

Zusammenstellung von Briefwechseln  
des Dichterkreises um Gleim mit diesem  
aus verschiedenen Büchern:

E. C. v. Kleist, Uz, Ramler, Lange, Lessing, Spalding, Götz,

Klopstock, Wieland, Bürger, J. G. Jacobi,

Briefe der Schweizer + von Müller,

Herder, Briefwechsel Braunschweig, Heinse,

F. A. v. Kleist.

Sinn der Zusammenstellung ist die  
Möglichkeit des Durchsuchens in einer Datei.

2018

# **Ewald von Kleist's Werke**

Zweiter und Dritter Theil.

Briefe von *(Teil 1)* und an *(Teil 2)* Kleist

*(2015: Die Briefe der beiden Teile sind zusammengefasst  
und nach Datum geordnet)*

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet  
von

Dr. August Sauer

Berlin  
Gustav Hempel

1881

Diese Ausgabe enthält gegenüber der Originalausgabe Nachträge und Berichtigungen



**Inhalt**<sup>163</sup>

		<i>Band 2</i>		<i>Band 3</i>	
		<i>Seite</i>	<i>Original</i>	<i>Seite</i>	<i>Original</i>
<i>Vorbemerkung des Herausgebers</i>		<a href="#">298</a>	<i>aus Band 3</i>		<V>
<i>Lesetafel</i>		<a href="#">299</a>	<i>aus Band 3</i>		<IX>
<b><i>Briefe von Kleist</i></b>			<b><i>Briefe an Kleist</i></b>		
1743	<i>Brief 1</i>	<a href="#">311</a>	<3>		
1744	<i>Brief 2</i>	<a href="#">312</a>	<4>	<i>Brief 1</i>	<a href="#">313</a> <3>
1745	<i>Briefe 3- 8</i>	<a href="#">314</a>	<6>	<i>Brief 2</i>	<a href="#">321</a> <6>
1746	<i>Briefe 9- 31</i>	<a href="#">327</a>	<24>	<i>Brief 3-10</i>	<a href="#">330</a> <14>
1747	<i>Briefe 32- 52</i>	<a href="#">357</a>	<65>	<i>Briefe 11-24</i>	<a href="#">357</a> <30>
1748	<i>Briefe 53- 72</i>	<a href="#">390</a>	<98>	<i>Briefe 25-36</i>	<a href="#">391</a> <61>
1749	<i>Briefe 73- 86</i>	<a href="#">424</a>	<136>	<i>Briefe 37-44</i>	<a href="#">425</a> <93>
1750	<i>Briefe 87-100</i>	<a href="#">445</a>	<162>	<i>Briefe 45-54</i>	<a href="#">447</a> <109>
1751	<i>Briefe 101-109</i>	<a href="#">477</a>	<188>		
1752	<i>Briefe 110-115</i>	<a href="#">487</a>	<206>		
1753	<i>Briefe 116-142</i>	<a href="#">492, 493</a>	<216>		
1754	<i>Briefe 143-157</i>	<a href="#">517</a>	<258>	<i>Brief 55</i>	<a href="#">522</a> <146>
1755	<i>Briefe 158-178</i>	<a href="#">529</a>	<278>		
1756	<i>Briefe 179-202</i>	<a href="#">547</a>	<309>	<i>Briefe 56-65</i>	<a href="#">563</a> <149>
1757	<i>Briefe 203-255</i>	<a href="#">584</a>	<361>	<i>Briefe 66-108</i>	<a href="#">587</a> <172>
1758	<i>Briefe 256-303</i>	<a href="#">688</a>	<468>	<i>Briefe 109-123</i>	<a href="#">689</a> <272>
1759	<i>Briefe 303a-321</i>	<a href="#">747</a>	<543>	<i>Briefe 124-130a</i>	<a href="#">752</a> <309>
<i>Anhang Brief 322</i>		<a href="#">775</a>	<575>	<i>Briefe 131-132</i>	<a href="#">775</a> <322>
<i>Nachträge und Berichtigungen</i>					<a href="#">777</a> <326>
<i>Register</i>					<a href="#">780</a> <329>

2015:

*In den Text der Originalausgabe sind vor allem die Nachträge aus Band 3 und die kleinen Nachträge und Verbesserungen aus einem Aufsatz des Autors von 1890, s. u. S. [884](#), eingearbeitet. Auf die Berichtigung wird jeweils hingewiesen.*

*Die Seitenzahlen des Originals sind in < > angegeben.*

*Die meisten hier veröffentlichten Briefe befinden sich auch heute im Gleimhaus in Halberstadt. Dieses stellt Bilder der Briefe im Internet zur Verfügung. Bei den entsprechenden Briefen wird der Link auf die Bilder angegeben. Bei den übrigen Briefen beruhen die Angaben zu den gegenwärtigen Besitzern der Briefe weitgehend auf den Informationen in <http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de>.*

*Sigurd von Kleist, Familienverband derer v. Kleist e.V, Hamm - [sigurd@v-kleist.com](mailto:sigurd@v-kleist.com)*

---

<sup>163</sup> 2015: Dieses Inhaltsverzeichnis entspricht nicht dem Original

**Vorbemerkung des Herausgebers.**<sup>164</sup>

Die erste Anregung zu dem Plane, auf die neue Ausgabe der Gedichte Ewald von Kleist's eine Sammlung seines Briefwechsels folgen zu lassen, verdanke ich der Redlich'schen Ausgabe von Lessing's Briefwechsel im 20. Bande der Werke, die für mich in jeder Beziehung mustergiltig geworden ist. Zwar konnte ich mir vom Anfang an nicht verhehlen, daß der vorliegende Briefwechsel demjenigen zwischen Lessing und seinen Zeitgenossen an Bedeutung durchaus nicht gleichkomme; aber gerade die engen Beziehungen, in welchen die Correspondenten dieses Briefwechsels zu Lessing stehen, haben dessen Werth in meinen Augen erhöht. Neben der literarhistorischen Wichtigkeit aber wird man den hervorragenden culturhistorischen Werth dieser Briefe anerkennen müssen, und auch die Kriegsgeschichte, meine ich, wird nicht ganz achtlos an der Sammlung vorübergehen dürfen. Daß ich auch Gleim's Briefe vollinhaltlich wiedergegeben habe, wird vielleicht von mancher Seite getadelt werden. Mit Regesten, an die ich eine Zeit lang dachte, wäre Niemandem gedient gewesen.

Ueber das mir zur Verfügung gestellte Material habe ich bereits in der Einleitung zum ersten Bande genaue Auskunft gegeben. Es ist seitdem nur vermehrt worden durch einen Brief an Zellweger (Nr. 118a in Abth. 1; Nachträge Bd. III, S. 327), für dessen Mittheilung ich Dr. Seuffert zu Dank verpflichtet bin, durch einen Brief von Sulzer (Nr. 42 in Abth. 2) und durch den Briefwechsel zwischen Gleim und Uz aus Halberstadt. Den letzteren, den ich für den Text zweier Kleist-Briefe leider erst in den Nachträgen verwerthen konnte, habe ich zur Erklärung hie und da herangezogen. Größere Auszüge aus demselben bereitet Heinrich Pröhle zur Publication vor. Nicht alle vorhandenen Briefe Kleist's gelang es mir aufzutreiben. Manche Spur, der ich lange folgte, hat sich endlich im Sande verloren. Es gilt dies hauptsächlich von den Briefen an Gessner, welche Herr O. A. Schulz in Leipzig im Jahre 1866 aus dem Nachlasse Gessner's von dessen Nachkommen erworben und später theilweise wieder veräußert hat. Nur wenige habe ich in einzelnen Autographensammlungen aufgefunden; von fünf weiteren kann ich wenigstens das Datum anführen: Schaffhausen, 16. Jan. 1753; ebenda, 13. März 1753; Potsdam, 19. Oct. 1755; Leipzig, 25. Juni 1757; ebenda, 15. April 1758. Ein Brief Kleist's an Haller vom 10. März 1753 ist der Berner Stadtbibliothek abhanden gekommen; vgl. Haller's Gedichte, ed. Hirzel, Frauenfeld 1882, S. CCXXXIII.

Im Ganzen liegen jetzt 323 Briefe und Brieffragmente von Kleist und 132 an ihn vor; davon sind 36 Stück aus den früheren Drucken und einer nach dem Facsimile wieder abgedruckt worden, ohne daß die Originale hätten verglichen werden können. Von 47 weiteren konnten mehr oder weniger genaue Abschriften nach den Originalen benutzt werden; von allen übrigen habe ich die Manuscripte selbst in den Händen gehabt und sorgfältig wiedergegeben. Durch die Munificenz der Gleim'schen Familienstiftung, welche mir die betreffenden Bände ihrer Sammlung jahrelang anvertraute, ist es möglich gewesen, die Correcturen unmittelbar an der Hand der Originale vorzunehmen und auf das Genaueste zu überwachen.

237 Nummern sind hier zum ersten Male gedruckt, wobei ich freilich bemerke, daß ich auch solche Briefe als ungedruckte gezählt habe, aus welchen von Körte, Pröhle, Danzel oder von mir selbst gelegentlich ein Satz citirt wurde. Im Uebrigen sind die ersten Drucke genau angegeben, ein paar Fragmente, die ich verspätet im Morgenblatte von 1863 aufgefunden habe, verzeichnen die Nachträge.

In den Anmerkungen suchte ich in kurzer und knapper Form zu erklären, was mir zu erklären möglich war; aber ich konnte nicht Alles aufhellen, was einer Erläuterung bedurft hätte. Hier fühle ich die Lücken, die ich zu lassen gezwungen war, am Schmerzlichsten. Die hiesige Bibliothek, welche 1848 zum größten Theil ein Raub der Flammen geworden und gegenwärtig eine ganz junge Anlage ist, ließ mich gänzlich im Stiche. Von auswärts konnte unmöglich Alles beschafft werden. Ich darf wol die Hoffnung aussprechen, daß von anderer Seite meine Arbeit in dieser Beziehung ergänzt werde.

Lemberg, am 1. Mai 1882.

Dr. August Sauer.

---

<sup>164</sup> 2015: Im Original befindet sich dieser Text - zu Band 2 und 3 - am Beginn des 3. Bandes.



Gessner, Salomon  
Gleim, Johann Wilh. Ludw.

**Von Kleist.**  
**I. Abth. (II. Bd.)**

*271a 17 April 58*

1 4 Dec. 43

2 21 Oct. 44

3 27 Jan. 45

4 15 April 45

5 1 Juni 45

6 12 Sept. 45

7 11 Dec. 45

8 26 Dec. 45

9 8 Febr. 46

10 9 März 46

11 25 März 46

13 5 April 46

14 19 April 46

15 28 April 46

16 8 Mai 46

18 18 Mai 46

19 25 Mai 46

20 10 Juli 46

21 31 Juli 46

22 20 Aug. 46

23 4 Sept. 46

24 8 Sept. 46

25 19 Sept. 46

26 10 Oct. 46

27 11 Oct. 46

29 11 Nov. 46

30 13 Dec. 46

32 3 Jan. 47

33 21 Jan. 47

34 21 März 47

35 29 März 47

**An Kleist.**  
**II. Abth. (III. Bd.)**

1 10 Nov. 44

2 9/12 Oct. 45

(\*2 Anm. Dec. 45)

3 19 März 46

4 9 Aug. 46

5 24 Aug. 46

6 10 Sept. 46

7 17 Sept. 46

8 7 Oct. 46

9 3 Dec. 46

10 13 Dec. 46

11 Jan. 47

12 21 Jan. 47

13 4 April 47

14 6 April 47

Gleim, Johann Wilh. Ludw.

**Von Kleist.**  
**I. Abth. (II. Bd.)**

38 12 April 47

39 12 Juni 47

40 22 Juni 47

42 23 Juli 47

+ 43 2 Aug. 47

44 11 Sept. 47

45 27 Sept. 47

48 11 Oct. 47

49 15 Nov. 47

51 2 Dec. 47

53 4 Jan. 48

54 31 Jan. 48

55 9 Febr. 48

56 25 Febr. 48

57 10 März 48

58 24 Mär, 48

60 18 Mai 48

61 10 Juni 48

62 18 Juni 48

63 8 Juli 48

64 5 Aug. 48

65 19 Aug. 48

66 20 Aug. 48

+ 67 2 Sept. 48

68 12 Sept. 48

69 22 Sept. 48

**An Kleist.**  
**II. Abth. (III. Bd.)**

15 18 April 47

16 24 Juni 47

17 8 Juli 47

18 8 Aug. 47

19 23 Sept. 47

20 1 Oct. 47

21 2 Oct. 47

22 7 Oct. 47

23 14 Oct. 47

24 22 Oct. 47

25 15 Jan. 48

26 31 Jan. 48

27 2 März 48

28 20 April 48

29 11 Juni 48

30 9 Aug. 48

31 24 Aug. 48

32 28 Aug. 48

33 19 Sept. 48

34 9/10 Oct. 48

35 9 Nov. 48



Gleim, Johann Wilh. Ludw.

**Von Kleist.  
I. Abth. (II. Bd.)**

72 16 Dec. 48

73 13 Jan. 49

74 24 Jan. 49

75 28 Jan. 49

76 9 März 49

77 16 April 49

78 2 Mai 49

79 30 Mai 49

80 19 Juni 49

81 20 Juli 49

82 22 Juli 49

83 11 Sept. 49

84 1 Oct. 49

85 10 Dec. 49

+ 86 20 Dec. 49

87 22 Jan. 50

88 *siehe 102a*

90 8 Febr. 50

91 18 März 50

92 26 April 50

93 20 Juni 50

94 20 Juni 50

95 16 Aug. 50

96 29 Sept. 50

97 17 Oct. 50

99 13 Nov. 50

100 19 Dec. 50

101 1 Jan. 51

102 12 Jan. 51 ,

102a 25 Jan. 51

103 2 Febr. 51

**An Kleist.  
II. Abth. (III. Bd.)**

36 17 Dec. 48

37 22 Jan. 49

38 15 Febr. 49

39 10 März 49

40 15 März 49

41 24 April 49

43 9 Aug. 49

44 24 Aug. 49

45 3 Febr. 50

46 8 Mai 50

47 18 Mai 50

48 16 Juni 50

51 6 Aug. 50

52 19 Sept. 50

\*52a ? Sept. od. Oct. 50

53 30/31 Oct. 50

54 20 Dec. 50

Gleim, Johann Wilh. Ludw.

**Von Kleist.**  
**I. Abth. (II. Bd.)**

- 104** 26 März 51  
**105** 6 April 51  
**106** 6 Juni 51  
**107** 12 Juli 51  
**108** 25 Aug. 51  
**109** 20 Oct. 51  
**110** 28 Febr. 52  
**111** 15 Juni 52  
**113** 22 Nov. 52  
**121** 25 Febr. 53  
**126** 5 April 53  
**127** 13 April 53  
**128** 12 Mai 53  
**131** 23 Mai 53  
**132** 7 Juni 53  
**133** 13 Juni 53  
**134** 27 Juni 53  
**135** 9 Juli 53  
**136** 23 Juli 53  
**138** 19 Aug. 53  
**139** 22 Sept. 53  
**141** 30 Oct. 53  
**142** 18 Dec. 53  
**143** 9 Febr. 54  
**144** 23 Febr. 54  
**145** 19 März 54  
**146** 24 März 54  
**147** 15 April 54  
**148** 22 April 54  
**149** 18 Mai 54  
**150** 12 Juni 54  
**151** 12 Juli 54  
 +**152** 22 Juli 54  
**153** 24 Aug. 54  
**154** 1 Oct. 54  
**155** 15 Oct. 54  
**156** 5 Nov. 54  
**157** 4 Dec. 54  
**158** 6 Jan. 55  
**159** 12 Jan. 55  
**160** 9 Febr. 55  
 +**161** 18 Febr. 55  
**162** 9 März 55  
**163** 2 April 55  
**165** 19 April 55  
**167** 28 Mai 55  
**168** Anf. Juli 55

**An Kleist.**  
**II. Abth. (III. Bd.)**

Gleim, Johann Wilh. Ludw.

**Von Kleist.**  
**I. Abth. (II. Bd.)**

169 21 Juli 55  
 170 20 Aug. 55  
 171 7Sept.55  
 172 14 Sept. 55  
 173 24 Sept.55  
 175 21 Oct. 55  
 177 3 Dec. 55  
 +178 7 Dec. 55  
 179 20 Jan. 56  
 180 15 Febr.56  
 181 20 Febr.56  
 182 6 März 56  
 183 19 März 56  
 184 5 April 56.  
 185 10 April 56  
 186 27 April 56  
 187 5 Mai 56  
 188 10 Mai 56  
 189 22 Mai 56  
 190 Anf. Juni 56  
 191 9 Juni 56  
 192 29 Juni 56  
 193 6 Juli 56  
 194 20 Juli 56  
 +195 14 Aug. 56  
 196 17 Sept. 56  
  
 197 3 Oct. 56  
  
 198 25 Oct. 56  
  
 199 9 Nov. 56  
 200 29 Nov. 56  
 201 4 Dec. 56  
  
 202 29 Dec. 56  
  
 204 5 Jan. 57  
  
 205 25 Jan. 57  
 207 18 Febr.57

**An Kleist.**  
**II. Abth. (III. Bd.)**

56 23 Sept. 56  
  
 57 6 Oct. 56  
 58 24 Oct. 56  
  
 59 25 Oct. 56  
 60 29 Oct. 56  
 61 6 Nov. 56  
  
 63 7 Dec. 56  
 64 20 Dec. 56  
  
 65 29 Dec. 56  
  
 66 6 Jan. 57  
 67 14 Jan. 57  
 68 15 Jan. 57

Gleim, Johann Wilh. Ludw.

**Von Kleist.****I. Abth. (II. Bd.)**

209 24 Febr. 57

210 28 Febr. 57

211 5 März 57

213 20 März 57

\*214 2 April 57

215 5 April 57

216 22 April 57

217 25 April 57

218 27 April 57

219 3 Mai 57

220 8 Mai 57

221 13 Mai 57

222 27 Mai 57

225 2 Juni 57

226 15 Juni 57

229 29 Juni 57

231 6 Juli 57

232 16 Juli 57

233 25 Juli 57

234 11 Aug. 57

235 23 Aug. 57

236 26 Aug. 57

237 1 Sept. 57

238 6 Sept. 57

239 21 Sept. 57

240 1 Oct. 57

**An Kleist.****II. Abth. (III. Bd.)**

71 5 März 57

73 17 März 57

74 26 März 57

76 23 April 57

77 27 April 57

78 29 April 57

79 7 Mai 57

80 8 Mai 57

81 11 Mai 57

83 23 Mai 57

85 10 Juni 57

87 24 Juni 57

88 30 Juni 57

89 25/28 Jul 57

90 30 Juli 57

91 8 Aug. 57

92 22 Aug. 57

93 24 Aug. 57

93a 31. Aug. 57

94 19 Sept. 57

95 Ende Sept. 57

Gleim, Johann Wilh. Ludw.

**Von Kleist.**  
**I. Abth. (II. Bd.)**  
**241** 3/4 Oct. 57

+**242** 12 Oct. 57  
**243** 14 Oct. 57

**244** 21 Oct. 57  
**245** 2 Nov. 57

**246** 8 Nov. 57

**247** 20 Nov. 57  
**248** 27 Nov. 57

**250** 4 Dec. 57  
**251** 9 Dec. 57  
**252** 9 Dec. 57

**253** 16 Dec. 57  
**254** 19 Dec. 57

**255** 22 Dec. 57

**255a** 31 Dec. 57  
+**256** 4 Jan. 58

**257** 8 Jan. 58  
**258** 9 Jan. 58

**259** 19 Jan. 58

**260** 27 Jan. 58  
**261** 3 Febr. 58  
**262** 6 Febr. 58  
**263** 9 Febr. 58  
**264** 25 Febr. 58  
**265** 9/11 Mrz 58  
**266** 14 März 58  
**268** 17 März 58  
**270** 3 April 58  
**271** 11 April 58  
**272** 27 April 58  
**273** 5 Mai 58

**An Kleist.**  
**II. Abth. (III. Bd.)**

**96** 3 Oct. 57  
**97** 10 Oct. 57

**99** 17 Oct. 57

**100** 7 Nov. 57

**101** 10 Nov. 57  
**103** 14 Nov. 57

**104** 3 Dec. 57

**105** 12 Dec. 57

**106** 19 Dec. 57

**107** 23 Dec. 57  
**108** 26 Dec. 57

**109** 6 Jan. 58

**110** 9 Jan. 58

**111** 20 Jan. 58  
**112** 23 Jan. 58  
**113** 25 Jan. 58



	<b>Von Kleist.</b>	<b>An Kleist.</b>
	<b>I. Abth. (II. Bd.)</b>	<b>II. Abth. (III. Bd.)</b>
Gleim, Johann Wilh. Ludw.	<b>320</b> 23 Juli 59	<b>130</b> 20 Aug. 59
Das Hauß'sche Regiment	+ <b>321</b> 14 Aug. 59	
Hirzel, Johann Kaspar	* <b>36</b> 29 März 47	
	* <b>41</b> 23 Juli 47	
	* <b>50</b> 29 Nov. 47	
	* <b>59</b> 13 Mai 48	
	* <b>71</b> 12 Oct. 48	
	* <b>89</b> 31 Jan. 50	
	* <b>98</b> 4 Nov. 50	* <b>50</b> 4 Aug. 50
	<i>116b</i> 18 Jan. 53	
	* <b>123</b> 25 März 53	
	* <b>137</b> 16 Aug. 53	
	* <b>228</b> 25 Juni 57	
	* <b>269</b> 22 März 58	
	* <b>284</b> 20 Aug. 58	
	* <b>289</b> 25 Sept. 58	
	* <b>297</b> 30 Oct. 58	
	* <b>306</b> 14 Febr. 59	
	* <b>316</b> 23 Mai 59	
Hübner, Johann Ferdinand	+ <b>313</b> 1 Mai 59	
<i>von Kleist, Franz Casimir</i>	<i>301a</i> 6. Jun. 58	
Krause, Christian Gottfried		<b>70</b> 28 Febr. 57
		<b>117</b> 23 März 58
Lange, Gotthold Samuel	+ <b>12</b> 25 März 46	(* <b>3</b> Anm. 1746)
	* <b>28</b> 2 Nov. 46	
	* <b>37</b> 21 April 47	(* <b>15</b> Anm. 1747)
	* <b>47</b> 4 Oct. 47	
	* <b>267</b> 16 März 58	(* <b>116</b> Anm. 1758)
Lessing, Gotthold Ephraim		* <b>115</b> 14 März 58
	* <b>294</b> Anf. Oct. 58	
Nicolai, Friedrich	* <b>176</b> 16 Nov. 55	
	* <b>206</b> 7 Febr. 57	
	* <b>249</b> 28 Nov. 57	
	* <b>276</b> 18 Juni 58	
	* <b>285</b> 1 Sept. 58	
	* <b>301</b> 3 Dec. 58	
Ramler, Karl Wilhelm	<i>94a</i> 12 Aug. 50	
	<b>143</b> 9 Febr. 54	<b>55</b> 8 Mai 54
		* <b>62</b> 26 Nov. 56
		* <b>75</b> 5 April 57
	<i>304a</i> 26 Jan 59	

	<b>Von Kleist.</b>	<b>An Kleist.</b>
	<b>I. Abth. (II. Bd.)</b>	<b>II. Abth. (III. Bd.)</b>
Sack, August Friedrich Wilh		<b>84</b> 26 Mai 57
Schmidt, Johann Christoph		+ <b>49</b> 7 Juli 50
Spalding, Johann Joachim		<b>4</b> 9 Aug. 46
Sucro		<b>51</b> 6 Aug. 50
Sulzer, Johann Georg		<b>42</b> 8 Aug. 49
		+ <b>67</b> 14 Jan. 57
		+ <b>69</b> 17 Febr. 57
		+ <b>82</b> 22 Mai 57
		+ <b>114</b> 6 März 58
Uz, Johann Peter	<b>17</b> 15 Mai 46 (vgl. Nachträge Bd. III, S. 326.)	
	<b>31</b> 19 Dec. 46 (vgl. Nachträge Bd. III, S. 326.)	
	<b>52</b> 24 Dec. 47	
Walther	+ <b>224</b> 2 Juni 57	
Zellweger, Laurenz	* <b>112</b> 19 Nov. 52	
	+ <b>118a</b> 5 Febr.53 (vgl. Nachträge Bd. III, S. 327.)	
Unbekannter (G)		<b>132</b> Nov. 56 bis März 57
Unbekannter	+ <b>322</b> Undatirt.	





&lt;3&gt;

## 1. An Gleim.

(Zuerst gedruckt in „Johann Heinrich Voß. Ein pragmatisches Gegenwort von Wilhelm Körte.“  
Halberstadt 1808, S. 69—71. Original in Halberstadt.<sup>166</sup>)

Voilà mon très cher Ami le troisieme tome des lettres Chinoises, et en echange je vous demande une des traductions de Msr. Pope. Insensiblement je reprend le gout à la Poesie par votre conversation, que j'avois presque perdu et cela va si loin, que, non seulement je me plais à la lecture des Poetes, mais qu'encore je me fais des efforts à le devenir moi meme. Voici une imitation d'Anacreon:

Wenn ich meiner Phyllis schwöre,  
dass ich sie alleine liebe  
und sie ewig lieben werde,  
o, so lacht ihr heitres Auge!  
Wenn ich ihr die Hände drücke,  
wenn ich sie erhitzt küsse,  
wenn ich aus Verlangen brenne,  
o, so blitzt ihr feurigs Auge!  
Doch wenn ich von Scheiden spreche,  
wenn ich sie zuletzt umarme,  
wenn ich endlich mich entferne,  
o, so weint ihr trübes Auge!  
Sonnenschein und Blitz und Regen  
bricht aus selbem wechselsweise.  
Ist es nicht für mich ein Himmel?<sup>167</sup>

<4> Vous rirez tout votre saoul, qu'un homme, qui est dans des circonstances si facheuses, et dont l'esprit est quasi rouillé faute d'exercice, s'avise de se meler de la Poesie, et qui pis est de la galante. J'entrevois bien moi meme tout le ridicule de cette entreprise: mais tel est le desir que j'ai a vous ressembler, il m'entraîne malgré moi. C'est au meme desir qu'il faut imputer la naissance de l'Ode suivante:

Phyllis, Dein entblößter Busen  
gleicht — wem soll ich ihn vergleichen? —  
gleicht mit Schnee bedeckten Hügeln.  
Doch ich irre, er ist weißer.  
Ist er auch für mich noch kälter?<sup>168</sup>

La pointe en est peutetre aussi triviale, que l'expression languissante: mais que peut on pretendre d'un homme dont l'esprit est en friche? Toutefois cette occupation sert à m'amuser et à dissiper le Chagrin qui m'accable.

Carminibus quaero miserarum obliviam etc.

Je vous embrasse de tout mon coeur, et suis tout à vous;

de Potsdam ce 4. du Dec.

Kleist.

<sup>166</sup> Anmerkung 2015: GLEIMHAUS - Museum der deutschen Aufklärung.

<http://www.gleimhaus.de>.

Die Briefbestände des Museums sind digitalisiert. Der Link wird bei jedem Brief im Besitz des Gleimhauses angegeben.

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555004>

<sup>167</sup> Gedichte Nr. 1 (Bd. I, S. 21).

<sup>168</sup> Nr. 2 (Bd. I, S. 21).

l'an 1743.  
Monsieur Gleim  
à  
son logis.

## 2. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>169</sup> — Gleim's Antwort s. Nr. 1 in Abth. 2.)

Mein liebster Freund,

Ich hätte Ursache, viele Entschuldigungen hervorzusuchen, dass ich Ihnen bisher nicht geschrieben habe, wenn Ihnen nicht der vornehmste davon, nämlich meine Nachlässigkeit in diesem Stücke, bekannt wäre, und wenn ich nicht wüßte, dass Sie die Anzahl der Briefe nicht zum Maßstabe der Freundschaft <5> machen, als welche von meiner Seiten ewig ist. Sie können versichert sein, dass ich mich Ihrer desto öfter erinnert habe, welches Vergnügen aber wegen Ihrer Entfernung mit Unmuth verknüpft gewesen. Ich schreibe keinen Roman aus, sondern ich empfinde, was ich schreibe, und ich mag Ihnen nicht Alles schreiben, was ich empfinde.

Doch vielleicht ist es sehr gut, dass wir getrennet worden. Sie wissen, dass ich so nicht der Lustigste bin. Vielleicht wären Sie meiner längst überdrüssig, da die vielen Beschwerlichkeiten allhier, welche mein Körper nicht gewohnt ist, das Gemüth noch verdrießlicher machen. Welch ein Verlust vor einen Menschen, der so gesinnt ist wie ich! Anjetzo wird die Erfahrung, dass Sie nirgends einen aufrichtign Freund wie mich antreffen, Sie noch wohl lehren, mich zu schätzen und dasjenige, so Sie an mir auszusetzen finden, zu übersehen.

Billig sollte ich Ihnen was Neues schreiben; es fehlt mir aber selber daran. Dass sich Prag den 3. Tag nach Dero Abreise, nämlich den 16. September, ergab, und dass wir die Garnison zu Kriegsgefangenen machten, ist Ihnen was sehr Altes. Unser Regiment nebst dem Prinz Braunschweigischen und Prinz Wilhelmischen hatte das Unglück, allhier zur Besatzung zu verbleiben, und wir haben uns der Panduren wegen, die hier beständig herumschwärmten, in diesem weitläufigen Orte fast zu Tode wachen müssen. Zukünftiges Frühjahr hoffen wir von den Kaiserlichen abgelöset zu werden und wieder zur Armee zu stoßen. Der König ist bereits bis Budweis gewesen; anjetzo aber hat er sich zurückgezogen und stehet nur 4 Meilen von hier. Einige unserer Regimenter werden die Winterquartiere in Sachsen beziehen, weil die Sachsen, die sich mit dem Prinzen Karl von Lothringen vereinigt, das Land leer gelassen haben. Die grünen Husaren sind ehgestern schon voraus dahin abgegangen. Zum Treffen wird es dieses Jahr vermuthlich nicht kommen, weil der Prinz Karl vor uns flüchtet.

Mein Seidlitz<sup>170</sup> ist bei der Armee; denn er stehet bei den <6> Grenadiers.<sup>171</sup> Adler hat sich hier einige Wochen wegen einer im Zweikampf empfangenen Wunde aufgehalten. Er ist aber geheilet und bereits beim

---

<sup>169</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555012>

<sup>170</sup> Seidlitz wird in der ersten Rangliste des Regiments aus dem September 1741 als Secondelieutenant aufgeführt. Ich lasse die Liste hier folgen: Obrist Prinz Heinrich von Preußen; Obrist v. Pohlenz; Oberstlieutenant v. Grappe; Major v. Sichten, v. Rohr; Capitän Rohe, Söhlen. Ostau (1. Grenadier-Compagnie), Ritsch, Hillensberg (2. Grenadier-Compagnie), Götze, Bandemer; Stabscapitän Bardeleben, Lehwald; Premierlieutenants: Schlichting, Grothausen, Massow, Donopp. Albrecht, Binius, Knobelsdorf, Klengell, Kleist, Stosch; Secondelieutenant: Lancken, Billerbeck, Seidlitz, Gutzevius, Willbrinck, Mumma, Zedlitz, Jordan, Beckweur, Rütz, Wittinghofen, Troschke, Bardeleben, Trampe; Fähnrich: Mohr, Manderode, Klopmann, Winterfeld, Thiele, Stojentin, Puttkammer, Gender, Falcke, Leipziger, Musch, Schwotinski.  
2015: Das Füsilier-Regiment Prinz Heinrich von Preussen (Nr. 35), J. Taeglichbeck, Berlin, 1891, S. 238: Die 1. Rangliste stammt vom Dezember 1740. Es fehlt dort der Fähnrich Schwotinski. Die Schreibweise der Namen zeigt zum Teil Abweichungen.

<sup>171</sup> Das Grenadierbataillon, das die beiden Regimenter Prinz Heinrich Nr. 35 und v. Münchow Nr. 36 formirten, stand bis zum 23. August unter dem Commando des Majors von Finck, bis zum 18. September unter dem des Majors von Strantz, der am Ziskaberge fiel, und dann bis zum 9. Juni 1745 unter dem Commando des Premierlieutenants v. Geist vom 1. Bataillon Garde.

Regimente. Vor seiner Abreise trug er mir auf, Ihnen eine Empfehlung zu machen.

Werde ich nicht bald was Neues von Ihrer Arbeit zu lesen bekommen? Mir verlangt mehr darnach als nach Neuigkeiten von Scharmützeln. Ich habe seitdem ein ziemlich langes Gedichte verfertigt; es ist aber noch nicht so geputzt, dass es sich Ihnen zeigen kann.<sup>172</sup> Gegen die Zeit, dass ich was von Ihnen erhalte, will ich es Ihres Anblicks würdiger machen.

Ich umarme Sie und bin unveränderlich

Prag,  
den 21. Octob. 1744.

Meines geliebtesten Freundes  
getreuester  
Kleist.

<3>

1. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, Friedrich der Große, S. 228. Original in Halberstadt.<sup>173</sup> Antw. auf Nr. 2 in Abth. 1. - Kleist's Antw. s. Nr. 3 in Abth. 1.)

Unschätzbarester Freund,

Nicht Sie, mein Werthester, sondern ich hätte Ursach', mein so langes Stillschweigen zu entschuldigen. Doch ich unterlasse es aus eben den Ursachen, die Sie angeführt haben. Ich schäme mich nicht, daß Sie mir zuvorgekommen, sondern ich freue mich desto mehr, weil Sie mich von Dero unschätzbarem Andenken durch Dero erste Zuschrift völlig überzeuget. Doch ich habe niemals daran gezweifelt. Ich wäre nicht werth, Ihr Freund zu sein, wenn ich es gethan hätte. Es ist nicht möglich, einen aufrichtigern Freund anzutreffen als Sie; wie könnte ich es denn thun? Dieses sind allemal meine Gedanken gewesen, so oft ich das Unglück erwartet, von Ihnen getrennt zu werden.

Erinnern Sie sich des Liedes: „Ich bin bei heitern Tagen zwölf Fluren durchgereist“? Wenn ich dies Lied nicht gemacht hätte, so wäre es geschehen, nachdem ich von Halberstadt und Magdeburg wieder zurück bin. Ich bin seit meiner Hierkunft beständig unstet und flüchtig gewesen. Wenn ich nicht gewußt hätte, daß Sie in Prag sicher wären, so würde mir die Besorgniß vor Sie noch mehrere vergnügte Stunden geraubt haben. Warum nennen Sie es ein Unglück, daß Sie in Prag sind? Ich habe mich gefreut, als ich hörte, daß Prinz Heinrich Prag besetzt habe. Sind Sie nicht in einer Besatzung weit ruhiger? Können Sie nicht die Panduren schwärmen lassen? Sie werden nicht über die Mauren springen.

<4> Man will hier nicht glauben, daß wir in Sachsen Winterquartiere nehmen werden. Sonst spricht man hier so viel Zeug untereinander, daß Einem, der unsere Armee kennt, graut, es anzuhören. Die österreichischen Gefangenen werden brav exercirt. Sie sind meistens unter Dragonern. Politische Neuigkeiten wollen Sie doch nicht von mir wissen? Lesen Sie dann einen Mischmasch von Anderm! Der Herr von Gericke, nicht der aufgeweckte, sondern der Grübler, welchem Maschinen gehorchen mußten, ist auf die Jagd gegangen und hat von einem Pferde den Hals gestürzt! Hätte er doch lieber zu Hause gegrübelt! Herr Lamprecht<sup>174</sup> liegt auf dem Todtenbette; man zweifelt an seiner Genesung. Sind dies nicht traurige Neuigkeiten? Wer sterben soll, braucht nicht in den Krieg zu gehen. Meine scherzhaften Lieder<sup>175</sup> haben seit meiner Abwesenheit unterschiedene Schicksale gehabt. Sie sind in drei Zeitungen gelobet, nachgehends confiscirt, in Magdeburg von Herrn Syndicus Schmalina (kennen Sie ihn?) und hierauf in Hamburg nachgedruckt. Ein Priester, welcher wider das Lustspiel ‚Die Geistlichen auf dem Lande‘<sup>176</sup> geschrieben hat, läßt sein Gericht auch über die scherzhaften Lieder ergehn. Er sagt von dem Verfasser: „Ich bedaure, daß dieser sonst starke Geist weder von Gott noch der Ewigkeit etwas glaubet, wie aus einigen

---

<sup>172</sup> Vielleicht ist das Gedicht „Die Sehnsucht nach Ruhe“ Nr.8 (Bd. I. S. 40) gemeint, welches um jene Zeit entstanden sein muß.

<sup>173</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597424>

<sup>174</sup> Vgl. Bd. II, S. 9, Anmerkung 1.

<sup>175</sup> ‚Versuch in scherzhaften Liedern. Nos haec novimus esse nihil. Martial Berlin‘. 80 S. [1744].

<sup>176</sup> Lustspiel von Joh. Chr. Krüger, Leipzig 1743. Dagegen erschien 1744: ‚Verbesserungen und Zusätze des Lustspiels: die Geistlichen auf dem Lande, in zweien Handlungen sammt dessen Nachspiele.‘

Stücken erhellet.“ Er macht mit diesem Urtheil Herrn Rost zum Atheisten; denn diesen hält er vor den Verfasser der scherzhaften Lieder. Die Verfasser der ‚Bemühungen‘<sup>177</sup> haben abermals die scherzhaften Lieder gelobt und einige Stücke daraus angeführt; aber die versprochene Abhandlung davon sind sie noch schuldig. Herr v. Hagedorn hat den zweiten Theil seiner Lieder herausgegeben, und Herr Ebert hat eine Abhandlung von den Liedern <5> der Griechen vorgesetzt. Beide Stücke sind schön. Wenn ich die Gelegenheit noch habe, auf welche ich schon einige Zeit gewartet, so werde ich die Uebersetzung des Tasso mitschicken. Es wird der neue Regiments-Quartiermeister vom Kleistschen Regiment nach Prag gehen. Ist es an dem, daß der Regiments-Quartiermeister Adolphi so sehr zugerichtet ist? Machen Sie doch meine Empfehlung an den Herrn v. Donopp, Herrn v. Seidlitz, Herrn Adler und alle guten Freunde! Warum haben Sie mir die Pragischen Mädchens nicht beschrieben? Herr Höfer, welcher Lieutenant bei der Artillerie ist und auch in Prag ist, hat sie in einem Schreiben hierher nicht gut charakterisirt. Er hält sie vor hochmüthig und meint, die Franzosen hätten sie verdorben. Machen Sie doch mein Compliment an ihn! Soll ich Ihnen Bekanntschaft in Prag machen? In Brandeis traf ich eine Dame aus Prag an, welcher ich versprechen mußte, an sie zu schreiben. Sie gab mir deshalb ihre Adresse: à Madame Franzonin, neben der eisernen Thür beim weißen Bären. Machen Sie ihr doch mein Compliment, wenn Sie sie auf die Probe stellen wollen!

Warum haben Sie mir denn Ihre Arbeit nicht ungeputzt überschickt? Kehre ich mich denn so stark an die äußeren Zierrathen? Ich übersende anbei eine Seite voll ungeputzter Lieder.<sup>178</sup> Ich thue es, damit Sie desto ehe Wort halten müssen. In den letzten Belustigungen steht das Schäferlied von mir verbessert gedruckt.<sup>179</sup> Das Gedicht, welches ich auf den Tod des Prinzen habe drucken lassen, ist kaum werth, daß Sie es ganz lesen.<sup>180</sup> Hier haben Sie eine Stelle:

<6> „Wie plötzlich nahm der stolze Feind die Flucht,  
Wie schnell ward er von Neuem aufgesucht!  
Du thatst es, Karl, im frischen Siegeskranze;  
Dich sah der Feind, er floh von Schanz’ auf Schanze,  
So wie ein Wild, das nahe Jäger sieht,  
Schnell schüchtern wird und schnell durch Sträuche flieht,  
Den Hain erreicht und Schutz zu finden meinert,  
Wo Feind und Tod auf jeder Spur erscheint.“

In den neuesten Stücken der ‚Bemühungen‘ ist der Herr N. Bock erbärmlich durchgenommen. Hier haben Sie den Mischmasch. Bringen Sie den Winter mit dem größten Vergnügen zu, stiften Sie Frieden und kommen Sie im Frühjahr gesund, reich und vergnügt zurück! Wie freudig würde ich Sie umarmen! Ich thue es in Gedanken und bin beständig

<p>Berlin, den 10. November 1744</p>	<p>Meines unschätzbarsten, allerliebsten Freundes gehorsamst ergebenster Gleim.</p>
--	---

### 3. An Gleim.

<sup>177</sup> ‚Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geschmacks‘, Halle 1743 ff.

<sup>178</sup> Die achte Seite des Briefes enthält kleine Lieder mit folgenden Ueberschriften: Die Friedensstifter; Die Anfrage; An das Frauenzimmer; Die Entschuldigung; An. . . . [‚Du Meister mit dem Pinsel‘]; An den Priester Atheisten-Macher, wenn ich seinen Namen erfahren kann; Der Werth eines Mädchens; Der Tausch; Mittel, freundlich zu werden; Der Zänker [das letzte gedruckt bei Pröhle, Friedrich der Große, S. 228].

<sup>179</sup> ‚Belustigungen des Verstandes und Witzes. Auf das Jahr 1744, Wintermonat‘, S. 479.

<sup>180</sup> ‚Gedicht auf den Tod des heldenmüthigen Fürsten, Herrn Friedrich Wilhelm, Prinzen in Preußen und Markgrafen von Brandenburg. Berlin den 2. des Weinmonats 1744‘.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>181</sup> — Antwort auf Nr. 1 in Abth. 2.)

Mein liebster Freund.

Dies ist bereits das dritte Schreiben, so ich seit unserer Trennung an Sie ablasse. Werde ich nicht so glücklich sein, <7> einmal eine Antwort zu erhalten? Entweder Sie haben mich gänzlich vergessen, oder meine Briefe müssen nicht angekommen sein. Wäre dieses, so will ich mich schon künftigen Feldzug an den Panduren rächen. Im ersten Fall aber soll Ihnen Ihre Untreue schwer genug zu stehen kommen. Ich will Ihnen zur Strafe alle Posttage schreiben, damit Sie meiner recht überdrüssig werden. Doch vielleicht ist dieser Argwohn ungegründet und bloß eine Wirkung meiner allzu zärtlichen Freundschaft. Wenigstens nöthiget mich mein eigener Vortheil, solches zu glauben.

Sie werden in den Zeitungen viel von dem Ausmarsche der Prager Besatzung gelesen haben. Ich kann Ihnen aber zugleich versichern, dass es fast lauter Unwahrheiten gewesen sind. Gewiß ist es, dass der General Einsiedel den einfältigen Streich verübte, die Vorposten bereits den Tag vor unserm Aufbruch, die übrigen Wachen aber in der Nacht um 4 Uhr abgehen zu lassen, da wir doch nur um 11 Uhr losmarschirten, als wodurch er den von der Stadt benachrichtigten Husaren und Panduren Gelegenheit gab, in die Thore zu dringen und unserm letzten Bataillon, welches noch nicht zur Stadt hinaus war, in den Rücken zu fallen. Der Vortheil, den sie aber von dieser Verwegenheit hatten, war sehr schlecht, indem die Anzahl ihrer Todten und Verwundeten wenigstens dreimal größer wie die unsrige war. Auf dem Marsche beunruhigten sie uns sehr wenig. Vermuthlich war dem Gesindel mehr an unserer Bagage als unserm Blute gelegen, deswegen sie nicht uns, sondern bloß dieselbe beständig anfielen und plünderten, jedoch niemals ohne starken Verlust. Ihre Betten, mein liebster Freund, sind bei dieser Gelegenheit auch verloren gegangen, und ich habe fast nichts behalten. Unser Seidlitz ist gleichfalls zweimal geplündert worden. Ueberhaupt hat die ganze Besatzung in diesem Stücke einerlei Schicksal betroffen. Der Chevalier [de] Saxe gedachte uns in dem Gebirge aufzuhalten und hatte sich auf eine Anhöhe gesetzt; wir stellten uns aber so gut, als es sich der Gegend wegen thun ließ, in Schlachtordnung und schickten ihm etliche 30 Kanonen-Schüsse entgegen, um ihn zum Anfall zu reizen, <8> wozu er aber keine Lust bezeugte, ob er gleich 18000 Mann und zwar mehrentheils Reiterei, wir aber kaum 3000 stark waren. Nachdem wir nun 5 Nächte unterm freien Himmel zugebracht, suchten wir endlich seitwärts durch das Riesengebirge eine andere Straße in Schlesien, wobei wir aber der engen Wege halber unsere Bagage völlig verloren. So viel Prahlereien wie auch also von den Sachsen und Oesterreichern dieserwegen in die Welt hineingeschrieben werden, so muß es ihnen doch in der That zur ewigen Schande gereichen, dass sie uns allhier nicht anfielen, noch uns bei unserm Zurückzuge nachsetzten. Die Ursache davon erfuhren wir von ihren Ueberläufern, dass sie sich nämlich erschrecklich vor unserm Fußvolke fürchteten.

Wie glücklich wir auch allhier der Gefahr des Todes entkamen, so beförderte doch nachher die ausgestandene Kälte Manchen in die Ewigkeit. In der That sind noch anjetzo wirklich 14 Offnere von unserm Regimente krank. Ich selber ward gezwungen eines Katarrhal-Fiebers halber, welches sich aber durch das Versehen des Feldscherers, der mir auf dem Wege zur Ader ließ, in ein hitziges verwandelte, in Hirschberg zurückzubleiben, allwo ich auch noch die Wiedererlangung meiner Kräfte erwarte, ob mich gleich das Fieber bereits verlassen hat.

Doch genug hievon. Wie steht es mit Ihrem Glücke? Wie befindet sich der Herr Naumann? Sie werden mich seines beständigen Umganges wegen gewiß vergessen. Bekomme ich nicht bald was von Ihrer Arbeit zu sehen? Doch wie will ich mich damit schmeicheln, da ich nicht einmal Ihren Namen zu sehen bekomme! Ehesten Tages reise ich nach Brieg zum Regimente ab. Vielleicht bin ich daselbst glücklicher, als ich in Böhmen gewesen bin.

Ich verharre mit der vollkommensten Aufrichtigkeit

Meines geliebtesten Freundes

Hirschberg,

getreuester

den 27. Jan. 1745.

Kleist.

Eben, da ich diesen Brief zusiegeln will, erhalte ich unvermutet ein Schreiben von Ihnen. Dem Dato nach ist

---

<sup>181</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555020>

es sehr alt. Itzt werde ich bald völlig gesund werden. Den Tod <9> des Herrn Lamprecht's<sup>182</sup> bedaure ich. Der Herr Sulzer würde schlecht damit zufrieden sein, wenn Sie seine Versuche mir zuschrieben. Einliegnder Knüttelhard<sup>183</sup> ist nebst noch einigen andern eine Frucht meiner Krankheit. Er verdient wegen seiner schmutzigen und vielleicht allzu gekünstelten Erfindung nicht das Tageslicht zu schauen. Ich übersende denselben nur, um mehrere so schöne Anacr. Oden, wie die Ihrige mir zugeschickte ist, von Ihnen herauszulocken. An den Herrn Naumann bitte ich meine Empfehlung zu machen.

#### 4. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>184</sup>)

Mein liebenswürdigster Freund,

Ihr letzteres Schreiben<sup>185</sup> habe ich nicht in Hirschberg, sondern bereits im Standquartiere des Regiments zu Brieg erhalten. Hätten Sie mir nicht zugeschrieben, so wäre ich nicht so bald gesund geworden. Ehe ich zum Regimente ging, habe ich vorher des Hauptmann Donopp's<sup>186</sup> Vermählung in der Gegend von Hirschberg beigewohnt, bei welcher Gelegenheit ich halb Schlesien kennen gelernt. Die schlesischen Mädchens gleichen den Pragern lange nicht. Der Lieutenant Höfer, welcher Ihnen die letztern charakterisirt hat. muß sich bester auf Zündlöcher als auf das schöne Geschlecht verstehen. Den letzten Hochzeitstag ward Donopp mit der Grenadier-Compagnie des verblichenen Hauptmanns v. Ostau erfreuet und ist jetzo Seidlitzens Capitain. An die Stelle des 2. Grenadier-Capitains <10> v. Hillensberg, welcher auch mit Tode abging, kam der Hauptmann v. Bardeleben, und Massow<sup>187</sup> erhielt Bardeleben's Compagnie. Ich bin bei dieser Gelegenheit aller meiner Freunde los geworden; denn die Grenadiere stehen in Landshut. Adler sitzt zu Breslau im Arrest. Ihre Maj. haben einem Premier-Lieutenant eine Esquadron gegeben, welche Adlern dem Range nach zugekommen wäre, worauf er keine Dienste thun wollen und. seinen Abschied gesucht; an dessen Stelle ist ihm aber der Arrest zu Teil worden. Er soll nicht glücklich sein. Ich merke jetzo erst, wie sehr ich ihn liebe, da es ihm nicht wohl gehet.

Der zweite Teil der Scherzhaften Lieder wird den ersten<sup>188</sup> fast übertreffen. Dass ich nur bald nach dem Abdrucke ein Exemplar davon erhalte! Im Fall Sie von dem ersten noch einige übrig haben, bitte ich mir gleichfalls eins davon aus. Sie haben ein großes Unheil angerichtet. Die Panduren, welche mir die scherzhaften Lieder weggenommen, sind dadurch verliebt worden. Sie lieben die Mädchens zu Tode.

Warum spotten Sie meiner wegen des Heldengedichtes?<sup>189</sup> Ich habe niemals im Ernst daran gedacht. Gesetzt, ich wäre so vermögend dazu, als ich es nicht bin. so würde ich mich dennoch der schweren Arbeit halber nicht daran machen. Da ich sterben muß, mögen die fünf Buchstaben meines Namens immer auch sterben. Beikommendes leichtes Lied<sup>190</sup> bitte ich, nach Bemerkung der schlechten Stellen zurückzusenden. Es soll das letzte sein, welches H. Schwabe haben soll. Sie müssen vergessen, dass es ein Soldat gemacht hat. Dass Herr Schwabe die Wilhelmine<sup>191</sup> drucken lassen, ist mir nicht lieb. Ich habe sie nach der Zeit ziemlich

---

<sup>182</sup> Jakob Friedrich Lamprecht, geb. 1. Oktober 1707 zu Hamburg, zuletzt Secretär bei der philolog. Klasse der Akademie der Wiss. in Berlin und beim Prinzen Heinrich von Preußen, starb am 8. December 1744 in Berlin.

<sup>183</sup> Verloren.

<sup>184</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555039>

<sup>185</sup> Fehlt.

<sup>186</sup> Levin Friedrich von Donopp wurde 1744 Stabscapitän beim Reg. Prinz Heinrich und nahm 1754 seinen Abschied als Major.

<sup>187</sup> Valentin von Massow starb Juni 1751, worauf Kleist seine Compagnie erhielt.

<sup>188</sup> ‚Versuch in scherzhaften Liedern. Nos haec novimus esse nihil. Martialis. Berlin (1745).‘

<sup>189</sup> Schmid's Nekrolog, II. S.396 f.: ‚In Hirschberg . . . dachte er an ein episches Gedicht ‚Columbus‘. Vgl. Band I, Vorbemerkung zu den Gedichten, S. 5.

<sup>190</sup> Wahrscheinlich das Gedicht ‚Phyllis an Damon‘ Nr. 11 (Band I. S. 51).

<sup>191</sup> ‚An Wilhelminen‘ Nr. 5 (Band I. S. 32).

geschminkt. Wie ich sie <11> ihm in der Gesellschaft des Todes<sup>192</sup> und des Gespenstes<sup>193</sup> überschickte, sah sie verteufelt aus.

Werde ich bald den Pyraischen Virgil und Saul<sup>194</sup> zu lesen bekommen? Sie sind diese Bemühung der Asche dieses großen Mannes und Ihres würdigen Freundes schuldig. Die neuen Belustigungen<sup>195</sup> könnten Ihnen Ehre, aber auch viele Mühe machen. Indessen rathe ich dazu, wo Sie dieselben nicht lange fortsetzen wollen. Ich mag meine Freunde nicht mit vielen Geschäften überhäuft wissen. Sie sind mir weit angenehmer, wenn ich Sie mir bei einer Doris als beim Buche vorstelle. Am Angenehmsten aber werden Sie mir sein, wenn ich, auf die Doris eifersüchtig, Sie selber küssen werde. Ich wünsche mir bald dieses unschätzbare Vergnügen und bin

	Meines geliebtesten Freundes
Brieg,	getreuester
den 15. April 1745.	Kleist.

Vor drei Tagen haben die Insurgenten, an 8000 Mann stark, drei Compagnien vom Braunschweigischen Regiment in Rosenberg, welches ein österreichischer Flecken ist, nach vielem Widerstande gefangen genommen und das Städtchen in Brand gesteckt. Der Obrist v. Winterfeld aber hat diese Scharte bald ausgewetzt, indem er sie den folgenden Tag mit 2000 Husaren und dem Grenadier-Bataillon von Herzberg angegriffen, eine große Menge davon getödtet und 300 Mann zu Kriegsgefangenen gemacht.

Empfehlen Sie mich dem Herrn Naumann mündlich und dem Herrn Uz schriftlich!

<12>

5. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>196</sup>)

Liebenswürdigster Freund,

Sie rühmen mein letzteres Gedichte so übermäßig, in welchem ich doch so viele gezwungene und harte Stellen selber bemerke; was vor ein Lob sollte ich nicht billig Ihren weit vollkommnern neuen scherzhaften Liedern beilegen? Ich kann aber nicht schmeicheln und sage daher nur, daß Sie nicht besorgen dürfen, von Ihren Nachahmern, deren es schon eine große Menge giebt, jemals übertroffen zu werden. Dem Herrn Prediger Lange traue ich zwar, der mir überschickten Proben seiner Geschicklichkeiten wegen, viele Einsicht zu; indessen weiß ich nicht, ob sein Urtheil, daß die scherzhaften Lieder prosaisch wären, richtig ist. Er wird sich vielleicht darauf gründen, weil Sie in manchen nicht viel malen, personificiren, sich scheinbarer Widersprüche etc. bedienen; allein wie schön dieses Alles in einigen Arten von Gedichten auch ist, so ist es in Erzählungen, woraus doch die sch. Lieder mehrentheils bestehen, nicht immer anzubringen, weil sie oft dadurch das Natürliche verlieren (zum Beweise dient mein elendes Gespenste); und überhaupt macht dieses das Poetische nicht aus, sonst wäre zwischen einem Redner und einem Dichter kein Unterschied. Meiner Meinung nach bestehet das Poetische blos in der Fiction, und wenn dem also ist, fehlt es den mehresten scherzhaften Liebem gewiß nicht an Poesie.

Wie ist Ihr Name durch das Gedicht an Wilhelminen verunehret worden!<sup>197</sup> Ich habe heute morgen die Belustigungen erhalten; jetzo ist es bereits Abend, und ich ärgere mich noch darüber. Was vor ein etc. ist H.

<sup>192</sup> Vgl. Band I. S. LXXXI, Anm.

<sup>193</sup> ‚Das Gespenst‘ Nr. 7 (Band I. S. 39).

<sup>194</sup> Nach Jördens, IV. S. 225, befinden sich „Kritische Gedanken über Virgil's Aeneas“ und „Kritische Untersuchungen der Schönheiten in Virgil's Aeneas“ in Pyra's Handschrift in Gleim's Nachlaß zu Halberstadt; vielleicht ist auch das unvollendete Trauerspiel ‚Saul‘ dort noch erhalten. Vgl. Lange's Briefe, II. S. 97.

<sup>195</sup> ‚Neue Belustigungen des Gemüths‘, Hamburg und Leipzig 1745. Vgl. Minor, Chr. F. Weiße, Innsbruck 1880, S. 10, Anm. 3.

<sup>196</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555047>

<sup>197</sup> In V. 66 hatte nämlich Kleist Gleim's Namen genannt.



Schwabe, daß er so einfältig Zeug drucken läßt! Doch, wenn er vermögend ist, ein Hannchen<sup>198</sup> drucken zu lassen, ist es endlich von der Wilhelmine kein Wunder. Sie, mein Geliebtester, sind selber <13> schuld, daß ich Ihnen, meinem Mädchen und mir Schande mache, und zwar Ihnen die mehrste. Mein Mädchen und mich kennt Niemand; von Ihnen wird man aber sagen, daß Sie einen Stümper zum Freunde haben. Ich habe geschworen von heute an, das Geringste zu schreiben, viel weniger dem Drucke zu übergeben. Beikommende Lieder<sup>199</sup> sind die letzten von meiner Arbeit. Im ersten mag noch etwas Gutes sein, das zweite ist schlechter, das dritte taugt gar nichts und ist nur die Ausbildung von der Erfindung eines Kupferstiches.

Es ist gestern allhier ein gewisser Kriegs Rath Eger gestorben, welcher zwar ein Glied von der Breslauerischen Kammer gewesen ist, allhier aber wie Commissarius loci gestanden hat. Hielten es mein Geliebtester nicht vor gut, im Fall Sie das Secretariat beim Fürsten von Anhalt noch nicht angenommen haben, bei Ihrer Majestät um diese Stelle anzuhalten? Wenn Sie erwähnten, daß Sie bei dem verbl[ichenen] Markgrafen Wilhelm<sup>200</sup> Secretär gewesen, durch seinen Tod aber außer Bedienung gesetzt wären, und daß Sie sich dem Examen der Kammer unterwerfen wollten: wer weiß, ob es Ihnen nicht glückt, diesen schönen Posten, der 800 Reichsthaler einbringt, davonzutragen. Schläge es Ihnen der König auch ab, so würde er doch vielleicht schreiben, daß Sie sich zu anderer Zeit melden möchten, und Sie würden Höchstdemselben wenigstens hierdurch bekannt und hätten ein andermal um so viel mehr was zu hoffen. Mir deucht, daß Sie diese Gelegenheit nicht versäumen müssen. Man meint, daß die Stelle so bald nicht dürfte besetzt werden, und also käme Ihr Schreiben vielleicht noch zu rechter Zeit. Wenn ich gewiß gewußt hätte, daß Sie noch nicht in des Fürsten<sup>201</sup> Dienste getreten wären, hätte ich gleich gestern in Ihrem Namen an Ihrer Majestät geschrieben. Wie glücklich wäre ich nicht gewesen, wenn ich Sie auf diese Art in einen Kriegs Rath verwandelt hätte!

<14> Den Herrn Prediger Lange, H. Uzen und Naumann wie auch meinem geschickten Herrn Landsmann aus Kolberg<sup>202</sup> bitte ich meine Hochachtung zu versichern.

Ich bin lebenslang

Meines unschätzbaren Freundes

Brieg, den 1. Juni 1745.

getreuster

Kleist.

## 6. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>203</sup> — Gleim's Antwort s. Nr. 2 in Abth. 2.)

Geliebtester Freund!

Was werden Sie nicht mit dem Herrn Prediger Lange und mir für einen Krieg bekommen, wenn er mich persönlich wird kennen lernen und sich in der Meinung, die Sie ihm vielleicht von mir machen, wird betrogen finden! Doch nehme ich Vieles, z. B., da er mich in einer Ode an Sie für weise schimpft,<sup>204</sup> als eine Satire auf, wozu vielleicht Herr Schwabe Gelegenheit gegeben, als welcher in meinem Dinge an Wilhelminen statt: „Verdammtes Glück, das nur die Narren schätzt.“ gesetzt hat: „das selten Weise schätzt.“ Mir deucht, man darf noch nicht weise sein, wenn man eben kein Narr ist und hat Herr Schwabe durch diese Veränderung gemacht, daß Alle, die es lesen, mich für sehr unweise halten müssen.<sup>205</sup>

Sie wollen mein Urtheil über des Herrn Langen Schreibart wissen. Ich habe dieserwegen den Horaz noch

<sup>198</sup> Belustigungen auf das Jahr 1745, Hornung, S. 159-160. Von Kästner.

<sup>199</sup> Verloren.

<sup>200</sup> Prinz Friedr. Wilh. von Preußen und Markgraf von Brandenburg, gefallen am 12. Sept. 1744 vor Prag.

<sup>201</sup> Leopold von Dessau.

<sup>202</sup> Ramler.

<sup>203</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555055>

<sup>204</sup> Lange's Horazische Oden, 1747, S. 42: „An Herrn Gleim': „Sein Geist bleibt unerschrocken, Verschmäh't der Bösen Wohl, des Pöbels Lob, Ist sicher seines Thuns, stets frei und muthig, Und lächelnd schließt er sterbend Mund und Augen. Denn weint ein treuer weiser Freund um ihn etc.“

<sup>205</sup> Vgl. Band I. S. 33.

expresß gelesen, und mir deucht, daß ihn noch Niemand besser nachgeahmt hat. Sie besitzen zwar selber den Geschmack vollkommen, und ich habe auch von Herrn Uzen, Herrn Ramlern und einigen Andern der Schreibart des Horazens ähnliche Sachen <15> gesehen; doch hat noch Niemand das Innerliche und das Mechanische zusammen so gut getroffen als Herr Lange. Nur schade, daß er noch nichts als Lobgedichte verfertigt hat, welche selten Jemanden gefallen als Denen, an die sie gerichtet sind. Von meines geliebten Freundes Oden in der Sapphischen Schreibart kann ich nicht recht urtheilen, weil ich von der Sappho nichts als das Lied gelesen habe, darinnen ohngefähr diese Stelle vorkommt: „Une subite flamme s’empare de mon ame, je pame, je me meurs,“ ob mir gleich bekannt ist, daß noch einige von ihr vorhanden sind. Indessen dachte ich gleich, ehe ich noch das las, was Sie hinten angehängt hatten, daß es Nachahmungen der Sappho sein sollten, weil sie im Namen eines Frauenzimmers geschrieben waren, ob ich gleich nur den Horazischen Geschmack darin gewahr ward.

Wegen der neuen Monatsschrift bin ich Ihrer Meinung. Es wäre besser, wenn der Herr Prediger Lange sie kleine Gedichte guter Freunde betitelte, und ich zweifele nicht, daß er selbst, Sie, mein Geliebtester, und Herr Uz, Naumann und Ramler etc. schon so viel Vorrath schaffen würden, um sie mit Ruhm eine Zeit lang fortzusetzen. Ich aber bin schwerlich im Stande, das Geringste dazu beizutragen. Kaum habe ich ein Stück fertig, das darin einen Platz verdiente, und das viele Exerciren und Wachen erlaubt mir jetzo nicht, an die Dichtkunst zu denken. Ich bin zufrieden, wenn ich anjetzo zu meiner Belustigung ein scherzhaftes Lied aufsetzen kann, wie etwa beikommmde sind.<sup>206</sup> Gewiß denken Sie allemal bei meinen Liedern, daß sie außer der Versart nicht Anakreontisch sind, weil Anakreon sich niemals über die Sprödigkeit seines Mädchens beschwert. Allein mein Vorsatz ist eben auch nicht, in diesem Geschmack zu schreiben; ich bediene mich nur der kurzen Versart, weil sie mir gefällt. Welcher Vernünftige wird noch den Anakreon nachahmen, nachdem er Ihre schönen Lieder gelesen hat, quo tenui gutture cantat amor?<sup>207</sup>

Warum haben Sie mir den blöden Schäfer<sup>208</sup> nicht längst <16> gedruckt übersandt? Ich schicke Ihnen immer ungebeten die ersten Editionen von meinen Sachen, und ich muß Ihnen Ihre ausgearbeiteten erstlich abbitten. Ich bin so begierig, denselben wie auch Ihre Schäfer- und Bürgerwelt<sup>209</sup> gedruckt zu lesen, als ob ich sie noch nicht gesehen hätte. Ihre Sachen werden mir niemals alt.

Sie suchen mir bei allen Gelegenheiten was Angenehmes zu sagen, und ich glaube Ihnen nicht. Sie wollen mir weismachen, Herr Bodmer hielte Sie, Hagedorn, Rosten und mich für Verfasser der neuen Belustigungen. An mich ist wahrhaftig nicht gedacht. Gedenken Sie mich dadurch aufzumuntern? O nein! Verachten Sie mich, so muntern Sie mich weit mehr auf. Wenn Sie mich erst brav verachtet und mich zu einem bessern Dichter werden gemacht haben, alsdenn verhelfen Sie mir doch mit Herrn Hagedorn, Herrn Rosten, Uzen, Ramler und Naumann zu einem Briefwechsel; anjetzo verlange ich denselben noch nicht.

Wie gefallen Ihnen die sächsischen Mädchens? Doch sie sind Ihnen längst bekannt gewesen. Sie haben schon oft Küsse daselbst eingesammelt. Die schlesischen haben mir bisher nicht recht gefallen; nachdem ich aber drei Fräulein Schenkendorf kennen gelernt, bin ich anderes Sinnes geworden. Es sind drei Huldgöttinnen; die mittelste derselben besonders ist ein Muster eines schönen Mädchens. Sie werden denken, daß ich nicht nöthig hätte, Ihnen dies zu sagen, weil Sie sie nicht kennen. Allein, wissen Sie nicht, daß Verliebte sehr oft ihren Freunden Sachen offenbaren, die für sie sehr wichtig, den Zuhörem aber sehr gleichgültig sind? Wiewol, verliebt bin ich noch nicht, ob ich gleich wünschte,

— — totam ejus tenere linguam  
insertam, humidulis meis labellis  
hanc et surgere, morsiunculasque  
molles adjicere, et columbarum  
in morem, teneros inire lusus.<sup>210</sup>

Doch auch dieses ist mir nicht recht Ernst. Ich schwatze nur, um mich des Schmerzes zu ent schlagen, den

<sup>206</sup> Verloren.

<sup>207</sup> Ovid. Amor. 1, 13, 8.

<sup>208</sup> Lustspiel. Berlin 1745.

<sup>209</sup> Gleim's Werke, III. S. 5 ff.

<sup>210</sup> Petron. 118.

mir der <17> Ihnen bereits bekannte Verlust meines lieben Adlers<sup>211</sup> verursacht. Er ist nach der Bataille in einem Scharmützel bei Landshut geblieben. Ich habe zwei Tage lang seinetwegen das Bett gehütet. Ich werde alle meine Kräfte anstrecken, um seinen Tod zu bedauern, und dieses fordere ich von Ihnen gleichfalls. Es ist mir angenehm, daß Sie aus der Regimentsliste gleich werden erfahren können, wenn es mir auch einmal wie ihm ergeht. Sie werden also nicht erst vergebens schreiben dürfen.

Sie verachten alle Gedichte, welche auf den Sieg bei Friedeberg<sup>212</sup> gemacht sind. Haben Sie Stöckelns ‚befreites Schlesien‘ gelesen?<sup>213</sup> Meinem Urtheile nach ist dieses ein Meisterstück. Die sogenannten ‚Vergnügten Gedanken‘ über <18> den Sieg, welche in Glogau gedruckt sind und in einer Ode bestehen, sind auch gut. Die übrigen sind freilich elende Pfuscherien. Wo Herr Voltaire seine Saiten nicht besser erschallen läßt als über den Sieg bei Fontenoy,<sup>214</sup> kann er zu Hause bleiben! Herr Stöckel ist Derjenige, der den alten Ruhm seines Vaterlandes in der Dichtkunst wieder emporbringen könnte. Anjetzo hat Schlesien elende Dichter: Herrn Stoppe<sup>215</sup> und Herrn Lindner habe ich in Hirschberg kennen gelernt. Letzterer ist ein guter Medicus und hat mir bald vom Fieber geholfen; seine Gedichte, welche vor etwa drei Jahren herausgekommen sind,<sup>216</sup> sind aber noch schlechter wie des Ersteren seine. Es möchte ihnen Beiden vielleicht nicht an Witze fehlen, wol aber an einer gründlichen Gelehrsamkeit und guten Geschmack. Da ein Soldat dieses ihnen hat abmerken können, wird es Ihnen leicht sein, sich von dem Grad ihrer Verdienste einen Begriff zu machen. Herr Lindner ist Derselbe, der die ‚Sorgfältigen Väter‘ geschrieben hat. Küssen Sie die sächsischen Mädchens, vergessen Sie aber dabei nicht Ihres Freundes, der unaufhörlich ist

Ihr getreuster

Brieg, den 12. Sept. 1745.

Kleist.

Einliegendes Schreiben bitte ich dem Herrn Prediger Lange zuzuschicken und den Ort seines Aufenthaltes auf den Umschlag zu schreiben. Ich habe vergessen, ob Derselbe in Berlin oder in der Nähe auf dem Lande Prediger ist. Was haben Sie zu Ihren ‚Scherzhaften Liedern‘ vor einen Verleger? Man kann sie in Breslau nicht bekommen; wenigstens hat mir Jemand dies zur Antwort geschrieben, den ich ersucht habe, mir den ersten Theil zu übersenden.

<sup>211</sup> Von Adler handelt der 18te der ‚Freundschaftlichen Briefe‘ (Berlin 1746), S. 51 f.: ‚A[dlers] Tod liegt mir noch beständig in Gedanken, und ich habe deshalb die Trauer angelegt. Wenn ich ein Trauergedicht machen könnte, so wollte ich die Leutseligkeit und Menschenliebe eines Husaren in ihm preisen; doch nein, er wäre mehr gelobt, wenn ich nur sagte, daß er der Freund meines [Kleist] gewesen sei. Der König hat einen braven Soldaten an ihm verloren. Er verstand den Husarendienst wie eine Wissenschaft; er hatte seine Gedanken davon aufgesetzt, aber er wurde oft gehindert, sie bei Gelegenheit in Uebung zu bringen, weil er sehr mit dem Stein geplagt war. Die Mathematik und Musik waren seine Leibwissenschaften, und ich fand ihn meistens über dem Lesen des Montaigne. Er beschäftigte sich nicht selten mit der Erfindung des perpetui mobilis, wiewol nicht so, wie sich viele Thoren damit beschäftigen, sondern zum Zeitvertreibe. Sein Geschmack in den Künsten war unvergleichlich; er las den Opitz, und Die, welche noch härter geschrieben, aus den vorigen Jahrhunderten, aber besser gedacht haben, als die Neueren. Ich bat ihn oft, mir ein altes Lied aus seinem Vorrath vorzutrollern, weil er am Vergnügtesten war, wenn er sang. Er wußte eins, von der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, welches in Hans Sachsens Reimen die erhabensten Gedanken enthielt.... Ich habe Ihnen unvermerkt einen Freund charakterisirt, dessen Verlust mir sehr nahe geht. Er war zu einem Mitgliede der frohen Gesellschaft, welche ich stiften wollte, bestimmt.“ — Der Brief rührt wol von Gleim her. Zur Ergänzung desselben sei aus der Anmerkung in Gleim's Werken, I. S. 65, die Anekdote erwähnt, Friedrich der Große habe Adler, als er von seiner Beschäftigung mit dem perpetuum mobile erfuhr, geschrieben, das beste perpetuum mobile sei ein Husar.

<sup>212</sup> Bei Hohenfriedberg oder Striegau 4. Juni 1745.

<sup>213</sup> „Das befreite Schlesien. Breslau 1745“ von Christian Gottlob Stöckel (1722—1774), damals Hofmeister beim General von Derschau in Breslau, seit 1746 Staatssecretär zu Brieg.

<sup>214</sup> 11. Mai 1745. Voltaire's Gedicht: ‚Poeme de Fontenoi‘ vgl. in „Oeuvres complètes, Basle 1791.“ XIV, 233.

<sup>215</sup> Daniel Stoppe (1697—1747), Conrector zu Hirschberg. Vgl. Goedeke, II. S. 539.

<sup>216</sup> „Deutsche Gedichte und Uebersetzungen. Breslau und Leipzig 1743“ von Kaspar Gottl. Lindner, Arzt und Rathsmann in Hirschberg.

## 2. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>217</sup> Antwort auf Nr. 6 in Abth. 1. — Kleist's Antw. s. Nr. 7 in Abth. 1.)

Mein theurester Freund,

Der Herr v. Seidlitz hat Schuld, daß ich Ihr werthes Schreiben, auf welches ich so lange sehnlich gewartet habe, so späte beantworte. Er hat gemeinschaftlich mit mir an Sie schreiben wollen; er ist deshalb in meine Kanzlei gekommen, aber er ist entweder nicht aufgeräumt genug gewesen, oder er ist von mir selbst verhindert worden. Vielleicht schreibt er noch heute; denn ich habe ihm gesagt, daß ich nicht länger warten wolle. Wie angenehm ist es mir, Sie bisweilen in Ihrem Freunde abgebildet zu sehen! Warum sind doch nur die Grenadiere von Ihrem Regiment hier? Oder warum sind Sie nicht ein Grenadier? Ich habe letzstens bei dem Herrn <7> v. Donopp und seinem Mädchen<sup>218</sup> meines Kleist's Gesundheit nicht wenigmal getrunken. Es [ist] mir ein wahres Vergnügen, bei Ihren Freunden zu sein. Ich sehe sie nicht, ohne Sie zu sehen. Aber, mein Wertheater, meine Einbildungen zeigen mir Sie itzt allemal in der Gesellschaft dreier Huldgöttinnen. Ich wollte sie Ihnen abmalen, so wie sie mir die Einbildung malt; aber der Lärm der Krieger um mich herum verhindert alle feinen Züge. Doch ich sehe die mittelste der Grazien zu lebhaft; ich muß sie malen.

„Hier seh' ich sie, dies ist ihr Gang“ etc.

Ich behalte die letzte Strophe zurück, und Sie müssen sie nicht eher fodern, bis sie gedruckt ist. Sie werden sie in dem ‚Versuche Horazischer Oden von einigen Freunden‘, welcher nun bald erscheinen soll, finden. Aber — gestehen Sie es doch nur! — Sie sind wirklich verliebt, und ich freue mich darüber, wenn Sie es zu Ihrem Vergnügen sind. Wenn die Fräulein von Schenkendorf einen ihrer Schönheit ähnlichen Verstand hat, so kann sie keinen Andern wählen als meinen Kleist. Wie gerne möchte ich Sie an der Seite dieses Engels sehen! Warum muß ich in einer Gegend sein, wo Sie nicht sind?

Der Götter Haß ist meinen Schultern schwer;  
 Er läßt mich da nicht ruhig, unverfolgt,  
 Wo sich mein Herz ein treues Herz erwählt.  
 Ich soll nicht sein, wo Lieb' und Freundschaft sind.  
 Du durch Dein Thun beglückter Götterfreund,  
 Du Liebling des Olympus, rette mich,  
 Verändere des Schicksals harten Schluß,  
 Der mich von Lieb' und Freundschaft ewig trennt,  
 Und mache mich den Göttern angenehm  
 Und schaffe, daß mein halber Lebenslauf  
 Nicht ohne Dich und ohne Doris sei!<sup>219</sup>

Die hiesige Armee hat noch kein Blut vergossen; hingegen hat sie sich durch Abfeuerung der Kanonen und durch <8> ein vortreffliches Lauffeuer über das in Böhmen abermals vergossene Blut ihre Freude bezeigt. Ich schrieb über Nacht die Liste der gebliebenen Officiers ab; ach, wie erschrak ich, als ich den Namen Kleist fand! Ich hätte mich nicht gleich besonnen, daß Sie noch in Brieg sind, wenn ich nicht gleich gesehen hätte, daß der Officier dieses lieben Namens ein Cavallerist sei. Ich danke es dem König, daß er Sie abermals der Schlacht entzogen hat, oder wem danke ich es vielmehr? Nicht wahr, die Deserteurs sind mehr schuld an meinem Vergnügen? Denn wenn Ihr Regiment complett wäre, so wären Sie vielleicht nicht in Garnison. Lassen Sie doch die eitle Ehre, Schlachten beigewohnt zu haben, niemals Ihre Seele beherrschen! Herr Lange wird auf diesen Sieg eine neue Ode machen. Die auf den Sieg bei Friedberg kann ich nicht, wie er in seinem Briefe verlangt, mitschicken. Herr Ramler hat sie in Berlin, sie drucken zu lassen. Ich glaube nicht, daß dieses Stück Ihren ganzen Beifall haben wird. Herr Lange schreibt in Versen mit Reimen oft

<sup>217</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597432>

<sup>218</sup> Zuerst stand: „seiner Schäferin“.

<sup>219</sup> Dieselben Verse finden sich in Nr. 45 der ‚Freundschaftlichen Briefe‘, Berlin 1746.

Gottschedisch, in Versen ohne Reime niemals. Ich habe ein Mandel Horazischer Oden von ihm, welche in die Sammlung sollen. Es sind nicht durchgehends Lobgedichte; aber die meisten sind an mich gerichtet. In Zukunft wird er Ihre Erinnerung beobachten; denn er hat Ihr Schreiben an mich gelesen. Indessen schadt doch das in die Tons einer Ode mit einfließende Lob nicht; es ist vielmehr recht Horazisch. Horaz hat nur in wenigen Oden einen Satz ausgeführt, ohne Gelegenheit zu Lob oder Schimpf zu nehmen. Die meisten sind auch an seine Freunde gerichtet. Ich schmeichle mir, daß diese Sammlung den Horaz im Deutschen nicht beschimpfen werde. Ich werde sie auf schön Papier, so wie die scherzhaften Lieder oder noch besser drucken lassen. Liefern Sie doch einige Stücke im Horazischen Geschmack dazu! Von Ihren Gedichten hat keines diesen Charakter so stark als die ‚Sehnsucht nach der Ruhe‘;<sup>220</sup> doch ist die Verschiedenheit der Materie nicht groß genug, und das Stück ist zur Ode zu lang. Ihre Muse darf <9> nur ein gut Wort von Ihnen bekommen, so singt sie, wie Sie vollen, Horazisch oder Pindarisch. Ihre Sapphische Ode der Doris an Damon ist in dem rechten Geschmack.<sup>221</sup> Das vornehmste Unterscheidungszeichen der Sapphischen Ode ist die Beschreibung eines starken Affects und dessen schneller Bewegung. Aus diesem Grunde sind die Oden der Doris, welche ich Ihnen übersandt habe, nicht Sapphisch als nur der Versart nach. Denn der Affect in denselben ist ganz geruhig, so wie er in einer Horazischen Ode sein darf. Von den andern Ihrer Lieder hat mir dasjenige, welches Sie ein Ding nennen, nicht am Wenigsten gefallen. Ich habe seitdem oft hitzig gesagt: „Hundsleder küß' ich nicht.“<sup>222</sup> Sonst sind die von Ihnen angestrichnen Stellen auch nach meinem Urtheil noch zu verbessern; doch Sie werden es schon selbst gethan haben. Dem Herrn v. Seidlitz hat ‚die schamhafte Chloe‘<sup>223</sup> am Meisten gefallen.

Die freundschaftlichen Lieder Herrn Langens und Pyra's<sup>224</sup> sind bereits gedruckt, aber noch nicht aus der Schweiz angelanget. Herr Bodmer hat sie nebst einer andern Ode von dem seligen Pyra in seinen freimüthigen Nachrichten beurtheilt und nach ihrem Verdienst gelobt. Der zweite Theil der scherzhaften Lieder<sup>225</sup> hat den Beifall Herrn Bodmer's so sehr, daß er sich unterstanden hat, den Verfasser, den er — was meinen Sie? — mit Namen nennt, dem Anakreon vorzuziehen.<sup>226</sup> Aber es gefällt mir nicht, daß er die Wirklichkeit der besungenen Doris in Zweifel ziehet, und ich würde ihm desfalls den Haß einer Doris erfahren lassen, wenn sein Zweifel nicht mit dem größten Lobe verbunden wäre. Denken Sie einmal, wie listig er ist! Er sagt: „Wenn die Doris nicht wirklich ist, so müssen <10> wir dem Dichter einen von den biegsamsten und fertigsten Geistern zugestehen, der mit einer wunderbaren Leichtigkeit eine gewisse Gemütsverfassung annehmen und behalten kann.“ Es scheint, als wenn Herrn Bodmer dran gelegen sei, zu wissen, ob ich wirklich ein Mädchen habe oder nicht. Herr Waser, sein Freund, ist vermuthlich von ihm verführet, mich zu einem Geständniß zu bringen. Er verlangt von mir für sein Mädchen die Erlaubniß, daß es das Lied in der Vorrede auf sich ziehen dürfte, weil sonst so viel Zärtlichkeit doch nur umsonst wäre. Sehn Sie wol die List? Aber ich werde meine Antwort auf genugsam Schrauben setzen. Vielleicht aber hat Herr Bodmer ein Mädchen für mich. In diesem Falle möchte ihm nur gestehen, daß ich keins hätte. Habe ich Ihnen denn aus Berlin nicht gemeldet, daß ich Gelegenheit gehabt habe, mit dem Mädchen, welches nach Ihrer Meinung das Lied in der Vorrede veranlaßte, in Gesellschaft zu sein, daß es eine französische Tragödie mit aufgeführt, und daß ich mit ihm getanzt habe? Wahrhaftig, es war recht zärtlich, das arme Mädchen! Machen Sie doch, daß wir Beide wieder an den Ort kommen, wo es jetzt ist!

— — — — ibi tu calentem

Debita sparges lacrima favillam

Vatis amici.<sup>227</sup>

<sup>220</sup> Nr. 8; Bd. I, S. 40 ff.

<sup>221</sup> Nr. 8; Bd. I, S. 40 ff.

<sup>222</sup> ‚An Chloen‘, Nr. 107; Bd. I, S. 353.

<sup>223</sup> Ein verlorenes Gedicht.

<sup>224</sup> ‚Tyrasis‘ und Damon's freundschaftliche Lieder, Zürich 1745.

<sup>225</sup> ‚Versuch in scherzhaften Liedern. Ah, que j'aime ces vers badins, ces riens naïfe et pleins de grâce!‘ Zweiter Theil. Berlin 1745.

<sup>226</sup> ‚Freimüthige Nachrichten,‘ I. Jahrgang. S. 387. Vgl. ‚Gleim's Leben‘ von Körte, S. 481.

<sup>227</sup> Horat. Od. II, 6, 22.

Haben Sie denn meinen ‚blöden Schäfer‘ nicht erhalten? Ich habe ihn ja, wenn ich nicht irre, mit dem zweiten Theil der scherzhaften Lieder zugleich übersandt. Ich will diesen Brief an Herrn Ramler nach Berlin adressiren und ihn bitten, den ‚blöden Schäfer‘ durch Einschlag an Sie zu übersenden, weil ich kein Exemplar bei mir habe. Der Verleger der Lieder ist der vorige, nämlich Schütze in Berlin. Stöckelns ‚befreites Schlesien‘<sup>228</sup> habe ich nicht gelesen, auch kein anderes Gedichte auf die vorige Schlacht; denn die, welche mir zu Gesicht kommen sind, waren nicht lesenswerth. Die ‚Gedanken über den Sieg‘, welche in Glogau gedruckt sind, hat Herr v. Bielefeld wie Sie gelobt. Ich kann aber diese beiden <11> Stücke nicht zu sehen bekommen; in hiesigen Buchläden sind sie nicht. Erwähnen Sie doch, wenn Sie wieder an Herrn Lange schreiben, seiner blonden Doris! Es ist ein überaus angenehmes Frauenzimmer und so witzig wie ein Engel. Sie dichtet besser, als Eine ihres Geschlechts gethan hat. Letzt hat sie eine Horazische Ode gemacht, die ein recht Meisterstück ist; doch ist sie in Anakreontischen noch fähiger. Ihr Briefwechsel macht mir viel Vergnügen. Diese Woche wird sie nach Halle kommen und mich mit ihrem Damon besuchen, so wie sie schon im Lager bei Wiesike gethan hat. Ich habe wöchentlich wol dreimal Briefe von Herrn Lange, und in Gatersleben besuchte er mich 2 Meilen zu Fuße, weil er keine Pferde kriegen konnte. Er ist in der That ein geschickter Mann und anderer Pyra. In der Religion ist er orthodox, aber im Uebrigen kein Heuchler und kein abergläubischer Narr. Heute werde ich Herrn Meier, der vom Scherzen geschrieben hat,<sup>229</sup> 1/4 Meile von hier besuchen, wo er von Halle hinkommen wird. Da werd’ ich Sie wieder loben. Ich habe jetzt noch ziemlich gute Zeit; aber ich wünsche mich doch alle Tage etlichemal zu Ihnen und einmal nach Berlin. Werde ich nicht bald die Nacheicht hören, daß Sie eine Compagnie bekommen haben? Ich prophezeie es nur, und ich gratulire Sie im Voraus dazu. Ich will alsdann unter Ihrer Compagnie Dienste nehmen. Haben Sie ‚die neuen Belustigungen‘<sup>230</sup> gelesen, eine neue Monatsschrift, welche Herrn Schwabens Fußstapfen folgt? Mein Name wird oft darin gemißbraucht wie vieler Anderer, denen es weniger Ehre ist als mir, Herr Haller und Hagedorn. Es macht sie ein gewisser Herr Naumann in Leipzig, der etwas Besseres machen würde, wenn er nicht monatlich mit 6 Bogen das Herz eines Buchführers erweichen müßte. Herr Capitän von Bardeleben hat mich gestern ersucht, ihm den Theil der Belustigungen zu verschaffen, in welchem Ihre ‚Sehnsucht nach der Ruhe‘ steht. Ich habe Lust, noch einen Bogen voll zu schreiben. Doch nein, Sie sollen mir erst wieder antworten. Thun Sie es doch nur recht bald und schicken Sie mir Ihre neuen Arbeiten und <12> Horazischen Oden! Ich bin mit zärtlichster Hochachtung unter jedem Zenith

[Meines] unschätzbaren Freundes

gehorsamst ergebenster

[Gleim].

[Potsdam,  
den 9. oder 10. Oktober 1745.]<sup>231</sup>

<sup>228</sup> Vgl. Bd. II, S. 17, Anm. 3.

<sup>229</sup> ‚Gedanken von Schertzen, von Georg Friedrich Meier. Halle 1744.‘

<sup>230</sup> Vgl. Bd. II, S. 11, Anm. 4.

<sup>231</sup> Der Schluß des Briefes mit Datum und Unterschrift ist abgerissen; das Datum ergibt sich aus der Rundschrift. Hier ist Gleim’s poetische Epistel an Kleist einzureihen.

An Kleist. Nach dem Frieden 1745.

(Episteln von Johann Ludewig Gleim. Original-Ausgabe.

Leipzig aus der Breitkopfischen Buchdruckerei. 1783, S. 1-4.)

[Nach dem 25. December 1745.]

O Du, der unter Mordgewehren\*  
Gesessen hat in Muth und Ehren  
Bei seinen Musen an dem Strom,\*\*  
Den wir noch immer rauschen hören  
Und der noch nicht wie der bei Rom  
Von Musen und von Musenchören  
Besungen ist. der aber Dich  
In seinem Schilf einst singen hörte  
Den göttlichen Gesang, der mich  
Die ganze Pflicht des Menschen lehrte!\*\*\*

Aus seinem Schilf erhob er sich  
Und lauschte. Seine Nymphen waren  
Um ihn herum in ganzen Schaaren;

---

Er strich von seinen langen Haaren  
 Die naß gewordenen hinters Ohr,  
 Trat aus dem Schilf rasch hervor  
 Und fragte:  
     Wer denn ist der Singer?  
 Ihr alle meine Nymphen, seht.

Anm. Gleim's: \* Die feindlichen Jäger schossen auf Unbewehrte von den Wällen mit gezogenen Büchsen. \*\* An der Moldau. \*\*\* Dieser unter den Kanonen Prag's gesungene vortreffliche Gesang ist verloren gegangen.

Das Wasser an dem Ufer steht,  
 Will fort nicht laufen! — Heldbezwinger,  
 Bist Du's?"  
     Er dachte, Friedrich wär's,  
 Begleitet von dem Kriegesgott.  
 Das schöne Lied! Ganz aus hört' er's  
 Und ging zurück in seine Grotte.  
 Die Nymphen aber alle blieben  
 Am grün bemoosten Ufer stehn,  
 Und alle wollten meinen lieben  
 Soldaten oder Sänger sehn.

Den Sänger, glaub' ich, doch noch lieber  
 Als den Soldaten. Aber nein!  
 Darüber streit' ich. Sieh, darüber  
 Möcht' ich wol gar nicht einig sein  
 Mit unserm Daphnis, der den Sänger  
 Hoch über alle Helden setzt  
 Und meint, er leb' und webe länger  
 In Menschenköpfen unverletzt  
 Und werde von den schönen Nymphen  
 Geliebt weit mehr als wie der Held,  
 Der sich nicht putzt  
 Mit seidnen Strümpfen  
 Und sich beschmutzt  
 In großen Sümpfen,  
 Voll Staub ist und bezwingt die Welt.

Wir aber, lieber Heldenmann,  
 (Denn nun ist Friede, Friederich  
 Hat ihn erfochten, und daran  
 Hast Du Dein Theil; ach, aber ich?  
 Ach. Lieber, ach, ich schäme mich.  
 Weil ich's wie Du nicht sagen kann!  
 Indeß ich sah ja doch den Feind,  
 Und einst erquickt' ich meinen Freund  
 Mit Brod und Wasser; welche Freude!)  
 Wir, o mein Lieber, wollen Beide,  
 Wir Beide, lieber Heldenmann,  
 Wir wollen uns in einen Wagen,  
 Der leicht ist, setzen, das Gespann  
 Apoll's davor, und Berg hinan  
 Zum grün bemoosten Ufer jagen,  
 An dem der Flußgott Dich und mich  
 Gesehn hat, kühn, in jenen Tagen,  
 In welchen wir in Zelten lagen,  
 Dem armen Landmann fürchterlich,

<13> [Randschrift]. Den 12. Oktober. Der Herr v. Seidlitz hat mich noch einen Posttag verzögert; sonst könnte ich Ihnen nicht melden, daß unser Feldzug geendigt ist. Diese Nacht hat eine Staffete vom König Ordre gebracht, in die Winterquartiere zu <14> marschiren. Es ist also mit Sachsen Friede. Alle Nachrichten, welche seit einigen Tagen aus Italien, vom Rhein etc. eingetroffen, lauten für das österreichische Haus schlecht. Der neue Kaiser hat sich in Frankfurt in wenig Kredit gesetzt. Die heutigen Nachrichten daher waren durchgehends satirisch. Doch ich will Ihnen ja keine politischen Dinge schreiben. Ich wünsche Frieden, um meine Freunde in Ruhe zu sehen. Ich muß nun leider wieder nach Dresden. Leben Sie [wohl!]

Den Augenblick übersendet mir Herr Sulzer sein Porträt. Wann wollen Sie sich denn malen lassen? Ich muß Sie bei mir haben. Sehen Sie doch zu, daß Sie einen guten Maler antreffen! Ihr Bild soll neben der Doris hängen, welche Herr Hempel jetzt für mich nach der Beschreibung . . . . .<sup>232</sup> malt.

<19>

7. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>233</sup> — Antwort auf Nr. 2 in Abth. 2.)

Theurer Freund,

Sie halten mich in der That vor verliebt, und ich habe mir gescherzt. Ihre schöne Horatianische Ode ist also noch weniger bei einer ernsthaften Gelegenheit verfertigt worden als die in der Vorrede der scherzhaften Lieder an Doris. Wie unvergleichlich treffen Sie den Horatianischen Geschmack! Sie könnten mir anjetzo Ihre Oden immer vor Herrn Langens Arbeit ausgeben; ich würde Ihnen Ihre List nicht abmerken. Dem Herrn Lange gehöret die Ehre der Erfindung; in der That weiß ich aber nicht, wem ich anjetzt den Vorzug geben soll. Ein Jeder wird die Sammlung für eines Mannes Arbeit hatten.

Entre eux j'aime à me partager  
et Pan l'inventeur de la Flûte  
Arbitre de cette dispute  
n'ose lui même les juger.

Doch was hat Pan mit Horazischen Oden zu schaffen? Setzen Sie an seine Stelle den Orpheus oder Amphion. Vielleicht werden Sie auf dem Titel der Sammlung bemerken, daß es eine Sammlung Horatianischer Oden guter Freunde sei. Damit man Ihnen also nicht den Vorwurf mache, daß das Rubrum nicht mit dem Nigro übereinstimme, so übersende ich ein paar,<sup>234</sup> woraus man schon sehen wird, daß mehr wie Einer daran gearbeitet habe. Sie werden darin nur hin und wieder Spuren vom Horaz antreffen. Ich fühle wohl bei mir, daß ich den Geschmack treffen könnte; ich müßte mir aber Mühe geben, welches ich nicht gerne thue. Es ist fast wider mein Naturel, mich gar zu sehr an eine Schreibart zu binden, und wenn ich es gleich thun will und fange darin an, wie in der zweiten Ode, so schweife ich doch bald aus. Ich kann nicht dafür. Mein Genius, von dem Sie mir viel <20> zu sagen pflegen, dictirt es mir nicht anders. Die Verschiedenheit der Materien habe ich in meinen vermeinten Horatianischen Oden gleichfalls vergessen. Allein ich wünschte, daß ich den Geschmack nur in anderen Stücken getroffen hätte; dieserwegen wollte ich mich noch trösten. Horaz schweift überall sehr aus. Er führt uns immer auf Nebenwege. Sie sind zwar anmuthig, aber sie bleiben doch Nebenwege. Beikommender ‚Lobgesang der Gottheit<sup>235</sup>‘ ist noch sehr

---

Und wollen doch die Nymphen fragen.  
Wer Recht hat, Daphnis oder ich.

<sup>232</sup> Zwei undeutliche Worte, von denen das zweite vielleicht „Göttin“ heißt.

<sup>233</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555063>

<sup>234</sup> Wol ‚Der Vorsatz‘ und ‚Das Landleben‘, Nr. 14 und 15 (Bd. I, S. 57 f.) Man beachte, daß das Wort ‚Vorsatz‘ viermal im Verlaufe des Briefes gebraucht wird!

<sup>235</sup> Nr. 13 (Bd. I, S. 53).



unvollkommen. Ich breche darin zu bald ab. Ich hätte mich bei der weisen Einrichtung und Schönheit unseres Erdbodens länger aufhalten sollen. Doch wofern Sie ihn nicht gänzlich Dero Freundes unwürdig achten, so übersenden Sie ihn dem Herrn Lange. Ich gestehe es, ich nehme zu viel auf meine Flügel; allein, in magnis tentasse sat est Wer kann der Gottheit was Würdiges schreiben!

Wer ist der Verfasser der ‚Schlacht bei Soor‘?<sup>236</sup> Ich hielte Herrn Langen dafür, bis ich las, daß sein Gedichte auf den Sieg bei Friedeberg gemacht sei.<sup>237</sup> Ich halte es noch für sehr schön; in meiner ersten Einbildung aber war ich ganz darin entzückt. Mich überführte nachher dieses, daß man oft von Sachen seiner Freunde wider Willen ein allzu gütiges Urtheil fällen kann. Die Eigenliebe verführt uns mit. Man liebt sich in seinen Freunden. Dieses soll mich behutsam machen, ins Künftige meines geliebten Freundes Urtheile von meinen Sachen nicht zu viel zu trauen, auf welches ich doch in andern Sachen sehr fuße, ingleichen in meinem eigenen Urtheile behutsam zu gehen. Ihren ‚blöden Schäfer‘ müssen Sie, seitdem ich ihn nicht gesehen, sehr überfeilt haben. Mein Vorsatz, den ich augenblicks gefaßt habe, liegt mir noch im Kopfe, und wenn ich das Stück nach aller Schärfe untersuche, so muß ich es vor schön halten. Es ist noch keins von unsern deutschen Schäferspielen so lebhaft geschrieben. Einige Tautologa, die darin vorkommen, sind Kleinigkeiten. <21> Mir kam anfänglich der Schäfer zuletzt gar zu dumm vor. Allein es giebt dergleichen Charaktere, die die Blödigkeit allzu mißtrauisch macht, und die auch wol wegen der schlechten Meinung, die sie von sich selber haben, einen aus Ernst angebotnen Kuß für ein Gespötte halten können. Ueberdem haben Sie ein Original schreiben wollen und haben daher lieber ihn als sie abgehen lassen, well Herr Hagedorn und Herr Rost<sup>238</sup> in ihren blöden Schäfern schon die Schäferin weglaufen lassen.

Sie werden wol jetzo in Leipzig den Herrn Prof. Gottsched und Schwaben sprechen. Ich bitte, mich ihnen wie auch, wofern Sie nach Dresden kommen, dem Herrn Rosten zu empfehlen. Bei dem Herrn Prof. Schwabe entschuldigen Sie mich doch, daß er auf seine an mich nach Potsdam abgelassenen Briefe keine Antwort erhalten! Ich bin damals schon in Böhmen gewesen, und sie sind mir nicht zu Händen gekommen. Ich hab’ es nur durch Sie erfahren.

Bei meinen vielen Fatiguen, da wir noch täglich neu ankommende Recruten exerciren und viel wachen müssen, da ich auch überdem noch anjetzo des Major Rohr’s Compagnie commandire, hab’ ich dennoch Lust, ein Trauerspiel zu verfertigen. Es soll ‚Seneca‘ heißen. Ich habe aber gar keine Bücher und weiß wenig von Seneca’s Leben, Tode. Freunden etc., welches mir doch zu meinem Vorsatz zu wissen nöthig. Ueberschreiben Sie mir doch, was Ihnen davon bekannt ist, und was Sie etwa davon zusammenfinden können. Sie müssen mich aber nachher nicht allzu sehr um das Trauerspiel mahnen. Ich werde mich nur dabei machen, wenn ich Lust dazu habe. Um eitler Ehre willen werde ich meinem Vergnügen keine Minute entziehen. Mein Vorsatz ist, meine Lebenstage so vergnügt hinzubringen als möglich.

Mein geliebtester Freund schmeicheln mir immer mit Avancement. Es ist aber wenig Hoffnung dazu. Der König ist dem Regimente wegen der starken Desertion gehässig, und wir haben vor dem Major Richter schon Einschub bekommen. <22> Ich weiß nicht, ob ich Geduld genug haben werde, dieses öfter zu ertragen. Es wäre mir zwar gleichgiltig, ob ich als Capitain oder Lieutenant stürbe, nur die Nahrungssorgen quälen mich zu stark; „der Götter Haß ist meinen Schultern schwer etc.“<sup>239</sup> Ich umarme Sie und bin lebenslang mit der wahrhaftesten Zuneigung

Meines theursten Freundes

Brieg,

ergebenster

den 11. December 1745.

E. C. v. Kleist.

Stöckelns ‚befreites Schlesien‘ kann ich nirgends mehr bekommen. Ich habe es selber nicht gehabt, sondern es nur bei anderen Officiers gelesen, die es mir damals nicht geben wollten und jetzo es schon verschmissen haben; doch werde ich mir noch Mühe darum geben. Mein Vorsatz war, dem Herrn Prediger Lange gleichfalls zu schreiben. Die Post geht mir aber zu bald ab. Entschuldigen Sie mich bei Gelegenheit bei demselben! Ehestens werde ich das Versäumte ersetzen.

<sup>236</sup> 30. September 1745.

<sup>237</sup> ‚Der Sieg bey Friedberg, besungen im Juni 1745.‘ Horazische Oden, s. S. 29-38.

<sup>238</sup> „Der versteckte Hammel oder die gelernte Liede. Schäferspiel 1743.“

<sup>239</sup> Vgl. Nr. 2 in Abth. 2.

## 8. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>240</sup>)

Geliebtester Freund,

Ich habe etwa vor drei Wochen an Sie zur Armee des Fürsten von Dessau geschrieben. Da ich aber nach der Zeit von dem Lieutenant Seidlitz erfahren, daß mein geliebtester Freund den Fürsten abgedankt haben,<sup>241</sup> zweifele ich fast, daß mein Brief wird angekommen sein. Es wäre mir indessen nicht lieb, wenn meine Vermuthung einträfe, indem ich Ihnen darin einige poetische Stücke zugeschickt hatte, und unter Officiers ist es eine Art von Schande, ein Dichter zu sein. Ueberdem hatte ich Ihnen von dem Einschube, welchen wir beim Regiment bekommen haben, Meldung gethan und Anmerkungen dabei gemacht, welche ich nicht gerne von dem Fürsten <23> oder einem andern Officier gelesen wissen wollte. Doch vielleicht hat meines liebwerthesten Freundes Nachfolger bei dem Fürsten oder auch das Feld-Postamt Dero Aufenthalt gewußt und Ihnen also das Schreiben zugesandt. Ein paar vermeinte Horatianische Oden, welche ich bereits in den vorigen Brief eingeschlossen hatte, übersende ich nochmals. Der ‚Lobgesang der Gottheit‘ aber ist mir vor dieses Mal zu lang abzuschreiben. Im Fall Sie die Oden nicht ganz schlecht befinden, bitte ich, sie dem Herrn Lange zuzuschicken und mich zu entschuldigen, daß ich demselben noch nicht geschrieben habe. Sie kennen hierin schon einigermaßen meine Gewohnheit. Ehestens werde ich das Versäumte ersetzen.

Man spricht jetzo, daß unser Regiment bald wieder in sein altes Standquartier oder nach Ruppin marschiren soll. Andere Betrachtungen machen mir zwar diesen Marsch verabscheuen; das Verlangen aber, meinen Theursten zu sehen, überwiegt dieselben. Ich wünsche mir also, bald das Vergnügen zu haben, Sie zu umarmen und Ihnen zu bezeigen, wie ich unaufhörlich sei

Meines geliebtesten Freundes

Brieg,

getreuster

den 26. December 1745.

Kleist.

Stöckel's ‚befreites Schlesien‘ habe ich nicht mehr gedruckt bekommen können. Ein Officier aber hat mir erlaubt, es abschreiben zu lassen. Die Schreibfehler werden Sie selber verbessern. Lassen Sie sich nicht etwa [durch] die erste Seite abschrecken, es durchzulesen; ich weiß, daß Sie zuletzt von meiner Meinung sein werden. Was vor einen Geschmack finden Sie in beikommendem Schäfergedichte?<sup>242</sup> Ich zweifele, daß es Ihnen gefallen wird, weil es mir selber noch nicht recht gefällt. Werde ich nicht bald die ‚Schäfer- und Bürgerwelt‘ gedruckt lesen? Ihr ‚blöder Schäfer‘ gefällt mir und Allen, die ihn gelesen haben, ungemein. Sie haben ihn unvergleichlich verbessert. Dem Herrn Naumann und Herrn Ramler bitte ich mich zu empfehlen.

&lt;24&gt;

## 9. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Kleist's Werke, Bd. I, S. 19 f. - Original in Halberstadt.<sup>243</sup>)

Geliebtester Freund,

Kaum bin ich in dieser Gegend angelangt, so drohen Sie, dieselbe zu verlassen. Es scheint, daß allenthalben, wo ich hinkomme, die Freude vor mir fliehe. Doch versäumen Sie meiner wegen keinen Augenblick, Ihre Bedienung anzutreten; ich würde Ihnen derselben Verlust schlecht ersetzen. Ich muß Ihnen diese Erinnerung thun, nicht, daß ich mir einbilden sollte, Sie hätten ein so gar brennendes Verlangen, mich zu sehen, sondern weil ich weiß, daß Sie ein Wenig nachlässig sind, Ihr Glück zu suchen. Warum haben Sie den Fürsten vor geendigtem Feldzuge verlassen? Hätten Sie nicht als sein Secretär auf eine erlaubte Art ein paar tausend Thaler machen können? Ich weiß, daß Sie kein Verlangen haben, Schätze zu sammeln, und ich würde ebenso gesinnt sein, wenn die Entbehrung des Nöthigen uns nicht tausend Kummer und Unruh verursachte. Doch, wenn Sie bei dem Fürsten geblieben wären, wären Sie vielleicht jetzt nicht Kriegsrath. So wunderlich sind die Dinge der Welt verknüpft, daß man zuweilen Fehler begehen muß, um glücklich zu werden. Aber die

<sup>240</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555071><sup>241</sup> Vgl. Körte, Gleim's Leben. S. 31 f.<sup>242</sup> Menalk, Nr. 16 (Bd. I, S. 62).<sup>243</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655508X>

Kriegsraths-Stelle ist nicht nach Ihrem Sinne. Welche Bedienung möchte doch wohl nach Ihrem Sinne sein? Ich glaube, Sie wären nicht vergnügter, als wenn Sie bei guten Einkünften nach Ihrem Gefallen witzig sein könnten, und Sie haben Recht. Allein da dieser Wunsch vergeblich ist, sehe ich nicht, warum diese Bedienung schlechter wäre als eine andre. Sie werden Ihnen doch alle zu trocken vorkommen. Glauben Sie sicher, Sie werden noch ein größerer Dichter werden, wenn Sie sich nicht allein auf die Dichtkunst legen. Die Schulfüchse auf den Universitäten sind die elendesten Schmierer. Canitz, Opitz, Besser, Drollinger waren Leute, die Welt hatten, und lagen wichtigern Geschäften ob als der Dichtkunst, und Haller ist ein so großer Arzt als Dichter. Doch was sage ich Ihnen Sachen, die Sie besser wissen als ich! Sie müssen mir meine Freiheit verzeihen. Nicht meine Einsicht, aber <25> meine mehreren Jahre geben mir das Recht, einen Strafprediger abzugeben. Ich habe einen Bruder,<sup>244</sup> der mich auch eben nicht übersieht; nichts desto weniger moralisirt er mir oft vor. Zuweilen lache ich, wie Sie thun werden; doch weil er älter ist und es gut meinert, nehme ich seine Sittenlehren an. Bin ich nun nicht Ihr Bruder, so bin ich Ihr Freund, der Sie mehr als seinen Bruder liebt.

Mit meinem Glücke steht es noch sehr weitläufig aus. Unser kleiner Obrister kommt zwar weg; wir bekommen aber einen neuen. Die Campagne ist zu meinem Unglück vorgefallen, sonst wäre ich jetzo längst weg und vielleicht in besten Umständen. Bei meinen jetzigen Umständen werde ich fast des Lebens müde. O, warum haben Sie nicht eine Bedienung an dem Orte, wo ich bin, erhalten müssen! Ihre Gegenwart hätte mir allen Kummer versüßet. Und jetzo werden Sie sich vielleicht entfernen müssen, ohne daß ich Sie einmal sehe. Ich wäre sogleich nach meiner Ankunft nach Berlin gereiset; ich darf aber an keinen Urlaub denken, weil der Major Rohr, bei dessen Compagnie ich stehe, Vice-Commandeur des Regiments ist und folglich nicht Zeit hat, sich um seine Compagnie zu bekümmern, die mir demnach allein auf dem Halse lieget. Wo Sie ganz unfehlbar wissen, daß Sie nichts versäumen, so eilen Sie doch auf einige Tage in meine Arme! Sie werden mich in meinem vorigen Quartier treffen.

Vor die übersandten Gedichte bin ich Ihnen verbunden. Ihre Ode ist in ihrer Art schön. Stöckelns Gedichte lassen Sie nicht Gerechtigkeit genug widerfahren. Von dem Anfange urtheilen Sie wie ich. Nicht allein Pietsch,<sup>245</sup> sondern 20 Gottschedianer haben in demselben Tone angefangen. Ich gestehe auch, daß hie und da etwas schwache und gedehnte Stellen anzutreffen sind; indessen ist das Mehreste unvergleichlich. Es hat sogleich meinen und aller Derer Beifall erhalten, <26> die es gelesen haben. Ihr Herrn Gelehrten urtheilt oft verkehrt, Ihr seid oft den allzu spitzigen Nadeln gleich, die sich umlegen. Ich traue dem Urtheile Ungelehrter von guter Vernunft und natürlichem guten Geschmacke mehr als allen Kunstrichtern. Ihr verderbt Euch den Geschmack durch allzu vieles Schmecken. Rostens Erzählungen und Ihre scherzhaften Lieder sind schön, nicht weil es Bodmer sagt, sondern weil sie allgemeinen Beifall gefunden haben, und ich habe noch keinen Ungelehrten von gutem Geschmacke gefunden, der die ‚Belustigungen‘ gelobt hätte. Wenigstens ist Stöckelns Gedichte das beste von allen denen, die auf die heurigen Siege gemacht sind. Die ‚vergnügten Gedanken‘ über den Sieg bei Friedberg, wie auch die mir von Ihnen übersandte ‚Schlacht bei Soor‘, sind schön, sie bleiben aber doch zurücke. Ist Stöckelns Anfang schwach, so ist es in der ‚Schlacht bei Soor‘ das Ende. Herrn Langens Ode über die Siege des Königs<sup>246</sup> hat mir Herr Sidow nicht zugeschickt.

Ich küsse Sie und bin mit der wahrhaftesten Aufrichtigkeit

Meines geliebtesten Freundes.

Potsdam, den 8. Februar 1746.

getreuster

Kleist

Uebersenden Sie mir doch bei Gelegenheit oder mit der Post das eiserne Kästchen, welches Ihnen von Herrn Burgenrodt aus Versehen zugeschickt worden, oder bringen Sie es mit! Imgleichen einen Koffer, wo Sie

---

<sup>244</sup> Franz Kasimir, getauft am 5. Januar 1714; die andern Geschwister Kleist's waren Schwestern, und zwar Elisabetha Klara, getauft am 13. März 1711, Juliane Sophia Sabina, getauft am 9. Mai 1716, Margaretha Luisa, getauft am 7. Juli 1718, und Dorothea Adelheid, getauft am 20. August 1719.

<sup>245</sup> Joh. Valent. Pietsch (1690-1733), Gottsched's Lehrer.

<sup>246</sup> „Die Siege Friedrich's, besungen im September 1745.“ Horazische Oden. S. 4—20.

denselben entbehren können.

### 10. An Gleim.

(Theilweise gedruckt in ‚Freundschaftliche Briefe‘, Berlin 1745, S. 63 - 65, und bei Körte. I., 20—23.  
Original in Halberstadt.<sup>247</sup> — Gleim's Antwort s. Nr. 3 in Abth. 2.)

Liebenswürdigster Freund,

In was für Unruhe hat mich Ihre Abwesenheit gesetzt! Potsdam ist mir nun völlig zur Wüsten geworden. Ich denke <27> seitdem beständig an Sie und stelle Sie mir so reizend vor als ein Verliebter seine entfernte Schöne. Schon zweimal habe ich von Ihnen geträumet. Ich wünsche mir fast beständig, zu schlafen, um Sie zu sehen. Denn sehe ich Sie gleich wachend, so verschwindet diese süße Fantasei doch, wenn ich mich vorwärts neige, um Sie zu küssen. Alsdenn küsse ich die Luft und fühle, daß Sie nicht da sind. Wie viel heftiger wird alsdenn mein Schmerz über Ihre Abwesenheit! Im Schlafe aber gehe ich wirklich und lange mit Ihnen um. Wir spazieren zusammen am Ufer des Meeres, hören sein taubes Murmeln und sehen, wie es die blauen Wellen in sich schluckt. Bald befinden wir uns auf anmuthigen Wiesen, worin Bäche, wie Silber im<sup>248</sup> Smaragde fließen. Zefir schwingt die Flügel und weht uns Liliendust entgegen. Sie zeigen mir, wie Regentropfen auf göldnen Narcissen an der Sonne blitzen. Augenblicklich sind wir in einem rauschenden Gesträuche. Wir hören die hüpfenden Gesänge der bunten Stieglitzen. Der Kuckuk ruft uns entgegen, wie er heißt. Denn sehn wir die Sonne, die kurz zuvor gleich den Häuptern der Heiligen strahlte, sich hinter einem Walde in rosenfarbenen Wolken verbergen, wodurch die grünen Blätter der Wipfel das Ansehn gewinnen, als ob sie im Feur glühten. Wir gehn nach Hause, küssen uns, springen und lachen.

Solch Vergnügen macht mir zuweilen der gütige Schlafgott. Wenn werden Sie aber meine Träume einmal zur Erfüllung bringen? Ich erinnere mich noch mit Vergnügen derjenigen Zeiten,

da ich Sie so treu gepriesen  
und so zärtlich angedrückt,  
daß es noch die Abendwiesen  
und den kleinen Hain erquickt.<sup>249</sup>

Lassen Sie dieselben doch ehestens wieder umkehren! Ich will ein Gebet an den Frühling machen, daß er sich bald <28> unseren Grenzen nahe. Alsdenn werde ich im Stande sein, Ihnen mehr Vergnügen in Potsdam zu machen.

Ich bin mit unveränderlicher Zärtlichkeit

Potsdam,  
den 9. März 1746.

Meines liebenswürdigsten Freundes  
getreuster  
Kleist.

Dem Herrn Ramler und Herrn Naumann bitte ich mich ergebenst zu empfehlen. Die übersandte Vorrede<sup>250</sup> kommt wieder hiebei. Als ich sie las, bedünkte es mich, als läse ich eine von Wolffens Vorreden seiner mathematischen Wissenschaften, worin er den Nutzen derselben anpreist. Bald aber fiel mir der verstorbene Gerike dabei ein, weil desselben Witz viel Aehnlichkeit mit dem Witze des Herrn Sulzer's hatte. Herr Sulzer ist ein Vorredner, wie, wie — ich weiß es selbst nicht — wie ich ein Briefsteller bin. NB. Ich muß Ihnen sagen, daß dieser Brief witzig werden sollte, als ich ihn anfang. Ich glaube aber zu meiner Befriedigung, daß meine Leidenschaft gegen Sie zu heftig war, als ich ihn schrieb. Und wer kann alsdenn witzig sein? Sie haben meine Meinung von der Vorrede verlangt, und ich überschreibe sie Ihnen offenherzig. Sie müssen sich aber bei Herrn Sulzern nicht darauf berufen. Litem tuam non facis meam! Herr Sulzer hätte alsdenn Ursache,

<sup>247</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555098>

<sup>248</sup> Das Citat in Bd. I, S. 135 bietet fälschlich „und.“

<sup>249</sup> Von Gleim im Manuskript geändert: „die welken Wiesen und den kalten Hain erquickt.“

<sup>250</sup> Zu den freundschaftlichen Briefen.

sich über meine Freiheit sehr aufzuhalten. Zudem würde es wenig helfen. Er traut einem Soldaten nichts zu, und er würde mich nur vor meines geliebtesten Freundes Echo hatten. Ich werde Ihnen niemals mehr meine Meinung aufrichtig sagen, wofern Sie mich verrathen.

In die ‚Schäfer- und Bürgerwelt‘ bin ich ganz verliebt. Ich fing an, die Bürgerwelt zu widerlegen; weil mir aber die Gründe des Bürgers nicht bekannt waren, mußte ich wieder aufhören. Im Fall Sie nicht selbst darin fortgefahren sind und aus dem Anfange sehen, daß noch was daraus werden kann, so bitte ich, sie mir ehestens zu übermachen. So lautete mein Anfang:

„Wie lange reizt Dich Stolz und Gaukelschein? etc.“<sup>251</sup>

<29> Im Fall Sie noch willens sind, Ihre Bürgerwelt mit meinen ernsthaften Gedichten zusammen drucken zu lassen, so bitte ich mir aus, daß Sie unter einige Stellen, z. B. „So ward ein Gott etc.“ Noten wie Herr Haller machen. Mit dieser Bedingung willige ich darein und habe Ursache, mir viele Ehre daraus zu machen. Seidlitz ist außer Gefahr und empfiehlt sich.

### 3. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>252</sup> Antwort auf Nr. 10 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr 11 in Abth. 1)

Theurester Freund,

Ich wollte diesen Nachmittag einen langen Brief an Sie schreiben; aber nun muß ich es nicht wollen. Es verhindert mich der Besuch einiger Freunde, unter denen sich Herr Naumann befindet, der eben, da ich seinen Namen schreibe, eine Empfehlung an meinen Liebsten bestellt. Ich übersende Ihnen hiebei ‚Die Bürger- und Schäferwelt‘ und bitte, mich zu entschuldigen, daß ich es nicht eher gethan habe. Sie bekommen überdem noch andern Witz. Die ‚Schäferwelt‘ ist so alt im Manuskript als an der Zeit. Ich habe keine Abschrift machen können. Habe ich Ihnen schon gemeldet, daß mein lieber Uz geschrieben hat? Er läßt sich Ihnen bestens empfehlen und freuet sich, daß seine Muse Ihren Beifall hat. Ich habe ihm Hoffnung gemacht, daß Sie ihn mit einer Antwort beehren würden, wenn er an Sie schriebe. Wie würde er sich freuen, <15> was würde er sich einbilden, wenn Sie ihm zuvorkämen!<sup>253</sup> L'avis de David le Simple kostet 1 Rth. Ich werde es kaufen, lesen und dann überschicken, wenn Sie nicht contremandiren. L'Essai sur l'honneur ist gar nicht zu haben. Die Buchführer denken tief sinnig bei dem Titel; aber sie sagen alle: Wir kennen es nicht.

Was für eine angenehme Nachricht ist die von Herrn v. Seidlitzens Genesung! Ich war seinethalben sowol bekümmert als Irenthalben. Was für einen Freund hätten Sie an seine Stelle setzen können, wenn Sie ihn nicht behalten hätten? Fahren Sie doch fort, wider den Bürger zu schreiben. Sie haben unvergleichlich angefangen. Ich Schäfer werde Ihnen Ihre Mühe mit allen Schäfern verdanken. Herr Ramler bestellt auch eine Empfehlung. Wissen Sie was? Herr Ramler wird nun hier bleiben. Ich habe ihm eine Bedienung verschafft. Er ist Docent der Philosophie bei dem Corps des Cadets und hat monatlich 12 Rth. Es fehlt nicht viel zur Gewißheit, es müßte ihm denn gehen wie mir. Schreiben Sie mir Ihr Urtheil von Langens Ode<sup>254</sup> und Herrn v. Seidlitzens Urtheil! Ich bin in Glück und Unglück, in Sturm und Wind,

Mein theurester, unvergleichlicher Freund,

Ihr

ergebenster treuester Diener

In Eil.

<sup>251</sup> Gedichte Nr. 17 (Bd. I, S. 65).

<sup>252</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597440>

<sup>253</sup> Vgl. Gleim an Uz 12. März 1746 (ungedruckt): „Den Augenblick erhalte ich ein allerliebstes Schreiben von meinem lieben Kleist, von meinem andern Uz. [Nr. 10 in Abth. 1.] Er entschuldigt sich, daß er keinen Brief an Sie eingelegt habe, und bittet um einen Gruß an Sie. [In Kleist's Brief steht nichts davon.] Hier haben Sie ihn frisch. Schreiben Sie doch einmal an diesen lebenswürdigen Freund!“  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604854>

<sup>254</sup> Dem Briefwechsel ist in Lange's Abschrift beigegeben eine Ode: ‚An seinen Gleim, Lange‘, beginnend: „Du Musenfreund, der Du in stillen Thälern“ etc.

Berlin.  
den 19. Martius 1746.<sup>255</sup>

Gleim.

11. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>256</sup> — Antwort auf Nr. 3 in Abth. 2)

Theurster Freund,

Denselben Tag, da ich das Vergnügen hatte, Ihr Schreiben zu erhalten, empfing ich auch eins von Herrn Langen. Ich habe darauf geantwortet, und weil Sie doch noch einige von meinen Briefen zu Ihrer Sammlung verlangen, kommt der an Herrn Langen zurückgeschriebene hiebei. Ich glaube aber, daß so wenig dieser als

<sup>255</sup> Hier ist folgende poetische Antwort Lange's einzureihen: (Lange's Briefe, II. Bd., S. 15 f. - Antwort auf Nr 12 in Abth. 1.)

Von Lange.

Du Liebling der Musen, wen sie einmal begeistert,  
Versuchet die Bahn des hohen Flaccus und steigt  
Mit löblichem Ernst, bis der erhabene Scheitel  
Die Sterne berührt.

Im schwebenden Flug, hoch über Wolken, verlacht er  
Den keichenden Schwarm, der blind der Eitelkeit folgt.  
Er sieht von da mit Lucianischen Blicken  
Den schwindenden Ball.

Den engern Raum der kleiner werdenden Reiche  
Rechtfertiget ihm des Macedoniers Wunsch.  
Dem größern Geist, der sich zu Göttern gesellet,  
Sind Welten zu klein.

Die Tugend führt ihn, das Heer der Laster entfliehet;  
Die Weisheit eilt vor, er folgt der heiteren Bahn.  
Vom Vorurtheil fern, dringt er mit sicheren Schwingen  
Zur flammenden Burg.

Ihm folgt nicht dahin der Leidenschaften Getümmel;  
Umlorbeert singt er in dem ätherischen Raum.  
Sein donnernder Geist schallt nebst den englischen Tönen  
Zum Erdball herab.

Drum übe mit mir die krumme lesbische Leyer,  
Die, wenn sie ertönt, die trüben Wolken verjagt,  
Die Wüsten belebt und mit Orpheischen Kräften  
Die Felsen entzückt.

Sie bringet zurück die fabelhaften Zeiten.  
Verwandelt mein Feld in die arkadische Flur;  
Asträa folgt ihr und führt den Scherz und die Freude  
Und Unschuld und Ruh .

Der fressenden Zeit entfällt die hauende Sense;  
Sie baut unsrer Gruft ein unzerstörliches Mal.  
Wir sterben nicht ganz; — es steigt bei unserm Gebein  
Ein Lorbeer empor.

<sup>256</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555101>

der vorige des Drucks würdig ist; ja, ich glaube, daß Sie meine Arbeit in der Sammlung gar nicht im Ernst verlangen haben, weil Sie mir sonst wol eher davon was nach Brieg geschrieben hätten. Ich fühle, daß ich noch wohl was Besseres machen könnte, wenn ich z. E. Briefe an mein Mädchen u. dgl. fingirte; allein jetzo ist es zu spät, und in diesen Briefen, da die Materie nicht lustig ist, ist es mir unmöglich gewesen, sinnreicher zu sein. Wenn Sie das P. S. des vorigen Briefes drucken lassen, so seien Sie nur gewärtig, daß ich in einem halben Jahre nicht wieder an Sie schreibe. Ich weiß wohl, daß ich mich dadurch selbst am Meisten bestrafe. Allein die Strafe werde ich mir gönnen; warum schreibe ich Ihnen so offenherzig meine Meinung! Doch ich weiß, daß Sie nur scherzen. Seidlitz empfiehlt sich; er ist aber seitdem aufs Neue sehr schlecht gewesen und fängt sich erst jetzo wieder an ein Wenig zu bessern. Der Himmel wird mich das Unglück nicht erleben lassen, daß ich ihn einscharren sehe. Herrn Langens Ode, die Siege *Friedrichs*,<sup>257</sup> gefällt ihm wie mir ungemein. Bei dem <30> Bilde der Minerva<sup>258</sup> war er recht aufmerksam und sagte: das ist schön. Das Einzige, was ihm widersinnisch zu sein dünkt, ist, daß der Verstand oft aus einer Strophe in die andere gezogen ist, und daß der Abschnitt nicht auf eine gewisse Silbe fixirt ist, und hierin hat er Recht.<sup>259</sup> Ich glaube, daß die Römer Ersteres an Horazen selbst nicht gebilligt haben. An Herrn Uzen werde ich ehestens schreiben und Ihnen den Brief zuschicken. Herrn Ramler und Naumann empfehle ich mich ergebenst und bin mit wahrer Liebe und Hochachtung

Meines geliebtesten Freundes

Potsdam,  
den 25. März 1746.

ergebenster getreuster  
Kleist.

Melden Sie mir doch die elevat. poli zu Berlin oder Potsdam. Sie haben Sturm's Mathematik. Darin sind Tabellen von d. long. u. lat. loci auf die vornehmsten Oerter in Europa. Die latit. aber u. elev. poli ist einerlei.

## 12. An Lange.

(Zuerst gedruckt in M. Sam. Gotthold Lange. Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe. Zweiter Theil. Halle 1770, S. 12-14. Abschrift von Kleist's Hand in Halberstadt.)

Potsdam, den 25. März 1746.

Mein Herr,

So muß ich denn endlich den Anfang machen, vertraut an Sie zu schreiben! Warum haben Sie nicht längst in Ihren an mich abgelassenen Briefen die sinnlosen Titulaturen weggelassen? Sind Sie etwa besorgt gewesen, meine Freundschaft dadurch zu verlieren? Diese Besorgniß wäre schmeichelhaft für mich, aber nicht die Ursache derselben. Ich wünschte <31> schon Einer von Denen zu sein, die Sie nicht gerne verlieren wollten; ich wünschte aber nicht Derjenige zu sein, den sie dadurch verlieren könnten. Wie wenig kennen Sie mich noch, wenn Sie dieses geargwohnet haben! Nimmermehr werden Sie die Geburt und von ihr gezeugte Bedienungen geringer schätzen als ich selber.

Von schweren Ahnen krumm gedrückt, mit Bändern um und um behangen,

Dies kann man von den Königen und ihren H— auch verlangen.

Doch diesen Gedanken können Sie nicht gehabt haben. Sie hätten ja nichts eingebüßt, wenn Sie mich dadurch eingebüßt hätten. Ich wäre alsdenn Ihrer Freundschaft so nicht würdig gewesen. Vielleicht haben Sie nur nicht vor allzu frei von mir wollen gehalten sein. Ich muß zusehen. Wenn ich Sie deswegen vor allzu

<sup>257</sup> Korrektur 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [884](#)

<sup>258</sup> S. 34: „Mars führt der Ungarn Heer zum Streite;  
Minerva geht an Friedrich's Seite.  
Der Schrecken eilt den Feinden zu.“

<sup>259</sup> Das Gedicht ist in zehnzeiligen Strophen aus vierfüßigen gereimten iambischen Versen geschrieben. Die Caesur wechselt. Nirgends aber reicht der Sinn aus einer Strophe in die andere. Möglicherweise liegt im Drucke schon eine Uebearbeitung vor.

frei gehalten hätte, so müßte ich — — O nein! Dies läuft wieder aufs Vorige hinaus. Dies ist die Ursache nicht gewesen. Doch sie sei gewesen, welche sie wolle, künftig wollen wir freundschaftlicher und mit mehrerem Zutrauen an einander schreiben.

Wir wollen freundschaftlich an einander schreiben; Lobeserhebungen müssen demnach wegbleiben; ich behaupte zwar nicht, daß in meinem Geiste nichts Schönes sei; denn ich weiß viele Ihrer Lieder auswendig. Wenn Sie aber also meinen Geist rühmen, so rühmen Sie sich selbst in ihm. Ist Ihnen diese Betrachtung nicht wichtig genug, alles Lob zu unterlassen? Folgen Sie nur meinem Beispiel! Ich werde Sie zuweilen gar tadlen. Im Fall Sie noch einmal vergessen, mir in Ihren Briefen von Ihrer schönen und witzigen Doris einen Gruß zu übersenden, werde ich in der nächsten Antwort den Anfang mit Schelten machen. Meine Eigenliebe leidet darunter, wenn mich eine so vollkommene Person keiner Begrüßung würdig schätzt. Glauben Sie nicht, daß ich der Medea ähnlich bin, die sich in den Jason verliebte, ohne ihn zu kennen! Nein, ich kenne Ihre Doris. Ich traue meinem Gleim, der sie <32> mir so reizend gemalt hat, viel zu. Ich habe Zeugnisse ihrer Fähigkeit gelesen,

Quae querulas habili percurrit pollice chordas:

Tarn doctas quis non possit amare manus?<sup>260</sup>

Ich bin etc.

### 13. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>261</sup>)

Würdigster Freund,

Ich soll Ihnen alle Posttäge die Fortsetzung meiner ‚Schäferwelt‘ schicken; dies werden Sie nicht verlangen. Wenn die niedlichsten Gerichte gekocht werden, empfindet Der, der da

zusiehet, einen Ekel darüber; ich koche eine Schäferwelt —

— still, dies geht nicht. Doch Sie wissen schon, wie ich es meine. Die Wahrheit zu sagen, habe ich noch nicht angefangen zu kochen; denn ich brate meine Lehrlinge alle Tage in der Sonne und beim Pulver. Ihr zum Druck bestimmter Brief ist artig. Doch könnt’ ich ihn deswegen wohl missen, weil er artig ist; ich kann ihn aber nicht missen, weil er von Ihnen kommt. Sie empfangen also nur eine Abschrift davon. Ein deutscher Hans Simpel, wenn er gut geräth, ist besser als zwei französische; ich bitte mir also nur den deutschen zu übersenden. Racine gefällt mir. Er ist aber lange kein Sophokles oder Seneca. Er ist zu weibisch. Ich Held habe schon empfunden, daß man nicht verliebt sein könne, wenn man im Begriff ist, tapfer zu sein.

Hurtig noch einige Briefe her! Der erste Bogen wird morgen gedruckt. O ja! Kehren Sie sich an keine Repphühner, wenn sie nicht gebraten sind! Sie denken nur, meiner Trägheit zu Hilfe zu kommen. An den Druck ist vielleicht noch nicht gedacht. Gesetzt aber, es sei daran gedacht, so kann ich keine sinnreichen Briefe aus dem Aermel schütteln. Oder meinen Sie, ich könne welche daraus schütteln? Sie würden ziemlich schmutzig aussehen, wenn ich dieses könnte; denn mein Schlafrock ist es. Hier haben Sie einen Brief voll Tändeleien. Der <33> Frühling macht mich aufgeräumt. Ich werde aber schon wieder traurig, wenn ich bedenke, daß ich immer an Sie schreiben muß. Machen Sie doch, daß ich nicht mehr an Sie schreiben darf! Machen Sie, daß ich Sie küssen und sprechen kann! Zukünftigen Sonnabend geht der König, der Rede nach, von hier nach Pyrmont und steigt ins Bad. Steigen Sie alsdenn doch auf vier Räder und besuchen mich! Denn, wollen wir auf den Köpfen tanzen. Ich bin im Frühling und Winter, in allen vier Jahreszeiten

Meines würdigsten Freundes

Potsdam, den 5. April 1746.

getreuster

Kleist.

<sup>260</sup> Ovid, *Amorum* lib. II, 4, 27: „Haec querulas agili perc. etc.“

<sup>261</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655511X>



Von der ‚Bürger- und Schäferwelt‘ habe ich eine Abschrift genommen.<sup>262</sup>

#### 14. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I. S.23 f. Original in Halberstadt.<sup>263</sup>)

Edelster Freund,

Ich habe mir wol eingebildet, daß Sie mich darum so lange auf eine Antwort warten ließen, damit Sie mir zugleich die Briefe<sup>264</sup> gedruckt zuschicken möchten; ich wünschte <34> aber immer, daß Sie mich nicht .so lange möchten warten lassen. Ihre Briefe sind mir so angenehm, „quale sopor est fessis in herba“. Sie machen mich, wenn ich sie erhalte, und wenn ich auch nicht aufgeräumt bin, sogleich aufgeweckt, und derselbe ganze Tag verfließt mir auf eine angenehme Art. Wie glücklich schätz' ich mich, daß Sie und Seidlitz mein Freund sind! „Ich segne noch den Tag, der Dich mir gab“. Ich schwöre Ihnen bei der Heiligkeit meiner Freundschaft, daß ich mein Leben mit noch einmal soviel Unmuth und fast wie Thomson's Marmorsäule, ewig stumm und ewig jammernd,<sup>265</sup> zu Ende gebracht hätte, wenn ich Sie nicht hätte <35>

<sup>262</sup> Auf der vierten Seite des Briefes steht von Gleim's Hand: „Ich danke Dir, lieber Frühling, daß Du meinen Kleist zur Luft ermuntert hast.“

<sup>263</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555128>

<sup>264</sup> „Freundschaftliche Briefe. Berlin, bei J. J. Schützen 1746.“ Sechzig Briefe von Gleim und seinen Freunden, so weit wir vergleichen können, von ihm sehr stark überarbeitet; die Weglassung aller persönlichen Anspielungen, der gleichmäßig süßelnde Ton der sich gegenseitig hätschelnden Freunde, die gänzlich verwischte Charakteristik erschweren eine Scheidung nach Verfassern. Die Vorrede ist von Sulzer. Hirzel in seiner Biographie Sulzer's ("Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen“, 1779, I. S. 87) sagt: .An diesem Briefwechsel hatten neben den Freunden, welche im Brandenburgischen zerstreut wohnten, auch die Züricherischen Freunde unseres Sulzer's Antheil . . . . Gleim, Kleist, Lange, seine Doris, Meier, Naumann von dem einen Ende, Sulzer, Waser und seine Gemahlin, Künzlin, Bodmer, Breitinger von dem andern Ende.“ — Ramler und Uz fehlen in dieser Zusammenstellung. Von Bodmer scheint nach der Bemerkung am Schlusse unseres Briefes nichts aufgenommen worden zu sein. Die Originale kann ich nur von folgenden Briefen nachweisen: Nr. 13 Ramler an Gleim, Manuscr. unter den Halberstädter Papieren, Berlin den 20. Mai 1745 (fast ganz umgearbeitet); Nr. 19 Sulzer an Gleim. Anfang und Schluß aus Sulzer's Brief, datirt Magdeburg 20. August 1745 (Briefe der Schweizer, S. 21), die Mitte aus dem vorausgehenden Briefe vom 16. Juli 1745 (ebenda S. 18 f.). Gleim machte auch Zusätze. Die Verse am Schlusse scheinen einem Gedichte von Sulzer .Der letzte Kuß von Phyllis', das der Originalbrief an dieser Stelle (S. 20) erwähnt, entnommen zu sein. Nr. 21 Sulzer an Gleim, 8. September 1745 (Br. der Schw., S. 22 f.); Nr. 24 Kleist an Gleim, 9. März 1746. Vgl. oben Nr. 10. Nr. 54 Sulzer an Gleim, Magdeburg 11. März 1746 (Br. der Schw., S. 33). Die Verse sind hier ganz verändert. - Mit mehr oder weniger Bestimmtheit lassen sich von einigen anderen die Verfasser angeben. Von Lange stehen in den ersten 4 Bogen sechs Stück (nach Gleim's Brief an ihn 23. April 1746; Lange's Sammlung, I. S. 80 f.); ich meine Nr. 1, 4, 8, 11, 23, und dazu der Brief seiner Frau 5; Brief 39 scheint von Spalding zu sein; von Gleim sind höchst wahrscheinlich 2, 6, 14 vielleicht an Kleist wegen folgender Stelle: . . . „Ich hoffe alsdann etwas von Ihnen zu lesen, ein Lied oder ein Heldengedicht. Sind Sie mit der Erschaffung der neuen Welt bald zu Stande? Ich habe in meinem letzten Briefe vergessen, Sie darum zu befragen. Wenigstens haben Sie doch schon gesagt: Es werde Licht!“ (vgl. Bd. 1. S. 5) 15, 16, 18, 20, 35, 37, 40, 42 an Uz, 45 nach citirten Versen wol im Oktober 1745 geschrieben an einen Freund in Berlin; 50 wegen der Anspielung auf den Don Quixote, vgl. Kleist's Brief Nr. 96; 55 vielleicht an Sulzer und Antwort auf dessen Brief 20. März 1745 (Br. d. Schw., 20 f.); 41 von Uz an Gleim; Brief 48 scheint von Ramler an Gleim zu sein. Von Kleist scheint kein zweiter Brief darin zu sein, obwol Gleim an Lange 23. April 46 (S. 82) schreibt: .Der Herr von Kleist hat mir heut einen neuen Beitrag zur Fortsetzung geschickt, der unvergleichlich ist.“  
2015: Carl Schüddekopf weist im Briefwechsel zwischen Gleim und Uz, Tübingen 1899, S. 464, weitere Verfasser nach.

<sup>265</sup> Vgl. Thomson's Sommer, Vers 945 ff.: .So, faint Resemblance, on the Marble-Tomb, The well-dissembled Mourner stopping stands, For ever silent and for ever sad.“ Brockes übersetzt: .Als wie ein Grabmal, aufgeführt von Marmorstein, stund er, gekränkt und starr, durch überwachtes Leid, in einer tiefen, steten Still' und einer steten Traurigkeit.“ Dagegen Bodmer (Thyrsis' und Damon's freundschaftliche Lieder, 1745, S. 88): ,So steht... der Traurende auf eines Grabmals Marmor Gebückt,

kennen lernen. Vorher schätzte mich Niemand einen Kreuzer werth. Soll ich den Urheber meines Glückes nicht lieben und hochhalten? Ewig soll Ihnen die zärtlichste Freundschaft gewidmet sein. Wenn Sie mich unglücklich machen wollen, so hören Sie auf, mein Freund zu sein! Doch denn würde Sie der Himmel strafen. Ich finde heute ein Vergnügen daran, Ihnen dieses Alles zu sagen. Seidlitz hat mich seit einer Stunde verlassen; ich bin allein und habe seitdem beständig Betrachtungen über mein Glück angestellt. Ich bin ganz von Ihnen erfüllt. Wenn ich Alles niederschreiben wollte, was meine Seele empfindet, so würde ich etliche Blätter damit füllen können. Ich breche ab, um mich mit Ihnen von den überschickten Briefen zu unterhalten.

Ich freue mich zum Voraus über die Ehre, die wir damit einlegen werden, ob mich gleich mein Gewissen überzeugt, daß ich wenig oder nichts dazu beigetragen habe. In der Fortsetzung werde ich mir Mühe geben, daß ich mich nicht fernerhin mit fremdem Fett begießen darf. Mutzen Sie mir dieses niedrige Sprichwort nicht auf! Ich soll Ihnen Alles überschreiben, was mir einfällt. Ich wollte schon diesen ersten Gedanken zurückhalten; allein das Fett floß mir zu geschwinde nebst der Tinte aus der Feder. Der 8., 11., 12. und 14. Brief sind Meisterstücke. Der zweite hat auch viel Schönes. Kurz, es ist keiner, der nicht der Ewigkeit trotz Cicero und Plinius seinen würdig ist, außer meinem und dem 20sten. Am 4ten ist auch nicht viel. Die Poesie hilft ihm noch ein Wenig. Seidlitz vermaß sich, meinen Brief, der in diesen vier ersten Bogen ist, zu kennen. Er rieth auf den, der von Adlern handelt; ich hatte große Lust, ihn dabei zu lassen; er sahe aber bald selber aus dem Zusammenhange, daß er sich irrte. Drauf rieth er auf den, darin Canitz charakterisirt wird, und der vermuthlich von Herrn Uzen ist. Aus Beisorge, meiner möchte ihm nicht so gut gefallen, und aus Verlangen, seinen Beifall zu haben, sagte ich Ja. Es ärgert mich jetzo, daß [ich] in der Eile <36> meinem Freunde eine Unwahrheit gesagt habe. Allein ist diese Sünde nicht wegen ihrer Ursache, meinem Freunde liebenswürdig zu werden, zu verzeihen? Ueberdem tröste ich mich noch damit, daß ich nicht einen solchen vor den meinigen ausgegeben habe, den ich nicht vermögend gewesen wäre zu machen. Das Kurzweiligste dabei war, daß er, als er wirklich meinen Brief las, sogleich stutzte und sagte: „Der ist von Dir.“ Ich gestand es, sagte aber dabei: „Er ist noch nicht ganz darinnen.“<sup>266</sup>

Ich war eben im Begriff, an Herrn Uzen zu schreiben, als ich seinen Brief empfing. Es ist mir leid, daß er mir in dieser Höflichkeit zuvorgekommen ist. Jetzo werd' ich ihm nicht eher antworten, bis ich ihm was Neues von meiner Arbeit überschicken kann. Ich bin weit von der Ostentation entfernt; ich wollte aber gerne meiner Freunde würdig werden. Schicken Sie mir doch beikommende Ode bald mit Anmerkungen oder verbessert zurück! Ich werde ihm nichts Anderes als dieselbe und noch eine, dazu ich wärender Zeit, daß ich diesen Brief schreibe, durch meinen Genium den Plan in den Kopf bekommen habe, überschicken können. Denken Sie nicht, daß ich großsprechen will, als ob ich Briefe schreiben und dichten zugleich könnte. Nein, als ich Betrachtungen über meine Glückseligkeit in Ihrer Freundschaft machte, däuchte mir diese Materie zu einer Horazischen Ode geschickt zu sein. Küssen Sie Herrn Naumann und Herrn Ramler in meinem Namen und seien Sie überzeugt, daß Niemand in der Welt mehr ist als ich

Meines edelsten Freundes

Potsdam,  
den 19.<sup>267</sup> April 1746.

ergebenst getreuster  
Kleist.

Sie thun sehr wohl, daß Sie Herrn Bodmer's Briefe wider Gottscheden der Sammlung nicht einverleiben wollen. Was ist dieser sonst große Mann für ein Schulfuchs!

<37>

15. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>268</sup>)

---

auf ewig stumm, aus ewig jammernd."

<sup>266</sup> Kleist's Brief, Nr. 24 der freundschaftlichen Briefe (Nr. 10 unserer Sammlung), war eben der letzte auf Bogen 4, und die Fortsetzung nimmt noch die erste Seite auf Bogen 5, S. 65 ein. Der Brief über Canitz ist Nr. 9, der über Adler's Tod Nr. 18; der letztere ist wol von Gleim an Lange.

<sup>267</sup> Von anderer Hand gebessert in 16, wie auch bei Körte gedruckt ist.

<sup>268</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555136>

Geliebtester Freund,<sup>269</sup>

Wie verdrießlich bin ich, daß ich die mir aufgetragene Commission, den General Stillen<sup>270</sup> zu sprechen, noch bisher nicht habe ausrichten können! Vor 8 Uhr schläft er noch, oder es schickt sich nicht, alsdenn zu ihm zu gehen; hernach muß ich das Exerciren bis 1/2 10 Uhr abwarten. Gehe ich nachmals hin, so ist er schon immer bei unserm oder dem braunschweigischen Prinzen. Es scheint unwahrhaft, daß ich innerhalb acht Tagen nicht habe sollen einen Augenblick abpassen, um ihn zu sprechen; allein es ist doch wahrhaftig an dem, und Seidlitz ist Zeuge davon. Auf unsere Parade kommt er nicht, und ehe die unsrige vorbei ist, geht er schon mit dem Könige aufs Schloß. Heute hätte ich ihn sprechen können, weil er während der Zeit, daß der König bei der Wachparade der Garde war, allein nach dem Reitstalle zuing; ich kam aber eben auf die Wache und konnte zu meinem größten Widerwillen meinen Zug nicht verlassen. Glauben Sie nicht, daß ich nur Entschuldigungen mache, weil ich mir etwa die Mühe nicht geben will oder sonst andere Besorgnisse dabei habe! Nein, ich muß ihn sprechen, es koste, was es wolle; er bleibt noch bis den 5. Mai hier, alsdenn gehet er vermuthlich mit dem Könige nach Pymont oder zum Regiment. Wenn er vernünftig ist, kann er mir die Ursache meines Antritts nicht anders als gut auslegen; ist er es nicht, so mag er denken, was er will. Werden Sie nicht einmal bedauern, daß Sie das Kammer-Secretariat im Westphälischen nicht haben annehmen wollen? Qui ne veut quand il peut, ne pourra quand il voudra. Mir und Ihren Freunden kann dieses nicht anders als angenehm sein; können Sie aber darunter <38> nicht verlieren? Doch Ihre Ursachen sind vernünftig; Sie hätten doch noch warten müssen, ehe Sie Kriegs-rath geworden wären, und ich mag nicht daran gedenken, daß ich von Ihnen auf ewig getrennt sein sollte. Das Secretariat bei der verwittweten Königin<sup>271</sup> wäre vielleicht ersprießlicher. Werden Sie aber auch loskommen können, wenn indessen eine andere Bedienung vacant würde? Doch Sie wissen sich in Allem am Besten zu rathen. Warum hängt es nicht von mir ab, Sie glücklich zu machen? Tu regnares in Israel, et ego tibi essem secundus.

Diese Briefe finden bei Allen, denen ich sie zeige, Beifall, einige ausgenommen, davon die mehresten in dem Geschmack der Sevigné<sup>272</sup> oder d'Héloise geschrieben sind. Ein Jeder spricht: So redet kein männlich Herz, wenigstens nicht, wenn es mit Freunden spricht. Mein Brief an Herrn v. - - verdient das Lob nicht, das Sie ihm geben. Er gefällt mir selbst nicht. Ich weiß wol, in was vor einem Geschmack ein Brief muß geschrieben werden, und ich denke immer, daß ich das kann, was andre Leute; wenn ich mich aber hinsetze, verfall ich gleich in den gekünstelten Witz des Balzac's etc. Doch das Schreiben an Herrn Langen ist damit noch mehr als dieses angefüllt, und Sie haben gut gethan, daß Sie es zurückbehalten haben; das gedruckte ist auch fast eine Brockische Poesie. Die mehresten von Herrn Langens Briefen gefallen mir ungemein, und ich habe dadurch wieder eine gute Meinung von ihm gekriegt, die ich durch die Psalmen und letzten Horazischen Oden verloren hatte. Schreiben Sie mir doch die Adresse an Herrn Uzen; ich muß ihm antworten. Setze ich weiter nichts auf den Brief als Mons. Uz à Anspach? Herr v. Seidlitz übersetzt die freundschaftlichen Briefe französisch. Muntern Sie ihn doch auf, darin fortzufahren! Die Poesie darin macht ihm Schwierigkeiten; die werde ich aber übersetzen. Ich bin lebenslang

Meines theursten Freundes

Potsdam,  
den 28. April 1746.

getreuster  
Kleist.

<39> Die Zeilen in meiner Horat. Ode, die dem Herrn von Klinggräf<sup>273</sup> gefallen haben, sind eben diejenigen, die ich gerne verändert wissen wollte, weil sie mir prosaisch zu sein scheinen.

## 16. An Gleim.

---

<sup>269</sup> Von Gleim's Hand steht auf dem Briefe: „59. Brief ist der Beschluß so zweideutig gemacht worden.“

<sup>270</sup> Christoph Ludwig von Stille, 1696-1752.

<sup>271</sup> Sophie Dorothea. Wittwe Friedrich Wilhelm's I.

<sup>272</sup> Marie de Rabutin-Chantal, Marquise de Sevigné, 1627—1696.

<sup>273</sup> Preußischer Gesandter am baierischen Hofe.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>274</sup>)

Allerliebster Freund,

Der verlangte Paß von dem Hauptmann Donopp kommt nebst einem großen Compliment hiebei. Er bot sich selber sogleich zu einem Revers an, daß er niemals Prätension an seiner Person machen wolle, welcher wenigstens dazu dienen kann, wenn etwa Donopp plötzlich mit Tode abgehen sollte, um ihn vor den Chiquanen des Nachfolgers zu sichern. Unser Regiment hat zwar keine Cantons; wir haben aber ein Handschreiben vom Könige erhalten, worin er den Capitains die Erlaubniß giebt, Leute, die sie bisher aus fremden Cantons enrollirt haben, zu behalten. Man hätte also billig den Paß älter machen sollen, als das Schreiben ist; ich habe aber besorgt, der Officier, der ihn anwerben will, möchte sagen, warum er nicht gleich damals seinen Paß gezeigt, und also doch merken, daß er praepostere gemacht sei. Ueberhaupt wird es am Besten sein, wenn mein werthester Freund dieserwegen an den General Stillen schreiben. Da er ein honnête-homme ist, wird er diesen Dienst Ihrer Person nicht anrechnen. An Herrn Sulzern habe ich Ihrem Verlangen gemäß nicht geschrieben. Ich müßte scherzen, und dieses ist wider mein Naturell; ich verfall dabei sogleich in Affectation. Wenn Sie es aber haben wollen, will ich wol exprès und ernsthaft an ihn schreiben.

Sie sind zu beklagen, mein Allerliebster, daß es Ihnen abermals mit der Bedienung mißlungen ist. Haben Sie aber nur Geduld! Sie müssen noch Ihr Glück machen, oder es muß keine Tugend und keine Gerechtigkeit mehr in der <40> Welt sein. Ich sehe wohl, daß es Ihnen schwer fallen wird, in Berlin so lange ohne Zuschub zu leben. Allein ich werde ein Mittel ausfindig machen, Ihnen Geld zu verschaffen. Ich wäre im Stande gewesen, ehemals dieses gleich zu thun; mein Bruder hat mir aber durch sein langes Aufhalten den Credit verdorben, und Einige schätzen meine Schuld schon gar vor verloren, Andere aber drohen mir, mich beim Prinzen zu verklagen. Nach der Saatzeit verspricht mir mein Bruder unausbleiblich einen Wechsel zu übermachen. Wenn ich also die alten Schulden bezahlt habe, wird mein Credit wieder wachsen, und denn werde ich vielleicht Ihnen Rath schaffen können. Billig hätte ich Ihnen dieses nicht schreiben, aber es thun sollen. Sie möchten aber vielleicht gedacht haben, daß ich könnte und nur nicht wollte, und überhaupt kann ich Ihnen die geringsten Gedanken meines Herzens nicht verbergen. Ich warte mit Verlangen auf Ihren und Herrn Ramler's Besuch und bin unveränderlich

Potsdam,  
den 8. Mai 1746.

Meines theursten Freundes  
beständig ergebenster  
Kleist.

Meine Briefe können Ihnen nicht so angenehm sein als mir die Ihrigen; denn ich schreibe Ihnen niemals was Lustiges. Doch wie kann ich Ihnen viel Lustiges schreiben, der ich wenig Lustiges denke? Ich muß Ihnen also durch anderer Leute Einfälle meine Briefe angenehm machen. Ich war heute mit dem Cap. Blumenthal<sup>275</sup> ausgeritten; wir folgten nicht dem geraden Wege, sondern irrten herum, wo uns die Gegend <41> am Anmuthigsten dünkte. Wir kamen in der Gegend der Baumgarten - Brücke an einen<sup>276</sup> Morast und frugen einen Priester, der uns begegnete, ob wir da nicht durchkommen und quer übers Feld nach Borne reiten könnten. Der Priester sagte: „Nein, Sie kommen nicht durch den Morast.“ Blumenthal aber bestand darauf, daß der Morast nicht so tief sein könnte und daß es angehn müßte. Der Priester versetzte hieraus halb

<sup>274</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555144>

<sup>275</sup> Heinrich Georg von Blumenthal wurde 1735 beim Regiment Graf Schwerin in Frankfurt a. d. O. Fähnrich und 1739 Lieutenant. 1740 erhielt er eine Compagnie bei dem damals neu errichteten Füsilierregimente von Camas (zuletzt v. Tschepe). Im April 1743 wurde er als Hauptmann zum Reg. Prinz Heinrich nach Potsdam versetzt, wurde 1753 Major und blieb in der Nacht vom 31. Dezember 1757 auf den 1. Jan. 1758 in einem Ueberfall bei Ostritz in der Lausitz. Vgl. Nicolai in der Berliner Monatsschrift, November 1808, S. 273. In dem Handexemplar des Ehrengedächtnisses notirte sich Nicolai Folgendes: „Im Sphinx, einer Wochenschrift, die im Jahre 1804 in Berlin beim Buchhändler Schmid herauskam, stehen einige platte Anekdoten von diesem Blumenthal. Ob sie richtig sind? z. B. daß er in Brüssel katholisch geworden, um eine reiche Frau zu heirathen; ob sein Haus das glänzendste zu Potsdam, die Adresse aller vornehmen und gebildeten Fremden gewesen.“

<sup>276</sup> „tiefen“ gestrichen.

erzürnt: „Nein, die Herren müßten gewiß versaufen, und es ist schade um Ihre schönen Pferde.“

### 17. An Uz.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle. Lessing, Wieland, Heinse', S. 183 s. Original in Halberstadt.<sup>277</sup>)

Hochedler,

Insonders hochzuehrender Herr,

Ew. Hochedl. sind mir auf eine angenehme Art zuvorgekommen. Ich war eben willens, an Dieselben ein Schreiben abgehen zu lassen, als ich Dero geehrtestes erhielt. Ich ersehe aus demselben, daß unser gemeinschaftlicher [Freund] Gleim Ihnen einen viel zu vorteilhaften Begriff von mir gemacht hat. Was würde ich nicht darunter verlieren, wenn ich die Ehre hätte, Ihnen einmal von Person bekannt zu werden! Nur hierin hat er Ihnen was Zuverlässiges geschrieben, daß ich mich längst an Ew. Hochedlen Vollkommenheiten belustiget habe und folglich Dero Freund gewesen bin. Ich bitte mir von Ihnen gleichfalls angelegentlichst aus, der meinige zu sein, ob ich es gleich aus keinem andern Grunde verlangen kann, als weil ich der Ihrige bin. Der Mangel persönlicher Bekanntschaft kann uns hieran nicht hinderlich sein. Wahre Freundschaft ist nicht auf sinnliche Empfindungen gerichtet.

Es ist Ew. Hochedl. nicht Ernst, daß Sie mein Lied aufs Landleben, welches Ihnen Herr Gleim überschickt hat, <42> für Horazisch halten. Es ist zu systematisch; die scheinbare Unordnung fehlt darinnen. Horaz hat sich niemals einen so gebundenen Plan gemacht, sondern, wie ich glaube, die Gedanken aufgesetzt, wie sie ihm per legem imaginationis beigelassen sind etc. Vielleicht haben Ew. Hochedl. hierbei nur die Absicht gehabt, zu wissen, ob ich den Horaz auch kannte. Vielleicht hat auch der Unterschied, den Sie zwischen der Pyraischen und Horat. Ode machen, keinen andern Endzweck. Es ist wahr, Horaz hat größtentheils Lieder sanfterer Art geschrieben; indessen sind doch viele auch ungemein erhaben, wie fast durchgehends die an den Maecenas, und diesen sind die Pyraischen ähnlich. Die Sprache trägt vielleicht auch etwas bei, daß die Pyraischen prächtiger klingen. Die römische war wegen der vielen Vocalen lieblicher. Z. E. Mir dünkt, es lautet weit prächtiger, wenn Pyra sagt: „Hör' ich Dich nicht? Teuscht mich die Zauberei von Deinen Jonisch stolzen Träumen? Wie oder“ etc.<sup>278</sup> als das Horazische: „Auditis? an me ludit amabilis insania? audire et videor pios errare per lucos“ etc.,<sup>279</sup> obgleich der Gedanke derselbige ist. Legen mir Ew. Hochedl. diese Betrachtungen nicht als eine Eitelkeit aus, oder als ob ich glaubte, Ihnen was zu schreiben, das Sie nicht wüßten. Nein, ich habe längst gesehen, daß Sie den Horazischen Geschmack vollkommen ein haben. Ich muß mich aber rechtfertigen, und ich muß es nur, um mich Dero Freundschaft würdig zu machen.

Herr Gleim hat sich vorgesetzt, gegen künftige Michaels-Messe eine Sammlung lyrischer Gedichte herauszugeben, und mich gleichfalls zu einem Beitrage eingeladen. Mich dünkt aber, ich werde wenig Zuschub liefern, weil ich eine Zeit lang <43> her ganz trocken bin. Euer Hochedl. werden ihm hierin den meisten Beistand leisten können, als Die<sup>280</sup> bereits in dieser Art einen vortrefflichen Vorrath haben und überhaupt ein Meister<sup>281</sup> darin sind. Die mir übersandten zwei schönen Stücke werde ich mit Dero Erlaubniß schon dazu hergeben. Warum schreiben Dieselben nicht ohne Reimen? Wer bei sich fühlt, daß er für die Ewigkeit schreiben könne, muß den Reim weglassen, als welcher gewiß einmal gänzlich in Verfall kommen wird. Ich fühle dieses nicht; darum behalte ich ihn bei. Doch habe ich auch, wiewol mehr meinen Freunden zu gefallen als aus erwähnter Absicht, zuweilen versucht, was Ungereimtes zu dichten; beikommende Ode

<sup>277</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557562>

<sup>278</sup> Thyrsis' und Damon's freundschaftliche Lieder, S. 6 in der Ode: „Thyrsis hört den Damon an Horazens Seite singen:

„Hör ich Dich nicht? Teuscht mich die Zauberei

Von deinen Jonisch stolzen Träumen?

Wie oder reißet mich Dein unbekannter Geist,

Von Dunst der weisen Rasereien

Berauscht, entzündt, aus der gemeinen Welt Ins Reich der fabelhaften Schatten?""

<sup>279</sup> Horat. carm. lib. III, 4: „Ad Calliopen.“

<sup>280</sup> Im ersten Drucke: „Die“. 2015: dann Dero.

<sup>281</sup> Im ersten Drucke: „Muster“.

ist eine Probe davon. Sie soll Horazisch sein; ich weiß aber nicht, ob der Geschmack recht getroffen ist. Sie ist nur von der sanften Art. Ich finde in Ew. Hochedl. Poesie Spuren eines sehr feurigen Geistes; warum bleiben Sie fast immer beim Zärtlichen und folgen nicht Ihrer Neigung, die Sie zum Hohen nothwendig reißen muß, wenn Sie sich nicht Gewalt anthun? Unsere kurzsichtigen Kunstrichter werden Sie doch nicht abschrecken?

Nach dem Stengel, welcher in unsern Diensten sein soll, habe ich mich bei unserm, auch verschiedenen andern Regimentern erkundiget; ich kann ihn aber nicht erfragen. Wir haben bei der preußischen Armee in Friedenszeiten kein Commissariat wie bei andern Heeren, darin die Namen aller Enrôlirten aufgezeichnet werden; folglich ist es unmöglich, die Namen der ganzen Armee zu erfahren, als davon der König nur allein Listen hat. Vielleicht kann ihn ein Zufall entdecken; an meiner Mühe soll es nicht fehlen. —

Ich bin mit besonderer Hochachtung und Freundschaft

Ew. Hochedl.

Potsdam,  
den 15. Mai 1746.

ergebenster Diener  
Kleist.

Ehestens werde ich wieder nach einem Schreiben von Ew. Hochedl. aussehen. Die Adresse an mich ist à M. Lieutenant <44> d'Infanterie dans le Régiment du Prince Henri, Frère du Roi à Potsdam. Sie werden mir eine Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie alle Titulaturen weglassen und freundschaftlich an mich schreiben. Ich werde ein Gleiches thun.

#### 18. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>282</sup>)

Geliebtester Freund,

Für die Uebersetzung der Anti-Panthea<sup>283</sup> bedanke ich mich. Der Verfasser zeigt darin viele Einsicht in das Wesen der Dichtkunst und schreibt doch lautere Wahrheit; indessen ist er doch erschrecklich grob. Die angehängte Ode ist ein prosaisches Pasquill, darüber man aber doch zuweilen lachen muß. Soll Herr Bodmer selber der Urheber von diesem Allen sein? Warum geben sich die Leute so viele Mühe, den armen Leipziger Cotin<sup>284</sup> der Unsterblichkeit zu berauben, der ohnedem so wenig wie der französische ewig leben wird. Ist es, um die Welt vor dem unrichtigen Geschmacke zu warnen, warum schimpft man denn? Uebersenden Sie mir doch Herrn Langens Streitschrift, wo sie zu bekommen ist! Die Schrift, worin Ihr ‚blöder Schäfer‘ angegriffen worden, bitte ich mir gleichfalls aus; ich will sie widerlegen. Herr Naumann hat an mich geschrieben und mir den Thomson überschickt; ich habe ihm aber noch nicht geantwortet. Verschweigen Sie also doch, daß ich Ihnen schon geantwortet habe! An Herrn Sulzern werde ich ehestens schreiben; an Herrn Uzen ist es schon vor acht Tagen geschehen. Ich werde Sie bemühen, Herrn Sulzer's Brief in den Ihrigen einzuschlagen. Zurückkommender Catalogus wird Ihnen zeigen, was für Bücher von Donopp <45> und Seidlitz und mir verlangt werden. Behalten Sie aber doch den Catal., sonst möchte künftig unter uns ein Streit entstehen, wer dieses oder jenes Buch hat haben wollen. Donopp hat sie nur dm Tituls nach ausgesucht und kann es leicht vergessen. Ich hoffe, daß Sie Ihr Wort, mich im Mai zu besuchen, erfüllen werden. Ich sehe Ihnen sehnlichst entgegen und bin ewig

Potsdam,

Meines theursten Freundes

---

<sup>282</sup> 2015: Berichtigungen in Band 3: Der Brief Nr. 17 war leider bereits gedruckt, als mir das Original desselben zugänglich wurde, wonach ich die folgenden Verbesserungen bemerke. - Die Verbesserungen sind in den Text eingearbeitet.  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555152>

<sup>283</sup> „Beurtheilung der Panthea, eines sogenannten Trauerspiels; nebst einer Vorlesung für die Nachkommen und einer Ode auf den Namen Gottsched. Zürich 1746.“ Von Bodmer. Die Panthea von der Gottschedin war 1744 im 5. Bande der Deutschen Schaubühne erschienen.

<sup>284</sup> Abbé Charles Cotin, 1604-1682, ist durch Boileau's Satiren zu einer traurigen Berühmtheit gelangt.

den 18. Mai 1746.

getreuster Kleist.

Dem Herrn Spalding bitte ich meine ergebenste Empfehlung unbekannterweise zu machen. Ich schätze ihn schon hoch, weil Sie es thun. Verbergen Sie mir doch Ihre Zuneigung zu ihm, sonst werde ich eifersüchtig! Lieben Sie ihn, aber lieben Sie ihn nicht mehr wie mich!

Ihre mir geliehenen Bücher schicke ich nicht zurück. Sie werden sie selber abholen.

19. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>285</sup>)

Theurster Freund,

Sie lassen mich immer sehr lange nach einem Schreiben von Ihnen aussehn, und ich thue fast nichts Anders, als daß ich Ihnen schreibe und exercire. Alle Posttage gedenke ich: heute wirst Du von Deinem Gleim einen Brief haben; ich betrieße mich aber oft, und wenn ich mich betrogen finde, gedenke ich, er wird selber kommen, daher schreibt er nicht, und betrieße mich wieder. Sie haben mir Berlin oft sehr verachtet; es muß aber in der That viel Reizendes für Sie haben; sonst hätten Sie Ihr Wort, mich im Mai zu besuchen, längst erfüllt. Kommen Sie doch noch vor dem Feste herüber und beschließen Sie den Mai bei mir! Ich sehe Ihnen mit dem größten Verlangen entgegen. Ich schreibe diesen Brief am Mittwoch und werde dem Postmeister anbefehlen, Ihnen denselben Donnerstags einzuhändigen. Dann können <46> Sie noch Freitags Ihre Reise zu mir antreten.<sup>286</sup> Einliegendes Schreiben bitte ich dem Herrn Naumann abgeben zu lassen. Es ist sehr trocken gerathen; das Wetter ist aber zu schön, ich muß spazieren gehn; ich kann unmöglich witzig sein. Er wird mich doch aus meinem Briefe nicht beurtheilen. Gesetzt aber, er thut es und denkt: er muß nicht sehr sinnreich sein, so betriegt er sich nicht stark.

Ich sehe vor den Feiertagen nach keinem Schreiben von Ihnen, wol aber nach Ihnen selber aus und bin mit unaufhörlicher Freundschaft und Zärtlichkeit

Potsdam,

den 25. Mai 1746.

Meines theursten Freundes

getreuster

Kleist.

Den Herren Spalding und Ramler bitte ich mich ergebenst zu empfehlen. Ich wünsche, daß das Fieber den Herrn Ramler wieder mag verlassen haben. Bewegen Sie ihn doch, mit herüberzukommen!

20. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 27. Original in Halberstadt.<sup>287</sup>)

Theurster Freund,

Mein Vorsatz ist nicht gewesen, mich an Ihnen wegen Ihres langen Stillschweigens zu rächen; ich bin aber wider meinen Willen durch allerhand Umstände abgehalten worden, ehe als jetzo an Sie zu schreiben. Die übersandten Bücher habe ich an den Cap. Donopp und Seidlitz ausgetheilt. Sie bedanken sich ergebenst und werden ehestens das Geld davor übermachen. Melden Sie mir doch auch, was die <47> meinigen kosten! Ich werde sie umsonst nicht annehmen. Ist Ihre Hoffnung zu einer Bedienung anjetzo bei der Gegenwart des Königs und des Generals Stille nicht wieder erwacht? Ich wollte so froh sein, wenn es Ihnen hierin einmal glückte, als wenn ich eine Compagnie erhielt. Vor vierzehn Tagen ist unsere Revue gewesen. Der König

<sup>285</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555160>

<sup>286</sup> Gleim leistete der Einladung Ende Mai oder Anfang Juni Folge. Vgl. Gleim an Lange, 9. Juni (Donnerstag) 1746 (Lange's Sammlung, I. S. 86): „In voriger Woche war ich bei meinem Kleist gewesen . . . Ich war mit ein paar Freunden, die ihn gerne kennen wollten, bei ihm, und zwar nur eine Nacht; sonst hätte ich mich mit ihm vereinigt, Ihnen ein Cartel zu schicken.“

<sup>287</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555179>

war ziemlich zufrieden, indessen müssen wir uns an seiner Gnade gnügen lassen; zu avanciren hat er uns nicht Lust. Ich werde dieses höchstens noch ein Jahr mit ansehen; ist alsdenn noch nichts für mich zu hoffen, so lasse ich mich gewiß nach Spandau setzen. Ich habe noch immer Lust, in andre Dienste zu gehn; daher applicire ich mich jetzo mit Macht auf die Fortification. Die schönen Wissenschaften will ich so lange ruhen lassen. Was schreibt Herr Lange von Herrn Zinkens Urtheile über die freundschaftlichen Briefe? Ich glaube, daß er darüber weit empfindlicher sein wird als Sie. Er hat Gelegenheit, eine neue Beantwortung zu machen. Wo ich Sie recht kenne, werden Sie sich darüber leicht trösten, ob es Ihnen gleich anfänglich wol muß verdrossen haben, daß Sie eines Andern Schuld mit haben büßen müssen. Vor einigen Tagen habe ich Ihren Freund, den Herrn Schmidt, bei dem Obristl. Kleist von der Garde kennen gelernt. Er gefällt mir ungemein. Wenn ich Leute von edlem Charakter in andern Ständen antreffe, bekomme ich immer Lust, den Soldatenstand zu verlassen, weil sie darin ziemlich seltsam sind. Indessen vergehet mir die Lust bald, weil ich die Unmöglichkeit sehe, ohne Geld im Civilstande mein Glück zu machen. Meine eigne Erfahrung hat mich theils schon mit hiervon überführt. Dem Herrn Ramler bitte ich mich ergebenst zu empfehlen und ihm vor seine Bemühung in der Auction in meinem Namen Dank zu sagen. Ich bin lebenslang mit der vollkommensten Liebe und Hochachtung

Potsdam,  
den <sup>288</sup>10. Juli 46.

Meines theursten Freundes  
getreuster  
Kleist.

Da ich eben diesen Brief zusiegeln will, bekomm' ich noch <48> einen von Ihnen. Ich werde gleich ganz aufgeräumt. Wie artig können Sie scherzen! Warum kann ich es nicht? Der General Stille ist beim Könige. Man sagt, daß der König den 12ten wieder nach Potsdam kommen soll. Kommen Sie alsdenn doch herüber! Mir ist es noch unmöglich, Sie zu besuchen. Ich habe von meinem Major auf einen Tag aufs Land, auf des Herrn von Thile Güter, Urlaub gehabt; nun darf ich gewiß in 14 Tagen nicht wieder darum anhalten. Der Dienst leidet sonst zu viel darunter. Wenn der König nach Schlesien geht, soll mich nichts abhalten, Sie in Berlin zu umarmen. Wie werde ich mich freuen, „wie wenn die Nachtigall vom Käficht ausgerissen, hoch in die Lüfte kommt!“ etc. Den 25sten soll des Königs Reise festgesetzt sein; wenn er doch schon weg wäre!

#### 21. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>289</sup> — Gleim's Antw. s. Nr. 4 in Abth. 2.)

Allerliebster Freund,

Wie sieht es mit Ihrer Bedienung aus? Sind Sie noch in der Ungewißheit? Ich muthmaße dieses fast; denn sonst hätten Sie mich schon mit der Benachrichtigung von Ihrem Glück erfreuet. Doch ich glaube, daß Sie diesesmal reussiren werden. Was machen Ihre Mädchens? Ich habe gehofft, sie jetzo kennen zu lernen. Allem Ansehn nach aber möchte ich noch wol nicht so bald nach Berlin kommen, weil unsere Exercirzeit wieder angehet. Spricht man in Berlin auch vom Marsche? Hier schlagen wir schon die Russen in Gedanken. Ich glaube aber, daß wir dieses Jahr wol still sitzen möchten, ob ich gleich solches nicht wünsche. Herr Uz hat mir geschrieben und über meines geliebten Freundes Kaltsinnigkeit sich beschwert. Er hat Ihre Antwort auf das vorige Schreiben vermuthlich noch nicht erhalten gehabt. Er hat mir beikommendes Meisterstück von einer Horazischen Ode überschicket.<sup>290</sup> <49> Den Reim will er nicht fahren lassen, weil er meint, daß unsere Sprache nicht wie die römische durch Abwechselung der Daktylen und Spondeen kann angenehm

<sup>288</sup> 2015: Nachtrag in Band 3: Wie wann die Nachtigall, vom Käficht ausgerissen, Hin in die Lüften kömt etc. Opitz, Zlatna oder von der Ruhe des Gemüths, V. 1 f.

<sup>289</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555195>

<sup>290</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [884](#)

Die Beilage zu diesem Briefe hat sich unter den Briefen Gleims an Uz in Halberstadt erhalten: Die Ode von Uz: ‚Wohin, wohin reisst mich die strenge Gluth‘ (später ‚Die Lyrische Muse‘ überschrieben) in Kleists Abschrift und mit dessen Bemerkung am Schlusse: ‚Die letzten 2 Strophen wird er woll verändern müssen, er kann ja leicht Dianen stat der Venus setzen, mit veränderten neben Umständen‘ vgl. Deutsche Litteraturdenkmale 33, 43. Darnach ist die Anmerkung 3, 17 zu verbessern.



gemacht werden, indem es uns, da unsere Wörter fast um und um mit Diphthongen besetzt sind, an reinen Daktylis fehlt. Allein, wer zwingt ihn, Daktylos zu nehmen? Man kann ja in einer Versart von lauter Spondäis und Choräis schreiben, wie der selige Pyra! Zwar würde unsere Poesie alsdenn nicht so angenehm klingen als die römische; die Reime aber werden sie auch nicht angenehm machen, wenn man die Gewohnheit wegnimmt. Mein ‚Landleben‘ wächst ziemlich; es ist aber noch bisher so finster qu’ on n’y voit goût. Ich bringe es gewiß zu Stande; Zeit aber werde ich mir dazu nehmen. Uebersenden Sie mir doch ehestens ein Dutzend von Ihren neuen Wunder-Oden! Ich will Ihnen alsdenn zur Vergeltung Horazische schicken. Dem Herrn Spalding bitte ich mich zu empfehlen, und ich bin ewig

Potsdam,  
den 31. Juli 1746.

Meines geliebtesten Freundes  
getreuster  
Kleist.

<16>

#### 4. Von Gleim und Spalding.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>291</sup> Antwort auf Nr. 21 in Abth. 1<sup>292</sup> — Kleist’s Antwort s. Nr. 22 in Abth. 1)

Mein liebster Freund,

Ich schreibe Ihnen auf Herrn Spalding’s Zimmer, indem er Staatssachen nach Schweden schreibt. Ich habe diesen <17> Mittag an seiner Tafel gespeist; ich habe mit ihm Ihre Gesundheit getrunken, und nun will ich bald mit ihm in die Komödie gehen. Sehn Sie, so vergnügt lebe ich; wie bedaure ich, daß Sie nicht so frei sind! Können Sie verantworten, daß Sie den König wiederkommen lassen, ohne einmal aus Ihrem Käficht ausgerissen zu sein? Ich bin am Sonntag nach Lähme gewesen, voller Furcht, daß Sie während meiner Abwesenheit ankommen würden; aber wie wenig habe ich nöthig gehabt, deshalb besorgt zu sein! Sie haben in der That nicht Lust, uns zu besuchen; sonst hätten Sie es diesmal nicht unterlassen können. Vielleicht kommen Sie morgen noch; denn der König wird erst den Donnerstag erwartet. Ich will nach Ihnen aussehen; ich habe wenigstens das Vergnügen, mir vorzustellen, wie ich Sie umarmen will. Herr Spalding plaudert nichts; sonst wollte ich Ihnen auch Alles schreiben, wie ich ehemals Ihre überflüssigen Gedanken Herrn Langen schrieb. Herr Ramler ist bei meinem Schwager<sup>293</sup> ganz zufrieden; aber ich bin es nicht mit ihm; denn er macht keine Oden. Er schreibt mir dann und wann einen witzigen Brief, er schimpft auf den Ovidius, er beklagt sich, daß er kein Horaz ist, und bestrebt sich nicht, es zu werden; er speist dreimal des Tages Milch, lernt Weizen von Roggen und Roggen von Erbsen oder Aepfeln unterscheiden; er will alle Morgen um 4 Uhr mit der Sonne aufstehen und schläft, bis sie 1/4 vom Himmel durchlaufen hat; — ach, ich weiß nicht, was er mehr thut; aber Oden macht er nicht, und deswegen ist er doch in der Welt. Wenn Sie an seiner Stelle wären, so könnten Sie Ihr ‚Landleben‘ mit Beschluß der Ernte zu Stande bringen. Schicken Sie mir doch nach und nach etwas davon, oder wenn Sie mir das Vergnügen aufbehalten <18> wollen, bis ich das ganze Gedicht lesen kann, so schicken Sie mir doch Horazische Oden; aber Wunder-Oden müssen Sie nicht wieder verlangen, denn ich . . . Herr Spalding sagt: „Schließen Sie! Ich bin fertig; wir müssen gehen.“ Leben Sie vergnügt! A propos, schicken Sie mir doch mit nächster Post die chansons on airs de l opéra, welche ich bei Ihnen vergessen habe. Ich habe einem Mädchen die Abschrift einiger Lieder versprochen, die ich daraus nehmen will. Mes Compliments à Mrs. de Donopp et de Seidlitz! Je suis

Berlin,  
den 9. August 1746.

Votre très humble et très obéissant  
Gleim.

<sup>291</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597459>

<sup>292</sup> Vgl. Gleim an Uz, 2. August 1746: „Ich fand gestern Abend bei meiner Zurückkunft von einer Lustreise nach Charlottenburg und in den neu angelegten Irrgarten einen Brief von dem H. v. Kleist, woein er mir zu wissen thut, daß Sie sich bei ihm über meine Kaltsinnigkeit beschwert hätten.“ Die Horazische Ode von Uz, welche Kleist in jenem Briefe an Gleim übersandte, ist die ‚An Venus‘, Lyrische Gedichte. Berlin 1749, S. 44. Auf diese Ode beziehen sich auch Kleist’s Bemerkungen in dem Briefe an Uz, Nr. 31 in Abth. 1.

<sup>293</sup> Staatsrath Fromme in Lähme bei Berlin.

Die Post und die Komödie müssen mir noch so viel Zeit übrig lassen, Ihnen, mein Herr, wegen meines langen Stillschweigens Abbitte zu thun. Aber sind Sie nicht ein Wenig selbst schuld daran? Alles, was ich Ihnen zu sagen habe, wollte ich Ihnen hier mündlich sagen. Lassen Sie es sich doch bald sagen! Das Hauptsächlichste davon wissen Sie schon; das sind die Empfindungen, mit welchen ich Ihnen ergeben bin. Spalding.

## 22. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>294</sup> Antwort auf Nr. 4 in Abth. 2 — Gleim's Antwort- s. Nr. 5 in Abth. 2.)

Theurster Freund,

Es ist mir bisher unmöglich gewesen, mein Versprechen wegen meiner Herüberkunft nach Berlin zu erfüllen. Zukünftigen Monat aber hoffe ich das Vergnügen zu haben, Sie nebst Herrn Spalding zu umarmen. Ich habe mir vorgesetzt, nach Hause zu reisen, und so kann ich leicht in Berlin alsdann einen Posttag ausruhen. Sollte ich aber keinen Urlaub bekommen, werde ich eine expresse Reise zu Ihnen thun, welches um so viel eher möglich sein wird, da der König nach <50> Preußen gehet. Will noch kein Kriegsath Ihnen zu Gefallen sterben? Machen Sie mir einen bekannt, dem Sie feind sind! Ich will ihn ermorden. Oder hören Sie auf, mein Freund zu sein! Sie sind vielleicht nicht glücklich, weil Sie es sind. Das Unglück ist eine epidemische Krankheit. Doch, was klage ich?

„Non est meum, si mugiat Africis  
malus procellis, ad miseris preces  
decurrere“ etc.<sup>295</sup>

Die Chansons de Mr. Lully kommen hiebei. Ihre übrigen Bücher werde ich mitbringen. Hat Herr Lange nicht an Sie geschrieben? Uebersenden Sie mir doch seine Horazischen Oden, wenn sie heraus sind! Ich bin lebenslang

Potsdam,  
den 20. August 1746.

Meines theursten Freundes  
getreuster  
Kleist.

## 5. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>296</sup> Antwort auf Nr. 22 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 23 in Abth. 1.)

Mein liebster Freund,

Ich habe gestern Abend versäumt, Ihnen mit der Post zu antworten, vielleicht, damit ich Gelegenheit haben möchte, dem H. Secretär Krause vom H. Grafen von Rothenburg die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu verschaffen. Ich war gestern Abend bei ihm im gräflichen Garten; wir tranken ein Glas Wein, und so ging es natürlich zu, Ihrer zu gedenken; denn wie hätte ich oder H. Spalding unterlassen können, Ihre Gesundheit zu trinken? Ich bin gar nicht mit Ihnen zufrieden, daß Sie Ihre Herüberkunft immer von Neuem aufschieben; <19> können Sie sich nicht einmal wegschleichen wie Andre? Aber Sie haben nicht ein so großes Verlangen nach Berlin als Andere. Es ist noch kein Kriegesath gestorben; sie leben alle wie die Engel, die nie sterben; Sie würden Mühe haben, einen tod zu kriegen, wenn ich einen nennen könnte, dem ich das Leben nicht so sehr wünschte als mir. Die Philosophie ist eine allerliebste Trösterin. Sie sagt mir: Du bist unglücklich,

<sup>294</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555195>

<sup>295</sup> Horat., carm. lib. III, 29, v. 57 ff.

<sup>296</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597467>

damit zehn Andre glücklich sein können. Wie, wenn Dich Zeus statt dieser Zehn glücklich machen wollte, was würdest Du thun? Jupiter soll mir mein Unglück lassen, damit die Zehne glücklich sein können. O, wenn Sie doch unter denselben wären, wie glücklich wollte ich sein bei meinem Unglück! Am Sonntage bin ich in Lähme gewesen. Ich trinke aller Orten Ihre Gesundheit; aber ich schämte mich diesmal, daß mir H. Ramler zuvorkam. Er läßt sich Ihnen auf das Ergebenste empfehlen. Vorige Woche ist er sehr krank gewesen; er befindet sich aber jetzt besser und ist überhaupt sehr zufrieden und schilt auf mich, daß ich es nicht bin; aber er weiß nicht, wie viel ich unglücklicher bin als er. Herr Lange hat gar nicht an mich geschrieben. Ich werde bald mit Hiob sagen: Meine Freunde achten meiner nicht etc. Ich weiß in der That nicht, warum er nicht schreibt. Er ist mir auf etliche Briefe Antwort schuldig. Herr Uz hat mir gleichfalls noch nicht geantwortet, so sehr ich ihm deshalb angelegen habe.

Ich habe künftigen Sonnabend nach Dresden reisen sollen; nun aber ist es noch einen Posttag verschoben. Ich wünsche, daß unterdeß ein Geldbeutel ankommen möge, damit ich nicht daran verhindert werde. Vielleicht kann ich dort Glück machen. Aber meinen Brüdern ist so viel nicht daran gelegen; ich habe schon lange vergeblich gewartet und befürchte, daß es diesmal wieder geschehen werde, ohngeachtet es für mich einen Haufen Hoffnung ruinierte. Entschuldigen Sie mich, daß ich nicht deutlicher davon schreibe; wenn ich etwas zu Stande bringen kann, so werde ich Berlin nicht verlassen, bevor ich Sie gesprochen habe. Doch ich habe wenig Hoffnung; wie könnte es mir endlich auch nur mittelmäßig glücken? Empfehlen Sie <20> mich unseren Freunden und bleiben Sie mir getreu! Ich bin Ihr

Berlin,  
den 24. August 1746.

beständiger Verehrer  
und Freund  
Joh. Wilh. Gleim.

Woher sind die lateinischen Verse in Ihrem Briefe? Antworten Sie mir doch bald und oft! Was macht Ihre Muse? Hat sie keine Erzählung fertig?

### 23. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 29. Original in Halberstadt.<sup>297</sup> Antwort auf Nr. 5 in Abth. 2. — Gleim's Antwort auf diesen und den nächsten Brief s. Nr. 6 in Abth. 2.)

Allerliebster Freund,

Der Herr Secretär von dem General Rothenburg<sup>298</sup> hat mir Ihr Schreiben eingehändigt. Ich sehe daraus, daß Sie das preußische Land verlassen wollen. Vielleicht aber ist dieser Vorsatz nur eine Frucht der Ungeduld und noch lange nicht ausgeführt. Zur Reise nach Dresden gebrauchen Sie einen ziemlichen Beutel, und wenn Sie diesen erhalten, können Sie ja in Berlin noch was abwarten, wo Ihnen doch vermuthlich eine Bedienung gewisser sein muß als in Sachsen. <51> Es kann sein, daß mich der Eigennutz verleitet, so zu schließen; allein habe ich nicht Ursache, eigennützig zu sein? Ich bin versichert, daß Sie allenthalben Freunde wieder fänden; wo fände ich aber einen Gleim wieder? „Tecum vivere cupio, tecum mori.“ Warum bin ich doch in so elenden Umständen, daß ich Ihnen nicht etwa wenigstens 100 Ducaten verschaffen kann, um noch eine Zeit lang auf eine Bedienung zu warten? Einige unserer Freunde wären dazu vermögend; sie sind aber nicht edel genug. Warum lebt doch Adler nicht mehr? Denn sollte es mir nicht fehl schlagen. Oder warum hat Seidlitz keine Compagnie? Doch ich schreibe Ihnen Sachen, die Sie ungern lesen, und die ich selber lieber thäte als schriebe. Künftig sollen Sie nichts dergleichen mehr zu lesen bekommen.

Sie erkundigen sich nach meiner Muse; ich glaube aber, daß ich keine mehr habe, wenigstens erscheint sie mir nicht mehr. Von dem ‚Landleben‘ sind etwa 200 Zeilen fertig, und darunter sind noch wol viele schlechte. Erschöpft kann ich unmöglich sein, sonst müßte ich einen gar zu seichten Grund gehabt haben. Mein Gemüth ist nur nicht aufgeräumt genug, und viele tödtliche chagrins, die mir seit einiger Zeit meine Familien-Umstände machen, hindern mich an Allem. Wenn ich erschöpft wäre, könnte ich doch keinen

<sup>297</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555209>

<sup>298</sup> Christian Gottfried Krause, geb. zu Winzig in Schlesien 1729, starb als Advocat bei dem Magistrat und den französischen Gerichten in Berlin, 21. Juli 1770.

Gedanken mehr haben; daran fehlt es mir aber noch nicht, wol aber an Lust, sie auszubilden. Horaz hat Recht, daß er den Jupiter anruft: „Da vitam, da opes! cetera mihi ipse parabo“. Mir deucht, wenn mir das Zweite nicht fehlte, wollte ich mich auch zum Poeten machen. Sie haben Unrecht, daß Sie sich über Herrn Uzen wegen Saumseligkeit im Antworten beschwerten; er hat, wie er mir meldet, Ihr Schreiben noch vor etwa fünf Wochen nicht erhalten gehabt und ist dieserwegen mit Ihnen übel zufrieden. Aus was für Grunde verlangen Sie von mir Erzählungen, da Sie doch wissen, daß ich theils nicht sehr fruchtbar bin, theils nicht halb so viel Zeit übrig habe als Sie? Hätte ich nicht Ursache, jetzo von Ihnen sehr viel zu fodern? Doch vielleicht könnten Sie mir auch genug aufweisen; Sie wollen mir wol nur dies Vergnügen bis zu meiner Herüberkunft aufbehalten. Aus meiner Reise nach <52> Hause wird wol nichts werden, weil ich meinen Major dadurch unversöhnlich erzürnen würde. Gegen die Opernzeit gedenke ich mich also exprès auf einige Tage wegzuschleichen und Sie nebst dem Herrn Spalding, dem ich mich ergebenst zu empfehlen bitte, zu besuchen. Kommen Sie doch noch vorher nach Potsdam! Sie haben ja gar keine Verhinderungen. Ich sehe nach Ihnen aus und bin lebenslang mit der größten Zärtlichkeit

Meines theursten Freundes

Potsdam,  
den 4. Sept. 1746.

getreuster  
Kleist.

#### 24. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>299</sup> Vgl. den vorigen Brief.)

Geliebtester Freund,

Endlich hat mir Herr Lange wieder geschrieben und mir noch dazu die Bekanntschaft eines liebenswürdigen Mannes zuwege gebracht, welcher mir den Brief übergeben hat. Es ist ein gewisser Dr. Hirzel aus der Schweiz, ein Freund von Herrn Bodmer.<sup>300</sup> Er wird sich hier ein halbes Jahr aufhalten, <53> um von dem Hofrath Arndt noch in der Medicin zu profitiren. In den schönen Wissenschaften hat er einen guten Geschmack und ist übrigens von sehr edlem Charakter. Er ist jung, aufgeweckt; die Freude blühet ihm auf den Wangen. Mit einem Wort: er wäre fast geschickt, ein andrer Gleim zu werden, wenn er Ihres Umgangs genösse. Empfinden Sie kein Verlangen bei sich, diesen Mann kennen zu lernen? Kommen Sie doch nebst Herrn Spalding herüber! Er wünscht sehr, Sie beiderseits kennen zu lernen. Ich sehe nach Ihnen aus und verharre

<sup>299</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555217>

<sup>300</sup> Vgl. Krause an Gleim, Potsdam 11. Sept. 1746 (ungedruckt): „Hundertmal wenigstens muß ich Sie um Verzeihung bitten, daß ich Ihnen den Voltairischen Brief nicht eher wieder zugeschickt habe. Sie wissen aber, man sucht gerne eine Ausrede zu haben. Also werden Sie mir nicht verdenken, wenn ich den Herrn von Kleist mit zur Entschuldigung nehme. Als ich ihm diesen Brief des Herrn Voltaire zeigte, so sagte er mir, daß er ihn schon gelesen habe. Demohngeachtet aber ließ ich ihn da, weil ich ihn vergaß, und als ich ihn nachmals wieder holen wollte, so hatte ich ein paarmal das Unglück, den Herrn von Kleist nicht zu Hause anzutreffen. Ich bin gestern bei ihm gewesen, und da sehen Sie auch hier Ihren Brief nebst meinem ergebensten Danke. Es war auch ein gewisser Herr Doctor Hirzel aus der Schweiz bei dem Herrn von Kleist, ein Liebhaber der schönen Wissenschaften und der schönen Gedanken, wie Ew. Hochedelgeb. selbige in Ihren Werken haben. Er ist sehr begierig, Sie kennen zu lernen, und er gedenkt sich eine Zeit lang in Berlin aufzuhalten. Wir haben aller Liebhaber artiger Gedanken [Gesundheit] getrunken, und Ew. Hochedelgeb. Ihre namentlich, wie auch Herrn Spalding's seine, dem ich mich gehorsamst empfehle. O, wie bin ich Ihnen für die Bekanntschaft mit dem Herrn von Kleist verbunden! Wie ein liebenswürdiger Mann, wie ein noch liebenswürdigerer Edelmann, und wie der allerliebenswürdigste Officier ist er doch! Gewiß mein vergnügtester Nachmittag ist der gestrige gewesen. Wenn ich das Glück hätte, von Ew. Hochedelgeb. noch genauer gekannt zu sein, so brauchte ich Denselben keine Versicherung zu machen, daß mir nichts lieber sein kann, als was wir gestern geplaudert haben. Der Herr v. Kleist ist im Wahren als Schönen gleich stark, und davon haben wir gesprochen. Herr Doctor Hirzel's Beschreibungen und Erzählungen von H. Bodmer, H. Breitingern und H. Langen, den er auch sehr wohl kennt, haben uns sehr ergetzt, nicht weniger das, was bei diesen Gelegenheiten von H. Gottscheden vorkam.“

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676563511>

Potsdam,  
den 8. Sept. 1746.

Meines theursten Freundes  
beständigster  
Kleist.

Entschuldigen Sie mich doch bei Herrn Spalding, daß ich nicht an ihn schreibe! Die Post will mir jetzo weggehen. Doch ich werde mich selber mündlich entschuldigen.

Monsieur Monsieur Gleim,  
Secretaire privé  
à  
Berlin,  
bei dem Hrn. Dr. Ludolph  
abzugeben.

#### 6. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>301</sup> Antwort auf Nr. 23 und 24 in Abth. 1. - Kleist - Antwort s. Nr. 25 in Abth. 1.)

Mein liebster Freund,

Ich würde mich morgen mit Freuden aufmachen, Sie und einen Mann, der Ihren Beifall hat, zu sehen; allein ich muß sagen, was ein Geizhals sagen würde, dem man versicherte, daß in Potsdam ein Engel vom Himmel angekommen sei. Meinetwegen, würde er sagen, ich mag ihn nicht sehen, ich habe kein Geld zu verreisen. Aber dies sollen Sie dem Dr. Hirzel nicht widersagen. Es ist mir lieb, daß er ein halb Jahr dort bleiben will; unterdeß werde ich schon wieder Geld kriegen; denn ich hoffe alle Augenblick, daß etwas vom Himmel fallen soll. Aber wird er denn nicht herüberkommen? Ich wollte, daß er sich gefallen ließe, nicht um Berlin s, sondern meinetwillen vier kleine Meilen weiterzureisen. Wenn ich nicht weiter von Paris wäre, so wollte ich dahin reisen und Voltairen sagen, daß ich seinethalben den Weg gemacht hätte, und dann wollte ich das Louvre besehen und alle andren Merkwürdigkeiten. Mit so wenig Unkosten kann mir der H. Dr. Hirzel eine recht artige Schmeichelei machen, und ich glaube, er würde mich überreden, daß er wirklich um meinetwillen hergereist sei, und nicht, die Friedrichsstadt zu sehen. Denn er würde mir sagen, daß er nach mir als Ihrem Freunde gereist sei, und ich gestehe, daß ich in diesem Verstande <21> mehr werth bin als die Friedrichsstadt. Ueberhaupt glaube ich, daß man nach einem Freunde tausend Meilen reisen kann und nach einem Poeten nur viere. Ich schäme mich, daß ich noch einen Ihrer Briefe zu beantworten habe; aber am vorigen Posttage hatte ich wichtige Ursachen, nicht zu schreiben. Es waren einige Freunde bei mir, die mich nöthigten, immer von Ihnen zu sprechen.

Wenn Sie durch Ihre Wünsche meine Beförderung in Dresden hintertrieben haben, so danke ich Ihnen nicht ein Bißchen davor. Ich wollte nicht aufs Gerathewohl dahin reisen; es war ein wirkliches gutes Etablissement daselbst für mich im Vorschlag; aber nun ist Alles vorbei. Ich habe nie stärkere Hoffnung und mehr Gewißheit gehabt; aber ich sehe, daß Alles anders gehen kann, sobald ich damit zu thun habe. Ich glaube, es geschehen Wunderwerke, mein Glück zu verhindern. Ich sollte sagen, zu befördern; aber das Wort Glück bedeutet hier nicht das ewige Glück, sondern das, so man sich immer mehr wünscht als das ewige, und das Einem wirklich viel mehr Mühe macht. Vor einigen Tagen hoffte ich, entweder in Dresden oder in Hamburg oder in Minden dasselbe zu erhalten; aber es ist mir Alles fehlgeschlagen. Meine Geduld daurt indessen noch. Ich verstehe die Kunst, mich selbst zu betriegen; ich schätze mich sehr hoch und bilde mir ein, daß es genug sei, wenn man des Glückes werth ist, das man sich wünscht und das Gottlose und Narren haben; dann erniedrige ich mich wieder und verdiene weniger als alle Menschen; dann werde ich ein

---

<sup>301</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597475>

Demokritus und sehe die Dinge in der Welt von der Seite an, die meinen Neid und meine Wünsche gar nicht verdient, nicht im Geringsten. In der That, Demokritus hat mich auf einige Tage stark gemacht. Ich habe gestern seine Philosophie im Hippokrates gelesen. Wenn die Berliner meinethalben einen so wehmüthigen Brief, als der ist, den die Abderiten seinethalben an den Hippokrates schrieben, an irgend einen itztlebenden Hippokrates ablassen wollten, so möchte ich mir noch heute die Gabe, zu lachen, wünschen. Aber ich glaube, ich würde ein ganz anderes Schicksal haben. Anstatt daß die Abderiten den Hippokrates <22> kommen ließen, den Demokritus, den die überflüssige Weisheit krank machte, zu curiren, würde man mich Narren an einen Klugen verkaufen, der mich unter dem Namen eines Lachers für Geld zeigen und auf den Märkten herumführen würde. Was für Zeug! werden Sie denken. Ich weiß selbst nicht, wie ich auf den Mischmasch von Gedanken gerathe.

Ich will Ihrer Muse nichts mehr abfordern; sie ist ein eigensinniges Mädchen. Aber nein, ich glaube allzu wol, daß sie Ursach hat, Ihnen nicht zu erscheinen. Ich enthalte mich vorsätzlich, über Ihr Unglück zu urtheilen; weil es mir näher angeht als mein eigenes, so würde ich noch unangenehmere Empfindungen ausdrücken müssen. Ueber H. Uz kann ich mich mit Recht beschweren; ich habe, seitdem er Ihnen geschrieben hat, noch einmal an ihn geschrieben und noch keine Antwort erhalten. Ich bin recht böse auf ihn. Herr Ramler schreibt mir desto öfterer und immer lustig, und immer läßt er sich Ihnen empfehlen. Aber er ist bei aller seiner Zufriedenheit sehr faul. H. Spalding soll ich entschuldigen, daß er so lange nicht an Sie geschrieben hat; ich glaube, er wird es heute thun, vielleicht jetzo mit mir zugleich. Er ist mit seinem Shaftesbury sehr beschäftigt. Michaelis wird ein frommes Werk wider die Ungläubigen, von ihm aus dem Französischen übersetzt, erscheinen. Ich glaube, er wird auch einen Sieg über mich erhalten; denn ich bin jetzt in der Gemüthsbeschaffenheit, der man Alles überreden kann. Ich glaube, ich ließe mich durch Grapen zum Soldaten machen, und durch Francken zu einem Christen. Bleiben Sie mir getreu, grüßen Sie den H. Dr. Hirzel, aber lieben Sie ihn nicht mehr als mich! Läßt mich denn Seidlitz nicht einmal grüßen? Letztens habe ich den H. v. Thile abscheulich recommandirt. Ich bin

Berlin,  
den 10. September 1746.

Ihr  
ergebenster  
Gleim.

<23>

7. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Gleim's Leben, S. 33 f. Original in Halberstadt.<sup>302</sup> Kreuzte sich mit Nr. 25 in Abth. 1.)

Mein liebster Freund,

Ich will Sie mit meinen Briefen ermüden; Sie sollen wünschen, daß die Posten möchten abgeschafft werden; ich will Ihnen so oft schreiben, als ich kann, wenn Sie mir gleich gar nicht antworten. Was hätte ich für Vergnügen auf der Welt, wenn ich mir Ihre Liebe und Freundschaft nicht auf alle Art und Weise zu Nutze zu machen suchte? Ich sahe gestern den schönsten Himmel, ich war in dem angenehmsten Schatten, aus welchem ich die Breite der Spree und einen guten Theil ihrer Länge übersehen konnte; da wollte ich mein Gemüth in die Ruhe setzen, in welcher sich die ganze Gegend befand; aber die ganze stille Natur mit aller der Schönheit, die sie als für mich allein aufstellte, war nicht vermögend, mich zu beruhigen. Sie gab mir vielmehr Gründe zu größerer Unzufriedenheit; ich beklagte mich, daß die schönste Zeit meines Lebens, meine Jugend, die voll schöner, heiterer Tage, voller Frühling sein sollte, unter Verdruß und Sorgen verschwinde, und daß sie dem ernsthafteren Alter, das mit starken Schritten herannahe, bald werde Platz machen müssen, ohne daß ein Blick in die Zukunft, insoweit sie das Irdische begrenzt, heitere Tage, Glück und Zufriedenheit entdecke, nachdem das Schicksal meine Hoffnung, wenn noch welche übrig ist, so oft betrogen habe. So machte der helle schöne Tag es in meinem Gemüthe nur finsterer; aber sobald ich Sie, werthester Freund, sobald Ihre Freundschaft meine Gedanken einnahm, welche Zufriedenheit, welche Ruhe, welche Stille der Seele war sogleich da! Mein Gemüth war plötzlich ruhiger als die Luft und mein Geist

---

<sup>302</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597483>

heiterer als der Tag. Wie glücklich macht der Besitz eines solchen Freundes! Welcher Schatz, welches Glück wäre würdig, ihn dagegen zu vertauschen! O, wie schön ist die Welt! Welch ein schönes blaues Gewölbe! Welch ein angenehmer Schatten, weicher ein kräftiger Geruch der bunten Wiese! Wie still rauscht das Gewässer vorüber!

<24> So machte mich die Vorstellung von Ihrer Freundschaft fähig, die schöne Natur zu empfinden.

Ich will Ihnen nun die Ode herschreiben, mit welcher ich jüngst meine unzeitigen Wünsche bestraft habe.

„Ich sahe Königshäuser“ etc.

Dies ist Alles, was ich gemacht habe, seitdem ich willens worden, ernsthafte Lieder zu singen. Ich will Ihnen nicht verrathen, daß ich weiß, woran Sie arbeiten und wie weit Sie schon damit gekommen sind. Sie sollen mich unvermuthet mit dem Werk einer neuen Muse erfreuen; ich will Geduld haben, ich will so viel haben als mit dem Glück.

Von H. Spalding habe ich mit Willen nicht ein Wort geschrieben und will auch nicht von ihm grüßen; denn er muß heut selbst schreiben, wenn er Ihrer Freundschaft werth sein will. H. Ramler hat mir in seinem letzten Briefe alle schönen Stellen aus dem Ovid abgeschrieben, nachdem er in vielen vorigen ihn immer getadelt hat. Ich soll nie vergessen, Sie von ihm zu grüßen. Dem H. Secretär Krause habe ich bereits gedankt, daß er mir mündlich versichert hat, daß Sie nicht aufhören, mein Freund zu sein, und ich bitte, ihm noch einmal zu danken. Ich kann nicht mehr schreiben, sonst wollte ich den Brief desselben, den ich schon mündlich beantwortet habe, noch schriftlich beantworten. Ich behalte es mir vor. Herr Hirzel sei begrüßt, H. v. Seidlitz und H. v. Donopp! Ich bin

Berlin,  
den 17. September 1746.

Ihr  
beständiger  
Gleim.

<54>

25. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>303</sup> — Antwort auf Nr. 6 in Abth. 2, kreuzte sich mit Nr. 7 in Abth. 2.)

Theurster Freund,

Der Herr Doctor Hirzel wird Ihnen diesen Brief übergeben und Ihnen sagen, daß er Ihrentwegen nach Berlin gekommen ist. In der That glaube ich es fast; er ist sehr lüstern, Sie kennen zu lernen. Wenn der König nicht hier wäre, wäre ich mit ihm zusammen herübergereist. Jetzo aber giebt mir Niemand Urlaub, und desertiren darf ich nicht. Die mir übersandte Erzählung ist schön; sie gehöret mit der ‚sprechenden Höhle‘ in einen Band. Wenn er doch schon voll wäre! Auf mein ‚Landleben‘ machen sich, mein Geliebtester, eine vergebliche Rechnung; es wird niemals zu Stande kommen. Ich habe einmal einen Trieb dazu gehabt; jetzo aber kann ich schon wieder seit einer ziemlichen Zeit nichts machen. Doch was sollten Sie sich auch Rechnung darauf machen! Gesetzt, es käme zu Stande, so wird nichts Wunderbares herauskommen, und ich weiß, daß Ihnen nichts Mittelmäßiges Vergnügen erwecken kann. Der Herr Hirzel hat ein sehr dichtrisches Naturell; machen Sie ihn doch dazu! Warum haben Sie mir's bisher verschwiegen, daß Sie nebst Herrn Langen und Sulzern an einem Mädchen-Freunde arbeiten? Herr Dr. Hirzel hat mir solches verrathen, und ich bin sehr begierig, ihn schon fertig zu sehn. Herrn Ramlern bitte ich [mich] zu empfehlen, so oft Sie an ihn schreiben. Donopp und Seidlitz machen ihr Compliment. und ich bin mit der größten Zärtlichkeit

Meines theursten Freundes

Potsdam,

getreuster

---

<sup>303</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555225>

den 19. Sept. 1746.<sup>304</sup>

Kleist.

## 8. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>305</sup> Antwort auf Nr. 25 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 26 in Abth. 1.)

Mein allertheurester Freund,

So lange habe ich forschen, schmeicheln, bitten und flehen müssen; heute erst habe ich können anfangen, ein Bißchen <25> meiner selbst zu sein; entschuldigen Sie mich, daß ich Ihnen nicht schon mit vorigem Posttage geschrieben und meine Danksagung abgestattet habe! So oft ich nicht mehr bei Ihnen bin, bedaure ich, daß ich Sie nicht recht genutzt habe; ich schätze jede Stunde verloren, die ohne Sie verflossen ist; ich bin nicht zufrieden, daß Sie nicht mit nach dem H. Dr. Hirzel gegangen sind. Wie viel angenehmer würde mir das Andenken des letzten Abends sein, wenn ich ihn zugleich in Ihrer Gesellschaft zugebracht hätte? Diesen Mittag habe ich bei H. Spalding unter Ihrem Namen aller unserer Freunde Gesundheit getrunken, und wir haben ausgemacht, daß Ihr Name mit den Begriffen, die wir von Ihrer Person und Ihren Vollkommenheiten haben, alle Diejenigen in sich begreifen und bezeichnen soll, die Hochachtung, Liebe und Freundschaft verdienen. Er soll so allgemein sein wie das Wort Vernunft, welches Verstand, Witz, Scharfsinnigkeit und alle einzelnen Kräfte der Seele in sich begreift.

Die Beschreibung eines Ungewitters, wovon ich Ihnen gesagt habe, ist von Pacuvius; Cicero hat sie angeführt. Hier ist sie:

„Interea prope iam occidente sole inhorrescit mare,  
Tenebrae conduplicantur, noctisque et nimbum obcaecat nigror,  
Flamma inter nubes coruscat, coelum tonitru contremittit,  
Grando mixta imbri largifico subita praecipitans cadit,  
Undique omnes venti erumpunt, saevi existunt turbines,  
Fervit aestu pelagus.“

Ich nehme mir die Freiheit, den Brief an H. Leinig einzuschließen und Sie zu ersuchen, denselben durch H. Burgenroth so bald als möglich bestellen zu lassen. Es wäre sehr gut, wenn H. Burgenroth in seiner Unterredung mit H. Leinig der 100 Ducaten gedächte; ich habe in dem Briefe nicht so ausdrücklich davon schreiben wollen. Auch könnte H. Burgenroth sagen, daß ich denselben durch einen Expressen <26> übersandt hätte; vielleicht dient es dazu, daß Herr Leinig wenigstens etwas antwortet und sich nochmals erklärt; vielleicht hat er auch etwas Neues erfahren. Wenn er alsdann H. Burgenroth einen Brief an mich gäbe, so würden Sie so gut sein und ihn erbrechen, um zu sehen, ob etwas von Wichtigkeit darin wäre, damit Sie mir allenfalls einen Expressen übersenden könnten. Sie sehen, daß ich weiß, wie sehr Sie mein Freund sind. Wie könnte ich einem geringeren Freund mit meinen Angelegenheiten so beschwerlich fallen? Ich habe heute erfahren, daß ein Regiments-Quartiermeister eine neue Cabinets-Ordre gebracht haben soll; aber davon habe ich H. Leinig nichts geschrieben. Er mag mir immerhin die dritte verschaffen. Daß so Viele nach dieser Bedienung sind, überzeugt mich je mehr und mehr, daß sie einträglich sein müsse; sie verdient deshalb schon mehr ungewisse Mühe. Die Relation der Halberstädtischen Kammer ist noch nicht eingelaufen; daher ist noch einige Zeit zur Verschaffung einer Cabinets-Ordre übrig. Ich habe H. Leinig die Abschrift meiner an d. H. G. R. Eichel eingeschickten Supplik mitgeschickt und ihn ersucht, sie nach seiner Absicht durch Jemand, dem er sich vertrauen kann (er soll einen geschickten Grenadier an der Hand haben), verändern und einrichten zu lassen. H. Burgenroth wird also belieben, wenn etwa die Rede davon sein sollte, zu versichern, daß ich Alles mit Dank vergelten und bezahlen würde.

---

<sup>304</sup> Zwischen diesem und dem folgenden Briefe ist in dem betreffenden Bande ein Brief herausgerissen.

<sup>305</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597491>



Ich werde Ihnen mit Nächstem die hortos des Rapin mitschicken. Vielleicht finden Sie etwas darin, das in Ihren ‚Frühling‘ gehört. Ich will Ihnen nicht ein Wort von Allem sagen, was H. Maaß, H. Spalding und H. Naumann davon geurtheilt haben. Aber ich bin nicht gut davor, daß Sie Alles erfahren werden, wenn Sie unser Verlangen nach Ihrer Hierkunft einmal stillen sollten. Wie werden sie ihren Beifall zurückhalten können?

Ich werde Herrn Krausen noch mündlich sagen, was ich jetzo vergessen sollte; insonderheit werde ich ihn bitten, mich Ihnen auf das Nachdrücklichste zu empfehlen. Haben Sie mich beim H. v. Donopp entschuldigt, daß ich ihm <27> nicht meine Aufwartung gemacht habe? Auch beim H. v. Seidlitz?

Ich bin mit der größten Zärtlichkeit, deren eine menschliche Seele fähig ist,

Meines theuresten Freundes

ergebenster treuster

Gleim.

Berlin,

den 7. October 1746.

<55>

26. An Gleim.

Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>306</sup> — Antwort auf Nr. 8 in Abth. 2.)

Theurster Freund,

Herr Burgenroth hat Ihren Brief an Herrn Leinig bestellt und bei seiner mündlichen Unterredung Alles nach Ihrer Vorschrift ausgerichtet. Herr Leinig hat auch versprochen, seine parole, die er gegen Ihnen von sich gegeben, zu erfüllen, und wird Ihnen morgen mit der Post antworten. Ich wollte Ihnen sagen, wie sehr ich wünsche, daß Sie reussiren; allein dieses wissen Sie so. Es wäre für Sie vielleicht nicht gut, wenn Sie so glücklich würden, als ich es wünsche; denn würden Sie kein Dichter sein können, denn könnte Sie ein Bettler ermorden. Die Beschreibung des Ungewitters aus dem Pacuv<sup>307</sup> ist schön; ich habe sie aber schon stärker gelesen. Des Rapin Hortos<sup>308</sup> wie auch die Ameisen-Republik bitte ich mir aus. Ich bin mit der größten Zärtlichkeit,

Theurer Freund,

Ihr

ergebenster getreuster

Kleist.

[Potsdam,]

den 10. October 1746.

Monsieur

Monsieur Gleim,

secretaire privé

à

Berlin.

bei dem Hrn. Prof.

Ludolph abzugeben.

<56>

27. An Gleim

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>309</sup>)

<sup>306</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555233>

<sup>307</sup> Vgl. Nr. 8 in Abth. 2.

<sup>308</sup> René Rapin, franz.-latein. Dichter, 1621—1687. Sein Gedicht. „Hortorum libri IV“ erschien zuerst 1665 und dann mit glücklichen Verbesserungen 1666.

<sup>309</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555241>

Geliebtester Freund,

Auf Ihr letzteres Schreiben hat Herr L[einig] zur Antwort gegeben, daß er morgen, als den 12ten, selber mit Ihnen in Berlin sprechen würde. Vermuthlich wird er Ihr Quartier wissen und Sie besuchen, weil er weder sich nach demselbigen erkundiget noch auch gesagt hat, wo er logiren wird. Besucht er Sie aber nicht, so werden Sie allenfalls sein Quartier am Thore, wo er hereinpassirt ist, erfahren können. Er hat übrigens gute Hoffnung gegeben und gesagt, daß er jetzo mit Ihnen Alles zur Richtigkeit bringen wollte. Wer weiß, ob er nicht will avancirt sein? Lassen Sie Herrn Dr. Ludolph Rath schaffen! Wäre es gleich jetzo vergebens, so dient es doch zur Zukunft. Ich bin unveränderlich

Potsdam,  
den 11. Oktober 1746.

Meines theursten Freundes  
getreuster  
Kleist.

Adresse wie bei Nr. 24 mit dem Zusatz:

Das Königl. Berlinische Postamt wird ersucht, diesen Brief doch sogleich abbringen zu lassen.

28. Hirzel und Kleist an Lange.  
(Lange's Sammlung, Bd. II, S. 22 ff.)

Potsdam, den 2. Nov. 1746.

Sie machen mich recht stolz mit Ihrer Freundschaft, wovon Sie mir mit Ihrem Letztern aufs Neue die süßeste Versicherung <57> geben. Zu der Zeit, da Ihre fürtrefflichen Gedichte die Hochachtung gegen Sie auf den höchsten Grad trieben, fing ich an, mich hochzuachten. Denn wie könnte ich, ohne einige Verdienste, die Liebe eines von mir so Hochgeschätzten erhalten, und Sie Schmeicheleien zu beschuldigen, kam mir abscheulich vor, da ich am Meisten Sie wegen Ihrer Aufrichtigkeit und Redlichkeit ehre. Sehen Sie, in was vor Verwirrung Sie mich setzen! Ihre Klugheit wird hierbei das Meiste zu thun haben, mich vor allzu großer Eigenliebe zu verwahren, ohne dadurch mich des unschuldigen Vergnügens zu berauben, womit mich Ihre Liebe überschüttet. Verringern Sie ja diese nicht, sonst berauben Sie mich des kräftigsten Antriebs zur Tugend, da ich dieses Vergnügen vor eine Belohnung der Tugend ansehe. Die Welt kommt mir noch einmal so reizend und der Schöpfer noch einmal so liebens- und anbetungswürdig vor, da ich überzeugt werde, daß die Tugend aus jener nicht gänzlich verstoßen sei, und durch die süßesten Empfindungen gewiß werde, daß der Schöpfer die Tugend noch in diesem Leben belohne. Warum zweifeln Sie, ob mir was an der Doris Gedanken, die sie von mir heget, gelegen sei? Meinen Sie, daß ich dieselbe weniger hoch achte als Sie selbst? Meinen Sie, daß ich gegen dieselbe nicht ebenso viel Freundschaft hege als gegen Sie selbst? Wie können Sie mir eine solche Kurzsichtigkeit zutrauen, daß ich nicht aus ihrem Umgange ihr tugendhaftes und edles Gemüthe kennen sollte, da mich ihre Schriften von den Kräften ihres Geistes auf das Lebhafteste überzeugen? So lange Doris und ihr Damon mich hoch achten und lieben, so lange werde ich vergnügt und mit mir selber zufrieden sein, und sollte mich auch die ganze übrige Welt verachten. Ja, gönnte mir der Himmel in ihrem Umgange nur harte Kost, mein Leben durchzubringen, so würde ich Friedrich's Schätze gegen dieses Glück verachten. Aber warum zaudert Doris so lange, mir auch durch ein paar Zeilen Versicherung ihrer Hochachtung zu geben? Sie macht sich sonst kein Gewissen, zuweilen ein paar Zeilen in Ihre Briefe mit einfließen zu lassen. Warum treibt sie die Freundschaft nicht an, dergleichen in den Briefen, die Sie an mich schreiben, zu thun? Wissen Sie wol, daß ich recht eifersüchtig bin, so oft ich die Briefe, die Sie an Gleimen geschrieben, durchlese? Sie entschuldigen Ihre Doris mit ihren Geschäften. Allein braucht es so viel Zeit dazu, zu schreiben: Ich liebe Dich immer als einen wahren Freund; sei versichert, Daphnis, daß Du niemals aus meinem Gedächtnisse kommst! Machen Sie, daß ich bald das Vergnügen haben könne, Sie in Potsdam zu sehen? Ich beschwöre <58> Sie bei dem heiligen Bande, womit uns die Freundschaft verbindet, mich einmal hier heimzusuchen. Ich werde auch Ihnen es vergelten und bei meiner Heimreise nach der Schweiz mich einige Zeit bei Ihnen aufhalten, welches das letzte Mal sein wird, daß wir uns in diesem Leben persönlich besprechen werden; machen Sie doch, daß ich dieses Vergnügen zum Wenigsten dreimal in meinem Leben genieße, nehmen Sie Doris mit sich, und wenn Sie ja es nicht können thun, theuerste Freundin, so halten Sie wenigstens Ihren Damon nicht davon ab, treiben Sie ihn vielmehr dazu an! Oder sollte Sie das Vergnügen nicht dazu reizen, wenn Ihr Damon in müßigen Stunden von dem Umgange mit mir und dem Herrn von Kleist reden wird?

Den Augenblick komme ich zu meinem lieben Hirzel und lese, was er geschrieben hat. Er hat Recht, Sie müssen ihn besuchen, doch nicht ihn allein, sondern mich mit. Er stirbt fast für Liebe gegen Sie. Und ich empfinde fast aus der bloßen Vorstellung Ihres Umganges ebenso viel wie er, und ich glaube, daß ich Sie noch mehr lieben werde, wo anders dieses möglich ist. Billig sollte ich Ihnen einen eigenen Brief schreiben. Herr Hirzel will mir aber kein Papier dazu hergeben.

Glauben Sie es nicht! Er ist faul und hat den Kopf voll Soldatengrillen, die seinen freundschaftlichen und

philosophischen Geist fast ganz unterdrücken.

Das ist die größte Unwahrheit. Meine freundschaftlichen Empfindungen lassen sich nicht unterdrücken, aber wol durch Grillen eine halbe Stunde unterbrechen. Ihre Oden haben mich entzückt; sie sind unsterblich, sie übertreffen die freundschaftlichen Lieder. Sie haben mich dadurch so ewig gemacht wie Virgil den Aeneas. Der Doris zweite Ode ist ein Meisterstück, dergleichen Sappho nicht verfertigt hat. Ehestens werde ich Ihnen eine ausführliche Kritik von allen schreiben. Ich küsse Sie, empfehle mich Doris und verharre, theurester Freund,

Ihr ergebenster

Kleist.

Er weiß nicht, was er thut: er erfüllt das Blatt mit unnützen Titeln und läßt mir fast keinen Platz mehr übrig, da ich doch noch <59> viel zu schreiben habe. Ich werde es morgen desto kürzer fassen. Gute Nacht! Ich fülle das Glas, Ihre und Doris' Gesundheit zu trinken; der Herr von Kleist trinket sie auch mit, da er doch sonst den ganzen Abend nicht trinken wollen. Schlafet wohl, meine Lieben! Herr von Kleist befiehlt mir, ein Cartell einzuliefern, nach welchem er Ihnen mit Hohehrwürdig drohet, wenn Sie ihn künftig mit Hochwohlgeb. anfallen werden. Herr von Kleist freuet sich zum Theil, daß er durch Ihre Oden soll ewig sein. Allein sehet, Christen, seine Eigenliebe! Er fürchtet, die Nachwelt möchte einen Andern an seiner<sup>310</sup> Statt denken. Warum haben Sie nicht in einer Anmerkung seinen Lebenslauf beschrieben?

Guten Morgen, mein liebster Freund! Haben Sie wohl geschlafen? Haben Sie nichts von mir geträumt? Herr von Kleist war bei mir bis um 10 Uhr. Wir waren recht vergnügt, weil wir oft von Ihnen redeten. Wir haben Ihnen einen Stuhl hingesetzt, mit uns Tabak zu rauchen. Wir küßten Ihren Brief an Ihrer Statt. Wie lange wollen Sie uns das Vergnügen vorenthalten, welches uns eine wirkliche Umarmung verspricht? Ich lasse nicht nach, bis ich von Ihnen das Jawort erhalten habe, daß Sie mich in Potsdam besuchen wollen; die Zeit aber will ich nicht wissen. Sie sollen mich überraschen. Sie sollen Zeuge von der schnellen Veränderung meines Gemüths bei Ihrer Erblickung sein. Ich wollte Ihnen gestern noch viel schreiben. Ich wollte auf Herrn - - schmähen. Ich bin sehr neugierig, seine Aufführung kennen zu lernen. Ihre Oden gefallen mir unvergleichlich. Der Herr von Kleist will eine specielle Kritik darüber machen. Er hat Ihnen aus Ueberzeugung sein Generalurtheil mitgetheilt. Herr Gleim schreibt: Ihre Oden übersteigen weit seine Erwartung; er nennet Sie ewig, er weiß Ihre Verdienste zu schätzen, er liebet Sie, und Sie müssen ihn recht sehr lieben, doch ohne Nachtheil Ihrer Liebe zu uns. Ich verlange sehr nach einem poetischen Recept, eine feine Ode an Sie zu machen, die die Empfindungen bei Durchlesung der Ihrigen ausdrücke. Lieben Sie mich immer! Grüßen Sie mir Doris und Hylas! Ich bin etc.

<60>

29. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>311</sup>)

Allerliebster Freund,

Herr Hirzel kommt von Ihnen zurück und weiß nicht einmal, was Sie machen, ob Sie gesund sind, ob Sie Hoffnung zur Beförderung haben, ob Sie mich noch lieben etc., mit einem Wort, er weiß nichts. Ich muß mich also nach diesem Allen selber erkundigen. Ich wünschte es zwar persönlich thun zu können; allein mein Obrist-Lieutenant hat bis Ausgang dieses Monats Urlaub; daher kann ich nicht abkommen. Im December aber hoffe ich, Sie unfehlbar zu besuchen. Sind diese Messe viele neue Schriften herausgekommen? Außer Zweifel mehr wie Pilzchen den ganzen Herbst. Ueberschreiben Sie mir doch Titels und Urtheile davon. Ich habe nichts gelesen als Herrn Bodmer's ‚Kritische Briefe‘, die seiner Gewohnheit nach sehr gründlich geschrieben sind. Herr Hirzel sagt mir, daß Ihnen die Beiträge noch sehr gefallen; ich glaube dieses aber kaum von den Anakreontischen Oden, die im letzten Stück enthalten sind. Die gereimte ist noch die beste; sie ist mir aber schon bekannt gewesen; ist sie nicht von Herrn Uzen? Sind Herrn Lange's Oden noch nicht öffentlich beurtheilt? Melden Sie mir doch ihr Schicksal. Ohne Zweifel wird der Verfasser des Hamburgischen Correspondenten scharf mit ihnen verfahren. Haben Sie Herrn Uzen schon geantwortet? Schicken Sie mir doch ein Schreiben an ihn zu! Ich will es einschließen, weil ich ihm so ein Pack Noten übersenden will.

Strafen Sie nicht mein langes Stillschweigen mit Repressalien, antworten Sie mir doch nur bald! Künftig will ich Ihnen auch öfter schreiben. Ich verharre mit der größten Zärtlichkeit

<sup>310</sup> Im ersten Druck: „seine.“

<sup>311</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655525X>

Potsdam,  
den 11. Nov. 1746.

Meines liebenswürdigsten Freundes  
getreuster  
Kleist.

Den Herren Ramler, Dreyer und Naumann bitte ich mich bei Gelegenheit zu empfehlen. Donopp und Seidlitz <61> machen Ihnen ein großes Compliment. Von Herrn Hirzeln will ich gleichfalls eins machen; er sagt aber, er will es selber thun.

### 9. Von Gleim

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>312</sup> — Kleist's Antwort s. Nr. 30 in Abth. 1.)

Theurester Freund,

Hat H. Spalding das Vergnügen gehabt, bei seiner Durchreise nach Halle Ihnen seine Aufwartung zu machen? Er wird mit der nächsten Post wieder retourniren, aber sich vermuthlich in Potsdam nicht länger als unter dem Wechsel der Postgäule aufhalten. Gestern ist die erste Oper gewesen, und heute ist die erste Redoute, aber Beides nicht für mich. Diese Zeit, da sich Alles vergnügt, ist mir darin nur willkommen, weil Sie in derselben den Termin Ihrer Herüberkunft festgesetzt haben. Wann soll sie nun einmal geschehen, theurester Freund? So sehr [groß] der Gram sein würde, wenn ich bei Ihrer Ankunft zum Unglück abwesend wäre, so voller Vorsorge, obgleich wider Willen muß ich Sie ersuchen, künftige Woche mich noch nicht zu beglücken. Ich habe heute einen Trauerbrief von meinem Schwager gekriegt, welchem ein Söhnchen gestorben; deshalb muß ich besorgen, weil er mein Pathe ist, zum Begräbniß herausgeholt zu werden. Wie unglücklich wäre ich, wenn Sie unterdeß Berlin gesehen hätte und ich nicht!

Entschuldigen Sie mein Geschmier! Ich kann wegen Abhaltung mein Wort zu Abschickung des Briefes an H. Uz nicht halten. Aber gewiß künftige Post; denn morgen will ich ihn fertig machen. Der Mann, der im Reisemantel ausgesehen <28> wie ein . . . ,<sup>313</sup> als er Sie besucht hat, und es jetzt ist in einem Redouten-Kleide, läßt sich Ihnen ergebenst empfehlen. Empfehlen Sie mich dem H. Dr. Hirzel, H. Krause, H. v. Seidlitz und Donopp! Ich bin mit unveränderlichem Gemüth

Berlin,  
den 3. December 1746.

Meines theuresten Freundes  
gehorsamst ergebenster  
Gleim.

„Hört, was die Männer sagen' etc.

### 30. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>314</sup> — Antwort auf Nr. 9 in Abth. 2, kreuzte sich mit Nr. 10 in Abth. 2)

Theurster Freund,

Wie gerne wollte ich statt dieses Briefes bei Ihnen sein! Meine Umstände erlauben es aber nicht. Ich muß im Jänner nach Hause reisen; daher darf ich jetzo nicht um Urlaub anhalten. weil er mir sonst hernach refusirt werden möchte. Ich werde mich aber alsdenn einige Tage bei Ihnen aufhalten und einen Posttag überschlagen. Den Brief an Herrn Uzen habe ich noch nicht abgeschickt, weil mich der Notenschreiber aufgehalten; er kommt aber noch diese Woche auf die Post. Wenn ich nicht exerciren müßte, hätte ich Lust, Ihnen einen langen Brief zu schreiben; man ruft mich aber schon.

Ich bin,

<sup>312</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597505>

<sup>313</sup> Ein unleserliches Wort.

<sup>314</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555268>

Theurster Freund,

[Potsdam,]

Ihr

den 13. Dec. 1746.

getreuster

Kleist.

Meine Empfehlung an Herrn Spalding und Krausen. Herr Hirzel wird Sie allerseits in meinem Namen küssen und grüßen, aber nicht wie der Grüßer im Buch ohne Titel.<sup>315</sup>

Monsieur

Monsieur Gleim,

Secretaire privé

à

Berlin.

## 10. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>316</sup> Kreuzte sich mit Nr. 30 in Abth. 1.)

Theurester Freund,

Ich bin gar nicht mit mir zufrieden, daß ich Ihnen meinen vorigen Brief geschrieben habe. Vielleicht wären Sie gestern ganz gewiß hier angelanget, wenn Sie nicht ungewiß gewesen wären, ob Sie mich antreffen würden. Ich habe deshalb schon gestern Abend bereuet, daß ich Ihnen nicht mit der Sonntagspost gemeldet habe, mit welchem Verlangen ich Sie erwarte. Machen Sie doch nun einmal Ernst! Die Opern sind angegangen; man singt, man tanzt, man macht sich zu Teufeln und Engeln; Sie können Alles mitmachen, was Sie wollen, und da Sie ein Edelmann sind, so haben Sie Gelegenheit, in einem rothen Domino Prinzessinnen zu verführen, welches mir Bürger nicht erlaubt ist, deswegen ich zum Voraus ernstlich verbiete, daß Sie mich bei Ihrem Hiersein nicht nöthigen, Ihren Siegen anders als mit nackendem Gesicht zuzusehen. Ich schreibe Ihnen dies auf H. Spalding's Zimmer, welcher mit der Miene eines Ministers, der nach Broda abreisen will, erst spazieret und dann vor seinen Pult tritt und <29> aufschreibt, wie listig er sein will. H. Sp[alding] ist bei seiner Rückreise von Halle nicht wieder über Potsdam gekommen. Wie artig wäre es, wenn Sie den Augenblick in das Zimmer träten und uns wie ein Engel vom Himmel heimsuchten! Wenn Sie Ceremonien machen wollten, so könnten Sie sich vom H. Hirzel als vom Mercur anmelden lassen. Denn Sie müssen ihn ganz gewiß mitbringen, und wenn es angeht, auch den Herrn von Seidlitz. Ich möchte gern mit ihm zu dem Baron von Seidlitz gehen, mit dem ich schon bekannt bin, und ich habe es auch schon versprochen. Haben Sie vom H. v. - -<sup>317</sup> ein Compliment von mir bekommen? Haben Sie das Paquet an H. Uz erhalten und schon fortgeschickt? Ich hatte nicht Zeit, etwas dabei zu schreiben, weshalb Sie mich entschuldigen werden. Ich habe in einer Ewigkeit kein Schreiben von H. Lange und Sulzer gehabt. H. Sulzer wird doch wol nicht schon nach der Schweiz abgereiset sein? Verrathen Sie mir doch, warum mir H. Hirzel so wenig und so ungerne schreibt! Doch das sollen Sie mündlich thun, und alle tausend Dinge, die ich noch mit Ihnen plaudern möchte, will ich mündlich mit Ihnen plaudern. H. Krause hat gestern schon ein Compliment an meinen theuresten Freund bestellt wie auch an unsern H[irzel], und H. Spalding thut jetzo das Gleiche auf eine ganz despotische Art. Er läßt Sie zugleich ersuchen, in diesem Monate unsere Hoffnung nicht wieder zu täuschen, sondern uns endlich die Freude Ihrer Gegenwart zu gönnen. Aber sehn Sie doch zu, daß Sie auf etwas längere Zeit Urlaub bekommen! Sie können ja nur ein hübsches Gedicht an den

---

<sup>315</sup> 2015: Nachtrag in Band 3: Vgl. Gleim an Uz 30. Juni 1746 (ungedruckt) : „Vor einigen Tagen bekam ich das sogenannte Buch ohne Titul, welches von nicht gar guten Kennern dem Herrn von Hagedorn zugeschrieben wird, und insbesondere die Vorrede desselben zu lesen.“

<sup>316</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597513>

<sup>317</sup> Der Name fehlt im Original.

Obristen machen.

Ein gewisser Herzog hat neulich gesagt: „Ich weiß zwar wohl, daß ich nicht so viel Verstand habe, als ein regierender Prinz nöthig hat; aber ich habe doch etwas, das die meisten Prinzen nicht haben: denn ich bin ein honnête-homme.“ — Ist das nicht für einen dummen Prinzen recht gut gesagt?

Ich empfehle mich, theurester Freund, in Ihre unschätzbare Liebe; erfreuen Sie mich bald mit Ihrer Umarmung, <30> bringen Sie nebst den Freunden auch Ihre Muse mit! Mich verlangt, einmal wieder ein solch Mädchen zu sehen. Ich bin

Ihr gehorsamster und getreuester

Gleim.

Berlin,

den 13. December 1746<sup>318</sup>

<62>

31. An Uz.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, ‚Lessing, Wieland, Heinse‘, S. 184. Original in Halberstadt.<sup>319</sup>)

Mein Herr!

Entschuldigen Sie mich, daß ich auf Dero letzteres geehrtestes Schreiben so spät antworte! Herr Gleim hatte mir gesagt, daß Sie gern Musikalien haben möchten. Ich gedachte demnach, meinem Briefe durch Beifügung einiger Stücke einen Werth zu geben; der Schreiber aber hat mich so lange mit der Abschrift aufgehalten und daher das Außenbleiben meiner Antwort verursacht. Ich wünsche indessen, daß sie Dero Beifall haben mögen. Im Fall dieses sein sollte, werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen mehrere zu übersenden. So viel weiß ich, daß sie hier noch nicht gemein, und also vermuthlich Ihres Orts ganz neu sein werden, welches doch in der Musik wie in allen sinnlichen Dingen eine Hauptsache mit ist. Die Schreibfehler werden Sie besser ändern als ich. Für die übersandte schöne Ode statue ich Ihnen ergebenen Dank ab. Sie ist [erha]ben<sup>320</sup> und unvergleichlich. Herr Gleim tadelt daran, daß Sie die Venus in den zwei letzten Strophen bald für den Morgenstern, bald für die Göttin nehmen. Ich habe ihm zwar eingewandt, daß ein Dichter schon Macht habe, eine Göttin in Gestalt eines Sterns vom Olymp blicken zu lassen; ich habe, was ich mit Gründen nicht ausrichten konnte, mit dem Ansehn anderer Dichter ins Werk richten wollen und zu dem Ende aus des Guarini treuem Schäfer folgende Stelle angeführt:

---

<sup>318</sup> Bald darauf war Kleist selbst in Berlin, worüber Gleim an Uz ausführlich berichtet 22. December 1746 (ungedruckt) : "Da ich am Dienstage das Vergnügen hatte, ihn unvermuthet bei mir zu sehen, frug ich ihn sogleich, ob der Brief an Sie fort sei. [Ein Brief von Gleim an Uz vom 22. November 1746, den Kleist erst am 19. December mit seinem eigenen, Nr. 31 in Abth. I, absandte.] Er hatte kaum Nein gesagt, als der Briefträger anklopfte und mir Ihren Brief brachte. [5. December 1746] .... Der Herr von Kleist ist gestern schon wieder abgereist, und jetzo bin ich seinetwegen besorgt; denn er ist nebst dem Capitän Donopp (dem satirisch lächelnden) nur entwischt in der Absicht, ehe wieder zu Hause zu sein, als der Obriste sie vermissen könnte; aber sie konnten nicht zeitig genug wieder wegkommen, und ich bin jetzo übel mit mir zufrieden, daß ich zu ihrer Säumniß etwas beigetragen habe, weil es ihnen Ungelegenheit machen kann. Wir sind recht vergnügt gewesen; Ihre Gesundheit ist niemals vergessen [worden]; als wir sie auf der Redoute tranken, mußte ich auf den Champagner schimpfen, in dem wir es thaten, weil er nichts taugte. Ich wünschte Sie mehr bei unserm Tanz als bei unserm Wein. Wir tanzten .... aber ich für meinen Theil war gar nicht zufrieden, daß ich nicht durch die Larve hindurch sehen konnte, ob ich mit einer Prinzessin oder mit einer H - - tanzte. Es geht in der That bei dieser Lustbarkeit ein Bißchen zu unordentlich her, als daß sie mir gefallen sollte. Auf dem adligen Platz ist man zu blöde, und auf dem bürgerlichen findet man kein sprödes Mädchen. Anakreon's Masqueraden sind artiger gewesen. Es sind wenig Erfindungen und fast gar keine Scherze bei den hiesigen. Die grobe Wollust hat allenthalben die Oberhand."

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604897>

<sup>319</sup> 2015: Berichtigung in Band 3: Auch in Nr. 31 ist Einiges nach dem Original zu bessern. - Die Korrekturen sind eingearbeitet.

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557570>

<sup>320</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

„Quella, che lassù rniri innanzi all' alba  
 Così leggiadra stella,  
 Arde d'amor anch' ella, e del suo figlio  
 <63> Sente le fiamme, ed essa, che ,nnamora,  
 Innamorata splende;  
 E questa è forse l'ora  
 Chè le furtive sue dolcezze, e'l seno  
 Del caro amante lassa;  
 Vedila pur come sfavilla e ride!“<sup>321</sup>

imgleichen aus Garth's Armen-Apothek:<sup>322</sup> „Aurora aus Etesischem Stamme haucht mit röthlichen Lippen den heitern Morgen aus. Die Blumen vollen Thaus beweinen insgesamt ihre kurz währende Herrschaft, und Cynthia schläft mit ihrem geliebten Endymion“ etc. Allein er will nicht gewonnen geben. Er übersendet Ihnen hierbei eine ganze Kritik Ihres Gedichts. Sie werden aber die Stellen, woran er was auszusetzen findet, leichtlich ändern können.

Daß der Reim zum Wohlklange was beitrage, wie Sie in Dero Schreiben zu behaupten scheinen, ist vielleicht nicht Ihre wahre Meinung.<sup>323</sup> Verschiedene harmonirende Töne<sup>324</sup> klingen wohl, nicht aber gleichtönende. Keine bloße Octave macht einen Accord und Harmonie aus. Wenn unsre Ohren<sup>325</sup> nicht verwöhnt wären, würde uns die Wiederholung einerlei Schalls gewiß einen Ekel verursachen, wie die Bässe der bekannten Murckys<sup>326</sup> einem guten Musico mißfallen, weil sie zu monotonisch sind. Sie meinen zwar, die Abwechselung des Silbenmaßes, welche den wahren Wohl laut verursacht, ginge im Deutschen nicht so gut an wie im Lateinischen, weil es uns an reinen<sup>327</sup> Daktylis fehlt. Mich däucht aber, es fehle uns nicht so sehr daran, ohngeachtet wir viele Diphthongen auch mitten in den Wörtern haben. Es trägt nichts zur Reinigkeit des Daktyli bei, daß er in einem Worte enthalten <64> sei; zwei<sup>328</sup> Worte können eben einen reinen Daktylum formiren, wenn nur übrigens die Quantität richtig ist, und er klingt recht gut; ein aus drei Wörtern bestehender tönt<sup>329</sup> aber hart und ist daher zu vermeiden. Ich sehe also nicht, warum der Reim, der gothische Bräm, beibehalten werden soll, da er eine wirkliche Häßlichkeit ist und es uns an wahren Wohl laut nicht fehlen kann. Lassen Sie ihn daher doch auch fahren, lassen Sie ihn den Gottschedianern über! Sie sind der Mann, der vermögend ist, einen Heersführer gegen die Barbarei mit abzugeben und einen neuen guten Geschmack einzuführen. Ehestens erwarte ich eine ohngereimte Ode von Ihnen und verharre übrigens mit ausnehmender Hochachtung,

Mein Herr,  
 Ihr

Potsdam,  
 den 19. December 1746.

ergebenster Diener  
 E. C. v. Kleist.

Lassen Sie doch künftig in Ihren Schreiben alle Titulaturen weg, nennen Sie mich doch Freund! Ich thäte es

<sup>321</sup> Il pastor fido, I. Act, 1. Scene.

<sup>322</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [884](#)  
 Ueber Garths Armen - Apotheke vgl. Mahler der Sitten 2 2, 415; über Murcky vgl. Lindner-Erk S. 16.

<sup>323</sup> Im ersten Drucke: „Neigung.“

<sup>324</sup> Im ersten Drucke: „Chöre.“

<sup>325</sup> Im ersten Drucke: „Herrn.“

<sup>326</sup> Vgl. „Kritische Briefe über die Tonkunst, mit Arienstücken.“ 3 Bde. Berlin 1760. 4°. Bd. 1, S. 286. („Murki.“)

<sup>327</sup> Im ersten Drucke: „einigen.“

<sup>328</sup> Im ersten Drucke: „und.“

<sup>329</sup> Im ersten Drucke: „Thon.“

gern; ich darf es aber nicht wagen, weil Sie mich so fremde tractiren. Wahre Freundschaft ist auf keine sinnliche Empfindung gerichtet; die persönliche Unbekanntschaft hindert nichts. Beikommende Ode wird Ihnen unmöglich gefallen. Ich arbeite jetzo theils an einem großen Gedichte, welches vielleicht niemals zu Stande kommt, theils bin ich mit Geschäften von einer ganz entgegengesetzten Natur überhäuft, die mich hindern, recht begeistert zu werden und die gehörige Mühe worauf zu wenden. Ueberdem habe ich sie in großem Verdrusse geschrieben.

&lt;65&gt;

32. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>330</sup>)

Theurster Freund,

Des Cap. Donopp's Frau will, da sie bald ins Kindbette soll, ein Testament machen und ihren Mann zum Erben von ihrem ganzen Vermögen einsetzen. Mir ist aufgetragen worden, das Testament zu verfertigen; ich besorge aber, in der Form was zu versehn, weil mir die schlesischen Rechte nicht bekannt sind und ich überdem keine Praxis habe. Wissen Sie, wie viel Zeugen in Schlesien dabei erfordert werden? ob es von einem Notario muß mit unterschrieben sein? ob es im Gericht muß deponirt werden oder nicht? Wissen Sie die Clausuln eines Testaments? Wo Sie dieses Alles wissen, so sein Sie so gütig und setzen eins auf und benachrichtigen mich dabei von den schlesischen Gebräuchen in puncto der Deposition und Unterschrift! Wo nicht, so erkundigen Sie sich umständlich darnach bei einem Practico, oder lassen Sie von ihm ein Formular anfertigen! Die Frau v. Donopp setzt ihren Gemahl zum Erben aller ihrer bonorum mobilium et immobilium acquisiteorum et acquirendorum, ihres dotis, paraphernalium etc. etc. etc. ein, so daß er damit nach eigenem Belieben schalten und walten könne. Nur wenn er nach ihrem Absterben zur zweiten Ehe schreiten sollte und Kinder aus der ersten Ehe am Leben wären, müßte sich der Hauptmann v. Donopp mit seinen Kindern auseinandersetzen, ihnen ihr Mütterliches in Sicherheit bringen und ihnen Vormünder constituiren lassen. Schreitet er aber nicht zur zweiten Ehe, so bleibt er der natürliche Vormund derselben. Dieses sind ungefähr die Contenta. Sie werden sie schon mit juristischen Blumen ausschmücken, oder ein Practicus wird sie durch seinen oratorischen Athem aus einander hauchen. Ubersenden Sie mir doch bald ein Formular; allein lassen Sie mir die Ehre der Verfertigung (doch nur bei Donopp) über! Es muß aber an Bächen von Clausuln und Cautelen recht überfließen. Je gedehnter es ist, je <66> mehr wird mein Ruhm dadurch ausgedehnt werden. Fragen Sie darüber nur ihren Practicum! Ich bin mit der größten Zärtlichkeit

Meines theursten Freundes

Potsdam,  
den 3. Jan. 1747.

getreuster  
Kleist.

Muß das Testament auf Stempel-Papier geschrieben sein? Ohne Zweifel. Was für Stempel-Papier ist dazu nöthig? Ehestens erwarte ich den Virgil, die Hortos des Rapin und mein ‚Landleben‘. Küssen Sie H. Spalding und Krause an meiner Statt! Mein Urlaub ist mir refüsirt.

11. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>331</sup> — Kleist's Antwort s. Nr. 33 in Abth. 1.)

Mein allerliebster Freund,

Endlich sende ich Ihnen Ihr unsterbliches Gedicht wieder zurück.<sup>332</sup> Ich würde meine Nachlässigkeit, die es

<sup>330</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555276>

<sup>331</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597521>

<sup>332</sup> Kleist hatte das Manuscript des ‚Frühlings‘ wahrscheinlich bei seiner Anwesenheit in Berlin zurückgelassen, wonach die Vermuthung Bd. I, S. 136 zu berichtigen wäre. Vgl. Gleim an Uz, 22. December 1746 (ungedruckt):

"Das ‚Landleben‘ des H. v. Kleist wächst noch immer fort; er ist noch im Frühling und hat schon einige



bisher verzögert <31> hat, mit der nachdrücklichsten Buße bestrafen, wenn ich H. Hirzel glauben könnte, welcher in dem Gedanken steht, daß ich Sie an der Fortarbeitung verhindert habe. Ich habe mich aus verschiedenen Gründen überredet, daß es nicht geschehen sei. Erstlich weil Ihnen die letzten Zeilen des Gedichts, auf denen die Folge der Gedanken beruhet, nothwendig bekannt sein müssen, und dann, daß Sie vermuthlich jetzo die Materialien zum ‚Winter‘ zusammensuchen. Denn wie könnten Sie in einer solchen Kälte Empfindungen von der sanften Luft des Frühlings haben? Wenn Sie dennoch H. Hirzel beistimmen, so bin ich bereit, die Strafe, die ich leiden soll, von Ihnen zu vernehmen. Je öfterer man Ihr Gedicht liest, je vollkommener wird es. Denn man kann nicht alle Schönheiten auf einmal beobachten. Ich enthalte mich, Alles, was ich empfinde, zu dessen Lobe zu sagen. Denn Sie haben einen Schäfer an Ihrer Seite, der mich für einen Bürger hält und dieser könnte Ihnen sagen: er schmeichelt. Die Kleinigkeiten, die ich noch hie und da zu erinnern hätte, will ich verspüren, bis Sie mit der ganzen Arbeit zu Ende sind; denn es sind in meinen Augen nur ganz kleine Flecken, die noch allemal weggewischt oder auch gar gelassen werden können, weil sie von der Art sind, die Horaz noch dulden wollte. Sie betreffen auch selten nur Gedanken, sondern meistentheils nicht gut schallende Wörter, z. E. in der Zeile:

- - - Es lispelt ruhige Hoffnung

Auch meinem Herzen Trost zu.<sup>333</sup>

<32> Haben Sie mir zu Gute gehalten, daß ich es einigen Freunden vorgelesen habe? Es ist keiner darunter gewesen, der seine Ohren entfernt hätte wie die Zuhörer, denen ich es bei Voigten bei Ihrem Hiersein las. Was sind die Menschen unglücklich, die so viele Schönheiten nicht empfinden können, denen eine Bouteille Champagner besser schmeckt als der beste Gedanke! Was würde der H. v. Donopp spotten, wenn ich ihm diese Lection gäbe; aber wie ernsthaft wollte ich sein, oder wie wollte ich lachen!

Haben Sie das Testament schon gemacht? Bedanken Sie sich auf ein ander Mal für solche Arbeiten! Sie hätten unterdeß Ihr Gedicht mit einigen Zeilen vermehren können. Ihre Muse hat mich aufgemuntert, auch einmal wieder was zu singen; hier ist das Lied an Sie.

Gestern habe ich im Buchladen eine Monatsschrift gesehen: ‚Der Liebhaber der schönen Wissenschaften‘, worin Gottsched aus einem Munde zugleich entsetzlich erhoben und geschimpft wurde. Von Herrn Bodmer steht auch ein Gedicht darin, und mein Versuch ist gleichfalls die Revue passirt. Die Stücke, welche dem Verfasser die besten sind, sind mir die schlechtesten, z. E. ‚Pflicht zu verliebten Gesprächen‘.<sup>334</sup> Doch non sunt digna haec etc.

Herr Meier hat abermal auf die elendeste Art wider Gottsched geschrieben. Ich glaube, H. Bodmer und Breitinger werden recht verlegen sein, wie sie die Gefälligkeit solcher schlechten Parteigänger aufnehmen sollen. Es ist in der ganzen Schrift nicht eine flitterhafte Artigkeit, und die Gründlichkeit besteht in einigen trocknen metaphysischen Definitionen, die in einer Schrift, so von schönen Wissenschaften handelt, ohne Schmuck und Zierde wie arme Sünder dastehn. Wie werden die Gottschedianer H. Bodmern solche Gehilfen gönnen!

Was werden Sie dem ‚alten Freier‘, wenn Sie ihn gelesen haben, für eine gleichgiltige Miene machen! - - Sehn Sie doch, ich versehe mich, ich meine, ich schreibe noch an den H. Hirzel. Nein, Sie werden eine ganz freundliche <33> Miene machen; der letzte Einfall wird Sie wenig aus dem Gleichgewicht und zum Lachen bringen. Ich hatte einen Spaß mit dieser Bagatelle vor, deswegen ich sie einen Buchführer drucken ließ; aber nun werde ich ihn wol nicht machen. Wenn Sie aber gegen künftigen Dienstag auf der Redoute hier sein

Bogen. Thomson hat ihm das Beste weggenommen; aber er hat dennoch so viel neue Gemälde, daß man ihm eben deswegen den Vorzug geben wird. Ich wollte Ihnen gern eine Probe geben; aber ich müßte Alles abschreiben." Dann folgt ein kurzes Citat, und Gleim fährt fort: „Sie sehn, daß dies die lateinische Versart ohne den lateinischen Wohlklang ist. Rathen Sie um des Himmels willen dem H. v. Kleist nicht davon ab! Er läßt sonst das ganze Gedicht liegen. Es muß sich durch die fürtrefflichen Malereien der Natur und die untermischten Betrachtungen am Meisten empfehlen. Ich bilde mir nicht wenig ein, daß ich Deutschland einen solchen Poeten gebe. Denn ich habe ihn ganz allein aufgemuntert und das in ihm liegende Feuer angezündet.“

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604897>

<sup>333</sup> ‚Der Frühling‘ Nr. 89, Vers 226 f.; Bd. I, S. 188.

<sup>334</sup> ‚Scherzhafte Lieder, Erste Sammlung‘. S. 14.

wollen, so soll es noch geschehen. Schreiben Sie mir doch ein Bißchen fleißiger, liebster Freund! Herr Spalding arbeitet jetzt an einer kleinen Abhandlung von dem moralischen System des Grafen Shastesbury. Herr Sulzer macht philosophische Gespräche, die recht viel werth sind, und Sie, mein Werthester, arbeiten für die Ewigkeit, und ich, ich thue nichts; aber ich will Sie bewundern. Schicken Sie mir nur fleißig, was Sie gemacht haben! Ich bin unveränderlich in Leben und Tod,

mein Theurester.

Berlin,  
[Mitte Januar] 1747.<sup>335</sup>

Ihr ergebenster Knecht  
Gleim.

### 33. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 29 f. Original in Halberstadt.<sup>336</sup> — Antwort auf Nr. 11 in Abth. 2, kreuzte sich mit Nr. 12 in Abth. 2. Gleim's Antwort fehlt.)

Theurster Freund,

Für die schöne Ode, worin Sie mein Mädchen zum Sitz so vieler Gottheiten machen, bedanke ich mich. Sie ist Ihrer würdig. Der lose Liebesgott, der sich ins Grübchen im Kinne lagert, muß nicht verjaget werden; ich habe ihn neben den, der auf den Lippen sitzt, fliegen lassen. Der Freier mit der Brille hat meine Stirne ziemlich aus den Falten gebracht, besonders der Einfall: „Er sprach - - denn was der Mund“ etc., imgleichen die Miene, die er macht, als sie vor dem Schlüsselloch an zu lachen fangen. Sie hätten aber determiniren sollen, daß sie laut gelacht haben. Ueberhaupt ist das ausschweifende Staunen der Alten komisch genug. Einem Gottschedianer aber wird Vieles darin undeutlich vorkommen. Er wird z. B. nicht auf den Einfall kommen, daß der Alte das Mädchen aus Placenz sich nur in Gedanken vorsingen läßt, daß ihm sein Sohn nur in der Einbildung einspricht, und daß er sich hernach nur einbildet, er habe die Frau schon. Und wer <67> dieses nicht sieht, der wird aus der Erfindung nicht klug. Doch für Gottschedianer haben Sie sie nicht geschrieben. Mir gefällt sie schon, ob mir gleich die Anacr. Ode lieber ist. Das Testament hat ungemeinen Beifall gefunden. Sie haben es, bei Gott, recht aus einander geschroben. Ich habe mich fast lungensüchtig darüber gelacht, und ich lache noch jetzo, daß ich fast für Erschüttern den Brief vollklecke. Was für tolle Geschöpfe sind die Juristen! „Est gens ratione furens et mentem pasta chimaeris.“

Uebersenden Sie mir doch H. Sulzer's ‚Philosophische Gespräche‘. H. Hirzel hat den Brief nicht erbrochen gehabt. Ich bin schon zum Voraus sehr davon eingenommen, weil sie Ihnen gefallen. Warum tadlen Sie mir doch nicht mein ‚Landleben‘? Dieses wird mich nicht abschrecken; ich bin nicht so furchtsam, als Sie sich einbilden. Die Stelle: „Es lispelt ruhige Hoffnung

u - - - - u u

auch | meinem | Herten | Trost zu. Die | etc.<sup>337</sup>“

haben Sie unrecht scandirt; sie muß scandirt werden, wie hier oben geschrieben ist. Indessen approbire ich sie deswegen doch nicht; denn der Daktylus von 3 Wörtern taugt nicht. Ich habe solches wol gesehen, es war mir aber schwer zu ändern. Es ist Ihnen anstößig gewesen, daß ich Tulpen und Rosen habe zugleich blühen lassen. Dieses ist nicht wider die Natur; die Tulpen blühen bis nach Pfingsten, und dann werden die Rosenknospen schon groß, welches ich nur gesagt habe. Dieser Zweifel fiel mir auch schon während der Ausarbeitung bei; daher führte ich keine aufgeblühten Rosen, sondern nur Knospen an. Weiter oben aber bei

<sup>335</sup> Im Original fehlt die Angabe von Tag und Monat, hingegen ist die Jahreszahl wiederholt. Das Datum ergibt sich annähernd aus dem folgenden Briefe mit Rücksicht auf Nr. 32 in Abth. 1, auf welchen Brief die Antwort Gleim's fehlt.

<sup>336</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555284>

<sup>337</sup> Der Frühling, Nr. 89. 226 f. In F1 geändert: ‚Es lispelt ruhige Hoffnung Mir Trost und Labsal zum Herzen, die etc.‘ Vgl. Bd. I. S. 189.

den Morgenrosen bin ich eingeschlafen gewesen, und da werd' ich Ihre Aenderung gelten lassen.<sup>338</sup> Sie werden hie und da noch einige unrichtige Daktylos bemerkt <68> haben, z. E. gleich von Anfang:

Empfangt mich | füllt

u u

meine | Seele.<sup>339</sup> Da ist in meine die erste Silbe lang etc.; sie sind aber nicht häufig darin, und ich will schon noch alle ändern. So judicire ich. Im Fall Sie aber, wie mir Herr Hirzel gesagt hat, das deutsche Silbenmaß nach der lateinischen Prosodie abmessen wollen, so werden Sie unzählige Schnitzer darin gewahr werden. Ich glaube aber, daß Herr Hirzel Sie nicht verstanden hat; denn dieses gehet nicht an. So ist z. E. die positio firma der Römer im Deutschen tausendmal kurz.

u - - u - - u

Ich sage nicht Lieblich, sondern Lieblich, nicht fließenden,

- u u

sondern fließenden etc. Sogar die diphthongi sind oft kurz, z. E.

- u u - - u - u u - - u

Laubhöhle,<sup>340</sup> nicht Laubhöhle, Wohnhauses,<sup>341</sup> nicht Wohnhauses etc.

Doch ist dieses nur in den derivativis; in den primitivis sind sie immer lang. Man muß also im Deutschen das Silbenmaß pur nach dem Gehöre einrichten, und ich weiß nicht, was Herr Uz mit seinen reinen Daktylis will. Laß' er die Nachkommen aus uns eine deutsche Prosodie machen, wie die lateinischen Grammatici die Prosodie aus den Schriften der lateinischen Scribenten gezogen, nicht aber diese sich nach den Regeln jener gerichtet haben. Ich bin mit der größten Zärtlichkeit

Meines geliebtesten Freundes

[Potsdam,]

getreuster

den 21. Januar 1747.

Kleist.

An Herrn Spalding und Herrn Krause ergethet mein großes Compliment. Bitten Sie doch Herrn Spalding, daß er mir den neu übersetzten Tractat des Shaftesbury, geschrieben, <69> auf einige Tage überschickt; ich bin zu ungeduldig, den Druck abzuwarten. Ehestens werde ich ihm selber schreiben.

Herr Hirzel empfiehlt sich Ihnen, Herrn Spalding und Herrn Krausen aufs Schönste. Sie machen mich immer lüstern mit Ihrer Herüberkunft und lassen mich immer vergeblich aussehen.

Uebersenden Sie mir doch die Ode von H. Ramler, darin die Stelle vorkommt: „Wenn ich Dich am Taxus .  
 . . .“<sup>342</sup>

Ich bin mit ein paar Oden schwanger, die ich gerne nach dieser Versart gebären wollte.

<sup>338</sup> Der Frühling, Nr. 89, V. 11 ‚Thäler voll Rosen‘; V. 179 ‚Und manche Rose durchbricht schon ungeduldig die Knospe‘; V. 18 ‚Tulpen und Lilien‘; V. 176 ‚Tulpen‘; V. 73 ‚Morgentulpen‘ in F1, wahrscheinlich die Aenderung für die früheren ‚Morgenrosen‘. Vgl. Bd. I. S. 174, 178, 185.

<sup>339</sup> Der Frühling, Nr. 89, V. 5. In F1 geändert: ‚Empfangt mich, füllet die Seele‘. Vgl. Bd. I. S. 173.

<sup>340</sup> Vielleicht stand Frühling Nr. 89, V. 289 statt ‚Laubgrotten‘ zuerst ‚Laubhöhlen‘. Vgl. Bd. I. S. 193.

<sup>341</sup> Der Frühling, Nr. 89, V. 159: ‚Aus seines Wohnhauses Fenster.‘ Vgl. Bd. I. S. 184.

<sup>342</sup> Ein Wort unleserlich.

2015: Nachtrag in Band 3: das undeutlich geschriebene Wort ist „ereile“ zu lesen; vgl. die im Briefe von Gleim an Uz 30. Juni 1746 citirte Strophe:

Belinde, meide mich nicht im lustigen Mai,  
 Wenn Dich mein glücklicher Fleiß beim Taxus ereilt,  
 Und rufe nicht zwei stille Fräulein,  
 Die meiner Liebe zum Aergerniß sind!

## 12. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>343</sup> Kreuzte sich mit Nr. 33 in Abth. 1.)

Mein theurester Freund,

Ich will Ihnen wie billig mit einem guten Exempel vorgehen und Ihnen öfter schreiben. Dies ist mein dritter Brief. Wann werden Sie einmal wieder an mich denken? Ich glaube, Sie haben den Kopf so erfüllt mit Cautelis Testamentorum, daß Sie an nichts Anderes denken können. Schmeißen Sie den Kram zum Teufel und machen Sie ein hübsches, kurzes, natürliches Testament, so wie ehemals die Schäfer gemacht haben!

<34> Haben Sie wegen Brocks' Tod die Trauer angelegt?<sup>344</sup> Sie nehmen seine Stelle auf dem Parnaß ein. Kann ich Ihnen dies wol witzig sagen? Ich will's versuchen.

Brocks ist von dem Parnaß ins Paradies gereist,  
Und den verlassnen Platz vermacht' er Dir, mein Kleist.

Das ist in der That lustiger, als ich über den Tod eines hochgeschätzten Mannes, dessen Nachfolger und baldiger noch größerer Meister Sie sind, sein sollte. Ich habe ihm alle Zeit nur so lange zu leben gewünscht, bis ich ihn von Person gekannt hatte; denn man hat mir allenthalben einen so vollkommenen Abriß von dem Charakter dieses Mannes gemacht, daß er mir recht ehrwürdig vorkam. Ich will den übel angebrachten Spaß mit sechs Reimen büßen. Allons!

Das fliegende Gerücht posaunte: „Brocks ist todt!"  
Schnell ward der Himmel blaß, die Sonne dunkelroth.  
Sie mindert' ihren Glanz und schien mit schwachem Licht,  
Und schwarzer Wolken Flor verhüllet' ihr Gesicht,  
Und plötzlich regnet' es. Ich sprach: „Sieh doch, o Freund,  
Sieh doch, wie die Natur um ihren Dichter weint!"

Aber das ist nicht der Inhalt der zwei Scarron'schen Zeilen. Lassen Sie es gut sein, liebster Freund! Ich kann unmöglich mehr weinen, sonst sterb' ich. Herr Hirzel, der faule Schäfer, hat mir noch nicht geantwortet. Haben Sie Bodmer's Gedichte noch nicht? Wie gefallen sie Ihnen? Ich erwarte sie mit dem äußersten Verlangen. Grüßen Sie den Schäfer und die Bürger, die ich liebe! Hat Sie der junge H. v. Schulze nicht besucht? Ich habe auf meinen Brief an ihn keine Antwort erhalten. Ich bin<sup>345</sup> mit der beständigsten Zärtlichkeit

Meines theuresten Freundes

Berlin,  
den 21. Januar 1747.

ergebenster getreuster  
Gleim.

<35> H. Krausen habe in 8 Tagen nicht gesehen. Aber diesen Abend werden wir wol bei H. Spalding zusammen sein; wenigstens hat er mich schon bitten lassen. Herr Maaß bestellt ein Compliment an H. Hirzel, seinen mathematischen liebsten Socius.

Adresse:  
A Monsieur,  
Monsieur de Kleist,  
Lieutenant dans le Regiment

<sup>343</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67659753X>

<sup>344</sup> Der Dichter Brockes war am 16. Januar 1747 gestorben.

<sup>345</sup> Im Original: "bitte".

du Prince Henri, frère du Roi

à

Bei H. Burgenroth. Potsdam.

### 34. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 31. Original in Halberstadt.<sup>346</sup>)

Geliebtester Freund,

Sie sind doch glücklich in Berlin angekommen? Warum haben Sie mir dieses nicht schon geschrieben? Ich habe bereits 2 Posttage vergeblich nach einem Briefe von Ihnen ausgesehen. Ich befinde mich jetzo besser und ärgre mich, daß ich bei Ihrer Anwesenheit mich nicht so befand. Ich habe nichts gethan, als Ihnen vorgestöhnt und noch etwas mehr. Was bin ich für ein erschrecklicher Mordax. Wie befindet sich Herr Spalding? Machen Sie ihm doch mein großes Compliment. Herr v. Donopp und Seidlitz lassen sich Ihnen empfehlen. Des Erstern Gemahlin hat ihm einen jungen Soldaten geboren. Doch wo mir recht ist, geschah dieses schon bei Ihrem Hiersein. Er ersucht Sie sehr, der alte Soldat, ihm die Gefälligkeit zu erzeigen, und ihm durch Ihren Herrn Bruder 1 Pfund guten Theedebout à 9 Rth. besorgen zu lassen, und ich bitte für mich auch um 1 Pfund. Sollte aber der Thee für den Preis nicht recht gut sein, so wird er so gütig sein und mir lieber ein und ein halbes Pfund für beikommendes Geld nehmen. Sie wissen schon, daß wir beiderseits wünschen, Ihnen wieder dienen zu können. Versichern Sie also nur dessen Ihren Herrn Bruder; Ihnen sei <70> dieses nicht gesagt! Haben Sie nicht heute den Frühling vom Himmel gleiten gesehn? Ich sah ihn, er war aber ganz beschneit, er sah so weiß aus wie Ihr Mädchen im Hemde. Herr Krause hat mir noch keinen Gruß von Ihnen gebracht; ist er noch in Berlin? Herr Hirzel ist jetzo eben bei mir und empfiehlt sich Ihnen. Ich küsse Sie und bin unaufhörlich, theurster Freund,

Ihr

getreuster

Kleist.

Potsdam,

den 21. März<sup>347</sup> 1747.

Monsieur

Monsieur Gleim

Secretaire

à

Berlin.

Franco. Hierin 6 rth. an Golde, bei dem H. Professor Ludolph abzugeben.

### 35. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>348</sup> — Gleim's Antw. s. Nr. 13 in Abth. 2.)

Allerliebster Freund,

Für den übersandten Thee bin ich Ihnen sehr verbunden und Donopp gleichfalls. Er macht Ihnen seine Empfehlung und bittet, ein andermal die Zeitungen besser zu lesen; Sie würden darin, wie er sagt, mit klaren Worten finden, dat he nich vam Tune gebracken is. An H. Uzen bitte wieder mein Compliment zu machen, und übersenden Sie mir doch auf ein paar Tage seine neuen poetischen Stücke! Die kleine Brünette hinten in Ihrem Briefe scheint mir von ihm zu sein. Doch ich kann irren; vielleicht ist es Ihre Arbeit. Die Schreibart der letzten schönen Ode an mich war auch der seinigen ähnlich, und sie ist doch von Ihnen. Herr Spalding

<sup>346</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555292>

<sup>347</sup> Krause an Gleim 22. März 1747 (ungedr.): „Herr v. Kleist ist heut von der Wache kommen; morgen soll er Ihren Brief haben, und darnach will ich Ihnen weiter antworten.“  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676563562>

<sup>348</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555306>

wird doch noch wol nicht so bald aus Berlin? Empfehlen Sie <71> mich ihm bestens! Er wird mir meine Faulheit im Schreiben zu gut halten. Herr Hirzel ist noch böse; er hat mir erlaubt, ja mich geheißten, es Ihnen zu schreiben. Ich frage ihn um die Ursache seines Zorns, und er sagt, Sie ästimirten ihn im Geringsten nicht, und wie sehr er auch geneigt sei, Ihr Freund zu sein, so sei er doch nicht großmüthig genug, Jemandes Freundschaft zu suchen, der ihn vor einen Knaben hält. Ich such' ihm seinen Argwohn zu benehmen; es hilft aber nichts. Versuchen Sie es daher selber bei ihm, wenn Sie wollen! Ich ersterbe

Potsdam,  
den 29. März 1747.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

A propos. Ich bin so unbesonnen gewesen und habe den Accise-Zettel nach der Post geschickt, ohne zu sehen, was die Accise kostet, und ich habe ihn von der Post nicht wieder bekommen. Sein Sie daher so gütig und melden doch sans facon, was Sie ausgelegt. Einem Capitain, der eine Compagnie hat, muß man nichts schenken.

Ich habe diesen Brief schon einmal zugesiegelt gehabt. Herr Krause hat mir aber nachher Herrn Spalding's schleunige Abreise gemeldet; ich muß also noch ein Schreiben an ihn einlegen, vielleicht trifft es ihn noch in Berlin. Ich habe gewußt, daß ich ihn liebte; ich habe aber nicht gewußt, daß es so heftig sei, wie es wirklich ist. Ich sitze jetzo allein und weine wie ein altes Weib. Die Betrachtung, daß ich einen so würdigen Mann nicht ehr als in der Ewigkeit wiedersehn soll, ist mir unerträglich. Warum habe ich ihm doch nicht öfter geschrieben! Warum habe ich ihm nicht gesagt, daß ich ihn so sehr hoch schätzte und liebte? Aber ich habe geglaubt, daß ich ihm nicht gefallen könnte; daher ist [es] unterblieben. Gehn Sie doch bei Leibe nicht auch von Berlin, sonst sterb' ich für chagrin.

Monsieur  
Monsieur Gleim  
Secretaire

à Berlin.

Bei dem H. Dr. Ludolph abzugeben.

<72>

36. An Hirzel.  
(Meister, Bd. II. S. 189<sup>349</sup>)

[Potsdam, 29. März 1747.]

Liebster Hirzel, der Herr Krause und Herr von Gaudy sind von mir gegangen und haben mir Platz gelassen, meiner Melancholie über Spalding's Abreise nachzuhängen. Ich habe nicht gewußt, das ich ihn so heftig liebte. Ich sitze schon eine Stunde und weine wie ein altes Weib; ich seufze nach der Ewigkeit. Mit welcher Lust werd' ich ihn dort umfassen? Wegen meines Aderlassens wollte ich mich nicht gerne chagriniren,<sup>350</sup> ich kann mich aber unmöglich mäßigen. Schicken Sie mir doch die .freundschaftlichen Lieder'. Es sind Gedanken darin, die mich trösten werden. Schlafen Sie wohl und reisen Sie mir nicht auch davon, sonst hört mein Latein auf!

<sup>349</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [884](#)

Das Original des Billetes an Hirzel befindet sich im L. Meisterschen Nachlass auf der Stadtbibliothek in Zürich; aus derselben Sammlung theilt mir Baechtold ein zweites undatirtes Billet an Hirzel mit, das gleichfalls während dessen Potsdamer Aufenthalt geschrieben sein muss, Herbst 1746 — Ostern 1747: Liebster Freund

Meine Landlust ist mir gantz eckelhaft geworden. Schicken Sie mir doch den Thomson bis Morgen, dass er mich wieder begeistere. Was ich Ihnen neulich weggenommen, kommt hiebey. Fahren Sie doch fort, der Anfang ist gut. Schlafen Sie wohl mein geliebtester, schlafen Sie sich gesund.

<sup>350</sup> Im ersten Druck: „chaporiniren“.

## 13. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>351</sup> Antwort auf Nr. 35 in Abth. 1.)

Allerliebster Freund,

Ich bin seit Spalding's Abreise wie ein verirrttes Schaf; ich finde nirgends eine bleibende Stätte, und ich bin nun in der vorigen Trostlosigkeit. Von was für zauberischer Kraft ist der Umgang eines Freundes! Ich bin zufrieden gewesen, seitdem ich ihm habe sagen können, daß ich nicht zufrieden sei. Nun haben die Sorgen wieder freies Spiel, und weder die Musen noch die Mädchen werden sie so gut abhalten als ein Freund. Sollte ich nicht bei Ihnen Schutz suchen? Ihr Brief an H. Spalding kam noch durch ein kleines Wunderwerk vor seiner Abreise in seine Hände. Ich trug einen Brief an ihn, der mit ihm zugleich abgehen und zugleich in Stettin an ihn gelangen sollte, selbst auf die Post, und da sah ich von ohngefähr meinen Namen an der ausgehängten Postcharte. Ich nahm den Brief und ging zu ihm, ihn auf die Post zur Abreise und zum letzten Lebewohl abzuholen. Wir sahen uns einander lange nachdenkend an, ohne ein Wort zu sprechen; hernach gab ich ihm Ihren Brief. H. Spalding weinte und ich auch. Das war das erste Mal, daß ich nicht <36> stark genug war, dem Ausbruch der Zähren zu widerstehen. Aber Ihr zärtlicher Brief überwand alle die Stärke, mit welcher ich mich zum Voraus verwahret hatte. H. Spalding hatte mir bereits den beikommenden Abschiedsbrief vor Empfang des Ihrigen eingehändigt, und er hat mich gebeten, Ihnen für Ihre Liebe tausend Dank abzustatten. Diese Zeile in Ihrem Briefe an mich: ‚ich habe geglaubt, daß ich ihm nicht gefallen könnte,‘ und ein Ausdruck von dergleichen Inhalt in dem Briefe an H. Spalding machte, daß unser letztes Gespräch eine Kritik Ihres Charakters war. Wir tadelten Sie, daß Sie wirklich zu wenig Eigenliebe hätten.

Morgen erwarte ich einen Brief. Ich habe ihm gestern wieder geschrieben. Bis künftigen Sonnabend ist er in Stettin. Itzt spricht er von Ihnen und von mir. Er wird uns wol was davon schreiben. Ich habe ihm gesagt, daß er Walther von Ihnen grüßen sollte.

Da ich itzt empfinde, wie viel Vergnügen und Kummer die Freundschaft macht, so rührt mich H. Hirzel's Aufführung auf eine sehr vermischte Art. Ich finde etwas Unordentliches in meiner Empfindlichkeit; ich bin recht böse auf mich, daß ich überzeugt bin, wie sehr er mich beleidigt hat, und daß ich glaube, ich würde einen allzu geringen Abscheu für den niederträchtigen Charakter, den er mir beigelegt hat, bezeigen, wenn ich ihm so leichtsinnig vergeben könnte. Seine Hartnäckigkeit macht, daß ich nunmehr sein Geständniß aus einem ernsthaften Gesichtspunkt ansehe.

Ich habe bei meiner Abreise von dort die Folge von Ihrem ‚Landleben‘ vergessen. Schicken Sie sie mir doch mit Ehestem, damit ich H. Uzen eine Abschrift schicken kann! Die ‚kleine Brunette‘ hat nicht H. Uzen gereizt, sondern mich. Es ist schmeichelhaft für mich, daß Sie mein Machwerk für seine schöne Arbeit halten können. Ich will Ihnen seine beiden Stücke mitschicken und sie mir wieder ausbitten, wenn ich sie nicht etwa bei H. Spalding gelassen habe. Denn ich kann sie noch nicht finden.

Ehegestern bekam ich ein Couvert von Göttingen ohne Brief, worin sich ein gedrucktes Gedicht von einigen Bogen <37> befand unter dem Titel: Allerunterth. Bittschrift an S. K. M. von Preußen, um Anlegung einer Universität für das schöne Geschlecht.' Die Poesie und die Gedanken sind so ziemlich und hie und da recht gut. Ich habe es auch nicht bei der Hand, sonst ich es gleichfalls beilegen wollte.

Der junge H. v. Schulze ist hier gewesen und hat mich vergebens gesucht. Ich bin gar nicht damit zufrieden. Entschuldigen Sie mich doch, wenn er sich bei Ihnen beschweren sollte! Herr Krause und der König wird heute hier erwartet. Sie lassen mich doch grüßen? Ich bin

Berlin,  
den 4. April 1747.

Ihr  
getreuester  
Gleim.

P. S. Ich habe die Zeitung, in welcher gesagt ist, daß der H. v. Donopp „nich vom Tune gebraken is“, nicht selbst gelesen, daher ich entschuldigt werden kann, wenn ich mich etwa wider die Zeitung versündigt habe.

---

<sup>351</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597548>

Sie schrieben mir nur, daß Sie für die Uebersendung des Thees verbunden sind, aber nicht, ob er gut ist, und das Letztere möchte ich doch viel lieber wissen. Sie haben recht gethan, daß Sie den Accise-Zettel nach der Post geschickt haben; denn da sollten sie nur wissen, daß die Accise hier gegeben sei; ich habe keine Accise bezahlt.

Herr Hirzel weiß, daß - - doch ich will nichts mehr sagen. Ist es denn an dem, daß H. Dr. Arndt so krank ist? Ich habe die Frau Dr. Arndt bisher vergeblich erwartet.

#### 14. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>352</sup> - Kleist's Antwort s. Nr. 38 in Abth. 1.)

Theurester Freund,

Mein Bruder will bei seiner Durchreise die Ehre haben, Ihnen seine Aufwartung zu machen. Geben Sie ihm Ihren Segen mit auf den Weg! Der wird seinen Wucher zehnfältig <38> verdoppeln. Er reist nach Leipzig. Vielleicht haben Sie auch Lust, an den dortigen Witz einen kleinen Gruß zu bestellen. Aber ich zweifle, daß ein Kaufmann etwas Anders grüßt als die Börse und den Gewinn.

H. Spalding und H. Walther haben mir heute aus Stettin geschrieben und mir eine ergebenste Empfehlung an meinen Kleist aufgetragen. Herr Spalding scheint in Stettin unter den Mädchen und Freunden seiner hiesigen Freunde schon vergessen zu haben; denn sein Brief ist nicht mit Thränen genetzt.

Ich habe heute H. Krausen vergeblich erwartet und ihn auch in der Oper nicht antreffen können. Er wird doch einen Gruß an mich haben? Wie steht es mit Ihrer Gesundheit? Ist sie von Dauer? Nehmen Sie sich doch um meinetwillen ein Bißchen besser in Acht. Der Herr von Hagedorn hat seine Oden und Lieder in fünf Büchern herausgegeben.<sup>353</sup> Sie sind unvergleichlich gedruckt und mit vielen neuen Stücken und auch mit ungereimten Anacreontischen vermehrt. Vor jedem Buche steht das Bild eines Liederdichters, Horazens, der Sappho, Anacreon's etc. Ich will Ihnen doch gleich ein scherzhaftes Lied abschreiben, worin er den deutschen Anacreons und vielleicht auch mir Lehren zu geben scheint.

Anacreon.

In Tejos und in Samos etc.<sup>354</sup>

Wenn er Anacreons kennt, die die Gottheit gehöhnt haben, so hätte er sie nicht kaltsinniger bestrafen können. Ich würde solche Buben mit Dithyramben, mit der empfindlichsten Juvenalischen Satire bestrafen. Nein, eine Satire würde mir noch zu wenig scheinen. Ich würde eine ganz neue Dichtart wider diese Giganten aufbringen. Aber Die, welche unwürdige Diener der Gottheit verspotten, würde ich nur mehr <39> aufmuntern. Ich bin in den Festtagen dreimal in der Kirche gewesen, und dreimal bin ich unerbaut und vielmehr geärgert herausgegangen. Die Geheimnisse des Christenthums wurden so kaltsinnig vorgetragen, daß man gezwungen merken mußte, der Priester spreche nur maschinenmäßig. Einer sagte: „Wer kann denn Christum auslachen, daß er auferstanden und zum Himmel gefahren ist?“ Wie kann solche Art den Glauben entzünden?

Ich bin mit desto feurigere Freundschaft und Liebe

Berlin,  
den 6. April 1747.

Ihr  
ergebenster, treuster  
Gleim.

Adresse wie bei Nr. 12 mit dem Zusatze: Aus der Brandenburgischen Straße am Thor.

<sup>352</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597556>

<sup>353</sup> ‚Sammlung neuer Oden und Lieder.‘ Hamburg 1747.

<sup>354</sup> ‚Sämmtliche poetische Werke.‘ Wien 1765, III, S. 118; die Verse, auf welche Gleim anspielt, sind folgende: „Doch höhnet nicht die Gottheit, Auch nicht der Gottheit Diener, Auch nicht der Gottheit Tempel.“



37.<sup>355</sup> An Lange.

(Lange's Briefe. Bd. II. S. 17-19. — Lange's Antwortgedicht s. in der Anm. zu Nr. 15<sup>356</sup> in Abth. 2.)

Potsdam, den 21. April 1747.<sup>357</sup>

Ich habe mit Vergnügen aus Ihrem letztern Schreiben an Hr. Hirzeln Ihr Wohlfinden und fortdaurende Freundschaft gegen mich ersehen. Hören Sie nicht auf, so gegen mich gesinnet zu sein! Ich werde dieses unter die Glückseligkeit meines Lebens rechnen. Ich habe Hr. Hirzeln, der mit lauter Entzückung von Laublingen spricht, zusagen müssen, ihn bei seiner Abreise künftigen Herbst bis zu Ihnen zu begleiten, und ich will mein Wort halten. Sie werden denn einen alten Hypochondriacum erblicken, an dem Sie nichts als vielleicht <73> sein Herz schätzen werden. Doch ich glaube nicht, daß ich alsdenn, dem Gemüthe nach, werde hypochondrisch sein können. Meine Stirne entfaltet sich schon durch die bloße Vorstellung Ihres anmuthsvollen Schäferlebens. Es freuet mich, daß Sie an Ihren Oden<sup>358</sup> noch arbeiten; Sie werden durch eine kleine Mühe sie untadelhaft machen können. Lassen Sie lieber einige, z. E. die, die ich in meiner Kritik mit gut bemerkt habe, gar weg, und liefern Sie in der zweiten Auflage eine Sammlung lauter solcher Stücke, wie die erste an Doris,<sup>359</sup> die an Herrn Gleim,<sup>360</sup> an Herrn Meier, außer der Strophe: „Komm, Ceres“,<sup>361</sup> das Lob des Höchsten, an Herrn von Hagedorn, der Gegenparnaß, an Herrn Germershausen<sup>362</sup> u. drg., so werden Sie gewiß dem Horaz nichts nachgeben. In Doris unvergleichlicher Ode<sup>363</sup> an Herrn Hessen muß die kurze Zeile am Ende jeder Strophe geändert werden; sie tönet widersinnisch <74> zu dem vorhergehenden Reime und ist zu lang. Doch ich gebe meinen Geschmack nicht vor untrüglich aus. Herr Bodmer wird Ihnen eine weit gründlichere und ausführlichere Kritik übersandt haben.

Mit meiner Poesie will es gar nicht fort. Den Winter hindurch ist meine Muse stumm; sie singet nur mit den Nachtigallen. Zum Unglück aber kann ich ihr alsdenn, anderer Geschäfte wegen, nicht Gehör geben. O, wer doch eine Doris und ein Wäldchen, wie Sie. hätte! Denn möchten mich alle Weisen verlassen. Leben Sie wohl, schätzbarster Freund, und sein Sie versichert, daß ich lebenslang etc.

38.<sup>364</sup> An Gleim.

<sup>355</sup> 2015: Berichtigung in Band 3: Nr. 37 und 38 haben ihre Stelle zu tauschen. - Nicht geändert.

<sup>356</sup> 2015: Berichtigung in Band 3 statt 16

<sup>357</sup> Im ersten Druck fälschlich 1741 datirt.

<sup>358</sup> „Samuel Gotthold Langen's Horazische Oden nebst Georg Friedrich Meier's Vorrede vom Werthe der Reime. (Vign.) HALLE. Verlegts Carl Herrmann Hemmerde 1747.“

<sup>359</sup> „An Doris“, S. 39—41, beginnend: „Als Orpheus thränend seine Saiten.“

<sup>360</sup> „An Hr. Gleim.“ S. 42 f.; „An eben denselbigen“. S. 44—46.

<sup>361</sup> „Einladung an Hr. Meier.“ S. 47—49; die getadelte Strophe ist die fünfte des Gedichtes und lautet:  
"Komm, Ceres kochet Dir stärkende Tränke,  
Bei welchen Bacchus den Wein nicht vermisset;  
Die Freundschaft, Tugend und Doris und Musen,  
Erwarten Dich hier."

<sup>362</sup> „Lob des Höchsten“, S. 64—73; „An den Hr. von Hagedorn“, S. 88 f.; „Der Gegen-Parnaß“. S. 96-98; „Einladung an Hr. Germershausen“, S. 109-115.

<sup>363</sup> Im ersten Drucke: „In Doris unvergleichlichen, oder“; unter der Ueberschrift: „Anhang Horazischer Gedichte“ enthält die Sammlung drei Gedichte von Lange's Gattin, darunter auch S. 167—171: „An Hr. I. C. Hessen.“ Die erste Strophe lautet:

„Der Vater erschuf durch mächtig Befehlen den Erdball;  
Er schenkte dem Volk der Menschen wirthbare Länder.  
Die milde Natur gab aus den Wäldern und Feldern Und Luft und See die Nahrung gern."  
Da die Verse nicht gereimt sind, begreife ich nicht, was Kleist mit den Worten „zu dem vorhergehenden Reime“ sagen wollte. Sollte ihm etwa „Feldern: gern“ anstößig gewesen sein?

<sup>364</sup> 2015: Berichtigung in Band 3: Nr. 37 und 38 haben ihre Stelle zu tauschen. - Nicht geändert.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I. S. 31. Original in Halberstadt.<sup>365</sup>

Antwort auf Nr. 14 in Abth. 2. - Gleim's Antw. s. Nr. 15 in Abth. 2.)

Theurster Freund,

Es freut mich, daß Herr Spalding Ihnen so lustige Briefe schreibt; er wird Ihnen dadurch seine Abwesenheit erträglich machen. Ich glaube aber, daß seine Briefe lustiger sind als er selber. Unmöglich wird er die Trennung von Ihnen so bald haben verschmerzen können, oder er muß ein ganz anderer Philosoph sein als ich. Vergessen Sie nicht, mich ihm in Ihren Briefen allemal bestens zu empfehlen! Ihr Herr Bruder hat mich nicht in meinem Quartiere getroffen; wie er mich aber unter einem Hauffen<sup>366</sup> von Unkraut fand, bat ich ihn bei mich; er entschuldigte sich aber, daß er eiligst mit der Post abreisen mußte. Ich habe ihm also für diesmal nicht die geringste Höflichkeit erzeigen können. Doch hoffe ich, bei seiner Rückkehr das Vergnügen zu haben, ihn bei mich zu sehn.

Herrn Krause habe ich noch seit des Königs Zurückkunft aus Berlin gar nicht gesprochen. Er ist doch mit zurückgekommen? <75> Sie haben Unrecht, daß Sie glauben, als ob Herr Hirzel mich wider Sie aufbrächte. Es ginge dieses nicht an. wenn er auch wollte; ich kann aber versichern, daß er niemals was weniger tentirt, und daß er ganz voll von Hochachtung gegen Sie ist. Sein Zorn kommt blos aus Eifersucht her, weil er glaubt, Sie belohnten seine Gesinnung gegen Sie nicht genug. Gehn Sie doch ein andermal mit ihm ernsthaft um! Ihr Scherz macht ihn zuweilen empfindlich, wie auch, daß Sie seine Raisonsnements, wie er sagt, nicht anhören wollen. Wie er las, daß Sie dasjenige, was er mich geheißen, Ihnen zu schreiben, aus einem ernsthaften Gesichtspunkt ansähen, war er böse auf mich, daß ich das executirt, was er im Affect von mir verlangt hätte. Er macht Ihnen sein Compliment. Versöhnen Sie sich doch mit ihm; er ist eine gar zu ehrliche Haut. Ich komme jetzo eben von Donopp; er empfiehlt sich Ihnen und bittet sich den Namen des Kaufmanns, von dem Sie den Thee haben, aus, damit er öfter mit ihm handeln könne. Herrn Uzens Lieder sind artig; er soudenirt in allen seinen Stücken seinen poetischen Charakter. Hie und da sind aber Stellen, die nicht da wären, wenn er ungereimt geschrieben hätte, und die verbessert werden müssen. Sie werden wol bald ein Bändchen von ihm zusammen haben. Lassen Sie sie doch drucken, wenn einige Bogen voll werden können! Sie werden einen allgemeinen Beifall erhalten. Die Folge meines ‚Landlebens‘ werde ich Ihnen ehestens schicken. O, wer doch jetzo nicht alle Tage zweimal exerciren müßte! Ich habe seit Ihrer neulichen Anwesenheit noch keine Zeile machen können; bald wird mir angst, daß es mein Lebtag nicht zu Stande kommt. Der Tod der drei Generals hilft mir so wenig, meinen Beutel voll zu machen, als dem Teufel seine Hölle zu füllen.<sup>367</sup> Es ist in den Reihen der Dinge bestimmt, daß ich nichts werden solle; doch dem sei, wie ihm wolle! Ich bin schon zufrieden, wenn Sie nur mein Freund sind. Hiedurch ist <76> mein ganzer Ehrgeiz gesättigt. Leben Sie wohl! Die Augen fallen mir zu; ich muß von Ihnen träumen.

Potsdam, den 12. April 1747.<sup>368</sup>

Kleist.

Dem Herrn Geheimten Rath v. Berg bitte ich mich zu empfehlen, wie auch Herrn Uzen, wenn Sie an ihn schreiben.

#### 15. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>369</sup> Antwort auf Nr. 38 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 39 in Abth. 1.)

Allerliebster Freund,

Wenn Ihnen der Tod der drei Generals nichts hilft, so will ich noch zehne todtbeten und dadurch die Reihe der Dinge, die Ihnen kein Glück bestimmt, in Unordnung bringen. Bei künftiger Revue muß absolut etwas

<sup>365</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555314>

<sup>366</sup> Zuerst: „Schwarm“.

<sup>367</sup> Hier folgt im Original der später durchstrichene Satz: „Doch dieser Vergleich taugt nichts.“

<sup>368</sup> Das bei Körte gedruckte Bruchstück ist in den Brief vom 21. März 1747 verwoben.

<sup>369</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597564>

zu Ihrem Vortheil vorgehen, aut Acheronta movebo.<sup>370</sup> Was für Unglück, daß Sie so schöne Tage verexerciren müssen! Wie könnte in denselben Ihr ‚Landleben‘ wachsen. Ich verlaufe sie nach dem Glück und erfahre immer mehr und mehr, daß Salomo ein guter Philosoph gewesen ist. Es hilft mich kein Laufen und Rennen, und ich habe seit acht Tagen wieder zwei Exempel von dem mir ungünstigen Schicksal. Mit wie viel <40> mehrerer Ueberzeugung kann ich nicht sagen, daß ich dennoch zufrieden bin, weil Sie mein Freund sind! Ich könnte unglücklich sein, wenn Sie mir ungetreu werden könnten. Und wenn H. Hirzel jemals fähig und gottlos genug wäre, Sie mir zu rauben, so thäte er mir in der That mehr Uebels als mein ganzes unglückliches, erbostes Schicksal. - - - Aber denken Sie einmal, was für ein Philosoph! Ich nenne mein Schicksal erbost. Sie müssen dies nicht anders ansehen, als ich es hier schreibe, nämlich flüchtig. Ohngeachtet ich dann und wann ein Rebelle zu sein scheine, so bin ich es doch nicht. Ich bin vielmehr besser überzeugt, daß Alles zu meinem Besten abziele, als der andächtigste Propst und folglich viel zufriedner mit meinem Gotte. Haben Sie nur Geduld, liebster Freund! Wir werden uns der jetzigen Stunden noch oft mit Vergnügen erinnern, entweder hier oder in den elyseischen Feldern. Bringen Sie nur erst Ihr ‚Landleben‘ zu Stande, alsdann wollen wir Beide auf einmal sterben. Sie müssen es nothwendig fertig machen. Ich wünsche, älter zu sein, damit ich es nur erst in Vollkommenheit sehn möchte.

Ich bin der redlichste Freund von H. Hirzel; aber ich kann ihm zu Gefallen mein Naturell nicht ändern. Wenn er meine Freiheit und Art nicht vertragen kann, so müssen wir von einander bleiben; denn ich kann mich nicht zum Ernst zwingen, und bei meinen Freunden am Wenigsten. Seine Raisonnements höre ich willig und gerne; aber er kann keinen Widerspruch leiden, und ich kann ihn nicht unterlassen, wenn ich Recht dazu habe. Er sollte nur mich ein klein Bißchen besser kennen, so würde er mir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wenn er mich ehrlich beurtheilt hat, so wird er überzeugt sein, daß ich ihn hochschätze, daß ich ihn liebe. Aber Hochachtung und Liebe hat Stufen. Ich kenne Sie länger, ich liebe Sie mehr als alle meine Freunde; das muß ihn nicht verdrießen. Ich bitte, ihn von meiner Freundschaft zu versichern, und daß ich bereit bin, ohngeachtet ich von keiner Beleidigung weiß, wol aber - - doch nein - - daß ich bereit bin, um Vergebung zu bitten.

Wie kommt es, daß H. Krause noch nicht bei Ihnen gewesen <41> ist? Morgen soll ja der König herüberkommen. Vielleicht bekomme ich durch H. Krause alsdann Nachricht von Ihnen.

Dem H. v. Donopp bitte meine gehorsamste Empfehlung zu machen. Der Kaufmann, von dem ich den Thee habe, heißt Löffler und wohnt auf der Brüderstraße. Von dieser Sorte Thee hat er nicht mehr, und sonst wird der H. v. Donopp nicht viel mit ihm handeln können. Wenigstens will ich eben nicht dazu rathen; denn er ist nicht gar zu prompt. Ich bin allemal zu des Herrn Capitaine Diensten, so lange ich hier bin. Der H. Geh. R. v. Berg ist schon vor einiger Zeit auf seine Güter bei Stettin gegangen. Ich werde aber das Compliment schriftlich bestellen. Heute erwarte ein Schreiben von H. Spalding. Was haben Sie von mir geträumt? Ich bin

Berlin,  
den 18. April 1747.<sup>371</sup>

Ihr  
getreuester  
Gleim.

<sup>370</sup> Virg. Aen. 7, 312.

<sup>371</sup> Hier ist folgende poetische Antwort Lange's einzureihen.

Von Lange.

(Lange's Briefe, II. Bd., S. 19-21. Antwort auf Nr. 37 in Abth. 1.)

Nicht Wollust, nicht Gold, des Plutus prächtige Bürde,  
Macht Raorn beglückt. Dem, der sich thöricht erweist,  
Ziert Adelstand nicht, nicht Hoheit purpurner Würde,  
Du, Lastern feindlicher Kleist.

Die Freud' und die Ruh' wohnt nur bei Weisheit und Tugend.  
Sie schämet, zu stolz, der ärmsten Hütten sich nicht;  
Sie eilt nicht hinweg mit Flügeln flüchtiger Jugend,  
Sie lacht im Greisen-Gesicht.

Ein Pyra durchlebt die lange künftige Ferne,  
An Redlichkeit gegen Freund und Eltern bekannt.

39. An Gleim.<sup>372</sup>

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 31. Original in Halberstadt.<sup>373</sup> — Antw. auf Nr. 15 in Abth. 2.)  
Allerliebster Freund,

Was machen Sie? Sind Sie gesund? Sind Sie vergnügt? Lieben Sie mich noch? So viel Fragen muß ich auf einmal an Sie ergehen lassen; denn ich habe in einem Jahrhundert keine Nachricht von Ihnen erhalten. Doch ich bin selber schuld; warum habe ich Ihnen nicht geschrieben! Ich möchte gerne alle Posttage ein Schreiben von Ihnen haben, aber nur alle Monate antworten. Ist Herr Krause seit der letztem Anwesenheit des Königs in Berlin beständig da verblieben? Ich habe ihn hier nicht gesehen. Sollte er hier gewesen sein, so schmählen Sie doch mit ihm in meinem Namen, daß er mich nicht besucht! Wenn werde ich Ihre Antwort an Herrn Spalding bekommen? Lassen Sie dieselbe aber offen! Ich muß sehn, ob Sie ihn mehr lieben als ich. Ich werde schon unterscheiden, was Affect und was Witz ist. Was machen die beiden artigen Schweizer? Gehn

Sein bleibendes Bild erhebet über die Steme  
Der Tugend göttliche Hand.

Mehr glücklich und froh wirst Du durch brünstige Küsse,  
Zu welchen sich hier die treue Freundschaft schon schickt,  
Als wenn Dich ein Fürst durch Blick und gnädige Grüße,  
Selbst heimlich lachend, berückt'.

Es mehret sich nur das hypochondrische Trauern  
Und wächst mit der Milz. Und ohn' geselligen Scherz,  
Ohn' offene Lust, umringt von städtischen Mauern.  
Verwelkt das ängstliche Herz.

Hier unter dem Laub der überhangenden Aeste,  
Wo Apfel und Birn' den Schatten gastfrei vermengt,  
Am rieselnden Bach, der silbern, zitternd vom Weste,  
Durchs Gras sich krümmend durchdrängt, —

Hier wohnt die Ruh', da setz bei Damon Dich nieder  
Und, von dem Apoll begeistert, singe Dein Glück!  
Und Echo, gereizt, bringt durch die Thäler die Lieder  
Sacht aus der Ferne zurück.

Die Tugend, die nie des Pöbels Beifall gebilligt.  
Belehret Dich hier in dem geheiligten Hain,  
Daß Die, denen Glück und Zufall Kronen bewilligt,  
Nicht desto seliger sein.

Hier giebet sie Dem den Muth, die Welt zu verachten,  
Der weislich-kühn sich um die Unsterblichkeit müht  
Und, in sich vergnügt, auf Gold und fürstliche Trachten  
Hohnlächlend niederwärts sieht.\*

\* Nachahmung des Horazens 2. Ode des 2. Buches. Auf diese Ode beziehet sich die Kleistische Ode an H. Ramler, das ‚Landleben‘ betitelt. — Anm. Lange's.

<sup>372</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [884](#)

Nach Nr. 38 fehlt ein Brief Kleists wie aus dem undatirten Briefe Gleims an Ramler hervorgeht, der am 18. April 1747 (vgl. Werke 3, 41) geschrieben sein muss: Kleist schreibt: ‚Kommen sie mit H. Ramlern zu mir, alsdann soll mich der Frühling vergnügt machen.‘ — — Bodmer hat an Hirzel geschrieben [Ostern 1747 vgl. Briefe der Schweizer S. 45 f.]. Kleist schreibt: ‚Er hat sie so characterisirt, wie sie wahrhaftig sind. Er kennt sie so gut, als wenn er 10 Jahre mit Ihnen umgegangen wäre, und ich wundre mich über die Einsicht dieses Mannes der sie bloss aus ihren Schriften so gut kennt, als ich.‘ Ich möchte es doch lesen, was kan er denn von mir sagen, als dass ich ein lustiger ehrlicher Kerl sey! —

<sup>373</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555322>

Sie fleißig mit ihnen um? Machen Sie ihnen doch mein großes Compliment! Herr von Gaudy empfiehlt sich Ihnen. Er ist ganz verliebt in den Mons. de Bar,<sup>374</sup> und er hat Recht. Den 2ten Tom. habe ich auch noch nicht gesehn gehabt, und er gefällt mir ungemein. Hie und da ist er ein Wenig allzu prosaisch; allein es sind auch <77> nur Briefe. Er ist voller unvergleichlicher Sentiments; was für ein Unterschied zwischen einem Hagedorn und ihm! Der hiesige Buchführer hat noch keinen Meß-Catalogum drucken lassen. Recommandiren Sie mir doch also neue Bücher, oder schelten Sie sie mir! Sie haben noch nicht Generals genug todt gebetet; es müssen weit mehrere sterben, wenn ich Nutzen davon haben soll. Ich bin aber dabei schon ganz gelassen. Große Herren machen nicht gern einen Freund der Musen glücklich, sagt Herr v. Bar. Ich sehe an Ihnen, daß er die Wahrheit sagt, und ich sehe, daß sie nicht einmal gerne bloße Verehrer der Musen glücklich machen; denn sonst muß ich es werden.

Qu' importe que des Grands, bizarres dans leur choix,  
dégradent les honneurs, profanent les emplois?  
Si le Pape en public ne monte que des mules,  
il ne vend point par là les coursiers ridicules.

Ich küsse Sie und bin mit der größten Zärtlichkeit

Meines theursten Freundes

getreuster

Kleist.

Potsdam,

den 12. Juni 1747.<sup>375</sup>

(Adresse wie bei Nr. 35.)

#### 40. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, S. 82 f., und bei Pröhle, Friedrich der Große, S. 228 f. Original in Halberstadt.<sup>376</sup> — Gleim's Antw. s. Nr. 16 in Abth. 2.)

Theurster Freund,

Wie übel haben Sie einige Stellen in meinem letzten Schreiben verstanden! Es ist mir nicht in den Sinn gekommen, zu wissen, ob Sie mich mehr liebten als Spalding. Ich bin zufrieden, daß Sie mich lieben, und bilde mir mehr darauf ein, als wenn ich ein Liebling eines Prinzen wäre. So genau aber verlang' ich den Grad Ihrer Liebe nicht zu wissen. Man erspart sich oft Verdruß, wenn man sich nicht gar zu <78> genau nach Allem erkundigt, und diese Regel beobachte ich auch hierin, ob ich gleich vielleicht keinen Verdruß zu besorgen hätte. Doch ich bin selber schuld; ich habe gewiß so dunkel geschrieben, daß Sie die Stelle nicht anders haben auslegen können. Wenigstens haben Sie geglaubt, sie am Besten so auszulegen, weil Sie mich vor argwöhnisch halten. Sie sind aber diesesmal zu argwöhnisch gewesen; ich bin es mit meinen Freunden niemals, wol aber mit dem Unkraut, worunter ich täglich leben muß, und da kann man es nicht leicht zu viel sein.

Hätten Sie doch den Apollo zu mir herüber gewiesen! Er hat gelogen, daß ich ohne seine Hilfe was zu Stande bringen könnte. Wenn dieses möglich wäre, hätte ich mein ‚Landleben‘ längst fertig. Im Anfange war er bei mir, und da ging es gut; seitdem er mich aber verlassen hat, komme ich nicht von der Stelle. Was ich acht Tage durch gemacht habe, verwerfe ich den 9ten. Wenn er mir auch zuweilen erscheint, wird er von Schnurrbärten, die mich alle Augenblicke überlaufen, verjagt. Vor einigen Tagen las ich den ‚Inselsberg‘,<sup>377</sup> und ich glaube, daß er darin gesteckt; denn ich fühle, daß ich wieder etwas erhitzt werde. Wenn ich nur erst die metaphysische Materie durch bin, die mich noch jetzo aufhält, denn werde ich rasen. Schade, daß Herr Suppius nicht Ihrer Zucht eine Zeit lang genießen kann; was würde er für ein Poet werden! Unter allen

<sup>374</sup> Georg Ludwig v. Bar (1702—1767). „Epitres diverses sur des Sujets différens. London 1740,“ 2 Bde.

<sup>375</sup> Der Schluß, der bei Körte gedruckt ist, ist dort an den Brief vom 21. März 1747 angefügt.

<sup>376</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555330>

<sup>377</sup> „Der Inselsberg, besungen den 10. August 1745. Von einem Meistersänger daselbst. Nebst einem Anhang. Gotha 4<sup>o</sup>“. Von Kaspar Eusebius Suppius.

jetzigen ernsthaften Dichtern hat er den größten poetischen Geist, das Aeußerliche aber fehlt ihm, und er wird dadurch oft lächerlich, z. E. wenn er so oft mit seinem Ey! kommt etc.<sup>378</sup> Dem sei aber, wie ihm wolle, ich will schon zufrieden sein, wenn mein Gedichte dem seinigen gleich wird. Herr Uzens Ode ist schön, besonders nach Ihrer Verbesserung. Sie haben sie noch einmal so stark gemacht; warum bessern Sie mir meine Sachen nicht auch aus? Doch bei vielen wäre dieses so gut, als ob Sie sie neu machen müßten. Wenn wird die Sammlung Lieder, wovon Sie mir <79> gesagt haben, herauskommen? Die von Herrn Uzen und Ihnen werden einen allgemeinen Beifall erhalten. Lassen Sie sie doch künftige Michaels-Messe drucken! Ihre moralischen Oden werden auch wol schon stark angewachsen sein; schicken Sie mir doch, die ich noch nicht gesehn habe! Herr Ramler ist werth, daß er einst, wie Sie schreiben, die Stimme höre: „Gehe hin, Du Fauler, in den Abgrund ohne Wiesen und Blumen“ etc. Wenn ich an seiner Stelle wäre, möchte Apoll immer wegbleiben; die Wälder und Bäche sollten mein Apoll sein. Doch wer weiß, vielleicht jagte ich auch mehr, als ich dichtete. Ich möchte aber jagen oder dichten, so wünschte ich mir doch, an seiner Stelle zu sein und mein Leben auf dem Lande zu beschließen. Ich werde meinen Stand und die Charaktersucht je länger je überdrüssiger. Laß uns doch zusammen nach Litthauen gehn und wüste Güter anbauen! Die Musen werden uns schon dahin verfolgen; da wollen wir lange Zeit glücklich zusammen leben. Denn will ich zuerst sterben, und Sie sollen mich betrauen.

- - - - Du, mein Freund, mein Daphnis, weine,

Wenn dort die gebrochnen Blicke um den ganzen Himmelsstrich

Noch entzückend taumeln werden, eine kurze Zeit um mich!

Sie werden denken, daß ich sehr mißvergnügt bin, weil ich Ihnen so traurige Sachen schreibe; ich bin es aber nicht; denn Sie sind ja mein Freund. Leben Sie wol und lieben Sie

Potsdam,  
den 22. Juni 1747.

Ihren  
aufrichtigsten  
Kleist.

Zum Beweise, wie viel ich verwerfen muß, wenn Apoll nicht bei mir ist, will [ich] Ihnen nur eine Stelle herschreiben, die vielleicht noch wol gut genug wäre, wenn sie nicht aus Mangel einer rechten Begeisterung mit Haaren herbeigezerrt worden. Ich rede an einem Orte von den Bienen, daß sie nach langem Umherschüssel, mit Thränen der Lilien beschwert, in ihre Wohnung kehren. Denn sag' ich:

<80> „Folgt doch, Ihr Philosophen, dem Beispiel der kleinen Chymisten!  
Entflieht den Schatten der Heimath, verbreitet Euch über den Erdball,  
Durchsucht der Menschlichkeit Feld, mit Disteln und Blumen bewachsen,  
Dringt durch die himmlischsten Wege, wagt Euch aus furchtbare Felsen  
Und in der Abgründe Nacht! Mit süßer Beute beladen,  
Kehrt denn in Eure Zellen und liefert uns Honig der Weisheit.“<sup>379</sup>

Mir gefiel erst der Gedanke ziemlich; da ich aber den Zusammenhang überlas, sah ich, daß er eingeflickt war, und mußte ihn ausschalten. So ist es mir schon oft mit ganzen Seiten gegangen, die aber schlechter waren und nicht werth sind, daß Sie sie lesen. Genug geschwätzt! Jetzo will ich mich schlafen legen und von Ihnen und Doris träumen.

Eh ich träume, muß ich Ihnen noch sagen, daß Hirzel, Seidlitz und Donopp sich Ihnen bestens empfiehlt. Im Fall die Traurspiele von Schlegel<sup>380</sup> gut sind, bitte ich sie mir aus, wie auch Alles, was Sie von den beiden

<sup>378</sup> Vgl. Lessing's Werke, XII. S. 597.

<sup>379</sup> Vgl. Der Frühling, Nr. 89, V. 391-394, I. Band, S. 201, wo V. 392a (in der Anm.) „fruchtbare“ Druckfehler ist.

<sup>380</sup> „Johann Elias Schlegel's Theatralische Werke, Kopenhagen 1747.“

Sucros<sup>381</sup> haben; ich möchte die Magister Duns gern kennen lernen. Ehestens werde ich sie Ihnen nebst einem ganzen Paquet Sachen, die ich noch von Ihnen habe, zurücksenden.

<42>

16. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>382</sup> Antwort auf Nr. 40 in Abth. 1.)

Allerliebster Freund,

Ich schäme mich, daß ich gestehen muß, eine Stelle Ihres Briefes unrecht gelesen zu haben. Es steht da: „Lassen Sie Ihre Antwort an H. Spalding offen, ich muß sehn, ob Sie ihn mehr lieben als ich.“ Hier las ich zuletzt: „ob Sie ihn mehr lieben als mich“; und ich weiß in der That nicht, wie das zugegangen ist, da ich Ihren Brief doch mehr als einmal gelesen habe. Sie werden mir indeß diesen Fehler vergeben, der mir nicht gereuet, weil er mich veranlaßt hat, Ihnen noch einmal zu sagen, daß ich Sie unter meinen <43> Freunden am Meisten liebe. Ich wollte den Apoll und alle Musen zu Ihnen schicken, wenn ich ein Gott wäre, dem sie zu Gebote stünden; aber wenn ich alsdann so gut einsähe als jetzo, daß sie Ihnen nicht nöthig sind, so würde ich es nicht umsonst thun. Wenn es gleich wahr ist, daß Ihnen Apoll bisweilen hilft, so sollten Sie es doch nicht sagen; denn man kann in Ihrer Arbeit nicht unterscheiden, was Sie und was Apoll gemacht; so schön ist Alles. Selbst das, was Sie verwerfen, ist des Apoll's würdig, z. B. die Stelle, welche Sie abgeschrieben haben: „Folgt doch, Ihr Philosophen!“ etc.<sup>383</sup> Ich lege die inständigste Fürbitte für sie ein, und einige Freunde, denen ich sie vorgelesen, thun desgleichen. Wenn es an dem ist, daß sie nicht an dem rechten Orte steht, so können Sie sie ja anderwärts übertragen; wiewol ich nicht sehe, wo sie besser stehen könnte, wenn sie da steht, wo Sie von den Bienen reden, daß sie nach langem Herumschwärmen bereichert in ihre Zelle zurückkehren. Herr Maaß sagt, daß nichts natürlicher zusammenhangen könne, und ich sage es auch und bitte nochmals für die Erhaltung dieser schönen Application. Ich bin begierig, die übrigen Stellen zu lesen, die Sie ausgeworfen haben, weil sie noch schlechter gewesen sein sollen. Ich sehe aus dem gegebenen Beispiel, daß dieselben sehr gut sein können, wenn sie gleich schlechter sind als dasselbe, und ich bitte deshalb, diesen Waisen, die Sie verlassen wollen, einen Vormund zu setzen; vielleicht wird sie Ihnen derselbe wieder angenehm machen können. ‚Der Insulsberg‘ könnte freilich ein Meisterstück sein, wenn davor gesorgt wäre, daß er nicht von unendlich kleinen Fehlern wimmelte. Der aber in Zukunft von Ihrem ‚Landleben‘ sagen wollte, daß es ebenso schön wäre als der ‚Insulsberg‘, dem müßte ich nothwendig frei heraus sagen, daß er keinen Verstand davor hätte. Was für ein Unterschied wird da sein! Und wer ihn nicht sähe, der wäre werth, daß er niemals eine solche Landlust, wie Sie beschreiben, genösse!

Wie kann man an Ihren Sachen etwas bessern, wenn <44> Sie nichts übrig lassen wie Herr Uz! Ich muß nicht mehr mit dem Glück in Krieg stehen, wenn ich Lust bekommen soll, etwas herauszugeben. Herr Uz wird wol gegen Michaelis nicht fertig werden, seine Stücke auszubessern. Ramler hat nichts gemacht und ich keine neuen moralischen Oden.

Wie gern will ich Sie nach Litthauen oder nach Libyen begleiten! Aber Sie sollen nicht zuerst sterben.

Ich will zuerst die Straße gehn,  
Die in das Land der Schatten führet,  
Wo Mordax jetzt noch grillisiret,  
Wo Wilhelminen ungerühret,  
Mit frischen Rosen nicht gezieret,  
An Lethens Ufer ewig sich besehn;  
Wo Holden ewig angegaffet stehn

---

<sup>381</sup>Von Chr. J. Sucro waren damals erschienen: „Versuche in Lehrgedichten und Fabeln“, Halle 1747; von J. J. Sucro das Lehrgedicht: „Die beste Welt“, Halle 1746, und „Sammlung auserlesener Gedichte“, Halle 1747.

<sup>382</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597572>

<sup>383</sup> Vgl. ‚Der Frühling‘, Nr. 89; V. 391 fg., Bd. I, S.201.

Und hören, wie sie tausend Schaaren schmähn,  
 Die selber einst mit ihnen triumphiret;  
 Wo ohne Säbel Adler itzt  
 Bei seinem Mörder<sup>384</sup> friedlich sitzt  
 Und klaget, daß nach keiner Schlacht  
 Herr Charon Dich zu ihm gebracht.

Ich will ihm die Ursach' erzählen, sobald ich ihn antreffe, und ich will mit ihm Geduld haben, bis Ihr ‚Landleben‘ zu völliger Vollkommenheit gelangt ist, oder bis Sie als Feldmarschall zu uns kommen können. Wenn Sie ehe stürben als ich, so würde ich Sie entweder, wie Orpheus, wieder aus dem Himmel holen, oder ich würde hurtig auch sterben.

Ah! te rneae si partem animae rapit  
 Maturior vis, quid mror altera?<sup>385</sup>

Fragen Sie doch H. Hirzel, ob er sich wol bedenken würde, mir alsdann den Dienst zu thun, den berühmte Aerzte sonst gar gern freigebigen Erben zu thun pflegen!

Vom H. v. Hagedorn habe ich heute beikommenden Brief bekommen. Schreiben Sie mir doch Ihre Meinung <45> davon, aber schicken Sie mir ihn mit Nächstem wieder zurücke! Ich möchte ihn gerne gleich beantworten. Ich übersende Ihnen auch anbei Schlegel's ‚Theatralische Werke‘ und die Schriften der beiden Sucros. In den Lehrgedichten ist sehr viel Gutes, ohngeachtet ich Hallern nirgends finde, wenigstens nicht da, wo ich etwas gelesen habe. In den Sendschreiben finde ich nichts, das Bodmer's Lob verdient. Was für ein Unterschied ist zwischen Sucro's und Haller's schwerem Vers:

Der ist von Worten schwer, und dieser von Gedanken.

Von Schlegel's Tragödien gefallen Herrn Ramlern ‚Die Trojanerinnen‘. Ich habe noch nichts von Allem gelesen; denn ich habe zu nichts Lust, am Wenigsten, etwas zu lesen, wo ich wenig vermuthe. Ob mir gleich Schlegel unter den Poeten in Gottsched's deutschem Schauspiel noch am Besten gefallen hat, so macht doch Crebillon, Addison und Racine, daß ich nicht zu begierig nach ihm bin.

Herr Maaß läßt sich Ihnen ergebenst empfehlen. Er will und muß Sie persönlich kennen; deswegen wird er vor seiner Abreise nach Stettin noch auf ein paar Stunden nach Potsdam kommen. Schreiben Sie mir doch, ob der König nicht bald wieder herkommt! Ich habe wieder etwas im Gange, und wenn das nicht geht, so will ich H. v. Donopp noch um einen Paß bitten. Machen Sie doch demselben, den Damen und dem Herrn v. Seidlitz meine ergebenste Empfehlung! Ich bin ewig

H. Naumann läßt seine ergebenste Empfehlung machen. Der Regier.-Quart.-M. von der Garde will ihn zu seinem Nachfolger haben und hat sich erboten, ihn zu sich zu nehmen und ihn in Allem zu unterrichten. H. Naumann meint, daß Sie wissen würden, was dabei zu thun sei, und hätte gern Ihren guten Rath. Schreiben Sie doch in Ihrer Antwort etwas davon!

Berlin,  
 den 24. Juni 1747.

Ihr  
 getreuster  
 Gleim.

<46>

17. Von Gleim.

<sup>384</sup> "Feinde" über der Zeile.

<sup>385</sup> Horat. Od. II, 17, 5.



(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>386</sup> - Kleist's Antwort s. Nr. 42 in Abth. 1)

Mein theurester, liebster Freund,

Es geht mir einmal wie allemal: wenn ich von Ihnen gereist bin, so wünsche ich mich wieder zu Ihnen. Ich sagte schon unterwegs zu Herrn Maaß: „Nun möchte ich doch noch in Potsdam sein.“ Wir hatten eine lustige Reisegesellschaft; der Kutscher war ein Narr, und der Musicus ein Pickelhäring. Die Uebrigen wollten sich immer tod't lachen, und ich hätte geweint, wenn Maaß nicht bei mir gewesen wäre. Wie herzlich wünsche ich, liebster Freund, daß die Sache beim P[rinzen] F[erdinand] zu Stande kommen möge, damit ich desto öfterer bei Ihnen sein kann. Sollte der Himmel nicht dafür sorgen, daß gegen die Zeit, da Sie H. Hirzel verlassen wird, wieder ein Freund bei Ihnen sei? Und kann er wol Jemand mit solcher Wahl mehr beglücken als mich? Es ist indeß noch nichts Veränderliches in dieser Sache vorgefallen, und hoffe ich, daß es nun wol dauern wird bis zur Rückkunft des Prinzen. Ich habe indeß an B[ielefeld] geschrieben.

Die Statue der Venus und des Cupido, welche ich in dortigem Garten gesehen habe, hat meine Einbildungskraft so lange beschäftigt erhalten, bis ich ein kleines Gemälde davon entworfen habe. Schreiben Sie mir doch, ob es mit dem Original eine Aehnlichkeit hat! Wenn ich dasselbe noch einmal sähe, so würde ich vielleicht eine bessere Copie machen.

Venus nahm dem lieben Sohne  
 Einen Pfeil aus seinem Köcher,  
 Und sie hob ihn in die Höhe  
 Und besah die scharfe Spitze  
 Mit tiefsinnigem Gesichte.  
 Unterdeß besah der Knabe  
 Erst von fern die schöne Göttin,  
 Und dann schlich er langsam näher,  
 Und mit sanft gebeugten Gliedern  
 Schmiegt' er sich an ihre Seite;  
 Schalkhaft mit getheilten Blicken  
 Sah er halb die ernste Stirne,  
 Halb den Gürtel seiner Mutter;  
 Loser, mit halb offenen Lippen  
 Und mit aufmerksamen Blicken  
 Lächelt' er und hob den Gürtel  
 Und ersah die Lieblichkeiten.  
 Aber plötzlich fiel er wieder,  
 Und er floh und sprach von ferne:  
 „Mütterchen, Du solt nur lieben.“

Heißt nicht der Vater dieser Venus von Almenhofen?<sup>387</sup> Lesen Sie doch den Namen zu ihren Füßen, wenn Sie sie einmal wiedersehen!

Diesen Morgen hat mir H. Ramler geschrieben, daß er auf den Dienstag hereinkommen will. H. Götz hat mir auch wieder für einen Brief 1 Rth. 16 Gr. Porto ausgeben lassen. Als ich ihn gelesen hatte, da vergaß ich diese Summe; denn er sagte mir, daß er mich noch liebte, und daß ich ihn glücklich machen könnte, wenn

<sup>386</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597580>

<sup>387</sup> Vielmehr Alexander von Papenhoven; vgl. Bd. I, S. 87 f.

ich ihm etwas von Ihnen lesen ließe. Ich will ihm mit Ihrer Erlaubniß eine Ihrer ernsthaften Oden übersenden. Er hat mir seine Anmerkungen zum Anakreon geschickt und sich ausgebeten, daß ich sie unter die meinigen einschalten möchte. Sie sind aber so beschaffen, daß ich meine Uebersetzung lieber ohne alle Erläuterung herausgeben wollte.

Sagen Sie doch unserm Hirzel, daß er in einer Monatsschrift: ‚Der Liebhaber der schönen Wissenschaften‘, bei Gelegenheit einer Beurtheilung der Langischen Oden ersucht wird, etwas von seiner Muse bekannt zu machen! Diese Bitte ergeht auch an H. Ramler, H. Heßen etc. Die Vorrede H. Meier's ist weitläufig in Versen und in Prosa widerlegt und verspottet worden; H. Langens Oden sind weit <48> mehr gelobt als getadelt, aber ohne daß der Verfasser genugsam Verstand und Einsicht dabei verräth. Doch hat er in Einigem Recht.

Eben bekomme ich auch ein paar Briefe aus Danzig, das mir lieb ist, weil Sie und Adler da studirt haben,<sup>388</sup> und weil Schwarze noch dort ist. Es schreibt mir der Letztere und schließt seinen Brief: „Machen Sie meine Empfehlung an Herrn Ramler und Ihren liebenswürdigen Kleist!“ O, wie danke ich Schwarzen für diese Empfehlung! Der andere Brief ist von dem H. v. Wasberg, den Sie, wie mich dünkt, auch schon kennen. Er schickt mir funfzehn Sendschreiben über allerhand Materien von verschiedenen Personen. Er giebt sie wie ein Wochenblatt heraus, beklagt sich aber, daß dort wenig billige und vernünftige Leser wären. Sie sind gut genug geschrieben, aber mir zu lakonisch, und weil ich nicht gern worum befragt werde, so fragt mich der Scribent auch zu oft. Antworten zu geben, das erfordert Dummheit oder Verstand; wenn man die erstere nicht verrathen will, so muß man schweigen. Und das thut man auch nicht gern.

Machen Sie meine Empfehlung an H. v. Donopp und seine Damen, an H. Hirzel und H. v. Seidlitz! Herr Maaß hat mich ersucht, ihn zu entschuldigen, wenn er etwa abgehalten würde, Ihnen heute zu schreiben. Ich bin mit größter Zärtlichkeit,

Wenn ich noch eine Ode gemacht hätte, so wollte ich Herrn Hirzel auch schreiben; ein Dankschreiben für erwiesene Höflichkeiten würde er mir wieder zurückschicken. Er muß mir also erst Gelegenheit geben, was Anders zu schreiben.

Mein Theurester,

Berlin,  
den 8. Juli 1747.

Ihr  
Gleim.

41. An Hirzel.

(Meister. Bd. II. S. 189-190)

Liebster Freund,

Sie können glauben, daß mir Potsdam seit Ihrer Abwesenheit wüster und verdrießlicher vorkömmt, als Ihnen <81> Berlin scheinen mag. Ich gehe fast gar nicht aus, außer zuweilen bei Donopp und Seidlitz. Und wenn ich auch an den Orten, wo wir so oft mit einander spazierten, mich in Gedanken mit Ihnen, mein Theurer, unterhalten möchte, so ist mir auch dies nicht einmal vergönnt. Seit ein Officier von der Garde durchgegangen, darf sich Niemand mehr vor den Thoren blicken lassen. Eilen Sie doch in die Arme Ihres Freundes zurück und machen Sie, daß es mir hier wieder Sommer wird! Laß uns die kurze Zeit, die wir noch beisammen sein werden, unser genießen! Itzo empfinde ich erst, was die Poesie für ein unvergleichliches Ding ist, da ich mir sonst keinen Zeitvertreib zu machen weiß. Ich bin die vierzehn Tage über weiter in der ‚Landlust‘ gekommen als sonst in einigen Monaten. Ich glaube, daß die Melancholie meine Muse ist.

Seit Ihrer Abwesenheit ist der bekannte Naturalist Herr Edelmann beim Könige gewesen und hat um ein asyllum gegen die Verfolgungen der Geistlichkeit gebeten. — Schade, daß er nicht nach Berlin gegangen ist; er hätte den Officier vom Haakischen Regiment statt des Musketiers mit seiner Dulcinea copuliren und vielleicht etwas Geld verdienen können. Ich halte davor, daß er dazu capabel gewesen wäre.

Die Frau Hofrätthin Arndten läßt mir sagen, daß sie den Herrn Hofrath diese Woche wieder vermuthete. Ich

---

<sup>388</sup> Nach dem ungedruckten Briefe von Gleim an Uz vom 29. März 1744 war auch Rudnick in Danzig Kleist's Schulcollege.

seh' also auch Ihnen entgegen, und bin mit der größten Zärtlichkeit, theurster Freund, Ihr u. s. w.  
[Potsdam,] den 23. Juli 1747.

## 42. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, Friedrich der Große, S. 229. Original in Halberstadt.<sup>389</sup> Antw. auf Nr. 17 in Abth. 2. — Gleim's Antwort auf diesen und den folgenden Brief s. Nr. 18 in Abth. 2.)

Liebster Freund,

Wie nachlässig bin ich, daß ich Ihnen noch nicht geschrieben habe! Ich denke desto öfter an Sie und verlasse mich darauf, daß Sie mich zu gut kennen, mir solches übel auszulegen. Der König wird vielleicht ehr in Berlin sein als mein Brief, und also werden Sie auch dort den Herrn von <82> Bielefeld sprechen können, ob ich gleich gewünscht hätte, daß es hier geschehen wäre. Ich werde indessen für Sie beten, daß Sie einmal reussiren. Der Cap. Donopp macht sein Gegencompliment, und er ist noch kein Stroh Wittwer. Er hat heute nochmals selber an den König um Urlaub geschrieben und will in seiner Damen Gesellschaft reisen. Imfall es ihm aber abgeschlagen wird, werden sie allein aufbrechen, und er ersucht Sie, mein Theurster, ergebenst, alsdenn einige Monat lang seiner Frauen Stelle bei ihm zu vertreten. Sie müssen dieses nicht refusiren; er hat ein großes Haus. Sie können, ohne ihm die geringste Unbequemlichkeit zu verursachen, bei ihm logiren und uns die Zeit vertreiben helfen. Wie er mir heute sagte, wird er noch selber dieserwegen an Sie schreiben, wofern er keinen Urlaub bekommt. Sie erzeigen wahrhaftig ihm hiedurch einen großen Gefallen und mir noch einen größern. Die abenteuerliche Zusammentrauung des Haakischen Officiers mit der Perückenmacherin war hier noch nicht bekannt und verursachte ein allgemeines Gelächter. Ich glaube, der Officier würde Nachahmer finden, wenn nicht das Garnison-Regiment Manche abschreckte. Man hält diese Strafe durchgehens für zu hart eines so gut ausgesonnenen Späßes wegen. Ich erhielt Ihr Schreiben eben auf der Parade, und nachdem ich die Begebenheit Einigen erzählt, ward ich bald umringt wie von einem Schwarm Hummeln; ein Jeder wollte die Umstände davon wissen, die Sie mir doch zum Unglück nicht ausführlich geschrieben haben. H. Edelmann der Epicurer ist hier gewesen und sucht beim Könige Schutz in seinem Lande wider die Nachstellungen der Geistlichen; er hat sich aber unverrichteter Sache wegmachen müssen. Einige sagen, er sei ganz kürzlich hier gewesen; Andre aber versichern, daß es schon in des Königs letzterer Krankheit geschehen. Die Umstände davon wird Ihnen Herr Hirzel sagen, an den ich sie überschrieben habe. Machen Sie meine ergebenste Empfehlung an H. Maaß und lieben Sie

Ihren

Potsdam, den 23. Juli 1747.

aufrichtigsten

Kleist.

<83> Eben jetzo erfahre ich, daß der König morgen nicht nach Berlin, sondern nach Charlottenburg gehet, und daß er daselbst 8 Tage bleiben und denn hier wieder eintreffen wird; Sie werden also dahin reisen müssen. Dieses ist ganz gewiß; ich habe es von einem Flügeladjutanten, der eben bei meinem Fenster vorübergeht.

## 43. An Gleim.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Justus Carrierre in München.)

Allerliebster Freund,

Endlich kann ich Ihnen mit Wahrheit melden, daß der König in Charlottenburg ist. Er reisete gestern Morgen dahin ab und wird höchstens zukünftigen Montag wieder allhier vermuthet. Sie werden also den Herrn von Bielefeld daselbst sprechen können, wenn Sie wollen. Ich sehe aber nicht ab, was es Ihnen für Vortheil bringen kann, daß Sie ihn noch diese Woche sprechen. Verschieben Sie es also lieber, bis er wieder hieher kommt, und besuchen Sie Ihre Freunde zugleich mit dem H. von Bielefeld! Sie werden aus Beikommendem sehen, daß nicht allein ich, sondern auch Donopp darum ersuchet, und Sie werden es ihm doch nicht Ursache haben abzuschlagen, wenn Sie gleich welche imaginiren sollten, daß Sie meiner Bitte kein Gehör gäben. Sie

<sup>389</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555349>

machen ihm wahrhaftig nicht die geringste incommodité, und er spricht fast täglich von Ihnen und wünscht Ihre Gesellschaft in seiner itzigen Einsamkeit. Wir sehn also Beide mit Verlangen nach Ihnen aus, und ich bin mit der größten Zärtlichkeit, allerliebster Freund, Ihr

Potsdam,  
den 2. August 1747.

getreuster  
Kleist.

Dem Herrn Maaß bitte ich mich ergebenst zu empfehlen; ich werde mir ehestens die Freiheit nehmen, an ihn zu schreiben. H. Hirzel embrassirt Sie.

<49>

18. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>390</sup> Antwort auf Nr. 42 und 43 in Abth. 1.)

Theurester Freund,

Ich schäme mich in der That, daß ich Ihnen auf Dero letztes werthes Schreiben so späte antworten muß; allein Sie werden mich selbst entschuldigen, wenn Sie hören werden, was mich abgehalten hat. Ich mußte nämlich plötzlich nach Charlottenburg reisen, um für Herrn Sulzer hier eine Professor-Stelle zu erbetteln. Ich habe auch das Vergnügen, nunmehr so weit reussirt zu sein, daß ich mich schmeicheln kann, es werde in Kurzem völlig zu Stande sein. Ich empfinde darüber, daß ich einem Freunde habe dienen können, so viel Freude, als wenn ich selbst glücklich geworden wäre. Es betrifft eine Professionem Matheseos in hiesigem Joachimsthal-Gymnasio, die sehr einträglich ist, und die H. Sulzer in Zeitl[ebens] vollkommen glücklich machen kann.

Werden Sie nun begreifen, wie es möglich gewesen ist, mich auf einen so nachdrücklichen Wink nicht bei Ihnen einzufinden? Es hätte mich nichts auf der Welt abhalten können als ein solcher bemeldeter Umstand, und Sie würden mir wahrhaftig zu viel thun, wenn Sie glauben könnten, daß diese Ursache meines Ausbleibens imaginirt sei. Ich werde in Potsdam sein, wenn Sulzer durchkommt; alsdenn soll er sagen, wie viele Briefe er nur allein seitdem von mir bekommen. Wessen Bitten soll ich Gehör geben, wenn ich den Ihrigen taub bin? Sie beleidigen mich wahrhaftig, wenn Sie so von mir denken. Bei wem wünsche ich lieber mein Leben zu enden als bei Ihnen? Und bei wem werde ich folglich einige Lebenstage lieber zubringen als bei Ihnen? Der H. v. Donopp ist gar zu gütig, ich gestehe es; aber ich werde mich nicht daran kehren; er ist so gut und wirbt<sup>391</sup> ordentlich um mich, als um Jemand, der den Wittwenstand versüßen soll; wer kann nun einem so liebenswürdigen, schönen Manne den Korb geben? Ich überlasse Ihnen, mich zu entschuldigen <50> daß ich nicht sogleich gehorsamen kann. Ich bin mir alle Augenblicke Nachricht von der Unterschrift des Königs vermuthen; sobald ich die habe, so daß ich H. Sulzer melden kann, daß er überkommen soll, so werde ich eilen, Sie und meine übrigen werthen Freunde, die für mein Vergnügen so besorgt sind, aufzusuchen.

Herr Spalding hat endlich wieder geschrieben. Er schreibt: „Der H. v. Kleist hat doch meinen Brief bekommen? Beschwören Sie ihn, daß er mich nicht vergesse, auch wenn ich an dem äußersten Rande der Ostsee ein Landpriester sein sollte!“<sup>392</sup> Was er nebst einem Compliment von H. Hirzel schreibt, soll er selbst lesen, wenn ich dort bin.“ H. Lange hat mir endlich auch wieder gezeigt, daß er noch lebt. Er hat eine Satire von 14 Bogen wider die Schwärmer gemacht unter dem Titul ‚Der gehörnte Siegfried‘, welche er in 14 Tagen gedruckt zu übersenden verspricht. Ich habe längst gewünscht, daß Jemand dem Butler folgen möchte, der in seinem ‚Hudibras‘ den Schwärmern seiner Zeit spottete und dadurch ihrem Anhang mehr Abbruch that als hundert mathematische Beweise von ihrer Narrheit. So sollte man es mit den Edelmannianern, den Zinzendorfanern machen; das würde von größerm Nutzen sein als Zorn, Rache und Schwert. Aber zur Spötterei gehört Verstand, und Verstand ist nicht der Priester Erbtheil. Schimpfen ist angenehm und leicht.

<sup>390</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597599>

<sup>391</sup> Im Original "wird".

<sup>392</sup> Tribsees, 25. Juli 1747; vgl. ‚Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim‘, S. 12.

Machen Sie sich gefaßt, liebster Freund, bei meinem Dortsein meinen deutschen Anakreon in die Censur zu nehmen! Ich kann es nicht länger leiden, daß man den publicirten stammlenden und höckerigen Anakreon H. Götzens<sup>393</sup> für meine Arbeit ausgiebt; ich habe daher einige Zeit darauf gewandt, meine alte Uebersetzung wieder vorzunehmen und zu verbessern. Ihr Beifall soll sie mir angenehm machen.

Die 30ste Ode.

Die 4te Ode.

Es fingen die Musen etc.

Mich zwang der Gott der Liebe etc.

<51> Da haben Sie ein paar Proben. Sagen Sie mir, ob sie das ungezwungene natürliche Original einigermaßen besser ausdrücken! Ich wollte Ihnen noch die Anakreontische Ode eines Amerikaners abschreiben; aber ich kann sie nicht hurtig genug finden.

Empfehlen Sie mich dem H. v. Donopp, H. v. Seidlitz, H. Hirzel! Ich bin ewig

Meines theuresten Freundes

Berlin,  
den 8. August 1747.

ergebenster  
Gleim.

Der Tod hat den alten Glasenapp geholt, und er soll bald noch Mehr holen, die Ihnen mehr Vortheil bringen. Lassen Sie mich nur für Ihr Avancement sorgen! Ich stehe mit dem Tode gut; er läßt sich von mir erbitten, wenn ich ihn gleich bäte, daß er mich holen sollte.

<84>

44. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>394</sup> - Gleim's Antw. s. Nr. 19 in Abth.2.)

Allerliebster Freund,

Sie lassen mich zu lange auf ein Schreiben von Ihnen warten; ich muß Ihnen also nur eins abfordern. Sie werden doch wol über Ihre neuen Freunde der alten nicht vergessen? Nein, dieses thun Sie nicht; ihr Umgang wird Sie nur vom Schreiben abhalten, und Sie denken doch vielleicht an mich. Endlich bin ich einmal der älteste geworden. Mein Vordermann ist cassirt; er geberdet sich aber so kläglich darüber, daß ich wirklich über mein Avancement keine Freude habe. So will ich nicht mehr avanciren, sondern die vor mir sind, sollen Alle Generals werden. Was macht des Herzogs von Holstein Secretaire? Ist er wieder aufgelebt? Ist es möglich, daß auch dieses hat vergebens sein können? Haben Sie nur Geduld! Ihnen ist was Gutes aufbehalten. Ist Herr Sulzer in seinem neuen Posten vergnügt? Machen Sie ihm doch meine große Empfehlung! Bald werde ich einmal nach Berlin kommen, um ihn persönlich kennen zu lernen. Herrn Venino<sup>395</sup> habe ich nicht mehr gesprochen; ich kam den Tag nach Ihrer Abreise auf die Wacht, und nachher ist er auch wieder abgereist; ich bitte ihn gleichfalls meiner Hochachtung zu versichern. Einliegenden Brief haben Sie bei Donopp vergessen, wie auch noch Wäsche, die ich Ihnen bei Gelegenheit übersenden werde. Ich küsse Sie und bin ewig, theurster Freund,

Potsdam,  
den 11. Septbr. 1747.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

<sup>393</sup> ‚Die Oden Anakreon's. Frankfurt u. Leipzig, 1746,‘

<sup>394</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555357>

<sup>395</sup> Ein italienischer Kaufmann in Berlin.

## 19. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>396</sup> Antwort auf Nr. 44 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 45 in Abth. 1.)

Mein liebster Freund,

Herr Krause kommt den Augenblick, da ich „mein liebster Freund“ geschrieben habe; er sagt: „Ich sehe, Sie schreiben, ich will Sie nicht hindern“; aber ich sage: „Lassen Sie sich nieder! Sie sollen mich nicht hindern. Ich schreibe an meinen Kleist; ich will ihm Alles schreiben, was wir in der Eil' plaudern.“ — „Grüßen Sie ihn tausendmal von mir!“ sagt Herr Krause. — „Wollen Sie mit nach Potsdam? Herr Sulzer reist dahin, und zwar noch diese Nacht.“ — „Nun, was will er da machen?“ — „Er will von dem Glücke einen Befehl an den H. v. Marschall ausbringen, ihn zum Professor, wozu ihn der König ernannt hat, zu bestätigen, und dann, welches die Hauptursach' seiner Reise sein sollte, will er meinen Kleist kennen lernen.“ — Herr Krause sagt: „Es ist mir leid, daß ich so bald noch nicht nach Potsdam kommen werde.“ Sehn Sie, lieber <52> Freund, diesen Wunsch kann nur Jemand thun, der Sie kennt. Ich weiß noch nicht, ob H. Sulzer diesen Brief mitnehmen wird, oder ob ich ihn auf die Post gebe, ehe es zu spät wird, und H. Sulzer nicht wieder zu mir kommt. Denn ich will gegen sieben Uhr mit H. Krausen in die Gesellschaft der hiesigen starken Geister gehen, um sie zu widerlegen, wenn sie wider Mosen und die Propheten falsche Schlüsse machen. Wie wird Ihnen Sulzer gefallen und wie Sie ihm? Es ist die Bekanntschaft zweier Menschen Niemand gefährlicher als Dem, der sie beständig gelobt hat. Aber ich bin deshalb unbesorgt; denn mein Lob gründet sich nicht auf meine eigene Einsicht, und ich habe Sie Beide nicht allein als ein Freund gelobt, sondern so viele Kenner von beiden Seiten billigen schon meine Hochachtung, die ich für die wirklichen wesentlichen Verdienste, Denkungsart und Charakter Kleist's und Sulzer's hege. Lassen Sie sich von H. Sulzer sagen, wie H. Sack Ihr ‚Landleben‘ gefallen hat! Was macht der Herr von Donopp, mein gütiger Wirth? Ist keine Hoffnung mehr zum Urlaub? Binius wird wol zu lange ausbleiben; das Wetter wird schon kalt, und die Donoppischen Damen werden sich wol wieder nach Hause sehnen. Ich bitte um meine ergebenste Empfehlung und auch an H. v. Seidlitz. Herr Venino ist am Montag und Dienstag in Potsdam gewesen, und er hat mir bei seiner Rückkunft geklagt, daß er abgehalten worden, Ihnen seine Aufwartung zu machen. Herr Ramler ist noch hier und wartet auf den H. v. Podewils; denn ich habe Ihnen doch wol schon gesagt, daß er H. Maaßen ersetzen soll? Er versichert Sie von seiner Ergebenheit und Hochachtung. Wenn H. Sulzer nicht zu seinem Endzweck kommt, so soll - - - der Teufel holen. Warum will er auch haben, daß der König ihn dreimal zum Professor machen soll? Es sollte ihm einmal genug sein. Sagen Sie H. Sulzer, daß Sie mich lieben, und machen Sie, daß es Herr Hirzel ihm auch sagt! Wenn ich wieder nach Potsdam komme, dann will ich Herrn Hirzel auch nicht besuchen. Herr Krause sagt: „Ich habe in meinem letzten Brief an H. v. Kleist Herrn Hirzel nicht grüßen lassen;“ er nennt es eine abscheuliche Vergessenheit <53> und bittet es Herrn Hirzel ab und grüßt ihn davor durch mich desto kräftiger. Er will auch, daß er nicht eher abreise nach der Schweiz, bis er wieder in Potsdam sei. Ihnen, Herr v. Kleist, will alsdann Herr Krause ein Trio nach Kleistischem Geschmack mitbringen. Nun weiß H. Krause nichts mehr; ich aber weiß, daß ich Sie von ganzem Herzen liebe. Herr Krause will das auch wissen; ich glaube es auch, aber er weiß es doch nicht so gut, so gewiß und so lange als ich, der ich bin, mein Liebster,

Ihr

ältester und getreuester Freund

Gleim.

Berlin,

den 23. September 1747.<sup>397</sup>

<sup>396</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597602>

<sup>397</sup> In der Zeit zwischen diesem und dem vorigen Briefe war Gleim längere Zeit in Potsdam gewesen, worauf sich die Worte: „den Tag nach Ihrer Abreise“ in Nr. 44 in Abth. 1 beziehen. Vgl. Gleim an Uz. 15. Sept. 1747 (ungedruckt) : „Ich bin einige Wochen in Potsdam gewesen; ich bin auf dem Lande herumgeschwärmt; das ist schuld, daß ich Ihnen Ihre Lieder noch nicht zurückschicken können. Ich wollte Ihnen zugleich mit dem H. v. Kleist schreiben; aber ich weiß nicht, welcher Teufel uns an einem so guten Werk verhindert hat, bis ich plötzlich auf Befehl hierher reisen mußte. Der H. v. Kleist und zehn andere Kenner freuen sich auf die Uzischen Oden.“

&lt;85&gt;

## 45. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>398</sup> Antw. auf Nr. 19 in Abth. 2. — Gleim's Antw. s. Nr. 20 in Abth. 2.)

Theurster Freund,

Sie haben nicht zu besorgen, daß ich das für übertrieben halte, was Sie mir immer von Herrn Sulzern gesagt haben. Ich muß Ihnen insgeheim entdecken, daß ich ordentlich in ihn verliebt bin, und daß ich ihn gleich heirathen möchte, wenn er ein Frauenzimmer wäre. Werden Sie aber nur nicht eifersüchtig! Ich hätte Sie schon sehr lange geheirathet, und Sie wären mir an der Rechten, Herr Sulzer aber jetzo an der Linken angetrauet worden. In der That schätze ich Viele hoch und hege gegen Viele Freundschaft par reflexion; so aber bin ich noch niemals hingerissen worden; ich habe niemals so viel gefühlt als bei der Bekanntschaft mit Ihnen Beiden. Wenn Herr Sulzer so mit mir zufrieden ist als ich mit ihm, so ist Ihnen unsere persönliche Bekanntschaft nichts weniger als gefährlich gewesen. Es ist dieses aber fast unmöglich; denn ich war, wie sehr oft, verdammt hypochondre; doch ward mein Gemüth ziemlich aufgeheitert; nur das Ungewitter im Leibe Hörte nicht auf. Sie müssen ihm dies Alles, was ich von ihm schreibe, nicht vorlesen; er müßte nachmals schon nothwendig sagen, daß er gegen mich eben das fühlte, was ich gegen ihn, wenn es auch nicht an dem wäre. Ich möchte aber gern, daß er Ihnen seine Empfindungen vorher sagte, und die sollen Sie mir verrathen. Die Fürsicht will Sie nicht unglücklich machen. Sie sollen immer einen Freund bei sich haben. Haben Sie also nicht Ursache, ihre Gütigkeit zu verehren? Wenn es mir nur auch immer so gut würde, so sollte mir mein Leben leicht verfließen; „denn gönnt' ich göldne Klüfte dem Mogol“ etc.<sup>399</sup>

Donopp hat Urlaub erhalten und ist verwichenen Sonntag <86> abgereiset. Er hat mir aufgetragen, ihn wegen seiner ausgebliebenen Antwort zu entschuldigen und Sie seiner Freundschaft zu versichern. Wird Herr v. Bielefeld einmal ein ehrlicher Mann sein und Ihnen zukünftigen Monat die Stelle beim Prinzen verschaffen? Er muß es sein, oder ich werde ein Pasquil auf ihn machen. Ich bereite mich schon darauf; es soll anfangen: „Herr Katzenpuckel wohlgemuth“ etc. Hält er aber Wort, so soll ihn Lange verewigen, oder ich will einen Panegyricum auf ihn machen; vor die Ewigkeit sage ich ihm aber nicht gut. Noch eine angenehme Nachricht für Sie: Herr Ramler soll ja bei den Grafen Podewils kommen, wie Herr Sulzer versichert. Sehn Sie, Sie sollen mit einmal glücklich werden! Machen Sie ihm doch mein großes Compliment und bringen Sie ihn einmal mit herüber! Dem Herrn Krause bitte ich mich gleichfalls bestens zu empfehlen; ich habe ihm nicht geantwortet, weil ich nicht wußte, ob ich den Brief à Küstrin oder Berlin adressiren sollte. Er schrieb mir, daß der General bald nach Berlin abgehen würde. Jetzo habe ich nicht Zeit, sonst wollte ich es thun; ich behalte es mir aber mit ehester Post vor. Sagen Sie ihm nur, daß sein Trio Beifall bei Kennern findet, sonderlich das erste und letzte Stück desselben; unter dm Kennern ist Herr v. Fink und Gaudy. Seidlitz küßt Sie, und ich bin ewig,

Potsdam,  
den 27. Septbr. 1747.

allerliebster Freund,  
Ihr getreuster  
Kleist.

## 20. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>400</sup> Antwort auf Nr. 45 in Abth. 1. — Kleist's Antwort auf diesen und die beiden folgenden Briefe s. Nr. 48 in Abth. 1.)

Theurester, liebster, bester Freund,

Ich bin seit einigen Tagen just so gesinnt als Sie einmal auf der Schildwache. Wenn ich nicht mit so ängstlichen Philosophen umgeben wäre, so hätte ich meinem Affect schon oft freien Lauf gelassen und dem

<sup>398</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555365>

<sup>399</sup> Ungenaues Citat aus ‚Der Frühling‘, Nr. 89, 220 f. Werke, I. S. 188.

<sup>400</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597610>

Schicksal so unvernünftig und gottlos gefluchet als irgend ein lüderlicher Mensch auf der Welt. Ich Anakreon hasse die Menschen mehr als irgend ein Misanthrop; es ist ein Glück für sie, daß sie von Kleisten beschimpft werden; sonst sollte mein Zorn wie der Zorn des <54> orthodoxischen Gottes unendlich sein. Ich muß nur abbrechen, sonst würde ich Ihnen Alles sagen, was ich auf dem Herzen habe, und das würde mich einmal sehr gereuen. Es ist mir lieb, daß Sie Sulzern so gefunden haben, wie er von mir charakterisirt ist. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß er mir starke Empfindung für Sie ausgedrückt hat, ob er gleich Ihren Brief noch nicht gelesen. Sie können H. Sulzern einmal selbst sagen, daß Sie in ihn verliebt sind; ich will ihm alsdann nicht leugnen, daß ich Sie doch noch mehr liebe als ihn. Gestern habe ich mit der ganzen Schweiz bei H. Sack gespeist. Ist es nicht lüderlich, daß ich in Sack's und Sulzer's Augen ebenso eine Figur werde gemacht haben als der größere Schweizer in den meinigen. Denn ich war nicht im Geringsten aufgeräumt und muß ebenso dumm ausgesehen haben als er. Ist es möglich, Prometheus, daß Du dem Klotze eine menschliche Figur gegeben hast? Und, o Himmel, muß ich ihm ähnlich sehen! Es ärgert mich, daß Bodmer und Hirzel so schöpfige Landesleute haben, und ich habe schon ganze Miriaden von schweizerischen Schöpsen gesehen! Ich soll diesen Nachmittag H. Hirzel und seinen Bruder bei mir sehen; wenn sie doch nur den Klotz nicht zu mir wälzten!

Wie gefällt Ihnen Popens Duncias? Ich möchte auf seinen Plan eine Spitzbubias bauen. Herr Bodmer überhäuft mich mit seinem Lobe; er giebt es mir vermuthlich aus bloßem Mitleiden, mir durch Ehre zu ersetzen, was mir an Glück mangelt. Er hat mir einige von seinen kritischen Zeitungen und einige Lieder der Minnesinger in dem Anfang einer allegorischen Erzählung geschickt, welche ich Ihnen senden will, wenn Sie sie lesen wollen. Er hat nunmehr das Vol. alter schwäbischer Lieder aus der Pariser Bibliothek erhalten und will es drucken lassen und hat mich ersucht, einen Verleger zu schaffen, der damit zufrieden ist, daß das Werk in Zürich gedruckt werde. Ich würde mich darauf freuen, wenn ich mich noch freuen könnte. H. Hirzel nimmt recht zur Unzeit von mir Abschied; ich werde ihm mit einem abenteuerlichen Gesicht nachsehen. Entschuldigen Sie mich, wenn ich etwas versäumt habe, ihm noch alles mögliche <55> Vergnügen zu machen. Was ist einem tollen Menschen möglich? An H. Krausen habe ich das Compliment noch nicht bestellen können. Herrn von Donopp wünsche ich Hasen auf die Jagd und Mannbarkeit ins Bette; denn er ist ja wol in sechs Wochen kein Mann gewesen, und folglich wird man viel von ihm fodern. Empfehlen Sie mich meinem lieben Seidlitz, dem H. von Gaudi und Allem, was Sie liebt. Ich bin in dem größten Haß aller Menschen dennoch, allerliebster Freund,

Berlin,  
den 1. October 1747.

Ihr  
zärtlichster getreuester  
Gleim.

#### 21. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>401</sup> Vgl. den vorigen Brief.)

Theurester Freund,

Ich bin über den Abschied unsers Hirzel so empfindlich, daß ich alles andern Grams und Aergers vergesse und allein daran gedenke, daß ich ihn auf ewig missen soll. Die stärksten Empfindungen, die alle andern unterdrücken, sind die Empfindungen der Freundschaft; das erfahre ich, so oft mich ein Freund verläßt; ich habe die ganze Nacht ohne Schlaf zugebracht; ich habe von Ihnen, von Hirzeln, von der Schweiz im leichtesten Schlummer geträumt, wir waren insgesamt in Zürich. Sollte der Himmel mir ein solches Glück zudedacht haben, diesen Traum in Erfüllung zu bringen? Es ist möglich, liebster Freund; denn

Das Blendwerk und den Wunsch der niedrigen Gemüther Gab mir der Himmel nicht, nicht Adel, Rang und Güter; Doch Freunde gab er mir.

Vielleicht sollen nur die einzigen Wünsche, die die Freundschaft betreffen, in Erfüllung gehen. Könnte ich mich hievon auch nur durch Einbildung überzeugen, wie glücklich wäre ich! Ich gestehe, liebster Freund, daß ich Ihren Hirzel, der bisher nur der Ihrige zu sein geglaubt, zwar allemal, aber nie so <56> sehr geliebt, als da ich ihn zum letzten Male sehen soll. Doch ich will den Aufwallungen des Herzens nicht entgehen; ich

---

<sup>401</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597629>



will noch gleich Abschied nehmen, ich will ihn beschwören, meinen Kleist beständig zu lieben, ich will ihn umarmen und Kleisten,

Bis Thränen endlich frei nicht ohne Wollust rollen.

Ich sollte Sie über den Abschied eines so werthen Freunden trösten; aber, liebster Freund, es würde Ihnen ebenso vorkommen, als wenn man mich über mein Unglück tröstet. Ich bin ewig

Eil. Berlin,  
den 2. October 1747.

A Monsieur  
Monsieur de Kleist, prs.

à  
Potsdam.

Ihr  
getreuester  
Gleim.

#### 46. An Bodmer.

(Ungedruckt. Original auf der Stadtbibliothek in Zürich.)

Hochedelgeborner Herr,

Hochzuehrender und hochgelahrter Herr Professor!

Ich bin unwillig auf mich selber, daß ich Ew. Hochedelgeb. vor das mir gütigst übersandte Exemplar von Dero Gedichten<sup>402</sup> <87> nicht ehr Dank abgestattet. Der Herr D. Hirzel ist zwar schuld, daß ich solches gleich anfangs verabsäumt, weil er mit mir zugleich schreiben wollte und immer daran verhindert ward; endlich aber hätte ich nicht länger auf ihn warten, sondern mich meiner Schuldigkeit allein entledigen sollen. Indessen können Dieselben glauben, daß mir nichts Angenehmers widerfahren können. Theils hat mich die Schönheit der Gedichte, die über mein Lob sind, ungemein ergetzt, theils habe ich hiedurch Gelegenheit erhalten, Ew. Hochedelgeb. sagen zu können, wie hoch ich Sie schätze, welches ich mir seit langer Zeit gewünscht habe. Unter den neuen Erzählungen, die mir Herr Hirzel zugleich gewiesen, zeigt schon die Materie der zweiten ihren Verfasser an. Ich glaube aber nicht zu irren, wenn ich auch die erste Ew. Hochedelgeb. zuschreibe. Eine gewisse Denkungart, die ich sonst in Dero Schriften wahrgenommen und die ich mehr empfinde als bestimmen kann, verräth mir solches. Es sei aber der Verfasser, wer er wolle, so ist es meinem Bedünken nach ein fürtreffliches und ewiges Stück; nur schade, daß es nicht mit noch ein paar andern ähnlichen Inhalts zusammen gedruckt worden. Vielleicht sorgen Ew. Hochedelgeb., daß dieses noch künftig geschehe. Dem ‚geplagten Pegasus‘<sup>403</sup> könnten Sie ja auch eine ähnliche Gesellschaft verschaffen. Herr Hirzel wird Ihnen eine kleine Probe von meiner Poesie zeigen, welche Sie in dem Stande, wie sie noch ist, billig nicht hätten lesen sollen; ich habe aber meinem lieben Freunde hierin willfahren und sie ihm zum Andenken mitgeben müssen. Der Wohlklang ist darinnen noch sehr oft beleidiget; überdem sind ohngefähr die 200 letzten Zeilen noch nicht so, daß sie gefallen können. Ich lebe in einem Stande, worin ich den Morgen fast beständig mit körperlicher Arbeit zubringen muß und auch sonst noch sehr oft in der Begeisterung gestört werde. Es ist mir daher fast unmöglich, was Rechts zuwege zu bringen. Ew. Hochedelgeb. Urtheil soll mich <83> indessen bestimmen, ob ich fortfahre oder aufhöre. Einige Blätter von den freimüthigen Nachrichten, welche mir Herr Gleim gezeigt, haben sehr oft den Wunsch bei mir erregt, daß Ew. Hochedelgeb. sich doch entschließen möchten, einmal eine ganze kritische Historie der schönen Wissenschaften und endlich der Gelahrtheit überhaupt auszuarbeiten. Es fehlt uns noch immer an was Vollkommenen in diesem Stück, und Dieselben oder der Herr Prof. Breitinger und H. Gleim sind die Einzigen, die mir hierzu capabel scheinen, welchem Letztern es aber an einer zulänglichen Bibliothek und einer sorglosen Lebensart fehlt. Darf ich jemals auf die Erfüllung meines Wunsches hoffen? Ich gestehe, ich

<sup>402</sup> ‚Kritische Lobgedichte und Elegien‘, Zürich 1747.

<sup>403</sup> ‚Der geplagte Pegasus‘ ist im Anhang zur ersten Auflage von ‚Pygmalion und Elise‘, Frankfurt und Leipzig 1747, gedruckt.

bin allzu eigennützig und verwegen; aber vielleicht lassen sich Dieselben dieses einmal einfallen. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Hochedelgeb.

Meines hochzuehrenden und hochgelahrten H. Professors

Potsdam,

ganz ergebenster Diener

den 3. October 1747.

E. C. v. Kleist.

Herrn Prof. Breitinger bitte ich meiner großen Hochachtung zu versichern. H. Hirzel wünscht so sehr wieder bei Ew. Hochedelgeb. zu sein, daß ich über ihn ungeduldig werden dürfte, wenn ich nicht insgeheim seine Sehnsucht billigte. Ich gratulire ihm zu dem angenehmen Umgang, den er mit Ew. Hochedelgeb. haben muß, und ich gratulire Ihnen, imfall er Ihnen so viel Vergnügen machen wird wie mir.

#### 47. An Lange.

(Langes Sammlung, Bd. II. S. 32 f.)

Potsdam, den 4. October 1747. Ich übergebe Ihnen wieder den Herrn D. Hirzel, den Sie mir anvertrauet haben. Machen Sie ihn doch so vergnügt, als er damals war, als er von Ihnen kam! Ich glaube wol, <89> daß solches geschehen wird; ich glaube aber auch, daß sein Schmerz bei seiner Abreise von Ihnen doppelt so groß sein wird. Wie gerne wollte ich ihn begleiten! Sie sollten mich wegen seines Verlustes trösten; es ist aber vor diesmal unmöglich. Er wird Ihnen ein Stück von meinen Gedichten zeigen, welches ich angefangen habe.<sup>404</sup> Ich bitte mir darüber eine aufrichtige Kritik von Ihnen aus. Werde ich Ihre letzt herausgegebene Satire nicht zu sehen bekommen<sup>405</sup> oder neue Oden? Ich warte mit vielem Verlangen darauf. Ich ende. Die Trennung von meinem lieben Hirzel geht mir so nah, daß ich unmöglich denken kann.

#### 22. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>406</sup> Vgl. Nr. 20.)

Mein liebster Freund,

Was machen Sie nun ohne Hirzel? Und welcher Glückliche wird ihn ersetzen? Ich werde nicht lange von Potsdam weg bleiben können, da ich weiß, daß Sie nun öfterer einen Ihrer Freunde zu sich wünschen werden. Warum schreiben Sie mir nicht, mein Liebster? Ich habe heute ganz gewiß vermuthet, daß Sie mir schreiben würden, wie Sie sich über Hirzel's Abschied trösten; ich liebe ihn wirklich unendlich mehr als jemals, und ich erkenne, daß Sie guten Charakteren ehe Gerechtigkeit widerfahren lassen als ich. Sulzer ist nun völlig zu Stande. Er reist morgen nach Magdeburg und kommt in 14 Tagen zurück. Ich weiß nicht, ob er über Potsdam oder Spandau geht. Mit H. Ramler ist es noch ungewiß. Der Graf P[odewils] ist mit seinem Schöps wieder ausgesöhnt; es kommt darauf an, daß das Vieh bald wieder uneins wird, welches <57> dann ziemlich nothwendig ist. Ist H. v. Donopp wiedergekommen? Meine Empfehlungen an H. v. Seidlitz! Ich bin ewig

Berlin,

den 7. October 1747.

Ihr

getreuester

Gleim

Hoffen Sie nur nicht auf was Gutes von dieser Messe! Hagedorn hat seine neue Eva mit einem neuen Adam

<sup>404</sup> Der Frühling. - Anmerk. Lange's.

<sup>405</sup> Der gehörnte Siegfried der Zweite. [„Eine wunderschöne Historie von dem gehörnten Siegfried dem Zweiten“ . . . Braunschweig und Leipzig 1747.] - Anmerk. Lange's.

<sup>406</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597637>

nach Bodmer's Erzählung im ‚Maler‘, 89. St. vermehrt und Bodmer auch darin gelobt.<sup>407</sup> Langens zweiter Theil Hor. Oden steht im Univ.-Catal. angekündigt.

Adresse wie bei Nr. 12.

#### 48. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 36 f. Original in Halberstadt.<sup>408</sup> Antw. auf Nr. 20, 21 und 22 in Abth. 2. - Gleim's Antw. s. Nr. 23 in Abth. 2.)

Mein theurster Freund,

Ich bin nun wieder verwittibt, und Potsdam ist mir ziemlich öde. Kommen Sie doch bald herüber, mich wegen Hirzel's Abwesenheit zu trösten! Er wird nun wol bei Herrn Langen sein und daselbst seinen Kummer vergessen; machen Sie doch, daß ich den meinigen auch vergesse! In der That liegt mir seine Entfernung noch immer im Sinne; er hatte ein grundehrliches Herz und war mir deswegen unendlich estimable. Seidlitz ist jetzo noch mein einziger Trost, und wir sind wieder täglich beisammen und machen Promenaden. Er wünscht Sie oft zu uns, sowol als ich, und empfiehlt sich Ihnen bestens. Donopp kommt erst im December zurück und vielleicht noch später, weil er auf des Königs Ordre zu Hause zugleich werben soll.

<90> Popens Duncias ist das witzigste Stück, das möglich ist; warum wollen Sie doch auf seinen Plan eine Spitzbubias bauen? Hat Herr Bielefeldt etwann diesen Gedankm bei Ihnen j erregt? Wenn er diesesmal wieder ein Hofmann ist, so bauen Sie nur immer los! Ich will selber Handlanger sein, wenn Sie es leiden können. Meine ‚Landlust‘ habe ich schon seit einem Monate beiseite gelegt, weil ich sahe, daß ich nicht von der Stelle kommen konnte und einen halben Ekel vor der Materie hatte; ich denke, daß sich so die Lust am Ersten wiederfinden soll. Wenn ich nur indessen etwas Neues von einer ähnlichen Materie hätte, das mich begeisterte! Hesiodi opera et dies, imgleichen das Poeme von der Fischerei möchte ich lesen. Letzteres haben Sie, und vom ersten hat vielleicht Herr Venino eine lateinische oder französische Uebersetzung.

Sein Sie daher so gütig und übersenden Sie mir die beiden Stücke! Außer dem, daß ich nicht Lust habe, zu poetisiren, habe ich jetzo auch nicht Zeit dazu. Ich bin mit Einer von den Zwölfen, die von unserm Regiment benannt sind, Ingenieurs zu werden, und alle Nachmittage von 2 bis 4 sitz' ich bei dem Obristen St. Surin mit Wällen und Basteien umgeben und muß überdem noch zu Hause arbeiten. Der Prinz ist so gnädig und bezahlt den Ingenieur.

A propos von den Zwölfen: was macht Ihre Apostelgeschichte? Was macht des Herrn Venino Offenbarung? Meine Epistel an Muley-Abdad soll bald fertig werden, wenn sie nur erst angefangen ist. Herr Sulzer ist nicht über Potsdam gekommen; vermuthlich ist er noch in Berlin. Machen Sie ihm meine große Empfehlung, wie auch an H. Hofprediger Sack, H. Venino, H. Krause u. H. Ramler. Ich sehe ehestens nach Ihnen aus und bin lebenslang mit der größten Zärtlichkeit, theurster Freund,

Ihr

Potsdam,  
den 11. October 1747.

beständig getreuster  
Kleist.

Ehestens werde ich Ihnen ein Pack Briefe an H. Spalding, Maaß und Uz überschicken. Ich bin verdammt faul im Schreiben.

---

<sup>407</sup> Hagedorn's Werke. Wien 1765. Bd. II, S. 268 f. ‚Adelheid und Henrich oder die neue Eva und der neue Adam‘. Drei Erzählungen; der Stoff der zwei letzten ist aus dem 89. und 90. Stück von Bodmer's ‚Maler der Sitten‘ geschöpft. Gegen Ende der dritten Erzählung heißt es: „Doch schreibet er . . . die Geschichte. Doch nicht so schön als Bodmer sie erzählt, Der malerisch, stark oder scherzhaft denket, Und, wenn ihn hier das Nachbild oft verfehlt, Vielleicht aus Gunst nur Schuld und Buße schenket.“

<sup>408</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555373>

## 23. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>409</sup> Antwort auf Nr. 48 in Abth. 1.)

Mein theurester Freund,

Machen Sie es wie die jungen Wittwen: heirathen Sie bald wieder, aber einen solchen Freund, der die Vielweiberei statuiert und mich die Sultanin sein läßt! Ich weiß noch nicht, wie bald mich das Schicksal beim Schopf nehmen und zu Ihnen führen wird. Wenn ich einen freien Willen hätte, so wäre ich beständig bei Ihnen, und Sie sollten mich nie zu sich einladen. Doch gestehe ich, daß ich auch wol eine starke Nebenursache hätte, itzt in Potsdam zu sein. Aber ich kann doch nicht wider das Schicksal, das mich mit demantenen Ketten zurückhält. Sein Sie unterdeß in Gesellschaft unsers rechtschaffenen Seidlitz so vergnügt, als es immer möglich ist, und denken Sie nur bisweilen an mich! <58> Was für ein Zuchthaus sollten die Spitzbuben bekommen, wenn Sie mir bauen hülfen! Aber Ihre Muse hat itzt bessere Geschäfte. Es ist für die Menschheit vorteilhafter, sie zu vergnügen und zu unterrichten, als sie mit Satiren zu züchtigen. Ich bitte Sie um Himmel und Hölle, Ihrer Poesie nicht ungetreu zu werden; der Zorn des ganzen Parnaß soll über Sie kommen, wofern Sie die Kunst der Mörder der Kunst [der] Musen vorziehen und ein so vollkommener Ingenieur werden, als Sie ein Poet sind. Ich wollte Ihnen gern alle Bücher senden, die Sie einigermaßen in Begeisterung setzen könnten, und ich finde keinen Titel, der irgend etwas von Ihrer Materie verspricht, daß ich nicht sogleich denke: das muß Kleist lesen. Aber ich kann nicht allemal Alles auftreiben. Ich schicke Ihnen vor itzt also nur das Fischwerk und eine französische Uebersetzung des Virgil'schen Landgedichts. Vielleicht hat der Uebersetzer eines und das andere Gemälde gut ausgebildet. Den Hesiodus will ich Ihnen auch bald senden; aber mich dünkt, Sie werden nicht viel darin finden.

Die Apostelgeschichte hat sich noch nicht angefangen; Herr Venino hat auch den Himmel noch nicht offen gesehen. Wir warten auf Ihre Epistel an uns Propheten.

Herr Krause ist ja bei Ihnen, Sie werden es doch schon wissen. Ich habe Ihren Gruß also nicht bestellen können; er hat mir schriftlich versprochen, Sie von mir zu grüßen. Hat er Wort gehalten? Grüßen Sie ihn nun auch von mir, er soll Sie auch von mir grüßen! Das wird dann ein rechter Gruß, wenn zwo zusammenkommen. Herr Ramler ist noch in zweifelhafter Hoffnung und läßt sich Ihnen ergebenst empfehlen. Spalding und Maaß haben mir lange nicht geschrieben. Uz wartet auf seine Lieder ungeduldig und hat mich schon ein paarmal gemahnt; ich kann nicht erst damit fertig werden. Sie machen mir mehr Mühe, als ich geglaubt habe. Aber ich denke doch, auf den Dienstag gewiß ein Packet an ihn zu schicken. Wenn Sie mir unterdeß Ihren Brief senden könnten, das wäre gut. Er läßt sich auch wieder merken, daß seine Seele nach Musik schmachtet. Das sollte H. Krausen jammern! Ich habe es vergessen, es ihm zu <59> sagen. Bleiben Sie mein theurester Freund! Ich bin in Himmel und Hölle

Berlin,  
den 14. Oktober 1747.

Ihr  
getreuester  
Gleim.

## 24. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>410</sup>)

Mein theurester Freund,

Ich bin Dom-Secretär in Halberstadt geworden. Ich soll noch in diesem Monat dahin abgehen. Der Herr Geh.-R. von Berg hat mich ohne mein Ansuchen und Vorwissen bei seiner letzten Gegenwart in Halberstadt vorgeschlagen und es endlich dahin gebracht, daß ich durch Mehrheit der Stimmen erwählt worden. Ich würde über dies mittelmäßige Glück unmäßig vergnügt sein, wenn mich nicht die Entfernung von meinem theuresten Kleist bei der geringsten und größten angenehmen Vorstellung davon ins Gemüth käme und alle Zufriedenheit über die endliche Erreichung eines so lange vergeblich erstrebten Endzwecks vernichtete. Ich

---

<sup>409</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597645>

<sup>410</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597653>

muß sogar noch alle möglichen Gründe hervorsuchen, mich darüber zu trösten, daß ich mich 20 Meilen von Ihnen entfernen soll. So lange habe ich nun vergebens Geduld gehabt; das undankbare Berlin wirft mich dennoch aus seinem Schooße. es achtet der Wünsche nicht, die ich für seine Ehre gethan habe; es mißgönnt mir vielmehr das Glück, meinen Freunden nahe zu sein. Sulzer kam eben gestern hier an, um nun beständig hier zu bleiben, als mir der H. Geh.-R. v. Berg die Nachricht überbrachte, daß ich zum Secretär des Halberstädter Dom-Capituls einmüthig erwählt sei. Ist es nicht wunderlich in der Welt? Wie eitel sind unsre Wünsche, und wie vergebens ist unsre Hoffnung! Da ich mein ganzes Unglück über die Ankunft Sulzer's vergesse und über seinen künftigen Umgang <60> und tägliches Gespräche voller Freuden bin, indem ich in ihm Spalding ersetzt sehe, Ramlern noch bei mir habe und nur 4 Meilen von Potsdam bin, da kommt das Schicksal, nimmt mich beim Schopf und führt mich nach Halberstadt. Wenn Sie doch nun an das Bredow'sche Regiment versetzt würden! Wenn Sie nun Urlaub nehmen, nach Hause zu reisen, so müssen Sie nur nach Halberstadt kommen. Können Sie mich wol weniger lieben, wenn ich 20 Meilen von Ihnen entfernt bin? Wenn Sie und einige Freunde mich nicht nöthigten, Berlin so ungern zu verlassen, so würde ich über mein Glück so vergnügt sein, als verbunden ich dem H. v. Berg, dem ehrlichen Mann, bin, der mehr gethan, als mir 100 Gönner versprochen haben. Ich behalte mir vor, bei meiner Hinreise über Potsdam Ihnen Alles mündlich zu erzählen. Vor Allem aber muß ich Ihnen doch den kleinen Umstand melden, daß meine Lieder mir ein paar Stimmen verschafft haben; die Domherrn versprechen sich einen guten Moralisten von mir; aber ich werde Ihnen ein harter Cato sein. Wenigstens will ich nichts als Wasser trinken, damit sie mich nicht todts saufen. Der H. v. Berg wünscht Ihr ‚Landleben‘ zu lesen, mein Werthester; wollten Sie es mir wohl von Ebendem abschreiben lassen, der H. Hirzel's Exemplar geschrieben hatte? Aber ich müßte es sehr bald haben. Herr Gen. v. Stille hat Herrn Langens ‚Gegenparnaß‘ ins Französische übersetzt und drucken lassen. Ich weiß nicht, wie? Denn der H. v. Berg, der es von Halberstadt mitgebracht, konnte den Abdruck nicht finden. Schreiben Sie mir doch vor meiner Abreise noch alle Tage! H. Krause kann mit des Königs Estafette die Briefe alle Tage herkriegen. Sie müssen sich wider starke Feinde zu verschanzen haben, weil Sie vergessen können, mir zu schreiben. Empfehlen Sie mich Ihrem Seidlitz und denken Sie in seiner Gesellschaft bisweilen an Ihren Gleim!

Wenn der H. v. Donopp noch nicht wieder zurück ist, so schreiben Sie ihm doch, daß er nicht durch Halberstadt reise, ohne mich zu besuchen, wenn ich schon da sein sollte! Die Zeit fällt mir abscheulich kurz; am Meisten aber bedaure ich, daß ich mich bei Ihnen nicht werde lange aufhalten <61> können, wenn ich durch Potsdam gehe. Machen Sie sich aber auf tausend Umarmungen gefaßt! Ich will auf ein ganzes Jahr lang von Ihnen Abschied nehmen.<sup>411</sup> Denn länger sollten mich alle Götter nicht abhalten, Sie wiederzusehen. Ich erwarte ganz unausbleiblich mit nächster Post ein Schreiben von Ihnen. Herr Sulzer und Herr Ramler lassen sich Ihnen ergebenst empfehlen. Herr Ramler muß noch warten; es ist auch noch wenig Hoffnung übrig, daß er bei dem Grafen ankommen werde. Indeß hat er einen andern Vorschlag, und wenn alle Stricke reißen, so freue ich mich, daß ich werde einigermaßen mehr für ihn sorgen können, da ich versorgt bin. Sein Sie vergnügt, theurester Freund, und werden Sie glücklich; denn ohne dem könnte mich das größte Glück nicht trösten. Ich bin ewig

Den Augenblick bekomme ich die Stillische Uebersetzung. Ich erwarte sie ganz gewiß mit nächster Post wieder zurück. Denn ich schicke sie ohne Vorwissen weg. Adieu, liebster Freund!

Berlin,  
den 22. October 1747.

Meines theuresten Freundes  
ergebenst getreuester  
Gleim.

<91>

49. An Gleim.  
(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>412</sup>)

---

<sup>411</sup> Vgl. Gleim an Uz. 31. Januar 1748 (ungedruckt): „Ich bin [vor meiner Abreise] noch einige Tage in Potsdam gewesen, um mich mit meinem Kleist noch einmal recht satt zu lieben und zu scherzen.“

<sup>412</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555381>

Mein theurster Freund,

Wenn meine Wünsche was geholfen haben, so werden Sie gewiß glücklich in Halberstadt angelanget sein. Ich habe Sie den ganzen Weg über begleitet, und jetzo sehe ich Sie bereits vergnügt im Cirkel Ihrer Geschäfte. Vergessen Sie über Ihre Verrichtungen nur nicht Ihrer Freunde und fahren Sie nicht so fort, wie Sie angefangen haben! Ich habe schon zwei Posttage vergebens nach einem Briefe von Ihnen ausgesehen. Ihre Commission, den Cap. auf seiner Rückreise zu Ihnen einzuladen, habe ich durch Seidlitz bestellen lassen, und ich glaube, daß Sie ihn ehestens in Halberstadt sehen werden. Die Frl. v. Donopp ist schon zum Voraus hier angelanget, um das Haus zu reguliren, und sie vermuthet, daß er jetzo auch schon werde aufgebrochen sein. Ich wünschte mir, bei Ihrer Zusammenkunft gegenwärtig zu sein; Donopp wird gewiß einen Haufen Vergnügen aus Westphalen mitgebracht haben, und Ihnen wird es auch nicht daran fehlen. Seidlitz und Herr Krause empfehlen sich Ihnen. Letzterer kam noch den Nachmittag nach Ihrer Abreise zu mir, und die Begebenheit des vorigen Abends machte, daß wir Beide von dem chagrin über Ihre Entfernung etwas abgezogen wurden. Doch wenn es wahr wäre, daß einem Abwesenden, an den man denkt, die Ohren klängen, so müßten Sie doch noch ein ziemliches Glockenspiel darin gehabt haben.

Leben Sie wol, mein Allerliebster, machen Sie sich Freunde und Freundinnen, denken Sie aber doch immer dabei, daß ich sei

Potsdam,  
den 15. Nov. 1747.

Ihr  
ältester und treuster Freund  
Kleist.

Der zurückgelassne Brief à Md. Petri ist richtig bestellt worden, wie Sie aus beikommendem Postzettel sehen werden.

<92>

50. An Hirzel.  
(Meister, Bd. II. S. 190-194.)

Theurster, geliebtester Freund,

Seit Ihrer Abwesenheit habe ich aufs Neue erfahren, wie unglücklich ich ohne einen Freund bin. Ich habe die Zeit über in der äußersten Unzufriedenheit zugebracht, und im größten Schwarm von lustigen Leuten, die ich zuweilen suchte, um mich zu ermuntern, bin ich beständig unempfindlich und abwesend gewesen. Mein Schmerz ward theils durch die bestätigte Nachricht von meiner Dulcineen Untreu, die sich an einen katholischen Mann verheirathet und ihm zu Gefallen auch katholisch geworden, theils aber und am Meisten durch Herrn Gleim's Entfernung vermehret, der nicht lange nach Ihrer Abreise Domsecretair in Halberstadt, zwanzig Meilen von mir, geworden. Itzo bekomme ich auf einmal von Ihnen und Herrn Gleim Briefe und fühle endlich etwas Freude wieder, die ich zu fühlen fast nicht gehofft habe. Schreiben Sie mir nur fleißig, mein Theuerster, wie itzo, daß Sie vergnügt und glücklich sind, so werde ich es auch sein.

Meine verdrüßliche Laune hat mich bisher abgehalten, zum Herrn Hofrath Arndt zu gehen; gestern aber bin ich bei ihm gewesen. Wie sehr werden Sie da beklagt! Sie sind etliche Stunden lang das Sujet von unsern Gesprächen gewesen, und Ihnen sind ganze Panegyrici gehalten worden. Niemand hat an Ihnen was getadelt als er, daß Sie allzu heftig wären, und ich habe gesagt, er hätte Recht. Doch glauben wir Beide, daß die Hitze mit den Jahren schon verrauchen würde. Sie schreiben mir nichts, ob Sie Herrn Bodmern mein Schreiben abgegeben, und was er zu dem Stück der ‚Landlust‘ gesagt. Dieses heißt so viel: er ist nicht damit zufrieden, und er hat Ursache dazu. Ich bin es auch nicht. Ich habe seither fast die Hälfte verworfen und gedenke, es entweder besser zu machen oder gar liegen zu lassen. Doch wo ich nicht vergnügter werde, als ich bisher gewesen, wird wol <93> das Letztere wahr werden. Ich sehe aus der Erfahrung, daß die Zufriedenheit die beste Muse ist, und Sie können sicher glauben, daß ich vergnügt bin, wenn ich Ihnen einmal etwas überschicke, das taugt. Herr Uzens Oden sind nun endlich im Stande, und sie werden künftige Ostern gedruckt werden. Ich zweifle, daß derselbe den Vorschlag, den ihm Herr Bodmer durch Herrn Gleim thun lassen, ein Trauerspiel nach Milton's Anleitung oder auch andere Gedichte, dazu Herr Bodmer den Plan hergeben will, auszuarbeiten, [ausführen wird]. Mir dünkt, ein Trauerspiel ist nicht nach seinem Genie. Ueberdem arbeitet er so wie ich, das ist wenig und langsam. Niemand ist hiezu fähiger als Herr Götze in

Worms,<sup>413</sup> der am Meisten Feuer und Arbeitsamkeit hat. Er wird gewiß unter Herrn Bodmer's Aufsicht was Rechtes machen. Es scheint gut dazu an, daß Herr Gleim und Lange wieder Freunde werden. Sie schreiben einander wieder fleißiger und werden sich als Nachbarn wol besuchen. Ersterer meldet mir, er hätte in Halberstadt erfahren, daß der General Stille mit Langen umginge wie Mäcen mit Horaz. Er hat ihn kürzlich nebst seiner Doris in einer Kutsche mit 6 Pferden zu sich holen lassen und drei Tage bei sich behalten. Die Uebersetzung des Gegenparnasses aus Herrn Langens Oden, die von ihm ist, werden Sie schon in der Schweiz gelesen haben. Immer kömmt mir der Mann doch schon estimable vor, daß er sich nur mit solchen Sachen abgeben will. In dem Vorbericht hat er den schweizer'schen Uebersetzer der Siege Friedrich's u. s. w. angegriffen. Im Fall Herr Bodmer diesen Helden kennt, so bereden Sie ihn doch nur, daß er ihm das Stillschweigen auferlegt! Der General Stille kann noch bei Hofe zu dem Credit der guten deutschen Dichter was beitragen, und es wäre unerlaubt, wenn man einer Wortklauberei zu Gefallen der allgemeinen Sache Abbruch thäte oder den Mann abschreckte. Wie ich höre, will Herr Professor Meier in Halle mit Gewalt ein Poet werden. Er soll kürzlich eine Ode auf die Hochzeit seines Bruders haben drucken lassen, die sich anfangen soll:

<94> "Entflammt von brüderlichem Triebe,  
Besing' ich itzo Deine Liebe,  
Mein Bruder, mit entzückter Brust.  
O, könnt' ich doch in schönen Bildern  
Dir Deiner Freundin Reizung schildern  
Und Deiner Liebe junge Lust."

Wenn ich einmal eine junge Lust bekomme, soll er sie mir nicht schildern; er möchte sie mir alt machen. Wie ist es möglich, daß ein Mensch, der bon sens hat, und der ein Richter Anderer sein will, solch blocksbergmäßiges Zeug kann drucken lassen? Ich möchte gern Herrn Langens Kritik über diese Ode sehn. Sie werden wol Beide glimpflich mit einander umgehn.

Es ist nicht unmöglich, daß ich einmal Ihre Einladung, nach der Schweiz zu kommen, annehme. Ich muß nur erst eine Compagnie haben; aber damit sieht es noch weitläufig aus. Ich kann noch eher sterben, eh ich sie erhalte. Doch, ich wollte auch dieselbe schon noch entbehren und mir durchhelfen, wie ich bisher gethan habe, wenn ich nur einen Freund nach meinem Sinn in Potsdam hätte. Ich liebe zwar Seidlitz unendlich, und er übertrifft hundert Gelehrte an gutem Herzen und gutem Verstande; nur ich kann mit ihm von nichts sprechen, was mich divertirt. Aber wer weiß, aus welcher Welt mir der Himmel wieder einen Hirzel schickt! [Potsdam,] den 29. November 1747.

#### 51. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 38 f. Original in Halberstadt.<sup>414</sup>)

Allerliebster Freund,

Sie haben mit dem Glücke getrotzt und haben es endlich überwunden. Es wird Ihnen künftig so gewogen sein, wie es Sie vorher zu hassen geschienen hat. Wer weiß, ob dasselbe <95> es nicht bald so fügt, daß auch ein paar Vicarii gen Himmel reisen. Ich werde es bitten, daß es die Gunst, die es mir entzieht, doch nur Ihnen mit zuwenden soll, und keinem Harpax, keinem Niederträchtigen; denn will ich schon nicht mit demselben schmähen. Sie schreiben zwar, daß Sie sich nicht glücklich hielten, weil es Ihnen da an Freunden fehlt; allein wie kann es Ihnen lange daran fehlen? Es werden doch in der Gegend einige würdige Leute sein, und die werden Sie sich bald zu Freunden machen. Und gesetzt, es ist keiner da, so wird schon einer Ihnen zu Gefallen, wer weiß aus welchem Winkel der Erde, nach Halberstadt kommen müssen, wie es Ihnen schon oft begegnet ist. Ich wollte, daß mir zu Gefallen auch einer hierherkäme. Ich werde zwar Ihre Stelle niemals ersetzt bekommen; allein ich will auch schon mit Wenigerm zufrieden sein. Ohngeachtet mir Herr Hirzel zuwellen Verdruß machte, so beklage ich ihn doch jetzo sehr und wünsche ihn oft zurück. Ich muß mir jetzo

<sup>413</sup> Gemeint ist Joh. Nikolaus Götz.

<sup>414</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655539X>

selber Alles sein, und was bin ich für ein enges Alles! Doch ich bin jetzo der Einsamkeit schon gewohnt und lebe ziemlich vergnügt. Die Briefe meiner Freunde, die ich zuweilen erhalte, vertreten mir jetzo die Stelle der Gesellschaft. Kürzlich bekam ich auch einen von Herr Hirzeln; er war vollkommen in der Schreibart desjenigen abgefaßt, den ich Ihnen vor Ihrer Berlin'schen Abreise schrieb, und ich bin dadurch aufs Neue überführt worden, daß er das ehrlichste Herz von der Welt hat, und daß es ihm nur noch an ein Bißchen Klugheit fehlt. Er hat mir aufgetragen, Sie tausendmal in seinem Namen zu umarmen, und es ist mir leid, daß ich es nur in Gedanken thun muß. Herr Bodmer hat mir nicht geantwortet, und Hirzel schreibt mir kein Wort, was er zu den Stücken der ‚Landlust‘ gesagt, die er ihm gezeigt. Dieses heißt so viel: er ist nicht sehr damit zufrieden, und er hat nicht Unrecht. Ich bin es selber nicht und habe beinahe die Hälfte davon verworfen. Ob ich aber jemals was Bessers machen werde, weiß ich noch selbst nicht. Meine Muse, die Zufriedenheit, ist schon seit einem Jahre von mir gewichen, und ehe die wiederkommt, ist keine Hoffnung, daß ich was Rechts mache. Wenn ich Ihnen <96> einmal was überschicke, das taugt, so glauben Sie nur, daß sie sich wieder eingestellt hat!

Den bewußten Brief habe ich mit keinem Auge bei Ihrem Hiersein gesehen, viel weniger weggenommen. Ich schäme mich gar nicht, daß ich ihn geschrieben habe, es mögen Dummköpfe und Duncias-Verwandte, denen Sie ihn gezeigt haben, den Inhalt auslegen, wie sie wollen, Wenn ich mich nicht scheute, meinen Schmerz, der von keiner Dauer sein konnte, weil er so heftig war, zu erneuern, wollte ich ihn gleich noch einmal schreiben. Es wird aber dieses nicht nöthig sein; denn Sie werden ihn schon finden oder seitdem schon gefunden haben. Der Timoleon<sup>415</sup> ist hier geblieben, und ich werde ihn ehestens an Herrn Uzen mit Musikalien schicken. Der musikalische Krause empfiehlt sich bestens; er sagt, er hätte Ihnen schon selber von der Cantate, die Sie verlangen, Nachricht gegeben. Morgen gehet er von hier nach Berlin, um den Winter über zu schwärmen. Leben Sie vergnügt, theurster Freund, und lieben Sie beständig

Potsdam,  
den 2. Decbr. 1747.

Ihren  
getreusten  
Kleist.

Seidlitz macht sein großes Compliment und nimmt viel Theil an Ihrem Glück. Sie werden jetzo ehestens Donopp in Halberstadt sehen müssen. Er muß den 14. Dec. unfehlbar hier sein. Sagen Sie ihm nur, daß er viel Geduld mitbringen möge! Die Capitains und Majors chiquaniren sich auf eine unerhörte Art jetzo beim Regiment, und wir Andern müssen es mit entgelten. Es darf nun kein Capitain beim Exerciren fehlen, und sollte nur ein Mann vorgenommen werden. Die Majors reiten 4 bis 5 mal des Tages und Nachts herum, um die Wachten zu belauern.

<97>

52. An Uz.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>416</sup>)

Mein Herr  
und werthester Freund,

Unser Briefwechsel ist seit einiger Zeit ziemlich ins Stocken gerathen; ich gestehe aber, daß die Schuld meistens an mir liegt; denn ich empfang das letzte Schreiben von Ihnen, und ich werde mich bestreben, künftig fleißiger zu sein, um mich nicht mehr des Vergnügens zu berauben, das mir Ihre Briefe verursachen.

Es freut mich, daß die letztens übersandten Musikalien Ihren Beifall erhalten haben, und solches muntert mich auf, Ihnen wieder ein Concert und einige Arien zu schicken. Herr Krause, ein Freund von H. Gleim und mir, hat versprochen, noch einige Arien wie auch eine Cantate, davon der Text Herrn Gleim's, die Musik aber seine Composition ist, beizufügen, und er wird vermuthlich sein Wort halten. Die beiden Solo sind zwar nicht auf das Clavier, sondern auf die Flöte gesetzt; ich übersende sie aber, weil es Arbeiten vom Könige sind, und Sie können sie allenfalls transponiren. Doch bitte ich, sie nicht gemein zu machen, daß sie nicht entweiht werden. Der König beschäftigt sich nur damit zur Gemüthsveränderung und will nicht, daß sie bekannt werden. Er weiß das: „N'as- tu pas honte de chanter si bien?“ gar zu wohl; zuweilen wird ihm aber

<sup>415</sup> ‚Timoleon, der Bürgerfreund, Trauerspiel.‘ Hamburg 1741, 8°, von Georg Behrmann.

<sup>416</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557589>



heimlich was davon entwandt.

Herrn Gleim's Glück wird Ihnen außer Zweifel nicht wenig Vergnügen verursacht haben. Ich habe so viel Antheil daran genommen als ein Mensch in der Welt; indessen wäre es mir lieber gewesen, wenn er es in meiner Nachbarschaft und nicht 20 Meilen von mir gemacht hätte.<sup>417</sup> Seine Entfernung hat mir mehr Schmerz verursacht, als wenn ich <98> eine Doris verloren hätte. Warum sind wir doch nicht lauter Geist, daß wir nicht essen dürften? denn könnten wir immer beisammen sein! Er schreibt mir, daß er zukünftige Oden Dero Oden herausgeben werde, und ich freue mich zum Voraus darüber. Sie werden ein Muster der spätesten Nachwelt und so ewig als Horaz und Anakreon sein. Vielleicht hat Ihre Muse seitdem Ihnen noch neue dictirt, und Sie werden mich sehr verpflichten, wenn Sie mir dieselben überschicken. Die meinige ist auf mich erzürnt oder ist gar von mir gewichen; denn ich bin fast in einem ganzen Jahr unvermögend gewesen, eine Zeile zu machen.

H. Gleim übersendet Ihnen hiebei Behrmann's Timoleon; mir deucht aber, Sie werden wenig dadurch getröstet werden. Die lieben Deutschen sind noch gar nichts, wenn ich Sie, Gleim, Rosten und etwann Opitz, Hallern, Canitz und den erzählenden Hagedorn ausnehme. Die übrigen Schriften sind fast alle würdig, „cum Tartareto de modo cacandi in unum compingi volumen“.

Lassen Sie mich doch nicht so lange auf eine Antwort warten, als ich gethan habe! Ich sehe ihr mit der größten Sehnsucht entgegen und bin mit vollkommner Hochachtung und Freundschaft,

Mein Herr

und theurster Freund,

Ihr

ganz ergebenster

Kleist.

Eiligst. Potsdam,  
den 24. Dec. 1747.

### 53. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>418</sup> - Gleim's Antw. s. Nr. 25 in Abth. 2.)

Mein theurster Freund,

Wie können Sie sich beschweren, daß ich Ihnen selten schreibe? Ich habe Ihnen öfter geschrieben als Sie mir. Sie <99> haben mich ganze 3 Wochen auf eine Antwort warten lassen, bis ich endlich 2 Briefe fast zu gleicher Zeit von Ihnen erhalten. Warum sind Sie nicht in Gesellschaft des H. v. Rochow zu mir gekommen? Die Freude, die ich darüber gehabt hätte, hätte mir bei meiner Krankheit, welche noch etwas anhält, wie ich glaube, viel Medicin erspart. Ich habe fast Seidlitzens verwichenjährige Zufälle, nämlich starke Verstopfungen, molimina haemorrhoidaria und dabei was Febrilisches gehabt. Doch jetzo fange ich wieder an, zu respiriren; ich werde aber künftig den Musen müssen Abschied geben, weil man sich nur sitzend mit ihnen unterhalten kann, und auf nichts als Bewegung und Plaisirs gedenken. Ich will lieber hier als in der gelehrten Historie lange leben.

Es freut mich, daß Sie sich etwas durch Ihre Acten durchgearbeitet haben. Sie werden mir nun bald mit neuen ernsthaften Oden Vergnügen machen oder auch mit scherzhaften; denn ich glaube, daß die hübschen Mädchen, die Sie in der Kirche gesehen, den Ernst schon bei Ihnen verjagen werden. Schicken Sie mir nur bald welche, von welcher Art sie auch sein mögen! Sie werden mich im Mangel Ihrer Gegenwart völlig gesund machen.

Seidlitz und Donopp empfehlen sich Ihnen bestens. Letzterer bittet um Vergebung, daß er Sie bei seiner Durchreise durch Halberstadt nicht besucht; er hat seine Reise sehr beschleunigen müssen. Leben Sie wohl, mein Allerliebster, und lieben Sie beständig

Ihren

---

<sup>417</sup> Vgl. Krause an Gleim. 29. Oct. 1747 (ungedruckt): „H. v. Kleist flucht auf die 24 Meilen ebenso sehr wie ich.“

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676563570>

<sup>418</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555276>

Potsdam,  
den 4. Jan. 1748.

getreusten  
Kleist.

Mein H. Wirth vermeldet wieder sein ergebenstes Gegencompliment, welches ich neulich vergessen habe. Ich habe vor H. Uzen Musikalien wie auch den ‚Timoleon‘ an H. Krausen geschickt, der sie nun an ihn aus Berlin bei Gelegenheit schon wird fortgeschickt haben. Der H. v. Rochow ist noch nicht bei mir gewesen.

#### 25. Von Gleim

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>419</sup> — Antwort auf Nr. 53 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 54 in Abth. 1.)

Mein innigst geliebter Freund,

Sie erfreuten mich mit Ihrem liebsten Schreiben, da ich Ihrentwegen in größter Bekümmerniß war. Herr General v. Stille hat meine Klagen gehört, und er hat mit mir gewünscht, <62> daß Sie der Himmel gesund machen und den Musen wiederschenken möge. Ich sagte, der Himmel soll ihn nur mir wiederschenken, die Musen sollen denn auch schon Antheil an meinem Kleist haben. Der H. v. Stille ist in der That ein besserer Musen- und Menschenfreund, als ich je geglaubt habe; er hat mich mit einer Art bei sich aufgenommen, die ihm noch mehr Ehre macht als mir. Ich bin ganz un-gewiß, ob ich Ihnen nicht schon was davon geschrieben habe; denn weil ich beständig in allen Cirkeln meiner Geschäfte an Sie denke, so vergesse ich oft, was ich Ihnen schreibe. Vor einigen Tagen empfing ich von H. von Stille einen nicht im Geringsten hochadligen, soldatischen, sondern recht freundschaftlichen Brief, worin er seinen ‚Lerchenkrieg‘ verachtet, meinen ‚Ursprung des Labyrinths‘ und die reimlosen Verse gelobt und überall einen wahren Musenfreund verrathen hat. Ich will ihm insbesondere auf den Tadel seines ‚Lerchenkriegs‘ recht lustig antworten, und ich lasse bereits Ihr ‚Landleben‘ abschreiben, um es ihm mitzuschicken. Wenn ihn doch nur der König einmal wieder nach Potsdam kommen ließe, damit er Sie persönlich kennen lernen und die Belohnung Ihrer unbekanntenen Verdienste veranstalten könnte! Ich will ihm in allen meinen künftigen Briefen über diesen Punkt das Gewissen schärfen. Wenn Sie mir doch erlauben möchten. Ihr ‚Landleben‘, so weit es fertig ist, unter dem Titul ‚Der Frühling‘ drucken zu lassen. Ich wollte es dem Herrn v. Stille auf eine gute Art dediciren, und ich stehe davor, daß er sich dieser Ehre würdig machen wird. Ich habe mehr Ursach' als Cicero an alle seine Freunde, Ihnen zu sagen: Cura, ut valeas! Ich bin zu dem Ende wohl zufrieden, daß Sie den Musen eine Zeit lang absagen und desto besser für Ihre Gesundheit sorgen wollen. Ich glaube aber, daß an Ihren harten Speisen die meiste Schuld liegt, und ich bitte nochmals herzlich, in diesem Stücke eine Veränderung zu treffen. Sie werden wahrhaftig gesund werden, wenn Sie nur weniger essen, desto mehr trinken und die Sorgen in den Wind werfen. Ich würde noch einmal so vergnügt sein, wenn ich wüßte, daß Sie es wären. Sie werden aus beikommenden Liedern ersehen, wie <63> willig meine Muse ist, Sie gesund zu machen. Sie hat sie mir aus diesem einzigen Triebe so hurtig vorgesungen, und sie wird nicht aufhören, bis Sie gesund sind. Machen Sie mir hierauf nur nicht die Schmeichelei, daß Sie noch lange krank sein wollen; sie wird nicht mehr so schlecht singen, wenn Ihre Krankheit weggesungen ist.

Den Herrn v. Bielefeld werde ich beim H. v. Stille rechtschaffen verklagen. Ich habe ihm eine Supplik geschickt, worin ich um eine erledigte Vicarie an hiesigem Dom angehalten und ihn gebeten habe, sie dem Könige zu übergeben; allein er hat mir nicht einmal geantwortet, viel weniger darf ich hoffen, daß er meine Bitte werde befolget haben. Wenn Sie vielleicht durch H. Krausen erfahren könnten, wer sie etwa schon vom Könige zum Geschenk erhalten hat, so würde mir ein großer Dienst geschehen. Vielleicht finde ich gleich ein Mädchen, welches sie mir für etliche 100 Rth. kaufen will. Vermuthlich wird sie ein Officier haben, der sie nicht selbst nutzen kann.

Die Lieder, liebster Freund, sind nur Ihnen allein gesungen, Ihnen ganz allein. Wenn meine lustige Muse mehr singen sollte, so will ich damit einen rechten Spaß machen. Sie selbst, liebster Freund, hätten nichts davon wissen sollen; aber wie kann ich ohne Sie etwas thun? Lassen Sie sie also nur sonst -Niemand sehen!

---

<sup>419</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597661>

H. Lange hat mir heute auch geschrieben. H. v. Stille hat ihm gemeldet, daß ich in Aschersleben gewesen bin; er zieht mich zur Verantwortung, wie es mir möglich gewesen, nicht nach Laublingen zu kommen. Allein es war mir unmöglich, weil ich so kurz Urlaub hatte. Er will ein ‚Lutrin‘<sup>420</sup> und eine Wochenschrift schreiben und hat mich dazu eingeladen; allein ich werde wol zu viel zu thun haben.

In dieser Woche werde ich auf ein paar Tage mit dem H. Domdechant verreisen. Wenn Ihnen die Ohren klingen, so bin ich in Schwindlingen [?] lustig, ob ich gleich in Haufen Goldes wühlen werde, wovon nicht ein Pfennig <64> meine sein wird. Denn wie bald sollte es sonst Flügel bekommen und nach Potsdam fliegen!

Dem H. v. Donopp vergebe ich mein Lebetag nicht, daß er durch Halberstadt gereist ist und mich nicht gesehen hat. Weiß er denn nicht, wie hochmüthig ich bin? Er hätte mich wenigstens aus Gefälligkeit besuchen sollen, wenn ihn nicht die Freundschaft dazu getrieben hätte. Machen Sie ihm nur eine kleine Empfehlung von mir; denn ich bin recht böse.

H. v. Seidlitz grüßen Sie desto mehr; denn der würde mich gewiß besuchen, wenn er durchreiste. Soll ich Sie noch einmal um Ersetzung des verlorren Briefes bitten?

Ich bin ewig

Halberstadt,  
den 15. Januar 1748.

Meines allerliebsten Freundes  
getreuester  
Gleim.

Es sollen in Potsdam Rauchtobacks-Dosen von Messing, inwendig mit Blei ausgemacht, und welche man verschließen kann, zu haben sein. Es haben mir etliche Herren gebeten, 5 bis 6 Stück davon kommen zu lassen, und zwar mit erster Post, weil ein paar davon verreisen wollen. Die von der Größe eines Tobacks-Tellers, auch wol etwas größer, sollen 1 Rth. kosten. Wenn es Ihnen keine Mühe machte, mein liebster Freund, sie bestellen und überschicken zu lassen, so möchte ich wol den Tobacks-Freunden gratificiren, und soll das pretium sogleich mit erster Post erfolgen. Aber mehr als 1 Rth. à Stück müßten sie nicht kosten. Nehmen Sie mir doch meine Dreistigkeit in einer so schlechten Sache nicht übel!

Ich küsse Sie tausendmal. Belieben Sie etwa nur H. Burgenroth die Commission aufzutragen, dem ich auch ein Compliment mache. Ich erwarte Ihre Antwort ganz gewiß mit nächster Post. Sein Sie einmal recht hurtig! Ich will es wieder sein.

<100>

54. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 39 f. Original in Halberstadt.<sup>421</sup> — Antw. auf Nr. 25 in Abth. 2. Kreuzte sich mit Nr. 26 in Abth. 2.)

Theurster geliebtester Freund,

Eine Lustreise, die ich eben im Begriff war, mit dem Cap. Donopp aufs Land bei eine gewisse Frau von Bredow zu thun, als ich Ihr letzteres Schreiben erhielt, ist schuld, daß ich es so spät beantworte. Der Cap. Donopp hat größtentheils mir zu Gefallen diese Reise angestellt, um mich ein Wenig aufzumuntern. Ich muß es Ihnen nur sagen, mein Allerliebster, weil Sie es doch erfahren: ich bin 2 Tage lang melancholisch gewesen und habe nichts als Gräber und Leichen gesehen. So weit hat es der Mangel der Gesellschaft und aller Ergetzlichkeit endlich mit mir gebracht, so ist Ihre und meine eigne Besorgniß endlich wahr geworden. Sie können leicht gedenken, daß ich bei diesen meinen Umständen nicht völlig vergnügt sein kann; indessen ertrage ich mein Unglück ziemlich gelassen und denke schon so mein armes Leben hinzubringen. Mein größter Trost dabei wird sein, wenn Sie mein Freund bleiben und mich, so lang ich hier bin, dann und wann besuchen. Ihre mir übersandten Poesien gefallen mir ungemein, besonders ‚der Trost eines Blinden‘, ‚der

<sup>420</sup> ‚Le lutrin‘, ein komisches Epos von Boileau, zuerst 1674.

<sup>421</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555411>

Baur und der Bettler'. Wenn Sie so fortfahren, werden Sie bald wieder eine neue Sammlung in einem neuen Geschmack fertig haben. Thun Sie dieses doch und dichten vor mich mit! Denn mit mir ist es nun vorbei.

Die verlangten Tabaksdosen kann ich noch nicht überschicken, weil keine fertig vorhanden sind; ich habe aber eine zur Probe bestellt, die Sie ehestens haben sollen, und wenn sie denn anständig ist, können die andern auch gemacht werden.

Leben Sie wol, mein Theurster, und sein Sie an meiner Statt vergnügt. Ich bin lebenslang mit der größten Zärtlichkeit

Potsdam,  
den 31. Jan. 1748.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

<101> Machen Sie mein gehabtes Unglück bei Ihren dortigen Freunden noch nicht eclat! Seidlitz, Donopp und Gaudy, die allein meine Umstände wußten, weil ich sie ihnen sagte, haben hier so schon dieselben ausgebreitet und meine Ruhe, die gute Meinung, die noch Einige von mir hatten, und vielleicht mein Glück aus Unvorsichtigkeit ruinirt.

<65>

26. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>422</sup> Kreuzte sich mit Nr. 54 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 55 in Abth. 1.)

Mein liebster Freund,

Ich habe Sie so sehr gebeten, mir bald zu antworten; warum haben Sie es doch nicht gethan? Sind Sie noch krank? Oder liegen Sie auf Ihrem Faulbette und träumen, indem das Gerücht einmal für Sie würdigen Mann geschäftig ist, indem es Ihr Lob posaunt, das ich es gelehrt? Lesen Sie das 55ste Stück des ‚Jünglings‘, der in Leipzig herauskommt! Wer muß doch der Verfasser desselben sein? Das ungezwungne Lob, das er Ihnen giebt, hat ihm meine ganze Hochachtung erworben; wer meinen Kleist zu schätzen weiß, der muß selbst ein unvergleichlicher Mann sein. Ich muß Ihnen doch auch gleich sagen, wie zufällig ich zu Lesung dieses Blatts gekommen bin. Ich ließ mir nämlich einige Sachen von dem Quedlinburger Buchführer kommen, und da fand ich es unter den Blättern des Umschlages. Ich habe nicht leicht eine so starke unvermuthete Freude gehabt, als da ich Ihren Namen neben Opitz, Haller und Hagedorn gesetzt fand, wodurch ich zugleich erfuhr, daß ein verborgener Verehrer Ihrer fürtrefflichen Muse lebe, der dadurch seinen schönen Geschmack genugsam verräth und den ich zu kennen wünsche. Ich will doch die Stelle hersetzen; vielleicht wagt sich der ‚Jüngling‘ nicht nach Potsdam. Er handelt von dem langen und kurzen Leben der Scribenten, bei welcher Gelegenheit er sagt: „Es muß ein außerordentlicher Geist sein, von dem gesagt werden kann, daß er für seine Ehre lange genug gelebt habe. Wenn man ist wie Opitz, wie Haller, wie Hagedorn und Kleist, so kann man sicher hoffen, daß die Welt sagen wird, wenn man seine Arbeiten beschließt, daß man für sie noch länger hätte leben sollen.“<sup>423</sup>

<66> Ich lasse mir um dieser Stelle willen den ganzen ‚Jüngling‘ kommen.

Denken Sie doch, wie es mir mit Ihrem ‚Landleben‘ geht! Ich gebe es meinem Copisten, der bringt mir heute die Abschrift für den H. von Stille; aber Welch ein Dummkopf! Er hat Alles nach einander weg wie Prose geschrieben. Sie glauben nicht, wie artig es sich so liest. Ich fragte ihn: „Hat Er denn nicht gemerkt, daß Er Verse schriebe?“ — „Ja,“ sagte er, „aber ich dachte, es wären keine rechten Verse.“<sup>424</sup>

<sup>422</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67659767X>

<sup>423</sup> Vgl. Bd. II, S. 108; Anm. 2.

<sup>424</sup> Vgl. Gleim an Uz. 31. Januar 1748 (ungedruckt): ‚Was werden Sie zu seinem ‚Landleben‘ sagen, das ich Ihnen mit allen Fehlern des Copisten übersende? Denken Sie doch, Welch ein Narr! Er beobachtet die Zeilen der neuen Versart nicht, sondern schreibt Alles wie Prosa. Sie werden es schon auseinander finden, wenigstens können Sie doch Ihren Appetit stillen; denn es würde zu lange währen, wenn ich es noch einmal wollte abschreiben lassen. Schreiben Sie mir doch Ihr ausführliches freies

H. Götz hat mir wieder geschrieben und unter Anderem eine Ode nach Langischer Art mitgeschickt, worin er auch H. Langens erwähnt, wie Horaz des Pindar's; aber sie enthält nebst vielem Guten ein paar Strophen, von deren Inhalt Horaz sagen würde: Quidcunque ostendis mihi sic, mercedatus odi. Er läßt nämlich seinen Held die blank gepanzerten Phalangen des Feindes schneller zertheilen als Luna Kreise giftigen Dunsts; er läßt

- - ein schwarzes Meer laut rauschenden Blutes,  
 In das der Abendstern den Silberstrahl tunkt,  
 Mit Wogen wirbeln, halb verbrannte Gefilde,  
 Und Mann und Roß und Wagen verschlingen - -<sup>425</sup>

<67> Der H. v. Bielefeld hat mir bei letzter Vicarie-Angelegenheit schlecht gedient. Der H. General von Fouqué hat sie vom König geschenkt bekommen. Ich habe ihm durch den Herrn von Berg eine ganze Summe Geldes bieten lassen ; allein man hat mir gesagt, daß schon ein Narr 1200 Rth. geboten hätte, da sie doch nicht mehr als 50 Rth. jährlich einbringt. 400 Rth. hätte ich wegen des Nutzens, den sie mir als Secretair bringen kann, gern daran gewandt, und mehr ist sie auch nicht werth. Der H. General von Fouqué ist ja Ihres Obristen Bruder. Gilt der was bei ihm? Doch ich mag Sie mit dergleichen Dingen nicht incommodiren. Es wird nichts helfen, und es würde mir schwer fallen, so viel Geld aufzubringen.

Herr Ramler hat mir durch ein Gedicht, das von ihm in den Berlinischen Zeitungen vorkam, bewiesen, daß er noch lebt. Denn durch Briefe hat er es in langer Zeit nicht gethan.

Werden Sie mir den Frühling Ihres ‚Landlebens‘ nicht bald fertig schicken? Schicken Sie mir doch nur flüchtige Gedanken Ihrer Muse, wenn Sie mir nichts völlig Ausgearbeitetes schicken können! Ich habe den gestrigen Abend mit H. v. Hagen zugebracht; er wird nachgerade zweifeln, daß Sie ein so seltener Freund sind, wenn Sie mir nicht bald schreiben. Ich wollte ihn gerne durch Ihr Exempel zur Nachfolge reizen! Ich freue mich recht herzlich auf künftigen Sommer, da ich hoffe, das Vergnügen zu haben, Sie hier zu sehen. Wir wollen wahrhaftig recht königlich — nein, das ist zu wenig, recht göttlich vergnügt sein. Wir wollen auf den Blocksberg reisen und da das Reich des Teufels zerstören; richten Sie es doch ja in die Wege, daß meine Hoffnung nicht betrogen wird!

H. von Stille schrieb ich unter Anderem wegen seines ‚Lerchenkrieges‘, da ich auf seinen Held kam, der die Lerchen als Korndiebe ausrotten wollte:

- - Doch will er Held und Sieger sein,  
 Das Land von Dieben zu befreien,  
 So führ' er Kriege mit den Spatzen;  
 <68> Er werb' ein Kriegesheer von Katzen  
 Und werd' ein Mörder aller Ratzen!

Sie sehen, daß ich bei meiner unpoetischen Arbeit doch noch immer etwas meiner Neigung nachhänge, den

---

Urtheil davon. Die Freundschaft darf Sie nicht hindern; denn ich habe selbst schon genug daran getadelt, obgleich das Meiste firtrefflich ist und es nur oft viel zu erhaben ist. Doch wollte ich, daß Sie sich gegen den Herrn von Kleist nicht zu dreist erklärten; denn man kann ihn leicht furchtsam machen." Uz an Gleim. 29. Febr. 1748: „Für die Mittheilung des Gedichtes vom ‚Landleben‘ danke ich ergebenst. Ich behalte mir vor, nächstens mein Urtheil davon weitläufiger zu schreiben, wenn ich es noch etlichemal durchgelesen. Ueberhaupt zu sagen, ist es schön. Die Malerei stark und der Ausdruck lebendig. Nur dünkt mich, Gemälde und Ausdruck seien zu oft übertrieben und nicht natürlich."

<sup>425</sup> „An den Herrn Grafen von Str." Joh. Nik. Götz, Vermischte Gedichte. Wien 1817; I, S. 111 f.

Gram verscheuche und dem Teufel und meinem Beichtvater zum Trotz lustig bin. Thun Sie doch desgleichen! Ich küsse Sie tausendmal und grüße Alle, die Sie lieben, und bin ewig

Halberstadt,<sup>426</sup>  
den 31. Januar 1748.

Ihr  
getreuester  
Gleim.

Antworten Sie bald, wenn Sie wollen, daß ich an einem bösen Halse nicht sterben soll!

Antworten Sie mir doch auch wegen der Tobacksdosen! Der H. von Buchholtz schiert mich entsetzlich damit. Er fragt öfterer nach ihrer Ankunft als Jude Israel nach der Ankunft des Messias.

Ich speise heute beim Domdechanten. Hier haben Sie eine von seinen Leibhistörchen: Jene Jungfer sagte: „Eck hebbe gepockt, gemasert, gefreselt; aber gefranzosest hebbe eck noch nich.“

### 55. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 40- 42. Original in Halberstadt.<sup>427</sup> — Antw. auf Nr. 26 in Abth. 2.)

Allerliebster Freund,

Alles Lob, das Sie mir in Ihren Briefen so verschwendrisc ertheilen, ist unvermögend, mich aufzurichten; Ihre Freundschaft tröstet mich weit mehr als Alles dieses, und die Entfernung von hier ist das einzige Mittel, mich völlig ruhig zu machen. Ich kann Ihnen unmöglich alle Umstände meines Unglücks überschreiben, weil ich durch die Erinnerung meinen Schmerz zu stark vermehre; H. Krause,<sup>428</sup> der jetzo hier ist, <102> wird es

<sup>426</sup> „Berlin“ im Original muß für „Halberstadt“ verschrieben sein.

<sup>427</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655542X>

<sup>428</sup> Vgl. Krause an Gleim. Potsdam, 9. Februar 1748 (ungedruckt): „Unser theurer Kleist ist gar nicht melancholisch, aber so chagrin, als man es sein kann, weil man ihn melancholisch machen wollen. Er hat seit einiger Zeit aus Mangel der Gesellschaft sich entsetzlich ennuyirt: hernach kriegt er Nachricht, daß sein Herr Bruder wieder melancholisch worden, wie er schon einmal gewesen. Seine Mama ist auch hypochondrisch gewesen, und da er es gleichfalls ist, so fürchtet er, daß die Nachricht von seinem H. Bruder ihm schaden möchte. Er läßt also zur Ader. Der Kerl trifft nicht recht; denn es will nicht laufen. Um seinen Fehler nun zu beschönen, sagt er, das Blut sei zu dicke und klebricht, und als ihm der H. v. Kleist die Ursache des Aderlassens sagt, so giebt er vor, das sei die Melancholie, daß das Blut nicht laufen wolle; so sei dergleichen Blut, und bringt dieses in der Stadt herum. In einigen Tagen kriegt der H. v. Kleist entsetzliche Verstopfung; der Regiments-Feldscher kommt zu ihm. und der, als von seinem präntendierten Zustande schon instruiert, sagt auch, das käme von der Melancholie her. Der H. v. Kleist will es nicht glauben . . . Er soll und muß aber dem ohngeachtet melancholisch sein. Dies vermehret seinen Chagrin auf eine erstaunliche Weise; die Schlaflosigkeit nimmt zu; er kann wegen des schlechten Aussehens nicht ausgehen. Dies Alles bestärket seine Krankheit in der Leute Meinung. Man besuchet, man tröstet ihn, man bringt ihm Complimente vom H. Obristen: er solle sich zufrieden geben, der König wisse von ihm, daß er ein guter Officier sei. So, sagt er, tröstet man einen Narren etc. Er reiset nach Berlin, um sich zu dissipiren. Die Reise, die Kälte, Schlaflosigkeit und sein Chagrin bringen sein Blut in so entsetzliche Bewegung, daß er resolviret, noch einmal zur Ader zu lassen. Der Regiments-Feldscher will nicht; er aber bestehet darauf, und das Blut ist so schön, daß der R.-Feldsch. selbst gesagt, er möchte es zu allen Medicis schicken, sie müßten sagen, es wäre das schönste Blut von der Welt. Der H. v. Kleist sagt mir auch, es wäre oben viel Wasser und unten gar kein Schleim gewesen; der R.-Feldsch., um sich nicht ein Dementi zu geben, sagt daher, es sei eine melancholia immaterdalis [?] seine Krankheit. Darüber grämet er sich nun noch entsetzlich. Er sagt, seine Reputation sei verloren: mit einem melancholischen Menschen wolle Niemand was zu thun haben. Seine Fortune sei ruinirt etc. Er hat sich wollen zu Tode hungern; aber er sagt, das habe ihn zurückgehalten, daß er geglaubt, er sei nicht für diese Welt gemacht. Sehn Sie, mein werther Freund, in so erbärmlichem Zustande ist unser Kleist. Schreiben Sie ihm, trösten Sie ihn, ermuntern, erlustigen Sie ihn durch Alles, was sie können! Ich bin zu ernsthaft und weichherzig dazu. Vor einigen Tagen haben wir uns einen ganzen Abend mit einander ausgeredet, und er schien mir etwas beruhiget zu werden.“

vielleicht gethan haben. So viel ist gewiß, daß der Mangel des Vergnügens in Potsdam schuld ist, daß ich lange besorgt habe, melancholisch zu werden, und traurige Nachrichten von Hause vermehrten diese Besorgniß. Doch habe ich mich immer aufgemuntert; ein ungeschickter Feldscher aber, der mich vor einiger Zeit zur Ader ließ und die Ader nicht recht traf, sagte mir zu seiner Entschuldigung, mein Blut sei ganz klebrig und pechhaft. Ich gerieth hierauf, weil ich etwas von der Medicin weiß, noch mehr in Furcht, melancholisch zu werden, und weil nicht Blut genug abgelaufen war, bekam ich starke Wallung und oppressiones auf der Brust, ging aber dabei aus und war vergnügt, gedachte vorzubeugen und eine Blutreinigung zu gebrauchen, weswegen ich es dem Regimentsfeldscher sagte. Dieser, statt sie mir auszureden, bestärkte mich in meiner Besorgniß und begegnete mir, wie man einem unsinnigen Menschen begegnet. Ich blieb darauf ein [paar Tage zu Hause] und medicinirte, <103> unter dem Prätext einer andern Krankheit, erfuhr aber bald darauf, daß man hie und da gesagt hatte, ich hätte Anfälle von der Melancholie, und endlich ließen mich die beiden Obristen beklagen und mir versichern, daß ich dem Könige als ein braver Officier recommandirt sei, ich möchte mich nicht chagriniere etc. Ueber dieses Compliment und die Folgen, die ich voraussah, gerieth ich in die äußerste Verzweiflung und endlich wirklich in eine Melancholie; ich konnte an nichts mehr gedenken als an den Tod und wünschte nichts mehr.

Dies ist ohngefähr eine kurze Historie meiner unglücklichen Begebenheit, die meine Ruhe, Renommée und Glück auf einmal zerstört. Ist jemals ein wunderbarer Zufall erhört worden, und lebt ein Mensch, dessen Unglück dem meinigen zu vergleichen ist? Doch ich bin vor diese Welt nicht allein gemacht, und ich werde die wenigen Jahre, die ich vielleicht noch zu leben habe, auch leicht hinbringen. Ich will aber lieber anderswo mit etlichen Thalern monatlich mich behelfen als hier einmal mit etlichen 100. Auf diese Art aber muß ich Sie und alle meine Freunde verlassen, und so werde ich des Vergnügens beraubt, meinen armen Geschwistern und Freunden einmal zu helfen, um derentwillen ich mir doch meistens eine Compagnie gewünscht habe. Welche Beweggründe werden mich endlich bestimmen? Ich weiß selbst nicht, was ich will; ich werde in beiden Fällen nimmer recht ruhig werden.

Schreiben Sie mir doch nur nicht öfter solche Briefe wie die letzten! Ich kann mich schon selber trösten; aller Trost Anderer macht mich nur außerordentlich wehmüthig. Am Besten denken Sie mir nur an die ganze Sache nicht mehr, so werde ich sie am Ersten vergessen.

Ich habe die Commission wegen des Vicariats bei dem Obristen von St. Surin ausgerichtet; er sagte aber, daß sein Bruder dem General Fouqué es vor 400 Rth. nicht lassen würde; ihm wäre schon weit mehr geboten, und er würde es plus licitanti zuschlagen. Die Rauchtobaksdose, die ich zur Probe bestellt, ist noch nicht fertig; ehestens aber werde ich sie überschicken.

Leben Sie wohl, mein Geliebtester, und lassen Sie sich <104> meine traurigen Umstände und Briefe keine von Ihren frohen Mienen verrücken! Ich bin lebenslang

Potsdam,  
den 9. Febr. 1748.

Ihr getreuster  
Kleist.

Der Herr General Stille ist jetzo hier; ich bin aber viel zu niedergeschlagen, zu ihm zu gehen. Er möchte mich überdem als ein Wunderthier ansehen; denn er wird vielleicht meine Begebenheit schon von dem Obristen St. Surin gehört haben. Wenn er mir doch nur einmal eine Recommandation an irgend einen General in andern Diensten geben wollte!

#### 56. An Gleim

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I. S. 42 f. Original in Halberstadt.<sup>429</sup> — Gleim's Antw. s. Nr. 27 in Abth. 2.)

Mein theurster Freund,

Ich hätte Ihnen ehr geantwortet, wenn ich nicht gerne die Sehnsucht Ihrer Tobaksfreunde zugleich hätte

---

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676563627>

<sup>429</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555438>

stillen wollen. Indessen weiß ich nicht, ob dieselben mit mir recht zufrieden sein werden; denn beikommende Dose kostet 1 Rth. 16 Gr. Sollte ihnen dieser Preis nicht zu hoch sein, so will gerne mehrere bestellen; unter dem aber sind von der Größe und Güte keine zu haben.

Gestern habe ich durch den General Stille ein Schreiben von H. Langen erhalten. Ich merke daraus, daß er vielleicht durch den General Stille von meiner Abentheur benachrichtiget ist und mich durch die Bekanntschaft mit diesem Maecenas aufmuntern will. Die Wahrheit aber zu gestehn, so ist mir diese Bekanntschaft nur jetzo zur Last; ich verlange jetzo gar kein Glück mehr zu machen. Indessen weil er mich zu sich bitten lassen, kann ich doch nicht impolit sein; ich muß schon all mein Bißchen Großmuth zusammennehmen, um seine starren <105> Blicke zu ertragen. Wie glücklich ist man, wenn [man] bei seinem Unglück noch ein gut Gewissen hat; man kann alsdenn durch ein Bißchen Reflexion alle Urtheile der Welt leicht verachten. Wie viel bedauernswerther ist nicht der General Walrabe als ich!

Schicken Sie mir doch öfter dergleichen Oden wie die letzteren! Der ‚Abschied von Phyllis‘ ist ganz unvergleichlich; ich habe bei Lesung derselben zum Ersten gemerkt, daß ich noch lachen kann. Werden Sie nun H. Uzens Lieder nicht bald herausgeben? Ich bin so begierig, sie gedruckt zu sehn, als er selber sein mag. Zu Anfange dieses Jahres habe ich ihm geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten.<sup>430</sup> Leben Sie wohl, mein Allertheurster! Ich wollte Ihnen einen langen Brief schreiben; aber ich werde durch Besuch daran gehindert. Ich bin mit der größten Zärtlichkeit

Potsdam,  
den 25. Februar 1748.

Meines geliebten Freundes  
getreuster  
Kleist.

#### 27. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>431</sup> Antwort auf Nr. 56 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 57 in Abth. 1.)

Mein allerliebster Freund,

Ich bin Ihnen für die Mühwaltung wegen der Tobacksdosen sehr verbunden und bitte, mich zu entschuldigen, daß ich mich nicht geschämet, mit so geringer Sache Ihnen zu incommodiren. Es ist ein Klempner hier, der sie nachmachen <69> will; folglich werde ich nicht nöthig haben, Sie weiter zu bemühen. Der 1 Rth. 16 Gr. kommt hiebei.

Ich bin nun mit dem General Stille zufrieden, daß er sich doch merken läßt, als ob er wisse, daß ein Kleist in Potsdam ist, und ich hoffe, daß Sie den Besuch nunmehr werden abgelegt haben, daß Sie mit ihm gleichfalls zufrieden sein werden. Schreiben Sie mir doch aufrichtig, wie er Ihnen gefällt, ob Sie ihn für den Mann halten, wie ich ihn gepriesen habe, und wie er sich mir gezeigt hat! Ich bin recht ungeduldig, Ihr Urtheil zu wissen, und wie er sich gegen meinen Kleist erklärt hat. Schreiben Sie mir auch, wenn Sie es wissen, wie lange er noch dort bleiben wird! Ich möchte gerne wegen einer gewissen Sache an ihn schreiben. Heute wird der hiesige General Bredow schon wieder hier erwartet; vielleicht geht die übrige Generalität auch wieder weg.

Sie fällen über meine Sachen allemal ein gar zu gütiges Urtheil und beweisen auch dadurch, daß Sie mein Freund sind. Wenn ich nicht itzt unendlich viel Kleinigkeiten zu thun hätte, die mir alle Zeit rauben und vor denen auch sogar die Lieder-Musen fliehen, so wollte ich, um Ihnen ein Vergnügen zu machen, keinen von meinen kleinen Einfällen ohne Einkleidung in ein paar Reime lassen. Sie bekommen doch noch einige zu lesen, die ich hurtig noch ein Bißchen verbessert habe. Sie sehen wol, daß ich bei meinen itzigen Geschäften nichts machen kann als eine Erzählung und etwan ein Lied. Denn damit bin ich gleich fertig; an einem größeren Werke, an einem ‚Landleben‘ würde mir die allzu häufige Zerstreung hinderlich fallen. Auf den Montag geht unser General-Capitul an, welches 14 Tage währt, binnen welcher Zeit ich am Meisten zu thun

<sup>430</sup> Gemeint ist wol Nr. 52.

<sup>431</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597696>



habe. Sie würden ein Werk der Liebe und Freundschaft thun, wenn Sie mir unterdeß mit allen Posttagen schrieben; ich würde doch alsdann bei meinen trockenen Amtsgeschäften oft ein Labsal haben. Auf den Sommer, wenn Sie herkommen, werde ich nicht den hundertsten Theil zu thun haben, und ich verspreche Ihnen, alsdann alle Tage ein neues Lied zu singen. Ich freue mich auf diese Zeit wie auf den Himmel. Und wir wollen alsdann <70> unser Glück nicht mit dem Unglück eines Wallraven<sup>432</sup> vergleichen, sondern mit dem Glück Dessen, der ihn itzt für seine Bosheit züchtige; wir wollen uns bewußt sein, daß wir glücklicher sind als Könige, weil wir vergnügter und freundschaftlicher sein werden. Wir wollen auf den Blocksberg, auf die Jagd auf den Dom-Capitul-Aemtern (doch was für ein schlechter Jäger bin ich! — alsdann ist keine Jagdzeit), nach Aschersleben und nach Laublingen reisen.

Herr Uz hat mir auf meinen Brief von hier aus noch nicht geantwortet.<sup>433</sup> Seine Lieder möchten wol diese Ostern noch nicht erscheinen können; er müßte mir denn ehester Tages eine vollkommene Abschrift schicken, woran ich aber zweifle.

Schreiben Sie mir doch nächstens den langen Brief, woran Sie letzters verhindert [worden] sind! Herrn von Donopp, Herrn von Seidlitz und Herrn Krausen bitte ich mich gehorsamst zu empfehlen. Letzterer muß mir öfterer schreiben als ich ihm; denn er kann von seiner Dulcinee der Musik sich ehe los machen und Zeit gewinnen als ich bei der meinigen.

Noch eins. Herr Lange schreibt in Halle den ‚Geselligen‘. Hat er Ihnen kein Exemplar geschickt? Es sind viel gute Einfälle, auch einige artige Abhandlungen drinnen; es fehlt ihm nur an Langsamkeit, und ich zweifle, daß er einen Vorrath werde gearbeitet haben. Herr von Hagen hat Ihr Andenken ungemein gefreuet. Er läßt sich Ihrer Gewogenheit aufs Nachdrücklichste empfehlen. Schreiben Sie mir doch mit künftiger Post, liebster Freund! Ich bin ewig

Halberstadt,  
den 2. Martii 1748.

Meines theuresten Freundes  
getreuester  
Gleim.

Haben Sie einen Brief von Herrn Venino? Und ist er bei Ihnen gewesen?

#### 57. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 43 f. Original in Halberstadt.<sup>434</sup> — Antw. auf Nr. 27 in Abth. 2.)  
Mein allertheurster Freund,

Ich bin Ihnen und Herr Langen viel Dank schuldig, daß Sie meine Bekanntschaft mit dem General Stille veranlassen haben; nicht daß ich etwann dächte, durch ihn Glück zu machen, — denn das verlange ich hier nicht, — nur weil ich mich freue, so oft ich sehe, daß es noch edelgesinnte Menschen auf der Welt giebt. Er ist meiner Meinung nach ein sehr braver und, ob er gleich ein Hofmann ist, ein sehr ehrlicher Mann. Er begegnete <106> mir gar nicht, wie ein General einem Lieutenant zu begegnen pflegt, sondern ganz freundschaftlich. Wir sprachen lange von Ihnen, von Herr Langen, von den schönen Wissenschaften und von guten Schriften. Endlich nahm ich meinen Abtritt, und er gab mir die Erlaubniß, ihn öfter zu besuchen, welches ich thun werde. Von H. Langens ‚Geselligen‘ ist er sehr eingenommen, und er hat ihn mir zu lesen mitgegeben. In der That gefällt er mir auch; wenn er so continuirt, wird er unter allen Wochenschriften dem Zuschauer am Nächsten kommen, ob er gleich nicht so witzig und voller Erfindung ist. Ich sehe theils aus der Schreibart, theils an den untergesetzten Buchstaben, daß H. Lange nicht allein daran arbeitet. Wollen Sie sich nicht einen Spaß machen und auch einige Abhandlungen hinschicken? Sie dürfen sie ja nur an H. Venino senden, der sie auf die Post geben kann. Ihre 4 letzten Lieder sind wieder unvergleichlich; wenn Sie so fortfahren, werden Sie bald einen Band zusammen haben. Wie unendlich weit werden Sie auch in dieser

---

<sup>432</sup> Ueber das Schicksal dieses preußischen Generals vgl. auch Bodemann, ‚J. G. Zimmermann‘.  
S. 211.

<sup>433</sup> Gleim's Brief ist vom 31. Jan., Uzens Antwort vom 29. Febr. datirt.

<sup>434</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555446>

Art Hagedorn übertreffen! Doch eigentlich sind diese Oden mit den Hagedorn'schen gar in keine Vergleichung zu setzen, obgleich einige ihnen ein Wenig ähnlich sind. Sie sind Originale sowol als Ihre Wunderoden; ich werde dadurch abermals überführt, daß viel neue Arten von Poesie möglich sind, und daß die witzigsten Nationen nicht Alles erschöpft haben; es gehöret nur ein Kopf wie der Ihrige dazu. Herr Venino ist nicht bei mir gewesen; er hat mir aber Ihr Schreiben aus Berlin übersandt. Mich wundert, daß Herr Uz weder Ihnen noch mir antwortet. Er wird vermuthlich mit der Verbesserung seiner Oden beschäftigt sein; wenn sie doch diese Ostern herauskämen! Herr Lange schreibt, daß er noch in diesem Jahre keinen Brief von Ihnen erhalten, und glaubt, daß Sie mit Heirathsgedanken schwanger gingen. Machen Sie doch, daß ich Ihre Doris noch kennen lerne, ehe ich diese Gegend verlasse! Ich küsse Sie und bin ewig

Meines theursten Freundes

Potsdam,  
den 10. März 1748.

getreuster  
Kleist.

<107> Wie wunderbar wechseln doch die Umstände eines Menschen! Vor Kurzem mochte ich mich für langer Weile erschießen; jetzt habe ich so viele Gesellschaft, daß ich kaum Zeit habe, an meine Freunde zu schreiben. Ich habe mich auch zu diesem Briefe von einer Gasterei wegschleichen müssen. Besonders scheint Blumenthal recht empessirt, mir Vergnügen zu machen; ich muß fast alle Abend bei ihm sein. Warum war man doch nicht ehr so empessirt! Non amant quemque nisi eum perdidierint.

#### 58. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>435</sup> — Antwort auf einen verlorenen Brief Gleim's.)

Allerliebster Freund,

Wenn ich mich nicht selber kannte, müßten Sie mich durch die vielen Lobeserhebungen, die Sie mir überschreiben, ohnfehlbar hochmüthig machen. Erzeigen Sie mir die Freundschaft und hören Sie nun wieder einmal damit auf! Ich habe mich schon ganz gefaßt und bin gar nicht mehr niedergeschlagen. Ich kann es sonst nicht übers Herz bringen, Ihre Briefe zu zerreißen; ich hebe sie alle auf wie meinen größten Schatz; nur die, worin ich zum heiligen und angenehmen Kleist gemacht werde, verursachen mir ohne Figur eine Uebelkeit, und ich muß sie absolut verbrennen. Warum haben Sie mir nicht die ganze Ode des H. Ramler's von der Freundschaft statt der einen Stelle geschickt? Die hätte mir gewiß mehr Vergnügen verursacht; Sie werden sie doch darum nicht zurückhalten, weil sie vielleicht an Ihnen gerichtet ist; ich werde Ihnen solches vor keine Eigenliebe auslegen. Herr Spalding's Tractat von der Bestimmung eines Menschen<sup>436</sup> habe ich auch noch nicht <108> gesehen; schicken Sie mir doch oft was von den Arbeiten unserer Freunde! Ich will keinen Criticum dabei abgeben, sondern mich nur daran ergetzen. Endlich habe ich wieder einmal von H. Hirzeln ein Schreiben erhalten. Ich habe ihn allemal wegen seines ehrlichen Herzens geliebt, ob ich mich gleich zuweilen über ihn ärgern müssen; jetzo aber vergebe ich ihm alle mir verursachte Aergerniß und liebe ihn noch einmal so sehr, da er Ihnen endlich Gerechtigkeit widerfahren läßt und nunmehr erkennt, wie viel Sie vor allen seinen Freunden und auch vor H. Langen voraus haben. Er spricht mit einer völligen Ueberzeugung und einem rechten Enthusiasmo aufs Vortheilhafteste von Ihnen. H. Langen aber hat er bei seiner letzteren Anwesenheit in Laublingen viele Schwachheiten abgemerkt, die er mir sub rosa meldet. Ich sollte Ihnen Ihrem Exempel nach die ganze Stelle überschreiben, wenn ich nicht glaubte, daß Sie dadurch noch weniger wie ich würden gekitzelt werden. Der H. Giseke, von dem Sie mir einigemal geschrieben haben, muß einer von den Verfassern der ‚Beiträge‘ sein. H. Hirzel meldete mir in seinem ersten Briefe, daß er den Verfassern dieser Schrift meine ‚Landlust‘ bei seiner Durchreise durch Leipzig vorgelesen, und daß sie ihnen gefallen hätte.<sup>437</sup> Auf diese Art werde ich vermuthlich sein Lob mir zugezogen haben.<sup>438</sup> Ich wollte ihm aber sein

<sup>435</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555454>

<sup>436</sup> „Betrachtung über die Bestimmung des Menschen. Greifswalde und Stralsund 1748.“

<sup>437</sup> Klopstock an Joh. G. Schultheß, 17. April 1750 (Lappenberg, S. 32: „1748 im Herbste besuchte uns Dr. Hirzel in Leipzig. Wir brachten mit ihm einen schönen Herbstnachmittag in Klein-Posens Garten zu. In einem einsamen Sommerhause las uns Ebert, der beste Recitateur, den ich

ganzes Lob schenken, wenn er mir nur den Gefallen gethan und die kleine Ode das ‚Landleben‘, die ich einmal an Sie machte und die ich mitten in <109> der Melancholie meiner Meinung nach recht gut ausgebessert habe, hätte drucken lassen. Ich überschickte sie damals an den Verleger der ‚Beiträge‘; sie ist aber bis dato nicht erschienen.<sup>439</sup> Vielleicht sehen Sie gerne, daß sie nicht ist gedruckt worden. Sie würden sic vermuthlich mit einem kleinen Schauder lesen; allein Sie hätten solches nicht nöthig; ich habe nichts Unvernünftiges gesprochen, gethan noch gedacht; ich war mehr verzweifelt als melancholisch, weil ich über den bruit des Regimentsfeldschers alle Folgen voraussah, die mich nun bald betreffen werden, daß ich meine Freunde. Anverwandten und Glück würde verlassen müssen. Wir haben hier einige Zeit lang her Komödien und Intermezzos gehabt, wozu sich die hiesige sogenannte grand runde schon des Nachmittags bei einem ihrer Mitglieder versammelte; dies hat verursacht, daß ich den H. General Stille, der auch dabei war, lange nicht habe antreffen können. Endlich haben die Lustbarkeiten ein Ende, und ich bin vorgestern wieder bei ihm gewesen. Er begegnete [mir] nach wie vorher sehr verbindlich und hat sogar gegen Andere gesagt, daß er meinethalben mit dem Könige sprechen wollte. Schade, daß dies Alles zu spät kommt, wiewol es ohnedem auch wenig würde geholfen haben. Mein Vorsatz ist jetzo, zu warten, ob ich nicht diese Revüe Stabs-Capitain werde. Ich möchte dieses noch gerne sein, um desto bessere Fortune anderswo zu machen. Es mag nun aber geschehen oder nicht, so will ich schon nachher meinen Abschied suchen und in andere Dienste gehn. Der General Stille hat mir seinen ‚Lerchen-Krieg‘ gezeigt, und ich habe gemerkt, daß er sehr davon eingenommen ist. Er frug mich um mein sentiment darüber, und ich dachte, daß ich ihn nicht unfehlerhaft machen müßte, weil er mich sonst vor einen Schmeichler halten möchte, sagte daher, daß ein sehr poetisches Genie daraus hervorleuchtete, daß die Erscheinung‘ darin recht heldengedichtmäßig und die ganze Erfindung schön sei, daß er seinen Helden und dessen Reden mit Recht groß gemacht, weil das Gedichte eben dadurch <110> satirisch würde etc. etc., nur daß vielleicht Einige die Ausbildung, etwas Härte etc. tadeln würden. Ich glaubte es recht gut gemacht zu haben, sahe aber bald an seinem Gesicht und an seiner Vertheidigung, daß ich besser gethan, wenn ich es ganz gelobt hätte. So will auch der allvernünftigste Hofmann geschmeichelt sein.

Vergeben Sie mir den Mischmasch meines Briefes! Meine Feder ist heute mechanisch abgerichtet; ein paar Officiere, die bei mir sind, lassen mich nicht denken. Ich küsse Sie tausendmal und bin mit unveränderlicher Zärtlichkeit

Potsdam,  
den 24. März 1748.

Allertheurster Freund

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Lassen Sie Ihre Muse doch immer singen, wenn Sie an mich schreiben! Sie singt immer unvergleichlich, ob sie gleich nicht mehr moralisirt wie von Anfang. Es hat ihr noch Niemand zugehört als ich, und es soll auch nicht geschehen.

Der König geht morgen von hier weg und H. Krause schon heute. Ich habe von diesem Freunde schon auf ewig Abschied genommen, weil er in zwei Monaten nicht zurückkommt und mit dem General nach Küstrin geht. Doch kann es sein, daß ich mit meinem Abschied noch wol bis zum Ende aller Revüen warte und ihn

---

kenne, Kleistens Frühling vor.“ Vgl. ferner Klopstock an Bodmer, 27. Septbr. 1748 (Werke 1830, Bd. 18. S. 15), und Giseke an Bodmer. 25. November 1747 (Litt. Pamphlete, S. 115.)

<sup>438</sup> In der von Giseke, Rabener und Ebert redigirten Zeitschrift: ‚Der Jüngling,‘ 55. Stück, 10. Januar 1748, S. 214: „Es muß ein außerordentlicher Geist sein, von dem gesagt werden kann, daß er für seine Ehre lange genug gelebt habe. Wenn man ist wie Opitz, wie Haller, wie Hagedom und Kleist, so kann man sicher hoffen, daß die Welt sagen wird, wenn man seine Arbeiten beschließt, daß man für sie noch länger hätte leben sollen.“

<sup>439</sup> Das Gedicht wurde noch in demselben Jahre im ersten Stücke des fünften Bandes der ‚Beiträge‘ gedruckt. Vgl. Bd. I. S. 59 u. 359.

also noch spreche. Er empfiehlt sich Ihnen ergebenst.<sup>440</sup>

Hat H. Uz nicht geschrieben, daß die Musikalien, die ich ihm übersandt habe, angekommen sind? Ich will davor nicht bedankt sein; aber ich möchte es doch gerne wissen, weil sie unterwegs, da sie H. Krause bei Gelegenheit geschickt, können sein verloren worden. Wie begierig bin ich, seine Oden einmal gedruckt zu lesen!

<71>

28. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>441</sup>)

Mein theurester Freund,

Ich freue mich auf Ihr Hiersein so sehr, daß ich die kostbaren Frühlingstage, die von itzt an bis nach geendigter Revue noch zu erwarten sind, ins Meer der Vergangenheit wünschen möchte, um das Vergnügen Ihrer Gegenwart desto ehe zu haben. Wie, wenn Sie meine Hoffnung betrögen? Ich bitte den Himmel, daß er Ihnen nichts in den Weg legen wolle; denn ich weiß, daß Sie es nicht freiwillig thun werden. Ich habe mit heutiger Post Herrn Langen gleichfalls eingeladen; er wird vermuthlich den Pegasus mitbringen, und wir werden Beide erfahren, daß er sich am Liebsten von Ihnen wird wollen besteigen lassen. Ich freue mich von Herzen, daß Ihre Muse Ihnen wieder getreu geworden ist. Lassen Sie sie nun nicht wieder von sich! Machen Sie es wie ich! Ich bitte und flehe sie, mich nicht zu verlassen, wie noch letztens also:

O Du, durch die es mir gelungen,  
 Daß ich die Sorgen weggesungen,  
 Die räub'risch oft um mich geschwärmt,  
 Laß mir noch manches Lied gelingen  
 Und laß mich immer fröhlich singen! etc.<sup>442</sup>

Sie sang mir gleich einige Lieder und versprach mir, mir noch so lange welche vorzusingen, als Sie mir zuhören würden. Ich antwortete: Wenn das nicht mehr geschieht, so schaffe mir statt Deiner die Gunst einer tragischen Muse! Denn wenn Kleist aufhört, mein Freund zu sein, oder ehe stürbe als ich, so muß ich hernach in meinem ganzen Leben Trauerlieder singen und Elegien seufzen. Sie sprach: Denke <72> nicht daran, ich will Dir was erzählen, erzähle es den Mädchen wieder! Und sie sagte mir Folgendes:

Als Jupiter den ersten Mann  
 Gebildet sah, sah er ihm an,  
 Wie viel er grübelt' und ersann,  
 Von wem doch Alles seinen Ursprung hätte,  
 Wie er, den Grund von jedem Ding  
 Zu finden, oft in Winkel ging  
 Und immer mit sich selber redte.

---

<sup>440</sup> Krause an Gleim. Berlin den 30. März 1748 (ungedruckt): „Wir sind im Begriff, nach dem Regiment zu gehen .... Unsern lieben Kleist habe ich wenigstens dem Schein nach etwas ruhiger verlassen.“

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676563635>

<sup>441</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67659770X>

<sup>442</sup> Unter der Ueberschrift ‚An die Muse‘ mit einigen Aenderungen in ‚Lieder, Amsterdam 1749.‘ S. 3; Gleims Werke I, S. 103.

Da sprach er zu der Götterschaar,  
 Die um ihn her versammelt war:  
 Der Mensch vertieft sich ganz und gar,  
 Wenn ich im Denken ihn nicht unterbreche.  
 Ich will. Er spricht: Es werd' ein Weib,  
 Ein artig Ding zum Zeitvertreib,  
 Das mit dem Menschen scherz' und spreche!

Schnell wird es in des Manns Gestalt,  
 Doch zärtlicher und nicht so alt,  
 Mit Augen, welche allsobald  
 Auf den denkende Geschöpf im Winkel fielen.  
 Gleich springt es hin und küßt den Mann  
 Und spricht: Du Närrchen, sieh mich an!  
 Ich bin gemacht, mit Dir zu spielen.<sup>443</sup>

Ich fragte: Hieß das Weib nicht Eva? Aber der Name war ihr ganz unbekannt, und sie wollte mir auch nicht zugeben, daß der erste Mensch Adam geheißen hätte. Ich zankte mich hierüber mit ihr so lange, bis sie mir erlaubte, davon zu glauben, was ich wollte.

Es sind noch wol sechs Wochen, ehe Sie herkommen. Wollen Sie mir nicht etwas von Ihrer neuen Arbeit noch vorher lesen lassen? Ich bin gar zu begierig darnach, als daß ich <73> etwas davon wissen und doch lange Geduld haben könnte. Letztens getraute ich mich nicht, Sie um eine Abschrift der geänderten Ode an mich, die Sie in die ‚Beiträge‘ geschickt haben, zu bitten. Aber warum sollte ich es nicht thun? Sie dürfen es wol wissen, daß ich auf Ihre Zärtlichkeit stolz thue und entzückt werde, wenn mich Ihre Muse sogar von derselben versichert.

Wegen Herausgabe meiner Lieder bin ich noch sehr zweifelhaft. Ich denke immer, daß ich mich damit übereile, und daß sie mir nach einiger Zeit nicht mehr gefallen werden. Indeß möchte ich doch einen Spaß damit machen. Aber ich könnte dann den ‚Abt‘, worin der ‚alte Wein‘ vorkommt, nicht mit abdrucken lassen, weil den H. Hirzel schon gelesen hat. Sie hätten mir nichts Angenehmeres schreiben können, als daß-H. v. St[ille] itzt des Königs größter Mignon ist. Denn wie wird es ihm nun unmöglich sein, Sie demselben zu empfehlen? Er wird sich nicht entschuldigen können, wenn er nichts ausrichtet. Doch er wird nicht aufhören, bis Sie glücklich sind, und dann wird Ihr Herz bei mehrerer Beruhigung wegen der äußerlichen Umstände sich mit Ihren abwesenden Freunden so sehr zu beschäftigen haben, daß Sie den Mangel und die Untreue der gegenwärtigen darüber vergessen werden. Wenigstens können wir uns doch jährlich ein- oder ein paar-mal sehen, wenn Sie in Potsdam bleiben. Denn ich kann auf acht Tage Urlaub nehmen und alsdann zu Ihnen fliegen, ohne daß ein Mensch etwas davon weiß. Der Kriegesrath von Hagen ist verreist. Ich bin auch mit dem Herrn von Haren ein paar Tage auf dem Lande gewesen. Er läßt sich Ihnen empfehlen und erbietet sich, Ihnen den Weg auf den Blocksberg zu weisen. Ich bin mit äußerster Zärtlichkeit

Meines theuresten Freundes

Halberstadt,  
 den 20. April 1748.

getr[euer]  
 Gleim.

P. S. Ich habe einen unüberwindlichen Trieb zu Erlernung der Querflöte. Wie denken Sie davon? Soll ich anfangen?

---

<sup>443</sup> Unter der Ueberschrift ‚Die Schöpfung des Weibes‘ mit einigen Aenderungen in ‚Lieder, Amsterdam 1749.‘ S. 17; Gleim's Werke I, S. 116.

&lt;111&gt; 59. An Hirzel.

(Meister, Bd. II. 194-196.)

- - - Wie sehr freue ich mich, daß Sie den alten Harm fahren lassen! Der Umgang Ihrer Anverwandten und Freunde wird denselben schon immer mehr schwächen und Ihr allerliebstes Mädchen und glückliches Etablissement ihn endlich völlig vertreiben. Ich würde mich glücklich schätzen, mein Geliebtester, wenn ich nur einen von den Vortheilen hätte, deren Sie genießen; allein zu geschweigen, daß mir hier Freunde, Anverwandte und ein Mädchen fehlen, ist auch zu dem Geringsten, zu meinem bürgerlichen Glücke noch schlechte Hoffnung.

- - - Fast einen Monat nach Empfang Ihres letzten Schreibens erhielt ich erst einen Brief von Herrn Bodmer vom 7. December 1747, der also über vier Monate alt war. Ich bin ganz entzückt geworden, daß mir dieser große Mann seine Freundschaft in so zärtlichen Ausdrücken anbietet, und schätze meine Arbeit jetzt in der That mehr, nachdem ich mir einen solchen Freund dadurch ersungen. Gerne wollte ich mich desselben immer mehr würdig machen, wenn ich nur könnte. Allein die Musen sind ganz von mir gewichen; ich bin, seit Sie und Herr Gleim und mit Ihnen das Vergnügen mich verlassen, ganz unfähig gewesen, zwei Zeilen zu machen, und itzo fühle ich mich durch die Ankunft des Frühlings wol etwas begeistert; das tägliche Exerciren aber raubt mir alle Zeit.

Sie werden den ‚Geselligen‘ von Herrn Lange schon gesehen haben. Diese Schrift findet hier vielen Beifall, und der General Stille hat sie sogar bei Hofe ziemlich in Credit gebracht. In der That verdient sie das ihr beigelegte Lob, im Fall die Fortsetzung dem Anfange, den ich nur davon gelesen, gleich ist. Sie wird leicht nach den ‚Sittenmalern‘ die beste deutsche Wochenschrift sein. Herr Uzens Oden werden diese Messe herauskommen. So viel ist gewiß, daß sie itzt sehr schön sind und Herrn von Hagedorn's Lieder weit hinter sich zurücklassen.

[Potsdam,] den 13. Mai 1748.

&lt;112&gt;

60. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>444</sup> - Gleim's Antw. s. Nr. 29 in Abth. 2.)

Mein theurster Freund,

Die Vorbereitungen zu unserer Revue, welche heute gewesen ist, sind schuld, daß ich Ihnen nicht sogleich geantwortet.<sup>445</sup> Ich weiß nicht, ob Ihre Vorstellungen, mich von holländischen Diensten abzuhalten, stark genug gewesen wären, wenn nicht der unvermuthete Friede und also der Mangel der Hoffnung, daselbst anzukommen, mich davon abhielten. Ich sehe wohl, daß ich absolut bestimmt bin, hier mein Leben zu verseufzen; bald hindert mich der Krieg, bald der Friede, dies in Vergleichung anderer ganz elende Land zu verlassen. Fast glaube ich das stoische Fatum; ich sperre mich wie ein Hund an einen Wagen und muß doch fort. Legen Sie mir dieses Alles, was ich Ihnen schreibe, nicht etwann als ein Zeichen eines schlechten Charakters und so aus, als ob es mir nicht saur würde, meine Freunde zu verlassen. Ich bin bei mir selber überzeugt, daß Niemand ein zärtlicherer Freund ist als ich, und es möchte mir auch gehen, wie es wollte, so würde ich niemals auf die Gedanken gerathen, anderswo mein Glück zu suchen, wenn Sie beständig bei mir wären. So aber, da ich Ihres Umgangs doch beraubt bin und Sie von andern Orten so oft besuchen kann als von hier, können Sie es mir nicht verargen, daß ich einen Aufenthalt suche, wo ich wenigstens mehr sinnliches Vergnügen habe als hier. Doch vor <113> diesmal ist mein Wunsch schon vergeblich, und ich muß schon eine Zeit abpassen, da wieder Krieg entsteht, es sei auch, in welchem Winkel der Erde es wolle, und mich alsdenn dahin verfügen. Wenn ich wüßte, daß ich nur noch einige wenige Jahre zu leben hätte, wollte ich mir gar keine Mühe geben, dieselben besser wie die vergangenen zu verbringen; wer ist mir aber

---

<sup>444</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555462>

<sup>445</sup> Vgl. Krause an Gleim. Küstrin, 4. Mai 1748 (ungedruckt): „Ich habe an unsern Kleist vor 14 Tagen von hier aus geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Ich entschuldige ihn gern, den lieben Freund. Das Exerciren wird die Hände wol so lähmen, daß er nicht Lust haben wird, die Feder darein zu nehmen.“

Bürge dafür, daß ich nicht noch<sup>446</sup> 20 oder 30 Jahr' lebe? Und wenn ich mir dieses vorstelle, ist mir schon der pure Gedanke, solche in Potsdam zuzubringen, eine Hölle, und sollte ich auch hier indessen Generalfeldmarschall werden, dafür mich doch der Himmel wol bewahren wird. Horazens schöner Gedanke: „Quid fortes brevi jaculamur aevo<sup>447</sup>“ etc. etc. macht mir also nicht Eindruck genug. Sie werden sagen, 30 Jahre sind auch nur ein breve aevum; allein vor ein menschliches sind sie schon ein ziemlich langes. Ich glaube, daß der General Stille ein so ehrlicher Mann ist, daß er vielleicht das wirklich gethan hat, was er auch hier gegen Einige, z. E. Blumenthal gesagt, mich nämlich beim Könige zu recommandiren; allein wird dieses wol fruchten? Ich werde nach meiner tour avanciren, noch einige Zeit Lieutenant und denn vielleicht 6 oder 8 Jahre Stabs-Capitain sein, wie solches was sehr Gewöhnliches ist. Würde ich nicht glücklicher sein, wenn ich lieber indessen Mönch im Kloster wäre? Doch dieses stehet mir auch nicht recht an; ich mag noch gerne mit Mädchens spielen, und das wäre mir alsdenn verboten.

Der Herr von Ponickau empfiehlt sich Ihnen, und er wird sich selber in beikommendem Schreiben um Ihre Freundschaft beworben haben. Er wünscht sehr, Sie bald persönlich zu kennen, und wenn er zum Regimente gehet, will ich ihn alsdenn begleiten und ihn zu Ihnen führen. Er ist unstreitig von allen Soldaten, die Sie und ich noch gekannt haben, der beste. Er hat einen so guten Verstand und ein so redliches Herz wie der selige Adler und weniger bürgerliche Ambition. Sein witziger und aufgeweckter Umgang macht ihn mir unentbehrlich; wir sind, seit er bei unserm Regimente <114> ist, beständig beisammen, und mir verstreichen die Tage in seiner Gesellschaft wie Stunden. Wenn er in Potsdam bliebe, wollte ich mich nicht weigern, daselbst mein Leben zu beschließen.

Leben Sie wohl, mein Theurster, und lieben Sie

Potsdam,  
den 18. Mai 1748.

Ihren  
getreu ergebensten  
Kleist.

Sie thun mir Unrecht, wenn Sie glauben, daß mir Ihre neuen Lieder nicht gefallen; sie gefallen mir ganz ungemeyn in ihrer Art; nur über die scherzhaften Lieder und die moralischen sehe ich sie nicht. Es ist schade, daß sie diese Messe nicht herausgekommen sind. Sie hätten gewiß dabei nichts risquirt, wenn sie auch wären entdeckt worden; sie hätten Ihnen gewiß Ehre gemacht. Werde ich nicht bald ein Exemplar von H. Uzens Oden erhalten? Die sind doch vermuthlich fertig geworden. Den Tractat ‚l'homme plante‘, welchen Mr. de la Mettrie,<sup>448</sup> der Verfasser des ‚l'homme machine‘, kürzlich herausgegeben, werden Sie noch nicht gesehen haben; ich übersicke also denselben. Es ist hie und da artiger Witz darin, aber auch wol einige falsche Sätze, z. E. daß die Natur den Menschen vollkommener als die Pflanzen und Thiere gemacht habe, weil er zu seiner Unterhaltung mehr bedarf.

Der Friede muß schon ganz richtig sein; denn der König ließ vor etlichen Tagen einige von seinen Flügel-Adjutanten, welche bereits zur französischen Armee als Volontairs abgegangen und schon etliche Meilen von hier waren, durch eine Estafette zurückrufen.

<115>

61. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 44 f. Original in Halberstadt.<sup>449</sup> — Kreuzte sich mit Nr. 29 in Abth. 2.)

Geliebtester Freund,

Sind Sie krank oder sind Sie verreist? Sie lassen mich diesesmal eine Ewigkeit auf Ihre Antwort warten.

<sup>446</sup> Im Original: "noch nicht".

<sup>447</sup> Hor. carm. 2, 16, 17.

<sup>448</sup> De la Mettrie, geb. 1709, gest. 11. Novbr. 1751 zu Berlin, französ. Literat, Vorleser Friedrich's des Großen. Vgl. Lessing's Werke VIII. S. 76-80.

<sup>449</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555470>

Nicht allein ich, sondern auch der Herr von Ponickau und Krause, welcher jetzo wieder hier ist, sind höchst ungeduldig, einmal Nachricht von Ihnen zu haben. Vielleicht haben Sie den General Stille oder Herrn Langen besucht, und das Vergnügen, so Sie in ihrer Gesellschaft empfunden, hat Sie abgehalten, an das Vergnügen Ihrer entfernten Freunde zu denken. Herr Lange hat mir ohnlängst geschrieben und einen Beitrag zum ‚Geselligen‘ von mir verlangt; ich habe ihm aber theils aus Mangel der Zeit, theils weil ich zu nichts sonderlich disponirt bin, noch nichts geschickt; vermuthlich werden Sie jetzo sein Mitarbeiter sein. Sie haben doch schon den ‚Messias‘ in den ‚neuen Beiträgen‘ gesehn. Ich bin ganz davon entzückt; Milton's Geist hat sich über den Verfasser ausgegossen; nur schade, daß die Versart noch toller wie die meinige ist. Nun glaube ich, daß die Deutschen noch was Rechts in den schönen Wissenschaften mit der Zeit liefern werden; solche Poesie und Hoheit des Geistes war ich mir von keinem Deutschen vermuthen außer von Ihnen. Wissen Sie nicht, wie der Verfasser heißen mag? Ich glaube nicht, daß er schon ehr an den ‚Beiträgen‘ mitgearbeitet; wenigstens erinnere ich mich nicht, einer ähnlichen Schreibart vorher darin gewahr geworden zu sein.

H. Uzens Oden sind vermuthlich nicht fertig geworden; ich finde sie nicht in dem Universal-Katalogo, den mir der hiesige Buchführer zugeschickt hat; nach Ihren Amsterdamer Liedern habe ich mich auch vergeblich umgesehn. H. Spalding's Schrift von der Bestimmung eines Menschen aber soll gedruckt sein; doch hat sie H. Voß noch nicht. Sie wissen doch schon, daß eine neue und sehr vermehrte Auflage von <116> Haller's Gedichten<sup>450</sup> ehestens die Presse verlassen wird; ich seufze beinahe so sehr darnach als nach Ihren moralischen Oden. Doch was schreibe ich Ihnen Sachen, die Sie längst besser wissen als ich? Ich will Ihnen aber nichts Neues, sondern nur was Verändertes schreiben; denn daß ich ewig Ihr Freund bin, ist Ihnen schon gar zu bekannt. Antworten Sie mir doch ehestens! Ich küsse Sie und bin, theurster Freund,

Potsdam,  
den 10. Juni 1748.

Ihr  
ergebenst getreuster  
Kleist.

Empfehlen Sie mich allen Denen, die Sie in Halberstadt lieben! H. Krause hat nun den Herrn von Ponickau auch kennen gelernt, und er wird Ihnen bezeugen, daß er ein liebenswürdiger Mann ist. Donopp geht diese Woche über Halberstadt auf Werbung und wird Sie daselbst ohnfehlbar besuchen. Könn't' ich ihn doch dahin begleiten!

Monsieur  
Monsieur Gleim  
Secretaire du Chapitre d'Halberstadt  
à  
Halberstadt

<74>

29. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt<sup>451</sup>. Antwort auf Nr. 60 in Abth. 1. kreuzte sich mit Nr. 61 in Abth. 1. - Kleist's Antwort s. Nr. 62 in Abth. 1.)

Mein theurester Freund,

Ich habe Hagelschaden besichtigt, ich habe Schulden eingemahnet, ich habe Spitzbuben arretiren lassen, ich habe neue Gebäude in Augenschein genommen, und endlich, mein liebster Freund, habe ich nach diesen verdrießlichen Geschäften den Herrn General v. Stille und H. Langen besucht. Daher kommt es, daß ich Ihr und des H. v. Ponickau sehr werthes Schreiben erst anjetzo beantworte; denn ich bin erst vor ein paar Tagen zurückgekommen, da ich statt Ihnen selbst Ihr Schreiben fand. Ich machte bei meiner Abreise die Anstalt, daß ich auf erhaltene Nachricht Ihrer Ankunft sogleich wieder zu Hause sein konnte; denn sollte ich Sie nach

<sup>450</sup> Die vierte.

<sup>451</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597718>



geendigter Revue nicht alle Tage vermuthen, da ich glaube, daß Ihnen so nach Gleim verlangt als mir nach meinem Kleist? Was für Vergnügen werden Sie mir machen, wenn Sie mir Ihren Freund H. v. Ponickau mitbringen! Haben Sie auch schon nöthig gehabt, mein Stillschweigen nach dem mir so angenehmen Schreiben desselben zu entschuldigen? Wahrhaftig, liebster Freund, Ihre Beschreibungen und der Brief des H. v. Ponickau haben alle meine Begierden rege gemacht, ihn persönlich zu kennen. Ein Mann, den Kleist liebt, ein Edelmann, der sich nicht für zu adelig schätzt, an ein Mitglied der Bürgerwelt zuerst zu schreiben, und der ein so gutes Herz hat, daß er mich seiner Freundschaft würdig schätzen kann, wirklich, liebster Freund, ein solcher Mann verdient einen guten Theil von der Hochachtung, Freundschaft und Liebe, die ich für einen Kleist habe, der nur der Einzige in seiner Art ist. Wirklich, es würde mir jetzt schwer fallen, eine Satire auf den Adel zu machen. Kleist, Stille, Ponickau, Berg und noch einige fast so edele Namen würden meinen satirischen Geist <75> niederschlagen, und indem ich schimpfen wollte, würde ich nur loben. Aber was würden Anderer Namen, die ich täglich Ihre Hochwürdige und Hochwohlgeborne Gnaden nennen muß, für eine Wirkung thun? Wenn sie einander das Gleichgewicht halten, so werde ich Canitz und Juvenal niemals übertreffen; da ich indeß der Meinung bin, daß ein Bürger nie mit Vortheil über die Laster des Adels spotten könne, es sei denn, daß er es an einem Edelmann thue, so empfinde ich, der ich so seltene Gelegenheit habe, einen starken Kitzel, vier Satiren über solche Materie an Stille, an Kleist, an Ponickau und Berg zu Stande zu bringen; sagen Sie doch, welcher Vorsatz! Was würde ich Feind der Satire wol Sonderlichs machen können?

Ich würde Ihnen diesmal ein Buch von Briefe schreiben, wenn meine Augen so gut wären, als meine Hand flüchtig und meine Lust, mit Ihnen zu plaudern, groß ist. Ich habe einen Fluß daran bekommen, der mich davon abhält. Was hätte ich Ihnen nicht von dem Ihnen ähnlichen General Stillen zu sagen? Wie freundschaftlich er mich unterhalten, mit mir gelacht, gescherzt, Toback geraucht, und mit wie vieler Freundschaft er von Ihnen, mein Liebster, gesprochen! Er ist in Ihren Charakter so verliebt als in Ihr Gedicht. Nur war er nicht zufrieden, daß Sie ihn in Potsdam nicht öfter besucht haben. Sie werden aber Gelegenheit bekommen, das Versäumte zu ersetzen, wenn er künftig beständig bei dem Könige sein wird. Denn er hat bereits in Berlin für die Frau Generalin und die Familie ein Haus miethen müssen, weil ihn der König beständig um sich haben will. Ich habe eine Empfehlung an Sie zu machen, die ich im Angesicht des ganzen Regiments, so zu Pferde seine schwersten Exercitien machen mußte, bekam, da der H. General sich nicht schämte, von dem Regiments ab und zu mir zu reiten und sich mit mir von meinem Vergnügen in Laublingen zu unterhalten und mir zu sagen, daß er seinen Läufer mit Briefen an uns geschickt habe, durch welchen H. Lange ihm meine Abreise schon gemeldet habe. Mit H. Lange führt der H. General einen so ungezwungenen freundschaftlichen Briefwechsel als mein Kleist mit mir. Er nimmt sich auch die Mühe, seine übersetzten <76> Horazischen Oden Stück für Stück durchzugehen und genau zu kritisiren, welches für H. Langens flüchtige Feder und empfindlichen Autorgeist ein vortheilhafter Umstand ist. Denn ein General wird schon dreist sein dürfen, und ich habe mich gewundert, mit welcher Richtigkeit er bisher getadelt hat.

Ich darf Ihnen, mein liebster Freund, auf die unangenehmen Stellen Ihres Schreibens nicht antworten, da ich gewiß bin, daß Sie in Ihrer Seele mit den Wegen Gottes zufriedener sind als in Ihrem Briefe. Wenn Sie aufhören, ein Freund der Mädchen zu sein, alsdann werden Sie in Ernst wider Ihr Schicksal murren. Ich bin Ihnen für den Ausdruck Ihres Briefes, der mich zu dieser Entdeckung gebracht hat, unendlich verbunden. Aber wie wird Ihnen die wenige Unzufriedenheit, die Sie etwa wirklich haben, wie mir itzt die ehemals bezeugte, in Zukunft und zwar bald mißfallen? Ich darf es Ihnen nicht sagen, wie sehr der H. v. Stille für Ihr Glück sorgt, und wie kann es ihm fehlschlagen, der mit dem Könige, der seiner würdig ist, so vertraut umgeht, als ich weiß? Wissen Sie schon, daß der König eine Ausgabe des Horaz (unter dem Zeichen: Edition royale) selbst veranstaltet hat? Es sind dazu die Uebersetzungen aus dem Sanadon, Dacier etc. genommen; der Herr von Stille hat es vom Könige zum Geschenk erhalten. Für ‚L'homme plante<sup>452</sup> bin ich sehr verbunden. Es hat meinen Beifall; denn weil es mehr witzig als ernsthaft ist, so ist das Ketzerische darin nicht so anstößig. Ich möchte alle Sachen von diesem Scribenten haben. Aber sie sind ein Bißchen theuer, absonderlich ‚L'ouvrage de Penelope<sup>453</sup> Uz ist noch nicht gedruckt, und Weitbrecht in Greifswald, der ihn

---

<sup>452</sup> Potsdam 1748, von J. de Lamettrie, Verf. von ‚L'homme machine', Leyden 1748, Vorleser des Königs und Mitglied der Berliner Akademie († 1751).

<sup>453</sup> 2 Bde. Berlin 1748 (von Lamettrie unter dem Namen Alethejus Demetrius).

drucken sollte, hat mir nicht geantwortet. Herr Sulzer bittet um eine Antwort an ihn und an H. Bodmer wie auch Herr Lange. H. Spalding hat Ihnen seine ‚Bestimmung des Menschen‘ gedruckt geschickt. Wie gefällt <77> Ihnen dies mein System? Erhalten Sie mir die Freundschaft des H. v. Ponickau! Was macht unser Krause? Ich bin ewig

Halberstadt  
den 11. Juni 1748.

Ihr  
getreuester  
Gleim.

Wann werde ich denn nun einmal die Freude haben, Sie bei mir zu sehen? Die Revue ist vorbei, Urlaub werden Sie bekommen, itzt ist noch die schönste Zeit, und ich habe die wenigsten Geschäfte, da meine Gnaden meistentheils itzt zu Pyrmont Wasser trinken, um den künftigen Wein zum Voraus zu mäßigen. Wäre es nicht Ihrer Gesundheit zuträglich, wenn Sie bei mir einen Brunnen tränken? Man kann sie hier alle gut und frisch haben.

Herr Sulzer will mich mit Herrn Ramler in den Hundstagen besuchen, und H. Ramler wird alsdann nicht wieder nach Berlin reisen, sondern mit dem H. v. Rohn[?] in Magdeburg bleiben. Wie oft werde ich dann Lust bekommen, den H. v. Ponickau und Ramler zu besuchen! Ich habe aber Shaftesbury'sche Tugend genug, zu wünschen, daß H. v. Ponickau unter Ihrem Regimente möge placirt werden.

Sie werden doch dem H. v. P[onickau] sagen, wie ich meine Briefe schreibe? Ich lese itzt den an ihn und finde, daß meine Empfindungen nur sehr schwach ausgedrückt sind. Ich habe heute schon gar zu viel weltliche Sachen geschrieben, Befehle an faule Geistliche, die nicht gehorchen wollten.

#### 62. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>454</sup> — Antw. auf Nr. 29 in Abth. 2)

Allerliebster Freund,

Sie werden nun den Hauptmann von Donopp gesprochen haben. Ich war willens, Sie unvermuthet mit ihm zu überraschen,<sup>455</sup> deswegen schrieb ich Ihnen in meinem vorigen Briefe nichts davon; ich bekam aber keine Antwort auf mein Ansuchen <117> um Urlaub, und habe ihn also müssen allein reisen lassen. Sollte es noch geschehen, daß ich Urlaub erhalte, so werde ich mich gewiß bei Ihnen einige Tage ausruhen und hernach mit Donopp Pyrmont, Aken, Kassel, Brabant und Westphalen besehen. Wenn ich nur auf einen Monat Urlaub bekomme, werde ich mir hernach noch ein paar dazu nehmen und schon um so viel Vergnügens willen risquiren, in Arrest zu kommen. Vielleicht bin ich so glücklich, mich bei dieser Gelegenheit anderswo mit avantage zu engagiren, welches noch immer mein Ernst bleibt. Wie vielen Dank würde ich alsdenn Donoppen nicht schuldig sein, daß er mir zu dieser Reise Gelegenheit gegeben! Er ist so genereux und hat mir angeboten, mich sogar allenthalben zu defrayiten. Ob ich nun gleich von seinem Anerbieten schon bis Pyrmont durch des Prinzen Schuld nicht profitiren kann, so will ich doch dieses dem Prinzen schon vergeben, wenn mein Urlaub nur nachkommt; sonst aber werde ich schimpfen. Sie schreiben mir immer viel, mein Geliebtester, von dem Glücke, das ich hier noch machen werde; ich versichere Sie aber, daß ich es vor eine Prise Tobak weggäbe. Der H. General Stille ist<sup>456</sup> edel genug, auch eines Menschen Glück zu befördern, der sich um ihn nicht verdient gemacht hat; ich kenne aber unsre Verfassung zu gut, als daß ich glauben sollte, daß er dürfe. Es ist vielmehr weit mehr Anschein, daß unserm Regiment, und also mir mit, viel tort geschehn wird. Wir haben heute wieder einen Premier-Lieutenant zum Einschub bekommen, den der Prinz zum dritten Stabs-Capitaine zu machen sich Mühe gegeben, weil er im Felde bei ihm Adjutant gewesen. Der König hat nun zwar ihm den Stabs-Capitain abgeschlagen; indessen ist er vor Seidlitz gekommen und der

<sup>454</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555489>

<sup>455</sup> Im Original: „überrascheln“.

<sup>456</sup> „vielleicht“ ist im Original mit anderer Tinte gestrichen.

dritte Lieutenant geworden. Solche Hoffnung haben wir, unser Glück zu machen. . .<sup>457</sup>

Vor einigen Tagen habe ich wieder ein Schreiben von H. Hirzeln erhalten. Er empfiehlt sich Ihrer Freundschaft <118> aufs Beste und lebt, wie er schreibt, sehr vergnügt. Er schickt mir die Widerlegung von Sulzer's Tractat von der Kinderzucht,<sup>458</sup> die ein witziger Kopf zum Scherz gemacht hat, wie auch ein Gedichte von 6 Bogen eines jungen Poeten auf die Herrn von Haaren,<sup>459</sup> davon der eine, wie Sie wissen, ohnlängst in der Schweiz Truppen negotiirt hat. Der Verfasser des Gedichts hat einen sehr poetischen Kopf, und das Gedichte ist voller großer und schöner Stellen; er ist aber auch ein Kunstpoete, der nicht aus dem Herzen und der Natur gemäß schreibt, sondern alles Erhabne, das er weiß, mit Macht in seine Materie zwingt. Einige Stellen haben mir besonders gefallen, die ich Ihnen überschreiben muß. Von einem Musico z. E. sagt er darin: - - „Er selbst ergreift die Zither;

Mit wohlgewöhnter Hand stimmt er die güldnen Saiten,  
Und diese freuen sich, von ihm berührt zu werden,  
Und strengen selbst sich an. Itzt webet seine Hand,  
Wie durch das weiche Gras die leichten Winde schlüpfen.  
Itzt schlängelt sich der Ton in krausen Läuften fort,  
Itzt schwindt er in der Lust, itzt bleibt er schwebend hangen,  
Und auch mein Geist mit ihm."

Und von den H. v. Haaren:

So oft bei einer Gruft ein später Enkel geht,  
Wird plötzlich er gerührt ehrfurchtsvoll freudig sagen:\*)<sup>460</sup>

<119> Auch diese haben einst ihr Vaterland errettet!

Ihr Winde, blaset sanft! die heil'gen Aschen ruhn!<sup>461</sup>

Doch ich bin schon überdrüssig, mehr abzuschreiben. Wenn Sie es haben wollen, will ich Ihnen das ganze Gedichte überschicken.

Ihrer Erinnerung, H. Bodmern, Langen, Sulzern und Spaldingen zu antworten, werde ich ehestens nachleben. Ich gestehe, daß ich in diesem Stücke ganz entsetzlich nachlässig und faul bin. Doch bin ich niemals faul, an Sie zu schreiben; ich finde dabei mehr Vergnügen als bei allen Andern, ohngeachtet ich Andre auch liebe und hochschätze. H. v. Ponickau ist ungemein erfreut, daß Sie ihn Ihrer Freundschaft versichern; er verspricht sich beinahe so viel Vergnügen davon, als sie ihm machen wird; ich sage beinahe, denn ich bin überzeugt, daß ihm Ihre Bekanntschaft und Freundschaft weit mehr Vergnügen verursachen wird, als er sich vorstellen kann.

Ich küsse Sie und bin ewig

Meines allerliebsten

<sup>457</sup> Die folgende Stelle ist mit anderer Tinte, wahrscheinlich von Gleim's Hand, unleserlich gemacht.

<sup>458</sup> „Johann Georg Sulzer's Versuch einiger vernünftigen Gedanken von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder.“ Zürich 1745; Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Ebendas. 1748. Die Widerlegung ist wol die von dem Rector Künzli unter dem Pseudonym M. Kinderlieb verfaßte, welche Jördens, IV. 775 erwähnt.

<sup>459</sup> Jenaische Gelehrte Ztg. 1749, 25. Stück, 29. März: Zürich. Heidegger und Compagnie haben drucken lassen, das Lob der Herren von Haaren, bey der Ankunft Ihro Excellenz Herrn Otto Zwier von Haaren in Zürich, besungen von D. F. v. F. 1748. Fol. 6 Bog.

<sup>460</sup>\*) Diese Zeile klingt dem H. v. Ponickau, der bei mir ist, hart, und er hat Recht. Er grübelt und will sie ändern. Warum nicht „voll Ehrfurcht“ statt „ehrfurchtsvoll“? sagt er, und er hat Recht. Das: „plötzlich er gerührt“ ist sehr verworfen, sagt er, und will es ändern, kann aber nicht sogleich, und mir deucht, es ist auch nicht nöthig; denn es ist gut.

<sup>461</sup> Vgl. Band I. S. 99.

Potsdam,  
den 18. Juni 1748.

getreuster Freund  
Kleist.

Seidlitz empfiehlt sich bestens. Er ist sehr mißvergnügt und verdient auch wirklich ein bester sort. Hat der Mai nicht zur Vermehrung Ihrer neuen Lieder was beigetragen? Wie kommt's, daß Sie mir nichts schicken? Der Herr von Ponickau giebt mir ein Schreiben an Sie zum Einschluß. Ich frage ihn, ob ich es nicht erbrechen dürfe, und er will es absolut nicht. Ich sehe aus seinen Mienen, daß er besondere Ursachen dazu haben müsse, und bin um desto mehr tentirt, es zu lesen; ich will es aber doch unentsiegelt lassen. Was schreibe ich Ihnen für dummes und uninteressantes Zeug!

<120>

63. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 44 f. Original in Halberstadt.<sup>462</sup>)

Mein theurster Freund,

Ich darf nur was sehr wünschen, so wird nichts daraus. Dem H. v. Ponickau war es gewisser Umstände wegen nicht zuträglich, in Potsdam oder in Berlin placirt zu werden; ich wünschte also, daß er nach Magdeburg käme, und er hat dazu alle apparence und Versprechungen von dem General Winterfeld und Obristen v. Bodenbruck gehabt. Indessen ist seine und meine Hoffnung vergeblich gewesen, und er wird nun wol in Schlesien bei ein Grenadiers-Bataillon gesetzt werden. Er hat sich schon hundert angenehme Vorstellungen von Ihrem Umgange und Freundschaft gemacht, und da ihm dieses fehlgeschlagen, habe ich schon 3 Tage lang genug an ihm zu trösten gehabt. Sie werden sich hieraus einen Begriff von seinem Charakter machen können; ich glaube, daß er wieder Seconde-Lieutenant würde, wenn er nur nach Magdeburg kommen könnte. Ich bewundre seine edlen Neigungen um so viel mehr, je weniger er solche seiner Erziehung zu danken hat. Er ist ein Sohn eines Generals von Ponickau, der fast sein ganzes Leben hindurch zu Gesandtschaften ist gebraucht worden und auch bei des hochsel. Königes Zeiten in Berlin viele Jahre als sächsischer Gesandter gestanden hat, und der die Freundschaft absolut vor ein nonsens halten soll. Wie viel größer ist mir der Sohn als der Vater (ohneachtet wenig Hoffnung ist, daß er jemals General oder Gesandter werde), der sie vor das höchste Gut dieses Lebens hält. Er hat sich vorgesetzt, Sie wenigstens persönlich kennen zu lernen, da ihm das Vergnügen Ihres öftern Umgangs ist hintertrieben worden. Sie können leicht denken, daß ich ihn nicht werde allein reisen lassen; wir wollen also nur eine bequeme Zeit abpassen, da der König einige Wochen von hier wegbleibt, und denn vom Obristen Urlaub nehmen. Doch ich mache mir schon auf nichts Staat, was ich gerne sehe, und es kann <121> leicht sein, daß mir dieser Urlaub vom Obristen, wie mein vorher gebetener vom Prinzen abgeschlagen wird, oder daß sonsten Umstände dazwischenkommen. Indessen, wenn was daraus werden sollte, werde ich es Ihnen vorher schreiben, damit wir nicht vergeblich reisen.

Sie haben mir aus meinen Briefen nicht unrecht abgemerkt, daß ich vergnügter sein müßte, als ich es sagte. Ich bin wirklich sehr zufrieden; ich glaube aber, daß dieses nur so lange dauern wird, als Ponickau hier ist. Ohne Freunde bin ich absolut unglücklich, und die ich außer ihn hier habe, kann ich doch nicht rechnen, ohneachtet es Leute von guten Gemüthern sind. Sie sind capable, bei aller ihrer Ehrlichkeit, eines Schweinigels und Nichtswürdigen Gesellschaft der meinigen beständig vorzuziehn, wie ich solches nach Herrn Hirzel's und Ihrer Abreise von hier erfahren habe, da ich oft zehnmal in einem Tage sie suchte, aber sie nirgends antreffen konnte und sie außer der Parade in etlichen Monaten nicht zu sehen bekam.

Seidlitz ist seinen Einschub wieder los geworden. Er hat sich beim Könige beschwert, der ihm geantwortet, daß der Lieutenant Bonin dem Regiments keinen tort thun sollte und daß er ihn schon anderwärts placiren würde; er hätte ihn nur dahin gesetzt, damit er nicht den Dienst vergäße. Ob dieses ein Evangelium sein wird, wird die Zeit lehren. Ich habe nunmehr Spalding's Versuch von der Bestimmung gelesen, und Sie müssen voraus wissen, daß er mir ganz ungemein gefallen hat. Wenn Spalding mehr dergleichen Abhandlungen liefert, wird er schon unser deutscher Shastesbury sein. Vielleicht bekommen Sie bald eine Fortsetzung davon zu lesen; ich darf Ihnen aber noch nicht sagen, von wem. Der Anfang ist gemacht, und

---

<sup>462</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555497>

zwar recht schön. Ich küsse Sie und bin mit der größten Zärtlichkeit

meines theursten Freundes

Potsdam,  
den 8. Juli 1748.<sup>463</sup>

getreuster  
Kleist.

<122> Von Herrn Krause kann ich noch kein Compliment machen; er ist noch in Berlin. Ponickau empfiehlt sich bestens, er wird ehestens schreiben. Die Frau Hauptmann von Donopp stattet gleichfalls ihr Compliment ab, wie auch Seidlitz. Den Punkt von der Hoheit des Geistes habe ich nicht, um Ihnen was Schmeichelhaftes zu sagen, sondern aus dem Herzen geschrieben; ich dachte dabei an Ihre moralischen Oden. Soll ich nicht wieder was davon sehen?

#### 64. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I. S. 45 f. - *Original in Halberstadt*.<sup>464</sup> Gleim's Antw. s. Nr. 30 in Abth. 2.)

Mein liebster Freund,

Ponickau ist schuld, daß ich Ihnen so lange nicht geantwortet habe; er wollte immer mit mir zugleich schreiben, hat es aber immer wieder vergessen, und ich muß mich nur gleich jetzt, da es mir einfällt, mit Ihnen unterreden, weil es sonst noch allzu lange dauern könnte. Der Wagen, der von Berlin durch Potsdam gegangen ist, hat sich nicht gemeldet, und er hätte es auch so vergeblich gethan, weil die Gegenwart des Königs uns noch verhindert, Potsdam zu verlassen. Sobald er nach Schlesien gehet, hat mir Ponickau versprochen, mich zu Ihnen zu begleiten, und ich freue mich, als wenn ich gegen die Zeit Hochzeit machen sollte. Vorher werde ich Ihnen noch den ersten Gesang der ‚Landlust‘ zur völligen Ausbesserung übersenden, weil ich ihn gerne gegen Michael gedruckt haben wollte. Ich habe mir eine . . .<sup>465</sup> angethan, um noch gewisse Materien hereinzubringen; wenn sie aber fertig sind, sehe ich erst, daß sie nicht an ihrem Orte stehen. Ich habe daher kurz geschlossen und gedenke, was ich noch fertig habe, besser im andern Gesange zu employiren. Der erste Gesang wird also zwar nicht das, was ich mir selber davon versprochen; der zweite wird aber desto besser werden, <123> und ich werde darin den Morgen, den Abend, das Meer und eine Erzählung etc., die sonst in den ersten sollten, anbringen können. Ich wollte den ersten Theil gleich schicken; ich habe aber noch nicht abgeschrieben. Er wird ohngefähr so stark wie Spalding's Bestimmung, und er kann auch in solchem Format gedruckt werden. A propos von der Bestimmung; Ponickau war Der, der sich unterstand, so wie Spalding und Shaftesbury zu denken; er gerieth, nachdem er die Bestimmung gelesen, in solchen enthousiasme, daß er gleich ein paar Bogen zum zweiten Theil davon schrieb. Er war darin zwar nicht so metaphysisch als sein Vorgänger, sondern mehr ad hominem; indessen war es aus dem Herzen geschrieben und recht schön. Jetzo hat er mit einmal aufgehört und fängt nicht wieder an. Muntern Sie ihn doch dazu auf! Es wird solches mehr fruchten als mein encouragement, und er ist vermögend, was Gutes zu schreiben. Ich hätte Ihnen dieses Geheimniß nicht verrathen, wenn er nicht so träge geworden wäre; so aber will ich lieber, daß er seine Arbeit mit Ihrem Vorwissen bald continuirt, als daß er ohne dasselbe ewig zaudert oder sie gar liegen läßt. Herr Krause empfiehlt sich Ihnen; er gönnt dem Herrn v. Ponickau und mir zuweilen das Vergnügen seiner Gesellschaft. Seidlitz macht gleichfalls sein Compliment. Ich bin mit äußerster Zärtlichkeit

Ich muthmaße aus einer Stelle Ihres Schreibens, daß Spalding sich über mein Stillschweigen beschwert hat, und er hat Ursach. Ich werde selber ganz warm, wenn ich daran denke, daß ich weder ihm noch Herrn Bodmern, Langen und Hirzeln geantwortet habe. Ich bin ganz erschrecklich faul. Meine Geistesangst wird mich aber bald antreiben, die Trägheit fahren zu lassen. Empfehlen Sie mich Allen, die Sie lieben, und entschuldigen Sie meine Schmiererei!

<sup>463</sup> Das bei Körte gedruckte Bruchstück ist dort an den Brief vom 10. Juni 1748 angefügt.

<sup>464</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555500>.

<sup>465</sup> Zwei undeutliche Worte.

Potsdam,  
den 5. August 1748.

Meines liebsten Freundes  
getreuster  
Kleist.

### 30. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>466</sup> Antwort auf Nr. 64 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 65 in Abth. 1.)

Mein theurester Freund,

Es werde doch einmal Ihr Versprechen erfüllt! Und es hindere Sie daran weder König noch N - - . Der müsse <78> beglückt sein, der Sie zu mir begleitet. Apoll umkränze sein Haupt mit den Lorbeern der Homerer und Virgilen und lasse es ihm nie an Witz so wie Venus nie an Mädchen gebrechen! Aber wie lange haben Sie mich schon vergeblich warten lassen? Ich sehne mich nach Ihnen, wie Sie sich sonst nach Wilhelminen sehnten, und würde längst bei Ihnen gewesen sein, wenn ich von meinen Ketten los kommen könnte. Wann wird denn nun aber die Abreise des Königs vor sich gehn? Doch bald, damit wir von der Jahreszeit noch profitiren und Sie, weil Sie ein so grausamer Jäger sind, die Zeit nach Bartholomäi sich zu Nutze machen können. Denn anstatt eine Lustreise auf den Blocksberg zu thun, wollen wir lieber den Hasen, die von ihm zu uns herabkommen, auflauren, um aus den neuen Schüsseln, die ich heute gekauft habe, die Probe essen zu können.

Daß Sie entschlossen sind, den ersten Gesang Ihres ‚Landlebens‘ drucken zu lassen, das ist eine Nachricht, die mich durch und durch erfreuet, und ich wünsche mich älter, um es schon gedruckt zu sehn. Wie werd' ich es lesen! Wie wird Sie Bodmer preisen und Breitinger und Haller und Stille und Ramler und Klopstock und Lange,

Plotius et Darius, Maecenas Virgiliusque, —

und wie vielen Thoren werden Sie mißfallen, weil Sie nicht so begreiflich und mit so schönen Reimen geschrieben haben als Gottsched oder Stöckel, den itzt alle Fähndriche loben, die mit bei Mollwitz gewesen, und alle Generale, deren Wunden er erzählt hat. Ich sehe dem fertigen Exemplar mit Freuden entgegen und verspreche, es völlig auszubessern; Sie werden es mir doch zu dem Ende gewiß einen Tag eher übersenden.

Herr v. Ponickau soll und muß schreiben, und wenn wir ihn durch nichts zwingen können, die neue Bestimmung zu Stande zu bringen, so wollen wir den Apoll bitten, daß er ihn mit Reimen wie mit Skorpionen plage, daß er ihm den schönsten parnassischen Geschmack und nichts Schönes zu lesen gebe; wenn er für die Erbauung und das Vergnügen seiner Freunde und der Welt etwas thun kann und es nicht thut, so wird er so bestraft von Rechtes wegen. <79> Ich muß Ihnen doch noch hurtig sagen, liebster Freund, was ich am Dienstage erlebt habe. Ich war auf dem Amte Schlanstadt und sprach mit einem hübschen Weibe, von dem ich wußte, daß es Ursache hätte, sich über den Mann zu beklagen; indem fiel ein Klumpen Feuer vor unsern Augen vom Himmel und verzehrte in einem Hui vier Häuser; ich beschützte das Haus des Weibes durch Wasser und bat die Götter um Gnade um des Weibes willen. Schnell zeigte sich in den schwarzen Donnerwolken ein Regenbogen, der den, so den Kindern des Noah am Ersten erschien, an Schönheit übertraf; der Donner schwieg, die Blitze flammten nicht mehr, die Flammen verzehrten die Hoffnung des Landmanns nicht mehr. Hiebei fiel mir ein, liebster Freund, daß Sie in Ihr ‚Landleben‘ die Beschreibung eines Ungewitters bringen könnten, das dem Landmanne den Segen des ganzen Jahres, den Lohn seiner Mühe raubt, u. s. w.

Hier hörte ich um 12 Uhr nachts auf, liebster Freund, um noch mehr mit Ihnen zu plaudern; aber mein alter Domdechant, der nicht schlafen kann, läßt mich jetzt um 3 Uhr morgens aufwecken, um mit ihm fortzureisen, da ich es erst um 9 oder 10 Uhr willens war. Ich kann nun an den H. v. Ponickau nicht besonders schreiben. Empfehlen Sie mich seiner Liebe wie auch H. Krausen, Seidlitz und allen werthen Freunden, falls noch welche sind! H. Krausen will [ich] nächstens auf sein Schreiben und Buch antworten.

---

<sup>466</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597726>

Bedauren Sie mich doch, daß ich ein Amt habe! Ich sollte auf den Sonntag mit meinem Sulzer in Laublingen sein; aber das Amt, ach, das Amt verhindert mich und nimmt mir den besten Willen. Ich darf nichts mehr sagen. Schreiben Sie bald wieder! Ich bin

Halberstadt,  
den 9. August 1748.

Ihr  
getreuster  
Gl.

<124>

65. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 45. Original in Halberstadt.<sup>467</sup> Antw. auf Nr. 30 in Abth. 2. - Kreuzte sich mit Nr. 31 in Abtheilung 2; Gleim's Antw. s. Nr. 32 in Abth. 2.)

Allerliebster Freund,

Hier haben Sie endlich das Ding, das schon ziemlichen Lärm gemacht hat, das aber der davon gehabtten Hoffnung nicht gleich ist. Es ist an die 300 Zeilen kürzer, als es vorher gewesen; ich habe endlich gesehen, daß ich mich an einigen Orten zu weit von meinem Sujet entfernt hatte, und habe sie also retranchiren müssen. Sie sollen Richter sein, ob es den Druck verdient oder nicht. Ich weiß wohl, daß vor mein renommé besser gesorgt wäre, wenn ich wartete, bis es ganz fertig. Es sieht aber mit dem Fertigwerden sehr weitläufig aus, und ich habe so viel Eitelkeit, daß ich lieber etwas als nichts davon gedruckt sehen möchte. Sie werden noch sehr Vieles darin zu corrigiren finden, und ich übersende es Ihnen daher nicht einen Tag, sondern ein paar Monate voraus. Die Stellen, die ich unterstrichen habe, taugen meiner Meinung nach nichts, und müssen absolut geändert werden; dieses werden Sie aber in einer Stunde thun können, ob ich es gleich nicht kann. Am Meisten werden Ihnen aber vielleicht passagen zu thun machen, von denen ich nicht eingesehen habe, daß sie nichts nützen, und der Wohlklang wird Ihnen völlig Schweiß austreiben. Es wird ohngefähr so viel Bogen stark werden, als Herrn Spalding's Bestimmung, wenn ich es weitläufig drucken lasse, und dieses Format werde ich auch dazu wählen müssen. Wollen Sie einige Stunden Ihren Geschäften abbrechen und eine Vorrede davor machen, so geschieht mir eine Gefälligkeit; Sie müssen aber darin absolut an den Verfasser nicht gedenken, sondern nur etwa die Versart entschuldigen und den Leser bitten, es wie Prosa zu lesen, wenn es ihm wie Verse nicht gefiele, und erwähnen etwann, daß des Verfassers Endzweck nicht sei, den Ackerbau, sondern nur das Vergnügen zu beschreiben,<sup>468</sup> welches er auf dem Lande empfunden, und dass <125> es<sup>469</sup> würde fortgesetzt werden. Doch Sie werden das Nöthige hiebei besser sehen, als ich es Ihnen sagen kann, und ich erwarte es so bald [als] möglich zurück.

Wie sehr sind Sie vor mein Vergnügen portirt, mein Allerliebster! Sie haben mir mit den Aprikosen ein sehr angenehmes present gemacht, und die Idee, daß sie von Ihnen kamen, hat ihren ohnedem schönen Geschmack mir noch schöner gemacht. Ponickau, Seidlitz und Madame Donopp (die sich Ihnen empfehlen) haben sie mit verzehren helfen. Letztere hat sich nach ihren Sechswochen mit einer jungen Tochter daran refraichirt. H. Sulzer, der sich einen Tag bei mir aufgehalten, hat mir Küsse von Ihnen mitgebracht; sie schmeckten mir sehr gut; die ich aber bald selber einernnten werde, sollen mir noch besser schmecken. Ich werde zwar mit Ponickau herüberkommen, aber nicht von hier mit ihm abreisen; denn er ist gestern vom Könige unter das Ingerslebensche Bataillon in Magdeburg placirt worden und wird über ein paar Tage dahin abgehen. Ich werde ihn also in Magdeburg aufpacken und ihn nach Halberstadt führen. Ach, wenn ich nur erst da wäre! Ich küsse Sie und bin, mein allerliebster Freund,

Potsdam,

Ihr  
getreuster

<sup>467</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655519>

<sup>468</sup> „bei einer Lustreise oder Aufenthalt“ im Originale gestrichen.

<sup>469</sup> „vielleicht“ im Originale gestrichen.

den 19. August 1748.<sup>470</sup>

Kleist.

Ich habe lange keine Oden von Ihnen gesehn; wird gegen Michael nicht ein Bändchen davon fertig sein? H. Uzens Lieder hoffe ich wenigstens gewiß alsdenn gedruckt zu lesen.

66.An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>471</sup>)

Mein theurster Freund,

Der Herr von Ponickau ist so ungeduldig, Sie kennen zu lernen, daß er auf mich nicht warten, sondern noch vorher <126> und gleich nach seiner Ankunft in Magdeburg Sie besuchen will; ich muß ihm also nur statt meiner diesen Brief mitgeben. Um Ihre Freundschaft vor ihn darf ich Sie nicht ersuchen; Sie haben sie ihm theils schon zugesagt, theils wird er sich dieselbe schon zu erwerben wissen, besonders wo er so lange bei Ihnen bleibt, daß Sie Zeit genug haben, seinen edlen Charakter einzusehen. Ich bin überhaupt versichert, daß er Ihr Mann sein wird und daß Sie mehr an ihm finden werden, als ich geschrieben; und er wird gewiß auch mein Porträt von Ihnen durchs Original übertroffen sehn. Wie vergnügt werden Sie ein paar Tage zusammen zubringen! Wenn ich doch nur recht den Tag Ihrer Zusammenkunft wüßte! Ich wollte mich alsdenn auf meinen Promenaden, die ich nun wieder allein thun muß,<sup>472</sup> in Gedanken zu Ihnen verfügen und an Ihrer Freude Theil nehmen. Die Einbildung sollte mir die Wirklichkeit wenigstens in etwas ersetzen. Doch es wird nicht lange dauern, so werde ich auch das wirkliche Vergnügen haben; im September geschiehet es ganz unfehlbar.<sup>473</sup> Leben Sie bis dahin wohl und lieben Sie

Potsdam,  
den 20. August 1748.

Ihren  
getreusten  
Kleist.

Mein widriges Schicksal in meinem Leben hat gemacht, daß ich fast Alles, was mir begegnen könnte, gleichgiltig ansehe; so würde es mich z. E. wenig beunruhigen, wenn ich morgen pflügen sollte. Ich habe auch aus der Erfahrung, daß ich Verachtung, Verleumdung etc. ertragen kann; nur den <127> Verlust und Entfernung von Freunden kann ich noch nicht ertragen lernen. Ponickau's Abreise macht mir wieder vielen Kummer; ich halte mich wieder ganz verwaist. Lernen Sie mir doch was vor dies tolle Ding!

(Adresse wie bei Nr. 61.)

&lt;80&gt;

31. Von Gleim.

(Zuerst gedruckt bei Pröhle, Lessing, Wieland, Heinse, S. 184-186. Original

---

<sup>470</sup> Daß bei Körte gedruckte Bruchstück ist dort mit dem Briefe vom 5. August 1748 zu einem Ganzen verschmolzen.

<sup>471</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555527>

<sup>472</sup> Das Original wiederholt hier „mich“.

<sup>473</sup> Vgl. Krause an Gleim 20. August 1748 (ungedruckt): „Wie gern gebe ich solchen Leuten Briefe an Sie mit, die so sind, als der Herr v. Ponickau ist, die Ihnen durch hundert gute Eigenschaften so wol gefallen können, als Ihnen dieser brave Freund gefallen wird. Doch was schreibe ich hievon? Der H. v. Kleist wird Ihnen denselben schon nach dem Leben, das heißt gut geschildert haben . . . . Wissen Sie auch wol, dass der H. v. Kleist und ich uns vorgenommen haben. Sie auf den October zu besuchen. Der König geht nach Bayreuth. Mein General auch, und ich nach Halberstadt. Himmel, laß diese Reise nicht zurückgehen!“

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676563686>



in Halberstadt.<sup>474</sup> Kreuzte sich mit Nr. 65 in Abth. 1.)

Mein theurester Freund,

Wie lange währt es doch, bis der König in seine Länder und Sie zu mir abreisen? Die Ernte ist ja nun meist vorbei, die Felder sind leer, und er kann ja nun schon mustern, so viel er will. Wünschen Sie ihm mit Ihrem Heer doch eine glückliche Reise und lassen Sie ihn lange genug ausbleiben, damit Sie mir das Vergnügen Ihrer Gegenwart bald genug gönnen können! Hat Sie nicht Sulzer vollends überredet? Ich habe ein paar Stunden in Laublingen mit ihm gelacht und gelärmt; denn wir sind nicht anders vergnügt gewesen als ein Paar junge Kälber, die nach langer Gefangenschaft wieder auf ein freies Feld kommen; doch er wird es Ihnen schon erzählt haben; denn er wollte wieder über Potsdam zurückreisen. Lange ist völlig wieder gesund und ebenso gottlos als vorher und hat seinen Bauren schon einigemal wieder gesagt, daß sie nicht gottlos sein sollen. Man muß das Wort gottlos, wenn es von einem Priester gebraucht wird, im gelindesten Verstande nehmen, welches ich um der Einfältigen willen, welche etwa einmal diesen Brief nach unserm Tode lesen, in Eil' erwähne. Ich will mich hurtig erinnern, was ich Ihnen zu schreiben habe; allein es kommt mir auf einmal so viel in den Kopf, daß mir angst wird für einem Buche, das ich schreiben müßte; denn mich dünkt, ich sei Ihnen gegenwärtiger, wenn ich mit Ihnen plaudere; drum plaudere ich gern recht viel und Alles, was mir einfällt; aber mir wird angst, wenn ich denke, daß Sie so viel Kleinigkeiten lesen müssen. Itzt denke ich, Sie lassen mich so lange auf Antwort warten, weil Sie sie selbst überbringen wollen! Ich habe heute mit Freuden in den Zeitungen gelesen, daß der König bald nach Schlesien gehen wird. Nun werd' ich doch meine Ungeduld bald befriedigt sehn! Was werde ich Ihnen <81> doch für Vergnügen machen! Heute geht die Jagd auf. Ha, wir wollen die Hasen auf den Feldern verfolgen. Kann Herr v. Ponickau auch besser treffen als ich! Wer vorbei schießt, was soll Der zur Strafe thun? Er soll in den Streitschriften - von den Monaden eine Stunde lesen. Das ist Strafe genug. Ich verfall' aber nicht ohne hinlänglichen Grund auf diese Art der Strafe; denn ich habe nur etwas weniger von dem gründlich matten Zeuge gelesen, und mich dünkt, ich sei ganz zur Monade geworden. Deshalb habe ich auch voll Verdruß nichts Besseres zu Markte gebracht als dies:

Ein strenger Kenner der Monaden  
Sprach von der Körper erstem Stoff,  
Sich schwerer Weisheit zu entladen,  
Da, wo ein strenger Säufer soff.

Da sprach der Säufer zu dem Weisen:  
„Ha, die Monaden glaub' ich auch.  
Doch daß sie sind, magst Du beweisen;  
Ich saufe sie in meinen Bauch.“

Wegen der Jagd fällt mir noch ein, daß mir einmal Jemand in Potsdam eine schöne Flinte schenken wollte. Mich dünkt, es war der Herr Commissarius, — wie heißt er doch? — der in der Gewehrfabrique die Aufsicht hat. Nicht der Director —, sondern der Commissarius —<sup>475</sup> Wenn ich wenigstens nur eine um einen billigen Preis bekommen könnte! Denn als ich jüngst examinirt wurde, ob ich auch [ein] Gewehr hätte, mußte ich allerdings sagen, daß es noch in Potsdam sei. Denn für was für einen Menschen hätte man mich gehalten, wenn ich gesagt hätte, daß ich niemals einen Hasen erlegt habe!

Lassen Sie ja Herrn v. Ponickau seine ‚Bestimmung des Menschen‘ mitbringen! Ich bin recht begierig, zu sehen, wie er fortgefahren ist, wo Spalding aufgehört hat. Wenn er <82> seit seinem ersten Versuche nichts wieder gemacht hat, so wollen wir ihn schon dazu zwingen. Denn wie wird er unserer Freundschaft etwas abschlagen können? Er wird nicht verlangen, daß wir ihn weniger lieben sollen. Ich verspare die weitere Ermunterung, bis es ihm [un]möglich ist, die Beförderung unsers Vergnügens außer Aug' zu setzen.

<sup>474</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597734>

<sup>475</sup> Ueber der Zeile stehen die beiden Namen: Engeling und Calvi (2015: berichtigt aus Calvi gemäß Nachträge und Berichtigungen am Ende dieses Bandes).

Was macht Herr Krause? Ich lese ize sein Buch ‚von der musikalischen Poesie‘, welches mich wegen der Monaden wieder aufrichtet. Heute habe ich gemerkt, daß oft ganze Seiten einen andern Verfasser haben. Sagen Sie mir im Vertrauen, wer seine Mitarbeiter gewesen! Ich wünsche mir zu einer völligeren und richtigeren Beurtheilung bessere Gesellschaft und freiere Stunden. Empfehlen Sie mich seiner sorgenden Freundschaft, denn er will mir ein Mädchen verschaffen! Wenn Seidlitz Sie noch liebt, wie er muß, so wird er herzlich von mir begrüßt. Haben Sie Nachrichten von Donopp? Ich erwarte Sie nebst Ihrem Begleiter mit dem Verlangen eines Verliebten und bin

Halberstadt,  
den 24. August 1748.

Ihr  
getreuester  
Gleim.

Ich übersende anbei 4 Braunschweigische Pistoletten. Sie sind hier ganz und gar abgesetzt. Vermuthlich aber können Sie sie dort noch besser los werden, weil sie dort einen größern Curs haben. Ich bitte sehr, entschuldigen Sie meine eilige Schmiererei! Ich wollte noch gern eine Aufwartung machen, und morgen früh um 4 Uhr, mein Werthester, reise ich an den Fuß des Blocksbergs, nach Wernigerode, meinen alten Schullehrer zu besuchen, der, recht zufrieden mit seiner Zucht, mich schon dreimal besucht hat.<sup>476</sup> Adieu, mein Herz!

<83>

32. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>477</sup> Antwort auf Nr. 65 in Abth. 1 — Kleist's Antwort f. Nr. 67 in Abth. 1.)

Theurester Freund,

Ich erwarte Sie jeden Augenblick mit größtem Verlangen; demohngeachtet will ich Ihnen noch schreiben und für die übersandte vollständige Abschrift Ihres fürtrefflichen Gedichtes meine herzliche Danksagung sofort abstaten. Ich werde meinen Beifall mit einem Kusse für jede Zeile bezeigen, und ich bedaure, daß ich nicht 300 Küsse mehr geben kann oder soll; doch ich hoffe, daß Sie die verworfenen Zeilen in die Fortsetzung werden bestimmt haben; widrigenfalls kann ich nicht umhin, wider die gänzliche Auslassung derselben förmlich zu protestiren. Ich will meine Gründe mündlich beibringen, und ich verlasse mich auf die Stärke derselben und hoffe, daß Sie die verstoßenen Kinder wieder aufnehmen werden, wo Sie sie anders keinem Stiefvater, der sie zwar mehr als seine eigenen Kinder lieben wird, zur Sorgfalt überlassen wollen. Ich bin Ihnen auch unendlich verbunden, daß Sie mir die Ehre der Herausgabe überlassen wollen. Wer hat aber auch dieselbe mehr verdient als ich, der ich mich noch immer einbilde, daß ich durch meine Ermunterung zu der Wirklichkeit dieser Ehrensäule der Deutschen recht sehr viel beigetragen habe. Lassen Sie mir doch nur dies Verdienst! Und wenn Sie auch beweisen könnten, daß Sie gedichtet hätten, wenn Ihnen gleich von mir keine Lust wäre gemacht worden, so thun Sie es doch nur nicht! Ich würde allzu viel verlieren.

Noch habe ich die Fehler nicht entdeckt, die Sie mir angedrohet. Ich habe auch bei Verbesserung des Uebelklangs nicht schwitzen dürfen; ich finde vielmehr so wenig, daß ich Alles bis zu Dero Ueberkunft verspare und doch hoffen kann, daß wir von unserer Zeit etwa nur ein Stündchen zur völligen Ausbesserung werden verwenden dürfen. Wie viel Dank werden Sie von den wenigen Lesern, die als Kenner lesen, <84> sich erwerben, und mit wie viel Horazischer Ueberzeugung können Sie sagen: Monumentum exegi! Aber wollen Sie nicht den Titul desselben sein lassen: ‚Der Frühling, ein Gedicht.‘ Mich dünkt, die Anfangszeile: „Auf rosenfarbnem Gewölk, bekränzt mit Tulpen und Lilien, Sank jüngst der Frühling vom Himmel“ kündige den Held Ihres Gesangs und also auch den Titul gar zu natürlich an, und Sie könnten den allgemeineren Titul ‚Landlust‘ dem vollendeten Plane vorbehalten.

<sup>476</sup> Gleim besuchte in den Jahren 1734—1738 das Lyceum in Wernigerode. - vgl. Pröhle, ‚Gleim auf der Schule‘. Berlin 1857.

<sup>477</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597742>

Doch ich werde geplaget, aufzuhören, und ich kann nur noch fragen: warum Sie mir Ihres Ponickau Beförderung in Magdeburg so kaltsinnig gemeldet? Welch eine angenehme Nachricht ist dies für mich, da Sie mir die üble Muthmaßung bekannt gemacht, er würde in Schlesien placirt werden. Nun machen Sie mir bald die Fröhlichkeit, Sie zu sehen; denn Freude ist nicht genug. Ich bin nebst herzlicher Empfehlung und Erwartung

Halberstadt,  
den 28. August 1748.

Meines theuresten Freundes  
getreuster  
Gleim.

#### 67. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I. S. 46 f. Original im Besitze des Herrn Major Max Jähns in Berlin. Antw. auf Nr. 32 in Abth. 2. — Gleim's Antw. auf diesen und den folgenden Brief s. Nr. 33 in Abth. 2.)

Allertheurster Freund,

Ich bin ungemein verdrießlich, daß ich noch nicht bei Ihnen sein kann. Ein Compagnie-Camerade von mir ist mir heimlich zugekommen und hat vom Prinzen auf 14 Tage Urlaub während der Abwesenheit des Königs erbettelt. Weil also nur einer bei der Compagnie bliebe, wenn ich auch verreisete, muß ich schon bis zu seiner Zurückkunft warten. Vor dem 12. oder 14. hs. werde ich also nicht bei Ihnen sein können; dann wird es aber unfehlbar geschehn, zumal Sie die vornehmste Hinderniß, die mich noch aufhalten könnte, durch Ihre Braunschweiger aus dem Wege geräumt. — Ist der Herr v. Ponickau noch nicht bei Ihnen gewesen? Er ist schon beinahe 14 Tage in Magdeburg, und ich habe ihm ein Schreiben an Sie mitgegeben, welches er innerhalb einigen Tagen nach seiner Ankunft Ihnen selbst überbringen wollte. Imfall er jetzo noch nicht Sie besucht, so wird ihn vermuthlich die Erwartung seiner Frau Gemahlin aus Sachsen davon abgehalten haben, und ich werde ihn dann gewiß mitbringen. Ich bin Ihnen höchstens verbunden, daß Sie die Herausgabe des bewußten Gedichts über sich nehmen wollen. Es ist allerdings eine Frucht Ihrer Aufmunterung, oder vielmehr haben Sie mich durch Ihre Poesie im Geschmack angesteckt, und also kommt Ihnen als Vater die Sorge für Ihr Kind zu. Ich wünschte nur, daß ich Sie 10 Jahre ehr gekannt, so hätten Sie was Bessers aus mir gemacht, als so lange nachher, da <128> ich ganz nicht mehr der Vorige war. Ich bin versichert, daß ich damals in ein paar Monaten vier dergleichen Gesänge fertig gemacht hätte, wenn ich nur recht gewußt, was dazu gehörete, oder Poeten gelesen gehabt hätte, die nach meinem Sinn gewesen wären. So aber machte ich nichts als Carmina und Schmieralien und hätte endlich den ganzen Plunder auf ewig weggeworfen, wenn ich nicht durch Ihre Anleitung und Exempel aufs Neue wäre angefrischt worden. Dies ist mein aufrichtiges Bekenntniß, und ich würde mir eine Ehre daraus machen, es öffentlich abzulegen, wenn ich Gelegenheit dazu hätte. Ich erinnere mich auch nicht, daß ich solches jemals geleugnet, ob ich wol gegen Einige, die ein Wunderwerk daraus machen wollten, daß man in fast männlichen Jahren noch ein Dichter werden könnte, gesagt: ich hätte schon von Kindheit an gereimt, und des Himmels Achse wäre dadurch nicht verrückt worden. Sie sind also mein<sup>478</sup> Lehrer gewesen; nur schade, daß Ihnen Ihr Schüler nicht mehrere Ehre macht! Ich habe die Sphäre der Deutschen gar nicht überstiegen, welches mir, die Wahrheit zu gestehen, vorgesetzt hatte, und es darf Niemand hexen lernen, um was Besseres zu machen. Ihre Veränderung des Titels lasse ich mir gefallen, ohngeachtet ich ihn anfangs darum nicht nehmen wollte, um nicht vor einen Nachahmer, ein vile pecus des Thomson's gehalten zu werden, und ohngeachtet ich die Einrichtung wirklich anders gemacht hätte, wenn ich mir vorgenommen, den Frühling zu beschreiben, weil ich sodann von der Wirkung des Frühlings auf die Geschöpfe etc. mehr gesagt hätte. Ich kann es schon, wenn es ganz fertig ist, ‚Landlust‘ nennen, und wenn es auch nicht fertig wird, ist nicht viel daran gelegen. Die Einschaltung der weggelassenen Stellen ist aber unmöglich; denn sie sind mit Haaren herbeigezogen, und ich will lieber was Wenigers, das keiner critique ausgesetzt ist, liefern als einen Haufen zusammengekoppeltes, obgleich poetisches Zeug, woran eine gute Einsicht immer was zu tadeln und den Verstand beleidiget findet. Corrigiren Sie mir es doch nur hübsch bald <129> und noch ehe ich zu Ihnen komme, ich lasse mir Ihre Veränderungen alle gefallen und kann selber unmöglich mehr was daran helfen; denn ich habe schon einen erschrecklichen Ekel davor und kann es nicht einmal mehr nennen hören, viel

---

<sup>478</sup> „wirklicher“ Im Originale gestrichen.

weniger lesen. Ponickau hat die Weglassung der Stellen gebilliget, und sein Geschmack ist doch schon ganz anders, als er anfangs war, ob er es gleich, wie Sie von mir sagen, auch nicht wahr haben will.

Schreiben Sie mir doch noch einmal, ehe ich komme! Ich küsse Sie und bin ewig, allertheurster Freund,

Potsdam,  
den 2. Septbr. 1748.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

H. Krause ist mit seinem General auf 14 Tage aufs Land und nach Küstrin gereist.

### 68. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>479</sup> — Gleim's Antw. s. Nr. 33 in Abth. 2.)

Geliebtester Freund,

Statt mir selber empfangen Sie abermals einen Brief. Es hat sich Alles gegen mich verschworen, daß ich nicht aus Potsdam soll. Ich habe den Obristen nur um 5 oder 6 Tage Urlaub gebeten, aber dennoch abschlägige Antwort bekommen. Sie können leicht denken, daß mich dieses abscheulich verdrießt, um so viel mehr, da alle Schächker Urlaub bekommen und ich nicht. Ich habe schon drei Jahre lang schriftlich und mündlich beim Prinzen und Obristen gebettelt, um theils nach Hause, theils nach dem Bade oder auch sonst verreisen zu dürfen, aber immer vergebens. Wie werd' ich dieser Sklaverei los werden? — Ich weiß kein ander Mittel, als daß ich nur bald mache, daß ich gar fortkomme, und ich habe wirklich schon <130> heute Anstalten gemacht, daß das Gut, welches ich noch mit meinem Bruder zusammen habe, verkauft wird und ich was Reisegeld bekomme. Imfall dieses<sup>480</sup> zur Richtigkeit kommt, soll mich weder Teufel noch Erzengel abhalten, die Hundegegend sogleich zu verlassen. Denn werde ich Sie doch noch gewiß einmal sprechen. Wenn ich nur doch noch vorher eine Satire oder Pasquill zu Stande bringen und etwas Gestank hinter mich lassen könnte! Sie werden glauben, daß mich nur der Jachzorn zu solchen Entschließungen verleitet, und es ist wahr: weil ich keine Maulschellen austheilen darf, muß ich meinen Verdruß aufs Papier schütten; indessen will ich ohnfehlbar bei kaltem Blute ausführen, was ich in der Hitze projectirt habe. Wie hat Ihnen Ponickau gefallen? Wie Sie ihm gefallen würden, habe ich schon voraus gewußt. Er ist nämlich so verliebt in Sie wie in seine Gemahlin und schätzt sich pur Ihrentwegen glücklich, in preußische Dienste gekommen zu sein. Ich zweifele nicht, daß Sie ihn Ihrer Freundschaft auch würdig halten werden, und ein längerer Umgang wird ihn Ihnen noch estimabler machen.

Leben Sie wohl, mein allertheurster Freund, und lieben Sie

Potsdam,  
den 12. Sept. 1748.  
Adresse wie bei Nr. 61.

Ihren  
getreuen  
Kleist.

### 33. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse, S. 182-183. Original in Halberstadt.<sup>481</sup>  
Antwort auf Nr. 67 und 68 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 69 in Abth. 1.)

Mein theurester Freund,

<sup>479</sup> 2015: Nachtrag in Band 3: Ein kleines Bruchstück mitgetheilt von Pröhle im Morgenblatt 1863, S. 351 f.

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655535>

<sup>480</sup> Im Original: „dieser“.

<sup>481</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597750>

Ich bin über die Strenge Ihrer Sklaverei nicht weniger entrüstet als Sie und kann nicht begreifen, aus was für Ursachen man Ihnen allein keinen Urlaub gestatten will, da es doch sonst eine so schwere Sache nicht ist. Erwarten Sie also nicht - - ; doch Sie werden ohnedem es nicht erwarten. Ich wünschte nur deswegen Ihnen noch einige Geduld, damit Sie noch einmal einen Versuch zu thun belieben möchten. Denn, mein liebster Freund, was für vergebliche Hoffnung auf das Vergnügen Ihres Hierseins, wenn Sie nicht Ihr Wort halten! <85> Vielleicht treffen Sie das rechte Tempo, wenn Sie noch einmal anhalten. Oft kann der kleinste Umstand, den wir nicht gewahr werden, unsre besten Wünsche und Absichten verhindern. Ihr Prinz wird wol noch einige Zeit abwesend sein; bitten Sie unterdeß noch einmal um Urlaub! Ihren Freunden zu Gefallen müssen Sie es schon noch einmal übers Herz bringen können. Indeß will ich mich noch heute bei dem General Stille darüber beklagen, daß Ihr Obrister schuld daran ist, daß ich ihm nicht nebst Ihnen, wie ich versprochen, vor seiner Abreise nach Berlin noch einmal in Aschersleben aufwarten kann. Lange soll sich gleichfalls darüber beschweren, und so werden wir ihn in solche Gesinnung setzen, daß er nicht wird vergessen können, Ihren Obristen zur Ertheilung der Erlaubniß zu vermögen. Doch wünsche ich sehr, daß Sie solche noch vorher erhalten mögen, denn der H. General geht erst den 6. Oktober nach Potsdam ab. Aber nur um sechs Tage müssen Sie nicht anhalten, sondern wenigstens um so viele Wochen; denn wie schnell würden uns einige Tage verschwinden. Sie würden uns zwar großes, aber gar zu kurzes Vergnügen bringen, etwa wie das ist, so man hat, wenn man sagen hört: „Amint, ach, geh! Amint, ach, nein!“ Welch ein Einfall, liebster Freund, mitten unter den traurigen Ideen, die ich mir Ihrentwegen mache, und wegen der fehlgeschlagenen Hoffnung! Doch ich gebe dieselbe noch nicht auf, sollte ich auch erst nach des H. Generals v. Stille Ankunft in Potsdam mit mehrerer Zuverlässigkeit hoffen dürfen, Sie bei mir zu sehen.

Der Herr General ist seit Kurzem etlichemal in Laublingen bei unserm Langen gewesen, und neulich war er nebst Herrn Prof. Meier in Halle bei ihm einige Tage in Aschersleben. Welchem Congreß ich gern beigewohnt hätte, aber durch nöthige Amtsgeschäfte verhindert wurde. Lesen Sie den ‚Geselligen‘<sup>482</sup> ordentlich? Telamon's Ode<sup>483</sup> an Fromhold ist vom <86> Herrn v. Stille an Herrn Langen, und das Blatt von dem Gebrauch der Zunge unter dem Buchstaben M. ist gleichfalls vom Herrn General. Ich wünschte, daß Herr Lange mit dem Worte „mittelmäßig“ nicht so viel Begriffe verbunden hätte. Er hat es so oft wiederholt und so damit gespielt, daß ich dem Wort recht gram bin.

Itzt könnten wir Hasen nachlaufen, Lerchen ins Netz jagen, Schafmilch essen und Krammetsvögel belauern, auch Drosseln und Schnepfen. Warum sind Sie doch itzt nicht hier, mein liebster Freund? Kommen Sie doch und bringen Sie von Magdeburg Ihren Ponickau mit! Wie fröhlich wollen wir sein, wie glücklich!

Wie wenig 100 000 Rth. fähig sind, unser Glück und Vergnügen zu befördern, das hab' ich gestern durch ein ausnehmendes Exempel erfahren. Ein Domherr v. Spiegel sen., der von dem General Schulenburg geerbt und außer den importantesten Gütern 100 000 Rth. baar Geld und ebensoviel an Silberzeug hat, war mir das abscheulichste und zugleich angenehmste Spectakel. Ich saß eine ganze Stunde bei ihm allein und trank Thee mit ihm; aber kein zufriedenes Wort, keine ruhige Stirn, kein heiterer Blick, sondern lauter Verdruß, Wolken auf der Stirn und in den Augen zeugten von dem Zustande der ganzen Seele. O, wie lernte ich da mich so viel glücklicher schätzen, als er reicher ist als ich! Er hat eine einzige Tochter, die er nicht verheirathen will, weil er nicht will. Ein Jude ist sein Vertrauter, von dem er sich so leicht um Tausende bringen läßt, als schwer es ihm ist, einem Armen einen Trunk Wassers zu geben. Er hat von seinen hiesigen Einkünften Tausende zu verzehren und verzehrt nicht so viel als der arme Teufel, der sich täglich an seiner Statt im Chor die Kehle müde schreit.

Herr Krause ist vermuthlich wieder angelangt. Machen Sie ihm doch mein Compliment und bringen Sie ihn ja gewiß mit und sagen Sie ihm, daß er mir um einen guten Preis eine gute Flöte verschaffe, wenn er will, daß ich noch musikalisch werden soll. Im Anfange thut es wol eine für einen Gulden. Unsern Ponickau werde ich ehestens in Magdeburg <87> überrumpeln. Ich bin begierig, seine Doris zu sehen. Mit was für vernünftiger Ueberlegung hat er sich ein Mädchen gewählt! Er denkt, mich zum Heiren zu bekehren; aber ich zweifle. Ich habe mehr als jemals Ekel für der Ehe, und das von mir in 100 Liedern besungene schöne

---

<sup>482</sup> ‚Der Gesellige, eine moralische Wochenschrift‘, hrsgg. von Lange, 2. Band 1748, S. 465—476. 57. Stück ‚Von dem Gebrauch der Sprache‘, mit M. unterzeichnet, S. 524 f. ‚Telamon's Einladung an Fromhold‘ im 64. Stücke: ‚Von der Anacreontischen Ode.‘

<sup>483</sup> Im ersten Drucke „oder“.

Geschlecht ist mir oft so wenig angenehm, daß ich vielmehr Alles hasse, was weiblichen Geschlechts ist, und weder Hühner noch Eierkrebse so gern esse als Hahnen und Krebsmänner.

Adieu, mein theurester Freund, machen Sie, daß Ihre Ueberkunft zu Stande komme, und erfreuen Sie Ihren Gleim, der Sie mit offenen Armen erwartet!

Halberstadt,

den 19. September 1748.<sup>484</sup>

69. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>485</sup> — Antw. auf Nr. 33 in Abth. 2.)

Mein theurster Freund,

Ich weiß nicht, was ich Ihnen in meinem vorigen Briefe geschrieben; dies weiß ich, daß ich währenddem Schreiben für Eifer gezittert und den ganzen Tag in keiner Gesellschaft aushalten, sondern allein gehen mußte, um mich durch Reflexionen <131> und mit der Ewigkeit zu trösten. Zu der That ist es zu toll, daß man nach achtjähriger Sklaverei nicht auf einige Tage Urlaub bekommen kann; indessen ist der Obriste nicht schuld daran, sondern der General Meyrineck, der sich in Alles mischt und dem Obristen etwann 14 Tage vorher verwiesen, daß er zu viele Officiers beurlaubte. Ich muß also schon auf eine bequemere Gelegenheit warten und einmal von dem Prinzen selber Urlaub bitten. Es freut mich, daß Sie Ponickau so gefunden, wie ich ihn charakterisirt habe; nur schade, daß er so kurze Zeit bei Ihnen gewesen. Sie werden sich aber schon öfter sprechen, da Sie nur eine Tagereise aus einander sind, und Sie werden gewiß noch sein größter Trost sein bei alle dem Verdruß und Widerwärtigkeiten, die er hier wird auszustehen haben.

Herr Krause ist nun wieder hier; ich habe ihn aber noch nicht gesprochen. Aus einem Ihrer Briefe ersehe ich, daß Sie dieselbe Stelle seines Buchs von der mus. Poesie choquirt, die mir auch anstößig vorgekommen, nämlich da er die Liebe mit vieler Emphase und verwegnen Figuren vertheidigt,<sup>486</sup> nachdem <132> er vorher ganz in einem historischen Stylo geschrieben, und Sie haben Ursache gehabt, zu spaßen, als ob er noch einen Mitarbeiter habe. Indessen wird er nun Ihnen schon glauben, daß es geändert werden müsse, ob er gleich meine Critique nicht hat wollen gelten lassen. Herr Uzens Oden werden Sie nun wol haben drucken lassen; schicken Sie mir doch bald ein Exemplar! Ich bin mit der größten Zärtlichkeit,

Allertheurster Freund,

---

<sup>484</sup> Bei Pröhle ist der Brief am Anfange von 1745, am Schlusse von 1740. beide Male falsch datirt. Auch 14 ist verlesen statt 19.

<sup>485</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555543>

<sup>486</sup> „Von der musikalischen Poesie. Utrumque - - Consentit astrum. Horat. BERLIN, verlegt Johann Friedrich Voß. 1752.“ 12 Bl. und 484 S. Als Vorrede, ein Schreiben an Herrn G[leim ?] Berlin, den 5. Nov. 1751. S. 68 ff. Von den Empfindungen. Rührungen und Affecten, welche in der Musik vorgestellt werden. S. 89: „Die Musik ist hierin sehr glücklich. Alle die edelsten Tugenden und Neigungen sind von den Affecten begleitet, die sich in ihr am Besten ausdrücken lassen. Die gottesfürchtigen Empfindungen, die andächtigen Entzückungen, die hohen Betrachtungen, der heilige Eifer, die Unterwürfigkeit in den Willen Gottes sind mit den feurigsten und angenehmsten Affecten verknüpft. Die Liebe, als die vornehmste unter den Tugenden, natürlichen Neigungen und Leidenschaften, findet entweder überhaupt an Andern ein ausnehmendes Wohlgefallen, oder sie ist der besondere Affect, der die ganze Welt beherrscht und doch nicht recht beschrieben werden kann, wiewol er zuletzt vielleicht immer auf den Trieb zur Vermehrung abzielen dürfte. Der Umfang der liebevollen Neigung ist erstaunlich groß und ihr Reiz ungemein stark; Furcht, Schrecken, Sorge und Unruhe kommen davon her und sind doch angenehm, so lange die Liebe dauert. Bei den Stufen der verschiedenen Arten der Liebe ereignen sich verschiedene Wallungen im Geblüte, und wir bemerken an einem Verliebten bald muntere und lustige, bald ruhige und stille, bald ungeduldige und klagende Bewegungen des Körpers, der Glieder und sonderlich der Stimme. Der Musikus kann dabei helle und angenehme, sanfte und liebliche, abwechselnd langsame und geschwinde Töne brauchen. Bald bittet der Liebende auf das Beweglichste, bald entzündet sich sein Verlangen auf das Heftigste, und die Stimme ist bald gezogen, bald bebend, bald unterbrochen. Mit einem Worte, es ist keine musikalische Schönheit, welche nicht bei dem Ausdruck der verschiedenen Arten und Wirkungen der Liebe vorkommen könnte.“

[Potsdam,]  
den 22. Sept. 1748.

Ihr getreuster  
Kleist.

Ich habe in meinem ‚Frühling‘ eine Stelle, die ich vorher weggelassen, wieder eingeschaltet. Ich habe sie anders tournirt, und ich glaube, daß sie nun wol angehen wird. Sie folget nach dem halben Verse: und glauben in Hainen zu irren, in der Beschreibung der Wiese:<sup>487</sup>

- - Heerschaaren Bienen durchsäuseln

Zerstreut die Lüfte; sie fallen auf Stäuden und Blumengebüsche  
Und hangen glänzend daran wie Thau, vom Mondschein vergüldet;  
Denn eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers  
Der Landmann aus Körben erbaut. Rechtschaffner Weltweisen Bildniß,  
Die sich den Schatten der Heimath entziehn, der Menschheit Gefilde  
Voll Rosen und Disteln durchsuchen und dann heimkehren zur Zelle,

<133> Mit süßer Beute beladen, und liefern uns Honig der Weisheit.

Welch eine prächtige Scene! Ein See voll fliehender Wellen etc.

Ich habe vorher die Nachviole schon zum Bilde des Weisen gemacht; die Stelle kann also geändert werden: „Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht gleich prahl'rischen Kämpfern“ etc.<sup>488</sup> Gleich am Anfange des Gedichts, da ich vom Meere sage: „Und Lieb‘ und Freude durchtaumelt die unabsehbare Fläche,“ kann es vielleicht besser heißen:

Und Lieb‘ und Freude durchtaumelt in kleiner Fische Geschwadern

Und in den Riesen des Wassers die unabsehbare Fläche.<sup>489</sup>

Wenn Sie diese Kleinigkeiten gut befinden, so schreiben Sie sie<sup>490</sup> doch dazu. Ich gehe noch mit einer Erzählung schwanger, die sich gut an einen Ort schickt; ich kann sie aber noch nicht gebären.

Adresse wie bei Nr. 61.

### 34. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse, S. 186. Original in Halberstadt.<sup>491</sup>)

Mein theurester, allerliebster Freund,

Ich habe heute Ihre Gesundheit mit voller Freude getrunken an einer Tafel, wo ich zum zweiten Male in Halberstadt von den Musen, Apoll und meinem Kleist sprechen dürfen, nämlich bei dem H. v. Hardenberg, der sich bei mir immer mehr Hochachtung erwirbt, aber doch noch nicht so viel verdient als Berg; der allerliebste H. v. Berg, — ich muß es Ihnen hurtig sagen, er hat unsern Spalding zu seinem Prediger nach Schönfeld vocirt auf eine Art, die sein edles Herz verräth. Denn ob er gleich den höchsten Vortheil davon hat, daß er keinen dummen Pfaffen bekömmt, so hat <88> er doch dabei keinen Eigennutz über sich herrschen lassen; er schreibt mir heute, er wüschte nur von Herzen, daß unser Spalding so gefällig sein und eine Pfarre, die ihm, der so viel mehr verdiente, nur 400 Rth. einbrächte, annehmen möge, er wolle sich glücklich schätzen, und meine Briefe könnte ich alsdann an ihn und seinen Priester richten. Sehn Sie, liebster Freund, da sind Spuren der Providenz! Wer weiß, wie nahe der Punkt ist, da sie sich auch zum Besten

<sup>487</sup> ‚Der Frühling‘, Nr. 89, V. 387-394. Werke I, S. 201.

<sup>488</sup> Nr. 89, Vers 184. Die Stelle lautete früher: ‚Ein wahres Bildniß des Weisen, den nicht gleich ruhmsüchtigen Kämpfern‘ etc. Band I, S. 185.

<sup>489</sup> Nr. 89, Vers 88 f. Band I, S. 179.

<sup>490</sup> Im Original: „sich“.

<sup>491</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597769>

meines Kleist's offenbaren wird! Wie will ich alsdann ihr Lob ausbreiten, wie will ich in Psalmen ihr danken!

Wenn Sie doch itzt bei mir wären, wie sollten Sie dem H. v. Hardenberg gefallen! Er ist ein besserer Poet, als ich gedacht, und ist für die Poesie so passionirt, als ich es war, da ich meinem Kleist noch scherzhafte Lieder sang. Er hat mir den Anfang einer Tragödie gelesen, den er gemacht hat, und der einen Poeten ankündigt, der es den Gottscheden bei Weitem zuvorthun könnte; aber eine allerliebste Frau, ach, eine allerliebste Frau hindert ihn am Umgang mit den Musen und ist zu eifersüchtig darauf. Ich habe mir in ihr Ihre Wilhelmine vorgestellt. Sie kann auch in der That nicht vollkommener gewesen sein; Sie denken wol, ich bin verliebt, und ich bin es wahrhaftig, und wer muß in eine so schöne Dame nicht verliebt sein? Die feurigsten Augen, die gesundeste Farbe, die sauberste Haut, der schönste Busen und die natürlichste Freundlichkeit, — welchen Unempfindlichen sollte dies Alles an einer so Anacreontischen Schönheit nicht reizen? Ja, ich hörte auf, spröde zu sein, wenn sich noch ein solches Mädchen fände. Das Beste ist, daß es H. v. Hardenberg, wie Ponickau das seinige, aus Liebe zur Frau gemacht und nicht aus Geiz oder Eitelkeit.

Wie vollkommen vergnügt wollte ich heut sein, wenn Sie mir nicht fehlten, da mich die Nachricht von meines Spalding's Beförderung, und daß ich durch dieselbe Hoffnung bekomme, ihn einmal wiederzusehen, in solche Freude gesetzt, daß ich fühle, wie für Freuden die Adern schneller wallen und das Herz hurtiger klopf. Aber wenn er die Vocation nicht annähme?

<89>

Den 9. October.

Ich will es hurtig noch allen meinen Freunden melden, daß Spalding wie ich durch den braven Berg befördert ist; wie werden sie sich alle freuen!

Ich wurde an diesem guten Vorsatz verhindert, und Sie erfahren nun meine Freude um einige Tage später. Unterdeß habe ich Hoffnung bekommen, nach Berlin verschickt zu werden, und sie ist auch schon wieder verschwunden. Wie könnte es auch sein, daß Sie mich nicht ehe in Halberstadt besuchen sollten als ich Sie in Potsdam? Sagen Sie doch H. Krausen den ehrlichen Streich des braven Berg's. wenn er bei Ihnen ist; er nimmt gewiß Theil daran. Erinnern Sie ihn doch auch, daß er mir auf meinen Brief vom 7. Dieses so bald als möglich antworte, und daß er mir den Consens zur Collecte gewiß verschaffe! Ich will ihm dann auch noch sechs Cantaten nach seinem ganzen musikalischen Eigensinne verfertigen.. Ist das nicht einer Collecte werth?

Wie ist es möglich, daß Sie mich so lange ohne Zuschrift lassen können? Ich habe zwar Sie selbst vermuthet; aber wenn ja das Schicksal dawider ist und Sie mich in meiner Hütte noch nicht sehen sollen, so hören Sie doch nur nicht auf, mir zu schreiben! Ich habe mich in einigen Tagen fast blind geschrieben und könnte vielleicht noch ehe ein Bißchen meine Augen schonen; allein wie kann ich leben, ohne zu wissen, was mein theurester Kleist macht! Dagegen schreibe ich jetzund allen andern Freunden seltener und einigen gar nicht, bis das Generalcapitul mir wieder mehr Zeit lassen wird. Unserem Ponickau will ich gleich noch ein paar Worte schreiben; H. Krause möchte vielleicht gern erfahren, daß sein Freund, der H. Regimentsquartiermeister Goldbeck, bei mir gewesen. Er ist doch nicht übel zufrieden, daß ich sein Manuscript so lange behalte? Es ist mir jetzt unmöglich, mit den Musen zu conversiren. Was macht der H. General Stille? Haben Sie ihn besucht? Schreiben Sie mir bald, mein theurester Freund ! Ich bin

Ihr

Halberstadt,  
den 10. October 1748.

getreuster und gehorsamster  
Gleim.

70. An Bodmer.

(Ungedruckt. Original auf der Stadtbibliothek zu Zürich.)<sup>492</sup>

Hochedelgeborner Herr,  
Theurster Freund,

---

<sup>492</sup> Zwischen diesem und dem nächsten Brief an Gleim, Nr. 72 fehlt ein Brief in den Halberstädter Papieren.



Ich bin ungemein gerührt worden, da mir Ew. Hochedelgeb. Ihre unschätzbare Freundschaft in Ihrem geehrtesten Schreiben so großmüthig anboten; nichtsdestoweniger hat meine unruhige Lebensart, die mich oft, was die geringsten <134>Gemüthsbewegungen<sup>493</sup> anbelangt, ganz in eine inaction bringt, es möglich machen können, daß ich dasselbe so spät beantworte. Verzeihen mir Ew. Hochedelgeb. dieses, und glauben Sie sicher, daß ich ganz voll von Dankbarkeit und den zärtlichsten Empfindungen bin, die desto stärker sind, je mehr ich weiß, daß ich durch nichts als etwann ein ehrliches Herz Ihre Freundschaft verdiene! Ich werde mich indessen bemühen, mich derselben immer mehr würdig zu machen, und ich bin jederzeit mit der zärtlichsten Hochachtung

Ew. Hochedelgeb.

Potsdam, den 12. October 1748.

meines theursten Freundes getreu ergebenster E. C. v. Kleist.

An den Herrn Professor Breitinger ergethet meine gehorsamste Empfehlung.

#### 71. An Hirzel.

(Meister, II. S. 196-197.)

Wie befinden Sie sich denn itzo in Ihrem verehlichten Stande, mein Theurster? Vermuthlich gut, und ich wünsche Ihnen tausend Glück dazu. Wenn Sie doch nur mitten in Ihrer Glückseligkeit zuweilen gedächten, daß ich Ihnen noch fehlete, daß ich Ihr Vergnügen noch um ein Wenig vermehren könnte! Allein es ist fast unmöglich, daß Sie mich bei so viel Freuden, als Ihnen Ihre Gemahlin und Ihre Freunde verursachen werden, noch vermissen sollten. Ich empfinde desto öfter, daß Sie mir fehlen, da ich seit Ihrer Entfernung fast mit lauter Pöbel umzugehn verdammt bin. Jedoch seit einem halben Jahre hat ein neuer Freund, ein gewisser von Ponickau, ein Mann von edlem Charakter, gutem Geschmack und Wissenschaften, mein Schicksal mir ziemlich erleichtert. Der erste <135> Gesang der ‚Landlust‘ oder, wie ihn Herr Gleim umgetauft, des ‚Frühling‘, ist während seines hiesigen Aufenthalts endlich fertig geworden. Er ist zwar, was den Wohlklang anbelangt, ziemlich ausgebessert, und ich habe auch, was darin nicht recht an seinem Orte stand, z. B. die lange Betrachtung über die Unzufriedenheit der Menschen<sup>494</sup> u. s. w., weggelassen und hie und da was Neues hinzugesetzt. Indeß zittere ich doch über sein Schicksal. Er ist zu kurz und wird der Idee, die man zum Voraus davon gefaßt hatte, nicht gleich sein.

[Potsdam,] den 12. October 1748.

<90>

#### 35. Von Gleim.

(Original in Halberstadt.<sup>495</sup> Gedruckt bei Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse, S. 186 f.)

Mein theurester Freund,

Ich versprach im vorigen Jahre der Jungfer Engeling, des Directoris der Gewehrfabrique Tochter, einen Kober voll Borstörfer Aepfel von hier zu übersenden; dieses erinnerte ich mir, da ich für Sie, mein werthester Freund, welche einpackte. Weil ich nun gern mein Versprechen noch ein Bißchen bei Zeiten halten möchte, so bitte ich, derselben nebst meinem Com-pliment ein Schock von denen, so hiebei überkommen, durch Ihre Aufwartung zustellen zu lassen. Ich will diesen Abgang nächstens mit besseren und fleischichteren Aepfeln ersehen.

Was haben Sie bei dem Mischmasch gedacht, den ich Ihnen letzt geschrieben? Ich begleitete unsern Ponickau 1 1/2 Meile; er wollte mich ganz mit haben und mir seine Gemahlin zeigen; allein ich fürchte, daß er mich zur Ehe verführen möchte; deshalb suche ich allen seinen Schlingen aus dem Wege zu gehen.

Haben Sie das erste Stück des fünften Theils der ‚Bremischen Beiträge‘ gelesen? Dreyer ist Sammler davon.

<sup>493</sup> Im Original: „Gemüthsübungen“.

<sup>494</sup> Vgl. Bd. I, S. 235.

<sup>495</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597777>

Sie werden Ihr ‚Landleben‘<sup>496</sup> an mich neben schlechten Stücken von mir darin finden. Es gefällt mir, die Wahrheit zu sagen, gar nicht, daß Ihre Arbeit nur in einer Nachlese stehen soll; denn mich dünkt, daß sogar ich selbst schon zu viel Scribentenstolz besitze, um solches meines Machwerks wegen gern zu sehen. Ich will nächstens ganz abscheulich viel mit Ihnen plaudern. Antworten Sie mir aber doch ein Bißchen hurtiger! Itzt muß ich absolut schließen. Ich bin nebst schönster Empfehlung an unsern musikalischen Krause,

Mein theurester Freund,

Ihr

getreuester, ergebenster

Gleim.

Halberstadt,  
den 9. November 1748.

<91> Adresse wie bei Nr. 12 mit dem Zusatz: Hiebei ein Kober mit Obst. Sign. M. K.

#### 72. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>497</sup> — Gleim's Antw. s. Nr. 36 in Abth. 2.)

[Potsdam, 16. December 1748.]

Mein theurster Freund,

Ich habe immer gedacht, mein Brief würde Sie nicht mehr in Berlin treffen; daher habe nicht auf gerathwol schreiben mögen. Nachgerade aber wird es mir zu lange, daß ich mich nicht mit Ihnen besprechen soll, und ich muß schreiben, obgleich mehr auf gerathwol als jemals. Doch wo ich meiner Wirthin glaube, werden Sie meinen Brief gewiß noch erhalten; denn Ihr Verlöbniß oder gar Hochzeit kann noch nicht vorbei sein. Was machen Ihre und meine Freunde? Wie angenehm werden Sie den Monat, den Sie schon in Berlin sind, zusammen zugebracht haben! Warum habe ich nicht auch dabei sein können? Doch ich wäre es gewesen, wenn nicht mein Obrister verreist wäre und ich nicht täglich nach Ihnen ausgesehen hätte. Machen Sie ihnen Allen meine Empfehlung und sagen Sie doch Herr Sulzern, daß er nicht vergessen möge, das Hauckesche Zeitungsblatt zu lesen, worin Popens Friedens-Ode gerühmt worden, imfall er noch gesonnen, seinem Verfasser ein Denkmal wie H. Gottscheden zu stiften. Wenn ein Anderer als Herr Krause den Articul geschrieben, würde <136> ich zweifeln, ob das ganze Ding nicht eine Ironie wäre; so aber kenne ich den ehrlichen Mann zu gut und bin überzeugt, daß er aus Herzensgrunde gelobt hat.<sup>498</sup>

#### 36. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>499</sup> Antwort auf Nr. 72 in Abth. 1.)

Mein allertheurester Freund,

Was denken Sie doch von mir, daß ich so lange in Berlin bin und so lange nicht geschrieben habe? Ich weiß mich nicht zu rechtfertigen, außer damit, daß ich von einem Tage zum andern gehoffet, Sie persönlich wiederzusehen, aber, ohngeachtet ich meine Abreise verschiedene Mal festgesetzt, doch immer wieder genöthigt worden, hier zu bleiben, ohne daß es sich hat fügen wollen, daß ich hätte abwesend sein und meinen liebsten Freund besuchen können. Was hilft mir nun meine Reise nach Berlin, zu der ich mich hauptsächlich nur gedrungen habe, meinen liebsten Kleist zu sehen und einige volle Tage mit ihm zu

<sup>496</sup> Nr. 15 ; Bd. I, S. 59 f. Vgl. ebenda. S. 359.

<sup>497</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655551>

<sup>498</sup> Der Rest des Briefes fehlt; vgl. „Verzeichnis einer sehr werthvollen Autographensammlung, welche Dienst, den 28. Sept. 1847 . . . in Frkf. a. M. . . versteigert werden soll. Dorowsche Sammlung. II. Nr. 589, Baer. Frkf., S. 53: Kleist, eigenh. Brief. Potsdam 16. Dez. 1748. 1 p. 4°. Brief an Gleim freundschaftl. Inhalts.“ Offenbar der Schluß des obigen Briefes, den Gleim am 17. Decbr. noch in Berlin erhielt u. am selben Tage beantwortete.

<sup>499</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597785>

verplaudern? Nun muß ich in schnellster Eil' wieder nach Hause, und ich soll bei meiner Durchreise durch Potsdam nur die Erlaubniß haben, Sie zu sehen, zu umarmen und wieder Abschied zu nehmen. Was für nahe Grenzen des Vergnügens und der Traurigkeit! Sulzer und Germershausen (Ebenderselbe, dessen prächtige Bildung Herr Lange in seinen Oden gerühmt hat) werden mich begleiten; ich soll mit ihnen hier um 10 Uhr künftigen Donnerstag Vormittag abreisen, um 3 Uhr in Potsdam eintreffen und bei meinem liebsten Freunde abtreten, aber auch sogleich mich wieder in die Kutsche setzen und ein triste vale sagen? Ist das meiner Zärtlichkeit möglich? Herr Sulzer ist so barbarisch, daß er mir nur 1 Stunde verstaten will; er ist in der Lesestunde und hat ein Billet zurückgelassen, in welchem er mir höchstens 1 1/2 Stunden verstatet; das ist grausam, aber ich werde ihn nicht bewegen, mir mehr Zeit zu lassen; denn er ist ein Philosoph, und diese sind wie das Schicksal unerbittlich. Ueberdem soll ich noch selbst meinen liebsten Freund ersuchen, daß Sie belieben möchten, eine <92> Kutsche für uns bestellen zu lassen, die uns nach Brandenburg bringen soll, und zwar so, daß Sie um 4 1/2 Uhr Donnerstag nachmittags vor Ihrer Thür parat sei. Werden Sie diese Vorsorge haben? Mir nicht, aber wohl H. Sulzer und H. Germershausen, der hier Kammergerichts-rath geworden, geschieht dadurch eine große Gefälligkeit.

Eben, liebster Freund, eben erhalte ich Ihr liebstes Schreiben. Sie wissen nun schon, daß ich bald das Vergnügen haben werde, Sie zu sprechen; aber wie kurze Zeit, wie wenig Augenblicke! Machen Sie doch nur, daß wir hurtig noch viel sprechen können! Schicken Sie sich darauf, damit wir nicht schweigen, wenn wir uns sehen! Ich werde Ihnen in aller Eil' klagen, daß ich meine Zeit nicht so angenehm zugebracht, als ich gewünscht. Im schlimmsten Wetter immer auf der Straße zu liegen und für den Thüren der großen Hänse zu frieren, das ist mir das größte Unglück. Wie hätte ich dabei an den Gott Hymen gedenken können! Ich habe kaum Mädchen gesehen, geschweige mich verliebet. Ich werde auch von Krausens Popen<sup>500</sup> mündlich sprechen. Es ist doch gut, daß er Ihnen was zu laxiren gegeben; denn Sie hatten es in der That nöthig. Die Oper will ich mündlich loben und Ihnen sagen, daß Stille vom König ein Canonicat in Halberstadt geschenkt bekommen, das Sie hätten haben sollen.

Ich wundere mich, daß die gnädige Fräulein v. Donopp die Dose noch nicht bekommen hat. Ein Kaufmann, dessen Name ich nicht weiß oder mich nicht besinne, versprach, sogleich selbst eine Dose zu übersenden; ich werde mich morgen darnach erkundigen und noch eine mitbringen, falls sie nicht überschickt ist.

Vergeben Sie mir, daß ich einliegenden Brief von H. Spalding aufgebrochen! Es lag einer an H. Krause drinnen. Ich werde mündlich sagen, wie es unserm armen Spalding geht; es ist noch einige Hoffnung, ihn beim H. v. Berg employirt zu sehen.

Adieu, mein liebster Freund! Ramler grüßt Sie herzlich. <93>Bestellen Sie doch einen zugemachten Wagen, wenn es möglich ist, den, der mich hieher gebracht; ich weiß aber den Namen nicht. Ihre Wirthin wird ihn wissen. Ich umarme Sie herzlich und bin

Berlin,  
den 17. December 1748.

Ihr  
getreuester  
Gleim.

### 73. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, I. S. 49 f. Original in Halberstadt.<sup>501</sup> - Gleim's Antw. s. Nr. 37 in Abth. 2.)

Allertheurster Freund,

Herr Sulzer hat mich bei seiner Durchreise durch Potsdam mit aufgepackt und nach Berlin genommen, und ich habe vier Tage bei ihm zugebracht.<sup>502</sup> Nach meiner Art bin ich ziemlich vergnügt gewesen; ich wäre es

<sup>500</sup> Vgl. Bd. II, S. 135.

<sup>501</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655556X>

<sup>502</sup> Vgl. Krause an Gleim 12. Januar 1749 (ungedruckt): „Der H. von Kleist ist mit H. Sulzern auf seinem Rückwege hieher gekommen. Ich habe ihn gesehen und gesprochen und gebeten, Sonnabends nach Mittage zu mir zu kommen und den Abend bei mir zu bleiben; er versprach es auch. Ein Unglück aber führt ihm den Gedanken in den Kopf, eben den Sonnabend zu Mittage wegzureisen. Da kam H. Ramler allein; aber fragen Sie Den, wie ich mich geärgert habe! Gewiß, das war zu viel, da unser werther

aber noch mehr gewesen, wenn Sie daselbst nicht gefehlt hätten. Ich habe einige mir sehr angenehme Bekanntschaften, unter andern mit H. Ramlern und H. Sack, gemacht. Der Erstere besonders ist der liebenswürdigste Mann von der Welt, und ich wünschte, seine Freundschaft mir erworben zu haben.<sup>503</sup> Einen gewissen Frise, <137> der mich noch auf der Universität gekannt, den ich aber, weil er noch sehr jung muß gewesen sein, nicht gekannt habe, traf ich gleichfalls bei H. Sulzern an, und wenn ich etwas ehr nach Berlin gekommen, hätte ich auch noch einen alten Bekannten, den Conr[ector] Berndt, daselbst gefunden, der kürzlich von da weggekommen und Prediger auf dem Lande geworden. Er hat Gelegenheit gegeben, daß ich in des H. Simonetti gelehrten Zeitungen critisirt worden. Ich habe nämlich vor 15 Jahren bei Gelegenheit einer Dissert. von der Auferstehung der Todten, da sich lauter Theologi mit einander zankten und sich nichts rechts opponirten, aus Spaß einen Brief an ihn dieser Materie wegen geschrieben, um die theologos ein Wenig zu ängstigen. Diesen Brief, den ich nicht zum Druck geschrieben hatte, und der mir kaum eine Stunde Arbeit kostete, läßt er jetzo in einer Art von Dissertation drucken und widerlegt ihn, weil er es damals nicht konnte. Und was das Meiste ist, so läßt er ihn so accurat von Wort zu Wort drucken, ohne etwann eine unlateinische Redensart, die ich jetzo darin finde, zu ändern, daß ich glaube, er hätte alle Schreibfehler mit drucken lassen, wenn etwann einige darin sollten gewesen sein. Herr Simonetti hält indessen diesen Vorwitz eines Schülers von 18 Jahren seiner Geißel würdig und stimmt über Herrn Berndt's glückliche Widerlegung ein Te Deum laudamus an. Risum teneatis etc. Ich mag nicht solche Sachen in die Welt schreiben, die Aergerniß geben können; sonst, deucht mich, sollte es mir ein Leichtes sein, meinen damaligen Satz gegen die gewaltigen Widersacher H. Simonetti und Berndt zu behaupten. Vielleicht aber thue ich es doch noch zum Spaß, aber unter einem andern Namen, damit man mich nicht zu einem Edelmann mache, und lateinisch, damit man den Pöbel nicht ärgere.

H. Ramler übersetzt jetzo den Horaz in Prosa, und Sie können nicht glauben, welch eine artige Tour die Oden in Prosa haben, und wie sehr sie gefallen; ich bin wenigstens davon entzückt und wünschte mir, den ganzen Horaz so gedruckt zu lesen; doch Sie werden selber schon einige davon gelesen haben, und ich schreibe Ihnen wol nichts Neues. <138> H. Krause und H. Venino befinden sich wohl; Letztern aber habe ich nur en passant gesprochen. Seidlitz habe ich bei meiner Zurückkunft krank gefunden, er hat wieder einen Anstoß von seiner ehemaligen maladie; doch ist es jetzo nicht so gefährlich mit ihm wie vor drei Jahren, und er fängt sich an zu bessern. Er empfiehlt sich Ihnen, wie auch H. v. Bradke, bestens. Ich küsse Sie unendlich und bin, mein Allerliebster,

Potsdam,  
den 13. Januar 1749.  
Adresse wie bei Nr. 61.

Ihr  
getreuer  
Kleist.

### 37. Von Gleim.

---

Kleist noch Urlaub hatte. Ich ärgere mich noch über ihn, wenn ich daran gedenke, und ohne eine Zänkerei geht es nicht ab, wenn ich wieder nach Potsdam komme. Wir haben indessen doch seine und auch Ihre Gesundheit, jede besonders und namentlich, getrunken."  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676563724>

<sup>503</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [884](#)  
vgl. Ramler an Gleim, Anfang Januar 1749: Ich habe ihren Kleist gesehen und ihn auch in meinen verwandelt. Herr Sulzer hat ein grosses Verdienst um mich bekommen, dass er ihn aus Potsdam entführt hat. Ich bin mit ihm in der Comödie, in der Oper, aber in allzu weniger Gesellschaft gewesen. Den Tag seiner Abreise erwarteten ihn bey Herr Krausen zwölf und den folgenden Tag bey Herr Germershausen etliche wenige. Die Gesellschaft bey Herr Krausen war in der That für einen Fremden und zwar für einen heimlichen Gast zu zahlreich. Indessen gieng es bey dieser Anzahl wie gewöhnlich. - - Nach zwey Stunden Betrübniß, die mir Kleistens Abschied machte, ward ich erst ein Theil der Gesellschaft. - - Wer jetzt auf meine Stube geräth, der kommt nicht ohne den Horatz herunter. H. v. Kleist hat sie auch anhören müssen —.

(Original in Halberstadt.<sup>504</sup> Theilweise gedruckt bei Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse, S. 187—188.  
Antwort auf Nr. 73 in Abth. 1. Kreuzte sich mit Nr. 74 in Abth. 1. - Kleist's Antwort s. Nr. 75 in Abth. 1.)  
Allerliebster Freund,

Ich kann es H. Sulzern noch nicht vergeben, daß er mir nicht nur eine Stunde längern Aufenthalt bei Ihnen verstatten wollen; ich ließ es mir nicht sehr merken, aber ich rechnete ihm seine wenige Gefälligkeit sehr übel an, und ich war deshalb auf dem ganzen Wege gar nicht vergnügt. Wie herzlich gern hätte ich noch einige Augenblicke bei Ihnen zugebracht! Ich habe fast Gewissensbisse darüber, daß ich mich habe abhalten lassen, einen Tag ehe nach Potsdam abzureisen und Sulzer bei Ihnen zu erwarten. Was für Vergnügen giebt die Freundschaft, und wie stark sind ihre Empfindungen! Selbst der Schmerz, den sie erregt, ist dem Gemüth angenehm, wenn das Herz besänftigt ist. Ich habe itzt eine gewisse Art von Hochmuth, da ich fühle, daß ich Sie immer zärtlicher liebe, weil ich oft gedacht, daß es nicht möglich sei, daß man Sie mehr lieben könnte. Halten Sie mir es zu Gute, mein liebster Freund, daß ich Ihnen dies noch einmal sage! Ich will gleich abrechen und den Mund schweigen lassen, da das Herz am Meisten sprechen will.

Es freut mich, daß Sie meinen Ramler nun persönlich kennen, und daß er Ihnen gefällt. Wie könnte er Ramler sein, wenn er nicht zugleich Ihr Freund wäre oder es nicht sein wollte? Ich bin gewiß, daß sein Herz dem Ihrigen entgegengewallet <94> ist; denn es ist so zärtlicher Empfindungen fähig, daß ich ihn wegen seines guten Herzens allein unendlich hoch schätzte, wenn er gleich nur halb so witzig wäre. Seine Horazische Uebersetzung hat mir ganz ausnehmend gefallen; ich würde Ihnen ohne Zweifel bei meiner Durchreise davon gesagt haben, wenn ich etwas mehr als Abschiedsreden mit Ihnen hätte sprechen können. Ebendaher habe ich vergessen müssen, H. Bernd's Dissertatio mit Ihrem Briefe, die ich in der Tasche hatte, Ihnen zu bringen. Verfahren Sie mit dem armen Bernd nur nicht zu streng, wenn Sie ihn widerlegen! Die Art, mit welcher er Ihrer gedacht, hat mir so wohl gefallen, daß ich ihm eine fröhliche Auferstehung mit ebendemselben Körper, wenn er keinen bessern verlangt, von ganzem Herzen wünsche. Herrn Simonetti mögen Sie immerhin zurechte weisen, so scharf Sie wollen.

Aber ehe Sie sich dabei machen, liebster Freund, so schreiben Sie mir doch erst noch Alles, was Sie bei dem Drucke Ihres ‚Frühlings‘ beobachtet wissen wollen! Sie haben mir den Inhalt oder vielmehr den Entwurf einer Vorrede versprochen. Es ist hohe Zeit, daß wir gleich andern fleißigen Scribenten an die Messe gedenken. Was werde ich nicht für Aufsehen machen, wenn ich mit vier Neuigkeiten erscheinen werde? 1) Ihr ‚Frühling‘, 2) Uzens lyrische Gedichte, 3) meine Lieder, 4) Shaftesbury's Brief von der Enthusiasterei. Was für eine schöne Gelegenheit, gleich den Männern, die von den Verlegern um Vorreden angesprochen werden, meinen Namen auf den Bogen zu verewigen, deren Verfasser sich aus Bescheidenheit nicht nennen und mir den Platz dazu überlassen wollen. In der That, es ist mehr als eine Gottschedische oder Mosheim'sche Verleugnung nöthig, der Versuchung dieser Verewigung zu widerstehen. Denn Gottsched's Ewigkeit auf Neukirch's Gedichten wird bei seiner Lebezeit zu Ende gehen; wie viel länger würde die meinige auf Kleist's ‚Frühling‘ und Uzens lyrischen Gedichten dauren! Merken Sie wohl, daß ich Lust hatte, digito monstrari: hic est! Aber nein! Allzu viel Ehre würde mir eine Last sein, und mein Name mag sterben, wenn er nicht mit dem Ihrigen zugleich leben soll!

<95> Ich erwarte mit Nächstem Ihre endliche Erinnerung wegen des künftigen Drucks und sage Ihnen zugleich, daß er geschehen soll, Sie mögen wollen oder nicht.

Haben Sie H. Wasberg's in Danzig Sendschreiben gelesen? Er schreibt Ihnen in seinem 45sten drei Strophen zu, die in Ihrem ‚Lobe der Gottheit‘ stehen sollen, und deren ich mich nicht erinnere, welches dann, wenn ich sie wirklich schon gelesen hätte, was Abscheuliches wäre. Ich will die eine hersetzen:

Dort strahlen bunte Regenbogen.  
Der dicken Luft gewölbte Wogen  
Sind Stühle, wo die Gottheit thront,  
Wo in den wüstenlosen Sitzen  
Mit feuerroth gekrümmten Blitzen  
Der schreckenreiche Donner wohnt.

---

<sup>504</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597793>

In welchem Lobe der Gottheit sollten sie stehen? in dem, das Sie noch ausarbeiten wollten?<sup>505</sup> Und wo ist es gedruckt, daß sie H. Wasberg her haben kann? Ist etwas von Ihnen, das ich nicht weiß? Herr Krause quält mich mit seiner musikalischen Poesie, welche er mit ganzer Gewalt künftige Ostern drucken lassen will. Er hat gar zu viel Wiederholungen und Ueberflüssiges; die Schreibart ist allzu nachlässig, und er will im ganzen Werk einen falschen Satz behaupten und thut nichts weniger, nämlich, daß ein Dichter unbeschadet der Poesie für die Musik arbeiten könne. Er sollte vielmehr beweisen, daß er es wirklich thun müsse, welches er auch eigentlich beweist. Ich bedaure den H. von Seidlitz von Herzen. Ehe er nicht so keusch wird als ich, ehe wird er nicht gesund. Empfehlen Sie mich ihm und dem H. v. Bradke, den ich lieben würde, wenn er es verlangte. Ich umarme Sie herzlich und bin

Halberstadt,  
den 22. Januar 1749.

Ihr  
getreuester  
Gl.

<96> Haben Sie von Ponickau keine Briefe? Er ist mir auf einen Brief Antwort schuldig, den er mir absolut hätte beantworten müssen, wenn er vergnügt wäre. Ich besorge daher, daß er sich in unangenehmen Umständen befindet, welches mir herzlich nahe geht. Schreiben Sie mir doch, was Sie von ihm wissen! Warum haben Sie schwarzes Lack?

#### 74. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, Friedrich der Große, S. 229 f., *Original in Halberstadt*<sup>506</sup>, — Kreuzte sich mit Nr. 37 in Abth. 2.)

Mein theurster Freund,

Es ist nicht erlaubt, daß Sie mir so lange nicht schreiben, da Sie doch wissen, wie viel mir an Ihren Briefen gelegen ist und wie viel sie zu meinem Vergnügen beitragen. Herr Sulzer beschwert sich gleichfalls in einem Schreiben, das ich von ihm erhalten, über Ihre Nachlässigkeit. Haben Sie etwann zu viel Geschäfte oder zu viel Mädchens? Brechen Sie doch so viel Zeit ab und erfreuen Sie mich wieder wie vormals durch Ihre öfteren Zuschriften. Was haben Sie sich in Berlin für einen Spaß mit Ihrem Gebet bei Erblickung des jungen Prinzen von Preußen<sup>507</sup> gemacht! Herr Sulzer schickt es mir und fragt mich, ob ich Sie darin finde. Er weiß nicht recht, woran er ist. Er hat Sie in Verdacht gehabt; Sie haben es aber so ernsthaft geleugnet, daß er Sie jetzo nicht gewiß <139> vor den Verfasser hält, und Herr Ramler will gar davon nicht wissen, ohngeachtet es ihm gefällt. Wie wenig kennen alle Beide Sie recht! Ich bin so gewiß, daß es Ihre Arbeit ist, daß ich darauf, ich weiß nicht was,<sup>508</sup> verwetten wollte. Der ganze Einfall sammt der Schreibart sieht Ihnen ähnlich. Besonders erkenne ich Sie aus zwei Stellen, die eine ist: „Und seufzen: Ach! daß er einst sterben muß.“ Die andere will ich Ihnen nicht sagen. Sehen Sie, so gewiß kenne ich Sie, und ich bin versichert, daß ich mich nicht betrüge, wenn Sie es mir gleich hundertmal leugnen. Ich freue mich zum Voraus über die Urtheile, die künftige Ostern über Ihre neuen Lieder werden gefällt werden; man wird Sie in Verdacht haben; man wird aber seiner Sache nicht recht gewiß sein. Schieben Sie doch nur den Spaß nicht länger auf!

Herr Sulzer hat mir gesagt, daß Ponickau's Gemahlin eine sehr liebenswürdige Person sein soll. Ich bin ungemein darüber erfreut und werde künftig dem Raisonement des Pöbels noch weniger trauen. Wie boshaft sind die Menschen, wie neidisch und niederträchtig! Ich will sie jetzo der Verleumdung zum Trutz allenthalben gar zur Göttin machen.

Lachen, tändeln und küssen Sie, mein Geliebtester, aber vergessen Sie dabei nicht

Ihren

<sup>505</sup> Gleim meint wol den Fragment gebliebenen ‚Lobgesang der Gottheit‘, Nr. 13; Bd. I, S. 53 f.

<sup>506</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555578>

<sup>507</sup> „Gebet bei Erblickung Sr. Königl. Hoheit, des jungen Prinzen Friedrichs von Preußen.“ Berlin 1748. 1/2 Bogen.

<sup>508</sup> Zuerst: „meine Nase“.

Potsdam,  
den 24. Januar 1749.  
Adresse wie bei Nr. 61.

getreusten  
Kleist.

## 75. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, Friedrich der Große, S. 230. Original in Halberstadt.<sup>509</sup> Antw. in Nr. 37 auf Abth. 2. — Gleim's Antw. s. Nr. 38 in Abtheilung 2.)

Allerliebster Freund,

Sie werden bei Ihrer schleunigen Abreise das nicht empfunden haben, was ich empfand. Ich habe mit Fleiß eine <140> ziemliche Zeit gewartet, ehe ich Ihnen schrieb, aus Beisorge, ich möchte Ihnen wieder einen Brief wie der vor zwei Jahren schreiben, und er möchte mir wieder so ausgeleget werden. Auch jetzo noch möchte ich nicht Alles ausdrücken, was ich fühle; so viel aber will ich mir erlauben zu sagen: daß ich Ihre Freundschaft vor meine größte Glückseligkeit halte und daß ich sie gegen die ganze Welt nicht vertauschen wollte; das Uebrige mögen Sie rathen.

Ob ich Herrn Ramler's Freundschaft mir erworben habe, weiß ich nicht, wenigstens würde ich bei jedem Andern daran zweifeln; denn ich war ein solcher Misanthrope wie damals, als H. Spalding mich zum ersten Mal besuchte, und ich konnte die ganze Zeit über, die ich in Berlin war, mich nicht aufmuntern, ich mochte es anfangen, wie ich wollte. Es freut mich, daß Sie entschlossen sind, Ihre Lieder sammt dem Shaftesbury und Uzens Oden auf Ostern herauszugeben. Was werden sie vor Aufsehen machen, und wie werden Sie gerühmt werden! Vergessen Sie doch nicht, Ihren ‚neuen Jonas<sup>510</sup>‘ den Liedern mit beizufügen, als der sich dazu sehr gut schickt, wo ich mich noch seiner recht erinnere. Bei meinem ‚Frühling‘ dürfen Sie keinen Herausgeber abgeben,<sup>511</sup> denn der bin ich selber; Sie dürfen ihn nur an einen Buchführer schicken, daß er ihn drucken lasse. Ich gebe Ihnen freie Macht, darin zu verändern, was Sie wollen, außer Ihren Namen<sup>512</sup> und das G. in der Vorrede<sup>513</sup> müssen Sie stehen lassen. Wenn Sie sich ein Gewissen machen, ihn so dem Buchführer zuzusenden, so bitte ich, mir bekommendes Exemplar bald wieder zuzustellen, damit es H. Sulzer oder Ramler bei Schützen drucken lassen könne. Wie Sie hierin meinem Willen nicht nachleben, vergebe ich Ihnen solches zeitlebens nicht. Ich weiß sonst bei dem Druck nichts zu erinnern, <141> außer daß er auf groß 8° geschehe und nicht zu enge gerathe, damit vier Bogen davon voll werden. Ich bin so ehrgeizig, daß ich ein Buch daraus haben will, und kein Carmen, das man leicht verschmeißt. Doch werden NB. die vier Bogen nur 32 Seiten ausmachen. Wenn der Buchführer eine Vignette dazu machen will, muß sie gut sein; widrigenfalls kann sie wegbleiben.<sup>514</sup> Kein Engel oder Pelikan muß aufs Titelblatt fliegen. In bekommender Abschrift ist noch Verschiedenes verbessert, und der Abdruck muß nach derselben geschehen. — Doch genug von dieser Kleinigkeit! Ich küsse Sie tausendmal und bin, allertheurster Freund,

Potsdam,  
den 28. Januar 1749.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Seidlitz ist wieder besser und empfiehlt sich Ihnen nebst Bradke ergebenst. Letzterer ist sehr empfindlich über das artige Kompliment, das Sie an ihn bestellt, und er wünscht sehr, von Ihnen geliebt zu werden.

Dingen Sie doch vor mich ein paar Dutzend Exemplare vom ‚Frühling‘ bei dem Buchführer aus. Das „Lob

<sup>509</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555586>

<sup>510</sup> ‚Der neue Jonas‘ ist die ältere Fassung der Romanze: „Wundervolle, doch wahrhafte Abenteuer Herrn Schout by Nachts, Cornelius van der Tyt“ (Gleim's Werke, III, S. 113).

<sup>511</sup> Im Original: „abgegeben“.

<sup>512</sup> Nr. 89, V. 236. „Und Du, mein redlicher Gleim, Du steigst vom Gipfel des Hämus“ etc., Band I. S. 189.

<sup>513</sup> Band I. S. 138.

<sup>514</sup> Die erste Ausgabe hat keine Vignette.

der Gottheit,“ das H. Waseberg citirt, ist nicht von mir,<sup>515</sup> sondern von einem Hamburger; wenigstens ist es daselbst gedruckt. Wenn Sie H. Wasebergen schreiben, so machen Sie ihm doch meine Empfehlung und fragen Sie ihn, ob er nicht der Waseberg sei, der Ao. 30 und 31 etc. mit zwei Kleisten in Danzig studirt, und sagen Sie ihm, daß ich der Jüngste von denselben sei. Ich sollte zwar billig ihn an die Zeiten nicht erinnern, denn ich war ein liederlicher Vogel; allein meine Liederlichkeit bestand nur in Pflasterreten und Händeln, und daraus mache ich mir nichts; was Niederträchtiges und Malhonettes habe ich nicht begangen.

### 38. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>516</sup> Antwort auf Nr. 75 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr 76 in Abth. 1.)

Mein allertheurester Freund,

Ich werde mit heutiger Post Ihren ‚Frühling‘ an H. Ramler schicken. Wenn Sie noch was vor dem Drucke zu erinnern haben, so werden Sie es ihm eröffnen; ich habe ihm Alles gemeldet, was mir nöthig geschienen, und absonderlich, was Sie in Ihrem letzten Schreiben des Drucks wegen verlanget. H. Sulzer schrieb mir, ich möchte doch den Buchführer Nicolai zum Verleger nehmen, weshalb ich denn sogleich an ihn schrieb und ihm meldete, auf was Weise der Druck geschehen müßte; da mir aber Derselbe heute antwortet, daß er zwar denselben sehr gern übernehmen wollte, wenn es nur möglich wäre, die Einrichtung nach unserm Verlangen zu machen, welches in dortigen Gegenden bisweilen schwer hielte, so habe ich H. Ramler überlassen, nach Gutbefinden einen Verleger zu nehmen, der einen saubern Druck bewerkstelligen könnte. Zur Erfindung einer Vignette habe ich einen jungen Edelmann, [der] bei dem Markgrafen Karl Miniatur-Maler ist, vorgeschlagen, welcher mir schon, als ich in Berlin war, sein Wort gegeben hat, vor die Sammlung von Liedern etwas Artiges zu entwerfen. Was ich von ihm gesehen habe, waren gute Proben seiner Geschicklichkeit, und was den guten Geschmack betrifft, darin wird ihm H. Ramler zu Hilfe kommen. <97> Ein Schicksal Ihres Gedichts will ich Ihnen vorhersagen. Es wird übersetzt werden, und zwar, was meinen Sie, in welche Sprache? In die deutsche, mit Reimen ausgestaffirte Sprache. Ein hiesiger Bel-esprit, Herr Dr. Röper, traf mich an, als ich es las. „Ist es nicht schade, daß so was Fürtreffliches nicht in gereimten Versen geschrieben ist?“ — Ich sagte, alsdann würde es nicht so fürtrefflich sein. — „Nicht?“ frug er. „Nicht? Ich unterstehe mich, ohne Vorbeiehung einer einzigen Idee das Gedicht in gereimte Poesie zu übersetzen. Geben Sie mir es mit!“ — Ich widerlegte ihn; aber es half nichts. Ich mußte ihm den Anfang des Gedichts abschreiben, und er will die Probe machen. Wenigstens wird er uns doch was zu lachen geben.

Vor allen Dingen, mein liebster Freund, muß ich Ihnen melden, daß ich wieder einen guten Menschen ausspioniret, der zwar unter die Musen sich nicht drängen wird (denn er hat schon eine Frau), der aber doch sie von Weitem liebt und ein gutes Herz hat. Es ist der Hofrath von Ammon, ein Bruder des preußischen Gesandten im Haag. Ich habe es schon so weit, daß ich mit ihm von unsrer Freundschaft sprechen kann, und daß er sich freuet, wenn ich erwähne, daß Sie mit dem Frühling hier kommen werden. Bestellen Sie doch einen Gruß an ihn in Ihrem nächsten Briefe!

Was sagt H. Krause von meinen flüchtigen Anmerkungen bei seiner Abhandlung von der musikalischen Poesie? Kommen Sie ihm doch mit gründlicheren zu statten! Herrn Uzens Gedichte werde ich nächstens an Weitbrecht nach Greifswald senden, der sie auf Spalding's Empfehlung drucken soll. Empfehlen Sie mich Ihren Freunden als

Halberstadt, d. 15. Februar  
1749.

Ihren  
getreuest ergebensten Diener  
Gleim.

<sup>515</sup> Im Original: „von mich“.

<sup>516</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597807>



An Doris.<sup>517</sup>

Nach dem Catull.

<98> Befehl an die Erben.<sup>518</sup>

Eben schreibt mir Ponickau nach sechswöchigem Stillschweigen. Er entschuldigt es mit einem gehaltenen Fieber und verspricht, sich zu bessern. Ueberreden Sie ihn doch, daß er sich mit seinem Vater auszusöhnen Alles anwendet!

<142> 76. An Gleim.

(Zuerst gedruckt bei Pröhle. Friedrich der Große, S. 230—232. Original in Halberstadt.<sup>519</sup> Antw. auf Nr. 38 in Abth. 2. - Kreuzte sich mit Nr. 39 in Abth. 2. Gleim's Antw. s. Nr. 40 in Abth. 2.)

Mein allerliebster Freund,

Ich habe jetzo Urlaub nach Hause nehmen wollen, um Sie nach meiner Zurückkunft im Mai besuchen zu können; der Prinz sagte mir aber, ich möchte noch etwas Geduld haben. Ich schmeichelte mir, daß er mich etwann anfangs April würde reisen lassen, und daß ich Sie denn doch noch vor der Revue würde sehen können; allein jetzo wird weder aus der Reise nach Hause noch zu Ihnen was, indem wir uns ganz im Ernste zum Marsche rüsten. Alle Officiers, die von den Regimentern entweder beurlaubt oder auf Werbung commandirt sind, haben Befehl, den 1. April bei den Regimentern zu sein, und die Beurlaubten, die sonst nur den 1. Juli einkommen sollten, müssen gleichfalls den 1. April hier sein. Der Fürst von Dessau wie auch der Feldmarschall Schwerin sind beordert, anhero zu kommen; es werden eine Menge Proviant und Rüstwagen nach einer besondern neuen Erfindung gemacht, und was mehr vor Vorbereitungen vorgenommen werden. So sind meine Projecte wieder alle zerschlagen; doch glaube ich noch nicht, daß wir eine lange Campagne haben, sondern vielleicht nur ein Observations-Corps formiren werden, welches der König vermuthlich vor nöthig hält, da sich fast alle puissancen zum Kriege rüsten. Innerhalb ein paar Monaten wird es sich aufklären, was dies Alles bedeutet.

Ich gratulire Ihnen zu Ihrer neuen Bekanntschaft mit dem Herrn Hofrath v. Ammon und zu dem Vergnügen, das Sie sich aus derselben versprechen. Machen Sie ihm doch unbekannterweise meine ergebenste Empfehlung! Mir fängt Potsdam auch an, ein Wenig zu gefallen; ich werde den Mangel der Freunde, wie ich sie haben will, gewohnt, und die Assembléen und Intermezzos, die wir jetzo fast täglich abwechselnd haben, étourdiren mich, daß ich alle Sorgen vergesse. Doch <143> kann ich mich auch über den Mangel wahrer Freunde nicht gänzlich beschweren; wenigstens habe ich einen, der mir immer schätzbarer wird, nämlich Colongue.<sup>520</sup> Er hat Verstand, und so ehrgeizig er auch vordem war, so gute Sentiments hat er jetzo, und er formirt sich noch immer besser durch die Lecture, woran er Geschmack hat. Grüßen Sie ihn doch zuweilen; dieses wird ihn sehr freuen, er ist außerordentlich von Ihnen eingenommen. Wie weit ist der Herr Dr. Röper mit der Uebersetzung gekommen? Ich glaube, wenn ihn auch nicht das mittelmäßige Original zum Aufhören brächte, daß er doch nicht weit damit fortkommen würde. Ich wenigstens kann keine Zeile davon in Reime übersetzen, daß ich nicht Ideen weglassen muß. Ihre beiden neuen Lieder gefallen mir sehr, besonders das nach dem Catull; das andere ‚an die Erben‘ scheint mir ein Wenig zu witzig. Sie haben doch die Sammlung nebst dem Shaftesbury und H. Uzens Oden nach Greifswalde zum Druck gesandt? Thun Sie es doch noch, imfall es nicht geschehen ist! Ich würde wahrhaftig wenig Vergnügen an dem Drucke des ‚Frühlings‘ haben,

<sup>517</sup> Lieder, Zürich 1749, S. 3; Gleim's Werke, I, S. 160.

<sup>518</sup> Lieder, Amsterdam 1749, S. 25; Gleim's Werke, I, S. 124.

<sup>519</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555594>

<sup>520</sup> Nicolai in der Neuen Berliner Monatsschrift, Nov. 1808, S. 274: „Jakob von Colongue, aus Reval in Livland gebürtig, kam 1744 als Fähnrich zum Regimente, ward 1762 Major und starb in seinem 77. Jahre als General der Infanterie 1807 zu Berlin. Er war in Potsdam sehr vertraut mit Kleist gewesen und versicherte, daß er demselben viel von seiner Bildung zu danken habe, weshalb er bis in sein Alter die höchste Verehrung gegen ihn hegte. Von diesem würdigen General habe ich manche glaubwürdige Nachrichten von den früheren Lebensjahren Kleists erfahren.“

wenn ich nicht Ihre bessern Arbeiten auch gedruckt lesen sollte.

Sie wissen doch, daß unser armer Ramler am hitzigen Fieber darniedergelegen? Er ist jetzo schon restituirt, nur daß es ihm vermuthlich noch an Kräften fehlen wird. Ich habe ihn daher gebeten, sich nicht mit Besorgung des Drucks vom ‚Frühling‘ Mühe zu machen, sondern solches H. Sulzern aufzutragen. Leben Sie wohl, mein Geliebtester! Ich bin mit der größten Zärtlichkeit

Potsdam,  
den 9. März 1749.

Ihr  
getreu ergebenster  
Kleist.

<144> Vor einigen Tagen hat sich der König einen besondern Spaß gemacht. Es war ein türkischer Janitscharen-Rittmeister mit Pferden hier, die er verkaufen wollte. Der König ließ sich einige davon vorreiten und begegnete dem Rittmeister seiner Gewohnheit nach sehr leutselig. Der Rittmeister war nachher über die Gnade des Königes in einem ordentlichen enthousiasme, welches dem Könige wieder gesagt wurde, der ihn des Nachmittags darauf zu sich auf Kaffee bitten und des Abends ein Intermezzo von einem türkischen Seeräuber ihm zu gefallen aufführen<sup>521</sup> ließ. Der Türke hat über Verwunderung und Entzückung über solche Gnade beständig anbeten wollen.

### 39. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>522</sup> Kreuzte sich mit Nr. 76 in Abth. 1.)

Liebster Freund,

Ich habe bisher so viel Kleinigkeiten zu thun gehabt, daß ich darüber das Wichtigste versäumen müssen, nämlich Ihnen vor Ihrer Abreise mit allen Posten zu schreiben. Aber Sie haben vielleicht schon einen andern Schluß gefaßt und sind nun gewillt, Ihrem Freunde mit einem baldigen Besuch eine unendliche Freude zu machen. Gewiß, mein liebster Freund, Sie könnten nichts Edleres thun; meine Seele, die von so vielen Bagatellen gleichsam gehudelt wird, hat einer Stärkung höchst nöthig, und wer kann ihr die sonst geben als ein solcher Freund wie Sie? Kommen Sie doch also, mein Theurester, und bleiben 1/2 Jahr bei mir! Ich will Alles anwenden, Ihnen den Aufenthalt in dem kleinen Halberstadt angenehm zu machen. Wir wollen die schönsten Gegenden des Harzgebirges, die umliegenden Städte Braunschweig, Goslar und gar Göttingen, ingleichen die Baumannshöhle und was nur einigermaßen Ihrer Betrachtung würdig ist, besehen; die Halberstädter sollen menschlich werden und sich bestreben, zu Ihrem Vergnügen etwas beizutragen. Und Sie, mein Liebster, Sie sollen mir ein sprödes Mädchen erobern, das sonst nicht zu erobern ist, und dann will ich hurtig Hochzeit machen, damit Sie mich vor Ihrer Abreise noch als einen Mann sehen. Ich bin bald 30 Jahre alt und habe bis zu <99> dem Termin, den ich gesetzt, nach Verfließung desselben ein Hagestolz zu bleiben, nicht viel Bedenkzeit mehr übrig. Und wie gern möchte ich mich doch mit Ihrer Genehmigung und auf Ihr Zureden dem Hymen unterwerfen!

Den ‚Frühling‘ habe ich endlich an Herrn Sulzer übersandt, der nebst H. Ramler die Sorge für einen saubern Druck übernommen. Wenn Sie noch was zu erinnern haben, so müssen Sie sich an diese Vormünder Ihres fürtrefflichen Kindes wenden; aber wenn ich bitten darf, so erinnern Sie nun nichts mehr! Ich merke, daß oft die letzten Verbesserungen nicht die besten sind, und daß die ersten den Vorzug behalten, wenn man nach einiger Zeit wieder dabeikommt.

Ramler, mein liebster Ramler ist krank gewesen, und zwar sehr krank, so daß ihm H. Sulzer das Leben abgesprochen. Er bessert sich aber zusehens und hofft, bald völlig gesund zu sein. Ich weiß nicht, was ich bisweilen für ein Phantast bin! Als mir H. Sulzer vor einigen Tagen von H. Ramler's Krankheit schrieb, machte mich diese Nachricht höchst betrübt, zumal ich schon seit einigen Tagen, als wenn meine Seele schon etwas davon gewußt hätte, ganz nicht aufgeräumt war; dennoch dachte ich: wie, wenn er nicht

<sup>521</sup> Im ersten Drucke: „anstehen“.

<sup>522</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597815>

vergnügt stürbe? Ich setzte mich hin und schrieb ihm darüber einen langen Brief voll Ermahnungen zu einem vergnügten Tode. Und es schien, als wenn der Witz diesmal alle seine Macht über die traurigen Empfindungen, die der Gedanke von dem Tode eines Freundes rege macht, ausüben wollen.

In den Götting'schen Gelehrten Zeitungen ward neulich bekannt gemacht, daß Haller's Gedichte, mit vielen Kupferstichen geziert, schon vor einigen Monaten aus der Presse gekommen. Ich schrieb daher sogleich an den Verleger um ein Exemplar, bekomme aber zur Antwort, daß sie noch nicht fertig wären. Ich weiß nicht, worum das Publicum so betrogen wird. In Berlin sagte man schon, daß sie fertig wären, für gewiß.

Schreiben Sie mir doch nächstens, mein theurester Freund! Sie müssen mir öfterer schreiben, wenn meine Seele sich nicht verschlechtern soll. Grüßen Sie Ihre Freunde und küssen <100> Sie den, der Sie am Meisten liebt, an meiner Statt! Was macht H. Krause? Ich will ihm doch auch gleich schreiben. Leben Sie vergnügt, mein liebster Freund! Ich bin

Halberstadt,  
den 10. Martii 1749.

Ihr  
getreuer  
Gleim.

Der kritische Musikus an der Spree ist doch wohl nicht H. Krause? Was ist daran? Ist es werth, wenn es ein Anderer ist, daß man ihn kommen läßt? Denn Sie müssen wissen, daß ich ein Musikus bin und in 4 Wochen 20 Stücke auf der Querflöte gelernt habe. Aber Sie glauben es nicht. Kommen Sie also, so sollen Sie mich Stümper hören!

#### 40. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>523</sup> Antwort auf Nr. 76 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 77 in Abth. 1.)

Liebster Freund,

Ich weiß nicht, warum ich Ihre Nachricht von dem Ihnen abgeschlagenen Urlaube mit einiger Gleichgiltigkeit gelesen; mich dünkt, ich dachte dabei: Aus dem Marsch wird nichts; die Umstände wegen der Reise nach Hause werden sich unterdeß ändern, daß die nicht nöthig sein wird, und alsdenn wird Dein liebster Freund Dich doch noch besuchen. Ich bitte die Götter, daß sie meinen Wunsch erfüllen und Sie, statt in den Krieg, zu mir führen mögen.

Ich freue mich indeß, daß Sie itzt mit weniger Widerwillen in Potsdam sind, und ich danke dem Könige, daß er durch sein Intermezzo zu Ihrem Vergnügen etwas beiträgt. Wenn der H. v. Colongue der ist, der Sie unter Ihren Potsdam'schen Freunden am Meisten und Zärtlichsten liebt, so schätze ich ihn vor allen Andern hoch und bitte, mich seiner Freundschaft aufs Nachdrücklichste zu empfehlen; denn wenn er Sie liebt, wie kann er mich hassen, der ich Sie unendlich liebe?

<101> Der Dr. Röper hat mir noch keine Probe von seiner Uebersetzung gebracht, und Sie dürfen gar nichts Taugliches von ihm erwarten; denn er ist ein ehrlicher Mann, der Lust hat, etwas zu lernen, aber der schlechteste Poet, der Ihre Gedanken so gut morden wird als seine Patienten.

Ihr Urtheil von dem Liede ‚An die Erben‘ hat mir nicht wenig geschmeichelt; denn Ihr Tadel, daß es zu witzig sei, ist just auf eines gefallen, das ich mehr zum Zeitvertreibe in einem aufgeräumten Augenblicke als nach vorhergegangener Prüfung seiner Güte aus dem Französischen übersetzt habe, — woraus ich denn, vielleicht aus Eigenliebe, schließen kann, daß mein eigener Witz die bessere Einfalt der Alten noch so ziemlich beobachten müsse, da eines von Ihnen des Hauptfehlers der Neuern meines Wissens noch nicht beschuldigt ist, nachdem Sie mich diesmal zum Glück als einen Uebersetzer getadelt, und das nach meiner vorgehabten Meinung mit größtem Recht. Denn die Absicht des Balsamirens, um desto länger todt zu sein, ist sehr zweideutig angegeben und zweideutiger als die Absicht des Trinkens. Ich will indeß diesen gezwungenen Witz doch mit drucken lassen, um zu sehen, ob auch Andere mich daran verkennen.

Herrn Uzens Oden sind nur allein nach Greifswald übersandt. Shaftesbury ist noch nicht von Neuem

<sup>523</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597823>

übersehen, und wegen meiner Lieder bin ich unschlüssig, wohin ich sie schicken soll, daß ich mich nicht als den Verfasser verrathe. Vielleicht schicke ich sie nach Göttingen. Wie können Sie doch solche unendliche Kleinigkeiten neben Ihrem fürtrefflichen Gedichte vermissen; sie werden neben demselben eine schlechte Parade machen. Man wird den Geist ihres Verfassers in Vergleichung mit der Größe des Geistes, der aus dem ‚Frühling‘ hervorstrahlt, für so klein halten als eine wirkliche Monade.

Ich habe mit allen Posten um Nachricht von Ramler's völliger Besserung gebeten ; aber H. Sulzer hat meine Ungeduld nicht befriedigt, und ich bin doch noch für ihn besorgt, ob er sich gleich bessern soll; denn er hat seine gute Natur schon allzu sehr geschwächt, und mich dünkt, sie könne nicht <102> viel mehr aushalten. So herzlich mich sein Tod betrüben würde, so sehr habe ich in einigen Briefen an ihn über den Tod gescherzt, weil mir H. Sulzer schrieb, er fürchte sich für ihn. Grüßen Sie den abgöttischen Janitscharen nicht von mir; doch ich würde den König auch anbeten, wenn er Sie zum General machte. Adieu, mein liebster Freund! H. v. Ammon, der eben bei mir ist, läßt sich empfehlen.

Ich bin

Halberstadt,  
den 15. März 1749.

Ihr  
getreuster  
Gleim.

Die beorderten Beurlaubten sollen ja bis zum 26. April schon wieder Contre-Ordre bekommen haben. Besuchen Sie denn den General Stille gar nicht? Ich habe vergessen, Sie daran zu erinnern. Er hat seine Präbende für 4000 Rth. an den Mann gebracht, und zwar an einen Poeten, den Verfasser der Vierbacher [?] Fabel.

#### 77. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>524</sup> Antw. auf Nr. 40 in Abth. 2; kreuzte sich mit einem verlorenen Briefe Gleim's. — Gleim's Antw. s. Nr. 41 in Abth. 2.)

Mein allertheuerster Freund,

Ich bin gestraft genug, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben; denn ich habe also auch keinen Brief von Ihnen erhalten; ich werde Sie daher nicht um Verzeihung bitten. Was machen nun Ihre Lieder und H. Uzens Oden? Werde ich bald ein gedrucktes Exemplar davon erhalten? Mich verlangt so sehr danach wie nach dem Frühlinge, der hier noch nicht ankommen will. Mein Ding wird diese Ostern noch nicht herauskommen, weil H. Sulzer keinen Verleger dazu bekommen können, der an den Druck was wenden will. Er hat sich zwar erboten, selbst den Vorschuß zu thun und sich vom Verkauf der Exemplare nachher bezahlt zu machen, und ich habe endlich in diesen Vorschlag consentiren müssen; indessen stehet er mir doch nicht recht an, weil ich besorge, daß er H. Sulzern incommodité macht, und ich werde vielleicht gegen <145> Michael noch ein ander Mittel finden. H. Ramler ist nun völlig besser und ist, wie er schreibt, ein scharfer Criticus meines ‚Frühlings‘; besonders sucht er den Wohlklang zu verbessern, welches mich ungemein freut.

Der H. General Stille ist, ohne daß ich's gewußt habe, von hier zum Regiment aufgebrochen. Geben Sie mir keinen Verweis, daß ich ihn wol in 3 Monaten nicht besucht habe; ich verweise es mir selber sattsam, und wie ich eben zu ihm gehen wollte, erfuhr ich, daß er den Tag vorher abgereiset war. Vielleicht gehet es noch an, daß ich dieses Jahr Sie besuche, und denn werde ich ihm zugleich die Aufwartung machen. Ich habe aus vielen Umständen gemerkt, daß der Herr General sich Mühe gegeben hat, mich bei Allen, die beim Könige was gelten, bekannt zu machen. Es ist von mir sonst obscurer Menschen sehr oft sehr vortheilhaft in Gesellschaft von Generals gesprochen worden, und einige derselben thun mir besondere Distinction an, woraus ich genug des General Stille gute Meinung erkenne. Ob ich nun zwar kein Glück zu machen verlange, so bin ich doch durch desselben genereuses Verfahren nicht wenig gerührt. Aber glauben Sie wol, mein Geliebtester, daß ich armer Kerl schon Neider bekomme? Kürzlich hat der General Rothenburg in Gegenwart einiger Prinzen den Obristen St. Surin auf einer Assemblee nach mir gefragt und gesagt, daß ich

<sup>524</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555608>

so gute Verse machte als ein Franzose etc. St. Surin aber hat sammt Blumenthal, der dabei gestanden, stockstill geschwiegen, und Rothenburg hat meine unverdiente éloge allein gegen die Prinzen fortgesetzt. Es kann nicht sein, daß St. Surin, etwann weil er mir nicht gewogen ist, durch sein Stillschweigen des General Rothenburg Aussage widersprochen; denn er bezeigt mir nicht, daß er mir feind sei, und ich verdiene es nicht, weil ich allemal gegen ihn mich sehr submiss aufgeführt und so, als er es verlangt. Er muß also nur das Lob eines Menschen, der einen geringern Titel hat als er, nicht haben ertragen können. Ich kann aber sagen, daß mir dieses, auch sogar da ich es am Ersten von einem meiner Freunde, der ohnweit davon gestanden, erfahren, nicht geärgert, sondern vielmehr einiges Vergnügen verursacht <146> hat. Colongue, Seidlitz und Donopp empfiehlt sich Ihnen, und ich bin mit der größten Aufrichtigkeit

Meines theursten Freundes

Potsdam,  
den 16. April 1749.

getreuster  
Kleist.

#### 41. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>525</sup> Antwort auf Nr. 77 in Abth. 1 — Kleist's Antwort s. Nr. 78 in Abth. 1.)

Mein allertheurester Freund,

Sie werden gerade zu der Zeit meinen Brief empfangen haben, als mir der Ihrige Freude gemacht; es scheint, daß unser freundschaftliches Verlangen von beiden Seiten ziemlich gleich sei, und ich möchte in diesem einzigen Stücke doch so gern den Vorzug haben, wiewol ich gegen Andere oft gestanden, daß man sich vergeblich bemühe, Ihren freundschaftlichen Empfindungen zu antworten. Welche Freude ist es, daß ich nun wieder hoffen darf, Sie noch in diesem Jahre bei mir zu sehen! Ich werde recht ernstlich beten, daß Ihnen nichts in den Weg gelegt werde; Sie müssen aber Ihrerseits auch nicht zu viel Schwierigkeiten machen und nicht zu viel <103> Absichten auf einmal erreichen wollen; denn, wenn Sie nach Hause reisen, so könnten Sie leicht so lange außen bleiben, daß die Zeit Ihres Urlaubs darüber verstriche. Kommen Sie doch lieber erst zu mir!

Es freut mich nicht wenig, daß Sie nun einigermaßen mit dem General Stille zufrieden sind. Ich wünschte nur, daß sich von seinen Empfehlungen die Wirkung bald zeigen möchte. Was für niederträchtige Menschen, die Sie nur wegen des erhaltenen Lobes beneiden! Warum werden sie nicht durch Ihre edlen Eigenschaften gereizt, Ihnen gleich zu sein? Es sind Kennzeichen der niedrigsten Gemüther, die hassen, wo sie lieben sollten, und beneiden, wo sie durch Hochachtung der Verdienste ihre eigenen an den Tag legen könnten. Trotz ihnen soll Lange ein Prophet sein:

Denn Friedrich, der die Tugend kennt und schätzt,  
Belohnt ihn einst mit ungehofften Würden.<sup>526</sup>

Wenn er es nicht sein wird, so ist der König nur halb so groß, als er mir itzt zu sein scheint. Ich werde nun bald wieder zum General reisen; da werde ich wol hören, was er Ihrentwegen gethan hat. Ich war schon willens, morgen auf einer Reise nach Halle in Aschersleben und Laublingen einzusprechen; aber ein Stück Actenarbeit hat meine Gegenwart nothwendig gemacht und mein schönes Project hintertrieben.

Was sagen Sie nun zu meinem Spielwerk? Sie werden nicht glauben, daß ich es so gering schätze, und den schlechten Werth einsehen, wenn Sie noch einen Bogen lesen werden. Wie gefällt Ihnen die Thorheit? Mein hiesiger Buchdrucker hat mich dazu mit verführt. Er wollte so gern einmal etwas Deutsches mit lateinischen Lettern drucken;<sup>527</sup> gleich war ich da. Aber wo Sie mich verrathen, so sollen Sie auch die Schande davor mit tragen. Und ich bitte, auch diesen Bogen noch Niemanden zu zeigen, weil ich ihn nebst dem ersten gerne erst <104> an einen Buchführer geben und an unsere Freunde schicken möchte. Wollen Sie wol von dort aus

<sup>525</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597831>

<sup>526</sup> Lange's Horazische Oden 1747, S. 50 f.: „Auf den Hr. v. Kleist.“

<sup>527</sup> Lieder, Zürich 1749; vgl. Bd. II, S. 146, Anm. 1.

einige Exemplare auf die Post geben?

Wie viel tausend Ursachen mehr hätten Sie, mit Ihrem ‚Frühling‘ so in die Welt zu eilen! Es ist eine Schande für alle Berlin'schen Buchhändler, daß sie nichts an den Druck wenden wollen. Aber mich dünkt, H. Sulzer ist auch ein Bißchen schuld; er will die Ehre des Verlags gern allein haben; denn er will ja Niemand, auch mich nicht, daran Theil nehmen lassen. Sonst hätte er sein erstes Project, das [er] Ihnen verhehlen wollte, ausführen können, und er sollte es noch thun; wenn ich gewußt hätte, daß man hier so ziemlich druckt, so wären Sie schon aus der Presse. Wie lange wird Ramler nun noch an dem Wohlklange künsteln!

Ich weiß nicht, wie ich mit dem Verleger der Uzischen Oden daran bin. Er hat mir den Empfang des Manuscripts nicht gemeldet; ich habe ihm zweimal deshalb geschrieben und noch keine Antwort erhalten. Es würde mich abscheulich ärgern, wenn es nicht gedruckt wäre. Denn wie könnte ich mich bei Uzen rechtfertigen?

Unser enthusiastischer Hirzel hat mir vor ein paar Tagen geschrieben; er ist noch immer Derselbe, auch nachdem er bei einer Frau schläft. Sein Brief ist eine wahre Ode voll starker Empfindungen der edelsten Freundschaft. Vielleicht lege ich ihn bei, weil ich bald schließen muß und keinen Auszug machen kann. Er wird Ihnen auch wol geschrieben haben. Wollen wir ihm zugleich antworten? Schreiben Sie mir doch, ob Krause in Küstrin ist! Lange hat ja die freundschaftlichen Lieder auflegen lassen. Er hat sie mir nicht geschickt. Dem H. v. Donopp, Seidlitz und Colongue bitte mich zu empfehlen. Wie ist Donopp wieder nach Potsdam gekommen? Ich hatte ja auf hiesiger Post bestellt, ihn bei seiner retour zu arretiren. Ich bin

Meines theuresten Friends

Halberstadt,  
den 24. April 1749.

getreuster  
Gleim.

78. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>528</sup> - Antw. auf Nr. 41 in Abth. 2.)

Allerliebster Freund,

Sie sind nicht zufrieden, daß Sie die Welt durch Verschweigung Ihres Namens hintergehen; Sie haben mich selber, der ich doch der *dépositaire* Ihres Geheimnisses bin, auf gewisse, obgleich sehr angenehme Art hintergangen; denn Sie haben mir nicht wissen lassen, daß Sie noch eine Sammlung Lieder lateinisch wollen drucken lassen.<sup>529</sup> Ich vergebe Ihnen aber dieses gerne, und ich möchte gerne öfter so surprenirt werden. Mein Urtheil von beiden Sammlungen wissen Sie schon, nämlich daß sie beneidenswürdig und unvergleichlich sind, und die Welt wird ebenso urtheilen, wenn sie gleich den Verfasser nicht errathen sollte. Wie können Sie aber verdeckt bleiben? Welchem Deutschen sieht solche Schreibart und solche Einfälle ähnlich außer Ihnen? Sie haben noch sehr schöne Stücke hinzugethan, die ich nicht vorher gesehen gehabt habe. Welch ein allerliebstes Lied ist es, worin die Stelle vorkommt: „als thät' ich auf sie zugleich einen Blick ins Himmelreich!<sup>530</sup>“ <147> Wenn ich es nebst einigen andern, als dem auf Chloen<sup>531</sup> etc. lese, deucht mir, als befände ich mich an dem Hofe der Kaiser Friedriche und hörte die zärtlichen Lieder der

<sup>528</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555616>

<sup>529</sup> „Lieder. *Frui paratis* etc. Horatius. (Vign.) Amsterdam 1749“, 64 S. 8°, deutsche Lettern, enthalten die Lieder der Gesamtausgabe, I. S. 101—159; „Lieder. *Cantamus Vacui*. Horatius. (Vign.) Zürich 1749“, 16 S. 8°, antiqua, enthalten die Lieder I. S. 160-172.

<sup>530</sup> Zweite Sammlung, S. 14 (Werke, I. S. 170 f.), ‚Daphne‘:

„Watteau könnte sie nicht malen!  
Ihres Mundes rother Schein  
Sandte gleichsam warme Strahlen  
In mein kaltes Herz hinein,  
Und es ward so freudenreich,  
Als thät' ich auf sie zugleich  
Einen Blick ins Himmelreich!“

<sup>531</sup> ‚An Chloe‘, in der zweiten Sammlung, S. 12 (Werke, I. S. 168) stark gekürzt.

damaligen Sänger. In der deutschen Sammlung sind auch noch einige neue, die vortrefflich sind, unter andern „Amor im Zorn<sup>532</sup>“ etc.; aber warum haben Sie den „Befehl an die Erben<sup>533</sup>“ mit hereingesetzt, den doch kein Criticus wird passiren lassen, ob er gleich Andern, die nur zum Zeitvertreibe lesen, wol gefallen wird, und warum haben Sie auf das letzte schöne Stück der lateinischen Sammlung ‚Sonett<sup>534</sup>‘ gesetzt? Es hätte sonst kein Mensch daran gedacht, daß es ein Sonett wäre. Die lateinischen Lettern gefallen mir ungemein, und ich wollte, daß mein ‚Frühling‘ auch so gedruckt würde. Bereden Sie doch H. Sulzern dazu! Ihr Gutbefinden wird bei ihm mehr gelten als meins; zudem mag ich mich gar nicht mehr darum bekümmern. Ich habe mein Kind schon emancipirt. Ich bin sehr begierig, H. Ramler's Verbesserungen zu lesen; er will sie mir aber noch nicht schicken. Ueberschreiben Sie mir doch nächstens etwas davon! Es würde mich so sehr wie H. Uzen selber verdrießen, wenn seine Lieder nicht sollten diese Messe herauskommen; meine Ungeduld wegen der Ihrigen ist gestillt, und ich möchte sie wegen der seinigen auch gerne befriedigt wissen. Empfehlen Sie mich ihm doch aufs Beste, wenn Sie an ihn schreiben! Sie wissen doch wol schon, daß Herr Krause Hoffnung hat, Advocat in Berlin zu werden. Er ist bald hier, bald in Berlin, nicht aber in Küstrin gewesen, und heute ist er wieder nach Berlin abgegangen. Dieses Jahr <148> habe ich gewiß noch die Freude, Sie in Halberstadt zu umarmen; denn es scheint, als ob aus dem Marsche nichts werden dürfte. Doch wird solches vor der Revue nicht geschehen können: Courez, volez, heures trop lentes, qui retardez cet heureux jour!

Ich küsse Sie und bin,

Mein allertheurster Freund,

Ihr

getreuster

Kleist.

Potsdam,

den 2. Mai 1749.

Adresse wie bei Nr. 61.

#### 79. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I. S. 50, und bei Pröhle, Friedrich der Große, S. 232. Original in Halberstadt.<sup>535</sup> Mit Gleim's Bemerkung: ‚den 20. Juni geantwortet.‘ — Die Antw. fehlt.)

Mein allerliebster Freund,

Herr Sulzer und Ramler haben mir das Vergnügen gemacht, mich nebst einem gewissen von Arnheim, der die Merkwürdigkeiten Potsdam's besehen wollen, zu besuchen. Sie erraschten mich so unversehens, daß ich nur noch so viel Zeit hatte, Ihre Lieder zu verbergen. Ich glaubte immer, es würde Jemand davon zu sprechen anfangen; es blieb aber altum silentium. Sie müssen also entweder nicht auf Sie argwohnen, oder, welches mir glaublicher ist, sie müssen mir das Vergnügen nicht haben verderben wollen, gleichfalls dadurch auf eine angenehme Art surprenirt zu werden. Herr Ramler befindet sich nun schon wieder bei guten Kräften, ohngeachtet er noch ein Wenig Beine ohne Waden hat. Er will mir von seinen Verbesserungen nichts schicken, sondern ich soll sie erst von Ihnen abfordern. Uebersenden Sie sie mir also doch ehestens! Herr Sulzer verlangt zum Drucke des ‚Frühlings‘ noch einen Brief von einem Bogen statt einer Vorrede, damit <149> es einem Buche ähnlich werde. Ich will Herr Ramlern darum ersuchen, und wenn er keinen machen will, werden Sie es mir nicht abschlagen. Sie werden darin sagen können, was Sie wollen, nur nichts von mir.

Herr Hirzel hat mir endlich gleichfalls geschrieben und eine Ode auf seine Frau eingelegt, die ziemlich [gut], aber kaum mehr Ode ist als der Brief selber. Er ist ungemein vergnügt über seine glückliche Ehe, über seine übrigen guten Umstände und über Alles. Warum wollen Sie sich nicht auch bald verehlichen, damit Sie noch

<sup>532</sup> Erste Sammlung, S. 57 (Werke, I. S. 152).

<sup>533</sup> Erste Sammlung. S. 25 (Werke, I. S. 124).

<sup>534</sup> ‚Belinde. Ein Sonett.‘ Zweite Sammlung, S. 16 (Werke, I. S. 172). Hier ist es ganz verändert und hat nur 12 Zeilen.

<sup>535</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555624>

vergnügter werden?

Ich wollte Ihnen mehr schreiben; ich habe aber eine Menge Wein-Monaden im Leibe, die durch ihre vim virum mir den Kopf wüste machen; ich muß also abrechen. Wundern Sie sich nicht, wie ich mit diesen Monaden zusammenkomme! Der König hat mir die Gnade gethan, mich gestern zum Stabs-Capitaine zu machen, und da bin ich schon gestern und heute zu Gaste gewesen, et Bacchum audivi loquentem et ex me locutus est. Der Cap. Nitsch ist Obristlieutenant unter Röder in Pillau geworden und hat mir Platz gemacht. Binius hat seine Compagnie und Knobelsdorf die Leib-Compagnie erhalten, auf welche sich der Lieutenant Bardeleben Staat gemacht. Ich werde nun wol den tort leiden müssen, daß dieser mir einmal wird vorgezogen werden, welches auch jetzo bei Knobelsdorfen geschehen wäre, wenn sein Bruder der Baudirector, Buddenbrock und Willich und Andere sich nicht vor ihn beim Prinzen interessirt hätten. Aber dulci viles merge mero curas, o Lende! Ich bin, bis ich sterbe,

Meines allerliebsten Freundes

Potsdam,  
den 30. Mai 1749.

getreuster  
Kleist.

Warum haben Sie mir nicht ein Packet von Ihren Liedern übersandt, um sie an gute Freunde zu schicken? Sie werden vielleicht ein besser Mittel ausgesonnen haben, verborgen zu bleiben. Lieben Sie mich doch beständig, mein Theurster! Je ne respire que pour vous.

<150>

80. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>536</sup> Kreuzte sich mit Gleim's verlorenem Briefe vom 20. Juni.)

Mein allertheurster Freund,

Ist es wol verantwortlich, mir in zwei Monaten nicht zu schreiben, da Sie doch wissen, daß Sie mich durch Ihre Briefe glücklich machen! Wenn Sie gleich indessen mit keinem Mädchen und auch sonst gar nicht gesündigt haben, so haben Sie doch Böses genug gethan, weil Sie ein so großes Gute unterlassen haben. Doch ich sollte hier billig an kein Mädchen gedacht haben; denn nun werden Sie glauben, daß ich nicht recht böse sei, da ich noch spaßen wollte. Ich versichere Sie aber, daß ich es bin, und imfall Sie mich noch 8 Tage vergeblich warten lassen, wird mir kein Mädchen mehr einfallen, sondern ich werde Ihnen den ganzen Shaftesbury sammt der Bestimmung überschreiben. In der That, Sie machen es bald wie Herr Krause, der bereits vor 1/4 Jahr von hier verschwunden ist, ohne daß ich noch bis dato weiß, wo er hingekommen. Mich ärgert schon sein Stillschweigen; denken Sie einmal, wie mich das Ihrige ärgern müßte, da ich Sie unendlich mehr und über Alles in der Welt liebe und hochschätze! Bald hätte ich Lust, Ihnen wie ein Verliebter was vom Sterben zu schreiben; ich will es aber noch nicht thun. Sie werden sich noch wol bekehren und mich endlich auf meine drei Briefe mit einer Antwort erfreuen. Leben Sie wohl! Ich bin ewig

Ihr

Potsdam,  
den 19. Juni 1749.

getreuster  
Kleist.

Ihr letzter Brief war vom 19. April.<sup>537</sup>

Colongue, Seidlitz und Bradke empfehlen sich Ihnen. Herr Sulzer hat mir geschrieben, daß Sie Herrn Uzens Oden <151> haben drucken lassen; werde ich kein Exemplar davon bekommen? Wissen Sie noch nichts von dem Schicksal Ihrer Lieder? Herr Sulzer meldet mir gar nichts davon, ohngeachtet er mir sonst Nachricht von anderen neuen Schriften giebt. Nachfolgende Verse werden vielleicht Ihren Beifall erhalten:

Au Roi.

Ton nom par la victoire est si bien affermi,

<sup>536</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555632>

<sup>537</sup> Vielmehr vom 24. April; vgl. Nr. 41 in Abth. 2.



Qu'on le croit dans la paix un lion endormi.  
 Ton réveil incertain du monde fait l'étude,  
 Ton repos en tous lieux jette l'inquiétude;  
 Et pendant qu'en ta cour les aimables loisirs  
 Partagent l'heureux choix des jeux et des plaisirs,  
 Pour envoyer l'effroi de l'un à l'autre pole,  
 Tu n'as qu'à faire un pas et hausser la parole.

## 81. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>538</sup> Antwort auf Gleim's verlorenen Brief vom 20. Juni.)

Mein theurster Freund,

Ich habe Ihnen so lange nicht geantwortet, weil ich Ihnen Musikalien schicken wollen; der Schreiber aber hat mich so lange aufgehalten. Jetzo empfangen Sie endlich ein paar Arien aus der Iphigenie,<sup>539</sup> die Ihnen, wie ich mich besinne, im Winter besonders gefallen haben. Eine sang der Opfer-Priester, der voller heiligen Eingebungen war, und die andere ist der Iphigenie Gebet an die Diana: ‚Bella Dia‘ etc. Wenn der Schreiber nicht weiter säumt, werde ich Ihnen bald mehrere senden, oder wenigstens will ich sie mitbringen, wenn ich <152> mit Herrn Sulzern und Ramlern herüberkomme. Herr Sulzer hat mir versprochen, mich abzuholen, und ich werde gegen die Zeit Urlaub und alles zur Reise Gehörige parat haben, wie ich denn jetzo schon wirklich Wachen voraus thue, damit sich die Andern wegen meiner Abwesenheit und Versäumung der Dienste nicht beschweren können.

Ueber Herr Langens Urtheil von Ihren Liedern wundere ich mich nicht gar sehr. Es ist natürlich, daß ein Mensch, der eine solche eingebildete Ewigkeit im Kopfe hat und schwer zu schreiben glaubt, leichtlich Alles verachtet, was ihm leicht dünkt. Ich wollte ihm aber wol prophezeien, daß seine Oden eine kürzere Ewigkeit haben werden als diese Lieder. Die scherzhaften Lieder habe ich freilich diesen immer vorgezogen, weil mir die Art besser gefällt; in ihrer Art aber sind diese ebenso schön, und mir wundert es sehr, daß Sie sich durch sein Urtheil nur einen Augenblick abhalten lassen, sie zu publiciren. Wenn Sie ja noch damit hinter dem Berge halten wollen, so schicken Sie mir doch nur einige Exemplare, um sie ohne Datum und Ort an Kenner zu senden. Haben sie denn keinen Beifall, so können Sie sie ja noch immer unterdrücken. Ich wollte aber wohl mit Kopf und Kragen vor den Beifall garantiren, ob sie gleich nicht alle gleich gefallen werden, welches kein Schriftsteller möglich machen kann.

Ihre Meinung von kleinen Gemälden, die Herr Bodmer nicht getroffen, habe ich wol allemal verstanden; mir ist es aber, die Wahrheit zu sagen, immer als was Unnöthiges vorgekommen, von jeder Art Gemälde aparte Abhandlungen zu machen. Die Kunst, zu malen, ist einerlei; man muß das Bild nach dem Originale machen. Ist das groß, so wird seine Nachahmung groß; ist es aber ein Kind, so muß sein Bild kein Polyphem werden, wenn der Meister anders geschickt ist. Wozu also zu jeder Art aparte Anleitung? Alles, was er davon hätte sagen können, wäre ohngefähr, daß er die kleinen Gemälde gerühmt und durch Exempel gezeigt hätte, daß sie artig wären.

Herrn Hirzel's Ode auf seine Frau ist nur nach seiner Art gut, aber nicht so, daß sie Ihnen viel Vergnügen machen <153> wird; ich werde sie also nicht abschreiben. Schicken Sie mir doch hurtig Herrn Ramler's Verbesserungen meines ‚Frühlings‘! Ich lebe und sterbe

Potsdam,  
 den 20. Juli 1749.

Ihr  
 getreuster  
 Kleist.

<sup>538</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555640>

<sup>539</sup> Graun's ‚Iphigenia in Aulis‘, mit Text von Villati nach Racine's Trauerspiel, war im Januar 1749 in Berlin zum ersten Male aufgeführt worden. Vgl. Brachvogel, Geschichte des Königl. Theaters zu Berlin, I. S. 134.

Die französischen Verse auf den König hat mir Herr Sulzer aus Berlin geschickt; man weiß den Verfasser nicht. Wenn Sie mir wieder schreiben (und dieses wird doch bald geschehn?), so setzen Sie nicht mehr auf den Brief: „bei H. Burgenroth"! Ich bin bei einer andern Stabs-Compagnie gekommen und habe dieses Quartier Seidlitzten räumen müssen, der jetzo an meiner Stelle bei Röber stehet. Sie werden doch künftig nicht bei Burgenroth, sondern bei mir logiren, wenn Sie nach Potsdam kommen.

## 82. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>540</sup> — Gleim's Antw. s. Nr. 43 in Abth. 2.)

Mein theurster Freund,

Aus meiner Freude, Sie nebst Herrn Sulzern zusammen zu besuchen, wird abermals nichts. Wenn Sie mir die Schuld auch nur im Geringsten beirnessen, thun Sie mir wahrhaftig groß Unrecht, und wie können Sie mir sie beirnessen, da Sie doch glauben müssen, daß ich mein Vergnügen suche, und da Sie wissen, daß ich auf der Welt kein größeres habe, als Sie zu sehen? Der König ist noch hier, und man weiß noch nicht, wenn er weggehen wird. Dieses ist eine der Hauptursachen, die mich an meiner Reise hindern, weil nämlich der Obrister so nicht hazardiren darf, mir Urlaub zu geben; die übrigen <154> wird Ihnen Herr Sulzer meistens sagen.<sup>541</sup> Es kann sein, daß der König bald abgehet, und alsdenn werde ich doch noch ganz unfehlbar nachkommen; denn die übrigen Hindernisse gedenke ich schon zu heben. Ist aber alsdenn meine Hoffnung dennoch vergebens, so werde ich ein Viertheil Jahr lang Die auslachen, die die Welt vor die beste halten.

Sie werden unfehlbar den General Stille mit Herrn Sulzer besuchen. Gedenken Sie doch um des Himmels willen nicht an die Leib-Compagnie, wie Sie mir geschrieben haben! Es wäre mir gar zu ärgerlich, sie zu haben und mich dem Prinzen aufzudrängen. Und die Wahrheit zu sagen, so bin ich ihm noch zu gut, daß ich begehren sollte, daß er täglich einen fâcheux, wie ich ihm bin, vor sich zu sehen verdammt sein sollte.

Ach, nun kommt Herr Sulzer mit Herrn Hempel von Sanssouci zurück, und nun werden sie bald abreisen. Ich, Soldat, möchte weinen, daß ich sie allein muß reisen lassen. Und Ihnen die Wahrheit zu gestehn, so habe ich es schon gethan; Sie müssen mich aber nicht verrathen, denn ich stelle mich ganz soldatisch. Ich küsse Sie tausendmal und ersterbe, mein Geliebtester,

Potsdam,  
den 22. Juli 1749.  
Adresse wie bei Nr. 61.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

<105>

## 42. Von Sulzer.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>542</sup>)

Werthester Freund,

Wird denn unser Wunsch und herzliches Verlangen nach Ihrer Gesellschaft Sie bald hierher bringen? Unser Gleim ist untröstbar, wenn Sie ausbleiben. Aber kommen Sie bald, daß ich wenigstens noch in Magdeburg Ihrer Gesellschaft genieße; denn hier werde ich Sie nicht erwarten können. Ich bin heute vor acht Tagen hier angekommen, fand aber unsern Freund nicht, der abwesend war, Händel zu schlichten. Ich reiste gleich

<sup>540</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555659>

<sup>541</sup> Vgl. Krause an Gleim, Berlin. 2. August 1749 (ungedruckt): „Jetzo wird H. Ramler und H. Sulzer vielleicht bei Ihnen sein . . . . Der H. von Kleist wäre gern mitgereiset; aber er konnte nicht. Man wird Ihnen wol die Ursachen gesagt haben. Vielleicht gehet bei diesem Regiment einige Veränderung vor, und unser Hauptmann kann davon auch Vortheil ziehen. Seit vorgestern habe ich einige Anzeigen davon. Wie sehr wollten wir Alle uns darüber freuen. Er verdient es, unser Freund. Laßt es uns wenigstens von Herzen so lange wünschen, bis es geschieht!"

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676563767>

<sup>542</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67659784X>

wieder fort, um mittlerweile den Harz zu besehen. Wir waren am Harze in einem Hause, ohne von einander was zu wissen, weil er mich und ich ihn an einem so entlegenen Orte nicht suchte. Erst vorgestern frühe ließ das Schicksal zu, daß wir uns hier zu sehen bekamen. Nun ist er heute frühe schon wieder verreist und hat mich Herr von seinem Hause gelassen. Er wird aber auch heute wiederkommen. Kommen Sie, wo es immer möglich ist, her! Sie werden in dieser finstern Stadt von der Freude, der Freundschaft, dem Scherz und dem Lachen mit offenen Armen empfangen werden. Gesellschaft hat man hier nicht; aber das Kloster, das unser Freund bewohnt, ist der Sitz des Vergnügens. Wie viel verlieret meine Reise von ihrem Werth, wenn ich ohne Sie hier sein muß! Haben Sie an Ramlern geschrieben? Er erwartet, wie er meldet, bald neue Ferien. Wir haben indessen bald lebendige, bald todte Personen, die die Stelle der beiden abwesenden Freunde vertreten müssen. Wenn Sie aber kommen, so nehmen Sie Ihren Urlaub so, daß Sie lange hier bleiben können; denn ich kann Ihnen zum Voraus sagen, daß es Ihnen sehr wol gefallen wird, hier zu sein.

Den H. v. Ponickau habe ich nur eine Stunde gesehen. Er befindet sich wohl; Mehreres kann ich von ihm nicht melden. Ich bin genöthiget, in ein paar Tagen wieder von hier aufzubrechen. Sollten Sie also gegen diese Zeit nach <106> Magdeburg kommen, so bitte, mich dort nicht vorbeizugehen. Sie werden bei Bachmann, der nicht weit von der Post wohnt, erfahren, wo ich zu finden bin. Ich verharre

Ihr  
ergebenster Diener  
und getreuer Freund  
Sulzer.

[Halberstadt],

Freitags, den 8. August 1749.

#### 43. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original<sup>543</sup> in Halberstadt.<sup>544</sup> Antwort auf Nr. 82 in Abth. 1.)

[Halberstadt], Sonnabends,  
den 9. August [1749],  
um 4 Uhr morgens.

Theurester Freund,

So habe ich denn abermals mir so viel vergebliche Freude gemacht! Ich darf mich wol nicht über Sie selbst beklagen; denn an Ihnen ist die Schuld gewiß nicht. Aber wenn Sie mit etwas mehr empressement Urlaub gefodert hätten, so wäre er Ihnen nicht abgeschlagen. Ich kann mir keinen so bösen Gott vorstellen, der die Freude, Sie bei mir zu sehen, mir mißgönnet. Aber ich muß Ihnen sagen, daß ich lieber nicht mehr auf Sie hoffen, als meine Hoffnung betrogen sehen will. Wenn Sie aber dennoch noch kämen, welche Freude für mich! Welche Jauchzer sollten den alten Dom erschüttern! Ich bin so lange ein auf Sie und auf das Schicksal erzürnter Damon, bis Sie Ihr Versprechen erfüllen.

Welch Vergnügens, wenn Sie mit uns jetzt nach der Baumansshöhle abreiseten! Damit wir wenigstens das Vergnügens haben mögen, Sie in einem Repräsentanten vor uns zu sehen, so vertritt der H. Hofrath Ammon Ihre Stelle. Aber wie viel wird dieser Komödie an Wahrheit fehlen! Ramler ist auch nicht da, und Hempel ist [in] Magdeburg geblieben. Also <107> ist der einzige Sulzer der Freund, den nichts verhindert hat, mich in meiner Einsiedlerei zu besuchen.

Wenn es Ihnen irgend möglich ist, liebster Freund, so machen Sie mich noch bald so glücklich, Sie zu sehen! Ich würde mich freuen wie Abadonna, wenn er aus der Hölle zu seinem Bruder Abdiel gerufen würde.

Das Posthorn ruft. Ich hätte Ihnen längst meine Klagen machen sollen; aber ich habe mich gefürchtet, Ihnen Vorwürfe zu machen. Leben Sie wohl, theurester Freund, kommen Sie noch! Wir setzen uns gleich in den Wagen und fahren nach Blankenburg und kommen diesen Abend zurück. Wie glücklich, wenn wir Sie zu Hause fänden! Ich erwarte Sie mit innigstem Verlangen und bin

Gleim.

<sup>543</sup> Auf demselben Blatte mit dem vorangehenden Brief.

<sup>544</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67659784X>

## 44. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>545</sup>)

Mein theurester Freund.

Sie lassen mich noch immer in der angenehmsten Hoffnung, Sie bei mir zu sehen; aber ich sage Ihnen, daß sie beinahe völlig verschwunden und daß ich mich nun nicht wieder werde täuschen lassen; die Hoffnung ist angenehm; aber sich betrogen zu sehen, das ist desto verdrießlicher. Ich will abbrechen, weil ich sonst meinen Zorn völlig auslassen möchte.

Sulzer wird nun schon wieder in Berlin sein, und vielleicht hat er bei seiner Durchreise Ihnen sagen können, wie nahe es mir gegangen, daß er nicht in Ihrer und Ramler's Gesellschaft zu mir gekommen. Wir haben in der That nur halbes Vergnügen gehabt.

Ich kenne zwei oder drei gute Menschen mehr, nachdem ich in Braunschweig gewesen und die fürtreffliche Opera pantomima des Nicolini gesehen, nämlich H. Ebert und H. Zachariä, den Verfasser der ‚Verwandlungen‘. Beide sind auf dem Carolino daselbst. Herr Gärtner, der Verfasser der »geprüften Treue‘, war eben nach seiner Braut gereist. Statt <108> dessen lernte ich den Propst Jerusalem kennen, der der zweite gute Priester ist, wenn Sack obenan steht.

Ich hatte kaum ein Gespräch angefangen, da man sich Einer um den Andern nach meinem Kleist erkundigte. Wird der ‚Frühling‘ nicht bald erscheinen? frugen sie Alle. Helfen Sie doch dazu, ermuntern Sie doch den H. v. Kleist zur Fortsetzung! Ist es nicht ein Schimpf für einen so großen König, daß ein so fürtreffliches Genie in seiner Residenz ihm unbekannt, sklavisch und unbelohnt sein muß.

Zachariä ist schmal und schickte sich fürtrefflich unter die Garde; Sie sollten ihn anwerben, damit Sie wieder einen Gesellschafter an ihm hätten. Was würde er da für neue Götter machen! Er hat ein neues Heldengedicht angefangen, ‚Das Schnupptuch‘, davon sind 2 Gesänge fertig, und dann hat er einen Band Oden und Lieder, die bald erscheinen sollen;<sup>546</sup> die meisten in der Sammlung vermischter Schriften sind von ihm. Ebert übersetzt Young's ‚Night-Thoughts‘ oder nächtliche Gedanken,<sup>547</sup> die nach seinem melancholisch-zärtlichen Temperament geschrieben sind. Beide sind von liebenswürdigem Charakter, so weit ich in einer Nacht es habe wahrnehmen können. Denn wir sind eine ganze Nacht beisammen gewesen und haben uns bei Tage kaum gesehen. Ich habe versprochen, wenn es nicht ehe sein könnte, künftiges Jahr mit Ihnen, Sulzern und Ramlern zu Braunschweig einen freundschaftlichen Congreß zu bevölkern; aber wie viel Hindernisse werden nicht auch künftiges Jahr sein!

Lassen Sie uns doch Alles anwenden, daß wir in der kurzen Zeit unsres Lebens wenigstens jährlich einige Tage in der höchsten Wollust und Genuß der Freundschaft zubringen können! Wenn wir ein Jahr ums andere uns einander besuchten, wäre das nicht unvergleichlich? Wäre es nicht möglich zu machen?

<109> Schreiben Sie mir doch einmal wieder etwas von Ihrer Muse, wenn Sie sie ja nicht wollen zu mir bringen! Ich will Ihnen Ramler's Kritik Ihres ‚Frühlings‘ senden, sobald Sie mir bekennen, daß Sie auch ein Bißchen schuld daran sind, daß Sie keine Erlaubniß erhalten haben. Denn Sie hätten sie wol ein Wenig nachdrücklicher bitten können. Doch, vergeben Sie mir, daß ich meinen Gram über Ihr Außenbleiben bei keiner Gelegenheit verbergen kann! Die Post will abgehen. Ich umarme Sie und bin

Halberstadt,  
den 24. August 1749.

Ihr  
getreuster  
Gleim.

H. v. Donopp, H. v. Bradke, v. Seidlitz und allen guten Freunden bitte mich zu empfehlen.

<sup>545</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597858>

<sup>546</sup> ‚Scherzhafte epische Poesien, nebst einigen. Oden und Liedern.‘ Braunschweig und Hildesheim 1754. Darin auch im 1. Band: ‚Das Schnupftuch‘.

<sup>547</sup> Zuerst erschienen in ‚Uebersetzung einiger poetischer und. prosaischer Werke der besten Englischen Schriftsteller.‘ Braunschweig 1754.

&lt;155&gt;

83. An Gleim.<sup>548</sup>

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 50 f. und bei Pröhle, Friedrich d. Gr., S. 232. Original in Halberstadt.<sup>549</sup>)

Mein allertheurster Freund,

Ich habe zum Voraus vermuthet, daß Sie mir mein allzu großes Mißtrauen auf mich selber der Leib-Compagnie wegen verweisen würden; ich bin aber versichert, daß Sie ebenso würden gehandelt haben, wenn Sie an meiner Stelle gewesen wären. Der Prinz wußte, daß ich der Aelteste war, und wenn er sie mir hätte geben wollen, hätte er es von selber thun können; warum sollte ich risquieren, mir eine abschlägige Antwort zu holen und mich hernach darüber und noch mehr über meine Bettelei zu ärgern? Und die Wahrheit zu sagen, sahe ich die abschlägige Antwort nicht als eine risque, sondern als was Gewisses an, da ich weiß, daß man Verdienste meist nach dem Gesichte abmißt, und da ich dem Prinzen als ein tiefsinniger Mensch beschrieben bin. Ueberdem kann ich um Wohlthaten nicht ansprechen, und wenn alle diese Umstände nicht gewesen wären, und die Revenues der Compagnie hätten eine Million betragen, so wäre es mir doch gleich unmöglich gewesen, ein Wort darum zu verlieren. Nennen Sie dieses Hochmuth, oder wie Sie wollen, ich bin nun einmal so, und unvermögend, mich hierin zu zwingen; sonst weiß ich aber doch von keinem Hochmuth. Die Vorsicht habe ich gebraucht und mit Seidlitz, der ebenso wenig die Compagnie zu bekommen glaubte als ich, vorher einen accord gemacht, daß Der, welcher sie von uns Beiden bekäme, dem Andern monatlich 10 Rth. abgäbe. So habe ich nun doch an 20 Rth. monatlich und denke, vergnügter damit zu leben als mit einer angebettelten Compagnie. Dieser Punkt von den 10 Rth. bleibt unter Ihnen, Seidlitz und mir; es wäre <156> nicht gut, wenn der Prinz erfahren sollte, daß wir mit seiner Compagnie eine marchandise getrieben hätten.

Was hat Herr Sulzer von Ihren Liedern gesagt? Er wird nun doch wol wissen, daß Sie Verfasser davon sind, denn er hatte hier schon Argwohn, daß Sie was Neues herausgegeben, weil er von einem Buchführer was davon gehört. Sie werden nun wol überhaupt kein Geheimniß mehr davon machen, nachdem Sie in den Jena'schen gel. Zeitungen critisirt und namentlich verrathen sind.<sup>550</sup> Sehn Sie, so hat mich doch die Freundschaft im Urtheilen nicht gehindert, und es werden Alle, die einen richtigen Geschmack haben, eben wie der Jenenser urtheilen. Sie berauben mich des Vergnügens, H. Ramler's Verbesserungen zu sehen, ein Wenig allzu lange. Lassen Sie sich doch endlich nach Verlauf eines Jahres einmal erbitten, sie mir zu schicken! Die Verse auf den König, die mir Herr Sulzer als was Neues aus Berlin übersandte, fand ich neulich in den ‚Oeuvres diverses‘ des Pierre Corneille; sie sind schon über 100 Jahr alt und auf Louis XIV. gemacht. Vielleicht hat sich H. Sulzer selber einen Spaß damit machen wollen; vielleicht hat auch ein Anderer sie vor seine Arbeit ausgegeben, und [in] diesem Falle ist es doch billig, daß ihm H. Sulzer die pag. zeige, die ich ihm überschreiben werde.

Leben Sie wohl, mein Theurster, und lieben Sie

Potsdam,  
den 11. Sept. 1749.

Ihren  
getreusten  
Kleist.

Herr Voltaire ist unterwegs, wieder nach Potsdam zu kommen, wie ich heute von Mr. de la Mettrie bei Blumenthal gehört habe. Der gewesene Freund, der meine aufrichtige Freundschaft einem Miserablen aufopfert, ist nicht S[eidlitz], auch nicht B[radke], sondern C[olongue]. Ich habe eine Thorheit begangen, daß ich Ihnen von der ganzen Sache <157> was geschrieben habe; nun muß ich ihn schon nennen, damit Sie keinen Unrechten beschuldigen. Aus all den Andern hätte ich mir so viel nicht gemacht; denn D[onopp] und S[eidlitz] sind keiner rechten Freundschaft fähig, und B[radke], der es wäre, ist ein Wenig zu bornirt. Dieser

<sup>548</sup> Zwischen diesem und dem vorausgehenden Briefe scheint einer zu fehlen.

<sup>549</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555667>

<sup>550</sup> „Jenaische Gelehrte Zeitungen auf das Jahr 1749“, 45 Stück. 14. Juni: „Halle in Hemmerdens Buchladen sieht man Lieder, Amsterdam 1749, 8°, 4 Bl. Diese Gedichte haben den Verfasser der scherzhaften Lieder, die in Berlin gedruckt sind, zum Verfasser.“

war der Einzige, vor dem ich allein den meisten estime hatte, der<sup>551</sup> doch der Grund der Freundschaft ist. Er war ein unendlich besser génie wie sie Alle, hatte gute Belesenheit, einen guten Geschmack und das beste Herz von der Welt.<sup>552</sup>

## 84. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>553</sup>)

Allerliebster Freund,

Ich habe vom Könige auf zwei Monat Urlaub nach Hause erhalten und gehe morgen ab. Ich gedenke mich in sechs Wochen zu expediren und die letzten vierzehn Tage bei Ihnen zuzubringen. Noch kann ich Ihnen die Zeit meiner Ankunft nicht genau sagen; ich werde Ihnen aber von Hause schreiben. Wir müssen heute noch manövriren; daher muß ich so kurz sein. Ich küsse Sie und bin

Potsdam,  
den 1. October 1749.

Meines geliebtesten Freundes  
getreuster  
Kleist.

Am Steine starb jüngst Bruder Kottila etc.<sup>554</sup>

Adresse wie bei Nr. 61.

&lt;158&gt;

## 85. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 51—53. Original in Halberstadt.<sup>555</sup>)

Allerliebster Freund,

Ich bin von meinem Urlaube wieder in Potsdam angelangt, ohne daß ich Sie besucht habe. Sie werden böse sein; allein ich kann Himmel und Hölle zu Zeugen anrufen, daß es mir unmöglich gewesen ist. Ich fand so viel zu Hause zu thun, daß ich noch wol einige Monate daselbst hätte bleiben können. Wenn ich einmal das Vergnügen habe, daß Sie mich, oder ich Sie besuche, werde ich Ihnen mündlich mehr Ursachen sagen. Auf meiner Hinreise habe ich H. Ramlern, Sulzern und Schultheiß in Berlin gesprochen, auf der Rückreise aber nicht; denn ich mußte gewisser Ursachen halber über Oranienburg und Spandau gehen und bin also auf Berlin nicht zugekommen. Endlich habe ich in Berlin H. Ramler's Verbesserungen meines Frühlings gesehen, und es ist gewiß, daß sie unvergleichlich sind. Ich wundere mich, daß er sich so viele Mühe über eines Andern Arbeit hat geben können. Ich gedachte, daß er nur hie und da um des Wohlklangs willen Wörter verändern würde; ich finde aber, daß er auch die meisten Gedanken verbessert hat. Es sind zwar, wie mich die Eigenliebe überredet, hin und wieder auch gute Gedanken von den meinen weggelassen worden; allein ich sehe wol, daß er solches nicht hat ändern können, weil er sich einen andern Zusammenhang gemacht hat. Er will die ganze Arbeit vor die meine ausgeben; allein dieses kann ich unmöglich zulassen. Ich habe ihm also den Vorschlag gethan, daß ich, um mein Gewissen zu bekleistern, erst die meine nebst allem Uebelklange wollte drucken lassen, wiewol nur wenige Exemplare, und daß er nachher die seinige herausgebe und in der Vorrede melde, daß ich ihm die Erlaubniß gegeben, es nach seinem Gefallen zu verändern, und ich vermuthete, daß er dieses annehmen wird. Ich wünsche, daß seine Auflage bald erscheine; denn sie wird gewiß sehr schön werden. Er will das ganze Gedicht noch verlängern, <159> und ich soll ihm alle ausgeschaltete Stellen, z. E. die über die Thorheit der Liebe,<sup>556</sup> über die Unzufriedenheit der

---

<sup>551</sup> Im Original: „die“.

<sup>552</sup> Der Rest des Briefes ist von Gleim's Hand unleserlich gemacht.

<sup>553</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555675>

<sup>554</sup> Nr. 18, Band I. S. 65.

<sup>555</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555683>

<sup>556</sup> Wahrscheinlich Nr. 93. Band I, S. 239.

Menschen,<sup>557</sup> das Meer, den Abend etc. übersenden; er will suchen, wenn es angehet, ein größeres Ganze daraus zu machen. Eine Erzählung hat er auch schon in Prosa ausgearbeitet, die darein soll und die ganz beneidenswerth ist.<sup>558</sup> So wird er mich denn auf seinen Flügeln in die Ewigkeit tragen. Denken Sie nun nicht einmal an Ihre moralischen Oden? Lassen Sie die doch als Ihr Meisterstück nicht liegen, und wenn Sie einige neue gemacht haben, so übersenden Sie sie mir doch! Aus Ihren neuen lustigen Liedern dürfen Sie nun weiter kein Geheimniß machen, da schon ganz Berlin und alle Welt Sie vor den Verfasser hält.

Donopp und Seidlitz empfehlen sich Ihnen. Des Ersteren Familie ist vor etwann vierzehn Tagen mit einer jungen Tochter vermehrt worden. Wollen Sie nicht auch bald Vater werden? Ich bin lebenslang unverändert

Meines theursten Freundes

Potsdam,  
den 10. Decbr. 1749.

getreuster  
Kleist.

Grüßen Sie mir doch künftig Colongue wieder! Nachdem er gesehen, daß er entweder mich oder . . . . .<sup>559</sup> müsse fahren lassen, hat er sich endlich zum letzteren bequemt und ziehet nun mit mir in ein Quartier. Ich werde sehen, ob sein Vornehmen wird Bestand haben. Er empfiehlt sich Ihnen gleichfalls nebst Bradken.

#### 86. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I. S. 53 f. Original im Besitze des Herrn Rudolf Brockhaus in Leipzig.)

Mein allerliebster Freund,

Vergeben Sie mir es doch nur noch einmal, daß ich mein Wort, Sie zu besuchen, so schlecht erfüllt habe! Ich kann <160> Ihnen die Hauptursache nicht schreiben; ich werde sie Ihnen einmal sagen, und denn werden Sie gestehen, daß es nicht hat sein können. Doch mein Vergebung-Bitten kommt mir fast so vor wie der Kaiserlich Gesinnten, die ehemals zu Prag zum Fenster herausgeschmissen wurden. Ich leide allein am Meisten, daß ich mein Liebstes, was ich auf der Welt habe, nicht habe sehen können. Ich hätte mir wieder auf eine Zeit lang Arznei von Ihnen geholt und hätte mich in einem Viertheil Jahre nicht unglücklich gehalten.

Doch ich will mich besinnen und will es auch jetzo nicht thun; Sie sind doch mein Freund, — Welch ein unschätzbares Glück für mich! Wie klein ist mir alles Unglück, wenn ich es mit diesem Glück wiege, ob es wol sonst erschrecklich groß ist. Doch genug hiervon. Vor das schöne Geschenk von H. Uzens Oden,<sup>560</sup> bin ich Ihnen sehr verbunden. Sie werden gewiß allgemeinen Beifall haben. Wie schön sie aber auch sind, so würde ich mich doch sehr besinnen, Ihre letzten 4 Bogen gegen diese 4 zu vertauschen, wenn ich Sie wäre, und Sie wollten 12 davor geben? . . . . .<sup>561</sup> Wie kommt mein Name darein? Gewiß haben Sie ihn hereingesetzt. Wer weiß aber, ob es Ihnen Herr Uz sehr verdanken wird!

Sie irren, wenn Sie glauben, daß ich mit Herrn Ramler seiner Verbesserungen wegen nicht zufrieden bin; ich halte ihn vielmehr, seitdem ich sie gesehen, ungemein hoch und liebe ihn doppelt so stark als vorher. Er hat mich so weit übertroffen, daß ich ihn sehr hoch halten muß; ich sehe seine Vorzüge vor den meinigen gar zu deutlich ein, und man schätzt sich doch allemal selber auch ein Wenig. Und wie soll ich Den nicht lieben, der mit so großer Mühe vor meine renommée sorget, ob ich gleich nicht davon participiren will. Anfangs murrte meine Eigenliebe ein Wenig, besonders da ich sah, daß er zuweilen was weggelassen und verändert,

<sup>557</sup> Nr. 92. Band I, S. 235.

<sup>558</sup> Wahrscheinlich ‚Emire und Agathokles‘, Nr. 19. Band I, S. 66 f.

<sup>559</sup> Von Gleim's Hand unleserlich gemacht.

<sup>560</sup> Lyrische Gedichte. Berlin, bei Johann Jakob Weltbrecht, 1749. Kleist's Frage bezieht sich auf das Gedicht ‚Der Weise auf dem Lande. An Herrn v. Kleist‘, S. 49—51.

<sup>561</sup> Unleserliches lateinisches Citat. Ich habe das Original selbst nicht in Händen gehabt.

das mir gut <161> dünkte, z. E. die Stelle: „Gebirge, die Brüste der Reben“ etc.,<sup>562</sup> „der Wind blies Ueberschwemmung von Kälte herum“ etc.;<sup>563</sup> allein er hat sonst so viele Schönheiten hinzugethan, daß man diese Kleinigkeiten leicht missen kann, und ich habe nun meine vanité ganz zufrieden gesprochen. Meine Arbeit werde ich ehestens hier drucken lassen, und seine édition wird wol zukünftiges Frühjahr erscheinen. Das Einzige, was ich bei der Sache bedaure, ist, daß mein Ding H. Bodmer's allzu gütigem Urtheile, das schon an verschiedenen Orten gedruckt ist, nicht gleich kommt. Allein ich kann nicht davor; warum hat er sich mit seinem Urtheile übereilt! Und wer weiß, mache ich mich desselben noch nicht einmal würdig. Ohngeachtet meiner grausam verdrießlichen Umstände, und ohngeachtet ich nicht Lust habe, mich zu verewigen, damit nicht gewisse unglückliche Begebenheiten meines Lebens mit verewigt werden, so fühle ich doch noch etwas in mir, das, wie H. Bodmer sagt, mich gewaltig dazu antreibt, drückt und stößt. Wenigstens bin ich nicht sicher, daß ich nicht noch einmal wieder ein Poet werden muß.

Ich merke aus dem gewissen Gruß, den Sie nicht haben bestellen wollen, daß Ihnen meine Aussöhnung mit C[olongue] nicht gefällt. Sie haben Recht, ich sehe selber wohl, daß die Passion bei ihm nicht gut zu dämpfen ist. Aber was soll ich thun? Soll ich vor Melancholie sterben? Er ist noch der einzige recht vernünftige Mensch, der in Potsdam ist, und der einzige außerdem recht edle. Donopp und Seidlitz haben mir Beide kürzlich ziemlich niederträchtige Streiche gemacht, obgleich nicht aus Bosheit, sondern Dummheit; sie wissen nicht, daß sie niederträchtig sind. Und da werde ich immer als incorruptable ausgeschrien, da sie es im höchsten Grade sind, und mich durch ihre Aufführung zwingen, ihnen verächtlich zu begegnen. Halten Sie es nicht vor eine bassesse, sondern vor ein Unglück <162> für mich, daß ich mit einem. . . .<sup>564</sup> umgehen muß. Ich hoffe ihn noch immer zu bessern.

Empfehlen Sie mich Ihren dasigen Freunden und lieben Sie

Potsdam,  
den 20. Dec. 1749,

Ihren  
getreusten  
Kleist.

#### 87. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>565</sup> — Gleim's Antw. s. Nr. 45 in Abth. 2.)

Allerliebster Freund,

Sie müssen krank oder böse auf mich sein, daß Sie mir in 6 Wochen nicht geschrieben haben. Aber um des Himmels willen, sein Sie doch nur lieber böse als krank! Ich will lieber allein leiden, als daß Sie was mit leiden sollen. Doch Sie sind auch nicht krank, ich hätte sonst etwas aus Berlin erfahren; Sie wollen mich vielleicht nur noch züchtigen, daß ich Sie nicht besucht habe. Rächen Sie sich doch nicht so hart an einem Unschuldigen! Oder sind Sie zornig, daß ich mich bewegen lassen, mit C[olongue] wieder umzugehen? Dieses haben Sie auch nicht Ursach; er hatte mir Besserung versprochen; er wollte bei mir ins Quartier ziehen, und ich hielt es vor ein gutes Werk, einen sonst sehr guten Menschen von einer schändlichen Leidenschaft durch meinen Umgang und Aufsicht abzuhalten. Aber ich sehe jetzt wol, daß Alles vergeblich ist. Wie ich mit dem Einziehen bei mir, darum er mich erst gebeten hatte, Ernst machte, suchte er hundert Ausflüchte . . . . .<sup>566</sup>

Er setzte darauf seine Freundschaftsbezeigungen immer gegen mich fort, weil er glaubte, ich hätte seine Intriguen nicht gemerkt; ich sagte ihm aber gerade ins Gesicht meine Freundschaft <163> auf, und ich werde

---

<sup>562</sup> Diese Stelle Nr. 89, 96 (Nr. 90, 67) ist in allen Ausgaben bei Kleists Lebzeiten nicht geändert, wol aber in der ersten Ramlerischen Ausgabe. Vgl. I, S. 179, 211, 339. Ueber die Ramlerische Bearbeitung S. 88.

<sup>563</sup> Diese Stelle hat Kleist später in der Ausgabe von 1756 selbst geändert, Nr. 90, Vers 20 f., I. S. 208.

<sup>564</sup> Von Gleim's Hand unleserlich gemacht.

<sup>565</sup> Von Gleim's Hand steht auf dem Briefe: „Wegen der Ode des Suppius.“  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555691>

<sup>566</sup> Die folgende Stelle ist von Gleim theilweise unleserlich gemacht.



ihn nun auch gewiß immer meiden. Ungeachtet er hier mein einziger Freund war und ich mehr nach einem Freunde als nach einem Fürstenthum seufze. Ich kann nicht zürnen; daher gehe ich nun wieder mit Donopp und Seidlitz um, die aber kälter wie der jetzige Winter sind.<sup>567</sup> Morgen werde ich mit Donopp incognito in die Oper reisen und, wenn ich Zeit habe, H. Ramler und Sulzer besuchen. Letzterer hat mir ein neues Heldengedicht „Noah<sup>568</sup>“ zum Durchlesen übersandt, das von Anfänge und sonst an vielen Orten vortrefflich, zuweilen aber auch recht abgeschmackt ist. Der Verfasser bringt z. E. darin eine Satire auf die Franzosen und die Parisische Bluthochzeit an.<sup>569</sup> Sollten Sie dieses wol in einem ernsthaften Heldengedichte suchen? Dergleichen Sachen kommen ziemlich viele vor, und der Autor ist zugleich das größte und närrischste Genie von der Welt. Vermuthlich muß er ein Schweizer und ein ganz junger Mensch sein; mit der Zeit kann er ein unvergleichlicher Dichter werden. Auch sogar dieses Gedichte kann bei einer 2ten Auflage noch sehr schön werden.

Ich weiß nicht, wie es zugegangen, daß ich Ihnen neulich nicht zu Ihrer Vicariats - Stelle gratulirt, da ich doch ganz voll Freuden darüber war; ich thue es also jetzo herzlich. Sie haben aber doch nicht wol ein Vicariat dabei erhalten. Ich küsse Sie und bin unveränderlich mit der größten Zärtlichkeit

Meines allerliebsten Freundes

Potsdam,  
den 22. Januar 1750.

getreuster  
Kleist.

Haben Sie die schöne Ode in der Krausenschen Zeitung: „O, die Du Dich zur Königin der Früchte etc.“ gelesen? Wer sollte einen solchen Mann noch in Berlin suchen?

Adresse wie bei Nr. 61.

<164> 88. An Gleim<sup>570</sup>.  
Siehe unten 102a.

<165> 89. An Hirzel.  
(Meister. Bd. II. S. 197-198.)

Wie sehr bin ich erfreut, daß Sie nach Wunsche vermählt sind! Ich darf Ihnen nicht viel Glück dazu wünschen. Wie ich von Allen, die aus Zürich kommen, erfahre, so haben Sie Alles schon, Sie dürfen es nur genießen. Wundern Sie sich nicht, daß Sie den ‚Frühling<sup>571</sup>‘ so unvollkommen gedruckt sehen! Herr Ramler ist schuld daran. Er wollte mein Criticus des Wohlklangs sein. Er macht aber so unvergleichliche Veränderungen darin, daß ich ihn der Ehre, die seine Arbeit verdient, nicht berauben kann. Ich habe also einen vorläufigen Druck unternommen, und seine Auflage wird vermuthlich auch noch wol dieses Jahr nachfolgen. Er wird darin in der Vorrede melden, daß der Verfasser, sein Freund, ihm die Erlaubniß gegeben, das Gedicht nach seinem Gefallen zu verändern. Seine Edition wird vermuthlich auch viel stärker werden als diese, weil ich ihm viele ausgeschaltete Stellen, als die von der Liebe, den Abend, von der Unzufriedenheit der Menschen, die Beschreibung des Meers u. s. w. übersenden müssen, davon er, was sich wird thun lassen, wieder einschalten <166> will. Das gütige Urtheil, welches Herr Bodmer in den neuen kritischen Briefen<sup>572</sup> davon fällt, werde ich also nicht meiner Edition zueignen, als die es nicht verdient,

<sup>567</sup> Zuerst: „wie Eis sind“.

<sup>568</sup> Noah. Berlin 1750 (2 Gesänge), von Bodmer.

<sup>569</sup> Vgl. die Anmerkungen zu Nr. 94.

<sup>570</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [884](#)

Seuffert hat nachgewiesen Anzeiger f. deutsches Alterth. u. deutsche Litt. 10, 262, dass Nr. 88 in den Januar 1750 zu setzen und vor Nr. 103 einzureihen sei.

<sup>571</sup> Erste Ausgabe von 1749. Vgl. Bd. I. S. 360.

<sup>572</sup> „Neue kritische Briefe über ganz verschiedene Sachen von verschiedenen Verfassern. Zürich 1749.“

sondern der zweiten. Empfehlen Sie mich doch diesem großen Mann!

Potsdam, den 31. Januar 1750.

N. Schr. Sie wissen doch wol schon, daß Herr Gleim Vicarius geworden? Ich werde ihn nun ehestens besuchen, um den Amor im Chorhemde zu sehn. Ich bin auch seit ohngefähr drei Vierteljahren Stabs-Capitän und nunmehr der älteste.

#### 45. Von Gleim.

(Zuerst gedruckt bei Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse, S. 188 f. Original in Halberstadt.<sup>573</sup> Antwort auf Nr. 87 in Abth. 1. Kreuzte sich mit Nr. 88 in Abth. 1.)

Den Augenblick besucht mich mein Bruder aus Aschersleben und verhindert mich, nebst zweien Fremden, die er bei sich hat, mit Ihnen recht auszuplaudern, und wenn ich heut nicht schreibe, so kann ich in acht Tagen nicht, weil ich morgen auf die Aemter reisen werde.

Ich habe angefangen, einige Anmerkungen über den ‚Noah‘ aufzuschreiben; aber meine faulen Herren lassen mir nicht so viel Zeit, nur das Geringste zu Stande zu bringen. Vielleicht sind wir wegen der Satiren auf die itztlebenden Nationen, Laster, Religionskriege und Verfolgungen, die darin vorkommen, verschiedener Meinung. Denn mich dünkt, als ich sie flüchtig gelesen habe, habe ich darin eine wohl angebrachte Kunst des Dichters bemerkt, und sie haben mir vorzüglich gefallen. Ein Gleichniß am Anfange steht gar nicht am rechten Ort. Was für ein ohnfehlbares Omen für die Gedichte ohne Reimen sind der ‚Frühling‘, der ‚Messias‘ und <110> ‚Noah.‘ Es ist recht lächerlich, was der Hamburgische Correspondent heute davon schreibt, daß die deutsche Nation keinen Geschmack an dieser Poesie fände. Ist denn der Schöpfs die deutsche Nation?

Suppius, dessen ‚Inselsberg‘ Ihnen und mir zum Theil so wohl gefallen hat, hat mich oder meine Erwartung von ihm sehr betrogen. Er hat Oden und Lieder drucken lassen, die ich voll schönster Hoffnung, etwas Gutes zu lesen, kommen ließ. Aber sie haben mir nur wegen des guten Herzens des Verfassers gefallen.

Von der schönen Ode aus der Krause'schen Zeitung habe nur eine Strophe in einem Briefe gelesen. Diese war fürtrefflich und hatte ohnfehlbar Ramlern zum Verfasser, er mag leugnen, wie er will. Sein Wohlklang verrieth ihn gar zu sehr. Ich bin recht ungeduldig, die ganze Ode zu lesen, und habe Sulzern gebeten, sie mir zu verschaffen.

Wie gefallen Ihnen unsere Freunde, die Critici? Ihre ‚Nachrichten‘<sup>574</sup> werden dem guten Geschmack in Berlin aufhelfen, nachdem der dumme Krause ihn unterdrückt. Unser Ramler hält sich fürtrefflich. Er kritisirt so, daß sein Tadel nicht sehr beleidigt, und heuchelt doch nicht zu viel. Wollen Sie nicht auch einem Schöpse das Urtheil sprechen? Wenn ich Zeit hätte, wollte ich eine Nachricht einschicken, daß Gottsched nicht in Wien gewesen wäre, daß er das Gedicht, das elende Schöpfs-Gedicht auf die Kaiserin, nicht gemacht hätte, daß er so wenig als seine Kulmus<sup>575</sup> von der Kaiserin beschenkt worden. Wie konnte Gottsched, der große Gottsched, ein so elendes Gedicht machen, und wie konnte die große Kaiserin es belohnen!

Meine Feder ist im Gleis, liebster Freund; entschuldigen Sie mein Geschwätz! Ich habe zu wenig Zeit, etwas Bessers zu schreiben.

Hallern und Uzen werden Sie wol selbst den ‚Frühling‘ schicken. Von den acht Exemplaren werde ich eines mit an den Propst Jerusalem in Braunschweig schicken. Kann man <111> sie in den Buchläden haben, oder haben Sie nur wenige Exemplare drucken lassen? Wenn ich wüßte, daß Sie Uzen keines geschickt hätten, so wollte ich eines an ihn beilegen; denn ich muß ihm absolut nächstens schreiben.<sup>576</sup>

<sup>573</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597866>

<sup>574</sup> Vgl. Bd. II, S. 189.

<sup>575</sup> Gottsched's Gattin, eine geborne Kulmus.

<sup>576</sup> Vgl. Uz an Gleim, 19. Februar 1750 (ungedruckt): .Die Gewogenheit des H. von Kleist habe ich . . . . . eingebüßet. Ich habe die vergangene Woche ein Paquet erhalten, dessen Ueberschrift mir dieses Herrn Handschrift zu verrathen schien. Aber bei der Erbrechung fand ich blos ein gedrucktes

Noch Eines, mein Liebster, von großer Wichtigkeit! Ich treffe letzt von ohngefähr einen Officier aus Minden, Hr. v. Böhme, hier an, der Rekruten hergebracht hatte. Er hörte, als er schon auf dem Pferde saß, um abzumarschiren, meinen Namen. „Haben Sie einen Bruder in Berlin," frug er, „der beim Prinz Wilhelm Secretär gewesen?" — „Das bin ich selbst." Plötzlich stieg er wieder vom Pferde, ließ seine Leute vorausmarschiren und ging mit mir, und siehe, da war es ein Mann, der mir in einer Stunde das edelste Herz, den besten Verstand und die stärkste Neigung zu den Musen wies und, welches mir ebenso angenehm war, welcher wußte, daß Kleist mein gütigster Freund ist. Leben Sie vergnügt, mein Theurester! Ich bin ewig

Halberstadt,  
den 3. Februar 1750.

Ihr  
getreuester  
Gleim.

Ihr Schreiben ist vom 22sten [Jänner]; ich habe es aber erst heut bekommen.<sup>577</sup> Haben Sie auch dem General Stille den ‚Frühling‘ gegeben? Ich bitte, thun Sie es doch ja! Oder wollen Sie lieber, daß ich es thue?

#### 90. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 54 f. Original in Halberstadt.<sup>578</sup>)

Geliebtester Freund,

Es freut mich, daß mein Entschluß, den ‚Frühling‘ selber drucken zu lassen, Ihren Beifall hat. Ich hätte es nicht gethan, wenn Herr Ramler gleich noch so viel verändert und nur die Ordnung meiner Gedanken beibehalten hätte; so aber hat er ein ganz anders Gedicht daraus gemacht und mir das Exercitium ein Bißchen zu stark corrigirt. Indessen ist es gewiß, daß seine Auflage ganz unvergleichlich werden wird (ich kann sie rühmen; denn es ist fast nichts darin von meiner Arbeit), und ich freue mich sehr darauf. Es wird Herr Ramler's Meisterstück; er hat noch nichts gemacht, was so schön ist als sein ‚Frühling‘. Ich bin vor ein paar Tagen bei dem General Stille gewesen, habe ihn aber nicht zu Hause getroffen; man muß sehr oft gehen, ehe man ihn einmal spricht. Ehestens werde ich wol wieder einen Spaziergang zu ihm machen; es ist mir aber doch zuwider, ihm ein Exemplar vom ‚Frühling‘ zu geben. Sein Sie so gütig und schicken Sie ihm <167> eins von beikommenden; das andere ist vor den Propst Jerusalem. Herrn Uzen und Hallern und an die ganze Christenheit in allen Weltgegenden habe ich selber Exemplare geschickt, außer an Die, deren Titulatur ich nicht wußte, und die ich Ihnen neulich benannt habe. In den Buchläden ist das Gedicht nicht zu haben; ich habe nur 150 Exemplare auf meines Plutus Anrathen drucken lassen. Schreiben Sie mir doch die Aufschrift des Herrn Waseberg's in Danzig, so will ich ihm auch ein paar Exemplare übermachen; ich weiß nicht, ob er Candidat en droit oder theologie, Rathsherr oder Wirth im Lachse ist.

Der Herr von Maupertuis, der in Berlin vermuthlich von Herr Sulzern was von mir erfahren, hat einmal bei des Prinzen Adjutanten Herrn v. Bonin sich nach mir erkundigt und gesagt, daß er mich zum Mitgliede der Académie des Sciences ernennen wollte. Ich habe mich über alle Gesellschafter und Akademisten allemal so gut wie Sie moquirt, und ich mache mir aus der Ehre so wenig, daß ich es verleugnen würde, wenn es geschähe und man es hier erführe. Meiner Anverwandten zu Hause wegen aber wäre es mir lieb, wenn was daraus würde; die haben mir immer vorgeworfen, daß ich so viel gekostet, und noch keinen Heller mit meinem Wissen erworben hätte; denn könnte ich ihnen weis machen, daß ich mit der Zeit Pension kriegte, welches bei ihnen eine große mérite ist. Es wird aber wol ins Stocken gerathen, und Blumenthal wird aus Neide schon sein Möglichstes thun, um es zu hintertreiben; er hat schon zu Maupertuis gesagt, daß ich nicht

---

Exemplar von seinem Gedichte ‚Der Frühling‘, ohne Brief. Ich weiß also nicht, wer mir dasselbe eigentlich übersendet hat. Es mag aber sein, wer es wolle, so hat er mich ungemein verbindlich gemacht; nur es verdrießt mich, daß mir das Vergnügen mißgönnt worden, Ihnen oder dem H. v. Kleist selbst vor dessen Ueberschickung Dank abzustatten zu dürfen. Dahero enthalte ich mich auch, das verdiente Lob dieses malerischen Gedichtes beizufügen, weil ich aus allen Umständen wohl schließen kann, daß dem vortrefflichen Dichter mein Beifall gleichgiltig sei."

<sup>577</sup> Am Schlusse des Briefes ist das Papier abgerissen.

<sup>578</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555713>

Französisch könnte, um meine Bekanntschaft mit ihm zu verhindern.

Wie glücklich sind Sie, daß Ihr Mädchen noch zu rechter Zeit gestorben! Aber das arme Mädchen, warum ist es doch gestorben? Es hätte mit Ihnen erst 50 Jahre leben und denn sterben sollen. Ich ward, wie ich es las, so gerührt, wie Sie müssen geworden sein. Ich wußte nicht, sollte ich Sie bedauern oder Sie glücklich schätzen, daß Sie noch nicht etwas später gestorben ist. Wäre ich noch ein Poet gewesen, hätte ich mögen ein Pasquil auf den Tod machen. Was muß es <168> nicht vor ein artiges Mädchen gewesen sein, das meinem Gleim gefallen hat! Was habe ich nicht vor eine Freundin verloren! Aber ich muß Ihnen nicht zu viel daran gedenken; es muß Ihnen doch nahe gehen. Sorgen Sie nur, daß Sie die Stelle bald mit einer andern ersetzen! Ich küsse Sie und bin

Potsdam,  
den 8. Febr. 1750.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

### 91. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>579</sup>)

Allertheurster Freund,

Ich bin vor Kurzem von einem Commando zurückgekommen; daher habe ich Ihnen und meinem neuen Freunde, an den Einlage ist, so lange nicht geantwortet. Ich weiß nicht, ob ich den Namen recht aufs Couvert geschrieben; ich konnte aus dem Labyrinthe seines Zuges lange nicht herausfinden, bis ich mich besann, daß Sie mir von einem Herrn v. Ammon, der Ihr Freund sei, Verschiedenes gesagt. Sollte ich aber doch geirret haben, so bitte ich unbeschwert, den Namen zu ändern. Es freut mich allemal, wenn die Zahl meiner Freunde vermehrt wird, und ein Tag, an dem mir ein Freund geboren wird, ist mir ein Weihnachtstag; wie glücklich wäre ich aber, wenn ich nur einen bei mir hätte! Wie sehr wollte ich alsdenn mit dem Himmel zufrieden sein! Ich wünsche mir nicht: det vitam, det opes, sondern nur det vitam, det amicum; reliqua mihi ipse parabo.

Was ist es vor eine Schrift: Les amours du grand Alexandre ou l'Anacréon amoureux, davon mir der Herr v. Ammon schreibt? Ist sie von ihm oder von Ihnen? In seinem Briefe, der schon gesiegelt ist, habe ich vergessen, ihn darum zu bitten; thun Sie es doch vor mich! Ich kann Ihnen <169> diesmal nicht mehr schreiben, der Fr[ühling] ruft mich ins Feld, ich muß ihn begrüßen.

Leben Sie glücklich und lieben Sie

Potsdam,  
den 18. März 1750.

Ihren  
getreusten  
Kleist.

### 92. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt<sup>580</sup> mit Gleim's Bemerkung: ‚Beantwortet den 8. Mai 1750‘ — Antw. auf einen verlorenen Brief. — Gleim's Antw. s. Nr. 46 in Abth. 2.)

Mein theurster, liebster Freund,

Eben wie ich im Begriff war, Ihnen zu schreiben, erhielt ich Ihr geliebtestes, worin Sie mir Ihre Reise nach Leipzig melden; ich muß Sie also dahin verfolgen. Sie werden nicht viel Zeit haben, meinen Brief zu lesen, und ich bin selber zu gewissenhaft, Sie im Zirkel, der Sie umgeben wird, zu stören; wenn Sie also bis hierher gekommen sind, so stecken Sie ihn nur ein und lesen ihn, nachdem Sie nachts auf Ihrer Stube angekommen sind! Wie gefallen Ihnen die Leipziger Schönen? Welcher Engel darunter ist so glücklich, Ihnen Ihren Verlust vergessen zu machen? Denken Sie doch auch dabei einmal an mich, der ich Sie . . . ebenso stark liebe, als jetzo oder noch künftig die zärtlichste Leipzigerin. Ich schmeichele mir, daß Sie es thun werden;

<sup>579</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555721>

<sup>580</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655573X>

Sie werden sich doch einen Zeugen Ihres Glückes wünschen und denn gewiß sich meiner erinnern.

Mit wie viel Affect werden Sie Herr Klopstock, Gellert, Giseke, Schlegel, und wie die dortigen witzigen Köpfe alle heißen, bewillkommet haben! Ich bin vergnügt, da ich mir dieses nur vorstelle; was würde ich nicht sein, wenn ich gegenwärtig wäre! Vielleicht würden sie auch meine Freunde der Freundschaft wegen, die ich ihnen aus großer Zuneigung anbieten würde, und die sie mir würden aus den Augen lesen. <170> Was für Beratschlagungen wollten wir halten, und was für Bündnisse stiften! Die Freundschaft würde uns angenehmere Tage hinbringen lassen, als alle - - vom Macal: an bis zum N. uns zu verschaffen vermögend wären. Doch nun werden Sie sie allein angenehm haben, und ich werde mich mit der Nachricht davon begnügen, die Sie mir nur bald schicken müssen.

Ich wollte noch gerne viel mit Ihnen plaudern, von H. Langens Urtheile über den Fr[ühling],<sup>581</sup> das mich lachen macht, aber, unter uns gesagt, nicht für Freuden, sondern über ihn, vom Noah, von der französischen Uebersetzung des Messias, die ich dem H. v. Maupertuis gebracht habe u. s. w.;<sup>582</sup> <171> ich besorge aber, daß die Post abgeht, und denn möchte Sie künftigen Posttag mein Brief nicht mehr in Leipzig finden.

Versichern Sie alle Die meiner Hochachtung und Freundschaft, die Ihre Freunde geworden sind, und lieben Sie beständig

Potsdam,  
den 26. April 1750.

Ihren  
getreusten  
Kleist.

Ihrem Herrn Bruder bitte ich mich ergebenst zu empfehlen; ich bedaure noch, daß ich wegen seiner Eilfertigkeit ihm nicht die geringste Höflichkeit erzeigen konnte, da er vor einigen Jahren durch Potsdam ging.

<112>

#### 46. Von Gleim.

(Zuerst gedruckt bei Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse. S. 189 f. Original  
in Halberstadt. Antwort auf Nr. 92 in Abth. 1.)

Mein allertheurester Freund,

---

<sup>581</sup> ‚Der Gesellige, eine moralische Wochenschrift. Halle 1750. V. 211. Stück, S. 225—238.‘ Kleist hat wol hauptsächlich folgende Stellen im Auge: „Der glückliche Verfasser .... ist ein Edelmann und ein Kriegsmann, der nach der Art der alten Griechen und Römer die schönen Wissenschaften mit der Kriegskunst verbindet. Durch seine Geburt ungeblendet, suchte er sich neue Vortheile durch Anbauung seines Geistes zu verschaffen. Und da er die kleine Zahl der Standespersonen vermehret, die edelmüthig genug sind, um einen Geschmack an diesem Theil der Gelehrsamkeit zu finden: so hoffen wir, unsere gerechten Klagen werden nun abnehmen ..... Der Inhalt und Gegenstand desselben ist der Frühling, welchen man mit Recht das größte poetische Meisterstück der Natur nennen kann. Man muß sich, um alle rührenden Schönheiten des Frühlings recht zu empfinden, auf das Land begeben, und dahin versetzt uns der Dichter. Er beschreibet den Lenz ganz von vorne an, und so gehet er Alles, was diese Jahreszeit an sich hat, ordentlich durch, bis zur Ankunft des Sommers. Es ist aber eine poetische Ordnung, nämlich eine beständige Entzückung, die uns mit hinreißt, daß wir Alles, was er sagt, lebhaft vor Angen sehen. Die untergestreuten Sittenlehren hat kein gezwungener Schulwitz auf pedantische Art mit Mühe herbeigesucht, nur blos das Gedicht zu vergrößern; sondern sie haben das Neue mit dem Ungezwungenen auf das Beste verknüpfet. Es sind kleine Ausschweifungen, und so zu sagen, Episoden, die ganz natürlich zum Ganzen gehören und auf solche Art einpassen, welche das Andere erhebet. Der Verfasser denkt auf eine edle Art, welche nur großen Gemüthern, die von der Weisheit unterrichtet werden, und deren Herz mit hoher Tugend, Menschenliebe und Geselligkeit angefüllet ist, eigen ist.“

<sup>582</sup> Ueber diese Uebersetzung, welche von V. B. v. Tschärner herrührt und durch welche Bodmer und Sulzer Friedrich den Großen für den Dichter zu gewinnen meinten, vgl. D. Fr. Strauß. Klopstock's Jugendgeschichte, S. 55, und Hamel, Mittheilungen aus Briefen an Tschärner, Rostock 1881, S. 61 f.

So groß mein Vergnügen in Leipzig war, unter so vielen ehrlichen Leuten und witzigen Köpfen zu sein, so war die Freude über das Schreiben meines theuresten Kleist's doch größer. Als ich es empfang, stand ich in der That wie ein Apoll mitten unter neun Musen; aber dieser Apoll hatte mit dem wahren auch weiter nichts Aehnliches als den Stand. Gellert, Rabner, der Spottgeist, Cramer, der Verfasser des Jünglings, Schlegel, der Verfasser des Unzufriednen, Schmidt, Klopstock's nächster Freund, Rothe, der Uebersetzer des neuesten Stücks der vermischten Schriften, Plesmann, ein artiger Kopf, und zwei Musen auch dem Geschlecht nach, nämlich Schmidt's Schwester, die Klopstock's Daphne ist, allzu ernsthaft und allzu klug für mich, und endlich ihre Muhme Jungfer Weissen, ein recht Anakreontisches Mädchen, Beide aus Langensalza, — diese Alle standen um mich herum und waren Bewunderer meines Kleist's. „Was für ein edles Herz muß er haben!“ sagte das kleine Mädchen. „Die Stelle, wo er Sie und Doris aufführt,<sup>583</sup> ist gar zu rührend für mich.“ — „Aber was ist doch da für eine Doris gemeint?“ fragte Daphne. „Ich habe letzthin mich darüber gestritten und Einen widerlegt, der behauptete, daß des Freundes Doris damit gemeint sei. Mich dünkt, es wäre zu zärtlich, wenn es nicht des Dichters eignes Mädchen wäre. Es soll ihm ja die Thränen von den Wangen verwischen, das muß ja wohl sein eignes sein.“ - - Eben als Ihr Brief kam, bedauerte ich, daß ich kein Exemplar vom ‚Frühling‘ mehr hätte. Die Meisten hatten ihn nur abgeschrieben. Wenigstens sollte ich doch wol für Klopstock mir noch eins ausbitten dürfen. Ich habe zwar Mehreren Hoffnung gemacht; allein ich habe auch gleich dabei gesagt, daß ich zweifelte, daß noch Exemplare da sein würden. - - - „Sehen Sie da“, rief <113> ich, „einen Brief von meinem liebsten, meinem allerliebsten Kleist! Sind Sie meine Freunde?“ fragte ich um mich herum. - - - „Nun,“ sagte ich, „so werden Sie Alle von ihm begrüßt.“ Im Getümmel der Freude wollte Jedermann Ihre Hand zuerst sehen. Keinen fröhlicheren Tag lebten die - - vom Macedonischen an bis zu dem N. Wir tranken, wir küßten, wir sangen Ihre Gesundheit und wünschten tausendmal, Sie bei uns zu sehen. Alle diese guten Menschen lassen Sie von ihrer großen Hochachtung versichern und Ihnen für das Vergnügen, so ihnen Ihr ‚Frühling‘ gemacht, so sehr danken, daß sie sich schmeicheln, ihr Dank werde zur Erschaffung der übrigen drei Jahreszeiten etwas beitragen. Ich sollte einen Jeden dieser neuen Freunde charakterisiren; aber außerdem, daß ich kein guter Bruyère<sup>584</sup> bin, so würde mein itziger Brief, den ich wie fast Alles, bei so viel Arbeit, auf der Flucht schreibe, nicht hinreichen. Herr Gieseke und Hr. Klopstock waren nicht in Leipzig. Ersterer ist in Hannover und Letzterer in Langensalza, Schmidt's und der beiden Mädchen Vaterstadt. Weil Hr. Klopstock aber nach Braunschweig kommt, so wird er auf seiner Durchreise mich besuchen. Wissen Sie schon, daß sein ‚Messias‘, mit einem Gesange vermehrt, von Neuem gedruckt und dem Prinzen von Wallis, der ein Freund deutscher Musen sein soll, dedicirt wird? Ich bilde mir doch recht viel darauf ein, daß unser erster Homer mein Landsmann und aus dem kleinen Ermsleben gebürtig ist.<sup>585</sup> Ich möchte es bald in ein Lexikon setzen lassen, damit sich künftig um sein Vaterland nicht auch sieben Städte zanken. Sein Vater und seine ganze Familie sollen eines solchen Sohns gar nicht würdig sein.<sup>586</sup>

Ich habe versprochen, von Ihnen zu erfahren, von wem die französische Uebersetzung des ‚Messias‘ ist, die Sie dem Hrn. v. Maupertuis gegeben haben. Schreiben Sie mir doch Alles, was Sie in Ihrem lieben Schreiben nicht haben schreiben können, absonderlich auch vom ‚Noah‘. Der Verfasser, oder <114> wer es gewesen (denn ich kenne weder Hand noch Petschaft), hat mir drei Exemplare von einem neuen Gesange geschickt.

Es sind so viel Schönheiten und absonderlich so viel Gemälde der einfältigen Natur und der ersten unverdorbenen Welt darin, daß ich mir ihn nicht müde lesen kann. Weil Sie ihn auch schon haben werden, so will ich nichts draus abschreiben. Kennen Sie den Verfasser? In Leipzig gab man einen an, der es unmöglich sein kann, den General Stille. Unsern Langen habe ich auch besucht. Er war auf die ‚kritischen Nachrichten‘, die seiner Meinung nach Ihrem ‚Frühlinge‘ ein allzu seichtes und, wie er sich ausdrückte, ein hämisches Lob gegeben haben, recht sehr böse, und sie haben ihn veranlassen, in seinem ‚Geselligen‘ Ihnen mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Auf den ehrlichen Ramler brachte er mit einem Strome von falscher Beredsamkeit allen möglichen bösen Verdacht, und alle Versicherungen waren nicht möglich, ihm seinen Wahn zu benehmen und ihn zu überzeugen, daß er Ihr Freund sei. Sein Geschmack wird in der That

---

<sup>583</sup> ‚Der Frühling‘, Nr. 89. Vers 230 ff. Vgl. Bd. I, S. 189.

<sup>584</sup> Im ersten Drucke „Bürger“.

<sup>585</sup> Klopstock war vielmehr in Quedlinburg geboren.

<sup>586</sup> Gleim gerieth aber später mit Klopstock's Vater in einen lebhaften Briefwechsel.

immer schlechter. In einem Blatte des ‚Geselligen‘ hat er die ‚vier Bücher Aesopischer Fabeln‘,<sup>587</sup> worunter viele im niedrigsten Grad schlecht sind, über Gellert und Hagedorn gesetzt, welches man in Leipzig für einen Druckfehler angab, er aber mit größter Heftigkeit wider mich behauptete. Er wartet auf ein Schreiben von Ihnen und glaubt, daß Sie das Urtheil der ‚kritischen Nachrichten‘ beleidigt haben müsse. Lassen Sie doch ein Wort von unserm Ramler mit einfließen, damit er ihn nicht noch mehrere [Male] so übel charakterisirt und ihm vielmehr eine Ehren-Erklärung thun müsse. Noch ein Blättchen, mein liebster Freund! Wie kann ich so leicht aufhören, mit Ihnen zu plaudern!

Die Leipziger Mädchen haben mein Herz nicht gefesselt. Eines habe ich zwar auf Empfehlung meines künftigen Beichtvaters, Hrn. Sucro's, in ernsthafter Absicht in Augenschein genommen; aber (ich bin stolz genug, es zu sagen) der Sieg schien mir gar zu leicht. Noch ein Tag, so lag das Herz und <115> 10 000 Thlr. zu meinen Füßen. Ich glaube, Cupido spielt mir einen Possen, daß er die Mädchen sich mir so leicht ergeben läßt, weil er mich von der thörichten Seite kennt, daß ich dann gleich aufhöre, zu lieben. Aber verrathen Sie meine Leichtsinnigkeit ja Herrn Sucro nicht, wenn er etwa auf seiner Hierherreise Sie besuchen sollte! Denn vielleicht verliebe ich mich noch in das Mädchen. Es ist ein so gutes, einfältiges Ding, daß es mir wenigstens noch nicht recht mißfällt. Ueberdem steht es noch recht gut aus, und es ist noch so jung, daß man noch hoffen kann, einmal Gedanken in seine Seele zu bringen. Verlieb' ich mich aber nicht bald, so geschieht es nimmermehr. Hrn. Meier in Halle fand ich so verliebt wie einen Opernheld; mein Bruder schreibt mir so viel von seiner Liebe und ist schon so lange ein Ehemann; meine Schwester liebt und küßt als Braut, und ich sollte nicht lieben und küssen? Sollte es wol nicht der Liebe der Mädchen hinderlich sein, daß ich so viel Freunde so zärtlich liebe? Ich wüßte sonst nicht, warum ich nicht bin wie andre Menschen, denen nichts leichter ist, als sich zu verlieben, zumal ich recht darauf aus bin und schon nicht mehr glaube, daß mich das Schicksal in meiner letzten Liebe vorsätzlich gestört hat.

Herr Schmidt schreibt ‚die Kunst, zu lieben‘; er sollte nur für mich die Kunst, sich zu verlieben, schreiben. Die Halberstädterinnen halten mich für einen Verschnittenen oder Zwitter, weil sie mich ohne dies nicht für unempfindlich halten können. Lachen Sie doch, liebster Freund! Ich plaudre Ihnen ja so viel tolles Zeug von mir vor, daß Sie wol bei sich selbst schon gedacht haben: Der närrische Gleim! — er ist und bleibt doch noch immer, wie er war.

Ich hoffe, daß mich Ramler bald besuchen soll; Herr Sucro will ihn mitbringen. Ich würde mich recht herzlich freuen und ihn so bald nicht von mir lassen. Ich darf es nicht mehr wagen, Sie zu mir einzuladen. Aber Welch ein Glück, wenn wir einmal in meiner Zelle beisammen sein könnten! Nach Pfingsten werde ich zum Hrn. von Kannenberg reisen und etliche Wochen bei ihm sein. Vielleicht aber verschiebe ich es noch bis nach Johanni, und vielleicht wird gar nichts <116> draus. Folglich müssen Sie nicht unterlassen, mir zu schreiben, und sich mit dem Glauben von meiner Abwesenheit nicht entschuldigen. Was haben Sie itzt dort für einen vorzüglichen Freund? Umarmen Sie ihn für mich! Ich küsse ihn, weil Sie ihn anderen vorziehen. Schreiben Sie mir doch ja bald und hübsch viel, und nur Alles, was Ihnen einfällt, so wie ich! Mein Bruder hat sich was Rechts eingebildet, daß Sie sich seiner erinnern haben, und das ist schon ein groß Verdienst für einen Kaufmann, dessen Seele nur Gewinn und Verlust ist. Ich umarme Sie mit großer Zärtlichkeit als

Ihr

getreuester ergebenster

Gleim.

Halberstadt,

den 8. Mai 1750.

#### 47. Von Gleim

(Ungedruckt. Original<sup>588</sup> in Halberstadt.<sup>589</sup> - Kleist's Antwort s. Nr. 93 in Abth. 1.)

Mein liebster Freund,

Hier haben Sie einen Brief von Klopstock in dem Augenblick, da ich ihn erhalte.<sup>590</sup> Es ist der zweite, den er

<sup>587</sup> Von Lichtwer. Leipzig 1748.

<sup>588</sup> Der ganze Brief von fremder Hand, nur die Unterschrift eigenhändig.

<sup>589</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597882>

<sup>590</sup> Langensalza 17. Mai. Vgl. Klopstock's Werke (Leipzig 1855), X, S. 398.

mir seit meinem letzten Briefe an Sie geschrieben hat. Wie edel muß sein Herz sein, da er sich um das Ihrige so vorzüglich bewirbt! Wenn es dem seinigen nicht willig entgegenwallete, was könnte ich Edelerers thun, als für ihn zu bitten, sollte ich auch in Gefahr stehen müssen, den ersten Platz in Ihrem Herzen zu verlieren. Aber dies besorge ich auch bei einem Klopstock nicht. Er mag Homer sein und Milton und mehr als Beide, ich hingegen ein Insect unter den Dichtern, so ist dies Insect doch so voll Liebe und Zärtlichkeit als irgend ein dichterischer Cherub. Wie werde ich mich freuen, wenn ich Herrn Klopstock von meinem Kleist unterhalten werde! Vielleicht ist er schon nebst seinem Freunde Schmidt in zwölf <117> Tagen bei mir. Schreiben Sie mir unterdeß und schicken Sie mir Klopstock's Brief wieder mit! Ich habe einen bösen Zufall an der rechten Hand, weshalb ich einen Secretär gebrauchen muß. Wie ich die Wunde bekommen, das muß ich selbst schreiben. Ich umarme Sie und bin

Halberstadt.  
den 18. Mai 1750.

Ihr  
Gleim.

#### 48. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle: Friedrich der Große, S. 233, und Lessing, Wieland, Heinse, S. 192.  
Original in Halberstadt.<sup>591</sup> Kleist's Antwort s. Nr. 94 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 16. Juni 1750.

Mein liebster Freund,

Ich erwarte Ihre Antwort auf unser Circularschreiben<sup>592</sup> mit größter Ungeduld. Klopstock hat alle Tage gefragt: „Kommt denn heute keine Post von Potsdam?“ Endlich hat er doch wieder wegreisen müssen, ohne die Freude gehabt zu haben, eine Zeile von Ihrer Hand zu lesen. Doch ist er nur zwei Stunden von hier, nämlich in Quedlinburg, von da er mir heute schreibt: „Wenn Sie von Kleist einen Brief bekommen haben, so setzen Sie ihm Flügel an und lassen ihn so klug sein wie die Anakreontische Taube und zu mir herüberfliegen!“ Schreiben Sie mir also doch bald und auch Klopstocken! Ich will die Anakreontische Taube sein und schneller als sie zu ihm fliegen und sehen, wie er sich freuen wird.

Ich habe bei Klopstock's und Schmidt's Hiersein rechte Göttertage gehabt; wenn Sie noch bei uns gewesen wären, ich <118> glaube, so wären wir für Freuden gar Götter geworden. Ein Theil unsers Vergnügens ist gewesen, daß wir an viele unserer Freunde gemeinschaftlich geschrieben haben. Sie haben außer meinem Kleist auch schon alle geantwortet, und ich hätte so gern gesehen, wenn Sie der Erste gewesen wären. Denn ich hatte Klopstock die gewisse Hoffnung gemacht, daß Sie nicht säumen würden, ihm Ihr Herz und Freundschaft für die seinige zu geben. Er hat Sie recht sehr lieb; absonderlich hofft er an Ihnen einen Vertrauten seiner Liebe zu haben. Ich weiß jetzt alle Geheimnisse. Seine Liebe ist eine abscheulich traurige Liebe, so wie meine eine Zeit lang war, wovon nur Sie etwas wissen, oder wie die Ihrige zu Wilhelminen. Er möchte von Ihnen Ihre Geschichte gar zu gern erzählen hören, und er würde gewiß mit Ihnen weinen. Sollte es nicht möglich sein, mein Liebster, daß Sie mit Sulzern nach Magdeburg kämen? Er kommt Anfangs Julii dahin, und es wird ein rechter Congreß von Freunden da sein. Gellert kommt auch hin. Ich und Klopstock werden den 5. oder 6. Julii da sein. Wäre es nun nicht fürtrefflich, wenn Sie um unsertwillen auch 14 Meilen reisten! Sulzer kann ja über Potsdam gehen und Sie mitnehmen. Sie würden mir und Klopstock eine unendliche Freude machen. Schreiben Sie mir doch mit erster Post, ob wir hoffen können, Sie da zu sehn! Klopstock fodert von mir, alle mögliche Ueberredung anzuwenden. Der König bleibt wol noch so lange aus. Oder wenn er auch da ist, so können Sie ja wol auf 4 à 5 Tage vom Obristen Urlaub nehmen. Antworten Sie mir bald, oder Sie sollen Klopstock's erste Oden nicht lesen, worin er Ihrer schon so edel gedacht hat.

Ebert schreibt mir: „Der ‚Frühling‘ hat meine Erwartung noch übertroffen. Wenn Sie wüßten, wie sehr ich den göttlichen Thomson bewundere, so würde es Ihnen wichtig genug sein, wenn ich Kleist noch bewundern kann. So unübersetzlich mir Jener auch zu sein scheint, so glaube ich doch, Kleist könnte es am Ersten, wenn

<sup>591</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597890>

<sup>592</sup> Dieses Collectivschreiben von Klopstock, Gleim und J. C. Schmidt an Kleist ist verloren. Es wird wie die beiden erhaltenen Gesamtbriefe an Schlegel und Ebert (Lappenberg, Briefe von und an Klopstock, S. 33 ff. und S. 459 ff.) vom 12. Juni datirt und in ähnlichem Tone gehalten gewesen sein.



er das Englische so gut studirt hätte als die Natur. Doch er kann ja noch was Rühmlichers thun: er kann ja selbst schreiben; er kann ein Original sein, <119> und folglich muß er das auch. Der Himmel gebe ihm nur Ruhe; animus sibi ipse parabit. Wird er nicht auch die andern Jahreszeiten besingen, insonderheit den Herbst, dem Thomson so gut ist, und dem er also auch, meiner Meinung nach, gut sein muß? Schicken Sie mir ja bald seine vermehrte Edition, sonst will ich nicht nur nicht an Sie schreiben, sondern auch nicht mit Ihnen sprechen, wenn Sie herkommen. Empfehlen Sie mich diesem großen Geiste, diesem zärtlichen Freunde, — denn das muß er sein, sonst wäre er ein solcher Dichter nicht, — und sagen Sie ihm, daß ich ebenso gern mit ihm umgehen und ihn sprechen möchte, als ich ihn lese!"<sup>593</sup>

Was soll ich ihm wegen der übrigen Jahreszeiten antworten? Und können Sie mir von der Berliner Edition kein Exemplar für ihn verschaffen? Wenn Sie außerdem noch eines übrig hätten, so wollte ich es einer fürstlichen Person in die Hände liefern. Ich erwarte Ihre Antwort ohnfehlbar mit nächster Post. Schreiben Sie nicht, so denke ich, Sie müssen krank sein. Wollten Sie mich wol traurig machen, wenn Sie es nicht wären? Ich umarme Sie also.

Ihr

Gleim.

### 93. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>594</sup> — Antwort auf Nr. 47 in Abth. 2 und auf ein verlorenes Collectivschreiben von Gleim, Klopstock und Schmidt.)

Geliebtester Freund,

Ich habe Ihnen lange nicht schreiben können; ich bin 8 Tage lang in Berlin gewesen; nachher sind Freunde aus Berlin bei mir gewesen; auch habe ich einen neuen Freund allhier bekommen, mit dem ich täglich habe spazieren müssen, und der immer bis 11 Uhr abends bei mir geblieben ist; dieses sind, hoffe ich, legalia impedimenta. Sie haben bei Ihrer Freude über Herrn Klopstock's und Schmidt's Anwesenheit auch meine Briefe leicht missen können. O, wie oft bin ich [in] Gedanken bei Ihnen gewesen, wie oft habe ich mich zu Ihnen gewünscht! Es war aber nicht möglich, da ich kurz vorher Urlaub nach Berlin gehabt hatte. Hätte ich vorher gewußt, daß ich Herrn Ramlern und Sulzern nicht treffen würde, die eben nach Sukow waren, so hätte ich die Berlinische Revue Revue sein lassen und wäre zu Ihnen geeilt. Unglückliche <172> Unwissenheit! Hier haben Sie ein Schreiben von H. Hirzeln wie auch ein Packet Gedrucktes. Ich küsse Sie tausendmal und bin,

Potsdam,  
den 20. Juni 1750.

mein Allertheurster,  
Ihr getreuer  
Kleist.

Vergeben Sie, mein Allerliebster, daß ich Ihnen so kurz und so verwirrt schreibe! Ich habe Ihnen sehr viel zu schreiben, aber ich habe wahrhaftig nicht Zeit; die Post will abgehen. Ich Nachlässiger verschiebe immer meine Briefe bis auf den letzten Augenblick. Ehester Post sollen Sie einen sehr langen Brief von mir haben. Ich muß Ihnen doch noch sagen, daß mein neuer Freund Ewald heißt, ein sehr liebenswürdiger und geschickter Mensch.<sup>595</sup> Er ist Gouverneur bei dem Obristen von Retzow, an den H. Wolff ihn recommandirt

<sup>593</sup> Vgl. Gleim's Antwort an Ebert vom 13. Juni in Westermann's Illustr. Monatsheften, II, S. 564 f.

<sup>594</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555748>

<sup>595</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [884](#)  
Um dieselbe Zeit (20. Juni 1750) schrieb Kleist über Ewald an Ramlern, vgl. des letzteren undatirten Brief von Ende Juni (Archiv f. Literaturgeschichte 14, 281) an Gleim:  
Kleist hat mir geschrieben, dass er in Potsdam einen Freund gefunden habe, Ewald heisst er, und soll mir, ich weiss nicht worinn, sehr gleichen. Er übersendet mir zugleich einen Brief von diesem Freunde,

hat. Hier haben Sie eine Probe von seinem Witz:

Ueber die Statue der Venus in Sans-Souci  
des Alex. von Papenhoven.

Geliebte Venus, wie Du lächelnd  
den Garten unsers Friedrich's zierest!  
O, wenn mir einst die blonde Daphne  
Vergönnte, was Dein Amor waget,  
5 der jene leichte Kleidung hebet,  
die sich um Deine weißen Hüften  
recht neidisch, doch unnöthig schmieget!  
Reiz, schönste Venus, meine Daphne,  
wenn ich Dich einst ihr zeigen werde,  
10 daß sie mir selbst in ihrem Zimmer  
die allerliebste Stellung weise,  
worin sie Dich allhier gesehen,  
und denn will ich dem Amor gleichen.<sup>596</sup>

<173> Sie werden diese Ode nicht vollkommen finden; Sie werden aber doch sehen, dass mein Freund Genie hat. Er verehrt Sie ganz ungemein, und hat Sie schon durch den sel. Pyra kennen gelernt, dessen discipel er gewesen. Aendern Sie doch in dieser Ode, was nicht Anakreontisch ist, damit er künftig eine Lehre daraus ziehe.

Geben Sie doch von beikommenden Zürichischen Exemplaren des Fr[ühling]<sup>597</sup> eines an den H. Hofrath Ammon nebst meiner großen Empfehlung!

#### 94. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 55 f. Original in Halberstadt.<sup>598</sup> — Antwort auf Nr. 48 in Abth. 2.)

Allerliebster Freund,

Ich habe eben einen Brief an Sie weggeschickt, und nun bekomme ich noch einen von Ihnen; ich muß Ihnen also hurtig noch einmal schreiben. Wie sehr bedaure ich, daß ich an Ihrem Vergnügen, das Ihnen H. Klopstock's und Schmidt's Gegenwart verursacht hat, nicht habe Theil nehmen können; aber noch

---

worinn ein Paar Anakreontische Oden stehn, worüber er sich ein Urtheil ausbittet. Dieses liefert mir Kleist als einen Beytrag zu den crit. Nachrichten. Ich habe aber viel Mühe mit meiner Antwort gehabt, worinn ich vom Anakreon discurren muss und zugleich eine Tour finde, Ewalds Oden in Prosa umzusetzen.

<sup>596</sup> Vgl. „Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Auf das Jahr 1750. Berlin.“ Nr. XXIX, 17. Juli 1750. „Mein Herr! Beikommende zwei Oden sind mein erster Versuch in der Dichtkunst. Ich unterstehe mich, sie Ihrem Urtheile zu unterwerfen, und dasselbe soll bei mir entscheiden, ob ich mich von meiner Neigung hinreißen lassen oder ob ich sie unterdrücken soll.“ — Es folgt das obige Gedicht und ein zweites ‚Die Rose‘, später in Ewald's Sinngedichte 1755, S. 40 aufgenommen. Ich verzeichne die Varianten des Druckes, weil sie theilweise durch Kleist beeinflusst sein mögen: 3 O, wollte mir die 4 Vergönnen, was 5 der das Gewand Dir untreu machet 6 das Deine weißen Hüften decket! 7 fehlt; 9 wenn ich sie zu Dir führen werde 11 zeige 13 und mich dem Amor gleichen lasse.

<sup>597</sup> Hirzel's Ausgabe vom Jahre 1750, Vgl. Bd. I. S. 360.

<sup>598</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555756>

verdrießlicher ist es mir, daß ich auch mit H. Sulzer nicht werde können herüberkommen. Ich werde meiner Haemorrhoiden wegen, damit ich noch immer nebst den dabei verknüpften Zufällen geplagt bin, künftige Woche den Brunnen trinken, und es wird ein Monat daraufgehen, ehe ich damit fertig werde. Ueberhaupt kann ich nicht versprechen, Sie ehe <174> zu besuchen, bis ich eine Compagnie habe; denn aber soll es richtig alle Jahre geschehen, und Sie besuchen mich auch alle Jahre; wir sehn uns also alle halbe Jahre. Von der neuen Auflage des Dinges, das mir schon verdrießlich ist zu nennen, übersende ich Ihnen die 2 letzten Exemplare. Mit dem Anhang bin ich gar nicht zufrieden, und ich kann mir noch weniger schmeicheln, daß er H. Eberten gefallen wird. Herr Sulzer schrieb mir nicht ehe, daß die Herrn, die es haben auflegen lassen, den Anhang wollten dabei drucken lassen, bis mit dem Drucke schon der Anfang gemacht war;<sup>599</sup> ich mußte also eilen und habe in einem Nachmittage die kleinen Stücke alle abgeschrieben, hie und da Strophen weggelassen, einige neue dazu gemacht und sie so viel ausgebessert, wie es in der Eile möglich war; es fehlt aber doch sehr viel daran, bis sie gut werden. Ein paar Veränderungen, die Jemand in Berlin gemacht hat, stehen mir auch nicht an, z. E. im Lobe der Gottheit die Strophe: „Du läßt junge Lämmer springen“ etc.<sup>600</sup> Ich wollte die Thiere nicht detailliren, die ich vorher überhaupt genannt hatte, sonst hätte es weitläufiger geschehen müssen; imgleichen gefällt mir die Welt nicht, „die sich in Flocken schmiegt“; mein „wiegt“ taugte nichts; denn es ist kein Prädicat, das der Welt im Winter allein zukommt, das „schmiegt“ aber ist noch toller,<sup>601</sup> item „zierig“ statt „geizig“<sup>602</sup> etc. etc. Es gefällt mir also nicht allerdings, daß Ebert dieses zu sehen bekommt, <175> sonsten hätte ich mir nicht viel daraus gemacht. Die Herrn, die es haben auflegen lassen, sind damit ehr zufrieden, und es sind nur wenige Exemplare abgedruckt.

Wie gut habe ich gethan, daß ich das erste Mal nur so wenig Exemplare drucken ließ! Ich habe dadurch mir viele Freunde erworben, die ich sonst nicht bekommen hätte. Ich kenne nun den Geheimrath Gause, Buchholtz, Hofrath Borchward und Begius, die auf ihre Kosten den Druck besorgt haben. Sie haben mich auch in Potsdam besucht und mir viele Merkmale ihrer Freundschaft blicken lassen. Ach, wenn ich doch den Sommer machen könnte! Wenn ich auch weiter keinen Vortheil als Freunde davon hätte, was für ein Lohn! Mich graut aber für die Arbeit, der Rhythmus wird mir gar zu saur, und ich darf nicht viel sitzen. Machen Sie also nur an Niemanden Versprechungen davon! Ich habe mich niemals dazu anheischig gemacht und werde mich nicht leicht dazu entschließen, ich müßte denn so dazu von meiner Muse getrieben werden, daß ich nicht widerstehen könnte. Aber was schreibe ich Ihnen vor indifferentes Zeug! Ich schreibe pur vor die lange Weile, und denken mag ich nicht.

Sie werden nun wissen, daß Herr Bodmer den ‚Noah‘ gemacht hat; der lose Sulzer hat mich recht angeführt. Er hat mich bis ungefähr vor einem Monate dabei gelassen, daß ihn Jemand in Leipzig schreibe, und ich habe es geglaubt, weil ich mir nicht einbilden konnte, daß Bodmer, der alle Jahre so viel arbeitet, dazu Zeit hätte, ohngeachtet er mir wol 20mal einfiel. Ich habe mein Urtheil H. Sulzern sehr offenherzig gesagt, und dieses hat er eben haben wollen. Ich war davon ganz entzückt; nur die Satire auf die lebenden Nationen choquirte mich, wie auch einige andere Kleinigkeiten, und daß Gott nicht wußte, was auf der Erde vorging, und deswegen einen Engel mit Noah reisen ließ. Sie waren, was die Satire betrifft, anderer Meinung und hielten sie vor einen Kunstgriff des Poeten; er schiene mir aber in einem ernsthaften Heldengedichte immer deplacirt. Er hätte zwar die alten Nationen unsern ähnlich machen können; denn die Laster und die Menschen sind sich immer ähnlich gewesen; aber daß er <176> sie allzu ähnlich und eine Satire daraus

---

<sup>599</sup> Vgl. Sulzer an Bodmer, 21. April 1750: „Wir lassen hier Kleist's Frühling wieder auflegen, nebst einem Anhang von andern Gedichten von ihm.“ (Briefe der Schweizer, S. 131); Derselbe an Denselben Sonnabends vor Pfingsten 1750: „Kleist's Frühling ist mit seinen andern Gedichten hier wieder gedruckt, aber blos hundert Exemplare“ (ebenda, S. 143). Gleim an Ebert 2. Juni 1750: „Es sind seitdem noch zwei Ausgaben erschienen nebst mehreren Gedichten in Berlin, ziemlich sauber, mit deutschen Lettern und eine in Zürich, die aber nur Klopstock hat. Von den Berlinischen, wovon nur 50 Exemplare gedruckt sind, kann ich vielleicht noch ein Exemplar schaffen.“ (Westermann's Monatshefte, II. S. 465 f.); Derselbe an Denselben 13. Juni 1750: „Ich will sehen, daß ich die neue Edition des Frühlings schaffe“ (ebenda, S. 564 f.). Vgl. Bd. I. S. LXXXII und 360.

<sup>600</sup> Nr. 4, 21 f. Band I, S. 29.

<sup>601</sup> Nr. 4, 32 (vgl. 3, 32) Band I, S. 30, 24.

<sup>602</sup> Nr. 14, 41; Band I, S. 59.

gemacht hat, gefiel mir nicht.<sup>603</sup> Die Fortsetzung davon, die unschuldige Liebe, ist ganz unvergleichlich<sup>604</sup> und hat mir eben wie der Anfang bis zur Satire wol zehnmahl Thränen ausgepreßt. Nur Gott läßt er an einem Orte Witz und Metaphern sprechen; dies kann ich nicht wol leiden, der muß pur Verstand sprechen; er sagt aber: „sie sind Helden in üppigen Kammern“ etc., imgleichen daß Gott unter den Bäumen spaziert.<sup>605</sup> Dies ist nicht activ genug vor Gott; in der Bibel steht: er wandelt, welches mehr sagen will. Aber dieses sind Kleinigkeiten; es wird ein Meisterstück werden, das den Deutschen Ehre macht.

Schicken Sie mir doch die Fortsetzung des ‚Messias‘, wie auch H. Klopstock's Oden, und küssen Sie ihn in meinem Namen <177> nebst H. Schmidten. Ehestens werde ich Ihnen Beiden längere Briefe schreiben als die vorigen beiden; ich hatte keine Zeit.

Sie müssen diesen und den vorigen Brief an Niemand zeigen; sie sind beide gar zu confuse. Ich lache selber bei meinem Schreiben. Ich umarme Sie herzlich und bin mit der größten Zärtlichkeit

[Potsdam,]  
den 20. Juni 1750.<sup>606</sup>

Ihr  
getreuer  
Kleist.

Herr Ewald kommt eben zu mir; er empfiehlt sich Ihnen bestens. Sulzer's ‚Unterredungen‘ haben Sie doch gelesen? Sie sind sehr schön. Mein voriger Brief ist nicht angenommen worden; die Post hat schon abgehen wollen. Sie bekommen also beide in einem Paquet.

#### 49. Von Schmidt.

(Ungedruckt. Copie in Halberstadt.<sup>607</sup>)

[Halberstadt], den 7. Juli 1750.

Wie kann ich Ihnen die Freude beschreiben, die mir Ihr Brief verursacht hat? Mit was für einer liebevollen Gütigkeit bieten Sie mir Ihre Freundschaft und Ihr Herz an! Und wie reich finde ich nun meine Bemühungen, die Freundschaft und Hochachtung der wenigen noch übrig gebliebenen Edlen zu verdienen, dadurch belohnt, daß Sie mich der Ihrigen werth achten!

Ich sehe es jetzo, alle Klagen sind unbillig, die nur jemals ein edles und rechtschaffnes Herz über die Parteilichkeit <120> des Himmels in Austheilung seiner Belohnungen führt, wenn es sich darin vergessen

---

<sup>603</sup> Gott sendet im ‚Noah‘, ehe er die Sündfluth hereinbrechen läßt, den Engel Raphael aus, die Erde zu durchforschen und zu prüfen, ob die Gerüchte von der Verderbtheit der Menschen wahr seien. Dies Motiv ist, was Kleist entgangen ist, der Erzählung von dem Untergang von Sodom und Gomorra (1. Mos. 18, 20, 21; vgl. ferner 1. Mos. 11, 5) entlehnt. Noah, den der Engel „als Zeugen zwischen ihm und den Menschen“ auf seiner Wanderung mitgenommen, erzählt heimgekehrt (im 2ten und 3ten Gesang, II, 148 bis III, 369), was er gesehen. Jedes Land ist der Sitz anderer Laster. Die ganze Schilderung ist voll von historischen Anspielungen. So wird Amerika (unter dem Namen Nod), seine Entdeckung, die Sitten der Indianer bis zu Tabakspfeife und Federkleid (II, 370–462), die Grausamkeit der europäischen Eroberer, so Frankreich (Masis) und der Charakter der Franzosen („Sie haben die Art des Affen“), (II, 469–582) die Bartholomäusnacht, so Mahomed (Putniel) und der Islam (III, 39 ff.) geschildert. Vgl. Sulzer an Bodmer, 26. Jan. 1750 (Briefe der Schweizer, S. 122 f.): „Jedermann findet die allzu lebhaft geschilderten postdiluvianischen Sitten etwas anstößig, am Allermeisten aber der Herr von Kleist, den doch der erste Gesang sehr oft zum Weinen gebracht hat. Er hielt das Werk anfänglich für Klopstock's Arbeit;“ ferner 16. März 1750 (ebenda, S. 127 f.): „Gleim approbirt, daß die Charaktere der Postdiluvianer den Antediluvianern zugeschrieben werden, welches Kleist gar nicht gutheißen will.“ Wenn sich also Wieland in seiner Abhandlung „von den Schönheiten des epischen Gedichts: ‚Der Noah‘“ scharf gegen Diejenigen wendet, welche dieser poetischen Freiheit nicht zustimmen (s. Werke, Hempel'sche Ausgabe. Th. 40, S. 337 f.), so hat er wol speciell Kleist im Auge.

<sup>604</sup> 3. Gesang, Vers 537 ff.

<sup>605</sup> 4. Gesang, Vers 54: „Hört er die Stimme des Herrn, der unter den Bäumen einherging.“

<sup>606</sup> Im ersten Drucke fälschlich vom 18. Juni datirt.

<sup>607</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676576559>

zu sein glaubt. Wohin rechnet wol ein solches die reinen und erhabenen Empfindungen der Wollust, wozu es nur sich und seinesgleichen aufbehalten zu sein fühlt? Wohin zählt es das Bewußtsein seiner eigenen Tugend? Wohin das Entzücken seiner Seele, in das sie die Begegnung Anderer, die so groß und oft noch größer sind als sie selbst, und die gewisse Entdeckung, daß sie mit ihnen von einem und sehr nah verwandtem Geschlecht ist, setzt? Wohin die Freude und die Zufriedenheit, die seine Uebereinstimmung und zärtliche Verbindung mit jenen über sein ganzes Leben ausbreitet?

Was für Reichthümer und Schätze sind dieses nicht, die der Himmel vor Herzen wie die unsrigen übrig hat! Und müssen Diejenigen, denen er diese Belohnungen bestimmt, nicht seine Lieblinge sein? Und muß ich es nicht selbst auch sein, da ich diese Glückseligkeit jetzo so ohne Maß mit Kleist's Herzen von ihm erhalte? Seien Sie überzeugt, mein Herr, daß ich Ihr offenerziges und großmüthiges Verfahren, mit dem Sie meine Furchtsamkeit, die sich in meinem ersten Briefe nicht getraute, Sie frei um Ihr Herz zu bitten, zuvorgekommen sind, vollkommen zu schätzen weiß, und daß die Größe meiner Liebe zu Ihnen meine Dankbarkeit davor sein wird!

Wie viel habe ich nicht Gleimen zu danken, daß er Ihnen so ein vorteilhaftes Bild von mir gemacht hat! O, wie viel habe ich ihm nicht zu danken! Ihn selbst, Kleist, Ramler, Sulzer, Spalding! Er muß es haben dahin bringen wollen, daß ich meine Verbindlichkeit gegen ihn nicht mehr soll übersehen können; denn ich gestehe es, ich kann es nicht mehr - - Wie lieb hab' ich ihn - - Wie viel - - Doch ich will abbrechen; ich kann mich von ihm nicht mehr ausdrücken.

Ich fange jetzo an, recht stolz zu werden, und je mehr ich fühle, daß ich meine Freunde liebe, je mehr Verdienst fange ich auch an bei mir zu finden; denn ich halte davor, daß sich die Verdienste eines Menschen durch nichts richtiger messen und bestimmen lassen als durch seine Fähigkeit, zu lieben. Wie glücklich bin ich jetzo! Es kommt mir vor, als wenn ich vorher, da ich noch Niemanden als Klopstocken hatte, mit ihm auf <121> ein wüstes Eiland wäre verschlagen gewesen, wo Niemand als ich und er da war, und das mir nur dadurch reizend wurde, weil ich ihn liebte, und weil er mir Alles war.

O, könnt' ich nur sagen,

Was und wie theuer mein Klopstock mir war, wie sehr ich ihn liebte!

Klopstock, was warst Du mir nicht? Ach, alle Namen der Liebe,

Bruder, Vater und Freund, sind zu schwach und zu arm, Dich zu nennen.

Aber wie sehr ist dieser unser Aufenthalt jetzo verwandelt!

Unser Eiland ist volkreich geworden, eine ganze Nation von Freunden hat sich daselbst mit uns niedergelassen. Es ist Segen und Fruchtbarkeit, wohin ich sehe, ein ewiger Frühling herrscht hier, es ist ein Elysium.

Was seh' ich um mich her? Wer sind Die, die dort auf mich zukommen? Gleim, Kleist, Klopstock, Cramer, Ebert.

Ach, das sind Alle meine Freunde!

Noch einmal, wie glücklich bin ich!

So kommt denn und umarmet mich! — Zunächst

An meinen Herzen will ich Euch bewahren;

Denn Ihr seid meines Glücks gewisses Pfand;

Der Himmel schuf Euch zärtlich, gut und redlich,

Und ich empfang Euch als mein Theil auf Erden.

Er gab Euch mir als eine reich' Erstattung,

Statt Ehr' und Reichthum und statt aller Welt.

Ihr  
treuster  
Schmidt.

## 50. Von J. K. Hirzel.

(Zuerst gedruckt im Helvetischen Calender auf das Jahr 1796. Zürich, S. 77-95. - Wiederholt in Auswahl aus Klopstock's nachgelassenem Briefwechsel und übrigen Papieren. Leipzig 1821, I. Th., S. 101—123.)

Zürich, den 4. August 1750.

Unser neun Freunde entschlossen uns, Klopstock durch eine Lustschiffahrt die Schönheiten der Gegenden am Zürchersee <122> und zugleich die Schönheit unsrer Mädchen kennen zu lehren. Jeder von uns verband sich, ein Mädchen auszusuchen, welches freundschaftlicher Empfindungen fähig wäre und die Schönheiten der Natur und des Geistes fühlte. Wir waren in der Auswahl glücklich. Die Meisten hatten den ‚Frühling‘ mit Ihnen gefühlt; Einige kannten den Werth unsers theuersten Klopstock schon aus seinem göttlichen Gedichte. Die süße Harmonie achtzehn edler Seelen machte diesen Tag zu einem der glücklichsten unsers Lebens und werth, Ihnen beschrieben zu werden. Aber ehe ich die Geschichte dieses seligen Tages anfangen, lassen Sie mich Ihnen von einer Anhöhe die Gegend zeigen, die wir auf unsrer Schiffahrt näher besehen sollten.

Es ist das Fragment eines Gedichtes, mit dem ich K[lopstock] einladen wollte:

„Daphnis — sah von der Höhe den Segen,  
 Der die glückliche Gegend, die seinen Geburtsort umfasst,  
 Rings um bekränzt; ihm lachten die Hügel entgegen,  
 Deren schwellende Brust sich über volkreiche Dörfer  
 Prächtig erhebt: An ihren Seiten bekleidet die Rebe,  
 Zwischen geschwängerten Feldern den schwarzen Boden; am Fuße  
 Küssen plätschernde Wellen der großen fischreichen Ebne,  
 Welche der Schiffer jauchzendes Volk, berauschet vom Segen,  
 Mit den schäumenden Rudern peitschet, die niedrigen Wiesen.  
 Fruchtbare Wälder entsteigen dem grünen Schooße; sie heben  
 Laubichte Wipfel empor, die mit der Hoffnung des Landmanns  
 In die kühlende Luft erquickende Düfte verbreiten.  
 Hinter ihnen erhebt sich ehrwürdig des Albius Gipfel  
 Gegen den Himmel empor, mit schwarzen Tannen bewachsen,  
 Die den röthlichen Grund vor unsern Blicken verstecken,  
 Wo nicht hinab in das Thal der treulose Boden entglitschte.  
 Seine Seiten stützen die mächtigen waldichten Pfeiler,  
 Zwischen denen sich grasreiche Weiden allmählich erhöhen.  
 Ueber das oberste Ende, das sich ins Blaue verlieret,  
 Steigen Berge von Eis. das nie kein Sommer bezwinget.  
 Unten, wo der verengete See die Limmat gebietet  
 Und die entfesselt rauschenden Wellen dem Ocean zuschickt,  
 <123> Machen über einander gehäufet die Giebel der Häuser,  
 Dicht zusammengedrängt in nie bezwungene Mauren,  
 Wieder nüchtern bald des Schauenden trunkene Blicke.“

Diese fruchtbaren Hügel, diese majestätischen Eisgebirge, diese volkreichen Dörfer sollten wir in der auserlesensten Gesellschaft näher besehen. Der gesegnete Tag erschien, an welchem sich morgens um fünf Uhr die neun Freunde und, von ihnen geführt, ebenso viele Freundinnen versammelten, Alle beseelt vom gleichen Triebe, diesen Tag durch das reizendste Vergnügen merkwürdig zu machen. Klopstock würdigte meine zärtliche Doris an seiner Hand zu führen. Ihre redenden blauen Augen zeugen von dem edelsten Gemüthe, welches lieber stillschweigend den Witz in Andern bewundert, als den seinen zu zeigen sucht. W[erdmülle]r, eine Geißel der Lächerlichen, fähig der edelsten Freundschaft, dessen Geist mit dem

lebhaftesten Witze der Franzen geschmückt ist, begleitete eine ehrwürdige Dame, in welcher die Tugend durch feinen Verstand, durch den edelsten Witz und den besten Geschmack auch in Kleinigkeiten selbst den niedrigen Seelchen süßer Herren reizend wird und so viel auf sie vermag, daß sie schöne Sentiments auswendig lernen, um wenigstens diese Sprache führen zu können. An meiner Hand ging die Gemahlin des zärtlichsten Ehegatten, der kein menschliches Unglück ohne Thränen ansehen kann. Mit ihm betrauert sie noch immer in ihrer Seele das liebenswürdigste Kind, das ihnen der Himmel durch einen schnellen Tod entriß. Doch wird sie in einer vergnügten Gesellschaft den Gram des Herzens nicht einmal ihre Miene besiegen lassen. Sie vergißt, indem sie Andere erfreut, des eignen Kammers und wird fröhlich wie sie. Mein liebster Br[uder],<sup>608</sup> der mehr denkt als spricht und nie vergnügter ist, als wenn er es am Wenigsten sagt, der die wenigen Stunden, die ihm in Ihrem Umgange hinfließen, für die glücklichsten seines Lebens hält, — brachte mit sich die würdige Gemahlin unsers W[erdmülle]r's, eine stille Schöne; ihr reizendes Lächeln drückt die Ruhe der sanften Seele aus. <124> Was sie in Klopstock's Gedicht am Meisten rührte, ist jene heilige Stille, die den Messias am Oelberge aufnahm:

„Um und um nahm ihn der Oelbaum ins Kühle; gelindere Lüfte  
Gleich dem Säuseln der Gegenwart Gottes umflossen sein Antlitz.“

W[ol]f, dessen menschenliebenden Charakter ich Ihnen schon einmal beschrieben habe, dieser Bewunderer der Vollkommenheiten in der besten Welt des Schöpfers, vielleicht der einzige Schüler des Hallensischen Lehrers, dessen Empfindungen mit den Lehrsätzen übereinstimmen, in dessen Gesellschaft „Ich mit Blumen geschmückt, den Stolz der Thoren belache“ — W[ol]f wählte sich eine seiner würdigsten Schülerinnen zur Gesellschaft aus; sie war weise genug, den edlen Geist und das noch edlere Herz in dem schlechtesten Körperbau nicht zu verkennen. Sch[ultheß], ein gelehrter Geistlicher, den sein ehrliches Gemüth und seine Wissenschaft sehr empfehlen, war der glückliche Gefährte der würdigen Gattin meines W . . . Mit ihrer Menschenfreundlichkeit gewinnt sie die Herzen, und von einem philosophischen Bruder und Gatten gebildet, ist sie, ohne gelehrt zu scheinen, selbst in den schwereren Theilen der Weltweisheit zu Hause. Sch[inz], ein Kaufmann, der nie von den Messen nach Hause kommt ohne einen Gewinn von moralischen Erfahrungen, die ihm das Laster häßlich machen, der meinem Bruder ein Freund ist, wie Sie mir waren, kam in Begleit einer lebhaften Schönen, die aus eigner Trieb ihren Geist durch das Lesen der besten Schriftsteller angebaut hat. Ihre sprechenden Blicke fordern dreist unsre Hochachtung, die wir ebenso gerne ungefordert ihren Vorzügen opfern. Sie hat alle die hohen Empfindungen, die Sie, mein Theuerster, in Ihrem göttlichen Gedichte schilderten, mit Ihnen gefühlt und achtete mich hoch, nur weil Sie mich würdig fanden, in Ihrem Gedichte mich anzureden. R[ahn], der nach Ihnen mein Herz besitzt, der mir meine Fehler frei vorhalten darf, ein dem Pöbel lächerlicher Mensch, weil er das Aeußere eines unglücklichen Petitmaitre an sich hat und alle seine Gedanken, die von den gewohnten so sehr abweichen, daß sie öfters bei dem ersten Anblick auch Vernünftigen ausschweifend scheinen, <125> allenthalben frei heraussagt, im Grunde der redlichste und tiefstinnigste Mensch, der die feinsten Regeln der Kritik in seinem empfindenden Herzen trägt, und mit dem Vorurtheil der Franzen für ihre Dichter eingenommen, doch unparteiische Einsicht genug hatte, beim ersten Anblick den wahren Werth der deutschen Dichter zu schätzen, war so glücklich, Sch[inzens], des edeln Kaufmanns, Schwester mit sich zu bringen.. Sie hatte Reize genug, Klopstock seine erste Liebe, die er im zwölften Jahre für ein ihr ähnliches Mädchen fühlte, wieder rege zu machen. Würdigen Sie selbst hieraus den Charakter dieser Person! K[eller], ein Kenner des Schönen, den die musikalische Harmonie, deren Vertrauter er ist, nicht mehr rührt als die göttliche Harmonie der Freundschaft, kam in Gesellschaft eines Mädchens, das, des Sieges seiner Blicke gewiß, sein größtes Vergnügen darin findet, die Ueberwundenen ihrer Hoffnungen spröde zu berauben. Ihre Reden und Handlungen sind kunstlos und voll Grazie.

Sie kennen nun so ziemlich die vergnügte Gesellschaft, welche gleich nach fünf Uhr des Morgens vom Lande abfuhr. Ein vorhergegangenes Donnerwetter hatte die allzu schwüle Luft gereinigt und die brennende Hitze dieser Jahreszeit gemildert. Sanft blasende Weste folgten uns nach, trieben unser Schiff sachte fort und heiterten den Himmel, der anfangs noch mit leichtem Gewölke bezogen war, vollends auf, so daß wir bald die Natur im hellsten Sonnenglanze prangen sahen. „Wer wird uns,“ rief jenes Mädchen, das den ‚Frühling‘ mit Ihnen gefühlt hat, „die Schönheit dieser glänzenden Wasserfläche und dieser reizenden Landschaft

---

<sup>608</sup> Salomon Hirzel, geb. 1727, gest. 1818.

würdig schildern?" — Klopstock fand es unmöglich, beim Anblick der Naturschönheiten eine Schilderung anzubringen, welche rühren könnte, weil die Statur jedes Gemälde weit übertreffe! — Das glückliche Schiff, dergleichen Zürich noch keines gesehen, rückte allgemach weiter. Wiesen, Weinberge, gelbe Kornfelder, aus denen fröhliche Schnitter jauchzten, Landhäuser von Bauern und Städtern flohen hinter uns, um andern Platz zu machen. Vorzüglich weilten unsere Blicke auf dem prachtlosen Suburbanum unsers theuersten Landesvaters, Escher; wie herzlich gönnten wir <126> diesem würdigen Regenten die Erholung, welche er hier genießt, wo er, der große Staatsmann, doppelt ehrwürdig durch seine unverfälschte Gottesfurcht und Redlichkeit, sich bisweilen der Regierungsgeschäfte entladet, seinen edeln Geist mit der Weisheit der Griechen, jener Väter der Wissenschaften, nährt und neue Kräfte sammelt, das Vaterland mit heilsamen Rathschlägen zu beglücken. Nicht weit von da kamen wir an das Landhaus der trefflichen Eltern unsers Gesellschafters K[e]ller. Hier stiegen wir aus, um ein Frühstück zu nehmen. Das ehrwürdige Paar — noch sind Züge jugendlichen Frohsinns, gleich der Abenddämmerung eines schönen Tages, auf diesen Greisen-Gesichtern, — empfing uns mit heiterm Lächeln, erfreuet, den geliebten Sohn in solcher Gesellschaft zu sehen. Beide begrüßten unsern Klopstock auf eine Art, die ihn überzeugte, daß sie die hohen Gedanken seines Gedichts empfunden haben. Sie priesen uns ihr Glück, in diesem Aufenthalt, ferne von städtischem Geräusch und Verdruß, befreit vom glänzenden Joche der Ehrenstellen leben zu können. —

Klopstock rühmte die Schönheiten unsrer Gegenden und — o, könnte ich Ihnen, mein Kleist, diese Aussicht zeigen! — zunächst vor uns die Wasserfläche mit dem Wechsel ihrer Farben und Schattirungen, dann die fruchtbaren Hügel, hinter welchen des Albis schwarzer Rücken hervorragt, und das mit Dörfern und zerstreuten Häusern reich besetzte Ufer! — Doch schien unser Dichter weniger davon gerührt als von der Mannichfaltigkeit der menschlichen Charaktere, die sein Scharfblick auszuspähen vorfand. Da lernte ich einsehen, warum Klopstock die meisten Gleichnisse in seinem göttlichen Gedichte aus der Geisterwelt hernimmt. Nie sah ich Jemand die Menschen aufmerksamer betrachten; er ging von Einem zum Andern, mehr die Mienen zu beobachten, als sich zu unterreden. Noch war uns ein neues Vergnügen bereitet: der ältere Sohn unsers ehrwürdigen Gastwirths, der eine nicht gemeine Stärke besitzt, den Flügel zu spielen, gab uns ein italienisches Solo zu hören. Klopstock belauschte auf den Gesichtern unsrer Mädchen den Eindruck, den die Musik machte; er schien darnach bestimmen zu wollen, welche die Zärtlichste wäre. Dann <127> spazierten wir in den Garten und ergetzten uns an den einfachen Schönheiten desselben. Anstatt der gespitzten Taxus sahen wir hier Obstbäume aller Art und lobten den Geschmack, der das Angenehme mit dem Nützlichen klüglich zu verbinden weiß. Endlich stiegen wir, von den Segnungen unsrer ehrwürdigen Wirthe begleitet, wieder zu Schiffe und verließen voll Liebe . und Dankbarkeit gegen dies theure Paar ihren glücklichen Wohnplatz. Von muntern Scherzen begleitet, schlich die Vertraulichkeit sich in unsre Gesellschaft; die Mädchen waren bekannter geworden; Klopstock hatte durch seine einnehmenden Sitten und geistvollen Reden ihre allgemeine Hochachtung gewonnen, und sie wünschten alle, aus den Fragmenten zum vierten und fünften Gesang etwas von ihm zu hören. Der gefällige Klopstock entsprach dem einstimmigen Wunsche und las eine Stelle vor, die in unsere Seelen noch nie gefühlte Wehmuth senkte. Mein Herz suchte sich durch Thränen zu erleichtern, welche der Wohlstand zurückhalten hieß. Er führte uns in ein Gestirn der Milchstraße, dessen Bewohner nicht gefallene Menschen sind, die den Tod nicht kennen und in ewig blühender Jugend ein ununterbrochen seliges Leben leben. — Der Stammvater dieser schuldlosen Glücklichen entdeckt das Elend der gefallenen Menschen auf der Erde, welche sich den schrecklichen Tod zugezogen haben, wovon er seinen Kindern die traurigsten Scenen schildert; — zärtlich geliebte Kinder sterben an der Brust ihrer Mütter; der Bräutigam stirbt in den Armen der Braut u. s. w.<sup>609</sup> Ich sah Eines nach dem Andern an und sah mich nicht satt, aus Furcht, dieses süßesten Vergnügens durch den Tod bald beraubt zu sein. Welche Wehmuth durchschnitt mein Herz, da ich meine geliebte Doris mit dem dunkelsten aller Gedanken ansah, daß ich sie einmal im Tode verlassen müßte! Meine zum Trübsinn gestimmte Seele führte alle verschwundenen Lebensgenüsse, alle verstorbenen Freunde und Sie, meinen Kleist, den der Himmel lebend von mir trennte, — eine Trennung, die mir des Todes Bitterkeit zu fühlen gab, — und Gleim und Lange, und wie <128> die Lieben alle heißen, ins Gedächtniß zurück und erfüllte mein Herz mit unaussprechlicher Wehmuth. einer Wehmuth. die etwas Reizendes in sich hatte, etwas Seligers, als alles Vergnügen des Pöbels nicht hat. — Es erfolgte ein Stillschweigen. Ernsthafte Gespräche vom menschlichen Elend unterbrachen es. Klopstock wies uns den besten Trost in der vorgelesenen Stelle

---

<sup>609</sup> 5. Gesang, V. 205 ff. Klopstock's Werke (Hempel'sche Ausg.) I, S. 178. f.



selbst, da der Vater der glücklichen Unschuldigen uns des Messias wegen fast seliger pries als sein ungefallenes Geschlecht. Ich fühlte die Stärke dieses Trostes nicht und hielt es immer für ein größeres Glück, keines Messias zu bedürfen, als durch einen Messias wieder aufgerichtet werden zu müssen. Man bestrafte mich für meine Kurzsichtigkeit, und ich schämte mich in der That, da ich mich von meinem lieben W[olf] überzeugen lassen mußte, daß ich durch meine übereilten Klagen die schöne Ordnung der Weltkette getadelt hätte. Ich gab indessen nach, — mit einem Blick auf die schöne Natur, die mich ringsum im Sonnenglanze anlachte, und auf Klopstock, den erhabenen Menschen, die Ehre unsers Geschlechts, und die Edeln, die ihn begleiteten, lauter Seelen, die seiner Gesellschaft würdig waren. Dieser Anblick überzeugte mich völlig, weckte mich auf zum Lobe des Gnädigen und erfüllte mein Herz wieder mit Freude. —

Die ganze Gesellschaft ermunterte sich nach und nach. Lachender Scherz umhüpfte uns; Jeder suchte seine Schöne witzig zu unterhalten, und der schlaue W[erdmüller] haschte schalkhaft flüchtige Einfälle, die er der lustigen Gesellschaft zum Gelächter vorlegte. So rückten wir von einer angenehmen Gegend zur andern. Der Anblick verschiedener Landhäuser gab uns Stoff, den ungleichen Geschmack ihrer Besitzer zu recensiren. Dies verhinderte indessen nicht, daß wir unsre Aufmerksamkeit nicht immer wieder auf unsern Helden sammelten, den wir stets seiner würdig fanden. Ueber seine Fröhlichkeit herrscht freie Vernunft wie über seinen Ernst; feiner Witz begleitet seine Reden alle, deren Seele Gefälligkeit und Freude ist. Wenn uns seine ehrwürdigen Gedichte in eine zärtliche Wehmuth versetzten, so erheiterte uns bald wieder sein aufgeweckter Geist und führte die vorige Freude zurück. Jene <129> erste Vorlesung machte uns nach einer zweiten begierig. Er willfahrte und las uns jetzt die hohe Liebesgeschichte „Lazarus und Cidli“ vor, wo er seine eigne Liebe für die göttliche Schmidt im Auge gehabt zu haben scheint; wenigstens sind • die Empfindungen, die er da ausdrückt, alle eines Klopstock's. und des Mädchens, das er liebte, würdig.

„Edler Jüngling,“ u. s. w.<sup>610</sup>

Unsere Schönen fanden sich in einer ganz neuen Welt.

Solche Gedanken hatte ihnen noch keiner ihrer Verehrer eingeflößt; sie belohnten unsern göttlichen Dichter dafür mit Blicken voll Liebe. Man wagte nicht, über jene himmlische Liebe zu sprechen, bis Einer von der Gesellschaft das Stillschweigen mit der gelehrten Anmerkung unterbrach, nirgends hätte er noch die platonische Liebe so prächtig geschildert gesehen. Klopstock, der die wahre Liebe, die Tochter der Natur, allzu gut kennt, verwarf diesen Beifall und versicherte, daß er hier ganz eigentlich die zärtlichste Liebe im Auge gehabt habe, die ungleich höher wäre als die platonische Freundschaft; Lazarus liebte seine Cidli ganz und gar. — Wir stimmten ihm aus vollem Herzen bei, und Plato war nicht unser Mann. Die süßesten Gefühle waren in uns rege und beseelten die Unterhaltung. So langten wir unvermerkt zu Meilen an, einem schönen Dorfe, vier Stunden von Zürich. Hier stiegen wir hochvergnügt aus dem Schiffe und brachten noch ein paar Stunden vor dem Mittagessen mit traulichen Gesprächen zu. Ich zog den lieben R[ahn] auf einen kleinen Spaziergang, ihm die Schönheiten des fruchtbarsten Theils unsers Vaterlandes zu zeigen und meine Empfindungen mit ihm zu theilen. Eine Kette so seliger Tage wie der heutige war mir, sagte ich, an Kleist's Seite beschieden; mein Geist schwebte da in beständiger Wonne, und das ganze Jahr, welches ich in Potsdam hinbrachte, wurde wie ein glücklicher Tag; ich fühlte mich weit über das kostbare Vergnügen der Höfe erhaben, das wir oft mitleidig betrachteten und den großen Friedrich bedauerten, den wir so <130> manches zarten Genusses, der uns beseligte, entbehren sahen. R[ahn] verstand die Sprache meines Herzens. Er beschrieb mir die traurige Einöde, worin er, von Freunden entblößt, manches Jahr seines Lebens verlor, bis S . . s ihn kennen lernte und in unsern Kreis einführte; da entdeckte ich bald hinter der komischen Außenseite den Werth seiner edeln Seele und schloß mit ihm den engern Freundschaftsbund. In solchen Gesprächen kamen wir auf eine Ebene, wo sich mein Br[uder] mit K[eller], unter einer heiligen Eiche gelagert, von dem heutigen glücklichen Tage unterhielt. Einstimmig priesen wir die schönen Wissenschaften, welche die Gemüther in den edelsten Empfindungen vereinigen; einstimmig priesen wir das Vergnügen an der schönen Natur, welches die Einsamkeit versüßt und ruhigen Frohsinn gebiert. Einstimmig priesen wir die hohen Eigenschaften unsers Klopstocks. Dies erwärmte in uns den Wunsch, mehrere solche vortreffliche Menschen kennen zu lernen. Ich beschrieb K[eller] Ihren Charakter, mein Theuerster; mein Br[uder] stimmte mir bei, und wir fühlten Alle ein ungeduldiges Verlangen, Sie bald bei uns zu sehen, um von den Eindrücken, welche die Schönheiten unsers Landes auf Sie machen würden, Zeugen zu sein. Als wir

---

<sup>610</sup> 4. Gesang, V. 748 f. Werke (Hempel'sche Ausg.), I, S. 153.

von unserm Spaziergange zurück in den Gasthof kamen, fanden wir unsere Schönen im ernsthaften Gespräche — über die Erziehung. Die zärtlichen Mütter, die wir bei uns hatten, wünschten aus ihren Kindern Menschen von Klopstock's edeln, einnehmenden Eigenschaften zu bilden. W[erdmüll]er's Gefährtin sprach viel reif Gedachtes über diesen wichtigen Gegenstand, und die Weisheit ihrer Regeln hat sich bereits an ihren beiden Töchtern erprobt, die sie zu den lebenswürdigsten Mädchen erzog. Ich führte meine Erfahrungen an, welche die ihrigen bestätigten, daß die moralische Bildung der Kleinen früher beginnen müsse, da sich schon von dem dritten Monate an verschiedene Neigungen bei den Kindern blicken lassen. Meine Doris bezeugte, in unserm einjährigen Kinde schon manche aufsteigende böse Neigung durch das Mißfallen, welches sie ihm zu merken gab. erstickt und durch die Liebkosungen, womit sie die gutartigen <131> Züge belohnte, etwas in ihm genährt zu haben, was der allgemeinen Menschenliebe sehr ähnlich sei, und was sich auch auf seiner Miene zeige u. s. w. Unter solchen harmlosen Reden verstrich die Zeit bis zum Mittagessen, wo wir die Tafel trefflich besetzt fanden. Da hatten wir keinen Mangel an Freude. Der Wein übte seine schöne Kraft an uns aus; die Vertraulichkeit wuchs mit der Fröhlichkeit; satirische Scherze umgaukelten uns, ein fröhliches Gelächter begleitete sie. Zum ersten Male bedauerte mein Br[uder] seine Unwissenheit im Weintrinken. Doch feierte er mit uns das Andenken an die abwesenden Freunde, auf deren Gesundheit wir tranken und, was die angenehmste Abwechslung gewährte, charakteristische Erzählungen von ihnen einmischten. Da klangen die Gläser auf Ihre Gesundheit, mein Kleist, und auf Gleim's und Ebert's; bei der Gesundheit der göttlichen Schmidt, die Klopstock's heilige Muse eines Liedes würdigte, herrschte tiefe Ehrfurcht; er erwiderte mit einem sanften Ernst, der die Empfindungen seiner großen Seele verrieth; doch ließ er den Ernst dieses Mal nicht siegen. Er sah die frohe Gesellschaft an und trank und scherzte. Nach Tische rüsteten wir uns zur Ueberfahrt auf eine kleine, jenseits Meilen liegende Halbinsel, wo man die angenehmste Aussicht über den Zürchersee hat. Ein kühlender Wind blies in unsern Segel und trieb das Schiff sanft nach dem vorgesetzten Port; die Schiffer verließen die Ruder, saßen vergnügt auf den Bänken und sahen die lachende Freude über uns schweben. Eines der Mädchen sang; so schön singt in einer Oper auch die beste Sängerin nicht; denn die süße Harmonie der Freude, welche hier die Töne belebte, ist durch keine Kunst nachzuahmen. Wir klatschten der schönen Sängerin zu und erweckten unsre übrigen Begleiterinnen zu edelm Nacheifer, gleichen Beifall zu verdienen. Allein in diesem Augenblicke kamen wir unvermutet bei der kleinen Halbinsel an. Wir fanden an dem Gestade eine anmuthige Ebene, über welche kühlende Schatten von Eichbäumen schwärmten; diesen Platz wählten wir zu unserm Speisesaal, wo wir uns eine Tafel mit Erfrischungen zurüsten ließen, die wir nach einem Spaziergange durch den <132> Eichenwald genießen wollten. Ich blieb eine Weile an dem Ufer stehen und bewunderte den Anblick der nahen Alpen. Mein Geist, der nie die Schönheiten der Natur betrachtet, ohne an Sie zu denken, führte Sie zu mir. Ich wies Ihnen die am Ende des Sees majestätisch gegen einander stehenden Pyramiden-Gebirge, über denen rauhe Schneeberge mit ihren ewig beeisten Stirnen himmelan ragen, an deren Felsenrücken Genssen klettern und über die Wolken wegsehen. — Ich umarmte Sie und sagte: „Schildern Sie mir die Empfindungen, die bei diesem Anblick Ihre Seele erfüllen!“ — Allein mein süßer Traum verschwand; ich sah mich allein und — eilte, mich durch die Freude meiner Freunde aufmuntern zu lassen. Jeder theilte mit seinem Gefährten auf einem besondern Spaziergange sein Vergnügen. Klopstock, von Freude belebt, hüpfte mit seinem Mädchen durch den Wald und half meiner Doris das Lied auf Haller's ‚Doris‘<sup>611</sup> singen. Ich folgte ihnen eine Weile nach; aber die brennende Sonnenhitze gab mir ein Gefühl des höheren Alters; ich suchte meinen R[ahn], dem Klopstock sein Mädchen genommen hatte. Der half mir den Alten machen; doch bald verjüngten wir uns wieder, und was mein Herz am Meisten erfrischte, war Klopstock's Freude und der Dank, den er mir, als dem Urheber dieser Lustreise, auf die Wangen küßte. — Man sammelte sich bei der frohen Tafel, zerstreute sich dann wieder und genoß die Annehmlichkeiten dieses Ortes, bis verlängerte Schatten uns die Rückreise antreten hießen. Kaum waren wir eingeschifft, so wurde Klopstock noch um eine Vorlesung gebeten. Er gab uns ein Fragment: Abadonna, den redlichsten Teufel, den je die Hölle sah.<sup>612</sup> Voll zärtlichsten Mitleidens baten unsre Freundinnen einmüthig den Dichter, jenen Elenden, Reuevollen doch in seinen Schutz zu nehmen und ihm die Seligkeit zu schenken. Klopstock erzählte, daß schon eine ähnliche Gesellschaft in Magdeburg für die Beseligung dieses Teufels einen förmlichen Synodalschluß gefällt habe unter dem Präsidium des Herrn Hofprediger Sack; <133> doch hätte er sich damals durch keine Unterschrift seine

<sup>611</sup> Haller, ‚Versuch schweizerischer Gedichte‘. Reutlingen 1785, S. 101.

<sup>612</sup> 5. Gesang, V. 486 ff. Werke, I, S. 186 f.

poetische Freiheit rauben wollen und würde es auch heute nicht thun. Es wäre in der That schade, wenn er sie nicht behielte. Wer wird dem rührenden Auftritte einen würdigern Ausgang erfinden als er? Es wurde über den bemitleideten Abadonna Manches gesprochen. Ich wollte schon in seiner Schwermuth einen Grad von Seligkeit finden; man widersprach mir. Klopstock sah nicht gerne den Ernst so sehr überhand nehmen. Er las uns eine Anakreontische Ode seines Schmidt, ganz in Gleim's Geiste; dann sang er uns Lieder von Hagedorn vor. So schön fand ich sie noch nie; aber es ward auch kein Gedanke unempfinden gesungen; dies ersetzte, was an musikalischer Kunst mangelte. Läse man die Dichter nur immer in der gehörigen Stimmung, dann würden ihre Schönheiten nie verkannt. Die Sonne war allmählich niedergegangen; einmal noch schien sie sich zu erheben und lächelnd uns anzublicken; endlich sank sie ganz hinter die Berge hinab; das wallende Feuer, das noch eben auf dem Wasser schwebte, erlosch in ein dunkles Grün. Noch sahen wir an den entfernten Schneebergen beleuchtete Stellen. Doch die Dämmerung umzog auch diese mit ihrem grauen Flor und goß eine feierliche Stille über die Natur; sie wollte sich unser bemächtigen; wir widerstanden ihr aber tapfer. Begleitet von schwatzendem Witze, waren wir wieder unvermuthet bei dem K[eller]schen Landhause angelangt, wo wir gefrühstückt hatten. Lächelnd kam uns die ehrwürdige Dame entgegen. Unsre Freude hatte sich in ihr teilnehmendes Herz ergossen. Sie gab uns Lichter, damit wir nicht aufhören müßten, die Grazien der Fröhlichkeit und Freundschaft in den Blicken und Mienen zu sehen. Doch ließen wir von hier das Schiff eine ziemliche Strecke vorausfahren und gingen mit unsern Schönen in der kühlenden Dämmerung dem Gestade nach. Klopstock erblickte von ungefähr eine kleine Insel; diese besetzten wir; fünf Freunde mit ihren Mädchen nahmen den ganzen Raum ein; Gleim's „Schöpfung“<sup>613</sup> ist nicht schöner, als jetzt unser <134> Inselchen war. Hier endlich eroberte Klopstock von dem sprödesten der Mädchen einen Kuß, und wir eroberten auch Küsse. Denn wie wollten sie sich retten, die guten Mädchen, ohne die zarten Füße zu benetzen? Von diesem glücklichen Eilande eilten wir zu dem kleinen Port, wo wir uns zum letzten Male einschifften. Auch die Dämmerung war dem Schatten der Nacht gewichen; helle flimmerten die Sterne aus dem dunkelblauen Gewölke. Mich befiel eine Traurigkeit über das Hinschwinden dieses Tages. „Ach,“ rief ich, „ach, daß wir so der Ewigkeit zufahren könnten!“ — Klopstock fand diesen Wunsch zu ausschweifend, wünschte sich für einmal nur eine Ewigkeit von vier Tagen und forderte meine Doris auf, noch einmal Haller's ‚Doris‘ zu singen; sie sang, Haller's Gedanken verloren nichts von ihrer Stärke. Indessen näherten sich die Lichter der Stadt, und so sehr wir auch die Schiffer baten, langsamer zu fahren, befanden wir uns doch gleich nach zehn Uhr in der Stadt, und die glücklichste Schiffahrt war geendigt. Möchte, mein Theuerster, diese Erzählung Ihnen nur einen kleinen Theil der Wonne gewähren, die ich in vollem Maße genoß! Es würde Sie reizen, ein ähnliches Vergnügen bei uns zu suchen. Eilen Sie zu uns! Bodmer, der schon vor zwei Jahren den Punkt der Mittagshöhe beschrieben hat, sehnt sich nach Ihnen; alle Kenner des Schönen, alle unsre Freunde sehnen sich nach Ihnen und am Stärksten

Ihr  
Hirzel, Dr.

<135>

51. Von Gleim und Sucro.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>614</sup> - Kleist's Antwort s. Nr. 95 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 6. August 1750,  
mittags um 12 Uhr.

Mein theurester Freund,

Nur ein paar Worte, mein liebster Kleist, nur ein paar muß ich mit Ihnen sprechen, da ich eine Staffetta abschicken muß. Wollte der Himmel, daß sie Ihrentwegen abginge und Sie an die Stelle des verstorbenen Ingelheim's kämen! Wie lange habe ich nun keinen Brief von Ihnen! Macht denn Ihr neuer Freund, daß Sie Ihres alten, ersten, treusten Freundes schon etwas vergessen? Nein, dies muß er nicht machen, sonst kann er unmöglich ein echter Freund sein, und ich werde ihn nicht lieben, wenn er gleich Ihr Freund ist. Ich habe auch jetzt den lieben Sucro bei mir, und ich werde ihn bald beständig bei mir haben und durch ihn

<sup>613</sup> ‚Die Schöpfung des Weibes‘. Gleim's Werke, I, S. 116 f.

<sup>614</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597904>

glücklicher sein; aber deshalb denke ich doch täglich und stündlich an meinen theuren Kleist. Ich mache, daß er mit mir an ihn denken muß, und wir wünschen nur immer, daß er auch bei uns sein möchte. Wir wünschen es bei aller Gelegenheit, wenn ein Domherr in den Himmel - - nicht kommt, und wenn ein General einen Officier von einem fremden Regiment annehmen muß. Ach, wenn doch mein Kleist bei hiesigem Regiment seine Compagnie erhielte! seufzte ich gestern. Wie so glücklich wären wir dann!

Nach Quedlinburg kommt nun auch noch ein dritter Freund, nämlich Herr Cramer, der daselbst Oberhofprediger wird. Ich bin ehegestern mit H. Sucro bei ihm gewesen. Er hat Sie recht sehr lieb. Wie könnte er auch sonst mein Freund sein!

<136> Ich sende Ihnen hiebei einen Brief von Schmidt und von Ammon und werde Ihnen bald eine Menge Briefe von den Reisenden nach Zürich, die auch an Sie geschrieben sind, schicken. Ich lasse sie nur erst abschreiben, damit sie nicht etwa verloren gehen. Wie verräterische Blicke hat Klopstock in meinen Busen gethan, da er gesehen hat, wie innerlichst ich seufze, Sie zu umarmen!

Gleim.

Ich danke es meinem lieben Gleim, daß er meiner in seinem Briefe an Sie bereits gedacht hat; aber ich kann es dennoch nicht übers Herz bringen, eigenhändig Sie, allerliebster Freund, zu versichern, daß ich Sie zärtlichst liebe und hochschätze und mich glücklich nenne, daß ich hier einen Freund finde, der so wie ich in Ihrem Andenken das größte Vergnügen findet. O, wie oft werden wir uns Ihrer noch erinnern! Wenn Sie nur nicht so schön gesagt hätten: „Zu viel, zu viel vom Verhängniß im Durchgang des Lebens gefodert!“<sup>615</sup> Sie hätten es nicht gesagt, wenn's nicht wahr wäre, daß wahre Menschenfreunde nur selten bei einander wohnen. Ich beschwöre Sie, mich lieb zu behalten und Ihren Freund um ein Bißchen Liebe für mich zu bitten.

Sucro.

Ein fürtrefflicher Brief ist unter Klopstock's Briefen. Er sieht seine Freunde in einem Walde erscheinen. Von Ihnen sagt er: „Kleist, den unvergleichlichen Kleist habe ich noch nicht gesehen. Ich sahe einen Mann mit der Miene eines Menschenfreundes in dem dunkelsten der Schatten liegen; ich sah ihn die Empfindung einer Nachtigall nachempfinden. Er bedeckte sein Gesicht mit der Hand und schien eine himmlische Erscheinung in der Ferne anzureden, die er Doris nannte. Ich hörte ihn laut sagen:

<137> - - - „Zu viel, zu viel vom Verhängniß

Im Durchgang des Lebens gefodert.“<sup>616</sup>

Wie lieb habe ich den unvergleichlichen Klopstock; wie viel lieber habe ich ihn noch, weil er meinen Kleist, meinen liebsten Kleist so lieb hat! Schreiben Sie mir doch bald und empfehlen Sie mich Ihrem Ewald, den ich zwar sehr liebe, weil er Ihr Freund ist, aber dennoch ihn beneide und an seiner Stelle bei Ihnen sein möchte.

Ihr

Gleim.

94a. An Ramler.<sup>617</sup>

*Allerliebster Freund*

*Ich bin auf der Wache da ich ihr Schreiben erhalte, ich muss Ihnen aber doch hurtig antworten. Entschuldigen Sie wenn ich Ihnen verwirrtes Zeug schreibe, ihr Brief hat mich ganz in Unruhe gesetzt, mein Kopf kan nicht denken, aber mein Herz will nur sprechen. Mein Gott ist es denn in dieser besten Welt nicht*

<sup>615</sup> ‚Der Frühling‘, Nr. 89, V. 246 f.; Bd. I, S. 190.

<sup>616</sup> Klopstock's Werke (1830), Bd. XVIII, S. 82.

<sup>617</sup> Zusatz 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist, s. u. S. [871](#)  
2015 im Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar, Signatur GSA 75/106.

möglich dass gute Menschen zusammen bleiben können! und werde ich denn endlich gar keinen Freund in der Nähe behalten! Wir sind zwar selten genug zusammen gewesen, es war mir aber doch immer ein Trost dass ich wusste dass Sie nicht weit waren, und nun soll ich Sie in meinem Leben nicht wiedersehen! Ach! dieser blosser Gedanke macht mich ganz wehmüthig dass ich gleich wünschte zu sterben, was würde ich nicht leiden wenn Sie wirklich sich so weit von mir entfernten. Doch Sie werden dieses nicht thun, Gleim wird so woll vor das Nein seyn, als Herr Langemack und ich, und der wird schon so viel Gewalt über Sie haben, dass er Sie zum Entschluss bringen wird hier zu bleiben, und hier eine Bedienung abzuwarten. Zwar glaube ich dass Ihrer zufriedenen Gemüthsart nach das Land ihnen woll gefallen würde, weil ich glaube dass einem zufriedenen alle Gegenden der Welt gefallen, sonst aber hat Dänemark nichts vorzügliches vor andern Ländern. Es herrscht daselbst eine sehr stille und schlaafmachende Lebensart, und die Dummheit auf einem Trohne von Eis sitzend, den Kopf auf einen Grützbeutel gestützt, gebiethet dem ganzen Lande. Sie ist schuld dass ich den Stand habe erwählen müssen, in dem ich bin, weil sie mir etliche Jahre durch, die einfältigsten Tröpfe, die kaum lesen und schreiben konten aber einen guten Reverence zu machen wusten, zu den schlechtesten Secretariats-Stellen, die ich aus Noth suchte, vorzog. Doch in diesem Falle wird sie Ihnen nicht mehr schaden können, da Sie nicht nöthig haben werden was zu suchen; indessen wird sie ihnen doch vielleicht zu weilen Verdruss machen. Gesetzt aber auch dass sich in meinem Urtheile von dem Lande etwas Partheylichkeit mit einschliche, welches auch wieder meinen Willen geschehen könnte, gesetzt, es sey das beste der Welt, werden Sie auch daselbst so viele Freunde wie hier, und solche, antreffen? Ich bin nicht der, der Sie zurückhalten kan, aber bedenken [Sie] was Sie sonst verlihren. Gleim, Klopstock, Spalding, Sulzer, Sukrow, Krause, Langemack, Schmidt etc. was vor genies! was vor Charactere! welche Freunde! Diess sind vielleicht die besten Menschen die auf der Welt sind, die Blumen des menschlichen Geschlechts! Der Himmel giebt nur denen solche Freunde, die er beglücken will. Ich wenigstens wünschte mir keinen Augenblick zu leben, wenn ich sie nicht hätte, denn wäre mir die ganze Welt ein finstres Loch. Ueberlegen Sie dieses also doch bey Leibe recht, ehe Sie sich entschliessen, wenigstens engagiren Sie sich nicht auf ewig, sondern denken Sie auf eine Rückkehr, wenn sich einmahl Gelegenheit finden sollte dass Sie hier eine Bedienung bekommen könnten.

*Ich küsse Sie und bin unaufhörlich*

Potsdam  
den 12ten August 1750.

*Ihr  
getreuster  
Kleist*

[Randschrift auf S. 4:] *Mein alter Seidlitz und ich, wir möchten gerne etwas Tulpen, Tazetten und Hiacinthen Zwibeln in unsere Gärten haben. Bitten Sie doch den H. Langemack in meinem Nahmen, dass er sich bey dem Hr. Geheimtenrath Gause, oder H. Hofrath Bergius die Blumisten sind, nach einem Gärtner erkundige der welche verkauft, und mir den Nahmen desselben, wie auch was der Rummel Bacchetten Zwibeln, und das Dutzend von den andern benandten Sorten kostet, wissen lasse.*

<177>

95. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>618</sup> Antw. auf Nr. 51 in Abth. 2. — Gleim's Antw. s. Nr. 52 in Abth. 2).

Geliebtester Freund,

Ich bin Strafe werth, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben; ich weiß selbst nicht, wie es zugegangen; dies weiß ich, daß ich 100 mal an Sie gedacht habe. Was müssen Sie vor Vergnügen in Magdeburg gehabt haben, wie gerne wäre ich bei Ihnen gewesen! Ist Herr Gellert auch da gewesen? Sie beschrieben mir ihre Lust allzu wenig umständlich. Schicken Sie mir doch bald die Briefe, die Sie abschreiben lassen, und charakterisiren Sie mir dem Körper und der Seele nach alle mir Unbekannte, die Sie daselbst gefunden! Was macht Ponickau? Ist er vergnügt? Ich zweifele sehr daran nach dem <178> letzten Briefe, den er mir geschrieben. Ich Fauler habe ihm auch noch nicht geantwortet; ich bin 100 Antworten schuldig und kann sie noch nicht

<sup>618</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555764>

bezahlen, weil ich fast beständig auf der Wache bin, seitdem ich den Brunnen getrunken. Wissen Sie schon, daß Herr Ramler uns verlassen und Professor in Soroe bei Kopenhagen, 100 Meilen von uns, werden will? Ja, Sie wissen es, und ich bin versichert, daß Sie ihm so wenig wie ich werden zugerathen haben. Ich kann die Idee nicht packen, daß ich ihn in meinem Leben nicht wieder sehen soll. Es wird zwar schwer halten, daß er hier eine so gute Bedienung bekommt, — man weiß schon das Glück eines deutschen bel-Esprit's; indessen halte ich ihn hier mit 400, ja 300 Thaler glücklicher als dort mit 600. Wie kann man fern von seinen Freunden und ohne Hoffnung, ihre Stellen durch andere zu ersetzen, in einem kalten Lande und mit lauter Duncen umgeben, glücklich sein? Ich habe ihm gerathen, wenn er es doch ja annehmen sollte, wenigstens einmal wieder auf eine Rückkehr zu denken, wenn sich hier Gelegenheit zu einer Bedienung ereignen sollte.

Herr Ewald empfiehlt sich Ihnen, und er wird Ihnen ehestens schreiben. Er ist gar nicht schuld, daß ich Ihnen so lange nicht geantwortet habe; denn ich sehe ihn jetzo leider oft in 14 Tagen nicht. Sein Obrister hat ihm verboten, von seinem jungen Herrn zu gehen, nachdem derselbe in seiner Abwesenheit sich oft allzu lustig gemacht hat. Hier haben Sie eine neue Ode von ihm, woraus Sie wenigstens sehen werden, daß er ein lustiger, aufgeweckter Kopf ist. Er ist aber noch mehr: er ist das beste Herz von der Welt, hat einen ungemein artigen Anstand, spricht Französisch, Italienisch und Englisch, und zwar die ersten beiden als seine Muttersprache; er ist ein Philosoph und Mathematicus wie Einer, der es nicht von Profession ist,<sup>619</sup> und hat einen ungemeinen Trieb zu den schönen Wissenschaften. Herr Ramler's Critique hat ihn ein Wenig schüchtern gemacht; sie wird ihn aber nicht abschrecken, sondern nur behutsam machen, welches ihm nicht <179> undienlich sein wird, da er wegen zu großer Jugend und nicht sattsamer Lectüre noch keinen recht gewissen gout hat.

Sind Ihnen die ‚Anakreontischen Versuche‘ von dieser Messe<sup>620</sup> schon zu Gesicht gekommen? Ich kaufte sie auf Empfehlung eines aus Halle kommenden Studenten, der viel von Poesie sprach, und dachte wunder, was ich erwischen würde; es ist aber die infamste Charteque, die man sehen kann. „Er jauchzt wie ein Student und singt wie in der Schenke, und wenn er artig thut, gähnt Daphne ellenweit.“<sup>621</sup> Doch dies ist ein Bißchen zu weit vor einen so kleinen Mund. Die ‚Ode an Venus‘ scheint Uz durch einen prophetischen Geist ganz auf den Verfasser gemacht zu haben. Die Griechen hatten nur einen Anakreon, und wir werden vielleicht auch nur einen haben.

Küssen Sie H. Sucro und Herrn Hofrath Ammon in meinem Namen! Sie bekommen Beide noch keine Briefe, wie auch H. Schmidt nicht. Ich bin ewig

Meines liebsten Freundes

getreuster

Kleist.

Potsdam,  
den 16. August 1750.

Vor etwa 4 Tagen erhalte ein Schreiben von meinem alten Manteuffel, worin er mir nach einem zehnjährigen Stillschweigen seine Freundschaft wieder anbietet.

Monsieur

Monsieur Gleim

Vicaire du chapitre d'Halberstadt

à

Halberstadt.

<sup>619</sup> Im Original: „der es ist nicht von Profession ist.“

<sup>620</sup> Wahrscheinlich Joh. Frz. v. Palthen's anonym erschienene ‚Anakreontische Versuche. Stralsund 1750.‘ 8°.

<sup>621</sup> Ungenaues Citat aus Uzens Ode: „An Venus“ (Lyrische Gedichte, 1749, S. 44), deren zweite und dritte Strophe lauten: „Wie quält mich ihrer Muse Wuth! Wenn sie von Küssen singt, so ekelt mir vor Küssen! Gieb Acht, wie, wann sie artig thut, Und wann sie tändeln will, die Mädchen gähnen müssen! Ihr ist Lyäus unbekannt: Sie sieht so nüchtern aus, als ob sie Wasser tränke; Doch jauchzt sie, als vom Wein entbrannt, Und jauchzt wie ein Student und singt wie in der Schenke.“

## 52. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse, S. 192 f. Original in Halberstadt.<sup>622</sup> Antwort auf Nr. 95 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 96 in Abth. 1.)

Allerliebster Freund,

Ich freue mich schon so, da ich einen Menschen aus Potsdam sehe, der meinen liebsten Kleist kennt; wie würde ich mich nicht freuen, wenn ich ihn selbst einmal wiedersähe! Es sind nun bald wieder zwei Jahre dahin, seitdem wir uns nicht gesehen haben. Und, ach, wie kurz ist unsre Lebenszeit! Alle zwei Jahr meinen liebsten Kleist nur ohngefähr zwei Tage zu sehen, das wären, wenn ich auch so alt werde als mein Anakreon, zusammen nur kaum funfzig Tage. O, mein liebster Kleist, wie wenige Stunden, wie wenige Augenblicke sind das für unsre Freundschaft! Leben Sie doch nur noch einmal etliche Jahre für mich, etliche solcher lebenswerthen Jahre, wie ich ohngeachtet der vielen Abwechslung mit Ihnen in Potsdam gelebt habe. So lange man sich nicht sieht, ist man doch gleichsam für einander todt. Denn für eine Freundschaft <138> wie die unsrige ist das bloße Andenken nicht genug. Wie viel stärker sind die Empfindungen aus der Gegenwart eines Freundes, dessen Herz sich dem Herzen seines Freundes beständig mittheilt! Wie viel größer ist das Vergnügen, mit welchem man an den kleinsten Freuden gegenseitig theilnimmt. Ich würde hierüber noch ganz viel mit Ihnen schwatzen, mein liebster Freund, wenn Ihr H. Potsdamer nicht zu sehr eilte. Und in der Eil' weiß ich auch mich nicht auf Alles zu besinnen, was ich Ihnen vor einigen Tagen schreiben wollte, da ich daran verhindert wurde. Was macht unser neuer Freund? Darf er itzt öfterer zu Ihnen kommen, und essen Sie auch mit ihm Melonen, und sind Sie dabei so vergnügt, als wir es oft gewesen? Ich habe mich auch deswegen um diese Zeit zu Ihnen gewünscht, um einmal wieder Melonen mit Ihnen zu essen. Wenn ich sie mit Ihnen essen kann. sage ich nicht, wie im Liede steht: Schmeckt mir ein Gericht Kohl besser.

Unser schwarzbärtichter Freund Sulzer ist eine Nacht bei mir gewesen, und die haben wir mit Erzählungen aus der Schweiz zugebracht. Er eilte, sein Mädchen in Magdeburg zu sehen, und ich durfte ihn nicht aufhalten, weil ich wußte, daß sie krank war. Er wird Ihnen vielleicht bei seiner Durchreise schon selbst gesagt haben, daß sie wieder besser ist, und daß er nun bald ein Mann werden wird. Sucro ist auch Bräutigam. Wenn werde ich es doch werden? Wenn es mein Kleist erst gewesen ist!

Cramer ist nun in Quedlinburg angezogen, und ich werde morgen vielleicht zu ihm reisen, sein Mädchen zu sehen und von meinem Kleist mit ihm zu plaudern. Sind Ihnen die ‚Oden und andere Gedichte‘<sup>623</sup> bekannt? Letzt las ich in einer Zeitung, daß das ‚Lob der Gottheit‘ des fürtrefflichen Kleist's, welches von einem großen Könige ins Französische übersetzt worden, von diesem Verfasser, weil er das Französische für ein Original gehalten, wieder ins Deutsche sei übersetzt worden. Es wurde dabei gesagt, es sei der Uebersetzung nachtheilig, <139> daß man sie mit dem wahren Originale vergleichen könnte.

In Halle sind scherzhafte Gedichte von einem Mädchen oder einer Fräulein herausgekommen,<sup>624</sup> die die Zeitungsschreiber loben, oder sich fürchten, sie zu tadeln, weil das Mädchen eine heroisch-amazonische Scribentin sein soll. Ich habe sie noch nicht gelesen.

Schreiben Sie mir doch einmal wieder einen recht langen Brief! Schreiben Sie mir Alles, was Sie denken, thun, lesen, Alles miteinander; denn es ist mir nichts gleichgiltig, was meinen Kleist angeht. Ist unser Ramler nicht ein rechter Erzcriticus? Helfen Sie doch dazu, daß die Zeitung nicht mit diesem Jahre aufhöre! Sie wissen doch, daß Klopstock vom König in Dänemark 400 Reichsthaler Pension bekömmt?

Vielleicht — ach, würde doch dies „vielleicht“ wirklich! — vielleicht komme ich diesen Herbst zu Ihnen. Ich habe einige starke Hoffnung. Wenn nur mein ehrlicher Berg dies Generalcapitul herkommt, so ist es schon so gut als richtig.

Ich verspare alles Uebrige bis in die Antwort auf den nächsten Brief. Ich freue mich auf den nächsten Brief. Ich freue mich herzlich, daß ich höre, daß Sie itzt gesund sind, und daß der Brunnen angeschlagen ist. Empfehlen Sie mich allen Ihren Freunden! Ich bin mit der größten und vollkommensten Zärtlichkeit

<sup>622</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597912>

<sup>623</sup> Frankfurt 1750, von Fr. K. von Creuz.

<sup>624</sup> Johanne Charlotte Unzerinn, ‚Versuch in Scherzgedichten‘. Halle 1750.

Halberstadt,  
den 19. September 1750.

Ihr  
Gleim.

<180>

96. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, S. 234. Original in Halberstadt.<sup>625</sup> — Antw. auf Nr. 52 in Abth. 2.)

Liebster Freund,

Ich habe eine Zeit lang so viele Briefe theils von unsern Freunden, theils von 100 Schwägern und Vettern, mit denen ich voriges Jahr meine Bekanntschaft erneuerte, erhalten, daß ich aus Scheu vor die Mühe keinen einzigen beantwortet habe. Es gehet meinem Kopf wirklich so, wie Sie aus Spaß in den ‚freundschaftlichen Briefen‘ von dem Ihrigen sagen: er ist so fähig wie die Rosinante des Don Quichotte, wenn er viele Arbeit vor sich siehet. Jetzo muß ich doch einmal mit der Beantwortung den Anfang machen, und um mich en train zu setzen, will ich von meinem liebsten Briefe anfangen. Wie ungemein bin ich erfreut, mein Allerliebster, daß Sie mir Hoffnung machen, bald herüberzukommen! Ich werde denn doch wieder einmal ein paar Tage recht vergnügt sein, welches ich lange nicht gewesen bin. Doch nein, ich will nicht nur ein paar Tage, sondern wenigstens ein paar Wochen vergnügt sein; denn so lange werden Sie bei mir bleiben, und wenn Sie dieses nicht wollen, werde ich bei Ihnen bleiben und mit nach Berlin gehn. Machen Sie nur, daß Ihre Reise gewiß und nicht gar zu lange ausgesetzt wird! Ach, wenn der Monat doch nur bald verflossen wäre! — er wird mir sehr lange dauern, und wenn doch nur die Zeit, die wir zusammen sein werden, nicht so schleunig verflöße! Aber ich will sie wenigstens gut verwenden und so viel lachen und küssen, als man sonst in einem Jahre thut.

Es ist mir ungemein angenehm gewesen, daß Sie meiner Meinung beigestimmt und Herr Ramlern von seiner dänischen Professorats-Stelle abgerathen haben. Wir hätten ihn vielleicht niemals wieder zu sehen bekommen, und jetzo geschieht es doch noch zuweilen. Sie haben den Ausschlag gegeben; ohne Ihr Nein hätte er sie angenommen. Ich närrischer Kerl war so gerührt, wie er mir schrieb, daß er mehr wie halb entschlossen wäre, Berlin zu verlassen, daß ich ihm einen fast so traurigen Brief schrieb als Ihnen einmal, da Sie sich <181> von Berlin entfernen wollten. Ich weiß ihn nicht mehr; denn ich habe ihn nicht gedacht, aber wol empfunden und geweint. Ich möchte ihn gerne zurück haben; ein Unempfindlicher, der ihn etwa sähe, würde mich vor blessirt halten.

An Herrn Klopstock's Glück nehme ich von ganzem Herzen Antheil. Er muß ein halber Cherub und nichts als Liebe und Lob sein. Ich bin aufs Zärtlichste gerührt, wenn ich nur an ihn denke und mir ihn vorstelle. Wenn ich ihn doch nur bald kennte! Ohngeachtet aller meiner Schwachheiten hoffe ich, sein Freund zu werden; denn ich werde ihn sehr lieben. Er wird nun doch wol bald heirathen. 400 Thlr. ist zwar nicht viel zu Einrichtung einer Haushaltung; indessen wird er doch dabei glücklicher sein als ohne seine Doris, und da sie ihn liebt, kann sie nicht unglücklich sein. Ach, hätte ich ehemals auch<sup>626</sup> ein Bißchen weniger<sup>627</sup> bürgerlich gedacht, und wäre als Lieutenant mit etwa 30 Thlr. Revenüen ein Mann geworden, so wäre ich jetzt nicht ohne Umkehr elend. Ich hätte zwar freilich was ausstehen müssen; allein jetzo wäre ich schon seit einem Jahre aus der Misere, denn ich hätte mir ihrentwegen es nicht zu niedrig gehalten, um die Leib-Compagnie zu bitten, die ich ohne sie aus halber Verzweiflung nicht haben mochte. Ich kann jetzo H. Klopstocken noch nicht schreiben; ehestens aber soll es geschehen. Entschuldigen Sie mich bei ihm, wenn Sie ihn sprechen, wie auch bei H. Schmidt, und küssen Sie sie Beide in meinem Namen! Der Zeitungs-Schreiber, der das „Lob der Gottheit,“ das der König übersetzt, vor meines ausgegeben, hat sich geirrt. Es haben mir zwar schon Officiers, die aus Berlin gekommen sind, auch gesagt, daß es daselbst allenthalben hieße, der König hätte von mir was übersetzt; allein es ist doch nicht an dem. Ich kenne des Königs Geschmack besser, und man thut mir eine unschuldige Ehre an. Vermuthlich ist es das Lob der Gottheit aus den ‚Belustigungen,‘ worin der Gedanke vorkommt: „Du hast die Uhr der Zeiten aufgezo-“

<sup>625</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555772>

<sup>626</sup> Im ersten Drucke: „mich“.

<sup>627</sup> Im ersten Drucke: „mehr“.



etc. Mein alter Seidlitz ist wieder an seiner ehemaligen Krankheit bettlägerig; doch ist sie nicht so <182> heftig, und es bessert sich schon mit ihm. Er empfiehlt sich Ihnen nebst Donoppen bestens. Ich habe mich eine ziemliche Zeit gegen sie Beide kaltsinnig gestellt, weil sie mich, da ich von Hause kam, wegen einer<sup>628</sup> Schuld ganz impertinent mahneten und mir fast aufpaßten, ob ich auch anderwärts Geld ausgabe, welches aber nicht geschahe; denn ich hatte nichts. Aber nun sind wir wieder Freunde. Sie müssen es ohne Zweifel höchst nöthig gebraucht haben; die Einkünfte von ihren Compagnien sind ihnen nicht zulänglich.

Unser Ewald küßt Sie; er ist schon seit drei Monaten von einem übel gerathenen Aderlaß am Fuß krank und hütet die Stube. Die im vorigen Briefe angekündigte Ode von ihm kommt hiebei; sie muß aber doch noch etwas unter die Feile. Ich küsse Sie tausendmal und bin

Potsdam,

Ihr

den 29. Sept. 1750.

Kleist.

An Herrn Hofrath Ammon mein großes Compliment! Ich umarme und küsse ihn herzlich. H. Cramern bitte ich mich auch zu empfehlen.

Das Orakel.<sup>629</sup>

Mich reizten eines Waldes Schatten,<sup>630</sup>  
 ich irrte' in seinen dunkeln Gängen,  
 und plötzlich sah ich Daphnen kommen.  
 Ich kroch in eine nahe Eiche  
 und hörete' in der hohlen Eiche,  
 was Daphne mit sich selber redete.  
 Sie sprach: „Könnt' ich ein Mittel finden,  
 Den Mund des Thyrsis zu verschließen,  
 der mir von lauter Liebe redet!“ - - - -  
 Schnell rief ich aus der hohlen Eiche,  
 nicht anders, als Orakel sprechen:  
 „Dein Kuß wird Thyrsis' Mund verschließen.“

<322>

52a.<sup>631</sup> Von Gleim.

(Morgenblatt für gebildete Stände 1863, Nr. 15, S. 352.)

[Ende September oder Anf. October 1750.]<sup>632</sup>

<sup>628</sup> „kleinen“ gestrichen.

<sup>629</sup> Mit einigen kleinen Aenderungen gedruckt in den ‚Sinngedichten‘, Berlin 1755, S. 20.

<sup>630</sup> „Ein Wald lud mich in seine Schatten“ — eingeklammerte Lesart über der Zeile, welche im spätern Druck aufgenommen wurde.

<sup>631</sup> 2015: Der Brief ist im Original im Anhang unter Nr. 131 eingeordnet. Nach der folgenden Anmerkung gehört der Brief zeitlich an diese Stelle.

<sup>632</sup> Pröhle hat den Brief im Morgenblatt mit der Bemerkung eingeleitet: „Den ersten beiden Bänden der Kleist'schen Briefe an Gleim liegt folgender Brief von Gleim an Kleist über Klopstock bei.“ Das Original fehlt jetzt in den Halberstädter Papieren. Das Datum ergibt sich annähernd mit Rücksicht auf Nr. 52 in Abth. 2 vom 19. September, wo Gleim dieselben Erzählungen aus der Schweiz erwähnt, auf die er hier anspielt. Um dieselbe Zeit dürfte Sulzer in Berlin angekommen sein; vgl. Briefe der Schweizer, S. 151.

Ich sehe wohl, daß ich nicht aufhören kann, wenn ich mit meinem liebsten Kleist plaudere. Ich habe Ihnen ja auch wegen unseres Klopstock's, der Sie so lieb hat, noch ein Wörtchen zu sagen. Vor einigen Tagen habe ich einen Brief von ihm aus Zürich bekommen.

Sie wissen ganz gewiß schon von Sulzer, daß Bodmer gar nicht mit ihm zufrieden ist. Ich kann Ihnen nun aus seinem letzten Briefe sagen, daß Klopstock mit Bodmer nicht und vielleicht noch weniger mit Hirzeln zufrieden ist. Er schreibt von Letzterem ganz kurz: „Er ist Kleist's unwürdig.“ Ist es nicht erbärmlich, daß die witzigen Köpfe so leicht mit einander verfallen können? Ist es denn nicht möglich, daß sie einander einige Schwachheiten vergeben und sie übersehen? Es ist, als ob jeder witzige Kopf von jedem andern witzigen Kopfe verlange, er solle in allen Stücken sein wie er. Sollten <323> diese Scharfsinnigen, die vorgeben, daß sie in des Menschen Herz verräterische Blicke thun, den Menschen nicht besser kennen? Gewiß, mein liebster Kleist, es ist mir ordentlich abscheulich, zu denken, daß es möglich ist. daß Bodmer und Klopstock Feinde werden können, vielleicht um der geringsten Kleinigkeit willen.

Ich kenne Klopstock's Geist und sein gutes Herz allzu gut, als daß ich ihm alle Schuld sollte beimessen können. Indeß spricht Sulzer Bodmern gänzlich frei und ist vielleicht darin, daß er Klopstock's Verhaltung gegen Bodmer nicht mit größerer Behutsamkeit bekannt gemacht hat, schon zu weit gegangen. Aber mich dünkt, Bodmer sei allzu kunstrichterisch in seinem Umgange und Klopstock allzu menschlich. Bodmer wird immer von Adam und Eva, von Messias und Abadonna und von allen Engeln und Teufeln mit Klopstock haben sprechen wollen, und das ist gar nicht seine Sache. Klopstock unterscheidet sich dadurch von allen Poeten, daß er am Wenigsten von Poesie spricht, und er ist mir aus diesem Gesichtspunkte sehr schätzbar vorgekommen. Dagegen hat Klopstocken seine Neigung zur Gesellschaft, zumal einer solchen, die ihn als einen vom Himmel gesandten zweiten Messias angesehen, zu sehr fortgerissen; die Zürchischen Jünglinge, die Hirzel anfangs angeführt hat, haben ihm auch wol einigemal zu oft die Becher der Fröhlichkeit zugetrunken. Aber sollte man das gleich so übel aufnehmen und das Trinken eines Klopstock's und seiner Gesellschaft mit einem thracischen Namen benennen?

Ich wollte, daß Sulzer etwas behutsamer verfahren wäre. Er hat durch seine Erzählung unserem Klopstock vielleicht mehr geschadet, als er wieder gut machen kann, wenn er einmal urtheilen wird, daß Bodmer nicht so sehr zu rechtfertigen ist. Mündlich, Gott gebe es, ein Mehreres! Wäre es wol möglich, mein liebster Kleist, daß wir uneins würden? Nein, dafür schützt uns unser gutes Herz. Ich umarme Sie mit demselben als

Ihr

Gleim.

<183> 97. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>633</sup> - Gleim's Antw. s. Nr. 53 in Abth. 2.)

Mein liebster Freund,

Eben erfahre ich, daß Herr Hempel bei Ihnen ist, um Sie noch als Junggesellen zu malen, ehe Sie die hausväterliche Miene annehmen; ich muß also geschwinde an Sie schreiben, und Sie des mir längst versprochenen Porträts wegen erinnern. Sie müssen es mir nun unfehlbar schicken; nun werden Sie noch aussehen, als wenn sie nach Küssen schmachten, und mir so bester gefallen, als wenn sie eine küssensatte Miene haben werden. Wenn Herr Hempel, dem ich mich bestens zu empfehlen bitte, Sie einmal gemalt hat, kann er Sie ja leicht noch einmal vor mich copiren. Das Original will ich nicht einmal fodern; denn das wird doch einer Phyllis bestimmt sein; sonst aber habe ich wol das nächste Recht dazu, wenn Der es hat, der Sie am Meisten liebt. Wie freue ich mich zum Voraus darauf, wie werde ich es küssen, wie werde ich es, wenn ich alleine bin, stundenlang betrachten! Es soll meine liebste Gesellschaft, mein Idol sein. Ich besorge nur, daß es mir oft ein zu großes Verlangen nach Ihnen erwecken wird; allein daran liegt nichts; dies ist doch auch eine halb angenehme Empfindung. Täuschen Sie nur diesesmal meine Hoffnung nicht, und damit ich recht sehe, ob es getroffen ist, so kommen Sie bald selber herüber! Wie wäre es, wenn Sie mir unvermuthet stürben? Ich würde mich zwar mit Ihrem Bilde genug herumtragen, oder wahrer, ich würde mit ihm herumträumen; indessen würde es mich doch verdrießen, daß ich es nicht auch gemalt hätte. Ich komme auf

---

<sup>633</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555780>

diesen traurigen Gedanken, da mein lieber Seidlitz dem Tode so nahe ist. Er hat die Darmgicht, seine ehemalige Krankheit, und zwar weit gefährlicher als vor fünf Jahren. Medici, Chirurgen und alle Officiere halten ihn schon so gut als todt, sogar daß die Leibcompagnie schon brigirt und vielleicht schon versprochen ist; nur ich allein habe noch etwas Hoffnung, <184> ob ich gleich nicht recht weiß, warum. Ach, vielleicht ist dieses nur mein größter Grund, weil ich ihn liebe; doch nein, mich dünkt, daß er noch lebhaft aus den Augen sieht, ob er gleich vor Schlaflosigkeit und grausamen Schmerzen, die ich fast so viel wie er empfinde, schon ein pures Gerippe ist. Warum müssen doch Die sterben, die gerne lebten und werth sind, daß sie leben, und warum sterben Die nicht, [deren größ]tes<sup>634</sup> Glück der Tod wäre! Ich muß hier abbrechen, [sonst mö]chte<sup>635</sup> ich Ihnen zu übertrieben traurig scheinen. Kommen Sie doch bald herüber, wenn Sie ihn noch lebendig sehen wollen, oder wenigstens schreiben Sie ihm doch noch! Er küßt Sie, und ich bin so lange als er

Potsdam,  
den 17. Oct. 1750.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Herr Ewald und Donopp und Bradke empfehlen sich Ihnen. Der General Stille ist nun wieder hier; ich bin aber noch zu chagrin, zu ihm zu gehen.

Monsieur  
Monsieur Gleim  
Vicaire du Chapitre d'Halberstadt  
à  
Hiebei ein Packet Musi- Halberstadt.  
kalien, gezeichnet:  
A. M. G.

<140>

53. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>636</sup> Antwort auf Nr. 97 in Abth. 1. -Kleist's Antwort s. Nr. 99 in Abth. 1.)

Halberstadt,  
den 20.<sup>637</sup> und 31. October 1750.

Mein allerliebster Freund,

Wie beklage ich Sie, mein liebster Freund, daß Sie bei Seidlitzens Sterbebette trauern müssen! Wenn es möglich wäre, so flöge ich zu Ihnen, Sie zu trösten und, wenn sich unser Seidlitz noch freuen könnte, ihn vom Tode zu erretten. Ach, mein liebster Kleist, sobald ich an den Tod gedenke, geht das Bild vom Grabe der Freunde vor meiner Seele vorbei. Ich werde gleich so traurig, so melancholisch, als Klopstock vielleicht nur als Dichter in der Ode von diesem Gedanken ist. daß er allein von allen Freunden einmal übrig sein könnte.<sup>638</sup> Wenn alle unsre Freunde ehe stürben als wir Beide, wenn Sie stürben, mein liebster Kleist, und ich allein übrig wäre, was würde mir denn die Welt sein? Eine Wüste, ein Grab; alle andern Menschen würde ich nicht werth schätzen, mit ihnen zu leben, ich würde mich zu Tode grämen; auf Ihrem Grabe würde ich weinen und sterben. So wenig mich sonst der Gedanke vom Tode beunruhigt, wenn ich mich meiner

<sup>634</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>635</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>636</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597920>

<sup>637</sup> 2015: Statt 30. gemäß Original.

<sup>638</sup> ‚An Ebert‘. Klopstock's Werke (Hempel'sche Ausg.) V, S. 35 f.

eigenen Sterblichkeit erinnere, so sehr beunruhigt er mich, wenn ich an den Verlust meiner Freunde gedenke. Ich erinnere mich, wie traurig ich war, als Pyra starb. wie empfindlich mir Adler's Tod war, den Sie noch mehr empfanden als ich, und wie nahe mir Lamprecht's Tod ging, den ich nur erst halb für einen Freund hielt; wie würde ich mich grämen, wenn mir ein Freund stürbe wie mein Kleist. Aber habe ich auch mehr solche Freunde wie meinen Kleist, die ich ohne alle Ausnahme so liebe wie ihn, und von deren Liebe und Freundschaft ich so völlig überzeugt bin als von meines Kleist's Liebe, die so gütig wie er meine Fehler übersehen? Ich liebe meinen Ramler, meinen Spalding, Sulzer, Uz, Schmidt, Klopstock <141> von ganzem Herzen, ich liebe sie mit größter Zärtlichkeit; aber ich bin so aufrichtig, daß ich es ihnen selbst sagen würde, daß ich sie Alle noch nicht so liebe wie meinen Kleist. Wie würde ich mich also grämen, wenn mein liebster Freund stürbe, mein Kleist!

Ich muß abrechen, mein liebster Freund, ich würde sonst den Schüler des Chaulieu allzu sehr verleugnen; ich habe seinen Gedanken über den Tod erst vor ein paar Stunden, ehe ich Ihren Brief erhielt, meinen ganzen Beifall gegeben; ich habe mich gefreuet, daß ich einen Philosophen gefunden, der mit dem großen Philosophen Aristoteles den Tod nicht für das Fürchterlichste hält; ich habe mir selbst nicht wenig darüber geschmeichelt, daß sein System mit dem meinigen so gut übereinstimmte, und er hatte den Vorsatz, einmal recht vergnügt aus der Welt zu gehen, bei mir verstärkt; - - aber, mein liebster Freund, lassen Sie mich abrechen — meine Gedanken werden immer machtvoller und schwermüthiger — sterben Sie doch nur nicht!

Unser lieber Seidlitz entrinnt wol dem Tode noch einmal. Da Sie noch Hoffnung haben, da Sie sein Leben so sehr wünschen, so kann ich an seiner Genesung noch nicht so sehr zweifeln, ob ich mir die Krankheit gleich gefährlich genug vorstelle, da sie vor etlichen Jahren schon so gefährlich war und die gute Natur schon damals allzu sehr ist geschwächt worden. Wie so herzlich gern möchte ich bei ihm sein! Es hätte sich leicht treffen können, daß ich schon in voriger Woche bei Ihnen gewesen wäre: mein Capitul wollte mich nach Berlin schicken; ein kleiner Umstand verschob es; es würde mir aber doch sehr empfindlich gewesen sein, wenn ich einen sterbenden Freund angetroffen hätte. Grüßen Sie ihn tausendmal von mir! Ich hoffe, der Himmel wird ihn uns noch einmal wieder schenken, und dann werden Sie ihn in der Liebe zur Tugend wie in der Liebe zu sich selbst leichter befestigen können. Denn ich glaube doch, daß ein nicht allzu ordentliches Leben Ursach der Krankheit ist, wie schon ehemals. Sollte aber der Herr des Lebens sein Ziel nicht länger hinausgesetzt haben, so wünsche ich, daß er mit einer Seele voll Vertrauen auf ihn aus <142> der Welt gehen und es ihm leicht sein möge, sie zu verlassen. Quis talia fando te temperet a lacrymis?<sup>639</sup>

Ich habe ein paar Worte an ihn geschrieben. Geben Sie ihm den Brief, wenn Sie es für gut finden! Wie hätte ich an einen sterbenden Freund anders als sehr ernsthaft schreiben können, und das mochte ich doch nicht.

Hempel hat mich zweimal gemalt, einmal nur den Kopf, nach dem Geschmack der Kenner, und einmal auf einen Stuhl gelehnt und die Flöte haltend. Das letzte Stück ist aber nur halb fertig, und ich soll es ihm nach Berlin nachschicken, weil er nicht Zeit hat, es hier auszumalen. Ob er mich schmachtend nach Küssen gemalt hat, das glaube ich nicht, und Sie werden mich auch nicht so finden. Ich habe Zeit seines Hierseins die Amtsmiene, die aussieht wie . . . . .<sup>640</sup>

nicht eine Stunde ablegen können. Er hat folglich auch nicht Schuld dran, wenn Sie finden, daß er die freie Miene, die mein Mädchen an „der schwarzen Lerche“<sup>641</sup> lobte, dem Gesicht nicht gegeben hat. Vielleicht hat er es doch mehr gethan, als er nach der sitzenden Natur des Gesichts es hätte thun sollen. Den Kopf will ich Ihnen mit Nächstem schicken, sobald er recht trocken ist. Und wenn Sie das Porträt mit der Flöte lieber haben wollen, so will ich ihn bitten, daß er es für Sie macht, für Sie, mein liebster Kleist, für meinen ersten, liebsten Freund. Geben Sie dann nur Acht: wenn Sie es einmal küssen, dann wird Ihr Kuß Hempel's Gleim wie die Pygmalion'sche Statue beleben und Sie wieder küssen. Wenn Hempel mich nur mit der Miene so malen könnte, daß man mir es ansähe, wie sehr ich meinen Kleist liebe, wie ich meinen Geist mit ihm erhebe, wenn ich ihn den Frühling besingen höre! Das wäre noch eine Miene, die mir noch künftig ein Lob erwerben könnte. Aber, mein liebster Freund, sein Sie ja nicht dawider! Hempel hat mir versprochen, Sie

<sup>639</sup> Virgil. Aen. II, v. 6—8.

<sup>640</sup> Eine Zeile von Gleim's Hand unleserlich gemacht.

<sup>641</sup> ‚Auf eine schwarze Lerche‘ (Versuch in scherzhaften Liedern. Erstes Buch. S. 79). V. 4 f.: „Deine freie Vogelmiene Ist so männlich wie die meine, Und deshalb lobt Dich mein Mädchen.“

<143> zu malen, sobald er nach Potsdam kömmt. Sollte ich Sie nicht einmal im Porträt bei mir haben, da ich Sie nicht ganz bei mir haben kann?

Als ich diesen Brief anfang, war Hempel noch bei mir. Er reiste plötzlich nach Magdeburg, und ich mußte auch auf ein paar Tage weg. Entschuldigen Sie also meine späte und unordentliche Antwort! Ich muß bei der vielen Arbeit Alles nur im Lauf thun. H. Sucro ist nun völlig unser, und er wird auch bald mit Weib und Kind unser sein. Morgen hält er seine Anzugspredigt, und dann wird er sich auf den Weg machen und seine Braut einholen. Nach den Briefen zu urtheilen, die sie ihm schreibt, muß sie ein ganz fürtreffliches Mädchen sein, auf deren Umgang ich mich recht sehr freue. H. Sucro läßt sich Ihnen von ganzem Herzen empfehlen. Er hat mit Hempel einige Zeit bei mir gewohnt; aber ich habe von diesen werthen Freunden dennoch nur wenig profitirt.

98. An Hirzel.

(Meister, Bd. II. S. 198-200.)

- - Den Anhang der neuen Auflage des ‚Frühlings‘ können Sie Ihrer Edition immer beidrucken lassen, wenn Sie ihn anders des Drucks werth genug achten.<sup>642</sup> Das Stück <185>, ‚an Wilhelminen‘ möchte ich nicht gerne ausgeschaltet wissen, weil ich, da ich voriges Jahr zu Hause war, erfuhr, daß sie mir gar nicht ungetreu geworden, sondern bis zum letzten Augenblick Ihrer Versprechung nach mir gefragt. Einer meiner - - -, aber ein Niederträchtiger, der seine Glückseligkeit im Gelde setzt, hat ihr, da sie ihm offenherzig gesagt, daß sie mich liebte und daß sie gerne Nachricht von mir haben möchte, glauben gemacht, daß es mir kein Ernst sei, u. s. w. Und er hat mir nicht nur nichts davon wissen lassen, sondern sogar mir ein halbes Jahr vor ihrer Vermählung schon geschrieben, daß sie verheirathet wär'. Die zwo Strophen, die Sie vor romanhaft und schlecht halten, können Sie weglassen, ohngeachtet die eine: ‚Bestrafte doch des großen Friederich's<sup>643</sup>‘ etc. meinen Charakter nicht dementirt. Ich habe sie meiner Empfindung nach geschrieben, und ich bin wirklich in etwas ein solcher Romanheld. Ich hätte, wenn ich im Felde Gelegenheit gehabt hätte, mein Leben vor nichts gehalten, um sie zu besitzen, und wollte es noch thun. Die Episode ‚von der Unzufriedenheit der Menschen‘ dünkt mir nicht viel werth zu sein und die ‚Abendgedanken‘ auch nicht; doch soll es auf Sie ankommen, ob Sie sie beifügen wollen oder nicht. Ich traue fremdem Urtheile mehr als meinem eigenen.

Sie werden vermuthlich schon wissen, was mir Herr Sulzer vor einen Spaß mit dem ‚Noah‘ gemacht hat. Er schickte ihn mir und meldete, daß man den Verfasser nicht wüßte, und bat um mein Urtheil. Mir fiel zwar gleich, als ich etwas darin gelesen, Herr Bodmer ein; aber wie ich zu wenig argwöhnisch bin und nicht sah, was Herr Sulzer für Ursachen haben sollte, dieses zu cachiren, widerlegte ich mir es selber, und die vielen Schriften, die Herr Bodmer jährlich herausgiebt, bestärkten mich in der Meinung, daß er der Verfasser nicht sei und nicht Zeit genug haben könne, ein solches Gedicht zu verfertigen. Ich schrieb also Herrn Sulzer meine Meinung ganz frei, welches ich zwar sonst auch gethan haben würde, wenn ich gleich gewußt hätte, daß es von einem <186> so großen Meister wäre, aber doch mit mehr Furcht, unrecht zu urtheilen. Itzo aber drückte ich mich, wie ich mich noch besinne, ohngefähr so aus: Die Unschuld, die hohen Tugenden und starken Empfindungen, die in dem Gedicht überall abgescbildert wären, hätten mich so gerührt, daß ich mich der Thränen bei sehr vielen Stellen nicht hätte enthalten können, und des Verfassers Genie sei gegen das meinige ein Meer, in dem ich Tropfen versänke; indeß stünde mir doch Verschiedenes nicht an, z. B. daß Gott nicht gewußt, was auf der Erde geschähe, und Noah Befehl ertheile, ihm Bericht davon abzustatten. — die Satire auf die lebenden Nationen, die Parisische Bluthochzeit u. s. w. Ich schrieb dieses Urtheil gleichfalls an Herrn Gleim; aber unvermuthet war ich mit ihm und Herrn Sulzer in einen Streit gerathen. Ich vertheidigte mich, so gut ich konnte, und wegen der Satire bin ich endlich ziemlich überführt; aber in dem Punkt von der Unwissenheit Gottes glaube ich noch Recht zu haben. Allein dieses ist wirklich eine Kleinigkeit. — Es ist ein unsterbliches Gedicht, und die Deutschen können wegen desselben und wegen des ‚Messias‘ sagen, daß sie da anfangen, wo andere Nationen aufhören.

[Potsdam,]

den 4. November 1750.

<sup>642</sup> Vgl. Bd. I. S. LXXXIII f.

<sup>643</sup> Nr. 5, Vers 37 f. in Bd. I. S. 33.

## 99. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, S. 235. Original in Halberstadt<sup>644</sup> mit Gleim's Bemerkung: ‚Beantwortet den 28. Nov. 1750.‘ — Antw. auf Nr. 53 in Abth. 2. Gleim's Antwort fehlt.)

Mein theurster Freund,

Meine Hoffnung und mein Wunsch, daß Seidlitz nicht sterben würde, ist eingetroffen. Er bessert sich ziemlich, ohngeachtet er noch viele Schmerzen ausstehen muß, und empfiehlt sich Ihnen. Ihre Furcht, daß ich möchte Kriegsrath geworden sein, ist vergeblich gewesen; ein Vetter von mir, ein Sohn des sel. Obrist Kleists aus Potsdam, hat diese Stelle bekommen.<sup>645</sup> <187> Es gehet Ihnen wie mir; ich kann nicht leiden, daß meine Freunde sich von mir entfernen; indessen sehe ich wol, daß ich selber mich doch noch einmal<sup>646</sup> sehr weit von Ihnen entfernen werde; denn in Potsdam kann ich unmöglich sterben; ich werde auch mit einer Compagnie darin höchst unglücklich sein. Wenn werden Sie mich besuchen? Ich warte alle Tage auf Sie und gehe Ihnen, wenn Posttag ist, entgegen wie Pyra Langen und kehre auch so wieder zurück. Warum glauben Sie noch, daß ich in des General Stille Aufrichtigkeit ein Mißtrauen setze? Ich bin sehr weit davon entfernt und halte ihn für den redlichsten Mann, der sein kann; ich habe große Proben davon, unverdient. Ich bin bei ihm gewesen und habe seine ganze Familie kennen gelernt und werde nun auf sein ausdrückliches Verlangen oft zu ihm gehn. Mit dem H. v. Maupertuis bin ich auch bekannt, und er erzeigt mir viele Höflichkeit und fast Freundschaft. Mündlich werde ich Ihnen ein Mehreres sagen, ich habe keinen Augenblick Zeit; ich küsse Sie und bin

[Potsdam.]

den 13. November 1750.

Ihr

ewig getreuster

Kleist.

Wenn Sie noch nicht kommen können, so schicken Sie doch Hempel's Gleim voran!

Adresse wie bei Nr. 95.

## 100. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>647</sup> — Kreuzte sich mit Nr. 54 in Abth. 2.)

Mein liebster Freund,

Unser lieber Seidlitz ist den 15ten dieses wider all mein Vermuthen, da er sich seit einiger Zeit ziemlich besserte, mit Tode abgegangen, und gestern habe ich ihn begraben. Ich <188> habe es Ihnen nicht ehr melden mögen, um Sie in Ihrem Magdeburgischen Vergnügen nicht zu stören. Ich hatte eben die Wache, als er starb, und er hat mich noch nebst einigen Andern einige Augenblicke vor seinem Ende genannt und Abschied von mir genommen. Sie können leicht gedenken, wie schmerzhaft mir sein Verlust ist, und ich muß nur davon still schweigen, um mich etwas zu beruhigen. Nun wird endlich die Reihe wol an mir sein. Ich bin lebenslang

[Potsdam,]

den 19. Dec. 1750.

Adresse wie bei Nr. 95.

Ihr

getreuster

Kleist.

---

<sup>644</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555799>

<sup>645</sup> Anmerkung 2015: Am 3. 11. 1750 wurde Friedrich Wilhelm von Kleist, Sohn des damaligen Oberst, späteren General-Lieutenants Franz Ulrich von Kleist, in Königsberg Kriegsrat.

<sup>646</sup> „vielleicht“ gestrichen.

<sup>647</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555802>

## 54. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>648</sup> Kreuzte sich mit Nr. 100 in Abth. 1.)

Halberstadt,

den 20. December 1750.

Mein allerliebster Freund,

Hier schicke ich Ihnen so lange meinen Kopf, von Hempeln erschaffen, bis er mich noch einmal ganz malt. Denn er hat mich zwar schon ganz, mit einer Flöte in der Hand, angefangen; aber der Himmel weiß, wenn er mich vollenden wird. Er hat das Stück mit nach Berlin genommen, um es da auszumalen und es dann wieder herzuschicken, damit es den Halberstädtern Lust mache, sich auch malen zu lassen, weil er versprochen hat, künftiges Frühjahr eine Zeit lang sich hier aufzuhalten. Alsdann, mein liebster Kleist, will ich meinen Kopf für Ihren halben Gleim wieder auswechseln. Denn Sie müssen den besten Gleim haben, den Hempel erschafft; denn Sie haben das Original doch am Liebsten? Nicht wahr, mein liebster Kleist? Dagegen aber, mein Allerliebster, muß ich Ihr Porträt <144> schlechterdings haben, schlechterdings, und Sie müssen Hempel's Pinsel Ihre Gesichtszüge nicht verweigern, wenn er kommen wird, Sie zu malen. Er hat mir versprochen, ohne Sie oder Ihr Porträt nicht zu mir zu kommen. Da ich Sie selbst nicht bei mir haben kann, sollte ich nicht wenigstens Ihr Porträt haben? Oefterer als ein Mädchen das Bild ihres Liebsten werde ich es sehen und die Lippen küssen und es fragen: „Willst Du, Bild, nicht mit mir reden?“ Shaftesbury sagt, wenn er seinen Geist erheben wollte, so dächte er an einen über ihn erhabenen Mann; wenn ich den meinigen erheben oder wenn ich mein Herz zur Tugend anfeuern will, so will ich Sie ansehen, mein liebster Kleist, Sie sollen mein Schutzgeist sein, für Ihr Bild will ich mich fürchten, die Tugend auch nur in Gedanken zu beleidigen. Und Sie sollen es sehen: wenn ich Sie auch nur in Copie bei mir habe, so werde ich wieder singen. Denn Sie sind doch mein einziger Apoll. Und wird Hempel die große Miene treffen, mit welcher Sie das ‚Lob der Gottheit‘ oder den ‚Frühling‘ singen, so wird sie fähig, die Seelen zu stärken, mich begeistern, daß ich kühn werde und es wage und erhabenerer Lieder singe, wie Sie.

Mein Schreiben von Magdeburg haben Sie doch erhalten oder das, worin ich den Vorschlag that zu einer Zusammenkunft auf der Hälfte des Weges?<sup>649</sup> Ich durfte mir freilich nicht viel Hoffnung machen, daß Sie ihn würden annehmen können. Indeß war der Gedanke, daß ich meinem liebsten Kleist sechs Meilen näher sei und doch nicht ganz nach Potsdam reisen konnte, dem Vergnügen, das ich dort hatte, einige Male sehr hinderlich. O, wie so gern wäre ich vollends zu Ihnen gereist, mein liebster Freund, um Ihnen ein Leid zu klagen, das sich bei mir seitdem sehr vergrößert hat, seitdem ich an H. Sucro's Exempel sehe, daß es doch noch möglich ist, eine Freundin zu finden, die sich zu der Gemüthsart eines ehrlichen Mannes schickt und die fähig ist, mehr zu sein als nur <145> bloß eine Gehilfin bei unsrer notdürftigen oder wirkenden Natur. Sie merken hieraus, mein liebster Freund, daß dies Leid in steten Wünschen nach einer solchen Freundin besteht, die mit verdrießlicher Ungeduld und Unruhe verknüpft sind. In der That habe ich niemals von mir selbst gedacht, daß ich zur Wahl einer Frau mich so ernsthaft entschließen, so fest dabei bleiben und mich so ängstlich anstellen könnte, da es mir nicht gleich nach Wunsch glückt. Etwas ist an dieser Ernstlichkeit wohl schuld, daß ich von dem Glück, daß ich einen Freund zum Nachbar habe, von diesem großen und längst gewünschten Glücke gern gleich den ganzen und völligen Nutzen ziehen möchte, und mich dünkt, es könne solches nicht ehe geschehen, als bis ich dafür gesorgt habe, daß der Freund, in dessen Hause ich allezeit eine Freundin finde, der mich an den Freuden, die sie ihm erschafft, an den unschuldigen Freuden des vertraulichen Umgangs Theil nehmen läßt, daß ein solcher Freund eine gleiche Freundin in meinem Hause nicht vergeblich suchen darf. Sie sehen selbst aus dieser Weitläufigkeit, mein liebster Freund, daß es mir ein rechter Ernst ist, endlich ein Mann zu werden. Habe ich jemals ernstlich gebetet, so ist es geschehen, daß der Himmel mir die Wahl möge gelingen lassen.

Ist es an dem, mein Liebster, daß der König dem General Stille ein wichtiges Gut in Schlesien geschenkt hat? Ich würde mich recht sehr darüber freuen und dem Könige die Wohlthat an einem Günstling, der ihm unter allen, die Günstlinge sind ober nur zu sein scheinen, einmal bei der Nachwelt die meiste Ehre machen wird, sehr hoch anrechnen, gleich wie ihm bei mir nichts fehlt, ihn über alle Könige aller Völker und aller

---

<sup>648</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597947>

<sup>649</sup> Ist verloren.

Welten zu setzen, als daß er meinen liebsten Kleist nicht glücklich macht und sein Verdienst nicht erkennt oder nicht erkennen will.

Melden Sie mir doch, was an der Zeitung ist, die man mir vom Maupertuis gemeldet hat! Ich habe an der Wahrheit gezweifelt, weil Sie mir erst vor Kurzem von ihm geschrieben haben, daß er beinah Ihr Freund wäre.

Den Herrn von Ponickau habe in Magdeburg nicht <146> gesprochen, ohngeachtet ich mich bei ihm habe melden lassen. Ich habe gehört, daß er gegen Andre meine Aufführung etwas hart getadelt hat. Sollte er sich auch bei Ihnen beklagt haben, so bin ich überzeugt, daß Sie von mir glauben, daß ich mich wider alle Beschuldigungen werde rechtfertigen können.

Herr Schmidt hat bei mir nachgefragt, ob er noch bei Ihnen in Andenken stünde. Haben Sie ihm auf sein Schreiben schon geantwortet? Empfehlen Sie mich den dortigen Freunden! H. Sucro würde sich Ihnen empfehlen lassen, wenn er wüßte, daß ich Ihnen schreibe. Antworten Sie mir bald, mein Liebster! Ich umarme Sie mit aufrichtigstem Herzen und bin mit ewiger Treue

Ihr  
Gleim.

Weil ich kein Wachstuch bei der Hand habe, worin ich den Kopf einpacken könnte, es auch regnet und er auf der Post schadhafte werden möchte, so will die Uebersendung bis zu trockenem Wetter versparen. Leben Sie wohl, mein liebster Freund, und schreiben Sie mir doch einmal wieder einen hübschen langen Brief von Allem, was Sie machen! Was macht unser Seidlitz? Er ist doch ganz wieder besser? Ich umarme Sie und küsse Sie tausendmal. Könnte ich doch nur eine Stunde bei Ihnen sein! Ade, mein Liebster!

Ich las heut Ihre Gedichte, und da fiel mir folgende Veränderung einer gewissen Stelle ein:

Euch wird der Tod im Reich der Ewigkeiten Höhlen bereiten.<sup>650</sup>

101. An Gleim.<sup>651</sup>

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>652</sup>)

Mein allerliebster Freund,

Ich habe nun schon zum zweiten Mal ihr Porträt — geschrieben, aber noch nicht gemalt erhalten. Warum vermehren Sie meine Ungeduld darnach, die ohnedem schon groß genug ist? Wenn Sie es mir nun bei diesem Froste nicht bald schicken, so muß ich glauben, daß Sie es mir wider Willen versprochen haben und es nicht gerne missen möchten; ich werde mir einbilden, daß Sie es machen wie ein Geiziger, der seine Ducaten zehnmal drückt, ehe er sich entschließen kann, sie auszugeben. Ach, wenn Sie es mir doch selber brächten! Ich erwarte heute oder morgen H. Sulzer mit seiner Doris aus Magdeburg zurück; wenn Sie doch mit bei der Gesellschaft wären! Wie viel würde ich Ihnen nicht zu sagen haben! Wenn H. Sulzer mit seiner Geliebten allein plauderte und ihr nichts als Liebe ins Ohr bliese, so wollte <189> ich in einem andern Winkel Ihnen ebenso viel von meiner Liebe gegen Sie vorflüstern und ihn nicht beneiden; wir wollten Seidlitzens Tod gemeinschaftlich besingen, den ich noch nicht gänzlich vergessen kann, und ich wollte Ihnen sonst hundert Neuigkeiten sagen, davon ich ein ganzes Magazin voll habe.

Daß Sie Ponickau in Magdeburg nicht gesprochen, wundert mich. Er wird auf mich vielleicht ebenso böse sein als auf Sie, aber auch ebenso viel Ursache dazu haben. Sie dürfen sich dieserwegen nicht excusiren; ich halte Sie so unschuldig als Klopstocken bei den Vergehungen, die man ihm in Zürich aufbürden will. Wir wollen einmal mündlich mehr davon sprechen. Das Gerücht von H. v. Maupertuis ist grundfalsch. Der Marquis d'Argens ist desertirt, und dieses mag hierzu Gelegenheit gegeben haben. Mr. d'Arnaud ist auch nur

---

<sup>650</sup> Vgl. das Gedicht „Der Vorsatz“, Nr. 14. V. 39 f.; Bd. I, S. 58.

<sup>651</sup> Von 1751 bis Herbst 1756 fehlen Gleim's Antworten.

<sup>652</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555810>



ein<sup>653</sup> Meteor hier gewesen; Voltaire hat ihn gestürzt, weil er sich von seiner Nièce einiger faveurs soll gerühmet haben. Man meint, wenn Voltaire seine hiesige Arbeit, die in der Sprachverbesserung von des Königes Poesien besteht, wird vollendet haben, daß er denn auch das preußische Land spornen wird. Die Urtheile Aller, die ihn kennen, stimmen darin überein, daß er eine Canaille sein soll. Ich kann es nicht glauben; wenn ich aber gewiß wüßte, daß er an Arnaud's disgrace schuld wäre, hielte ich ihn auch davor. Arnaud war zwar ein Narr aus Jugend und allzu großer Vivacité; er war aber ein honnête-homme.

Sie werden schon wissen, daß die ‚critischen Nachrichten<sup>654</sup>‘ aufhören. Mir ist es sehr leid; ich habe den Erzcriticum Ramler bewundert; es freut mich aber insoweit, daß er nun Zeit haben wird, meinen ‚Frühling‘ ganz umzuarbeiten. Er hat mir eine Stelle von seiner Arbeit überschickt, die ganz ausnehmend schön ist und die meinige ganz verlöscht. A propos, <190> mich quälen wol ein halb Dutzend Buchführer, ihnen meine Gedichte in Verlag zu überlassen. Soll ich es thun, und wem soll ich sie geben? Sie sollen decidiren. Mir deucht, Voß hat wol das meiste Recht dazu, oder der Mensch, der sich in Halberstadt etabliren will, der zwar ein Wenig Narr, aber sonst gut genug ist; die Beiden kenne ich, und die andern nicht. Hemmerde bietet mir Geld an; aber dies wird den Ausschlag nicht machen. Einen Sack voll wird er nicht geben, und eine Hand voll hilft mir nichts. Aber woran denke ich? Sind die kleinen Stücke auch werth, gedruckt zu werden? Mir deucht es nicht sehr, Sie müßten sie denn vorher ausbessern wie Uzens. Die eine Verbesserung ist schon gut. Wenn Sie dies wollen, so werde ich Ihnen noch einige Stücke dazu schicken wie auch ein paar ausgeschaltete Stellen aus dem ‚Frühling‘, die als Fragmente könnten mitgedruckt werden. Aendern Sie doch vorher beikommende Eclogue oder Schäferklagelied,<sup>655</sup> oder wie Sie das Ding nennen wollen! Die erste und dritte Strophe haben Verbesserung nöthig, und mir ist das Flicker sehr ekelhaft. Ich küsse Sie tausendmal und bin

Potsdam,  
den 1. Januar 1751.

Ihr  
zärtlichster  
Kleist.

Verzeihen Sie mein Geschmier! Verzeihen Sie, daß ich so viel auslösche, das nicht taugt, und daß ich noch mehr dergleichen stehen lasse! Machen Sie doch den H. Sucro und Schmidt und Cramer und Ebert mündlich und schriftlich meine Empfehlung, wie auch dem H. Hofrath Ammon. Ich Fauler komme. . . . .<sup>656</sup>

Amint.

Sie meidet mich. Es ist um mich geschehen! etc.<sup>657</sup>

Schicken Sie mir doch diese Kleinigkeit corrigirt zurück!

<191>

102. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle. S. 235. Original in Halberstadt.<sup>658</sup>)

Allerliebster Freund,

Ihr Porträt habe ich erhalten, und ich bin Ihnen davor unendlich verbunden. Es macht mir eine unglaubliche Freude. Ich habe es schon seit gestern, da ich es bekam, funfzigmal besehen und zehnmal mit fast so zärtlicher Empfindung geküßt, als ob es das Original selber wäre. Herr Hempel hat Sie ungemein gut getroffen und ziemlich gemalt. Man steht aus den Augen des Bildes, daß das Urbild ein gutes Herz und viel

<sup>653</sup> Im Original: „ein auch nur ein.“

<sup>654</sup> Die ‚critischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit‘, welche bisher von Sulzer unter Ramler's Beihilfe herausgegeben worden waren, hörten nicht auf, sondern wurden noch ein Jahr lang von Mylius fortgeführt unter kräftiger Mitarbeiterschaft Lessing's. Vgl. B. A. Wagner, Lessing-Forschungen. Berlin 1881. S. 71 f.

<sup>655</sup> Zuerst: „Elegie.“

<sup>656</sup> Die letzten Worte des Briefes sind unlesbar.

<sup>657</sup> Nr. 21, I. Band, S. 73 f.

<sup>658</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555829>

Verstand haben müsse. (Erlauben Sie mir, daß ich Ihre mir geliehenen Schmeicheleien einmal bezahle! Ich bezahle sie aber gut; denn ich bezahle Unwahrheit mit Wahrheit.) Ueberdem hat Ihnen Hempel nebst dem Ernst, worin er Sie gemalt, doch eine schalkhafte Miene gegeben, die mir ungemein gefällt. Sein Gleim sieht aus wie mein Gleim, wenn er ernsthaft sein will und kann nicht. Nun brauche ich keine Tapeten; Ihr Bild soll mir statt allem Zierrath sein; *jarn mea renidet in domo lacunar*.<sup>659</sup> Aber Eins werde ich noch thun: ich werde ihm einen gülden Rahm im *gout baroque*, mit Rosen und Epheu durchflochten, auf die Art der Spiegel in Sanssouci geben. Was für ein Vergnügen für mich, wenn ich meinen hiesigen Gleim so werde geziert sehen! Was werde ich für eine prächtige Wohnung zu haben glauben! Nun muß ich Ramlern und Spaldingen wenigstens auch noch haben; aber Sie sollen in der Mitte stehn.

Was wollen Sie mit meinem Gemälde? Es wird Ihnen nichts nutzen; es wird Ihrem Zimmer eine schlechte Zierde geben. Die Runzeln kommen angestiegen und ackern schon auf meiner Haut, und das Alter pudert mir auch schon die Haare. Ich weiß nicht, wie es zugehet, daß ich so ungemein ältere, da ich doch ziemlich vergnügt, wenigstens gelassen bin. Nein, einen so alten Kopf sollen Sie nicht haben; der ist nicht mehr werth, gemalt zu werden.

Warum thun Sie jetzo so ängstlich um eine Frau? Wenn <192> Sie Schönheit, Verstand, Tugend, Mittel, Sympathie mit Ihrem Charakter, Witz, Geschmack, oder was Sie sich sonst vor eine *idée* von einem Mädchen, das Ihnen gefallen soll, gemacht haben, suchen wollen, so werden Sie es nicht finden. Sie müssen warten, bis der Zufall Ihnen eine solche Vollkommenheit zuführt. Alle Ihre Bemühungen, Angst und Qual darüber würden vergeblich und Sie dabei unglücklich sein. Wenn Sie aber mit einem guten Aussehen, natürlichem Verstande, einem guten Herzen und mittelmäßigem Reichthum wollen zufrieden sein, so können Sie schon suchen und werden finden. Und ich sehe nicht, warum Sie mehr als dieses Letztere begehren wollen. Einem Mädchen, dessen Bildung Ihnen gefällt, und das Verstand hat, werden Sie leicht das Herz und den Geschmack formiren. Und wenn Sie dieses nicht glauben, so kennen Sie sich selbst nicht. Sein Sie also über diese Wahl nicht so ängstlich! Entweder nehmen Sie hurtig ein Ding, das gemacht ist, mit Ihnen zu spielen, oder warten Sie geduldig auf eine Göttin! Doch ich glaube auch nicht, daß Sie im Ernste so unruhig sind.

Ob der König dem General Stille ein Gut in Schlesien schenket, weiß ich nicht. Ich bin dieses Jahr ziemlich oft zu ihm gegangen; er hat mir aber nichts davon erwähnt, und sonst habe ich auch nichts erfahren. Vermuthlich ist das Gerüchte falsch, ob ich es gleich wahr zu sein wünschte.

Habe ich Ihnen H. Ewald's Ode ‚Das Orakel‘ geschickt? Im Fall ich es nicht gethan habe, will ich es ehestens thun; es ist ein sehr artiges und sein bisher bestes Stück. Er empfiehlt sich Ihnen bestens und hat Ihr Porträt schon oft recht zärtlich geküßt. Ich bin

[Potsdam,]  
den 12. Januar 1751.

Ihr  
unveränderlich getreuster  
Kleist.

Küssen Sie H. Sucro in meinem Namen! Schreiben Sie mir doch nicht mehr solche affectvolle Briefe, als Sie seit einiger Zeit gethan! Ich mag nicht so stark empfinden; ich empfinde mehr als zu viel. Schreiben Sie mir doch mehr von Mädchen, von neuen Schriften, von Ihren neuen Freunden etc.

Adresse wie bei Nr. 95.

102a. An Gleim.<sup>660</sup>

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, S. 232. Original in Halberstadt.<sup>661</sup> - Kreuzte sich mit Nr. 45 in Abth. 2.)

Liebster Gleim,

Hier haben Sie eine Flöte, und ich wünsche, daß Sie Ihnen gefallen mag. Sie ist gut, obgleich nicht ganz

<sup>659</sup> Horat. Carm. II. 18, 1.

<sup>660</sup> 2015: Nr 88 geändert in Nr. 102a. Siehe oben Anmerkung zu Nr. 88.

<sup>661</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555705>

außerordentlich, und sie wird noch besser werden, wenn sie ausgeblasen ist. Sie dürfen nicht fragen, was sie kostet! Sie kostet noch nicht den vierten Theil von dem, was ich Ihnen schuldig bin. Den Gebrauch der doppelten Klappe wird Ihr maître wissen; wo nicht, will ich Ihnen ein ander Mal davon Nachricht geben.

Was meinen Sie, was mir Donopp vor einen ehrlichen Streich gemacht hat? Er hat mir, ohne daß ich ihn darum gebeten, 300 Rth. vorgeschossen, um meine Schulden zu tilgen, die mich ziemlich quälten, die ich aber jetzo alle bezahlt habe, die Ihrige ausgenommen. Wie widersprechend ist doch zuweilen der Menschen Aufführung; allein die Noth macht oft solchen Widerspruch. Er hat mich auch nebst Ewald und unserm Auditeur nicht mit Frieden gelassen, bis ich an den Prinzen um die Leib-Compagnie geschrieben habe. Ich habe aber dieses Mal richtiger den Kopf des Prinzen beurtheilt, als sie alle Drei; denn ich sagte und wußte gewiß voraus, daß ich sie nicht bekommen würde, welches nun wahr wird; denn ich höre, daß er sie schon dem Lieutenant Focke gegeben, ob es gleich noch nicht bei der Parole befohlen ist. Es ärgert mich nun, daß ich mich bewegen ließe, zu schreiben; allein ich konnte den Vorstellungen meiner Freunde nicht widerstehen, und die Qual, über die Schulden, worin ich noch damals stak (denn Donopp hat mir erst nachher die Offerte von 300 Rth. gethan) trug auch das Ihrige bei. Ich umarme Sie nebst H. Sucro herzlich und bin mit der größten Zärtlichkeit

Meines theursten Freundes

Potsdam,  
den 25. Januar 1750.<sup>662</sup>

getreuster  
Kleist.

Wie viel Briefe sind Sie mir nun schuldig? Wann werde ich einmal einen von Ihnen erhalten?

Ich schrieb diesen Brief des Morgens; nun ist der Prinz um 11 Uhr von Berlin nebst dem Könige gekommen, und es ist bereits bei der Parole befohlen, daß Focke die L.-C. [Leib-Compagnie] hat. Dieses ärgert mich nun zwar nicht; allein ich war mir wenigstens eine Antwort vom Prinzen vermuthen oder ein Compliment, und daß dieses nicht einmal erfolgt, verdrießt mich ein Wenig, aber nur sehr wenig.

<193>

103. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>663</sup>)

Liebster Freund,

Ich habe die betise begangen und die Mittelstücke zu Ihrer Flut. trav. mitzuschicken vergessen. Ich ward es gleich gewahr, nachdem ich die Schachtel auf die Post geschickt hatte; allein der Postmeister wollte sie nicht wieder herausgeben, weil schon eingepackt war. Ich schickte die Stücke à part gepackt nach, damit sie noch mitkämen; aber der Postmeister verlangte auch einen besondern Brief. Sie werden sie also einen Posttag später erhalten. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen so viele unnütze Briefe schreibe! Ich bin ewig

[Potsdam,]  
den 2. Febr. 1751.

Ihr  
treuster  
Kleist.

Das Compliment vom Prinzen kam endlich nach; er wischte mir Verschiedenes um den Mund, aber nichts herein.

Monsieur

Monsieur Gleim

Vicaire du chapitre d'Halberstadt

à

<sup>662</sup> 2015: Statt 1750 lies 1751.

<sup>663</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555837>

Halberstadt.

Hierbei ein Packet, worin Stücke zu einer Flut. travers  
gezeichnet: A. M. G. Vic. à Halb.

104. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>664</sup>)

Mein liebster Freund,

Wie geht es zu, daß ich in drei Monaten kein Schreiben von Ihnen erhalten? Krank sind Sie doch nicht, sonst hätte ich es aus Berlin erfahren, oder mein Genius hätte es mir gesagt, und verlobt können Sie auch nicht sein; denn wenn man dieses ist, mag man gerne Zeugen seines Glücks haben, und ich glaube, daß ich am Meisten verdiene, ein solcher zu <194> sein, weil ich am Meisten Antheil an Ihrem Vergnügen nehme. Vermuthlich hält Sie der häufige Briefwechsel mit Ihren neuen Freunden ab, an die alten zu denken, und ich würde Ihnen dieses verzeihen, weil neue Freunde ehe übel nehmen, wenn man ihnen nicht antwortet, als alte; aber Sie hätten doch wol so viel Zeit gehabt, mir ein paar Zeilen zu schreiben, wenn Sie mir nicht viel hätten schreiben können, da Sie wissen, wie viel mir an Ihren Briefen gelegen ist und wie glücklich sie mich machen. Wenn Sie mir jetzo nicht antworten, werde ich mir Gewalt anthun und Ihnen auch nicht mehr schreiben. Alle Jahre vier Briefe ist zu wenig für eine Freundschaft, wie die meinige ist, ob es gleich für die meisten zu viel sein mag. Dieses macht in zehn Jahren nur vierzig vergnügte Tage für mich, und wer weiß, ob ich noch so lange lebe.

Morgen reise ich incognito nach Berlin in die Oper, und ich habe mich mit unsern dortigen Freunden in ein Caffee-Haus beschieden, weil ich die Nacht wieder zurück muß. H. Ewald wird mich begleiten, und ich werde die etlichen Stunden, die ich da bin, sehr lustig sein, weil ich Menschen zu sehen bekomme, die ich liebe, und besonders, weil ich Ramlern zu sehen bekomme. Warum sind Sie nun auch nicht da? So würde meine Freude vollkommen sein.

Der General Stille ist gestern von hier wieder zu seinem Regiment gegangen; ich habe ihn aber vor seiner Abreise nicht gesprochen, weil ich nicht glaubte, daß er so bald Potsdam verlassen würde, welches er sonst nur oft im April gethan. Der Herr v. Maupertuis ist krank von hier nach Berlin gereist; es soll sich aber schon wieder mit ihm bessern. Voltaire hat seinen Proceß mit dem Juden zu seiner honneur ausgemacht und also allen Verleumdungen das Maul gestopft.<sup>665</sup> Ich glaube nun von allen Avanturen, die man von ihm erzählt, nichts. Sein Fehler ist, daß er sich im Handel von <195> Anfänge wegen großer vivacité und distraction betriegen läßt; nachher wenn er merkt, daß er betrogen ist, macht er vielleicht m[ehr]<sup>666</sup> aus ambition, um kein dupe zu sein, als a[us]<sup>667</sup> Geiz Lärm. Doch muß er wol etwas das Geld lieben, wie alle Franzosen.

Empfehlen Sie mich bei Gelegenheit allen Ihren neuen Freunden und lieben Sie

Ihren  
getreusten  
Kleist.

Potsdam,  
den 26. März 1751.  
Adresse wie bei Nr. 95.

105. An Gleim.

(Ungedruckt. Orig, in Halberstadt<sup>668</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 22. Mai 1751.“)

---

<sup>664</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555845>

<sup>665</sup> Ueber diesen berühmten Proceß mit dem Berliner Banquier Abraham Hirsch, in welchem Voltaire am 21. Februar 1751 freigesprochen wurde, vgl. Hettner, Literaturgeschichte des 18. Jahrh., II. S. 159 f., und Klein's Annalen der Gesetzgebung, 1790. V. S. 215 ff.

<sup>666</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>667</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>668</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555853>

Potsdam, den 6. April 1751.

Allerliebster Freund,

Ich muß Ihnen auf Ihr Schreiben, mit dem Sie mich nach Verlauf eines Viertheil Jahres beglückt haben, hurtig antworten, damit es Sie noch in Halberstadt bei Ihrer Zurückkunft empfängt. Wie beneide ich Klopstocken, Gärtnern, Giseken. Eberten und ganz Braunschweig, daß sich dies und diese mit Ihnen eine Zeit lang freuen können! Sie werden sich nun von ihrer mühsamen Arbeit in so angenehmer und aufgeweckter Gesellschaft erholet haben, und ich erwarte nun hinter einander die Bezahlung der drei schuldigen langen Briefe. Ich bin auch mit Ihnen zugleich nicht ohne Freude gewesen; denselben Tag, an dem Sie mir geschrieben, hatte ich mich mit Ramlern, Sulzern und Krausen in Berlin in einem Caffeehaus gegenüber dem Opernhause beschieden, und siehe da, ich fand außer den Benannten noch Langemacken, Hempeln, und einen ganzen Schwarm guter Menschen; aber den andern Tag mußte ich wieder mit Ewald fort, weil ich ohne Urlaub und unsichtbar da war. Sulzer's Mädchen habe ich nun auch <196> kennen gelernt; es ist ein sehr liebenswürdiges Mädchen, das Verstand, Erziehung und ein gutes Herz hat. Das arme Ding sah aber schon ganz blau um die Augen. Ist dies wol erlaubt? Verweisen Sie es doch Sulzern! Er wird es, wenn er so fortfährt, zuletzt grün und gelb machen. Mein und Ihr Ramler befindet sich sehr wohl; er ist ganz fett geworden, seit ich ihn nicht gesehen. Ich hätte so gerne immer mit ihm allein gesprochen, und zwar viel von Ihnen; aber die Gesellschaft war zu stark; es ging nicht immer an.

Den 28. April. Sie wissen doch schon die Avanture des Markgrafen Heinrich's. Er hat seine Gemahlin auf seine Güter geschickt und will sich von ihr separiren, weil er den Prinzen von Holstein, den Sohn des ehemaligen Berlin'schen Gouverneurs, bei ihr im Bette getroffen hat. Der Prinz von Holstein ist auf Befehl des Königs arretirt, weil er dem Markgrafen ein Cartel zugeschickt hat. Die Liebes-Begebenheit mag vermuthlich schon sehr lange gewähret haben, und der Markgraf hat nichts gemerkt, bis ihm sein Bruder, der Markgraf Friedrich, die Augen geöffnet. So geht's: conjugum vitia vicinis canentibus ignoramus. Wie der Fürst von Dessau dieses nehmen werde, wird die Zeit lehren. Der Markgraf hätte wol besser gethan, wenn er den Handel verschwiegen und sie nach einiger Zeit dem Fürsten zugeschickt hätte, statt daß er jetzo ganz Berlin und die halbe Welt von sich sprechen macht und das Dessauische Haus prostituiert. Ueberdem sollte man eine so natürliche Sache [nicht] so übel nehmen, zumalen wenn man selber nicht glaubenfest ist wie der Markgraf. Der Ekel ist doch ganz unausbleiblich in der Ehe, und alle Männer und Frauen sind durch ihre Vorstellungen von andern liebenswürdigen Vorwürfen necessitirt, untreu zu sein. Wie kann das bestraft werden, wozu man gezwungen ist? Aber ich Moralist — würde, ich auch wol gerne Hörner tragen? Ich glaube es nicht; aber ich würde, ohne Lärm zu machen, die Hörnermacherin heimschicken. Wol Dem, der alles Dies nicht nöthig hat! Wie glücklich sind die Hagestolzen!

Unsere Special-Revue ist vorbei, und die General-Revue vermuthen wir innerhalb 14 Tagen. Wenn ich doch nachher <197> auf Werbung gehen und Sie in Halberstadt besuchen könnte! Mein Wunsch ist nicht ganz ohne Anschein der Erfüllung. Ich küsse Sie und bin zärtlichst,

Geliebtester Freund,

Ihr

Kleist.

An Herrn Sucro und H. Ammon meine große Empfehlung, wie auch bei Gelegenheit an die H. Braunschweiger, H. Klopstock, Schmidt u. s. w., an den H. Hofprediger - - wie heißt er schon? — den Verfasser des ‚Jünglings‘.

Herr Ewald wird mich nun bald wieder verlassen. Er geht im Mai mit seinem Eleven nach Frankfurt auf die Universität und nachher auf Reisen. Er empfiehlt sich Ihnen ergebenst.

106. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, S. 235 f. Original in Halberstadt.<sup>669</sup>)

---

<sup>669</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555861+>

Allerliebster Freund,

Ponickau hat mir geschrieben, daß er mich diese Woche besuchen will. Wollen Sie nicht Gesellschaft mit ihm machen und mein Glück zur Vollkommenheit bringen? Wenn ich den Tag Ihrer Herüberkunft weiß, so will ich Ramlern, Krausen und Sulzern nebst seinem Mädchen auch zu mir bescheiden, und wir wollen denn zusammen ein himmlisches Leben leben. Ich habe bei der großen Revue in Berlin einige Tage in Gesellschaft unserer Freunde und besonders meines liebsten Ramler's sehr vergnügt zugebracht, und mir fehlte nichts wie Sie, um mir eingebildet zu haben, im Paradiese zu sein. Wir haben hundertmal an Sie gedacht und Sie zu uns gewünscht, und zwar ich mitten unter dem Getümmei der Freuden mit Seufzern. So vergnügt, wie ich war, hörte ich gleich auf, es zu sein, wenn ich dachte, daß Sie nicht da wären, und ich mußte nicht an Sie denken. Ich habe Ramlern, den ich ganz unglaublich liebe, ein offenerherziges Geständniß gemacht, daß ich Sie doch noch mehr liebte als ihn, und daß er der Zweite, wie Spalding <198> der Dritte u. s. w. in meiner Freundschaft sei, und er hat mir ein Gleiches gestanden, womit ich sehr vergnügt bin; denn ich kann bei ihm den ersten Rang nicht begehren, und ich wäre auch mit einem noch niedrigeren zufrieden, da ich ihn spät kennen gelernt, und ich weiß, daß er Spalding mehr estimiren muß als mich. Sie werden doch das, was ich von Sulzer's Mädchen schrieb, nicht unrecht verstanden haben? Ich meinte, er bearbeite sich so auf gut schweizerisch um die Vermehrung der Welt, daß sein Mädchen darüber blau um die Augen wäre. Sonst glaube ich ihr comportement sehr gut; wenn er sie nur nicht wollte gelehrt machen, das mir eben nicht ansteht. Ich möchte ebenso gerne ein Mädchen mit einem schwarzgewichsten Stutzbart als ein gelehrtes; leider, es kommt mir allzu männlich, allzu ernsthaft vor. — Es ärgert mich selber, daß Uz Sie nicht in Braunschweig besucht hat; was hat er Ihnen nicht vor ein Fest verdorben! Mir kommt seine Aufführung in dem Stück nicht freundschaftlos, — denn das kann unmöglich sein, — sondern etwas schwermüthig vor, weil man denn auch seine Freunde nicht gerne zu sehen pflegt, besonders solche, die man lange nicht gesehen.<sup>670</sup> Er ist der unglücklichste unter unsrer ganzen Bande von Freunden, weil er Ihren Umgang am Wenigsten hat. Wie bedaure ich ihn, den armen, den redlichen, den großen Kopf, das große Herz! Er verdiente nicht 100000 Th., — denn das wäre eine Kleinigkeit, — aber er verdiente bei seinen Freunden zu sein, und den fünften Theil der 100000 Th. Ich werde ihm ehesten Posttages schreiben; von allen schuldigen Briefen will ich diesen am Ersten bezahlen. — Von meiner Werbung wird dieses Jahr nichts, weil ich wol hoffentlich innerhalb ein paar Tagen eine Compagnie <199> haben werde, und dieselbe also das erste Jahr recht kennen lernen und in Stand setzen muß. Ein gewisser Cap. v. Massow ist von uns den 2. huj. gestorben, und ich glaube nicht, daß mir der König tort thun wird, da man beim Regiment mit meinem Dienst immer zufrieden gewesen ist.

Künftiges Jahr aber gehe ich gewiß nach der Schweiz auf Werbung. Ihr „aber - -“ verstehe ich wohl. Sie meinen entweder, daß es mir wie Klopstocken gehen wird, oder dass ich mich zu viel mit, „Joseph“, der „Sündfluth“<sup>671</sup> und mit allen h. Engeln und Teufeln herumschlagen und mich ennuyiren müssen, oder daß ich bei meiner persönlichen Bekanntschaft verlieren werde. Geschiehet das Erste und wollen die schweizerischen Halbgötter keine menschlichen Schwachheiten leiden, so werde ich sehr Mensch der Alpengötter so lachen wie Klopstock. Vor das Zweite werde ich meiner Werbung wegen, die mir schon zu schaffen geben wird, gesichert sein, und nach dem Dritten frage ich nichts; ich habe Herz genug, ihnen meine Schwachheiten selber zu sagen und zu gestehen. Wem ein gutes Herz nicht gefällt, dem kann ich niemals gefallen; ich werde mich aber deswegen nicht verbergen, weil ich sonst sehr unglücklich wäre und mich selten zeigen dürfte.

Vielleicht besuche ich Sie doch noch dieses Jahr auf einige Tage; aber dieses kann nicht ehe geschehen, als wenn der König nach Pommern oder Schlesien gehet. Machen Sie mir aber vorher die Freude und besuchen

---

<sup>670</sup> Gleim hatte seit dem Jahre 1749 Uzens Briefe unbeantwortet gelassen; als Dieser daher Anfang Mai 1751 nach Braunschweig kam, schrieb er von dort aus am 7. Mai einen förmlichen, steifen Brief an Gleim, theilte ihm mit, daß er am nächsten Tage nach Hause zurückkehre und daß er nur deshalb das nahe Halberstadt nicht berühren werde, weil er glaube, Gleim's Freundschaft verloren zu haben und von Diesem mit frostigem Gesicht empfangen zu werden. Gleim sandte gleich nach Empfang des Briefes einen Boten nach Braunschweig, um Uz nach Halberstadt einzuladen; der Bote kam aber um einige Stunden zu spät.

<sup>671</sup> „Jakob und Joseph“ und „Die Sündflut“, Gedichte von Bodmer, beide 1751 in Zürich erschienen.

Sie mich jetzo mit Ponickau! Ich erwarte Sie und bin lebenslang

Potsdam,  
den 6. Juni 1751.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Beikommende Arie ist meine Favorit-Arie, bis ich eine neue, die gleich schön ist, höre; sie muß die Ihrige auch werden. Küssen Sie doch Herrn Sucro in meinem Namen!

Ewald ist in Frankfurt an der Oder mit seinem Eleven; er empfiehlt sich Ihnen aufs Beste.

<200>

107. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 56 f. Original in Halberstadt<sup>672</sup> mit Gleim's Bemerkung:  
„Beantwortet den 5. Aug. 1751.“)

Mein theurster Freund,

Ponickau hat Ihnen doch schon geschrieben, daß ich eine Compagnie erhalten habe? Ich habe bisher so viel zu thun gehabt, daß ich es Ihnen selber nicht ehe melden können. Der Capitain Massow, ein junger Mann, dessen Sie sich vielleicht noch erinnern werden, hat mir Platz gemacht. Nun bin ich, ohngeachtet ich noch viele Sorgen und Arbeit habe, sehr vergnügt, und die Arbeit trägt zum Vergnügen das Ihrige bei; denn ich habe nun nicht Zeit, traurig zu sein. Warum sind Sie mit Ponickau nicht mit herübergekommen? Er ist drei Tage lang bei mir gewesen, aber eben da ich die Compagnie angetreten und einen Haufen Verwirrung hatte. Wie mich Ponickau verließ, hatte ich einen kurzen Besuch von H. Sulzern, Bergius und Sack. Ich komme mit unsern Berlinischen Freunden nun oft zusammen und wünsche mir sie noch öfter, besonders meinen lieben Ramler; aber Sie, mein Liebster, fehlen mir doch noch immer dabei. Doch nun werde ich auch das Glück haben, Sie öfter zu sehen, wenigstens alle Jahre einmal, wenn ich auf Werbung gehe. A propos der Werbung — wenn Sie im Zerbstischen, Sächsischen, Braunschweigischen oder andern Orten, wo Sie oft hinkommen, etwan große Leute antreffen sollten, die freiwillig und vor Handgeld Dienste nehmen wollen, so engagiren Sie sie<sup>673</sup> doch vor mich! Ich will sie gut halten, und sie sollen gar nicht unglücklich durch mich werden; nur den Abschied kann ich ihnen nicht geben; doch wenn ihre Capitulations-Jahre aus sind, sollen sie aufs Neue Handgeld haben nebst einer neuen Capitulation. Ersuchen Sie doch zum Spaß Ihre Braunschweigischen Freunde auch, daß sie vor mich werben, wiewol mir dieses nicht ganz <201> Spaß ist; der Zufall kann Einem zuweilen einen Goliath zuführen, der Lust zu dienen hat, und dem noch ein Gefallen dadurch geschieht, wenn man ihm Dienste schafft. Ich will zur Vergeltung für Sie und Ihre Freunde bei Gelegenheit Mädchen werben, in welcher Werbung ich glaube pratique zu haben.

H. Ewald ist nun in Frankfurt mit seinem jungen Retzow, und er muß sehr vergnügt sein; denn er schickt mir alle 8 Tage eine Ode, davon manche ziemlich artig sind. Nur er hat auf der Akademie von Ihren falschen Nachahmern, als dem Verfasser der ‚Anakreontischen Versuche‘ u. s. w. eine gewisse pli bekommen, die er noch nicht los werden kann. Sonst hat er wahrhaftig Witz und ist sehr liebenswürdig.

Ich wollte Ihnen einen langen Brief schreiben; allein ein Haufen Juden, alte Weiber. Schuster und Ziegenböcke melden sich an und machen eine Musik um mich wie ein Schwarm Hummeln.

Ich bin lebenslang

Potsdam,  
den 12. Juli 1751.  
Monsieur  
Monsieur Gleim

Ihr  
zärtlichster  
Kleist.

<sup>672</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655587X>

<sup>673</sup> Im Original: „sich“.

Vicaire et Secretaire du chapitre d'Halberstadt  
à  
Halberstadt.

## 108. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, S. 235 f. Original in Halberstadt<sup>674</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Empfangen den 30. Aug. und eodem beantwortet.“)

Liebster theurster Freund,

Ihr letzteres Schreiben vom 7. hj. habe ich erhalten, das vorige aber nicht. Ich weiß nicht, wie dieses zugegangen; es hat doch unmöglich von Halberstadt bis hierher können verloren gehen. <202> Sie sollen es mir zur Strafe noch einmal schreiben. Uzens Ode ist sehr schön. Ich bewunderte sie, ehe ich wußte, von wem sie war; denn ich las sie ehe als den Brief; ich glaubte, von Ihrer Arbeit was zu finden.<sup>675</sup> Ihr Vorschlag zum Buchladen gefällt mir ungemein, und wenn ein paar Jahre verstrichen sind, will ich selber schon einige 100 Th. dazu vorschießen. Jetzo kann ich noch nicht; denn ich habe die Compagnie mit 2000 Th. Schuld antreten müssen, die ich aber in ein paar Jahren zu bezahlen hoffe, wenn ich nämlich genau wirthschafte, welches ich thun will. Ramler und Hempel und vielleicht noch einige andere Berlinische Freunde werden mich unter der Abwesenheit des Königes, während der Zeit ich den Brunnen trinke, besuchen. Wollen Sie nicht meine Freude vollkommen machen und sich gegen sie bei mir einfinden? Ich kann schon einen ganzen Haufen geduldiger Freunde beherbergen; ich habe ein ganzes Haus gemiethet, nämlich das Lignorinische in der Brandenburger Straße, welches Ihnen bekannt sein wird. Von künftigem Sonntag über 14 Tage aber kommt der König zurück, und denn muß ich wieder Dienste thun; bis dahin aber kann ich ganz der Ihrige oder vielmehr Sie der Meinige sein. Melden Sie mir den Tag ihrer Herüberkunft, so will ich Ramlern auch bestellen. Wenn Sie mich diesmal noch besuchen, will ich wieder zwei Jahre hinter einander nach Halberstadt kommen. Ich küsse Sie tausendmal und bin,

Allerliebster Freund,

Potsdam,  
den 25. August 1751.

Ihr  
zärtlichster  
Kleist.

<203> Ich weiß nicht, ob ich Ihnen nachfolgendes Ding schon geschickt oder gewiesen habe; vielleicht haben Sie es schon bei Ihrer letzten Anwesenheit allhier gesehn. Es ist nichts werth; ein paar Gedanken sind vielleicht nur gut.

Sapph. Ode.<sup>676</sup>

Mein Herz ist wund; doch darf ich's nicht bekennen etc.

Adresse wie bei Nr. 107.

---

<sup>674</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555888>

<sup>675</sup> Am 26. Juni 1751 hatte Uz die Ode „Die wahre Größe“ (Lyrische und andere Gedichte. Anspach 1755, S. 104 ff.) an Gleim übersandt. In demselben (ungedruckten) Briefe dankt Uz für ein Exemplar der neuen Auflage des ‚Frühlings‘, welches ihm Gleim geschickt hatte. „Diese neue Auflage ist mir wegen der beigelegten kleinern Gedichte, wovon ich schon einige ehemals mit großem Vergnügen gelesen, besonders schätzbar. . . .

Uebrigens ist mir sehr angenehm, daß Sie mich von der fortdauernden Gewogenheit dieses edlen Cavaliers versichern; suchen Sie mir dieselbe zu erhalten und belieben ihm meine unverrückte Ergebenheit und Hochachtung zu bezeugen.“

<sup>676</sup> Nr. 23; Band I. S. 75 f.



109. An Gleim.<sup>677</sup>(Theilweise gedruckt bei Pröhle, S. 265 f. Orig, in Halberstadt.<sup>678</sup>)

Mein liebster Freund,

Der November kommt nachgerade heran; werden Sie mir nun bald die Freude machen und mich besuchen? Ich werde diesem Monate, den ich sonst fast so sehr wie die Engelländer gehaßt habe, nun vorzüglich gut werden, da er Sie zuweilen zu mir führt, Sie, meinen Liebsten, der ihn mir zum Mai macht. Ich warte jetzo wirklich mit so viel Sehnsucht auf ihn wie auf den Mai. Wenn Sie aber nicht kommen, will ich ihm sein Recht widerfahren lassen und mich hä - - -.

Nein, dieses will ich doch nicht; denn kriegte ich Sie gar nicht mehr zu sehen; aber schimpfen will ich auf Sie und auf den November. Ramler, Schmidt, Krause, Sulzer etc. warten eben mit Verlangen auf Sie, obgleich nicht mit so vielem wie ich, denn dies ist unmöglich, und sie Alle werden auch schimpfen, wenn Sie nicht kommen.

<204> Herr Schmidt und Weiß haben noch nicht aus Berlin an mich geschrieben, und ich bin schuld daran; denn ich habe an sie nicht geschrieben. Sie hielten sich hier ungefähr 1 und 1/2 Tag bei mir auf und eilten zu Ramlern. Es war eben in meiner Seele wegen unglücklicher Werbungs-Nachrichten etc. etwas finster; ich mochte sie daher nicht allzu sehr nöthigen, hier zu bleiben, um sie nicht von größerem Vergnügen abzuhalten.<sup>679</sup> Sie haben Recht, Schmidt zu Ihrem Freunde gemacht zu haben; er hat eine so witzige als redliche Seele, und Weiß ist auch sehr liebenswürdig. Er sieht so leichtfertig aus wie sein Gott Merkur, der sich in Sans-Souci die Flügel um die Füße bindet; bei alledem sieht ihm aber doch ein guter Charakter aus den Augen, so daß er seinem Gott wol nicht in Allem dürfte ähnlich werden.

Sie empfangen hiebei ein paar Gedichte von Hirzel's Arbeit; er läßt sich Ihnen empfehlen und committirt mir, bekommende <205> Exemplare Ihnen zu überschicken. Mir deucht, es sind noch die besten Stücke, die er gemacht hat; es ist viel Gutes und Neues darein, aber noch mehr Altes und Hartes. Er müßte einen Criticum haben wie Ramler, wenn er was sehr Gutes machen sollte; aber vielleicht hörte er denn gar auf. Sie haben doch schon die Monatsschrift Crito gesehen, die in Zürich herauskommt? Hindern Sie doch um des Himmels willen, daß Bodmer und Klopstock nicht weiter in einander gerathen! Klopstock wird die Ode, die Bodmer auf seine Tibullische Elegie gemacht hat, nicht ertragen können, wenn Sie und Schmidt es ihm nicht ausreden.<sup>680</sup> Ich kann nicht leugnen, daß ich mich über Bodmern ganz grausam geärgert habe; denn ich liebe Klopstock, ohne daß ihn noch kenne, unendlich. Wie kann man ein solch Genie und ein solcher Charakter, zugleich aber auch so zanksüchtig und rachgierig sein wie Bodmer! Er glaubt vielleicht, daß er das, was er thut, aus lauter Tugend thut; allein eine so strenge Tugend ist nicht nach meinem Sinne und dünkt mir

<sup>677</sup> Zwischen diesem und dem vorangehenden scheint ein Brief zu fehlen.

<sup>678</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555896>

<sup>679</sup> Schmidt an Gleim, Berlin 7. Oct. 1751. (Klamer-Schmidt. I. S. 105 ff.): „Ueber Kleist will ich mich mit Fleiß sehr gemäßigt ausdrücken; denn es würde mir doch sehr schwer werden, so starke Ausdrücke zu finden, als ich wollte und als Sie erwarten. Ich habe mich nur einen einzigen Tag bei ihm in Potsdam aufgehalten, und er hat mich ungemein eingenommen, zwar nicht sowol als Poet oder als grand genie, sondern als ehrlicher Mann. Der Charakter des ehrlichen Mannes ist so sehr in seiner Miene, daß man davor weder den Dichter noch den Soldaten darin entdeckt, man müßte denn uns Dichtern zu Ehren sagen wollen, die vollkommensten und eigentlichsten Züge des ehrlichen Mannes und des Dichters wären einerlei. Ob ich gleich weiß, daß ich Kleist's gütiges Bezeigen gegen mich mehr Ihnen als mir selbst zu danken habe, so leugne ich doch nicht, daß ich undankbar genug bin, ein Vergnügen daran zu finden, wenn ich Sie bei ihm ein Bißchen ausstechen könnte. Ich zweifle aber, daß es mir gelingen wird; denn Sie sind, eigentlich zu reden, sein Abgott, und ich kann Ihnen nicht sagen, was Ihnen das in meinen Augen für ein ehrwürdiges Ansehn gegeben hat, daß ich Ihr Bildniß, und zwar dies ganz allein, in seiner geheimsten Studirstube aufgefunden habe . . . Kleist wies mir einen Versuch einiger Maximen wie die des Rochefoucault. die er vor Kurzem erst entworfen hatte. Sie waren vortrefflich, verriethen aber alle ein wenig Misanthropie, und dies machte, daß ich, der ich mit der Welt mehr zufrieden bin als er, ihm mehrenteils widersprach. Schreiben Sie ihm nichts davon; denn ich weiß nicht, ob er es gern sehen möchte, daß ich davon gesprochen.“

<sup>680</sup> Im ersten Stück der Monatsschrift „Crito“ (Zürich 1751) steht Bodmer's Ode gegen Klopstock's „Elegie“. (Klopstock's Werke, Hempel'sche Ausg., V. S. 82 f.)

einfältig. Wir armen Menschen müssen ja wol der Idee, die bei uns von einer Sache die stärkste wird, folgen; warum will man sich denn wegen einer Handlung, die involontair war, hassen und lästern? Ueberdem sehe ich nicht, daß Klopstock was Vieles versehen; er ist ja nicht der Messias selbst, und wer weiß, ob nicht der Messias selbst in Gesellschaft von Mädchen lustig gewesen? „Doch er hätte das Aeußerliche mehr beobachten sollen.“ Gut, ist denn dieser Fehler so erschrecklich, daß man die Feder wider ihn ergreifen muß? Giebt es denn keine andere Tugend als Keuschheit, die Klopstock nicht einmal verletzt? Wie wenig sind die Herrn Schweizer Philosophen! Sie haben fast Alle nur eine Frauenzimmer-Tugend, Keuschheit; die andern kennen sie nicht oder rechnen sie vor nichts. Meinethalben möchte Klopstock noch zehn Messiaden schreiben und dabei zehn Mädchen lieb haben; er würde mir doch groß, tugendhaft und liebenswürdig <206> sein. Doch mündlich hievon ein Mehreres! Ich küsse Sie tausendmal und bin zärtlichst

Potsdam,  
den 20. Oct. 1751.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Richten Sie Ihre Reise hieher doch so ein, daß Sie nicht Sonnabends kommen; denn ich bin allemal an diesem Tage auf der Wacht. Wir haben so viel Capitaines wie Tage in der Woche, und jeder behält immer seinen Tag, es wäre denn, daß Jemand krank würde etc.

#### 110. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>681</sup>)

Allerliebster Freund,

Donopp hat mir gesagt, daß Sie vergnügt und gesund sind, und ich will es Ihnen selber sagen, daß ich es auch bin. Bald wird die Zeit kommen, da ich es Ihnen mündlich sagen werde, und ich freue mich mehr darauf als auf alle großen Recruten, die ich anzuwerben gedenke. Ich habe neulich in langer Zeit nicht vergessen können, daß ich Sie aus Mangel eines dienstfertigen Kameraden so bald mußte von mich reisen lassen.<sup>682</sup> So wenig ich rachgierig bin, so werde ich mich doch an allen Denen, die mir eine so kleine Gefälligkeit abschlugen, auf gleiche Art rächen. Ich weiß, daß sie mich oft in dergleichen Fällen brauchen; allein es soll künftig nicht mehr geschehen. Einem, mit dem ich vor einigen Tagen tauschen sollte, und der mir damals sagte, er hätte den Husten, räusperte ich sogleich etlichemal entgegen und sagte: Ich habe den Husten! Solch eine kleine Rache nehmen Sie mir doch nicht übel? Man bringt dergleichen Leute dadurch ehe zur Dienstfertigkeit, <207> als wenn man ihnen zehn Shaftesburys und Spaldings zu lesen giebt. Coulez empfiehlt sich Ihnen von Herzen; er ist immer ein loser Schelm und macht mir sehr viel Vergnügen. Er ist von Ihnen so eingenommen, daß er nach Ihrer Abreise, da er einmal des Abends zu mir kam, mit einmal ein paar Lichter nahm und vor Ihr Porträt kniete. Als ich lachte, sagte er: „Sur mon honneur, il mérite plus que je l'adore, que tous les insectes des Saints, que j'ai adorés dans ma jeunesse.“ Mit Colongue sind wir alle Beide aus einander und werden uns in Ewigkeit nicht wieder versöhnen . . . . .<sup>683</sup> Wie glücklich ist man doch, wenn [man] tugendhaft ist! Was vermeidet man nicht vor erschrecklichen chagrin! Ich sehe dieses aus seinem Exempel. Ich will nun ein rechter bigot in der Tugend werden und meinen größten Favoritleidenschaften absagen.

---

<sup>681</sup> 2015: Nachtrag in Band 3: Ein kleines Bruchstück mitgetheilt von Pröhle im Morgenblatt 1863, S. 351 f.

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655590X>

<sup>682</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [884](#)  
vgl. Gleim an Ramler 20. Februar 1752:

Wären Sie doch nur noch mit nach Potsdam gereist, Vielleicht hätten Sie da, einen Tag mit mir zufrieden seyn können. Aber nur einen Tag, denn ich bin nur den Sonntag da geblieben; mein lieber Kleist musste den Montag auf die Wache, sonst hätte ich den Tag noch zugegeben. Wenn ehr werde ich nun einmahl wieder Neun Wochen abwesend seyn dürfen! —

<sup>683</sup> Hier ist in einem längeren Absatze die Schrift ausradirt und das Papier theilweise ausgerissen.

Leben Sie wohl! Ich küsse Sie tausendmal und bin,

Potsdam,  
den 28. Febr. 1752.<sup>684</sup>

Liebster Freund,  
Ihr  
ewig getreuster  
Kleist.

An den Herrn Sucro bitte ich meine große Empfehlung zu machen.

### 111. An Gleim.

(Zuerst gedruckt bei Pröhle, S. 236 f. Original in Halberstadt.<sup>685</sup>)

Liebster Freund,

Was vor eine widrige Schickung hat gewollt, daß ich Sie auf meiner Reise durch Halberstadt nicht habe sprechen müssen? <208> Wie ich Sie in Ihrer Heimath nicht antraf, tröstete ich mich, daß ich Sie noch in Marburg finden oder Ihnen begegnen würde; allein ich fand Sie in keinem mir entgegenkommenden Wagen, und als ich nach Marburg kam, waren Sie doch schon seit 6 oder 7 Tagen von da abgereiset. Welchen Weg haben Sie mir zum Leidwesen genommen? Sie können nicht die ordinäre Straße über Ellrich, Duderstadt u. s. w. gegangen sein, oder wenn dieses ist, müssen wir an einem Orte in verschiedenen Wirthshäusern geschlafen oder gemittaget haben; denn ich habe alle Wagens, die mir begegnet sind, genau durchgesehen. Imfall Sie in Duderstadt Mittag gehalten haben, können wir zusammen da gewesen sein; meine Reisegefährten sagten mir nachher, daß daselbst vor einem andern Wirthshause eine halbe Chaise gestanden wäre, die brandenburgisch ausgesehen hätte. Nun kann ich Sie wieder in einem ganzen Jahre nicht besuchen; welch ein Theil von unserm Leben! Wie oft werde ich Sie noch sehen, wenn ich Sie nur alle Jahre oder, wie es sich schon getroffen hat, alle drei Jahre sehe? Wie wenig von meinen glücklichen Tagen werde ich noch haben! Ihre Haushälterin wird Ihnen gesagt haben, wie ich Ihre Wohnung durchsuchte; ich segnete jeden Ort, welchen Sie berührt, wo Sie geschlafen u. s. w.; ich empfand Wollust, da zu gehen, wo Sie gegangen waren. Dieses ist nicht übertrieben; denn ich liebe Sie wahrhaftig mehr als alle Mädchens auf der Welt. Meine Reise ist sonst, Ihre Vermissung ausgenommen, ziemlich angenehm gewesen. In Kassel habe ich mich nebst meiner Reisegesellschaft dem Fürsten Max und seiner Familie, worunter unsere künftige Prinzessin ist, präsentiren lassen; man nahm uns sehr gnädig auf, und wir wurden bei ihnen zur Tafel gezogen. In Frankfurt und auf meiner weitem Reise bis Speier habe ich auch viel Vergnügen gehabt, weil man sich, wie sehr Poet man auch wäre, keine angenehmeren Gegenden einbilden kann, als man im Reich sieht. Nur Speier ist eben kein zu schöner Ort; doch ist er zur Werbung bequem, und diese macht mir schon so viel zu schaffen, daß ich keine Langeweile habe. Sie wissen doch schon, daß H. Ewald bei unserm Regiment Auditeur ist? Ich <209> habe nun einen Freund und guten Gesellschafter mehr in Potsdam, welches mir nach und nach besser gefallen wird, besonders wenn ich das erste Mal auf der Werbung glücklich bin und also nun öfters Veränderung machen kann. Ich umarme Sie tausendmal, mein Allerliebster, und bin ewig

Eiligst. Speier,  
den 15. Juni 1752.<sup>686</sup>  
Im Römischen Kaiser.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

H. Sucro habe ich auch besuchen wollen; ich fand ihn ihn aber so wenig als Sie. Machen Sie ihm doch meine

---

<sup>684</sup> Stille an Lange, Potsdam, 3. März 1752 (Lange's Briefe, I. S. 52 f.) : „Den Herrn Hauptmann Kleist habe ich [seit Anfang Februar] noch nicht gesehen. Er lebt wie ein Einsiedler.“

<sup>685</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555918>

<sup>686</sup> Sulzer an Bodmer, 12. Juni 1752 (Briefe der Schweizer, S. 182): „Ich habe . . . das Exemplar [des Noah] dazu gebraucht, das Sie dem Herrn von Kleist bestimmt hatten, dem ich es nicht schicken konnte, weil er schon auf Werbung verreist war und ich nicht weiß, wo er sich aufhält.“  
7. Sept. 1752 (ebenda, S. 188) : „Noah hat Kleisten nicht mehr in Potsdam gefunden. Er ist Ihnen näher als uns, indem er sich jetzt in Speier aufhält.“

ergebenste Empfehlung! Erfreuen Sie mich bald mit einer Antwort! H. Götzen werde ich in Worms aufsuchen; er ist daselbst Canzellist. Ich wäre schon bei meiner Durchreise zu ihm gegangen; allein ich konnte mich nicht aufhalten.

## 112. An Zellweger.

(Zuerst gedruckt in „Pestalozzi. Idee und Macht der menschlichen Entwicklung.“ Bearbeitet von Josephine Zehnder, geb. Stadlin. Gotha 1875. S. 623.)

Hochedelgeborner

Insonders hochzuehrender und hochgelahrter Herr Doctor,

Es hat der Herr Lieutenant Schlöpffer, welcher so gütig gewesen ist, mir zu versprechen, daß er einige Recruten vor mich anwerben wolle, an den Herrn Doctor Hirzel allhier geschrieben, daß ich an Ew. Hochedelgeb. 10 Pistoletten zu der vorzunehmenden Werbung übersenden möchte. Ueberbringer Dieses, ein Unterofficier von meiner Compagnie, wird also <210> dieselben Ew. Hochedelgeb. überliefern, und Sie werden mich sehr obligiren, wenn Sie sie an den Herrn Lieutenant Schlöpffer, sobald er sie zur Werbung nöthig haben wird, übergeben.<sup>687</sup>

Es ist sehr schmeichelhaft für mich, daß ich die Ehre habe, an Ew. Hochedelgeb. zu schreiben, als Die ich schon sehr lange als einen Freund des Herrn Professor Bodmer's gekannt und hochgeschätzt habe; ich wünschte aber nur, daß solches bei einer andern Gelegenheit geschehen können, und daß ich Ihnen nicht zugleich beschwerlich sein dürfte. Indessen versichere ich, daß ich mir eine Freude daraus machen werde, wenn ich im Stande sein sollte, Denenselben wieder worin angenehme Dienste leisten zu können, und daß ich mit aller ersinnlichen Hochachtung allezeit sein werde

Ew. Hochedelgeb.

Meines hochzuehrenden und hochgelahrten Herrn Doctors

Zürich,

den 19. Nov. 1752.

ganz ergebenster Diener

E. C.<sup>688</sup> v. Kleist.

## 113. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 57-60. Original in Halberstadt.<sup>689</sup>)

Mein liebster Freund,

Sie haben mir nach Speier nicht antworten wollen; vielleicht bin ich nun glücklicher, da ich in Zürich bin. Sie werden sich nun wegen der Freunde, die mich umgeben, per legem imaginationis<sup>690</sup> auch meiner erinnern und mich durch Ihre Briefe glücklich machen. Vermuthlich werden Sie meinewegen etwas besorgt sein; allein fürchten Sie nichts, ich werde Ihnen keine Schande machen und mich besser aus der Affaire ziehen als Kl[opstock]. So ehrlich ich auch bin, so kann ich doch auch politique sein, wenn es nöthig ist, und mein ernsthafter Charakter schickt sich ziemlich in die Schweiz. Ich bin bei <211> Hirzeln logirt,<sup>691</sup> der sich Ihnen

<sup>687</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [884](#)

Ueber den Zürcher Aufenthalt haben Seuffert im Anzeiger 10, 262 und Baechtold im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung Januar — März 1883 aus Briefen und Actenstücken neues Licht verbreitet. S. u. Rezension Bernhard Seuffert, S. [859](#).

<sup>688</sup> Im ersten Druck: „El“.

<sup>689</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555926>

<sup>690</sup> Das Original wiederholt hier: „sich“.

<sup>691</sup> Bodmer an Heß, den 19. Winterm. 1752 (Zehnder, Pestalozzi, S. 511 ff.) : .Am Sonntag vor acht Tagen brachte Dr. H[irze]l um 1 Uhr Hr. von Kleist zu mir. Nach 3 Uhr ward durch einen glücklichen Zufall der Dr. zu einem Patienten gerufen. Also blieben wir mit Hr. von Kleist bis nach 6 Uhr allein. Er hat eine sehr reverende Miene, redet sehr sanftmüthig, treibt die Gefälligkeit sehr weit, philosophirt ein Wenig, redet von Malerei und Musik, ist sehr nüchtern. Wir haben ihm an dem Mittwoch Vormittags den Gegenbesuch beim Doctor gemacht. Wir zweifeln kaum, dieser werde uns bei

bestens empfehlen würde, wenn er wüßte, daß ich an Sie schreibe; er erzeigt mir ungemein viele Freundschaft, indem er mich auf alle mögliche Weise zu divertiren sucht, und am Meisten, daß er vor meine Werbung <212> sorgt, die ich in Speier nicht habe zu Ende bringen können, weil mir meine Unterofficiers 3 Mann haben laufen lassen. Herr Bodmer ist für seine Jahre noch sehr vergnügt und aufgeweckt; ich glaube, daß ihm sein Ruhm sein Leben verlängern wird, weil er ihn vergnügt macht. Der Columbus ist nun auch fertig und wird wol ehestens gedruckt werden;<sup>692</sup> ich habe ihn aber noch nicht gesehen. Ein gewisser Wieland, der den Lobgesang der Liebe, Erzählungen im Geschmack des Thomson's, einen Frühling u. s. w. geschrieben hat, hält sich bei Herrn Bodmern auf, und sie arbeiten Beide in die Wette, und zwar sehr schön. H. Wieland macht eine Critique über den ‚Noah‘, und er wird wol so lange bei Herrn Bodmern bleiben, bis er fertig ist, und nachher nach seiner Vaterstadt Tübingen zurückkehren. Er ist zwar noch sehr jung, aber er hat erstaunend viel Genie; nur er arbeitet ein Wenig zu viel und wird sich ohnfehlbar bald erschöpfen oder sich ungesund studiren; denn er denkt gar an kein relachement.

Ich habe diesen Brief schon zweimal angefangen und kann ihn nicht zu Ende bringen vor allen plaisirs, die man mir hier zu machen sich bestrebet. Zürich ist wirklich ein unvergleichlicher Ort, nicht nur wegen seiner vortrefflichen Lage, die unique in der Welt ist, sondern auch wegen der guten und aufgeweckten Menschen, die darin sind. Statt daß man in dem großen Berlin kaum 3 bis 4 Leute von Genie und Geschmack antrifft, trifft man in dem kleinen Zürich mehr als 20 bis 30 derselben an. Es sind zwar nicht Alle Ramlers; allein sie denken und fühlen doch Alle und haben Genie, Einer zur Poesie, der Andre zur Malerei, Kupferstechen u. s. w., und sind dabei lustige und witzige Schelme. Ich mag zwar in der Lust nicht zu weit gehen, damit ich nicht Klop[stock's] sort habe, und ich kann auch meinem temperament nach nicht; indessen profitire ich davon, so viel ich kann und will, und bringe meine Zeit ungemein angenehm zu. Hirzel's Gemahlin ist eine sehr liebenswürdige Person und das beste von allen hiesigen Frauenzimmern, das ich noch kenne; Bodmer's <213> Gemahlin ist ihr Antipode. Breitinger ist, wie Sie längst wissen, ein Mann von Einsicht, aber auch, welches Sie nicht wissen, ein homme du monde und ein Erzpoliticus. Er hat so viel ....<sup>693</sup> über Bodmern, daß er ihn hat bewegen können, Klopstocken die 300 Th. wieder abzufodern, wie ich hier von Allen erfahren habe; Bodmer hätte sonst dazu zu viel Sentimens gehabt. Klopstock ist hier sehr geliebt, und alle unpedantischen Leute schmählen auf B[odmer] und B[reitinger] ihres Verfahrens wegen gegen ihn; ich

---

ihm als finstere Alte abschildern, in welchen Verdacht wir selbst uns gewiß bei ihm nicht gebracht haben. Er kennt doch den Dr. genug. Als er am Sonntag bei mir war, hatte dieser ihm nicht gesagt, daß Wieland bei mir wäre, viel weniger ihm Wieland's Werke gezeigt. Er hatte nur den Lobgesang auf die Liebe gesehen, kannte aber den Namen des Verfassers nicht und lobte dieses Gedicht incidenter sehr. Er ging wieder weg, ohne daß H. W[ieland] sich ihm offenbarte. Mittwochs kannte er zwar den Namen, aber auch damals seine Schriften noch nicht. Gestern ließ Dr. H[irze]l uns sagen, daß er den Abend zu Hr. Canon. Breitinger ginge mit Hr. von Kleist. Ich vernahm zugleich, daß Hr. Wertm[üller] mit ihnen ginge. Dennoch ging weder ich noch H. W[ieland] mit. Wir wollten diese Herren durch unsere Abwesenheit in volle Freiheit setzen, über unsere Finsterniß und Menschenfeindschaft nach ihren Concepten zu spotten und Hr. Chorherrn Anlaß zu geben, uns zu vertheidigen. Hr. von Kleist redet ungemein viel Gutes von Ramler's Herz und Geschmacke. Aber er sagt ebenso viel Gutes von Gleimen und von dem König, von Berlin und von dem sel. Mosheim, de Lametrie.“ — Bodmer an Zellweger, 7. Dec. 1752 (ebenda S. 362 f.): „Es ist gewiß eine besondere Vorsehung, die so zu einer Zeit zween solche Poeten, wie Kleist und Wieland sind, in unsere Stadt gebracht hat. Denn wiewol Kleist nur ein Maler von leblosen Stücken der Natur ist und kaum etwas Mehrers schreiben wird, so ist er doch daneben einer von den solidesten Kunstverständigen, die Deutschland heutzutage hat. Ueberdies hat er ein gutes Herz, ist ganz Gefälligkeit und kennt die Welt. Er ist mitten unter den petillanten Jünglingen sobre und gesetzt. Diese sagen ihm zwar von den Klopst. Geschichten nichts von den Excessen, in welche sie selbst ihn gezogen haben; doch geben sie es ihm so ziemlich zu schließen. Ich hoffe doch, er lerne hier von meinem Charakter so viel, daß er den deutschen Freunden Klopstock's ein Wort zu meiner Rettung sagen könne.“ — Vorher, 11. Nov. 1752, hatte Sulzer an Bodmer geschrieben (Briefe der Schweizer, S. 192 f.): „Ich möchte doch wol wünschen, daß Sie Kleisten kennen lernen. Ich halte ihn noch für den solidesten von den hiesigen Kunstrichtern. Er wird Ihnen gefallen, wenn nach Wieland Ihnen etwas gefallen kann.“

<sup>692</sup> ‚Die Colombona. Ein Gedicht in fünf Gesängen. Zyrich 1753.‘

<sup>693</sup> Ein von Körte, der den ganzen Brief im Original modernisirte, durchstrichenenes, unleserliches französisches Wort.

mische mich aber in diese Sache nicht. So viel sehe ich wol, daß Klopstock, die jungen Leute, die seine Gesellschafter gewesen, und Bodmer Schwachheiten begangen; aber nur Br[eitinger] hat malice dabei gehabt. Ach, wenn Sie doch jetzo auch bei mir wären! Wie viel mehr vergnügt wollte ich noch sein, als ich bin. Sie sind mir doch immer nebst Ramlern, der auf Sie folgt, und Spaldingen mein allerliebster Freund, den ich am Meisten hochschätze und über alle Menschen liebe. Tecum vivere cupio, tecum mori. Wie schade, daß Ihnen nicht mehr viel daran gelegen ist!

Ich umarme Sie herzlich und bin

Zürich,  
den 22. Nov. 1752.

Meines allerliebsten Freundes  
getreuster  
Kleist.

Man hat mir hier die Erlaubniß, zu werben, ertheilt; ich werde also wol so lange hier bleiben, bis ich 3 Mann habe, welches vielleicht ein paar Monate dauren kann.

Triller.	Was sagen Sie, mein Gönner, vom Messia?
Gottsched.	----- Jesu Maria!
Triller.	Und, großer Mann, was sagen Sie vom Noah?
Gottsched.	----- O ha!
Triller.	So dacht' ich auch, Gott thu' mir dies und das! Behüte Gott uns die Hermannias, Die Schwartzias und die Theresias!
<214> Gottsched.	Den Prinzenraub und den Wurmsamen! <sup>694</sup>
Triller. )	
Gottsched. )	----- Ja, Amen!

Machen Sie doch Noten zu diesem Gespräch des H. Bodmer's,<sup>695</sup> z. E. Jesu Maria! Diesen Ausruf hat der große Gottsched in Wien gelernt u. s. w.

#### 114. An Bodmer.

(Ungedruckt. Original auf der Stadtbibliothek in Zürich.)

Hochedelgeborner Herr,  
Hochzuehrender Herr Professor,

Ich sehe, daß alle meine Anstalten, die ich der Werbung halber hier gemacht habe, fruchtlos sind; ich muß mich also nun nach Baden wenden. Dürfte ich nicht Ew. Hochedelgeb. um ein Schreiben an den Herrn Landschreiber daselbst ersuchen? Ich verursache Ihnen viele Mühe, aber nach dem Charakter, den ich Ew. Hochedelgeb. kenne, ist es Ihnen nicht zu beschwerlich, Leuten Dienste zu erweisen, und ich versichere, daß ich hinwiederum zu Allem bereit bin, was Denenselben gefällig sein kann, wenn ich nur viel Vermögen dazu hätte.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Hochedelgeb.

<sup>694</sup> ‚Hermann oder das befreite Deutschland, ein Heldengedicht, Leipzig 1751', von Sebönaich; - ‚Theresiade, ein Ehrengedicht, Wien 1746', von Scheyb: — ‚Der sächsische Prinzenraub, Gedicht, Frankfurt a. M. 1773', und ‚Der Wurmsamen, Heldengedicht, Hamburg 1751', beide von Triller.

<sup>695</sup> Bodmer an Zellweger, 20. April 1752, citirt das Gespräch mit den Worten: „Man hat hier ein poetisches Gespräche zwischen Gottsched und Triller.“ Zehnder. Pestalozzi, S. 361.

Zürich,  
den 6. Dec. 1752.

Darf ich bitten, dem Herrn Wieland mich zu empfehlen.

An des Herrn Professor  
Bodmer's Hochedelgeb.

Meines hochzuehrenden Herrn Professors  
ganz ergebenster Diener  
Kleist.

<215>

115. An Bodmer.

(Ungedruckt. Original aus der Stadtbibliothek in Zürich.)

Hochedelgeborner Herr,

Insonders hochzuehrender Herr Professor,

Ich bedaure, daß ich nicht das Vergnügen gehabt, Ew. Hochedelgeb. bei mir zu treffen. Ich bin erst ohnlängst von einer Reise zurückgekommen, die ich gemacht habe, und wenn ich nicht sehr fatiguiert wäre, würde ich mir gleich die Ehre nehmen, bei Denenselben meinen Besuch abzustatten; so aber behalte ich es mir ein ander Mal vor. Wenn Ew. Hochedelgeb. sich die Mühe geben wollten, an den Herrn Landschreiber Heidegger in Baden ein Schreiben ergehen zu lassen, so wäre nur nöthig, darin Erwähnung zu thun, daß ich hier die Erlaubniß, zu werben, erhalten, laut dem Werb-Patent, das ich mitschicken werde, und daß der Herr Landschreiber doch nur seine bona officia bei dem Herrn Landvogt anwenden möchte, damit ich auch die Freiheit, zu werben, in Baden erhielte. Jetzo werde ich zwar noch nicht selber herüberreisen, sondern nur einen Unterofficier hinschicken; ehestens aber gedenke ich selber eine Tour dahin zu machen.

Ich verbleibe mit der größten Hochachtung

Eiligst. Zürich,  
den 8. Dec. 1752.

Ew. Hochedelgeb.  
ganz ergebenster Diener  
Kleist.

Monsieur  
le Professeur Bodmer

à  
sa demeure.

*115a. An den Züricher Rat.*<sup>696</sup>

*Zürich, 20.12.1752*

*115b. Werbepass für Salomon Wimann.*<sup>697</sup>

*Zürich, 6. 1. 1753.*

---

<sup>696</sup> Drei unveröffentlichte Schreiben, Martin Winter. Beiträge zur Kleist-Forschung 2009. Themenband: Ewald von Kleist zum 250. Todestag. S. 87 (2016)

<sup>697</sup> Drei unveröffentlichte Schreiben, Martin Winter. Beiträge zur Kleist-Forschung 2009. Themenband: Ewald von Kleist zum 250. Todestag. S. 87, 88 (2016)

&lt;216&gt;

116. An Bodmer.

(Ungedruckt. Original auf der Stadtbibliothek in Zürich.)

Hochedelgeborner Herr,

Hochzuehrender Herr Professor,

Die holländischen Officiers und einige andere Umstände haben mir meinen Aufenthalt in Zürich so unerträglich gemacht, daß ich mich entschlossen habe, in Schaffhausen mein Werbungsgeschäfte zu endigen.<sup>698</sup> Nichts ist mir bei dieser Veränderung empfindlicher, als daß ich meinen Vorsatz, den ich hatte, die mehreste weitere müßige Zeit hinfüro Ew. Hochedelgeb. Gesellschaft zu widmen, nicht habe ins Werk richten können, und daß ich auch nicht einmal das Vergnügen haben können, von Ihnen mündlich Abschied zu nehmen. Ich nehme mir die Freiheit, solches hiedurch schriftlich zu verrichten und mich Dero geneigtem Andenken bestens zu empfehlen. Ich versichere, daß ich durch die Proben Dero Freundschaft aufs Aeußerste gerührt bin, und daß ich nichts mehr wünsche, als Sie von meiner Empfindlichkeit überzeugen zu können. Sie werden vielleicht durch einige Umstände widrige Begriffe von mit überkommen haben; allein wie viele Thorheiten begeht man nicht, wenn man erst eine begangen hat! Wenn Sie mein Herz kennten, würden Sie anders urtheilen, und die Folge der Zeit wird Sie überführen, daß ich in allen Stücken wie Sie gedacht habe. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen; allein ich kann mich nicht deutlicher erklären. Wollen Ew. Hochedelgeb. mich in Zukunft Dero Gewogenheit und Freundschaft würdigen, wird solches eine der größten Glückseligkeiten <217> meines Lebens ausmachen, und ich werde unveränderlich mit der zärtlichsten Hochachtung sein

Schaffhausen,  
den 11. Januar 1753.

Ew. Hochedelgeb.  
ganz ergebenster Diener  
E. C. v. Kleist.

*116a. An den Statthalter in Zürich.<sup>699</sup>**Schaffhausen, 15. 1. 1753.**116b. An Hans Caspar Hirzel.<sup>700</sup>**Schaffhausen, 18 t. Jan: 53.*

117. An Gessner.

(Ungedruckt. Original im Besitze des Herrn O. A. Schulz in Leipzig.<sup>701</sup>)

Monsieur

Monsieur Gessner le fils

Marchand des livres très renommé

à

---

<sup>698</sup> Vgl. Bodmer an J. J. Meyer, Zürich, 9. Febr. 1753 (Westermann's Monatshefte 1878, S. 48): „Herr von Kleist hat sich aus Furcht vor der Werbungskommission retirirt. Seine jungen Freunde hatten ihm junge Rathschläge gegeben. [Folgt ein unleserlicher Satz.] Er hat mir einen freundschaftlichen Brief aus Schaffhausen geschrieben?

<sup>699</sup> Drei unveröffentlichte Schreiben, Martin Winter. Beiträge zur Kleist-Forschung 2009. Themenband: Ewald von Kleist zum 250. Todestag. S. 87, 88 (2016)

<sup>700</sup> 2017: Autografensammlung der Zentralbibliothek Zürich, Hirzel-Familiennachlass, Signatur FA Hirzel 237.45. Abgedruckt bei Christoph Willmitzer, "Der Frühling" Ewald Christian von Kleists Themen und Poetologie im Kontext des Gesamtwerks, Berlin 2017, S. 198.

<sup>701</sup> 2015: Das Freie Deutsche Hochstift Frankfurt, Main, weist zwei Briefe aus Schaffhausen an Gessner unter den Daten 16. und 21. Januar 1753 aus.



Franco.

Zürich.

Mein liebster Freund,

Sie können sich darauf verlassen, daß ich noch vor Ausgange Febr. gewiß 400 Rth. bekomme; denn sie sind schon den 15. huj. abgegangen, und wie langsam es auch mit der Landkutsche geht, müssen sie doch im Febr. hier sein. Wenn Dero Herr Vater, dem ich mich ergebenst zu empfehlen bitte, mir also dieselben avanciren wollte, geschähe mir der größte Gefallen von der Welt. Ich bin sonder Geld und sonder Meublen und habe zwei Recruten auf dem Halse —welche Last! Ich habe in Zürich und seit ich aus Zürich bin, so viel Verdruß ausgestanden, daß ich ein Fieber bekommen habe; aber es ist nun doch schon besser. Sie können leicht glauben, wenn Sie mich ein Wenig kennen, daß es mir sauer geworden, ehe ich mich entschließen können, Sie um den Vorschuß des Geldes zu ersuchen. Wer ist wol gerne seinen Freunden beschwerlich, denen man viel mehr geneigt ist, Dienste zu thun, als zur Last zu sein! Allein die Noth macht viel möglich, und ich tröste mich immer damit, daß ich mich . . . . .<sup>702</sup> geneigt finde, meinen Freunden bei allen Gelegenheiten so zu dienen wie sie mir, und <218> daß ich ehrlich bin. Wenn Sie das Geld von Ihrem Herrn Vater erhalten, so bitte ich, dem Herrn Doctor Hirzel meine Schuld, die in 70 und etlichen Rth. besteht, abzugeben und den Rest mir zu übersenden. H. Schintzen kann ich bezahlen, wenn ich beim Regiment angelanget bin, weil er sich dieses gefallen läßt; ich besorge sonst, nicht auszukommen. Aber wie wäre es, wenn Sie mich mit Ihrem Besuch erfreuten und das Geld selbst mitbrächten? Mein Vergnügen würde unbeschreiblich sein. Wir könnten dann mündlich abreden, was vor mesures zu nehmen wären, damit mein Geld gewiß an Sie käme, und die Obligation könnte ich Ihnen denn auch geben. Bringen Sie doch Herrn Wertmüllern, Herrn Hessen und wen Sie sonst wollen, mit! Ich möchte noch gerne einen Tag mit Denjenigen zubringen, die mir mit die Liebsten auf der Welt sind. Der Maler Füßli könnte denn auch mitkommen und Klopstock<sup>703</sup> mitbringen. Machen Sie doch, daß dieses bald geschieht! Wenn Sie mir aber kein Geld schaffen, mag ich sie auch Alle noch nicht haben. Verzeihen Sie mein Geschmier; ich habe Medicin im Leibe, die macht mir so viel Lärm darin, daß ich nicht denken kann. Ich bin ewig

Ihr

aufrichtigster

Kleist.

Schaffhausen,

den 23. Januar 1753.

Vielleicht können Sie mir auch meinen Coffre mitbringen. Doch nein, Sie kommen zu Pferde; schicken Sie ihn mir nur mit der Post, imfall er frei gelassen wird!

## 118. An Gessner.

(Ungedruckt. Original im Besitze des Herrn W. Künzel in Leipzig.)

Mein geliebtester Freund,

Die 300 Rth. sind angekommen, und ich habe Ihnen und Dero Herrn Vater unendliche Obligation dafür. Medio <219> Februar werden sie ohnfehlbar wieder bezahlt werden; ich habe aber, um gewiß Wort zu halten, in die Handschrift einen längern Termin gesetzt. Sagen Sie doch nur unserm Doctor, daß er nicht wunderlich sein und sich an meinen Jachzorn kehren soll; ich liebe ihn wahrhaftig, wie ich ihn immer geliebt habe; aber er hat es mir zuweilen so toll gemacht, daß mir die Geduld hat müssen ausreißen. Er muß vor allen Dingen auch bei unserm Rendez-vous zu Bülach sein. Wenn es Ihnen gelegen wäre, wollte ich wol den 9. Febr. dazu bestimmen; so könnte Wertmüller und Hesse auch dabei sein. Bringen Sie denn doch aus der Crito-Gesellschaft und auch sonst von unsern Freunden mit, was mit will! Ich wollte mich noch gerne einmal mit Ihnen recht divertiren; es wird doch wol das letzte Mal in meinem Leben sein, daß ich Sie sehe. Leben Sie wohl! Ich bin mit der größten Zärtlichkeit

Ihr

getreuer Freund

Schaffhausen,

<sup>702</sup> Hier ein ausgestrichenes Wort.<sup>703</sup> Das von ihm gemalte Bild Klopstock's, das Kleist kaufte. Vgl. Nr. 121.

den 31. Januar 1753.

Kleist.

118a. An Zellweger.<sup>704</sup>

(Original im Zellweger-Archiv zu Trogen.)

Hochedelgeborener Herr,

Hochzuehrender Herr Doctor,

Ich bin jetzo mit meiner Werbung fertig und gedenke, ehestens wieder zum Regiment zu gehen. Ich habe mich also hierdurch Ew. Hochedelgeb. zum geneigten Andenken gehorsamst empfehlen wollen. Wenn ich im Stande wäre, Ew. Hochedelgeb. vor Dero viele Mühe, die ich Ihnen verursacht, wiederum auf einige Art angenehme Dienste zu leisten, würde ich mir die größte Freude von der Welt daraus machen. Es ist schade, daß vor die preußische Werbung im Appenzellischen gar nichts zu thun ist; sonst hatte ich mir vorgesetzt, dem Herrn Lieutenant Schlöpfer monatlich eine gewisse Pension à 15 fl. zu offeriren, mit dem Beding, daß er mir davor jährlich 6 bis 8 große Leute würbe, die ich entweder nach einer gewissen ausgemachten Taxe bezahlen oder auch die Unkosten davor restituiren wollte; so aber bitte ich nur, den Herrn Lieutenant, nebst ergebenster Empfehlung von mir, zu ersuchen, das etwan noch übrige Geld mir à Schaffhausen in der Krone zuzusenden.

Ich habe die Ehre, mit der größten Hochachtung jederzeit zu sein

Ew. Hochedelgeb.

Meines hochzuehrenden Herrn Doctors

ganz ergebenster Diener

E. C. von Kleist.

Schaffhausen,

den 5. Februar 1753.

A Monsieur

Monsieur Zellweger

Docteur en Médecine très célèbre

à

Franco.

Trogen.

119. An Gessner.

(Ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Präceptor Kolb in Stuttgart.)

Mein verehrtester Freund,

Ich bin glücklich in Schaffhausen angekommen und bin gottlob wieder einmal ziemlich ruhig. Hier haben Sie eine Abschrift von dem Briefe, den ich an den Capitaine-Lieutenant Hesse habe ergehen lassen; ich hoffe, daß die Sache, die mich meinem Temperament nach fast getödtet hat, endlich nun auf eine oder die andere Art zu Ende kommen wird. Geben Sie den Brief doch an Jemand, der ihn herumträgt!

Ich bin lebenslang mit der größten Zärtlichkeit

Ihr

getreuster Freund

Kleist.

Schaffhausen,

den 12. Febr. 1753.

An den General Escher habe ich noch nicht geschrieben; ich will die Sache erst mit einem Freunde ausmachen.

---

<sup>704</sup> Ergänzung 2015 gemäß Nachtrag in Band III: zwischen 118 und 119 ist folgender Brief einzufügen, den mir Dr. Seuffert mittheilt.

&lt;220&gt;

120. An Gessner.

(Ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Majors H. v. Donop.)

A Monsieur

Monsieur Gessner le fils

Marchand des livres très renommé

à

Franco.

Zürich.

Hiebei ein Paquet Musicalien,

bezeichnet: A. M. G.

à Zürich.

Liebster Freund,

Hier haben Sie das Exemplar vom ‚Frühling‘, wie es kann gedruckt werden. Es kommt auch ein geschrieben Exemplar mit, nach welchem es aber nicht abgedruckt werden muß;<sup>705</sup> sondern ich übersende es nur, um sich daraus Rath zu erholen, wenn Sie etwann die corrigirten Stellen im gedruckten nicht sollten lesen können. Es wäre zwar noch sehr viel daran auszubessern; allein dieses ist nicht in meinem Vermögen, und es mag nun so bleiben. Man wird wenigstens nicht so viel daran zu tadeln finden als vorher. Ich glaube, daß es möglich sein wird, 6 Bogen in groß 8° wenigstens davon zu machen, wenn es weitläufig gedruckt wird, und Sie werden mich sehr obligiren, wenn Sie es so drucken lassen. Es kann sonst gar nicht gebunden werden und ist denn nur wie ein Carmen. Sie können ja den Preis desto höher machen; es wird Ihnen deswegen nicht liegen bleiben. Dero Herrn Vater empfehle ich mich gehorsamst. Vor Ausgange dieses Monats werde ich mich gewiß mit meiner Schuld einfinden.

Ich bin lebenslang mit der zärtlichsten Freundschaft

Schaffhausen,

den 22. Febr. 1753.

Ihr

getreuster

Kleist.

<221> Unserm lieben Hirzel und übrigen Freunden mein Compliment! Ich habe wieder einen schönen Recruten von 9 Zoll, und 4 habe ich von hier aus schon weggeschickt.

121. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I. S. 60 f. und bei Pröhle, S. 237. Original in Halberstadt.<sup>706</sup>)

Mein liebster Freund,

Soll ich Sie auch noch so nennen? Es scheint, als ob Sie es nicht mehr verlangen. Aber ich will es doch thun; ich bin mir nicht bewußt, daß ich Ihrer Freundschaft weniger werth bin als ehemals. In einem ganzen Jahr keinen Brief von Ihnen; dies ist mir ein Wenig zu verdächtig und zu unerträglich. Sie müssen viel gegen mich haben; allein was es auch sein kann, so weiß ich, daß ich unschuldig bin. Wenn ich Ihnen worin nicht gefalle, so sollten Sie mir es sagen, aber nicht gleich kaltsinnig gegen mich werden, gegen mich, der ich Sie unter allen Menschen am Meisten liebe. Aber vielleicht bilde ich mir auch mehr ein, als es ist. Vielleicht haben Sie nicht Zeit gehabt, oder Sie haben nach Zürich nicht an mich schreiben wollen. Wenn Letzteres ist, so werden Sie jetzo an mich schreiben; denn ich bin schon lange aus Zürich und werbe jetzo in Schaffhausen. Ich habe meine Werbung auf ein Jahr schon gemacht, allein ich soll sie auf zwei machen; ich werde also vor dem Mai wol nicht zurückkommen; doch habe ich aufs zweite Jahr auch schon 3 schöne Mann. Aus Zürich mußte ich bei Nacht und Nebel fort. Man wollte mir die Werbung auf Landskinder nicht erlauben, ob ich gleich von den Großen Erlaubniß dazu hatte. Ich that es insgeheim, wie mir die

<sup>705</sup> Gessner veranstaltete eine neue Ausgabe (Zürich 1754).

<sup>706</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555934>

Bürgermeister und Statthalter der Republic gesagt hatten; aber es eclatirte. Man wollte mich arretiren, und ich entwichte. Es war mir sehr lieb, daß ich Zürich verlassen mußte; denn es war mir wegen vieler Ursachen unerträglich, die ich Ihnen <222> einmal mündlich sagen werde. A propos, Bodmer will sich gerne mit Klopstock versöhnen; er gesteht von selber (ohne daß ich gethan habe, als wenn ich was wüßte), daß ihn der Zorn zu Sachen verleitet, die er bereue. Machen Sie doch, daß diese Versöhnung zu Stande kommt! Sie kommt gewiß zu Stande, wenn nicht ein gewisser Wieland, ein Pinsel, der die Welt reformiren will und noch keinen Bart hat, es verhindert. Der schmeichelt Bodmern auf die niederträchtigste Art; er schreibt eine Vertheidigung des ‚Noah‘, worin er alle Leute attackirt, die er vorhin in den Himmel erhoben hatte. Sie, Ramler, Uz u. s. w. werden auch, wie ich höre, das Ihrige kriegen. Ich habe Bodmern nach der naiveté, die Sie [an] mir kennen, sans façon gesagt, daß mich dies Verfahren wunderte. Ich sagte, man würde das erste Mal über den Wieland lachen, endlich aber würde man ihn fein satirisiren, wozu er incapable ist. Man hätte zu viel Hochachtung vor dem H. Professor, daß man gegen ihn schreiben würde, und man könnte auch nicht; denn man dächte wie er; den H. Wieland würde man aber endlich ablaufen lassen und sich moquieren, daß er Männer attackirte, die die größten Vertheidiger des ‚Noah‘ gewesen wären. Bodmer hat mir versprochen, die Stellen in der Vertheidigung wegzulassen; allein er glaubt den Wieland nicht dazu bewegen zu können. Ich fange an, von meinen Freunden in Berlin seltsame Gedanken zu haben, und ich kann nicht leugnen, daß meine Freundschaft nicht mehr dieselbe ist, die sie gewesen ist. Klopstocken aber estimire [ich] jetzo noch viel mehr als vorher; ich habe [seine]<sup>707</sup> Unschuld eingesehen und die Bosheit und pedanterie erf[ahren].<sup>708</sup> Doch muß ich sagen, daß Bodmer am Wenigsten schuld ist; [denn]<sup>709</sup> der hat wirklich einen lebenswürdigen Charakter, aber er ist von schlechten Theologen u. s. w. aufgebracht worden. Ich habe Klopstock's Porträt in Zürich gekauft, das kein Mensch hat haben wollen, und es soll neben dem Ihrigen das Vergnügen meiner gedankenlosen Stunden sein.

Verzeihen Sie mein Geschmier, mein Allerliebster! Ich <223> habe wegen der Werbung nicht Zeit. Ich umarme Sie tausendmal und bin, so lange ich lebe,

Schaffhausen,  
den 25. Febr. 1753.  
In der Krone.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Monsieur  
Monsieur Gleim  
Vicaire et Secrétaire du Chapitre  
d'Halberstadt

à  
Franco Duderstadt. Halberstadt

122. An Gessner.

(Ungedruckt. Original im Besitze des Herrn O. Aug. Schulz in Leipzig.<sup>710</sup>)

Allerliebster Gessner,

Sie erhalten hiebei die 300 fl., und ich bin Dero Herrn Vater und Ihnen vor Ihre Gütigkeit unendlich obligiret. Das Kupfer zum ‚Frühling‘ ist sehr schön;<sup>711</sup> was dem Gedichte selber abgeht, wird nun Ihre Arbeit ersetzen. Die „Ueberschwemmung“<sup>712</sup> muß ausgeschaltet werden; doch können Sie sie hintenan drucken.

<sup>707</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>708</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>709</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>710</sup> 2015: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Historisches Archiv

<sup>711</sup> Der Zürcher Ausgabe von 1754 ist ein Kupfer von Gessner beigegeben.

<sup>712</sup> Nr. 91; Band I, S. 233.

„Die Wellen-Gebirge<sup>713</sup>“ haben gar viel leiden müssen, ohngeachtet ich darüber wie Sie denke; sie müssen wegbleiben. Es kommt noch ein Odchen<sup>714</sup> hiebei, welches ich heute in einer Stunde gemacht habe. Die Arbeit ist mir zu neu; ich kann noch nicht darüber judiciren. Wenn es Ihnen gut dünkt, so drucken Sie es im Anhang mit! Vielleicht ist hie und da was zu ändern darin; dies überlasse ich Ihnen. Vielleicht wäre es besser gerathen, wenn ich die Leidenschaft fühlte, die darinnen herrscht; ich habe sie aber nur fingirt.

<224> Leben Sie wohl! Ich küsse Sie tausendmal und bin

Schaffhausen,  
den 2. März 1753.

Ihr  
Kleist.

Der Titel der Ueberschwemmung kann heißen:

Gemälde einer großen Ueberschwemmung.

- - - - Schnell glitte von murmelnden Bergen

Der Schnee in Hauffen herab. Des Winters Gräber, die Flüsse

u. s. w. - - bis in schlagenden Wogen versanken.

Es kann vor der ‚Sehnsucht nach Ruhe‘ gedruckt werden. Die ‚Schmerzen der Liebe‘ folgen auf die Sehns. nach Ruhe, und mitkommendes Lied ‚An Daphnen‘ zuletzt.<sup>715</sup> Der ‚Amint‘ muß wegbleiben, er ist ein zu witziger Schäfer. Die ‚Einladung aufs Land‘,<sup>716</sup> die Sie verlangen, taugt auch nichts. Machen Sie nur so viel Bogen als möglich!

Was hier mehr ist als 300 fl., ist Agio, ingleichen den Boten, den Sie mir nach Bülach geschickt hatten, zu bezahlen, dem ich nichts gab, weil ich eben nicht Münze hatte. Vor den Rest bitte ich mir folgende Bücher, die ein hiesiger Junker verlangt, zu schicken:

1. Der Jüngling,<sup>717</sup>
2. Gleim's Lieder, alle die scherzhaften und die letzten,<sup>718</sup>
3. Uzens Oden,<sup>719</sup>
4. Sulzer's Unterredung über die Schönheit der Natur,<sup>720</sup>
5. Die Bestimmung des Menschen,<sup>721</sup>
6. Pygmalion und Elise,<sup>722</sup>
7. Maler der Sitten,<sup>723</sup>

<225> Wenn Sie sie nicht alle haben, so lassen Sie sie doch von Heidegger etc. etc. holen! Was sie mehr

<sup>713</sup> Nr. 89, V. 204; in F<sub>4</sub> geändert: ‚Untreue Wellen‘ (Werke, I. S. 187, 218). Vergl. Lange's Kritik des Frühlings (Der Gesellige 1750. V. S. 235): „Der Herr Verfasser hat auch auf die glücklichste Art manches neue Wort geprägt: so ungewöhnlich es ist, so hat es doch ein gutes Gepräge, welches von dem innern Werth ein richtiges Zeugniß giebt; wir rechnen dahin den Ausdruck ‚wässerne Berge‘.

<sup>714</sup> ‚An Daphnen.‘ Nr. 24, Bd. I, S. 76.

<sup>715</sup> Ueber die Reihenfolge der Gedichte in der Ausgabe von 1754 vgl. Bd. I, S. 362.

<sup>716</sup> Nr. 55; Band I, S. 91. Vgl. auch S. 15.

<sup>717</sup> Vgl. oben S. 108, Anm. 2.

<sup>718</sup> Vgl. oben S. 146, Anm. 1.

<sup>719</sup> Vgl. oben S. 160, Anm. 1.

<sup>720</sup> ‚Unterredungen über die Schönheiten der Natur.‘ Berlin 1750.

<sup>721</sup> Von Spalding. Vgl. oben S. 107.

<sup>722</sup> ‚Pygmalion und Elise‘ von Bodmer. Frankfurt und Leipzig 1747. Zweite Auflage 1749 mit der Erzählung von Sulzer, Damon oder die platonische Liebe‘ im Anhang.

<sup>723</sup> ‚Der Maler der Sitten‘, Zürich 1746. 2 Bde.

kosten, werde ich nachschicken. Verzeihen Sie mein Geschmier! Ich erwarte Sie mit Verlangen in Schaffhausen.

Lassen Sie mir die Bücher doch alle in französischen Band binden, und schicken Sie sie mir gebunden! Gleim's Lieder und Uzens Oden machen einen Band, Sulzer's Unterredungen und die Bestimmung den 2ten, Maler der Sitten den 3ten, Jüngling den 4ten, Pygmalion den 5ten. Wenn Pygm. zu dünn wird, kann man Popens Lockenraub dabei binden, die Edition in Prosa, die in Dresden herausgekommen ist, oder Rost's Tänzerin<sup>724</sup> oder die schwedische Gräfin von Gellert.

Empfehlen Sie mich allen unsern Freunden, Herrn Schintzen besonders, und sagen Sie ihm, daß ich mich ehestens mit meiner Schuld einfinden werde!

123. An Hirzel.

(Meister, II. S. 201.)

Ich will noch nicht Abschied nehmen, mein Allerliebster. Ich habe nicht Zeit, Ihnen zu schreiben, was ich gegen Sie und unsere übrigen Freunde bei meiner herannahenden Entfernung, die vermuthlich auf ewig sein wird, fühle. Künftigen Sonnabend werde ich von hier abgeh. Ach, wenn es nicht nöthig wär' und ich noch hier auf einem Kirchhof bliebe! —

Schaffhausen, den 25. März 1753.

<226>

124. An Gessner.

(Ungedruckt. Original im Besitze des Herrn W. Künzel in Leipzig.)

Mein liebster Freund,

Wie wenig Zeit ich auch übrig habe, so muß ich Sie und unsere Freunde doch noch sehen. Künftigen Donnerstag um 11 Uhr werde ich in Bülach sein und Sie gegen mich erwarten. Wir wollen dann den Nachmittag zusammen bleiben und gegen die Nacht von einander Abschied nehmen. Länger kann ich nicht bleiben; denn ich reise Sonnabends von hier ab, und den Freitag muß ich mich zur Reise fertig machen. Ich würde mich auf unsere Zusammenkunft sehr freuen, wenn nicht der Abschied so nahe daran grenzte. Es wird vor mich eine ziemlich traurige Zusammenkunft sein. Doch ich will mich betäuben und nicht eher daran gedenken, bis wir uns trennen. Lassen Sie mich nicht wieder vergeblich warten! Ich kann nun nicht mehr nach Zürich kommen. Bringen Sie Alle, die mich lieben und die ich liebe! Ich bin noch jenseit des Grabes

In Eil.

Schaffhausen,

den 26. Mart. 1753.

Montags.

Ihr

aufrichtigster Freund

Kleist.

Mit dem ‚Frühling‘ hat es Zeit, so lange Sie wollen, wenn er nur weitläufig und ohne Druckfehler abgedruckt wird. Schicken Sie doch die Bücher, sie mögen gebunden oder ungebunden sein, Mittwochs oder Donnerstags mit der Post anher, aber schreiben Sie darauf: Musikalien oder Noten-Bücher oder was Ihnen sonst gut dünkt.

Meine gehorsamste Empfehlung an Dero Herrn Vater.

<227>

125. An Gessner.

(Ungedruckt. Original im Besitze des Herrn W. Künzel in Leipzig.)

Mein liebster Freund,

---

<sup>724</sup> ‚Die Tänzerin.‘ Berlin 1741. Nicht von Rost, sondern von Jakob Fr. Lamprecht (eine kleine komische Epöe in Prosa.)

Wie können Sie sich nur einfallen lassen, daß ich meine schweizerischen Freunde vergessen werde! Sie kennen mich, wie ich merke, noch sehr wenig, und alle unsere Zürichischen Freunde kennen mich auch nicht, wenn sie dieses glauben. Sie müssen wissen, daß Sie mir mit die Liebsten auf der Welt sind, bei denen ich mit Freuden leben und sterben möchte. Mir ist, da ich jetzo in einigen Tagen die Schweiz verlassen soll, als wenn der Tod und alles Unglück auf mich wartete. Den Weg von Bülach habe ich träumend und nicht ohne Thränen zurückgelegt, und mein chagrin würde noch weiter gehen, wenn ich nicht Hoffnung hätte, Sie wiederzusehen. Ja, ich werde Sie bald wiedersehen, mein Geliebtester; ich werde es nicht lassen können. Warum sollte ich die wenigen Jahre, die ich vielleicht nur noch zu leben habe, nicht suchen so vergnügt hinzubringen als möglich, und wo könnte ich sie vergnügter hinbringen als in Ihrem, der Hirzel's, Wertmüller's, Hessens, Keller's, der Schintzens, Wolffens und anderer Redlichen Umgange, die so viel Einsicht, Witz und Aufrichtigkeit mit einander verbinden? Umarmen Sie diese Freunde doch alle aufs Zärtlichste in meinem Namen und sagen Sie ihnen, daß ihr Andenken tief in mein Herz gegraben ist und niemals daraus verlöschen wird, obgleich Einigen vielleicht nicht viel daran gelegen sein mag! Ich würde ihnen Allen schreiben, wenn ich Zeit hätte; sie müssen billig sein und mir dieses verzeihen. Ich werde künftig dieses Alles gut machen und von Potsdam aus mit Allen correspondiren.

Leben Sie so glücklich, wie Sie es verdienen, mein Liebster, und erinnern Sie sich zuweilen

In Eil.  
Schaffhausen,  
den 3. April 1753.

Ihres  
getreusten Freundes  
Kleist.

<228> Sie dürfen mir nun nicht mehr nach Schaffhausen schreiben; ich kann Ihren Brief nicht mehr erhalten. Vor die übersandten Bücher bleibe ich ein großer Schuldner. Dem Herrn Vater bitte ich mich zum geneigten Andenken zu empfehlen.

Adresse wie bei Nr. 117, mit dem Zusatz: Hierin 3 Rth.

#### 126. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>725</sup>)

Mein liebster Freund,

Sie haben mir wieder nicht geantwortet; ich will Ihnen aber doch schreiben. Ich will noch mehr thun, ich will Sie gar besuchen. Wenn Sie mich sehen wollen, so sein Sie über 14 Tage oder 3 Wochen zu Hause. Ich gehe morgen von hier ab zum Regiment, weil meine Werbung vor 2 Compagnien auf 2 Jahre zu Ende ist, und hoffe, gegen die Zeit bei Ihnen zu sein. Ich könnte ehe bei Ihnen sein; allein vielleicht halte ich mich unterwegs auf. Wenigstens bleibe ich bei Uzen in Ansbach einige Tage. Wenn Sie mich haben wollen, kann ich ziemlich lange bei Ihnen bleiben. Ich freue mich gegen die Zeit, da ich Sie sehen werde, wie gegen den Himmel. Leben Sie glücklich! Ich küsse Sie tausendmal und bin

In Eil.  
Schaffhausen,  
den 5. April 1753.

meines liebsten Freundes  
getreuster  
Kleist.

Der ‚Frühling‘ wird wieder in Zürich aufgelegt mit artigen Vignetten und vorne mit einem Kupferstich. Ich habe die getadelten Stellen darin alle verändert. Hirzel hat mir anfangs so viel Höflichkeit, zuletzt aber so viel impertinence und Grobheit bewiesen, daß ich nichts mit ihm mehr zu thun haben mochte. Ich dachte, dieses wäre eine gute Gelegenheit, ihn <229> aus dem Fr[ühling] (worin er nicht gehört) wegzulassen; aber ich habe nicht können.<sup>726</sup> Mündlich Vieles hievon und von andern Sachen.

<sup>725</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555942>

<sup>726</sup> Vgl. Nr. 90, 312. Band I, S. 227.

Ich habe hier in einer Stunde eine Ode<sup>727</sup> gemacht, die mit in den Anhang soll gedruckt werden. Corrigiren Sie sie mir doch hurtig! Ich habe sie ohne passion geschrieben; sonst wäre sie besser gerathen. Indessen wenn diese nicht taugt, so kann ich wegen Alter nichts mehr machen. Vielleicht gefällt sie Ihnen nicht bester wie der ‚Amint.<sup>728</sup>‘ Aber nein, sie gefällt Ihnen besser; Sie hatten Recht: der ‚Amint‘ war ein zu witziger Schäfer. Leben Sie nochmals wohl! Ich liebe Sie wie mein Leben.

Adresse wie bei Nr. 121.

### 127. An Gleim.

(Zuerst gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 61 f., und bei Pröhle, S. 237. Original in Halberstadt.<sup>729</sup>)

Mein allerliebster Freund,

Ich habe einen Umweg auf Ansbach gemacht, um Herrn Uz zu besuchen; aber ich habe ihn nicht getroffen: er ist schon seit einem Jahre ohnweit Koburg auf einer landesherrlichen Commission.<sup>730</sup> Wo es mir mit Ihnen auch so geht, werde ich meine Umwege bedauern. Ich hoffe, entweder im Osterfest oder gleich nach Ostern bei Ihnen zu sein. In Leipzig gedenke ich mich einige Tage aufzuhalten; sonst würde ich schon ehe die Freude haben, Sie zu umarmen. Doch wer weiß, ob Sie zu Hause sein werden. Sie müssen meinen vorigen Brief <230> nicht bekommen haben; sonst hätten Sie mir wenigstens dieses Punkts wegen geantwortet. Ich werde es auf Gerathwohl wagen und gewiß zu Ihnen kommen. Machen Sie doch, wenn es nothwendige Geschäfte nicht verhindern, daß ich Sie spreche! Wer weiß, wie oft wir uns noch sehen? Ich habe Ihnen gar viel zu sagen. Unter Andern möchte ich gerne mit Ihnen überlegen, auf was für Art wir unserm Ramler eine monatliche Zulage geben könnten; das Gewissen plagt mich seinetwegen. Wie Sie mir voriges Jahr in Potsdam davon sagten, konnte ich noch nicht, wie sehr ich es wünschte. Ich hatte noch beinahe 2000 Rth. Schulden, zu deren Bezahlung ich mir alle Monate so viel abziehen ließ, daß ich immer wieder Schulden machen mußte und in mehrerem embarras war als vorhin, da ich noch keine Compagnie hatte. Nun habe ich mir durch die Werbung ziemlich geholfen, und ich kann unmöglich länger leiden, daß er Noth hat. Nicht wahr, Sie haben von mir ein widriges Urtheil gefüllt, da ich mich damals zu Ihrem Vorschlage nicht verstehen wollte? Aber Sie haben mir Unrecht gethan. Gott weiß, daß mir wol nichts mehr Freude machen könnte, als wenn ich vermögend wäre, Menschen zu dienen, und besonders solchen wie Ramler.

Ich wollte mit meinen Freunden, besonders mit Ihnen, Ramlern und Spalding, Leib und Leben willig theilen. Ich würde dieses nicht sagen, sondern gedenken und thun; aber ich bilde mir [ein], daß Sie dieserwegen kaltsinnig gegen mich sind, und ich muß mich rechtfertigen. Es wird mir zu sauer, Ihre Freundschaft zu verlieren. Ich glaube, daß mich zuletzt alle meine Freunde verlassen werden; aber einen werde ich noch behalten, nämlich mein gut Gewissen, und dies wird mich endlich, wie schwer es mir auch werden wird, über Alles trösten.

Den 20. hujus werde ich in Leipzig sein und den 22sten oder 23sten von da auf Halberstadt gehen. Ich freue mich gegen die Zeit, da ich Sie sehen soll, wie gegen den Himmel; denn ich bin

Auf der Reise.

Nürnberg,

den 13. April 1753.

Ihr

zärtlichster Freund

Kleist.

<231>

### 128. Kleist und Ewald an Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>731</sup>)

<sup>727</sup> „An Daphnen“, Nr 24. Band I, S. 76.

<sup>728</sup> Vgl. Bd. I, S. 73 ff.

<sup>729</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555950>

<sup>730</sup> Vgl. Gleim an Uz, 8. Juli 1753 (ungedruckt): „Der Herr von Kleist hat recht sehr beklagt, daß er die Reise über Ansbach vergeblich gethan hat. Ich schrieb ihm nach Schaffhausen, daß Sie in Römheld wären; er hat aber meinen Brief vor seiner Abreise nicht bekommen.“

<sup>731</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555969>



Mein liebster Gleim,

Ihre Ode, die mich von Herzen lachen gemacht hat, soll Niemand sehen; sie wird aber vergeblich gemacht sein, und denn muß es heißen, daß sie schon sehr alt sei. Daß man in Vogtsthal so argwöhnisch ist, gefällt mir nicht. Wie kann man so argwöhnisch sein, ohne selber Bosheit bei sich zu fühlen? Doch die Mademoiselle Meyerin ist so übel denkend nicht. Alles dies kommt von der Schwester und ihrem Manne,<sup>732</sup> und von diesen ist es eine Dummheit. Wenn ich mit Ihrem Vorwissen den Brief geschrieben hätte, würden Sie den Boten ja wol am Wenigsten abgefertiget haben. Sein Sie bei der ganzen Sache nur ruhig, geben Sie noch nach, reisen Sie noch einmal nach Vogtsthal, und wenn sich denn die Gesinnungen nicht ändern, so sein Sie auch eine beauté fière! Vielleicht hilft dieses nachher mehr.

Ich bin nun ohngefähr 12 Tage in Potsdam und möchte schon wieder heraus sein. Künftiges Jahr gehe ich gewiß wieder auf Werbung, aber nicht in' die Schweiz. Wenn ich auch sonst keinen Vortheil davon habe, so habe ich doch den, daß ich Sie sprechen kann, und was ist diesem zu vergleichen? Auf Pfingsten besuchen Sie mich doch gewiß! Ich werde vielleicht gegen die Zeit schon ein eignes, sehr schön meublirtes Haus haben, worauf ich jetzo handele. Es wird mir an 1800 Rth. kosten; es find aber schöne meublen darinnen, die drinnen bleiben, als damastene und atlassene Tapeten, dergleichen Bett- und Fenster-Vorhänge und Kanapees und Stühle, große Spiegel mit vergüldeten Rahmen in gout Baroc, krystallene Kron- und Wandleuchter u. s. w. und dieses Alles ganz neu, wie auch ein artiger Garten. Viele werden sich wundem, daß ich so prächtig logiren will, da ich niemals zu <232> heirathen gesonnen bin. Allein vor den Preis kann ich wol so logiren, und eben weil ich das Vergnügen, das man in der Ehe haben kann, missen will, warum sollte ich das Vergnügen, bequem zu wohnen, auch missen? Was für eine Freude wird es mir sein, wenn ich meinen Gleim mit seinem Mädchen darin bewirthen werde! Ich werde denn zu gleicher Zeit Krausen und Sulzern mit ihren Mädchens auch bei mich bitten; wie sollen Freunde und Freundinnen mir Hagestolzen alsdenn den alten Bart zerküssen!

Ich habe auch ein Haus für Sie im Handel. Es ist gegen Donopp seinem über, und vor 700 Rth. werde ich es wol bekommen. Wenn Sie noch 300 Rth. darin verbauen, können Sie es allemal à 50 Rth. jährlich vermieten, und denn haben Sie Ihre Interessen. Schreiben Sie mir bald, ob ich es für Sie kaufen soll! Es ist ungefähr in der Güte und hat auch solchen Hof und Garten wie Burgenroth's; doch ist es ehe besser als schlechter. Ich werde aber schwerlich hier mehr als 400 Rth. dazu geliehen bekommen; Sie [müßten]<sup>733</sup> denn zu 300 Rth. noch Rath schaffen. Man leiht hier . . .<sup>734</sup> auf Häuser ohngefähr die Hälfte ihres Werths.

Ramler's Ode<sup>735</sup> auf Ihre Vermählung ist artig; nur die erste Strophe könnte besser sein. Ich habe ihm noch nicht geschrieben; aber ich werde es ehestens thun. Den Herrn Geheimten Räthen v. Berg und v. Treskow bitte ich mich gehorsamst zu empfehlen, wie auch unserm Sucro und Friderici und Cramern und Giseken und Allen, die nach mir fragen. Coulez und Ewald freuen sich auf Ihre Ankunft und machen große Compliments. Aber Niemand freut sich mehr darauf als ich, denn Niemand liebt Sie so wie ich, Ihr Mädchen nicht und kein Mädchen nicht und Niemand auf der Welt.

Potsdam, den 12. Mai 1753.

Kleist.

Mein werthester Herr Gleim! Da ich bisher in Kleisten auch Sie geliebet, so will unser gemeinschaftlich lieber Kleist, daß ich Ihnen solches hier schriftlich sagen und mich für Ihren angenehmen <233> Gruß bedanken soll. Ich thue solches hiermit aus Pflicht sowol als aus Neigung und wünsche nichts mehr, als Sie einmal in Potsdam umarmen und küssen zu dürfen. Ich wüßte nebst Kleisten nichts Höhers zu schätzen als Sie und halte mich unglücklich, Sie noch nicht persönlich zu kennen; denn Sie aus Ihren Schriften zu kennen, habe ich mit der ganzen Welt gemein. Ich bin Ihr ergebenster

---

<sup>732</sup> Ueber Gleim's Verlobung mit Sophie Meyer und deren Rückgang vgl. Pröhle, Friedrich der Große, S. 109 f., und unsere Biographie S. XXXVIII. Sophiens Schwager war Amtmann in Voigtsdahlen.

<sup>733</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>734</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>735</sup> Citirt bei Pröhle, S. 112 f.

Monsieur  
Monsieur Gleim,  
Vicaire et Secrétaire du grand  
chapitre de Halberstadt  
à  
Halberstadt

Ewald.<sup>736</sup>

&lt;234&gt;

129. An Gessner.

(Ungedruckt. Orig. im Besitze des Herrn O. Aug. Schulz in Leipzig.<sup>737</sup>)

Geliebtester Freund,

Ich bin erst vierzehn Tage in Potsdam, und ich möchte schon wieder heraus und bei Ihnen sein. Aber auch nur bei Ihnen und unsern Freunden; nach der übrigen Schweiz verlangt mich sonst gar nicht; dies ist kein Land, wo ein ehrlicher Mann glücklich sein kann. Auf meiner Reise habe ich mich ziemlich divertirt, Uzen habe ich zwar nicht angetroffen; aber in Leipzig, Quedlinburg und besonders in Halberstadt habe ich viel Vergnügen gehabt. Gleim empfiehlt sich Ihnen aufs Beste. Ihre ‚Nacht‘<sup>738</sup> hält er für ein Meisterstück, nicht nur der Erfindung und Gedanken wegen, sondern auch des Wohlklangs wegen, und alle Leute von Geschmack, die ich gesprochen, Cramer, Sucro, Giseke u. s. w. urtheilen wie er. Trösten Sie sich also über das Urtheil der armen Theologen in Zürich und machen Sie nur mehr dergleichen, wenn Sie für ein genie und witzigen Kopf gehalten sein wollen! Ihre Lieder haben nicht so viel Beifall; Gleim sagt, es wäre viel Gutes darein, aber sie wären gar nicht gearbeitet. Doch was halte ich mich so lange bei dergleichen Sachen auf! Der Witz und die Autorschaft ist mir, seit ich einige nichtswürdige Autors kenne, ganz verächtlich. Wie viel ist ein ehrliches Herz mehr werth als Alles dieses? Wie unendlich hoch schätze ich Sie <235>

<sup>736</sup> Vgl. Ewald an Nicolai, Mai 1753 (ungedruckt):

Je les [vos vers] enverrai aujourd'hui à l'auteur du Printems, qui est revenu ces jours-ci de la Suisse, où il a fait des recrues pour sa Compagnie. Acquiescierés - vous à ce qu'il dira de votre Epithalame! je vous suis garant qu'il vous louera encore plus que moi, puisque vous ne voulès qu'une impartialité parfaite. Vous me fériés bien du plaisir, mon Chêr, si Vous veniès me trouver sitot que vous en aurés le loisir, je vous promets la connaissance de Mr. de Kleist, il est trop bien prévenu sur votre sujet, pour qu'il ne souhaite autant que moi de vous voir et de vous donner les justes éloges que mérite votre attachement pour les belles lettres. H vous procurera après la connaissance de Mrs. Sultzer et Ramler à Berlin, qui sont ses intimes amis, et que vous ne fériés pas mal de vous attacher. Mr. de Kleist m'a dit que si vous jugiés à propos de vous établir à Halberstadt où il n'y a pas encore de libraire il vous procureroit des liaisons avec tous ces beaux genies de Braunschweig et il croit que Mrs. Gleim et Sucro tacheroient de faire valoir votre Commerce autant que la chose dependroit d'eux. Vous feriés imprimer tout ce qu'écrieroient les amis de Kleist, et je n'aprehende pas que vous vous repentiés d'avoire contribué au relief des ouvrages de gout. Pensés un peu à cela, et dès que votre procès sera fini, prennés toujours vos mesures de loin à loin. Kleist a refondu en Suisse son Printemps, il en a oté quelque chose et y en a ajouté à la fin. Cette édition qui s'imprime en Suisse vous parviendra peut être dans la foire. Elle est ornée de vignettes de l'invention d'un certain Gesner habile graveur à Zurich. Ce sera la seule bonne édition que nous aurons de Mr. de Kleist, à qui je souhaiterois plus de loisir pour pouvoir entreprendre les autres saisons. Il m'est bien flatteur, mon aimable Nicolai, que vous n'ayés encore trouvé personne qui eut pû vous faire oublier nos conversations de Francfort . . . . Si vous voulés faire imprimer votre traduction angloise du Printems, vous feriés bien de la corriger sur l'édition qui va paroître; Mr. de Kleist y consent volontiers, mais c'est à vous de faire gouter aux Anglois une imitation de Thomson que Mr. de Kleist nomme, comme vous le savés, unnachahmbar.

<sup>737</sup> 2015: Universitätsbibliothek Leipzig, Sammlung Nebauer, Brief an Unbekannt

<sup>738</sup> Zürich 1753. Vgl. Gleim an Uz, 8. Juli 1753 (ungedruckt): „Ein junger Poet, Namens Gessner, hat ihm [Kleist] unter einem ganzen Schwarm von witzgebärenden Jünglingen aus Bodmer'scher und Gottsched'scher Schule am Besten gefallen. Eine Probe von ihm in poetischer Prosa unter dem Titel: ‚Die Nacht‘ zeigt von einem guten Genio. Er hat mich vor einigen Jahren auf seinen Reisen besucht und war schon damals ein Freund von der natürlichen Poesie.“

diesentwegen! Ich werde Sie immer aufs Zärtlichste lieben, wenn Sie auch niemals mehr Autor werden sollten, als Sie sind. Gedenken Sie nur auch zuweilen an mich, der ich mich so oft Ihrer erinnere, als ich bei meinem Ihnen sehr ähnlichen Coulez bin! Ja, immer wenn ich bei ihm bin, erinnere ich mich Ihrer, mein liebster Freund. Mein Blut wallt mir denn für Freuden auf; aber bald seufze ich, daß ich Sie auch nicht bei mir habe, daß Sie mein Glück nicht vermehren. Ich bin lebenslang

In Eil.

Potsdam,  
den 16. Mai 1753.

Ihr  
Kleist.

Ueber beikommendes satirisches Heldengedicht ‚das Schachspiel<sup>739</sup>‘ bitte ich mir Ihr und Herrn Prof. Bodmer's wie auch unserer übrigen Freunde Urtheil aus. Ich kann nicht ehe sagen, von wem es ist, bis ich weiß, wie es gefällt. Herr Gleim wird ehestens ernsthafte Lieder, wie auch seine Uebersetzung des Anakreon's herausgeben. Ich habe ihn gebeten, mir die Mscpte. zuzuschicken, damit Sie sie drucken können, und er hat es mir versprochen. Er estimirt Sie ungemein und wird Ihnen vielleicht selber schreiben. Wenn mein ‚Frühling‘ bald herauskäme, wäre es mir angenehm. Sein Sie so gütig, und drucken Sie doch noch unten nach meiner Vorrede das Schema der Versart so an:

Schema der Versart.

u | - u u | - u u | - u u | - u u | - u u | - u  
| - - | - - | - - | - - | - - | - -

Es giebt Dudenköpfe,<sup>740</sup> die nicht sehen, daß an dem Hexameter vorn eine Silbe zugesetzt ist, die ihn daher nicht scandiren können und ihn vor unreiner halten, als er ist. Das Lied ‚an Daphnen‘ soll nicht zuletzt gedruckt werden, sondern die ‚Sehnsucht nach Ruh‘. Das an Daphnen können Sie weiter vorn hinbringen und es zwischen ein paar ungereimte setzen, und überhaupt haben Sie die Gütigkeit und richten Sie <236> die Ordnung der Oden so ein, daß gereimte und ungereimte abwechseln. Im ‚Frühling‘ kann die Stelle: [Der Sämann] „gießt güldene Tropfen ihm nach“ so verändert werden: „und streut den Samen ihm nach“.<sup>741</sup> Die goldenen Tropfen sind gar zu sehr getadelt worden. Von Ramlern wollte ich Ihnen ein Compliment machen; allein ich habe ihn noch nicht gesprochen.

An Dero Herrn Vater meine ganz ergebenste Empfehlung, wie auch an den Herrn Oncle, den Herrn Rathsherrn Rahn, imgleichen an die ganze Crito-Gesellschaft! Dem Herrn Hofmaler Füßli bitte ich auch mein großes Compliment zu machen und ihn zu bitten, daß er mein Porträt doch noch einmal copire; ich bin hier darum ersucht worden. Die beiden Landschaften möchte er doch auch nicht vergessen. Das Schuldige davor werde ich sogleich überschicken. Verzeihen Sie doch mein unordentliches Geschmier; ich habe zu viel zu thun.

In der Ode ‚das Landleben‘ lassen Sie nur: „an Herrn Ramlern“ weg. Sulzer möchte jaloux werden, wie auch noch mehrere von meinen Freunden; überdem muß Ramler was Bessers haben.<sup>742</sup>

Ich sollte noch nothwendig an den ältern Herrn Schintzen, an Herrn Hessen, den zweiten Hirzel und die ganze Dienstags-Gesellschaft schreiben; allein ich habe wahrhaftig nicht Zeit. Außer unseren manoeuvres und dem übrigen Dienst habe ich eine so starke correspondance und so mancherlei Geschäfte, daß ich meiner ganz nicht mächtig bin. Meine Freunde werden billig sein und nicht zu viel von mir verlangen. Ich liebe sie deswegen nicht weniger, und ehestens werde ich an alle schreiben.

In der ‚Sehnsucht nach Ruh<sup>743</sup>‘ ist ein Vers: „Warum? Weil ihm selbst Witz und Kunst gebricht.“ Dieser

<sup>739</sup> Von Ramler.

<sup>740</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [884](#)  
Das Wort ‚Dudenkopf‘ findet sich z. B. auch in Pyras ‚Erweis‘ S. 29: ‚wer ist ein so erstaunlicher Dudenkopf, dass er nicht mit leichter Mühe den eigentlichen Sinn einsehen sollte?‘ vgl. Grimms DWB.

<sup>741</sup> Nr. 90, 76. Band I, S. 211.

<sup>742</sup> Vgl. Werke, I. 59.

<sup>743</sup> Nr. 8, 96. Werke. I. 44.

taugt nicht und kann heißen: „Warum? Weil ihm Geschicklichkeit gebricht.“

<237>

130. An Bodmer.

(Ungedruckt. Original auf der Stadtbibliothek zu Zürich.)

Hochedelgeborner Herr,

Hochzuehrender Herr Professor,

Ich bin endlich wieder einmal in Potsdam, befreit von dem verdrießlichen Geschäfte der Werbung, mit dem ich mich nicht wieder abgeben werde. Indessen habe ich demselben doch das Glück der persönlichen Bekanntschaft von Ew. Hochedelgeb. zu danken, und dieses ist mir ein sattsamer Lohn vor die viele Unruhe und Aergerniß, die ich ausgestanden. Auf meiner Reise habe ich Herrn Gleim, Kramern, Sucro, Giseken und andere deutsche beaux-esprits mehr gesprochen, die Alle, wie ich auf meine Ehre versichern kann, voll der größten Hochachtung gegen Ew. Hochedelgeb. sind, welche ich, wie ich Ursach' habe, auf alle mögliche Weise und besonders auch durch die Erzählung der wahren Umstände der Klopstock'schen affaire vermehrt. Es wird ihnen also etwas fremde dünken, wenn sie sehen werden, daß Herr Wieland Gleim, Ramlern u. s. w. im vertheidigten „Noah“ angriff. Indessen hat dieses nichts zu bedeuten. Man wird es dem Herrn Wieland seiner guten Absichten wegen nicht übel nehmen, und man weiß, daß Ew. Hochedelgeb. ihn dazu nicht veranlasset, sondern daß er es aus eigenem Triebe gethan. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich denken dürfte, daß Ew. Hochedelgeb. sich dann und wann meiner mit einiger Empfindung von Freundschaft erinnerten! Ich meines Theils werde lebenslang mit der zärtlichsten Hochachtung sein

Ew. Hochedelgeb.

Meines hochzuehrenden Herrn Professors

ganz ergebenster Diener

Kleist.

Potsdam,

den 22. Mai 1753.

Voltaire ist nun von hier weg und hat sich anfänglich in Leipzig aufgehalten, und jetzo ist er in Gotha. Während <238> seinem Aufenthalte in Leipzig hat ihm Maupertuis folgendes Cartel zugeschickt: „Je vous déclare, que ma santé est assez bonne, pour vous venir trouver partout où vous serez, pour tirer de vous la vengeance la plus complete. Rendez grâce au respect et à l'obéissance qui ont jusqu'ici retenu mon bras! Tremblez! Maupertuis.“

Voltaire hat ihm hierauf geantwortet, qu'il etoit encore fort foible, qu'il etoit au lit, et si Maupertuis venoit l'attaquer, il n'auroit que son pot de chambre et sa seringue pour armes, qu'il les lui jettera à la tête, que pendant ce tems-là si ses forces lui reviennent, il chargera ses pistolets, et qu'en multipliant la masse par le quarré de la vitesse, jusqu'à ce que l'action où lui [et] Maupertuis soient réduits à Zéro, il lui mettra du plomb dans la cervelle, qui paroît en avoir besoin etc. Diese Umstände sind nicht erdacht, sondern gewiß wahr; ich habe sie von Voltaire's gewesenem Secrétaire. Tantane animis coelestibus ira!

131. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, S. 237 f. Original in Halberstadt.<sup>744</sup>)

Mein theurster liebster Gleim,

Wie kommt's, daß Sie mir noch nicht antworten? Ich warte schon 3 Posttage vergeblich. Ich bin so begierig, den Ausgang Ihres Romans zu wissen, daß ich unmöglich lange auf Antwort warten kann. Vermuthlich wird Alles gut ausschlagen, und die Ode wird vergeblich gemacht sein. Herr Ewald wollte neulich was in meinen Brief an Sie schreiben, und ich habe es ihm erlaubt; er hat aber auf meine Ehre den Brief nicht gelesen, und die Sache ist ihm und der ganzen hiesigen und Berlinischen Welt ein Geheimniß und soll es bleiben, bis Sie selber keins mehr daraus machen. Ehestens werde ich Ihnen ein paar satirische Briefe auf die Schweiz <239> schicken. Ich habe schon lange Materialien gesammelt, und zwar so gute, daß ich hoffe, die Briefe

<sup>744</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555977>

werden Ihren Beifall haben. Ich habe nur noch nicht Zeit gehabt, sie zu machen. (Dieses bleibt aber ein Geheimniß.) Sein Sie glücklich, mein Allerliebster, und lieben Sie

Ihren  
ewig getreuen  
Kleist.

Potsdam,  
den 23. Mai 1753.

Der Brief von H. Götzen ist wider meinen Willen doch in meinen Coffre gekommen; ich übersende ihn hiebei. Meine gehorsamste Empfehlung an die Herrn geheimten Rätthe von Berg und Treskow etc.

132. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>745</sup>)

Mein liebster Gleim,

Sie haben Recht, daß Sie nun Satiren aufs ganze weibliche Geschlecht machen. Was kann man nicht von andern erwarten, da ein Mädchen von so vielem Verstande so hat handeln können! Sie sind aber in der That sehr glücklich, daß Sie sie nicht bekommen haben; sie hätte Ihnen eine Hölle aus der Welt gemacht. Schade, daß Sie der Proceß abhält, mich auf Pfingsten zu besuchen; ich hätte Ihnen wirklich, zwar nicht so viel Vergnügen als mir, aber doch viel Vergnügen versprechen können; denn unser Ramler wird mit seiner Hausgesellschaft<sup>746</sup> die Feiertage in Potsdam halten. Ich kann nicht sagen: bei mir, weil aus meinem Haushandel nichts geworden ist, und ich also nicht Platz genug habe, die ganze Gesellschaft zu beherbergen, von der sich Ramler doch <240> nicht wird trennen wollen. O, was für Vergnügen verliere ich durch Ihren fatalen Proceß! Ich hätte geglaubt, der ganze Himmel hätte sich zu mir herabgesenkt, wenn ich Sie und Ramlern zugleich bei mir gehabt hätte. Und wie sehr wird Ramler Ihr Außenbleiben bedauern! Machen Sie es doch noch möglich, daß wir die Pfingsten über glücklich kein können! Ich Greis wollte denn mit Ihnen wie ein Jüngling schwärmen. Besorgen Sie nicht, daß ich Ramlern was werde von Ihrer Affaire merken lassen! Nein, er soll die angenehme Vorstellung von eines Freundes Glück so lange als möglich behalten, oder wenigstens so lange, als Sie es selber gut finden werden.

Ihr Arm ist doch nun völlig wieder besser? Fahren Sie doch ums Himmels willen nicht mehr des Nachts, und brechen Sie um des Mädchens willen nicht noch einen Arm! Ehe wollte ich, daß das Mädchen den Hals, - - nein, nicht den Hals zerbräche, aber sich so weit aufrisse, daß der dicke Amtmann mit seinem ganzen Bauch in der Oeffnung liegen könnte.

Machen Sie doch Herrn Sucro meine ergebenste Empfehlung! Ich wünsche ihm vom Herzen Glück zu seiner abermaligen Vermählung. Aber ich zittere ein Wenig; ich wünsche ihm mehr Glück, als Sie gehabt haben. Sie sind doch in Pfingsten bei Ramlern und mir? O, kommen Sie! Ich erwarte Sie mit der Sehnsucht eines Verliebten und bin auch jenseit des Grabes

Ihr  
Kleist.

Potsdam,  
den 7. Juni 1753.

Hier haben Sie Wieland's schwermüthige Bestimmung eines schönen Geistes.<sup>747</sup>

<241>

133. An Gleim.

<sup>745</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555985>

<sup>746</sup> Ramler und Langemack waren damals bei dem Controleur Denstädt und seiner Frau in Kost und Wohnung. Vgl. Pröhle, Friedrich der Große. S. 98 f.

<sup>747</sup> ‚Schreiben an Hrn. . . . von der Würde und Bestimmung eines schönen Geistes,‘ Zürich 1752. Wieland's Werke (Hempel's Ausg.) Th. 40, S. 291 ff.

(Ungedruckt. Orig. in Halberstadt<sup>748</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 20. Juni 1753 und ziemlich ausführlich erzählt bis dahin, daß H. Sucro nach Blankenburg gereist, daß ich ihm und H. v. Berg Alles überlassen.“)

Mein allerliebster Gleim,

Was für vergnügte Pfingsten hätte ich gehabt, wenn Sie auch bei mir gewesen wären! Ich habe sie so gehabt; denn Ramler und Langemack sind alle drei Feiertage über hier gewesen; aber wenn Sie unsere Gesellschaft noch vermehret hätten, wäre meiner Freude nichts zu vergleichen gewesen. Ich glaubte, daß Ramler noch nichts von Ihrer Trennung mit dem Mädchen wüßte, und habe daher ein tiefes Stillschweigen gegen ihn wie gegen alle Welt in dieser Sache beobachtet, und er hat sich auch nichts gegen mich merken lassen, weil er vielleicht geglaubt hat, daß es mir auch noch ein Geheimniß sei. Ich muß Sie noch einmal böse machen, mein liebster Gleim, und mich des Mädchens noch einmal annehmen. Mich dünkt, ich kann die stärkste Liebe mit seiner Aufführung conciliiren. Wäre es nicht möglich, daß es über Ihre etwanige Kaltsinnigkeit nach gehabtem Genuß<sup>749</sup> empfindlich geworden? Ein Mädchen von Verdiensten und Schönheit ist gar leicht aufgebracht, wenn es sich nur einbilden kann, daß es nicht genug geliebt wird. Ich habe selber traurige Proben davon gehabt, und meine Wilhelmine trieb ihre Rache über mich so Unschuldigen wie Sie viel weiter als Ihre Meyerin und liebte mich doch sehr, wie ich hernach wol einsahe. Meine jetzige Meinung ist meiner vorigen, da ich glaubte, daß Sie sie durch zu viele Lebhaftigkeit wider sich aufgebracht, ganz entgegen; allein sie kann vielleicht ehe wahr sein als die erste. Sie haben mir selber gesagt, daß Sie sie vorher mehr geliebt hätten als nach der Schäferstunde; ihre Furcht über . . . hat Sie auch tiefsinnig gemacht.<sup>750</sup> Sollte ein so kluges <242> Mädchen diese Veränderung nicht wahrgenommen und aus Liebe und Eifersucht wider Sie sein entrüstet geworden? Ein seiner Meinung nach verachtetes Mädchen ist toller wie ein Basilisk und eine Harpie; sie können zu halben Jahren zürnen und treiben ihre Rache ins Unendliche und lieben doch und wünschen, daß der Geliebte unschuldig wäre. Ich habe hievon viel stärkere Proben als Sie. Wenn ich Sie sprechen könnte, wollt ich sie Ihnen erzählen, und Sie würden es selber gestehen. Da dieses nun nicht unmöglich ist, warum wollen Sie nun von keiner Versöhnung hören? Nehmen Sie doch mir zu Liebe eine Visite des H. Bergraths an und reisen Sie nach Vogtsthal! Hören Sie doch die Beklagte erst selber, ehe Sie sie verurtheilen! Ich weiß nicht, ich kann irren; aber ich bin noch immer geneigt, für die Unschuld des armen Mädchens zu schwören. Nichts als Liebe hat es gegen Sie so böse gemacht. Sie können ja einen Versuch thun; es kann Sie nicht betrügen. Sie können ihm ja an den Augen ansehen, wie es gesinnet ist. Den dicken Amtmann wird es in Ewigkeit nicht heirathen; glauben Sie doch auch nicht alle Klätschereien, die bei dergleichen Fällen nicht ausbleiben! Ich glaube noch immer, daß Sie die glücklichste Ehe zusammen haben werden, wenn Sie, mein Liebster, nicht selber schuld sind und nicht etwas einem eifersüchtigen Mädchen zu Gute halten wollen.

Sie werden mich im Zorn für dumm ausschreien, daß ich noch so glauben kann; allein ich will gerne immer für dumm gehalten sein, wenn Sie nur glücklich sind, und ich bilde mir fast ein, daß Sie es sein werden, wenn Sie nur meiner Dummheit folgen.

Ich küsse Sie tausendmal und bin ewig

Potsdam,  
den 13. Juni 1753.

Ihr  
zärtlichster Freund  
Kleist.

Ich habe das prächtige Haus nicht gekauft, aber doch ein anderes vor 600 Rth. Zukünftigen Herbst werde ich es beziehen; bis dahin muß ich es ausbauen. Wie glücklich werde ich sein, wenn Sie mit Ihrer schönen Meyerin es einmal betreten <243> werden! Ich werde Ihnen denn nachtreten, wo Sie gegangen sind, und immer an Sie denken. Reisen Sie um des Himmels willen doch nur einmal zu ihr! — wo nicht nach

<sup>748</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556000>

<sup>749</sup> Mit anderer Tinte durchstrichen.

<sup>750</sup> Von den Worten ‚Sie haben‘ bis ‚gemacht‘ mit anderer Tinte durchstrichen und nur theilweise lesbar.

Vogtsthal, so doch nach Blankenburg, als wohin sie nun gerne kommen wird, da es scheint, dass ihr Zorn sich gelegt hat. Sie wird Ihnen mit der stärksten Liebe nun den Verdruß vergelten, den sie Ihnen gemacht hat. Sie risquieren ja dabei nichts; ich bin gewiß, daß nun die Aussöhnung nahe ist, wenn Sie sie nur verlangen. Und wie sollten Sie sie nicht verlangen, wenn Liebe an der Zwietracht schuld sein sollte, welches Sie bald sehen werden!

## 134. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>751</sup>)

Potsdam, den 27. Juni 1753.

Ich habe Ihnen in Ihrer Heirathssache niemals Unrecht gegeben, mein allerliebster Gleim; Sie haben dabei nicht das Allergeringste versehen. Indessen habe ich immer geglaubt, daß es noch wieder zur Versöhnung kommen könnte, und deswegen des Mädchens Partie genommen. Es wäre auch wirklich möglich, daß das Mädchen bei der größten Liebe so hätte handeln können, entweder aus Eifersucht über Kaltsinnigkeit oder aus Ehre, sich bei dem Vater zu rechtfertigen, der ihr könnte verwiesen haben, daß sie mit Ihnen zu weit gegangen, oder aus Gewissensbissen etc. Allein bei alledem müßte ihr Zorn oder ihre Verstellung nicht so lange dauern und nicht so toll sein, und ich weiß freilich ihren Charakter auf keine Art mehr zu vertheidigen. Sie sind also nicht unglücklich, daß aus der Sache nichts geworden, und Schande macht sie Ihnen nicht, sondern vielmehr die größte Ehre. Denken Sie also nicht mehr daran und machen Sie nicht, daß der Verdruß <244> noch fernerhin Ihrer Gesundheit schadet! Sie thun am Besten, wenn Sie nicht viel an Ihre Freunde davon schreiben. Ich will Ramlern schon davon benachrichtigen, und ich verlange lieber selber nichts weiter davon zu wissen, so begierig ich auch darauf bin, als daß Sie sich immer beim Schreiben das unangenehme Andenken erneuern. Denken Sie nun auf eine bessere Partie und entschlagen Sie sich ganz der Ungetreuen, die durch den letzten Brief an den Vater, der voller Bosheit ist, sich Ihrer unwerth gemacht hat! Ihre Satiren sind unvergleichlich, und der verdrießliche Ausgang Ihres Romans hat doch wenigstens das Gute hervorgebracht, daß Sie wieder an die Poesie gedacht haben. Machen Sie nur noch mehrere! Ramler muß auch etliche machen, und wer weiß, was ich thu', ohngeachtet ich nicht glaube, zum Spotten geboren zu sein. Aber nein, ich will nicht spotten, wenn ich auch könnte; ich bedaure das Mädchen zu sehr: sie hat ihr größtes Glück verscherzt und wird einmal aus Reue und Liebe zu Ihnen (die gewiß wieder aufwachen wird, ohngeachtet sie sie unterdrückt hat, welches ein volages und ehrgeiziges Mädchen leicht kann,) sehr unglücklich sein. Ich will also lieber in ihrem Namen Elegien machen, so wie sie sie einmal seufzen wird. Ja, sie wird gewiß einmal nach ihrem Gleim seufzen und über ihren Vater und Ehrgeiz — denn die beiden müssen schuld sein — fluchen, oder wenn sie dieses nicht thut, ist sie eine Coquette und wird so unglücklich genug sein. Aber nun auch kein Wort mehr von der Ungetreuen! Ich will Ihnen niemals mehr daran gedenken, und Sie müssen es auch nicht thun. Wenn Sie es mit dem allergeringsten Widerwillen thun, so schreiben Sie mir und keinem Menschen mehr was davon! Ich bin zu sehr vor Ihre Gesundheit und Leben besorgt, von dem das meinige abhängt. Satiren können Sie mir wol schicken.

Herr Ewald empfiehlt sich Ihnen. Wenn Sie einmal eine juristische Bedienung oder eine, die damit eine Verwandtschaft hat, offen wissen, so helfen Sie ihm doch dazu! Er ist sein Auditoriat sehr müde. Es müßte aber eine sein, die Ramler nicht annähme; sonst versteht es sich, daß der den Vorzug hat.

<245> Beikommende Lieder sind von Benda componirt und werden Ihnen gefallen. H. Krause wird, wie ich höre, nun bald mit der ganzen Sammlung fertig sein.

Ich umarme Sie tausendmal und bin ewig

Ihr  
zärtlichster Freund  
Kleist.

Adresse wie bei Nr. 128.

---

<sup>751</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556019>

## 135. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>752</sup>)

Mein allerliebster Gleim,

Sie haben Recht; freilich müssen Sie es machen wie der ordinaire Haufen von Menschen. Sie müssen Ihrer Neigung und Ihrer Umstände halber, wenn Sie sie dadurch verbessern können, heirathen, ohne Clarissen und Amalien zu verlangen. Nehmen Sie sich nur hurtig eine Frau, die Geld und ein gutes Herz hat, und die Sie leiden können, wenn es auch keine Schönheit und kein Muster von Witz, Geschmack etc. ist; nur bon sens muß sie haben. Suchen Sie sich doch nur eine Blondine aus! Die haben fast immer bessere Gemüther, ohngeachtet ihr Witz nicht so groß ist als der Braunen. Ich werde mich ungemein freuen, wenn Sie erst einmal ein pater familias sind; bis dahin aber können Sie wol immer Satiren machen, die Ihnen unvergleichlich gerathen. Ich meinestheils werde mich vor die Zeit, die ich noch zu leben habe,<sup>753</sup> . . . . .

Wer weiß, wie bald ich mich mit dem Kirchhof vermähle!

Aber wie komme ich auf den Kirchhof? Ich habe heute bei Gelegenheit der Revue beim Könige und vorige Woche <246> zweimal bei unserm Prinzen gespeist und denke doch an den Kirchhof. Die Freude, des Lyäus Kind, entflieht unruhigen Palästen etc. Ich glaube, hätte ich bei Ihnen gespeist, mein Liebster, ich dächte weniger daran.

Kommen Sie doch gewiß ins Lager! Ramler wird nicht abkommen können, Sie zu besuchen. Ich will Sie bei Zeiten benachrichtigen, wenn das campement angehet.

Küssen Sie doch Herrn Sucro in meinem Namen! Ich bin lebenslang

Potsdam,  
den 9. Juli 1753.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Einliegende Poesien vom Könige bitte ich mir zurückzusenden; sie gehören nicht mir; ich muß sie abgeben. Bald werde ich durch einen gewissen Kanal des Königs Poesien alle bekommen.

## 136. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>754</sup>)

Potsdam, den 23. Juli 1753.

Ich bin Strafe werth, mein liebster Gleim, daß ich Ihnen nicht gleich auf Ihr voriges Schreiben geantwortet habe, welches mir wegen Ramler's portrait doppelt angenehm war. Ich will Ihnen dafür künftig desto öfter schreiben. Das portrait ist sehr schön; ich bin Ihnen vor die Mühe, die Sie gehabt, es copiren zu lassen, sehr verbunden; ich muß aber noch bis nach unsrer Exercirzeit ein Schuldner bleiben; denn werde ich Alles abtragen. Meine beiden Liebsten, die ich auf der Welt habe, sehn sich nun einander an, Sie und Ramler, und denn setze ich mich gegen Sie über und sehe Sie Beide an. Sie sehn mich wieder an; aber Ramler will nicht: er ist entzückt und sieht gen Himmel. In der That muß er, wie sein <247> portrait, immer zwischen den Sphären, immer in poetischem enthousiasme sein; denn er schreibt gar nicht. Auf drei Briefe bekomme ich kaum eine Antwort; ist das wol verantwortlich? Wenn er in seiner Critique über Ihre Lieder auch Recht hätte, so wollte ich doch wegen seiner Faulheit und Gleichgiltigkeit gegen mich sagen, daß er Unrecht hätte; aber ich darf jetzo nicht falsch sein; ich kann aufrichtig sagen, er hat Unrecht. Warum verdammt er doch z. E. den ‚Abschied von Chloris‘, der fast Ihr Meisterstück ist? NB. der Abschied von Chl. ist doch die Ode, die

---

<sup>752</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556027>

<sup>753</sup> Von dem Wort mich an durch Gleim's Hand getilgt, ebenso das Folgende, aber ganz unlesbar, und darüber geschrieben: „Ich meinestheils werde wol nie ein Hausvater werden“.

<sup>754</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556035>



schließt: „Ich aber sprach, hör auf!<sup>755</sup>“ Was will er den Baum,<sup>756</sup> den Bettler<sup>757</sup> etc. corrigirt wissen? Warum verwirft er das Fragment eines Gespräches,<sup>758</sup> Bitte um eine Stunde,<sup>759</sup> als Doris in den Wald gegangen war<sup>760</sup> etc.? Ich sehe nicht, daß er im Geringsten Recht hat. Er ist zu epischen und erhabenen, aber gar nicht zu sanften Liedern gemacht und empfindet ihre Schönheiten auch nicht recht. Das Natürliche muß ihm zu trocken scheinen, weil er sie alle zu poetisch corrigirt. Dies Alles muß ihn nicht verdrießen, wenn man ihm dies auch sagt. War Pope nicht ein großes genie und vortrefflich in so mancherlei Arten von poesie, und war er nicht in der Fabel von üblem Geschmack? Ramler muß Lehrgedichte, Heldengedichte, Erzählungen, Pindarische und Horazische Oden schreiben und die erste schriftliche Auflage drucken lassen, so wird er groß; aber mit sanften Liedern muß er sich nicht abgeben. Ich weiß wohl, worauf er geht.<sup>761</sup>

<248> Machen Sie doch mehr dergleichen Oden als die ernsthafte, die Sie mir überschickt haben! Ich will Ihnen Themata genug geben. Sie werden so bald eine Sammlung ernsthafter Lieder herausgeben können. Vielleicht ist dies Thema gut: Ein Lasterhafter, der glaubte, daß er und sein Gehirn aus besserm Thon als anderer Leute hervorgebracht worden, und der seines Ehrgeizes, Falschheit und anderer Ausschweifungen wegen unglücklich war, klagte, daß alle vernünftige Leute unglücklich wären, weil sie ihr Unglück mehr fühlten. Ein Philosoph sagte: Du irrst Dich, Freund; macht uns nicht die Tugend glücklich, und ist vernünftig handeln und tugendhaft handeln nicht einerlei?<sup>762</sup> Wenn Sie diesem Dinge eine bessere tour geben, kann es wol eine gute Ode werden. Aber machen Sie doch auch noch welche wunderbare wie die erste und die Perle in dem kranken persischen Monarchen!

Von des Königes Poesien kann ich nichts mehr bekommen; wenn es mir möglich ist, noch was aufzutreiben, werde ich es Ihnen schicken. Leben Sie wohl, mein Allerliebster! Ich bin unaufhörlich

Ihr  
Kleist.

Herr Ewald empfiehlt sich Ihnen ergebenst und dankt Ihnen ungemein vor Ihre Offerte. Er wünscht sich Ihrentwegen, in Ihrer Gegend placirt zu sein.

Monsieur  
Monsieur Gleim  
Secretaire du grand Chapitre

à  
Halberstadt

---

<sup>755</sup> Abschied von Chloris'. Lieder, Amsterdam 1749, S. 10; Werke, I. S. 109. Die letzte Strophe lautet:

Sie fing mit hundert Küssen an,  
Und hundert folgten drauf.  
Sie sprach: Mein liebster künft'ger Mann!  
Ich aber sprach: ‚Hör auf!‘

<sup>756</sup> ‚Der Baum. An Doris'. Lieder, S. 62; Werke, I. S. 157.

<sup>757</sup> ‚Der Bettler'. Lieder. S. 7; Werke, I. S. 107.

<sup>758</sup> ‚Fragment eines Gesprächs'. Lieder, S. 23; Werke, I. S. 122.

<sup>759</sup> ‚Bitte um eine Stunde'. Lieder, S. 45; Werke, I. S. 140 f.

<sup>760</sup> ‚Als Doris in den Wald gegangen war'. Lieder, S. 59; Werke, I. S. 154.

<sup>761</sup> Der letzte Satz von anderer Hand getilgt.

<sup>762</sup> Vgl. ‚Gedanken über verschiedene Vorwürfe', Nr. 102, 13: „Eine gewisse Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die sie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenschaften und ihrer Laster wegen unglücklich sind, schieben die Ursache ihres Unglücks immer auf die Vernunft. Thörichter Selbstbetrug! Macht uns nicht die Tugend glücklich? Und ist tugendhaft handeln und vernünftig handeln nicht einerlei?“ Band I, S. 321 f.

&lt;249&gt;

137. An Hirzel.

(Meister, II. 201-202.)

Wir sind noch niemals so viel mit Exerciren angegriffen worden als dieses Jahr. Den 1. Sept. haben wir noch bei Spandau ein grosses campement von 50000 Mann. Der König fällt itzo noch mehr als sonst aufs Militaire, weil er durch den Verlust Voltaires, Maupertuis' (der nun in Frankreich ist) und aller seiner Freunde mehr ennui als ehedem hat. Machen Sie doch, daß Wertmüller den ‚Frühling‘ ganz französisch übersetzt! Ich sähe dieses nicht aus Autorstolz, aber deswegen gerne, weil ich so dem Könige und Prinzen, die nichts Deutsches lesen, bekannter werden und vielleicht eher mein Glück machen könnte. Unser Prinz hält itzo, wenn er hier ist, [nicht] selten Tafel, und ich habe die Gnade gehabt, wol schon zwanzigmal bei ihm zu speisen. Man ist aber bei Tafel so monosyllabisch, daß man dort auch vor das Wenige, was man ist, sich nicht kann gelten machen. Indessen, — lernt der Prinz mich nicht kennen, so lerne ich doch ihn kennen. Er ist wirklich ein Herr von Verstande und der das beste Herz von der Welt hat. Francheville übersetzt hier den ‚Frühling‘; allein er versteht das Deutsche nicht genug, und die Uebersetzung taugt nicht.

Potsdam, 16. August 1753.

138. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, S. 238. Original in Halberstadt.<sup>763</sup>)

Mein liebster Gleim,

Ihr Lied hat mich herzlich lachen gemacht. Ich beklagte den armen Mann, daß er seine Frau verloren hatte; mit einmal ward mein Mitleiden in ein Gelächter verwandelt, da ich <250> sah, daß er im Keller saß und soff. Fahren Sie doch nur noch so ein paar Monate fort, so werden Sie bald wieder eine neue Sammlung fertig haben! Ramler hat gute Hoffnung, Professor zu werden; indessen ist es noch nicht ganz gewiß; es muß sich aber bald ausweisen. Er will mich alle Jahre besuchen, und denn soll ich Sie gegen ihn bei mir bestellen, weil bei mir fast die Mitte des Weges ist; was wird das für eine Herrlichkeit für mich werden! Die Mademoiselle Mollerin und Klopstock haben mir Beide geschrieben. Erstere verlangt das Porträt ihres Bräutigams, das ich aus der Schweiz errettet habe. Sie will es copiren lassen und es nachher wieder zurückschicken. Ich habe nicht Zeit, ihr noch zu antworten; sonst wollte ich ihr schreiben, daß Sie es haben. Schicken Sie es ihr doch nur ohne Zeitverlust! Sie thut gar zu ängstlich darum und schreibt deswegen mir den artigsten Brief, den ich fast noch gelesen habe. Sie werden allen Dank und allen Lohn an meiner Statt verdienen.<sup>764</sup>

Ehestens werde ich Beiden antworten und mit ihnen schmählen, daß sie so lange so platonisch lieben und sich nicht heirathen. Mir ist bange, der Teufel wird es auch erfahren, und denn wird nichts daraus.

H. Küntzli ist noch nicht bei mir gewesen; er ist vermuthlich erst nach Berlin gereiset. Ich werde mich schon hüten, mich nicht gegen ihn zu vergehen. Wie gerne ich Ihnen auch mehr schreiben wollte, so habe ich doch nicht Zeit; wir exerciren und manövriren ganz gewaltig und mehr als jemals, so daß ich kaum abkommen kann, auf meinem Pommer dann und wann spazieren zu reiten. Sie kommen doch ins Lager? Denn soll Ihr Mecklenburger mit meinem Pommer auch gute Freunde werden. Doch ihre Freundschaft wird mich nicht viel zu schaffen machen, aber unsere desto mehr. O, wie werde ich springen, wenn ich meinen lieben, lieben Gleim sehen werde! Denn werde ich alle fatiguen vergessen.

&lt;251&gt; Küssen Sie unsern Sucro! Herr Ewald und Coulez küssen Sie, und ich bin ewig

In Eil.

Meines liebsten Gleim's

Potsdam,

getreuster

den 19. August 1753.

Kleist.

---

<sup>763</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556043>

<sup>764</sup> Vgl. Meta Moller an Gleim, Hamburg, 5. Sept. 1753 (Klamer-Schmidt, II. S. 56): „Ich bin Ihnen unendlich für die Freundschaft verbunden, die Sie mir durch Zuschickung des Klopstockischen Porträts erzeigt haben.“

Da Ihre Melonen so wässrig sind, habe ich Ihnen gerne bessere schicken wollen; allein ich habe alle Gärtner vergeblich ums Himmels willen deswegen geplagt. Sie sind hier gar nicht gerathen, und die Gärtner können nicht genug vor den König schaffen.

Adresse wie bei Nr. 107.

139. An Gleim.<sup>765</sup>

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>766</sup>)

Mein liebster Freund,

Sie haben es gut gemacht, daß Sie nicht ins Lager gereiset sind. Die Reise wäre vergeblich gewesen; es ist Niemand, als wer dazu gehört hat, zugelassen worden. Besuchen Sie mich also lieber in Potsdam als im Lager; hier sollen die Avenues nicht gesperret werden. Was macht Ihre Muse? Lassen Sie sie doch nicht wieder verstummen! Sie hat eine Zeit lang her sehr schön gesungen. Sie sagen, daß sie singt, wenn Sie verdrießlich sind, oder wenn ich es will. Um ersterer Ursache willen mag sie niemals singen; aber sie wird sehr viel singen, wenn es auf mich ankommt. Jetzo eben z. E. habe ich große Lust, sie zu hören - - - Aber um des Himmels willen, fodern Sie von meiner doch auch nicht, daß sie singe! Sie thut es nicht; sie hat eine ganz andere Natur. Ich glaube <252> gar nicht mehr, daß sie zu ermuntern ist. Des Mars Hals von Erzt und die Stimme der Trommeln macht sie stumm wie die hiesigen Nachtigallen.

Ramler hat mir in einem Jahrhundert nicht geschrieben. Ich kann ihn nicht mehr wie sonst zu einem ordentlichen Briefwechsel bringen; ich muß sechsmal schreiben, ehe er mir einmal antwortet. Ach, daß er doch bald versorgt würde! Daß er doch in Potsdam eine Bedienung erhielte! Denn sollte er mir gar nicht mehr schreiben. Sie haben doch Klopstock's Porträt an sein Mädchen geschickt? Ich habe, so wahr ich lebe, noch keine Zeit gehabt, demselben sammt seinem Mädchen und H. Cramern zu antworten. Heute hätte ich am Ersten Zeit; aber nun habe ich eine Lustreise zu Pferde nach Caput mit etlichen guten Freunden verabredet, und mich dünkt, ich höre schon welche angaloppirt kommen. Ich kann auch Ihnen deswegen nicht mehr schreiben. Caput liegt [mir] schon immer im Sinne; ich bin schon mit einem Fuß im Steigbügel. Ich küsse Sie tausendmal, mein Allerliebster, und sterbe

Ihr  
getreuster  
Menalk.

Potsdam (Arkadien wollte ich sagen),  
den 22. Sept. 1753.

Menalk aus Potsdam klingt doch nicht.  
Küssen Sie doch Herrn Sucro in meinem Namen!

140. An Gessner.

(Ungedruckt. Original auf der k. Hof- und Staatsbibliothek in München.<sup>767</sup>)

Mein liebster Freund,

Ich bin Ihnen diesmal lange eine Antwort schuldig geblieben. Ich hatte an Herrn Ramlern das kleine Lied, wovon Sie mir schreiben, wie auch noch ein paar andere, die ich nach dem gemacht, zur Kritik geschickt; er ist aber ein so fauler <253> Criticus, daß ich sie noch nicht zurück habe. Und wenn ich es beim Lichten besehe, so ist es besser, wenn sie aus der Sammlung, die beim ‚Frühling‘ gedruckt werden soll, weg bleiben, denn sie dementiren meinen Charakter; eins davon z. E. war ein Trinklied<sup>768</sup> etc. Sie werden in der Sammlung Lieder, die Herr Krause mit Musik herausgiebt, besser sich schicken, als wozu sie Ramler

---

<sup>765</sup> Zwischen diesem und dem vorausgehenden Brief ist einer aus dem betreffenden Bande herausgerissen.

<sup>766</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556051>

<sup>767</sup> 2015: Bayerische Staatsbibliothek München, Brief an Unbekannt

<sup>768</sup> Nr. 25; Band I, S. 77.

bestimmt hat.<sup>769</sup> Die Schmerzen der Liebe, das alte Fragment aus dem ‚Frühling‘, kann auch wegbleiben;

---

<sup>769</sup> Vgl. Krause an Gleim, 29. Dec. 1752 (ungedruckt) :

"Ich komme auf die Lieder, die nun schon gestochen und gedruckt werden, und wozu ich die Vorrede von Ihnen erwarte. Sie sind meist aus Ihren scherzhaften und aus den besonders gedruckten gereimten Liedern genommen und von Hagedorn, Uzen etc. welche dazu gethan, die in eben dem Geschmacke sind. Einige wenige ernsthaftere sind drunter, z. B. „Ja, liebster Damon“ von Kleist und „Welche Gottheit“ von Uzen. Mein Zweck dabei ist folgender. Wir Deutschen saufen zu viel und sind beim Trinken zu wenig gerührt. Daher werden wir niemals viel gute Trinklieder haben und noch weniger werden sie gesungen werden. Allein wir sind starke Liebhaber der Musik. Wir fangen an, eine Art von artigen Gesellschaften zu halten. Wir gehen spazieren, und da kann sich mehr als eine Gelegenheit finden, ein Liedchen zu singen. Dies müssen nun keine ernsthaften Lieder sein; denn man ist nicht zusammen gekommen, ernsthaft zu sein. Aber NB. sie müssen auch nicht so (wirklich) verliebt sein, wie die sogenannten Hallischen Oden sind. Die scheuen sich die meisten Frauenzimmer zu singen, und die Mannspersonen werden damit ausgelacht. Es müssen scharfsinnige, artige und zierliche Gesänge sein, sinnreiche Arien, feine Abbildungen, in welchen sich ein lebhafter Geist, der Freund des artigen Scherzes, der Feind alles desjenigen, was das Ansehn der Arbeit hat, zeigt. Stellen Sie sich eine solche Gesellschaft mit Frauenzimmern vor, wie Sie mit H. Klopstock, Herrn Sulzern vor etlichen Jahren in Magdeburg gehabt, wo man folatrt, springt, scherzt etc. und wo man nicht zusammenkommt, zu musiciren, wo aber doch Keinem übelgenommen wird, wenn er sich an einen Flügel stellt, eines spielt und eines singet oder auch selbst ohne Flügel eines singet; solche Lieder sollen unsere Lieder sein.

Es sollen auch zwar einige Trinklieder drin vorkommen; aber mehr pro futuro als pro praesenti. Wir Deutschen wissen uns gar noch nicht dazu anzustellen, wie bei Tische ein Lied soll gesungen [werden]. Könnten Sie da einige Traits anbringen, daß die Franzosen bei ihren Soupers und Liedern nicht so nährisch sind, als die Deutschen sie dafür halten, so wäre es sehr heilsam.

In einer Gesellschaft, wie wir uns vorstellen, giebt es witzige Köpfe; denen ist es angenehm, auch einen Augenblick das Lachen zu unterbrechen, um etwas Ernsthaftes, so excellent ist, zu hören; z. B.: Ja, liebster Damon, it. Ruhm und Du, geflügelt Gold etc. Daher sollen auch einige ernsthafte Lieder eingestreut werden.

Der erste Theil wird etliche 30 Lieder haben. Es sollen aber mehr Theile herauskommen.

Noch eins. Hier in Berlin und auch vielleicht anderwärts soll Alles, was man singt, nur opernmäßig klingen. In den Opern-Arien aber ist gar nicht der leichte Gesang, der sich in Scherzlieder schicket. Weil man nun die schöne Branche der Melodien, die Scherzlieder unmöglich von den Opern-Arien kann verdrängen lassen, so muß man solche Sammlungen, wie unsere ist, machen etc.

In Ansehung der Musik (in besonderer Absicht auf die Composition), so dürften Sie eben nicht viel sagen; denn ich habe mir vorgenommen, in einem Briefe, der einem der folgenden Theile soll vorgesetzt werden, davon etwas musikalisch ausführlicher zu sprechen. Aber das belieben Sie doch zu inseriern, daß wir wünschen, daß die Melodien unserer Lieder alle so wären, daß sie selbst ohne Flügel und Accompagnement gesungen werden können oder, musikalischer zu sprechen, daß die Verfertiger derselben sie ohne Clavier oder einiges anderes Instrument componirt und bei deren Composition nicht daran gedacht, daß auch ein Baß dazu gespielt werden sollte. Auf diesen General-Charakter wollte ich gern meinen vorhin gedachten Brief gründen.

H. Ramler hat alle Texte vorher noch die Revue passiern lassen, ehe sie componirt worden, und er hat die Hagedorn's excellent gemacht. Schicken Sie mir diese Vorrede so bald als nur möglich; denn der Stecher und Drucker sputen sich.“ Vgl. Bd. I, S. XCI f.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676563813>

<254> Sie drucken also diesmal nichts, als was schon gedruckt gewesen ist. Was macht Ihre Muse? Ich höre, daß sie sich fleißig bei den Hirten aufhält und dann zu Ihnen zurückkommt und Ihnen sagt, was sie dort gesehen. Schicken Sie mir doch bald, was sie Ihnen gesagt hat; ich weiß schon, daß es sehr schön ist. Herr Ramler wird bei Gelegenheit sein ‚Schachspiel‘ fortsetzen. Der erste Gesang, den ich Ihnen geschickt habe, war der trockenste, welches wegen der Materie nicht anders sein konnte; jetzo fährt er unvergleichlich fort, so wie er den ersten Gesang geschlossen hat. Es wird aber noch wol was dauren, ehe er es zu Ende bringt; denn er hat sonst viele Arbeit. Er muß privat Collegia lesen, um sich zu ernähren.<sup>770</sup> Empfehlen Sie mich allen unsern Freunden <255> aufs Beste! Dem Herrn Wertmüller danke ich ergebenst vor seine Bemühung wegen Herrn Ewald's. Er würde aber jetzo den Posten beim Minister nicht annehmen können, wenn es auch anginge. Er steht jetzo hier auf dem point, sein Glück gut zu machen.

Meine vielen soldatischen Geschäfte verhindern mich, Ihnen mehr zu schreiben, mein liebster Freund. Ich umarme Sie tausendmal und bin

Potsdam,  
den 25. Oct. 1753.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Einliegende zwei Briefe bitte ich ergebenst ehestens zu bestellen.

#### 141. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, S. 238. Original in Halberstadt.<sup>771</sup>)

Mein allerliebster Gleim,

Die überschickten Krammetsvögel waren sehr schön; ich habe sie mit meinen hiesigen besten Freunden verzehrt, und wir haben dabei zehnmal Ihre Gesundheit getrunken. Haben Sie die Colombona<sup>772</sup> schon gesehen, dieses erste Gedicht, das die Deutschen haben?<sup>773</sup> Lesen Sie es doch hurtig! Sie werden <256> es bewundern und darüber außer sich gesetzt werden. Ich bin so voll davon, daß ich es nicht beschreiben kann. Ich zweifele bei mir selber, ob ich es ohngeachtet einiger Fehler, die darin sind, und ohngeachtet der Härte, nicht so gerne wollte gemacht haben als die Ilias und die Aeneis. O, der unvergleichliche Bodmer! Wie sehr verehere und liebe ich ihn nun, ob er mich gleich nicht liebt! Machen Sie doch eine Ode auf dies Meisterstück oder nur 4 sublime Verse etc. Ich wollte es thun; aber ich kann nicht.

Ponickau ist bei mir gewesen, hat mich aber sehr mißvergnügt und unwillig verlassen, daran ich aber nicht schuld bin. Schicken Sie mir doch das kleine Lied: ‚Du liebest mich, o welch ein Glücke‘,<sup>774</sup> so wie Sie es verbessert haben! Es gefiel mir so ungemein, und es soll so mit unter die musicalischen Lieder gesetzt werden. Ich küsse Sie tausendmal und umarme Sie, daß Ihnen der Athem entgeht, ich

Ihr

---

<sup>770</sup> Vgl. Ankündigung eines Collegii der schönen Wissenschaften (von Ramler) und eines Collegii der Rechte (von Langemack), welche den 16. Apr. des jetzt laufenden Jahres ihren Anfang nehmen sollen. Berlin 1752. Pröhle, Friedrich der Große, S. 99.

<sup>771</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655606X>

<sup>772</sup> ‚Die Colombona. Ein Gedicht in 5 Gesängen. Zürich 1753.‘

<sup>773</sup> Vgl. Sulzer an Bodmer, 5. November 1753 (Br. d. Schw., 210) : „Ich habe doch eine Probe gemacht und Ramlern Verschiedenes aus Ihren neuen Gesängen vorgelesen. Er schwieg und foderte keines zum ganzen Durchlesen. Kleist hat in einem Briefe an ihn auf eine recht enthusiastische Weise seine Bewunderung über die Colombona ausgedrückt; dieses bewog ihn, sie von mir zu fodern. Ich habe keinen Menschen jemals mit solcher Bewunderung etwas erheben hören, als Kleist dieses Gedicht erhebt. . . . Ich habe angefangen, in Briefen an Kleist und Gleim ihnen meinen Verdruß zu entdecken, womit ihre anderen Freunde diese gottselige Poesie tractiren.“

<sup>774</sup> Nr. 24: An Daphnen.

Potsdam,  
den 30. Oct. 1753.  
Adresse wie bei Nr. 128.

ewig getreuer  
Kleist.

141a. An Gessner.<sup>775</sup>

Potsdam den 4ten Dec. 1753

*Ich bin beschämt mein liebster Freund daß ich Ihnen so oft Unkosten verursachen muß. Mein recruit Huser bittet mich alle Augenblick ihm Briefe an seinen Vater zu bestellen, und damit sie desto sicherer ankommen muß ich sie den schon an einen meiner Freunde addressiren. Ich wünschte nichts mehr als daß ich Ihnen wieder einmahl angenehme Dienste leisten könnte.*

*Was macht ihr großer Bodmer? befindet er sich noch woll? Sie müssen mir die letzte Frage mit ja beantworten, wenn Sie mir die angenehmste Nachricht von der Welt geben wollen. Ich bin so entzückt über die unvergleichlichen und unsterblichen Gedichte dieses Mannes, der die Ehre Deutschlands und der Schweiz ist, und der in 1000 Jahren seines gleichen nicht haben wird, daß ich es nicht beschreiben kan. Ich habe seine Colombona, Joseph und Zulika, Jacobs Wiederkunft von Haran, Dina und Sichem, den Parcival und fast alles gelesen, was er vorige Meße heraus gegeben hat, und es ist alles göttlich. NB die[?] über Wohlklangs-Sünden moquire ich mich etwas. Ich will nun auch den Noah lesen, davon ich nur die 3 ersten Gesänge kenne, ich war auf der Werbung wie er ganz heraus kam, und ich hatte meinen Kopf so voller Sorgen, daß ich zu nichts Lust hatte. Warum will doch dieser große Mann sich vertheidigen? Mich deucht wer seine Werke nicht goutirt muß ein Dummkopf seyn, und ist keiner Widerlegung werth. Doch es scheint als wenn die Verteidigung nun woll nicht heraus kommen wird, und es ist sehr gut. Es wären Leute darin angegriffen worden, die H Bodmern recensiren. Gleim und Rammler bewundern, wie sie mir geschrieben haben, seine Größe, wie ich.*

*Ich schreibe Ihnen dieß alles nicht, mein liebster Geßner, daß Sie es widersagen sollen. Nein, Sie erzeigen mir eine Freundschaft wenn Sie es nicht thun. Herr Bodmer schreibt mir einen Brief der so impertinent ist wie möglich, und daraus ich genug sehe daß er nicht mein Freund ist. Ich mag weder seine noch Herr Wielands Freundschaft erbetteln, ich schreibe dieß als ein ehrlicher Mann aus Uberzeugung, der auch seinen Freude[?] Gerechtigkeit widerfahren läßt. Vermuthlich habe ich es so woll bey ihm als bey Herr Wieland verdorben, daß ich mich meiner Freunde annahm, und daß ich nicht rühmte, was ich nicht gelesen hatte und was ich nicht Zeit hatte zu lesen. Bin ich kein Genie wie sie, so habe ich so viel Tugend wie sie, und halte mich deßwegen eben so ehrenwerth. Sie können mich haßen oder lieben, wie es ihnen einfallen wird. Wären sie beyde an meiner Stelle, so zweifele ich sehr, ob sie, statt ihrer jetzigen in 4to, auch nur eine Zeile würden geschrieben haben.*

*Schicken Sie mir doch ihr Schäfergedichte, das mir Herr Bodmer fest [Loch im Brief] ,und dadurch Sie ihn wegen ihrer Nacht versöhnt haben. Er hat eine gute Idee von Ihnen, und erwartet von Ihrer Fähigkeit viel gutes, wie billig. Machen Sie sich diese gute Meynung zu nutzen, und verderben Sie es nicht mit ihm, wie ich. Er ist doch ein unvergleichlicher Mann, man muß sein Genie bewundern, seine Sachen sind eines Homers und Virgils würdig. Ich habe mir alle Mühe in der Welt gegeben ihn mit Klopstock auszusöhnen, was es fruchten wird, muß die Zeit lehren.*

*Küßen Sie doch die crito-Gesellschaft und alle unsere Freunde in meinem Nahmen. Ich bin allemahl mit der größten Zärtlichkeit*

Ihr

Kleist.

<sup>775</sup> 2017: Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich, Signatur Ms V 521a. III 64.a.

<http://dx.doi.org/10.7891/e-manuscripta-15709>

Abgeduckt bei Christoph Willmitzer, "Der Frühling" Ewald Christian von Kleists Themen und Poetologie im Kontext des Gesamtwerks, Berlin 2017, S. 199.

Der hier eingesetzte Text des Briefes beruht auf der Transkription nach den Bildern im Internet.

*Unser Hirzel, den ich tausendmahl umarme, schreibt mir daß mein credit in der Schweiz wieder steige. Sagen Sie ihm doch nur daß mich dieses lachen gemacht hat. Er hat mir Ursache nicht [Wort nicht lesbar] können[?]. Ich halte mich nur durch Boßheiten entehrt, und nicht durch Schwachheiten, oder[?] durch Fehler vor die ich nicht kan.*

*N.S. Können Sie nicht Herrn Bodmer überreden, daß er seine Opera omnia herausgiebt, und daß Sie sie verlegen? sie würden häufig abgehen. Man hätte so fast seine ganze critische, moralische und poetische Bibliothek zusammen. Ich habe Herr Hirzeln [Loch] paar Lieder geschickt, die bey dem Frl. beygedruckt werden können. Doch ich überlaße es Ihrem Urtheil ob Sie sie so viel werth halten. Mir dünken sie zwar beyde gut genug, allein das an damon dement[Rest nicht lesbar] einigermaßen [Wort nicht lesbar] character. Es soll auf Sie ankommen, ob sie es drucken wollen.*

*Im Frül. habe ich den nahmen Doris verändert, weil er mir über die Menge Dorisßen die alle Poeten haben, zum Ekel war. Allein wenn es noch Zeit ist, so laßen Sie ihn immer stehen. Herr Ramler und Ewald empfehlen sich Ihnen, ersterer hat mich vor einiger Zeit besucht. Er continuirt sein Schachspiel, das sehr schön werden wird.*

#### 142. An Gleim.<sup>776</sup>

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, S. 238. Original in Halberstadt<sup>777</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 24. Dec.“)

Mein liebster Gleim,

Sie vergessen mich ganz. Sie haben mir in einem halben Jahre nicht geschrieben, und Ihre Briefe sind mir doch so angenehm, quale sopor fessis in herba! Aber wie komme ich hier auf ein Gleichniß vom Grase, da Alles um mich her in Schnee und Glatteis vergraben ist, da die Bäume in den <257> Wäldern aussehn als gläserne Bäume? Das macht wol, weil ich Sie mir vorstelle; denn denk' ich gleich, ich sehe den Frühling um mich.

Ramler hat mir geschrieben, daß Sie haben herüberkommen wollen. Warum haben Sie es nicht gethan? Kommen Sie doch noch! Die Opern und Opera comiques gehn erst den 28. hujus an und dauern 6 Wochen. Ich muß Sie nur auf Musik und Comoedien nöthigen und nicht auf mich; denn ich bin eine schlechte comoedia, ich bin ehe ein Trauerspiel.

---

<sup>776</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [884](#)

Zwischen Nr. 141 und 142 fällt ein verlorener Brief an Ramler, vgl. dessen Brief an Gleim vom Anfang December 1753:

Ich schicke ihnen hiebey die Lieder die in den zweyten und dritten Theil unsrer Sammlung gehören [vgl. oben S. 269], und die ich bald, bald wieder haben muss. In Potsdam sind sie schon gewesen, aber unser liebster Kleist, der noch ein wenig fauler ist, als ich, hat allzu wenig dabey erinnert. Was er aber erinnert hat, ist strenger gewesen, als ich es vermuthet hatte. Es betraf eines Ihrer Lieder, welches unter tausenden von Ihnen, wie er schreibt, ihm allein allzuwitzig dünkte. Es lassen sich die todten Fürsten balsamiren etc. Ich weil ich mich schon im Leben balsamire um desto länger lebendig zu seyn, darf nicht erst im Tode balsamirt werden. Dieses, sagt er, hängt nicht genug zusammen und ist nicht wahr genug. — Ich habe ihm durch eine kleine Veränderung diese Falschheit zu benehmen gesucht. Sehen sie, ob es so recht ist. Ferner dünkt ihm die Laura, die in einer schönen Wildnis besungen wird, allzuwilzig. Mich jammert die Laura, ohngeachtet d. H. v. Kleist wol Recht haben mag. Vielleicht wird sie dem Componisten zu schwer werden und also weg bleiben müssen.

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571697>

Vgl. ferner Gleims Antwort vom 20. Januar 1754:

Das [Lied] welches H. v. Kleist getadelt hat, ist aus dem französischem; es hat mir schon einmahl gefallen, dass seine Critik just ein übersetztes betroffen hat, deren doch nur wenige sind. Ihre Aenderung dünkt mich, hebt den Grund der Critik. Es thut mir leid, dass ich für etwas bitten soll, wieder welches mein Kleist ist, aber ich kan es nicht ändern, ich bitte für Laura.

<sup>777</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556078>

Haben Sie schon den ‚Joseph und Zulika‘,<sup>778</sup> den ‚Parcival‘,<sup>779</sup> ‚die geraubte Helena‘,<sup>780</sup> ‚Dina und Sichem‘,<sup>781</sup> etc. von Bodmer gelesen? Es ist Alles vortrefflich. Es sind zwar Härten und kleine Fehler in allen diesen Stücken wie in der ‚Colombona‘; allein wenn man es durchgelesen hat, vergißt man die Fehler wegen der großen Schönheiten und bewundert des Verfassers großes genie. Ich wollte Ihnen einen langen Brief schreiben; aber eben läßt Herr Ewald fragen, ob ich zu Hause bin. Ich bin es, wie Sie wissen, wie Sie sehn, wie soll ich sagen, ja, wie Sie sehn; er wird also wol gleich ankommen und sich Ihnen empfehlen. Ich empfehle mich Ihnen auch mit Leib und Seele und lebe und sterbe

In größter Faulheit.

Potsdam,  
den 18. Dec. 1753.

Ihr  
allergüttester  
Menalk.

O, wie küsse ich Sie aber jetzo bis abends um 6 Uhr in Gedanken. O, welch Vergnügen!

Erfreuen Sie mich doch bald mit einem Schreiben und mit Poesien, ernsthaften, scherzhaften, satirischen, mit allerhand, was Sie wollen!

<258> Küssen Sie doch Herrn Sucro, H. Cramern, Giseken und Friderici vor mich! Warum habe ich doch ein solch infames temperament, als ich habe! Wie gerne möchte ich jetzo den ‚Winter‘ machen! Ich sehe zum Fenster [hin]aus<sup>782</sup> nach H. Ewald, und die Sterne am Hi[m]mel fun]keln,<sup>783</sup> als wenn sie mit einander stritten, welcher am [Hellsten]<sup>784</sup> funkelt. Mein Kopf ist voller Winter-Bilder; aber kaum fange ich an zu arbeiten, so bin ich so echauffirt, daß ich es muß bleiben lassen. Ich wollte gerne kurze Zeit leben, wenn ich nur was Gutes machen könnte; aber hypochondrisch möchte ich nicht gerne leben. Lieber will ich in der Historie der deutschen Poesie sterben. —

Jetzt kommt Herr Ewald, sonst hätte ich noch länger mit Ihnen geplaudert.

Adresse wie bei Nr. 128.

#### 143. An Ramler und Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>785</sup>)

Mein liebster Ramler,

Gleim wird Sie ohngeachtet meines unschuldigen Verraths doch überrascht haben, weil Sie ihn so wenig mehr werden vermuthen gewesen sein als ich, da ich Ihnen schrieb.<sup>786</sup> Ich habe ihn in der Meinung gelassen, daß Sie nichts von seiner Ankunft wüßten, um wenigstens ihm das Vergnügen des Ueberfalls nicht zu rauben. Ich darf wol nicht fragen, was Sie nun zusammen machen. Sie küssen, Sie trinken, Sie lachen, Sie lesen Poesien, Sie thun Alles das, was Lamprecht nach Gleim's Bericht auf der Welt gethan hat, und was er im Himmel nicht mehr thut. Warum kann ich Alles dies <259> nicht auch jetzt mit Ihnen thun! Ach, leider ich kann nicht! Aber wenn Gleim mich auf seiner Rückreise besucht und Sie ihn denn begleiten, denn soll es geschehen. Begleiten Sie ihn doch gewiß! Gönnen Sie mir angehendem Alten doch das Vergnügen, daß ich meine beiden liebsten Freunde, um derentwillen mir die Welt zuweilen noch angenehm scheint, ohne die

<sup>778</sup> Zürich 1753.

<sup>779</sup> ‚Der Parcival, ein Gedicht in Wolfram's von Eschilbach Denkart. Zürich 1753.‘

<sup>780</sup> Im 2. Bande von Bodmer's ‚Kalliope‘ 1767 steht eine Uebersetzung der ‚geraubten Helena‘ von Koluthos, welche wol vorher schon selbständig erschienen war.

<sup>781</sup> Trosberg 1753.

<sup>782</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>783</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>784</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>785</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556086>

<sup>786</sup> Vgl. Gleim an Uz, 30. Januar 1754 (ungedruckt): „ - - zweitens wollte ich Ihnen sagen, daß ich morgen früh nach Berlin reise.... In 14 Tagen bin ich wieder hier.“



(und Spaldingen) ich bald sagen würde: quid moror? etc., einmal zusammen bei mich sehe! Wenn ich gleich zu Ihnen kommen wollte, könnte es doch nur auf ein paar Stunden geschehen, und ein Ritt von 8 Meilen in einem Tage ist mir nachgerade ein Wenig zu beschwerlich und auch zu ungesund. Sie können ja mit H. Gleim commode herüberkommen, und zurück will ich Sie schon schaffen. Ich erwarte Sie und bin unveränderlich

Potsdam,  
den 9. Februar 1754.

Ihr  
zärtlichster Freund  
Kleist.

Empfehlen Sie mich dem losen Krausen, der gestern kaum warme Finger bei mir geholt hat, Sulzern, Langemack und allen unsern Freunden, besonders auch Herr Hempeln! Letztern bitten Sie doch, daß er beikommendem Klopstock die Perücke abnehmen und ihm bei Gelegenheit eine Schlafmütze aufsetzen möge! Ich kann ihn in der Perücke und dem Schlafrock nicht leiden; er steht mir so aus wie ein Apotheker. Wenn er ganz im Nachthabit ist, bitte ich ihn mir zurückzusenden.

Mein liebster Gleim, ich küsse Sie tausendmal. Sie nehmen es mir doch nicht übel, daß ich Ihnen nicht auch einen Brief schreibe? Ich habe just nur so viel Zeit, oder wahrer, so viel Lust, als man braucht, einen zu schreiben, und weil ich Ihr Quartier nicht weiß und auch Ramlern die commission des Gemäldes auftragen wollte, ist dieser eine an ihn gerichtet worden. Sie wissen doch wol, daß Sie mein lieber, lieber Gleim sind. Tecum vivere cupio, tecum mori.

Küssen Sie doch Ramler's Naide! Ramler thut es doch nicht.

<260>

144. An Gleim.<sup>787</sup>

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>788</sup>)

Mein liebster Freund,

Sie sind doch glücklich und ohne Armbruch in Ihrer Heimath angekommen? Mir ist, wie ich Sie in Gedanken auf Ihrer Reise begleitete, wegen Aehnlichkeit der Sachen immer dieser Zufall unsrer nächtlichen Blankenburgischen Reise eingefallen, und ich habe zuweilen für Sie gezittert. Aber Sie brechen nur den Arm, wenn Sie zu Mädchen reisen, und in der That ist es denn besser, ihn als sonst was zerbrechen. (Ich bin, da ich dieses schreibe, einfältiger als jenes Pommersche Fräulein, das wol wußte, daß dies Sonstwas ohne Bein und also nicht zerbrechbar wäre.) Indessen behüte Sie der Himmel doch auch künftig vor dergleichen Bruch!

Ein Kästchen zum Theezeuge auf Reisen habe ich nicht fertig bekommen können. Es ist eins bestellt, und ich werde es ehestens überschicken.

Erzeigen Sie mir doch die Freundschaft und übersenden Sie mir alle gut geschriebenen Briefe von Freunden und Freundinnen, die Sie besitzen, oder wenigstens Copien davon! Ich habe einige unvergleichliche, und ich will zusehen, ob ich nicht eine Sammlung herausbringen kann, die entweder den zweiten Theil der freundschaftlichen Briefe ausmachen oder wenigstens dienen kann, den ersten zu vermehren oder zu verbessern. Sie werden glauben, daß dieses nicht meine Sache sein wird; allein Sie sollen Oberrichter sein, und machen Sie einmal eine Probe, ob ich nicht gut wählen werde! Ich habe nicht Lust und nicht Zeit, selber was zu machen; doch möchte ich mich womit beschäftigen, das mir wenig Mühe kostet und mir doch Vergnügen macht, und dies dünkt mir, dazu auf acht Tage geschickt zu sein. Ich will an Ramler auch um eine Beisteuer zu Briefen schreiben. Machen Sie Ihrem Herrn Domdechant meine gehorsamste Empfehlung

<sup>787</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [884](#)

Zwischen Nr. 143 und 144 fällt ein Besuch Gleims vgl. dessen Brief an Ramler 15. März [verschrieben für Februar] 1754 aus Brandenburg:

Gestern Abend hat der Herr v. Kleist mit uns im Wirthshause gegessen. Wir waren bis um 12 Uhr beysammen, und recht vergnügt.

<sup>788</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556094>

wie auch Herrn <261> Geheimten Rath von Berg und küssen Sie unsern lieben Sucro!

Ich bin todt und lebendig

meines liebsten Gleim's

Potsdam,  
den 23. Februar 1754.

getreuster  
Kleist.

Sammlen Sie doch auch eine Collecte von guten Briefen von Sucro, Cramer, Giseke etc. ein! H. Ewald und Coulez empfehlen sich Ihnen.

Monsieur  
Monsieur Gleim  
Secrétaire du grand chapitre  
à  
Halberstadt

145. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, S. 238 u. 266. Original in Halberstadt<sup>789</sup> mit Gleim's Bemerkung:  
„Beantwortet den 22. März 1754.“)

Mein liebster Gleim,

Das Kästchen zum Theezeuge kommt endlich einmal hiebei, und ich wünsche, daß es gefallen mag. Die Untertassen setzt man unter das Theekännchen, die Obertassen aber in das leere Behältniß, welches nebenbei ist, und man muß denn auf der Reise Alles mit Baumwolle bepacken, damit es nicht zerbricht. Wozu alle die Büchsen bestimmt sind, werden Sie leichtlich sehen, ohne daß ich einen Traktat „von der Bestimmung der Büchsen“ werde schreiben dürfen, nämlich eine zu Thee, die andere zu gemahltem Coffee, noch eine andere zu Rauchtoback etc.

Was machen Sie denn, mein Allerliebster? Sie haben mir auch sehr lange nicht geschrieben, und das ist unverantwortlich. Ich mache nicht viel Sonderliches; ich bin vergnügt, <262> ich bin mißvergnügt, ich exercire, spaziere, lese, schreibe, musicire und seufze, Alles durch einander, daß ich selber nicht weiß, ob ich mehr vergnügt als mißvergnügt bin; doch weiß ich wol, daß mir die Zeit sehr geschwinde verstreicht, und daß ich so glücklich bin, als ich in den Umständen, worin ich lebe, sein kann, und vielleicht glücklicher, als Andere darin sein würden. Wenn ich Sie bei mir hätte, wäre meinem Glück nichts zu vergleichen, und denn wollte ich alles Vergangene und Künftige, welches mich oft sehr quält, leicht vergessen. Empfehlen Sie mich dem Herrn Domdechant wie auch dem Herrn Geheimten Rath von Berg, Herrn Sucro etc. aufs Beste!

Ich bin lebenslang

Potsdam,  
den 19. März 1754.

meines liebsten Freundes  
getreuster  
Kleist.

Ich muß Ihnen doch beweisen, daß ich zuweilen schreibe, wie ich oben erwähnt habe, und noch dazu, daß ich Verse schreibe, obgleich leider sehr wenig. Ein Officier, der ein Erzpolttron, dabei aber die falscheste Canaille ist, den jemals die Sonne beschienen hat, beleidigte mich verschiedene mal sehr empfindlich. Ich wußte mit dem Poltron nichts anzufangen und ärgerte mich doch grausam. In dem Verdruß ging ich nach Hause und schrieb in einem Augenblicke diese Epigrammes auf, die aber außer Ihnen Niemand lesen muß. Wenigstens muß Niemand wissen, daß sie auf Jemand in Ernst gemacht sind. Hier würde man den Officier

---

<sup>789</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556108>

gleich kennen.

An den feigen und falschen Petius.

An Denselben, als er sich auf die Festungsbaukunst legte.<sup>790</sup>

Ich schreibe Ihnen sehr confuses Zeug; verzeihen Sie es doch meiner Faulheit!

<263>

146. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 62 f., bei Pröhle, S.267 f. Original in Halberstadt<sup>791</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantw. den 31. März.“)

Mein allerliebster Gleim,

Den Preis der Theemachine bin ich Ihnen doppelt schuldig gewesen. Sie dürfen ihn also nicht wissen; aber um des Herrn Domdechants Hochwürden willen melde ich, daß sie 7 Rth. 5 Gr. kostet. Wenn derselbe eine haben will, soll sie sogleich bestellt werden, wie ich ordre habe. Man kann auch um 6 Rth. 5 Gr. welche bekommen; allein die sind denn um ein Ziemliches kleiner.

Wenn Ihnen meine Epigrammes in Ernst gefallen, so hoffe ich, Ihnen bald ein paar Dutzend zu liefern. Sie werden aber über kein ander Sujet rouliren als über den Petius und die Schweiz; denn ohne Galle kann ich sie nicht machen, und Petius und die Schweizer machen, daß mich die Galle fast tödtet, wenn ich nur an sie gedenke.

Ich küsse Sie tausendmal und bin ewig

Potsdam,

den 24. März 1754.<sup>792</sup>

Ihr getreuster

Kleist.

An den falschen Petius, als er sich auf die Musik legte.

Auf Bläsen, einen erzürnten Schweizer.

Der Blumist und der Schweizer.<sup>793</sup>

Sie sehn wol, daß diese Dinger nur flüchtig hingeschrieben sind. Bessern Sie sie doch aus, aber sagen Sie <264> keinem Menschen was davon! Es soll außer Ihnen Niemand wissen, daß ich sie gemacht habe. Vielleicht mache ich etliche Dutzend; aber ich glaube, fast in allen wird Käse vorkommen, und dies wird lächerlich genug sein, nicht wahr, mein Engel? Schicken Sie mir doch Ihr Gedicht auch!

Adresse wie bei Nr. 144.

147. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, S. 268 f. Original in Halberstadt.<sup>794</sup>)

Mein liebster Gleim,

Ich will die Zeit angenehm hinbringen und will also an Sie schreiben; aber ich habe schon zwei Briefe

<sup>790</sup> Nr. 26 und 27; Band I, S. 79.

<sup>791</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556116>

<sup>792</sup> Ewald an Nicolai, 29. März 1754 (ungedruckt) : „H. von Kleist hat noch nicht seinen ‚Frühling‘ aus der Schweiz; vielleicht daß Bodmer allein vermögend ist, die dortige Presse genug zu beschäftigen. Sobald aber dieser dichterische Frühling ankommt, soll er beinahe zu gleicher Zeit auch bei Ihnen erscheinen.“ — In diesem Briefe wird auch der Uebersetzung von Virgil's ‚Georgica‘ durch Kleist Erwähnung gethan.

<sup>793</sup> Nr. 28, 29, 30; Band I, S. 79 f.

<sup>794</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556124>

angefangen und sie wieder zerrissen; denn ich bin, ich weiß nicht woher, so dumm, ich bin aus Faulheit so dumm, daß es erschrecklich ist. Aber dies ist mir doch eine vergnügte Dummheit, und ich mag mich in dem Vergnügen nicht stören und Ihnen klug schreiben. Die Theemachine ist noch nicht fertig; künftige Woche werden Sie sie bekommen. Wie glücklich war ich voriges Jahr um diese Zeit! Da war ich bei Ihnen. Jetzo bin ich nicht so glücklich, denn ich bin nicht persönlich bei Ihnen; aber doch bin ich in Gedanken bei Ihnen und plaudre mit Ihnen und küsse Sie und gehe mit Ihnen um Halberstadt herum spazieren etc., und dieses macht mich doch auch schon vergnügt.

Hier haben Sie noch einige Epigrammes; allein sie sind so dumm wie ihr Verfasser, und dies sollen auch die letzten sein, die ich Ihnen schicke; ich will Sie mit solchem Zeuge nicht mehr quälen. Ich bin gar nicht zu dem genre gemacht, ohngeachtet es mir leicht ist und ich mich schon obligiren wollte, eine ziemliche Menge auszubrüten; aber gute auszubrüten, getraue ich mir nicht.

<265> Das Lob war nicht zu groß, das mir die Welt beschieden;  
Doch Gottsched tadelt mich. Nunmehr bin ich zufrieden.<sup>795</sup>

Sie sehn, daß dies nichts taugt; aber ich kann wahrhaftig auf Gottsched nicht böse werden; daher kann ich auf ihn nichts Gutes machen.

Die Schweizer wagten sonst für Freiheit Gut und Blut;  
Itzt haben wenigstens noch ihre Berge Muth.<sup>796</sup>

Denn die lassen keinen Feind heran. Allein wird man dies auch ohne Commentario verstehen?

Die schweizerische Nachtigall.<sup>797</sup>

Ich küsse Sie tausendmal aufs Zärtlichste und bin ewig

Potsdam,  
den 15. April 1754.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Den 2. hujus habe ich geschmaust und Ihre Gesundheit an Ihrem Geburtstage 20mal getrunken. Haben Ihnen nicht die Ohren geklungen? Herr Ewald empfiehlt sich Ihnen.

Ihre Ode ist unvergleichlich; schicken Sie mir doch bald mehrere! Wie können Sie glauben, daß ich Ramlern was verrathen werde, was Sie nicht verrathen haben wollen? Ihre Ankunft nach Berlin mußte ich verrathen, weil ich glaubte, daß Sie nicht nach Potsdam kommen und schon in Berlin sein würden, und zu diesem Glauben hatten mir 3 Briefe von Ihnen Gelegenheit gegeben, worin Sie den Datum Ihrer Ankunft festgesetzt hatten.

<266> 148. An Gleim.  
(Theilweise gedruckt bei Pröhle, S. 269. Original in Halberstadt.<sup>798</sup>)

Johann Christoph und Adelgunde.  
Orbil.

<sup>795</sup> Nr. 108; Band I, S. 353.

<sup>796</sup> Nr. 109; ebend.

<sup>797</sup> Nr. 31; Band I, S. 80.

<sup>798</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556132>

Sie sehn aus diesen Kleinigkeiten, mein Allerliebster, daß ich noch lebe. Aber ich will Ihnen künftig nicht mehr durch Epigrammata zeigen, daß ich noch lebe; denn die gerathen mir nicht, weil ich keinen esprit satirique habe, und überdem hat mich Herr Ewald, der sich Ihnen empfiehlt, so darin übertroffen, daß ich keine mehr machen mag. Er wird in Kurzem eine Sammlung fertig haben; denn beikommende hat er in 8 Tagen ausgebrütet, und ich glaube, in 4 Wochen kann er ein Buch drucken lassen. Die wenigen, die von meinen gut sind, habe ich ihm gegeben, und er NB. wird nun die Schweizer verspotten und nicht ich. Er will absolut vor der Hand nicht bekannt sein; Sie müssen also noch nicht verrathen, daß er Verfasser davon ist, viel weniger, daß ich einige dazugegeben habe, welches in Ewigkeit ein Geheimniß bleiben muß.

Die Theemachine ist noch nicht fertig, weil der Mann, der sie machen soll, viel aufs Schloß zu arbeiten hat; er verspricht sie aber immer einen Tag nach dem andern. Ich küsse Sie tausendmal aufs Zärtlichste und bin

Potsdam,  
den 22. April 1754.

Ihr  
Kleist.

Herr Ewald bittet Sie sehr um die correction beikommender Probe seiner Epigrammes.

#### 55. Von Ramler.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>800</sup>)

Geliebtester Freund,

Ich hoffe, daß Sie jetzt schon von der Sonne braun sein werden. Darum verlangt mich alle Tage, Sie bald zu sehen <147> und zu küssen. Jetzt aber bin ich erschrecklich fleißig. Ich soll zehnfache Arbeit machen und soll zugleich auch für mein Glück sorgen, welches mir die verdrießlichste Arbeit ist, weil ich schon so glücklich bin, als man sein kann, wenn man einen Kleist und Gleim liebet und noch einige vortreffliche Menschen dazu. Diese besten Menschen soll ich verlassen, wenn ich mir Mühe geben sollte, in Stettin Professor zu werden. Die Sache verhält sich so: Die Stelle des H. Denso in der Beredsamkeit und Poesie ist von den H. Curatoren und von dem Oberconsistorio schon völlig eingezogen gewesen, und man hatte die Arbeit und das Gehalt unter die übrigen Professors vertheilet. Als diese Einrichtung, die, ich weiß nicht durch welchen Zufall, lange Zeit ohne königliche Einwilligung geblieben war, endlich vor des Königs Augen kömmt, so giebt derselbe Befehl, diese Stelle wiederherzustellen mit dem Beifügen, daß lieber alle übrigen Stellen als diese eingehen sollten. — Nun bin ich wieder auf der Candidaten-Bank wie zuvor. — Man hat beim Empfang dieser Ordre im Oberconsistorio von mir gut gesprochen. Sack und Baumgarten haben das Wort geführt, und Jeder hat mir besonders den Rath gegeben, das Curatorium in Stettin, bestehend aus dem H. Regierungspräsidenten von Wacholtz und Vice-Regierungs-Präsidenten von Rammin nicht vorbeizugehen. Ich habe an H. Maaß geschrieben, mir zu sagen, ob der königl. Befehl schon in Stettin angekommen sei, und alsdenn habe ich mir vorgenommen, um diese Stelle nochmals zu bitten.

Sehen Sie, mein liebster Freund, so stehen die Sachen. Ich weiß es, Sie haben mir schon vormals zu dieser Stelle gerathen; denn vier Meilen oder vierundzwanzig Meilen Entfernung ist allemal eine Entfernung, die genug ist, uns von einander zu scheiden, und in Stettin sehen wir uns vielleicht öfter, wenn Sie nach Ihrem . . . <sup>801</sup> oder nach Ihrem ager Sabino reisen. Ich bliebe gern in Berlin; aber ich sehe, ich würde darin bleiben müssen, was ich bin, das heißt, ein bel-esprit qui loge en auteur et qui mange en auteur. Und man <148> sagt, bis ins dreißigste Jahr ginge das wol an; aber hernach müßte man mehr haben als eine Kammer, wenigstens ein Haus wie Sokrates, der noch gute Freunde beherbergen konnte, welches ich jetzt nicht kann, wenn ich den guten Freund nicht zu mir ins Bette nehmen will. Ach, wie fleißig werde ich in Stettin sein,

<sup>799</sup> Nr. 32, 33, 34; Band I, S. 81.

<sup>800</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573223>

<sup>801</sup> Im Original ist eine Lücke für ein Wort.

wenn ich dort sein soll, weil ich nur einen Maaß dort finde und sonst Niemand! Ich werde alle Projecte ausführen, die ich seit neun Jahren gemacht habe; denn so lange ist es wol schon, daß ich einen mittelmäßig guten Geschmack gehabt habe. Denn werde ich unter meinen Freunden der Vielschreiber heißen, und Sie werden Jämer [?] nöthig haben, mich zu halten. Ich freue mich schon selbst über alles schöne Zeug, was ich mit pathetischer Stimme Ihnen vorlesen werde, wenn Sie mich besuchen werden.

Sagen Sie doch unserm lieben H. Ewald, daß der H. v. Rosey schon mit einem Hofmeister versorgt ist, weil H. Patzke es abgeschrieben hatte. Ich werde bald an H. Patzke schreiben; ich bitte, daß H. Ewald mich so lange bei ihm entschuldigt, bis ich es gethan habe. Den Xenophon kann ich noch nicht wieder aus den Händen des Frauenzimmers kriegen, der ich ihn geliehen habe, und die ihn weiter gegeben hat. H. Ewald kann auch die italienische Uebersetzung bekommen, wenn er sie haben will; unser H. v. Brösicke hat sie. Ist nicht auch eine englische heraus? Man muß keinen Kunstrichter verachten; er hilft immer etwas. — Herr Langemack grüßt Sie, desgleichen H. Krause, und ich bin ewig und allemal stärker und zärtlicher

Berlin,  
den 8. Mai 1754.<sup>802</sup>

Ihr  
getreuester Freund  
Ramler.

148a. An Gessner.<sup>803</sup>

(Ohne Ort, ohne Datum, ca. 17. Mai 1754)

<267>

149. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>804</sup>)

Mein allerliebster Gleim,

Ich muß Ihnen in der Eile, da ich mich zur Revue präpariren muß, melden, daß unser lieber Donopp seinen Abschied gesucht und ihn als Major erhalten hat. Er wird Sie ehestens in Halberstadt bei seiner Durchreise besuchen. Ich beklage seinen Verlust erschrecklich; er war, ohngeachtet wir zuweilen durch andere Canaillen was auf einander hatten, der edelste Mann in Potsdam, und ich habe nun außer H. Ewald und Aderkaß fast keinen Freund mehr. Ihr Gespräch zwischen Ihnen und dem Amor ist unvergleichlich; Sie werden nun wol bald ein Bändchen zusammen haben. Gessner aus Zürich hat eine Hirtengeschichte in Prosa<sup>805</sup> geschrieben, die Ihnen gefallen wird und vor einen Schweizer sehr wohlklingend ist. Das Kästchen ist noch nicht fertig; die Schloßarbeit verhindert es. Ich lebe und sterbe

Potsdam,  
den 18. Mai 1754.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

---

<sup>802</sup> Unter dem Datum des Jahres 1755 findet sich in den Halberstädter Papieren blos Gleim's Gedicht ‚Unterricht zu dem Gemälde einer Landschaft. An Herrn Hempel‘ (um die letzte Strophe verkürzt und theilweise überarbeitet in den Werken, I, S. 317 ff.); zu der dritten Strophe: ‚Ein Ziegenbock besteige Mit guter Art Bachweiden, steh' und zeige Uns seinen Bart Und sehe sich im Wasser Mit Ernst erfüllt So wie ein Schriftverfasser Im Buch sein Bild‘, - findet sich die Anmerkung: ‚Dies ist eben der Bock, den Sie aus Ihrem ‚Frühling‘ verwiesen haben. Ich nehme alle Ihre Böcke auf.‘ (Vgl. Nr. 89, V. 268 f. verglichen mit Nr. 90, V. 220; Bd. I, S. 191, 222.)

<sup>803</sup> 2017: Autografensammlung des Freien Deutschen Hochstifts Frankfurt am Main, Hs-10296. Abgedruckt in Christoph Willmitzer, "Der Frühling" Ewald Christian von Kleists Themen und Poetologie im Kontext des Gesamtwerks, Berlin 2017, S. 202, dort datiert April/Mai 1754. Kleist bedankt sich im Brief für die Übersendung der Daphnis und spricht eine "übermorgen" stattfindende Revue an. Dies spricht dafür, dass der Brief kurz vor dem im folgenden abgedruckten Brief an Gleim vom 18. Mai 1754 in Potsdam geschrieben wurde.

<sup>804</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556140>

<sup>805</sup> ‚Daphnis.‘ Zürich 1754.

Monsieur  
 Monsieur Gleim  
 Vicaire et Secretaire du  
 grand chapitre  
 à  
 Halberstadt.

&lt;268&gt;

150. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>806</sup>)

Mein liebster Gleim,

Das verlangte Kästchen kommt endlich einmal hiebei, und es muß gut sein, wenn Alles gut wird, was lange dauert.

Wissen Sie schon, wie es mit Ramler's Professur abgelaufen? Ich weiß noch von nichts; er schreibt nicht, und H. Krause und Sulzer, die hier gewesen und von denen ich es erfahren können, haben mich nicht getroffen, weil ich in Capot den Brunnen getrunken und sie mich wegen Kürze der Zeit nicht haben rufen lassen. Ich wünschte herzlich, daß er einmal eine bessere Bedienung hätte; denn ich glaube, er muß so doch bei seinen kleinen revenues viel Kummer haben; ich weiß, wie es mir gegangen.

Machen Sie noch Epigrammes auf Gottsched! Die überschickten, besonders das: „er konnte ja mein Sänftenträger etc. sein,“ sind unvergleichlich. Ich kann keine auf ihn machen; denn ich kann in allem Ernst auf ihn nicht böse sein. Aber auf die groben Zürcher bin ich es noch immer, so oft ich an sie denke, und denn beehre ich sie mit einem Sinngedicht. Hier ist eins, was ich vor ein paar Tagen niedergeschrieben habe:

Belidor und Görgen aus Zürich.<sup>807</sup>

Aber sind meine Epigrammes nicht zu uniform? Ich glaube es; ich muß versuchen, sie anders zu tourniren. Ich werde aber außer auf die Schweizer keine machen können; denn ich hasse sonst Niemanden auf der Welt außer die Canaillen; die hasse ich von Herzen; denn sie haben mich gar zu infame tractirt; mich wundert, daß ich ärgerlicher Mensch das Leben dabei behalten.

Donopp empfiehlt sich Ihnen tausendmal. Er hätte Sie besucht, wenn er auf Halberstadt gegangen wäre; er hat aber <269> seine tour durch die Altmark genommen. Der König hat ihn zum Major beim Abschiede gemacht. Man hat geglaubt, er wäre krank; wollte aber Gott, ich wäre so gesund wie er!

Leben Sie wohl, mein Allerliebster! Denken Sie doch zuweilen an mich! Ich denke täglich mit Wollust an Sie und bin ewig und unveränderlich

Potsdam,  
 den 12. Juni 1754.

Ihr  
 Kleist.

151. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt<sup>808</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 15. Juli.“)

Der Säufer zu dem Dichter.

Fabull.

Pandolf.

Belidor und Görgen aus Z . . .<sup>809</sup>


---

<sup>806</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556159>

<sup>807</sup> Nr. 35; Band I, S. 82.

<sup>808</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556167>

<sup>809</sup> Nr. 39, 37, 38, 35; Band I, S. 82 f.

Aber ich wollte Ihnen keine Epigrammes mehr schicken und schicke doch welche. Nun soll es auch in Ewigkeit nicht mehr geschehen; werden Sie nur nicht böse! Herr Ewald hat schon wieder eine ziemliche Menge zusammen, die größtenteils besser sind als die ersten; die will ich Ihnen ehestens schicken.

Was machen Sie denn, mein Allerliebster? Sind Sie vergnügt? Ja, Sie sind es, und ich bin es auch. Ich habe den Brunnen getrunken, und ich bin nun so vergnügt, als ich mich nicht erinnere in 20 Jahren gewesen zu sein. Ach, wenn ich doch immer so bliebe! Aber dies ist unmöglich; denn es ist nicht immer Sommer. Der trübe Herbst macht meine Seele auch trübe. Doch es ist noch nicht Herbst, und vielleicht wird

er recht helle - -

Maupertuis ist nun wieder hier und hat noch einen grand-homme, einen Chevalier de - - mitgebracht, der ein <270> Gesellschafter des Königes werden soll; wenn es ihm nur nicht so geht als dem Chevalier, den Gotter verschrieben, der fast zu einem Gelehrten, wie Jener im Molière zum Doktor geprügelt worden.

Der Abbé de Prade ist kürzlich unglücklich gewesen; er hat von dem Stallmeister Sidow im Wirthshause beim Spiel schlimme Schläge bekommen, — man sagt aber, mit Recht, — und daher aus der Sache nichts gemacht.

Schreiben Sie mir doch bald auch wieder einmal, und schicken Sie mir was von Ihrer Arbeit! Ramler ist noch nicht Professor, der Faule!

Ich bin von ganzem Herzen lebenslang

Potsdam,  
den 12. Juli 1754.

Adresse wie bei Nr. 149.

Ihr  
treuster  
Kleist.

#### 152. An Gleim.

(Ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Karl Baedeker in Leipzig.)

Mein liebster Gleim,

Ich beneide Sie, daß Sie Herrn Klopstock und sein Klärchen bei sich haben, und ich nicht. Wenn der König nicht hier wäre, würde ich mich gewiß auf meinen Streithengst setzen und zu Ihnen eilen; aber nun giebt mir der Obrister keinen Urlaub. Ich weiß also kein ander Mittel, wie ich Herrn Klopstock sprechen kann, als daß Sie ihn überreden, mit seiner Gemahlin und Ihnen zusammen Potsdam und Berlin zu besehen. Thuen Sie dieses doch, mein Allerliebster, machen Sie Ihrem alten Kleist diese große Freude! Ich will Sie dann wahrhaftig, so oft Sie es haben wollen, wenn der König nicht hier ist, besuchen. Ich kann Sie jetzo Alle zusammen logiren, weil mein Quartier noch um eine <271> Stube vermehrt ist, seit Sie es nicht gesehen. Sie werden zwar dennoch nicht zu gut logiren; allein dieses nimmt mir Hagestolzen weder Herrn Klopstock's Frau Gemahlin noch er selbst übel.

Küssen Sie alle unsere Freunde in meinem Namen und kommen Sie mit einem Dutzend herüber! Ich bin lebenslang mit der größten Zärtlichkeit

Potsdam,  
den 22. Juli 1754.

Ihr  
Kleist.

#### 153. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>810</sup>)

Mein liebster Freund,

---

<sup>810</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556175>



Sie empfangen hiebei Ramler's Schachspiel.<sup>811</sup> Es ist unvergleichlich und wird Ihnen sehr gefallen, noch mehr als die Passion, die ihm 100 Rth. eingebracht hat. Haben Sie einliegendes Lustspiel les 8 Philosophes errans schon gesehen? Es ist mittelmäßig; indessen sind die aufgeführten Philosophen doch ziemlich darin gehudelt. Man hat den Deutschen sonst ihren Hanswurst, Harlequin etc. vorgeworfen; hier hat ein Franzose 8 Hanswurst in einer comödie aufgeführt. Das ‚Neologische Wörterbuch‘<sup>812</sup>, habe ich gesehen, und wenn ich auch was sein wollte, würde es mich ärgern, daß ich nicht darin stehe. Es ist gar zu boshaft-einfältig.

Ich wollte Ihnen einen langen Brief schreiben; allein ich habe noch 100 Sachen zu verrichten. Wir gehen morgen ins Lager, und ich muß noch vorher auf die Wache ziehen und denn zum Ausmarsch Alles präpariren. Schreiben Sie mir <272> doch oft ins Lager, daß ich mich nach dem gräulichen Lärm in meinem Zelte oft vergnügen kann! Leben Sie wol! Ich küsse Sie tausendmal.

Potsdam,  
den 24. August 1754.

Ihr  
Kleist.

#### 154. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt<sup>813</sup> mit Gleim's Bemerkung: „pr. den 3. Oktober 1754.“)

Mein allerliebster Freund,

Ich bin der größten Strafe werth, daß ich Ihnen so lange nicht geantwortet habe. Verzeihen Sie mir es, ich will mich bessern! Kein Mangel der Freundschaft hat dieses verursacht (die bei mir größer ist als des Pylades gegen den Orest, und wenn es auf Proben ankäme, größer als alle Exempel, die man auf der Welt von Freundschaft hat), sondern eine Menge Geschäfte, die ich gehabt, und eine Menge plaisirs, die ich mir gemacht habe, sind schuld daran. Ich bin mit Ramler und Sulzer freilich sehr vergnügt im Grunewald gewesen; nur schade, daß die Zeit so kurz war, und daß Sie uns fehlten! Kommen Sie doch um des Himmels willen bald zu uns und sagen Sie uns Ihr Geheimniß! Was wollen Sie sich lange damit quälen? Entschütten Sie sich doch je ehe je lieber desselben! Es stirbt bei Ramler und mir. Vielleicht betrifft das Geheimniß Ihre ehemalige Sophia; vielleicht haben Sie sie gesprochen, und sie hat beklagt, daß sie untreu geworden; vielleicht haben Sie „den dicken fetten Mann, den Säufer, der nicht lieben kann etc.“ mit einer Krone beehrt etc. Oder vielleicht betrifft es Herrn Klopstock, von dem ich Nachrichten höre, die mich sehr schmerzen, aber vermuthlich falsch sind.

Vielleicht - - Sie sehen aus diesem Vielleicht, wie begierig ich bin, was Ihnen begegnet ist, zu wissen. Sagen Sie mir <273> es doch bald mündlich! Ich will Ihnen denn auch mündlich tausend Küsse geben und Ihnen sagen, wie sehr ich bin

[Potsdam,  
den 1. October 1754.]

Ihr  
getreuster  
Kleist.

<sup>811</sup> ‚Das Schachspiel. Ein Heldengedicht, o. O. 1753‘. Berlin 1754.

2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [884](#)

vgl. Ramler an Gleim 11. August 1754:

Zwey Tage habe ich leicht abwesend seyn können, und die habe ich bey dem H. v. Kleist zugebracht, zur Antwort auf seinen letzten Brief, worinn er mir schrieb: meine Freunde werden ihnen alsdann mein Grab zeigen und sagen: hier liegt der, dem sie so nahe wohnten, und den sie niemals besuchten. Geschwinde setze ich mich den Freytag Abend auf die Journaliere und blieb zwey gantze Tage und drey Nächte dort, und fuhr den Montag früh wieder nach Berlin. So kann ich es oft machen, aber unser Kleist sagt: man muss so lange bey einander bleiben, bis man wieder etwas kalt geworden ist. Wenn man weiss, dass man sich nur zwey Tage geniessen kan, so greift man sich so heftig an, dass man ermüdet . . . Das Schachspiel hat der H. v. Kleist noch bey sich und er soll es ihnen zu ihren Anmerkungen, aber nicht zum Drucke schicken.

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571794>

<sup>812</sup> ‚Die ganze Aesthetik in einer Nuß oder Neologisches Wörterbuch‘, 1754 von Schönaich.

<sup>813</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556183>

Mein Herr Vetter, der Herr Geheimerath, der Herr Domherr zu etc., der Sohn eines Generals, der nahe Vetter eines Generals und Helden, der Herr Poet und Herr ich weiß nicht was, ist ein Narr. Ich verlange seine Bekanntschaft nicht zu sehr; er muß nothwendig ein Narr sein. Aber ich verlangte wol die Bekanntschaft des Sohnes eines Herrn Schusters, eines Herrn Bauers oder eines Herrn Infamegemachten etc., wenn dieser Sohn ein Gleim oder Haller oder Ramler oder Wolf oder Sucro, Cramer, Giseke, Uz u. dgl. wäre. Sie müssen mir, daß ich dieses schreibe, auch vor eine Eitelkeit und Narrheit auslegen. Ich gestehe, es ist eine; aber ich würde es nicht schreiben, sondern denken, wenn mich der Narr, mein Herr Vetter, nicht gar zu sehr aufbrächte und mich gegen seine Art Narrheit enthousiasmirte. Verzeihen Sie, was ich schmierte!

Die Schwester. Der Bruder.<sup>814</sup>

Sie sollen hieraus sehen, daß ich noch vergnügt bin, aber nicht, daß ich was Gutes mache.

Herr Ewald empfiehlt sich Ihnen tausendmal. Seine Epigrammes wachsen und werden immer besser.

### 155. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>815</sup>)

Mein liebster Freund,

Ich habe gehofft, Sie hier zu sehen und Ihr Geheimniß von Ihnen mündlich zu erfahren; allein Ramler, den ich nebst <274> Sulzern vor Kurzem in Berlin gesprochen, sagt mir, Sie wären nicht weit von hier gewesen; nun aber wären Sie schon nach Halberstadt zurückgekehret. Sollte ich Ihnen nicht billig einen bösen Proceß machen, wenn dieses seine Richtigkeit hat? Aber ich hoffe, Sie werden noch Ihr Versprechen halten und mich bald besuchen. Aderkaß, der sich dem Herrn Domdechant von Spiegel und Ihnen ergebenst empfiehlt, hat eine Interimspension von 200 Rth. erhalten, die er aber nur so lange haben wird, bis eine gute Bedienung vacant wird, die ihm Ihre Majestät versprechen lassen. Er wäre gern in militari geblieben; allein seine Feinde haben ihm geschadet und sein schwaches Gesicht ist der Prätext seiner wenigen Disposition zum Soldaten gewesen. Der Directeur des plaisirs du Roi, Herr Baron v. Schwartz, liegt sehr gefährlich krank, und man meint, daß Aderkaß im Fall seines Todes den Posten bekommen wird, der recht nach seinem Wunsch ist. Ich bedaure ihn herzlich; ich habe einen guten und vernünftigen Freund verloren. Meine Freunde in Potsdam nehmen so ab, daß, wenn dieses noch so continuirt, ich auch endlich wünschen werde, wegzukommen. Ich küsse Sie 100000mal und bin

In Eil.

Potsdam,

den 15. October 1754.

Ihr

Kleist.

An Herrn Hempel, als er eine Winterlandschaft mahlte.<sup>816</sup>

Dies ist geschmiert und schlecht tournirt.

Bessern Sie mir doch diese unreife Geburt aus! Ich habe sie in einer Stunde zur Welt gebracht und kann nicht lecken.

Damöt und Lesbia.<sup>817</sup>

NB. Krause soll Musik dazu machen.

Empfehlen Sie mich doch auch dem Herrn Domdechant, Herrn Geheimten Rathe v. Berg, Herrn Sucro etc. ganz ergebenst!

<sup>814</sup> Nr. 110; Band I, S. 354

<sup>815</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556191>

<sup>816</sup> Nr. 40; Band I, S. 84.

<sup>817</sup> Nr. 41; ebenda.

&lt;275&gt;

## 156. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt<sup>818</sup> mit Gleim's Bemerkung; „Beantwortet den 8. Nov.“)

Mein liebster, liebster Gleim,

Die Krametsvögel sind sehr schön gewesen; ich habe sie in Gesellschaft guter Freunde verzehrt, und Ihre Gesundheit ist dabei hoch getrunken worden. Herr Ewald's Epigrammes sollen Sie bald haben; er will Ihnen mit einmal eine ganze Sammlung schicken, und Sie sollen Richter darüber sein. Beikommende Rede ist von ihm; ich glaube, daß sie Ihnen gefallen wird. Hat meine Nachahmung des Horazischen Liedes: *Donec gratus eram tibi*,<sup>819</sup> die ich Ihnen gesandt habe, nicht Ihren Beifall erhalten? Wenn sie ihn nicht hat, so soll sie ihn noch haben; schreiben Sie mir nur, was daran geändert werden soll!

Von Herrn Klopstock habe ich eben nichts Verunehrendes gehört, sondern nur, daß er sich bei seinem Klärchen sehr soll epuisirt haben, so daß er, da er so einen schwachen Körper hat, leicht daraufgehen könnte. Ich sehe selber wol ein, daß dieses Verleumdung ist. Werden Sie denn nicht bald Mann werden? Es ist hohe Zeit; wenn ich nicht irre, sind Sie in Ihrem 35. Jahre, und wofern Sie es noch einige Jahre aufschieben, werden Sie gewiß ein Hagestolz. Schade, daß Deutschland nicht einen jungen Anakreon wieder haben soll! Wenn Sie keinen echten machen, so machen Sie doch nur einmal einen unechten! Ihr Geschlecht müßte billig nicht untergehen.

Den Geh. R. Kleist habe ich nun persönlich kennen gelernt; er ist so, wie ich ihn vorher gekannt habe, ein Hase und petit-mâitre manqué (sub rosa!). Ich wollte Ihnen einen langen Brief schreiben; allein ich bin etwas unpaßlich. Ich habe eine Haemorrhoidal-Colique, Kreuzschmerzen und etwas <276> Fieber; ich werde aber wol bald besser werden. Leben Sie wohl! Ich küsse Sie tausend-, tausendmal und bin ewig Potsdam,  
Potsdam, Ihr

den 5. Nov. 1754.

Kleist.

Marforius.<sup>820</sup>

Ich gebe meine Epigrammes Herr Ewalden, der sich Ihnen ergebenst empfiehlt, als seine, und er übersetzt vor mich die 2 letzten Briefe von Pope als meine. Sie wissen, daß ich die ersten 2 übersetzt habe, und ich möcht' es gerne ganz gethan haben.<sup>821</sup>

Küssen Sie Herrn Sucro vielmal in meinem Namen! Ein Exemplar vom ‚Lobe der Unwissenheit‘ ist für ihn.

## 157. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>822</sup>)

Ich lebe noch, mein liebster Gleim, und liebe Sie noch, — dies versteht sich; wie sollte ich leben und Sie nicht lieben? Ich lebe jetzo recht gesund und vergnügt. Als ich Ihnen schrieb, dachte ich, daß es sich mit meiner Krankheit schon besserte, wenn die Schmerzen dann und wann nachließen; allein ein paar Tage darauf ward ich so elend, daß ich bald gestorben wäre. Ein heftiger Krampf in den Gedärmen verursachte mir zehn Tage und Nächte unaufhörliche Todes-Schmerzen, den ich mir auch schon als das größte Glück wünschte. Dabei war ich so verstopft, daß, ohngeachtet mein Leib eine Apotheke voll Rhabarbara, Manna und Lavemens war, nichts in den 10 Tagen wirken wollte. Man briet mich dabei fast mit heißen Umschlägen um den Unterleib, so daß ich noch aussehe als ein Braten, aber dem man das Fleisch abgeschnitten hat. Endlich aber bekam ich Oeffnung und Linderung der Schmerzen und war bald frisch und gesund, nur daß ich die gelbe Sucht nachher bekam, die aber auch schon weg ist. Eine heftige Aergerniß, molimina

<sup>818</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556205><sup>819</sup> Horat. Carm., III. 9.<sup>820</sup> Nr. 42; Band I, S. 85.<sup>821</sup> Vgl. Band I, S. 297.<sup>822</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556213>

haemorrhoidaria <277> und Schaden an der Leber etc. ist, wie der Doctor Wahl, den ich wegen Abwesenheit des Dr. Cottenius gebraucht habe, sagt, an diesem Allen schuld gewesen. Er sagt, ich habe dieselbe Krankheit, die der sel. Seidlitz gehabt hat; aber ich sei von einer Pferdenatur und könne schon noch einige Jahre leben, wornach ich nicht viel frage, und ich ärgere mich über meine Pferdenatur; dies war eine recht schöne Gelegenheit, zu sterben. In der Stadt hat man mich schon todt gesagt, und die Tischler und Schlosser haben sich schon bei meinem Feldweibel das Sarg zu machen eifersüchtig ausgebeten.

Aber nun habe ich auch lange genug von Tod und Schmerzen geschwatzt; laß mich nun auch von Leben und Freude schwatzen! Daß Sie in 10 Tagen bei mir sein wollen und mir Beides schenken; aber es ist nicht erlaubt, daß es wieder auf so kurze Zeit sein soll. Wenn es aber nicht länger möglich ist, muß ich Sie in Berlin besuchen. Auf Ihre Lieder freue ich mich wie auf das Paradies. Die beiden überschickten Uebersetzungen sind unvergleichlich und das von Barr kann vor Original passiren; es ist viel schöner als das Original.

Wegen des ‚Lobes der Unwissenheit‘ haben Sie Recht: es ist von Herrn Ewald. Ramler hat gemuthmaßt, daß es von mir wäre, weil Ewald verlangte, daß ich es ihm schicken sollte, ohne zu schreiben, von wem es sei. Er hoffte, so ein favorables Urtheil von ihm zu erhalten. Er hat aber gar nichts davon geurtheilt; indessen ist es doch schön, seine Critique mag sagen, was sie will. Hie und da könnte was verändert werden, darin Ewald (der sich Ihnen empfiehlt) mir nicht hat folgen wollen.

Leben Sie wohl, mein Allerliebster, und eilen Sie in die Arme

Potsdam,  
den 4. December 1754.

Ihr[es]  
getreusten  
Kleist's

Hier haben Sie ein Epigramme von mir, damit Sie sehen, daß ich noch vergnügt, und wie sollte ich dies nicht sein, da ich Sie liebe und da Sie mich noch lieben?

<278>

Grabschrift auf - - <sup>823</sup>

Dem Herrn Domdechant v. Spiegel bitte ich meine gehorsamste Empfehlung zu machen. Ich freue mich auf das Vergnügen, ihn hier zu sehen. Aderkaß, der mich vor einigen Tagen incognito aus Berlin besucht hat, wird bald in Halberstadt sein. Er reist nach Wernigerode.

158. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt. <sup>824</sup>)

Mein liebster Freund,

Ich habe gedacht, Sie heute in Berlin<sup>825</sup> zu besuchen; allein es ist so kalt, daß mein Ventricle mir sagt, ich soll zu Hause bleiben. Sobald aber die Kälte nachläßt, werde ich Sie gewiß sehen. Herr Ewald meint, Sie werden zurück nicht über Potsdam gehen; allein ich meine dieses nicht. Ich kenne meinen Gleim zu gut, der mir das große Vergnügen, ihn zu sprechen, nicht mißgönnen wird. Sie empfangen hierbei einen Brief von Gessner aus Zürich; er bittet sehr um Antwort. Er ist ein liebenswerther Jüngling und das einzige Genie, das

<sup>823</sup> Nr. 111; Band I, S. 354.

<sup>824</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556221>

<sup>825</sup> Gleim an Uz, 13. December 1754 (ungedruckt): „ - - weil ich mich wieder zu einer Reise nach Berlin anschicken muß.... Ich bleibe 4 Wochen da... . Uebermorgen spreche ich mit meinem Kleist von Ihnen.“

von jungen Leuten noch in Zürich ist. Er continuirt den ‚Daphnis‘.<sup>826</sup> Ist beikommendes Ding nun gut? Sie wissen, ich habe schon vor 11 Jahren ein häßliches Gespenst gemacht; es war wahrhaftig ein wahres Gespenst. Die <279> Erfindung indessen schien mir gut, und ich habe vor ein paar Tagen ein ganz neues gemacht, worin aus dem alten nichts als die Schlußzeilen geblieben sind. Ich denke, es ist so besser und nicht schmutzig. Eine Zeile taugt noch nicht, und die werden Sie schon sehen. Dem Herrn Domdechant v. Spiegel Hochwürden, wie auch dem Herrn Hauptmann von Köller bitte ich mich gehorsamst zu empfehlen. Ich umarme Sie mit offenen Armen und bin

In Eil.  
Potsdam,  
den 6. Januar 1755.

meines liebsten Freundes  
getreuster  
Kleist.

Das Gespenst.<sup>827</sup>

(Letzte Str.) O Mond, Du helles Silberlicht,  
Du Zeuge meiner Freuden!  
Dir kommen oft Gespenster zu Gesicht;  
Führ sie zu mir, ich mag sie leiden.

D. H. Hauptmann v. Köller auch.

159. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>828</sup>)

Liebster Freund,

Der Herr Feldprediger Beinrodt hat mir Ihr Schreiben abgegeben; auf seiner Rückreise von Berlin aber habe ich ihn nicht gesprochen, weil ich eben auf einige Tage auch Urlaub nach Berlin hatte, sonst hätte ich Ihnen schon durch Denselben geantwortet. Ich bin in Berlin in Gesellschaft Ramler's, Sulzer's, Krausens, Langemack's etc. recht vergnügt gewesen; das Vergnügen war mir aber auch nöthig, weil ich wegen verstopfter Haemoerhoiden und der daraus entstandenen Wallung im Blut und Schlaflosigkeit und Schwachheit der Nerven beinahe melancholisch war. Nun bin ich wieder gesund und munter und würde es noch mehr sein, wenn ich Sie bald <280> bei mir sähe, mein Allerliebster. Besuchen Sie mich doch nicht so gar sparsam! Wer weiß, wie lange ich lebe? Sie geben mir durch einen Besuch Gesundheit auf ein ganzes Jahr.

Ich wollte Ihnen noch viel schreiben; allein ich bekomme Besuch. Leben Sie glücklich, mein liebster, mein bester Freund! Ich bin ewig

Potsdam,  
den 12. Januar 1755.

der Ihrige  
Kleist.

Herr Ewald empfiehlt sich Ihnen aufs Beste.

Adresse wie bei Nr. 144.

160. An Gleim.

---

<sup>826</sup> Vgl. Gleim an Gessner im Februar 1755 (Briefe der Schweizer, S. 231 f.) : „Ein Schreiben vom Verfasser des ‚Daphnis‘ war das angenehmste Geschenk, das der Herr von Kleist bei meiner Anwesenheit zu Berlin mir machen konnte. Ich kann Ihnen diesmal nicht sagen, wie sehr mir Alles an dem kleinen Schäferromane gefällt. . . . Wenn Ihnen indessen an der Versicherung meines Beifalls geiegen ist, so kann Ihnen der Herr von Kleist die am Besten geben; denn dem hab' ich gesagt, was ich darum gäbe, wenn ich den ‚Daphnis‘ gemacht hätte.“

<sup>827</sup> Nr. 43; Band I, S. 86.

<sup>828</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556248>

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>829</sup>)

Liebster Freund,

Ich habe Ihnen diesmal so lange nicht geschrieben, weil ich allerhand verdrießliche Geschäfte gehabt habe, die mich so ermüdeten, daß ich zu nichts mehr Lust hatte. Aber desto öfter habe ich mit Herr Ewald an Sie gedacht und Sie zu uns gewünscht, wenn wir schon Beide einschliefen und von Allem, was uns aufwecken konnte, erschöpft waren. Er umarmt Sie, der gute, liebe Ewald, den ich immer mehr liebe, weil er ein excellentes Gemüth hat. Ehestens wird er vom ‚Montezuma‘ Exemplare an den dasigen Buchführer immediate schicken. Ich habe nun Herr Uzens neue Oden<sup>830</sup> und habe angefangen, sie zu lesen. Die mehresten gefallen mir ungemein und sind Meisterstücke, besonders die, worin er ein Moralist ist. Einige kleine Fehler und ein paar mittelmäßige Oden, z. E. der Nachtwächter von Ternate<sup>831</sup> etc. kommen nicht en ligne de compte; das Meiste ist unverbesserlich schön. Er ist sehr viel mehr als Hagedorn und alle unsere Horazischen <281> Odenschreiber; er ist, wenn er etwas ausbessert und wegläßt, so unsterblich als Horaz. Mit den Schweizern und Klopstocken wird er es übel verdorben haben wegen des einen Briefes, und mit mir seiner Meinung nach auch; allein er hat es wahrhaftig nicht mit mir verdorben. Er hat die Wahrheit auf seiner Seite, und die siegt. Ich ärgere mich, daß ich auf die Hexametros gefallen bin; allein, was habe ich gemacht? Die Kleinigkeit wird bald vergessen werden, und wir harte Poeten haben doch zu Verbesserung des Geschmacks was beigetragen.<sup>832</sup> Voilà assez de mérite pour moi! Ich sehe nun die Ursach' ein, warum Uz mein Freund nicht ist, und warum er die Correspondance mit mir aufgehoben hat (denn er ist der Erste gewesen, der nicht geantwortet hat), nämlich darum, weil wir seiner Meinung nach sehr verschieden denken. Allein was würde es ihm und mir auch helfen, wenn wir ewig an einander schrieben? Es ist doch nur eine halbe und interessirte Freundschaft, wenn man sich nicht persönlich kennt und Umgang mit einander gehabt hat. Mein Gleim wird mein Freund bleiben, wenn er mich gleich aus allen seinen Liedern auslöscht; denn den kenne [ich] von mehr Seiten als von der Seite der Autorschaft. Lassen Sie Ihre ernsthaften Lieder doch nur immer ohne meinen Namen drucken, der Ihnen, seit ich ein Autor bin, nicht mehr Ehre macht! Vielleicht war mein guter Charakter werth, daß Sie ehemals an mich dachten. Jetzo ist der gute Charakter durch Proben eines mittelmäßigen <282> Geistes verdunkelt, und man vermuthet auch nicht mehr einen guten Charakter, wo letzteres nicht ist. Ich weiß doch immer, daß ich ein so gutes Herz habe als Jemand auf der Welt und halte mich dieserwegen Ihrer Freundschaft würdig, wenn auch die Welt [von] unsrer Freundschaft nicht weiß.

Leben Sie wohl und schreiben Sie mir bald wieder! Ich küsse Sie und bin ewig

Potsdam,  
den 9. Febr. 1755.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

An den erzürnten und versöhnten - -<sup>833</sup>


---

<sup>829</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556256>

<sup>830</sup> ‚Lyrische und andere Gedichte. Neue und um die Hälfte vermehrte Auflage. Anspach 1755.‘

<sup>831</sup> S. 84-86, ‚Neujahrs-Wunsch des Nachtwächters zu Ternate‘.

<sup>832</sup> Der Brief an Herrn Hofrath C\*, S. 235-284, ist gegen die Schweizer und Wieland, besonders gegen die Nachahmung der Engländer gerichtet. Vgl. Uz an Gleim. 12. März 1756 (ungedruckt): „Sie sehen daraus [aus einer übersetzten englischen Ode], daß ich kein Feind der Engländer bin. Ich hasse nur die ungeschickte Nachahmung und den Schwulst, der unsere neueren Gedichte so oft verstellt. Ich sage auch nichts in meinem angefochtenen kritischen Briefe, als was Nicolai seit der Zeit noch weit stärker in seinen Briefen, die so sehr nach meinem Geschmacke sind und gewiß vielen Nutzen schaffen werden, ebenfalls gesagt hat. Die ‚Mizraimische Finsterniß‘ ist den schweizerischen Dichtern eigen. Ihre Freunde haben sich nicht dessen anzunehmen; denn weder Herr v. Kleist noch Herr Ramler werfen immer mit Mizraim, Olymp und uranisch herum; doch will ich die Zeilen vom Silbenmaße weglassen, weil ich die Hexameter überhaupt nicht mißbillige.“

<sup>833</sup> Nr. 44; Band I, S. 87.

Glauben Sie nicht, daß ich dies selber für schön halte!

161. An Gleim.<sup>834</sup>

(Der Brief ist aus dem betreffenden Bande herausgerissen; das folgende Fragment schrieb Körte zu dem Gedichte ‚Filine vor dem Nachttische‘ in das zu Halberstadt befindliche Exemplar der Ewaldischen Sinngedichte von 1757.)

Potsdam, den 18. Februar 1755.

Hier haben Sie ein Epigramm oder - - wie Sie es nennen wollen, von mir 40jährigem galanten Junggesellen. Es ist . . .

162. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt<sup>835</sup> mit Gleim's Bemerkung : „Beantwortet den 17. März 1755.“)

Mein liebster Gleim,

Ist Ihr Capitul noch zusammen? Es muß sein, sonst hätte ich schon einen Brief von Ihnen erhalten. Ich muß Ihnen also noch einmal schreiben, weil Sie ja sagen, daß es <283> Ihnen angenehm bei der Arbeit ist, Briefe von Ihren Freunden zu haben. Nun kommt unsere Exercir-Zeit auch bald heran, und denn ist es mir höchst angenehm, bei der Arbeit Briefe von Ihnen zu haben. Herr Tagliazucchi ist nebst seiner Frau 8 Tage hier gewesen, und wir haben uns zusammen recht gut divertirt. Er ist der bravste Mann und sie die bravste Frau von der Welt; ihres Gleichen an Verstande habe ich noch nicht gesehen (entre le sexe, s'entend); aber sie ist nothdürftig häßlich, ob sie gleich Herr Ewald nicht dafür hält. Er empfiehlt sich Ihnen, der gute Ewald; er macht immer mehr und immer bessere Epigrammes und wird so stolz, daß er meine nun nicht mehr in subsidium verlangt. Ich muß nun vielleicht noch selber Epigrammes drucken lassen, — quelle bizarrerie! Ich habe doch wol schon ein paar Dutzend gute beisammen. Wie gefällt Ihnen dieses:

An Herrn - -

Der Meißel schafft ein Kind voll tiefer Traurigkeit etc.<sup>836</sup>

Es soll sublime sein, sed nonne mentitur sublime? Ich habe es eben jetzo gemacht, da ich an Sie schreiben wollte, und ich kann noch nicht recht davon urtheilen.

Ich umarme Sie tausendmal, mein Liebster, mein Bester, und ersterbe

Potsdam,  
den 9. März 1755.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Ihre Poesien, die Sie in Berlin gemacht haben: „Er liest ja doch kein deutsch Gedicht,“ und „Dem Lande solchen König, der Oper solchen Graun,“ rouliren jetzo hier allenthalben und, ich glaube, etliche 100 Meilen von hier herum; denn man hat sie aus Frankfurt an der Oder an Herrn Ewald als eine Neuigkeit geschickt.

Ich habe kürzlich eine grausame Aergerniß gehabt. Es hatten 4 Soldaten von meiner Compagnie complotirt; es wurde mir aber verrathen, ehe die Desertion vor sich ging; <284> indessen weil dieses schon zum zweiten Mal bei meiner Compagnie geschehen, giebt man mir die Schuld etc., wenigstens meine Feinde.

<sup>834</sup> 2017: Der vollständige Brief befindet sich in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Autografen der Hamburger Theatersammlung, AHT: 33. Er ist abgedruckt bei Christoph Willmitzer, "Der Frühling" Ewald Christian von Kleists Themen und Poetologie im Kontext des Gesamtwerks, Berlin 2017, S. 203.

<sup>835</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556264>

<sup>836</sup> Nr. 47; Band I, S. 87.

Adresse wie bei Nr. 144.

163. An Gleim.

(Zuerst gedruckt bei Körte. Bd. I, S. 64 f. Original in Halberstadt<sup>837</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 7. April 1755.“)

Mein allerliebster Freund,

Ihre Uebersetzungen des Anacreon's sind sehr schön. Von der Uebersetzung der 30. Ode gefällt mir die Edition besser: „Die Musen erhaschten den schlaunen Cupido“, als die „Nicht lange da gaben etc.“; sie ist natürlicher. Wenn ich nicht wüßte, daß die Uebersetzungen alle von Ihnen wären, hätte ich geglaubt, Sie hätten sie unter Ihrer Aufsicht von Jemand übersetzen lassen; denn Sie haben Ihre Schreibart, seit Sie keine scherzhaften Lieder mehr machen. etwas verändert. Sie sind jetzo kürzer, ziehn aber den Sinn oft aus einer Zeile in die andere, welches Sie vormals nicht so häufig thaten, z. B. „Der Liederdichter | Anacreon schickt | mich zu etc.“ Allein ich will hier nicht tadeln und kann auch nicht; es ist Alles sehr schön, sehr unvergleichlich. Gefällt Ihnen die Idée, die ich Ihnen neulich überschrieb, so besser?

Auf die Venus des v. Papenhoven.<sup>838</sup>

Herr Lessing ist 7 Wochen in Potsdam gewesen; allein weder Herr Ewald noch ich haben ihn gesehen. Er soll hier verschlossen<sup>839</sup> eine Komödie gemacht haben. Er hätte vielleicht eine bessere gemacht, wenn er sich nicht verschlossen hätte; denn es giebt auch hier Narren zu belachen wie allenthalben. Mich deucht aber, wenn ich ein Poet wäre, ich machte hier nicht Komödien und Satiren, sondern lauter <285> Lobgedichte. Unser großer Friedrich giebt einem Poeten mehr Stoff dazu, als jemals einer gehabt hat. Warum bin ich kein Dichter! Warum ist mir der König zu groß!

Unsere Exercir [-Zeit] ist nun angegangen. Schreiben Sie mir doch fleißig, damit ich nicht beständig an Exerciren denke und vom Exerciren träume! Ich lebe und sterbe

Potsdam,  
den 2. April 1755.

Ihr  
getreuster, zärtlichster Freund  
Kleist.

Geben Sie doch noch dieses Jahr den Anacreon heraus! Uzens Oden gefallen mir immer besser, je mehr ich sie lese. Sie haben, ein paar ausgenommen, keine Fehler, als daß zu viel Lorbeerwälder darin grünen. Hauen Sie doch einige aus! Den Majoran rupfen Sie auch ab! Er ist besser in eine Wurst als in ein schönes Gedicht.  
<sup>840</sup>

<sup>837</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556272>

<sup>838</sup> Nr. 49; Band I, S. 88 f.

<sup>839</sup> Die Worte „in ein Gartenhaus“, welche Körte hier hinzufügt, stehen nicht im Original.

<sup>840</sup> Folgende interessante statistische Zusammenstellung über Lorbeer u. Myrthe ergibt sich: Lorbeerwald S. 3, 109, 133; Myrthenwald S. 52; Lorbeerhain S. 71; in der Musen Lorbeerhain S. 85; Palmenhain S. 5; Orangenhain S. 116; Orangenwälder S. 203; in dieser grünen Lorbeern Schatten S. 76; unter froher Dichter Myrthen S. 64; im Schatten froher Myrthen S. 74; Lorbeerhügeln S. 36; Myrthenbüschen S. 127; in Amors Myrthensträuchen S. 139; geheime Myrthen S. 134; unter unentweihten Myrthen S. 150; Myrthenhain S. 219; außerdem das Wort Lorbeer in verschiedener Verwendung S. 5, 37, 41, 93, 106, 108, 123, 136, 139, 155, 167, 173, 176, 189, 194, 206, 229, 233 (1768 in „Epheu“ geändert), 244, 246; Ros' und Myrthe S. 4; Myrth' und Rosen S. 136; Myrth' und Lorbeer S. 168; Hain. wo Myrthen unter Lorbeern rauschen, S. 235; Epheu S. 67, 71, 88. 101, 110, 141, 229, 244. Myrthenkrone S. 29. Der „Majoran“ findet sich am Schlusse des Gedichtes .Der Sieg des Liebesgottes': „Nach Paphos trugen ihn [Amor] die schnellbewegten Flügel; Die Wollust brachte selbst ihn zum entlegnen Hügel, Wo bei krystallner Fluth, die heischer mummelnd lief, Und unter Majoran der müde Gott entschlief.“ 1768 setzte Uz dafür: „Im kühlen Myrthenbusch.“ Vgl. Ewald an Nicolai, Potsdam, 14. Februar 1755 (ungedruckt): „Herrn Uzen habe ich seither aufmerkamer gelesen; das Meiste ist vortrefflich. Er hat in den meisten Gedichten einen malerischen Reiz, der ganz neu zu sein



Adresse wie bei Nr. 144.

<286>

164. An Brandt.

(Zuerst gedruckt: Im neuen Reich, 1881. S. 631. Original im Besitze des Herrn Direktors Dr. Karl von Halm in München.)

Hochwohlgeborner Herr,

Hochgeschätzter Freund,

Sie sehen, was ich Ihnen vor einen Titel gebe. Ich unterstehe mich vielleicht zu viel nach der wenigen Bekanntschaft, die ich mit Ew. Hochwohlgeb. habe; allein mein Herz widersteht, Ihnen einen andern zu geben. Ich habe Sie in einigen Tagen so hochschätzen gelernt, als wenn ich viele Jahre die Ehre Ihres Umganges gehabt hätte. Sie werden mir also diesen Ausbruch meiner Empfindung zu Gut halten.

Man hat mir gesagt, daß Ew. Hochwohlgeb. einen gebornen Pariser zum lecteur bei Ihrer Königl. Hoheit dem Prinzen von Preußen suchen, der 400 Rth. Pension bekommen sollte. Darf ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen einen gewissen Monsieur de Francheville, einen Sohn des Hofraths aus Berlin, der die Gnade hat, dem Prinzen von Preußen bekannt zu sein, hiezuvorzuschlagen? Er ist in Paris geboren und erzogen, hat Literatur, Genie, Geschmack, ein gutes Aussehen, einen liebenswürdigen Charakter und ist von Voltaire, bei dem er ehemals Secretaire gewesen, formiret worden.

Es ist hiebei zwar noch anstößig, daß er in Diensten Ihrer Maj. des Königes als Copist ist; allein der Marquis d'Argens hat über sich genommen, Ihrer Maj. um die Erlassung des Mr. de Francheville zu ersuchen, wenn Ihre Königl. Hoheit der Prinz von Preußen ihn verlangen sollten, und er glaubt, daß er Gehör finden werde. Wenn also Ew. Hochwohlgeb. dieses Project practicable finden sollten, woran ich nicht zweifele, da der Prinz von Preußen selber sich um seine dimission nicht interessiren darf, bitte ich gehorsamst, es zur Wirklichkeit zu bringen. Vielleicht aber thun Ew. Hochwohlgeb. <287> gut, wenn Sie nicht erwähnen, daß ich ihn vorgeschlagen habe.

Ich bin mit der größten Hochachtung und Freundschaft

Potsdam,  
den 4. April 1755.

Ew. Hochwohlgeb.  
ganz ergebenster Freund  
und Diener  
E. C. v. Kleist.

Der Herr Hauptmann von Kleist erlauben mir, Ew. Hochwohlgeb. hier von meiner Ergebenheit zu versichern und mich über Dero Rückkunft aus Frankreich zu freuen. Ich empfehle mich zur beständigen Gewogenheit.

Ewald.

An  
den Stallmeister v. Brandt  
Hochwohlgeb.

165. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>841</sup>)

Mein theurster, liebster Freund,

---

scheint; nur einige Lorbeerwälder müßte H. Uz, wie der H. v. Kleist sagt, aushauen, — eine Idee, die ganz epigrammatisch ist."

<sup>841</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556280>

Der Bote hat mich gesprochen und mir gesagt, daß Sie sich sehr wohl befänden, und er wird Ihnen sagen, daß ich mich auch wohl befinde. Der H. Tagliazucchi mit seiner Oriane ist jetzo hier und wird den Sommer hier wohnen, er, wie er sagt, meinetwegen, und sie, wie sie nicht sagt, Herrn Ewald's wegen. Ich habe also eine Zeit lang wieder etwas Umgang, der mir nicht unangenehm ist. Aber einen Umgang habe ich seit Kurzem, der mir sehr unangenehm ist; dieser ist mit dem Chevalier Masson, von dem Sie werden gehört haben. Dieser superficielle Mensch, der Alles wissen und Alles goutiren will und nichts weiß und ein Fantast ist, quält mich zuweilen einen halben Tag mit Citationen und Decisionen, daß ich Kopfweh bekomme; aber ich werde mich bald von ihm losmachen. Er hat mir indessen eine Neuigkeit gesagt, die mir angenehm ist, nämlich daß Uzens ‚Sieg des Liebesgottes‘ französisch übersetzt <288> sei und bei den Franzosen Beifall fände; nur die Critique der deutschen Dichter im Munde des Gottes der Liebe stünde ihnen nicht an und mache, daß sie noch nicht überzeugt wären, daß die Deutschen was Untadelhaftes machen könnten. Wenn Uz dieses Urtheil gründlich findet, kann er die Stelle ja leicht weglassen. Man sagt, daß Ramler's und Graun's ‚Passion‘ ehestens in des Königes Kammer soll aufgeführt werden; ich bin begierig, zu wissen, was Ihro Maj. von der Poesie sagen werden. Ich zweifele, daß sie gänzlich gefallen werde; denn es ist Verschiednes darein, das gezwungen ist.

Ich wollte Ihnen einen langen Brief schreiben; aber ich werde durch einen Besuch gehindert. Leben Sie wohl und lieben Sie

Potsdam,  
den 19. April 1755.

Ihren  
ewig getreuen  
Kleist.

Der Major v. Bardeleben von unserm Regiment ist todt, der arme Mann! Wir haben so gut Avancement, daß ich nur noch einen Capitain zum Major vor mir habe.

Vers de Mons. de Fontenelle  
à l'age de 101 ans.<sup>842</sup>

Heureux qui ne connoit, que le drole immodeste  
Qui du sexe est toujours vainqueur!  
On sait ou le mettre de reste,  
On ne sait ou placer son coeur.

Eine Dame hat ihn gefragt, ob er noch galant sei; darauf hat er ihr dieses geantwortet.

An die Morgenröthe.<sup>843</sup>

Ein Beweis, daß ich vergnügt bin, aber nicht, daß ich was Gutes mache. Adieu, mein Schatz, mein Engel!  
Adresse wie bei Nr. 144.

<289>

166. An Brandt.

(Zuerst gedruckt in der Wochenschrift „Im Neuen Reich“ 1881, S. 632.<sup>844</sup>)

Mein Herr und werthester Freund,

Ich kenne den Herrn Lundrot zu wenig, als daß ich ein richtiges Urtheil von ihm fällen könnte. Ich habe mit

<sup>842</sup> Vgl. Lessing's Werke IX, S. 248; XX. 1, S. 136.

<sup>843</sup> Nr. 50; I. Band, S. 89.

<sup>844</sup> 2015: Historical Society of Pennsylvania

ihm nur eine halbe Stunde, und zwar von gleichgiltigen Sachen gesprochen, daß ich also seine Stärke und Schwäche nicht weiß. Mich deucht, er hat sich mir als einen ehrlichen Mann, dem man schon einen jungen Menschen anvertrauen kann, und der ihn zu allem Guten anhaben wird, und überdem als einen Juristen verrathen. Ein paar gute Freunde, die ihn besser als ich kennen, confirmiren dieses Urtheil und schreiben ihm noch sonst viel Geschicklichkeit zu. Wenn Sie ihn selber persönlich kennen lernen, werden Sie am Richtigsten von ihm urtheilen. Ich bin mit ausnehmender Hochachtung und Freundschaft

Potsdam,  
den 24. April 1755.

Ihr  
ganz ergebenster  
E. C. v. Kleist.

Monsieur  
Monsieur de Brandt  
grand-Ecuyer de Son Altesse  
royale Monseigneur le Prince  
de Prusse

à

Spandau.

167. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>845</sup>)

Mein liebster Freund,

Unsere Exercirzeit ist vorbei, und ich fange in ein paar Tagen an, den Brunnen zu trinken. Welche vergnügte Zeit für <290> mich! Wenn Sie denn doch auch bei mir wären, wie unser Ramler es sein wird, wer wäre denn wol glücklicher als ich! Er ist schon einmal nebst Krausen bei mir gewesen, der gute Ramler. und wir haben viel an Sie gedacht und Ihre Gesundheit getrunken und mit Entzückung von Ihnen gesprochen und Sie zu uns gewünscht. Krause hatte seine Gemahlin bei sich, und ich bat die Mad. de Tagliazucchi ihr zur Gesellschaft auch; wir hatten also Dorisse, und wir wünschten, daß Sie auch mit einer Doris bei uns wären. Die Madame Tagliazucchi ist wirklich eine Frau von großen Verdiensten; sie hat Verstand wie ein Mann und viel Wissenschaft, Geschmack und Belesenheit. Sie macht Verse wie Petrarca und malt en mignature wie Niemand in Deutschland. Schade, daß sie nicht schön ist, und daß sie zu tugendhaft ist!

Ich wollte Ihnen noch viel schreiben; allein die Wachparade tritt an. Ich muß schließen. Ich bin ewig

Potsdam,  
den 28. Mai 1755.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Herr Ewald würde ein Compliment bestellen, wenn er wüßte, daß ich an Sie schriebe. Sie finden hierin seine Hand statt seines Grußes. Uebersetzen Sie doch die schönen italienischen Verse! Er wird nun seine Sammlung Sinngedichte bald herausgeben. Sie wird gewiß schön; er macht immer bessere und verwirft die schlechtern.

Ich lese meinen Brief durch und sehe, daß ich Ihnen nichts geschrieben habe. Aber ich schreibe auch nur, damit ich von Ihnen Antwort erhalte, und Sie antworten mir doch gut und viel, wenn ich gleich schlecht und wenig schreibe.

Adresse wie bei Nr. 144.

---

<sup>845</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556299>

&lt;291&gt;

168. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>846</sup>)[Potsdam, Anfang Juli 1755.]<sup>847</sup>

Allerliebster Freund,

Ihre Romanze ist unvergleichlich. Es ist eins von Ihren schönsten Stücken, und dies ist viel gesagt; denn so muß es wol sehr fürtrefflich sein. Daß Ihnen meine Kleinigkeiten gefallen, ist mir ungemein angenehm. Ich kann dergleichen mehr machen und werde sie machen; aber zu großen Gedichten mache ich mich nicht anheischig, denn die kosten mir zu viel Mühe. Ich will lieber von mir sagen lassen, ich könne nicht mehr machen, als eine so saure Arbeit übernehmen. Mein Vergnügen und meine Geschäfte hindern mich daran; an kleinen Sachen aber hindert mich Beides nicht; denn die machen mir nur Vergnügen und kosten wenig Zeit. Was werden Sie zu beikommender Uebersetzung sagen? Der Uebersetzer lügt in der Vorrede,<sup>848</sup> daß er die Uebersetzung unter meinen Augen gemacht habe; ich habe kein Wort davon gewußt, als bis sie beinahe fertig gewesen. Ewald hat ihm das Original in italienische Prosa übersetzt, und er hat es innerhalb 14 Tagen versificirt, <292> und zwar, wie Sie sehen werden, unvergleichlich.<sup>849</sup> Es ist vielleicht niemals eine getreuer Uebersetzung in Versen gemacht worden. Ich glaube, daß sie das Original übertrifft wegen des Wohlklanges. Schicken Sie einige Exemplare doch an Ihre Freunde, z. E. Gellert, Zachariä etc.! Es wird hier in den Buchläden nicht zu haben sein; der Uebersetzer hat es selber drucken lassen, weil kein Buchführer es verlegen wollen.

Die Liste der deutschen Poeten<sup>850</sup> ist auch nicht von mir, sondern vom Herrn Tagliazucchi selber, der unsere deutschen Poeten durch H. Ewald gut hat kennen gelernt. Ich will keinen Antheil, weder an der Liebe noch dem Hasse der beißenden Insecten der Poeten haben. Im August hoffe ich Sie zu sehen und bin ewig

Ihr

Kleist

Herr Ewald, H. Tagliazucchi und Mad. Tagliazucchi empfehlen sich Ihnen. Mons. et Mad. Tagliazucchi, die ich nun auch gut kenne, sind wahrhaftig Beide unvergleichliche Genies.

169. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>851</sup>)

<sup>846</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556302>

<sup>847</sup> Da die Widmung von Tagliazucchi's Uebersetzung vom 25. Juni 1755 datirt ist, so muß der Brief Ende Juni oder wahrscheinlicher Anfang Juli geschrieben sein, obgleich er in der Sammlung vor dem vorausgehenden eingebunden ist.

<sup>848</sup> Den Titel der Uebersetzung s. Band I. S. 167, Anm. 1. Die betreffenden Stellen in der Vorrede lauten: „L'eccellenza del Poema del Signor di Kleist, Sogetto per cui si veggono in bel nodo congiunte e la Spada, e la Cetera, quando à egli avuta la bontà di spiegarmelo, mi è sembrata tale, che immediatamente m'è caduto in pensiero, che gratissima cosa per avventura all' Accademia aurei fatto, se, traducendolo in versi sciolti fedelissimamente, le avessi procurato il mezzo di poterlo gustare . . . . ma voglio piuttosto far giudicar della loro Poesia dall' opera istessa d'uno dei loro, che è il Signor di Kleist, la quale ò io tradotta sotto gli occhi suoi. A lui ed agli amici suoi ò l'obbligo d'avere appagato il mio desiderio e fatta conosanza dell' Alemanna Letteratura.“

<sup>849</sup> Vgl. Gleim an Uz, 12. Febr. 1756 (ungedruckt): „Wie gefällt Ihnen der ‚Frühling‘ des Herrn von Kleist im Italienischen? . . . Mich dünkt, er läßt sich sehr wohl lesen. Ueberhaupt sind wol die Italiener die besten Uebersetzer;“ — und Uz an Gleim. 12. März 1756 (ungedruckt): „Die italienische Uebersetzung des ‚Frühlings‘ gefällt mir sehr wohl. Was im Original manchmal zu stark und undeutsch ist, verschwindet in der Uebersetzung.“

<sup>850</sup> Opitz, Canitz, Haller, Schlegel, Hagedorn. Gellert, Drollinger, Rost, Gleim, Uz, Wieland, Pyra, Zackariae, Dusch, Lessing.

<sup>851</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556310>

Mein liebster Gleim,

Hier haben Sie Herrn Ewald's Sinngedichte.<sup>852</sup> Er hat nur wenige Exemplare für Kenner drucken lassen, und nachdem er derselben Urtheil gehört, will er sie hernach entweder der Welt schenken oder nicht. Er verlangt von Ihnen eine <293> aufrichtige Critique, die bei ihm am Meisten decidiren wird. Ich hätte gerne gesehen, wenn er die Lieder weggelassen und nur lauter Sinngedichte hätte drucken lassen; allein die Sammlung dünkte ihm zu klein ohne die Lieder, und er war so hitzig, daß er nicht länger warten wollte. Ein paar Epigrammes sind von mir unter seiner Sammlung, wie Sie sehen werden. Es fehlten ihm noch ein paar an hundert, und ich gab ihm solche; er giebt mir aber wieder ein paar andere von seiner Arbeit, wenn er künftig welche macht. Diesen freundschaftlichen Tausch darf aber Niemand wissen.

Sie haben einmal meine anderthalb Gedichte wollen drucken lassen; bald werde ich sie nun mit ein paar Bogen vermehrt haben. und denn will ich sie Ihnen senden, damit Sie sie drucken lassen, aber ohne weitere Vorrede als die meinige und auch ohne Bodmer's Vorrede.

Ihro Maj. der König gehen nun im August nicht nach Schlesien, und also wird dieses Mal aus unsrer Zusammenkunft wol nichts werden, oder wir müssen sie Ausgangs Sept. feststellen; denn wird aber Ramler nicht abkommen können.

Ich küsse Sie tausendmal und bin mit ewiger Liebe

Potsdam,  
den 21. Juli 1755.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Verzeihen Sie mein Geschmier!

#### 170. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt<sup>853</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 2. September 1755.“)

Mein liebster Freund,

Haben Sie Hagelschaden besehen, oder haben Sie sich ein Mädchen ausgesucht? Eins oder das Andere muß doch sein; denn Sie sind lange abwesend gewesen. Nun werden Sie wol wieder in Halberstadt sein; ich hoffe also, bald ein Schreiben von Ihnen zu erhalten. H. Ewald hat nur einige Exemplare von seinen Sinngedichten drucken lassen, und er will sie <294> nicht ehe in Verlag geben, bis er Ihre Meinung weiß. Ich habe ihm gerathen, das „männl. Gl.<sup>854</sup>“ wegzulassen, und er wird es thun. Verschiedene andere, die nicht witzig genug sind, würde ich auch weglassen; allein er will nicht, weil er doch gerne eine etwas starke Sammlung haben will. Der größte Theil ist doch schön und wird ihm Ehre machen. Ich habe wol auch 30 Sinngedichte gemacht; allein die meisten habe ich wieder verworfen. Herr Ewald hat einige davon genommen und giebt mir andere dafür. Corrigiren Sie mir doch beikommende 2 Bogen! Dies ist wol Alles, was ich seit einem Jahre Gutes gemacht habe. Doch Alles ist nicht einmal druckbar; denn die Sinngedichte vom Käse und alle auf die Schweizer kommen aus Rache und sind meiner unwürdig; überdem stehet der Käse nicht gut bei so vieler Gottheit und Tugend, die ich gepriesen habe. Schreiben Sie mir darüber Ihr Gutbefinden! Vous etez mon oracle. Ohngefähr 3 Lieder oder Oden, die mir schon im Kopfe liegen, werde ich noch machen und denn meine Kleinigkeiten wieder zusammen drucken lassen, weil mir Voß sagt, daß man keine Exemplare mehr davon haben kann. Die Fragmente in Hexametern aber, die Anakr. Ode etc. werde ich weglassen; denn meine kleineren Gedichte sollen wenigstens wohlklingend sein, da es das größere nicht ist. Wenn es nicht Charlatanerie wäre, ließe ich die ital. Uebersetzung auch mit drucken; ich bekäme so ein ziemlich dickes Buch. Imfall ich es noch thue, so thue ich [es], Gott weiß es, nicht aus Charlatanerie, sondern um ein dickes Buch zu haben. Die Welt mag urtheilen, was sie will, wenn ich nur ein gut Gewissen habe.

Den 23. hj. gehn wir ins Lager bei Spandau ohngefähr auf 8 Tage. Wenn ich doch denn wieder ein Schreiben

<sup>852</sup> ‚Sinngedichte in zwei Büchern.‘ Berlin, 1755. Vgl. Band I, S. 13.

<sup>853</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556329>

<sup>854</sup> Nr. 111; Bd. I, S. 354.

von Ihnen erhielt! Das würde mich nach allen Fatiguen und Verdrießlichkeiten, die dabei nicht ausbleiben, wieder vergnügt machen. Ja, dies macht mich wahrhaftig vergnügt. Ich liebe Sie noch so sehr, als ich Sie jemals geliebt habe, und werde Sie so lieben, so lange ich lebe, auch sogar, wenn Sie mich <295> nicht mehr lieben sollten. Ich habe dabei viel Vergnügen; ich freue mich, wenn ich an Sie denke. Sie verlören viel Vergnügen, wenn Sie nicht so gesinnt sein sollten wie ich, und mein status wäre so weit glücklicher. Ich bin unaufhörlich

Potsdam,  
den 20. August 55.

der  
Ihrige  
Kleist.

Damöt und Lesbia [I. Nr. 41].  
Das Gespenst [I. Nr. 43].  
Galathee [I. Nr. 52].  
Amor im Triumphwagen [I. Nr. 51].  
Ueber die Statue der Venus [I. Nr. 48].  
Auf dieselbe Statue [I. Nr. 49].  
Marforius [I. Nr. 42].  
An die Morgenröthe [I. Nr. 50].  
Auf den feigen Petius [I. Nr. 27].  
Der Blumist und der Schweizer [I. Nr. 30].  
Johann und Adelgunde [I. Nr. 32].  
Der Säufer zu dem Dichter [I. Nr. 39].  
Görgen aus Z - - und Elidor [I. Nr. 35].  
Auf Hircin, der einen übel riechenden Athem hatte (gestrichen) [I. Nr. 112].  
Wie, G - - noch in Z - - ? (gestrichen) [I. Nr. 34].  
An Markolf [I. Nr. 53].  
An Chloen (gestrichen) [I. Nr. 107].  
Die Z - - sche Nachtigall (gestrichen) [I. Nr. 31].  
An Herrn Hempel [I. Nr. 40].  
Vetulla [I. Nr. 54].

#### 171. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt<sup>855</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 12. September 1755.“)

Liebster Freund,

Sie haben mir mit Ihren Sinngedichten viel Vergnügen gemacht. Sie sind wahrhaftig alle recht schön, außer das eine, <296> worin die Stelle vorkommt: ‚so hol’ er sie, der Teufel, gefällt mir nicht, und dann: ‚drei Grazien, die Deinen, o Athen’ etc. bleibt undeutlich, bis man wol 8 Zeilen gelesen hat. Wäre es nicht besser, wenn es gleich hieße: ‚drei Grazien sah ich, die Deinen, o Athen’ etc. Die Parenthesen gleich von Anfange

---

<sup>855</sup> 2015: Nachtrag in Band 3: Ein kleines Bruchstück mitgetheilt von Pröhle im Morgenblatt 1863, S. 351 f.  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556337>

choquiren, wenn sie gleich Horaz auch macht. Die übrigen Stücke sind ganz unverbesserlich, und wie sollten Sie was Schlechtes machen können, wenn Sie auch ganz in Acten vergraben wären? An Ramlern müssen Sie sich nicht kehren. Wenn ich weiß, daß ich was Gutes gemacht habe, kehre ich mich an die ganze Welt nicht. Ramler tadelt mir auch mein Petrarchisches Lied; aber ich werde es doch behalten, weil mich dünkt, daß es passiren kann, und weil Sie es gut heißen. Das Gespenst aber soll verschwinden wie auch die Zeile: ‚Ich sah, ihr Enkel’ etc.<sup>856</sup> Sie haben darin ganz Recht.

H. Ewald küßt Sie tausendmal; er macht noch recht schöne Epigramme, und wenn er so fortfährt, wird er wol der beste Epigrammatist von allen, die gelebt haben, werden. Ich freue mich darüber ungemein; denn diesen Poeten habe ich gezogen wie Sie mich.

Ihrer Mademoiselle Nièce empfehle ich [mich] ganz ergebenst. Sie muß Verstand haben, weil sie den Verstand Ihres Oncle's schätzt, und sie muß Ihren Oncle sehr lieben, weil sie ihm zu Liebe eine alte, häßliche Hand küssen will. Diese starke Probe ihrer Liebe werde ich nun wol nicht zugeben; ich wünschte aber, daß ich einmal das Glück hätte, ihre Hand zu küssen. Ich habe nun auch 2 Neveux bei mir; der eine, ein junger Manteuffel,<sup>857</sup> ist bei unserm Prinzen, und der andere, <297> ein junger Plötz,<sup>858</sup> beim Prinzen Ferdinand vom Hause Page. Ich mag nun doch noch was leben, weil ich sehe, daß ich schon den armen Meinigen nützlich sein kann; sonst - - - Es sind ein Paar recht gute Jungens, und ich habe sie lieb wie meine Kinder. Sie werden sie auch lieb haben, wenn Sie sie den Winter in Berlin sehen werden. Den jungen Manteuffel werden Sie wenigstens lieb haben; denn er sieht mir sehr ähnlich. Wenn ich einmal werde todt sein, so können Sie mich noch in ihm sehen.

Kommen Sie doch bald nach Berlin! Ich bin ewig

Potsdam,  
den 7. Sept. 1755.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Adresse wie bei Nr. 144.

#### 172. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt<sup>859</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 22. September.“)

Allerliebster Freund,

Die drei Oden,<sup>860</sup> davon ich Ihnen geschrieben habe, sind noch nicht fertig; ich bin gar zu faul und mache nichts, wenn es mir im Geringsten saur wird. Beikommende Dinger sind mir gar nicht saur geworden; ich wünsche, daß Ihnen das größte davon, die Ode, gefällt. Es ist die erste edition, und es sind kleine Fehler darin, die ich zu verbessern bitte. Kommen Sie doch bald nach Berlin und schicken Sie mir bis <298> zu Ihrer Ankunft alle Posttage Poesien! Herr Ewald küßt Sie, und ich bin mit der größten Freundschaft und Zärtlichkeit

Potsdam,

Ihr  
getreuster

<sup>856</sup> Amor im Triumphwagen. Nr. 51; Werke, I, S. 89.

<sup>857</sup> Karl v. Manteuffel war der Sohn einer Schwester Kleist's, die an den Landschöppen Manteuffel zu Losow verheirathet war; im Jahre 1759 wurde er Lieutenant im Grenadier-Bataillon v. Unruh. Aus einem ungedruckten Briefe von Plötz an Gleim, Ende 1759, entnehme ich über diesen Zweig der Kleistschen Familie noch folgende Notizen. Ein zweiter Sohn Ludwig Alexander kam 1759 als Fähnrich in das Goltzische Regiment; die beiden Töchter, „die nicht die katholische Religion des Vaters, sondern die lutherische der Mutter haben wollen, sind ins Brandenburgische geflüchtet“.

<sup>858</sup> Christian Franz Heinrich von Plötz war der älteste Sohn einer Schwester Kleist's; seine beiden jüngeren Brüder Karl Gustav und Wilhelm Friedrich traten erst 1759 in die Armee ein.

<sup>859</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556345>

<sup>860</sup> Die eine der drei übersandten Oden war jedenfalls Nr. 55 (Band I, S. 91); die andern sind verloren.

den 14. September 1755.

Kleist.

## 173. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>861</sup>)

Mein liebster Freund,

Herr Tagliazucchi schickt mir den Augenblick ‚Il Tempio d’amore‘ aus Berlin, und es kommt hiebei. Ihr Sinngedicht auf den König ist unvergleichlich und des Monarchen werth. Daß Sie aber die Sonne nur den Jupiter und die Erde und nicht auch die andern Planeten sehen lassen, gefällt mir nicht. Wenn es an dem wäre, wie es nicht ist, ob Sie es gleich sagen, daß Sie viel machen und nicht ausarbeiten, und Ramler wenig macht und ausarbeitet, — so sind Sie doch noch Beide besser daran als ich; denn ich mache wenig und arbeite es nicht einmal aus. Die getadelte Strophe in der Herbst-Ode,<sup>862</sup> wo zweimal mit vorkommt, habe ich schon geändert gehabt, ehe ich Ihren Brief bekam; ich weiß aber nicht, ob sie nun gut sein wird:

Und Chloris, die durch ihre Saiten  
Dein Herz entwandt,  
Soll Lalagens Gesang begleiten  
Mit kluger Hand.

Und hieße die letzte Strophe nicht besser so:

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofs Beschwerde,  
Vom Volk verehrt,  
Ist Wahn und nicht des Herrn der Erde,  
Des Weisen, werth.

<299> Sie sind mit meinen letzt übersandten Stücken zufrieden gewesen; nun muß ich Ihnen auch einmal was schicken, damit Sie nicht zufrieden sein werden, und ich bin es auch nicht. Das Anakreontische ist nicht mein genus ; das ist nur Ihnen eigenthümlich.

Vorbereitung zum Treffen.<sup>863</sup>

Verzeihen Sie doch auch meinen läppischen Brief und zeigen Sie ihn doch, wie alle meine trocknen Briefe, keinem Menschen! Ich lebe und sterbe

Potsdam,  
den 24. Sept. 1755.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Herr Ewald, mein lieber Ewald, der mir immer hübsche Sachen macht, und der auch Ihr Ewald sein muß, küßt Sie tausendmal. Sie haben mir im Sommer einmal von Melonen geschrieben; ich Duncce bestell’ welche; wie ich aber noch warten mußte, indem sie nicht reif waren, vergesse ich sie nachher, ich Duncce ! Aber schicken Sie mir doch nur immer Krammetsvögel! Ich will Ihnen ein ander Mal desto mehr Melonen schicken.

---

<sup>861</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556353>

<sup>862</sup> Nr. 55; Band I, S. 91.

<sup>863</sup> Nr. 57; Band I, S. 93.



## 174. An Brandt.

(Zuerst gedruckt: „Im neuen Reich“, 1881, S. 632. Original im Besitze des Herrn W. Künzel in Leipzig.<sup>864</sup>)

Mein Herr und hochgeschätzter Freund,

Ich erfahre von einem Eleve des Herrn Lundrot's, dem Lieut. v. Bradke unsers Regiments, daß derselbe seinen Posten als Hofmeister bei Dero Herrn Bruder künftige Ostern verlassen werde; zugleich erfahre ich, daß der Minister Graf v. Reuß einen Hofmeister nöthig hat. Wäre es nicht möglich, dem ehrlichen Lundrot diesen Posten zu verschaffen? Der Lieut. v. Bradke sagt mir, daß dem Herrn Lundrot ein großer <300> Gefalle dadurch geschähe, und bittet mich, meine bona officia bei Ihnen, mein werthester Freund, dieserwegen anzuwenden. Ich weiß, daß Sie sich ein Vergnügen daraus machen, Menschen zu dienen, und vermuthet also, daß Sie ihm zu dieser Stelle behilflich sein werden, wenn es sich thun läßt. Er wird wol selber an Sie schreiben.

Ich verharre mit der zärtlichsten Hochachtung,

Mein Herr und geliebtester Freund,

Ihr

ganz ergebenster

E. C. v. Kleist.

Potsdam,

den 12. October 1755.

Adresse wie bei Nr. 164.

174a.<sup>865</sup> An Gessner.

*Mein liebster Freund*

*Eben da ich ihr werthes Schreiben erhalte, erzeugt mir der Herr Baron v. Escher der von hier nach Zürich reisen will, die Ehre und besucht mich, ich kan Ihnen also bey dieser Gelegenheit gleich antworten. Sie haben mir mit ihrem Portrait eine ausnehmende Freude gemacht, es ist eine zierde meiner Stube, und ich danke es unserm Hirzel (den ich in meinem Nahmen zu küssen bitte:) sehr, dass er Gelegenheit zu diesem meinem Vergnügen gegeben hat. Ihr Ursprung der Gärte ist sehr schön. Sie sind ein Meister in der poetischen Mahlerey, wie in der Mahlerey mit dem Pinsel, und ich bin sehr begierig ihre Idyllen zu sehen. Herr Ewald empfiehlt sich Ihnen. Er wird ihrem Rath folgen, und seine Sammlung fortsetzen er hat schon wieder einen ziemlichen Vorrath Lieder und Epigrammen gemacht. Vielleicht hat das eine Epigrame: Vorzug der Schweitz, Sie choquirt. Allein es ist eine badinerie, und wenn die Samlung wirklich vors publicum gedruckt wird, soll alles was darin wieder die respectable Schweitz enthalten ist, wegbleiben.<sup>866\*</sup> Ich habe aus Spas, und Rache, über meine zürchische Affaire, die<sup>867</sup> mich wegen der Suiten ganz erstaunend ärgerte, auch einige Singedichte in dem selben Thon gemacht, davon ich ein paar Ihnen aufschreiben will. Sie sollen aber niemahls gedruckt werden. So viel Tugend und Gottheit als ich sonst gepriesen habe, schickt sich mit Käse nicht gut zusammen. Ich schicke Sie Ihnen nur zum lachen. Zu meinem Sommer habe ich in Ernst niemahls Hofnung gemacht, und kan es auch noch nicht. Ich müste einmahl in eine ruhigere Lebensart kommen, wenn ich noch lange Gedichte verfertigen solte. Jetzo ist es genug für mich wenn ich ein Odchen oder ein Liedchen trillere. Die Welt wird auch nichts dadurch verliehren. In Zürich und Braunschweig sind jetzo genies die mich verdunkeln würden, wenn ich auch aus allen Kräfften arbeitete. Machen Sie doch an Herrn Bodmer, Wieland (den ich sonst nur hochgeachtet aber nicht geliebt habe weil er meine Freunde zu attaquiren schien, jetzo aber beydes im höchsten grade thue, ohngeachtet ihm daran woll wenig gelegen ist) Machen Sie diesen beyden grossen Männern, und HE. Breitingern, und unsern Crito-Freunden insgesamt, meine grosse Empfehlung. Ich umarme Sie tausendmahl und bin mit der grössten Aufrichtigkeit*

*Ihr*

<sup>864</sup> 2015: Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg

<sup>865</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [880](#)

<sup>866\*</sup> [am Rande] Es sind nur ohngefehr 10 [?] exemplare gedruckt worden.

<sup>867</sup> zuerst: meinen zürchischen Verdruss, der

Potsdam d. 19ten October 1755 getreuster Freund  
Kleist.

*Wie? Gessner noch in Zürich? [u. s. w. vgl. Werke 1, 81] NB. hier sollte eine Note unten kommen, worin ich alle unsere Freunde auch wolte Lands verweisen lassen.*

*Der Blumist und der Schweizer [vgl. 1, 80]*

*Görgen aus Zürich und Belidor. [vgl. 1, 82]*

*Auf Bläsen einen erzürnten Schweitzer, [vgl. 1, 80].*

*Warum verstellst du dein Gesicht und zürnest liebster Bläse?*

*Sieh her! (er sieht und wird schon gut) sieh her! hier hast du Käse.*

*Die schweizerische Nachtigall. [Nur der Titel; vgl. 1, 80]*

*Ich werde durch jemand gehindert, fortzufahren. Ohe! jam satis est ineptiarum? Noch was, das aber soll gedruckt werden:*

*Christoph und Adalgunde. [vgl. 1, 81]*

*[am Rande S. 3] Verzeihen Sie mein Geschmier. Ich habe nicht Zeit.*

*[am Rande S. 1] Mein Brief ist zu spät gekommen dHE. B. v. Escher ist schon abgereiset, ich muss ihn also auf die Post geben.*

#### 175. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 66 f. Original in Halberstadt.<sup>868</sup>)

Mein liebster Freund,

Ich bin Ihnen für die Krammetsvögel sehr verbunden; ich habe sie mit guten Freunden verzehrt und Ihre Gesundheit dabei getrunken. Herr Ewald empfiehlt sich Ihnen ergebenst und will, daß Sie ihm einmal eine Critique seiner Sinngedichte schicken. Er will sie bald vermehrt drucken lassen, und Ihr Urtheil soll bei ihm entscheiden, was bleiben soll oder nicht. Er ersucht Sie ganz inständig darum und bittet, daß Sie es doch nicht vergessen. Sie dürfen ja nur bei ein Exemplar Ihre Meinung an den Rand schreiben und das Exemplar überschicken.

Einliegenden Brief an Sie habe ich aus Zürich erhalten. Herr Gessner macht ganz unvergleichliche Sachen. Er ist der einzige Schweizer (außer H. Beguelin), der Delicatesse hat. Die Tageszeiten [von] H. Zachariä<sup>869</sup>

<sup>868</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556361>

<sup>869</sup> ‚Die Tageszeiten.‘ Ein Gedicht. In vier Büchern. Von Friedrich Wilhelm Zachariä. Rostock und Leipzig 1755. Eine flache, poesielose Nachahmung Thomson's, Kleist's und der ältesten Wielandischen Erzählungen.

Kleist bezieht sich hauptsächlich auf folgende Stellen (ich citire nach der Ausgabe von 1756): S. 7 ‚Der Landmann erhebt sich, Wischt den Schlaf aus den Augen und macht in grauender Dämmerung Seinen Wagen zurecht; er holt die munteren Rosse Aus dem niedrigen Stalle, der noch von Dünsten aufdampfet.‘ S. 24 ‚Aber flieh, o Muse, die ekelnde Wahlstatt [die Schlachtbank], und eile Zu dem erfrischenden Anblick so vieler Kräuter und Früchte, Die in duftenden Haufen die Gärtnerin um sich verbreitet! Weit um sie her gießt sich der Geruch des schwelg'rischen Sell'ri, Und die scharfen Dünste der Zwiebel. In sanfterem Aushauch Liegt die niedere Petersilje bei Till und Lattuken. Aromat'sche Gerüche steigen von Thymians-Bündeln, Und von Buketten des Majorans auf. Viel herrliche Wurzeln Laden die Menschen zu ihrer gesunden einfachen Nahrung.‘ S. 48 f. ‚Ja. vergebens spreitet der Wald die frischesten Zweige, Weit um den schwarzen Köhler umher; der dampfende Holzstoß Schwärzet die grünenden Eichen und hitzet ihn mehr als der Mittag, Welcher durch Wolken von Rauch in seiner Klarheit entstellt wird. Und

haben mir ganz ausnehmend <301> gefallen. Er hat mich zwanzigmal übertroffen und ist ein wahrer deutscher Thomson. Nur hie und da möchte ich Kleinigkeiten geändert wissen, die verhindern könnten, daß er von dem beau-monde nicht gelesen würde. Z. E. die Malereien von der Ausdünstung eines Stalles, von Zwiebeln und Meerrettig, vom Rauch eines Schornsteins, vom Bier und vielen andern Sachen, die keine angenehme und edle Bilder machen. Verursachen Sie doch, daß dieses geändert wird! Es wäre ewig schade, daß an dem Gedichte was auszusetzen wäre, das der ganzen deutschen Nation Ehre machen muß. Aber sagen Sie nicht, daß der Tadel von mir herkommt! Man würde vielleicht glauben, ich wäre jaloux etc.

Ich küsse Sie tausendmal und bin ewig

Potsdam,  
den 21. Oct. 1755.

Ihr  
getreuster Freund  
Kleist.

<302> Kommen Sie doch bald nach Berlin, mein Schönster, mein Liebster, aber kommen Sie über Potsdam und werden Sie 8 Tage bei nur krank! O, dieses werden Sie thun; ich weiß es, Sie werden es thun und mir die größte Freude machen, die ich haben kann. Ich will auch ein fleißiger Poet sein, wenn Sie dieses thun. Aber jetzo bin ich es noch nicht; ich habe seit 4 Wochen nichts gemacht; das kommt daher, ich warte auf Sie. Diese zwei Zeilen sind wol nichts werth:

An einen Richter, der sehr langsam redete.<sup>870</sup>

Warum hat H. Zachariä in seinem Verse nicht immer den Abschnitt männlich gemacht? Er muß dieses ändern, und ich werde es in meinem ‚Frühling‘ auch thun. Die Hexametri würden gewiß Allen gefallen, wenn man dieses beobachtete; so aber gefallen sie keinem Ungelehrten, denn die können sie nicht scandiren; mit dem männl. Abschnitt aber können sie es.

Verzeihen Sie mein Geschmier! Ich habe nicht Zeit; wir exerciren und manövriren noch beständig.

#### 176. An Nicolai.

(Zuerst gedruckt in der Sonntagsbeilage Nr. 3 zur Vossischen Zeitung 1880, 18. Januar, Nr. 18. Original im Besitze des Herrn Landgerichts-Directors Lessing in Berlin.)

Mein Herr

und liebwerthester Freund,

Ich habe Ihre schöne Schrift<sup>871</sup> erhalten. Sie hat mir viel Vergnügen gemacht, und ich bin Ihnen davor sehr verbunden. Aber werden Sie sich nicht eine Menge Feinde durch dieselbe zuziehen? Man wird Sie für partiisch halten, daß <303> Sie Bodmern und Wieland allein, und nicht auch Klopstock und mich angriffen, da wir doch Alle in einem Silbenmaße gedichtet haben. Ich weiß wohl, daß, wenn schon Jemand vor mir in Hexametern geschrieben hätte, ich diese Versart nicht würde gewählt haben; ich hätte alsdenn ihren Uebelklang zu gut eingesehen. So aber wollte ich eine Probe in dem lateinischen Silbenmaße machen, und ob ich gleich, nachdem ich ein paar Seiten gefertigt hatte, wohl einsah, daß sie hart und nicht gut zu scandiren sein würde, so gefielen mir doch die Gedanken, die ich niedergeschrieben, und die Eigenliebe nebst dem Enthousiasme über meine Materie, darin ich war, machte, daß ich fortfuhr. Ich verwerfe zwar

---

doch lebt der Köhler vergnügt . . . Die Zufriedenheit trägt sein schwarzes Brod ihm zu Tische, Und die Arbeit würzet den Trank; es sei nun die Quelle, Welche mit hellem Murmeln vor seiner Hütte vorbeirauscht, Oder ein stärkendes Bier, von seinem Weibe gebrauet.’

Vgl. Uz an Gleim, 12. März 1756 (ungedruckt) : „Ich habe des H. Zachariä Tagzeiten gelesen und zwar nicht ohne Vergnügen, ob ich gleich glaube, daß er zu der darin gebrauchten Schreibart nicht geboren ist. Die Nachahmung Thomsons und des Herrn von Kleist zeigt sich gar zu stark, und er bleibt in Ansehung der Stärke der Malerei weit hinter seinen Mustern.“

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583032>

<sup>870</sup> Nr. 58; Band I, S. 94.

<sup>871</sup> ‚Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland.‘ Berlin 1755.

nicht alle hexametros; es ist das allervortrefflichste Silbenmaß, wenn der Abschnitt in der Mitte immer männlich ist; wenn aber entweder gar kein gewisser Abschnitt, wie in Bodmer, Klopstock und Wieland, oder bald ein weiblicher, bald ein männlicher, wie in meiner Kleinigkeit ist. so taugt es nichts im Deutschen. Doch Sie tadeln nicht allein das Silbenmaß der H. Zürcher, sondern auch die Gedanken, und dieses mit gutem Grunde. Warum haben Sie aber nicht mehr Exempel von Phöbus oder abgeschmackten! Zeuge etc. angeführt, welches Ihnen doch sehr leicht geworden wäre? Sie hätten dadurch die Leser von der Wahrheit Ihrer Critique besser überführt. Man darf sich ja nicht die Mühe nehmen, die Gedichte der copieux Auteurs durchzulesen, sondern nur hie und da darin zu blättern, so findet man genug Unrichtiges. Z. E. ich nehme den Augenblick die ‚Colombona‘ in die Hand und finde p. 57:

„- - - Verwünschung

Sollte mit Fluch vermischt von meiner Zunge sich stürzen

Und die bärtigen Männer, die zu uns kamen, zermalmen.“

Daß Verwünschung von der Zunge stürzt, läßt man gelten; allein daß sie<sup>872</sup> bärtige Männer zermalmet, ist so übertrieben, als was sein kann.

Ich schlage den ‚Noah‘ auf und finde p. 225:

<304>

„- - Sipha weinte drei längliche kostbare Thränen

An dem Halse des Friends.“

Welche läppische Malerei! etc. etc.

Doch im Klopstock sind auch dergleichen Unrichtigkeiten, z. E. „sein niederschauendes Auge schaute Tiefsinn herab“ etc. und vielleicht in meinem Frühling auch, wie sehr ich sie auch geglaubt habe zu vermeiden.

Vermuthlich wird man auf Ihre Schrift bald, und zwar mit größter Heftigkeit antworten. Es ist der Zeit genug mit mehreren Exempeln zu beweisen, was Sie avancirt haben. Ich wünschte nur, daß ich nicht mit in den Streit käme, welches ich fast vermuthete; denn man wird vielleicht glauben, daß ich Sie zu der Schrift ermuntert habe, ungeachtet ich sehr unschuldig daran bin. Ich liebe meine Ruhe viel zu sehr und weiß meine wenige Zeit besser anzuwenden, als mich zu zanken.

Doch Sie müssen mein Schild sein, wenn ich angegriffen werde. Ich werde Ihnen davor, wenn ich einmal das Glück habe, Sie persönlich kennen zu lernen, hundert Küsse geben und Sie mit mehreren versichern, daß ich mit der größten Freundschaft und Hochachtung lebenslang sein werde,

Mein Herr

In Eil.

und liebwerthester Freund,

Potsdam,

Ihr ganz ergebenster Freund und Diener

den 16. Nov. 1755.

Ew. Kleist.

177. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>873</sup>)

Potsdam, den 3. Dec. 1755.

Mein liebster Gleim,

Sie haben mir auch gar zu lange nicht geschrieben. Aber ich muß Sie selbst entschuldigen: Ihr Kapitel ist zusammen gewesen, und da haben Sie nicht Zeit gehabt, an Ihren Freund zu denken. Nun haben Sie Ruhe, nun werden Sie <305> mir bald schreiben, oder Sie werden bald selber kommen. O, kommen Sie doch! Ich habe Sie auch gar zu lange nicht gesehen. Jetzo ist die beste Zeit in Potsdam: nun werden Intermezzi aufgeführt; wir haben ein paar Acteurs, wie wir sie noch nicht gehabt haben, nämlich Mons. Chrechi und Mad. Paganini, und die Opern gehn auch den 26. hujus in Berlin an. In der Oper haben wir auch einen neuen

<sup>872</sup> Im ersten Drucke: „er“.

<sup>873</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655637X>

Sänger, Mons. Stephanino, der so unvergleichlich ist, daß sich die Astrea, Salimbeni und Alles, was ich noch gehört habe, gegen ihn verliert. Es ist keine bessere, edlere und ungezwungenere Action möglich als die seinige, und an der Stimme können ihm Bodmer's und Klopstock's Seraphs unmöglich gleich kommen, ob er gleich keinen Diskant, sondern den Alt singt. Doch die Engel müssen ja auch wol den Alt oder Tenor singen; denn sie sind doch männlichen Geschlechts, und verschnitten sind sie auch nicht. Richten Sie Ihre Reise doch so ein, daß Sie noch hier Zwischenspiele hören können, ehe Sie die Oper hören! Wenn Sie gleich 8 Tage bei mir krank sind, können Sie doch ins Intermezzo gehen.

Es sind in Berlin ‚Briefe über die schönen Wissenschaften‘ herausgekommen, worin die Schweizer ein Wenig allzu hart angegriffen werden. Der Verfasser hat in Vielem, aber nicht in Allem Recht. Ich besorge, daß Bodmer und Wieland glauben werden, als wenn ich sie veranlasset habe, weil einige von meinen Epigrammes<sup>874</sup> und eine Probe einer englischen Uebersetzung des ‚Frühling<sup>875</sup>‘ darin ist. Allein ich bin daran auf meine Ehre unschuldig. Ich habe nicht ein Wort davon gewußt, bis die Briefe sind gedruckt gewesen. Herr Ewald hat auch nichts davon gewußt, obgleich seine Epigrammes auch darin stehen. Er hat sie nebst den meinigen an Einige in Berlin bereits vor anderthalb Jahren gegeben, und d[adurch] müssen sie in des Verfassers Hände gerathen sein. Wir werden nun wol Beide eine Stelle in der ‚Dunciade‘ angewiesen bekommen. Allein wenn die ‚Dunciade‘ nur in Hexametern geschrieben <306> wird, so bin ich schon zufrieden, so will ich immer darin stehen. Uz und Lessing werden darin auch nicht vergessen werden; ich habe also eine honorable Gesellschaft. Wenn sie mich zu grob angreifen, werde ich sie in einem Dutzend Epigrammen auslachen. Leben Sie wohl, mein Allerliebster, und erfreuen Sie mich doch bald mit Ihrem Besuch! Ich habe Ihnen hundert Anekdoten zu sagen von Voltaire, Maupertuis etc., die ich Ihnen nicht schreiben kann. Ich bin lebenslang

Ihr

getreuster

Kleist.

Adresse wie bei Nr. 144.

#### 178. An Gleim.

(Ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Rudolf Brockhaus in Leipzig mit Gleim's Bemerkung:  
„Beantwortet den 12. December 1755.“)

Mein allerliebster Freund,

Wir haben fast zu gleicher Zeit an einander geschrieben. Ich will Ihnen aber sogleich antworten, ohne Antwort von Ihnen zu erwarten; denn ich liebe Sie doch mehr, als Sie mich lieben können; ich habe auch mehr Ursache dazu. Ihr Lied auf das kleine Glas ist ganz unvergleichlich. Sie werden nun bald eine fürtreffliche neue Sammlung fertig haben. Ich freue mich so darauf, als ich mich ehemals auf die ewige Seligkeit gefreut habe, und als ich mich noch darauf freuen würde, wenn ich sie möglich halten könnte. Meine Muse hat nur nichts gesungen als ein paar Sinngedichte, die nicht werth sind, daß ich sie Ihnen überschreibe. Doch ich habe Ihnen seit einiger Zeit so viel Nichtswerthes geschrieben, daß Sie dies auch noch wol lesen können.

Auf die geschminkte Vetulla.<sup>876</sup>

Sie haben das Lied der Kannibalen aus dem Montaigne einmal übersetzt. Ich habe mir gelüsten lassen, es auch zu übersetzen. Aber Ihre Uebersetzung ist gewiß besser; ich will <307> also mit meiner zu Hause bleiben. Indessen schicken Sie mir die Ihrige doch! Ich erinnere mich, daß sie unvergleichlich war.

Verweile schöne Schlange etc.<sup>877</sup>

Herr Ewald empfiehlt sich Ihnen tausendmal. Er freut sich, daß er Ihren Beifall hat. und er wird Ihnen, wenn Sie uns besuchen, einen Haufen neue Sachen vorlesen. Ich wollte Ihnen einen Brief von Voltaire an den

<sup>874</sup> Vgl. Band I, S. 363.

<sup>875</sup> Vgl. Band I, S. 165.

<sup>876</sup> Nr. 59; Band I, S. 94.

<sup>877</sup> Nr. 60; Bd. I, S. 94.

Abbé de Prade schicken; allein er ist so peste, daß ich ihn der Post nicht anvertrauen mag. Sie sollen ihn bei mir lesen. Die Uebersetzung der Ode sur la mort (welche Ode der große Verfasser desavouirt) ist von dem jungen Lieberkühn, dem Verfasser des ‚Zum Vergnügen‘,<sup>878</sup> dem Sohn Ihres Freundes, des Predigers Lieberkühn.

Daß Herr Götze wieder Gedichte herausgeben wird, freut mich ungemein. Er ist ein schönes Genie und schreibt ganz natürlich und ohne Zwang. Ihm fehlt nichts, als daß er vor dem Druck Ihnen seine Sachen zur Critique überschickt, so wird er gewiß einer unsrer allerbesten Dichter. An Herrn Uz finde ich nichts zu kritisiren. Wer ihn nicht vor einen schönen Geist und vor unsern besten Odendichter hält, der hat keinen Geschmack. Wenn nicht so viel Lorbeer in seinen Gedichten wüchse, wäre es gut, und auch kein Majoran.<sup>879</sup> Dieses ist das Einzige, das mich choquirt hat; denn Lorbeer ist auf jeder Seite. Dieses ist ihm entwischt, und er hat es selber nicht gemerkt; man darf es ihm nur sagen, so ist der Kleinigkeit geholfen, so pflanzt er dann und wann Epheu etc. statt Lorbeer, und denn ist Alles schön. Der „Nachtwächter zu Ternate,—wie mir ein Wunsch gerathe“,<sup>880</sup> gefällt mir auch nicht, <308> und denn: „Wenn ich unter Freunden singe, höre selbst wie meine Cyther klinge“<sup>881</sup> etc. verstehe ich nicht. Sonst ist Alles ganz unvergleichlich, und in vielen 100 Jahren werden wir vielleicht keinen bessern Odendichter haben. Er wird unsterblich sein wie Sie, Haller und Gellert etc.<sup>882</sup>

Hier haben Sie noch einige Exemplare von der italienischen Uebersetzung. Es hat sie kein Buchführer, sondern Herr Tagliazucchi selbst verlegt. Ich umarme Sie tausendmal, mein liebster, theurster, bester Freund. Lieben Sie mich nur halb so viel, wie ich Sie liebe, so bin ich sehr glücklich.

Potsdam,

Kleist.

den 7. Dec. 1755.

Besuchen Sie mich doch bald! Ich denke alle Tage, daß ich bald so glücklich sein werde, Sie zu sehen; täuschen Sie doch meine Hoffnung nicht, und wenn Sie bei mir sind, so bekommen Sie doch einen guten Schnupfen, der Sie acht Tage bei mir aufhält! Ich wünsche im Ernst, daß Sie ihn bekommen mögen; denn sonst praetextiren Sie wieder andre Affairen.

<309>

179. An Gleim.

<sup>878</sup> o. O. 1754.

<sup>879</sup> Vgl. oben S. 285, Anm. 1.

<sup>880</sup> Die erste Strophe dieses Gedichtes lautet:

„Weckt Eure Gatten küssend auf,  
Ihr Schönen von Ternate!  
Hört bei des Jahres neuem Lauf,  
Wie mir ein Wunsch gerathe!“

<sup>881</sup> ‚An das Glück‘, 3. und 4. Strophe:

„Ich ergetzte mich in stillen Gründen:  
All mein Unmuth flieht mit schnellen Winden,  
Wenn ich unter Freunden singe,  
Höre selbst, wie meine Cyther klinge.  
Wen besing’ ich als den Gott der Reben?  
Denn die Rosen, die mein Haar beleben,  
Und der vollen Gläser Menge  
Sind ihm heilig, und er liebt Gesänge.“

<sup>882</sup> Vgl. Gleim an Uz, 12. Febr. 1756 (ungedruckt): „Der Herr von Kleist hat mir Folgendes geantwortet: ‚Herr Uz ist und bleibt unser bester Odendichter ohne meine Kritik. Sollten sich noch Fehler finden, so wird er sie schon selbst sehen. Wenn er an ein paar Stellen, wo Lorbeer stehet, Epheu pflanzen wollte, würde es mir gefallen, weil der Lorbeer mir fast zu oft vorkommt. Sonst ist Alles unvergleichlich und der Dichter unsterblich wie Horaz. Wenigstens bekommen wir in tausend Jahren keinen so guten Odendichter. Sie sagen das gewiß auch.“

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, Friedrich der Große, S. 239. Original in Halberstadt<sup>883</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 6. Februar 1756.“<sup>884</sup>)

Mein allerliebster Gleim,

Sie machen mir mit Ihren Poesien ungemein viel Vergnügen. Fahren Sie doch immer so fort, wenn Sie wollen, daß ich nicht melancholisch sein soll! Aber nein, ich bin es so nicht; ich habe jetzo wieder die fließenden Hämorrhoiden, die sich mir verstopft hatten, und befinde mich recht gut. Fahren Sie aber doch immer so fort, daß ich nicht melancholisch werde! Die eine Stelle in dem ‚Hans und Gretha‘: „wenn aber drin Donner brüllt“ hat mich choquirt; weil sie Beide im Bette sind, so denkt man dabei an einen garstigen Donner. Könnten Sie dieses nicht so ändern:

Der läßt mich wol in Ruh';  
Wenn aber Du  
Mich aus der Schenke holst und etc.

Sonst ist das Stück wie auch das andere unvergleichlich. Sie müssen nun bald wieder eine Sammlung fertig haben; geben Sie sie doch bald heraus, oder geben Sie wenigstens den Theil der gereimten Lieder, die gedruckt sind, vermehrt heraus! Es wäre überhaupt unvergleichlich, wenn Sie ehestens alle Ihre Sachen revidirten und sie zusammen herausgäben; wie ungemein würde ich mich darüber freuen! Die scherzhaften Lieder 2 Theile, die gereimten 2 Theile, der übersetzte Anakreon, die ernsthaften Lieder, zu denen Sie ‚das Glück der Betrüger‘, das Lied: „Ach, wäre mein Ramler hier“, das ‚Gebet bei Erblickung des jungen Prinzen von Preußen‘, und verschiedene andere Stücke fügen könnten, — dieses Alles zusammen würde einige artige Bändchen ausmachen. O, ich würde mich ungemein darüber freuen. Ich lebe so nicht lange, und ich möchte doch gern meinen lieben Gleim noch berühmter wissen, als er ist. Die gereimten Lieder müssen aber vorne und nachher die Anakreontischen etc. gedruckt werden. Wenn <310> Sie mir die Commission gäben, aus allen Ihren Sachen das Beste zusammenzusuchen und es herauszugeben, ich wollte schon vor Ihre Ehre sorgen.

Ich gratulire Ihnen, daß Sie so glücklich sind, den Herrn Zachariä nun bei sich zu haben, der ein unvergleichlicher Mann ist, und den ich ganz ungemein estimire, der so unsterblich ist als Boileau und Juvenal etc. Machen Sie ihm doch meine große Empfehlung und sagen Sie ihm, daß ich auf mein Schicksal böse bin, daß ich nun nicht Urlaub nach Halberstadt bekommen kann, um seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Auf den Frühling g[ehe ich]<sup>885</sup> ins Bad, vielleicht nach Acken, und denn werde [ich auch]<sup>886</sup> meinen liebsten Gleim besuchen. Dieser Besuch soll meiner Gesundheit mehr helfen als alle Bäder und Brunnen der Welt. Ich freue mich so darauf, daß mich die Hoffnung, Sie zu sehen, schon vergnügt und gesund macht. Leben Sie glücklich, mein allerliebster Freund! Ich bin lebenslang

Potsdam,  
den 20. Januar 1756.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Herr Ewald empfiehlt sich Ihnen aufs Beste. Verzeihen Sie mir mein Geschmier!

Ramler,<sup>887</sup> Sulzer, Krause, Langemack, Hempel und alle unsere Berlinischen Freunde befinden sich gut und

<sup>883</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556388>

<sup>884</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [884](#)  
Der Inhalt von Gleims verlorener Antwort 6. Februar 1756 ergibt sich aus Ewalds Brief an Ramler vom 10. Februar, Archiv f. Litteraturgeschichte 14, 286.

<sup>885</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>886</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>887</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [884](#)  
vgl. Ramler an Gleim 21. Januar 1756:

Unser theurer H. v. Kleist ist zum zweitemale bey mir gewesen und hat die feindlichen Brüder [‘Il fratelli nemici’ Oper von Graun, Text von Tagliazucchi] mit angesehen, er der das vollkommene

lieben Sie alle noch sehr und wünschen Sie noch diesen Winter bei sich zu sehen. Eh[estens]<sup>888</sup> werde ich sie wieder sprechen; ich will wieder auf ein paar Tage incognito herüber.

Monsieur  
Monsieur Gleim  
Secretaire du grand chapitre  
à  
Halberstadt

<311>

180. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle. S. 239. Original in Halberstadt<sup>889</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 20. Februar 1756.“)

Mein liebster Gleim,

Was wäre es mir für eine unbeschreibliche Freude, wenn Sie mich im Junio ins Bad begleiten könnten! Denn würde ich gewiß gesund und vergnügt. Ob ich aber nach Acken gehe, weiß ich noch nicht gewiß. Das Schwalbacher und Eger Wasser soll besonders vor die hypochondrie gut sein, welches doch eigentlich meine Krankheit ist, ob sie gleich schon so zugenommen hat, daß es mehr Melancholie geworden. Ich ginge also vielleicht dahin, und von beiden Orten wären wir Uzen<sup>890</sup> näher als von Acken. Die Wahrheit zu gestehn, so bin ich mein Leben so mühe, daß ich viel lieber sterben als gesund werden wollte; da ich aber Ersteres mit Ehren nicht kann, so muß ich doch versuchen, ob Letzteres nicht möglich ist, und Ihre Gesellschaft und die Bekanntschaft mit Uzen wird dazu mehr beitragen als alle Brunnen und Bäder von Deutschland. Wenn ich nicht ein ehrlicher Mann wäre, würde ich meine Umstände unmöglich aushalten können; so aber tröstet mich mein gutes Gewissen und macht, daß ich Alles ertrage, ob ich gleich zuweilen erschrecklich ausstehe. Wenn Sie wissen wollen, wie mir zu Muthe ist, so lesen Sie die gesellschaftlichen Erzählungen zum Nutzen der Naturlehre, Medicin etc., imfall Sie sie etwan haben, die in Hamburg 1752 etc. herausgekommen sind, und zwar die Abhandlung von der Hypochondrie im zweiten Theil. Es ist darin fast keine Zeile, die nicht auf mich paßt. Doch genug hiervon!

Ihr neues Lied ist sehr schön. Schicken Sie mir doch bald mehrere! Ich freue mich ungemein auf Ihre neue Sammlung. Wenn ich bei Ihnen im Junio bin, werde ich Ihnen keine Ruhe lassen, bis Sie ausführen, was Sie mir versprochen haben.

<312> Herr Ramler ist sehr faul; er schreibt mir gar nicht, und wenn ich ihn nicht dann und wann besuchte, so wüßte ich nicht, ob er noch lebte. Das macht, sein Batteux beschäftigt ihn zu sehr, und ich habe schon hundertmal auf den Batteux geschimpft.

Leben Sie vergnügt und glücklich, mein Allerliebster, und schreiben Sie mir längere und angenehmere Briefe, als ich Ihnen schreibe! Ich werde Ihnen auch wieder einmal längere schreiben, wenn ich mehrere Geduld habe. Herr Ewald empfiehlt sich, und ich bin lebenslang

meines theursten, liebsten Freundes

Potsdam,  
den 15. Februar 1756.

getreuster  
Kleist.

181. An Gleim.

---

Gegentheil eines feindlichen Bruders ist.

<sup>888</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>889</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556396>


<sup>890</sup> Im ersten Drucke: „wäre mir Utz“.



(Ungedruckt. Original in Halberstadt<sup>891</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 27. Februar 1756.“)

Mein allerliebster Freund,

Ihre Fabeln sind unvergleichlich. Wenn Sie so fortfahren, werden Sie bald alle unsere und unserer Nachbarn Fabeldichter übertreffen. O, wie freue ich mich, daß sich mein Gleim so unsterblich macht! Denn das sind Sie so gewiß als Anakreon, Catull und La Fontaine. Wie naiv sind Ihre Fabeln, was für edle sentiments darin! Wie weit bleiben alle Die gegen Sie zurück, die nöthig haben, erst lange Erklärungen und Moralen hinter ihre Fabeln zu setzen! Machen Sie doch nur dergleichen fünfzig, so wird alle Welt gestehen, daß Ihnen in diesem genre Niemand gleich komme. Machen Sie doch auch einige wie Meyer's ‚Raupe und die Zeit‘, wie sein ‚Häher‘ etc.<sup>892</sup> von Unsterblichkeit der Seele, von Belohnung <313> der Tugend etc.; denn dergleichen rühren ungemeyn. Man darf Ihnen nur sagen, was Sie machen sollen, so machen Sie es gewiß. Ihr ‚Wassertropfen‘, der ins Meer fällt und zur Perle wird, gehöret auch mit in diese Sammlung, wie auch die ‚Rose am Wasser‘ und vielleicht noch mehrere unter den ernsthaften Liedern. Doch Sie haben nicht nöthig, ängstlich eine Sammlung zusammenzusuchen, wie ich und Andere meines Gleichen. Sie machen so viel, wie Sie machen wollen, wenn Sie nur Zeit haben. Schicken Sie mir doch bald mehr von Ihrer Arbeit! Es macht mir ungemeyn Vergnügen; wenn meine Melancholie bei Ihnen die Wirkung macht, daß Sie alsdenn so fürtreffliche Sachen herfürbringen, so muß ich fast glauben, daß mich der Himmel melancholisch werden läßt, damit die Welt durch Sie unterrichtet werde, und fast möchte ich dieserwegen meine Krankheit weniger hassen. Aber nein! Ich will sie doch hassen und so vergnügt sein, als ich kann; Sie sollen doch Fabeln und Lieder<sup>893</sup> machen und Alles, was Sie wollen; Sie sollen doch die Welt unterrichten und vergnügen. Schicken Sie mir doch nur bald mehr! Es soll bei meiner Freundschaft (dies ist der heiligste Schwur, den ich weiß) kein Mensch, und auch Herr Ewald nicht, [ein Wort davon] erfahren. Man wird Sie zwar doch erkennen, aber wahrhaftig nicht durch meine Verrätherei.

Herr Ewald empfiehlt sich Ihnen und bittet Sie inständigst, ihm doch eine Critique seiner Sinngedichte zu schicken. Er ist zufrieden, wenn Sie ihm nur die Stücke marquiren, die Sie würden haben drucken lassen. Sie dürfen ja nur ein  bei die schreiben, die Sie nicht gut heißen, und ihm das Exemplar herüberschicken. Vermuthlich werden Sie noch Exemplare haben; sonst könnte ich Ihnen eins übersenden.

Ramler hat mir nun auch wieder einmal geschrieben. Er ist mit 2 Tomes seines Batteux fertig und hat nun Zeit, wieder einmal an die Freundschaft zu gedenken. Der verzweifelte Batteux! Herr Ramler macht ihn zwar vor alle angehende deutsche Dichter durch seine Noten zu einem unentbehrlichen <314> Werke; allein ich ärgere mich doch über ihn, weil er macht, daß ich Ramler's Briefe missen muß, und weil er schuld ist, daß Stornier selber nichts macht. Ich lebe und sterbe

meines liebsten und besten Freundes

Potsdam,

getreuster

den 20. Februar 1756.

Kleist.

Sie verzeihen mir doch, daß ich meine Briefe so wenig künstele und so schlecht schreibe? Ich habe nicht Lust, nachzudenken. Das ‚Gespenst‘<sup>894</sup> so ich einmal gemacht habe, habe ich mit Herr Ewalden für ein ander Lied vertauscht, das ich brauchen kann und das ich brauchen werde. Es heißt ‚Phyllis‘, und Sie werden es gedruckt lesen. Das ‚Gespenst‘ wird auch unter Herrn Ewald's Sachen gedruckt.<sup>895</sup> NB. Dieses müssen Sie

<sup>891</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655640X>

<sup>892</sup> ‚Ein halbes Hundert neuer Fabeln. Durch L. M. v. K. Mit einer kritischen Vorrede des Verfassers der Betrachtungen über die Poetischen Gemälde. Zürich, Verlegts Conrad Orell und Comp. 1744.‘

S. 83-85. Die 35. Fabel: Die Zeit und die Raupe.

S. 92-93. „39. “ Der spottende Häher.

<sup>893</sup> Im Original folgt hier noch ein „und“.

<sup>894</sup> Vgl. Nr. 43; Band I, S. 86.

<sup>895</sup> Vgl. Band I, S. LXXXVII und S. 14. Ewald's Gedicht ‚Phyllis‘ (Gedichte von dem Verfasser des Frühlings, Nr. 121) lautet:

„Ich will nicht mehr der Liebe fröhnen;

nur wissen.

Adresse wie bei Nr. 179.

<315>

182. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, Friedrich der Große, S. 239. Original in Halberstadt.<sup>896</sup>)

Mein liebster Freund,

Ich bin Ihnen diesesmal etwas lange eine Antwort schuldig geblieben. Theils der Dienst, theils ein Neveu von mir, der mich von Berlin aus auf einige Tage besucht, hat mich gehindert, zu schreiben. Ihre beiden Fabeln sind sehr schön; fahren Sie nur so ein Viertheil Jahr fort, wie Sie angefangen haben, so werden Sie gewiß unser bester Fabeldichter.

Herr Ewald, der sich Ihnen ergebenst empfiehlt, ist nicht recht zufrieden, daß Sie seine Sinngedichte nicht kritisiren wollen. Er ist gar nicht autormäßig entetirt, und er wäre zufrieden, wie ich gewiß weiß, wenn Sie auch nur 30 von der ganzen Sammlung gut hießen. Sie dürfen sich ja weiter in keine Critique einlassen, sondern nur bei jedes Stück verschreiben: kann bleiben, weg etc. Werniken will er nicht zum Muster nehmen wegen seiner Härte und falschen Witzes; und in der That könnte man aus Wernikens 10 Büchern ‚Ueberschriften‘ wol nur ein gutes ausziehen; aber das würde schön sein.

Ich soll Ihnen Neuigkeiten von hier aus melden; ich weiß aber keine. Wir erfahren, was hier Wichtiges vorgehet, erst aus der Amsterdamer oder Hamburger Zeitung. Der Marquis de Valoris kommt wieder als Gesandter statt des Mons. de la Touche an unsern Hof, und man glaubt, daß sich auch ehestens ein englischer Gesandter einfinden werde. Wenn die Franzosen zur See Schläge bekommen sollten, so prophezeiet man uns hier bald einen Marsch; aber ich prophezeie ihn nicht, ungeachtet ich ihn wünschte, sondern ich glaube, daß der König médiateur sein und den Frieden in Europa herstellen wird. Man spricht von einem Friedens-Congreß zu Hacken.

Im April wird die Prinzessin Heinrichen über Halberstadt nach Kassel gehen, die Sie also dort wieder werden <316> sehen können. Der General Hülsen, der nun schon bei Ihnen wird angekommen sein, um das Regiment zu übernehmen, ist ein recht guter, ehrlicher Mann. Sehn Sie, hier haben Sie einen ganzen Sack voll Neuigkeiten, aber nur nichts Wichtiges. Was auch Andern wichtig scheint, scheint es mir nicht immer, und ich vergesse es leicht. Mir ist nichts wichtiger, als daß Sie mein Freund sind, und das werde ich in Ewigkeit nicht vergessen; denn es ist mir zu flatteux. Ich werde aber auch nicht vergessen, lebenslang mit der größten Zärtlichkeit zu sein

Potsdam,  
den 6. März 1756.

Adresse wie bei Nr. 179.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

183. An Gleim.

---

Ich will sie flichen, sie verhöhnen;  
Sie füllt mit Furcht und Angst das Herz,  
Macht kurze Freude, langen Schmerz.  
Es mag ein Thor der Liebe fröhnen!  
Ich will sie flichen, sie verhöhnen.  
Viel lieber bin ich treu der Tonne;  
Aus ihr strömt lauter Freud' und Wonne.  
Der Wein macht Freundschaft, stärkt das Herz,  
Schafft längre Wollust, keinen Schmerz.  
Dir, Bacchus, weih' ich meine Lieder - - -  
Doch Phyllis kommt, - ich liebe wieder."

<sup>896</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556418>

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>897</sup>)

Mein allerliebster Gleim,

Ich darf Ihnen nicht sagen, daß Ihre Fabeln ganz ausnehmend schön sind; Sie müssen dies selber so gut wissen als Jemand. Sie sind so ungemein schön, daß ich mich z. E. nicht erinnere, jemals eine gelesen zu haben, die Ihrem ‚Adler und die Lerche‘ zu vergleichen wäre. ‚Der Tiger, der Löwe und der Wandersmann‘, ‚Das alte Pferd und der arme Mann‘, ‚Der Schwan und die Ente‘, ‚Der Hirsch, Hase und Esel‘,<sup>898</sup> und kurz alle sind auch unvergleichlich. Ich glaube, ich stürbe oder lebte ewig für Freude, wenn ich ein halbes Dutzend <317> dergleichen machen könnte. Aber dies kann ich nicht; dies ist nur Ihnen eigen. Die edle Sittenlehre, die großen und edlen Gesinnungen, die Sie uns die Thiere lehren lassen, machen Ihre Fabeln zu vorzüglichen Meisterstücken vor allen Fabeln, die jemals sind geschrieben worden, noch mehr als die naïveté, mit der Ihre Thiere sprechen. Mir gefallen die Fabeln wenig, und wenn sie auch vom Phädrus und La Fontaine sind, wodurch man ein politisch Regelchen uns inculciren will. Dies ist kaum für Kinder gut; aber Ihre Fabeln können auch Männer und Weise unterrichten und außer sich setzen und sie in der Tugend stärken. Ich bin kein weiser, aber wol ein ehrlicher und tugendliebender Mann und unglücklicher Mann; mich rühren sie so, daß sie mir viele Thränen auspressen, so oft ich sie lese; aber sie trösten mich auch und muntern mich auf.<sup>899</sup> Sie haben nun schon viele große Tugenden und Vieles, was sehr rührt, in Ihren Fabeln abgehandelt. Kleiden Sie doch auch noch diese Materien darin ein, z. E. daß Tugend auch im Unglück schön ist; daß Reichthum keine Belohnung der Tugend, sondern des Fleißes ist; Geduld im Unglück; die Liebe der Feinde; Sanftmuth (NB. hierüber haben Sie schon eine Fabel,<sup>900</sup> aber sie gefällt mir nicht recht; die Natur der Thiere, des Hengstes und der Wespe, ist darin nicht gut beobachtet; denn der Hengst schlägt, so lange er gestochen wird, und die Wespe hört nicht auf, zu stechen, wenn der Hengst ruhig und sanftmüthig wird, sondern wenn sie satt ist; doch ich verstehe dieses wol nicht recht); Mitleiden (das lächelnd Thränen fallen läßt); daß Unglück nicht schändet, sondern Laster; die Treue in der Freundschaft und Feindschaft; daß man Unglückliche nicht beleidigen, viel weniger schänden müsse, res sacra est miser etc. Aber ich unterstehe mich zu viel, daß ich Ihnen Materien vorschlagen will. Sie werden hieran lange und mehr als ich gedacht haben, und Sie werden mehrere und bessere Fabeln machen, als ich erwarten <318> kann, ohngeachtet ich von Ihnen viel erwarte. Fahren Sie doch nur noch einige Monate fort, sich unsterblich und mich glücklich zu machen! Alsdenn werden Sie schon eine Sammlung fertig haben. Es soll von mir wahrhaftig kein Mensch, auch Herr Ewald nicht, ein Wort davon erfahren. Aber Sie müssen meinen Namen nicht hereinsetzen,<sup>901</sup> sonst könnte man es ehe rathen. Sie haben mir schon mehr als zu viel Ehre angethan; Sie müssen nun an die Ihrige denken und mich hier und in den ernsthaften Liedern herauslassen.

Ich wollte Ihnen noch viel schreiben; allein unsere Exercirzeit, die mit Macht angehet, hindert mich daran, und denn, so weiß ich Ihnen auch nichts Sonderliches zu schreiben. Daß ich Sie über alle Menschen und mehr als mich selber liebe, das wissen Sie längst, und das ist nichts Sonderliches. Ich küsse Sie tausendmal und bin ewig

Potsdam,  
den 19. Mart. 1756.<sup>902</sup>

Ihr  
getreuster  
Kleist.

<sup>897</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556426>

<sup>898</sup> Fabeln. Berlin 1756. S. 5: ‚Der Löwe, der Tiger, der Wandersmann.‘ S. 19: ‚Der Adler, die Lerche.‘ S. 23: ‚Der Hirsch, der Hase, der Esel.‘ S. 33: ‚Das alte Pferd, der arme Mann.‘ (Werke, Körte's Ausgabe. III. 208, 220, 224, 396.)

<sup>899</sup> Die ganze Stelle von „Ich bin kein weiser“ angefangen ist im Original mit anderer Tinte getilgt.

<sup>900</sup> Fabeln, S. 10: ‚Der Hengst und die Wespe.‘ (Werke, III. 214.)

<sup>901</sup> Fabeln, S. 12: ‚Der Thieradel. An Herrn Hauptmann von Kleist.‘ (Werke, III. 387.)

<sup>902</sup> Zwischen diesem und dem folgenden Brief fehlt in den Halberstädter Papieren einer, von welchem nur die Adresse erhalten ist: ‚Monsieur Monsieur Gleim Vicaire et Secrétaire du grand chapitre à Halberstadt‘ mit einer Notiz von Gleim's Hand über „eine sogenannte Landauer Fensterkutsche zur Reise im Gebirge“.

Zerreißen Sie doch meine Briefe gleich! Sie sind gar zu sehr geschmiert.  
Adresse wie bei Nr. 179.

&lt;319&gt;

184. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Band I, S. 66 f., und bei Pröhle, Friedrich der Große, S. 239 f. Original in Halberstadt.<sup>903</sup>)

Mein liebster Gleim,  
Schon war mein Geist der Erd' entflohn;  
Ich sang bereits des Höchsten Ehre  
In einer hellern Sphäre;  
Es wartete der große Lohn,  
Den Tugend giebt, auf mich.  
Die Tugend kam, mit Glanze mich zu zieren. - -  
Da dacht' ich, Freund, an Dich;  
Da kehrt' ich um, — wie konnt' ich Dich so früh verlieren!<sup>904</sup>

So dacht' ich kürzlich nach meiner grausamen Krankheit. Jetzo aber, da ich schon wieder krank bin, weiß ich nicht, ob ich noch einmal<sup>905</sup> wieder umkehre. Doch nein, ich kann Sie noch nicht verlieren, und meine jetzige Krankheit wird es auch nicht machen; denn ich habe nur ein Brustfieber. Indessen habe ich doch ein zu unglückliches Schicksal auf der Welt, und ich muß Geduld lernen, wenn sie je ein Mensch gelernet hat. Schreiben Sie mir aber nur bald wieder, so werde ich geduldig und ertrage Alles, so werde ich gesund und vergnügt.

Sind diese Verse nicht zu ruhmräthig? und darf ich sie wol drucken lassen? Ich bin überzeugt, daß ich die Wahrheit geschrieben habe; aber dürfen wir Wahrheit von uns sagen, die uns zum Ruhm gereicht?

Hat mein Neveu das Glück gehabt, Sie zu sprechen? Sie werden in ihm mein Ebenbild gesehen haben, wenigstens mein Ebenbild, als ich jung war. Er hat einen Bruder, der mir noch viel ähnlicher sehen, der ganz ich sein soll. Ich wünsche ihnen nur ein besseres Glück als ihrem Oncle. Sie <320> sollen den Zweiten auch einmal kennen lernen, damit Sie sich meiner noch erinnern, wenn ich todt bin, und die beiden Jünglinge, die mein Gesicht geerbt haben, sollen auch meine Liebe zu Ihnen erben; ich will sie ihnen in meinem Testament injungiren. Aber ich will ihnen auch einbinden, daß sie meinem liebsten Gleim nicht Mißvergnügen wie ich, sondern lauter Vergnügen machen.

Ist die Witterung bei Ihnen auch so miserable als hier? Es friert und schneit hier so, daß alle Blüten und Blumen, die schon herausgekommen waren, Schaden gelitten haben. Wenn doch der Frühling sich einmal einfinden wollte! Ich wollte ihn in Versen bewillkommen, so krank ich auch bin.

Herr Ewald empfiehlt sich Ihnen ergebenst und ist böse, daß Sie ihn von der vacanten Kriegsath-Stelle in Halberstadt nicht avertirt haben. Er hätte sie so gut bekommen als der Audit, v. Kiow, der sie erhalten [hat];<sup>906</sup> er hat ebenso gute Kanäle. Wenn künftig d[erlei]<sup>907</sup> Vacance wird, so erzeugen Sie ihm und mir die F[reund]schaft<sup>908</sup> und melden es doch! Ich habe nicht Lust, auch mehr lange als Soldat zu dienen; denn ich kann die fatiguen kaum mehr ertragen. Wenn in Ihrer Gegend eine Jagd-Bedienung offen wird und Sie benachrichtigen mich davon, so will ich sie suchen, und ich werde sie erhalten. Dies ist die einzige Art von Bedienung, die ich haben möchte, und wie glücklich wäre ich, wenn ich sie in Ihrer Gegend hätte!

---

<sup>903</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556434>

<sup>904</sup> Nr. 61; Band I, S. 95.

<sup>905</sup> Im Original: „noch nicht einmal.“

<sup>906</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>907</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>908</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

Ich küsse Sie tausendmal und bin ewig

Meines allerliebsten Freundes

Potsdam, den 5. April 1756.

getreuster

Adresse wie bei Nr. 179.

Kleist.

<321>

185. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Band I, S. 67 f. Original in Halberstadt<sup>909</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Zum Theil beantwortet den 19. April 1756.“)

Ja, thun Sie dieses doch, mein allerliebster Gleim, und lassen Sie hurtig den ersten Theil Ihrer Fabeln nebst der Zuschrift an den Prinz Friedrich von Preußen drucken! Ich will Herrn Beguelin ein Exemplar geben, und wenn der es nicht gut befindet, es dem Prinzen zu geben, so wird er es nicht thun, und der Prinz wird es nicht erfahren. Dies hindert aber nicht, daß die Zuschrift nicht bei Hofe gut sollte aufgenommen werden, und der Prinz wird sie zu seiner Zeit schon lesen. Herr Beguelin fand einmal Ihr ‚Gebet bei Erblickung des Prinzen Fr[iedrich] v[on] Pr[eußen]‘ bei mir; es gefiel ihm sehr, er nahm es mit; aber er hat es dem Prinzen nicht gezeigt, weil man ihm absolut von seiner Hoheit nichts will wissen lassen, sondern ihn als einen Particulier, auf des Königs Befehl, erzieht.

Sie können immer viele Exemplare drucken lassen; ich sehe nicht, was Sie dabei vor Besorgniß haben sollten.

Bei Ihrer und Herrn Ramler's Zusammenkunft in Magdeburg wird H. Ewald und ich nicht zugegen sein können; denn der König gehet in Ostern nicht nach Berlin, sondern wir pflegen den 2ten Ostertag brav zu exerciren. O, wie sehr bedaure ich, daß ich meinen Gleim, meinen lieben Gleim, so selten sprechen kann! Ich soll nicht sein, wo Lieb'und Freundschaft wohnt. Aber ich werde im Ernste suchen, bald von dem Soldatenstande los zu kommen, der meiner baufälligen Gesundheit nicht mehr convenable ist, und denn werde ich öfter das Vergnügen haben, Sie zu sehen, und wieder zu leben anfangen. Es sind verschiedene Capitaines, unter andern ein gewisser v. Knobelsdorff etc. seit Kurzem Oberforstmeister geworden. Dieses wäre zwar vor mich zu viel Glück; wenn indessen das Glück, das wunderbarlich ist, mir solchen Posten zuwürfe. so verließ ich <322> mit Freuden meine Hoffnung zum baldigen Major. Dieses wäre eine Bedienung recht nach meinem Sinne. Immer zu reisen et silvis inerrare, wäre so meine Sache. Wenn Sie einmal von einer Vacance hören, so melden Sie mir es hurtig! Es ist nicht unmöglich, daß ich reussire; man weiß, daß ich immer kranke, und der König und der Prinz will mir wohl. Ich küsse Sie, mein allerliebster Freund, und bin ewig

Ihr

Potsdam,

getreuster

den 10. April 1756.

Kleist.

Zueignungsschrift<sup>910</sup> wie auch die letzten Fabeln, die Sie [mir ge]schickt<sup>911</sup> haben, sind unvergleichlich, und Alles, was [Sie ge]macht<sup>912</sup> haben, ist ganz unvergleichlich, ganz himmlisch. Es weiß kein Mensch was davon, und es soll es auch Niemand erfahren.

Meine Sächelchen (ohne Metapher; denn Herr Gellert spricht metaphorisch, wenn er seine Arbeiten so nennt) kommen diese Ostern, durch Herrn Ewald's Besorgung und H. Voß Verlag, auch heraus. Ich werde nun bald ein Büchelchen zusammen haben.

Adresse wie bei Nr. 179.

<sup>909</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556442>

<sup>910</sup> Fabeln, S. 1: „An des Prinzen Friedrich's von Preußen Königliche Hoheit.“

<sup>911</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>912</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

## 186. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>913</sup>)

Mein allerliebster Freund,

Ich habe mit vielem Verlangen ihre 3 Bogen Fabeln, aber vergeblich, erwartet. Ich muß Ihnen also noch vorher hurtig Ihre Frage, ob Herr Beguelin in Potsdam wohne, beantworten. Ja, er wohnt hier, mein liebster Gleim, und wir sind gute Freunde. Sie können mir das Exemplar vor <323> den Prinzen, der auch immer hier ist, sicher überschicken; ich will es Herrn Beguelin geben, der es nach seinem Gutbefinden dem Prinzen einhändigen kann oder nicht, und der Sie bei Niemand verrathen soll. Es weiß bis dato kein Mensch, auch Herr Ewald nichts davon, und es soll auch Niemand ehe erfahren, bis Sie mir die Erlaubniß dazu geben. Herr Ewald war gegenwärtig, als ich Ihren letzten Brief erhielt, und er frug mich begierig, was Sie schrieben; ich las ihm die Stelle von der Prinzessin Amalia vor und grüßte ihn, und hiemit war es gut. Auf diese Art habe ich es immer gemacht, und so werde ich es noch künftig machen. Aber ich glaube, daß Sie gleich werden erkannt werden; mich wenigstens hätten Sie unmöglich hintergangen. Ich kenne Ihre naïveté zu gut. Mir kommen fast alle unsere Poeten als Copisten vor, die keinen gewissen Charakter haben, sondern allenthalben borgen. Sie aber sind Original, wenn Sie auch etwan einmal was nachahmen, und haben einen sehr sich unterscheidenden, eignen Charakter.

Ich umarme Sie tausendmal und bin mit ewiger Liebe

Eiligst auf der Wache.

Potsdam,

den 27. April 1756.

Adresse wie bei Nr. 179.

Ihr

getreuster

Kleist,

## 187. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Band I, S. 68 f. Original in Halberstadt<sup>914</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 12. Mai 1756.“)

Mein liebster Gleim,

Ich gratulire Ihnen von Herzen zu Ihren unvergleichlichen Fabeln, die gewiß den Beifall aller Kenner haben werden. Herrn Ewald habe ich damit so gut angeführt, wie ich wünsche, daß Sie Ramlern anführen mögen. Er riethe hin <324> und her, und ich riethe zum Schein mit. Endlich aber blieb sein Decisum, daß Ramler der Verfasser davon sein müßte, und ich half ihn nicht ehe aus dem Traume, bis er an Ramlern geschrieben und ihm gratulirt hatte. Er stutzte gewaltig, wie ich ihm sagte, wie ich ihn betrogen hätte; aber er gerieth noch mehr in einen Enthusiasmus als vorher, weil er nicht glauben konnte, daß Sie bei Ihren vielen Geschäften und so geschwinde solche fürtreffliche Sachen machen könnten. Er zieht sie, wie billig, den Fabeln des Phaedrus, La Fontaine und Gellert's vor, und dieses werden alle Verständigen thun. Ich war eben sehr müde vom Exerciren und bat ihn daher, das Exemplar doch Herrn Beguelin zu zeigen und ihn zu fragen, wie es der Prinz aufnehmen würde. Herr Beguelin ist davon äußerst entzückt worden und hat versichert, daß sie der Prinz sehr gut aufnehmen würde. Es steht also bei Ihnen, ob Sie die 3 gebundenen Exemplare gerade an Herrn Beguelin oder an mich schicken wollen. Herr Beguelin ist mein guter Freund, wir kommen oft genug zusammen, und ich bin auch dem Prinzen nicht fremde und habe die Gnade, par ordre des Königes zuweilen bei demselben zu speisen; indessen wäre es doch fast besser, daß Sie die Exemplare an H. Beguelin adressirten; es würde vor mich prahlerisch lassen, da Sie mir auch die große Ehre angethan und mich darin genannt haben. Ich würde einen faux modeste machen, wenn ich sagte, daß mir dieses nicht ungemein angenehm wäre. Ich bin so begierig nach wahrer Ehre (und dieses ist doch wahre Ehre, von einem Gleim gerühmt zu werden) als Jemand; doch kann ich mit Wahrheit sagen, daß ich auch so modeste bin und gerne gesehen hätte, wenn die Fabel an mich etwan im dritten oder vierten Theil vorgekommen wäre. Es ist dieses

<sup>913</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556450><sup>914</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556469>

für mich zu viel. Die Fabeln hätten ohne meinen Namen mehr Beifall bei Hofe gefunden, wo man mich als einen ehrlichen Mann kennt, der ich auch bin, aber nicht als einen großen Mann, der ich auch nicht bin, und der der Kleist sein sollte, den Sie Ihrer Freundschaft würdigen.

Herr Beguelin hat versprochen, Sie noch gegen Niemand als gegen den Prinzen und den Graf Borck zu verrathen, <325> bis Sie es erlauben. Sie können also noch sicher Ihren Spaß mit Ramlern, Sulzern, Krausen, den Schweizern, und mit wem Sie wollen, haben; aus Potsdam wird nichts verrathen werden.

Ich umarme Sie tausendmal, mein Allerliebster. Ach, wenn ich doch Gesundheit genug hätte und auch was Rechts ausarbeiten könnte! Genie habe ich dazu genug; aber mein Temperament ist elend.

Ich bin lebenslang

Potsdam,  
den 5. Mai 1756.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

### 188. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>915</sup>)

Mein allerliebster Freund,

Ihre Fabeln und Romanzen<sup>916</sup> sind mir von Herr Ramlern, der auf mich böse ist, daß ich kein Verräther gewesen bin, zugeschickt worden, und ich habe von ersteren die für den Prinzen, den Graf und Gräfin Borck und Herrn Beguelin bestimmten Exemplare Letzterem zugestellt, der sie auch schon übergeben. Gestern Abend hatte ich die Gnade, bei dem Prinzen zu speisen, und habe das in Sammet gebundene Exemplar unter seinen Büchern liegen gesehn. Er frug mich, wie mir die Fabeln gefielen, die er durch Herrn Beguelin erhalten hätte. Ich sagte, der Verfasser wäre mein Freund, und ich könnte leicht zu vortheilhaft urtheilen; ich wünschte nur, daß sie Ihre Hoheit gefielen. Worauf er sagte, sie gefielen ihm recht gut, besonders die vom armen Mann und dem Brod.<sup>917</sup> Sie können leicht denken, daß ich nachher nicht gesagt habe, sie wären nicht schön, und es ward lange davon <326> wie auch von Ihnen gesprochen. Das Einzige, was ich gemerkt habe, das der Graf Borck und Herr Beguelin daran aussetzten, war, daß sie hie und da hart wären; sonst wurden sie ungemein gerühmt. Der Trompeter und einige andere Kleinigkeiten hatten sie choquirt. Aber als ein paar Erzfranzosen gaben sie die Schuld der Sprache, die zu den belles lettres zu hatt wäre, und wünschten, daß die drei folgenden Theile bald nachkämen.

Die Romanzen haben mich sehr divertirt; aber ich habe sie noch Niemand außer dem H. Ewald gezeigt. Wie ist es möglich, daß ein Kopf so verschiedene genres, als die Fabeln und Romanzen sind, fast zu gleicher Zeit machen kann! Sie können Alles, mein Allerliebster, wenn Sie nur wollen; aber nun sollen Sie noch eine Weile nichts Anders können, als Fabeln machen, denn darin sind [Sie] ungemein reussirt, und es wäre ewig schade, wenn es mit den versprochenen vier Theilen ins Stocken gerathen sollte.

Empfehlen Sie mich dem Herrn Secretär Beyer aufs Beste und sagen Sie ihm nur, daß ich ihn schon sehr liebe, weil ihn mein Gleim liebt, und daß ich seine Freundschaft für ein Glück achten werde.

Mein Ewald macht Ihnen und Ihrem Ewald sein großes Compliment; er wird Ihnen auch ehestens was zur Critique schicken. Ich bin, so lange ich lebe,

Potsdam,  
den 10. Mai 1756.  
Adresse wie bei Nr. 179.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

<sup>915</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556477>

<sup>916</sup> ‚Romanzen. Berlin und Leipzig 1756.‘

<sup>917</sup> Fabeln, S. 15: ‚Der arme Mann. Sein Kind.‘ (Werke III, S. 390.)

## 189. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>918</sup>)

Mein liebster Freund,

Ich bin Ihnen für des Herrn Secretär Beyer's schöne Lieder<sup>919</sup> sehr verbunden. Was wird noch aus den Deutschen <327> werden, wenn sie noch einige Zeit fortfahren, wie sie angefangen haben! In 50 Jahren müssen wir witzige Werke aufzuweisen haben, die den besten ausländischen werden können verglichen werden, und die kleinen Lieder wird man auch vergleichen; denn sie sind ungemein artig. Ihre fürtrefflichen Fabeln habe ich nach der Schweiz geschickt, aber ohne noch den Verfasser zu nennen, weil ich nicht wußte, ob Ihnen dieses gelegen sein möchte, und ich bin versichert, daß sie auch dorten viel Beifall haben werden. Hören Sie doch um des Himmels willen noch nicht auf, welche zu machen! Sie haben gar zu schön angefangen, um so bald aufzuhören. Sie werden der Welt mehr Nutzen dadurch stiften als durch 20 biblische Epopöen.

Ich möchte wissen, was Herr Sulzer, Krause und unsre übrigen Freunde zu den Fabeln sagen. Sie müssen ihnen und allen Vernünftigen gefallen, ob man gleich wol einige tadeln wird. Mein Urtheil ist zwar nicht das Urtheil der Welt; denn ich werde gar zu sehr gerührt und bin zu empfindlich; wenn aber Andere nur halb so sehr gerührt werden, so müssen sie doch ungemein gefallen. Aus den Romanzen, die in ihrer Art auch sehr schön sind, wird man Sie fast ehe erkennen als aus den Fabeln; denn man kennt Sie noch nicht als Sittenlehrer; man kennt aber Ihr aufgeräumtes Naturell.

Umarmen Sie den Herrn Secretär Beyer in meinem Namen! Ich bin, so lange ich lebe,

Meines liebsten Gleim's

Potsdam,

getreuster

den 22. Mai 1756.

Kleist.

Sobald ich nach Berlin komme, werde ich den Herrn v. Tagliazucchi bitten, einige Fabeln zu übersetzen, und zwar meine Favoriten, als den ‚Adler und die Lerche‘, den ‚Schwan und die Ente‘,<sup>920</sup> den ‚Hirsch, Esel und Hase‘, die ‚Gemse und die Ziege‘<sup>921</sup> etc.

Adresse wie bei Nr. 179.

&lt;328&gt;

## 190. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>922</sup>)[Potsdam, Anfang Juni 1756.]<sup>923</sup>

Mein allerliebster Gleim,

Ich habe keinen Augenblick Zeit und will Ihnen nur ein paar Worte schreiben. Ich habe heute vom Könige auf einen Monat Urlaub nach Freienwalde erhalten und denke künftige Woche oder wenigstens die Woche, die auf die künftige folgt, dahin abzugehen. Werden Sie mich daselbst nicht besuchen? Ich werde glauben, im Himmel zu sein, wenn Sie herüberkommen und Herrn Secretär Beyer mitbringen; ich will Ramlern und Sulzern und Krausen, und wer nur von unsern Freunden abkommen kann, auch dahin bitten, und wir wollen himmlische Tage leben. Herr Ewald gebraucht den Brunnen in Berlin und gehet von da aufs Land bei Frankfurt; wir werden also unsere Ewalde nicht confrontiren können; aber wir wollen doch so vergnügt sein, wie Menschen sein können. Schicken Sie mir doch bald das ‚Concert der Vögel‘; das muß sehr schön sein.

<sup>918</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556485><sup>919</sup> Joh. Aug. von Beyer, ‚Kleine Lieder‘, Berlin und Magdeburg 1756.<sup>920</sup> Fabeln, S. 21 ‚Der Schwan. Die Ente‘. (Werke III, S. 222 f.)<sup>921</sup> Fabeln, S. 29. ‚Die Gemse. Die Ziege‘. (Werke III, S. 228 f.)<sup>922</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556493><sup>923</sup> Das Original ist undatirt. Von anderer Hand steht darauf: ‚Wahrscheinlich den 12. Juni 1756‘; es ist aber unzweifelhaft, daß der Brief vor dem folgenden einzureihen ist.



Sie haben es gemacht, es hat mir geträumt, und was ich von Ihnen träume, das wird wahr. Aber ich schreibe, als wenn ich träume etc. Ich umarme Sie tausendmal und bin ewig

der  
Ihrige  
Kleist.

Ich weiß nicht, bei wem der H. Beyer Secretär ist, und habe also die Aufschrift nicht recht gemacht. Schreiben Sie mir doch einmal seine Adresse! Bald hätte ich ihn Secretaire des 9 Muses genannt; er schreibt, als wenn sie ihm dictirten.

<329>

191. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>924</sup>)

Mein liebster Gleim,

Wo in der Welt wollte ich lieber sein als bei Ihnen? Aber es gehet diesmal nicht an. Ich habe mit noch einem Capitaine von unserm Regiment Urlaub nach Freienwalde genommen, und wenn ich nun nicht dahin ginge, so würde es auskommen, und ich bekäme niemals mehr Urlaub. Ich habe den König um 6 Wochen gebeten gehabt, weil ich dachte, 14 Tage bei Ihnen zuzubringen; allein er hat es mir abgeschlagen und mir nur einen Monat accordirt. Ich bin also nicht schuld, daß ich nicht das Vergnügen haben kann, Sie zu sehen, sondern - - die Schickung.

Herr Ewald ist, wie ich Ihnen bereits geschrieben habe, nicht hier, sondern in Berlin. Er hat das Schreiben erhalten, wie er eben abreisen wollen, und weil der Geh. [Rath] Lautenschik auch nicht hier, sondern in Berlin gewesen, so hat er den Brief mitgenommen und wird ihn vermuthlich bestellt haben, besonders wofern Sie ihm die Sache eilfertig gemacht haben. Ich will dieserwegen sogleich an ihn schreiben. Sollten Sie ihm dieser Affaire halber sonst noch was committiren wollen, so dürfen Sie nur à Berlin an ihn schreiben und den Brief an Ramlern adressiren. Er bleibt noch 14 Tage dort. Ich umarme Sie tausendmal und bin ewig Eiligst.

Potsdam,  
den 9. Juni 1756.

Ihr  
Kleist.

Den 15. hujus gehe ich nach Freienwalde ab. Schreiben Sie mir doch dahin fleißig, da Sie mich nicht besuchen können! Meine große Empfehlung an Herrn Beyer. Ich habe seine ‚Vermischte Poesien‘<sup>925</sup> gelesen, worunter unvergleichliche Stücke sind, Stücke, die man für Uzens Arbeit halten sollte.

<330>

192. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 70. Original in Halberstadt.<sup>926</sup>)

Mein allerliebster Gleim,

Ich bin bereits 14 Tage in Freienwalde und divertire mich so, daß ich noch nicht Zeit gehabt habe, an Sie zu schreiben, ohngeachtet ich bei allen Pickenicks und fröhlichen Gesellschaften an Sie gedacht und Sie zu mir gewünscht habe. Der Brunnen und das Bad bekommt mir ganz ungemeyn. Es hat sich mir ein Gast wieder eingestellt, der mich seit einigen Jahren alle Monat besuchte, aber seit acht Monaten mir untreu geworden war, und dieses macht mich ungemeyn vergnügt und leicht. Vielleicht habe ich bald noch, eine Veränderung, die mir noch angenehmer sein wird als die gegenwärtige, und denn werde ich noch recht gesund werden.

<sup>924</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556507>

<sup>925</sup> ‚Vermischte Poesien‘. Frankfurt und Leipzig. 1756. 8°.

<sup>926</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556523>

Vielleicht wird meines Lebens Abend schöner, als mein Morgen und Mittag gewesen ist.

Ich bleibe bis den 12. Juli hier, imfall mich nicht unvermuthet Umstände nöthigen sollten, ehe abzugehen. Schreiben Sie mir indessen doch noch ein paar mal und schicken Sie mir neue Fabeln! Ich bin lebenslang mit unveränderlicher Liebe

Freienwalde,  
den 29. Juni 1756.<sup>927</sup>

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Dem Herrn Secretär Beyer bitte ich meine große Empfehlung zu machen.  
Adresse wie bei Nr. 179.

<331>

193. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 70. Original in Halberstadt<sup>928</sup> mit Gleim's Bemerkung:  
„Beantwortet den 9. Juli.“)

Mein liebster Freund,

Ich habe geglaubt, bis den 15. hujus in Freienwalde zu bleiben; wider Vermuthen aber bin ich beordert worden, zum Regiment zu kommen, und bin bereits den 2. hujus hier angelanget. Das Bad und die Brunnen-Cur wie auch die gegenwärtigen Umstände haben mich so vergnügt gemacht, als ich mich nicht erinnere, in 10 Jahren gewesen zu sein. Vielleicht komme ich nun einmal aus Potsdam, das mir in den 15 Jahren, die ich schon darin bin, ziemlich zuwider geworden ist. Ich hätte mir vom Himmel nicht bessere Aussichten erbitten können, als die jetzigen für mich sind. Wenn sie nur nicht zu Wasser werden! Sollte dieses sein, so weiß ich nicht, ob ich nicht bald den Abschied suche. Potsdam ist für mein melancholisches Temperament zu traurig; ich kann es nicht darin aushalten. Ich werde Ihnen oft aus der Campagne schreiben, imfall sie vor sich gehet. Ihre Briefe sollen mir alle Beschwerlichkeiten und Unruh' versüßen. Bleiben Sie nur immer mein Freund, so lebe und sterbe ich vergnügt. Ich bin ewig der Ihrige

Potsdam, den 6. Juli 1756.

Kleist.

Ramler empfiehlt sich Ihnen; ich habe ihn auf meiner retour einen Augenblick in Berlin gesprochen. Mein großes Compliment an Herrn Beyer.

Adresse wie bei Nr. 179.

<332>

194. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I, S.70 f., und bei Pröhle. Friedrich der Große, S. 240. Original in Halberstadt.<sup>929</sup>)

Mein liebster, bester Freund,

Wir sind noch immer in Potsdam; allem Vermuthen nach aber werden wir doch wol keinen Monat mehr hier sein. Es kann leicht kommen, daß wir ins Lager bei Hornburg rücken, welches ich von allen Lägern am Liebsten beziehen möchte, weil ich dort meinem liebsten Gleim nahe wäre und ihn oft sehen und sprechen und küssen könnte. Wenn ich meinen liebsten Gleim, meinen besten unter allen Menschen, noch einmal gesehen habe, denn will ich mich nachher schon von den Franzosen todtschießen lassen; doch muß ich vorher selbst erst einige Bärenhäuter erlegt haben. Mir ist aber fast zu Muthe, als wenn aus Allem nichts werden würde, wie sehr ich es auch wünsche. Vielleicht wird Rußland unser Freund, und denn wird vielleicht Niemand das Herz haben, uns anzugreifen. Ich sollte dieses billig wünschen, weil es unsers großen

<sup>927</sup> Das bei Körte gedruckte Bruchstück ist dort fälschlich vom 6. Juni datirt.

<sup>928</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556531>

<sup>929</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655654X>

Friedrich's Interesse ist; ich wünsche ihm aber noch mehr, nämlich, daß er mag ein Alexander werden und Oesterreich, Rußland und Frankreich schlagen und die österreichischen Lande für sich behalten, welches wahrhaftig nicht unmöglich ist; denn eine so exercirte Armee, wie unsere anjetzo ist, hat noch niemals existirt. Wir brauchen nur 30000 Mann gegen 100000 Russen und ebensoviel gegen 100000 Oesterreicher und gegen 100000 Franzosen. Und zwar müssen wir mit 30000 Mann die 100000 durch Hilfe der Cavallerie todt machen, daß kein Mann entwischt, so können wir endlich den Krieg wol aushalten. Der Himmel gebe seinen Segen und schicke den Geist der Verwirrung und der Zwietracht in die Herzen aller Hasen von Franzosen und aller Ochsen von Russen etc.! Sie haben mich in diesem Tone niemals sprechen hören, und Sie werden lachen. Es ist aber wahrhaftig meines Herzens Meinung, die zwar nicht Shaftesburisch, aber sehr natürlich ist. <333> Und denn ist sie auch Shaftesburisch; denn wie glücklich würden die Länder, die der König conquetirte! Aber genug vom Kriege! Der junge Lieberkühn, der die Vossenschen Zeitungen schreibt, hat mir gesagt, daß Sie auch Lieder herausgegeben hätten. Ich habe versichert, daß es nicht sein könnte; er hat mir aber standhaft das Gegentheil behauptet. Er sagt dabei, sie wären viel besser als die Fabeln, davon ihm nur eine gefiele, und die Romanzen wären auch viel besser als die Fabeln. Der Schafkopf! Und Der will der Welt Geschmack lehren und Werke des Witzes beurtheilen? In was für Händen ist doch in Berlin die Critique! Indessen wenn es doch wahr sein sollte, daß Sie Lieder herausgegeben haben, so schicken Sie mir doch ein Exemplar davon! Ich habe sie bereits in hiesigen Buchladen vergebens gesucht.

Ich umarme Sie tausendmal und bin lebenslang nach großer Empfehlung an Herrn Secr. Beyer

Meines liebsten Gleim's

getreuster Freund

Kleist.

Potsdam,

den 20. Juli 1756.<sup>930</sup>

Adresse wie bei Nr. 179.

#### 195. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in der Autographensammlung des Fräuleins Elise von König-Warthausen in Stuttgart. Abschrift in Halberstadt.<sup>931</sup>)

Mein liebster Freund,

Warum haben Sie mir nicht geantwortet? Ist mein Brief nicht nach Ihrem Sinne gewesen? Ich habe mir solches gleich vorgestellt, und ich will Ihnen jetzo nicht mehr schreiben, daß ich Krieg wünsche, um Antwort zu erhalten. In der That bin ich so wenig blutdürstig und vielleicht so patriotisch als Jemand; ich wünsche nicht, daß um meines <334> Vortheils willen so viele Tausend unglücklich werden, so wenig ein ehrlicher Medicus wünscht, daß Krankheiten einreißen, um reich zu werden. Wenn aber doch Krankheiten und Krieg kommen, so läßt der Medicus es sich gefallen und ich auch. Wie bald und wohin wir von hier aufbrechen werden, wissen wir noch nicht. Es wird dieses auf Oesterreich ankommen. Wir haben gewiß gar keinen Krieg, wenn Oesterreich nicht will; wenn es aber Krieg will, so wird es erschreckliche Schläge bekommen.

Wenn es zur Campagne kommen sollte, so schreiben Sie mir doch fleißig! Sie können sich nicht vorstellen, was für Vergnügen mir Ihre Briefe in der vorigen Campagne gemacht haben. Ich war immer drei Tage darauf vergnügt, und ich werde es jetzo noch länger sein. Ich will Ihnen auch getreuen Rapport abstaten, was bei uns Neues vorfällt. Schreiben Sie mir en revanche wieder, was im Reiche der Wissenschaften vorfällt! Dies wird mir denn ungemein angenehm sein, weil man denn nichts als Barbarei sieht und selbst halb Barbar wird. Man dünkt sich aber weniger Barbar und wird es weniger, wenn man sich noch mit den Musen unterhält.

Abschied will ich von Ihnen noch nicht nehmen. Ehe wir aufbrechen, werde ich Ihnen gewiß noch schreiben. Ich bin lebenslang

<sup>930</sup> Das bei Körte gedruckte Bruchstück ist dort an den Brief vom 6. Juli angefügt.

<sup>931</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556558>  
Im Katalog Kotte Autographs 41 angeboten.

Potsdam,  
den 14. August 1756.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

## 196. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 72—75. Original in Halberstadt.<sup>932</sup> — Gleim's Antw. s. Nr. 56 in Abth. 2.)

Im Lager bei Pirna, den 17. Septbr. 1756.

Mein liebster, bester Freund,

Der Aufbruch unsers Regiments aus Potsdam<sup>933</sup> war so schleunig, und ich hatte zuletzt so viel zu thun, daß ich mich <335> weder von Ihnen noch von einem meiner Freunde beurlauben konnte. Ich hatte mir auch vorgesetzt, Ihnen aus der Campagne nicht ehe zu schreiben, bis was Wichtiges vorgefallen; allein ich denke so oft an Sie, daß ich es Ihnen endlich sagen muß, daß ich an Sie gedenke, und denn ist zwar bisher noch nicht viel Blut vergossen worden; es ist aber doch schon so viel Merkwürdiges vorgegangen, davon Sie nicht die Hälfte aus den Zeitungen werden erfahren haben, daß Sie diesen Brief vielleicht lieber lesen werden als hundert leerere, die Sie von mir erhalten haben. Wir haben Leipzig, Wittenberg, Torgau, Dresden und ganz Sachsen weg und mit unsern Truppen besetzt. Leipzig hat, wie man sagt, ziemlich contribuiert. Die Sachsen flohen, wo wir hinkamen, und zogen sich hieher, bei Pirna, zusammen, wo sie sich bis an die Zähne verschanzt haben. Sie sind sehr vortheilhaft postirt. Ihr Lager gehet von Pirna an und erstreckt sich bis zum Königstein. Sie haben den Rücken an der Elbe und vor sich gegen Gießhübel zu ein so starkes Retranchement auf einer Anhöhe, das mit Verhacken, Wolfsgruben, Fußangeln etc. dergestalt garnirt ist, daß es uns ziemlich kosten sollte, wenn wir es ersteigen wollten. Der König von Polen nebst seinen zwei jüngsten Prinzen und Brühlen ist mit im Lager und mit ihnen der feste Vorsatz, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren. Unser großer Friedrich hält es aber bisher nicht vor nöthig, auch nur einen Mann ohne Noth zu wagen, da er seine Truppen nöthiger gebrauchen wird, und hält sie ringsum eingeschlossen, so daß sie nicht die geringste Zufuhr erhalten können und sich also innerhalb etlichen Tagen unfehlbar als Kriegsgefangene werden ergeben müssen. Des Königs Corps stehet an der böhmischen Seite, und an der andern Seite der Elbe das Corps des Prinzen von Bevern, welcher verhindert, daß sie sich nicht zurück über die Elbe ziehen, noch auch Proviant und Fourage von da erhalten können. Damit auch die Oesterreicher ihnen nicht zu Hilfe kommen, ist der Prinz von Braunschweig mit einem Corps voraus nach Böhmen detachirt und wird vermuthlich den Kaiserlichen bald eine Bataille liefern. Er ist schon im Gebirge <336> von Panduren attackirt worden, und seine Avantgarde, die aus dem Kleistischen Grenadier-Bataillon bestanden, hat einige Todte und Blessirte gehabt, unter den letztern ist der Cap. v. Haacke vom Retzow'schen Bataillon. Ich schreibe Ihnen dieses so umständlich, ob Sie gleich den Cap. v. Haacke nicht kennen. Sie sollen diesen Brief nicht allein behalten, sondern ihn als ein Circulare an alle meine Lieben, an Ramlern, Sulzern, Krausen etc., und Letzterer nach Potsdam an den Musicum Herrn Koch (der mir durch 100 Proben erwiesen hat, daß er mein wahrer Freund ist, der ein so großer Menschenfreund als Musicus ist, und den ich Ihnen einmal statt meiner empfehle, wenn ich nicht mehr sein werde), und Dieser an den Hofprediger Herrn Kochius und Herrn Benda schicken. Den Herrn Potsdamern wird daran gelegen sein, von der dasigen Garnison Nachricht zu haben. Ich sollte allen diesen meinen Freunden jedem insbesondere schreiben; allein ich habe dazu nicht Zeit, und ich werde auch nicht ehe wieder ein Circulare ergehn lassen, bis eine Action vorgefallen ist. Vermuthlich werden wir die Oesterreicher noch dieses Jahr aus Böhmen und Mähren schlagen und in diesen beiden Provinzen die Winterquartiere nehmen. Schwerin verfolgt den Piccolomini in Mähren, der sich immer zurückziehet, und mit dem Corps in Böhmen werden wir wol fertig werden, und hoffentlich werde ich Prag zum zweiten Mal belagern helfen. Wie ruhig kann nun unser Land sein! Es ist von allen Seiten hinlänglich gedeckt, welches nicht gewesen wäre, wenn wir Sachsen nicht weggenommen hätten. Kleve und Westfalen ist zwar bloß; allein es scheint, daß wir von Frankreich nicht viel befürchten, und überdem muß der König von Engelland auch für eine Reichs-Armée sorgen. Die

<sup>932</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556566>

<sup>933</sup> Sonnabend 28. August, früh gegen 5 Uhr.

Sachsen, die wenig Lebensunterhalt mehr haben und schon Pferde schlachten wollen, capituliren schon seit einigen Tagen mit uns und wollen sich zu Kriegsgefangenen ergeben. Der König von Polen will aber 2 Regimenter für sich behalten, die ihm unser gnädigster König nicht accordiren, sondern ihm nur seine Garde allein lassen will, die mit der unsrigen in Dresden vermischte Dienste thun soll. Sie werden endlich <337> wol Alles eingehen müssen. Es sollen schon 14000 preußische Montirungen fertig sein und zu Wasser hergebracht werden, die die Sachsen anziehen sollen. Die sächsischen Officiers, so nicht bleiben wollen, sollen ihren Abschied haben, und an ihre Stelle wird der König andere von der Armee setzen. Der Himmel bewahre mich, daß ich nicht etwan bei ein solches neues Regiment komme. Ich bleibe gar zu gerne bei der Armee, und unser Regiment wird nun schon mehr zu thun bekommen als im vorigen Kriege; denn es stehet nach der Ordre de bataille im ersten Treffen. Das unruhige Leben gefällt mir ganz ungemeyn; ich bin gesunder und vergnügter, als ich sonst gewesen bin, ob ich gleich zuweilen mit den armen weinenden Leuten, denen ich ihr Korn aus den Scheuren nehmen muß, weil meine Pferde das Hungern sich nicht angewöhnen wollen, mitweine und vielleicht ihr Unglück so viel fühle als sie. Der König hat in Dresden das Archiv zu sich genommen. Ein gewisser Major v. Wangenheim vom Kahlen'schen Bataillon ist beordert gewesen, es zu versiegeln und es vom Dresdener Schlosse abzuholen. Die Königin von Polen aber hat sich in die Thüre des Gemachs gestellt und nicht zugeben wollen, daß man es anrühre. Der Major von Wangenheim beruft sich auf seine Ordre des Königes; die Königin aber sagt, wer ihre Schriften wegnehmen wolle, der müsse sie selbst mitnehmen. Nachdem sie aber ein paar Stunden gestanden und der Major vor ihr und sie endlich gesehen, daß sie zu lange würde stehen müssen, ehe sie den Major beredete, den Befehl seines Herrn nicht auszurichten, hat sie zugeben müssen, daß Alles ist weggenommen worden. Der König soll wichtige Sachen darin gefunden haben und nun von dem ganzen Project wider ihn, das im zukünftigen Jahr hat sollen ausgeführt werden, völlig unterrichtet sein. Er wird sie bezahlen, die Verräther! Der Dresdener Hof ist sehr niedergeschlagen, wie leicht zu erachten, und ich habe die Königin, die immer barfuß in die Kirche gehet, seit ihr Gemahl im Retranchement ist, selbst weinen gesehen, welches mich aber lachen gemacht hat, ohngeachtet ich nicht lachen kann, wenn ihre armen Bauren weinen. Wir haben drei Tage <338> bei Dresden campirt, und 1 Bataillon vom Wiedersheimischen und Neu-Wiedischen Regiment ist daselbst zur Besatzung geblieben. Dresden hat mir ganz ausnehmend gefallen, besonders der Zwinger, die Galerie, der große Garten und die neue katholische Kirche darin. In Europa muß wenig Schöneres sein. Herr Rost, den ich daselbst habe kennen gelernt, empfiehlt sich Ihnen ergebenst. Er ist ein munterer artiger Mann. Brühl soll in Ungnade sein, ohngeachtet ihn ganz Dresden entschuldiget und Alles, was zum Verfall des Landes vorgegangen, der Königin zuschreibt, die allein regiert, und der Brühl hat nachgeben müssen, um sich zu souteniren. Man liebt uns in Sachsen ganz ungemeyn wegen der guten Ordre, die wir halten, und man sieht uns an als Religions-Beschützer.

Nun wissen Sie ohngefähr alles Neue, das ich weiß. Ist Ihnen gleich vielleicht nicht Alles neu, so ist doch Alles wahr, und ich werde Ihnen öfter getreuen Bericht von den Unternehmungen unseres tapferen und weisen Friedrich's abstaten, den man immer mehr bewundern muß, je mehr man sieht, wie er sich bei allen Vorfällen beträgt. Er ist so gelassen und vergnügt, als wenn er in der größten Ruhe wäre. Bei seinen großen und unendlich vielen Geschäften ist er niemals mürrisch; er spricht mit Jedem und fertigt Jeden leutselig ab und gehet mit seinen Soldaten um wie mit Kindern. Sie werden ihre Köpfe en revanche auch gerne für ihn hingeben; ich wenigstens gebe meinen nachgerade ziemlich alten gerne hin und werde mich freuen, wenn ich Gelegenheit habe, nur was zu helfen. Ich bin in diesem Schachspiele nur ein Fußgänger; ich werde aber doch um mich schlagen, so gut ich kann. Aber nach Potsdam muß er mich nicht mehr in Garnison stecken; da ist es mir zu todt; sonst nehme ich lieber den Abschied. Wir haben beim Regiment noch nicht mehr als zwei Deserteurs, und ich bin so glücklich, bei meiner Compagnie noch keinen zu haben, wie auch noch keinen einzigen Kranken. Die österreichische Armée in Böhmen soll aber ungemeyn kranken; man sagt, daß eine ansteckende Seuche darin grassiren soll.<sup>934</sup> Nobis militat coelum.

<339> Diesen Brief, der ziemlich unordentlich und witzlos ist, sollte zwar billig Niemand als Sie lesen, mein Allerliebster, der Sie meine Nachlässigkeit und Schwachheiten mir am Liebsten verzeihen; Sie können ihn aber doch, wenn Sie es gut befinden, an oben bemeldete Freunde schicken. Sie wissen ohnedem Alle, daß ich nicht viel Witz habe, und sie würden doch nicht glauben, daß ich ihn hätte, wenn ich gleich jetzo witzig schriebe. Daß ich ein gutes Herz habe, das weiß ich und sie, und ich habe es so gut, daß ich für sie Alle mein

---

<sup>934</sup> Getilgt: „Es scheint, daß der Himmel für unsere gerechte Sache streiten wolle.“

Leben lassen wollte, wie ich es für meinen Herrn lassen will, wenn ich das ihrige dadurch erhalten oder sie glücklich machen könnte. Für Niemand aber ließ' ich es lieber als für meinen lieben Gleim.

Ich küsse Sie tausendmal und bin lebenslang

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Mein liebster Ramler, Sie müssen nun bald eine Ode auf den König machen. Ich thäte es gerne; aber ich bin schon zu alt und kein Poet. Küssen Sie doch Herrn Langemack in meinem Namen, und wen Sie sonst noch wollen, Herrn Bergius, Burchard, Gause etc.! Und Du, mein ehrlicher Koch, Du mußt alle meine Sachen in Potsdam verkaufen, damit die Hofpredigerin Eisfeldtin und der Jude Moses Bacher bezahlt werden. Von hier aus kann ich nichts bezahlen, wie ich geglaubt habe. Ich habe wenig Einkünfte; Alles ist erschrecklich theuer, und stehlen kann ich nicht lernen. Lebe glücklich, mein liebster Freund, lebe so glücklich, als Du es verdienst! Mache mein Compl. an Herrn Tagliazucchi und seine Gemahlin und an Herrn Wahl, an welchen Letztern dieser Brief mit geschrieben ist! Lache mich nicht aus, daß ich an zwanzig Freunde einen dummen Brief schreibe!

<149>

56. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>935</sup> Antwort auf Nr. 196 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 197 in Abth. 1.)

Halberstadt,  
den 23. September 1756.

Ich danke Ihnen herzlich, mein theurester, liebster Freund, für die große Freude, die Sie mir heute durch Ihr unvergleichliches Schreiben vom 17. dieses gemacht haben. Von meinem liebsten Kleist nichts zu wissen, nicht zu wissen, ob er lebt oder todt ist, das ist für mich, der ich ihn so herzlich liebe, im höchsten Grade betrübt. Auf Ihrem Marsche, mein liebster Kleist, haben Sie gewiß keinen Schritt gethan, den ich mit meinen Gedanken nicht gleichsam begleitet hätte. Und gewiß habe ich tausendmal gewünscht, wie in dem vorigen Feldzuge mit Ihnen zu sein. Von wie vielen Heldenthaten hätte ich sodann ein Zeuge sein können, und zwar von solchen, die unsern großen Friederich gleichsam alle zum Urheber haben! Und, welches noch mehr ist, wie oft hätte ich meinen Kleist umarmen können! Daß Sie Sachsen ohne Schwertschlag erobert haben, daß Sie Böhmen und Mähren mit etwas mehr Mühe bezwingen werden, davon sind alle Zeitungen voll; aber die besondern Umstände, mein Liebster, die Sie mir melden, keinen einzigen ausgenommen, weiß Niemand als ich, und ich weiß mich nicht wenig damit, daß ich nun allen unsern Patrioten die zuverlässigsten und neuesten Nachrichten geben kann. Denn Sie glauben nicht, mein liebster Freund, was für mancherlei Gerüchte täglich erschallen, und wie <150> sehr man in Sorgen ist, wenn sie nicht nach Wunsch lauten, wiewol die bisherigen eine Menge Feinde und nur einen einzigen Preußen getödtet haben. Wie aber, wenn dieser einzige mein Kleist wäre? denke ich sodann und möchte schon weinen. Seit ehegestern sagt man für gewiß, es sei eine Schlacht gehalten; viertausend Oesterreicher wären geblieben und alle Bagage und ein wichtiges Magazin den Unsrigen zur Beute geworden. — Wenn auch der Prinz von Braunschweig der Held dieser Nachricht wäre, so müßten Sie doch den 17ten schon davon gewußt haben! - - Ich glaube also nichts, als was mir mein Kleist schreibt, und wenn er fortfährt, mir so ausführlich von Allem, was vorfällt, zu schreiben, wie er diesmal gethan hat, so werde ich meine Fabeln beiseite legen und die Geschichte des itzigen Krieges anfangen. Wie natürlich, wie schön erzählen Sie die wichtigsten Begebenheiten! Die Königin von P[olen] in der Thür des Archivs, bittend und flehend, — die Königin barfuß vor ihren Heiligen! — Sie, mein liebster Kleist, weinend mit dem Landmann, dem Sie sein Bißchen Korn wegnehmen, — alle diese Bilder, die mir als Poeten willkommen sein würden, werde ich mir als Geschichtschreiber nicht entziehen lassen. Schreiben Sie mir doch oft so allerliebste Briefe, mein Theurester! Ich will sie an alle Ihre Freunde befördern und mich mit ihnen freuen, oder vielmehr, sie sollen sich mit mir freuen, daß mein Kleist lebt und gesund ist und Menschenblut vergießen hilft, aber das seinige in gesunden Adern rinnen läßt.

<sup>935</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597963>

Die Musen müssen Sie bewahren, mein Theurester! Wir können nur für Sie beten, und das thun wir auch aus vollem Herzen. Gott erhalte nur unsern großen Friederich und meinen liebsten Kleist!

So lautet mein tägliches Gebet. — Aber Sie haben mir von Herrn Ewald nicht ein Wort gesagt. Er ist doch bei Ihnen? Grüßen Sie ihn doch aufs Zärtlichste von Ihrem Gleim! Ich schriebe ihm gern auch; aber ich muß eilen, damit ich die sächsische Post nicht versäume. Ich zweifle, daß Sie bei Empfang Dieses noch bei Pirna stehen werden; sonst würde ich Sie auch bitten, Herrn Rost von mir zu grüßen, den Sie wie Alexander den Pindar oder vielmehr nur sein Haus in Schutz <151> nehmen müssen. Ich umarme Sie tausendmal, mein theurester, liebster Kleist, und bin ewig

Ihr  
getreuster  
Gleim.

Schreiben Sie mir ja oft, mein Theurester, damit ich weiß, daß Sie noch leben!

Wenn nur unser großer Friederich sein Leben schont, so haben wir nicht die geringsten Sorgen. Man hat für gewiß gesagt, die Güter des Grafen von Brühl wären gänzlich ruinirt. Wegen des jungen Grafen von Brühl, den ich in Leipzig vor zwei Jahren kennen gelernt habe, möchte ich wünschen, daß es nicht an dem wäre.

Sie sind dem Hofprediger Eisfeld und dem Juden Moses Bacher schuldig, mein Liebster? Schreiben Sie mir doch, wie viel. damit ich sie Alle bezahlen kann, wenn es möglich ist. Und wem haben Sie Ihre Sachen, vornehmlich Ihre Briefschaften in Verwahrung gegeben? Nicht ein Zettulchen davon muß verloren gehen. Schreiben Sie mir doch Alles, damit ich dafür sorgen kann!

Die Hannoveraner, Hessen und Braunschweiger sollen sich bei Hamburg zusammenziehn. Wären sie nur Preußen, so möchten hunderttausend Franzosen kommen, und nur ein Einziger sollte entrinnen von Allen, die an die Wand pissen, dem Könige der Franzosen zu sagen, wie es seinen Brüdern ergangen ist.

Wenn Sie Geld nöthig haben, mein Liebster, so sagen Sie es doch Ihrem Gleim! Sie wissen, daß Alles, was er hat, zu seines Kleist's Diensten ist. Wüßte ich, daß die Feldpost schon angelegt wäre, so wollte ich meine ganze Börse schon itzo mitschicken.

Meine Nichte, die Ihren liebsten Brief gelesen hat. küßt ihn eben und sagt: „Wenn nur der H. von Kleist nicht bleibt!“ Es ist ein gutes Mädchen und ist verliebt in Ihr Porträt, vor dem ich sie oft antreffe. Adieu, mein bester Freund, mein Alles!

<340>

197. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I, S. 75, und vollständig bei Pröhle, Friedrich der Große, S. 240—244. Original in Halberstadt.<sup>936</sup> — Antwort auf Nr. 56 in Abth. 2. Gleim's Antwort s. Nr. 57 in Abth. 2.)

Im Lager bei Pirna, den 3. October 1756.

Mein allerliebster Gleim,

Das Gerücht von dem Siege, den wir im Sept. über die Oesterreicher sollen erfochten haben, ist, wie Sie ganz recht muthmaßen, falsch. Ich kann Ihnen aber jetzo von einem höchst glorreichen Siege wahrhafte Nachricht ertheilen, den wir vorgestern über diese unsere Feinde bei Lowositz<sup>937</sup> erhalten haben, und der unser Land und Alliirten mit Freude erfüllen wird. Nachdem der König erfahren, daß sich die Oesterreicher unter dem Commando des Generals Brown näherten, um uns den 4ten hujns am Francisci-Tage hier bei Pirna zu attackiren, ging er von hier verwichenen Montag zum Corps des Generals Keith (unter dem der Prinz von Bevern und von Braunschweig bisher commandirt haben) ab und überließ das Commando unsers Corps dem Markgrafen Karl. Wir muthmaßten gleich, daß es zu einem Treffen kommen würde, und die gestrige Nacht erhielten wir ausführliche Nachricht von unserm erfochtenen Siege. Der Feinde rechter Flügel

<sup>936</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556574>

<sup>937</sup> Kleist schreibt immer: „Lowesitz.“

hat an Lowositz gestanden, und rechter Hand Lowositz hat ein Corps Panduren einen hohen Weinberg, der rund um natürliche Terrassen hat wie der Weinberg in Sans-Souci, besetzt gehabt, so daß es oben alle Terrassen erfüllt. Vor der Mitte ihrer Armée, weit voraus, sind einige Redouten, mit Kanonen stark besetzt, aufgeworfen gewesen, und vor den Redouten hat viele Cavallerie gehalten, die die Redouten verdeckt hat. Der linke Flügel hat ein Retranchement und auch eine Redoute vor sich gehabt. Wie sich der König ihnen nähert, der 24 Stunden lang, ohne zu ruhen, durch lauter Defilés auf sie los marschirt ist, avanciren sie frisch auf uns, welches sie sonst niemals gethan, in der Meinung, daß unser Haupt-Corps bei Pirna stünde, und daß dieses nur eine Avantgarde wäre. <341> Der König, der fast ihre ganze Cavallerie vor der Mitte und weit vorausgerückt sieht, weiß kein ander Mittel, an die Infanterie zu kommen, als daß er die Cavallerie durch die seinige attaquiren läßt. Bei der Annäherung unserer Cavallerie, die mit der größten Furie auf die österreichische fällt, öffnet sich letztere, um uns in das Kartätschen-Feuer der Redouten jagen zu lassen. Unsere Cavallerie hat hierauf retiriren müssen und ist von der österreichischen verfolgt worden. Wie sie vor unsere Infanterie kommt, setzt sie sich wieder und attackirt die Oesterreicher zum zweiten Mal, dringt durch sie und will weiter vorwärts; allein das Kartätschen-Feuer ist aufs Neue so heftig, daß sie weichen muß; sie wird also noch einmal von der kaiserlichen verfolgt. Zum dritten Mal attackirt sie wieder, wirft die feindliche Cavallerie über den Haufen und will sich der Redouten und Kanonen bemächtigen oder sie wenigstens von der kaiserlichen Infanterie abschneiden; allein sie bekommt jenseit der Redouten ein so heftiges Feuer von der Infanterie, die sich nähert,<sup>938</sup> daß sie abermals weichen muß und vor unserer Infanterie halten bleibt. Der König läßt hierauf unsern linken Flügel, so aus dem Grenadier-Bataillon von Kleist und von Billerbeck bestanden, avanciren, der mit Löwen-Bravoure den jähnen Weinberg attackirt und die Panduren herunterjagt, die sich in Lowositz werfen. Wir pflanzen auf dem Berge gleich eine Menge Kanonen, die die Gassen<sup>939</sup> von Lowositz enfiliren, und schießen eine große Anzahl Panduren darnieder, so daß die Gassen dick voll gelegen haben. Das Itzenplitzische Regiment und die folgenden Regimenter, die unsern linken Flügel ausmachen, avanciren auch; der feindliche rechte Flügel weicht und retirirt in die Stadt und feurt sammt den Panduren zu den Fenstern hinaus. Unsere Grenadier-Bataillons aber legen Feuer an die Häuser und stecken sie in Brand. Der ganze rechte Flügel der Feinde weicht hierauf; der linke folgt ihm, und die ganze Armée zieht sich hinter Lowositz in ein Defilé, wo <342> sie sich in viele Linien formiren, und die Nacht entweicht Alles nach Laun, 4 Meilen von Lowositz. Der König hat sie der Gebirge wegen nicht verfolgen können; der Feind aber hat doch erschrecklich gelitten und 8000 Mann auf dem Walplatz gelassen. Unser rechter Flügel und der Oesterreicher linker ist gar nicht zur Action gekommen, und wir können sagen, daß uns 2 Bataillons Grenadiers und etwan 4 Regimenter den ganzen Sieg erfochten haben. Die beiden Grenadier-Bataillons haben etwan 100 Mann verloren, und die Regimenter à proportion viel weniger; die Cavallerie aber hat sehr gelitten. Der General Oertz von den Gensd'armes und der General Lüderitz sind todt. Der Obristlt. von Blumenthal von der Garde du Corps aber, der sich wie ein wahrer Held gewiesen, ist tödtlich blessirt, wie auch der Lieut. v. Brandt von den Gensd'armes, dem beide Beine weggeschossen sind. Von der Infanterie ist der General Quandt todt, der General Kleist aus Stendal in den Arm blessirt. Die 4 Grenadier-Capitaines von des Major Kleist Bataillon sind alle 4 verwundet, wie auch viele Officiers von dem Itzenplitzischen Regiment. Der Feldmarschall von Keith, der Prinz von Bevern und von Braunschweig haben sich so distinguirte, daß Jeder von ihnen ein Heldengedicht verdiente. Das beste aber, und das Sie, mein Liebster, machen müssen, verdient unser großer Friedrich, der immer im heftigsten Feuer gewesen ist. Es ist nunmehr glaublich, daß die Oesterreicher uns gar nicht mehr stehen werden, nachdem wir sie aus einem so ungemein vortheilhaften Posten geschlagen haben, wo sie mit 60 Bataillons und 72 Escadrons gegen unsere 20 Bataillons und 50 Escadrons gestanden. Die Sachsen, die uns eine verdamnte Episode gemacht haben und die wir hier noch immer einschließen, werden sich nun hoffentlich auch bald ergeben, da sie sehen, daß sie keinen Succurs zu hoffen haben. Sie verschanzen sich zwar noch immer mehr; sie werden sich aber vor dem Hunger nicht verschanzen können. Er wird ihre Brustwehren bald ersteigen. Der Feldmarschall Schwerin, der nunmehr bei Königgrätz stehet, kann den Piccolomini nicht angreifen, weil dieser die Elbe und noch einen kleinen <343> Strom, der dort in die Elbe gehet, vor sich hat und in dem Winkel, den die beiden Ströme machen, postirt stehet; sonst würde er ihn auch längst geschlagen haben. Er hat aber 400 Mann Dragoner und 500 Husaren mit einem Regiment Husaren in Person angegriffen, 124

---

<sup>938</sup> „die sich nähert“ fehlt im ersten Drucke.

<sup>939</sup> Im ersten Drucke: „Gäste“.



davon zu Gefangenen gemacht und den Rest getödtet und zerstreut. 74 Mann haben wir auch in Tetschen, einem Paß an der Elbe, gefangen genommen. Den 1. Oktober, am Tage der Bataille, war ich von hier einige Meilen ins Gebirge commandirt und habe die Bataille in der Nähe gehört, aber nicht gesehen, und habe, ohne ein Alexander zu sein, mich chagriniert (mehr mag ich nicht sagen), daß ich nicht dabei war. Mich tröstet, daß wir noch zeitig genug dazu kommen werden; sonst würde ich auf mein Schicksal und auf Alles fluchen. Leben Sie wohl, mein Allerliebster! Empfehlen Sie mich unsern Freunden und schicken Sie ihnen doch diese Relation von der Bataille! Den Musicum Herrn Koch in Potsdam, den ich ungemein lieb habe, und der meine Sachen in Potsdam in Verwahrung hat, bitte ich nicht zu vergessen. Schreiben Sie ihm doch, oder schicken Sie ihm diesen Brief; denn ich habe nicht Zeit, zu schreiben. Ich habe in einer ganzen Woche nur 2 Stunden im Bette und etwan 24 auf der Erde geschlafen. Er soll den Brief an meine übrigen Potsdamischen Freunde geben, die ich neulich benannt habe. Ich küsse (Sie) tausendmal und bin lebenslang

Ihr  
getreuster  
Kleist.

N. S. Geld brauche ich nicht. Schreiben Sie doch hurtig die Geschichte des jetzigen Krieges! Sie sollen alles Merkwürdige erfahren und nicht die geringste Unwahrheit. Ich habe heute bei dem Fürsten Moritz von Dessau gespeiset und habe Alles, was ich Ihnen geschrieben, aus seinem eignen Munde und aus dem Munde eines Königl. Jägers, der während der Tafel ein Schreiben an den Fürsten brachte. Gestern haben wir hier Victoria geschossen und das Te Deum gesungen.

<344> Wollen Sie Verse von mir lesen? Hier haben Sie welche! Aber sie schmecken nach der Campagne, und ich habe nicht Zeit, was auszuarbeiten; ich habe sie in einer Viertheil Stunde gemacht. Ich glaube, es ist ein Odchen, ich weiß es selbst nicht.

An Thyrsis.

Mein Thyrsis, laß Dich nicht des Kammers Macht besiegen etc.<sup>940</sup>

Machen Sie doch meine große Empfehlung an Ihre Madem. Nièce! Sie muß ihren Oncle ungemein lieben, weil sie sich überwinden kann, seines Freundes Porträt, das häßlich genug, aber noch lange nicht so häßlich als das Original aussieht, zuweilen zu betrachten. Sehn Sie mich nur recht an, Madem., ich sehe sehr finster und häßlich aus; ich sehe aber doch vielleicht ehrlich aus, und hierauf und auf Ihres Oncles Freundschaft bin ich sehr stolz.

Wir haben den Fürst Lobkowitz, einen Neveu von dem alten Lobkowitz, den wir bei Soor schlugen, gefangen bekommen.<sup>941</sup>

N. B. Die Ursache, warum sich die Sachsen noch nicht ergeben, ist, weil der König verlangt, daß sie alle Kriegsgefangene sein sollten bis auf ein paar Bataillons Leibgarde des Königes von Polen; dieser aber will 8000 Mann für sich behalten. Gleich zu Anfange, wie wir anhero kamen, schickte unser König den General Winterfeldt nebst noch verschiedenen Stabs-Officiers an den König von Polen ab und ließ ihm die Propositionen machen, welche aber nicht angenommen wurden. Der König von Polen hat vielmehr nachher seine Generals und Officiers haranguirt und gesagt, daß er ganz offenherzig gestünde, er wäre kein Soldat; indessen, ehe er niederträchtige Bedingungen einginge, wollte er sein Leben mit seinem Heere wagen etc. Die beiden ältesten Prinzen nach dem Kur-Prinzen sind bei ihm im Retranchement. Für das Königl. Haus lassen wir Vivres hinein auf Befehl unsres Königes.

<152>

57. Von Gleim.

(Zuerst gedruckt bei Körte: Gleim's Leben, S. 79 f. Original in Halberstadt.<sup>942</sup>

Antwort auf Nr. 197 in Abth. 1.)

Halberstadt,

<sup>940</sup> Nr. 62; Bd. I, S. 95.

<sup>941</sup> Im ersten Druck: „genommen“.

<sup>942</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597971>

den 6. October 1756.

Theurester, allerliebster Freund,

Ohnmöglich kann ich die Freude ausdrücken, die mir Ihr liebstes Schreiben heute gemacht hatte. „Mein Kleist lebt,“ rief ich laut, als ich es sah, und nun will ich mich über den Sieg unseres Friederich's auch freuen (denn schon am Dritten sagte uns ein englischer Courier, der hier durchging, daß unsre Armee gesieget habe), nun, da ich weiß, daß Er und mein Kleist lebt. Ich habe mich auch schon gefreuet; ich habe sogleich nach Empfang Ihres lieben Briefes Gäste gebeten, und mit ihnen beim besten Wein „Es lebe der König! es lebe mein Kleist!“ recht studentenmäßig gerufen. H. Beyer, der sich Ihnen empfiehlt, und sich über Ihr Leben mit mir freuet, war dabei und säbelte manches Glas danieder wie unsre Helden die Panduren. Aber er that es doch einem gewissen Domherrn nicht gleich und sagte deshalb, er hätte den Weinberg nicht bezwungen. Freilich, mein liebster Freund, sind wir über den Sieg unseres Helden für Freuden außer uns; aber wie, wenn wir daran denken, daß es Menschen sind, die sich einander schlachten, können wir uns dann noch wol ohne untermischte Seufzer darüber freuen? Und noch mehr, wenn ich daran denke, daß mein Kleist in Lebensgefahr ist, kann ich mich dann noch freuen? Indeß, da es nicht anders sein kann, so will ich mich so lange über unsere Siege freuen, als Sie, mein liebster Kleist, mir solche erzählen. Sie haben es diesmal so ausführlich und so deutlich gethan, daß man das Schlachtfeld vor sich sieht und sich fürchtet, noch nicht sicher <153> darauf zu sein. Ihr Schreiben ist schon hundertmal abgeschrieben, ohngeachtet es erst heut Nachmittag um 4 Uhr ankam; ich habe es schon so oft vorgelesen, daß ich es auswendig kann, und ich kann nicht gut dafür sein, daß man es nicht irgend wo in einer Zeitung gedruckt finden wird. Doch werde ich es auch ungedruckt an Ihre Freunde befördern, aber nur nicht im Original. Nein, meines Kleist's Briefe muß ich behalten, damit ich nicht allein die Geschichte des itzigen Krieges daraus verfertigen, sondern auch meinen Kindern daraus beweisen kann, daß ein Kleist mich geliebt hat.

In der That ist es mir ein Ernst, die Geschichte dieses Jahres zu schreiben. Denn Friederich thut so viel, daß jedes Jahr einen Geschichtschreiber erfordert, nicht einen Voltaire, der nöthig hat, zu lügen, um seine Geschichte zu verschönern, sondern einen solchen, der nöthig findet, Wahrheiten zu verschweigen, weil man ihm sonst nicht glauben würde; und auch darum, mein Liebster, wird es mir höchst angenehm sein, wenn Sie mit Ihren lieben umständlichen Briefen fortfahren. Den ersten füllen Sie nur ganz gewiß mit den Umständen von der Ergebung der Sachsen. Wenn Sie auch einen gewissen Rittmeister Bilsingsleben zum Gefangnen machen, so grüßen Sie ihn doch von mir und sagen ihm, daß das ganze Unglück der Sachsen hätte geschehen müssen, weil er meinen Kleist hätte sollen kennen lernen, und daß er sich deshalb einst glücklich schätzen würde! Er ist Herrn Gellert's Freund, welches für ihn Lobrede und Empfehlung genug ist.

Was für eine schöne Stelle in meiner Geschichte wird es sein, worin ich der Nachwelt sagen werde, daß mein Kleist mitten im Getümmel des Kriegesgottes den Musen und mir getreu geblieben ist! Was für ein fürtreffliches Bild ist der Adler im Kampf mit der Natter! Sie haben wieder schöne Gelegenheit, neue Bilder zu sammeln. Aber wie? Nach der heutigen Vossischen Zeitung ist eine neue Ausgabe Ihrer Gedichte heraus, und ich weiß es nicht, und Ramler schickt sie mir nicht? Ich werde ihm den Text lesen. Kommen Sie wieder nach Dresden, so grüßen Sie mir ja H. Rost und H. Winckelmann, der das fürtreffliche Buch über die griechische <154> Malerei etc.<sup>943</sup> geschrieben hat! Ich umarme Sie tausendmal, mein liebster Freund, und bin ewig

Ihr  
getreuester  
Gleim.

Der Herr Domdechant Spiegel läßt sich Ihnen empfehlen. Meine Nichte sagt: „Ich will fleißig für Ihren Kleist beten, H. Onkel, damit ich ihn noch einst sehe, der meinen Onkel so lieb hat.“ Sie küßt Ihnen die Hand und will sie desto öfterer küssen, je öfterer Sie mir schreiben.

Ist es wahr, daß die Operisten zu Dresden dimittiret und die Pensionen eingezogen sind? In den Zeitungen wundert man sich darüber, daß ein Liebhaber der Musik die Virtuosen verabschiedet etc.; aber der König wäre kein guter Verwalter, wenn er es nicht thäte etc. Er muß doch künftig Rechnung ablegen etc.

---

<sup>943</sup> ‚Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. Dresden und Leipzig 1754.‘

## 58. Von Gleim.

(Zuerst gedruckt bei Pröhle: Lessing. Wieland. Heinse, S. 193 f. Original in Halberstadt.<sup>944</sup> Kreuzte sich mit Nr. 198 in Abth. 1.)

Halberstadt,  
den 24. October 1756.

In was für Sorgen lassen Sie mich, mein liebster Kleist? Tausenderlei Gerüchte, bald daß die Sachsen unentwischet, bald daß die Oesterreicher Mittel gefunden, ihnen zu Hilfe zu kommen und unter den Unsrigen eine große Niederlage anzurichten, bald daß von der Festung Königstein eine große Menge von unserer Armee wäre niedergeschossen worden, kurz, allerlei schlimme Nachrichten, mehrentheils über Leipzig, machen, daß ich nach einem Schreiben von Ihnen unaufhörlich seufze.

<155> Denn bei so viel Lebensgefahr, der mein theurester, liebster Freund ausgesetzt ist, kann ich ohnmöglich ruhig sein. Wäre ich nicht mit so viel Geschäften überhäuft, oder hätten wir nur einen Syndicum, und müßte ich nicht alle möglichen Arbeiten besorgen, so wäre ich gewiß und wahrhaftig schon bei Ihnen im Lager gewesen. Der Herr Domdechant Spiegel hatte große Lust, mitzureisen. Aber es ist nicht möglich zu machen. Bleiben Sie aber in der Nähe, oder nehmen Sie die Winterquartiere zu Dresden, so komme ich doch noch wol zu Ihnen. Nehmen Sie doch ja sich so viel als nur immer möglich in Acht! Sind Sie auch mit einem guten Pelz versehen? Sonst will ich Ihnen den meinigen mit der Post senden. Wüßte ich nur sichere Gelegenheit, — ich habe ein gutes Glas Rheinwein und würde Ihnen gern eine Provision übersenden. Kann ich nicht etwa in Dresden eine Niederlage machen? Vor einigen Tagen ist ein Marketender von hier zum Hülsen'schen Regiment abgegangen; das wäre eine so gute Gelegenheit gewesen, und ich habe nichts davon erfahren.

Schreiben Sie mir doch ja mit der ersten Post, damit ich erfahre, daß Sie noch leben, und wenn es möglich ist. so schreiben Sie mir doch mit allen Posttagen! Denn ich schlafe fast keine Nacht ruhig; so oft träume ich von Ihnen, und so oft denke ich bei Tage an Sie.

In Ihrem letzten Schreiben hieß es, die Sachsen würden sich nicht lange mehr halten können; der Hunger würde ihre Brustwehren bald übersteigen. Aber wie kommt es, daß es so lange währt? Sie müssen die beiden Festungen König- und Sonnenstein vorher mit Proviand versehen haben. Es kann nicht anders sein. Merken Sie sich doch alle Umstände so viel möglich; denn es ist mir mit der Geschichte dieses Krieges ein rechter Ernst. Die Oesterreicher eignen sich den Sieg der Schlacht bei Lowositz zu, und sie schreiben unverschämt, sie hätten das Feld behauptet und auf dem Schlachtfelde die Nacht nach dem Treffen zugebracht. Ich glaube, ihre Generals machen es der Kaiserin weis. Auch behaupten sie, unsere Armee sei 50- bis 60 000 Mann stark gewesen. Aber darin irren sie sehr; sie war 130 000 Mann stark:

<156> Mit hundertdreißigtausend Mann

Griff Friederich die Oesterreicher an;

Denn er allein ist hunderttausend Mann!

Bekommen Sie die Schriften zu lesen, die wir bekannt machen? Die neueste heißt: „Das gerettete Betragen des Königs von Preußen wider die Sachsen.“ Dem Graf Brühl wird darin alle Schuld beigemessen, und es ist sehr scharf. Ein anderes: „Mémoire raisonné sur la conduite des Cours de Vienne et de Saxe avec les pièces justificatives qui en contiennent les preuves,“ habe ich noch nicht bekommen können.<sup>945</sup> Soll ich Ihnen etwa davon was schicken? Ich umarme Sie, mein theurester, liebster Freund. Gott erhalte Sie und führe Sie gesund in die Arme Ihres lieben Gleim's!

Empfehlen Sie mich Herrn Ewald!

Haben Sie schon die neue Ausgabe Ihrer Gedichte, oder soll ich sie Ihnen schicken? Herr Beyer, der immer meine Freude über meinen Kleist und seine Freundschaft mit der seinigen über mich und meine Freundschaft gegen ihn vergleicht, läßt sich aufs Allerbeste empfehlen und wird Ihnen mit erster Post schreiben etc. etc.

<sup>944</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67659798X>

<sup>945</sup> Vgl. Bd. II, S. 347, Anm. 1.

&lt;345&gt;

198. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I, S. 75-77, und vollständig bei Pröhle, Friedrich der Große. S. 244-247. Original in Halberstadt.<sup>946</sup> — Kreuzte sich mit *Nr. 58 und*<sup>947</sup> *Nr. 59* in Abth. 2. - Gleim's Antwort s. Nr. 60 in Abth. 2.)

Im Lager bei Seidlitz, den 25. October 1756.

Mein liebster, bester Freund,

Wir glaubten nach dem Uebergange der Sachsen nach Böhmen aufzubrechen; allein der König ist nur mit 10 Bataillons von diesem Corps dahin gegangen und hat uns mit dem Rest allhier, unweit Pirna, zurückgelassen; ich muß Ihnen also nur hurtig noch einmal schreiben, weil mich sonst Ihre Briefe in Böhmen suchen möchten. Der General Brown steht noch bei Leutmeritz und hat sich daselbst verschanzt und hat noch an einigen Orten bis Prag verschanzte Läger auswerfen lassen, damit er sich im Nothfall, wenn er aus einem geschlagen worden, ins andere ziehen könne. Er hat allenthalben die Vivres und Fourage weggenommen, so daß unsere Armée diesseit Leutmeritz und den Strich nach Aussig herauf nicht mehr subsistiren kann. Man glaubt also, daß ehestens die ganze Armée Böhmen bis aufs Frühjahr wieder verlassen und in Sachsen die Winterquartiere nehmen werde, und daß der König die 10 Bataillons mitgenommen, um bei dem Zurückzuge aus Böhmen stärker zu sein. Der König könnte Brown leicht noch einmal schlagen; allein unsere Cavallerie hat Mangel an Fourage gehabt und muß sich erst wieder erholen. Ueberdem hat der König nicht Ursache, zu eilen; wir können uns nun hier angreifen lassen. Meine letzte Relation von der Uebergabe der Sachsen war sehr kurz,<sup>948</sup> weil ich nicht Zeit hatte. Ich will Ihnen also jetzo noch melden, was ich vergessen. Ich sagte Ihnen nur, daß wir sie in einem Defilé gefangen genommen, dachte aber nicht an eine Hauptsache, nämlich an ein Verhack, das wir bei dem Ausgange des <346> Defilés gemacht und es stark mit Mannschaft und Kanonen besetzt hatten, und daß unser ganzes Corps ihnen im Rücken folgte. Sie konnten also nicht vorwärts, nicht hinterwärts noch seitwärts, sondern wir hatten sie im cul de sac. Wenn sie sich durch das Verhack hätten durchschlagen wollen, wäre wenig von ihnen übrig geblieben, und zurück über die Elbe konnten sie auch nicht; denn wir verfolgten sie auf dem Fuße über ihre eigene Schiffsbrücke, die sie nicht Zeit hatten, abzubrechen. Der Königstein kanonirte zwar ziemlich auf uns, allein ohne sonderlichen Effect, und ich weiß nur, daß vom Kalckstein'schen Regiment 1 Mann geblieben ist. Einige Verwundete haben wir noch gehabt. Ich will Ihnen auf einen Zettel die Situation der beiden Corps zeichnen. Sie werden sich wol daraus finden, so schlecht ich es auch machen werde. — Sie mußten sich also ergeben, und die ganze Armee ist schon gestern, regimentweise, nach unserm Lande aufgebrochen. Ein Regiment kommt nach Halle, ein anderes nach Frankfurt an der Oder, andere nach Westfalen u. s. w. Ich bin bei dieser Gelegenheit um Einen avancirt; denn unser Obrister v. Rohr bekam das Wiedersheim'sche Regiment und der Gen. Wiedersheim das gewesene sächsische Rochow'sche, und nun bin ich der älteste Capitaine. Der König von Polen und Brühl ist vom Königstein bereits nach Polen aufgebrochen. Die sächsischen Officiers, die bei uns nicht haben Dienste nehmen wollen, sind Kriegsgefangene. Ungefähr 1/3 derselben mag haben Dienste genommen.

Sie empfangen hiebei 2 ausführliche Relationen von der Lowositzischen Bataille. Die eine habe ich von einem Favoriten unsres Prinzen, und der Prinz von Preußen hat sie selber an unsern Prinzen geschrieben. Sie werden daraus die Capacité des Prinzen von Preußen ersehen, der ein würdiger Bruder unsers unvergleichlichen Friedrich's ist. In der Hauptsache kommen die Relationen mit der meinigen, die ich vom Fürst Moritz hatte, überein, außer daß rechter Hand Lowositz noch ein Dorf gelegen, welches ich vergessen, und daß die Oesterreicher keine Redouten und Retranchements, sondern nur hohle Wege und Batterien hinter ihrer Cavallerie und vor der Infanterie <347> gehabt. Ich melde Ihnen Alles so ausführlich; denn ich fasse Sie beim Wort, mir bald die Historie des jetzigen Krieges zu schicken. Niemand ist geschickter, sie zu schreiben, als Sie, mein Allerliebster, und Niemand kann mehrere Nachrichten haben, als Sie haben sollen. Das ‚Mémoire raisonné sur la conduite des Cours de Vienne et de Saxe envers le Roi de Prusse. Berlin 1756, 4to,‘ worin sich der König vor den Augen von ganz Europa gerechtfertiget und den Partage-Tractat, geheime

<sup>946</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556582>

<sup>947</sup> 2015: Berichtigung in Band 3

<sup>948</sup> Der Brief ist verloren. Er war am 25. October in Gleim's Händen, der denselben sogleich beantwortete; s. Nr. 59 in Abth. 2. Die Uebergabe hatte am 14. October stattgefunden.

Artikels und Alles, was er im Archiv von Dresden gefunden, drucken lassen, werden Sie vielleicht schon gelesen haben, wie auch: ‚Défense du Roi de Prusse contre les Calomnies de la Cour de Saxe,‘ die beide aus des Königs eigener Feder geflossen.<sup>949</sup> Wo Sie sie noch nicht gesehen, so schaffen Sie sich dieselben doch! Zur Verfertigung der Historie sind Ihnen diese Schriften unentbehrlich.

Den jungen Prinz Lobkowitz hat der Cornet Rochow von der Garde du Corps gefangen genommen. Wie er ihm schon so nahe gewesen, daß er nicht mehr retiriren können, ruft ihm Rochow zu, er solle sich ergeben, er solle Pardon haben. „Keinen Pardon!“ antwortet Lobkowitz und schießt Rochow durch den linken Arm. Worauf aber Rochow auf ihn züßet, ihm verschiedene Wunden in den Hals giebt, das Pferd bei dem Zügel nimmt und ihn mit Hilfe noch eines Officiers, der in der Relation des Prinzen von Preußen benannt ist, zum Könige führt. Der König hat den Prinzen und Rochow drauf gleich zu verbinden befohlen. Rochow hat sich die Kugel ausschneiden lassen und gleich wieder seine Dienste versehen wie zuvor. Mich freut des Rochow erlangte Ehre sehr. Er ist ein junger Mensch, der ziemliche Studia, unter andern Philosophie hat. Seine Jugend machte, daß er sich zuweilen mit seinem Wissen wollte sehen lassen; er war deswegen bei <348> seinen Kameraden etwas verachtet. Ich sehe wol, daß er mehr werth war als die Meisten, die nicht viel von ihm halten wollten, und nun hat er einen Beweis von seinem Werthe abgelegt, und man urtheilt nun billiger von ihm.

Leben Sie glücklich, mein theurster, mein liebster Freund, und antworten Sie mir doch bald! Ich bin ewig  
der Ihrige  
Kleist.

Kaufen Sie doch ein paar Exemplaria<sup>950</sup> von meinen Kleinigkeiten, die Voß drucken lassen, und schicken Sie sie mir! Ich werde Ihnen das Ausgelegte einmal wieder ersetzen. Voß schickt Sie mir nicht, ohngeachtet ich schon darum geschrieben. Herr Rost und der Bruder des sel. Herrn von Hagedorn, der in Dresden ist, wollen sie haben. Mein Compliment an alle Freunde! Herr Ewald empfiehlt sich Ihnen.

#### 59. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>951</sup> Antwort auf einen verlorenen Brief Kleist's. Kreuzte sich mit Nr. 198 in Abth. 1.)

Halberstadt,  
den 25. October 1756.

Eben schickte ich mein Schreiben auf die Post, als man mir eines von Ihnen brachte. „Nun will ich auch für Freude rasen,“ sagte ich, „nun mein Kleist lebt!“ Ich lief sogleich damit zu dem Herrn Domdechant und zu dem Herrn Reichsgrafen von Stolberg und posaunte des Königs und meines Kleist's Leben und Thaten aus und war in der That für Freuden <157> ganz ausgelassen. Hätten Sie doch nur ein Regiment Sachsen übernommen; vielleicht kämen Sie zu uns in Garnison, — welche Glückseligkeit für mich! Von dem H. Domdechant soll ich Ihnen sehr viele Complimente machen; auch habe ich dem H. Grafen von Stolberg versprechen müssen, Ihnen zu sagen, daß er die größte Hochachtung für Sie hätte und nichts mehr wünschte, als Sie persönlich kennen zu lernen. Ich muß beweisen, daß ich mein Versprechen gehalten habe; darum bitte ich, lassen Sie doch ein Gegencompliment mit einfließen, das ich zeigen kann! Ich kann mir schmeicheln, daß ich bei dem Herrn Grafen in Gnade stehe. Wir rauchen oft mit einander ein Pfeifchen, und da kann ich nicht anders, ich muß mich rühmen, daß ich einen Kleist zum Freunde habe.

Was für erstaunliche Dinge thut unser großer Friederich, und in wie wenig Zeit! Wenn Ramler nicht singt,

---

<sup>949</sup> Die genauen Titel der beiden Schriften lauten: „Mémoire raisonné sur la conduite des cours de Vienne et de Saxe et sur leurs desseins dangereux contre Sa Majesté le Roi de Prusse, avec les pièces originales et justificatives qui en fournissent les preuves“ — und „Mémoire pour justifier la conduite du Roi contre les fausses imputations de la cour de Saxe.“ Ranke, Werke XXX, S. 241 f.

<sup>950</sup> ‚Gedichte von dem Verfasser des Frühlings. Berlin 1756.‘ Vgl. Bd. I. S. LXXXVI.

<sup>951</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676597998>

so ist er nicht werth, ein Preuße zu sein. Ich sänge gerne; aber —.

Nach umständlichen Nachrichten von dem Vergleich, der vermuthlich zwischen Preußen und Sachsen getroffen ist, verlangt uns sehr. Schreiben Sie mir doch Alles, was Sie wissen; ich habe den H. Grafen darauf vertröstet.

Haben Sie bei Uebernehmung der Sachsen nicht den Rittmeister Bilsingsleben kennen gelernt? Und ist es an dem, daß der Obrist Butler niedergehauen ist? Beide haben hier gute Freunde. Der Erstere hat ohne Zweifel Dienste genommen; denn er hat zu viel gute Freunde unter den Preußen, als daß er es nicht gern gethan hätte. Es thut mir leid, daß ich nicht mehr schreiben kann. Nehmen Sie doch ja sich so viel als möglich in Acht! Absonderlich für der Verkältung, denn für den Feinden werden Sie sich nicht in Acht nehmen dürfen; sie werden vor Ihnen her fliehen etc. Ich umarme Sie unter Millionen Küssen und bin ewig

Ihr  
treuer  
Gleim.

Heute habe auch die Vossische Ausgabe Ihrer Gedichte erhalten. Sie ist sehr artig und sauber und verräth Herrn <158> Ramler als den Herausgeber. Sind Sie damit zufrieden? Und wenn Sie es sind, warum haben Sie...? Doch davon künftig!

#### 60. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>952</sup> Antwort auf Nr. 198 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 199 in Abth. 1.)

Halberstadt,  
den 29. October 1756.

Die fahrende Post will abgehn; also geschwind ein paar Worte mit meinem besten Freunde auf der Welt, mit meinem theuresten Kleist! Für Ihr heutiges Schreiben vom 25sten bin ich Ihnen unendlich verbunden. Die beiden Relationen sind sehr genau und verrathen die Verfasser, die den Entschlüssen zur Schlacht so nahe als der Schlacht selbst gewesen sein müssen. Was für Mühe geben Sie sich, mein liebster Freund, und was mag es Ihnen kosten, mir Alles abschreiben zu lassen. Ich bleibe ein großer Schuldner und will mit der Geschichte des Krieges Abtrag machen. Der Herr Graf von Stolberg läßt sich auch nochmals empfehlen. Alle Posttage fragt sein Läufer nach Briefen von meinem liebsten Kleist. Aber kehren Sie sich nicht daran, liebster Freund, ob ich Ihnen gleich gestehe, daß er Ihre Briefe liest, sondern schreiben Sie so flüchtig, als Sie wollen, und nur desto mehr! Denn wir sind noch ganz ungewiß, worin die eigentliche Capitulation mit Sachsen besteht, ob nämlich wir das Land nur so lange behalten, als der Krieg währt, und ob wir die Einkünfte berechnen, oder wie es damit ist. Hieher kommt das Regiment Prinz Klemens zu liegen. Wenn Sie unter demselben Major geworden wären, welche Freude, sodann es einrücken zu sehen! Indeß freut mich, daß Sie nun der älteste Capitän sind. Nun werden Sie noch ganz gewiß Feldmarschall, und Sie lieben Ihren Gleim auch alsdann noch.

Hiebei bekommen Sie drei Exemplare Ihrer Gedichte, so viel nämlich, als hier im Buchladen waren; sonst hätte ich <159> mehr geschickt. Es sind hier 30 Exemplare verkauft. Herr Voß wird gewiß bald eine neue Auflage machen müssen. Aber schreiben Sie mir doch ja, ob Sie durchgehends mit H. Ramler's Veränderungen zufrieden sind! Ich will Ihnen denn auch Alles sagen, wie sie mir gefallen.

Dem H. von Hagedorn und Herrn Rost empfehlen Sie mich! Erstern kenne ich als einen großen Kenner der Malerei aus einem Catalogue de peintures. Ist es an dem, daß Herr Rost ein Pietist ist? Ich glaube, nein; aber er wird moralischer und ernsthafter sein, weil er eine Frau hat. Lernen Sie doch auch einen gewissen Winckelmann kennen, der das artige Werkchen von der griechischen Malerei geschrieben hat.

Der Herr von Rochow, der Achill des Prinzen von Lobkowitz, ist hier am Stift als Minor, und ich bin sein Procurator und werde ihm zu seinen Heldenthaten gratuliren. Leben Sie, mein theurester Kleist, leben Sie so vollkommen vergnügt, gesund und lange, als es wünscht

---

<sup>952</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598005>

Ihr  
 ewig treuer  
 Gleim.

Herr Sucro und H. Beyer empfehlen sich.

61. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle: Lessing, Wieland. Heinse, S. 194 f. Original in Halberstadt.<sup>953</sup> Kreuzte sich mit Nr. 199 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 200 in Abth. 1.)

Theurester Freund,

Daß Sie mich so lange auf Ihren<sup>954</sup> liebsten Brief warten lassen, macht, daß ich den Nachrichten glaube, die man hier austret, es hätte nämlich unsere böhmische Armee Miene gemacht, sich zurückzuziehen; es wäre auch ein Theil in Sachsen wirklich zurückgekommen, ein größerer Theil aber von 24 000 <160> Mann sei gerade auf Prag marschirt; auch wäre Leitmeritz in unsern Händen, nachdem fünf österreichische Bataillons darin zu Gefangenen gemacht worden. Wäre dem Allen also, so könnte es leicht sein, daß Sie bei diesen wichtigen Unternehmungen in die Umstände gesetzt wären, Thaten zu thun, die Sie mir dann auch schreiben werden. Aber, liebster Freund, wie kann ich nur daran denken, ohne für Ihr Leben in Furcht und Schrecken zu sein? Damit ich mir nun keine vergeblichen Sorgen machen möge, so schreiben Sie mir doch so oft, als Sie können, und zwar von der Hand weg, wie es Ihnen einfällt!

Das ehemalige sächsische Prinz Klementische Regiment ist heute hier eingerückt; aber es besteht nur in hundert etlichen vierzig Mann, und soll es durch Desertion so geschmolzen sein. Indeß sagt man, es werde hier in völligen Stand gesetzt werden. Ich habe es nicht gesehen; ich dachte, es würde auf dem Domplatz aufmarschiren, und wartete drauf; aber sie hatten gleich vorm Thor die Wachen abgetheilt, und ich ward also betrogen. Indeß sollen es lauter schöne Leute sein. Blicke es bei uns in Garnison, so sollte billig Freundschaft und Heldenmuth in Streit gerathen und erstere dahin über Sie siegen, daß Sie sich Mühe gäben, Major oder Obristlieutenant bei demselben zu werden. Ich wäre dann der glücklichste Mensch auf der Welt, wenn mein Kleist hier wohnete.

Von Berlin schrieb man uns mit letzter Post, daß die russische Kaiserin todt, Rußland gesperret und die Armee unter Commando des Feldmarschalls Apraxin von 20 000 Mann, welche in Kurland bereits gestanden, beordert wäre, nach Rußland zurückzukehren. Wären alle diese Nachrichten wahr, so wäre der Himmel mit uns im Spiel, und wir würden mit den Oesterreichern bald fertig werden.

Der Herr Feldmarschall von Brown läßt in allen Zeitungen ausposaunen, was für ein fürtrefflicher Plan zur Befreiung der Sachsen ihm durch Schuld der letztern mißlungen sei. Er kommt mir vor wie ein Poet, der den schönsten Plan zu einem Heldengedicht schlecht ausführt; wenn er getadelt wird, so wirft er die Schuld auf die Sprache oder das Silbenmaß. Weil dies zu Wasser gemachte Vorhaben vornehmlich <161> zur Geschichte von der Ergebung der Sachsen gehöret, so schreiben Sie mir doch die wahren Umstände: ob nämlich der Feldmarschall die Hilfsvölker selbst angeführt, was für einen Marsch dieselben genommen, mit wie viel Verlust sie zurückgetrieben worden!

Die Scene, bei der ich ein Zuseher hätte sein mögen, ist die, als die sächsischen Truppen vor dem Könige defiliret. Sie sind ohne Zweifel dabei gewesen. Wie sah unser Friederich aus und wie der Graf Rutowsky und der Chevalier de Saxe? Der König empfing sie gewiß nicht mit der Miene des Ueberwinders. — In der Zeitung stehet, die beiden halben Königskinder hätten dem Könige den Rock küssen wollen; er hätte aber gesagt, von solchem Geblüt ließ' er ihn nicht küssen! Vielleicht hat es im Französischen natürlicher geklungen. Ich umarme, ich küsse Sie tausendmal; denn Sie lassen sich doch küssen, wären Sie auch König, von

Halberstadt,

Ihrem  
 lieben, treuen

<sup>953</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598013>

<sup>954</sup> Im Original: „meinen“.

den 6. November 1756.

Gleim.

Herr Uzens neue Ausgabe der lyrischen Gedichte habe gestern erhalten. Es sind viel Vignetten dabei; aber sie gefällt mir doch nicht so als die neue Ausgabe des ‚Frühlings‘ etc. Soll ich sie Ihnen schicken? Aber Sie werden sie wol in Dresden bekommen können.

Wenn Sie erfahren können, wo der sächsische Obrist Butler, der, ich weiß nicht was für ein Dragoner-Regiment commandirt hat, geblieben ist, ob er Dienste genommen oder nicht, so verbinden Sie sich den Herrn Domdechant, der sich Ihnen ergebenst empfiehlt, durch einige Nachrichten.

In Polen soll ja ein Aufstand wider den König von Polen sein. Man sagt, der König hätte an der polnischen Grenze nach Sachsen umkehren müssen.

In Dresden bei Grôle ist zu haben ‚Il Lucrezio di Marchetti‘ mit vielen Vignetten. Ich möchte wol den genauesten Preis wissen. Vielleicht erinnern Sie es sich, wenn Sie in den Buchladen gehen. Adieu! Ich umarme Sie tausendmal.

## 199. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 77 f., vollständig bei Pröhle, Friedrich der Große. S. 247—250. *Original in Halberstadt.*<sup>955</sup> Antwort auf Nr. 60 in Abth. 2. Kreuzte sich mit Nr. 61 in Abth. 2. — Gleim's Antwort s. Nr. 62 in Abth. 2.)

Mein allerliebster Gleim,

Ihr letzteres Schreiben nebst den gebetenen Exemplaren u. s. w. habe ich in Zittau erhalten, als wohin unser Regiment in die Winterquartiere gerückt ist. Ich bleibe ein Schuldner vor die Exemplare, bis ich zurückkomme. Die Ausgabe, die nicht von Herrn Ramler, sondern von Herrn Ewald ist, gefällt mir schon, nur daß Herr Lieberkühn, der wegen des Marsches Herr Ewald's Stelle vertreten und die Correctur über sich nehmen müssen, so viele Druckfehler und falsche Interpunctionen gelassen, daß er Vieles vor seinen Kopf verändert, z. B. „nur Friedrich nicht,“ statt: „nur Friedrich sah ich nicht“ <349> u. s. w.<sup>956</sup> Daß er das Epigramm auf Gottscheden,<sup>957</sup> welches ich im Manuscript ausgestrichen hatte, aus Piquanterie gegen Gottscheden<sup>958</sup> dennoch drucken lassen, und daß er den Titel verändert und das Publicum betrogen, das viel vermuthen und kaum 6 neue Stücke finden wird, — dieses Alles gefällt mir nicht. Dies soll auch die letzte Auflage sein, die ich zu machen erlauben werde, es wäre denn, daß ich wider Vermuthen sie viel vermehren könnte. Ich könnte dieses vielleicht noch wol,<sup>959</sup> und die Wahrheit zu gestehen, so werde ich oft versucht, den ‚Sommer‘ anzufangen, und bin gewiß, daß ich ihn zu Ende brächte, wenn ich ihn anfinde; allein wäre meine Arbeit damit zu Ende? Ich müßte denn absolut den ‚Herbst‘ und den ‚Winter‘ auch machen. Welche Mühe, welch Kopfbrechen für mich<sup>960</sup> commoden Menschen! Nein,<sup>961</sup> ich entschieße mich nimmer<sup>962</sup> dazu. Beim ‚Frühling‘ kann ich mit Ehren aufhören, aber beim ‚Sommer‘ nicht, und also mag es dabei sein Bewenden haben. Ueberdem würde es, wenn ich es ohne Eigenliebe ansehe, doch kein außerordentliches Gedicht werden. Es würde immer viel schöner sein können, wie Herr Ramler gewiesen hat. Das kleine Stück an Sie: „Schon war mein Geist der“ u. s. w.<sup>963</sup> habe ich Ihnen nicht lassen können, ohngeachtet ich es wahrhaftig nicht gemacht hätte, wenn Sie nicht gewesen wären. Ich merkte, daß ich starke Jalousie verursachte. Man kann nicht immer, wie man will. Ich darf mich bei Ihnen nicht entschuldigen; Sie kennen

<sup>955</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556590>

<sup>956</sup> Nr. 51; Vers 9. Bd. I, S. 89.

<sup>957</sup> Nr. 32; Bd. I, S. 81.

<sup>958</sup> Im ersten Drucke beide Male: „Gottschald“.

<sup>959</sup> Im ersten Drucke: „wollen“.

<sup>960</sup> Im ersten Drucke: „euch“.

<sup>961</sup> Im ersten Drucke: „Nun“.

<sup>962</sup> Im ersten Drucke: „immer“.

<sup>963</sup> Vgl. Bd. I, S. 95 und oben S. 319.



mich und verstehen mich. Wenn ich indessen noch was lebe, so soll nur mein Gleim mein einziges Lied und mein einziges Geschäft sein. Mit meinen übrigen Freunden bin ich nun ohnedem bald herum, Krausen und Gessnern etc. ausgenommen. <350> Ich habe gehofft, in Dresden den Winter mit Herrn Rabnern und Rosten und Herrn v. Hagedorn zuzubringen, und ich würde es vor eine glückliche und reiche Campagne gehalten haben, wenn ich die Freundschaft dieser Herren Beute gemacht hätte; aber nun wird nichts daraus, und der Himmel führt mich hier an diesen kleinen Ort, und wer weiß, noch auf wie lange! Wer weiß, ob wir nicht bald wieder aufbrechen und den ganzen Winter herumvagiren werden! Dem sei aber, wie ihm wolle, so gefällt es mir doch allenthalben besser als in der Garnison, und ich lerne mich in Alles finden und bleibe dabei ziemlich vergnügt. Gesund denke ich wol zu bleiben; ich bin nur ein starker Hämorrhoidarius. Ich halte dabei gute Diät und nehme mich sehr in Acht. Pelze habe ich auch genug, und ich bedanke mich für Ihr gütiges und freundschaftliches Anerbieten. Man soll mich vor einen Wolf oder Bären ansehen, wenn ich in den Schneegebirgen herumklettern werde. Wein habe ich auch genug. Es giebt hier guten ungrischen Wein. Mir fehlt überhaupt gar nichts als Sie, mein Liebster.

In meiner Relation von der Uebergabe der Sachsen habe ich Ihnen doch was Falsches wider meinen Willen gemeldet. Ich schrieb, wo ich mich recht besinne, daß wir über dieselbe Brücke gegangen wären, die die Sachsen über die Elbe geschlagen. Dieses ist aber, wie ich nach der Zeit erfahren, falsch, und die Sachsen haben die ihrige eiligst abgerissen und wir eine neue aufgeschlagen. Unser Regiment hatte verschiedene andere Regimenter vor sich, wie wir die Sachsen verfolgten; die ersten Regimenter hatten die Brücke geschlagen, und wie wir heraufkamen, frug ich, ob dieses die sächsische Brücke sei, und ein Jeder sagte: ja! Ich glaubte es also, bis ich das Gegentheil von einigen Flügel-Adjutanten erfahren, die dabei gewesen, wie sie geschlagen worden. So ungewiß sind die Nachrichten vom Kriege, so daß selbst Diejenigen, die dabei gewesen, oft nicht alle Umstände wissen können.

Sie wollen noch mehrere Nachricht von der Capitulation der Sachsen haben; ich weiß aber von nichts Mehrerem, als was ich, wo mir recht ist, Ihnen schon geschrieben, nämlich, <351> daß die ganze Armee unser eigen bleibt und nicht zurückgegeben werden darf; die prinzlichen Regimenter sollen aber die alten Namen behalten. NB. Das Land behalten wir int Besitz bis zum Frieden, ziehen alle Revenües daraus, und der König von Polen hat pour tout potage jährlich 500 000 Thl. Dies ist Alles und gewiß. Der König von Polen soll von der Stadt Danzig haben drei Tonnen Goldes leihen<sup>964</sup> wollen. Die Stadt hat es aber abgeschlagen unter dem Vorwande, daß sie es nicht hätte. Sie hat ihn auch nicht, so wenig wie Warschau, in ihren Mauren behalten wollen, und er soll jetzo in Posen krank liegen.

Eine Anekdote von der Eroberung des Schlosses Stolpe, das auf einem hohen Berge liegt, und das wir gleich zu Anfange des Feldzuges einnahmen, muß ich Ihnen noch melden. Der Rittmeister Venediger von dem Puttkammer'schen Husarenregiment sprengt mit 50 Husaren an das Schloß, das die Brücke heruntergelassen hat, und fodert den Commandanten, General-Lieutenant v. Liebenau, der nur Kranke und Invalide oben gehabt, auf. Der Commandant ergiebt sich, zieht die Brücken auf, und Venediger nimmt Besitz von der Stadt und dem Schlosse. Venediger, der ein hübscher und artiger Husar ist, macht hierauf Cour bei der alten Gräfin von Kosel, der ehemaligen Mätresse Friedrich August's, die, seit sie mit einer<sup>965</sup> Pistole nach dem höchstsel. Könige geschossen, anfänglich als eine Gefangene, bei jetziger Regierung aber als eine freie Gefangene das Schloß bewohnt hat. Die alte 80jährige Gräfin verliebt sich in den Rittmeister, accordirt ihm, wie man sagt, die letzte Gunst und vermacht ihm in einem Testamente all ihr Vermögen, welches sehr erheblich sein soll. Ob dieses Testament einmal giltig bleiben werde, wird die Zeit lehren.

Zeigen Sie doch meine Briefe bei Leibe nicht an den Herrn Grafen von Stollberg! Versichern Sie ihn meines großen Respects und sagen Sie ihm alle Neuigkeiten, die ich <352> schreibe, aber lassen Sie sie ihn nur nicht lesen! Es ist viel Ehre für mich, daß ein Herr, den seine Eigenschaften größer als seine Geburt machen, weiß, daß ein Mensch, wie ich bin, existirt, und daß er nach mir frägt, und daß er durch mich was Neues erfahren kann; aber lesen muß er meine Schmierereien nicht, sonst wird er nicht mehr lange nach mir fragen. Ich kann nicht witzig und schön schreiben, ich habe wenig Witz, und das Bißchen, das ich habe, weiß ich besser als zu Briefen zu gebrauchen. Ich schreibe nur für meinen lieben Gleim; mit dem kann ich ganz schlaff sein, der verzeiht mir aus Freundschaft Alles.

---

<sup>964</sup> Im ersten Drucke: „lösen“.

<sup>965</sup> Im ersten Drucke: „einem“.

Leben Sie glücklich, mein liebster Gleim, und antworten Sie mir bald! Ich bin mit der größten Zärtlichkeit  
 Ihr  
 Zittau, getreuster  
 den 9. November 1756. Kleist.

[Am Rande:] Die Geschichte von der Gräfin Kosel, die Sie hinten finden werden, ist gewiß. Sie können sie Ihrer Historie einverleiben, wenn Sie es für gut befinden. Ich habe sie von unserm Major Blumenthal gehört, dem sie der König selber so erzählt.

Den Rittmeister von Bilfingsleben habe ich nicht erfragen können. Er hat keine Dienste bei uns genommen, wenigstens ist es mir nicht wissend.<sup>966</sup>

Der Obrist Butler ist nicht niedergehauen, wol aber ein anderer<sup>967</sup> Obristlieutenant von den Sachsen, daher dieser Irrthum kann entstanden sein.

Wir halten hier wie in ganz Sachsen die allergenaueste Disciplin. Es darf kein Soldat eine Stecknadel Werth nehmen. Unsere Leute haben in den Winterquartieren nicht einmal frei Essen, sondern sie müssen Alles bezahlen. Reich wird bei unsern Kriegen Niemand werden, und ich am Allerwenigsten. Unsere ganze Armée hat schon die Winterquartiere in Sachsen bezogen. Böhmen ist wegen Mangel der Lebensmittel <353> von uns leer. Wir haben die Grenzen besetzt. Schicken Sie doch Herr Ramlern meinen Brief, meinem lieben Ramler! Ich habe ihm noch à part nicht geschrieben, und wenn Sie ihm wenigstens meine Briefe nicht schicken, so wird er böse auf mich werden.

Heute ist ein österreichischer Deserteur hier angekommen und hat die Nachricht überbracht, daß 6000 Oesterreicher in Anmarsch wären, um hier auch die Winterquartiere zu nehmen. Sie müssen nicht wissen, daß wir schon hier sind. Vor so vieles Volk ist Zittau zu klein, und wir würden uns zusammen nicht vertragen. Wir wollen uns lieber vorher raufen und denn sehen, wer hier bleibt. Aber vielleicht ist dieses nur eine Deserteur-Zeitung.

Dem Herrn Domdechant v. Spiegel bitte ich meine gehorsamste Empfehlung zu machen. Umarmen Sie Herrn Sucro und Herrn Beyer in meinem Namen! Herr Ewald ist noch in Dresden. Er ist noch General-Auditeur bei dem Commandanten daselbst, dem General v. Willich. Er schreibt mir, daß er sich mit Herr Rabnern und Rosten gut divertire. Ersteren habe ich gar nicht kennen gelernet, wol aber Herrn Rost, der gar nicht Pietist ist, ob er gleich den Thomas a Kempis in deutsche Verse,<sup>968</sup> vermuthlich seines Glückes wegen übersetzt. H. Winckelmann ist in Rom und ist katholisch geworden.

<162>

62. Von Ramler.

(Zuerst gedruckt: Morgenblatt 1808. Nr. 271. S. 1060-1081.)

[Berlin,]

den 26. November 1756.

Sie leben, sind gesund und sind fröhlich, — das ist Alles, was ich wünschen könnte. Wenn die eifrigen Wünsche und die Gebete der Gerechten beim Himmel etwas ausrichten, so hat unser kleines Haus Sie und unsern König beschützt. Ich bin jetzt gegen nichts gleichgiltig, was diesen Krieg angeht; ich bekümmere mich um Alles, ich lese Alles, ich erzähle Alles, ich widerrufe Alles; das habe ich in meinem Leben sonst nicht gethan. Verse konnte ich wol machen, aber keine Zeitungen lesen. Jetzt ist es völlig umgekehrt: ich kann keinen Vers machen, weil ich nicht weiß, bei welchem Ende ich anfangen soll; ich bin des Stoffes allzu voll für meine Muse. Indessen mache ich Illuminationen; wenn die Berliner sie gebrauchen wollen, so will ich sie gern abtreten, und wenn die Maler nicht genug erfinden können, so will ich helfen, so viel ich kann.

<sup>966</sup> Im ersten Drucke: „unwissend“.

<sup>967</sup> Im ersten Drucke: „der andere“.

<sup>968</sup> Vielleicht: ‚Zwei geistliche Lieder‘. 1765. 2 Bl. 4°. Wiederholt in Schmid's Biographie der Dichter, Bd. 2. — Vgl. Goedeke, II. S. 566.

Ein Dutzend habe ich schon entworfen. Sehen Sie hier einige davon:

1. Drei Göttinnen, die eine mit einem leeren Gesichte und einer Klapper in der Hand ; die andere mit einer neidischen Miene und einer Natter um den Arm; die dritte mit andächtigen Geberden und einer Geißel in der Linken, reißen an einer Karte von den königl. Ländern. (NB. Die mittelste kann beide Hände gebrauchen.)  
Unterschrift: „Göttinnen, Ihr zerreißt sie nicht!“

2. Der König sitzt auf einem Streitwagen, von zwei Pferden gezogen. Eine Göttin mit aufgehobenem Schwerte und mit Flügeln an Rücken, Helm und Füßen fliegt vor ihm her; die Staatsklugheit mit ihrem ovalen Spiegel in der niedergelassenen Linken, einen Siegelring mit der Rechten an ihre Lippen drückend, schwebt hinter ihm. Unterschrift: „Mit Verschwiegenheit und Geschwindigkeit!“

3. Die Gerechtigkeit hält eine Wagschale. In der hohen Schale liegen drei goldene Kronen und ein Kurhut; in der <163> tiefen liegt ihr Schwert. Unterschrift: „Die Sache des Gerechten.“

4. Der König als Hercules hebt die Keule über einen dreiköpfigen Drachen auf, mit der Unterschrift: „Dreien tödlich!“

In der That, ich und alle Berliner, die ich spreche, sind so zärtlich gegen den König gesinnt, daß sie bei seiner Wiederkunft ihn gern über ihre untergelegten Hände in sein Schloß möchten gehen lassen. Wenn wir doch seine Zurückkunft und den Frieden so lange vorher wüßten, daß wir würdige Anstalten zu seinem Empfange machen könnten!

Ich freue mich, daß unser Gleim der Geschichtschreiber dieses allgerechtesten Krieges werden will, eines Krieges, von dem ich fürchte, er möchte noch nicht so bald geendigt werden, weil die Gegenpartei durch eine glückliche Schlacht vielleicht die Schande, den Krieg angesponnen zu haben, erst auslöschen will. O Schutzgott Preußens, o Brandenburgs Genius, beschützt mir meinen Friedrich! O Freundschaft, o Liebe, beschützt mir meinen theuersten Kleist!

Unsere Civilbedienten sind jetzt alle so kriegerisch gesinnt, daß sie gern für die gerechte Sache mitfechten wollten. Ich selbst, der sein Feuer bisher nur zur Liebe und zur Dichtkunst angewandt hat, ich selbst wünschte vor zehn Jahren Einer von ihnen gewesen zu sein, damit ich jetzt zum Wenigsten Ihr Lieutenant sein möchte.

Dulce et decorum est pro patria mori!

Mors et fugacem persequitur virum,

Nec parcit imbellis juventae

Poplitibus timidoque tergo.<sup>969</sup> —

So viel Latein möchte ich alsdann wol nicht hinter einander in den Brief schreiben; aber der Verlust meines Lateins sollte mich nicht sehr dauren, wenn ich dafür nur ein brav braunes Gesicht aus dem Feldzuge mitbrächte und das Andenken überstandener Gefahren und etwa ein erobertes <164> Mädchen; denn man pflegt ja verliebter zu sein, wenn man einer Gefahr entgangen ist.

Unter unsre größten Patrioten gehört jetzt unser Sulzer. Ich höre Niemand lieber von den Umständen des Krieges sprechen als diesen Schweizer. Ich Pommer bin der Zweite, der unsre Donnerstag-Clubbe damit unterhält.

#### 200. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 77 f., und bei Pröhle. S. 251 f. Original in Halberstadt<sup>970</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 6. Dec. 1756.“ Antwort auf Nr. 61 in Abth. 2. - Gleim's Antwort s. Nr. 63 in Abth. 2.)

Mein Allerliebster,

Warum lassen Sie mich dieses Mal so lange auf Antwort warten? Sie werden meinen Brief vom 9. huj. doch <354> erhalten haben. Ist Ihr Capitel etwan zusammen, und macht Ihnen dasselbe so viel zu schaffen?

<sup>969</sup> Horat. carm. III, 2, v. 13 seq.

<sup>970</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556604>

Vermuthlich muß dies die Ursach sein; aber nun ist der November und mit ihm Ihre Arbeit zu Ende. Nun werden Sie mich doch wieder mit einem Schreiben erfreuen?

Sonderliche Neuigkeiten kann ich Ihnen jetzo nicht melden. Wir stehen in den Winterquartieren sehr ruhig; denn der Kroaten kleine Excursionen sind nicht der Rede werth und bringen uns nicht aus unserm kalten Blut. Der General Brown ist ein Fanfaron, wenn er sich bei dem Entsatz der Sachsen großer Heldenthaten rühmt. Er hätte mit 9000 Mann, die er bei sich gehabt, die Sachsen ganz anders secundiren können, als er gethan hat. Statt am gesetzten Tage an den bestimmten Ort zu kommen, wo die Sachsen haben durchbrechen wollen, bleibt er zwei Meilen zurück und läßt endlich den Sachsen sagen, er könne nicht näher kommen, „denn mit den Proaßen ist nix onzufongen; sie kunten mich gor obschnaiden und mit Euch zu Gefongenen mochen.“ Er marschirt auch, nach wohlüberlegter Sache, glücklich ab; unser Puttkammer'sches Husaren-Regiment aber giebt ihm auf seiner Retraite das Geleite und haut 2 Compagnien Kroaten, die die Arrière-Garde hatten, bei Schandau darnieder, dabei ich noch einen meiner Vetter, den Major Kleist verloren, der während der Zeit, daß sein Obrister Wanery zum General reitet, um zu fragen, was er anfangen solle, vielleicht aus Verdruß über die Poltronnerie des Obristen, zu hitzig einbricht, Alles niedermacht, aber an vielen Wunden endlich selber bleibt. NB. Der König hat die Poltronnerie des Wanery nicht erfahren, sondern hat seiner Aussage geglaubt, nach der er die gute Action gethan hat. Wanery hat gar das Gnadekreuz davongetragen. Sic vos non vobis etc. Aber ich mag seine Belohnung nicht theilen, wenn unser gerechter Herr es einmal erfährt.

Sie empfangen hiebei einen richtigen Plan von unsrer Bataille bei Lowositz wie auch die Capitulation der Sachsen, wobei Ihnen die kurzen Antworten unsers Königes gefallen werden, die Jemand so, wie er gesprochen, dabei geschrieben. <355> Den Plan können Sie sicher in Kupfer stechen lassen, wenn Sie es nöthig halten; er ist ganz accurat. Ehestens werde ich Ihnen auch einen andern von dem Retranchement und Einschließung der Sachsen übersenden.

Ich bin freilich dabei gewesen, wie unser großer Friedrich den Grafen<sup>971</sup> Rutowski und den Chevalier de Saxe nach der Uebergabe empfing. Er sahe freilich nicht als Ueberwinder, sondern als die Leutseligkeit und Freundlichkeit selber aus. Das bon mot aber, das der Zeitungsschreiber bei dieser Gelegenheit angebracht: „Von solchem Blut etc.“ ist erdacht.

Einen Spaß muß ich Ihnen doch schreiben, den der König mit der Gräfin von Brühl gehabt. Es ist zwar dreist von mir, der Post dergleichen anzuvertrauen; allein ich habe ein gut Gewissen. Ich diene meinem Herrn so treu wie Einer auf der Welt; ich bin voll Verwunderung über seinen Verstand und Thaten und kann nichts von ihm denken, viel weniger sagen, was ihm praejudicirlich ist, und will mit Freuden mein Leben für ihn wagen. Der Brief kann also immer aufgebrochen werden; man kann daraus mit Billigkeit nichts Uebles von mir schließen. Ueberdem ist es nur eine Badinage, die des Königes Munterkeit und satirischen Kopf verräth und ihm zum Lobe und nicht zum Tadel kann ausgelegt werden. Der König logirt in Dresden in des Grafen von Brühl Palais. Die Gräfin räumt auf Verlangen den ganzen Palast, behält aber nur hinten einige Kammern vor sich. Endlich mag ihr einfallen, daß dieses Ihre Majestät vielleicht auch nicht gelegen sein könnte, und sie läßt dieserwegen anfragen. Der König antwortet: „Ha, ich bin ein Wenig vif; wenn die Frau Gräfin nur dabei nichts risquirte! Ich kann für mich nicht gut sagen, daß einer so schönen und reizvollen<sup>972</sup> Dame nicht ein Unglück begegnete.“ Die Gräfin merkt darauf, was die Glocke geschlagen, und decampirt.

Sie railliren mich immer mit meinen Heldenthaten. Es ist Unglück genug für mich, daß ich nicht Gelegenheit habe, <356> welche auszuüben; wer weiß, ob ich nicht das thäte, was Andere! Ich wünsche — mit Ihnen natürlich und ohne Verstellung zu sprechen, — nichts mehr als nur einmal mit 200 Mann commandirt zu sein und denn von 2000 Oesterreichern angegriffen zu werden; wenn ich mich ergäbe, so möchte mich immer der König zum Schelme machen lassen. Aber solche Gelegenheit werde ich niemals haben, so glücklich werde ich niemals werden. Ich werde vielleicht einmal einen schweren Tod sterben müssen und nicht einmal das Glück meines sel. Adler's haben, viel weniger mir einen Namen machen. Es sind nur Wenige, vor die so was aufgehoben ist. Mich tröstet dabei, daß ich nach meinem Tode nichts hören werde, und denn tröstet mich, daß ich doch glücklich genug auf der Welt gewesen bin, Gleim zum Freunde gehabt zu haben. Ihre Freundschaft ist mir wahrhaftig lieber als aller Ruhm. Wie ehrgeizig ich auch bin, so möchte

---

<sup>971</sup> Im ersten Druck: „unser große Friedrich der Große“.

<sup>972</sup> Im ersten Druck: „witzvollen“.

ich doch nicht 2000 Oesterreicher niedermachen, wenn ich Sie davor verlieren sollte.

Versichern Sie den Herrn Reichsgrafen v. Stollberg meines großen Respects! Meine gehorsamste Empfehlung an Ihre Hochwürden den H. Domdechant v. Spiegel und Herrn Geheimtenrath v. Berg, und hundert Küsse an Herrn Sucro und Beyer. Ich bin lebenslang unveränderlich

Zittau,  
den 29. November 1756.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Den Augenblick kommt Jemand und bittet mich um den Plan der Lowositzischen Bataille, um ihn copiren zu lassen. Er erfolgt also noch nicht hiebei.

<357>

201. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I, S. 78 f. Original in Halberstadt.<sup>973</sup> Kreuzte sich mit Nr. 63 in Abth. 2. - Gleim's Antwort s. Nr. 64 in Abth. 2.)

Zittau, den 4. December 1756.<sup>974</sup>

Wenn Sie mir nicht bald antworten, werde ich endlich glauben müssen, daß meine Briefe nicht ankommen. Ich kann es aber noch nicht glauben; denn ich bekomme doch richtige Antworten von meinen übrigen Freunden aus unserm Lande. Sie werden also entweder nur sehr beschäftigt oder sehr commode sein, und das Letztere würde ich Ihnen nicht verzeihen, da Sie wissen, wie viel mir an Ihren Briefen gelegen ist. Ich habe hier jetzo nicht die geringste angenehme Beschäftigung, nicht das geringste Vergnügen. Sie müssen mir also Vergnügen machen, und das von Rechts wegen. Ich will Ihnen allemal zwei Briefe vor einen schreiben; aber denn muß ich auch Antwort haben, sonst werde ich ungeduldig. Ein Brief von Ihnen, mein Liebster, macht mich wenigstens, daß ich nichts outrire, zwei Tage lang aufgeräumt; wenn ich also monatlich nur vier erhalte, so habe ich doch im Monat acht vergnügte Tage, welches schon genug ist, wenn man nicht lauter Wollust sucht.

Der versprochene Plan kommt hiebei wie auch eine Relation von der diesjährigen Campagne, die der König selbst entworfen hat. Sie werden in Ihrer Historie diesem Faden folgen müssen, der Sie gewiß richtig führt. Der König hat darin so wahr und so modest wie Caesar von sich geschrieben. Ihr aufgeweckter Stil und etwan kleine Nebenumstände (wo unter denen was Merkwürdiges ist, die ich Ihnen überschrieben habe), Reflexionen u. dgl. werden die an sich trockene Geschichte schon angenehm machen. Sie und Voltaire können Alles interessant, lebhaft und schön vorstellen, was es auch <358> nicht ist. Wenn Sie dies von sich nicht glauben, so kennen Sie sich nicht genug. Ich erwarte ehestens die ersten Bogen oder die ersten Briefe; denn ich weiß nicht, was Sie Ihrer Geschichte für eine Form geben wollen.

Jetzo kann ich Ihnen von unsern Kriegs-Expeditionen nichts Sonderliches melden; der Winter legt jetzo unserer Ehrbegierde wie den Strömen und Bächen die Zügel an. Diese Nacht, da ich auf der Wache war, attackirte ein Schwarm Kroaten unser Piquet; nachdem wir aber darunter feurten, nahmen sie wieder, mit Zurücklassung eines Blessirten, die Flucht. Und so geht es allenthalben. In der Gegend von Peterswalde bei Hellendorf haben sie kürzlich unsere Grenadiers auch beunruhiget, aber mit Verlust von beinahe 200 Mann; wir haben bei dem Rencontre nur 7 Grenadiers verloren. Alle diese Sachen sind der Neubegierde nicht werth; der Frühling wird Ihnen meine Briefe wieder interessanter machen.

Vor drei Wochen ward hier zu Zittau ein Edict von den Kanzeln abgelesen, das Sie mehr belustigen wird als die kalten Expeditionen. Der König von Polen verbietet allen Medicis, Chirurgis und Apothekern bei Verlust von Ehr' und Reputation, bei Leib- und Lebens-Strafe, bei jetzigen kritischen Zeitläuften keine Tränke oder andere Medicinen zuzubereiten, die die Früchte des Leibes wegnehmen etc. Alle Preußen, die in der Kirche waren, fingen beinahe laut an zu lachen und sagten: „Das Edict ist zu unserer Ehre; unsere Art soll nicht umkommen.“ Ich habe nach der Zeit erfahren, daß dies kein neues, sondern schon ein altes Edict sei, das alle

<sup>973</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556612>

<sup>974</sup> Das bei Körte gedruckte Bruchstück ist dort fälschlich vom 26. December datirt.

halbe Jahre von den Kanzeln abgelesen wird; man hat aber jetzo nur dazu gesetzt: „bei diesen gefährlichen Zeitläuften“, welches es doch lächerlich genug macht. Unsere Fähndrichs und jungen Leute werden sich vermuthlich alle Mühe geben, daß das Land in seiner Hoffnung nicht betrogen werde.

Der englische Gesandte Mr. Mitchel ist von Dresden nach Wien abgereiset, um an dem Frieden zu arbeiten, wie mir Herr Ewald berichtet, der noch in Dresden General-Auditeur ist. Daß er aber noch diesen Winter zu Stande kommen <359> werde, daran zweifele ich; man wird den König wider seinen Willen zwingen, Conqueten zu machen.

Den 5. December.

Heute Morgen haben unsere Husaren wieder mit den Oesterreichern vor unsern Thoren ein Scharmützel gehabt und 2 Oesterreicher darniedergehauen, und so geht es allenthalben und fast alle Tage. Wir haben dabei wol wenig Gefahr, aber auch wenig Ruhe.

Nun habe ich ausgeplaudert und weiß gar nichts Neues mehr. Leben Sie glücklich, empfehlen Sie mich Allen, die nach mir fragen, und lieben Sie

Ihren getreusten Freund  
Kleist.

### 63. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse, S. 195 f. Original in Halberstadt.<sup>975</sup> Antwort auf Nr. 200 in Abth. 1. Kreuzte sich mit Nr. 201 in Abth. 1.)

Mein theurester, liebster Freund,

Sie haben mir mit Ihrem heutigen Schreiben vom 29. November die größte Freude von der Welt gemacht; denn die Zeitungen hatten mich für das Leben meines Kleist's in die größte Furcht gesetzt. Sie sagten, Zittau wäre in Gefahr, von den Feinden angegriffen zu werden; man hätte angefangen, die Vorstädte abzutragen. Hatte ich also nicht Ursach, Alles zu fürchten? In der That haben Sie einen der schlimmsten Posten. Ich habe tausendmal gewünscht, daß Sie in Dresden sein möchten; denn da wären Sie viel sicherer. Indeß bin ich nun einigermaßen getröstet, da Sie die Zeitungsnachrichten nicht bestätigt haben. So tapfer Sie sind, mein liebster Kleist, so geneigt, für das Vaterland zu streiten und für den besten König zu sterben (für den besten; denn für einen andern wäre es eine Schande), so wünsche ich doch von ganzem Herzen, daß Sie niemals die Gelegenheiten bekommen mögen, die Sie wünschen, sich einen Namen zu machen; denn Ihr Leben wäre in Gefahr, und haben Sie nicht schon Namens genug? Welch denkendes deutsches Wesen kennt meinen Kleist nicht, den Liebling der Musen? Und die späte Nachwelt wird ihn kennen. Aber Ihren Vetter, mein liebster <165> Kleist, der zweihundert Kroaten ins Reich der Todten vorangeschickt hat, wird man den auch kennen? Und wer würde noch an unsern Adler denken, wenn es die Freundschaft nicht thäte? Als Held mögen Sie nur niemals unsterblich werden! Wenn Sie fechten müssen, so werden Sie Ihre Pflicht thun mehr als tausend Andere. Das weiß ich. Aber es steht dem Verfasser des ‚Frühlings‘ nicht gar wohl an, nach der Gelegenheit zu morden so begierig zu sein, als Sie es zu sein scheinen. Nehmen Sie es mir nicht übel, mein liebster Kleist, daß ich Ihnen den Text ein Bißchen lese! Sie haben mich gewiß nicht so lieb als ich Sie; denn wäre ich an Ihrer Stelle, so würde ich nur dann tapfer sein, wenn ich mein Leben für meinen Gleim dadurch zu erhalten wüßte.

Ich bin freilich sehr unartig, daß ich die Antwort auf Ihren liebsten Brief vom 9. November so lange schuldig geblieben bin. Ich bin verschiedene Mal verreist gewesen, — ich bin ... Doch was hilft es? Wie bald schreibt man einen Brief an einen Freund, dem man schreibt, wie man denkt. Ich will Ihnen künftig desto öfterer schreiben, und zwar Alles so unordentlich durcheinander, als es mir möglich ist.

Warum wollten Sie nicht Alles von unserm Könige schreiben? Alles, was er redet und thut, ist werth, daß es die ganze Welt weiß. Die Geschichte mit der Gräfin Brühl hat man hier so erzählt: Die Gräfin bittet den König, ihr ein Zimmer im Hause zu lassen. Der König antwortet, er sei etwas unruhig; sie würde nicht gut schlafen. Und man glaubt, der König habe damit auf einen Brief des Grafen Brühl gestichelt, worin er den

---

<sup>975</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598021>

König unruhig nennt. — Herr Ewald sollte auf alle Schritte des Königs Achtung geben; wie manchen Zug kann ein Scribent, der Alles weiß, der Geschichte seines Helden geben! Ich las neulich im ‚Journal des Savans de 1741.‘ Schon zu der Zeit wünscht in demselben ein Autor sich das Glück, der Geschichtschreiber eines Friederich's zu sein. In der That, ich möchte es auch sein, so wenig Lust ich sonst hätte, Proben tapfrer - - in der Geschichte aufzusuchen, und so wenig geschickt ich dazu bin. In der Berlinischen Zeitung ist eine ‚Relation de la Campagne de 1756‘ angekündigt, die ich <166> noch nicht gelesen habe, aber nach der ich sehr begierig bin, damit ich sehe, ob ich an meine eigene nicht weiter denken darf. Indeß, wenn ich der Curtius unsers Alexander's nicht sein soll, so will ich doch sein Homer sein; aber was für ein Homer? Ein unendlich kleiner, der aber mehr Wahrheiten sagt als der große Homer. Sehn Sie hier, mein Liebster, den Anfang zu einer zwoten Zuschrift an den Prinzen Friederich, die vor das zwote Buch Fabeln bestimmt ist. Aber ich bitte um Nachsicht; es ist noch nicht Alles, wie es sein soll.

Indeß, daß Friederich der Menschheit Ehre macht,  
 Der Bosheit Bund entdeckt, für seine Völker wacht,  
 Verräther stürzt, als Patriot und Held  
 Sich aufmacht und den Feind zum andern Mal ereilt,  
 Der sich in seine Länder theilt,  
 Eh er sie hat, ihn plötzlich überfällt,  
 Gefangen nimmt und überwindet, —  
 Indeß, o Prinz, hörst Du  
 Der Weisheit und der Wahrheit zu,  
 Die man nicht oft bei Hofe findet;  
 Du prägst Dir ihre Lehren ein,  
 Denkst nach, wie schwer es ist  
 Held, Philosoph und Christ  
 Und Landesvater sein etc. etc.  
 Borck sieht in Dir ein edles Feuer brennen;  
 Voll Ungeduld, so feurig, so geschwind,  
 Wie Friedrich eine Schlacht gewinnt.  
 Willst Du die Helden alle kennen,  
 Die Deines Hauses Zierde sind?  
 Er bittet Dich, mit ihm zu gehn,  
 Und läßt sie Dir im Ehrentempel sehn,  
 Die | Wohin sie Friederich jüngst mit derselben Hand,  
 Mémoires | Mit der er itzt sein Vaterland  
 de l’histoire de | Errettet und beschützt, der sieggekrönte Held,  
 Brandenburg. | Den Königen nach ihm zum Muster aufgestellt.  
 Du siehest sie und denkst: Darf ich als Prinz es wagen,  
 Die einsamen Gedanken nachzusagen?  
 <167> | Du siehst sie alle und zuletzt  
 Dem großen Wilhelm ins Gesicht  
 Und denkst: Was Friedrich ist, das waren sie doch nicht.

O, möcht' ich, was er ist, nach fünfzig Jahren werden!<sup>976\*</sup>  
 Der Ruhm der Könige der Erden,  
 Der Unschuld Schutz, Beförderer des Rechts,  
 Die Lust des menschlichen Geschlechts. —

Hier sollte er nun noch einige Gedanken denken, die ich aus den ‚Mémoires de l'histoire de Brandenbourg' nehmen wollte, und wovon die Stellen im Französischen darunter gesetzt werden könnten, handelnd von den Pflichten der Könige, daß nicht die die größten wären, die das menschliche Geschlecht verringerten und verwüsteten, sondern die, so es vermehrten und glücklich machten etc. Zuletzt wollte ich dem Prinzen eine Fabel erzählen. Etwa folgende:

Der Löwe. Drei Tiger.<sup>977</sup>

Wie gefällt Ihnen das Alles, so ich da hingeschmiert habe? Er hätte es erst sollen fertig machen, werden Sie sagen. Ja. Aber wenn kommt einmal wieder ein Sonntag, an dem ich nicht entweder schmausen oder eine schlechte Predigt hören muß? Denn was ich mache, mache ich des Sonntags. Wären mehr Sonntage, so wollte ich ganz viel machen. Oder ich müßte weiter nichts sein als Canonicus zu Walbeck und sonst nichts sein wollen. Verbessern Sie doch, was zu verbessern ist, das ist Alles, und geben mir nur ein paar Kleistische Gedanken unter die Gleimischen zu mischen! — Aber wie würden die zusammenstehn? Was für ein Abfall würde es sein!

Das hiesige ehemalige Prinz Klementische Regiment nimmt von Tage zu Tage zu. Der Obristlieutenant von Billerbeck vom Prinz Moritz bringt es in Ordnung. Die neuen Brandenburger exerciren alle Tage in der größten Kälte; es sind <168> noch wenig Officiers dabei. Man sagt, es würde ein Prinzlich Regiment werden, und giebt es meinem Prinzen Friederich, - aber nein, der muß ein altes haben, wovon jeder Soldat ein Held ist und das ein Kleist commandirt wie mein Kleist, — und ein solcher ist nicht, — ergo mein Kleist selbst. Ich muß schließen, wenn der Brief noch auf die Post soll. Antworten Sie mir bald und schreiben Sie mir alle Posttage! Ich will es auch thun, damit wir uns die Winterquartiere angenehm machen. Die Complimente will ich alle bestellen. Vom Herrn Grafen habe ich schriftlichen Befehl, Ihnen allezeit in seinem Namen zu sagen, was Freundschaft und Hochachtung eingiebt. Er will Ihre Briefe lesen; aber nein, er bekommt sie nicht, und darum schreiben Sie ferner Alles, was Ihnen beliebt, unbesorgt, daß es in die unrechten Hände gerathen werde! Ich umarme Sie tausendmillionenmal, mein theurester, liebster, bester Freund, und bin ewig

Halberstadt,  
 den 7. December 1756.

Ihr  
 Gleim.

#### 64. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>978</sup> Antwort auf Nr. 201 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 202 in Abth. 1.)

Liebster Freund,

Hier geht das Gerücht, bei Zittau sei zwischen zehntausend Feinden und der Zittau'schen Besatzung ein blutiger Handel vorgefallen. Ich bin darüber in äußerster Bestürzung. Bekomme ich mit nächster Post kein Schreiben von meinem Kleist, so sterbe ich für Gram. Schreiben Sie mir also ja geschwind, wenn Sie leben und mich beim Leben erhalten wollen! Wie würde ich den Oesterreichern fluchen, wenn Sie meinem Kleist auch nur die leichteste Wunde beigebracht hätten! Horazens Flüche auf die Canidia<sup>979</sup> sollten die geringsten sein. O, wie verlangt mich nach einem Schreiben von meinem Kleist, wie werde ich mich freuen, wenn ich

<sup>976\*</sup> Ist diese Stelle behutsam genug? - Anm. Gleim's.

<sup>977</sup> Gleim's Werke, IV, S. 247—249 mit einigen Varianten.

<sup>978</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67659803X>

<sup>979</sup> Horat epod. 5, v. 15 seq., 17; satir. I. 8, v. 24 seq.



seine Hand wiedersehe! Ich <169> war im Begriff, Ihnen einen langen Brief über die neue Ausgabe Ihrer Gedichte zu schreiben. Ich wollte mich beklagen, daß Sie mir, Ihrem Gleim, die Ehre geraubt haben, die Sie mir einmal erwiesen hatten. Ich wollte Ihnen sagen, daß ich Ihre eigenen Handschriften sorgfältig aufhebe, um einen künftigen Herausgeber damit zu überführen, daß er schuldig sei, mich in integrum zu restituiren. Dreimal, mein liebster Kleist, haben Sie mich angebracht an Stellen, wo ich mich so groß dünkte: Ueber dem Landleben, über dem Sinngedichte, das nun an Herrn E. gerichtet ist, und in der Stelle, worinnen Sie sagen, daß Sie ohne mich mit Ihrem Mädchen nicht glücklich sein können. Ist das nicht grausam gegen Ihren besten Freund? Und wer ist denn der glückliche Rittmeister E., der Sie ins Leben zurückgerufen hat? Ehe ich das Verzeichniß der Gedichte nachsah, dachte ich, es sei an H. Ewald.<sup>980</sup> —

Aber nun, da ich nicht weiß, ob Sie leben oder todt sind, nun ist aller Groll vergessen; leben Sie, so will ich nie den geringsten Vorwurf deshalb wieder machen, sondern die Ursachen gelten lassen, die Sie von Ihrer Ermordung meines Namens in Ihrem vorigen Schreiben anführen; sind Sie todt, so ist ohnedem Alles mit mir aus. Ich will das Beste hoffen und Geduld haben bis auf den Mittwoch Abend; denn alsdenn kommt die Dresdenische reitende Post. Der Herr Domdechant läßt mich bitten. Ich will sogleich mit ihm ein groß Glas auf Ihre Gesundheit trinken, ob ich mich gleich gar nicht wohl befinde. Mit heutiger Post schreibe ich auch an Herrn Ewald; denn aus Ihrem letzten Schreiben schließe ich, daß mein Verdacht nicht gegründet gewesen ist. Ich umarme Sie, mein theurester, bester, liebster Freund, ich umarme Sie und bin ewig im Himmel und auf Erden

Halberstadt,  
den 20. December 1756.

Ihr  
getreuster  
Gleim.

#### 202. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 79-82. Original in Halberstadt<sup>981</sup> mit Gleim's Bemerkung : „Beantw. den 6. Jan. 1757.“ Antwort auf Nr. 64 in Abth. 2. Kreuzte sich mit Nr. 65 in Abth. 2. - Gleim's Antwort s. Nr. 66 in Abth. 2.)

Mein allerliebster Gleim,

Ich bin elf Tage von hier nach einem kleinen Städtchen Ostritz, zwei Meilen von hier an der böhmischen Grenze, gegen die Kroaten commandiret gewesen, die dieses Städtchen verschiedene Mal beunruhiget haben; allein ich habe nichts ausgerichtet. Einmal zeigte sich ein Schwarm österreichischer Husaren und Kroaten; wie ich aber mit meinem Commando ihnen entgegenrückte, machten sie wieder rechtsumkehrt. Man ist aber indessen hier zu Zittau tapferer gewesen; unsere Vorposten von Husaren und Dragonern haben 2 österreichische Escadrons Husaren attackirt, 5 Mann davon niedergemacht und 19 Mann blessirt und gefangen genommen, unter denen ein Officier ist. Wir haben dabei 2 Mann verloren. Es giebt hier fast alle Tage was zu schaffen; wie ich heute von <360> dem Commando kam, sah ich wieder von Weitem unsere Husaren mit den Feinden in einem Scharmützel; es hat aber nichts zu bedeuten gehabt.

Ich finde bei meiner Zurückkunft Ihr liebstes Schreiben vom 20. December vor mich. Sein Sie für mich nicht besorgt! Ich bin nicht bestimmt, in einer Action zu bleiben; es läßt sich wenigstens gar noch nicht dazu an. Ich bin auch nicht so mordsüchtig, wie Sie zu glauben scheinen. Wenn ich wozu komme, werde ich das Meinige thun und hoffe, so viel zu thun, als Einer kann; aber es vergnügt mich nicht, wenn ich höre, daß viele Menschen gemordet sind. Ich wünschte, daß die ganze Welt in Fried' und Ruhe lebte; da es aber nicht sein kann, so muß ich meinem Herrn treu dienen, und was in meinen wenigen Kräften ist, werde ich zu seinem Vortheil beitragen.

Sie schreiben mir, daß Sie nicht wohl sind. Werden Sie doch um des Himmels willen nicht krank! Mir ist an Ihrem Leben zehnmal mehr gelegen als an dem meinigen. „Was wär' ich ohne Dich?“ Ich bin jetzo recht gesund und so vergnügt, als ich sein kann. Zum Zeitvertreibe habe ich in Ostritz angefangen, die Geschichte dieses Krieges zu schreiben, weil Sie sie noch nicht schreiben wollen. Aber ich bin noch nicht weit

<sup>980</sup> Vgl. Band I, S. 59, 95, 189.

<sup>981</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556620>

gekommen, und denn schreibe ich auch zu trockne Prosa.<sup>982</sup>

Sie erfahren von mir so viel Kriegsneuigkeiten; Sie sollten mir en revanche Neuigkeiten aus dem Reiche der Wissenschaften schreiben, die mich ungemein vergnügen würden und davon ich hier gar nichts erfahre. Wie ist die Fortsetzung von der Messiade, die dieses Jahr soll herausgekommen sein,<sup>983</sup> ist sie dem alten gleich? Haben die Schweizer wieder was hexametrisiert? Hat sich nicht etwan wieder ein neues Genie gezeigt? Ich freue mich auf den 2ten Theil Ihrer Fabeln wie auf das Paradies. Die Zuschrift an den Prinzen ist sehr schön, und Sie können nichts als Schönes machen.

<361> Dieses Mal kann ich Ihnen keinen langen Brief schreiben; ich bin müde und schläfrig. Leben Sie wohl, mein Allerliebster, und schreiben Sie mir doch bald, daß Sie sich wohl befinden! Ich bin ewig

Zittau,

den 29. December 1756.

der Ihrige

Kleist.

Lachen Sie mich nicht aus! Sehn Sie, was ich aus langer Weile in Ostritz angefangen habe. Wenn ich jetzo nur mehrere lange Weile hätte, so machte ich es vielleicht fertig. Aber der Anfang ist nicht sonderlich; ich hoffe, es sollte schon besser kommen, wenn ich nur Zeit hätte.

#### Der Sommer.

Der güldne Sommer blickt nun vom Himmel und winket dem Landmann etc.<sup>984</sup>

Aber ich schwärme auch; ich hätte Ihnen dies unvollkommne Zeug noch nicht sollen überschrieben haben. Da ich mich hier auf den Felsen setze, so muß ich es im ‚Frühlinge‘ lassen, wie es vormals war, daß ich mich nämlich nur an das Ufer eines Stroms setze.<sup>985</sup>

<170>

65. Von Gleim.

(Zuerst gedruckt bei Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse, S. 195 f. Original in Halberstadt.<sup>986</sup> Kreuzte sich mit Nr. 202 in Abth. 1.)

Halberstadt,

den 29. December 1756.

Wie so lange, mein liebster Kleist, wie so sehr lange lassen Sie mich auf ein Schreiben von Ihrer Hand warten! Hätten Sie etwa keine Zeit, so sollten Sie mir wenigstens nur eine Zeile, nur ein Briefcouvert schreiben, damit ich nur sähe, daß Sie noch leben. Zwar haben die heutigen Altonaer Zeitungen mich einigermaßen getröstet, da sie sagen, die bisherigen Nachrichten aus der Gegend von Zittau wären falsch; aber andere Gerüchte widersprechen gar zu sehr, und man glaubt aus verschiedenen Umständen, als z. E. daß Ihr Prinz bei Ihnen sein soll, daß die Feinde eine Absicht auf die Lausnitz haben. Diesen Abend kommt die Dresdener Post. Hätte ich doch nur eine Zeile von meinem liebsten Kleist! Wie werde ich mich freuen, wenn der Briefträger mich um Mitternacht aus dem Bette klopft! Denn er weiß, was er mir mit Ihren Briefen für Freude macht, und er bringt mir keine lieber als die mit der Dresdenischen Post. Ich habe seit acht Tagen das Zimmer hüten müssen; aber ich würde für Freuden gesund, wenn ich ein Schreiben von Ihnen bekäme.

Ich habe einen bösen Hals gehabt, und ein böser Schnuppen ist auf den Magen gefallen; aber seit gestern macht ein starker Ausschlag, daß ich mich ziemlich besser befinde. Da ich indeß oft allein und ohne Geschäfte bin, so bitte ich nun desto öfterer für Sie den Himmel:

<sup>982</sup> Vielleicht ist damit die ‚Geschichte aus dem Kriege‘ gemeint, Nr. 101; Bd. I, S. 319.

<sup>983</sup> ‚Der Messias‘. Zweiter Band. Halle 1756.

<sup>984</sup> Nr. 94 ; Bd. I, S. 242.

<sup>985</sup> Nr. 89, Vers 75; Bd. I, S. 178.

<sup>986</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598048>

Reddas incolumem, precor,

Et serves animae dimidium meae!

wie Horaz zu dem Schiff sagte, das seinen lieben Virgil trug.<sup>987</sup> Und wenn der Himmel mein Gebet erhört und den <171> Völkern den Frieden, mir aber meinen Kleist wiedergiebt, alsdenn, mein Liebster, müssen Sie Ihren Gleim auch gewiß besuchen. Ich denke oft nicht ohne Gram daran, daß wir bisher so selten zusammengekommen sind. Ich habe einen kleinen Garten gekauft; den will ich für Sie zurecht machen, ich will Rasen für Sie darin zu sanftem Polster wachsen lassen, damit wir uns darauf lagern und den Nachtigallen zuhören können, die häufig kommen werden, meinem Kleist etwas zu singen. Kommen Sie nur zu mir!

Longaque fessum militia latus

Depone sub lauru mea.

Nec Parce cadis tibi destinatis!<sup>988</sup>

Ich will den besten Wein anschaffen, und wir, die wir von Wein und Liebe gesungen, aber wenig getrunken und wenig geliebt haben, wir wollen dann wenigstens einmal dem Bacchus ein Opfer bringen und Freudenbecher leeren.

Mit allen Posthörnern — und es gehen alle Stunden Couriere und Stafetten bei uns durch, — erwarten wir wichtige Nachrichten, wo nicht aus Dresden, doch aus dem Fränkischen. Denn es will Jemand mit voriger Post daher zuverlässige Nachricht haben, wir wären mit 25 000 Mann in Franken eingerückt. Lesen Sie doch in den heutigen Schreiben die abscheuliche Declaration des Königs von Polen wider seine Generalität! Zwei Drittheile seiner Armee hätten sich ohne den geringsten Nutzen sollen erschießen lassen, so hätte er doch Ehre davon! sagt der König, der auf dem Königstein sitzt, und — „plutôt je verrais périr moi et mon armée,“ das kann nur ein Friederich sagen, der sich der Lebensgefahr mehr aussetzt als einer seiner Soldaten etc. Aber ich muß schließen. Ich umarme Sie tausendmal und bin ewig

Ihr  
getreuster  
Gleim.

### 203. An Ewald.

(Zuerst gedruckt „Im Neuen Reich“ 1881, S. 633 f. Original im Besitze des Freiherrn Wendelin von Maltzahn in Weimar.<sup>989</sup>)

Mein liebster Freund,

Ich habe mein Commando nach Ostritz glücklich vollendet. Der arme Major v. Blumenthal aber, der den Major v. Götze und mich ablösete, hat das Unglück gehabt, die Nacht zwischen <362> dem 31. December und 1. Januar von 400 Kroaten überfallen zu werden, die ihn selber nebst 14 Mann von unserm Regiment todt geschossen und 6 Mann blessirt haben. Er hat zwar sein Commando ziemlich *zusammen gerafft* und sich damit aufs Feld gezogen gehabt; allein sie haben ihn verfolgt und umringt, wobei er gleich anfangs geblieben. Der Cap. Knobelsdorff hat sich darauf brav gewehrt und viele Kroaten niedergemacht und sie gezwungen, unverrichteter Sache abzuziehen und die Flucht zu nehmen. Ich habe bei meiner Compagnie einen gefährlich und einen leicht Blessirten. Ersterer wird davon wol sterben. Das Commando bestand zwar aus 200 Mann, davon 100 von uns und 100 vom Jung-Kleistischen Regiment waren; allein die Hälfte ist detachirt und auf der Wache gewesen, und von den übrigen 100 hat Blumenthal kaum 50 bei sich gehabt; der Rest hat sich auf den Gassen und auf dem Kirchhofe in Klumpen *zusammen gezogen* und mit den Kroaten, die an verschiedenen *Oerten* in den offenen Flecken gedrungen, chargirt. Der Unterofficier Glück, den Sie

<sup>987</sup> Horat. carm. I, 8, v. 7, 8.

<sup>988</sup> Horat. carm. II, 7, v. 18 seq.

<sup>989</sup> 2015: Germanisches Nationalmuseum - Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. S. u. S. [884](#). Berichtigungen auf Grund des Originalbriefs kursiv.

kennen, ist auch geblieben. *Thiele* hat überhaupt 5 Mann verloren. Die ganze Sache hat nichts zu sagen gehabt und macht uns Ehre; wenn wir nur den braven Blumenthal nicht verloren hätten, den ich von Herzen bedaure, der dem Regiment noch viele Dienste gethan hätte, und der viel mehr honnêt-homme war, als er den Schein davon hatte. Knobelsdorff wird nun wol gleich Major werden; ob ich es auch werde, dies wird die Zeit lehren.

*Das Kleistische Regiment hat an Todten und Blessirten 12 Mann gehabt, so daß in Allem nur 32 Mann von den Panduren sind geschaffen worden. Sie haben aber etliche und 20 Schlitten mit Blessirten und Todten beladen gehabt, die sie ihrer Gewohnheit nach mitgenommen; 2 Todte haben sie nur liegen lassen. Ein Officier von ihnen ist auch blessirt. Wenn Sie den Obersten Wobersnow sprechen, so fragen Sie ihn doch, was der König von meiner Majorschaft gesagt hat!*

Der verdammte Thieme hat sich wieder erhaschen lassen und sitzt in Dresden. Der König soll befohlen haben, ihn scharf zu examiniren. Er hat ausgesagt, daß er in einem Ueberrock desertirt wäre; wenn mir nur dieses nicht zur Last geleet würde. Es geben zwar alle Officiers in Garnison ihren Bedienten, die Soldaten sind, Sur-tout-Röcke; allein da mir dadurch ein Unglück begegnet ist und Andern nicht, so kann ich wol allein darunter leiden. Wir wollen das Beste hoffen.

Der Regimentsquartiermeister wird Ihnen in Dresden Ihr Tractement ausgezahlt haben; wo nicht, so will ich es sogleich <363> überschicken. Winter-douceur-Geld wird auch diesen Monat fallen.

Empfehlen Sie mich Ihren oder, wie Sie sagen, unsern Freunden! Ich bin lebenslang

Zittau,  
den 3. Januar 1757.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Der Sommer.

Der güldne Sommer blickt nun vom Himmel und winket dem Landmann.<sup>990</sup>

Ist dieser Anfang gut? Die unterstrichenen Verse gefallen mir nicht. Wenn ich nur 4 Wochen rechte lange Weile hätte, so wollte ich ziemlich mit dem ganzen Gedichte fertig werden. Aber hier habe ich zu viel zu thun, und es wird nun wol wieder ruhen. In Ostritz mußte ich was arbeiten, um nicht für langer Weile zu sterben. Ich habe aber doch noch kaum einmal so viel gemacht; denn ich fiel nur zuletzt darauf. Da ich mich hier auf den Felsen setze, so muß ich es im ‚Frühlinge‘ nicht thun, und es muß so bleiben, wie es erst war: ich muß mich nur ans Ufer eines Stromes setzen *etc.*

[S. 1 am Rande] Ich wünsche Ihnen viel Glück zu Ihrem zu hoffenden Avancement, noch mehr aber zur Wiederherstellung Ihrer Gesundheit.

<364> A Monsieur

Monsieur Ewald

Auditeur du Regiment de S. A. R.  
Monseigneur le Prince Henri de Prusse,  
au Service de Sa Majesté le Roi  
de Prusse, presentement

In des Herrn General-Majors à  
v. Willich Behausung zu erfragen. Dresde.

204. An Gleim.

---

<sup>990</sup> Dieses Fragment, welches mir bei der Feststellung des Textes in Bd. I, S. 242 noch nicht bekannt war, ist mit der im vorigen Briefe mitgetheilten Abschrift gleichlautend bis auf die Variante in Vers 4 ‚seine‘ statt ‚ihre‘. Die ‚unterstrichenen Verse‘ sind Vers 14 und 15.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I, S. 82-84. Original in Halberstadt.<sup>991</sup> Kreuzte sich mit Nr. 66 in Abth. 2. - Gleim's Antwort s. Nr. 68 in Abth. 2.)

Mein theurster liebster Freund,

Ich sehe, daß ich in einigen Stücken gutes Glück habe. Kaum war ich nebst dem Major v. Götze aus Ostritz weg, als der Major v. Blumenthal, der uns ablösete, in der Nacht zwischen dem 31. December und 1. Januar von 400 Kroaten in dem Flecken überfallen wurde. Er rafft in der Eile so viel Leute zusammen, als er habhaft werden kann, und zieht sich damit aufs Feld nahe an der Stadt, wo er seinen Lärmplatz bestimmt gehabt; allein sie umringen ihn nebst den bei sich habenden 60 oder 70 Mann und schießen ihn gleich anfangs todt. Der Capitaine v. Knobelsdorff, den Sie kennen, von unserm Regiment, wehrt sich darauf so brav und schießt so viele Kroaten nieder, daß sie ihn endlich verlassen und die Flucht nehmen. Unser Commando, das aus 200 Mann, als 100 Mann von uns und 100 von Jung-Kleist bestand, hat dabei nur 33 Todte und Blessirte gehabt, als 18 wir und 14 Kleist, und 1 Officier wir, und die ganze Sache wäre nicht von Importance und gereicht zu unsrer größten Ehre, wenn wir nur nicht den braven Major v. Blumenthal dabei verloren hätten. Ich habe bei meiner Compagnie nur einen stark und einen leicht Verwundeten; ersterer davon wird aber <365> wol sterben. Wäre unser Commando zusammen gewesen, so hätten wir ohngeachtet der Ueberrumpelung weniger gelitten; denn die Panduren wären ehe geflohen; aber so ist ein Theil davon auf der Wache und detachirten Posten gewesen, und Viele, die sich verspätet, haben durch die Panduren (die durch Spione in den offenen Flecken, der 50 Eingänge hat, und den man mit einem Bataillon kaum gehörig besetzen kann, ohne daß unsere Schildwachen es gewahr werden können, eingedrungen) nicht mehr durchkommen können und haben klumpenweise hie und da auf den Gassen mit ihnen escarmouchirt. (Bei dieser Periode werden Sie die Schwindsucht bekommen. Aber sehn Sie zu, daß Sie sie verstehen; darum bekümmere ich mich nicht.) Am Morgen hat man die Gassen und das Feld ziemlich voll Blut und Leichen von beiden Theilen gesehen. Man hat in der Hamburger und andern Zeitungen längst vorgespukt, daß wir in Zittau wären überfallen worden; nun ist einmal etwas daran wahr; nun wird man aber auch unsern Verlust 10mal so stark machen. Ich muß nun Major nach meiner Tour werden; ob mich der König dazu machen oder uns einen Einschub schicken wird, wird die Zeit lehren.

Gestern wagten sich wieder österreichische Husaren an unsere Vorposten von Dragonern. Wir hieben aber 5 darnieder und 1 bekamen wir gefangen, und so geht es hier fast alle Tage. Wir hatten gestern nur 2 Blessirte.

Der König ist, wie mir Herr Ewald schreibt, gestern von Dresden nach Berlin gegangen. Den ‚Lucrezio di Marchetti‘ kann man in Dresden nicht mehr haben.

Ich bin lebenslang mit der größten Zärtlichkeit

Meines liebsten Freundes

getreuster

Kleist.

Zittau,

den 5. Januar 1757.

Grabschrift auf den Major v. Blumenthal.

Witz, Wissenschaft, Geschmack, Bescheidenheit etc<sup>992</sup>

<366> Schicken Sie dies Ding doch in die Berliner Zeitung! Ich habe darin nicht geheuchelt, sondern die Wahrheit geschrieben. Der sel. Major besaß sehr viel Gutes und wenigstens so viel, als ich von ihm sage. Sein Fehler war, daß er sich bei Hofe angewöhnt hatte, niemals gerade aus, so[ndern]<sup>993</sup> immer krumm um zu gehen. Er war aber viel mehr honnêt-h[omme, als er]<sup>994</sup> den Schein hatte. Er hat keinem Menschen

<sup>991</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556639>

<sup>992</sup> Nr. 63; Bd. I, S. 99.

<sup>993</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>994</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

geschadet, aber [manchem ge]holfen<sup>995</sup> und hätte dem Regiment, da er des Prinzen Ohr hatte, noch viele gute Dienste thun können und würden. Wenn Sie aber meinen, daß diese Grabschrift besser auf den sel. Adler paßt, so schicken Sie sie nicht nach Berlin, so will ich sie auf ihn gemacht haben. Adieu, mein Engel!

Adresse wie bei Nr. 179.

<172>

66. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>996</sup> Antwort auf Nr. 202 in Abth. 1. Kreuzte sich mit Nr. 204 in Abth. 1.)

Allerliebster Kleist,

Sie haben mir mit Ihrem gestrigen Schreiben eine unaussprechliche Freude gemacht. Herr Sucro und einige andere Freunde waren eben bei mir, und Alle sagten: „Zehn solche Freuden, so müßten Sie gesund sein!“ Aber diesen Morgen ist sie alle wieder verschwunden; denn ein Schreiben aus Dresden vom 3. dieses und eines von Herrn Sulzer an mich vom 4ten<sup>997</sup> haben uns benachrichtiget, am 1sten abends um 10 Uhr sei ein Commando vom Prinz Heinrich'schen Regiment, welches nach einem benachbarten Dorfe ohnweit Zittau abgeschickt und durch zwei Deserteurs verrathen worden, von den Kroaten überfallen und dabei der Major oder Obristlieut. v. Blumenthal geblieben, überhaupt hätten wir 8 Todte, 12 Blessirte gehabt. — Was meinen Sie, mein liebster Kleist, wie uns dabei zu Muth sein müsse? Können Sie nicht dabei gewesen sein? O, wie will ich es Ihnen danken, wenn Sie mir etwa schon geschrieben hätten und ich folglich noch ehe als in der Antwort auf diesen Brief erfahre, daß Sie gesund sind! Was mich tröstet, ist, daß ich aus Ihrem Briefe vom 29. December weiß, daß Sie erst denselben Tag von einem Commando zurückgekommen sind. Ihr commandirender General (und wer ist der Glückliche, der einem Kleist zu befehlen hat?) <173> wird Sie doch haben ausruhen lassen. Indeß ist es doch kein hinreich[en]der Trost. Ehe Sie mir also nicht schreiben, werde ich nicht ruhig, ob ich gleich es niemals völlig bin, so lange Sie in Zittau und überhaupt im Kriege sind. Was für eine Vorstellung! Meinen Kleist in Handgemenge mit Panduren und Kroaten, d. i. mit Räubern und Mördern! Oder wenn diese klug sind und fliehen, wenn mein Kleist, mit Horaz oder Virgil in der Hand, auf sie losgeht, wie wunderbar ist es, wenn ich mir ihn vorstelle, wie er hinter sie her ist, ihn, den Verfasser des ‚Frühlings‘, dem Apoll mehr Gaben gegeben hat, als nöthig sind. Mörder umzubringen. Giebt es nicht Edelleute genug, die nur Muth und Fäuste haben? Nehmen Sie mir diesen Ausdruck nicht übel, mein liebster Kleist! Ich würde nicht zufrieden sein, und wenn Sie General wären! Sie beschützen das Vaterland, es ist wahr. Aber das Vaterland kann ja gottlob noch durch Andere beschützt werden.

Tausend - - ersetzen hingegen keinen Kleist. Wenn es an dem ist, daß der H. v. Blumenthal geblieben ist, so beklage ich ihn desto mehr, wenn Sie, wie ich glaube, an ihm einen Freund verloren haben. Wer wird die schöne Wittve alsdenn davontragen? Denn wo ich nicht irre, ist sie schön und reich. Sollte es wol nicht meinem Kleist einfallen? Ja, so wie mir dergleichen Gedanken einfallen, flüchtig, ohne dem Einfall nachzuhängen. — Aber ich muß Sie erst umarmen, mein liebster Kleist, ja, das muß ich! Und warum? Wegen des vortrefflichen Anfangs Ihres ‚Sommers‘.<sup>998</sup> Da Sie in Ostritz so schön angefangen haben, wo Sie bei jedem Dactylo oder Spondäo haben befürchten müssen, von einem Panduren erschossen zu werden, wie

---

<sup>995</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>996</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598056>

<sup>997</sup> Vgl. Sulzer an Gleim, 4. Januar 1757 (ungedruckt) : „Schicken Sie uns ja bald die Briefe des Herrn von Kleist! Ich bin seinetwegen in großen Sorgen, da gestern eben die Nachricht hier eingetroffen, daß ein Theil des Prinz-Heinrich-Regiments ist überfallen worden (aber nicht in Zittau), wobei der Major von Blumenthal sein Leben eingebüßt hat.“

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581803>

— Gleim an Sulzer, 6. Jan. 1757 (ungedruckt) : „Ich empfangе Ihr werthes Schreiben auf dem Bette und beantworte es in demselben Augenblicke. Denn da ich eben gestern von meinem lieben Kleist ein Schreiben erhalten und daraus erhellet, daß Ihre Nachrichten von dem Tode des Majors Blumenthal ohne Zweifel falsch sein müssen, so eile ich, Ihnen von dem Kleist'schen lieben Schreiben folgenden Auszug mitzuthellen.“

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=67660451X>

<sup>998</sup> Nr. 94; Bd. I, S. 242.

schön werden Sie nicht fortfahren und aufhören, wenn Sie mit Muße arbeiten! Herrn Sulzern mache ich damit eine Freude, und Sie nehmen es mir nicht übel. — Ich habe ihm Ihren heutigen Brief abgeschrieben, und weil ich weiß, daß diese Abschrift in mancherlei Hände kommen wird, so habe im Abschreiben einige Zusätze gemacht, die Sie hoffentlich nicht mißbilligen werden. Auf das Lob einzelner <174> Stellen kann ich mich nicht einlassen, weil sie alle schön sind. Nur glaube ich, es würde nicht schlimm sein, wenn Sie die Sonne schneller erscheinen ließen. —

Krank bin ich, ich kann es nicht leugnen, und Sie werden es an der Schreibart merken. Denn ich schreibe auf dem Bette und habe eben eine Operation ausstehen müssen, womit die Doctors im Molière zu lachen machen. Aber die Krankheit ist gewiß nicht zum Tode. Es ist ein auf den Magen gefallener Schnuppen; ich bin mit beständigen Blähungen und Aufstoßen incommodirt; Verstopfungen kommen dazu, — kurz, Sie werden denken, ich sei ein Hypochondriacus. Es kann sein, und mein Arzt (der zugleich mein Narr ist wie ich der seinige; denn ich folge ihm wie ein Lamm), dieser mein Narr und Arzt denkt es auch. Aber ich bin doch so aufgeräumt, daß ich ihm nicht Recht geben kann. Da ich dieses schreibe und dabei lache, fragt mich meine Nichte, die mir wie eine Frau aufwartet, was ich da Lächerliches schreibe. „Nichts," sage ich. Indeß verdient doch das Mädchen, daß ich ihren unterthänigen Respect, wie es sagt, an meinen lieben Kleist bestelle. Denn es bringt mir Ihre Briefe allemal mit der erstaunlichsten Freude. Gestern hätte es mit Ihrem Briefe bald den Hals eingestürzt; so schnell rannte es die Treppe damit zu mir herauf. „Da," sagte es, „werden Sie gesund, Herr Onkel!" und gab mir Ihren lieben Brief mit dem unvergleichlichen Risse von dem sächsischen Lager. Aber, Adieu, mein theurester, bester Freund! Die Uhr zur Post schlägt. Ich bitte, vertragen Sie sich mit den Panduren und Kroaten und schonen Sie Ihr Leben für

Halberstadt,  
den 6. Januar 1757.

Ihren  
lieben Gleim.

Nachrichten aus dem Reich der schönen Wissenschaften soll ich Ihnen geben.? Aber wo ist jetzo ein solches Reich? Mars hat alle Musen zum Schweigen gebracht. Einige Gedichte auf den König Haben mitten in seinem Lande Panduren zu Verfassern. „Das ist der Lohn für die Verachtung unserer deutschen Heldensprache," würde Herr Gottsched sagen. Vom <175> Messias<sup>999</sup> sind fünf neue Gesänge heraus und meines Erachtens den vorigen völlig an Stärke gleich, ob mir gleich die fünf ersten mehr gefallen.

Die Geschichte des Krieges im Jahre 1756 von dem Verfasser des ‚Frühlings‘ — was für Aufsehen würde die im Publico machen! Alles, Alles, mein liebster Kleist, wird man Ihnen glauben, und wenn Sie auch darin gedichtet hätten. Schicken Sie mir doch nur einen einzigen Bogen, nur einen einzigen!

Auf H. Ramlern bin ich ein Bißchen böse, daß er die elenden Sänger unsres Friederich's nicht mit einer kleinen Ode zu Schanden macht. Die Stümper singen in voller Herrlichkeit, und man lobt sie, weil doch gesungen sein soll und Niemand ist, der besser singt. Nicht vier Wochen, so sollen Sie das zweite Buch der Fabeln haben. H. Ewald antwortet mir nicht. Er soll krank gewesen sein.

Der König kommt heute in Berlin an. Wie gern wäre ich mit unter denen Jauchzenden!

Neues aus der Schweiz habe ich nicht gesehen. Denn Gessner's Idyllen<sup>1000</sup> haben Sie doch schon; sonst muß ich sie Ihnen sogleich schicken. Sie sind unvergleichlich. Fabeln der Minnesinger aus dem 13. Jahrhundert hat Bodmer herausgegeben;<sup>1001</sup> ich lese sie mit viel Vergnügen und wünsche oft, daß wir die schöne Kürze und wohlklingende Sprache noch hätten. Herr Spalding hat den Butler ‚von der natürlichen Religion‘ aus dem Englischen übersetzt.<sup>1002</sup> Das ist Alles, was ich weiß.

Haben Sie die abscheuliche Declaration des Königs von Polen in der Altonaer Zeitung gelesen? Wird seine Generalität <176> dazu schweigen? Ohne Entsetzen kann man sie nicht lesen. Kein König ... Aber wer darf von Königen seine Meinung sagen?

<sup>999</sup> ‚Der Messias, Zweiter Band. Kopenhagen 1755', 4°, enthält Gesang 6-10.

<sup>1000</sup> ‚Idyllen von dem Verfasser des Daphnis. Zürich 1756.'

<sup>1001</sup> ‚Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Zürich 1757.'

<sup>1002</sup> ‚Joseph Butler's Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion aus ihrer Gleichförmigkeit mit der Einrichtung und dem ordentlichen Laufe der Natur. Leipzig 1756.'

Was gebe ich Ihnen vor den schönen Riß von dem sächsischen Lager? Den Riß von meinem Garten, in dem ich auf einem Rasen mit meinem Kleist liege und mit ihm und der Nachtigall singe? Ich verfall' darauf, weil ich eben heute einen kleinen Garten gekauft habe, worin ich, nicht hypochondrisch zu werden, graben will.

67. Von Sulzer.

(Theilweise gedruckt: Briefe der Schweizer, herausgegeben von Körte, Zürich 1804, S. 276 fg. Original in Halberstadt.<sup>1003</sup>)

Berlin,  
den 14. Januar 1757.

Ich hoffe doch, daß die Ruhe der Winterquartiere Ihnen Zeit lassen wird, bisweilen an Ihre Freunde zu denken, und dass Ihnen dadurch einiges Verlangen erweckt wird, etwas von Ihnen zu sehen oder zu hören. Länger kann ich der Begierde nicht widerstehen, Ihnen mit Briefen bis in die Nähe der feigen und barbarischen Panduren entgegenzugehen und Ihnen zu sagen, daß Sie hier Freunde haben, die Ihnen überall nachfolgen und Sie mit den eifrigsten Wünschen begleiten, — Wünsche, die nicht nur Ihre Erhaltung und Gesundheit, sondern auch Ihre militärische Ehre und das Glück, die größten Unternehmungen des größten Königs ausführen zu helfen, zum Gegenstande haben.

Wir haben hier erfahren, daß Sie unserm Gleim aufgetragen haben, uns von Ihren Begebenheiten Nachricht zu

geben; aber es scheint, daß er [zu] krank sein müsse, um unsere Begierden hierin einigermaßen zu stillen. Denn erst vor einigen Tagen hat er aus dem Bette an mich geschrieben und mir einen Auszug Ihres Schreibens an ihn vom 29. December gegeben. Soll ich Ihnen Glück wünschen oder Sie beklagen, daß Sie nicht noch ein paar Tage auf dem damaligen <177> Posten geblieben sind? Sie würden sich wol nicht haben überfallen lassen wie Ihr Major; aber doch erschrecke ich, wenn ich nur an die Möglichkeit gedenke, daß Ihr Leben und Ihre Gesundheit bei einer so unbedeutenden Gelegenheit kann in Gefahr kommen. Ich wollte Sie lieber in einer Bataille zweimal nach großen Thaten sterben, als nur einmal auf diese Art verwundet sehen.

Es ist zu vermuthen, daß der künftige Feldzug Schauplätze großer und edler Thaten für Sie eröffnen wird. Ich freue mich schon zum Voraus auf die Vorstellung: Dieser Held, der so große Thaten gethan hat, ist Dein Freund! — Die Vorstellung, wie gering die Verdienste des besten Menschen von meiner Art sind, der seine Thaten in stiller Ruhe und mit einer Art von Wollust thut, hat dabei nicht einmal etwas Verdrießliches. Ich will gerne in dem Lande nichts sein, wenn die Helden Friedrich und Kleist groß sind. Ich will gerne die beste Entdeckung vor ihren Thaten verschwinden sehn.

Eine Sache liegt mir noch am Herzen. Helfen Sie doch dafür sorgen, daß nicht nach vollendetem Kriege wieder ein Voltaire den Krieg beschreibe, den er als einen Krieg zwischen Frankreich und England vorstelle, darin wir als episodische Personen erscheinen wie in der sogenannten ‚Histoire de la guerre de 1741!‘ Die Thaten der deutschen Helden verdienen von einer deutschen Feder beschrieben zu werden.

Sammeln Sie nur zuverlässige Nachrichten, persönliche Thaten und hinlängliche Pläne, so wird sich wol unter Ihren Freunden ein Kopf finden, der sie in eine würdige Geschichte bringt, wenn Sie selber es nicht thun wollten. Wenn ich es thun könnte, so sollte mir weder Gefahr noch Mühseligkeit zu groß sein, überall selbst zu sein, um diese Materialien zu sammeln. Ja, ich würde mich entschließen, die Kriegskunst wie die Mathematik durch alle Stufen zu lernen, um mich dazu geschickt zu machen.

Eine Sache wäre besonders merkwürdig. Mich dünkt, daß ganze Armeen gewissermaßen persönlichen Charakter haben. So werden sie erzogen, so denken sie, so handeln sie <178> wie einzelne Personen. Den Charakter unserer Armee möchte ich so geschildert sehen, wie La Bruyère einzelne Personen geschildert hat.

Von hier kann ich Ihnen nichts Merkwürdiges schreiben, da die merkwürdigsten Personen außer dem Reiche sind. Ihre Freunde befinden sich wohl. Wir versammeln uns alle Donnerstag abends; wir scherzen, wir lachen, und wenn wir uns erheben können, so sprechen wir von den Thaten Friedrichs und der Armee, die er zu commandiren sich für eine Ehre hält. Man sagt, daß er diese Worte an den Feldmarschall Schwerin

---

<sup>1003</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582109>



geschrieben habe: „Depuis que j'ai l'honneur de commander cette armée, elle n'a jamais si bien fait que le 1er d'Octobre.“ Der vernünftigste Theil des hiesigen Publici bewundert und verehrt sie und hält sich gegen alle Ungarn, Franzosen und Russen hinlänglich gesichert. Aber ein Theil, hauptsächlich der Adel, ist unzufrieden, undankbar, furchtsam und glaubt schon den König in der Flucht und aus dem Reiche verbannt zu sehn. Wir lachen ihrer und wünschen sie mitten zwischen die österreichischen und preußischen Feuer.

Ich arbeite mit großem Fleiß an meinem Wörterbuche über die schönen Wissenschaften und freien Künste, um es fertig zu haben, wenn Friedrich den Frieden geben und die Künste in Flor bringen wird.

Ich bin Ihnen für die Ehre, die Sie mir gethan, meinen Namen einem Ihrer besten Gedichte<sup>1004</sup> vorzusetzen, äußerst verbunden und wünschte, ein Herold des Ihrigen zu sein.

Haben Sie keine Nachricht von dem armen Ponickau? Hat er noch keine Compagnie? Wenn er sie nicht jetzo hat, so fürchte ich, daß er sie nicht mehr bekommt.

Ich verlasse Sie, mein werthester Freund, unter tausend zärtlichen Wünschen und verbleibe

der Ihrige

Sulzer.

<179>

68. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1005</sup> Antwort auf Nr. 204 in Abth. 1.

- Kleist's Antwort s. Nr. 205 in Abth. 1.)

Allerliebster Freund,

Ihr liebstes Schreiben hat mich in den höchsten Grad der Freude gesetzt. Ich sprang aus dem Bette und tanzte wie von einer Tarantel gestochen. Gott Lob, daß Sie der Gefahr in Ostritz entgangen sind! Wie, wenn Sie noch ein paar Tage in Ostritz geblieben und von den österreichischen Räubern überfallen wären und Blumenthal's Unglück gehabt hätten? Was würde Ihr armer Gleim itzt sein? Ein Stein wie Niobe. Ja, mein liebster Kleist, ich hätte mich todt gegrämet; ohnmöglich kann ich leben, ohne zu wissen, daß Sie leben, Sie, mein Kleist, ohne den die Welt mir eine Wildniß und der Mensch ein Raubthier ist.

Zu Ihrer höhern Stufe wünsche ich von Herzen alles mögliche Glück. Sehn Sie, mein Liebster, daß meine Prophezeiungen eintreffen? Sagte ich nicht oft zu Ihnen: „In zehn Jahren sind Sie Major,“ und nun sage ich: „In zehn Jahren haben Sie ein Regiment.“ Wenn ich doch noch hinzusetzen könnte: „und zwar das, so alsdenn in Halberstadt liegen wird.“ Aber was hülfte es. wenn ich nicht mehr lebte! Wenn ich nur die Hoffnung hätte, so könnte ich schon nicht sterben. Man spricht von einem Waffenstillstand von zwei Monaten. Wäre es doch wahr! — nur damit Sie der Gefahr nicht länger ausgesetzt wären, in der Sie itzt sind. Denn alle Tage Todte und Blessirte und mein Kleist unter dem Haufen, der sie alle Tage hat, das ist mir unausstehlich. Schreiben Sie mir doch zum Wenigsten alle Posttage, damit ich auf kürzere Zeit für Sie in Sorgen sein möge! Herr Ewald hat mir geschrieben. Er ist noch immer unpäßlich und will seine Dimission fodern, wenn er nicht besser wird. Herr Ramler schreibt mir, er würde vielleicht Hofmeister bei dem jungen Prinzen von Darmstadt werden. Vielleicht soll es noch Niemand wissen.

<180> Ihr Epigramm auf des Herrn v. Bl[umenthal] Tod ist recht schön; ich habe es sogleich an Ramler geschickt, es in die Zeitung setzen zu lassen. Man sollte als was Seltenes dabei anführen, ein preußischer Major hätte es auf den andern gemacht. Ich schreibe so flüchtig, mein Liebster, daß ich um Vergebung bitten muß. Der Herr Domdechant will vor meinem Bette den Kaffee trinken; darum muß ich so eilen. Ich bessere mich aber so, daß ich hoffe, ich werde den nächsten Brief nicht mehr im Bette schreiben. Ich umarme Sie und bin ewig

Halberstadt,  
den 15. Januar 1757.

Ihr  
Gleim.

<sup>1004</sup> „Die Unzufriedenheit der Menschen.“ Nr. 92; Bd. I, S. 235 ff.

<sup>1005</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598064>

Geschwind noch ein Wort im Vertrauen! Ich arbeite an den Leben, oder vielmehr, ich schreibe nur einige Briefe über die Leben meiner Freunde; seien Sie doch so gütig, mein Liebster, und erzählen mir, so kurz oder so weitläufig Sie wollen, das Ihrige! Vater, Mutter, Geburtsort. Schule, Universität, Kriegesdienst, — nichts muß dabei vergessen werden, ohne jedoch Ihnen die geringste Mühe zu machen, ohne alle Zierde.

## 205. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I, S. 83. Original in Halberstadt<sup>1006</sup> mit Gleim's Bemerkung : „Beantwortet den 12. Februar 1757.“ Antwort auf Nr. 68 in Abth. 2. — Gleim's Antwort fehlt.)

Mein liebster theurster Freund,

Ich bin noch nicht Major. Ich hoffe zwar nicht, daß mir Tort geschehen wird; allein die Sache hat sich über des Königes Abwesenheit in Berlin verzögert, und weil der König zu viel wichtigere Sachen zu bedenken hat. Innerhalb 3 bis 4 Wochen hoffe ich es gewiß zu sein, und werde ich es auch nicht, so werde ich den Krieg über meine Schuldigkeit als ein ehrlicher Mann thun, nachher aber das Esponton nicht mit der Spitze vom Finger mehr berühren.

Und Sie, mein lieber lustiger Gleim, Sie sind ein Hypochondriacus? Dies kann unmöglich sein. Es sind zwar nicht <367> alle Hypochondriaci traurig wie ich, welches mein melancholisches Temperament macht; aber Sie können auch kein lustiger Hypochondriacus sein; Sie haben ein zu gutes Temperament dazu. Wer lebt wol, der nicht zuweilen ein Wenig krank ist, der nicht einmal obstruirt ist oder sich den Magen verdirbt? Sie werden nun schon völlig besser und bis ins 80. Jahr vergnügt und gesund sein; denn so alt werden doch die Anakreons alle.

Sie schreiben mir immer, daß Ihnen graut, Nachricht zu erhalten, daß ich im Kriege blessirt oder getödtet geworden. Sie müssen sich gewöhnen, diese Nachricht einmal mit kaltem Blut zu lesen oder zu hören! Wenn es geschehen sollte (woran ich aber zweifele, denn ich habe in gewissen Stücken gutes Glück oder Unglück — ich weiß nicht, wie ich es nennen soll), so sollen Sie sie lesen, und ich will Ihnen meinen Tod selber ankündigen. Ich will, wenn ich eine Action vermuthete. Ihnen vorher schreiben und meinem Kerl befehlen, daß er den Brief, imfall ich bleiben sollte, sogleich auf die Post bringe, sonst aber nicht. Der Brief wird anfangen: „Imfall Sie dieses Schreiben erhalten, so bin ich todt“ etc. etc. Der Einfall ist doch lustig, daß man seinen Tod selber meldet; aber ich glaube, es wird nichts daraus, Sie werden den Brief nicht bekommen.<sup>1007</sup> Geschiehet es aber, so bin ich wohl daran. Ich bin so viel glücklicher, als wenn ich Sie überlebte. Dies könnte ich unmöglich ertragen, und da Sie mein Freund sind, können Sie mir dies Unglück nicht gönnen. Sie werden aber meinen Tod viel ehe ertragen können, weil Sie nicht so viel verlieren als ich, weil Sie ein besseres Temperament haben, und weil <368> Sie bedenken müssen, daß mich der Tod glücklich macht. Ich freue mich bei meinem elenden Leben oft so auf den Tod, wie ein Schiffer nach Sturm und Ungewitter auf den Hafen:

-----  
 Ein Schiffer macht es so, wenn sich nach Blitz und Stürmen,  
 Die ihm den Tod gedräut, die Wellen nicht mehr thürmen  
 Und er vom hohen Mast was Aehnliches vom Strand  
 Durch Nebel sieht. Er ruft: „Ich seh', ich sehe Land!  
 Streicht Segel, ankert ein! Wir haben überwunden!"  
 Wohl mir, so hab' ich nun das Ufer auch gefunden.

<sup>1006</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556647>

<sup>1007</sup> Der Einfall wurde nicht ausgeführt. Gleim sollte durch einen Brief des Auditeurs Hübner, dem aber ein Brief Lessing's zuvorkam, die Nachricht erhalten. Wenn es also in einem Gedichte Gleim's aus dem Jahre 1768 (Knebel's literar. Nachlaß, II. S. 53) heißt: „Den oft gewünschten Tod der Helden Starb er für Dich, o Vaterland! Und meinem Herzen es zu melden, kam mir ein Brief von seiner Hand! — so ist dies nur poetische Fiction, wie die Stelle in dem Einzel-Drucke des Gedichtes auch geändert wurde: „kam mir ein Brief von Freundes Hand“, mit der Anmerkung „Von Lessing's“.

Aber ich habe es noch nicht gefunden, ob ich es gleich zuweilen wünsche. Ich weiß nicht, ob ich diese Verse selbst gemacht habe oder Opitz. Die Idee ist von Opitz, vielleicht habe ich sie mit meinen Worten ausgedrückt.

Genug hievon! Herr Sulzer schreibt mir einen sehr freundschaftlichen Brief. O, ich liebe ihn ungemein, den ehrlichen Sulzer! Was haben Sie für Veränderungen in dem Anfange des ‚Sommers‘ gemacht, die Sie Sulzern überschickt haben? Schicken Sie sie mir doch auch! Allein ich zweifele daran, daß ich dies Gedicht zu Ende bringe; denn ich habe hier zu viel Arbeit. Wenn ich oft Commandos hätte wie in Ostritz, wo ich, um nicht für Ennui zu sterben, absolut was machen mußte, so glaube ich, daß ich es wol zu Stande brächte, und nach dem Plan und den Ideen, die ich dazu im Kopf habe, müßte es besser werden als der ‚Frühling‘; aber hier gehet es unmöglich an. Auf den zweiten Theil Ihrer Fabeln freue ich mich ungemein. Wenn ich ihn doch nur noch diesen Winter bekäme, so würde er mir leichter hingehen. Aber jetzo wird er mir schon gar zu lange, der traurige Winter, den mein Temperament nicht wohl vertragen kann. Wenn Sie mir aber auch nur fleißig schreiben, so wird er mir leicht hingehen. So oft ich einen Brief von Ihnen erhalte, ist es um mich Frühling.

<369> Empfehlen Sie mich dem Herrn Sucro, Herrn Beyer und Allen, die nach mir fragen! Ich bin mit der größten Zärtlichkeit

Zittau,  
den 25. Januar 1757.<sup>1008</sup>

Ihr  
ewig getreuer  
Kleist.

Sie wollen meinen Lebenslauf wissen; hier ist noch Platz genug zu demselben: Ich heiße Ewald Christian und bin 1715 den 7. März zu Zeblin in Pommern, 3 Meilen von Köslin, geboren.<sup>1009</sup> Mein Vater<sup>1010</sup> hatte nicht gedient; meine Mutter war eine Manteuffeln aus Poplow in Polen,<sup>1011</sup> eine Schwester des noch lebenden Obristen dieses Namens, der das Regiment in Preußen hat,<sup>1012</sup> und eine Cousine des Generals v. Manteuffel, der das Regiment in Köslin hat. Mein Großvater war Major in dänischen Diensten, und meine Großmutter <370> heirathete nach seinem Tode einen General von Zepelin in denselben Diensten. Eine Tochter aus dieser Ehe, meines Vaters Halbschwester, heirathete in Dänemark einen General v. Folckersham<sup>1013</sup> und lebt noch, und eine rechte Schwester von meinem Vater einen General-Lieut. von Staffelt<sup>1014</sup> daselbst. Diese Umstände merke ich nur darum an, weil sie machten, daß ich anfänglich in dänische Dienste kam; sonst mag ich mit meiner Anverwandtschaft nicht paradiren. Ich hatte bis zu

<sup>1008</sup> Das bei Körte gedruckte Bruchstück ist dort an den Brief vom 5. Januar angefügt.

<sup>1009</sup> Auszug aus dem Kirchenbuche zu Kukrow: „a. 1715. d. 9. Martii baptizatus filius generosi domini Patroni domini Joachim Ewaldt de Kleist in Zeblin et vocatus Ewaldt Christian. Susceptores fuerunt: 1. Gen. dom. Henning Frantz a Münchow-Gerrin ; 2. Gen. dom. Christian a Manteuffel-Poppelow, 3. Generosa virgo Amalia Chatarina a Kleist“. Der Geburtstag ist nicht angegeben, stand überhaupt nicht in dem allen Taufregister. Auf falscher Angabe scheint daher zu beruhen die Notiz in C. F. Pauli's ‚Leben großer Helden des gegenwärtigen Krieges‘, Th. VI. Halle 1760, S. 203: „Der Herr Prediger Lenz aus Kukrow berichtet mir aus dem Kirchenbuch, daß er den 3. März 1715 geboren sei.“ Nicolai im ‚Ehrengedächtniß‘ und nach ihm die Ramlerischen Ausgaben führen dm 5. März an. Wir müssen also wol mit Körte an Kleist's eigener Angabe festhalten.

<sup>1010</sup> Joachim Ewald von Kleist, geb. 6. März 1684, gest. 1738 auf Gut Ruschitz. (Nicolai, Neue Berl. Monatsschrift, December 1808, S. 330 f., glaubwürdiger als Pauli's Angabe 1734.)

<sup>1011</sup> Maria Juliana von Manteuffel. gest. 9. September 1719. — Auszug aus dem Kirchenbuche zu Kukrow: „a. 1710. d. 7. Julii copulatus generosissimus et nobilissimus dominus Joachim Ewaldt de Kleist in Zeblin cum generosissima et nobilissima Maria Juliana de Manteuffel, gene-rosissimi domini Frantz Heinrich de Manteuffel, hereditarii in Poppelow, filia.“

<sup>1012</sup> Franz Christoph von Manteuffel, Obrist des Lestwitzischen Regimentes, gest. vor 1759.

<sup>1013</sup> Friedrich Wilhelm von Folckersham starb 1744 als Generalmajor, Ritter vom Danebrog und Commandant von Glückstadt. — Körte, Neue Berlinische Monatsschrift, Juli 1805, S. 28.

<sup>1014</sup> Christian Friedrich von Staffelt starb 1741 als Generallieutenant, Ritter vom Danebrog und Commandant von Fridericia. - Körte, ebenda.

meinem 9. Jahr Hofmeisters zu Hause. Nachher ward ich zu den Jesuiten nach Cron in Groß-Polen in die Schule geschickt. 1729 kam ich auf das Gymnasium nach Danzig, 1731 nach Königsberg auf die Universität. Dasselbst habe ich bei Kuntzen und Jesken die Philosophie und bei M. Ammon die Mathematique gehört. Jura hörte ich bei D. Gregorovius. Ich habe daselbst unter dem Praes. des Prof. Christiani einmal disputirt — die Materie war: de pugna adpetitus et aversati rat: cum adpetitu et aversatione sensitiva — und sehr oft publice opponirt. 1736 wurde ich Officier in Dänemark, auf Zureden meiner Freunde und [meines] Bruders, weil ich nicht sogleich eine Civil-Bedienung erhalten konnte und keine Mittel hatte, lange was abzuwarten, und weil mir der Umgang der dänischen Officiers, die mehrentheils artige Leute sind, sehr gefiel. 1740 ward ich vom jetzigen Könige in Preußen reclamirt. 1749 ward ich Capitaine etc. 1744 habe ich die Campagne gethan etc.

Ueber Ramler's Hofmeisterstelle beim Pr. v. Darmstadt freue ich mich sehr. Ich werde ihm und Sulzern ehestens schreiben. Ich habe ein Wenig ein Katarrhal-Fieber und schreibe diesen Brief im Fieber; verzeihen Sie, wenn er geschmiert ist!

#### 69. Von Sulzer.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Briefe der Schweizer, S. 280 fg. Original in Halberstadt.<sup>1015</sup>)

Berlin,

den 17. Februar 1757.

Ich hoffe, daß in Ihren Winterquartieren Alles noch so ruhig ist, daß die stillen Musen sich noch hineinwagen dürften. Ich schicke Ihnen einen kleinen Aufsatz, den ich letzthin in der Akademie gelesen habe. Wenn Sie ihn etwas leicht finden, so belieben Sie zu bedenken, daß man in einer öffentlichen Versammlung nichts Tiefsinniges vorbringen darf! Sie werden daraus sehen, daß wir für unsere Beschützer nicht <181> unempfindlich sind. Ich sage wir; denn ich habe hierüber nicht bloß meine Empfindung ausgedrückt.

Ihr werthes Schreiben hat mir ungemeines Vergnügen gemacht; ich sehe, daß Sie kein andres Mißvergnügen haben, als daß die Feinde zu schnell vor Ihnen fliehen, und doch haben Sie es vielleicht mit dem herzhaftesten Feinde zu thun. Ich freue mich zum Voraus ungemein auf den nächsten Feldzug, und ich wollte mit Freuden die Gefahr und alle Beschwerlichkeiten mit Ihnen theilen, nicht einmal, um Antheil an Ihren Lorbeeren zu haben, sondern bloß für das Vergnügen, ein Zuschauer großer Thaten zu sein. Sie thun ein vortreffliches Werk, wenn Sie Alles sammeln, was einmal dienen wird, Sachen, die einst unglücklich scheinen werden, durch authentische Nachrichten zu bestärken und viele Umstände der Vergessenheit zu entreißen. Unsere Armee verdient, daß jedes Regiment seinen Geschichtschreiber hätte.

Ich habe von Tage zu Tage gehofft, in den Zeitungen Ihren Namen an der Stelle zu finden, wo ich heute den Namen Knobelsdorf gesehen. Ich glaubte, daß Sie nach Blumenthal der älteste Capitän gewesen. Neues werden Sie wol von hier nicht erwarten. Aller Augen sind bloß auf Sie gerichtet. Die Ungeduld, bald wichtige Nachrichten von der Armee zu hören, macht, daß man sich mit hundert falschen Nachrichten herumträgt, davon ich keine für wichtig genug halte, für Ihre Ohren oder unter Ihre Augen zu kommen.

Es sollte mir ungemein leid thun, wenn ein Wort in meinem vorigen Brief wäre, das so könnte ausgelegt werden, als wenn ich Sie in meinem Wörterbuche aus Dankbarkeit nennen wollte. Ich bin unendlich weit entfernt, mich für so wichtig zu halten. Einige meiner Freunde schickten mir ausgearbeitete Artikel, welche ich unter eines Jeden seinem Namen einrücken werde. Dieses Vergnügen und diese Ehre wünsche ich mir, eben was von Ihnen zu bekommen, und dadurch möchte ich mir von Ihnen einen Dienst erbitten, nicht aber Ihnen einen Gefallen zu thun.

Der Hr. Doctor Hirzel scheint das Epigramm von <182> Hrn. Ewald. Der Schweizer in Holland,<sup>1016</sup> gar sehr empfunden zu haben. Er hat eins dagegen gesetzt, das gewiß poetisch schöner ist als jenes, das aber Hr. Ewald noch mehr empfinden könnte. Es heißt: Der Schweizer in Berlin. Ein Schweizer fragt bei seiner

<sup>1015</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582117>

<sup>1016</sup> Unter Ewald's Sinngedichten nicht gedruckt.

Ankunft: „Bin ich wol recht hier? Ist dieses der Ort, wo die Religion, die Vernunft, die Sitten etc. vorzüglich rein gesehen werden können?“ etc.

„Du dummes Alpen-Kind, antwortet Ewald Bläse,  
— — — — die Frage stinkt nach Käse.“

Hr. Ramler, Krause, Langemack etc. kurz, Ihre hiesigen Bekannten befinden sich Alle wol und haben ihre Augen unter der Menge der Helden, die unsere Armee hat, besonders auf Sie gerichtet. Aber Alle wünschen, daß Minerva mit ihrem undurchdringlichen Schilde Sie bedecke. Es ist eine sehr besondere und namenlose Empfindung, die man hierbei fühlt. Die Zärtlichkeit erschrickt, wenn man sich einen Freund vor dem Feinde denkt, und die Freundschaft wünscht doch zugleich, daß es geschehe, weil man gern einen Helden möchte zum Freunde haben. Ich weiß nicht, was ich Ihnen wünschen soll, — in der That nicht. Lorbeeren sind sehr schön; aber die Gefahr, womit sie erkaufte werden!

Vergessen Sie nur in Ihrer Herrlichkeit nicht Ihre kleinen müßigen und tändelnden Freunde! —

Ihr  
ergebenster  
Sulzer.

<371>

206. An Nicolai.

(Zuerst gedruckt in der Sonntagsbeilage Nr. 3 zur Vossischen Ztg. vom 18. Januar 1880, Nr. 18. Original im Besitze des Herrn Landgerichts-Direktors Lessing in Berlin.)

Mein Herr und liebwertester Freund,

Es freut mich, daß Sie noch an mich denken. Ich erinnere mich Ihrer und aller meiner Freunde auch oft mit vielem Vergnügen; aber ich wünsche mich nicht zu ihnen, sondern sie zu mir, weil es mir hier besser als in Potsdam, in der prächtigen Wüste von Potsdam, gefällt. Ich bin noch nicht Major, aber ich soll es werden. Der König hat jetzo zu viel Wichtigeres zu denken, und es geht mit allem vorfallenden Avancement etwas langsam. Innerhalb 3 bis 4 Wochen höchstens werde ich wissen, woran ich bin, und ich hoffe, daß mir nicht Tört geschehen wird. Vielleicht haben Sie meine Grabschrift auf den sel. Major v. Blumenthal in der Vossischen Zeitung gelesen; denn Herr Gleim hat sie, wie er mir meldet, hingeschickt. Wer wird einmal die meinige machen, wenn mich die Kroaten todtschlagen?<sup>1017</sup> Aber ich habe in gewissen Stücken gutes Glück; sie werden mich nicht todtschlagen, und ich habe auch nicht eben zu große Lust, erschlagen zu werden; denn ich befinde mich seit der Campagne recht gut.

Herrn Ewald werden Sie vermuthlich bald in Berlin sehen. Er hat seine Dimission gesucht, weil er die Fatiguen <372> der Campagne ohne Lebensgefahr nicht mehr ausstehen kann; er hat in derselben lange sehr elend darnieder gelegen. Der Prinz hat ihm versprochen, für seine Emission zu sorgen.

Leben Sie glücklich, liebwertester Freund! Ich bin lebenslang

Ihr  
ganz ergebenster  
Ew. Kleist.

Zittau,  
den 7. Februar 1757.

---

<sup>1017</sup> In der Sonntagsbeilage Nr. 2 zur Vossischen Ztg. vom 22. Januar 1880 wurde zu dieser Stelle bemerkt, daß die Grabschrift auf Kleist's Denkmal (vgl. Bd. I, S. LXX) von dem Herzog Leopold von Braunschweig verfaßt sei. Dieselbe rührt aber von einem Prediger an der Charité in Berlin, Namens Zöllner, her. Vgl. „Beschreibung des Kleistischen Monumentes, von der hiesigen Freimaurer-Loge zum aufrichtigen Herzen errichtet, nebst einigen dasselbe betreffenden Merkwürdigkeiten und Gedichten und einer Betrachtung über das Leben dieses großen deutschen Helden und Dichters, von J. C. A. Mayer. Königl. Professor der Arzneiwissenschaft.“ Frankfurt an der Oder, 1781, S. 39, und „Hauptmomente aus dem Leben des Dichters und Helden Ewald Christian von Kleist und Geschichte seines zum 24. August 1861 renovirten Denkmals. Vortrag von Einbeck, Königl. Regierungs-Archivar.“ Frankfurt a. d. Oder 1861, S. 21.

## 207. An Gleim.

(Zuerst theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I, S. 84-86, vollständig bei Pröhle, S. 252-255. Original in Halberstadt.<sup>1018</sup>)

Mein allerliebster Gleim,

Es freut mich, daß Sie wieder besser sind. Ich befinde mich auch wieder wohl und habe nun nicht mehr Lust, zu sterben. Sie müssen sich an mein Klagen überhaupt nicht kehren; dies macht meine Hypochondrie und noch mehr mein melancholisch Temperament. Wenn mein Blut einmal ein Wenig besser circulirt, so lache ich über mich selbst. Nichts desto weniger bin ich bei meinen lächerlichen Zufällen unglücklich genug und stehe zuweilen sehr viel aus. Aber ich vergesse es bald wieder, wenn ich mich nur ein Wenig besser befinde. Mein Avancement ist noch nicht heraus. Ich schrieb vor etwa 4 Wochen dieserwegen an den Prinzen; der antwortete mir, daß er schon mit dem Könige davon gesprochen hätte. Aus der Antwort des Königes aber hätte er schließen müssen, daß derselbe eine Veränderung beim Regiment vorzunehmen gesonnen sei. Ich möchte also abwarten, wie diese Veränderung für mich ausschläge, und bis dahin des Königs Gesinnung geheim halten. Dieses Letztere habe ich sorgfältig gethan und werde es noch thun; aber Ihnen kann ich es wol vertrauen. Mich soll wundern, was dieses für eine Veränderung sein wird. Ich weiß wol, daß der jetzige Commandeur des Regiments, der Major v. Götzel kein Mann für den Prinzen ist, <373> und daß der Prinz vielleicht gerne<sup>1019</sup> wieder einen Favoriten, wie der sel. Blumenthal war, zum Commandeur haben möchte. Aber auf diese Weise geschähe mir Tort; es wäre denn, daß der alte Major Götze eine Versorgung erhielte. Vielleicht kann es auch sein, daß ich versetzt werde, und darüber würde ich mich nicht todts grämen, wenn ich nur in Campagne bliebe. Ich muß es abwarten. Sollte mir aber Tort geschehen, so wird mir Niemand verdenken, wenn ich den Abschied zu erhalten und mein Glück zu machen suche, wo ich kann. Ehe mein Vorgänger, der jetzige Major Knobelsdorff, Major ward, dauerte es auch nach der Vacance wol 3 Monate, und ein Jeder dachte, Knobelsdorff würde bei ein ander Regiment kommen, weil der Prinz ihm nicht zu gewogen war, und ein Jeder freute sich darüber, weil ihm Niemand gewogen war. Jetzo sehe ich, daß man von mir dasselbe, des Prinzen wegen, glaubt; aber ich habe doch die Satisfaction, daß man mich nicht so gerne missen will, und dieses macht mir viel Vergnügen und erleichtert mir den Verdruß, den ich sonst über diese Umstände haben würde. Verzeihen Sie mir doch diesen Eclat von Eigenliebe! Sie sind schuld daran; Sie machten mich stolz, wenn ich es werden<sup>1020</sup> könnte. Sollte ich nicht stolz werden, wenn Sie mir sagen, daß Sie mich sauber gebunden in Ihrem Bücherschrank neben Virgil stehen gehabt, auf dem Rücken: Kleist, wie auf Virgil: Virgil? Aber die Wahrheit zu sagen, diese Collision mit Virgil macht mich nicht stolz, sondern demüthig. Ich armer kleiner Virgil! Ich sehe indessen Ihren guten humeur daraus und muß herzlich lachen. Sie sind wahrhaftig nicht Hypochondre.

Die Nachricht, daß man den König auf seiner Reise nach Berlin hat ermorden wollen, ist falsch. Wir haben Ordre, uns mit Ausgange dieses Monats in marschfertigem Stande zu halten; aus dem Marsche wird aber schwerlich so bald was werden können, da der Winter hier noch immer continuirt. Ob wir in Sachsen bleiben und nicht ehe in Böhmen gehen werden, bis wir den Feind verfolgen, oder ob wir unsere und <374> die sächsischen Grenzen besetzen und gleich mit einem Corps in Böhmen dringen werden, ist ungewiß. Ich glaube Letzteres, weil man mehr Muth hat, wenn man attackirt. In Berlin soll man vom Frieden sprechen; daran ist aber wol so bald nicht zu denken. Wir werden erst Russen und vielleicht Franzosen schlagen müssen, ehe Friede wird. Vielleicht aber behalten wir denn auch was pro studio. Ich wünsche dieses dem Könige, wenn er mich auch nicht zum Major macht, wenn ich ihm auch nicht mehr diene; denn wenn dieses geschehen sollte, so ist er nicht schuld daran. Schicken Sie mir doch hurtig Ihre Fabeln, damit sie mich begeistern! Denn ich habe zuweilen große Lust, was zu machen; es fehlt mir aber an Zeit. Sie werden mich so begeistern, daß ich nicht viel Zeit nöthig haben werde, was zu machen. Zu Anfange künftigen Monats gehe ich wieder auf Commando nach einem Städtchen bei Ostritz, namens Hirschfelde. Da werde ich wol wieder für langer Weile was dichten müssen. Wenn doch die Kroaten sich einmal einfallen ließen, uns dort auch zu attackiren! (Ich schäme mich, daß ich zu nichts Rechts komme.) Ich hoffe es von ihrer Gütigkeit; denn es ist ein offener Flecken wie Ostritz. Wir werden sie hier aber noch besser begrüßen als dort; denn es

<sup>1018</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556655>

<sup>1019</sup> Im ersten Druck „zwar“.

<sup>1020</sup> Statt „werden“ steht im ersten Drucke „noch“.

gehet ein Bataillon dahin.

Mein Lebenslauf ist lang genug, und Sie werden ihn nicht sehr verlängern können, oder Sie werden sehr dichten müssen. Meine Reise nach Polen geschah auf diese Weise: Ich ward 1738 aus Dänemark nach Danzig auf Werbung commandirt. Nach vollendeter Werbung nahm ich Urlaub, nach Hause zu gehen, weil ich 10 Meilen von Danzig ein Gut Namens Ruschitz habe. Bei dieser Gelegenheit besuchte ich meine Anverwandten und unter andern 2 Schwestern, die in Polnisch-Preußen wohnen. Ich besuchte auch mit diesen eine Anverwandtin von mir, eine Frau von der Goltz, die in der Gegend wohnte, und verkuppelte mich mit ihrer Tochter, der in herzbrechendem Ton besungenen Wilhelmine. Meine Schwiegermutter, die dieses vielleicht als ein Spiel der Jugend ansah, aber mir doch gut war und vielleicht glaubte, daß ich noch Fortune machen könnte, wollte, daß ich in Polen oder <375> Sachsen bliebe, und schickte mich mit einem ihrer Söhne nebst einem Haufen Recommandations an ihren Schwiegersohn, einen gewissen Gryszczyński, der Kammerherr und ein Kriegs Rath in Dresden war, wie auch mit Recommandations an einen gewissen Bischof Grabowski<sup>1021</sup> nach Fraustadt, wo eben der ganze sächsische Hof wegen des Senatus cons. sich aufhielt. Ich kam aber unverrichteter Sache zurück und mußte in dänischen Diensten bleiben, bis ich in preußische kam. Ich hielt mich damals sehr unglücklich, daß ich meine Wilhelmine, die wirklich sehr schön war, viel Verstand und Erziehung hatte, nicht bekommen konnte; jetzo aber, da ich alt werde, sehe ich dergleichen Dinge für Kindereien an und freue mich, daß ich ledig bin, und möchte Mordgeschichte auf mich schreiben, wie Sie auf dergleichen Helden geschrieben haben. NB. Dieser Umstand muß auch in meinem Leben wegbleiben. Man muß glauben, daß die Doris erdichtet ist. Sie müssen mir nicht übel nehmen, daß ich in meinem Lebenslaufe einige meiner Anverwandten genannt habe, und dieses ist, wenn Sie einmal nach meinem Tode etwan in der Vorrede zu meinen Kleinigkeiten an mein Leben gedenken sollten, nicht nöthig, wiederholt zu werden. Ich schäme mich zu sehr, damit Parade machen zu wollen, ob ich es gleich viel mehr könnte als 100 Andere von - - ; denn ich habe wirklich ganz canailleuse viele vornehme Anverwandte von väterlicher und mütterlicher Seite. Aber wenn ich ein Bauernsohn wäre wie Hagedorn's Bauernsohn und mehr Verdienst hätte, als ich habe, denn würde ich tentirt sein, meine ganze Anverwandtschaft bis auf den Kuhhirten zu detailliren. A propos, vergessen Sie doch in meinem Lebenslauf beileibe nicht zu erwähnen, daß ich 1743 in Potsdam mein größtes Glück erlebt habe, das mir hat begegnen können, nämlich Sie, meinen Allerliebsten, kennen zu lernen. Ich wäre wahrhaftig ohne Sie der unglücklichste Mensch gewesen, den jemals die Erde getragen hat. Ihre Freundschaft, <376> die ich mit der ganzen Welt nicht vertauschen wollte, erleichtert mir Alles. Bleiben Sie auch hübsch mein Freund!

Ich bin ewig

Zittau,

den 18. Februar 1757.

der Ihrige

Kleist.

Empfehlen Sie mich dem Hrn. Secret. Beyer und Hrn. Sucro aufs Beste, wie auch dem Herrn Domdechant von Spiegel und dem Herrn Geheimten Rath von Berg. Ich Duncce mache hier ein Hysteron proteron, oder wie das Ding heißt. Ich alter Soldat kann kaum mehr gut Deutsch, viel weniger Griechisch.

Die Leichenrede auf Blumenthal ist wirklich von einem Fähndrich unsers Regiments, einem v. Schulenburg, gehalten und gedruckt worden und ist für einen Kriegsmann und einen jungen, sehr flüchtigen Kriegsmann gut genug. Ich habe sie aber nicht mehr; sonst wollte ich sie Ihnen schicken. Er bat mich, meine Grabschrift hinten mitandringen zu lassen; ich erlaubte es gerne, und nun passirt sie für seine Arbeit. Ich mißgönne ihm die Ehre nicht; ich werde sie aber einmal, nicht wegen ihres Werths, sondern aus Freundschaft für Blumenthal [re]vindirciren. Sub rosa: den 2ten Tag nach der Leichenrede machte Schulenburg ein Pasquil auf den seligen Bl[urnenthal], den er eben in den Himmel erhoben hatte. Sie werden nun den Charakter dieses Menschen kennen, der sonst sehr viel Witz hat. Unter 20 dergleichen Leuten muß ich leben! Diese Canaille hat mich auch schon so verfolgen helfen, daß ich aus Aergerniß wirklich bald gestorben wäre.

Zerreißen Sie doch meine Briefe, — denn sie sind gar zu sehr hingeschmiert, — besonders diesen und den

---

<sup>1021</sup> Adam Stanislaus Grabowski, geb. 3. September 1698 zu Grabow, 1736 Bischof von Kulm. December 1738 Bischof von Kujawien, 14. April 1741 Bischof von Ermland, gest. 13. December 1766 in Heilsberg.

vorigen!

208. An Ewald.

(Zuerst gedruckt „Im Neuen Reich“ 1881, S. 635 f. Original im Besitze des Freiherrn Wendelin von Maltzahn in Weimar.<sup>1022</sup>)

Liebster Ewald,

Unser erstes Bataillon, das seit 2 Tagen in Hirschfelde, einem offenen Flecken 1 Meile von hier, gestanden, ist gestern <377> Nacht um 3 Uhr von 4000 Mann österreichischer Infanterie (die Cavallerie ungerechnet, die nicht über die Brücke der Neiße kommen können, weil wir sie gut defendirt,) überfallen worden und hat 22 Todte und 19 Blessirte, die Officiers ungerechnet. 3000 Mann haben eine elende Redoute, die wir mit etwan 60 Mann besetzt gehabt, und die auf 200 Mann gemacht gewesen, attackirt, sie erstiegen und Alles darin niedergemacht oder tödtlich blessirt und gefangen genommen. Die Redoute war, aus Schuld unsrer Vorgänger, einem Grenadier-Bataillon und einem Bataillon von Münchow, die erst darin gestanden, sehr schlecht gerathen. Zu geschweigen, daß die Graben nicht tief und breit genug und die Brustwehren kaum 4 Fuß hoch sind, so ist sie hinten ganz offen und gar mit keinem Graben und Brustwehr, sondern nur mit spanischen Reitern versehen gewesen, die man mit dem Fuße wegstoßen können. Weil nach Aussage aller Deserteurs und Gefangenen, die wir von den Oesterreichern bekommen, 3000 Mann dieselbe attackirt, folglich wol 10 Mann hoch gestanden haben, so ist es für unser Klümpchen, das kaum 1 Mann hoch darin gestanden, unmöglich gewesen, sie zu souteniren und braver zu thun, als es gethan hat. Noch in der Redoute haben 17 todte Oesterreicher gelegen und um die Redoute 9. Der Major v. Götze ist in derselben geblieben und der Lieut. v. Friesen so tödtlich blessirt worden, daß er heute gestorben. Der Major Knobelsdorff ist auch tödtlich blessirt und gefangen und wird wol sterben. Der Capitaine Geuder ist blessirt und gefangen und Roeder und Pritzke gleichfalls blessirt und gefangen. Zu gleicher Zeit, da die Feinde die Redoute attackirt, hat der Rest von ihrem Corps alle Posten um den Flecken angegriffen; sie sind aber allenthalben mit Verlust zurückgewiesen worden, und unsere Officiers und Gemeine haben wie brave Leute sich gehalten. Der Fähndr. v. Roebel besonders hat sich ungemein distinguirt. Der Lieut. Roeder hat auch sehr brav gethan. Die Oesterreicher haben 12 Schlitten voll Todte und Blessirte, nach Aussage aller Landleute und Deserteurs, mit sich weggeführt, und der Fürst v. Liechtenstein soll todt, der Prinz Louis v. Württemberg aber blessirt sein; doch sagen <378> Andere, der Fürst von Liechtenstein, der das Commando gehabt, sei auch nur tödtlich blessirt. Wenn die Oesterreicher recht brave Leute gewesen wären, so hätte von dem ganzen Bataillon wenig übrig bleiben, sondern sie hätten einen Posten<sup>1023</sup> nach dem andern niedermachen müssen. Kein Posten von uns hat des andern Noth wissen und sehen und ihn also auch nicht secundiren können; ein jeder hat geglaubt, er wäre der einzige, der übrig geblieben wäre, nach dem erschrecklichen Feuer und Geschrei, das die Feinde gemacht, und hat sich vorgenommen gehabt, sich bis auf den letzten Mann zu wehren. Nachdem aber die Oesterreicher die Redoute erstiegen und an den andern Posten so tapfere Gegenwehr gefunden und der Tag angefangen anzubrechen, so haben sie sich retirirt.

Diese Action muß, wenn man nicht Lust hat, zu verleumden und zu lästern, unserm Regiment zur größten Ehre gereichen. Wir haben zwar in der Redoute 2 Kanonen verloren, allein dieses ist Vorurtheil; wer kann sie beschützen, wenn Alles todt und blessirt ist? Es kann uns auch nicht das geringste Versehen imputirt werden; denn wir sind gar nicht im Schlaf überfallen, sondern angezogen, und auf den ersten Schuß Alle auf unsern Posten gewesen. Der Major Götze hat Alles gethan, was ein braver Commandeur thun kann. Wie er gesehen, daß die Redoute so stark angegriffen worden, hat er noch mehrere Mannschaft, die er zur Reserve auf dem Markte gehabt, darein werfen wollen; er ist aber, nachdem er sie avertirt und wieder zur Redoute geeilt, vor derselben von den Kroaten erschossen worden. Der Officier vom Reserve hat sogleich gesucht, mit seinen Leuten der Redoute zu Hilfe zu kommen; sie ist aber schon von den Feinden überstiegen gewesen, und er hat sich seitwärts setzen und sich so gut wehren müssen, als er gekonnt. Was hiebei Fehlerhaftes vorgegangen, ist der commandirenden Generals und nicht des Regiments Schuld. Die Generals haben die ganze Postirung an der böhmischen Grenze 10mal gesehen und Alles approbirt oder selber

<sup>1022</sup> 2015: Germanisches Nationalmuseum

<sup>1023</sup> „Posten“ fehlt im ersten Drucke.



angeordnet. Die Redoute hat nicht getaugt, <379> und wir hätten uns besser defendiren können, wenn sie auf einer Höhe, die bei Hirschfelde ist, und zwar vor das ganze Bataillon und rechtschaffen wäre angelegt worden; denn hätten wir die Feinde repoussirt, und wenn sie noch einmal so stark gekommen wären; allein dieses hat der Major v. Götze vor seinen Kopf und in 2 oder 3 Tagen, die er darin gestanden, nicht bewerkstelligen können. Wir sind immer zu sicher und verachten die Feinde ein Wenig zu sehr. Unsere Generals haben geglaubt, daß sie den Winter über nur immer mit etlichen 100 Mann und nicht so viel 1000 agiren würden, und haben nicht gewußt, daß 18000 Mann aus Böhmen sich hieher gezogen haben. Zu derselben Zeit, wie dieses in Hirschfelde vorging, wurden hier unsere Piquets und Außen-Posten auch von 1500 Mann attackirt. Wir verloren aber nur einige Mann und Pferde, und die Oesterreicher ließen 8 Todte und Blessirte zurück. In Ostritz hat man auch zu derselben Stunde attackirt und noch an mehr Orten, welches deswegen geschehen, damit Niemand Hirschfelde Succurs schicken könne. Ueber 4—7 Tage gehet unser 2tes Bataillon dahin, und ich hoffe, daß wir auch was zu thun bekommen werden. Wir werden die Oesterreicher aber besser bewillkommen; denn nun sind bessere Anstalten gemacht.

Ihr Porträt von Gips habe ich erhalten und bin Ihnen davor sehr verbunden. Es ist aber durch das Fahren zerbrochen worden, und ich habe zwar, daß es schön gearbeitet, aber keine Aehnlichkeit mehr sehen können. Die 100 Rthl. sollen Sie erhalten, sobald ich Major bin. Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich unsern Freunden!

Ich bin lebenslang

In Eil. Zittau,  
den 21. Februar 1757.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Morgen gehe ich mit 100 Mann auf Commando nach einem Grenzdorf Herwigsdorf. Vielleicht bin ich so glücklich, auch einmal in diesem Kriege was zu thun zu bekommen. Es dauert aber nur 48 Stunden.

Der Füsilier Eulert von Major Götze Compagnie, den <380> Sie kennen, hat sich an der Brücke sehr distinguirt und nebst 6 Mann verhindert, daß man die Thore der verdeckten Brücke nicht einhauen können; sonst wäre uns die ganze Cavallerie noch auf den Hals gekommen. Er verdient, Officier zu werden. Es sind hiebei besondere Umstände zur Schande eines gewissen Officiers vorgefallen, die ich nicht sagen mag; Sie werden sie aber wol erfahren. Man will mit dem Officier keine Dienste thun. Wenigstens wird es ihm so nah gelegt, daß er wol den Abschied wird suchen müssen. Der Niederträchtige ist es allein vom ganzen Regiment, der nicht wie ein Held gefochten. Sagen Sie aber davon noch an Niemand was! Denn Uebelgesinnte<sup>1024</sup> rechnen die Schande eines einzigen Unwürdigen dem ganzen Regiment an.

Ich habe diesen Brief nicht sogleich auf die Post geschickt, sondern nur heute den 25 sten.<sup>1025</sup> Wie Sie sehen, so bin ich in Herwigsdorf lebendig geblieben. Ich habe viel Glück oder Unglück; ich weiß nicht, wie ich es nennen soll.

An den Auditeur Ewald,  
im Regiment Prinz Heinrich  
von Preußen  
in Dresden.

#### 209. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 86 und vollständig bei Pröhle, S. 256-259. Original in Halberstadt.<sup>1026</sup> — Gleim's Antwort s. Nr. 71 in Abth. 2.)

Liebster Gleim,

<sup>1024</sup> Im ersten Druck: „Die Uebelgesinnten“.

<sup>1025</sup> So im ersten Druck. Die mir vorliegende Abschrift liest: „29 sten“.

<sup>1026</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556663>

Neulich schrieb ich Ihnen, daß unser Regiment in Hirschfelde bald was zu thun bekommen würde. Meine Prophezeiung ist ehe eingetroffen, als ich geglaubt habe und ehe ich selber dahin commandirt worden. Es ist nämlich unser erstes Bataillon den 20 sten huj., nachdem es den 18 ten gekommen war, des Nachts um 3 Uhr daselbst von 4000 Oesterreichern, Grenadiers, Mousquetiers und Kroaten, die Cavallerie ungerechnet, <381> attackirt worden und hat 22 Todte und 19 Blessirte. Die Oesterreicher haben aber nach Aussage der Gefangenen und Deserteurs an die 300 Todte und Blessirte. 28 Todte haben sie uns im Stiche gelassen und die übrigen auf einer Menge Schlitten nebst den Blessirten mit sich weggeführt. Wir hatten in Hirschfelde eine elende Redoute, die nicht aus unserer Schuld, sondern aus Sicherheit unserer Vorgänger, die daselbst gestanden, so elend war, die nur eine Brustwehr von 4 Fuß hoch, einen schmalen und nicht tiefen Graben und hinten gar keine Brustwehr und Graben, sondern nur spanische Reiter hatte, die man mit dem Fuße wegstoßen konnte. Diese Redoute, die auf 200 Mann gemacht war, hatten wir mit 60 Mann besetzt, und die Oesterreicher haben sie mit 3000 Mann und folglich wenigstens 10 Mann hoch bestürmt. Wie unser Commandeur, der Major v. Götze, der sich wie ein sehr braver Mann gehalten, siehet, daß die Macht der Feinde zu groß wird und sie seines Kanonen- und Musqueten-Feuers ohngeachtet immer näher kommen, eilt er, um einen Officier, der zur Reserve mit etwan 60 Mann commandirt ist. in die Redoute zu ziehen. Ehe er aber zurückkommt, ist die Redoute bereits von den Feinden erstiegen, und er wird vor derselben todtgeschossen. Der Officier de réserve kann auch nichts mehr ausrichten, sondern muß sich seitwärts in eine Flèche werfen, um sich für den Schwarm, mit dem er umgeben wird, zu wehren. In der Redoute war noch der Major v. Knobelsdorff, ein Bruder des ehemaligen Bau-Directors, der Capitaine v. Geuder, der Adjutant Roeder, Lieut. Friesen und Pritzke, davon Ersterer und Zweiter tödtlich und Roeder und Pritzke sehr gefährlich blessirt worden. Friesen ist gleich geblieben. Alles Uebrige, so in der Redoute gewesen, ist entweder todt oder gefährlich blessirt und gefangen, einige Wenige ausgenommen, die nicht blessirt, aber doch gefangen worden, wie denn auch die blessirten Officiers alle gefangen sind. Unsere wenigen Leute haben sich aber wie würdige Preußen gewehrt; in der Redoute und dem Graben haben noch 17 todte Kroaten, mit unsern Todten vermischt, gelegen, und außer dem Graben 9. Die mehresten von den Kroaten in der Redoute <382> sind todtgehauen gewesen, weil daselbst Alles handgemein geworden und die Officiers und Unteroff. sich mit dem Degen und Säbel in der Faust gewehrt. Zu gleicher Zeit, wie 3000 Mann die Redoute stürmen, attackiren die übrigen 1000 die andern Posten rings um den Flecken; sie sind aber überall so bewillkommet worden, daß sie nicht herangekonnt. Unser Unglück ist die Nacht gewesen, weil kein Posten des andern Noth sehen und wissen und ihn also auch nicht secundiren können; sonst hätten sie die Redoute, so schlecht sie auch war, und so schlecht sie auch besetzt war, in Ewigkeit nicht einbekommen. Wie die Feinde sehen, daß sie bei den übrigen Posten, NB. die den Rücken frei gehabt, nichts ausrichten können, und der Tag anzubrechen beginnt, retiriren sie sich wieder. Wären sie rechte brave Leute gewesen, so hätten sie es mit allen Posten wie mit der Redoute machen und einen nach dem andern massacriren können, da Niemand dem Andern helfen konnte; so aber hat die grausame Menge uns noch gut genug davongelassen. Viele von unsern Officiers haben sich dabei sehr distinguirte, unter Andern ein Fähndrich v. Stwolinski und Roebel, die Beide erst Officiers geworden. Jeder von ihnen hat 18 Mann gehabt und damit einen Schwarm von etlichen 100 sich 2 Stunden lang vom Leibe gehalten und viele von dem Feinde blessirt und erschossen, die sie aber alle mit fortgeschleppt. Ein Gemeiner nebst 6 Mann, der bei einer verdeckten Brücke mit Thoren, über die Neiße, die Wache gehabt, hat, nachdem sein commandirender Unterofficier erschossen worden, seine Kameraden commandirt und verhindert, daß man die Thore nicht aufhauen können, weil er sogleich durch die Schießlöcher, die in dem Thore gewesen, alle Zimmerleute todt geschossen. Wäre die Brücke verloren gegangen, so wäre das Blutbad vielleicht noch stärker geworden, weil jenseit der Brücke noch etliche Escadrons Dragoner wie auch noch Grenadiers gestanden. Man kann uns bei dieser Action nichts vorwerfen, das wir verabsäumt oder darin wir uns braver hätten erzeigen können. Was dabei Fehlerhaftes vorgegangen, ist von unsern Generals verabsäumt worden, die auf der ganzen Postirung an der <383> Grenze Alles selber angeordnet und 10mal besehen. Wir sind immer zu sicher; unsere Generals haben geglaubt, daß wir nur, wie bisher geschehen, mit etlichen 100 Mann könnten angegriffen werden, und haben nicht Nachricht gehabt, das 18000 Mann aus Böhmen sich noch nebst vieler Artillerie, die sie auch NB. gegen uns in Hirschfelde gebraucht, in diese Gegend gezogen haben. Gegen etliche 100 war die Redoute gut genug, aber sehr schlecht gegen etliche 1000, wider die wir sie doch mit 60 Mann über eine Stunde defendirt haben. Nun sind andere Anstalten gemacht, und wenn die Feinde nun gegen den 2ten künftigen Monats, wenn unser 2tes Bataillon, bei dem ich stehe, dahinkommt, wieder was wagen, so wollen wir sie noch besser empfangen. Von österreichischer Seite ist der General v. Loewenstein wie auch ein

Obrister geblieben; der Prinz Louis v. Württemberg aber, der als Volontär bei der kaiserl. Armee stehet, ist blessirt worden. Unsere blessirte Officiers und Gemeine, die gefangen worden, wie auch die österreichischen Blessirten, sind anderthalb Meilen von hier in einem böhmischen Flecken, und wir haben von Allem Nachricht erhalten. Von uns sind nur daselbst 11 gemeine Blessirte und 4 Officiers, daß wir also in Allem nur 22 Todte und 34 Blessirte haben, von den Oesterreichern aber über 100. Unsere gefangenen Officiers sind infame tractirt worden. Den braven Major Knobelsdorff, der in den Leib geschossen und voller Wunden gewesen, hat man ausgezogen bis auf die Stiefeln und ihn barfuß im Schnee gehen lassen. Wir haben von ihnen auch 4 Gefangene, tractiren sie aber sehr gut. Wir wollen uns nicht auf gleiche Weise, sondern dadurch rächen, daß wir künftig gar nicht mehr Pardon geben wollen.

Sogleich wie ich aus Hirschfelde komme, werde ich Ihnen wieder schreiben; aber antworten Sie mir nur gleich! Denn ich bekomme meine Briefe nach Hirschfelde nachgeschickt.

Ich bin ewig

In größter Eil.

Zittau,

den 24. Februar 1757.

Meines liebsten Freundes

getreuster

Kleist.

<384> Unser Regiment hat nun schon ziemlich gelitten, und wir hätten zwei Bataillen thun können,<sup>1027</sup> ohne so viel zu verlieren. Indessen sind wir noch stark genug, um in Bataille zu kommen; denn wir haben nur wenig Desertion.

Den Augenblick erfahre ich, daß Loewenstein auch nur blessirt ist. Ein Trompeter von dem Feinde, der hieher kommt, um vor unsere gefangenen Officiers Geld und Kleider zu holen, sagt es. Er erzählt, daß ein Cornet, der in Zittau zu Hause ist, die Oesterreicher angeführt habe. Er sagt aber, es sei sein Glück, daß er geblieben wäre, sonst hätte man ihn doch massacrirt, weil er sie betrogen und gesagt, es stünde nur 1 Bataillon in Hirschfelde; sie wüßten aber nunmehr, daß 6 Bataillone darin stünden. Ist dieses für uns nicht eine Ehre?

#### 210. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I, S. 87 f. Original in Halberstadt.<sup>1028</sup> Antwort auf einen verlorenen Brief. Kreuzte sich mit Nr. 71 in Abth. 2. — Gleim's Antwort auf diesen und den folgenden Brief s. Nr. 73 in Abth. 2.)

Mein allerliebster Gleim,

Sie haben geirrt; mir ist bisher kein Törtchen geschehen. Wie würde ich Ihnen dieses verschwiegen haben, der ich Ihnen noch niemals was verschwiegen? Als unser Regiment aus Potsdam marschirte, war Rohr Obrister und Commandeur, Götze, Blumenthal und Binius Majors, Knobelsdorff der älteste Capitaine, ich der zweite und Billerbeck der dritte etc. Rohr ward im Lager bei Zedlitz General-Major und bekam ein Regiment; Knobelsdorff hätte also sollen Major und Götze Commandeur werden. Der König verschob aber das Avancement über 3 Monate, vermuthlich weil er willens gewesen, einen Commandeur oder auch einen Major einzuschieben <385> und Knobelsdorff zu versehen u. s. w. Das Glück wollte, daß Knobelsdorff bei Ostritz sein mußte, wo Blumenthal blieb. Der König konnte ihm also um so viel weniger Törtchen thun, da nun 2 Stabs-Officiers fehlten und er sich gut gehalten hatte. Er ward also Major, und ich hätte sollen der zweite werden. Es blieb aber wieder aus, weil der Prinz nun nach Blumenthal's Verlust absolut einen Favoriten zum Commandeur haben wollte; denn bisher hatte Blumenthal unter Götzen NB. das Commando. Der Prinz hat beim Könige um den Obristen Fink und Obristen Bülow gearbeitet, die er gerne haben mögen; allein der König hat sie nicht missen wollen, weil sie Beide Flügel-Adjutanten sind und Grenadier-Bataillons commandiren. Da er aber doch absolut einen Favoriten beim Regiment haben wollen, so ist endlich der Major und Adjutant de Quede vom Prinz von Preußen, nach Major Götzen Tode, der in Hirschfelde erfolgte,

<sup>1027</sup> Im ersten Druck: „wir hätten 2 Bataillone schonen können“.

<sup>1028</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556671>

Major geworden und commandirt das Regiment, NB. unter Binius und Knobelsdorff. De Quede war schon Major, und wenn ich es auch beim Regiment geworden wäre, so wäre er gerade vor mich gekommen, und ich hätte Tort gelitten. Ich bin daher unter das neue sächsische Hauß'sche Regiment als Major versetzt worden und gehe in ein paar Tagen nach Halle ab. (Billerbeck aber, der dadurch über den Einschub getrübet ist, ist Major beim Regiment.) Sie können leicht denken, daß mir dies empfindlich ist, da ich von meinem alten guten Regiment, bei dem ich 17 Jahre gestanden, bei ein neues komme, das NB. nicht im Felde ist; allein ich muß es mir gefallen lassen, und ich werde es ansehen, so lange es mir beliebt. Was mich dabei tröstet, ist dieses, daß die Sache nicht vom Könige, sondern vom Prinzen kommt, und ich habe schon seit 15 Jahren gesehen, daß ich bei Ihro Hoheit Regimente nicht bleiben würde. Das Glück hat mir nicht wohlgevollet, sonst wäre ich bei Ostritz oder Hirschfelde mit gewesen, und denn wäre alle Bemühung des Prinzen fruchtlos gewesen - - - . Nun ich weg bin, sehe ich erst, was ich für gute Freunde beim Regiment gehabt habe, und dies erleichtert mir meinen Chagrin. Doch werde ich es noch so <386> bald nicht vergessen können, und ich bin agitirt, als wenn ich ein hitzig Fieber hätte, ohngeachtet ich mich zwingen, so viel möglich gelassen zu sein.

Unsere Affaire bei Hirschfelde ist vor uns rühmlicher, als wir es noch selbst geglaubt haben. Wir haben nun Nachricht, daß von den Oesterreichern 400 Mann getödtet und blessirt sind, und sie werden sich hüten, so bald wiederzukommen. Der Fähndrich Schulenburg hielt vorgestern auf den sel. Major Götze eine unvergleichliche Leichenrede. Ich werde sie Ihnen nebst der vorigen schicken, sobald sie gedruckt ist. Es ist schade um den Menschen, daß sein Charakter nicht taugt; er hat sonst viel Witz und Genie. Er ist nicht ehe Freund seiner Kameraden, bis er sie verloren hat. Er ist nun auch der meinige. Wie er eben die Leichenrede auf Götzen gehalten hat, kommt Nachricht, daß ich versetzt worden. Er ruft also in der ganzen Gesellschaft (bei der ich nicht war, denn ich hatte die Wache) aus: „O Himmel, schon wieder eine Leichenrede!“ Nachdem er [mich n]achher<sup>1029</sup> sahe, fiel er mir um den Hals und weinte, und ich [habe]<sup>1030</sup> das Glück, daß dieses fast Alle thun. Es ist närrisch, daß ich Ihnen dieses schreibe; aber es ist doch wahr, und ich Unglücklicher muß mich mit etwas trösten. Ich schreibe dieses auch nur an meinen Gleim. Zerreißen Sie doch gleich diesen Brief — er ist voller Confusion, und schreiben Sie mir bald nach Halle! Ich bin ewig

Zittau,  
den 28. Februar 1757.  
Adresse wie bei Nr. 179.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

#### 70. Von Krause.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.)

Allerwerthester Freund,

Ich muß Ihnen auch ein Wort schreiben, nämlich Ihnen tausend Segen und die beste Gesundheit wünschen. Avancement <183> wird auch nicht ausbleiben und vielleicht auch mit der Zeit nicht anderer Vortheil. Hier saget die Verleumdung, daß, wenn Ihre beiden Majors bessere Kundschaften eingezogen, sie vielleicht wol an-, aber nicht überfallen werden können. Gebe doch der Himmel, daß die Feinde nächstens Lust kriegen, Sie, mein Werthester, anzufallen, und daß Sie so zeitig Kundschaft davon bekommen, daß von denen Feinden nur so viel übrig bleiben, als bisher jedesmal nur sind getödtet worden! Unseren Kleist muß ein coup d'éclat auf einmal recht vor Andern distinguiren. Ich stelle mir Sie im Geiste recht choleric dabei vor. Und, Scherz beiseite, ich weiß, ich wünsche Ihnen nichts Unangenehmes, wenn ich Ihnen eine Gelegenheit wünsche, wo es recht scharf hergehe. Ich weiß, Sie nehmen allenfalls mit einer oder ein paar Wunden vorlieb, wenn sie nur nicht zu knöllig sind. Ich schließe mit einem Compliment von meiner Frau, die nicht weniger die besten Wünsche für Sie thut, und habe die Ehre, zu verharren

<sup>1029</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>1030</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

Berlin,  
den 28. Februar 1757.

Ihr  
aufrichtig und eifrig  
ergebenster  
Krause.

&lt;387&gt;

211. An Gleim.

(Gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 88—91. Original in Halberstadt<sup>1031</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beanwortet den 17. März.“ — Gleim's Antwort s. Nr. 73 in Abth. 2.)

Mein theurster, liebster Freund,

Ich bin bis dato noch hier in Zittau, weil die Compagnie mir nicht ehe hat können abgenommen werden. Morgen gehe ich aber leider nach Halle ab und verlasse die Compagnie, in der ich lieber wie Musquetier geblieben, als in Garnison wie Major gegangen wäre. Mir Unglücklichen muß Alles begegnen, was mir unerträglich ist. Bald werde ich ein Stoiker und glaube das Fatum. „Alligetur canis curris, si ibit, simul et trahetur et ibit; si non ibit, tamen trahetur,“ sagten sie, um ein Gleichniß vom fato zu geben, und ich finde, daß es ungemein richtig ist. Ich habe einen Abscheu vor alle Garnisonen wie vor der Pestilenz; wenigstens möchte ich gerne noch ein paar Jahre heraus geblieben sein, damit sie mir nachher bester gefallen hätten, und ich muß mit Gewalt zu Anfange eines vermuthlich langen Krieges hinein. Warum bin ich doch avancirt! Warum bin ich doch so früh avancirt, ehe ich ein paar Bataillen mit beiwohnen und Theil an der Ehre so vieler braven Leute habe nehmen können! Ich verliere bei dem neuen Regiment fast allen Lebens-Unterhalt und werde nicht besser dienen als ein Lieutenant; dies afficirt mich aber so wenig, daß ich gerne zwei Jahre Kommiß-Brod essen und Wasser trinken wollte, wenn ich nur dabei in Campagne sein könnte. Hundert Andern wäre mit einer Veränderung, wie die meinige ist, gedient gewesen, und die müssen im Felde bleiben, und ich, dessen größte Glückseligkeit es gewesen wäre, darin zu bleiben, ich muß heraus und hinter die Mauer. Es will mir gar in nichts glücken. Vor ein paar Tagen hatten sich der Prinz von Bevern und der General Lestewitz, die Beide hier die Postirung an der böhmischen Grenze commandiren, beredet, daß sie Grottau, Friedland und alle Posten, die die Oesterreicher besetzt haben, des Nachts alle zu gleicher <388> Zeit attaquiren wollten. Das zweite Bataillon von Prinz Heinrich, das in Hirschfelde nicht mit gewesen war, ward hiezu mit commandirt, und ob ich gleich nicht mehr dabei stand, so erhielt ich doch von dem General Lestewitz auf mein Ansuchen die Erlaubniß, der Expedition als Volontär mit beizuwohnen. Wir kamen des Nachts um 12 Uhr zusammen, und um 3 Uhr sollte von unsrer Garnison der Angriff in Grottau geschehen. Ich freute mich wie auf das Himmelreich, daß ich nun doch mit Ehren aus dem Feldzuge kommen würde. Ich encouragirte meine gewesene Compagnie, so gut ich konnte, und ich glaube, daß ich in meinem Leben nicht so beredt gewesen bin. Ich dachte die Attaque hinter meiner Compagnie zu Pferde mit zu machen, damit Uebelgesinnte nicht sagen könnten, ich stiege ab, um nicht so leicht getroffen zu werden. Wenn aber etwan eine Redoute, Flèche etc. zu stürmen gewesen wäre, da ich mit dem Pferde nicht hätte herein können, so dachte ich, abzusteigen, mich zwischen mein erstes Glied zu werfen und mit dem Degen zu attaquiren. Allein unvermuthet ward meine ganze große Hoffnung zu Wasser. Wir warteten am Thore auf das Signal, das der Prinz v. Bevern mit einer Raquete geben wollte, der den Angriff von der andern Seite zu thun gedachte, und wir warteten bis um 4 Uhr des Morgens. Endlich erschien statt des Signals eine Estafette vom Prinz v. Bevern mit der Nachricht, daß die Oesterreicher schon um 7 Uhr des Abends alle Grenzörter und auch Grottau verlassen hätten. Wie sie unsern Vorsatz erfahren haben, ist ganz unbegreiflich. Wir Officiers wußten selber nichts ehe davon, bis es Abend und die Stadt gesperrt war. Vermuthlich haben sie es aus der Bewegung unserer Cavallerie, die sich hieher zog, wie auch daraus geschlossen, daß wir auf dem Lande viele Wagens, um die Blessirten und Gefangenen mit fortzuführen, bestellt hatten. Dieses ist von den sächsischen Bauern, die alle Espions sind, verrathen worden. So geht es mir Unglücklichen! Ich muß Soldat sein, um zu exerciren und mich zu quälen, und wenn ich die Frucht meiner sauren Arbeit einmal zu genießen gedenke, so muß sie ein Anderer genießen.

<389> Morgen gehe ich ab, um wieder zu exerciren. Doch werde ich nur exerciren, so lange es mir belieben wird, und ich glaube, es wird mir nicht lange mehr belieben. Besuchen Sie mich doch nun in Halle, mein

<sup>1031</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655668X>

Allerliebster, mit Herrn Langen aus Laublingen zusammen, und trösten Sie mich durch Ihre Freundschaft über den Verlust von meinem andern Glück!

Ich bin ewig

Meines liebsten Gleim's

Zittau,  
den 5. Mart. 1757.

getreuster  
Kleist.

Die Gedächtnißrede auf Blumenthal kann ich nicht mehr bekommen. Schulenburg hat wieder eine auf Götzen gehalten, die hiebei kommt. Ist sie nicht sehr schön für einen jungen und unstudirten Officier? Warum bin ich doch nicht Blumenthal oder Götze gewesen!

71. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1032</sup> Antwort auf Nr. 209 in Abth. 1. Kreuzte sich mit Nr. 210 und 211 in Abth. 1.)

Halberstadt,  
den 5. Martii 1757.

Sie sind nun in Hirschfeld, mein allerliebster Freund, und wie besorgt für Sie muß ich nun sein, Sie mögen mir von Ihren guten Anstalten und bessern Redouten so viel Süßes vorsagen, als Sie immer wollen! Denn da die Feinde gestehen, daß sie mit 4000 Mann nichts haben ausrichten <184> können, so werden sie nun mit 40 000 kommen. Minerva sei mit Ihnen, mein liebster Kleist, und decke Sie mit ihrem göttlichen Schilde, damit Sie einmal sich selbst und unsern Friederich bei gesunden Gliedmaßen besingen können!

Die Kriege Friederich's und wie mit goldnen Schwingen  
Der Sieg an seiner Seite glänzt,  
Wird Kleist, mit Lorbeern selbst umkränzt,  
In seine kühne Leier singen — <sup>1033</sup>

nach der Prophezeiung meines Uz, dessen schöne Ode Sie mit erster Post haben sollen, weil ich eben itzo bei Abgang der Post nicht so viel Zeit habe, sie abzuschreiben, und ich nicht gern den Panduren, die den Postillon ermorden könnten, das Original preisgeben möchte, und weil ich noch den einen Augenblick anwenden muß, 1. Ihnen zu sagen, daß ich recht andächtig für Sie bete, und 2. Ihnen für Ihren schönen Brief mit der umständlichen Nachricht von der ruhmvollen Action Ihres ersten Bataillons um desto mehr zu danken, je mehr falsche Gerüchte schon davon gingen, denen ich habe widersprechen können. Ein schönes Document in meiner Krieges-Geschichte wird dieses Ihr liebstes Schreiben sein. Denn mit was für Prahlereien werden nicht die Feinde das Publicum irre zu machen suchen! — Erinnern Sie sich doch aus meinem vorigen Briefe der Prophezeiung wegen des Major Knobelsdorfs. Der arme Mann! Unter was für einer Räuberbande, barfuß im Schnee! Was für eine Vorstellung, wenn ich daran denke, daß es meinem Kleist ebenso gehen kann! Aber aller Zorn des Himmels, aller Donner Jupiter's auf Dessen Haupt, auf den Barbaren, der mit dem Verfasser des ‚Frühlings‘ so umgehen wollte, wenn es ihm glückte, ihn zu überwinden! Auf den Montag mehr, mein theurester Kleist! Aber wenn Sie mich lieb haben, so warten Sie auf mein zweites Schreiben nicht, sondern geben mir alle Posttage Beweise Ihres mir so theuren Lebens. Der <185> Herr von Haren, welcher eben bei mir ist, läßt sich Ihnen empfehlen und wünscht, daß Den der Teufel gleich hole, der einen Schuß oder Hieb oder sonst etwas Schädliches wider meinen Kleist im Schilde führt. Ich bin ewig Ihr für Sie betender lieber

Gleim.

<sup>1032</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598072>

<sup>1033</sup> Erste Strophe des Gedichtes: „An Herrn Canonicus Gleim“. ‚Poetische Werke von Uz, Leipzig 1768,‘ Bd. I, S. 239

## 72. Von Ewald.

(Zuerst gedruckt im Archiv für Literaturgeschichte, Bd. IV, S. 445 fg. Wiederholt bei Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse, S. 304. Original in Halberstadt.<sup>1034</sup> - Kleist's Antw. s. Nr. 212 in Abth. 1.)

Liebster Kleist,

Ich wünsche Ihnen zwar zu Ihrem Avancement Glück und bin gewiß Derjenige unter Ihren Freunden, der am Meisten Antheil daran nimmt; es sollte mich aber sehr betrüben, wenn Ihnen Ihre Versetzung, mein liebster Kleist, nicht auf einige Art als vortheilhaft vorkommen sollte. Der König kann nicht Ihre Verdienste mißkennen. Er hat so manchen braven und verdienstvollen Officier unter die sächsische Armee gesetzt, daß ich nicht glauben kann, daß er dadurch hätte deren und Ihre Condition verschlimmern wollen. Zudem so sollen ja die ehemaligen sächsischen Regimenter mit zu Felde; die Klugheit und Tapferkeit wird alsdenn den Rang der Regimenter in der Armee bestimmen. Des Prinzen Heinrich's Königl. Hoheit haben sich wegen Ihrer Versetzung demonstrativisch gegen den Herrn von Brandt gerechtfertiget und ihm den Brief vom Könige vorgezeiget, worin er der Vorstellung des Prinzen, Sie beim Regiment zu avanciren, zuwider Sie unter Haußen setzt. Der Herr von Brandt hat auch Ihre Nachricht von der letzten Affaire des Prinz-Heinrich-Regiments in Abschrift denen Prinzen v. Preußen und Heinrich vorgelesen, welche sie mit dem größten Vergnügen angehört und daraus die vortheilhaftesten Begriffe von Ihrer Capacität geschöpft. Der Herr v. Brandt ist Ihr wahrer Freund; er versichert mich, <186> daß die Prinzen jetzt so für Sie eingenommen sind, daß es ein Wunder sein würde, wenn solches nicht künftig auf Ihr ferneres Avancement Einfluß haben sollte. Was hätten Sie nicht ehemals drum gegeben, um in eine andre Garnison als Potsdam zu kommen! Ihre gegenwärtige Stellung dürfte Ihnen noch mehrere Vortheile mit der Zeit zuwege bringen. Haben Sie also nur Geduld, mein Liebster! Der Zufall kann mehr für Sie thun als alle Gunst der Fürsten. Die Anzahl Ihrer Freunde und die Achtung der Welt für Ihre Verdienste richtet sich nicht nach Ihrem Avancement. Ich kann sagen, daß Sie in Dresden ebenso viel Freunde haben als in Berlin; sie hätten alle gewünscht, sie hier durchreisen zu sehen. Sie werden von Allen herzlich begrüßt. Ich bitte Sie, den Regimentsquartiermeister vom Hauß'schen Regiment zu grüßen, welchen ich als einen guten Mann Ihnen empfehle. Grüßen Sie doch auch die Madame Padebuschin, bei der ich in Halle gewohnt habe, und wo ich Sie im Quartier wünschte, wenn Sie eine Weile in Halle stehen sollten! Grüßen Sie auch von mir den Herrn Präsident Lamprecht, Onkel des jungen Lamprecht's, den wir einmal zum Auditeur schaffen wollten! Grüßen Sie auch von mir den Herrn Hofrath Leper, der sammt dem Herrn Lamprecht von mir ein besonderer Gönner gewesen, und da mich der Prinz zu einer guten Stelle verhelfen will, so suchen Sie doch durch diese Männer dort herum eine gute Stelle für mich ohne Zeitverlust auszuforschen! Ad interim bleibe ich in Dresden und werde suchen, bei angenehmerer Witterung zu Ihnen eine Reise zu machen. Den Umgang des H. Präsident Lamprecht's und Hofrath Leper's empfehle ich Ihnen besonders; dieses sind die würdigsten Männer in Halle. Der Professor Joachimi ist auch mein guter Freund in Halle gewesen; ich suchte ihn aber nicht seines entsetzlichen Gedächtnisses wegen, sondern wegen eines schönen Mädchens, die mich bei ihm gerührt hatte. Es ist auch ein guter Mann, sammt Meiern. Ich bin, mein liebster Kleist, ewig

Dresden,  
den 9. März 1757.

Ihr  
treuster  
Ewald.

<187> Schreiben Sie doch auch an Gleimen, daß er mit wegen einer Vacanz für mich vigilirt! Widerrathen Sie ihm seine Liebe zur Geschichte! In seinen letzten Jahren mag er so was thun. Schreiben Sie mir doch, ob Ihr Regiment fürs Erste nach Berlin gehen soll, wie man hier hat sagen wollen!

Beschreiben Sie mir doch der Frau Meiern ihre Schönheit! Sie soll Gesellschaft lieben, und Witz soll ihr nicht fehlen. — Ich küsse Sie, — Sie, nicht die Frau Meiern.

<sup>1034</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676542646>

## 72a. Von G-.

2015: *Der Briefe eines G-. aus der Zeit von November 1756 bis März 1757 befindet sich im Anhang unter Nr. 132, S. 775.*

## 212. An Ewald.

(Zuerst gedruckt „Im neuen Reich“, 1881, S. 638 f. Original im Besitze des Herrn W. Künzel in Leipzig.<sup>1035</sup>)

Liebster Freund,

Sollte das Hauß'sche Regiment in Feindes Lande marschiren, so werde ich mich in die Versetzung schon finden; sonst aber hielte ich es mir für so deshonorant, zu Hause zu bleiben, da die ganze Armée im Felde ist, daß ich lieber im Felde wie Musquetier als in Garnison wie Major dienen wollte. Ich darf ohne Prahlerei sagen, daß ich mir Alles das zu thun getraue, was Die thun werden, die besser wie ich sind angesehen worden, ohngeachtet sie vielleicht mehr sprechen und grimmiger aussehen werden als ich. Das Glück hat mir nicht so wohlgevollet, daß ich bei einer von den Affaires des Prinz Heinrich'schen Regiments habe gegenwärtig sein können; sonst weiß ich, daß es mit mir jetzo besser aussehen würde, oder <390> ich wäre todt. Ich habe keine Gelegenheit gemieden, sondern vielmehr gesucht und mich wie gegen das Himmelreich gefreut, wenn nur ein Anschein gewesen ist, daß ich wozu kommen könnte; aber Alles vergeblich. — Nun bin ich Ehrlicher Major von einem Regiment, bei dem man weder Ehre einlegen, noch Brod haben kann. Ich muß es noch ansehen,<sup>1036</sup> bis ich weiß, wohin wir marschiren. In Garnison wäre ich der unglücklichste Mensch, der lebte, und müßte für Chagrin crepiren oder den Abschied suchen. Marschiren wir aber ins Feld, so werde ich mich über den Verlust Potsdam's leicht trösten und hoffe, mich denn schon wieder heraufzuhelfen, oder ich müßte gar kein Glück, d. i. keine Gelegenheit haben. — Wir haben Marsch-Ordre und müssen uns schon Pferde kaufen; der Himmel gebe nur, daß es gegen die Franzosen gehet, wie man spricht! — Das Regiment ist sonst vor ein neues Regiment recht schön und bereits ziemlich in Ordre. Ich meines Theils werde alle meine Kräfte daranstrecken und so viel helfen, als ich kann, daß<sup>1037</sup> wir uns nur etwas auf unsere Leute verlassen können. Wenn wir nur noch ein Wenig weiter sind, so exerciren wir so gut als die alten Musquetier-Regimenter, die in den Provinzen stehn, und denn wollen wir die Franzosen schon schlagen. Das Uebelste vor mich ist, daß ich vor meine Compagnie, die der Capitaine Geuder bekommen, noch keinen Pfennig erhalten und vielleicht in etlichen Monaten nichts erhalte, da Geuder gefangen ist, und hier muß ich 432 Rth. bezahlen und Pferde und Feld-Equipage anschaffen und weiß nicht, woher ich es nehme. Hätte ich gewußt, daß ich würde versetzt werden, so hätte ich mich sehr gehütet, so viel in meine gehabte Compagnie zu stecken. Ich habe den Winter über 600 Rth. an kleine Montirungs-Stücke etc. gewandt und nichts in der Tasche behalten, und nun muß ich warten, Gott weiß wie lange, ehe ich wieder was bekomme. Ich weiß nicht, wo ich für Sorgen den Kopf lassen soll; er ist mir schwer, als wenn ich Blei darin hätte; aber ich hoffe doch, Alles zu überwinden.

<391> Sobald ich ein Wenig Zeit habe, werde ich H. P[rofessor] Meyer und Alle, die Sie mir genannt haben, besuchen, besonders werde ich ehesten Tages bei Lamprecht gehn und ihm sagen, daß er auf eine Bedienung für Sie vigiliren soll. An Gleim werde ich dieses auch schreiben.

Ich muß Ihnen nun doch beichten, wer der Stabs-Officier war, der mich avertirte, daß man Sie weghelfen wollte. Dieser war Binius, von dem ich so viel Ehrlichkeit nicht vermuthet hätte. Es könnte aber auch sein, daß er es nur so gefährlich gemacht hatte, um Sie zu bewegen, ehestens zum Regiment zu kommen, und wenn Sie darüber den Abschied gefordert, so können Sie sich geirrt haben. Aber es ist überdem am Besten für Sie gewesen; Sie hätten keine Campagne mehr ausgehalten, und zu lange kann es nicht mehr währen, so müssen Sie doch versorgt werden. Ich werde mich unendlich freuen, wenn es nach Ihrem Wunsch geschiehet, und wenn Sie so glücklich werden, als Sie es verdienen. Ich werde auch noch glücklich werden, sollte es auch, Gott weiß wo sein. Je widriger es mir gehet, je mehr Muth habe ich fast, und ich hoffe, die wenige Zeit, die ich noch zu leben habe, schon Lebensunterhalt mit Ehren zu finden, und mehr verlange ich

<sup>1035</sup> 2015: Germanisches Nationalmuseum

<sup>1036</sup> Im ersten Drucke: „versehen“.

<sup>1037</sup> Im ersten Drucke: „damit“.



nicht.

Empfehlen Sie mich dem Herrn Stallmeister v. Brandt, Herrn Bianconi, v. Hagedorn, Rost und Rabenern aufs Ergebenste!

Ich bin lebenslang

In größter Eil.

Halle,

den 14. Mart 1757.

Ihr

getreuster

Kleist.

Was ist es für ein Spitzbube, der in Dresden die geschriebene Zeitung macht? Er verdiente für seine infamen Lügen, die nun in andern Zeitungen nachgedruckt werden, und dafür, daß er schreibt, das Prinz-Heinrich-Bataillon in Hirschfelde wäre ganz in die Pfanne gehauen worden, daß man ihn durch die Uebriggebliebenen Spießruthen laufen ließe, damit er überführt würde, daß noch welche davon leben. <392> Meine Relation von dem Hirschfelder Scharmützel war nur für Sie geschrieben, und nicht, daß Prinzen daraus von meiner Capacité urtheilen könnten. Wenn sie meine Capacité darnach messen, so werden sie dieselbe nicht länger halten, als bisher geschehen ist. Mir ahnt aber immer noch, daß ich einmal so glücklich sein werde, zu zeigen, daß ich ein besser Sort verdient hätte, als ich habe.

Zerreißen Sie doch diesen Brief! Ich schreibe Ihnen, als wenn ich mit mir selber spräche, und allzu offenherzig.

Monsieur

Monsieur Ewald

Auditeur du Regiment de son Altesse

Royale, Monseigneur le Prince Henri

de Prusse, presentement

à

Dresde.

### 73. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1038</sup> Antwort auf Nr. 210 und 211 in Abth. 1. Kreuzte sich mit Nr. 213 in Abth. 1.)

Sie sind also in Halle, mein theurester Freund? Sie sind mir so nahe, daß ich gewiß und wahrhaftig schon itzt bei Ihnen wäre, wenn nicht der Krieg mir wie Ihnen zu thun gäbe. Mir wie Ihnen? Ja. mein liebster Freund; zwar bin ich nicht etwa, welches mir leicht wäre, Soldat geworden; denn ich würde es unter keines Menschen Commando als unter dem meines Kleist's sein, sondern ich muß 24 000 Rthlr., die der König zu Behuf des Krieges vom Domcapitul verlangt hat (NB. nur als ein Anlehn; denn der König führt alle seine Kriege ohne Beschwerde seiner Unterthanen), — diese Summe muß ich in allen Winkeln zusammensuchen, und weil keine Pferde-Arbeit so groß ist als das Geldzählen, so macht mir solches unendlich viel Mühe und Verdruß. Das ist auch die Ursach, daß ich mit voriger Post gar nicht und mit dieser so eilfertig schreibe. — Sie sind mit Ihrer Versetzung nicht zufrieden? Ich glaube es. Aber rechnen Sie denn für nichts, daß Sie mir so nahe gekommen sind? Ich gestehe Ihnen, mein Theurester. daß ich an Ihren Klagen keinen sonderlichen Antheil genommen habe; die Vorstellung, dass <188> Sie weniger Gefahr ausgesetzt sein würden, daß Sie vielleicht in Halle bleiben und ich Sie zum Oefteren besuchen würde, hat ihnen im Wege gestanden. Mündlich, mein Theurester, würde ich Ihnen tausend Gründe sagen, warum Sie in der That weniger unzufrieden sein sollten. Bisher haben Sie augenscheinlich gesehen, daß der Himmel Ihr Leben erhalten will. Zwei Majors vor Ihnen haben solches lassen müssen. Sie dürfen mich und keinen Menschen auf der Welt

<sup>1038</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598080>

überzeugen, daß Sie tapfer sind; ich verlange so wenig eine Probe, daß ich vielmehr recht herzlich wünsche, daß es Ihnen allezeit so gehen möge als bei Grottau, daß die Feinde sich niemals von Ihnen mögen erwischen lassen. Eins nur, mein Theurester, möchte mich nöthigen, an Ihren Klagen Theil zu nehmen, das nämlich, daß Sie mir zu verstehen geben, als ob Sie als Major beim Hauß'schen Regiment schlechter stünden als beim alten. Wie geht das zu? Die Officiers, welche bei dem hiesigen neuen Regiment versetzt sind, sind ganz wohl zufrieden und meinen nicht, daß sie die Réduction oder sonst Nachtheil im Avancement zu besorgen haben. Indeß, mein Theurester, es sei, wie ihm wolle, so beschwöre ich Sie bei unserer Freundschaft, das Ihre größte Sorge sein zu lassen, daß Sie Ihr mir so theures Leben verlängern und nicht anders auf Heldenthaten sinnen als mit Beobachtung dieser Sorge. Entschuldigen Sie mein eilfertiges Schreiben! Ich möchte Ihnen geschwind Alles sagen. Für die Nachricht vom 5ten bin ich Ihnen unendlich verbunden. Als ich Ihr Schreiben empfang, war hier ein Gerüchte, wir hätten 15 000 Oesterreicher im Sack und würden die Scene bei Pirna wiederholen. Die Gedächtnißrede auf den Major Götz ist so schön, daß ich sie auswendig kann und sie bei aller Gelegenheit perorire. — Ich wollte, daß Sie mir von dem Verfasser nichts ins Ohr gesagt hätten; ich schriebe an ihn und bäte ihn, bei dem Prinz Heinrich'schen Regiment mein Freund zum tausendsten Theil zu sein, wie es mein Kleist war. Die Rede auf etc. Blumenthal möchte ich doch auch sehr gern lesen. Die Götzische werde ich hier nachdrucken lassen. Werden Sie nicht den H. Prof. Meier besuchen? Ohne <189> Zweifel! Sobald ich mit dem Geldkram fertig bin, werde ich in Ihre Arme fliegen als

Halberstadt,  
den 17. März 1757.

Ihr  
ewig getreuer Freund  
Gleim.

Von meinem Schubsack sind Sie Herr und Meister, das wissen Sie. Ich erwarte also nur ein Wort, so soll er sich mit Allem, was darin ist, einfinden. Grüßen Sie doch Herrn Meier! Wenn ich Sie besuche, will ich über Laublingen gehn und Herrn Lange aufpacken.

Den Augenblick geht das Gerüchte, es sei eine Stafette gekommen, welche dem hiesigen Regiment die Ordre zum Marsch überbracht. Wohin, weiß Keiner. Schreiben Sie mit doch ja gleich, mein Liebster, ob Sie auch marschiren sollen und wohin, und ob ich Ihnen womit dienen kann! Adieu 100 000 mal!

### 213. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, I, S. 91. Original in Halberstadt.<sup>1039</sup> — Gleim's Antwort s. Nr. 74 in Abth. 2.)

Mein liebster Freund,

Der Himmel führt seine Heiligen wunderbar. Kaum war ich in Halle angekommen, so bekam das Hauß'sche Regiment Marsch-Ordre, und ich mußte sogleich fort nach Leipzig. Wie lange wir hier bleiben werden, ist ungewiß. Der Sage nach sollen wir bald weiter marschiren, und wenn wir nur so weit marschiren, daß wir endlich vor den Feind kommen, so bin ich schon zufrieden. Ueber das verlorne Regiment und Garnison werde ich mich leicht trösten. Ich sehe immer mehr, wie wunderbar es gehet. Jetzo haben zwei Capitaines vom Prinz-Heinrich-Regiment, Fock und Thiele, Gnadenkreuze erhalten, die gute, ehrliche Leute und Beide meine guten Freunde sind, die aber in Hirschfelde keinen Schuß ausgehalten, sondern <393> ruhig auf Kirchhöfen etc. gestanden sind, und zwei Fähndrichs, Roebel und Stwolinski, die sich Jeder mit 18 Mann 2 Stunden lang gegen etliche 100 gehalten, haben nichts bekommen. Ein gewisser Major ist anhero geschickt worden, um die Grenadier-Compagnien von Hauß und Oldenburg zu commandiren, der vielleicht ein guter Mann, aber ein Erz-Aufschneider und Narr ist. Und so gehet es alle Tage. Was soll man sich denn aus der Gunst und Ungunst der großen Herren machen! Wenn ich nur so glücklich bin, daß ich einmal recht ins Feuer komme, welches ich in diesem Kriege noch immer hoffe, so bin ich mit Allem zufrieden, so will ich mir aus meinem schlechten Sort und der Ungnade eine Ehre machen. Indessen muß ich viel Kummer und Verdruß ausstehen. Ich habe zu der künftigen Campagne in meine gehabte Compagnie Alles gestochen, was ich gehabt habe. Nun muß ich sie verlassen und [habe] keinen Heller bezahlt bekommen, weil mein

<sup>1039</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556698>

Nachfolger noch in Prag gefangen und blessirt ist; und hier muß ich wieder 12 Pferde kaufen, die Montirungs-Kammer bezahlen, Packsättel, Kleidung vor Knechte, Wägen, Decken und tausend Lappalien anschaffen, dabei mich beim täglichen zweimaligen Exerciren todt ärgern und doch einmal risquiren, daß ich bei einer sich ereignenden Action vielleicht von meinen Leuten verlassen und allein niedergemacht werde. So geht es, wenn man unglücklich sein soll; ich hoffe aber noch immer, daß ich dies Alles überwinden und einmal, Gott weiß wo, recht glücklich sein werde.

Herr Ewald wird Sie bald besuchen. Er begegnete mir und ging nach Halle, wie ich nach Leipzig ging, und sagte, daß er über Halberstadt, Braunschweig eine Reise nach Engelland thun würde. Ich freue mich sehr, daß er sich wieder wohl befindet, und daß er Gelegenheit hat, seiner Leidenschaft, zu reisen, einmal Gnüge zu thun. Heben Sie ihm nur gegen seine Zurückkunft eine gute Bedienung auf! Der Prinz hat versprochen, sich für ihn zu intercediren, wenn was vacant wird. Ich möchte mit ihm nach Halberstadt gereiset sein; was für eine Dreieinigkei wollten wir da ausgemacht haben!

Bald bin ich böse, daß Sie mich so oft schreiben lassen, <394> ohne zu antworten. Wenn Sie nun nicht antworten, so sollen Sie auch in keinem Viertheil Jahre einen Brief von mir haben.

Empfehlen Sie mich dem Herrn Sucro und Herrn Beyer ergebenst! Ich bin lebenslang

Meines liebsten Gleim's

Leipzig,  
den 20. Mart. 1757.

getreuster  
Kleist.

Adresse wie bei Nr. 179.

#### 74. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse, S. 298 f. Original in Halberstadt<sup>1040</sup>. Antwort auf Nr. 213 in Abth. 1.)

Wie ist es möglich, mein theurester, allerliebster Freund, daß Sie meine Briefe richtig empfangen können, da Sie bald hie, bald da sind? Ich habe Ihnen nach Zittau und nach Halle geschrieben; beide Briefe werden Sie vielleicht nun erhalten haben. Aber warum sind Sie schon wieder von Halle aufgebrochen? Ich habe mich schon so sehr auf das Vergnügen gefreuet, Sie dort zu umarmen. Indeß tröstet mich, daß Sie nicht weiter als Leipzig marschirt sind. Denn bleiben Sie nur bis nach Ostern da, so sehe ich Sie gewiß und führe Sie zu Gellert, oder Sie führen mich zu ihm; denn Sie werden den rechtschaffenen Mann zu besuchen sich durch Ihre Waffenübungen nicht haben abhalten lassen.

Was für Gründe wollte ich Ihnen anführen, daß Sie Ursach hätten, über Ihre Versetzung zufrieden zu sein, wenn <190> ich es mündlich thun könnte! Schreiben Sie mir ja alle Posttage, mein liebster Kleist, damit ich weiß, wo Sie sind, und ich Sie aufsuchen kann, sobald ich Zeit habe! Glauben Sie nicht, daß mich der Krieg müßig läßt! Er hat mir bisher genug zu thun gemacht. Mich dünkt, ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich mit einer großen Geldsumme zu thun habe, die die Stände zusammenbringen müssen.

Von der Action bei Busch-Ullersdorf möchte ich wol einige zuverlässige Nachricht haben. — Aber, um des Himmels willen, warum sage ich Ihnen nicht vor allen Dingen, daß Herr Ewald bei mir gewesen und mir einen Gruß von Ihnen überbracht, aber auch sogleich seine Reise fortgesetzt hat! Eben deswegen, weil er dies gethan und sich weder durch Bitten noch Flehen keine Stunde hat wollen aufhalten lassen, bin ich so wenig mit seinem Besuch zufrieden, daß ich ihn lieber nicht gehabt hätte.

Ueberdem kann ich nicht leugnen, daß die Art, mit welcher er die Reise unternommen hat, und einige andere Umstände, die ich nicht schreiben kann, mich überreden, daß er nicht mit gehöriger Behutsamkeit sich dazu entschlossen habe und dabei zu Werk gegangen sei. Meinerseits hätte ich die Reise nach Engelland mit Jemand, der in des Grafen von B[rühl] Dienst gewesen ist,<sup>1041</sup> bei itziger Zeit nicht gethan. Er kann, so ehrlicher Mann er ist, sich deshalb verdächtig machen. — Ich habe mich nicht entbrechen können, ihm

<sup>1040</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598099>

<sup>1041</sup> Dieser, ein Herr von Egerland, nahm Ewald auf seine Kosten nach England mit; vgl. Pröhle, a. a. O., S. 298.

meine Bedenklichkeit zu sagen; aber er meinte, er wäre auf alle Weise für Ungelegenheit sicher. Man kenne ihn zu gut, als daß man einigen Verdacht auf ihn sollte schöpfen können. — Noch eine Bedenklichkeit ist, daß er sich in ein Land, wie Engelland ist, wo man mit wenig Geld nicht fortkommen kann, mit gar nichts begiebt und es auf ein Gerathewol ankommen läßt. Ich habe einen Bekannten gehabt, einen Hegemeister aus Küstrin, der auf dieselbe Weise sehr unglücklich geworden ist. Die Neigung, zu reisen, war bei ihm eine Krankheit und brachte ihn um <191> Alles. Herr E[wald] kömmt mir ebenso vor. Er bat mich um Vorschuß; ich gab ihm, was ich hatte, 60 Rthlr. Aber damit kommt er nicht übers Meer. Schreiben Sie mir doch, nur mit zwei Worten, ob meine Bedenken gegründet sind oder nicht!

So lange Sie in Leipzig sind, liebster Freund, so lange müssen wir uns alle Posttage schreiben. O, wenn das Zachariä wüßte, daß Sie da sind! Unter Ihrem Schutz unternähme er eine Streiferei wider seinen und aller Musen Feind Gottsched und erlegte ihn, ein so großer Riese er ist. Herr Lessing soll ja auch zu Leipzig sein. Zu Berlin hält man ihn für den Verfasser des ‚Schreibens eines Buchdrucker-Gesellen‘.<sup>1042</sup> Haben Sie was davon gehört? Was für Vergnügen für mich, wenn ich itzt, itzt den Augenblick zu Ihnen in Ihre Umarmung fliegen könnte! Aber ich arbeite Tag und Nacht, um die Ostern frei zu haben und, wenn es der Himmel will, den Mittwoch vor Ostern zu Ihnen abzureisen. Schreiben Sie mir Ihr Quartier, und ob ich bei Ihnen wohnen kann; aber sagen Sie mir es ja offenherzig, wenn es nicht angeht! Ich umarme meinen theuren, liebsten Kleist und bin ewig sein

Halberstadt,

Gleim,

den 26. März 1757.

Herr Uz läßt sich Ihnen empfehlen. Wie gefällt Ihnen begehende seine Ode? Ich schrieb ihm wegen des Abfalls seines Markgrafen von unserm Hause und meinte, er müßte, sich zu rechtfertigen, daß er nicht wie sein Markgraf wider den besten König sei, seine Siege besingen; dadurch ist sie veranlasst.

Da Sie in einer Handelsstadt sind, so kann ich es nicht lassen, Sie zu bitten, die ‚Poésies de Malherbes‘ für mich einzukaufen; man hat eine ganz neue schöne Ausgabe davon. Allenfalls nehme ich auch eine alte. Denn ich bin wegen einer Ode, die ich neulich gelesen habe, sehr begierig darnach.

Herr Beyer empfiehlt sich millionenmal. Er soll, wenn es möglich ist, mit mir Gesellschaft nach Leipzig machen.

<192> Herr Sucro ist vor 3 à 4 Wochen nach Magdeburg gezogen als Oberdomprediger an seines Vaters ehemalige Stelle.

Herrn Gellert, Lessing, H. Weiße, der bei einem Grafen von Geiersberg, wie mich dünkt, Hofmeister ist, empfehlen Sie mich, wenn Sie sie, wie ich nicht zweifle, sehen werden! Eiligst Adieu, mein theurester, liebster, bester Kleist!

#### 214. Lessing und Kleist an Gleim.

(Lessing's Werke, Bd. XX, Abth. 1, S. 107 f. Original im Besitze des Herrn Senators Culemann in Hannover.<sup>1043</sup>)

Liebster Herr Gleim,

Es hat sich noch nie schicken wollen, daß ich mir das Vergnügen machen können, an Sie zu schreiben, und da es jetzt geschehen soll, wollte ich mir wol eine bessere Veranlassung dazu wünschen.

Ich schreibe Dieses in dem Zimmer Ihres Freundes, des Herrn Major von Kleist, und vor seinem Bette. Er liegt bereits den achten Tag an einem Katarrhalfieber krank. Ihre Besorgniß aber unnötigerweise nicht zu vergrößern, setze ich sogleich hinzu, daß er wieder außer Gefahr ist.

Mehr die Mattigkeit also, welche aus eine solche Krankheit folgt, als die Krankheit selbst nöthigt ihn, durch mich Ihnen melden zu lassen, wie gewiß er sich der Vollziehung Ihres Versprechens, ihn bevorstehende

<sup>1042</sup> Der Verfasser dieser antipreußischen Broschüre ist Chr. Gottlob Heyne; vgl. Lessing's Werke, XX, 1, S. 101, Anmerkung.

<sup>1043</sup> 2015: Stadtarchiv Hannover

Osterfeiertage hier in Leipzig zu besuchen, versähe. Bleiben Sie ja nicht außen! Er wird um diese Zeit schon völlig wiederhergestellt sein oder es durch Ihre Gegenwart werden.

Und hiemit verbinde ich auch meine Bitte, ob ich gleich wohl weiß, daß sie Ihnen kein weiterer Bewegungsgrund sein kann. Ich glaubte bei meiner neulichen Durchreise durch Halberstadt nicht, daß ich das Vergnügen, Sie zu sehen, so bald wieder haben würde. Wenn ich es aber nunmehr erhalte, so wird es den Verdruß, <395> den mir meine unvermuthete Zurückkunft verursacht hat, um ein Großes verringern.

Ich bin mit der freundschaftlichsten Hochachtung

Leipzig,  
den 2. April 1757.

Dero  
gehorsamster Diener  
G. E. Lessing.

Ja, mein liebster Freund, ich habe eine Febrim catarrhalem malignam, wie mein Med. sagt, mit Seitenstechen, Blutauswerfen etc.; aber es bessert sich, und gegen Ostern bin ich gewiß vollends besser. Kommen Sie doch ohnfehlbar zu mir! Ich will Sie zu Herrn Gellert und Allen, dahin Sie mich haben führen wollen, selber führen. Logiren müssen Sie auch nothwendig bei mir hinter der Hauptwache am Markte in des Kammerrath Faber's Hause. Adieu, mein Engel!

75. Von Ramler.

(Morgenblatt für gebildete Stände, 1809. Nr. 151, S. 602.)

Berlin, 5. April 1757.

Wie? Freund, soll's denn nicht möglich sein,  
Mit sieben Bechern altem Wein  
Bewaffnet, einen Brief in Versen Dir zu schreiben,  
Unabgesetzt und brav geeilt,  
Brav ausgeflickt, nicht ausgefeilt,  
Wie Gottsched und wie Schwabe schreiben?  
Das möcht' ich sehn.

Zuerst viel Glück zum Oberstwach-  
Meister! — Hier will der Vers nicht auf den Füßen bleiben;  
Er taumelt, wie Dein Freund es macht. —  
Hilf, Bacchus! Was hab' ich für Gläser ausgebracht,  
Als ich die Post erfuhr! Ich dankte dem Apoll,  
Der es nicht haben will. daß Der verbluten soll,  
Den er erzog, das Lob des Königs zu besingen,  
Den vier Monarchen nicht verschlingen.  
Bisher schlug er den Feind zurück  
(Das wissen wir) mit Deinem Namen;  
Als immer stärkere Feinde kamen,  
Riß er Dich fort zu meinem Glück,  
Zum Glück, zur Ehre der Soldaten,  
Die unter Deinen Stab gerathen,  
Zum Ruhm für Preußens Friederich.

Der lebet nun durch Dich,  
 <193> Durch Gleimen und durch mich  
 Und durch sich selber ewiglich.

Hiernächst viel Dank für den Bericht<sup>1044</sup>  
 Von sechzig Helden, die nicht wichen,  
 Als sich dreitausend ohne Licht  
 In ihre schwache Schanze schlichen.  
 Dreitausend Mann, wohl ausgerüst't,  
 Bewehrt mit Prinzen und Kanonen.  
 Ziehn aus und wollen Keinen schonen,  
 Auch Den nicht, der die Wand bep...  
 Sie halten redlich Wort. Sie schonen  
 Selbst ihrer eignen Füße nicht.  
 Kaum graut der Tag, kaum wird es Licht,  
 So laufen sie mit zwei Kanonen,  
 Erkaufet durch vierhundert Mann,  
 Theils todt gehau'n, theils nah daran.

Berichte mir noch oft dergleichen!  
 O Freund, in Deines Ramler's Hand  
 Ist der Bericht vielleicht am Besten angewandt  
 Und kann Dir selbst zum Dienst gereichen.  
 Ich helfe dadurch Helden ziehn,  
 Die künftig, wie die Löwen kühn,  
 Mit Dir nicht aus der Stelle weichen.

O, käme bald der frohe Tag,  
 Woran ich eine Predigt höre,  
 Von unserm Oberpriester Sack, —  
 Woran ich Hempeln malen lehre,  
 Was ich nicht selber malen mag, —  
 Woran ich neun Pokale leere  
 Auf den Gewinn der letzten Schlacht!

Mein Freund, mein treuster, gute Nacht!

215. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1045</sup>)

---

<sup>1044</sup> Vgl. Nr. 209 in Abth. 1.

<sup>1045</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556701>

Mein liebster Gleim,

Das Fieber hat mich nun gänzlich verlassen. Halten Sie nun doch gewiß Ihr Wort und besuchen Sie mich! Ich muß zwar erst gehen lernen; denn es war eine harte Tour, übler als die in Hirschberg nach der vorigen Campagne; allein über fünf Tage gegen Ostern werde ich schon gehen können. Den Malherbe hätte ich Ihnen schon geschickt; allein er soll erst ankommen. Ich erwarte Sie mit offenen Armen und bin ewig

Leipzig,

Der Ihrige

den 5. April 1757.

Kleist.

Adresse wie bei Nr. 179.

<396>

216. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 92. Original in Halberstadt.<sup>1046</sup> Kreuzte sich mit Nr. 76 in Abth. 2. - Gleim's Antwort s. Nr. 77 in Abth. 2.)

Mein allerliebster Gleim,

Ich bin Ihnen für Ihren gütigen, obgleich kurzen Besuch nochmals unendlich verbunden.<sup>1047</sup> Ich bin dadurch für Freude um einen Monat ehe gesund geworden. Ihre Abreise war mir zwar sehr empfindlich, und mir war zu Muthe, als wenn ich nicht mehr recht lebte; ich tröste mich aber, daß Sie in der Messe mich so glücklich machen und wieder zu mir kommen werden. Jetzo verrichte ich schon wieder meine Dienste und werde immer stärker. Wenn aber Lessing nicht wäre, so würde ich bei meiner schweren Arbeit gar kein Vergnügen in Leipzig haben, und denn könnte ich vielleicht leicht wieder einfallen; denn der Körper leidet gleich auch, wenn die Seele leidet. Er besucht mich aber, sobald ich außer Dienst bin, recht fleißig, und denn besehen wir Gärten oder fahren spazieren oder hören Concerte u. drgl. Ich habe ihn recht sehr lieb, den braven Lessing, theils weil er es verdient, theils weil er so viel <397> Attention für mich hat, für mich, dessen trockner Umgang Niemand gefallen kann, und sich vielleicht genirt, um mir Vergnügen zu machen. Herr Weiße<sup>1048</sup> besucht mich auch dann und wann, wie auch Herr Müller, und ich bringe auch zuweilen eine Stunde bei ihnen zu. Herr Gellert ist aufs Land verreisert und wird, wie ich höre, so bald nicht wiederkommen. Er will nicht ehe wiederkommen, bis die Troublen und die Execution über die 900 000 Rth. vorbei sind.

Kriegs-Neuigkeiten weiß ich nicht. Der Fürst Moritz hat mit seinem Corps in Böhmen rücken wollen; seine Spione haben ihm aber Nachricht gebracht, daß die Oesterreicher alle Passagen besetzt und mit einem starken Corps, bis an die Zähne verschanzt, hinter den Oeffnungen der Défilés stünden; er ist also, wie man sagt, auf Ordre des Königs umgekehrt und hat seine eigenen Verschanzungen, Palissaden u. drgl. ruinirt, um die Oesterreicher in Sachsen zu lassen. Sie werden aber doch wol nicht kommen, sondern vielmehr suchen, in Schlesien einzudringen, wie denn auch der König seine größte Force nach Görlitz zusammenzieht.

<sup>1046</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655671X>

<sup>1047</sup> Vgl. Gleim an Uz, 16. Mai 1757 (ungedruckt): „Er ist aus den gefährlichen Posten Hirschfeld, Ostritz glücklich entkommen und steht jetzt als Major bei dem Regiment des General Hauß in Leipzig. Ich habe mir das Vergnügen gemacht, ihn daselbst zu besuchen, und bin acht Tage bei ihm gewesen. Zwar entschloß ich mich zu diesem Besuch, weil mir Herr Lessing schrieb, er liege am hitzigen Fieber krank, — in einem Tage flog ich hin — ; aber ich war so glücklich, ihn ziemlich besser anzutreffen, und ehe ich abreiste, hatte ich schon wieder eine Spazierfahrt mit ihm gethan. Alle Tage sahe der Held einen Schwarm von Poeten vor seinem Bette; doch waren ihm nur Gellert und Lessing angenehm. Einmal sagte ich: ‚Wäre doch unser Uz bei uns!‘ — ‚Wahrhaftig,‘ sagte er, ‚ich spränge für Freuden aus dem Bette.‘ — Wenn Sie ihm schreiben wollen (und Sie würden ihm mit Ihrer Correspondenz ein groß Vergnügen machen), so dürfen Sie nur die Briefe an ihn als den Major des Regiments du General Hauss . . . . à Leipzig adressiren . . . . Briefe ohne alle Complimente sind ihm die liebsten. Das ‚Hochwohlgeborner Herr‘ kann er nicht vertragen; er würde die vollkommenste Satire auf den Adel machen und sich stärker ausdrücken als Botleau und Young, wenn er nicht ein Feind der Satire wäre.“

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676605133>

<sup>1048</sup> Kleist schreibt durchweg „Weiße“.

Vielleicht erwarten sie auch die Russen und die Annäherung der Franzosen, ehe sie Herz bekommen.

Leben Sie wohl, mein liebster, bester Freund! Empfehlen Sie mich Ihre Hochwürden, dem Herrn Domdechant von Spiegel, wie auch dem Herrn Secr. Beyer! Ich sehe Ihrer Ankunft mit Sehnsucht entgegen und bin lebenslang

Leipzig,  
den 22. April<sup>1049</sup> 1757.  
Adresse wie bei Nr. 179.

Meines liebsten Freundes  
getreuster  
Kleist.

<194>

76. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1050</sup> Kreuzte sich mit Nr. 216 in Abth. 1.

Die Ursach, mein liebster Freund, worum ich Ihnen noch nicht geschrieben habe, ist keine andere, als weil es mir weit leichter gewesen wäre, wieder zu Ihnen abzureisen. Kaum sah ich Leipzig hinter mir, als ich anfang, auf das Schicksal zu fluchen, das mich von meinem Kleist trennet; wenn Sie in Leipzig bleiben, so kann ich das Verlangen, Sie noch einmal zu umarmen, ehe Sie sich weiter entfernen, unmöglich überwinden. Itzt verklage ich mich bei mir selbst, daß ich, so wenige Stunden es auch gewesen sind, die ich in anderer Gesellschaft zugebracht, — ich verklage mich bei mir selbst, sage ich, daß ich meinem Kleist einen Augenblick von der Seite gegangen bin. Aber ich that es mehrentheils, andern Freunden und Besuchern Platz zu machen, und vertheidige mich damit wider mich selbst. Wenn Sie sich indeß nur völlig besser befinden, so will ich mich einigermaßen zufrieden geben. Denn gänzlich wird es mir so bald nicht möglich sein. Das Vergnügen bei meinem besten, ich möchte fast sagen, bei meinem einzigen Freunde ist gar zu groß gewesen. Ich habe in meinem ganzen Leben nicht dreimal geträumet; jetzt träume ich alle Nacht von meinem Aufenthalte bei Ihnen; ich fahre mit Ihnen spazieren, ich bin mit Ihnen in der Schlacht und fasse einen Panduren beim Bart und höre Sie sagen: „Seht mir doch da den Gleim!“ Ich sehe Herrn Lessing kommen, der mit einem Schwert in der Hand mir gebeut, dem Panduren das Leben zu schenken; ich rufe Sie wider Herrn Lessing zu Hilfe. — Solch Zeug träume ich alle Nächte, und Sie sehn es wohl, daß es geschieht, weil ich Tag und Nacht an Sie denke. Schreiben Sie mir doch, mein Liebster, je ehe, je lieber, und zwar, wenn es Ihnen Mühe macht, nur zwo Zeilen, und lassen Sie Herrn Lessing das Uebrige schreiben!

Ich habe alle Hände voll zu thun gefunden. Morgen reise ich nach Wernigerode. Der Herr Graf ist hier gewesen. <195> Er läßt sich Ihnen empfehlen. Es war ihm sehr angenehm, daß ich wegen des Herrn Grafen von Ysenburg mit Ihnen gesprochen hatte. —

Wenn ich Ihnen nicht ordentlich alle Posttage schreibe, so ist die Ursach, weil ich oft abwesend bin. — In künftiger Woche sind drei kleine Reisen angesetzt; die letzte geht heut über acht Tage nach Walbeck, wo ich einige Tage dem General-Capital als dortiger Canonicus bei Verlust der Einkünfte beiwohnen muß. — Sie böser Mann haben das schöne Zittausche Kaffeetuch doch mitgegeben; meine Nichte hat gestern Staat damit gemacht und wird sich unterstehen, mit einer Arbeit von ihrer Hand ehestens bei Ihnen zu erscheinen. Mein Wilhelm küßt Ihnen die Hand und bedankt sich für die Ehre, die Sie ihm erwiesen haben, ihn an Ihre Tafel zu ziehen. Er macht sich aller Orten damit breit.

Unseren dortigen Freunden empfehlen Sie mich aufs Allerbeste! Da sie meinen Kleist bei sich haben, so haben sie in der That nicht Ursach, über den König von Preußen zu klagen. Der arme Gellert kann nun aufhören, zu seufzen; der arme Lessing muß sich schämen, an Preußens gerechter Sache zu zweifeln, und alle Uebrigen müssen aufhören, zu sagen: Wir armen Leute, so lange Sie bei ihnen sind.

Ich bin, weil ich auch aufhören muß, etwas mehr zu sagen,

Halberstadt,

Ihr

getreuster lieber

<sup>1049</sup> Das bei Körte gedruckte Bruchstück ist dort unter dem Datum des 25. April mitgetheilt.

<sup>1050</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598102>



den 23. April 1757.

Gleim.

Den Augenblick sagt man, — und zwar kommt die Nachricht aus dem Posthause, — die Franzosen hätten sich aus dem Kleveschen zurückgezogen; der Erbprinz von Kassel hätte mit gutem Bedacht eine Stafette auffangen lassen mit Briefen, worin gemeldet wäre, es stünden sechstausend Preußen im Begriff, die Franzosen anzugreifen; man wäre dadurch in so großen Schrecken gesetzt, daß die Herren Franzosen über Hals und Kopf etc. Die Herren Leipziger werden es freilich nicht glauben; aber es ist doch wahr.

<196> Herr Müller sagte, man nannte ihn zu Leipzig den Schweizer. Also hat er ja auch wol die neulich herausgekommenen ‚Betrachtungen eines Schweizers‘ gemacht? Hier verkauft man ‚Gedanken‘ darüber. Ich lege sie bei und überlasse Ihnen, ob er sich nicht ärgern wird, wenn Sie sie ihm zu lesen geben. Aber er liebt ja die preußischen Männer.

Geben Sie mir doch eine Abschrift von des Herrn Ramler's Briefe in Knittelversen! Was ich mir davon besinne, macht, daß ich gern Alles haben möchte. Seit meinem Hiersein haben wir nicht die geringste Nachricht aus den Gegenden des Krieges.

&lt;398&gt;

217. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 92 f. Original in Halberstadt<sup>1051</sup>. *Gleim's Antw. s. Nr. 77 in Abth. 2.*<sup>1052</sup>)

Mein liebster Freund,

Ich muß Ihnen in der Eile melden, daß wir den 21sten, als vorigen Donnerstag, zwischen Kratzau und Reichenberg in Böhmen, ohngefähr 3 Meilen von Zittau, unter dem Commando des Herzogs von Bevern gegen die Oesterreicher einen glorieusen Sieg erfochten haben. Schon den 20sten des Abends trifft der Herzog 2000 österreichische Husaren auf einem Berge. Er commandirt das Katt'sche Cavallerie-Regiment, sie bergan zu attackiren und sie herunterzuwerfen, welches auch in einem Hui geschieht. Die Husaren taumeln in das Thal und ziehen sich über eine Brücke der Neiße, welche sie hinter sich abwerfen wollen. Das Grenadier-Bataillon von Kahlden aber, welches der Prinz von Bevern dahin schickt, verhindert sie daran und restituirt, was schon abgebrochen ist, und bleibt die Nacht bei der Brücke. Um 3 Uhr des Morgens marschirt der Herzog mit seinem Corps von 20000 Mann über die Brücke und wird um 4 Uhr schon die österreichische Armée gewahr. Er formirt sich und marschirt mit starken Schritten auf sie los. Wie wir noch 400 Schritte von den Oesterreichern sind, fangen sie bereits an, zu feuren. Der Herzog verbietet aber seinem Corps, nicht ehe Feuer zu geben, bis es dem Feinde das Weiße im Auge sehen könne, welcher Ordre auch aufs Genaueste nachgelebet wird. Wir marschiren mit starkem Schritt heran; ohngefähr 100 Schritte vom Feinde fangen wir an, zu feuren (mit Pelotons im Avanciren), und dieses in einer Ordnung wie auf dem Exercir-Platze. Die entsetzlichen Lücken, die unser Feuer sogleich unter den Oesterreichern macht, bringen sie in solches Schrecken, daß die ganze Armée gleich Rechtsumkehrt macht und in der größten Unordnung retirirt. Wir geben Generalsalven hinterher, und unsere Cavallerie haut nach. Die österreichische Cavallerie will sich zwar setzen <399> und unsere Infanterie anfallen; allein das einzige Kahlden'sche Bataillon avancirt einem österreichischen Cavallerie-Regiment entgegen und chargirt auf dasselbe im Avanciren dermaßen, daß das Regiment ganz in Confusion kommt. Ein Cavallerie-Regiment von uns fällt ihm darauf in die Flanke und hat sehr übel mit ihm gewirthschaftet. Währendem Nachhauen und währender Flucht der Feinde schickt der Herzog einen Capitaine von seinem Regiment mit der Nachricht an den König, der den 22sten mit 24 blasenden Postillons durch Dresden gekommen ist, von wannen mein General die gewisse Nachricht von diesem Allen erhalten. Der Capitaine hat gesagt, daß wir wenig verloren hätten, daß von uns kein General geblieben, und daß der General Normann allein blessirt wäre, daß die Feinde damals schon dem Augenschein nach 30 000 Todte gehabt hätten, und daß wir wenigstens 2000 Gefangene machen würden. Der König ist nicht mehr in Dresden gewesen, sondern auch schon mit einem Corps von 40 000 Mann bei Aussig in Böhmen gerückt; daher der Capitaine dahin reiten müssen. Den 23sten hat man in der Gegend nach Aussig kanoniren gehört, und vermuthlich wird der König Brown auch geschlagen haben, wie

<sup>1051</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556728>

<sup>1052</sup> 2015: Berichtigung in Band 3

Bevern Lascy. Schwerin soll den 23sten oder 24sten Königsgrätz mit 60 000 Mann attaquiren; vermuthlich hat er auch schon geschlagen und gesiegt, und Moritz ist mit 20 000 Mann bei Marienberg in Böhmen gerückt und hat ein Corps der Oesterreicher, das bei Eger gestanden, abgeschnitten. Schwerin hat auf seinem Marsche nach Königsgrätz 300 Gefangene gemacht, die bereits nach Zittau auf dem Transport sind. Winterfeldt commandiret auch 18 000 Mann und wird damit gleichfalls schon in Böhmen sein. In etlichen Tagen hoffe ich Ihnen von 3 bis 4 Siegen Nachricht zu geben.

Der General-Lieutenant Schmettau ging gestern, von der alliirten Armée kommend, hier durch und hat meinem General versichert, daß 60 000 Mann braver Truppen, darunter 4 Regimenter Preußen sind, von Lippstädt an bis an die Weser campirten und cantonirten und die Franzosen erwarteten. Der Herzog von Cumberland ist schon bei der Armée. Der Herzog von Cumberland hat ihn auch selber versichert, dass <400> die Alliance zwischen Engelland, Spanien und Sardinien seine völlige Richtigkeit hätte. Was fehlt uns nun? Nun wird Alles unvergleichlich gehen. Nur schade, daß ich nun hinter der Mauer, und Gott weiß wie lange, stecken muß und nicht auch mit einem Klümpchen Freiwilligen einen Berg heran eine Brèche in die Feinde machen kann! Der Himmel wird mein Gebet erhören und mir doch wozu helfen.

Ich umarme Sie tausendmal und Herr Lessing und Herrn Weiße und Müller gleichfalls. Dem Herrn Müller werde ich die preußische Vertheidigung wider die Schweizer geben. Machen Sie meine unterthänigste Empfehlung an den Herrn Grafen von Stollberg und den Herrn Domdechant von Spiegel! Herrn Beyer küssen Sie in meinem Namen. Besuchen Sie mich doch bald! Ich bin ewig

Leipzig,  
den 25. April 1757.

Ihr  
getreuster Freund  
Kleist.

Ich bin nun ziemlich wieder bei Kräften und kann attaquiren.

#### 218. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1053</sup> — *Kreuzte sich mit Nr. 77 in Abth. 2.*

*Gleim's Antw. s. Nr. 78 in Abth. 2.*<sup>1054</sup>)

Ich habe es bei dem Verleger der Berlin'schen Monatschrift, wovor die Kupfer kommen sollen, endlich so weit gebracht, daß mein Kupfer, welches leider schon fertig ist, nicht das erste, sondern vor eins der folgenden Stücke soll gesetzt werden.<sup>1055</sup> Der Verleger hat mich also gebeten, ihm Klopstock's Porträt zu verschaffen. Erzeigen Sie mir die Freundschaft, mein Liebster, und schicken Sie mir doch mit ehester Post das Gemälde von Klopstock oder lassen Sie eine <401> gute Zeichnung davon machen! Ich will die Kosten gerne tragen. Ehestens werde ich Ihnen von unserer Bataille unter Bevern ausführlich schreiben.

Ich bin ewig

In Eil, weil ich exerciren muß.

Leipzig,  
den 27. April 1757.

Monsieur  
Monsieur Gleim  
Chanoine de Walbeck et Secretaire  
du grand chapitre  
à

Meines liebsten Gleim's  
getreuster  
Kleist.

<sup>1053</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556736>

<sup>1054</sup> 2015: Berichtigung in Band 3

<sup>1055</sup> Es wurde dem 6. Bande der ‚Bibl. d. schön. Wiss. u. d. fr. Künste‘ beigegeben.

Halberstadt.

## 77. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1056</sup> Antwort auf Nr. 216 und 217 in Abth. 1. Kreuzte sich mit Nr 218 in Abth. 1. - Kleist's Antwort s. Nr 219 in Abth. 1.)

Allerliebster Kleist,

Am Montag früh bekam ich Ihr liebstes Schreiben und zugleich die erste Nachricht von der Schlacht bei Reichenberg. Ich hatte dem Herrn Grafen von Stolberg versprochen, eine dergleichen wichtige Zeitung selbst nach Wernigerode zu überbringen ; aber alle meine Postnachrichten fanden keinen Glauben. Warum? Weil mein Kleist nichts davon schrieb. Ich mochte dagegen sagen, der Brief wäre am 23sten<sup>1057</sup> geschrieben, und am 21sten wäre die Bataille gewesen. Es half Alles nichts, sechs Grafen und sieben Gräfinnen standen um mich herum und seufzten alle: „Hätte doch der Herr von Kleist nur ein Wort davon geschrieben!“ Bei der Tafel sagten sie bei jedem Bissen, I den sie aßen: „Hätte doch der H. v. Kleist nur ein Wort davon geschrieben!“ Sie sehen also, mein Liebster, was für Freude Ihr heutiges Schreiben bei diesem Nest voll Grafen und Gräfinnen machen wird. Wäre nicht morgen früh Capitul, so könnte ich ohnmöglich unterlassen noch einmal hinzureisen und <197> die jungen Grafen hüpfen zu sehen und die alten für Freuden jung werden. Indeß habe ich mit einer Abschrift Ihres Schreibens, die ich selbst gemacht und was nöthig war, ausgelassen habe, sogleich eine Stafette fortgeschickt, die Alles aus dem Bette jagen wird.

Aber nun muß ich Ihnen doch sagen, wie mich Ihr liebstes Schreiben antraf. Im Garten unter meinem liebsten Kirschbaum mit dem Desforges-Maillard,<sup>1058</sup> einem neueren französischen Poeten, in der Hand und mehr in Gedanken an meinen Kleist als beim Lesen. Indeß las ich doch eben folgende ganz artige Strophe von unserem Friederich im Maillard:

„Ton nom, ta marche triomphante  
Glacent l'ennemi d'épouvante.  
Pallas devance tes drapeaux:  
Et l'Oder, le long des ses rives,  
Laisse fuir les Nymphes craintives,  
Et t'admire dans tes roseaux,“

die mir aber durch bald darauf folgende Stelle verleidet wurde:

„Et le Hongrois qui r mord ta poudre,  
Croit que tes yeux lancent la foudre,  
Et qu'ils enfantent des Soldats.“

Denn die Augen eines Helden, die Soldaten gebären, gefallen mir nicht so sehr als die Augen eines Mädchens, aus welchem Liebesgötter fliegen. Indeß habe ich mich doch bei dieser Ode über unsere Poeten geärgert, ich meine unsere Berlinischen, daß sie ein Held, wie unser Friederich ist, nicht einmal in dieselbe Begeisterung, die ich hier an einem Ausländer wahrnehme, gesetzt hat. Bald möchte ich wünschen, daß unser Lessing mehr Preuße wäre, damit unser August nicht ohne Horaz bliebe. Denn unser Ramler kann kein Blut sehn und wird also auch niemals eine Schlacht besingen. Wie beneide ich Herrn Lessing, daß er das Vergnügen [hat], bei meinem Kleist zu sein, ihm so nahe bei der Hand ist! Aber ich habe ihn auch desto lieber, je mehr es ihm um das Vergnügen <198> zu thun ist. Wäre ich bei Ihnen, mein liebster Freund, ich ließe Sie gewiß die Wachten nicht allein visitiren. Ich ritte allezeit hinter Ihnen her, doch so nahe, daß es ließe, als ob ich die Posten mit visitirte und auch mir das Gewehr präsentirt würde. Ist es mir irgend möglich, mit dem Herrn Domdechant zu kommen, so geschieht es gewiß, wo nicht, und wenn ich etwa durch die

<sup>1056</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598110>

<sup>1057</sup> Vielmehr am 22. April.

<sup>1058</sup> ‚Desforges-Maillard (1699- 1772), Oeuvres en vers et en prose. Amsterdam 1759‘.

Reise nach Walbeck verhindert werden sollte, so komme ich einmal wieder in andrer Gesellschaft. Machen Sie nun, mein theurester Kleist, daß Sie zu Leipzig bleiben, und verlieren Sie die Lust, Arm oder Bein zu verlieren! Sie sehn, es ist zum Schutz des Vaterlandes nicht nöthig, daß die Hand abgeschossen werde, die den ‚Frühling‘ geschrieben hat. — Aber, mein Liebster, in Ihrem Schreiben wird der Verlust der Feinde auf 30 000 Mann Todte angegeben und nur 2000 Gefangene. Weil diese letzte Zahl gegen die erste so geringe ist. so halte ich die erste bis auf Ihre nähere Nachricht für einen Schreibfehler, habe auch in die Abschrift nach Wernigerode nur 3000 gesetzt. - -

Den Augenblick erhalte ein Schreiben von Berlin, worin man mir meldet, General Retzow habe geschrieben: das Oesterreicher-Corps, welches in 34 000 Mann bestanden, sei totaliter ruinirt; die Todten hätten in Haufen gelegen, und es wären nur etwa 300 Gefangene. Das Württembergische Dragoner-Regiment hätte 3 Standarten und 6 Fahnen erbeutet etc. Es kann also doch sein, daß die erste Zahl mit Vorsatz auf 30 000 gesetzt ist. Der Preuße sagt: „Je mehr, je lieber!“ Was aber der Mensch? Er sagt nichts. Er seufzt über den Grafen Kaunitz und den Grafen Brühl, und das thun auch die getreuen Sachsen, Lessing, Gellert etc. Grüßen Sie alle rechtschaffenen Freunde, die Sie besuchen und die zu Ihrem Vergnügen etwas beitragen! Ich muß abrechen, so ungern ich will, und bin ewig

Halberstadt,  
den 27. April 1757.

Meines theuresten Kleistes  
lieber  
Gleim.

<199>

78. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1059</sup> Antwort auf Nr. 218 in Abth. 1.)

Hiebei, mein liebster Kleist, empfangen Sie einen Klopstock. Ich hätte ihn gern copiren lassen; aber er wäre nicht zu rechter Zeit fertig geworden. Nun werden Sie es nicht nöthig haben; denn Sie können ihn so lange dort behalten, als der Kupferstecher ihn gebraucht; er muß ihn nur in Acht nehmen.

Sie kleiner Eigensinn haben doch Ihren Willen, wo nicht ganz, doch zum Theil haben müssen. Sie hätten sich weit besser vor das erste Stück geschickt als Klopstock. Denn Sie sind sein Vater und haben ihm mit Ihrem ‚Frühling‘ zur ‚Messiade‘ Anlaß gegeben.

Der ausführlichen Nachricht von dem erfochtenen Siege und dessen Folgen sehen wir Alle mit großem Verlangen entgegen. Der H. Graf von Stolberg, dem ich einen Auszug aus Ihrem Schreiben geschickt habe, läßt Ihnen seine Freude über Ihre wiederhergestellte Gesundheit bezeigen. Auch empfiehlt sich Ihnen der Herr Domdechant und der Herr von Haren. Von des Ersteren Reise nach Dresden ist seit einigen Tagen nicht gesprochen worden; also denke ich, werde ich noch wol vorher von Walbeck, wohin ich morgen früh abreise, zurückkehren können. Auf den Mittwoch Abend denke ich wieder hier zu sein. Empfehlen Sie mich Allen, die Sie besuchen, die ich Alle beneide, weil sie das Vergnügen haben, welches mein größtes sein würde. Dem lieben Lessing gönne ich es doch am Meisten; denn es wird ihm doch nach mir am Meisten daran gelegen sein, meinen Kleist zu sehen. Ich umarme Sie tausendmal und bin ewig

Halberstadt,  
den 29. April 1757.

Ihr  
getreuster  
Gleim.

Einliegendes Schreiben vom H. Major von Alben an H. Gellert bitte ihm aufs Land nachzusenden. Ich habe keine Zeit, dabei zu schreiben.

219. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1060</sup> — *Antw. auf Nr. 77 in Abth. 2.*<sup>1061</sup> Gleim's Antwort s. Nr. 79 in

<sup>1059</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598129>

<sup>1060</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556744>

<sup>1061</sup> 2015: Berichtigung in Bamd 3

## Abth. 2.)

Mein liebster, bester Freund,

Es ist freilich ein großer Druckfehler in meiner Relation gewesen, daß ich 30 000 vor 3000 gesetzt. Die Zahl hat sich aber auch noch vermindert, und die Wahrheit ist, daß wir 1000 Oesterreicher bei Reichenberg getödtet und verwundet und 400 gefangen genommen, wie auch einige Kanonen, Fahnen und Standarten erbeutet haben. Der Feldmarschall Schwerin hat zu Neu-Buntzel große Magazins von Millionen Scheffel Haber und Getreide erbeutet, wodurch der Feind ohnfehlbar in Nothdurst gerathen muß. Brown hat einige Zeit bei Budin gestanden und die Eger vor sich gehabt, und der König eine halbe Meile diesseit Budin. Weil der König ihn des Stromes wegen nicht attaquiren können, hat ihm Schwerin in den Rücken fallen sollen; Brown aber hat Nachricht davon erhalten und sich bis unter die Kanonen von Prag zurückgezogen. Der König stehet nun auch nur 1 1/2 Meile von Prag.

Dies sind meine Kriegsnachrichten alle. Herr Lessing, der Sie tausendmal küßt, ist mein täglicher Gefährte. Ich <402> habe ihn recht ungemein lieb, und er mich wol auch ein Wenig, wenigstens Ihrentwegen; denn er liebt Sie ungemein. Vigiliren Sie doch auf eine Kriegs-raths-Stelle in Ihrer Gegend für ihn oder sonst auf eine andre convenable Bedienung! Er wird sich in alle finden lernen; denn er hat Verstand. Herr Gellert ist nun wieder hier und empfiehlt sich Ihnen nebst Herrn Weiße ergebenst. Er ist heute auch bei mir gewesen und hat mit mir eine Promenade gemacht.

Was sagen Sie zu nachfolgenden Versen? Ist es nicht zu dreist, daß ich mit einem vom Fieber noch schwachen Kopfe schon Oden machen will? Sagen Sie mir doch aufrichtig, ob sie fieberhaft ist, damit ich sie nicht drucken lasse, wenn sie es ist!

Kommen Sie doch bald zu mir! Ganz Leipzig verlangt nach Ihnen, aber Niemand mehr darin als

Leipzig,  
den 3. Mai 1757.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Lassen Sie mir doch in Ihren Aufschriften den Baron weg! Ich bin es nicht, und die Sache ist lächerlich. Tetschen haben wir wieder eingenommen und also die Elbe frei.

An die preußische Armee.

Unüberwundnes Heer, mit dem Tod und Verderben etc.<sup>1062</sup>

Ich kann wahrhaftig von dem Dinge noch nicht recht urtheilen. Ich habe es eben gemacht; der Kopf ist mir noch ganz warm davon. Vielleicht wäre es besser, wenn das Gleichniß vom Vesuv weg bliebe;<sup>1063</sup> der Schluß dünkt mir genirt. Aendern Sie doch, was noch nicht taugt, besonders die unterstrichenen Stellen,<sup>1064</sup> und schicken Sie mir mit ehester Post die Verbesserungen zu!

<403> Ich habe bisher wenig gearbeitet, weil ich immer besorgte, hypochondrer zu werden; meine Enthaltung hat aber nichts geholfen. So will ich denn lieber arbeiten und melancholisiren, als nicht arbeiten und doch melancholisiren. Sie sollen künftig fleißiger von mir Sachen, als sie seit 10 Jahren gehabt, haben.

<200>

79. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1065</sup> Antwort auf Nr. 210 in Abth. 1. Kreuzte sich mit Nr 220 in

<sup>1062</sup> Nr. 64; Bd. I, S. 100 f.

<sup>1063</sup> In der später gestrichenen 4. Strophe.

<sup>1064</sup> Unterstrichen ist die erste Hälfte von Vers 19, die zweite Hälfte von Vers 23, Vers 34 und 35.

<sup>1065</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598137>

Halberstadt, den 7. Mai 1757.

Theurester, liebster Freund,

Was für ein größeres Vergnügen könnte ich bei meiner Zuhausekunft von Walbeck haben als das, ein Schreiben von meinem liebsten Kleist in die Hand zu bekommen; denn beim Eintritt ins Haus brachten es mir meine Kinder und sagten beide auf einmal: „Ein Schreiben vom H. v. Kleist!“ mich dadurch zu bewillkommen. Ich umarme Sie für das Vergnügen von ganzem Herzen, mein liebster Kleist! Und je öfter Sie mir schreiben, je gesunder werde ich werden; denn ich trinke einen Kräuterwein, und er wird mir gewiß gut bekommen, wenn ich viel solche Freude habe. Die vornehmste hat mir die Nachricht von Ihrer völligen Besserung gemacht, die ich dadurch für bestätigt halte, daß Sie einmal wieder von den Musen sich haben einnehmen lassen. Denn in der That. als ich bei Ihnen war, war mir für den armen Mädchen bange und glaubte, Sie wären ihnen im Dienste des Kriegesgottes schon völlig untreu geworden. Gottlob, daß ich aus der fürtrefflichen Ode sehe, daß Sie noch beides sind. Held und Dichter. Wie sie mir gefallen hat, soll ich Ihnen sagen? Ganz fürtrefflich; aber nur die letzte Strophe hat mir nicht gefallen, nicht sowol wegen der Verse als wegen des darin enthaltenen Wunsches. Denn Sie sollen in keinem rasenden Getümmel Ehre oder Tod finden. Die Wünsche, so Sie dieserhalb dem Himmel zusenden, können Sie sparen; denn ich und alle Ihre Freunde thun tägliche Wünsche dawider, und der Himmel erhört die unsrigen. Nicht wahr, mein lieber Lessing? Die letzte Strophe also könnten Sie füglich weglassen. Die Kleinigkeiten, welche ich noch geändert zu sehen <201> wünschte, will ich in meinem nächsten Schreiben bemerken. Was für eine fürtreffliche Anrede:

„Nur schon wie bisher im Lauf der großen Thaten“ etc.

Sie ist der preußischen Helden und meines Kleist's würdig.

Heut haben unsere Kaufleute von Leipzig geschrieben, und mein Magdeburger Bruder hat es mir als eine an dortige Kammer gestern Nachmittag mit einer Stafette gekommene Zeitung gemeldet, daß wir Prag eingenommen und die fremden Armeen noch beständig vor uns auf der Flucht hatten. Schreiben Sie mir doch bald die Bestätigung! Unsere Freunde bei den Armeen schreiben nichts; es soll verboten sein. Ein Soldat vom Hülsischen Regiment schreibt hieher, der General Hülsen hätte Aussig beschossen und 1900 Gefangene gemacht. Zu allen andern Relationen steht nur, wir hätten ein Magazin daselbst bekommen. Und doch sollte ich an dem Bericht des Soldaten nicht zweifeln; denn er liest seinen Grotium und weiß, daß man nicht lügen soll.

Den lieben Lessing umarme ich tausendmal dafür, daß er so fleißig meinen lieben Kleist besucht und ihm sagt, daß er mich lieb hat. Aber mein Kleist muß sich für ihn in Acht nehmen und sich von ihm nicht zur Untreue verführen lassen. Denn in Absicht auf die Oberstelle in meines Kleist's Freundschaft bin ich noch allezeit

Ihr

lieber eifersüchtiger

Gleim.

In größter Eil.

An Herrn Gellert, Weiße, Müller gleichfalls meine ergebenste Empfehlung! Was hat H. Müller zur Beantwortung des Schweizers gesagt? Und was sagen die Herren Leipziger zu unsern Siegen?

220. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1066</sup> Kreuzte sich mit Nr. 79 und 80 in Abth. 2. - Gleim's Antwort s. Nr 81 in Abth. 2.)

Mein liebster Freund,

Sie werden es vielleicht ehe als aus diesem Briefe wissen, daß wir den 6. huj. als am Freitage den größten

---

<sup>1066</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556752>

Sieg über die Oesterreicher unter den Kanonen von Prag erfochten, den wir noch niemals erfochten haben. Heute ging hier ein Courier mit dieser Nachricht nach Magdeburg durch. Prag ist über, und der König verfolgt die fliehende Armée. Es ist eine ungemein blutige Bataille gewesen; aber der König und sein ganzes Haus lebt und ist gesund, und der brave Schwerin — ach, ich möchte weinen! — der brave Feldmarschall Schwerin ist todt, wie auch Fouqué, Hautcharmoy und Forcade. Am Letztern ist am Wenigsten gelegen; aber die drei Ersten sind ein unersetzlicher Verlust für unsre Armée. Particularitäten weiß ich noch nicht; ehestens werde ich Ihnen Alles schreiben, was ich Wahrhaftes erfahre.

Leben Sie wohl, mein Allerliebster! Ich bin ganz

Leipzig,  
den 8. Mai 1757.

der Ihrige  
Kleist.

Der Buchhändler Voß aus Berlin ist hier zur Messe und hat Einlage<sup>1067</sup> drucken lassen. Ich habe es aber zu früh zum Druck gegeben, ehe ich es recht ausgebessert. Es ist mir leid; aber es ist schon geschehen. <404> Kommen Sie denn nicht bald zu mir? Ueber 3 bis 4 Wochen bin ich gewiß nicht mehr hier. Herr Lessing küßt Sie. Er hat eine Ode in Prosa auf unsern König gemacht,<sup>1068</sup> so wie er als Sachse sie machen darf, und wird sie Ihnen selber schicken.

<202>

80. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1069</sup> Kreuzte sich mit Nr. 220 in Abth. 1.— Kleist's Antwort s. Nr. 221 in Abth. 1.)

Theurester, liebster Freund,

Sehn Sie, da ist das zweite Buch der Fabeln! Sie, mein liebster Kleist, und Herr Lessing dürfen nicht sagen: „Das schlechte Zeug!“ wie ein hiesiger Kunstrichter dabei gesagt hat; denn Sie haben sie einmal gelobt. Ich schicke Ihnen nur ein Exemplar, weil ich nur eines bei der Hand habe, indem bei Abgang der Post der Buchbinder, der die übrigen hat, ausbleibt. Herr Lessing, Gellert, Weiße etc. mag warten bis zur nächsten Post. Und weil ich erst heute 500 Exemplare an den Altonaischen Buchhändler Iversen übersende und demselben daran gelegen sein würde, daß Niemand ein Exemplar in Händen habe, ehe er dieselben unter seine Mitbrüder vertheilet hat. so bitte, es außer Herrn Lessing und Ihren Freunden noch Niemandem zu zeigen. Msr. Klopstock kann Ihnen Nachricht geben, ob Herr Iversen sich dort befindet und die Exemplare angenommen hat.

Ihr fürtreffliches Gedicht an die Preußen gefüllt mir immer mehr, je öfterer ich es lese, und mir gefällt nun auch die letzte Strophe. Ich halte Sie beim Wort: Sie haben mir versprochen, künftig mehr dergleichen lesen zu lassen. Geschieht es, so wird meine Muse auch wieder fleißig werden.

Was für neue Schriften für uns haben Sie in den Buchladen angetroffen? Theilen Sie mir doch einiges Neues mit! Vermuthlich ist etwas von Herrn Lessing darunter. Darum fragen müssen Sie ihn nicht; denn er ist mit seinen Sachen sehr geheim. Aber den Verfasser der ‚Sara Sampson‘ kann man leicht kennen, unter was für einer Gestalt er sich verbirgt.

Heute habe von Berlin die Nachricht erhalten, das Magazin zu Jung-Bunzlau werde auf 5 Millionen Gulden geschätzt, der König stehe vor Prag auf dem weißen Berge diesseits, Schwerin jenseits, Brown in der Mitte; also <203> muß es nothwendig bald zu einer Schlacht bei Actium kommen. Der Himmel stehe unserem Cäsar bei und setze ihn in den Stand, daß er den gewünschten Frieden bald wiederherstellen kann, wenn er zuvor den Kaiser F[rantz] genöthigt hat, sich seiner Vergehungen gereuen zu lassen! „Seht da den Preußen!“ wird Herr Lessing sagen. Aber er muß das nicht lesen.

Ich umarme Sie, liebster Kleist, und bin ewig

Halberstadt,

Ihr  
lieber alter

<sup>1067</sup> Der Einzeldruck der ‚Ode an die preußische Armee‘.

<sup>1068</sup> Lessing's Werke, Bd. I, S. 115 f. ‚An Herrn Gleim‘. Vgl. den nächsten Brief.

<sup>1069</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598145>

den 8. Mai 1757.

Gleim.

## 81. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle: Lessing. Wieland. Heinse, S. 196. Original in Halberstadt.<sup>1070</sup> Antwort auf Nr. 220 in Abth. 1.)

Liebster Freund,

Am Montag Abend erhielten wir die erste Nachricht von der erschrecklichen und glücklichen Bataille. Alle unmenschliche Freude indeß hat die Zeitung von des braven Schwerin Tode vernichtet. Aber er war siebenzig Jahr alt und konnte doch nicht ewig unser Held sein. Wenn Sie so alt sind, mein liebster Kleist, alsdenn und nicht einen Augenblick ehe, mögen Sie auch auf dem Bette der Ehre fürs Vaterland sterben! — Nachrichten über Magdeburg sagen, wir hätten 12 000 Gefangene, 240 Kanonen, alle Bagage und Zelter erobert und mit 110 000 Mann die feindliche Armee von 170 000 Mann gänzlich ruiniert. Vermuthlich wissen Sie schon Alles besser. Gehn Sie doch ja auf die Jagd von Umständen und melden mir Alles! Was werde ich armer Livius zu schreiben bekommen! Ich werde unter der Last von wichtigen Begebenheiten erliegen. Sie, liebster Kleist, mögen mir wieder aufhelfen. Wenn ich nicht mehr fort kann, sollen Sie die Feder nehmen, und wo ich zu blöde bin, Schlachten <204> zu beschreiben und Blut fließen zu lassen, da sollen Sie Held mir zu Hilfe kommen.

Aus Westfalen bekam ich gestern von einem guten Freunde einen lustigen Brief. Die Franzosen scheinen es so böse mit uns nicht im Sinne zu haben. Wenigstens sagen die Fischer'schen Räuber, — denn sie leben von Raub, — sie wären von den Preußen keine Feinde. Doch soll es mit der Belagerung Gelderns ein Ernst sein. Der französische Minister Follard ist nicht mehr in Kassel. Erst nach seiner Abreise sind einige Kassel'sche Regimenter zu der alliirten Armee aufgebrochen, woraus erhellet, daß er beim Landgrafen nichts ausgerichtet.

Unterdeß, daß Ihr Helden mordet, sitze ich hier so ruhig im Garten, höre mir tausend Nachtigallen singen, rauche mein Pfeifchen, baue dann wieder an einer Rasenbank, auf der mein Kleist von seinen Feldzügen künftig ausruhen und mir seine Heldenthaten erzählen soll. Aber nein, er soll keine erzählen; denn er soll keine thun. Es soll Friede werden und in tausend Jahren kein Krieg wieder sein. Alsdenn entsteht das tausendjährige Reich, und die ganze Welt wird eine Heerde und kein König Hirte sein.

Ich umarme Sie, mein Theurester; kann ich nicht ehe, so komme ich doch Pfingsten zu Ihnen, — oder könnten Sie nicht mit dem lieben Lessing zu mir kommen? Herr Zachariä wird hier sein. Ich dachte nicht daran. Ich bin

Halberstadt,  
den 11. Mai 1757.

Ihr  
lieber  
Gleim.

Haben Sie begehendes Schreiben des Königs an Schwerin schon gesehen und halten Sie es für echt? Wenigstens ehe als das herumgehende impertinente ‚Glaubensbekenntnis‘. Es fiel mir gestern in die Hände, französisch; in einer Stunde war es übersetzt und gedruckt. Habe ich das noch so ziemlich gemacht?

Das Epigramma der Dame ist artig. Ich habe es schon zu Anfang des Feldzugs im vorigen Jahre gelesen.

Von den Russen lauten die Nachrichten aus Preußen: es sei ganz gewiß, daß sie vor dem August nichts tentiren könnten. Sie haben sich wieder zurückgezogen. Es herrscht eine schreckliche Furcht vor den Preußen unter ihnen.

Billig hätten Sie die Zeit auf dem Titul der Ode bemerken sollen: den 20. April 1757.

## 221. An Gleim.

---

<sup>1070</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598145>



(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1071</sup> Antwort auf Nr. 80<sup>1072</sup> in Abth. 2.)

Mein liebster, theurster Freund,

Für das Geschenk Ihrer schönen Fabeln bin ich Ihnen sehr verbunden. Lassen Sie doch den närrischen Kunstrichter in Halberstadt immer sprechen, und machen Sie bald mehrere! Sie sind ganz unvergleichlich.

Unser braver Lessing, der Sie tausendmal küßt, wird nun mit dem Herrn Winkler nicht mehr reisen, weil Letzterer zu geizig ist und besorgt, daß er mit 120 000 Rth. verarmen möchte, wenn er viel Depensen auf Reisen machte und den Preußen auch noch wol ein paar 100 Rth. geben müßte. Herr Lessing will nun wieder nach Berlin gehn, und denn will er den großen Friedrich nach all seinen Kräften besingen. Es soll in Berlin bei der Schloß-Bibliothek ein sehr alter Bibliothecarius sein, der entweder bald sterben oder einen Adjuncteur haben muß, und Sack soll dazu contribuiren können, daß Lessing diesen Posten erhält. Schreiben Sie doch gleich an Sacken und an Sulzern dieserwegen!<sup>1073</sup> Es wäre nicht erlaubt, wenn wir Herrn Lessing zum zweiten Mal wegen Mangel des Unterhalts aus unserm Lande ließen.

Von der Bataille bei Prag haben wir hier noch keine gewissere <405> Relation, als die in den Zeitungen steht. Aus Dresden meldet man an meinen General, daß die Oesterreicher 18 000 Mann und wir 10 000 verloren hätten (NB. nun habe ich mich nicht verschrieben). Wir hätten aber fast die ganze kaiserliche Artillerie und viele Fahnen etc. erbeutet, und beim Nachsetzen, das etliche Stunden gedauert. hätten wir 12 000 Gefangene gemacht. Schwerin, Neuwied, Henkel und der Prinz von Holstein-Beck sind todt, Winterfeldt, Hautcharmoy, Fouqué etc. blessirt. Der General Brown soll auch blessirt sein. Prag soll sich erst den 10. huj. ergeben haben, und wir haben 15 000 Gefangene darin gemacht. Es hat sich erst ein Wenig beschießen lassen, aber sich bald ergeben. Der Feldmarschall Keith, der auf dem Weißen Berge mit 32 000 Mann während der Bataille gestanden, um die Stadt in Respect zu erhalten, ist, nachdem unsre Armée den Feind verfolgt, zurückgeblieben und hat Prag bloquirt und erobert. Die Bataille ist jenseit Prag und jenseit der Moldau, die, wie Sie wissen, durch Prag fließt, geschehen. Die österreichische Armée hat aus 120 000 und unsere aus 110 000 Mann bestanden. Wir haben den Rücken nach Prag und die Fronte gegen die Feinde und gegen Wien gehabt. Brown hat sich nicht unterstanden, diesseit Prag sich zu setzen, weil er alsdann der Moldau wegen keine Retraite gehabt hätte. Das Schwerin'sche Corps ist zu des Königs Corps gestoßen, und beide ganze Arméen haben gegen einander bataillirt. Unser linker Flügel aber, der aus dem Schwerin'schen Corps bestanden, ist am Meisten ins Feuer gekommen. Gewissere Nachrichten werden wir nun bald in den Berliner Zeitungen finden, und das sind die allergewissesten, und es wird nichts darin outrirt. Ich würde längst von guten Freunden aus der Armée Briefe haben und Alles genau wissen, wenn der König bei der Armée nicht verboten hätte, Kriegs-Neuigkeiten zu schreiben. Hoffentlich werden wir nun auch bald marschiren und selbst bei der Armée sein; denn will ich schon Mittel finden, Sie von Allem ohne Gefahr zu benachrichtigen. Fast alle Feld-Post-Secretaire sind meine guten Freunde und Bekannten, und Viele kennen Sie auch, so daß ich nicht hoffe, daß man unsere Briefe aufbrechen wird.

<406> Beikommende Ode<sup>1074</sup> hat Herr Lessing noch gemacht, als er ein Sachse war; nun wird er ganz andere machen. Zeigen Sie diese nur Niemand! Er hat sie wollen versificiren; nun will er aber nicht.

Hat H. Ewald nicht an Sie geschrieben? Ich besorge, daß ihm nicht ein Unglück begegnet ist. Herr Walther in Dresden hat auch weder von ihm noch von seinem Reise-Gefährten Nachricht, ohngeachtet ihm Beide zu schreiben versprochen haben. Er hat beikommende Lieder und Sinngedichte von Ewald<sup>1075</sup> gedruckt.

Ich küsse Sie tausendmal und bin, so lange ich lebe,

In größter Eil; denn ich

<sup>1071</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556760>

<sup>1072</sup> 2015: Berichtigung in Band 3

<sup>1073</sup> Kleist schrieb gleichzeitig selbst an Sulzer und Sack. Vgl. deren Antworten Nr. 82 und 84 in Abth. 2.

2015: Berichtigung der Verweise gemäß Band 3

<sup>1074</sup> Die Ode übersandte Lessing selbst in einem Briefe, der höchst wahrscheinlich dem Kleist'schen beigeschlossen war und wol vom 12. Mai statt vom 10. zu datiren ist. Vgl. Lessing's Werke, XX. 1, S. 109 f. und ‚Anz. f. deutsches Alterthum‘, Bd. VI, S. 176 f.

<sup>1075</sup> Vgl. Bd. I, S. 14.

habe nun immer sehr  
 viel zu thun.  
 Leipzig.  
 den 13. Mai 1757.

Ihr  
 getreuster Freund  
 Kleist.

Nachdem ich diesen Brief geschrieben hatte und, weil die Post schon weg war, ihn liegen lassen mußte, habe ich von einem bei Hirschfelde gefangenen Officier des Prinz-Heinrich-Regiments, der auf Parole losgelassen worden und sich in Dresden aufhält, erfahren: daß des Königs Corps diesseit der Moldau gestanden und gar nicht zur Action gekommen, daß aber der König und der Prinz Heinrich, sobald die Kanonade angegangen, mit der Garde du Corps und 2 Grenadier-Bataillons auf den Champ de Bataille geeilet und commandiret. Daß Brown seine 150 000 Mann in 5 Treffen gestellt und jedes Treffen stark verretrenchirt gehabt. Daß, als Schwerin angreifen wollen, er ein Defilé, das mit Kanonen und Mannschaft stark besetzt gewesen, passiren müssen; unsere Leute hätten gestutzt und nicht recht vorwärts wollen wegen des abscheulichen Feuers; Schwerin hätte darauf einem Frei-Corporal die Fahne aus der Hand gerissen und gerufen, wer ein rechtschaffner <407> Preuße sei, solle folgen; er wäre aber gleich todtgeschossen worden. Wie ihn die Unsrigen fallen gesehn, wären sie in der größten Wuth durch das Defilé gedrungen und hätten das erste Retrenchement erstiegen und nun geglaubt, daß die Bataille schon gewonnen sei; allein sie hätten noch ein dergleichen vor sich gesehen; auch auf dieses wären sie losgegangen und [hätten] es erobert, und so endlich alle fünf. Zuletzt hätten wir gar kein Pulver mehr gehabt und unsere Kanonen wären unbrauchbar gewesen, weil kein Pferd und fast kein Kanonier mehr gelebt; wir hätten also mit dem Bajonet und Säbel das letzte Retrenchement erstiegen. Die Massacre wäre darauf erschrecklich gewesen; wir hätten den Feind 2 Meilen verfolgt, 240 Kanonen erbeutet etc. Unsere Armée ist 85 000 Mann stark gewesen und hat aus dem Winterfeldt'schen, Bevern'schen und Schwerin'schen Corps bestanden. Prag soll noch nicht über sein. Moritz soll mit seinem Corps bereits in Franken sein, um zur Reichs-Armée zu stoßen. Dem armen General-Adjutant Wobersnow sind in der Suite des Königes beide Beine abgeschossen worden. Der Major De Quede vom Prinz-Heinrich-Regiment ist auch todt. Die Prophezeiung Ihrer Madem. Nièce ist wahr geworden.

## 82. Von Sulzer.

(Zuerst gedruckt bei Körte: Briefe der Schweizer S. 285 f. Original in Halberstadt.<sup>1076</sup>)

Berlin,

den 22. Mai 1757.

Es war mir eine ausnehmende Freude, von Ihnen selbst zu vernehmen, daß Sie wieder gesund sind.<sup>1077</sup> Hüten Sie sich doch um des Himmels willen für allen Gelegenheiten, die Ihre nicht starke Gesundheit in Gefahr setzen! Der König und das Land hat Männer Ihrer Art jetzt gar zu nöthig. Mir ist es wirklich lieb, daß Ihr Schicksal Sie für einige Zeit von dem Schauplatze des Mordens entfernt hat. Wie elend ist de Quede gestorben! Ihr Rang bei der Armee ist noch nicht groß genug, daß die Ehre, die Sie den 6. Mai hätten erwerben können, oder die Dienste, die Sie würden gethan haben, Ihres Lebens werth wären. Der Himmel lasse Sie nicht eher in Gefahr kommen, bis daß Sie wie Schwerin sterben können!

Es jammert mich recht, daß ein Mann, wie Lessing ist, noch um seine Versorgung soll bekümmert sein, und daß auch <206> das Wenige, was er verlangt, für ihn unmöglich wird. Die Stelle, von welcher Sie mir schreiben, ist schon seit einem Jahr vergeben. Der alte Bibliothecarius lebt noch, hat aber einen Adjunctus.

<sup>1076</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582125>

<sup>1077</sup> Kleist's Brief muß zwischen dem 6. und 15. März bei Sulzer angekommen sein; denn am 6. März schreibt Sulzer an Gleim (ungedruckt): „Schreiben Sie mir doch, ob unser Herr Major mit seiner Veränderung zufrieden ist“, und am 15. März: „Hr. von Kleist hat mir geschrieben, seitdem er Major ist. Ich beklage ihn wegen verschiedener Fatalitäten, die er schon gehabt hat. Schreiben Sie mir doch, wenn Sie erfahren, daß er in Halle ist!“

Dieser ist ein gewisser Stosch, den der Herr v. Danckelmann dahin gesetzt hat. Mithin ist an diesen Posten nicht zu denken. Er ist zwar noch nicht Bibliothekar, sondern La Croze, ein Mann von etwa sechzig Jahren. Dieser hat neben der Bibliothek auch das fürtreffliche Antiquitäten-Cabinet zu besorgen. Es ist kein Zweifel, daß dieser Mann nicht sollte der wenigen Arbeit, die er thut, sehr gerne los sein wollen; aber es ist eine Frage, ob Herr Lessing es wollte darauf ankommen lassen, zehn oder mehrere Jahr Adjunctus zu sein.

Bedienungen werden hier schwerlich aufkommen, die man ihm anbieten könnte oder dürfte. Aber ich stehe in der Meinung, daß es leicht möglich wäre, hier sich durch die Feder ein gewisses sehr solides Etablissement zu verschaffen. Ich habe schon lange eine Idee von einer Art gelehrter Zeitung, die aber anders als alle andern wäre, wodurch ein Beträchtliches könnte erworben werden. Ein solches Etablissement wäre meines Erachtens einem Amte, wobei man allemal unfehlbar Verdruß hat, vorzuziehen; wenigstens könnte es so lange dienen, bis sich durch die Gelegenheit, die oft sehr wider Vermuthen kömmt, etwas Besseres zeigte.

Herr Sack ist sehr für Herrn Lessing, und er wird selbst Ihnen hiervon schreiben. Ich meinerseits schätze Lessing ebenfalls so hoch, daß ich mir's für ein wichtiges Verdienst anrechnen würde, etwas dazu beizutragen, ihn unserm Lande wieder zu schaffen; denn es ist billig, daß wir jetzt suchen, so groß in Wissenschaften und Künsten zu werden, als wir in Waffen sind. Ich hätte Lust, den Ton der Superiorität über die andern Deutschen anzunehmen, der dem nicht unähnlich wäre, den die Franzosen über Andere annehmen. Dazu nun haben wir solche Deutsche, wie Lessing ist, nöthig.

Heute sind elf étendarts unter großem Zulaufe des Volks von der Action bei Reichenberg hier eingebracht worden. Man will hier die Nachricht haben, daß Prag erst seit gestern <207> recht angefangen, beschossen zu werden, so daß wir vor Ende des Monats schwerlich Nachricht von der Uebergabe haben werden.

Ich habe es ohne Zweifel Ihnen zu danken, daß ich die Ode an die Preußische Armee bekommen habe. Es sind von den Meisterzügen darin, die allemal Ihr Herz und Ihr Genie verrathen werden. Es ist sonst über die großen Begebenheiten von unsern Dichtern nichts geschrieben worden, das der großen Gelegenheit sonderlich würdig gewesen wäre. Was für Begebenheiten müssen kommen, die Genies zu erwecken, wenn diese es nicht thun!

Ich ersuche Sie, mich Herrn Gellert, Lessing etc. bestens zu empfehlen. Ich möchte wol wie Gleim Sie einmal überfallen, wenn es nur möglich wäre. Ich verharre

Meines Herrn und werthesten Freundes

ergebenster Diener

Sulzer.

### 83. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1078</sup> — Kleist's Antwort s. Nr. 222 in Abth. 1.)

Gestern, liebster Freund, freute ich mich so sehr auf ein Schreiben von Ihnen; es war unser Siegesfest; mit dem Glase in der Hand sagte ich zu Herrn Beyer: „Vivat unser Friederich und unser Kleist, von dem ich in einer Stunde einen Brief bekomme!“ Denn die Post kommt Sonntags nachmittags um 4 Uhr. Aber meine Freude war vergeblich. Sie sind doch nicht wieder krank? Schreiben Sie mir doch ja mit der ersten Post, und wäre es weiter nichts als „Ego valeo“, so will ich doch für Freuden springen. — Der Herr Domdechant ist willens, nach dem Lager vor Prag zu gehen, alle Walplätze zu besehen und mich mitzunehmen. Was sagen Sie dazu? Ich freue mich wol sehr darauf, Sie wenigstens auf ein paar Stunden bei der Durchreise zu sehen. Der Herr Domdechant hat einen Vetter unter dem Hülsischen Regiment, den Hauptmann Warm. Hätte Der gestern Abend geschrieben, wie lang sie Prag noch halten würden, und daß wir also wüßten, ob wir noch vor Uebergabe ankommen könnten, woran uns am Meisten gelegen, die Freude der siegenden Armee zu sehen, so wären wir vielleicht schon diesen Morgen abgereiset. Wer weiß, ob es nicht noch diesen Nachmittag geschieht, wenn nur der Herr Domdechant. der gestern Abend sich nicht wohl befand, wieder besser ist. — Diesen Augenblick bekomme einen Boten, zu ihm zu kommen. Er ist noch nicht besser, — also ist es mit unsrer Abreise ungewiß. — Schreiben Sie mir doch mit erster Post, wie es mit Prag steht, wie auch, ob wir

<sup>1078</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598161>

sicher hinkommen können! Sie müssen sagen Ja, wenn es auch nicht wäre; sonst möchte sich der Herr Domdechant anders besinnen.

Einliegendes Paquet an Herrn Lessing habe müssen hier behalten, weil die vorige fahrende Post schon weg war; zwar sollte er nach seinem Schreiben nicht mehr zu Leipzig, sondern schon zu Berlin sein; aber ich muthmaße, daß es ihm gegangen sein wird, wie es mir ergehen würde: wo mein Kleist wäre, da würde ich nicht wegkommen können. Vorausgesetzt also, daß er noch bei Ihnen ist, adressire ich solches an meinen lieben Kleist, mit Bitte, falls er schon weg sein sollte, ihm dasselbe nachzusenden.

Einige Exemplare kommen hiebei, damit Sie spioniren können, was die Herren Leipziger dazu sagen. Geben Sie doch besonders auf Herrn Gellert Acht! Denn ich möchte doch wol wissen, wie sehr sie ihm mißfielen. Denn gefallen thun sie ihm nicht, das ist gewiß. Er hat bei meinem Dortsein mir kein Wort davon gesagt. — Herr Major von Alben frägt mich alle Tage, ob Herr Gellert ihm nicht geantwortet hätte. Er hat den Herrn Bilsingsleben in Eisleben besuchen wollen, aber nicht angetroffen. Ich umarme meinen theuersten, liebsten Kleist und bin ewig Desselben

Halberstadt,  
den 23. Mai 1757.

getreuster  
Gleim.

<209> Wir haben heute gar nichts Neues. Am 15ten ist vor Prag noch Alles ganz ruhig gewesen. Beigehendes französisches Schreiben des Abbé de Prades lege ich bei, damit Sie Ihre Anmerkungen dabei machen können, und bitte es mir wieder aus.<sup>1079</sup>

Weder Herr Reich noch Herr Iversen aus Altona haben mir geschrieben, ob die 500 Exemplare von den Fabeln angekommen und angenehm gewesen sind.

#### 84. Von Sack.

(Zuerst gedruckt bei Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse, S. 179. Original in Halberstadt.<sup>1080</sup>)

Hochwohlgeborner Herr,  
Hochzuehrender Herr Obrist-Wachtmeister!

So ein großes Gewicht Ew. Hochwohlgeboren beliebige Empfehlung für mich hat, und so sehr ich mich durch die eigenen Verdienste des Herrn Mag. Lessing's, demselben nach meinem besten Vermögen zu dienen, verbunden achte, ebenso leid ist es mir, daß ich solches nach Ew. Hochwohlgeb. Vorschlage zu thun, mich außer Stande befinde. Die Stelle eines Adjuncti bei der Königl. Bibliothek ist bereits vor mehr als drei Monaten mit einem H. Stosch besetzt worden. Inzwischen mache ich es mir zur Pflicht und zum Vergnügen, auf alle Gelegenheiten, da ich dem würdigen Herrn Lessing nützlich sein könne, aufmerksam zu sein, und würde ich mich gewiß recht sehr freuen, wann ich bald dergleichen Gelegenheiten bekommen und etwas beitragen könnte, eine Eroberung dieser Art über das leichtsinnige Sachsen für das ernsthafte und ehrliche Brandenburg zu machen. Uebrigens wünsche ich von Herzen, daß das Verlangen des Verfassers der rührend schönen Ode auf unseren großen Friedrich bald möge <210> gestillet werden, doch so, daß er siege und lebe, woran gewiß den aufrichtigsten Antheil nehmen wird Derjenige, der mit ausnehmender Hochachtung die Ehre hat, zu sein

Berlin,  
den 26. Mai 1757.

Ew. Hochwohlgeboren  
gehorsamst ergebener Diener  
Sack.

#### 222. An Gleim.

---

<sup>1079</sup> Der Abbé de Prades (1720-1782), Vorleser des Königs, wurde damals einer hochverrätherischen Correspondenz mit einem Secretär des Herzogs von Broglie beschuldigt.

<sup>1080</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657498X>

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, S. 259. Original in Halberstadt.<sup>1081</sup> — Antwort auf Nr. 83 in Abth. 2.)

Mein liebster Gleim,

Wie herzlich bedaure ich, daß ich nicht das Vergnügen haben können, Sie nebst dem Herrn Domdechant hier zu sehen! Wie sehr bedaure ich Sie, daß Sie des großen Vergnügens, Böhmen und Prag und unsere siegende Armée zu sehen, unvermuthet sind beraubt worden! Was ist es für eine verdammte Begebenheit gewesen, die Sie zurückgehalten hat? Der Herr Domdechant sagte mir nur generaliter, daß was <408> vorgefallen, wobei Ihre Gegenwart nothwendig gewesen wäre. Ich hätte Ihnen dieses Vergnügen selbst, ich weiß nicht mit was, erkaufte. Wie froh würden Sie zurückgekommen sein, und wie voll von großen Bildern! Sie hätten unsern Friedrich und unsre Helden gewiß noch mehr besungen, als Sie schon oft gethan haben. Aber trösten Sie sich mit mir, mein Liebster! Für Sie ist die Entfernung von der Armée doch nicht deshonorant, wie sie für mich ist, und ich muß sie doch ertragen. Es ist in der dummen Welt nicht anders.

Der Buchführer hat Ihre Fabeln gerne angenommen und sie noch bei Ausgange der Messe an 200 Buchführer vertheilt. Herr Gellert rühmt sie sehr und sagt, daß sie ungemein naiv sind, und sie gefallen aller Welt. Mir insbesondere gefallen sie so, daß ich es nicht ausdrücken kann. Nur den gebärenden und sich öffnenden Berg<sup>1082</sup> hätte ich, theils weil er schon gar zu bekannt ist, theils wegen der ähnlichen Idee, die einem Jeden dabei einfallen muß, weggelassen, und denn auch in der Milchfrau die zwei . . . .<sup>1083</sup> und vier Stübchen Milch.<sup>1084</sup>

Sonst sind sie so fürtrefflich, daß ich mit Wahrheit sagen kann, daß mir noch gar keine Fabeln so gefallen haben.

Herr Ewald hat mir nun geschrieben. Er ist in London und sehr vergnügt; aber eine Condition, zu reisen, hat er noch nicht. Ehestens werden Sie auch einen Brief von ihm erhalten. Er empfiehlt sich Ihnen so lange ergebenst.

Heute ging hier ein englischer Courier durch, der von Prag kam und vom Könige an den Herzog von Cumberland geschickt war mit der Nachricht, daß wir nun Prag schon beschössen. Den 22. huj. haben 8000 Mann einen Ausfall gethan; sie sind aber zurückgetrieben worden mit Verlust von 800 Mann. Die Königin von Ungarn soll schon Friedensvorschläge thun. Der Prinz Karl soll etliche Meilen von Prag mit einer Armée von 60 000 Mann stehen, um Prag zu entsetzen; der Prinz von Bevern aber hat sich vor ein Defilé, <409> das er passiren muß, mit 30 000 gesetzt und läßt ihn nicht heraus.

Ich habe hier die Madem. Weiß<sup>1085</sup> kennen gelernet, und ich kann nicht leugnen, daß ich ganz anders von ihr urtheile wie Sie, mein Allerliebster. Ich sahe sie bei der Mad. Müller und fand sie nicht den tausendsten Theil so coquette als die alte Mad. Müllern, und fand sie gar nicht coquette. Sie thun ihr wahrhaftig Unrecht; sie ist sehr liebenswürdig, voller Lebhaftigkeit und Verstand. Sie würden auf meine Ehre mit ihr glücklich sein. Wenn ich 20 Jahre jünger wäre, und sie wollte mich, ich würde mich keinen Augenblick bedenken, sie zu wollen. Machen Sie doch einmal, daß Sie Mann werden! Sie werden keine bessere Partie finden wie diese. Sie hat Ehre und wird Ihnen wahrhaftig treu sein. Ich schreibe dieses aus voller Ueberzeugung, und Herr Lessing, der eben bei mir ist und Sie embrassirt, ist davon so überzeugt wie ich.

Leben Sie wohl, mein geliebtester, mein theurster, mein bester Gleim, mein Alles auf der Welt! Ich bin ganz

Leipzig,  
den 27. Mai 1757.

der Ihrige  
Kleist.

### 223. An Brandt.

(Zuerst gedruckt ‚Im neuen Reich‘, 1881. S. 640.)

Mein Herr und sehr werthgeschätzter Freund,

<sup>1081</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556779>

<sup>1082</sup> Gleim's Werke III, S. 310.

<sup>1083</sup> Ein Wort unleserlich.

<sup>1084</sup> Gleim's Werke III, S. 319 f. Vgl. Sanders' Wörterbuch II, 2. S. 1247.

<sup>1085</sup> Vgl. Redlich's Anmerkung in Lessing's Werken (Hempel'sche Ausg.). XX, 1. Abth.. S. 113.

Ich kenne Ihre Art, zu denken, und weiß, daß Sie sich glücklich halten, wenn Sie Jemand glücklich machen können; daher adressire ich mich so oft an Sie, als ich Jemand weiß, zu dessen Glücke Sie was beitragen können. Der Herr Lessing, den Sie in Berlin werden gekannt haben und der noch bisher sowol hier wie dort ohne Bedienung lebt, möchte gerne Secretaire bei dem englischen Gesandten Mr. Mitchel werden, als <410> welcher, wie ich höre, einen deutschen Secretaire suchen soll. Sie kennen den Herrn Gesandten; wollten Sie nicht den braven und sehr geschickten Lessing zu dieser Stelle vorschlagen? Ich darf ihn nicht empfehlen; Sie kennen ihn selber als einen Mann von Kopf, vieler Geschicklichkeit und von einem guten Charakter. Ich will daher hievon keine Erwähnung thun. Nur dieses muß ich Ihnen sagen, daß er sehr gut Englisch, Französisch und Italienisch spricht und schreibt, als woran dem Herrn Gesandten besonders gelegen sein wird.

Erzeigen Sie ihm und mir die große Gefälligkeit und machen Sie, daß er diesen Posten erhält! Ich erwarte ehestens Antwort, wie viel meine ergebenste Bitte bei Ihnen gegolten, und bin lebenslang mit der größten Hochachtung und Freundschaft,

Mein Herr und sehr werthgeschätzter Freund,

Leipzig,  
den 27. Mai 1757.

Dero  
ganz ergebenster Freund und Diener  
E. C. v. Kleist.

Ist Prag noch nicht bald über? Wenn Sie davon was schreiben dürfen, bitte ich mir Nachricht davon aus, wie auch von andern Vorfällen bei der Armée. Ich Armer, Unglücklicher darf an unsern Siegen keinen Theil nehmen und bin hier in einem Winkel versteckt, wo ich nicht einmal was erfahre. Man erlaubt mir nicht, mit Ehren zu sterben, viel weniger zu leben.

An den Stallmeister Seiner  
Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich  
v. Preußen  
Herrn v. Brandt  
Hochwohlgeboren.

<411>

224. An Walther.

(Ungedruckt. Original im Besitze des Herrn O. A. Schulz in Leipzig.<sup>1086</sup>)

Hochedelgeborner Herr,

Insonders hochzuehrender Herr Commerciens-Rath, Herr Ewald schreibt mir aus London, daß Ew. Hochedelgeb. die Gütigkeit haben werden, Gelder, die an Sie für Denselben geschickt würden, ihm par Wechsel zu übermachen. Ich ersuche also Ew. Hochedelgeb. ganz ergebenst, beikommende 50 Rth. ihm in London auszahlen zu lassen. Seine Adresse stehet auf einliegendem Briefe, und vermuthlich werden Ew. Hochedelgeb. sie ohnedem schon wissen und auch ein Schreiben von ihm erhalten haben.

Ich bin mit aller ersinnlichen Consideration

Leipzig,  
den 2. Juni 1757.

Ew. Hochedelgeb.  
ganz ergebenster Diener  
E. C. v. Kleist.

225. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt<sup>1087</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 10. Junius.“ —

<sup>1086</sup> 2017: Im Archiv des Familienverbandes derer v. Kleist e. V. im Stadtarchiv Hamm

<sup>1087</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556787>

Gleim's Antwort s. Nr 85 in Abth. 2.)

Mein liebster Freund,

Ich gebe hier so viel Geld aus, daß ich Ihnen meinen Rest nur in Verwahrung schicken muß, weil ich sonst risquire, im Nothfall nichts zu haben. Es sind 400 Rth., und Sie können dieselben nach Ihrem Gefallen gebrauchen.

Der Herr Domdechant wird nun wol bei der Armée vor Prag sein; ich wünschte, daß Sie bei ihm wären und bei Ihrer Zurückkunft 14 Tage bei mir blieben. Mein Neveu, <412> der Fähndrich Manteuffel, der als Page bei Ihnen gewesen ist, hat in der Bataille bei Prag einen Schuß in den rechten Arm mit einer Musketen-Kugel bekommen. Er ist aber schon wieder besser und hat mir aus dem Lager bei Prag vorigen 27sten geschrieben. Neuigkeiten meldet er mir gar nicht und Niemand von der Armée; es muß ohnfehlbar verboten sein.

Von Ewald habe ich nun auch einen Brief. Er befindet sich wohl und empfiehlt sich Ihnen. Dieses thut auch Herr Lessing und Gellert.

Ich bin lebenslang mit der größten Zärtlichkeit

Leipzig.

den 2. Juni 1757.

Ihr

alter Kleist.

Monsieur

Monsieur Gleim

chanoine de Walbeck et Secetaire

du grand chapitre de H.

à

Hiebei 400 Rth. in Halberstadt.

Fredericsd'or in einem

Beutel, Sign. A. M. G.

à Halberstadt.

Franco.

#### 85. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1088</sup> Antwort auf Nr. 225 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 226 in Abth. 1.)

Allerliebster Freund,

Ich habe meinen Bruder in Magdeburg besucht, und da ich zu Hause komme, habe das Vergnügen, Ihr liebstes Schreiben nebst vierhundert Rthlr. an Friedrichsd'or zu empfangen, welche ich sogleich unterbringen und die Zinsen davon Ihnen berechnen werde. Sie können sie aber auch alle Stunde wieder abfordern. Ich wünschte nur, daß es 4000 Rthlr. wären, damit ich Ihnen mehr Zinsen senden könnte. Wer weiß, was für faule Mönche für meinen Kleist sammeln! Nähme er dem armen Landmann einen Pfennig, so würde ich es ihm nicht vergeben; ließe er aber den Mönchen nicht einen Heller, so würde ich ihn loben.

Die Pfingstferien, mein liebster Freund, hätte ich bei Ihnen zubringen sollen. Ich gerieth nach Magdeburg, um von dort eine Ausschweifung nach Leipzig oder Berlin zu machen; aber mein böser Bruder wußte mich so aufzuhalten, daß die Zeit verstrichen war. eh ich es dachte.

Wie aber, liebster Freund, wenn ich den Pymonter mit Ihnen in Leipzig tränke? Mein Doctor will, ich soll nach Pymont gehn und ihn bei der Quelle trinken; aber trinke ich ihn in Ihrer Gesellschaft, so ist das ebenso

<sup>1088</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67659817X>

gut. Vielleicht wissen Sie itzt gewiß, wie lange Sie ohngefähr noch zu Leipzig sein werden; schreiben Sie mir das, so will ich sehn, wie ich es möglich mache, daß ich noch einmal zu Ihnen kommen kann. Freilich wäre es mir noch angenehmer, wenn <211> Sie nur auf acht Tage zu mir kommen könnten; in der Kirschenzeit wollte ich Sie in meinem Garten bald mit schwarzen, bald mit weißen Kirschen tractiren; auf die ersten sollten Sie eine Brunette, auf die andern eine Blondine zu Gast bitten; aber ich weiß es wohl, daß es bei itzigen Zeiten nicht möglich ist.

Aus Berlin schreibt man nur heute, die Pragische Generalität hätte 4000 Pferde aus der Stadt gelassen, nachdem man ihnen die Sehnen an den Hinterfüßen abgeschnitten, und bei dieser Gelegenheit wäre ein starkes Piquet zu uns desertirt, welches aus lauter Italienern bestanden; sonst wissen wir nichts, und in keinen Briefen wird etwas Sonderliches geschrieben. Die besten Nachrichten giebt ein holländischer Volontär, dessen achttes Schreiben heraus ist. Vermuthlich haben Sie es; wo nicht, so kann Ihnen damit aufwarten.

Ich gräme mich noch immer, oder vielmehr, ich ärgere mich, daß ich nicht bei dem Herrn Domdechant bin. Er hat mir unterm 27. Mai aus Dresden geschrieben, und nachher haben wir die Nachricht gehabt, daß er den zweiten Pfingsttag bei Gelegenheit einer Escorte von 200 Husaren die Reise ins Lager angetreten.

Herr Lessing ist also noch bei Ihnen? —Ich habe seinetwegen an Herrn Sulzer geschrieben. Er hat mir auch schon geantwortet; ein andermal will ich Ihnen sagen, was. Denn itzt habe sein Schreiben nicht bei der Hand. Ich wollte mich wahrhaftig recht herzlich freuen, wenn Neuburg stürbe und Lessing würde, was er war. Grüßen Sie ihn tausendmal und auch Herrn Gellert! Wie schreibt man an Herrn Ewald nach London? Wie ist die Adresse?

Die Madem. Weiß ist sehr glücklich, daß sie meines Kleist's Beifall hat. Ich könnte sie blos darum zur Frau nehmen, wenn ich es nicht für das größte Unglück hielte, eine Frau zu haben, so lange mein Kleist keine hat. Schreiben Sie mir doch bald wieder, mein lieber, theurer alter Kleist!

Ich herze und küsse Sie millionenmal und bin ewig

Halberstadt,  
den 10. Juni 1757.

Ihr

alter

Gleim.

<212> Was macht Herr Lessing? Ist sein Oden-Skelett, wie er es nennt, mit Fleisch und Haut umgeben? —Ich wünschte, daß er nach Berlin ginge, fast nur deswegen, damit eine rechtschaffene Ode auf unseren Friederich gemacht würde. Es ist schändlich, mit was für Zeuge man die großen Thaten beschimpft.

#### 226. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1089</sup> — *Antw. auf Nr. 85 in Abth. 2.*<sup>1090</sup> Gleim's Antwort s. Nr. 87 in Abth. 2.)

Mein liebster, theurster Freund,

Wir haben wieder einen unvergleichlichen Coup gemacht. Der Herzog von Bevern hat den General Daun à platte couture geschlagen. Wir haben 8000 Mann zu Gefangenen gemacht und 30 Kanonen erbeutet. Tausend Mann Oesterreicher sind auf dem Platze geblieben und noch einmal so viel verwundet. Drei kaiserliche Regimenter haben das Gewehr weggeworfen <413> und sind gerade auf uns zu marschirt Dies hätte den Herzog von Bevern bald decontenancirt. Er läßt endlich doch mit Feuren einhalten, und die Oesterreicher müssen links- und rechtsum machen, und sich so hinter unsere Armée ziehen; denn öffnen hat er sich, wie billig, nicht wollen. Der König ist mit 10 Bataillons auch dazu gekommen und hat den Feind in der Flanque angegriffen. Die österreichische Armée ist nun ziemlich ganz zerstreuet; dies wird nun auch wol die Uebergabe von Prag befördern. Die Nacht zwischen vorigem Freitage und Sonnabend hat die Besatzung von Prag wieder einen Ausfall gethan, ist aber mit starkem Verlust zurückgetrieben worden. Die Bürgerschaft von Prag wie auch ganz Böhmen soll gut preußisch sein und von der Kaiserin nichts mehr

<sup>1089</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556795>

<sup>1090</sup> 2015: Berichtigung in Band 3



wissen wollen. 400 Stück Kanonen hat Brown in die Moldau versenken lassen, welches ein Zeichen ist, daß es schon an Munition fehlen muß, und daß sie sich bald ergeben werden. Alles dieses haben wir von einem Courier, der gestern hier durchgekommen und zum Herzog von Cumberland gegangen. Nun werden wir mit des Himmels Hilfe bald mit den Oesterreichern fertig sein; denn können die Russen und Franzosen kommen. Unsere Armée ist noch fast ganz complet und montirt und exercirt, als wenn wir noch keine Bataille gehabt hätten. Himmel, wann wird unser Regiment einmal gebraucht werden! Wann wird das Unglück aufhören, mich zu verfolgen!

Wir bleiben gewiß noch einen Monat hier. Kommen Sie also doch bald, mein Allerliebster, und trinken Sie hier den Brunnen und logiren Sie bei mir! Sie können hier den Pyrmonter Brunnen unvergleichlich haben. Sie werden hier vergnügter sein als in Pyrmont; denn Sie haben hier mehr Bekanntschaft, und der Ort ist jetzo ganz unvergleichlich. Alle Morgen sollen Sie in einem andern Garten den Brunnen trinken. Kommen Sie doch gewiß und beglücken Sie

Leipzig,  
den 15. Juni 1757.

Ihren  
getreusten  
Kleist.

<414> In H. Lessing's Ode<sup>1091</sup> werden Sie eine Stelle, wo er vom Seneca redet, nicht verstehen. Er will nämlich, daß ich ein Trauerspiel von diesem Sujet machen soll, und glaubt, ich könne es machen, und will mich dadurch encouragiren. Ich habe aber noch nicht Zeit gehabt, daran zu denken; denn ich bin nun sehr Sklave.

#### 227. An Brandt.

(Zuerst gedruckt ‚Im neuen Reich‘, 1881, S. 641. Original im Besitze des Herrn Julius Schiller in Berlin.)  
Werthester und geehrtester Freund,

Es ist schade, daß der Gesandtschafts-Secretaire des Mr. Mitchel nicht noch ein Wenig krank geblieben, daß Herr<sup>1092</sup> Lessing diese Stelle hätte erhalten können. Sollte indessen eine andere Secretaire-Stelle bei etwan einem Prinzen etc. oder auch sonst eine Civil-Bedienung vacant werden, so erinnern Sie sich doch dieses braven Mannes, der Ihnen schon für die Bemühung, die Sie seinetwegen gehabt, mit dem englischen Gesandten zu sprechen, unendliche Obligation hat! Er hat mit einem Sachsen auf Reisen gehen sollen, der aber jetzo des Krieges wegen, der ihm viel Unkosten macht, nicht reisen will. Da wir Preußen also schuld sind, daß sein Glück und Vergnügen unterbrochen worden, so ist es billig, daß wir ihn schadlos halten und ihm in unserm Lande unterhelfen. Ich habe das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie das Ihrige dazu beitragen werden, und verharre lebenslang mit der größten Hochachtung und Freundschaft,

Werthester und geehrtester Freund,

Leipzig,  
den 18. Juni 1757.

Ihr  
gehorsamster treuer Diener  
E. C. v. Kleist.

<415> Ist Prag noch nicht bald über? Hat der Herzog von Bevern den Daun noch nicht geschlagen? Letzteres wird hier von Einigen bejahet, von Andern verneinet. Benachrichtigen Sie mich doch davon, imfall es nicht verboten ist, von Kriegssachen zu schreiben!

An den Stallmeister  
v. Brandt,

---

<sup>1091</sup> ‚Ode auf den Tod des Marschalls von Schwerin, an den Herrn von Kleist‘, von Lessing an Gleim im Briefe vom 14. Juni mitgetheilt, der dem Kleistischen wieder beigeschlossen war. Werke XX, 1, S. 114 f.

<sup>1092</sup> Im ersten Druck: „der.“

Hochwohlgeboren.

86. Von Gessner.

(Theilweise gedruckt bei Körte: Briefe der Schweizer, S. 288 f. Original in Halberstadt.<sup>1093</sup>)

Zürich, den 18. Juni 1757.

Endlich vernehme ich, daß Sie in Leipzig sind, und jetzt wird ein Brief von mir Sie gewiß finden. Ich wollt' Ihnen, da ich während des Krieges voll ängstlicher Besorgniß immer an Sie dachte, sehr ofte schreiben, aber wohin? Ich bin recht froh, daß ich's jetzt mit Sicherheit kann; es ist zu lange, daß ich Ihnen nicht habe sagen können, wie sehr ich Sie liebe, und zu lange, seit Sie mir gesagt haben, daß Sie mich lieben. Sie haben doch in den Geschäften und dem Tumulte des Krieges mich nicht ganz vergessen? Nein, das haben Sie nicht; Sie haben in den Stunden der Ruhe an mich gedacht, und das ist genug von einem Freund, der seine ganze Aufmerksamkeit jetzt den wichtigsten Geschäften und dem besten Könige widmet. Wie groß ist Ihr König, wie bedächtlich und wie klug in seinen Unternehmungen und wie kühn und wie groß in der Ausführung! Gewiß, die ganze Geschichte hat nicht zween solcher Helden aufzuweisen.

Wir leben hier in einer glücklichen Ruhe; aber Alles nimmt Antheil an dem Glücke seiner Waffen und seiner unüberwindlichen Armee, als hätten auch wir den größten Vortheil davon. Man interessirt sich für die gerechte Sache, die auf eine so vortreffliche Art gerettet wird. Wie bang <213> war mir immer, mein Liebster, da ich gar keine Nachrichten von Ihnen hatte und auch keine hoffen durfte, außer daß Herr Sulzer ein paarmal an Herrn Bodmer schrieb und die mir so sehr gewünschte Nachricht gab, daß Sie noch lebten. Ich wünsch' Ihnen noch Gelegenheit, Ihrem König zeigen zu können, wie sehr Sie Held sind und wie sehr Sie all seine Achtung verdienen, und daß Sie aus allen diesen Gefahren glücklich zurückkommen.

Wissen Sie wol, wie lange Sie mir nicht geschrieben haben? Lange, ehe ich Ihnen die ‚Idyllen‘ zugesandt habe, haben Sie mir nicht geschrieben; ich weiß noch nicht, was Sie von diesen Dingerchen halten, und doch ist mir an Ihrem Urtheil recht sehr viel gelegen. Zwar wie könnte ich's jetzt von Ihnen fordern? Wenn Sie mir nur schreiben, und sollten Sie mir auch nur in zwei Zeilen sagen, daß Sie mein Freund sind!

Ob mich gleich meine Freunde wegen ihres Beifalls oder Tadels halber so sehr ungewiß lassen, so fahre ich dennoch ganz dreist fort. Ich habe schon wieder ein neues Gedicht auf die Hälfte fertig. Ich wollt' es versuchen, ob mir die ernsthaftere Muse auch günstig ist, und wagte mich an eine Materie, wo die größten Leidenschaften und die wunderbarsten und traurigsten Situationen vorkommen. Ich besinge den Tod Abel's und bin schon über die schwersten Stücke weg. Es wird vier Gesänge stark.

Ich muß Ihnen doch noch sagen, daß ein paar recht sehr gute Leute hier anfangen, das Beste aus dem Griechischen zu übersetzen.<sup>1094</sup> Der Eine hat schon ein großes Stück aus Homer's Ilias übersetzt und der Andere von den besten Stücken aus Plato, den griechischen Tragödienschreibern und dem Pindar. Ich freue mich, daß Züricher der deutschen Nation eine unterlassene Arbeit geben müssen, die bei allen Nationen von Geschmack nie unterlassen worden und meist die Beschäftigung der besten Köpfe gewesen ist. Alle hiesigen Kenner sagen, diese Uebersetzungen seien vortrefflich.

<214> Leben Sie wohl, mein Liebster! Ihre hiesigen Freunde grüßen Sie alle aufs Zärtlichste, besonders Herr Bodmer. Hirzel wird selbst schreiben. Leben Sie wohl! Ich bin

Ihr  
ergebenster Freund  
Sal. Gessner.

P. S. Ich habe vernommen, daß Sie bei einem andern Regiment sind; belieben Sie, mir Ihre Adresse zu geben!

<sup>1093</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676543359>

<sup>1094</sup> J. J. Steinbrüchel und J. G. Schultheß.

## 87. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1095</sup> Antwort auf Nr. 226 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 229 in Abth. 1.)

Theurester, liebster Kleist,

Ich lebe noch. Ich habe Ihr liebstes Schreiben und unsres Lessing's schönes Odengerippe empfangen und kann heute so wenig Eines als das Andere beantworten. Die Nachricht, daß Daun geschlagen sei, ist nicht bestätigt. Der Herr Graf von Wernigerode, der ein paar Tage den Brunnen bei mir getrunken hat und sich Ihnen bestens empfehlen läßt, sagte, sein Herr Vater, der regierende Herr Graf, hätte sie ohngeachtet aller gegenseitigen Nachrichten für wahr gehalten, weil sie von Gleim's Kleist käme, und nun müßte Gleim's Kleist sich auch bei diesem guten Credit erhalten. Ich lebe noch, sagte ich oben; denn vielleicht ist das dumme Gerücht, daß die Franzosen über die Weser gegangen, in Halberstadt Alles massacriret und sodann (Alles in Tag und Nacht) sich über die Weser zurückgezogen, auch bei Ihnen erschollen. Ein dummer Braunschweiger Amtmann hat einen Trupp Gänse, die über die Weser geschwommen, für das Fischer'sche Corps angesehen. So entschuldigt eine gewisse benachbarte Kammer ihren blödsinnigen Bericht an die hiesige königliche Kammer, die indeß durch ihre Leichtgläubigkeit Beweis gegeben, daß wir nicht Alle gute Preußen sind.

<215> Der Professor Meier aus Halle reiste eben hier durch und speiste bei mir, als ein läppisches „Hannibal ante portas“ Alles aus der Stadt jagte. Nur Ihr tapferer Gleim und seine Gäste blieben am Tisch sitzen, tranken ihr Glas Wein. gingen spazieren und ließen einpacken und flüchten, wer wollte. Nun kehrt Alles wieder zurück und läßt sich auslachen. Ich machte allerlei Spaß. Ich ließ zehn Regimente Preußen anrücken, — den Augenblick lebte Alles auf etc. — Ich machte über unsere Menschen allerlei Experimente und war mit Wenigen zufrieden.

Machen Sie doch dem lieben Lessing mein Compliment! — Ich merkte gleich, daß er Sie zu der Tragödie verführen wollte; — aber ich kenne Sie besser als er. Lassen Sie sich lieber von mir zur Ode verführen und singen Sie unsern Friedrich! Das Trauerspiel macht Ihnen zu viel Arbeit, und der Tragödiendichter, dünkt mich, muß es machen können, wie es Lessing bei Ausarbeitung der ‚Sara Sampson‘ gemacht hat: er muß nach Potsdam reisen, allein sein, sich von nichts unterbrechen lassen; der Geist der Tragödie muß auf ihm ruhn, ihn gleichsam brüten, bis er fertig ist, und er muß vergessen, daß er mit Kleist an einem Orte lebt. Können Sie das, so lange Sie ein Musensohn sind, doch auch ein Kriegesmann?

Ich umarme Sie, liebster Kleist. Wie gern tränke ich den Brunnen bei Ihnen und Lessing! Ich bin

Ihr

Halberstadt,  
den 24. Juni 1757.

lieber  
Gleim.

## 228. An Hirzel.

(Meister. II. S. 202-205.)

Ich hätte Ihnen längst geschrieben; aber ich stehe itzo bei einem neuen Regimente und habe fast von Anbruch des Tages bis in die Nacht so viel zu thun, daß ich kaum Zeit habe, zu essen, viel weniger, zu schreiben. Indeß thue ich diese schwere Arbeit sehr gerne und helfe aus allen Kräften, damit wir nur bald auch in Bataille kommen, und ich hoffe, daß wir nun nicht mehr lange hier bleiben, sondern weiter marschiren werden, da wir so gut als die alten Regimente exerciren und 600 Mann Landeskinder im Regimente haben. Von Prinz Heinrich kam ich nach dem Tode des Majors von Blumenthal auf diese Art weg: Blumenthal hatte (weil wir keinen Obristen noch Obristlieutenant hatten) als ältester Major das Prinz-Heinrich'sche Regiment commandirt, und nach seinem Tode hätte Binius, den Sie kennen, das Commando haben sollen. Weil aber Binius nicht eben ein Mann vor den Prinzen war und er gerne wieder einen Favoriten zum Commandeur haben wollte, so ward es gemacht, daß ein gewisser De Quede, ein

<sup>1095</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598188>

Franzose vom Prinz-Preußischen Regimente,<sup>1096</sup> Commandeur ward. Das ganze Regiment litt darunter, ich aber am Meisten, weil ich der älteste Capitaine war. Ich beschwerte mich darüber und ward darauf zum Dedommagement bei des General von Hauß Regiment als Major gesetzt. Diese Versetzung wäre mir sehr angenehm gewesen, weil ich, wenn <416> ich am Leben bleiben sollte, einmal auf eine bessere Garnison, als Potsdam war, hoffen kann, wenn's mich nur nicht geärgert hätte, daß ich bei dem neuen Regiment eine Zeit lang in Inaction bleiben mußte. Doch itzo ist dieses vorbei, und wir werden bald gebraucht werden, und ich bin, was diesen Punkt betrifft, mit meinem Sort nun schon zufrieden.

Mit meiner Gesundheit stehet es auch ziemlich; allein ich hatte vorigen Winter in Zittau und um Zittau auf Dorfwachen so viele Nächte im Schnee selbst Schildwach gestanden, um nicht überfallen zu werden, daß ich mir darüber ein maligneuses Katarrhalfieber zugezogen, dabei ich Stiche auf der Brust hatte und Blut auswarf und beinahe daraufgegangen wär'. Jetzo aber bin ich schon wieder bei Kräften und wünsche nur, bald gegen die Franzosen zu marschiren. Sie fragen mich, was meine Muse macht. Diese ist ziemlich von mir gewichen, wenn sonst jemals eine bei mir gewesen ist. Doch machte ich wol zuweilen etwas, wenn ich nur Zeit hätte, es möchte mir nun die Muse dictiren oder die Galle. Beikommende Ode<sup>1097</sup> hat mir wol die Galle dictirt; denn es ist wirklich Schande für ganz Europa, daß man uns von allen Seiten anfällt. Allein unser großer Friedrich, der noch ein besserer General ist als Turenne und Cäsar, und noch eine bessere Armée hat, wird diese Schwierigkeiten alle überwinden und Franzosen, Russen und Schweden schlagen, wie er Sachsen und Oesterreicher geschlagen hat. Die österreichische Armée ist nun beinahe aufgerieben, und wir sind noch über 200 000 Mann stark. Die Franzosen werden geschlagen, wenn wir nur 20 000 Mann zur alliirten Armée schicken, welches geschehen wird, sobald wir Prag haben. Dann können Russen und Schweden auch kommen und sich einige Schlappen holen. Wir bleiben stark genug, um ihnen die Wege zu weisen.

Leipzig, den 25. Juni 1757.

<417>

229. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 93 f. Original in Halberstadt.<sup>1098</sup> Antwort auf Nr. 87 in Abth. 2. — Kreuzte sich mit Nr. 88 in Abth. 2.)

Mein liebster, theurster Gleim,

Haben Sie keine Sorge, daß ich mich werde verführen lassen, den ‚Seneca‘ zu machen! Theils der Mangel der Zeit, theils meine natürliche Faulheit ist mir Bürge davor. Ich habe immer gehofft, daß ich würde so glücklich sein, Sie Ihrem Versprechen nach bei mir zu sehen; es scheint aber, daß Sie es nur wollen versprochen haben. Wird nun der Herr Domdechant nicht bald aus der Campagne kommen? Ich sollte es wol glauben, da wir Prag verlassen haben. Unsere Armée stehet jetzo bei Budin; vermuthlich aber werden wir bald wieder auf die Oesterreicher losgehen und Gebirge stürmen. Mich wundert, daß der König nicht lieber Prag gestürmet oder des Nachts escaladirt hat; dies hätte weniger als eine Bataille gekostet, und die Frucht davon wäre größer gewesen. Allein der König hat das Vernünftigste gewählt und nicht gezweifelt, daß Bevern den Daun schlagen würde, und daß sich Prag denn so ergeben müßte. Wir haben dabei nichts verloren als Zeit; die Oesterreicher haben wenigstens so viel eingebüßt wie wir und vermuthlich mehr, weil sie selbst 5000 Mann gestehen. Sie sind über 100 000 Mann stark gewesen; denn in Prag haben nur 30 000 Mann gestanden, und die Wiener und mährischen Besatzungen, wie auch das Bathianische Corps und die sächsischen Regimenter und 1500 Uhlanen aus Polen sind zu Daun gestoßen. Wir sind nun so weit, als wir vor dem 6. Mai waren. Ich hoffe, daß ich nun in diesem Kriege nicht ewig einen Zuschauer abgeben werde, sondern daß unser Regiment auch bald weiter marschiren und vielleicht noch genug wird gebraucht werden. Wenigstens marschiren wir, wenn die Leipziger die 900 000 Rth. bezahlt haben. Die verdammten Wucherer! Ich wollte, sie hätten sie schon bezahlt. Wenn die 900 000 Rth. nicht zu entrichten wären, so wäre halb Leipzig gut preußisch. Nun es den falschen Anschein bei ihnen hat, <418> als ob wir unterliegen werden,

<sup>1096</sup> D. h. vom Regimente „Prinz von Preußen“. Vgl. S. 385.

<sup>1097</sup> ‚Ode an die preußische Armee‘.

<sup>1098</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556809>

nun denken sie an die Religion und wünschen uns Glück; wenigstens wünschen es uns die Vernünftigsten und die kein Geld geben dürfen. Herr Lessing ist jetzo so ein Brandenburger, daß er hautement unsere Partei nimmt, und unzählige Andere thun desgleichen.

Ich habe Ihnen noch niemals was von Klopstock's ‚Tod Adam's‘ gesagt. Dies ist ein großes Meisterstück; ohngeachtet es von allen Regeln abgehet, so hat es in seiner Art kaum seinesgleichen. O, der fürtreffliche Klopstock! Ich liebe ihn so, daß ich es nicht sagen kann. Ich wollte gleich sterben, wenn ich dadurch solch Trauerspiel zu Wege bringen könnte. Weil es mir so ungemein gefallen, so habe ich eine französische Uebersetzung davon veranlasset, die schon fertig ist und ehestens soll gedruckt werden. Herr Casque, ein Refugié aus unserm Lande, der beider Sprachen mächtig ist, und der dabei ziemlichen Geschmack hat, hat sie verfertigt. Die Franzosen werden gar Vieles tadeln, z. E. daß es nicht kann aufgeführt werden, vielleicht das Sujet selber etc.; allein die Narren werden doch gestehen müssen, daß es schön ist, und daß sie zwar besser gereimte, aber nicht besser gedachte und rührendere Trauerspiele haben. Herr Lessing macht seine große Empfehlung und wartet auf Antwort. Ich bin lebenslang

Meines liebsten, besten Gleim's

Leipzig,

getreuster

den 29. Juni 1757.

Kleist.

Mein ganz ergebenstes Compliment an Herrn Secretär Beyer! Von Herrn Gessner aus Zürich habe ich ein Schreiben erhalten, worin er sich Ihnen empfiehlt. Er arbeitet jetzo an einer biblischen Epopöe, der ‚Tod Abel's‘, und wie mir Hirzel schreibt, mit unvergleichlichem Success, so daß ihn Wieland beneidet.

Vor etwan 3 Wochen habe ich eine weitläufige Relation von dieser ganzen diesjährigen Campagne von dem Prinz-Heinrich'schen Schulenburg und Colongue erhalten. Wenn Sie sie haben wollen, kann ich sie übersenden.

Adresse wie bei Nr. 218.

#### 88. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1099</sup> Kreuzte sich mit Nr. 229 in Abth.1.— Kleist's Antwort s. Nr. 231 in Abth. 1.)

Allerliebster Freund,

Nur zwei Worte schreiben Sie mir mit erster Post, damit ich sehe, daß Sie noch leben! Haben Sie mehr Zeit, so sagen <216> Sie mir auch, ob der König noch lebt, und ob Sie von meinem liebsten Domdechant nichts gehört haben! Denn heute sind so schlimme Nachrichten, aber alle aus keinen rechten Quellen, daß wir nicht wissen, woran wir sind. Der König soll in Lebensgefahr gewesen sein; alle Preußen, sagt man, wären verwundet, Prinz Moritz sei todt, unser Hülsisches Regiment ruinirt und der Herr Domdechant, der sich bei demselben im Lager vor Prag aufgehalten, gefangen; — beinahe sagt man, alle Preußen wären todt. Sagen Sie mir doch also geschwind, daß Sie noch leben, und wenn Sie mir noch überdem sagen können, daß auch unser theurester Domdechant lebt, so wüßte ich nicht, was Sie mir Erfreulichers sagen könnten. Ich habe so eben eine Stafette nach Dresden an den General v. Bornstedt seinetwegen abgeschickt. — Wäre nicht meine Gegenwart bei itzigem Lärm hier sehr nöthig, so wäre ich sogleich en courier nach Dresden geritten.

Der Herr Graf v. Wernigerode, in Dero Gegenwart ich Dieses zu schreiben die Ehre habe, läßt sich Ihnen empfehlen; grüßen Sie meinen lieben Lessing, für den ein Brief<sup>1100</sup> auf meinem Schreibtisch liegt, den ich aber nicht mitsenden kann, weil es zu spät ist, nach Hause zu gehn. Ich bin nichts so sehr als

Ihr

Halberstadt,

lieber, alter, treuer

<sup>1099</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598196>

<sup>1100</sup> Der Brief ist verloren; - vgl. S. 221, Z. 11 ff.

den 30. Juni 1757.

Gleim.

Adresse:  
 A Monsieur  
 Monsieur de Kleist,  
 Major du Regiment  
 de Msr. le General  
 de Hauss etc.  
 à  
 Leipzig.

&lt;419&gt;

230. An Brandt.

(Zuerst gedruckt in: Hoffmann von Fallersleben, ‚Findlinge‘, I. Band, 1860, S. 166-167; wiederholt: ‚Im neuen Reich‘, 1881, S. 641 f. Original früher in der Sammlung des verstorb. G. M. Clauß.<sup>1101</sup>)

Werthester und geehrtester Freund,

Ich bin Ihnen zu oft mit meinen Briefen beschwerlich; ich erkenne mein Unrecht, und ich werde es künftig nicht mehr so oft sein. Jetzo aber, da ich erfahren,<sup>1102</sup> daß der jüngere Herr Beguelin todt sein soll, muß ich Sie noch einmal erinnern, ob es nicht anginge, dem Herrn Lessing die erledigte Stelle bei dem jüngsten Prinzen von Preußen zu verschaffen. Vielleicht ist die Religion im Wege, da Herr Lessing lutherisch ist; vielleicht ist auch im Wege, daß Herr Lessing kein Franzose oder Schweizer ist. Sollten aber diese beiden Umstände nicht hinderlich sein, so sehe ich nicht ab, wo man einen bessern Mann für diesen<sup>1103</sup> Posten finden könne. Herr Lessing hat so viel Philosophie und Mathematik als der ältere Herr Beguelin und weiß überhaupt so viel, als man wissen kann. Er spricht gut Französisch, kann Italienisch, Englisch und die todten Sprachen, hat dabei einen sehr edlen Charakter und sehr gutes Ansehen und natürliche gute Manieren.

Wenn es nöthig wäre, daß er sich etwan in Berlin an Jemand präsentirte, der dieserwegen Commission hat, so würde er gerne dahin gehen, gesetzt auch, daß er nachher nicht angenommen würde; denn er will ohnedem ehestens nach Berlin reisen.

Ich bin versichert, daß Sie an diese Sache schon gedacht haben und daß Sie schon wissen werden, ob sie practicable ist oder nicht. Verzeihen Sie also, daß ich mir die Freiheit nehme, Sie nochmals daran zu erinnern!

Ich verharre mit der größten Hochachtung lebenslang

Meines werthesten und geehrtesten Freundes

Leipzig,  
 den 3. Juli 1757.

ganz ergebenster Diener  
 E. C. v. Kleist.

An den Stallmeister v. Brandt,  
 Hochwohlgeboren.

&lt;420&gt;

231. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1104</sup> — Antwort auf Nr. 88 in Abth. 2.)

Mein liebster, bester Freund,

<sup>1101</sup> 2015: Der Brief wurde 1898 verkauft, Zeitschrift für Bücherfreunde, Band 2, 49, 1898.

<sup>1102</sup> Im ersten Druck: „erfahre“.

<sup>1103</sup> Im ersten Druck: „zu diesem“.

<sup>1104</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556817>

Es würde mir ungemein nahe gehen, wenn Ihr braver Herr Domdechant sollte verunglückt sein. Ich würde ihn wahrhaftig bedauern, wie ihn seine eigene Familie bedauern könnte, weil ihm die Redlichkeit und Rechtschaffenheit auf dem Gesicht sitzt. Aber ich hoffe nicht, daß es was wird zu bedeuten haben; er wird sich wol vor den Panduren in Acht genommen haben und sich vielleicht in Dresden aufhalten. Alles, was von unserer Armée kommt, frage ich nach ihm; aber Niemand weiß mir was zu sagen. Vielleicht bin ich doch so glücklich, Nachricht von ihm zu bekommen, und denn will ich es Ihnen gleich melden. Ein gewisser Major vom Regiment, das in Magdeburg stehet, geht morgen von hier nach Dresden und hat mir versprochen, sich bei dem General Bornstedt nach dem Herrn Domdechant zu erkundigen. Unser Verlust bei der Chomositzer Action ist nicht so important, als er gemacht wird. Der Feind hat mehr wie wir verloren und nicht den Muth gehabt, uns auf die Plaine zu verfolgen, ohngeachtet man davon in den Zeitungen Aufschneidereien macht. Wir sind zu schwach und durch einen dreitägigen, Tag und Nacht in der größten Hitze fortdaurenden Marsch zu sehr an Menschen und Pferden abgemattet, der Feind aber zu stark und die Felsen, davon wir ihn jagen wollten, zu jäh gewesen. Es ist eine physikalische Unmöglichkeit gewesen, den Feind zu schlagen; denn man kann ohngeachtet der größten Bravoure doch mit dem Kopf kein Haus einlaufen. Diese physikalische oder mechanische Unmöglichkeit wird aber bald aufhören, und die Feinde werden gewiß ehestens erschreckliche Schläge bekommen. Sie können sich nicht rühmen, eine Bataille gewonnen, sondern nur einen Sturm abgeschlagen zu haben, und sie werden bald wieder laufen, wie sie ehemals gelaufen sind. Frankreich wird nun wol nicht so hitzig sein und noch eine <421> Armée nach Böhmen schicken, da sich die Oesterreicher dem Anscheine nach gut halten, und Rußland wird gar nicht kommen, weil wir ihm die Thronfolge sollen garantiret haben. Der König wird sich also mit der größten Gloire aus diesem Kriege ziehn, wenn er nur nicht das Unglück hat, einmal zu bleiben, für welchem Unglück der Himmel die Welt bewahren wolle!

Herr Lessing wartet mit Ungeduld auf Ihren Brief. Er ist etwas krank, der arme Mann, und hat einige Attaquen vom Fieber gehabt; doch ist es nicht recht zum Ausbruch gekommen, aber er languirt noch.

Ich küsse Sie tausendmal, mein allerliebster Gleim, und bin unaufhörlich

In Eil.

Leipzig,  
den 6. Juli 1757.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Der jüngere Beguelin soll ja todt sein?

NB. Den Augenblick erfahre ich von einem holländischen Major, der bei unserer Armée Volontaire gewesen ist, daß der H. Domdechant v. Spiegel sich bei der Bataille bei Chomositz hinter dem Hülsen'schen Regiment gehalten, um den Ausgang der Bataille zu sehen; es hätten ihn aber Panduren überfallen und ihm 2 Hiebe in den Arm gegeben, woran er sich jetzo in Leitmeritz curiren ließe. Sie hätten ihn vielleicht todt gemacht oder gefangen genommen, wenn er ihnen nicht seine Bourse offerirt hätte. Die Wunden sollen nicht gefährlich sein.

Versichern Sie doch den Herrn Grafen von [Stollberg m]eines<sup>1105</sup> Respects!

Adresse wie bei Nr. 218.

<422>

232. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 95 f. Original in Halberstadt.<sup>1106</sup> — Gleim's Antwort auf diesen und den folgenden Brief s. Nr. 89 in Abth. 2.)

Leipzig, den 16. Juli 1757.

Sie antworten mir mit Fleiß nicht, mein liebster, loser Gleim, damit ich Ihnen noch mehr falsche Neuigkeiten von dem Herrn Domdechant von Spiegel, der, wie ich weiß, gottlob schon gesund in Halberstadt

<sup>1105</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>1106</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556825>

angekommen ist, überschreiben soll. Aber ich weiß es schon lange, daß er glücklich zu Hause angelangt, und ich will Ihnen den Spaß nicht machen und Ihnen noch mehr Mordgeschichte melden. In der That, Alles, was ich frug und was von der Armée kam, sagte einmüthig, daß der Herr Domdechant blessirt und beraubt wäre und in Leitmeritz ziemlich gefährlich darniederläge, und ich habe wahrhaftig den braven Mann sehr bedauert. Desto mehr aber freue ich mich jetzo mit Ihnen, daß er der Gefahr entgangen ist und sich wohlauf befindet. Machen Sie ihm doch meine große Empfehlung!

Sie empfangen hiebei einen Haufen Relationen, die so authentiques sind, als wenn ich sie selber von der Armée Ihnen geschrieben hätte. Es sind Leute von Verstande und die bei Allem gegenwärtig gewesen sind, die sie mir überschrieben. Außer diesen Briefen habe ich noch von meinem gewesenen Lieutenant ein Schreiben (der auch dreimal blessirt ist), worin er mir meldet, daß von meiner ehemaligen Compagnie nur noch 13 gesunde Leute übrig wären. Der Rest sei entweder todt, blessirt oder gefangen. Einer von den jüngsten Capitaines, v. Thiele, kommandirt jetzo das Regiment, weil kein Major übrig ist. NB. Es sind sonst immer bei dem Regiment 4 Majors und sonst kein Stabs-Officier gewesen. Seit dem Anfange dieses Jahres sind von dem Regiment 4 Majors todtgeschossen und 3 blessirt. Von diesen 3 sind 2 gefangen und einer in Dresden bei den übrigen Blessirten. Das Regiment hat nebst dem 1. Bataillon Garde viel Ehre eingelegt; <423> allein von dem 1. Bataillon Garde sind nur noch 260 und von dem Prinz-Heinrich-Regiment 214 Mann übrig, daß also nicht viele von der erworbenen Ehre was wissen. Indessen, wie übel es auch um einige Regimente aussieht, so ist es doch im Ganzen noch keine Sache von Wichtigkeit, und wir werden ehestens von Rache hören.

Während der Zeit, daß die ganze Armée in beständiger Lebensgefahr ist, so bin ich ruhig und mache Verse. Hier haben Sie eine Probe davon.<sup>1107</sup> Aber ich schlafe doch nur alle Sonntage einmal aus; sonst exercire ich immer von 4 Uhr des Morgens bis gegen Abend. Ich möchte lieber die Gefahr als die ekelhafte Fatigue des Exercirens haben. Doch es wird schon kommen. Meine Prophezeiung am Schlusse der Ode an die Pr[eußische Armee] wird schon wahr werden; dies tröstet mich. Viele Regimente sind nun nicht so stark wie wir an Landeskindern, und das Regiment wird immer ein gut Bataillon ausmachen, wenn die Sachsen auch alle desertiren.

Herr Gellert, Lessing und Weiße empfehlen sich Ihnen. Herr Lessing wartet ungeduldig auf den Brief, den Sie ihm geschrieben, aber noch nicht abgeschickt haben. Ich bin lebenslang mit der größten Zärtlichkeit

Meines liebsten, theursten Gleim's  
getreuster  
Kleist.

NB. Dies soll eine Gellert'sche Erzählung sein; ich sehe aber, daß ich zum Erzählen nicht recht gemacht bin. Ich wollte ein Stück machen wie Inkle und Jariko,<sup>1108</sup> aber - - -

Wenn ich es indessen nur kann drucken lassen, so bin ich schon zufrieden.

Die versprochenen Relationen kommen noch nicht mit. Ich habe sie meinem General geben müssen, der den Plan von der letzten Bataille copiren läßt, und dieses dauert <424> etwas lange. Künftig sollen Sie sie haben. Schreiben Sie mir doch, was Sie von den Franzosen wissen! Es heißt hier, daß Cumberland sie geschlagen; es müssen aber nur ein paar Detachements aneinandergekommen sein; denn beide Armeen sind in kleine Corps vertheilt und nicht beisammen gewesen. Die Franzosen werden es überhaupt wol nicht recht ernst meinen; sie haben einmal die österreichischen Niederlande in Besitz, und die werden sie behalten, das Uebrige mag ausschlagen, wie es will. Memel soll bombardirt werden; dieses braucht aber noch Confirmation. Der Prinz Heinrich soll Nadasti, der mit einem Corps in Schlesien dringen wollen, geschlagen haben.

233. An Gleim.

---

<sup>1107</sup> Wahrscheinlich 'Emire und Agathokles', Nr. 19; Werke I, S. 66 f.

<sup>1108</sup> Gellert's Werke (Hempel) I, S. 17 f.



(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1109</sup> — Gleim's Antwort s. Nr. 89 in Abth.2.)

Mein allerliebster Gleim,

Sie müssen verreiset oder krank sein; sonst hätten Sie mir nach Verlauf von mehr als einem Monate wol wieder einmal geschrieben. Ich wünsche Ersteres und zittere, wenn ich an die Möglichkeit des Letztren denke. Sie müssen um des Himmels willen nicht wieder krank werden. Anakreon ward 80 Jahre alt und war niemals krank, und Sie sind sein würdiger Nachfolger - -. Herr Lessing (der Sie umarmet und der nun ein rechter Preuße ist) hat sich von seiner Unpäßlichkeit ziemlich wieder erholet, außer daß er nun das Friesel, aber ohne Fieber hat. Er hat zu rechter Zeit vorgebaut; sonst hätte er ein heftig hitziges Fieber bekommen. Bald wird er nun nach Berlin gehn.

Sind die Franzosen bald bei Ihnen? Hier hat man täglich zehn Neuigkeiten zu unserer Desavantage, seitdem die Berge über uns gesiegt haben. Aber bald wird sich Alles ändern; wir werden die Feinde ehestens wieder so ängstigen, daß sie das Prahlen vergessen werden. Der Prinz von Preußen, der <425> nebst dem Herzog von Bevern und dem General Winterfeldt mit einem Corps von 55 000 Mann bei Laja stehet, hat vorige Woche einen guten Anfang gemacht. Er läßt bei der Parole befehlen, daß die Armée fouragiren solle, und weil der Feind weit wäre, sollte nur wenig Bedeckung dazu gegeben werden. Die Oesterreicher erfahren dieses sogleich und attaquiren die Fouragirung mit 8000 Mann. Der Prinz von Preußen hat aber voraus den General Winterfeldt mit einer hinreichenden Anzahl Escadrons und Grenadier - Bataillons heimlich commandirt gehabt und sie ohnweit der Fouragirung hinter einer Anhöhe halten lassen. Kaum daß die Oesterreicher uns zu alarmiren anfangen, so fällt ihnen Winterfeldt auf den Hals. Die Cavallerie haut gleich, ohne einen Schuß zu thun, ein und richtet eine erschreckliche Massacre an . Nun hat die Cavallerie ihre Scharte wieder ausgewetzt, und sie wird sie bald noch mehr auswetzen; denn der König und alle Generals piquiren sie erschrecklich.

Man sagt hier, daß ehestens 30 000 Dänen in der Gegend von Brandenburg campiren sollen. Wenn dieses wahr wird, so wird Holland auch Partie nehmen, und denn werden wir es wohl aushalten. Allem Ansehen nach wird denn ein rechter Religionskrieg anfangen, der leicht viele Jahre dauren kann, und ich hoffe, daß ich noch so glücklich sein werde, genug gebraucht zu werden und mich über meine Inaction nicht todt ärgern zu dürfen.

Was sagen Sie zu beikommender Idylle?<sup>1110</sup> Wie ich einen großen Trieb, was Neues zu machen, habe, so hab' ich versucht, eine Gärtner-Idylle zu machen, und Ihr Urtheil soll entscheiden, ob ich mehr machen oder aufhören soll. Die Scene meiner kleinen Geschichte supponire ich auch in einem goldnen Weltalter, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß man damals auch Gärten gehabt. Die Patriarchen wenigstens haben sie gehabt - - -, und ich werde mich wol hüten, Kunstgärtner einzuführen.

Leben Sie wohl, mein liebenswürdigster Gleim! Empfehlen <426> Sie mich Ihro Hochwürden, dem Herrn Domdechant von Spiegel, und H. Secretär Beyer! Ich bin ewig

Leipzig,  
den 25. Juli 1757.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Die versprochenen Relationen vom Anfange der diesjährigen Campagne kommen endlich hiebei. Die Adresse an Herrn Ewald habe ich verloren; Sie dürfen aber die Briefe nur an den Commercien-Rath und Buchführer Walther in Dresden schicken, der sie befördert.

<217>

89. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle: Lessing. Wieland, Heinse, S. 197 f., und Friedrich der Große. S. 226 f. Original in Halberstadt.<sup>1111</sup> Antwort auf Nr. 232 und 233 in Abth. 1. — Kleist's Antwort auf diesen und

<sup>1109</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556833>

<sup>1110</sup> ‚Cephis‘, Nr. 65; Band I, S. 101 f.

<sup>1111</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67659820X>

den folgenden Brief s. Nr. 234 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 25. Juli 1757.

Ich bitte tausendmal um Vergebung, liebster, theurester Freund, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben und mit Ihnen meine Freude über unsers lieben Domdechants glückliche Ankunft nicht getheilet habe. Schon am 4ten kam die an den General Bornstedt gesandte Stafette mit der Nachricht zurück, daß er ehestens gesund hier eintreffen würde. Es geschah auch den 5ten oder den 6ten, und die ganze Stadt war darüber voller Freuden und vergaß auf einmal der Furcht vor den Franzosen, — ein Beweis, wie sehr dieser rechtschaffene Mann von Jedermann geliebt wird. Ich habe ihm seitdem aus Ihren liebsten Briefen lesen lassen, wie besorgt Sie seinethalben gewesen sind. Gottlob, daß er der Gefahr, in die er sich begeben hat, entgangen ist. Denn er hat der allzu glücklichen und zugleich allzu unglücklichen Schlacht bei Kollin beigewohnt, und wenn nicht der General v. Mannstein unhöflich gegen ihn gewesen wäre, so wäre er vielleicht mit ihm umgekommen; er ist nämlich in seiner Gesellschaft bis Leitmeritz gereiset, und mit eben der Escorte, die den General Mannstein, den Obrist Kleist von Bornstedt und mehrere Blessirte nach Dresden bringen sollen, hat er abgehen wollen; der General Mannstein aber geht ab, ohne es ihm sagen zu lassen, und hat das Unglück, nebst seiner Escorte von 100 Mann von einem feindlichen Corps von 1500 Mann überfallen und für seine Person niedergehauen zu werden; die übrigen Alle sind zu Gefangenen gemacht. Wie glücklich wären wir, mein liebster Kleist, wie so sehr oben drauf, wenn diese fatale Schlacht bei Kollin gewonnen wäre! Freilich sind wir durch ihren Verlust noch in keine verzweifelten Umstände gesetzt; aber viele <218> Tausende werden mit ihrem Blut neue Siege erkaufen müssen, die jener einzige unnöthig gemacht haben würde. Denn ohne Zweifel wäre der österreichischen Macht der letzte tödtliche Streich beigebracht worden. Und Sie, mein liebster Freund, wären zu meiner großen Freude im Schooß des Friedens alt und grau geworden, bis Sie, nach mir und Lessing, die wir Beide lange zu leben gedenken, im künftigen Jahrhundert eines edlern Todes gestorben wären wie Schwerin. Nun aber geht mir leider das Grauen an, wenn ich daran gedenke, daß die Gefahr, meinen Kleist zu verlieren, nicht vorüber, sondern vielmehr größer geworden ist. Die fatalen Franzosen, daß sie die dänische Vermittelung vereitelt und zu der Schlacht bei Kollin dadurch Gelegenheit gegeben haben! Wenn es sich für einen Menschenfreund schickte, wie ich sein will, so würde ich ihnen zwanzigtausend Preußen unter meines Kleist's Commando dafür auf den Hals wünschen. — In der That möchten uns zwanzigtausend unserer Helden, wenn es gleich nur die wären, die bei Kollin gewichen sind, sehr nöthig sein, wenn sie nicht unsere fürtreffliche Ernte mitverzehren sollen. Sie stehn mit den nächsten Corps etwa 10 à 12 Meilen von uns. Nach den heutigen zuverlässigen Briefen vermuthet man alle Tage eine Schlacht zwischen ihnen und den Alliirten. Die Action, bei welcher die Erstern tausend Mann verloren haben, ist bei Stadt Oldendorp vorgefallen. Das Corps, welches der Duc d'Orléans commandirt, hat sich ins Hessische und auf Kassel gezogen; Göttingen ist besetzt, und die französischen Officiers sollen sich mit den dortigen Musensöhnen gar wohl vertragen, noch besser mit den Mädchen. Aber sie fodern unermeßliche Contributionen allenthalben, wo sie hinkommen, und zwar auf zwifache Weise: die ordentlichen Landesabgaben für die Oesterreicher, die außerordentlichen, oder die man sonst Brandschatzungen nennt, für sich selbst. Diese letztern übertreffen aber die ersten weit, z. E. von der kleinen Stadt Minden 165 000 Rthlr., und weil sie klug genug sind, dafür zu sorgen, daß die außerordentlichen Abgaben ehe bezahlt werden als die ordentlichen, so entstehen daher viele Klagen der Oesterreicher, <219> welche unter Gottes Beistand schon noch das Reich unter sich uneins machen werden. Ist es indeß nicht schändlich, daß das heilige römische Reich deutscher Nation so viel hungrige Franzosen bereichert und ihren witzigen Betrug so theuer bezahlt? War es nicht genug, daß sie unserm Witz Hohn gesprochen, so sehr, daß sich Gottsched bald darüber zu Tode geärgert hat, — mußten sie auch unserer Tapferkeit trotzen? Wird nicht ein künftiger Bonhours die Frage untersuchen: Ob ein Deutscher auch tapfer sein kann?<sup>1112</sup> — Aber genug! Sie sehn indeß, was für ein deutscher Patriot ich bin, und daß ich fast darüber vergesse, ein Weltbürger zu sein, der von allen Nationen Diejenigen liebt, die rechtschaffen sind, und unter der französischen Armee sollen mehr liebenswürdige Officiers sein als unter mancher deutschen. Ein gewisser guter Freund in Osnabrück spricht mit so vielem Lobe von den Bekanntschaften, die er gemacht hat, daß man beinahe wünschen sollte, sie näher kennen zu lernen. —

Nach heutigen Briefen aus Böhmen sollen wir in drei Corps getheilt sein, der König mit 70 000 Mann

---

<sup>1112</sup> Der Abbé Bonhours hatte in einer Schrift die Frage erörtert: Ob ein Deutscher auch witzig sein kann? Vgl. S. 244.

jenseits der Elbe bei Leitmeritz, der österreichischen großen Armee gegenüber. Alles soll wieder in Ordnung gebracht und die Armee so voll Muth sein wie jemals. Gegen Schlesien sollen zwei Armeen jede von 30 000 Mann stehen, die eine unter dem Prinz von Preußen, die andere unter Prinz v. Bevern; aber die Gegenden sind nur nicht genannt. Nach Ihren versprochenen Nachrichten, worunter die Aufsätze derer Herren von Schulenburg und v. Colongue vornehmlich mitgehören, verlanget mich so sehr, daß ich mich nicht enthalten kann, um deren baldige Mittheilung zu bitten. Die Nachrichten von der Schlacht bei Kollin werde mit vielen aus den Berichten der hierseienden Hülsischen Officiers und des Herrn Domdechants ergänzen. Der König ist im heftigsten Kartätschen-Feuer gewesen. Ein Unterofficier Mühlberg hat gesehn, daß ein österreichischer Kürassier mit dem Säbel in der Faust <220> auf ihn losgejagt; aber zwei Dragoner haben sich so lange mit ihm herumgetummelt, bis sie ihn gleichsam zwischen sich geklemmet und ihn vor des Königs Augen vom Pferde gehauen; wenn sie nicht wenigstens Rittmeisters geworden sind, so möchte ich wissen, wer sie wären, um mein Glück mit ihnen zu theilen! — Des Königs Plan zum Gewinnst der Schlacht mit wenigem Volk ist nicht weniger fürtrefflich gewesen als der bei Prag; aber die Hitze des rechten Flügels, der den feindlichen linken nicht hat angreifen, sondern erwarten sollen, bis er auf ihn von den Bergen stürzen würde, nachdem die feindliche Rechte in der Flanke geschlagen wäre, und einige Cavallerie-Regimenter, die nicht zu rechter Zeit eingehauen, sondern Ordre dazu erwartet haben, sind schuld, daß Friederich auf einmal hat weichen müssen. Alle, die bei der Schlacht gewesen, versichern einmüthig, die Unsrigen hätten sich einander zu der gewonnenen Bataille gratuliret, so viel wären sie hinter den feindlichen Kanonen und Batterien gewesen. Der Soldat, welcher die Schlacht- und Siegeslieder singt, kann nicht leiden, daß man sie eine verlorne Schlacht nennt. Er sagt, wir haben Sturm gelaufen und sind zufrieden gewesen, daß wir so viel Feinde todt gemacht, als die Gebirge uns preisgegeben; der Feind ist ehe von uns als wir von ihm geschlagen:

Denn haben wir ihn nicht gejagt,

So weit zu jagen war?<sup>1113</sup>

Aber ich kann ihm nicht Recht geben. Der Feind hat uns zwar keinen Schritt weit verfolgt, das sagt der Herr Domdechant, das sagen Alle, die dabei gewesen; aber er hat doch das Schlachtfeld behauptet, und wir haben uns in Unordnung zurückgezogen.

Den 28. Juli 1757.

Den Augenblick erhalte ich Ihr liebstes Schreiben nebst den Mémoires Ihrer Freunde und der zärtlichen Gärtner-Idylle.<sup>1114</sup> <221> Ich umarme Sie tausendmal, liebster Freund, daß Sie mein Stillschweigen nicht haben bestrafen wollen. Ich bin nicht krank, sondern gottlob recht sehr gesund und habe diese gute Gesundheit vielleicht Ihrem Herrn Regiments-Feldscheer zu danken, dem mich bei dieser Gelegenheit empfehle; aber tausend Zerstreungen, Besuche, Reisen haben mich abgehalten. Sie sehen es aus vorstehendem langen Geschwätz, wie oft ich angefangen habe. - Und unser lieber Lessing hat das Friesel. Ich beklage ihn von Herzen; aber ich halte ihn beim Wort, das er in seiner schönen Ode den Musen gegeben hat, lange, sehr lange zu leben. — Ich kann unter den hundert Rieß Papieren, die um mich liegen, den Brief nicht finden, den ich ihm geschrieben habe. Bitten Sie ihn also doch, liebster Kleist, daß er ihn für empfangen annehmen und ohngeachtet meiner Unterlassungssünde mich mit seinen öftern angenehmen Briefen erfreuen möge! Wie sehr mir seine zwote preußische Ode, wie sehr mir Ihre Elegie und Idylle gefallen haben, das kann ich so geschwind nicht sagen, als ich itzt schreiben muß; ich kann nur über Ihren beständigen Umgang mit den Musen mitten im rasenden Kriegsgetümmel meine Freude bezeigen und das Verlangen, mit jedem Posttage Beweise davon zu lesen, es sei Idylle oder Elegie oder prosaische Ode oder gar Trauerspiel.

Der liebe Lessing, dem ich von Herzen gute Besserung wünsche, hat von mir verlangt, aus dem Schlachtgesange des preußischen Soldaten das Merseburger Bier wegzuschaffen. Wie, wenn es hieße:

-- Unser Feldpanier

---

<sup>1113</sup> Lied nach der Schlacht bei Kollin, Vers 31 f. Preußische Kriegslieder von einem Grenadier, S. 69.

<sup>1114</sup> Cephis, Nr. 65; vgl. Bd. I, S. 101.

Soll eine Flasche sein!<sup>1115</sup>

Aber der Soldat, wenn er noch lebt, muß nicht erfahren, daß ich ihn corrigirt habe. Ist er geblieben, so muß es in der Action geschehen sein, wovon Sie mir in Ihrem heutigen <222> Schreiben Nachricht geben. Denn nach der Schlacht bei Kollin habe noch Briefe von ihm gehabt, und er hat mir begehendes Siegeslied mitgeschickt. Forschen Sie doch bei Herrn Lessing, dem Preußen, wie es ihm gefällt, und sagen Sie mir Ihr eignes ehrliches Urtheil davon! Schade nur, ewig schade, daß die letzte Strophe nicht ohne Seufzer gelesen werden kann! Was für Helden haben wir zu beweinen! Denn jeder gemeine Soldat ist ein Held. Und was für vergebliche Siege nach dem Verlust des einzigen! So sehr ich überzeugt bin, daß zuletzt die gerechte Sache triumphiren werde, so ist es doch ein rechter Jammer, die veränderten Scenen zu sehn, da wir dem Frieden so nahe zu sein hoffen durften. — Heute ist bei uns Alles voll Nachrichten von dem Siege des Herzogs von Cumberland über die Franzosen, der am 24sten erfochten sein soll. Zweitausend, Andere melden 6000 Franzosen sollen auf dem Platz geblieben und Alles wieder über die Weser zurückgejagt sein. Wir halten einen Emissarium diesseits der alliirten Armee, der es uns ebenfalls als zuverlässig gemeldet hat; aber es ist doch sehr bedenklich, daß wir noch keinen Courier mit den näheren Umständen heute erhalten haben. Der Alliirten Verlust soll sehr geringe sein. — So eben sagt man, der Courier des Herzogs von Cumberland sei über Braunschweig und Magdeburg zum Könige gegangen.

Dreißigtausend Dänen bei Brandenburg? Ich weiß noch nichts davon, ob ich gleich weiß, daß der dänische Hof die besten Gesinnungen für uns hat; so viel ist gewiß, daß dessen Mediation kurz vor dem unglücklichen 18ten zu Ende gegangen ohne die geringste Hoffnung zum Frieden, und daß der Wienerische Hof dem Feldmarschall Daun befohlen hat, nicht zu weichen, und wenn seine ganze sehr verstärkte Armee drauf gehn sollte!

Für die Mémoires Ihrer Freunde bin höchstens verbunden. Ich darf sie doch behalten? Sie sind alle zu gebrauchen, vornehmlich des Herrn von Colongue's Schreiben, das eine schöne Pièce justificative abgeben wird. Denn ich bin willens, zu Bestätigung der Geschichte dergleichen besonders <223> in einen Band zu bringen. Herr Rabener hat an Herrn Gisecken nach Quedlinburg geschrieben,<sup>1116</sup> er würde es mir nicht verzeihen, wenn ich mich mit der Geschichte des itzigen Krieges abgäbe. Ich verdenke es ihm nicht; denn er fürchtet sich als ein Sachse vor der Wahrheit. Aber ich werde so behutsam sein, als es die Wahrheit nur immer zulassen will, damit meine sächsischen Freunde mit mir zufrieden sein können. Von wem aber mag Rabener gehört haben, daß ich den stolzen Vorsatz gefaßt habe, der Livius unsers Volks zu sein? Ich halte es so geheim und bitte auch Sie, mein liebster Freund, es geheim zu halten.

Die verdammten Franzosen, mein Theurester, sind schuld, daß ich bei Ihnen den Brunnen nicht trinken kann. Auf den Montag will ich ihn in meinem Garten anfangen, wenn es irgend möglich ist, freie Vormittage zu haben. Ohnfehlbar wird er mir bekommen, und meine Gesundheit bis zu Anakreon's Alter befestigen, wenn Sie und Herr Lessing mit Ihren Briefen mich oft besuchen, wenn es nicht möglich ist, es persönlich zu thun. Aber wenn Ihr itziges Heldenleben es nicht zuläßt, so könnte doch Herr Lessing wol über Halberstadt nach Berlin reisen. Ich schließe mit dieser Bitte an ihn. umarme Sie, theurester Freund, und den Freund, der eben bei Ihnen ist, welches vermuthlich Herr Lessing oder Herr Gellert sein wird, und bin ewig

Ihr

alter treuer  
Gleim.

Der Herr Domdechant und Herr Beyer lassen sich Ihnen ergebenst empfehlen. Ich werde heute Ihre Gesundheit in großer Gesellschaft trinken.

<224>

90. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1117</sup> - Kleist's Antwort s. Nr. 234 in Abth. 1.)

<sup>1115</sup> Schlachtgesang bei Eröffnung des Feldzuges 1757, Vers 11 f. Preuß. Kriegslieder, S. 30.

<sup>1116</sup> Vgl. Bd. II, S. 430, Anm. 1.

<sup>1117</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598218>

Halberstadt, den 30. Juli 1757.

Die Franzosen sind nicht geschlagen, wie ich letztens geschrieben, sondern haben die Alliirten zum Weichen gebracht. Ich will Ihnen doch sogleich erzählen, wie unsere besten Nachrichten davon lauten.

„Schon am 24sten hat die alliirte Armee so gestanden, daß ihr rechter Flügel an Hameln, ihr linker jenseits sich erstreckt. Die Franzosen hingegen, nachdem sie alle abwesenden Corps an sich gezogen, haben ihre Stellung so genommen, daß sie jene alliirte Armee mit Kanonen erreichen und einige Tage mit guter Wirkung beschießen können, welches denn bis den 26sten geschehen. Als aber der Verlust der Alliirten, insonderheit der Hessen und Braunschweiger, auf dem linken Flügel zu stark geworden, so ist desselben Tages morgens um 9 Uhr das Feuer aus der Mousqueterie angegangen; aber die Stellung der Armee ist so gewesen, daß der rechte Flügel dem linken nicht zu Hilfe kommen können, der auch gar nicht zum Treffen gekommen, daher dann jener der Uebermacht weichen und sich retiriren müssen. Indeß sollen die Franzosen weit mehr als die Alliirten verloren haben. Dieser Verlust wird nur auf tausend Mann, jener<sup>1118</sup> auf fünftausend angegeben. Herzog von Braunschweig, hieß es, und der Erbprinz haben Wunder gethan und Letzterer eine schon verloren gewesene Batterie wieder erobert, aber doch nachher nebst allen Canons wieder verlassen müssen. Auch wird allen Officiers und Gemeinen großes Lob beigelegt und der fatalen Stellung und Uebermacht alle Schuld gegeben.“

Das thun wir Preußen nicht. Bei Kollin ist der Feind noch einmal so stark gewesen als wir; aber deßwegen hätten wir die Schlacht doch gewonnen, wenn nicht der Feind die Berge zu besiegen gegeben hätte.

<225> Hameln ist blockirt, und weil sich die alliirte Armee nach Nienburg hinaufziehen wird, so wird unser Preußisch-Minden und das Hannöversche diesseits der Weser an den Tanz kommen. Der Herzog von Cumberland scheint eine ernsthaftere Action vermieden zu haben und will vermuthlich erst die auf dem Wege seienden Engelländer an sich ziehn. Wir haben vor der Hand bei diesen Umständen noch nichts zu fürchten, sondern ich glaube, der Marschall Etrées wird sich in dem Hannöverschen festsetzen, und vielleicht bekommen wir nun bald eine französische Declaration, daß nämlich Frankreich den Krieg wider Hannover nicht als Hilfstruppe, sondern als Partie belligérante führe, damit es den Frieden mit Engelland in Absicht auf Amerika erleichtere. Ich habe das immer geglaubt, weil Frankreich auf die im Frühjahr zum Vorschein gekommene Hannöversche Declaration noch nicht mit einer Silbe geantwortet, sondern vermuthlich bis dahin das Glück der Waffen abgewartet hat. Obgleich Frankreich unser Feind ist, so muß man doch gestehen, daß es für seinen Vortheil den schönsten Plan gemacht; es entkräftet Deutschland, befördert den Frieden mit Engelland, macht, daß die beiden vornehmsten Mächte, Preußen und Oesterreich, sich einander aufreiben, bereichert seine Truppen und wird zuletzt mehr gewinnen als Alle, die an dem Kriege theilnehmen. Wie kann es aber anders sein, da ein Poet, der Abbé Bernis, diesen schönen Plan gemacht hat? Demohngeachtet wird es seine ewige Schande sein, weil er wider unsern Friederich, wider den rechtschaffensten Mann in Europa und schönsten Geist, gerichtet ist, — und er hätte wol einen ebenso schönen Plan in Verständniß mit ihm machen können. —

Heute habe ein Schreiben des Königs, vom 27. Juli datirt im Lager bei Pirna, gelesen und zugleich aus Berlin die Nachricht erhalten, daß 40 000 Mann ohne Verlust eines Mannes unter Commando des Königs in Sachsen eingerückt wären. Es hat mich herzlich erfreuet, nur einmal wieder etwas von unserm großen Friederich zu hören, der mir immer größer scheint, je mehr Feinde er hat. Denn viel Feinde zu haben, ist das Loos der besten Könige wie der <226> besten Menschen. Ich umarme Sie, mein theurester, liebster Kleist, und Herrn Lessing und bin

Ihr

lieber  
Gleim.

Alle Nachrichten bestätigen, daß die Schweden kommen; aber gewiß, der Himmel wird sie strafen, die Treulosen, die vergessen, wie gut lutherisch sie sind, aus Verlangen zu einem Theil vom Rocke, den ihnen Rußland gewiß nicht gönnt. Man sagt für gewiß, daß wir Preußen verlassen und alle Truppen bei Stettin zusammenziehen werden. Aber dies unter uns! Bei Memel haben die Russen 800 Todte, 400 Blessirte gehabt, unsere Garnison 3 Todte, 11 Blessirte.

---

<sup>1118</sup> „Dieser“ und „jener“ im Original vertauscht.

So eben erhalte beigehendes Schreiben des Königs an den General v. Normann. Warum ist Herrn Ramler's 3. und 4. Theil des Batteux nicht erschienen? Wer ist der Uebersetzer des Theokrit, Bion und Moschus? <sup>1119</sup> Diese beiden Fragen mag mein lieber Lessing beantworten, dem ich nächstens schreiben werde.

91. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt. <sup>1120</sup> Kreuzte sich mit Nr. 234 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 235 in Abth. 1.)

Liebster Freund,

Hat Sie mein Briefbuch abgeschreckt, mir zu antworten? Oder haben Sie noch keine Zeit und Geduld gehabt, es zu lesen? Ich habe ehegestern angefangen, den Pyrmonter Brunnen zu trinken, und dabei soll ich beständig vergnügt <227> sein. Aber wie kann ich das, wenn mein Kleist mir nicht schreibt? Ich bitte Sie also, liebster Freund, erfreuen Sie mich doch bald mit einem Schreiben von Ihrer lieben Hand! Oder wenn Sie etwa keine Zeit haben, so lassen Sie doch den lieben Lessing schreiben, der nun ganz gewiß völlig wieder gesund ist; denn ich habe zu dem Apoll und seinen Mädchen ein so andächtiges Gebet für ihn gethan, daß ich nicht zweifle, er wird den Gott der Gesundheit auf seine Seite gebracht haben. Mich gesund zu machen, dürfen Sie mir nur schreiben; denn alsdann wird der Pyrmonter Brunnen gewiß nicht ohne die beste Wirkung sein. Es ärgert mich nicht wenig, daß ich ihn nicht mit Ihnen und Herrn Lessing trinken kann; denn wir wollten ihn alle Drei nicht allein um der Gesundheit, sondern auch um des Weins willen trinken, der, wie mich dünkt, nicht schlechter drauf schmeckt.

Aus beigehendem gedruckten Schreiben unseres Uz <sup>1121</sup> werden Sie ersehen, daß es ihm nicht möglich gewesen ist, den von Herrn Wieland wiederholten Anfall auf ihn ungeahndet zu lassen. Er schreibt mir dabei, daß er noch diesmal die äußerste Mäßigung beobachten wollen, aber künftig bei mehrerer groben Antastung nicht dafür stehe. <sup>1122</sup> — Ich habe das <228> Meinige gethan: Herrn Wielanden habe ich

<sup>1119</sup> ‚Die Idyllen Theokrit's, Moschus' und Bion's, aus dem Griechischen übersetzt, Berlin, 1757' hatte Lessing in der ‚Bibliothek der schönen Wissenschaften' angezeigt; vgl. dessen Werke XIII, 1. S. 170 f. Der Uebersetzer ist Christian Gottlieb Lieberkühn.

<sup>1120</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598226>

<sup>1121</sup> ‚Schreiben des Verfassers der lyrischen Gedichte an einen Freund. 1757.' Vgl. Bd. II, S. 426, Anm. 1.

<sup>1122</sup> Vgl. Uz an Gleim, 28. Juli 1757 (ungedruckt) : ‚Sie werden sich über das beiliegende gedruckte Schreiben gewiß verwundern. Ich bin ebenso wenig als Herr Beyer geneigt, blos Mitleiden mit Wielanden zu haben. Dieses Schreiben ist nicht zum Druck bestimmt gewesen. Sie sollten es nur geschrieben lesen, nachdem ich es diesen vergangenen Frühling in Nebenstunden aufgesetzt hatte. Der neue plumpe Angriff hat meinen Entschluß geändert und mich bewogen, es allhier drucken zu lassen, doch Ihres Namens aus leicht zu erachtenden Ursachen einigermmaßen zu schonen. Werden Sie diese abgedrungene Gegenwehr tadeln? Ich sehe, daß ich mit unversöhnlichen Feinden zu thun habe, die alle Gelegenheiten mit den Haaren herbeiziehen, mich schwarz zu machen und auf diese niederträchtige Weise sich wegen einiger Wahrheiten, die ich ihnen gesagt habe, an mir zu rächen. Sie haben hierzu nichts bequemer gefunden, als des übelberüchtigten Argumenti ab invidia sich zu bedienen. Sie bringen die Religion mit in das Spiel und hetzen die Theologen auf Ich habe daher ein gutes Werk zu thun geglaubt, wenn ich das Publicum in den Stand setzete, über den Wielandischen Streit zu urtheilen. Einestheils habe ich darzuthun gesucht, daß es erlaubt sei, durch eine fröhliche Muse Wein und Liebe besingen zu lassen; andernteils habe ich denen Herren, die sich so weit über uns erhaben zu sein dünken, weil sie erbaulich sein wollen, zu Gemüthe geführt, daß es nicht genug sei, zu lehren, sondern daß der Dichter reizend lehren müsse. Ich habe am Ende noch einige Betrachtungen über die Schreibart in geistlichen Gedichten angehängt, weil ich voraussehe, daß wir im Kurzen mit ebenso vielen schlechten Gedichten dieser Art überschwemmt werden möchten, als es bei der Anakreontischen Art geschehen. Ob ich diesen Absichten einiges Genüge geleistet, erwarte ich Ihr Urtheil. Ich habe mich wenigstens beflissen, alle entbehrliche Härte zu vermeiden. Es wäre mir nichts Leichters gewesen, als Wielanden und seine Aufhetzer lächerlich zu machen, da diese Leute auch einem Schönaich Blöße gegeben. Aber ich habe dieses Mal noch ernsthaft mit ihnen geredet, will aber nicht fürs Künftige stehen. Es sollte mir leid sein, wann ich durch fernere Reizungen weiter getrieben werden sollte, als ich dormalen noch selbst denke. Herrn Bodmern hätte ich gern verschont, da ich in ihm den Kunstrichter ebenso hoch schätze, als

geschrieben, daß Herr Uz eine bessere Begegnung verdiene, und wenn er auch an den biblischen Gedichten keinen Geschmack fände, er sei mein Freund, ich sähe mich in ihm beleidiget etc. Herrn Uz habe ich abgerathen, sich in Zank mit den Schweizern einzulassen, der selten zur Ehre der streitenden Parteien gereiche;<sup>1123</sup> — aber Beides hat nicht helfen wollen. — Indeß ist Herr Uz mit Recht aufgebracht. In den ‚Sympathien‘ und den <229> ‚Freimüthigen Nachrichten‘ geht man mit ihm um wie mit den Schönaichen und Gottscheden. Man schimpft auf die Anakreontischen Dichter und nennt ihn nur ganz allein, ihn, der mehr Ernst als Scherz in seine Lieder gebracht hat. Ohne Zweifel ist Herr Wieland wieder ein Schwärmer geworden, wie er schon in seinen Schuljahren auf dem Kloster Berge gewesen ist, bis er bei deren Endigung das System der schlimmsten Freigeister angenommen hat, welches einer seiner <230> ehemaligen Lehrer mir versichert. Ist es nicht ein Jammer, daß ein so guter Kopf nicht fähig ist, sich zu bändigen und vor Ausschweifungen sicherzustellen? — Wir werden also auf dem Parnaß auch einen neuen Krieg bekommen. Es sei darum, weil doch die Zeiten so kriegerisch sind, daß es nicht anders sein kann. Lassen Sie doch das Schreiben Herrn Lessing lesen! Vielleicht findet er für gut, in der ‚Bibliothek der schönen Wissenschaften‘ davon zu erwähnen und unsern Uz zu vertheidigen.<sup>1124</sup>

---

ich den Poeten verachte. Aber dieser Mann ist die wahre fax et tuba belli. Die ‚Zürcher freimüthigen Nachrichten‘ sind sein Tummelplatz, wo er seine Rache ausläßt, und sogar in Privatschreiben an seine Freunde in den hiesigen Gegenden nimmt er mich auf das Aergste herum. Soll ich immer schweigen? Dieser Streit, mein liebster Freund, geht Sie mehr an als mich. Ich werde unter den Anakreontischen Dichtern mitgescholten, da ich doch keiner bin. Warum wird Lessing's nicht gedacht? Warum nicht der ‚Bremischen Beiträge‘? Ist diese Parteilichkeit auszustehen an Leuten, die von nichts als Christenthum predigen und die ehemals (sehen Sie den Crito nach!), da ich noch nicht die Ehre gehabt, ihnen zu mißfallen, der feinen und naiven Scherze eines Uz mit Ruhm gedacht haben? Hab' ich niemals ernsthaft gedichtet?"

<sup>1123</sup> Vgl. Gleim an Uz, 16. Aug. 1757 (ungedruckt): „Ich nehme Ihnen nicht übel, daß Sie wider Herrn Wieland aufgebracht sind. Sie sind es mit größtem Recht: er hört nicht auf und verfährt wider Sie auf so partiische Weise, daß man sich nicht genug darüber verwundern kann. Die ‚Zürcher freimüthigen Nachrichten‘ sind mir erst vor Kurzem in die Hände gefallen, und ich habe mich so sehr über die gezwungene und grobe Art, mit welcher man meinen Uz antastet, geärgert, daß ich gewiß nichts Anders als ein Pasquill gemacht hätte, wenn mein erster Eifer in so etwas ausgebrochen wäre. Ihre Gelindigkeit hingegen kann ich nicht anders als sehr billigen, wiewol ich nicht glaube, daß ein gewisses Publicum von der ganzen Streitigkeit einen richtigen historischen Begriff aus Ihrem so schönen Schreiben bekommen werde. Mich dünkt, eine trockene Erzählung, wie sie entstanden, mit Anführung aller Parteilichkeiten in einem prosaischen Schreiben würde die Absicht besser erreicht haben. Es ist gar zu lächerlich, daß ein Poet nicht von Liebe und Wein singen soll. . . . Hat nicht Wieland selbst davon gesungen? Sehn Sie seinen ‚Antiovid‘, woein er Ihrer und meiner mit Lobe erwähnt hat! Man muß wahrhaftig ein sehr böses Herz haben, wenn man so leicht anderer Meinung werden kann, oder man beweist, daß man vorher eine Meinung ohne Verstand angenommen hat. Herr Bodmer hat mir über die ‚Scherzhafte Lieder‘ so viel Complimente gemacht, daß ich beinah geglaubt hätte, sie wären das, wofür er sie hielt, und nun auf einmal ist er so sehr wider alles Scherzhafte. Sie haben Recht, daß mich der Streit mit angeht, und ich fühle die heimtück'schen Hiebe gar wol, die man mir giebt; aber ich muß gestehn, daß sie mir kaum einen Augenblick wehe thun. Denn sobald mir einfällt, wie thöricht es ist, Alles, was für Anakreontisch ausgegeben wird, auf meine Rechnung zu schreiben und Gutes und Schlechtes zu verdammen, so höre ich auf, böse zu sein, und fange an, Mitleiden zu haben. Den Ernst Ihrer Muse zu übersehen, ist in der That schändlich und kann nicht anders als mit Bosheit geschehn. Unmöglich kann Herr Wieland einen vernünftigen Menschen auf seiner Seite haben, wenigstens keinen, der Ihre Lieder gelesen hat. . . . Herrn Wieland habe ich gebeten, Sie zufrieden zu lassen, und ihm gesagt, daß ich jede Beleidigung für meine eigene ansehen würde. Er hat sich nicht daran gekehret; in dem ersten Schreiben nach Zürich werde mich erkundigen, ob er bei gutem Verstande ist. . . . Sie fragen: Warum wird Lessing's nicht gedacht? Ich glaube, weil man ihn fürchtet. Denn warum läßt man Kästnern zufrieden, der in den ‚Vermischten Schriften‘ sich für einen Antichristen in Absicht auf die biblischen Gedichte öffentlich erklärt hat? Ebenfalls, weil man die Satire gescheut.“ — Vgl. ‚Gedanken über den Streit zwischen Vernunft und Glauben‘ in ‚Vermischte Schriften von Abraham Gotthelf Kästner. Altenburg 1755‘, S. 102 ff.

<sup>1124</sup> Diese Stelle bestätigt Redlich's Vermuthung, daß der Schluß von Nicolai's Recension über Wieland's ‚Empfindungen eines Christen‘ im 1. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften 1757, S. 421—426, von Lessing herrühre; vgl. Lessing's Werke. XII, S. 643 ff. Auf diese Recension beziehen sich Uzens Worte in seinem Briefe an Gleim vom 16. Nov. 1757 (ungedruckt): „Die Verfasser der neuen

Was für Nachrichten haben Sie aus der Lausnitz? Der König, sagt man, sei wieder bei sehr gutem humeur, welches für mich eine sehr angenehme Zeitung gewesen. Keith soll den Franzosen, die über Kassel in Sachsen dringen, entgegengehn. In Langensalza sollen französische Husaren gewesen sein. Fragen Sie doch die Madem. Weiß, der ich mich empfehle, um die Wahrheit! Wir halten uns vor den Franzosen sicher, seitdem sie im Hannöverschen Meister spielen zu wollen Miene machen. — Wird Oesterreich nicht merken, daß Frankreich sie schon itzt betrügt? Ich umarme meinen theuresten, liebsten, besten Kleist und bin

Sein

Halberstadt,  
den 8. August 1757.

treuer, lieber  
Gleim.

234. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle, S. 260. *Original in Halberstadt*.<sup>1125</sup> Antwort auf Nr. 89 und 90 in Abth. 2; kreuzte sich mit Nr. 91 in Abth. 2. - Gleim's Antwort s. 92 in Abth. 2.)

Mein liebster, theurster Freund,

Ich bin commandirt gewesen und hätte Sie bald besucht; darum habe ich Ihnen so lange nicht geschrieben. Ich mußte den Obristen v. Wolffersdorf unsers Regiments nach Magdeburg auf die Citadelle bringen, und ich freute mich ungemein, daß ich Hoffnung hatte, auf dem Rückwege Sie in Halberstadt zu besuchen; allein mein General wollte mir nicht erlauben, einen Tag länger als nöthig wegzubleiben, weil er Ordre zum Marsch erwartet. Also bin ich Tag und Nacht nebst noch 2 Officiers und dem Obristen auf Extra-Post fortgereiset, ohne nach Halberstadt zu meinem lieben Gleim ausbiegen zu können, dahin ich voll Sehnsucht oft gesehen habe.

Herr Weiße, der sich Ihnen nebst Herr Lessing ergebenst empfehlet, hat ein Schreiben von Uz erhalten nebst seiner Vertheidigung gegen Wieland,<sup>1126</sup> die sehr schön ist. Bei dieser <427> Gelegenheit hat mich Herr Uz grüßen lassen, worüber ich mich sehr freue. Aber Herr Uz muß sich nun nicht mehr vertheidigen; es ist ihm unanständig; seine gute Sache vertheidigt sich selbst.

Leben Sie glücklich, mein allerliebster Gleim! Ich habe diesesmal nicht Zeit, Ihnen mehr zu schreiben. Ich schreibe Ihnen nur, um bald wieder einen Brief von Ihnen zu erhalten.

Ich bin ewig

Leipzig,  
den 11. August 1757.<sup>1127</sup>

Ihr  
getreuster Freund  
Kleist.

Die gnädig belohnte Tapferkeit.

Zehnmal geschlagnes Heer, ein Orden ist Dein Lohn, —

Daß Du einmal gesiegt? Nein, daß Du nicht geflohn.

Ich wollte, daß ich dies Epigramme gemacht hätte; allein leider ist es nicht von mir, sondern von Einem, den

Bibliothek haben meine Ehre sehr nachdrücklich wider Wielanden und seine Rotte gerettet. Ich bin mit diesen Herrn sehr wohl zufrieden. Nur wollte ich wünschen, daß sie Herrn Beyern mehr Gerechtigkeit erwiesen hätten. Sie müssen seine Gedichte gar nicht kennen als nach dem Titel."

<sup>1125</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556841>

<sup>1126</sup> „Schreiben des Verfassers der lyrischen Gedichte an einen Freund. Vgl. „Sämmtl Poetische Werke von J. P. Uz. Leipzig» 1768,“ II. S. 337 f. und Lessing's Werke (Hempel's Ausgabe), XII. S. 643 f.

<sup>1127</sup> Pröhle macht zu dem folgenden Absatz die Anmerkung: „Auf einem Blatte von Kleist's Hand ohne Datum, eingebunden in Kleist's Briefen an Gleim hinter dem Briefe aus Leipzig 11. August 1757 und vor dem aus Leipzig 23. August 1757.“ Es ist aber ganz deutlich eine Nachschrift zu dem Briefe vom 11. August auf der 3. Seite desselben Bogens.



ich nicht nennen darf, weil er ein Sachse ist und darüber Verdruß haben könnte. Doch ich bin in Gedanken; Herr Lessing will, daß ich ihn hier nicht nennen soll; aber gegen Sie kann ich ihn schon nennen: es ist Herr Kästner. Ihr Schlachtgesang ist so wie der erste unvergleichlich. Es sind kleine<sup>1128</sup> Nachlässigkeiten darin; allein er wird darum Denen, die die schöne Natur zu schätzen wissen und die schon über allen Witz weg sind, desto mehr gefallen. Die Verbesserung der Stelle vom Merseburger ist auch schön; aber sie muß heißen: „soll solche Flasche sein.“<sup>1129</sup>

<428> Wenn Sie mir von dem Gelde, so ich Ihnen in Verwahrung, aber nicht auf Interessen gegeben, 200 Rth. schicken können, so geschieht mir ein Gefallen. Ich bin mit ungeflügelten Pferden so wenig glücklich als mit dem geflügelten, und ich muß wieder ein Paar kaufen.

<231>

92. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1130</sup> Antwort auf Nr. 234 in Abth 1.

Kreuzte sich mit Nr. 235 in Abth. 1.)

Halberstadt,  
den 22. August 1757.

Theurester, liebster Freund,

Hiebei empfangen Sie die zurückverlangten zweihundert Thaler, welche schon mit voriger Post hätten überkommen sollen. Aber ich habe allerlei Hinderniß gehabt; ich wünsche nur, daß sie noch zu rechter Zeit kommen und Sie noch antreffen mögen. Denn Sie haben mir von einem baldigen Marsch gesagt und mich dadurch in neue Sorgen Ihrethalben gesetzt. Vielleicht sind Sie nicht weit mehr von Erfurt, wohin die Reichs-Armee ihren Marsch richten soll. Vielleicht sollen Sie die Franzosen aus Eisenach vertreiben, die achttausend Mann stark sich daselbst befinden sollen; vielleicht haben Sie die Husaren zurückgejagt, die, wie es heißt, nicht weit mehr von Merseburg gewesen sind. Vielleicht auch sind Sie auf dem Marsch nach Magdeburg, die dortige Besatzung zu verstärken; denn die Franzosen sind nun in Braunschweig und Wolfenbüttel wirklich eingerückt und haben zu uns nur noch 6 und nach Magdeburg 10 à 12 Meilen. In Braunschweig sollen 3 und in Wolfenbüttel 2 Regimenter liegen. — Aber wie viel vielleicht könnte ich noch machen, da der Feinde eine so unvernünftige Menge ist! Gottlob, mein liebster Kleist, wenn Sie nur nicht in der Lausnitz sind; denn daselbst ist vielleicht in dem Augenblick, da ich dieses schreibe, eine himmelschreiende blutige Heldenscene. Nach heutigen Berliner Briefen hat man schon am 19ten oder 20sten eine Schlacht gewiß vermuthet; der König hat die Feinde in ihrem verschanzten Lager forciren und der Obrist Müller sein grausames Meisterstück dabei machen wollen. — General Winterfeld soll mit 14 000 Mann ganz unvergleichlich so stehn, daß die Retirade durch das böhmische Gebirge völlig <232> abgeschnitten sein soll. Desgleichen sollen die beiden feindlichen Armeen in Preußen schon am 14ten Miene zum Angriff gemacht haben. Was für ein Glück, mein liebster Freund, daß Sie überhoben sein müssen, Lorbeern zu sammeln! Wenn Sie doch nur immer mit denen zufrieden sein müßten, die Ihnen die Musen gegeben haben!

Erfüllt von den Gedanken an das unendliche Blutvergießen, an das arme Zittau, das noch im vorigen Winter meinen Kleist bei sich gehabt, und an das Ungewitter, das über uns schwebt, fand mich diesen Morgen die scherzhafte Muse, die mich in so langer Zeit nicht besucht hat, und überredete mich, die Gedanken fahren zu lassen und meinem Kleist ein Liedchen zu singen. Ich that es und sang:

Freund, ich trinke;  
Denn von Morgen bis zu Morgen  
Schlafen alle meine Sorgen,

<sup>1128</sup> Im ersten Druck: „keine“.

<sup>1129</sup> Vgl. Nr. 90 in Abth.2; Gleim's Werke, Bd. IV, S. 14, und Lessing's Werke (Hempel's Ausgabe), XII, S. 652.

<sup>1130</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598234>

Wenn ich trinke.

Wider Willen  
Werd' ich leider einmal sterben;  
Warum soll ich meiner Erben  
Hände füllen?

Mein Vergnügen  
Sei der edle Saft der Reben!  
Soll ich um mein kurzes Leben  
Mich betrügen?

Nein, ich trinke;  
Denn von Morgen bis zu Morgen  
Schlafen alle meine Sorgen,  
Wenn ich trinke.

Ich sagte: „Laß mich dem lieben Lessing auch eines singen!“ Aber sie sagte: „Ein ander Mal!“ — erinnerte mich an eine kleine Geschichte und half mir mit etwas ernsthafter Miene Folgendes machen:

<233> Als keusche Nymphen jüngst Cytherens losen Sohn  
Aus Furcht vor seinen Waffen flohn,  
Die er zu sehen gab,  
Da warf der kleine Gott in Eil'  
Den Köcher von sich ab,  
Lief ohne Bogen, ohne Pfeil,  
In nackender Gestalt  
Den keuschen Nymphen nach in einen Myrtenwald,  
Und als sie da den Amor ohne Waffen  
An einen kleinen Baum sich ruhend lehnen sahn,  
Nicht fürchteten, ihn anzugaffen,  
Nicht scheueten, sich ihm zu nahn,  
Da rief ich ihnen zu: „Ihr keuschen Nymphen, wißt,  
Er ist gefährlicher, je nackender er ist!“

Als es fertig war, wies sie mir Anakreon's 25. Ode und im Catull folgende vier Verse:

Jussus est inermis ire, purus ire jussus,  
Ne quid arcu, ne quid sagitta laederet;  
Tamen, Nymphae, cavete, quod Cupido pulcher est,  
Totus est in armis, idem quando nudus est amor —

schlug das Buch zu und verschwand. Ich muß auch verschwinden, oder vielmehr, ich muß plötzlich schließen; denn ich bekomme die Nachricht, daß es die höchste Zeit zur Post ist. Schreiben Sie mir doch ja bald, mein theurester Freund, und bitten Sie doch Herrn Lessing, mir zu schreiben! Er hat wahrhaftig tausendmal mehr Zeit als ich,

Ihr

lieber

Gleim.

Bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Am 20sten Dieses abends 6 Uhr ist ein Courier zu Berlin angekommen mit der Nachricht, daß die englische Flotte mit 23 000 Mann glücklich zu Calais angekommen, und wäre die an Land gesetzte Armee gerade nach Paris auf dem Marsch.

## 235. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I, S. 96, und bei Pröhle, Friedrich der Große, S. 260 f. Original in Halberstadt.<sup>1131</sup> Antwort auf Nr. 91 in Abth. 2; kreuzte sich mit Nr. 92 und 93 in Abth. 2.)

Mein liebster Freund,

Die Straßen werden jetzo um Leipzig herum so unsicher, da Kroaten und Franzosen in der Nachbarschaft herumschwärmen, daß ich Sie ersuchen muß, mir die 200 Rth. nicht zu schicken; ich will mich schon suchen durchzuhelfen. Bald werden wir nun in Leipzig auch was zu thun bekommen; man droht uns von allen Seiten wie einer fetten Henne. Das Beste aber ist, daß es nur Kroaten und Franzosen sind, die uns drohen, und sie müssen sehr stark und mit Kanonen kommen; sonst werden wir sie auslachen, und auch denn, wenn sie mit sehr überlegener Macht kommen, werden wir uns wehren bis auf den letzten Mann.

Herr Lessing ist wieder am Fieber krank gewesen; allein es bessert sich schon. Der Prof. Gellert ist schon seit einem Monat in Lauchstädt. Herr Weiße liegt auch am Fieber krank, und zwar ziemlich gefährlich. Ich aber habe nun ausgekrankt und befinde mich sehr wohl.

Sie meinen, daß die französischen Officiers wirklich so gute Charaktere haben, als man sie in Göttingen abmalt. Allein Alle, die Sie so kennen, kennen Sie nicht recht. Ihre ganze Tugend ist ein gewisses falsches Point d'honneur, das sie immer auf den Lippen haben; sonst sind sie durchgehend zu allen Bosheiten capable, die sich nur mit ihrem eingebildeten <429> Point d'honneur vertragen, und damit verträgt sich leicht Alles. Immer herrschen wollen, den kleinsten Widerspruch zur Ursache einer ewigen Feindschaft zu machen, die vermeinten Feinde auf die niederträchtigste Art zeitlebens und mit der größten Mechanceté zu verfolgen, hierin besteht ihr wahrer Charakter. Sie kennen nur die Tugenden, die sich auf die Eigenliebe gründen; die sich aber auf die Liebe Anderer gründen, die kommen ihnen niemals in den Kopf; davon haben sie sich niemals ein Bild gemacht. Vielleicht kann dieses einige Ausnahmen haben; aber sie werden selten sein.

Die Madem. Weiß, an die ich von Ihnen ein Compliment habe machen sollen, ist schon lange nicht mehr hier, sondern in Langensalza. Sie war nur in der Ostermesse hier und reisete nachher gleich wieder ab. Sie verdienen sie wahrhaftig unschuldig; ich wollte auf ihre Ehre schwören. Der Schweizer, mit dem sie versprochen gewesen, und den ich kennen gelernt, ist ein so armer Schelm, daß man von ihm nicht vermuthen kann, bei ihr weiter avancirt zu sein, als es erlaubt ist. Wenn Sie sie nicht heirathen wollen, so schaffen Sie sie dem H. Lessing, dem sie sehr gefällt, und der ganz von meiner Meinung ist.

Ich bin ewig, mein allerliebster Freund,

Leipzig,  
den 23. August 1757.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Schulenburg und Colongue werden ihre Correspondance mit mir gewiß fortsetzen. Bisher aber ist nichts sehr Merkwürdiges in der Lausnitz vorgefallen. Ich werde ihnen schreiben, daß sie ein Journal halten sollen. Bei dem Prinz-Heinrich-Regiment sind in Allem 29 Officiers todt oder blessirt, und meine gewesene Compagnie ist noch 12 Mann stark.

Kehren Sie sich doch um des Himmels willen nicht an die Leute, die Ihnen abrathen, die Historie des jetzigen Krieges zu schreiben! Einige mögen besondere eingebilddete Ursachen haben, warum sie es Ihnen widerrathen; die Meisten aber thun es nur aus der Ursache, weil sie glauben, daß Sie indessen <430> was Besseres machen könnten. Die Narren! Eine schön geschriebene Historie ist wol eines Bandes schöner

<sup>1131</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655685X>

Poesie werth. Viele Gecken mögen nichts als Poesie lesen, und andere Gecken mögen gar keine lesen. Man thut also gut, wenn man beiderlei Art Gecken zufriedenstellt.<sup>1132</sup>

&lt;234&gt;

93. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt<sup>1133</sup>. Kreuzte sich mit Nr. 235 in Abth. 1. -- Kleist's Antwort s. Nr. 236 in Abth. 1.)

Theurester, liebster Freund,

Die hiesige Post hat mir die schon ehegestern abgegebenen 200 Rthlr. den Augenblick zurückgegeben, weil sie von Aschersleben Nachricht erhalten, daß die Straße nicht mehr sicher und zu Eisleben 700 französische Husaren wären. Ich erwarte also Ihren Befehl, lieber Freund, was ich thun soll, und ob es nicht etwa anginge, daß ich per Magdeburg die 200 Rthlr. durch Wechsel übermachte. Schreiben Sie mir doch deshalb mit erster Post! Ich wünsche nur, daß Sie wegen Ausbleibung des Geldes nicht in Verlegenheit sein und es Ihnen daran fehlen möge. Noch sind keine Franzosen bei uns, und in Braunschweig führen sie sich noch zur Zeit gut auf. Ich umarme Sie, mein Theurester, tausendmal. Die Franzosen sollen mit 40 000 Mann auf Sachsen marschiren? Was besorgen Sie? Schreiben Sie mir nur, wenn es auch das Schlechteste wäre! Aus der Lausnitz erwarten wir alle Augenblicke wichtige Nachrichten. Grüßen Sie den lieben Lessing! Ich bin ewig

Ihr

Halberstadt,  
den 24. August 1757.

lieber  
Gleim.

Der General Creutz hat einige hundert Panduren in Striegau gefangen genommen, ohne einen Mann zu verlieren. Das ist gewiß, der Zeitungsschreiber mag so dumm davon sprechen, als er will!

236. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 96 f. Original in Halberstadt.<sup>1134</sup>

— Antwort auf Nr. 93 in Abth. 2.)

Mein liebster, bester Freund,

Ihr liebstes Schreiben vom 24sten habe ich erhalten, und weil ich noch heute ein Commando nach Torgau mit 120 Mann thun muß, so will ich es gleich beantworten. Mein General hat vermuthet, daß wir bald hier aufbrechen würden; allein es ist nichts daraus geworden, und wir bekommen vielmehr eine Verstärkung von 1 Grenadier-Bataillon, 1 Escadron Dragoner und 1 Escadron Husaren, und ich habe heute dem hiesigen Magistrat im Namen des Generals ankündigen müssen, daß sich die Stadt mit Vivres auf einen Monat versehen sollte, und daß hie und da Palissaden auf die Werke sollten gesetzt werden; daher wir wol unfehlbar hier bleiben und eine Bloquade werden aushalten müssen. Ich sage, eine Bloquade aushalten; aber ergeben werden wir uns nicht. Es kommt ein Corps von etlichen tausend Mann bei <431> Torgau in ein Lager zu stehen; das wird den Franzosen schon in den Rücken fallen, wenn sie uns bloquieren sollten. Es soll

---

<sup>1132</sup> Vgl. Rabener an Gellert, Dresden 18. Januar 1757 (Rabener's Briefe, S. 278 f.): „Noch etwas, und zwar etwas sehr Lustiges! Können Sie sich wol vorstellen, daß unser G[leim] den unerwarteten Einfall hat, eine Geschichte des gegenwärtigen Krieges und die neuen Siege seines Königes zu schreiben? Gleim, der Menschenfreund, der Freund der Freuden und des Weins, unternimmt aus freiem Willen, einen blutigen Krieg und die traurige Zerstörung so vieler tausend Menschen, die auch trinken und scherzen und küssen können, zu beschreiben! Durch seinen und meinen Freund, den Herrn ..., habe ich ihm sagen lassen, daß ich ihm diesen grausamen Witz unter keiner Bedingung verzeihen würde als unter dieser, daß er den ganzen traurigen Krieg in Anakreontischen Versen beschreibe und seine Mordgeschichte anstatt in Capitel in Trinklieder eintheile.“

<sup>1133</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598242>

<sup>1134</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556868>

die Hälfte von dem Corps sein, das der Fürst Moritz bei Dresden commandirt. Bisher sind die Franzosen, die ihren Marsch unter dem Commando des Prinzen von Soubise nach der Lausnitz nehmen sollten, noch ziemlich weit. Den 7. September werden die letzten Regimenter davon erst durch Gotha gehen, und es sind in Allem 24 Regimenter, die aber sehr schwach und kaum 800 Mann stark sind. Es sollen überhaupt jämmerliche Truppen sein. Bei Merseburg sind französische Husaren gewesen; aber sie haben sich wieder zurückgezogen.

Die Oesterreicher haben wir hier schon etwas in der Flucht; vorehegestern war ein Lieutenant Viereck von uns mit 43 Mann nach Borne commandirt, allwo er erfährt, daß eine Avantgarde österreichischer Husaren von 60 Mann von einem Corps, das 300 Mann stark sein soll und hier herumstreift und plündert, auf seinem Wege im Walde sich aufhielt. Viereck marschirt des Morgens im Finstern aus, um beizeiten wieder in Leipzig zu sein, und wie er an den Wald kommt, wird er Feuer gewahr. Er denkt gleich, daß dies die Oesterreicher müssen angemacht haben, und marschirt darauf los. Die Schildwacht, die sie ausgestellt gehabt, ruft ihn auf 200 Schritte an; er antwortet aber nicht und marschirt immer stille und gerade darauf los. Wie er näher kommt, ruft die Schildwacht wieder an und macht Lärm; allein Viereck feuert gleich unter das Feuer, um welches sie gesessen und gelegen, schießt 4 Mann todt; der Rest läuft in den Wald, wo sie die Pferde angebunden gehabt, und nimmt die Flucht. Wir haben bei dieser Gelegenheit 3 Pferde erbeutet, davon aber 2 blessirt sind, und die Bauern, die seitdem daher gekommen sind, sagen, daß sie auch verschiedene blessirte Husaren gehabt. Dieses ist vorigen Mittwoch geschehen. Zwei Tage vorher hat ein Capitaine von uns auch schon einen Schwarm Husaren aus Borne gejagt, und ich freue mich über den guten Anfang mit unserm neuen Regiment. Wenn mir der ganze Schwarm, der sich in der Gegend von Dresden bis hier aufhält, den Gefallen thun und mich heute oder morgen attaquiren oder mir <432> nur auf dem Wege sich zeigen wollte, so wäre ich viel darum schuldig. Ich wollte sie ganz verdammt complimentiren; denn ich habe auch noch eine Kanone und 28 Freibeuter bei mir. Aber ich glaube nicht, daß ich sie antreffe; ich habe ganz kein Glück.

Der Himmel gebe, daß die Nachricht von der Descente der Engländer in Frankreich gegründet ist! Ich tränke mir für Freude einen Rausch, den ich mir in meinem Leben nicht getrunken habe. Die 200 Rth. bitte ich nur noch zu behalten; ich kann mich nun schon durchhelfen und brauche bei den Umständen kein Paradeferd mehr.

Aus Einlage<sup>1135</sup> werden Sie sehen, daß Ihr alter Kleist mitten unter dem Lärm noch immer was macht. Vielleicht, wenn der Krieg lange dauert, macht der alte Kleist mehr als der junge, — wenn er es auch nur noch so gut machte! Der Krieg spornt ihn an; er will gerne noch was fertig haben, ehe er stirbt. Er glaubt zwar nicht viel an das Sterben; aber es ist doch möglich.

Bleiben Sie mein Freund, mein Allerliebster! Ich bin ewig der Ihrige

In Eil.

Kleist.

Leipzig, den 26. August 1757.

Herr Lessing und Herr Weiße umarmen Sie. Ihre beiden Lieder sind ganz unvergleichlich. Wie leicht wird Ihnen Alles! Sie machen 2 Meisterstücke in einem Morgen, und ich muß wol 3 Morgen an einer Erzählung arbeiten, die doch auch ohne Poesie und nur leicht ist.

### 93a. Von Gleim.<sup>1136</sup>

<sup>1135</sup> ‚Die Freundschaft‘, — in Abschrift von Lessing's Hand. Nr. 66, Bd. I, S. 103.

<sup>1136</sup> 2015: Dieser in A. Sauer's Ausgabe von Kleist's Werken fehlende Brief ist mit vielen andern von Körte aus den Halberstädter Papieren entnommen und befindet sich jetzt in der Varnhagenschen Sammlung der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Er ist einzureihen hinter Nr. 93 der Briefe an Kleist (3, 234) und kreuzte sich mit Nr. 237 der zweiten Abtheilung. Die Erzählung Kleist's, aus der Gleim mit Änderungen citirt, ist ‚Die Freundschaft‘ (Sauer 1,103). - Wolfenbüttel. Carl Schüddekopf, in Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte, Band 5, Weimar 1892, S. 612

Halberstadt d. 31ten Aug. 1757.

Sie mögen zurückgekommen und mit ihrem kleinen Haufen glücklich gewesen seyn, oder nicht, mein liebster Kleist, so muss ich ihnen doch sogleich wieder schreiben, und Sie bitten, mich keinen Augenblick, auf Nachricht von ihrer glücklichen Wiederkunft, warten zu lassen. Was für eine Idee! Mein Kleist mit Panduren in Handgemenge! Ich kan sie nicht ausstehn, diese fatale Idee! Viel lieber wolte ich wissen, dass sie einem Treffen beywohnen sollten. Aber der Himmel wird ihren blutdürstigen Wunsch nicht erhören, er wird den Panduren Furcht ins Herz geben, sie werden laufen, wohin sie kommen. Ich habe an Giesecken, an Spalding, an alle meine frommen Freunde geschrieben, fleissig für meinen Kleist zu beten; wenn die Gefahr vorbey ist, die wegen einer zu besorgenden Einschliessung der Franzosen, über Ihnen schwebt, wie freudig werde ich sodann aus ihrer schönen Erzählung sagen:

Der Himmel sey gelobt, der dich mir schenkt!

Diese ihre Erzählung, liebster Freund, ist recht nach meinem Sinn, und ich wünschte, dass sie uns ein Paar Dutzend von gleicher Art machen möchten. Was für moralische Nutzen würde dadurch in die Welt kommen! Was für ein edles Paar ist Leander und Selin; o wenn ich den einen Nahmen verdiente, wie mein Kleist den andern! Wiewohl meinem Kleist das Leben zu erhalten, mit Verlust des meinigen, das dünkte ich, solte mir so leicht seyn, als es dem Selin war.

Denn Er muss erhalten seyn, an ihm verliehrt

Das Wohl der Welt zu viel, und ohne Ihn

Wär mir das Leben doch nur eine Qual!

Dem lieben Lessing danke ich sehr, dass er die Abschrift für mich machen wollen. Er kan mir kein angenehmeres Geschenk machen, als mit seinen und meines Kleists Arbeiten. Er ist doch vollkommen wieder besser? Und Herr Weiss auch?

Unsere heutige Nachrichten sind nicht unangenehm aber auch nicht ganz zuverlässig: Die Russen sollen einen wichtigen Verlust von etlichen tausend Mann gehabt haben, unter Comando des Grafen von Dohna. Von der alliirten Armee hört man nichts, aber die französische ist gewiss nahe daran. Die Franzosen in unsrer Nachbarschaft führen sich gut auf, und auf ihren Märschen, hüten sie sich für das Preussische Territorium mit grossem Ernst, und sie haben auch Ursach, denn zu Magdeburg sollen nun an 25/m Mann seyn, die starke LandMiliz eingeschlossen. Zu Berlin sind auch 20/m Mann meist complet. Die Werbung hat den glücklichsten Fortgang, so dass man sich nicht genug verwundern kan. Ich prophezeyhe den Fr.[anzosen] einen unglücklichen Winter. Es kan nicht anders seyn. Westphalen ist so aufgezehrt, dass eine allgemeine Hungersnoth bevorsteht. Viele Dorfschaften sind schon wüste, der Edelmann hat nicht so viel behalten, dass Er seinen Bauren mit Saatkorn aushelfen kan. Drey Husaren Regimenter werden von der Kaufmannschaft, den Müllern und Fleischern freywillig zu Berlin aufgerichtet. Aber ich muss abbrechen, wenn dieser Brief noch fort soll. Es sind einige ganz neue Schriften über jetzigen Krieg herausgekommen, wenn sie Herr Lessing doch aufsuchen und mir schicken wolte.

Ich umarme Sie, mein Theuerster Kleist, und Herrn Lessing, der vielleicht eben bey ihnen ist, und bin

Ihr

alter treuer

Gleim.

Der arme Gellert soll bloquirt werden. Lassen Sie ihn doch ja zu mir kommen! Dass ich nicht das Corps commandire, das meinen Kleist entsetzen soll!

237. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1137</sup>)

Mein bester, liebster Freund,

Ich bin schon von Torgau zurück, als wohin ich 200 Remonten vor die Cavallerie und etliche und 70 000

---

<sup>1137</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556876>

Rth. Geld <433> überbrachte. Mir ist keine Katze begegnet, und ich habe gar kein Glück. Wenn ich auf dem Rückmarsch erfahren hätte, daß eine Meile seitwärts von meinem Wege was Feindliches sich aufgehalten hätte, so hätte ich mit Freuden den Umweg gemacht und sie attackirt; allein man wußte nirgends was von Oesterreichern oder Franzosen. In Halberstadt können Sie nun ganz ruhig sein; denn die Franzosen, die in Halle gewesen sind und auch uns ein paarmal alarmirt haben, sind wieder zum Gros ihrer Armée nach Erfurt zurück. Sie merken, daß der König sie willkommen heißen will; darum haben sie Merseburg und diese ganze Gegend verlassen und versammeln sich bei Erfurt. Den 29. August ist unser großer Friedrich unvermuthet mit 20 000 Mann bei Dresden angekommen; den 30sten ist Ruhetag gewesen, und seitdem ist er nun schon auf dem Marsche nach Erfurt. Innerhalb 3 bis 4 Wochen muß es also gewiß zwischen ihm und den Franzosen zu einem Treffen kommen, und ich freue mich voraus auf unsern Sieg als auf das Himmelreich. Sollten die Fr[anzosen] sich bis an die Zähne verretrenchiren, so wird sie der König nicht attackiren, sondern die Dachse in den Löchern stecken lassen und sie inzwischen doch abhalten, in Sachsen zu dringen. Verschanzen sie sich aber nicht, so werden sie erschreckliche Schläge bekommen. Vor die Oesterreicher sind wir sicher, daß sie ihre Berge nicht verlassen werden, es wäre denn, daß wir die Franzosen geängstiget hätten; denn könnten sie vielleicht hazardiren, herunterzukommen, um den Feldmarschall Keith anzugreifen; aber denn Gnade sie auch Gott! Sie werden sich eine rechtschaffene Schlappe holen, weil ihre tapfern Berge und Batterien nicht mit ihnen gehen werden. Ich habe unsern gewesenen Minister am Kassel'schen Hofe, den Baron von Eichstädt, gesprochen, der mir einen Brief aus Königsberg vom 24sten zeigte, worin gemeldet ward, daß eine Avantgarde des Apraxin von 20 000 Mann von dem Grafen von Dohna mit 8000 Preußen sei attackirt und geschlagen worden. 3000 Russen sollen auf dem Platz geblieben sein und 600 gefangen worden, die man den 24sten nach Königsberg gebracht. Auf diese Art sehen gottlob unsere Sachen noch recht gut aus; nur <434> ewig schade, daß die Nachricht von der Landung der Engelländer zu Calais keinen Grund hat!

Verzeihen Sie mein Geschmier! Ich umarme Sie tausendmal und bin ewig

In Eil.

Leipzig,  
den 1. September 1757.

meines liebsten Gleim's

getreuster

Kleist.

Herr Lessing empfiehlt sich ergebenst. Die Messe ist nun bald wieder da. Wollen Sie mir nicht die Freude machen und mich besuchen? O ja, mein Allertheurster, machen Sie mir doch die große Freude, die größte, der ich fähig bin! Ich will indessen auch fleißig arbeiten und Ihnen viel Neues zeigen.

### 238. An Gleim

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 98. Original in Halberstadt.<sup>1138</sup> — Gleim's Antwort s. Nr. 94 in Abth. 2.)

Leipzig, den 6. September 1757.

Mit einmal, mein liebster Freund, sind wir unsere Besorgniß, bloquirt zu werden, los. Der König ist mit einem Corps von 20 000 Mann nur einige Stunden von hier und geht den Franzosen nach Erfurt entgegen. Ich hoffte, daß er uns mitnehmen und etwan ein delabrirtes Regiment hier lassen würde; allein ich hoffte vergeblich. Wir werden leider wol vor dem Winter nichts zu thun bekommen. Alsdenn möchten wir vielleicht zur Postirung an die böhmische Grenze gebraucht werden, wozu der Himmel seinen Segen geben wolle! Vor einer Stunde (um 10 Uhr des Morgens) ging hier ein Courier, der von Berlin kam, an den König durch mit der Nachricht, daß Lehwald die Russen totaliter geschlagen; 10 bis 11 000 Mann wären auf dem Platz geblieben, wir hätten aber auch 3 bis 4000 Mann verloren, und der General Graf von <435> Dohna sei in den Arm verwundet. Es wäre ein großer Sieg, der dem vor Prag ähnlich wäre, und ein andrer Courier, der bald folgen würde, könnte uns umständlichere Nachricht von Allem geben. Ein vortrefflicher Anfang! Wenn doch die Franzosen nur erst auch gedemüthigt wären, welches gewiß geschehen wird, imfall sie Stich halten. Bald werde ich mich einmal für Freude betrinken. Aber nein, ich will es nicht ehe thun, bis mein Gleim in

<sup>1138</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556884>

der Messe bei mir ist; denn wollen wir es zusammen thun. Denn werden die Franzosen auch schon geschlagen sein.

Lachen Sie mich über Einlage nicht aus! Ich bin Ihnen in Ihre Kunst gefallen, und das pflegt mir selten zu gelingen. Ich weiß, daß Sie mich schon einmal mit einer Fabel ausgelacht haben, und ich bin aufs Neue besorgt. Aber besser, daß Sie lachen, als daß die Welt lacht. Wenn sie nichts taugt, so lasse ich sie unedirt. - - Nun will ich Ihnen auch nichts mehr schicken, wenn ich auch noch dann und wann was machen sollte. Wenn Sie sehn wollen, was ich gemacht habe, so müssen Sie herüberkommen.

Ich küsse Sie tausendmal und bin ewig mit der größten Zärtlichkeit

Ihr

Leipzigs, ut supra.

Selin.

Wissen Sie wol, daß ich bei dem Selin in der Erzählung, die das Glück hat, Ihnen zu gefallen, an mich, und bei dem Leander an Sie gedacht habe? Und wissen Sie wol. daß ich wie Selin handeln würde, wenn ich mit Ihnen auf einem Brette schwämme? Ich hätte die Erzählung an Sie adressirt, wenn ich nicht besorgt hätte, daß es Ihnen mißfallen würde.

Verzeihen Sie mein Geschmier! Empfehlen Sie mich doch Spalding und Giseke, wenn Sie wieder an sie schreiben!

Der gelähmte Kranich.<sup>1139</sup>

Eine Fabel.

<436> Sie werden dies doch wol lesen können? Ich kann unmöglich was abschreiben, und Herrn Lessing mag ich auch nicht immer beschweren.

94. Von Gleim.

(Zuerst gedruckt bei Körte: Gleim's Leben, S. 87-89, und bei Pröhle: Lessing. Wieland, Heinse, S. 198 f. *Original in Halberstadt.*<sup>1140</sup> Antwort auf Nr. 238 in Abth. 1. - Kleist's Antwort s. Nr. 239 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 19. September 1757.

Nun raset Mars mit voller Wuth bei uns. Gottlob, daß die Unsrigen die Sieger sind! Heute ist die ganze Stadt <235> für Freuden ganz ausgelassen. Sie haben mir oft genug die Thaten unsrer Helden erzählet, mein liebster Selin; ich eile deshalb, mitten im größten Tumult ein Gleiches zu thun. Die Herren Franzosen hatten sich im ganzen Fürstenthum ausgebreitet, alle Pässe besetzt, das Fischer'sche Corps war so dreist, weil kein einziger Soldat Widerstand that, daß es bis unter die Kanonen von Magdeburg streifte und dem armen Landmann sein Korn aus den Scheunen holte und sie nöthigte, nach Osterwiek, 3 Meilen von uns, auf dem Wege nach Braunschweig zu fahren; noch gestern früh sahen wir an hundert Wagen in der Stadt, die diese Helden im Triumph fortführeten. Aber ebenfalls gestern früh um 10 Uhr haben die Unsrigen angefangen, sich ihnen furchtbar zu machen. Denn wir haben sie oft nicht mit gehöriger Achtung von dem Muth der Preußen sprechen hören. Ein kleines Corps Freiwillige nämlich von Prinz Ferdinand, zehn Mann à Compagnie, und eine Schwadron Seidlitzische Husaren haben den Graf Lusignan, der ein Regiment Cavallerie als Obrister commandirt, nebst ohngefähr 300 Mann Infanterie in Egel, 3 Meilen von hier auf der Straße nach Magdeburg, eben als die Leute aus der Kirche gekommen und acht Stabs-Officiers auf einem vor der Stadt liegenden katholischen Kloster zu Tafel gehen wollen, dergestalt plötzlich surprenirt, daß nicht allein diese acht Officiers, sondern alle übrige Cavallerie und Infanterie zu Gefangenen gemacht worden; doch sind auch in der ersten Hitze 7 Mann Franzosen von den Unsrigen niedergewunden worden, die

<sup>1139</sup> Nr. 67; Bd. I, S. 104 f.

<sup>1140</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598250>



nur Miene gemacht, sich zu wehren. Die Husaren haben unvergleichliche Beute gemacht. Der Herr Graf Lusignan hat sehr schönes Silberzeug und unter Anderm zwei große Terrinen gehabt, ingleichen schöne Pferde und Maulthiere 14 Stück. Daß er nicht todt, sondern nur gefangen ist, ist mir recht lieb. Von allen Franzosen, die wir bei uns gehabt, hatte er das ehrlichste Gesicht, und wo er mit seinem Regiment im Quartier gelegen, ist nicht die geringste Klage gewesen. Man sagt, die Gefangnen wären nach Aschersleben gebracht und würden nach Leipzig transportirt werden. Wäre es an dem, so haben <236> Sie vielleicht Gelegenheit, ihm seine Gefangenschaft zu erleichtern. Er scheint es zu verdienen, und wäre es auch nur, weil er aus der Familie der Lusignans ist, die einmal Könige von Jerusalem gewesen.

Diesen Morgen kam ein französisches Commando von etlichen vierzig Mann in die Stadt, allerlei Geräthschaft, Hacken etc. auf dem eroberten Wogenstein (ein elendes Bergschloß, denn eine Festung kann man sie ohnmöglich nennen, 1 1/4 Meile von hier) abzuholen. Es wurde aufs Beste tractirt; gegen Mittag reiste es wieder ab. Zwanzig Seidlitzische Husaren aber, welche von Egelin hieher gekommen, setzen ihnen nach, holen sie ein, sie jagen mit bloßem Säbel auf sie zu, die Franzosen außer einem fallen auf die Knie und bitten um ihr Leben. Einer nur thut einen Schuß, der dafür einen gefährlichen Hieb bekommt und eben itzt verbunden wird. Denn das ganze Commando hat auf dem Domplatz als Gefangene nebst den Wagen paradirt. Und unsere Helden haben sich nebst einer Escadron vom Leibregiment wieder auf den Weg gemacht, wie man sagt, zweihundert Franzosen auf dem Wogenstein aufzuheben. In was für ausschweifender Furcht sie sind, beweist noch diese Geschichte.

Ein einziger Seidlitzischer Husar, welcher sich vorm Thor etwas verspätet, trifft auf 5 Cavalleristen vom Fischer'schen Corps, die recognosciret, machte sie alle mit seinem drohenden Schwerte zu Gefangenen und brachte sie alle Fünf auf den Domplatz, welches ich selbst mit zugesehen. Alles kleine Geld, das dieser Husar Beute gemacht hatte, warf er unter die Leute und sagte: „Was soll ich mit dem Dreck? Es drückt mir nur das Hemde entzwei, und ich habe für meine 5 Pferde Gold genug bekommen.“ Was für ein tolles Ding ist ein Husar! Die armen Franzosen, — gingen sie doch nur alle gutwillig nach Hause! Morgen, heißt es, wird Prinz Ferdinand von Braunschweig mit 6000 Mann bei uns sein. Schreiben Sie mir doch einmal wieder, mein Liebster, und entschuldigen Sie das eilfertige Geschmiere

Ihres

getreuen

Leander's

<237> Was wissen Sie von der Action, bei welcher der Baron Winterfeld geblieben ist? Wir verlieren unsere besten Generals. Aber wir verlassen uns darauf, daß es unter den avancirenden Officieren Winterfelde<sup>1141</sup> giebt.

### 239. An Gleim.

(Zuerst gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 99 f. Original in Halberstadt.<sup>1142</sup> Antwort auf Nr. 94 in Abth. 2. — Gleim's Antwort s. Nr. 95 in Abth. 2.)

Liebster, bester Gleim,

Endlich haben Sie mich wieder einmal durch Ihr liebstes Schreiben in eine große Freude gesetzt. Mich verlangte ungemein darnach; ich hatte in drei Wochen keine Zeile von Ihnen gesehen und schickte alle Tage auf die Post, aber vergeblich, bis ich heute so glücklich war und nicht vergeblich schickte. Ihre Relation von den Rencontres in Ihrer Gegend mußte ich dem General Hauß dictiren, der sie gleich an den Fürst Moritz geschickt hat. Melden Sie mir doch immer, was bei Ihnen vorgehet! Sie sollen gegentheils alles Wichtige von hier erfahren. Vorige Woche war ich wieder mit unserm ganzen 2. Bataillon nach Naumburg commandiret und convoyirte unser Proviand-Commissariat. Es hatten zwei Tage vorher daselbst Oesterreicher herumgeschwärmt, und ich glaubte, einmal was zu thun zu bekommen, allein umsonst; ich habe keine Katze gesehen. Die Franzosen haben sich über Hals und Kopf von Erfurt retirirt, und der König

<sup>1141</sup> Zuerst scheint ‚Kleiste‘ gestanden zu haben.

<sup>1142</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556892>

steht noch mit seinem Corps in der Gegend und hat das Bergschloß bei Erfurt, worauf 3500 Mainzer sind, bloquirt. Der brave Winterfeldt ist todt und Nadasti auch. Winterfeldt ist von einer viermal größern Macht angegriffen worden, hat aber seinen Posten soutenirt und die Oesterreicher zum Weichen gezwungen; nur ewig schade, daß dieser unvergleichliche Mann sein Leben dabei eingebüßt! —

Ich habe eine sehr verdrießliche Commission erhalten, und wenn ich mich nicht davon losmache, wie ich hoffe, so werde ich so viel zu thun bekommen, daß ich den Musen <437> werde Abschied geben müssen. Es wird nämlich allhier ein Feldlazareth angelegt, und der General Hauß hat die Direction davon übernehmen sollen. Weil er viele Geschäfte vorgewandt, so hat der General v. Retzow auf königl. Befehl mir die Direction aufgetragen. Ich ging sogleich zu dem General v. Hauß und wies ihm den Brief von Retzow und dem Geheimten Rath v. Deutsch, und er war darüber, ich weiß nicht, aus was für Ursache, so aufgebracht, daß er sagte: er wäre niemals ermüdet gewesen, des Königs Dienste zu verrichten, und dies wären faule Fische. Ich sollte nur dem General v. Retzow antworten, daß er die Direction schon angefangen hätte und sie behalten würde, — welches ich sehr gerne gethan; denn ich hätte von der ganzen Sache nichts als Mühe und Sorgen und eine erschreckliche Correspondance mit der ganzen Armée gehabt. Indessen wofern die Sache vom Könige und nicht vom General v. Retzow herkommt, wie ich gewiß glaube, ohngeachtet mein General das Gegentheil vermuthet, so werde ich sie wol auf dem Halse behalten. Ich würde mich darüber todt ärgern, wenn ich bei einem andern Regiment stünde, weil ich bei dem Feldlazareth bleiben muß, das Regiment marschire auch hin, wohin es will; aber mit diesem Regiment werde ich keine Heldenthaten thun und tröste mich also leicht über die Umstände.

Ich schreibe Ihnen Uninteressantes genug, weil ich jetzo nicht weiß, was ich Ihnen schreiben soll. Meine Prinz-Heinrich'sche Correspondance hat aufgehört, und ich weiß nicht, wo jetzo das Regiment ist. Leben Sie vergnügt und glücklich, mein liebster, theurster Freund! Bleiben Sie der Meinige, so bin ich immer zufrieden, es gehe mir auch, wie es wolle. Schreiben Sie mir doch bald wieder! Ich bin lebenslang

Leipzig,  
den 21. September 1757.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

#### Ein Gemälde.

Der Tugend unbekannt, war er ihr größter Hasser etc.<sup>1143</sup>

<438> Paßt diese Malerei nicht auf alle Könige der Welt, unsern einzigen großen Friedrich ausgenommen? Aus Haß über das infame Verfahren von dem Könige von F[rankreich], Schw[eden] und ganz Europa, das unsern einzigen würdigen König unterdrücken will, habe ich es neulich gemacht und werde es auch drucken lassen.

[Randschrift.] Nein, ich glaube nunmehr nicht, daß ich sie auf dem Halse behalte, da der General, wie ich eben erfahre, dieserwegen an den König geschrieben und gemeldet, daß bereits Alles in guter Ordnung sei, und daß er das Lazareth alle Tage durch einen Stabs-Officier visitiren lasse. Ich gönne ihm dies Glück von Herzen.

#### 95. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1144</sup> Antwort auf Nr. 239 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 240 in Abth. 1.)

[Halberstadt]  
Ende September 1757.]

<sup>1143</sup> Nr. 68; Bd. I, S. 106.

<sup>1144</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598269>

Theurester Freund,

Gottlob, daß Sie von Naumburg glücklich zurückgekommen sind! Den Augenblick komme ich aus unserm Lager nahe an Halberstadt auch glücklich zurück; denn in der That ist man glücklich, wenn man bei so viel Getümmel von Menschen, Pferden und Wagen unbeschädigt bleibt. Ich war hinausgeritten. und mein Pferd war den Lärm nicht gewohnt, daher es alle Augenblick mit mir durchgehn wollte. Aber mich dünkt, ich reite meine Rosinante so schlecht als den Pegasus; daher werde ein ander Mal zu Fuße gehn. Des Herzogs Ferdinand Durchlaucht, welche vor ein paar Tagen ein Lager 2 Meilen vorwärts nach Braunschweig bezogen, um das von den Franzosen zu Osterwiek verlassene Magazin von 350 Mispel Getreide hieher in Sicherheit zu bringen, sind, nachdem solches geschehen, heute hieher zurückgekommen und in das vorhin schon abgestochene Lager eingerückt, und es heißt, daß eine Verstärkung in demselben abgewartet werden soll. Aus Furcht vor Herrn Lessing, der mir wegen meiner Rettungen einen Verweis gegeben hat, darf ich Ihnen von den Heldenthaten unserer Husaren nichts mehr erzählen. Auch fürchte ich mich vor den Zeitungsschreibern, die meine Briefe auffangen und den Franzosen in die Hände liefern könnten. Denn ohne Zweifel wird der Leipziger von französischer Partei <238> sein. Aber habe ich Ihnen denn sonst nichts zu schreiben, mein liebster Kleist? Nein, ich weiß nichts. Von dem beständigen Lärm wird man ganz wüste und verliert beinah alle Fähigkeit, zu denken. Darum kann ich auch dem lieben Lessing heut nicht antworten. Machen Sie ihm meine Empfehlung! Wenn das zweite Stück der ‚Bibliothek der schönen Wissenschaften‘ schon zu haben ist, so wird er mir mit dessen baldiger Uebersendung ein Vergnügen machen; mit Herrn Zachariä habe von den Verfassern derselben noch kein Wort gesprochen und werde ihm auch nicht sagen, daß unser Lessing einer derselben sei, weil ich es ja selbst nicht weiß.<sup>1145</sup> Ihr Gemälde<sup>1146</sup> ist stark, liebster Kleist; aber ich wollte darum nicht, daß Sie es aussetzten. Wenigstens so bald noch nicht. Sehen Sie hiebei ein Gemälde oder nur einen Unterricht dazu von einer andern Art! Wenn Herr Lessing nicht damit zufrieden ist, so müssen Sie ihm den Verfasser verschweigen. Ich habe es nur für meinen Kleist abgeschrieben, der mit Allem zufrieden ist, was ich mache. Aber ich werde nächstens auch etwas für Herrn Lessing abschreiben; denn ich leide nicht, daß Mars die Musen verjage, er erscheine in französischer oder preußischer Tracht.

Ich muß mich Ihnen empfehlen, mein liebster Kleist. Herr von Derndahl, Adjutant des Prinzen, besucht mich. Schreiben Sie mir ja bald wieder! — Wo ist der König? Wo Prinz Moritz? — Heute heißt es, die Schweden hätten Pommern wieder verlassen. Daß die Russen Preußen verlassen, ist gewiß. Ich bin ewig

Ihr  
getreuster  
Gleim.

<239> Was macht Herr Weiße? Was Herr Gellert? Herr Major von Alben ist auf Herrn Gellert böse, daß er ihm nicht geantwortet hat. Sagen Sie ihm doch das, wenn Sie ihn sehn!

#### 240. An Gleim.

(Zuerst gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 101 f. und bei Pröhle, S. 261. Original in Halberstadt.<sup>1147</sup> Antwort auf Nr. 95 in Abth. 2. - Gleim's Antwort s. Nr. 96 in Abth. 2.)

Mein allerliebster Freund,

Ich bin seit meinem letzten Briefe wieder nach Merseburg und Weißenfels commandirt gewesen und komme gestern daher mit einem Katarrhalfieber behaftet zurück. Seit einiger Zeit habe ich wirklich zu viel Fatiguen und Arbeit gehabt, und es hat nicht fehlen können, daß ich nicht endlich krank geworden. Aber es hat nichts

---

<sup>1145</sup> Vgl. Gleim an Uz. 16. August 1758 (ungedruckt): „Die Verfasser der ‚Bibliothek der schönen Wissenschaften‘ . . . sind, wenn Sie es etwa noch nicht wissen, der junge Herr Nicolai, der Verfasser der ‚Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland‘, Herr Moses, ein Jude. Verfasser der philosophischen Briefe und der Abhandlung von der Empfindung und, aber sparsam, Herr Lessing; die Kritiken über die Uebersetzung Theokrit's und Virgil's sind von ihm.“ In der Bibliothek III, 1, S. 118 ff. steht die Recension einer Uebersetzung der Virgil'schen Hirtengedichte, unterz. „J“.

<sup>1146</sup> Nr. 68; Bd. I, S. 106

<sup>1147</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556906>

zu bedeuten; in einigen Tagen bin ich wieder besser. Und ich muß gesund werden; denn ich habe doch wider meinen und des General v. Hauß Willen (welcher glaubte, daß sein Point d'honneur litte, wenn er in Leipzig nicht Alles allein zu sagen hätte,) die Direction des hiesigen Feldlazarett auf expressen Befehl des Königes annehmen müssen, und ich habe nun nicht Zeit, krank zu sein.

Es ist mir angenehm, daß mich der König nicht ganz vergessen hat; aber der ewige Ueberlauf von hundert Lazareth- und Stadtbedienten, die vielen zu machenden Listen und <439> Rapports und Briefe an die Chefs von der halben Armée etc. ist mir eben nicht zu angenehm, wie auch, daß mein General auf mich wider mein Verschulden etwas piquirt ist.

Ihr Gemälde ist sehr schön, ohngeachtet mit dünkt, daß noch ein Schluß fehlt. Aber dies dünkt mir auch wol nur. Herr Lessing hat es nicht gesehen; denn er würde lachen, wenn er mich so wenig treu gemalt fände, und würde glauben, daß ich mir wirklich einbildete, zu sein, was Sie von mir sagen, wenn ich es ihm wiese.

Ich Affe mache Ihnen Alles nach.<sup>1148</sup> Ich habe Ihnen schon eine schlechte Fabel nachgemacht, und nun, nachdem Sie mir ein schönes Trinklied schickten, habe ich auch ein Trinklied gemacht. Hier ist es. Man sieht ihm wol an, daß es ein Wassertrinker aufgesetzt hat.

Freund, versäume nicht, zu leben etc.<sup>1149</sup>

Herr Gellert ist noch nicht wieder hier, und will auch nicht ehe zurückkommen, bis es Friede ist. Herr Weiße befindet sich wieder besser und empfiehlt sich Ihnen ergebenst.

Unsre Armée lebt nun wieder auf, nachdem unsere Feinde sich mindern. Meine Prophezeiung wird wahr werden, daß ganz Europa keine Streusandbüchse voll Erde von uns bekommen wird. Der König mit seinem Corps von 16 000 Mann steht noch ohnweit Erfurt, und die feindliche Armée, zu der sich auch 30 000 Oesterreicher sollen geschlagen haben, und die über 50 000 Mann ausmachen soll, hat nicht den Muth, ihn anzugreifen. Vermuthlich wird der König, wenn sie sich ihm nähert, sich in hiesige Gegend zurückziehn und den Fürst Moritz, der bei Wurzen cantonnirt, zu sich stoßen lassen. Folgt ihm die feindliche Armée, so ist hier unausbleiblich noch eine Bataille zu vermuthen, und die werden wir mit etlichen und 20 Tausend Mann gegen 50 000 gewinnen; denn hier und in der Gegend von Lützen ist unvergleichliches Terrain, welches der König schon vorigen Winter besehen hat. Die Feinde werden nun ihre tapfren Berge und, wenn sie uns attaquiren, <440> ihre tapfern Retranchements und Batterien nicht bei sich haben, und denn ist mir vor dem Sieg nicht bange.

Leben Sie vergnügt und glücklich, mein liebster Leander! Ich bin ewig

Ihr  
Selin.

Leipzig,  
den 1. October 1757.

Fürchten Sie nicht, daß Ihre Briefe aufgebrochen werden, und schreiben Sie nur Alles, was Sie von dem Corps des Prinzen von Braunschweig wissen! Ich werde es nicht mehr dem General zeigen, und denn soll es auch in diese Zeitungen nicht gedruckt werden.

Unser Regiment ist noch immer complet, ohngeachtet die Leute alle Gelegenheit zur Desertion haben wegen der vielen Commandos, die wir thun müssen. Der König ist damit auch gut zufrieden, und ich hoffe, daß er uns noch gebrauchen wird. Ich habe es in der Ode an die Preußen gesagt, und es wird wahr. Alles, was die Poeten prophezeien, wird wahr.

241. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1150</sup> Kreuzte sich mit Nr. 96 in Abth. 2. — Gleim's Antwort s. Nr. 97 in Abth. 2.)

<sup>1148</sup> Im ersten Druck: „Ich affe Ihnen Alles nach?“

<sup>1149</sup> Nr. 69; Bd. I, S. 106 f.

<sup>1150</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556914>

Leipzig, den 3. October 1757.

Mein allerliebster Freund,

Ich erfahre zu meinem größten Leidwesen, daß Halberstadt das Unglück gehabt, von den Franzosen geplündert zu werden. Man sagt hier, daß bei der Action zwischen Halberstadt und Magdeburg, wie wir den Comte de Lusignan gefangen bekommen, die Halberstädtischen und Magdeburgischen Bauren gegen die Franzosen das Gewehr ergriffen, und daher sei die Plünderung geschehen. Der Himmel gebe nur, daß Sie sind verschont geblieben, wiewol ich noch mehr wünschte, daß die ganze Sache erdichtet wäre! Ich glaube es fast; denn <441> die Herren Franzosen werden doch nicht so Barbaren sein und einer ganzen Stadt entgelten lassen, was einige Bauren begehen. Man hat hier vor ein paar Monaten, wie in dieser Gegend fast nichts als unser Regiment stand, in Zeitz und Borna ein Commando von uns mit Steinen aus der Stadt jagen wollen und wirklich schon angefangen, zu steinigen und auch zu schießen. Wir haben uns begnügen lassen, einige Bürger niederzuschießen, und jetzo, da wir es den beiden Oertern sehr könnten entgelten lassen, denken wir nicht an solche niedrige Rache.

Schreiben Sie mir doch mit ehester Post, mein liebster, theurster Freund, wie sich die Sache verhält! Ich nehme zu viel Theil an Ihrem Glück und Unglück, daß ich nicht höchst ungeduldig sein sollte, zu wissen, wie es Ihnen ergeht. Leben Sie wohl und lieben Sie

Leipzig,  
den 4. October 1757.  
Adresse wie bei Nr. 218.

Ihren  
getreusten  
Kleist.

## 96. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1151</sup> Antwort auf Nr. 240 in Abth. 1.  
Kreuzte sich mit Nr. 241 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 3. October 1757.

Um des Himmels willen, liebster Freund, werden Sie nicht krank! Der Krieg mag mir Alles rauben, wenn er mir nur meinen Kleist läßt; mein Garten, der mein Paradies war, mein einziges Vergnügen, an dem ich den ganzen Sommer gearbeitet habe, ist in zwo abscheulichen Stunden zur Wüstenei gemacht; aber mit ihm ist nur mein Vergnügen dahin; wie viel tausend arme Leute haben seit acht Tagen ihr einziges Lamm, ihr einziges Huhn verloren, ihren einzigen Baum! Mehr darf ich Ihnen nicht klagen:

Quis talia fando  
temperet a lacrimis !

Auch darf ich Ihnen nichts mehr von der Menge, die ich Ihnen zu sagen hätte, erzählen, sondern muß Sie alles Uebrige errathen lassen. Herr Lessing hat Recht, die Frau, die die Fliegen todtschlagen will, wird ihr Leben lang damit zu thun haben. Ihr Schreiben ist vom 1sten dieses. Mich wundert, daß Ihnen damals von den 60 000 Fliegen noch nichts bekannt gewesen ist. Aber hüten Sie sich, in Ihrem nächsten Schreiben etwas davon einfließen zu lassen! Schreiben Sie mir statt dessen zum Trost und Erquickung alle Lieder ab, die Sie den Musen singen! Ihr Trinklied<sup>1152</sup> ist eines der besten; ich habe sogleich eine Melodie darauf gemacht und es den <240> ganzen Tag einem fr[anzösischen] Officier vorgesungen, der kein Wort davon verstand. Was soll ich Ihnen dafür wieder geben? Als ich das letzte Mal in meinem lieben Garten war und in der schönen Linden-Allee ging, die nun nicht mehr ist, verfiel ich in die ehemalige Raserei, die die scherzhaften Lieder hervorbrachte, und schrieb folgendes Lied in meine Tafel, das einzige von der Art, das ich nach der Zeit in 12 Jahren gemacht habe.

<sup>1151</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598277>

<sup>1152</sup> Nr. 69; Bd. I, S. 106 f.

Amor pflückte Rosen  
 In Cytherens Garten,  
 Seinen goldnen Locken  
 Einen Kranz zu flechten.

Plötzlich stachen Dornen  
 Seinen zarten Finger.

Purpurrothe Farbe  
 Fließt herab, und weinend  
 Ruft er: „Mutter, Mutter,  
 Deine bösen Rosen  
 Haben ihre Lanzen  
 Hier hineingestochen.  
 Sieh nur, welche Wunde!"

Venus küßt den Finger  
 Ihres lieben Amor's;  
 Plötzlich ist die Wunde  
 Wieder heil geworden.

„Mütterchen," spricht Amor,  
 „Laß mich Rosen pflücken,  
 Mögen sie doch stechen!"

Damit müssen Sie vor diesmal vorlieb nehmen. Dem lieben Lessing antwortete ich so gern auf sein Schreiben<sup>1153</sup> heute; <241> aber ich muß nothwendig noch herumlaufen und Dolmetscher-sein. Was für ein trauriger Dienst, mein liebster Freund! Herr Lessing mag sich nur über mich lustig machen, wenn Sie ihm das sagen; er soll es mir schon einmal wieder abbitten. Wenn er mir den 2. Theil der ‚Bibliothek der schönen Wissenschaften‘ schickte und mir den satirischen Brief Herrn Lieberk[ühns] an Herrn Nicolai, den die Schlachtgesänge des preußischen Grenadiers sollen veranlassen haben, in Abschrift verschaffte und etwa auch die Schlachtgesänge des preußischen Officiers, deren H. Lessing erwähnt hat, so könnte er mir damit eine vergnügte Stunde machen.<sup>1154</sup> Meine Empfehlung an ihn geschieht ohne neue Bitte. In einem meiner vorigen Briefe habe ich um einige Nachricht von einer Frau gebeten, die sich für Ihre Freundin gegen den H. Domdechant ausgegeben hat. Weil Sie nicht darauf geantwortet haben, so bin ich wegen des Briefes besorgt, ob er nicht etwa verloren gegangen. Schreiben Sie doch also nur ein paar Worte davon!

Und nun leben Sie wohl, mein theurester Selin! Leben Sie wohl! sage ich; denn ich hoffe, daß Sie sich bereits völlig wieder besser befinden werden. Wo nicht, so wünsche von Herzen, daß es bald geschehe, und bin ewig

Ihr

---

<sup>1153</sup> Lessing's Brief fehlt.

<sup>1154</sup> Nicolai hatte Lieberkühn's ‚Zwei Kriegslieder an die Unterthanen des Königs von einem preußischen Officier‘ in der Bibliothek der schönen Wissenschaften tadelnd angezeigt und Lieberkühn sich darüber in einem Briefe an ihn beklagt; vgl. Lessing's Werke, XII, 651; XX, 2, 114 f.

Leander.

Der H. Domdechant, der eben zu mir kommt, läßt sich empfehlen. Er ist unstät und flüchtig. Man hat ihm nicht ein Zimmer in seinem Hause gelassen, nicht eine Kammer.

&lt;242&gt;

97. Von Gleim.

(Zuerst gedruckt bei Körte: Gleim's Leben. S. 90 f. Original in Halberstadt.<sup>1155</sup> Antwort auf Nr. 241 in Abth. 1. - Kleist's Antwort s. Nr. 242 in Abth. 1)

[Halberstadt,]

den 10. October 1757.

Die Beantwortung, theurester Freund, auf die Frage Ihres letzten werthesten Schreibens haben Sie in meinem Briefe, worin ich Ihnen über den Verlust meines Edens eine Elegie gesungen habe. Nun sollte ich Ihnen Jeremiaden singen; aber was würde es helfen? Man hat dem Himmel so viel gute Tage zu danken, daß man die bösen mitnehmen muß. Indeß hat das Gerücht zu viel geredt, wenn es sich über die Plünderung der Stadt beklagt hat; nur viele Dorfschaften hat dies abscheuliche Unglück betroffen, und zwar so sehr, daß der arme Landmann nur das Leben behalten. Daß wir das Hauptquartier bei uns und die große Armee um und neben uns haben, ist nun wol so bekannt, daß man kein Bedenken haben darf, es zu schreiben. Es ist kein Haus, in welchem nicht ein Duc, ein Comte oder gar ein Prinz von Geblüt logirt; ich habe Richelieus, Mazarins, Maupous, Bernis gesehen und gesprochen. Msr. Maupou ist ein Sohn des Parlaments-Präsidenten, und Msr. Bernis ein Neveu von dem berühmten Poeten und itzo ebenso berühmten Staatssecretär, der es mit dem Poeten, K[önig] v[on] Pr[eußen], wohl mehr halten könnte und sollte, als leider geschieht. Aber vertragen sich nicht die witzigen Köpfe ebenso selten miteinander als die Könige? Jene streiten um die Herrschaft des Witzes wie diese um die Herrschaft der Welt. Aber ist es nicht ganz entsetzlich, mit was für einer Macht man unsern g[roßen] Fr[iederich] zu Boden werfen will? Die ganze Welt ist sein Feind. Dennoch wird man ihm nachsagen können:

Tu ne cede malis; sed contra audentior ito

Quam tua te fortuna sinet. Via prima salutis

Quod minime reris, Graia pandetur ab urbe.<sup>1156</sup>

<243> Der Himmel gebe nur, daß wir bald erfahren mögen, welches diese Graia urbs sein wird! Ich habe den Gedanken, daß die Tugend verfolgt werden müsse, am Meisten, wenn sie einen Königsthron besäße, gestern und heute in ein Epigramm zu zwingen mir vergebliche Mühe gegeben, und doch scheint er mir der Mühe werth; aber wer könnte unter dem Lärm und Geschrei von sechstausend Packeseln zwei harmonische Reime finden? Mitten unter den Trübsalen in großer Menge lache ich zuweilen über mich selbst; zum Exempel gestern, als mir die Ohren von dem abscheulichen Lärm der Esel auf zwo und vier Beinen weh thaten, holte ich meinen Virgil und dachte mit seinen wohlklingenden Versen die Schmerzen zu lindern, und da fielen mir die eben angeführten zuerst in die Augen. Weil ich nun wirklich einige Linderung verspürte, so greife ich itzt gleich zu meinem Virgil, sobald ein Esel anfängt, zu schrein.

Um den braven Winterfeld habe ich zehn heiße Thränen geweint. Der König hat ihm eine große Lobrede dadurch gehalten, daß er gesagt hat, er würde Mittel wider seine Feinde leichter als einen Winterfeld finden. Von der letzten Kanonade zwischen der österreichischen und preußischen Armee hat man hier ein groß Geschrei gemacht und sie für eine preußischerseits verlorne Bataille ausgegeben. Ich darf Sie nicht bitten, mir von dem, was Sie wissen, einige Nachricht zu geben. Es möchte einem Poeten übel genommen werden, mit einem Soldaten über solche Dinge Briefe zu wechseln. Also schreiben Sie mir lieber nur, was Ihre und unsers Lessing's Muse macht, unsers Lessing's Muse, die gewiß was gesungen hat, das ich noch nicht gelesen habe. Bitten Sie ihn doch in meinem Namen, mir damit Vergnügen zu machen, das ich so nöthig habe! Ich schriebe ihm herzlich gern; aber Sie glauben nicht, wie sauer es mir schon wird, nur einen Brief zu schreiben. Man verliert beinah die Fähigkeit, zu denken, unter dem abscheulichen Lärm. Gestern besuchte mich ein gelehrter Pariser und regalirte mich gleich anfangs mit ein paar Oden Anakreon's, die er mir in der

<sup>1155</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598285>

<sup>1156</sup> Virgil. Aen. VI, 95 seq.

Grundsprache vorbetete; ich rächte mich mit ein paar, und ich glaube, wir hätten <244> den ganzen Anakreon recitirt, wenn nicht ein Officier dazu gekommen wäre, der sich nach dem Anti-Macchiavel des Königs erkundigte. Als ich die französische Uebersetzung Anakreon's tadelte und dem Longepierre die fiers fils d'Atrée übelnahm, sahe er einen Franzosen, den er mitgebracht hatte, an - - so, wie wir einen Affen sehn, — das ist, er verwunderte sich, einen gescheiten Deutschen zu finden. Als er meine Biblioteque sah, rief er aus: „Ha! Monsieur, Vous êtes François!“ — Er fragte mich unter Anderm, ob ich Bonhours' ‚Manière de bien penser dans les ouvrages d'esprit' hätte; ich antwortete: Ja, ich habe auch seine Entretiens etc., in welchen er behauptet, ein Deutscher könne viel Bücher haben, aber keinen Witz, wovon ich ein Beweis wäre; und da war es ganz natürlich, daß er mir ein Compliment machen mußte. Heute, sagte er, wollte er mich mit ein paar Marquis besuchen; aber gottlob, daß er mir die Zeit gelassen, meinem liebsten Selin zu schreiben und ihm zu sagen, daß ich immer und ewig bin

Sein

getreuester

Leander.

Könnte Herr Lessing mir die neueste Genever Edition von den Oeuvres de Voltaire um billigen Preis, sauber und allenfalls in englischem Band gebunden, verschaffen, so wäre es mir wegen eines gewissen damit zu machenden Gebrauchs sehr angenehm; aber bald müßte ich sie haben. Herr Reich giebt wol Kredit, bis ich Geld übermachen kann? Es ist ja auch zu Geneve in einigen Bänden was von ihm herausgekommen. Herr Lessing wird es wissen; ich hätte es auch gern. Ich empfehle mich allen werthen Freunden. Vielleicht sehen Sie Rabenern in der Messe.

Da Sie itzt im Geschmack ernsthafter Erzählungen sind, wie ich aus dem Cephis, Emire und Agathokles, Selin und Leander etc. gemerkt habe, so erzählen Sie uns doch aus Virgil's 9. Buch die zärtliche Freundschaft des Euryalus und Nisus. Sie sind der Feder eines Helden würdig. Was für Zärtlichkeit in dem einen Verse:

<245> Me, me! adsum qui feci, in me convertite ferrum!

Der göttliche Virgil!<sup>1157</sup>

#### 242. An Gleim.

(Ungedrucktes Brieffragment, entnommen einem in Halberstadt befindlichen Briefe Gleim's an Nicolai vom 24 Septbr. 1759.<sup>1158</sup> Das Original ist aus dem betreffenden Bande des Briefwechsels herausgerissen.

Antwort auf Nr. 97 in Abth. 2. - Gleim's Antwort s. Nr. 99 in Abth. 2.)

[Leipzig,] den 12. October 1757.

Der arme Gellert liegt auf dem Lande bei Weißenfels an einem Fieber tödlich krank. Ich habe ihn so lieb, daß ich gestern mit dem Gedanken von seinem Tode den ganzen <442> Tag geplagt war. Ja, was meinen Sie? Ich machte schon seine Grabschrift:

Als jüngst des Todes Pfeil, o Gellert, Dich getroffen,

Klagt' ich und weint' und sah den Himmel offen.

Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich:

Die Menschen weineten; die Engel freuten sich.<sup>1159</sup>

<sup>1157</sup> Aen. IX, 427.

<sup>1158</sup> Die übrigen Citate sind aus sonst erhaltenen Briefen Kleist's genommen.

2017: Brief von 1759 s. u. S. [846](#)

Originalbrief in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Nachlass 141 (Sammlung Adam), Nr. 65. Abgedruckt in Christoph Willmitzer, "Der Frühling" Ewald Christian von Kleists Themen und Poetologie im Kontext des Gesamtwerks, Berlin 2017, S. 206.

<sup>1159</sup> Nr. 70. Bd. I, S. 107. Vgl. Gellert an Brühl, Bonau 22. März 1758 (Schriften VIII, S. 99 f.): „Der Major Kleist hat auf meinen vermeinten Tod ein Sinngedichte verfertigt, das für mich unendlich rühmlich ist, und über das hinaus nichts Großes mehr gedacht werden kann. Aber, ach! ich Unwürdiger!



## 243. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt<sup>1160</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 17. Oktober 1757.“ — Gleim's Antwort s. Nr. 99 in Abth. 2.)

Mein liebster Freund,

Lachen Sie mich aus! Ich habe eine große Thorheit gemacht. Ich bin zu leichtgläubig und besorge immer das Schlimmste. Man sagte Herrn Gellert hier wirklich schon todt oder doch dem Tode so nahe, daß keine Hoffnung mehr für <443> ihn übrig wäre. Ich habe viele Freundschaft zu ihm und war darüber so gerührt, daß ich wahrhaftig selbst zu sterben wünschte und immer an den Tod dachte. In diesem Chagrin fiel mir der Gedanke ein, den ich Ihnen überschrieb, nämlich das Epigramm auf seinen Tod. Nun aber habe ich Nachricht, daß es sich mit ihm bessert, und ich schäme mich meiner Thorheit. Zeigen Sie doch das Ding um des Himmels willen an keinen Menschen! Es möchte bis zu H. Gellert selber kommen, und der würde meine gute Meinung vielleicht übel nehmen oder nach seiner Hypochondrie sich noch schwächer und dem Tode noch näher zu sein glauben, als er ohnedem schon immer glaubt.

Hier haben Sie was von meiner Arbeit! Die Aufsicht über das Lazareth, meine Compagnie-Wirtschaft und der Dienst beim Regiment läßt mir nicht so viel Zeit, was Größeres zu machen; ich muß mich also nur mit Kleinigkeiten amüsiren.

## Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm, laß Deinen Unmuth fahren etc.<sup>1161</sup>

Die Erzählung aus dem Virgil, die Sie mir vorschlagen, will ich machen, wenn ich erst ein paar andere Sujets verfertigt habe, die mir im Kopfe liegen. Herr Lessing küßt Sie tausendmal. Er wird mit einmal 3 bis 4 Bände Komödien und Tragödien herausgeben und ist beinahe damit fertig. Aber er zeigt nichts, bis es gedruckt ist, und mir nicht einmal, der ich ihn doch so lieb habe und täglich mit ihm umgehe.

Die Russen sind weg und kommen nicht wieder. Die Ursachen davon werden Sie in der Utrechter Zeitung gefunden haben. Wenn doch Ihre Gäste auch weg wären und kämen nicht wieder! Mit den Andren wollten wir wol fertig werden. Aber wir werden mit Allen fertig werden und keinen Zoll Erde verlieren.

Empfehlen Sie mich doch Ihro Hohehrwürden, dem Herrn <444> Domdechant v. Spiegel, wie auch dem Herrn Grafen v. Stollberg und Herrn Sucro und Beyer! Ich bin, so lange ich lebe,

ganz der Ihrige  
Kleist.

Leipzig,

den 14. October 1757.

Haben Sie die Schilderungen aus der Natur und Sittenlehre<sup>1162</sup> gesehen, die diese Messe herausgekommen sind? Vermuthlich sind sie von Herrn Dusch und sehr vortrefflich. Des Mannes Fehler ist, daß er viel

---

Ich verdiene nicht die Hälfte davon; das sagt mir mein Herz laut. Als ich die erste Hälfte der letzten Zeile las, so erschrak ich schon nicht wenig; aber Gott, wie zitterte ich. als ich weiter las: der Himmel freute sich! Ich weinte, daß ich dieses Glücks nicht würdig war, und fühlte den göttlichen Reiz der Tugend und mein Nichts in einem Augenblicke. Sie, liebster Graf, können sich diesen Lobspruch ganz verdienen, und nach meiner Liebe gönne ich Ihnen denselben. Die Erde weinete; ein großes Glück, ich gestehe es; aber doch ein ungewisses und zweifelhaftes Glück, das großen Seelen im Tode nicht allezeit folgt. Der Himmel freute sich; Welch Glück, das keine Erklärung leidet, das nur gefühlt werden will, und das doch jeder edlen Seele gewisses Glück und heilige Ehrbegierde ist! Ihr Glück, Ihr Ruhm, mein Graf, und einst Ihr ganzer Lebenslauf!“ — Brühl an Gellert, Paris, den 6. Juni 1758 (S. 103): „Das Sinngedichte von Kleist hat mich entzückt. Ich sehe es als eine Prophezeiung an, deren Erfüllung unfehlbar ist: Ihren Verlust, mein liebster Professor, werden die Klagen der Welt und die Freude des Himmels begleiten.“

<sup>1160</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556922>

<sup>1161</sup> Nr. 71; Bd. I, S. 107 f.

<sup>1162</sup> „Schilderungen aus dem Reiche der Natur und der Sitten durch alle Monate des Jahrs“, Hamburg und Leipzig 1757—1760, von J. J. Dusch. Vgl. Lessing's Werke (Hempel's Ausgabe), IX.. S. 143 ff., 259 f., wo aber der Titel ungenau angegeben ist.

Fremdes gebraucht, da er doch genug eigenes Schönes haben könnte.

Die Frau, so sich vor meine Freundin bei dem H. Domdechant ausgegeben hat, kenne ich nicht weiter, als daß ich sie ein paarmal gesehen habe. Ich weiß, daß sie eines Capitaines Wittwe ist; aber ich weiß nicht einmal, wie sie heißt.

98. Von Ewald.

(Zuerst gedruckt in Schnorr's Archiv für Literaturgeschichte, IV, S. 447 ff.

Original in Halberstadt.<sup>1163</sup>)

Mein allerliebster Kleist,

Ihr Schreiben aus Leipzig habe ich allererst vor 14 Tagen, als ich England verließ, in Harwich, Hafen wo die Packet-Bote abgehen, durch eben den Herrn von Egerland erhalten, dem Sie mit mir zwischen Leipzig und Halle begegnet sind. Auch Ihre gütigst mir vorgeschossene 50 Rthlr. habe ich allererst durch Wechsel von dem Herrn Walthern in Amsterdam gezogen, und mit diesen habe ich die Reise nach Ems in der Wetterau gemacht, wo ich gegenwärtig mich auf Empfehlung des Herrn Geheimen Raths Cothrum's und des Herrn Stallmeisters von Brandt bei Ihro Durchlaucht dem Herrn Erb-Prinzen von Hessen-Darmstadt engagiret, welche mir die Erziehung Dero jungen Prinzens unter ganz guten Bedingungen anvertrauet und mich dabei zu Dero Hofrath ernannt haben. Ich bin jetzt vollkommen glücklich und ziemlich gesund; wäre ich es nicht, so würde es mich Ems noch machen: es quillt hier Gesundheit aus tausend Quellen; das Wetter ist noch gut, und wir haben Holz, Gemächlichkeit und Versorgung im Ueberfluß. Aber Sie, mein Werthester, daß Sie mehr und blos wegen Ihrer Versetzung so viel haben ausstehen müssen, habe ich seit Erhaltung Ihres Briefes von dem Grunde meines Herzens bedauert. Es freut mich indeß, daß Sie wiederhergestellt sind, und hoffe ich, daß Sie diese Campagne noch ein größer Glück machen werden, als was Sie bisher haben machen können. Es kann Ihnen aber doch auch nicht entgegen gewesen sein, in Leipzig den Umgang Lessing's und Gellert's gehabt zu haben, die ich gelegentlich, <246> wie auch insbesondere Gleimen, zu grüßen bitte. Ich wollte an alle diese Herren schreiben; ich muß es aber noch einige Zeit aufschieben. Wie sehr wünscht ich, mein liebster Kleist, Sie wiederzusehen und Ihnen von meiner unveränderlichen Zärtlichkeit für Sie so wie par episode von meiner angenehm gewesen Reise vorzuschwatzen. Dieses Jahr ist mir recht nach meinem Wunsche verflossen; ich habe mehr gute Menschen kennen lernen, als ich kaum in der Welt geglaubt habe. Thomson's hinterlassene Freunde sind auch meine, und zwar rechte Busenfreunde von mir geworden. Ich habe den Hof als ein Edelmann besucht; das Museum, die Akademie, das Parlament des Königs und der größten Lords Häuser haben mir offen gestanden; ich habe endlich England mit Thränen, jedennoch nicht zu meinem Schaden verlassen. Wenn Sie der Fürst wären, dem ich jetzt diene, so könnten Sie nicht anders mit mir umgehen, als es der Erb-Prinz thut; auch von der Frau Erb-Prinzessin habe ich mir, wie ich schon zum Voraus weiß, alles Wohlwollen zu versprechen, ungerechnet, daß ich das liebenswürdigste Kind von der Welt erziehen soll. Der ganze Hof des Prinzen liebt mich, und ich finde endlich mein Glück in der Liebe des Nächsten, die in der That mehr schmeichelt als alle andre Achtung. Aber von andern Sachen! Warum haben Sie mir denn nicht Ihre Ode geschickt? Hätte sie denn Niemand in Leipzig für mich abschreiben können? Sie sind immer mein Apoll gewesen; seitdem ich von Ihnen bin, habe ich gar nichts gemacht. Wenn es doch an dem wäre, daß meine flüchtigen<sup>1164</sup> Gedanken nicht ohne Beifall wären aufgenommen worden, vielleicht würde ich einmal was Bessers machen. Schicken Sie mir ja Ihre Ode! So was als dieses mache ich noch wol:

O Pyrrha, preß die Purpurtraube,  
Die mir der schöne Knabe pflückt!  
So gern ich mir den Saft erlaube,  
Hat er mich nie wie Du berückt.

<sup>1163</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676542654>

<sup>1164</sup> Durch das Siegel verklebt.

<247> Wir halten Herbst. Hilf Trauben lesen  
 Und Liber's Lob zur Harf' erhöh'n!  
 Der Berg, wie er voll Wein gewesen,  
 Sei voll Gesang und voll Getön!

Ich küsse Sie, mein Liebster, und bin ewig

Ems,  
 den . . .<sup>1165</sup> October 1757.

Ihr  
 treuer  
 Ewald.

99. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte: Gleim's Leben. S. 92-94, dann vollständig bei Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse, S. 199 ff. *Original in Halberstadt*.<sup>1166</sup> Antwort auf Nr. 242 und 243 in Abth. 1. - Kleist's Antwort s. Nr. 244 in Abth. 1.)

Halberstadt,  
 den 17. October 1757.

Ich soll das Epigramm auf Gellert's Tod<sup>1167</sup> Niemand zeigen? Warum nicht? Ich will es ihm selbst schicken. Es ist so schön, daß Herr Gellert, wenn er noch krank ist, davon gesund werden muß. Denn erschrecken kann man ihn unmöglich damit. Er muß sterben, und als Hypochondriacus sieht er alle Tage seinen Tod vor Augen, ob er gleich vielleicht noch nicht nahe ist, welches ich von ganzem Herzen wünsche. Sie, mein liebster Kleist, sind ein ganz unvergleichlicher Mann. Und wenn ich Ihnen das etwa schon zum tausendsten Mal sagte, so muß ich es doch thun. Ihr voriges liebstes Schreiben ist noch unbeantwortet, und Sie erfreuen mich diesen Augenblick mit einem andern. Tausendmal umarme ich Sie dafür. Denn in der That, solche Freuden sind nöthig, wenn man im Tumult des Thraciers, der sich bei uns recht eigentlich niedergelassen hat, einigermaßen bei Verstande bleiben soll. O, wäre <248> ich doch jetzo bei dem Lappländer, dem Sie das fürtreffliche Lied<sup>1168</sup> nachgesungen haben, und sähe den Jammer nicht, den der Krieg verbreitet, und hörte nicht die Millionen Klagen des armen Landmanns, der mit dem letzten Brod in der Hand die Wüste sucht! Lassen Sie uns mit ihm gehn, liebster Freund! Vielleicht finden wir nach langer Wanderschaft im künftigen Mai eine Gegend, wo ich zu Ihnen sagen kann:

Ha, diesen Winkel,  
 Freund, laß uns wählen  
 Und Hütten bauen!

Wie lieblich sprudelt  
 Die kleine Quelle!

Welch einen Balsam  
 Haucht dieser Cirkel  
 Von tausend Linden!

<sup>1165</sup> Die Zahl fehlt im Original.

<sup>1166</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598293>

<sup>1167</sup> Nr 70; Bd. I, S. 107.

<sup>1168</sup> Nr. 71. Bd. I, S. 107 f.

Welch eine Stille  
 Herrscht hier im Thale!  
 Hier wohnt der Friede.

Ich muß noch einmal von dem Epigramme auf Herrn Gellert's Tod ein Wort reden. Es gefiel mir so wohl, daß ich sagte: „Ich will den Herrn von Kleist bitten, daß er auf meinen Tod auch eins macht. Oder, damit er in die dazu nöthige Gemüthsfassung gesetzt werde, will ich Herr Beyern bitten, ihm zu schreiben, ich sei plötzlich gestorben.“ — Aber als ich bedachte, in was für Gram ich meinen Kleist durch diesen Betrug versetzen würde, da verwies ich mir sogar den Gedanken daran. Wie aber, mein liebster Kleist, wenn Sie meine Grabschrift dennoch machten? Ich schwöre Ihnen, daß ich deshalb nicht einen Augenblick ehe sterben will. Sie sind jetzo recht im Zuge, etwas zu machen, worüber ich mich nicht <249> genug verwundern kann. Aber es geht Ihnen wie mir. Wenn ich gute Tage habe, mache ich nichts. Itzo, da ich in der That auf tausendfache Weise ein geplagter Mensch bin, itzt habe ich die Thorheit, meine scherzhaften Lieder zu corrigiren. Was meinen Sie, wenn ich obiges kleine Ding an die Stelle des wortreichen: Wie lieblich sprudelt diese Quelle etc.<sup>1169</sup> setzte? Ich will geschwind ein paar Correcturen abschreiben lassen. Sagen Sie mir doch, wie sie Ihnen gefallen, und fragen Sie Herrn Lessing darum, dessen vier neuen Bänden ich mit großer Ungeduld entgegen sehe! Er hat nicht Unrecht, daß er mit seinen Arbeiten so geheim ist. Denn in der That, es hilft nichts, daß man viel Criticos zu Rathe zieht. Jeder Personalcharakter hat seinen ihm eigenen Ausdruck, an dem jeder Andere etwas auszusetzen finden wird, wiewol ich damit dem unbestimmten Geschmack nicht das Wort reden will. Denn jenen Personalcharakter hat kein schlechter Scribent, und den unbestimmten Geschmack findet man nur bei diesen. In meinen scherzhaften Liedern findet sich so viel Schlechtes, so viel Ueberflüssiges und überhaupt so wenig Vollkommnes im Geist Anakreon's, daß ich es wol nur ganz allein dem unbestimmten Geschmack, der der herrschende in Deutschland ist, zu danken habe, daß man sie schön gefunden und nachgeahmt hat. Doch sind die meisten Nachahmungen in der That noch erbärmlicher. Gestern las ich einige in den ‚Bremischen Beiträgen‘, die nicht auszustehn waren. Nirgends ist die edle Einfalt Anakreon's, nicht allein des Ausdrucks, sondern auch des Plans darin zu finden. — Halten Sie mir diese Ausschweifung zu Gute! Sie ist in die Feder geflossen, weil mir noch im Sinne lag, was für Lehren die scherzhafte Muse, die zu mir zurückgekehret ist, mich in dem itzigen Trübsal zu trösten, mir gestern Abend gab, als sie den Besuch des Fr[anzosen], von dem ich Ihnen neulich gesagt habe, abwechselte und mich wieder zu mich selbst brachte. Jener Fremde machte mir Bekanntschaft mit Msr. le Comte <250> d'Allegrin, der mir das Alterthum seines Geschlechts in der ‚Histoire de France du Président Hénault‘ bewies und ein guter Mann zu sein schien. Heute Nachmittag will er einen berühmten Autor zu mir führen, Msr. de la Chassaigne,<sup>1170</sup> der viel theatralische Stücke und die ‚Mémoires du Comte de Benneston‘ gemacht haben soll. Da ich Ihnen von unsern andern Umständen nichts schreiben darf, so muß ich Ihnen wenigstens dergleichen Kleinigkeiten schreiben. — Jene scherzhafte Muse tröstet mich noch beständig damit, daß unser Held die ganze Last seiner Feinde überwinden werde. Von seinem Aufenthalt wissen wir nichts. Ja, von Allem, was um und neben uns vorgeht, erfahren wir weit weniger als ehemals, da die Scene des Krieges von uns entfernter war. Die Ursach ist, weil man zu furchtsam ist, sich einander davon zu erzählen. Doch hört man von unsern Fremden, daß Er mit seiner kleinen Armee, denn sie soll in der That sehr klein sein, dem Pr[inzen] S[oubise] und Herzog v. H[ildburghausen] sehr viel zu thun macht. Prinz Ferdinand, heißt es, stehe mit seiner ebenfalls kleinen Armee noch immer bei Wansleben, vier Meilen von hier, und habe Heimersleben, zwei Meilen von hier auf dem Wege nach Magdeburg, besetzt. Wir, die wir von der erstaunlichen Menge Generale und Officiers auf eine große Armee schließen, können nicht begreifen, wie es möglich ist, das im Angesicht derselben zu thun, und nehmen es als ein gutes Omen des Friedens auf. Wiewol ich selbst andre Gedanken davon habe. Die Utrechter Zeitung ist hier nicht zu haben, daher mich wegen der Russen gedulden muß, bis andere Zeitungen mir die Ursach des Rückmarsches sagen. — Ich umarme Sie, theurester, liebster Freund, und wenn Herr Lessing bei Ihnen ist, so umarmen Sie ihn in meinem Namen! Ich bin ganz der Ihrige

<sup>1169</sup> ‚An Herrn von Kleist.‘ Scherzhafte Lieder, S. 3; Gleim's Werke, I, S. 2.

<sup>1170</sup> Gemeint ist wol Ignace Vincent Guillot de la Chassaigne, ein fruchtbarer französischer Romanschriftsteller.

Leander.

Sorgen Sie nicht, daß eine Zeile von Ihnen bei mir verloren werde! Ich hebe Alles sorgfältiger als Gold auf. <251> Schicken Sie mir nur fein viel! Plündert man, so will ich es allein zu retten suchen. Von wem darf ich meines Klopstock's Porträt wiederfordern? Ich sehe in den Zeitungen, daß der Kupferstich fertig ist.

Die ‚Schilderungen aus der Natur- und Sittenlehre‘ habe noch nicht gesehen.

## 244. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1171</sup> Antwort auf Nr. 99 in Abth. 2. *Gleim's Antw. s. Nr. 100 in Abth. 2*<sup>1172</sup>)

Mein liebster Freund,

Es freut mich ungemein, daß Ihnen meine Kleinigkeiten gefallen. Ich besorge immer, daß mir, da ich schon alt werde, das Feuer vergehe; denn ich glaube, daß man so unmerklich abnimmt, daß man es selber nicht gewahr werden kann. Sobald Sie merken, daß es mir vergeht, so müssen Sie mir es aufrichtig und ohne Schmeichelei sagen; ich will denn sogleich aufhören, was zu machen. Zwar sehe ich, daß ich schon in den Stücken, die ich seit einigen Monaten aufgesetzt habe, nicht so viel Ideen häufe und etwas prosaischer als sonst geworden <445> bin; allein ich habe meistens Erzählungen gemacht und mit Fleiß natürlich und ohne Poesie schreiben wollen, und daher vergebe ich mir den Mangel der Stärke in den Gedanken. Und weil Sie sagen, es sei gut, so glaube ich, es sei gut. Wenn mir das Abschreiben nicht so sehr zuwider wäre, so wollte ich<sup>1173</sup> Ihnen noch eine Erzählung schicken. Vielleicht kommt Jemand von meinen hiesigen Freunden und Bekannten zu mir; den will ich ansprechen, daß er sie für meinen Gleim abschreibe.

Ihr kleines Stück vom Amor, der Rosen pflückt, ist ganz allerliebste. Die Verbesserungen Ihrer scherzhaften Lieder sind auch meistens gut. Aber warum verbessern Sie Stücke, die schon sehr schön waren, z. E. ‚Die Aerzte?‘ ‚Der Vermittler<sup>1174</sup>‘, verdiente Verbesserung, und sie ist unvergleichlich gerathen; nur die träufelnden Küsse<sup>1175</sup> und das Kußgefäße<sup>1176</sup> wird wahrhaftig gar Niemandem gefallen, und über Stellen, die Niemandem gefallen, muß sich ein Schriftsteller nicht enttöhen; denn hat er gewiß immer Unrecht. Wenn sie nur Einigen mißfallen, so kann er sehr Recht haben. Die ‚Todes-Gedanken<sup>1177</sup>‘ sind bester in den gedruckten Exemplaren. Diese ‚Todes-Gedanken‘ sind auch gut; aber es ist ein neues Stück, das neben dem andern in der Sammlung bleiben könnte. Ramler's Critique hat, wie ich sehe, Ihnen nur zu viel Eindruck gemacht, und sie ist wahrhaftig unrichtig. Sind Sie nicht ganz wie Anakreon, desto besser, so sind [Sie] ein schönes Original. <446> Wenn Sie noch was ändern wollen, so ändern Sie das Lied, da Zephyr die Nelken schüttelt, die wie Kränze auf Schwanenhälsen stehn,<sup>1178</sup> und das Stück, worin auf 2 Seiten jeder Vers mit „Sieh!“ anfängt. „Sieh, sieh, sieh, wie hoch sie springet etc.<sup>1179</sup>“ Ich weiß wol, daß dieses naiv ist; allein das sieh!

<sup>1171</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556930>

<sup>1172</sup> 2015: Berichtigung in Band 3

<sup>1173</sup> ‚Versuch in scherzhaften Liedern.‘ 1. Theil, S. 83.

<sup>1174</sup> Gleim's Werke, I. S. 4 f. ‚Versuch in scherzhaften Liedern.‘ 1. Theil, S. 6 f.

<sup>1175</sup> ‚Amor kam herausgesprungen. Kleine anmuthsvolle Locken fielen von der zarten Scheitel.

Von den kusseswerthen Lippen träufelten die Küsse sichtbar. Und ein Trupp verliebter Geister Und ein Schwarm vergnügter Silfen War geschäftig, sie zu sammeln.‘

<sup>1176</sup> ‚Neuerfüllte Freudenthränen flossen von den schönen Wangen. Amor ließ sie von den Silfen, Die wie Sommerstäubchen schwärmten, In ihr Kußgefäße sammeln, Wo sie, wie mir Amor sagte, Seine Küsse feuchten sollten, Daß sie frisch und reizend blieben, Bis er zu der schönen Mutter Wieder in den Himmel käme.‘ Das ‚Kußgefäße‘ ist in den Werken gestrichen.

<sup>1177</sup> ‚Versuch in scherzhaften Liedern.‘ 1. Theil, S. 5 f.

<sup>1178</sup> ‚Versuch in scherzhaften Liedern.‘ II. Theil, S. 8. ‚Zephyr‘: ‚Rosen blühen auf schwarzen Stöcken.... Nelken stehn wie bunte Kränze Auf gefärbten Schwanenhälsen.... Zephyr .... Komm, es warten tausend Nelken, Komm und schüttle sie zusammen, Daß es läßt, als wenn sie küßten!‘

<sup>1179</sup> ‚Versuch in scherzhaften Liedern.‘ II. Theil, S. 15. ‚Die Tänzerin.‘ Unter den 28 Versen des Gedichtes fangen 16 mit ‚Sieh‘ an, und Vers 12 lautet: ‚Sieh, sieh, sieh, wie hoch es [das Mädchen] springet!‘

kommt doch zu oft, und es choquirt. Das Stück: ‚Da! hier hast Du meinen Pinsel etc.‘ war gut, wie es Pinsel hieß; nun es aber nicht mehr so heißen soll, ist ein unnöthiger Tausch darin.<sup>1180</sup> Dies ist ohngefähr Alles, was in Ihren Liedern geändert werden muß, wenn sie nicht schlechter werden sollen. Was kehren Sie sich doch an die Kritiker? Das sind oft arme Creaturen. Mich jammert, wie man Herrn Klopstock's unvergleichlichen „Tod Adam's“ in der ‚Bibl. d. schönen Wissenschaften‘ beurtheilt hat. Herr Moses, — der sonst ein guter Kopf ist und die Urtheile über Trauerspiele aufsetzt, und nicht Herr Lessing, wie Sie meinen; denn dieser arbeitet gar nicht mit an der Schrift, außer daß er Ihre Schlachtgesänge<sup>1181</sup> hereingesetzt hat, — Herr Moses muß ein verstockterer Israelit sein, als es jemals Israeliten gegeben, wenn er bei Lesung des Adam's nicht geweint hat. Daß das Stück voller Fehler wider die Regeln des Trauerspiels ist, sieht ein Jeder; aber deswegen ist es doch fürtrefflich, weil es seinen Endzweck, zu rühren, so sehr erreicht. Vielleicht wird H. Moses, der den Adam nicht goutirt, die geistlichen Gesänge Klopstock's schön finden, die doch so erbärmlich und Klopstock's und des Himmels, dem er sie adressirt hat, ganz unwürdig sind. Der <447> Himmel kann unmöglich so schlechte Gesänge erhören, wenn man auch noch so sehr dabei scherzt.

Wir haben das Vergnügen gehabt, unsern großen König und Prinz Heinrich und Moritz hier einige Tage zu sehen. Nunmehr ist Alles schon weg, die Oesterreicher und Schweden aus der Mark zu vertreiben. Der Prinz von Preußen liegt hier krank. Leben Sie vergnügt! Ich bin ewig

Leipzig,  
den 21. Oktober 1757.

der Ihrige  
Selin.

Es kommt Niemand zu mir; ich muß also nur die Erzählung selbst abschreiben.

Arist.

Auf einer langen Reis' Arist's war stets etc.<sup>1182</sup>

Gellert hat eine Fabel: ‚Jupiter und der Reisende‘,<sup>1183</sup> die mit dem Arist Aehnlichkeit hat. Aber dies ist eine Erzählung, und man wird schon sehen, daß ich Gellerten nicht abgeschrieben habe. A propos: er ist bald wieder völlig gesund, der brave Gellert.

P. S. Herrn Klopstock's Gemälde kommt hiebei. Unsere Berlinischen Freunde schreiben mir, daß die Stadt Berlin 200 000 Rth. an die Oesterreicher bezahlt habe.

245. An Gleim.

(Gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 102 f. Original in Halberstadt.<sup>1184</sup> Kreuzte sich mit Nr. 100 in Abth. 2. - Gleim's Antwort s. Nr. 101 in Abth. 2.)

Mein liebster, theurster Freund,

Ich habe seit einiger Zeit so viel zu thun, daß ich den ganzen Tag keinen Augenblick vor mich habe. Jetzo scheint es, als wenn ich eine Viertheil-Stunde übrig haben werde; ich will sie also anwenden, Ihnen ein paar Worte zu schreiben. <448> Unsere Gefahr ist wieder vorüber. Gleich nachher, wie ich Ihnen meinen vorigen Brief geschrieben hatte, umringten die Franzosen, Oesterreicher und die Reichsarmee die Hälfte von der Stadt, schwärmten bis an die Thore und schickten einen Trompeter herein, um uns zu sommiren. Unsere wenigen Husaren, die wir hier hatten, wie auch Detachements von unserer Infanterie escarmouchirten mit ihrer Avant-Garde vor einigen Thoren sich so lange herum (und besser wie die Berliner), — bis unvermuthet der Feldmarschall Keith mit seinem Corps zu uns stieß. Die Feinde schickten nichtsdestoweniger noch einen

---

<sup>1180</sup> I. Theil, S. 73. ‚An Doris‘: ‚Künstlerin, wir künsteln Beide; Du kannst sticken, ich kann malen ... Höre nur, wir wollen tauschen. Ich will sticken, Du sollst malen. Hurtig gib mir Gold und Nadel!... Da! hier hast Du meinen Pinsel!‘ Später: ‚Meine Farben‘.

<sup>1181</sup> Vgl. Lessing's Werke, Th. XII, S. 651 f.

<sup>1182</sup> Nr. 72; Bd. I, S. 109 f.

<sup>1183</sup> ‚Der Reisende‘. Gellert's Werke (Hempel), I, S. 43.

<sup>1184</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556949>

Trompeter herein, um uns aufzufodern, den wir aber eben wie den ersten zurückbehielten und ihnen Kürassiers, Husaren und Infanterie auf den Hals schickten, die ihre Avantgarde immer an die nächsten Dörfer, wo die ganze Armée cantonnirte, jagten. Den Tag darauf kam der König, Prinz Heinrich und Moritz mit ihren Corps an, und die Feinde fingen an, rückwärts zu marschiren, und zogen sich bei Lützen zusammen, so daß der König glaubte, sie würden ihn da, indem sie 75 000 Mann stark sein sollen, erwarten. Der Prinz von Braunschweig kam den folgenden Tag, vorigen Freitag, mit seinem Corps endlich auch zu uns. und der König setzte Alles zur Bataille in Bereitschaft, bei welcher Gelegenheit ich auf 2500 Mann Blessirte Gelaß parat halten und hundert dazu gehörige Sachen, als Strohsäcke, Decken, Holz, Aufwärter, 200 Wagens, die Blessirten abzuholen, etc. besorgen mußte. Vorigen Sonntag brach der König mit der ganzen Armée, die aus etlichen und 30 000 Mann bestand, von hier auf und glaubte, Montag früh zu batailliren. Ich ward auch mit 200 Mann und 200 Wagens vor Blessirte mit der Armée commandirt, und ich freute mich wie auf die ewige Seligkeit, daß ich einmal in diesem Kriege auch zu etwas Rechtes kommen würde (denn ich wäre mit in der Bataille gewesen, und hätte das Commando von den Wagens, die ich etwan auf dem nächsten Dorfe gelassen, dem ältesten Capitaine so lange übergeben); allein die Hoffnung war vergebens. Die Feinde waren über Hals und Kopf geflüchtet; der König verfolgte sie bis Weißenfels, wo wir noch die Arrière-Garde erwischten, viele <449> nieder- und 400 zu Gefangenen machten. Sie hatten die Brücke über die Saale hinter sich abgeworfen; wir konnten ihnen also nicht gleich folgen, weil der König keine Pontons bei sich hatte. Der Fürst Moritz ward nach Merseburg detachirt, damit dort der Feind nicht in unser Land sich ziehen konnte, und der König, nachdem die Brücke wieder gebaut war, continuirte seinen Marsch hinter den Feinden her, der entweder nach Erfurt oder Merseburg gehen muß. Ich mußte also mit meinen leeren Wagens wieder nach Leipzig umkehren, wo Alles jetzo wieder ruhig ist, und wo ich vielleicht der Einzige bin, der sehr geschlagen ist.

Leben Sie glücklich, mein Allerliebster! Ich bin ewig

Leipzig,  
den 2. November 1757.

Ihr  
getreuster  
Selin.

Man sagt hier von einer Convention zwischen dem Richelieu'schen Corps und uns. Melden Sie mir doch, was Sie davon wissen!

#### 100. Von Gleim.

(Zuerst gedruckt bei Pröhle: Lessing. Wieland. Heinse, S..201 f. Original in Halberstadt.<sup>1185</sup> Antwort auf Nr. 244 in Abth. 1. Kreuzte sich mit Nr. 245 und 246 in Abth. 1. - Kleist's Antwort fehlt.)

Auf einmal haben uns unsere Gäste verlassen. Gestern früh brach der Duc de R[ichelieu] und das ganze Hauptquartier auf; diesen Morgen um 9 Uhr erfuhren wir mit Ankunft der Leipziger Post, daß unser großer Friederich am 5ten nachmittags seine Feinde geschlagen; aber Umstände wissen wir noch nicht. Ich bitte Sie darum, liebster Freund, geben Sie mir doch mit erster Post Nachricht! Prinz Heinrich, sagt man, sei in die Schulter verwundet und General Seidlitz todt, sonst aber sei unser Verlust geringe; der König habe tausend Kriegeslisten nöthig gehabt, den Herrn Hildburghausen und Herrn Soubise zum Entschluß einer Schlacht zu bringen; seine Infanterie habe er hinter die Cavallerie versteckt, und weil man sich für vierfach überlegen gehalten, so habe man endlich Muth bekommen. Nach Magdeburg hätten 30 Postillons den Sieg geblasen. Wir haben also unsere Befreiung diesem Siege zu danken; doch sind wir noch nicht ganz frei, sondern erst diesen Mittag ist das Fischer'sche Corps bei uns eingerückt, hält sich aber ganz stille. Meine Freude ist um desto größer, liebster Freund, da mir meine Sorgen für meinen Kleist zugleich mit den Franzosen verjagt sind. — Apollo weiß seinen Dichter schon zu beschützen. Ehe er ihn in Gefahr kommen ließe, läßt er seinen Friederich eine <252> Schlacht gewinnen; — denn in der That, Apollo mag zu dem Gewinne dieser Schlacht so viel gethan haben als Mars. Wäre ich der Grenadier, der die Siegeslieder singt, so würde ich den Apoll

<sup>1185</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598307>

gewiß mit ins Spiel bringen.

Am 16ten ist der König bei Ihnen gewesen; er hat einige Professores zu sich kommen lassen, unter andern den großen Gottsched; er hat mit ihm von den Poeten der Deutschen gesprochen. — „Ihre Maj. haben wol meinen Cato nicht gelesen und meine Uebersetzung der Iphigenie?“ — „Der Iphigenie?“ — „Ja.“ — „Ei, Herr Professor, hol' Er sie doch! Wir wollen sehen, wie Er sie übersetzt hat.“

Der weitgespaltne Herr erreichte bald sein Zimmer.

Er kommt zurück und bringt Text und Uebersetzung. Der König liest: Ma fille; Herr Gottsched liest die Uebersetzung: Mein Kind. „Mein Kind?“ fragt der König und giebt ihm das Buch zurück. „Das ist schlecht; Sie verstehn die Sprache der Könige nicht.“ — Schreiben Sie mir doch, ob dies Gespräch des Königs mit Gottsched wahr oder erdichtet ist! — Man sagt auch, der König hätte wollen Bücher kaufen, aber der Buchhändler hätte den Laden nicht öffnen wollen, weil es Sonntag gewesen wäre; — das muß wol dem König gefallen haben, daß die Leipziger Kaufleute so wenig interessirt sind. — Mit dem Professor Böhme soll er sich lange unterhalten haben. — Warum aber nicht mit Gellert und Lessing?

Ich habe in den letzten vierzehn Tagen noch mit vielen Franzosen Bekanntschaft gemacht: ein Chevalier de Redmond, der in Paris wegen seines Malerei - Cabinets berühmt ist und eine große Bücherkenntniß verrieth, brachte mich kurz vor der Abreise noch um vier meiner Lieblingsbücher, absonderlich um des Rolli Traduzione d'Anacreonte, die mir vielleicht Herr Weiße wieder schaffen kann. — Adieu, mein theurester, liebster Freund! Grüßen Sie den lieben Lessing, dem ich mit nächster Post schreiben werde, und erfreuen Sie bald mit einem Schreiben

Ihren

Halberstadt,

Damon,

den 7. November 1757.

<253> Die Franzosen haben drei Geißeln mitgenommen wegen der 200 000 Rthlr., die wir geben sollen. Ihr Hiersein hat uns ohne Vergrößerung 2 Millionen gekostet. Denn sie haben uns alles Getreide genommen, daß wir verhungern müssen, wenn sich unsere Nachbarn nicht über uns erbarmen, und so viel Geld, daß wir keine tausend Thaler mehr aufbringen können.

#### 246. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I, S. 104 f. und bei Pröhle, S. 261. Original in Halberstadt.<sup>1186</sup>  
Kreuzte sich mit *Nr. 100 und 101* in Abth. 2. — Gleim's Antwort s. *Nr. 103* in Abth. 2.)

Leipzig, den 8. November 1757.

Mein liebster Freund,

Ich hätte Ihnen schon am Sonntage Nachricht von unsrer gegen die Franzosen erfochtenen glorreichen Bataille bei Weißenfels gegeben, wenn ich nicht mit etlichen Hundert Wagens wäre commandirt worden, Blessirte von Merseburg abzuholen. Den Sonnabend ist das Treffen gewesen. Wir hörten hier das Kanoniren so deutlich, als wenn es auf dem hiesigen Felde geschehen wäre, und die Nacht darauf hatten wir schon Couriers mit der erfreulichen Nachricht. Die Franzosen und <450> Oesterreicher sind 53 000 Mann, — wie mir Stabsofficiers von ihnen selber gesagt, — wir aber noch nicht 20 000 Mann gewesen; denn der König ließ hier 2 Bataillons und in Weißenfels und Merseburg ebensoviel. Ihre große Ueberlegenheit hat gemacht, daß sie uns attackirt haben; allein nach einem 3- bis 4stündigen Gefechte sind [sie] totalster und in die Flucht geschlagen worden, worauf sie noch bis dato verfolgt und wie Heerden Schafe zusammengetrieben werden. Ich habe heute 1200 Blessirte von ihnen anhero ins Lazareth geschafft und 329 von uns. Auf dem Platze sind von uns höchstens 200 Mann geblieben und von ihnen 1000. In Merseburg habe ich noch 2200 Gefangene von ihnen gelassen, worunter 300 Officiers sind. 53 erbeutete Kanonen habe in Merseburg auf dem Schloß-Platz selbst, gezählt, worunter viele 18pfündige, 12pfündige und 2 Mörser sind, und zwanzig hat der König gestern jenseit Naumburg erbeutet und dabei 800 Gefangene gemacht, zu geschweigen, daß das ganze Feld noch voller Kanonen ohne Lafetten etc. liegt. Vorgestern haben Ihre Maj. 300 Gefangene

<sup>1186</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556957>



gemacht und etliche Hundert in die Unstrut gejagt. Eine erschreckliche Menge Fahnen und Standarten ist uns zu Theil worden. Summa: es ist einer der ruhmvollsten Siege, die wir noch erfochten haben. Der General Broglio von den Feinden ist in Merseburg gestorben. Einen General Duc de - - und einen andern Marquis de - - habe ich heute mit hergebracht. Es hat Alles auf Merseburg müssen transportirt werden, weil die Brücke in Weißenfels, die sie abgebrannt, noch nicht hergestellt ist. Unser großer Prinz H[einrich]<sup>1187</sup> ist in die Brust an der rechten Seite blessirt. [Es]<sup>1188</sup> hat aber nichts zu bedeuten; die matte Kugel ist an einer Rippe abgeprallt und hat nur das Fleisch versehrt. Er ließ mich in Merseburg zu sich rufen und hat es mir selbst gesagt. Ich mußte es dem Prinz von Preußen und der Herzogin von Kurland melden etc. Von uns ist kein General geblieben; aber der General Seidlitz (ein großer Mann) ist, aber nicht tödtlich, blessirt, und noch einer von der Cavallerie, dessen Name mir <451> nicht einfällt, weil er nur kürzlich ein Regiment bekommen. Unsere Cavallerie hat ihre Scharte ausgewetzt. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen so unordentlich schreibe! Ich habe nicht Zeit. Ich bin ewig

Ihr  
Kleist.

Die Reichs-Armée hat das dritte Treffen ausgemacht. Alles, was ich geschrieben habe, ist so wahr, daß ich es beschwören kann, und nichts outrirt, au contraire, alle Welt von uns sagt, sie wären 60 000 Mann gewesen.

Ich habe wenig blessirte feindliche Officiers von Merseburg herbringen können,<sup>1189</sup> ohngeachtet ich Ordre dazu hatte. Sie wollten absolut nicht fort. Ich stellte Ihnen vor, daß sie in Merseburg sterben müßten, da keine Feldscherers und Medici dort, daß hier ein großes Feldlazareth, mit geschickten Leuten versehen, sich befände, daß man hier Sägen und Scheren etc. und Alles parat hätte, daß man Einem hier ein Bein abschnitt als einem Rebhuhn; aber sie wollten doch nicht fort.

Herr Lessing empfiehlt sich Ihnen. Er sagt, der Grenadier könnte nun wol einmal ein lustig Stückchen singen.

Adresse wie bei Nr. 218.

#### 101. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle: Lessing. Wieland. Heinse, S. 202 f. Original in Halberstadt.<sup>1190</sup> Antwort auf Nr. 245 in Abth. 1. Kreuzte sich mit Nr. 246 in Abth. 1.)

Den Augenblick, theurester, liebster Freund, empfangen Ihr liebstes Schreiben vom 2ten. Wie riß ich es auf, die Wunder des Sieges unsers großen Friederich's von Ihnen erzählt zu lesen! — Aber ich fand mich betrogen; leicht getröstet, weil ich nun Ihr liebstes Schreiben, davon angefüllt, mit erster Post noch erwarte. — Vermuthlich sind Sie mit Ihren tausend Wagen auf dem Schlachtfelde gewesen und haben sich der Feinde so sehr erbarmet als der Freunde. Was für Thränen der Menschheit<sup>1191</sup> wird mein Kleist geweint haben! Gewiß, mein liebster Freund, die Wahl des Königs gereicht zu Ihrer und des Königs Ehre. Er hat einem Menschenfreunde die Sorge für die leidende Menschheit aufgetragen. Wie unermüdet werden Sie sein, den armen Verwundeten Hilfe zu schaffen! — Lassen Sie mich abbrechen! — Ich sehe Sie unter dem Gewinsel von Tausenden seufzen.

Die Folgen des großen Sieges haben sich schon bis zu uns erstreckt. In der Nacht vom 5ten bis zum 6ten kamen Couriere über Couriere. Am 6ten früh brach schon Alles auf, und des Abends hörten wir von unsern Feinden, daß etwas Wichtiges vorgefallen sei, und merkten, daß es zu unserm Vortheil sein <251> müsse.

<sup>1187</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>1188</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>1189</sup> Im Original: „konnte“.

<sup>1190</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598315>

<sup>1191</sup> Gebessert aus ‚Menschlichkeit‘.

Am 7ten früh brachte die Hallische Post uns die erste Zeitung, und seitdem sehen wir der umständlichen Nachricht mit größtem Verlangen entgegen. Indeß wurden wir ehegestern alle unsere Gäste los, — und nur der ohnmächtige Steinklumpen, der Wogenstein genannt,<sup>1192</sup> soll noch besetzt sein. Den feindlichen Verlust hält man für sehr groß, den unsrigen für unglaublich klein. Man sagt uns von 9000 Gefangenen, worunter sich an 500 Officiers befinden sollen. Die feindliche Cavallerie soll von der unsrigen in einer Minute über den Haufen geworfen sein. Soubise soll angegriffen haben. Der König soll noch an [der] Tafel und Alles bei unserer Armee sehr ruhig gewesen sein. Prinz Heinrich, der junge Löwe, sagt man, sei leicht verwundet, der General Meinicke todt — aber Sie werden Alles besser wissen, und ich erwarte von Ihnen die wahren Umstände dieser großen Begebenheit, die Wien, Paris, Petersburg, Mainz und Stockholm in Schrecken setzen und die Mätressen der Könige und ihre Minister vielleicht auf Gedanken des Friedens bringen wird. — Ohne Zweifel haben Sie mein Schreiben vom 6ten erhalten. Denn die Posten sollen beständig richtig gegangen sein, ob ich gleich Ihr Schreiben vom 2ten so spät erhalten habe.

Was für Märsche haben die verschiedenen Corps, das Ferdinand'sche, das Moritz'sche bisher gethan, was gehört dazu, sie zur rechten Zeit wieder bei einander zu haben! Ferdinand ist aus Böhmen zu uns marschirt, hat mit zehntausend Mann sechzigtausend Franzosen vier Wochen aufgehalten, ist zu rechter Zeit aufgebrochen, hat dem Feinde glauben gemacht, er ginge nach Berlin, die Oesterreicher zu verjagen, und ohne eines Menschen Wissen ist er wieder bei Leipzig. — Wenn ich doch von allen diesen Märschen Tagebücher hätte! Conventions-Tractaten sind wirklich gepflogen, aber auch zur rechten Zeit abgebrochen, und so viel man hier weiß und glaubt, möchte auch nun wol nichts deshalb zu Stande kommen. Man sagt für gewiß, die alliirte Armee bei Stade sei wieder in Bewegung und habe schon den Franzosen drei <255> Magazine abgenommen. — Der Himmel muß Preußens gerechter Sache beistehen, oder alle Preußen werden Atheisten werden. Ich umarme Sie, theurester Freund! O, wie gern wollte ich bei den Lazareth-Sorgen ihr Adjutant sein! Ich bin ewig

Halberstadt,  
den 10. November 1757.

Ihr  
getreuer  
Leander.

Wegen der Klopstock'schen geistlichen Lieder haben Sie vollkommen Recht. Er kann sie ohnmöglich gemacht haben, und unser Herr Gott kann sie unmöglich erhören. Ich habe mir rechte Mühe gegeben, Geschmack daran zu finden; aber es ist nicht möglich gewesen.

Was sagt unser lieber Lessing zu dem großen Siege? Ich möchte ihn an der Frau erinnern, die die Fliegen todtschlägt. — Wer mag die Vorrede zu den Knouau'schen Fabeln gemacht haben, die in Zürich mit Kupferstichen herausgekommen sind? Was für ein Schöps oder Schelm! Denn dumm oder boshaft muß er sein, weil er die Ironie der ‚reisenden<sup>1193</sup> Fabel' nicht verstanden hat oder nicht hat verstehen wollen.<sup>1194</sup>

#### 102. Von Ewald.

(Zuerst gedruckt in Schnorr's Archiv für Literaturgeschichte, IV. S. 449 ff. Original in Halberstadt.<sup>1195</sup>)

Liebster Kleist,

Ihre Ode an die preußische Armee ist Ihrer vollkommen würdig. Sie ist voller Pracht, Feuer und schöner Empfindungen. Sie mögen einst auch in einem rasenden Getümmel Ehre finden, aber keinen Tod. Um solcher Ehre wollte ich noch nicht meinen Kleist missen. Ihr jetziger Fleiß muß Ihnen noch mehr, und zwar unvergeßliche Ehre machen; ich sehe voll Freude einer neuen Sammlung Ihrer Arbeit entgegen und bin recht stolz auf einen Freund, wie Sie <256> sind. Ich habe Ihre und Gleimens Gedichte, die man in London verkauft, dem Hofmeister des Prinzen von Wallis, an den ich von H. Mitcheln recommandirt war, bekannt gemacht, und jetzt liest sie der Prinz von Wallis und der Prinz Eduard, mit ihnen manche Andre. Ihr Ruhm

<sup>1192</sup> Vergl. S. 236.

<sup>1193</sup> 2015 Berichtigungen Band 3: statt ‚reisenden!.

<sup>1194</sup> Die neue Auflage erschien 1757. Verfasser der Vorrede ist Bodmer.

<sup>1195</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676542662>

ist mir allemal so lieb wie der meinige gewesen; lieben Sie mich immer dafür etwas mehr als Andre, wenigstens nach Gleimen und Ramlern am Meisten. Daß der König Ihnen, mein Liebster, die Aufsicht des Lazareths in Leipzig vertraut, macht mir gute Ahndungen, es fange doch dieser ungemene König einmal an, seinen Ruhm so wie seinen Nutzen den Deutschen anzuvertrauen. An dem Tage, da Sie an mich geschrieben haben, den 5. 9 bre,<sup>1196</sup> bin ich in Straßburg gewesen; ich bin dorthin und an den Zweibrückenschen und Durlachischen Hof geschickt worden, daselbst etwas auszurichten, die Länder meines Prinzen bei Straßburg umher und dann meinen Eleven kennen zu lernen. Ich habe meinen jungen Prinzen mit desto mehrerem Vergnügen geküßt, da ich ihn wegen seines liebenswürdigen Gemüths sowol als wegen seiner kleinen Figur mit keinem andren Fürstenkinde in der Welt vertauschen möchte. Die Frau Markgräfin von Durlach, Schwester des Erbprinzen, sagte mir, daß, wenn ich nicht zum Hofmeister ihres Neveu wäre ernannt worden, so hätte sie mir ihren Erbprinzen anvertrauen mögen. Kurz, mein bester Freund, ich bin jetzt vollkommen zufrieden und habe ganz gute Aussichten vor mir. Der Prinz leidet mich am Liebsten von allen seinen Hofleuten um sich und verschafft mir alle Gelegenheiten, ihn, sein Land, seine Absichten und alle seine Geschäfte genau kennen zu lernen, und muß ich Ihnen sagen, daß er nicht aus preußischen Diensten, sondern nur nach seinem Verlangen ein andres Regiment bekommen soll. Der Himmel wird mich also wieder zu Ihnen führen, welches einer meiner heißesten Wünsche ist.

Sie haben in der That nicht mehr, wie ich sehe, Ursach, mit Ihrer Versetzung unzufrieden zu sein. Sie helfen einen <257> Hauptort vertheidigen und genießen zugleich die Scenen des Krieges und des Friedens. Sagen Sie bei Gelegenheit an Herrn Gellerten, dem ich baldige Genesung wünsche, daß ich seinen Brief in London bestellt hätte, und Herrn Lessing empfehlen Sie mich hinwiederum! Als ich neulich durch Worms, Mainz, Mannheim bis Straßburg gereist bin, habe ich oft an Sie gedacht: Hier am lustigen Rhein, dacht' ich, ist mein lieber Kleist auf Werbung herumgewandert, hat dieses oder jenes schlanke Mädchen geküßt und sich in den Weinbergen und Feldern aus lauter Dienstfeier listig verstecket. Er hat den Bauern nicht die Kühe weggetrieben, aber die langen Söhne. — Daß es Ihnen nicht einmal am jüngsten Tage auf die Rechnung kommen mag! Von Ems wird wol der Erbprinz gegen Ende November abgehen; die Frau Erb-Prinzessin verläßt Magdeburg den 19ten dieses. Sie hat uns nebst der Prinzessin Amalia den letzten Sieg durch eine Estafette wissen lassen. Der Erbprinz war so gnädig und gab mir des Nachts die Nachricht davon vor meinem Bette; er zitterte für Freuden und weckte alle seine Leute auf. Den Tag drauf feierten wir den Sieg; wir hatten Musik, Ball, Alles im Ueberfluß auf Kosten des Herrn Landgrafen, welche den Prinzen hier défrayiren. Künftighin ist meine Adresse zu Buchweiler p. Straßburg. Schreiben Sie mir ja oft, liebster Kleist! Niemandes Briefe lese ich lieber. Sie bekommen hiebei auch ein klein Lied von mir über die Preußen, welches ich gleich nach der Nachricht von der Weißenfelsischen und Freiburgischen Schlacht aufsetzte.<sup>1197</sup> Es ist aber nichts werth; mit Ihnen ist mir mein Dämon verloren gegangen. Beispiel und Gespräch von einem Genie ist mir schlechterdings nothwendig. Vielleicht machte ich auch mehr, wäre ich in Leipzig.

Ich bin ungemein froh über Ihre jetzige Fruchtbarkeit; Sie sind der Welt solche schuldig. Beleben Sie mich doch aber auch wieder! Ich möchte gern was Größeres machen als bisher. Wenn meine Constitution stärker werden wird, welche jetzt auf gutem Wege ist, werde ich auch wol besser arbeiten <258> können. Ich will suchen, diesen Winter über Ihnen wenigstens einen guten Bogen voll zu schicken. Sie sind recht für die Ode gemacht, Sie müssen unser Horaz sein; denn Sie werden sich gleich bleiben. Ist es der alte Plan von der Tragödie, den Sie ausführen? Wenn ich in Straßburg fast täglich werde Komödie sehen können, will ich mich an die Komödie wagen. Ich kann nun meine Reisesucht vergnügen; vielleicht sehe ich noch diesen Winter Paris auf eine 14 Tage. Wenn Sie an mich schreiben, schreiben Sie mir ja lange Briefe, und einliegenden Brief bitte, an Gleimen zu schicken. Haben Sie nicht einen jungen Studenten bei der Hand, der mir Ihre neuen Sachen abschreiben könnte? Sie sollten mir nichts aufschieben. Leben Sie wohl, Allerliebster, und lieben Sie mich, wie ich Sie liebe! Ich küsse Sie tausendmal.

Ihr

Ems,  
den 14. November 1757.

getreuer  
Ewald.

<sup>1196</sup> Der Brief fehlt.

<sup>1197</sup> Vgl. Bd. II, S. 466 f.

P. S. Grüßen Sie doch Ramlern! Was macht er? Und Sulzer! Was machen die Schweizer? Ich weiß nicht, was seit meiner Abreise aus Dresden Dieser oder der Andre könnte geboren haben. Hat Gleim neue Fabeln herausgegeben?

## 103. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse, S. 203. Original in Halberstadt<sup>1198</sup>. Antwort auf Nr. 246 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 247 in Abth. 1.)

Halberstadt,  
den 14. November 1757.

Erst heute, theurester Freund, erhalte Ihr liebstes Schreiben vom 8ten. Gottlob, daß Sie sich wohl befinden! In der That, ich dachte, Sie würden Ihre Wagens verlassen und sich in die Schlacht geworfen haben. Für die fürtrefflichen Nachrichten bin Ihnen sehr verbunden; in dem nächsten erwarte noch mehr. Denn seit dem 8ten sollen noch viel merkwürdige Dinge vorgefallen sein. Unser großer Friederich ist <259> wieder bei Ihnen zu Leipzig gewesen. — Den Augenblick lese ein Schreiben von dem Grenadier, der die Siegeslieder gesungen hat. — Er ist lauter Muth, lauter Dithyrambus. — Wir ruhen nicht, sagt er, die F[ransosen] müssen fort, oder sie sollen alle auf dem Bajonette tanzen. Zwölf Mann hoch lagen sie, wir stampften über sie her, sie lagen auf den Bäuchen und baten Pardon;<sup>1199</sup> wir gaben ihn. Du magst leben, Du Hund; aber ehre die Preußen! — Der Teufel soll die Hunde holen, wenn sie noch einmal meine Scheune plündern. — In solchem Ton lautet sein Schreiben von einem ganzen Bogen. — Wenn es wahr ist, was er sagt, so müssen nicht eintausend Todte, sondern zehntausend auf dem Platz geblieben und zwanzigtausend gefangen sein. —

Die meisten Flüchtigen sollen den Weg über Nordhausen durch die Grafschaft Hohenstein, 6 à 7 Meilen von uns, genommen haben, und man glaubt, daß sie sich bei Göttingen setzen werden. — Unser Schicksal ist bei alledem noch nicht entschieden; denn erst heute sind Fr[anzosen] bei uns gewesen und haben uns mit 40 000 Mann bedrohet, wiewol ich nicht glauben kann, daß sie Lust haben werden, [sich] noch einmal Schläge zu holen. So wenig ich das Handwerk verstehe, so dünkt mich doch, daß ich ganz deutlich einsehe, daß sie auf die Behauptung der Weser mehr bedacht sein müssen als auf irgend einen andern Plan.

Wie bedaure ich Sie, liebster Freund! Sie werden viel traurige Geschäfte haben. Ich will Sie darum nicht bitten, mir zu schreiben. Lassen Sie mir lieber unsern lieben Lessing sagen, daß Sie sich wohl befinden; denn das zu wissen, daran ist mir doch mehr gelegen, als an der Nachricht vom Tode aller Franzosen; wenn sie doch nur alle leben, das ist, nach Hause gehen wollten! Ich umarme Sie tausendmal und bin ganz

Ihr  
lieber  
Leander.

## 247. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I, S. 262. Original in Halberstadt.<sup>1200</sup> Antwort auf Nr. 103 in Abth. 2. — Gleim's Antwort s. Nr. 104 in Abth. 2.)

Mein liebster Freund,

Sie haben vermuthet, daß ich bei der Bataille von Weißenfels würde gewesen sein; allein leider habe ich nicht das Glück gehabt. Der König vermuthete anfänglich eine Bataille bei Lützen, wie er mit dem Corps von Leipzig aufbrach, und ich ward mit etlichen 100 Wagens commandirt, Blessirte zu <452> transportiren. Allein der Feind hatte sich über Hals und Kopf retirirt, und der König hat selber nicht mehr geglaubt, daß er stehen würde; daher bekam ich Ordre, nach Leipzig zurückzugehn, und 6 Tage darauf war die Bataille. Sie können glauben, daß ich im größten Feur gewesen sein würde, wenn ich dazu gekommen wäre. Ich hätte

<sup>1198</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598323>

<sup>1199</sup> Vgl. Siegeslied auf die Schlacht bei Roßbach, Vers 219 f.

<sup>1200</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556965>

meine Wagens und Commando dem Capitaine anvertrauet und sie auf einem Dorfe in der Nähe gelassen, und ich hätte, wo ich gesehen, I daß Hilfe nöthig wäre, Ordnung gemacht und geholfen, was ich gekonnt hätte. Aber so gut soll es mir nicht werden; mir geschiehet das niemals, was ich wünsche. Ihre Nachrichten von der Bataille sind alle wahr und richtig, außer daß die Gefangenen sich nicht auf 9000 Mann belaufen. Mit Gefangenen, Todten und Blessirten kostet dem Feinde die Bataille 6000 Mann, und wol 20 000 Mann sind ihm desertirt; denn wir haben gewisse Nachricht, daß die ganze Soubisische Armée nur noch 30 000 Mann stark ist, die Reichs-Armée und Oesterreicher mitgerechnet, und sie ist nahe an 60 000 Mann stark gewesen. Der brave Prinz Heinrich ist von seiner Wunde noch nicht genesen; er ist noch hier, und der König hat ihn in seiner Abwesenheit zum Statthalter von ganz Sachsen gemacht. Er erzeigt mir viele Gnade und hat mir die Versorgung und Einquartierung aller Gefangenen, Blessirten und der ganzen Garnison übergeben, so daß ich genug zu thun habe. Ich thue es aber sehr gerne und bin niemals vergnügter, als wenn ich viele Arbeit habe. Der General Meinicke ist nicht todt, sondern nur gefährlich blessirt; es ist aber gute Hoffnung, daß er durchkommt, ohngeachtet er einen Schuß in die Brust hat. Der General Seidlitz, der nächst dem Prinz Heinrich und Bevern jetzo einer unserer besten Generals ist, ist auch außer Gefahr. Was sagt man bei Ihnen von Schweidnitz? Vielleicht weiß man mehr davon als hier. Der General Manteuffel soll die Schweden bei Stettin geschlagen haben; dies werden Sie auch besser wissen, weil Sie näher sind; melden Sie mir es doch! Ihren vorigen Brief hatte man aufgebrochen und wieder versiegelt. Wenn derselbe Mann oder ein Anderer diesen meinen jetzigen wieder aufbricht und glaubt, was Verdächtiges <453> da[rin]<sup>1201</sup> zu finden, so wisse er, daß er ein Schurke ist! Ich [diene]<sup>1202</sup> meinem Herrn so lange und so treu, daß ich Denjenigen vor einen schlechten Kerl halte, der sich nur kann einfallen lassen, einen Schatten von üblem Argwohn gegen mich zu haben. Verzeihen Sie diese Parenthese, mein liebster Freund! Ich habe Ursache dazu.

Leben Sie vergnügt und glücklich und lieben Sie

Leipzig,  
den 20. November 1757.<sup>1203</sup>

Ihren  
getreuen  
Kleist.

68 Kanonen und eine große Menge Fahnen haben wir erbeutet.

Der General-Marschall hat sich bei des Königes Ankunft retirirt und sich nach Lauben gezogen. Der Feldmarschall von Keith wird dem Feinde bald eine wichtige Diversion. . .<sup>1204</sup>

Adresse wie bei Nr. 218.

#### 248. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 105 f. Original in Halberstadt.<sup>1205</sup> *Gleim's Antw. s. Nr. 104 in Abth. 2*<sup>1206</sup>)

Wir haben gesiegt, mein liebster Freund, wir haben gesiegt! Der Prinz von Bevern hat die Oesterreicher den 22. huj. totaliter geschlagen. Der König schickte gestern Abend einen Courier an den Prinzen Heinrich mit dieser Nachricht anhero. Sie haben um 7 Uhr des Morgens den Herzog in seinem Lager angegriffen; er hat sie zweimal repoussirt. Gegen 11 Uhr attaquiren sie ihn aufs Neue zum dritten Mal; er schlägt sie aber zurück und verfolgt sie den Tag 2 Meilen weit bis in die Gegend von Lissa, den folgenden Tag bis - - und verfolgt sie wol noch. Den zweiten Tag haben sie sich debandirt und sind in 3 Columnen gelaufen. <454> Der König ist nun schon in Schlesien und will die eine Colonne empfangen. Keith ist in Böhmen; die

<sup>1201</sup> Durch das Siegel verklebt.

<sup>1202</sup> Durch das Siegel verklebt.

<sup>1203</sup> Zwischen diesem und dem vorausgehenden Brief scheint in den Halberstädter Papieren ein Brief zu fehlen.

<sup>1204</sup> Unleserlich.

<sup>1205</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556973>

<sup>1206</sup> 2015: Berichtigung in Band 3

Hannoveraner rühren sich; Dänemark will Partei nehmen; die Schweden werden bald erschreckliche Schläge bekommen. Nun wird Alles gut gehen, — der Himmel stehet der gerechten Sache bei. Aber ich bin untröstlich, daß ich hier sein muß und zu nichts komme. Komme ich zu nichts Rechts in diesem Kriege, so will ich infame sein, wenn ich nicht nach dem Kriege den Abschied nehme und Kohl pflanzen gehe. Ich habe so viel Ehre wie alle die Kerls, die besser geachtet werden als ich, und muß hinter der Maur sitzen etc.

Ewald ist Hofmeister beim Erbprinzen von Hessen-Darmstadt. Er ist sehr vergnügt und wird es Ihnen selber sagen. Warum haben Sie mir auf mein Voriges noch nicht geantwortet? Ich will Ihnen dieserwegen auch einen kurzen Brief schreiben. Sie wissen doch, daß mir keine größere Freude begegnen kann, als wenn ich von meinem Gleim einen Brief bekomme. Warum schreiben Sie mir denn nicht so oft als ich Ihnen, der ich nun wahrhaftig doch mehr zu thun habe als Sie?<sup>1207</sup>

Ich bin ewig

Leipzig,

den 27. November 1757.

Ihr

Kleist.

Schweidnitz ist durch Verrätherei eines ehemals sächsischen Capitaines, der seine Redoute verlassen und zu den Oesterreichern mit 150 (Schurken) Sachsen übergegangen, erobert worden. Die Bärenhäuter machen, daß alle neuen Regimenter nicht geachtet und wir ehrlichen Brandenburger, die wir dabei stehen und dem Könige lange gedient haben, mit verachtet werden. Aber wie will ich Kohl pflanzen! Schweidnitz wird nun bald wieder in unsern Händen sein. Herr Lessing und H. von Brawe macht Ihnen sein groß Compliment wie auch Herr Weiße. Gellert ist wieder gesund, aber noch nicht hier.

<455>

249. An Nicolai.

(Zuerst gedruckt in der Sonntagsbeilage Nr. 3 zur Vossischen Zeitung 1880 18. Januar, Nr. 18. Original im Besitze des Herrn Landgerichtsdirectors Lessing in Berlin.)

Mein Herr

und sehr werthgeschätzter Freund,

Sie sind so gütig gewesen, mir den neuen Theil Ihrer schönen Bibliothek zu schicken, und ich bin Ihnen davor sehr verbunden. Haben Sie Herr Ewald's neue Ausgabe seiner Lieder und Sinngedichte nicht gesehen? Sie sind bei Walthern in Dresden, in 2 Theilen, abgedruckt.<sup>1208</sup> Warum gedenken Sie nicht davon in Ihrer Bibliothek? Alle Critici sind gegen Hrn. Ewald ein Wenig ungerecht; man rühmt nichts als Wernike und Gott weiß was für alte Kerls, die unter 10000 Sinngedichten etwan 100 gute haben. Ewald hat doch nicht 20 schlechte; die andern sind alle recht schön. Recensiren Sie doch in einem neuen Theile diese Auflage! Man ist ihm die Gerechtigkeit schuldig, und er ist Ihres Lobes nicht unwerth. Führen Sie aber nicht etwan das Stück an: ‚Mein Thyrsis, laß Dich nicht von Gram und Furcht besiegen, den Geiern des Gernüths etc.<sup>1209</sup>‘ Dieses habe ich einmal im Lager bei Pirna gemacht, eben zu der Zeit, als Herr Voß meine Kleinigkeiten hatte drucken lassen. Weil ich nicht glaubte, daß ich bei den Umständen mehr machen würde, und Hr. Ewald auch eine neue Edition von seinen Arbeiten besorgen wollte, so bat ich ihn, das Stück mit in seine Sammlung, als sonst verloren, einzurücken, welches er um desto eher thun konnte, da vor die Sammlung sein Name nicht gesetzt war und er mir überdem auch schon ein Stück, nämlich Phyllis, ein Trinklied, in eben dergleichen Fall gegeben hatte.<sup>1210</sup> Jetzo haben wir Beide mehr gemacht, und ein Jeder will das Seinige wiedernehmen.

Die Recension von Gottsched's Leben des Freiherrn v. Wolff ist vermuthlich von Herrn Moses, dem ich gelegentlich <456> mein großes Compliment zu machen bitte. Er fordert darin zuletzt Herrn Sulzern oder

<sup>1207</sup> Im Original: „als ich“.

<sup>1208</sup> Vgl. Bd. I, S. 14.

<sup>1209</sup> Nr. 62; Bd. I, S. 95 f.

<sup>1210</sup> Vgl. Brief Nr 181, oben S. 314.

Kästnern auf, das Leben dieses großen Philosophen zu schreiben. Ich glaube, daß sie Beide, besonders Ersterer es sehr gut machen würde; allein meiner Meinung nach würde Herr Moses selber es fürtrefflich machen, und er ist accurat Der, der es schreiben müßte. Herr Lessing könnte es auch thun, wenn er nicht lieber Schauspiele bearbeitete. Er ist mein täglicher Gesellschafter, der brave Lessing, und ich bin glücklich, daß ich ihn und Gellerten hier habe. Letzterer ist jetzt abwesend und hat vor Kurzem bei Weißenfels auf dem Lande am hitzigen Fieber tödtlich darnieder gelegen, von da er noch nicht zurückgekommen ist.

Verzeihen Sie mein Geschmier, mein liebster Freund! Ich habe erschrecklich viel zu thun. Schreiben Sie mir doch bald wieder einmal! Ich bin unveränderlich

Leipzig,  
den 28. November 1757.

Ihr  
ganz ergebenster Freund und Diener  
Ew. Kleist.

Sie wissen doch, daß Hr. Ewald Hofrath des Erbprinzen von Hessen-Darmstadt und Hofmeister seines Prinzen ist? Er hält sich in Ems in der Wetterau auf und ist vergnügt wie im Himmel. Er hat ein Siegeslied auf die Bataille von Weißenfels gemacht, das recht sehr schön ist.<sup>1211</sup>

<260>

104. Von Gleim.

(Zuerst gedruckt bei Pröhle: Lessing. Wieland, Heinse, S. 203 f. Original in Halberstadt.<sup>1212</sup> Antwort auf Nr. 247 und 248 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 250 in Abth. 1.)

Halberstadt,  
den 3. December 1757.  
Morgens 4 Uhr.

Indeß daß mein Kleist einen  
Schlaf schläft, leicht wie der Aether!

Theurester, liebster Freund,

Tausendmal bitte ich Sie um Vergebung, daß ich Ihren liebsten Brief vom 20. November so spät beantworte. Die Unruhen, in welchen wir uns bisher befunden, sind schuld daran. Man hat nicht einen Augenblick zu sich selbst kommen können. Nun, da unsere lieben Preußen wieder bei uns sind, nun lebt man wieder auf. Am Montage verließen uns die Turpin'schen Husaren, vermuthlich weil sie von der Ankunft der unsrigen Nachricht hatten. Den Dienstag stellte sich ein Commando von ihnen wieder ein und bemächtigte sich zweener Kriegesräthe, die es mit fortschleppen wollte. Kaum aber waren sie vor dem Thor, als unsere rothen Husaren zum Vorschein kamen. Wir wußten von ihrer Ankunft nicht das Geringste. Es ward ein entsetzliches Lärmen. Man hörte Schuß auf Schuß. Ich selbst lief auf den Thurm und sah zwölf rothe Husaren mit etlichen vierzig blauen in Handgemenge. Die Kriegesräthe befanden sich lange Zeit in der Mitte beider Parteien; endlich kamen sie den Unsrigen näher und entwischten. Die rothen Helden verfolgten aber die blauen; einer war so verwegen, daß er in die geschlossenen Vierzig mit dem Säbel in der Faust einhieb, mit dem Pferde sogleich wieder einen Satz zurück that, aber zum Glück stürzte. Die blauen wollten sich des Pferdes bemächtigen; aber die Kameraden des rothen jungen auf sie ein, befreiten ihn und sein Pferd, machten fünf Gefangene, bekamen vier Pferde und hatten weiter <261> keinen Verlust, als daß ein Pferd blessirt wurde. Die fünf Gefangenen wurden von tausend Menschen in die Stadt geführt, und ach, wie viel Siegeslieder sang der Pöbel! — Sie müssen mir nicht übel nehmen, mein liebster Kleist, daß ich von so kleinem Kriege so viel Wesens mache und fast darüber vergesse, an die neue Breslauerische Schlacht zu

<sup>1211</sup> Vgl. Brief Nr. 254, S. 466.

<sup>1212</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598331>

gedenken, wovon Sie mir in Ihrem Letzten Nachricht geben. Mit größter Ungeduld warten wir auf die Bestätigung, da wir verschiedene widersprechende Nachrichten erhalten haben. Die neuesten sind unterm 29. Nov. von Berlin. Es heißt da, die Oesterreicher wären vom 22sten bis 26sten dreizehnmal von den Unsigen repoussirt und an diesem letzten Tage gänzlich zerstreuet und ein völliger Sieg von uns erfochten worden. 8000 Feinde wären auf dem Platz geblieben. Von unserer Seite wären die Generale Pennareine, Kleist und Schulze todt, welche beiden Letzten mir sehr nahe gehen würden, der Eine wegen seines Namens, der Andere, weil ich so viel Vergnügen in seinem Hause gehabt habe. Aber zu gleicher Zeit schreibt der Herr von Kannenberg, Oberhofmeister der Königin, nichts davon, sondern bricht vielmehr, wider seine Gewohnheit, in den christlichen Seufzer aus: „Gott gebe bald bessere Nachrichten aus Schlesien! Nimmermehr will ich hoffen, daß Bevern eine Kollin'sche Tragödie wird gespielt haben. Nein, das will ich nicht hoffen.“ — Wider diesen Kannenbergischen Seufzer sind auch so viel zuverlässige Nachrichten. — Unser General Hülsen hat aus Wittenberg positiv geschrieben, die Oesterreicher wären totaliter geschlagen. Ich muß abbrechen, mein Liebster; ich reise diesen Morgen 5 Uhr mit dem Herrn Domdechant nach Blankenburg zu dortigen braunschweigischen Herrschaften. Ich umarme Sie tausendmal und bin ewig

Ihr

lieber

Gleim.

Dem Herrn von Brandt und Herrn Lessing bitte mich bestens zu empfehlen. Herr Lessing, ganz gewiß kein Anderer, <262> hat mir eine fürtreffliche Gärtner-Idylle<sup>1213</sup> geschickt, die keinen Andern als ihn oder meinen Kleist zum Verfasser hat. Ich bin recht böse, daß ich nicht noch einen Augenblick Zeit habe, ihm zu sagen, wie fürtrefflich sie ist; aber ich will es versparen, bis ich ihm das lustige Siegeslied schicken kann, das er von dem Grenadier verlangt hat. Fertig ist es; er hat mir schon dreißig Strophen davon überschickt.

Wir haben an dreitausend Mann bei uns. das Leibregiment Cuirassier, das Jungheim'sche Husaren. Es ist noch früh und schon ein großer Lärm; vermuthlich geht es wieder zum Marsch. Gestern haben unsere Husaren ein Magazin erbeutet und einen Proviantcommissarium mit tausend Ducaten.

Schreiben Sie mir ja bald wieder, liebster Freund!

250. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I, S. 107 f. Original in Halberstadt.<sup>1214</sup> Antwort auf Nr. 104 in Abth. 2.)

Leipzig, den 4. December 1757.

Liebster Freund,

Unser Sieg über die Oesterreicher ist wol ganz gewiß, wir haben hier confirmirte Nachrichten. Es sind nicht 8000 Mann, sondern 24 000 Mann von den Feinden und von uns 8000 Mann geblieben. Aber der Feind ist auch 93 000 Mann und wir nur 21 000 stark gewesen. Hätten die Oesterreicher <457> gesiegt, so läse man es längst in der Prager Zeitung. Indessen habe ich die Berliner Zeitungen auch nicht gelesen und weiß nicht, ob darin was stehet. Die Oesterreicher sollen ohngeachtet ihrer Schläge die Vorstadt von Breslau jenseit der Oder weg haben, weil ihr Corps immer sehr stark in Vergleichung unseres geblieben. Der König steht noch 6 Meilen von Breslau und will sich, nachdem Lehwald mit der Hälfte seiner aus Preußen marchirten Armée zu ihm gestoßen, mit Bevern conjungiren und die Feinde wieder angreifen. Er wird denn leichtlich 40 000 Mann zusammenbringen, und es ist gute Hoffnung, daß er die Kaiserlichen noch diesen Herbst aus Schlesien delogirt. Die andre Hälfte des Lehwaldischen Corps ist zu Manteuffel bei Stettin gestoßen. Hier haben Sie eine Nachricht von dem, was in Pommern vorgeht! Sie kommt von dem Major Hauß, den Sie kennen. Inliegende Relation von der Bataille von Weißenfels ist von einem Flügel-Adjutanten des Königs, dem Capitaine Gaudy, und ist sehr authentique. Er ist ein guter Ingenieur und jetzo an Olsnitzens Stelle und bei

<sup>1213</sup> Milon und Iris, Nr. 73; Bd. I, S. 110.

<sup>1214</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556981>



Allem gegenwärtig gewesen. A propos: die Relation von der Bataille von Collin nebst dem Plan, den ich Ihnen einmal geschickt, ist ganz richtig, wie mir Gaudy sagt; nur Collin hat uns linker Hand und nicht rechter Hand gelegen.

Wenn Sie nun einmal im Ernste die Geschichte des jetzigen Krieges schreiben wollen, so will ich Ihnen die besten Nachrichten und Plans schaffen, die man haben kann. Gaudy hat Alles gezeichnet und aufgeschrieben und will mir Alles geben. Er ist Derselbe, den Sie kennen, ehemals vom Prinz-Heinrich-Regiment.

Ich habe Sie einmal recht angeführt, mein Liebster. Ich habe immer geglaubt, daß ich keine recht eigenthümliche distinguirte Schreibart hätte, weil ich zu viel Genres versuche, und wollte wissen, ob dieses wahr wäre. Herr Lessing kam eben zu mir, als ich mit der Garten-Idylle,<sup>1215</sup> die ich in abscheulichem Tumult und Unruhe machte, fertig war. Ich sagte, ich wollte Sie gern an meinen Gleim schicken; allein ich kann <458> sie nicht abschreiben. Er erbot sich dazu, und wie er es gethan hatte, sagte ich: „Machen Sie auch ein Couvert! Ich will sehen, ob mein Gleim meine Arbeit kennt.“ Und wie ich sehe, haben Sie sie nicht gewiß gekannt, und ich habe Sie glücklich betrogen. Sie sollten mich nicht so betrügen, dies weiß ich. Allein es ist kein Lob für mich; es ist ein Zeichen, daß meine Sachen keinen eigenthümlichen Charakter haben. Nehmen Sie sich in Acht! Bald will ich Sie noch viel ärger anführen.

Ich habe Ihnen doch gesagt, daß H. Ewald Hofmeister bei dem jungen Erbprinzen von Darmstadt in Ems ist? Er hat mir ein recht artig Schlachtlied auf das Treffen bei Weißenfels geschickt, worin er sich selbst übertroffen hat. In seiner neuen Sammlung ist mein Odchen, darin das Gleichniß vom Adler mit der Natter vorkommt, und das ich Ihnen einmal aus dem Lager bei Cotta schickte, gedruckt, als warum ich ihn bat, weil meine Sammlung eben herausgekommen war, und ich nicht glaubte, daß ich mehr machen würde; denn ich wollte mich todtschießen lassen. Aber nun ich mich nicht habe todtschießen lassen, und nun ich noch mehr mache, so werde ich es einmal [re]vindiciren. En revanche will ich ihm das Lied, so ich von ihm habe, „An Phyllis,“ wiedergeben. Ich hätte es ohnedem nicht genommen, wenn er es mir nicht aufgedrungen hätte. Aber ich habe ihm meines auch aufgedrungen. Mich däucht, das Tauschen geht wol an, so lange man seinen Namen nicht vor ein Werk setzt; künftig aber sollen meine Kleinigkeiten heißen: Gedichte von C. E. v. K. und da soll der C. E. v. K. sich auch nicht mit fremden Federn schmücken, welches er ohnedem wahrhaftig nicht aus Vanité gethan, sondern ein Stück aus Spaß vertauscht hat. Wissen Sie wol, daß man in der Schweiz geglaubt hat, daß Hirzel an meinen kleinen Stücken Antheil hätte? Mich hat dies verdammt geärgert. Wie dumm ist man doch, dies von Hirzel zu glauben! Vielleicht glaubt man es künftig auch von Ewald. Fiat! Ich werde nach meinem Tode nichts hören; aber doch möchte man schwören, was zu machen.

Ich bin ewig

Ihr

Kleist.

<459> Heben Sie mir doch beikommende 400 Rthlr. auf, die mir der Capitaine, der meine Compagnie erhalten, aus Berlin durch seine Mutter schicken lassen! Ich muß so viel sammeln, daß ich mir einmal ein Wohnhaus bauen kann, wenn ich Kohl pflanzen gehe.

#### 251. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt<sup>1216</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 12. December.“ — Gleim's Antwort auf diesen und den folgenden Brief s. Nr. 105 in Abth. 2.)

Leipzig, den 9. December 1757.

Mein liebster, theurster Freund,

Wider meinen Willen habe ich Ihnen von unserer Bataille bei Breslau viel Unwahrheiten schreiben müssen, weil sie hier generalement so debitirt wurden. So viel ist gewiß, daß der Herzog von Bevern die Feinde 14mal repoussirt gehabt, und sie hätten eine totale Niederlage erlitten, wenn nicht einige unserer schlesischen Regimente schlecht gethan, das Gewehr weggeworfen und zum Feinde übergegangen wären.

<sup>1215</sup> Milon und Iris, Nr. 73; Bd. I, S. 110.

<sup>1216</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655699X>

Der Herzog hat sich also gezwungen gesehen, mit seinem kleinen Rest sich in der Nacht zurückzuziehen. Er hat 9 Bataillons in Breslau geworfen, und das übrige Corps hat er gedacht dem Könige zuzuführen. Allein, wie er des Morgens recognosciren reitet, um zu sehen, ob die Oesterreicher sein altes Lager occupirt, ist er gefangen worden. Ziethen hat die Ueberbleibsel der Armée zum Könige geführt, und Lestwitz ist Commandant in Breslau geblieben, der aber die Stadt bald übergeben, und bei der Capitulation freien Abzug, doch mit dem Bedinge, daß die ganze Besatzung in diesem Kriege nicht dienen sollte, erhalten. So haben die Sachen bis dato gestanden. Jetzo gottlob kann ich Ihnen erfreulichere Nachrichten melden und die ganz sicher wahr sind. Vor einer Stunde (um 9 Uhr des Morgens) brachten 12 blasende Postillons an den Prinz Heinrich die Botschaft, daß der König mit 15 000 Mann die große österreichische Armée, die noch über 70- bis 80 000 Mann stark gewesen, bei Neumark totaliter geschlagen. <460> Wie er sich den Feinden nähert, so verlassen sie ihr Retranchement und greifen ihn an. In der Mitte vor ihrem ersten Treffen haben sie eine erschreckliche Batterie von mehr als 50 Kanonen gehabt. Der König läßt die Husaren zerstreut die Batterie attackiren oder vielmehr nur vor der Batterie herumschwärmen, damit der Feind seine Absicht nicht entdecken können, und er läßt die Hälfte seines Corps hinter einer Höhe Rechtsum und die andere Hälfte Linksum machen und läßt in der Mitte so viel Platz, als die Batterie hat beschießen können. Hierauf marschirt er mit starken Schritten auf den Feind und schlägt ihn anfänglich mit Feuer, zuletzt mit dem Bajonnett erschrecklich. Der König hat dieses dem Prinz Heinrich selber geschrieben und meldet dabei, daß dieses der größte Sieg sei, den er noch erfochten, und sei sein Verlust an Todten und Blessirten nicht 2000 Mann, da die Oesterreicher so gelitten, daß sie 5000 Mann auf dem Walplatz gelassen. 40 Kanonen und eine große Menge Fahnen und Standarten sind schon erobert gewesen, als der Courier abgegangen, und es würden, wie er sagt, noch immer mehrere zusammengebracht, da unsere Cavallerie den Feind noch verfolgt hat. Die vier sächsischen Regimenter Cavallerie hat Ziethen in der Mache gehabt und nur 80 Mann davon übrig gelassen. Der Feind zieht sich in 2 Colonnen zurück, davon eine nach Breslau, die andere nach Schweidnitz eilet. Von Generals mißt man bei uns Niemand, aber einen Obristen, dessen Namen mir entfallen ist.

Der Himmel gebe unserm großen Friedrich ein fortdaurendes Glück! Er beweist immer mehr und mehr, was er für ein incomparabler General ist. Ich habe immer die beste Hoffnung, daß Alles gut gehen wird, und mein einziger Wunsch, daß ich auch noch wozu kommen werde, wird auch erfüllt werden.

Schultz und Kleist und Penaver etc. sind in der Bataille bei Breslau geblieben. Erstere Beide beklage ich ungemein. Gott weiß, was hier wieder vor Anverwandte und gute Freunde von mir das Leben verloren haben. Jede Bataille kostet mir viel Thränen, oft weil ich Freunde verliere (z. E. Ponickau bei Collin), und noch öfter, weil ich das Unglück haben muß, nicht dabei zu sein, der ich so viel Ehre habe <461> wie alle Die, so besser als ich sind geachtet worden. Der junge Manteuffel, der Sie einmal besucht hat, ist schon bei 4 Bataillen gewesen; bei Prag war er in den Arm blessirt. Wenn der doch nur jetzo nicht geblieben wäre! Außer ihm habe ich noch einen Neveu, einen jungen Plötz, unter dem Prinz-Ferdinand'schen Regiment. Er ist kurz vor der Bataille bei Breslau Fähndrich geworden und kann vielleicht jetzo schon todt sein. Ich zittre vor diese Beiden wie auch vor hundert andre wahre Freunde, die ich bei des Königes Corps habe.

Leben Sie wohl, mein Geliebtester, und lieben Sie mich beständig! Ich bin ewig

der Ihrige  
Kleist.

Die Bataille ist vorigen Montag, den 5. hujus, gewesen. Prinz Ferdinand vom Hause ist General Lieutenant, Retzow General-Lieutenant, Ziethen Feldmarschall, Lentulus [General-]<sup>1217</sup> Major, Wobersnow General-Major, Obrist-Lieutenant Bredow und - - Beide vom Prinz-Preußischen Cavallerie-Regiment, General-[Majors]<sup>1218</sup> etc. geworden. Es ist überhaupt ein erstaunlich Avancement in der Armée, darüber man aber wehklagen möchte!

Adresse wie bei Nr. 218.

---

<sup>1217</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>1218</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

## 252. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1219</sup>)

Leipzig, den 9. December 1757.

Allerliebster Gleim,

Ich habe Ihnen heute Morgen geschrieben und Sie von unserm wahren und großen Siege benachrichtiget; ich wußte aber noch nicht, daß Herr Lessing gestern Abend ein Schreiben von Ihnen nebst Ihrem unvergleichlichen Schlachtgesange<sup>1220</sup> <462> erhalten, und habe Ihnen also davon noch nichts gesagt. Jetzt habe ich ihn gelesen und mich halbtodt gefreut und mich halbtodt gelacht; ich muß Ihnen also vor das große Vergnügen danken, das Sie mir gemacht. Er ist so erhaben, so naiv und hie und da so burlesque, wie ich gar nicht weiß. Die Kupferstiche vom Hogarth zum „Hudibras“ sind nicht so burlesque als Ihre Gemälde der Franzosen und Reichstruppen. Wenn Sie gar nichts als dieses Stück gemacht hätten, so wären Sie ein unsterblicher Mann. Einige Stellen, z. E. der Donner der Kugeln, das zweideutige „Prinz Heinrich, er lief“ etc., das „Morgenbrod, das sie kochten“ etc.<sup>1221</sup> müssen Sie ändern und denn es hurtig drucken lassen und es mir schicken, damit ich es der Armée austheilen kann. Man soll schon erfahren, wer der Grenadier ist, der es gesungen hat. Ich habe Sie doch einmal recht angeführt, mein Liebster; denn ich sehe aus Lessing's Briefe, daß Sie wegen der ‚Gärtner-Idylle‘ nicht gewiß sind. Ich glaubte, daß Sie mich gleich kennen würden, und wenn Sie mich sollten erkannt und sich verstellt haben, so bin ich vor meine Vanité recht bestraft worden. Ehestens werde ich Ihnen noch eine dergleichen schicken, die ich schon im Kopfe, aber noch nicht fertig habe, weil mich eine andere Arbeit daran hindert. Diese andere Arbeit sollten Sie wol in Ewigkeit nicht rathen, und damit wollte ich Sie noch ehe angeführt haben, wenn Eins nicht wäre. Was meinen Sie? Ich mache wirklich einen ‚Seneca‘, an den ich noch nicht in Ernst gedacht hatte, als Lessing die Ode<sup>1222</sup> machte. Mit 2 Acten bin ich fertig; aber nun im 3ten und letzten stockt es. Ich hielte es sehr leicht, besonders in Prosa, wie ich es mache; allein es ist eine verdammte Arbeit. Das Rössel reiten wir nicht mehr! Ich zweifele nun, daß ich damit zu Ende komme; daher schreibe ich es Ihnen, sonst hätte ich Sie damit überraschen wollen. Wenn ich es auch zu Stande bringe, so wird es nicht viel nütze werden. Aber sagen Sie <463> davon doch noch Niemand was! Es könnte sein, daß es noch leidlich gerieth, und denn möchte ich doch gerne Sulzern und Ramlern und die Kritiker betrügen. Hätte ich ein Wenig mehr Zeit gehabt, so sollte es wol etwas besser geworden sein; allein ich bin wahrhaftig ein Slave. Den ganzen Tag habe ich oft keine Viertheil-Stunde Ruhe, und denn [bin ich]<sup>1223</sup> gleich bei meine liebe Poesie. Ich habe nicht al[lein das]<sup>1224</sup> Lazareth nebst hundert Rechnungen und Correspondenzen, sondern auch überdem die Gefangenen, die Einquartierung unserer Armée und der Franzosen und Reichstruppen und meine Regiments- und Compagnie-Dienste zu versehen. Die Franzosen besonders machen mir erstaunlich viel Aergerniß und Arbeit. Der Prinz Heinrich hat mir die Besorgung der Gefangenen übergeben, und er marquirt mir mehr Vertrauen und erzeugt mir mehr Gnade, als ich gewohnt bin. Er schickt Alles, was vorfällt, an mich, und der Commandant und Alles ist auf mich armen Teufel jaloux, da ich ihnen doch Alles gern überließe. Schlafen Sie wohl, mein Engel! Mich schläfert auch schon; ich habe heute des Tages Last getragen, aber auch von Herzen über Ihr Lied gelacht.

Kleist.

Adresse wie bei Nr. 218.

---

<sup>1219</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557007>

<sup>1220</sup> ‚Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach.‘ Gleim's Brief fehlt. Lessing's Antwort ist vom 12. December; vgl. Lessing's Werke (Hempel'sche Ausg.). XX, 1, S. 140 f.

<sup>1221</sup> Vers 17, 52, 92 f. Vgl. Gleim's Werke. IV, S. 28 f. und Deutsche Literaturdenkmale, herausg. von Seuffert, Bd. IV, Einleitung.

<sup>1222</sup> Die Ode auf den Tod des Marschalls von Schwerin (vgl. oben S. 414, Anm.), in welcher Lessing auf den Seneca anspielt.

<sup>1223</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>1224</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

## 105. Von Gleim.

(Zuerst gedruckt bei Körte: Gleim's Leben. S. 97- 99, und bei Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse, S. 210. Original in Halberstadt.<sup>1225</sup> Antwort auf Nr. 251 und 252 in Abth. 1. - Kleist's Antwort s. Nr. 253 in Abth. 1.)

Halberstadt,  
den 12. December 1757.<sup>1226</sup>

Theurester, liebster Freund,

Diesen Morgen hatte ich das Vergnügen, auf einmal zwei Briefe von meinem Kleist zu bekommen; vielleicht ist der meinige vom Sonnabend<sup>1227</sup> in derselben Stunde bei Ihnen abgegeben, und folglich können wir unsere Briefe in einerlei Minute gelesen haben! Wie glücklich sind wir, mein liebster Kleist, daß wir zu gleicher Zeit leben, daß wir mit einander bekannt, daß wir Freunde geworden, daß wir ehrliche Leute sind und folglich nicht fürchten dürfen, daß irgend etwas in der Welt unserer Freundschaft nachtheilig sein könne! Lassen Sie <263> mich diese Betrachtung hier machen! Sie hat mir den ganzen Tag in Gedanken gelegen.

Daß Ihnen das Siegeslied gefallen hat, werde ich dem Herrn Grenadier, der der Verfasser davon ist, noch heute melden und ihm eine große Freude damit machen. Er ist mit bei der Schlacht bei Borne gewesen; sehn Sie den kurzen Brief, den er mir davon geschrieben hat:

Der König lebt, zehntausend Feinde sind todt.  
Der Enkel, Sieger Friederich,  
Glaubt Deine Wunder nicht;  
Sie lesend, überzeugt er sich,  
Er les' ein schön Gedicht.

Auf dem Schlachtfelde bei Borne, abends den 5. Nov. 1757.

Ich glaube in der That, er untersteht sich, noch ein Siegeslied zu machen. Ich werde ihm abrathen; denn wenn wir alle vier Wochen eine Schlacht haben, so würde der arme Mann sich zu Tode singen.<sup>1228</sup> Die Stellen, die Sie angemerkt haben, muß er in einer neuen Ausgabe ändern; denn wie ich höre, hat er das Siegeslied schon zu Merseburg drucken lassen oder vielmehr zu Halle, weil er geglaubt hat, hier dürfte man es wegen der Franzosen nicht drucken lassen und zu Leipzig würde es Niemand drucken wollen; sonst hätte er gern Herrn Lessing ersucht, es drucken zu lassen. Anstatt Kugeldonner könnte er Pulverdonner setzen;<sup>1229</sup> das Zweideutige der Zeile: War er der Erste, welcher lief — hat er durch den Ausruf: Der Tapfre! zu heben gesucht. — Er mag den Pr[inzen] Heinrich lieber gar auslassen und einen Andern in die Stelle setzen, der Feuer! gerufen hat.<sup>1230</sup> Und kochten Morgenbrod<sup>1231</sup> ließe er gern stehen, glaube ich, wenn man es nicht tadelte. Ich habe ihm selbst schon eine Erinnerung dabei <264> gemacht; aber er schrieb mir: ‚Sie werden ja im Lager vor Prag gesehn haben, daß der Soldat Morgenbrod kocht. Und dann schickt sich ein halb burlesker Ausdruck in solch Gedicht? — Aber wenn ich ihm sagen werde, daß Sie, mein liebster Kleist, das gekochte Morgenbrod nicht leiden können, so wird er es gleich ausstreichen.

Wegen Ihrer Gärtner-Idylle habe ich in meinem Vorigen mich verantwortet; nun verlangt mich nach der neuen, die Sie bald fertig haben. Was für ein Mann sind Sie, liebster Freund! Schicken Sie mir doch

<sup>1225</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67659834X>

<sup>1226</sup> Fehlt.

<sup>1227</sup> Bei Pröhle fälschlich vom ‚12. December 1759‘ datirt.

<sup>1228</sup> Zuerst hieß es: so würde der arme Mann viel Mühe anwenden müssen, und sein Dienst macht ihm ja schon genug zu thun.

<sup>1229</sup> Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach, Vers 17.

<sup>1230</sup> Ebenda, Vers 93 - 96; vgl. Deutsche Litteraturdenkmale, Bd. IV, Einleitung, S. XV f.

<sup>1231</sup> Ebenda, Vers 52.

geschwind, was Sie von dem Trauerspiel fertig haben! — Wäre ich ein deutscher Baron oder Domherr, wahrhaftig, ich machte mich auf und wäre eine Stunde bei Ihnen, den ‚Seneca‘ zu lesen. Wenn Sie mit zwoen Handlungen fertig sind, so werden Sie mit Ausarbeitung des ganzen Plans auch schon fertig werden. Daran ist kein Zweifel; denn itzt haben Sie so viel Arbeit; wenn Sie General sind und zu Halberstadt ihr Standquartier haben, dann werden Sie mehr Zeit darauf verwenden können etc. etc.

Geschwind einen kleinen Spaß! Diesen Morgen war der ehemalige Major Alben bei mir, ein braver Mann. Er fand das Siegeslied auf dem Tisch. „Was ist das?“ — „Herr v. Kleist hat es mir geschickt.“ — Er las es. — „Was für Zeug! Ohnmöglich kann es Kleist geschickt haben. Es ist ja zum Absingen mit dem Stock in der Hand!“ — „Ja,“ sagte ich, „und zur rareté hat es mir Herr v. Kleist geschickt, weil es ein Grenadier gemacht hat.“ — „Das ist ein Andres,“ sagte er.

Ein anderer gelehrter Mann, der es lesen hörte, sagte, alle Sprachgesetze wären mit Füßen getreten. Ob es unserm Lessing so gut mag gefallen haben als das<sup>1232</sup> Siegeslied nach der Prager Schlacht?

Daß Ponickau bei Kollin geblieben ist, habe noch nicht gewußt. Wie mag es seiner armen Frau gehn? Und wo mag sie sein? Vielleicht könnte man ihr einigen Dienst erweisen, wenn man es wüßte. Ich habe seit vier Jahren nichts von ihm gehört. Der junge Manteuffel ist nicht geblieben. <265> Er lebt, weil Sie ihn lieben. Und der junge Plötz muß auch leben. — Wenn ich doch nur niemals gestöret würde, wenn ich Ihnen schreibe; aber es ist einmal nicht anders. Ich umarme Sie, mein Theurester, und bin ewig

Ihr  
lieber  
Gleim.

#### 253. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 110. Original in Halberstadt.<sup>1233</sup> Antwort auf Nr. 105 in Abth. 2.  
- Gleim's Antwort s. Nr. 106 in Abth. 2.)

Mein liebster Freund,

Sie haben Ihre Wette gewonnen. Der Prinz Heinrich hat bereits Ordre an den General Jungken ertheilt, nicht ehe aus Halberstadt zu gehen, bis etwan, wenn die Hannoveraner geschlagen würden, ein starkes französisches Corps sich den dortigen Grenzen näherte. Da dieses nun aber wol nicht zu vermuthen ist, so wird der Herr General gewiß bei Ihnen bleiben. Wie unvergleichlich geht nun Alles! Der Geheimte Rath Eichel hat an den Kriegs-Rath Albrecht anhero aus <464> Schlesien geschrieben, daß der König schon 22 000 Mann gesunde Gefangene vom Feinde hätte und über 200 Kanonen, daß Ziethen noch immer mehr einbrächte, und daß die Oesterreicher in erbärmlichem Zustande liefen, ohne Schuh, Kleidung und Brod, daß sie die Bauren um des Himmels willen bäten, sie nur zu Gefangenen zu machen, damit sie nicht Hungers stürben. Das schwere Geschütz bleibt auf dem Wege ganz stecken, und der König giebt den Bauren vor jede große Kanone, die sie ihm bringen, 100 Rth. Alle, die von unserer Armée bei der letzten Schlacht gewesen sind, bekommen monatlich 1 Rth. Zulage, und die Invaliden sollen ihr Tractement zeitlebens behalten. Breslau ist noch nicht über; aber es wird nicht damit lange dauern. Die Armée soll dem Könige immer zurufen: „Ihro Majestät, Leitern her! Leitern her, daß wir hereinkommen!“ Der König aber antwortet ihnen, daß es nicht nöthig sei, er wolle es doch einbekommen; er gebrauche so brave Leute länger. Mit Schweden soll die Convention richtig sein. Es geht von der französischen Alliance ab, und Engelland ersetzt uns den gehabten Schaden. Das Lehwaldische Corps geht zum Prinz Ferdinand von Braunschweig. Wenn nun die Franzosen noch einmal rechte Schläge bekommen, woran es gewiß<sup>1234</sup> nicht ermangeln wird, so giebt's den Winter Friede. Ich schäme mich zwar vor den Frieden, weil ich im Kriege nicht Gelegenheit gehabt habe, was zu thun; allein ich wünsche ihn doch um der Welt willen. Und wenn der Krieg auch noch so lange daurte, so käme ich mit diesem Regiment doch zu nichts.

Schreiben Sie mir doch bald wieder! Herr Lessing, der eben in die Stube kommt, empfiehlt sich Ihnen.

<sup>1232</sup> Im Original ist ‚als‘ wiederholt.

<sup>1233</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557015>

<sup>1234</sup> „gewiß“ im Original wiederholt.

Leipzig,  
den 16. December 1757.<sup>1235</sup>  
Adresse wie bei Nr. 218.

Ich bin ewig  
Ihr  
getreuster  
Kleist.

<465>

254. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1236</sup> Kreuzte sich mit Nr. 106 in Abth. 2. -Gleim's Antwort s. Nr. 107 in Abth. 2.)

Mein allerliebster Freund,

Weil Sie mir das Siegslied auf die Schlacht bei Roßbach nicht gedruckt geschickt haben und der Markgraf Karl es gerne sehen will, so lasse ich es hier noch einmal abdrucken, welches Sie verzeihen werden. Ich mochte es ihm wegen der zweideutigen Stelle: „O, da war er“ etc.<sup>1237</sup> nicht geschrieben geben, und überhaupt wollte ich es auch gerne mehr hier herumbringen; also war das Beste, es drucken zu lassen. Die Stelle - - habe ich Keith adressirt, der ein wahrer Held ist und sie verdient, der dem Tode mit kaltem Blute bravirt und der keine Zweideutigkeit suchen wird, wo keine ist, und bei dem sie auch nicht so viel zu bedeuten hat. Morgen wird es fertig, und ich will es Ihnen dann übersenden. Aber verrathen habe ich allenthalben, daß Sie der Verfasser davon sind, weil man sonst toll genug ist, mich Trocknen, der gar keine so witzige Zeile machen kann, für den Verfasser zu halten, und ich habe ein zu zartes Gewissen, als daß ich mich mit fremden Federn schmücken könnte. Ich möchte vor mein Leben gerne der Verfasser davon sein; da ich es aber nicht bin, mag ich<sup>1238</sup> auch nicht davor passiren.

Hier haben Sie Ewald's Lied, welches Ihnen nicht mißfallen wird. Es gefiel mir mehr, bis ich Ihres gelesen hatte; nun verschwindet es. Heben Sie es doch auf! Ich habe keine Abschrift mehr davon.

Sie empfangen hiebei wieder 200 Rth., die ich noch vor meine ehemalige Compagnie erhalten habe. Da es nun zusammen 1000 Rth. sind, so thäten Sie mir einen Gefallen, wenn Sie sie mir sicher unterbrächten auf landübliche Interessen. Ich wollte einer meiner Schwestern, die arm ist, gerne <466> jährlich die Interessen geben, die ihr doch eine kleine Hilfe sein werden.

Leben Sie glücklich, mein liebster, bester Freund! Ich bin unaufhörlich

Leipzig,  
den 19. December 1757.

der Ihrige  
Kleist.

Lied der Preußen nach dem Treffen  
bei Weißenfels.

Der Römer, der die Welt bezwang,  
War tapfrer nicht als wir;  
Wir streiten mit ihm um den Rang,  
Und Rom vergißt man schier.  
Vor uns auch geht ein Caesar her,  
Groß an Verstand und Muth;  
Wir kennen ihn, er kennt sein Heer;  
Ruhm gilt uns mehr als Blut.

<sup>1235</sup> Bei Körte fälschlich vom 31. December datirt.

<sup>1236</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557023>

<sup>1237</sup> Vers 52, vgl. oben S. 462.

<sup>1238</sup> Im Original „ist“.

Was nur für Völker um uns sind,  
 Sind wider uns empört;  
 Doch Reich und Franzen kamen blind;  
 Ihr Luftschloß ist zerstört.  
 Wer unter uns als Sieger stirbt,  
 Stirbt neidenswerth und schön;  
 Das Lob, das ein Schwerin erwirbt,  
 Bleibt hell am Himmel stehn.  
 Wir dämpfen auch noch Oestreichs Stolz,  
 Der unter Schlägen schwillt;  
 Er krümme sich vor Stein und Holz!  
 Wir sind von Gott erfüllt.  
 Der Britte, der nur Helden ehrt,  
 Rühmt jetzt uns mehr als sich;  
 Hussa! wird weit ins Meer gehört  
 Und: Lebe Friederich!  
 <467> Der Römer, der die Welt bezwang  
 War tapfrer nicht als wir;  
 Wir streiten mit ihm um den Rang,  
 Und Rom vergißt man schier.<sup>1239</sup>

Adresse wie bei Nr. 218 mit dem Zusatz: Hiebei 200 Rth. in 8 Gr.-St. in einem Beutel, sign. A. M. G. à Halberstadt.

Franco.

#### 106. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle: Lessing. Wieland, Heinse. S. 205. Original in Halberstadt<sup>1240</sup>. Antwort auf Nr. 253 in Abth. 1. Kreuzte sich mit Nr. 254 in Abth. 1.)

Liebster, theurester Freund,

Noch einen Augenblick habe ich vor Abgang der Post Zeit; also muß ich Ihnen Alles kurz und geschwind sagen. Ich bin Ihnen für die Nachricht wegen des Befehls an unsern General sehr verbunden. Er hat volle Wirkung gehabt, und ich habe meine Wette gewonnen. Nach den Erzählungen von den großen Begebenheiten in Schlesien würde es nicht wohl abstechen, wenn ich Ihnen erzählen wollte, daß unsre hiesigen Helden unter Anführung - - (ich weiß den Obristen nicht; aber der Graf Henckel, den Sie ohne Zweifel sehr gut kennen, ist dabei gewesen,) den französischen Partisan Le Nègre mit 150 Mann zu Dedeleben gefangen genommen ohne Schuß und Schwertschlag. — Alle heutigen Berlinischen und Magdeburgischen Briefe bestätigen den gänzlichen Ruin der österreichischen großen Armee. Der König hat eine Relation nach Magdeburg geschickt, die wir in der Zeitung lesen werden. Gewiß, Herr Lessing hat Recht, der Grenadier muß noch ein Siegeslied singen. — ob er gleich meint, der König siege zu viel, er könne so viel nicht singen. Aber vielleicht macht ihm ein neues Siegeslied so viel Mühe nicht, als mir es

---

<sup>1239</sup> Das Gedicht liegt mir auch in einer Abschrift Herder's vor, die mir Suphan zugänglich machte; ein gleichzeitiger Druck ist nicht nachgewiesen.

<sup>1240</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598358>

heute gemacht hat, die Zweideutigkeit an der <266> Stelle: o, da war er der Erste, welcher lief,<sup>1241</sup> hinwegzuschaffen, und doch möchte ich es gern thun, dem Grenadier diese Mühe zu ersparen, zumal da ich ihm versprochen habe, für den Druck zu sorgen, und er gewiß schon auf ein halbes hundert Exemplare für seine Kameraden wartet, nachdem ich ihm geschrieben, daß es bereits in Halle gedruckt würde, welches aber nicht vor sich gegangen. Was meinen Sie, wenn man die Strophe so setzte:

Als aber plötzlich vor uns her  
Ein Tapfrer „Feuer!“ rief  
Und Feuer war, o, da war er  
Der Erste, welcher lief.

Es ist freilich keine Verbesserung; aber ich kann es nicht besser machen. Wenn Sie, mein Liebster, oder Herr Lessing dem Grenadier einmal einen Dienst thun wollten, ich glaube, er sänge Ihnen ein Lied davor. — Herr Lessing hat mir versichert, daß der Grenadier des Majors Beifall habe; was kann er mehr wünschen? Wäre Herr Lessing kein Sachse, so bäte ich ihn, in seinem Namen das Lied dort drucken zu lassen und auf den Titel zu setzen: „Siegeslied der Preußen nach der Schlacht bei Roßbach am 5. November 1757. — Merseburg, den 12. November 1757.“ Statt Kugeldonner gefällt Ihnen vielleicht Pulverdonner, und in der letzten Strophe würde ich statt der Zeile: zu schlagen einen andern Feind, lieber setzen: zu schlagen unsern großen Feind.<sup>1242</sup> Aber genug hievon, mein Liebster! Ist es möglich, so ändere ich noch Eines und das Andere, wie Sie und Herr Lessing es haben wollen. Zweien solchen Kennern zu gefallen, kann man sich nicht Mühe genug geben. — Senden Sie mir doch Abschrift von Herrn Ewald's Siegesliede!

Ich umarme Sie, mein Theurester. Die Glocke schlägt. Grüßen Sie meinen lieben Lessing und sagen Sie ihm, dass <267> ich mich über das dumme Gedicht Gottsched's an den König noch zu Tode ärgere! Ich bin

Halberstadt,  
den 19. December 1757.

Ihr  
lieber  
Gleim.

#### 255. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1243</sup> Kreuzte sich mit Nr. 107 in Abth. 2. — Gleim's Antwort s. Nr. 108 in Abth. 2.)

#### Grablied.

Weh Dir, daß Du gestorben bist! etc.<sup>1244</sup>

Ist dies nicht ein seltsamer Einfall? Aber ich glaube doch, daß er mir ähnlich sieht. Machen Sie nun ein Geburtslied, das sich anfängt: Weh Dir, daß Du geboren bist, und schließt: Wohl Dir, daß Du geboren bist! Machen Sie doch dies Paroli auf mein Grablied! Es wird Ihnen auch ähnlich sehn.

Was für ein Contrast von Freunden! Einer macht Siegeslieder und der andere Sterblieder.

Leipzig,  
den 22. December 1757.  
Adresse wie bei Nr. 218.

Kleist,

#### 107. Von Gleim.

<sup>1241</sup> Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach, Vers 93-96.

<sup>1242</sup> Ebenda, Vers 251.

<sup>1243</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557031>

<sup>1244</sup> Nr. 74 ; Bd. I, S. 113. Das Gedicht ist von anderer, wol Lessing's Hand geschrieben.



(Theilweise gedruckt bei Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse, S. 205 f. Original in Halberstadt<sup>1245</sup>. Antwort auf Nr. 254 in Abth. 1. Kreuzte sich mit Nr. 255 in Abth. 1.)

Halberstadt,

den 23. December 1757.

Eben da ich ein Schreiben an unsern Lessing<sup>1246</sup> auf die Post geschickt habe, kommt der Briefträger und bringt mir ein Schreiben von meinem liebsten Kleist, und ganz außer Athem sagt er dabei: „Breslau ist über — mit Sturm ist es übergegangen. Wir haben 14 000 Gefangene: 8000 Gesunde 6000 Blessirte, 24 Generals, 200 Officiers.“ Er weist mir einen Zettel, worauf alle Generale benennet sind, und versichert, gestern Abend sei der Courier mit dieser wichtigen Zeitung zu Magdeburg angekommen. — Himmel, was für Wunder, mein liebster Kleist! Wer kann sie alle singen? Welcher Grenadier? Welcher General? — Welcher Geschichtschreiber erzählt ihresgleichen? oder nur: Welcher Dichter hätte wagen dürfen, sie als wahrscheinlich zu dichten? — Aber ich muß nun geschwind Ihr liebstes Schreiben beantworten.

Das Roßbach'sche Siegeslied habe Ihnen nicht gedruckt schicken können. Mich dünkt, ich habe Ihnen schon gesagt, daß der Hallische Druck nicht vor sich gegangen. Der Buch-Händler sollte dem Grenadier hundert Exemplare geben; das wollte er nicht, vermuthlich weil Herr Professor Meyer nicht viel Wesens von dem Liede gemacht hat, wie ich aus seinem <268> Briefe gemerkt habe. — Lassen Sie es also so oft drucken, als Sie wollen! Es hier zu thun, hatte ich einige Bedenken. Sonst war ich willens, einen Spaß zu machen und an alle Regimenter, die bei der Schlacht gewesen, für jeden Capitän ein Exemplar zu schicken. Welches sind alle Regimenter, die bei Roßbach gewesen, und wie heißen ihre Chefs? Vielleicht kann ich von dem Druck für baare Bezahlung ein paar Hundert Exemplare bekommen? Der junge Klopstock ist ein Brandenburger und darf ja wohl die Exemplare debitiren. Mich verlangt, zu sehn, wie Sie den Feldmarschall Keith an die Stelle des Pr. Heinrich hineingebracht haben. Es ist wahr, die Zweideutigkeit hat nicht den geringsten Grund; aber man muß sich doch auch dummen Auslegern nicht preisgeben. Wenn es noch Zeit ist, liebster Freund, so lassen Sie doch die Zeile: Zu schlagen einen andern Feind, so drucken: Zu schlagen unsern großen Feind. In dem ersten Aufsatz stand so, und ich finde jetzo, daß es besser ist als jenes. Auch wäre mir lieb, wenn ein Tag des Drucks vor den letzten Schlachten, als den 12. November 1757, und ein Druckort in der Gegend Roßbach's, z. E. Merseburg, auf dem Titul benennet würde.

Schicken Sie doch auch, etwa unter Herrn Lessing's Couvert, dem Grafen Henckel hierher ein Exemplar! Ich möchte gern ein unverdächtiges Urtheil von ihm darüber hören. Er scheint viel französische Lecture zu haben, von Deutschen aber nur Hallern zu kennen; doch hat er mir auch Gellerten genannt und Rabernern und Rosten. Bei unsern Helden, den Prinzen Wilhelm und Heinrich, muß er in großem Ansehn stehn. Er soll mir hernach ein Exemplar an den Prinzen Wilhelm schicken, von dem ich kürzlich ein paar Briefe gelesen habe, die Cicero nicht besser hätte schreiben können, nicht Sevigné. — Wenn Sie mich als Verfasser verrathen, so machen Sie auch, daß mir die Franzosen keine Streiche machen! Kämen sie wieder, so bestrafen sie meinen Muthwillen gewiß nicht à la françoise, sondern à la kalmouke; Witz würden sie mit Feuer bestrafen. — Herr Richelieu, den die französischen Beaux-esprits zu einem so witzigen <269> Mann machen, hat sich bei uns bei verschiedenen Vorfällen als ein wahrer Barbar erwiesen. Meiner Muse soll er nicht entwischen; sie soll ihn einmal so gut packen, wie Ferdinand ihn packen wird, wenn es so geht, wie wir denken. Daß er die Vorstädte vor Halle<sup>1247</sup> herabbrennen und ein Schiff auf der Elbe, worauf für 150 000 Thlr. Waare gewesen, erst plündern und sodann in Grund bohren lassen, schreibt mir mein Magdeburger Bruder.

Die 200 Rthlr. sind abermals richtig überkommen. Es sind nun zusammen 1000 Rthlr. Ich werde Ihnen nächstens eine Obligation darüber senden, entweder vom Capitul oder von einem andern sichern Debitor, auch die Zinsen vom Tage des Empfangs an berechnen. Das Capitul giebt aber nur 4 Prozent Zinsen; daher werde es lieber einem Andern zu 5 Prozent geben. Ich umarme Sie tausendmal, theurester, liebster, bester Freund, und bin ewig

ganz

der Ihrige

<sup>1245</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598366>

<sup>1246</sup> Der Brief ist verloren.

<sup>1247</sup> Im Original: „Zelle“, was wol verschrieben ist.

Gleim.

Daß Sie das Siegeslied so gern möchten gemacht haben, ist wol Ihr großer Scherz. Wenn Sie sich nur einmal in die Begeisterung setzten, die das Siegeslied erfordert, Sie würden weit was Bessers machen. Herrn Ewald seines dünkt mir viel zu kalt; er muß erst noch einmal Auditeur werden. — Wie hat Ihnen das Mittelstück des Lowositzischen Siegesliedes gefallen und der Roßbach'sche Schlachtgesang, den Ihnen Herr Lessing vorgelesen hat? Vielleicht schicke ich Ihnen mit nächster Post Kopf und Schwanz dazu.

Ich habe in allen vorigen Briefen vergessen, Ihnen zu sagen, wie herzlich ich über Sie gelacht habe, als Sie [in] einem der Ihrigen sagten: der ihn aufmachen würde, solle wissen, daß er ein Schurke sei! Ich hätte was darum gegeben, wenn ihn Turpin, der damals hier war, aufgemacht hätte; aber er war unverletzt, und alle andern Briefe hatte man doch eröffnet; hat man den Schurken riechen können?

&lt;270&gt;

108. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte: Gleim's Leben, S. 99 f., und bei Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse, S. 206. Original in Halberstadt.<sup>1248</sup> Antwort auf Nr. 255 in Abth. 1.)

Liebster Freund,

Hier haben Sie das Siegeslied auf die Bataille bei Lowositz mit Kopf und Schwanz, zur Vergeltung für Ihr fürtreffliches Grabelied. In der That, es ist fürtrefflich.

Du wirst nicht sehn, daß ein Tyrann  
Die Ferse freigebornem Volk,  
Hochmüthig in den Nacken setzt.

- - - -

Und keine Rachsucht sieht auf Dich  
Mit scheelen Blicken eines Wolfs.<sup>1249</sup>

Was für Bilder! Gewiß, ich werde ein Geburtslied machen nach dem Plane Ihres Grabeliedes. Wir wollen sehn, wie gut ich etwas mache, wenn mich mein Kleist begeistert. Denn indem ich es machen werde, werde ich an den Erfinder des Plans gedenken.

Heute, liebster Freund; werden Sie vermuthlich auch wie unsere<sup>1250</sup> hiesigen Helden Freudenfeuer wegen Breslau's Eroberung gemacht haben. Was für Wunder, liebster Kleist! Wieder 14 000 Gefangene, 14 Generals, 400 Officiers.

In dem Bericht, den man mir von Berlin geschickt hat, steht ein Zug, der unserm Friederich Ehre macht wie Alles, was er thut. Die Generals nämlich stellen ihm vor, daß kein ander Mittel sei, als Breslau mit Gewalt anzugreifen. Er weigert sich lange; endlich giebt er sein Fiat, reist aber augenblicks ab, um dem Trauerspiel nicht mit zuzusehn, nachdem er noch alle mögliche Verschonung ausdrücklich befohlen. Schweidnitz und Liegnitz, wo noch starke Garnisonen <271> sein sollen, sind blockirt, und Zieten steht als Verfolger der Flüchtlinge in Mähren; Moritz ist Feldmarschall. Wenn die Helden sich noch einmal so schlachten, wie am 22sten und 5ten, so werde ich bald in den Zeitungen lesen: Kleist, Gleim's Freund, ist Feldmarschall!

Sagen Sie mir doch bald, wie Ihnen jenes Lowositzische Siegeslied gefällt, und wie es unserm Lessing nicht gefallen hat! Der Grenadier singt seine Lieder, dünkt mich, mehr für Kleist und Lessing als für alle Helden, die er besingt. Denn wenige oder keiner wird ihn lesen oder verstehen wie sie. Was für ein Siegeslied, wenn es der Schlacht bei Lissa würdig sein soll!

Stolz wie der Ungar, der geflohn

<sup>1248</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598374>

<sup>1249</sup> Nr. 74, Vers 23 ff.; vgl. Bd. I, S. 113 f.

<sup>1250</sup> Im Original: „unsrige“.

Bescheiden, wie er flieht.

Stolz, aber minder stolz als er  
 Beim Glück, in seinem Krieg  
 Fürtrefflich, nicht fürtrefflicher  
 Als der erfochtne Sieg!

Hoch wie des Adlers Sonnenflug  
 Voll Gotteswunder, hoch!  
 Stark wie der Krieger, welcher schlug,  
 Sanft wie der Friede doch!

Wahr, daß selbst Feind den Sänger preist,  
 Gott dankend wie ein Christ,  
 Erhaben wie des Helden Geist,  
 Der Ueberwinder ist.

Kühn, wie der Löwe von sich schaut,  
 In königlichem Gang,  
 Wie kriegerische Trompete laut  
 Erschalle mein Gesang!<sup>1251</sup>

Aber ich muß abbrechen, liebster Freund! Unser Herr Domdechant feiert das Siegesfest mit Trompeten und Pauken, <272> und ich soll dabei sein. Das erste Glas also auf den König, das andre auf Kleist!

Ich umarme Sie tausendmal und bin ewig

Halberstadt,  
 den 26. December 1757.

Ihr  
 lieber  
 Gleim.

*255a. An Gleim.*<sup>1252</sup>

*Leipzig d 31 t Dec 1757*

<468>

256. An Gleim

(Ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Senators Friedrich Culemann in Hannover.<sup>1253</sup> — Gleim's Antwort s. Nr. 109 in Abth. 2.)

Mein liebster Gleim,

Der Prinz Ferdinand vom Hause ist freilich bei der Schlacht bei Lissa gewesen und hat jetzo wie allemal sehr

<sup>1251</sup> Vgl. Siegeslied nach der Schlacht bei Lissa, Vers 2-20.

<sup>1252</sup> Historisches Archiv des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, Autografen K. 21. Abgedruckt in Christoph Willmitzer, "Der Frühling" Ewald Christian von Kleists Themen und Poetologie im Kontext des Gesamtwerks, Berlin 2017, S. 207.

<sup>1253</sup> 2015: Stadtarchiv Hannover

brav gethan, wie er auch bei Prag blessirt war. Sie müssen ihn absolut nennen; er ist ein unvergleichlicher Herr. Retzow verdient auch eine Stelle in dem Siegesliede. Er ist ein guter General, der viele Présence d'esprit hat und viele Ehre und Bravoure. Sein Fehler ist, daß er ein Wenig das Interesse liebt, und darüber zieht er sich Feinde und weniger Achtung zu, als er ohne diese Fehler thun würde. Ich freue mich ungemein auf die Sammlung Ihrer Schlacht- und Sieges-Gesänge. Aber die Trommel, worauf der Held saß, muß wegbleiben. Meinetwegen möchte sie nicht wegbleiben; denn sie hat das erste Mal, als ich die Stelle las, nicht zum Lachen bewegt; aber es giebt gar boshafte Menschen in der Welt; sie könnten über andere Neben-Ideen, die ihnen dabei einfielen, lachen, und Ihnen, mein Liebster, den Ausdruck übel auslegen. Was muß man nicht oft den Schöpfern und der Bosheit aufopfern!

Herr Lessing empfiehlt sich Ihnen, und ich bin ewig

Leipzig,  
den 4. Januar 1758.

Adresse wie bei Nr. 218.

Ihr  
getreuster Freund  
Kleist.

#### 109. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte: Gleim's Leben, S. 97 f. Original in Halberstadt.<sup>1254</sup> Antwort auf Nr. 256 in Abth. 1. Kreuzte sich mit Nr. 257 in Abth. 1.)

Halberstadt,  
den 6. Januar 1758.<sup>1255</sup>

Sie haben Recht, liebster Freund: es giebt Narren, welchen der Held auf der Trommel anstößig sein könnte. Zwar müßte und würde er es in historischer Erzählung nicht sein; denn es ist wahr, daß der König in der Nacht vor der Schlacht bei Lowositz sich auf eine Trommel niedergesetzt hat, welches ich mit dem Briefe eines Augenzeugen beweisen kann, wie denn in allen Liedern kein Umstand ist, den ich nicht aus Briefen oder Erzählungen der besungenen Helden genommen habe. Das Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach ist in der That nichts Anders als der Brief eines Grenadiers, in Verse gebracht. — Aber, wie gesagt, es giebt Schöpse, mit welchen man dumm sein muß, und um deren willen wollen wir die Trommel in einen Hügel verwandeln und so setzen:

Auf einem Hügel saß der Held.<sup>1256</sup>

Das: sprang auf von seinem Heldensitz, verliert zwar seine Stärke; aber es mag so bleiben. Zur Ausbesserung gehört kein Enthusiasmus, und was ich nicht in der ersten Hitze mache, <273> läßt sich bei kaltem Blut mit allzu vieler Mühe besser machen.

Daß dem Pr[inz] Heinrich'schen Hofe das Roßbach'sche Siegeslied nicht gefällt, wundert mich nicht. Auch wird mich nicht wundern, wenn manche Andere an dieser Art Lieder keinen Geschmack finden. Sie steht zwischen der hohen Ode und dem gemeinen Liede allzu sehr in der Mitte, als daß je das Urtheil den rechten Punkt treffen könnte. Deshalb auch wird nöthig sein, daß Herr Lessing dem unbestimmten Geschmacke unserer Prinzen und Helden zurecht helfe; ich freue mich recht auf seine Vorrede; denn ohne Zweifel wird er eine schöne Abhandlung von Kriegesliedern hineinbringen. Mit dem Liede auf die Schlacht bei Lissa werden Sie nicht so zufrieden sein als mit den vorigen. Ich habe noch keinen einzigen halben Tag mich in dazu gehörigem Enthusiasm unterhalten können, daher es sehr ungleich ausfallen wird; auch wird es bei so vielen Reprisen allzu lang.

Hätte ich etwas mehr Muße, so würden Sie Wunder sehen, was ich den Grenadier für schöne Sachen würde singen lassen. Ein neuer Tyrtäus, sollte er seine Landesleute aufwiegeln, das Heuschreckenheer vom

<sup>1254</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598382>

<sup>1255</sup> Zwischen diesem und dem vorausgehenden Briefe scheint einer zu fehlen, auf welchen Nr. 256 in Abth. 1 die Antwort ist.

<sup>1256</sup> Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz, Vers 17.

deutschen Boden zu jagen.

„Tyrtaeus mares animos in Martia bella

Versibus exacuit —“

sagt unser Horaz.<sup>1257</sup> Zwar haben unsere Preußen dergleichen Muthinflößung nicht nöthig. Alle, die bei uns sind, sind unzufrieden, daß sie nicht drauf losgehn dürfen; keine kleine Partei kommt ohne Sieg zurück. Diesen Augenblick kommt eine Patrouille von sechs Husaren und bringt ebenso viel Turpin'sche Husaren als Gefangene mit und ebenso viel Pferde. Ein Turpin'scher ist dabei von einem nagelneuen, erst hier angeworbenen rothen Husaren niedergehauen worden. Der arme Schelm, warum warf er doch nicht gleich sein Gewehr weg! Aber die Hannoveraner scheinen von kälterer Natur zu sein; wie könnten sie sonst ungerochen die Heuschrecken auf <274> ihrem vaterländischen Boden so lange liegen sehn? Man hört von ihnen seit langer Zeit nichts etc. —

Wie sehr, mein Liebster, wie sehr freue ich mich, daß Ihre Muse so fleißig ist, theils wegen des großen Vergnügens, das mir bevorsteht, wenn ich erst Alles werde zu lesen bekommen, theils weil ich daraus sehe, daß Sie selbst vergnügt sind. — Aber warum schicken Sie mir nicht mehr von dem, was Sie machen, da Sie wissen, mit was für Vergnügen ich Alles lese, was von Ihnen kommt? Haben Sie denn keinen poetischen Feldwebel, den Sie zu Ihrem Abschreiber gebrauchen können? Denn Herrn Lessing möchte ich lieber mit Abschreibung seiner eignen Arbeiten bemühen. Machen Sie ihm meine Empfehlung! Den Dank für die übersandten Exemplare der Siegeslieder werde ihm nächstens abtragen.

Ich bin und bleibe, und wenn wir noch eine Million neuer Jahre erlebten,

Meines liebsten, besten Freundes

getreuster Freund und Diener

Gleim.

Den Augenblick kommen unsere Husaren mit guter Beute zurück, nämlich mit vier wohlbepackten schönen Maultieren, die dem Prinzen von Köthen gehören, der aus unsern Diensten in französische gegangen. Schon recht! Warum dient er wider sein Vaterland? Er ist ein Schwager von unserm Grafen von Stolberg; als er mit seinen Franzosen noch bei uns war, haben wir ihm oft die Untreue an seinem Vaterlande vorgeworfen. Als die Nachricht von der verlorren j Roßbach'schen Schlacht hier ankam und es hieß, unsere Husaren wären nicht weit, da sah ich ihn zittern. Er reiste auch gleich nach Paris und hat seine Maultiere bisher versteckt gehabt. Aber sagen Sie hievon Ihrem Prinzen nichts!

Der Graf Henckel hat gestern abends bei mir gespeiset; aber ich habe ihm das Siegeslied nicht sehen lassen. Ich kenne ihn nun recht gut, und in den Billeten, die er mir geschrieben, malt er sich in jeder Zeile.

109a. Von Hirzel.

(Original in Halberstadt.<sup>1258</sup>)

[Zürich] 7. Januar 1758

<469>

257. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I, S. 110 f. Original in Halberstadt.<sup>1259</sup> - Gleim's Antwort s. Nr. 110 in Abth. 2.)

Liebster Freund,

Ich bin mit einem Bataillon Mousquetiers und einer Escadron Cavallerie nach Bernburg commandirt und werde den 10. Januar daselbst eintreffen und 8 Tage daselbst bleiben. Bernburg kann nicht weit von

<sup>1257</sup> De arte poet. (Epist. III, 3), v. 402.

<sup>1258</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676549721>

<sup>1259</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655704X>

Halberstadt sein; wäre es nicht möglich, daß Sie mir die Freude machten und mich daselbst besuchten? Wenn Sie mir den Tag Ihrer Ankunft, der aber je näher je lieber dem 10ten sein muß, melden, so will ich Herrn Lessing auch herüberkommen lassen. Im Fall Sie zu Pferde kommen wollen, so will ich Ihnen eins herüberschicken. O, machen Sie mich so glücklich, liebster Freund! Wir wollen Tage der Auserwählten zusammen leben. Ich freue mich auch, daß ich vielleicht Franzosen zu sehen bekomme. Wenn mich der Himmel so glücklich machte, daß mir ein paar oder mehrere 1000 auf den Hals kämen, so wäre ich aus aller meiner Noth, aus aller meiner Schande. Ich habe nicht Zeit, Ihnen mehr zu schreiben; kommen Sie nur zu mir, so will ich Ihnen desto mehr sagen. O, wie will ich Sie drücken, mein liebster Freund! Sie sollen glauben, daß Sie einem Riesen in die Hände gefallen sind; wie will ich Sie küssen! Ich erwarte Sie mit offenen Armen und bin ewig

Leipzig,  
den 8. Januar 1758.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Morgen früh marschire ich von hier ab. Bernburg kann höchstens von Halberstadt 6 Meilen sein.  
Adresse wie bei Nr. 218.

<470>

258. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I, S. 111. Original in Halberstadt.<sup>1260</sup>

Kreuzte sich mit Nr. 110 in Abth. 2.)

Mein liebster Gleim,

Ich soll nicht das Vergnügen haben, Sie zu sehen. Das Commando ward etliche Stunden nach Abgange meines Briefes an Sie contremandirt, und nun besorge ich, gar Ihnen eine vergebliche Reise gemacht zu haben. Rechnen Sie mir es nicht zu, wenn es geschehen sollte! Die Hauptursache, warum ich nach Bernburg commandirt war, und die ich verschweigen mußte auf Befehl des Prinzen Heinrich, war, daß ich Fourage-Lieferungen im Bernburgischen, Köthen'schen und Dessauischen (aber nichts in Zerbst NB.) eintreiben, wie auch 600 Recruten empfangen oder werben sollte. Der Prinz hat mir dieses mit Fleiß aufgetragen, weil er glaubte, daß es lucrativ sein würde. Allein was mir Gutes zudedacht wird, daraus wird in meinem Leben nichts. Ich habe dieses schon aus zehnfältiger Erfahrung. Aber was mich am Meisten kränkt, ist, daß ich Sie nicht sehen soll. — Hier haben Sie Klopstock's französischen Adam. Imfall die Franzosen Gefühl haben, so muß er ihnen gefallen. Die Beleidigung der Regeln werden sie tadeln; allein dies hindert nicht, daß es nicht ein schönes Stück sein sollte. Ich bin schuld, daß er übersetzt worden; ich wollte dem braven Mann gerne die Freude machen.

Leben Sie wohl! Herr Lessing empfiehlt sich Ihnen und ist über die Zernichtung unserer Hoffnung fast so betrübt als ich. Ich bin ewig

Leipzig,  
den 9. Januar 1758.

Meines liebsten Freundes  
getreuester  
Kleist.

<275>

110. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1261</sup> Antwort auf Nr. 257 in Abth. 1. Kreuzte sich mit Nr. 258 in Abth. 1. — Kleist's Antwort auf diesen und die beiden folgenden Briefe s. Nr. 260 in Abth. 1.)

Theurester, liebster Freund,

<sup>1260</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557058>

<sup>1261</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598390>

Diesen Augenblick würde ich, anstatt Ihnen zu schreiben, zu Ihnen fliegen, wenn ich nicht durch einen fatalen Umstand verhindert würde. Der Herr Domdechant ist nämlich eben verreiset und hat mich an seiner Stelle zum Postmeister des königl. und herzogl. Braunschweigischen Hauses bestellt. Alle Tage kommen Briefe von Berlin und Blankenburg mit der Post und Stafetten, welche dann sogleich weiter besorget werden müssen, und ich weiß nicht sogleich, wen ich an meine Stelle substituiren soll oder kann, werde aber auf Mittel denken und bitte nur, liebster Freund, mir sogleich nach Dero Ankunft einen Boten von Bernburg zu senden und mir zu melden, wie lange Sie gewiß dort bleiben. Denn ob Sie gleich vermeinen, der dortige Aufenthalt würde von acht Tagen sein, so sollte ich aus einigen Umständen doch fast schließen, daß Sie bald weiter und vielleicht gar zu uns werden gehen müssen. Was für ein Leben sollte das sein, mein Theurester! Sollte der Himmel mir ein so großes Glück zudedacht haben, so fahren Sie ja gleich vor meine Thür, ehe Ihnen ein Quartier angewiesen wird! Wenn Sie bei unserer Umarmung meine Riesenstärke werden geföhlet haben, dann will ich Ihnen unmittelbar darauf mit dem Siegesliede auf die Schlacht bei Lissa zu Leibe gehn; denn es ist ganz fertig, und mich dünkt, Sie werden mit dem Grenadier einigermaßen zufrieden sein. Sehen Sie geschwind zur Bewillkommung in Bernburg ein paar Strophen, worin nach Ihrer Vorschrift Ferdinand und Retzow ihre kurze Ewigkeit bekommen haben:

Wir sahen drohendes Geschütz  
 Und gingen frisch darauf;  
 <276> Nicht Donnerschlag, nicht rother Blitz  
 Hielt Retzow's Helden auf.

Sie folgten in Gefahr und Streit  
 Dir, tapfrer Ferdinand,  
 Zu sterben allesammt bereit  
 Mit Dir<sup>1262</sup> fürs Vaterland.

Zehntausend Donner brachen los,  
 Zehntausend folgten nach;  
 Groß war des Todes Ernte, groß,  
 Laut tausend Weh und Ach.

Wie schwarzer Todesengel Schaar  
 Flohn Helden, deren Amt  
 Befehl an uns zu bringen war,  
 Die Augen, wie geflammt!

Ein Wort, so thaten Roß und Mann,  
 Das ganze Todeswort!  
 Griff donnervolle Schanzen an,  
 Schlug seine Feinde fort.

Grausame kriegerische Lust.  
 Zu tödten, war noch nicht

---

<sup>1262</sup> Ueber der Zeile: „Den Tod“.

Gekommen sonst in unsre Brust,  
Getreten ins Gesicht.

Itzt aber, Brüder, hatten wir  
Nicht Herz, wir hatten Muth;  
Wir sahn den Feind mit Mordbegier,  
Wir dürsteten sein Blut.

Wir brannten Alle feuerroth;  
Hoch hob sich unser Herz.  
Wir sahen aus wie lauter Tod,  
Und Tod war unser Scherz.

<277> Zu rächen jeden Tropfen Blut,  
Der unter Bevern floß,  
Brannt' Alles, Alles schäumte Wuth,  
Schnob Rache Mann und Roß.

Nicht Tiger, menschliches Geschlecht,  
Glühn wider sich wie Du!  
Wir Menschen riefen im Gefecht:  
„Sterbt, Hunde!“ Menschen zu.

Warum empört die ganze Welt etc.

-----

Doch, Kriegesmuse, singe nicht  
Die ganze Menschenschlacht!  
Brich ab Dein schreckliches Gedicht  
Und sag: Es wurde Nacht!

Sehn Sie, wie listig die Muse ist! Es wurde ihr zu schwer, weiter zu singen, so wie einer andern Muse schwer wurde, den Löwen aus dem Walde zu schaffen. Was that sie? Sie ließ ihn von selbst wieder herausgehn. — O, wie kann ich Sie mir so nahe denken und nicht sogleich zu Ihnen fliegen! Sie bekommen diesen Brief morgen Mittag. Also kann ich auf den Mittwochen einen Boten von Ihnen haben. Wäre unser Lessing mit Ihnen gereist, so schicken Sie ihn doch ja nicht wieder nach Leipzig, sondern zu mir! Ich umarme Sie und bin ewig

Halberstadt,  
den 9. Januar 1758.

Ihr

zärtlicher Freund  
Gleim.

Ein Pferd schicken Sie mir ja nicht! Ich habe selbst eins, bin aber ein so schlechter Reiter, zumal im Winter, daß ich nicht anders als in einen Wolf gehüllt mit Extrapost zu Ihnen komme.



&lt;471&gt;

259. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 111 f. Original in Halberstadt<sup>1263</sup> mit Gleim's Bemerkung:  
„Beantwortet den 23.“ Kreuzte sich mit Nr. 111 in Abth. 2. - Gleim's Antwort s. Nr 112 in Abth. 2.)

Leipzig, den 19. Januar 1758.

Wie kommt es, daß Sie mir so lange nicht schreiben, mein liebster Freund? Haben Ihnen die Franzosen etwan so viele Unruhe gemacht, die, wie ich höre, wieder gebrandschatzt haben? Ich bedaure Sie und unser armes Land von Herzen. Aber, wie es heißt, sollen ja nur 1200 Mann bei Ihnen gewesen sein. Was macht der ehrliche General Jungken? Warum läßt er nicht durch seine Cavallerie vorher recognosciren, ehe er sich zurückzieht? Der Graf Henckel ist gewiß abwesend gewesen, wie dieses Alles vorgegangen ist, oder die Umstände sind anders. Benachrichtigen Sie mich doch mit Ehestem davon! Was hat man bei Ihnen vor Nachrichten von den Russen? Die hiesigen sind sehr verschieden und widersprechend. Mich dünkt immer, daß von der Entschliebung der Russen unser Glück oder Unglück am Meisten abhängen wird. Mit Frankreich, Oesterreich und Schweden werden wir fertig; aber kommen die Russen auch, so ist es gefährlicher, weil wir nicht Truppen genug haben; es wäre denn, daß sich die Türken bewegten, die sehr unsinnig sein müßten, wenn sie jetzo nicht auf Conqueten dächten, oder ganz in Wollust und dem Serail ersäuft.

Weil ich noch nicht schlagen kann, — wozu mir der Himmel durch seine Gnade endlich doch helfen wird! — so arbeite ich ziemlich fleißig, wenn ich von meinen vielen Scherereien Zeit habe. Heute habe ich meinen ‚Seneca‘ zu Ende gebracht und bin vergnügt wie ein Sultan, daß ich die Last vom Halse los bin. Herr Lessing sagt, er sei gut, und will absolut, daß ich ihn soll drucken lassen. Ich habe mich niemals um das Traurspiel bekümmert, nicht drei Tragödien gelesen und dabei gar nicht auf den Plan, sondern nur auf die Gedanken <472> gesehen; das Genus war mir also so neu, als wenn ich es zuerst erfunden hätte. Herr Lessing lacht mich daher auch aus, und wie er vor ein paar Stunden las, daß ich dabei geschrieben hatte: „den 19. Jan. zu Ende gebracht“, sagte er, es müsse heißen: „den 19. neu erfunden“. Ich wollte es Ihnen schicken; aber Sie würden es nicht lesen können; denn es ist noch nicht abgeschrieben. Vielleicht übersende ich Ihnen ehestens Alles, was ich seit 3/4 Jahren gemacht habe, gedruckt. Die Vorrede habe ich auch selber machen müssen; denn Herr Lessing ist außerordentlich commode.

Die Augen wollen mir schon zufallen; ich schreibe Ihnen nach 9 Uhr abends, nach meiner Art sehr späte. Schlafen Sie wohl, mein Allerliebster!

E. C. v. Kleist.

Gottsched ist ein rechtes Pecus. Was hat der Tölpel für Verse an unsern großen Friedrich gemacht: „und Dein Bewunderer bleibt der Deine etc.“<sup>1264</sup> — lauter abgeschmackte Sottisen; dem sei aber wie ihm wolle, weil sich der König doch mit ihm aus Spaß abgegeben hat, so ist er wieder werth geworden, daß man Satiren auf ihn macht. Lassen Sie doch ein kleines Bändchen dergleichen drucken!

Adresse wie bei Nr. 218.

&lt;278&gt;

111. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte: Gleim's Leben, S. 106 f., und bei Pröhle: Lessing. Wieland. Heinse, S. 206 f. Original in Halberstadt.<sup>1265</sup> Kreuzte sich mit Nr. 259 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 260 in Abth. 1.)

Halberstadt,  
den 20. Januar 1758.

<sup>1263</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557066>

<sup>1264</sup> Vgl. ‚das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. Hornung 1758.‘ S. 126. Lessing's Brief an Gleim, 6. Februar 1758 (Werke XX, 1. S. 150.)

<sup>1265</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598404>

Ohne Zweifel wissen Sie schon, was für ein groß Unglück unsere arme Stadt betroffen hat. Tausendmal habe ich Sie an die Stelle des Generals gewünscht, von dem wir auf so schändliche Weise verlassen sind. Denn so gewiß als etwas auf der Welt hätte er mit der Hälfte der Leute, die er hatte, sie zum T[eufel] jagen können. Doch nein, jagen nicht; denn sie konnten nicht laufen; sie waren alle Eisklumpen, außer Stande, einen einzigen Schuß zu thun. — Sie gaben sich für 12 000 Mann aus und sind nicht 5000 gewesen. Sie kamen in drei Colonnen; von jeder habe ich Officiers gesprochen. Einer sagte, die seinige wäre 900 Mann gewesen; die andern beiden gaben die ihrigen für 1500 Mann aus; das machte 3900 Mann, und diese kamen nicht auf einmal, sondern nacheinander, die erste des Morgens mit Anbruch des Tages, die andere um 9 Uhr, die dritte um 12 Uhr. Es ist so ein erschrecklicher Coup manqué, daß ich für Aerger und Groll auf Alle, die daran schuld sind, nichts davon erzählen kann, weil ich nicht wagen darf, meinen ganzen Groll reden zu lassen. Aber sobald ich nur ein Wenig zu mir selbst gekommen bin, will ich Ihnen Alles melden. Wie der Bericht an Ihren Prinzen abgestattet ist, möchte doch gar zu gern wissen. Wenn kein arrest passus ist, so ist man der lieben Wahrheit sehr ungetreu gewesen. Aber es wird nichts helfen. Von den zehntausend Menschen, die hier sind, ist kein Einziger, der nicht dazu beitragen wird, daß die Wahrheit an den Tag komme. Die Franzosen verwunderten sich mehr wie wir, sich in unserer Stadt zu sehn. Ein Brigadier vom Regiment Bavaois sagte zu mir: „Es ist wahr, hundert Mann hätten unsere Colonne <279> übereinander auf den Haufen geworfen. Wir waren Alle erfroren.“ — Sie waren 24 Stunden in der größten Kälte marschirt. Beim Einmarsch fielen sie haufenweis auf der Straße um. An dreihundert Gewehre, sagten sie, wären unterwegs entzwei gefallen. Der Magistrat mußte 1500 Flintensteine liefern, die unterwegs verloren waren. Indeß hatten sie sich kaum gewärmt, als wir das grausamste Schicksal erfahren mußten. Der Soldat lebte auf Discretion, beging tausend Excesse, prügelte, setzte den Leuten den Degen auf die Brust; 200 000 Rthlr. wurden gefodert; alle Häuser sollten visitirt werden, und wo mehr als 4 Thlr. gefunden würden, das Haus sollte geplündert und in Brand gesteckt werden. Jedermann trug sein Bißchen Armuth dem Feinde zu. Hierauf sollten in einigen Stunden 6000 Säcke oder 18 000 Scheffel Getreide geschafft werden; unter Bedrohung von Brand und Plünderung sollte kein Haus mehr als 3 Scheffel behalten. Es half kein Bitten und Flehen. Man schleppte in Körben, in Säcken und Schürzen Alles zusammen. — Als man Alles gethan, wurden beim Abmarsch am Montag Morgen noch 6 Geißeln mitgenommen. Das Winseln und Wehklagen dieser 5 Tage (vom 11. bis 16.) werde nimmer vergessen. Schrecken habe ich meinerseits nicht gehabt, aber Aerger genug, und meine ganze Seele war Groll. — Groll ist auch die ganze Stadt. Der Herr G[eneral] J[uncken] darf sich gewiß nicht hier sehen lassen. — Man sagt, er sei bereits nach Magdeburg. Schreiben Sie mir doch, ob es wahr ist, damit ich [mich] darüber freuen kann. — meine erste Freude über das Unglück eines Menschen! Aber sie ist gewiß gerecht. Indeß mag vorerst von meinem patriotischen Eifer Niemand etwas wissen als Sie, liebster Freund! Am Wenigsten müssen Sie Ihrem Chef wieder sagen, was Sie von mir erfahren! — Mich verlangt sehr, den Graf H[enckel] zu sprechen. Er war den Abend vor der Tragödie bis um 8 Uhr bei mir, wußte aber noch von nichts. Des Nachts um 12 Uhr ward ich die erste Bewegung der Garnison gewahr. Wie, wenn sie positiven Befehl gehabt hätte, sich zurückzuziehen? — Dann wäre sie freilich, aber doch nur einigermaßen entschuldigt! — Friedrich und der Grenadier <280> müssen die . . . .<sup>1266</sup> noch dreimal schlagen; alsdann sollen sie schon zu Kreuz kriechen. — Officiers, die bei Roßbach gelaufen waren, sprachen zwar mit mehr Hochachtung vom Könige als sonst; „aber er muß doch klein werden,“ sagten sie. „Schlagen wir seine Zwanzigtausend nicht mit Hunderttausend, so lassen wir noch einmal so viel Volk kommen.“ Ich umarme Sie tausendmal, liebster Kleist! Jammerschade, daß wir uns nicht zu Bernburg haben sehen können! Schreiben Sie mir doch ja bald! Und lassen Sie doch unsern Lessing mir fein oft schreiben! Ich bin ewig

Ihr

treuer

Damon.

Herrn Sulzern und H. Ramlern müssen die Lieder des Grenadiers nicht so gut gefallen haben als Ihnen, Herrn Lessing und mir; sie reden in ihren Briefen ziemlich kaltsinnig davon. Wie mag das zugehn? Fehlt es ihnen an Geschmack, oder sind sie keine Patrioten? Sulzer aber ist gewiß ein Patriot. Ramler kann keiner

---

<sup>1266</sup> Das Wort fehlt auch im Original.

sein, weil er bei solchen Begebenheiten stumm sein kann. Das Lied auf etc. bei Lissa ist fertig; Herr Lessing aber muß mir erst schreiben, wenn er es haben will.

Haben Sie mein Schreiben bekommen, das ich auf Bernburg habe gehn lassen? Der dortige Postmeister wird doch wohl so klug gewesen sein und es dem Haußischen Regiment nachgeschickt haben?

Geben Sie mir doch von Ihrer und Herrn Lessing's Muse wieder etwas zu lesen, damit mein Aerger unterbrochen werde! Fragen Sie doch Herrn Lessing, wer der Verfasser von dem ‚Recueil de quelques poésies nouvelles'<sup>1267</sup> ist? Er soll ein Preuße sein und ist werth, einer zu sein. Lesen Sie es gleich, wenn Sie es noch nicht kennen! Die Ekloge ‚Les fleuves' hat mir insonderlich gefallen.

<281>

112. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse, S. 207. Original in Halberstadt<sup>1268</sup>. Antwort auf Nr. 259 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 260 in Abth. 1.)

Halberstadt,  
den 23. Januar 1758.

Aus begehendem schmutzigen Schreiben, welches ich diesen Augenblick von der Post zurückbekomme, werden Sie ersehen, liebster Freund, daß ich Ihnen keine Antwort schuldig geblieben bin. Wiewol Sie werden nun auch mein Schreiben vom vorigen Sonnabend schon erhalten und mich von aller Schuld freigesprochen haben. Wornach Sie mich fragen, das habe ich zum Voraus beantwortet. Die Frage aber: „Was macht der ehrliche G[eneral] J[uncken]? Warum läßt er durch seine Reiterei nicht vorher recognosciren, ehe er sich zurückzieht?“ lassen Sie sich durch den Graf H[enckel] beantworten! Denn er ist allerdings hier gewesen. Er war abends vor dem fatalen Eilften bis acht Uhr bei mir. Wir sprachen noch viel miteinander; ich sagte, die französische Infanterie ist wol die schlechteste in Europa; mich wundert, daß der Marschall von Sachsen, dessen ‚Rêveries' ich eben gelesen hatte, so große Dinge damit gethan hat. Wir sprachen von unsern Umständen; er sagte: „Wir haben doch nur tausend Pferde!“ (Das Leib-Regiment Cuirassier nämlich, die Meinickschen Dragoner und an 100 grüne und rothe Husaren.) Wir hatten das ganze Juncken'sche Regiment, und ein Bataillon von Salmuth stand 2 kleine Meilen von hier zu Quedlinburg. Machen Sie nun selbst den Ueberschlag, ob wir nur 1200 Mann gehabt haben! Der geringste Bürger bei uns wird aus den Umständen, die er weiß, demonstrieren, daß ... Doch, liebster Freund, ich habe mich schon genug geärgert! Was für Freude für einen Patrioten, wenn, welches so leicht war, unsere Preußen Ueberwinder gewesen wären, — was für verlorene Freude! Ich möchte Den, der daran schuld ist, in einem Liede schlagen. Der Graf H[enckel] muß nicht haben durchdringen können, — oder muß sich gescheuet <282> haben, die Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, im Fall etwas unglücklich abgelaufen wäre, welches er nicht nöthig gehabt hätte, zu befürchten, da er auf zehn eiskalte Fr[anzosen] gar wohl einen warmen, erst aus dem Bette gekrochenen Pr[eußen] rechnen konnte. Man spricht allerlei über den Unwillen einiger Officiers über den G[eneral] J[uncken], vornehmlich auch des H. Grafen H[enckel], welcher dem Prinz H[einrich] einen Bericht nach der Wahrheit abgestattet haben soll. Ist es an dem, so wird es sich bald zeigen.

Und nun auch kein Wort mehr davon! Denn beinahe sollte ich über den ehrlichen nicht . . . <sup>1269</sup> J[uncken] Ihren Held Seneca vergessen. Was für ein Mann sind Sie, liebster Kleist, liebster heros consecrator, wie Sie unser ehrlicher Krause nennt, der sich Ihnen empfehlen läßt! Bei Ihrer vielen Arbeit bringen Sie ein Trauerspiel zu Stande! Ein Trauerspiel! Schicken Sie es mir doch geschwind! Sie können damit machen, daß ich allen Aerger fahren lasse und wieder zu mir selbst komme. Ich muß abrechen. Die Poststunde schlägt. Grüßen Sie den lieben Lessing, dem ich auch geschrieben habe! Ich umarme Sie tausendmal und bin ewig

Ihr

---

<sup>1267</sup> Eine kleine Sammlung von Spottgedichten auf die Franzosen in ihrer Sprache. 2015 Berichtigungen Band 3: Der genaue Titel der Sammlung ist: „Recueil de chansons nouvelles par différens auteurs.“ O. O. 1758, kl. 8° (46 Seiten).

<sup>1268</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598412>

<sup>1269</sup> Hier ist wol dasselbe Schimpfwort ausgelassen wie oben S. 280, Z.1.

treuer  
Damon.

Die Waltherische Buchhandlung wird mir einige Bücher schicken. Lassen Sie ihr doch durch Ihren Bedienten sagen, sie möchte das zweite Stück des zweiten Bandes der ‚Bibliothek der schönen Wissenschaften‘ beilegen, welches herausgekommen ist!

Ob die Russen kommen? Ich weiß es nicht. Man sagt Ja, man sagt Nein. Der König aber wird mit den Schweden fertig sein, wenn sie kommen, ihnen Preußen preisgeben, die Franzosen aus Deutschland verjagen, Herr von der Elbe und der Oder bleiben, die Dänen schlagen, wenn sie kommen, und dann Frieden geben, wenn man ihn bittet.

&lt;283&gt;

113. Von Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Pröhle: Lessing, Wieland. Heinse, S. 207 f. Original in Halberstadt.<sup>1270</sup> Kreuzte sich mit Nr. 260 in Abth. 1.)

Halberstadt,  
den 25. Januar 1758.

Liebster Freund,

Wie lange lassen Sie mich auf Ihre Briefe warten, Sie und Herr Lessing? Wenn Sie mir nicht wenigstens Ihren ‚Seneca‘ schicken, so ist es nicht halb recht; Herr Lessing kann mich mit nichts Geringerem als einer ‚Sara Sampson‘ wieder gut machen. — Sollten Sie nicht bei der ersten Zeitung von unserm Unglück gedacht haben: Er ist ein gar zu guter Patriot; er wird sich die Noth seines Vaterlandes gar zu sehr zu Herzen nehmen. Wir müssen ihn trösten oder, welches gleichviel ist, ihm oft schreiben und dadurch seinen Gram oder vielmehr seinen Aerger vergessen machen. — Warum haben Sie doch das nicht gedacht? Ich hätte schon ein Dutzend Briefe von Ihnen, und Alles wäre vergessen und vergeben. — Aber nein, die Folgen des ersten Unglücks sind gar zu groß. Heute haben uns unsere Geißeln aus Hannover wissen lassen, die bezahlten 200 000 Rthlr. sollten nur eine Strafe dafür sein, daß wir die erst gefoderten 200 000 Rthlr. nicht völlig gezahlt hätten; auch sollte das, was auf diese letzten schon bezahlt wäre, für nichts gelten etc. — Warum mag unser großer Friederich sein Halberstadt außer Acht lassen, das ihn so lieb hat? Aus was für Ursachen mag man wider Deutschlands Heuschrecken so wenig Ernst gebrauchen? Sie wären doch gewiß und wahrhaftig ganz leicht zu zwingen. Nur genug Husaren, die die Convois und Märsche beunruhigen könnten, müßten da sein, und man müßte mit mehr Hitze drauf losgehn. — Vergeben Sie es doch Ihrem G[leim], daß er sich in das Heldenhandwerk mischt! Die genaue Bekanntschaft mit dem Grenadier, der die Kriegeslieder singt, verführt ihn dazu.

In Ihrem letzten Schreiben, lieber Freund, sagten Sie, <284> man müßte nun wieder Satiren auf Gottsched machen. Sehn Sie hier ein halbes Dutzend, die von Braunschweig hieher gekommen sind! Vielleicht hat sie Zachariä gemacht; wiewol sie könnten noch wol etwas besser gerathen sein, wenn sie von ihm wären. Ich weiß nicht, ob ich mich jemals werde überwinden können, den Stümper, der meinen Namen auf eine so schändliche Weise, im abscheulichsten Verse in des Königs Ohr hat tönen oder knarren lassen (weil man von Gottsched's Versen nicht sagen kann, daß sie tönen), der Satire würdig zu schätzen, und wenn er auch noch zehnmal das Glück hätte, mit dem großen Friedrich zu sprechen.

Nicht Friedrich, nicht Apoll giebt ihm Vernunft;

Duns bleibet Duns in seiner Schöpsen Zunft.

Mit diesem Zeuge muß ich Abschied nehmen, liebster Freund. Es schlägt Achte, und dann müssen die Briefe auf der Post sein. Ich umarme Sie und bin ewig

Ihr  
Freund  
Selin.

---

<sup>1270</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598420>

## 260. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1271</sup> Antwort auf Nr. 110 und 112 in Abth. 2.)

Ihr Schlachtlied auf das Treffen bei Lissa muß nach den Proben, die Sie mir davon schicken, ganz unvergleichlich sein. Doch dünkt mir, daß die Vergleichen im Anfange, wie <473> kühn, wie groß Ihr Gesang werden soll etc., zu lang sind. Senden Sie mir es doch hurtig ganz, damit es mit dem Lowositzer Schlachtgesange zugleich gedruckt werden könne! Das Lowositzer wäre schon gedruckt; allein die Trommel, die Trommel!<sup>1272</sup> Ich denke dabei immer an das Barbier-Becken im Don Quixote, und die méchante Welt könnte noch ärger denken. Der Hügel bessert nichts; ich wollte, daß gar nicht daran gedacht würde, ob ein Held säße oder ginge etc. Mir ist es zwar, die Wahrheit zu gestehen, um die Trommel recht leid; denn wie ich die Stelle das erste Mal las, kam sie mir gar nicht lächerlich vor, und es geschah nur nachher wegen der Neben-Ideen; allein die Welt ist méchanter als ich etc. Dies Lied ist sonst gleichfalls ein großes Meisterstück voller erhabenen und naiven Bilder. Wenn Ihre Siegs- und Schlachtgesänge einmal zusammen gedruckt werden, welches bald geschehen soll (sobald nämlich erst jedes apart abgedruckt worden, welches Voß um des Profits willen verlangt), so sind sie ein Heldengedicht auf Friedrich werth.

Meine flüchtig geschriebenen Kleinigkeiten<sup>1273</sup> werden auch flüchtig gedruckt, und künftige Woche sollen Sie ein Exemplar haben. Es werden aber nur ohngefähr 9 Bogen; denn das Traurspiel ist nur 3 Bogen lang. Ich hätte Ihnen letzteres geschickt; allein die Gedichte waren schon unter der Presse, wie ich mit dem Traurspiel fertig ward, und Herr Lessing hat mich überredet, daß ich es zusammen drucken lasse. Es sind nur die ersten Linien eines Traurspiels; wenn es aber nur etwas rührt, wie ich hoffe, und wovon Sie aufrichtig die Wahrheit schreiben müssen, so bin ich schon zufrieden. Von Herr Lessing's Arbeiten bekommt man keinen Buchstaben zu sehen. Er muß aber doch arbeiten; denn ich weiß nicht, wie er sonst die Zeit hinbrächte. Vielleicht giebt er mit einmal wieder ganze Bänder heraus, wie seine Gewohnheit ist.

Aus Schlesien hat der Prinz Heinrich Nachricht, daß sich unser großer Friedrich in Breslau sehr wohl und vergnügt <474> befinden soll. Ehestens werden Sie eine Neuigkeit erfahren, die Sie ungemein freuen wird, die ich mich aber nicht zu schreiben unterstehe.

Leben Sie glücklich und lieben Sie

Leipzig,  
den 27. Januar 1758.<sup>1274</sup>  
Adresse wie bei Nr. 218.

Ihren  
alten getreusten  
Kleist.

## 261. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1275</sup>)<sup>1276</sup>

Mein liebster Freund,

Diesmal dachte ich Sie mit dem Liebsliede an die Flasche recht anzuführen; aber ich habe mich betrogen. Meine andern Sachen sehn mir vielleicht etwas ähnlich, und die Garten-Idylle ‚Milon und Iris‘ schickte ich Ihnen nur aus Vanité ohne Namen; denn die war meinem Genie am Allerähnlichsten, und ich glaubte, daß Sie mich gleich errathen würden; das Liebslied aber ist meinen übrigen Sachen und mir selbst gar nicht ähnlich; ich hätte also darauf geschworen, daß Sie Herrn Lessing vor den Verfasser halten würden. Ich will's nun auch nicht mehr versuchen, Sie zu hintergehen, oder vielmehr, ich will nun wieder ein Wenig ruhen; denn ich habe wieder eine kleine Sammlung gemacht. Wenn aber Jemand schwören wollte, daß ich in

<sup>1271</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557074>

<sup>1272</sup> Vers 17. Gleim's Werke. IV. S. 5.

<sup>1273</sup> „Neue Gedichte vom Verfasser des Frühlings“; vgl. Bd. I, S. 366.

<sup>1274</sup> Wahrscheinlich lag diesem Briefe in Lessing's Abschrift das ‚Liebslied an die ‚Weinflasche‘ (Nr. 78; Bd. I. S. 119) bei, im Briefwechsel eingebunden nach dem 6. September 1757.

<sup>1275</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557082>

<sup>1276</sup> Von Anfang Februar bis Ende August fehlen Gleim's Antworten.

meinem Leben kein Heldengedicht machen würde, der könnte leicht falsch schwören; daß ich aber kein Homer oder Virgil werde, darauf kann man schwören. Meine kleine Sammlung ist noch nicht aus der Druckerei; sonst sollten <475> Sie sie gleich haben. Ihre fürtrefflichen Schlachtlieder sind nun auch schon beide bei Herrn Breitkopf, und künftige Woche sollen sie fertig sein. Es sind große Meisterstücke, und wer dieses nicht sieht und nicht aufs Aeufferste dadurch gerührt wird, der muß ein erschrecklicher Duns sein. Ich kann sie fast nicht mehr lesen; ich werde so bewegt, und mein Blut kommt dadurch so in Wallung, daß ich weinen muß und gleich schlagen möchte, und eine lange Traurigkeit darüber, daß ich so unglücklich bin und nicht schlagen kann, ist der Schluß meines Enthousiasme.

Glauben Sie, daß mich das Unglück Halberstadt's nicht rührt? Ich fühle Ihr Unglück und das Unglück so vieler Länder so, daß ich gleich in dem ersten Treffen bleiben möchte, um nichts mehr davon zu hören noch zu sehen. Ich wiegele Alles, was Soldat ist und was ich nur spreche, so zur Rache gegen die sogenannten allerchristlichsten Truppen, die wie Canaillen und Kalmucken allenthalben wirthschaften, auf, und wehe ihnen, imfall sie noch einmal ins Brachfeld wie bei Roßbach kommen! Es werden Wenige entrinnen. Ich hoffe zum Himmel, daß ich auch noch so glücklich sein werde, einmal mit ihnen ins Handgemenge zu kommen. Komme ich nicht dazu oder komme ich zu nichts, so mag ich gar nicht mehr leben.

Unser großer Friedrich hat den Obristen von Tauenzien beordert, alle Bataillons, die hier und in der Nachbarschaft nicht nöthig sind, zu nehmen und damit die Franzosen anzugreifen, wo er sie fände. Dies war dasjenige, so ich Ihnen in meinem vorigen Briefe nicht schreiben konnte, und welches Sie errathen haben. Tauenzien ist ein braver Mann; aber ich verspreche mir von der Expedition doch nicht viel. Denn wo sie schwach sind, da werden sie laufen, und wo sie stark sind, da kann er sie nicht angreifen, besonders wenn sie in Städten mit Mauren stehen etc.; denn er ist nicht stark.

Alle Welt fragt hier nach Ihren gereimten Liedern, und kein Buchführer hat sie mehr. Wollen Sie sie nicht wieder auflegen lassen und sie mit einem Theil vermehren? Herr Voß will sie gerne drucken lassen. Er hat mir schon vorige Michaels-Messe davon gesagt.

<476> Dem Herrn Domdechant v. Spiegel Hochwürden empfehle ich mich gehorsamst. Herr Lessing macht Ihnen sein groß Compliment und sagt, daß er Ihnen auch schon geschrieben habe.

Ich bin lebenslang

Leipzig,  
den 3. Februar 1758.

Meines liebsten Gleim's  
getreuster  
Kleist.

Der Prinz Heinrich hat auf Ordre des Königes an Richelieu einen ziemlich harten Brief, seiner Halberstädtischen Expedition wegen, geschrieben.

Ihre Fabel ist auch recht schön. Der Plan gefällt mir zwar nicht recht; aber sie ist doch schön.

## 262. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1277</sup>)

Liebster Freund,

Die Expedition des Obristen von Tauenzien ist so sonderbar, daß sie werth ist, in die Zeitungen gesetzt zu werden. Der Obrist ist so modest, daß er dieses nicht will. Er will mir nicht einmal eine geschriebene Relation davon geben und sagt, er habe nicht Zeit, eine aufzusetzen; der Graf v. Henckel habe sie, und ich könnte sie von demselben bekommen. Bitten Sie also doch den Herrn Grafen, daß er sie entweder in die Magdeburger oder Berlinische Zeitung setzen lasse oder sie mir nur übersende, so soll sie in die Leipziger kommen. Es ist zu remarquable, eine Garnison zu escaladiren und sie ganz gefangen zu nehmen, ohne daß sie ins Gewehr kommen. Hätte ein Franzose dieses gethan, so würde nicht nur in den Zeitungen viel Lärm davon gemacht werden, sondern man fände gewiß auch in allen Büchern, die von der Art militaire handeln, einige Seiten davon angefüllt.

<sup>1277</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557090>

<477> Verzeihen Sie mein Geschmier, liebster, theurster Freund! Ich bin ewig

Leipzig.

der Ihrige

den 6. Februar 1758.

Kleist.

Monsieur

Monsieur Gleim

Chanoine de Walbeck etc.

à

p. Couvert. Halberstadt

### 263. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1278</sup>)

In diesem Kriege werde ich leider allem Ansehen nach wol zu nichts kommen. Wir haben nun statt der Sachsen, die sich schon gewöhnt hatten, lauter österreichische Gefangene, und zwar zu dienen gezwungene, erhalten. Wie wunderlich ist das Schicksal! Viele Hundert, ja Tausende gehen wider Willen in Bataillen, und ich, der ich es, ohne Prahlerei, sehr gerne thäte und - -, komme nicht herein. Es ist nicht meine Schuld; wer kann wider den Strom der Schickung schwimmen? Nur das wird mir vermuthlich Niemand meiner Freunde verdenken, wenn ich nach der Campagne nicht mehr diene. (Sub rosa!)

[Leipzig, den 9. Februar 1758,<sup>1279</sup>]

### 264. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 113. Original in Halberstadt<sup>1280</sup> mit Gleim's Bemerkung:  
„Beantwortet den 27. Februar 1758.“)

Mein liebster Gleim,

Ich bin schon seit 8 Tagen aus Leipzig und habe in Zerbst einen gewissen Marquis de Fraignes arretiren müssen, <478> und nun soll ich in Bernburg Mehl- und Fourage-Lieferungen durch Execution eintreiben. Der Fürst aber hat gar nicht Lust, sich zu dem Geringsten zu verstehen; mein Commando kann also wol ziemlich lange dauern. Wäre es nicht Ihre Gelegenheit, mein liebster Freund, mich allhier zu besuchen? Ich mag Ihnen zwar die Fatigue um meines Vergnügens willen nicht recht anmuthen sein; allein imfall Ihnen eine Veränderung angenehm sein sollte und imfall Sie nichts versäumen, so bitte ich Sie herzlich darum. Wenn ich mein Commando verlassen dürfte, so wollte ich gleich zu Ihnen fliegen. Ich habe Sie nun wieder in einem Jahre nicht gesehen, und wer weiß, wie oft ich Sie noch sehe!

Herr Lessing wird Ihnen meine Kleinigkeiten nun geschickt haben, die in meiner Abwesenheit aus der Presse gekommen sind. Was werden Sie sagen? Wie wird Ihnen meine sehr flüchtige Arbeit gefallen? dabei ich mit Fleiß mein wenig Feuer unterdrückt habe, weil ich nur rühren und von der Welt ein Wenig mehr als bisher gelesen werden wollte. Mit den Versen werden Sie noch ehe zufrieden sein; denn von den meisten haben Sie schon gesagt, daß sie angingen; aber nach Ihrem Urtheil von dem Trauerspiel, si Diis placet, verlangt mich zu sehr. Mich dünkt, ich habe es gut gemacht, daß ich es in der Vorrede nur vor primas lineas einer Tragödie ausbebe; die Critiquen werden so ziemlich wegfallen. Die Wahrheit zu gestehen: hätte mir Herr Lessing nicht zugeredet, ich hätte es nicht drucken lassen; denn ich kenne seinen Werth sehr gut und habe zu wenig Mühe daran gewandt und mich mein Lebelang zu wenig um das Trauerspiel bekümmert, als daß es recht gut sein könnte. Sein Sie aber einmal recht aufrichtig und sagen Sie mir, ob es doch noch hie und da rührt! Wenn dieses nur ist, so bin ich schon zufrieden; sonst werde ich es einmal cassiren. Ihre Schlachtlieder sind schon seit mehr als 14 Tagen in der Druckerei. Es gehet aber in Leipzig mit dem Druck ungemein langsam von

<sup>1278</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557104>

<sup>1279</sup> Das Blatt ist die Nachschrift zu einem aus dem betreffenden Bande herausgeschnittenen Briefe; das Datum ist von fremder Hand beigefügt.

<sup>1280</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557112>

Statten. Ich habe auf meine 8 Bogen über 6 Wochen warten müssen.

Was machen nun unsere Helden und unser unvergleichlicher Prinz Heinrich in Halberstadt? Man sagt hier, sie seien <479> schon von da abmarschirt. Der Himmel gebe seinen milden Segen, daß der Hochmuth und die Raserei der närrischsten Nation, die jemals existirt hat, ihren verdienten Lohn empfangen! Doch dies sollen Sie mir nicht schreiben, sondern mündlich sagen. Aber wenn Sie mir es sagen wollen, so müssen Sie es doch ehesten Tages thun; denn es könnte doch wider Vermuthen kommen, daß ich nicht so lange, wie ich glaube, [hier]<sup>1281</sup> bliebe, und ich ärgerte mich todt, wenn ich Ihnen eine vergebliche Reise machte.

Ich erwarte Sie mit der größten Sehnsucht (aber nur imfall die Reise Ihnen Plaisir macht) und bin ewig unveränderlich

Bernburg,  
den 25. Februar 1758.  
Adresse wie bei Nr. 218.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

#### 114. Von Sulzer.

(Theilweise gedruckt bei Körte: Briefe der Schweizer, S. 300 f. Original in Halberstadt.<sup>1282</sup>)

Berlin,  
den 6. März 1758.

Ich hätte Sie eher in manchem andern Lande als in Bernburg gesucht, und ich bewundere die seltsamen Einfälle des Glücks, welches Sie in diesem Kriege so herumführt. Indessen ist doch dies gut dabei, daß so Ihre Freunde nicht Ursache haben, für Ihre Gesundheit und für Ihr Leben in Sorgen zu stehn. Es ist sehr leicht zu begreifen, daß Sie an einem solchem Orte wenig Zeitvertreib haben. Wenn Ihnen meine Briefe einige Augenblicke verkürzen könnten, so <285> wollte ich mich wieder ganz in den Geschmack des Briefschreibens sehen, aus welchem ich seit ein paar Jahren völlig gekommen bin. Ueberhaupt hat mir dieser Krieg die Lust zum Sitzen und zu aller Arbeit genommen und die Zerstreungen und Gesellschaften so zur Gewohnheit gemacht, als wenn ich von Jugend auf darin erzogen wäre. Ich suche mich selbst damit zu entschuldigen, daß dieser Krieg der merkwürdigste seit vielen Jahrhunderten ist, daß es um die Auf»rechthaltung oder Zerstörung eines Reiches zu thun ist, in welchem ich lebe, und gerne lebe. Warum sollt' ich nicht alle Aufmerksamkeit auf diesen Krieg richten? Ich hoffe aber, daß dies Jahr das letzte sein werde, und daß ein herrlicher Friede einem Jeden wieder Muth machen werde, seine Arbeiten fortzusetzen.

Bei Ihnen scheint der Krieg die entgegengesetzte Wirkung zu haben und Ihre Muse anzufeuern. Ich habe die neue Sammlung Ihrer Gedichte mit vielem Vergnügen gelesen. Wenn sie weniger Aufnahme als der ‚Frühling‘ bekommen werden, so muß es bloß daher kommen, daß die Art weniger wichtig ist. Ein Lied muß seiner Natur nach weniger werth sein als ein Lehrgedicht, wenn beide in ihrer Art gut sind. Aber dürfte ich Ihnen sagen, daß mir die Anmerkung bei dem Gemälde<sup>1283</sup> anstößig geschienen hat? War es nöthig, zu sagen, wem das Gemälde gleicht? Auch an dem Gemälde ließe sich etwas aussetzen. Der Charakter paßt nicht auf einen König überhaupt. Mich dünkt, die Erfindung wär' immer gleich gut gewesen, wenn bloß die allgemeinen Züge, welche, überhaupt zu reden, gar alle Fürsten sehen lassen, wären stehen geblieben. Wenn man aber unter dem Namen des Königs auch seine Räte mit einschließt, alsdann bin ich zufrieden und möchte keine Silbe ausstreichen.

Der Beifall, den Sie meiner Rede<sup>1284</sup> geben, würde mir sehr schmeichelhaft sein, wenn ich Anspruch auf die Beredsamkeit machte. So bin ich zufrieden, wenn sie nur nicht <286> Widersinniges und Unphilosophisches enthält. Indessen hat sie das Verdienst, daß sie dem Prinzen von Preußen etwas von der nachtheiligen

<sup>1281</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>1282</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582133>

<sup>1283</sup> Nr. 68, Bd. I, S. 106; vgl. Bd. I, S. LXXXIX.

<sup>1284</sup> ‚Lobrede auf den König von Preußen. Berlin 1758.‘



Meinung, die er von der deutschen Sprache gehabt, benommen.

Was sagen Sie zu der so glücklichen Eröffnung des Feldzuges gegen die Franzosen? Es scheint, als wenn diese eitele Nation auf einmal um ihren Kriegsruhm kommen soll. Was für elende Anstalten! Und auf was für eine schimpfliche Art müssen sie ihre Eroberungen wieder verlassen! Ich hoffe, daß sie vor Ende des Frühlings wieder über den Rhein werden weg sein. Die französischen Officiere, welche hier sind, schämen sich dieser Sachen. Sie hielten es nicht für schimpflich, durch einen Helden bei Roßbach geschlagen zu werden; aber von einer Armee, die sie vorher so sehr verachtet hatten, so sehr gedrängt zu werden, das ist ihnen höchst empfindlich.

Sie werden ohne Zweifel diese Nation in Leipzig haben kennen lernen; die äußerliche Artigkeit und eine Fertigkeit in gemeinen Unterredungen ist bei den Meisten das ganze Verdienst, wiewol Viele auch dieses nicht haben. Aber so viel Vernunft, ihr eigenes Unvermögen einzusehn, hab' ich sehr selten bei Einem gefunden. Indeß sind sie hier bei verschieden Personen, insonderheit beim schönen Geschlechte sehr wohl gelitten.

Heute haben wir die Nachricht von der Wiedereroberung der Stadt Schweidnitz erhalten. Es ist zu hoffen, daß auch auf derselben Seite Alles gut gehen werde. Die Beschimpfung, welche neulich das Dragoner-Regiment von Stechow in Troppau erlitten, ist gerochen. Die Feinde sind aus dem ganzen Fürstenthum wieder vertrieben.

Von der ehemaligen Lehwald'schen, jetzt Dohnaischen Armee ist mir nichts Neues bekannt. Die Russen führen sich in Preußen gut auf und haben diesseits der Weichsel noch keine Magazine. Es sollen aus Pommern vier Regimenter dahin geschickt sein, um ihnen die Anlegung der Magazine schwer zu machen.

Bodmer schreibt mir, der König habe aus Bosheit sich <287> mit Gottsched abgegeben, um den Tropfen<sup>1285</sup> noch völlig verwirrt zu machen. Ich denke aber, daß es Leute giebt, die schon dafür sorgen werden, daß er nicht zu übermüthig werde.

Alle Ihre hiesigen Freunde und Bekannten befinden sich wohl. Aber seit dem Empfang Ihres Briefes, das ist seit vorgestern, habe ich keinen davon gesehen. Herr Ramler ist nunmehr mit seinem Batteux zu Ende. Vielleicht wendet er jetzo die Muße dazu an, die Siege Friedrich's zu besingen. Noch ist nichts von der erhabenen Art der Dichtkunst gemacht worden, das ihrer würdig wäre.

Leben Sie wohl! Ich verharre mit unveränderlicher Ergebenheit

Ihr  
getreuester Diener  
Sulzer.

#### 265. An Gleim

(Ungedruckt. Original des Briefes in Halberstadt.<sup>1286</sup> Nachschrift und Adresse im Besitze des Herrn Georg Kestner in Dresden.)

Mein liebster Gleim,

Ich wünsche, daß Sie glücklich in Halberstadt mögen angekommen sein, und danke Ihnen nochmals herzlich für die Freude, die Sie mir durch Ihren Besuch gemacht haben.<sup>1287</sup> <480> Heute kam der Obrist-Lieutenant

<sup>1285</sup> Eine veraltete Accusativ-Form von „Tropf“; vgl. Sanders' Wörterbuch. II, 2, Sp. 1387.

<sup>1286</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557120>

<sup>1287</sup> Vgl. Gleim an Uz, 16. August 1758 (ungedruckt): „Um Ostern ... war der Herr Major von Kleist auf Execution zu Bernburg, sechs Meilen von hier. Ich besuchte ihn also daselbst und hatte acht sehr vergnügte Tage bei ihm. ‚Wollen wir nicht gemeinschaftlich an unsern lieben, lieben Uz schreiben?‘ fragten wir uns einander zehnmal. Wir setzten uns hin; wir bekamen Besuche; unter Andern kam auch Herr Pastor Lange von Laublingen (eine Meile von Bernburg) des Tages zweimal; wir schieden von einander und sagten beim Abschiede: ‚An den lieben Uz haben wir nun doch nicht geschrieben!‘ Sie sehn daraus, liebster Freund, daß ich nicht allezeit von dem Feinde abgehalten bin, Ihnen zu schreiben. Wie oft haben wir Ihrer gedacht! Wie oft Ihre Gesundheit getrunken!“

Rapin mit seinem Frei-Bataillon aus Magdeburg hier an und hat auch Ordre, auf Execution hier zu bleiben. Er versteht besser plus machen als ich; er ist nur 600 Mann stark und giebt sich vor 1000 Mann aus. Vielleicht muß Einer von uns Beiden bald abgehen. Auf dem Landtage war beschlossen, daß man mir nun Recruten liefern sollte, und künftige Woche sollte ich den ersten Transport erhalten. Die neue Execution kommt also vergeblich. Doch nein, Rapin hat Ordre, 1000 Mann aus den drei Fürstentümern zu schaffen, und ich hatte sie nur auf 600. Vielleicht hat der König die Anzahl vermehrt, weil der Fürst anfänglich von gar keiner Lieferung was wissen wollte.

Der böse Lessing hat mir noch nicht geschrieben und mir auf zwei Briefe nicht geantwortet; hat er Ihnen die 8 Bogen geschickt? Ich wollte fast wetten, nein! Gut, daß er nicht der Fürst von Bernburg ist; bei ihm würde man nicht einmal durch Execution was erpressen.

Leben Sie glücklich und schreiben Sie mir doch bald! Ich bin von ganzem Herzen

Meines liebsten Gleim's

Bernburg,  
den 9. Mart. 1758.

getreuster  
Kleist.

Der brave Lessing hat mir nun geschrieben und Ihnen auch.<sup>1288</sup> Er beschwert sich über Sie, daß Sie ihm nicht antworten. Er wird mich besuchen, und ich will ihn von hier, wenn er ausgeruht hat, zu Ihnen schicken, weil er schon verlangt, Sie zu sprechen. Helfen Sie nur, ihn überreden, daß er Ernst mit dem Besuche mache und bald!

Den 11. März.

Adresse wie bei Nr. 218.

<481>

266. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1289</sup>)

Bernburg, den 14. Mart. 1758.

Ach ja, liebster Freund, besuchen Sie mich doch gewiß den Sonnabend!<sup>1290</sup> Ich habe Lessingen auch bestellt, der, wie er mir schreibt, den lieben Grenadier gerne sprechen möchte, um die Vorrede zu den Siegsliedern in seine Seele zu machen. Was für ein Fest wollen wir zusammen leben! Wie freudenvoll soll es sein! Wenn Sie wollen, können Sie H. Lessing doch noch mit nach Halberstadt nehmen. Ich erwarte Sie mit der Zärtlichkeit eines Verliebten und bin ewig

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Daß ‚Seneca‘ Ihnen nur etwas gefällt, das freut mich ungemein; denn ich habe es, die Wahrheit zu gestehen, nicht vermuthet. Ich dachte, daß der Plan Ihnen gar zu einfach scheinen würde, da keine andere Verwicklung darin ist als ein ungewisser Ausgang, und auch, daß Ihnen Alles nicht recht gefallen würde. Sie schmeicheln mir auch nur wol ein Wenig; denn bei Sulzern und Ramlern, auch Moses, ist davon altum silentium. Letzterer ist aber, nach H. Lessing's Bericht, mit dem Uebrigen, und besonders den Idyllen, sehr zufrieden.

Adresse wie bei Nr. 218.

<sup>1288</sup> Der Brief Lessing's an Kleist fehlt: der an Gleim ist vom 8. März datirt; vgl. Lessing's Werke, XX, 1. S. 156.

<sup>1289</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557139>

<sup>1290</sup> 18. März.

## 115. Von Lessing.

(Lessing's Werke, Bd. XX, 1. S. 156-158. Original auf der Kgl. Bibliothek in München.)

Liebster Freund,

Unser Gleim ist ein rechter böser Mann, daß er mir den Tag seiner Ankunft bei Ihnen gemeldet zu haben vorgiebt, und zwar bei guter Zeit gemeldet zu haben. Ich habe seit vier Wochen keine Zeile von ihm gesehen, ob ich ihm gleich die Exemplare von seinen Liedern und Ihren neuen Gedichten schon längst geschickt habe. Nur erst vorigen Sonnabend bekomme ich einen Brief von ihm, der den 27. Februar datirt ist, und worin freilich etwas von seiner Reise zu Ihnen steht; ich möchte aber wol wissen, wo dieser Brief liegen geblieben wäre, ob bei ihm in Halberstadt oder hier in Leipzig. Da <288> ich also die Zeit, wann er bei Ihnen sein wolle, nicht eher erfahren habe, als bis er schon längst wieder weg war, so kann ich wol mit Recht sagen, daß ich sie gar nicht erfahren habe. Rechnen Sie mir, liebster Freund, mein Außenbleiben also nicht zu und sein Sie ja nicht ungehalten! Ich habe doch einzig und allein das Meiste dabei verloren. — Aber ist es wirklich an dem, daß der Herr Pastor Lange mit seiner Doris zugleich bei Ihnen gewesen ist? Was würden wir einander für Gesichter gemacht haben! Und der boshafte Gleim, was für Einfälle würde er auf unser Beider Rechnung haben strömen lassen! Er würde uns haben versöhnen wollen, und wir würden haben thun müssen, als ob wir niemals Feinde gewesen wären. Es ist mir bei dem Allen recht lieb, daß ich dieser Verlegenheit entgangen bin.

Sie bleiben auch gewaltig lange weg, liebster Freund. Und gleichwol darf ich es nun kaum recht wagen, Sie zu besuchen. Denn ich weiß, daß der Herr General schon zu verschiedenen Malen gesagt hat, daß er Sie alle Tage wieder erwarte.

Morgen geht das Bataillon Garde von hier weg, — nach Breslau, wie man sagt. Das ist die einzige Neuigkeit, die ich Ihnen von hier melden kann. Oder wollen Sie noch etwas Neues von Gottscheden wissen? Er wird mit dem ‚Gesalbten‘ unsers Gleim's<sup>1291</sup> immer bekannter, immer vertrauter. Es hat wieder französische Verse gesetzt, nebst einer goldnen Tabatière und einem Ringe. Er macht gar kein Geheimniß draus; er ist vielmehr so stolz drauf, daß er die ganze Unterredung, die er hier mit dem Könige gehabt hat, in sein ‚Neuestes‘ eindrucken lassen.<sup>1292</sup> Gott wolle nicht, daß unser Gleim seinen Patriotismus auch so weit treibt, daß ihm Gottsched durch <289> diese Bekanntschaft respektabler wird! Jetzt ist es vielmehr die rechte Zeit, neue und blutigere Satiren wider ihn zu machen, als man noch je gemacht hat. Und wenn wir damit zaudern, so wird er uns selbst zuvorkommen. Denn es ist ganz gewiß, daß er wieder eine neue ‚Aesthetik in einer Nuß‘ drucken läßt. Ihre ‚Neuen Gedichte‘ werden ihm gleich noch zur rechten Zeit gekommen sein. Wenn ich doch nur auch unterdessen etwas geschrieben hätte, damit ich nicht etwa vergessen würde! —

Leben Sie wohl, theuerster, liebster Freund, und kommen Sie ja bald wieder! Ich bin zeitlebens

ganz

Leipzig,  
den 14. März 1758.

der Ihrige  
Lessing.

## 116. Von Fürst Dietrich zu Anhalt-Dessau.

(Zuerst gedruckt bei Pröhle: Lessing, Wieland, Heinse, S. 210. Original in Halberstadt.<sup>1293</sup>)

---

<sup>1291</sup> Vgl. ‚Siegeslied nach der Schlacht bei Lissa‘. Vers 137 f.:  
„Welch hoher wunderbarer Glanz,  
Uns Allen wunderbar,  
Erfüllte da die Gegend ganz,  
Wo der Gesalbte war!“

<sup>1292</sup> Vgl. „Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit“. 1758, S. 122 ff. und 141 ff.

<sup>1293</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676536204>

Hochwohlgeborner Herr Obrist-Wachtmeister!<sup>1294</sup>

Ew. Hochwohlgeb. werthes Schreiben von heutigem Dato habe wohl erhalten und dessen Inhalt ersehen.

Wie ich nun die 200 Mann bereit halten werde, um solche in wenig Tagen an Ew. Hochwohlgeb. oder das von Denenselben abzuschickende Commando abliefern zu können, also ersuche auch Ew. Hochwohlgeb., sobald Sie von dem <290> Hrn. Obristen v. Tauenzien Antwort erhalten, mir davon Nachricht zu geben. Uebrigens verharre mit aller Hochachtung

Dessau,  
den 14. Martii 1758.

Ew. Hochwohlgeb.  
Dienstwilligster  
Freund und Diener  
Dietrich F. Z. Anhalt.

116a.<sup>1295</sup> Von Lange.

(Lange's Briefe, Bd. II, S. 35-38. Antwort auf Nr. 267 in Abth. 1)

So war er im Traum mir erschienen,<sup>1296\*</sup>

So hab' ich ihn, recht so gedacht;

Dies sind sie, die freundlichen Mienen,

Ich seh' sie, ich fühl' ihre Macht.

Dies sind die ermunternden Blicke,

Dies ist der sanft lächelnde Mund.

So macht sich, zu trostlosem Glücke,

Der göttliche Menschenfreund kund.

So mindert der heitere Morgen

Die Schrecken der stürmenden Nacht,

Wie er den erschrockenen Sorgen

Die Strenge selbst fruchtlos gemacht.<sup>1297\*</sup>

Dir, Greis mit dem Adlersgefieder,

Sind Mensch und Thürm' einerlei.

Du haust sie wie Halme darnieder,

Brichst marmorne Denkmal' entzwei.

Du trägst auf glatt scheinlichem Haupte

Dein Stundenglas, mörd'rische Zeit.

Durch Dich liegt, den Lorbeer umlaubte,

---

<sup>1294</sup> Der ganze Brief von Schreiberhand, nur das gesperrt Gedruckte eigenhändig.

<sup>1295</sup> 2015: Im Original unter der Überschrift „Hier ist folgende poetische Antwort Lange's einzureihen" als Anmerkung zum vorhergehenden Brief eingefügt.

<sup>1296\*</sup> Zielet auf die Ode auf den Hr. v. Kleist: „Mein Gleim, ich sah ihn jüngst, den edlen Kleist." — Anm. Lange's.

<sup>1297\*</sup> Das ganze Fürstenthum Bernburg betete ihn an wegen der milden Art bei Ausrichtung sehr strenger Ordres. — Anm. Lange's.

Unkennbar, im Staube verstreut.

Durch Dich liegt der Große vergessen,  
 Deß Bild Kunst und schmeichelnde Hand  
 Zum prahlenden Riesen gemessen;  
 Das Bild und ihn decket der Sand.

Du sahest den großen Kolossen  
 Zu Rhodus, als wär' er die Schmach.  
 Dich hat seine Dauer verdrossen;  
 Du rührtest ihn an, und er brach.

Nie kann Dich die Thräne erweichen;  
 Du sprichst unerbittlich ihr Hohn.  
 Dein tückisch unmerkbares Schleichen  
 Wühlt unter den mächtigsten Thron.

Doch trotz Dir die himmlische Tugend;  
 Ihr weicht Du beschämte zurück.  
 Sie blühet in ewiger Jugend;  
 Dich schrecket ihr blitzender Blick.

Dich zähmt ihr befehlendes Winken;  
 Sie reitet im Wirbel auf Dir.  
 Die Felsen, Thürm', Denkmale sinken;  
 Sie glänzt in unsprechbarer Zier.

Mit Wundern der göttlichen Werke  
 Steigt Friedrich zum größten empor.  
 Bei welchem wie Du seine Stärke  
 Der tobende Weltkreis verlor.

Den Liebling, den Tugenden leiten,  
 Den Freund, den die Musen gesäugt,  
 Und Kleisten, den beide begleiten,  
 Hat ewiger Lorbeer umbeugt.

Ihn gräbt mit allmächtigen Zügen  
 Die Freundschaft ins Herze. Mag doch  
 Mein Körper im Staube verfliegen,  
 So ehrt mein Urenkel ihn noch.

&lt;482&gt;

267. An Lange.

(Lange's Briefe, II. S. 33-35. — Lange's Antwort-Gedicht s. in der Anm. zu Nr. 116 in Abth. 2.)

Bernburg,<sup>1298</sup> den 16. März 1758.

Mein liebster, theurster Freund,

Ich habe Ihnen diesen Titel gegeben, da ich Sie noch nicht persönlich kannte. Wie sollte ich es jetzo nicht thun, da meine Hochachtung und Freundschaft gegen Sie gewachsen ist und da mir mein Herz noch mehr verbietet, Ihnen einen andern zu geben! Ich liebe Sie so sehr, daß ich mit Ihnen ganz allein mein Leben glücklich zuzubringen gedächte,<sup>1299</sup> und wir wollen Freunde sein und uns Freunde nennen, wenn Sie Bischof sein werden und ich Feldmarschall.

Die Revision der Recruten macht mir jetzo was zu schaffen; sonst würde ich Ihnen noch heute ein Pferd schicken und Sie bitten, mich mit Ihrer Gesellschaft zu beglücken. Künftigen Sonnabend wird mein ganzes Geschäfte ziemlich zu Ende gehen, außer daß ich denn noch einige Tage auf Ordre zum Aufbruche werde warten müssen. Sie haben den Sonntag zu predigen; nach der Predigt aber können Sie wol Freunde besuchen. Mein Pferd soll alsdenn bei Ihnen sein und Sie zu mir und zu unserm Gleim bringen, der den Sonnabend vermuthlich hier sein wird. Ich warte ungeduldig auf die Zeit, da ich Sie sehen kann, und bin, nach Versicherung meiner größten Hochachtung an die Doris, lebenslang etc.

N. S. Die Commission wegen der angeworbenen Brandenburger, wie auch Ihrer Magd Brüder, werde ich nicht vergessen.

&lt;483&gt;

268. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1300</sup>)

Allerliebster Gleim,

'Meine Freude wird zu Wasser. Den Augenblick erhalte ich eine Estafette vom Prinzen Heinrich, daß ich mit meinem Commando abgehen soll. Ich kann also nicht die Freude haben, Sie nebst Herrn Lessingen und Langen noch bei mir zu sehen. Sollte ich Herrn Lessingen begegnen, so will ich ihn nach Halberstadt schicken. Ich muß mich nun mit unserer Zusammenkunft in Lauchstädt trösten und wünsche, daß der April bald vorbeigeht, damit ich Sie wieder umarmen kann.

Ich bin ewig

Bernburg,  
den 17. Mart. 1758.

der Ihrige  
Kleist.

Adresse wie bei Nr. 218, mit dem Zusatze: Der Bote wird hier vom Magistrat bezahlt.

269. An Hirzel.

(Meister, II. S. 205-206.)

Ich bin ein paar Monate im Bernburgischen gestanden, um theils Recruten einzutreiben, theils die Saale vor den Franzosen zu decken. Nunmehr aber, da sie schon erschrecklich laufen und beinahe über den Rhein sind, bin ich wieder mit meinem Bataillon in Leipzig. Ich habe keine Gelegenheit gehabt, Ehre einzulegen, wie noch in dem ganzen Kriege nicht, und ich habe kein Glück. Hoffentlich aber wird es noch anders werden, und der König wird unser Regiment, das nun keine Sachsen mehr hat, schon noch besser als zur Besatzung von Leipzig gebrauchen. Wie die Franzosen vorigen Herbst Leipzig wegnehmen wollten, haben wir ein paar Tage mit ihnen escarmouchirt, und ich habe dabei mich genug hazardirt; allein ich konnte doch keine Ehre einlegen; denn wir hatten einen <484> zu schlechten Feind, der allenthalben lief, und bald darauf bekamen

<sup>1298</sup> Im ersten Drucke: „Erenburg“. — „Er lag da mit einem starken Commando, Recruten beizutreiben. Wir lernten uns da erst persönlich kennen.“ — Anmerkung Lange's.

<sup>1299</sup> „Diesen Gedanken drückte er in dem Geburtssiede aus, welches er eben damals angefangen hatte.“ — Anmerkung Lange's. [Nr. 79; Bd. I. S. 120 ff.]

<sup>1300</sup><http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557147>

wir Succurs.<sup>1301</sup> Da ich nicht schlagen kann, so habe ich, um mir den Chagrin darüber (der wahrhaftig bei mir zuweilen sehr heftig ist) zu dissipiren, wieder einmal Verse gemacht, die Sie hierbei erhalten. Ich habe sie unter hunderterlei Verrichtungen und Verdruß aufgesetzt, da ich vom Könige zum Director über das hiesige Lazareth gesetzt worden und die Versorgung und Einquartierung der Gefangenen, wie auch von unserer Armee, auf den Hals haben und dabei noch meine Regiments- und Compagnie-Dienste, Commandos und dergleichen thun mußte. Sie können also unmöglich so ausgearbeitet sein, als noch meine vorigen Kleinigkeiten waren; denn ich habe sie sehr flüchtig, und ohne daß sie mir Arbeit gekostet hätten, gemacht. Besonders die Tragödie habe ich hingeschrieben, wie man einen langen Brief schreibt. Wenn sie Ihnen und andern Kennern nur etwas gefallen, so bin ich schon vergnügt. Küssen Sie doch Gessnern in meinem Namen! Was wird er sagen, daß ich ein Idyllenpfuscher geworden bin? Leben Sie glücklich und schreiben Sie mir aufrichtig, ob ich nun bald aufhören soll, zu poetisiren!

Leipzig,

den 22. März 1758.

<291>

117. Von Krause.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1302</sup>)

Liebster Freund,

Wenn ich Ihnen noch nicht für Ihre Gedichte, und daß Sie meiner gar drinnen erwähnt haben,<sup>1303</sup> gedankt habe, das <292> ist daher geschehen, daß ich Ihnen eine Composition des unvergleichlichen Grabliedes mitschicken wollte. Allein ich habe sie noch nicht zu Stande kriegen können und schicke Ihnen also begehend drei andere Ihrer Lieder, da Sie mir in Ihrem angenehmsten Schreiben vom 17. d. melden, daß Sie gern wollen etwas zu spielen haben. Ich wünsche, daß Ihnen die Noten nur halb so gut gefallen als mir die Lieder, so bin ich stolz darüber. Wenn Sie Ihnen auf der Flöte aus den Tönen, worin sie gesetzt sind, nicht recht anstehen, so blasen Sie sie nur von dem Blatte, aus dem sie für die Singstimme geschrieben sind, und bilden sich ein, als wenn der Discantschlüssel Violschlüssel oder Traversschlüssel wäre, so wird es munterer klingen, und zwei Stücke werden aus dem A # und das dritte aus dem G # gehen, und dürfen Sie sich nur vorstellen, als wenn bei erstern cis, fis, gis und beim letzten fis vorgezeichnet wäre. Das Liebslied suchen Sie nur erstlich recht in die Hand zu bekommen! Alsdann werden Sie es auch verliert und entzückt spielen können. Die Art dieses Spielens hängt von der Methode, nicht von den Noten ab. Aus dem ‚Lobe der Gottheit‘ habe die Strophen genommen, die die meisten Empfindungen haben, ohngeachtet mir die andern auch unvergleichlich gefallen.

Weil Sie so viel Zeit haben, sein Sie doch so gütig, allerliebster Freund, und machen mir eine Cantate über ein verliebtes Sujet, etwa ein Histörchen aus der Mythologie oder dergleichen! Rousseau hat dergleichen viel gemacht. Sie darf nur drei Arien und zwei oder drei Recitative [haben], kann mit einem Recitativ anfangen, muß aber mit einer Arie schließen. Sie soll nur von einer Stimme können gesungen werden. Ich soll für Jemanden eine solche Cantate componiren, und H. Ramler, den ich allenfalls darum bitten wollte, ist krank

---

<sup>1301</sup> Unter den Halberstädter Papieren findet sich ein Blatt mit Notizen über Kleist, welche der Hofmeister des General Hauß, Namens Richter, für Gleim aufsetzte, und denen ich Folgendes entnehme: "Vor zwei Jahren rückten die Reichs- und französischen Truppen der Stadt Leipzig so nahe, daß sie fast alle Avenues zu derselben besetzt hatten, so daß bald Mangel an Lebensmitteln in der Stadt entstanden sein würde, wenn nicht der Herr Oberst-Wachtmeister v. Kleist mit ohngefähr 200 Mann, einer Kanone und einigen Husaren aus der Stadt gebrochen und den Feind aufgesucht hätte; sobald ihn derselbe gewahr wurde, zog er alle seine ausgestellten Posten zusammen und besetzte eine nicht weit von der Stadt gelegene Anhöhe. Der Herr v. Kleist griff den Feind ohnerachtet seiner Ueberlegenheit und seiner vortheilhaften Stellung muthig an, erstieg die Anhöhe, vertrieb den Feind glücklich von derselben und besetzte sie mit einiger Infanterie; mit dem Rest seiner Leute aber verfolgte er ihn bis in das Gehölze, wo er ihn noch einige Zeit kanonirte und sich endlich ohne Verlust in die Stadt zurückzog. Seitdem wagte sich der Feind nicht wieder, der Stadt zu nahe zu kommen."

<sup>1302</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676564011>

<sup>1303</sup> Vgl. Bd. I, S. 114.

und hat sich auch von seinem Batteux noch nicht wieder ausgeruhet. Ueberdem würde ich und Der, für [den] die Cantate soll, mit Ihnen, werthester Freund, nichts verlieren, wenn Sie nur die Gütigkeit haben wollen, mir eine zu machen, und Sie thun mir einen rechten Gefallen damit, wenn Sie mir sie bald schicken, ehe Sie durch andere Dinge verhindert werden.

<293> Sie sehen recht, mein allerliebster Freund, daß mich mein Hang zur Musik noch nicht verlässet, so steif mich auch die Juristerei macht. Wenn ich der letztern müde bin, denke ich an die Musik und mache mich wieder heiter. Und diesen Grünen Donnerstags-Morgen hätte ich nicht besser zubringen können, als ich mit einem Briefe an Sie und mit Noten für Sie und mit einer Foster'schen Predigt, die mir meine Frau vorgelesen, gethan habe. Diese empfiehlt sich dem besten Freunde ihres Mannes ergebenst, und da sie mir alle Stunden mit einem jungen Sohne droht, so wollen wir ihn zum Auditeur unter des künftigen Herren Feldmarschall von Kleist's Regiment erziehen. Ich Kinder-Narr bin recht glücklich mit Kindern. Wir haben ihrer fünf, die alle so gesund sind wie die Fische und gottlob sich auch ziehen lassen.

H. Ramler hat eine schöne Passions-Cantate vor zwei Jahren und letzt eine schöne Weihnachts-Cantate gemacht.<sup>1304</sup> Die erste wird abscheulich von Patzke, Lieberkühn und sogar Zachariä geplündert, und H. Ramler wird geplagt, auch eine Oster-Cantate zu machen. Vielleicht lässet er sich diesen Sommer dazu bewegen. Und ich habe schon halb das Wort von ihm, daß er einige seiner Gedichte mit einem Anhang von geistlichen Singgedichten herausgeben will. Der ewig Unzufriedene mit seinen Arbeiten sollte doch einmal anders werden. Seine Freunde und das Publicum verlieren zu viel dabei.

Was macht unser armer Gleim? Er ist mir schon lange eine Antwort schuldig, und ich habe auch immer gehoffet, er werde die vortreffliche Halberstädtische Unternehmung beschrieben herausgeben. Aber ich höre noch nichts davon. Ich wünschte, daß er es recht mit Partikularitäten gethan hätte. Jetzo würde man es beinahe nicht mehr so goutiren, da die Franzosen schon wirklich so sehr gestraft sind. In kaum Monatsfrist sich aus allen den Provinzen jagen zu lassen, die sie über der Weser innegehabt, das macht ihnen Ehre. O, kämen wir doch in die Umstände, daß wir uns aus den französischen Klöstern könnten die Contributiones wiedergeben <294> lassen, die wir den hungrigen — hier gezahlt haben! Gott erhalte unsern großen König, an den ich jetzo und allemal nicht ohne Thränen gedenke, so können wir es hoffen. Wenn dieser Herr diesen Krieg übersteht, dann muß er ein so diamantenes Herz und so viel Stärke des Geistes haben, daß der Einsturz des Universi ihn nicht mehr schrecken würde. Man erwartet jetzo neue Thaten von ihm in Schlesien, und von den Russen sind die Nachrichten so verschieden, daß man nicht weiß, was man daraus machen soll. Denn sichere Nachrichten sagen, daß Alles, was von ihnen schon über die Weichsel gewesen, wieder zurück sei. Sie werden diese Herren auch wol auf Ihrem Gute haben, liebster Freund, weshalb ich Sie beklage.

Ist dieser Brief nun lang genug? Schicken Sie mir ja bald die Cantate! Ich bin unausgesetzt

Ihr

Berlin,  
den 23. Mart. 1758.

vollkommenst ergebener  
C. Krause.

118. Von Gessner.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Briefe der Schweizer, S. 305 fg. Original in Halberstadt.<sup>1305</sup>)

Zürich,  
den 28. März 1758.

Sind Sie noch immer in Leipzig und immer gesund? Wie angenehm muß es Ihnen sein, wenn Sie von Ihren Geschäften bei Gellert und andern rechtschaffenen Leuten ausruhen können! Herr Hotze<sup>1306</sup> von hier, der in Leipzig die Medicin studirt hat und vor einigen Tagen hier angekommen <295> ist, soll für mich einen Gruß von Herrn Gellert haben. Ich bin recht ungeduldig, bis ich ihn sehe; er soll mir dann Alles, Alles von Ihnen

<sup>1304</sup> Geistliche Cantaten, Berlin 1760.

<sup>1305</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676543367>

<sup>1306</sup> Der von Richterschwyl am Zürichsee gebürtige, geschickte, vor wenig Jahren [1801 in Frankfurt a. M.] verstorbene Arzt, ein Bruder des in österreichischen Diensten verstorbenen Generals Hotze, ein vertrauter Freund des Leibarztes Zimmermann und Lavater's. — Anm. Körte's.



erzählen, was er von Ihnen weiß. Ich kann meinen Dank an Herrn Gellert in keine besseren Hände geben als in die Ihrigen. Empfehlen Sie mich ihm und versichern Sie ihn meiner ergebensten Hochachtung!

Sie werden durch Herrn Reich, Buchhändler in Leipzig, den ‚Tod Abel's‘ bekommen. Ich wünsche, daß ich Ihre und Ihrer Freunde Erwartung möge erreicht haben. Lassen Sie mich doch nicht lange über Ihr und Ihrer Freunde Urtheil ungewiß. Ich hätte nie eine biblische Geschichte gewählt, da wir schon so viele gute Stücke in der Art haben, wenn mir nicht eben diese wäre übrig gelassen worden, die mir wegen Kain's Charakter und wegen der ganz besondern Situationen eine der merkwürdigsten geschienen hat. Sie hat so viel In-teressantes, als ein episches Gedicht haben soll; es sind die ersten Menschen und der Erste, der stirbt. Schade, daß nicht ein fähigerer Kopf die Ausarbeitung derselben übernommen hat! Ein solcher hätte mehr Mannichfaltigkeit hineingebracht, mehrere Situationen und Schönheiten darin entdeckt, über die ich weggestolpert bin. Indeß war eine meiner Absichten, sowol im Plan als in der Ausbildung simpel zu sein, um gehäuften Blumen und gekünstelten Metaphern auszuweichen. Wie schön haben die meisten Alten diesen bunten Schmuck zu vermeiden gewußt, und sie sind doch in der größten Simplicität pathetisch und erhaben. Das ist das Vorrecht der Genien vom ersten Rang; das ist das wahre Große und Schöne. Was sie denken, ist groß und schön und bedarf nicht, mit gehäuften Zierrathen umhängt zu sein und solches zu scheinen. Die Grazien schmücken sich mit wenigen Rosen, wenn Andere sich künstlicher schmücken, um Fehler zuzudecken. Doch die Wahl, sie nachahmen zu wollen, macht schon Ehre, wenn man auch weit zurücke bleibt. Dies tröstet mich auch, wenn ich den Theokrit lese und immer mehr empfinde, wie sehr ich zurück bin.

Sind Sie nie wieder begeistert worden, Ihren großen König zu besingen und seine siegreiche Armee? So außerordentliche <296> Thaten müssen begeistern. Sie haben gewiß gesungen; aber warum geben Sie es der Welt nicht oder doch wenigstens Ihren Freunden? Gleim — ich zweifle nicht, daß er es ist, — hat ein Meisterstück auf den Sieg bei Roßbach gemacht. Wie große Thaten werden wir in diesem Sommer wieder von Friedrich hören! Er wird seine Feinde demüthigen, daß sie Frieden machen, wie seine Großmuth es will; dann wird er in die Arme der Ruhe und der Musen zurückkehren, ein Held größer als alle, die jemals Dichter und die Geschichte verewigt haben. Die Franzosen, die nach Deutschland kommen, um zu hungern und zu frieren, ziehen sich ganz klug und bei guter Zeit zurück. Sie haben ganz Recht: der Teufel mag mit den Preußen fechten! Sie gehen nach Hause, um sanftere Kriege zu führen, wo man sich mit dem Fächer wehrt oder mit der Stecknadel. Da werden sie erzählen, was für schreckliche Thaten sie würden gethan haben, wenn die Preußen kühn genug gewesen wären, ihrem rühmlichen Rückzuge zuvorzukommen.

Wie froh bin ich, daß dieser Brief einige Tage unvollendet liegen blieb! Wie gut kann ich jetzt meinen Brief schließen!

Doctor Hirzel, sein Bruder und Hesse schmausten gestern bei mir. Wir saßen eben im Zimmer zerstreut, träg' und müde vom Lachen, als Hesse, der uns für einige Augenblicke verlassen hatte, ins Zimmer trat oder vielmehr sprang und uns ein Paquet von Ihnen übergab. Hirzel öffnete es schnell, und da wir Ihren Brief und Ihre Gedichte sahen, da weiß ich nichts, was uns hätte begegnen können, das mit so lebhafter Freude uns Alle hätte erfüllen können, nichts, als wenn Sie selbst so unvermuthet zu uns ins Zimmer getreten wären. Der Doctor fing an, die schrecklichsten Bocksprünge zu machen, daß jede Scheibe im Fenster erschütterte. Ich mußte einen Deutschen mit ihm tanzen. Dann fing er mit seiner lieblichen Stimme an, Ihre Lieder zu singen. Wir hatten jetzt ausgeras't und setzten uns in einen Haufen und lasen Ihren Brief, worin auch ein Exemplar Ihrer Gedichte für mich ist, wofür ich Ihnen den verpflichtetsten Dank sage. Allein schlimm genug, daß es nirgends zu finden war als nur im Brief; denn <297> der Doctor hat nur eins erhalten. Darauf fingen wir an, Ihre Gedichte nach einander zu lesen. Was für ein fürtrefflicher Dichter sind Sie! Wie sind Ihre Lieder so delicat, wie wird die Sprache unter Ihren Händen so sanft; sie sind wie von den Grazien und Liebesgöttern gemacht. Wie wunderbar und grotesk ist das Lied an die Flasche. Ich werde es auswendig lernen und dann die verliebte Rolle spielen. Ich fürchte, ich fürchte, ich werde mich ein paarmal dabei besaufen.

Ihre Idyllen — ich bin Ihnen sehr verbunden für die Ehre, die Sie mir darin erweisen, — sind vortrefflich; es ist nur ein schlechtes Compliment, wenn ich Ihnen sage, daß ich's mir selbst gestehen muß, daß ich übertroffen sei. Alles ist in diesem Bändchen schön. Ihr ‚Seneca‘ ist fürtrefflich. Warum haben Sie sich so unnöthig in einer Vorrede entschuldigt? Etwa, weil er nicht fünf Acte hat? — Wie pathetisch sind die Reden, wie groß und edel die Gesinnungen! Man sieht, daß Sie die Seele Ihrer Helden erfüllen; sie sind nicht loci communes, die der Dichter hineingezwungen hat, — ein Fehler, den man sonst nicht selten begeht. Sie haben

mit der größten Simplicität im Plan die größten Absichten erreicht. Der Leser wird hingerissen; die Charaktere sind entwickelt, und der Affect wird aufs Höchste getrieben.

Das schreib' ich Ihnen, mein Freund, in meiner ersten Entzückung. Sie hätten sonst Ursache, über ein Urtheil zu lachen, das nur so unbestimmte Exclamationen enthält. Allein das ist meine erste Empfindung, mein erster Taumel; ich bin sehr ungeduldig, bis ich Ihre Gedichte selbst besitze. Ich werde durch öfteres Lesen die Schönheiten genauer sehen und neue entdecken, heute etwas tadeln und morgen wieder damit ausgesöhnt sein, und was mir dann von Zweifeln übrig bleibt, das werd' ich Ihnen schreiben. Nicht wahr, mein theuerster Freund, so wollen wir's immer machen? Freunde, die Dichter sind, müssen einer für des andern Ruhm besorgt sein; sie sollen sich die strengsten Richter sein und auch den kleinsten Flecken nicht verhehlen, der ihrem Ruhm anhängt. Zu so freundschaftlichem Urtheil will ich Ihnen mein Gedicht empfohlen haben.

<298> Leben Sie wohl, mein theuerster Freund! Ich bin, so lang ich lebe, mit der zärtlichsten Freundschaft

Ihr  
ergebenster  
S. Gessner.

Ihre Freunde H. Bodmer, H . . . . ,<sup>1307</sup> Herr Rahn, Wieland, Hirzel, Hesse, Alle, Alle lassen sich Ihnen empfehlen, mein Vater besonders. Wenn Sie Ewalden schreiben, so versichern Sie ihn meiner Ergebenheit! Er soll in Holland zu einem meiner Freunde sehr freundschaftlich von mir geredet haben. Ich wünsche, daß sein Prinz, wenn er auf Reisen geht, von ihm geführt, auch die Schweiz besuchen möge. Haben Sie die Gütigkeit, Ramler's Brief zu besorgen!

<485>

270. An Gleim

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 114. Original in Halberstadt.<sup>1308</sup>)

Ich habe meine Rechnung ohne Wirth gemacht, liebster Freund. Vor 8 Tagen schickte ich Ihnen 500 Reichsthaler,<sup>1309</sup> weil ich nicht glaubte, daß wir marschiren würden, ohngeachtet ich es sehr wünschte, und weil ich glaubte, doch auszukommen, wenn wir auch marschirten. Jetzo zeigt es sich anders. Wir haben gottlob Marschordre, und ich gebrauche noch 300 Rth., ohne 200 Rth., die ich noch habe. Erzeigen Sie mir daher die Freundschaft und senden Sie mir mit erster Post 300 Rth. zurück! Sie haben denn nur noch 1200 Rth. von mir in Verwahrung, und die will ich auch zum Kohlsamen behalten. Ich küsse Sie tausendmal und bin ewig, liebster Freund,

Leipzig,  
den 3. April 1758.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Höchstens innerhalb 14 Tagen brechen wir auf. Der brave Prinz Heinrich hat mir und dem ganzen Regiment, außer den andern Stabofficiers, die Freude gemacht, daß er uns marschiren läßt.<sup>1310</sup>

Adresse wie bei Nr. 218, mit dem Zusatze: cito.

<sup>1307</sup> Ein unleserlicher Name.

<sup>1308</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557155>

<sup>1309</sup> Gleim empfing sie am 5. April, wie auf einem Blatte mit Rechnungen von Gleim's Hand verzeichnet ist; am 8. April schickte er die 300 Thlr. wieder an Kleist, worüber der Postschein dem Briefwechsel beigegeben ist.

<sup>1310</sup> Vgl. Richter an Gleim: „Auch war es der Herr Obristwachtmeister von Kleist allein, welcher es dahin brachte, daß das Regiment des General von Hauß mit im Felde gebraucht wurde; er that dem Prinz Heinrich deshalb verschiedene Male Vorstellungen und versicherte ihn allezeit, daß das Regiment vollkommen im Stande sei, im Felde Dienste zu leisten. Er erhielt endlich, was er verlangte, und man merkte nachher an seinem freudigen Gesicht und an seiner ungewöhnlichen Munterkeit in Gesellschaften, daß er für sein Vaterland zu streiten für seinen größten Ruhm und für sein bestes Glück halte.“

&lt;486&gt;

271. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1311</sup>)

Mein theurster, liebster Gleim,

Ihr liebstes Schreiben habe ich nebst den 300 Rth. erhalten. Wir haben noch keine Ordre zum Aufbruche, und ich glaube, daß wir sie vor medio hj. oder nicht ehe erhalten werden, bis das Jungheimische Regiment Ordre zum Aufbruche bekommt, das, wie man sagt, Leipzig zur Garnison haben soll. Vielleicht wird auch noch gar nichts daraus; denn der General Hauß, der zwar hier bleibt, soll beim Könige allerhand Vorstellungen gemacht haben, die ich zwar zu hintertreiben gesucht, — wer weiß aber, ob es helfen wird. Ich stelle mir schon immer das Schlimmste als gewiß vor; denn ich bin zu nichts Glücklichem ausersehen. Aber ich muß Geduld lernen, die mir erschrecklich fehlt, und zuletzt wird doch Alles gut werden.

Hier haben Sie das Geburtstagslied, das ich noch meist ganz in Bernburg gemacht habe. Ich habe es damals in meiner Schreibtafel H. Langen gewiesen, wie er nebst H. Spahn bei mir war. Er gab es mir aber zurück und sagte: „Es ist eine Zeichnung, die erst ausgemalt werden muß.“ Mich verdroß dies ein Wenig; denn meiner Meinung nach war es ausgemalt — es war so, wie es jetzo ist, — und er soll es dieserwegen auch nicht ganz sehen, bis es gedruckt wird. Vielleicht gefällt es ihm alsdenn besser; denn vermuthlich konnte er es nicht recht lesen.

Herr Gessner hat mir seinen ‚Tod Abel's‘ geschickt und macht Ihnen sein großes Compliment. Ich bin sehr begierig, das Gedicht zu lesen, das gewiß schön sein wird; aber der Buchführer Reich, der es mir geben soll, hat noch nicht ausgepackt und mir nur den Brief allein zugeschickt. Die Schweizer sind mit meinem neuen Büchelchen mehr zufrieden, als ich geglaubt habe, auch sogar mit dem Traurspiel, darin doch der Dialogus schlecht genug ist; denn es ist nur ein Project, und bei der Ausarbeitung dachte ich es erst dialogischer zu <487> machen, wenn anders das Sujet es sehr litte. Bald werde ich Ihnen wieder was Neues schicken, und wenn ich marschire, so sollen Sie gewiß von mir alten Invaliden noch genug lesen; denn im Zelte wird mir die Zeit oft sehr lang. Herr Lessing empfiehlt sich herzlich; er wird Ihnen selbst schreiben. Ihre Lieder werden noch zur Messe gedruckt. Leben Sie glücklich, und wenn ich hier bleibe, so schicken Sie mir bald Ihr Porträt! Oder vielmehr, schicken Sie mir es gleich, sobald es trocken ist; denn 8 Tage bin ich noch gewiß hier. Ich will es H. Lessing in Verwahrung lassen, der es auch ungemein gerne sehen will. Ich bin, nach ergebnstem Compliment an H. Spahn, lebenslang

Meines liebsten Gleim's

getreuster

Kleist.

Leipzig,

den 11. April 1758.

Der Herr v. Brawe, den Sie in Leipzig bei H. Lessing gesehen, und der mein täglicher Gesellschafter und ein künftiges großes Genie war, indem er schon 2 Traurspiele, darin viel Schönes ist, in seinem 18. Jahr gemacht, ist an einem hitzigen Fieber in Dresden, wohin er gereiset war, schleunig verstorben.<sup>1312</sup> Mich hat sein Tod so frappirt, daß ich noch von ihm träume.

Adresse wie bei Nr. 218.

*271a.<sup>1313</sup> An Gessner.**Leipzig 15. April 1758.*

*Il remercie Gessner de l'indulgence avec laquelle il a jugé ses poésies et la pièce de théâtre qu'il lui a envoyées, et ajoute: ‚Vielleicht wenn ich lebe und Zeit habe, mache ich einmal was besseres von dieser Art!‘*

---

<sup>1311</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557163>

<sup>1312</sup> Am 7. April. Vgl. J. W. v. Brawe von A. Sauer. Straßburg 1878. Quellen und Forschungen, XXXt

<sup>1313</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [880](#): Der Brief ist auszugsweise in dem Catalogue de lettres autographes composant le cabinet de M. Alfred Bovet, Series V et VI. Paris 1884 Nr. 1001 gedruckt und mir von Edmund Goetze mitgetheilt worden.

— *Il a bien reçu sa lettre, mais on ne lui a pas encore remis le ‚poème de la mort d'Abel‘; il se réjouit de lire le chef-d'oeuvre de son cher Gessner, car ce sera un chef-d'oeuvre, à en juger par ses Idylles. — ‚Dann werde ich das grosse Vergnügen haben, meines lieben Meister Gessners, Meisterstück zu lesen. Ich bin versichert dass es ein Meisterstück sein wird da seine Idyllen schon ein so grosses sind.‘ Il le loue surtout d'avoir cherché à imiter la simplicité des Anciens. — Considérations intéressantes sur le rôle du poète; louanges et critiques des Idylles de Gessner. — Il parle de Gellert et de Lessing qui le fait saluer. ‚Herr Lessing macht Ihnen sein grosses compliment.‘ Il annonce en postscriptum qu'il vient de recevoir ordre de marche et qu'il va rejoindre le corps du prince Henri. — Gleim est le grenadier qui compose les chants de victoire. ‚Gleim ist der Grenadier der die Siegeslieder singt.‘ — Intéressants et piquants détails sur Zachariae, Bodmer, Gleim, Uz. Il lui demande s'il connait un ouvrage intitulé: l'Orgueil national, dont le style rapelle celui de Montesquieu et de Rousseau.*

[Unterschrift]

ganz der ihrige  
Kleist.

## 272. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 114 f. Original in Halberstadt.<sup>1314</sup>)

Allerliebster Gleim,

Ich bin noch immer in Leipzig. Endlich aber wird doch der Marsch wol vor sich gehen; denn vorgestern erhielt mein General par Estafette vom Prinz Heinrich einen Brief, worin der Prinz ein P. S. mit eigner Hand geschrieben hatte, daß das Regiment in marschfertigem Stande sein sollte. Dies ist <488> nun schon die dritte Ordre, und hoffentlich wird nun bald die letzte ankommen, ohngeachtet mir der H. Kammerdirector Dieterich und H. Secretär Beyer (welchen Beiden ich mein groß Compliment zu machen bitte) nicht gute Nachrichten aus Dresden brachten. Die Nachrichten waren von den Adjutanten, und die wissen nicht immer, was der Prinz thun will. Er hat hier gegen Leute gesagt, die keine Windbeutel sind, daß er mich in Campagne gebrauchen wollte, und wie er von hier reisete, sagte er mir sehr gnädig und mit einer Miene, die was bedeutete, daß er mich bald gesund wiederzusehen wünschte. Darauf verlass' ich mich, und ich ließe schon diese Hoffnung nicht vor Alles in der Welt, viel weniger die Wirklichkeit.

Mein lieber Lessing reiset künftigen Mittwoch<sup>1315</sup> von hier nach Berlin. Wie schön wäre, wenn Sie noch ihn und mich und die Messe hurtig besuchten! Ich würde denn die ganze Campagne hindurch an Sie denken. Arbeiten Sie doch mit daran, daß unser lieber Lessing einmal eine Versorgung erhält! Er ist sehr zu bedauern, und so ist es noch keinem von meinen Freunden ergangen.

Sie erhalten hierbei den ‚Tod Abel's‘, den mir Gessner selber geschickt hat. Schade, daß sich Gessner bis zum Heldengedicht verstiegen, oder nur schade, daß er keinen ehrlichen und verständigen Freund in der Schweiz hat! Sie werden viel Phöbus darin finden, das Hirzel nicht gesehen und Bodmer und Wieland, um nicht übertroffen zu werden, nicht haben sehen wollen. Ich kann es nicht lesen. A propos, haben Sie schon die ‚kritischen Nachrichten‘ vom Jahr 57 im Jänner gesehen? Sie und Uz und Lessing und ich sind darin erbärmlich durchgenommen. Man sieht der Schweizer schlechten Charakter aus jeder Handlung. Ich meines Theils bin aber darüber so wenig böse, daß ich sie auslache. Zachariä ist nun ihr großer Freund, denn der hat sie gerühmt. Laß sie zusammen Eierkuchen backen! Bodmer backt sie gerne,<sup>1316</sup> und Zachariä hat viele ausdunstende Hühnerställe mit Eiern und <489> Zwiebeln und Knoblauch in Menge, um die Eierkuchen schmackhaft zu machen.<sup>1317</sup>

<sup>1314</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557171>

<sup>1315</sup> 3. Mai.

<sup>1316</sup> Vgl. Wieland: Abhandlung von den Schönheiten des epischen Gedichts „Der Noah.“ (Werke, Hempel's Ausgabe, Bd. 40. S. 351): „Es sind Leute, welche die Eierkuchen nicht verdauen können, von denen unter dem Thor zu Calmuna im zweiten Gesang des Noah die Rede ist. ‚Eierkuchen in einem Heldengedichte!‘ ruft Stax und lachtet dabei so albern, als ob er selber ein Calmuner wäre. Und was ist denn Unanständiges an Eierkuchen? Warum darf dieses Wort nicht ebenso gut in einem heroischen Gedichte Platz nehmen als die Wörter Brod, Salz, Milch und hundert noch viel gemeinere?“

<sup>1317</sup> Vgl. die Anmerkung zu Brief Nr. 175, oben S. 301.

Leben Sie wohl, mein theurster, liebster Gleim! Ich wünsche herzlich, Ihnen noch in Leipzig sagen zu können, wie sehr ich bin

Leipzig,  
den 27. April 1758.

Ihr  
[Kleist.]<sup>1318</sup>

Die 300 Rth. habe ich richtig erhalten. Bringen Sie Herrn Spahn mit, er soll Lessingen malen, und machen Sie ihm meine Empfehlung!

273. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1319</sup>)

Mein liebster Freund,

Herr Lessing hat mich nun verlassen und ist mit Herrn Voß nach Berlin gegangen. Er wird Ihnen sogleich nach seiner Ankunft in Berlin schreiben. Ich habe mich in dem Jahre, das ich in Leipzig zugebracht, so an ihn gewöhnt und habe ihn so lieb, daß mir zu Muthe ist, als wenn er todt wäre, oder vielmehr, als wenn ich halb todt wäre. Das Beste dabei ist, daß ich nicht mehr lange hier zu bleiben hoffe. Sie hätten uns Beiden auch noch wol das große Vergnügen machen können, uns zu besuchen. Er hat sich Ihrentwegen noch einen Tag länger aufgehalten, und ist erst gestern früh von hier abgereist.

Leipzig gefällt mir nun gar nicht mehr, so schön es auch <490> sonst ist. Ich habe nun zwar eine Menge Arbeit, aber nicht das geringste Vergnügen. Herr Gellert kommt erst auf Pfingsten vom Lande zurück, Herr v. Brawe ist todt und H. Weiße krank. Nun ist es Zeit, daß ich marschire. Es wird auch wol geschehen, sobald der Prinz Heinrich sein Corps campiren läßt, und sobald ein ander Regiment (vermuthlich eins aus Berlin) uns ablöst.

Leben Sie wohl, mein allerliebster Gleim, und schreiben Sie mir doch nun fleißiger, als Sie nach unserer Zusammenkunft in Bernburg gethan! Ich bin lebenslang

Leipzig,  
den 5. Mai 1758.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Herr Voß will auf Michael meine Verse zusammen wieder auflegen. Ich werde nun ein Autor beinahe von einem Alphabet werden. Ich habe fast Alles durch und durch, sehr viel, und ich glaube gut geändert, besonders die erste Scene im ‚Seneca‘, die nicht dialogisch genug war. Herr Lessing hat das corrigirte Exemplar und wird die Correctur besorgen. Was sagen Sie zu beikommendem Stück?<sup>1320</sup> Es sind verschiedene Lesarten darin; aber die Wahrheit zu sagen, ist noch keine nach meinem Sinne. Ihre Uebersetzung desselben Liedes<sup>1321</sup> war viel bester, so viel ich mich erinnern kann. Haben Sie Herr Weißens Lieder<sup>1322</sup> schon gesehen? Es sind viele artige darunter. An Herrn Beyer mein großes Compliment! Ich dachte, Herr Spahn, dem ich mich auch zu empfehlen bitte, sollte Herrn Lessingen malen, den ich gar zu gern gehabt hätte; allein Sie loser Mann haben meine Hoffnung getäuscht. Jetzo darf ich Sie wol noch weniger bitten, mich zu besuchen, da Sie zwei Freunde nicht haben besuchen wollen. Zwar blühen die Gärten jetzo ganz unvergleichlich, und es ist hier eine ganz paradiesische Gegend. Hinter jedem Garten sind große und trockne Wiesen voller Blumen und Alleen, die <491> so schön sind, daß unsere Pferde von selbst anfangen würden, zu galoppiren, wenn wir darauf ritten, und ich bin noch gewiß 14 Tage hier. Bedenken Sie dieses!

<sup>1318</sup> Die Unterschrift ist weggerissen.

<sup>1319</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655718X>

<sup>1320</sup> ‚Chloris. Nach dem Italienischen des Zappi.‘ Nr. 80; Bd. I, S. 123.

<sup>1321</sup> ‚Die Liebesgötter, nach Zappi.‘ Gleim's Werke, II, S. 366 f.

<sup>1322</sup> ‚Scherzhafte Lieder. Leipzig 1758.‘

## 274. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 115 f. Original in Halberstadt.<sup>1323</sup>)

Liebster Freund,

Mein Gebet ist erhört: wir marschiren den 11. hujus hier aus, zum Corps des Prinzen Heinrich's. Mir ist, als wenn ich im Himmel wäre, und wenn ich nur nicht krank werde, so bin ich nun mit meinem Sort, das mich durch die Versetzung aus der Potsdamischen Garnison geführet hat, sehr zufrieden. Ich glaube zwar nicht, daß ich bleiben werde, denn ich habe in diesem Stücke gut Glück; indessen ist es doch möglich. Sollte es geschehen, so geben Sie doch die 200 Rth., die über 1000 sind, an Herrn Ramler und Herrn Lessing, Jedem die Hälfte! Oder vielmehr, geben Sie sie ihnen gleich, sie sollen sie mir einmal, imfall ich lebe, wiedergeben, wenn sie reich werden. Ja, geben Sie sie ihnen nur gleich! Sie werden sie schon jetzo gebrauchen, und ich habe genug, wenn ich einmal eine Bourse von 1000 Rth. behalte. Aber sagen Sie nur Niemand was davon! Mich bewegt Freundschaft und keine Prahlerei dazu.<sup>1324</sup> Diese 1000 Rth. schicken Sie, wofern ich sterbe oder todtgeschossen werden sollte, an meine Schwester Douarière de Kleist née de Kleist à Conitz, p. Stargard et Neuen-Stettin. Ich wollte, daß ich sie Ihnen lassen könnte, mein Liebster; allein Sie haben viel mehr wie die Meinigen, die fast Alle arm sind, und solche Kleinigkeit kann Ihnen nichts helfen. Ich ließe sie Ihnen am Liebsten, wenn ich meinem Herzen, aber wenn ich meinem Verstande folge, nicht.

Aber ich sage dieses Alles nur auf einen Fall, den ich nicht glaube; denn ich werde gewiß sehr lange leben müssen. <492> Es geschieht uns immer das, wornach wir nicht viel fragen, und was uns lieb wäre, geschieht nicht. Ich glaube, daß ich einmal noch im Himmel ein Sklave sein und nicht werde hinreisen können, wo ich will (reisen wird [man] doch auch da müssen, wenn man seine Freunde sehen will; denn es ist ein weitläufiger Ort). Und wenn ich meinen lieben Gleim alsdenn bitten werde, daß er mich auf einer Wolke einmal besucht, so wird er wie ein Seraph zu seinen Berlinischen Freunden reisen und mich allein jubiliren und singen lassen.

Ich sollte an Herrn Sulzer, Ramler, Lessing, Krause und Nicolai nothwendig schreiben; allein ich habe keinen Augenblick Zeit. Machen Sie doch Allen meine große Empfehlung und küssen Sie sie in meinem Namen! Dem Herrn Beguelin und Moses machen Sie doch auch mein groß Compliment wie auch dem Herrn Hempel und dem Herrn und Frau v. Tagliazucchi, welche Letzteren ich mit Herrn Lessingen zu besuchen bitte. Leben Sie wohl, mein Geliebtester! Aus dem Lager werde ich Ihnen und all meinen Freunden fleißig schreiben. Ich bin ewig

Leipzig,  
den 9. Mai 1758.

der Ihrige  
Kleist.

Sagen Sie dem lieben Lessing doch die andere Lesart des letzteren Ihnen übersandten Liedes und wählen Sie Beide die beste! Mich dünkt, keine ist recht gut. Und wenn dieses ist, so mag das ganze Lied lieber ungedruckt bleiben! Ich kann es jetzo nicht besser machen. Wir werden vors Erste an der böhmischen Grenze cantonniren, bis das ganze Corps, welches aus 50 000 Mann bestehen wird, campirt.

N. B. Ich habe so viel Zeit gehabt, Herrn Lessing selber zu schreiben.

Monsieur  
Monsieur Gleim  
Chanoine de Walbeck et Secrétaire  
du grand chapitre de Halberstadt, presentement

Bei dem Herrn Professor Sulzer           à  
zu erfragen.                                   Berlin.

<sup>1323</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557198>

<sup>1324</sup> Ramler's gereimte Quittung über diese 100 Thaler liegt seinem Briefe an Gleim vom 26. Juni 1758 bei und ist gedruckt bei Pröhle, Friedrich der Große, S. 274 f.

&lt;493&gt;

275. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I, S. 116 f. Original in Halberstadt<sup>1325</sup> mit Gleim's Bemerkung:  
„Beantwortet den 19. Juni 1758.“)

Allerliebster Gleim,

Nachdem wir bei Zwickau ein paar Tage campirt hatten, brach der Prinz Heinrich mit seinem ganzen Corps auf, von dem er vorher einige 1000 Mann unter dem Commando des General Hülsen in die Gegend von Freiberg detachirt hatte, um den Paß gegen Kommutau zu decken. Unser zweites Bataillon, bei dem ich stehe, war so glücklich, beim Prinzen zu bleiben, und die Reichsarmee eilte auf des Prinzen Herannäherung aus dem Baireuthischen nach Eger, von wannen sie nebst den Oesterreichern, mit denen sie sich conjungirt haben, nach Aussage aller Deserteurs, deren nicht eine kleine Anzahl zu uns kommt, sich immer weiter in Böhmen zurückzieht. Wir cantonniren indessen, ein Theil im Bambergischen (wo es Contributionen giebt), der andere im Baireuthischen (wo Alles geschont wird), und der größte Theil in der Gegend von Plauen. Unser Bataillon steht jetzt in Hof. Was weiter folgen wird, wird die Zeit lehren. Der Himmel gebe nur, daß es zur Bataille kommt, so bin ich mit Allem zufrieden.

Der Prinz ist so gnädig und giebt mir hier Commissionen, die ein großes Vertrauen marquieren. Ich habe aber dabei viele Arbeit und nicht das geringste Vergnügen; denn mein Gleim und Lessing und Ramler fehlt mir hier. Ich muß also Verse machen, um die Grillen zu vertreiben; denn der am Wenigsten sinnliche Mensch ist doch immer ein lustbegieriges Thier, und ich kann nicht gewohnt werden, ohne Vergnügen zu sein, wie sehr ich es auch wünschte. Hier haben Sie die Verse.<sup>1326</sup> Imfall sie Ihren Beifall haben, so schicken Sie sie doch an Herrn Lessing! Ich kann sie ohnmöglich mehr abschreiben. Ich könnte mehr und größere Sachen über mein Sujet gesagt haben; allein ich kann (leider!) nicht mehr langsam <494> arbeiten; ich eile zu geschwinde zu Ende, well ich nicht mehr sowol aus Ehrgeiz als aus Lust arbeite. Vielleicht ist noch Vieles darin, was nicht taugt; sie kommen erst ganz warm aus meinem Kopf.

Schreiben Sie mir doch bald und oft! Sie wissen, wie vergnügt mich Ihre Briefe machen, besonders wenn ich keine Freunde um mich habe, und sagen Sie doch auch Ramlern und Lessing, daß sie mir oft schreiben! Ich habe noch von Niemand eine Zeile gesehen und bin schon 3 Wochen aus Leipzig. Sie müssen mich nicht verlassen; sonst bin ich capable, mir wieder in den Kopf zu setzen, daß - -. Wie ist es Ihnen in Berlin ergangen? Sie haben mir noch nichts davon gesagt. Ich habe auf dem Marsche viel an Sie gedacht und mich zu Ihnen gewünscht, oder vielmehr Sie zu mir; denn den Marsch konnte ich doch unmöglich nicht wollen.

Leben Sie glücklich und bleiben Sie mein Gleim, wie ich lebenslang

Ihr

Kleist,

Hof,

den 29. Mai 1758.

Wenn ich doch so glücklich wäre, zu Herrn Uzen zu kommen. Machen Sie Ihre Hochwürden dem Herrn Domdechant von Spiegel und Herrn Secretär Beyer mein großes Compliment!

276. An Nicolai.

(Zuerst gedruckt in der Sonntagsbeilage Nr. 3 zur Vossischen Zeitung, 1880, 18. Januar, Nr. 18. Original im Besitze des Herrn Landgerichtsdirectors Lessing in Berlin.)

Wertheater Freund,

Ich glaube, daß meine andern Freunde alle todt sind; denn ich habe, außer von Herrn Lessing, fast in sieben Monaten von Niemand ein Schreiben erhalten. Vielleicht leben Sie noch; ich will mich daher an Sie adressiren, um zu erfahren, woran unsere lieben Freunde gestorben sind. Es kann aber <495> auch sein, daß die Posten bei jetzigen Troubles aufgehalten werden, und daß sie mir geschrieben haben und sich recht wohl befinden.

<sup>1325</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557201>

<sup>1326</sup> Hymne: ‚Groß ist der Herr!‘ etc. Nr. 81; Bd. I, S. 124 f.

Sie haben nun Herrn Lessing bei sich. Was wird dieses für Sie und Herrn Ramler und Moses für eine Herrlichkeit sein! Ich habe ihn so ungern verloren, als Sie ihn gerne werden bewillkommen haben. Melden Sie mir doch, was er macht; denn ich kenne ihn zu gut, als daß ich vermuthen sollte, oft Briefe oder auch nur Antworten von ihm zu erhalten. Große Kriegsneuigkeiten kann ich Ihnen noch jetzo nicht melden. Die Nacht zwischen dem 14. und 15. hujus ließ der Prinz Heinrich durch etwan 150 grüne und schwarze Husaren die Oesterreicher zu Kautendorf zwischen Hof und Nehau überfallen. Die Feinde waren 500 Mann stark an Infanterie von der Reichsarmee und hatten auch noch österreichische Husaren bei sich. Auf entstehenden Alarm formirt die feindliche Infanterie ein Quarré und giebt auf unsere Husaren, die es umringen, eine Generalsalve, worauf aber die Husaren einhauen, 50 Mann niedersäbeln, Viele verwunden und 112 Kriegsgefangene machen, worunter 1 Capitaine und 2 Officiers befindlich. Die feindlichen Husaren haben im Walde gesteckt und sich nicht unterstanden, ihre Infanterie zu secondiren. Uns kostet der Spaß 5 Mann.

Wir haben nun das Bambergische verlassen, und die Armée campirt und cantonnirt wieder in der Gegend von Plauen und Oelsnitz. Unser Regiment wird nun nachholen, was es vorigen Sommer versäumt hat; denn der Prinz gebraucht uns brav. Es ist aber recht und den neuen Leuten sehr gesund.

Leben Sie wohl, liebster Freund! Machen Sie mein groß Compliment an alle unsere Freunde und lieben Sie

Ihren

ergebensten Freund und Diener

Kleist.

Eiligst.

Cantonirungs-Quartier zu

Plauen, den 18. Juni 1758

<496>

277. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 117 f. Original in Halberstadt.<sup>1327</sup>)

Cantonirungs-Quartier Plauen,

den 21. Juni 1758.

Wie geht es doch in aller Welt zu, liebster Freund, daß Sie mir auf 3 Briefe keine Zeile antworten? Ich vermthe, daß sie nicht angekommen sind; denn ich bekomme nirgends Antwort, wohin ich auch schreibe. Diesen Brief werden Sie gewiß erhalten, denn nun sind wir wieder näher; die Reichspostmeister sind Spitzbuben und unterschlagen alle Briefe. Ich bin nicht ins Bambergische, sondern nur bis Baireuth gekommen und habe die aus Bamberg kommenden Lieferungen erst bis Hof und von da bis hierher nach Plauen escortirt. Aus Hof und aus dem Lager bei Baireuth<sup>1328</sup> habe ich Ihnen geschrieben, und in dem Briefe, den ich zu Hof auf die Post gab, schickte ich Ihnen eine Hymne mit, die ich auf dem Marsch gemacht hatte, wovon ich gerne Ihr Urtheil wissen möchte. Imfall Sie sie nicht erhalten haben, so wird sie vielleicht dem H. Lessing zu Händen gekommen sein, dem ich sie auch, obgleich 8 Tage später, übersandte, — wiewol ich auch hieran zweifele; denn er hätte mir auch schon geantwortet. Ich werde Ihnen künftig nichts ehe senden, bis ich weiß, ob die Posten richtig gehen; denn das Abschreiben ist mir eine zu große Marter.

Ich dachte, daß wir mit unserer Escorte uns würden durchschlagen müssen, da die Oesterreicher und Reichstruppen immer in der Nähe waren; allein es sind gute Leute, sie haben uns nichts gethan. Der Prinz Heinrich hat sich ihnen ziemlich respectable gemacht; denn er läßt sie alle Augenblicke bei Asch und Eger, und wo sie sich sehen lassen, attaquieren. Gestern Morgen hat er sie durch den General v. Fink mit 4 Bataillons, 500 Meinickischen Dragonern und etwas grünen und schwarzen Husaren in ihrem Lager bei Asch, wo sie 8000 Mann stark gestanden, angreifen lassen. Sie haben aber <497> nicht ausgehalten, sondern sich eiligst weggemacht und das Lager im Stich gelassen. Der General Fink hat sie verfolgt und ist noch nicht zurück. Gefangene und Beute wird es genug geben. Unser Bataillon wäre gewiß auch dabei gewesen, wenn wir nicht zum Unglück hier die 12 silbernen Apostel aus Bamberg wie auch das Magazin hätten hüten müssen. Der Prinz campirt 2 Stunden von hier zu Oelsnitz. Wie lange wir noch hier bleiben werden, wird die Zeit lehren.

<sup>1327</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655721X>

<sup>1328</sup> Der zweite Brief ist verloren.



Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir doch wieder einmal! Ich bin lebenslang

Ihr  
getreuster  
Kleist.

Man hat die 12 Apostel ohne des Prinzen Vorwissen aus Bamberg genommen, und er wird sie wieder zurückgeben. Wir haben überhaupt das Bambergische nicht so angegriffen, wie man wol glauben wird. Es zahlt überhaupt nur zwölfmal hunderttausend Rth. nebst dem Würzburgischen.

Adresse wie bei Nr. 218, mit dem Zusatz: p. Leipzig.

278. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 118 f. Original in Halberstadt<sup>1329</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 8. Juli 1758.“)

Liebster, theurster Gleim,

Endlich habe ich heute Ihre 2 Briefe, den vom 4. hujus aus Berlin und den vom 19ten aus Halberstadt, zugleich erhalten. Ich bin nun sehr vergnügt, so sehr, als ich vorher unruhig war. Ich habe mich mein ganz Leben durch an freundschaftlichen Umgang gewöhnt, und wenn ich den nicht haben kann, so müssen mir meiner Freunde Briefe den Umgang ersetzen; sonst bin ich so schwermüthig, daß ich das Leben verwünsche, und dieses in ganzem Ernst. Daß Ihnen meine Hymne gefällt, das freut mich sehr. Ich habe es kaum vermuthet; denn sie schien mir nicht poetisch und nicht wohlklingend <498> genug, weil ich den Abschnitt des Verses nicht immer an eine Stelle (aus commodité) gebracht habe. — Jetzo bin ich auch ganz erschöpft, und wie große Lust ich auch was zu machen habe, so habe ich keine Erfindungen mehr, daraus ich was machen kann. Vielleicht schaffen mir meine Soldaten! wieder Erfindungen; denn diese Hymne habe ich ihnen wirklich zu danken. Sie haben die Gewohnheit, daß sie des Morgens auf dem Marsch, ehe sie Lieder vom König von Preußen anstimmen, geistliche Lieder singen. Einen Morgen sangen sie eins, darin eine Stelle vorkam, daß Gott uns viel Gutes erweise, daß er uns Freunde gäbe und daß man ihn loben müsse etc. Dies rührte mich so, daß ich voraus ritte und viel weinte und die Hymne projectirte. Ich wollte darin viel mehr von meinen Freunden sagen; allein ich konnte es nicht in Connexion bringen.

Seit wir aus dem Bambergischen zurück sind, steht das Prinz-Heinrich'sche Corps zerstreut und hat eine Kette an der böhmischen Grenze gezogen, um die Streifereien der Kroaten zu verhindern. Ich stehe jetzo nebst noch 4 Bataillons in Zwickau, einem seiner Lage wegen vortrefflich schönen Orte, wie lange, das weiß der Himmel und Prinz Heinrich. Ihre Grüße an die Adjutanten des Prinzen werde ich bestellen, sobald wir wieder zusammen campiren. Der Prinz stehet bei Zschopau.

Vorgestern hat der Major Kleist von den Szeclischen Husaren 50 Kroaten in Marienberg überfallen, 15 davon nieder- und 35 zu Gefangenen gemacht, und überall, wo es was giebt, erhalten wir uns in Respect. Ich habe unsere Beute aus dem Bambergischen von Baireuth bis Hof transportirt mir ist aber nichts aufgestoßen. Ihre Prophezeiung wird also wol wahr werden, daß mich die Feinde werden leben lassen.

Daß Sie Herr Ramlern 100 Rth. geschickt haben, ist mir sehr angenehm; die andern 100 senden Sie doch auch nur bald an Herrn Lessing!<sup>1330</sup> Der brave Mann, den ich ungemein wegen seines Genie's, Vernunft und unvergleichlichen Conduite <499> estimire und liebe, wird es wol nöthig haben. Er ist über ein Jahr außer Condition, und was er darin etwan mag erübrigt haben, hat er gewiß an Kleider verwandt etc. Ich werde, so lange ich lebe, schon genug haben. Mein Feld und meine Gärten sollen mich schon ernähren, und die 1000 Rth. will ich brauchen, mir ein Haus zu bauen. Nach der Campagne gehe ich gewiß gleich nach Hause. Ich kann mit Honneur nicht dienen; denn mir sind über 50 Majors vorgezogen worden, und selbst der älteste Major beim Regiment ist 5 bis 6 Jahr nach mir erst Capitaine geworden. Ich ärgere mich (jetzo schon)

<sup>1329</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557228>

<sup>1330</sup> Gleim that es am 15. Juli, und Lessing bestätigt den Empfang am 6. August; vgl. Lessing's Werke, XX, 1, S. 165 und XX, 2, S. 129.

darüber so wenig, daß ich vielmehr recht lustig darüber bin. Wie will ich Kohl und Mohrrüben pflanzen und Alleen und Hecken und Blumen!

Leben Sie gesund und glücklich, liebster Freund! Machen Sie meine große Empfehlung an Ihre Hochwürden den Herrn Domdechant, den Herrn Grafen von Stollberg wie auch an Herrn Beyer! Ich bin ewig

der Ihrige  
Kleist.

Cantonirungs-Quartier

Zwickau, den 29. Juni 1758.<sup>1331</sup>

Adresse wie bei Nr. 277.

### 279. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 120. Original in Halberstadt.<sup>1332</sup>)

Theurster, liebster Freund,

Dieses Mal habe ich Ihr liebstes Schreiben vom 8. huj. bald, und zwar den 13ten erhalten. Die ersten beiden, die ich seit Anfange der Campagne von Ihnen erhalten, waren über vier Wochen alt; sie müssen über Dresden gegangen und Gott weiß wo herumgeirrt sein. Die Nachrichten von den schwarzen Halberstädter Husaren sind alle falsch. Sie haben sich sehr brav gehalten, und vor mehr als vier Wochen, da sie das feindliche <500> Lager bei Asch recognosciren sollten, durch die Bauren aber verrathen und zu früh gesehen wurden, so daß die ganze feindliche Cavallerie zu Pferde kam, haben sie die Verwegenheit gehabt, die ganze Cavallerie zu attaquiren, dahei sie nur 15 Mann verloren. Diese Begebenheit wird zu dem Bruit, daß sie so viel eingebüßt hätten, Gelegenheit gegeben haben, wie ich denn nun selber mit Verwunderung sehe, was die Feinde für Prahler sind. Der Prinz Heinrich hat sie alle Augenblicke attaquiren lassen und immer durch kleine Detachements von etlichen Bataillons ihr ganzes Lager, und sie sind immer davongelaufen. Sobald wir aber wieder zurückgegangen, haben sie ihr Lager wieder occupirt und in alle Zeitungen setzen lassen, daß die brave Reichs-Armée uns mit großem Verlust repoussirt hätte.

Gestern sind von unserm Corps 8000 Mann detachirt worden. Man weiß nicht, ob gegen die Russen oder wohin. Sollte es gegen die Russen sein, so ist es mir sehr leid, daß ich nicht dabei bin. Ob Olmütz über oder verlassen ist, wissen wir noch nicht. Unsere Nachrichten widersprechen sich gewaltig, und der Prinz selber mag keine gewisse Nachricht haben; denn die Couriers müssen über Berlin gehen und also eine Tour von beinahe 100 Meilen machen.

Ihre beiden Siegslieder sind recht hübsch, obgleich allen vorigen nicht gleich. Die Uebersetzung aus dem Catull ist schön; nur die geschwellenen rothen Augen gefallen mir nicht. Im Original, so viel ich mich erinnere, steht turgiduli. Verzeihen Sie, daß ich Stümper so dreist bin!

Ich habe noch in Leipzig eine kriegerische Geschichte, die ich mir selbst fingirt habe, angefangen, zum Spaß poetisch zu erzählen, und ich hatte davon kaum 10 Verse fertig. Herr Lessing sagte: „Das wird ein Heldengedicht,“ und hat, ohngeachtet meines Verbots, ausgebracht, ich arbeitete an einem Heldengedicht ‚Cissides und Paches‘, davor mich doch der Himmel wohl bewahren soll. Ich continuire diese Erzählung (oder Gott weiß, was es wird) jetzo und wollte Ihnen etwas davon schicken, wenn mir das Abschreiben nicht unerträglich wäre. Eine Stelle davon habe ich Herrn Lessing gesandt, und imfall <501> Sie sie sehen wollen, so lassen Sie sich meinen Brief von ihm schicken! Meinem Plan nach muß das Ding wol 1000 Verse lang werden;<sup>1333</sup> ich habe aber nicht viel über 100 fertig, und also noch ein paar Jahr Arbeit; denn ich arbeite nur, wenn es mir Plaisir macht.

Schreiben Sie mir doch ehestens wieder! Wenn Sie wüßten, was mir Ihre Briefe für Vergnügen machten, und wie oft sie mich aus vieler Schwermuth gerissen und mir Muth zu leben gemacht haben, der mir zuweilen unterliegen will, so schrieben Sie mir gewiß oft.

Ich bin lebenslang

<sup>1331</sup> Bei Körte an den Brief vom 21. Juni angefügt.

<sup>1332</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557236>

<sup>1333</sup> Das fertige Gedicht hat nur 449 Verse.

ganz der Ihrige  
Kleist.

Zwickau,  
den 14. Juli 1758.

Ein Theil unseres Corps campirt bei Zschopau, und Vieles cantonnirt. Unser Bataillon steht schon über 14 Tage nebst noch 4 andern allhier, und mir wird die Zeit erschrecklich lang; denn ich habe nun keine Neben-Commissionen mehr.

Adresse wie bei Nr. 218, mit dem Zusatz: Franco Leipzig.

280. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I, S. 121. Original in Halberstadt.<sup>1334</sup>)

Liebster Freund,

Den Augenblick komme ich von einer Expedition gegen die Oesterreicher und Reichs-Armée zurück. Ich hoffte, wie ich den 17ten abmarschirte, viele Lorbeern einzuernten; allein wir trafen sie nicht mehr in ihrem ersten Lager bei Oelsnitz, wo wir 4000 Mann mit 5 Bataillons und 1 Reg. Cürassiers attaquiren sollten, sondern sie waren auf die Nachricht von unserer Herannäherung über Hals und Kopf nach Böhmen <502> entwichen. Eine Escadron grauer Husaren, die wir auch noch bei uns hatten, setzte ihnen nach und machte 6 Husaren und 1 Trompeter von ihnen zu Gefangenen. Mehr haben sie nicht einholen können. Nun haben wir uns wieder in unsere Cantonirungs-Quartiere begeben, und die Feinde werden wieder ihr altes Lager beziehen und schreiben in die Welt, daß die brave Reichs-Armée uns repoussirt habe. Im Fall der Krieg hier noch nicht ernsthafter wird, so bin ich praedestinirt, da zu sein, wo nicht viel Gefährliches vorgehet.

Wir haben Olmütz verlassen. Man sagt hier, daß der König seitdem die Oesterreicher geschlagen habe; es braucht aber noch Confirmation. Die Dänen sollen ja schon im Mecklenburgischen sein, und die Schweden, die wieder bis Demmin vorgerückt gewesen, sollen sich wieder zurückgezogen haben. Die Russen hätten, sagt man, auch Pommern verlassen und gingen nach Polen zurück, vermuthlich um in Schlesien mit ihrem ganzen Corps zu agiren. Ich will ihnen wohl prophezeien, daß sie sich daselbst nebst den Oesterreichern brave Schläge holen werden. Vielleicht gehn sie gar in ihr Land zurück, wenn es anders wahr ist, was aus Paris geschrieben wird, daß der Türke ein Corps in der Ukraine zusammenziehe. Es siehet vor uns ganz gut aus, liebster Freund, und wie kann es anders sein? Sie haben in Ihren Siegsliedern prophezeit, daß Preußens Schale sinken soll, und was die Poeten prophezeien, wird immer wahr. Ich bin nur gleichsam ein Argwohn von einem Poeten, und doch wird, was ich prophezeie, wahr; wenigstens geschieht das gewiß, was ich mir selber Böses prophezeie.

Mein ‚Cissides‘ avancirt langsam; aber er schlägt teuflermäßig um sich. In ein paar Jahren werde ich doch wol mit dieser kriegerischen Geschichte fertig werden. 2 Jahre brauch' ich, ob ich gleich nicht über 1000 Verse und vielleicht weniger zu machen gedenke; denn dann und wann vergesse ich ihn einen ganzen Monat lang.

Die Melodien werden doch in der neuen Auflage Ihrer Kriegslieder mitgedruckt? Dies muß sein, wenn wir sie singen sollen. Sie werden so bald herumkommen.

<503> Was habe ich Ihnen nun noch zu schreiben? Nichts, als daß ich Sie um Vergebung bitte, daß ich Ihnen so oft schreibe. Ich kann keinen Augenblick müßig sein, und wenn mir die Zeit anfängt lang zu werden, so spreche ich gerne mit Ihnen.

Leben Sie glücklich, mein liebster, mein bester Freund, und lassen Sie mich doch auch oft wissen, was Sie machen! Ich bin, so lange ich lebe,

Zwickau,  
den 22. Juli 1758.

Ihr  
aufrichtiger, treuster Freund  
Kleist.

<sup>1334</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557244>

Adresse wie bei Nr. 218, mit dem Zusatz: p. Leipzig.  
Franco.

## 281. An Gleim

Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 121 f. Original in Halberstadt.<sup>1335)</sup>

Mein theurster, liebster Gleim,

Mich verlangt schon wieder sehr nach einem Schreiben von Ihnen. Aber mich verlangt alle Tage darnach, und ich kann doch nicht verlangen, daß Sie mir alle Tage schreiben, und es gehet auch nicht an. 8 bis 10 000 Mann von uns sind jetzo von des Prinzen Corps, das noch bei Zschopau stehet, detachirt, und ich campire mit unserm 2. Bataillon bei demselben bei Dippoldswalde. 2 Meilen von Dresden. Der Prinz hat uns hieher detachiren müssen, weil die Feinde Dresden überrumpeln wollen. Den 21sten vorigen Monats hat es schon geschehen sollen; der Anschlag ist aber entdeckt worden, und der Kur-Prinz, der mit davon gewußt haben soll, hat jetzo beständig einen preußischen Major bei sich. Nun wird der tapfere Prinz Friedrich von Zweibrücken wol nichts mehr vornehmen. Der Frühling und Sommer ist mit beständigen Märschen und Contramärschen verstrichen, und der Winter wird herankommen, ohne daß was Merkwürdiges vorgegangen. Den 31. Juli, wie wir hier einrückten, bekamen unsere Husaren den österreichischen General Mitrowski nebst <504> 1 Officier und 5 Mann, als er unser Lager recognosciren wollte, gefangen. Er hatte sich von seiner Bedeckung, die aus 200 Husaren und 200 Kroaten bestanden, zu weit voran gewagt und ward nah vor unserer Fronte erwischt, so daß ich, als ich eben eine Flèche vor unsere Feldwacht machte, und das halbe Lager es mit angesehen. Wie er schon so gut als gefangen war, schoß er noch einem unserer grünen Husaren durchs Bein; der aber schoß sogleich wieder, daß der General vom Pferde taumelte. Er hatte aber nur einen Streifschuß im Genicke bekommen und erholte sich wieder und mußte ins Hauptquartier zum General Itzenplitz wandern.

Mein ‚Cissides‘ avancirt nicht sehr; indessen denke ich Ihnen doch bald den ersten Abschnitt dieser Kriegsgeschichte zu übersenden. Hier haben Sie ein paar Zeilen davon, die ich heute gemacht habe.

„Leosthenes ergrimmt! Im Lager kam

. . . . .

Und jede Höhle brüllt.“ —<sup>1336</sup>

Sie sehen wol, daß bei den alten Mordmaschinen etc. Noten nöthig sind, und diese werde ich machen. Es soll mich selber wundern, was daraus werden wird, und da ich jetzo so ziemlich im Train bin, so ärgert es mich, daß ich nicht ein ordentliches Heldengedicht daraus gemacht, Götter darin melirt und es mit Knoten und Verwicklung etc. versehen habe. Ich hätte mit gleicher Mühe viel größer sein können. Jetzo wird es nur ein kriegerischer Roman. Vielleicht findet er auch Beifall, weil es was Neues ist.

Leben Sie glücklich, liebster Freund, und schicken Sie mir doch auch wieder einmal was von Ihrer Arbeit! Lessing und Ramler sind sehr faul und schreiben mir gar nicht. Ich bin lebenslang

Im Lager bei Dippoldswalde,  
den 2. August 1758.

Ihr  
alter treuster  
Kleist.

<505> Schreiben Sie nur auf Ihre Briefe allemal: beim 2. Bataillon; denn die Bataillons sind getrennt. Es heißt, daß unser Lager in einigen Tagen hier aufgehoben werden und in die Gegend von Pirna soll zu stehen kommen. Warum lassen Sie doch Ihre gereimten Lieder nicht wieder einmal vermehrt auflegen? Herr Voß hat mir verschiedenemal in Leipzig davon gesagt. Wenn erhalte ich ein Exemplar von Ihren Kriegsliedern?

<sup>1335</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557252>

<sup>1336</sup> Nr. 95, Vers 132-151; Bd. I, S. 255 f.

## 282. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 122 f. Original in Halberstadt.<sup>1337</sup>)Im Lager bei Dippoldswalde,  
den 7. August 1758.

Mein allerliebster Gleim,

Hier haben Sie den ersten Gesang meines ‚Cissides‘ oder meines kriegerischen Romans, und ich wünsche, daß er Ihnen gefallen mag. Vieles kann vielleicht noch verbessert werden; ich habe ihn zu hitzig und, wenn ich Alles zusammenrechne, in ein paar Tagen gemacht. Ich arbeite zwar schon seit dem Mai und seit der Campagne daran; allein ich habe zuweilen in 6 Wochen nicht daran gedacht, und die Hälfte ist wirklich seit dem 2. August geschmiedet worden. Bei kaltem Blut, und wenn er ganz fertig ist. will ich ihn schon ausbessern. Ich kann (leider!) nicht mehr langsam arbeiten; daher kürze ich auch Alles so viel möglich ab, und dies Gedichtelchen wird höchstens noch zweimal so lang werden, als es schon ist. Schicken Sie es doch an Herrn Lessing, dem ich nur eine Stelle davon in einem Brief schrieb und ihn bat, sie Ihnen zu schicken, weil mir das Abschreiben eine große Marter ist. Sie sind mein ältester Freund und mein ältester Confident, und der Himmel bewahre, daß ich für Sie Geheimnisse haben sollte! Ich verhehle Ihnen so wenig, was ich thu‘ oder denke, daß ich vielmehr capable bin, Ihnen offenherzig zu gestehn, daß ich den ‚Cissides‘ bald zu Ende bringen will, weil ich par <506> raisonnement große Lust habe, mich nachher todtschießen zu lassen. Dies sage ich aber nur Ihnen und nicht der Welt NB. Die Reichs-Armée wird mir wol Zeit lassen, bis Soubise sich mit ihr conjungirt, und gegen die Zeit werde ich fertig sein. Ich werde niemals lustiger sein als den Tag. wenn ich werde sterben können; denn ich sehe voraus und habe leider immer vorausgesehen, daß ich lebenslang elend sein und meine angeerbten Zufälle immer wieder bekommen werde. Jetzo aber bin ich sehr vergnügt, und wenn immer Campagne wäre, so könnte ich vielleicht glücklich sein; denn ich habe alsdenn nicht Zeit, mein Uebel mir durch Einbildung zu vergrößern oder gar zuzuziehen, welches immer geschehen ist. Ich muß durch die vielen frappanten Veränderungen aus meinen melancholischen Träumen heraus, ich mag wollen oder nicht. Doch wer wollte nicht immer wollen? Zuweilen aber kann ich nicht, und in Campagne kann ich.

Den 8ten. Schönes Zeug, das ich Ihnen gestern geschrieben habe! Aber es mag stehen; denn es ist sehr wahr. Ich wollte den ‚Cissides‘ vor Herrn Lessing noch einmal abschreiben lassen; allein der Unteroffizier, der ihn mir in meinem Zelte abschrieb, schüttelte oft verdammt mit dem Kopfe über Zeug, das er nicht verstand, und sah mich an. Ich sagte: „Er wundert sich gewiß über die wunderlichen Verse, darin zuweilen kein Sinn ist?“ — „Ja,“ sagte er; „wer mag das confuse Zeug gemacht haben?“ — „Ein Großer vom Dresdener Hofe,“ antwortete ich; „man hat es mir aus Dresden als was Vortreffliches geschickt, und ich will die närrische Rareté doch vor Jemanden zum Lachen abschreiben lassen.“ — Wenn ich es nun noch öfter abschreiben ließe, so möchte er noch mehr mit dem Kopfe schütteln und mich für solch einen Narren halten, weil ich es so oft abschreiben ließe, als den Autor, weil er es gemacht hat.

Wir vermuthen ehestens den Prinzen bei uns, und denn werden wir bald bei Dresden campiren, welches ich wünsche. Unser bisheriger commandirender General Itzenplitz ist tödlich krank geworden und wird schwerlich davonkommen. Neues von Wichtigkeit passirt nicht. Zuweilen schlagen sich unsere Husaren mit den Kroaten herum. Der Feind stehet jetzo nur <507> vier Stunden von uns. Der König ist mit 10 Bataillons selbst gegen die Russen gegangen. Keith und Moritz decken bei Königgrätz und an der Glatzischen Grenze Schlesien vor die Oesterreicher.

Leben Sie vergnügt, mein liebster Leander! Ich bin lebenslang

Ihr  
treuster  
Selin.

Ich konnte diesen Brief noch nicht wegschicken, weil ich keine Gelegenheit nach Dresden hatte, und weil kein Feld-Postamt bei unserm detachirten Corps ist. Heute den 9ten erbreche ich ihn, um in den Versen noch

---

<sup>1337</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557260>

was zu ändern, und lache, da ich diese Seite lese. Ich war ein paar Tage lang sehr hypochondre und dachte ganz bonnement so. Jetzt denke ich ganz anders und hoffe noch sehr lange vergnügt zu leben. Mit Fleiß lasse ich mich nicht todtschießen, wenn es nicht von ohngefähr geschieht. Der Prinz kommt heute mit seinem Corps zu uns.

## 283. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 123 f. Original in Halberstadt.<sup>1338</sup> Kreuzte sich mit Nr. 119 in Abth. 2.)

Mein liebster, theurster Gleim,

Ich stehe hier nun schon drei Wochen im Lager auf einer Stelle, und die Zeit wird mir so lang, daß ich nicht weiß, was ich machen soll. Lesen wollte ich gerne, wenn ich nur was zu lesen hätte; aber es fehlt mir und aller Welt an Büchern, und Herrn Rost, Rabnern und Hagedorn in Dresden kenne ich nicht genug, um von ihnen was zu leihen. Dichten kann ich nicht immer. Ich bin den ‚Cissides‘ ein Wenig müde und muß ruhen, um ihn nicht ganz überdrüssig zu werden. Was ist also zu thun? Ich muß Ihnen schreiben, um mich doch mit was Angenehmem zu beschäftigen. Ich muß Ihnen <508> mit meinen leeren, trocknen Briefen Langeweile machen, damit ich keine habe.

Vor einigen Nächten ward unser detachirtes Corps unter dem General Knoblauch bei Maxen von Panduren attackirt. Sie haben den linken Flügel angegriffen, in Meinung, auf Cavallerie zu treffen und in der Nacht unter den Pferden eine Ravage zu machen; allein den linken Flügel hatte das Bredow'sche (ehemals Kalsow'sche) Regiment, und der Officier auf der Feldwacht hat seine Kartätschen und Musketen-Feur so vortheilhaft angebracht, daß sie wieder Reißaus genommen und 5 Todte nebst 3 schwer Blessirten zurückgelassen haben. Von uns ist ein Kanonier todt, einer verwundet, ein Füsilier verwundet und der Adjutant des General Knoblauch's, der sich zu sehr ins Feur gewagt, gefangen. Gestern hat der Major Kleist von den Szeclischen Husaren wieder 30 Dragoner und 1 Officier gefangen genommen, und heute wurden wir wieder alarmirt, indem die Kroaten die Vorposten unserer Husaren bei Maxen (welches nur 1 1/2 Stunde von hier ist) attackirt haben, und so geht es alle Tage; so vergeht die ganze Campagne mit Kleinigkeiten. Mit den Russen wird es bald desto ernsthafter werden. Der König steht schon bei Krossen mit 23 Bataillons und wenigstens so viel Escadrons und wird sich mit Dohna nun wol conjungiren. Markgraf Karl commandirt die antiösterreichische Armée zwischen Landshut und dem Kloster Grischau von 45 Bataill. und 63 Esc. Bald, bald wird die Ernte des Todes angehen; die Russen sind reif. Küstrin haben sie in einen Steinhafen verwandelt, um Particuliers arm zu machen, da sie vorher haben sehen können, daß es imprenable ist. Vielleicht ist es ihnen um den Schatz zu thun gewesen, von dem sie aber nichts bekommen werden. Von dem Corps, das Küstrin bombardirt, muß kein Gebein davonkommen, wenn wir anders nur etwas gegen dasselbe schicken können; wenn wir den Paß bei Pyritz besetzen, so kann es nirgends hin und ist im Sacke, NB. wegen der Oder. Vielleicht gehen die Oesterreicher nun in die Oberlausnitz; in diesem Falle bekommen wir auch noch was zu thun; denn alsdann muß der Markgraf Karl und der Prinz Heinrich was <509> detachiren, bei welchem Detachement ich zu sein wünschte. Die kritischen Tage sind nun da, und in höchstens 2 bis 3 Wochen muß es biegen oder brechen. Ich bin aber so gewiß, daß Alles vor uns gut ausschlagen wird, daß ich mein Leben darum verwetten wollte. Der König muß erst die Russen von Küstrin jagen und sie todt machen, und denn umkehren und die bei Glogau schlagen.

Erfreuen Sie mich doch bald mit einem Schreiben, und sagen Sie unsern Berlinischen Freunden, daß sie ein Gleiches thun! Von Sulzer habe ich dies ganze Jahr einen, von Ramlern einen, von Lessing zwei und von Krausen gar keinen Brief erhalten. Von meinen Freunden [keine]<sup>1339</sup> Briefe zu haben, ist mir eine rechte Krankheit, und ich ärgere mich und leide grausam, wenn mir Niemand schreibt oder mir nicht einmal antwortet. Sie sind mein ältester, liebster Freund und mein treuster Correspondent. Ich bin aber auch davor lebenslang

Im Lager bei

Ihr

<sup>1338</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557279>

<sup>1339</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [884](#), zu ergänzen [keine] vgl. Anzeiger 10, 262.

Dippoldswalde,  
den 19. August 1758.

getreuster  
Kleist.

Eben jetzo kommt der Flügel-Adjutant Oelsnitz vom Prinzen und bringt uns die Ordre, daß wir morgen früh marschiren. Gottlob! Aber wohin? Das wissen wir noch nicht; vermuthlich nach Maxen.

Die Adjutanten vom Prinzen Gr. Henkel, Wreech und Schwerin wie auch H. Cesar machen Ihnen ihre Empfehlung.

Sie haben doch meinen vorigen Brief mit einem Theil meines Romans erhalten? Senden Sie ihn doch an Herrn Lessing und Ramler etc.! Man schreibt doch um der Ehre willen, und meiner Freunde Beifall ist mein ganzer Lohn; der Welt hoffe ich nicht zu gefallen. NB. Der Name der Hebmaschine, die wie ein Brunnenschwenkel aussah, und den ich in . . . <sup>1340</sup> nicht wußte, heißt Tolleno. <sup>1341</sup> Das griechische Wort aber weiß ich nicht und bitte, es in die Note zu setzen.

Adresse wie bei Nr. 280.

<510>

284. An Hirzel.

(Meister. II. S. 208-210.)

Seit dem Anfang der heurigen Campagne stehe ich bei dem Corps des Prinzen Heinrich's an der böhmischen Grenze. Wir decken Sachsen vor dem Einfall der Oesterreicher und der Reichs-Armée, und zwar bisher mit gutem Success. Man greift uns nicht sehr wüthend an, und wenn wir es zu thun Lust haben, so zieht man sich bei Zeiten zurück und bleibt sehr weislich aus dem Schuß. Nachher kann man doch in die Welt schreiben, man habe uns repoussirt. Zwar wird alle Tage Blut vergossen in kleinen Begebenheiten; aber es fließt noch nicht in Strömen. Sechs Mann habe ich von meiner Compagnie bei einer Escorte, die von österreichischen Husaren attackirt ward, im Junius verloren, und ohngefähr jede Compagnie des zweiten Bataillons so viel, und dies ist bei unserm Regiment Alles. Der Prinz war bei dieser Begebenheit mit uns sehr zufrieden. Vielleicht warten unsere Feinde ab, was die Russen machen werden; allein sie werden hoffen wie die Juden auf den Messias, und in Monatszeit höchstens werden die Russen gewiß eine abscheuliche Niederlage erlitten haben. Denn unsere Armée ist gottlob noch immer dieselbe, und der König ist bei dem antirussischen Corps.

Ich bin in der Campagne fleißiger als jemals gewesen. Vielleicht spornt die Möglichkeit, daß ich bleibe, mich an, noch vorher was zu machen, vielleicht auch Langweil, ich weiß es selbst nicht. Ich habe ein etwas langes Gedicht: ‚Cissides und Paches in zwei Gesängen,‘ beinahe fertig. Es ist kein Heldengedicht (so stolz bin ich nicht, ihm diesen Titel zu geben, den es auch nicht verdient), ein kleiner kriegerischer Roman; aber ich hoffe, daß er einigen Beifall finden wird. Ueberdem habe ich auch eine Hymne und noch andere Kleinigkeiten gemacht. Ehe ich mich's versehe, werde ich einen ziemlichen Band geschrieben haben.

Gessner's Tod Abel's würde mir sehr gefallen, wenn nicht <511> dann und wann übertriebene Metaphern darin wären. Er muß dieses ändern, und seine Freunde müssen es ihm sagen, sonst sind sie seine Freunde nicht. Die Idyllen sind bis dato ungemein viel mehr werth. Wenn er aber den Abel ändert, so kann er unvergleichlich werden. Küssen Sie ihn tausendmal in meinem Namen, den lieben, den braven Freund! Er wird sagen: „Kleist's Seneca enthält auch treffliche Schnitzer, besonders in den ersten Scenen.“ Er hat Recht; allein dieses kam daher, daß ich auch keinen aufrichtigen Criticum hatte. Ich bin es nun nach verrauchter Hitze selber geworden und habe die Fehler sehr verbessert, ob ich wol sehe, daß ich kein Meisterstück gemacht habe noch auch von diesem Sujet hätte machen können.

Im Lager bei Maxen,

den 20. August 1758.

<sup>1340</sup> Ein Wort ausgerissen.

<sup>1341</sup> Vgl. Nr. 95, Vers 166; Bd. 1, S. 257.

## 119. Von Gleim.

(Ungedruckt. Abschrift in Halberstadt.<sup>1342</sup> Kreuzte sich mit Nr. 283 in Abth. 1.)Halberstadt,  
den 26. August 1758.

Liebster Freund,

Die Leipziger Post geht heute. Ich habe einen Augenblick Zeit. Was Angenehmeres kann ich thun, als Ihnen schreiben? Und was denn, liebster Kleist? Was Anders als vom Kriege? Wie es dem armen Küstrin ergangen, wissen Sie schon. Die Stadt ist von den Russen in Brand gesteckt, die Vorstädte von uns. Die erste, weil die Russen Barbaren sind; diese, weil diese Barbaren sich in die Vorstädte einquartiert hatten und daraus die Festung angreifen könnten. Es ist also von dem ganzen Orte nichts übrig als Wälle und Mauren. Alles Uebrige ist von den Flammen verzehrt. Ich habe heute ein Schreiben von einem Bekannten gehabt, der das Bombardement ausgestanden. Der Festung werden <299> sie wol nichts anhaben. Vielleicht ist schon Alles vorbei und unser großer Friederich gerächt. Denn am 22sten ist er bei Schaumburg, eine Meile von Küstrin, mit der ganzen Armee über die Oder gesetzt an einem Orte, wo sie nicht tief ist, und die Russen haben sich nicht getrauet, etwas dawider zu unternehmen. Den 25sten hat man Victoria singen wollen; denn schlagen wir, so siegen wir, — das ist ausgemacht. Ich habe noch nie so gutes Zutrauen gehabt. Ohne Zweifel wird es die blutigste Schlacht sein, die wir gehabt haben. Der Soldat soll außerordentlichen Muth haben, oder vielmehr, er soll ganz Rache sein. Die Küstrin'schen Flammen haben sie angezündet; sie werden dem Feinde zehntausend Köpfe kosten. Die Armee ist an 60 000 Mann stark, sagt man, etliche 80 Schwadronen Cavallerie allein, und Ziethen ist dabei. Wie wird der Held unter den Kalmücken und Kosaken wirthschaften! Wahrhaftig, liebster Kleist, ich selbst bin wider diesen grausamen Feind, der vom Ende der Welt hergekommen ist, unsere Städte in Brand zu stecken, so aufgebracht, daß ich sogleich ein Grenadier werden möchte, damit ich nur ein Tausend solcher Unmenschen in die andere Welt schicken könnte, — oder vielmehr wieder in ihr Vaterland; denn sie glauben ja, daß sie in ihrem Vaterlande wieder auferstehn, wenn sie im Kriege sterben. Sie können sich vorstellen, in was für Furcht und Schrecken man zu Berlin sein mag. Der arme Ramier schreibt mir so kleinmüthig, daß ich ihn ersucht habe, zu mir zu kommen. Die Meisten glauben, unsere Sachen stünden schlecht. Und mich dünkt, sie haben nie so gut gestanden. Die Russen werden erschreckliche Schläge bekommen; der polnische Reichstag wird nichts beschließen, aber große Parteien werden sich hervorthun; die edelste, welche der russischen Herrschsucht überdrüssig sein wird, wird auf den fliehenden Feind mit losschlagen. Der König wird die Hälfte der siegenden Armee wieder nach Schlesien schicken, und zwo Schlachten wie die bei Roßbach und Lissa, mit dem Unterschiede, daß die wichtigste diesmal die erste sein wird und die lustigste die letzte, werden uns den Frieden bringen. Die Franzosen werden nicht wieder anbinden; thun sie es, so <300> sind sie dumme T[eufel]; denn sie werden doch Dox Breton, welches erobert sein soll, mit einer Feldschlacht nicht wiederbekommen. Sehn Sie, liebster Freund, spreche ich nicht wie ein Grenadier? Ich umarme Sie tausendmal und bin ewig

Ihr

Damon.

## 285. An Nicolai.

(Zuerst gedruckt in der Sonntags-Beilage Nr. 3 zur Vossischen Zeitung 1880, 18. Januar, Nr. 18. Original im Besitze des Herrn Landgerichtsdirectors Lessing in Berlin.)

Liebster Freund,

Ich weiß nicht, warum Herr Ewald 30 Rth. an mich will zahlen lassen; ich habe sie nicht von ihm verlangt und brauche nicht mehr Geld, als ich habe. Indessen, weil sie schon einmal da sind, so sein Sie so gütig und schicken Sie sie mir in Friedrichsd'or (5 1/2 Friedrichsd'or ohngeführ) anhier; doch bitte ich, erst das Postamt fragen zu lassen, ob Geld auch sicher gehet. Wo ist er doch jetzo, der ehrliche Ewald? Ich habe aus der Campagne an ihn geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Herr Gleim, der einen Brief von ihm hat, meldet mir, daß er habe ins Bad gehen wollen, weil er sich nicht wohl befände; dieses wäre mir recht

<sup>1342</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598439>



herzlich leid. Ich glaube, daß er sich bald wieder nach seinem Vaterlande sehnen wird; denn ich kenne die Luft an den kleinen Höfen. Unsern Sieg über Fermor hat der Prinz hier schon den 28. praet. <512> erfahren, und Alles ist darüber um so viel mehr voller Freuden. da Alles die Russen gehaßt hat. Heute noch bekomme ich neue Ursache, sie zu hassen, da mir ein Mutterbruder von mir schreibt, daß sie ihn und sein Dorf ganz ausgeplündert haben etc.

Wir stehen keine halbe Stunde von unserm Feinde; allein er ist so postirt, daß wir ihn nicht angreifen können. Kommt er nur einmal ins Blachfeld, so schlagen wir ihn gewiß, obgleich von unserm Corps viel detachirt und es jetzo nicht zu stark ist.

An Herrn Lessing habe ich vor einigen Tagen geschrieben, und ehestens werde ich ihm die Seite, womit er Ihren Brief füllen geholfen, auch beantworten. Machen Sie ihm mein herzlich Compliment und sagen Sie ihm, daß der zweite Gesang des ‚Cissides‘ auch fertig ist, und daß ich noch einen mache, mit dem es aber wol langsamer hergehen möchte, weil ich die Arbeit auf einige Zeit überdrüssig bin. Herr Voß kann also immer drucken lassen, wenn er will. Die italienische Uebersetzung des Fr[ühling] kann, gegenüber dem Original, gedruckt werden. Dies ist mein letzter Entschluß, und ein Codicill hebt das Testament auf. Ich hatte sonst an Herrn Lessing geschrieben, daß Herr Voß sich nicht übereilen, sondern den ‚Cissides‘ abwarten sollte. Es ist aber nicht möglich, daß er so bald kann fertig werden, oder er würde schlecht gerathen, welches ich doch nicht gern wollte.

Im Lager bei Maxen,  
den 1. September 1758.

Meines liebsten Freundes  
getreu ergebenster  
Kleist.

#### 286. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I. S. 124 f. Original in Halberstadt.<sup>1343</sup>)

Liebster, bester Gleim,

Wie sorgt der Himmel für uns! Die Russen haben eine Niederlage erlitten wie die Oesterreicher bei Lissa. Der Prinz <513> hat einen zweiten Courier erhalten, der die Nachricht über-bracht hat, daß bereits 19 000 todt und 13 000 gefangen wären. Ihre ganze Artillerie ist beinahe in unsern Händen, und was wir nicht haben, steckt im Morast. 6 Generals sind gefangen, und Fermor wird vermißt. Die Kriegskasse haben wir auch erbeutet, und der König hat jedem Gemeinen, der bei der Bataille gewesen, 40 Rubel daraus geschenkt. In der Kriegskasse sind 800 000 Rubel und 80 000 Ducaten vorhanden gewesen, davon der König die Hälfte an Küstrin und die Hälfte an die Armee geschenkt. Die Polen sollen die Brücken über die Netze abgeworfen haben. Die Russen sind also eingeschlossen zwischen der Warthe und der Netze. Die Kron-Armée sitzt nun wirklich auf und wird dem Rest das Geleite geben. Bei Schwedt hat der General Platen auch 3000 niedergemacht und 1200 gefangen genommen. Dies ist den Tag vor der Bataille bei Bärwalde und also den 24sten geschehen. So wird unser großer Friedrich endlich den angebotenen und abgeschlagenen Frieden sich mit dem Blute seiner barbarischen Feinde erkaufen. Die Dalekerls in Schweden gehen auch wirklich auf Stockholm los. Der Reichsrath hat die Armée gegen sie zu gehen beordert, aber von dem commandirenden General zur Antwort erhalten: sobald der König ihm Ordre ertheilen würde, wollte er aufbrechen, auf den Befehl des Reichsraths aber nicht. Die gefangenen schwedischen Volontairs bei der russischen Armée hat unser König gleich losgelassen.

Die Engelländer haben Ludwigsburg, und man spricht von einem Frieden zwischen Engelland, Frankreich und uns. Wenn das wäre, so könnten die Hessen, Braunschweiger und Hannoveraner zu uns stoßen. Von unserm Feinde, der lange gegen uns über gestanden (NB. mit dem rechten Flügel an der Elbe, den Königstein, Cotta und Gießhübel etc. im Rücken), ist diese Nacht ein Theil über die Elbe gegangen, vermuthlich um sich mit dem detachirten Corps von Daun in der Oberlausnitz zu conjungiren. Etwas von uns wird also wol heute oder morgen auch aufbrechen und endlich einmal zu was Serieusem kommen. Es heißt, der König werde den 4. hujus bei uns sein. <514> Weil ich hier nicht zum Schlagen habe kommen können,

<sup>1343</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557287>

so habe ich den ‚Cissides‘ schlagen lassen und bin mit dem zweiten Gesange bis auf einige Zeilen fertig. Ich kann Ihnen aber denselben noch nicht schicken; denn mein vormaliger Schreiber ist desertirt. Den ersten Gesang haben Sie doch erhalten?

Leben Sie glücklich, mein Allerliebster! Ich bin ewig

In Eil.

ganz der Ihrige

Im Lager bei Maxen,

Kleist,

den 2. September 1758.<sup>1344</sup>

Ihre vortrefflichen Kriegslieder nebst der Musik habe ich von H. Lessing erhalten; sie sind alle sehr schön. Unsere Hautboisten haben mir die Melodien mit allen Stimmen spielen müssen. Der Major du Moulin vom Grabow'schen Regiment bittet mich sehr um ein Exemplar. Ich habe aber nur eins, und dasselbe läuft schon herum, daß ich nicht mehr weiß, wo es ist. Haben Sie nicht noch eins übrig? H. Lessing's Vorrede ist auch der Sammlung würdig und recht schön.

287. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1345</sup>)

Liebster, allerliebster Gleim,

Seit 3 Tagen bombardiren unsere Feinde, die unter der Königstein stehen, in unserm Angesicht Pirna und den Sonnenstein, wo der Obrist v. Grap mit seinem Regiment Besatzung stehet, und wir können ihm keine Hilfe schicken wegen der abscheulichen Höhen, die uns viele 1000 Mann kosten würden, und wegen des wenigen Nutzens, den uns Pirna bringen kann. Er hat sich bisher gut gehalten und gestern Nacht 160 Panduren erschossen; heute aber, heißt es, habe er capitulirt und sich und seine Besatzung zu Kriegsgefangenen ergeben. Ein abscheuliches Spectacle, das ihn einmal seinen Kopf kosten muß, imfall nicht ganz besondere <515> Umstände, z. E. Rebellion der Sachsen unter seinem Regiment etc. ihn retten; denn der Brand in der Stadt kann ihn nicht retten, und dies wäre eine schlechte Entschuldigung. Die ganze Sache ist von keiner Wichtigkeit, und Pirna mit dem Sonnenstein kann uns nichts helfen, nichts schaden; indessen wird der prahlerische Feind viel Lärm davon machen, und er erbeutet doch auch 40 Kanonen etc. Unter uns gesagt, ich habe Grap sehr beneidet und mir bei mir selbst hundertmal gewünscht, an seiner Stelle zu sein, welches ich vor mein größtes zeitliches Glück gehalten hätte, und (ohne Prahlerie) dann weiß ich, daß Pirna, wenigstens der Sonnenstein noch unser wäre. Man darf kein großer Held sein, um sich in letzterem auf den letzten Mann zu wehren. Aber so gut wird mir in meinem Leben nichts werden; ich komme zu nichts. Daun ist gestern 2 Meilen von Dresden mit seinem Corps gewesen; jetzo aber zieht er sich zurück, weil er vermuthlich erfahren hat, daß Zieten und Prinz Franz von Braunschweig ihm nahe sind. Torgau und Leipzig hätte er vor ihrer Ankunft leicht wegnehmen können; allein denn hätte er sich auf die Plaine wagen müssen, wohin er sich nicht getrauet. Auf den Bergen bei Zittau ist es sicherer, und dahin nimmt er seinen Weg. Mir dünkt, daß nun in dieser Campagne nichts Wichtiges mehr vorgehen wird; denn Daun wird so wenig schlagen als Prinz Zweibrück; aber wol können wir noch brav frieren.

Hier haben Sie den zweiten Gesang des ‚Cissides‘. Er ist kürzer wie der erste; wenn er aber nur noch so gut wäre, so früge ich nach der Kürze nicht viel. Ich konnte ihn nicht länger machen. In der Geschichte selbst war hier ein zu großer Abschnitt, so daß ich aufhören mußte. Der dritte Gesang wird wieder länger werden. Schicken Sie den zweiten doch auch bald an Herrn Lessing, und machen Sie mir doch Critiquen, die vielleicht bei diesem zweiten noch nöthiger als beim ersten sind!

Leben Sie glücklich und lieben Sie

Ihren

Im Lager bei Dohna,

getreusten

den 6. September 1758.

Selin.

<sup>1344</sup> Im ersten Druck fälschlich vom 22. September datirt.

<sup>1345</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557295>

&lt;516&gt;

288. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt<sup>1346</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 23. September 1758.“  
— Gleim's Antwort fehlt.)

Liebster, theurster Gleim,

Sie sehen, wie flüchtig ich bin. Hier haben Sie schon den dritten und letzten Gesang des ‚Cissides‘. Aber, aber:

Amphora coepit institui, - - cur urceus exit?<sup>1347</sup> Ich bin das Ding zu müde und kann es nicht länger machen, auch jetzo noch nicht besser ausarbeiten. Schicken Sie es doch mit erster Post alle 3 Gesänge an Herrn Lessing, imfall Sie glauben, daß sie des Drucks werth sind; denn Herr Voß legt meine Verse neu auf, und dies könnte noch zu rechter Zeit kommen. Neues von des Königes und unserer Armée, die jetzo nur durch die Elbe von einander getrennt sind, weiß ich Ihnen nichts zu schreiben, außer daß der König die Avantgarde von Daun à 12 000 Mann, die Laudon commandirte, vorgestern mit 16 Bataillons und etwas Husaren angriff, 200 davon nieder- und 500 zu Gefangenen machte; der Rest lief eiligst ins Lager des General Daun's und schmiß vorher das Gewehr weg. Daun stehet aber so, daß er nicht kann attaquirt werden.

Leben Sie vergnügt und erfreuen Sie mich bald mit einer Antwort, mich, Ihren alten Kleist, den ein Brief von Ihnen in den Himmel versetzt!

Im Lager bei Dohna,

den 18. September 1758.

289. An Hirzel.

(Meister. II. S. 210-211.)

Ich habe im Felde wenig Umgang, wie ich ihn mir wünsche, und daher wenig Vergnügen. Ich schreibe also fleißig an meine Freunde, um mir Vergnügen zu machen. Ihr liebstes Schreiben erhielt ich eben, als unser Corps in sehr kritischen Umständen war. Wir 20 000 Mann hatten eine <517> Armée von 38 000 vor uns, und Daun mit 40 000 Mann kam uns in den Rücken. Wir waren dabei gutes Muths und voller Ruhe; indessen wenn Daun sein Metier verstanden hätte, so wären wir aufgerieben gewesen, ehe der König von den Russen uns zum Succurs hätte kommen können. Wir haben ehe mit 20 000 Mann 80 000 geschlagen und hätten es hoffentlich itzo gethan, wenn wir sie vor uns gehabt hätten; allein von zwei Seiten angegriffen zu werden, ist gar zu gefährlich. Der Fabius Cunctator war aber diesmal zu sehr Cunctator. Nun ist unser großer Friedrich bei uns; nun denkt er nur vollends an unsere Sicherheit.

Im Lager bei Dohna,

den 25. September 1758.<sup>1348</sup>

290. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1349</sup>)

Lager bei Maxen,

den 28. September 1758.

Sie schreiben mir auch jetzo gar zu lange nicht, mein liebster Gleim, gar zu lange nicht! Ich rathe vielleicht die Ursache davon: der zweite Gesang des ‚Cissides‘ (das Bluttrinken und der Spieß im Rücken) wird Ihnen nicht gefallen haben, und um mir das nicht zu sagen, so sagen Sie mir lieber gar nichts. Ich bin aufrichtiger und sage Ihnen meine Meinung sans façon, wenn ich auch Unrecht habe. Den Spieß habe ich schon in einen Pfeil verwandelt, nachdem ich las, daß die Alten verschiedene Pfeile hatten, davon die wenigsten mit

<sup>1346</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557309>

<sup>1347</sup> Horat, de arte poet., v. 21, 22.

<sup>1348</sup> Im ersten Drucke fälschlich vom 25. August datirt.

<sup>1349</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557317>

Widerhaken waren und also aus einer Wunde konnten gezogen werden; aber das Bluttrinken gefällt mir noch jetzo, ohngeachtet es freilich ein Bißchen barbarisch ist. Den dritten Gesang haben Sie nun doch auch schon an Herrn Lessing geschickt? Die Trompete auf der ersten Seite<sup>1350</sup> <518> muß Trommete heißen, und dabei muß unten in einer Note stehn: tuba militaris, denn ich glaube, daß Luther die tubam militarem der Alten durch Trommete übersetzt hat.

Hiebei empfangen Sie noch einen Epilogum des Gedichts. Wenn er Ihnen gefällt, so bitte ich, ihn auch nebst dem ganzen Gedicht an Herrn Lessing zu schicken. Der Epilogus kann mit andern Lettern am Ende des dritten Gesangs gedruckt werden. Doch ich will Herrn Lessing schon davon avertiren.

Viel Neues geht bei uns nicht vor. Gestern und heute hat der König die Avantgarde von Daun wieder attaquiren lassen; allein sie läuft gleich zurück. Bei unserm Corps ward der General v. Knoblauch, der auf dem rechten Flügel mit etlichen Bataillons abgesondert stehet, von einer viel größern Macht vor ein paar Tagen angegriffen, die er aber mit vielem Verlust abwies, und er büßte nur 1 Officier und 10 Mann ein vom Bredow'schen Regiment ohne was blessirt ward.<sup>1351</sup> Schreiben Sie mir doch bald wieder einmal! Ich bin ewig

ganz der Ihrige  
Kleist.

-----

Des Vaterlands Verderben abgewandt.<sup>1352</sup>

Ihr Krieger, die Ihr meiner Helden Grab

. . . . . Ruh'

Und Ueberfluß beglücken bald sein Reich.

Das gebe der Himmel, aber nur erst eine gute Bataille! Die ist mir sehr gesund.

Um des Zusammenhangs willen muß es auf der dritten Seite des ersten Gesangs des ‚Cissides<sup>1353</sup>‘ heißen:

„Ihr Macedonier!“ sprach Cissides

Zur kleinen Schaar, die um die Mau'r bereits

Den fernen Feind mit Blicken tödtete,

„Ihr Macedonier, zeigt jetzt, daß Ihr“ etc.

<519> Und wo seine Rede zu Ende ist, muß stehen:

So sagt er, und ein laut Gemurmel, wie

Vor nahem Sturm etc.

Was vorher stand, muß nun weg.<sup>1354</sup>

Im dritten Gesänge gegen das Ende müssen sich die Athenienser nicht auf die Schilde umherlehnen (denn sie müßten sich zu sehr bücken), sondern auf die Spieße.<sup>1355</sup>

Nahe vor dem Ende muß es heißen:<sup>1356</sup>

---

<sup>1350</sup> Nr. 97, Vers 10; Bd. I, S. 262.

<sup>1351</sup> Vgl. S. 522, Z. 2 f. von unten.

<sup>1352</sup> Nr. 97, Vers 107 f; Bd. I, S. 266.

<sup>1353</sup> Nr. 95, Vers 29 f; Bd. I, S. 252.

<sup>1354</sup> Nr. 95, Vers 48 f; ebenda.

<sup>1355</sup> Nr. 97, Vers 76; Bd. I, S. 265.

<sup>1356</sup> Nr. 97, Vers 99 f; ebenda.

- - - - -

In großen Zügen des Gesichts zu sehn

. . . . .

Des Vaterlands Verderben abgewandt.

\*

Ihr Krieger, die etc.

Die zwei Strophen, die Sie mir auf die Schlacht bei Zorndorf geschickt haben, sind unvergleichlich; fahren Sie doch so fort!

Ich bekomme einen großen Krieg mit den Schweizern über Gessner's Abel. Ich habe meine Meinung zu aufrichtig gesagt, und ich werde auch niemals das Dunkel der Besorgnisse, das über dem Haupte schwebt, und das Gewitter, das . . . .<sup>1357</sup> kommt und das der Eva die Freude wegdonnert, und dergleichen schöne Sachen leiden lernen, man mache auch, was man will.<sup>1358</sup> So wenig werde ich es leiden lernen als Bodmer's Eierkuchen.

<520>

291. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1359</sup>)

Liebster, theurster Gleim,

Ich sehe den ‚Cissides‘ nach und denke hin und her, ob ich nicht etwan Böcke gemacht habe (denn darum schreiben Sie mir doch nicht, weil Sie mir dies nicht sagen wollen), und ich finde kleine Fehler und schwache Stellen genug, aber doch nichts, was mich sonderlich choquirt. Vielleicht hat Ihnen das Bluttrinken nicht gefallen, und es kommt mir auch ein Wenig barbarisch vor. Man kann aber durch Mäßigung des Ausdrucks der ganzen Sache helfen. Es muß an dem Orte heißen:

Sein Freund erblaßte mehr für Angst als er  
Und schöpft' in seinen Helm ein Wenig Blut,  
Von eben nur Getödteten, bracht' es  
Dem Cissides und sagte: Trink! etc.

Wird es so nicht angehen, liebster Freund? oder

Sein Freund erblaßte mehr für Angst als er  
Und eilte fort und schöpft' in seinen Helm  
Von eben nur Erschlagenen Blut und bracht's

---

<sup>1357</sup> Ein unleserliches Wort.

<sup>1358</sup> Kleist hat hauptsächlich folgende Stellen im Auge (Der Tod Abel's, Leipzig 1764) : S. 27 „ach, wie erfülltest Du mit dunkeln Besorgnissen mein Herz“; ebenda „was für dunkle Besorgnisse schrecken meinen Blick zurück“; S. 37 „ich sammle ein Dunkel voll quälender Besorgnisse um ihre Häupter“; S. 41 „Meine Seele ist wie ein Blitz aus dem Dunkel emporgestiegen und hat diesen tobenden Sturm zerstreut“; S. 42 „Dunkle, niederdrückende Gebirge sind schnell von meinem Haupt gewichen, und Heiterkeit und Wonne umschweben mich“; S. 68 „vergönne mir, meine dunkeln Besorgnisse Dir zu sagen“; S. 104 „schwere dunkle Besorgnisse schweben vor meinem Haupt“, und dann die Beschreibung des Gewitters am ersten Tage nach der Vertreibung aus dem Paradiese, S. 54.

<sup>1359</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557325>

Dem Cissides und sagte: etc.<sup>1360</sup>

Mich dünkt, dies ist noch besser; denn an einem klein Wenig Blut konnte er sich nicht den Durst löschen. Und den Spieß habe ich auch in einen Pfeil verwandelt;<sup>1361</sup> nun sehe ich keine groben Schnitzer mehr. Schicken Sie nun doch Alles an Herrn Lessing, der es gerne bald haben will, und dem ich es nicht noch einmal abschreiben kann, wenn es in Ewigkeit nicht sollte gedruckt werden. Imfall das ganze Ding Ihnen aber zu klein dünkt, und imfall Sie glauben, daß es mir <521> keine Ehre macht, so schicken Sie es nicht, und so muß man es nicht drucken. Ich habe Ihnen ja nur immer gesagt, daß ich einen kleinen Roman oder kriegrische Erzählung machte, und nach diesem meinen Vorsatz und Plan müssen Sie meine Arbeit beurtheilen. Wenn Sie ein Heldengedicht (dazu ich weder Kräfte noch Jugend genug habe) erwartet haben, so kann Ihnen dieses freilich nicht gefallen. Imfall Sie mir aber geglaubt haben, so weiß ich nicht, warum die Erzählung Ihnen so ganz zuwider sein sollte. Aber es kann doch sein, ob ich es gleich nicht sehe. Schreiben Sie mir nur aufrichtig Ihre Meinung! Sie sind Ihrem Freunde das zu thun schuldig; ich nehme nichts übel und lasse mich von meinen Freunden lieber auslachen als von der Welt. NB. Die Trompete im dritten Gesange kann bleiben; denn ich weiß nun gewiß, daß die Griechen Trompeten hatten. Ich finde es in der Schrift von den Feldpredigern der Völker alter Zeiten etc., die viel Beweise anführt. (NB. Bei den Feldpredigern fällt mir ein, daß Sie mich einmal um eine solche Stelle vor einen Freund unsers Herrn, — ach, was habe ich vor ein Gedächtniß! — unsers braven Bernburgischen Malers und Freundes, ansprachen. Ich habe mich viel bemüht; aber es ist nichts vacant bei dieser Armée. Wenn was vorfällt, werde ich es nicht vergessen.)

Aber was schreibe ich Ihnen vor Zeug aus einem Lager, das dem Feinde vor dem Angesicht stehet, und aus dem Sie ganz wichtigere Sachen zu vernehmen vermuthen! Es geht aber nichts Wichtiges vor, liebster Freund, und kleine Attaquen, die wir oft haben, sind des Meldens nicht werth. Der König steht jetzt den Oesterreichern in der Flanke und hat ihren rechten Flügel überflügelt. Wir aber stehn noch in derselben Stellung. Der rechte Flügel geht über Maxen heraus, der linke stößt an die Elbe und das Lustschloß Pillnitz, und das Hauptquartier des Prinzen ist in der Mitte bei Famich, nahe bei dem Städtchen Dohna. Der Feind hat der Sachsen altes unglückliches Lager occupirt, reicht aber über dem mit dem linken Flügel bis gegen unsern rechten. Unser Regiment steht jetzo im ersten Treffen am rechten Flügel, hat aber noch das Hülsen'sche und Brandeis'sche Regiment über sich, und der <522> General v. Knoblauch steht noch abgesondert über den beiden Regimentern.

Ich bin ewig

Lager bei Maxen,  
den 30. September 1758.

Meines liebsten Freundes

getreuster  
Menalk

Von Herrn Bodmern und Gessnern habe ich sehr freundschaftliche Briefe. Aus des Erstern Schreiben aber sieht doch etwas Falschheit heraus. Der Mann hat einen abscheulichen Zorn und Eigenliebe. Wir haben hier im Gebirge grausam Wetter. Kommt doch ins Blachfeld, Ihr österreichischen Bestien, und schlägt oder reiset nach tausend T - -! Die Schweden haben gottlob brave Schläge bekommen.

Eben will ich zusiegeln, als ich Ihren liebsten Brief erhalte. Es freut mich über die Maßen, daß Ihnen der ‚Cissides‘ gefällt, welches ich nicht einmal so recht vermuthete. Sie müssen aber doch die Verbesserungen an Herrn Lessing schicken wie auch den Epilogus, den ich Ihnen vor einigen Tagen gesandt habe. Wenn Herr Voß will, so kann der ‚Cissides‘ apart gedruckt werden, und die alten Maschinen können zu Vignetten gestochen werden. Die Quittung auf 40 Rth. kommt hiebei; aber schicken Sie mir nur das Geld noch nicht! Ich werde es Ihnen in den Winterquartieren schon abfordern. Aber mich dünkt, sie werden etwas spät kommen, die Winterquartiere.

Es heißt, daß der König, der nun von uns abgesondert stehet, gestern einen Flügel von Daun angegriffen und geschlagen habe, und daß Daun selbst blessirt sei, daß wir Kanonen erbeutet haben etc. Ich bin heute nicht im Hauptquartier gewesen, weil ich nicht du jour bin; sonst wollte ich Ihnen wol Gewißheit davon schreiben.

<sup>1360</sup> Nr. 96, Vers 52; Bd. I, S. 260.

<sup>1361</sup> Nr. 96, Vers 70; Bd. I, S. 261.

Wedel hat die Schweden brav geklopft. Vor einigen Tagen ließ Knoblauch auch den Haddick brav ablaufen, der ihn mit einem dreimal größern Corps attaquirte. Wir haben dabei 1 Officier und 10 Gemeine vom Bredow'schen Regiment verloren, und etwan noch einmal so viel sind blessirt. Der Oesterreicher Verlust ist viel importanter; denn Knoblauch steht auf Höhen.

<523> Ich habe den Abschnitt mit Fleiß nicht auf eine Stelle gesetzt. Ich glaubte, daß es in einem langen Gedichte Ekel verursachen würde. Vielleicht habe ich mich geirrt. Was für ein Hysteron proteron!

Adresse wie bei Nr. 218.

### 292. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1362</sup>)

Liebster Freund,

Ich kann Ihnen diesmal nur ein paar Worte schreiben, weil ich Besuch bekomme. Ich bin jetzo ein Erzspieler geworden, seitdem der ‚Cissides‘ fertig ist und mir die Zeit lang wird. Mein Zelt ist jetzo immer voll solcher sauberer Gäste, die nur um der Karten willen leben. Wenn Sie mir auf Weihnachten die Freude machen, mich zu besuchen, so werden Sie viel Tarok mit mir spielen müssen. Lessing hat mir auch schon versprochen, mich zu besuchen, und denn haben wir den dritten Mann. Doch mich dünkt, wir Drei sollen uns auch wol ohnedem die Zeit verkürzen.

Die Nachricht von Daun's Freiwilligen, die sich vor Deserteurs ausgeben und unser Lager bei Weißenberge überfallen mußten, ist nicht so ganz authentique. Gewiß ist, daß er freiwillige Grenadiers hinter Cavallerie aufsitzen und ins Lager fallen lassen, indessen daß er mit der ganzen Armée en Ordre de Bataille in vielen Treffen auf eine kleine Distance gefolgt ist. Der Kurprinz von Sachsen hat diese Disposition von Daun selber erfahren; bei unserer Armée kann man selber nicht wissen, wie es zugegangen ist; denn die Feldwachten sind alle gefangen worden, die es allein wissen können. Es sei aber zugegangen, wie es wolle, so ist es ein verdammter Coup, den man auch als Feind loben, aber auch als Feind bezahlen muß.

<524> Erfreuen Sie mich doch bald wieder mit einem Schreiben und lieben Sie

Ihren

Im Lager bei Maxen,  
den 3. Oct. 1758.

ewig getreuen  
Kleist.

Der Prinz Heinrich hat beim Abschied vom General Fink von unserm Corps gesagt: „Adieu, entweder ich komme mit blasenden Postillons zurück, oder wir sehen uns in den elyseischen Feldern.“

### 293. An Bodmer.

(Zuerst gedruckt in : Litterarische Pamphlete. Aus der Schweiz. Nebst Briefen an Bodmern. Zürich bei David Bürgkli MDCCLXXXI, S. 144 f. Original auf der Stadtbibliothek in Zürich.)

Im Lager bei Maxen,  
den 6. October 1758.<sup>1363</sup>

Meine Freunde machen mich<sup>1364</sup> jetzo durch ihre öfteren Zuschriften recht glücklich, und Ew. Hochedelg. vermehren mein Glück durch die Ihrige vom 2. September. Außer daß meine Freunde wissen, daß sie mir

<sup>1362</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557333>

<sup>1363</sup> Vgl. Bodmer an Zimmermann, Zürich 29. November 1758 (bei E. Bodemann, Johann Georg Zimmermann, Hannover 1878, S. 170), wo aber das Datum verschrieben oder verlesen sein muß: „Ich habe von Kleist aus dem Lager bei Maxen einen Brief vom 6. November empfangen mit einer Hymne, die mich mit seinem Lied auf die Weinflasche und einigen andern solchen Dingen gänzlich versöhnt hat.... Er hat ein komisches Gedicht über die Oestreicher und Reichstruppen unter der Presse.“ Davon steht aber in Kleist's Brief nichts, und ich finde auch sonst nirgends eine Spur von diesem Plane.

<sup>1364</sup> Im Original: „mir“.

durch ihre Briefe unendlich viel Vergnügen machen, so schreiben sie mir auch wol darum öfter als gewöhnlich, weil sie besorgen, daß sie mir nicht mehr lange schreiben möchten. Ich befürchte dieses zwar nicht, da ich nur gar zu gutes Glück im Kriege habe (oft werde ich tentirt, es Unglück zu nennen); indessen wünsche ich den Glauben meiner Freunde immer, weil ich Vortheil daraus <525> ziehe, und Ew. Hochedelg. werden mich ungemein erfreuen, wenn Sie mir dann und wann von Ihrem Befinden Nachricht geben.

Sie haben Recht, daß der Krieg Genies erwecken wird; wenigstens hätten wir ohne ihn Gleim's fürtreffliche Kriegslieder nicht. Er hatte seinen Grenadier schon sterben lassen; allein nach der Schlacht bei Zorndorf ist er wieder aufgelebt und wird bald fingen. Man muß so viel Witz haben als Gleim, um von einerlei Materie so viel Großes und Schönes zu sagen.

Daß meine neuen Kleinigkeiten Ew. Hochedelg. nicht ganz mißfallen, freut mich sehr. Ich besorgte sonst, daß die Lieder Ihren Beifall nicht haben würden. Ich werde auch keine mehr machen, es ist ohnedem nicht recht mein Genre, und ich habe durch einige, z. E. das Lied an die Weinflasche, mehr über alle einfältigen Liebslieder etc. zu spotten, als die Welt zu verführen gedacht.

Kriegsneuigkeiten weiß ich Ihnen nicht zu melden. Was zuweilen vorgeht, ist von keiner Wichtigkeit. Unser großer Friedrich wie auch der Prinz Heinrich würden ihre ihnen gegenüberstehenden Feinde gern angreifen, wenn es nur möglich wäre. Wir sind einmal gewitziget, daß es sich in den Wolken nicht gut batailliren läßt. Wenn doch der Mustapha nur aus diesem Kriege bliebe! Wir werden ihn allein mit Ehren endigen, *pro patria non timidi mori*.

Ich bin lebenslang, nach ergebenster Empfehlung an den braven Herrn Wieland, mit der zärtlichsten Hochachtung

Ew. Hochedelg.

getreu ergebenster

Kleist.

Hymne.

Groß ist der Herr! Die Himmel ohne Zahl etc.<sup>1365</sup>

294a. *An Gessner*.<sup>1366</sup>

<526>

294. *An Lessing*.

(Fragment aus einem Briefe Lessing's an Gleim, den 19. October 1758: in Lessing's Werken XX, 1. S. 169.)

[Lager bei Maxen, Anfang Oktober 1758].

Warum bereden Sie mich denn, daß der Grenadier bei Zorndorf geblieben wäre? Der Major — der es doch wol besser wissen muß — schreibt mir das Gegentheil und sagt, daß er ein vortreffliches Stück aus einem Liede über diesen letzten Sieg von ihm erhalten habe . . . . . Wissen Sie, dass das Haußensche Regiment bereits einen Marsch daraus [aus den Kriegsliedern] hat?

295. *An Gleim*.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1367</sup> — Gleim's Antwort s. Nr. 120 in Abth. 2.)

<sup>1365</sup> Nr. 85, Bd. I, S. 129 f.

<sup>1366</sup> 2015: Das Deutsche Historische Museum weist als Bestand seiner Dauerausstellung einen Brief vom 6. 10. 1758 an Gessner mit dem Beginn "Liebster, theurster freund || Ihre zuschrift hat mir sehr viel vergnügen gemacht. Es ist || mit jetzo angenehmer alsjemals von meinen freunden briefe || zu erhalten." aus. Inventarnr. 1988/297

<sup>1367</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557341>



Theurster, liebster Gleim,

Ich lasse heute zur Ader, weil ich es diesen Herbst noch nicht gethan, und will mir also einen vergnügten Tag machen und an meinen Gleim denken und ihm schreiben und nicht an Grillen denken, welches leider nur allzu oft geschiehet. Daun ist von Stolpen weg und stehet jetzo mit seinem Corps zwischen Löbau und Zittau, und der König, der ihm gefolgt ist, bei Bautzen; doch hat letzterer noch ein Corps beim weißen Berge zurückgelassen. Unser Feind wird auch dünner gegen uns über. Einige Regimenter davon sind zu Daun gestoßen, und Haddick mit 10 000 Mann ist gegen Freiberg defilirt. Der Obristlieutenant Kleist von den grünen Husaren hat wieder 140 Kriegsgefangene eingebracht, die er zwischen Leipzig und Chemnitz gemacht. Er hat sich sehr distinguiert und in dieser Campagne fast Alles gethan, was geschehen ist. Der General von Hauß hat auch von Leipzig aus über 100 Gefangene gemacht; ich habe aber das Städtchen vergessen, wo er sie erwischt. Sie werden es wol in der Zeitung lesen. Alle <527> Welt macht Coups, ich aber nichts. Es ist eine tolle Welt. Das Glück bleibt immer an einem Orte kleben und das Unglück auch.

Die Russen sind auf meinem Gute gewesen und haben mir alle Pferde, Vieh und Getreide weggenommen, und von jeder Hufe hat mein Verwalter 8 Rth. geben müssen. Nun bin ich nebst meinen armen Bauren und Geschwistern ganz ruinirt. Ich habe immer gedacht, noch einmal zu Hause zu sterben, wenn ich es im Kriege nicht könnte; aber nun werde ich meine Schulden vermehren und noch wol gar das Gut in Concurs müssen kommen lassen etc. Daß Herr Ewald seinen vortheilhaften Posten wieder verlassen hat, wundert mich nicht, und ich habe es vorher prophezeit. Er ist zu unruhig und wird nirgends zufrieden sein.

Wie sehr wäre ich zufrieden, wenn ich nur 10 000 Rth. hätte! Denn dünkte ich mein unglücklich Leben noch glücklich genug zu beschließen; denn wenn ich nur dies hätte, so könnte ich bald hie, bald da und nicht immer an einen Ort angebunden sein, welches ganz allein mich auf dieser Welt einigermaßen aufmuntern könnte. Aber so gut wird es mir niemals werden; doch will ich von nun an darauf denken und sparen, das mir sonst etwas zuwider ist. Ich kann alt werden, ich kann mir um meiner Ehre willen das Leben nicht nehmen, und also muß ich doch die wahrhaftig einzigen Mittel zu meiner Zufriedenheit suchen, da alle Tugend und Frömmigkeit, und Gott weiß was, mich nicht von Schwermuth befreien kann.

Leben Sie desto glücklicher, liebster Freund, je unglücklicher ich fast immer lebe! Ich bin, so lange ich Athem schöpfe,

Lager bei Maxen,  
den 10. October 1758.

Ihr  
getreuster Freund  
Menalk.

Ich habe Herrn Lessing gebeten, den ‚Cissides‘ allein drucken zu lassen. Voß wird dieses gerne thun. Mein groß Compliment an Herrn Secretär Beyer!

Adresse wie bei Nr. 218.

<528>

296. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I. S. 126 ff. Original in Halberstadt.<sup>1368</sup> Kreuzte sich mit Nr. 120 in Abth. 2. — Gleim's Antwort s. Nr. 121 in Abth. 2.)

Lager bei Maxen,  
den 20. October 1758.

Sie werden begierig sein, liebster Gleim, Umstände von dem Ueberfall, den unsere Armée den 14. hujus von den Oesterreichern erlitten, zu wissen, und ich hätte Sie schon ehe davon benachrichtiget; aber ich wollte erst selber von Allem die Wahrheit heraus haben. Nunmehr kann ich Ihnen mit Zuverlässigkeit melden, daß die Sache nicht von so großer Importance ist, als sie die Oesterreicher angeben werden. Gewiß ist, daß Daun ein so phlegmatischer, listiger Hund ist, als noch einer gelebt hat, und daß die Surprise im Frontin die erste

<sup>1368</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655735X>

Stelle verdiente. Er hat Freiwillige aus seiner Armée genommen und sie, debandirt zu 20 und 30 Mann, zu unsern Feldwachten zwischen 2 und 3 Uhr in der Nacht mit der Instruction geschickt, sich vor Deserteurs auszugeben, sich der gestreckten Gewehre zu bemächtigen und alsdenn ohne Zeitverlust in die Compagnie-Gassen zu dringen und alles zu massaciren. Weil die Feinde wirklich seit einiger Zeit sehr desertirt, so daß auf mancher Feldwacht 20<sup>1369</sup> Mann angekommen, so ist diese List reussirt. Die Freiwilligen bemächtigen sich der Gewehre von den Wachten und eilen darauf zum Lager und schießen in den Zeltern Alles nieder. Debandirte Panduren folgen ihnen, und die Armée en front folgt hinter den Panduren. Unsere Leute, die nicht zum Gewehr kommen können, müssen sich mit der Flucht retten; die Officiers aber, die solches nicht thun wollten, sind sehr übel mitgenommen worden, und daher sind auch so viele Generals geblieben etc. Unser ganzer rechter Flügel des ersten Treffens ist also fort, und die österreichische Armée bemächtigt sich unserer Zelter und Bagage und avancirt. Das zweite Treffen <529> von uns ist indessen ins Gewehr gekommen, Zieten hat gesattelt gehabt und eilt zum rechten Flügel, schlägt den feindlichen linken zurück und nimmt wieder Besitz von unsern Flèchen und Batterien; weil er aber von keiner Infanterie secundirt wird, muß er sie wieder verlassen. Der König (dem ein Pferd unter dem Leibe ist blessirt und 2 Pagen [todt] geschossen worden) macht Ordnung, animirt sein zweites Treffen [und] wehrt sich bis 9 Uhr des Morgens (weil die Oesterreicher ihn nur so lange attaquirt, alsdenn aber den Champ de Bataille unsers ersten Treffens occupirt haben). Um vor einem neuen Ueberfall sicher zu sein, zieht sich unser großer Friedrich, der über diesen Zufall zu bedauern, aber nicht zu tadeln ist, etwan eine halbe [Meile] zurück und campirt Daun vor der Nase. Dieses ist Alles, und unser Verlust ist sehr geringe und kaum 1500 Mann; denn die Verlaufenen haben sich alle wiedergefunden, die man anfangs vermißt und vor todt gehalten hat. Die Oesterreicher werden es zwar vor eine Schlacht ausgeben; allein welcher Vernünftige kann es davor halten? ob man es gleich vor einen guten Coup vor die Feinde halten muß der erbeuteten Gewehre und Bagage wegen. Todte und Blessirte haben sie gewiß so viel als wir; denn unsere Cavallerie und das zweite Treffen hat wie die Löwen gefochten. Geduld, Ihr werdet bezahlt werden, Ihr Stolzen und Feigen, denen nur die Menge der Alliirten Muth macht! Prinz Heinrich ist mit 8 Bataillons zum Könige, und durch unsere übercompletten und in Dresden verwahrt gewesenen Gewehre haben wir die desarmirten Bataillons des Königs [wieder bewa]ffnet, und wo Daun nicht allzu avantageux stehet [und vorher] nicht retirirt, so bekommt er gewiß ehester Tags eine Schlappe wie bei Lissa; denn Alles bei uns ist bis zur Raserei aufgebracht. Unser Corps hatte eben Freiberg weggenommen (NB. unter dem General Hülsen; ich war aber unglücklicherweise nicht dabei; denn die Feinde stehen nur, wenn ich nicht mit zur Attaque komme. Ich ärgere mich abscheulich, daß ich nicht das geringste Glück in diesem Kriege habe,) und den Haddick geklopft, wie dieser Streich vorfiel. Weil wir aber darauf zum Könige was detachiren mußten, <530> so waren wir nicht stark genug, um uns so weit zu verbreiten, und haben es freiwillig wieder verlassen.

Um unsern Prinz Franz von Braunschweig und Keith ist es ewig schade! Es waren zwei große Generals. Der Fürst Moritz ist durch und durch geschossen und nach Dresden gebracht worden. Man sagt ihn auch schon todt; aber es kann auch eine falsche Sage sein. — Unser Regiment hält sich trefflich, wir haben viel weniger Desertion wie die meisten alten Regimenter. j Dies macht mir noch Hoffnung, daß ich künftiges Jahr wozu komme; denn heuer sieht es nicht so aus. Wie schwach wir nun auch sind, so wird uns die Reißaus-Armée nicht fressen.

Dies ist ein Brief im Soldatenstil. Verzeihen Sie, daß ich mein[e Briefe] nicht ein Bißchen studire! Ihre Freundschaft dispens[irt m]ich davon. — Nun noch ein Wort von unsern Ange[legenhei]ten. Herr Lessing schreibt mir, daß er mich in den Winterquartieren besuchen will. Ich werde Sie alsdenn avertiren, mein Geliebtester, und Sie besuchen mich doch auch? Wir wollen uns einen Himmel zusammen machen. Ach, wäre ich doch schon in diesem Himmel, ich,

Ihr treuster, aber finstrer

Selin.

Ich habe vorgestern vom Prinz Heinrich auf einen Tag Urlaub nach Dresden gehabt und habe die königl. Galerie und alles Sehenswerthe gesehen, und bin noch ganz voll davon. Wie gerne möchte ich dahin in die Winterquartiere! Aber ich glaube, daß wir wieder nach Leipzig kommen. Es friert, reift und schneit hier im Gebirge schon sehr stark. — Voß läßt den ‚Cissides‘ apart drucken. Ich wollte, daß er noch währender

---

<sup>1369</sup> Kann auch „200“ heißen, da das Papier an dieser Stelle ein Wenig ausgerissen ist.

Campagne fertig würde; aber ich glaube es nicht, denn es geht immer bei ihm ein Wenig langsam. Wenn singt Ihr Grenadier die Schlacht gegen die Russen?

P. S. Eben jetzo, da ich Ihren Brief versiegeln will, erhalte ich Ihr liebstes Schreiben vom 15ten. Machen Sie unserem braven Herrn Spahn mein groß Compliment! Ich danke ihm herzlich vor seinen mir sehr angenehmen Brief. Ehestens werde ich ihn beantworten. Schicken Sie mir doch einige seiner schwäbischen Lieder! Auf den russischen Schlachtgesang freue ich mich sehr.

120. Von Gleim.

(Ungedruckt. Abschrift in Halberstadt.<sup>1370</sup> Antwort auf Nr. 295 in Abth. 1. Kreuzte sich mit Nr. 296 in Abth. 1.)

Halberstadt,  
den 20. October 1758.

Theurester, liebster Freund,

Tausend Glück, Gesundheit, langes Leben zum Aderlassen! Ihr liebstes Schreiben, worin Sie mir sagen, daß Sie Ihr liebes Blut — denn wahrhaftig, mein Kleist ist mir mit Leib und Seele lieb, — daß Sie das vergossen hatten, bekam ich erst gestern, und mich dünkt, ich hätte es schon am Sonntage bekommen können. Es mag von einem Trupp Husaren aufgehalten sein; gottlob, daß es sich noch durchgeschlagen hat; denn es hat mir nicht wenig Freude gemacht. Indeß werden Sie meinen und Hrn. Span's Brief erhalten haben. — Was für infame Nachrichten sind unterdeß bei uns eingelaufen! Am Mittwoch Abend hieß es, der König sei von Fabius Daun angegriffen und geschlagen, fast unsre ganze Armee sei draufgegangen, Prinz Franz todt. Keith todt, Kleist todt, — dem Himmel tausendmal Dank, daß es hieß General, nicht Major! — Prinz Moritz der Arm ab, und wer weiß, wie viel andere Generals todt, zerstückelt, gefangen! Gestern hieß es etwas besser: Daun hätte das Keithische Lager zwar überfallen; aber wir hätten ihn zurückgeschlagen, die verlorne Bagage zurückgeholt, das Feld behauptet; der feindliche Verlust wäre 3000, der unsrige die Hälfte; doch sei Keith und Prinz Franz unter den Todten, und ein gewisser General, wovon man nur den ersten Buchstaben W hieher geschrieben, sei an Allem schuld; <301> der König habe ihm befohlen, den Weg zu besetzen, woher Daun gekommen, welches er nicht gethan. Mehr wissen wir nicht, und auch dies ist schon schlimm genug; denn da alle bisherigen Briefe aus unserem Kriegesheere, von Officieren und Soldaten, besser als jemals gelautet, so haben wir uns auch die beste Hoffnung gemacht und nichts weniger als solche schlimme Nachrichten vermuthet. Der Himmel gebe, daß sie alle falsch sind! Mich verlangt nun noch mehr nach einem Schreiben von meinem liebsten Kleist, der mir Alles recht sagen wird, wie es ist. Die ganze vorgestrige Nacht habe kein Auge zuthun können, so sehr hat mich die üble Zeitung erschreckt. Die ganze Nacht hindurch dankte ich meinem Gott, daß sie Ihre Armee nichts anging, und daß es hieß, der König sei gesund. Denn wenn wir auch eine Schlappe bekommen hätten und der König und mein Kleist leben, so hat es Alles nichts zu sagen, — der König der Wunsch und die Hoffnung des Vaterlandes, Kleist meine.

Nun ein Wörtchen über den übrigen Inhalt Ihres liebsten Schreibens. Die Russen haben also Ihr Gut ruinirt? Aber meines haben sie nicht ruinirt. Mit Freuden will ich Alles mit Ihnen theilen, — nein, nicht theilen, sondern Ihnen Alles geben. Mein Walbeckisch Canonicat, welches ich zur Nothdurft gebrauche, will ich verkaufen, wenn Sie Geld haben müssen; ich will schon noch mehr Rath schaffen. Schreiben Sie mir nur Alles, was Sie nöthig haben, und verhehlen mir nichts! — Was für ein kleiner Wunsch: Zehntausend Rthlr. könnten mich zufrieden machen! Und den sollten Sie nicht erfüllet sehn? Ein Kleist sollte ihn nicht erfüllet sehn! Ein Harpax, will ich sparen, um meinem Kleist die Zehntausend zu geben; nimmt er sie nicht an, so fodre ich ihn auf ein paar Kugeln. Denn etwas Mühe wird es doch kosten, und Keinem auf der Welt zu Gefallen würde ich sie übernehmen. — Aber nein, es wird nicht viel kosten. Es kommt auf einige Jahre trocken Brod an, so sind sie beisammen. Mit der Uebersetzung Homer's hat Pope zehntausend Pfund verdienet. Mit der Uebersetzung Homer's verdiene ich auch ein gut Stück Geld. Wie, werden Sie sagen, mit der Uebersetzung <302> Homer's? Ja, liebster Kleist, mit keiner andern; Sie meinen etwa, mit der Anacreon's? Nein, denn seit der Zeit, da Sie mir Ihren ‚Cissides‘ zu lesen gegeben, lese ich den Homer. Kein

<sup>1370</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598447>

Poet als Homer; keine Helden als seine und Ihre! Cissides, Paches, Hector, Ulyss, Ajax, Agamemnon etc. würden zusammengenommen, in einer Person vereinigt, einen verteuflten Held ausmachen. Aber wäre er wol ein Friederich? — Hätte ich nur nicht so erschrecklich viel Actendrescherei auf dem Halse! Wunder sollten Sie sehn, was ich Alles machen wollte. Ein Heldengedicht, nicht ein so erbärmliches, lüderliches, abscheuliches, wie ein Schöps in einem Bande mit des Grenadiers Kriegesliedern und Ihrem Kriegesgesange herausgegeben hat,<sup>1371</sup> — ein Trauerspiel, noch besser als Wieland's ‚Johanna Gray‘, — ein Dutzend Idyllen, alle halb so schön als . . . . .<sup>1372</sup> wollte ich machen; aber ich habe nicht so viel Zeit, daß ich die zehn Zeilen, die ich auf die Schlacht bei Zorndorf gemacht habe, für Sie abschreiben kann. Leben Sie wohl, theurester Kleist, Bester der Menschen, Zierde der Helden, Liebling der Musen und, was mehr ist als Alles, Freund

Ihres  
ewig treuen  
Gleim's.

#### 121. Von Gleim.

(Fragment eines ungedruckten Briefes. Abschrift in Halberstadt.<sup>1373</sup> Antwort auf Nr. 296 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 28. October 1758.

Gestern hatte ich einen artigen Spaß. Der Herr Domdechant und Herr Graf von Stolberg zankten sich über die Lieder des Grenadiers in meiner Gegenwart. Jener behauptete, es könnte sie unmöglich Jemand gemacht haben, <303> der nicht bei allen besungenen Begebenheiten gegenwärtig gewesen; es wären gar zu viel kleine Umstände, alle historisch beobachtet, die man nicht erdichten könnte. „Vielleicht“, sagte Letzterer, „kann man bester erdichten, aber nicht so.“ Der Herr Domdechant behauptete das Gegentheil. Ich wurde um meine Meinung gefragt und trat dem Herrn Grafen bei. In der That dachte oder wußte Keiner von Beiden, daß sie den Grenadier fragten.

<531>

297. An Hirzel.

(Meister. II. 211-213.)

Sie werden vermuthlich begierig sein, die Wahrheit von dem Vorfall vom 14ten zwischen uns und den Oesterreichern zu wissen. Ich kann Ihnen also melden, daß die Sache bei Weitem nicht so gefährlich ist, als unsere Feinde sie ausgeben. Wir haben etwann 1500 Mann verloren und ohngefähr 3000 gefangen und blessirt; den Feinden aber kostet ihr Vorrücken über 10 000 Mann. Man muß indessen gestehn, daß es von Daun ein gut ersonnener Coup war. Er hat freiwillige Grenadiers hinter Curassiers aufsitzen lassen, die die Avantgarde gemacht, und er ist mit der ganzen Armée in sieben Treffen gefolgt. Die Grenadiers sitzen um zwei Uhr in der Nacht, sobald sie an unsere Feldwachten kommen, ab und eilen durch die weitläufigte Chaine, ohne sich mit den Posten aufzuhalten, in unser Lager, schießen in den Zeltern nieder, was sie treffen, und verhindern, daß die Leute nicht zum Gewehr kommen. Die Cavallerie folgt nachher und macht die Verwirrung größer, so daß unser ganzer rechter Flügel ohne Kleidung Reißaus nehmen muß. Das zweite Treffen kommt indessen zum Gewehr; die Cavallerie sattelt auch nach und nach und haut zu 20 bis 30 Mann in einem Haufen immer ein, und die ganze Macht der Feinde wird repoussirt. Dies ist der ganze wahre Vorfall, der gar nicht von Wichtigkeit wäre, wenn wir nicht den braven Prinz Franz von Braunschweig und den Feldmarschall von Keith dabei verloren hätten. Dem Könige ist ein Pferd unter dem Leibe blessirt und ihm sind zween Pagen todtgeschossen worden. Vor eine Bataille können es die Feinde nicht ausgeben; aber wol vor eine gute Surprise, die im Frontin die erste Stelle verdiente. Geduld! Eine gute Bataille von Lissa oder Zorndorf macht Alles wieder gut. Wir haben den Fürst von Liechtenstein mit seinem ganzen Dragoner-Regiment gefangen bekommen, wie wir denn überhaupt von ihnen mehr gefangen haben als sie von uns, welches noch zu bewundern ist. Unser <532> Corps hatte, eben wie dieses vorfiel, Freiberg

<sup>1371</sup> ‚Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes‘ (herausg. von Dreyer). 6. Band, 4. 5. 6. Stück, S. 251—281: „Friedrich der Sieger.“ „Ein Heldengedicht.“

<sup>1372</sup> Für den Namen - wol Gessner? - ist Platz gelassen.

<sup>1373</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598455>

weggenommen und die Oesterreicher und Reichs-Armée aus der ganzen Gegend verjagt. Weil wir aber nachher zum Könige einige tausend Mann detachiren mußten, so waren wir nicht stark genug, um uns so sehr zu verbreiten, und wir verließen Freiberg freiwillig wieder.

Im Lager bei Maxen,  
den 30. October 1758.

Izt stehn die beiden Arméen bei Görlitz, aber Daun auf Höhen wie ein Steinbock. Hätten die verdammten Gebirge nicht so viel Courage, daß sie alle Feinde abschlugen, so hätten wir längst den Kaiser aus Wien gejagt. Wie übel müßte mit Euch Herren Schweizern Krieg zu führen sein! — Und Ihr verdammte Kerls von der Reißaus-Armée, Ihr steht da so trotzig in den Wolken uns<sup>1374</sup> über der Nase! Kommt herab aufs Blachfeld und reißt aus nach tausend Teufeln! Denn mich friert erbärmlich. Wir haben hier schon Schnee und Eis seit mehr als 14 Tagen. Ich habe nicht das geringste Glück im Kriege. Seit dem Jahre 1740 habe ich fast alle Campagnen gethan und Fatiguen genug gehabt, aber nicht die geringste Gelegenheit, einen Coup von einiger Wichtigkeit zu machen. Das Hundeleben, ohne Ehre einzulegen, bin ich müde, und wenn ich diesen Krieg überleben soll, so nehme ich nachher gewiß gleich meinen Abschied und gehe nach Hause, Kohl zu pflanzen.

298. An Gleim.

(Zuerst gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 129 ff. Original in Halberstadt.<sup>1375</sup>)

Dresden, den 17. November 1758.

Liebster Freund,

Seit ich Ihnen zuletzt geschrieben habe, habe ich viel ausgestanden. Daun stand mit einmal mit 40 000 Mann vor uns, Zweybrück mit 10 000 in der rechten Flanke und Haddick mit 15 000 im Rücken. Hätten sie uns gleich attackirt, so <533> waren wir verloren; aber sie amüsirten sich mit Dresden, und wir entwischten, nachdem wir sie 2 Tage lang bravirt und eine Kanonade ohne Effect ausgestanden hatten, mit Linksum über die Elbe, wo wir unter den Kanonen von Dresden campirten.<sup>1376</sup> Ich dachte, daß unser Regiment, das bei der Retraite die Arrièregarde machte, bei der Armée bleiben würde; aber mit einmal bekamen wir Ordre, mit noch einigen andern Regimentern in Dresden zu rücken. Hier ging nun die Unruhe erst an. Einige Stabs-Officiers bekamen Ordre, die Thore in defensiven Stand zu setzen, und ich hatte die Ehre, daß mir das Will'sche anvertrauet ward. Des Tages mußte ich also brav arbeiten lassen und des Nachts mit dem Regiment wachen, und ich bin in 8 Tagen nicht aus den Kleidern gekommen. Gestern Morgen decampirte endlich der Feind unvermuthet, vermuthlich wegen der Ankunft des Königs, der morgen oder übermorgen von Neiße bei

<sup>1374</sup> Im ersten Druck: „und.“

<sup>1375</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557368>

<sup>1376</sup> Vgl. Richter an Gleim (Körte, I. 132): „Da im verflossenen Jahr das Itzenplitzische Corps wegen Andringung der ganzen österreichischen Armee genöthigt wurde, sich nach Dresden zu ziehen, wurde der Herr Oberst-Wachtmeister v. Kleist beordert, mit einem einzigen Bataillon den Marsch des Corps zu decken. Er besetzte zu dem Ende ein Défilé, vor welchem die ganze österreichische Armee gelagert war, die aber nicht Lust hatte, ihn in der Nähe anzugreifen, sondern blos von Ferne auf ihn kanonirte. Einen alten Kanonier, den der Herr Oberst-Wachtmeister bei sich hatte, verdroß es, daß die Feinde kühn genug wären, auf ihn zu feuern, und daß er sie für diesen Uebermuth nicht bestrafen könne. „Herr Oberst-Wachtmeister,“ sagte er, „ich habe lange Jahre gedient und bin nie gewohnt gewesen, mir von dem Feinde auf der Nase spielen zu lassen; wir wollen abfeuern.“ Dem Herrn v. Kleist gefiel der Muth dieses alten Soldaten; er sagte ihm aber, daß alsdenn das feindliche Feuer noch heftiger werden würde; endlich erlaubte er es ihm doch, und der Alte feuerte ab. Sogleich erfolgte ein Platzregen von feindlichen Kugeln; allein der Herr Oberst-Wachtmeister stellte sein Bataillon so, daß sie keinen Schaden thaten, und der alte Kanonier bot mit seiner einzigen Kanone dem feindlichen Gewehr Trotz. Die Husaren suchten durch das Défilé zu dringen; sie wurden aber bald zurückgewiesen. Durch dieses Spiel gewann das Corps Zeit, seinen Marsch nach Dresden zu vollenden; der Herr Gener.-Lieut. v. Itzenplitz schickte darauf ein Freibataillon und einige Husaren dem Herrn v. Kleist zum Succurs, und er zog sich von seinem Posten zurück, ohne daß der feindliche Nachsatz etwas über ihn gewinnen können.“

uns sein soll, und er decampirte zu seiner größten Schande; denn wir Hand voll Leute (ohngefähr <534> 12 000 Mann) hatten einen Feind von 70- bis 80 000 um uns. So hilft der Himmel den Seinigen durch. Leben Sie wohl, liebster Freund! Empfehlen Sie mich Ihre Hochwürden dem Herrn Domdechant und Herrn Grafen von Stollberg wie auch unsern Freunden im Apoll, den Herren Beyer und Spahn. Ich bin ewig

der Ihrige  
Kleist.

Künftig schreibe ich Ihnen länger. Ich bin abscheulich abgetragen und muß einmal schlafen. Der Commandant von Dresden hat die Pirna'sche Vorstadt abgebrannt, aber er mußte. Er konnte nicht um sich sehen und hätte leiden müssen, daß ihm die Feinde Batterien an den Stadtgraben angelegt hätten. Indessen ist es ein jämmerlich Spectacle, das mir selbst [aus Mit]leiden<sup>1377</sup> viel Thränen gekostet hat.

Adresse wie bei Nr. 218.

#### 299. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 135 f. Original in Halberstadt<sup>1378</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 30. November.“ — Gleim's Antwort s. Nr. 122 in Abth. 2.)

Cantonirungs-Quartier Rennersdorf,  
den 23. November 1758.

Liebster, theurster Gleim.

Sie werden doch mein voriges Schreiben aus Dresden erhalten haben? Denselben Tag, wie ich es an Sie abließ, mußte ich noch fort und stehe seitdem hier auf einem Dorfe mit 3 Compagnien zur Postirung, 2 Stunden von Dresden. Unser Corps hat zwar nicht Gelegenheit gehabt, große Heldenthaten zu thun, indessen sind wir trotz einem Corps fatiguirt worden, besonders diese letztere Zeit. Es ist aber, um uns nicht ganz zu verachten, keine Kleinigkeit, daß wir mit 13 000 Mann die großen Projecte unserer Feinde, die mit 70 000 <535> Mann uns umgeben hatten, vereitelt haben, und unser jetziger commandirender General Fink hat einen vortrefflichen Coup d'Essai gemacht. Zuletzt wäre es freilich wol nicht zum Besten abgelaufen, weil uns die Fourage und Vivres gefehlt hätten, wenn uns unser großer Friedrich, der wie ein Gott allenthalben ist, wo man Hilfe bedarf, nicht errettet hätte. Nun sind die Feinde fort und haben sogar Pirna schon wieder verlassen und den Sonnenstein rasirt, weil sie vielleicht besorgt, daß einmal ein besserer Commandant wie Grap ihnen daraus viel zu schaffen machen könnte. Es schneit nun hier auch schon so sehr, daß die Campagne wol vorbei sein wird, wenigstens sobald wir die Feinde aus Freiberg, Chemnitz, Marienberg etc. werden vertrieben haben, als wohin schon ein Corps detachirt ist. Der König, der noch in Dresden ist, geht nach Berlin, und Prinz Heinrich bleibt in Dresden als Regent von Sachsen und Generalissimus der Armée.

Unser Regiment hat sich in der Campagne recht gut gehalten, und wir haben wenig Desertion. Wir sind auch nicht zurückgesetzt, sondern vielmehr bei vielen Gelegenheiten distinguirt worden. Den Winter wollen wir nun brav exerciren und aufs Jahr, will's Gott, die Feinde schlagen, daß es kracht. Der Himmel gebe mir nur Gesundheit, wie ich sie jetzo habe, so bin ich schon zufrieden.

Der General-Lieutenant v. Schwerin ist wirklich wieder in Diensten und in Gnaden. Die Russen haben mir alle Pferde und Ochsen und Vieh aus dem Dorfe genommen, sich 8 Rth. von jeder Hufe bezahlen lassen und, was das Schlimmste ist, meinen kleinen Eichwald, der aber groß genug war, um all meine Schulden zu tilgen, wenn ich ihn hätte verkaufen wollen, sehr ruinirt. Nun muß ich wol dienen, weil ich lebe, ohngeachtet ich gar keine Lust mehr dazu habe und' nach dem Feldzuge gerne hätte zu Hause ruhen mögen. Aber wer weiß, wozu Alles gut ist! Mir ist schon so viel Unglück zum Glück geworden, daß ich nicht desperire.

Schicken Sie mir doch bald das Zorndorf'sche Schlachtlied des Grenadiers! Der Major ist des Singens jetzo überdrüssig und ist stumm wie ein Fisch. Er mag sich ärgern, <536> daß der Grenadier mehr Beifall hat und besser singt als er. Erzeigen Sie mir doch die Freundschaft, und bitten Sie Herrn Lessing, daß er den Schluß

<sup>1377</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>1378</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557376>

des ersten Gesanges vom ‚Cissides‘ so ändere:<sup>1379</sup>

- - - - -  
 Und endigt ihm die Qual. Der edle Mörder, der  
 freundschaftliche, floh drauf wehklagend nach  
 der Mau'r, um auch den Tod fürs Vaterland  
 zu sterben, den sein Bruder starb, und ließ,  
 zu groß zum Eigennutz, der Leich' ihr Gold.

Das zu kam mir in der alten Lesart zu oft. Ich wollte diese Verbesserung ihm selber schicken; aber ich habe ihm nur gestern geschrieben und kann jetzo nicht wieder schreiben, weil ich theils keine Zeit, theils keine Materie habe. Aber Sie müssen es ihm mit erster Post senden, sonst möchte das alte gedruckt werden.

Di, du, di, dalla! Nun komme ich bald in die Winterquartiere und sehe meinen Gleim und Lessing und Spahn auf Weihnachten bei mir. Vermuthlich sehe ich sie in Leipzig. Dann wollen wir singen di, du, di, dalla! und Herr Müller soll den Baß von dem Concert machen mit Rumpe di pum, pum, pum!

Antworten Sie mir doch bald und adressiren Sie den Brief nur immer au Corps du General d'Itzenplitz oder à Dresde! Meine gehorsamste Empfehlung an Ihre Hochwürden den Herrn Domdechant von Spiegel und Herrn Grafen von Wernigerode. Entschuldigen Sie mich bei Herrn Spahn nebst einem großen Compliment,<sup>1380</sup> daß ich noch nicht antworte! Ich habe wahrhaftig nicht Zeit und schreibe, wie Sie sehen, auf der Flucht. Leben Sie glücklich und lieben Sie

Ihren treuen alten  
 Kleist.

Am Rande: NB. Fink hat das Commando (der auch der einzige General bei uns ist, der es haben kann, sub rosa); <537> es heißt aber doch das Itzenplitzische Corps. Ihr liebstes Schreiben vom 9. hujus habe ich erst heute erhalten. Die Bloquade von Dresden hat dieses verursacht. Die verdamnte Bloquade hat mir 10 Nächte Ruhe gekostet. Aber ich bin doch gesund und habe nun wieder ausgeruht.

Soubise und Fermor sind zu Marschällen und Reichsgrafen avancirt. Vormals schlug man nur Ritter; jetzt aber sind diese beiden Herren zu Grafen und Marschällen geschlagen worden. Ein schönes Wortspiel!

Herrn von Hagedorn und Rosten wollte ich eben in Dresden besuchen, als ich weg mußte, und vorher hatte ich keine Zeit. Es geht mir recht nahe; des Erstern Bekanntschaft hätte ich recht gerne gemacht. Rosten kenne ich schon; aber ich hätte ihn auch noch mehr kennen mögen.

#### 122. Von Gleim.

(Zuerst gedruckt in Gosche's Archiv, I. S. 491 f., wiederholt bei Pröhle, Friedr. d. Gr., S. 262 ff. Abschrift in Halberstadt.<sup>1381</sup> Antwort auf Nr. 299 in Abth. 1. — Kreuzte sich mit Nr. 300 in Abth. 1.)

Halberstadt,  
 den 30. November 1758.

Theurester, liebster Freund,

Tausend Dank sei dem Himmel, der Sie, mein liebster Kleist, der Ihren kleinen Haufen wider den großmächtigen Daun und seine Helfer Haddick und Zweibrück erhalten hat! Wenn ich die großen Thaten

<sup>1379</sup> Nr. 95, Vers 207 f.; Bd. I, S. 258.

<sup>1380</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557384>

<sup>1381</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598463>

unser Friederich's erwäge, absonderlich wie immer die letzten alle vorigen übertreffen, so verliere ich mich in der Menge der Gedanken und sage: er ist Gott, oder christlicher: Gott ist mit ihm. Mich verlangt nun nach den glücklichen Stunden, in welchen ich mit Ihnen hievon mehr sprechen als itzo schreiben kann. Denn kommen Sie nach Leipzig, so besuche ich Sie ganz gewiß und bleibe acht Tage bei Ihnen, meine Hochwürdigen Herren mögen wollen oder nicht. Daß ich Ihnen etwas spät antworte, daran ist eine Reise mit dem Herrn Domdechant nach Wernigerode schuld, wohin uns der Herr Graf von Stolberg auf ein Saujagen<sup>1382</sup> eingeladen hatte. Was meinen Sie, bald wäre ich unglücklich gewesen. Der Herr Domdechant, der Herr Graf von Stolberg, der Oberforstmeister Zanthier, Herr Graf von <304> Dohna, sein Schwager. Herr Forstmeister von Jägersberg etc., wir Alle gingen in das sogenannte Treiben, zu sehen, ob viele Sauen darin wären. Beständig predigte man uns, wie wir uns in Acht nehmen sollten, wenn uns Sauen aufstießen. Wir gingen den ganzen Tag und sahen keine. Ich nahm meinen Horaz aus der Tasche, las dem Herrn Grafen daraus die Stelle:

Aut trudit acres hinc et hinc multa cane

Apros in obstantes plagas, — <sup>1383</sup>

sagte: „Kommt eine Sau. so werfe ich ihr meinen Horaz vor den Kopf.“ Der Herr Graf von Stolberg und alle Uebrigen gingen nochmals ins Treiben. Herr Graf Dohna, Herr von Jägersdorf und ich setzten uns in eine Ecke, wo die Tücher zusammenstießen, hatten ein kleines Feuer vor uns und rauchten eine Pfeife Toback. Plötzlich stand in gerader Linie, ohngefähr zehn Schritt, ein abscheulicher Keiler vor mir. Mit leiser Stimme sagte ich zu dem Herrn Grafen von Dohna: „Eine Sau!“ Er antwortete etwas lauter: „Sitzen Sie stille!“ welches sie hören mochte; plötzlich fuhr das Unthier wie ein Pfeil gerade auf mich los. Ich sprang vom Stuhl, ließ nach der Seite, woher ich ihren Angriff vermuthete, meinen Roquelor ganz leise herunterhängen, um dadurch die Wirkung ihres Schlages zu verhindern. Sie stieß gerades Weges auf meinen Stuhl, warf ihn übern Haufen, und zu unser aller Dreien größtem Glück machte sie rechtsum, vermuthlich weil sie das Feuer scheute, und lief wieder holzein. Hätte sie linksum in die Ecke gemacht, so wären wir alle Dreie verloren gewesen; denn wir konnten uns nicht retiriren, hatten nichts, uns zu wehren, und das Gewehr (Jägerterminus) unseres Feindes war so lang und so scharf, daß wir von Glück sagen konnten, so davongekommen zu sein. Soll ich Ihnen sagen, liebster Freund, was ich in dem Augenblick der Gefahr dachte? Wäre es nicht tausendmal besser, wenn ich in einer Schlacht geblieben wäre? dachte ich. Was für ein schändlicher Tod! Oder auch nur, was für eine schändliche <305> Wunde durch eine Sau ! Und noch dazu war es das erste lebendige wilde Schwein, das ich in meinem Leben zu sehen bekam. Nachher, als es auf den Lauf kam, ging noch etwas vor, worüber sich alle Jäger verwunderten. Ein Mann, den ich Borchert<sup>1384</sup> Hercules getauft habe, gab sich mit eben der zwar etwas angeschossenen, aber dadurch nur wüthender gemachten Sau ab; sie schlug nach ihm, er sprang an ihre Seite, hielt sie bei den Borsten, sie warf ihn um, er ermannte sich, faßte sie noch einmal und brachte sie vor unsern Schirm getragen, hielt sie fest, und der Herr Domdechant gab ihr den Fang. Der Herr Graf von Stolberg hat Alles in eine Jagdgeschichte zusammengezogen, woraus Hr. Zachariä ein Heldengedicht machen soll. — Sehn Sie, liebster Freund, wie es Ihrem Gleim hätte gehen können unterdeß, daß er Ihrentwegen in so großen Sorgen war. Gottlob, daß sie alle umsonst gewesen sind! Aber meine Wünsche sind gar zu herzlich, der Himmel muß sie erhören, die Feinde müssen nicht stehen, nichts unternehmen, wo mein Kleist ist, damit er in keine Lebensgefahr komme. Sie sollen alt werden, liebster Freund, und wir wollen noch einmal in unsern alten Tagen bei einander wohnen und recht vergnügt mit einander sein. Wenigstens habe ich oft süße Träume hievon.

Das arme Dresden! In was für Angst mögen die armen Einwohner gewesen sein, als es sich in so viel Kriegesgefahr gesehn hat? Aber ist es denn an dem, daß bei Abbrennung der Pirnaischen Vorstadt an 500 Menschen umgekommen sind, wie Jemand daher dem Hr. Grafen von Stolberg geschrieben hat? Das wäre ja entsetzlich und erbarmungswürdig. Von dem Grenadier höre und sehe ich nichts. Doch weiß ich, daß er kein Zorndorfisches Siegeslied gemacht hat, und daß er seinem Major einen Spaß machen will. Eine Fabel, die ihn zum Verfasser haben soll, will ich doch gleich abschreiben. Bei Ihrer Wintermuße werden Sie doch gewiß wieder was machen.

<sup>1382</sup> Die Abschrift ‚Ausjagen‘.

<sup>1383</sup> Horat. Epod. 2, 30.

<sup>1384</sup> Eine Jägerfamilie Borchert gab es noch 1857 in Wernigerode. Anm. Pröhle's.



<306> Spielen Sie trois Septs, — denn so schreibt man es ja wohl? — sonst lernen Sie es geschwind! Denn das wollen wir spielen, wenn wir beisammen sind. Ich habe es vor ein paar Tagen zum ersten Mal gespielt. Adieu, liebster Freund!

Ich umarme Sie tausendmal. Meine Nichte zeigt eben das Kaffeetuch, das Sie ihr geschickt haben, einer Kaffeeschwester, sagend: Grüßen Sie doch Ihren treuen Kleist auch einmal von mir!

Ihr

getreuester  
Gleim.

300. An Gleim.<sup>1385</sup>

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 136 f. Original in Halberstadt.

Kreuzte sich mit Nr. 122 in Abth. 2.)

Liebster, theurster Gleim,

Der Himmel hat uns endlich nach Zwickau in die Winterquartiere geführt. Einiger Ursachen wegen, z. E. daß wir nun aufs Jahr gewiß in Campagne bleiben und Winterquartiergeld erhalten, welches in Leipzig ausblieb etc., ist mir dieses zwar ganz lieb; allein darum ist es mir nicht lieb, daß mein Gleim nun 9 Meilen weiter reisen muß, wenn er mich auf Weihnachten besuchen will. Aber er wird die 9 Meilen noch weiter reisen, mein lieber Gleim, um seinem alten Freunde eine so große Freude zu machen. Lessing besucht mich gewiß auch, und Sie könnten mit ihm abreden, ob Sie in Halberstadt oder Leipzig zusammenkommen wollen. Er will zu seinem Herrn Vater, der in der Oberlausnitz ohnweit Dresden wohnet, und bei dieser Gelegenheit will er seinen Freund auch sehen. Ich wollte, daß Sulzer sich einfallen ließe, seinen Schwager, den Herrn Müller in Leipzig, zu besuchen, und dass <538> er Ramlern zur Gesellschaft und zur Dissipation mitnähme; so hätte ich das Vergnügen, meine lieben Freunde fast alle zusammen bei mir zu sehen. Doch auf Sulzern und Ramlern mache ich mir ihrer Professuren wegen nicht gewissen Staat, aber wohl auf meinen lieben Gleim und Lessing, und Sie müssen meine Hoffnung nicht hintergehen. —

Dies war ein saurer Beschluß der Campagne! Die Ruhe schmeckt mir nun ganz unvergleichlich. Wir trieben die Oesterreicher und Reißaus-Armée von Dresden aus immer vor uns her und delogirten sie aus allen Städten des Erzgebirges. Vorgestern, den Tag nach unserer Ankunft allhier, machten wir noch einen guten Coup, indem wir ein Corps feindlicher Husaren zwischen Zwickau und Reichenbach bei Neumark ocupirten und 129 Gemeine wie auch einen Major, einen Rittmeister und 3 Officiers davon zu Gefangenen machten, ohne was unsere Husaren niederhieben und verwundeten. Die Expedition führten 3 Escadrons grüne Husaren, 1 Bataillon Salmuth und das erste Bataillon v. Hauß unter dem General v. Itzenplitz aus, und der Feind war über 2000 Mann. Reichenbach und Plauen haben wir nun auch besetzt, imfall es wahr ist, daß Meyer an letzterem Orte schon stehet, und also ist der Cordon an der böhmischen Grenze wieder fertig und Sachsen vom Feinde wieder so leer wie voriges Jahr.

Die Russen, die Canaillen, haben mir meinen alten Mutterbruder,<sup>1386</sup> einen ehrwürdigen Greis von 71 Jahren, einen Bruder von dem General-Major und Cousin-germain vom General-Lieutenant dieses Namens, auf seinem Gute mit mehr als 30 Wunden umgebracht und sein Haus ganz ausgeplündert. Vorgestern erhielt ich den Traurbrief, und gestern las ich es auch schon in der Berliner Zeitung. Ein sehr schmerzhafter Zufall für mich! Er war einer von Denen, die ich von meiner ganzen Familie am Meisten estimirt habe, die Redlichkeit und der Verstand selber und die Zuflucht aller Armen aus seiner ganzen Gegend. Er hatte ein schneeweißes Haupt und ein so ehrwürdiges Ansehen, daß ein Wolf ihn <539> respectirt hätte, nur kein Russe. Ich kann mich der Thränen nicht enthalten, wenn ich an ihn denke, und werde ihn lebenslang bedauern. Er hat mich aus der Taufe gehoben, mich halb erzogen und mir sehr viel Gutes gethan. Vor ohngefähr 3 Monaten schickte ich an Herrn Lessing eine Dedication an ihn, die Herr Lessing vor den zweiten Theil meiner

---

<sup>1385</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. 884. Ziemlich gleichzeitig ging ein Brief mit ähnlichem Inhalt an Lessing ab, den dieser am 8. December 1758 empfing, vgl. Ramler an Gleim 9. December 1758.

<sup>1386</sup> Den Hauptmann Christian von Manteuffel.

Kleinigkeiten, die auf Ostern herauskommen sollen, sollte drucken lassen; aber nun wird er sie nicht sehen. Wenig Verlust für ihn, aber wol für mich! Denn ich habe ihn ungemein geliebt und wollte ihm es gerne sagen, daß ich ihn liebte und hochschätzte. —

Sie haben doch meine Briefe aus Dresden und vom Dorfe bei Dresden erhalten? Machen Sie unserm lieben Herrn Spahn meine ergebenste Empfehlung und antworten Sie mir bald! Ich bin ewig

Zwickau,  
den 3.<sup>1387</sup> December 1758.

Ihr  
getreuster  
Kleist.

### 301. An Nicolai.

(Facsimilirt in der ‚Sammlung hist. berühmter Autogr. oder Facs. von Handschriften berühmter Personen alter und neuer Zeit, Stuttgart, 1846. 4‘, Nr. 40.<sup>1388</sup> Original früher in der Sammlung Wagner.)

Liebster Freund,

Nur ein paar Worte habe ich Zeit Ihnen zu sagen. Vor die ‚Bibliothek der schönen Wissenschaften‘ bin ich Ihnen sehr verbunden. Ich habe niemals ein Journal lieber gelesen als dies. Fahren Sie fort, die Welt zu unterrichten!

Die 30 Rth. von Herrn Ewald (von dem ich lange keine Nachricht habe) bitte ich an Herrn Lessing zu geben, der auf Weihnachten seinen Herrn Vater in der Gegend von Dresden besuchen und mich bei dieser Gelegenheit auch mit seiner Gegenwart erfreuen will und sie mir alsdenn mitbringen kann. Imfall <540> mein kleines großes Gedicht gedruckt ist, so bitte ich Herrn Lessing, es mir zu schicken. Doch ich will ihm dies selber sagen und ein paar Worte an ihn schreiben. Meine große Empfehlung an Herrn Moses! Ich bin lebenslang

Zwickau,  
den 3. December 1758.

Ihr ergebenster Freund  
und Diener  
Kleist.

*301a. An seinen Bruder Franz Casimir von Kleist.*<sup>1389</sup>

*Zwickau d 6 t Dec. 1758*

### 302. An Gleim.

(Theilweise gedruckt in Gosche's ‚Archiv für Literaturgeschichte‘, I. S. 494. Original in Halberstadt<sup>1390</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 24. December.“ Antwort auf Nr. 122 in Abth. 2. — Gleim's Antwort s. Nr. 123 in Abth. 2.)

Zwickau, den 10. December 1758.

Liebster, theurster Gleim,

Der Grenadier ist ein braver Mann. Was hat er mir vor eine fürtreffliche Fabel auf den Ueberfall bei Weißenberg geschickt! Ich hätte sie schon in die Zeitungen setzen lassen, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß es ihm zuwider sein könnte. Ich mag ihn nicht beleidigen, man muß ihn werth halten; es giebt wenige dergleichen Grenadiers. Er müßte avanciren und verdiente, General zu sein; denn er hat nicht nur Verstand, sondern muß auch rechtes Herz haben, sonst würde er nicht so schreiben dürfen, wie er schreibt. Seine

<sup>1387</sup> 3 ist aus 2 gebessert, welches Letztere Körte beibehalten hat.

<sup>1388</sup> [http://v-kleist.com/ec/EC\\_Brief\\_Zwickau\\_Dec\\_1758.pdf](http://v-kleist.com/ec/EC_Brief_Zwickau_Dec_1758.pdf)

<sup>1389</sup> Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich, Signatur Autogr Bebler D 270.

Abgedruckt bei Christoph Willmitzer, "Der Frühling" Ewald Christian von Kleists Themen und Poetologie im Kontext des Gesamtwerks, Berlin 2017, S. 209.

<sup>1390</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557392>

Kameraden würden ihm sagen, daß das Rubrum mit dem Nigro nicht übereinstimme etc. Der Major wird schon alt, und sein Kopf ist des Kopfs des Grenadiers nicht werth. Er hat mir auch eine Fabel<sup>1391</sup> geschickt, die Sie hiebei empfangen; aber er sagt selber, daß des Grenadiers Poesien viel bester sind als die seinigen. Sein Sie indessen so gütig und schicken Sie sie (imfall sie Ihnen einigermaßen gefällt) an Herrn Lessing, der die Commission hat, des Majors Sachen drucken zu lassen; ich habe nicht Zeit, <541> sie für Herrn Lessing noch einmal abzuschreiben. Der Major sagt, daß er nun auch nichts mehr schreiben wolle, er habe genug geschmiert. Wird er bald bei Ihnen sein, Herr Lessing? Zu mir kommt er gewiß, und Sie müssen mir die Freude machen, auch zu kommen. Was für eine Herrlichkeit wird dies sein! Denn werde ich doch fühlen, daß es auf der Welt gut ist.

Lassen Sie den Grenadier nicht mehr auf die Saujagd gehen, wenn er Sie besucht! Eine Sau könnte noch irraisonabler sein als ein Pandur, und ich habe den Grenadier so lieb, daß ich nicht mehr leben möchte, wenn er nicht lebte.

Die Nachricht von den verbrannten Menschen in der Dresdener Vorstadt ist wahrhaftig ganz falsch. Es hieß anfänglich, wie es noch brannte: was für arme Leute werden da verunglücken! Darauf ward es wahr, es wären Viele verunglückt. Man frug: wer? und Niemand wußte einen Namen zu nennen. Es ist ja nur eine Gasse vor dem Pirna'schen Thore abgebrannt und zerstreute Häuser am Stadtgraben; die Einwohner konnten sich also wohl retten. — Die Sache mit den Deserteurs und Panduren, die Daun bei Weißenberg vorausgeschickt, ist doch wahr. Ich habe selber einen Officier gesprochen, der die Wacht in einer Flèche gehabt. Von den Grenadiers, die hinter der Cavallerie aufgesessen, das ist erdichtet.

Herr Spahn muß ein wunderlicher Mann sein, wenn er Ihnen auch was zuwider gethan hat. Vielleicht haben ihn Ihre eignen Schmeicheleien hochmüthig gemacht.

Wegen des ‚Tods Abel's‘ habe ich viel Disput. Ich habe einmal gesagt, es wäre Phöbus darin, und habe darüber die ganze Schweiz auf dem Halse. Ich kann Unrecht haben; denn Ihre Mademoiselle Nichte, der ich mehr Geschmack zutraue als der ganzen Schweiz, hat es auch schön gefunden. Die Wahrheit zu gestehen, habe ich das Gedicht nicht ganz durchgelesen. Ich blätterte darein und fand Stellen, die mir nicht gefielen, und legte es weg. und nun habe ich es gar verloren. Machen Sie doch Ihrer Mad. Nichte wieder meine gehorsamste Empfehlung und schicken Sie sich zur Reise zu <542> mir! Ich erwarte Sie wahrhaftig schon mit der Sehnsucht eines Verliebten. Täuschen Sie meine Hoffnung nicht!

Ich bin ewig

Ihr  
getreuster  
Menalk.

Der Major ist nicht zufrieden, daß Herr Lessing mehr Zeit braucht, den ‚Cissides‘ drucken zu lassen, als er gebraucht hat, ihn zu machen. Er hätte gerne gesehen, daß er vor dem Beschluß der Campagne wäre gedruckt worden; denn er hat doch auch noch Vanité, der gute alte Major.

Ich habe hier des Musaeus ‚Hero et Leander‘ zum ersten Mal gelesen und bin darüber ganz entzückt. Es ist eins [sic] der besten Reste des Alterthums. Sie oder Lessing müssen es aus dem Griechischen in deutsche Verse mit Reimen übersetzen.

Meine beiden Neveux leben gottlob und sind frisch und gesund, ob sie gleich bei Weißenberg ihre Equipage verloren haben. Manteuffel ist Lieutenant beim Grenadier-Bataillon Unruh und Plötz Lieutenant bei Ferdinand vom Hause. A propos: er ist wieder gesund, der brave Prinz. Verzeihen Sie meinen confusen Brief!

### 303. An Gleim.

---

<sup>1391</sup> ‚Die Seefahrt‘, Nr. 82; Bd. I, S. 127 f. Auf demselben Blatte steht das Epigramm ‚Auf Altindes‘, Nr. 83 ; Bd. I, S. 128.

(Ungedruckt. Abschrift von Körte's Hand in Halberstadt<sup>1392</sup> mit der Bemerkung: „Das Original hat Goethe.“ Kreuzte sich mit Nr. 123 in Abth.2.)

Liebster Freund,

Ramler schrieb mir neulich, ich hätte Sachen zum Trinken, zum Lesen, zum Weinen, zum Lachen gemacht. Ich sehe wol, daß dies geschmeichelt war; besonders sah ich es sehr deutlich bei dem zum Lachen, das ich niemals gemacht habe. Um mich aber doch seines Lobes würdig zu machen, versuchte ich heute, ob es mir möglich wäre, was Lustiges aufzusetzen. Werden Sie über dies Liedchen lachen?

<543>

Betrachtungen eines betrunkenen Sternsehers.<sup>1393</sup>

Wenn Sie darüber lachen, so will ich öfter dergleichen ausarbeiten, — aber ich wünschte, daß Sie dies Lied nicht bekämen; denn so wären Sie schon zu mir unterwegs. Weihnachten ist vor der Thür, und sehe Ihnen stündlich entgegen.

Ich hoffe, daß ich diesen Brief werde vergeblich geschrieben haben (ich schreibe ihn ohnedem nur zum Zeitvertreib); denn sonst hätten Sie mir schon auf meine vorigen 2 Briefe geantwortet. Ach, kommen Sie doch unfehlbar, mein liebster, theurster, bester Freund! Ihre Gegenwart ist mir sehr nöthig. Ich bin sehr Chagrin über meine Familien-Umstände; denn die Russen haben bei einer meiner Schwestern infame hausgehalten. Doch hiervon mündlich ein Mehreres! Mich ahndet, Sie sind schon unterwegs sammt Lessing; denn der schreibt mir auch nicht mehr. Wie froh will ich Sie empfangen und küssen und drücken, ich, Ihr

In Eil.

treuster

Zwickau,

Kleist,

den 22. December 1758.

### 123. Von Gleim.

(Ungedruckt. Abschrift in Halberstadt.<sup>1394</sup> Antwort auf Nr. 302 in Abth. 1. Kreuzte sich mit Nr. 303 in Abth. 1. - Kleist's Antwort s. Nr. 304 in Abth. 1.)

Halberstadt,

den 24. December 1758.

Theurester, liebster Freund,

Das Vergnügen, Sie zu umarmen, habe ich diese Weihnachten nun leider nicht. Ein hiesiger H. von Beyer, Bruder des Major Beyer's beim Regiment Cavallerie Prinz von Preußen, der Domherr bei uns ist, wollte seinen Bruder in Merseburg besuchen, ich wollte Gesellschaft machen und von da nach Zwickau fliegen; ehegestern wollten wir abreisen; aber siehe, — der H. von Beyer mußte zu Hause bleiben; denn sein H. Bruder schrieb ihm, daß er nach Weißenfels, vorerst ohne zu wissen, wohin es weiter gehn würde, commandirt wäre, und also mußte ich auch zu Hause bleiben; denn bei dem erbärmlichen Wege, den ich erst versucht habe, — denn ich bin einige Tage verreist gewesen, — verging mir alle Lust, allein zu reisen, und so sehr groß das Verlangen ist, meinen theuren Kleist zu sehen, so will ich es doch lieber bis zu besserm Wetter aufschieben, weil ich ihn doch alsdenn einige Zeit länger werde sehen können. Bei jetzigem Wege kann man kaum 4 Meilen den Tag zurücklegen, und ich würde kaum 8 Tage Urlaub nehmen oder hoffen können. Herrn Ramler <307> und Lessing habe ich hierher invitirt, um die Reise von hier ab in Gesellschaft zu machen; aber Herr Ramler fürchtet sich vor dem Winterwetter, und weil er im künftigen Sommer seine alte Mutter zu Kolberg besuchen will, so meint er, wolle er sodann 6 Wochen Urlaub nehmen, und diese auf

<sup>1392</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557406>

<sup>1393</sup> Nr. 84; Bd. I, S. 129.

<sup>1394</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598471>

drei Reisen, nach Kolberg, nach Halberstadt und nach dem Orte, wo unser theurer Kleist alsdenn sein würde, eintheilen. — Der gute Ramler! Wie könnte er doch solche drei Reisen aushalten? Wenn es noch der Grenadier wäre, so ließe es sich hören! Herr Lessing hat auf diesen Punkt nicht geantwortet. Er muß wol allein reisen wollen und sich vor dem Umwege scheuen. Oder will er etwa den Major allein sprechen, um den Grenadier bei ihm zu verklagen? Sie werden Wunder hören, mein liebster Kleist, wie unzufrieden er mit diesem wegen seines Gedichts an die Kriegesmuse ist. Sie sollen Richter sein. Ich will dies Gedicht für Sie abschreiben lassen und seinen Brief dazu. Ich dachte nichts weniger, als daß solche Ursach der Verzögerung des Drucks sei; ich meinte, er würde damit eilen, und wollte es Ihnen dann gedruckt schicken. In der That aber hätte ich auf den Gedanken verfallen sollen, daß Herr Lessing ein Sachse und der Major nicht mehr bei ihm sei, um den Grenadier wider ihn zu vertheidigen. Nimmermehr wäre er, wie ich nun einsehe, der Herausgeber der Kriegeslieder geworden, wenn nicht der Major ihn bei guter Laune erhalten hätte. Mich dünkt, in jenen sind mehr freie Stellen als in diesem. Aber Sie sollen es erst lesen. Mit der Fabel des Grenadiers sind Sie in der That allzu zufrieden. Die des Majors hat weit mehr Poesie, und ihr moralischer Nutzen ist von weit größerem Umfang, wiewol die arme Selinde mich gejamert hat. Daphnis war doch grausam. Ich hätte mich lieber selbst ins Meer gestürzt. Ich werde sie an H. Lessing morgen übersenden, wie auch das artige Epigramm auf den schönen Jüngling. Sie werden sich wundern, wenn Sie die Sinngedichte des alten von Logau, an deren Ausgabe Ramler und Lessing arbeiten, werden zu sehen bekommen. Ein paar hundert Meisterstücke gewiß sind unter den mehreren als Viertausenden. <308> — Ich bin mit H. Lessing auch darin übel angekommen, daß ich ihm vorgeschlagen habe, Opitzens vier Bücher der Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges herauszugeben. Denn er hat [nicht] mit einer Silbe darauf geantwortet. Ich weiß nicht, ob ich mich irre; aber mich dünkt doch, ich würde die Gerechtigkeit des Krieges auf unserer Seite nicht anders einsehn, und wenn ich auch ein Sachse wäre. Meine Nichte sagt: H. v. Kleist hat Recht, Sie haben H. S. stolz gemacht; und mich wird Herr von Kleist stolz machen, wenn er mich noch einmal so was von der Schweiz vorsagt. Auf Gessnern zwar läßt sie nicht gern was kommen; doch sagt sie, den Verfasser der Idyllen hätte sie doch lieber als den Verfasser vom ‚Tod Abel's‘. Ich will ihn ehestens noch einmal lesen und Ihnen dann einen Brief darüber schreiben; wie aber, wenn ich auf die Seite der Schweiz träte? Warum nicht? Würden Sie deshalb weniger, nur einen Gran weniger mein Freund sein? Aber die Herrn Schweizer leiden so wenig einen andern Geschmack als die Katholiken einen andern Glauben. Sie könnten sonst ohnmöglich so hitzig und so grob sein, wie sie gegen Herrn Uz gewesen sind, wenn man Herrn Wieland's Grobheiten auf die Rechnung der Schweizer schreiben kann. Das Urtheil der Göttingischen gelehrten Zeitung von dem ‚Tode Abels‘ will ich Ihnen doch sogleich abschreiben lassen, weil Ihrer oder vielmehr nur der Versart, der man Ihren Namen gegeben hat, wie die Archilochische vom Archilochus herkommt, darin gedacht wird. Meinen Kleist finde ich itzt alle Augenblicke angeführt. Dusch ist der Herausgeber des ‚Magazins für den Verstand und den Witz‘. Darin fand ich ihn auch gestern. Einige Schäfergedichte darin in Ihrer iambischen Versart haben mir sehr wohl gefallen. Ein paar Idyllen von Ihnen stehn ganz darinne, ohne daß der Verfasser genannt ist. Adieu, theurester Kleist, ich muß aufhören und nun unter acht Hausgenossen meinen sogenannten heil. Christ austheilen. Ueber den Spaß, den ich mir dabei mache, sollte mein Kleist wohl lachen. Für meinen alten Bedienten, der gern Toback raucht, habe ich ein Ordensband von zusammengereiheten Tobackspfeifen, für meinen Wilhelm etc. . . . . <309> aber der Platz ist zu enge. Ich umarme Sie millionenmal, wünsche Ihnen ein fröhliches neues Jahr und bin bis in alle Ewigkeit

Ihr lieber alter  
Gleim.

Heute kommt die Leipziger Post, und ich habe noch keinen Brief von meinem Kleist. Was für ein schöner heil. Christ für mich, wenn ich noch einen bekäme! Gestern ist Prof. Gärtner aus Braunschweig bei mir gewesen. Künftigen Freitag und Sonnabend wird er wieder bei uns sein; dann wollen wir „Vivat unser Kleist!“ trinken. Bald komme ich auf den argen Gedanken, daß H. Lessing den ‚Cissides und Paches‘ des Majors wie das Gedicht des Grenadiers zurückhält, weil er Sachse ist, [der von] der Rechtmäßigkeit des Krieges auf unserer Seite nicht überzeugt wäre, wie ich bald glaube. Prinz Ferdinand ist Feldmarschall der Preußen und Generalissimus der Hannoveraner geworden. Daher ist [er] den 27sten dieses in Mecklenburg eingerückt. Obrist Colligon will hier 3000 Mann werben.

303a.<sup>1395</sup> An Gleim.

(Autographensammlung des Herrn k. k. Kämmerers Grafen Moriz O'Donell in Lehen bei Salzburg)  
Zwickau d. 13ten Jan: 1759.

Allerliebster Gleim

*Ihr fürtreffliches Gedicht an die Muse nach der Niederlage der Russen, habe ich äusserst bewundert, und wolte es um alles in der Welt gemacht haben, dass man es aber nicht drucken will, wie mir Herr Lessing schreibt, weil der Censor es nicht zugeben will, das wundert mich auch nicht. Sie haben also diesesmahl in ihrem Disput mit Lessing Unrecht, er kan vor nichts. Haben Sie nur Geduld, es soll schon gedruckt werden, ich will es nach der Schweitz schicken.*

*Ein andermahl ein mehreres, ich habe keinen Augenblick Zeit. Leben Sie wohl mein liebster englischer Gleim. Ich bin*

*Ihr  
Kleist.*

## 304. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt<sup>1396</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 5. Februar 1759.“  
Antwort auf Nr. 123 in Abth. 2. — Gleim's Antwort s. Nr 124 in Abth. 2.)

Liebster Freund,

Ich habe nicht Zeit gehabt, in meinem vorigen Schreiben<sup>1397</sup> meine ganze Entzückung über Ihr fürtreffliches Gedicht auf den Sieg bei Zorndorf auszuschütten. Es ist so original-erhaben, so groß und so voll erschütternder Ideen, als ich mich nicht erinnere, jemals was gelesen zu haben. Es ist das größte Probstück eines großen Genies, und nichts Vasteres und Majestätischeres ist möglich. Welche Idee!

<544> Langsam zog es so daher,  
Wie durch furchtbares Feld in Afrika  
giftvoller, großer Schlangen Heere ziehn.  
Da steht auf beiden Seiten ihres Zugs  
Erstorbnes Gras; da steht so weit umher,  
als ihre Bäuche kriechen, Alles todt.  
Von Memel etc.<sup>1398</sup>

---

<sup>1395</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. s. u. S. [884](#): Nach Nr. 303 ist einzuschließen der Brief an Gleim, Zwickau 13. Januar 1759, Archiv für Litteraturgeschichte 14, 248 f. Es folgt ein Auszug aus dem Aufsatz:

Ein ungedruckter Brief Ewald von Kleists. Mitgetheilt von Richard Maria Werner.

Das Schreiben wurde aus dem Halberstädtischen Archiv von Körte verschenkt und wird jetzt in der Autographensammlung des Herrn k. k. Kämmerers Grafen Moriz O'Donell in Lehen bei Salzburg aufbewahrt. Derselbe gestattete mir freundlichst die Benutzung, wofür ich ihm hier öffentlich danke.

Auf dem Blatte findet sich die Notiz: „Eigenhändiger Brief von E. Chr. v. Kleist an Gleim, aus Gleims litterarischem Nachlass zu Halberstadt. Dr. Wilh. Körte.“ Diese Beglaubigung des Autographs enthält zugleich den Nachweis, dass der Brief von Körte verschenkt und nicht etwa auf unredliche Weise entnommen wurde. Ausserdem zeigen die von verschiedenen Händen notierten Zahlen Nr. 17 und 254, dass der Brief wol durch mehrere Autographensammlungen gewandert sei, ehe er in den Besitz des Grafen O'Donell gelangte.

<sup>1396</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557414>

<sup>1397</sup> Ist verloren. 2015: Brief s. o. 303a.

<sup>1398</sup> ‚Der Grenadier an die Kriegesmuse nach dem Siege bei Zorndorf 1759‘, Vers 79-85.

Ich stelle mir die großen Schlangen wie Bäume vor; denn ich habe einmal in einer Reisebeschreibung gelesen, daß sich Jemand in der Meinung, sich auf einen umgehauenen Baum zu setzen, auf eine Schlange gesetzt hat. Welch ein Zug von Schlangen! Wiederum:

Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts  
 Trat ich mit scheuem Fuß auf einen Berg  
 Von Leichen, sahe weit um mich herum etc.<sup>1399</sup>

Was für ein Bild, das jedes Lesers Seele mit Schrecken und Bewunderung erfüllen muß! Wiederum:

- - - Ein König weint?  
 Gieb ihm die Herrschaft über Dich, o Welt,  
 dieweil er weinen kann!<sup>1400</sup>

Was kann stärker und rührender sein? Wiederum ... aber dies Wiederum hat kein Ende. Es ist Alles so unvergleichlich, der ganze Ton ist so feierlich und sublime, als Menschenarbeit sein kann. Daß man es aber nicht hat drucken wollen? Dies glaub' ich Herr Lessingen, und es wundert mich nicht wegen des Cato, des grausamen Nero, dem Porträt der Zarin etc. Sorgen Sie aber nicht! — Es soll gedruckt werden. Sobald ich von Herr Lessing, den ich ehestens bei mir vermuthe, ein correctes Exemplar erhalte, will ich es nach der Schweiz und nach Holland an Herrn Ewald zum Druck schicken; es wird doch an einen Ort ankommen, ohngeachtet die Posten dahin nicht immer richtig gehen. Wie können Sie auf den ehrlichen <545> braven Lessing so böse werden, daß er die Wahrheit sagt? Er ist Ihr Freund wie ein Mensch; soll er aber deswegen nicht schwarz schwarz und weiß weiß nennen? Wahr ist es, es würde mich auch entsetzlich verdrießen, wenn ich so was Großes gemacht hätte, und man wollte es nicht drucken. Aber ich würde darüber über Niemand böse werden, sondern würde suchen, daß ich es insgeheim gedruckt bekäme. Doch der ganze Zorn ist doch nur Ihr Spaß, und ich [wollte],<sup>1401</sup> daß Sie auf mich auch einmal so böse würden; ich wollte Sie brav auslachen und wollte nicht auch böse werden und schon merken, daß es Ihr Ernst nicht wäre.

Leben Sie wohl, mein unvergleichlichster Freund, mein Ruhm, meine Freude! Ich bin ewig

Ihr

Zwickau,

getreuster

den 21. Januar 1759.

Kleist.

Schicken Sie doch an Herrn Ramler die ‚Seefahrt‘ und das Epigramm von mir! Er besorgt in Abwesenheit Herrn Lessing's die Correctur meiner Gedichte. Aber die dritte Zeile in ersterem muß heißen:

So wie ihr Geist von Schmerz. Sie sahn im Wasser blühen Den Strand und ihn dem leichten Kahn entfliehen etc.<sup>1402</sup> Das Bild der Sonne muß weg; das habe ich schon zu oft angebracht. Ach, besuchen Sie mich doch auch bei [diesem]<sup>1403</sup> hellem Frostwetter! Lessing ist ehester Tags hier.

Was heißt eine Steppe<sup>1404</sup> in Ihrem Gedicht? Ich kann dies Wort nicht verstehen; der Zusammenhang zeigt mir, daß es eine Wüste bedeuten soll. Vermuthlich ist es verschrieben wie sehr Vieles.

Adresse wie bei Nr. 218.

<sup>1399</sup> Vers 229 ff.

<sup>1400</sup> Vers 126 ff.

<sup>1401</sup> Durch das Siegel verklebt.

<sup>1402</sup> Nr. 82, Vers 3 f.; vgl. Bd. I, S. 127.

<sup>1403</sup> Mit dem Siegel ausgerissen; aber d und m sind noch theilweise sichtbar.

<sup>1404</sup> Vers 77. Das Wort stammt aus dem Russischen (Step) und bezeichnet „eine weithin sich dehnende baumlose Heide“. Vgl. Sanders' Wörterbuch. II. 2, S. 1209.

304a.<sup>1405</sup> an Ramler.*Liebster Freund*

*Für Ihr schönes Geschenk des Batteux, bin ich Ihnen sehr verbunden. Ich blättere fleissig darein, und sehe mit Vergnügen wie ihn mein lieber Ramler zum deutschen Original gemacht hat. Dass Sie mich nun nicht besuchen können, ist mir sehr leid, ich werde mich nun nach dem Sommer sehnen, wie ich mich nach dem Winter, sonst wieder meine Natur, gesehnt habe. Herr Lessing stellt sich auch noch nicht ein, er wird wohl zu mir kommen wenn die Campagne angeht, und wenn ich nicht mehr hoffen werde dass er komt. —*

*Ihre verbesserten Stellen im Fröling, kan ich nicht adoptiren, ich habe Ihnen ohnedehm schon die Erfindung der Emire und Agathocles, und sonst verschiedene Gedanken und Verbesserungen abgeborgt. Wenn ich einmahl todt bin, den mögen Sie ausbessern was Sie wollen, oder vielmehr den sollen Sie alle meine Sachen ausbessern, und dieser Brief soll mein Testament seyn, darin ich Ihnen legire, dass Sie alles nach ihrem Gefallen ändern, und ein Pflegevater meiner Poesien seyn und diess in der Vorrede sagen<sup>1406</sup> sollen. Herr Lessing wird Ihnen doch wohl überliefert haben, wie jetzo meine Kleinigkeit[en] gedruckt werden sollen. Nemlich im ersten Theil:*

1) *Vorbericht des Verlegers, (ohne das geringste Lob)*

2) *Dedication an die Freyfrau von der Goltz.*

*Oden (ein apartes Titelblatt)*

1) *Der Vorsatz*

2) *Hymne*

3) *An die preussische Armee im Martz 1757 [4]<sup>1407</sup>*

4) *Einladung aufs Land im December an Herrn Hofrath E. (NB. so muss es gedruckt werden) Der Westwind flieht nun Flur und Weiden, die nicht mehr blühen etc. [5]*

5) *An Herrn Rittmeister Adler. [3]*

6) *Das Landleben, an Herrn Ramler [7]*

7) *An Herrn Cammerherrn v. W.<sup>1408</sup> (Mein Tirsis lass dich nicht) [6]*

*Lieder Titelblatt.*

1) *Phyllis an ihren Damon*

2) *An Damon (Weiser Damon dessen Haupt etc.)*

3) *Galathee*

4) *Die Heilung*

5) *Lied eines Canibalen*

6) *Lied eines Lappländers*

7) *Liebslied an die Weinflasche*

8) *Trinklied an — (Freund versäume nicht zu leben)*

9) *Lesbia und Damöt*

10) *Chloris (nach dem Zappi) [11]*

11) *Gedanken eines betrunkenen Sternsehers (hat H. Voss) [10]*

---

<sup>1405</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. S. u. S. [864](#)  
2015 im Goethe- und Schiller-Archiv Weimar, Signatur GSA 75/106.

<sup>1406</sup> ü. d. Z.

<sup>1407</sup> Wo die Ramlerische Ausgabe 1760 von der Kleistischen Reihenfolge abweicht, setze ich die Zählung der ersteren in Klammern bei.

<sup>1408</sup> Zuerst: an Tirsis.



- 12) *Grablied*  
 13) *Geburtslied.*

*Idyllen. Titel[blatt].*

- 1) *Menalk*  
 2) *Cephis (NB. nicht an Gessner) weil es lässt, als wen ich ihn anrede: Sey mir gegrüsst etc.*  
 3) *Amint [4]*  
 4) *Milon und Iris [3]*  
 5) *Nach dem Bion [6]*  
 6) *Irin, an Herrn Gessner den Verfasser der prosaischen Idyllen. [5]*

*Erzählungen und Fabeln. T[itelblatt]*

- 1) *Die Freundschaft an H. Gleim [2]*  
 2) *Emire und Agathocles [1]*  
 3) *Arist*  
 4) *Die Seefarth (wird Ihnen Gleim schicken) [fehlt]*  
 5) *Der gelähmte Kranich. [4]*

*Sinngedichte T[itelblatt]*

*Ausser denen die in der alten Auflage stehen*

- 1) *Grabschrift auf den M. v. Bl. etc. [15]*  
 2) *Ueber 2 einäugigte Geschwister etc. [7]*  
 3) *Auf den Altindes (wird Ihnen Gleim schicken) [20]*  
 4) *Ein Gemählde (Portrait ist woll besser) [13]*  
 5) *Auf den Tod eines grossen Mannes (NB. Dies war Gellert den man todt sagte) [1]*  
 6) *Ueber das Bildniss Raphaels von ihm selbst etc. [2]*

*Unausgearbeitete Gedichte. T[itelblatt].*

- 1) *Lob der Gottheit*  
 2) *Sehnsucht nach Ruh*  
 3) *Fragment eines Gedichts an den König.*

*2<sup>ter</sup> Theil.*

*Dedication an den Hauptmann von Manteuffel, (unten muss der datum stehen an dem ich sie gemacht habe den 18. Sept. 1758, denn jetzo ist er erschlagen)*

- 1) *Cissides und Paches nach dem beykommenden Exemplar [2]*  
 2) *Der Fröling, (italiänisch an der Seite) [1]*  
 3) *Die Unzufriedenheit der Menschen an H. P. Sulzer.*  
 4) *Seneka ein Trauerspiel, [steht am Schlusse des ersten Theiles]*

*Ende.*

*Ob Sie die Vorberichte wollen cassiren oder stehen lassen, das soll von Ihnen dependiren. Klein Octav hätte ich am liebsten, wenn Sie es aber besser finden, kan man auch gross 8<sup>vo</sup> nehmen, aber 30 Bogen (jeder Theil zu 15) müssen es werden. NB. wenn es angeht.*

*Hier haben Sie noch einige Verbesserungen, die ich zu notiren bitte:*

- 1) *In dem Vorbericht zum Fröling, stat unnachahmbar, unnachahmlich. [Werke 1, 138]*  
 2) *Im Fröling nicht weit vom Anfange stat: die unabsehbare Fläche (des Meers), unabsehliche. [Nr. 90]*

- Vers 60; Nr. 104 Vers 51]<sup>1409</sup>
- 3) *Hier wo das hohe Gebürge, bekleidet mit Sträuchen und Tannen etc. im Fröling [Nr. 90 Vers 45; Nr. 104 Vers 40]*
  - 4) *Im Fröling: auf der Insel:  
Die Blüthen küssen einander, und scheinen eine am Athem  
Der andern sich zu ergötzen etc. stat: Es küssen die jungen Blüthen etc. [Nr. 90 Vers 343 f.]*
  - 5) *Im Lob der Gottheit: Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers Huld und Stärke etc. [Nr. 4 Vers 1]*
  - 6) *Die nahen Felsen und Hügel hiedurch zum Mitleid bewogen  
Erheben ein zärtlich Gewinsel etc.  
stat: Die strauchichten Hügel etc. im Fröling: wo die Nachtigal gefangen wird. [Nr. 90 Vers 225]*
  - 7) *Im Arist: oft, wenn er schwieg  
Fiel schnei ein Wolkenbruch, mit wildem Lerm  
Zur bangen Erd herab etc. [Nr. 72 Vers 4 f.]  
NB. Die Fabel die Gellert nachgeahmt ist.*
  - 8) *In dem sapphischen Liede Phillis an ihren Damon [Nr. 11 Vers 1-4]:  
Ja, liebster Damon! ich bin überwunden  
Mein Geist empfindet was er nie empfunden,  
Dein Harm von dem dein Angesicht erleichet  
hat mich erreicht. (Den Rest hat H. Lessing.)*
  - 9) *Im Fröling: Mit Arbeit würtzt er die Kost (NB. Ramler) [Nr. 104 Vers 171] —  
Diess ist nun auch bald alles. Die übrigen Verbesserungen, wird Ihnen Herr Lessing gegeben haben. NB. die Stücke dürfen nicht numerirt werden, ob ich es gleich hier gethan. Noch eine Verbesserung im Fröling [Nr. 90 Vers 73—76; Nr. 104 Vers 62—65]:  
— — Er horcht eine Weile, den lehnt er  
Sich auf den gleitenden Pflug, zieht braune Wellen ins Erdreich —  
Der Sämann schreitet gemessen, giesst gleichsahm trockenem Regen  
Von Saamen, hinter ihm her. — O dass der mühsahme etc. etc.  
(Die Krähen und die Egde kommen weg NB)*

[Randschrift] *Was werden Sie für Mühe haben allerliebster Freund! Aber Sie sollen mir [nie] wieder einmahl dergleichen machen. Ich bin ewig*

*Ihr getreuster*

Zwickau den 26ten Januar 1759.

*Kleist, sonst Menalk.*

[Randschrift auf S. 3] *NB. In der Fabel: Die Seefarth, muss der Anfang heissen [Nr. 82 Vers 1—4]*

*Filind und Egle fuhr mit Daphnis auf dem Meer Im Kahn. Der Himmel war von Wolken anfangs leer So wie ihr Geist von Schmerz. Sie sahn im Wasser blühen Den Strand, und ihn dem leichten Kahn entfliehen etc. etc. — und nicht wie ihn Gleim schicken wird.*

[Randschrift auf S. 2] *P.S. Machen Sie doch an den Herrn Stallmeister v. Brandt meine gehorsamste Empfehlung, und fragen Sie ihn, ob kein Printz oder Printzessin etc. Pagen gebraucht. 4 junge Edelleute 2 Plötzen, 1 Manteufel, und 1 Kleist, bitten mich sie unterzubringen, und ich bin sehr ohnmächtig. Sie sind 14 bis 15 Jahr alt, und sollen gut aussehen. Mir geschähe woll eine ungemaine Freundschaft, wenn es möglich*

---

<sup>1409</sup> Von hier ab in Klammern die Nummern meiner Ausgabe.

wäre sie zu employiren.

[Randschrift auf S. 1] Tausend Grüße an unsere Freunde. Herrn Lessing bin ich eine Antwort schuldig, aber ich besorge, dass sie ihn nicht mehr in Berlin findet, daher will ich sie schuldig bleiben.

Die Erfindung der Vignetten etc. überlasse ich Ihnen gänzlich. Zum 2ten Gesang des Cissides könnte allenfalls die Geschichte, da Paches dem sterbenden Cissides den Pfeil aus dem Rücken zieht, und zum 3ten der Waffenträger der bey dem Todten liegt, gestochen werden etc. Verzeihen Sie mein Geschmier.

124. Von Gleim.

(Ungedruckt. Abschrift in Halberstadt.<sup>1410</sup> Antwort auf Nr. 304 in Abth. 1. Kreuzte sich mit Nr. 305 in Abth. 1.)

Theurester, liebster Freund,

Sagen Sie mir um des Himmels willen, was es heißt, daß Sie mich für so böse auf Herrn Lessing halten! „Wie können Sie auf den ehrlichen, braven Lessing böse werden, weil er die Wahrheit sagt? Er ist Ihr Freund wie ein Mensch; sollte er deswegen nicht schwarz schwarz, nicht weiß weiß nennen?“ Diese Fragen thun Sie an mich. Sie, liebster Kleist, thun Sie an Ihren Gleim! Kennen Sie denn Ihren Gleim so wenig? Aber in der That, ich mag so viel denken, als ich will, so kann ich mich nicht darin finden. Denn erstlich bin ich auf Herrn Lessing nicht böse, habe mit keiner Silbe irgendwo <310> gesagt, daß ich es sei, und wüßte nicht, warum ich es sein sollte. Indeß ließ Herr Lessing in seinem ersten Briefe, aus dem ich NB. zu allererst erfuhr, daß er mit dem Gedicht des Grenadiers nicht zufrieden sei, schon die Worte einstießen: ich ließe mich leicht in den Harnisch jagen. Ganz gewiß steckt ein Mißverständniß, eine Lästerung oder so etwas dahinter. Sie selbst, liebster Freund, scheinen nicht informirt zu sein, so wenig als ich selbst. Sie meinen, ich sei böse, weil man des Grenadiers Gedicht nicht drucken wolle. Wie könnte ich darüber böse sein? Ich kann es noch heute für 1 Thl. 8 Gr. gedruckt bekommen. Denn hier gebraucht man keine Censur. Das ist es also gar nicht; aber ich habe den Grenadier wider Herrn Lessing in einem Schreiben an Herrn Ramler wegen gewisser, auf historische Umstände sich gründender Ausdrücke vertheidigt, und das könnte mir übel genommen sein, wiewol mir schwer fällt, es von Herrn Lessing zu glauben; denn warum sollte ich ihn nicht vertheidigen, da er mein Freund ist. und ich habe ihm noch überdem zugeredet, daß er in den vornehmsten Stücken nachgeben und eine veränderte Ausgabe seines Gedichts machen müssen, wovon aber Herr Lessing mir nicht gesagt hat, ob er damit zufrieden ist. Sie kommt hiebei, diese neue Ausgabe oder vielmehr die neueste; denn es sind noch die zwei unterstrichenen Stellen nachher geändert. Geben Sie den Ausschlag, liebster Freund, und sagen, ob der sächsische Patriotismus unsers Lessing's mehr Nachgebung verlangen kann? Uebrigens bin ich sehr wohl zufrieden, wenn das Gedicht gar nicht gedruckt wird, stehe auch dafür, daß der Grenadier nicht darüber böse werden soll. Ihm wird genug sein, daß er Ihren und seiner Freunde Beifall hat, worunter Herr Lessing ohngeachtet seiner Einwendung mit gehört; denn er lobt das Gedicht, verwirft aber gewisse historische Steven, welches man ihm ohnrnöglich übel nehmen kann, und aus hem Pöbel seiner Leser macht er sich nichts, und wären ihrer zehntausend. Umarmen Sie meinen lieben Lessing, wenn er bei Ihnen ist oder zu Ihnen kommt. Ich habe nun gar zu viel Arbeit und bin dazu einige Zeit her gar nicht disponirt gewesen; sonst hätt' ich ihm über den Text, den mein <311> Kleist mir seinetwegen gelesen, schon geschrieben. Aber er ist rnrir auch eine Antwort schuldig, und als ich ihm das Grenadier-Gedicht schickte, gingen auch etliche Wochen hin, ehe er mir was davon sagte. Bald hätte ich vergessen, mich für Ihren fürtrefflichen ‚Cissides‘ [zu] bedanken; der Grenadier kann sich glücklich schätzen, wenn Kenner sein Gedicht dem Ihrigen an die Seite setzen, sowie — aber ich habe keine Zeit, mich auf das sowie zu besinnen. Ich umarme Sie tausendmal und bin ewig

Meines theuresten Kleist's

getreuster

Gleim.

Halberstadt,

den 5. Februar 1759.<sup>1411</sup>

<sup>1410</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67659848X>

<sup>1411</sup> In der Abschrift steht fälschlich 1758

&lt;546&gt;

305. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 137. Original in Halberstadt<sup>1412</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 16. Februar 1759.“ Kreuzte sich mit Nr. 124 in Abth. 2. - Gleim's Antwort s. Nr 125 in Abth. 2.)

Mein liebster, theurster Freund,

Sie schreiben mir doch auch gar zu lange nicht. In diesem Jahre habe ich nur einen Brief von meinem Gleim. Sie sind doch auf mich nicht auch böse? Ich kann Sie mit meinem Willen nicht beleidigen, und Lessing hat es gewiß mit Willen auch nicht gethan, Er hat das gewiß nicht böse gemeint, was Sie ihm übel auslegen. Er schätzt Sie zu hoch dazu. Wir haben Alle Schwachheiten, und die Schwachheiten unsrer Freunde müssen die Freundschaft nicht aufheben. — Sie haben meine ‚Seefahrt‘ und das Epigramm noch nicht nach Berlin geschickt, und Herr Voß will mit dem Druck den Anfang machen. Wenn Sie es nicht verloren haben, so schicken Sie es doch nur an Ramlern, der die Correctur besorgen wird! Ich kann es nicht abschreiben, und wenn es in Ewigkeit nicht sollte gedruckt werden (denn das Ding hat mir zu viele Mühe gekostet; es sitzt mir ohnedem im Kopfe, und ich mag es nicht vollends auswendig lernen), und Den, der es mir abgeschrieben hat, mag ich auch nicht noch einmal incommodiren. Beikommende Ode hat mir keine Mühe gekostet, und die habe ich ohne Ekel abschreiben können, und ich schicke an Ramlern heute auch ein Exemplar zum Druck. Aber ist sie auch des Druckes werth? Dies müssen Sie mir erst sagen. Wenn sie nicht fanatisch ist, so dünkt es mich wohl; aber ich kann noch nicht recht davon urtheilen; sie kommt erst ganz warm aus meinem Kopfe.

Wir leben hier so ruhig, als wenn gar kein Krieg mehr wäre, und ich kann Ihnen nicht die geringste Neuigkeit schreiben. Ich wünschte selber, daß was vorginge; denn mir wird die Zeit zuweilen ganz erschrecklich lang. Wie kurz wäre mir der Winter geworden, wenn mein Gleim und Lessing <547> mich besucht hätten; aber leider mache ich mir nun auf Beide keinen Staat mehr.

Erfreuen Sie mich doch bald mit einem Briefe, mich Verlassenen, von allen Freunden Abgesonderten, der nun gar keine Freude hat, wie gern er auch wollte! Erfreuen Sie mich bald damit und lieben Sie

Zwickau,

den 7. Februar 1759.

Adresse wie bei Nr. 277.

Ihren  
ewig getreuen  
Kleist.

Ich bin ganz erschöpft und habe keine Erfindungen, keine neuen Ideen mehr. Schicken Sie mir doch etwan Sujets zu Erzählungen oder Idyllen! Es muß aber Großmuth, unglückliche Tugend, wunderbare Effecte der Vorsehung, Größe der Seele oder sonst viel Rührendes und Erhabenes in der Geschichte sein, sonst ist es mir fade, und ich kann es nicht machen. Ich bin das Malerische, Verliebte, sehr Poetische u. s. w. überdrüssig.

Hymne.

Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer etc.<sup>1413</sup>

306. An Hirzel.

(Meister, II. 213-217.)

Gleim ist der Verfasser inliegenden Gedichtes, und man will es in Berlin nicht drucken. Es ist so fürtrefflich und so groß, daß wenig Größers in eine menschliche Seele kommen kann, und es wäre ewig schade, wenn es ungedruckt bliebe. Ich übersende es Ihnen also, damit Sie es unserm Gessner geben, der es ohne Gefahr drucken kann. Daß mein ‚Cissides‘ in der Schweiz einigen Beifall hat, freut mich sehr. In Sachsen und in unserm Lande macht er mir mehr Ehre, als ich vermuthet habe. Die kriegerischen Gesinnungen, darin itzo

<sup>1412</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557422>

<sup>1413</sup> Nr. 85; Bd. I, S. 129.

<548> Alles ist, helfen, daß er gelesen wird. Gessner wünscht, daß man den Paches, nachdem der Feind das Schloß erstiegen, noch fechten sähe. Mir war dieses während der Arbeit oft eingefallen; ich wollte aber nicht gerne, daß Paches glücklicher sterben sollte als Cissides; denn ich hatte die beiden Kerls beide gleich lieb. Indessen da Herr Gessner glaubt, daß dieses nicht schadet, so habe ich es geändert, und Paches schlägt noch brav um sich und baut nun noch an einer Mauer des eingestürzten Schlosses einen Wall von Leichen um sich herum. Aber wo werden wir dies Jahr Berge von Leichen zusammenhäufen? Dies wissen wir noch selber nicht; vermuthlich aber wird es noch sehr scharf hergehn. Indessen scheint es doch, daß wir etwas Lust bekommen werden, da der Tod des Königs von Spanien, wenn er erfolgt, das ganze System ändern muß. Dies ist nur ein Sonnenblick, der uns den Himmel zeigt, und die ganze Armée athmet schon leichter. Die Vorsehung wird mit der Zeit Alles um uns helle werden lassen. Es wäre auch ewig schade, wenn eine solche Armée ganz untergehen sollte, dergleichen wirklich noch niemals eine gewesen ist und nicht leicht kommen wird. Unsere Gemeinen haben so viel Point d'honneur, so viel Liebe zu ihrem Vaterlande und Könige, daß man darüber selber erstaunen muß. Alles will tausendmal lieber sterben, als einen Schritt weichen. Bei dem unglücklichen Ueberfall bei Hochkirch in der Nacht haben die Officiers den Leuten ohne Kleidung und Gewehr selber sagen müssen, daß sie sich sauviren<sup>1414</sup> sollten. Nein, solch ein Heer muß nicht ganz umkommen. Für mich wäre es vielleicht ein Glück, wenn ich auf einem Champ de Bataille mein Grab fände; denn ich werde durch Schuld meines Temperaments immer elender. Laster machen mich nicht unglücklich; denn ich kann seit vielen Jahren keinen Schatten mehr davon leiden, und ich vigilire so auf mich selber, daß ich vor die geringste Bewegung in meinem Blute erschrecke, daß ich bis zur Epilepsie starr werde. Aber ich bin entweder zu empfindlich organisirt, und mein Nervengebäu ist zu sehr <549> angespannt, oder ich habe Obstruktionen in den Visceribus (dies ist mir daher glaublich, weil meine sonst sehr rothe Farbe mir vergeht und ich ziemlich gelb werde; denn dies kann doch nicht daher kommen, daß ich alle Monate die fließenden Hämorrhoiden ein Wenig habe) oder Beides; denn Alles macht mir angst und bange, nur der Tod nicht. Eine freundschaftliche Kugel könnte all meinem Jammer ein Ende machen. Vorigen Herbst, wie die Oesterreicher mit 80 000 Mann unsern kleinen Haufen von 13 000 verschlingen wollten, hatte ich Gelegenheit dazu, und ich war noch so glücklich, daß ich mit einem Bataillon unsers Regiments zu Bedeckung eines Passes bei dem Dorfe Plauen ohnweit Dresden commandirt ward. Ich verhinderte auch nebst dem Meinicke'schen Dragoner-Regimente und zwei Frei-Bataillons, daß die österreichische Macht nicht über den Grund konnte. (Wenn dieses geschehen wäre, so wär' unser Corps von Dresden abgeschnitten und Alles ohne Ressource verloren gewesen.) Allein die Feinde hatten nicht Muth genug, uns zu forciren. — Und die ganze Sache ward mir vor nichts gerechnet, weil der Verlust des Feindes nicht in die Augen fiel. Indessen freuete es mich doch, daß man mich par Distinction, worüber viel Jalousie war, dazu genommen hatte, und man war mit mir zufrieden. Aber daß es nicht hitziger herging, das freuet mich nicht. Ich wär' denn itzo vielleicht nicht mehr und wäre sehr glücklich. (Ich schreibe Ihnen das Innerste meines Herzens als meinem Freunde, und die Welt darf das Alles nicht wissen, was ich Ihnen schreibe.)

Herrn Wieland's „Johanna Gray“<sup>1415</sup> habe ich nun gelesen. Außer dem, was ein Jeder schon von den Fehlern des Plans und der Charaktere gesagt hat, hätte ich noch Lust, zu sagen, daß zu viel Wolken und Sonnen und Metaphern dann sind. Alles, was für den Witz ist, hindert die Rührung. Wir Deutschen lassen uns [durch] die Engelländer zu sehr verführen.

Zwickau,

den 14. Februar 1759.

#### 125. Von Gleim.

(Ungedruckt. Abschrift in Halberstadt.<sup>1416</sup> Antwort auf Nr. 305 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 307 in Abth. 1.)

[Halberstadt,

<sup>1414</sup> Im ersten Druck „fauviren“.

<sup>1415</sup> Zürich 1758.

<sup>1416</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598498>

den 16. Februar 1759.]

Theurester, liebster Freund,

Den Augenblick komme ich von einer Reise aufs Land zurück und finde Ihr zärtliches Schreiben und Ihren erhabenen Gesang. Ehe ich das erste beantworte, lassen Sie mich doch Ihnen sagen, daß ich diesen ganzen Tag mit Gedanken an meinen Kleist zugebracht und ihn tausendmal zu mir gewünscht habe, damit er die fürtrefflichen Gegenden, die ich sahe, und die schönsten Scenen der Natur, die ein in den Thälern fallender dicker Nebel machte, besingen könnte! Wie viel schöner würde Alles gewesen sein, wenn ich es zugleich mit meinem Kleist gesehen hätte! Ich stand nämlich auf unserm höchsten sogenannten Huy-Berge; auf demselben war <812> der angenehmste Sonnenschein, die dünneste schönste Frühlingsluft, der halbe Himmel voll schwarzer Wolken. Das Land, so weit man sehen konnte, bedeckte ein dicker Nebel; es schien, als wäre Alles unter Wasser gesetzt, omnia pontus erant. Denn trennete ein gelinder Wind die Nebelwolken, und man sahe wieder geringe Striche schwarzen Landes, die wie Insuln aus dem Meere schwammen. — Aber ich darf mich in keine Beschreibung einlassen, — ich müßte Thomson oder Kleist sein! Indeß habe ich durch die herzlichen Wünsche, Sie bei mir zu sehen, einigermaßen verdient, daß ich izo bei Nacht durch Ihre fürtreffliche Hymne das gehabte Vergnügen verlängert sehe. Es kommt mir vor, als wenn ich die Nachtigall höre

Die Nacht noch über Tag verschönern!<sup>1417</sup>

Ob sie (die Hymne) des Drucks werth ist? Sie ist ganz fürtrefflich und verdient, der, die Sie mir im vorigen Jahre schickten, an der Seite zu stehen. Zwei Wörter — niedre Lust<sup>1418</sup> und noch ein paar, der Alles, Alles füllt, könnten vielleicht eine Aenderung leiden. Nicht Weltbezwinger, nicht Eroberer und der allen Raum erfüllt etc. fällt mir in der Eil ein, vorzuschlagen. Das Uebrige kann nicht verschönert werden, und ich werde sie sogleich heute Herrn Ramlern übersenden.

Aber ich muß in Ihr liebstes Schreiben zurücksehen. Sie haben, als Sie es geschrieben, meinen Brief vom 5ten noch nicht gehabt. Ich wiederhole also nichts daraus. Nur werde ich immer mehr bestärkt, daß H. Lessing mich entsetzlich bei meinem lieben Kleist müsse verklagt haben. Es kann fast nicht anders sein. Wie könnte er sonst sagen: Wir haben Alle Schwachheiten, und die Schwachheiten unserer Freunde müssen die Freundschaft nicht aufheben. Wie auch: Er hat das nicht böse gemeint, was Sie ihm übel auslegen; denn meinerseits weiß ich keinen Grund, warum mein Kleist, der mich sonst so gut kennet, <313> glauben sollte, ich hätte H. Lessing etwas übel ausgelegt und die Freundschaft zwischen ihm und mir aufgehoben. Bald, liebster Freund, muß ich zu meiner Rechtfertigung Ihnen Alles das zu lesen geben, was ich zur Vertheidigung des Grenadiers an Herrn Lessing und Herrn Ramler geschrieben habe, und dann werde ich Sie fragen, ob ich ihm etwas übel ausgelegt und die Freundschaft aufgehoben habe; Sie sollen Richter sein. Aber erst will ich Herrn Lessing's Antwort auf meinen letzten Brief abwarten; vielleicht sehe ich darin das Räthsel aufgelöst. Nur die Frage: Sie sind doch auf mich nicht auch böse? soll mein Kleist an seinen Gleim nie wieder richten. Wie könnte ich auf meinen Kleist böse sein! Das „böse sein“ an sich klingt mir so hart, daß ich es bei Ihrem mir so theuren Namen nicht ohne niedrige Empfindung in der Nähe sehen kann. Es ist unmöglich, und wenn die ganze Welt mich in Harnisch jagte, mich von der zärtlichsten Freundschaft nur im Geringsten abwendig zu machen, mit der ich ewig bin

Meines theuresten Kleist's  
getreuster  
G.

Die Seefahrt und das Epigramm habe ich ganz gewiß, und zwar Ihre eigene Handschrift an H. Ramler oder H. Lessing geschickt; ich habe aber Abschrift behalten und will es sogleich noch einmal mitschicken. H. Ramler scheint H. Voß beizumessen, daß das Gedicht des Grenadiers nicht gedruckt werde; er sagt, H. von Hertzberg — Dieser hat die Bücher-Censure und ist mein alter Bekannter, der das Mémoire raisonné gemacht hat, — habe ihm freigestellt, es auf seine Gefahr zu drucken; er hätte aber nicht gewollt, und H. Ramler meint, er hätte gar wohl gekonnt. Er sagt: H. Voß gab das Gedicht H. Lessing wieder zurück, der es mir zugestellet hat, es Ihrer Disposition zu überlassen, — und setzt hinzu: Ich weiß nicht, was diese

<sup>1417</sup> Ungenaues Citat aus dem ‚Frühling‘, Nr. 90, Vers 138; vgl. Bd. I, S. 216.

<sup>1418</sup> Nr. 85, Vers 1; vgl. Bd. I, S. 129.

Winkelzüge bedeuten sollen, Alles räthselhaft, und doch lege ich nichts übel aus.

<550>

307. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt<sup>1419</sup> mit Gleim's Bemerkung; „Accepi den 8. Martius 1759.“ Antwort auf Nr. 125 in Abth. 2.)

Liebster Freund,

Ihr Lied: „und täglich eine Flasche Wein“ etc. ist ungemein schön und das andere vom Farnkraut gleichfalls. Wie sehr freue ich mich, daß eine vermehrte Auflage Ihrer Lieder herauskommt! Wenn Sie Alles zusammensuchen, so kann sie sehr vermehrt werden. Der Schlachtgesang bei Zorndorf wird nun ja in Berlin auch gedruckt. Ehe ich es erfuhr, hatte ich ihn schon nach der Schweiz zum Druck geschickt, und er wird allda auch herauskommen. Sie irren sich, daß Lessing Sie bei mir verklagt hat. Er hat mir große Lobeserhebungen von dem Schlachtgesange geschrieben; dabei sagte er aber, daß man ihn in Berlin nicht drucken wollte, und vielleicht wäre dieses recht gut, weil Sie sich leicht eine verdrießliche Affaire dadurch zuziehen könnten, da es nicht zu glauben wäre, wie sehr unser Ministerium den russischen Hof menagirte; und dies war es auf Ehr' und Reputation Alles. Doch kein Wort mehr von dieser Sache, die ja nur ein Spaß gewesen ist. Ich habe wieder 500 Rthl. erspart, die ich bei dem Capitul unterzubringen bitte. Nun habe ich schon 1500, und wenn ich meine Companie dazu rechne, wenigstens 2000 Rthl. Sobald ich noch 6000 Rthl. habe, nehme ich sogleich den Abschied; denn ich bin den Soldaten erschrecklich müde. Der Stand gefällt mir sonst mehr als einer, nur die Membra des Standes nicht. — Gegen die Zeit, da ich noch 6000 Rthl. habe, wird es endlich wol Friede sein; denn sonst kann ich doch nicht abdanken. Unsers Ramler's Ode auf den 24. Jänner haben Sie doch ohne Zweifel gesehen? Er kommt selten, alsdann aber auch ganz unvergleichlich schön. Er scheint mir sehr chagrin zu sein über den Verlust dreier seiner Geschwister. —

<551> Leben Sie wohl, liebster, theuerster, bester Freund! Schreiben Sie mir bald wieder und lieben Sie

Zwickau,  
den 1. Mart. 1759.

Ihren  
getreusten  
Kleist.

Vor einigen Tagen haben wir 13 Gefangene bei Schleiz gemacht; dies sind auch unsere Heldenthaten den ganzen Winter über alle. Aber nun wird es bald wieder losgehen, und vermuthlich wird das Kriegsfeuer in Sachsen am Ersten ausbrechen. — Nun ist es ein Jahr, wie wir uns in Bernburg sahen; wenn sehn wir uns wieder?

NB. Diese 500 Rthl. waren an 1 gl. Fl. [?] Unter den 1500 Rthl. sind 500 Rthl. an Friedrichsd'or und ohngefähr 100 Rthl. an Ducaten und Louisd'or gewesen.

Ich bin mit Pferden sehr unglücklich und verliere allein seit vorigem Mai vor 500 Rthl. Pferde, welche 500 Rthl. ich sonst zu Capital hätte machen können. Nur vor einigen Tagen starb mir mein bestes Parade-Pferd, das mir 200 Rthl. kostete und . . .<sup>1420</sup>

Adresse wie bei Nr. 218 mit dem Zusatz: Hiebei 500 Rthl. in 2 Beutels, Sign.: A. M. G. à Halberst. Franco, p. Leipzig.

308. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 137 f. Original in Halberstadt.<sup>1421</sup>)

Liebster Freund,

Sie haben doch die übersandten 500 Rthl. erhalten? Die 80 Rthl. Zinsen bitte ich nebst einliegendem Briefe auf die Post zu geben; ich bin sie meiner Schwester schuldig. Doch thun Sie dieses nur in dem Falle, wenn

<sup>1419</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557430>

<sup>1420</sup> Der Rest des Briefes ist abgeschnitten.

<sup>1421</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557449>

die Posten sicher gehen; sonst bitte ich, sie zu behalten und sie zu Capital zu schlagen. Die Post muß einen Schein an Sie geben, das versteht sich.<sup>1422</sup>

<552> Erfurt ist über, wie Sie aus einliegendem Schreiben von dem Adjutanten des Generals v. Fink umständlich ersehen werden. Es hat viel Avancement dabei gegeben, ohngeachtet kein Tropfen Blut vergossen worden. Wem man helfen will, dem wird geholfen, er thue so große Kleinigkeiten, als er will. - Ein paar schöne Tage, die wir gehabt haben, haben mich wieder aufgeräumt gemacht; sonst bin ich den ganzen Winter durch so niedergeschlagen gewesen, daß ich tausendmal die Stunde meiner Geburt verwünscht habe. Ich gebe immer Alles meinem Gemüthe schuld und wollte dem Regiments-Feldscher nicht folgen, als er mir bei allzu starkem Fluß der Hämorrhoiden, der beinahe einen Monat en suite dauerte, anrieth, daß ich am Arm zur Ader lassen sollte, damit der Fluß aufhörete, durch welchen, wie er sagte, wegen Verminderung des Bluts das übrige Blut zu heftig circulirte und mir Beängstigung etc. verursachte. Endlich konnte ich die grausame Schwermuth, die ich ausstand, nicht länger ertragen und folgte ihm und ward nebst Hilfe einiger schönen Frühlingstage gesund und vergnügt. Der Himmel gebe nur, daß es anhält, sonst danke ich vor das Leben! —

Ihr Zorndorfischer Schlachtgesang wird nun auch ehestens aus der Schweiz anlangen; er ist schon gedruckt. Die Schweizer sind darüber ganz Enthousiasme, wie billig.<sup>1423</sup> Mit mir aber ist kein Einziger zufrieden; da mein ‚Cissides‘ 3 Gesänge hat, so hätte ich ihn wenigstens so groß und schwer machen müssen als einen Schweizerkäse etc. Zwar können sie in einigen Stücken, die sie mir vorwerfen, Recht haben; allein sie rühmen gar nichts, sondern tadeln nur, und zwar Jeder was Anders. Hirzel sogar, der ein Widerhall von Bodmern und Gessnern ist, liest mir ordentlich den Leviten, daß ich das Stück nicht besser ausgearbeitet und durch wohlersonnene (langweilige) Nebenumstände, verschiedene Charaktere etc. zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gebracht habe. Was sieht man nicht an Denen, von welchen man ist getadelt <553> worden! Meine Unzufriedenheit über den ‚Abel‘ und ‚Noah,‘ die ich mir zu deutlich habe merken lassen, hat ihnen die Augen geöffnet. Gessner rühmte den ‚Seneca‘, als ich NB. den ‚Abel‘ noch nicht getadelt hatte; nun dies geschehen ist, sagt er auch vom ‚Cissides‘ nicht ein einziges gutes Wort. Ich habe ihnen auf Alles kein Wort geantwortet, außer daß ich gestehe, es wäre ein kleines Ding; es hätte aber doch das Gute hervorgebracht, daß der Grenadier in derselben Versart ein solches Meisterstück gemacht hätte. —

Bodmer bittet Sie, daß Sie ihn doch mit Klopstock aussöhnen und Letzteren bewegen möchten, wieder an ihn zu schreiben. Er ist bereit, ihm aufs Freundschaftlichste zu antworten und alle Zwistigkeiten auf immer zu vergessen. Wenden Sie hiezu Ihre bona officia doch an!

Leben Sie glücklich, mein allerliebster, theurster Gleim, so ist es auch

Zwickau,  
den 12. Mart. 1759.<sup>1424</sup>

Ihr  
Kleist.

Lessing ist nicht gekommen, und nun ist es fast zu späte, da wir vielleicht nicht lange mehr hier sind. Aber in der Leipziger Ostermesse soll er mich nebst meinem Gleim im Lager besuchen.

<314>

126. Von Gleim.

(Ungedruckt. Abschrift in Halberstadt.<sup>1425</sup> Kreuzte sich mit Nr. 309 in Abth. 1. - Kleist's Antwort s. Nr. 311 in Abth. 1.)

Theurester, liebster Freund,

Und wenn auch Herr Lessing Ihnen das Grenadiergedicht geschickt hätte, so erfordert doch die

<sup>1422</sup> Der Schein über diese Sendung, an Mad. de Kleist nach Konitz am 21. März ausgestellt, liegt dem Briefe bei.

<sup>1423</sup> Am 14. März 1759 hatte Gessner seinem Enthousiasmus in einem Briefe an Gleim Ausdruck gegeben. Vgl. Deutsche Literaturdenkmale, IV. Einleitung.

<sup>1424</sup> Bei Körte an den Brief vom 17. Februar angefügt.

<sup>1425</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598501>



Subordination, daß der Grenadier es seinem Major auch schickt!<sup>1426</sup> Es sind verschiedene Druckfehler darinnen, die ich nicht corrigiren kann, weil ich diesen Abend meinen lieben Domdechant und den Herrn Grafen von Stolberg bei mir haben soll und mein [Diener] schon ruft: Er kommt! — Wie gefällt Ihnen das Trauerspiel ‚Philotas‘? Ohne Zweifel hat es Ihnen H. Lessing geschickt, der der Verfasser nicht sein will und es doch ganz gewiß ist, wie ich glaube. Sie wissen es; sagen Sie mir die Wahrheit! Diesen Morgen fiel es mir in die Hand. Der Grenadiergeist ergriff mich; ich machte einen Versuch, es in iambische Verse zu bringen. Was sagen Sie dazu? Es bleibt NB. unter uns! Mache ich es fertig, so soll es der Grenadier gemacht haben. Ich umarme Sie millionenmal und bin, bis Sie mich todtschlagen,

Halberstadt, eiligst,  
den 25. Martii 1759.

Ihr  
getreuster lieber  
alter  
Gleim.

### 309. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt<sup>1427</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 31. März 1759.“  
Kreuzte sich mit Nr. 126 in Abth. 2. - Gleim's Antwort fehlt.)

Liebster Freund,

Unser General v. Itzenplitz hat mir immer den Urlaub nach Leipzig abgeschlagen. Vor einigen Tagen fand ich ihn bei einem Glase Wein bei guter Laune und bat ihn nochmals darum, und er war so gütig, ihn mir zu accordiren, und ich bin seit 3 Tagen in Leipzig. Wie sehr gefällt jetzo mir dieser fürtreffliche Ort! Es fehlt mir gar nichts darin als Sie und Lessing. Aber die Freude wird nicht lange währen; denn <554> morgen muß ich schon wieder nach Zwickau. Indessen werde ich nun den Rest des Winters leichter ertragen; denn ich habe neue Ideen und Kräfte gesammelt. Herr Gellert und Herr Weiße sind meine mehresten Gesellschafter gewesen; Letzterer besonders hat mich auf meinen Promenaden in die schon grünen Gärten etc. begleitet, die Ersterm zu fatigant sind. Sie lassen sich Ihnen Beide empfehlen. Wenn ich nun zurück zum Regiment komme, wird der Krieg wol bald anfangen; denn hie und da bewegen sich schon Regimenter. Wo wir unser Kriegstheater haben werden, das wissen wir aber noch nicht gewiß. Der Himmel öffne es uns nur in Böhmen oder im Reich beim Isenburgischen Corps, welches letztere nicht unmöglich ist. Die Observations-Campagnen sind elend, und ich bin sie von Herzen müde. Imfall dies Jahr für uns glücklich ist, so sind wir dem Frieden nahe, wenn anders der König ohne Engelland, Sardinien und Sicilien Friede machen kann. Bekommen wir aber Schlappen, so kann es immer noch dauern. Es daure kurz oder lang, dies soll mir, wenn ich an mein kleines Individuum denke, gleichgiltig sein (ob es mir gleich nicht einerlei ist, wenn ich an die Welt denke). Der Himmel gebe mir nur eine gute Bataille, und wenn ich das Leben darin behalten soll, nachher erträgliche Gesundheit, ein ruhiges Herz und meinen Gleim, so will ich alles verlorne Avancement, allen Tort, erlittnes vieles Unrecht und Unglück gerne vergessen; denn ich habe mir selber keinen Schatten von Schuld beizumessen. — Im Frieden will ich aber nicht dienen.

Warum haben Sie mir so lange nicht geschrieben? Haben Sie die 500 Rthl. erhalten? Vielleicht wartet Ihre Antwort schon in Zwickau auf mich. Colignon hat das Meyer'sche Corps nicht erhalten, nichts weniger als das. Man spricht von dem Manne sehr verschieden. Sie werden ihn kennen und am Besten wissen, wie weit Alles gegründet sein kann. Nun muß ich schließen und von meinen hiesigen Freunden bald Abschied nehmen. Leben Sie glücklich, so ist es

Leipzig,  
den 26. Mart. 1759.  
Adresse wie bei Nr. 218.

Ihr alter  
Kleist.

<sup>1426</sup> ‚Der Grenadier an die Kriegesmuse nach dem Siege bei Zorndorf 1759‘; vgl. den Neudruck in den ‚Deutschen Literaturdenkmälern‘, IV, S. 35 ff. und die Einleitung daselbst, S. XXV ff., S. XXXV f.

<sup>1427</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557457>

&lt;555&gt;

310. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt<sup>1428</sup>)

Liebster, theurster Freund,

Ich eilte über Hals und Kopf aus Leipzig, als ich erfuhr, daß aus Zwickau ein Commando nach Hof marschirt war; denn ich besorgte, was zu versäumen. Aber ich habe nichts versäumt; unser Regiment hat hier bleiben müssen. Wir haben die Oesterreicher aus Hof delogirt. Sie haben sich aber doch gewehrt, und wir haben einige Blessirte wie auch Todte bekommen, und ein gewisser Hauptmann von Born vom Neuwied'schen Regiment, mit dem ich hier viel Umgang gehabt, ist leider unter der Zahl der letztern. Fünfzig Kriegsgefangene ohngefähr sind gestern hier eingebracht worden. Wir werden wol Hof nicht besetzt behalten, weil unsere ganze Expedition auf Hof und Saalfeld nur vorgenommen worden, um dem Prinz Isenburg die seinige zu erleichtern, die er mit der unsrigen zugleich vorgenommen. Nun wird wol Alles bald ernstlicher werden; der Himmel gebe nur unsern Feinden etwas Herz, sonst nehme ich einmal aus Verdruß mitten in der faulen Campagne den Abschied! Ich kann die Schande nicht leiden, daß man zu nichts kommt.

Die Quittung über die 400 Rthl. Zinsen kommt hiebei. An Ihre Hochwürden den Herrn Domdechant v. Spiegel und Herrn Grafen von Stollberg bei Gelegenheit mein gehorsamst Compliment! Ich bin lebenslang

Meines liebsten Gleim's

Zwickau,  
den 2. April 1759.

getreuster  
Kleist.

Wegen des Drucks des Zorndorfischen Schlachtgesanges in der Schweiz habe ich ganz allein alle Schuld, und ich will sie auch auf mich nehmen.

&lt;556&gt;

311. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 138 f. Original in Halberstadt<sup>1429</sup> mit Gleim's Bemerkung: „Beantwortet den 16. April 1759.“ Antwort auf Nr. 126 in Abth. 2 und einen verlorenen Brief vom 30. März. — Gleim's Antwort s. Nr. 127 in Abth. 2.)

Liebster Freund,

Ihre letzten zwei Briefe habe ich erhalten wie auch die schöne Uebersetzung des Lessing'schen Philotas in Verse.<sup>1430</sup> (NB. ich besinne mich zu spät, daß Lessing mir verboten, ihn zu verrathen. Verrathen Sie ihn nur nicht in der Schweiz! Er will den passionirten Schweizern durch den lateinischen Druck Staub in die Augen streuen. Wenn sie aber wüßten, daß er Verfasser davon wäre, würde der Druck nichts helfen.) Der Grenadier ist allenthalben kenntlich, und das: ‚den leichten Jüngling von dem Pferde wog‘ etc. hätte ich gleich vor seine Arbeit erkannt, wenn ich auch nicht gewußt hätte, daß es von ihm wäre. Ich kann nun keine Verse mehr machen. Zwar habe ich große Projecte im Kopfe; aber ich muß sie erst wiegen, ob sie mir nicht zu schwer werden. — Ich bin indessen auf ein ander Project gefallen, nämlich ein Wochenblatt: Der Sittenrichter etc. zu sammeln. Etwas möchte ich wol selber dazu machen, aber nicht viel. Ich will eine Trompete sein, die zur Schlacht bläst, aber selber nicht schlägt.<sup>1431</sup> Sie und Ramler, Lessing, Sulzer, Spalding, Uz, Gellert, Moses, Gessner und Rabener etc. sollen das Meiste machen. Wir müssen aber dem ‚Zuschauer‘ gleich kommen oder nicht anfangen, und ich will einmal das Vergnügen haben, zum Zeitvertreibe in der Campagne Collecteur zu sein, und zwar ein recht unbarmherziger; was nicht recht sehr schön und witzig <557> oder rührend etc. ist, soll verworfen werden. Ueber meine eignen Stücke sollen

<sup>1428</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557465>

<sup>1429</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557473>

<sup>1430</sup> Gleim hatte Kleist eine Probe davon übersandt. Im Druck erschien sie erst später: „Philotas. Ein Trauerspiel. Von dem Verfasser der preussischen Kriegeslieder versificirt. Berlin 1760“.

<sup>1431</sup> Unter ‚Schriftsteller‘ notirt sich Kleist in seinen Collectaneen folgende Stelle aus Mr. de Bar, *Epitres diverses sur des Sujets différens*, Londres 1740, I. S. 17 : ‚Souvent les Auteurs imitent les trompettes qui par des sons bruyans excitent les soldats à l'ardeur de combattre, et ne combattent pas.‘

meine Freunde Richter sein und ebenso unbarmherzig damit umgehen. Wie Sie denn mit beikommendem Probstücke den Anfang machen können. Unter jedes Stück setzen wir den Anfangsbuchstaben unsres Namens, und den Vortheil des Drucks soll Ramler und Lessing haben. Briefe, Stücke von Poesien, Critiquen, Satiren, ernsthafte Abhandlungen, und was ein Jeder will, soll in die Lanx satura<sup>1432</sup> kommen; nur muß es witzig, lebhaft und schön sein. Machen Sie doch gleich den Anfang, liebster, allerliebster Freund, und schreiben Sie mir einen Brief zu diesem Zwecke, oder was Sie wollen. Wenn ich nur erst etliche gute Stücke beisammen habe, so will ich schon mehrere bekommen, und alle unsere Freunde, auch wol Fremde werden dadurch ermuntert werden, zu helfen. Der Druck wird aber nicht ehe vorgenommen, bis die Schrift à 30 Bogen ganz fertig ist. Wenn von uns 10 Freunden Jeder 3 Stücke macht, so ist es bald geschehen. Herr Beyer wird auch wol helfen, wenn Sie ihn darum bitten, und Andere mehr. Spalding und Uzen müssen Sie auch anwerben; die Andern will ich anwerben. Aber nur erst ein paar gute Stücke, mein liebster, bester, theurster Freund, hernach soll es schon gehen.

Ich bin noch immer in Zwickau; aber nun wird es wol bald „marsch!“ heißen. Machen Sie meine gehorsamste Empfehlung an des Herrn Domdechant v. Spiegel und Herrn Grafen v. Stollberg Hochwürden und lieben Sie

Eiligst.  
Zwickau,  
den 10. April<sup>1433</sup> 1759.

Ihren  
alten  
Kleist.

Zu den ersten überlebten 40 Jahren<sup>1434</sup> gratulire ich Ihnen herzlich und wünsche Ihnen, die zweiten, die Sie Anakreon gewiß auch überleben werden, gesund, vergnügt und glücklich wie die ersten hinzubringen. Mir wünsche ich nur noch 40 Wochen; denn so viel braucht man doch, ein Kind zu gebären <558> (ich meine meinen ‚Sittenrichter‘); hernach bin ich jeder Kugel zu Diensten etc.

Machen Sie doch das erste Stück, einen Introitum vor den ‚Sittenrichter‘, und entdecken Sie seinen Endzweck! Unter Anderm könnte man sagen: Weil die Sitten nicht verbessert werden könnten, wenn der Verstand und der Geschmack nicht gebessert würden, so würde der ‚Sittenrichter‘ auch darauf denken. Wir haben also auf diese Art Gelegenheit, Poesien und Critiquen etc. anzubringen NB. Sagen Sie mir doch aufrichtig, was an inliegendem Blatt<sup>1435</sup> nicht taugt, oder ob es ganz nicht taugt! Ich habe es erst gemacht und kann noch nicht recht davon urtheilen.

Man verlangt sehr, Herrn Spahn in Leipzig zu haben. Wenn Sie wissen, wo er ist, so sagen Sie ihm doch, daß er dahin gehe und sich bei Herrn Weißen melde! Er wird da gut zurecht kommen und viel gewinnen; denn es fehlt daselbst ganz ein Maler, seitdem Liczewski weg ist.

Es heißt hier, daß der Prinz Ferdinand von Braunschweig an 4 Orten die Franzosen angegriffen und wacker geklopft habe.

<315>

127. Von Gleim.

(Ungedruckt. Abschrift in Halberstadt.<sup>1436</sup> Antwort auf Nr. 311 in Abth. 1.

- Kleists Antwort s. Nr. 312 in Abth. 1.)

Halberstadt,  
den 16. April 1759.

<sup>1432</sup> Von Fr. Platner.

<sup>1433</sup> Bei Körte fälschlich vom 15. April datirt.

<sup>1434</sup> Gleim war am 2. April 1719 geboren.

<sup>1435</sup> Nr. 100, Stück 1; vgl. Bd I, S. 299 ff.

2015: Im Original fehlt die Zuordnung der Fußnote zum Text

<sup>1436</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67659851X>

Liebster, theurester Freund,

Tausend Dank für Ihren fürtrefflichen Traum! Ich empfang ihn nebst Ihrem lieben Schreiben gestern nach einem gehabten großen Schrecken; zehn Häuser von mir gerieth ein Haus in volle Flamme und drohete, unsern ganzen Domplatz zu verzehren. Der Himmel gab aber, daß es zu rechter Zeit gelöscht wurde; denn eine Stunde darauf entstand ein starker Wind, und dann wäre es um meine schönen Horaze, Virgile um alle meine lieben Poeten gethan gewesen. — Nachdem Alles vorbei war, las ich Ihren liebsten Brief und spürte recht, daß ich mich dadurch vom Schrecken erholte; — daß er jedoch nicht ganz unphilosophisch gewesen sein muß, sehen Sie daraus, daß ich ein angefangenes Schreiben an H. Lessing unter der Gefahr vollendete, ihm sagte, daß ich noch ein Schreiben von meinem Kleist erwartete, und — was sagen Sie dazu? — ihm den geverschten ‚Philotas‘ ganz fertig übersandte. Die Marterwoche hat mir einige Muße dazu gegeben, und ich war von der schönen Fabel des Trauerspiels so eingenommen, daß ich die 4 à 500 Verse, in welche ich sie gebracht habe, mit leichter Mühe gebären konnte, wie Bodmer sagt. Ich habe aber die Prosa ziemlich ins Kurze gezogen, auch viel Aenderungen gemacht, z. B. des Parmenio Charakter, der dort ziemlich komisch ist, ist hier ganz tragisch geworden; viele unerhebliche Umstände sind ausgelassen; überhaupt habe ich mich bemüht, die tragische Sprache und Horazens Eile zu Ende zu beobachten, welche beide Stücke in keiner einzigen unserer Tragödien in Versen genug beobachtet sind. Wäre ich gewiß gewesen, daß ich mit unsers Lessing's Arbeit zu thun hätte, so wäre ich ohne Zweifel etwas furchtsamer zu Werke gegangen; <316> denn wer ist ein so großer Kenner des Theaters als er? Ich muß aber gestehn, daß, je mehr ich mich dem Ende der Arbeit genähert habe, desto mehr Einwürfe habe ich wider die Muthmaßung, daß H. Lessing der Verfasser sei, zu machen Gelegenheit gefunden, so daß ich zuletzt H. Moses oder H. Nicolai davor hielt. Es ist nun nicht mehr zu ändern; er mag die kühnen Jamben ins Feuer werfen, wenn Sie ihm nicht gefallen, wiewol er bei dem ersten kleinen Versuch sagte, er sei fürtrefflich; die gleiche Fortsetzung werde für den Verfasser die beste Kritik sein. Ich fürchte, daß man sie dafür ansehen wird, und in der That ward der erste Versuch nur in kritischer Absicht gemacht. — Aber genug, sobald mein Schreiber fertig sein kann, sollen Sie eine Abschrift haben. Ich kehre zu Ihrem liebsten Brief zurück. Mit größestem Vergnügen will ich zu dem Sittenrichter beitragen. Auch will ich noch mehr Beiträge anwerben. Gieseke, der den ‚Jüngling‘ gemacht hat, Ebert, Young's Uebersetzer, Zachariä, Mittelstädt, Hofprediger zu Braunschweig, ein guter Kopf, absonderlich ein großer Sachverständiger, der dem Hofe mehr des Grenadiers Kriegeslieder vorsingt, als das Evangelium vorpredigt, Klopstock, unser großer lieber Klopstock (der vor einiger Zeit seine Frau im Kindbette verloren hat), — kurz, alle unsere guten Freunde sollen helfen. Wenn Jeder 3 bis 4 Stücke macht, so haben Sie zu einem ganzen Jahrgange genug; ehe aber muß auch mit dem Druck nicht angefangen werden, bis Sie so viel Vorrath haben. H. Cramer zu Kopenhagen giebt anjetzo den ‚Dänischen Zuseher‘<sup>1437</sup> heraus. Im Hamburgischen Correspondenten haben ein paar fürtreffliche antikriegerische Oden von ihm gestanden, so daraus genommen worden. Haben Sie sie gelesen? Sie sind, dünkt mich, fürtrefflich. Der Grenadier selbst müßte es sagen, ob sie gleich wider die Helden sind, die jener besingt. An Ihrem Traum finde ich nichts zu bessern als ein paar Kleinigkeiten, z. E. den Käse habe ich in der Abschrift, die ich heute an <317> H. Ramler sende, weggelassen.<sup>1438</sup> Sie wissen, ich kann nicht schmeicheln, und wenn ich, wie Sie haben wollen, noch so strenge wäre, so wüßte ich nichts zu bessern. Diesen Mittag las ich ihn meinen großen Kindern vor; als ich fertig war, sagte meine Nichte, der Traum sollte nur länger währen, er ist gar zu schön! Ich umarme Sie millionenmal und bin ewig

Ihr  
lieber alter  
Gleim.

Mich dünkt, es hat schon ein Wochenblatt den Titul ‚Der Sittenrichter‘ und wo nicht irre, ist es von dem Bauzner Naumann.<sup>1439</sup> An welchem Ort, meinen Sie, daß man ihn könne erscheinen lassen? Zu Berlin kommen izo auch Wochenblätter heraus, — könnten wir nicht ebenfalls einen National-Titul nehmen: ‚Der Preußische Zuseher? Sollten nicht die Kleiste, die Spaldinge, die Klopstocke etc. einem Addison die Wage

<sup>1437</sup> Gemeint ist wol ‚Der Nordische Aufseher‘, welcher 1759 in zweiter Auflage erschien.

<sup>1438</sup> Nr. 100, Stück 1; vgl. Bd. I, S. 301.

<sup>1439</sup> Von Naumann waren Frankfurt 1752 erschienen: ‚Sittliche Schilderungen‘.

zu halten im Stande sein? Ich will Ihnen<sup>1440</sup> alle Blätter zusenden, die bei mir einlaufen, und werde sogleich eine Ausschreibung machen.

### 312. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte. Bd. I, S. 139. Original in Halberstadt.<sup>1441</sup> Antwort auf Nr. 127 in Abth. 2. — Gleim's Antwort s. Nr. 128 in Abth. 2.)

Theurster, liebster Gleim,

Daß Ihnen das Stück zu unserm künftigen Wochenblatt gefallen hat, ist mir sehr angenehm. Da schon ein Sittenrichter existirt, so muß man der Schrift einen andern Namen geben. Ich übersende Ihnen wieder einige kleine Stücke und wünsche, daß sie Ihnen nicht mißfallen mögen; denn das sehr gefallen glaube ich nicht recht. Meine Prosa ist nicht wohlklingend, Witz habe ich auch nicht, und ausarbeiten und feilen kann ich gar nicht. Schicken Sie mir nun aber auch bald Ihr Contingent, darunter das Einleitungsstück sein muß; denn hoffe ich bald mehrere Mitarbeiter zu bekommen. Vor allen <559> Dingen werben Sie Uzen und Spalding dazu an! Aber auch Andere! Ich will versuchen, ob ich Gellert und Rabenern bewegen kann, zu helfen, wiewol ich sowol an diesen Beiden als H. Uzen zweifele. Die Herren Puritaner und die allgemeinen Beifall haben, dünken sich gemeiniglich übergroß. —

Wir jugen im Osterfeste die Oesterreicher wieder aus Hof zu gleicher Zeit, als der Prinz Heinrich und Hülsen in Böhmen gingen, und als Hülsen den schönen Coup [ausführte]. Die Feinde haben uns aber nicht ausgehalten, und wir haben nur 24 Gemeine und 1 Rittmeister gefangen gemacht. Ich mußte mit 300 Mann in Plauen bleiben und ärgerte mich abscheulich; wie der Feind aber lief, so tröstete ich mich und machte aus Langeweile bei meiner kleinen Commandantschaft beikommende Kleinigkeiten.<sup>1442</sup>

Meine Schwester hat die 80 Rthl. bekommen. Sie schreibt es mir zwar selber nicht, denn sie ist eine faule Schreiberin; aber ich habe es von meinem Schwager, der 4 Meilen von ihr wohnt, erfahren. Ich bin Ihnen für Ihre Mühe also sehr obligirt, liebster Freund.

Wir werden ehestens wieder eine Expedition haben. Der Himmel gebe nur, daß es gegen die Franzosen geht, und daß ich mitkomme! Daß wir nun nach der Action bei Bergen die Franzosen ängstigen werden, ist sehr glaublich. —

Die Post will abgehen. Ich küsse Sie tausendmal und bin ewig

Meines liebsten Gleim's

Zwickau,  
den 27. April 1759.

getreuster  
Kleist.

### 313. An Hübner.

(Ungedruckt. Abschrift in Halberstadt in einem Briefe Hübner's an Gleim vom 15. August 1759.)

Der Herr Auditeur Hübner vom Hauß'schen Regimente soll vor seine viele Mühe, die ich ihm oft verursacht, von <560> meiner Verlassenschaft haben 50 Rthl.; mein Bedienter soll 20 Rthl. und mein Reitknecht 10 Rthl. haben.

Zwickau,  
den 1. Mai 1759.

E. C. v. Kleist.

Der Herr Auditeur wird so gütig sein, wenn ich bleiben sollte, es sogleich an meine Schwester Mad. de Ploetz, née de Kleist à Stuchow p. Stargard et Greiffenberg, in gleichen an den Canonicus Herrn Gleim zu Halberstadt zu melden.

<sup>1440</sup> Abschrift „ihm“.

<sup>1441</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557481>

<sup>1442</sup> Nr. 100, Stück 2, 3; vgl. Bd. I, S. 302 f., 306 f.

## 128. Von Gleim.

(Ungedruckt. Abschrift in Halberstadt.<sup>1443</sup> Antwort auf Nr. 312 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 315 in Abth. 1.)

Liebster, theurester Freund,

Gottlob, daß ich einmal wieder weiß, daß mein Kleist lebt! Ich habe seit den Nachrichten von den Unternehmungen des Prinzen Heinrich Tag und Nacht nichts Anders gedacht und geträumt als: Wo ist doch wol mein Kleist? Am Sonnabend vor 8 Tagen hatte ich eine große Freude. H. Klopstock <318> überfiel mich. Aber ich klagte ihm auch gleich, daß ich von meinem Kleist keine Nachricht hätte. Er blieb bis den Dienstag bei mir, und am Sonnabend besuchte ich ihn zu Quedlinburg. Heute wollte er nach Eisleben reisen. Er will etliche Wochen bei uns bleiben. Wir werden uns oft sehen und oft klagen, daß unser Kleist nicht bei uns ist. Er ist noch der alte ehrliche Klopstock; möchten Sie ihn doch persönlich kennen! Sie wissen doch, daß ihm seine Frau gestorben ist? Er soll nicht wieder heirathen. Was für ein fatales Wort, heirathen! — Er ist so noch einmal so freundschaftlich, als wenn er eine Frau hat. Ich soll Sie millionenmal von ihm grüßen. Wenn Sie uns doch besuchen könnten! Wir werden sehr darauf denken, ob wir Sie nicht irgendwo überfallen können. — Gehn Sie nur nicht in Böhmen!

Nun noch eine Neuigkeit: H. Bodmer, H. Gessner,<sup>1444</sup> H. Hirzel haben mir geschrieben; Alle dreie sind mit dem Grenadier-Gedicht auf die Schlacht bei Zorndorf mehr als ich zufrieden. H. Bodmer's Brief möchte ich abschreiben. Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich antworten soll, so hoch ist sein Beifall. Wenn Sie ihnen schreiben, so sagen Sie ihnen doch vorerst, daß ... Nein, sagen Sie ihnen nur nichts, ich muß ihm doch antworten. H. Hirzeln auch? Das weiß ich noch nicht. Er schreibt mir gar zu sehr enthusiastisch, wenn es nicht was Anders ist.

Die neuen kleinen Zuseher-Stücke sind recht artig; der Herausgeber muß die Einförmigkeit des prosaischen Stils, die Rechtschreibung, den prosaischen Wohlklang über sich nehmen. Ich habe gar zu viele fatale Arbeit auf dem Halse; einige davon ist mehr infam als fatal; denn es ist doch gewiß nichts Schändlicheres, als für gewisse Leute arbeiten etc. Aber der Himmel wird mich davon losmachen. Und sollte ich nur die Hälfte zu leben haben, so will ich doch künftig mehr für meinen Kleist und meine lieben Musen leben.

Hiebei empfangen Sie den geverschten ‚Philotas‘, eine <319> Arbeit von einigen Stunden und darum einiger Nachsicht werth und nicht werth, wie Sie wollen. Sagen Sie mir aber doch Ihre Meinung! H. Lessing, welchem ich ihn schon vor 14 Tagen und länger geschickt, hat mir die seinige noch nicht gesagt. Mit dem ersten Versuch war er sehr zufrieden. Vielleicht mißfällt ihm die Freiheit, mit welcher die Charaktere verändert sind. Ich muß abbrechen. Ich umarme Sie tausendmal und bin ewig

Halberstadt,  
den 1. Mai 1759.

Ihr  
treuer Knecht  
Gleim.

Der Hannöversche General Hardenberg soll die Franzosen am 27sten tüchtig in der Mache gehabt haben. Schade, daß Prinz Ferdinand am 13ten nicht glücklicher gewesen ist! Schade um den braven Prinz Isenburg! Die Franzosen haben ungleich mehr als die Allirten verloren; das ist ganz gewiß.

## 314. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 140 f. Original in Halberstadt.<sup>1445</sup>)

Im Lager bei Hof,

<sup>1443</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598528>

<sup>1444</sup> Gessner's Brief vom 14. März 1759, der bei Körte (Briefe der Schweizer) ungenau abgedruckt war, habe ich nach dem Originale mitgetheilt in den ‚Deutschen Literaturdenkmalen‘, IV, Einleitung. S. XXVII f.

<sup>1445</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655749X>

den 10. Mai 1759.

Mein liebster, theurster Gleim,

Voriges Frühjahr im Mai habe ich Ihnen aus diesem Lager geschrieben, dessen ich mich erinnere, weil ich damals auf dem Marsch hieher eine Hymne machte, die ich Ihnen gleich warm übersandte; und ich hätte wol nicht geglaubt, daß ich Ihnen aus demselben Lager noch einmal schreiben würde; aber es geschieht viel in dieser besten Welt, das man nicht glaubt. Keine Hymne kann ich aber jetzo schicken; denn wir haben drei Tage und fast so viel Nächte Artillerie und Päckerei etc. escortirt, dabei es so viel zu schaffen giebt, daß man vergißt, an was Anderes zu denken.

Bei unsrer gestrigen Ankunft machten unsre Husaren und Frei-Bataillon im nächsten Dorfe bei Hof nach der Baireuther Seite zu den Prinzen von Salm nebst ohngefähr 200 Mann meistens von seinem Regiment zu Kriegsgefangenen. Wir haben dabei etwas an Todten eingebüßt, die Feinde aber nicht weniger. Morgen geht der Marsch auf Münchenberg, wo sich die Feinde vertranckert gehabt; es heißt aber, daß sie schon wieder zurück und nach Bamberg gewichen sind, um ihr großes Magazin zu decken. Wir sind in 3 Columnen marschirt; der <561> Prinz führte unsere Mitte, Fink die linke Colonne, die an der böhmischen Grenze cotoyrt, um die Feinde von Böhmen abzuschneiden, und Knoblauch die Rechte, die von Saalburg etc. herkam. Jetzo haben wir uns conjungirt und denken ihnen so über den Hals zu fallen, imfall sie sich nicht auf den großen Höhen bei Kulmbach postiren. Wofern es in der Welt practicable ist, so greift sie der Prinz an und schlägt sie gewiß; denn sie sind nicht stärker wie wir, zwischen 30 à 40 000 Mann. Der Himmel gebe ihnen<sup>1446</sup> Herz, daß sie stehen, und zwar nicht wie die Gemse, sondern auf dem Flachfelde, so wollen wir wol mit ihnen fertig werden, ohngeachtet die Hälfte Oesterreicher sind. In der Ordre de bataille kommt unser Regiment auf den rechten Flügel des zweiten Treffens, welches mir zwar nicht so lieb ist wie im ersten; allein man kommt schon vor, und ich kann es doch dem Prinzen nicht verargen, daß er alten Regimentern mehr traut als uns, ohngeachtet ich meinen Kopf darauf setzen wollte, daß wir sehr unsere Schuldigkeit thun werden. Wir sind en ordre wie die ältesten, haben den ganzen Winter exercirt und brennen vor Begierde vom Gemeinen bis zum Officier, zu was Rechts zu kommen.

Leben Sie glücklich, liebster Freund, und erfreuen Sie mich bald mit einem Schreiben, mich, Ihren

alten getreuen  
Kleist.

Ein Officier, der den gefangenen Prinz Salm (aus österreichischen Diensten) nach Leipzig bringt, nimmt diesen Brief bis dahin mit. Wenn ich ein Wenig Zeit bekomme, werde ich Ihnen wieder ein paar Stücke in unsere Wochenschrift schicken. Eins habe ich fertig<sup>1447</sup> und das andere halb (dies halbe habe ich doch schon auf dem Marsch gemacht, und ich habe oben aus Vergessenheit gelogen); aber schicken Sie mir doch auch bald ein halbes Dutzend!

Adresse wie bei Nr. 218.

## 129. Von Gleim

(Ungedruckt. Abschrift in Halberstadt.<sup>1448</sup> Kreuzte sich mit Nr. 315 in Abth. 1. — Kleist's Antwort s. Nr. 317 in Abth. 1.)

Halberstadt,  
den 18. Mai 1759.

Theurester, liebster Freund,

Sie sind hinter der Reichsarmee und wollen Sie nicht einholen? O, lassen Sie sie doch immer laufen und ruhen Sie sich aus! Sie ist schon viel zu weit voraus; Sie ermüden Ihre Helden nur umsonst. Wovon ich es weiß? Ich verfolge Sie beständig auf der Landkarte; ich sehe die feindlichen Heere, ich sehe Alles, was

<sup>1446</sup> Vor ‚Herz‘ ist im Original ‚etwas‘ ausgestrichen.

<sup>1447</sup> Nr. 100, Stück 4; vgl. Bd. I, S. 308 f.

<sup>1448</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598536>

vorgeht, in Gesichtern wie Johannes. Am 9ten sah ich<sup>1449</sup> den Prinz Heinrich bei Hof, den Gen. Fink <320> bei Asch, wo 10 000 Oesterreicher standen unterm Gen. Maquire. Der Obrist unsrer Halberstädtischen schwarzen Husaren Belling hatte bei Adorf wenig Mühe, die feindlichen Vorposten zu verjagen. Den 10ten sah ich die feindliche Armee bei Asch aufmarschirt. General Fink kanonirte sie; sie gerieth in Unordnung. Belling griff ihre Arrière - Garde an, trieb sie bis Haselack, machte 200 nieder und 300 Gefangene. Das modenesische und Salm'sche Regiment wurden meist zu Grunde gerichtet, der Prinz Salm gefangen. Unsere schwarzen Husaren fochten wie Löwen; ihr Obrister Belling ward verwundet, sonst wären die Vortheile noch größer gewesen. Ich sah den 11ten den General Fink, wie er bei Nagel 10 Officiers und 200 Mann gefangen nahm, und — o, wie stutzte ich bei dem Namen! — an eben dem Tage den Obristl. Kleist, wie er über 30 Officiers und 400 Gemeine Sieger worden, zwei Kanonen, 2 Standarten. 3 Fahnen erbeutet. Aber warum schreibe ich Ihnen Dinge, die Sie alle besser wissen? Ich will Ihnen also nur noch sagen, daß Sie, wenn Sie diesen Brief empfangen, zehntausend gefangene Oesterreicher beisammen haben werden. Sie, liebster Freund, werden sich freuen, daß Sie sie haben können leben lassen, weil sie sich nicht gewehret haben.

&lt;562&gt;

315. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 141 f. Original in Halberstadt,<sup>1450</sup> Antwort auf Nr. 128 in Abth. 2. Kreuzte sich mit Nr. 129 in Abth. 2.)

Im Lager bei Hof im Baireuthischen,  
den 19. Mai 1759.

Liebster, theurster Freund,

Ihr liebstes Schreiben vom 1. Mai habe ich erst heute erhalten. Es ist mir sehr leid, daß ich nicht noch in Zwickau oder in Leipzig stehe, um das Vergnügen zu haben, Sie nebst Herrn Klopstock (dem ich tausend Compliments mache) bei mir zu sehen. Ohngefähr den 11. hujus marschirte der Prinz von hier ab, und unser Regiment ging mit bis Münchenberg, um die Arrière-garde zu decken. Nachher bekamen wir Ordre, wieder ins Lager bei Hof zu rücken, wo wir noch anjetzo bei dem Corps des Generals v. Horn, das ohngefähr 8000 Mann stark ist und des Prinzen Rücken wie auch Sachsen vor den Oesterreichern schützen soll, stehen. Der Prinz ist schon bis jenseit Bamberg fortgerückt und macht täglich Gefangene. Ueber 2000 haben wir schon nach Leipzig gebracht, worunter 55 Officiers und 2 Generals, als der General Rittesel und I der Prinz Salms, befindlich sind, und dies continuirt noch immer. Indessen machen die Husaren und Frei-Bataillons j den ganzen Krieg, und alles Uebrige kommt zu nichts, so daß ich die Vordersten nicht beneide. Vom Schweiß der armen Bamberger mag ich nicht profitiren, und ich würde mich nur todt ärgern, wenn ich gegenwärtig und Zeuge der Excesse wäre, die doch bei den Frei-Bataillons niemals ganz ausbleiben, wie scharf sie auch verboten werden. Große Heldenthaten wird unsre ganze hiesige Armée nicht thun; denn wir haben einen zu elenden Feind. Indessen macht dies, daß man den Krieg und den ganzen Soldatenstand, dazu ich sonst im Felde erstaunliche Lust habe, überdrüssig wird. Alle Fähndrichs bei des Königes Armée kommen unsern Stabs-Officiers vor, werden Obristen und Generals, und wir sehen keinen todten Hund und werden nichts. Nach dem Frieden, wenn <563> ich lebe, nehme, ich gleich den Abschied, ich mag zu leben haben oder nicht. —

Gessner hat mir auch geschrieben und mir Exemplare von Ihrem Zorndorfischen Schlachtgesange geschickt. Seine Auflage wird der Berliner keinen Abbruch thun. Antworten Sie Hirzeln doch nur auch und nehmen Sie ihm seine Enthusiasterei nicht übel! Er hält dies vor den rechten Briefstil.

Imfall Sie beikommendes Porträt kennen, so sollen Sie es behalten. Das (größere) Original war einmal sehr ähnlich; allein Herr Füssli hat es im Kleinen zu sehr verschönert, und kein Mensch wird erkennen, daß ich es sein soll. Lessing beredete mich bereits vor anderthalb Jahren, daß ich eine Copie davon aus Zürich verschreiben möchte. Ich war schwach genug dazu, weil mir das Kupfer, das Dyck (nach einem Berlinischen Porträt) lange vor meiner Anwesenheit in Leipzig, hatte stechen lassen, ganz nicht gefiel und wenig ähnlich war. Ich wollte überhaupt nicht gestochen sein und habe mich grausam über dies Ridicule, das man mir

<sup>1449</sup> Die Abschrift hat „in“.

<sup>1450</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557503>



anhang, geärgert. Da es aber einmal geschehen war, wollte ich doch lieber ein gutes als ein schlechtes Kupfer von meinem alten Gesichte haben. Jetzo habe ich es gottlob bei Herrn Dyck so weit gebracht, daß er mir bei seiner Ehre versprochen hat, mein Bild ohne meine Einwilligung niemals *juris publici* zu machen, und auf meine Einwilligung soll er lange warten. Ich schämte mich todt, meinen Kupferstich vor einem Buch zu sehn. Ich brauche also dies Bild nicht mehr, welches eigentlich dazu bestimmt war, Dyck's Platte darnach zu corrigiren.

Aus meiner Wochenschrift wird also wol nichts werden; da Sie nicht helfen wollen, so wird Niemand helfen. Ich bin es allein auch schon müde. Hier haben Sie indessen noch ein paar Stücke, die die letzten sein sollen.<sup>1451</sup> (Das auf den Frühling taugt wol nicht viel; denn es ist kein gutes Ganze. Vielleicht taugt das zweite auch nicht. Ich habe keine Lust mehr.) Es giebt einmal ein Fragment zu meinen andern sieben Sachen, wenn ich es noch ausbessere.

<564> Antworten Sie mir doch bald, liebster Freund, und vergessen Sie in der Gesellschaft unsers lieben Klopstock nicht ganz

Ihren  
alten treuen  
Kleist.

Den Philotas haben Sie sehr verschönert; Lessing hat mir dieses selber schon gesagt. Ich habe bei dem Ihrigen geweint und bin durchgehende sehr gerührt gewesen, welches ich bei dem prosaischen nicht gethan habe. Sie haben den Charakter des Philotas durch die Liebe zum Vaterlande viel edler gemacht. Indessen werden Sie wohl thun, mein Liebster, wenn Sie keine fremden Arbeiten mehr versificiren, sondern eigene machen. Ihr Plan wird vielleicht natürlicher und besser werden als fremde. . . .<sup>1452</sup>

### 316. An Hirzel.

(Meister. II. 217-219.)

Ich habe Ihr mir sehr angenehmes Schreiben nebst unsers Gessner's ‚Abel‘ und unsers Bodmer's ‚Jakob und Rahel‘ wie auch mein Porträt erhalten. Den ‚Abel‘ sowol als ‚Jakob und Rahel‘ habe ich nun mit vielem Vergnügen durchgelesen, und es sind beide Meisterstücke. ‚Jakob und Rahel‘ würde mir vielleicht nicht so sehr gefallen, wenn die Hexameter wie Verse gedruckt wären. Wie dies zugeht, weiß ich selbst nicht. Das Gedicht liest sich so unvergleichlich und ist ganz voller Schönheiten. Den Fehler der unrecht placirten Metaphern finde ich in Bodmern nicht.

Mein ‚Cissides‘ hat mir viel mehr Credit gemacht als der ‚Frühling‘, und alle unsere alten Generals haben mich darüber recht freundschaftlich embrassirt. Wäre er in Hexametern geschrieben gewesen, hätte ihn kein Mensch gelesen. — Wie können Sie glauben, daß ich mich über die Wahrheit <565> Ihrer Critique des ‚Cissides‘ hätte ärgern können? Ich weiß gar zu gut, daß es ein kleines Ding ist und viel, viel schöner sein könnte. Indeß hat die Versart doch Gleim's unvergleichlichen Schlachtgesang hervorgebracht, welchen er sonst vielleicht gar nicht oder nicht so schön gemacht hätte.

Unser Regiment steht itzo bei dem Corps des Generalen von Horn. Wie es scheint, wird unser diesjähriger Krieg dem vergangenjährigen gleich werden, und dann sterbe ich noch vor langer Weile. Ich befinde mich itzo ziemlich besser; doch werde ich wol zeitlebens flicken und immer elend bleiben, woran wol meistens meine Organisation schuld ist.

Ich arbeite itzo zum Zeitvertreib an einer moralischen Wochenschrift. — Mein Porträt ist mit vielem Geschmack und sehr schön gemalt. Nur schade, daß es zu sehr flattirt ist; man wird mich schwerlich erkennen. Ich habe es erst vor den Buchführer Dyck haben wollen, der meinen alten Kopf lange vor meiner Ankunft nach Leipzig vor das erste Stück der Bibliothek der schönen Wissenschaften hatte stechen lassen. Ich kam zum Glück noch zu rechter Zeit dahin und verhinderte das grausame Ridicule. Ich schämte mich

<sup>1451</sup> Nr. 100, Stück 5 und 6; vgl. Bd. I, S. 310 ff.

<sup>1452</sup> Der Rest des Briefes ist abgeschnitten.

totd, mich Duodez-Autor als einen Gelehrten gestochen zu sehn.  
 Im Lager bei Hof im Baireuthischen,  
 den 23. Mai 1759.

## 317. An Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1453</sup> Antwort auf Nr. 129 in Abth. 2.)

Mein liebster, theurster Freund,

Der General von Schenkendorf war mit 3 Bataillons commandirt, die Oesterreicher bei Schneeberg zu verjagen, und einige Tage nachher bekam unser Regiment Ordre, zu folgen, und ich glaubte gewiß, daß wir noch zu rechter Zeit kommen würden. Allein wie wir nach Zwickau kamen, fanden wir den General mit seinen Bataillons schon daselbst, und er hatte die Oesterreicher, die an die 4000 Mann stark gewesen, 2 Tage <566> zuvor bei Au angegriffen, und sie etliche Stunden zurückgejagt, und nach glücklich geendigter Expedition, die uns ohngefähr 100, den Oesterreichern aber 300 Mann kostet, war er hierher marschirt und wird hier den Prinzen erwarten, der auf dem Rückmarsch begriffen ist. Haddick hat sich gelüsten lassen, die Arrière-garde des Prinzen bei Münchenberg anzufallen; er hat aber 100 Mann und 2 Kanonen dabei verloren, und der Prinz ist wieder umgekehrt, um den prahlerischen Feinden die Gelegenheit zu Rodomontaden zu benehmen. Sie haben Recht, liebster Freund, diese Expedition ins Bambergische kostet den Feinden gewiß 10 000 Mann. Ob wir gleich nicht 3000 erwischt haben, so sind doch wol 7000 ausgerissen. Ueberdem haben wir viele Magazine ruinirt und Contributionen eingetrieben, und der Prinz hat dies Jahr schon wirklich mehr gethan, als wenn er eine Bataille gewonnen hätte. Was ist dies aber für ein elender Krieg! Ein veritables Schachspiel, darin man auch nicht auf einmal schlägt, sondern hin und her streicht, ein Wenig schlägt, läuft und folgt und Winkelzüge macht. Zuletzt wird aber doch wol von Seiten der Feinde ein Schachmatt herauskommen; nur viel Zeit wird dazu gehören. O Karl der Zwölfte, was warst Du für ein braver Kerl, und was sind unsere Feinde für listige, feige, katholische Poltrons!

Wie gerne möchte ich bei Ihnen, Klopstock und Ramlern sein! Sie können leicht denken, daß ich nicht sehr vergnügt sein kann, da ich nicht das Glück habe, zu was Rechtem zu kommen, und ohne Freunde und Umgang entsetzliche Langeweile ausstehen muß, so daß es mir zuweilen seht schwer fällt, das Leben zu ertragen. Nach dem Kriege nehme ich gewiß gleich den Abschied und suche mir Veränderung zu machen, um nicht immer so grausam unglücklich zu sein.

In Pfingsten sein Sie ja recht fleißig und schicken Sie mir Ihr Contingent zu unserer Wochenschrift! Werben Sie doch H. Klopstock, dem ich tausend Compliments mache, auch dazu an, wie auch H. Uz. An Letztern müßten Sie aber bald schreiben. Wenn ich doch nur erst 30 Stücke sähe! Neun habe ich allein schon gemacht, und wenn jeder unserer <567> Freunde so viel beitrüge, so hätten wir genug. Ob meine neun aber alle bleiben können, das ist eine andere Frage, die Sie und die Entrepreneurs Ramler und Lessing beantworten müssen.

Gessnern habe ich sehr Unrecht gethan. Ich habe nun seinen ‚Abel‘ ganz gelesen, und es ist ein fürtreffliches Stück voller sehr rührender Situationen und großer Schönheiten. Etwas wenig Phöbus, viel Dunkel und Wolken etc. sind darein; dies macht aber kaum in Allem ein paar Seiten aus. Er wird aber so eigensinnig sein und nichts ändern, und man wird von ihm wie vom Tasso urtheilen. Leben Sie vergnügt, mein Allerliebster, leben Sie glückliche Feirtage! Ich bin ewig

Zwickau,  
 den 2. Juni 1759.

der Ihrige  
 Kleist.

Küssen Sie meinen lieben Ramler in meinem Namen!  
 Adresse wie bei Nr. 277.

---

<sup>1453</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557511>

317a.<sup>1454</sup> An Clodius.

(Aus: ‚Scipio Der neuen vermischten Schriften von Christian August Clodius zweyter Theil‘ Leipzig 1780 S. 89—127)<sup>1455</sup>

Liebster Cl[odius].

Wider die Uebersetzung der fürtrefflichen Dame habe ich nichts. Was ich anders möchte, sind Kleinigkeiten, z. E. Dass Ketten seinen Stolz so Kraft als Freyheit rauben etc. ist ein wenig genirt — den tobenden Verstand zum Zweck legen, soll heissen, unterdrücken etc. Rührt es der Erde Glanz etc. berührt es die Erde, so etc. — Der Gnadenquell goss Licht etc. Hier ist die gnädige Uebersetzerinn nicht bey einer Metapher geblieben. — Dein Ton dringt in der Gottheit-Gründen, darinn sie sich verbirgt etc. soll heissen, in die Gründe, darinn die Gottheit sich verbirgt. — Der Sinn des Rousseau ist zuletzt auch nicht getroffen. Denn er sagt: was wartest du, was verziehst du, uns die Geheimnisse der Gottheit etc. aufzudecken? Und in der Uebersetzung heisst es; willst du sterben? — Doch diess letztere ist gewiss mit Fleiss verändert, und nicht übel. — Aber warum erinnre ich dergleichen Kleinigkeiten, da das Ganze schön ist? Und ist es nicht zu dreust und zu unhöflich, so sans facon seine Meynung zu sagen? Ich habe sonst keine Neigung zur Unhöflichkeit, aber wenn sie mit der Ehrlichkeit in Collision kommt? — Ha! dann bin ich Soldat. Ueberdem wäre es Schade, dass ein Fleckchen in dieser sonst schönen Uebersetzung bliebe, und die Uebersetzerinn muss eine unvergleichliche Dame seyn, die ich adore.

Wider den Rousseau habe ich mehr. Er will, dass das todte Ding, der Wille, an unsern Fehlern Schuld seyn soll, und Ideen sind immer daran Schuld. Will man den Willen bessern, so bessre man vorher seine Begriffe, seinen Verstand. — Rousseau würde vielleicht sagen: Es ist ausgemacht, dass uns Leidenschaften verführen, und die kommen aus dem Herzen. — Nein, sie kommen aus Ideen. Die untern Kräfte, die Einbildungskraft etc. übertäuben die obere, die Vernunft. Aber diess hat Rousseau gemeint, — so hätte er es sagen sollen.

Ich wünsche Ihnen nochmals eine glückliche Ueberkunft nach Leipzig, und tausend Glück.

Zwickau den 15ten Jun. 1759.

Kl.

317b.<sup>1456</sup> An Clodius.

(Aus: ‚Scipio Der neuen vermischten Schriften von Christian August Clodius zweyter Theil‘ Leipzig 1780 S. 89—127)

[Ort und Datum unbekannt]

In Ihrem Trauerspiel gefällt mir der Ausdruck, und die natürliche Schreibart sehr, und so weit ich gelesen habe, find ich wenige kleine Fehler, was diesen Punkt betrifft, darinn. Allein, die viele und lange Moral verdrängt die Action etc. Die zwey ersten Scenen sind so lang, wie ein Trauerspiel, und es wird gewiss das längste Trauerspiel, das jemals ist gemacht worden. Nahe an zweytausend Verse zähle ich schon; und es sind erst drey Acte. Indessen macht diess alles nichts. Sie werden dem allen abhelfen, und leicht hie und da was wegwerfen können. Machen Sie es nur immer zu Ende; alsdenn will ich oder Herr Weiss es ganz durchgehen, und es muss doch ein gutes Stück werden. Ehe Sie zu arbeiten anfiengen, hätten Sie sollen einige Meisterstücke der Alten, oder Voltairs etc. in der Absicht lesen, um etwas ähnliches zu machen. Diess hätte Ihnen viele Mühe und Weitläufigkeit erspart. Sie haben aber gleichsam das Trauerspiel neu erfunden. Man muss immer Lehrgeld geben. Ich predige gut, habe aber eben so gehandelt. Uebrigens sind Sie doch ein braver Mann, und Sie werden den Deutschen gewiss einmal .... Wenn ich nicht Ihr Freund wäre, würde ich Ihnen die Wahrheit und alles diess nicht gesagt haben.

Kl.

---

<sup>1454</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. - Kleist und Christian August Clodius. S. u. S. [882](#).

<sup>1455</sup> 2015: Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt, Main

<sup>1456</sup> 2015: Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist. - Kleist und Christian August Clodius. S. u. S. [882](#)

## 318. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 142. Original in Halberstadt.<sup>1457</sup>)

Liebster, theurster Gleim,

Wir sind schon seit 14 Tagen wieder in Sachsen. Unser Regiment hat, wie das ganze Corps, bisher wieder cantonnirt; jetzo stehen wir im Lager bei Hartenstein, ohnweit Zwickau. Es ist gar nichts Wichtiges vorgefallen. Bei dem Paßberge haben wir abermals eine Affaire gehabt und 50 Oesterreicher zu Kriegsgefangenen gemacht; dies ist Alles. Bei dem elenden Kriege wäre es freilich am Besten, wenn man nicht mehr diente. Wir kommen hier zu nichts, und alle Fähndrichs von des Königes Corps werden ehe Generals, ehe wir hier eine Stufe rucken, und wir haben doch dieselben Fatiguen, Ennuis und Beschwerlichkeiten, die im Kriege immer das Wichtigste <568> sind. Indessen ist es vernünftiger, daß man den Frieden abwartet; alsdenn nehme ich gleich meinen Abschied. Sollte ich es aber nicht aushalten können, so muß ich ihn im Winter suchen.

Wenn ich keine Briefe von meinen Freunden erhalte, denn wird mir das Leben zur Last, und ich denke denn immer an den Abschied; ein Brief von meinem Gleim oder Ramler oder Lessing aber macht es mir wieder erträglich. —

Sie haben also Herrn Klopstock nicht mehr bei sich. Hat er seine Traurigkeit ein Wenig fahren lassen? Ich habe die hinterlassenen Schriften seiner seel. Gemahlin<sup>1458</sup> gelesen und zwei Tage geweint. Er muß an seinen Verlust absolut nicht erinnert, sondern dissipirt werden; sonst muß seine Gesundheit endlich Schaden leiden.

Daß mein Porträt unfreundlich aus den Augen sieht, wundert mich nicht. Ich war eben, wie ich gemalt ward, so voller Bosheit und Chagrin über die groben Zürcher, von denen ich entlaufen mußte, daß ich bald für Zorn zitterte und bald das Leben verwünschte. Ich soll nicht aufgeräumt, sondern finster gemalt werden. Wie mich Hempel malte, hatte ich, weil ich mit Herrn Ewald in einem Bette lag, das ich nicht gewohnt war, die ganze Nacht nicht geschlafen und war am Morgen ängstlich und wild, und so sah ich auch in seinem Gemälde aus.

Unsere Wochenschrift kann freilich ‚Der preußische Zuschauer‘ heißen; aber dies legt uns eine Last auf, sie als eine preußische Schrift zu charakterisiren. Einige Blätter, die unser Land oder Armée angehen, können indessen machen, daß das Rubrum mit dem Nigro übereinstimmt, und die wird mein Gleim aufsetzen. Ehestens werde ich Ihnen selber eins, über unsern Krieg, schicken. Ich denke immer nichts mehr zu machen, und unvermuthet bekomme ich wieder eine Idee. Die lange Weile ist m[eine]<sup>1459</sup> Muse. Aber, ach Gott, werde ich es lange aushalten [ohne]<sup>1460</sup> die geringste Freude?

<569> Leben Sie wohl, mein Theurster, mein Allerliebster! Ich werde ewig sein

Im Lager bei Hartenstein,  
den 19. Juni 1759.

Ihr  
getreuster  
alter Kleist.

Was machen die Russen? Haben Sie keine Nachrichten von dort her?

Adresse wie bei Nr. 277.

## 319. An Gleim.

(Theilweise gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 143 f. Original in Halberstadt<sup>1461</sup> mit Gleim's Bemerkung:

<sup>1457</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655752X>

<sup>1458</sup> ‚Hinterlaßne Schriften von Margareta Klopstock. Hamburg 1759.‘

<sup>1459</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>1460</sup> Mit dem Siegel ausgerissen.

<sup>1461</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557538>

„Beantwortet den 9. Juli 1759.“ — Gleim's Antwort fehlt.)<sup>1462</sup>

Im Lager bei Hartenstein

den 30. Juni 1759.

Liebster, allerliebster Gleim,

Diesmal haben Sie mir bald geantwortet, und ich danke Ihnen herzlich für die Freude, die Sie mir gemacht haben. Ich wollte, daß ich den Brunnen mit Ihnen trinken könnte; ich glaube, ich lebte wieder auf, da ich oft halb todt bin. Doch seit einiger Zeit bin ich ohnedem ziemlich vergnügt gewesen, wenigstens mehr als den Winter durch, in dem ich grausam hypochondre gewesen bin und mehr ausgestanden habe als jemals ein Mensch, ob ich gleich nicht geklagt habe. Warum ich jetzo vergnügter bin, das macht wol die Bewegung und Veränderung. Denselben Tag, wie Sie mir geschrieben haben, den 25. Juni, kam ich von einem Commando, das ich an die böhmische Grenze mit 300 Mann Infanterie, einem Frei-Bataillon und 300 Husaren, um zu recognosciren, gethan hatte, gebadet vom Platzregen wie eine Katze, zurück; aber ich war der grausamen Fatigue und der Nässe ungeachtet sehr vergnügt; denn der Prinz hatte mich selber commandirt, und ich hatte diesmal über 1200 Mann zu befehlen. (Wenn <570> man gleich Philosoph ist, NB. so schmeichelt dies doch.) Die Husaren gingen in Böhmen und sahen, wo der Feind stand, den sie in Saatz, Salmsthal etc. antrafen, und ich deckte sie in Platte und Johann-Georgenstadt laut meiner Ordre. Das Haddick'sche Corps cantonnirt in dieser Gegend, lauter Oesterreicher, und ich glaubte, daß sie mich bewillkommen würden; sie ließen mich aber ruhig stehen und die Kleist'schen Husaren ungehindert patrouilliren und recognosciren.

Ein paar Tage nach dieser Veränderung machte ich mir noch selbst eine. Es wohnt nämlich eine halbe Stunde von unserm Lager, zu Wildenfels, eine Gräfin Solms, die mich durch Jemand ihrer Bekannten in Zwickau, der der meinige auch war, verschiedenemal hatte zu sich bitten lassen. Ich reisete hin und fand an ihr, ihren Töchtern und noch drei andern Gräfinnen (zwei von Solms und einer Lottom) die unvergleichlichsten Damen von der Welt. (Ich würde dies nicht wichtig genug halten, es Ihnen zu schreiben, wenn es nicht eine große Rarité wäre, Menschen zu treffen. Ich habe diesen Winter auf unsern Balls und Picknicks den ganzen Adel dieser Gegend kennen gelernt, aber Ihnen nichts davon geschrieben; denn ich fand nur Menschengesichter.) Einen Grafen von Reuß aus Grätz fand ich auch daselbst (nebst noch ein paar Cavaliers), der der munterste, witzigste, gutherzigste Mann<sup>1463</sup> von der Welt ist, der viel Geschmack und Literatur hat, und vor den ich großen Estime und Freundschaft habe. Ich glaube, daß er mir auch gut ist; denn er hat mich recht sehr zu sich gebeten, und ich werde hinreisen, sobald wir in die Gegend kommen. Dies Alles, liebster Freund, nebst Ihrem liebsten Schreiben macht, daß ich recht aufgeräumt geworden, mehr als ich in langer Zeit gewesen bin. Wenn mir der Himmel mein Leben nur erträglich macht, so lebe ich immer noch wol was hin; sonst bin ich des Lebens gehorsamer Diener.

Unsere erste Bataille dieses Jahr wird wol mit den Russen sein. Unser Manteuffel'sches und Haußensches Corps hat sich <571> den 24sten bei Meseritz vereinigt und ist jetzo schon in Polen. Der Himmel gebe uns etwas Glück! Bravoure werden wir schon haben. Die Franzosen ziehen sich wieder zurück, und es wird im Kassel'schen noch wol nicht so bald zur Action kommen. Und hier? Ich hoffe zwar nicht viel; doch denke ich, daß es doch noch was geben kann, vielleicht gegen den Herbst. Vielleicht jetzt noch ehe, da die Reißaußer (les parties honteuses de l'Allemagne) nicht mehr bei den Oesterreichern sind. Mein versprochenes Blatt zum ‚preußischen Aufseher‘ ist nicht fertig, weil ich nicht Zeit gehabt habe. Indessen schicke ich Ihnen doch einen Zusatz zu meinem zweiten Stück,<sup>1464</sup> darin das besondere Testament aus Lucian's Toxaris vorkam. Dies Exempel ist auch aus dem Toxaris; ich habe es aber nicht übersetzt, sondern selber erzählt, weil ersteres mir zu gênant war. Ich wünsche, daß es Ihnen gefallen mag. Nur hurtig jetzo auch ein paar Stücke von Ihnen her, liebster Freund, so mache ich gewiß noch mehr. Leben Sie glücklich, mein Allerliebster! Ich bin ewig

der Ihrige Kleist.

[Am Rande.] Wir stehen hier in einem Corps von etwa 4000 Mann unter dem Commando des Generals v. Linstädt. Des Prinzen Hauptquartier ist ohnweit Zschopau in Dietersdorf. Wir haben theils durch kleine

<sup>1462</sup> Bei Körte an den Brief vom 30. Juni angefügt.

<sup>1463</sup> Ueber der Zeile: ‚Herr‘.

<sup>1464</sup> Nr. 100, Stück 2, Abth. 2 ; vgl. Bd. I, S. 304 f.

Läger, theils durch Cantonniren einen Cordon an der böhmischen Grenze [gezogen].

Ehe wir dies Frühjahr marschirten, schickte ich Ihnen eine Tabatière in Verwahrung; haben Sie dieselbe erhalten? Verzeihen Sie mein Geschmiere!

Ich habe nicht recht Ursache, sehr lustig zu sein; denn die Russen sind mir auf dem Gute gewesen und haben mir 93 Stück Rindvieh und Pferde weggetrieben, so daß ich fast ruinier bin. Ich ärgerte mich den ersten Tag, jetzo habe ich es vergessen; denn ich werde nicht Hungers sterben.

### 320. An Gleim.

(Zuerst gedruckt bei Körte, Bd. I, S. 144 ff. Original in Halberstadt.<sup>1465</sup>)

Im Lager bei Rothhauslitz,

den 23. Juli 1759.

Ich habe eine Stunde Zeit; drum will ich meinem lieben Gleim hurtig ein paar Worte schreiben. Seit meinem letzten Briefe haben wir starke Tours gemacht. Wir marschirten in einem Athem von Chemnitz nach Dresden, wo wir in den Dörfern umher ein paar Tage cantonnirten. Sobald Nachricht eingelaufen war, daß Haddick mit der ganzen feindlichen Macht, die gegen uns stand, aufgebrochen und die Elbe passirt wäre, passirten wir sie auch beim weißen Hirsch über Dresden auf Pontons und gingen die Nacht und den folgenden Tag durch bis Kloster Marienstern, und jetzo stehn wir theils im Lager, theils auf Dörfern eine Stunde diesseit Bautzen, von Dresden aus gerechnet. Haddick, der zu Laudon gestoßen ist, steht bei Zittau, Daun zwischen Görlitz und Lauban und der König nicht weit von ihm an der schlesischen Grenze, so daß wir den Feind gewissermaßen in der Mitte haben. Vielleicht rücken wir bald näher, imfall der Feind so stehet, daß wir ihm zu Leibe können. Allein die Gegend von Zittau, die ich gut kenne, ist sehr bergicht, und ich besorge, daß es nicht möglich sein wird, Laudon was anzuhaben, und Daun wird auch wol eine Gemse bleiben. — Dem sei, wie ihm wolle, die Aspecten sind jetzo doch gut; bei allen abscheulichen Fatiguen, grausamer Hitze und schlaflosen Nächten bin ich doch vergnügt; denn es muß dies Jahr für uns was geben, weil wir nun gar keine Reißaußer, sondern lauter Oesterreicher zu Feinden haben. — Nur Daun einmal schlagen, denn will ich gerne sterben! Mich ahndet es, daß er bald Schläge bekommt; denn er soll erstaunlich hochmüthig geworden sein. Der Hochmuth wird ihn seine Vorsicht vergessen machen, und denn wird sein Fall da sein. Ich habe selbst von den Patribus im Kloster Marienstern gehört, die doch von seiner Partie sind, daß er niemals ginge, ohne sich von zwei Officiers <573> unter den Armen führen zu lassen. In seiner Gegenwart darf kein General Schnupftoback nehmen; dies glaubt er wider den ihm schuldigen Respect zu sein, und welcher Officier nicht auf 200 Schritte den Hut vor ihm vom Kopfe reißt, hat seine Gnade verscherzt oder kommt wol in Arrest. Doch dieses Letztere sagt man von unserm Gr. D. auch, und es kann sein, daß diesen die Russen auch demüthigen, wofür doch Gott wolle!

Vermuthlich bleiben wir nicht lange hier; aber schreiben Sie mir nur à l'Armée du Prince Henri, so wird mich der Brief finden. Gott gebe, daß Laudon von den Bergen kommt, so greifen wir ihn gewiß ehester Tags an. Unser braver Prinz ist so vergnügt und aufgeräumt, als ich ihn kaum noch gesehen habe; dies macht mich was Gutes vermuthen. Wir haben ein ziemlich Corps beisammen, ohngeachtet wir im Mai 10 000 Mann gegen die Russen detachirt haben.

Das vacante Canonicat werde ich nicht bekommen, und ich kann mich nicht überwinden, darum zu bitten, weil ich wol sehe, daß es ein vergeblicher Versuch sein würde; der König hat viele Invaliden zu versorgen. — Alles, warum ich ihn jemals bitten werde, das ist um eine kleine Pension, wenn der Krieg zu Ende ist, die ich wegen meiner 20jährigen Dienste zu erhalten gedenke. Wenn dies Canonicat bis zum Frieden vacant bliebe, so wollte ich statt einer Pension darum bitten, und es alsdenn vielleicht durch Vorsprache des Prinzen Heinrich erhalten. Meine Einkünfte würden denn zwar nicht groß sein; allein ich wäre nicht weit von meinem Gleim, und denn wäre ich gewiß, bei Mangel, glücklich. Ich umarme Sie von Herzen, liebster Freund, und bin, so lange ich lebe,

Ihr  
getreuster

---

<sup>1465</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557546>

Kleist.

Ich kann mich nun mit meinen Musen nicht entreteniren; ich habe nicht Zeit; doch habe ich an Herrn Lessing, wie wir bei Dresden standen, noch ein paar Epigrammes zu meiner neuen Auflage geschickt. Wenn bezahlen Sie mir Ihre Schuld <574> der Zuseher-Blätter? Nach dem Pyrmonter Brunnen? Mich verlangt darnach wie nach einer Schlacht.

Einige wollen, Daun sei krank und werde von der Armée nach Böhmen gehen, um sich curiren zu lassen. Wenn es wahr ist, so ist er aus Furcht oder aus Politique krank.

Die Oesterreicher haben Pirna seit unsrer Abwesenheit wieder mit 40 Husaren besetzt. Die Stümper! Laß sie nur weiter vorwärts auf die Ebne gehen! Allein sie werden sich hüten. Es sind nur etliche 100 Mann gewesen.

Sie sagen, daß ich Unrecht habe, Schlachten zu wünschen. Wir bekommen ja sonst keinen Frieden. Und denn:

Du ärgerst Dich, daß Menschenmörder rasen;

Verschonst Du denn des Widders und des Hasen? - -

Und ist der Mensch was Andres als ein Thier?

sagte Ihr senséer Bürger einmal zu dem Schäfer.<sup>1466</sup>

### 321. An das Hauß'sche Regiment.

(Einem in Halberstadt befindlichen ungedruckten Briefe des Auditeurs Hübner an Gleim vom 12. September 1759 entnommen.)

[Frankfurt, 14. August 1759.] Den 14. August hatte der H. Major seine Gefangenschaft und betrübten Lebensumstände in einem eigenhändigen Schreiben aus Frankfurt dem Regiments durch einen russischen Trompeter bekannt gemacht, 100 Rthl. Geld verlangt und dem Regiments gemeldet, daß sein Fuß von einer Kartätschenkugel zersplittert worden, dahero er einen schweren Stand haben würde. Weil er aber auf dem Schlachtfelde seine Geldbörse dem Regiments-Feldscher <575> Kiehn, Hauß'schen Regiments, worinnen 100 Rthl. an Gold gewesen, aufzuheben gegeben, so wurde ihm selbige mit dem Trompeter zurückgesendet.<sup>1467</sup>

### 130. Von Gleim.

(Ungedruckt. Original in Halberstadt.<sup>1468</sup>)

---

<sup>1466</sup> Gleim's Werke. III, S. 18 f. Die Bürgerwelt-Fragmente: „Du ärgerst Dich, wenn Menschenmörder rasen? — Verschonst Du denn des Widders und des Hasen? Du mordest selbst, gesteh es nur mit mir!

Ist denn der Mensch was Andres als ein Thier?“

<sup>1467</sup> Vgl. Professor G. S. Nicolai an seinen Bruder, den Buchhändler F. Nicolai, 17. September 1759 (ungedruckt) : „Er gab dem Regiment Nachricht von seinem Zustand, und der Prinz Baratof, Capitaine de Guide bei dem General Fermor, den ich kannte, nahm den französischen Brief, den ich an den General Fermor in seinem Namen schrieb, selbst mit. Es schickte ihm durch diese Vermittelung das Regiment 21 Fredericsd'or und 5 Ducaten, die er in die Regimentskasse gelegt hatte .... Da die Blessirten hier aus Mangel der Chirurgorum nicht gehörig konnten besorgt werden, bei der russischen Armee bei jedem Regiment nur ein Feldscherer ist, und die russischen Herren Commandeurs, die hier waren, nicht Feldscherer aus den benachbarten Städten befehlen wollten, hierher zu kommen, so schrieb ich einen Brief in seinem Namen an den Herrn Geh. Rath Cotkenig, den er unterschrieb, daß von der Armée Feldscherers hierher kommen möchten; weil aber keine gekommen, so vermuthet man, daß der Brief nicht sei abgeschickt worden. Der Herr Commandant konnte nichts weiter versprechen, [als] er wolle den Brief zum en chef schicken.“

<sup>1468</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598544>

Theurester, liebster Freund,

Unmöglich kann ich es länger ausstehen, von Ihnen nichts zu wissen. Nur zwei Zeilen, liebster Kleist, daß Sie leben und gesund sind, wenn Sie auch ein Zeuge des fatalen, schrecklichen Tages gewesen sind! Ich zittere, wenn ich höre, daß wir viele Officiers verloren haben. Nein, mein Kleist lebt; Gott kann einen solchen Menschenfreund durch die Schärfe des Schwertes nicht umkommen lassen. Zwo Zeilen von Ihnen werden mich wieder zu mich selbst bringen. Denn so wie <321> itzt ist mir noch nie zu Muthe gewesen; noch nie habe ich den gottlosen Gedanken gehabt: Kann ein Gott sein, wenn Friedrich unterliegt? Aber nein, er soll noch herrlicher siegen; die Feinde sollen sich ihres Sieges erheben, um desto tiefer zu fallen wie bei Lissa. Aber willst Du, o Gott, die Menschen alle von der Erde vertilgen? Drei große Menschenschlachten in vier Wochen, das ist für die Menschheit allzu entsetzlich, obgleich diese Menschheit in den Augen Gottes nur ein Ameisenhaufen sein mag! Unsere neuesten Nachrichten lauten indeß für uns so schlimm nicht als die ersten; alle stimmen darin überein, daß die Russen ungleich mehr verloren haben, — an Todten, sagt die Hofzeitung, wenigstens zehntausend Mann; folglich müssen der Verwundeten wenigstens zwanzigtausend sein. Einen so abscheulichen Krieg hat die Welt noch nicht gesehn. Die Kriege der Juden waren gegen diesen kaum die Bücher der Chroniken werth. O, erfreuen Sie mich doch bald mit einem Schreiben! Ich will dann für Freuden jauchzen und springen, so schwer es bei itziger Zeit ist, irgend einer Freude Raum zu geben. Gott erhalte Sie, mein Theurester, für Ihren treuen Gleim, für die Musen, für die Welt! Ich muß schließen. Ich umarme Sie millionenmal und bin

Halberstadt,  
den 20. August 1759.

Ihr  
Getreuester.

Die Franzosen sind ganz abscheulich geprügelt. Prinz Ferdinand hat sein Meisterstück gemacht. Contades soll nicht zehntausend Mann beisammen haben, und noch beständig werden sie verfolgt.

130a. Von Ewald.<sup>1469</sup>

Liebster Freund,

Ich kann es mir nicht vergeben, dass ich, so lange ich in Italien bin, mich nicht nach Ihrem Wohlsein erkundigt. Meine einige Entschuldigung ist, dass ich meistens auf Reisen gewesen, wodurch ich es von einer Zeit zur andern aufgeschoben. Es ist mir bisher sonst ziemlich wohl gegangen, und haben sich auch meine Gesundheits-, nicht aber meine Glücks-Umstände gebessert. Ich habe in dem schönen Italien Turin, Genua, Livorno, Pisa, Lucca, Bologna, Loretto, Florenz, Milan und Venedig auf die Rückreise gespart; ich denke von allem diesem Ihnen mündliche Rechenschaft abzulegen. Denn jetzt, Mein Liebster, denke ich an nichts sehnlicher, als an meine Rückreise. Da mir aber die Mittel hierzu abgegangen, und ich noch nichts von meinem Väterlichen hierher erhalten können, so wäre es mir lieb, wenn Sie mir hiezu etwa 20 Friedrichs'd'or hergeben könnten.

Ich weiss, mein besster Freund schlägt mir dieses nicht ab, wofern es irgend in seinem Vermögen ist; ich brauchte es aber je eher, je lieber. Wie geht es itzt mit Ihrem Glück, mit Ihrer Gesundheit, und mit der Literatur? Schreiben Sie mir doch hierüber einen langen Brief; es interessirt mich Alles, was Sie betroffen hat, und ob ich zwar an den Geh. Rath Cothenius wegen meiner künftigen Versorgung im Lande geschrieben, so wünschte ich doch nichts mehr, als mit Ihnen künftighin, der Welt unbekannt, leben zu können. Meine Neugierde ist itzt gestillt, mein Herz wäre aber noch zu stillen. Grüßen Sie Ramler und Gleimen von mir, und schicken Sie nur Ihre Antwort an Herrn v. Brandt, oder hierher unter Adresse des Preussischen Consuls. Ich bin hier oft mit dem Herrn v. Schellendorf zusammen, wohne aber nicht mit ihm. Ich bin mit ewiger Ergebenheit

---

<sup>1469</sup> Sauer, Nachträge S. 884: An den Schluss der Briefe rückt jetzt der lang nach Kleists Tod geschriebene von Ewald aus Neapel 8. Januar 1760, Archiv f. Litteraturgeschichte 14, 270 f. Briefe Johann Joachim Ewalds, H. A. Lieb u. R. M. Werner, Archiv für Litteraturgeschichte, Band 14, S. 251, 269. Anmerkung dazu: „Da Kleist bereits den 24. Aug. 1759 in Folge der in der Schlacht bey Kunersdorf erhaltenen Wunden gestorben war, so blieb dieser Brief in des Herrn v. Brands Händen.“ [Anmerkung des Abschreibers.]



Neapel, den 8ten Januar

1760.

à Monsieur

Monsieur de Kleist,

Major au Regiment de Hausen

au Service de Sa Majesté Le Roi

de Prusse

à l'Armée.

Mein Liebster

Ihr treuer

Ewald,

**Anhang** Band 2.

322. An . . . ?

(Ungedruckt. Original im Besitze des Herrn O. A. Schulz in Leipzig.)

Einladung aufs Land

an Thyrsis.

Im November.<sup>1470</sup>

Ich bin zu Hause auf dem Lande gewesen, da habe ich dies Ding gemacht. Ist es wol werth, daß ich mehr dergleichen mache?

Marforius.<sup>1471</sup>An Herrn - -, als er eine Winterlandschaft malte.<sup>1472</sup>

\* \* \*

<576> Die Schweizer wagten sonst für Freiheit Gut und Blut;  
Itzt haben wenigstens noch ihre Berge Muth.<sup>1473</sup>

NB. Denn die lassen Keinen heran.

Dies ist nicht zum Druck gemacht.

An Iris, als er ein Lied auf sie gemacht hatte.<sup>1474</sup>

&lt;322&gt;

**Anhang** Band 3.

131. Von Gleim.

(Morgenblatt für gebildete Stände 1863, Nr. 15, S. 352.)

[Ende September oder Anf. October 1750.]

2015: *Der Brief ist in dieser Ausgabe in der zeitlichen Reihenfolge unter Nr. 52a auf Seite [470](#) eingefügt.*

&lt;324&gt;

132. Von ?

(Zuerst gedruckt bei Pröhle: Lessing. Wieland, Heinse, S. 182. Original in Halberstadt.<sup>1475</sup>)

Pour Monsieur de Kleist,

Capitaine au Regiment du Prince Henry

à

Zittau,

[November 1756-März 1757.]<sup>1476</sup><sup>1470</sup> Nr. 55; Bd. I, S. 91 f.<sup>1471</sup> Nr. 42 ; Bd. I, S. 85.<sup>1472</sup> Nr. 40; Bd. I, S. 84.<sup>1473</sup> Nr. 109; Bd. I, S. 353.<sup>1474</sup> Nr. 56; Bd. I, S. 93. Ich habe dieses undatirte Blatt, das wahrscheinlich die Nachschrift zu einem fehlenden Briefe ist, im I. Bd. S. 15 und 91 in den Herbst 1755 verwiesen, kann aber diese Datirung jetzt nicht aufrecht erhalten, daher ich es hier anhangsweise beifüge.<sup>1475</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676543146><sup>1476</sup> Kleist's erster Brief aus Zittau ist vom 9. November, sein letzter vom 5. März. In diese Zeit muß der Brief fallen, der sich jedenfalls auf die Beförderung Kleists zum Major bezieht.

Mon cher Kleist,

Le Roi revient demain. Je vous conseille de lui écrire tout de suite et de le prier de ne pas vous oublier dans cette occasion, vû que vous n'avez rien à vous reprocher. C'est l'avis de plusieurs de mes amis que j'ai consulté et d'un homme qui vous est attaché par la plus tendre amitié. Adieu, ne me nommez point!

G—.

&lt;325&gt;

**Nachträge und Berichtigungen.**

Zu Band I.

S. XXXII. Ueber Kleist's Aufenthalt in Speier vgl. Morgenblatt für gebildete Stände 1817, Nr. 68, S. 270 f., wo erzählt wird, sein Lieblingsspaziergang sei über den — auf der Nordseite der Stadt befindlichen — sogenannten Eselsdamm gegen den Rhein gewesen; dort habe er gleich vor dem Mannheimer, oder Weidenthor den Ruprecht'schen Weiher zu seiner Linken und die Stadtmauer mit der schönen Aussicht gegen den Rhein zu seiner Rechten gehabt.

S. XXXIII, Z. 8 statt von Wartenfels lies von Wartensee.

S. XLVII, Z. 22 sind die Worte: Maupertuis und zu streichen.

S. LXXXII, Z. 17 l. Borchward und Bergius.

S. XCI vgl. Bd. II. S. 253 f. Die dort erwähnte Sammlung habe ich inzwischen erworben: „Berlinische Oden und Lieder. Leipzig, Druckts und verlegt's Johann Gottlob Immanuel Breitkopf. 1756. Zweyter Theil 1759. Dritter Theil 1763." Die Herausgeber sind nicht genannt, die in Aussicht genommene Vorrede nicht beigegeben. Von Kleist findet sich darinnen I, S. 24 Damöt und Lesbia, III, S. 25 Amynt, nur das letztere mit denselben unbedeutenden Aenderungen, die es in den späteren Ramler'schen Ausgaben hat. I, 50 steht Ewald's Gedicht ‚Phyllis‘ unter Kleist's Namen.

S. 12, Z. 29; S. 150, Z. 4; S. 297, Z. 16 u. 22 statt of lies on.

S. 55, I. Z. v. u. statt Nr. 10 lies Nr. 8.

&lt;326&gt;

S. 67, I. Z. v. u. statt D lies H.

S. 95, Z. 9 v. u. statt C lies G.

S. 154, Z. 5 v. u. ist als Nr. 12 hinzuzufügen: Die Jahreszeiten, übersetzt von D. W. Soltau, Braunschweig 1823.

Zu Band II.

S. 41 f. Der Brief Nr. 17 war leider bereits gedruckt, als mir das Original desselben zugänglich wurde, wonach ich die folgenden Verbesserungen bemerke: S. 41 Z. 18 geehrtestes. Z. 19 Freund fehlt im Original. Z. 24 belustiget. Z. 25 und folglich. Z. 26 angelegentlichst. Z. 29 hieran. S. 42 Z. 21 Betrachtungen. Z. 31 statt Nun lies Nein. Z. 32 statt rein lies ein. Z. 35 Michaelsmesse. S. 43 Z. 3 statt Dero lies Die. Z. 5 Die mir übersandten zwei schönen Stücke. Z. 7 ohne Reimen. Z. 11 meinen Freunden. Z. 16 die Klammern bei in sind zu streichen. Z. 21 in unsern Diensten. Z. 24 erkundiget. Z. 25 Friedenszeiten. Z. 26 andern. Z. 28 statt einer lies der. S. 44 Z. 2 erzeugen.

S. 48 Z. 11. Wie wann die Nachtigall, vom Käficht ausgerissen, Hin in die Lüften kömt etc. Opitz, Zlatna oder von der Ruhe des Gemüths, V. 1 f.

S. 61 Z. 6 v. u. Vgl. Gleim an Uz 30. Juni 1746 (ungedruckt) : „Vor einigen Tagen bekam ich das sogenannte Buch ohne Titul, welches von nicht gar guten Kennern dem Herrn von Hagedorn zugeschrieben wird, und insbesondere die Vorrede desselben zu lesen.“

S. 62 Auch in Nr. 31 ist Einiges nach dem Original zu bessern: S. 63 Z. 12 statt haben lies geben, Z. 13 Stellen, Z. 14 was, Z. 19 unsre. Z. 20 Schalls, Z. 23 Abwechselung, Z. 25 statt als lies an. S. 64 Z. 1 Worte, Z. 4 warum, Z. 9 Heersführer, Z. 12 mit ausnehmender Hochachtung, Z. 16 E. C. v. Kleist, Z. 23 jetzo, Z. 26 worauf.

S. 69 Z. 7 das undeutlich geschriebene Wort ist „ereile“ zu lesen; vgl. die im Briefe von Gleim an Uz 30. Juni 1746 citirte Strophe:

<327> Belinde, meide mich nicht im lustigen Mai,

Wenn Dich mein glücklicher Fleiß beim Taxus ereilt,

Und rufe nicht zwei stille Fräulein,

Die meiner Liebe zum Aergerniß sind!

S. 72 Nr. 37 und 38 haben ihre Stelle zu tauschen.

S. 72 Z. 17 statt 16 lies 15.

S. 122 Nr. 64, S. 128 Nr. 74, S. 348 Nr. 199, S. 426 Nr. 234, S. 438 Nr. 240 ist hinzuzufügen: Original in Halberstadt.

S. 129 Nr. 68, S. 206 Nr. 110, S. 295 Nr. 171 ist hinzuzufügen: Ein kleines Bruchstück mitgetheilt von Pröhle im Morgenblatt 1863, S. 351 f.

S. 219 zwischen 118 und 119 ist folgender Brief einzufügen, den mir Dr. Seuffert mittheilt:

118a. An Zellweger.

(Original im Zellweger-Archiv zu Trogen.)

Hochedelgeborener Herr,

Hochzuehrender Herr Doctor,

Ich bin jetzo mit meiner Werbung fertig und gedenke, ehestens wieder zum Regiment zu gehen. Ich habe mich also hierdurch Ew. Hochedelgeb. zum geneigten Andenken gehorsamst empfehlen wollen. Wenn ich im Stande wäre, Ew. Hochedelgeb. vor Dero viele Mühe, die ich Ihnen verursacht, wiederum auf einige Art angenehme Dienste zu leisten, würde ich mir die größte Freude von der Welt daraus machen. Es ist schade, daß vor die preußische Werbung im Appenzellischen gar nichts zu thun ist; sonst hatte ich mir vorgesetzt, dem Herrn Lieutenant Schlöpfer monatlich eine gewisse Pension à 15 fl. zu offeriren, mit dem Beding, daß er mir davor jährlich 6 bis 8 große Leute würbe, die ich entweder nach einer gewissen ausgemachten Taxe bezahlen oder auch die Unkosten davor restituiren wollte; so aber bitte ich nur, den Herrn Lieutenant, nebst ergebenster Empfehlung von mir, zu ersuchen, das etwan noch übrige Geld mir à Schafhausen in der Krone zuzusenden.

<328> Ich habe die Ehre, mit der größten Hochachtung jederzeit zu sein

Ew. Hochedelgeb.

Meines hochzuehrenden Herrn Doctors

Schafhausen,

ganz ergebenster Diener

den 5. Februar 1753.

E. C. von Kleist.

A Monsieur

Monsieur Zellweger

Docteur en Médecine très célèbre

à

Franco.

Trogen.

S. 316 Z. 2 v. u. lies der arme Mann.

S. 345 Nr. 198. Kreuzte sich mit Nr. 58 und 59 in Abtheilung 2.

S. 398 Nr. 217. Gleim's Antw. s. Nr. 77 in Abth. 2.

S. 400 Z. 8 lies Herr statt Herrn.

S. 400 Nr. 218. Kreuzte sich mit Nr. 77 in Abth. 2.

Gleim's Antw. s. Nr. 78 in Abth. 2.

S. 401 Nr. 219. Antw. auf Nr. 77 in Abth. 2.

S. 404 Z. 7. Statt 82 lies 80. Letzte Z. v. u. lies 82 und 84.

S. 412 Nr. 226. Antw. auf Nr. 85 in Abth. 2.

S. 444 Nr. 244. Gleim's Antw. s. Nr. 100 in Abth. 2.

S. 447 Nr. 245. Kreuzte sich mit Nr. 100 in Abth. 2.

Gleim's Antw. s. Nr. 101 in Abth. 2.

S. 449 Nr. 246. Kreuzte sich mit Nr. 100 und 101 in Abth. 2.

S. 453 Nr. 248. Gleim's Antw. s. Nr. 104 in Abth. 2.

Zu Band III.

S. 81 Z. 1 v. u. lies Calvi.

S. 234 Nr. 94, S. 247 Nr. 99. Original in Halberstadt.

S. 255 Z. 19 statt reizenden lies reisenden.

S. 280, Note 2. Der genaue Titel der Sammlung ist: „Recueil de chansons nouvelles par différens auteurs.“ O. O. 1758, kl. 8° (46 Seiten).

**Register.**<sup>1477</sup>**I. Namen- und Sachregister.**

- Abbt, Thomas: Vom Tode fürs Vaterland I, LXXV.  
 Achard, Geheimrath I, XXXIX.  
 Achill I, 50. 89.  
 Adam I, 120.  
 Addison, Joseph: Spectator I, 108; II, 106. 556; III, 45. 317.  
 Aderkaß, Officier II, 267. 274. 278.  
 Adler, Officier I, XXVIII, 48 ff.; II, 6. 9. 17. 35. 51. 113. 356. 366; III, 5. 48. 140. 165.  
 Adolphi, Regimentsquartiermeister III, 5.  
 Alben, von, Major III, 199. 208. 239. 264.  
 Albrecht, Officier II, 6.  
 Albrecht, Kriegsath II, 463.  
 Alexander der Große I, 251. f., 263; III, 150.  
 d'Allegrin, Comte III, 250.  
 Altonaer Zeitung III, 170. 175.  
 Altoviti, Bindo III, 119.  
 Alxinger, Johann Baptist von: ‚Gegenstück zu Kleist'- Gemälde', I. 106.  
 Amalia, Prinzessin II, 315. 323; III, 257.  
 Amaltheo, Girolamo I, 130.  
 Ammon, Hofrath in Halberstadt II, 142. 168. 173. 179. 182. 190. 197; III, 97. 102. 106. 136.  
 „ Dessen Bruder, preuß. Gesandter im Haag III, 97.  
 Ammon, Professor in Königsberg I, XIV; II, 370.  
 Amphion I, 19.  
 Amsterdamer Zeitung II, 315.  
 Anakreon I, XXI, 317; II, 3. 15. 98. 179. 235. 284 f., 312. 424. 445. 557; III, 9. 30. 38. 47. 53. 137. 223.  
 232. 243 f. 249. 252.  
 Anakreontische Ode eines Amerikaners III, 51.  
 <330>  
 Antipater, General Alexander's des Großen I, 252.  
 ‚An Wilhelminen' (Gedicht) I, LXXXI.  
 Apraxin, russ. General II, 433; III, 160.  
 Arcadische Gesellschaft in Rom I, LXXXVII; II, 291.  
 Archilochus III, 308.  
 d'Argens, Joh. Baptist de Boyer, Marquis I, LXVII; II, 189. 286.  
 Aristoteles III, 141.  
 d'Arnaud, Baculard II, 189.  
 Arndt, Hofrath, Arzt in Potsdam I, XXX; II, 53. 92; III, 37.  
 „ Dessen Frau II, 81; III, 37.  
 Arnheim, von. II, 148.  
 Arnim, von I, 169.  
 Arria I, 131.  
 Aschersleben, preuß. General I, LVII.  
 Astroa, Sängerin II, 305.

---

<sup>1477</sup> 2015: Das Register verweist auf die Seiten der Originalausgabe in 3 Bänden. In der PDF-Version kann nach dem Verweis durch Vorsetzen von < vor der Seitenangabe gesucht werden. Die Seitennummer kann allerdings in jedem der Bände existieren. Natürlich kann auch nach dem Begriff selbst gesucht werden.

- Augustus I, 89.  
 Bach, Herr und Frau, in Potsdam I, LXXVII.  
 Bacher, Moses II, 339; III. 151.  
 Bachmann III, 106.  
 Bädeker, Karl, Buchhändler in Leipzig I, LXXVIII ; II, 270.  
 Balsac II, 38.  
 Bandemer, preuß. Hauptmann II, 6.  
 Bar, Georg Ludwig von II, 76 f. 277. 556.  
 Baratoff, Prinz, Adjutant bei General Fermor II, 575.  
 Bardeleben, Hauptmann im Regiment Prinz Heinrich 1741 II, 6. 9. 288.; III, 11.  
 Bardeleben, Secondlieutenant im Regiment Prinz Heinrich 1741 II, 6, 149.  
 Barozzi, Bastiano, Abbé: italienische Uebersetzung des ‚Frühling‘ I, 166.  
 Batthyianisches Corps II, 417.  
 Baumgarten III, 147.  
 Beguelin, Hofmeister bei dem Prinzen Friedrich Wilhelm v. Preußen I, 166; II, 300. 321-326. 419. 492.  
 „, der jüngere II, 419. 421.  
 Behrmann, Georg: Timoleon II, 96. 98 f.  
 Beinrodt, Feldprediger II, 279.  
 Beckweur, Secondlieutenant im Regiment Prinz Heinrich 1741 II, 6.  
 Belling, preuß. Oberst III, 320.  
 <331>  
 Belustigungen des Verstandes und Witzes (herausgegeben von Schwabe) I, LXXX f. 51. 145; II, 12. 26. 181; III, 5.  
 Belustigungen, Neue (herausgegeben von Neumann) II, 11. 16; III, 11.  
 Bemühungen zur Beförderung der Kritik II, 4. 6.  
 Benda, Georg, Operncomponist und Kapellmeister II, 245. 336.  
 Berg, Geh. Tribunalsrath II, 76. 232. 239. 241. 261 f. 274. 356. 376; III, 41. 59 f. 67. 74 f. 87 f. 89. 92. 139.  
 Bergius, Hofrath I, LXXXII; II, 175. 200. 339.  
 Berlinische Oden und Lieder I, XCI f.; II, 253 f. 256. III, 325.  
 Bernburg, Fürst von II, 478.  
 Berndt, F. W., Conrector in Berlin I, XV. 297; II, 157. III, 94.  
 Bernigeroth I, 360 ff. 364. 369.  
 Bernis, von, Abbé III, 225. 243.  
 „, Dessen Neffe III, 243.  
 Besser, Johann von I, LXVII; II, 24.  
 Betrachtungen eines Schweizers III, 196.  
 Bevern, Aug. Wilh., Prinz von Braunschweig-, preuß. General II, 335. 340. 342. 387 f. 398 ff. 407 ff. 412 f. 415. 417. 425. 452 f. 457. 459; III, 219. 261. 277.  
 Beyer von, Domherr, und dessen Bruder, Major III, 306.  
 Beyer, I. A. II, 326-331. 333. 353. 356. 369. 376. 394. 397. 400. 418. 426. 444. 488. 490. 494. 499. 527. 534. 557; III, 152. 156. 159. 191. 207. 223. 227. 230. 248;  
 ‚Kleine Lieder‘ II, 326.  
 Bianconi II, 391.  
 Bibliothek der schönen Wissenschaften I, LXXXVI f. XC. 17; II, 400. 446. 455. 539; III, 226. 230. 238. 241. 282.  
 Bielefeld, Baron von, Legationsrath, Gouverneur des Prinzen Ferdinand II, 82. 83. 86. 90; III, 10. 46. 63. 67.  
 Billerbeck, Hauptmann im Regiment Prinz Heinrich II, 6. 384 f.  
 Billerbeck, Oberstlieut. im Regiment Prinz Moritz III, 167.



- Bilfingsleben, von, Rittmeister II, 352; III, 153. 157. 208.
- Binius, Major im Regiment Prinz Heinrich II, 6, 149. 384 f. 391. 415; III, 52.
- Bion I, LXXXVIII. 118.
- Birnstiel, Buchhändler in Leipzig I, XCI.
- Blaarer, Hans, von Wartensee I, XV. XXXIII.
- Blankenburg, Chr. Fr. v., Hauptmann I, 297.
- Blum, J. Chr.: Lyrische Gedichte I, 84.
- <332>
- Blumenthal, Heinrich Georg von, Major im Regiment Prinz Heinrich I, XLII. 29; II, 40 f. 107. 113. 145. 156. 167. 352. 361 f. 364 ff. 371. 373. 376. 384 f. 389. 415; III, 172 f. 177. 179 ff. 188.
- „ Dessen Frau III, 173.
- Blumenthal, von, Oberstlieutenant im Garde du Corps II, 342.
- Bodenbruck, von, Oberst II, 120.
- Bock, R. III, 6.
- Bodmer, Johann Jakob I, LXXIX. LXXXII. XC. XCIII. 5. 16 f. 81. 124. 137 f. 146. 148. 157 f. 248. 254; II, 16. 26. 33. 36. 44. 52 f. 74. 86 ff. 92 f. 95. 108. 111. 119. 123. 133 f. 152. 161. 166. 170. 174 ff. 185. 205. 209-217. 222. 235. 237 f. 255 f. 265. 293. 303. 305. 488. 519. 522. 524 f. 552 f. 564; III, 9 f. 32. 34. 45. 54. 57. 76. 78. 134. 175. 213 f. 228 f. 255. 286. 298. 315. 318. 322 f.
- „ Dessen Frau II, 113.
- „ Werke: Beurtheilung der Panthea II, 44.
- Charakter der deutschen Gedichte I, 5.
- Der geplagte Pegasus II, 87.
- Der Maler der Sitten II, 111. 224 f.; III, 57.
- Die Colombona I, 5; II, 212, 256 f. 303.
- Die geraubte Helena II, 257.
- Die Sündfluth II, 199.
- Dina und Sichem I, 257.
- Duncias I, 16. 151.
- Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger III, 175.
- Jakob und Joseph II, 199.
- Jakob und Rahel II, 564.
- Joseph und Zulika II, 257.
- Kritische Betrachtungen über die poetischen Gemälde II, 152.
- Milton-Uebersetzung I, 149.
- Noah II, 163. 170. 175 f. 185. 209. 213. 303 f. 553; III, 109 f. 113 f.
- Neue kritische Briefe II, 166.
- Ode gegen Klopstock's Elegie II, 205.
- Pygmalion und Elise II, 87, 224 f.
- Thomson-Uebersetzung I, 16. 153; II. 35.
- Böhme, Joh. Gottlob, Professor in Leipzig III, 252.
- Böhme, von, Officier III, 111.
- Boie, Heinr. Chr. I, XCV.
- <333>
- Boileau, Nikolaus B. - Despréaux I, 299; II, 44. 310. 396. Le lutrin III, 63.
- Bonhours, Abbé III, 219; Manière de bien penser dans les ouvrages d'esprit; III, 244; Entretiens ; III, 219. 244.
- Bonin, Lieutenant, Adjutant des Prinzen Heinrich II, 117. 121. 167.
- Borchert III, 305.
- Borchward, Hofrath, Ansbachischer Resident in Berlin I, LXXXII; II 175. 339.
- Borek, Graf von II, 324ff.; III, 166.

- „ Dessen Frau II, 325.  
 Born, preuß. Hauptmann II, 555.  
 Bornstädt, von, preuß. General II, 420; III, 216 f.  
 Bradke, von, Lieutenant im Regiment Prinz Heinrich II, 138.  
 150. 156 f. 159. 184. 299; III, 95. 109.  
 Bramigk, Fr. I, 162.  
 Brandt, von, Stallmeister beim Prinzen Heinrich I, XLVII. LXXVIII; II, 286 f. 289. 299 f. 391. 409 f. 414  
 f. 419; III, 185 f. 245. 261.  
 „ Dessen Bruder II, 299.  
 Brandt, von, Lieut. bei den Gendarmen II, 342.  
 Braunschweig, Ferdinand von II, 335. 340. 342. 348. 464. 558; III, 150. 224. 236 f. 269. 275 f. 309. 319.  
 321.  
 „ Franz von II, 515. 530 f.; III, 300.  
 „ Leopold von I. LXX; II, 371.  
 Brawe, Joachim Wilhelm von I, XLV. L; II, 454. 487. 490;  
 Brutus I, LXVII. 270.  
 Bredow, Oberstlieutenant II, 461.  
 Bredow, preuß. General III, 69.  
 Bredow, Frau II, 100.  
 Breitinger, Johann Jakob I, XXXIII. XXXVI. 81; II, 33. 53. 88. 134. 211. 213; III, 32. 78.  
 Breitkopf, Buchhändler in Leipzig II, 475.  
 Brockes, Barthold Heinrich I, 144 f.; III, 34; Brockische Poesie I, 135; II, 38; Versuch vom Menschen I,  
 149 f. 297; Thomson-Uebersetzung I, 153. 156 f. 200. 210. 216. 226. 239; II, 34.  
 Brockhaus, Rudolf, Buchhändler in Leipzig I, LXXVIII. CIII; II, 159. 306.  
 Broglie, Victor Franz, Herzog von, franz. Marschall II, 450; III, 209.  
 Bronner, Franz Xaver I, 16.  
 <334>  
 Brösicke, von, III, 148.  
 Browne, Ulysses Maximilian, Graf, österr. Feldmarschall II, 340. 344. 354. 399. 401. 405 f. 413; III, 160  
 f. 202.  
 Bruckbräu, Friedr. Wilh.: Thomson-Uebersetzung II, 154.  
 Brückner, Ernst Theod. Joh. I, 158.  
 Brühl, Heinrich, Graf, sächsischer Minister II, 335. 338. 346. 355; NI, 151. 156. 190. 198.  
 „ Dessen Frau III, 151. 156. 190. 198.  
 „ Dessen Neffe II, 442; III, 151.  
 Buch ohne Titel II, 61; III, 326.  
 Buchholz, Geheimrath I, LXXXII; II, 175.  
 Buchholz, von III, 68.  
 Buddenbrock, Wilhelm Dietrich von, preuß. Feldmarschall II, 149.  
 de Bussières: Scanderbeg I, 100. 254.  
 Bülow, von, Oberst, Flügeladjutant Friedrich's d. Gr. II, 385.  
 Burgenroth, Hausbesitzer in Potsdam II, 26. 55. 153. 232; III, 25 f. 35. 64.  
 „ Dessen Frau II, 135; III, 93.  
 Bürger, Gottfried August I, XCV.  
 Butler, Samuel: Hudibras II, 462; NI, 50.  
 Butler, Joseph: Bestätigung der natürlichen und geoffenbarten Religion III, 175.  
 Butler, sächsischer Oberst II, 352; III, 157. 161.  
 Byron I, LXVIII.  
 Calvi, Commissarius in einer Gewehrfabrik zu Potsdam III, 81.  
 Campe, Joh. Heinr. : Uebearbeitung des ‚Frühling‘ I, 168.

- Canitz, Feiedeich Rudolf Freiherr von I, LXVII; II, 24. 35. 98. 292; III. 75.  
 Carrierre, Justus I, LXXVIII; II, 83.  
 Cäsar I, 89. 306. 357. 416.  
 Casque: franz. Uebersetzung von Klopstock's ‚Tod Adam's' II, 418. 470.  
 Catilina I, 306 f.  
 Cato II, 544.  
 Catull I, XXV. 77. 317; II, 312. 500; III, 233.  
 Cervantes: Don Quixote II, 180. 473.  
 Cesar, preuß. Officier II, 509.  
 Chamisso I, L. LXVIII. 3.  
 Chartier, Alain I, XXIV. 324 f.  
 Chassagne, Ignace Vincent Guillot de la III, 250.  
 <335>  
 Chaulieu, Guillaume Amfrye de III, 141.  
 Chodowiecki I, LX. Chrechi, Sänger II, 305.  
 Christiani, Professor in Königsberg I, XIV.  
 Christus II, 39.  
 Cicero I, 96. 35; III, 25. 62. 268.  
 Claus, Generalmajor II, 419.  
 Clodius, Christian August I, LV.  
 Colignon, General II, 554; III, 309.  
 Colongue, Jakob von, Officier im Reg. Prinz Heinrich II, 143. 146. 150. 156 f. 159. 161 ff. 207. 418. 429;  
 III, 100. 104. 219. 222.  
 Columbus I, 5. 25.  
 Contades III, 321.  
 Corneille, Pierre: Au roi II, 151. 153. 156.  
 Cotin, Charles, Abbé II, 44.  
 Cotkenig, Geh. Rath II, 575.  
 Cothrum, Geh. Rath III, 245.  
 Cothenius, Dr. II, 277.  
 Coulez, Officier im Regiment Prinz Heinrich II, 207. 232. 235. 251. 261.  
 Cramer. Joh. Andreas II, 182. 190. 232. 234. 237. 252. 258. 261. 273; III, 112. 121. 135. 138. 316.  
 „ Der nordische Aufseher III, 316.  
 Crébillon III, 45; Catilina I, LXVI.  
 Creuz, Friedrich Kasimir Karl Freiherr von: Seneca I, 270;  
 Oden und andere Gedichte DI, 138.  
 Creutz, General III, 234.  
 Crito (herausgegeben von Bodmer) II, 205; III, 228. Crito-Gesellschaft in Zürich II, 219. 236.  
 Cronegk, Johann Friedrich von I, 146; ‚Codrus' I, LXVII. 270; ‚Der Krieg' I, CI.  
 Csokona, Vitéz von: Ungarische Uebersetzung des ‚Frühling' I, 168.  
 Culemann, Friedrich, Senator in Hannover I, LXXVIII f.; II, 394. 468.  
 Cumberland, Wilh. Aug., Herzog von, engl. General II, 399. 408. 413. 424; III, 222. 225.  
 Dacier, André III, 76.  
 Danckelmann, von III, 206.  
 Danzel, Th. W. I, 270; III, VIII.  
 Daun, Leopold Joseph, Graf von, österr. Feldmarschall I, LIII; II, 412. 415. 417. 513. 515-518. 522 f. 526.  
 528. 531 f. 541. 572 ff.; III, 214. 222. 300 f. 303.  
 David I, 22.  
 Demokritus III, 21 f.  
 Denis, Michael I, 131.

- Denso III, 147.  
 Denstädt, Controleur in Berlin II, 239.  
 „Dessen Frau II, 239.  
 Der Liebhaber der schönen Wissenschaften, eine Monatsschrift III, 32. 47.  
 Der Sommer, ein Gedicht I, 169.  
 Derndahl, Adjutant des Prinzen Heinrich III, 238.  
 Derschau, von, General II, 17.  
 Desforges, Maillard III, 197.  
 Dessau, Dietrich, Fürst von Anhalt- I, LXXVI; III, 289 f.  
 „Moritz, Fürst von Anhalt- II, 13. 22 ff. 142. 196. 343. 346. 397. 399. 407. 431. 436. 439. 447 ff. 507. 530; III, 216. 238. 271.  
 Deutsch, Geheimrath II, 437.  
 ‚Die Betrachtung des Todes‘, Gedicht I, LXXXI; II, 11.  
 Dieterich, Joh. Friedr.: lateinische Uebersetzung des ‚Frühling‘ I, 167.  
 Dieterich, Kammerdirector II, 488.  
 Diodor I, 245.  
 Dohna, Christoph, Graf von, preuß. General II, 433. 435. 508; III 304.  
 Donop, H. v.. Major I, LXXVIII; II, 220.  
 Donopp, Levin Friedrich, Hauptmann im Reg. Prinz Heinrich I, XIX; II, 6. 9. 39. 44. 46. 54. 60. 65. 69 f. 75. 80—86. 89. 91. 94. 99 ff. 116 f. 146. 157. 161. 163 f. 182. 184. 206. 232. 267 f.: III, 5. 7. 18. 24. 26 ff. 30. 32. 37. 41. 45. 48 f. 51 f. 55. 57. 60. 64. 70. 82. 104. 109.  
 „Dessen Frau II, 65. 69. 82. 122. 125; III, 7. 48. 52.  
 „Sohn II, 69; Tochter II, 125; Schwester II, 91; III, 48. 52. 92.  
 Don Quixote (von Cervantes) II, 180. 473.  
 Dreyer, J. M. I, LI. 365: II, 60; III, 85. 302.  
 Drollinger, K. F. I, LXVII; II, 24. 292.  
 Durlach, Markgräfin von (Baden-), und deren Sohn III, 256.  
 <337>  
 Dusch, Joh. Jakob I, 220 f. 292; Das Dorf I, 162; Schilderungen aus dem Reiche der Natur und der Sitten II, 444; III, 251; Thomson - Uebersetzung I, 154; Magazin für den Verstand und den Witz III, 308.  
 Dyck, Buchhändler II, 563. 565.  
 E . . . . , Rittmeister I, 45; III, 169.  
 Eaton, William: englische Uebersetzung des ‚Frühling‘ I, 165.  
 Ebert, Joh. Arnold II, 108. 174. 190. 195; III, 4 f. 107 f. 117 ff. 121. 131. 316; Uebersetzung von Young's Nachtgedanken III, 316.  
 Edelmann, Joh. Christian II, 81 f. 137; III, 50.  
 Eduard, Prinz von England III, 256.  
 Eger, Kriegsath II, 13.  
 Egerland, von III, 190. 245.  
 Eichel, Geheimer Cabinetsrath II, 463; III, 26.  
 Eichstädt, Baron von II, 433.  
 Einsiedel, preuß. General I, XXIV; II, 7.  
 Eisfeldt, Hofprediger in Potsdam III, 151.  
 „Dessen Frau II, 339.  
 Endner, G. G., Kupferstecher I, 373 ff.  
 Engeling, Director der Gewehrfabrik in Potsdam III, 81. 90.  
 „Dessen Tochter III, 90.  
 Erasmus von Rotterdam I, XXI.  
 Escher II, 219; III, 125 f.  
 d'Etrées, franz. Marschall III, 225.

- Eugen, Prinz von Savoyen I, 89.  
 Euklid I, 25.  
 Eulert, Füsilier im Regiment Prinz Heinrich II, 379 f. 382.  
 Ewald, Johann Joachim I, XXXIX ff. LXXV. LXXVII f. LXXXVI f. 12 ff. 73. 82. 84. 86. 88. 91. 154.  
 165 f. 170. 269. 296 f. 355. 363; II, 164. 172 f. 177 ff. 182. 184. 192. 194 f. 197. 199. 201. 208. 232  
 ff. 238. 244. 248. 251. 255. 257. 261. 263. 265 ff. 269. 273. 275-278. 280. 283 ff. 287. 290-294.  
 296. 298 ff. 305. 307. 310. 312— 315. 318. 320-323. 326. 328 f. 348. 353. 358. 361-365. 371.  
 376-380. 389-393. 406. 408. 411 f. 426. 454 ff. 458. 465 ff. 511. 527. 539. 544. 568; III, 137 f. 148.  
 150. 156. 165. 169. 175. 179. 182. 185 ff. 190 f. 211. 245 ff. 255-258. 266. 269. 298.  
 „ Dessen Vater I, 13;  
 Montezuma II, 280;  
 Lob der Unwissenheit, eine Rede II, 275 ff.  
 <338>  
 Ewald, J. J., Gedichte: An die geschminkte Chloris I, 94.  
 Bei Gelegenheit des Erdbebens zu Lissabon I, XL.  
 Cantate I, XL.  
 Das Orakel II, 178. 182. 192.  
 Der Schweizer in Holland III, 182.  
 Die Rose II, 173.  
 Lied der Preußen nach der Schlacht bei Weißenfels I, XL; II, 456. 458. 465 ff.; III, 257. 266. 269.  
 Madrigal nach Erfindung eines spanischen Dichters I, XL.  
 „O Pyrrha, preß die Purpurtraube" III, 246.  
 Phyllis I, LXXXVI. 96; II, 314. 455. 458; III, 325.  
 Ueber den Major von Blumenthal I, 99.  
 Ueber die Statue der Venus in Sanssouci I, 88; II, 172 f.  
 Uebersetzung von Thomson's Hymnus auf die Jahreszeiten I, XL. 154.  
 Faber, Kammerrath in Leipzig II, 395.  
 Falcke, Fähnrich im Regiment Prinz Heinrich 1741 II, 6.  
 Ferdinand, Prinz II, 86. 297. 461. 468. 542; II, 419; III, 46.  
 Fink, Friedrich August, von, preuß. General, I, LVI f. LVIII. LX; II, 6. 86. 385. 496 f. 524. 535 f. 552.  
 561; III, 319 f.  
 Finkenstein, Karl Ludwig Feiedeich, Gras von I, 164 f., 379.  
 Fischer'sches Corps III, 204. 214. 235 f. 251.  
 Focke, Lieutenant II, 164. 165. 392.  
 Folard, Jean Charles de, franz. Militärschriftsteller I, 79. 257.  
 Folckersham, Friedrich Wilhelm, von, dän. General I, XVI; II, 370.  
 „ Dessen Frau, geb. Zepelin I, XVI; II, 370.  
 Fontenelle, Bernard le Bovier II, 288.  
 Forcade II, 403.  
 Foster'sche Predigt III, 293.  
 Fouqué, Heinrich August, Freiherr de la Motte, preuß. General II, 103. 403. 405; III, 67.  
 „ Oberst im Reg. Prinz Heinrich III, 67.  
 Fraigner, Marquis de II, 477.  
 Francheville, Voltaire's Secretär I, 165; II, 238. 249. 286.  
 „ Dessen Dater, Hofrath in Berlin II, 286.  
 <339>  
 Francke III, 22.  
 Frankreich, Ludwig XIV., König von II, 156.  
 „ Ludwig XVI., König von I, 106; II, 438; III, 151.  
 Franz I., Kaiser II, 532; III, 203.

- Franzonin, Madame III, 5.  
 Freimüthige Nachrichten III, 9. 228 f.  
 Fresenius, August I, 108.  
 Freundschaftliche Briefe s. Gleim.  
 Frey, Adolf I, 6 ff.  
 Friderici II, 232. 258.  
 Friedrich II., König von Preußen I, XVII f. XXVII f., XXXIX. XLI ff. XLV. XLVIII. LII. LVI ff. LXII. LXV ff. LXX. LXXXIV. LXXXVII. LXXXIX. 33. 47 f. 88 f. 94. 100 f. 106. 123. 158. 266. 317-320. 325; II, 5. 10. 13. 17. 33. 37. 39. 47 ff. 54. 57. 74. 76. 82 f. 89. 97. 102 f. 109 ff. 114. 120 ff. 125 ff. 142. 144 f. 149. 151. 153 f. 157. 165. 170. 172. 181. 185. 192. 196. 199. 202. 211. 245 f. 249. 269 f. 274. 283. 285 ff. 293. 315. 321 f. 324. 328 f. 332 f. 335-340. 342. 344-347. 352. 354-357. 359. 363. 365 f. 370-374. 384 f. 397. 399. 401. 403-408. 413. 416 f. 421. 425. 430. 433 f. 436. 438 ff. 447-454. 457. 459 f. 464. 466. 472 f. 475 f. 480. 483 f. 486. 498. 502. 507 f. 509 f. 513. 516 ff. 521 f. 525 f. 529. 531 f. 535. 544. 554. 567. 572 f.; III, 8. 12 f. 17. 37. 41. 45. 50 ff. 60. 62 f. 67. 73. 75-78. 80. 92. 100. 102 f. 108. 118. 138. 145. 147. 149-154. 156 f. 161-166. 171. 174-178. 184 f. 187. 191 f. 195. 197. 202. 204 f. 207. 209. 212 f. 216. 219 f. 222. 225 f. 230 f. 238. 242 ff. 250-254. 256. 258. 263. 265. 267. 270. 272. 280—284. 286. 288. 294 ff. 299-302. 321. 324.  
 „ Dessen Antimacchiavell III, 244.  
 „ Dessen Gemahlin I, LXIII; III, 261.  
 Friedrich, Markgraf II, 196.  
 Friedrich Wilhelm I., König von Preußen I, XVIII; II, 120.  
 „ „ Dessen Wittwe, Sophie Dorothea II, 38.  
 Markgraf I, XXIV; II, 13; III, 5.  
 „ „ Prinz von Preußen I, XXXIX. LXI. 166; II, 138. 286. 321 ff. 324 f. 346 f.; III, 166. 168.  
 Friesen, Lieutenant von II, 377. 381.  
 Frisch, Maler I, 165.  
 Frise II, 136.  
 <340>  
 Fritsch, Christian, Kupferstecher I, 369.  
 Fromme, Staatsrath III, 17. 27.  
 „ Dessen Sohn III, 27.  
 Frontin II, 528. 531.  
 Füssli, Johann Kaspar, Porträtmaler I, XXXIII. LXIX. 377; II, 218. 236. 563.  
 G- III, 324.  
 Garbrecht, cand. theol. I, XII.  
 Gärtner, K. Chr. II, 195; Die geprüfte Treue III, 107. 309.  
 „ Dessen Braut III, 107.  
 Garth: ‚Armen-Apotheke‘ II, 63.  
 Gaudy, von, Hauptmann, Flügeladjutant des Königs II, 72. 76. 86. 101. 457; III, 55.  
 Gause, Geheimrath I, LXXXII; II, 175. 339.  
 Geiersberg, Graf III, 192.  
 Geist v., Premierlieutenant II, 6.  
 Gellert, Christian Friedr. I, XLIV. L. LV. 15 f. 66. 107. 109. 295; II, 169. 177. 292. 308. 322. 324. 395 ff. 402. 408. 412. 423. 428. 430. 439. 441 ff. 447. 454. 456. 490. 554. 556. 559; III, 112. 114. 118. 153. 189. 192. 195. 198 f. 201 f. 207 f. 211. 223. 239. 245. 247 f. 252. 257. 268. 294 f.  
 „ Werke: Ynkle und Yariko I, 66; II, 423.  
 Der Reisende I, 209; II, 447.  
 Leben der schwedischen Gräfin II, 225.  
 St. Genie, Ray de I, 255. 259.  
 Georgi, Medailleur I, LXIX.  
 Gerike II, 28; III, 4.

Germershausen II, 73; III, 91 f.

Gerstenberg, H. W. I, XVI.

Gesellschaftliche Erzählungen zum Nutzen der Naturlehre und Medizin II, 311.

Gessner, Johannes I, XXX.

„ Salomon I, XXXIII. XXXVII f. LXXVIII f. LXXXIV f. LXXXVII. 10. 16. 76. 101. 115. 143. 162 ff. 207. 212. 218. 248. 295. 362; II, 217-220. 223—227. 233-237. 252. 255. 267. 278. 300. 349. 418. 484. 486. 488. 510 f. 519. 522. 547 f. 552 f. 556. 563 f. 567; III, VIII. 175. 212 ff. 294-298. 302. 308. 318.;

„ Dessen Vater II, 217 f. 220. 223. 226. 228. 236; III, 298.

„ Werke: Daphnis II, 267. 278.

<341>

Gessner, S., Werke:

Der Tod Abel's II, 418. 486. 488. 511. 519. 541. 553. 564. 567; III, 213. 295. 297. 308.

Die Nacht I, XXXVIII; II, 234.

Idyllen II, 511; III, 175. 213. 302. 308.

Der Frühling I, 162.

Der Wunsch I, 162 f.

Lied des Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen I, XXXVII.

Geuder, Officier im Reg. Prinz Heinrich (Ginder?) II, 6. 377. 381. 390.

Giseke. Nik. D. I, XXXVIII. 157; II, 108. 169. 195. 197. 232. 234. 237. 258. 261. 273. 435; III, 113. 223. 316.

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig.

„ Dessen Geschwister II, 69. 74. 171; III, 38. 109. 115 f. 201. 210. 269; Nichte Sophie Dorothea II, 296. 344. 407. 541; III, 151. 154. 174. 195. 200. 306. 308. 317.

„ Werke:

Abschied von Chloris II, 247.

Abschied von Phyllis II, 105.

Als Doris in den Wald gegangen war II, 247.

Amor im Zorn II, 147.

An Chloe II, 146.

An das Frauenzimmer III, 5.

An den Priester Atheistenmacher III, 5.

An den Tod I, XX.

An die Muse III, 71.

An die Statue der Venus III, 46 f.

An Herrn von Kleist III, 249.

An Doris II, 143. 446; 10, 98. 101.

Auf eine schwarze Lerche III, 142.

Befehl an die Erben II, 143. 147; III, 98. 101.

Bei Eröffnung des Feldzuges 1757, II, 427; III, 221.

Belinde II, 147.

Bitte um eine Stunde II, 247.

Daphne II, 146.

Das Concert der Vögel II, 328.

Das Glück der Betrüger II, 309.

Der Abt III, 73.

Der Adler, die Lerche II, 316. 327.

Der alte Freier II, 66; III, 32.

Der arme Mann und sein Kind II. 325.

Der Bauer und der Bettler II, 100.

&lt;342&gt;

Gleim, Werke:

- Der Baum II, 247.  
 Der Bettler II, 247.  
 Der blöde Schäfer II, 15 f. 20 f. 23. 44; III, 110.  
 Der gebärende Berg II, 408.  
 Der Grenadier nach der Schlacht bei Zorndorf II, 519. 526. 530. 535. 543 ff. 547. 550. 552 f. 555. 563. 565; III, 302. 307. 310 f. 313 f. 318.  
 Der Hengst, die Wespe II, 317.  
 Der Hirsch, der Hahn, der Esel II, 316. 327.  
 Der Löwe, der Tiger, der Wandersmann II, 316.  
 Der Löwe, drei Tiger III, 167.  
 Der neue Jonas II, 140.  
 Der Schwan, die Ente II, 316. 327.  
 Der Tausch III, 5.  
 Der Thieradel II, 318.  
 Der Trost eines Blinden II, 100.  
 Der Vermittler II, 445.  
 Der Werth eines Mädchens III, 5.  
 Der Zänker III, 5.  
 Die Anfrage III, 5.  
 Die Aerzte II, 445.  
 Die Bürger- und Schäferwelt II, 16. 23. 28 f. 33. 574; III, 14.  
 Die Entschuldigung III, 5.  
 Die Friedensstifter III, 5.  
 Die Gemse, die Ziege II, 327.  
 Die kleine Brünette II, 70; NI, 26.  
 Die Liebesgötter nach Zappi (Chloris) I, 123; II, 490.  
 Die Milchfrau II, 408.  
 Die Schöpfung des Weibes III, 72. 133.  
 Die sprechende Höhle II, 54.  
 Die Tänzerin II, 446.  
 Die Todesgedanken II, 445.  
 Fabeln II, 312. 315-318. 321-327. 333. 360. 368. 374. 404. 408; III, 166. 175. 202. 208. 258.  
 Fragment eines Gesprächs II, 247.  
 Freundschaftliche Briefe I, LXXXI. 152 f. 165; II, 17. 28 f. 33 ff. 38. 47. 179. 260; III, 7.  
 Gebet bei Erblickung des Prinzen Friedrich von Preußen II, 138. 309. 321.

&lt;343&gt;

Gleim, Werke:

- Gemälde II, 439; III, 238.  
 Herausforderungslied vor der Schlacht bei Roßbach III, 269.  
 Lessing's Philotas versificirt II, 556. 564; III, 314 f. 318 f.  
 Lied nach der Schlacht bei Kollin II, 500; III, 220.  
 Mittel, freundlich zu werden III, 5.  
 Nach dem Gefecht bei Borne III, 263.  
 Pflicht zu verliebten Gesprächen III, 32.  
 Preußische Kriegslieder I, LI f. 246. 317 ff.; II, 478. 502. 505. 514. 525 f.; III, 241. 287. 302 f. 307.  
 Romanzen II, 325 ff. 333.  
 Schäferlied III, 5.  
 Schlachtgesang vor dem Treffen bei Kollin II, 500.



- Siegeslied nach der Schlacht bei Lissa II, 472 f.; III, 271. 273. 275 f. 280. 288.  
 -- bei Lowositz II, 468. 473; III, 269-272.  
 -- bei Prag III, 264.  
 -- bei Roßbach II, 461 f. 465; III, 259. 262 ff. 266 ff. 269. 273. 296.  
 Trinklied II, 439; III, 232.  
 Uebersetzung Anakreon's II, 284. 309 ; III, 50. 302.  
 Uebersetzung eines Epigramms Martial's I, 131.  
 Unterricht zu dem Gemälde einer Landschaft III, 148 f.  
 Zephyr II, 446.  
 Zueignung der Fabeln II, 321 f.; III, 166.  
 Gleim'sche Familienstiftung I, CIII; III, VIII.  
 Glück, Unterofficier im Regiment Prinz Heinrich II, 362.  
 Göckingk, L. F. G. von I, XCIV.  
 Goldbeck, Regimentsquartiermeister III, 89.  
 Goltz, Wilhelmine von der I, XVII f. XXV f. 32-38. 145; II, 92. 181. 185. 241. 374 f.; III, 78. 88. 118;  
 deren Vater, Hauptmann I, XVII; Mutter I, XVII. XXV f. LXXXVIII; II, 374 f.; Bruder I, XVII; II,  
 375.  
 Goethe I, LXIV. 11. 84; II, 542.  
 Gotter II, 270.  
 Göttingische Gelehrte Zeitung III, 99. 308.  
 Gottsched, Joh. Christ. I, XLIV. LXXXVII. 81. 163. 353; II, 21. 36. 44. 53. 135. 213 f. 265 f. 268. 349.  
 472: III, 32. 45. 78. 88. 34. 110. 174. 191 f. 219. 229. 252, 267. 284. 287 ff. <344> Biographie  
 Wolff's II, 455; Cato, Iphigenie III, 252; Das Neueste aus der unmuthigen Gelehrsamkeit II, 472;  
 Gottschedin, Luise Adelgunde I, 81. 266; III, 110; Panthea II, 44.  
 Götz, Joh. Nikolaus I, XXI. XCI. 88; II, 93. 209. 239. 307; III, 47. 50. 66.  
 „ Auf den Bildhauer Papenhoven I, 88; Anmerkungen zum Anakreon III, 47; Die Oden Anakreon's III, 50;  
 An den Herrn Grafen von Str. III, 66.  
 „ Dessen Sohn I, XCI.  
 Götze, Officier im Reg. Prinz Heinrich II, 6. 361. 364. 372 f. 377 ff. 381. 384 ff. 389; III, 188.  
 Grabowski, Adam Stanislaus, Bischof I, XVII; II, 375.  
 Grap, Oberst von II, 514 f. 535.  
 Grappe, von, Oberstlieut. im Reg. Prinz Heineich II, 6; III, 22.  
 Graun, Karl Heineich, Kapellmeister II, 283. Iphigenie in Aulis II, 151. Der Tod Jesu II, 288.  
 Gregorovius, Professor in Königsberg I, XIV; II, 370.  
 Greifet, Jean Baptiste Louis I, 48.  
 Grillparzer, Franz I, 164.  
 Gröle, Buchhändler in Dresden III, 161.  
 Grothausen, Premierlieutenant im Reg. Prinz Heinrich 1741, II, 6.  
 Grotius: Nauticum I, LXXXVIII,  
 Grotius III, 201.  
 Grötzner, Joh. Peter I, XC.  
 Grysczynski, Kammerherr und Kriegs Rath I, XVII; II, 375.  
 Guarini: Pastor fido II, 62.  
 Gujer, Jakob (Kleinjogg), schweiz. Bauer I, XXXIII.  
 Günther, Joh. Christ. I, 35.  
 Gutzevius, Secondlieutenant im Reg. Prinz Heinrich 1741, II, 6.  
 Haacke, Hauptmann II, 336.  
 Haaren, Das Lob der Herren von I, 99; II, 118.  
 „ Otto Zwier von I, 99; II, 118.  
 Haas, Kupferstecher I, 377.

- Haddick, österr. General II, 522. 526. 529. 532. 566. 570. 572; III, 303.
- Hagedorn, Friedrich von I, XCI f. 108. 157; II, 16. 21. 73. 77. 98. 106. 108. 111. 253. 254. 280. 292. 375; III, 4. 11. 38. 44 f. 57. 65. 114. 133. 326; Anakreon III, 38; Adelheid und Heinrich III, 57.
- <345>
- Hagedorn, Christian Ludwig von II, 348. 350. 391. 507. 537; III, 159.
- Hagen, Kriegs Rath III, 67. 70. 73.
- Haller, Albrecht von I, XXV. XXXIII. LXVII. 5-9. 11. 34. 116. 141. 143. 145. 149. 157. 163. 174. 205. 232; II, 24. 29. 98. 108. 167. 273. 292. 308; III, VIII. 11. 45. 65. 78. 99. 110. 132. 134. 268.
- „ Gedichte:
- An Doris I, XXXIII. 34; III, 132. 134.
  - Die Alpen I, 35. 44. 45. 57. 60. 178. 184. 186 ff.
  - Gedanken über Vernunft I, 44. 46.
  - Morgengedanken I, 5 ff.
  - Sehnsucht nach dem Vaterlande I, 7 f.
  - Ueber den Ursprung des Uebels I, 35.
  - Ueber die Ehre I, 46. 49 f.
- Hallische Oden II, 253.
- Halm, Dr. Karl von I, LXXVIII. CIII. 11; II, 286.
- Hamburger Correspondent II, 60; III, 110. 316.
- Hannibal I, 50. 89.
- Hardenberg, hannöverischer General III, 319.
- Hardenberg, von III, 87 f.
- „ Dessen Frau III, 88.
- Haren, von III, 73. 185. 199.
- Harries: Thomson-Uebersetzung I, 154.
- Hauß, Friedrich von, preuß. General I, XLIII. XLVIII. L; II, 399. 405. 423. 426. 430. 436-440. 484 ff. 487. 526; III, 288.
- Hauß, Major II, 457. 570.
- Hautcharmoy II, 403. 405.
- Haydn: Die Jahreszeiten I. 154.
- Heidegger und Comp., Buchhandl. in Zürich I, LXXXII f.; II, 225.
- Heidegger, Landschreiber in Baden II, 214 f.
- Heinrich, Prinz von Preußen I, XVIII f. XL. XLII. XLIX f. LIII. 6. 9. 37. 40. 167. 193. 246. 249. 322. 346. 366. 372 f. 385. 393. 406. 424. 447 f. 450. 452 f. 459 f. 462 f. 470. 473. 476. 478. 483. 485. 487 f. 490 f. 493. 495 bis 498. 500. 503. 506 ff. 510 ff. 524 f. 529 f. 559. 561 f. 566. 569. 573; III, 3. 170. 185 f. 251. 254. 263. 268. 273. 282. 317. 319.
- „ Markgraf II, 196.
- „ Dessen Frau II, 196.
- Hemmerde, Buchhändler in Halle II, 180.
- <346>
- Hempel, Maler I, XXXVII. 40.
- Henckel, Graf von, Adjutant des Prinzen Heinrich II, 405. 471. 476. 509; III, 265. 268. 279. 281 f.
- Herder I, LIII. LXVIII. 108. 131. 164; II, 467.
- „ Dessen Frau I, 164.
- Herzberg, Minister I, LXIII; III, 313.
- Hesiod II, 90; III, 58.
- Heß, J. G., Pfarrer in Altstätten I, XXXIV. 158 f.; II, 211.
- Hesse, J. C. I, XXXIII; II, 73. 218 f. 227. 236; III, 47. 296. 298.
- „ Officier II, 219.
- Hessen-Kassel, Max Fürst von I, XXXII; II, 204. 208; Erbprinz III, 195.

- Hessen-Darmstadt, Erbprinz und Erbprinzessin von I, XL; II, 346. 370. 454. 456 f.; III, 245 f. 256 f.  
 „, Deren Sohn II, 456. 458; III, 179. 245. 256. 297.
- Hettner, Hermann I, 145. 155.
- Heyne, Chr. Gottlob III, 191.
- Hildburghausen, Herzog von III, 250 f.
- Hillensberg, Hauptmann im Reg. Prinz Heineich II, 6. 10.
- Hiob III, 19.
- Hippokrates III, 21 f.
- Hirsch, Abraham, Berliner Banquier II, 194.
- Hirzel, Johann Kaspar I, XV. XXIX f. XXXII-XXXV. XXXVII. LVI. LXXXII. LXXXIV. LXXXIX. 10 f. 33. 136 f. 140. 157. 159 f. 165. 199. 227 f. 247 f. 270; II, 33. 52 ff. 56-61. 67-72. 75. 80-83. 87 ff. 92-95. 108. 111. 117 f. 121. 123. 134 f. 149. 152. 165 f. 172 f. 184 ff. 204 f. 209. 211. 218 f. 221. 225. 227 ff. 249. 415 f. 418. 458. 484. 488. 510 f. 516 f. 531 f. 547 ff. 552. 563 ff.; III, 20. 22. 24 f. 28 f. 31 f. 34-37. 40. 44. 46 ff. 50-56. 60. 73. 104. 121-134. 181 f. 214. 296. 298. 318. 322.
- „, Dessen Frau I, XXXIII; II, 111. 134. 149. 212; III, 123. 127. 130. 132. 134.
- „, Dessen Bruder Salomo II, 236; III, 54. 123 f. 130 f. 296.
- „, Ode an seine Frau II, 149. 152.
- Histoire de France du Président Renault III, 250.
- Höfer, Lieutenant II, 9; III, 5.
- Hoffmann von Fallersleben I, 354.
- Hofmannswaldau I, 108.
- Hogarth II, 462.
- <347>
- Holstein-Beck, Prinz von II, 196. 405.
- Hölty, Ludwig I, LXIV. 11. 164. Das Feuer im Walde I, LX.
- Homer I, 245; II, 474; III, 78. 116. 213. 301 f. Ilias II, 256.
- Horaz I, 59. 73. 84. 160; II, 14. 19 f. 30. 42. 51. 93. 98. 113. 281. 296. 308; III, 8. 17. 31. 38. 66. 76. 168. 170. 173. 273. 304.
- Horn, preuß. General II, 562. 565.
- „, J. P. und J.: Thomson-Uebersetzung I, 154.
- Horner, Dr. J. I, LXXVIII.
- Hotze, österr. General III, 294.
- „, Dessen Bruder, Arzt III, 294.
- Huber: franz. Uebersetzung des ‚Frühling‘ I, 167.
- Hübner, Johann Ferdinand, Auditeur im Reg. General Hauß I, LXXIX; II, 367. 559 f. 574.
- Hülßen, von, preußischer General I, LXXIX; II, 316. 493. 529. 559; III, 201. 261.
- Humboldt, Paul von, Großvater Wilhelm's und Alexander's I, XV.
- Hund, Karl Gottlob von, und Altengrotkau I, 297.
- Ingelheim III, 135.
- Isenburg, Prinz II, 554 f.; III, 195. 319.
- Itzenplitz, preuß. General II, 504. 506. 533. 536 ff. 553.
- Iversen, Buchhändler in Altona III, 202. 209.
- Jacobi, J. G. I, XXIII. LXIV.
- Jacobs, Dr. Eduard, Bibliothekar in Wernigerode I, LXXIX.
- Jägersberg, Forstmeister III, 304.
- Jähns, Max, Major I, LXXVIII; II, 127.
- Jänicke, Eduard I, CIII.
- Jenaische Gelehrte Zeitung I, LXXXII. LXXXIV; II, 118. 156.
- Jerusalem, Johann Friedrich Wilhelm II, 167; III, 108. 110.
- Jesken, Professor in Königsberg I, XIV; II, 370.

- Joachimi, Professor in Halle III, 186.  
 Jordan, Secondlieutenant im Reg. Prinz Heinrich 1741, II, 6.  
 Jördens I, 5. 14 f. 377.  
 Jüngling, Der (hersgg. von Ebert, Giseke und Rabener) I, 157;  
 II, 108. 224 f.; III, 65 f. 112. 316.  
 Jungcken, preuß. General II, 463-471; III, 278 f. 281 f.  
 Jung-Schenkendorf, von, preuß. General I, LVIII.  
 Juvenal II, 310; III, 74.  
 <348>  
 Kambly, Bildhauer I, LXX.  
 Kannenberg, von, Obersthofmeister der Königin III, 115.  
 Karl, Markgraf II, 340. 465. 508; III, 98.  
 Karschin, Anna Luise I, LXIV. LXXI. 5.  
 Kästner, Abraham G. I, XL; II, 456.  
 „ Gedichte: Die gnädig belohnte Tapferkeit II, 427.  
     Gedanken über den Streit zwischen Vernunft und Glauben III, 229.  
     Hannchen II, 6.  
 Kaunitz, Wenzel, Graf, österr. Staatskanzler III, 198.  
 Keith, James, preuß. Feldmarschall I, LXX; II, 340. 342. 405. 433. 448. 453 f. 465. 507. 530f.; III, 230.  
 268. 300.  
 Keller I, XXXIII; II, 227; III, 125 f. 130.  
 „ Dessen Vater III, 126 f.;  
 " Mutter III, 126 f. 133.  
 Kestner, Georg I, LXXVIII; II, 479.  
 Kiehn, Feldscher im Reg. General Hauß I, LX; II, 575.  
 Kinderlieb s. Künzli.  
 Kiow von, Auditor II, 320.  
 Kleinjogg s. Gujer.  
 Kleist, Amalia Katharina von, des Dichters Taufpathin II, 369.  
 „ Anton David von, des Dichters Neffe I, IXV. LXXVI.  
 „ Christian Wilhelm von I, XII f.  
 „ Elisabetha Klara; Juliana Sophia Sabina; Margaretha Luise; Dorothea Adelheid, des Dichters  
     Schwestern I, XI; II, 25. 296 f. 374. 491. 543. 551. 559 f.  
 „ Ewald, des Dichters Großvater I, XI; II, 369; dessen Frau I, XVI; II, 369 f.  
 „ Ewald Christian von.  
     Gedichte: Amor im Triumphwagen (51) I, LXXXVII. 89; II, 295 f. 349.  
     Amynt (21. 22) I, 73 ff. 355; II, 190. 224. 229; III, 325.  
     Anakreontis'che Ode (2) I, 3. 21; II, 4.  
     An Chloen (107) I, 15. 353; II, 295; III, 9.  
     An Damon (20) I, 71 f.  
     An Daphnen (24) I, LXXXIV. 76 f.; II, 223 f. 229. 235. 252. 256.  
     An den erzürnten und versöhnten — (44) I, 87; II 282  
     An den falschen Petius (28) I, 79; II, 263.  
     An den feigen und falschen Petius (26) I, 79; II, 262.  
 <349>  
 An den König (9) I, XCIV. 9. 47 f.  
 An die geschminkte Vetulla (59) I, 94; II, 306. An die Morgenröthe (50) I, 89; II, 288. 295.  
 An einen Richter (58) I, 14. 94; II, 302.  
 An Herrn - - (47) I, 87; II, 283.  
 An Herrn Hempel (40) I, 84; II, 274. 295. 575.

- An Herrn Rittmeister Adler (10) I, LXXVII. 4. 9. 48 ff. 146.  
 An Iris (56) I, 93; II, 576.  
 An Markolf (53) I, 90; II, 295.  
 An Thyrsis (62) I, 14. 95 f.; II, 344. 455. 458; III, 153.  
 An Wilhelminen (5. 6) I, XXV f. LXXX f. LXXXIII f. XCIV. XCVII. 10. 32-38. 63; II, 5. 12. 14. 185.  
 Arist (72) I, 109; II, 445. 447.  
 Auf Bläsen (29) I, 80; II, 263.  
 Auf den Altindes (83) I, 128; II, 540. 545 f.; III, 307. 313.  
 Auf den Tod eines großen Mannes (70) I, 107; II, 442; III, 247 f.  
 Auf die Arria (87) I, 131.  
 Auf eben dieselbe Statue (49) I, 88 f.; II, 284. 295.  
 Auf ein mißrathenes Gemälde (46) I, 14. 87.  
 Auf Hircin (112) I, 13. 354; II, 295.  
 Belidor und Göttern aus Zürich (35) I, 82; II, 268 f. 295.  
 Betrachtungen eines betrunkenen Sternsehers (84) I, 129; II, 542 f.  
 Bruder Kottila (18) I, 65; II, 157.  
 Cephis (65) I, 101 f.; II, 425; III, 221. 244.  
 Chloris (80) I, 123 f.; II, 490 ff.  
 Cissides und Paches (95-97. 105) I, XXVI. XLVI. L. LIII. LVI. LIX. LXXVI. LXXXIX. XCIII. C ff. 16. 163. 243-266. 271. 329. 345-352; II, 500 ff. 504-507. 509 ff. 514 bis 523. 527. 530. 536. 540. 542. 547 f. 552 f. 564 f.; III, 302. 309. 311. 325.  
 Damöt und Lesbia (41) I, LXXVIII. XCV. 84 f. 329. 352; II, 274 f. 295.  
 Das Gespenst (7. 43) I, LXXVIII. LXXX s. 10. 14. 39. 86. 89; II, 11 f. 278 f. 295 f. 314.  
 <350>  
 Das Kind auf dem Weihnachtsmarkte (113) I, 354 f.  
 Das Landleben (15) I, LXXVII. LXXIX. XCV. 10 f. 46. 59-62; II, 19. 23. 41. 108 f. 236; III, 42. 73. 90. 169.  
 Der Blumist und der Schweizer (30) I, 80; II, 263. 295.  
 Der Frühling (89. 90. 104) I, XIII f. XXVI. XXXI f. XXXIV. XXXVII f. XLVI. XLVIII. LXXVI. LXXXII—LXXXVII. XCI. XCIII. XCVIII. CII. 3 f. 6. 9 ff. 13. 16 f. 46. 55 f. 62. 66. 127. 135-242. 248. 329. 336-345. 355. 358; II, 49. 51. 54. 66 ff. 75. 78-81. 85. 87. 89 f. 92. 95. 108. 122 ff. 127 ff. 132 f. 135. 140 f. 143 ff. 147 f. 153. 156. 158. 160 f. 165 ff. 170. 173 ff. 184. 189 f. 202. 220. 223. 226. 228. 232—236. 249. 253. 263. 291 f. 294. 302. 304 f. 308. 349. 361. 363. 368. 512. 564; III, 17 f. 26. 30-32. 36. 39 f. 43 f. 52. 60. 62. 66 f. 69. 78 f. 83 f. 94-97. 99. 101. 104. 108-114. 118. 122. 124 f. 136 f. 144. 149. 161. 165. 169. 173. 175. 184. 198 f. 285.312.  
 Der gelähmte Kranich (67) I, 104 f.; II, 435.  
 Der Säufer zu dem Dichter (39) I, 33; II, 269. 295.  
 Der Sommer (94) I, 168 f. 242; II, 175. 349. 361. 363. 368; III, 173 f.  
 Der Vorsatz (14) I, XCV. 9. 57 ff.; II, 19 f. 23. 174; III, 146.  
 Die Freundschaft (66) I, LXXVII. 103 f.; II, 432. 435. 440; III, 244.  
 Die Heilung (12) I, LXXXI. LXXXIII. 5. 9. 52 f.  
 Die schweizerische Nachtigall (31) I, 14. 80; II, 265. 295.  
 Die Schwester. Der Bruder (110) I, 354; II, 273.  
 Die Unzufriedenheit der Menschen (92) I, LXXXIV. LXXXVII. XCVIII. 148.203.235-239; II, 135. 159. 165. 185; III, 178.  
 Die Versöhnung (106) I, 329. 352.  
 Dithyrambe (69) I, 106 f.; II, 439; III, 239.  
 Ein Gemälde (68) I, LXXXIX. 106; III, 238.  
 <351>

- Einladung aufs Land (55) I, 14 f. 91; II, 224. 297 f. 575.  
 Emire und Agathokles (19) I, XCVII. 9. 66 ff.; II, 123. 157. 423; III, 244.  
 Epigramm (34) I, 81; II, 266. 295.  
 „, (108) I, 353; II, 265.  
 „, (109) I, 353; II, 265. 576.  
 Fabull (37) I, 13 f. 83; II, 269.  
 Galathee (52) I, 15. 75. 90; II, 295.  
 Geburtslied (79) I, XLVII. L. 16 f. 120-124; II, 467. 482. 486.  
 Gemälde einer großen Ueberschwemmung (91) I, 207. 233 f.; II 223 f.  
 Grablied (74) I, 16. 113 f. 120; II, 467; III, 270. 292.  
 Grabschrift auf den Major von Blumenthal (63) I, XLII. 99; II, 365. 371. 376; III, 180.  
 „, auf . . . (111) I, 354; II, 278. 294.  
 Hymne (81) I, LIII. 16f. 54. 124-127. 140; II, 493. 496 ff. 510. 524 f. 560.  
 „, (85) I, 16. 129 f. 140; II, 546 f.; III, 311 f.  
 Imitation d'Anacréon (1) I, 3. 21.; II, 3.  
 Irin (75) I, XCVII. 16. 115-118.  
 Johann Christoph und Adelgunde (32) I, LXXXVII. 81; II, 266. 295. 349.  
 Liebslied an die Weinflasche (78) I, 17. 119 f.; II, 474. 524 f. III, 247.  
 Lied der Cannibalen (60) I, 94; II, 306 f.  
 Lied eines Lappländers (71) I, 107; II, 443; III, 248.  
 Lob der Gottheit (3. 4) I, XXV f. LXXIX f. LXXXII. LXXXVI. 5 ff. 9. 16. 22-32. 56. 140. 151; II, 174; III, 144. 292,  
 Lobgesang der Gottheit (13) I, 6 f. 53. 57. 125. 135. 140; II, 20. 23; III, 95.  
 Lykon und seine Schwester Agathe (86) I, 130.  
 Marforius (42) I, 85; II, 276. 295. 575.  
 Menalk (16) I, 62 ff.; II, 23.  
 Milon und Iris (73) I, XLVII. LXXVIII. 110 bis 113. 174. 217; II, 457. 462. 474; III. 262. 264.  
 Nach dem Bion (76) I, 118.  
 Nach einer tödtlichen Krankheit (61) I, 95; II, 319. 349; III, 169.  
 <352>  
 Ode an die preußische Armee (64) I, XLVIII. LI ff. 15. 100 f.: II, 402 f. 416. 423. 440; III, 200 ff. 205. 207. 209. 246. 255. 302.  
 Orbil (23) I, 81; II, 266.  
 Pandolf (38) I, 13 f. 83; II, 269.  
 Petius (27) I, 79; II, 262. 295.  
 Philinde vor dem Nachttische (45) I, 14. 87; II, 282.  
 Phyllis an Damon (11) I, LXXXI. XCI. 5. 9. 51; II, 10. 253 f.; III, 9.  
 Sapphische Ode (23) I, 15. 75 f.; II, 203.  
 Schäferwelt (17) I, 65; II, 32.  
 Seefahrt (82) I, 127 f.; II, 540. 545 f.; III, 307. 313.  
 Sehnsucht nach Ruhe (8. 103) I, XXV f. LXXVI. LXXX. LXXXIII. LXXXVI. CII. 7 ff. 11. 40 - 47. 55. 141. 174. 329. 331-336; II, 6. 224. 235 f.; III, 8. 11.  
 Trinklied (25) I, XCVII. 77 f.; II, 253.  
 Ueber das Bildniß Raphael's (77) I, 119.  
 Ueber die Statue der Venus (48) I, 88; II, 295.  
 Ueber einen neuerbauten prächtigen Tempel (88) I, 131.  
 Vetulla (54) I, 14. 91; II, 295.  
 Von den Schmerzen der Liebe (93) I, 151. 156. 239 ff.; II, 159. 165. 224. 253.  
 Vorbereitung zum Treffen (57) I, 93; II, 299.  
 Vorzug der Schweiz (36) I, 14 f. 82.

## Prosaische Schriften:

Der neue Aufseher (110) I, LV f. LXXVI. LXXIX. XCIV. 295 ff.; II, 556-559. 561. 563-568. 571. 574; III, 315-318.

Geschichte aus dem Kriege (101) I, XCV; II, 360.

Gedanken über verschiedene Vorwürfe (102) I, XXIII f. 296. 320-326; II, 204. 248.

Seneca (98. 99) I, XLVI. XLIX. LXVI ff. LXXXIX. XCIV. CI. 248. 268-292; II, 21. 414. 417. 462 f. 471 ff. 478. 481. 484. 486 f. 490. 511. 553; III, 215. 258. 264. 282 f. 297.

Stammbuchblätter I, XIX. LXI.

Vorbericht zum ‚Frühling‘ I, 138. 296; II, 124. 148. 235.

<353>

Vorbericht zum Seneca I, 269 f. 297; II, 478. Vorbericht zu Cissides und Paches I, 246. 297. Vorrede zur Ausgabe von 1756 I, LXXXVI. 297. Vorrede und Widmung zur Ausgabe von 1758 I, XXVI. LXXXVIII. 297; II, 472. Zweifelhafte:

An Thyrsis I, 14.

Vorrede zu Ewald's Sinngedichten v. J. 1755 I, 13.

<296.>

Vorrede zum Frühling v. J. 1754 I, LXXXV.

## Projectirtes und Verlorenes:

Abendgedanken I, LXXXIV. 137; II, 122. 159. 165. 185.

Columbus I, 5; II, 10. 34.

Das Meer II, 123. 159. 165.

Der Herbst I, 142. 169; II, 349.

Der Morgen II, 122.

Der Winter I, 142. 169 f.; II, 258. 349; III, 31.

Die schamhafte Chloe III, 9.

Dissertation I, XIV; II, 370.

Entwurf zu einem Trauerspiele I, LXXIX.

Epistel an Muley Abdad II, 90.

Gedicht, unter den Kanonen von Prag verfaßt I, XXIV; II, 10.

Gedicht an Lessing I, XLVII. LXXIX. 17,

Komisches Gedicht über die Oesterreicher und Reichstruppen II, 524.

Satirische Briefe gegen die Schweiz I, 297. ; II, 239.

Uebersetzung von Pope's Essay on man I, 297; II, 276.

Uebersetzung eines Epigrammes ins Lateinische I, 119.

Uebersetzung von Virgil's Georgica II, 263.

Von der Auferstehung der Todten I, XV f. 297; II, 137.

Widmung der Ausgabe von 1760 I, XIII. LXXXIX; II, 539.

Fragment ‚Freiheitsklippen‘ etc. I, 4.

Collectaneen I, XXV f. LXVI. LXXXVI. 5-8. 35. 45. 96. 99 f. 129. 150 f. 190. 192. 245. 254. 321; II, 556.

<354>

Kleist, Franz Kasimir, des Dichters Bruder I, XII ff. XVI. XXXI; II, 25. 40. 101. 130. 141. 370.

„Friedrich Ludwig von, preuß. Generalmajor II, 460; III, 261.

„Georg, von I, XII.

„Hans Kaspar von, Commandant eines Grenadier-Bataillons I, XVIII.

„Heinrich von I, LVI. LXXI.

„Henning Alexander von, preußischer Generalfeldmarschall I, XVIII.

„Joachim Ewald von, des Dichters Vater I, XI. XV. XVII; II, 369.

„Maria Juliana von, geb. Manteuffel, des Dichters Mutter I, XII; II, 101. 369.

„Matthias Reimar von, Hauptmann I, XV.

- „Pribislav von, Canonicus I, XII.  
 „Pristebur von I, XII.  
 „Voltz von I, XII.  
 „von, General, aus Stendal II, 342; III, 300.  
 „von, Major bei den Szekulischen Husaren II, 354. 498. 508. 526.  
 „von, Oberstlieut. von der Garde II, 47.  
 „von, Oberst vom Reg. Bornstedt III, 217.  
 „von, ein Vetter des Dichters II, 186. 273. 275.  
 „von, Cavallerieofficier III, 8.  
 „von, Oberstlieutenant III, 320.  
 Kleist-Retzow, von, Oberpräsident a. D. I, CIII.  
 Klengell, Premierlieutenant im Reg. Prinz Heinrich 1741 II, 6.  
 Klinggräff, Joachim Wilhelm von, preuß. Gesandter II, 39.  
 Klitzing, von, Generalmajor I, LVII.  
 Klopmann, Fähnrich im Reg. Prinz Heinrich II, 6.  
 Klopstock I, XVI. XXII f. XXXII-XXXVI. XLV. 10. 137. 146. 157 ff. 163 ff. 174. 248; II, 108. 169. 171.  
 173 f. 176 f. 181. 189. 195. 197. 199. 205. 210-213. 218. 222. 237. 250 f. 253. 259. 270 ff. 275. 281.  
 303 ff. 400. 418. 446 f. 470. 553. 562. 564. 566. 568; III, 78. 112 f. 116 ff. 120-134. 136 f. 140. 175.  
 199. 251. 255. 316 ff.  
 „Margarethe Klopstock II, 250 f. 270 f. 568; III, 316. 318. 322 f.  
 „Bruder III, 202. 268.  
 „Vater III, 110.  
 „Werke:  
 An Ebert I, XXIII; III. 140.  
 Der Tod Adam's I, 270; II, 418. 446. 470,  
 <355>  
 Elegie II, 265.  
 Messias I, XXXII. 10. 158 f. 161. 165; II, 115. 170. 176. 186. 206. 213. 360; III, 109. 113. 122. 124.  
 127 ff. 132. 175. 199.  
 Knebel, K. L. von I, XXVIII.  
 „Thomson-Uebersetzung I, 154. 163.  
 „Hymnen an die Erde, an die Sonne, an Selene I, 163.  
 Knobelsdorf, Officier im Reg. Prinz Heinrich II, 6. 149. 321. 362. 364. 373. 377. 381. 383 ff.; III, 181.  
 184.  
 „Dessen Bruder, Baudirector II, 149. 381.  
 Knoblauch, preußischer General II, 508. 518. 522. 561.  
 Knonau, Ludwig Meyer von I, XXXIII; Fabeln II, 312; III 255.  
 Knutzen, Martin, Professor in Königsberg I, XIV; II, 370.  
 Koch, Componist und Kapellmeister I, XXIII. LXXVII; II, 336. 339. 343.  
 Kochius, Hofprediger II, 336.  
 Kolb, Präceptor in Stuttgart I, LXXVIII; II, 219.  
 Köller, Hauptmann II, 279.  
 Koluthos: Die geraubte Helena II, 257.  
 König-Warthausen, Elise von I, LXXVIII; II, 333.  
 Kopernikus I, 129.  
 Körner, Theodor I, L f. LVII. LXIV.  
 Körte, Wilhelm I, LXI. LXIV. LXIX. LXXV. LXXVIII. XCVI ff. C f. 9. 66. 77. 296. 377. 379; II,  
 282. 369. 542; III, VIII. 195. 200. 308. 317.  
 Kosel, Gräfin von II, 351 f.  
 Krause, Redacteur II, 163; III, 110. 136.



Krause, Christian Gottfried I, XXIX. XL. LXXVIII. XCI f. 114; II, 50. 52. 61. 66. 68—72. 74. 76. 86. 90 f. 96 f. 101. 110. 112. 115 f. 122 f. 126. 129. 131. 136. 138. 147. 150. 154. 195. 197. 203. 232. 245. 253. 259. 268. 274. 279. 290. 310. 325. 327 f. 336. 349. 492. 509; III, 18. 24. 26. 28 f. 35. 37 f. 40 f. 51 ff. 55. 58. 60. 63. 70. 77. 79. 82. 86. 89 f. 93. 95. 97. 100. 104. 148. 182 f. 291-294.

„ Dessen Frau II, 232. 290; III, 183. 293.

„ Von der musikalischen Poesie II, 131 f.; III, 82. 95. 97.

Kritische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit I, LXXXII. 88. 160; II, 172. 189. 488; III, 110. 114. 139.

Krüger, Joh. Chr.: Die Geistlichen auf dem Lande III, 4.

Krünitz I, LXI.

<356>

Künzel, Wilhelm I, LXXVIII; II, 219. 226 f. 299. 389.

Küntzli, Rector in Zürich, ps. Kinderlieb II, 33. 118. 250.

Kurland, Herzogin von II, 450.

Kypke, Pastor I, GUI.

La Bruyère III, 113. 178.

La Croze, Bibliothekar in Berlin II, 404; III, 206.

Lacy, Franz Moritz, Graf, österr. General II, 399.

Lafontaine, Jean de II, 312. 317. 324.

La Mettrie, Julian Offrey de II, 114. 156. 211. L'homme machine II, 114; III, 76. L'homme plante II, 114; III, 76. L'ouvrage de Penelope III, 76 (Alethejus Demetrius.) Lamprecht, Jakob Friedrich II, 9. 255. 258; III, 4. 140. Die Tänzerin II, 225.

Lamprecht, Präsident in Halle II, 391 ; III, 186. Dessen Neffe III, 186.

Lange, Samuel Gotthold I, XXVIII. XXX. L f. LXV. LXXX. LXXXII. 3 ff. 9. 58 f. 62. 120. 123. 137. 149. 153. 159 f. 173. 218. 365. 373; II, 12. 14 f. 18 ff. 22 f. 26. 29-34. 36. 38. 46 f. 50. 52 ff. 56—60. 72- 74. 86. 88 f. 93 f. 104 ff. 108. 115. 119. 123. 152. 170. 186. 207. 223. 389. 479. 482 f. 486; III, 8 f. 11. 15 ff. 19. 29. 41 f. 47 f. 50. 57. 60. 63. 66. 70 f. 74 ff. 78. 80. 85 f. 91. 103 f. 114. 127. 189. 288. 290 f.

Gedichte:

An Doris II, 73.

An Herrn v. Hagedorn II, 73.

An Herrn Gleim II, 14. 73; III, 15.

An Herrn von Kleist III, 15. 41. 103. 290 f.

Der Sieg bei Friedberg II, 20; III, 8.

Die Siege Friedrich's II, 26. 29 f. 93.

Der Gegenparnaß II, 73. 93; III, 60.

Einladung an Herrn Germershausen II, 73; III, 91.

Einladung an Herrn Meier; II, 73.

Lob des Höchsten II, 73.

Der gehörnte Siegfried II, 44. 89; III, 50.

Der Gesellige I, LXXXII. 160. 218; II, 106. 111. 115. 170. 223; III, 70. 85. 114.

„ Dessen Frau II, 31. 33. 57 ff. 73. 93; III, 11. 288.

Ode an Herrn J. C. Hessen II, 73.

„ Deren Beider Sohn II, 59.

Lange, Premierlieutenant a. D. I, CIII.

Langemack I, XLI; II, 195. 239. 241. 254. 259. 279. 310. 339; III, 148. 182.

<357>

Lancken, Secondlieutenant im Reg. Prinz Heinrich 1741 II, 6.

La Rochefoucault I, 296; II, 205.

Laudon, österr. General I, LVI. LX; II, 516. 572 f.

- Lautenschick, Geh. Rath II, 329.  
 Lavater, Joh. Kasp. III, 294; Physiognomik I, XXXVII LXIX.  
 „Verwalter in Zürich I, XXXIII.  
 L'avis de David le simple III, 15.  
 Le Clerc: ‚Untersuchung des Unglaubens' III, 22.  
 Lehwald, von, preußischer General II, 464.  
 Lehwald, Officier im Reg. Prinz Heinrich II, 6. 433. 457.  
 Leinig II, 55 f.; III, 25 f.  
 Leipziger Zeitung II, 476.  
 Leipziger, Fähnrich im Reg. Prinz Heinrich 1741 II, 6.  
 Lentulus, preußischer General II, 461.  
 Lenz, Prediger in Kuckrow II, 369.  
 Leper, Hofrath III, 186.  
 Les amours du grand Alexandre II, 168.  
 Les 8 philosophes errans II, 271.  
 L'essai sur l'honneur III, 15.  
 Lessing I, XXIX. XXXIX f. XLIV—XLVII. XLIX f. LII. LXI ff. LXVII. LXIX. LXXVII ff. LXXXIX f. XCII f. 10. 16 f. 103. 110. 118 ff. 124. 130. 143 f. 154. 164 f. 245-248. 258. 269. 295; II, 189. 284. 292. 306. 367. 394 — 397. 400-404. 406. 409 s. 412. 414. 418 f. 421. 423 f. 426-429. 432. 434 f. 439. 443. 446. 451. 454. 456 ff. 461 f. 464. 467 f. 470-474. 476. 478 ff. 483. 487 - 494. 496. 498 - 501. 504 ff. 509. 512. 514-518. 520. 522 f. 526 f. 530. 536-546. 550. 553. 556 f. 563 f. 567 f. 573; III, VII. 191 f. 194 f. 197—209. 211 f. 214 ff. 218. 221 ff. 226-230. 232 ff. 237-241. 243 ff. 249 f. 252. 255. 257. 259. 261-268. 273. 277. 280. 282 f. 287 ff. 307. 309-316. 318.  
 „Dessen Vater II, 537. 539.  
 „Werke:  
 Andreas Scultetus I, XLVI f.  
 Anmerkungen über das Epigramm I, 130.  
 Briefe, die neueste Literatur betreffend I, XLVI. XCIII. CI. 17. 247. 296. 366.  
 Epigramme I, XL.  
 Grabschrift auf Kleist I, XLVII.  
 Kleonnis I, XLIV. 270.  
 Laokoon I, XXIX. 143 f. 164. 271.  
 <358>  
 Lob der Faulheit I, 94. 107.  
 Logau-Ausgabe III, 307.  
 Minna von Barnhelm I, XLVL LII.  
 Miß Sara Sampson II, 284; III, 202. 215. 283.  
 Ode an Kleist I, XLV ff. 269; II, 414. 462; III, 214 f. 221.  
 Ode an den König I, XLV; II, 404. 406; III, 212.  
 Pläne zum Seneca und Codrus I, LXVII.  
 Philotas I, XLV. LXVII. 270; II, 556. 564; III, 314 ff.  
 Recension von Creuz' ‚Seneca' I, 270.  
 „ von Lieberkühn's Theokrit-Uebersetzung III, 226. 238.  
 „ einer Virgil-Uebersetzung, Lessing zugeschrieben III, 238.  
 „ von Wieland's Empfindung eines Christen ' III, 238.  
 Vorrede, zu Gleim's Kriegsliedern II, 481. 514; III 238.  
 Lessing, Landgerichtsdirector in Berlin I, CIII; II, 302. 371. 455. 494. 511.  
 Lestwitz, von, preuß. General II, 387 f. 459.  
 Lichtwer, Magnus Gottfried: Fabeln I, XCII; III, 114.  
 Liczewski, Maler II, 558.

- Lieberkühn, Christian Gottlieb I, LI. LXXXVI f. 41. 44. 52. 81. 89. 118. 365; II, 333. 348; III, 226. 241. 293. Uebersetzung der Ode Voltaire's Sur la mort II, 307. Uebersetzung der Idyllen Theokrit's, Bion's und Moschus' III, 226. 238. Zwei Kriegslieder von einem preußischen Officier I, LI ; III, 241. Zum Vergnügen II, 387.
- „ Dessen Vater II, 307.
- Liechtenstein, Fürst von II, 377. 531.
- Lindner, Kaspar Gottl. : Lieder I, XXIV; N, 18. „Die sorgfältigen Väter' II, 18.
- Lindstädt. preußischer General I, LVIII; II, 571.
- Lipsius I, 254 ff. 261 f.
- „Lob der Gottheit', Gedicht N, 141. 181; III, 95. 138.
- Lobkowitz. Fürst II, 344.
- „ Dessen Neffe II, 344. 347; III, 159.
- Löfler, Kaufmann in Berlin II, 41.
- <359>
- Logau I, XCII; III, 307.
- Longepierre, Hilaire Bernard de Requeleyne, Baron de: Fiers fils d'Atrée III, 244.
- Lothringen, Karl von II, 5. 408 f.
- Lottom, Gräfin II, 570.
- Loewenstein, Fürst, österr. General II, 383 f.
- Lubomirski, Jakob Alexander Fürst von I, XLII f.
- Lucian I, 303. 306. 571.
- Lüderitz, General II, 342.
- Ludolph, Professor in Berlin II, 53. 55 f. 70 f.
- Lukrez I, 160.
- Lucrezio, di Marchetti II, 365; III, 161.
- Lully, de: Chansons II, 50.
- Lundrot II, 289. 299 f.
- Lusignan, Graf, franz. Oberst II, 440; III, 235 f.
- Luther II, 578.
- Maaß II, 82 f. 90; III, 26. 35. 43. 45 f. 48. 52. 58. 147 f.
- „ J. E. J, 154.
- Maecenas II, 42. 93.
- Magdeburg, H. R.: Thomson-Uebersetzung I, 154.
- Magdeburger Zeitung II, 476.
- Mahomed II, 176.
- Malherbes, François de II, 395; III, 191.
- Maltzahn, Wendelin Freiherr von I, LXXVIII. LXXXIX. CIII. 13; II, 361. 376.
- Manderode, Fähnrich im Reg. Prinz Heinrich II, 6.
- Mannstein, preußischer General III, 217.
- Manteuffel, Christian Alexander von, Hauptmann, Kleist's Oheim I, XII. XIII. LVI. LXXXIX; II, 369. 512. 538 f. — „Mein alter Manteuffel" II, 179.
- " Erasmus, Bischof I, XII.
- " Franz Christoph, Kleist's Oheim, Oberst II, 369.
- " Franz Heinrich, Kleist's Großvater I, XII; II, 369.
- " Karl, Kleist's Neffe II, 296 f. 319. 412. 461. 542; III, 264 f.
- " Ludwig Alexander, Kleist's Neffe II, 296. 319.
- " Generalmajor, Kleist's Oheim II, 538.
- " Generallieutenant II, 369. 452. 457. 538.
- Manteuffelsches Corps II, 570.
- Maquire, österr. General III, 320.

- Margarethe von Schottland, Gemahlin Ludwig's XI. von Frankreich, I, XXIV. 324.  
 Maria Theresia II, 408. 413; III 110. 155.  
 Marius I, 96.  
 <360>  
 Marmontel I, 144.  
 Marschall, von III, 51.  
 Marttal I, 131.  
 Masson, Chevalier II, 287.  
 Massow, Valentin von, Hptm. im Reg. Prinz Heinrich I, XXXI; II, 6. 9. 199 f.  
 Matthisson, Friedr. v. I, 155.  
 Maupertuis, Pierre Louis Moreau de II, 167. 170. 187. 189. 194. 238. 249. 269. 306; III, 113. 145.  
 Maupou, Präsident des franz. Parlaments III, 242.  
 " Dessen Sohn III, 242.  
 Medea II, 31.  
 Mayer, Sophie, Gleim's Braut I, XXXVIII f.; II, 231, 239 ff. 244. 272.  
 „ Deren Vater, Bergrath I, XXXVIII; II, 242 ff.  
 „ Schwester und Schwager II. 231.  
 Meier, Georg Friedrich II, 33. 73. 93 f. 391; III, 11. 32. 47. 85. 115. 186. 188 f. 215. 267.  
 „ Dessen Frau III, 187.  
 Meil, Joh. Wilh., Kupferstecher I, 246. 364. 366. 368 f. 373 ff.  
 Meinicke, General I, LVII; II, 452; III, 254.  
 Mémoire raisonné II, 347; III, 156. 313.  
 Mémoire pour justifier etc. II, 347; III, 156.  
 Mendelssohn, Moses I, XIV. XCII. 248. 295; II, 446. 453 f. 481. 492. 495. 540. 556; III, 238. 316. -  
 Philosophische Briefe; III, 238. — Ueber die Empfindungen II, 238.  
 Meyer, preuß. General II, 538; Meyer'sches Corps II, 554.  
 Meyer, J. J. II, 216.  
 Meyrineck, General II, 131.  
 Milton I, XXVIII. 149. 151. 159. 248; II, 93. 115; III, 116.  
 Mitchel, Andrew, engl. Gesandter II, 358. 409 f. 414; III, 256.  
 Mitrowski, österr. General II, 503 f.  
 Mittelstädt, Hofprediger in Braunschweig III. 316.  
 Mohr, Fähnrich im Reg. Prinz Heinrich 1741 II, 6.  
 Molière III, 174.  
 Montaigne I 94 f. 245. 321; II, 17, 306.  
 Morhof I, 108.  
 Moses I, 325; III, 52.  
 Mosheim II, 211; III, 94.  
 Moulin de, preuß. Major II, 514.  
 Mühlberg, preuß. Unterofficier III, 219.  
 <361>  
 Mühring, Joseph: Lateinische Uebersetzung des ‚Frühling‘ I, 167.  
 Müller, Madame II, 409.  
 Müller II, 397. 400. 536 f.; III. 196, 201.  
 Müller, Oberst III, 231.  
 Mumma, Secondlieutenant im Reg. Prinz Heinrich II, 6.  
 Münchow-Gerrin, Henning Franz II, 369.  
 Mundt, Theodor I, 146.  
 Musäus: Hero und Leander I, XV; II, 542.  
 Musch, Fähnrich im Reg. Prinz Heinrich 1741 II, 6.

- Mustapha II, 525.
- Mylius I, 163; II, 189.
- Nadasdy, Franz Graf, österr. General II, 424. 436.
- Naumann, Chr. Nikol. II, 8 f. 11. 14 ff. 23. 28. 30. 33. 36. 44. 46. 60; III, 11. 14. 26. 45. Sittliche Schilderungen III, 317.
- Neuburg III, 211.
- Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes I, LXXX. LXXXII; II, 108 f. 115; III, 73. 90. 108. 112. 228. 249.
- Neuendorf, J. C. W.: Thomson-Uebersetzung I, 154.
- Neukirch, Benjamin: Gedichte, hrsgg. von Gottsched III, 94.
- Neuwied II, 405.
- Nicolai, Friedrich I, XVIII. XXXIX ff. LXI ff. LXXVIII. XC. CI. CIII. 13 f. 17. 84. 86 f. 91. 146. 165. 170. 246. 270. 355; II, 40. 143. 233 f. 263. 281. 285. 302 ff. 369. 371 f. 441. 454 f. 492. 494 f. 511 f. 539 f. 575; III, 96. 230. 238. 241. 316. Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften I, 363; II, 302-305; III, 238. - Englische Uebersetzung des ‚Frühling‘ II, 305. — Recension von Lieberkühn's ‚Zwei Kriegslieder‘ II, 241. — Rec. von Wieland's ‚Empfindungen eines Christen‘ III, 230.
- Nicolai, Gottlob Samuel, Professor in Frankfurt an der Oder I, LXI f. LXXIX. 363; II, 575. Dessen Frau I, LXI.
- Nicolini, Theaterdirector III, 107.
- Nietsch, Hauptmann im Reg. Prinz Heinrich II, 6. 149.
- Noah II, 176. 186; III, 79.
- Normann, preuß. General II, 399; III, 226.
- Novalis I, LXIV.
- Oelsnitz, Flügeladjutant des Prinzen Heinrich II, 509. Oertz, preuß. General der Gendarmerie II, 342.
- <362>
- Opitz I, LXVII 157; II, 17. 24. 98. 108. 292. 368; III, 65. „Dessen Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Krieges III, 306. Vielgut I, 45. Zlatna II, 48; III, 326.
- Orleans, Herzog von I, 315; III, 218.
- Orpheus II, 19.
- Ostau, Hauptmann im Reg. Prinz Heinrich II, 6. 9.
- Ovid III, 17. 24.
- Pacuvius II, 55; III, 25.
- Padebuschin, Madame III, 186.
- Paganini, Sängerin II, 305.
- Palthen, Joh. Franz von: Anakreontische Versuche II, 179. 201.  
„ Dessen Thomson-Uebersetzung I, 153.
- Panigarola, Franz, neulateinischer Dichter I, 128.
- Papenhoven, Alexander von, Bildhauer I, 87 f.; II, 172; III, 47.
- Parneo, General Alexander's des Großen I, 257.
- Parthey, Frau I, LXXVIII.
- Patzke, Joh. Samuel I, XXXIX. 355; III, 148. 293.  
„ Der Greis, eine moral. Wochenschrift I, XXXIX. Freundschaftliche Briefe I, 53. 361. Lieder und Erzählungen I, 355. 368.
- Pätus I, 131.
- Penaver, preußischer General II, 460.
- Pennareine, preußischer General III, 261.
- Petrarca II, 290.
- Petri, Madame II, 91.
- Petrich, Hermann, Oberlehrer in Stargard I, CIII.

- Phädrus II, 317. 324.  
 Piccolomini, Fürst, österr. General II, 336. 342.  
 Pietsch, Johann Valentin II, 25.  
 Pindar III, 66. 150. 213.  
 Plaaten, preußischer General II, 513.  
 Platen, August Graf I, 164.  
 Plato III, 129. 213.  
 Plesmann III, 112.  
 Plinius I, 309; II, 35.  
 Platner, Fr.: Lanx satura II, 557.  
 Plötz, B. H. von, Kleist's Schwager I, XLIX. LXXVI; II, 296 f. 539. Dessen Söhne: Christian Franz Heinrich II, 297. 461. 542; III, 265; Karl Gustav II, 297; Wilhelm Friedrich II, 297.  
 <363>  
 Podewils, Graf II, 86; III, 52. 56. 61.  
 Pohlens, Friedr. August von, Oberst I, XIX; II, 6.  
 Polybius I, 255.  
 Ponickau. preuß. Officier II, 113. 115 f. 118-123. 125 ff. 129 ff. 134. 189. 197. 199 f. 256. 460; III, 74 f. 77 ff. 81 f. 85 f. 88 f. 90. 96. 98. 105. 145. 178. 265. Dessen Frau H, 127. 130. 139; III, 90. 264.  
 " Dessen Vater, sächs. Gesandter II, 120. 177; III, 98.  
 Pope 149 ff. 154. 159. 308; II, 3. 247.  
 „ Dessen Dunciade I, 151; II, 90; III, 54; Essay on man I, 12. 149 ff. 190. 297; II, 276. Friedensode II, 135; III, 92. Lockenraub 225. Homer-Uebersetzung III, 301.  
 Prades, Abbé de II, 270. 307; III, 209.  
 Prager Zeitung II, 457.  
 Pritzke, preuß. Lieutenant II, 377. 381.  
 Proehle, Heinr. I, CIII; II, 427; III, VIII. 324.  
 Puttkammer, Fähnrich im Reg. Prinz Heinrich II, 6.  
 Puysegur, Jacques François de Chastenet, Marquis de I, 79.  
 Pyra I, XXI. XXVIII. 5. 153; II, 11. 42. 49. 172. 187. 292; III, 9. 11. 41. 140. Dessen ‚Virgil und Saul‘ II, 11.  
 Quandt, General II, 342.  
 Quede, Major de II, 385. 407. 415; III, 405.  
 Rabener I, 295; II, 108. 350. 353. 391. 430. 507. 556. 559; III, 112. 223. 268.  
 Racine II, 32; III, 45. Dessen Iphigenie II, 151.  
 Rahel I, 164.  
 Rahn, Hartmann, Kaufmann in Zürich I, XXXIV; III, 124. 129 f. 132. 298.  
 „ Rathsherr, Gessner's Oheim II, 236.  
 Ramler, Karl Wilh. I, XXIX f. XXXIII. XXXVII. XL f. XLVII. LXIII. LXIX. LXXVI f. LXXIX. LXXXII. LXXXVII. XC-XCVI. XCIX f. 9 f. 15. 17. 47. 59 f. 66. 89. 119. 129. 138. 148. 152 f. 160. 163-166. 168. 170. 192. 208. 213. 248. 295 f. 299. 329. 331. 336. 345. 352. 358; II, 14 ff. 23. 28. 30. 33. 36. 40. 46 f. 54. 60. 69. 79. 86. 90. 136 f. 139 f. 143. 145. 147 ff. 152 ff. 156. 158. 160 f. 163. 165 f. 171. 178. 180. 189. 191. 195-198. 200. 202-205. 211 ff. 222. 230. 232 ff. 236 f. 239 ff. 244. 246 f. 250. 252-255. 257—260. 265. 268. 270. <364> 272 ff. 277. 279. 281. 290. 293. 296. 298. 310. 312 ff. 321. 323 ff. 328 f. 331. 336. 339. 348 f. 353. 370. 445. 463. 481. 491-495. 498. 504. 509. 538. 542. 545 f. 550. 556 f. 566 ff.; III, 8. 10. 15. 17. 19. 22. 24. 42. 44 f. 47 f. 52. 56. 58. 60 f. 67. 77 f. 92 ff. 96. 99. 101. 105-110. 114 f. 120. 139 f. 146 ff. 153. 157 ff. 162 ff. 175. 179 f. 182. 192 f. 196 f. 226. 256. 258. 280. 287. 292 f. 298 f. 306 f. 310. 312 f. 316. Ankündigung eines Collegs der schönen Wissenschaften II, 254. Batteux-Uebersetzung II, 312 ff.; III, 226. 287. 292. Der Tod Jesu II, 288. Das Schachspiel II, 235.254.271. Horaz-Uebersetzung H, 137. Ode auf den 24. Jänner II, 530. Ode von der Freundschaft II, 107. Ode auf Gleim's Vermählung II, 232. „O die du dich zur Königin der Früchte etc.“ II, 163.

- „ Dessen Mutter III, 307.  
 Rammin, von, Vicepräsident in Stettin III, 147.  
 Raphael I, 119.  
 Rapin, Rens, neulat. Dichter: Horti II, 53. 66; III, 26.  
 Rapin, Oberstlieutenant II, 480.  
 Redlich, Karl Christian I, LXXXI. 358; NI, VII. 230.  
 Recueil de quelques poésies nouvelles (richtig: de chansons nouvelles) III, 280. 328.  
 Redmond, Chevalier de III, 252.  
 Reich, Buchhändler in Leipzig II, 486; III, 209. 244.  
 Retzow, von, General II, 172. 178; II, 437. 461. 468; III, 198. 275 f.  
 " Dessen Sohn II, 178. 197. 199. 201.  
 Reuß, Graf, Minister II, 299.  
 „ Graf, aus Graz I, LIV; II, 570.  
 Richelieu II, 449. 476; III, 251. 268 f.  
 Richter, Hofmeister bei General Hauß II, 484 f. 533.  
 „ Major im Reg. Prinz Heinrich II, 21.  
 Rittesel, österr. General II, 562.  
 Roebel, Ludwig Philipp von, Oberst I, XLIII.  
 „ Fähnrich im Reg. Prinz Heineich II, 377. 382. 393.  
 Röber II, 153.  
 Rochow, von II, 99. 347; III, 159.  
 Rode, Bernhard, Maler I, LXX.  
 Röder, Adjutant II, 377. 381.  
 „ I, 168.  
 Rohe. Hauptmann im Reg. Prinz Heineich II, 6.  
 Rohn III, 77.  
 <365>  
 Rohr, Officier im Reg. Prinz Heinrich II, 6. 21. 25. 346. 384.  
 Rolli: Traduzione d'Anacreonte III, 252.  
 Röper, Dr. Arzt in Halberstadt II, 143; III, 93. 101.  
 Rosenzweig, Karl Friedrich von: Thomson-Uebersetzung I, 154.  
 Rosey, von III, 148.  
 Rosseti: Gedanken über die Deisterei III, 22.  
 Rost, Joh. Christoph II, 16. 98. 225. 292. 338. 348. 350. 353. 391. 507. 537; III, 4. 150. 153. 159. 268. Der  
 versteckte Hammel II, 21. Schäfererzählungen II, 26. Zwei geistliche Lieder II, 353.  
 Rothe, Heinrich Gottlieb III, 112.  
 Rothenburg, Graf, General I, XXIX; II, 50. 86. 110. 126. 129. 145; III, 18.  
 Rousseau, I, 11, 156; III, 292.  
 Rowe. Elisabeth I, 108.  
 Rudnik I, XXI; III, 48.  
 Rußland, Katharina II. von II, 544; III, 160.  
 „ Peter I. von I, 325.  
 Rutowski, Graf, sächsischer Feldmarschall II, 355; III, 161.  
 Rütz, Secondlieutenant im Reg. Prinz Heinrich II, 6.  
 Sachsen, August II. Kurfürst von, König von Polen I, XVII.  
 „ August III. I, XVII; II, 335 ff. 344. 346. 351. 358; III, 161. 171. 175.  
 " Die Königin II, 337 f.; III, 150.  
 " Die Prinzen II, 335. 344. 503. 523.  
 Sachs, Hans II, 17.  
 Sack, August Friedrich Wilhelm I, XXX. XLVII. LXXVI. 167; II, 90. 136. 200. 404; III, 52. 54. 108. 132.

147. 193. 206. 209 f.  
 Saint Evremont, Charles de I, 309.  
 Saint Surin, s. Surin.  
 Salimbeni, Sängerin II, 305.  
 Salm, Prinz von II, 560; III, 320.  
 Salomo II, 39.  
 Sannadon III, 76.  
 Sannazaro, Jacopo: Piscatoria I, LXXXVIII.  
 Sappho II, 15. 58; III, 38.  
 Saurmann, Nathanael, Verleger der Bremer Beiträge II, 109.  
 Savans, Journal des III, 165.  
 Saxe, Chevalier de II, 7. 355; III, 161.  
 Schefer, Johannes: Lapponia I, 108,  
 <366>  
 Schenkendorf, General von II, 565.  
 „Fräulein von II, 16; III, 7  
 Scherer, Wilhelm I, CIII.  
 Scheyb, Theresiade II, 213.  
 Schiller I, LVI. LXV. 11. 141. 155. 157. 163 f. 217.  
 Schiller, Julius I, LXXVIII; II, 414.  
 Schinz, J. Heinrich, Kaufmann I, XXXIII: II, 218. 225. 227; III, 124;  
 " Dessen Bruder II, 236.  
 " Beider Schwester III, 125.  
 ‚Schlacht bei Soor‘, Gedicht II, 20. 26.  
 Schlegel, August Wilhelm und Friedrich I, 164.  
 „Johann Adolf I, 82. Der Unzufriedene III, 112.  
 „Johann Elias II, 80. 169. 292; III, 117. Die Trojanerinnen III, 45.  
 Schleuen I, 370 f.  
 Schlichting, Premierlieutenant im Reg. Prinz Heinrich II, 6.  
 Schlöpffer, schweiz. Lieutenant II, 209 f.; III, 327.  
 Schmalina, Syndikus III, 4.  
 Schmettau, preußischer General II, 399.  
 Schmid, Christ. Heinrich I, 3 ff. 123. 354.  
 „Joh. Heinrich: ‚Der Krieg‘ I, LI.  
 Schmidt, Erich I, 146. 163.  
 „Johann Christoph I, LXXVI. 156. 296; II, 47. 171. 173. 177. 179. 181. 190. 197. 203 ff.; III, 112 f. 115  
 ff. 119 ff. 131. 133. 140. 146. Dessen Schwester Maria Sophia (Klopstock's Fanny) I, 158; III, 112 f.  
 129. 136.  
 „I. G. E.: Uebersetzung von Pope's Essay on man I, 297. Schmitthenner, Friedrich:  
 Thomson-Uebersetzung I, 154.  
 Schönaich, Christoph Otto Freiherr von I, 163. 353; III, 228 f. Hermann I, 163; II, 213 f. Neologisches  
 Wörterbuch I, 163. 254; II, 271; III, 289.  
 Schubart, Ludwig: Thomson-Uebersetzung I, 154.  
 Schulenburg, preußischer General III, 86.  
 „Fähnrich im Reg. Prinz Heinrich II, 99. 376. 386. 389. 418. 429; III, 189. 219.  
 Schultheß, J. G. J, 258; II, 108. 158; III, 124. 213.  
 Schulz, O. A. I, LXXVIII. 84 f. 91. 93. 353; II, 217. 223. 234. 411. 575; III, VIII.  
 Schulze, von, preußischer General, I, XX; II, 460 ; III, 261.  
 „Dessen Sohn, III, 34. 37.  
 Schütze, Buchhändler II, 140; III, 10.



<367>

- Schwabe, Johann Joachim I, LXXX f. 22. 33. 51. 145; II, 10. 12. 14. 21; III, 11. 192.
- Schwartz, Baron von II, 274.
- „Schwartzias" II, 213.
- Schwarze III, 48.
- Schweden, Karl XII., König von II, 566.
- „ Adolf Friedrich, König von II, 438. 513.
- Schwedt, Prinz Wilhelm zu III, 111.
- Schwerin, Graf, Feldmarschall I, XLV. LXX; II, 142. 336. 342. 399. 401. 403. 405 ff.; III, 178. 202-205. 218.
- „ Graf, Generallieutenant II, 535.
- „ Adjutant des Prinzen Heinrich II, 509.
- Schwotinski, Fähnrich im Reg. Prinz Heinrich II, 6.
- Seidlitz, Officier im Reg. Prinz Heinrich I, XIX. XXVIII. 165; II, 5 ff. 9. 22. 29. 33 f. 37 f. 45 f. 51. 54. 60. 69. 80 f. 89. 91. 96. 99. 101. 117. 119. 121 ff. 125. 138. 146. 150. 153. 155 ff. 161. 163. 181 ff. 186-189. 277; III, 5 f. 9. 13. 15. 18. 22. 24. 27 ff. 45. 48. 51 f. 55. 57. 60. 64. 70. 79. 82. 95. 104. 109. 140 ff. 146.
- „ General II, 450. 452; III, 251.
- „ Baron III, 29.
- Seneca I, LXI. 270; II, 21. 32.
- Sevigné, Marie de Rabutin-Chantal, Marquise de II, 38; III, 268.
- Seuffert, Bernhard III, VII. 327.
- Shaftesbury II, 68. 121. 123. 207; III, 77. 144.
- Sichten, von, Major im Reg. Prinz Heinrich II, 6.
- Sidow II, 26. 270.
- Simonetti II, 137; III, 94.
- Simotes, General Alexander's des Großen I, 257.
- Söhlen, Hauptmann im Reg. Prinz Heinrich II 6.
- Sokrates III, 148.
- Solms, Gräfin I, LIV: II, 570.
- Soltau, D. W.: Thomson-Uebersetzung III, 326.
- Soltikoff, Graf, russischer General I, LVI. LVIII.
- Sophokles II, 32.
- Soubise, Prinz von II, 431. 452. 506. 537; III, 250 f. 254.
- Spahn, Maler II, 486 f. 489 f. 521. 530. 534. 536. 539. 544. 558; III, 300.
- Spalding, Johann Joachim I, XXIX. 140. 158. 167. 169. 227. 295; II, 34. 45 f. 49. 52 f. 61. 66. 68 f. 70 ff. 74. <368> 76 f. 90. 119. 121. 123. 140. 191. 198 f. 207. 213. 230. 259. 435. 556 f. 559; III, 16 ff. 22. 24-29. 32. 35 f. 38. 41 f. 50. 58. 60. 76. 81. 87 ff. 92. 97. 120. 140. 175. 317. Betrachtung über die Bestimmung des Menschen II, 107. 115. 121. 123 f. 150. 224 f.; III, 76 f. Uebersetzungen von Shaftesbury II, 140. 143. 150; III, 22. 32. 94. 101; von Le Clerc III, 22; von Joseph Butler III, 175.
- Spalding, Georg Ludwig: lat. Uebersetz. des ‚Frühling' I, 167. Spanien, König von II, 458.
- Spiegel, von, Domherr, sen. III, 63. 68. 79. 86;
- " dessen Tochter 86.
- „ Ernst Ludwig, Freiherr von Spiegel zum Diesenberg, Domherr II, 260. 262 f. 274. 278 f. 353. 356. 376. 397. 400. 407 f. 411. 417. 420 ff. 426. 444. 476. 494. 499. 534. 536. 555. 557; III, 152. 154-157. 161. 169. 180. 198 f. 207 f. 211. 216 f. 219 f. 223. 241. 261. 271. 275. 302 bis 305. 314.
- Staffelt, Christian Friedrich von, dänischer General, und dessen Frau, geb. von Kleist I, XVI; II, 370.
- Stackelberg, von, russischer Major I, LX.
- Steinbrüchel, J. J. III, 213.
- Stengel, preußischer Soldat II, 43.

- Stephanino, Sänger II, 305.
- Stille, Christoph Ludwig von, preußischer General I, XXVIII; II, 37. 39. 47 f. 93. 104 ff. 109 ff. 113. 115. 117. 145. 154. 166. 184. 187. 192. 194. 207; III, 60-63. 66 f. 69. 73-76. 78. 85 f. 89. 92. 102 f. 111. 114. 145. Lerchenkrieg II, 109 f.; III, 62. 67. Telamon's Ode an Fromhold III, 85. Französ. Uebersetzung von Lange's Ode ‚Der Gegenparnaß‘ III, 60 f.
- " Dessen Frau III, 75.
- Stöckel, Christian Gottlob II, 17 f. 78. Das befreite Schlesien II, 17. 22 f. 25 f.; III, 10.
- Stockiewicz, Jan: polnische Uebersetzung des ‚Frühling‘ I, 168.
- Stojentin, Lieutenant im Reg. Prinz Heinrich I, XX; II, 6.
- Stolberg-Rola, Bodo, Graf von I, XLIII.
- Stolberg-Wernigerode, Christian Ernst, Graf von II, 351 f. 356. 400. 421. 444. 499. 534. 536. 555. 557; III, 156 ff. 168. 194 ff. 199. 214. 216. 302-305. 314.
- " Dessen Vater III, 214.
- Stoppe, Daniel I, XXIV; II, 18.
- Stosch, Premierlieutenant im Reg. Prinz Heinrich II, 6.  
„ Adjunct an der k. Bibliothek in Berlin III, 206. 209.
- Strantz, von, preußischer Major II, 6.
- <369>
- Stwolinski, Fähnrich im Reg. Prinz Heinrich II, 382. 393.
- Sturm II, 30.
- Sturz, Helferich, Pater I, XVI.
- Sucro, Christian Joseph II, 80; III, 45.  
„ Johann Josias II, 80. 164. 179. 190. 192. 197. 199. 207. 209. 232 ff. 237. 240 f. 246. 251 ff. 258. 261 f. 273 f. 276. 353. 356. 369. 376. 394. 444; III, 114 f. 135 f. 138. 143 f. 146. 159. 172. 192.
- " Dessen Braut III, 143,  
" Vater III, 192.
- Sulzer, Johann Georg I, XXIX f. XXXIII ff. XLI. XLVII. LXXVII. LXXXI ff. XC. 60. 137. 146. 152 f. 160. 169. 235. 295; II, 9. 28. 33 f. 39. 44. 54. 84 ff. 90. 119. 125. 135 f. 138 ff. 144. 147 f. 150-154. 156. 158. 163. 167. 170 f. 173-176. 185 f. 188 f. 195. 197 f. 200. 203. 209. 211. 232 f. 236. 253. 255. 259. 268. 272. 274. 279. 310. 325. 327 f. 336. 368. 370. 404. 456. 463. 481. 492. 509. 537 f. 556; III, VII. 14. 29. 33. 49-52. 54. 56. 59 ff. 76 f. 79 f. 91 ff. 96. 99. 101 f. 104—108. 110. 118. 120. 138. 140. 164. 172 f. 176 ff. 180 ff. 205 ff. 211. 213. 258. 280. 284 ff. 322 f. Damon II., 224. Lobrede auf den König von Preußen III, 285. Philosophische Gespräche II, 67; III, 33. Unterredungen über die Schönheit der Natur. II, 177. 224 f. Versuch einiger vernünftigen Gedanken von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder II, 118. Wörterbuch d. schön. Wiss. u. der freien Künste III, 178. 181.
- " Dessen Frau, Katharine Wilhelmine, geb. Keusenhoff I, LXXXI; II, 188. 195 ff. 232; III, 138.
- Suphan, Bernhard II. 467.
- Suppius, Kaspar Eusebius: Der Inselberg II, 78. 162; III, 43. 110.
- Surin, Saint, Oberst im Reg. Prinz Heinrich II, 90. 103 f. 145.  
„ Dessen Bruder II, 103.
- Swieten van: Text zu Haydn's Jahreszeiten I, 154.
- Tagliazucchi, Giampetro I, XL. LXXVII. LXXXVII. 13. 84. 166; II, 283. 287. 291 f. 298. 308. 327. 339.492.
- " Dessen Frau, Oriana Ecalidea I, XL. 13. 84; II, 283. 287. 290. 292. 339. 492.
- Tasso II, 567; III, 5.
- Tauenzien, preußischer General I, XLVI; II, 475 f.; III, 290.
- Theokrit I, LXXXVIII. 52; III, 295.
- Thieme, Soldat im Reg. Prinz Heinrich II, 362.
- <370>
- Thile, Officier im Reg. Prinz Heinrich II, 6. 48. 362. 392. 422; III, 22.
- Thomas a Kempis II, 353.

- Thomson I, XL. 6. 9. 11. 14. 16. 136. 138. 143. 151 f. 153 bis 157. 160 f. 163. 168 f. 175-194. 196 f. 199 f. 201 f. 208. 210. 212. 216. 226. 239 ff. 308; II, 34. 44. 128. 212. 234. 300 f.; III, 31. 118 f. 246. 312.
- Thümmel, Moritz August von I, XLV.
- Tiedge: Elegie auf dem Schlachtfeld bei Kunersdorf I, LXVI.
- Tobler, Johann: Thomson-Uebersetzung I, 154.
- Töche, Theodor I, CIII.
- Touche, de la, franz. Gesandter II, 315.
- Touzet, Meister der Freimaurerloge in Frankfurt I, LXX.
- Trampe, Secondlieutenant im Reg. Prinz Heinrich 1741 II, 6.
- Treskow, Geheimrath II, 232. 239.
- Triller, Daniel II, 213. Dessen ‚Wurmsamen‘ und ‚sächsischer Prinzenraub‘ II, 214.
- Troschke, Secondlieutenant im Reg. Prinz Heinrich 1741 II, 6.
- Tscharner, Vincenz Bernhard: franz. Uebersetzung von Bodmer's ‚Noah‘ II, 170.
- Turenne II, 419.
- Turpin III, 296.
- Tyrtäus I, 15.
- Uhl, Rector der Frankfurter Universität I, LXX.
- Unzerinn, Johanne Charlotte: Versuch in Scherzgedichten III, 139.
- Urbanski, Adalbert von I, CIV.
- Utrechter Zeitung II, 443; III, 250.
- Uz, Johann Peter I, XXI. XXXVI. XXXVIII. LXIV. LXXVII. XC f. 48. 58 f. 145 f. 295; II, 11. 14 ff. 30. 33 bis 36. 38. 41-44. 48. 51. 60-64. 68. 70. 75 f. 78 f. 90. 93. 96-99. 105 f. 110 f. 114 f. 125. 132. 140. 143 f. 147. 150 f. 160. 179. 190. 198. 202. 222. 224 f. 228 f. 234. 253. 258. 273. 278. 280 f. 285. 292. 301. 306 f. 311. 329. 396. 426 f. 479. 488. 494. 556 f. 559. 566; III, VII f. 14 f. 17 f. 19. 22. 27. 29 f. 36. 44. 48. 53. 58. 61. 66. 70. 76. 94. 97. 101. 107. 110 f. 140. 161. 184. 191. 227-230. 308. 326.
- „ Gedichte:
- An das Glück II, 308.
- An Herr Canonicus Gleim III, 184.
- An Venus II, 48 f. 62 f. 179; III, 17,
- <371>
- Der Frühling I, 48. 145. 167.
- Der Sieg des Liebesgottes II, 285. 287 f.; ins Italienische übersetzt II, 298.
- Der Weise auf dem Lande II, 160.
- Die wahre Größe II, 202.
- Die Wünsche („Welche Gottheit“) I, XCI; II, 253.
- Neujahrswunsch des Nachtwächters zu Ternate II, 280. 307.
- Brief an Herrn Hofrath C\* II, 281.
- Schreiben an einen Freund II, 426; III, 227—230.
- Valoris, Marquis de, französischer Gesandter II, 315.
- Vanière, Jacques: Praedium rusticum I, 119. 129.
- Venediger, Husarenrittmeister II, 351.
- Venino, ital. Kaufmann in Berlin II, 84. 90. 106. 138; III, 52. 58.
- Verbesserungen und Zusätze des Lustspiels ‚Die Geistlichen auf dem Lande‘ III, 4.
- Vergnügte Gedanken über den Sieg bei Friedberg II, 17. 26; III, 10.
- Vierbacher Fabel III, 102.
- Viereck, preußischer Lieutenant II, 431.
- Villati II, 151.
- Virgil I, 40. 61. 160. 195. 245. 310. 331; II, 11. 58. 66. 373. 443. 474; III, 58. 78. 170. 173. 243 ff.; Aeneis II, 256; Georgien I, 157; II, 263.
- Voigt III, 32.

- Voltaire I, 96; II, 18. 52. 156. 189. 194 f. 237. 249. 286. 306 f. 357; III, 20. 153. 177. 244.  
 " Dessen Nichte II, 189.
- Volz I, LXXV. LXXIX.
- Voß, Christian Friedrich, Buchhändler I, LXXXVI f. LXXXIX; II, 115. 190. 294. 322. 348. 403. 455.  
 473. 475. 489. 490. 505. 512. 516. 527. 530. 546; III, 159. 313.
- Voß, Joh. Heinrich I, XCI. C. 59. 158. 164. 221. 377. 379.
- Vossische Zeitung II, 333. 366. 371. 476.
- Wacholtz, Regierungspräsident in Stettin III, 147.
- Wagner II, 539.
- Wahl II, 277. 339.
- Wales, Prinz von III, 113, 256.
- Walrabe, preußischer General II, 105; III, 70.  
 <372>
- Walther, Buchhändler in Dresden I, LXXVIII. 14; DT, 406. 411. 426. 455; III, 245. 282.
- Walther II, 36. 38.
- Wanery, Oberst II, 354.
- Wangenheim, von, Major II, 337.
- Warm, Hauptmann III, 208.
- Waseberg I, XIII; II, 141. 167; III, 48. 95.
- Waser I, 159; II, 33; III, 10.
- " Dessen Frau II, 33; NI, 10.
- Watteau II, 146.
- Wedel, preußischer General II, 522.
- Weiß, Mademoiselle II, 409. 429; III, 112 f. 211. 230.
- Weiß, Bildhauer II, 204.
- Weisse, Christian Felix I, XLIV f. XLVIII. L. LV. 17. 169; II, 367. 400. 402. 423. 426. 428. 432. 439.  
 454. 554. 558; III, 192. 201 f. 239. 252. Befreiung von Theben I, LXVII. Scherzhafte Lieder II, 490.
- Weitbrecht, Buchhändler III, 76. 97.
- Werner, Richard Maria I, LXXVIII.
- Wernike I, 192; II, 315. 455.
- Wertmüller, Johann Rudolf I, XXXIII. 165; II, 211. 218 f. 227. 249. 255; III, 123. 128. 130;  
 " dessen Frau III, 123.
- Wiedersheim II, 346.
- Wieland I, XXXIII. 16. 146. 148. 161. 248. 314; II, 176. 211 f. 214. 222. 237. 240. 292. 303. 305. 418.  
 426. 488. 525. 549; III, 227. 298. 308. Antiovid III, 229. Empfindungen eines Christen III, 230.  
 Erzählungen 1752 I, 16; II, 212. 300. Frühling I, 161; II, 212. Johanna Gray II, 549; III, 302.  
 Lobgesang auf die Liebe I, XXXV. Musarion I, 158. Schreiben von der Würde und Bestimmung  
 eines schönen Geistes II, 240. Sympathien III, 229. Ueber die Schönheiten des ‚Noah‘ I, XXXVI; II,  
 176. 212. 222. 237. 488 f.
- Willbrink, Secondlieutenant im Reg. Prinz Heinrich II, 6.
- Willich, General II, 149. 353. 364.
- Winckelmann, Joh. Joachim II, 353; III, 153 f. 159.
- Winckler II, 404. 414.
- Winterfeldt, preuß. General I, LXX; II, 11. 120. 344. 399. 405. 407. 425. 436; III, 231. 237. 243.  
 „ Fähnrich im Reg. Prinz Heinrich II, 6.
- Witte, Cand. jur., Kleist's Hofmeister I, XII.
- Wittinghofen, Secondlieutenant im Reg. Prinz Heinrich II, 6.  
 <373>
- Wobersnow, preußischer General II, 363. 407. 461.
- Wolf, Salomo, Buchhändler in Zürich I, XXXIII; II, 227; III, 124. 128.

„ Christian Freiherr von II, 28, 172. 273. 455.  
Wolffersdorf, Oberst II, 426.  
Wreech, Adjutant des Prinzen Heinrich II, 509.  
Württemberg, Prinz Louis von II, 377. 383.  
Xenophon III, 148.  
Young II, 396; III, 108.  
Zachariae I, 146. 16; II, 292. 300 ff. 310. 488; III, 107 f. 191. 204. 238. 284. 293. 305. 316. Die  
Tageszeiten I, 161; II, 300 f.; Die Verwandlungen III, 107. Das Schnupftuch III, 108.  
Zanthier, Oberforstmeister III, 304.  
Zappi I, 123.  
Zawadzki, Jan: polnische Uebersetzung des ‚Frühling‘ I, 168.  
Zedlitz, Secondlieutenant im Reg. Prinz Heinrich II, 6.  
Zellweger, Laurenz I, XXXIV; II, 209 ff. 214; III, VII. 327 f.  
Zelon, General Alexander's des Großen I, 257 f.  
Zepelin, von, dänischer General, zweiter Mann von Kleist's Großmutter I, XVI; II. 370.  
Ziethen, preußischer General II, 459 ff. 464. 515. 529; III, 271.  
Zimmermann, Johann Georg I, XXXVIII. 142; II, 524; III 294.  
„ Chorherr in Zürich I, XXXIII.  
Zink II, 47.  
Zinzendorf, Graf III, 50.  
Zöllner, Prediger I, LXX; II, 371.  
Zweibrücken, Prinz Friedrich von II, 503. 515. 532; III, 303.

**II. Geographisches Register.**

- Adorf III, 320.  
Aken II, 117. 310 f.  
Altstätten I, XXXIV. 159.  
Altona I, 271; III, 202. 209.  
Ansbach I, XXXVIII; II, 38. 228 f.  
Amsterdam I, 82; III, 245.  
Asch II, 496; III, 320.  
Aschersleben III, 63. 70. 85. 103. 109. 234 f.  
Asti I, 128.  
Athen I, 251. 256. 259. 263 f.  
Au II, 566.  
Auerstädt, Schlacht bei I, XIX.  
Außig II, 345. 399; III, 201.  
Baden im Aargau II, 214 f.  
Bamberg II, 493. 495—498. 560. 562. 566.  
Bärwalde II, 513.  
Baumannshöhle III, 98. 106.  
Bautzen II, 526. 572; III, 317.  
Bayreuth II, 126. 493. 496. 498.  
Bergen II, 559.  
Berlin I, XXIX f. XXXIII. XXXV. XXXIX. XLI. XLIV. L. LXIX ff. LXXVII f. LXXXII f. LXXXIX f. XCIV. CIII. 59. 82. 136 ff. 165 f.; II, 9. 30. 40. 45. 48ff. 52-55. 69 ff. 74. 76. 80 f. 83 f. 86. 96-99. 106. 110. 120. 122. 135 f. 138. 140. 147. 158. 162. 171. 180. 193-196. 204. 211 f. 222. 265. 270. 274. 277 ff. 298. 302. 305. 315. 321. 327 ff. 331. 333. 365 f. 371. 373 f. 404. 419. 447. 459. 488 ff. 494. 497. 535. 546. 550; <375> III, 10. 19 f. 60. 75. 77. 85. 89. 91. 99. 107. 141. 143. 146 ff. 160. 187. 191. 198. 202. 208. 210 ff. 222. 225. 231. 233. 254. 261. 270. 275. 317. 322.  
Bernburg I, XLVIII. L. 120; II, 469 f. 477-483. 486. 490. 551; III, 275. 280. 284. 290.  
Bischofssee I, LVII.  
Blankenburg I, XXXVIII; II, 241. 243; III, 107. 261. 275.  
Borne II, 431. 441.  
Brabant II, 117.  
Brandeis III, 5.  
Brandenburg I, LXXIX; II, 425; III, 92. 222. 237.  
Braunschweig II, 195. 197 f. 233. 393; III, 98. 107 f. 113. 214. 222. 231. 234 f. 284. 309. 316.  
Breslau II, 10. 13. 17. 457. 459 f. 464. 473; III, 267. 270. 288. Schlacht bei II, 459 ff.; III, 261.  
Brieg I, XXV; II, 8 f. 11. 13 f. 17 f. 22 f. 29; III, 8.  
Broda III, 28.  
Brüffel II, 40.  
Bublitz I, XII.  
Buchweiler III, 257.  
Budin II, 401. 417.  
Budweis II, 5.  
Bülach II, 219. 224. 226 f.  
Busch-Ullersdorf III, 190.  
Calais II, 434; III, 233.  
Capot II, 252. 268.  
Charlottenburg I, XLI; II, 83. 572; III, 17. 49.  
Chemnitz I, LV; II, 526. 535.  
Chomositz, Schlacht bei II, 420 f.

Cotta II, 458. 513.  
 Curow I, XII.  
 Damen I, XI.  
 Danzig I, XIII. XVII. XXI; II, 167. 351.370. 374; III, 48. 95.  
 Dedeleben III, 265.  
 Demmin II, 502.  
 Dessau II, 470; III, 290.  
 Dietersdorf II, 571.  
 Dippoldswalde II, 503—509.  
 Dresden I, XVII. XLI. XLIII. L. LIII. LXXVIII 14. <376> 247; II, 50. 335-338. 347. 350. 353. 355. 358.  
 362. 365. 375. 399. 405 f. 420. 422. 426. 431. 433. 487 f. 499. 506 f. 529 f. 532—535. 537 ff. 541.  
 549. 572; III, 19. 21. 153. 155. 161. 171 f. 186. 199. 211. 216 f. 258. 305.  
 Dohna II, 514-517. 521.  
 Duderstadt II, 108. 223.  
 Düffeldorf I, 247.  
 Egelu III, 235 f.  
 Eger II, 311. 399. 493. 496.  
 Eisenach III, 231.  
 Eisleben III, 208. 234. 318.  
 Eckartshausen bei Zittau I, XLII.  
 Ellrich II, 208.  
 Elsbruch bei Frankfurt a. d. O. I, LVIII.  
 Ems II, 456. 458; III, 245. 257.  
 Erfurt II, 433 f. 436. 439. 449. 552; III, 231.  
 Ermsleben III, 113.  
 Famich II, 521.  
 Fontenoy, Schlacht bei II, 18.  
 Frankfurt a. d. O. I, XXXII. XXXIX. LVI f. LX ff. LXV. LXX f. LXXVI. LXXXV. 86. 138. 355; II, 40.  
 197. 199. 201. 208. 234. 283. 328. 346. 574 f.; III, 14.  
 Fraustadt I, XVII; II, 375.  
 Freiberg II, 493. 526. 529. 532. 535.  
 Freienwalde I, XLI; II, 328—331.  
 Fridericia II, 370.  
 Friedberg I, XXIV.  
 Friedland II, 387.  
 Gatersleben III, 11.  
 Geldern III, 204.  
 Genf III, 244.  
 Gieshübel bei Pirna I, 335. 573.  
 Glaz II, 507.  
 Glogau II, 18. 509.  
 Glowitz I, XV.  
 Glückstadt II, 370.  
 Görlitz II, 397. 532. 572.  
 Goslar III, 98.  
 <377>  
 Gotha II, 237. 431.  
 Güttingen III, 98. 101. 218. 259.  
 Grätz II, 570.  
 Greiffenberg II, 560.

Greifswald III, 76. 97. 101.  
 Grischau II, 508.  
 Großenhain I, 167.  
 Groß-Poplow I, XII f. LVI; II, 369. 538.  
 Groß-Tychow I, CIII.  
 Grottau II, 387 f.; III, 188.  
 Grunewald I, XLI; II, 272.  
 Hacken II, 315.  
 Halberstadt I, XIV. XXI f. XXIX. XXXII. XXXVIII. XLII. L. LVII. LXV. LXXVIII.  
 Halle I, XXI. XXIX. XLIV. 5; II, 179. 346. 385 ff. 389. 391. 393. 433; III, 11. 29. 85. 103. 115. 186 ff.  
 189. 206. 214. 245. 263. 266. 269.  
 Hamburg I, 152; II, 9; III, 4. 21. 151.  
 Hameln III, 224 f.  
 Hannover I, LXXVII f.; III, 113. 283.  
 Hartenstein II, 567—571.  
 Harwich III, 245.  
 Haselack III, 320.  
 Heimersleben III, 250 f.  
 Hellendorf II, 358.  
 Herwigsdorf II, 379 f.  
 Hirschberg I, XXIV: II, 8 ff. 18. 395.  
 Hirschfelde II, 374. 376. 378. 380 f. 383-386. 388. 391 f. 396. 406; III, 183.  
 Hochkirch, Ueberfall bei I, LIII. 247; II, 548.  
 Hof II, 493-496. 498. 555. 559—565; III, 319.  
 Hohenfriedberg, Schlacht bei I, XXIV; II, 17.  
 Hornburg II, 332.  
 Hühnerfließ bei Frankfurt a. d. O. I, LVIII.  
 Jena, Schlacht bei III, 236.  
 Jerusalem III, 236.  
 Johann-Georgenstadt II, 570.  
 Jung-Bunzlau III, 202.  
 <378>  
 Kai I, LXVI.  
 Kammin I, XI.  
 Kassel I, XXXII; II, 117. 208. 315. 433. 571; III, 204.218.230.  
 Kautendorf II, 495.  
 Kesselsdorf, Schlacht bei I, XXIV.  
 Kieckow I, CIII.  
 Klosterberge III, 229.  
 Koburg II, 229.  
 Kolberg I, 247; II, 14. 307.  
 Kollin, Schlacht bei II, 460; III, 217-220. 222. 224. 261. 264.  
 Kommotau II, 493.  
 Königsberg I, XIV. LXXVII; II, 370. 433.  
 Königgrätz II, 342. 399. 507.  
 Königstein bei Pirna II, 335. 346. 513 f.; III, 154 f. 171.  
 Konitz II, 491. 551.  
 Kopenhagen I, XVI; II, 178; III, 316.  
 Korinth I, 42.  
 Köslin I, XII; II, 369.



Köthen II, 470.  
 Kranich-Luch bei Frankfurt a. d. O. I, LVIII.  
 Kratzau II, 398.  
 Kroffen II, 508.  
 Krössin I, CIII.  
 Kuhgrund bei Frankfurt a. d. O. I, LVIII.  
 Kukrow II, 369.  
 Kulmbach II, 561.  
 Kunersdorf, Schlacht bei I, XVI. LVIII f. LXII. LXV f.; III, 320 f.  
 Küstrin I, 247. 318; II, 86. 110. 112. 129. 147. 508 f. 513; III, 104. 190. 298 f.  
 Lähme III, 17. 19.  
 Laja II, 425.  
 Lamia I, 252.  
 Landshut I, 48; II, 10. 17. 508.  
 Langensalza II, 429; III, 112 f. 230.  
 Lauben II, 453. 572.  
 Laublingen I, XXX L. 157; II, 72. 108. 389. 479; III, 63. 70. 75. 79 f. 85. 103. 189.  
 Lauchstedt II, 428. 483.  
 Laun II, 341.  
 <379>  
 Leipzig I, XXXVIII. XLIV. XLVII-L. LII. LV. LXXVIII. LXXXII. LXXXIX. XCI. CIII. 84 f. 137. 247.  
     353; II, 108. 169. 171. 175. 234. 237. 335. 392-397. 400 ff. 409. 413. 416-419. 421 f. 426. 428.  
     431. 438. 451. 494. 500. 505. 515. 526. 530. 536 f. 553 ff. 561 f. 565; III, 11. 38. 113 f. 189. 191.  
     194. 198. 201. 208. 210. 212. 235. 245 f. 256 f. 259. 263. 275. 286 f. 294 f. 303.  
 Leissow I, LVII.  
 Leitmeritz II, 345. 421 f.; III, 160. 217. 219.  
 Leyden I, XXX.  
 Liegnitz III, 270.  
 Lindenhof I, XI.  
 Lippstädt II, 399.  
 Lissa, Schlacht bei 453. 468. 512. 529. 531; III, 271. 299. 321.  
 Lissabon I, XL. 14.  
 Livorno I, 165.  
 Löbau II, 526.  
 London II, 408. 411; III, 211. 256 f.  
 Losow II, 296.  
 Lowositz, Schlacht bei I, XLII; II, 340-343. 346. 354—357; III, 155. 272.  
 Ludwigsburg II, 513.  
 Lützen II, 439. 448. 451.  
 Magdeburg I, XIX. LXIII. LXVIII; II, 120. 125 ff. 177. 188 f. 253. 321. 403. 420. 426. 440. 480; III, 3 f.  
     56. 77. 85 f. 105 f. 118 f. 132. 138. 143 ff. 192. 201. 203. 210. 222. 231. 234 f. 250 f. 257. 265. 267.  
     279.  
 Mainz III, 254. 257.  
 Mannheim III, 257.  
 Marburg II, 208.  
 Marienberg II, 399. 498. 535.  
 Marienstern II, 572.  
 Maxen II, 508-514. 517—532.  
 Mecklenburg II, 502; III, 309.  
 Meilen III, 129. 131.

Memel I, 318; II, 424. 544; III, 226.  
 Merseburg I, XLVIII f.; II, 431. 438. 449 ff.; III, 221. 231. 263. 266. 268. 306.  
 Meseritz II, 571.  
 <380>  
 Minden I, 247; III, 21. 111. 218. 225 Mollwitz, Schlacht bei III, 78.  
 Mühlberge bei Frankfurt a. d. O. I, LVIII. München I, LXXVIII; II, 83.  
 Münchenberg II, 560. 562. 566.  
 Naseband I, CIII.  
 Naumburg II, 237. 436. 450.  
 Neisse II, 247. 533.  
 Neu-Buntzel II, 401.  
 Neumark II, 459. 538.  
 Neustädtel I, LXXIX.  
 Neu-Stettin II, 491.  
 Nienburg III, 225.  
 Nordhausen III, 259.  
 Nürnberg II, 229 f.  
 Oldendorp III, 218.  
 Olmütz I, 247; II, 500. 502.  
 Oranienburg II, 158.  
 OelSnitz II, 495. 497. 501.  
 Osnabrück III, 219.  
 Osterwick III, 235. 237.  
 Ostritz I, XLII. 99. 169; II, 40. 359 ff. 363 f. 368. 374. 379. 385. 396; III, 173. 179.  
 Paris II, 502; III, 20. 54. 233. 254. 258.  
 Patrow I, XVII. LXXXVIII.  
 Petersburg III, 254.  
 Peterswalde II, 358.  
 Pillau II, 149.  
 Pillnitz II, 521.  
 Pirna I, XLII f. LV; II, 334 f. 340. 345. 455. 505. 514 f. 535. 574; III, 150. 189. 225.  
 Platte II, 570.  
 Plauen I, LIII; II, 494-497. 538. 549. 559.  
 Polnisch-Krone I, XIII; II, 370.  
 Polzin I, XII.  
 Posen II, 351.  
 Potsdam I, XVIII-XX. XXIV. XXVII. XXIX f. XXXVI. XXXIX—XLII. XLVIII. 22. 142. 166. 248. 296.  
 355.  
 <381>  
 Prag I, XXIV; II, 5 ff. 160. 336. 345. 401, 403. 405. 407 f. 410 ff. 415 ff.; III, 3. 5. 12. 160. 201 f.  
 206-209. 211. 216. 264.  
 „ Schlacht bei I, XLVIII; II, 403-407. 412. 461. 468; III, 203. 220.  
 Pyritz II, 508.  
 Pyrmont II, 33. 37. 117. 413; III, 77. 210.  
 Quedlinburg I, XXXVIII; II, 234; III, 65. 113. 117. 135. 138. 223. 318.  
 Rehau II, 495.  
 Reichenbach II, 538.  
 Reichenberg II, 398. 401; III, 196. 206.  
 Reitwein I, LVII.  
 Rennersdorf II, 534—537. 539.

Reval II, 143.  
 Richterschwyl III, 244.  
 Rom I, LXXXVII. 13. 42; III, 12.  
 Römhild II, 229.  
 Rosenberg II, 11.  
 Roßbach, Schlacht bei I, XLIX; II, 475; III, 251. 253 f. 258 f.  
 268. 280. 286. 299.  
 Rostock I, XI.  
 Rothlausitz II, 572.  
 Ruppin II, 23.  
 Ruschitz I, XV ff. XXXI; II, 130. 374. 527. 535. 571; III, 301.  
 Saalburg II, 561.  
 Saalfeld II, 555.  
 Saatz II, 570.  
 Sagan I, LXXIX.  
 Salmsthal II, 570.  
 Sanssouci I, 88; II, 172. 191. 204. 340.  
 Schaffhausen I, XXXVI. 76; II, 216-226. 228; III, VIII. 327 f.  
 Schandau II, 354.  
 Schaumburg III, 299.  
 Schlanstadt III, 79.  
 Schleiz II, 551.  
 <382>  
 Schneeberg II, 565.  
 Schönfeld III, 87.  
 Schwalbach II, 311.  
 Schwedt II, 513.  
 Schweidnitz I, 247; II, 454. 460; III, 271. 284.  
 Schwindlingen III, 63.  
 Seidlitz I, XLI; II, 345.  
 Seidlitzberg bei Frankfurt a. d. O. I, LVIII.  
 Sonnenstein bei Pirna I, LV. 247. 514 f. 535; III, 155.  
 Soor, Schlacht bei II, 20. 344.  
 Soroe II, 178.  
 Spandau I, XXXIX; II, 47. 158. 249. 284; III, 56.  
 Speier I, XVIII. XXXII; II, 208 ff. 212; III, 325.  
 Stade III, 254.  
 Stargard I, CIII; II, 491. 560.  
 Stettin II, 452. 457; III, 35. 38. 41. 45. 147 f. 226.  
 Stockholm II, 513; III, 254.  
 Stolpe I, XV; II, 351. 526.  
 Straßburg III, 256 ff.  
 Striegau III, 234.  
 Stuchow II, 560.  
 Stuttgart I, LXXVIII.  
 Sukow II, 171.  
 Tetschen II, 343. 402.  
 Torgau I, XLVIII. LVI. LXXIXf. 247. 335 f. 430. 432. 515.  
 Trettin I, LVII.

Tribsees I, XXIX.  
 Trogen I, XXXIV; III, VII. 327.  
 Troppau III, 286.  
 Tübingen II, 212.  
 Voigtsdahlen II, 231. 242 f.  
 Walbeck III, 167. 195. 198 ff.  
 Wansleben III, 250 f.  
 Warnim I, XI.  
 Warschau II, 351.  
 Weimar I, LXXVIII.  
 Weißer Berg bei Prag I, XXIV. Schlacht am II, 405. 523. 526. 540 ff.; III, 202.  
 <383>  
 Weißenfels I, XLVIII; II, 438. 441. 448-451. 456; III, 306. Schlacht bei I, XL; II, 449 ff. 457. 466 ff.; III, 257.  
 Wernigerode I, LXXIX. 22; II, 278; III, 82. 194. 196. 198. 303.  
 Wien I, CIII; II, 358. 405. 532; III, 254.  
 Wiesike III, 11.  
 Wildenfels I, LIV; II, 570.  
 Winzig II, 50.  
 Wittenberg II, 335; III, 261.  
 Wogenstein III, 236. 254.  
 Wolfenbüttel III, 231.  
 Worms II, 209; III, 257.  
 Würzburg II, 497.  
 Wurzen II, 439.  
 Zarnekow I, XI.  
 Zeblin I, XI f. XV. LXX; II, 369.  
 Zedlitz II, 384.  
 Zeitz II, 441.  
 Zerbst II, 470.  
 Zeschdorf I, LVI.  
 Zittau I, XLII. XLIV; II, 348. 358. 356-359. 361. 363. 369. 376. 379. 383 f. 386 f. 398 f. 416. 515 f. 572; III, 164. 168. 170. 172 f. 189. 232. 324.  
 Zorndorf, Schlacht bei I, LII f. LXV. 247; II, 519. 525 f. 551.  
 Zschopau II, 498. 501. 503. 571.  
 Zürich I, XXX. XXXII f. XXXV f. LXXVIII. LXXXII bis LXXXV. 80 f. 138. 353; II, 86. 118. 165. 174. 189. 205. 210-217. 222. 226. 228. 234. 278. 300. 418. 563; III, 54 f. 121-134. 136. 212 ff. 229. 255. 294-298. 322.  
 Zwickau I, L. LIV f.; II, 493. 497-505. 537-560. 562. 565 ff. 570; III, 306.

**Zusätze 2015**

**UEBER DIE RAMLERISCHE BEARBEITUNG DER GEDICHTE E. C. v. KLEISTS.**

EINE TEXTKRITISCHE UNTERSUCHUNG

Dr. AUGUST SAUER.

WIEN, 1880.

Aus dem Jahrgange 1880 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (XCVII. Bd., I. Heft, S. 69) besonders abgedruckt.

Ewald Christian von Kleist war in den letzten Jahren seines Lebens mit einer Gesamtausgabe seiner Werke beschäftigt, welche im Verlage von Voss in Berlin erscheinen sollte. Er hatte die Musse, welche ihm der Aufenthalt in Leipzig im Winter von 1757 auf 1758 gewährte, zu durchgreifenden Um- und Uebearbeitungen seiner Gedichte verwendet; ausdrücklich schreibt er am 5. Mai 1758 an Gleim: ‚Ich habe fast Alles durch und durch, sehr viel und ich glaube gut geändert, besonders die erste Scene im Seneka, die nicht dialogisch genug war.‘ Die Aenderungen wurden offenbar in Exemplare seiner beiden Gedichtsammlungen, der ‚Gedichte von dem Verfasser des Frühlings‘ 1756 (G) und der ‚Neuen Gedichte von dem Verfasser des Frühlings‘ 1758 (H) eingetragen. Lessing nahm diese corrigirten Exemplare mit sich, als er in den ersten Tagen des Mai von Leipzig nach Berlin gieng, und er selbst wollte die Correctur besorgen; es war ausgemacht, dass der Druck sogleich beginnen, dass das Werk zur Herbstmesse erscheinen sollte. Darum schickt Kleist neue Aenderungen allsogleich an Lessing (Kleist an Gleim, 9. Mai 1758); die Wendung im Briefe an Hirzel, 20. August 1758: ‚Ehe ich mich’s versehe, werde ich einen ziemlichen Band geschrieben haben,‘ bezieht sich wohl auf diese projectirte neue Sammlung. Auch das eben entstandene Gedicht ‚Cissides und Paches‘ sollte in dieselbe eingefügt werden (an Gleim, 18. September 1758), wird aber dann auf des Dichters Wunsch einzeln gedruckt (an Gleim, 10. October 1758). Der Beginn des Druckes verzögert sich, der Termin des Erscheinens wird bis Ostern 1759 verlängert; zwei Theile werden geplant, dem zweiten sollte eine Widmung an Kleists Mutterbruder von Manteuffel vorgesetzt werden, der aber bei einem Ueberfalle durch die Russen gerade damals sein trauriges Ende fand (an Gleim, 3. December 1758). Immer noch ist Lessing derjenige, der den Druck leiten soll (an Gleim, 10. December 1758); erst zu Beginn des Jahres 1759 springt Ramler für den Abwesenden ein (an Gleim, 21. Januar 1759) und übernimmt schliesslich die Correctur allein. Am 7. Februar 1759 ist der Druck noch nicht begonnen. Später findet sich im Briefwechsel keine directe Erwähnung mehr vor; nur werden die neu entstandenen Gedichte eiligst nach Berlin befördert, die letzten: einige Epigramme, wenige Wochen vor Kleists Tode (an Gleim, 23. Juli 1759).

Die Sammlung war also zu Kleists Lebzeiten vollständig vorbereitet, abgeschlossen, nicht mehr in seinen Händen; der Druck aber scheint factisch noch nicht begonnen zu haben; auch die Worte Sulzers, der genau unterrichtet sein konnte, in einem Briefe an Bodmer, Berlin 16. October 1759: ‚Eine neue Ausgabe seiner Gedichte ist schon bei seinem Leben veranstaltet, aber noch nicht fertig geworden‘, lassen diese Annahme zu. Sie wurde also erst im Winter 1759 auf 1760 gedruckt; im März spricht Uz von ihr mit Erwartung (an Grötzer S. 99), zu Ostern erschien sie: ‚Des Herrn Christian Ewald von Kleist sämmtliche Werke‘ Berlin bei Christian Friedrich Voss 1760, in zwei Bänden Gross-Octav mit Kupfern und deutschen Lettern (R). In dem Vorberichte, der nebst wenigen einleitenden Worten nur einen Auszug aus Nicolais Ehrengedächtniss auf Kleist (Berlin 1760) bringt, sagt Ramler: ‚In der Ordnung, mit den Verbesserungen und Vermehrungen, wie sie das Publicum itzt erhält, hatte sie ihr Verfasser, schon vor länger als zwei Jahren, dem Drucke bestimmt, und sie in dieser Absicht den Händen seiner Freunde überliefert. Indem sich aber die Ausgabe verzog, weil die äussere Ausschmückung dem innern Werthe einigermaassen gemäss sein sollte: starb er den Tod der Helden; und was bestimmt war, nur eine vollständige Sammlung seiner bisherigen Ausarbeitungen zu sein, ward, zum Leidwesen aller Freunde der Dichtkunst, die Sammlung seiner sämmtlichen Werke . . . Einige kleine Veränderungen erhielten die Herausgeber von ihm, da es mit dem Drucke schon zu weit gekommen war, als dass sie noch an den gehörigen Stellen hätten eingeschaltet werden können. Man wird aber in einer andern kleinern Ausgabe dieser sämmtlichen Werke, welche mehr sauber als prächtig ausfallen soll, und bereits unter der Presse ist, Gebrauch davon machen.‘

Zu diesen Worten, welche klingen, als ob Ramler das letztredigirte Manuscript Kleists wörtlich habe abdrucken lassen, steht in directem Gegensatze eine spätere Briefstelle an den Sohn von Joh. Nicolaus Götz, dessen Gedichte er eingeständenermassen überarbeitet hatte (25. Februar 1785; Voss: Ueber Götz und Ramler S. 152): ‚Ich würde es also mit diesem Werke (Götzens Gedichten) ebenso gemacht haben, wie mit

Kleists Werken. Dieser mein ältester Freund überliess sie mir zur Feile und zur Herausgabe und ich überliess sie dem Herrn Voss, unserm Buchhändler, so wie ich sie empfangen hatte, das ist unentgeltlich'.

Es ist seit Langem allgemein bekannt, dass Ramler seine Feile schon in dieser ersten Ausgabe, nicht erst in den späteren, immer wieder verbesserten an die Kleistischen Gedichte angelegt hatte. Schon Mendelssohn schreibt im Juni 1761 an Lessing (Werke. Hempel. XX. b. S. 167): ‚Es hat Jemand die Lichtwehr’schen Fabeln verbessert herausgegeben. Man vermuthet, dass sich Herr Ramler diese Freiheit genommen und ist sehr begierig zu sehen, wie Lichtwehr diese Freiheit aufnehmen wird. So stille als Logau und Kleist wird doch der noch athmende Lichtwehr gewiss nicht herhalten!‘. Als Körte im Jahre 1803 auf Grund der Handschriften die neue Ausgabe von Kleists Gedichten: ‚Ewald Christian von Kleists sämmtliche Werke nebst des Dichters Leben aus seinen Briefen an Gleim, Berlin Unger (K)‘ herausgab, polemisirte er zwar in der Vorrede gegen Ramler, aber ohne feste kritische Grundsätze; wie er ja selbst eine grosse Anzahl von Lesarten, welche sicher von Ramler herrühren, in seinen Text aufnahm.

J. H. Voss hat sich des Textbesserers, den er selbst sich zum Muster erwählt hatte, gegen Körte annehmen zu müssen geglaubt. Es erschien Heidelberg 1807: ‚Ueber Gleims Briefsammlung und letzten Willen. Ein Wort von J. H. Voss‘ und dawider Halberstadt 1808: ‚Joh. Heinr. Voss. Ein pragmatisches Gegenwort von Wilhelm Körte‘. Seitdem hat niemand sich mit dem Text der Kleistischen Gedichte beschäftigt.

Durch die grosse Liberalität des gegenwärtigen Directoriums der Gleim'schen Familienstiftung in Halberstadt, dem gegenüber ich auch an dieser Stelle den Ausdruck meines lebhaften Dankes nicht ganz zurückdrängen kann, bin ich in der Lage gewesen, den Nachlass Kleists, soweit er durch die Sorgsamkeit des Freundes sich erhalten hat, zum Zwecke einer neuen kritischen Ausgabe zu benützen. Das Halberstädter Material liess sich durch einige an verschiedenen Orten zerstreute Fragmente vervollständigen, so dass mehr als dreihundert Briefe des Dichters gesammelt vorliegen, in und bei diesen Briefen die Handschriften fast aller seiner Gedichte. Leider aber sind diese Manuscripte meistens erste Niederschriften oder wenigstens ältere Fassungen gegenüber späteren gedruckten Texten. Das letztredigirte Manuscript seiner Gedichte hat sich bis jetzt nicht vorgefunden; es wurde wahrscheinlich nach dem Drucke vernichtet oder befindet sich in dem Ramlerischen Nachlasse, der nach des letzteren Tode an Goeckingk kam. Gerüchte, dass Ramlers und Goeckingks Nachlass auf der königlichen Bibliothek in Berlin liege, haben sich, so weit meine Nachforschungen reichten, nicht bewahrheitet.

Die schwierige Frage, was in Ramlers Ausgabe von 1760 des Dichters Eigenthum und was Zusatz des Bearbeiters ist, lässt sich nach dem mir vorliegenden Materiale mit Sicherheit nicht entscheiden; so viel aber strebt die nachfolgende Untersuchung festzustellen, dass Ramler Kleists Gedichte mit grösster Willkühr behandelt hat und dass eine neue Ausgabe dessen Text nur mit grösster Vorsicht benützen dürfe; sie sucht ferner nachzuweisen, welche Motive es gewesen, die Ramler bei seiner Uebearbeitung im einzelnen geleitet haben.

Die Ausgabe von 1760 (R) enthält:

#### 1. kleinere Gedichte.

a) Die Sammlung des Jahres 1758 ‚Neue Gedichte von dem Verfasser des Frühlings‘ (H) wurde vollzählig und mit sehr geringen Aenderungen herübergenommen; von diesen ist die eine im ‚Liebeslied an die Weinflasche<sup>1478</sup>‘ 78, 26, die Restitution der Lesart des Manuscripts: ‚schluchz‘, für das mattere ‚sag‘; die andere in ‚Milon und Iris‘ 73, 37, ‚geht‘ eine entschiedene Abschwächung des charakteristischen ‚läuft‘. In ‚Cephis‘ 65, 22 war Ramlern der Vers ‚Und pflanzte Rosen und Cypress‘ umher‘ wegen des Plurals ‚Cypress‘, mit Recht anstössig; er änderte ganz gut: ‚Mit Rosen und Cypressen rund umkränzt‘. In ‚Arist‘ 72, 4 f. ist Ramlers Aenderung der Stelle: ‚Ergoss der Wolken Last gleich einer See sich über Berg und Thal‘ in ‚fiel schnell ein Wolkenbruch mit wildem Lärm zur bangen Erd herab‘ ganz gegen den Stil des Dichters, der Hyperbeln wie diese ausserordentlich liebt.

b) Die Sammlung des Jahres 1756 ‚Gedichte vom Verfasser des Frühlings‘ (G) wurde der neuen Ausgabe ebenfalls vollständig einverleibt, 15 Gedichte derselben ohne jegliche Aenderung, 6 mit geringer Umgestaltung, 3 in gänzlich überarbeiteter Form. In ‚Amynt‘ Nr. 22 ist nur der Name ‚Galathee‘ durch

---

<sup>1478</sup> Ich füge dem Titel der einzelnen Gedichte die Nummerirung und Verszahl meiner neuen Ausgabe (Berlin, Gustav Hempel) bei.

„Lalage“ ersetzt, in „Der Vorsatz“ 14, 14 war Ramlern die Betonung „Jaspis“, wie sie Kleist trotz anderen Aenderungen in diesem Verse durch alle Drucke beibehielt, anstössig, und er entfernte sie durch die Umstellung „Tapéten Jáspis“. In der „Einladung aufs Land“ Nr. 55 suchte Ramler das Missverhältniss zwischen der Ueberschrift „im November“ (den er übrigens in den „December“ verwandelte) und dem Eingange „Der Westwind fliehet Flur und Weiden, Die jetzt verblühn“ dadurch aufzuheben, dass er den zweiten Vers änderte: „Die nicht mehr blühn.“ Ramler wusste nicht, dass das Gedicht im Herbst gedichtet ist und ursprünglich „Herbstode“ überschrieben war. Dagegen ist die Aenderung in Vers 22 „die durch ihre Saiten Dein Herz entwandt“ statt „Dirs Herz entwandt“ durch die Uebereinstimmung mit der Handschrift beglaubigt. „An Adler“ 10, 22 ist Ramlers Aenderung „Hains“ für „Thals“ eine gänzliche Verschiebung des Kleistischen Landschaftsbildes, welche eine weitere Aenderung im nächsten Vers, „Den thaldurchirrenden Bach“ statt „Den drinnen irrenden Bach“ nach sich zog.

„Menalk“ 16, 6 hat Ramler durch die Aenderung „O Warum lebst du noch?“ statt des Kleistischen „Warum bist du gezeugt“ zwei getrennte Gedanken in einen verschmolzen, weil ja die folgenden Verse den Wunsch zu sterben näher ausführen. Das „O wär“ in Vers 8 musste jetzt einem „Wär doch“ weichen, um die Anaphora zu vermeiden. Vers 36 „behutsam anzuschleichen“ von Ramler geändert: „zu mir heranzuschleichen“. In Nr. 15 „Das Landleben“ sind die Aenderungen Vers 12, 24 und 40 des Metrums wegen geschehen, das Kleist an diesen Stellen verletzt; die anderen, Vers 34, 41, 52, geringfügig.

Das „Lob der Gottheit“ Nr. 4 erfuhr umfangreichere Aenderungen, von denen die meisten entschieden nicht auf den Dichter zurückgehen. Vers 1 setzt Ramler „Pracht“ für „Macht“, weil dieses im vierten Verse wiederkehrt, wo es aber Kleist erst in G für das frühere „Pracht“, also mit absichtlicher Wiederholung eingesetzt hatte. Vers 2 „Aller Himmelskreise Welten“ statt „Aller Welten Himmelskreise“ ist eine Verdrehung einer bei Kleist beliebten Verbindung: Vgl. 4, 33 „der Sternen Kreise“, 14, 21 „den Kreis der Sterne“. Vers 13 ist die prägnante Wiederholung „tausend, tausend“ in „Millionen“ verallgemeinert, Vers 14 „Wunderlaufe zahlenloser“ statt „Wunderlauf“ unzählbarer“ gesetzt, um den fehlenden Versfuss zu ersetzen. Vers 23, 24 vermischt Ramler die beabsichtigte fallende Klimax, wenn er in der Strophe:

„Du giebst den entzückten Blicken zwischen kräuterreichen Auen,  
Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren, anzuschauen.  
Du machst, dass darin aus Felsen wüthend sich ein Nass er giesst  
Das sich endlich blitzend schlängelt und in Muscheln rieselnd fließt.“

die zwei letzten Verse so ändert:

Du machst, dass darin durch Blumen sich ein helles Nass ergießt  
Das zum Spiegel wird des Waldes und durch Muscheln rieselnd fließt,

die sich durch die Inversion allein schon als Ramlerisch bekunden.

Die allerdings matten Kleistischen Verse 25, 26, von denen der erstere um einen Versfuss zu kurz gekommen ist:

Du rührst, durch unzählige Gegenstände alle Sinnen  
Du lässt die Gesundheit blühen, und aus tausend Quellen rinnen,  
ersetzt der für den Nachruhm des Dichters besorgte Freund durch folgende  
Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich zur Lust der Sinnen  
Thürmen Berge sich, von ihnen lassest Du Gesundheit rinnen.

deren ungeheuerliche Erklärung vom Zwecke der Berge Niemand dem Dichter wird aufbürden wollen. Die Aenderung machte im folgenden Verse die Einschlebung des „Du tränkst“ statt des blossen „tränkest“ nothwendig; im letzten Verse der Strophe endlich wurde „erfrischest die Natur“ durch „erfreuest“ ersetzt. 45 ff.:

Finstre Wolken, Bergen ähnlich, stossen ungestüm zusammen;  
Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Ströme wilder Flammen;  
Wald und Fluren stehn in Feuer und die Glut zersprengt das Land,  
Krokodille, Löwen, Tiger fliehen zitternd Dampf und Brand.



Die drei letzten Verse ändert Ramler:

Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Meere wilder Flammen;  
Wald und Fluren stehn in Feuer, Ströme scheun und fliehn das Land,  
Krokodill, und Löw' und Tiger bebt, und eilt aus Dampf und Brand.

Der gewiss ungewöhnliche Ausdruck ‚Die Glut zersprengt das Land‘ wurde durch einen noch ungewöhnlicheren ersetzt, dem zu Liebe er statt der Ströme Meere von Flammen aus den Bergen brechen lässt. Zum Schlusse Vers 10 ff.:

Könnst' ich gleich den blöden Pinsel in der Sonne Flammen tauchen,  
O! so würd' von deinem Wesen doch durch ihn kein Strich gemacht;

für welch letzteren Ramler schreibt:

Würde doch von deinem Wesen noch kein Riss, kein Strich gemacht.

wozu man vergleiche die frühere Lesart 3, 11:

O! so wär' von Deinem Wesen noch kein Zug, kein Strich gemacht.

und die des ersten Entwurfes 3, 11 (M1):

Ja der Abriss deines Wesens blendet schon den kühnen Blick.

In dem Liede ‚Phyllis an Damon‘ Nr. 11 geht Ramler noch weiter als in dem eben besprochenen Gedichte, indem er hier, als Vorarbeit gleichsam für die späteren Ausgaben, in denen diese Art sich öfter findet, bereits eigene Verse und eigene Reime einschmuggelt. Man vergleiche die Verse 11, 3 f.:

Ich fühl' die von mir sonst verlachten Schmerzen  
Jetzt in dem Herzen.

mit der Ramlerischen Aenderung:

Dein Harm, von dem dein Angesicht erbleicht,  
Hat mich erweicht.

ferner 11, 11 f.:

Die Flammen werden unaufhörlich wahren,  
Die mich verzehren.

mit der Aenderung:

Und ach! Dies Feu'r wird — denn ich muss es nähren —  
Mich noch verzehren.

welch letztere Verse ein Muster von Härte gegen das fließende Original sind; Ramler fühlte dies selbst und stellte 1761 die frühere Lesart mit einer kleineren Aenderung wieder her:

Ach ewig werden diese Flammen wahren,  
Die mich verzehren.

Die Besserung 11, 14 ‚schwebet schon‘ statt ‚schwebt mir schon‘ ist belanglos.

Die meisten Aenderungen in dieser Gruppe weist das Gedicht ‚Sehnsucht nach Ruhe‘ Nr. 8 auf; ich kann nur die wichtigsten besprechen. An einer Stelle 8, 24 bringt Ramler die frühere richtige Lesart, welche in G wohl nur einer Schlimmbesserung Lieberkühns gewichen ist, wieder zur Geltung; dagegen lässt er Vers 79—84 ganz weg und arbeitet einige Strophen so um, dass sie als sein Eigenthum nicht zu verkennen sind. Man vergleiche 8, 103—108:

Wenn Dich das Glück auf seinen Flügeln hebt,  
So mag man nichts der Freunde Huld vergleichen.  
Wenn Unglück stürmt, dass Mast und Steuer bebt,  
O, wie dem Frost alsdenn die Schwalben weichen!  
Man hat den Schwarm wie Stumme anzusehn,

Die blos zur Pracht auf unsern Bühnen stehn.

mit folgenden Versen:

Wenn Dich das Glück mit Einem Strahl berührt,  
O! sieh wie dann die Freunde zu dir schleichen!  
Wenn sich sein Strahl in trüben Dunst verliert,  
O! wie dem Frost alsdann die Schwalben weichen!  
Ein stummer Schwarm! dem Helden nützt er nicht,  
Doch füllet er die Bühn' und das Gesicht.

Der dritte Vers dieser Strophe ersetzt den bei Kleist so häufigen Vergleich des Lebens mit einer Schifffahrt und die letzten Verse sind ohne die Zuziehung der echten Kleistischen Lesart ganz unverständlich, obwohl die letztere nicht tadellos ist. Vers 20 bezieht sich ‚dein schwirrend Schallen‘ auf den Wiederhall des Echo, den man doch nicht leicht ein ‚süß Geschwätze‘ nennen wird. Ramler scheint den Ausdruck auf Doris fälschlich zu beziehen. — 25 ff. ‚Wie wenn der Sturm . . . Dem Sonnenstrahl den freien Durchgang wehrt‘; wenn Ramler daraus macht: ‚Wie wenn der Sturm .... Den Himmel schwärzt, dem Sonnenstrahle wehrt‘ so fühlt man aus der letzteren Construction das geschraubte des Ramlerischen Odenstiles. — 29 f. ‚füllt sein Heer‘ im Reime auf ‚Gewehr‘ statt ‚füllt er‘ ist eine wirkliche Besserung zu nennen, die möglicherweise auf den Dichter selbst zurückgeht. Vers 31 ‚Die Saaten sind zerwühlt, der Fruchtbaum weint‘ statt ‚Der Fruchtbaum trau'rt, die Halmen bücken sich‘; die Aenderung ist zunächst veranlasst durch die im dritten Verse der Strophe, wo Ramler das unschöne ‚ihr ander Ich‘ des Kleistischen Textes durch ‚ihren jungen Freund‘ ersetzte. Ramler schafft das bei Kleist beliebte ‚trauern‘ auch weg im ‚Frühling‘ 90, 70 ‚der andere [Theil des Hügels] trau'rt im Flor vom Schatten der Wolken‘ R: ‚in Flor der andre gehüllet‘; ‚sich bücken‘ ist bei Kleist häufig: vgl. 13, 51 ‚des Ufers Rosensträuche, aus Stolz gebückt‘ 21, 22 ‚blass und gebückt‘ 90, 344 f. ‚Der blühende Hagdorn ... bückt sich hinüber aus Stolz‘ 90, 237 ‚Bäume, die .... sich bücken und wanken‘. Der Gegensatz: 5, 7 ‚Es steigt des Halms gekröntes Haupt herfür‘ 6, 7 ‚Es drängt der Halm sein Kronenhaupt hervor‘ 13, 75 ‚die schlanken Halmen‘ 90, 387 f. ‚Getränkte Halmen erheben froh ihre Häupter‘. — Vers 35 ‚Thränenbach‘ Ramler schreibt ‚Thränenguss.‘ Vgl. 8, 117 ‚Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang' herab‘ 95, 187 ‚Ein Thränenbach floss ihm vom Aug' (was Ramler streicht). — Vers 58 ‚Stücke‘] ‚Kugeln‘ R vgl. 89, 115.—67 f. aus der Kluft, die bodenlos,] aus der Kluft des Aethers R, eine wirkliche Verbesserung. — 76 Des Himmels Raum] Des Himmels Veste R, nachdem kurz vorher Vers 54 der Ausdruck: ‚Des Bodens Veste‘ vorkam; eine Wiederholung, die wir dem Dichter nicht Zutrauen dürfen. Vgl. aber 90, 288: ‚Veste des Himmels.‘ — 95 f.:

Bist du geschickt, ein Andrer glaubt es nicht,  
Warum? - Weil ihm Geschicklichkeit gebricht!

ändert R in:

Bist Du geschickt, ein Kluger hilft dir nicht.  
Du fragst warum? — Du trittst ihm vor das Licht.

eine Verballhornung, die nur mehr durch die folgende zu übertreffen war, 102 f.:

Wer küsst und drückt und lästert, hat Verstand;  
Wer redlich spricht, gehöret auf das Land.

statt Kleists Versen:

Wer küsst und drückt und lästert, ist verschmitzt  
Wer höhnisch blinkt, der hat sich selbst genützt.

Aehnlich wird der Kleistische Gedanke auf den Kopf gestellt Vers 126 ‚Ein güldner Dolch befördert euren Tod.‘] ‚Und wenn ihr könnt, bestecht damit den Tod/ R. Fast möchte man vermuthen, Ramler habe den Abdruck dieses Gedichtes in den Belustigungen (A) gekannt, wenn er 148 statt ‚Und Zweige, die Vorhängen ähnlich hangen‘ einsetzt ‚die wie grüne Decken hangen‘, während es in A, mit dem Manuscript übereinstimmend heisst ‚wie grüne Schirme‘.

Die drei zuletzt besprochenen Gedichte gehören der ersten Periode des Dichters an, das ‚Lob der Gottheit‘

ist der älteste erhaltene grössere Versuch desselben: hier also, wo Kleists Kunst noch in geringerem Maasse ausgebildet war und wo er selbst immer zu bessern versuchte, hat der Uebersetzer am kühnsten und freiesten gewirthschaftet.

c) Aus der Frankfurter Ausgabe des Frühlings 1754 (F5) mit Zuhilfenahme der Bremer Beiträge (B) wurde das Gedicht ‚Die Heilung‘ Nr. 12 mit wenigen Aenderungen in R abgedruckt.

d) Aus der zweiten Sammlung der ‚Sinngedichte und Lieder‘ von Johann Joachim Ewald 1757 (E2), mit welchem Freunde Kleist eine Art Tauschgeschäft eingegangen war, indem er ihm einige seiner Gedichte überliess und eines von ihm seiner Sammlung G einverleibte, ist das Gedicht ‚An Thyrsis‘ Nr. 62 mit einer nothwendigen Aenderung in Vers 3 abgedruckt worden. Dieser lautete im Manuscript: ‚Mach dir anitzt nicht alten Kummer neu!‘ In E2 war ‚anitzt‘ wohl durch Versehen ausgefallen. Ramler fühlte dieses und änderte: ‚Was machst du dir itzt alten Kummer neu!‘

e) Aus den Literaturbriefen (L) die Hymne ‚Gross ist der Herr‘ Nr. 81 und das ‚Geburtslied‘ Nr. 79. Von der ersteren sind zwei Manuscripte vorhanden. M1, am 29. Mai 1758 an Gleim gesandt, stimmt fast genau mit dem Abdruck in L, welchem eine Anfang Juni an Lessing geschickte Abschrift zu Grunde liegt. An einer Stelle Vers 11 stimmt R mit M1 L, dagegen in allen andern Fällen mit der zweiten Abschrift M2, welche Kleist am 6. October 1758 an Bodmer sandte. Man muss annehmen, dass Kleist auch an Ramler eine Abschrift geschickt habe und dass die beiden Lesarten in Vers 3 und Vers 50, die weder mit M1 L noch mit M2 stimmen, wahrscheinlich aus dieser Abschrift stammen. Beim Geburtslied fehlt das Manuscript und es lässt sich schwer entscheiden, ob die ziemlich unerheblichen Aenderungen von Kleist oder Ramler herrühren.

f) Zuerst in R gedruckt sind folgende acht Gedichte: Die Hymne: ‚Nicht niedre Lust‘ Nr. 85, ‚Gedanken eines betrunkenen Sternsehers‘ Nr. 84, ‚Chloris‘ Nr. 80, ‚Lykon und seine Schwester Agathe‘ Nr. 86, ‚Auf die Arria‘ Nr. 87, ‚Ueber einen neuerbauten prächtigen Tempel‘ Nr. 88, ‚Auf den Altindes‘ Nr. 83, ‚An den König‘ Nr. 9. Davon sind 83 und 85 genau nach dem mir vorliegenden Manuscripte abgedruckt; in dem Epigramm 84 sind gegen die Handschrift kleine Veränderungen, Zusätze und Weglassungen, angebracht; von den übrigen fünf fehlt das Manuscript. An Kleists Autorschaft kann bei 80, 86, 87, 88 kein Zweifel sein; das räthselhafte Fragment 9 glaube ich vor allem des Versmaasses wegen, in die erste Periode des Dichters verlegen zu müssen.

2. Der Frühling. Die erste Ausgabe des Frühlings erschien in Berlin 1749 (F4) und ist in meiner neuen Ausgabe genau reproducirt (Nr. 89). Ein Manuscript liegt nur aus einer noch früheren Zeit vor. In den Jahren 1750, 1751 und 1754 erschienen vier verbesserte Drucke desselben, eine zu Berlin (F2), zwei in Zürich (F3 und F4) und eine in Frankfurt an der Oder (F5), bei welchen uns Kleists eigener Antheil mehr oder weniger gut bezeugt ist. Im Jahre 1756 nahm er das Gedicht, ziemlich stark überarbeitet, in die ‚Gedichte vom Verfasser des Frühlings‘ (G) auf, und dieser Text ist in meiner Ausgabe als Nr. 90 abgedruckt. Mit dieser letzten echten Fassung des Gedichtes muss der Text in der Ramlerischen Ausgabe von 1760 zuerst verglichen werden. Da ergibt sich denn die merkwürdige Thatsache, dass bis Seite 21 dieser Ausgabe, bis 90, 165 meiner Zählung, sich bedeutende Abweichungen von G finden, während von da ab R vollständig mit G übereinstimmt, ausgenommen kleine Aenderungen in den Versen 232 f., wo R 1 1/2 in G gestrichene Verse aus den früheren Ausgaben wieder einfügt, 265, 288, 302, 310, 333, 336, 342, 358 und 396. In der dritten Ramlerischen Ausgabe von 1771 2. Bd. S. 20 findet sich bei diesem Verse 165 die Anmerkung: ‚Bis hieher gehen die letzten Verbesserungen, die dieses Gedicht erhalten hat. Der Dichter wäre damit fortgefahren, wenn ihn der Tod der Helden nicht übereilet hätte‘, auf den ersten Blick enthalten diese Worte einen Widerspruch gegen die Vorrede, welche ausdrücklich besagt, der Dichter habe schon vor zwei Jahren das fertige Manuscript in die Hände der Herausgeber gelegt. Andererseits wissen wir durch Lessing im Laokoon (Werke VI. S. 109) dass Kleist an eine Umarbeitung des Frühlings dachte, dass er einen Plan hinein legen wollte und auf Mittel sann, ‚wie er die Menge von Bildern, die er aus dem unendlichen Raume der verjüngten Schöpfung auf Gerathewohl, bald hier bald da gerissen zu haben schien, in einer natürlichen Ordnung vor seinen Augen entstehen und aufeinander folgen lassen wolle‘. Abgesehen davon, dass, für mein Gefühl, Lessing hier die begonnene, mehr als ein Drittel des Gedichtes umfassende, letzte Umarbeitung, unbedingt hätte erwähnen und lobend heranziehen müssen, wenn er sie selbst für gut und echt gehalten hätte, zeigt dieselbe in keiner Hinsicht eine Annäherung an das von Lessing angestrebte Ideal; der einzige grössere Zusatz (Anhang Nr. 104, 76—82 meiner Ausgabe) trägt mehr den Charakter des Abrupten als andere Episoden; man kann von Aenderungen im Plane nicht recht sprechen, nur einzelne Gedanken sind manchmal

in ihrer Reihenfolge vertauscht; dagegen sind die Aenderungen durchgehend stilistischer, sprachlicher und metrischer Art. Ramler — denn er ist sicher der Ueberarbeiter — entfernt Bilder, Vergleiche, Tropen, die ihm unpassend scheinen. Wenn Kleist G 43 die jungen Mädchen, welche sich in Seen und Bächen betrachten, jungen Blumen des Ufers' vergleicht, so schafft Ramler 38 dies weg, so wie er einige Verse vorher dieselben aus ‚Bildern des Frühlings' zu ‚Freundinnen des Lenzen' gemacht hat. Kühnere Ausdrucksweise scheut er: G 27 die ‚Schatten wurden belaubt' R 24 ‚Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab'; Personificationen entfernt er unbarmherzig G 27 f. ‚Ein sanft Getöne erwachte, und floh und wirbelt' umher im Hain voll grünlicher Dämm'rung' R 24 ‚harmonische Lieder erfüllten den dämmernden Hain', zu welcher Aenderung der Hiatus in G mit beigetragen hat. G 59 ‚Lieb und Freude durchtaumelt in kleiner Fische Geschwadern und in den Riesen des Wassers die unabsehbare Fläche' R 51 ‚Die Riesen des Wassers durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabsehbare Fläche.' G 124 f. ‚Zwar hat hier Wollust und Hochmuth nicht Nahrung von Mohren entlehnt und sie gepflanzt' R 124 f. ‚Hier hat der verwegene Schiffer die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt'. — Wenn G 77 der ‚mühsame Landwirth' den ‚Segen' ausstreut, so lässt R 66 ‚den fleissigen Landwirth' den ‚Samen' ausstreuen. — G 38 ‚Saugt Lust und Anmuth in euch!' Darauf wird im Singular fortgefahren: ‚Schaut her, sie gleitet im Luftkreis'. R 33 ändert: ‚Trinkt Wollust! Für euch ist die Wollust! Sie wallt und tönet in Lüften'. G 21 ‚Schauer von Schnee' ist Ramler zu ungewöhnlich; er ändert es in das gebräuchlichere: ‚Schneegestöber'. Beförderung des Wohllautes ist eines der Hauptprincipien Ramlers; wenn dasselbe Wort sich rasch wiederholt, entfernt er es einmal: G 56 ‚Zur Seite blitzt aus dem grünlichen Meere ein Meer voll güldener Strahlen durch Phöbus glänzenden Anblick' R 49 ‚die strahlende Sonne Wirft einen Himmel voll Sterne darauf'. Die Beispiele sind absichtlich jenen Partien des Gedichtes entnommen, in denen Kleist von der ersten Ausgabe ab niemals Aenderungen vorgenommen hat. Ramlers Besserungen stehen mit Kleists sonstigem Sprachgebrauch nicht immer im guten Einklange; seine eigenen Lieblingsworte kann er andererseits nicht ganz zurückdrängen. Das Wort: ‚Odem', das er in dem Eingange mehrfach einfügt, erinnere ich mich bei Kleist nie, wohl aber oft bei Ramler gelesen zu haben; die ‚wilden Schaaren' G 80, die Kleist auch sonst geläufig sind (Vgl. 95, 20) macht er zu ‚rasenden Horden'; die ‚Horden' finde ich bei Ramler wieder ‚An seinen Arzt': ‚auch nicht der Wuth der Horden Asiens bezwinglich', ebenso wird G 44 der ‚wallende Busen' von Ramler zum ‚unsträflichen Busen' gemacht und das Adjectiv finde ich bei ihm wieder ‚An den Vulcan' ‚ein unsträfliches Blatt, von der schönen Elvire geschrieben'. G 93 ‚Lasst güldne Wogen im Meer fürs Land durch Schiffahrt sich thürmen'. Diesen allerdings durch die gehäuften präpositionalen Fügungen unschönen Vers ändert R 88 f. ‚Spannt eure Segel dem Ost auf und erntet den Reichthum der Inseln im Meer', wozu man Ramlers Ode ‚An die Muse' vergleiche ‚Wohlan, mein Lied! spann' alle deine Segel bis an den Wimpfel auf' und den in G gestrichenen Vers 89, 422 ‚Der Wind umwälzt sich in ihm und treibt ihn vor sich wie Segel'.

Die meisten Aenderungen im einzelnen sind des Metrums wegen geschehen; man kann im allgemeinen sagen, Ramler sucht den Vers ‚dactylischer' zu machen, als er bei Kleist sich darstellt. Besonders am Anfange liebte Kleist Spondeen oder mehr Trochäen. Von den ersten 165 Versen in G haben nur 28 im ersten Fusse einen Dactylus; von den entsprechenden 172 Versen in R 97, also mehr als die Hälfte; oft setzt Ramler dem Kleistischen Verse nur ein Wort vor, um den Dactylus des ersten Fusses zu erreichen: G 47 ‚Will | ich ins | Grüne mich | setzen'. R 42 ‚Hier | will ich ins | Grüne mich | setzen'. — G 160 ‚Der | ist ein | Liebling des | Himmels'. R 166 ‚Nur | der ist ein | Liebling des | Himmels' oder er wählt statt einsilbiger zweisilbige, statt zweisilbiger dreisilbige Worte:

R	G
31 Die   glühende   Rachgier	36 Die   schwache ) Rachgier
60 Die   Lerche be steiget die   Luft	71 Die   Lerche   steigt in die   Luft
63 Sich   über den   wühlenden Pflug	74 Sich   auf den   gleitenden   Pflug
69 Und   rasenden   Horden be gleitet,	80 Und   wilden   Schaaren be gleitet.

Auch folgende Aenderungen sind nur oder hauptsächlich des Metrums wegen zu erklären:

R	G
17 Bei   nächtlicher   Wiederkehr   oft	20 Noch   oft bei   nächtlicher Umkehr!
28 Ihr   deren betrogene   Seele	31 Ihr   deren   zweifelhaft   Leben



## R

89 ff. Pflanzt menschliche Gärten   Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn und Ehre   Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.	134 f. Belohnt mit Ehren und Gunst die, deren nächtliche Lampe   den ganzen Erdball erleuchtet; setzt Gärtner zur Baumschul' der Menschen,
--	---

während die Verse F1 134 f. in G nach 92 fehlen. Hieber darf ich es auch rechnen, wenn Ramler im Eingang des Gedichtes den Laubgängen das Epitheton gibt ‚der ernsten Betrachtung geweiht‘, welches recht gut als Ersatz der Verse F1 3—5 aufgefasst werden kann, die in G fehlen. Ebenso lassen sich die Verse R 12 f.: ‚Dem Ufer geschwollen die Ströme, die Wolken zergingen in Regen, | Die Wiese schlug Wellen, der Landmann erschrak‘ ganz gut erklären als concentrirte Darstellung der in F1 auf 25 Verse ausgedehnten Ueberschwemmung, welche schon in F4 gestrichen wurde. Man vergleiche ferner folgende Stellen:

R	F1	G
22 f.: Die Luft ward sanfter; ein Teppich mit wilder Kühnheit aus Stauden,   Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thäler und Hügel.	54 f.: Die Luft ward sänfter; ein Teppich geschmückt mit Ranken und Laubwerk   Von Büschen, Blumen und Klee, wallt auf Gefilden und Auen.	26: Die Luft ward sanfter; es deckt' ein bunter Teppich die Felder;
160 ff.: O dreimal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,   Kein Neid versucht, kein Stolz. Dein Leben fliesset verborgen,   Wie klare Bäche durch Blumen dahin.	200 ff.: O dreimal seliges Volk, das ohne Stürme des Unglücks   Das Meer des Lebens durchschiffet, dem einsam in Gründen die Tage   Wie sanfte Weste verfliegen.	155 f.: O dreimal seliges Volk; dem einsam in Gründen die Tage   Wie sanfte Weste verfliegen.

Zu diesen mehr negativen Beweisen kommen nun positiv viele Stellen, in denen R zu F1 gegen G stimmt. Durch eine Briefstelle gestützt ist folgende: 105 heisst es vom Säemann ‚giesst güldne Tropfen ihm nach‘. Für die Ausgabe F4 ändert Kleist ‚Und wirft den Samen ihm nach‘ und fügt im Briefe an Gessner, dem er diese Besserung 16. Mai 1753 überschreibt, hinzu: ‚Die goldenen Tropfen sind gar zu sehr getadelt worden‘. Die Besserung ist auch in G übergegangen. Ist nun anzunehmen, dass der Dichter daraus wieder ‚Giesst goldenen Regen ihm nach‘ gemacht hätte, wie R 65 zu lesen ist? Man vergleiche weiter folgende Stellen:

R (1760)	F1 (1749)	G (1756)
1 Empfängt mich, heilig Schatten!	1 Empfängt mich, heilige Schatten!	1 Empfang mich, schattichter Hain,
1 Ihr hohen, belaubten Gewölbe	2 Ihr hohen Gewölbe voll Laub	1 voll hoher grüner Gewölbe!
4 Voll labyrinthischer Bäche!	11 Ihr Labyrinth der Bäche,	6 von lauten Bächen durchirret
4 Bethaute blumichte Thäler!	11 Bethaute Thäler voll Rosen!	6 Ihr holde Thäler voll Rosen
15 Der Boden trank wieder die Flut,	45 Der Boden trank endlich die Flut.	17 Allmählig versiegte die Flut.
17 Schwingen	48 Schwingen	20 Flügeln
37 Und Zephyr erwartet sein Spiel mit euren geringelten Locken,	71 Kommt, überlasset dem Zephyr zum Spiel die Wellen der Locken.	42 Kommt! überlasset dem Zephyr die kleinen Weilen der Locken
40 f. mit immergrünenden Tannen bewachsen.	74 mit Strauch und Tannen bewachsen (schon F3 geändert)	45 Bekleidet mit Sträuchern und Tannen.
	111 Gleich Hagelgüssen und	

70 Gleich Hagel vom Sturme geschleudert zerschlägt er die nährenden Halmen.	Sturm zerbricht er nährende Halmen,	81 Er stürmet rasend einher, zertritt die nährenden Halmen,
---	--	---

Am Schlusse des Gedichtes schreibt R statt G 396 (F1 458) ‚Und melden voll heiliger Regung sein Lob‘ ‚voll heiligen Grauens‘ und hat diese Wendung offenbar aus F1 345 ‚Sie eilen und melden sich an in Tönen voll heiligen Grauens‘ entnommen, welcher Vers schon F4 gestrichen wurde.

Dagegen vergleiche man mehrere Stellen in R, welche eine Benützung von G voraussetzen, sie finden sich fast nur nach den ersten neunzig Versen.

R	F1	G
106 Langhälsichte Gänse   Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen Flügeln   Den zottlichten Hund.	149 f. Mit vorgebogenen Hälsen und zischernd, treiben die Gänse fern von der Lustbahn der Jungen   Den schwimmenden Schiesshund	106 Voll majestätischen Ernstes  Schwimmt hier der Schwan und treibt fern von der Lustbahn der Jungen Mit starken Flügeln den Schiesshund.
109 f. Dort läuft ein kleines geschäftiges Mädchen,   Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.	153 f. Hier lockt das Mädchen die Hühner   Zum Hühnerkorbe , sie eilen, durchschlüpfen die Sprossen des Tischaals   Und fordern Nahrung.	110 Dort läuft ein munteres Mädchen   Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.
111 f. Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begiesst sie   Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken sich essen und zanken.	155 f. Die Wirtin sich drüber neigend begiesst sie mit einem Regen von Korn und sieht sie picken und zanken.	112 f. = R.
131 f. O Tulipane, wer hat dir etc. ... Ich grüsste dich Fürstin der Blumen wofern nicht ....	175 Die Fürstin der Blumen die Lilie erhebt die Krone zur Seiten   Hoch über streifichte Tulpen.	131 Die Fürstin der Blumen, die Tulp' erhebt die Krone zur Seiten   Hoch über Aurickein.
158 Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend,	198 Stört sie durch Plappern, am Hals mit zarten Armen ihr hangend;	153 Hängt ihr mit zarten Armen am Hals und hindert sie schmeichelnd ;
166 Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren  Am Bache schlummert, erwachet und singt.	206 Der ist ein Günstling des Himmels, den, fern von Foltern der Laster,   Die Ruh an Quellen umschlingt.	160 Der ist ein Liebling des Himmels, den, fern von Lastern und Thorheit,   Die Ruh an Quellen umschlingt.

Aus dem Anfänge des Gedichtes möchte ich nur eine Stelle vergleichen:

5 Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit athmen.	12 Ich will die Wollust in mich mit eurem Balsamhauch ziehen,	7 Mit euren Düften will ich in mich Zufriedenheit ziehen.
--	---	--

Nach diesen Belegstellen scheint es mir unzweifelhaft, dass der Ueberarbeiter bis Vers 90 die Ausgabe von 1756 gänzlich ignorirt, von da ab öfters zu Rathe gezogen hat, dass aber der ganzen Redaction die Ausgabe von 1749 zu Grunde gelegen hat. Nun wissen wir, dass Ramler in den Jahren 1749 bis 1750 zur Zeit, als Kleist den Frühling zum Drucke vorbereitete, und während des Druckes selbst, das Gedicht einer feilenden Durch- und Umarbeitung unterzog. Was wir aus den gleichzeitigen Briefen über dieselbe erfahren, ist

beiläufig Folgendes: Im April und Mai beginnt Ramler die ersten Verbesserungen vorzunehmen; Gleim besitzt dieselben, will sie aber dem Freunde trotz öfteren Bitten nicht übersenden; endlich im December sieht Kleist dieselben bei einem Besuche in Berlin und schreibt am 10. December ausführlich darüber an Gleim: sie seien unvergleichlich, er wundere sich nur, dass sich Ramler mit der Arbeit eines Fremden so viel Mühe gegeben habe. ‚Ich gedachte, dass er nur hie und da, um des Wohlklanges willen Wörter verändern würde, ich finde aber, dass er auch die meisten Gedanken verbessert hat. Es sind zwar, wie mich die Eigenliebe überredet, hin und wieder auch gute Gedanken von den meinen weggelassen worden, allein, ich sehe wohl, dass er solches nicht hat ändern können, weil er sich einen neuen Zusammenhang gemacht hat'. Kleist will zuerst seinen eigenen Frühling drucken lassen und wünscht, dass dann auch die Bearbeitung des Freundes als dessen Eigenthum gedruckt werde. Die von Kleist ausgeschalteten Stellen sowie neu erfundene Erzählungen Ramlers sollen eingefügt werden. Alles, was wir hier über Ramlers Bearbeitung erfahren, lässt den Schluss ganz gut zu, dieser habe, als er im Jahre 1760 die Herausgabe nach Kleists Tod energisch in die Hand nahm, die alte, früher Manuscript gebliebene Bearbeitung hervorgesucht und nach neuer Durchsicht, nach Versetzung mit einigen späteren Kleistischen Lesarten als des Dichters Arbeit abdrucken lassen. Dann erklärt es sich leicht, dass diese Aenderungen mit einem Verse in der Mitte des Gedichtes plötzlich abbrechen; der Uebersarbeiter war vor Jahren nicht weiter gekommen und hatte jetzt weder Lust noch Musse, die zweite längere Hälfte des Gedichtes einer gleichmässigen Umgestaltung zu unterziehen. Was Kleist in einem späteren Briefe, 20. December 1749, über Ramlers Besserungen sagt, kann uns in unserer Ansicht nur noch bestärken; er hielt die Besserungen nicht durchaus für gut, wenn er sich auch den Anschein geben will. Man muss zwischen den Zeilen lesen: ‚Anfangs murrte meine Eigenliebe ein wenig, besonders da ich sah, dass er zuweilen was weggelassen und verändert, das mir gut dünkte .... allein, er hat sonst so viele Schönheiten hinzugethan, dass man diese Kleinigkeiten leicht missen kann, und ich habe nun meine Vanité ganz zufrieden gesprochen'. Bei dem durchaus gemässigten, süsslich-freundschaftlichen Tone des Briefwechsels liegt in diesen Worten eine starke Missbilligung. Zwei Stellen führt Kleist hier an, deren Weglassung oder Aenderung er nicht billige. Die eine ‚Gebirge die Brüste der Reben'<sup>1481</sup> ist in allen Ausgaben zu seinen Lebzeiten unverändert geblieben. Ramler machte daraus Vers 57 ‚ein Rebengebirg . . . mit Thyrsusstäben bepflanzet'. Die andere Stelle: ‚Der Wind blies Ueberschwemmungen von Kälte herum' hat er aber bereits 1756 selbst geändert G 24 ‚Und bliesen Schrecken und Furcht herum, Verderben und Kälte', in R fehlt der betreffende Vers ganz. Auch dies bestätigt meine Ansicht. Zusammenfassend schreibt er endlich 8. Februar 1750, er hätte sein Gedicht nicht drucken lassen, wenn Ramler auch noch so viel geändert, aber nur die Ordnung seiner Gedanken beibehalten hätte; ‚so aber hat er ein ganz anderes Gedicht daraus gemacht, und mir das Exercitium ein bischen zu stark corrigirt'. Mehr als ein mildernder Zusatz ist es auch hier nicht, wenn er fortfährt: ‚Indessen ist es gewiss, dass seine Auflage ganz unvergleichlich werden wird (ich kann sie rühmen, denn es ist fast nichts darin von meiner Arbeit), und ich freue mich sehr darauf. Es wird Herr Ramlers Meisterstück, er hat noch nichts gemacht, was so schön ist als sein Frühling'.

Zu seinen eigenen späteren Verbesserungen in den Ausgaben von 1750—1756 hat Kleist Ramlers Bearbeitung nicht benützt; immerhin aber scheint er für die Ausgabe von 1756 dessen Rath eingeholt zu haben, wenn wir Nicolai vollkommen glauben dürfen, der erzählt (Neue Berlinische Monatsschrift, November 1808, S. 284 ff.), Ende December 1755 hätte Kleist in seiner Gegenwart Ramlern den Frühling nebst anderen Gedichten übergeben, um dessen Meinung zu hören über Verbesserungen, die er kürzlich darin gemacht hatte und ihn selbst um Verbesserungen zu bitten, wo sie nöthig wären; in dem Exemplare der Ausgabe des Frühlings von 1754 seien mehrere Verse handschriftlich geändert gewesen.

Die Untersuchung hat uns zu dem Resultate geführt, dass in der ersten Hälfte des Frühlings bis Vers 165, wie ihn die Ramlerische Ausgabe bringt, ‚fast nichts' von Kleists Arbeit sei, dass hier ein willkürliches Conglomerat aus des Dichters früheren und späteren Aenderungen vorliege, vermischt mit späteren und

---

<sup>1481</sup> Vgl. Hagedorn an Bodmer 24. September [1750] (Stäudlin, S. 216): Haben Sie nicht den Frühling, das malerische und angenehme Gedicht, mit ausserordentlichem Vergnügen gelesen?.....Nur ist mir die Freiheit, womit er die Berge ‚Brüste der Natur' nennt, zuweilen etwas anstössig und zu italienisch: zuweilen aber auch nicht. Wie würde Brockes sich an dem Frühling vor vielen Lesern ergötzet haben!' Bodmer an Hagedorn 27. Januar 1751 (Hagedorns Werke V, S. 212) ‚Ich habe wahrhaftig den malerischen Frühling des H. v. Kleist mit Vergnügen gelesen. Ich fand aber nicht, dass die Berge Brüste der Erde genannt werden, nur die Hügel werden ‚Brüste der Reben' genannt'.



früheren Aenderungen des Uebersetzers.

3. Cissides und Paches. Der erste und einzige Druck dieses Gedichtes, der bei Kleists Lebzeiten veranstaltet wurde, stammt aus dem Jahre 1759 (P). Ein Manuscript bietet ältere Lesarten; die Briefe an Gleim mannigfache Besserungen. Der Druck dieses kleinen epischen Gedichtes in R verhält sich zu P ganz ähnlich, wie sich der Abdruck des Frühlings in dieser Ausgabe zur Redaction G dieses Gedichtes verhielt: nur der erste Gesang ist ganz umgearbeitet; die zwei anderen sind bis auf wenige unbedeutende Besserungen unangetastet geblieben. Auch hier sucht eine spätere Anmerkung, in der vierten Auflage 1778, 2. Bd. S. 23, die Meinung unterzuschieben, der Verfasser sei durch den Tod überrascht worden. Nach den bisherigen Erfahrungen werden wir mit grossem Bedenken auch an diesen Text herangehen. Die Schlussverse des ersten Gesanges treten helfend ein. Kleist änderte diese Verse in einem Briefe an Gleim; die Aenderung kam für den Druck von P zu spät, die alte Lesart wurde gedruckt und ging fast unverändert in R über; man vergleiche:

R	P (1759)	Kleists Besserung
Laut jammernd floh   Der edle Mörder, der freundschaftliche,   Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland,   Dem Bruder gleich, zu sterben, aber liess,   Zu gross zum Eigennutz, der Leich' ihr Gold.	Und jammernd floh   Der edle Mörder, der freundschaftliche   Zur Maur, um auch den Tod fürs Vaterland   Dem Bruder gleich zu sterben, aber liess,   Zu gross zum Eigennutz, der Leich' ihr Gold.	Der edle Mörder, der   Freundschaftliche, floh drauf wehklagend nach   Der Maur, um auch den Tod fürs Vaterland   Zu sterben, denn sein Bruder starb, und liess,   Zu gross zum Eigennutz der Leich' ihr Gold.

„Das zu kam mir in der alten Lesart zu oft“ fügt Kleist der Besserung hinzu (an Gleim 23. November 1758); Ramler bringt es eben so oft als P.

Viele von Ramlers Aenderungen im ‚Cissides‘ sind entschiedene Besserungen zu nennen; der Vers ist fließender, geschmeidiger geworden, viele Synkopen, Apokopen und andere Härten wurden getilgt; der iambische Rhythmus ist besser eingehalten; manche Wiederholungen wurden beseitigt; ich verzeichne wenige Beispiele für viele:

P	R
5 f. Begeistre mich, auf dass der ehrne Klang Des Kriegs, aus jedem Ton erschall'! Auf dass   Mein Lied der grossen That nicht unwerth sei!	Begeistre mich! auf dass der ehrne Klang   Der Waffen aus dem Liede widerschall'   Und mein Gesang der That nicht unwerth sei
11 Vom Macedonischen Reich Thessalien   Zu sich zu reissen.	Vom Macedonschen Reich Thessalien   sich zu zu reissen (1778, Thessalien vom Macedonischen   Reich abzureissen')
30 um die Mau'r bereits	von der Mauer schon
32 Zeigt jetzt	nun zeigt
38 Wie ew'ge Schande den, dem Muth gebricht	Und Schand erwartet jeden feigen Mann.
41 Es wird, es wird	Es wird sich bald
117 würgt' und tödtete	tödtete zuerst
118 dann eilt' er fort	und eilte dann
132 ergrimmt'	schnob Rache (1778 ‚schnaubt')
200 umarmet' den Verwundeten	und fällt auf den Verwundeten

Vers 37 ist geändert, um die Wiederholung des kurz vorhergehenden Wortes Olympe zu vermeiden, 140 wird ‚der Felsenstücke Last‘ in ‚ungeheure Felsen‘ verwandelt, wegen 133 ‚der Ballisten Last‘, 122 das falsche ‚belästigte‘ in das richtige ‚gelastete‘ gebessert. Das öfter vorkommende ‚kühn‘ war Kleist anstössig, 23 und 90 macht er deswegen den kühnen Feind zu einem stolzen Feind und streicht das Wort 105. Wichtig scheint mir die Art, mit welcher Ramler einige Verse Kleists zerdehnend umschreibt und wie er die vielen ausgeführten Vergleiche dieses ersten Gesanges behandelt. Man vergleiche:

P	R
58 f. Jeder denkt   In Nächten, die, für Ehrbegierd erhitzt, Er oft durchwacht, an	Es denkt   Der Krieger jede Nacht, so bald der Schlaf   Von seinem Lager flieht, an nichts als

nichts als seine Pflicht, |  
Und seinen künftigen Ruhm

Ruhm, | An nichts als Ehrenwunden.

wozu ich bemerke, dass das Particip ‚erhitzt‘ in ähnlicher Verbindung ein Lieblingswort Kleists ist. Ramler hat das hier gestrichene Wort an anderer Stelle eingefügt:

P	R
76 f. Ehr und Unsterblichkeit ist unser Theil; Denn unsre Thaten wird einst das Gerücht Auf ewigen Fittigen von einem Pol Zum andern tragen, und es wird einmal Gestirn nach uns benannt, und unser Ruhm Wird funkeln ewiglich am Horizont. <sup>1482</sup>	Gefahr erhöht unsern Muth, und Schmerz Erhitzt unsre Rach', und unser Tod Verbürget uns Unsterblichkeit; denn bald Wird unsrer Thaten letzte das Gerücht Auf schnellen Fittigen von einem Pol Zum andern tragen; endlich wird Nach unsern Namen ein Gestirn benannt

Ist hier die Einsetzung des Artikels unbedingt zu billigen, so ergeben sich die folgenden vier detaillirenden Verse, welche in P fehlen, als schlechter Ramlerischer Zusatz:

Wo Tindars Söhne funkeln, oder dort  
Wo Perseus und Orion leuchten, dort  
Wird Alexander, unser Gott, mit uns  
Vom Himmel auf die Menschenkinder sehn!

Eine gänzliche Verdrehung liegt in der Umgestaltung des folgenden Vergleiches:

P	R
101 f. Und eine weisse Stadt von Zeltern stieg Schnell aus der Erd'. Im Meere sehen so Beim Mondenschein die lichten Wellen aus. - -	Und eine weisse Stadt von Zelten stieg Schnell aus der Erd' hervor, den Wellen gleich, Die das von Winden aufgewühlte Meer In Schaum gekräuselt ans Gestade wälzt.

in welchem das Tertium comparationis bei Kleist offenbar die weisse, helle, lichte Farbe ist, nicht die Schnelligkeit des Entstehens. Auch das Wort ‚gekräuselt‘ ist verdächtig, da es Ramler im ‚Frühling‘ 90, 358 für ‚gekraust‘ einsetzt und Kleist sonst nur ‚kraus‘ gebraucht. Vgl. 73, 76 ‚Im krausen Schatten von Gebüsch‘, 74, 12 ‚die kleinen krausen Wellen‘; Thomson Jahreszeiten (Brockes) 1, 482 ‚den vom West gekrausten See‘.

P	R
118 f. Dann eilt' er fort,   Und tränkte Schwert und Spiess mit vielem Blut	und eilte dann Von Zelt zu Zelt, und stiess das Schwert, und stiess
Und machte jedes Zelt, zur Todtengruft, Bis, durch der Sterbenden Geschrei erweckt, Das weite Lager zu den Waffen griff.	Den Speer den Röchelnden in Hals und Brust; Bis durch der Sterbenden Geschrei erweckt Ein jeder zu den Waffen taumelte.

Vgl. ‚Todengräfte‘ 20, 6 (25, 6). 92, 46 ‚Höhlen des Todes‘. Aus den beiden Versen 123 f.:

---

<sup>1482</sup> Vgl. ‚Frühling‘ 90, 298 f. In tausend harmonischen Tönen .... verbreiten Heere Gestirne die Grösse Deiner Gewalt und Huld, von Pole zu Pole.

Schnell zündet' er die öden Zelter an,  
Das Feuer lief durch ihre Reihn —

macht Ramler folgende neun :

Nun eilt mit seinen Helden Paches hin,  
Da wo er von der Warte seiner Burg  
Die Wagen ausgespäht, die Klumpen Pech,  
Und Fackeln und geballten Schwefel, Werg  
Und Harz und alle Speise des Vulcans  
Herbeigeführt, ergriff mit schneller Faust  
Und jeder mit ihm, eine Fackel, lief  
Zum Wachtfeu'r und in jedes öde Zelt:  
Die Flamme loderte durch alle Reihn.

Auch dem folgenden Vergleiche hat Ramler die Spitze abgebrochen:

	P	R
146 f.	Wie	Wie
	Der Wald in Lybien ertönt, wenn Löw'	Der Wald in Lybien ertönt, wenn Löw'
	Und Tiger, und manch wüthend Thier ins Netz	Und Leopard und Luchs und Tiger brüllt,
	Der schreienden Jäger fällt, und heult und brüllt;	Auf ihrem Raube stehend.
	Der Widerhall brüllt von den Felsen auch,	
	Und jede Höhle brüllt.	

Nie lässt sich Kleist in solchem Zusammenhange die Erwähnung des Wiederhalles entgehen, wie viele Stellen im ‚Frühling‘ und in anderen Gedichten zeigen; vgl. in unserem Gedichte selbst Vers 19 ‚dass Fels und Wald erschrickt und drüber klagt‘, wofür Ramler setzt ‚dass Feld und Wald vom Aufruhr wiedertönt‘, und dazu die Parallelstellen; in einer später gestrichenen Partie des ‚Frühling‘ 89, 120 ‚Der Widerhall selber erschrickt und klagt; es zittern für Grauen die wilden Felsen und heulen‘. 90, 235 ‚Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber‘ (früher ‚Des Waldes Laubgrotten tönen umher und klagen darüber‘), 90, 297 ‚Vor Ehrfurcht zittern die Haine und wiederhallen dein Lob‘.

Sowie diese Weglassung sind auch die anderen Streichungen für Ramlers Thätigkeit charakteristisch; es fehlt Vers 142 ‚Irrsternen gleich, im Raum der finstern Luft‘, ein bei Kleist häufig vorkommender Vergleich; es fehlt der nicht minder beliebte vom Erdbeben 161 f., und der Vergleich der Todten mit den niedergemähten Halmen 177 f.

Erlahmte Ramlers Thätigkeit am Ende des ersten Gesanges oder reichte die Zeit nicht?

4. Seneka. Für die erste Scene dieses Trauerspieles das aus der Sammlung von 1758 herübergenommen wurde, ist durch die oben S. 69 erwähnte Briefstelle die Umarbeitung als Kleists Eigenthum gesichert; die übrigen leichten Aenderungen, hauptsächlich Vermeidungen von Wiederholungen, fallen auf Ramlers Schultern.

5. Die prosaischen Aufsätze. Dadurch, dass Ramler in Bezug auf diese hier zuerst mitgetheilten Bruchstücke einer moralischen Wochenschrift in der Vorrede betonte, sie haben ‚nicht sowohl für vollendete Blätter, als vielmehr für Entwürfe und Anlagen zu Blättern‘ zu gelten, gab er wohl selbst indirect zu, dass er mit seiner Feder nachgeholfen habe. Hier forderte die mehr fragmentarische Form, hier forderten mannigfache Nachlässigkeiten des Stils den Herausgeber zu Aenderungen und Besserungen allzu stark heraus. Die Kleistischen Manuscripte liegen der Mehrzahl nach vor und gestatten die Vergleichung; und hier müssen alle Abweichungen von der Handschrift in R als Ramlers sicheres Eigenthum angesehen werden.

Die Ramlerische Ausgabe wurde in den Jahren 1761, 1766, 1771, 1778 und 1782 neu aufgelegt. Bereits in der Vorrede zur ersten Ausgabe hatte Ramler eine neue kleinere als unter der Presse befindlich angekündigt. Eine Ausgabe von 1760 Klein octav, mit Antiqua, wie unsere Bibliographien sie verzeichnen, giebt es auf allen deutschen Bibliotheken nicht; ich glaube daher annehmen zu müssen, dass dieselbe mit der von 1761

in diesem Format und mit diesen Lettern identisch sei und dass Ramlers Worte in der Vorrede nicht allzuwörtlich aufzufassen sind, er wollte schreiben ‚in Vorbereitung‘. Es bestimmt mich dabei auch eine Briefstelle Gleims an Ramler 8. Januar 1761 (Pröhle, Friedrich der Grosse, S. 225): ‚Lassen Sie doch unsers Kleists kleine Ausgabe mit Lateinischen Lettern drucken in klein Qo., wie ihre Cantaten‘. Im Texte kann, falls eine kleinere Ausgabe von 1760 wirklich existiert, dieselbe wenig oder gar nicht von der des folgenden Jahres unterschieden sein. Correspondierend mit der entsprechenden Stelle in der ersten Auflage heisst es hier und in allen späteren Auflagen in der Vorrede: ‚Die letzten kleinen Veränderungen, welche die Herausgeber von ihm erhalten haben, und die zu der Ausgabe mit Kupfern zu spät kamen, sind in dieser neuen Auflage an den gehörigen Stellen eingeschaltet worden‘. Weggelassen wurde das Epigramm ‚Johann Christoph und Adelgunde‘ (Nr. 32) vielleicht weil Ramlern durch Gleim eine Briefstelle mitgeteilt wurde, in welcher dieser die Aufnahme des Epigramms in G missbilligt hatte, und das Fragment: ‚An den König‘ (Nr. 9). Neu eingefügt ist die Elegie ‚An Wilhelmine‘ (Nr. 6) unter der Ueberschrift: ‚An Doris‘, ‚das Gemälde einer grossen Ueberschwemmung‘ (Nr. 91) und die ‚Schmerzen der Liebe‘ (Nr. 93) aus F4 und F5.<sup>1483</sup> Die Elegie ist ziemlich stark und wenig glücklich überarbeitet; den freilich seltenen Ausdruck Kleists 6, 34 (5, 34) ‚Du bist doch nicht von mir entflohen<sup>1484</sup>‘ ändert er ‚Du bist noch weiter mir entflohen‘. 6, 41 ‚tausende, die Rang und Hoheit ziert‘ ändert Ramler ‚geziert mit Stern und Band‘. Ich glaube nicht, dass Kleist, der dieses Gedicht offenbar aus der neuen Ausgabe ausgeschlossen wissen wollte, irgend welche Veränderung selbst daran vorgenommen hat. ‚Das Gemälde einer grossen Ueberschwemmung‘ ist eine gänzliche Umarbeitung dieser früher dem ‚Frühling‘ angehörenden Schilderung, welche wahrscheinlich schon der ersten Schichte Ramlerischer Umgestaltung in den Jahren 1749 und 1750 angehört, die Principien derselben sind die beim ‚Frühling‘ besprochenen. Von den übrigen Gedichten wurde ‚Phyllis und Damon‘ (Nr. 11) abermals, theils mit näherem Anschlusse an das Original geändert (vgl. oben S. 76), von den Epigrammen wurde das an Hempel (Nr. 40):

Die Winterlandschaft, die dein Pinsel hier gebiert,  
Ist furchtbar, wie der Winter selbst; ich seh sie an, — mich friert,

in folgendes geändert:

Mit welcher Landschaft hat dein Pinsel Leanders Saal geziert?  
Sie starret wie der Winter selbst; ich seh sie an, mich friert.

Der Titel von Petius (Nr. 27) wurde in Pettalus, der ‚An Iris‘ (Nr. 56) in ‚An Elisen‘ umgewandelt. Die wichtigsten anderen Aenderungen verzeichnet die Anmerkung nach der Reihenfolge meiner Ausgabe, ohne die ziemlich zahlreichen Druckfehler.<sup>1485</sup>

Nachdem im Jahre 1766 die Ausgabe von 1761 ohne Veränderungen, mit Verbesserung mancher alten und Hinzufügung einiger neuen Druckfehler abgedruckt worden war, erschien 1771 eine dritte Auflage, welche 1782, fälschlich als vierte Auflage bezeichnet, unverändert wieder abgedruckt wurde. Inzwischen nämlich hatte Ramler 1778 in Grossoctav mit Verwendung der Kupfer der grossen Ausgabe von 1760‘ aber mit lateinischen Lettern, eine vierte Auflage ausgegeben, die auch am Titel als solche bezeichnet war. Beide Ausgaben, die von 1771 und von 1778, bringen die Gedichte in derselben Anzahl und Reihenfolge, wie die früheren: neu eingefügt ist nur 1778 unter den prosaischen Aufsätzen ‚die Geschichte aus dem Kriege‘; dagegen enthalten beide neue Aenderungen Ramlers und in Bezug auf diese stehen sie vollständig parallel, nur dass die frühere durch die spätere noch ergänzt wird. Was Ramler früher noch unangetastet gelassen,

<sup>1483</sup> An einigen Stellen stimmt R 1761 mit F4 gegen F5; vgl. 6, 5 ‚geronne jüngst‘ F5. ‚gerann jüngst hin‘ F4 R; 6, 54 ‚Aus Wasser Wein und harte Fluren weich‘ F4 ‚Wehrt allem Leid, macht harte Fluren weich‘ F5 ‚den Bach zu Wein und harte Fluren weich‘ R.

<sup>1484</sup> Vgl. Haller: Wenn nicht Verdienst allein das Glück erfliegen kann,  
Setzt List und Dreistigkeit ihm andre Flügel an.

<sup>1485</sup> 16, 66 ‚Schaut unter sich die Stern‘ statt ‚Schaut Sternen unter sich‘. Kleist schreibt ‚Sternen‘ auch sonst 3, 37, (4, 33); 90, 193; 89, 342, (90, 291 Sterne); 27, 3 ‚Von altem Krieg und neuem Krieg. Mich wun-derts nicht‘; 56 ‚Was küssest du dies Lied, Elise? Gieb mirs wieder und küsse mich‘; 63, 5 ‚voll Heldenmuth‘ (= O M); 68, 1 ‚Er war ein Tugendfeind, er war ein Menschenhasser‘; 68, 6 ‚mit zehnen‘ statt ‚mit zwanzig‘; 70, 1 ‚o Straton‘; 83, 1 ‚Mars tritt‘ statt ‚schlug‘; 83, 3 ‚Sie kamen an ein Zelt, da fanden‘; 87, 2 ‚Und ungern einen Tod sich selber wählen wollte‘.

verfiel jetzt seiner bessernden Feile; an die schon mehrmals durchgearbeiteten Gedichte legt er vom neuen seine kritischen Grundsätze an; hier, wo er nicht mehr grosse Theile der epischen Gedichte in neuer Form bieten wollte, wendet er mehr dem einzelnen seine Aufmerksamkeit zu; die Principien, die er in der Vorrede zu seiner ‚Lyrischen Blumenlese‘ Leipzig 1778 S. VI f. ausführlich auseinandersetzt und begründet, hat er auch hier angewendet: ‚Was einen geringen Sprachfehler, der uns oft von unsrer Provinz anklebt, oder eine zu harte Wortfügung, oder einen Uebelklang, oder einen unbestimmten, weniger natürlichen, weniger angemessenen Ausdruck oder eine gezwungene Verbindung unter den Gedanken, oder einen kleinen Widerspruch mit einem der vorhergehenden Gedanken, oder einen zu leeren Vers, oder einen solchen betrifft, den allein der Reim hervorgebracht hat, so weiss man wohl, dass dieses das Eigenthümliche eines guten Dichters gar nicht ausmacht, sondern blos der Eilfertigkeit zuzuschreiben ist‘.

Vielfach sind metrische Gründe Ursache der Aenderungen, so 1771 in dem Gedichte ‚Der Vorsatz‘, wo die vierte Zeile einiger Strophen bei Kleist trochäischen Gang statt des sonst eingehaltenen iambischen Rhythmus‘ aufweist; schon Gleim hatte an dieser Nachlässigkeit Anstoss genommen und den Freund durch Setzung von Länge- und Kürzezeichen im übersandten Manuscripte darauf aufmerksam gemacht; Einiges hatte Kleist selbst schon gebessert, den Rest tilgt Ramler; 14, 31 f:

Ihr raset; meint ihr, in den schmalen Zonen  
Ewig zu wohnen.

1771 lauten die beiden Verse:

Ihr raset; wollt ihr in den schmalen Zonen  
Auf ewig wohnen

um 1778 einer neuen Besserung zu weichen:

Wollt ihr des Erdballs manigfache Zonen  
Allein bewohnen.

Aehnlich 14, 39 f:

Der Tod kommt plötzlich, der wird euch bei Zeiten  
Höhlen bereiten

1771 und 1778:

Der Tod wird plötzlich euch, auf längre Zeiten  
Ein Haus bereiten.

In ‚Emire und Agathokles‘, 19, 1 wird der fehlerhafte fünffüssige Vers:

Emire fing ihr Leben an zu hassen

1771 auf einen regelmässigen Alexandriner gebracht:

Emire fing das Licht des Lebens an zu hassen.

Aehnlich stellt Ramler den Alexandriner her in dem Epigramm ‚Der Säufer zu dem Dichter‘ (Nr. 39):

Beraus dich Freund! aus deiner Hippokren,  
Beraus dich draus, ich will ins Weinhaus geh'n.

wenn er dasselbe 1771 folgendermaassen ummodellt:

Berausche dich, mein Freund! aus deiner Hippokren  
Berausche dich daraus; ich will ins Weinhaus geh'n.

Richtigere Betonung führt Ramler ein, wenn er im Frühling statt ‚Er schläge das Laster im Pállast‘ schreibt: ‚Er schläg‘ im Palláste den Frével‘ oder wenn er im ‚Irin‘ die Verse 75, 4 f.:

Der ringsum den Strand  
Von náhen Eilánden umgáb

so ändert:

Welches rings umher

Der nahen Inseln Strand umgab.

oder 1778 im ‚Cissides‘ den Vers ‚Wehklágte laut und irrt‘ verbessert: ‚Er wéhklagt‘ laut und irrt‘; richtigere Wortstellung wird 75, 36 hergestellt ‚Und in noch schönern Gegenden‘ statt ‚Und noch in schönern Gegenden‘.

In der Wiederholung 79, 34 ‚So fehlt dir Witz! So fehlt dir Witz!‘ wird das erste Mal ‚Witz‘ durch ‚Geist‘ ersetzt. Epitheta ändert Ramler, wie wir schon oft sahen, sehr gerne; er macht also auch hier 10, 14 aus dem ‚schreckenden‘ einen ‚furchtbarn Panzer‘; 15, 12 aus dem ‚einfältigen‘ ein ‚schlafloses Trauren‘; 15, 16 aus ‚gleichen‘ ‚heitere‘ Blicke; 52, 11 aus ‚erfreuten‘ ‚beblünte‘ Beete; 51, 4 aus ‚grauen‘ ‚bereifte‘ Haare.

Die meisten Aenderungen haben die Gedichte: ‚Der Vorsatz‘ und ‚Das Landleben‘ erfahren; hier, wo Kleist selbst Ramlers Stil und Versmaass aufgenommen und nachgebildet hat, fand dieser das geeignetste Feld für einen abermaligen poetischen Wettkampf mit dem todten Freunde. Ich führe aus beiden Gedichten Beispiele an: 14, 13—16 hatte 1760 gelautet:

Gekrönter Pöbel, lass in stolzen Zimmern  
 Tapeten, Jaspis und Kristalle schimmern;  
 In Schlösser drängt sich oft ein Schwarm von Leide  
 Im Kleid der Freude.

1771 wurden nur die zwei letzten Verse geändert:

In Schlösser drängt sich oft im Feierkleide  
 Ein Schwarm von Leide.

Dagegen 1778 die ganze Strophe:

Gekrönter Pöbel, lass in Marmorzimmern  
 Kristalle leuchten, und Metalle schimmern:  
 Furcht, Unmuth, Reue sind bei deinem Feste  
 Gewisse Gäste.

15, 29—31 hiess 1760 mit dem Original übereinstimmend:

Bald sieht er abwärts, voller Glanz und Prangen  
 Noch einen Himmel in den Fluten hangen,  
 Noch eine Sonne Amphitritens Grenzen  
 Grundaus durchglänzen.

ebenso 1771, dagegen 1778:

Er sieht den Himmel weiss und wollicht prangen,  
 Ihn weiss und wollicht in den Fluten hangen,  
 Noch eine Sonn' ihn dort mit Feuerstrahlen  
 Und Purpur mahlen.

Wie übereinstimmend er gerade diese beiden Gedichte behandelte und mit dem ganzen Bombast des höheren Odenstils zu überladen bestrebt war, soll noch folgendes Beispiel zeigen; die Anfangsverse ‚Des Landlebens‘ lauten bei Kleist:

O Freund! wie selig ist der Mann zu preisen,  
 Dem kein Getümmel, dem kein schwirrend Eisen,  
 Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,  
 Den Schlaf entführt!

ebenso 1760; 1771 nur mit einer Aenderung im zweiten Verse:

‚Dem kein Getümmel, kein Geschwirr von Eisen‘.

dagegen lesen wir 1778:

,O wohl dem Manne, dem nicht Feldposaunen  
Der Rosse Stampfen, Donnern der Kartaunen, u. s. w.

Die ‚Posaunen‘ finden wir im ‚Vorsatz‘ wieder, wenn Ramler die zweite Strophe dieses Gedichtes:

Lass Luft und Zeiten über Thal und Höhen  
Mit ew'gen Flügeln deine Thaten wehen,  
Das Feld Elysens wird von fernem Schallen  
Nicht wiederhallen.

1771 und 1778 durch die folgende wiedergibt:

Ermüde Famens willige Posaune  
Mit deinen Thaten; Land und Meer erstaune:  
Avernens Abgrund wird von diesen Tönen  
Nicht wiedertönen.

Warum hier Ramler ausserdem die zwei letzten guten Verse durch schlechte ersetzte, kann ich nicht sagen; führe aber ein ähnliches Beispiel aus dem Gedicht ‚Amynt‘ an, in welchem statt der schönen untadelhaften Strophe 22, 13—16:

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,  
Ach! einen Kuss, wie sie mir vormals gab,  
Vergönne mir von ihr; dann stürz, o Glücke,  
Mich, wenn du willst, ins Grab.

1778 die folgende eingesetzt wurde, welche im letzten Verse fast einer Parodie gleicht:

Nur einen Blick, ein Wort aus ihren Munde  
Und, was mir oft das Leben wiedergab,  
Nur einen Kuss! dann schlage meine Stunde:  
Mit Freuden tret' ich ab.

Eine gänzliche Neudichtung endlich hat das Lied ‚Damöt und Lesbia‘, das jetzt ‚Die Versöhnung‘ überschrieben wurde, schon 1771 erfahren; ich habe es als Probe dieser letzten und freiesten Stufe Ramlerischer Umbildung in den Anhang meiner Ausgabe als Nr. 106 aufgenommen. Auf eigene Kleistische Aenderung geht keine einzige dieser Lesarten von 1771 und 1778 zurück. Der ‚Frühling‘ und ‚Cissides‘ blieben bis auf wenige Verse unverändert.

In dieser letzten von Ramler empfangenen Gestalt wurden Kleists Gedichte seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gelesen; in dieser Form giengen sie in die vielbenützten Anthologien über. In Ramlers ‚Lyrischer Blumenlese‘, deren erster Band 1774 erschien, haben die aufgenommenen Gedichte Kleists bereits jene Gestalt, die sie dann 1778 in der vierten Ausgabe der Werke beibehalten haben. Auch Matthison in seiner ‚Lyrischen Anthologie‘ gieng nicht auf die echten Kleistschen Fassungen zurück. Der Wiener Nachdruck, wie er bei F. A. Schrämbel in zwei kleinen, zierlichen Bändchen 1789 zuerst erschien, war der einzige, welcher die Ausgabe von 1761 zu Grunde legte und die Varianten von 1778 im Anhang beigab. Aber Ramlers Verballhornungen trieben ihr Unwesen bis in unser Jahrhundert herüber, ja bis in die neueste Zeit. Körte hat sie in seiner Ausgabe vielfach benützt. Er hat sich in das Exemplar der Ausgabe von 1760 die Varianten von 1782 (= 1771) eingetragen; seine Collation liegt mir vor; aber auch die Ausgabe von 1778 musste er bei der Hand gehabt haben und nun griff er bald zu der einen und bald zu der anderen, fügte deren Lesarten in die echten Kleistischen Fassungen ohne Wahl und Kritik ein, und nicht selten treffen bei ihm in derselben Strophe oder sogar in derselben Zeile Varianten des ältesten handschriftlichen Brouillons mit den spätesten Erzeugnissen der Ramlerischen Besserungssucht zusammen, um so den Tragelaphen eines gänzlich werthlosen, unbenützbaren Textes zu erzeugen.

Für eine neue kritische Ausgabe konnte natürlich nur die erste Ramlerische Auflage vom Jahre 1760 in Betracht kommen; in ganz wenigen Fällen jene von 1761 und die späteren fast gar nicht. Da eine absolut

sichere Scheidung von echten und unechten Lesarten in R als unmöglich sich herausstellte, mussten dem Texte dort, wo letztredigirte Manuscripte nicht Vorlagen, im allgemeinen jene Drucke und Ausgaben zu Grunde gelegt werden, welche noch bei Kleists Lebzeiten fertig gestellt wurden, welche uns jene Fassung seiner Gedichte bieten, die er denselben gegeben hat, bevor er an die letzte Umarbeitung im Winter von 1757 auf 1758 herangegangen war: also für die grössere Masse derselben die Ausgabe von 1756 und 1758, G und H; da aber andererseits ein gewisser Procentsatz echter Kleistischer Aenderungen mit aller Wahrscheinlichkeit in R vermuthet werden darf, so war es nothwendig, alle Varianten der Ausgabe von 1760 im kritischen Apparate mitzutheilen. Nur dort, wo die Anführung dieser Varianten am Fusse der Seite durch ihre grosse Anzahl die Uebersichtlichkeit des sonstigen Apparates zu stören drohte, wurden die Ramlerischen Uebearbeitungen als selbständige Texte in den Anhang verwiesen. Nach dem gegenwärtig vorliegenden Materiale war ein anderes Verfahren nicht einzuschlagen, war ein höheres Ziel nicht zu erreichen; möglich, dass man einmal noch einen Schritt weiter gehen kann, möglich, dass die letztredigirten Kleistischen Manuscripte oder Druckexemplare noch einmal zum Vorschein kommen, und dass man, auf dieselben gestützt, den beschwerenden Ballast eines unechten Variantenapparates gänzlich über Bord werfen, dass man klar, sicher und unverfälscht die Werke des lebenswürdigen Dichters in jener Form wiederherstellen kann, in welcher er selbst sie der Nachwelt überliefert wissen wollte.



**Briefe über den Tod Ewald von Kleists.<sup>1486</sup>****Mitgetheilt von AUGUST SAUER.**

Bd. IX S. 560 ff. dieses Archivs hat Boxberger die ansprechende Vermuthung aufgestellt, dass Schiller die Nachrichten vom Tode und Begräbnisse Ewald von Kleists im Wallenstein dichterisch verwerthet habe. Bei dem tiefen Eindrucke, den der Heldentod des Dichters und Patrioten allüberall in Deutschland wachgerufen hat, dürften genauere Mittheilungen über dieses Ereigniss willkommen sein. Unter den mir zur Veröffentlichung anvertrauten Papieren der Gleimschen Familienstiftung in Halberstadt befindet sich auch ein Convolut „Briefe, Kleists Tod betreffend“, dem ich die folgenden Documente entnehme, welche zugleich eine Ergänzung meiner biographischen Skizze im 1. Bande der Werke des Dichters (Berlin, Hempel) bilden sollen.

## 1.

Gleim an Ramler.

(Vielfach durchcorrigiertes Concept von Gleims Hand.)

Halberstadt den 1. Sept. 1759.

Anstatt, daß ich diesen Morgen von Herrn Leßing einen Brief zu erhalten hoffte, den ich, wegen vermutheter gewißer Nachricht von dem Schicksahl unsres theuresten Kleists, mit Zittern erbrochen haben würde, grüßte mich der Ihrige, liebster Freund, aber es war mir diesmahl unmöglich ihn wie sonst zu bewillkommen. Die Augen die gantze Nacht hindurch rothgeweint, stumm, halbtodt fand er mich noch im Bette; ich will ihnen nichts verschweigen, wenn sie meinen Brief erhalten, dann werden sie schon alles wissen, Hr. Leßing wird ihnen alles gemeldet haben, [oder] sie [werden] schon wieder in Berlin seyn. Unterm 25. antwortete mir Herr Leßing auf meine Anfrage;<sup>1487</sup> Wir sind hier bis gestern mit Ihnen in gleicher Ungewißheit, wegen unsers lieben Kleists; nunmehr aber wissen wir leider, daß er sich in Franckfurth unter den Gefangenen befindet und verwundet ist, ob gefährlich? Wissen wir nicht.<sup>1488</sup>

Dieses war die erste schreckliche Nachricht! Ehegestern bekam ich ein von mir unterm 20. an meinen Kleist abgelaßenes Schreiben, zurückgeschickt;<sup>1489</sup> das Feldpostamt hatte drauf geschrieben: Ist in Franckfurth gefangen. Diese Nachricht bestätigte also die erste nur halb, und ich fieng an das beste zu hoffen. Aber eine Stunde darauf, erhielt ich von dem Auditeur des Hausischen Regimentes unterm 15. die abscheuliche tödtende Zeitung;<sup>1490</sup> unser große Kleist sey in der Schlacht am 12. erst von einer Musquetenkugel ins Bein getroffen hernach aber, ich kann es nicht schreiben, liebster Ramler, ich will den Brief des Auditeurs abschreiben laßen, da mögen sie den Greuel lesen. O wären sie bey mir, daß ich mich an ihre Brust legen, und mich zu Tode weinen könnte! Ach o Gott ich fürchte die Nachricht des Auditeurs sey die wahre, obwohl die von Hr. Leßing und von der Post die neuesten sind; hätte der Auditeur die seinige falsch befunden, so hätte er mir's schon wieder geschrieben. Herr Leßing, Herr Krause, Herr Sulzer hätten mir heute geschrieben, wenn sie gewiß wüßten, daß unser Freund lebte; Herr Leßing zwar könnte nach unser Armee gereist seyn, als warum ich ihn gebeten habe, um es dahin zu bringen, daß ein Trompeter unsers Kleist wegen in das feindliche Lager abgeschickt würde.

Ganz unbeschreiblich, liebster Ramler, ist mein Schmerz, mein Jammer! Meinen Kleist soll ich verlihren? ich Gleim? Ohne ihn soll ich leben; er, an dem mein Leben hängt, soll allein sterben? ich soll ihn überleben? Waren wir nicht mehr als Freunde auf der Welt eine Seele? Warum soll meine Hälfte übrig bleiben? In ihren Schoß, liebster Freund, in ihren Schoß schütte ich meinen Gram aus, sie wissen, was für ein großer tugendhafter Mann Kleist war, wie er mich liebte, was ich an ihm verliehre. Kann man für sich allein

<sup>1486</sup> Archiv für Litteraturgeschichte, Band XI, Leipzig 1882, S. 457

<sup>1487</sup> Lessings Brief vgl. Werke, Hempel XX, 1, S. 182; Gleims Anfrage vom 31. August XX, 2, S. 144.

<sup>1488</sup> Lessing: und verwundet ist. Der beste Mann! Ob er gefährlich verwundet ist, wissen wir nicht.

<sup>1489</sup> Brief Nr. 130 in meiner Sammlung der Briefe an Kleist im 3. Bande der Werke.

<sup>1490</sup> Folgt als Nr. 2.

glücklich, vergnügt, zufrieden auf der Welt seyn; die Sonne die ich mit Kleist aufgehen sah, war sie nicht schöner, als die ich allein sah; bin ich es bisher in gewißem Grade gewesen, so war ich es, weil mein Kleist mehr Antheil daran nahm, als ich selbst. Durch seine Freundschaft, war ich glücklich, vergnügt, zufrieden. Ein Brief, eine Zeile von ihm nahm mir allen Gram des Lebens —

Bis hieher liebster Freund schrieb ich ihnen am 1. Sept Ich reiste darauf nach Magdeburg, in der Absicht, unter dortigen rußischen kriegesgefangenen Officiers einen Menschenfreund aufzusuchen, durch den ich unserm Freunde Erleichterung in seiner Gefangenschaft verschaffen könnte. Aber, o mein liebster Freund, was erfuhr ich nur allzubald. Bey Hr. Sucro traf ich die Mademoiselle Bortfeld, die Cammerfrau der Königin an; ohne zu wissen, daß sie mir das Hertz durchbohrte, erzählte sie uns, die Königin beklagte den Tod eines gewißen Herrn von Kleist sehr — Herr von Hertzberg sagte uns, daß es mehr als zu gewiß sey! —

O könnte ich nur einen Tag mit ihnen, mein Ramler weinen, nur einen Tag, täglich weine ich noch, so lange schon, ohne mein Herz zu erleichtern. Ich kann es nicht denken, was mich so traurig macht, die fatalen Buchstaben, die es sagen, kann ich nicht schreiben; ach wären sie doch nur einen Tag bei mir! Mich dünkt, dann würde ich ruhig werden, dann würde ich unseren theuresten Freund aus der Ruhe, die er sich so oft gewünscht hat, mit lauten Wehklagen nicht weiter aufwecken! Wir wollten in der Stille uns ganz ausweinen! Aber welch Vergnügen auf der Welt wird durch den Gedanken an den verlohrenen Freund künftig nicht gestöret werden? Laßen sie uns doch, wenn wir bey seinem Grabe genug geweint haben, darauf denken, wie wir dem unsterblichen Manne ein Denkmahl setzen wollen. Helfen sie alle Nachrichten von ihm samlen! Alle die ich schon habe, stimmen darin überein, daß er den Tod des Patrioten und Helden gestorben ist. Das tröstet mich noch, daß er nicht auf dem Schlachtfelde liegen geblieben — Aber ohnmöglich kann ich davon etwas mehr sagen; schreiben sie mir doch so bald sie können. Ich setze voraus, daß sie wieder in Berlin sind. O wie würden sie mit ihrem Schreiben aus Collberg zu jeder andern Zeit ihren Gleim so sehr erfreuet haben, mein liebster Ramler, ihren Gleim, den sie nun nie wieder so vergnügt sehen werden, als sie ihn wohl sonst sahen, der mit dem Tode seines Freundes eine neue Periode seines Lebens anfängt! Laßen sie uns doch, weil unser Leben so kurtz ist, laßen sie uns doch öfterer sehen — Tausendmahl bereue ich, daß ich meinen Kleist nicht öfterer besucht habe, die Hoffnung, daß er einmahl bei mir wohnen wird hat mich hintergangen. Grüßen sie alle unsere Freunde, die mit uns weinen, Hr. Leßing ist mir eine Antwort schuldig, ich Hr. Krausen eine, umarmen Sie doch den werthen Freund

Halberstadt den 17. Sept. 1759.

Gleim.

2.

Auditeur Hübner an Gleim.<sup>1491</sup>

[Empf. 30. Aug. 1759.]

HochEdelgebohrner Hochgelahrter Herr

Insonders Hochgeehrtester Herr

Der Hr. Oberst Wachtmeister v. Kleist Hauss. Regiments, der seiner Freundschaft beym Regiments mich jederzeit gewürdiget, haben in einem schriftlichen Aufsatze mir aufgetragen, auf den Fall seines in der bey Kunnersdorff den 12ten Aug. c. a. vor sich gegangenen Schlacht etwa erfolgenden Todes, selbigen so gleich Ew. HochEdelgebohr. zu berichten. Da nun der Hr. Major gedachten Tag das Unglück gehabt, von einer Mousqueten Kugel erstlich in das eine Bein getroffen, nachhero aber von einer Kanonen Kugel gar seines Fußes beraubt zu werden, worauf Er vom Pferde gefallen, bey der geschehnen Retirade der Preuß. Armée auf dem Schlachtfelde liegen geblieben, und wahrscheinlicher Weise entweder sich zu Tode geblutet, oder von einem grausamen Kosacken vollends ermordet zu werden, indem mann beym Regiments von dem Zustande des Hr. Majors nicht das geringste weiter erfahren können; Alß habe dem Befehl des Hr. Majors zu Folge, diesen Vorfall Ew. HochEdelgebohr. als dem so würdigsten, und vollkommensten Freunde, des Verdienstvollsten Hr. Major v. Kleist hierdurch gehorsamst berichten wollen. Ich darf Ew. HochEdelgebohr. wohl nicht erst sagen wie hoch dieser Verlust mich schmerzet. Ich glaube solches nicht beßer ausdrücken zu können, als wenn ich sage: ich kannte Kleists große Verdienste und ward seiner Freundschaft und Liebe beym Regiments vorzüglich gewürdiget. Wollte der Himmel dieser vollkommen

<sup>1491</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676549853>

schöne Geist lebte noch unter den Sterblichen! Ich habe die Ehre mit vollkommener Hochachtung zu verharren,

Ew. HochEdelgebohr.

Küstrin  
den 15ten Aug.  
1759.

gehorsamster Diener  
Johann Ferdinand Hübner  
Auditeur des Hauss. Regiments.

Copia.

Der Hr. Auditeur Hübner vom Hauss'schen Regimente soll vor seine viele Mühe, die ich ihm oft verursacht, von meiner Verlaßenschaft haben fünfzig Rthlr; Mein Bedienter soll 20 R. und mein Reitknecht 10 R. haben.

Zwickau den 1. May 1759

E. C. v. Kleist

mpp.

Der Hr. Auditeur wird so gütig seyn, wenn ich bleiben sollte, es so gleich an meine Schwester Mad: de Ploetz née de Kleist à Stuchow près Stargard et Greiffenberg, ingleichen an den Canonicus Hr. Gleim zu Halberstadt zu melden.

3.

Krause an Gleim.<sup>1492</sup>

Mein liebster Freund

Unser vortreflicher Kleist ist leider nur allzugewiß tod. Hier sehen Sie eine Leichenklage auf ihn. Wir müssen uns künftig nur beneiden lassen, daß wir einen so würdigen Freund gehabt haben. Denn wenn er bey seinem Leben derer gelehrten Welt, und der Zahl derer, die ihn näher kannten, schätzbarer gewesen, als unter den Soldaten, die mit Schimmer eines und das andere thun, so hat sein Tod gewiesen, daß ihn der Himmel mit Fleiß nur so spät in die Umstände gelangen lassen, wo er auch als Soldat sich groß zeigen konnte. So Buchstäblich ist es wahr, daß man in der ganzen Armee seinen Tod bewundert, daß eine Soldatenfrau, die ihren Mann vom Schenkendorfschen Regiment besucht, meiner Frau auf das blosses Anführen, daß auch ein gewisser Hr. v. Kleist geblieben wäre, gesagt hat: ja das würde wohl der seyn, von dem man bey der Armee sagte, er habe sich so brav gehalten, daß er noch immer commandirt, als er schon auf der Erde gelegen.

Dieß Zeugniß ist gewiß zuverlässig. Mein liebster Freund, o könnte ich mich doch satt sprechen, und satt weinen mit Ihnen über unsern lieben Kleist. Ich schreibe heute nach Fkfurt, um besondere Nachrichten von seinem Tode zu erhalten; ich schreibe aber nur an einen Apotheker, den ich da kenne. Schreiben Sie etwan an Hr. Baumgarten, damit man durch allerley Leute Nachrichten von seinem kostbaren Lebensende erhalte. Die kleinsten Umstände davon werden der Welt schätzbar seyn. Lassen Sie uns durch diese Bemühungen zerstreuen, wo es möglich ist. Weiter können wir doch nichts thun. Meine Frau macht Ihr ergebenes Compliment und ich bin wie allezeit.

Ihr

Berl. d. 4. Sept.  
1759.

treu ergebenster  
Krause.

4.

Hübner an Gleim.  
HochEdelgebohrner Hochgelahrter  
Herr

---

<sup>1492</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676563953>

Höchst Geehrter Herr Canonicus.

Endlich bin ich leider im Stande Ew. HochEdelgebohr. auf Dero geehrtes Schreiben eine zuverlässige Nachricht von dem Tode des Verdienstvollsten und besten Mannes, des Hr. Major v. Kleist zu übersenden. Es ist derselbe, nach glaubwürdigen Briefen aus Frankfurt, worunter ich ein Antworts Schreiben eines Bruders des Hauss. Regimentsquartiermeisters Nahmens May vom 6ten Septbr. zähle, den 24sten Aug. an seinen Blessuren in Frankfurt verstorben, und den 26sten Aug. in Begleitung des Rußischen Commendanten, vieler Officiers von der Garnison, und einer großen Anzahl von Gelehrten, mit vielen Solennitäten zur Erden bestattet worden. Das Regiment bat so fort nach diesen eingelaufenen Nachrichten nach Frankfurt so wol an den Magistrat als die Université geschrieben, und sich einen Todten Schein über das Absterben, des liebenswürdigsten Major v. Kleist, wie auch einen umständlichen Belicht von seinem Tode, und dasigen Verlaßenschaft deßelben ausgebeten; es ist aber noch keine Antwort zurück erfolgt. Den 14ten Aug. hatte der Hr. Major seine Gefangenschaft und betrübten Lebens Umstände in einem eigenhändigen Schreiben aus Frankfurt dem Regimente durch einen Rußischen Trompeter bekannt gemachet, 100 Rthlr. Geld verlangt, und dem Regimente gemeldet, daß sein Fuß von einer Kartetschen Kugel zersplittert worden, daher Er einen schwehren Stand haben würde. Weil Er aber auf dem Schlachtfelde seine Gold Börse dem Regiments Feldscheer Kiehn Hauss. Regiments, worinnen 100 Rth. an Gold gewesen, aufzuheben gegeben: so wurde Ihm selbige mit dem Trompeter zurück gesendet. Dieß ist es alles, was ich Ew. HochEdelgeb. von dem Tode dieses trefflichsten Mannes zur Zeit zu berichten im Stande bin. Einen besondern Umstand aber muß ich Denenselben von diesem nie gnug geliebten Freunde erzählen, der unter die Ahnungen gehöret, und wahrscheinlich beweiset, daß der denkenden Kraft des Menschen vis quaedam divinatrix bisweilen zukomme. Als die sämtliche Königliche Armee, und auch das Hauss. Regiment den 11. Aug. sich nach dem Schlachtfelde ziehet, um sich daselbst in Ordre de Bataille zu setzen: so schlummert der Hr. Major v. Kleist auf seinem Pferde, des Morgens um 9 Uhr ein. Der Capitaine v. Hatzfeld und der Regiments-Quartier-Meister May Hauss. Regiments, welche vom Regimente gewißer Ursachen wegen etliche Minuten zurücke geblieben, kamen nachgeritten, und weil sie den Hr. Major schlummernd antreffen: so redet ihn der Capitaine v. Hatzfeldt mit den Worten an: Ich glaube Sie schlafen Hr. Major; fallen Sie nicht vom Pferde; im Schlafe ist es bald geschehen. Der Hr. Major erwacht plötzlich, und antwortet mit dem ihm jederzeit [eigenen?] freundschaftlichem Lächeln. Ja, ich schlummerte, und träumete auch so gar. Mir träumete der Obriste v. Roebel war in der Bataille blessiret, der Obrist-Lieut. v. Breitenbauch desgleichen, Major Creutzberg war Commandeur des Regiments; ich war gar nicht dabey, ich weis aber auch nicht, wo ich war; und über diesen Vorstellungen haben Sie mich aufgewecket. wäre ich nicht gewecket worden, vielleicht hätte ich mehr von mir geträumet. Alles dieses ist vollkommen eingetroffen. Der Obriste v. Roebel und der Obr.Lieut. v. Breitenbauch sind blessiret, letzterer auch bereits verstorben. Major Creutzberg ist Commandeur geworden und der Hr. Major v. Kleist sint der Bataille nicht mehr beym Regimente gewesen. Die Briefe von Ew. HochEdelgeb. an Selbigen, so viele derselben bey seiner hiesigen Verlaßenschaft vorhanden, will nach der Entsiegelung treulich an mich nehmen, und Ew. HochEdelgeb. zurücksenden, auch alle vorhandene Aufsätze, dieses unschätzbaren schönen Geistes. Schade nur, daß seine Schreibtafel, worinnen einige neue kleine vortrefliche poetische Arbeiten standen, nicht dabey befindlich. Er hat selbige als sein vade mecum, in der Tasche bey sich gehabt; und wofern Er sie auf dem Schlachtfelde nicht verlohren: so ist sie gewiß zu Frankfurt bey seinen Kleidern vorhanden. Die verlangte Abschrift des Kleist. Aufsatzes, der bey seinen Papieren befindlich gewesen, folget anbey. Ich habe die Ehre mit vollkommenster Hochachtung zu verharren

Ew. HochEdelgebohr.

Lübben  
den 12 ten Septbr.  
1759.

gehorsamster Diener  
Johann Ferdinand Hübner.

5.

Gleim an Professor G. S. Nicolai.

(Concept von Gleims Hand.)

Hochedelgebohrner, hochgelehrter Hr. Professor Hochgeschätzter Freund und Gönner

Ew. HochEdelgebohren erweisen mir doch die große Freundschaft, und melden mir mit nächster Post alle

Umstände, von dem Tode meines Freundes, des imsterblichen Kleists. Ich weiß, daß er in Dero Armen die Welt verlassen hat; ein Glück, das meinen unbeschreibbaren Gram, um ein groß Theil mindern würde, wenn ich es gehabt hätte! Ich bitte auch den kleinsten Umstand nicht auszulaßen; und unter andern mir nicht [zu] verschweigen, wenn er etwa geklagt haben sollte, daß ich ihm so lange nicht geschrieben hätte; meine letzten Briefe sind wegen des gesperreten Postlaufs nicht angekommen; noch den letzten vom 20. August hat mir das Feldpostamt zurück geschickt. Es kan nicht gleichgültig seyn, mit welchen Gedancken ein Held, ein Mensch, ein Freund, wie Kleist war, aus der Welt gegangen ist; darum bitte ich insonderheit seine letzten Beden zu bemercken, in gleichem den Ort wo sein theurer Rest seine Ruhestädte gefunden, auf welche Weise er zur Erde bestattet ist etc. Für alles, was Ew. HochEdelgeb. dabey zur Ehre meines Freundes gethan haben, bin ich höchstens verbunden und falls einige Auslagen geschehen wären, so bitte mir solche bekant zu machen, damit ich für die Erstattung sorgen kan. Ohne Zweifel hat der unsterbliche Mann seinen letzten zeitlichen Willen hinterlaßen, auch hievon bitte ich mir Nachricht zu geben, damit ich bey Zeiten, wegen der beym hiesigen Dohmstift untergebrachten Gelder das nöthige beobachten kan. Der Auditeur des Hausenschen Regiments hat mir geschrieben, der Seelige hätte erst vor kurzem verschiedene Gedichte gemacht, in seiner Schreibtafel würden sie sich finden. Wäre solche nicht verlohren gegangen, so werden Ew. HochEdelgebohren ohne meine Bitte für jede Zeile besorgt seyn, sie vom Untergange zu retten; bey so trauriger Materie kan unmöglich länger verweilen; ich muß also abrechen, und bin mit vollkommenster Hochachtung

Halb, den 21. Sept. 1759.

Ew. HochEdelgeb.  
gehorsamster Fr.  
u. Dr.

6.

Friedrich Nicolai an Gleim.<sup>1493</sup>

Hochedelgebohrrer

Insonders Hochzuehrender Herr

Ich werde durch einen besondern Umstand veranlaßet Ew. Hochedelgebohrrnen mit gegenwärtigem Schreiben zu beschweren. Ich bin im Begriff ein kurzes Leben und Lobschrifft auf unsern gemeinschaftlichen Freund den sel. Herrn v. Kleist [zu] drucken.<sup>1494</sup> Er hatte mir vor einiger Zeit in einem Briefe seine vornehmsten Lebensumstände überschrieben; diesen Brief wollte ich dazu gebrauchen; er ist mir aber ich weiß nicht durch welchen Zufall<sup>1495</sup> abhanden gekommen. Nun hat mir Hr. Leßing versichert, daß Ew. Hochedelgebohrrnen viele Umstände von dem seligen bekannt wären, ich nehme mir also die Freiheit Sie um deren Mittheilung zu ersuchen.

Ich wünschte sonderlich sein Geburtsjahr und Ort; die Bedienung seines Vaters, den Namen der Mutter etc., das Jahr wenn er in Dänische Dienste getreten, das Jahr wenn er in Preußische Dienste getreten, und wenn er avancierte zu wissen. Könnten mir Dieselben etwan einige Anekdoten seine Gedichte betreffend mittheilen, so wäre es mir um desto angenehmer.

Ew. Hochedelgebohrrnen würden meine Verbindlichkeit gegen Sie ungemein vermehren, wenn Sie mir diese Nachrichten geneigt mit erster Post überschreiben wolten; denn ich wolte das Werkgen gern zur Meße, welche schon vor der Thür ist, fertig haben. Das Kupferbild des Sel. ist schon in der Arbeit;<sup>1496</sup> und der Drucker wartet nur auf das MST.

<sup>1493</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676569587>

<sup>1494</sup> Ehrengedächtniß Herrn Ewald Christian von Kleist. (Vign.) Berlin, bey Friedrich Nicolai 1760. 4°. 2 Bl. und 22 S. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage aus demselben Jahre. Die dänische Schrift: Afreminde over Herr Evald Christian von Kleist, Kongelig Preusiss Major, . . . Liv og Leveet. Kiobenhavn, . . . 1760. 8°. 32 S., welche Herr von Maltzahn besitzt, ist wol eine Uebersetzung der Nicolaischen Biographie.

<sup>1495</sup> Im Original: „Zufall von“.

<sup>1496</sup> Der ersten Auflage ist ein Kupferstich beigegeben: Friedrich Kauke Sculpsit Berol. 1759.

Dero Liebe gegen den sel. Hr. v. Kleist, läßt mich hoffen, daß Sie meine Freiheit entschuldigen werden. Da mir Hr. Leßing gesaget, daß Sie wünschten eine Nachricht von den letzten Stunden und der Beerdigung des Sel. zu haben, so habe ich solche in der Eil von 2 Händen aus einem Briefe meines Bruders abschreiben laßen und sende solche anbei.<sup>1497</sup>

In Erwartung einer geneigten Antwort habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung zu verharren

Berlin d. 21. Sept.  
1759.

Ew. Hochedelgebohrnen  
ergebenster Diener  
Friedrich Nicolai.

Monsieur  
Monsieur Gleim  
chanoine du Chapitre de  
Halberstadt

Gedruckte Bogen.  
Franco.

à  
Halberstadt

7.

Auszug aus einem Briefe von G. S. Nicolai an seinen Bruder Friedrich.<sup>1498</sup>

Frankfurt a. d. O. 17. Sept. 1759.

Er hatte mit seinem Bataillon die drei Batterien erobern helfen, da er unter das Corps des Generals Finck die Rußische Flanke attaquirte. Ohngeachtet er als Major hinter der Fronte seyn mußte, so ritt er vor, da er den Commandeur des Bataillons nicht mehr sahe (der wie man nachher gehört, auch an seiner Bleßur gestorben seyn soll); das Bataillon jagte ein Bataillon von denen österreichischen Grenadiers mit den Bärenmützen, nach einigen Salven mit dem Bajonet in die Flucht. Es marschirte gegen eine Batterie. In der Hitze unterließ er es vom Pferde zu steigen, wie wohl sonst gewöhnlich, wenn man vor der Fronte commandiret; Er rief die Fahnen seines Bataillons, und nahm selbst einen Fahnenjunker bei dem Arm, ob er gleich schon an der rechten Hand auf die Knöchel der beiden ersten Finger verwundet war, so hielt er den Degen in der linken Hand. Da er auch in dem linken Arm über dem Gelenke inwärts gegen den Ellenbogen zu durch eine kleine Kugel verwundet wurde und den Degen in der flinken Hand nicht halten konnte, so faßte er ihn noch mit den beiden letzten Fingern und dem Daum der rechten Hand, und commandirte, hatte auch das Vergnügen, daß das Lestewitzische Regiment, neben welchem das Bataillon damahls stand, seinem Bataillon gleich nachmarschirte. Er war einige 30 Schritte von der neuen zu erobernden Batterie, als ihm, da er außer den vorigen Wunden gewiß 12 starke Contusiones hatte ein Cartetschen-Schuß das rechte Bein zerschmetterte, so daß er vom Pferde fiel. Es waren 3 Löcher, das mittelste hatte in der Mitte der Länge des Fußes das Schinnbein zerschmettert, und war so groß als ein ordinaier Apfel. Die beiden andern Löcher waren zu beiden Seiten etwa anderthalb Zoll von demselben etwas kleiner, und hatten Communication mit der großen Wunde. Er suchte zweimahl vergeblich wieder zu Pferde zu steigen. Zwei Soldaten von seinem Regiment, und einer von Printz Heinrich von seiner ehmaligen Compagnie trugen ihn hinter die Fronte, nach einem Grunde. Da sie aber von fernen Cosacken sahen, ließen sie ihn liegen. Ein Feldscheer war eben beschäftigt etwas Spiritus auf die Wunde am Bein zu gießen, und den Schnupftuch darum zu binden, als er in den Kopf geschossen wurde, und also nicht weiter verbinden konnte; Es war nach 4 Uhr, als er am Bein verwundet wurde; Bald darauf kamen die Cosacken, und nahmen ihm alles auch sogar das Hemde und die Perüque. Sie würden ihn auch getödtet haben, wenn er nicht polnisch mit ihnen hätte reden können, da sie ihm in der Meynung er sey ein Pohle das Leben ließen. Sie warfen ihn an einen Sumpf ins Naße. Rußische Husaren die ihn fanden, zogen ihn aufs Trockne bei ihr Wachtfeuer, bedeckten ihn mit einem alten Mantel, und etwas Stroh, setzten ihm einen Huth auf, gaben ihm Brodt und Waßer, welches letztere ihn ungemein erquickte. Gegen Morgen musten die Husaren fort. Einer wollte ihm ein 8 Gr. Stück geben, und so sehr er

<sup>1497</sup> Folgt als Nr. 7.

<sup>1498</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676569730>

es auch verboth, warf er es in den Sand, und ritt davon. Die Cosacken kamen wieder, und nahmen ihm alles, was die guten Husaren ihm gelaßen hatten. Er lag also wieder nackend, biß den Vormittag etwa zwischen 9 und 10 Uhr ein rußischer Officier in der Gegend gieng, den er anrufen konnte. Vorher hatte ihn keiner, alles Russens ohngeachtet, hören wollen. Dieser machte Anstalt, daß er auf einen Wagen gelegt wurde, wo er in der äußersten Entkräftung gegen Abend hier ankam. Bei der Beerdigung sagte mir ein . . . . Capitain Hr. von Stackelberg von der Cavallerie, daß er es gewesen, der den seeligen auf einem Waagen vom Wyburgschen Regiment hieher bringen laßen. Er ward so gleich von Hr. Sollicofer verbunden, da er in der Tuchmacher Gaße einquartiert worden. Er ließ es mir erst den 14ten ganz früh wissen, daß er hier bleibert wäre. Ich lief sogleich, als ich aufgestanden war, und etwas zu seiner Stärcke mitgenommen hatte, zu ihm; Ich fand Hr. Sollicofer und Hübner, die ihn eben wieder verbunden, und hörte, daß Hr. Doctor Eberti das nöthige verordnet hatte. Ich sahe, daß er in diesem Quartier die zur Cur nöthige Bequemlichkeit und Beistand nicht haben könnte; besorgte erst ein paar Bouteillen Wein zu Umschlägen und nachdem die Chirurgi auf mein Befragen davor hielten, daß er in der Bettstelle ohne Schaden zu mir getragen werden könnte, so bath ich ihn sich zu mir tragen zu laßen. Er weigerte sich anfänglich aus freundschaftlichen Gründen ziemlich. Endlich nahm er es an. Ich erhielt die Erlaubnis dazu von dem Hr. Major von Falckenhagen, der einen Unterofficier mitschickte, der es seiner Ordonantz befahl mitzugehen. Es trugen ihn also 4 Mann zu mir. Sie giengen so behutsam mit ihm um, daß er auch nicht die allergeringsten Schmerzen davon empfunden. Du weist gewiß, daß ich und meine liebe Frau alles mögliche gethan haben, ihm seine Schmerzen zu erleichtern, und alles vom Medico gerathene sogleich zu seiner Hülfe zu besorgen. Im Anfang segnete Gott unser Bemühen augenscheinlich. Hr. D. Eberti sagte sogar: Man wird ja solchen Mann an solcher Wunde nicht sterben laßen. Es besuchten ihn verschiedene rußische Officiers, die ich hatte kennen lernen. Ich erbath die Erlaubniß bey unserm würdigen Commandant dem Hr. Obrist von Chetneff, daß er auf sein Ehren Wort hier bleiben sollte. Wir machten die angenehmsten Entwürfe, daß die Hr. Ramler und Leßing hieher kommen solten, wenn es ruhiger werden würde; Er gab dem Regiment Nachricht von seinem Zustand. Und der Prinz Baratof, Capitain de Guide bei dem General Fermor, den ich kannte, nahm den französischen Brief, den ich an den General Fermor in seinem Namen schrieb, selbst mit. Es schickte ihm durch diese Vermittelung das Regiment 21 Frederic d'or und 5 Ducaten, die er in die Regimentscasse gelegt hatte; der Magistrat zahlte vorher 1/2 Monath Gage, weil es ihm so sehr peinlich war, daß ich alles bezahlte; Ich muß noch anführen, daß ihm ein Rußischer Officier zuerst ein alt Hemde gegeben; und dann der Hr. Studiosus Perschel ein gutes. Ich versorgte ihn gleich mit andern, da die Materie am Arm Abwechselung erforderte. Da die Blessirte hier aus Mangel der Chirurgorum nicht gehörig konnten besorgt werden, Bei der Rußischen Armee bei jeden Regiment nur ein Feldscherer ist, und die Rußische Hrn. Commandeurs die hier waren, nicht Feldscherer aus den benachbarten Städten befehlen wollten, hieher zu kommen, so schrieb ich einen Brief in seinem Namen an den Hr. Geh. Rath Cotkenig den er unterschrieb, daß von der Armee Feldscherers hieher kommen möchten; weil aber keine gekommen, so vermuthet man, daß der Brieff nicht sey abgeschickt worden. Der Hr. Commandant konnte nichts weiter versprechen, er wolle den Brief zum en chef schicken. Die Wunde ließ sich gutt an, die Reppuration war vortrefflich, das Fieber mäßig. Hr. Sollicofer ward krank und Hr. Schwann verband ihn allein; sonst hatte er bei der Verbindung viel Schmerzen. Diesesmal nicht. In der Nacht ward ich als ich kaum eingeschlafen war, geweckt, daß die Wunde blutete. Ich ließ Hr. Schwann wecken, der gleich kam und die Verblutung stillete. Der Hr. D. Eberti, den ich zwar auch wecken ließ, kam erst gegen Morgen.

Man ließ ihm zur Ader. Hr. Schwan verband ihn. Man sagte, daß die zerschmetterten Knochen, die sich separirten, arterien gerießen hätten. Man ließ am rechten Arm zur Ader. Es kam zwar noch nachhero Blut, aber nicht so stark. Ich laß den Tag nicht und blieb immer bei ihm, übernahm auch nichts für die Universitaet; mann meinte doch nicht, daß der Zufall tödtlich sey, wenn er gleich gefährlich wäre. Hr. Schwan besuchte ihn verschiedene Mahle; Er genoß fast gar nichts, da er sonst die Brühe von guten Catharinen Pflaumen, Citronen .... auch Gries in Waßer gekocht gern gegeben. Nachmittag schien er mir schwach zu werden, da die Schmerzen die ganze Zeit außerordentlich gewesen. Er schlug in den Schmerzen oft seine Hände um meinen Hals und küßte mich häufig und sagte verschiedene mahl: Ach liebster Freund, wie kann ich Ihnen das alles vergelten, was sie an mir thun. Ich bethete für ihn laut, Er war sehr andächtig, er rief unzählige mahl: ‚ach Gott, ach Gott erbarme dich meiner, Jesus mein Heiland, mein Erlöser, erbarme dich meiner‘. Ich fragte ihn, daß da man nicht wissen könnte, wie die Umstände kämen, und es gefährlich werden könnte, ob er etwas zu disponiren beliebte. Er sagte, ein jeder von seinen beiden Bedienten sollte 20 Thlr. haben. Ich frug, ob er in Absicht seiner Anverwanten etwas zu disponiren beliebte; Er antwortete, es

sey alles geschehen. Ich frug ob [er] in Absicht seiner Verse etwas einrichten wollte. Er antwortete: Nein. Er ward auf einige Zeit ruhig. Weder Doctor noch Chirurg wollten oder konnten sagen, daß der Zufall tödtlich sey, sondern gaben gute Hoffnung; Mir schien es sehr gefährlich zu seyn. Gegen 10 Uhr Abends besuchte ihn noch Hr. Schwan. Es war sehr wenig Blut gelaufen; Er war sehr unruhig, da ihn der Schmerz aufrichtete und zum starken Bewegen des gesunden Fußes veranlaßte. Auf mein Bitten beruhigte er sich, Hr. Schwan faßte ihn an den Puls und sagte: es sei vorbei, er werde sterben; Ich schickte nach Hr. M. Hitzwedel, es wollte Niemand das Haus aufmachen, vermutlich weil verschiedene mahl in der Nacht durch Marodeurs geplündert war; zu Hr. Taube, deßen Frau lag im Sterben, und Hr. Behr war krank. Hr. Simonetti konnte er nicht leiden, wie er mir schon vorher gesagt. Nachmittags hatte ich schon gefragt, ob er einen Prediger verlange. Er sagte aber — Warum denn? Es sey ihm einerlei. Ich wollte also nicht eher den Prediger ruffen laßen, als biß die Kunstverständigen sagten, daß Gefahr zu besorgen. Ich hatte auch gleich zu Herr D. Eberti geschickt. Bei dem logirt der Hr. Obrist Riedesel, der Sächsische Volontair bey der Rußischen Armee. Der ließ sagen der Herr Obrist sey bey ihm, er wolle gleich kommen. Er kam erst nach 11 Uhr. Der seelige war indeßen ruhig geworden. Er schlief wie ein gesunder. Er ward etwas unruhig und der Hr. D. wolte noch einmahl zur Ader laßen. Hr. Schwan kam wieder, der sich von den vielen Arbeiten des Tages etwas ruhen wolte. Der Patient schlief wieder ruhig. Man hatte Hoffnung, wen der Schlaf nur ein paar Stunden dauern wolte. Da es 12 Uhr war, und Hr. Schwan sagte daß er schon die vorige Nacht nicht geschlafen, also ohnmöglich weiter warten könnte etc., auch die Hoffnung war, der Schloff würde fortdauern, so ward beschloßen, daß Aderlaß biß auf den folgenden Tag, den 24. aufzuschieben. Ich begleitete den Hr. Doctor und Schwan. Hr. Advocat Oesfeld, der sich erbothen die Nacht mit mir zu wachen, kam mir auf der Treppe entgegen und sagte daß sich der Patient ungemein stark gebrochen. Mein Bursche mußte gleich laufen und den Hr. Schwan rufen. Er kam. Ich hatte den Patienten ziemlich ruhig angetroffen. Schwan sagte: Hr. Obristwachtmeister Sie haben einen schweren Anfall überstanden. Er antwortete: Was die Gefahr anbelanget die ist lächerlich; aber die Fatigue ist groß. Er ward gantz ruhig und schlief etwas. Hr. Schwan meinte es sey nicht rathsam die Buhe durch einen Aderlaß zu stören, und da es gegen Morgen mit den Patienten beßer zu sein pflegte als vor Mitternacht: so wolte er gehen. Er könne aber unmöglich vor 6 Uhr wieder kommen, da Er schon so matt sey, die vorige Nacht nicht geschlafen und wie ich wüßte die Arbeit bey Tage so schwer sey. Ich gieng mit ihm heraus. Ich hatte mich kaum eine Viertelstunde in der kleinen Stube auf das Bette mit den Kleidern gelegt, da ich sehr abgemattet war, als man mir die Nachricht brachte, daß die Unruhe wieder anfienge. Hr. D. Eberti hatte mir auch gesagt, daß Er unmöglich in der Nacht wiederkommen könnte. Ich suchte also durch mein Bitten ihn so viel möglich ruhig zu erhalten, gab auch noch ein paar mahl von der verordneten Medicin, die Er auch vorher beständig ohne Wiederwillen genommen hatte. Gegen zwey Uhr merkte ich die Unruhe hefftiger, die Brust schlug zu stark, und die Glieder bewegten sich hefftiger. Ich bethete zu Gott laut und merkte daß Er alles verstand und gerne hörte. Ich fragte nach einiger Zeit: Sie verstehen mich doch liebster Freund. Er antwortete ja mit gebrochener röchlender Stimme. Ich sagte: Sie sterben auf das Verdienst Ihres Erlösers und sind aller Gnade die Er Ihnen erworben theilhaftig. Er antwortete mit eben der Stimme ja ja. Ich bethete beständig weiter. Er ward immer ruhiger. Es starb der beste Mensch unter meinem Gebeth. Ich druckte Ihm die Augen und den Mund zu. Es schlug 2 Uhr. Du kanst Dir meinen Zustand leicht vorstellen. Ich kann jetzt kaum vor Trähnen schreiben. Damahls weinte ich nicht, so stark war noch der Affect, bis gegen 7 Uhr die Thränen meiner lieben Frau, derer Buhe ich nicht in der zweiten Nacht stören wolte, die ineinigen begleiteten. Ich veranstaltete das Nöthige: meldete es den Morgen dem Hr. Commendanten und auch dem Hr. Platzmajor v. Stackeberg der ihn einigemahl auch den Tag vorher besucht und mit dem Hr. Major von Händring und Hr. Lieut. v. Klinghofen bey mir Coffe getrunken hatte. Sie beklagten ihn als Menschenfreunde. Aber sie kanten seinen Werth nicht so wie ich. Ich schrieb die Standrede unter solchen Zerstreungen, die mir kaum eine Vierthelstunde hinter einander Zeit ließen, der Commendant und Platzmajor beförderten meinen Vorsatz den seeligen mit der Ehrenbezeugung die möglich wäre zur Erde zu bestatten. Andere, die nicht Rußen waren, suchten es zu hindern und wiederriethen es stark. Ich [habe] dabey manchen Verdruß gehabt und wieder Menschen kennen lernen. Den 25ten des Abends, da ich das meiste an der Rede arbeiten wolte, ward mir so schlim, daß ich mich zu Bette legen mußte. Ich übergab mich stark, hatte eine ziemlich unruhige Nacht, brauchte die vorher genommene Medicin ferner fort, schrieb das was mir noch in der Rede fehlte und hielt sie in Gegenwart einiger 30 Rußischen Hrn. Officiers und einer sehr starken Anzahl Zuhörer gottlob mit vielem Beifall in meiner großen Stube; in der kleinen waren die Frauenzimmer bei meiner lieben Frau, die sich bei ihr melden ließen. Was meinst Du wohl: Ich hatte von der Universität zur Nachfolge invitiren laßen den Hr. Magnificus Böhmer, Hr. P. Cause,



Stosch, Hackeman, Uhl, Polack, Steinwehr, Curts; von allen denen kam nur der Hr. Prof. Cause. Die invitation geschah durch 2 Marschälle d. Hr. v. Claudian und Hr. Ringdorf, die beyden andern Marschälle bey der Leiche waren Hr. v. Ottenhaus und Hr. v. Covenant, alle Studiosi Vor der Rede ward von der Musicalischen Gesellschaft eine sich zu der Trauer schickende Musik aufgeföhret, nach derselben eine von d. Hr. Studioso Burman<sup>1499</sup> dazu componirte und gemachte Arie mit Flöten gesungen, dieser hat auch das Gedicht im Namen der Studirenden gemacht.<sup>1500</sup> Er hatte auch bei dem Leben des seel. in der Krankheit an ihn eine Ode geschrieben. Den 26. nach der Nachmittags Predigt kamen die Leichenbegleiter und wurden an der Hausthüre von 2 Marschällen empfangen (vor derselben war wegen des ungemeynen Zulaufs von Menschen die Rußische Wache von 2 Man und 1 Unterofficier, die beständig bey der Leiche gewesen). Ich empfieng sie an der Treppe und führte sie oben etc. Es folgten nebst den Vertretern von der Universitaet und Stadt auch 70 Rußische Officiers der Leiche. Alles ist in der größten Ordnung und ruhig abgegangen, ich konte in Anfang keinen Preußischen Officiersdegen hier bekommen, weil alles Gewehr abgeliefert war, um ihn auf den Sarg mit den Sporen zu legen. Hr. v. Stackelberg aber gab seinen eigenen Degen damit der Seelige [nicht] ohne dieses gewöhnliche Ehrenzeichen begraben werden möchte.

## 8.

Gleim an Fr. Nicolai.

(Concept von Gleims Hand.<sup>1501</sup>)

HochEdler,

Hochzuehrender Herr

So viel neue Thränen die mitgetheilte Nachricht von dem Lebens-Ende meines theuresten Kleists mir gekostet hat, so sehr bin ich doch Ew. HochEdlen dafür verbunden; denn nichts von alle dem, so einen solchen Freund betrifft, ist mir gleichgültig, ich mochte jedes letzte Wort wissen, das er gesprochen, jeden Gedancken, den er gedacht hat; ich habe deshalb erst am vorigen Freytag an dero Hr. Bruder nach Franckfurth geschrieben und ihn gebeten, mir doch alle, auch die kleinsten Umstände, von seinem mir so schmerzhaften Tode zu melden. Aber eben dieser unbeschreibliche Schmerz, diese unüberwindliche Betrübniß über den Verlust eines in allem Betracht unschätzbahren Freundes, deßen Leben mit dem meinigen so genau verbunden war, setzt mich ganz außer Stand, Ew. HochEdlen alle in Händen habenden Nachrichten, welche bei Abfaßung des Lebens dieses großen Mannes gebraucht werden könnten, in der bestimmten kurtzen Zeit mitzutheilen. Ich müßte nemlich solche aus den Briefen des Seeligen an mich zusammen suchen, dieses aber würde für mein Hertz itzo noch allzu empfindlich seyn! Alles was ich daher voritz thun kan, ist, daß ich die Abschrift einer Antwort, die mir der Seelige auf meine Frage wegen seiner Lebensumstände einst ertheilte und welche vermuthlich deßen verlohrenes Schreiben von gleichem Inhalt ersetzen wird, hiebey übersende. Laßen aber Ew. HochEdlen mir einige Zeit, so werde nicht allein sehr gern mit umständlichen Nachrichten an die Hand gehen, sondern auch mit Herrn Leßing und Herrn Ramler mich über ein unserm Kleist und unserer Freundschaft zu stiftendes würdiges Andenken zuvörderst vereinigen. Noch kann ich nur weinen, nicht denken. Was indeß Ew. HochEdlen zu thun belieben möchten, so bitte doch gar sehr, Herrn Leßing und Hr. Ramler dabey zu Rathe zu ziehen!

In der Nachricht des Herrn Bruders haben meines Freundes Schmerzen mir beinah nicht so weh gethan, als daß ich darinn meiner mit keinem Worte erwähnt gefunden. Ganz ohnfehlbar aber, das weiß ich, hat mein Kleist nach mir sich umgesehn, in meinen Armen zu sterben gewünscht! Er, der mich oft tröstete, wenn ich um sein Leben bekümmert war, solte die letzten Stunden seines Lebens nicht an mich gedacht haben, solte [nicht] mit Gedanken an seinen Gleim aus der Welt gegangen seyn? Unterm 25. Jan. 1757 schrieb er, ich

---

<sup>1499</sup> Gottlob Wilhelm Burmann, der wunderliche Naturdichter und Improvisator, geb. 18. Mai 1737, gest. 6. Jan. 1805.

<sup>1500</sup> Empfindungen, | bey dem Grabe | des | HERRN | Obrist Wachtmeisters von Kleist. | Aller | auf der Frankfurtschen Universität Studi-renden. | Frankfurt an der Oder, den 26ten August, 1759. | (Vign.) | Gedruckt bei Johann Christian Winter, Universitätsbuchdrucker.

<sup>1501</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67660224X>

will wagen, es abzuschreiben. . . .<sup>1502</sup> Weil ich meinen größten Schatz, die Briefe meines Kleists vor mir habe, so will doch geschwind noch ein paar Stellen ausschreiben, zum Beweise, daß sie viel merkwürdige Züge seines fürtreflichen Characters, und viele Umstände seines edlen Lebens enthalten, und ohne sie nicht leicht etwas vollständiges geliefert werden könne. — Sie verlangen Anekdoten von seinen Gedichten. Hier ist eine: Er schickte mir unterm 8. Aug. 1758 aus dem Lager bey Dippoldtswalde, einen Gesang des Cißides, und schrieb dabey ....<sup>1503</sup> Unterm 3. Februar 1758 schreibt der Patriot . . .<sup>1504</sup> Diese Schlacht [bei Roßbach] weißagt gleichsam unterm 1. October 1757 in folgender Briefstelle der Held . . . .<sup>1505</sup> Unterm 12. October 1757 schreibt der Freund:

„Der arme Gellert liegt auf dem Lande bey Weißenfels an einem Fieber tödlich krank — Ich habe ihn so heb, daß ich gestern mit dem Gedanken von seinem Tode den ganzen Tag geplagt war. Ja, was meinen Sie, ich machte schon seine Grabschrift:

Als jüngst des Todes Pfeil o Gellert, dich getroffen,  
Klagt' ich und weint' und sah den Himmel offen  
Auch den belebten Baum der weiten Welt sah ich,  
Die Menschen weineten, die Engel freuten sich!“<sup>1506</sup>

Vor Wehmuth kan ohnmöglich mehr abschreiben. Ich bringe itzo die unschätzbaren Briefe meines Freundes in Ordnung, wenn solches geschehn ist, wird es mir leichter seyn, etwas mehr daraus mitzutheilen.

Ich bin mit vollkommenster Hochachtung

Ew. HochEdlen

gehorsamster Diener

Halb, den 24. Sept.

1759.

Gleim.

Folgendes steht als ein PostScript in einem Schreiben aus Zittau vom 25. Jan. 1757 . . . .<sup>1507</sup> Als ich ihm hierauf antwortete, daß er mir viel zu wenig Materialien zu seinem Leben geschrieben hatte und inständigst mich wegen seiner Reise nach Pohlen und nach seiner Wilhelmine erkundigte, antwortete er aus Zittau unterm 18. Febr. 1757 . . . .<sup>1508</sup> Aber ich kan die ganze Stelle nicht abschreiben: Ich sehe daraus meine Pflicht, das Leben meines Freundes einmal selbst aufzusetzen. Ich will nur noch anführen, daß ich unter andern nicht außer Acht laßen werde: 1) daß der König nach der Schlacht bei Roßbach dem größten Menschenfreunde der Armee die Aufsicht des Lazarets in Leipzig aufgetragen. 2) daß er im Febr. 1758 nach Zerbst geschickt worden den berühmten Marquis de Fraignes nach vergeblichen Versuchen anderer Officiers daselbst gefangen zu nehmen, welches er gethan. 3) daß er hierauf nach Bärnburg detachirt worden, Mehl und Fourage-Lieferungen daselbst executiv beyzutreiben; ein anständig Geschäft für einen Kleist, der gewiß nicht mehr that, als der Dienst des Königs und das Beste des Vaterlandes erforderten. 4) daß er im Jahr [1752] bis nach Zürich auf Werbung gegangen. Auf dieser Reise besuchte er mich das einzige mahl in Halberstadt. Er und ein anderer Menschenfreund, Herr Geheimde Rath von Berg . . . thaten mit mir eine Spazierfahrt nach Blankenburg, 2 Meile von hier. Auf diesem kurzen Wege hatte ich das Unglück beim Umstürzen des Wagens den Arm zu brechen, und muste, weil ich nicht fahren konte, eine ganze Meile in dunkler Nacht zu Fuße gehen. Auf diesem ganzen Wege trug mein Kleist den kranken Arm in zusammengewundenen Schnupftüchern; ich fiel einige mahl in Ohnmacht. Er war mehr als todt und kam

<sup>1502</sup> Vgl. den Brief Nr. 205 in meiner Sammlung der Briefe Kleists, im 2. Bande der Werke.

<sup>1503</sup> Vgl. den Brief Nr. 282 ebendasselbst.

<sup>1504</sup> Vgl. den Brief Nr. 261 ebendasselbst.

<sup>1505</sup> Vgl. den Brief Nr. 240 ebendasselbst.

<sup>1506</sup> Das Fragment ist einem in Halberstadt jetzt nicht mehr vorhandenen Briefe entnommen; ich habe es als Nr. 242 meiner Sammlung eingefügt.

<sup>1507</sup> Vgl. den Brief Nr. 205 in meiner Sammlung.

<sup>1508</sup> Vgl. den Brief Nr. 207 ebendasselbst.

nicht ehe von meinem Bette, bis ich beßer war. 5) Daß er anfangs diesjährigen Feldzugs mit nach Franken marschirt unter dem Befehle des Prinzen Heinrich. 6) Daß, obwohl das Regiment, worunter er stand, aus lauter Sachsen bestand, dennoch daßelbe gleich einem National Regimente Dienste that, welches allein dem Hr. Major zuzuschreiben war.

## 9.

Gottlob Samuel Nicolai an Gleim.

Hochedelgebohrner Hochgelehrter Herr

Besonders Hochgeehrter Herr Dohm Secretär

Liebenswürdiger Freund.

Ich will Ihnen alles melden was ich aus der Erzählung des besten Menschen und aus eigener Erfahrung von seinen letzten Tagen weiß. Ich habe es schon oft geschrieben. Es ist ein Trost für mich an Ihn zu denken. Er führte das Bataillon vom Hausischen Regiment in der Bataille v. 12. Aug. an, da er den Commandeur deßelben nicht sahe. In der Hitze stieg er nicht vom Pferde, wie es sonst gewöhnlich ist. Er half 3 Batterien erobern; und ward an der rechten Hand verwundet. Er hielt den Degen in der linken Hand; Er ward in den linken Arm geschossen und da Er den Degen nicht mehr halten konnte faßte er ihn mit dem Daum und zwei letzten Fingern der rechten Hand. Er hatte dabei an 12 Contusionen. Er rief die Fahnen zu sich. Sie kamen, Er faßte einen Fahnenjunker an, der schon 3 Fahnen trug und will weiter. Das Bataillon folgte. Ohngefähr 30 Schritt von einer neuen Batterie zerschmettern ihm zwischen 4 und 5 Uhr 3 Cartetschen Kugeln das rechte Bein. Er fiel vom Pferde, Versuchte zweimahl vergeblich wieder aufzusteigen, und blieb in Ohnmacht liegen. Zwei Soldaten von seinem Regiment und einer vom Prinz Heinrichschen trugen ihn weg, ließen ihn im Grunde liegen, da sie Cosacken kommen sahen. Ein Feldscheer kam, band den Schnupftuch um das Bein, goß etwas Spiritus auf die Wunde, und ward durch einen Schuß in den Kopf am fernern Verbinden gehindert. Die Cosacken kamen und zogen ihn nackend aus; sogar die Perüque nahmen sie. Auch die Schreibtafel, in welcher noch ein Gedicht an Hr. Leßing, ein Entwurf zu einem neuen Trauerspiele, und verschiedne andere Gedichte waren. Weil er Polnisch mit ihnen sprechen konnte, ermordeten sie ihn nicht. Einige Rußische Husaren, die ihn fanden, zogen ihn auf das Trockene an ihr Wachtfeuer, bedeckten ihn mit einem alten Mantel und etwas Stroh, setzten ihm einen alten Huth auf; gaben ihm Brodt und Waßer; und da sie ihn verlassen musten, warf einer ein 8 Gr. Stück das Er sich anzunehmen weigerte, bei ihm in den Sand. Cosacken kamen und raubten ihm alles dieses. Er lag nackend, biß des Morgens um 9 Uhr, da ein Officier sein Rufen hörte, und Anstalt machte daß Er den 13ten gegen Abend hier auf einem Wagen ankam. Er ward in einer schlechten Gaße einquartiert. Den 14ten früh ließ Er mir sagen, daß Er hier wäre. Ich lief zu ihm, machte Anstalt daß, da Er eben zum zweiten mahl verbunden ward, die Umschläge gehörig besorgt werden konten etc., Ueberredete ihn durch viel Bitten sich zu mir tragen zu laßen; so nach dem Urtheil der Chirurgorum ohne alle Gefahr, im Bette geschehen konnte. Erhielt die Erlaubnis dazu. Er ward ohne die geringste Schmerzen zu mir getragen. Meine Frau und ich wendeten alles mögliche an sein Leben zu retten. Wir hatten die schönste Hoffnung, Doctor und Balbier versicherten es. Ich erhielt die Erlaubnis daß Er auf sein Ehrenwort hier bleiben sollte. Unter einem halben Jahr konnte Er nicht völlig beßer werden. Wir machten viel angenehme Entwürfe, wie ich die gemeinschaftl. Freunde hieher bitten, und wir den Winter recht vergnügt zubringen wolten. Ich verließ ihn nie, als wenn es die Deputationen der Universität, oder das Lesen der Collegien nothwendig machten und denn war meine Frau bei ihm. Er hat mir gesagt daß Sie Ihm lange nicht geantwortet hätten. In der Nacht v. 22—23ten ward ich geweckt, als ich kaum eingeschlafen war. Es war fast ein Quart Blut aus der Wunde gelaufen. Ich ließ den Chirurgum und Doctor rufen, man stillte das Blut, und urtheilte daß die wohl 1 und 1/2 Zoll zerschmetterten Knochen bei der Separation Arterien zerrissen hätten. Die Schmerzen wurden abwechselnd heftiger, nach einem Aderlaß am Arm gelinder. Er sprach dabei unzählige mahl: ‚Mein Gott erbarme dich meiner, Jesus mein Heiland mein Erlöser erbarme dich meiner.‘ Ich machte mich von allen Arbeiten loß und verließ ihn nicht einen Augenblick. Er umarmte mich öfters hielt mich im Küßen sehr fest und sagte: Liebster Freund wie kann ich Ihnen das alles vergelten was sie an mir thun. Er aß am Mittag sehr wenig. Nachmittag wurden die Unruhen heftiger. Ich merkte daß der Schweiß ganz kalt war wenn er mich so fest an sich hielt. Ich fieng an laut zu bethen, und merkte, daß es Ihm sehr angenehm war. Ohngeachtet die Chirurgi und der Medicus noch nichts von der Gefahr des Todes wissen wolten so befürchtete ich sie sehr. Ich sagte Ihm, daß da man bei den außerordentlichen Schmerzen

nicht wissen könnte, ob es nicht gefährlicher werden könnte, so bäthe ich Ihn mir zu sagen, ob Er etwas disponiren wolte. Er sagte jeder von meinen beiden Bedienten soll zwanzig Thlr. haben. Ich frug ob Er wegen seiner Anverwanten noch etwas disponiren wolte. Er sagte es ist alles geschehen. Ich frug ob Er in Absicht seiner Schrifften noch etwas disponiren wolte. Er antwortete Nein. Am Abend aß er wenig. Die Unruhen wurden groß. Doch folgte Er meinen Bitten, den verwundeten Fuß gar nicht zu rühren. Gegen 10 Uhr besuchte ihn der Chirurgus Schwan noch einmahl und sagte da Er den Puls fühlte, daß die Hoffnung zum Leben vergeblich wäre. Ich ließ aber Hr. D. Eberti rufen. Der Patient fing an ruhig zu schlafen und wir hofften. Es war bei den Unruhen in der Nacht unmöglich daß ein Prediger kommen konte, ohngeachtet ich es versuchte, und der Seelige auf Befragen darein willigte. Kaum waren die Aerzte weg als der Patient sich heftig brach. Ich ließ sie wieder rufen. Sie kamen. Der Patient schlief wieder ruhig. Es ward das sonst beschlossene Aderlaßen bis auf den andern Tag verschoben. Gegen Ein Uhr ward die Angst, die die Brust hob, heftiger, und es schien daß mein Bitten stille zu liegen durch die Heftigkeit der Schmerzen nicht mehr statt fand; biß ich wieder laut an zu bethen fieng, da sich nach meinem Urtheil sein Ende nahete. Er lag ungemein ruhig. Nach einiger Zeit frug ich. Sie verstehen mich liebster Freund. Er antwortete mit sehr gebrochener dunkler Stimme doch vernehmlich: Ja. Ich sagte Sie sterben auf das Verdienst Ihres Erlösers, Sie sind gewiß aller durch ihn erworbenen Gnade theilhaftig. Er antwortete recht vernehmlich: Ja. Bald darauf starb er unter dem Gebeth. Ich drückte dem vortreflichsten Mann die Augen zu. Es schlug zwei Uhr.

Die Beerdigung hatte ich mit Bewilligung des damaligen würdigen Commendanten d. Hr. Obristen von Chetneff und durch Beistand des Hrn. Plazmajors von Stackelberg der den sel. einige mahl besucht hatte und ungemein viel Freundschaft bewies, also eingerichtet. Den 25. invitirten 2 Marschälle, die Studiosi waren, die Leichenbegleiter die ich wählte. Hr. v. Stackeiberg hatte es übernommen die Officiers zu bitten. Den 26ten nach der Nachmittagskirche empfiengen zwei adliche Marschälle die Leichenbegleiter an der Hausthüre, ich an der Treppe. Vor der Bede führte die Musicalische Gesellschaft einige schöne Adagio auf. Ich hielt die Bede in Gegenwart d. Hr. Commendanten, Hr. Obristen von Medam, Hr. Major Staudring, Voelkersam, einiger 30 anderer Officiers, Hr. P. Causse, der von allen die ich von den Professoibus hatte bitten laßen, allein kam, Verschiedner Glieder des Raths, Rectoren, Magistern und einiger 80 Studenten etc. Nach der Bede ward eine Arie die ausdrücklich hierzu neu von d. Hrn. Studioso Burmann componirt war aufgeführt. Er hatte auch den Text; sowie das Gedicht im Namen der hier studierenden gemacht Den Zug führten 2 Marschälle, 12 Grenadiers à Cheval trugen die Leiche auf ordre der Generalität. Auf dem Sarg lag der Preußische Officier Degen und Sporen wie gewöhnlich. Der Hr. Commendant und die übrigen Begleiter machten unter einem ungemeinen Zulauf der Menschen einen ansehnlichen Zug, den zwei Marschälle beschloßen. Er ist auf dem Stadtkirche hoff begraben, wo viel Stabs- und andere Officiers unserer Armesonderlich nach der Battaille v. Zorndorff begraben sind. Ich wolte ihn in der Kirche begraben laßen. Mann wolte 100 Thlr. dafür haben. Ich konte mich ohnmöglich vom Gelde entblößen, da man nicht wußte wie lange uns ferner alle Correspondance verboten sein würde. Ich muß Ihnen noch sagen daß die Generalität sagen ließ, sie würden ein Bataillon zur Beerdigung commendiren wenn sie es nicht bei der Armee brauchten. Hr. v. Stackeiberg war so gut, daß, da ich in Anfang gar keinen Preußischen Officier Degen bekommen konte, Er seinen eigenen Degen gab, damit er nicht ohne dieses Ehrenzeichen begraben werden möchte. Ich habe auch bei diesem Vorfall Menschen kennen lernen. Viele von denen man es am wenigsten vermuthen solte, wiederriethen es sehr und suchten es zu hindern, daß ich die Beerdigung dieses verdienstvollen Mannes von andern zu unterscheiden suchte. Ich that aber alles was die kriegerischen Umstände erlaubten. Die Generalität hatte auch erlaubt daß die Glocken geläutet werden möchten; Sie ließ aber dabei sagen daß Sie es lieber sehen würde, wenn es nicht geschähe also unterblieb es. Der Sarg und das Sterbekleid waren so schön als es nur bei den Umständen gemacht werden konte, so daß sich viel wunderten wie es in der kurzen Zeit so einzurichten möglich gewesen.

Zur Beerdigung habe ich einen Theil des Geldes angewendet das mir der Seelige in Verwahrung gegeben hatte. Ich hatte Gelegenheit gefunden daß Er es aus seiner Regiments Casse bekommen hatte, weil er es zu seiner equipirung gern haben wolte. Für meine Unkosten verlange ich nichts. Ich erkenne das freundschaftliche Anerbiethen Ew. Hochedelgeb. mit dem ergebensten Dank. Hr. Burmann, der viel Mühe bei der Gelegenheit gehabt hat ist sehr arm, wolten Ihm Ew. Hochedelgeb. etwas schenken, so würden Sie es einem würdigen jungen Menschen geben. Er hat in der Krankheit auch in einem Gedicht dem Seeligen seine Hochachtung bezeugt.

Ich wolte dem Seligen gern ein Ihm würdiges Epitaphium setzen laßen. Es müßte in Berlin gearbeitet

werden. Ich erbitte mir Ihre Gedanken zur Zeichnung und Inschrift. Vielleicht ist es noch beßer, wen dieses im Namen aller Freunde geschieht.

Ich habe vergeblich von verschiedenen den Namen der Frau Schwester des Seel, zu erfahren gesucht, um Ihr Rechnung von dem Gelde abzulegen. Aber vergeblich. Wißen Sie denselben so bitte ich ihn mir und den Ort ihres Aufenthalts zu melden aus.

Die Rede ließen sich der Hr. General v. Villabor und der Hr. Commendant ausbitten; der letzte hat mir viel Politeßen bei der Gelegenheit bewiesen und den Seeligen sehr bedauert. leb denke sie drucken zu laßen wenn ich etwas Muße habe. Mein Bruder schreibt eine historische Lobschrift des seel., da Er ihm verschiedene Umstände seines Lebens in einem der letzten Briefe gemeldet hat.

Vergeben Sie mir die Unordnung dieses Briefes da ich ihn unter ungemainen Zerstreungen schreiben muß.

Hr. D. Krüniz empfiehlt sich Ihnen. Ich bitte d. Hrn. Cammersecretär Beyer die Dauer meiner Freundschaft zu versichren.

Ich bleibe beständig mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Hochedelgeb.

Frkfrt. a. d. Oder den 26. Sept.

1759.

verpflichtester Diener

Dr. G. S. Nicolai.

Die Rede Nicolais ist gedruckt in folgender Sammlung: „Gottlob Samuel Nicolai Doctors der Philosophie, ordentlichen Professors der evangelisch lutherischen Theologie und Metaphysik an dem Hochfürstlichen Anhaltischen academischen Gesamt-Gymnasio und Pastors der Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit, vier erste Predigten in Zerbst und die bei der Leiche des Herrn Majors von Kleist zu Franckfurth an der Oder gehaltene Rede. Wittenberg und Zerbst, Verlag: von Samuel Gottfried Zimmermann“ 114 S. gr. 4. Ich lasse aus dem höchst schwülstigen Producte einige praegnante Stellen folgen:

S. 102 f. Ich habe den Seligen als einen Christen in der Zeit, da er krank war, gesehen. Er sprach wenig, aber aus Empfindung. Er war nicht zur Prahlerei geneigt. Er redete nur von seinem Christenthum, wenn die Bewegung des Herzens die Worte hervordrängte. S. 108: In der Schlacht vom 12. Aug. rühmt ein gros müthiger Stabofficier der Russischen Armee, der gegen ihn in einer Defilee gefochten, seine Tapferkeit, Klugheit und Glück..S. 112f. Es wäre zu wenig ihnen einige Umstände des Lebens des Seligen zu erzählen. Ich muß noch - - - hier empört sich mein unruhiges Herz. Ja du fühlst noch beängstigte Seele, daß dir Gott die Wohlthat entzog, um Deinen Freund zu sein. Du empfindest noch den ersten Anblick, wie Du ihn 30 Stunden nach seiner Verwundung, in dieser Stadt sahst. Gott! welche Gelassenheit in dem zu Dir gerichteten Auge, in der ruhigen Miene, die der wüthende Schmerz der die Brust hob, vergebens zu verdrängen suchte. Ach ihr vergebliche Hoffnungen, daß ihr uns mit Hülfe getäuscht. Ach du so oft beseufzte Ohnmacht der Menschen, die 11 Tage stark genung schien, dem besten Menschen zu helfen ....

Schreckliche Verblutung, die ihn uns zu entreissen drohete, da die zerschmetterten Knochen, im Gefühl, unwert zu sein, länger an dem edlen Körper zu bleiben, sich mit Gewalt losdrängten, und die Adern zerrissen. Tödtende Entzündung, du folgtest; Wie die Dürre des Himmels die Erde, so trocknetest du den Lebensgeist aus. Vergebens, vergebens knieten wir vor Gott, und beteten um Erhaltung. Der Sterbende faltet seine Hände. Er betet unzählig. Mein Gott! Ach mein Gott! erbarme Dich mein! Jesus mein Heiland, mein Erlöser, erbarme dich meiner! Der barbarsche Schmerz schmeißt die Hände auseinander. Sterbend schlingt er sie um meinen Hals zusammen. Mit Inbrunst drückt er mich oft an sein Gesicht, an seine Brust. Heiliger, aufrichtiger Kuß, von sterbenden Lippen, die nie ein falsches Wort verlassen. Du kalter Todtschweiß, der sich oft mit dem meinigen vermischte. Ewig, ewig mir unvergeßliche Worte: Ach mein Freund! wie kann ich, ihre Liebe - - - Nun betet die Seele und wird stiller. Nun bete ich- - - Ich frage: Sie verstehen mich liebster Freund? Sie sterben auf das Verdienst ihres Erlösers. Sie sind gewiß. Sie sind gewiß, aller, durch das blutige Verdienst des Erlösers erworbenen Gnade theilhaftig. Den Tod in den Augen, den Tod in der Miene, den Tod in der Stimme; antwortet er doch noch ein doppeltes ja. Wie vom Erdbeben erschüttert, hebt sich die imschuldige Brust. So zittert eines Königs Stadt, wenn das innere Feuer im Eingeweide der Erde sie aus ihren Grundfesten hebt. Der Augapfel nähert sich dem Himmel. Die Seele folgt ihm. Er stirbt. Ewig

schrecklicher 24. August. Ewig schreckliche zweite Stunde der Nacht. Nur 45 Jahre das Glück von Deutschland. Pommern, das seinen Vater gezeugt, zittere Klagen aus dem jammernden Munde. Polen, das seine Mutter geboren, weine bestürzt die lauten Zeugen deines Kummers. Wieder ein ehrlicher Mann weniger! Wieder ein Christ weniger auf der Erde. O du oft beseufzter Krieg! Ach Verlust für die Welt!

## 10.

Gleim an Lessing.

Vielfach corrigiertes von Gleims Hand, welches in Lessings Werken, Hempel, Bd. XX 2 S. 1039 nach meiner Abschrift gedruckt ist.<sup>1509</sup>

2015: Einfügung von Briefen Gleims an Lessing aus „Briefe von und an Gotthold Ephraim Lessing“, herausgeben von Franz Müncker, 3. Band, Leipzig 1904, S. 147 ff., Nr. 121 ff.

10a. Gleim an Lessing.<sup>1510</sup>

Halberstadt d. 31 Aug.

1769.

Gestern war ich ganz<sup>1511</sup> stummer Schmerz, heute kan ich weinen. Lesen sie, liebster Fr. beygehenden abscheulichen Brief von dem Schicksahl unsers Kleists, und weinen sie mit mir. Er ist vom 15tn der Ihrige war vom 25tn. Auch hat das Feldpostamt meinen letzten Brief vom 20tn an ihn, hieher zurück geschickt, und darauf gesetzt: Zurück nach Halberstadt, ist in Franckfurth gefangen. Die letzten Nachrichten also gäben noch eine schwache Hofnung seines Lebens. Aber o Gott! hattest du keinen Engel für einen Kleist? Alle meine Gedancken, ich zittre, sie zu drucken, alle sind wieder Gott — Hätten sie mir doch nur mit einem Worte gesagt, woher sie wissen, daß er gefangen ist, oder nur gestern eine Zeile geschrieben? Sie wissen ja, was ich verliere, wenn Er nicht mehr lebt. Keinen Freund, keinen Bruder, keinen Vater, die ganze Welt verliere<sup>1512</sup> ich. — Aber vielleicht sind sie nach unserer Armee gereiset? in diesem Fall hätte Herr Sulzer oder Herr Krause mir doch schreiben sollen. Ich bin, weil ich ihren zwoten Brief abwarten wolte, noch nicht nach Magdeb. gereiset, und nun kan ich vor Betrübniß nicht. Meinem dortigen Bruder aber habe ich aufgetragen, unter dortigen Rußischen Gefangenen,<sup>1513</sup> welche auf dem Punct stehen, ausgewechselt zu werden, einen Menschen aufzusuchen und ihn zu bitten, der Schutzgott unsers Freundes zu seyn. Aber wenn Er unter den zehntausend Todten begraben wäre, o liebster Leßing, ich kan es nicht denken, die Vorstellung ist mir allzu abscheulich.

Ihr

Gleim.

10b. Gleim an Lessing.<sup>1514</sup>

<sup>1509</sup> 2015: Der Text ist im Aufsatz nicht wiedergegeben. Er entspricht Nr. 10c der Einfügung.

<sup>1510</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Quartblatt weißen Papiers, auf einer Seite mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben, mit wenigen spätern Aenderungen Gleims für den Druck; 1791 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 102 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 102 f. wieder abgedruckt. Ueber dem Brief steht von Gleims Hand: „An H. Leßing.“ Antwort auf Bd. XVII, Nr. 119; Lessings Antwort ebenda Nr. 122. Der Brief kreuzte sich mit Nr. 121 ebenda.] <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676601219>

<sup>1511</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>1512</sup> [f. d. Dr. verändert in] verliere'

<sup>1513</sup> [dahinter] einen Menschen [durchstrichen]

<sup>1514</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 2 1/2 Seiten mit saubern, ziemlich deutlichen Zügen beschrieben, mit wenigen spätern Aenderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 109—111]

Halberstadt d. 13ten Sept.

1759.

*Liebster Freund,*

*Ich kan ihnen unmöglich schreiben. Ich bin allzu traurig. Herr Nicolai hat mir nicht geschrieben. Ich möchte ihn so gern bitten, mir alle Umstände von dem Ende meines Freundes zu melden, aber, Gott weis es, ich kan keine Feder ansetzen! Bitten sie ihn doch in meinem Nahmen.*

*Ich bin zu Magdeburg gewesen. Die Absicht wissen sie. Aber leider erfuhr ich von einer Cammerfrau der Königin, die nicht wuste, was sie mir sagte, die tödtende Post! Die Königin und der ganze Hof, sagte sie, beklagte den Tod eines gewißen Herrn v. Kleist. Hernach sagte es mir auch der<sup>1515</sup> Herr von Hertzberg; und als ich zu Hause kam fand ich ihr Schreiben. O mein lieber Leßing, ich empfinde nun Horazens: *Quid moror altera?* Herr Bachman begleitete mich von Magdeburg hieher; aus Mitleiden, meine Traurigkeit zu mindern, aber umsonst. Ich kan mich nicht zu frieden geben, ich habe gar zu viel berichten. Wie wäre es mir möglich, itzo in Versen zu klagen! Sie dürfen nicht sorgen, daß ich Herrn Nicolai — O ich kan davon nichts weiter sagen. Entschuldigen sie mich doch bey meinem lieben Krausen, daß ich ihm nicht antworte, und wenn es möglich ist, so schreiben sie mir doch nur zwo Zeilen mit jedem Posttage.<sup>1516</sup> Der arme<sup>1517</sup> Ramler! wie wird er sich<sup>2</sup> erschrecken, wenn er die Todes Post hört! Ist er wiedergekommen? Sagen sie doch H. Sultzer, daß H. Bachman ein Paar Tage bey mir gewesen ist! Und erkundigen sie sich doch<sup>1518</sup> nach dem Medailleur, der die Medaille auf Hallern gemacht hat. Wenn ich genug geweint habe, dann will ich das Andencken meines Freundes stiften; verewigt hat er es selbst genug.<sup>1519</sup> In welcher Kirche zu Franckfurth liegt sein theurer Rest? Ich möchte ihm gar zu gern ein würdiges Grabmahl setzen lassen. Erkundigen sie sich doch nach allen,<sup>1520</sup> und helfen sie mir und allen. Er war ihr Freund, wie der meinige. Ich habe die Tage her seine Briefe zusammen gesucht. O was für ein Freund war mein Kleist! War?<sup>1521</sup> welch trauriges Wort! Schon vor 2 Jahren tröstete er mich über seinen Todt, den er mir selbst melden wolte; nemlich, wenn er zur Schlacht ginge, wolte er vorher einen Brief an mir<sup>1522</sup> schreiben, und ihn seinen<sup>1523</sup> Bedienten geben, der ihn auf die Post tragen solte, wenn er bliebe.*

*Ich muß nur abbrechen, liebster Leßing, schreiben sie mir ja, ich bitte sie, wenn sie mich den zehnten Theil so lieben, wie Kleist mich liebte.*

Ihr

Gleim

10c. Gleim an Lessing.<sup>1524</sup>*Liebster Freund,*

*Nicht der Professor, wie Sie in Ihrem Schreiben vom 6. Septbr. besorgten, sondern der Berlinische Herr*

mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 109—111 wieder abgedruckt. Ueber dem Briefe steht von Gleims Hand: „An H. Leßing.“ Antwort auf Bd. XVII, Nr. 122.]

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676601227>

<sup>1515</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>1516</sup> [f. d. Dr. verändert in] jeder Post.

<sup>1517</sup> [anscheinend verbessert aus] Den armen

<sup>1518</sup> [dahinter] ein [durchstrichen]

<sup>1519</sup> [f. d. Dr. verändert in] er sich selbst.

<sup>1520</sup> [so Hs.]

<sup>1521</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>1522</sup> [f. d. Dr. verändert in] mich

<sup>1523</sup> [so Hs.]

<sup>1524</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt, gegenwärtig unauffindbar; 1879 von Redlich (a. a. O. S. 1039 f.) mitgeteilt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 123.]

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676601235>

*Nicolai hat, zwar keine Verse, sondern nur Nachrichten zu dem Leben oder, wie er sagt, zu einer historischen Lobschrift auf unsern Kleist von mir verlangt; er will sie auf itzige Messe fertig liefern, er beruft sich dabei auf Sie, daß Sie ihn an mich verwiesen hätten, ohne mir zu sagen, weder ob Sie darum wüßten, noch ob er selbst oder ein Anderer davon der Verfasser sein wird. Vermuthlich haben Sie meine Antwort gesehn; ich habe ihm einige Nachrichten gegeben, unter der Bedingung, bei seinem Vorhaben Sie und Herrn Ramler zu Rathe zu ziehn; denn wer auch der Verfasser sein mag, so dünkt mich doch, die Zeit wird zu kurz, als daß etwas Rechtes, seiner Würdiges aufgesetzt werden könne; um Alles auf der Welt, liebster Freund, bitte ich Sie also, bekümmern Sie sich darum, und wo Sie irgend etwas wahrnehmen, das das Andenken unsers Freundes nicht auf die vollkommenste Weise respectirt, so beschwöre ich Sie, verhindern Sie Alles, halten Sie, wo es möglich ist, Herrn Nicolai's Eilfertigkeit zurück; und unter uns, liebster Freund, wenn er interessirte Absichten dabei hat, denn ich kenne ihn nicht so genau, so disponiren Sie ihn doch, solche fahren zu lassen; Sie können ihn ja wohl einmal schadlos halten. Herr Ramler ist bei Ihnen und wird Ihnen gewiß beistehn. Ich hätte Ihnen so gern schon mit voriger Post hievon geschrieben, wurde aber verhindert. Ich bin noch immer äußerst betrübt — Und nichts schmerzt mich beinahe so sehr, als daß in den Frankfurterischen Nachrichten, wovon mir Herr Nicolai eine Abschrift geschickt hat, keine Spur zu finden ist, daß mein Kleist auf dem Sterbebette an mich gedacht hat; denn nun schlage ich mich mit dem Gedanken, ob er nicht darüber, daß ich manchmal nicht sogleich seine Briefe beantwortet habe, mit einiger Unzufriedenheit über mich aus der Welt gegangen ist. Hätte Herr Nicolai, der Professor, an Sie oder andere dortige Freunde etwas, das mir diesen Gedanken benehmen könnte, mit einfließen lassen, so bitte ich, melden Sie es mir doch zu meiner Beruhigung. Zwar habe ich an Herrn Nicolai nach Frankfurt bereits selbst geschrieben, aber wer weiß, ob und wann er mir antworten wird!*

*Wären Sie doch nur eine acht Tage bei mir, mein liebster Lessing, oder wollten auf acht Tage zu mir kommen, o, wie gern wollte ich Ihnen die Mühe der Reise durch einen sanften Wagen und sonst so viel als möglich erleichtern!*

*Ich umarme Sie, liebster Freund, von ganzem Herzen, und wenn ich, wie ich besorge, abgehalten werden sollte, Herrn Ramler heute zu schreiben, so sein Sie so gütig und geben ihm in meinem Namen den Bewillkommungskuß.*

*Halberstadt,  
den 1. Oktober 1759.*

*Ihr  
Gleim.*

## 11.

Auditeur Hübner an Gleim.

Wohlgebohrner Herr

Insonders Hochgeehrtester Herr Stifts Syndicus,

Ew. Wohlgebohr. bin ich gehorsamst verbunden, daß Dieselben so gütig gewesen, in Dero geehrtesten Antwortsschreiben vom 9. Septbr: c. wegen der beyden Capitalien von 1000 Rthlrn und von 500 Rthlrn, welche der sel. Hr. Major v. Kleist Hauss. Regts bey Einem Hochwürdigem Dom-Capitul zu Halberstadt stehen gehabt, und die, nach Ew. Wohlgeb. gütigem Berichte, die respective Kleist. Erben bereits gehoben haben, mir die erforderliche Auskunft hierüber gefälligst zu ertheilen. Es nimmt mich selbst Wunder, daß die beyden gnädigen Frauen Schwestern des sel. Hr. Major v. Kleist, die verwittibte Frau v. Ploetz und die Frau Hauptmannin v. Kleist, in ihrem unterm 16. Julii c. aus Stuchow an mich erlaßenen Schreiben, und der mir ertheilten Vollmacht, den sämtlichen Nachlaß gedachten Ihres verstorbenen Hr. Bruders im Nahmen der respective Erben zu erheben, mit keinem Worte gedacht, daß erwähnte 2 Capitalien von 1500 rth. zusammen, von ihnen bereits erhoben worden. Um aber zu meiner Legitimation in der Sache, den nöthigen Erweis hiervon in Händen zu haben: so ersuche Ew. Wohlgebohr. gehorsamst um eine vidimirte Abschrift, der von den Kleist Erben ausgestellten Quittung, über die von ihnen erhobene 1500 Rthlr quaest: Den gantzen Briefwechsel, welcher in der Sache, zwischen den Erben, und Ew. Wohlgebohr. geführt worden, und den Dieselben abschriftlich mir gütigst anbiethen, glaube ich wol vor der Hand entrathen zu können. Genung daß ich denselben, benöthigten Falls, von Ew. Wohlgeb. mir allemal gantz ergebenst ausbitten darf, und in Abschrift zu versprechen habe. Ich bin der vidimirten Abschrift bemeldter Quittung auch noch aus einem andern Grunde benöthiget. Die respective Kleist Erben verlihren durch die geschehene Reduction des



Roebel. Regiments, die 500 Rthlr. Gewehrgelder, welche der Hauptmann Berthome, als gewesener Succedirter Besitzer der Kleist. Compagnie sonst an die Erben zu bezahlen verbunden gewesen seyn würde; und da Er a Conto der Kleist. Erben nicht allein das durch den Tod des sel. Hr. Major v. Kleist, dem General Major v. Hauss zugefallene Parade Pferd mit 100 Rthlrn bezahlen müßen, sondern auch 182 Rthlr, laut eingelaufenen Lazareth und vacanten Rechnungen, welcher der sel. Major v. Kleist von seiner Compagnie zu bezahlen annoch schuldig gewesen, von den Königl. Cassen dem Hauptmann Berthome an Verpflegungs Geldern ehemals abgezogen worden, der Von dem sel. Hr. Major v. Kleist aus seiner Verlaßenschaft beym Regiments nachgebliebene baare Ueberschuß aber, nicht so viel beträget, als gedachte 2 Posten ausmachen, so hatte mir d. Hr. Hauptmann Berthome aufgetragen, zu seiner Befriedigung und Schadlosstellung, auf die bey dem Hochwürdigem Dom Capitul zu Halberstadt stehende 1500 Rthlr. Kleist. Capitalien, so lange Arrest zu legen, bis ihm die Erben erst seinen Vorschuß bonificiret haben würden. Ich werde dahero, aus der mir gehorsamst ausgebetenen vidimirten abschriftlichen Quittung der Kleist. Erben, über die bereits erhobene 1500 Rthlr. Capitalien, Demselben anzeigen können, daß Er seinen Regress auf eine andere Art suchen müße. . . .

Ich bedaure nur, daß die vielen schönen, und freundschaftlichen Briefe von Ew. Wohlgeb. von Hr. Lessingen, Hr. Ramlern, Hr. Professor Gesnern und Bodmern und andern mehreren sehr verdienten Männern an den sel. Hr. Maj. v. Kleist, theils mit seinen sämtlichen, im Regimente nachgelaßenen Sachen, den 23. Septbr. 1759 zwischen Sagan und Neustedtei in Schlesien, auf dem Marsche von den Kosacken mit dem weggenommenen Kleist. Compagnie Proviant Wagen erbeutet worden, theils zu Torgau auf dem allda befindlichen Kleist. Rüst Wagen, Anno 1760 den 26. Septbr: bey der Rétirade des Hülsen. Corps, und der darauf erfolgten Eroberung der Stadt Torgau, von der Reichs Armee, dem damaligen Feinde in die Hände gerathen, und folglich verlohren gegangen.

Die verlangte Recommendation eines Neveu des sel. Hr. Major v. Kleist, an die hiesigen beyden Dom Herren v. Schlabberndorff, bin ich wegen Mangel hierzu nöthiger Bekantschaft mit Ihnen, zwar nicht vermögend, unmittelbar zu bewirken. Da ich aber die Ehre habe, den lahmen Hr. v. Schlabberndorff, einen Sohn des einen Dom Herrn gleiches Nahmens gantz wol zu kennen: so werde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, Ew. Wohlgeb. sowol als auch bemeldten Herrn v. Kleist, nach Möglichkeit dienen zu können....

Brandenburg

den 20. Septbr. 1763.

J. F. Hübner.

In dem betreffenden Briefconvolut befinden sich ferner noch die Einzeldrucke folgender zwei Gedichte: „Als | man dem Verfasser sagte, | seine Pflicht sey, | den Tod seines Kleist | zu besingen. | (Vign.) | 1768“ von Gleim und: „Vorläufiger Zuruf | an | den verewigten Helden | Ewald Christian von Kleist. | Bei | der Geburtstagsfeier | Seines Gleims | von | der immer kränklichen Karschin. | Im April 1791“. Ich füge diesen Documenten noch folgende zwei ungedruckte Briefe aus dem Briefwechsel zwischen Gleim und Uz bei:

12.

Uz an Gleim.

Liebster Freund,

Ich würde mich über Ihr langes Stillschweigen beklagen<sup>1525</sup> wenn ich nicht die unglücklichen Umstände und Zeiten bedächte, die Ihnen wohl wenig Lust machen, zu schreiben. Gott hat Ihnen noch etwas härteres aufbewahret, als alles bisherige gewesen. Sie haben Ihren vortrefflichen Freund verlohren. Multis ille bonis flebilis occidit, nulli flebilior quam tibi. Kleist wird wohl von ganz Deutschland betrauert. Die erste Nachricht, die ich aus den öffentlichen Zeitungen bekommen, hat mich empfindlich gerühret. Er war auch mein Freund! Aber ich glaubte dieser Nachricht nicht. Ich dachte: es giebt mehr Kleiste: vielleicht ist eine Verwechselung der Nahmen. Aber ich erhielt bald gewißere Nachrichten, selbst aus Frankfurth. Ich kann

---

<sup>1525</sup> Gleims letzter Brief an Uz war vom 26. März 1759.

Ihnen meine Betrübniß nicht ausdrücken. Aber es ist gewiß, daß ich seit Kronegks Tod nicht empfindlicher gerühret worden. Bey aller meiner Betrübniß dachte ich doch immer an meinen Gleim. Ich stellte mir Ihren Schmerz vor und bedauerte Sie. Ich weis, wie schmerzlich der Verlust eines vertrauten Freundes einem zärtlichen Herzen ist. Sie werden sich trösten, wie ich mich getröstet habe: Gott hat es gethan, und, was er thut, ist recht. Besingen Sie das Lob Ihres Kleists, wie ich gethan habe. Sie werden meinen Versuch in der Anlage finden und ihn verbeßern.<sup>1526</sup> Ich bin versichert, daß Sie ihn schöner besingen werden. Ich zweifel nicht, daß mehrere seiner Freunde ihm ein würdigeres Denkmaal stiften werden. Aber es soll doch auch meine Stimme bey dem allgemeinem Lobe nicht fehlen. Die Nachwelt soll sehen, wie hoch ich ihn geschätzt habe. Non ego te meis chartis inornatum silebo.

Ich möchte wohl einmal wieder ein Lied von dem Grenadier sehen. Muntern Sie seine Muse auf! Vielleicht besingt er auch den unsterblichen Kleist. Möchte er doch bald einen glücklichen Frieden besingen können! Ich selbst wollte in seine Leyer einstimmen. Ich erwarte mit Begierde einen Brief von Ihnen. Laßen Sie mich wenigstens wissen, daß Sie gesund sind. Sie wissen wie sehr Sie liebet

Ihr

A[nspach]  
den 1. Oct. 1759.

getreuer Freund  
U.

13.

Gleim an Uz.<sup>1527</sup>

(Undatiertes Concept von Gleims Hand.)

Liebster, bester Freund,

Seit dem Tode meines Kleists leb' ich nur halb, aber dieses, daß ich noch halb lebe, muß ich doch endlich meinem Uz sagen; ich schwöre Ihnen, mein Theurester, daß es mir bisher unmöglich gewesen ist, die Feder anzusetzen; denn ich mußte doch Ihnen, meinem liebsten Freunde, meinen ganzen Schmerz sagen; und, wenn ich das wolte, fiel sie mir aus der Hand. Itzt, da die Werke unsers unsterblichen Freundes erschienen sind,<sup>1528</sup> könnte ich es nicht verantworten, wenn ich sie nicht so gleich an meinen Uz, den mein Kleist so hochgeschätzt, übersendete; zwar sind sie schon einige Wochen in den Buchläden, aber, durch verschiedene Reisen, in landschaftlichen Geschäften, von welchen die letzte vom 27. December bis 12. Jenner nach Leipzig gewesen ist, bin ich von einem zum andern Tage daran gehindert worden. An der Ausgabe selbst, habe ich nicht den mindesten Antheil. Herr Ramler und Herr Leßing haben sie, ohne mein Zuthun, besorgt; vermuthlich, weil ich der Meinung war, daß keine eigenmächtige Veränderungen in manchen Stellen vorgenommen werden müßten, wie der seel. Freund selbst sich desfalls gegen mich erklärt hatte. Ob nicht demohngeachtet eine oder die andere eingefloßen, kan ich nicht sagen; Herr Ramler hat sich darüber nicht deutlich erklären wollen,<sup>1529</sup> übrigens bin mit derselben sehr wohl zufrieden, wenn ich die Jahrzahl 1739 über dem Gedicht an den Herrn Rittmeister Adler ausnehme<sup>1530</sup> denn diese ist grundfalsch, und widerspricht dem, deßen ich gegen meine Freunde mich so oft gerühmet, und, welches mein seel. Freund mir so gern sagte, daß ich Ihn zur Poesie verführet habe, weil wir erst im Jahre 1743 einander kennen lernten, und das Gedicht selbst lange nach dem Tode des seel. Adlers gemacht wurde, und die Ueberschrift nachher erhielt, sein Andenken zu stiften. Ihnen, mein liebster Freund, muß ich dieses sagen, denn ohne Zweifel habe ich

<sup>1526</sup> Das Gedicht, welches beginnt: „Auch Kleist ist hin! Laßt weit herum erschallen, Ihr Musen, um den Oder-Strand“. Sämtliche Poetische Werke von J. P. Uz. Leipzig 1768 I. Band S. 256: „Auf den Tod des Majors von Kleist“.

<sup>1527</sup> Der Brief selbst wurde nicht abgesandt. Gleim schrieb zum ersten Male nach Kleists Tod an Uz am 8. Oct. 1761 in Angelegenheiten der Dichterin Karschin.

<sup>1528</sup> Des Herrn Christian Ewald von Kleist sämtliche Werke. Berlin bey Christian Friedrich Voß 1760 2 Bde.

<sup>1529</sup> Dadurch wird bestätigt, was ich in meiner Abhandlung: „Ueber die Ramlerische Bearbeitung der Gedichte E. C. v. Kleists“ (Wien 1880) nachzuweisen versucht habe.

<sup>1530</sup> Vgl. Kleists Werke, Hempel, Bd. I. S. 48, wo die Vermuthungen über die Entstehungszeit nach diesem Briefe zu berichtigen sind.

auch gegen Sie, stolz darauf gethan, daß ich unserm Vaterlande einen solchen Dichter gegeben habe. Sein Leben zu schreiben, verlangten die beyden Herren von mir, aber zu spät; und überdem konte ich mich nicht überwinden; es würde eine Elegie geworden seyn. Zu dem Ehrengedächtniß des Herrn Nicolai habe ich die Materialien aus den Briefen des Seeligen gegeben. Noch itzt, so oft ich, in Prosa oder Poesie meine Pflicht erfüllen will, geräth mein Herz in Aufruhr, noch itzt bin ich die Freundschaft, die

Stumm über seiner Urne weint.

Und der Grenadier, mein liebster Freund, der Grenadier konte selbst durch einen Utz nicht ermuntert werden, den unsterblichen Kleist zu besingen; ich gab ihm ihren freundschaftlichen Brief zu lesen, aber er blieb stumm und starb bey dem Grabe seines Majors. Aber, laßen Sie mich nichts mehr davon sagen, es kostet meinem Herzen zu viel; sie haben recht, Gott hat es gethan, und was Gott thut ist recht; auch hätte ich noch andere Gründe mich zu trösten: wohl nie starb ein Mensch so gern, als unser Freund.

### Ein unbekannter Bericht über den Tod Ewald von Kleists.

<sup>1531</sup>Mitgeteilt von Fritz Jonas in Berlin.

[Vor 27 Jahren habe ich im Anschlusse an meine Ausgabe von Kleists Werken im Archiv für Literaturgeschichte 11, 457 ff. aus den Papieren der Gleimschen Familienstiftung „Briefe über den Tod Ewald von Kleists“ mitgeteilt. Darin stand der Held und der Christ im Mittelpunkt. Der Dichter und Literaturfreund kam etwas zu kurz. Professor Nicolai wiederholte immer und immer wieder in seinen Berichten, daß Kleist ergeben in den Willen Gottes gestorben sei, andere seiner Aussprüche, die für uns heute wertvoller sind, ließ er beiseite. Es fügt sich daher gut, daß durch den Sammeleifer und die liebenswürdige Bereitwilligkeit von Fritz Jonas hier ein zwar gedrucktes, aber bisher von der Forschung nicht verwertetes Blättchen mitgeteilt werden kann, das diese letzte Lücke unserer Kenntnis über Kleists Ende ausfüllt: „Manen. 14. Blättchen. Meinem ... Freunde Herrn K. Ober-Justiz- und Criminal-Rath etc. Svaretz ... gewidmet von Gottlob Wilhelm Burmann“ (S. 105 — 112). Der Berichterstatter, der Fabeldichter und wunderliche Improvisator Burmann (1787—1805, Goedeke<sup>2</sup> 4, 28) studierte seit 1758 in Frankfurt a. d. O. Jura. Nicolai nennt ihn in seinen Berichten an seinen Bruder Friedrich und an Gleim ausdrücklich als Verfasser des Trauergedichtes und der Trauerarie (Text und Melodie) sowie eines früheren Gedichtes an Kleist. Die Aussprüche Kleists hat der junge Mann, wie er selbst angibt, aus dem Munde des Professors gehört; sie dürfen daher für gut beglaubigt gelten. Wo Nicolai in seinen Berichten von Burmann abweicht, habe ich es in den Anmerkungen hervorgehoben, unwesentliches ist gestrichen.

A. S.]

#### Feyerliche Zurückerinnerungen.

Ja, mein edler Svaretz, auch Ich sah den seligen Dichter Kleist . . . . . in Seinen Heldenwunden.<sup>1532</sup> Bekanntlich brachte man ihn durch einen glücklichen Zufall vom Kunersdorfer Schlachtfelde ohngefähr am 14. August 1759 fast verblutet und verschmachtet, in die Wohnung des damaligen menschenfreundlichen Hrn. Prof. Nikolai nach Frankfurt. Hier bot denn freilich augenblicklich die Heilkunde alle ihre Kräfte auf: den unersetzlichen Kleist zu retten, und der Stadt berühmteste damalige Ärzte, worunter ein Krünitz, Eberti, Cartheuser vorzüglich gehörte, wandten, nebst allen sachverständigen anwesenden Chirurgen, unter denen Selbst Verschiedene expresse geschickte Ruisische waren, alles Mögliche an: das Leben eines so tapfern und musterhaften Helden ausser Gefahr zu setzen, aber umsonst. — Kleist kam mit mehr als 10 (höchst gefährlichen) Blessuren in Frankfurt an, man machte auch dem in der äußersten Gefahr Schwebenden kein Geheimniß daraus: es ihm frey heraus zu sagen. — "Das fühl' ich, erwiderte Er: dulce est: pro Patria Mori, ich habe mir diesen Tod gewünscht, prophezeit, und nun erfüllt ihn Gott. Sein Wille geschehe. —"

Seine Gelassenheit bey Seinen außerordentlichen Leiden und Schmerzen war des Preussischen Helden würdig, und erließ sich, ohne einen Laut der Klage von sich zu geben, operiren, und den Verband anlegen. Als man ihn aufs flehentlichste bat, sich ruhig zu halten, und vorzüglich nicht zu sprechen — sprach er mit edlem Unwillen: Nein, das kann ich nicht, ich muß meinem Lebensretter danken, so wie ich gern meinem menschenfreundlichen Kosacken auf dem Schlachtfelde noch danken möchte." — Er bat sich sodann den Theokrit und das griechische Testament vom Hr. P. [Professor] aus, welches letztere er seinen zweyten Homer nannte. Fast das ganze Corpus Academicum, nebst den anwesenden Studirenden, wollten zu Ihm — er muß' es aber wegen seiner äußersten Entkräftung verbieten — „ich nehme der guten Universität Liebe mit ins Grab". — Ich unterstand mich, (ein ewiger Enthusiast der Kleistschen Muse) Ihm einige Strophen zuzuschicken — Hr. Pr. N. mußte sie ihm vorlesen,: „danken Sie dem jungen Manne in meinem Nahmen, auch ihn in jener Welt kennen zu lernen, wird mir Freude seyn." Kleist starb, wo ich nicht irre, den 17 Aug. da seine Wunden in der Nacht schnell ineinander flossen, und durch eine tödtliche Verblutung dem Leben . . . . ein Ende machten. — Ich half Ihn drey große Stiegen todt herunter auf den Fluhr tragen, und zwey Tage nach seiner Beerdigung verfiel ich selbst in eine Art hitziger Krankheit, die ich mir vielleicht zum

<sup>1531</sup> Euphorion, 8. Ergänzungsheft, Wien und Leipzig 1909, S. 72.

<sup>1532</sup> Dieser Anfang ist nicht ganz verständlich; Carl Gottlieb Svarez, der spätere berühmte Jurist, 1746 geboren, war 1769 zu Schweidnitz auf der Schule. Aus Adolf Stölzels Biographie von Svarez (Berlin 1885) ergibt sich nichts.

Theil durch dieses stark riechende Heruntertragen mit zugezogen haben mag, welches ich mir aber noch bis diesen Augenblick zur höchsten Ehre anrechne. — Ich verfertigte dem seligen Kleist die geschwinde Trauermusik, von einigen anwesenden Mitgliedern des Schles. Concerts aufgeführt. Ich ließ Ihm auch im Nahmen der sämtlichen Universität ein freylich eifertig verfertigtes Gedicht bey Winter<sup>1533</sup> drucken, zu welchem ich auch vom H. P. N. die Kosten für Druck und Pappier bekam.

Ohngefähr 8 Tage nach seinem Begräbniß stellte mir H. P. N. drey Friedrichsd'or mit den Worten zu: „Sehen Sie da Ihr Vermächtniß des sel. Dichter Kleists für Ihr wohlgemeyntes Gedicht an Ihn — fragen und reden Sie nun kein Wort weiter davon.“ Aus dem damaligen Rektor Christgau<sup>1534</sup> machte der sel. Kleist sehr viel; er rechnete ihn nebst dem Hrn. Prof. Uhl<sup>1535</sup> unter die vortrefflichsten Lateiner, die man noch zur Zeit hätte. — Den s. C. R. [seligen Consistorial Rat] Simonetti<sup>1536</sup> nannte Er den merkwürdigsten Selbstdenker. — „Wer hat sich außer Ihm unterstanden, sprach Kleist, die Monadologie zu einem wesentlichen Theil der Metaphysik zu machen?“<sup>1537</sup> Wer Ihm aber unter allen Gelehrten vorzüglich am Herzen lag, waren Ramler und Lessing, von denen Er in seinen erträglichern Augenblicken mit außerordentlicher Wärme und Begeisterung sprach. — Ramler, sprach er, ist der Einzige, der beym vortreflichsten und freundschaftlichsten Herzen den Horaz Ganz lies't, und versteht — und hätt' ich . . . . Lessings wenige lateinische Verse der angefangenen Uebersetzung der Messiadé gemacht, so wollt' ich gern alle meine poetischen Versuche nicht gemacht haben!

Die Trauerrede, welche der Hr. Pr. N. dem zahlreich versammelten Trauer-Auditorio hielt, hatte ich die Ehre: auf sein Begehren für die Selbstherscherin Aller Reussen, Catharina die Zweyte abzuschreiben .... Kleists Begräbniß war ohnfehlbar eines der Merkwürdigsten des 18. Jahrhunderts. Die meisten anwesenden K. Russischen Officiers folgten der Leiche; nebst dem Corps Acad.<sup>1538</sup> und den wenigen zur Zeit anwesenden Studenten. Kleist hatte ein Sterbekleid von der feinsten Leinwand an, denn seine Uniform hatte Er auf dem Schlachtfelde gelassen. Madam Nikolai und die Wirthin und Demois. Tochter der Hrn. Profess. N. Madam Höppener haben sich um den sterbenden Kleist durch ihre liebevollen, vielfältigen Handleistungen ausserordentlich verdient gemacht . . . .

Unvergeßlich sind mir noch an mehr als hundert merkwürdige Anekdoten vom sel. Kleist, welche mir der Hr. Pr. N. von Zeit zu Zeit nach Seinem Tode erzählte, und die ich Willens habe, der Welt noch zurück zu lassen, denn Kleist redete kein leeres Wort.

. . . . Es [Burmans Trauergedicht] erfüllte .... seine damalige Absicht, denn die Veranlassung desselben zwang selbst verschiedenen Russischen Officiers eine Thräne ab, auch waren Verschiedene derselben gegenwärtig, die vortreflich Deutsch sprachen, und die Stelle ganz genau aus Seinem Cissides und Paches auswendig wußten, wo Er sich den Tod fürs Vaterland selbst gewünscht und geweissagt hatte — . . . .

<sup>1533</sup> Empfindungen, bey dem Grabe des HERRN Obrist Wachtmeisters von Kleist. Aller auf der Frankfurtschen Universität Studirenden. Frankfurt an der Oder, den 26ten August, 1759. (Vignette.) Gedruckt bei Johann Christian Winter, Universitätsbuchdrucker.

<sup>1534</sup> Martin Christgau (1697—1776), seit 1739 Rektor des städtischen Lyzeums zu Frankfurt a. d. O.; hervorgehoben wird die Gewandtheit, mit der er das Lateinische in gebundener und ungebundener Rede, wenn auch nicht immer in streng klassischer Form zu handhaben verstand (Allgemeine Deutsche Biographie 4, 145).

<sup>1535</sup> Johann Ludwig Uhl (1714—1790), seit 1744 juristischer Professor in Frankfurt a. d. O., war seines zierlichen lateinischen Stiles wegen bekannt (Allgemeine Deutsche Biographie 39, 145).

<sup>1536</sup> Christian Ernst Simonetti (1700—1782), seit 1738 Prof. der Philosophie in Göttingen, war seit 1749 Professor der Theologie und Diakonus an der Marienkirche in Frankfurt a. d. O. (Meusels Lexikon der verstorb. teutschen Schriftsteller 13, 180 f.).

<sup>1537</sup> Dagegen berichtet Professor Nicolai an seinen Bruder (Archiv 11, 466): „Hr. Simonetti konnte er nicht leiden, wie er mir schon vorher gesagt.“

<sup>1538</sup> Dagegen berichtet Nicolai an seinen Bruder (Archiv 11, 470): „Was meinst du wohl: Ich hatte von der Universität zur Nachfolge invitiren lassen, den Hr. Magnificus Böhmer, Hr. P. Cause, Stosch, Hackemann. Uhl, Polack, Steinwehr. Curts; von allen denen kam nur der Hr. Prof. Cause“; vgl. auch an Gleim, ebenda S. 476.

**Rezension von Ewald von Kleist's Werken Band II und Band III, Bernhard Seuffert, Würzburg.**<sup>1539</sup>

Ewald von Kleists werke, herausgegeben und mit anmerkungen begleitet von dr August Sauer. 2 teil, briefe von Kleist, VI und 576 ss. 3 teil, briefe an Kleist, XXIV und 383 ss. 8°. Berlin, Gustav Hempel, o. j. [1881. 1882]. Nationalbibliothek nr 89. 77. 102. 106. 112. 118. 123. 129. 133. 146. — à 0,30 m.<sup>1540</sup>

Die erwartungen, zu denen der 1 teil der Kleistausgabe Sauers (vgl. Anz. VII 439 ff) berechnete, haben sich in den beiden schlussbänden erfüllt, auch den 2 und 3 teil hat der herausgeber in vorzüglicher weise bearbeitet, die drei bände reihen sich ebenbürtig den besten der ganzen Hempelschen Sammlung an. Sauer hat den bisher bekannten briefwechsel Kl.s um 237 ganz oder teilweise neue stücke bereichert, sodass derselbe nun 455 nummern zählt, zu 366 briefen lagen ihm die originale vor. die meisten bot das Gleimsche familienarchiv in Halberstadt, diese Ziffern lassen die mühewaltung des herausgebers deutlich erkennen.

Dem text der briefe hat Sauer durch zahlreiche glückliche conjecturen nachgeholfen, bd.II s. 509 z. 12 ist keine zu ergänzen: von meinen freunden [keine] briefe zu haben, ist mir eine rechte krankheit. die datierung des Kleislbriefes nr 88 scheint einer correctur zu bedürfen; Kl. schreibt darin am 25 januar 1750 von Ubersendung einer flöte; nr 103 vom 2 februar 1751 bezieht sich ebendarauf; am schlusse von nr 88 spricht Kl. seinen Verdruss aus, dass er vom prinzen nicht einmal ein compliment erhalten habe, nr 103 sagt: das compliment vom prinzen kam endlich nach. offenbar gehört nr 88 unmittelbar vor nr 103. dass diese letzteren Zeilen fälschlich um ein jahr zu spät datiert seien, ist an sich unwahrscheinlich; zudem ist in nr 88 die rede von Kl.s bewerbung um die leibcompagnie, laut nr 96 (II 181) hat sich aber Kl. darum im jahre 1750 noch nicht beworben; also ist nr 88 ins jahr 1751 zu verlegen, in den anmerkungen zum III bande druckt Sauer mehrere poetische episteln an Kl. ab; dem entsprechend sollte auch Ramlers reimbrieff III 192 nicht in den text aufgenommen sein, sondern so gut wie etwa Gleims verse III 12 unter demselben mitgeteilt sein.

Die druckeinrichtung hat Sauer zumeist nach Redlichs mustergiltiger behandlung der Lessingbriefe getroffen, am kopfe der briefe wird ausser dem früheren druckorte und der aufbewahrungsstätte der originale verzeichnet, welche nummern im verhältnis der antwort zu einander stehen, ausserdem lässt eine lesetafel den gang des briefwechsels klar überschauen, die bequemlichkeit der benutzung ist ferner erleichtert durch ein ausführliches namen- und Sachregister und ein geographisches register. anmerkungen begleiten den text der briefe. sie beschränken sich zum teil auf einen bündig erläuternden hinweis; teils enthalten sie ein hübsches stückchen litterarhistorischer forschung zb. die anm. 2 zu II 33 über die Freundschaftlichen briefe Gleims und seiner genossen, anm. 1 zu II 285 über Uzs sprachgebrauch, anm. I zu II 300 über Zachariäs Tageszeiten, auch ungedruckte briefe von Ewald, Gleim, Krause, Uz sind zu den fussnoten verwertet.

Zum schlusse von Kl.s brief nr 93 merke ich an dass die Hirzelsche ausgabe des Frühlings von 1750 schon am 10 april fertig war (vgl. I s. LXXXII), wie ich aus einem briefe Hirzels an Zellweger von jenem tage ersehe; Hirzel, welcher die neue auflage herstellen liess, da die in Zürich eingetroffene anzahl von exemplaren des ersten druckes zu gering war, um die wünsche der freunde zu befriedigen, fügt bei: Ich habe darein gelegt Empfindungen des Frühlings, welches eine Wirkung des andern ist, welche es auf mein Gemüht gemachet hat.

Kl.s briefe aus der Schweiz erhalten einen commentar durch briefe Bodmers an Zellweger in Trogen, die ich durch die Vermittlung meines freundes Bächtold kennen lernte. ich hebe folgende stellen aus. 24 September 1752: Hirzels Freund, Hr. Kleist, . . . ist izt in Speier und hat Gedanken nach Zürich zu kommen, seinen lieben Doclor zu besuchen . . . Dr. Hirzel fraget [in einem beigeschlossenen briefe, den Zellweger besorgen solle] Hr. Schlöpfer (vgl. II 209 f. III 327), ob nicht Hoffnung wäre etliche ansehnliche Männer zu bekommen, etwa 1/4 Schuh über die gewöhnliche Länge. Kleist gibt starke Werbgelder . . . Zellweger möge Schlöpfer die Sache empfehlen. Kleist ist ein wakerer, gesezter, geschmakreicher, lieber Mann. 12 october 1752: Es ist sehr ungewiss ob Hr. Kleist nach Zürich kommen werde. Er hat noch nicht wieder geantwortet. 20 november 1752: Sie wissen dass Hr. Hauptmann von Kleist hier ist. Er ist bey Hr. Dr. Hirzel logiert (vgl. II 211 1). Ein Mann von 38. [vielmehr 37] Jahren von trefflichen Gemüths und Verstandeseigenschaften, sehr revenanter Mine, überaus angenehm und gefällig im Umgange, ganz sanfter Gemüthesart. Er redet von Mahlerey, Sculptur, Poesie mit grosser Geschiklichkeit. Er philosophiert über dieses, wiewol nicht wie [ein] demonstrativer Philosoph. Er hält in Scherzen und Trinken certum modum, certos fines. Ich glaube die

<sup>1539</sup> Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur 1884, 262

<sup>1540</sup> [vgl. DLZ 1882 sp. 210 ff. 1492 f. — Zs. für die öst. gymn. 1883 s. 35 ff.]

Soldaten die in seiner Compagnie sind seyen die glücklichsten unter allen preussischen Truppen. Hier ist ihm nicht erlaubt zu werben. Er hat aber auch nur 3. Männer noch nöthig, wiewol, wann er mehrere bekommen könnte, so nimmt er gern mehrere. Er ist vollkommen wehrt, dass man ihm eine Gefälligkeit thut. Ich wollte ihm so viel Gefälligkeit thun, als in meinem Vermögen ist. Er ist ganz ouvert gegen mich und meinen neuen Freund [Wieland]. — Aber H. Leutenant Schlöpfer hat ihm sehr wenig Hoffnung gemacht, etliche Männer zu finden, und scheint ihn auf halten zu wollen. Wenn sie . . ihm einen Sporen geben können, so unterlassen sie es doch nicht. Gedenken sie dass sie diese Gefälligkeit demjenigen thun, der den Hexameter erfunden hat. 31 december 1752: H. v. Kleist ist dissmal zu Baden (vgl. II 214 f), ich will ihm nach seiner Widerkunft Ihre Beschäftigungen für seine Angelegenheit anzupreisen wissen. Er hat vom hiesigen Magistrat begehrt, man sollte ihm erlauben ein paar Mann, die er schon wusste, im Land anzuwerben, ward aber mit 24 Stimmen gegen 20 abgewehret. Sein suspikanter Hospes hatte die Sache vermeint durch seinen einzigen Credit zu erhalten und sie ohne mein und anderer Freunde Vorwissen geführt. H. Kleist ist nicht mehr in seinem Hause, weil er ihm nicht mehr hat wollen à charge seyn, da seine Werbungen so langsam fortgehen. 18 januar 1753: Hr. von Kleist ist in der That von hier ohne Abschied weggegangen, weil er gefürchtet, man möchte ihn in der ersten Hitze auf das Rathhaus setzen (vgl. II 221). Ein holländischer Officier (vgl. II 216) hatte ihm einen ansehnlichen Mann zu Haus geschickt, der sich anstellen musste, dass er Dienst suchete, Hr. von Kleist ward mit ihm einig und gab ihm eine Capitulation, welche dieser seinem Officier sogleich zustellte. . . Er hat seinen Cofre zurückgelassen, der izt für ihn arrest hält... Man hat ihm übel nach geredet, dass er mit den jungen Leuten — den Anacreonten so vertrauten Umgang gehabt, und man hätte bald geargwohnt, dass er nicht der Capitan Kleist sondern nur einer von dessen Suppôts wäre, hätte er, wie ich gleich bey seiner Ankunft gerathen hatte, lieber den Rüden [?] besucht, wo alle Tage Assemblees von wakern Officieres, Edelleuten und andern Leuten von Stand ist, so hätte er gewiss Freunde und Gönner sich erworben, die seine Absichten ungleich besser befördert hätten. 18 februar 1753: Vor acht Tagen war Hr. Hauptmann von Kleist auf ein paar Tage von Schafhausen anher gekommen, damit er sich zeigete.

Man sagt er habe einem gewissen holländischen Officier, der einen von seinen Serjeanten apostirt hatte, dass er sich von H. von Kleist sollte werben lassen, ein Cartell geschickt (vgl. II 219). Er hat hier bey Häuptern der Stadt Besuche abgestattet. Er that mir auch die Ehre auf 2—3 Stunden zu mir zu kommen. Wir erklärten uns sehr freundschaftlich und ofenherzig gegen einander über unsere respectiven Angelegenheiten; er über seine Werbungsgeschichten, ich über die Klopstokische. Ich ward so treuherzig, dass ich ihm endlich den absurden Brief las, in welchem der Poet mir keinen Onzen Grossmuth übrig gelassen hat, weil er die ganz und allein in seinem Herzen verschlossen fand. Ich las ihm auch die Stellen aus Klopstoks Briefen, worinn er den Vorschuss Geldes von mir verlanget. Hr. von Kleist schien darüber ganz für mich eingenommen, und hatte die Gütigkeit zu sagen, dass ich nicht einmal nöthig hätte mich durch dergleichen Documente zu rechtfertigen. Hr. Klopstok wäre ein junger unerfahner verführter Mensch gewesen. Er hätte den Raporteurs zu leichtsinnig Glauben zugesellet. Ein gewisser geistlicher junger Mensch, der izt auf dem Lande wäre, hätte das ärgste dabey gelhan (vgl. II 222). Ich hätte nichts zu befürchten. Man kannte mich für so rechtschaffen, er selbst, nemlich Hr. von Kleist, sähe die ganze Sache genugsam ein. Er absolvirte mich wegen der gefoderten Restitution vollständig, und meinte, wenn gleich eine formale Donation mit den doppie [münze, pistolen] geschehen wäre, so sollte Klopstok so viel Reputation gehabt haben, und nachdem er bey der Association mit Rahn in sohhe vermeintlich reiche Umstände gekommen, sie restituirt haben. Er sey in gleichmässigen Umständen gewesen, und habe das gethan. Ich klagte ihm wie die Braunschweiger und Gleim den Noah verachteten, weil sie Klopstoken dadurch zu rächen glaubten, als den sie für ein Muster eines rechtschafenen Menschen hielten, und die so nicht ihrer Meinung hierüber sind für Menschenfeinde. Er suchte mir dieses auszureden und betheuerte mir, dass Gleim den Noah adorierte. Ich sagte ihm aber, dass die Gemüther sich seit einem Jahre geändert hätten. — Bey diesem Anlass klagte er mir, dass in Hr. Wielands Abhandlung vom Noah, wovon er etliche Bogen beym Druker gesehen haben mag, Gleim und Ramler übel mitgenommen worden (wegen seiner morale der erstere, der andere wegen seiner Critik). Wieland wäre zu heftig, man müsste nicht alles zum strengestens nehmen, sie würden ihm mit Liedern und Couplets antworten (vgl. II 222); ein Streit würde entstehen, über welchen sich nur die Gottschedianer freuen würden. Man würde Wielanden vorwerfen, dass er Gleim gelobt, ehe er bey mir gewesen, izt tadelte

er sie plötzlich<sup>1541</sup> — Ich sagte ihm dass Hr. Wieland für sich dächte, und sich selbst verantworten könnte, ich hätte keine Bothmässigkeit über ihn, und liss geschehen, dass man den Noah nach Belieben oder Erkenntniss lobete und tadelte .... Im übrigen ist er mit seinen Werbungen in Schafhausen zufrieden, wiewol er von Leutnant Schlöpfer keinen Mann bekommen hat. Vielleicht kömmt er noch auf ein paar Tage nach Zürich. 29 märz 1753: Hr. von Kleist hat ordre in 3. Wochen bey seinem Regiment zu seyn. Heut ist die Bande joyeuse mit Dr. Theriak à sa tête nach Schafhausen geritten von ihm Abschied zu nehmen (vgl. II 226). —

Der band Kleistbriefe ist recht anziehend; mancher wird mehr freude und geschmack daran finden als an Kl.s gedichten. ein frischer und besonders in den jüngeren jahren auch lustiger kamerad schaut daraus hervor, er gibt sich voll und ungeschminkt; da und dort eine derbheit, eine fröhliche sinnlichkeit. alles ist natürlicher und bewegter als in den gedichten erzählt und dargestellt, freilich viel freundschaftseligkeit läuft mit unter, so bis zur Ueberschwänglichkeit gesteigert, dass Gleim sogar einmal mein engel! angeredet wird; aber auch diese kommt durchschnittlich viel glücklicher zum ausdruck als die schmeichlerische rührseligkeit Gleims. Kl. fühlt selbst den unterschied seines Stiles von dem seiner dichtgenossen; er entschuldigt wiederholt das unstudierte, unwitzige seiner briefe. er bemüht sich die in seinem kreise übliche maske vorzunehmen, aber der tapfere, kampfesmutige kapitän kann seine offene miene nicht dauernd verhüllen, für uns liegt gerade in dieser Ungezwungenheit der reiz, der ungekünstelte briefsteller ist liebenswürdiger als der modische poet. selten würde ein excerpt der briefe genügen (zb. II 65); auch wo widerholungen statt haben, zb. im urteil über Uz, wäre es schwer den brief zu kürzen.

Anders steht es mit den briefen an Kleist; sie sind gutes theiles unerquicklich, der herausgeber hat selbst daran gedacht, Gleims briefe — und sie bilden die grosse mehrheit — in regesten vorzulegen, nahm aber schliesslich davon abstand. in der tat lässt sich der inhalt solcher correspondenzen nicht wie der von urkunden ausheben, auch hat die litteraturgeschichte nicht allein mit dem tatsächlichen zu tun; sie darf die form nicht misachten und also nicht zerstören, und wollte man versuchen, das objectiv wichtige allein herauszugreifen, so würde die Wechselbeziehung mit Kl.s briefen die gränzlinie dafür nicht finden lassen und die berücksichtigung auch des an sich nebensächlichen fortwährend heischen. diese schwierigkeit wird durch die allgemeine erfahrung verstärkt, dass oft der, welcher selbst für seine zwecke die sorgfältigsten auszüge sich angefertigt hat, doch bei der ausarbeitung seines Stoffes auf das unverkürzte original zurückzugehen sich gezwungen sieht, wie soll gar einem zweiten und dritten, die vielleicht nach ganz anderen richtungen die gleiche quelle benützen wollen, das excerpt des ersten immer ausreichend sein? ich beuge mich wie Sauer vor diesen bedenken, obwol mir die schreibseligkeit eines Gleim immer langeweile und oft stärkeren Widerwillen erregt und obwol ich auch die publication jedes Goethezettels für einen übertriebenen cultus halte, es wird mit den Veröffentlichungen ungedruckter papiere immer gehen wie mit erläuternden anmerkungen; die einen rufen: zu viel! die andern: zu wenig! die einen: der herausgeber hätte sichten sollen, die andern: wer weiss, ob in dem unterdrückten nicht doch noch etwas belangreiches steckt. Sauer hat sich lieber den ersteren vorwurf zuziehen wollen.

So hat man die gewisheit dass nun der auf Kl.s leben und dichten bezügliche urkundliche Stoff mit einer Vollständigkeit<sup>1542</sup> vor uns liegt, die wir für manchen grösseren schriftsteiler wünschen möchten, wo die briefe Kl.s endigen und die autobiographische quelle versiegt, auch da noch wuste Sauer zuverlässige nachrichten zu geben, indem er Briefe über den tod EvKleists veröffentlichte (Archiv für litteraturgesch. XI 457 ff), was zur kenntnis und schätzung des heldenhaften sängers beitragen kann, hat Sauer mit ungemeiner Sorgfalt gesammelt und musterhaft verarbeitet.

---

<sup>1541</sup> vgl. II 237. Bodmer gibt von diesem briefe Kl.s seinem freunde Zellweger einen auszug 21 juni 1753 und fügt zu den worten, man werde Wieland die angriffe auf Gleim ua. nicht übel nehmen, bei: Dises verdriisst H. Wieland ein wenig, weil er meint, er habe da keiner Verzeihung vonnöthen.

<sup>1542</sup> Bächtold in Zürich hat nach der Veröffentlichung der Sauerischen ausgabe noch einige Kleistbriefchen gefunden.



**Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte, Band 3, Weimar 1890** Auszüge

S. 251

**Georg Witkowski, Ein Gedicht Ewald von Kleists.**

Sauer erwähnt in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Gedichte Ewald von Kleists (S. 4) ein Gedicht, das er nur aus der Anführung Chr. H. Schmidts (im Nekrolog der vornehmsten teutschen Dichter 2, 393) kennt, da er die dort als Quelle bezeichnete Zeitschrift S. G. Langes, ‚Einer Gesellschaft auf dem Lande poetische, moralische, ökonomische und kritische Beschäftigung (Halle 1777)‘ nirgends auffinden konnte.<sup>1543</sup> Die Zeitschrift ist auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin vorhanden (Sign. Ac 6415) und enthält in der That, neben manchem andern Bemerkenswerthen (z. B. einer Reihe sonst nirgends gedruckter Opitzischer Gedichte), auf S. 203 ff. ein ‚Aufgefunden früheres Gedicht von dem Herrn Ewald von Kleist‘. Es ist betitelt ‚Filinde‘ und lautet folgendermassen.

Filinde lag am Strauche  
 Gekühlt von Zephirs Hauche.  
 Aus Müdigkeit vom Kummer  
 Befiel sie bald ein Schlummer.  
 Die Locken rollten um die Brust  
 Der Mund war tausend Sylphen Lust.  
 Weg Rosen und Narcissen!  
 Ich mag von euch nichts wissen;  
 Ihr pflegt mich oft zu rühren  
 Und mich zu balsamiren.  
 Jetzt übertrifft dies schwarze Haar  
 Den Duft, der mir sonst Ambra war.  
 Dies lispelte vor Freuden  
 Den Sylphen, die sich weiden,  
 Die um die Lippen schwärmen  
 Und küssen, saugen, lärmern,  
 Der sanfte Südwind lieblich zu,  
 Und lies den Locken keine Ruh.  
 Schweig Zephir von den Haaren!  
 Versetzeten die Schaaren,  
 Du würdest ob den Küssen,  
 Die Locken leichtlich missen;  
 Ihr Athem duftet Veilgen gleich.  
 Wie ist das Haar so anmuthsreich!  
 Der kleine Gott mit Flügeln,  
 Der auf smaragdnen Hügeln  
 Mit seinem Bogen spielte,  
 Bald hier, bald dorthin zielte,  
 War von Filinden nicht zu weit  
 Und hörte diesen Vorzugsstreit.

---

<sup>1543</sup> Sauer hat die Zeitschrift später gefunden; schon 1885 hat er sie für Deutsche Litteraturdenkmale 22 benutzt. Siehe auch unten Sauer's Neue Mittheilungen über E. v. Kleist IV. Sff.

Er fing sich an zu heben,  
Wie Schwäne wallend schweben,  
Wenn sie mit Silberschwingen  
Die Luft zu tönen zwingen,  
Bis er sich endlich nieder liess,  
Wo Zephir Rosen von sich bliess.  
Hier fand er die Filinde,  
Ein Spiel vom Mittagswinde.  
Er sah des Busens Steigen  
Beschneyte Hügel zeigen  
Und Lilgen auf der Stirne blühn,  
Der Wangen Farbe gleich Rubin.  
O! sprach er: Freyheits-Klippen!  
Corallen dieser Lippen!  
O Schnee vermischt mit Rosen!  
Wer wird dich nicht liebkoson?  
Du lockigt Haar, das sie bekränzt,  
Bist Wolken gleich, draus Venus glänzt.  
Des Leibes schlanke Zierde,  
Ihr Fuss erweckt Begierde,  
Der Arme Milch entzucket;  
Ein Feld von Schönheit blicket  
Aus ihr hervor, darinn man irrt,  
Das jeden reizt und ihn verwirrt.  
Doch, das was mir gefallen,  
Ist freylich unter allen  
Am würdigsten zu loben.  
Schnell ward ihr Kleid gehoben,  
Der lose Zephir hauchte drein;  
O Anblick, voll von süsser Pein!  
Ja Locken mit den Lippen,  
Ihr seydt der Freyheit Klippen,  
Glückselig, wer euch wehlet!  
O Reitz, der Götter quälet,  
Rief Amor, gieb mir doch Gehör,  
O Zephir säussle mir noch mehr!  
Drauf grif er nach dem Bogen;  
Ein Pfeil kam angeflogen  
Nach dieser Schönen Herzen.  
Schnell wachte sie voll Schmerzen:  
Sie schrie: O liebster Venus-Sohn!  
Allein, der Lose war entflohn.

Der Umstand, dass Lange das Gedicht veröffentlichte, gibt uns einen äusseren Anhalt für die Entstehungszeit. Denn gewiss wird es aus der zweiten Hälfte der vierziger Jahre stammen, wo Gleim, Lange und Kleist durch innige Freundschaft verbunden waren, während später, nach Kleists Verbindung mit Lessing, seine Beziehungen zu Lange erkalteten. Auch innere Gründe weisen das Gedicht der ersten Dichtungsperiode Kleists zu, in der er unter dem Einfluss Gleims und der Anacreontik stand. Der Apparat derselben ist fast vollständig verwendet, der Stoff conventionell anacreontisch, die Form spielend. Es fehlt an künstlerischer Durcharbeitung: der Ausdruck lässt Schärfe und Anschaulichkeit vermissen und eine Anzahl Wiederholungen fallen störend auf. Das Ganze macht noch weit mehr als die andern anacreontischen Gedichte Kleists aus derselben Zeit (Sauer 1, 21. 39. 52) den Eindruck äusserlicher Nachahmung. Das Spielen der Sylphen und Amoretten um die schlafende Geliebte, das wetteifernde Preisen ihrer Reize, das neugierige Blasen Zephrs sind typische, aus der romanischen Anacreontik übernommene Züge. Der ersten Natur Kleists sagte die Gattung, der unser Gedicht angehört, nicht zu, und er ward wohl nur durch die Autorität Gleims veranlasst, sich ihr vorübergehend zuzuwenden. Immerhin verdient es aber als Jugendproduct des Dichters und als charakteristisches Erzeugniss der anacreontischen Mode Beachtung.

S. 254

### **August Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist.**

Seit dem Abschluss meiner Ausgabe von Kleists Werken sind mir durch Freunde und Fachgenossen mancherlei wichtige Nachträge und Ergänzungen zugeführt worden, welche ich hier zusammenfasse. Insbesondere hat Carl Schüddekopf in Wolfenbüttel nicht nur meine Auszüge aus Ramlers Briefen an Gleim vervollständigt und durch die Mittheilung der entsprechenden Antworten<sup>1544</sup> erst benützlich gemacht, sondern mir auch die beiden Briefe Kleists an Ramler zur Publication überlassen und meine einschlägigen Arbeiten seit Jahren durch die treueste Theilnahme gefördert, so dass ich ihm in erster Reihe zum Danke verpflichtet bin, wenn ich meine älteren Forschungen jetzt um einen Schritt weiter bringen kann.

#### **I. Kleist und Ramler.**

In meiner Untersuchung: Ueber die Ramlerische Bearbeitung der Gedichte E. C. v. Kleists S. 21, s. o. S. [829](#) habe ich die Vermuthung ausgesprochen, dass Ramler bei seiner Umarbeitung des ‚Frühlings‘ nach Kleists Tode seine ältere, in den Jahren 1749 und 1750 vorgenommene Umarbeitung, die sich naturgemäss an die erste Kleistische Fassung (F1) anlehnen musste, benutzt habe. Da aber in den mir damals zugänglichen Papieren und Drucken von jener älteren Ramlerischen Umarbeitung nichts erhalten war, blieben Zweifel an meiner Argumentation nicht ausgeschlossen, vgl. Seuffert im Anzeiger f. deutsches Alterth. und deutsche Litt. 7, 440. Jetzt kann ich nicht nur an der Hand des Briefwechsels zwischen Gleim und Ramler die Entstehung von Ramlers älterer Arbeit genauer verfolgen, sondern ich kann auch mehrere Bruchstücke davon zur Vergleichung vorlegen.

Ramler lernt den ‚Frühling‘ schon im ersten Entwurfe 1746 durch Gleims Vermittlung kennen; er schreibt an diesen:

15. October 1746. Das Gedicht des Herrn von Kleist schicken Sie mir gantz gewiss mit. Ich will es zum wenigsten von dem Freunde bekommen der mir, den 8ten dieses schrieb: ‚Ich habe den Anfang von dem Landleben des H. v. Kl. mit gebracht, aber sie sollen nichts davon lesen, als nur auf meinem Zimmer. Doch ja, ich will es ihnen schicken; denn sie sollen sich schämen, dass ein Officier, der unaufhörlich prügeln muss, dem es nicht erlaubt ist aus der Stadt zu gehen, fleissiger dichtet, als sie.‘ So weit dieser Freund, der sein Wort halten muss.

Darnach scheint es, dass Gleim Ende September 1746 in Potsdam war — wozu auch sein Brief an Kleist vom 7. October 1746 (Werke 3, 24 ff. ‚So oft ich nicht mehr bei Ihnen bin, bedaure ich, dass ich Sie nicht

---

<sup>1544</sup> Vgl. seine Schrift: Karl Wilhelm Ramler bis zu seiner Verbindung mit Lessing, Wolfenbüttel 1886.

2015: Briefwechsel zwischen Gleim und Ramler, Carl Schüddekopf, 1. Band 1745-1752, Tübingen 1906, 2. Band 1753-1759 Tübingen 1907. Digitalisat:  
<http://www.v-kleist.com/ec/Briefwechsel%20Gleim-Ramler.pdf>

mehr genutzt habe') ganz gut stimmt — und das Manuscript des ‚Frühlings‘ mitnahm.<sup>1545</sup> Ramler gehört also zu jenen Freunden, von denen Gleim bei der Rücksendung des Manuscriptes an Kleist im Januar 1747 (Werke 3, 32) spricht. Bald nachdem Ramler und Kleist in Berlin Anfang Januar 1749 sich persönlich kennen gelernt hatten (Werke 2, 136), sucht Gleim die ihm selber aufgetragene Herausgabe des Gedichtes auf Ramler abzuwälzen (8. Februar 1749):

Wissen Sie was, mein Liebster? Ich werde ihnen was zu thun geben, und ich hoffe, dass sie damit zufrieden seyn werden. Herrn v. Kleists Frühling soll endlich unter die Presse; er hat ihn mir, zum Druck fertig, übersand, dass ich ihn einem Verleger geben möchte. H. Sulzer hat dazu H. Nicolai vorgeschlagen, und ich bin damit zufrieden, nur muss er an Sauberkeit des Drucks und überhaupt des Äusserlichen nichts fehlen lassen, die Kosten auf eine gute Vignette nicht schonen, und in allem ihrem Verlangen ein Genüge thun. Denn sie werden hiemit zum Aufseher und Corrector bestellt, und kraft dieses bevollmächtigt, den Verleger zu dem, was er an einem so schönen Werke zu leisten schuldig ist, anzuhalten. Aber was nehmen wir für eine Vignette? Es muss eine nach dem schönsten Geschmack seyn, sonst wäre keine, besser. Solte des Margrafen Mahler der H. v. N. [?] wohl Geschicklichkeit genug haben eine zu erfinden? Eine kleine Landschaft mit den Schätzen des Frülings, und mit einigen im Gedichte selbst befindlichen kleinen Gemälden solte sich nicht übel schicken. Z. E. der Bock der ernsthaft herunter sieht.<sup>1546</sup> Vielleicht weiss H. Nicolai einen besseren Erfinder in Leipzig oder Dresden. H. v. Kleist verlangt zum Format gross 8<sup>vo</sup>. Am besten wäre wohl, wenn jeder Vers unabgebrochen in einer Zeile stehen könnte, aber dann müssen wohl all zu kleine Lettern genommen werden. Es müssen alle Exemplare Schreibpapier haben, überdem 2 Dutzend recht feines für den H. v. Kleist und 1 Dutzend für mich. So bald sie mir antworten, will ich ihnen das Manuscript zusenden, in welchem sie ein paar Stellen antreffen werden, die mir H. v. Kleist bey seiner Freundschaft zu verändern verbothen hat, und deshalb mir die Correctur nicht wollen machen lassen. Können sie es nicht thun? —

Damit war das Werk in Ramlers Hände gegeben, durch den Schluss des Briefes aber auch der Same der Besserungssucht in seine Seele gestreut. Am 15. Februar oder bald darnach sandte Gleim das Manuscript nach Berlin (Werke 3, 96, 99) und unmittelbar nach einer heftigen Erkrankung treffen wir Ramler an der Arbeit.

13. März 1749. Dass ich ietzt besser bin, sehen sie daraus, dass ich ihnen schreiben kann; denn dieses wurde mir im Fieber zu sauer. Meine Augen konten nicht so lange sehen, wenn mein Kopf gleich so lange denken konte. Jetzt kan ich mir schon wieder einen angenehmen Zeitvertreib machen, mit Briefeschreiben, mit Lesung der Briefe des Abbé le Blanc, mit Tirannisirung des Kleistischen Frülings. Von meinen gemachten Veränderungen will ich ihnen hier eine Probe beylegen, und auf diese Art werde ich ihnen das gantze Gedicht noch einmal zusenden, ich bitte mich wieder zu corrigiren, oder auch Kleisten selber, wo ich zu nachlässig gewesen bin. Ich solte ihnen einen Vorwurf machen, dass sie zu wenig daran ausgefeilt haben, aber da sie es ietzt nachholen werden, habe ich kein Recht es zu thun . . . Was meinen sie, wenn wir lateinische Buchstaben zu unserm Frülinge nähmen? Der gantze Druck wird so prächtig, solten die Buchstaben nicht auch die besten seyn? Herr Sulzer stimmt auf gross octav. Er meint es liesse sich gross Quarto nicht recht binden, er will gern einen schicklichen Band, und glaubt die Zeilen litten nicht drunter.

Diese erste Tyrannisirungsprobe ist nicht erhalten; Gleim scheint mit ihr nicht unzufrieden gewesen zu sein; er antwortet am 17. März 1749:

Der arme Kleist, er soll wieder in den Krieg. Was wird er da wieder ausstehen müssen, und wie werden wir für sein Leben besorgt seyn! Sie werden sich ihm durch ihre bessere Critik seines Frülings sehr verbindlich machen, sie dürfen nicht zweifeln, dass er nicht völlig damit zufrieden seyn wird; ich bin nicht fähig gewesen, ihn so gründlich zu beurtheilen, und ich bin es noch weniger ietzo, da meine itzigen Arbeiten, mich immer trockener machen. Ich sende ihnen den Anfang so gleich wieder zurück; denn ob ich gleich besorgt bin, sie möchten sich allzu viel zu thun machen, so wünsche ich doch den Frülings bald gedruckt zu sehen. Ich habe ihrem Verlangen gemäss etwas wenig es angemerkt; wo ich schweige, da unterschreibe ich ihre Veränderung. Das Sylbenmass ist mir auch all[zu] wenig geläufig, als dass ich hie und da noch etwas bessern könnte. Wenn sie aber fortfahren, wie sie angefangen haben, so wird nicht viel übrig bleiben. Ich

---

<sup>1545</sup> Meine Vermuthungen Werke 1, 136 und 3, 30 Anmerkung sind hinfällig.

<sup>1546</sup> Werke 1, Nr. 89 Vers 270.

lasse mir alles gefallen, was sie und H. Sulzer wegen des Druckes belieben, nur könnten sie den H. v. Kleist selbst befragen, ob er Lust habe, zu lateinischen Lettern. Er wird nicht dawieder seyn, nur wäre zu überlegen, ob es nicht scheinen möchte, dass man all zu viel besonderes haben wollte, da die Poesie schon so sehr von der gewöhnlichen abweicht. Wenn die Verse auf 8<sup>vo</sup> in eine Zeile sollen, so werden ziemlich kleine Lettern dazu nöthig seyn, sonst wäre dis Format freylich das beste. —

Ramlers nächster Brief vom 9. April 1749 gewährt uns einen lehrreichen Einblick in seine Arbeitsweise, zeigt uns insbesondere, wie er bei seiner Umgestaltung wesentlich von formellen Gesichtspunkten ausgieng. Er schreibt:

Doch will ich . . . erst von grammaticalischen Kleinigkeiten reden, ehe ich von häusslichen anfang. Sie fragen, welches ist besser Athem oder Odem?<sup>1547</sup> Das Wort Athem muss gut seyn, weil es ein Stammwort ist. Es kommen davon her: athmen, einathmen etc. Odem ist sehr gebräuchlich im gemeinen Leben und in der Bibel. ‚Er bliess ihm einen lebendigen Odem ein. Du lässtest aus deinen Odem, so vergehen sie‘ etc. Wenn ich so glücklich wäre als Olivet[anus], wolte ich folgenden Unterscheid wagen, und wenn ich eine Academie wäre, ihn établir: Athem, bedeutet die Luft, die ich einziehe, Odem, die Luft, die ich auslasse. Also heisst es von der ersten Art mit Recht: zum Athemholen ist die Lunge gemacht: dieser Fisch hat auf dem Rücken ein kleines Athemloch. Athem rauben (die Luft benehmen, die ich einziehen soll:) Ich kan noch nicht zum Athem kommen: ia selbst das Wort athmen heisst: Luft einziehen.

Von der letzten Art heisst es billig: Er bliess ihm einen Odem ein: Du lässtest aus deinen Odem: Sein Odem ward gefühlt: Wer weiss wohin der Odem des Menschen fährt etc.

Den Athem an sich halten = die eingezogene Luft.

Ein stinckender Odem = die ausgelassene Luft.

Aber warum suche ich einen Unterschied auf! Es mag vielleicht nur ein unterschiedener Dialect seyn. Wenn dieses ist, so wehle ich lieber Athem als Odem. Herr Langemack hat grosse Lust Synonimes allemandes zu schreiben. Vielleicht ist er hierin glücklich, den er hat ia einen logicalischen Kopf. Wir wollen, wenn uns ohngefahr etwas aufstosst, ihm ein Present damit machen. Gestern fiel mir bey Kleists Frölinge folgender Unterscheid ein:

Acker	= das Getrayde-Land.
Feld	= der allgemeine Nahme von Acker und von Wiese.
Gefilde	= noch allgemeiner als Feld, (Wald und Wasser mit eingeschlossen).
Wiese	= das Grase-Land.
Aue	= Ein besonderes und angenehmes Grase-Land der Schafe, nebst einem Bach etc.
Trift	= Grase-Land für Vieh, das gehütet wird, (besonders für Schafe).
Gegend	= Lage eines Landes.
Revier	= Begränzte Gegend.
Flur	= die Gegend vor einer Stadt oder einem Dorfe.
Anger	= ist vielleicht mit dem Wort Acker einerley.

Weil ich doch bey der Arbeit bin, will ich noch diese Seite mit dergleichen füllen:

Wald	= ein grosser Platz voll grosser Bäume; Eichen, Fichten etc.
Busch	= hält kleinere Bäume, Tannen, Bircken.
Hayn	= ein heiliger Wald.
Forst	= ein Jagd-Wald.
Weide	= Ein Busch, worin geweidet wird.

---

<sup>1547</sup> Vgl. dazu meine Beobachtung: Ueber die Ramlerische Bearbeitung S. 81.

Wollen sie auch so spielen, wie ich hier thue, so werden wir einen Tractat zusammenspielen, einen Theil zur künftigen deutschen Grammatic. Als Poeten werden wir aber allzuoft solche Gesetze brechen.

Bald werde ich wieder einen Theil des Frulings fertig haben. Ich weiss nicht wie es zu geht, dass ich nicht mehr so geschwinde censire, wie zuvor. Solte es die Neuigkeit zuvor gethan haben, oder thut es ietzt das Gedicht selber, oder thut es endlich meine eigene Seele? Freylich hat sie Schuld, sie hat Haussorgen . . .

Vier Wochen später, 9. Mai 1749 ist er endlich so weit, um Gleim wieder ein Stück seiner Uebearbeitung senden zu können:

Nun ich einmal den Tod los geworden bin, nun will ich machen, dass er mir nicht zur Last wird, wenn er wieder kommt. Ich grämte mich dass ich keine geistlichen Kinder hinterliesse. Sehen sie, bald will ich Vater werden, und zwar zuerst Stiefvater. Hier ist sogleich ein Zeichen meiner Unbarmhertzigkeit.

Geben sie dem H. v. Kleist noch nichts davon zu lesen. Ich habe ihm auch nichts mitgebracht, als ich ihn ehegestern mit Herr Sulzern besuchte. Ein gewisser v. Arnheim<sup>1548</sup> nahm uns in seine sechsspännige Carosse. Ich habe mich in die marmorne Göttin verliebt, die sie selbst einmal angebetet haben, und dem kleinen Cupido bin ich so gut, als wenn er mein Bruder wäre. Schade dass ich den H. v. Kleist nur sieben Stunden sprach.

Die Absendung dieses Briefes verzögerte sich. Folgende Nachschrift dürfte erst zwei Tage später geschrieben sein:

‘Das Exemplar welches ich ihnen vom Frulinge zu lesen und zu bessern gebe ist das neueste. Die alte Lesart sollen sie auch bekommen!; denn die Beilage, auf welche sie sich bezieht, ist vom 11. May 1749 datirt (vgl. Werke 1, Nr. 89 Vers 74—137); ich nenne das Bruchstück Ra:

Hier, wo der halbnackende Fels mit Strauch und Tannen bewachsen,  
 Zur Hälfte den bläuligten Strom, sich drüber neigend, beschattet  
 Und weint lebendige Quellen, hier will ich, im Mosse gelagert  
 Zu Wundern mein Auge bewafnen; und danken dem glücklichen Künstler,  
 5 Der erst Dich hellen Crystall gewölbt und gehölt und in Röhre  
 Gepflanzt hat, ein himmlisches Auge, gemacht, auf blauen Gebürgen  
 Die weidenden Schafe zu schau, desgleichen dem fleckigten Monde  
 Nach Klippen und Meeren zu spähn. Nichts bleibt des Sterblichen Tiefsinn  
 Verschlossen, auch nicht der Natur geheimste Werkstatt: erstirbet,  
 10 Und lässt zu forschen noch übrig selbst einer ewigen Nachwelt.  
 Ach Schade! die Künste vergehn, und Ueberschwemmung und Flamme  
 Frass tausendjährigen Witz. O Welch ein Gelächter der Freude  
 Belebt rund um mich das Land! Friedfertige Dörfer, wie dieses,  
 Und Hügel schliessen uns ein und tragen den niedrigen Himmel:  
 15 Auch kränzt und röthet daselbst ein Zaun von blühenden Dornen  
 Das fern sich verliehrende Feld; Hier läuft der Weitzen vorüber,  
 Mit buntem Mohne vermischt, in langen sich schmälernenden Beeten,  
 Gestört durch weiblichen Flachs. Feldrosen-Hecken und Schleestrauch  
 Mit ihrer Blüte besprengt umringen drey spiegelnde Teiche,  
 20 Scheint dort aus Mitternacht nicht, vom Sonnenstrale getroffen,  
 Das blaue sich welzende Meer mit spielenden Sternen gegründet?  
 Es schimmert sein gelbes Gestade von Muscheln und farbigten Steinen  
 Und Lieb und Freude wird wol in kleiner Fische Geschwadern

---

<sup>1548</sup> vgl. Kleists Werke 2, 148.

Und in den Riesen des Wassers die gantze Fläche durch taumeln.  
 25 Die dort mich tief sinnig empfing, und aus dem dichtrischen Schatten  
 Hieher mich lockte, die Wiese sieht finstere Rosse den Nacken  
 Gen Himmel werfen und stampfen mit freudig wiehernder Stimme  
 Der Fichtenwald wiehert zurück. Gehörnte Kühe durchwaten  
 Geführt vom denkenden Stier, des Meyerhofs Sümpfe sanft käuend  
 30 Und rühren Ohren und Schweif — Hier zieht sich mein Auge durch Linden  
 Und Espenschatten zurück; die frölichen Linden am Bache  
 Beschatten das milde Gewässer, das weiter durch Binsen sich windet  
 Von hellen Schwänen besucht; und hinten sehn Rebengebürge,  
 Das Haupt mit Epheu gekrönt, stolz über den Garten, und stehen  
 35 Ein Theil mit Schimmer umwebt, in Flohr der andre gehüllet;  
 Es flieht die Wolcke, der Schimmer eilt staffelweis über den andern.  
 Die Lerche besteiget die Luft, sieht wieder beblümete Thäler,  
 Bleibt schweben, und singet entzückt. Der Klang des wirbelnden Liedes  
 Ergötzt den ackernden Landmann; er horcht eine Weile, dann lehnt er  
 40 Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune Wellen aufs Erdreich  
 Verfolgt von Krähen und Ältern; der SaeMann schreitet gemessen  
 Giesst goldenen Hagel ihm nach, der gleich von zackigter Egge  
 Mit ebener Decke bewelzt wird. O streute der mühsame Landwirth  
 Für sich den Seegen doch aus! wenn ihn sein Weinstock doch tränckte  
 45 Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten sich beugten!  
 Allein, der gefrässige Krieg, vom Zähnebleckenden Hunger  
 Und wilden Schaaren begleitet, macht Hoffnung und Freude zu nichte.  
 Gleich Hagel vom Sturme geschleudert zerschlägt er die nährenden Halmen,  
 Reisst Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Förste  
 50 Zur Lust; das unschuldige Wild, von lauffenden Flammen ereilet,  
 Brüllt ängstlich gen Himmel, und fällt. Nun blitzen die Thäler von Waffen,  
 Es welzen sich Wolcken voll Feuer aus offenen ehernen Rachen  
 Und donnern, und werfen mit Keilen umher; zerrissene Menschen  
 Erfüllen den schrecklichen Sand. Des Himmels allsehendes Auge  
 55 Bedeckt sich, die Grausamkeit scheuend, mit blauer Finsterniss. Siehe!  
 Der schönste Sterbliche lehnt sein Haupt an seinen Gefährten,  
 Und hielte das strömende Blut und seine fliehende Seele  
 Noch auf, und würde die Braut noch Wiedersehen, und glücklich  
 In ihren Armen den Lohn der langen Treue geniessen:  
 60 Ein Schwert zerspaltet ihn ietzt. Sie wird in Thränen zerrinnen,  
 Es wird ein Vater des Landes in ihr und ein Weiser erblassen.  
 Ihr denen die Völcker freywillig die Macht und die Schätze der Erden  
 Ertheilten, ach! wollt ihr sie nun mit ihren eigenen Waffen  
 Verderben, oder begehrt ihr Väter der Menschen mehr Kinder,  
 65 Und kauft sie, nicht ohne das Blut der ältesten? Ist es zu wenig

- Viel tausend Bürger beglücken, erheischt es wenige Sorgen?  
 Seyd menschlich, ihr Printzen, seydt göttlich! Gebt eure Schwerdter den Schnittern.  
 Die Lantze dem Pflüger zurück! Lasst eure Seegel den Reichthum  
 Aus allen Inseln des Meers in Schatten nehmen; sucht Gärtner  
 70 Für menschliche Baumschulen auf; Belohnt mit Ansehn und Ehre  
 Die deren nächtliche Lampe den gantzen Erdball erleuchtet;  
 Forscht nach in den Hütten, ob nicht, von Gold und Schmeichlern entfernt,  
 Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenckt ihn dem Volke zum Richter:  
 74 Er schlage das Laster im Pallast und helfe der weinenden Unschuld.

Zwei andere Blätter enthalten dieselben Verse gleichlautend mit Fl bis auf folgende Varianten: Nr. 89 Vers 82 Beete; 91 voll Wollust; 99 traurt; 103 ins Erdreich; 110 verheert; 118 Flamme; offenbar ‚die alte Lesart‘ d. h. Kleists eigenen Text. Gleim antwortete 18. Mai 1749:

Sie sind ein fürtrefflicher Stiefvater des Frühlings, aber machen sie nur, dass sie das Kind bald zur Vollkommenheit bringen. Ich habe bey diesem Blat nichts zu erinnern, als einige kleine Sünden wieder die Construction gleich anfangs, und weint lebendige Quellen [Vers 3] item: und danken [V. 4] — dem fleckigten Monde [V. 7] soll woll heissen: im fleck. Monde. Das übrige müste ich wohl erst mit dem Original vergleichen. Aber es scheint mir alles unverbesserlich.

Weder Gleim noch Ramler selbst theilten Kleist vorerst diese Verbesserungen mit, obgleich dieser sie wiederholt zu sehen begehrte: Werke 2, 148 f. 153. 156. Ramler scheint im Laufe des Sommers die Arbeit nur langsam gefördert zu haben; er schreibt an Gleim 8. Juli 1749:

Was ihnen beym Frülunge einfallen wird, schreiben sie mir fleissig und getreulich, damit er etwas weitläufiger werden kan, etwan tausend Zeilen stark -- Dies ist das gewöhnliche Maass der Tragödien, der Helden Bücher und andrer grossen Gedichte, wenn ich richtig überschlagen habe. Vielleicht sammelt der H. v. Kleist jetzt auch noch, und wird es einstreuen, wann sein Gedicht wieder zu ihm, als zu letz[t]en Instanz, kommt.

Gleim mahnt 4. September 1749:

Haben sie den Frülung bald fertig? Seyn sie doch um so vieler Freunde willen, die darnach verlangt, etwas fleissiger. H. v. Kleist wird hernach desto mehr Lust bekommen, den Sommer zu singen. Es wäre freylich gut, wenn er zuvor einen Plan machte, und ihn zum vorgängigen Urtheil communicirte, aber dann machte er es vielleicht wie sie, mit den Plans zu ihren Oden. Sie werden nimmermehr bebauet.

Bald darauf, noch im September sendet Ramler das fertige mit einem undatirten Briefe an Gleim:

Hier haben sie die Abschrift seines Frülings, so weit ich nemlich damit fertig bin. Nicht wahr das Gedicht kommt zeitig genug zum Druck, wenn es auch gleich nicht eilig dazu kommt. Herr Hempel wird die Zeichnungen zu den Kupfern machen. Treiben Sie diesen berühmten Faullentzer etwas an. Am natürlichsten nimmt man wol auf das Titelblatt einen persöhnlichen Frülung; auf die erste Seite des Gedichts das erste Bild das uns aufstösst, und dieses ist eine schöne Landschaft, die man dort übersehen kan, dort, sage ich, wo der halbnackende Fels sich über den Strom bückt. Auf die letzte Seite komt ein Bild das den Schluss des Gedichts gemacht hat, und dieses Bild kenne ich noch selber nicht. Seyn sie doch so gut und kritisiren etwas stark, damit Bodmer in den neuen Critischen Briefen recht behält, wenn er die goldenen Tage ankommen sieht. (Haben Sie Bodmern geantwortet?) Ich weiss wol dass ich mir sehr viel Freyheit herausgenommen habe mit dem letzten Theil den ich ihnen schon überschickt habe, und ich werde mir noch oft diese Freyheit nehmen, ob es mich gleich jammert ein wirklich schönes Haus einzureissen um an die Stelle ein andres zu bauen, das etwan nur einen andern Schornstein und eine andre Treppe hat. Indessen hoffe ich dass unser Kleist meinen Eifer nicht übel nimmt. Hätte ich sein Gedicht gemacht und er hätte es so stark verändert, so würde ich sehr zufrieden seyn; ich beurtheile ihn nach mir selbst, also ist er auch zufrieden. Wie habe ich mich über sein Avancement gefreut, und wie sehr werden sie es thun, wie viel Gläser werden sie ausgetrunken haben, und zwar über ihren Durst! Er schreibt an Sulzern, dass er dadurch zum wenigsten die Freyheit erhalten hätte vor das Thor zu gehen, ohne Furcht, in Arrest zu kommen. Also hat er den Frülung



nicht in den schönen Gegenden um Potsdam gemacht, sondern in vier weissen Wänden? Welch ein Wunder! Und wie gut muss nun der Sommer gerathen! Er wird uns doch einen Plan davon geben, ehe er uns das ganze Gedicht fertig liefert? Ersuchen sie ihn darum, damit wir uns unsere Gedanken mittheilen können. Wäre dieses bey dem Fröling geschehen, so wäre die Critik nicht so einreissend und verheerend wie sie jetzt oft ist.

Als Kleist Anfang October auf Urlaub in seine Heimat reiste, lernte er endlich in Berlin Ramlers Umarbeitung kennen; am 4. October schreibt dieser an Gleim:

Was für Vergnügen wartet auf sie, wann unser Kleist zurück kommt! Am Donnerstage wurden wir, Sulzer, Sucro und ich, durch ihn und Krause recht angenehm überrascht. Er hielt sich nicht länger als eine Nacht und einen halben Tag auf, und im December wird er erst wiederkommen. Nein, im November. Sie werden seine Gesellschaft am längsten geniessen, und es ist auch billig, so schwer mir dieses zu sagen ankömmt. Ich habe ihm den Fröling vorlesen müssen, und was ich von ihm glaubte, und was sie von ihm glaubten, ist wahr gewesen, nemlich er war nicht böse über meine verwegne Arbeit, sondern nahm sie so gut auf, als ich sie von ihm aufgenommen hätte. Ich habe seit dem noch mehr, besonders in dem ersten Theil des Gedichtes verändert, seit dem ich es wieder von ihnen zurück bekommen habe. Ich wolte die Veränderungen gern auf ihre Rechnung schreiben, weil sie mehr Recht haben, dreist zu seyn, als ich; aber aus Furcht für der Hölle kont ich es nicht. Ich werde ihnen nächstens so viel überschicken als fertig ist, von forn an, bis auf Sie.<sup>1549</sup>

Auch diese Sendung verzögerte sich wieder; am 8. December 1749 ist sie noch nicht in Gleims Händen und am 24. Januar 1750 meldet Ramler:

Der Fröling, meine sonst so angenehme Beschäftigung, liegt auch darnieder, wenn sie mir nicht Recensionen [zu den kritischen Nachrichten] schaffen wollen. Doch es ist gut, dass der Fröling liegen bleibt, bis alle Jahreszeiten fertig sind. Nein, es ist nicht gut, wenn es möglich wäre durch den Fröling ein Glück zu machen.

Die wahre Ursache der Stockung liegt aber zweifellos in dem Urtheile, das Kleist über die Umarbeitung gefällt hat und das wir aus dessen Briefen an Gleim (Werke 2, 158. 160. 165) kennen; bei allem Lobe, das er den Verbesserungen des Freundes spendete, musste er gestehen, dass er ihm doch das Exeritium ein Bisschen zu stark corrigirt habe, musste er es ablehnen, das so gänzlich umgeformte Gedicht für sein Eigenthum auszugeben und entschloss sich nun trotz Ramlers Widerrede zur raschen Veröffentlichung des Originals. Ramler an Gleim 12. Februar 1750:

Kleists Fröling ist gedruckt. Ich bin mit meiner Widerrede zu spät gekommen. Was meinen sie, soll mich dieses in der angefangenen Arbeit hurtiger oder behutsamer machen? Mir gefällt indessen der Fröling, wie er jetzt ist, ungemein wohl, und ohngeachtet ich alle meine Augen für die Fehler desselben aufgemacht hatte, so schliesse ich doch eines nach dem andern zu, nun ich das Gedicht als ein ganz fremdes Werk betrachte. Ich habe schon eine Recension davon im Kopf, worinn ich mehr vom Gantzen als von einzelnen Dingen reden möchte. Von der Art Gedichte wozu es gehört: (hieher kommen die Lehrgedichte von Lucretz, Horatz, Virgil, Thomson) hernach von dem Plan dieses Frölings, von seinen grossen Episodischen Parthien, von seinen Sprüchen, Mahlereyen, und von dem Sylbenmaasse. Ich will nur diejenigen Stellen anführen, die künftig am meisten unverändert bleiben, diese sind ohnedem die besten. Zuletzt will ich einen Brief des Verfassers vorgeben, worinn er verspricht seinen Fröling selber herauszugeben, weil der gegenwärtige durch einen guten Freund nach einer unrichten Handschrift gedruckt sey. Ich habe unserm lieben Kleist geschrieben, dass er mir erlauben möchte, versteckt zu bleiben. Warum soll die Welt nebst seinen sechs Buchstaben auch meine sechs Buchstaben im Kopf behalten, die ohnedem so unglücklich zusammengesetzt sind. Er wolte haben, dass ich den Fröling zum andernmal herausgeben, und in der Vorrede melden solte, dass mir der Verfasser, der mein Freund sey, die Erlaubniss gegeben habe, ihn nach meinem Gefallen zu verändern. Aber glauben sie wohl, dass ich dieses thun werde? und ist es nicht genug für mich, wenn ich die guten Urtheile davon, ohne Schamröthe, anhören darf? Ist es nicht genug, wenn wir ein schönes Gedicht bekommen! Soll man uns Deutschen vorwerfen, dass wir niemals etwas machen könnten, ausser wenn zwey Seelen ihre Kräfte zusammen brächten? Die wenigen Freunde die darum wissen, werden von ihrer Meinung abgebracht werden, wenn ich ihnen sage, dass Kleist sich meine Erinnerungen zwar zu Nutze gemacht, aber alles selbst weiter umgearbeitet habe. Und dieses muss er und sie selbst müssen es auch thun, damit ich wahr rede.

---

<sup>1549</sup> Nr. 89 Vers 236: ‚Und Du, mein redlicher Gleim.‘

Ueber die Recension, welche in den Critischen Nachrichten 6. März 1750 erschien, vgl. Werke 1, 160. Zu einer selbständigen Veröffentlichung der Umarbeitung, die Kleist seinen Freunden ankündigte (Werke 2, 165 f.), kam es nicht. Es wäre aber ein Irrthum zu glauben, dass die persönlichen Beziehungen der beiden Dichter durch diese Meinungsverschiedenheiten getrübt worden wären. Wie herzlich diese vielmehr gerade damals waren, beweist ein neuaufgefundener Brief Kleists, den ich hier einschiebe (vgl. Werke 2, 180 f.):

Kleist an Ramler.

Allerliebster Freund

Ich bin auf der Wache da ich ihr Schreiben erhalte, ich muss Ihnen aber doch hurtig antworten. Entschuldigen Sie wenn ich Ihnen verwirrtes Zeug schreibe, ihr Brief hat mich ganz in Unruhe gesetzt, mein Kopf kan nicht denken, aber mein Herz will nur sprechen. Mein Gott ist es denn in dieser besten Welt nicht möglich dass gute Menschen zusammen bleiben können! und werde ich denn endlich gar keinen Freund in der Nähe behalten! Wir sind zwar selten genug zusammen gewesen, es war mir aber doch immer ein Trost dass ich wusste dass Sie nicht weit waren, und nun soll ich Sie in meinem Leben nicht wiedersehen! Ach! dieser blosser Gedanke macht mich ganz wehmüthig dass ich gleich wünschte zu sterben, was würde ich nicht leiden<sup>1550</sup> wenn Sie wirklich sich so weit von mir entfernten. Doch Sie werden dieses nicht thun, Gleim wird so woll vor das Nein seyn, als Herr Langemack und ich, und der wird schon so viel Gewalt über Sie haben, dass er Sie zum Entschluss bringen wird hier zu bleiben, und hier eine Bedienung abzuwarten. Zwar glaube ich dass Ihrer zufriedenen Gemüthsart nach das Land ihnen woll gefallen würde, weil ich glaube dass einem zufriedenen alle Gegenden der Welt gefallen, sonst aber hat Dänemark nichts vorzügliches vor andern Ländern. Es herrscht daselbst eine sehr stille und schlaafmachende Lebensart, und die Dummheit auf einem Trohne von Eis sitzend, den Kopf auf einen Grützbeutel gestützt, gebiethet dem ganzen Lande. Sie ist schuld dass ich den Stand habe erwehlen müssen, in dem ich bin, weil sie mir etliche<sup>1551</sup> Jahre durch, die einfältigsten Tröpfe,<sup>1552</sup> die kaum lesen und schreiben konten aber einen guten Reverence zu machen wusten, zu den schlechtesten Secretariats-Stellen, die ich aus Noth suchte, vorzog. Doch in diesem Falle wird sie Ihnen nicht mehr schaden können, da Sie nicht nöthig haben werden was zu suchen; indessen wird sie ihnen doch vielleicht zu weilen Verdross machen. Gesetzt aber auch dass sich in meinem Urtheile von dem Lande etwas Partheylichkeit mit einschliche, welches auch wieder meinen Willen geschehen könnte, gesetzt, es sey das beste der Welt, werden Sie auch daselbst so viele Freunde wie hier, und solche, antreffen? Ich bin nicht der, der Sie zurückhalten kan, aber bedenken [Sie] was Sie sonst verliehren. Gleim, Klopstock, Spalding, Sulzer, Sukrow, Krause, Langemack, Schmidt etc. was vor genies! was vor Charactere! welche Freunde! Diess sind vielleicht die besten Menschen die auf der Welt sind, die Blumen des menschlichen Geschlechts! Der Himmel giebt nur denen solche Freunde, die er beglücken will. Ich wenigstens wünschte mir keinen Augenblick zu leben, wenn ich sie nicht hätte, denn wäre mir die ganze Welt ein finstres Loch. Ueberlegen Sie dieses also doch bey Leibe recht,<sup>1553</sup> ehe Sie sich entschliessen, wenigstens engagiren Sie sich nicht auf ewig, sondern denken Sie auf eine Rückkehr, wenn sich einmahl Gelegenheit finden solte dass Sie hier eine Bedienung bekommen könnten.

Ich küsse Sie und bin unaufhörlich Potsdam den 12ten August 1750. Ihr getreuster

Kleist

[Randschrift auf S. 4:] Mein alter Seidlitz und ich, wir möchten gerne etwas Tulpen, Tazetten und Hiacinthen Zwibeln in unsere Gärten haben. Bitten Sie doch den H. Langemack in meinem Nahmen, dass er sich bey dem Hr. Geheimtenrath Gause, oder H. Hofrath Bergius die Blumisten sind, nach einem Gärtner erkundige der welche verkauft, und mir den Nahmen desselben, wie auch was der Rummel Bacchetten Zwibeln, und das Dutzend von den andern benandten Sorten kostet, wissen lasse.

Von Ramlers Umarbeitung hören wir lange nichts. Erst nach dem Eingehen der Critischen Nachrichten scheint er sich wieder lebhafter mit ihr beschäftigt zu haben; die ‚Stelle von seiner Arbeit‘, welche er Ende des Jahres 1750 an Kleist übersandte und welche dieser ‚ganz ausnehmend schön‘ fand, so dass sie die

<sup>1550</sup> Zuerst: empfinden

<sup>1551</sup> corrigirt aus: ganze

<sup>1552</sup> corrigirt aus: Köpfe

<sup>1553</sup> corrigirt aus: Bedenken Sie sich also — erst

seinige ganz verlösche, ist offenbar dieselbe, von der Ramler 14. Mai 1751 an Gleim schreibt:

Habe ich oder hat er [Kleist] ihnen das Lob der Gottheit, das ich in seinen Fröling hineingebracht habe, zugeschickt? Wo nicht, so fodern sie es von mir, weil sie doch ein Paar Zeilen von meiner Muse haben wollen. Dieses faule Mädchen wird in Kleists Frölinge mehr plaudern, als sie in ihrem Leben geplaudert hat.

Auf Gleims Bitte übersendet er die Verse, in einem undatirten Briefe, Anfang October 1751 (vgl. Nr. 89 Vers 337); ich nenne das Bruchstück Rb:

- Durch dich ist alles was gut ist, vollkommenstes Wesen und Erstes!  
 Du, Vater der ewigen Welt, gleich gross im zärtlichen Vogel  
 Der hier im Dornstrauch hüpfet, gleich gross in der Sonne, die schweigend  
 Rund um sich an goldenen Seiten bevölkerte Welten herumführt,  
 5 Im Wurme der einen bestäubeten Erntetag lebt, und im Cherub,  
 Der lange Jahrtausende schon die Kunst der Schöpfung durchdenket  
 Und viele Glieder bereits an der Kette der Wesen verknüpft sieht  
 Er selbst der oberste, doch in deiner Grösse verschwindet,  
 O Fülle deiner unendlichen Welt! alleuchtende Fülle!  
 10 Von unterschiedenen Zungen der Weisen Jehova gegrüsset  
 Und Oromazes und Gott. Die Feuermeere der Sterne  
 Sind Widerscheine von Tropfen des Lichts, mit welchem du blendest.  
 Ja fleuch durch den Raum, und fleuch ewig, und Sphären umfliessen dein Antlitz,  
 O Seraph, du theilest umsonst den flammenden Abgrund der Gottheit,  
 15 Kein Pünctchen näher dem Grunde, dann vor bey der Ausflucht — schauernd,  
 Und einsam, bey Nacht, im heiligsten Walde, versenk ich mich in Ihn:  
 Und o wie verschwindet mir dann die niedere Wollust! Wie werden  
 Mir alle Begierden erhöht! Du Weltgeist, hier steh ich verlohren  
 Auf einem Staube des Gantzen und breite die Hände zu dir aus!  
 20 Erhältst du wann einst das Gewebe des schönen Leibes sich auflöst,  
 Ein höheres Antheil von mir: so soll die Bewunderung deiner  
 Mein langes Geschäfte verbleiben, mein langer Gesang. - - -

Noch ein drittes Bruchstück aus Ramlers Umarbeitung (R<sub>c</sub>) hat sich erhalten, ist sogar im Jahre 1753 gedruckt worden. Werke 1, XCI und 2, 253 f. habe ich auf eine von Krause veranstaltete für die Geschichte des Gesellschaftsliedes äusserst wichtige Odensammlung hingewiesen, welche ich nachträglich 3, 325 in den 1756—1763 bei Breitkopf in Leipzig erschienenen drei Heften ‚Berlinischer Oden und Lieder‘ gefunden zu haben glaubte; aber die betreffenden Briefstellen beziehen sich vielmehr auf die ‚Oden mit Melodien Berlin, gedruckt und verlegt bey Fr. Wilh. Birnstiel‘ (zwei Theile o. J., die Vorreden datirt vom 1. October 1753 und vom 22. April 1755), welche mir Schüddekopf im Besitze der Berliner Kgl. Bibliothek nachwies, welche Lindner - Erk in der Geschichte des deutschen Liedes S. 52 ff. ausführlich besprechen, und deren ersten Theil auch Lessing 1753 anzeigte (Werke, Hempel 12, 525). Der erste Theil ist einem Fürsten Lobkowitz, der zweite dem aus Kleists Briefwechsel bekannten Herrn von Arnim gewidmet. Die bei Lindner - Erk mitgetheilte Vorrede des ersten Theiles ist mit Benutzung eines Briefes von Krause an Gleim, den ich in Kleists Werken 2, 253 f. abdrucken liess, von Ramler verfasst (vgl. Schüddekopf S. 35). Darin ist auch von den Veränderungen die Rede, welche die Liedertexte erfahren hatten: zum Theile rührten sie von den Verfassern selbst her, einige wenige Veränderungen seien ‚wegen versäumter Anfrage einigermaßen ungebeten hinzugekommen‘. Wir wissen, dass diese Veränderungen von niemandem andern als von Ramler stammen: ‚H. Ramler hat alle Texte vorher noch die Revue passiren lassen, ehe sie componirt worden und er hat die Hagedorn's excellent gemacht‘ (Kleists Werke 2, 254). Im ersten Theile dieser Sammlung stehen zwei Lieder von Kleist, als Nr. 5 ‚Ja liebster Damon‘ (‘Phyllis an Damon‘ Werke 1, 51) componirt von

Graun jun. und ‚Sie fliehet fort‘ (‘Amynt‘ Werke 1, 74) componirt von Bach jun., das erstere sehr stark corrigirt, so dass es nur an drei Stellen von der Fassung in Ramlers Lyrischer Blumenlese 1778 (6, 4) abweicht: V. 2 Ich fühl, ich fühl es V. 4 Dass ich dich liebe V. 10 Ein heftig Feuer löste meine Glieder;<sup>1554</sup> der ‚Amynt‘ gleichlautend mit der Ausgabe von 1760.<sup>1555</sup> Im zweiten Theile aber stehen als Nr. 8 mit der Ueberschrift ‚Das Landleben‘ die Verse 200—211 des ‚Frühlings‘ (Nr. 89 ‚O dreimal seliges Volk‘ u. s. w.) und zwar gleichlautend mit der Fassung in der Ramlerschen Ausgabe von 1760 (Nr. 90 V. 160—172); blos Vers 165 fehlt Nur.

Diese letztere Thatsache macht eine ausführliche Untersuchung überflüssig. Es ist jetzt bewiesen, dass Ramler an dieser Stelle seine ältere Umarbeitung R<sub>c</sub> in die erste Ausgabe der Kleistschen Werke einfach herübernahm; das Bruchstück R<sub>b</sub> fällt in jene Partie des Gedichtes, welche Ramler 1760 und später unangetastet liess; es weicht so sehr von der Kleistschen Vorlage ab, dass es eine Verwendung dort nur hätte finden können, wenn der Herausgeber die ganze zweite Hälfte des Gedichtes dementsprechend umgearbeitet hätte, wozu ihm Zeit und Lust fehlte. Das Bruchstück R<sub>a</sub> zeigt uns aber nun deutlich, wie Ramler eklektisch vorgieng, wie er älteres und jüngerer, eigenes und fremdes mit kecker Hand mischte. Den einzigen grösseren Zusatz der Ausgabe 1760 (Anhang Nr. 104 Vers 76—82 meiner Ausgabe), den ich (Ueber die Ramlerische Bearbeitung S. 14) richtig als Ramlerische Mache erkannte, steht fast wörtlich schon in Ra Vers 55—61; ja die ganze Stelle R 72—94, in deren Anordnung ich ebendort den näheren Anschluss an F<sub>1</sub> nachzuweisen versucht habe, hat Ramler mit geringen Kürzungen und Änderungen seinem älteren Manuscripte entnommen. Dass der Vers R 88 f. ‚Spannt eure Segel den Ost auf und erntet den Reichthum der Inseln im Meer‘ nicht ohne Grund für Ramler in Anspruch genommen wurde, bezeugt dessen Fassung in Ra 68 f.: ‚Lasst eure Segel den Reichthum | Aus allen Inseln des Meers in Schatten nehmen‘ u. dgl. mehr. Ein Vergleich des Bruchstücks Ra mit R 1760 lehrt ferner, dass auch die metrischen Grundsätze, welche Ramler bei seiner Correctorthätigkeit leiteten, innerhalb der zehn Jahre wesentlich dieselben geblieben sind, womit die Stelle seines Briefes an Gleim vom 12. November 1749 in Verbindung zu bringen ist:

Der Hexameter [in Uzens Frühlingsode] aber ist der allerwohlklingendste, und hat die Cäsar da, wo ich sie in Kleists Fröling so gern setzen mag. Doch weil es eine grosse Vollkommenheit vom Hexameter ist dass er sich abändern lässt, so wolte ich ihm nicht gern, auch nicht in Lyrischen Gedichten, eine Fessel anlegen. Horatz thut es auch nicht. Der Abschnitt aber müste wohl bleiben, weil er zur Harmonie oder vielmehr zur Respiration unentbehrlich ist. Kleist hat etliche Uzische Verse z. E. Ich will die Wollust in mich mit eurem Balsamhauch einziehn etc. (V. 12); Scheint dort aus Mitternacht nicht, vom Sonnenstrale getroffen etc.

Wie Ramler immer mehr vom Originale sich entfernt hat, möge die Vergleichung einiger Stellen beweisen:

Fl 96 f.	Ra 33 f.	R 1760, 56 f.
Gebirge, die Brüste der Reben, Stehn fröhlich um ihn herum;	und hinten stehn Rebengebürge, Das Haupt mit Epheu gekrönt, stoltz über den Garten,	und hinter ihm hebt sich Ein Rebengebirg empor, mit Thyrusstäben bepflanzet;

<sup>1554</sup> Ramler ist also 1760 hier conservativer gewesen, als ich: Ueber die Ramlerische Bearbeitung S. 10 annahm; da V. 3. 4 in dieser Fassung, wie sich später zeigen wird, von Kleist selbst herrühren, so scheinen auch die wenig gelungenen Änderungen in V. 11, 12 und 14 auf den Dichter selbst zurückzugehen, und erst in den späteren Auflagen griff Ramler auf seine ältere Umarbeitung zurück.

<sup>1555</sup> Die Umarbeitung des ‚Amynt‘ (Nr. 22 meiner Ausgabe) ist also hier zuerst gedruckt, da die ‚Oden mit Melodien‘ früher erschienen als die Zürcher Ausgabe des Fröling 1754 (F<sub>4</sub>), und sie rührt von Ramler her, der, fälschlich das ‚Trinklied‘ an Stelle von ‚Phyllis an Damon‘ nennend, an Gleim 19. November 1755 schreibt: ‚Herr v. Kl. hat seinen Amint und seinen ‚Weisen Damon, dessen Haupt‘ so drucken lassen, wie wir ihn hier zugerichtet hatten und also kan es seinen Nahmen fuhren‘: Ramler muss seine Correcturen vor dem Druck von F<sub>4</sub> Kleist übergeben haben.

F<sub>1</sub> 100 f.

Die Lerche steigt in die Luft,  
sieht unter sich Klippen und  
Thäler;  
Entzückung tönet aus ihr.

R<sub>a</sub> 37 f.

Die Lerche besteiget die Luft,  
sieht wieder beblümete Thäler,  
Bleibt schweben, und singet  
entzückt.

R 1760, 60 f.

Die Lerche besteiget die Luft,  
sieht unter sich seelige Thäler,  
Bleibt schweben und jubiliret.

Diese Andeutungen mögen genügen, da doch die Untersuchung im ganzen Umfange nicht ein zweites Mal gemacht werden kann. Ich glaube aber wenigstens noch auf zweierlei Schwierigkeiten hinweisen zu müssen, die bei einer genaueren Vergleichung sich ergeben. Obgleich die oben besprochene Vorlage Ramlers dem 1749 gedruckten Texte (F<sub>1</sub>) sehr nahe steht, so scheint er doch ursprünglich nach einer Fassung gearbeitet zu haben, welche noch einige, später veränderte, Lesarten aus dem zu Nr. 89 mitgetheilten Manuscripte des ‚Frühlings‘ (M) enthielt, wie folgende drei Stellen beweisen:

M	F <sub>1</sub>	R <sub>a</sub>
76 ins Moos mich setzen	ins Grüne mich setzen	3 im Mosse gelagert
79 Ein Kranz von blühenden Dornen	Ein Zaun von blühenden Dornen	15 Auch kränzt und röthet dasselbst ein
Umschliesst und röthet	Umschliesst und röthet	Zaun von blühenden Dornen
131 wenige Sorgen	wenige Mühe	66 wenige Sorgen

Ferner; so wie Kleist in F<sub>4</sub> die Ramlerische Umarbeitung des ‚Amynt‘ aus den ‚Oden mit Melodien‘ herübernahm, so scheint er dies auch in F<sub>5</sub> (1754) bei einer Stelle des ‚Frühlings‘ gethan zu haben, wie folgende Zusammenstellung beweist:

F <sub>1</sub> 206	R <sub>c</sub>	F <sub>5</sub> 160
Der ist ein Günstling des Himmels, den, fern von Foltern der Laster, Die Ruh‘ an Quellen umschlingt.	Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren, am Bache schlummert	Der ist ein Liebling des Himmels, den, fern von Lastern und Thorheit, Die Ruh‘ an Quellen umschlingt

Directen Antheil hatte Ramler weder an den späteren Einzelausgaben des ‚Frühlings‘ noch an der Gesamtausgabe des Jahres 1756; wollte Gleim in letzterer ‚sogleich beim ersten Anblick‘ Ramlers Meisterhand erkannt haben (27. October 1756), so versicherte ihn dieser vielmehr (17. November 1756): ‚Sein Frühling ist von ihm selbst verbessert worden, ohne dass ich einen einzigen Pinselstrich hinzugethan habe‘. Erst bei der im Jahre 1759 geplanten Ausgabe der Werke tritt Ramler wieder helfend und bessernd ein. Der glückliche Zufall hat uns Kleists entscheidenden Brief über die Anordnung dieser Sammlung erhalten:

Kleist an Ramler.

Liebster Freund

Für Ihr schönes Geschenk des Batteux, bin ich Ihnen sehr verbunden. Ich blättere fleissig darein, und sehe mit Vergnügen wie ihn mein lieber Ramler zum deutschen Original gemacht hat. Dass Sie mich nun nicht besuchen können, ist mir sehr leid, ich werde mich nun nach dem Sommer sehnen, wie ich mich nach dem Winter, sonst wieder meine Natur, gesehnt habe. Herr Lessing stellt sich auch noch nicht ein, er wird woll zu mir kommen wenn die Campagne angeht, und wenn ich nicht mehr hoffen werde dass er komt. —

Ihre verbesserten Stellen im Fröling, kan ich nicht adoptiren, ich habe Ihnen ohnedehm schon die Erfindung der Emire und Agathocles, und sonst verschiedene Gedanken und Verbesserungen abgeborgt. Wenn ich einmahl todt bin, den mögen Sie ausbessern was Sie wollen, oder vielmehr den sollen Sie alle meine Sachen ausbessern, und dieser Brief soll mein Testament seyn, darin ich Ihnen legire, dass Sie alles nach ihrem

Gefallen ändern, und ein Pflegevater meiner Poesien seyn und diess in der Vorrede sagen<sup>1556</sup> sollen. Herr Lessing wird Ihnen doch woll überliefert haben, wie jetzo meine Kleinigkeit[en] gedruckt werden sollen. Nemlich im ersten Theil:

1) Vorbericht des Verlegers, (ohne das geringste Lob)

2) Dedication an die Freyfrau von der Goltz.

Oden (ein apartes Titelblatt)

1) Der Vorsatz

2) Hymne

3) An die preussische Armee im Martz 1757 [4]<sup>1557</sup>

4) Einladung aufs Land im December an Herrn Hofrath E. (NB. so muss es gedruckt werden) Der Westwind flieht nun Flur und Weiden, die nicht mehr blühen etc. [5]

5) An Herrn Rittmeister Adler. [3]

6) Das Landleben, an Herrn Ramler [7]

7) An Herrn Cammerherrn v. W.<sup>1558</sup> (Mein Tirsis lass dich nicht) [6]

Lieder Titelblatt.

1) Phillis an ihren Damon

2) An Damon (Weiser Damon dessen Haupt etc.)

3) Galathee

4) Die Heilung

5) Lied eines Canibalen

6) Lied eines Lappländers

7) Liebslied an die Weinflasche

8) Trinklied an — (Freund versäume nicht zu leben)

9) Lesbia und Damöt

10) Chloris (nach dem Zappi) [11]

11) Gedanken eines betrunkenen Sternsehers (hat H. Voss) [10]

12) Grablied

13) Gebuhtslied.

Idyllen. Titel[blatt].

1) Menalk

2) Cephis (NB. nicht an Gessner) weil es lässt, als wen ich ihn anrede: Sey mir gegrüsst etc.

3) Amint [4]

4) Milon und Iris [3]

5) Nach dem Bion [6]

6) Irin, an Herrn Gessner den Verfasser der prosaischen Idyllen. [5]

Erzählungen und Fabeln. T[itelblatt]

1) Die Freundschaft an H. Gleim [2]

<sup>1556</sup> ü. d. Z.

<sup>1557</sup> Wo die Ramlerische Ausgabe 1760 von der Kleistischen Reihenfolge abweicht, setze ich die Zählung der ersteren in Klammern bei.

<sup>1558</sup> Zuerst: an Tirsis.

- 2) Emire und Agathocles [1]
- 3) Arist
- 4) Die Seefarth (wird Ihnen Gleim schicken) [fehlt]
- 5) Der gelähmte Kranich. [4]

Sinngedichte T[itelblatt]

Ausser denen die in der alten Auflage stehen

- 1) Grabschrift auf den M. v. Bl. etc. [15]
- 2) Ueber 2 einäugigte Geschwister etc. [7]
- 3) Auf den Altindes (wird Ihnen Gleim schicken) [20]
- 4) Ein Gemählde (Portrait ist woll besser) [13]
- 5) Auf den Tod eines grossen Mannes (NB. Dies war Gellert den man todt sagte) [1]
- 6) Ueber das Bildniss Raphaels von ihm selbst etc. [2]

Unausgearbeitete Gedichte. T[itelblatt].

- 1) Lob der Gottheit
- 2) Sehnsucht nach Ruh
- 3) Fragment eines Gedichts an den König.

2<sup>ter</sup> Theil.

Dedication an den Hauptmann von Manteuffel, (unten muss der datum stehen an dem ich sie gemacht habe den 18. Sept. 1758, denn jetzo ist er erschlagen)

- 1) Cissides und Paches nach dem beykommenden Exemplar [2]
- 2) Der Fröling, (italiänisch an der Seite) [1]
- 3) Die Unzufriedenheit der Menschen an H. P. Sulzer.
- 4) Seneka ein Trauerspiel, [steht am Schlusse des ersten Theiles]

Ende.

Ob Sie die Vorberichte wollen cassiren oder stehen lassen, das soll von Ihnen dependiren. Klein Octav hätte ich am liebsten, wenn Sie es aber besser finden, kan man auch gross 8<sup>vo</sup> nehmen, aber 30 Bogen (jeder Theil zu 15) müssen es werden. NB. wenn es angeht.

Hier haben Sie noch einige Verbesserungen, die ich zu notiren bitte:

- 1) In dem Vorbericht zum Fröling, stat unnachahmbar, unnachahmlich. [Werke 1, 138]
- 2) Im Fröling nicht weit vom Anfange stat: die unabsehbare Fläche (des Meers), unabsehliche. [Nr. 90 Vers 60; Nr. 104 Vers 51]<sup>1559</sup>
- 3) Hier wo das hohe Gebürge, bekleidet mit Sträuchen und Tannen etc. im Fröling [Nr. 90 Vers 45; Nr. 104 Vers 40]
- 4) Im Fröling: auf der Insel:  
Die Blüthen küssen einander, und scheinen eine am Athem  
Der andern sich zu ergötzen etc. stat: Es küssen die jungen Blüthen etc. [Nr. 90 Vers 343 f.]
- 5) Im Lob der Gottheit: Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers Huld und Stärke etc. [Nr. 4 Vers 1]
- 6) Die nahen Felsen und Hügel hiedurch zum Mitleid bewogen  
Erheben ein zärtlich Gewinsel etc.

---

<sup>1559</sup> Von hier ab in Klammern die Nummern meiner Ausgabe.

- stat: Die strauchichten Hügel etc. im Fröling: wo die Nachtigal gefangen wird. [Nr. 90 Vers 225]
- 7) Im Arist: oft, wenn er schwieg  
 Fiel schnei ein Wolkenbruch, mit wildem Lerm  
 Zur bangen Erd herab etc. [Nr. 72 Vers 4 f.]  
 NB. Die Fabel die Gellert nachgeahmt ist.
- 8) In dem sapphischen Liede Phillis an ihren Damon [Nr. 11 Vers 1-4]:  
 Ja, liebster Damon! ich bin überwunden  
 Mein Geist empfindet was er nie empfunden,  
 Dein Harm von dem dein Angesicht erleichet  
 hat mich erreicht. (Den Rest hat H. Lessing.)
- 9) Im Fröling: Mit Arbeit würtzt er die Kost (NB. Ramler) [Nr. 104 Vers 171] —  
 Diess ist nun auch bald alles. Die übrigen Verbesserungen, wird Ihnen Herr Lessing gegeben  
 haben. NB. die Stücke dürfen nicht numerirt werden, ob ich es gleich hier gethan. Noch eine  
 Verbesserung im Fröling [Nr. 90 Vers 73—76; Nr. 104 Vers 62—65]:  
 — — Er horcht eine Weile, den lehnt er  
 Sich auf den gleitenden Pflug, zieht braune Wellen ins Erdreich —  
 Der Sämman schreitet gemessen, giesst gleichsahm trockenen Regen  
 Von Saamen, hinter ihm her. — O dass der mühsahme etc. etc.  
 (Die Krähen und die Egde kommen weg NB)

[Randschrift] Was werden Sie für Mühe haben allerliebster Freund! Aber Sie sollen mir [nie] wieder  
 einmahl dergleichen machen. Ich bin ewig

Ihr getreuster

Zwickau den 26ten Januar 1759.

Kleist, sonst Menalk.

[Randschrift auf S. 3] NB. In der Fabel: Die Seefarth, muss der Anfang heissen [Nr. 82 Vers 1—4]

Filind und Egle fuhr mit Daphnis auf dem Meer Im Kahn. Der Himmel war von Wolken anfangs leer So wie  
 ihr Geist von Schmerz. Sie sahn im Wasser blühen Den Strand, und ihn dem leichten Kahn entfliehen etc.  
 etc. — und nicht wie ihn Gleim schicken wird.

[Randschrift auf S. 2] P.S. Machen Sie doch an den Herrn Stallmeister v. Brandt meine gehorsamste  
 Empfehlung, und fragen Sie ihn, ob kein Printz oder Printzessin etc. Pagen gebraucht. 4 junge Edelleute 2  
 Plötzen, 1 Manteufel, und 1 Kleist, bitten mich sie unterzubringen, und ich bin sehr ohnmächtig. Sie sind 14  
 bis 15 Jahr alt, und sollen gut aussehen. Mir geschähe woll eine ungemene Freundschaft, wenn es möglich  
 wäre sie zu employiren.

[Randschrift auf S. 1] Tausend Grüsse an unsere Freunde. Herrn Lessing bin ich eine Antwort schuldig, aber  
 ich besorge, dass sie ihn nicht mehr in Berlin findet, daher will ich sie schuldig bleiben.

Die Erfindung der Vignetten etc. überlasse ich Ihnen gänzlich. Zum 2ten Gesang des Cissides könnte allenfalls  
 die Geschichte, da Paches dem sterbenden Cissides den Pfeil aus dem Rücken zieht, und zum 3ten der  
 Waffenträger der bey dem Todten liegt, gestochen werden etc. Verzeihen Sie mein Geschmier.

Aus diesem Briefe geht folgendes mit Sicherheit hervor: 1) Von der letztwillig angeordneten Reihenfolge  
 der Gedichte wich Ramler ohne sichtbare Gründe mehrfach ab; das Gedicht ‚Die Seefahrt‘ blieb gegen  
 Kleists Verfügung aus der Sammlung weg. 2) Von den ihm hier mitgetheilten Änderungen des Dichters  
 nahm Ramler nur zwei unversehrt in seine Ausgabe auf, in ‚Arist‘ und in ‚Phyllis an Damon‘; die unter 1 —  
 6 verzeichneten Besserungsvorschläge liess er ganz unbeachtet. 3) Ramlers ältere Umarbeitung des  
 ‚Frühlings‘ wurde allerdings von Kleist an einer Stelle Nr. 104 Vers 171 gebilligt und angenommen; denn  
 nur auf diese kann sich das ‚NB. Ramler in Punkt 9 beziehen. 4) Ramler aber sah diese partielle Verfügung



als einen allgemeinen Freibrief an, schob seine Fassung auch dort unter, wo Kleist sie nicht gebilligt, vielmehr eigene Besserungsvorschläge gemacht hatte, und putzte sein Erzeugniss gelegentlich mit einem Fetzen aus Kleists Nachlass auf. Es genügt wohl, dies hier an einer Stelle des ‚Frühlings‘ zu zeigen, die die mannigfachsten Schicksale durchgemacht hat.

Vers 104 f. lautet ursprünglich (F<sub>1</sub>): ‘Der Säemann schreitet gemessen, Giesst güldne Tropfen ihm nach’. Im Briefe an Gessner 16. Mai 1753 schlägt Kleist die Änderung vor: ‚und streut den Samen ihm nach‘ mit der Begründung ‚Die goldenen Tropfen sind gar zu sehr getadelt worden‘; so steht auch in F<sub>4</sub>; in F<sub>5</sub> und G (1756) ähnlich: ‚Und wirft den Samen ihm nach‘. Die Änderung nun, welche der obige Brief bietet, ist nur eine halbe und zaghafte Rückkehr zum ursprünglichen kühnen Tropus, der von beiden Seiten abgeschwächt und verklausulirt wird: ‚giesst gleichsahm trockenen Regen Von Saamen, hinter ihm her‘, eine Rückkehr, die aber immerhin beweisen mag, dass Kleist für seine letzte Umarbeitung die älteren Drucke seines Gedichtes bei der Hand hatte. Oder ist hier gleichfalls ein Einfluss Ramlers zu constatiren, der 1749 geschrieben hatte: ‚giesst goldenen Hagel ihm nach‘? Ramler beharrt auf seiner Fassung, nur den ‚Hagel‘ lässt er 1760 in ‚Regen‘ zerfließen. An derselben Stelle opfert er zwar die ‚Egge‘, die Kleist ja schon 1756 hinausgeworfen hatte, auf; aber die ‚Krähen‘ nimmt er gegen Kleists Verdammungsurtheil auch fernerhin in Schutz. Auch von dieser Seite kommen wir also zu demselben Urtheile, dass Ramler die falschen Münzen seiner älteren Umarbeitung als echtes Kleistisches Gepräge ausgegeben hat.

Für den Herausgeber der Kleistischen Werke aber wäre dieser Brief von der höchsten Wichtigkeit gewesen; wäre ihm auch die Untersuchung nicht eben vereinfacht worden, jedenfalls hätte ihm mancher Fehlschluss erspart bleiben können und mit grösserer Sicherheit hätten sich die Ramlerischen Zusätze nachweisen lassen; vielleicht auch hätte er sich dadurch bestimmt gefühlt, von der geraden Linie der chronologischen Reihenfolge zu Kleists eigener künstlerischer Gruppierung abzuschwenken, was jetzt späteren Ausgaben vorbehalten bleiben muss.

Ramler selbst hatte ein schlechtes Gewissen, als er den Freunden des dahingeschiedenen Dichters über seine Arbeit Rechenschaft gab; ja er wagte es trotz seiner Berufung auf das Testament nicht, ihnen seinen eigenen Antheil an der Textesgestaltung im ganzen Umfange einzugestehen; an Gleim 6. November 1759:

Jtzt suche ich alle seine Briefe mit Herrn Lessing durch, worin er uns Lesearten über seine Gedichte geschrieben hatte. Einen Brief hebe ich noch immer auf, worinn er es mir gleichsam als in einem Testamente vermachte, dass ich nach seinem Tode nach meinem Gefallen Lesearten darin machen könne, und dass er sie schon im voraus als die seinigen adoptirte. Der gute, der mir allzuviel zutrauende Freund, Dichter, Mensch! Es müssten unendliche Kleinigk[eiten]<sup>1560</sup> seyn, die ich hineinsetzen könnte; ich mag seinen schönen Cha[rakter]<sup>1561</sup> der sich so sichtbar in allen seinen Worten mahlt, durch fremde [Zusätze]<sup>1562</sup> nicht unkenntlich machen. Sein melancholischer, oft kühner Pinsel gefällt mir allzusehr, als dass ich ihn mit meinem allzu furchtsamen Pinsel verunstalten sollte.

Gleim traute dem Erzkritikus doch nicht ganz und ahnte, dass das Gespenst des verbesserten ‚Frühlings‘ noch nicht zur Ruhe gelangt sei; 24. Februar 1760 an Ramler:

So fürtreflich Ihre ehemaligen Veränderungen seines Frülings waren, so billige ich doch den Vorsatz sehr, dass Sie uns den wahren Kleist liefern wollen; ich könnte Ihnen mit einem Briefe beweisen, dass Er Ihren Zusätzen und Verbesserungen den vollkommensten Beyfall gegeben, aber nie gewünscht hat, dass es Ihnen Ernst seyn möchte, sein Gedicht damit zu verschönern. Er sagt in angeführtem Schreiben ohngefehr, Herrn Ramlers Frülینگ würde unendlich viel schöner seyn, als der meinige, aber er würde nie der Meinige seyn. Bei dem allen wünschte ich doch sehr, dass es möglich wäre, dass sie Ihre schönen Zusätze, uns auch zu lesen geben könnten. Vielleicht finden Sie ein Mittel, entweder dadurch, dass Sie sie als Fragmente liefern, weil sie doch mit Ihrer Idee der höchsten Vollkommenheit, schwerlich es dahin bringen, dass sie uns ein ganzes Stück geben, oder, dass sie — doch, wenn noch ein anderes Mittel ist, so werden sie es besser wissen als ich.

Er wusste ein besseres Mittel und scheute sich nicht es anzuwenden, hatte aber doch nicht den Muth Gleim

---

<sup>1560</sup> ausgerissen.

<sup>1561</sup> ausgerissen.

<sup>1562</sup> ausgerissen.

die volle Wahrheit zu sagen, wie das folgende Schreiben Gleims — ein Vorläufer des späteren Bruches mit Ramler — beweist:

22. August 1760. Dann, liebster Freund, verlangten Sie von mir das Leben unsers Kleists. Wenn Sie in den dreyn Wochen ihres Hierseyns nur einen Tag davon mit mir hätten sprechen wollen, welches ein so grosser Trost für mich gewesen wäre, so würde dieses mich nicht befremden. Aber sie beobachteten so wohl hievon, als von der Ausgabe der Gedichte unsers Kleists, ein, wie es mir vorkommen musste, wohlbedächtiges Stillschweigen, und wenn ich sie darauf bringen wolte, so eilten sie von dieser Materie, auf eine andere; und mir war dieses allerdings ein Rätzel, welches dadurch, dass Sie Herrn Lessing zum Herausgeber machten, und auf ihn desshalb, dass man mich nicht zu Rathe zöge, alle Schuld schoben, nicht aufgelöset wurde. Oft fieng ich von den Briefen unsers Kleists an zu sprechen, und da mag Ihnen eingefallen seyn, dass ich Ihnen von einem gesagt habe, darinn Er alle Veränderungen seiner Gedichte verbittet; den werden sie vielleicht nicht haben sehen wollen, um die Freiheit zu verändern; die sie, aus einem andern Schreiben sich anmassen, von mir nicht streitig machen zu lassen — Diese Ursach Ihrer Zurückhaltung so bald ich von meinem Kleist mit Ihnen sprechen wolte, ist, ich gestehe es, mir noch die erträglichste ....

Gleim lieferte die früher in Aussicht gestellte Lebensbeschreibung Kleists nicht. Ein ausführlicheres Urtheil über das fertige Werk fehlt uns von ihm; er tadelt nur den hohen Preis und schlüpft über den wesentlichen Punkt rasch hinweg (10. December 1760):

Kaum habe ich noch hineinsehen können! Viele fürtrefliche Besserungen habe ich wahrgenommen; ich muss meine Augen erst mehr daran gewöhnen, ehe ich sie mit Fleiss lesen, und mit Ihnen mehr, als itzo, davon sprechen kan.

Erst bei der zweiten Auflage von 1761 rückt er mit seiner wahren Meinung heraus. Auf diese beziehen sich zunächst zwei Stellen aus Ramlerischen Briefen; aus der ersten (3. December 1760): ‚Das Wörtchen, was von einer neuen verbesserten Ausgabe in der Vorrede vorkömmt, werden Sie für einen Buchhändlerkniff halten, und er ist es auch. Indessen macht Voss wirklich zu einer wohlfeilen Ausgabe Anstalt, damit diese Anstalt kein anderer Buchhändler machen möge‘ ist mit Sicherheit zu schliessen, dass die von mir gesuchte kleinere Ausgabe mit der Jahreszahl 1760 gar nicht existirt (vgl. Ueber die Ramlerische Bearbeitung S. 28); an der zweiten Stelle (16. October 1761) charakterisirt sie Ramler: ‚Die Edition ist sehr sauber und findet fast mehr Liebhaber als die vorige. Mit Recht, weil sie vollständiger ist. Drei Gedichte die durch Herrn Lessings Uebersehen ausgelassen waren, sind itzt hinzugekommen. Auch sind ein Paar Correcturen in den kleinen Gedichten, die schon bey seinem Leben lange abgedruckt waren, an ihren Stellen eingeschaltet.‘ Vgl. Werke 1, XCIV f. und Ueber die Ramlerische Bearbeitung S. 28 f.

Gleim geht in seinem Dankbriefe von einem verhältnissmässig geringfügigen Fehler aus, den er gewiss nur deshalb so heftig tadelt, weil er mit der ganzen Sudelarbeit nicht einverstanden war, und Ramler entschuldigt sich nur deshalb so umständlich, weil er sich um das Eingeständniss seines eigenmächtigen Vorgehens herumdrücken will.

Gleim an Ramler 22. November 1761 (nach dem Concepte). Sie haben mir die neue Ausgabe der Kleistischen Werke in sauberm Bande geschickt, ohne mir zu sagen, von wem ich dafür Schuldner geworden bin. Angenehm würde sie mir seyn, wenn ich nicht argwohnen müsste, dass man die Jahrzahl 1739 über dem Gedicht an Adler mit Vorsatz habe stehen lassen. Sie werden sich erinnern, lieber Ramler, dass ich bey meinem Dortsey<sup>1563</sup> sie recht sehr bat diesem Gedicht die rechte Jahr Zahl zu geben, und dass sie in Ihrer Schreiftafel diese Bitte aufschrieben; da sie nun nicht allein dieselbe nicht gewehrt, sondern überdem das Stehenbleiben derselben mit keinem Worte entschuldigen, so kan ich wohl nicht anders als meine verschiedenen Beschwerden über meinen Ramler mit dieser vermehren — Diese Offenherzigkeit, mein liebster Freund, wovon ich Ihnen schon mehr Proben gegeben verdienet, dass sie mir sagen, womit ich sie beleidigt haben mag. Denn es ist mir unerträglich von meinem Freunde etwas zu denken, das ich von mir nicht möchte gedacht wissen. Sagen Sie mir es bald und unverholen, denn ich bin ja beständig Ihr getreuer Gleim.

Ramler an Gleim 9. Januar 1762. Ich habe ihr Bildniss gerade vor mir hängen, es lächelt mich an, wenn ich glaube, dass sein Original etwan böse werden möchte. Aber in der That schreibt mir mein Gleim etwas böse

---

<sup>1563</sup> Juni, Juli 1761.

über den Druckfehler in der Jahreszahl über Kleists Gedichte an Adler. Allein mein Gleim thut seinem Ramler unrecht — So bald ich den Fehler in meiner Schreiftafel aufgezeichnet hatte, lief ich, grosser Freund der Symmetrie, und Feind aller Druckfehler, sporenstreichs nach dem Garten hinaus, wo Voss sich damals aufhielt. (Ich schämte mich nachmals für meinen Eyfer, dass ich in der Sonnenhitze, um einer kleinen Symmetrie willen, mich so abgemattet hatte.) Doch ich lief hinaus, und verkündigte es dem Buchhändler, der mir sagte, er würde nach Leipzig schreiben, und es Breitkopfen erinnern, wofern es nicht zu spät wäre. Als ich, nach wenigen Tagen, wider Nachfrage that, berichtete er mir, es wäre zu spät gewesen: dieser Bogen und zwey nachfolgende wären bereits abgedruckt gewesen. Er selbst schien diesen Druckfehler für unerheblich zu halten, ich aber zeigte ihm die Unschicklichkeit; Man sagt in der Lebens Beschreibung, Kleist sey erst Anno 40, bey dem Antritt der Regierung des jetzigen Königs, nach Potsdam gekommen, und durch diese Jahrzahl 39 giebt man ihm doch schon eine potsdammsche Bekanntschaft zu den Lebzeiten des höchst seeligen Königs. Ferner wird des Krieges in der Ode erwähnt, an den Anno 39 doch noch nicht gedacht war etc. etc. Ich sprach, und gieng weg, und vergass bald darauf diese ganze nunmehr abgethane Sache. Als ich endlich nachher einige Exemplare von ihm erhielt, fand ich noch einen andern Fehler, nemlich auf dem Titelbl. heisst unser seliger Freund Christian Ewald, und in der Lebens Beschreibung Ewald Christian. Ein Fehler, den ich Vossen gleich anfangs, bey der Ausgabe mit Kupfern, künftig zu ändern gebeten hatte. Aber genug von dieser Sache. Wenn alle Klagen, die mein Gleim über mich führen zu können sich merken lässt, eben so leicht zu entschuldigen sind, als diese Anklage, so bin ich gewiss die Unschuld selber.

Die beiden Briefe sind wichtig, weil auch sie auf den drohenden Bruch vorbereiten, der ja wesentlich durch Ramlers Besserungssucht veranlasst wurde. Ramlers Verhalten nach Kleists Tod gab der alten Freundschaft mit Gleim den ersten Stoss, wie dieser selbst nach der Entzweiung im Briefe vom 4. Januar 1765 hervorhebt: ‚Seit der Zeit, da mir berichtet wurde, dass Ramler verlangt hätte, in Kleists Leben eine gewisse Stelle wegzulassen, die aus Kleists Briefe so natürlich eingeflossen war, seit dieser Zeit ward mir sein Character verdächtig.‘

## II. Zwei Briefe Kleists an Gessner.

Von den in alle Welt zerstreuten Briefen Kleists an Gessner<sup>1564</sup> sind neuerdings wieder zwei in Autographensammlungen aufgetaucht. Den ersten verdanke ich der Güte des Besitzers A. Meyer Cohn in Berlin (vgl. dessen Katalog einer Autographen - Sammlung 1886 S. 3), der zweite ist auszugsweise in dem Catalogue de lettres autographes composant le cabinet de M. Alfred Bovet, Series V et VI. Paris 1884 Nr. 1001 gedruckt und mir von Edmund Goetze mitgetheilt worden.

### 1. Kleist an Gessner.

Mein liebster Freund

Eben da ich ihr werthes Schreiben erhalte, erzeugt mir der Herr Baron v. Escher der von hier nach Zürich reisen will, die Ehre und besucht mich, ich kan Ihnen also bey dieser Gelegenheit gleich antworten. Sie haben mir mit ihrem Portrait eine ausnehmende Freude gemacht, es ist eine zierde meiner Stube, und ich danke es unserm Hirzel (den ich in meinem Nahmen zu küssen bitte:) sehr, dass er Gelegenheit zu diesem meinem Vergnügen gegeben hat. Ihr Ursprung der Gärten ist sehr schön. Sie sind ein Meister in der poetischen Mahlerey, wie in der Mahlerey mit dem Pinsel, und ich bin sehr begierig ihre Idyllen zu sehen. Herr Ewald empfiehlt sich Ihnen. Er wird ihrem Rath folgen, und seine Sammlung fortsetzen er hat schon wieder einen ziemlichen Vorrath Lieder und Epigrammen gemacht. Vielleicht hat das eine Epigramme: Vorzug der Schweiz, Sie choquirt. Allein es ist eine badinerie, und wenn die Samlung wirklich vors publicum gedruckt wird, soll alles was darin wieder die respectable Schweiz enthalten ist, wegbleiben.<sup>1565\*</sup> Ich habe aus Spas, und Rache, über meine zürchische Affaire, die<sup>1566</sup> mich wegen der Suiten ganz erstaunend ärgerte, auch einige Singedichte in dem selben Thon gemacht, davon ich ein paar Ihnen aufschreiben will. Sie sollen aber niemahls gedruckt werden. So viel Tugend und Gottheit als ich sonst gepriesen habe, schickt

<sup>1564</sup> Auf diese Briefe scheint sich Lenz' Anfrage in einem Briefe an Sarasin (Dorer-Egloff S. 237) zu beziehen: ‚Ich höre von Herrn Rathsherrn Gessner, Herr Rathschreiber Iselin habe noch eine Sammlung originelle Briefe des seligen von Kleist, Dichter des Frühlings liegen!‘

<sup>1565\*</sup> [am Rande] Es sind nur ohngefahr 10 [?] exemplare gedruckt worden.

<sup>1566</sup> zuerst: meinen zürchischen Verdruss, der

sich mit Käse nicht gut zusammen. Ich schicke Sie Ihnen nur zum lachen. Zu meinem Sommer habe ich in Ernst niemahls Hofnung gemacht, und kan es auch noch nicht. Ich müste einmahl in eine ruhigere Lebensart kommen, wenn ich noch lange Gedichte verfertigen sollte. Jetzo ist es genug für mich wenn ich ein Odchen oder ein Liedchen trillere. Die Welt wird auch nichts dadurch verliehren. In Zürich und Braunschweig sind jetzo genies die mich verdunkeln würden, wenn ich auch aus allen Kräfte arbeitete. Machen Sie doch an Herrn Bodmer, Wieland (den ich sonst nur hochgeachtet aber nicht geliebt habe weil er meine Freunde zu attaquieren schien, jetzo aber beydes im höchsten grade thue, ohngeachtet ihm daran woll wenig gelegen ist) Machen Sie diesen beyden grossen Männern, und HE. Breitingern, und unsern Crito-Freunden insgesamt, meine grosse Empfehlung. Ich umarme Sie tausendmahl und bin mit der grössten Aufrichtigkeit

Ihr

Potsdam d. 19ten October 1755 getreuster Freund

Kleist.

Wie? Gessner noch in Zürich? [u. s. w. vgl. Werke 1, 81] NB. hier sollte eine Note unten kommen, worin ich alle unsere Freunde auch wolte Lands verweisen lassen.

Der Blumist und der Schweizer [vgl. 1, 80]

Görgen aus Zürich und Belidor. [vgl. 1, 82]

Auf Bläsen einen erzürnten Schweitzer, [vgl. 1, 80].

Warum verstellst du dein Gesicht und zürnest liebster Bläse?

Sieh her! (er sieht und wird schon gut) sieh her! hier hast du Käse.

Die schweizerische Nachtigall. [Nur der Titel; vgl. 1, 80]

Ich werde durch jemand gehindert, fortzufahren. Ohe! jam satis est ineptiarum? Noch was, das aber soll gedruckt werden:

Christoph und Adelgunde. [vgl. 1, 81]

[am Rande S. 3] Verzeihen Sie mein Geschmier. Ich habe nicht Zeit.

[am Rande S. 1] Mein Brief ist zu spät gekommen dHE. B. v. Escher ist schon abgereiset, ich muss ihn also auf die Post geben.

## 2. Kleist an Gessner.

Leipzig 15. April 1758.

Il remercie Gessner de l'indulgence avec laquelle il a jugé ses poésies et la pièce de théâtre qu'il lui a envoyées, et ajoute: ‚Vielleicht wenn ich lebe und Zeit habe, mache ich einmal was besseres von dieser Art!‘ — Il a bien reçu sa lettre, mais on ne lui a pas encore remis le ‚poème de la mort d'Abel‘; il se réjouit de lire le chef-d'oeuvre de son cher Gessner, car ce sera un chef-d'oeuvre, à en juger par ses Idylles. — ‚Dann werde ich das grosse Vergnügen haben, meines lieben Meister Gessners, Meisterstück zu lesen. Ich bin versichert dass es ein Meisterstück sein wird da seine Idyllen schon ein so grosses sind.‘ Il le loue surlout d'avoir cherché à imiter la simplicité des Anciens. — Considérations intéressantes sur le rôle du poète; louanges et critiques des Idylles de Gessner. — Il parle de Gellert et de Lessing qui le fait saluer. ‚Herr Lessing macht Ihnen sein grosses compliment.‘ Il annonce en postscriptum qu'il vient de recevoir ordre de marche et qu'il va rejoindre le corps du prince Henri. — Gleim est le grenadier qui compose les chants de victoire. ‚Gleim ist der Grenadier der die Siegeslieder singt.‘ — Intéressants et piquants détails sur Zachariae, Bodmer, Gleim, Uz. Il lui demande s'il connait un ouvrage intitulé: l'Orgueil national, dont le style rapelle celui de Montesquieu et de Rousseau.

[Unterschrift] ganz der ihrige

Kleist.

### III. Kleist und Christian August Clodius.

Ueber den Verkehr Kleists mit Clodius habe ich Werke 1, LV wenig beizubringen gewusst und daher dessen Innigkeit in Zweifel gezogen. Edmund Goetze weist jetzt in Goedekes Grundriss 4, 39 einen Aufsatz in ‚Scipio Der neuen vermischten Schriften von Christian August Clodius zweyter Theil‘ Leipzig 1780 S. 89—127 nach, in welchem Kleistische Briefe und Gespräche mitgetheilt sind und den ich mit Weglassung der eingestreuten Verse des Verfassers und mit starker Kürzung seiner überschwänglichen Lobeshymnen auf Kleist im nachfolgenden wiedergebe. Er scheint an jenen Grafen von Reuss gerichtet zu sein, den Kleist Werke 2, 570 so liebevoll charakterisirt hat.

Kleist.

Ich wage es nicht zu entscheiden, ob Gottes ewige Weisheit der unsterblichen Seele ein geheimes ahndendes Gefühl der Zukunft aus Mitleiden gegeben, oder versagt hat; so viel weiss ich, vortrefflicher Graf, dass mein Herz blutete, da ich zum letztenmal den Tyrtäus und Thomson der Deutschen, den Vater des Frühlings, Ihren, und meinen Kleist umarmte. —

Er stand an der Spitze seines nach Thätigkeit und Sieg dürstenden Bataillons.<sup>1567</sup> Auf seiner Stirn ruhete stiller Ernst, mit einer Heiterkeit gemildert, die den ruhigen Mann und den entschlossenen Helden; aber auch den warmen theilnehmenden Freund verrieth. Er bemerkte meine Thränen, und belohnte sie durch eine stillschweigende Umarmung, die ich itzt noch fühle.

— Nichts war rührender, als die letzte Unterhaltung mit dem ehrwürdigen alten Cl[odius]<sup>1568</sup> .... Er liebte den Major, wie ein Greis seinen Bruder. — Mit welcher edlen Heftigkeit dieser zweite Palämon um den Hals des Helden fiel! — .... ‚Mir will das gar nicht in den Kopf, Herr Major, sagte der Greis: dass Sie, wie man glaubt, wider die Russen gehen. Sie, Herr Major, sind brav, und werdens nicht zugeben wollen, dass die Leute so fest stehen; und überhaupt die Kanonen sind gar nicht meine Sache‘ Du scherzest, alter Silberkopf, antwortete der Major, ich hätte dich für stärker gehalten; aber deine Thränen verrathen dich. Leb wohl, und freue dich vielmehr, wenn mich der König, mein Herr, dahin ruft, wo Gefahr, aber auch Ehre zu erwerben ist. — Kleist umarmte seine Freunde. — Das Bataillon brach auf. — . . . . .

Wer sollte in dem heftigen, zürnenden und glühenden Ausfall zum Cissides und Pacches, bey allem Eifer für die Menschheit, den Kleist erkennen, der, gerührt von den Schrecken der eisernen Schlacht, und dem Tode eines blühenden Jünglings, in seinem Frühling ausruft: — Väter der Menschen, wollt ihr noch mehr glückselige Kinder, o so erkaufte sie nicht mit dem Blute der Erstgebohrnen. — Höret mich, Fürsten, dass Gott euch höre.

— Wie viel Sanftmuth?

Ich erkläre mir diesen Kontrast der Empfindung sehr natürlich. Denn ich war eben bey ihm, als er die Nachricht erhielt, dass zwo seiner geliebtesten Niesen, bey einem Ueberfall unregelmässiger Truppen, geplündert und in die Gefahr des Todes gekommen waren. Er las den Brief dreymal mit Thränen, und schrieb unmittelbar darauf die Stelle — ‚Ich, der ich dieses sang.‘ [Werke 1, 266.]

Eben so les’ ich den Monolog eines Engländers in den prosaischen Aufsätzen [Werke 1, 310 f.] mit mehr Rührung, weil ich die malerische Gegend auf dem Berge an der rauschenden Mulde weis, wo er sie schrieb, und der Ort mir noch ehrwürdig ist, wo er im Ernst, auf seiner poetischen Bilderjagd, bey dem Anblick dieser Berghemischen Natur, eine stille Thräne fallen liess.

.... So rührt mich der gelähmte Kranich [Werke 1, 104]; .... weil ich weiss, dass die erste Idee durch das wirkliche Unglück eines Leidenden geweckt wurde, der eben vom Tode errettet war.

Die Hymne auf Gott hörte ich ihn vorlesen, da sie noch warm aus seiner Einbildungskraft kam, und übersendete sie zuerst an meinen verehrungswürdigen Freund Weisse.

Von dem einfachen, sich überall gleich ernsthaften, milden und strengen Charakter dieses vortrefflichen Mannes, der gleich unserm verewigten Hagedorn mit tiefen Kenntnissen des Natur- und Völkerrechts, weise Politik, Menschenliebe, Geist und Erfindungskraft verband, will ich nichts sagen .... Nur noch ein Wort von seiner strengen Liebe zur Wahrheit, und seiner scharfen kritischen Einsicht in die Werke des Geistes ....

<sup>1567</sup> Beim Abmarsch aus Zwickau, Anfang Mai 1759.

<sup>1568</sup> Christian Augusts Vater, Rector der Lateinschule in Zwickau.

Eine der würdigsten Damen, von grosser Geburt, und erhabenen Eigenschaften des Geistes, warm für die Religion, und edel in ihren Gesinnungen,<sup>1569</sup> übersetzte aus einer Absicht, die dem Unternehmen einen höhern Werth gab, das lehrreiche Gedicht des jüngern Racine von der Religion.<sup>1570</sup> ... die Uebersetzung übertraf ihre eigne bescheidne Hoffnung, und Sie wagte es, durch mich, mit der Bedingung, ihren Namen zu verschweigen, den Major um sein Urtheil zu bitten. Er las es mit Sorgfalt, und hier haben Sie Sein Urtheil .... Der zweyte Brief betrifft mich.

Liebster Cl[odius].

Wider die Uebersetzung der fürtrefflichen Dame habe ich nichts. Was ich anders möchte, sind Kleinigkeiten, z. E. Dass Ketten seinen Stolz so Kraft als Freyheit rauben etc. ist ein wenig genirt — den tobenden Verstand zum Zweck legen, soll heissen, unterdrücken etc. Rührt es der Erde Glanz etc. berührt es die Erde, so etc. — Der Gnadenquell goss Licht etc. Hier ist die gnädige Uebersetzerinn nicht bey einer Metapher geblieben. — Dein Ton dringt in der Gottheit-Gründen, darinn sie sich verbirgt etc. soll heissen, in die Gründe, darinn die Gottheit sich verbirgt. — Der Sinn des Rousseau<sup>1571</sup> ist zuletzt auch nicht getroffen. Denn er sagt: was wartest du, was verziehst du, uns die Geheimnisse der Gottheit etc. aufzudecken? Und in der Uebersetzung heisst es; willst du sterben? — Doch diess letztere ist gewiss mit Fleiss verändert, und nicht übel. — Aber warum erinnre ich dergleichen Kleinigkeiten, da das Ganze schön ist? Und ist es nicht zu dreust und zu unhöflich, so sans facon seine Meynung zu sagen? Ich habe sonst keine Neigung zur Unhöflichkeit, aber wenn sie mit der Ehrlichkeit in Collision kommt? — Ha! dann bin ich Soldat. Ueberdem wäre es Schade, dass ein Fleckchen in dieser sonst schönen Uebersetzung bliebe, und die Uebersetzerinn muss eine unvergleichliche Dame seyn, die ich adorire.

Wider den Rousseau habe ich mehr. Er will, dass das todte Ding, der Wille, an unsern Fehlern Schuld seyn soll, und Ideen sind immer daran Schuld. Will man den Willen bessern, so bessre man vorher seine Begriffe, seinen Verstand. — Rousseau würde vielleicht sagen: Es ist ausgemacht, dass uns Leidenschaften verführen, und die kommen aus dem Herzen. — Nein, sie kommen aus Ideen. Die untern Kräfte, die Einbildungskraft etc. übertäuben die obere, die Vernunft. Aber diess hat Rousseau gemeint, — so hätte er es sagen sollen.

Ich wünsche Ihnen nochmals eine glückliche Ueberkunft nach Leipzig, und tausend Glück.

Zwickau den 15ten Jun. 1759.

Kl.

Kleists Urtheil über den Conradin von Clodius.

In Ihrem Trauerspiel gefällt mir der Ausdruck, und die natürliche Schreibart sehr, und so weit ich gelesen habe, find ich wenige kleine Fehler, was diesen Punkt betrifft, darinn. Allein, die viele und lange Moral verdrängt die Action etc. Die zwey ersten Scenen sind so lang, wie ein Trauerspiel, und es wird gewiss das längste Trauerspiel, das jemals ist gemacht worden. Nahe an zweytausend Verse zähle ich schon; und es sind erst drey Acte. Indessen macht diess alles nichts. Sie werden dem allen abhelfen, und leicht hie und da was wegwerfen können. Machen Sie es nur immer zu Ende; alsdenn will ich oder Herr Weiss es ganz durchgehen, und es muss doch ein gutes Stück werden. Ehe Sie zu arbeiten anfiengen, hätten Sie sollen einige Meisterstücke der Alten, oder Voltairs etc. in der Absicht lesen, um etwas ähnliches zu machen. Diess hätte Ihnen viele Mühe und Weitläufigkeit erspart. Sie haben aber gleichsam das Trauerspiel neu erfunden. Man muss immer Lehrgeld geben. Ich predige gut, habe aber eben so gehandelt. Uebrigens sind Sie doch ein braver Mann, und Sie werden den Deutschen gewiss einmal .... Wenn ich nicht Ihr Freund wäre, würde ich Ihnen die Wahrheit und alles diess nicht gesagt haben.

Kl.

Conradin.

.... Conradin . . . war der Gegenstand meines ersten dramatischen Versuchs . . . Mein fünfter Akt war, nach Herr Weissens lachender Anmerkung, ein gottseliges Gespräch der hohen Leidtragenden über den im 4ten

<sup>1569</sup> Etwa die Gräfin Solms, über die Kleist Werke 1, 570 an Gleim schreibt?

<sup>1570</sup> La religion von Louis de Racine 1746, vgl. Haller, Göttinger Gelehrte Anzeigen 1748 S. 62 (Tagebuch seiner Beobachtungen 1, 41).

<sup>1571</sup> Kleist schreibt im ganzen Briefe irrthümlich Rousseau statt Racine.

leider zu früh verschiedenen Helden . . . Ich liess Amalien, nach vielen Monologen, auf dem Theater ihre edle Seele aushauchen, ohne daran zu denken, dass sie gerettet werden konnte. —

Schicken Sie doch, sagt Weisse, lieber nach Ärzten und Barbier, um, wo möglich, eine der edelsten Seelen, die Sie sich denken, zu retten. — So Weisse, und in eben dem Tone, Kleist.

Bey einer der süssen, schmelzenden, sanften Ideen, mit der man so allgenügsam und selbstzufrieden ist, schrieb Kleist:

(Ridebis, et licet rideas, —) ‚kostbar — gezwungen — corrigatur.‘ —

Carl, in einer gewissen Entfernung, den Brief aus Rom in der Hand — sagt zu sich selbst, nach einem Monolog vom ersten Range:

‚Der Tod des Conradin ist Carl des Königs Leben,  
Das Leben Conradin ist Carl des Königs Todt.‘

Kleist schreibt hinzu:

‚Warum muss Carl den Brief aus Rom in der Hand haben? Diess gefällt mir nicht. In einem Schlosse wird man nicht so lange mit einem Briefe in der Hand spazieren gehen. Sie haben hier, L[ieber] C[lodius] das Theater zu viel im Kopfe gehabt.‘ - -

Auf einmal, da, Carl, wider die metaphysische Möglichkeit eines auch erdichteten Charakters, (und diess war hier der Fall nicht,) von Grossmuth gegen die Feinde und erhabenen Gesinnungen pathetisch spricht — schrieb Kleist hinzu — ‚Aber er hatte doch dem jungen Prinzen die Krone geraubt?‘ —

Carl sagt:

‚Gott rief mich auf den Thron die Tugend zu belohnen‘ —

‚Er dementirt seinen Charakter. Herr M[agister] Cl[odius] spricht, sagt Kleist; doch vielleicht bat Gonzalvo Sicilien conquetirt, und Carl hat nur den Namen darzu hergegeben: wenn dieses ist, so hätte man es sagen sollen. — Recht gut — gezwungen — stärker. Es scheint, als wenn Carl sich vorgenommen hätte, durch seine Rhetorik Gonzalvo zur Empfindung zu bewegen. — Es muss weg. — Nach so viel grossen Zügen erwartet man etwas stärkeres. Hierbey könnte ein Schwachgläubiger denken — Ja.‘ —

Einmal schrieb Kleist: — ‚Sehr schön‘ — und wo schrieb ers? Bey einem Gedanken, der aus der Rede des Cicero für den Marcellus genommen war. Hier ist er.

Fusiniens grossen Sieg erfocht ich nicht allein,

Mein Heer theilt ihn mit mir; doch dieser Sieg ist mein.

Wie viel Wahrheit und Richtigkeit in der Beurtheilung! . . .

Damöt und Lesbia.

.... Noch einen Zug seiner ausserordentlichen Bescheidenheit. — Wer liebt nicht den rührenden Dialog, Damöt und Lesbia [Werke 1, 84]? Einer seiner Freunde verglich einmal in Beyseyn des Majors die lyrische Wendung dieses kleinen Liedes mit seinem Original, dem Horaz, und Hagedorns Selim und Zulima, und behauptete, dass die Anlage, die stufenweise Erhöhung der Leidenschaft, die feinen Züge der Eifersucht, die Auflösung dieser kleinen Katastrophe, und besonders der vortreffliche Schluss, von Hagedorn näher erreicht wäre als von ihm. Kleist war dadurch so wenig beleidigt, dass er vielmehr die Horazische Ode selbst, bis auf ihre feinsten Nüancen, zergliederte, und das Urtheil seines Freundes unterstützte. Die Unterhaltung fiel unvermerkt auf Hagedorns Geist in Nachahmung der Alten; man zog verschiedene Parallelen, und fand zuletzt bey der Zusammenstellung des Schwätzers von Regnier, Hagedorn und Horaz, dass es auch den trefflichsten Genies schwer werde, die naive Leichtigkeit, Einfalt, Kürze, und den glücklichen Dialog der Alten zu erreichen. . . .

#### IV. Kleine Nachträge und Verbesserungen.

Werke 1, XIII: Nach Schüddekopfs Mittheilung wurden am 15. September 1729 in die zweite Klasse des Gymnasiums zu Danzig aufgenommen: ‚Franz Casimir de Kleist und Ewaldus Christianus de Kleist. Equ. Pom.‘

1, XVI Z. 15: vgl. L. Fromm, Geschichte der Familie v. Zepelin. Schwerin. 1876.

1, LXI: Nach Schüddekopfs Mittheilung Vierteljahrschrift 2, 136 ist der Eintrag in das Stammbuch von Krünitz, das sich jetzt im Britischen Museum befindet, datirt: ‚Francof: 14. Aug. 1759‘.

1, LXXXII: Die Ausgabe F<sub>2</sub> war am 10. April 1750 fertig vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum und deutsche Litt. 10, 260.

1, 4: Langes ‚Kritische Beschäftigungen‘ wurden nachträglich in Halle und Berlin aufgefunden vgl. Deutsche Litteraturdenkmale 22, XLVI und 163. Das Gedicht Kleists liegt mir seit Jahren in Burdachs Abschrift vor; vgl. auch Goedeke, Grundriss 4, 39.

1, 89 Nr. 50: vgl. Waldberg, Die deutsche Renaissance-Lyrik S. 44. Nr. 51: vgl. Lichtenbergs Werke 4, 320 f. und Hamburger Musenalmanach für 1780 S. 121.

1, 99 Nr. 63: Den ersten Druck hat Lier aufgefunden vgl. Archiv für Litteraturgeschichte 13, 409, wo auch eine Grabschrift auf den Major von Goetze mitgetheilt ist, die möglicher Weise von Kleist herrührt.

1, 107: Zu Nr. 70 Vers 4 ‚Die Erde weinete, der Himmel freute sich‘ verweist Bernays auf den Anfang von ‚Franco Sacchettis Canzone auf Petrarkas Tod (1374): Gran festa ne fa il ciel, piange la terra,‘ mitgetheilt von Lami in den Deliciae Eruditorum, Florentini 1743 p. LXXXVIII (am Schlusse des Bandes).

1, 108: Hamburger Musenalmanach 1786 S. 13 Lied eines Lappländers. Nach dem ‚Scheffer‘ von v. Halem.

1, 120: Einfluss des Hamletmonologes ‚Sein oder Nichtsein‘ auf das Geburtslied wurde schön nachgewiesen von D. Jacoby Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung 5. Mai 1889.

1, 130: Zu Nr. 86 vgl. Bürgers Ästhetik 2, 291.

1, 146: Ueber die Kleistischen Hexameter vgl. Bürger, Strodtmann 4, 29.

1, 154: Eine Uebersetzung Thomsons von D. W. Soltau erschien Braunschweig 1823; den ersten Druck der Ewaldischen Uebersetzung des Hymnus Frankfurt a. d. O. 1754 weist Lier nach im Archiv f. Litteraturgeschichte 14, 284.

1, 163: Ein directes Urtheil aus dem Gottschedischen Kreise über den ‚Frühling‘ weist mir Bernays im ‚Neuen Büchersaal‘ (1750) 9, 301 nach; vgl. auch Muncker im Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie 1881 Nr. 10.

1, 184: Die Verse, welche nach Hamels Klopstockausgabe I, LV Klopstock in einem Briefe als aus Kleists ‚Frühling‘ stammend citirt: ‚Der Liebling wärmet die Hand im warmen Pelze des Mädchens. Es lacht das Mädchen und hindert ihn falsch‘ sind offenbar nur ein sehr ungenaues Citat von Nr. 89 Vers 179 f.

1, 224: Zu Vers 251 und 262 vgl. Bürgers Stilistik S. 205. 372.

2, 29 letzte Zeile v. u. lies: ‚Die Siege Friedrichs‘.

2, 48 f.: Die Beilage zu diesem Briefe hat sich unter den Briefen Gleims an Uz in Halberstadt erhalten: Die Ode von Uz: ‚Wohin, wohin reisst mich die strenge Gluth‘ (später ‚Die Lyrische Muse‘ überschrieben) in Kleists Abschrift und mit dessen Bemerkung am Schlusse: ‚Die letzten 2 Strophen wird er woll verändern müssen, er kann ja leicht Dianen stat der Venus setzen, mit veränderten neben Umständen‘ vgl. Deutsche Litteraturdenkmale 33, 43. Darnach ist die Anmerkung 3, 17 zu verbessern.

2, 63: Ueber Garths Armen - Apotheke vgl. Mahler der Sitten xxx2 2, 415; über Murcky vgl. Lindner-Erk S. 16.

2, 72: Das Original des Billetes an Hirzel befindet sich im L. Meisterschen Nachlass auf der Stadtbibliothek in Zürich; aus derselben Sammlung theilt mir Baechtold ein zweites undatirtes Billet an Hirzel mit, das gleichfalls während dessen Potsdamer Aufenthalt geschrieben sein muss, Herbst 1746 — Ostern 1747:

Liebster Freund

Meine Landlust ist mir gantz eckelhaft geworden. Schicken Sie mir doch den Thomson bis Morgen, dass er mich wieder begeistere. Was ich Ihnen neulich weggenommen, kommt hiebey. Fahren Sie doch fort, der Anfang ist gut. Schlafen Sie wohl mein geliebtester, schlafen Sie sich gesund.

2, 76: Nach Nr. 38 fehlt ein Brief Kleists wie aus dem undatirten Briefe Gleims an Ramler hervorgeht, der am 18. April 1747 (vgl. Werke 3, 41) geschrieben sein muss: Kleist schreibt: ‚Kommen sie mit H. Ramlern zu mir, alsdann soll mich der Frühling vergnügt machen.‘ — — Bodmer hat an Hirzel geschrieben [Ostern 1747 vgl. Briefe der Schweizer S. 45 f.]. Kleist schreibt: ‚Er hat sie so characterisirt, wie sie wahrhaftig sind.



Er kennt sie so gut, als wenn er 10 Jahre mit Ihnen umgegangen wäre, und ich wundre mich über die Einsicht dieses Mannes der sie bloss aus ihren Schriften so gut kennt, als ich.' Ich möchte es doch lesen, was kan er denn von mir sagen, als dass ich ein lustiger ehrlicher Kerl sey! —

2, 136: vgl. Ramler an Gleim, Anfang Januar 1749: Ich habe ihren Kleist gesehen und ihn auch in meinen verwandelt. Herr Sulzer hat ein grosses Verdienst um mich bekommen, dass er ihn aus Potsdam entführt hat. Ich bin mit ihm in der Comödie, in der Oper, aber in allzu weniger Gesellschaft gewesen. Den Tag seiner Abreise erwarteten ihn bey

Herr Krausen zwölfe und den folgenden Tag bey Herr Germershausen etliche wenige. Die Gesellschaft bey Herr Krausen war in der That für einen Fremden und zwar für einen heimlichen Gast zu zahlreich. Indessen gieng es bey dieser Anzahl wie gewöhnlich. - - Nach zwey Stunden Betrübniß, die mir Kleistens

Abschied machte, ward ich erst ein Theil der Gesellschaft. - -

Wer jetzt auf meine Stube geräth, der kommt nicht ohne den Horatz herunter. H. v. Kleist hat sie auch anhören müssen —.

2, 164: Seuffert hat nachgewiesen Anzeiger f. deutsches Alterth. u. deutsche Litt. 10, 262, dass Nr. 88 in den Januar 1750 zu setzen und vor Nr. 103 einzureihen sei.

2, 172: Um dieselbe Zeit (20. Juni 1750) schrieb Kleist über Ewald an Ramler, vgl. des letzteren undatirten Brief von Ende Juni (Archiv f. Literaturgeschichte 14, 281) an Gleim:

Kleist hat mir geschrieben, dass er in Potsdam einen Freund gefunden habe, Ewald heisst er, und soll mir, ich weiss nicht worinn, sehr gleichen. Er übersendet mir zugleich einen Brief von diesem Freunde, worinn ein Paar Anakreontische Oden stehn, worüber er sich ein Urtheil ausbittet. Dieses liefert mir Kleist als einen Beytrag zu den crit. Nachrichten. Ich habe aber viel Mühe mit meiner Antwort gehabt, worinn ich vom Anakreon discurren muss und zugleich eine Tour finde, Ewalds Oden in Prosa umzusetzen.

2, 206: ‚Ich habe neulich in langer Zeit nicht vergessen können, dass ich sie aus Mangel eines dienstfertigen Kameraden so bald musste von mich reisen lassen‘ vgl. Gleim an Ramler 20. Februar 1752:

Wären Sie doch nur noch mit nach Potsdam gereist, Vielleicht hätten Sie da, einen Tag mit mir zufrieden seyn können. Aber nur einen Tag, denn ich bin nur den Sonntag da geblieben; mein lieber Kleist musste den Montag auf die Wache, sonst hätte ich den Tag noch zugegeben. Wenn ehr werde ich nun einmahl wieder Neun Wochen abwesend seyn dürfen! —

2, 209 ff.: Ueber den Zürcher Aufenthalt haben Seuffert im Anzeiger 10, 262 und Baechtold im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung Januar — März 1883 aus Briefen und Actenstücken neues Licht verbreitet.

2, 235: Das Wort ‚Dudenkopf findet sich z. B. auch in Pyras ‚Erweis‘ S. 29: ‚wer ist ein so erstaunlicher Dudenkopf, dass er nicht mit leichter Mühe den eigentlichen Sinn einsehen sollte?‘ vgl. Grimms DWB.

2, 236: Zwischen Nr. 141 und 142 fällt ein verlorener Brief an Ramler, vgl. dessen Brief an Gleim vom Anfang December 1753:

Ich schicke ihnen hiebey die Lieder die in den zweyten und dritten Theil unsrer Sammlung gehören [vgl. oben S. 269], und die ich bald, bald wieder haben muss. In Potsdam sind sie schon gewesen, aber unser liebster Kleist, der noch ein wenig fauler ist, als ich, hat allzu wenig dabey erinnert. Was er aber erinnert hat, ist strenger gewesen, als ich es vermuthet hatte. Es betraf eines Ihrer Lieder, welches unter tausenden von Ihnen, wie er schreibt, ihm allein allzuwitzig dünkte. Es lassen sich die todten Fürsten balsamiren etc. Ich weil ich mich schon im Leben balsamire um desto länger lebendig zu seyn, darf nicht erst im Tode balsamirt werden. Dieses, sagt er, hängt nicht genug zusammen und ist nicht wahr genug. — Ich habe ihm durch eine kleine Veränderung diese Falschheit zu benehmen gesucht. Sehen sie, ob es so recht ist. Ferner dünkt ihm die Laura, die in einer schönen Wildnis besungen wird, allzuwilzig. Mich jammert die Laura, ohngeachtet d. H. v. Kleist wol Recht haben mag. Vielleicht wird sie dem Componisten zu schwer werden und also weg bleiben müssen.

Vgl. ferner Gleims Antwort vom 20. Januar 1754:

Das [Lied] welches H. v. Kleist getadelt hat, ist aus dem französischen; es hat mir schon einmahl gefallen, dass seine Critik just ein übersetztes betroffen hat, deren doch nur wenige sind. Ihre Änderung dünkt mich, hebt den Grund der Critik. Es thut mir leid, dass ich für etwas bitten soll, wieder welches mein Kleist ist, aber ich kan es nicht ändern, ich bitte für Laura.

2, 260: Zwischen Nr. 143 und 144 fällt ein Besuch Gleims vgl. dessen Brief an Ramler 15. März [verschrieben für Februar] 1754 aus Brandenburg:

Gestern Abend hat der Herr v. Kleist mit uns im Wirthshause gegessen. Wir waren bis um 12 Uhr beysammen, und recht vergnügt.

2, 271: ‚Sie empfangen hiebei Ramlers Schachspiel‘ vgl. Ramler an Gleim 11. August 1754:

Zwey Tage habe ich leicht abwesend seyn können, und die habe ich bey dem H. v. Kleist zugebracht, zur Antwort auf seinen letzten Brief, worinn er mir schrieb: meine Freunde werden ihnen alsdann mein Grab zeigen und sagen: hier liegt der, dem sie so nahe wohnten, und den sie niemals besuchten. Geschwinde setze ich mich den Freytag Abend auf die Journaliere und blieb zwey gantze Tage und drey Nächte dort, und fuhr den Montag früh wieder nach Berlin. So kann ich es oft machen, aber unser Kleist sagt: man muss so lange bey einander bleiben, bis man wieder etwas kalt geworden ist. Wenn man weiss, dass man sich nur zwey Tage geniessen kan, so greift man sich so heftig an, dass man ermüdet . . . Das Schachspiel hat der H. v. Kleist noch bey sich und er soll es ihnen zu ihren Anmerkungen, aber nicht zum Drucke schicken.

2, 309: Der Inhalt von Gleims verlorener Antwort 6. Februar 1756 ergibt sich aus Ewalds Brief an Ramler 10. vom Februar, Archiv f. Litteraturgeschichte 14, 286.

2, 310: vgl. Ramler an Gleim 21. Januar 1756:

Unser theurer H. v. Kleist ist zum zweitemale bey mir gewesen und hat die feindlichen Brüder [‘Il fratelli nemici‘ Oper von Graun, Text von Tagliozucchi] mit angesehen, er der das vollkommene Gegentheil eines feindlichen Bruders ist.

2, 361 f.: Nr. 203 habe ich jetzt mit dem Original im Besitze Alexander Meyer Cohns vergleichen können; darnach ist zu lesen: S. 362 Z. 4 zusammen gerafft; Z. 16 zusammen gezogen; Z. 17 Örten; Z. 19 Thiele; an S. 362 Z. 26 schliesst durch ein Verweisungszeichen S. 363 Z. 24 ff. das Kleistische Regiment u. s. w. an; S. 363 Z. 19 Frühlinge; Z. 20 setzen etc. Z. 21—23 steht auf Seite 1 am Rand. Dasselbe gilt für Brief 208 S. 376; es ist zu bessern S. 377 Z. 9 unser; 378 Z. 2 sei fehlt ; 379 Z. 19 Ueber 7 Tage; 379 Z. 2 v. u. daueret. . . Stunde.

2, 509: Z. 12 ist vor Briefe zu ergänzen [keine] vgl. Anzeiger 10, 262.

2, 538: Ziemlich gleichzeitig ging ein Brief mit ähnlichem Inhalt an Lessing ab, den dieser am 8. December 1758 empfieng, vgl. Ramler an Gleim 9. December 1758.

2, 543: Nach Nr. 303 ist einzuschieben der Brief an Gleim, Zwickau 13. Januar 1759, Archiv für Litteraturgeschichte 14, 248 f.

3, 41: Zu Zeile 1 vgl. den undatirten Brief von Gleim an Ramler, der an demselben Tag geschrieben sein muss:

Ich wolte schon Morgen nach Potsdam abreisen; allein man sagte, der König kommt morgen her. Ich habe also in omnem eventum eine Supplique an H. v. Kleist geschickt, der sie noch heute immediate eingeben soll.

3, 77 Z. 16: H. von Rosée, Ramlers Prinzipal 1747 bis 1748.

3, 143: Zwischen Nr. 53 und 54 fehlt ein Brief Gleims, auf den Nr. 99 in Theil 2 die Antwort ist, vgl. Gleim an Ramler 9. November 1750:

Ich war eben recht traurig, als ich diesen Morgen ihren Brief bekam. Ich hatte nemlich in den Zeitungen gelesen, dass ein H. v. Kleist Krieges Rath in Königsberg geworden sey, und ich dachte gleich, weil keine Nachricht dabey stand: Das ist dein Kleist. O wie solte es mir so nahe gehen, wenn er es wäre! In Königsberg wäre er ja ganz Tod für mich, so wie er es in Potsdam halb ist. Ich schrieb den Augenblick an meinen lieben Kleist, und wünschte eben das was sie wünschen, neml. dass wir einen Theil unsers Lebens bey einander möchten zubringen können.

3, 247: Nr. 98 war dem Briefe Ewalds an v. Brandt vom 19. October 1757 beigeschlossen, hätte also mit Nr. 99 seine Stelle zu tauschen; vgl. Archiv f. Litteraturgeschichte 13, 465 f.

3, 321: An den Schluss der Briefe rückt jetzt der lang nach Kleists Tod geschriebene von Ewald aus Neapel 8. Januar 1760, Archiv f. Litteraturgeschichte 14, 270 f.

3, 324: Suphan vermuthet als Schreiber von Nr. 132 den Major Guichard, Quintus Icilius, vgl. Deutsche

Litteraturzeitung 1882 Nr. 42.

S. 295

**Louis Bobé, Kopenhagen: Ewald von Kleist in dänischen Diensten.**<sup>1572</sup>

Da über Kleists Lebenslauf in Dänemark sehr sparsame Nachrichten erhalten sind, so mögen die folgenden Mittheilungen der Beachtung werth sein, obwohl sie nur der äusserlichen Biographie dienen. Sie sind entnommen aus den sog. ‚Referierten Sachen‘ der dänischen Kriegskanzlei, aufbewahrt im dänischen Reichsarchiv.

Kleists Oheim, Friedrich Wolldemar von Fölckersam (s. Sauer's Kleist-Ausgabe 1, XVI. 2, 370), wendet sich an den König mit folgendem Gesuche:

Ewer Königliche Majestät geruhen Allergnädigst zu vernehmen, welcher Gestalt meiner Frauen Bruder Sohn Ewald Christian von Kleist beynahe Ein Jahr bey des Capitaine Schestedts Compagnie des mir Allergnädigst anbetrauten Regiments gedienet, und während er solcher Zeit sich nicht nur fleissig appliciret, sondern auch sich allemahl gut und wohl verhalten, anjetzo aber das Malheur hat, dass ihm sein Vater, der ihn studiren lassen und sonst viel an ihn gewandt, abgestorben. Wann nun derselbe wegen sothanen Trauer-Falls gemüssiget ist, nach Hause zu reisen, um mit seinen übrigen Geschwistern die Erbtheilung des väterlichen Nachlasses vorzunehmen, und doch nicht gerne sonder Caractere von Officier die Reise thun mögte: So flehe Ewer Königlichen Majestät ich hiedurch allerunterthänigst an, mir die hohe Gnade wiederfahren zu lassen und dem ermeldten von Kleist den Caractere als Fähndrich reformé im Regiment Allergnädigst beyzulegen, und im Fall Ewer Königliche Majestät mir diese meine allerunterthänigste Bitte in Gnaden gewähren wollten, demselben einen Reise-Pass nach seiner Heymath in Preussisch-Pommern, wie auch nach Dantzig, Allergnädigst zu ertheilen. Ich lebe der allerunterthänigsten Hoffnung, Ewer Königliche Majestät werden meiner alten SchwiegerMutter, welche durch den schmerzlichen Verlust dieses ihres einzigen Sohnes gar sehr gerühret worden, die hohe Gnade angedeyen lassen, und zu ihrem Trost und Erquickung, den allerunterthänigst gebethenen Caractere dem gedachten ihrem Enkel allergnädigst schencken. Für welche besondere Königliche Gnade ich Lebenslang in allerunterthänigster Devotion verharren werde

Ewer Königlichen Majestät

Citadelle Friderichshafen,       allerunterthänigster  
den 23sten Aprilis, anno 1737 und treu gehorsambster

Knecht

Friedrich Wolldemar von Fölckersam.

Die Bitte hatte Erfolg. Den 29. April erhielt Kleist die königliche Ernennung zum Fähndrich reformé im seeländischen geworbenen Infanterieregiment.

Unterm 30. Januar 1738 verwendet der General Fölckersam sich wiederum für seinen jungen Schützling und Verwandten beim König. Er empfiehlt ‚den Fähndrich Reformé Ewald Christian von Kleist, so ein Mensch von sehr guten Studiis ist, und eine Zeit hero dem Regiment in der Dantziger Werbung schon gute Dienste gethan hat, zum würcklichen Fähndrich bey der Leib-Compagnie zu avanciren‘. Demgemäss wurde Kleist am 10. Februar zum wirklichen Fähndrich befördert.

Den 8. Juni 1739 empfiehlt der General ‚den ältesten, bey der Leib - Compagnie stehenden Fähndrich Ewald Christian von Kleisten, zum würcklichen Second-Lieutenant bey des Capitaine Arnoldts Compagnie, .... weil gedachter Kleist den Sommer über jederzeit in Dantzig auf Werbung lieget, die Leib - Compagnie aber, in Abwesenheit des Capitaine-Lieutenants eines Lieutenants nicht entbehren kann‘. Kleist erhielt diese Charge durch kgl. Patent vom 19. Juni.

Den 3. Februar 1741 reichte Fölckersam ein Gesuch um Dienstentlassung für E. C. v. Kleist ein:

Aller Durchlauchtigster, Grossmächtigster Erb - König!

Allergnädigster König und Herr!

---

<sup>1572</sup> 2016: Ewald von Kleist im dänischen Kontext - Politik - Militär - Kultur, Klaus Böhnen, in Beiträge zur Kleist-Forschung 2009, Themenband Ewald von Kleist, S. 19

Ewer Königlichen Majestät habe hiemit in allertiefster Soumission vorstellen sollen, wie der Second-Lieutenant Ewald Christian von Kleist mir berichtet, dass er von Ihrer Königlichen Majestät in Preussen Befehl erhalten, unter Dero Truppen Dienste zu nehmen, und er daher, weil er ein Landes-Kind, sich gemüssiget sehe, um seinen Abschied geziemend anzuhaltten, mit Bitte, ihm dabey den Character als Premier-Lieutenant auszuwürcken. Wann nun Allergnädigster König und Herr, beregter Kleist, so lange er bey dem mir Allergnädigst anbetrauten Regiment gestanden, sich allemahl wohl aufgeföhret, und einige Jahre her in der Werbung zu Dantzic dem Regiment gute Dienste gethan hat, anjetzo aber, da ein Vasall und Landsass in Hinter-Pommern, schuldig ist, seines Landes-Herrn hohen Befehl in aller Unterthänigkeit zu gehorsamen: So kann nicht umhin, Ewer Königlichen Majestät hiedurch allerunterthänigst zu ersuchen, ermeldtem Kleist die hohe Gnade angedeyen zu lassen, und ihm den gebethenen Abschied, als Premier-Lieutenant, zur Vergeltung seiner allerunterthänigst treu geleisteten, absonderlich in der Werbung bewiesenen guten Dienste allergnädigst zu ertheilen.

Ewer Königlichen Majestät

allerunterthänigster undt gehorsamster Knecht

Friederich Wolldemar v. Fölckersam.

Copenhagen, den 3ten Februarii 1741.

Das Gesuch wurde unterm 13. Februar 1741 vom König bewilligt.

„Malerischer Kleist, sanft entzückt mich  
dein Lied, wie ein helles Abendrot; zufrieden  
ist dann mein Herz und still, wie die Gegend  
beim Schimmer des Monds.“

Gessner (Vermischte Gedichte).

### **Ewald Christian von Kleist als Idyllendichter**<sup>1573</sup>

Nach der erschöpfenden Arbeit von August Sauer über E. C. von Kleist, die ein Muster philologischer Genauigkeit und deutschen Gelehrtenfleisses genannt werden darf, bleibt dem Herausgeber seiner Werke und dem Biographen wenig mehr zu thun übrig. Um so mehr fehlt es noch an einer eingehenden kritischen Würdigung seiner hinterlassenen Schriften. Die Urteile über Kleist gehen sehr auseinander und man weiss nicht, ob die übertriebenen Lobeserhebungen seiner Zeitgenossen oder die oft oberflächlichen Wertschätzungen späterer Kritiker, denen sein Gestirn im Glanz der nachfolgenden klassischen Periode vielfach zu sehr verdunkelt erscheint, weiter von der Wahrheit entfernt liegen. Dass auch der scharfblickende Lessing ihn sehr hoch schätzte und seine Freundschaft suchte, muss uns mehr stutzig machen, als dass viele Zeitgenossen ihn zu den ersten Dichtern rechnen. Wir wissen, dass Lessing durch die innigsten Bande der Freundschaft mit ihm verbunden war, seine ‚Briefe die neueste Litteratur betreffend‘ an seine Adresse gerichtet dachte, dass er ihn von neuem zum Dichten anregte, die Gesamtausgabe seiner Werke redigierte und bei der Nachricht von seinem Tode von einer „sehr wilden Traurigkeit“ ergriffen wurde. Der Kritiker darf hierbei nicht vergessen, dass seine menschlichen Eigenschaften seine dichterischen in den Hintergrund drängten und dass der glorreiche Heldentod des Dichters, der auf dem Schlachtfelde von Kunersdorf unter den Augen des grossen Friedrich die Todeswunde empfing, das Andenken seines Lebens und Dichtens verdunkelte. Wenn aber andererseits das Lob seiner Zeitgenossen unzweifelhaft übertrieben ist, viele seiner Werke vor der heutigen Kritik nicht mehr Stand halten und besonders sein vielgepriesener ‚Frühling‘ trotz mancher Schönheiten im einzelnen im Herzen doch eigentlich kalt lässt, so ist hinwiederum nicht zu leugnen, dass ihm besonders unter seinen kleineren Dichtungen vieles Liebliche und Anziehende gelungen ist. Schön sagt Herder, dessen Lieblingsdichter Kleist von Kindheit an gewesen, in der 8. Sammlung der ‚Briefe zur Beförderung der Humanität‘ von ihm: „Kleist kommt; und wer verkannte an ihm sein deutsches Herz, seinen edlen Charakter? Kleists Herz lebt in seinen Gedichten .... Nach seinem ‚Seneca‘ wollen wir ihn nicht bemessen, aber den edlen Geist, das patriotisch-menschliche Gemüt, das mitten unter Kriegsscenen in diese kleinen Gedichte wie in ein Asylum floh und jetzt darin wie in einer zerstückten Urne sein ewiges Denkmal findet, wollen wir wert halten und lieben.“

Zu den Perlen der Kleistschen Poesie gehören seine Idyllen. Welche seiner poetischen Erzeugnisse zu dieser Dichtungsgattung zu zählen sind, lässt sich nicht ohne weiteres ausmachen. Die Manuskripte und Drucke, welche von dem Dichter selbst herrühren, lassen nur zum Teil seine eigene Ansicht erkennen, die Ramlerschen Ausgaben sowie die Körtesche zeigen wie in anderen Dingen so auch hier ein ziemlich willkürliches Verfahren, Sauer druckt die Gedichte nach der Reihenfolge ihrer Entstehung und lässt die Frage nach ihrer Gattung völlig unberührt. Auch ist es bei den Alten wie bei den Neueren keineswegs leicht zu bestimmen, was sie unter Idylle verstehen und die aufgestellten Definitionen weichen in wesentlichen Punkten von einander ab.

#### I.

Die ersten Keime der Idylle lassen sich bis auf Homer und die biblische Schöpfungsgeschichte zurückverfolgen. Erst spät bildet sie sich zu einer selbständigen Dichtungsgattung aus. Die Geschichte der Weltliteratur zeigt eine viermalige Blüte der Idyllendichtung und jede ist durch ein künstlerisches und soziales Bedürfnis bedingt. Die Idylle der Griechen, an die Namen eines Theokrit, des Vaters der Idyllendichtung, und seiner Nachahmer Bion und Moschos geknüpft, ist ein spätgeborenes Kind des griechischen Epos und des sizilianischen Hirtengesanges. Das alte heroische Epos konnte von den Epigonen nicht erreicht werden, man versuchte sich naturgemäss in kleinen, mehr realistischen Gattungen; die

---

<sup>1573</sup> Realschule in Rheydt, 53. Jahresbericht, Abhandlung des ordentlichen Lehrers van Haag, Rheydt 1889.

Ueberkultur sehnte sich ausserdem nach einfacheren, natürlicheren Verhältnissen wie nach einem verlorenen Paradiese zurück, und so entstanden die epischen Gemälde oder Bildchen (εἰδύλλια), welche aus dem Gebiet des ländlichen, meist des Hirtenlebens genommen wurden und in der Malerei dem Begriffe des Genrebildes am nächsten kommen. Ursprünglich ist wahrscheinlich die Idylle mit dem bukolischen oder Hirtengedicht (βούκολος = Rinderhirt), mit dem es meist auf eine Stufe gesetzt wird, nicht zu identifizieren. Wie könnte sonst in den griechischen Prolegomenen des Theokrit von seinen ‚bukolischen Idyllen‘ die Rede sein, wenn bukolisch und idyllisch dasselbe bedeuteten und warum sollte auch bloss das Hirtenleben Stoff zu einzelnen „Bildchen“ liefern können? Die Griechen haben den Ausdruck bukolisch ursprünglich wahrscheinlich nicht auf den Inhalt, sondern nur darauf bezogen, dass ein Gedicht, wenn es auch seinem Inhalte nach die Hirtenwelt auf keine Weise zum Gegenstand hatte, vermöge seiner äusserlichen Form geeignet war, zum Klange der Hirtenflöte, Syrinx, vorgetragen zu werden. In Wirklichkeit war freilich der Stoff auch meistens der Sphäre des Hirtenlebens entnommen.<sup>1574</sup> Unter Idylle verstanden die ersten Schöpfer dieses Terminus höchst wahrscheinlich „zu Kunstwerken abgerundete Bilder des Volkslebens“.<sup>1575</sup> In ihnen kamen ebenfalls Schilderungen der Hirten am häufigsten vor und aus diesem Grunde wurden bald nicht nur die Hirtengedichte im eigentlichsten Sinne, sondern überhaupt alle diejenigen, welche einen idyllischen Charakter trugen, selbst wenn ihre Gegenstände ganz anderer Art waren, als bukolische Gedichte bezeichnet: So setzte also ursprünglich weder das bukolische Gedicht noch die Idylle voraus, dass der Stoff dem Schäferleben entnommen war, erst die thatsächliche stoffliche Annäherung führte zu einer Identifizierung der Begriffe. — Bei den Idyllen des Meisters Theokrit bleibt es im Gegensatz zur modernen Schäferpoesie besonders charakteristisch, dass sie kleine, einfache, übersichtliche Bildchen darbieten, dass die Schilderungen realistisch sind und frei von jeder Ueberschwenglichkeit, die er nicht selten geradezu verspottet. Die handelnden Personen gehören alle dem niederen Stande an. Ihr Ton und Ausdruck ist demgemäss „grobkörnig, aber treffend und gewählt, mit einer Fülle von Sprüchwörtern, scherzhaften Wendungen und Spässen des gemeinen Mannes gewürzt“ (a. a. O. p. 908). Das beste an Theokrits Dichtungen ist, dass er überall aufs glücklichste individualisiert, dass er überall den rechten Volkston zu treffen weiss und so Inhalt und Form zu einem harmonischen Gemälde verbindet.

Nicht so glücklich ist in dieser Hinsicht sein Nachahmer Vergil, der durch seine Eklogen der Vertreter der bukolischen Dichtung in der römischen Litteratur geworden ist. Auch seine Zeit litt an Ueberbildung. Der überreizte Geschmack der üppigen und überfeinerten Römer war seiner eigenen Hohlheit satt und musste an den Bildern des einfachen Naturzustandes Gefallen finden. Freilich ist Vergils Hirtenpoesie nicht so sehr wie bei Theokrit das organische Produkt einer originalen Litteratur, sondern sie verdankt wie fast die ganze römische Kunstpoesie ihre Entstehung dem Versuche, die hellenische Poesie mit den römisch-nationalen Elementen zu verschmelzen. Vergil bleibt aber hinter seinem Vorbild weit zurück. Die Schönheit der Form und eine gewisse Eleganz mag man seinen Eklogen zuerkennen, die Theokritische Einfachheit und Wahrheit sind bei ihm verschwunden. Vergils Hirten sprechen und handeln nicht wie Leute ihres Schlages, sondern sie haben die Kenntnisse und reden im Tone der gebildeten Römer. Sodann enthalten seine Eklogen meist in verhüllter Form mehr oder weniger versteckte Huldigungen und Schmeicheleien oder Anspielungen auf politische Verhältnisse und sind weit entfernt von den harmlosen Darstellungen eines einfachen ländlichen Stilllebens, die durch naturgetreue Zeichnungen und die Wahrheit der Auffassung befriedigen und interessieren sollen.

Zum dritten Male und wieder unter ähnlichen sozialen Verhältnissen erneuerte sich das Zeitalter der Schäferpoesie in der Spätrenaissance und trieb üppige Blüten auf dem Boden Italiens, Spaniens und Portugals. Je mehr das öffentliche Leben auf den beiden pyrenäischen Halbinseln unter dem Gifthauch des Despotismus erstarrte, desto rückhaltloser warfen sich die Geister auf das Feld der Poesie und flüchteten sich aus der unerfreulichen Wirklichkeit Trost suchend in das Reich der Ideale. Die sentimentale Naturschwärmerei, welche daraus entstand, ist aber in der neueren Geschichte wohl nur zum Teil auf politische und soziale Zustände zurückzuführen. Schon der Umstand, dass sie allen modernen Kulturvölkern mehr oder weniger gemein ist, lässt vermuten, dass sie teilweise auch das Ergebnis der Einwirkung des Christentums auf unsere ganze Denk- und Empfindungsweise ist. Das Christentum wies die Menschen mit allen ihren Leidenschaften und Verirrungen auf eine idealere Welt hin und begünstigte so den sehnen-

---

<sup>1574</sup> S. Mörike u. Notter, Theokritos, Bion und Moschos, Stuttgart 1855. p. 2 ff.

<sup>1575</sup> S. Bernhards Grundriss der griechischen Litteratur II, 927.

Hinblick auf eine stets jugendliche, unveränderliche, sich selbst genügende Natur, während der antiken Welt der tiefe Zwiespalt zwischen Natur und Menschenleben nicht zum vollen Bewusstsein gekommen war. Die vorhandenen Vorbilder der Alten konnten dazu auf den beiden südlichen Halbinseln um so leichter Nachahmer finden, als hier die Verbindung mit der antiken Kultur niemals völlig unterbrochen war. Der schon früh ins Lateinische übersetzte Roman ‚Daphnis und Chloe‘ von Longos (um 400 n. Chr.) und noch in weit höherem Grade Vergils bukolische Dichtungen wirkten auf die moderne Schäferromantik besonders ein. So wurde Italien und Spanien, wo die ersten Anfänge des Hirtendramas und des Dramas überhaupt in den Wechselgesängen der Hirten bei der Weihnachtsfeier zu suchen sind, in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts das eigentliche Vaterland des Schäferromans und des Schäferdramas. Nachdem durch Boccaccios ‚Ameto‘, eine prosaische, jedoch mit zahlreichen Versen vermischte Eklogen-dichtung, die gemischte Form für den Schäferroman eine stehende geworden war, gewann dieser bald eine einflussreiche Stellung in der Litteratur. Die ‚Arkadia‘ des Sannazaro ist das hervorragendste Muster für diese Gattung, während das Schäferdrama besonders durch Tassos ‚Aminta‘ und Guarinis ‚Pastor fido‘ repräsentiert wurde. Der berühmteste Schäferroman wurde jedoch des Spaniers Montemayor ‚Diana‘ (1550), der geradezu für diese Gattung typisch geworden ist. Von Spanien wurde diese Litteraturgattung nach Frankreich übertragen, wo Honore d’Urfé durch seinen mit ausserordentlicher Begeisterung aufgenommenen Schäferroman ‚Astrée‘ (1610) sich als den geistreichen Nachahmer Montemayors erwies. Dasselbe Werk nachahmend führte Philipp Sidney durch seinen ‚Arkadia‘ (1590) die Schäferwelt in die englische Litteratur ein. — Alle diese Erzeugnisse der modernen Idyllendichtung leiden mehr oder weniger an demselben Fehler, an einer unwahren, sentimental Schwärmerei, an einer geist- und geschmacklosen Breite und Hohlheit. Reizen Theokrits Idyllen durch naive Wahrheit, so stossen diese ab durch sentimentale Unnatur, sind jene kleine, abgeschlossene Bildchen, so sind diese oft endlose Verknüpfungen einzelner Bilder, denen vielfach Uebersichtlichkeit und innerer Zusammenhang fehlt.

Die in der Renaissance gelegten Keime der Vereinigung moderner und antiker Kunst kamen in Deutschland, wo sie durch die Reformation und den dreissigjährigen Krieg in ihrer Entwicklung gehemmt waren, erst weit später zur Geltung. Die nationale Anlage und das lange Hoffen auf Befreiung aus dem nationalen Elend hatte hier einen besonders günstigen Boden für die sentimentale Dichtung geschaffen und ihr einen besonders sehnsüchtigen, idealistischen Zug verliehen. Je mehr man den Druck der versinkenden Zeit fühlte, desto herrlicher waren die Zustände, in welche man sich hinein träumte, bis der Zorn der Stürmer und Dränger mit kraftvolleren Waffen die neue Zeit herbeirührte, wofür die Sehnsucht der Idylliker thatenlos geschwärmt hatte. Aber die deutsche Idyllendichtung des 18. Jahrhunderts, die sich vornehmlich an die Namen eines Haller, Gessner, Kleist, Voss, Maler Müller u. a. knüpfte, unterschied sich von derjenigen früherer Perioden hauptsächlich dadurch, dass man das Ideal nicht in dem wirklichen Leben des Schäfers oder Landmannes suchte — ihre Lage war zu jener Zeit zu wenig beneidenswert — sondern vielmehr in eine herrliche Vergangenheit sich hineinträumte oder sich selbst eine völlig neue, ideale Welt schuf. Das Betonen des malerischen Prinzips in der ganzen damaligen Litteratur, das Streben mit idealem Inhalt auch sinnliche Anschauung zu verbinden, kam auch besonders der Idylle zu gute. Endlich hatte das gleichzeitige Zurückgehen auf die Vorbilder der alten und neueren Zeit zur Folge, dass in der deutschen Idyllendichtung alle Formen und Gattungen dieser Dichtungsart vertreten sind.

Der vorstehende Ueberblick über die verschiedenen Epochen der Idyllendichtung giebt uns den Schlüssel zu ihrer Charakterisierung. Fassen wir das Gesagte kurz zusammen, so ergibt sich zunächst, dass der Ausdruck bukolische oder Hirtenpoesie sich ursprünglich wahrscheinlich nur auf die äussere Form bezog, d. h. ohne Rücksicht auf den Inhalt alle Dichtungen einbegriff, die zum Klange der Hirtenflöte vorgetragen wurden. Der Umstand, dass der Inhalt aus naheliegenden Gründen auch meist aus dem Hirtenleben genommen wurde, führte den Begriffswechsel herbei. Weil nun auch die Idylle, eine ursprünglich verschiedene Gattung, deren Gegenstand abgerundete Bilder des Volkslebens waren, meist auch ihre Stoffe aus dem Hirtenleben nahm, so begannen die beiden Gattungen inhaltlich und begrifflich zu verschmelzen. Und so war es bei den Alten und blieb es bei den Neueren, wenn auch verschiedene Namen in Anwendung kamen. Zwar dürften etwaige Gegner dieser Darlegung geneigt sein, vom theoretischen Standpunkte aus an einem Unterschied zwischen Schäferpoesie und Idylle festzuhalten. Doch würde diese Unterscheidung nicht nur äusserlich und zwecklos sondern auch sachlich ungerechtfertigt sein. Der Litterarhistoriker wäre trotzdem genöthigt, stets beide Gattungen gemeinschaftlich zu behandeln, weil beide aus derselben Quelle stammen, der Sehnsucht nach natürlichen, glücklichen Zuständen in Zeiten misslicher sozialer oder politischer Verhältnisse, und weil es im Grunde genommen gar nicht wesentlich ist, ob dieses Glück in dem Leben der Hirten, der Jäger und

Fischer gesucht wird, oder ob es eine rein ideale Schöpfung der Phantasie ist.<sup>1576</sup> — Die Geschichte zeigt weiter, dass die Idylle der äusseren Form nach episch, lyrisch oder dramatisch sein kann. Schon bei Theokrit finden sich alle drei Formen in derselben Idylle vereinigt, und bei den Neueren ist es nicht anders, nur überwiegt fast immer die eine oder die andere. Der bukolische Dialog unterscheidet sich allerdings von dem dramatischen. Die Redenden wechseln gewöhnlich seltener und bald wird das Gespräch mit einer Zwischenrede, mit lyrischen Liedern, Erzählungen oder Situationsmalerei unterbrochen, bald im erzählenden oder moralisierenden Ton beschlossen. Inhaltlich kommt Theokrit dem Epiker am nächsten. Auch die Objektivität, welche eine Haupteigentümlichkeit eines epischen Gedichtes bildet, ist bei ihm streng gewahrt. Aber während das Epos weltgeschichtliche Ereignisse in grossartigen Zügen an unseren Augen vorüberführt, zieht sich die Idylle zurück in einfache Lebensverhältnisse und zeigt uns hier Zustände und Handlungen von Menschen, die mit der Natur leben und durch ihre Naivetät bezaubernd wirken. Wenn also die Idylle ihrem Wesen nach am meisten der epischen Gattung sich nähert, so hindert doch den Dichter nichts, seinen Personen lyrische Ergüsse in den Mund zu legen oder sie dramatisch handelnd einzuführen, weil alles nur auf das eine Ziel hinausläuft, auf die Darstellung des menschlichen Glücks in der Uebereinstimmung mit der Natur. Reine Epik und eigentliches Drama ist demnach von der Idylle ausgeschlossen, noch mehr reine Lyrik, weil Handlung das erste Erfordernis bleibt. Aber nicht weniger wie die Handlung bleibt Ruhe ein wesentliches Merkmal der Idylle. In diesem Punkte wie in ihrem Zweck unterscheidet sie sich von der Ballade und bildet geradezu einen Gegensatz zu ihr. So gehören fortschreitende Bewegung und Ruhe, Handlung und Situationsmalerei zum Wesen der Idylle, das ruhende Leben bildet ihren Inhalt. Nach diesen ihrer Natur nach etwas trockenen Erörterungen und Schlussfolgerungen, die wir uns mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum versagen mussten durch Beispiele aus den einzelnen Epochen zu belegen und zu beleben, können wir definieren: Idylle ist die poetische Darstellung von Handlungen und Situationen, welche das Glück des natürlichen Menschen als Folge seiner harmonischen Uebereinstimmung mit der Natur erscheinen lassen.

Sind wir mit Hülfe dieser Definition nun im stande die Idyllen Kleists als solche zu fixieren, so erübrigt es noch zum Zweck ihrer Würdigung einige Bemerkungen über den Wert der Idylle als Dichtungsgattung überhaupt hinzuzufügen. Kein Geringerer als Schiller hat diese Frage eingehend erörtert. Die Darstellung der Unschuld des Hirtenstandes, so argumentiert er in seiner Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung, ist eine erhebende Fiktion und die Dichtungskraft hat in Darstellung derselben wirklich für das Ideal gearbeitet. Denn für den Menschen, der von der Einfalt der Natur einmal abgewichen und der gefährlichen Führung seiner Vernunft überliefert worden ist, ist es von unendlicher Wichtigkeit, die Gesetzgebung der Natur in einem reinen Exemplar wieder anzuschauen und sich von den Verderbnissen der Kunst in diesem treuen Spiegel wieder reinigen zu können. Aber die Schäferwelt, so schliesst er weiter, die den Menschen im Zustande der Unschuld, des Friedens mit sich und von aussen darstellt, ist ein Zustand vor aller Kultur. Es giebt aber auch einen solchen Zustand am Ziele aller Kultur, die Idee davon und der Glaube daran versöhnt uns mit allen Uebeln der Kultur. Die Idylle, die ihren Gegenstand vor den Anfang aller Kultur verpflanzt, schliesst mit den Nachteilen zugleich alle Vorteile derselben aus, sie stellt das Ziel hinter uns, zu dem sie uns hinführen soll und kann uns daher blos das traurige Gefühl eines Verlustes, nicht das fröhliche einer Hoffnung einflössen. Bei der höchsten Gewalt für das Herz hat sie allzu wenig für den Geist. Sie kann nur dem kranken Gemüte Heilung, dem gesunden keine Nahrung geben; sie kann nicht beleben, nur besänftigen. Diesen in dem Wesen der Hirtenidylle begründeten Mangel kann alle Kunst der Poeten nicht wieder gut machen. Weniger gilt dies von der naiven Idylle als von der sentimentalischen. Der naiven kann es nie an Gehalt fehlen, da er hier in der Form selbst schon enthalten ist. Der naive Dichter stellt seinen Gegenstand mit allen Grenzen individualisiert dar; er verfehlt seinen Gehalt nicht, wenn er sich nur an der Natur hält, der sentimentalische, der idealisiert, sollte dem naiven nicht seine Gegenstände abborgen, die an und für sich ganz gleichgültig sind. Die sentimentalische Schäferidylle ist daher grade so weit ideal, dass die Darstellung dadurch an individueller Wahrheit verliert und grade um so viel individuell, dass der idealische Gehalt darunter leidet. Ein Gessnerischer Hirte z. B. kann uns nicht als Natur entzücken, dazu ist er ein zu ideales Wesen, und zum Ideal ist er ein zu dürftiges Geschöpf. Die Halbheit erstreckt sich bis auf die

---

<sup>1576</sup> Mit Recht kann man von realistischen und idealistischen, oder mit Schiller von naiven und sentimentalischen Idyllen reden; auch andere Artunterschiede, die hier darzulegen nicht der Platz ist, lassen sich aufstellen; nach Ursprung und Ziel sind sie alle demselben Gattungsbegriff untergeordnet.



Sprache, die zwischen Prosa und Poesie schwankt. Dieses strenge Urteil Schillers ist insofern von einer gewissen Einseitigkeit nicht frei, als es vom rein theoretischen Standpunkte den Stoff der Idylle in der höchsten Blüte einer unbekanntem künftigen Kultur, nicht in der Gegenwart oder Vergangenheit sucht. Dichtungsgattungen, die noch nicht existieren und wohl überhaupt nicht existieren können — es müsste denn das dichterische Auge den dunklen Schleier, welcher die Zukunft und ihre Kultur verhüllt, zu durchdringen vermögen — können daher auch bei der Beurteilung der Idylle nicht als Massstab gelten.<sup>1577</sup> Das bleibt bestehen: Tadelnswert ist die sentimentalische, unwahre Schäferpoesie, welche dem Boden der Natur sich ganz enthebt, indem sie vorgiebt uns zu ihr zu führen, tadelnswert auch jene, welche so ideale, so unwirkliche Verhältnisse schildert, dass man sich in das Paradies oder nach Utopien versetzt glaubt. Wenn aber die Karrikatur vermieden wird, wenn der sentimentalische Dichter zwar idealisiert, aber nicht unmögliche Charaktere schildert, so haben die Idyllen nicht bloss einen poetischen, sondern auch einen ethischen Wert, weil sie glückliche Bilder der Uebereinstimmung des natürlichen Menschen mit der Natur zeigen.

## II.

An der Hand der aufgestellten Definition ergibt sich, dass die Zahl der Kleistschen Idyllen eine geringe ist. Eine erhebliche Reihe seiner Gedichte ist zwar teilweise idyllischen Charakters; meist fehlt ihnen aber die charakteristische Situationsmalerei oder die Handlung, an deren Stelle die reine Beschreibung tritt. Entschieden müssen wir besonders der Meinung derjenigen entgegenzutreten, welche einzelne Parteen aus Kleists ‚Frühling‘ als reizende Idyllen bezeichnen. (S. Sauer I, 145) Kleist giebt in seinem ‚Frühling‘ die malerische Beschreibung ländlicher Szenen mit spärlich eingeflochtenen lyrischen Ergüssen. Wie aber überhaupt die reine Beschreibung von der Poesie (S. Lessing, Laokoon 16), so ist sie auch von der Idylle auszuschliessen. Die Landschaftsmalerei ist in derselben nur als Hintergrund stattfindender Handlungen gestattet. Handlungen aber kommen in Kleists ‚Frühling‘ nicht vor, und selbst die lyrischen Ergüsse vermögen kaum unser Herz zu erwärmen, da sie nicht so sehr die Empfindungen eines mit der Natur lebenden Menschen, als die Reflexionen eines Denkers sind. Alles dieses hindert selbstverständlich nicht, dass die Detailschilderung in Kleists ‚Frühling‘ manchen späteren Idyllen zum Muster gedient hat.

Als eigentliche Idyllen können wir nur folgende sieben Gedichte bezeichnen: Die Heilung, Menalk, Amynt, Cephis, Milon und Iris, Irin und Nach dem Bion.<sup>1578</sup> Zu den ältesten, aber auch zu den schwächsten, gehören Menalk und Amynt.<sup>1579</sup> Beide schildern den Liebeskummer unglücklicher Schäfer, welche treulos von ihren Schäferinnen verlassen sind. Aber diese Schilderungen sind nichts weniger als der Ausdruck eines ungekünstelten Seelenschmerzes, sondern melancholische Klagen um ein verlorenes Glück, die den Winden, den Felsen, den Gegenden mitgeteilt werden, welche die Sehnsucht zu teilen scheinen, ohne dass wir erfahren, worin denn eigentlich der Wert des verlorenen Gutes besteht. Die Personen sind die eine wie die andere, ohne charakteristische Eigentümlichkeiten; der landschaftliche Hintergrund ist nur unklar angedeutet. Dass die Darstellung verfehlt ist, erkennt Kleist selbst in einem Briefe an Gessner vom 2. März 1753 an, worin er schreibt: „Der Amynt muss weg bleiben; er ist ein zu witziger Schäfer.“ Und ein zu sentimentalischer, könnten wir hinzufügen, eine Eigenschaft, die übrigens, wie schon angedeutet, für die Entwicklung der deutschen Schäferpoesie besonders charakteristisch ist. Ein Verdienst bleibt trotzdem für beide Gedichte bestehen, die Schönheit der Sprache. Wenn der Dichter auch einmal an Gleim schreibt, dass „das Flickchen ihm ekelhaft“ sei (1. Jan. 1751), so belehrt uns doch der Vergleich der Uebearbeitung des Amynt mit seinem ursprünglichen Text<sup>1580</sup>, dass er grosse Sorgfalt auf den Ausdruck legte und dass sein poetisches Gefühl ihn meist glückliche Verbesserungen finden liess. Es sei nicht unerwähnt, dass die Fehler

---

<sup>1577</sup> Auch Gervinus ‚Gesch. der deutschen Dichtung‘ IV 5 186 f. wünscht, dass der Idylliker seine Stoffe auf anderem Gebiete nehme. Er erscheint ihm partiisch gegen das Treiben der Welt und die Leidenschaften der Menschen, die er uns nicht zeigt, die er nicht kennt. „Wie anders“, sagt er, „wenn der im Leben Geprüfte und Bestandene im Geist zu dem Frieden seiner Kindheit zurückkehrte, oder wenn man uns z. B. zeigte, wie die in der Welt gescheiterten Napoleon und Karl die Einsamkeit der Insel und der Zelle empfängt.“ Im Falle der Verwirklichung dieses Gedankens erhielten wir vielleicht eine neue Art der Idylle, der Beurteilung der vorhandenen entzieht eine solche Forderung den Boden.

<sup>1578</sup> Sauer, B. I Nr. 12, 16, 22, 65, 73, 75, 76.

<sup>1579</sup> Ersteres entstand 1745, letzteres 1750, in der Umarbeitung 1753.

<sup>1580</sup> Sauer I. 73 f.

dieser Gedichte wohl grösstenteils auf den Einfluss Gleims zurückzuführen sind, der in seiner Person die weichlichste Sentimentalität und die süsslichste Schwärmerei vereinigte und durch dessen Anregung Kleist wie so viele andere Talente zur dichterischen Thätigkeit bestimmt wurde. Andererseits ist nach Zeit und Umständen fast mit Sicherheit anzunehmen, dass Kleist auf den jungen Gessner, der in der genannten Manier fort dichtete, keinen unbedeutenden Einfluss ausgeübt hat.

Der ersten Periode seines dichterischen Schaffens gehört ferner an:

Die Heilung.

Jüngst kam ein Kind mit Flügeln,  
 Das ich noch nie gesehen,  
 In meinen Blumengarten.  
 Es ging in alle Hecken  
 5 Und sah nach allen Beeten  
 Und pflückte Rosenknospen  
 Und haschte Schmetterlinge,  
 Die um die Rosen buhlten,  
 Und strich die güldnen Stäubchen  
 10 Von den gesprengten Flügeln.  
 Jetzt wollt' es wieder haschen  
 Und hob die Hand behutsam  
 Und griff und zischte plötzlich  
 Und zog sie schnell zurücke.  
 15 Ein Dorn vom Stamm der Rosen  
 Stach in den zarten Finger.  
 Es schwang die Hand vor Schmerzen  
 Und sahe nach der Wunde  
 Und zog mit sauren Blicken  
 20 Den Dorn sich aus der Wunde.  
 Ich lauscht ihm gegenüber  
 Bei Doris in der Laube  
 Und lachte seiner Mienen.  
 Schnell nickt' es mit dem Kopfe  
 25 Und sagte leise: Spötter!  
 Weisst Du, wie Wunden schmerzen?  
 Du sollst es bald erfahren.  
 Und zielte mit dem Bogen,  
 Und eh ich mir's versahe,  
 30 Stak mir der Pfeil im Herzen.  
 O, wie ward mir zu Mute!  
 Ich sank vor Schmerzen nieder  
 Und dachte schnell zu sterben.  
 Doch Doris, meine Taube,  
 35 Entzog den Pfeil der Wunde  
 Und salbte sie mit Salben

Und streichelte sie zärtlich.  
 Und so ward ich geheilet.  
 Hinfort will ich des Kindes,  
 40 Dies weiss ich, nicht mehr spotten.  
 Wenn ich es wieder sehe.  
 Hätt' mich die schöne Doris  
 Aus Mitleid nicht geheilet,  
 So wär' ich schon gestorben.

Das durch seine anmutige Frische und seinen schalkhaften Humor überaus anziehende Gedichtchen ist wahrscheinlich 1745 entstanden und eine unverkennbare Nachahmung von Theokrits ‚Honigdieb‘, wie eine kurze Inhaltsangabe zeigen mag. Amor wollte Honig stehlen und ward gestochen. Nun kommt er zur Mutter gelaufen, bläst auf die Wunde, stampft vor Zorn und klagt, dass ein so kleines Tierchen so bitter steche. „Ganz wie Du“, sagt die Mutter, „der Du, auch ein so winziger Wicht, so mächtige Wunden schlägst.“ Der Vergleich zeigt, dass Kleist die Vorlage mit gutem Geschick benutzt hat. Amor, im Blumengarten Rosenknospen pflückend und Schmetterlinge haschend und auch das Gegenstück dazu, der von Amors Pfeil verwundete Spötter in der Laube, sind trefflich gezeichnet. Aus einem sind freilich bei Kleist zwei Bildchen geworden, die aber in einen Rahmen gefügt, von einem einheitlichen Gedanken beherrscht und künstlerisch verbunden sind: Amor zieht den Dorn aus dem wunden Finger, Doris zieht den Pfeil aus dem von Amors Geschoss verwundeten Herzen. Die Verbindung beider Teile ist ungezwungen und eine nicht ungeschickte Erweiterung der Vorlage.

Die vier letzten der genannten Gedichte sind höchst wahrscheinlich sämtlich im Jahre 1757 entstanden und gehören so der letzten Periode der schriftstellerischen Tätigkeit des Dichters an, einer Periode, in welcher Lessings Einfluss am wirksamsten geworden war. Gleichwohl unterscheiden sie sich sehr an dichterischem Gehalt. Inhaltlich am einfachsten und seiner Naivetät wegen sehr ansprechend ist die Idylle

Nach dem Bion.  
 Tiren, ein Knabe, der im Hain  
 Den Amor zwischen Vögeln einst  
 Von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig  
 Mit leichten Flügeln flattern sah.  
 5 Sprach zu dem alten Tityrus,  
 Der mit ihm ging; „O, sich einmal.  
 Welch schöner Vogel, sieh einmal!  
 O, fang' ich diesen Vogel doch!“  
 Der Alte sprach: „Ach, fang ihn nicht.  
 10 Den bösen Vogel, fang ihn nicht!  
 Beglückt ist der, der ihn nicht fängt:  
 Er tötet jeden, der ihn fängt.“

Dieses Gedicht, welches sich dem Epigramm nähert, aber durch seine Anschaulichkeit eine Idylle bleibt, ist nur in wenigen Punkten von dem entsprechenden Gedicht des alten Bion verschieden. Dort sieht ein Knabe, welcher an dem Vogelfange sich ergötzt, den Eros in der Gestalt eines grossen Vogels auf eines Buxbaums Zweigen sitzen. Er strengt alle Kräfte an, ihn zu fangen, aber vergebens! Da klagt er sein Missgeschick einem in der Nähe pflügenden Landmann, welcher ihn warnt mit dem Bemerkung, dass der Vogel später von selbst kommen und sich in seinem Herzen ein Nest bauen werde. Neue Gedanken enthält also die Bearbeitung Kleists nicht; nur viel lieblicher ist die Darstellung. Ist bei Bion der Eros ein gewaltiger Vogel, der auf dem Buxbaume ausruht, so ist er hier so schön, dass er unter den andern Vögeln des Waldes sofort

erkannt wird. Er flattert „von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig mit leichten Flügeln“; kein Wunder, dass der Knabe ihn zu fangen wünscht. Hier wird er also durch seine Schönheit angezogen, dort bewundert er nur seine Grösse. — Die letzte Warnung, welche bei Kleist viel energischer als bei seinem Vorbild klingt und welche inhaltlich in vielen seiner Gedichte wiederkehrt,<sup>1581</sup> kommt aus seinem innersten Herzen: Sie ist die Warnung des Dichters, der selbst tödlich im Herzen getroffen ist, der Ausdruck des Seelenschmerzes, den die getäuschte und betrogene Liebe in dasselbe versenkt hat.<sup>1582</sup> — Während Bion seinen Personen keinen Namen beilegt, hat Kleist die echt bukolischen Namen Tiren und Tityrus, die schon bei Theokrit sich finden, angewandt. Auch die Personennamen seiner übrigen Idyllen sind alle Hirtennamen, offenbar damit der Leser, welcher mit der alten bukolischen Poesie vertraut ist, sich mit Leichtigkeit in jene erträumte paradiesische Zeit zurückversetzen könne, welche der Dichter bei seinen Idyllen voraussetzt.

So wenig selbständig Kleist in den letztgenannten Idyllen sich erweist, so unabhängig scheint er in der Idylle ‚Cephis‘ zu sein. Wenigstens habe ich kein Muster ausfindig machen können, nach welchem er sich gerichtet habe, wenn auch die ganze Darstellung an die Gessnersche Art erinnert. Mit diesem Gedichte, welches Kleist selbst als Idylle bezeichnet und die er „Herrn Gessner, dem Verfasser der prosaischen Idyllen“ widmet, führt er in die Idyllendichtung die Gärtneridylle ein. Er schreibt darüber an Gleim am 25. Juli 1757.: „Was sagen Sie zu beikommender Idylle? Wie ich einen grossen Trieb, was Neues zu machen, habe, so hab’ ich versucht, eine Gärtneridylle zu machen und Ihr Urteil soll entscheiden, ob ich mehr machen oder aufhören soll. Die Scene meiner kleinen Geschichte supponiere ich auch in einem goldenen Weltalter, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass man damals auch Gärten (!) gehabt. Die Patriarchen wenigstens haben sie gehabt — — —, und ich werde mich wohl hüten, Kunstgärtner einzuführen.“<sup>1583</sup> Der Inhalt ist wieder sehr einfach. Cephis, ein erfahrener Gärtner, ladet einen alten Greis, Philint, den er seit Jahren nicht gesehen, ein, sich mit ihm im Schatten auszuruhen und an den Früchten des Feigenbaumes und des Weinstocks zu laben. Philint folgt der Einladung und preist den Feigenbaum und dessen Frucht. Cephis, der mit inniger Rührung an dem tugendhaften Greise hängt, ist sofort bereit ihm den Baum zu schenken. Aber das Geschenk ist nutzlos; bald stirbt der Greis. Philint bestattet ihn unter dem Baume und hält sein Grab in Ehren. Für seine fromme Gesinnung segnet ihn der Himmel: Jährlich mehrt sich seine Ernte an Obst und Trauben, und manchmal im Mondenschein scheint ein Rauschen im Baume, und ein Gelispel vom Grabe ihm Dank zu sagen. — Die schlichten und von selbstlosester Liebe durchdrungenen Persönlichkeiten und die Innigkeit der Darstellung wirken in diesem Gedichte, besonders anziehend. Der Greis ist zwar nicht anschaulich genug geschildert. Die wenigen ihm beigelegten Attribute sind tugendhaft, krank und arm; aber Cephis tritt um so klarer hervor. Seine hohe Achtung vor dem Greise, seine grosse Gastfreundschaft, seine aufrichtige Trauer über seinen Tod, das sind alles Eigenschaften, die einen echt idyllischen Charakter zieren. Eine kindliche Einfalt und Frömmigkeit liegt in den Worten, die nach Philints Tode die Gesinnung des Cephis zum Ausdruck bringen: „Er wünscht sich arm zu sterben und so fromm als er“, und das Rauschen des Baumes und das süsse Gelispel vom Grabeshügel klingt wie die Stimme des Gewissens, die dem unschuldigen Menschen für die verrichteten Wohlthaten durch Zustimmung sich äussert. Wie die Personen naiv und lauter, wie die Handlung einfach und natürlich ist, so passt auch die Darstellung schön zu der idyllischen Stimmung des Gedichts: Einfachheit, Innigkeit und Natürlichkeit kennzeichnen sie. Hingegen vermissen wir die genaue Schilderung des Schauplatzes. Nicht der Garten, nicht die Stelle der Begegnung, nicht der Ort, wo beide ausruhen, ist anschaulich beschrieben. Nur das mit Rosen und Cypressen umpflanzte Grab gewährt unserer Phantasie ein einigermaßen klares Bild. Wie der ländliche Hintergrund, so fehlt auch jeglicher Aufschluss über das Verhältnis des Greises zu Cephis. Ob derselbe ein armer Mann ist, der herumziehend durch die Güte anderer sein Leben fristet, ob er auf einer Reise begriffen zufällig dorthin kommt, oder ob er durch frühere Freundschaft mit ihm verbunden ist, darüber bleiben wir völlig unaufgeklärt.

Sehr an die Gessnersche Art erinnert die Idylle ‚Milon und Iris‘, welche die Widmung trägt. „An Herrn Lessing.“ Gessner ist für diese Idylle mehr als Vorbild gewesen; denn manche Gedanken sind ganz aus ihm entlehnt. Zum Beweise mögen folgende Parallelstellen dienen:

Kleist: Sie liebet mich, wer ist so froh als ich?                      Gessner, Daphnis und Chloe: Kein Hirt ist

<sup>1581</sup> Vgl. Die Heilung. An Wilhelmine, Menalk, Amynt, Milon und Iris u. a.

<sup>1582</sup> Ueber Kleists Verhältnis zu Wilhelmine von der Goltz s. Sauer, I. XXV. f.

<sup>1583</sup> S. Sauer II. 425.

Wer ist so schön als sie?	so glücklich wie ich, denn Chloe liebet mich;
Aurora, die in rosenfarbner Tracht	lieblich ist sie wie der frühe Morgen,
Vom Himmel sieht, ist nicht so schön.	wenn die Sonne sanft vom Berg herabsteigt.
Kleist: O welch' ein Glück ist treue Liebe!	Gessner ebend.: O Chloe, wenn Du mit thränendem
Wenn dein sanftes Auge sagt,	Auge, wenn Du mit umschlingendem
Dass Du mich liebst, dann seh' ich aufwärts hin	Arme mir sagst, Daphnis! ich liebe
Zum Sitze der Unsterblichen,	Dich! Ach, dann seh' ich durch den Schatten
Ich seufze dann und Thränen fließen mir	der Bäume hinauf in den glänzenden
Vom Aug'; ich dank entzückt	Himmel; ihr Götter! seufz' ich dann,
Dem Himmel für mein Glück und bitte nicht	ach wie kann ich mein Glück euch danken,
Um Schätze, nur um Ruh' und Dich.	dass ihr Chloen mir schenkt?

Andere Gedanken erinnern an Gessners ‚Mirtill und Thyrsis‘ oder auch an Theokrit, ohne dass man von einer direkten Benutzung sprechen kann. So viel aber auch der Dichter für diese Idylle von andern entlehnt haben mag, er hat den Stoff wahrhaft poetisch verarbeitet. Tiefe Empfindung, innigste Liebe und ein daraus hervorgehendes ungestörtes Glück finden ihren natürlichen Ausdruck und machen die Idylle ungemein lieblich und anziehend. Wie bei Theokrits Wettgesängen der eine meist ein Thema anregt, das der andere aufnehmend entweder überbietet oder durch ein entgegengesetztes widerlegen muss, so wird auch hier jedesmal in der Antwort der letzte Gedanke der vorhergehenden Strophe aufgenommen und in ähnlicher Form ausgesprochen. Der Aufforderung Milons zu singen, weil er so lange ihren entzückenden Gesang nicht mehr gehört habe, setzt Iris eine gleiche Bitte entgegen mit der Begründung, dass Milons Gesang ihr über alles gehe. Und als Milon sich dann glücklich gepriesen hat, weil die schönste Jungfrau ihn liebe, die an Glanz die rosenfarbene Aurora übertrage, stellt sie wiederum seine Schönheit über Rosen und Lilien, die im Morgentau funkeln. Und so sind die Wechselgesänge kunstvoll aneinander gekettet und verschlungen bis zum Schluss. Auch fließen die Lieder leicht dahin ganz ihrem lyrischen Charakter gemäss. — Mit diesen Vorzügen verbinden sich jedoch schwere Mängel. Zunächst beweist der Dichter auch in dieser Idylle wenig malerisches Talent. Die Liebenden sitzen in einer dunklen Geisblattlaube, „der Himmel hört zu, das Volk der Lüfte, in dunklem Laub versteckt, lauscht auf ihr Lied.“ Das ist die ganze ländliche Scenerie. Dazu sind Ausdruck und Gedanken für Menschen niederen Standes zum Teil allzu kunstreich und hoch. Auch der Schluss scheint für die Idylle wenig passend. Die kleine Lauscherin Lalage hat aus ihrem Versteck zugehört, überrascht die Singenden, seufzt errötend und will nicht gestehen warum. Dieses Erröten und die Verweigerung des Geständnisses passen wenig für einen idyllischen Charakter. Endlich teilt diese Idylle den Fehler der meisten Gessnerschen: Es ist zu wenig Handlung darin. Die Personen befinden sich in einem Zustand abstrakter Ruhe und haben keine markierten Züge an sich. Alles, was wir von Milon und Iris vernehmen, ist ein fast ermüdendes Schwelgen in überschwenglicher Liebesseligkeit.

Zweifellos die vollkommenste Idylle und nebenbei auch die einzige, welche sich für eine schulmässige Behandlung eignet, ist

Irin.

An einem schönen Abend fuhr  
 Irin mit seinem Sohn im Kahn  
 Aufs Meer, um Reusen in den Schilf  
 Zu legen, der ringsum den Strand  
 5 Von nahen Eilanden umgab.  
 Die Sonne tauchte sich bereits  
 Ins Meer, und Flut und Himmel schien  
 Im Feu'r zu glühen.  
 „O, wie schön Ist jetzt die Gegend!“ sagt' entzückt  
 10 Der Knabe, den Irin gelehrt.

Auf jede Schönheit der Natur  
 Zu merken. „Sieh“, sagt' er, „den Schwan,  
 Umringt von seiner frohen Brut,  
 Sich in den roten Widerschein  
 15 Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,  
 Zieht rote Furchen in die Flut  
 Und spannt des Fittigs Segel auf.  
 Wie lieblich flüstert dort im Hain  
 Der schlanken Espen furchtsam Laub  
 20 Am Ufer, und wie reizend fließt  
 Die Saat in grünen Wellen fort  
 Und rauscht, vom Winde sanft bewegt! —  
 O, was für Anmut haucht anjetzt  
 Gestad' und Meer und Himmel aus!  
 25 Wie schön ist Alles, und wie froh  
 Und glücklich macht uns die Natur!“ —

„Ja,“ sagt' Irin, „sie macht uns froh  
 Und glücklich, und Du wirst durch sie  
 Glückselig sein Dein Lebelang.  
 30 Wenn Du dabei rechtschaffen bist,  
 Wenn wilde Leidenschaften nicht  
 Von sanfter Schönheit das Gefühl  
 Verhindern. O Geliebtester!  
 Ich werde nun in Kurzem Dich  
 35 Verlassen und die schöne Welt  
 Und in noch schönem Gegenden  
 Den Lohn der Redlichkeit empfahn.  
 O, bleib der Tugend immer treu  
 Und weine mit den Weinenden  
 40 Und gib von Deinem Vorrat gern  
 Den Armen! Hilf, so viel Du kannst,  
 Zum Wohl der Welt, sei arbeitsam!  
 Erheb zum Herren der Natur,  
 Dem Wind und Meer gehorsam ist,  
 45 Der alles lenkt zum Wohl der Welt,  
 Den Geist! Wähl lieber Schand' und Tod,  
 Eh Du in Bosheit willigest!  
 Ehr', Ueberfluss und Pracht ist Tand;  
 Ein ruhig Herz ist unser Teil.  
 50 Durch diese Denkungsart, mein Sohn,  
 Ist unter lauter Freuden mir

Das Haar verbleichet. Und wiewol  
 Ich achtzigmal bereits den Wald  
 Um unsre Hütte grünen sah,  
 55 So ist mein langes Leben doch  
 Gleich einem heitern Frühlingstag  
 Vergangen unter Freud' und Lust.  
 Zwar hab' ich auch manch Ungemach  
 Erlitten. Als Dein Bruder starb,  
 60 Da flossen Thränen mir vom Aug',  
 Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.  
 Oft auch ergriff mich auf dem Meer  
 Im leichten Kahn der Sturm und warf  
 Mich mit den Wellen in die Luft!  
 65 Am Gipfel eines Wasserbergs  
 Hing oft mein Kahn hoch in der Luft.  
 Und donnernd fiel die Flut herab  
 Und ich mit ihr. Das Volk des Meers  
 Erschrak, wenn über seinem Haupt  
 70 Der Wellen Donner tobt', und fuhr  
 Tief in den Abgrund, und mich dünkt'.  
 Dass zwischen jeder Welle mir  
 Ein feuchtes Grab sich öffnete.  
 Der Sturmwind taucht' dabei ins Meer  
 75 Die Flügel, schüttelte davon  
 Noch eine See auf mich herab.  
 Allein bald legte sich der Zorn  
 Des Windes und die Luft ward hell,  
 Und ich erblickt' in stiller Flut  
 80 Des Himmels Bild. Der blaue Stör  
 Mit roten Augen sahe bald  
 Aus einer Höhl' im Kraut der See  
 Durch seines Hauses gläsern Dach,  
 Und vieles Volk des weiten Meers  
 85 Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein;  
 Und Ruh' und Freude kam zurück  
 In meine Brust. — Jetzt wartet schon  
 Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.  
 Der Abend meines Lebens wird  
 90 So schön als Tag und Morgen sein. —  
 O Sohn, sei fromm und tugendhaft!  
 So wirst Du glücklich sein wie ich,  
 So bleibt Dir die Natur stets schön.“

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm  
 95 Irins und sprach! „Nein, Vater, nein,  
 Du stirbst noch nicht. Der Himmel wird  
 Dich noch erhalten mir zum Trost.“  
 Und viele Thränen flossen ihm  
 Vom Aug'. — Indessen hatten sie  
 100 Die Reusen ausgelegt. Die Nacht  
 Stieg aus der See ; sie ruderten  
 Gemach der Heimat wieder zu. —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn  
 Beweint' ihn lang, und niemals kam  
 105 Ihm dieser Abend aus dem Sinn.  
 Ein heil'ger Schauer überfiel  
 Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild  
 Vors Antlitz trat. Er folgte  
 Stets dessen Lehren. Segen kam  
 110 Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'  
 Ihm auch ein Frühlingstag zu sein.

Der Gedankengang dieses Gedichts erinnert vielfach an die Gessnerschen Idyllen ‚Tityrus und Menalk‘ und ‚Menalk und Alexis‘. Doch die Gedanken selbst stimmen zum Teil mit den in anderen Gedichten Kleists niedergelegten Anschauungen so sehr überein, dass sie ihm ganz zugeschrieben werden müssen. Seine biedere, ehrenhafte Natur und sein tief religiöses Gemüt sind in dieser Idylle besonders ausgeprägt, und wenn Schiller sagt, dass der Zweck der Idylle überall nur der sei „den Menschen im Stande der Unschuld, d. h. in einem Zustande der Harmonie und des Friedens mit sich selbst und von aussen darzustellen“, so ist diese harmonische Uebereinstimmung der Natur mit dem Menschenleben in unserer lieblichen Idylle auf das glücklichste hergestellt. Den Hintergrund bildet ein ruhiges, anmutiges Landschaftsbild. Im Glanze des Abendrotes glühen Flut und Himmel, in das ruhige Meer zieht der Schwan mit seiner frohen Brut rote Furchen, lieblich flüstert der schlanken Espen furchtsam Laub, vom leisen Windhauch berührt, bewegt sich die Saat in grünen Wellen, die ganze Natur haucht sanften Frieden in das empfängliche Menschenherz. Dieser Friede der Natur sowie der sinkende Tag und die Einsamkeit stimmen von selbst ernst, lassen alle Eindrücke tiefer und seelenvoller empfinden und laden das menschliche Gemüt ein zur Einkehr in sich selbst. So ist die Stimmung Irins aufs ungezwungenste motiviert und in der reinen, unschuldigen Seele des Knaben, den „Irin gelehrt, auf jede Schönheit der Natur zu merken“ spiegelt sich diese Natur rein und unverfälscht wieder. Im überströmenden Gefühl spricht er:

„O, was für Anmut haucht anjetzt Gestad' und Meer und Himmel aus! Wie schön ist alles, und wie froh und glücklich macht uns die Natur!“

Neben diesen natürlichen, von sentimental Herzergüssen freien Empfindungen befriedigt uns besonders die innere Wahrheit und Natürlichkeit der Charaktere. Vater und Sohn sind einfache, natürliche und treuherzige Personen, wie sie das wirkliche Leben bietet, und nur soweit idealisiert, dass sie zwar veredelt, aber nicht unmöglich erscheinen. Der Vater schaut auf ein langes, an Erfahrung reiches Leben zurück. Trübe Stunden haben ihm nicht gefehlt, manches Ungemach hat er erlitten. Aber das Unglück hat ihn nur niedergebeugt, nicht erdrückt. Immer wieder sind Freude und Zufriedenheit in seine Brust zurückgekehrt. Die lange Reihe der Jahre erscheint ihm wie ein glücklich verlebter Frühlingstag. Das Geheimnis seines Lebens besteht darin, dass er immer nach den Gesetzen der Natur gelebt und nach Tugend gestrebt hat. Arbeitsamkeit, Mildthätigkeit, Rechtschaffenheit und Bekämpfung der Leidenschaften, die Liebe zu den Menschen und die Erhebung des Geistes zu dem „Herrn der Natur, dem Wind und Meer



gehorsam ist, der alles lenkt zum Wohl der Welt“, das sind die Zaubermittel des menschlichen Glückes, die er im Vorgefühl des nahen Todes seinem Sohne als wertvollstes Vermächtnis ans Herz legt. Er selbst hat sie in langem Leben erprobt, darum kann er jetzt dem Tode furchtlos ins Antlitz schauen, „der Abend seines Lebens wird ihm so schön als Tag und Morgen sein.“

Der Schluss rundet die Idylle völlig ab. Die Reusen sind ausgelegt, die Kahnfahrt naht ihrem Ende. Aber mit dem Eintreten der dunklen Nacht wird auch die Stimmung der Fischer ernster. Der Knabe schmiegt sich an den Arm seines greisen Vaters, als könnte er nicht von ihm lassen. Noch nie ist ihm wie in dieser Stunde des scheidenden Tages der Gedanke so nahe gekommen, dass er seinen geliebten Vater verlieren könne und Thränen fließen von seinem Antlitz. Auch nach dem Tode des Vaters kommt ihm die Erinnerung an diesen Abend nicht mehr aus dem Sinn, das Bild des heissgeliebten Toten steht lebendig vor seiner Seele und befestigt den Entschluss seinem Beispiele zu folgen. So dünkt auch ihm sein langes Leben ein Frühlingstag zu sein.

Bevor wir das Urteil über die Kleistschen Idyllen zusammenfassen, mögen noch einige Bemerkungen über ihre Form Platz finden. Alle zeigen ein jambisches Metrum, allerdings in verschiedener Gestalt. Dieses Versmass, besonders in der Form des Blankverses für das lyrische Gedicht, das Epos und Drama gleichmässig geeignet und der natürlichen deutschen Betonung sich am meisten anschmiegend, ist mit Geschick verwandt und verrät den feinfühlenden Dichter. ‚Die Heilung‘ zeigt hyperkatalektische dreifüssige Jamben, die trotz ihres Mangels an Abwechslung keineswegs ermüden. Die öfters mit Geschick verwandten polysyndetischen Verbindungen veranschaulichen geschickt die rasche Aufeinanderfolge der einzelnen Vorgänge. Das hastige Treiben des geflügelten Kindes wird besonders treffend in V. 5—19 gemalt. — Von den beiden Gedichten ‚Nach dem Bion‘ und ‚Irin‘, welche in vierfüssigen reimlosen Jamben geschrieben sind, ist das erste frei von jeder Unebenheit oder Härte. In dem sonst reimlosen Gedichte finden sich drei identische Reime: V. 6 — 7, 9—10, 11 — 12. Doch ihre Absichtlichkeit leuchtet augenblicklich ein: Die erste Wiederholung derselben Worte drückt treffend die Lebhaftigkeit des Knaben, die zweite und dritte den nachdrücklichen Ernst des Alten aus. In ‚Irin‘ widerstreiten einige Worte der natürlichen Betonung, so V. 4 ringsúm, V. 5 Eilandén. Die Flexionsendung e in der 1. Person Präteriti der starken Verben (Irin V. 81, die Heilung V. 18) finden ihre Entschuldigung in dem damaligen Sprachgebrauche. — Weniger glücklich gewählt scheint das alexandrinische Versmass des ‚Menalk‘. 52 gleichmässig gebaute Alexandriner haben im Deutschen immer etwas Eintöniges. Der Wechsel von je 2 männlich mit 2 weiblich gereimten (hyperkatalektischen) Versen vermag diese Eintönigkeit nicht zu verwischen. — ‚Amynt‘ ist die einzige Idylle, welche gereimt ist und strophische Form zeigt. Der fünffüssige Jambus ist das grundlegende Versmass, doch wird Abwechslung dadurch hervorgebracht, dass die ersten drei Verse hyperkatalektisch sind, während der vierte nur aus 3 Jamben besteht. Dadurch hat der letzte Vers etwas Abgebrochenes, Ersterbendes, was dem sentimental Inhalt entspricht. — Kleist eifert öfters gegen den Reim, so in seinen Briefen an Uz vom 15. Mai und 19. Dezember 1746, an Gleim vom 31. Juli 1746 und 31. Januar 1747. (Sauer II, 43, 63, 49, 68) Er zeigt aber nicht nur überall ein selbständiges Urteil und ein natürliches Verständnis für den Wohlklang der Sprache, sondern seine Verse sind durch den Verzicht auf den Reim auch offenbar fließender und natürlicher geworden. — In den beiden letzten Gedichten ‚Cephis‘ und ‚Milon und Iris‘ verwendet Kleist den offenbar auf Lessings Einfluss zurückzuführenden fünffüssigen, reimlosen Jambus. Dass diesem Verse, welcher seine poetische Weihe und Formvollendung erst durch die grossen Meister der zweiten Blüteperiode der deutschen Dichtung erhielt, noch formelle Unvollkommenheiten anhaften, ist nicht zu verwundern. Die Thatsache, dass er zuerst von Kleist für die Idylle verwendet wird, ist um so beachtenswerter.

Wollen wir uns über Kleists Idyllen ein Gesamturteil bilden, so müssen wir zunächst einräumen, dass die Charakterschilderung bei den meisten mangelhaft und die Handlung dürftig ist. Auch scheinen sie mit Ausnahme von ‚Milon und Iris‘ den Zweck der Belehrung zu verfolgen, anstatt der geschilderten Personen und Situationen wegen allein zu gefallen. Kleist ist eine zu subjektive Natur, als dass er diese irgendwo verleugnen kann. Die Warnung vor Amors Tücke klingt am Ende des Gedichts ‚Nach dem Bion‘ im Munde des Alten ernsthaft genug, im ‚Cephis‘ enthalten die Schlussworte die moralische Tendenz: „Denn der Himmel segnet stets die Frömmigkeit“. ‚Irin‘ besteht zur Hälfte aus Ermahnungen eines alten Vaters an seinen Sohn. Endlich ist der landschaftliche Hintergrund nur zum Teil in hinlänglich scharfen Umrissen gezeichnet. Dagegen springen auch die Vorzüge leicht in die Augen. Zunächst schlägt Kleist, der Zeit und Lust fand mitten im Kriegsgetümmel wenn auch nur nebenbei den Musen zu huldigen, vielleicht gerade

darum einen natürlichen Ton an und that einen herzhaften Schritt aus der Stubenpoesie in die frische, blühende Natur. Tiefe, Innigkeit und Natürlichkeit des Gefühls berühren uns überall gleich wohlthuend. Einen Fortschritt zur Natur zeigt besonders der sprachliche Ausdruck. Er ist durchgehends dem idyllischen Charakter angemessen, knapp, einfach und wahr. Da ist nichts von der süßlichen Empfindlichkeit Gessners oder Gleims. Fast glauben wir die Sprache der Poesie in der Blüteperiode zu hören, so sehr zeichnet sie sich vor der seiner Zeitgenossen aus. Dass ihm die theokritische Form der Idylle am meisten zusagte, dass er das der natürlichen deutschen Betonung sich am meisten anschmiegende Versmass verwandte und den Reim für überflüssig hielt, zeigt nicht nur seinen guten Geschmack und seine poetische Begabung, sondern kam auch seinen Idyllen in hohem Grade zu gute. Seine Bedeutung für die Entwicklung der Idyllendichtung ist in diesem Punkte um so höher anzuschlagen, als der weit einflussreichere Gessner mit seinen prosaischen Idyllen sich zwar theoretisch auch an Theokrit anschloss, praktisch aber himmelweit von seiner Art entfernt blieb. Wir glauben nachgewiesen zu haben, dass Gedichte wie ‚Die Heilung‘, ‚Cephis‘, ‚Irin‘ und ‚Nach dem Bion‘ nach Form und Inhalt zum mindesten als beachtenswerte poetische Leistungen zu bezeichnen sind, deren objektiven Wert wir noch heute anerkennen müssen.

### III.

Es bleibt noch die Frage zu beantworten, welche Stellung Kleist in der Reihe der deutschen Idyllendichter einnimmt. Im ersten Teile dieser Abhandlung haben wir bereits kurz die Gründe genannt, warum die Idylle auf deutschen Boden erst spät festen Fuss fasste. Die ersten Anfänge der Schäferpoesie in der deutschen Litteratur finden sich am Ende des 16. Jahrhunderts und sind aus dem Französischen, Spanischen oder Italienischen übersetzte Romane. Erst Opitz versuchte eine Nachahmung des Ausländischen in der ‚Schäferlei von der Nymphe Hercynia‘. Dieses geist- und geschmacklose Machwerk gab ein Jahrhundert lang den Anstoss zu unzähligen ähnlichen Schäferleien, die meist in gemischter Form abgefasst und zum Teil mit Musik und Malerei verbunden ein trauriges Zeugnis der Hohlheit und Unnatur jener Zeit ablegen. Auch Gottsched kommt in seiner kritischen Dichtkunst nicht weit über den alten Standpunkt hinaus. Doch war schon ungefähr seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in dem Ringen nach Verbesserung der Litteratur der Keim zur Blüte der echten deutschen Idylle gelegt worden. Seitdem die Rückkehr zur Natur die allgemeine Losung der Zeit geworden war, strebte man einerseits darnach die Poesie durch sinnliche Anschaulichkeit wieder zu beleben, andererseits ihr einen idealen Gehalt zu geben. Die malerische und die sentimentale Richtung gewannen die Oberhand und mussten der Idylle besonders zu gute kommen. Die Engländer Thomson, Young, Addison, Pope und Milton nachahmend, schrieb Brockes seine religiös-sentimentalen Betrachtungen, reflektierte Haller über grossartige Naturscenen, bis Klopstock in der sentimentalschildernden Poesie in Deutschland das Höchste erreichte. Von der sinnlichen Malerei ging er zur Seelenmalerei, zum Malen der Gefühle über und aus ihm gehen unmittelbar die modernen Idylliker hervor. Gessner sagt freilich in der Einleitung zu seinen Idyllen: „Ich habe Theokrit immer für das beste Muster in dieser Art Gedichte gehalten; bei ihm findet man die Einfalt der Sitten und Empfindungen am besten ausgedrückt“. Aber in Wirklichkeit ist von Theokrits Kunst nichts bei ihm zu finden. Gewisse Äusserlichkeiten, etwas Mythologie und die Anlage hat er von ihm entnommen, im übrigen atmen seine gedankenarmen Gedichte nur matt den Geist Klopstockscher Sentimentalität wieder. Treffend sagt Frey in Kürschners deutscher Nationallitteratur Bd. 41 S. XXVIII f.: „Der Mangel an Individualität und Realismus, das Verschleiern und Vertuschen der Natur, dieser geringe aus der wirklichen Welt herübergenommene Gehalt, die Einseitigkeit in der Ausbildung seiner Anlage, das Unterdrücken der realistischen Seite seines Talentes und der tiefem menschlichen Klänge, das verleiht den Gessnerschen Werken in der That etwas Dilettantisches, etwas Schattenhaftes und Laues. Richtig sagt Goethe: „Ich will .... von dem Schattenwesen Gessnerischer Menschen nichts reden; darüber ist lange gesagt, was zu sagen ist. Aber zeigt das nicht den grössten Mangel dichterischer Empfindung, dass in keiner einzigen dieser Idyllen die handelnden Personen wahres Interesse an und miteinander haben? Entweder ist es ein kalter, erzählender Monolog oder, was ebenso schlimm ist, Erzählung und ein Vertrauter, der seine paar Pfennige quer hinein dialogisiert; und wenn dann einmal zwei was zusammen empfinden, empfindets einer wie der andere, und da ists vor wie nach.“

Trotzdem hat Gessner mit seinen vielgelesenen Idyllen einen erheblichen Einfluss auf die Entwicklung der deutschen Idylle ausgeübt, besonders deshalb, weil er in formeller Beziehung wieder auf die Idylle im antiken Sinne, auf das Bildchen überlenkte und weil er mit seinen Empfindeleien der Denkweise seiner Zeit entgegen kam. Seine Bedeutung beruht darin, dass er die sentimentale Auffassung in der Idylle zur Geltung brachte und seine anmutige, leicht dahinfließende, freilich von Schwulst und Platteiten nicht freie Sprache unstreitig viel zu einer beweglicheren Gestaltung der deutschen Prosa beitrug. So verstehen wir, wenn

derselbe Goethe ihn dennoch schätzte und fortfährt: „Wer wird aber einzelnen Stellen wahres Dichtergefühl absprechen? Niemand. Einzelne Stellen sind vortrefflich und die kleinen Gedichte machen jedes ein niedliches Ganze.“ — Die genannten Vorzüge theilt E. Chr. von Kleist. Aber er macht noch einige Schritte weiter auf dem Wege zum Bessern. Zunächst nähert er sich der antiken Idylle noch insofern, als er die zweifellos für diese Gattung geeignete poetische Form der Gessnerschen Prosa vorzog und auch inhaltlich ihr näher kam wie Gessner. Dann erweiterte er das Gebiet der Idylle dadurch, dass er den Schäferidyllen eine Gärtner- und Fischeridylle hinzufügte. Seine Personen äussern dazu viel tiefere, ernstere und wahrere Empfindungen, als die Gessnerschen. Sie ergötzen sich nicht so sehr durch Scherzen und Küssen, Singen und Liebkosen, als durch Mitleid, Güte, Treue und Freundschaft, echte Frömmigkeit und tiefes Erfassen der Schönheiten der Natur. Wenngleich auch Kleist sich in eine erträumte glückliche Zeit versetzt und dementsprechend die Charaktere verschönert, so sind sie doch nicht mehr als nötig idealisiert, sie liegen nicht ausser dem Bereich der Möglichkeit. Seine Bedeutung als Idyllendichter lässt sich dahin zusammenfassen, dass einerseits seine Idyllen die seines vielgelesenen Zeitgenossen Gessner an poetischem Wert weit überragten und dass er andererseits mit Gessner, aber in höherem Grade wie er, den Umschwung in der deutschen Idyllendichtung im antiken Sinne herbeigeführt hat. Auch Kleists ‚Frühling‘ ist für die späteren Idylliker insofern von grosser Bedeutung, als seine vielbewunderte Art der Naturmalerei für lange Zeit mustergültig blieb. Freilich waren Kleists Werke ebensowenig wie die Gessners bedeutend genug, dass sich ein hervorragender Geist an ihnen hätte entzünden können. Auch hat er im eigentlichen Sinne keine Schule gegründet, wenngleich er der Lieblingsdichter vieler, besonders Herders wurde und obgleich die hervorragendsten Geister sich mit ihm beschäftigten.<sup>1584</sup> Aber soweit hat er mit Gessner die deutsche Idylle gefördert, dass es nur noch eines Schrittes bedurfte, um sie ihrer Vollendung entgegen zu führen. — Freilich dauerte die Richtung, welche sie eingeschlagen hatten, noch eine Zeit lang fort. Die „jüdischen Schäfergedichte“, welche 1765 in Altenburg erschienen, sind noch ganz in Gessnerscher Weise angefertigt. Dagegen atmen die Idyllen des fruchtbaren Dichters Bronner mehr den Kleistschen Geist. Dieselbe moralische Tendenz tritt an vielen Stellen hervor. Kleists Irin mag auch ihm die erste Veranlassung zu seinen Fischergedichten gegeben haben. Einzelne Gedanken stimmen sogar ziemlich überein. (Cf. Bronner ‚Die Schuldenlast‘ und Kleists ‚Cephis‘.) Jedoch schon neben diesem Festhalten an der Gessnerschen und Kleistschen Manier gingen Versuche, den letzten entscheidenden Schritt in der Idyllendichtung zu thun. Zu dem sentimental Element musste sich ein volkstümliches gesellen, die reine Naturwahrheit musste mehr Boden gewinnen, sollte die Idylle auf die Dauer im deutschen Volke Wurzel schlagen. — Den ersten entscheidenden Schritt dazu that Maler Müller. Doch schlugen seine Versuche gleich in das entgegengesetzte Extrem, in die völlig naturalistische Richtung über. Der erschlagene ‚Abel‘ und ‚Adams erstes Erwachen‘ zeigen noch ganz die Gessnersche Weise. In den drei antikisierenden Idyllen, ‚Der Faun‘, ‚Satyr Mopsus‘, ‚Bachidion und Milon‘ ist die Verhöhnung der sentimental Richtung schon bemerkbar, die in der ‚Schafschur‘ so deutlich hervortritt. ‚Ulrich von Cossheim‘ und ‚Das Nusskernen‘ bilden den Abschluss seines Ringens. Ihm gebührt das Verdienst die Idylle auf ihr eigentliches Gebiet, auf die Darstellung des wirklichen Volkslebens zurückgeleitet zu haben; nur ist seine Darstellung oft zu derb, ihr fehlt die echt poetische Form. — Die Vorzüge aller bisher genannten Idylliker vereinigt in hohem Grade Johann Heinrich Voss. Seine ‚Luise‘ und sein ‚siebzigster Geburtstag‘ gelten noch heute als Kabinetsstücke idyllischen Stilllebens und malerischer Situationen. Auch bei ihm giebt es freilich noch manches zu tadeln Seine allzu grosse Breite, die oft an Platttheit streifende Behaglichkeit der Schilderung, der etwas unbeholfene Humor, auch die vielfach fremdartige, an seinen Uebersetzungsstil erinnernde, nur selten wirklich volkstümliche Sprache thun der natürlichen Anmut der Situationen und Handlungen erheblichen Eintrag. — Auch Matthisson, welcher eine Zeit lang für den eigentlichen Inbegriff eines Idyllendichters galt und dessen Gedichte selbst Schiller nicht nur als angenehme, sondern auch als schöne Kunstwerke bezeichnet, kann uns nicht vollkommen befriedigen. Die erstrebte Glätte des Ausdrucks geht oft in frostige Künstelei über und seine Empfindungen sind zum Teil schwächlich und unwahr. Das Vollendetste in dieser Gattung scheint mir der alemannische Dichter Johann Peter Hebel geleistet zu haben. Er kehrt zurück zu dem Volksdialekte als der notwendigen Sprache der ländlichen Idylle. Da ist von erkünstelter Empfindung keine Spur, alles erscheint so wahr, so einfach, so harmonisch wie die Natur selbst. Schön bezeichnet ein Kenner seine Idyllen als liebliche, kleine Bilder voll Mannigfaltigkeit und Bewegung, das Leben der Natur mit Treue

---

<sup>1584</sup> Offenbare Reminiscenzen aus seinen Werken bei späteren Dichtern führt Sauer I, 11. an.

wiederspiegelnd, die Empfindungen einfacher Menschen wahr und tief vergegenwärtigend, durchweht von dem Hauche inniger Gemütlichkeit und tiefen sittlichen Ernstes, erfrischt durch Laune voll edler Einfachheit.

So hat Hebel die deutsche Idylle nach langem Ringen endlich zu einer gewissen Vollkommenheit geführt und den Beweis erbracht, dass auch in dieser anspruchlosesten aller Dichtungsgattungen echte Perlen und unvergängliche Schätze zu finden sind.

Nachwort: Verfasser ist sich der Anfechtbarkeit einzelner seiner Darlegungen wohl bewusst. Doch würde er zufrieden sein, wenn es ihm gelungen wäre, einige richtige Gesichtspunkte für die Beurteilung nicht nur der Kleistschen Idyllen, sondern auch dieser eben so bescheidenen wie eigenartigen Dichtungsgattung überhaupt zu eröffnen.

van Haag.

## Briefe an Gleim wegen eines Gedächtnisses an Ewald von Kleist im Gleimhaus

Rode an ?<sup>1585</sup>

Hochzuehrender Herr.

[hier nicht abgedruckt]

Ich bin mit aller Hochachtung

Meines Hochzuehrenden Herrn gehorsamster Diener

Berlin d. 17t September 1760

B: Rode

[Nachschrift]

Die Stücke welche der Herr Gleim aus den Gedichten des H: von Kleist mahlen laßen wollen belieben Sie nur so groß die Maaß dazu zu schicken als Sie wollen je größer je beßer ich werde darum nicht den Preiß erhöhen, es ist mir beides ein Vergnügen vor Ihnen u. aus die Gedichte des H von Kleist was zu mahlen, vielleicht wann Sie zu sagen wird sich wohl ein Platz finden der etwas groß ist wann es auch nicht über die Thüre ist.

Rode an Gleim<sup>1586</sup>

Hochzuehrender Herr und Freund!

Wie Sie mir befohlen, habe ich die neue Ausgabe der Gedichte des Herrn von Kleist gekauft, dieselben durch gelesen, und dabey Thränen vergoßen über den Verlust dieses würdigen Helden,

Ich freue mich recht das Sie mir Gelegenheit geben, das mein Pinsel einige Züge aus diesem Gedichten vorstellen soll, was am besten in der Mahlerey aussehen würde, und meiner Art zu mahlen sich am besten schicket, ist das Gedichte der Cissides und Paches. ich nehme mir also die Freyheit ihnen einige Vorstellungen anzuzeigen. Als pag 108 Zelon bitte seinen Bruder weil durch ein Stück Felsen seine beide Füße zerschmettert worden, ihn vollends das Leben nehmen soll, pag 103 den Cissides überfällt ein Gewaltiger Durst, sein Freund Paches löscht denselben, als er in seinem Helm Blut holt und ihn trenkt. pag 115 Paches ziehet den Pfeil aus des Cissides Rücken, pag 121 Leosthenes hebt die [] Decke auf, worunter der Todte Cissides liegt, erschrickt sich, als sich zu gleicher Zeit ein Macedonier aufrechtet. Dieses letzte glaube ich würde sich am besten vorstellen laßen, wie auch das erste, das Maaß zu der Mahlerey belieben Sie nur nach dem Rheinländischen Maaß aufzuschreiben. Ich hatte gleich darauf als Sie mir geschrieben die neue Ausgabe des HE: von Kleists Gedichte gekauft vor 1 thl 16 g. da ich aber erfuhr das man welche auf beßer Papier gedruckt hat, habe ich diese ihn zu geschickt welche 2 rthl kostete, Sie haben auch verlangt Ihnen zu berichten wieviel die Rahmen kosten zu dem kleinen Mahlerey [nicht lesbar] 1 rthl Ich hatte Ihn das Buch gleich binden laßen weil ich aber nicht weiß was Sie vor einen [] Band beliebten habe ich es Ihnen so übersandt.

Ich bin mit vieler ergebenheit

Mein Hochzuehrenden Herrn

Berlin d 5t. December

1760.

gehorsamer Diener

B. Rode

<sup>1585</sup> 2018: Die Formulierung im Nachsatz läßt es als möglich erscheinen, dass Gleim nicht Adressat des Briefes war.

Für die Erstellung der Transkriptionen der Briefe von Rode standen Transkriptionen des Gleimhauses Halberstadt zur Verfügung, die berücksichtigt wurden.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676574688>

<sup>1586</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676574696>

Rode an Gleim<sup>1587</sup>

Hochzuehrender Herr und sehr Werther Freund

Ich habe nun das Vergnügen Ihnen zu berichten das die Mahlerey so Sie zu Ehren des HERN von Kleist, von mir verfertigen laßen, in der Garnison Kirche zu gleicher Zeit mit der Mahlerey des FeldMarschals Schwerin und des Generals Winterfeld, aufgestellt habe. Die kleinen Mahlereyen aus dem Gedichte des Cissides und Paches werden in vierzehn Tagen auch fertig seyn, wo ich nicht mit die Rahmen aufgehalten werde welche ich darzu bestellt, so werde diese Mahlereyen Ihnen gleich übersenden. Um das Bildniß der [] Madam Karstin habe keinen Rahmen so gleich gemacht bekommen können, und ich daßelbe gleich übersandt, habe aber noch nicht das Vergnügen gehabt zu erfahren wie daßelbe Ihnen gefallen und ob es gut bey Ihnen angekommen

Mit den Herrn Medallieur Georgi habe auch gesprochen, wegen der Medallie auf den HERN von Kleist, er sagte mir das er an dem Bildniß geändert so viel als es möglich wäre nach der Mahlerey die Gleichheit heraus zu bringen, und mit dem Bildniße fertig ware und wartete auf fernere entschlie[]sung. Ich bin mit aller hochachtung

Meines sehr Werthen, geschätzten Freundes

gehorsamer Diener

B. Rode

Berlin d 9t Sept: 1761

Simonetti an Gleim<sup>1588</sup>

Hochedelgebohrner, Hochgelehrter Herr,

Verehrungswürdiger Herr Vetter,

Ich würde Euer Hochedelgeb. wegen des mir aufgetragenen Geschäfts schon längst meinen gehorsamen Bericht abzustatten die Ehre gehabt haben, wenn ich denenselben hätte können eher etwas ausführlicher davon melden als jezt. Ich habe die Grabstelle des seel. HE v. Kleist durch Hülffe des Todten Gräbers und einiger guten Freunde, die seiner Beerdigung beigewohnt, ziemlich [unlesbar] Indeßen sind die guten Freunde unter sich nicht recht einig welches unter zweien Gräbern eigentl. das Grab des H. v. Kleist sei. [] diese Ungewißheit aber wird so gleich gehoben sein, wenn man eines von diesen beiden Gräbern öffnen und das Sarg sehen wird, da dieser meinen Freunden sehr guth noch in Andenken ist und überdieses das Wapen des HE. v. Kleist daran befestigt sein soll. In Ansehung der Veränderung seines Grabes so habe deshalb mit meinen Vater und dem Küster an unserer OberKirche gesprochen und es geht solches sehr wohl an. Es hat mir dieser Küster Junge auch die Specification der zu einer Beerdigung in der OberKirche erforderl. Kosten aufsetzen müssen, welche ich Euer Hochedelgeb. anbei zu übersenden die Ehre habe. Zu diesen würde etwa nur blos dasjenige [unlesbar] kommen, was diejenigen erhalten, die den Sarg aus dem jezzigen Grabe auf den Wagen heben und wieder von dem Sarge in das neue Grab hinein bringen werden. Hierzu nimt man entweder 12 Studenten oder 12 Bürger, welche als denn eine Flor bekommen und leztere auch noch Geld [Abkürzung] 12 [Abkürzung] da die ersteren indeßen mit etwas Kuchen und Wein vor oder nach der Beisezzung müssen regelirt werden. Die Beisezzung selbst wird [] wohl des Morgens früh in der Stille am besten geschehen können. Es würde wegen der [unlesbar] Errichtung des Epitaphii sehr guth sein, wenn der HE v Kleist in dem äußern Gange an den großen Altar und hohen Chor und zwar dichte an der Mauer könten beigesezt werden, weshalb ich auch schon die Verfügung mit dem Küster alsdenn werde treffen können.

Euer Hochedelgeb. werden aus diesem meinen gehorsamen Berichte das nötige ersehen können, was sie zur Ausführung Ihres [unlesbar] gebrauchen werden. Ich erwarte deshalb dero weitere gütige Befehle, welche

---

<sup>1587</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67657470X>

<sup>1588</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578284>

ich mit möglichster Sorgfalt ausüben werde, indem mir dieses wird eine Gelegenheit sein, Ihnen von der Größe meiner Hochachtung und Ergebenheit ein [unlesbar] Zeugniß geben zu können und die stille Verehrung welche ich für die Verdienste des seel. H v Kleist hege, darzulegen. Ich habe übrigens die Ehre, nach abgelegter Empfehlung von meinen Eltern und nach Versicherung meiner Ergebenheit an dero Mlle Niece, mit der größten Hochachtung zu sein

Euer Hochedelgebohren

Francfurth d. 6ten Julii

1762

ganz gehorsamer

Diener

E. Simonetti

Simonetti an Gleim<sup>1589</sup>

Hochedelgebohrner, Hochgelehrter Herr,

Verehrungswürdiger Herr Vetter,

Ich würde nicht nötig haben Euer Hochedelgeb. mit gegenwärtigen Zeilen abermals beschwerlich zu sein, wenn ich nach einem Tag den Brief, welchen ich Ihnen zu übersenden die Ehre gehabt habe, nur aufbehalten hätte. Euer Hochedelgeb. werden aus dem Vossischen Berliner Zeitungen ersehen haben, was die hiesige Universitaet ratione des H. v Kleist zu thun in willens ist und desfalls onertirt hat. Ich erstaunte ganz als ich dieses laß und glaubte gar, ich muß es nur frei gestehen, Euer Hochedelgeb. hätten mit dem hiesigen Magnifico deshalb correspondirt und Abrede genommen. Ich bin aber gestern gleich bey dem Rectore gewesen und da ich ihn anfrug auf weßen Anstiften und ex quo capite sich derselbe auf einmahl entschloßen, dem [] HE. v. Kleist ein Epitaph errichten zu laßen, so erzählte er mir davon folgende Umstände: Es wären namlich bereits vor seinem rectorate einige Studiosi zu ihm gekommen und hätten ihm ihr Vorhaben eröffnet dem HE v. Kleist ein Epitaph zu errichten. Er habe sie vertröstet bis auf die Zeit seines Rectorats da er mit Nachdruck davor sorgen wolte. Er habe nunmehr nach Berlin an den Bildhauer Blume um Models von Epitaphiis in Sandstein geschrieben, die aber noch nicht erfolgt. Er habe bei dem Magistrat um eine freie Stelle in der Unter Kirche Ansuchung gethan, woselbst er ihm das Epitaph auch errichten wollen. Allein der Magistr. habe vorgestellt wie dies viele Umstände erst machen würde und die Familie auch erst ihren Consens dazu geben müße. Er sei also gesonnen, ihm auf seinem jezzigen Grabe auf dem Kirchhof das Epitaph zu errichten, wozu Professores u Studenten contribuiren solten,

Von denen Inscriptionibus welche würden von auswarts eingesandt werden, solte der beste eingehauen und die übrigen gedruckt werden. Ich entdeckte ihm Ihr Vorhaben rat. des H v. Kleist und den Zusammenhang in welchem Sie mit ihm und seiner Familie stünden. Er beklagte sehr daß Sie bei der ersten Lesung des avertissemento ? in den Berliner Zeitungen, auf die Gedanken kommen würden, als wolte die Universitaet Ihnen zu vor greiffen, welches doch keines wegese ihre Absicht sei. Er bath mich Ihnen zu befragen, ob man nicht gemeinschaftlich agiren und sowohl Ihnen als der Universitaet die Ehre der Beerdigung und Errichtung eines Epit. des H v Kleist laßen könnte? []

Alle diese unerwarteten Vorfälle habe Euer Hochedelgeb. zu berichten für meine Pflicht erachtet. Ich [glaube gestrichen, darüber geschriebenes Wort nicht lesbar] HE Prof. Uhle, unser zeitiger Rector hat Ihr Vorhaben zu erfahren bekommen, und hat nun erst in der Geschwindigkeit Ihnen vorkommen wollen. Daß der H v Kleist in die Unterkirche gebracht würde, halte ich nicht für guth, weil in dieser Kirche fast niemals einige Fremde und Durchreisende kommen auch sonst wenig Epitaphia vorhanden sind. Aber in der Oberkirche läßt sich fast ein jeder Fremder herumführen, besonders in dem Gange wo ich den H v Kleist hinzubringen gedenke, woselbst auch der Prof. B [Loch im Brief] garten liegt. Dies wird zwar allerdings Geld kosten, aber ich weiß so nicht, ob es honorable genug vor den H v Kl: sein würde, wenn er gratis in der Unterkirche gesezt würde.

---

<sup>1589</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578292>

Ich überlaße alles der Beurtheilung von Euer Hochedelgeb: und habe die Ehre in Erwartung dero getroffenen Disposition mit der größ Hochachtung zu sein

Euer Hochedelgeb.

Francof. d. 8t Jul.  
1762

ganz gehorsamster Diener  
u Vetter  
CHESimonetti

In Eil

Uhl an Gleim<sup>1590</sup>

Hochedelgebohrner Herr,  
Hochzuehrender Herr  
Canonicus.

Der junge Herr Simonetti giebt mir Gelegenheit an Euer Hochedelgeb. zu schreiben, und dieselbe in einer gewissen Sache zu [unlesbar].

Es ist mir immer mehr gegangen, daß der große Dichter Kleist ohne das geringste Monument liegen solle; ich habe aber angestanden, eher [?] davon etwas zu sagen, als bis ich wieder Rector worden, u also im Stande, es auszuführen. Nun liegt der seel. Kleist auf dem Kirchhof in der Guberner Neustadt, worüber eine starcke Passage gehet. Sollte er da liegen bleiben, so wäre es Unrath, mehr, als einen glatten Leichen-Stein, zu machen. Da hingegen der Sarg ganz ist, so könnte er ausgegraben, in eine Kirche gebracht, u. daselbst ein erhaben Monument gesetzt werden.

Die Studiosi hatte sich willig finden lassen, eine Collecte zu machen, um dergl. Monument zu errichten, u. liessen deshalb eine kleine Nachricht in die Vossische Zeitung setzen. Seitdem erklärt H Simonetti, es habe die Kleistische Familie Euer Hochedelg. aufgetragen, dergl. Denckmal errichten zu lassen. Ich lasse mir solches gar gerne gefallen, u. den Herren Studiosis, welche auf solche Art ihr Geld sparen, wird es ebenfalls angenehm seyn. Sollte es aber nicht gut seyn, wenn E. H. Liebhabern anreizen wollte etwas beyzutragen, damit das Monument etwas prächtig können gemacht werden? Euer Hochedelgeb. werden die Gütigkeit haben, und mich bey diesen Umstände von alle Argwohn befreyen, als wenn denenselben hatte vorgreifen wolle, da ich von dem ganzen Auftrage nichts gewußt.

Ich empfehle mich übrigens zu geneigtem [unlesbar] u. beharre

Euer Hochedelgeb.

Franckfurt dn 19. Julii  
1762

ergebenster Diener  
Uhl

Simonetti an Gleim<sup>1591</sup>

Ich muß Ihnen, mein Verehrungswürdigster Herr Vetter, recht sehr um Vergebung bitten, daß ich Ihre Geduld vielleicht zu lange gemißbraucht. Es würde mir vielleicht nicht an Endschuldigungsgründen fehlen, wenn ich dieselben nicht da vor überflüssig hielte wo ich neue großmüthige Nachsicht meines Fehlers gewiß erwirken kann. Erlauben Sie mir indeßen Ihnen zu meiner Rechtfertigung nur dieses zu sagen, daß der H.

<sup>1590</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676582583>

<sup>1591</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578306>



Prof: und Prorect. Uhle mir zu meinem bisherigen Stillschweigen Gelegenheit gegeben hat. Dieser [unlesbar] sagte mir wie er an Ihnen wegen der zu treffenden Einrichtung wie dem Gebeinen Ihres würdigsten Freundes geschrieben und deshalb die Antwort von Ihnen beständig erwarte, deren Inhalt er mir mittheilen wolle. Durch diese Erwartung, habe ich mich bisjezt abhalten laßen, Ihre geehrte Zeilen, die ich nebst diesen übersandten 100 rttl. 1/3 [unlesbar] sächs. richtig erhalten, unbeantwortet zu laßen. Ob ich recht oder unrecht gehandelt, wird mir Ihre Entscheidung entdecken.

Was ich nun in meinem mir aufgetragenen Geschäfte vollführt ist dieses: ich habe mit dem Kirchen Vorsteher gesprochen, und aller Vorstellungen ohnerachtet ist eine Stelle zum Ausmauern [] nicht unter 100 rttl. zu bekommen. Davor aber bleibt sie ewig der Asche des seel. Kleist allein heilig, da hingegen eine andre Stelle die nicht ausgemauert wird nach Verlauf von 20 und mehr Jahren wieder auf das neue verkauft wird. Die Stelle selbst nun welche ich erwählet und bestellt habe, ist in einer sehr guten Lage in der Kirche. Sie ist gleich an der einen Haupt Kirch Thür auf einem freien Plazze, ohnweit den Wand, an welcher das Epitaphium nach beliebiger Größe kann errichtet werden. Ich glaube daß der Plaz an der Wand wenigstens 12 Fuß in der Höhe und aben so viel in der Breite beträgt. Die Stelle im Hohen Chor hinter dem Altare hat aus dem Grunde nicht angehen wollen, weil das Epitaphium daselbst nicht mehr angebracht werden kann, und an die Wände darneben ganz voller Epitaphia und Bilder sind. Sie müßen sich unsre Ober- oder Haupt Kirche nicht schlecht vorstellen. Ich kann Ihnen aufrichtig versichern daß sie an Größe und Schönheit die Dohm Kirche in Halberstadt wo nicht übertrift, wenigstens doch gleichkommt. Die große Menge von den schönsten Epitaphiis und Bildern womit sie fast allerwärts ausgezieret ist, geben ihr ein sehr schönes Ansehen, und das Alterthum dieser Denkmähler giebt ihr etwas besonders vor vielen Kirchen. Dies [] ist der Grund warum sehr viele Durchreisende, sonderl. in der Meße sich in selbiger herumführen laßen. Ich sage Ihnen dieses, mein Hochedelgeb. würd. HE. Vetter in der Absicht, daß sie sollen überzeugt werden die Asche Ihres würdigen Freundes werde an einen Ort aufbehalten werden, die ihrer würdig ist und der auch gewiß zur öfteren Erinnerung der Kleistischen Verdienste bei vielen Gelegenheiten geben wird. Ein besonderer Umstand, der die Vollziehung der Wiederbeerdigung des HE v Kleist noch verhindert ist dieser, daß keine Mauer Steine hier zu haben sind. In den hiesigen Ziegel Hütten ist alles schon bestellt. Ich habe aber in Erfahrung gebracht daß frei Meilen von hier auf dem Lande solche zu haben sein sollen, die als denn zu Waßer können hieher gebracht werden, davon aber das Tausend wird wenigstens 10 rttl. zu stehen kommen, und es werden an 3000 darzu erforderlich werden. Die Maurer Arbeit ist anjezt auch eben so selten sehr theuer. Die Unkosten werden also bei einem gemauerten Begräbnße ziemlich hoch steigen, da hingegen bei einem ungemauerten außer den 50 rttl welche die Kirche bekömt und den 2 rttl vor den Todten Gräber keine weitere Unkosten sind, als nur noch die welche mit der Beerdigung verbunden sind. []

Ich weiß nun nicht was der H. Prof. Uhle Ihnen wird vor Vorschläge gethan haben. So wie ich gehört habe wird auf sein Anstiften in Berlin zur Errichtung eines Epitaph vor den seel. Kleist eine Collecte gesammelt, und hier in Francf. auch noch angefangen werden. Ich weiß nicht ob er Ihnen dieses wird gemeldet haben. Es ist dem Character des HE Prof. Uhlen sehr eigen, sich die Verdienste andrer zuzueignen und seinen Namen davorzusetzen. So, glaub ich, hat er ebenfalls Lust auf Ihre Unkosten und vermittelst der Beisteuer andrer, dem HE v Kleist ein Denkmahl zu sezzen, und davor den Augen der Welt sich dieses Verdienst beizulegen.

Es beruhet also nun auf weiter nichts mehr als daß Sie mir ihre feste Willensmeinung in Ansehung einer gemauerten oder ungemauerten Stelle, melden. die Stelle selbst ist jederzeit so gutt wie gewiß, ohngeachtet sie noch nicht bezahlet werden.

Ich hoffe gewiß, daß sie durch meinen fernern Eiffer [unlesbar] Ausrichtung dieses Geschäfts sollen erkennen, wie sehr ich Tugend und Weißheit auch im Grabe verehere und wie ich nichts unterlaßen habe um zu sein

Ihr

Fref d 2t Septembr In Eil

ganz gehorsamer Diener

1762

Simonetti

Wir erwarten hier tägl den Courir der uns die Nachricht der Eroberung von Schweidnitz bringen soll. Es ist gewiß daß es sich nicht mehr lange halten kann.

Simonetti an Gleim<sup>1592</sup>

Hochedelgebohrner Herr

Sehr werth geschätzter Herr Vetter

Daß Sie den gefaßten schönen Vorsatz, Francfort mit Ihrer Gegenwart zu beehren, nicht ausgeführet, das habe ich recht sehr beklaget. Es müßen Sie notwendige Geschäfte von der Asche Ihres seel. Freundes und von der Umarmung Ihrer Verwandten abgehalten haben; Sonst sind Sie kaum zu entschuldigen. Erfüllen Sie indeßen das Sprichwort: Auf geschoben ist nicht aufgehoben.

Mit dem mir aufgetragenen Geschäfte steht es noch auf den alten Platz[?]. Verzeihen sie es mir Hochzuehrender Herr Vetter, wenn ich die Schuld daran Ihnen beilege. Etwas sehr saumselig sind sie in Beantwortung meines letzten an Sie abgelassenen Schreibens gewesen. Ich schrieb 14 Tage vor Ostern an Ihnen. Ich meldete Ihnen, daß ich 14 Tage nach Ostern Francfurt verlassen würde, und daß sie mir zu dem Ende sogleich positive Antwort geben möchten; damit ich gleich nach Ostern meine Geschäfte nach Ihrer Vorschrift vollenden könnte. Jedoch ich müßte von Francf. reisen ohne eine Antwort von Ihnen zu haben. Vor etwa 4 Wochen erhalte ich erst solche, durch meinen Vater, der mir zugleich die großen neuen Schwierigkeiten bei Ausführung unseres Vorhabens anzeigte: dies waren der veränderte Geld Cours und der gänzliche Mangel an Mauersteinen.

Um mich deshalb mit meinem Vater genauer zu besprechen reisetete ich bei Gelegenheit der Meße nach Francfurth. Mitten in der Ungewißheit deßen was ich thun solle, erhalte ich zu meiner Beruhigung durch den H Hilliger ein Schreiben von Ihnen. Ich habe diesem lieben Freunde die ausgesuchte Grabstelle in der Ober Kirche gewiesen. Wir sind hierauf zusammen zu dem Küster gegangen, und aus seinem Munde haben wir alle die neuen Hinderniße, die sich unserem guten Werke entgegen stellen, vernommen. der Küster versprach einen neuen Aufsatz von allen Unkosten nach jezzigen couranten Gelde und auch [] dem veränderten Preiße der Materialien, zu liefern. H. Hilliger war so gütig und übernahm die Sorge, sich mit Euer Hochedelgeb. wegen der erforderl. Geld Sorten zu verabreden. Dies alles würde freilich nicht nötig gewesen sein, wenn Euer Hochedelgeb. ein wenig eilfertiger die Sache getrieben hätten. Ich habe alles gethan, was in meinen Vermögen gewesen, wenn ich nur einen Monath eher Ihre Antwort erhalten hätte.

Ich bin [unlesbar] wieder in Zellin bei meinem Vetter, den Ober Amtmann Hötten. Dies soll mich aber nicht hindern, bei der [unlesbar] Beerdigung des H. v. Kleist in Francf. gegenwärtich zu sein. Der Küster Junge wird indeßen alles treulich ausrichten, was der Herr Vetter ihm durch den H. Hilliger werden befehlen laßen. Ich glaube daß auf diese Weise alles noch sehr guth wird können ausgeführt werden.

Ich empfehle mich übrigens Ihrer fernern gütigen Gewogenheit und Freundschaft. Ich werde daran zeit Lebens mit der vollkommsten Hochachtung sein

Ihr

Amt Zellin d. 18t July

1763

gehorsamster Diener

Simonetti

N.S. Entschuldigen Sie gütigst, daß ich wegen des H Prof. Uhle in meinen letzten Briefe keine Erwähnung gethan. Ich bin bei ihm gewesen und habe Sie so entschuldigt, wie Sie es mir befohlen hatten.

Was die francf. Kirch Väter anbelangnet, so glaube ich, daß Sie so wenig Empfindung von den Verdiensten des seel. Kl haben, als der Tischler, der ihm das Sarg nicht wohl feiler machen wird, als er es dem [unlesbar] machet. Ich kann in der That nicht für die [unlesbar] Denkungs Arth dieser Leute, die vor den Vortheil der Kirche arbeiten.

---

<sup>1592</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578314>

Hilliger an Gleim<sup>1593</sup>

Hochedelgebohrener,  
Hochgeehrtester Herr Canonicus  
besonders Wohlgeschätzter Herr Vetter.

Euer HochEdelgeb. werden sich ohne Zweifel wundern, wie Dieselbe statt einer Beschreibung der Ruh Statt Dero Freundes von mir die Nachricht erhalten, daß es noch alles sehr weitläuffig damit aussieht. Diesen Simonetti, welcher nur einige Tage in Frfurt war, wolte alle Schuld des Aufschubs dieser Zubereitungen der Grab Stätte, Dero verzögerten Antwort .beymeßen ob es gegründet sey, oder nicht, wil ich nicht untersuchen. ich habe indeßen alles gethan, um die Verfertigung des Gewölbes doch so bald Dieselben nur den Anschlag genehmigen zu beschleunigen. Ich ging zu dem Ende, mit H Simonetti [] in der sogenanntden Ober Kirche, und besah die Stelle, welche man zum Grabe bestimmt hatte, sie ist recht schön, zwischen dem Altar, und Cantzel belegen, und presentirt sich just, wen man in der einen Kirchen Thür vom Marckt hereinkomt. Nach dieser Besichtigung gingen wir zu dem Küster, der machte gewaltige Schwierigkeiteiten, erstlich sagte er müßt jetzt die Stelle mit 100 [unlesbar] bezahlt werden, ich wandte ihm ein, daß man dencken müßte, die Sache wäre damahls, als Euer Hochedelgeb. den Entschluß faßen, die 100 [unlesbar] zu zahlen, abgemacht worden, und vielleicht, wen man die Spitzen [?] zu hoch spante würde man die gantze Sache unterlaßen; seine gegen Antwort gründete sich aber auf nichts anders als auf das Königl. Müntz Edict. die Kirche müßte nach dieser Verordnung alle Einnahmen haben und in Kurtzen gar in altem Preuß. Gelde Von diesem vor seine Kirche intressirten Manne bat ich mir den Anschlag des Mauermeisters aus, da ich ihn [] aber nicht erhielt, so habe ihn selbst vom Mauermeister abgehohlet, die veränderte [unlesbar] Wirtschaft, macht also dieses Begräbniß um vieles theurer. Solten Euer Hochedelgeb. nun [unlesbar], es machen zu laßen, so hat mir Herr Junge der Küster sowohl, als auch der Mauermeister versprochen, es gleich machen zu laßen. In diesem Fall, belieben Euer HochEdelgeb., da ich künfftigen Dienstag nach Braunschweig reise, nur an meinen Schwager [unlesbar] zu schreiben, oder an die dortigen [unlesbar], daß sie die Arbeit besorgen.

Sollte ich nicht so glücklich sein, Dieselben in Braunschweig zu sehen, wie ich doch hoffe. so habe ich vielleicht die Ehre Ihnen in Halberstadt meinen Besuch abzustatten.

Indeßen empfehle ich mich Dero schätzbahrer Freundschaft und habe die Ehre mit [unlesbar] Hochachtung zu [unlesbar]

Euer HochEdelgeb.

Berlin d 27t July  
1763.

gantz gehorsamster Diener  
Hilliger.

N. S. [hier nicht abgedruckt]

Uhl Vermerk<sup>1594</sup>

Pro Memoria

Anno 1762 hat Kgl. Professor Uhl, unter seinem Rectorate sich angelegen seyn laßen, dem seel. Major, Herrn Ewald von Kleist, ein öffentliches Ehren-Denckmahl zustiften; zu welchem Ende derselbe eine geschlossene Gesellschaft zusammeln angefangen, auch bereits von Berlin einige Riße zum Monumente kommen laßen .

Mitten in diesen Anstalten aber hat Herr Canonicus Gleim an den Sohn des hiesigen Archi-Diaconi, Simonetti geschrieben,

wie die hohe Familie v. Kleist sothane Bemühungen sehr mißbilligte, weil selbige gesonnen sey, vor

<sup>1593</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676549411>

<sup>1594</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676582591>

die Hohe Leiche ein Standes-mäßiges Begräbniß selbst zu besorgen.

Daher dann das gantze Werck sich zerschlagen hat, und die Leiche des seel. Herrn Majors bis jetzt auf dem Kirch-Hofe der hiesigen Gubner-Vor-Stadt, ohne etwannige Unterscheidungs Zeichen begraben liegt. Der He Prof. Uhl glaubt, daß solche gegenwärtig noch wohl des besondern und kentbahren Sarges wegen zu finden seyn mögte; nur dürfte das Ausgraben eben nicht mehr lange verschoben werden, aus Furcht vor Fäulniß des Holtzes. Es sind 3 Inschriften und zwar die eine aus Hollstein eingesandt worden, die aber dem He. Professor, besonders da solche eben nicht zum besten gerathen gewesen, von Händen gekommen sind.

Frankfurth an der Oder den 16t. July 1764

Nach der Erzählung des HE.

Professoris Uhl aufgesetzt:

BRIEFWECHSEL

ZWISCHEN

GLEIM UND UZ

HERAUSGEGEBEN UND ERLÄUTERT

CARL SCHÜDDEKOPF.

GEDRUCKT FÜR DEN LITTERARISCHEN VEREIN IN STUTTGART

TÜBINGEN 1899.

ALLE RECHTE VORBEHALTEN.

DRUCK VON H. LAUPP JR IN TÜBINGEN.

Anlass für die Digitalisierung dieses Buches ist der zeitliche und inhaltliche Zusammenhang mit dem Briefwechsel von Ewald Christian von Kleist auf der Basis des Buchs „Ewald von Kleist's Werke“ von August Sauer. Ebenfalls digitalisiert ist der Briefwechsel Gleims mit Ramler.

[http://www.v-kleist.com/ec/Sauer\\_EC\\_v\\_Kleist.pdf](http://www.v-kleist.com/ec/Sauer_EC_v_Kleist.pdf)

<http://www.v-kleist.com/ec/Briefwechsel%20Gleim-Ramler.pdf>

Die Rechtschreibung richtet sich nach dem Original. Die Texterkennung der Scans von Google Books erfolgte mit Abby Finereader 12 mit Nachbearbeitung der im Programm angezeigten Unsicherheiten. Ein darüber hinausgehendes Korrekturlesen ist nicht erfolgt.

Die Verweise, auch im Register, beziehen sich auf die Originalausgabe. Dazu sind - meistens - die Seitenumbrüche des Originals mit <> angegeben. Blaue Seitenverweise sind Links innerhalb dieser Ausgabe.

Das Einfügen von Links in Anmerkungen zu den Briefüberschriften auf die Bilder der Briefe im Besitz des Gleimhauses (Museum der deutschen Aufklärung, Domplatz 31, 38820 Halberstadt <http://www.gleimhaus.de/>) läuft zur Zeit. Das Nutzen eines Links öffnet die Seite mit den Bildern im Browser. Mit der Lupe werden die Bilder vergrößert, mit den Pfeilen zwischen den Bildern gewechselt.

Für eine Information über Fehler an [sigurd@v-kleist.com](mailto:sigurd@v-kleist.com) wäre ich dankbar.

Sigurd von Kleist für den Familienverband derer v. Kleist e. V., Hamm, 2015.

PROTECTOR

DES LITTERARISCHEN VEREINS IN STUTTGART:

SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

\*

VERWALTUNG:

Präsident:

Dr. H. Fischer, professor an der Universität Tübingen.

Kassier:

Kanzleirath Roller, universitätsactuar in Tübingen.

GESELLSCHAFTSAUSSCHUSS:

Geheimer regierungsrath Dr. Barack, oberbibliothekar in Straßburg.

Professor Dr. Böhmer in Lichtenthal bei Baden.

Dr. Bolte, gymnasialoberlehrer in Berlin.

Dr. Hertz, professor an der technischen hochschule in München.

Director Dr. W. Heyd in Stuttgart.

Dr. Martin, professor an der universität Straßburg.

Dr. K. v. Maurer, professor an der universität München.

Dr. G. Meyer von Knouau, professor an der universität Zürich.

Dr. Sievers, professor an der Universität Leipzig.

Dr. Steinmeyer, professor an der universität Erlangen.

Dr. Strauch, professor an der universität Halle.

Dr. Tobler, professor an der universität Berlin.

<XI>

**Inhalt.**

Seite Original

*Zum Herausgeber*

1

Einleitung

3

V

1.	Gleim an Uz,	Löhme, 7. September 1741	<u>6</u>	1
2.	Uz an Gleim,	Halle, 31. September 1741	<u>7</u>	3
3.	Gleim an Uz,	Löhme, 20. october 1741.	<u>8</u>	5
4.	Uz an Gleim,	Halle, 18. december 1741.	<u>10</u>	9
5.	Gleim an Uz,	Berlin, 15. april 1742	<u>11</u>	12
6.	Uz an Gleim,	Halle, 19. mai 1742	<u>15</u>	17
7.	Gleim an Uz,	[Löhme und Berlin, juni 1742]	<u>17</u>	21
8.	Uz an Gleim,	Halle, 5. januar 1743	<u>20</u>	28
9.	Gleim an Uz,	Potsdam, 28. märz 1743	<u>22</u>	30
10.	Uz an Gleim,	Halle, 6. april 1743	<u>26</u>	36
11.	Gleim an Uz,	Potsdam, 11. april 1743	<u>28</u>	40
12.	Uz an Gleim,	Leipzig, 21. august 1743	<u>30</u>	43
13.	Uz an Gleim,	Ansbach, 17. februar 1744	<u>31</u>	45
14.	Gleim an Uz,	[Potsdam, September 1743 bis märz 1744]	<u>34</u>	51
15.	Gleim an Uz,	Potsdam, 29. märz 1744	<u>37</u>	56
16.	Uz an Gleim,	Ansbach, 1. juni 1744	<u>41</u>	63
17.	Gleim an Uz,	Berlin, 6. october 1744	<u>44</u>	71
18.	Gleim an Uz,	Berlin, 1. mai 1745	<u>46</u>	74
19.	Uz an Gleim,	Ansbach, 27. juni 1745	<u>47</u>	76
20.	Gleim an Uz,	Dessau, 12. august 1745	<u>48</u>	78
21.	Uz an Gleim,	Ansbach, 15. September 1745	<u>56</u>	87
22.	Uz an Gleim,	Ansbach, 1. märz 1746	<u>57</u>	89
23.	Gleim an Uz,	Berlin, 6. märz 1746	<u>58</u>	91
24.	Gleim an Uz,	Berlin, 12. märz 1746	<u>61</u>	98
25.	Uz an Gleim,	Ansbach, 25. märz 1746	<u>69</u>	106
26.	Gleim an Uz,	Berlin, 30. juni 1746	<u>71</u>	110
27.	Gleim an Uz,	Berlin, 2. august 1746	<u>77</u>	121
28.	Uz an Gleim,	Ansbach, 10. September 1746	<u>78</u>	123
29.	Gleim an Uz,	Berlin, 22. november 1746	<u>80</u>	127
30.	Uz an Gleim,	Ansbach, 5. december 1746	<u>91</u>	144
31.	Gleim an Uz,	Berlin, 22. december 1746	<u>92</u>	146
32.	Uz an Gleim,	Ansbach, 19. januar 1747	<u>93</u>	149
33.	Gleim an Uz,	Berlin, 21. februar 1747	<u>96</u>	156
<XII>				
34.	Uz an Gleim,	Ansbach, 16. märz 1747	<u>97</u>	158
35.	Gleim an Uz,	Berlin, 25. april 1747	<u>99</u>	161
36.	Uz an Gleim,	Ansbach, 25. mai 1747	<u>101</u>	165
37.	Gleim an Uz,	Berlin, 4. juni 1747	<u>102</u>	167
38.	Uz an Gleim,	Ansbach, 3. juli 1747	<u>107</u>	172
39.	Gleim an Uz,	Berlin, 14. juli 1747	<u>108</u>	175
40.	Uz an Gleim,	Ansbach, 30. juli 1747	<u>109</u>	178
41.	Gleim an Uz,	Berlin, 6. august 1747	<u>111</u>	182
42.	Gleim an Uz,	Berlin, 15. september 1747	<u>120</u>	187
43.	Uz an Gleim,	Ansbach, 29. September 1747	<u>120</u>	188
44.	Gleim an Uz,	Berlin, 24. october 1747	<u>122</u>	191
45.	Uz an Gleim,	Ansbach, 20. november 1747	<u>123</u>	194
46.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 31. januar 1748	<u>125</u>	197
47.	Uz an Gleim,	Ansbach, 29. februar 1748	<u>127</u>	202
48.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 9. märz 1748	<u>128</u>	204



			Seite	Original
49.	Uz an Gleim,	Ansbach, 25. märz 1748	<a href="#">129</a>	207
50.	Uz an Gleim,	Ansbach, 10. juni 1748	<a href="#">131</a>	209
51.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 26. november 1749	<a href="#">131</a>	211
52.	Uz an Gleim,	Ansbach, 20. december 1749	<a href="#">132</a>	212
53.	Uz an Gleim,	Ansbach, 19. februar 1750	<a href="#">134</a>	215
54.	Uz an Gleim,	Braunschweig, 7. mai 1751	<a href="#">134</a>	216
55.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 8. mai 1751	<a href="#">135</a>	217
56.	Gleim an Uz,	Halberstadt, [mitte] mai 1751	<a href="#">135</a>	218
57.	Gleim an Uz,	[Halberstadt, anfang 1750 bis mitte mai 1751]	<a href="#">136</a>	220
58.	Uz an Gleim,	Ansbach, 26. juni 1751	<a href="#">138</a>	223
59.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 27. juni 1751	<a href="#">140</a>	227
60.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 29. august 1751	<a href="#">141</a>	229
61.	Uz an Gleim,	Ansbach, 29. october 1751	<a href="#">142</a>	232
62.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 5. april 1753	<a href="#">143</a>	234
63.	Uz an Gleim,	Römhild, 22. april 1753	<a href="#">145</a>	237
64.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 8. juli 1753	<a href="#">146</a>	238
65.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 30. januar 1754	<a href="#">152</a>	248
66.	Uz an Gleim,	Ansbach, 15. october 1754	<a href="#">153</a>	249
67.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 13. december 1754	<a href="#">154</a>	252
68.	Uz an Gleim,	Ansbach, 17. november 1755	<a href="#">155</a>	254
69.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 12. februar 1756	<a href="#">156</a>	256
70.	Uz an Gleim,	Ansbach, 12. märz 1756	<a href="#">161</a>	263
71.	Uz an Gleim,	Ansbach, 12. juli 1756	<a href="#">163</a>	268
72.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 19. december 1756	<a href="#">165</a>	271
73.	Uz an Gleim,	Ansbach, 28. februar 1757	<a href="#">166</a>	274
74.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 16. mai 1757	<a href="#">167</a>	276
75.	Uz an Gleim,	Ansbach, 28. juli 1757	<a href="#">169</a>	278
76.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 16. august 1757	<a href="#">170</a>	281
77.	Uz an Gleim,	Ansbach, 16. november 1757	<a href="#">172</a>	285
78.	Uz an Gleim,	Ansbach, 13. märz 1758	<a href="#">173</a>	287
<XIII>				
79.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 16. august 1758	<a href="#">174</a>	289
80.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 28. august 1758	<a href="#">177</a>	295
81.	Uz an Gleim,	Ansbach, 28. august 1758	<a href="#">178</a>	296
82.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 8. September 1758	<a href="#">179</a>	298
83.	Uz an Gleim,	Ansbach, 26. September 1758	<a href="#">180</a>	300
84.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 2. december 1758	<a href="#">181</a>	302
85.	Uz an Gleim,	Ansbach, 25. januar 1759	<a href="#">182</a>	304
86.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 5. februar 1759	<a href="#">183</a>	306
87.	Uz an Gleim,	Ansbach, 1. märz 1759	<a href="#">184</a>	307
88.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 25. märz 1759	<a href="#">185</a>	309
89.	Uz an Gleim,	Ansbach, 1. october 1759	<a href="#">187</a>	313
90.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 8. october 1761	<a href="#">188</a>	315
91.	Uz an Gleim,	Ansbach, 12. december 1761	<a href="#">189</a>	316
92.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 16. januar 1762	<a href="#">189</a>	318
93.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 26. februar 1762	<a href="#">191</a>	322
94.	Uz an Gleim,	Ansbach, 18. märz 1762	<a href="#">192</a>	322
95.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 29. mai 1762	<a href="#">193</a>	324
96.	Uz an Gleim,	Ansbach, 5. juni 1762	<a href="#">194</a>	326
97.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 6. juli 1762	<a href="#">194</a>	326
98.	Uz an Gleim,	Ansbach, 28. juli 1762	<a href="#">194</a>	327
99.	Uz an Gleim,	Ansbach, 16. September 1762	<a href="#">195</a>	328

			Seite	Original
100.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 24. September 1762	<a href="#">196</a>	330
101.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 22. januar 1763	<a href="#">197</a>	382
102.	Uz an Gleim,	Ansbach, 26. februar 1763	<a href="#">198</a>	334
103.	Uz an Gleim,	Ansbach, 2. august 1763	<a href="#">199</a>	335
104.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 5. august 1763	<a href="#">199</a>	336
105.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 9. august 1763	<a href="#">200</a>	337
106.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 14. august 1763	<a href="#">202</a>	340
107.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 4. September 1763	<a href="#">203</a>	341
108.	Uz an Gleim,	Ansbach, ?. September 1763	<a href="#">203</a>	342
109.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 8. September 1763	<a href="#">204</a>	343
110.	Uz an Gleim,	Ansbach, 24. december 1763	<a href="#">204</a>	344
111.	Uz an Gleim,	Ansbach, 16. januar 1764	<a href="#">205</a>	346
112.	Gleim an Uz,	[Halberstadt, februar 1764]	<a href="#">205</a>	346
113.	Gleim an Uz,	Leipzig, 22. mai 1764	<a href="#">206</a>	348
114.	Uz an Gleim,	Ansbach, 16. juli 1764	<a href="#">207</a>	350
115.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 9. august 1764	<a href="#">208</a>	351
116.	Uz an Gleim,	Ansbach, 31. august 1764	<a href="#">209</a>	354
117.	Uz an Gleim,	Ansbach, 24. november 1764	<a href="#">210</a>	355
118.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 8. december 1764	<a href="#">210</a>	356
119.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 11. december 1764	<a href="#">211</a>	358
120.	Uz an Gleim,	Ansbach, 30. januar 1765	<a href="#">213</a>	360
121.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 31. august 1765	<a href="#">213</a>	362
122.	Uz an Gleim,	Ansbach, 3. december 1765	<a href="#">214</a>	364
123.	Gleim an Uz,	[Halberstadt, 13. februar 1766]	<a href="#">215</a>	365
<XIV>				
124.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 4. mai 1766	<a href="#">217</a>	368
125.	Uz an Gleim,	Ansbach, 3. juli 1766	<a href="#">217</a>	369
126.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 27. juli 1767	<a href="#">218</a>	371
127.	Uz an Gleim,	Ansbach, 19. September 1767	<a href="#">219</a>	372
128.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 29. September 1767	<a href="#">220</a>	374
129.	Uz an Gleim,	Ansbach, 2. november 1767	<a href="#">221</a>	377
130.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 19. december 1767	<a href="#">222</a>	379
131.	Uz an Gleim,	Ansbach, 4. januar 1768	<a href="#">222</a>	379
132.	Uz an Gleim,	Ansbach, 17. mai 1768	<a href="#">223</a>	380
133.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 6. juni 1768	<a href="#">224</a>	381
134.	Uz an Gleim,	Ansbach, 28. juni 1768	<a href="#">224</a>	382
135.	Gleim an Uz,	Lauchstedt, 20. august 1768	<a href="#">225</a>	383
136.	Uz an Gleim,	Ansbach, 13. September 1768	<a href="#">225</a>	385
137.	Uz an Gleim,	Ansbach, 11. September 1769	<a href="#">226</a>	386
138.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 19. September—29. november 1769	<a href="#">227</a>	388
139.	Uz an Gleim,	Ansbach, 4. januar 1770	<a href="#">228</a>	390
140.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 16. mai 1770	<a href="#">229</a>	393
141.	Uz an Gleim,	Ansbach, 18. juni 1770	<a href="#">231</a>	395
142.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 25. april 1771	<a href="#">231</a>	396
143.	Uz an Gleim,	Ansbach, 17. juni 1771	<a href="#">232</a>	398
144.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 25. april 1772	<a href="#">233</a>	399
145.	Uz an Gleim,	Ansbach, 23. mai 1772	<a href="#">233</a>	400
146.	Uz an Gleim,	Ansbach, 6. april 1773	<a href="#">234</a>	401
147.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 4. mai 1773	<a href="#">234</a>	402
148.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 4. juni 1775	<a href="#">235</a>	403
149.	Uz an Gleim,	Ansbach, 24. juli 1775	<a href="#">237</a>	406
150.	Gleim an Uz,	Halberstadt, 24. oktober 1775	<a href="#">237</a>	407

		Seite	Original
151.	Gleim an Uz, Halberstadt, 16. juli 1776	<a href="#">238</a>	408
152.	Uz an Gleim, Ansbach, 8. august 1776	<a href="#">238</a>	408
153.	Gleim an Uz, Halberstadt, 4. december 1779	<a href="#">239</a>	409
154.	Uz an Gleim, Ansbach, 10. januar 1780	<a href="#">240</a>	412
155.	Gleim an Uz, Halberstadt, 10. november 1780	<a href="#">241</a>	414
156.	Uz an Gleim, Ansbach, 26. december 1780	<a href="#">242</a>	416
157.	Gleim an Uz, Halberstadt, 27. januar 1782	<a href="#">243</a>	417
158.	Uz an Gleim, Ansbach, 27. februar 1782	<a href="#">243</a>	418
159.	Gleim an Uz, Halberstadt, 2. juni 1783	<a href="#">244</a>	420
160.	Uz an Gleim, Ansbach, 18. juni 1783	<a href="#">245</a>	422
161.	Gleim an Uz, Halberstadt, 1. februar 1784	<a href="#">246</a>	423
162.	Uz an Gleim, Ansbach, 2. mrzt 1784	<a href="#">246</a>	424
163.	Gleim an Uz, Halberstadt, 12. januar 1785	<a href="#">247</a>	425
164.	Uz an Gleim, Ansbach, 23. mrzt 1785	<a href="#">248</a>	427
165.	Uz an Gleim, Ansbach, 3. october 1786	<a href="#">248</a>	427
166.	Gleim an Uz, Halberstadt, 23. december 1786	<a href="#">249</a>	428
167.	Uz an Gleim, Ansbach, 15. januar 1787	<a href="#">250</a>	430
168.	Gleim an Uz, Halberstadt, 3. februar 1787	<a href="#">250</a>	431
<XV>			
169.	Uz an Gleim, Ansbach, 27. februar 1787	<a href="#">251</a>	432
170.	Gleim an Uz, Halberstadt, 24. mai 1787	<a href="#">252</a>	433
171.	Uz an Gleim, Ansbach, 4. juli 1787	<a href="#">252</a>	435
172.	Gleim an Uz, Halberstadt, 28. december 1791	<a href="#">253</a>	436
173.	Gleim an Uz, Halberstadt, 6. mai 1792	<a href="#">253</a>	437
174.	Uz an Gleim, Ansbach, 28. mai 1792	<a href="#">254</a>	438
175.	Gleim an Uz, Halberstadt, 26. juli 1794	<a href="#">254</a>	439
176.	Uz an Gleim, Ansbach, 21. september 1794	<a href="#">255</a>	440
177.	Uz an Gleim, Ansbach, mrzt 1795	<a href="#">255</a>	440
178.	Gleim an Uz, Halberstadt, 22. mai 1795	<a href="#">256</a>	441
179.	Uz an Gleim, Ansbach, 27. november 1795	<a href="#">257</a>	443
180.	Gleim an Uz, Halberstadt, 6. december 1795	<a href="#">257</a>	443
181.	Uz an Gleim, Ansbach, 17. mrzt 1796	<a href="#">258</a>	445
Anmerkungen (zu den Briefen)		<a href="#">259</a>	447
<i>darin folgende weitere Briefe:</i>			
	<i>Rost an Gleim, Dresden, 27. August 1744</i>	<a href="#">267</a>	
	<i>Lange an Gleim, 19. Januar 1746</i>	<a href="#">270</a>	
	<i>Krause an Uz, Berlin, 17. Januar 1748</i>	<a href="#">280</a>	
	<i>Ramler an Gleim, Berlin, 12. November 1749</i>	<a href="#">282</a>	
	<i>Grtner an Gleim, Braunschweig, 19. Mai 1751</i>	<a href="#">283</a>	
	<i>Gleim an Uz (Entwurf nicht abg.), Halberstadt, Juli 1756</i>	<a href="#">287</a>	
	<i>Ramler an Gleim, Berlin, 5. August 1758</i>	<a href="#">291</a>	
	<i>Ramler an Gleim, Berlin, 9. Dezember 1758</i>	<a href="#">293</a>	
	<i>Gleim an Ramler, Halberstadt, Dezember 1758</i>	<a href="#">293</a>	
	<i>Gleim an Ramler, Halberstadt, 6. Januar 1759</i>	<a href="#">294</a>	
	<i>Gleim an Ramler, Halberstadt, 7. Januar 1759</i>	<a href="#">297</a>	
	<i>Ramler an Gleim, Berlin, 24. Januar 1759</i>	<a href="#">297</a>	
	<i>Gleim an Uz (Entwurf nicht abg.) Halberstadt, Anfang 1760</i>	<a href="#">298</a>	
	<i>Karsch an Uz, Halberstadt, 8. Oktober 1761</i>	<a href="#">299</a>	
	<i>Uz an Karsch, Ansbach, 12. Dezember 1761</i>	<a href="#">301</a>	
	<i>Karsch an Uz, Magdeburg, 14. Januar 1762</i>	<a href="#">302</a>	
	<i>Gleim an Ramler, Halberstadt, 22. Juli 1763</i>	<a href="#">304</a>	
	<i>Ramler an Gleim, 31. August 1763</i>	<a href="#">305</a>	

		Seite	Original
<i>Uz an Michaelis,</i>	<i>Ansbach, o. D. 1771 (?)</i>	<a href="#"><u>311</u></a>	
<i>Uz an Michaelis,</i>	<i>Ansbach, 23. Mai 1772</i>	<a href="#"><u>311</u></a>	
<i>Johann Georg Schlosser an Gleim,</i>	<i>Ansbach, 13. Mai 1796</i>	<a href="#"><u>316</u></a>	523
<i>Gleim an Esther Sophia Uz,</i>	<i>Halberstadt, 31. Juli 1796</i>	<a href="#"><u>316</u></a>	524
<i>Esther Sophia Uz an Gleim,</i>	<i>Ansbach, 17. November 1796</i>	<a href="#"><u>317</u></a>	524
<i>Gleim an Esther Sophia Uz,</i>	<i>Halberstadt, 16. November 1796</i>	<a href="#"><u>317</u></a>	525
<i>Esther Sophie Uz an Gleim,</i>	<i>Ansbach, 17. April 1797</i>	<a href="#"><u>318</u></a>	526
<i>Gleim an Esther Sophia Uz,</i>	<i>Halberstadt, 23. April 1797</i>	<a href="#"><u>319</u></a>	527
Register.		<a href="#"><u>321</u></a>	529

**Zum Herausgeber**

*Carl Schüddekopf, \* 25. November 1861 in Halle bei Holzminden, † 30. März 1917 in Weimar, war Philologe und Literaturhistoriker; Germanist und Archivar. Er hat 1894 und 1895 den Briefwechsel zwischen Gleim und Heinse, 1899 den Briefwechsel zwischen Gleim und Uz und 1906 und 1907 den Briefwechsel zwischen Gleim und Ramler herausgegeben.*



&lt;V&gt;

**Einleitung.**

Nachdem innerhalb weniger Jahre die sämtlichen poetischen Werke von Uz durch August Sauer in einer musterhaften Ausgabe (Deutsche Litteraturdenkmale, Heft 33—38) vorgelegt sind, sein Leben und Dichten von Erich Schmidt in einem gedrängten Umriss (Allg. deutsche Biographie 39, 443—449) und von Erich Petzet in einer wohl abgerundeten Centenarschrift (Ansbach 1896) dargestellt ist, könnte es scheinen, als sei zur Bewertung dieses Anakreontikers genug geschehen, und es bedürfe nicht der weiteren Herausgabe eines umfangreichen Briefwechsels mit einem gleichfalls zur Genüge bekannten Genossen, wie Gleim es ist. Aber diese Urkunden eines fast ausschließlich litterarischen Verkehrs zweier Dichter in den Jahren 1741 bis 1796, von Gottscheds Belustigungen bis zu Schillers Horen reichend, bedeuten mehr als bloße Beiträge zu ihrer persönlichen Entwicklungsgeschichte. Sie bieten zumal in den beiden ersten Jahrzehnten eine förmliche Chronik der deutschen Litteraturgeschichte, die fast jede neue Erscheinung des geistigen Lebens aufmerksam mustert. Und wenn die Thronbesteigung Friedrichs des Großen als ungefährer Beginn der neueren geistigen Cultur Deutschlands gelten darf, so ergibt sich für unsern Briefwechsel, der 1741 in der aufstrebenden preußischen Königsstadt einsetzt, eine erhöhte Bedeutung. Vorwiegend sind freilich die litterarischen Interessen, wie es bei diesem nichts als Dichtenden Geschlechte kein Wunder ist; besonders für eine Geschichte der Anakreontik, die G. Witkowski längst versprochen hat, bringen die Briefe reiches, bisher größtenteils unbekanntes Material. Aber auch im Allgemeinen ist der Briefwechsel für den rapiden Wandel der geistigen Interessen im achtzehnten Jahrhundert ungemein bezeichnend, obwol oder gerade weil <VI> beide Freunde auf einem früh gefassten Standpunkte verharrten. Zeigt sich Gleim in dieser Hinsicht noch als der Regsamere und Anempfindende, so gewinnt Uz durch seine Briefe menschlich mehr.

Eine Ausgabe dieser Litterarhistorisch mehr als psychologisch interessanten Briefe plante denn auch schon zu Anfang dieses Jahrhunderts Wilhelm Körte, Gleims Großneffe und Litterarischer Testamentsvollstrecker (vgl. unten S. 442). Er liess einen Auszug anfertigen, den er, zugleich mit dem Briefwechsel zwischen Gleim und Ramler, keinem geringeren als Goethe zuzueignen gedachte. Dieser hatte auf der Rückreise von Helmstedt mit Friedrich August Wolf, Körtes späterem Schwiegervater, am 22. August 1805 Halberstadt besucht und Gleims Hinterlassenschaft gemustert; Körte übersandte ihm am 3. September eine Reihe von Schriftstücken aus Gleims Nachlasse für seine Autographensammlung und das vielleicht von Georg Oswald May gemalte Lessingportrait den Weimarer Kunstfreunden für längeres Studium, und erreichte dadurch eine mildere Beurteilung seiner Schriftstellerischen Thätigkeit, als er sie verdiente und von Seiten Jacobis und Vossens erfuhr. Das ermutigte ihn, den letzten Band seiner Auswahl aus Gleims Litterarischem Nachlasse Goethe zu widmen; die handschriftliche Dedication möge als ein Beitrag zu Goethes Verhältnis zur deutschen Dichtung des 18. Jahrhunderts, das er selbst später im siebenten Buche von Dichtung und Wahrheit präcisirte, hier folgen: „Sr. des Herrn Geheimen Raths von Göthe Excellenz.

Die Briefe deutscher Dichter des vorigen Jahrhunderts, die Geschichte ihrer Bestrebungen enthaltend, wie sie den deutschen Musen Glanz und Lieblichkeit zu gehen bemüht waren, — wem unter den Deutschen möchten sie lieber zu Schutz und vielvermögendem Wohlwollen übergehen werden, als Ew. Excellenz? — Wem verdankt deutsche Art und Kunst ihren höchsten allgültigen Glanz, als Ew. Excellenz, welche sich ihrer mit aller erdenklichen Liebe und mit allem Reichthum des erhabensten Genie's angenommen?

Wenn gleich Sie sich nie zu dem „goldnen Jahrhundert“ hingezogen fühlen konnten, welches der Dichterkreis jenes glücklichen Zeitraums, im ausübenden Genuß einer socialen <VII> kritischen Autorität, zu stiften im Sinn hatte, so waren Sie doch gegen der edlen Männer Bestrebungen nie feindseelig gesinnt. Demohngeachtet ist es schon längst stillumschleichende Gewohnheit, Ew. Excellenz als den vornehmsten Gegner jener Bestrebungen anzusehn, wodurch das langwierige Uebel vielfältiger literarischer Spaltung und Mißgunst überaus befördert worden ist. Die schlimmste Folge davon war, daß Ihre höhere Ansichten und Bildungen seihst ganz verkannt wurden, und ihren wohlthätigen Einfluß auf die gesammte teutsche Bildung nur im Einzelnen erreichten. Es ist leicht, in der Litterar-Geschichte zu bemerken, wie fast zwischen allen Ihren einzeln erschienenen Werken, eine fast bis zur Vergeßenheit reichende Gleichgültigkeit gegen die

darin aufgestellten Momente der Kunst und Poesie liegt. Immer neue Meisterwerke rißen aber die Gemüther immer von neuem zu Ihren höheren Offenbarungen hin. — Die Schuld jener unglücklichen Spaltung lag aber allein in dem mißgünstig-einseitigen und herrschsüchtigen Geschmack jener Zeit, welchem Ew. Excellenz Werke nothwendig fremd und unbehaglich erscheinen mußten. — Diese Briefe wollen besonders hievon sühnend zeugen, und möchten es befördern, daß der innige Zusammenhang des frühem und des erneuerten Fortgangs deutscher Poesie klar erkannt, und einem Jeden seine rechte Stelle darin friedlich angewiesen werde, je nach seinem inneren Verdienst.

In der freudigsten Gewißheit, daß unter Ew. Excellenz erlauchter und weiser Regierung jener wahre Frieden deutscher Literatur noch zu Stande kommen werde, welcher keine Spaltung gestattet, aber jedes redliche Bestreben fördernd schützt, übergebe ich Denselben diese Sammlung und die dieser vorangegangene: „Briefe der Schweizer: Bodmer, Sulzer, und Geßner“, als eine herzinnigste Huldigung der tiefsten Ehrfurcht, und der empfundensten Dankbarkeit. Halberstadt am 22ten August 1807. Wilhelm Körte.u

Diese geplante ausgabe, welche als vierter band der „Briefe deutscher gelehrten aus Gleims literarischem nachlasse“ in Cotta's Verlage erscheinen sollte, wird noch gelegentlich der proben erwähnt, die Körte im „Morgenblatt für gebildete <VIII> stände“ auf das jahr 1808, nr. 231, 232 und auf 1809, nr. 20 daraus veröffentlichte. Zur ausführung ist sie ebenso wenig gelangt, wie Gleims beabsichtigte auswahl unter andern freundesbriefen (vgl. unten s. 442); nur den ersten brief von Uz hat Gleim schon im jahre 1746 überarbeitet in die Sammlung der „Freundschaftlichen briefe“ aufgenommen.

Wie Körte sich darauf beschränkte, geringe bruchstücke aus dem briefwechsel in „Gleims leben“ (Halberstadt 1811) mitzuteilen, so haben auch die späteren benutzer des Gleimarchivs nur teile daraus veröffentlicht, die sich auf andere Persönlichkeiten beziehen. Zunächst Heinrich Proehle in seiner schrift „Friedrich der große und die deutsche litteratur“, Berlin 1878, und in der Zeitschrift für preußische geschichte XII, 641; dann Henriette Feuerbach in ihrem schlechtgelungenen biographischen versuch „Uz und Cronegk“, Leipzig 1866; endlich August Sauer im Archiv für literaturgeschichte XI, 48I und in seinen ausgaben der werke von Kleist und Uz. Die auszüge und der brief nr. 12, die Erich Petzet in seiner biographie bringt, beruhen auf meiner abschrift.

Die originale des briefwechsels befinden sich zum weitaus größten teile in der Gleimschen familienstiftung zu Halberstadt in zwei quartbänden (manuscr. 20 und 21), da Uz die an ihn gerichteten briefe von Gleim, nebst denen von Götz, der Karschin, Kleist und C. G. Krause im märz 1795 dem ersteren zurückstellte, um misbrauch derselben nach seinem tode zu verhüten. Ähnlich hatte er kurz vorher, am 10. februar 1795, an Christian Felix Weisse geschrieben (vgl. dessen Vorrede zu Uzens Poetischen werken, Wien 1804, I, p. V): „Sie werden sich wundern, mein inniggeliebtester Freund, von mir ein so mächtig großes Packet zu erhalten, und darin Ihre ganze Correspondenz anzutreffen. So weh es mir thut, mich von Ihren Briefen, die eines der größten Vergnügen meines Lebens ausmachten, getrennt zu haben, so wollte ich sie doch nicht der Gefahr aussetzen, sie nach meinem Tode in fremde Hände kommen zu lassen. So viel die Litteratur durch ihren größtenteils sehr interessanten Inhalt gewinnen möchte, so zweifle ich doch nicht, daß Sie bey der Freymüthigkeit und Offenherzigkeit, womit wir einander seit vielen Jahren zu <IX> schreiben gewohnt waren, ihre Bekanntwerdung mit Widerwillen sehen würden. Ich stehe in dem 75. Jahre meines Alters, und mein Tod kann wahrscheinlicher Weise nicht allzu weit entfernt seyn. Ich hinterlasse weder Frau noch Kinder, und habe nur noch eine ledige Schwester, ungewiß, ob sie mich oder ich sie überleben werde. Meine kleine Verlassenschaft kömmt in fremde Hände, meine Papiere werden durchstöbert, und es wäre ein gar herrlicher Fund für den Eigennutz, wenn eine so vortreffliche Briefsammlung auf Einmal Jemanden in die Hände fiel. Sie hingegen, liebster Freund, haben eine lebenswürdige und edeldenkende Familie, vornehmlich einen gelehrten Sohn, der gewiß keinen Mißbrauch von den zurückgelassenen Papieren gestatten wird.“

Leider ist der ursprüngliche bestand des briefwechsels nicht mehr vollständig; es fehlen nicht nur zwei briefe Gleims vom 7. mai 1743 (vgl. unten s. 45 f.), ein teil von nr. 28 und ein brief von Uz vor nr. 173 (vgl. s. 438, 23), sondern auch von den stücken, die Körte noch für seinen auszug vorlagen, sind die nummern



131. 165. 174. 176. 177 und 181 dem Gleimarchiv entwendet worden. Davon haben sich nr. 131 in Goethes autographensammlung, jetzt im Goethe- und Schiller-archiv, und nr. 174 in Varnhagens nachlaß auf der königlichen bibliothek zu Berlin wiedergefunden — beide als geschenk Körtes, der die ihm anvertrauten schätze ungetreu verwaltete. Die übrigen fehlenden nummern sind nach Körtes auszuge wiedergegeben. Die erst kürzlich veröffentlichten briefe von Kleist, Götz und Bodmer (über den letzteren vg. A. Dombart im 46. jahresbericht des histor. Vereins für Mittelfranken s. 14) nochmals zu wiederholen lag keine Veranlassung vor.

Was den briefwechsel selbst betrifft, so war eine unverkürzte Wiedergabe der originale von vornherein ausgeschlossen; dazu enthalten die späteren briefe, besonders die Gleimschen, zu viele Wiederholungen und Unbedeutenheiten. Es sind daher nur die ersten zwölf nummern, um eine probe des ganzen briefstils zu geben, wortgetreu abgedruckt, die späteren briefe mit immer größeren auslassungen wiedergegeben. Litterarische erwähnungen sind ausnahmslos aufgenommen.

<X> Die den briefen beigeundenen handschriftlichen gedichte von Uz sind wie die ausführlicheren Verbesserungsvorschläge Gleims nicht mit abgedruckt, da sie in A. Sauers ausgabe sorgfältig verwertet sind; aus demselben grunde ist auch das poetische Sendschreiben an Gleim vom 2. october 1753 (Sauer nr. 100) ausgelassen. Auch die Gleims briefen beigelegten gedichte von J. G. Jacobi, Kleist, Lange und frau, Ramler u. a. sind nur mit der anfangszeile bezeichnet. In die anmerkungen verwiesen wurden ferner die brieffragmente und concepte Gleims, die nicht abgesandt wurden, also die nummern 71 (vom juli 1756) und 89 (vom jahre 1760). Dagegen haben Gleims gedichte, soweit sie ungedruckt sind, im text aufnahme gefunden, da sie für seine dichterische entwicklung sehr wichtig sind; auf die erste deutsche romanze (s. 103) sei ausdrücklich verwiesen.

Für gütige überlassung der beiden versprengten nummern des briefwechsels bin ich der direction der königlichen bibliothek zu Berlin und des Goethe- und Schillerarchivs zu Weimar zu danke verpflichtet. Den hauptschatz hat die Verwaltung der Gleimschen familienstiftung zu Halberstadt mit gewohnter liberalität mir wiederholt zur benutzung überlassen.

Weimar, im märz 1899.

Dr. Carl Schüddekopf.

1. Gleim an Uz.<sup>1</sup>

Hoch- und Wertgeschätzter Herr und Freund pp.

Was werden Sie denken, daß es mir möglich gewesen die Erfüllung meines Versprechens so lange aufzuschieben? Ich seihst bin nicht Schuld daran, sondern die Unstätigkeit, in welcher ich mich, seit der Entfernung von meinem wehrtesten Freunde befunden. Wie angenehm wird Ihnen unterdeßen der Umgang mit den stillen Musen gewesen seyn! Aber dießmahl beneide ich Sie nicht. Das prächtige Berlin hat die Aufmercksamkeit völlig verdient, welche ich demselben gewidmet. Ich bin nicht beständig in dieser Residentz gewesen. Wenn es mir gefället, reise ich bin und wieder zurück, so daß ich bishero nichts als reisen gethan. Der Ort meines jetzigen Auffenthalts ist eine halbe Stunde von Blumberg, wo unser Canitz oft

- - - - - aus dem Gedränge

Des Hofes müßig ging. - - —

Ich lerne bey meinem jetzigen Landleben, seine Gedichte welche davon handeln, erst recht verstehen, aber, wenn ich die Wahrheit sagen soll, so hin ich nicht recht mit ihm eins. Das Landleben hat viel annehmliches, aber es fehlt ihm das Lebhaftes, welches aus dem Umgange, und von den Sitten mehrerer Bürger entsteht, die mit uns einerley Neigungen haben. Es ist nur vor Verfertiger der Hirtengedichte. Die Tänzerin ist gewiß von keinem Landjuncker gemacht. Melden Sie mir Ihre Meinung, oder geben sie mir nur Recht, daß meine Unempfindlichkeit in diesem Stücke, von dem Mangel Ihres Umganges herrühret. Soll ich Ihnen viel merckwürdiges von Berlin schreiben? Ich werde es nicht thun, denn ich kan mich mit der Enge eines Brieffes ungemein wohl entschuldigen. Ich sage Ihnen nur so viel, daß ich zu Dännemarck weniger als jemahls Lust habe. <2> Indeßen habe mich bis dato zu nichts fest entschloßen. Ich würde es leichter thun können, wenn ich von dem Gewißheit hätte, worüber wir uns schon manche agreable chimere gemacht. Ich habe indeßen eben nicht lange Zeit übrig, da sich das Glück entweder vor oder wieder mich erklären wird. Am Dienstage habe ich eine Solennitaet mit angesehen, welche denen Musen ungemein angenehm muß gewesen seyn. Es wurde nemlich in Berlin von Printz Heinrich der Grundstein zum Opernhause geleet. Apollo stehe Ihnen kräftig bey wenn sie zum Voraus vor daßelbe arbeiten werden. Wie stehet es mit Verewigung des Rudnickischen Namens? Werden wir im nächsten Stücke sein Meisterstück zu sehen bekommen? Wenn die Schuld an Ihnen liegt, so verdienen Sie den Zorn der witzigen Köpfe. Herr Götze wird denselben an den Tag legen, und er hat Recht darzu. Von mir haben Sie nichts zu befürchten. Was hat HE. Naumann, was haben andere von meiner schleunigen Entfernung gesaget? Eine baldige Antwort wird mir so willkommen seyn, als aufrichtig ich bin

Hoch- und Werthgeschätzter Herr und Freund,

Dero

Lähme den 7ten 7br    gehorsahmst-ergebenster

1741.    Joh. Wilh. Gleim.

P.S. Die Aufschrift ihrer angenehmen Brieffe bitte mit folgendem zu begleiten: Abzugeben bey den Kaufmann HERRN Richter auf den Mühlendam a Berlin. Alsdenn werden Sie allezeit zu rechte kommen, ich mag auch seyn, wo ich will. Denn mein Bruder welcher bey demselben ist hat Verlaß mir alles nachzuschicken, was an mich komt.

Bey meinen Zeilen belieben Sie nur allezeit an die Bitte zu gedencken die ich kurz vor meiner Abreise ihrenthalben gethan.

P.S. Es gehet eben ein Bothe nach Berlin der diesen Brief auf der Post bestellen soll. So gern ich nun auch noch an HE. Götzen schreiben mögte so unmöglich ist es, indem er nicht länger warten kan, will er anders diesen Abend wieder zu Hause seyn. Ich bitte mich dahero bestens zu entschuldigen, und demohngeachtet

---

<sup>1</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602401>

demselben zu versichern, daß ich mir auf ein Schreiben von ihm Hofnungen mache.

<3>

A Monsieur, Francò.

Monsieur Utz,

Candidat en Droits p

à Halle

Abzugeben in HE.

Nöbelts Hause auf der Galgstraße

## 2. Uz an Gleim.<sup>2</sup>

Hoch- und werthgeschätzter Herr und Freund,

Das Vergnügen, so Dero werthe Zeilen mir verursacht, kan ich Ihnen nicht besser bestimmen, als durch die Unlust so deren langes Ausbleiben mir nothwendig machen mußte. Beynahe wäre ich auf die Gedanken gerathen, als Dero Versprechen so langezeit unerfüllet blieb, daß Sie entweder mich gänzlich vergessen, oder daß Ihnen bereits so wichtige Ehrenstellen anvertrauet worden, welche Ihnen nicht erlaubten, für das Vergnügen schlechter Leüte sich die geringste Mühe zu machen. Beyde Muthmassungen befind ich, zu meinem großen Glücke, irrig. Ich hätte leicht noch auf die dritte fallen können, daß nämlich eine Liebesangelegenheit allen Ihren andern Geschäften die Zeit wegnehme. Was kan man von einem Poeten, der an dem verliebten Anacreon einen Geschmack findet, der selbst die artigsten Liebeslieder macht, leichter vermuthen, als daß er nicht sobald in eine, ihrer schönen Mädgen wegen so berühmte Stadt nur riechen werde, da er nicht gleich eine Gebietherin haben sollte? Vielleicht liegt hierinnen auch die Ursache, warum Sie an dem unschuldigen Landleben nichts reizendes antreffen. Sie werden es nicht ausstehen können, lange von dem Orte entfernt zu bleiben, wo Ihr Hertze ist; es fehlt Ihnen die Gemüthsruhe und diejenige Verfassung der Seele, da Ihnen alles gleichgültig ist; Sie finden in der Gesellschaft und in dem Umgange mit Menschen, insonderheit denen aus dem schönen Geschlechte, noch allzuviel angenehmes und allzuwenig unangenehmes, als daß es Ihnen erträglich seyn kan, sich davon ausgeschlossen zu sehen. Wie ganz anders sah es in der Seele des Herrn von Canitz aus? Da schiefen <4> so zu sagen die Begierden und Affecten; die Philosophie und Erfahrung hatten ihm die Welt von innen und aussen kennen lernen, und ihm einen Eckel dafür gemacht; er hatte von Natur wenig Ehrgeitz, und noch weniger Geitz, welchen beyden Gemüthsleydenschaften das Geräusche der Gesellschaft nicht zuwider ist, weil sie ihren Vortheil daselbst finden; er liebte eine gemächliche, stille und ungezwungene Lebensart, und Vergnügungen welche sänfter sind und weniger Mühe kosten. Bey dieser Gemüthsart muß ihm freylich das Landleben weit angenehmer seyn, als das Leben hey Hofe, wo eine Seele, wie die seinige war, wie ausser ihrem Elemente ist. Belieben Sie nur, mein Werthester, noch einige Jahre zn verziehen, hiß Sie Ihre Ehrbegierde werden gesättiget sehen, und die Hitze der feürigen Jugend in etwas ver[r]auchet; vielleicht werden Ihnen alsdenn die ruhigen Annehmlichkeiten des Landlebens um ein grosses reizender dünken. Ich habe Ihnen deswegen meine Meinung so ausführlich überschrieben, daß Sie sehen, daß ich es für einen bloßen Scherz halte, wenn Sie den Mangel meines Umganges für die Ursache Ihrer Unempfindlichkeit ausgeben. Sie gedenken einmal einer Tänzerin, welche wie Sie glauben, von keinem Landjunker verfertiget worden: sollte das wohl eine neüe Schrift oder ein Gedichte seyn? Ich bitte sehr, wenn in Berlin artige und sinnreiche pie?en herauskommen, woran es in diesem Sammelplatze aufgeweckter Köpfe gewiß kein Mangel ist; übersenden Sie mirs doch, auf meine Unkosten, oder, wo Sie besorgen ich möchte eine und die andere schon besitzen, so geben Sie mir wenigstens eine etwas umständliche Nachricht davon. Die Blätter der unsichtbaren Gesellschaft erhalten sich noch immer bey der guten Art, wodurch sie sich anfangs beliebt gemacht haben.

---

<sup>2</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582702>

Ich halte sie nunmehr ordentlich mit; und weil ich zweifle, daß Sie dieses gleichfalls thun, so hab ich Ihnen durch ein Blatt davon, welches Herrn Götzen und mir sehr wohl gefallen, dazu Lust machen wollen.

Herrn von Hagedorn Gedichte sind, wie mir für gewiß gesagt worden bereits aus der Presse, und sehr prächtig gedruckt. Die neue Auflage der Hallerischen Gedichte soll diese Messe gleichfalls herauskommen, obgleich andere das Gegentheil behaupten wollen. In unserm Lectionscatalogo ist eine <5> curiose Veränderung vorgegangen. Es steht darinn der Prorektor zuerst, darauf der Canzler, der director und endlich der Senior Fridriciana; auf deren lectiones kömmt erst die theologische Facultät; daß also der geheime Rath Wolf, als Prorektor, unter den philosophis gar nicht, unter den Juristen aber Herr Gasser zuerst, steht: und diß alles vermöge eines königlichen rescripti.

Die Enge eines Briefes kan Sie nicht entschuldigen, wenn Sie mir nichts merkwürdiges von Berlin schreiben. Wenn ein Brief nicht hinreicht, so reichen mehrere zu; aber es müssen nicht solche Billetgens seyn, wie Sie mir dißmal geschrieben haben, sondern hübsch lange Briefe, wie ich schreibe, und noch ferner an Sie schreiben werde, wenn Ihnen mein Geschmiere nicht mißfällt. Aber lassen Sie mich doch um des Himmels willen nicht lang auf Ihre Antwort warten, wo Sie mich nicht in Verzweiflung bringen wollen. Ehe ich schließe, muß ich Sie bitten, die Gütigkeit zu haben, und mir zu meiner Baumgartischen Dissertation und den Rudnickischen Briefen, die ich Ihnen ehemals geliehen, zu verhelfen. Wie ich sie bey Kleinewegen abholen lassen wollte, ließ er mir sagen, er hätte von Herrn Gleim von solchen Sachen nichts bekommen. Ich verharre mit aller Aufrichtigkeit,

Hoch- und werthgeschätzter Herr und Freund, Dero

Halle, den 31. Sept. 1741. ergebenster Diener

Joh. Pet. Uz.

P.S. Herr Götze hat mir befohlen, Ihnen ein ergebenstes Compliment von ihm zu schreiben. Er hat sich sehr betrübt, daß er die Ehre nicht gehabt, ein Paar Zeilen von Ihren werthen Händen zu bekommen.

### 3. Gleim an Uz.<sup>3</sup>

Hoch- und Werthgeschätzter Herr und Freund,

Sie bekommen auf Dero angenehme Zuschrift, die ich mit innigstem Verlangen erwartet, einige Tage später Antwort, als geschehen seyn würde, wenn meine Abwesenheit nicht auf einige <6> Tage den Empfang derselben verschoben hätte. Ich bin gestern von einer kleinen Reise ins Mecklenburgische, und zwar ins besondere nach Strelitz zurück gekommen, und da hatte ich erst das Vergnügen Ihre werthe Zeilen vorzufinden, welche schon 8 Tage auf mich warten müßen. Sie sehen, wie bald ich antworte, damit ich nur bald wieder eine Antwort sehen möge, oder daß ich mich nach Ihrer Art ausdrücke, damit ich mir die Schuld nicht beymeßen dürfe, wenn mich ein rächendes Außen bleiben einmahl in Verzweiflung gerathen ließe. Denn ohngeachtet Ihr Schreiben schon ein ziemliches Alter hat, so werden Sie doch keine Ursach haben auf die irrig befundenen Muthmaßungen zu gerathen, noch weniger meine Nachlässigkeit zu schelten. Ich weiß nicht ob ich den Inhalt ihrer Zeilen dismahl Stück vor Stück werde beantworten können. Es würde Wiederlegung, Warnung, Bestrafung und überhaupt viel Weltweißheit dazu nöthig seyn, und wie nöthig ist es nicht mit der meinigen sparsam umzugehen. Sie wissen, wie wenig Tiefsinnigkeit ich besitze, und halten mir daher zu gute, wenn ich keine Probe von meiner Kenntniß des Menschen, die Sie mir, wie ich errathe, ablocken wollen, geben werde. Ich bin zufrieden, wenn Sie zufälliger wise Anlaß bekommen werden, durch angenehme Untersuchungen, meine Erkenntniß erweitern zu helfen. Wie vortheilhaft ist nicht die vor mich, da sie das verborgenste meines Herzens aufgeschlossen, daßelbe mit meiner äuserlichen Aufführung verglichen, und die Ursachen meiner Neigungen entdeckt. Fahren Sie fort, mein Wehrtester! Denn will ich einst Ihnen die Kenntniß meiner selbst dancken. Sie sollen nur alsdenn meinen Widerspruch hören, wenn

---

<sup>3</sup> <http://digishelf.de/ppresolver?id=676602738>

ich sehe, daß neue Entdeckungen die Würckung deßelben werden können. In der That, ich kenne den HE. von Canitz und mich schon noch einmahl so gut. Ich habe vor Warheit genommen, was Sie von uns beyden gesagt haben. Aber, indem ich Ihnen alles glaube, so muß ich Ihnen auch sagen, was ich ihrer Seele zu meinem besten wünsche. Ach! eine recht bidermännische Aufrichtigkeit. Sie müßen wir weniger schmeicheln als tadeln, wenn Sie meine Beßerung suchen. Machen Sie nur Satyren auf mich, wenn es Ihnen gefällt. Ich will Ihnen davor alle Neuigkeiten wissen laßen, nach welchen Sie verlangen tragen. Das Merckwürdige <7> von Berlin, welches Sie vielleicht in diesen Zeilen lesen wollen, wird Ihnen ein Blat des Weltbürgers erzählen, so anbey überkomt. Ich werde dadurch das Vergnügen so Sie mir durch Mittheilung eines ganzen Heldengedichts gemacht, bey Ihnen nicht ersetzen; aber vielleicht wird es die Tänzerin thun. Laßen Sie mir Ihr Urtheil von derselben wissen. Das Traurspiel des Schackspears Julius Caesar ist übersetzt herausgekommen, und wie mir der Buchführer versichert, von einem Staats Ministre. Ich hätte es Ihnen gleichfalls übersand, weil ich aber weiß daß Sie nur das muntere lieben, und überdem mir das ganze Stücke, welches Voltaire sonst hochschätzt, nicht sonderlich gefallen hat, so habe ich lieber meine Empfindung vor die Ihrige ansehen, oder vielmehr erst Befehl erwarten wollen. Weil ich nun in 14 Tagen nicht in Berlin gewesen so ist mir auch nicht bekant, was seit der Zeit vorgefallen. Diese Woche sind 5 Regimente hinein marschiret, worunter sich das Hallische befindet. Nun werden sie in Halle wohl keinen Mars vermuthen. Man erwartet zu Ausgang dieses Monaths den König mit den Gens d'armes und der Garde aus Schlesien gewiß. Berlin wird aber dismahl den würdigsten Monarchen nur 2 Tage sehen. Denn wie man glaubt, wird Hannover deßen Gegenwart zu erwarten haben. Indeßen ist zu vermuthen, daß nach der Wiederkunft, Berlin erst ein rechtes Berlin werden wird, zumahl wenn ein baldiger Friedens Schluß die Sorgen unsere Landes Vaters verringern solte. Ihro Majestät haben die untersten Etagen von einer ganzen Straaße vor Ankommende Fremde gemiethet. Das Theatrum zu den Opern wird ad interim auf einem Saale des Schloßes aufgeschlagen. Das neue Opern Hauß sieht man sich recht erheben, unter den Händen der Arbeiter. Sein Umfang ist sehr groß. Es wird Schlößer und Palläste an Pracht übertreffen. Sein Gewölbe wird das Hände Klopfen, welches ein öfterer Beyfall anfangen wird, wie ein Echo zurück schallen laßen. Mir deucht, ich höre schon die Probe über Ihr erstes Meisterstücke machen. Wenn Sie des HE. von Hagedorns Gedichte nicht selbst gesehen haben, so glaube ich auch nicht, daß sie heraus sind, so wenig als die Hallerischen. In den Meß-Catalogo findet sich von beyden nichts, und die Buchführer laßen ihre Waare gar zu <8> gern durch diesen Epheu Crantz bekant werden. Aber um des Himmels willen, warum handeln Sie denn so vorsetzlich wieder die genomene Abrede? Ich habe jedes Stück der Belustigungen mir um des willen so schleunig verschrieben, weil ich vermeinet, die Rudnicksche Einbildungskraft darin zu finden. Allein, warum täuschen Sie mich? Haben Sie Ihren Vorsatz schon wieder geändert? oder soll ich glauben können, HE. Schwabe habe so wenig Geschmack, daß er dies Stück nicht vor würdig gnug gehalten. Setzen Sie mich doch durch ein baldiges Schreiben aus der Ungewißheit, in der ich bin, oder laßen Sie mich im künftigen Stücke gewiß finden, was ich in den vorigen gesucht. Von Bruckeri Historia philosophiae critica ist der 1te Theil in 4. heraus. Andere Schriften die ich im Meß-Catalogo gefunden, habe ich noch nicht selbst gesehen, und vermuthlich werden Sie denselben selbst haben. Ich bin zwar ganz ungeduldig Berlin bald wieder zu sehen. Aber die Jagdlust hält mich doch noch einige Tage ab. Ich wünsche, daß Sie übermorgen dem Dachgraben beywohnen könnten. Vor einiger Zeit haben mir schon 2 dieser Thier mit ihrem Tode eine Lust machen müßen. Sehen Sie, wie grausam mich schon ein bisgen Jagd gemacht hat. Mir deucht nun schon, ein Jäger sey beßer als ein Schäfer, ohngeachtet ich noch keine lustige Beschreibungen davon gelesen wie vom Schäferleben unschuldige. Aus HE. Kleinewegens Aufführung kan ich nicht klug werden. Er hat noch gar nicht an mich geschrieben. Ich weiß nicht was ich sagen soll, daß er Ihnen die Briefe nicht zugestellet hat. Ich habe Sie ihm ja selbst übergeben, und gebeten, daß er Sie Ihnen zuschicken möchte. Vergeben Sie es mir nur, daß ich es aus Nachlässigkeit nicht selbst gethan. Sie müßen sich nothwendig finden. In beykommendem Briefe habe ich ihm schleunige Einhändigung eingeknüpft. Aber mein Wehrtester, habe ich die Baumg.[artensche] Diß.[ertation] Ihnen nicht den Abend vor meiner Abreise zugestellet? Sehen Sie doch zu. Wo nicht, so muß sie sich nothwendig bey den Briefen finden. Halten Sie es mir zu gute, daß ich ein ganz paquet Briefe an Sie adreßire. Von dem Wehrtesten Freunde vermuthe ich die meiste Gefälligkeit. Da haben Sie nun ein Schreiben, wie Sie es verlanget. Sehen Sie wie gehorsam ich <9> bin. Folgen Sie mir

nur hübsch nach, und erfreuen mich fein bald mit einem eben so angenehmen Schreiben. Ich habe die Ehre zu seyn

Hoch und Wehrtgeschätzter Herr und Freund Lähme Dero

den 20ten 8br ergebenster Diener

1741 Joh. Wilh. Gleim.

#### 4. Uz an Gleim.<sup>4</sup>

Monsieur,

Pardonnés moi, je vous prie, d'avoir demeuré aussi long-tems sans vous répondre. Je vous jure, que ce n'est pas ma paresse qui m'en a empêché: il n'y a rien que je fasse avec plus de plaisir et plus d'exactitude que d'écrire à un ami si agreable comme vous. Mais tenés vous à des affaires pressantes qui ont pensé m'accabler et m'ont fait manquer à un devoir qui sera toujours le plus doux pour moi. Au nom de Dieu, n'usés de repressailles, ne me faites pas attendre vos lettres qui font mes delices. Me voilà en train de reparer ma faute par une lettre des plus longues.

Je vous suis bien obligé, Monsieur, des louanges donnés aux découvertes que j'ai faites sur votre coeur et sur celui de Caniz. Il est vrai que je les trouve assaisonnés d'un petit grain de satyre, vous vous moqués spirituellement de quelques-unes de mes expressions peu naturelles et de la peine que j'ai prise à vous apprendre des choses que vous saves mieux que moi-même. Mais, Monsieur, vous n'y pensés pas c'est par votre ordre que je me suis engagé dans l'entreprise dont je viens de dire. Vous vouliés que je vous disse mes sentimene sur ce que vous ne trouviés point de plaisir à la campagne: j'ai crû devoir en chercher la source dans votre coeur : voilà ce qui a amené assés naturellement ma discussion philosophique, qui étant d'un philosophe apprentif ne peut faire que très mauvaise figure aux yeux d'un philosophe âchévé comme vous; mais l'envie d'obéir à vos ordres qui l'a fait naître, lui donnera, s'il vous plait, le prix qui lui manque en soi-même. <10> Trêve de cela : passons aux pièces que vous avés eu la bonté de m'envoier. Je vous en rends mille graces, Monsieur; vous m'obligerés infiniment, si vous voulés bien continuer à me communiquer de ces brochures, qui soit par leur beauté, soit par leur nouveauté, sont toujours interessantes. Je tâcherai de vous rendre la pareille; mais vous connoissés la disette qui se trouve à Halle de ces choses là. La description de la ville de Berlin et des Berlinoïis m'a charmée, sur-tout par les endroits où il s'agit des Personnes qui composent la cour, et du beau Sexe. Ah le caractere plein de charmes et qui demande le coeur même aux absens ! Que d'agreables heures ne doit-on pas passer avec ces Belles Philosophes! Il est impossible que vous aiés gardé votre coeur un seul moment, vous qui êtes naturellement sensible aux attraits des filles et, ce qui est encore pis, êtes Poëte. Assurement le Weltbürger doit être une lecture fort agréable, à en juger par les morceaux que j'en ai vûs : Je l'achèterai, aussitôt que la premiere année s'en vendra compiette. Mais, Monsieur, est-ce Monsieur Lambrecht qui en est l'auteur? Pourquoi ne degagés-vous votre parole que vous m'avés donnée ? Ressouvenés vous, vous m'avés promis de me donner des nouvelles de ce sage Ami des hommes et en même tems spirituel faiseur d'odes d'encouragement pour les maris paresseux. Die Tänzerin est une piece excellente et qui fera honneur à l'ésprit des Allemands. Savés-vous ce qu'on y reprend dans les Beyträgen? On croit que la dispute des deux Belles et leur bataille sont trop basses, on n'approuve pas l'inaction où on voit être presque tout le reste de ceux qui sont de l'assemblée: on souhaite que le morceau en question ait plus d'étenduë qu'il n'en a. Je voudrois moi-même qu'il au-roit plû à l'Auteur de se mettre plus au large dans son dessein; mais je le voudrois comme je souhaite qu'au lieu de cent écus j'enreçoive mille. Pour la tragédie de Jules César, traduite de l'Anglois, elle fut fort maltraitée par le gazetier à Hambourg, qui ne douta dire le diable de l'original et de la traduction. Mais il s'est dedit peu après, et avoua que le jugement qu'il avoit porté étoit précipité et le plus injuste du monde. Allés, fiés vous desormais à ces gazetiers raisonneurs, qui portent des jugemens avant que d'y avoir mûrement pensé.

---

<sup>4</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582710>

<11> Sans mentir je me suis bien scandalisé de cette conduite, qui me fait croire que c'est une personne de Qualité qui a fait la traduction en question. J'ai lu le livre de Mr. Lindner, par lequel cet honnête homme prétend d'éterniser nôtre Opiz de Boberfeld. La plupart des poesies que j'y ai trouvées, sont fort pauvres; mais ce qui concerne la vie de cet illustre Defunt, y est traité amplement. Je souhaite fort de voir bientôt la nouvelle edition que Messieurs les Suisses nous ont fait esperer; Mr. Gebauer, Professeur de Göttingue, a le même dessein, si Mr. Lindner ne se trompe pas, dont j'ai cette nouvelle interessante. Les entretiens des esprits der unsichtbaren Gesellschaft que publioit Fritsch à Halle, ont finis; et c'est grand dommage. J'ai appris que celui qui en est l'Auteur, se nomme Schmidt; je me souviens d'un étudiant de ce nom, qui étoit de vos amis. Vous savés sans doute qu'un nouvel écrit de cette sorte se publie à Hambourg, qui se distingue par le titre des Bewunderers. Si vous en avés lû quelques feuilles; je vous prie de m'en écrire vôtre sentiment. Voilà les nouvelles litteraires que j'ai eu à vous mander.

Comment se porte vôtre Muse ? Pourquoi ne m'en parlés-vous pas? Continuë-t-elle à faire des odes anacreontiques? je n'en doute pas. Car il y a apparence, que l'Amour loge dans vôtre tête; seriés-vous assés fort, pour resister aux charmes de vos aimables Berlinoises? jamais. Or ce petit fripon dont je viens de dire, n'aime pas à loger sous le même toit avec une Muse oisive. Croiés, Monsieur, que vous me ferés un sensible plaisir de m'envoyer ce que l'Amour vous aura fait chanter dans vôtre solitude à la campagne. Mais peut-être que vôtre lire se voit occupée d'un sujet plus noble; peut-être qu'elle resonance déjà des louanges de vôtre roi incomparable. Ah! qu'il merite bien l'encens que lui offre tout le monde; et qu'il vous sieroit mal, voiant celui que vous adorés, de ne vous joindre au Choeur de cettés illustres Muses qui font retentir les rivages de Spree de ses exploits! Il est bien difficile de ne s'échauffer pas en parlant de lui; autre jour, lisant l'Antimachiavel, je fus pris d'un enthousiasme qui me fit dire en vers François ainsi:

Voulant apprendre aux Rois la grande art de regner, <12> Sire! et de Borgia faire abhorrer les traces,

La Verité n'eut rien de plus noble à dicter Que ces grands sentimene qu'on voit ici briller;

Qui sont des sentimens qu'elle dicta aux Graces Pour les mettre en écrit, et puis fit imprimer.

Vous m'obligerés fort, Monsieur, de me faire savoir vos senti mens sur mon premier essai en vers François; et, si vous avés des connoissances qui s'y entendent, je vous prie de le leur montrer aussi et de m'informer de leur jugement. Rien ne me pouroit arriver de plus agreable que si ces belles chimères que vous savés devenoient actuelles. Il n'y a rien au monde que je souhaite davantage que de pouvoir me rendre à Berlin; mais ma Mere est inexorable, je n'en saurois tirer les sommes, necessaires pour ce voïage. Cependant vous savés les raisons qui me font haïr ma patrie. Le moïen d'obtenir le bonheur de votre compagnie agreable que je desire avec tant d'ardeur? Si vous en connoisses, aiés la bonté de m'en faire part : je me flatte de meriter cette grace que je vous demande, par l'attachement avec lequel je suis,

Monsieur,

Halle. Ce 13 Decembre Vôtre très humble serviteur 1741.

Jean Pierre Uz.

##### 5. Gleim an Uz.<sup>5</sup>

Hoch- und Wertgeschätzter Herr, und Freund p.

Eine Stelle in Herrn Götzens Schreiben hat mich zwar behutsam aber nicht fürchsam gemacht. Ich will sie hersetzen: „HE. Utz hat nicht dahin gebracht werden können an Ihnen „zu schreiben. So viel ich an ihm mercke ist er es Sinnes „niemals wieder zu thun. Vielleicht weil er davor hält, als „wolten Sie Ihn in Ansehen der verlohrenen Briefe, die er vom „Insp.[ector] nicht bekommen, herum führen.“ Diese Nachricht, die ich nicht unentdeckt laßen kan, könnte einen andern leicht bedencklicher als mir selbst vorkommen. Ich müste weniger Vertrauen zu der Freundschaft und den Vorzügen eines so teuren Freundes haben, wenn ich keine Bedencken trüge, derselben Glauben zuzustellen. Indeßen weiß ich nicht, was Herr Götzen <13> muß

<sup>5</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604544>

bewogen haben, auf eine mir so nachtheilige Mutmaßung zu geraten.

Sie, mein Wertester, sind im Stande mich durch eine baldige Erklärung aus einer so verdrießlichen Ungewißheit zu setzen. Ich will viel lieber von Denenselben mit Gewißheit vernehmen, in wie weit ich mich auf die Beständigkeit der zu meinem größten Vergnügen unter uns aufgerichteten Freundschaft zu verlaßen habe, als mich noch länger mit einer halben Ueberzeugung schmeicheln, die ihre Gründe aus einem persönlichen Character hernimt. Ich muß gestehen daß HE. Götze an meinen bisherigen Stillschweigen Schuld ist. Weil ich entschloßen war selbst nach Halle zu gehen, hofte ich durch meine Gegenwart, alle Vorwürfe aus dem Wege zu räumen. Da ich hieran durch eine andere Reise und einige Umstände verhindert worden, bat ich HE. Kleinwegen, meine Sachen durchzusehen und die Rudnickschen Briefe aufzusuchen; aber wie unglücklich geht es mir nicht mit vielen meiner Freunde? Er hat mir nicht einmal geantwortet, da Sie doch wissen, daß ich ihm alle meine Sachen in Verwahrung gegeben. Nun bin ich in völliger Ungewißheit, wie es mit denselben stehet. Möchte ich nur erfahren können, ob HE. Kleinwege noch da sey? Befinden sich meine Sachen in solcher Sicherheit, wie ich wünsche, so zweifle ich nicht, die Briefe müßen sich auch finden. Denn sind sie Ihnen nicht überliefert, und hat Sie HE. Kleinwege nicht im Bücherbrette gefunden, so müßen sie unter die übrigen Bücher gerathen seyn. Sie wissen, daß ich mit Dero Erlaubniß einige Briefe, den Ihrigen und HE. Rudnicks Antwort, worinnen einige Lehrsätze von der Liebe behauptet sind, nebst der Reise nach Schlettau abgeschrieben habe. Diese Stücke, welche vermutlich die besten sind, wären also hinlänglich gerettet, wenn die übrigen, wie ich doch nimmermer hoffen will solten verloren seyn. Ich habe bey dieser Gelegenheit wieder an HE. Kleinwege geschrieben, und ihn gebeten, mir meine Sachen zu übersenden, vielleicht bin ich glücklich sie unter denselben zu finden. So sehr ich selbst den Verlust derselben bedauern würde, so groß würde mein Mißvergnügen seyn, daß ich deswegen durch meine Schuld den Zorn meines besten Freundes verdient hätte. Ich bitte noch einmal, erklären <14> Sie sich nur, m.[ein] W.[ehrtester], meinen Sie es denn so böse, als mich HE. Götze überreden will? Was ich mit mehrerm Vergnügen schreibe, muß ich dismal auf etwas weniges einschrencken. Es ist Ihnen vielleicht schon aus den gelehrten Zeitungen bekant, daß hier ein Wochenblat heraus komt, nach Art der Leipz.[iger] Belustigungen. Der Unterschied ist daß hier wöchentlich 2 halbe Bogen herauskommen, und daß man sich weitere Grentzen gesetzt. Es ist noch nichts sonderliches daß Dero Beyfall verdienen möchte darin vorgekommen. HE. Lamprecht ist geheimer Secretair beym Apartement auswärtiger Affairen geworden, und kriegt 600 R<sub>r</sub> Salair. Man sagt jetzo, daß er sich nach seinen bisher geäußerten Grundsätzen verheyrathen werde. Das Frauenzimmer, welches ihn bezaubert, soll nicht reich, aber schön und klug seyn. Halten sie ihn ja nicht vor den Verfaßer der Schäfererzählungen, so ich Ihnen hierbey übersende und hier heraus kommen sind. Sie sollen mit der Tänzerin einen Vater haben. Mir deucht sie werden Dero Beyfall erhalten. Die hiesigen Schönen sollen sie sich nur gantz heimlich vom Verleger abholen laßen. In welcher Geschichte unter den achten, werden Sie sich am besten getroffen finden? Mir deucht die Schäferstunde wird sich gut zur Wahl schicken. In Danzig komt ein Blat heraus, der Freydencker genant. Die Schreibart ist ungemein rein. Sie verriethe den Verfaßer des Freymäurers, wenn sie nicht etwas laconischer wäre. Ich schließe mit dem Wunsche, so bald als möglich, die angenehmste Antwort von Denenselben zu erhalten, welche zu einem lebhaftem Briefwechsel die Losung seyn wird. Laßen Sie mich nicht lange hoffen, und glauben daß ich nichts mit mehrerm Vergnügen vernehmen werde, als wenn Sie mich erlauben fernerhin zu seyn

Meines Hoch- und Wertgeschätzten HE. und Freundes Berlin ergebenster und aufrichtigster

den 15ten April. Freund und Diener

1742 Joh. Wilh. Gleim.

Die krancke Laura.

Die muntre schöne Frülingszeit,

Verbreitete Trieb, Lust und Freude,

Die Stifterin der Fröligkeit



Und rief den Schäfer auf die Weyde.  
 <15>5 Ein sanfter Thau ein schwängernd Naß  
 Befeuchtete das junge Graß.  
 Die Schaafe scherzten um die Wette,  
 Und buhlten auf den grünen Bette.  
 Man sagt, daß sie dis schon gethan,  
 10 So lang man Schaafe dencken kan.  
 Das muß ein Philosoph verstehen,  
 Wir glauben was wir selber sehen.  
 Die Turteltaube lockte schon,  
 Den Gatten durch den süßen Ton,  
 15 Und selbst der Hals der Nachtigallen,  
 Ließ jetzo nichts als Lieb' erschallen.  
 Nur Laura saß hier ganz betrübt  
 Und ungeküßt und ungeliebt.  
 Es drang aus dem beklemmten Herzen,  
 20 Ein flücht'ger Bote zarter Schmerzen.  
 Die volle Brust die zitternd steigt,  
 Den Wunsch verrät den sie verschweigt :  
 Ein Mund den Amor selbst bereitet  
 Mit Lächeln ziert und stets begleitet ;  
 25 Ein mattes Auge voller Glut;  
 Ein Blick der reizend schüchtern thut,  
 Der ohne falsche Kunst verführet,  
 Wen hätten diese nicht gerühret?  
 Verführerin laß mich in Ruh!  
 30 Der Leser dencket nicht wie du.  
 Du lächelst, winckst und rufst zum Küßen.  
 Er aber will die Kranckheit wissen  
 Die dich so sehr bewegen kan.  
 Gut, höre mich nur weiter an.  
 35 Kaum drang aus dem beklemten Herzen  
 Ein flüchtger Bote zarter Schmerzen  
 Der oft den Männern unbefragt  
 Der Schönen stillen Kummer sagt.  
 Ihr Mädchen forschet was Lauren fehlet  
 40 Hat niemals euch ein Trieb gequälet  
 Der wünscht, verwirft und wieder wehlet?  
 Es drenget sich das keusche Blut

Gebiert und neht die rege Glut  
 Erwecket Zittern und Verlangen  
 45 Und nimt das ganze Herz gefangen.  
 Ein Zefir der von Chloris kam  
 Und ihr den leichten Schleyer nahm  
 Als sie bey ihren sichern Schaafen  
 Nach Tirsis Abschied eingeschlafen,  
 50 Blies durch den schnell und sanften Lauf  
 Das Feuer immer stärker auf.  
 Sie geht und wirft die matten Glieder  
 An eine nahe Linde nieder  
 Sie fühlet in der krancken Brust  
 55 Zu einer unbekanten Lust  
 Die reizenden doch bangen Triebe  
 Der Naso nennet dieses Liebe.  
 Doch Laura kennt den Naso nicht.  
 Sie hatte weiter nichts gelesen,  
 60 Als wer Adalie gewesen ;  
 Wie Herkules in einer Schlacht  
 Zwölftausend Menschen umgebracht,  
 Und wie sich auf den weiten Reisen  
 Valisca pflegte zu erweisen.  
 65 Indem sie mit sich selber spricht,  
 Was Trieb und Kranckheit doch bedeuten,  
 So zeigt sich Reinhold ihr von weiten,  
 <16> Der aber als er sie gesehn,  
 Gleich anfängt auf sie loßzugehn.  
 70 Er komt und sitzt, sie klagt ihr Fieber,  
 Der schlaue Reinhold lacht darüber.  
 Und spricht, mein Kind, ich weiß die Kunst  
 Durch eines fremden Artztes Gunst,  
 Dergleichen Kranckheit zu vertreiben.  
 75 Allein wir können hier nicht bleiben  
 Man stört uns oft, ich muß allein  
 Mit dir in einem Busche seyn.  
 Sie stehen mit geheimer Freude  
 Recht flüchtig auf verschwinden beyde.  
 80 Allein so weit geht der Bericht  
 In meinem Buch und weiter nicht.

Drum kan ich euch hier auch nicht sagen  
 Ob denn sein Mittel angeschlagen.  
 Ich fand nur auf dem zwölften Blat

85 Daß sie da noch gelebet hat.

P.S. Die krancke Laura solt Ihnen schon communiciret werden, ehe sie in einem Blatte des Weltbürgers erschienen war. Weil es einmal abgeschrieben ist, so habe es nicht zurück halten wollen. Vielleicht haben Sie sich den Weltbürger nicht angeschafft. Der Verfaßer ist mir unbekant. Ich erhielt es von einem guten Freunde ehe es im Druck erschien. Wie lange werden Sie sich noch in Halle aufhalten? Wollen sie sich nicht entschließen dem Königlichen Berlin einmal Ihre Gegenwart zu gönnen? Erfreuen Sie mich doch mit einem angenehmen Entschluß. Möchte ich nur in der Welt so glücklich werden, mit einem so würdigen Freunde meine Tage in der Nähe zubringen zu können! Ist Herr Naumann noch dort? Verschaffen Sie mir doch von demselben meinen Anacreon. Sie wissen, was ich an ihm entbehre. HE. Götze hat mich von seiner deutschen Einkleidung benachrichtiget. Uebersenden Sie mir doch was von ihm in dieser Tracht. Ich lerne den guten Anacreon ganz verkennen, da ich ihn nicht besitze; Und die anacreontischen Oden in den Belustigungen sind nicht im Stande mich in dem Geschmacke Anacreons zu erhalten. Die Ueberschrift dieser Lieder ist nöthig Anacreons Andencken zu verschaffen. Die Lieder selbst haben mich deßelben noch nicht erinnert. Ich erwarte mit dem grösten Verlangen eine baldige Antwort. HE. Götze wird sich vielleicht beschweren, daß ich mit meiner Antwort so lange angestanden. Sie, mein HErr, wissen einiger maaßen die Ursache und werden mich entschuldigen. Ein Compliment an HE. Naumann p. Leben Sie vergnügt.

<17> P.S. Sie werden vielleicht die angemeldeten Schäfererzählungen suchen. Ich kan sie aber nicht beyfügen, weil ich vergeßen sie gestern abholen zu laßen und es heute Sonntag ist, Morgen aber die Reise meines Freundes der diese Zeilen überreichen wird vor sich gehen wird. Sölten sie dort nicht zu haben seyn, so will sie auf ersten Befehl übersenden. adjeu. adjeu.

Ich erinnere mich daß sie vielleicht nicht mehr in Halle seyn könnten. Ich habe daher die Aufschrift à Anspach gemacht, daß der Brief allenfals gleich kan auf die Post gegeben werden.

#### 6. Uz an Gleim.<sup>6</sup>

Hoch- und Werthgeschätzter Herr und Freund,

Dißmal mögen Sie mich verdammen: Sie werden keine Ungerechtigkeit begehen. Vier Wochen sind verflossen, ohne daß ich auf Dero höchstangenehmes Schreiben geantwortet. Welch ein Verbrechen ! gesetzt, daß unvermeidliche Umstände zu dessen Begehung mich gezwungen haben. Legen Sie mir eine Strafe auf, was Sie für eine wollen; ich werde mich deren würdig achten. Verschonen Sie mich nur mit dieser Gattung der Strafe, die mir zuerkennet, eben solange auf Dero Antwort zu warten, als ich Sie habe warten lassen. Sie haben dieselbe mir schon einmal zuempfinden gegeben, da Sie mich, diesen Winter durch, umsonst nach einem Schreiben von Ihnen seüfzen ließen: und ich habe gefunden, daß unter allen Martern, mir diese am unerträglichsten gefallen. Um aber mein Verbrechen zu vermindern; nicht, gänzlich von mir abzulehnen, will ich Ihnen doch die Umstände melden, welche mich dazu verursacht haben.

Etliche Tage nachdem ich Dero Schreiben bekommen hatte, ließ ich zur Ader; Und da hatt ich das Unglück, daß durch ein Versehen des Barbierers der Arm mir nicht nur aufschwoll, sondern auch wie mit Blut unterloffen und grün und gelb aussah. Urtheilen Sie selbst, Mein Werthester, ob ich bey so gestalteten Sachen im Stande war, an Sie zu schreiben, welches zu thun ich eben im Begriffe war: weil HE. Götze mir seinen Brief bereits zu[ge]stellt hatte, ihn in den meinigen einzuschließen. <18> Bey Erblickung meines Unvermögens, nahm er seinen Brief wieder zurücke, rückte eine Entschuldigung von wegen meiner hinein, und trug ihn, nebst Ihrem ehrwürdigen Anacreon, zu der Frau D. Götzin; wo die Person, die mir Dero

---

<sup>6</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582729>

Schreiben zu überbringen die Gütigkeit gehabt hat, sich aufhielt. Diß geschah am Sonnabend. Am Montage bekommt HE. Götze seinen Brief wieder zurücke geschickt, mit dem Berichte, daß die Person bereits abgereiset wäre. Er gab ihn deswegen sogleich auf die Post, und ohne Zweifel haben Sie ihn auch schon längstens erhalten. Der Anacreon aber hält sich noch bey seinem Uebersetzer auf, und erwartet, mit was für einer Gelegenheit Sie ihm befehlen nach Berlin abzureisen. Nachdem die Geschwulst meines Armes vierzehn Tage lang mich geplaget, und mir alles Ausgehn und Schreiben verwehret hatte: legte sie sich auf einmal, ohne weitere schlimme Folgen, welche der Barbirer zuletzt selbst besorgte, nach sich zu ziehen; und ich schickte mich an, meiner Schuldigkeit gegen meinen werthgeschätzten Freund mich zu entladen. Allein mein widriges Schicksal machte mir abermals durch meine Rechnung einen un vermutheten Strich. Ich wurde von einem Landsmanne, welcher noch niemals sollenniter tractiret hatte, zum Schmauße geladen; und da ließ es der zornige Himmel (heu !) geschehen, daß ich mich so stark betrunken, als ich noch niemals gethan. Aber ich wurde gewaltig gezüchtigt : Schnuppen, Husten, Geschwulst des Halses, Kopfschmerzen, Mattigkeit p waren die geringsten meiner Plagen : das Fieber meldete sich bey mir durch einen gräuligen Frost, der manchmal, im Gesichte sonderlich, von einer fliegenden Hitze abgelöset wurde. Dennoch wurde ich dieses unangenehmen Gastes loß, weil meine gute Natur durch dessen Aufnahme sich nicht prostituiren wollte. Biß diese Stunde bin ich noch so elend, daß ich mir kaum selbst bewusst bin. Urtheilen Sie nunmehr, mein Werthester, ob mein Verbrechen eben diejenige Strafe verdient, welche sie verdienen würde, wofern es aus Nachlässigkeit herrührte. Ich hoffe, daß sich Dero Freundschaft für mich nicht vermindert haben werde, welches ein unschätzbare Verlust für mich seyn würde, der mir um desto empfindlicher seyn müßte, weil ich durch mein spätes Antworten dazu Gelegenheit gegeben <19> hätte. Allein ich habe zu Ihrem Charackter eben das Vertrauen, welches Sie zu dem meinigen haben; und glaube nicht, daß Sie um eine jede Kleinigkeit mit dem Verlust Ihrer Freundschaft strafen werden. In der That, wie haben Sie Sich einbilden können, daß ich deswegen, weil einige Rudnickische Stücke verloren gegangen, einigen Unwillen auf Sie geworfen? Sie müssen von Ihrer guten Meinung von meinem Charakter, womit Sie mir zu schmeicheln belieben, nicht allzugewiß seyn; weil Sie etwas, demselben so widersprechendes, von mir vermuthen dürfen. Es ist wahr, daß die französischen Briefe des seeligen Rudnicks, nebst der dissertation, mir lieb gewesen, und ich sie mit einiger Bedauerniß verliehren würde. Allein, gesetzt daß sie auch durch Ihre Schuld wirklich verlohren gegangen wären: solt ich deswegen Ihrer Freundschaft aufsagen? Was ist wohl für eine Proportion zwischen diesen Briefen, und dem Vergnügen und Vortheile, welches aus Dero Freundschaft mir zufließt? Da ich nun aber vollends weiß, daß Sie, mein Werthester, ganz unschuldig sind: so müßte ich gar unsinnig seyn, wenn ich mich über Sie beklagen wollte. Ihr Freund, dem Sie Ihre Sachen anvertrauet, und der eher einen andern Namen, als eines Freundes, verdient, ist einzig und allein Ursache, daß ich nicht zu meinen Papieren komme, und daß auch Sie Ihre hinterlassenen Waaren nicht bekommen, weil sie auf Befehl des Pro-Rectoris versiegelt sind, welches doch leichtlich hätte verhütet werden können. Auf diesen nur ist mein Unwille gefallen; und ist es bloß durch einen Mißverstand geschehen, daß HE. Götze es anders verstanden. Sie können dieses auch hieraus bemerken, weil ich noch im vergangenen Jahre, einige Wochen vor Weyhnachten, einen langen französischen Brief an Sie geschrieben, welchen HE. Götze wie er versichert, selbst auf die Post getragen. Es scheint, daß Sie denselben gar nicht bekommen haben, welches mir leid thun sollte. Denn ausser den Entschuldigungen, warum ich etwas späther als HE. Götze Ihnen geantwortet, welche Sie darinnen gefunden hätten; so hab ich auch von allerhand andern Dingen geschrieben, die mir nicht mehr beyfallen, und sogar eine Kleinigkeit meiner französischen Poesie beygefüget. Insonderheit bedaure ich ein seltenes und unvergleichliches Schreiben des HE. <20> Voltäre, welches in einem Journale gefunden und Ihnen abschreiben lassen, aber nunmehr selbst nicht mehr besitze. Lassen Sie daher allen Verdacht fahren, und seyn versichert, daß ich nicht ablassen werde, Sie mit aller ersinnlichen Hochachtung zu lieben. Ich finde keine Ursache warum ich mir dieses nicht auch von Ihnen versprechen dürfte. Wir wollen einander nicht mehr zwingen, ganze Briefe mit Erklärungen und Gegenerklärungen, Anklagen und Vertheydigungen, anzufüllen; wir können sie zu nützlichem Dingen gebrauchen. Haben Sie nur die Gütigkeit, und fahren fort in Uebersendungen artiger pieçen, wodurch Sie mich ungemein verbinden. Ich werde nicht unterlassen, wofern mir etwas zu Gesichte kommen sollte, das Ihres Anblickes würdig, es Ihnen zu übersenden. In Ermanglung von dergleichen

Dingen, habe ich voritzo einige Anacreontische Oden eingeschlossen : Sie werden mir ein groses Vergnügen machen, wenn Sie mir Ihre Verbesserungen schicken wollen; es sind bey nahe die schwehrsten der Oden, und ich habe in vielen Stellen nicht so wohl die Idee Anacreons, welche ich oft nicht herausbringen können, als nur eine Idee, was es nun für eine war, ausgedrückt. Ich habe die Ode auf den Bathyll auch übersetzt; allein in den Stellen, welche die Frau Dacier mit Sternchen ausgeflicket, ist mirs nicht gelungen. Wollen Sie Sich nicht daran wagen? Wie geht es in Berlin? Werden Sie Bald Bedienung bekommen? Ohnezweifel. Schämen Sie Sich, daß Sie nach Dännemark reisen wollen. Die Musen werden doch bald alle, in Berlin seyn? O möchte doch das Glücke es auch mit mir so fügen, daß ich, an dem Ufer der Spree, meine Flöte nach den Tönen dieser berühmten Musen stimmen könnte? Nunmehr ruhet sie ungebrauchet an der Wand, und hat in einem Jahre kaum einen Ton von sich hören lassen. Bleiben Sie mir gewogen, und beehren mich bald mit einer Antwort. Ich verharre, mit aller Aufrichtigkeit,

Meines Hoch- und Werthgeschätzten Herrn und Freündes, Halle, d. 19. Mäy. ergebenster Diener

1742. Joh. Pet. Uz.

NB Indem ich eben schließen will, kömmt HE. Stadelmann, <21> mein ehemaliger Stubenpursche, dazu. Er ersucht mich, ein Compliment von ihm zu vermelden. HE. Götze hat mir auch eins aufgetragen. Schreiben Sie mir doch bald, daß ich die Worte auf der Aufschrift meines Briefes : Candidat en droit, mit den Worten verwechseln soll: Secretaire auprès de l'apartement des affaires etrangeres.

[Die]<sup>7</sup> Schäfererzählungen hab ich gelesen. Ich habe niemals was angenehmers und sinnreichers unter die Hände [bekom]men. Meines Erachtens, thun sie es den contes des La Fontaine vollkommen gleich. Was den Vorzug der [Schä]ferstunde anlangt, so bin ich Ihrem Geschmacke sogleich beygetreten, als ich sie gelesen; und es däucht mich [daß] sie, wo nicht das angenehmste, doch sinnreichste und künstlichste ist. Wer mag der Verfasser dieser Er[zähl]ungen, welche mir mit der Erzählung von der kranken Laura einerley Vater zu haben scheinen, seyn? Der [Verf]asser der Tänzerin soll Lehmann heissen: kennen sie ihn? Was wird in Berlin davon geurtheilet? Von der [Woch]enschrift, die in Berlin herauskömmt, hab ich nichts habhaft werden können. Haben Sie von keinem fran[zös]ischen Heldengedichte auf den König in Preussen gehört? Es soll in Berlin herauskommen seyn. Haben Sie die schwei[zer]ischen Handvesten Satyren wider die Leipziger, in ihrer Sammlung geistvoller Schriften, gelesen? Was dünkt Ihnen von diesem Streite, wodurch beyde Partheyen sich lächerlich machen.

#### 7. Gleim an Uz.<sup>8</sup>

[Juni 1742]

Hoch- und Werthgeschätzter Herr und Freund p.

Das schöne FrühlingsWetter und eine kleine Brunette haben mich auf das Land gezogen, woselbst seit Pfingsten mein vergnügter Auffenthalt ist. Dero angenehme Zuschrift hat mich also nicht in Berlin, angetrofflen, sondern in Lähme bin ich durch deren Ankunft erfreuet worden. Ich muß Ihnen dieses nicht verschweigen, wenn Sie etwa die Tagereisen Ihres Briefes nachzählen, und darnach die Geschwindigkeit der erfolgten Antwort <22> abmeßen wolten. Eine von denen artigen Geschöpfen, welche Anacreon — doch ich habe mich schon verrathen, meine kleine Brunette ist Zeuge, daß ich kaum Dero werthe Zeilen durchgelesen, da ich schon die Feder zu deren Beantwortung ansetze. Ich darf hier nicht fortfahren zu schreiben, was ich gern wolte. Mein kleiner Zuseher ließt Wort vor Wort nach. Aber es ist mir erlaubt, Ihnen zu sagen, daß Sie von einem Kinde, das Sie nur ihrem Geiste nach kennet, hochgeschätzt werden. Welch ein netter Brief, sagte sie, als ich Ihr die Lesung ihrer Zeilen an mich nicht abgeschlagen hatte. In der That, ich beneide Sie; ich wolte daß ich eine eben so geschickte Freundin hätte. Ich mag gern Briefe

<sup>7</sup> Mit dem rande abgeschnitten.

<sup>8</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604765>

wechseln. Aber ich muß es mit einer solchen thun, von der ich noch was lernen kan. Dieser letzte Punct hält mich ab, mir selbst die Ehre eines so angenehmen Briefwechsels auszubitten. Ich habe mir indeßen mercken laßen, daß Sie, wehrter Freund, mit gelehrten FrauenZimmer Bekantschaft hätten, welches geschickt genug dazu wäre, ja Sie wären es selbst. Das sehe ich schon aus dem Briefe, den sie jetzo beantworten, sagte sie jetzo zu mir, da Sie dieses ließt; aber geht es an, daß ein FrauenZimmer eine unbekante Mannsperson um einen Briefwechsel ersucht. Ich laße Sie diese Frage selbst beantworten. Vielleicht erhält meine kleine Brunette, was sie sich wünschet, ohne vorhero darum zu ersuchen. Sie, mein HErr, dienen gerne artigen Kindern, wenn Sie gleich nicht gebeten werden und können Ihnen nichts abschlagen, wenn Sie etwas von Sie verlangen. Die historische Nachricht, von denen Hindernißen, welche Dero Antwort verzögert haben, ist mir nicht angenehm gewesen, aber meine kleine Brunette hat darüber gelacht. Eben jetzo lachtet sie noch einmal, und glaubt Sie habe Ursache dazu, weil Sie die Schuld eines Rausches und der daher entstandenen Züchtigungen auf die Zulaßung des zornigen Himmels geschoben. Ich habe Sie wollen rechtfertigen, aber wir sind in Weitläufigkeit gerathen. Meine artige Gegnerin befindet vor gut aufzuhören. Sie sagt: schreiben Sie nur erst ihren Brief fertig, hernach wollen wir wieder anfangen. Meine kleine Brunette ist listig. Sie geht weg und läßt mich allein fortschreiben. Sie wird unterdeßen auf Gründe und Gegengründe sinnen, und ich werde <23> schlecht bestehen. Sie wißen nun schon, was mich verhindert hat, die ersten Zeilen dieses Briefes einer Dancksagung zu widmen. Wenn Sie sich auf meine Kosten einen Abschreiber gemiethet hätten, so wäre vielleicht mein Vergnügen, ohne Dero Mühe durch eine größere Anzahl übersezter Lieder vergrößert worden. Ich beschwere Sie bey den grauen Haaren ihres Urschreibers des Anacreons thun Sie es, so bald es sich will thun laßen. Sie fodern von mir eine Beurteilung ihrer Arbeit. Sie thun recht. Denn Sie können das größte Vertrauen auf meine crit.[ische] Gerechtigkeit setzen. Sie wißen meine Aufrichtigkeit, welche nichts Tadelhaftes verschweigen kan, wo sie etwas antrifft. Aber in Ihrer Uebersetzung habe ich noch nichts gefunden. Das artige dieser Liederchen würde mir noch mehr gelten, wenn ich nicht wüste, daß es Uebersetzungen wären. Ich weiß, wozu man verbunden ist, wenn man dergleichen beurteilen soll. Man muß den Grundtext nachsehn. Ich habe dieses nicht thun können, weil mein Anacreon sich noch bey Ihnen aufhält. Sie sehen also, warum ich ihre Lieder, in so weit sie Uebersetzungen sind, weder tadeln noch loben werde. Aber sie sind bereits getadelt worden. Sie können sich dieses wohl gefallen laßen. Es ist von einer Kunstrichterin geschehen deren Tadel Ihnen angenehm seyn wird. Sie soll selbst reden. „Warum sind diese Lieder nicht so abgefasset, daß ich Sie „singen kan. Alle Arien, alle Melodien, die ich im Kopfe „habe, schicken sich nicht darauf. Das 28te Lied möchte ich „wohl nach der Menuet du Prince royale singen können. Die „schönen Wörter würden sich unvergleichlich hören laßen. Sie „können ja sonst wohl Liederchens machen“, sagt sie zu mich, „bringen Sie doch dieses zu rechte, daß es dem menschlichen „Geschlechte nützlicher wird. Was hat man vom Lesen? Lieder „müßen gesungen werden.“ — Wenn Sie nicht aufhöret mich zu plagen, so werde ich müßen anfangen mich zu martern. Was meinen Sie, ist es möglich, ein anacreontisches Lied nach einer heutigen Sangweise zu versetzen? Kan man nicht erfahren, wie Anacreon seine Lieder gesungen? Ich glaube nicht, daß es einerley sey, in was vor einer Versart man Sie abfaße. Diejenige, welche Sie zu ihrer Uebersetzung erwählet, gefällt <24> mir am besten. Ich werde nun einige Punkte ihres Schreibens beantworten.

Die Krancke Laura hat meines Erachtens mit denen Schäfererzälungen nicht einen Vater. Sie wurde mir von einem guten Freunde mitgetheilet, den ich aber selbst nicht vor den Verfaßer halten kan. Nachhero, da ich Sie schon abschriftlich besaß, ist sie im Weltbürger gedruckt erschienen. Man hat ihn deshalb getadelt, wo wieder er sich in der Vorrede vertheidiget hat. Sie sind gleichfalls unrecht berichtet, daß der Verfaßer der Tänzerin Lehmann heiße. Die Schäfererzälungen und die Tänzerin sind aus einer Feder gefloßen. Ich kan Ihnen nunmehr mit Gewißheit melden, daß der Verfaßer Rost heiße, und eben derjenige sey, welcher die Oper Rodelinde, so vorigen Winter in Berlin vorgestellt worden, ins deutsche übersetzt hat. Ich habe seine Bekantschaft gesucht, aber mit Gelegenheit nicht dazu kommen können, und vor Kurtzem habe ich mir versichern laßen daß er schleunig von Berlin weg und nach Dresden gegangen. Er war nirgends als auf einem gewissen Billard anzutreffen; weil aber eben daßelbe ein Officier besuchte, mit dem ich mich erzürnet habe, so konte das Billard dieses mahl kein Mittel einer Bekantschaft seyn. Ich wünsche indeßen die Wiederkunft dieses aufgeräumten Kopfes. Sie verlangen von mir zu wißen, was man in Berlin von seinen

aufgeweckten Schriften sagt. Ich habe zwar den Anfang einer Sammlung von Urtheilen gemacht, aber ich bin noch nicht weit gekommen. Man weiß schon vorher, daß sie vorthailhaft und nachtheilig vor einen solchen Verfaßer ausfallen. Berlin hat indeß noch einige Kenner die mir bekant sind. Haben sie nicht gelesen, wie verschieden zwey Hamburger davon geurtheilet. Von einem Heldengedichte auf unserm heidenmäßigen König weiß ich nichts. In Berlin ist es gewiß nicht heraus gekommen. Es wäre ein Wunder, wenn es meinen Augen entwischt wäre. Vielleicht sucht derjenige welcher den Lobgesang auf den Apollo übersetzt sich den Geist Homers zu erwerben, einem solchen Unternehmen gewachsen zu seyn.

Das Beywort, welches Sie denen schweizerschen Satyren gegeben hat mir besonders gefallen. Ich habe Lust eine öffentliche Schrift damit auszuzieren. Ach wie würden sich die <25> Leipziger freuen. Aber wir wollen Ihnen nichts schencken. Sie, mein HErr, sind glücklich in Erfindungen. Was wollen sie den Leipziger Repliquen vor ein Beywort geben. Es muß nicht eine solche Stärcke anzeigen, als handvest, aber wohl einen hinlänglichen Muth. Helfen Sie mich nur auf die Spur. Wir wollen uns alsdenn noch mehr davon erzählen. Haben sie Bodmers verbeßerte Uebersetzung von Miltons Paradiese bereits gesellen. Wie gefällt sie Ihnen nun? Es ist eben diejenige wovon man in der Sammlung geistreicher Schriften das erste Buch zur Probe gegeben. Hier ist nun mein Schreiben nach Dero Vorschrift lang und voller Scenen. Ich habe nicht nöthig gehabt es mit GegenErklärungen zu erfüllen, weil mich Ihre Erklärung völlig zufrieden gestellt. Sie sagen von einem französischen Brieffe, von einer voltairischen Poesie, und von ihrem eigenen Versuche; welchem Schicksaale habe ich denn zu schelten, daß mir das alles nicht eingehändiget worden? Geben Sie mir doch ein klein bisgen Nachricht hievon. Seyn sie mir doch nur halb so gewogen als ich Ihnen bin, so bin ich mit dem größten Vergnügen

Meines hoch- und werthgeschätzten HErrn und Freundes p

ergebenster Diener

Joh. Wilh. Gleim.

P.S.

Bald werde ich mich genöthigt sehen, von gegenwärtigem Briefe eine Chronologie beyzufügen. In Lähme habe ich ihn angefangen und in Berlin beschloßen, hernach fortschicken wollen, und doch hier behalten. Ein Schwede, welcher sich Ockermann nennet, ist fast an allem Schuld. Ich geriet nach meiner Zurückkunft mit ihm in Bekantschaft, und weil er hier durch nach Halle gehen wolte, so erbot er sich, Briefe mitzunehmen, und daß es ihm angenehm seyn würde, wenn er vielleicht dadurch in eine Bekantschaft gerathen könnte. Wenn Ihnen daran gelegen ist, mein Werthester, so werden Sie ihn schon am schwartzen Bret citiren. Er kan Ihnen viel Artiges von den Berlinerinnen erzählen, den[n] er hat vielen Umgang mit denselben gehabt, ohngeachtet er sich nicht lange hier aufgehalten. Er kam des Morgends als er abreisen wolte, zu mir; und ich setzte mich sogleich zurechte, eine Emphelung <26> hinzuzufügen, er wurde aber sogleich nach der Post gerufen, und mir wurde nicht so viel Zeit gelaßen, meine Briefe zu versiegeln. Vielleicht habe ich Ihnen berichten sollen, daß nunmehr wo nicht ein gewißer Friede, doch ein gewißer Waffen still[st]and zwischen uns und Oesterreich geschlossen sey. Ich weiß nicht ob diese Nachricht bey ihnen schon was altes sey, vielleicht aber wissen sie noch nicht daß der König den 12ten folgenden Monaths hier eintreffen wird. Die Regimenter welche hier Quartire bekommen sind schon auf dem Marsche begriffen, und man sorget bereits vor ihre Verpflegung. An dem Opernhause sind die Arbeiter verdoppelt, und es sieht sich mit Lust zu. wie es täglich wächst. Am Sonntage habe ich den innern Bau deßelben besichtiget, deßen erste Anlage schon viel von der fernem Schönheit und Wahl verspricht. Ich kan mich nicht enthalten jetzo täglich auf diesem Platze spazieren zu gehen. Die Gedancken, welche mir bey Anschauung so vieler 100 Arbeiter einfallen, sind mir so angenehm daß ich es gern sehe wenn sie mir' öfters einfallen. Der Verfaßer der Schäfererzählungen wird sie von neuem ein Vergnügen machen. Es ist in Hamburg oder vielmehr in Altona ein Schäferspiel (die erlernete Liebe) von ihm heraus kommen, worüber in den Hamburg. Zeitungen ein artiges Urtheil gefället wird. Ich habe es noch nicht gelesen, aber mir bereits Mühe gegeben, es zu bekommen. Es sollen bereits auf der Leipz. Schaubühne viele schöne Stücke aufgeführt worden seyn, die einen gleichen Verfaßer haben. Herr Straube den sie aus den Belustigungen kennen werden, hat uns die

Uebersetzung der Briefe geliefert, welche Bodmer im poet.[ischen] Gem.[älde] p. 359 so sehr lobet. Sie sind auf Schreibpapier hier heraus gekommen. In den götting. Zeitungen werden sie Tändeleyn genent, aber mir haben diese Tändeleyn recht wohl gefallen. Meine Muse ist von einem guten Freunde in Versuchung geführt worden, auf den Hymen ein Lied anzustimmen. Sie entschuldigte sich zwar Anfangs mit ihrem Unvermögen, aber endlich ließ sie sich bereden, als ein Satyr dazu kam und gute Worte gab. Der Strephon ist Prof. Strimesius aus Franckfurth der sich jetzo hier aufhält, und welcher in dem Buchladen des Bräutigams einen Zettul herumgehen ließ, worinn er die frequentes benachrichtigte, <27> daß er auf HE. Gohls Hochzeit ein Carmen unter dem Titul : Cupido der Buchführer wolte drucken laßen, wozu er sich Subscribenten um 8 gr. ausbat. Er hat sich bereits durch viele Dinge lächerlich gemacht, und wenn ich Liscov wäre solte er gewiß mein Philippi, und ein gewißer HE. M. Michaelis mein Sievers seyn. Es fehlt<sup>9</sup> nur an ihrer Gegenwart, vielleicht könnten uns einige muthige Scribenten ein Vergnügen machen. Weil sie von den hiesigen Wochenblättern noch nichts gesehen, so soll ihnen gegenwärtiges Blat einen Begrif davon machen. Wie gefällt ihnen die Satyre? Mir deucht, ich habe schon anderswo den Schönen Hanß abgeschildert gefunden.

Sie solten mir gewiß keinen Verweiß, wegen meiner Abreise nach Dännemarck, mehr geben, so bald ich nur so glücklich wäre zu vernehmen, daß sie sich entschloßen hätten Berlin zu besuchen. Vielleicht eröffnet die Wiederkunft des Königes mehrere Wege sein Glück zu machen. Thun sie doch ihr Möglichstes, ich will das Meinige auch thun. Wie viel vergnügter wird nicht der Ort meines Auffenthalts seyn, wenn Sie nicht von demselben entfernt sind. Bitten sie doch den Himmel, was sie bitten können, daß er uns an einen Ort führet. Er wird sie erhören, wenn es Ihnen so von Herten geht, wie mir. Adjeu. Haben sie sich nun müde gelesen? so schlafen Sie wohl; ich wünsche Ihnen alsdenn von meiner Brunette zu träumen, a propos Sehen sie die Geschichte ja vor keinen Scherz an pp.

An Herrn Stadelmann bitte wiederum meine verbindlichste Empfehlung zu machen. Der erhaltene Gruß hat mich diesen ihren werthen Freund mit Vergnügen erinnert. Grüßen sie doch alle gute Freunde, die ich die Ehre habe zu kennen; Sind die HE. Schnellen noch da? Wenn sie etwa HE. Ockermann ausfragen solten, so belieben sie ihn doch gleichfalls von mir zu grüßen pp. adjeu. Sein Frauenzimmer muß ihn ungern gemißt haben. Es hatte sich ganz rothe Augen geweinet, als ich zu ihm kam; (3 Tage darauf).

<28>

#### 8. Uz an Gleim.<sup>10</sup>

Monsieur,

Je vous écris en françois, pour voir si ce ne sont que mes lettres françoises qui se perdent. Je commence donc par vous faire mes complimens sur le renouvellement de l'année, en vous souhaitant tout ce qu'un coeur plein de zélé et d'amour vous peut souhaiter de bonheur et de benedictions. Agréés, s'il vous plait, cette maniere de vous temoigner mes sentimens, et me continués dans le cours de cette nouvelle année vôtre amitié, qui m'est infiniment pretieuse. Pour moi, je me croirai assés heureux, si je verrai à l'avenir vôtre vertu hêureuse et recompensée. Il est vrai, Monsieur, que j'arriverois au comple de mes desirs, si la fortune me vouloit, au moins pour un peu de tems, placer dans la même ville, où vous êtes; pour pouvoir y jouir de vôtre agreable compagnie, dont la perte m'est très sensible. Vous me faites tort de croire, qu'il y a de ma faute, que je n'aille vous voir à Berlin; parceque ma mere, assés impatientée par les sommes considerables qu'elle sera obligée de m'envoïer pour le paiement de mes lettres, refuse tout-a-fait de m'en remettre d'autres moins necessaires. C'est pourquoi j'attens tous les jours, mais avec tristesse, le dernier ordre, de quitter au plûtôt cette academie. Je me verrai obligé, de renoncer aux douces esperances que j'ai eûes de vous pouvoir embrasser tendrement. Je ne verrai peûtêtre jamais ce Berlin, de qui vous et la renommée vantent tant de choses, dignes d'être vûes et d'être admirées. Vous jugés bien, Monsieur, que je crois tout

<sup>9</sup> Darnach gestrichen: mir.

<sup>10</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582737>



ce que vous dites la-dessus; oui, je le crois et j'en suis touché vivement : vous lirés mes sentimens sur ce sujet dans les vers que j'ai l'honneur de vous envoïer. Honorés de vos critiques ce[tte]<sup>11</sup> petite production d'une Muse jeune et hardie à la verité d'av[oir] osé de chanter un sujet si élevé : mais le moïen, de resister à [un] enthousiasme que l'on croit être autorisé par tout le beau et tout le grand, qui en est la source? J'avoue que les vers, dont je vous parle, sont bien inferieurs à cette galante invitation <29> pour Berlin, que j'ai lûe dans le recueil qui s'est fait à Berlin de verités utiles, et que j'ai acheté il y a quelques jours. Ma muse aimeroit fort de profiter des avis de cette Muse Berlinoise, qui sait écrire avec tant de politesse et d'a-grement, et qui s'est fait reconnoitre par les lettres initiales de son nom, G. W. L. Gl — — Voilà votre nom qui se présente je ne sai comment au bout de ma plume. An reste je vous suis bien obligé de l'agreable conte de Mr. Dreyer, dont vous m'avés fait part; il est du dernier joli, et je m'estimerois fort heureux de pouvoir imiter sa naïveté. J'ai bien de la curiosité de voir les filles Berlinoises: il faut qu'elles soient tout-à-fait charmantes, de ce qu'elles peuvent faire aussi char-mans et en même tems badins, ceux qui les frequentent, come Vous et Mr. Dreyer. Pour les stances: Das Unfehlbare que vous avés pareillement faites, j'y reconnois les sentimens d'un petit libertin, et le genie doux et agreable d'Anacreon. Faites moi le plaisir de vouloir bien continuer à m'envoïer vos poesies et celles de vos amis; elles sont toutes écrites dans un goût digne de Berlin. Il faut que vous passiés le tems avec beaucoup de satisfaction, aïant des connoissances très estimables parmi les beaux esprits d'une ville, qui en a du premier rang. Je vous prie de faire mes très-humbles respects à Monsieur Naumann. Mais, Monsieur, ne savés-vous rien de certain sur un bruit qui court que Mr. de Hagedorn publiera des nouvelles productions de sa façon, principalement le recueil de ses premieres poesies qu'il a promis il y a longtems. Vous savés que je suis amoureux de sa Muse; je voudrois voir touïjours quelque ouvrage nouveau de sa plume. Je crois que vous aurés vû le supplement des poesies du feu Gunther; l'impression en est belle, et entre les pieces qu'il contient, j'ai trouvé des plus beaux morceaux, selon mon goût particulier, que je n'en ai trouvé dans le recueil ancien des poesies de Gunther, par exemple le poeme touchant qu'il a fait sur la mort de sa Sylvia et quelques autres. N'avez-vous pas vû les vers très piquans qu'on a fait à Leipsic sur Mr. le professeur Gottsched et sa femme, où ces deux personnes illustres sont traitées en infames; et à ce qu'on dit, cette comédie fût representée au theatre de Neuber? Un de mes amis m'a promis de m'en procurer <30> une copie. Mr. Götze n'est plus à Halle; il est allé, il y a trois mois, en Ost-Friesland, en qualité de précepteur des enfans du gouverneur qui est à Emden. Mais j'ai donné d'abord la lettre que vous lui adressés, à un de ces compatriotes, qui alloit lui écrire. Il l'aura sans doute reçûe, et je crois que vous avés déjà sa réponse. Vous savés, come nous avons vécu ensemble, Mr. Götze et moi: jugés donc, s'il a agi en homme poli, d'être parti sans m'avoir dit adieu, seulement pour pouvoir executer quelques desseins indignes et vilains. Je n'en dis pas davantage, pour menager un homme qui a été de mes amis. Mais je vois que ma lettre devient longue: pour ne vous pas incommoder, il faut que je finie. Mais avant de le faire, je vous demande serieusement, si nôtre commerce de lettres ne sera dans cette année plus réglé et plus exact qu'il ne fût dans la passée? J'ai dessein de me convertir, et de vous écrire, je crois, chaque mois deux fois; vous en ferés de même, et me repondrés toujours aussitôt que vous aurés reçû mes lettres, et me manderés des nouvelles de Berlin et d'autres choses remarquables. Enfin, aimés-moi, écrivés-moi et commandés-moi. Je suis avec respect,

Monsieur

P. S. Monsieur Stadelmann m'a prié Vôtre très-humble et de vous faire ses complimens: il est très-obeissant serviteur toujours de vos très humbles serviteurs. J. P. Uz.

à Halle, ce 5. Janvier.

1743.

---

<sup>11</sup> Ausgerissen.

9. Gleim an Uz.<sup>12</sup>

Hoch- und Wertgeschätzter Herr und Freund p.

Es ist als wenn wir von beyden Seiten bestimmt wären, allemahl unsere langsame Antworten zu entschuldigen. Sie haben es in ihren Zeilen gethan, und ich thue es in diesen. Wie gerecht aber, ist dismahl meine Entschuldigung! Sie werden es selbst sagen, wenn ich ihnen sagen werde daß ich sie in Halle unverhohft persönlich aufwarten und die Antwort selbst überbringen wollen. Fragen sie mich nur nicht, warum es nicht geschehen; Denn ich schäme mich zu sagen daß ich <31> nur 4 Meilen von ihnen, nemlich in Leipzig gewesen sey und doch nicht habe nach Halle reisen können. Ich sahe mich nemlich genötigt in den Affairen, derenthalben ich mit Extra-Post nach Leipzig gehen müssen, einen Tag auf jemand zu warten, und den andern war die ExtraPost schon wieder bestellt, daß es mir auch nicht möglich zu machen war, nur einen Tag abzuberechen. Ich setze ein allzugroßes Vertrauen in ihre Ueberzeugung, als daß sie nicht glauben<sup>13</sup> sollten, wie herzlich schwer mir die Verabsäumung einer so guten Gelegenheit meinen allerwehrtesten Freund zu sehen angekommen sey. Es fehlet nicht viel, daß ich nicht hier in poetische Zähren darüber ausbreche. Doch verlangen sie es nicht. Ich würde nicht wieder aufhören können, wenn ich einmahl anfienge. Mein Brief soll noch auf die Post; und darum muß ich nicht säumen; denn ich habe Ihnen noch so viel zu sagen, daß ich kaum weiß, wo ich anfangen soll. Erst muß ihnen sagen, daß ich bisher ein bisgen gereiset, aber nicht wie Pöllnitz, und nachhero die eine Königl. Residenz verlassen und die andere nemlich Potsdam zu meinem Auffenthalte erwählt habe. Sie solten bald einen ganzen Folianten von den paradisischen Schönheiten dieses Orts lesen, aber Sie lesen lieber parnaßische. Ich bin Ihnen nun 4 Meilen näher. Um des Himmels Willen reisen sie doch nicht von Halle bis wir uns noch einmahl gesehen und gesprochen haben. Ich glaube nicht daß das Verlangen der Doris, die ihren Tirsis in 8 Tagen nicht gesehen hat, so groß seyn kan, als meines ist sie zu sehen. Es sind ja nur 16 Meilen. Wenn ich sie nicht herziehen kan, kan es denn der Ruhm und der Werth des Orts nicht thun? Die Entschuldigung die von Vermeidung des mütterlichen Unwillens hergenommen ist kan ich nicht gelten laßen. Kommen sie doch nur auf eine so kurtze Zeit, daß sie nichts davon erfahren kan. Oder sagen sie mir sonst ein Mittel, wie es möglich ist, sie vor ihrer Abreise noch einmahl zu sehen. Die Entfernung ihres Geburths Orts, macht mich ganz bange, wenn ich nur au ihre Abreise gedencke, welche ich mir bald als schon geschehen bald aber noch als zukünftig vorstelle. Doch das <32> erstere will und darf ich nicht glauben, weil ich wenigstens ein bisgen Nachricht erhalten hätte. Ich habe sie gefragt um ein Mittel zu Erfüllung meines Wunsches. Soll ich noch einen Vorschlag thun? Was meinen sie, wenn wir zukünftige Ostern, da ich vermuthlich werde abkommen können, auf die Helfte des Weges einander entgegen reiseten? Ich erwarte mit dem ersten Posttage ganz gewiß Dero gütige Antwort, und solten es auch nur zwey Zeilen seyn. Wären sie gleich nicht nach meinem Sinne, so sind sie vielleicht fähig mich noch zu einem andern Endschluße zu nöthigen. Ich bitte herzlich laßen sie mich nicht vergeblich hoffen pp. Ich will Ihnen alsdenn mündlich erzählen, wie viele Kenner mich beneiden, daß Sie mich gewürdiget haben meinen Nahmen einer so schönen Ode vorzusetzen. Ich habe den ihrigen gleichfals einer vorgesetzt, aber wie viel weniger Ehre werden sie dadurch erlangen. HE. Lamprecht der ihnen beygesellt ist, schätzt sie schon hoch, ohne daß sie ihm sonst bekant sind, als durch die Vorstellung die ich ihm von den Verdiensten meines Freundes machen müssen, und durch ihr pindarisches Lied. Ich schicke Ihnen hiebey ein klein Lied von ihm auf seine Braut. Ich bitte mir ihr Urtheil darüber aus. HErr Dreyer ist zwar bisher mein guter Freund gewesen, ich weiß aber nicht, ob er nicht in Zukunft meine Freundschaft weniger verdienen wird. HE. Straube ist ein Poet, der das Tractement gewohnt ist, das viele französische Poeten gewohnt sind, aber er verdient es vielleicht noch mehr. Herr Naumann und ich, wir haben schon manchmahl über ihn gelacht. A propos hat Herr Naumann an Sie geschrieben? Er wolte mir einen Brief zuschicken um ihn mit einzulegen als ich noch in Berlin war, es ist aber nicht geschehen. Er hat den Flateur aus dem Roußbeau übersetzt, den er der Schöнемännischen Schaubühne widmen wird. Ich hätte ihnen bey dieser Gelegenheit gleichfals von einem theatr.[alischen] Stücke was zu sagen, wenn ich es nicht

<sup>12</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604773>

<sup>13</sup> Zuerst: dencken.

lieber ganz ihrem Urtheil unterwerfen wolte. Es ist von einem Ungenannten verfertigt, der die Gewohnheit des HE. von Hagedorns an sich hat, daß er seine Arbeit<sup>14</sup> durch die Censur der Kenner gehen <33> läßt, um das Unvollkommene darnach auszubeuern. Aber er liefert sie durch die dritte Hand, in keine andre als sichere Hände. Ich habe sie erhalten, und würde sie abschriftlich nebst der Bitte um ihre scharfe Beurtheilung, womit ihm in der That gedient ist, übersenden, wenn ich nicht erst völlige Gewißheit haben wolte, daß Sie, mein Wehrtester, noch in Halle sind, und das es folglich richtig in ihre Hände kommen werde. Denn wiedrigenfalls würde ich Verantwortung davon haben. Es ist ein Schäferspiel unter dem Titul: der Blöde p. und verdient nach meinem Urtheil durch mehrere Censuren, zu einem vollkommenen Stücke gemacht zu werden. Ist ihnen nun damit gedient, was dazu beyzutragen, so bitte ich mir je eher je lieber Dero gütige Antwort aus. Ich werde ihnen alsdenn zugleich ein Model überschicken, von der Art, wie der HE. v. Hagedorn betet, wovon ich eine Abschrift kriegen werde, und einige andere Stücke. Der HE. v. Hagedorn wird seine Gedichte drucken lassen, aber wie bald ist nicht bekant. Geben Sie mir doch, Wehrtester Freund, von der Aufführung des HE. Götzens ein mehreres Licht. Sie haben mich durch ein paar Worte ganz begierig gemacht, mehr zu wissen. Er hat mir auf meinen Brief noch nicht geantwortet, und ich habe seinethalben in Berlin noch Verdruß gehabt, weil ich da wo die Condition war immer Hofnung machte von seiner Ankunft. Ich bitte lassen sie mir doch nicht in Unwissenheit und melden mir zugleich wo er jetzo ist. Ich habe keine andere Satyre auf Gottsched gelesen als die unter dem Titul: das Vorspiel ein Heldengedicht. Wißen sie daß es den Verfaßer der Schäfererzählungen zum Urheber hat? Es ist nichts dem Pult des Boileau so würdig beygesetzt zu werden als dieses. Wißen sie noch von was anderm? Vermuthlich haben sie das Vorspiel welches die Neuberin auf Gottsched gemacht hat selbst oder auch die Satyre welche Gottsched auf die Neuberin gemacht hat, und wovon in dem Vorspiel Meldung geschieht? Machen sie mirs doch bekant, wenn sie was davon haben. Vielleicht bin ich im Stande durch ein Gedicht unter dem Titul: die Fechter, worin beyde Parteyen lächerlich gemacht werden, und davon mir der Anfang gefallen hat, diese Gefälligkeit zu erwidern. Mein Brief wird lang, das macht er ist deutsch. Ich werde <34> kürzer schreiben, wenn sie verlangen, daß ich französisch schreiben sollte. Doch ich will ihnen die Ursache des Gelübdes mündlich erzählen, warum auch dieses nicht geschehen könnte, wenn sie es nicht ausdrücklich beföhlen. Wenn sie mir nicht den ersten Posttag antworten, so werde ich sie ein Cartel auf den andern zuschicken. Ich habe die Ehre, mit aller Hochachtung die ihre Verdienste würdig sind zu verharren p. Hoch und Wehrtgeschätzter HErr und Freund

Potsdam  
den 28 Martis  
1743

Ihr  
gehorsahmst ergebenster  
Gleim

Meine Adresse ist: Bey dem HE. ObristLieutenant von Schulze bey der Garde. Mit der alten adresse werden sie auch allemahl richtig gehen, aber mit dieser krieg ich einen Tag eher, die Briefe.

P.S. Sie haben sich an der Berl. Samlung p ein Buch gekauft, daß ihrem BücherVorrath wenig Zierde geben wird. Das benente Stück: Einladung p ist wieder meinen Willen hinein gekommen. Ich könnte ihnen von dieser Samlung was lustiges erzählen, wenn es nicht zu weitläufig wäre. Den HE. Bellander der in der Vorrede sein Recht erhalten hat, werden sie vermuthlich kennen. Er heißt mit dem rechten Nahmen Willebrand, aus Rostock gebürthig, er hat ohngefehr vor Jahren in Halle unter Böhmern in Licentiat. Juris promovirt. Er ist ein Mensch, qui non habet animam bellam in corpore bello. Der Buchführer deßen Nahme unter der Vorrede stehet, war sein bester Freund, bey dem er ehe er nach Potsdam gieng logirte. Er ist jetzt wieder in patriam gereist. Er hat sich hier dem Könige praesentirt, der ihm denn auch so gleich eine Stelle im KammerGerichte in Berlin conferirte, die er aber nicht angenommen hat. Vielleicht weil er sich vor dem Examen fürchtete. Die Vorrede ist von einem Ungenannten deßen Anfangsbuchstaben J. W. L. G. sind, der aber die Vorrede dem Buche ähnlich gemacht.

Wie hat Ihnen die Erzählung von der Ursula gefallen? Das Scharfsinnige haben die hiesigen Bel Esprits

---

<sup>14</sup> Darnach gestrichen: vorher.

nicht finden können. Es soll in der Stellung stecken, die Ursul macht, <35> wenn sie mit einem Beine im Himmel und mit dem andern auf der Erde steht.

An HE. Stadelmann und die übrigen HE. Landsleute die ich die Ehre habe zu kennen bitte meinen ergebensten Gruß zu vermelden. adjeu.

An Herrn Lamprecht, und Herrn Uz.

Ich will, ich muß ein Schäfer werden,  
 Der Schluß ist vestgestellt.  
 Man findet nur bey Feld und Heerden  
 Das Glück der alten Welt.  
 Ich will den Stolz der Städte meiden  
 Und willig meine Lämmer weiden.

Ich kan dich ohne Gram verlaßen  
 Unruhiges Berlin,  
 Wer Lust hat, sich nicht selbst zu haßen  
 Wird willig mit mir ziehn.  
 Komt, Freunde, laßt uns Wald und Buche  
 Und Ruh in freyen Feldern suchen.

Ihr müßt, ihr könnt zurücke bleiben  
 Die ihr die Ruhe haßt;  
 Und, euer Glück recht hoch zu treiben  
 Euch keine Ruhe laßt.  
 Ich will euch gern vor euer Rennen  
 Das Glück des Staatsministers gönnen.

Nehmt, blinde Richter, Gold und Gaben  
 Und bleibt nur in der Stadt  
 Bleibt, weil wir euch nicht nöthig haben  
 Wo man euch nöthig hat.  
 Da laßt euch vor den Diebstahl dancken  
 Und lehrt den Bürgern besser zancken.

Ihr fast zu Gold gewordne Seelen,  
 Bleibt; seydt, und werdet reich.  
 Denn Schaaf und Lämmer abzuzählen  
 Ist keine Lust vor euch.

Wir wollen keine Schächte graben,  
Und dürfen folglich euch nicht haben.

Ihr, blaße Neider, bleibt zurücke  
Und waget keinen Schritt.  
Jedoch, ihr gönnt uns unser Glücke  
Und gehet so nicht mit.  
Seht ihr uns erst auf unsern Weiden  
So sollt ihr uns wohl noch beneiden.

Ruf ich die Nymphen aus den Städten  
Auf unsre Schäferflur?  
O Nein! sie kommen ungebeten  
Auf Antrieb der Natur.  
Doch manche laße sich nicht blicken  
Soll man sie nicht zurücke schicken.

Aus fester und erklärter Liebe  
Folgt mir kein schönes Kind.  
Ich suche noch die rechten Triebe  
Die kaum in Städten sind.  
Die Spröden machens mir zu lange,  
Und vor die andern ist mir bange.

Die Nymphen in den Schäferhütten  
Sind meiner Liebe Ziel;  
Ich liebe ihre stillen Sitten  
Sie wissen nicht zu viel.  
Wenn Nymphen das, was ich weiß, wissen  
Pflieg ich von mir auf sie zu schließen.<sup>15</sup>

<36> Ihr, fromme Dichter, komt geschwinde  
Und eilet mit uns fort,

---

<sup>15</sup>Darnach ist in der handschrift folgende strophe gestrichen:  
Ich weiß noch viele Schäferinnen  
Die mich vordem gekant.  
Ich will sie noch einmal gewinnen,  
Ob ich sie gleich verbant.  
Damit ich dies der Jugend lerne  
So folge sie, doch nur von ferne.

Durchsucht, die undurchsuchten Gründe  
 Und zeichnet jeden Ort,  
 Wo die berühmten Schäferstunden  
 Schon tausenden zu schnell verschwunden.

Da suchet, euch an reinen Bächen  
 Den rechten Musensitz.  
 Da lernet,<sup>16</sup> wie die Schäfer sprechen,  
 Da prüfet ihren Witz.  
 Erzählet, oder laßt es lesen,  
 So bald ein paar allein gewesen.

Du, Tirsis, der jezt nur von Liebe  
 Und seiner Doris singt.  
 Versuch einmahl, wie deinem Triebe  
 Alsdenn ein Lied gelingt,  
 Wenn du den West im Thale fühllest  
 Und da mit deiner Doris spielest.

Und du, o! Damon, deßen Flöte  
 Wie Pindars Flöte spielt  
 Komm mit, und werd' auch ein Poëte  
 Der unsre Triebe fühlt.  
 Wir wollen in den stillen Gründen  
 Das Band der Freundschaft fester binden.

\* Wird sie dieses Lied überzeugen, daß ich nunmehr den Empfindungen des HE. von Canitz Recht wiederfahren laße, der die Ruhe des Landlebens dem Hof und Stadtleben weit vorzog ?

#### 10. Uz an Gleim.<sup>17</sup>

Hoch- und Werthgeschätzter Herr und Freund,

Ich schreibe Ihnen mit der ordinären Berliner-Post: weil nach Potsdam von Halle keine weggeht, als künftige Mittwoch, mit welcher Sie meinen Brief schon einige Tage später bekommen würden. Beynahe hätte mich der Satan verführet, diesen Post-Tag vorbeystreichen zu lassen, ohne an Sie zu schreiben, weil ich das gedrohte Cartel nicht ohne Vergnügen würde empfangen haben. Allein, aus gerechter Furcht, daß Sie über meine oftmalige Nachlässigkeit endlich gar böse werden möchten, hab ich es ganz gescheid unterlassen. Aber ich hoffe, sie werden ebenfalls billig mit mir umgehen, und gleich nach Empfang dieses

---

<sup>16</sup> Ueber „sprechet“ geschrieben.

<sup>17</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582745>

Briefes, (welches künftigen Dienstag seyn wird,) mich mit einigen Zeilen von einer so werthen Hand beehren; so wird künftiger Donnerstag für mich ein Freudenfest seyn. Denn, mein Werthester Freund, werden mir gleich Ihre Briefe immer schätzbarer; so sind sie doch gar zu selten. <37> Warum soll ich iedwedes von Ihnen, obgleich höchstangenehmen Schreiben durch ein vierteljähriges Erwarten erkaufen, das mich mit beständiger Furcht und Zweifel plaget? Schreiben wir uns itzo schon so sparsam, da wir doch nahe sind: wie wird es gehen, wenn wir über 60 Meilen von einander werden entfernt seyn? Wahrhaftig, dieser Gedanke macht mir nicht weniger bange, als er Ihnen gemacht hat. Inzwischen muß ich bekennen, beydes diese Ihre Ungedult und Ihre Begierde, mich noch einmal zu sprechen, überschütten mich mit einem heimlichen Vergnügen. Ich schließe daraus, daß Sie nicht gänzlich gleichgültig gegen mich gesinnet sind, sondern mich ein wenig lieb haben: und Sie werden mir glauben, wenn ich sage, daß ich dieses für einen Theil meiner Glückseligkeit halte. Ich wünsche nichts in der Welt herzlicher, als daß wir einander in Potsdam, von dessen Schönheit mir so vieles gerühmet wird, umarmen könnten; und ich bin Ihnen unendlich verbunden für die Gütigkeit, die Sie gehabt haben, Vorschläge hierzu zu thun. Allein, mein Allerwerthester Freund! für mich sind alle vorgeschlagne Mittel unbrauchbar. Die Ursachen sind höchst wichtig, aber ich kan sie hier nicht schreiben. Ich bin schon diesen vergangenen Winter ohne meiner Mutter Einwilligung hier geblieben; und nun werd ich alle Tage gantz gewiß, nebst HE. Luthern, HE. Schnellen und HE. Stadelmann, welche insgesamt Ihnen ein ergebnstes Compliment vermelden lassen, in Anspach erwartet, und es fehlet nichts mehr, als die letzte Ankunft des Besten. Urtheilen Sie selbst, was für unüberwindliche Schwührlichkeiten sich hervor thun würden, wenn ich itzo eine Reise unternehmen wollte. Doch nun muß ich Ihnen auch schreiben, was für Hofnung mir iiberbleibt. Herr Stadelmann wünschet sehr, in den benachbarten Orten herum zu reisen; und hoffet auch, die Einwilligung darzu zu erlangen. Wofern er sie erhält, so verzweifle ich gleichfalls nicht, sie zu erhalten; und alsdann werden Sie, anstatt eines Freundes und Dieners, deren zwey bey sich in Potsdam sehen. Nur wünschte ich, daß ich nicht so vieles sähe, beydes auf HE. Stadelmanns, als meiner Seite, welches dieses Vorhaben zu verhindern drohet. Beten Sie nur fein fleißig; vielleicht erbitten Sie mir diese Glückseligkeit. Dieses hab ich noch sagen <38> wollen: wofern sich einige Möglichkeit zeigen sollte, daß wir auf der Hälfte des Weges einander entgegenreisen können, wobey es an meiner Bemühung nicht ermangeln soll; so werd ich es Ihnen unverzüglich und mit der ersten Post berichten. Thun Sie dergleichen, und lassen mich, um des Himmelswillen, auf Ihre Antwort nicht lange warten. Wieviele werden wir einander zu sagen haben? Darunter wird auch seyn, was ich an HE. Götzen auszusetzen habe, und Sie werden alsdenn selbst sagen, daß er nicht gehandelt habe, als ein Mensch, der Ehre im Leib hat. Im Briefe läßt sich nicht wohl schreiben. Er ist in Emden, in Ost-Frießland, Hofmeister oder vielmehr Informator bey dem daselbst in guarnison liegenden Preußischen General, und vermeinte, wie mir einer seiner Landsleüte gesagt hat, daselbst besser zu stehen, als in der Condition, die ihm Sie ausgemacht hatten. Itzo erfordert meine Schuldigkeit, Ihnen den verbindlichsten Dank abzustatten, für den Beyfall, den Sie meiner Muse, die Sie nur aus Scherz Pindarisch nennen, zu geben beliebt haben; und hauptsächlich, daß Sie durch ein ungemein reizend Lied mein rauhes belohnen wollen. Aber, sagen Sie mir doch, was Sie gedacht haben, dem berühmten Nahmen des Herrn Lamprecht den Namen eines Menschen, wie ich bin, an die Seite zu setzen? Wofern Sie Ihre Ode einmal dem Druck überlaßen wollen, so müssen Sie hierinn eine Aenderung machen; wenn Sie nicht die Empfindlichkeit dieses Herrn verdienen wollen. Sie schmeichlen mir mit einer Hochachtung dieses reizendes Dichters: ich weiß nicht, wie Ihre Freundschaft gegen mich, in Verfertigung meines Portraits den Pinsel mag geführet haben; allein ich weiß doch dieses, daß dieser Beyfall eines der größten Kenner, wenn ich ihn gleich nicht verdiene, mich doch ungemein ermuntern wird, den Berlinischen Musen ferner nachzusingen. Fahren Sie doch fort, mein Werthester, durch Uebersendung Ihrer und Ihrer schätzbar Freunde netten Poesien, meinen Geschmack zu bessern. Aber verlangen Sie keine Censuren von mir, da, wo ich nichts als Lobsprüche austheilen kan. Und wie sollt ich Stücke zu beurtheilen mich unterfangen, welche von einer der anmuthigsten Leidenschaften handeln, mit der ich aber gar keine Bekandtschaft habe? Man sieht wohl, daß die Verfasser <39> in dem glückseligen Berlin leben; ich aber halte mich in einer Stadt auf, wo die Gratien fremd sind, und wo die überall wüthenden Seuchen und der Tod selbst, der sogar in meinem Hause einen meiner Freunde bedrohet, meine Gedanken mit nicht so vergnügten Betrachtungen beschäftigen. Es ist wahr, es würde die

Uebersendung des blöden Schäfers mir zum ausserordentlichen Vergnügen gereichen; ich wünsche ihn zu lesen, mehr um mich daraus zu bessern, als ihn selbst vollkommner zu machen. Allein die Ungewißheit meines Wegreisens, welche dieses Stück in Gefahr setzen möchte, macht, daß ich mich dieses Vergnügens solange berauben muß, biß ich nach Potsdam komme. Ich verharre mit aller Ergebenheit und Hochachtung, Hoch- und Werth geschätzter Herr und Freund,<sup>18</sup>

Halle, den 6. April.

1743.

P.S. Von der Satyre auf Gottsched, ausser dem Heldengedichte, wovon ich ebenso urtheile wie Sie, habe ich bißher noch nichts gesehen. Es ist mir aber Hofnung zum Vorspiel gemacht worden. Seyn Sie so gütig, und vermelden dem Herrn Naumann mein ergebenstes Compliment; ich bin nicht so glücklich gewesen, einen Brief von ihm zu erhalten. Werden denn die Berlinischen Sammlungen noch fortgesetzt? Können Sie mir keine Nachricht geben, von denen ehemals in Hamburg herausgekommenen Meisterstücken pp Wann ich doch so glücklich seyn könnte, dieselben zu bekommen.

A propos, was haben Sie denn für Frauenzimmer zu amanuensibus, die Ihnen Ihre Sache abschreiben? Das Stück des Herrn Lamprecht schien mir von einer Frauenzimmer Hand abgeschrieben zu seyn!

Addressiren Sie ihren Brief an mich an HE. Stadelmann, gleichfalls im Nösseltischen Hauße.

NB Sollte alle Hofnung verschwinden, Sie in Berlin zu sehen; so werde ich Ihnen Ihren Anacreon, wie ihn mir Götze hinterlassen hat, auf der Post überschicken.

<40>

#### 11. Gleim an Uz.<sup>19</sup>

Hoch- und Werthgeschätzter Herr und Freund p.

Sie haben ihren Brief über Berlin geschickt, und folglich hab ich ihn 2 Tage später erhalten, als sie ausgerechnet haben. Ich hätte ihn nemlich nach ihrer Rechnung den Dienstag erhalten sollen und ich erhalte ihn den Donnerstag. Hätte ich ihr Schreiben zu der bestimmten Zeit erhalten so würde ich gestern die Reise nach meinem werthesten Freunde angetreten haben, an statt daß ich noch heute Abend nach Berlin gehen werde. Ich versichere Ihnen dieses, und sie können glauben, daß den Trieb den ich dazu hatte, wenn ich zur rechten Zeit ihre Gegenwart in Halle durch Dero Zeilen erfahren hätte, nichts davon würde haben zurück halten können. Dieser Brief wird geschrieben, da sie ihn schon werden lesen wollen. Ich werde Ihnen nicht weitläufig genug schreiben können weil mir die Zeit dazu fehlt. Ich wolte daß Sie von denen die die Durchlesung ihres Schreibens mit angesehen haben, Zeugniße haben könnten, so würde Sie jegliches von der Freude überzeugen, welche ich in Mienen und Geberden mercken ließe, weil ich mir die sichere Hofnung machte, entweder von ihrer baldigen Ankunft in Potsdam, oder doch von der Einwilligung in meinen Vorschlag vergewißert zu werden. Aber o! Himmel, Sie laßen mich mitten unter dieser freudigen Hofnung, ein Schreiben lesen, das sie fast ganz und gar zu nicht gemacht hat. Ich wende indeßen alle Mühe an, nicht einmahl alles zu mercken, was mir in ihrem Schreiben Betrübniß veruhrsachet. Die Worte, in welchen Sie mir versichern nach Potsdam zu kommen, sind so sehr auf Schrauben gesetzt, als es möglich ist. Aber ich will es nicht mercken. Glauben Sie nur, daß ich mir demohngeachtet die stärckste Hofnung mache, sie bald zu umarmen; Denn ich kan ihnen versichern, daß ich niemals so kräftig gebetet habe, als vor einer Vierthel Stunde, und die künftige Gebete, durch welche ich Dero Ankunft, und das Vergnügen, sie zu küssen, zu erbitten gedencke sollen noch kräftiger seyn. Ich kan mir nicht einbilden, daß sie unerhöret bleiben solten, denn <41> mit welchem recht könnte ich den Himmel nicht unerbittlich nennen? Ich würde Ursach haben auf ihn zu schelten. Wenn er weiß wie heftig ich hierin sey,<sup>20</sup> und wie grob, so wird er gewiß meinen Zorn zu

<sup>18</sup> Die unterschrift ist weggeschnitten.

<sup>19</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604781>

<sup>20</sup> Zuerst: bin.



keinen Schimpfworten oder Satiren reitzen. Bedencken Sie sich wohl, werthester Freund, was Sie thun. Sie würden mich unendlich beleidigen, wenn sie 16 Meilen gegen 60 nicht in Betrachtung ziehen, und die Schwürigkeit sich nicht vorstellen wolten, wenn wir bey einer solchen Entfernung einmahl gedoppelt und dreyfache Lust und Verlangen bekämen uns zu sehen. Wenn ich mehr Zeit hätte, ich wolte Ihnen BewegungsGründe 100 an der Zahl vorlegen, doch es werden Ihnen viele beyfalleu, wenn Sie sich die Liebe die Freundschaft und die Treue, und was mit diesen verbunden ist, lebhaft vorstellen wolten. Wüsten Sie überdem, wie viel schöne Sachen ich Ihnen zu erzählen hätte, sie ließen sich weder durch mütterliche noch väterliche Vorstellungen zurücke halten, zumahl wenn sie dieselben ungeschadet der kindlichen Pflicht in den Wind schlagen können. Ich habe gestern ein Stück von der Hagedornschen Muse erhalten, welches ich Ihnen gern mittheilte, wenn ich Zeit zum Abschreiben hätte. Doch wenn Sie Lust haben dieses und noch mehrere geschriebene Stücke zu lesen, so müßen Sie nach Potsdam kommen, wo sie Ihnen alle zu Dienste stehen sollen. Sie werden ein ganzes Vorspiel zu lesen bekommen von HE. Dreyer, und mehrere schöne Raritäten schön Spielwerck von HE. Anacreons Erfindungen. Apropos was macht der ihrige? Ich weiß gewiß, daß er nun schon völlig deutsch gelernet hat; ich beschwere sie nicht bey der Mariane Hallers, sondern bey seiner jetzigen Teichmeierin, daß sie ihn mitbringen, daß er uns bey einem Glas Wein bisweilen was Vorsingen kan. Die ehemals in Hamburg<sup>21</sup> herausgegebene Meisterstücke p welche sie gern haben wollen, besize ich selbst, ich wollte sie ihnen mitschicken, wo ich sie nicht verliehen hätte. Ich muthmaße aber daß sie sich eine beßere Vorstellung davon machen als nöthig ist. Die meisten Stücke sind aus dem d'Argens. Es ist nur ein poetisches Stück darunter welches aber nachdem viel [ver]mehrter gedruckt <42> ist, und das Landleben heißt. Daß HE. Lamprecht der Uebersetzer ist, werde ich ihnen wohl nicht sagen dürfen. Eben derselbe hat jetzo eine Uebersetzung aus dem Englischen vor (das Leben des Cicero) ich glaube aber nicht daß er damit zu Stande kommen wird, In Berlin ist vorige Woche eine Comedie aufgeführt worden welche den HE. von Bilefeld der den Montesquiou übersetzt hat, zum Verfaßer hat, und die Beschwerlichkeiten des Hoflebens betitult ist, welches vielen Beyfall absonderlich bey Hofleuten erhalten hat, denen die geheimen Umstände bekanter sind als mir. Denn ich habe sie im Manuscript gelesen, aber ich habe ihr den Beyfall nicht gegeben, den ich ihr vielleicht gegeben hätte wenn ich selbst mit in die Geschichte verwickelt wäre, oder wenn ich Sie hätte aufführen sehen. Ich habe mich über die Kürtze der Zeit beklaget, aber die Neigung zu meinem werthesten Freunde hat dennoch meinen Brief lang gemacht. Laßen sie keinen Posttag vorbeystreichen, wenn Sie mich nicht betrüben wollen. Denn so lange sie noch in Halle sind, und ehe Sie nach Potsdam abgehen, möchte ich nicht gern einen Posttag ohne Hofnung seyn, außer an dem da ich selbst einen Brief abschicke. Wenn sie mir noch einen wehrten Freund mitbringen werden, so wird meine Freude gedoppelt werden, absonderlich da es HE. Stadelmann seyn soll, der ein so guter Freund von Ihnen ist, und den ich unter Ihren Freunden am besten zu kennen die Ehre gehabt habe. Es ergeth an denselben wie auch an HErn Luther und HErn Schnellen mein ergebenstes Compliment. Ich muß kürtzer schließen als ich willens bin. Ich sage Ihnen nur noch, kommen Sie nicht, so vermiße ich eines meiner schönsten Glücks, und einer meiner besten Wünsche wird nicht erfüllet. Ueberlegen sie doch dieses, und preßen mir keine Zähren aus, denn ich weine gar nicht gerne. Kommen Sie und erfreuen

Hoch und Werth geschätzter HErr und Freund p

Ihren

Potsdam den 11ten April 1743

ergebensten Freund und Diener der sie mit Schmerzen erwartet Gleim

Ich bin künftigen Dienstag schon wieder hier.

---

<sup>21</sup> Zuerst: Berlin.

Hoch- und Werthgeschätzter Herr und Freund,

Ich ergreife dißmal die Feder in höchster Betrübniß; indem ich von Ihnen Abschied nehmen, und die Hofnung verlassen muß, Sie in Potsdam zu umarmen. Ich habe gemeßenen Befehl erhalten, nicht länger in der Irre herumzuschwärmen; und ein strenger Abgesandter weicht mir nicht von der Seite, biß ich mich morgen auf die Post setzen werde. Ich werde Sie also itzo, wie ich so sehnlich gewünschet, nicht sprechen. Der Verdruß über dieses Fehlschlagen meiner Hofnung würde noch weit größer bey mir seyn, wenn eine Folge von Unglücksfällen mich nicht in etwas gesetzt und halb unempfindlich gemacht hätte: Ich dürfte nur noch länger verschoben haben, in meine Heimreise zu willigen; wenn ich so elend hätte seyn wollen, als Günther. Allein der Himmel hat mich zu gutem Glücke gelenket. Ich bin nun im Begriff, dahin abzureisen, wo meine Mutter und meine guten Freünde mit Schmerzen auf mich warten. Kann ich daselbst nicht mit so vielem Vergnügen leben, als ich in Potsdam, in Gesellschaft eines geistreichen und geliebten Freüdes, hätte seyn können: so muß ich die Verbesserung meiner äusserlichen Glücksumstände zu jenes Verlustes Ersetzung annehmen. Ich habe inzwischen starke Versprechungen, daß ich nicht lange in Anspach bleiben, sondern nächstens nach Frankfurth am Mäyn abgehen sollte. Vielleicht wird sich allda das Glück williger bezeigen, mich noch dereinst mit Ihnen zu vereinigen; als nach welchem Vergnügen ich nicht aufhören werde zu streben, solange ich lebe. Sie sehen, Werthester Freund, daß ich immer mit Ihnen rede, als wenn ich von der Beständigkeit Ihrer Freundschaft gantz gewiß versichert wäre; da doch mein langes Stillschweigen dieselbe vielleicht geschwächet oder wohl gar aufgehoben hat. Allein ich vertraue viel zu sehr auf ihr Herz, als daß Sie mich haßen könnten: die verdrüßlichen Umstände, worinn ich in Leipzig war, hatten mich gantz wild gemacht, ich war kein Mensch mehr. Was hätte Ihnen ein Mensch, der für Verdruß und Ungedult nicht bey sich selbst <44> war, und keinen Menschen sah als aus dem Fenster, angenehmes schreiben können? Laßen Sie uns unsern Briefwechsel nicht aufheben: es wird in Anspach mein angenehmster Zeitvertreib seyn, wenn ich eine Zeile von Ihnen werde zu lesen bekommen. Sind wir ziemlich entfernt, und können einander nicht so ofte schreiben: so wollen wir uns desto längere Briefe zu lesen geben. Schreiben Sie doch ohne Ordnung und Kunst, und nach Bequemlichkeit alle Tage etwas nieder, was im Reiche der belles lettres, und was insonderheit im Sitz der Musen, dem Prächtigen Berlin, vorgeht: senden Sie mir manchmal neüe Pieçen, oder Ihre Urtheile davon. Vielleicht bin ich [im] Stande, sonderlich wenn ich nach Frankfurth kommen werde, Ihre Gütigkeiten mit gleichem Maase zu vergelten. Insonderheit haben Sie die Liebe für mich, und senden mir fein fleissig Ihre eigenen schönen Gedichte, und die Ausarbeitungen Ihrer berühmten Freünde, und wann Sie was neües vom HE. von Hagedorn bekommen. Sie wissen, daß ich im Reich wie in einer Wildniß lebe, wo man von dergleichen wenig oder doch sehr späthe was erhält. Wie wird mein Geschmack fein werden können, wenn Sie meiner Bitte nicht Raum geben? Bitten Sie doch ihre schöne amanuensem, manchmal etwas zärtliches für mich abzuschreiben: ich erbiere mich, wenn es ihr gefällig ist, sobald ich nach Potsdam kommen werde, ihr für jedwedes abgeschriebenes Wort, ein vom Rheinwein angefeüertes Mäulchen zu bezahlen. A propos vom Rheinwein! ich stelle mir bereits im Geiste vor, wie munter mein Pegasus traben wird, wenn er, anstatt des sächsischen, guten Reichswein zu trinken bekommen wird; insonderheit da er an HE. Professor Christ jemanden finden wird, der ihn anspront und seine Kunst beurtheilen kann. Die beyden Oden, die ich Ihnen überschicke, mußten nothwendig kalt gerathen, weil ich sie beym Breyhan geschrieben habe. Ich habe noch verschiedene Stücke von dieser Art gemacht: weil ich sie aber nicht werth achte, von einem solchen feinen Kenner gelesen zu werden, so mag es an den zweyen genug seyn. Machen Sie, wo es Ihnen beliebt, eine Critique darüber. Vor allem aber bleiben Sie ja, auch in der weiten Entfernung, mein Freünd: ich bitte etwas grosses; aber auch etwas, ohne welchem mein Aufenthalt in Anspach <45> sehr mißvergnügt seyn würde. Machen Sie Herrn Naumann mein gehorsamstes compliment; und überhaupt grüssen Sie meinentwegen alle Musen und Gratzien in Berlin und Potsdam, und versichern sie, daß ich ein beständiger Verehrer von ihnen bleiben werde. Leben Sie wohl und vergnügt: machen Sie doch, daß ich aus Ihrer adresse einmal das simple Candidat en Droit weglassen und seine

---

<sup>22</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582753>

Stelle mit einem grossen Titel ausfüllen kan. Ich verharre mit aller Ergebenheit, Hoch- und Werthgeschätzter Herr und Freund, Leipzig, den 21. August. Dero gehorsamster Diener 1743. Johann Peter Utz.

P.S. Meine adresse ist: à Anspach, bey HE. Goldarbeiter Reisenleiter abzugeben. Ich habe von Ihnen zwey Briefe de dato 7. Mäy erhalten: ich weiß nicht, ob sie mehrere an mich geschrieben haben. Vom HE. Roes hab ich nichts erhalten. Die Critik HE. Dreyers über die Belustigungen möcht ich wohl lesen. HE. Naumanns Probe gefällt mir.

Halten Sie ihren Anacreon nicht für verlohren: er soll ihnen nächstens durch HE. Zinn geschickt werden. Hat er Sie nicht gesprochen?

### 13. Uz an Gleim.<sup>23</sup>

Hoch- und Werthgeschätzter Herr und Freund p

Wenn unser Briefwechsel mir nicht mehr Vergnügen brächte, als er Ihnen bringt; so würde ich mir eben so wenige Mühe, wie Sie, geben, denselben wieder in den Gang zu bringen, nachdem er eine ziemlichlange Zeit unterbrochen worden. Ich will aber alles mögliche thun, wieder Briefe von Ihnen zu bekommen, weil ich ohne dieselben nicht angenehm leben kann. Ich habe daher meine Muse angesprochen, daß sie eine Fürbitte bey Ihnen ein legen soll. Allein das leichtfertige Aaß entschuldigt sich damit, daß sie eine Zeither so viele Verse auf meine Mädgens zu machen hätte, daß sie unmöglich auch noch der Mannspersonen wegen ihre Stimme heischer singen könne: ich sollte nur die Liedergen beylegen, die sie gemacht hätte, so würden Sie mich schon entschuldigen, wann ich gleich <46> keine gereimte Abbitte thäte. Was soll ich machen? Ich muß doch wohl thun, was sie mir anrath, weil sie nicht thun will, was ich von ihr verlange; und ich werde daher etwas von meiner poetischen Arbeit mitsenden zu einem obgleich geringen Geschenke, wie man sonst die Götter zu versöhnen pflegt, wenn sie erzürnt sind, und uns ihre Wohlthaten vorenthalten! Ich habe freylich durch mein halbjähriges<sup>24</sup> Stillschweigen verdient, daß Sie nunmehr gleichfalls auf mein Schreiben aus Leipzig die Antwort ein ganz halb Jahr verzögern sollten, wo Sie anders nicht gar verschworen haben, mehr an mich zu schreiben. Doch thun Sies immer nicht, mein werthester Freund: wenn Sie den verwirrten Zustand genau wüsten, worinn ich während meines Aufenthalts in Leipzig geweßen; so würden Sie es für nicht so strafenswürdig halten, daß ich auf Ihre 2. Briefe vom Mäy nicht eher als erst im August, wo ich mich nicht irre, geantwortet habe. - - -

Ich habe Ihnen die eingeschlossnen Oden auch in dieser Absicht mit übersandt, daß Sie mir dieselben, nebst denen zweyen, die ich in meinem letztem Schreiben beygefügt habe; scharf, umständlich und aufrichtig beurtheilen sollen. Ich mache mich anheischig, dieses, nach meinem Vermögen, auch bey Ihrer Muse zu beobachten, wofern anderst daran ein Flecken wird gefunden werden können. Wir haben das große Exempel des Herrn von Hagedorn vor uns, und sollten billig alle Wege nehmen, wodurch er zu der Vollkommenheit gelanget ist, die wir an ihm bewundern. Ich weiß wohl, daß Sie, mein Werthester, eines solchen kleinen critici, als ich bin, nicht benöthigt sind, da Sie weit größere und sinnreichere Leüte um sich haben, unter deren Feile Sie Ihre, an sich schönen Gedichte geben können. Ich aber brauche Sie, dessen guter Geschmack durch den Umgang mit den Berlinischen Beaux Esprits so fein als möglich geworden; insonderheit in der neüen Art der Gedichte, worinn ich angefangen habe mich zu üben. Ich singe von Liebe und Mädgen, da ich doch von dem einen so wenig Wissenschaft habe, als von dem andern. Sie aber gehen mit Mädgen und galanten Kunstrichtern um, und können daher <47> von solchen Sachen besser urtheilen, als ich oder auch als die sonst guten Kenner, die hier in Anspach seyn mögen, die aber zu ernsthaft sind, als daß ich ihnen mit einem, manchmal freyen Scherz aufgezogen kommen dürfte. - - - Alle Verbesserungen oder Critiquen nun, sie mögen nun von Ihnen oder von Ihren schönen und galanten Freunden herrühren, schreiben Sie

---

<sup>23</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582761>

<sup>24</sup> Corrigirt aus: anderthalbjähriges.

zusammen auf ein Blat Papier, und übersenden mirs; so will ich meine Stücke darnach verbessern, und Ihnen eine verbesserte edition derselben übersenden. Sie können mich von der Aufrichtigkeit Ihrer schätzbar Freundschaft nicht angenehmer überführen, als wann Sie in diese meine ergebenste Bitte zu willigen sich gefallen laßen möchten.

Sie werden in dem Junius der Leipziger Belustigungen ein Stück wahrgenommen haben, das den Tittul des Lobgesangs des Frühlings führt. Es hat dasselbe, leider! mich zum Verfasser, welches ich schon 1742 nach Leipzig gesandt habe, in der Absicht, einige Urtheile über das darinn gebrauchte Sylbenmaaß zu vernehmen. Denn ich habe einen Versuch thun wollen, wie eine Vermischung von Jamben und NB reinen Dacktylen klingen möchte. Nehmlich ich halte davor, daß die Dactyli, so eingerichtet als sie in unsern dactylischen Versen ingemein sind, sich unmöglich genug unterscheiden können, wann sie mit Jamben oder Spondäen vermischt werden; und daß sie sich nothwendig nach den Kegeln der lateinischen Dactylen richten müßen, wofern sie in der Vermischung eben so leichtfließend seyn sollen, als jene. Daher eine Sylbe, welche nach der lateinischen Prosodie positione longa ist, wenn nemlich zween Mitlauter auf einen Selbstlauter, in einer Sylbe, folgen; nicht von mir, auch im Deutschen, kurz, sondern meistens lang gebraucht worden ist. Und ich habe bemerkt, daß dieses zum Wohlklang eines solchen vermischten Sylbenmaases ungemein viel beyträgt. Die Vermischung, die ich gebraucht habe, ist von mir selbst ausgedacht worden, weil von den lateinischen metris im Deütschen mir keines recht klingen wollte. Es besteht dieselbe aus 2 Jamben, einem Anapäst, (wenn man genau reden will); abermals 2 Jamben und einer überbleibenden kurzen Sylbe: der zweyte Verß ist zusammengesetzt aus 2 Jamben und 2 Anapäst. Man müßte freylich noch vieles <48> vorher ausmachen, und, neben der lateinischen Prosodie, auch vornehmlich den genie der deutschen Sprache vor Augen haben; wofern man eine dem Gehör angenehme Vermischung in ein deutsches Sylbenmaß bringen wollte. Vor allen Dingen aber müßte ausgemacht werden, ob es sichs auch der Mühe verlohnte, diese Vermischung gänge und gäb zu machen. Ich bitte Sie, mein Werthester, mir Ihr Urtheil hievon zu sagen. Dieser obenbemeldte Lobgesang des Frühling nun ist schon im September des 1742 sten Jahrs in Leipzig geweßen, dessen Einrückung aber biß in den Junius des folgenden Jahres verschoben worden. Ich dachte demnach, daß die Herren Leipziger, nach ihrem zärtlichen Geschmacke, ihrer Blätter dißes schlechte Stück nicht würdig achteten: welches mir denn, die Wahrheit zu sagen, einigermassen lieb war. Ich sahe gar bald die große Schwäche beyder Gedichte ein. Ich fieng daher an, das erste wieder vorzunehmen; und daraus ist die Ode erwachsen, die ich mir die Freyheit genommen, meinem besten Freunde zu dediciren, und welche füglich für ein ganz neües Stück passiren kann; aber auch in dieser Gestalt, Ihrer und andrer Kenner Verbesserungen höchstbedürftig wäre, wenn alles mein Bitten mir diese Gewogenheit noch hätte<sup>25</sup> erhalten können. Was das Lob des Frühlings selbst anbelangt, so hab ich es, während meines Aufenthalts in Leipzig, wo ich Muße hatte, gleichfalls von neuem vorgenommen, indem ich die Belustigungen, als der ich nur pro hospite da war, nicht mithielt, und daher nicht wuste, das es bereits das Glück oder Unglück gehabt hätte, gedruckt zu werden. Ich trage aber Bedenken, die verbesserte Edition dieses Stückes beyzufügen; statt dessen aber bekommen sie ein ander Lied auf den Frühling, worinn einige Gedanken des erstem von mir gereimt worden sind.<sup>26</sup> - - -

Doch, ich komme wieder auf meine Verse, und bitte Sie, nicht verdrüßlich zu werden, daß ich soviel von solchem Unrath mitschicke: es geschieht, um Sie aufzumuntern, von ihren bessern Liedergen eine gleiche oder noch grössere Anzahl mir gütigst zu übersenden.

<49> Ich erinnere mich auch, daß Sie mir versprochen haben, verschiedene Stücke des Herrn von Hagedorn, die Sie im manuscript besitzen, unter andern auch eine Satyre auf Gottscheden, wornach ich sehr begierig bin, zu schicken. Laßen Sie sich doch, einem Freunde zu lieb, der wie in einer Wüste lebt, die Mühe nicht dauern, Ihr Versprechen zu erfüllen, und mir manchmal neüe artige Piecen oder doch Nachrichten davon, wenn sie allzuweitläufig sind, zu schicken. - - -

---

<sup>25</sup> Handschrift: hätten.

<sup>26</sup> Handschrift: ist.

Ich wollte wünschen, daß ich Ihnen mit einigen Neüigkeiten dienen könnte: ich weiß aber nichts dergleichen. Ich habe einige Galanterien des Herrn Voltäre gesehen, die ich Ihnen auch hiemit übersende. Vermuthlich haben Sie dieselben schon, vielleicht aber auch nicht, sonderheitlich die Antwort der Käyserlichen Prinzessin, welche gewiß diese vornehme Schöne zur Verfasserin hat. Des Herrn Voltäre Verse sind überaus sinnreich und fein, meines wenigen Erachtens.

Wir haben hier in Anspach das Glück gehabt, Ihre Majestät hier zu sehen; aber HE. Voltäre ist mit einem der Prinzen in Bäreüth zurückgeblieben. Wie gehts dann mit dem Opernwesen? Diese Opern werden doch hoffentlich besser seyn, als sie insgemein zu seyn pflegen? Wie ist der Cato von Utica beschaffen, der schon etlichemal mit so großem Beyfall aufgeführt worden ist? O was wollt ich darum geben, wenn ich einige der Graunischen Opernarien habhaft werden könnte, Wer macht den Italiänischen Text? Noch immer der Sprachmeister, von welchem Sie mir einmal geschrieben haben, daß er Anmerkungen über Anacreons Ode vom Bathyll aufgesetzt? Ich wünschte, sie zu lesen; und wollte alsdann die angefangene Uebersetzung dieses Liedgens, welches viele Schwüirigkeiten hat, vollenden: so bekämen Sie auch Anacreons Knaben<sup>27</sup> zu sehen, nachdem ich Ihnen schon seines Mädgens Portrait überschickt habe.

Ich habe in den Zeitungen gelesen, daß die Academie der Wissenschaften auf einen bessern Fuß von dem König gesetzt worden: wann es Ihnen gefällt, so schreiben Sie mir doch, worinn diese Verbesserung bestehe. <50> Ich habe eine Piece gelesen, welche den Titul hat: Die Geistlichen auf dem Lande, und einen, namens Crüger zum Verfasser hat, der ehemals studirte und nun ein Comödiant seyn soll. Es hat mir dieses Stückgen wegen der lebhaften Caracktere und des feinen Scherzes überaus wohl gefallen, und scheint mir in dem Geschmack der Pietistin im Fischbeinrock geschrieben zu seyn. Ist die Schönemannische Bande noch daselbst, und hat Beyfall? Ich hab in Leipzig die Neüberischen vielmals spielen sehen, deren Bande in vielen Theilen dieser Kunst vortreflich ist; in einigen Stücken aber eine Verbesserung bedürfte. Es wurde die Neüberin demnach in dem, vergangene Ostermesse herausgekommenen Theile der Beyträge getadelt, und insonderheit daß sie die Wahrscheinlichkeit in der action, Kleidung p nebst den Ihrigen, vielmals beleidige, nahmentlich durch ihre Pariser Kleidermoden, weisse Handschuhe, große Staatsperücken und Federbüsche p Etwan vierzehn Tage drauf, nachdem das Hauptspiel aus war, kam gewöhnlicher massen ein Comödiant auf die Bühne, um das Stücke, welches den folgenden Tag sollte aufgeführt werden, anzukünden; und dieser that es folgendermassen: Morgen sollte ein Stück aufgeführt werden, das nach den schärfsten Regeln der Wahrscheinlichkeit, so wie sie von den größten Kunstrichtern unsrer Zeit etabliert worden, eingerichtet wäre, und das sollte aus den Cato genommen werden. Ein erschrocklich Gelächter, welches von allen Seiten entstund, hinderte ihn, weiter zu reden. Den folgenden Tag war der Schauplatz gedrängt voll; und da wurd erstlich das Vorspiel aufgeführt, dessen in der Satyre dieses Namens gedacht wird, aber eben nichts enthält, was nicht alle Tadler sowohl angienge als Gottscheden. Darauf wurde der dritte actus des Cato yorgestellt: alle Personen hatten ihres Landes Kleidungen: die Römer und Römerinnen erschienen in bloßen Füßen: welches alles nicht lächerlich war oder schien, als weil man dessen nicht gewohnt ist. Der größte Kunstgriff aber, den sie gebrauchten, Gottschedens Tragödie lächerlich zu machen, war diese: sie sagten alle Verse mit einem falschen und burlesquemäßigen Tone, als wann die Helden lauter Harlekine wären: sie merkten aber nicht, daß alles Lächerliche, welches hiedurch in das Stück kam, nicht <51> Gottscheden, sondern ihnen zukam. Daher auch diese Satyre bey wenigen Beyfall erhielt, und es wenig fehlte, daß an statt Gottschedens, nicht sie selber ansgeklatscht worden wären.

Ich verharre mit aller Hochachtung,

Hoch- und Werth geschätzter Herr und Freund, Anspach.

Dero gehorsamster Diener

Den 17. Febr. 1744. J. P. Uz.

---

<sup>27</sup> Ueber gestrichenem: Mädgen.

14. Gleim an Uz.<sup>28 29</sup>

An Herrn Uz.

Hier bist du im Thale, hier singe, o Muse  
 Hier hör' ich die schüchternen Thöne allein.  
 Hier singe, und wenn dir die Thöne gerathen  
 So wage voll Kühnheit ein Lied, wie dein Freund!  
 5 Er sang und die Thöne erschalten so helle!  
 Entschlafene Wälder erwachten davon  
 Den Lustwald in welchen ich traurig spatzierte  
 Ergötzte sein Loblied des Frühlings, wie mich.  
 Die Erde, die Mutter der Frucht und der Blumen  
 10 Erkennt den würdigsten Dichter in ihm.  
 Sie wird ihm die Schläfe mit Rosen umcränzen  
 Wozu sie schon Floren die Hände gesalbt.  
 Ich seh ihn, die Göttin verfolgt ihn im Singen  
 Sie wincket der Nymphen ermuntertes Chor;  
 15 Sie reichen ihr Rosen und tanzen zurücke,  
 Und holen zum Cranze des Dichters noch mehr.  
 Bald wird sie der muthige Jüngling erblicken  
 Ihr plötzliches Jauchzen bestätigt sein Lob.  
 O! Jüngling du hörst nicht das Jauchzen der Nymphen?  
 20 Er hört es, und lächelt, und endigt sein Lied.  
 Die Nymfen entweichen in niedres Gesträuche  
 Und strecken begierig die Hälse hervor  
 Und hören die griechische Flöte des Dichters  
 Den Griechen gelehret, der Griechen beschämt.  
 25 O! Könt ich ihn öfters am Ufer belauschen!  
 Wo er und die Liebe Dorinden besingt  
 <52> Die lauschenden Nymphen beneiden die Schöne  
 Und wünschen sich selber Dorindens zu seyn.  
 Es klang zwar die Flöte des Pindars recht prächtig  
 30 So oft sie die Spiele der Helden besang.  
 Doch hätt er Dorinden im Fröling besungen  
 So brächt ihn noch heute mein Freund um sein Lob.  
 O Muse! welch Jauchzen! Dort lacht sie die Freude!

---

<sup>28</sup> Sept. 1743; erst mit nr. 15 abgeschickt. V. 2 Zuerst: höre die. 4 „voll Kühnheit“ über „hernachmahls“ geschrieben. 21 Zuerst: finstres. 31 Zuerst: sie. 50 Zuerst: Zärtliche Lenz.

<sup>29</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67660479X>

- Im Thale lacht Echo sie tausendmahl nach  
 35 Sie lachtet noch einmahl vom Gipfel der Höhen,  
 Sie jauchzet es hüpfen die Thäler vor Lust.  
 Hier komt sie, die Schöne, es führt sie der Frühling  
 Sie steigen vom Berge zum Hirten ins Thal  
 Es sieht sie der Hirte, es sieht sie die Heerde  
 40 Sie hüpfet vor Wollust zum Hirten im Klee.  
 O Freude, du würdige Tochter des Himmels  
 Wie billig gefällt dir der blühende Lenz  
 Er scherzet, umarmet und kübet die Schöne  
 Es sehns nur die Schäfer, die Wälder, und ich.  
 45 Es sehns auch die Nymfen im Rohre am Ufer,  
 Sie wünschen sich selber den feurigen Kuß.  
 Geht, furchtsame Mädgens, er wird sichs nicht weigern,  
 Und seine Vertraute verbietet ihm nicht.  
 Wie geitzen die Lippen, wie rauschen die Küße  
 50 Wie hurtig vertheilt sie der kräftige Mund.<sup>30</sup>  
 O dürft ich ihn helfen! Wie wolt ich — — o Muse  
 Es küßt nicht der Fröling, es küßt nur mein Freund!

Mercken sie wohl daß ich aufgehöret habe zu singen, weil ich nicht mehr fortgekont habe; denn sonst hätte ich ihnen noch gern meine Begierde sie zu küßen Vorsingen wollen! Ich schreibe alles, wie es mir in die Feder komt. Wollen sie es doch so haben! Es ist eine Comedie gedruckt: Die Geistlichen auf dem Lande. Den Augenblick erhalt ich Na[ch]richt daß sie von einem meiner Bekanten namens Krüger gemacht ist Sie soll in Berlin aufsehen machen. Ich habe sie noch nicht gesehen. Die Schönemannische Schaubühne hat überhaupt bisher mehrentheils neue und gute Stücke aufgeführt. HE. Bielefeld aus Hamburg der an Hofe eine Bedienung hat und <53> geadelt worden, hat die Beschwerlichkeiten des Hofes gemacht welche viel Beyfall erhalten. (Es ist eben der, welcher letztens den Montesquiu de la grandeur des Romains übersetzt hat.) HE. Dreyer hat ein Stück: Der Freymäurer gemacht, vor welches er zum Gratial selbst in die Zahl dieser Gesellschaft aufgenommen ist. HE. Naumann hat unterschiedene Uebersetzungen gemacht, wovon letztens der Schmeichler aufgeführt ist. Ich bin bisher wieder meinen Willen abgehalten worden, herüber zu reisen, und weil mir Schönemann Hofnung machte, daß er selbst nach Potsdam kommen würde, so habe mein Verlangen neue Stücke zu sehen bis dahin aufgeschoben. Der blöde Schäfer, welchen ich ihnen nach Halle überschicken wolte, hat vorige Woche 3 mahl müßen wiederholet werden, woraus ich urtheile, daß die Acteurs daß ihrige thun müßen. HE. Dreyer ist auf der Meße in Leipzig gewesen. Ich habe ihn bey seiner Durchreise hier nur Va Stunde gesprochen, indeßen hat er mir viel erzählt, noch mehr aber zu erzählen aufschieben müßen. Er hat sich 3 mahl bey HE. Gottsched melden laßen aber sowohl von ihm als von HE. Schwaben abschlägige Antwort bekommen. Er hat daher sich nicht entbrechen können einen Leberreim zurückzulaßen. Welcher aber zu grob gerathen ist, als daß sie ihn bey einer Gelegenheit in Gesellschaft brauchen könnten: Doch ich will ihn hersetzen:

Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einem Schimmel

---

Victoria ist dumm und Gottsched ist ein L—

Ich weiß schon daß ihre Meinung von dem Streite zwischen Gottsched und den Schweizern mit der meinigen übereinkomt. Sie machen sich beyde bey den Vernünftigen lächerlich. Ich bin es schon überdrüßig alle die Poßen zu lesen, zu welchen dieser Federkrieg Anlaß gegeben. Die Partheylichkeiten sind handgreiflich. Haben sie des HE. v. Liscovs Vorrede gelesen zu Heineckens Longin? Er hat in derselben, da er aus den Belustigungen schlechte Stücke anführen will, die Einbildungskraft von HE Rudnick, oben angesetzt. Was würde geschehen seyn, wenn er wüste daß dieses eine Satyre auf Gottsched sey? HE. Naumann hat es an Liscov schreiben wollen, ich weiß nicht, ob es geschehen ist. In Berlin ist gleichfalls eine <54> Schrift wieder Gottsched herausgekommen. Ich vermthe, der Verfaßer davon werde Pyra seyn. Vielleicht betrüge ich mich. Ich habe sie noch, nicht gelesen. Wenn ihnen in Zukunft mit dergleichen Nachrichten gedienet ist, werde ich mehrere zu erfahren suchen, damit ich mehr mittheilen kan. Die neue Schrift der Schweizer von der theatralischen Dichtkunst der Neuberin zugeschrieben, soll hie und da sehr stachlicht seyn. HE. v. Hagedorn hat ein Gedicht auf 2 Bogen drucken laßen welches er mir zugeschickt. Es heißt die Glückseligkeit. Ich wolte es mitschicken, wenn ich es mehr als einmahl hätte. Wenn sie es dort nicht haben können so will ich es künftig mittheilen, wenn sie befehlen. Der Gelehrte, welchen sie in den Hamburg.[ischen] Zeitungen werden gelesen haben ist gleichfals von ihm. Sie werden leicht gemerckt haben, daß es ein Portrait von HE. Pr. Gottsched seyn soll. Dieser arme Mann wird von Niemand mehr verschont. Sein Credit soll auch in Leipzig sehr gefallen seyn. Haben sie keine Bekantschaft mit ihm gehabt, als sie in Leipzig gewesen sind? Vermuthlich kennen<sup>31</sup> sie die vornehmsten Verfaßer der Belustigungen. Geben sie mir doch eine kurtze Nachricht davon, Ich möchte ohnedem gern etwas mehr von ihrem Lebenslaufe in Leipzig wissen. Es ist letzters in Berlin ein junger Poet namens Stahl ein Vetter von mir gestorben, auf deßen Tod HE. Straube ein langes Gedicht gemacht hat. Er hat darin versprochen fromm zu werden. Er hat sich vielleicht dieserhalb aus Berlin weggemacht und sich nach Breßlau in seine Vaterstadt zurück begeben. Ich wolte ihnen gern den Character dieses Poeten, bekant machen, aber ich fürchte, er werde mir nicht gerathen. Die Caractere, welche so selten anzutreffen sind, sind schwerer, als die gewöhnlichen. Und ich kan die gewöhnlichen nicht gut treffen. Stellen sie sich einen magern Körper vor mit einem noch magerem Gesichte, deßen Haare so weit von den Angenehmen entfernt sind, welches die Locken an sich haben, wie die wilden Haare der Husaren von dem ordentlichen Putz der preußischen Grenadiere. 2. Schwarze Augen, einen Schwartzten Bart, der täglich so stark wächst wie - - - <55> - - - ich habe nicht Farben genug mein Gemählde zu stande zu bringen, und ich bin auch zu ungeduldig dazu. Ein Mensch, der nichts will, was sie wollen, würde ihnen der sehr angenehm seyn? - - - Es ist ja eine Samlung von Schriften und Gedichten herausgekommen bey Gelegenheit eines Jubelfestes des HE. Grafen von Manteufel. Haben sie auch Antheil daran? Ihre Ode auf den Früling bringt mich auf diese Muthmaßung. Haben sie mit den HE. Grafen von Manteufel Connexion? Ich hatte vor einiger Zeit Gelegenheit ihm bekant zu werden, aber meine Kranckheit verhinderte mich daran. In Hamburg komt eine Wochenschrift heraus unter den Titul: Der Herrenhuther. Der Verfaßer soll Naumann heißen. Ich habe noch nichts davon gesehen. Ich könnte ihnen ein Gedicht mittheilen auf die Herrenhuther an den HE. Graf v. Zinzendorf: Hier haben sie 2 Zeilen daraus:

Und könt ein Schu, den lieben Engeln nutzen,

So solt er gar die Schu im Himmel putzen.

Wenn sie einen Freund haben, den sie von dieser Secte abwendig machen wollen, so will ich ihnen das Gedicht überschicken.

Ich muß noch mehr schreiben. Letztens habe ich mitten unter Prinzen an der Seite des Königs einen Poeten gesehen. Wißen Sie wen? Es war kein Deutscher. Es war Voltaire. Soll ich ihnen sagen, was er mit dem Hertzog von Holstein sprach als er die Kirchenparade mit ansahe? Er frug ob bey Molwitz die Hautboisten keine falsche Thöne angegeben hätten? Meinen sie daß dis auch ein geringerer Poët hätte fragen können? Indeßen wurde er bewundert und reich beschenckt reiste er plötzlich von hier weg, da ich eben im Begrif

---

<sup>31</sup> Im original: können.



war ihm meine Aufwartung zu machen. Sie werden ihn vermuthlich in Anspach gesehen haben. Er hat ja daselbst ein Gedicht im Nahmen einer Prinzeßin gemacht. Ich habe es noch nicht gesehen. Kan ich es von ihnen bekommen? Sie werden in Anspach Gelegenheit haben, denen Schönen viel Artiges französisch vorzusagen. Ich habe dis entweder niemahls gekont, oder ich habe doch vieles verlernet seitdem ich mehr italiänisch gesprochen habe. In Berlin sind bereits 2 neue Opern fertig. Die Divertiemens werden aber doch nicht vor dem <56> December angehen. Es ist jetzo nur alle Mitwoche französische Comedie. Die Acteurs sind nicht die besten. Vorige Woche sind etliche neue Castraten angekommen, mit welchen aber der König nicht sonderlich zufrieden ist. Hier ist jetzo alle Abend Concert, wozu aber auch nicht einmahl ein Prinz ohne Erlaubniß gelaßen wird. Noch eins: Die neue Academie von welcher bisher so viel gesprochen ist, ist endlich etablirt, doch, wie man sagt noch nicht im völligen stande. Francheville, von dem nachfolgendes Epigramma handelt hat eine Ode drauf gemacht. Er ist sonst ein starcker Financier und schrieb vor 2 Jahren den Espion turc, der in Franckfurth confiscirt wurde.

O ciel! quelle foule d'Auteurs - - -

Hier haben sie noch eine Ueberschrift: Sur l'Antimachiavel publié par Voltaire.

Des auteurs aßez meprisables - - -

NB.<sup>32</sup> Das Gedicht an Sie hat kein Gleim gemacht. Er wolte es thun aber er befand sich zu schwach, daher ward es von ihm dem HE. v. Kl.[eist] aufgetragen. Ich bin mit ihm zufrieden. Wenn er sie so gut gekant hätte, wie ich, so wäre er noch begieriger nach ihren Küßen gewesen. Sehen sie dis vor keinen Schertz an, oder befehlen Sie dem HE. v. Kl.[eist] selbst, Ihnen das Rätzel aufzulösen. Wenn das Paquet nicht zu groß wird, sollen sie ein philosophisches Gebet von ihm lesen. Eine Bitte: Machen sie doch ein Dutzend philos. Gebeten. Herr von Kleist will gern ein philosoph. Gebetbuch drucken laßen, und er betet selbst nicht fleißig. Sie müßen ihm helfen. Ich werde es auch thun. Es ist dieses der gröste Ernst von der Welt, und ich werde böse werden, wenn sie mir keinen Versuch schicken.

#### 15. Gleim an Uz.<sup>33</sup>

Unschätzbarer Freund,

Sie haben mich durch ihr unvermuthetes Schreiben von einem Flußfieber befreyet. - - - Ich bin ihrer Muse unendlichen Dank schuldig, daß Sie ihnen angerathen hat mir <57> einige ihrer Meisterstücke mitzutheilen. Aber, mein Wehrtester, ich habe sie nur zwey mahl gelesen, und kan es jetzt nicht mehr, da ich sie gern auswendig lernen wolte. Wie unglücklich bin ich nicht. Ich muß es nur sagen, sie sind eben aufgeräumt. Ihre Gedichte sind mir weggekommen. Ich lag eben im Bette, als ich sie bekam, und weil ich einigen Besuch von Officiers hatte, so glaube ich, daß sie mir ein loser Schelm, zu meinem grösten Verlust, wegpracticirt hat. Ich habe mir alle Mühe gegeben, es auszuforschen, aber vergeblich. Werden Sie diesen Verlust nicht ersetzen? Ich erwarte eine neue Abschrift, mit 100 andern Meisterstücken begleitet, so gewiß, als mich heute Doris an der Tafel an ihrer Seite erwartet. - - - Sie empfangen einen Brief anbey der älter ist, als ihre Bekantschaft mit der Margaris. Mir deucht, sie sind noch nicht in Anspach gewesen, als ich ihn angefangen habe. Wenn ehe er geschlossen ist das weis ich selbst nicht. Dieser alte Brief wird ihnen nicht entsetzlich gewesen seyn. Aber haben sie sich nicht über die 6 Bogen entsetzet? Ohne Zweifel werden sie Krebssteine nöthig gehabt haben?

In der That, mein Wehrtester, ich zittere, wenn ich an meine Verwegenheit gedencke, und wie viel Ursache haben sie auf dieselbe loßzuziehen? Gehen Sie gnädig mit mir um. Ich bin in eben den Umständen, in welchen sich ein Mädgen befindet, welches zu viel geküßet hat. Ich werde die nachtheiligsten, die schimpflichsten Urtheile geduldig anhören müßen. Ich werde Ihnen nicht erzählen, was mich so verwegen

---

<sup>32</sup> Der folgende absatz ist später zugeschrieben.

<sup>33</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604803>

gemacht hat, unreife Geburten in die Welt zu schicken. Ich werde sie nur bitten, meine Verwegenheit bey sich selbst zu rechtfertigen, damit ich ihre unschätzbare Freundschaft nicht verliere, und mich zu trösten. Oder wollen sie noch mehr thun? Thun Sie, alß wenn die elenden Proben noch lesenswerth gewesen wären, welches geschehen wird, wenn sie die elendesten Stellen anzeigen, die besten verbeßern, und absonderlich mit dem Liede Geduld haben, über welchen ihr Nahme aus Verwegenheit als ein Zierrath gesetzt ist. Vergeben sie mir meine Sünde, daß er über einen Stümperwerck stehet. Sehen sie nur auf das hertzliche Verlangen sie zu küßen, welches mich verwegen gemacht hatte. Wenn Sie mich durch <58> ihre Beurteilung vollkommner machen, so soll ihr Name niemahls wieder beschimpfet werden. - - - Ich will ihnen den Freund kennen lehren, welchem das dritte Lied gewidmet ist. Er ist PremierLieutenant unter dem Prinz Heinrichschen Regiment. Es fehlt ihm keine von den Eigenschaften, die ein vollkommner Freund haben muß. Er ist Ihnen ähnlich. Er hat eine gründliche Einsicht in die fürnehmsten Wißenschaften. Die Poesie ist seine Belustigung. Ich wolte eine Probe mitschicken, wenn ich Erlaubniß erhalten könnte. Indeßen soll ich Ihnen versichern, daß der HE. v. Kleist ein Verehrer ihrer Verdienste sey. Sie hätten mir es nicht sagen dürfen, daß sie der Verfaßer vom Lobgesang des Frühlings sind. Wer könnte es wohl sonst seyn, als sie? Ist wohl ein Stück in den Belustigungen, das den Vorzug vor dem ihrigen verlangen kan? Warhaftig keines. Dieses Urtheil fällt der HE. v. Kleist und ich. Wir haben es von seinen Nachbarn getrennet, weil es eine beßere Gesellschaft verdiente. Ich habe es bei den Haller binden laßen, und der HE. v. Kleist zu Rosts Erzählungen. Ehe ich es vergeße, muß ich ein bisgen ausschweifen. Ich habe dem HE. v. Kleist die Verdienste und den Character des HE. Rudnicks empfindlich gemacht. Er hat mit ihm in Danzig studiret, und wundert sich, über seine Geschicklichkeit, welche er damahls nicht in ihm gesucht hätte. Ich habe ihm gesagt, daß ich und sie Freunde von ihm gewesen, und daß noch einige Stücke von seiner Poesie übrig wären. Ich habe ihm den Vorwurf der Einbildungs-Kraft vorgelesen, in welchen er eine Aehnlichkeit mit S. Evremont Art zu dencken entdeckte. Wißen Sie, was mein Freund von uns verlangt? Er will wir sollen HE. Rudnick Gedächtniß nicht unverantwortlich ungestiftet laßen. Er wünschet, daß wir die von ihm übrigen Stücke, so wenig deren auch seyn möchten, möchten zusammen drucken laßen. Damit es ein bequemes Bändgen würde, könnte man ja einige andere Stücke hinzuthun. Sie würden schon einen Vorrath haben. Er hat mich gebeten, daß ich sie, zur Antwort auf diesen Punct, nöthigen möchte. Ich bin bereit, alles einzugehen, was Sie vor gut befinden werden. Wenn sie wollen, daß der Druck hier geschehen soll, so kömt es drauf an, wie ihnen der Druck <59> der schertzhafte Lieder gefällt? Es ist ein potstammischer. Das bequemste ist, daß man nicht nöthig hat, einem Censor gute Worte zu geben. Denn es wird hier alles ohne Censur gedruckt. Ich würde alsdenn einige Stücke zu den Rudnickschen fügen, welche nicht leicht ein Censor würde paßiren laßen. Ich werde Ihnen die Schäferwelt zur Probe überschicken, welche so wohl am Hofe als in Berlin viel Vertheidiger und Lästere gefunden hat. Es weiß aber Niemand, als HE. v. Kleist und Rittmeister Adler und Sie den Verfaßer. Ich habe seitdem auch die Btirgerwelt zustande gebracht, welcher HE. v. Kleist den Vorzug giebt. Die elenden Abschriften welche mit Anmerkungen herum gehen, nöthigen mich fast zum Druck. Sie werden sich über die Menge Scartequen, welche ich Ihnen übersende beschweren. Sie bekommen auch den blöden Schäfer zu lesen. Er ist gleichfals von mir, welches ich nicht gestehen würde, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß sie es demohngeachtet unparteyisch beurtheilen werden. Ich habe viele Stellen verändert, welche ich aber dismahl nicht habe anmercken können, weil ich es hätte müßen ganz abschreiben laßen. Der blöde Schäfer so wohl als sein Compagnon der dreiste sind bereits sehr oft aufgeführt, ich habe aber nur den blöden gesehn. Er nahm sich ziemlich aus, und konte ich mit der Vorstellung zufrieden seyn. In Berlin hat ihn Schönemann über 40 mahl aufgeführt, und wie er mir aus Breslau geschrieben, findet die Vorstellung dort gleichfals Beifall. Indeßen ist die Schreibart doch gottschedisch. Wie viel größer würde der Beifall seyn, wenn die Schreibart der ihrigen ähnlich wäre. Ich muß Ihnen doch einen Plan von den Schäferspielen geben. Ich setzte mir vor, eine ganze neue Art von Schauspielen zu versuchen. Nemlich es solten drey einzelne Stücke nur ein ganzes Hauptstück aus machen. Der blöde Schäfer, der dreiste Schäfer, und der kluge, waren die drey Helden, des Schauspiels. Jedes Schäferspiel solte vor sich gespielt werden können, und auch alle 3 zusammen ohnbeachtet der Fabel, und der Erzählung. Welches ich auch mit den zwey ersten ausgeführet habe. Den klugen habe ich angefangen aber ich zweifele, daß er fertig werden wird, es müste denn seyn, daß mich ein mahl ein kluger Schäfer wie sie, <60> durch Gewinnung der Sprödesten dazu

aufmunterte, und meine Erfindungskraft belebte. Aber dennoch würde ich mich noch nicht völlig entschließen. Denn ich muß erst so schön schreiben lernen wie Sie, in ihrem Lobgesange. Ich und der HE. v. Kleist sind ihre Neider. Aber wir mißgönnen Ihnen deswegen ihre Vollkommenheiten nicht, nein, sondern wir bewundern Sie, und ich schätze mich glücklich daß ich einen so vollkommenen Freund habe. - - -

Das Sylbenmaaß zu ihrem Lobgesang ist unvergleichlich. Sie müssen es aber zu keinen Heldengedichte auf Prinz Matthews Carl gebrauchen, ohngeacht Virgils: Arma virumque cano p eben so viel muntere Füße zum Tanze hat. Wenn ich wieder die Ehre habe an Sie zu schreiben, will ich ein ander Genus nach lateinscher Art mitschicken. Ich weiß nicht, ob ich Sie in meiner Ode nachgeahmet habe oder nicht. Ich muß Ihnen sagen, daß dies das einzige Stück ist welches ich dem Belustiger geschickt habe. Ich lobe seine Einsicht, daß er es wegen seiner Unvollkommenheiten nicht vor druckbar gehalten hat. Er hat es nun schon 1/2 Jahr. Warum haben Sie mir die verbeßerte Edition des Lobgesangs nicht mitschicken wollen. Ich hätte so gern daraus gesehen, ob es noch möglich sey, denselben zu verbeßern. Ich erwarte sie ohnfehlbar in dem ersten Couvert von ihnen. Mir deucht ich habe ihnen schon geschrieben, daß ich Voltaires gesehen habe. Weil ich sie gern viel überschicken will, damit sie es eben so machen sollen, so übersende auch einen französ[is]chen Brief so von ihm geschrieben ist als er hier war. Füllen sie doch ihr Urtheil davon. Von der Academie kan ich nicht viel melden. Es ist die bisherige mit der neuen des itzigen Königs vereinigt worden, und man hat ihr einige Apartements auf den Schloße in Berlin eingeräumet, woselbst auch letzstens das erste öffentliche Experiment de electricitate gemacht worden ist. Man sagt der König werden einen Fond zu Salariaiis anweisen. Dis ist alles was ich weis. HE. Lamprecht, HE. v. Bilefeld, Major v. Humbert, Marquis d'Argens, Francheville, HE. Lieberkühn (ein sehr großer Medicus et Mathematicus, mit deßen Bruder der hier Prediger ist, ich Bekantschaft habe) etc. sind unter den neuen Mitgliedern. Wißen sie wohl, daß Pöllnitz ein Mönch <61> geworden, weil er ihrer Gegend näher ist, so werden sie es vielleicht beßer wißen als ich. Es hat ein reiches Frauen-Zimmer Nein zu ihm gesagt, das hat ihn so desperat gemacht.

Ich glaube nicht, daß ihnen die Comedie: Die Geistlichen auf dem Lande des feinen Scherzes wegen gefallen hat. Der grobe Scherz, welcher häufiger darin ist, kan ihnen unmöglich gefallen haben. Indeßen sind viel Warheiten deutsch gesagt. Es soll dis Stück deßen Verfaßer Ihnen nicht unrecht genent ist, bereits 3 mahl gedruckt seyn, ohngeachtet der Verkauf verboten ist. Der Verfasser ist noch Commediant unter Schönemanns Direction. Er ist jetzo in Breslau. Herr Pyra, Conrector am Gymnasio in Berlin, der Verfaßer vom Tempel der Dichtkunst in Versen ohne Reimen, und von der unsichtbaren Gesellschaft hat gleichfals den Beweis, daß die gottschedische Secte den Geschmack verderbe an die Verfaßer der Bemühungen in Halle gemacht. Sie haben ihm sehr grob geantwortet. Er hat mir schriftlich davon Nachricht gegeben, und gemeldet daß er sie kurz abfertigen werde. Die Uebersetzung von seinem Virgil geht noch gut von statten. Er übersetzt ihn nun in Versen mit Reimen, da, wie sie wißen, die Probe in den critischen Beyträgen und im Breitinger ohne Reimen ist. Was er mir vorgelesen, beschimpfte Schwarzens Uebersetzung. Er war willens das erste Buch diese Ostern, mit Anmerkungen herauszugeben. Die Zeit fällt ihm aber zu kurz. Er hat mich zum Druck der scherzhaften Lieder aufgemuntert, und weil ich ihm versicherte, daß mein bester geschicktester Freund an der Uebersetzung des Anacreon arbeitete, bezeugte er über die Probe, welche ich ihm wieß, ein großes Vergnügen. Es ist Schade, daß er ein Schulmann ist. Ich muß noch einen Bogen voll schreiben, wenn ich so fortfahre. Der ehemalige Verfaßer der Opern Bottarelli, welcher den Anacreon vertheidigt haben wolte, ist zum Schelm worden. Er hat in Charlottenburg Treßen vom Königlichen Trohn geschnitten, und davor ist er des Landes verwiesen. Es ist noch kein neuer Poët da. Ich übersende hiebey 2 Stück von Grauns composition. - - - Ich bin mit HE. Graun Speciel bekant. Ich weiß nicht ob die Noten richtig geschrieben sind. Sie <62> werden sie verbeßern. HE. Naumann hat Hofnung Regiments-QuartierMeister in Schlesien zu werden. - - -

Sie sind verbunden mir ihre Poesien noch einmahl zu überschicken, wenn Sie wollen, daß sie meine kleine Brunette beurteilen soll. Herr Dreyer ist Commißarius vom Herzog von Mecklenburg Strelitz geworden in Berlin, und ich bin nichts geworden. Sind sie noch Willens nach Franckfurth zu gehen? Grüßen sie meinen Bruder daselbst. Er ist ein Apothecker. Wird Sie etwa ihr König als Gesandther dahin schicken? Nehmen Sie mich doch als Secretair mit. Wie gern möchte ich von einem solchen Principal einen Staatsbrief

schreiben lernen! Ich wünsche mir das Vergnügen, bald von ihrem Glücke die Versicherung zu erhalten. Ich kan Ihnen von dem meinigen keine geben, denn ich habe noch keines gehabt. Es sind hier mehr Versprecher als Worthalter, und mehr Bedienungen, die ich nicht haben will, als solche, die ich verlange. - - - Warum liegt doch Anspach so weit von Berlin? Es solte mir an der Erfindung eines Luftschiffes nichts gelegen seyn, wenn ich nicht gedächte, durch Hülfe deßelben, sie so oft zu besuchen, als ich wolte. - - - Lesen sie erst die Ursula, ehe sie einschlafen.

Ursula.

Frau Ursula lag auf dem Ster[be]bette

Und seufzt und sprach: Wer ist doch, der mich rette?

Der Priester kam, der fromme brave Mann

Der seelig preißt, und seelig machen kan.

5 Er sang zuerst erbaulich Sterbelieder

Und macht es drauf wie seine Ordensbrüder.

Was rednerisch und was pathetisch heist,

Das lehrt den Mund sein feuervoller Geist

Der im Beruf die Amtspflicht zu erfüllen,

10 Die Stimm' erhob im Tone der Postillen:

Ja, wandert nur aus diesem Jammerthal

Wo nichts als Noth und Trübsahl überall.

Ach! liebe Seel entreiße dich der Erden

Du solt nun bald im Himmel Bürger werden.

15 Ja, liebe Frau, entreißt, entreißt euch nun

Ihr habt ja nur noch einen Schritt zu thun.

Ich seh euch schon mit einem Fuß im Himmel

Ach! Ziehet doch aus diesem Weltgetümmel

<63> Den andern nach. Frau Ursul sprach: Herr Dehn

20 Herr Prediger, sie können mich so sehn,

Ich schäme mich vor Sie und diesen Leuten

Ich möchte so nicht gern zum Himmel schreiten.

Wem wollen sie folgende Grabschrift setzen?<sup>34</sup>

In diesem Thal, in dieser Todtenschaar

Gesellet sich ein Weiser und ein Narr.

Im Leben hieß ein Dichter unterthänig,

Hier wär er gern ein Sieger und ein König,

---

<sup>34</sup> 7 Ueber „Grabe“ geschrieben: Leben. 8 Ueber „mir“ geschrieben: ihm, dann wiederhergestellt.

5 Wenn, unbewust des Stolzes und der Wuth  
 Sanft neben ihm ein armer Dichter ruht.  
 O! Wenn ich nur im Grabe wißen könnte  
 Ob mir ein Fürst die sanfte Ruhe gönte.

Potsdam  
 den 29ten Martis.  
 1744.

16. Uz an Gleim.<sup>35</sup>

Insonders Hochgeehrtester Herr und Freund,

Dero Antwort hat völlig mit meinen Wünschen übereingetroffen; sie hat mir das empfindlichste Vergnügen gemacht. Sie ist lang, und lauter angenehme und nützliche Sachen sind die Ursache dieser Länge. - - -

Ich sage verbindlichsten Dank vor die Sammlung der artigsten Liederchen, die ich jemals gelesen, die Sie mir verehret haben. Niemand, als wer wie Sie, mein Werthester, Anacreons schertzhaften Geist und aufgeweckten Witz hat, darf sich erkühnen, ein ganzes Buch beynahe, in Anacreons reimlosen Sylbenmase zu schreiben; und Ihre Doris muß weit über den gemeinen Geschmack der andern Schönen hinaus seyn, die es einem Liebhaber nicht verzeyhen würden, wenn er bey ihrem Lobe nicht mit den Reimen klingeln wollte. Meinen Beyfall, wenn er von einem Gewichte wäre, haben Sie gantz: ich glaube gewiß, daß noch kein deütscher Dichter der edlen Einfalt des Griechen in den Liedern so nahe gekommen, <64> als Sie, und daß durch das ungekünstelte Sylbenmaaß die naïveté Ihrer Einfälle noch mehr erhoben wird. Ich meines Theils kann mich noch nicht unterstehen, Meine Mädgens in Liedern ohne Reimen zu lieben. Das machts aber, weil sie keine Berlinerinnen sind, und weil meine Gedanken der Hülfe der Reime nicht entbehren können. Ich setze mich in die Gefahr, daß Sie dieses abermals von mir urtheilen werden, da ich abermals einige von meinen Liedern sende: - - -

Ich schätze mich für glücklich, durch Ihre Lieder meinen Namen verewigen zu können, da Sie demselben eine unverdiente Stelle daselbst gegeben haben. Was für eine Ehre für mich? Ich stehe unter lauter Mädgens und schätzbaren Freunden von Ihnen. Sie haben mich einem von diesen bekindt gemacht, dessen erhabner Geist und feüriger Witz mir aus dem übersandten Lobe der Gottheit sich genugsam zu erkennen gegeben hat. Ich bitte demselben meinen gehorsamsten Respeckt zu vermelden, und zu versichern, daß ich es als ein ungemeines Lob für meine Poesie ansehe, von einem solchen Kenner, als der Herr von Kleist sind, nicht gantz und gar verachtet zu werden. Wie seelig sind Sie, einen Freund gefunden zu haben, der so seltnen Eigenschaften besitzt, als dieser hochachtungswürdige Officier? Aber, sagen Sie mir doch, haben Sie seiner Feder auch eine würdige Beschäftigung aufgetragen, wenn Sie dieselbe mein Lied auf den Frühling loben lassen? In der That, sie beschämen mich beide aus der massen sehr: ich kann mir nicht einbilden, daß, da Sie beiderseits so chatié und nette schreiben, sie ein Lied billigen können, in welchem so oft ein unangenehmes Gewäsche herrscht, welches durch allzuwenig sinnreiches verzeyhungswerth gemacht wird. Ich habe zwar diesem Fehler abzuhelfen gesucht, und daher in der so genannten verbesserten Edition desselben vieles hinweggeworfen, welches vielleicht Materie genug zu ein Paar andern Stücken geben kann; und auch so manches geändert; doch sieht es noch nicht so aus, daß es die Augen scharfer Kenner ertragen könnte, weswegen ich dessen Uebersendung auf ein andermal verschiebe. Der blöde Schäfer hat mich und noch mehrere, denen ich ihn vorgelesen, ungemein ergötzet. Ich weiß nicht, ob ich ihn vielleicht wieder zurück hätte senden <65> sollen: wann dieses ist, so bitte ich um Vergebung, daß ich es nicht schon gethan;

---

<sup>35</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658277X>

so bald Sie mirs aber in Dero nächstem Schreiben befehlen werden, soll es geschehen, doch mit der Bedingung, daß Sie ihn drucken lassen, und zwar so, daß er kann zu Rosts geraubten Hammel, welchen ich in Leipzig mit unbeschreiblichem Ergötzen habe aufführen sehen, gebunden werden.

Die neue Art der Schäferspiele, woran Sie sich gewaget haben, scheint mir angenehm und für die Schauspieler bequem zu seyn. Was mey[n]en Sie aber, wenn von dreyen Stücken ein jedes allein ein vollkommenes Stück ausmacht, und vor sich bestehen kann; wird nicht etwan ein unvollkommenes Stücke daraus, wenn sie alle drey ein enig Gantzes machen? Weil das Stück alsdann drey verschiedene Helden bekömmt; so scheint die Einheit der Handlung noth zu leiden. Doch ich irre mich vielleicht; Welches um desto leichter geschehen kann, da ich von der Theatralischen Dichtkunst wenig Kenntniß habe; und, um völlig von dieser neuen Art aus dem Grunde unterrichtet zu seyn, auch die beyden andern Stücke sehen müßte. Es liegt also nur an Ihnen, zu machen, daß ich anders urtheilen muß: lassen Sie das gantze Werk drucken, und verehren mirs; alsdann werde ich bessre Einsicht in diese neue Art erlangen. Wenn ich einmal in jenem Leben (denn in diesem wird es wohl kaum geschehen) von meinen Schriften etwas drucken lasse; so will ich Ihnen gleichfalls ein Geschenk damit machen. Der Character des blöden Schäfers ist sehr schön. Der Hirt Filamor scheint mir ein wahrer Gleim zu seyn, so leich[t]fertig und in der Kunst die Mädgens zu verführen, geübt ist er. Haben Sie ihn aber für einen Schäfer nicht ein bißgen gar zu gelehrt hierin gemacht? Geben Sie der Filinde nicht manchmal Reden in den Mund, und lassen sie solche Dinge vornehmen, welche zwar eine galante Dame, aber keine Hirtin, welche nach der angenommenen Meinung vom Schäferstande voller Einfalt und unfähig zur Verstellung seyn soll, geziemen? Sie wissen, wie Saint Mard dem Herrn Fontenelle verdacht, daß er seinen Schäferinnen Hofcharacteren beygeleget; daß er sie sich verstellen läßt, damit sie durch eine angenehme Sprödigkeit die Schäfer desto begieriger machen; und dennoch hat auch Ihre Ismene diese <66> Maxime. Ueberhaupt von den heütigen Schäfergedichten ist dieses mein Urtheil: ihre Sprache ist voller Einfalt, aber ihr Hertz voller Schalkheit und ihr Geist so fein, als eines Städters. Dieß alles macht sie zwar sehr reizend und dem Frauenzimmer sehr angenehm; aber auch denen Schäfern des Virgils so unähnlich, daß ich gewiß glaube, wenn jene alten wieder aufstehen und die neuern sehen sollten, wenigstens die deütschen; sie dieselben nicht erkennen würden. Deswegen hab ich auch noch nie ein Schäfergedicht, so großer Liebhaber ich auch gleich davon bin, gemacht: ich bin wohl zu unschuldig und nicht lose genug dazu. Sehen Sie, wie unverschämt ich bin, da ich mich unterstehe, wider etwas, das aus Ihrer Feder geflossen, Zweifel zu erregen, welches ich doch nur bewundern sollte. Aber dieses geschieht Ihnen zum Exempel und zur Nachfolge. Schonen Sie mein Geschmier gleichfalls nicht, woran Sie ja genug zu tadeln finden müssen. Ihre Schäferwelt hat mir sehr gefallen. Aber ums Himmels willen, Ist es Ihnen denn in Berlin nicht schädlich, wenn sie so frey und beißend schreiben, als Sie es in diesem Gedichte und auch in einigen Ihrer Lieder thun? Ein Rath, ein Schuft, ein Richter und ein Schelm, p Es raubte noch kein Mogul und kein Dieb p Ich preise Sie glücklich, wenn in Berlin eine so vernünftige Freyheit herrscht, daß ein Dichter wahre und schöne Gedanken ohne Gefahr niederschreiben kann, wann sie gleich unangenehme Wahrheiten enthalten. Die Ursula, die Sie mir überschickt haben, ist freylich um ein gut Theil besser, als diejenige, die ich in der Sammlung nützlicher Wahrheiten laß. A propos, hat denn diese Sammlung mit dem ersten Bande völlig aufgehöret? Ist keine andre dergleichen Wochenschrift an ihre Stelle getreten? Die eigentliche Absicht der beygefügtten Grabschrift ist mir verborgen: wollen Sie mir nicht einiges Licht geben? Den Punkt wegen Edirung der Rudnickischen Schriften betreffend, so gebe ich nur dieses zu bedenken: da das wichtigste Stück beynahe allgemeinen Widerspruch angetroffen und auch ein Mann, dessen satyrische Aussprüche den größten Eindruck bey vielen machen, daßelbe verachtet hat; so zweifle ich, ob, wenigstens für dieses Stück, viel Glück in der gelehrten Welt zu hoffen ist, nachdem es <67> die Vorurtheile bereits wider sich hat. Es ist auch in der That gar zu dunkel: ein Rätzel muß durch einige Ueberlegung doch können aufgelöst werden. Ich bin aber versichert, daß Sie so wenig, als ich, alle Stellen und Allegorien dieses Stückes völlig verstehen werden; und dennoch würden wir nicht so viel wissen, als wir wissen, wann uns der seelige Rudnick nicht so manches geoffenbart hätte. Ob ausser diesem, und dem Briefe von der Liebe, nebst der Ode in Prosa, noch viel druckenswürdiges vorhanden sey; weiß ich eben nicht, es müßte denn Herr Götze noch mehr besitzen, von dessen Aufenthalt ich aber nicht die geringste Nachricht habe. Dieses alles zusammengenommen kann noch kein Buch ausmachen, welches den Titul,

Rudnickische Schriften, verdiente. Sollten sie aber in eine Art von Sammlung gebracht werden<sup>36\*</sup>; so wäre alsdann meine unvorgreifliche Meinung, daß man den Gegenstand der Einbildungskraft abdrucken ließe, wie er an die Leipziger überschickt worden ist, ohne die Lücken auszufüllen, und ohne die Personen zu benennen, auf die sie zielt; ob man gleich überhaupt melden könnte, daß es hier und da satyrisch und das die eigentliche Absicht diese sey, einen Anfänger in der Poesie vorzustellen, wie derselbe von einem Fehler, den er zu vermeyden gedenkt, in einen andern verfällt; allerhand Lehrer bekömmt, die ihm aber wenig nutzen, biß endlich die Philosophie ihm die Augen öffnet, und ihn zu einem guten Poeten macht. Sagen Sie, daß auf Leipzig gestichelt werde, so wird Leipzig parthey wider Sie nehmen; und da die Ge[ge]nparthey der Leipziger von diesem Stücke schon einmal nicht allzuvortheilhaft geurtheilt hat, so kann sie, wenn sie gleich erfahret, daß es gewissermassen wider die Leipziger selbst gerichtet ist, ohne ihre Partheylichkeit zu verrathen, dieses Urtheil nicht wieder zurücknehmen: dadurch wird also, bey beyden Factionen, nicht dieses Stück allein, sondern auch das Gedächtniß des seeligen Rudnicks überhaupt, ja auch die schönen Stücke selbst von Ihnen, mein Werthester, welche Sie diesen Rudnickischen Schriften beyfügen wollen, Gefahr laufen verhaßt zu werden. Ich billige aber sehr, dass <68> Sie aus überschriebenen Ursachen Ihre Schäferwelt wollen drucken lassen. Thun Sie dieses nur auch noch mit mehrern von Ihren Gedichten: an Beyfalle wird es Ihnen nicht fehlen. Von meinen Kleinigkeiten hat noch keine die benöthigte Reife bekommen: Sie müssen sich noch so lange zu Hause aufhalten, biß einmal ein so Kritikverständiger, wie Sie, durch seine Beurtheilungen und Verbesserungen denenselben die Schönheit giebt, die sie brauchen. Haben Sie denn meinen Brief aus Leipzig erhalten, dem ich die falsche adresse: bey dem Herrn Gouverneur von Schultz, gab? Aus einigen Orten Ihres Schreibens muß ich es schließen; andere wollen mich fast das Gegentheil glauben machen. Ich hatte demselben ein Paar Lieder beygefügt, wovon das eine wieder mitkömmt, falls Sie es etwa nicht bekommen hätten. Mit den Verfassern der Belustigungen hab ich in Leipzig keine Bekandschaft gehabt; ich hielt mich daselbst auf als ein hällischer Pursch, sie wissen, wie die es machen. Mit Herrn M. Gellert speisete ich einige Zeit in einem Gasthofe; Er schien mir ein ganz artiger Mensch zu seyn, nur daß er zuweilen etwas affectirte.<sup>37\*</sup> Mit Herrn Graf Manteüfel hab ich auch nicht die mindeste Connexion. Ich sah ihn etlichemal dem collegio des HE. Geheimdenraths Wolfs über den Grotium, welches ich mithielt, beywohnen; welches mir Gelegenheit gab, weil ich eben an den Versen vor dem Lobe des Frühlings arbeitete, desselben in diesem Gedichte, wo der Wahrheits-Freünde erwähnt wird, rühmlichst zu gedenken. Bey diesem Hern steht Prof. Gottsched noch beständig in größter Gnade, welcher manche Stunde mit ihm zubringt. Herr Voltaire ist nicht mit in Anspach geweßen, sondern ist in Båyreüth mit einem Printzen zurückgeblieben. Verse, die er hier im Namen einer Prinzessin gemacht hätte, hab ich nicht gesehen: diejenigen aber, die ich itzo wieder mitschicke, hab ich schon meinem letztem Schreiben beygefügt gehabt. Sie werden aber, nebst meinen Liedern, sie vielleicht <69> verloren haben, weswegen ich noch einmal sie mitschicke. Den französischen Brief an ihn haben Sie vergessen mitszuschicken: Ich bitte mir ihn auf ein andermal aus. Herr von Pölnitz soll kein Mönch geworden seyn; sondern sich noch auf den Gütern der Dame, um die er anhielt, aufhalten, weil er noch nicht alle Hofnung verloren haben mag, sie zu bekommen. Er war unlängst in Anspach, und wollte dem Herrn Marcgrafen, aus Noth, eine güldne Uhr<sup>38</sup> verkaufen: der ihm aber die Uhr, samt dem Preise, den er davor verlangte, wieder zuschickte. Die Neüberische Bande, wie Sie schon wissen werden, ist Banqueroute geworden. Wie wird sich Herr Gottsched nicht gefreüt haben, der auf diese Art über die Neüberin triumphirt, indem er ohnezweifel zu ihrem Falle vieles beygetragen hat? Die Schönemannische Bande wird nunmehr die vornehmste in Deütschland, sonderlich da so viel gelehrte Leüte um ihre Aufnahm sich bemühen, und ihre Bühne mit schönen Stücken versehen. Der Gelehrte des Herrn von Hagedorn ist sehr schön; nur weiß ich nicht, ob die

---

<sup>36\*</sup> Am rande: (Der Potsdammer Druck gefällt mir sehr wohl)

<sup>37\*</sup> Am rande: (Wer sind die Verfaßer der Bemühungen in Halle, an die HE. Pyra seinen Beweiß gemacht; Seine Uebersetzung vom Virgil wünsch ich bald zu sehen) (In der Sammlung wegen des Manteüfelischen Jubelfestes steht nichts von mir)

<sup>38</sup> Im original: Ohr.

Abschrift, die Sie mir davon überschickt haben, vollständig ist. Wann ich dieses Stück, nebst dem von der Glückseligkeit, bekommen könnte gedruckt; so würde mirs am liebsten seyn. Da Sies aber selbst nur einmal besitzen; so können Sies nicht missen, es müßte denn seyn, daß es im Buchladen zu bekommen wäre. Warum schicken Sie mir nichts von seinen lustigen Stücken? Sie haben mir ja versprochen, seine Art zu beten zu senden? Vergessen Sies ja nicht. Ich hab Ihnen auch einen Morgensegen gemacht, weil Sie Gebete von mir verlangen: philosophisch will ichs nicht nennen, ob es gleich mehr als philosophisch ist. Es ist nach den principiis der Schäfermoral in den Belustigungen geschrieben; und glaub ich, recht aus dem Hertzen der heütigen Schäfer gebetet zu haben. Wird HE. von Hagedorn seine vermischten Gedichte oder sonst was anders nicht bald in Druck geben? Mit Uebersendung der Graunischen Stücken haben Sie mich unendlich verbunden: Nur bedaure ich, daß sie etwas zu hoch für mich seyn, da eigentlich von mehrern Instrumenten und der Singstimme accompagnirt werden muß, wenn sie sich in ihrer Stärke zeigen <70> sollen. Könnten Sie also etwas bekommen, daß allein aufs Clavecin gesetzt ist, wie HE. Graun dergleichen gemacht hat, und wollten mirs überschicken; so würde ich für Freuden außer mich kommen. Ich besitze nichts von ihm, als eine Fantasie. Ich schließe, nachdem ich lange genug geschwätzt. Fahren Sie doch fort, mir so lange und angenehme Briefe zu überschicken, insonderheit aber mich zu lieben; und seyn versichert, daß ich mit der zärtlichsten Hochachtung iederzeit verbleiben werde,

Insonders Hochgeehrteter Herr und Freund,

Ihr

Anspach. Den 1. Juny. ergebenster Diener

1744.<sup>39</sup> Uz.

NB. Da Sie mit dem Herrn von Hagedorn, wie es scheint, Bekandtschaft haben, so sind Sie ja im Stande, mir manchmal etwas von ihm zu schicken: Thun Sies doch. Dem Herrn Naumann bitt ich mich gehorsamst zu empfehlen, und auch dem Herrn Schnell, wann Sie ihn etwa sprechen sollten. Er ist ein Bruder derer, die Sie in Halle gekannt haben. - - -

Wer ist der Montgobert, dessen in dem epigrammate über Francheville [gedacht wird]? Was haben Sie für Nachrichten von Prof. Baumgarten in Frankfurth? Wird er die Philosophischen Briefe nicht fortsetzen, oder seine encyclopaedie herausgeben?

#### 17. Gleim an Uz.<sup>40</sup>

Hoch und Wehrtgeschätzter Herr und Freund,

Ich werde ihr letzteres Schreiben dismahl nicht beantworten, weil ich es in Potsdam zurück gelaßen, und folglich vieles unbeantwortet bleiben würde. Ich werde es thun, so bald ich meine Sachen von Potsdam bekommen werde. Sie werden sich wundern, mein Wehrtester, wenn Sie mein bisheriges Schicksahl vernehmen. Ich ward vor einigen Monathen Secretair bey einem unvergleichlichen Prinzen, ich begleitete ihn nach Böhmen, wohnete mit ihm der Eroberung Prags bey, <71> und habe ihn nunmehr als eine Leiche zurück gebracht. Sie werden diese traurige Zeitung bereits aus öffentlichen Nachrichten wissen, aber haben sie wohl dran gedacht, daß ihr Freund zugleich so viel verlohren hat? Ich habe die Fürsten hochgeschätzt, seitdem ich diesem Prinzen gedient habe. Warum müßen doch die besten dem Kriege zum Opfer dienen? Ich mag an keine Vorwürfe gedencken, sonst würden sie einen Trauerbrief zu lesen bekommen. Sie hätten von Prag einen Brief von mir erhalten, wenn ich nicht dis Unglück erlebt hätte. Ich weiß nicht was ich zuerst schreiben soll. Wißen sie schon daß Herr Pyra, der Verfaßer des Erweises daß die gottschedische Secte den Geschmack verderbe, des Tempels der Dichtkunst und der unsichtbaren Gesellschaft gestorben ist? Ich hatte kurtz vor seinem Tode eine genaue Bekantschaft mit ihm aufgerichtet, und er ist der, welcher

<sup>39</sup> Im original verschrieben: 1743.

<sup>40</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604811>



mich zum Druck der scherzhaften Lieder am meisten angespornt. Es ist mit ihm der beste Uebersetzer des Virgils und Homers gestorben. Er ist nur bis in das 4te Buch des Aeneas avancirt. Sonst aber hat er critische Betrachtungen über den Virgil hinterlaßen, welche Beyfall verdienen. Sie würden unvergleichlich seyn, wenn er sie selbst herausgegeben hätte. Ich weiß noch nicht, ob ich es thun werde, ohngeachtet ich von seinem Bruder sehr drum ersucht worden. Einige Tage vor seinem Tode bat er mich um meinen Consens die scherzhaften Lieder wieder ein nachtheiliges Lob der Bemüher in Halle zu vertheidigen. Er wolte es im Nahmen des Mädgens thun, welchem die Lieder zugeschrieben sind. Herrn Rost den Verfasser der Schäfererzählungen p habe ich in Dresden besucht, als ich zu Pirna zerbrochene Räder muste flicken laßen. Ich erhielt von ihm im Lager vor Prag ein Schreiben, welches den Verlust sehr bedaurte, den er in der Person des HErrn Pyra gelitten. Herr v. Liscov war eben verreist, sonst hätte ich das Vergnügen gehabt, diesen bösen Mann gleichfals kennen zu lernen. Er ist Maitre des Requetes beym König von Pohlen. HERR von Hagedorn hat mir den Schwätzer zugeschickt. Es ist eine Nachahmung einer Satyre des Horatz. Sie ist unvergleichlich aber zu lang zum Abschreiben. Sie werden sie bald in einer Samlung von ihm finden. Herr Bodmer <72> hat in einem Schreiben an HE. Pyra die scherzhaften Lieder beurtheilt. Ich wolte ihn nicht recht geben wenn sie sie nicht gelobt hätten. Seitdem ich von Prag zurück bin habe ich in etlichen Zeitungen Urtheile darüber gefunden, welche ich vor parteyisch hielte, wenn die Verfaßer so gute Freunde von mir wären, wie Sie. In Bremen kommen neue Belustigungen heraus unter dem Titul: Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und des Witzes. Herr Naumann gibt ihnen den Vorzug vor den Leipziger. Lesen sie doch den Fehlschuß von ihm in den neusten Stück der Belustigungen. Wie fehlerhaft ist das Gedicht, an Sie, abgedruckt! Wie critisch hat es HErr Schwabe verbeßert. Geben sie mir doch die Erlaubniß, ihren Lobgesang (die neue Edition die sie mir zu schicken versprochen) apart mit einigen andern kleinen Stücken drucken zu laßen. Ich werde nun eine Zeitlang wieder nichts zu thun haben. Die letzteren Meisterstücke von ihrer Muse haben den HE. v. Kleist völlig in sie verliebt gemacht. Er kan sie alle auswendig und wird sie jezt den Mädgens in Prag vorsagen. Das Prinz Heinrichsche Regiment liegt daselbst zur Besatzung. Ich empfehle ihnen die Böhmisches Mädgens aufs beste. Sie beschämen Berlinerinnen. Mein Mädgen ist mit mir böse, seitdem ich dis behauptet habe. Aus der Schweiz haben wir neue Fabeln erhalten. HE. Bodmer hat sie herausgegeben. Der Verfaßer nent sich v. K. Sie haben mir gefallen. Haben sie Drollingers Gedichte schon gesehen? Sie sind gedruckt, und kommen nicht in hiesige Gegend. Mir verlangt sehr darnach. Herr Lamprecht ist nun auch Secretair beym Prinz Heinrich (Königs Bruder) geworden und hat 400 R<sub>r</sub> Salair erhalten. Seine Bedienung als geheimder Secretair vom König behält er gleichfals. Gestern übersetzte er eine Schrift aus dem Englischen, zur Vertheidigung unsers Königs, verfertigt. Wie gefällt ihnen die Neue Unternehmung. Man soll im Reich sehr übel damit zufrieden seyn? Ich habe bald aufgehört die Königin von Ungarn zu bekriegen. Das Gedicht, welches ich auf den Tod meines Prinzen habe drucken laßen, verdient nicht von ihnen gelesen zu werden. Ich übersende an deßen statt einige andere kleine Stücke. Geben sie mir ihr Urtheil insbesondere vom Traum, <73> und sagen sie, ob sie ausgerufen haben: o! imitatorum — Ihr Traum ist unvergleichlich. Die Schreibart und der Geschmack ist neu. Es kan nichts komischer und loser seyn, als das: Nun wird sie wohl im Waßer seyn. Ein Duzend solche Stücke erwerben ihnen die Ewigkeit. Sie machen mich glücklich, wenn Sie mir alle Monath 6 Stücke von ihrer Muse mittheilen. Ich vergeße alles, was mir verdrießlich ist, wenn sie scherzen oder singen. Sie sind mein allerliebster, mein bester Freund! A propos. Sie haben ja eine Jungfer Schwester. Ich erinnere es mich. Sie haben mahl ein Lied auf den Caffé an Sie gemacht. Darf ich diesen Engel wohl grüßen laßen? Thun sie es, wenn sie courage haben. Und wenn sie wollen, daß ich Lieder auf sie machen soll so schicken sie mir ihr portrait. Es muß ein allerliebster Engel seyn! Ich empfehle mich in ihre Gewogenheit, und habe die Ehre jeden Augenblick zu seyn

Mein Herr pp

Berlin Ihr<sup>41</sup>

---

<sup>41</sup> Der Schluß des briefes ist abgerissen.

[den]<sup>42</sup> 6ten 8br

[1744]<sup>43</sup>

Belieben sie nur die Briefe an mich ferner wie sonst an den Kaufmann Richter auf den Mühlendam zu adressiren, bis ich von neuem eine bleibende Städte habe. Vermuthlich werde ich wohl bey dem Bruder Meines Prinzen Marggraf Carl in Dienste treten. Weil ich ihre adresse vergeßen, habe ich das Couvert an HE. Prof. Christ gerichtet, weil ich weis daß sie Bekantschaft mit ihm haben. Ich bitte um ein unbekantes Compliment. Herr D. Roßmann steht mit den HE. Schweizern im Briefwechsel. Ich habe es aus HE. Bodmers Briefe ersehen. Wenn sie an Herr Bodmer was zu schreiben haben, so adressiren sie sich nur an diesen. Aber um des Himmels willen haben sie mich lieber als Herr Bodmer<sup>44</sup>

HE. Lamprecht hat angefangen seine kleine Schriften zu sammeln, Es ist das erste Stück davon heraus. Es befindet sich darin Der Stundenrufer zu Ternate. Caton d'Utique, worin Cato zu einem Ton Quichot gemacht wird, und einige Uebersetzungen. Es ist nicht viel erhebliches. Wenn sie indeßen <74> die Samlung haben wollen, will ich sie übersenden. Ich höre jetzo daß HE. Schnelle noch hier ist. Ich werde mich noch heute nach ihm erkundigen. Antworten sie mich ja mit der ersten Post, wenn ich nicht so hurtig gewesen bin, als ich hätte seyn sollen, so bin ich dismahl mehr, als sonst entschuldiget. Denken sie nur darau. Muste ich nicht Prag erobern helfen? Die Mädgens in Böhmen sind in der That zwey Belagerungen wehrt. Schreiben sie mir hübsch viel. Und schicken sie mir 22 und einen halben Bogen voll geschrieben von ihren Gedichten. Ich will sie drucken [lassen]. Herr Naumann läßt vielmahls grüßen.

Ich werde heute mit einem Araber speisen. Geseegnete Mahl Zeit!

#### 18. Gleim an Uz.<sup>45</sup>

Mein allerliebster Freund,

Sind sie tod, oder hab ich mich ihrer unwürdig gemacht? Ich habe mit der größten Sehnsucht ihren Briefen entgegen gesehen, ich habe etliche mahl an Sie geschrieben, aber alles vergeblich. Sie sind tod, oder es sind ihnen die größten Staatsgeschäfte aufgetragen worden. Mir ist dies nicht geschehen, und dennoch würde ich die Pflichten der Freundschaft nicht an die Seite gesetzt haben. Es ist gut, daß ich nicht viel Zeit übrig habe, sonst würde ich ihnen eine bittere Strafpredigt halten. Sie wissen meinen bisherigen Lebenslauf aus meinen Briefen, jetzt muß ich ihnen melden, daß sich bald ein neuer periodus anfangen wird. Ich soll abermahl Secretair werden, und zwar bey dem alten Fürsten von Deßau. Ich soll morgen bereits abgehen, mich ihm zu zeigen, und zu versuchen, ob ich ihm gefallen werde. Wenn ich ihm Vorkommen werde, wie eine anakreontische Ode, so werde ich gewiß den Abschied kriegen. Es wird mir hieran wenig gelegen seyn, denn es gereuet mich fast, daß ich mich habe entschließen können Berlin zu verlaßen, da es mir nicht an employ fehlen kan, weil sie der König den Bedienten des Prinzen versprochen hat. Aber es war mir gar zu reizend, Secretair von einem Helden zu seyn. Ich werde versuchen, wie es sich mit einem solchen <75> umgeht, und wenn ich des Umgangs müde bin, adieu sagen. Herr Schnelle reiste gar zu schleunig weg, als daß ich ihm hätte Briefe mitgeben können. Ist er schon zum Doctor gemacht? Ich kan das Gedicht nicht abschreiben, welches ich bey dieser Gelegenheit an sie gerichtet hatte. Es ist eine Erzählung im Geschmack des la Fontaine. Haben sie den 6ten Theil der Oeuvres de Voltaire gesehen? Es stehn merckwürdige Stücke darin. Man ist hier nicht zufrieden, daß er die Briefe des Königs publicirt hat. Er hat den Character seines Indiscret verrathen. Der HE. v. Hagedorn hat mir vor etlichen Tagen eine geistliche Ode überschickt, welche er aus Sprüchen der Bibel zusammengesetzt hat. Sie ist schön und prächtig. Von der neuen Ausgabe

---

<sup>42</sup> Der Schluß des briefes ist abgerissen.

<sup>43</sup> Der Schluß des briefes ist abgerissen.

<sup>44</sup> Der Schluß des briefes ist abgerissen.

<sup>45</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67660482X>

seiner Gedichte hat er mir nichts geschrieben, ohngeachtet ich ihn daran erinnert habe. HE. Bodmer hat den 1sten Theil von Opitzens Gedichten fertig. Ich habe ihn gesehen aber noch nicht gelesen. Druck und Papier scheint schön zu seyn, und die Anmerkungen sind es gewiß, weil sie von einem solchen Kenner sind. Ich habe einige Mahl Briefe von ihm. Mein liebster Kleist ist noch im Kriege, aber mit Nutzen, denn er samlet sich große Begriffe, und dichtet. Er hat mir einige Gedichte übersand, welche unvergleichlich sind. Es ist mir nur noch ein halber Tag übrig, welchen ich zu der Correspondenz meiner Freunde gewidmet habe. Ich werde also sehr kurz seyn. Haben Sie sich nicht über die Fruchtbarkeit meiner Muse erschreckt? Sie haben vermuthlich die Einlagen schon gemustert. Sie sind an dem Druck des blöden Schäfers Schuld, sie wolten, daß ich ihn mit alle Fehlern nicht verwerfen sollte. Ich habe mich nicht unterstanden den dreisten beyzufügen. Er ist noch nicht recht ausgeputzt. Was werden sie von der zweiten Sammlung der scherzhaften Lieder sagen? Ist Doris nicht verwegen? Bestrafen sie ihre Kühnheit in einem Schreiben, ich will es bestellen. - - -

Berlin

den 1ten May

1745.

P.S. Ich habe unter den von Halle erhaltenen Sachen die Baumgart.[ensche] Disp.[utation] de nonnullis ad poema <76> pertin.[entibus] mit s.[eligen?] Rudnicks Anmerkungen, wie auch einige von den Briefen, so sie mit ihm gewechselt, wiedergefunden. Soll ich sie überschicken? Ich erwarte nebst Dero Antwort einen ganzen Haufen von Dero Poesien. Sie wissen daß ich keine höher schätze, als die ihrigen. Absonderlich bitte ich mir den Lobgesang des Frülings aus, wie sie ihn verbeßert haben. Je mehr, je lieber. Machen sie mir einmahl eine rechte Herzensfreude, machen sie mich gedoppelt gut, durch die Menge ihrer Arbeiten, und melden sie mir, wie bald ich eine Samlung von ihren Gedichten gedruckt sehen soll. Herr Bodmer wünscht in hiesiger Gegend eine Monathsschrift établiert zu sehen, und er hat mich dazu aufmuntern laßen, dis ist zwar für mich nichts, aber, wenn sich HErr Baumgarten in Franckfurth dazu entschließen sollte, würden sie alsdenn einen Beytrag thun? Es sind bereits einige geschickte Köpfe dazu, unter welchen sich HE. Rost, und Herr Lange, welcher ihr Nebenbuler in der Schreibart des Horatz ist, befinden. Ich darf nicht weitläuftiger seyn. HE. Rudnicks Kleine Schriften könten in diese Samlung kommen. Die neuen Beyträge werden ihren vollkommenen Beyfall haben. Der Verfaßer der Verwandlungen soll Zachariä heißen. Herr Naumann läßt allemahl grüßen. Er wundert sich mit mir über ihr bisheriges Stillschweigen. - - -

#### 19. Uz an Gleim.<sup>46</sup>

Hochzuehrender Herr und Freund,

Ich bin Ihnen auf zween Briefe Antwort schuldig. Ich habe meine Schuldigkeit deswegen unterlaßen, weil ich Ihnen doch auch gerne was neües oder sonst was merkwürdiges hätte schreiben mögen. Nunmehr seh ich aber wohl, daß bey meinen itzigen Umständen, Sie noch lang auf einen Brief nach meinem Geschmack warten müßten, und ich darüber wohl gar um Dero mir so schätzbare Freundschaft kommen dürfte. —

- - Welch eine Ehre, unter eines Anacreons unsrer Zeit Freunden zu stehen! Ich danke Ihnen für diese Gütigkeit auf das verbindlichste, wie auch dafür, daß Sie mir Dero neüe <77> Schrifften, die ich für eine wahre Zierde der deütschen Dichtkunst halte, so wie sie das Vergnügen der Ihrem Dichter an Witz und Leichtfertigkeit ähnlich kommanden Schönen sind, zu überschicken beliebt haben. Ich wollte wünschen, daß ich dieße Ihre Gefälligkeit erwidern könnte. Wie es aber durch Ueberschickung andrer artigen Gedichte nicht geschehen kann, weil dergleichen in hießigen Gegenden nur alle Jubeljahre erblickt werden: also kann ich Ihnen auch nicht versprechen, durch eine Sammlung meiner eigenen Arbeiten Ihnen meine Erkänntlichkeit zu bezeigen. Es wird dieses nicht geschehen, biß meine Muse so artig wird, wie die Ihrige, und gleichfalls so glücklich wird, des Umgangs einer geistreichen Doris zu genießen. Doch à propos! ich

---

<sup>46</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582788>

glaube, es ist Ihnen mit Ihrer Doris wohl gar Ernst? Sie giebt Ihre Schrifften ja sogar heraus. Ich habe bißhero immer geglaubt, daß dieße schöne Doris nichts anders sey, als die vielen Mädgens in einem Ihrer Lieder, welche Sie durch eine poetische Dichtung zu einer einigen Person gemacht und Doris genennt haben. Ich habe immer Ihrem Herten die Standhafftigkeit nicht zugetrauet, eine ordentliche Liebste zu haben. Hab ich mich betrogen, so bitte ich es Ihnen und Ihrer Doris ab; allenfalls bedanke ich mich bey dieser Schönen, daß Sie meiner in Ihrer Vorrede rühmlich hat erwähnen wollen. Damit aber doch mein Paquet nicht so gar klein sey, so überschicke Ihnen einige meiner poetischen Kleinigkeiten, ob ich gleich mich bescheide, daß nicht viel daran ist.

Was ich vom Magister Duns schreibe, soll Ihnen zur Aufmunterung seyn, gleichfalls wider dieße Herren zu eifern, welche in den Leipziger Belustigungen und anderswo von der Sprache der Musen abweichen, und die Sprache Wolfs in ihren Versen einführen. Die Hofnung einer in Ihren Gegenden zu entrichtenden Monatschrift erweckt mir ungemeyne Begierde, sie bald im Stande zu sehen, und darinn sonderlich Ihre Verse, nebst dem was aus HE. Rosts und andrer Freunde von Ihnen Feder fließt, zu erblicken. Eine arme Fränkische Muse würde unter dießen Meistern der Dichtkunst eine schöne Parade machen! Gewiß, ich wollte den Leipzigern nicht gerne Ursache geben, dieser neüen Monatschrift was anzuhaben. Nicht <78> wahr? Die Herren in Leipzig können ihre Widersacher zu schanden machen? Haben Sie des HE. Blauroekeli Dintenfäßl gelessen? Der Verfasser wird manche acht Groschen bey einem Tyrolermädgen vercourtesirt haben, biß er ihre Sprache so begriffen hat. HE. von Hagedorn hat, wie ich aus dem Meßcatalogo ersehen, einen zweyten Theil seiner Oden herausgegeben. Ich habe ihn noch nicht gesehen, bin aber sehr ungeduldig darnach. Ich gratulire zur neüen Ehrenstelle, wann es zur Wirklichkeit noch kommen sollte. Schreiben Sie mir doch ja bald wieder. Ich bin mit der größten Passion

Dero

Onoltzbach. Den 27. Jun. gehorsamster Diener

1745. Uz.

P.S. Wo ist HE. von Kleist? machen Sie Demselben und Herrn Naumann meine gehorsamste Empfehlung. HE. Schnell ist noch in Jena, und hab ich also Dero auf ihn gefertigtes Gedicht, zu meinem Verdruß, noch nicht gesehn. Ihr blöder Schäfer hat sehr wohl reden lernen, seitdem er zu mir gekommen. In der That, seine Sprache ist nun sehr ungekünstelt und rein. Wo find ich was von HE. Langens Muse?

#### 20. Gleim an Uz.<sup>47</sup>

Mein Wehrtester Freund,

Ich empfieng ihr sehr wehrtes Schreiben fast in dem Augenblick, in welchem meine Unruhe über ihr langes Stillschweigen am größten war. Sie können hieraus schließen, mit welchem Vergnügen ich ihre Hand erkannte, als ich die Aufschrift ihres Briefes sah. Aber wie kömt es, daß er so lange unterwegs gewesen? Er ist den 27ten Jun. datirt und ich habe ihn erst vor 8 Tagen erhalten. - - -

Die leztbeygefügt Stücke hätte ich, ohne ihr Geständniß, für ihre Arbeit gehalten. So viel und merckliche Schönheiten unterscheiden ihre Wercke von allen übrigen meiner Freunde! Sie sind so anständig gepuzt, daß man sie so gleich unter den allzu gezwungenen, und allzu nachlässigen Kleidungen erkennen kan. Sie sind ein Schmeichler, wenn sie gestehen <79> daß ihre Muse noch nicht so artig sey, als die meinige. Sie ist artiger, und wenn sie mir hierin widersprechen, so sage ich, sie ist doch schöner. Meine Muse gleicht der Pamela, wenn sie in ihrem Zimmer wenig besorgt ist, ihrem HE. v. B.[iron] zu gefallen, die ihrige ist ihr ähnlich, wenn sie mit vollem Reitz ihrem Liebhaber entgegen eilt. Der HE. v. Kleist ist Urheber dieses Vergleichs, woraus sie sehen, daß er mir weniger schmeichelt, als sie. Ich habe ihm heute ihre Gedichte abgeschrieben. Er liegt in Brieg in Schlesien bis dato in Guarnison, welches macht, daß ich seinetwegen

---

<sup>47</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604838>

weniger in Sorgen stehe als wenn er sich mit den Panduren herumschlagen müste, wie er auf dem Marsch aus Prag nach Schlesien gethan hat. Er hat schon etliche Complimente an Sie bestellt. Weil ich ihm so viel Wesen gemacht von ihrer beständigen Freundschaft, so habe ich mich von ihrer Kaltsinnigkeit und unterbliebenem Schreiben gegen ihm nichts dürfen mercken laßen, ich habe ihn dahero einige mahl von Sie begrüßt, ohne selbst begrüßt zu seyn. Sie stehen bey meinen Freunden in dem besten Andencken, sie kennen sie und ihre Scharfsinnigkeit so gut als mich. Noch vor einigen Tagen schreibt mir der HE. von Hagedorn, wegen ihres Morgengebets der Schäfer, welches ich ihm nebst einigen andern Stücken von ihnen überschickt habe: „HE. Uz würde „einen losen Cubach abgeben, fals er ein Gebetbuch für die „Schäferwelt, verfertigen solte.“ Die letzte Arbeit des HE. v. Hagedorn ist eine Ode: Der Wein, auf drey Bogen in 4. prächtig gedruckt. Er hat meiner in einer Strophe gedacht, da er von dem Unterschiede der Trincker redet. Das Gedicht ist an sich nur eine Verbeßerung desjenigen, welches bereits in seinen Kleinen Gedichten, zu deren Herausgabe, wie er mir schreibt, ihn ein Zweydeutiger Freund genöthigt hat, sich befindet. Sonst ist mir, seitdem ich aus Berlin bin, nichts neues zu gesicht gekommen. Sie wissen doch bereits aus meinem letzten Schreiben, daß ich seit dem 4ten May in Deßau bey dem Fürsten mit dem Schnurbarte Sekretär bin. Ich arbeite jetzt daran, wieder nach Berlin zurück zu kommen, weil ich nicht von einem Orte entfernt seyn kan, wo mein Hertz ist. Ich erwarte jetzt alle Augenblicke Ordre dem Fürsten nach <80> Berlin zu folgen, von da aus werde ich von neuem, wie ich vermuthete in den Krieg gehen müßen. Aber dis dispensirt sie nicht vom Schreiben. Ihre Briefe finden mich allemahl, wenn sie nur nach Deßau oder Berlin, unter der alten Adreße kommen.

An ihren letzten Gedichten ist eben so wenig verbeßerlich als an den übrigen so sie mir übersandt haben. Die Reimer werden nur den Schall in den Reimen tödtet und redet tadeln. Die neue Monatschrift sollte zur Hauptabsicht haben, den metaphysischen Dunsen Einhalt zu thun. Meine Umstände laßen nicht zu Theil daran zu nehmen. HE. Meyer in Halle der vom Scherz geschrieben, wird systematische Abhandlungen wieder die prosaisch-trockenen Belustiger liefern, und HE. Baumgarten in Franckfurt wird auch einen Beytrag thun. Dieser letztere hat mir eine artige anakreontische Ode geschickt. Vor einigen Wochen ist seine Doris gestorben, welche, als ich ihn im vorigen Winter besuchte, meine scherzhaften Lieder so artig sang. Ihr Meisterstück, den Lobgesang des Frühlings habe ich mit vergnügen zum andern mahl gelesen. Ich hätte ihn gern mit der ersten Edition zusammen gehalten, aber ich habe die Belustigungen nicht bey der Hand. Ich muß ihnen bey dieser Gelegenheit sagen, daß ich gescherzt habe, als ich den HE. v. Kleist vor den Verfaßer des Gedichts an den Verfaßer des Lobgesangs des Frühlings ausgegeben habe. Ich bin es selbst gewesen, der sie in einer poetischen Begeisterung vor den Fröling gehalten hat. Sie haben in ihrem Gedichte fürtreffliche Stellen, und es ist durchgehends ganz horazisch. Wir haben blutwenig in diesem Geschmack; ich weiß fast gar nichts, und es kömt nur auf sie an, auch in diesem Stück den Geschmack der Deutschen zu verbeßern. HE. Lange hat einige schöne Versuche gemacht, vielleicht laße ich einige Stücke unter dem Titul: Versuch in Horazischen Oden, drucken. Er hat im Silbenmaß, im Abschnit der Strophen, im Schwung, in der Verschiedenheit der Bilder den Horaz zu erreichen gesucht. Wenn ich Zeit übrig behalte, will ich eine Probe abschreiben. Schreiben sie mir ihr aufrichtiges Urtheil vom Recept und dem übrigen was sie empfangen. Wie glücklich wäre ich, wenn sie in der <81> Nähe wären, und wie leicht solten sie meinen Geschmack verbeßern, wenn ich mit ihnen beständig umgehen könnte. HE. Bodmer läßt einige Gedichte von HE. Pyra und HE. Langen drucken, betitult: Freundschaftliche Gedichte. Wollen wir unserm Rudnick nicht ein Denckmahl stiften? Ihre und HE. Rudnicks Reliquien würden ein Bändgen ausmachen. Doch ich habe schon einmahl keine Antwort erhalten und jetzt möchte ich wohl am wenigsten Zeit haben, die Besorgung des Drucks zu übernehmen. An HE. Naumann habe das Compliment bestellt. Er ist jetzt bey mir, aber nur im Portrait. - - - Deßau

den 12 August 1745.

Das Recept.

An Herrn Uz.

Als HE - - - Doctor wurde.

Freund, heute wird ein Doctor jung  
 Ich gebe dir Versicherung,  
 Du wirst ihn in dem Purpur kennen  
 Du wirst ihn gleich HE. Doctor nennen,  
 5 Wenn er zu Hauß im Doctorhut,  
 Verliebter und gelehrter thut.  
 Doch nein, die Thorheit zeigt ihn nicht  
 Sein Scherz, sein redliches Gesicht  
 Sein Sinn, sein Reden und sein Schweigen,  
 10 Sein wahrer Vorzug wird ihn zeigen.  
 Erkenn und prüfe seinen Werth  
 Und, wenn er deine Scherze hört  
 So laß ihn auch den meinen hören  
 Dann wird er dir nach seinen Lehren  
 15 Das Recipe darinn erklären.  
           \*      \*      \*

Ein Ritter von Alkalenthur  
 Wünscht sich ein einzig Söhnchen nur  
 Er läßt, den Wunsch erfüllt zu sehn  
 Manch Stoßgebet gen Himmel gehn  
 20 Allein, so oft er seufzt und fleht,  
 So hilft ihm doch kein Stoßgebet  
 Daß keins sehr hoch gestiegen sey,  
 Mißt man der Schuld des Beters bey  
 Weil er, wie Sirach falsch befiehlt  
 <82>25 Sein Weib zu sehr im Zaume hielt.  
 Als er von Gram ganz kranck und schwach  
 Des Mittags noch im Bette lag  
 Da brach er in den Seufzer aus,  
 Ach — Gott — erhalt doch nur mein Hauß.  
 30 Er hätte krum und sehr gebückt  
 Noch manchen Seufzer fortgeschickt  
 Allein es kam sein treues Weib  
 Und rieth, doch nur zum Zeitvertreib  
 Die blöden Seufzer zu bestärcken  
 35 Den theuren Mann zu Liebeswercken.  
 Der als er willig sich bewieß  
 Noch einen Seufzer von sich stieß  
 Madame — helft — mir doch — zum Erben

- So könnt ihr meine Huld erwerben.  
 40 So will ich bald vergnügter sterben.  
 Ach soll — mein Stamm - - - denn untergehn!  
 Mein Schatz, erhaltet doch mein Lehn.  
 Stell, Ritter, Stell dein Seufzen ein  
 Madame soll behülflich seyn  
 45 Wer nur sein liebes Weib läßt walten,  
 Der kan und soll sein Lehn erhalten  
 Dis wüste sie so gut als ich  
 Und doch beklagt und grämt sie sich  
 Und tröstet den betrubten Alten,  
 50 Und spricht: Wie soll ich es erhalten?  
 Ach Erben! ja — wie kriegt man sie  
 Vergebt den Wunsch und spart die Müh  
 Wie oft ist uns in muntre[n] Tagen  
 Die beste Hofnung fehl geschlagen?  
 55 Wenn ich die Warheit sagen soll,  
 Ihr seyd ja kranck, und ich nicht wohl  
 Ich kan euch keinen Erben geben  
 Schaft euch erst ein gesundres Leben  
 Erfrischt einmahl das böse Blut  
 60 Und murret nicht, und seyd mir gut  
 Vielleicht kan ein vergnügtres Leben  
 Gesundheit Kraft und Erben geben.  
 Und Erben? Ja, so sagt mein Mund  
 Macht mich nur wohl, und euch gesund  
 65 Ich will den neuen Doctor fragen  
 Vielleicht kan der ein Mittel sagen.  
 <83> Der Doctor kam und ward gefragt  
 Und was sie ihm schon oft geklagt  
 Klagt sie zur Lindrung ihrer Quaal  
 70 Den jungen Doctor noch einmahl.  
 Der Doctor frag den Heilungs Gott:  
 Wie hilft man doch aus solcher Noth?  
 Es war nicht nöthig ihn zu fragen  
 Das Mittel pflegt nicht fehl zu schlagen  
 75 Das man, eh man die Götter frägt  
 Den Schönen zu verschreiben pflegt,  
 Wenn sie von keiner Kranckheit wissen

Und nur den Mann verklagen müßen.  
 Sie hätte mir es klagen sollen  
 80 Ich hätt ihr dis verschreiben wollen.  
 Es hätte dieses Mittels Kraft  
 Den Erben für das Lehn geschafft,  
 Von meiner Kunst hätt ich vielleicht  
 Den jungen Doctor überzeugt  
 85 Jedoch es ist mir würcklich lieb  
 Es half auch das, was er verschrieb.  
 Mich deucht, er fragte seinen Gott  
 Nicht ernstlich, nein, er that's aus Spott,  
 Er sann, und schrieb darauf bey'm Thee  
 90 Ein Elenlanges Recipe  
 Zu dem er, welches sie nur wuste  
 Die Species selbst geben muste.  
 Nun — sprach der fromme Mann herbey  
 Gott seegene die Arzeney.  
 95 Madamen soll geholffen seyn.  
 Sie nehmen nur die Tropfen ein.  
 Ihr Meister in Galenens Kunst,  
 Wie leicht ist euch der Schönen Gunst!  
 Gesunde Schönen werden krank  
 100 Sie bitten euch um einen Gang.  
 Ihr komt und hört, was man euch fragt  
 Und schweigt, wenn man euch gnug gesagt;  
 Verschreibt der Krancken was zum Schein  
 Und seid hernach mit ihr allein,  
 105 Und ändert, was ihr ihr verschrieben  
 Und laßt den Mann am Arzte lieben.  
 Wie aber? wenn der treue Mann  
 Sein Weibgen nicht verlaßen kan.  
 <84> Sagt doch, ihr Herrn, wie fangt ihrs an,  
 110 Daß er, sein Weib und ihren Kuß  
 Auf vierzehn Tage mißen muß  
 Damit ihr, wenn mans euch vergönnt  
 Das Recipe verändern könt.  
 Nicht wahr? ihr thut, was jener that.  
 115 Den Mann der euren guten Rath  
 Der euren Beystand nöthig hat



Curiret ihr nicht in der Stadt.  
 Den Vortheil tapfrer Manbarkeit  
 Gibt die gesunde FrülingsZeit  
 120 Die man viel nützlicher genießt  
 Wenn man von Sorgen ledig ist  
 Dann nützt uns auch zum Zeitvertreib,  
 Kein Mädgen und kein junges Weib.  
 Kurz, ihr behauptet mit Bedacht  
 125 Der freyen Lüfte Heilungsmacht  
 Und sagt in gleichen Fällen nach  
 Was Doctor Faust zum Ritter sprach,  
 Als er, ob er es gleich nicht solte,  
 Gesund und mannbar werden wolte  
 130 Er sann nun auf die Arzeney  
 Wodurch der Mann zu helfen sey  
 Und sprach zuletzt, Nun weiß ich, wie?  
 Es fehlt nur frische Luft für sie  
 Sie müßen sich aufs Land begeben,  
 135 Und da vergnügt doch mäßig leben  
 Doch laßen sie, dis ist mein Rath  
 Die Frau Gemahlin in der Stadt  
 Zur Förderung der Arzeney  
 Drey Tage und drey Nächte frey  
 140 Und bringen ihr nur starcke Glieder  
 Und sich nach dreyen Tagen wieder  
 So sollen sie bey Wohlergehn  
 Die Würckung meiner Tropfen sehn  
 So werden sie, ich muß es wißen  
 145 Bald ihren Erben wiegen müßen.  
 Was meint ihr, das der Ritter that  
 Er folgte seines Doctors Rath  
 Er that getroßt, was man ihn rieth  
 Und sann dort auf ein Wiegenlied  
 150 Ich will es, sprach er, selber singen  
 Den Erben in den Schlaf zu bringen.  
 <85> Er reißt aufs Land und kehrt zurück  
 Und wagt so gleich sein Meisterstück  
 Das ihm so leicht so gut gerieth  
 155 Als kurz zuvor das Wiegenlied.

Es waren nach der Arzeney  
 Zehn volle Monde kaum vorbey  
 Als, denckt doch an das Recipe  
 Ein Junckerchen sich meldete.

- 160 Das er, so bald man ihm es wieß  
 Mein Ebenbild, mein Söhnchen hieß.  
 Und wenn, und wo zu jeder Zeit  
 Die Mutter rief; der Juncker schreyt  
 So sang sein Lied: Bin ick nich brav —  
 165 Den Juncker wieder in den Schlaf.  
 Ich weiß nicht was der Doctor machte  
 Er hört es, winckte mir und lachte.

Schreiben sie mir doch, ob der Erzählung etwas entgeht, wenn ich die Tropfen weglaße. Mich deucht, man versteht sie zu leicht.

Die neue Matrone von Ephesus.

- Den heiligen verschonten Wald  
 Des Pans geheimen Auffenthalt  
 In dem Diana furchtsam jagt  
 In den sich keine Nimfe wagt  
 5 Der seit undenckbar langer Frist  
 Von alten Eichen finster ist  
 Den sieht in einer Abendstund  
 Ein wilder Jäger und sein Hund.  
 Komm Waldmann, spricht er, komm hinein  
 10 Und finde mir ein wildes Schwein.  
 Er scheut, von Mordsucht stolz erfüllt  
 Kein rothes und kein schwarzes Wild.  
 Er streicht im Walde hin und her  
 Und meint jezt schüttle sich ein Bär.  
 15 Er spant sein tödliches Geschoß  
 Und geht gerüstet auf ihn loß  
 Und schießt, ach Mörder ach Tiran  
 Kein wildes Thier, nein, einen Mann.  
 Er geht, die Beute zu besehn  
 20 Und sieht dabey ein Mädgen stehn  
 <86> Das, ach verruchter Mörder! spricht  
 Verschone nur mein Leben nicht

Verkürz es durch den schnellsten Schuß  
 Da der durch dich jetzt sterben muß  
 25 Der mich so treu so zärtlich liebt.  
 Der Mörder schwieg und stand betrübt  
 Und sah die Angst der Schönen an  
 Und augenblicklich starb der Mann.  
 Die treue Liebste voller Leid  
 30 Fiel auf ihn, schrie, zerriß ihr Kleid  
 Nahm den Erblaßten in den Arm  
 Küßt ihn und sprach = Das Gott erbarm!  
 Der Mörder — Himmel — welche Noth  
 Bestraf ihn du gerechter Gott.  
 35 Den Mörder rührt der Treue Gram  
 So sehr, daß er selbst Lust bekam  
 Ein so getreues Weib zu lieben  
 Und es einst sterbend zu betrüben.  
 Er eilt der armen Witwe zu  
 40 Und spricht, mein Schatz, was weinest du  
 Was hilft dein Jammer deine Noth?  
 Dein Liebster bleibt ja doch nun tod.  
 Mein Schatz, ich habe dich betrübt  
 Und itzt bin ich in dich verliebt.  
 45 Nimm mich zu deinem Liebsten an  
 So hast du wieder einen Mann.  
 Das Mannbedürftge Mädgen that,  
 Warum der neue Liebste bat.  
 Es bat nicht mehr um einen Schuß  
 50 Es gab ihm selbst den ersten Kuß  
 Es nahm ihn freudig in den Arm  
 Und sprach nicht mehr: Das Gott erbarm!  
 Und eh der helle Tag begann,  
 Begrub es den Erschoßnen Mann.

Hier sind ein paar Strophen aus Hagedorns Ode:

Der Wein.  
 O warum sucht die fernste Banck - - -  
 Der Wein, der aller Herz erfreut - - -  
 Weit klüger war Anakreon - - -

Die Beschreibungen eines Bachusfestes des Silens, eines trunckenen Spavento haben besondere Schönheiten.

Wenn sie mehr Gedicht[e] haben wollen so müßen sie <87> öfterer schreiben, und mir von ihrer schönem Poesie nicht so wenig schicken.

21. Uz an Gleim.<sup>48</sup>

Hochgeehr[te]ster Herr und Freund,

Ich schreibe an Sie, ohne zu wissen, ob oder wo sie mein Schreiben bekommen werden. Sie sind ohne Zweiffel mit Ihrem Fürsten zu Felde gegangen, und gehen auf das liebe Leipzig loß. Versündigen Sie Sich nicht, mein Werthester! Thun Sie Leipzig kein Leid, ich bitte Sie in Prosa und in Versen darum. Bedenken Sie als ein Christ, was für artige Mädgen und noch artigere Weibgens daselbst sind, und daß ich eine Doris drinnen habe. - - - Zwey Dinge wünsche ich mir noch und zwar täglich: in Leipzig mich noch einmal mit einem Freunde, wie Sie sind, zu vergnügen; oder wann dieses ja nicht seyn könnte, nur bey Ihnen allein etliche Tage zu seyn. So wenig der Krieg mir gefällt, so wollte ich doch denselben so wenig, als Sie, achten, wenn ich um Sie seyn könnte. Ich gestehe Ihnen, es hat, vieler Ursachen wegen, resolution dazu gehört, die Bedienung anzunehmen, worinn Sie nunmehr stehen, und wozu ich Ihnen gratulire. Meine Absicht ist allezeit geweßen, einen Secretair abzugeben; aber ich glaube kaum, daß ich mich entschließen könnte, bey einem Soldaten und sollte es auch ein Held seyn, Secretar.[ius] zu werden. Sie werden es meinem wenigem Courage zuschreiben. Die wahre Absicht darunter aber ist, daß ich lieber in Affairen mich umsehen und die Welt sehen möchte; hiezu glaub ich, daß bey Ministern, Gesandten pp bessere Gelegenheit ist. Wie vielmal ist mir dergleichen Stelle schon versprochen worden, wenn sich Gelegenheit dazu zeigen würde! Aber sehen Sie hier das Elend der kleinen Städte, wo dergleichen Gelegenheit sich nur alle secula ereignet: in Berlin und dergleichen Orten würde hiezu bald Rath werden. Doch dieses ist nicht das verdrüßlichste bey meinen Umständen. Es fehlt hier an Freunden, welche Geschmack und eine Kenntniß des feinen Schertzes und des angenehmen Umgangs haben; welche meine Muse beurtheilen <88> und vollkommner machen könnten. Hieraus, glaub ich, hat sie die Unanständigkeit an sich genommen, welche ihr der HE. von Kleist auf eine verdeckte Art vorwirft; daß sie nehmlich sich schminke. Dieser schlaue und feine Kenner sagt zwar nur, mein Werthester, Ihre Muse sey artiger und meine schöner; aber ich merke wohl, wo er hinaus will, und bin auch völlig damit einig. Ihre Muse ist ohnezweiffel so artig und so ungekünstelt schön, als keine in Deütschland, und ich werde niehmals etwas machen, das ihr gleicht. Bey Ihnen fließt alles aus der Quelle; Sie denken immer artig und dürfen hernach nur simple ausdrücken, was Sie gedenken. Ihre muntern und politen Gesell schafften geben Ihnen zu den artigsten Einfällen Gelegenheit und gewöhnen Sie zu einer gewißen ungekünstelten Art zu denken und sich auszudrücken, die eine Muse niehmals erreichen wird, wenn Sie ihr selbst überlaßen ist und keine Criticos zum Umgange hat. Wie weit artiger ist ihre Muse zu Berlin worden, als sie zu Halle war! Ihre Gesellschafften in Berlin aber sind auch artiger, als die Sie in Halle hatten. Sehen Sie hieraus, mein Werthester, ob es meiner Muse sosehr zu verdenken sey, wenn es ihr an natürlicher Anmuth fehlet, und sie, um nicht gar zu liederlich zu erscheinen, sich ein wenig schminket. HE. von Kleist ist ohnstrittig einer Ihrer geistreichsten Freunde. Erhalten Sie mir doch die Gewogenheit dieses unvergleich[lich]en Cavaliers und auch ihrer übrigen Freunde. Es ist mir eine große Freüde, wenn solche Geister meine Verse wenigstens des Lesens würdig schätzen; und muß ich lachen, wenn ich bedenke, daß meine Muse in Berlin besser beandt ist, al sin Anspach, wo kaum zwey Personen von ihrer Existenz wissen. Ich fühle seit einiger Zeit kein Feüer und keine Lust, zu poetisiren; und ich hätte Ihnen auch sonst niehmals etwas poetisches überschicken können, wenn ich nicht zum öfftern ihre Verse gelesen, und durch dieses Lesen, als durch den Dreyfuß des Apollo, einen Funken von des Apollo Feüer selbst in mir zu fühlen angefangen hätte. Schicken Sie mir doch zum öfftern etwas von ihrer Arbeit: Die letztem Stücke waren ziemlich leichtfertig. Sie sollten Erzählungen schreiben. Die naïfe Art zu schreiben haben Sie vollkommen

---

<sup>48</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582796>

in ihrer Gewalt; und diese macht den vornehmsten <89> Reitz einer Erzählung aus. Wird HE. Rost nichts wieder drucken laßen? Hat er sich denn sosehr mit HE. Liscov verfeindet, daß sie wider einander schreiben wollen? Das wäre ein Unglück für Deütschland. Was ist HE. Liscov, und was ist HE. Rost? Schreiben Sie mir doch einige Umstände von ihnen. Ich habe einen guten Freund, der durch die Lesung eines einigen Stückes von HE. Liscov, völlig in ihn verliebt worden, und zu allem Unglück können wir seine gesamten Schrifften nicht bekommen. Was führen sie für einen geueal-Titel? Hat man keine neüe Auflage zu hoffen? Das Blat ist abermal voll und ich bin noch nicht fertig. Doch Sie haben mehr zu thun, als mein Geschmier zu lesen. Leben Sie wohl und machen mich nicht elend durch langes Ausbleiben Ihrer Antwort. Ich bin,

Dero

Anspach            gehorsamster Diener

den 15. Sept. 1745.      Uz.

P.S. Ich glaube, Ihnen schon geschrieben zu haben, daß die Bremischen Belustigungen mir gefallen. Schreiben nicht Leüte daran, die auch in den Leipziger Belustigungen sind? mich dünkt. Die Verwandlungen sind nicht nach meinem Gout. Die Fabel vom Möpsgen und Esel ist sehr artig: wer mag Autor davon seyn?

## 22. Uz an Gleim.<sup>49</sup>

Hochgehrtester Herr und Freund,

Ja, ja, wenn ich Sie gehen ließe, so schrieben Sie mir in Ewigkeit nicht. Warum antworten Sie auf mein Schreiben vom vorigen Jahre mit keiner Zeile? Hätten Sie sich wenigstens nicht entschuldigen sollen, daß Sie, meiner Vorbitte ungeachtet, Leipzig zu ängstigen und einzunehmen für gut befunden haben? Vielleicht haben Sie wichtige Ursachen dazu gehabt; vielleicht haben Amor und die Leipzigerinnen dieserwegen sich an Ihnen gerochen. Alles das will ich wissen, und erwarte davon, wie von Ihrem ganzen Feldzuge, umständlichen Bericht. - - - Sie werden diesen Brief nicht sobald <90> gelesen haben, da Sie sogleich die Feder ansetzen und zween volle Bogen, nebst einem Bändgen Ihrer und Ihrer Freünde Gedichte, an mich schreiben werden; sonderlich, wenn Sie das Datum Ihres letztem Schreibens, vom August, a. p. wie ich vermuthete, ansehen. - - - Wenn ich wüßte, daß Ihr braunes Mädgen Ursache wäre, daß ich keine Briefe von Ihnen bekomme, indem sie Ihre müßige Stunden vielleicht alle allein haben will: ich glaube, meine Muse vergriffe sich an ihr, so viel sie und ich sonst Hochachtung für diese würdige Freundin des artigsten Dichters haben. Giebt sie nicht bald wieder ein Bändgen von Anacreons Liedern heraus? ich bin sehr begierig darauf. Wissen Sie nicht, wer an den Bremischen Beyträgen arbeitet? es stehen, wie mich deücht, auch anacreontische Liedergen darinn. Sie, mein Werthester, sind meister: was gäb ich drum, wenn ich Sie sprechen konnte! Sie sind ohne Zweifel so reizend und so schalkhaft als Ihre Muse und Ihre Doris. Weil ich Ihres Umgangs entbehren muß, so seyn Sie doch nicht so neidisch und mißgönnen mir auch Ihre Briefe, nebst Ihren Gedichten. Ihr blöder Schäfer hat, unter andern, hier in Anspach sehr viel Beyfall gefunden. Ich bin aber wohl sehr einfältig, daß ich unsern Beyfall Ihnen anführe, als wenn Ihnen was daran gelegen seyn könnte. Ich bin ungemein ungeduldig, des HE. von Hagedorn gesammlete Gedichte zu sehen: kommen sie noch nicht bald heraus? auch nichts von HE. Rost und HE. von Liskov? Das sind drey Nahmen, an die und den Ihrigen ich niehmals ohne Hochachtung gedenke. In Berlin soll ein französisches Journal gedruckt werden: Sie werden wissen, wer die Verfasser sind und ob es seiner Absicht genug thue. Sie haben mir ehemals versprochen, von HE. Langens Poesie was zu überschicken: wollen Sie nicht Ihr Versprechen halten? ich gestehe, ich bin ganz schüchtern, Sie mit abschreiben sosehr immer zu plagen: warum lassen Sie das Project, eine Monathsschrift von dortigen aufgeweckten und sinnreichen Köpfen zu veranstalten, unausgeführt? So würden Sie des verdrüßlichen Abschreibens überhoben seyn, und ich öfter etwas vortreffliches zu lesen bekommen. Erhalten Sie mich bey Ihren Freünden in gutem Angedenken, und

---

<sup>49</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658280X>

machen denen, die mich ihrer Gewogenheit <91> würdigen, mein ergebenstes Compliment. Schreiben Sie mir, was HE. von Kleist und HE. Naumann machen, und ob Sie keine Nachricht von HE. Götze haben. - - - Onolzbach. Den 1. Martis.

1746.

P.S. Sollte etwan ihre Antwort auf mein letzteres Schreiben auf dem Wege seyn: so lassen Sie sich ja den Satan nicht verleiten, auf meine Antwort wieder zu warten, sondern schreiben gleich wieder.

23. Gleim an Uz.<sup>50</sup>

Mein theurester Freund,

Ich mag mich nicht entschuldigen, warum ich ihr letztes Schreiben vom 15 Sept, vorigen Jahres erst jetzo beantworte.

- - - Ich liebe sie wie Kleisten, und Kleisten, wie sie.

Ich bin gestern von diesem wehrten Freunde aus Potsdam hierher zurückgekommen. Wir haben in unsern Unterredungen tausendmahl au Sie gedacht, wir haben ihre und ihres Mädchens Gesundheit getruncken, und wir wolten gemeinschaftlich an Sie schreiben, aber denken sie einmahl was uns verhinderte! Der Herr von Seidlitz, Kleistens bester und auch mein Freund, wurde plötzlich krank, und hiedurch wurden unsere Vergnügungen, unsere Unternehmungen und unsere Gemüther in völlige Unordnung gesetzt, und ich wurde überdem wegen meiner Angelegenheiten genöthigt, hierher zurückzukehren. Der HE. v. K.[leist] hat mir indeß versprochen, ein Schreiben zum Einschluß mit erster Post zu senden; wenn er vor Abgang der Post Wort hält, so werden sie Versicherungen seiner Freundschaft von ihm lesen. In der Rolle der Dichter setzt er sie gleich nach Hagedorn.

Sie sehn, daß ich willens bin viel zu schreiben, und in der That, ich weiß nicht, wo ich an fangen soll. Doch, sie werden begierig seyn, meinen bisherigen Lebenslauf zu wissen; hier ist er. Ich blieb bey dem Fürsten von D.[essau] als StaabsSecretair von der Armée bis zu der Zeit, da die bey Halle campirende Armée Ordre bekam in die Quartiere zu <92> marchiren. Ich gieng von Deßau ab nach Magdeburg, theils einiger Geschäfte willen, theils auf den Wege nach Berlin einige Freunde zu besuchen, In Magdeburg wurde ich, ich weiß nicht zum Glück, oder Unglück, krank, denn ich muste da liegen, da unterdeß die Armee von neuen aufbrach in Sachsen zu gehen. Meine Stelle als StaabsSecretair muste also von einem andern besetzt werden und ich muste zu Hause bleiben. Ich will ihnen durch keinen weitem Bericht zu mercken geben, ob mir dieser Umstand angenehm gewesen sey oder nicht, ich will ihnen vielmehr sagen, daß ich nachhero eine ziemliche Zeit unsted und flüchtig gewesen, bald in Laublingen bey HE. Langen, bald in Magdeburg bald in Halberstadt, bald in Stollberg bey dem Grafen, und nachhero bald in Lähme, bald in Berlin bald an andern Orten. Nach der Wiederkunft des Königs setzt ich mein Augenmerck auf eine anderweitige Beförderung, ich hielt um des verstorbenen Krieges-Rath Winckelmanns Bedienung in Cüstrin an, ich erhielt sie, ich machte 1000 R<sub>r</sub>. Caution. Das General Directorium, welches mich examinirte, hatte nichts wieder mich einzuwenden, und ich wartete drey Wochen auf Abfertigung und Besitznehmung dieses Emploi, aber — — (hier lesen sie die Geschichte eines Menschen, der ein Ball des Glücks außer der Metapher ist) ein Regiments Quartier Meister erschlich durch die Recommendation des Grafen von Rothenb.[urg] eine Cabinets-Ordre, und ich erhielt Befehl abzustehen, und mich anderweit zu melden. Dies ist mein Lebenslauf bis hieher. Nun warte ich von neuem auf den Tod meines künftigen antecessoris. Wie bald er erfolgen wird, oder wie späte, das wird mir nun lieb oder verdrießlich seyn. Es ist ein Unglück für mich, daß ich in Absicht auf meine Beförderungen, meinen Neigungen nicht ungezähmt folgen kan. Sonst würde ich nichts anders wählen, als was sie wählen würden, ich meine, wie sie mir schreiben, die Stelle eines Legations Secretairs, der noch Gelegenheit hätte die Welt zu sehen. Wenn sie hier wären, so könnten sie dazu eher gelangen als

---

<sup>50</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604846>

ich, der ich mich nicht darum bewerbe. Nun will ich andere Dinge mit ihnen plaudern, ohne Ordnung, alles was mir einfällt will ich schwatzen. Sie können mir eben so antworten.

Ihre Muse ist ein allerliebtestes Mädchen. Ich dancke ihr für das artige Lied, daß sie ihnen an mich eingegeben hat. Sagen sie ihr aber doch daß sie in Zukunft mehr aufrichtig, als schmeichelhaft gegen mir seyn möchte. Wo hat ihr denn der HE. v. Kleist vorgeworfen, daß sie sich schmincke? Er hat ihre Gedichte nie satirisch gelobt. Er schätzt sie so hoch, als sie es verdienen, und er kennt ihren unvergleichlichen Geschmack eben so gut, als ich. Wollen sie einen Beweiß haben daß ich ihn kenne? Haben sie nicht die Horazische Ode an Bacchus die so in den Bremischen Beiträgen steht, gemacht? Sie kan von Niemand kommen als von ihnen, ich sage es, Herr v. Kleist sagts, Herr Naumann und Herr Ramler. Sie geben mir alle recht, daß ich den Verfaßer errathen habe. Sie haben den Horazischen Ausdruck recht in ihrer Gewalt, ich beschwöre sie, mir alles, was sie in dem Geschmack gemacht haben, in dem nächsten Briefe mitzutheilen. Die Stöcke, welche ich von eben der Art mitsenden werde, sollen sie dazu verpflichten. Schreiben sie mir zugleich ihr Urtheil über dieselben. Die Siege Friedrichs sind von Herrn Langen, der in den freundschaftlichen Liedern die HE. Bodmer herausgegeben hat, der Damon ist. Ich will ihnen die freundschaftlichen Lieder mitschicken, vielleicht haben sie sie dort nicht. Schreiben sie mir ihr Urtheil davon. Zwei Stück gefallen mir besonders darin, das 2te vom Thyrsis (welches der seelige Pyra ist) und das von Damon so sich schließt: Oft Lieder höre. HErr Lange hat viel Genie und kennt den Horaz, aber er ist zu hitzig und schreibt zu flüchtig. Die Siege Friedrichs hat er in einem Nachmittage gemacht. Ich habe ihm versprechen müssen eine Sammlung von seinen Oden heraus zu geben, und ich wolte es thun, aber er hat sich seit kurzen gar zu sehr verschlimmert, und er will sich muthwillig in den Streit der Schweitzer und Leipziger mischen, womit ich nichts zu thun haben mag. Was hat man für Vergnügen von so groben Zänckereyen, und welchen Nutzen! Ein Gedicht von gutem Geschmack, stiftet mehr gutes, als hundert bittere critische Scheltschriften. Wozu soll man von neuem anfangen? Herr Bodmer hat mir geschrieben, daß er von mir die Vertheidigung der Warheit und des guten Geschmacks erwarte, aber ich <94> werde sie nicht anders auf mich nehmen, als was durch meine geringe Ausarbeitungen per indirectum geschehen kan. So ist der HE. v. Hagedorn auch gesinnt, und so werden sie es auch seyn, wehrtester Freund. „Pyra ist mitten in seinen Siegen gestorben, Liscov ist ein schlafender Löwe, Rost kämpft in der Kriegs Canzley, Hagedorn hält hinterm Berge. Die Zeit wird uns daher lange bis Ew. Hochl. mit ihren Freunden den Harnisch anlegen.“ So schreibt Herr Bodmer mich und Sie und meine übrige Freunde aufzumuntern. Haben sie Lust? Ich gestehe es, ich habe einen Abscheu vor den gelehrten Kriegen, wie vor denen, in welchen statt der Dinte, Blut vergoßen wird, und überdem verbietet mir die Besorgung meines künftigen Glücks, mich in Weitläufigkeiten einzulaßen.' Ich will mein Leben ruhig beschließen, darum muß ich vermeiden, was meine Ruhe im geringsten stören kan. Ich schreibe nur zu meinem Vergnügen und für meine Freunde; was kan ich wichtiges schreiben? Die Begierde nach Ruhm ist bey mir sehr geringe, sie verleitet mich nicht zu der geringsten Ausschweifung, noch zu der kleinsten Mühe. Die Kleinigkeiten, welche ich ihnen abermahl von mir mit schicke, sind keine Wiederlegung dieses Sentimens, sie beweisen vielmehr die Warheit deßelben, denn sie sind alle zum Vergnügen, ohne Arbeit, aus der Feder gefloßen; Wenn ich indeßen noch einmahl Lust kriegen solte, mit mehrerem Nachsinnen etwas auszuarbeiten, so solten es horazische Oden seyn, doch sie und HE. Ramler haben mir schon die Hofnung benommen, etwas tüchtiges zu leisten. Darf ich ihnen entdecken was ich mit dem leztern verabredet habe? Wir wollen eine kleine Sammlung von etwa sechs Bogen horazischer Oden unter dem Titul: Versuch in lyrischen Gesängen, herausgeben. Wißen sie wie wir 30 Stück dazu hernehmen wollen? Sie sollen zehne dazu liefern, ich zehne, und HE. Ramler eben so viel. Sehn sie, wir machen die Rechnung ohne dem Wirth. Werden sie wohl Lust haben sich mit uns zu vergesellschaften? Wenn sie ja sagen, so sollen sie auch wißen, daß wir den schönsten Druck und das gröste Papier dazu nehmen und sie (doch nur vielleicht!) dem Könige dediciren wollen. Nein das vielleicht fällt weg; es soll nicht geschehen. Der König wird ihre Oden nicht aestimiren <95> und wenn sie noch so unvergleichlich sind, weil sie nicht französisch sind. Der Lobgesang des Frülings, so wie sie ihn geändert haben, die Ode an Bacchus, und die mit Reimen, so sie noch aus Halle an mich gemacht haben, wenn sie etwas daran ändern z. E. die hier nicht gangbaren Reime saßen lasen, dis sind schon dreye auf ihr Conto. Vielleicht haben sie noch 7 fertig liegen. Die meisten müssen ohne Reimen seyn. Wollen sie, daß aus diesem

Scherz, Ernst werde? Wenigstens würden ein Duzend solche kleine Samlungen, jede von besondern Geschmack, mehr nutzen, als dreimahl so viel Streitschriften. Herr Sulzer, (sie kennen ihn doch schon?) hat auf sich genommen, den Geschmack der Correspondenten durch eine Sammlung freundschaftlicher Briefe zu verbeßern. Er wird aus einem großen Vorrath würcklich geschriebener Briefe von den HE. Langen HE. Naumann, von mir von sich selbst, so viele aus suchen, als zu einem kleinen Bändchen nöthig seyn werden. Wollen sie einen Beitrag thun? Es werden alle Nahmen und Umstände, die besondere Dinge angehn, herausgelaßen. Nun will ich ihren Brief aufsuchen und einige Puncte beantworten. Was für ein angenehmer Brief! Ach wie ärgert es mich, daß ich Leipzig nicht mit erobert habe. Sie haben ja eine Doris darinnen, wie hätte ich sie beschützen wollen! Aber sie haben sie mir nur mit dem poetischen Nahmen genent, wie würde ich sie aufgefunden haben. Das Schicksahl hätte mich zu ihr führen müßen, so wie es in den Memoires d'un homme de qualite den Marquis auf dem portugisischen Schiffe zu seiner Niece führt, ich wäre so lange mit ihrer Doris bekant gewesen, als der junge Marquis mit der verkleideten Türckin, bis sich die Doris selbst verrathen hätte, oder sie durch Eifersucht. Haben sie im Ernst ein Mädchen in Leipzig? Ich will künftige Meße hinreisen. Wie heißt es? Wo wohnt es? Darf ich es in ihrem Nahmen küssen? A propos was macht der Engel in Anspach, an den sie einmahl an ihrem Nahmens Tage eine Ode über den Kaffée machten? Ich meine ihre Madem. Schwester? - - -

Haben sie des Herrn von Hagedorns Ode auf den Wein gelesen? Heute habe ich ein Schreiben vom Herrn v. Wasberg <96> (der die Wochenschrift den Freydencker geschrieben hat) aus Danzig bekommen, woraus ich errathe, daß er willens ist anakreontische Gedichte herauszugeben. Ich wundere mich daß man [an] dieser Art so viel Geschmack gefunden hat. Jedermann will jetzo anakreontisiren, dadurch wird der Vorzug der Neuheit bald wegfallen. Wer hat ihnen gesagt, daß Rost und Liscov wieder einander schreiben wollen? Sie werden es in den Hallischen Bemühungen gelesen haben. Diesen Dingern müßen sie nichts glauben. Sie haben die Lüge geschrieben HE. Liscov und HE. Rost aneinander zu hetzen, aber wie werden sie bey so vernünftigen Leuten ihren Endzweck erreichen? Herr Liscov und HE. Rost sind beide in Dresden. Der erste ist Maitre de requetes und der andre Secretair. Herr Rost kenne ich von Person und habe ihn in Dresden besucht aber nicht HE. Liscov, der war eben verreist. Der HE. v. Bilefeld (Gouverneur des Prinzen Ferdinand der den Montesquiou de la grandeur des Romains p ins deutsche und einige politische Schriften ins französische übersezt hat, ein Schwager von HE. v. Stüven der jezt in Bareuth ist und eben der ist, deßen Uebersetzung der Alzire die Neuberin der gottschedischen vorgezogen) hat mir ihn ehemals characterisirt. Seine Lebensart ist so frey und ungezwungen, als seine Satiren. Diese sind unter dem Titul: Sammlung ernsthafter und satirischer Schriften, herausgekommen. Ich weiß nichts von einer neuen Auflage. Wenn ich wüste, daß sie sie noch nicht besäßen so wolte ich sie ihnen itzo mitschicken, denn sie werden doch ein ganz paquet Witz bekommen. Außer dieser Sammlung ist unter Liscovs Nahmen nichts bekant, als die Vorrede von Heineckens Uebersetzung des Longin, die aber nicht so fein ist, als seine übrigen Sticheleien. HE. Rost soll die Vorrede vor Königs Gedichten gemacht haben. Haben sie sie gelesen? Ich habe seit 1 1/2 Jahren nichts von HE. Rost gehört, und wo mir recht bin ich ihm noch eine Antwort schuldig. Ich gestehe es, ich mache mir die Bekantschaft der berühmtesten Männer allzuwenig zu Nutze, aber ich weiß selbst nicht aus was für Ursache. Vielleicht darum, weil ich ihnen weniger mißfallen will, wenn ich mich ihnen in einer gewissen Entfernung zeige, so wie gewisse Schildereien in der Ferne <97> beßer gefallen. Haben sie den ersten Theil des Opitz gesehen so wie ihn Bodmer und Breitinger gesellschaftlich herausgeben. Es wird ein unvergleichlich Werck werden. HE. Gottsched bekommt sein Theil in den Anmerkungen. Von den Verfaßern der Bremischen Belustigungen sind mir einige genent, z. E. Zachariä ist der Verfaßer der Verwandlungen, Gärtner hat das Schäferspiel gemacht, einige andere fallen mir nicht bey. Die Belustigungen des Gemüths haben einen gewissen HE. Naumann zum Verfaßer. Sie sind sehr mittelmäßig und hie und da recht schlecht. Berlin ist jetzo kein Sammelplatz witziger Köpfe mehr, wie sie es ehemals genent haben. Einige sind tod, z. E. Lamprecht, Pyra, einige sind weggegangen z. E. Dreier, Rost, Straube, an dem Hofe sind noch einige Kenner, der HE. von Bilefeld, der HE. von Borek, die etwas deutsches æstimiren. Die französischen Witzlinge, die ich kenne, sind die elendesten Köpfe von der Welt. Z. E. Francheville, der eine pension hat, ist nicht mehr wehrt als Stoppe, und einige andere sind nicht halb so viel wehrt. Indeß überschwemmen sie die Stadt mit ihren Poßen. Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire.



Den Panegyrique du Roi hat der Prof. Formei gemacht der die Belle Wolfienne geschrieben hat. Tout ce qu'on a publié à la gloire du Roi ne sert que pour estimer davantage ce qu'il a publié lui même. Ist es nicht Schade, daß Deutschland unter ihm nicht das goldene Alter der belles lettres erleben soll? Meine Freunde allein wären fähig das Seculum Augusti und Louis XIV. blühen zu machen, wenn sie aufgemuntert würden. Aber es ist wenig Hofnung übrig. In der Academie ist allem Deutschen der Eingang verboten, es wird alles übersetzt. So sehr ich das Französische æstimire, und so gut ich weiß, daß uns die Franzosen weit voraus Bind, so unbillig ist es doch die Sprache des Vaterlandes und seinen Witz ganz nachzusetzen. - - - Ich schicke ihnen hiebey ein Haufen Witz, den müßen sie erwiedern. Empfehlen sie mich dem HE. Prof. Christ, der, wie ich weiß, von ihnen hochgeschätzt wird. - - -

Berlin

den 6ten Martis 1746.

<98> HE. Ramler läßt sich bestens empfehlen, HE. Naumann hat auch schon oft Grüße bestellt. Er lebt noch immer von seinem Reichthum und setzt fleißig in Lotterien aber er gewinnt nichts. à propos D'Argens schreibt jetzt wieder Gottsched. Er hat mit einigen andern ein Journal angefangen, in deßen erstem Stück ein spitziger Brief wieder ihn und seine Kulmus steht. - - -

#### 24. Gleim an Uz.<sup>51</sup>

Mein theurester Freund, (\*\*\*) diß sind Zeichen daß ich sie küße)

Ich antworte ihnen hurtiger als sie es haben wollen. Denn sie lesen doch lieber die flüchtigen Einfälle eines Gesunden als die gründlichsten Betrachtungen die einen Krancken verrathen. Aber ich will nicht warten bis ich wieder gesund bin; ich bin ja noch nicht recht krank, ich könnte gar sterben, und dadurch verhindert werden, ihnen noch einmahl zu sagen, daß ich Sie, wie meine Seele liebe \*; ich will schreiben, es mag verdrießliches oder lustiges Zeug seyn. Sie haben errathen, daß sich unsere Briefe begegnen würden, es ist am Mitwochen einer an Sie abgegangen, oder vielmehr ein ganzes Paquet, haben sie es erhalten? Ich habe darin schon alles beantwortet, was sie mir in ihrem Schreiben fragen. Verlangen sie noch mehr zu wissen? Bey Abgang des Briefes hatte ich unterschiedenes, das ich schreiben wolte, vergeßen, und nun kan ich es mir in der Eil nicht besinnen. Vielleicht fällt es mir noch ein. \* Ich will fort schreiben.

Was für eine unvergleichliche Ode haben sie mir geschickt! Aber mein Gott warum trauen sie mir so wenig Einsicht zu, daß ich nicht sehen soll, wie viel Verdienste sie haben. Laße ich mir zu wenig mercken daß ich es einsehe? Seyn Sie zufrieden, ich will ihnen in Zukunft in allen Briefen, die Lobeserhebungen womit meine Freunde und absonderlich der HE. v. Hagedorn ihre Muse überhäufen, überschreiben \*. - - - Sie sind der redlichste Freund, und der witzigste Kopf. \*\*\*\*\*

Den Augenblick erhalte ich ein allerliebstes Schreiben <99> von meinem lieben Kleist von meinem andern Uz. Er entschuldigt sich, daß er keinen Brief an Sie eingelegt habe, und bittet um einen Gruß an Sie. Hier haben sie ihn ganz frisch. Schreiben sie doch einmahl an diesen liebenswürdigen Freund. Ich bin nach Empfang seines Briefs halb wieder beßer, und halb von den ihrigen, also werde ich wohl ganz wieder munter seyn. Seidlitz ist außer Gefahr, welches mich herzlich freuet, er ist Kleistens einziger vernünftiger Freund beim Regiment. Kleist will die Schäferwelt, wieder den Verfaßer der Bürgerwelt oder wieder mich vertheidigen. Haben sie die Bürgerwelt schon gelesen? Der HE. v. Hagedorn hat mich nachdrücklich ersucht sie nebst der Schäferwelt drucken zu laßen, aber ich trage Bedencken, es ohne gewiße Umstände zu thun. Vielleicht aber thue ich es doch. Der HE. v. Kleist will sich mit mir vergesellschaften zu einem Versuch in ernsthaften Gedichten, und ich soll sie dazu einladen. Vielleicht wird man unter mehrern Stöcken die Schäferwelt mit so vieler Beobachtung nicht warnehmen, als geschehen würde, wenn man sie allein in die Welt schickte, Sie hat ohnedem schon mehr Lärm gemacht, als sie wehrt ist. Doch man hält meistens den seel. Lamprecht für den Verfaßer, wobei ich jeden gern laße, und sie müßen es auch thun, wenn jemand

---

<sup>51</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604854>

mich davor hält. Weil ich von Sachen die gedruckt werden sollen, rede, so will ich zugleich antworten, warum ich gern sehe, daß der Vorschlag wegen einer Monatschrift ins Stecken gerathen ist. Dis Mittel zur Aufnahme der schönen Wißenschaften ist nicht mehr neu genug. Deutschland ist mit Monathsschriften überschwemmt, alle Buchladen wimmeln davon. Indeßen hätte ich doch Lust etwas zu unternehmen. Wißen sie wie? Doch ich habe es ihnen schon im vorigen Schreiben eröffnet. Wenn man in jedweden besondern Geschmack ein Bändgen lieferte, einen saubern Druck veranstaltete, und Meisterstücke machte so könnte man noch durch die Menge der elenden Scribenten hindurch dringen. Sie, Herr Ramler und Herr v. Kleist müsten das meiste dabey thun. Herr Langen muß man gar zu sehr corrigiren, wenn seine Arbeit gelten soll, Herr Naumann will nichts schreiben, oder er kan nicht, er hat in ein paar Jahren nur zwei Hochzeitgedichte <100> und 2 anakreontische Oden gemacht. Wenn sie doch an seiner Statt hier wären. Gestern ist er bei mir gewesen, und da haben wir ihre Gesundheit in einem Glaß schlechten Moseler getruncken. Wie viel beßerer Wein kan ihre Muse anfeuren! sie sind dem Bachus am Rhein so viel näher, als - - ich mag dis als nicht voll machen. Sie würden es nur für Schmeichelei halten. \* \* Ich kan ihre Ode nicht kritisiren, sie hat keine Fehler, oder wenn sie welche hat, so werde ich sie heute nicht entdecken. Das Ding von dem Dinge ist recht schalckhaft schelmisch, ich werde es HE. v. Hagedorn mitschicken. Ich erwiedre es durch eine Mordgeschichte. Beurtheilen sie sie doch, ich habe mich befließen jede Strophe mit einer burlesque zu beschließen. Ich habe sechs Erzählungen fertig, wenn sie eben so viel haben, so könnten wir unsere Miscellanies zusammen drucken laßen wie Pope und Schwift. Sie sind dann Pope, aber ich werde so wenig Schwift seyn, als wenig ich seinen satirischen Kopf habe. Ob HE. v. Hagedorns Gedichte Ostern herauskamen werden weiß ich nicht. Von seinen Gedichten: die Glückseeligkeit, die Wünsche und der Weise, ist eine neue Edition erschienen. Schütze hat ohne mein Vorwißen die dritte Edition von meinen Liedern angefangen (nemlich nur vom 1sten Theil). Es ist schon zu späte meinen Absichten nach eine Aenderung zu machen, aber hie und da werde ich doch etwas changiren. Ich werde z. E. einige Zweideutigkeiten wegnehmen, die keine seyn sollen. Haben sie die Zeile in der Vorrede: sie weiß nicht daß du auch eine hast vor zweideutig gehalten? item Da, hier hast du meinen Pinsel! Meine intention ist es nicht, obgleich der HE. von Bilefeld meinte, das ganze Gedicht sey um der letzten Zeile willen. Liskov und Rost möchten wohl, so bald nicht wieder erscheinen. Sie stehen in Bedienungen die sie allzugeschäftig machen, mir wird es auch bald so gehen, und ich wünsche daß es geschehen möge. Ich werde gleich krank, wenn ich faul bin. Ich wünsche mir nur eine Bedienung nach meinem Sinn. - - -

HE. Lange hat ein artig Mädgen, eine Blondine, die die freundlichste unter allen ist, sie dichtet auch, lacht und küßt; sie hat mich auch geküßt und mit mir Lieder gesungen, aber letzts habe ich sie, nein nicht sie, sondern vielmehr ihren <101> Geliebten böse gemacht. Sie hat eine Ode auf den König drucken laßen und die habe ich schlecht genent, ich habe noch mehr gethan, und habe kein Bedencken getragen, andere Freunde, welche es gelobt haben z. E. HE. Meier in Halle, HE. Sulzer, zu widersprechen; darüber ist HE. Lange empfindlich worden, aber er ist schon wieder gut, und er hat es mir abgebeten, daß er böse gewesen ist. Hiebey komt sein Schreiben an mich wegen Verlust der cüstrinschen Bedienung, ich habe es vor HE. v. Kleist abgeschrieben, nun sollen sie es haben. Wie gefällt ihnen die Ode des HE. v. Kleist das Landleben und die an Beiinden von HE. Ramler? Beide Verfaßer schätzen sie fast so hoch, wie ich. Herr Lange nent sie den Dencker bey fleischigen Füßgen. Ich bin nicht mit ihm zufrieden, daß er wegen des critischen Streits nicht enthaltsam genug ist. Zincke in Hamburg hat ihn getadelt, warum kan er das nicht leiden? Ich laße alles Kunstrichtern, was will, und kehre mich an nichts, und antworte Niemand, und befinde mich wohl dabey. Von HE. Götzen weiß ich nichts. Ich habe sie schon nach ihm fragen wollen. Wo mag er seyn? Können sie mir nun entdecken, was sie einmahl wieder ihn gehabt haben? Sehen sie wie wenig ich aufhören kan, wenn ich mit ihnen plaudre, aber ich mag kein neues Blat anfangen. Empfehlen sie mich den dortigen Kennern qui putant meas esse aliquid nugas. Machen sie daß ich dort lebe! Ich will sorgen daß die hiesigen Fluren von ihrem Nahmen wieder schallen. Antworten sie so bald wie ich, und schicken sie mir eben so viel von ihrer Muse \* \*. Ich bin mit unveränderlicher Zärtlichkeit,

Meines liebenswürdigsten Freundes Berlin      ergebenster

den 12ten Martis      Gleim

1746<sup>52</sup>

Ihr Brief ist den 1ten datirt. Muß er denn 12 Tage bishieher reisen?

Von dem französischen Journal ist nur ein Stück heraus. Es bedeutet nicht viel. Der Brief, der Gottscheden angreift <102> ist der witzigste. Sonst kommen nur Urtheile und Nachrichten von Büchern darin vor. Ihr Magister Duns hat allen ungemein gefallen, die das Original kennen. Ich will ihn doch mit an Bodmern schicken. Ich bin versichert daß er ihn nicht mißbrauchen wird. Ich mag sie nicht loben, sie schreiben unvergleichlich beßer alls alle; zehnmal beßer als ich!

Die freundschaftlichen Briefe sollen mit HE. Sulzers (ohne Nahmen) Vorrede hier noch vor der Meße gedruckt werden. Ich habe einen ihrer Briefe dazu hergegeben. Wenn sie Lust haben, noch mit einigen die Sammlung zu schmücken, so wird es noch Zeit seyn, mit künftigen Posttagen vor Ostern. Es soll Niemand in den Briefen genent werden, auch nicht einmahl mit dem Anfangsbuchstaben, sie sollen kleine den Leser intereßirende Umstände enthalten, artige Versicherungen der Freundschaft, kurz solche Briefe sollen es seyn, wie sie schreiben, adieu. Πίνομεν γελοντες. Χορευσω μετα κουρης βαθυκολπου.

Haben sie Barnesii Edition vom Anacreon gesehen? Ich will sie durch den HE. v. Hagedorn aus Engelland kommen laßen. Was macht ihre Uebersetzung? Ich habe noch einige Oden übersetzt aber schlecht. Ihre sind alle beßer, schicken sie mir doch einige Bogen voll davon. Ich will ihnen nichts schuldig bleiben. Ich will alle hiesigen witzigen Köpfe aufbieten sie zufrieden zu stellen, und wenn sie sich nicht revangiren so will ich ihnen lauter Gedichte von Capitain Röber schicken. Solche Scaratequen erfüllen täglich die [Bogen?]<sup>53</sup>

An Daphnis dem seine Hofnung fehl schlug<sup>54</sup>

Freund, wunderst du dich noch, daß dir es so ergeht, — [von S. G. Lange]

Schreiben sie mir, was sie für Witz aus hiesiger Gegend verlangen. Haben sie Hagedorns Gedichte von der Glückseligkeit. p. Bodmer und Breitinger schreiben Auszüge aus den Gelehrten Zeitungen und darunter eigne Criticken haben sie die schon gelesen? In Zürich komt ein französisch Blat unter dem Titul Misodeme heraus von HE — ich besinne mich nicht: wieder Gottsched Stoppen pp. Eben der Verfaßer <103> arbeitet an einem Gedicht Le gout depravé en Allemagne. Herr Meier wird gleichfals künftige Ostern ein Werck drucken laßen: Von den Ursachen des verderbten Geschmacks. Vermuthlich wird HE. Gottsched herhalten müßen. In seinem Werck vom Kunstrichter hat er ihn schon oft gehauet, doch mit aller Hochachtung. Er ist Schuld daran, daß Lange so wenig an sich hält; doch die Liebe vor seinen verstorbenen Freund Pyra verleitet ihn wohl am meisten. Ich habe einige von des seel. Pyra Mscpten von den Schönheiten in Virgils Aeneas und die Uebersetzung des ersten Buchs und etwas von dem folgenden. Wie gefällt ihnen sein Erweiß daß die Gottschedische Secte den Geschmack verderbe. Die Schweizer haben einen tüchtigen Beistand verlohren.

Der neue Jonas.

An Herrn - -

Soldat und Schiffer lügen

Von Schifbruch und von Kriegen

Italien und Flandern

Ist voll von Alexandern,

5 Und steigt ein Schiffer aus der See

---

<sup>52</sup> Im original verschrieben: 1745

<sup>53</sup> Abgerissen.

<sup>54</sup> Die folgenden beilagen auf sechs besonderen octavblättern.

So ists ein neuer Crusoe.

Jüngst dient, auf meiner Reise

Ein Gastwirth zum Beweise.

Er dachte seine Lügen

10 Verschafften mir Vergnügen,

Drum plaudert er, den halben Tag,

Uz, sey gequält, ich plaudr' ihm nach

\* \* \*

Nun fluch ich auch dem Meere,

Wie einst dem Kriegesheere.

15 Der Waßer Ungeheuer

Flieh ich wie Schwerd und Feuer,

Und bleib in Strasburg Bürgersmann,

Wo mich kein Fisch verschlingen kan.

Mein Herr, seit zwanzig Jahren

20 Hab ich sehr viel erfahren.

Mir ist nicht anzusehen,

Was mir bisher geschehen.

Ich Pater, Schout by Nacht und Wirth

Bin zwanzig Jahr herumgeirrt.

25 Ich hab in manchem Stande

Zu Waßer und zu Lande

Viel Unglück leiden müßen.

Ich weiß nicht, ob sie wißen,

Daß ich mit einer Perserin

30 Im Wallfischbauch gewesen bin?

Nach sechszehn KriegesZügen,

Und nach nicht mindern Siegen,

Must ich, trotz meinen Thaten,

In Slaverey gerathen.

35 Zum Glück - - denn es verliebte sich

Die schönste Perserin in mich.

Sie liebte mich zwölf Tage,

Da wagt ich schon die Frage:

Du Stern der Perserinnen  
 40 Wilst du mit mir entrinnen?  
 So blöd ich ihr ins Auge sah,  
 <104> So hurtig war die Antwort: Ja.

Und gleich nahm sie die Ketten  
 Und sprach: wenn uns zu retten  
 45 Nun auf dem wilden Meere  
 Nur eine Barcke wäre!  
 Und als sie nach dem Ufer sah.  
 War glücklich Mann und Barcke da.

Sie bot ihm zwölf Zechinen,  
 50 Er war bereit zu dienen,  
 Und bat uns einzusteigen,  
 Und sprach, den Weg zu zeigen:  
 Geh du Nordost, zum nächsten Port!  
 Die Barcke ging, wir schwammen fort.

55 Wir sahn bei hellem Himmel  
 Das fröhliche Getümmel  
 Der scherzenden Delphinen  
 Und Meerpferd unter ihnen  
 Und kamen, eh wirs uns versahn,  
 60 Vergnügt im nächsten Hafen an.

Hier wolten wir der süßen  
 Versäumten Ruh genießen,  
 Und, alles zu vermeiden,  
 Rieth ich uns zu verkleiden.  
 65 Schnell ging mein Rock auf ihren Leib  
 Sie ward ein Mann und ich ein Weib.

In diesem Weiberstande  
 Sah ich nicht fern vom Strande  
 Viel Perser müßig stehen,  
 70 Und nach dem Hafen sehen.  
 Schnell nahm mich Furcht und Schrecken ein  
 Du wirst, dacht ich, verrathen seyn.

- Ein Mann der freundlich lachte  
 Kam als ich dieses dachte  
 75 Und nach dem Strande sahe  
 Uns seitwärts rudernd nahe  
 Und sprach mit freyer Redlichkeit  
 Wie einer, den ein Gast erfreut.
- Sie werden sehr gebeten  
 80 Mit mir an Bord zu treten.  
 Wir wolln ein bisgen speisen  
 Und dann gleich weiter reisen  
 Denn ich bin an des Mannes statt  
 Der sie hieher geführt hat.
- 85 Schnell flohen unsre Blicke  
 Bald vorwärts, bald zurücke,  
 Es war, ach welcher Schrecken!  
 Der Mann nicht zu entdecken.  
 Mein Mädchen sprach kein einzig Wort,  
 90 Und zitternd traten wir an Bord.
- Als wir beim Tische saßen  
 Und traurig wenig aßen  
 Sprach unser Wirth: sie eßen!  
 Der Führer sey vergeßen.  
 95 Verspüren sie nur Furcht und Gram  
 Ich bringe sie nach Amsterdam.
- Vor Schrecken, Furcht und Freude,  
 Verstummeten wir beide,  
 Und keiner konte wagen  
 100 Des Führers Stand zu fragen.  
 Und mir fiel oft die Meinung ein  
 Er müß ein Geist gewesen seyn.
- Nach eingenommner Speise  
 Beim Antritt unsrer Reise  
 105 Bat ich den Gott der Winde:  
 Ach sey mit uns gelinde!

Sey mir und meinem Mädchen gut  
Und mache daß der Sturmwind ruht.

Drauf schwamm das Schiff vom Lande

<105>110 Es wich gemach dem Strande  
Der Tag war schön und helle  
Es schwiegen Sturm und Welle  
Doch eh sichs Mann und Schiff versah  
War Sturm und Blitz und Welle da.

115 Pechschwarze Wolcken krachten  
Beständge Blitze machten  
Um Mann und Schiff und Welle  
Das dicke finstre helle  
Als solten wir bey Angst und Flehn  
120 Den nahen Tod noch beßer sehn.

Wir fuhren auf der Welle  
Zum Himmel und zur Hölle.  
Bald ward das Schiff vom Toben  
Der Fluten aufgehoben;

125 Bald bläckete des Meeres Schlund,  
Dann fiel es wieder in den Grund.

Ach! rief ich laut, voll Schrecken:  
Nun wird uns Waßer decken.  
Ach! Schatz, daß ich im Grabe

130 Dich noch im Arme habe  
Wünsch ich mir einen Wallfischbauch  
Mein Mädchen sprach: den wünsch ich auch.

Schnell komt in Waßerwogen  
Ein Wallfisch angeflogen

135 Und hält sich in der Tiefe  
Recht unter unserm Schiffe  
Das als ers dreimal umgewandt  
Auf seinem Rücken stille stand.

Ach! sprach ich ganz verstöret,

140 Der Wallfisch hat gehöret,  
Was wir gewünschet haben,  
Nun wird er uns begraben.  
Verschling uns, Walfisch, sprach mein Schatz,  
Ist auch in dir für zweene Platz.

145 Mein Herz fing an zu pochen  
Denn kaum war es gesprochen,  
So schien bei Wellenschlägen  
Der Wallfisch sich zu regen,  
Und plötzlich stürzt er Schiff und Last,  
150 Und in dem Meere stach der Mast.

Ich und mein Mädchen schwammen  
Nicht weit davon beisammen  
Da kam auf uns mit Floßen  
Der Walfisch losgeschoßen  
155 Ach, fing mein Mädchen an zu schrein  
Auf einmahl schlang er uns hinein.

Als wir nun in dem Magen  
Nicht nah beisammen lagen  
Da will ich mich bewegen  
160 Und mich ihr näher legen,  
Allein der Wallfisch hält nicht still,  
So oft ich auch ihr näher will.

Dis Wälzen und dis Lärmen  
Mag Magen und Gedärmen  
165 Worinn er uns begraben  
Nicht angestanden haben  
Drum drangen sie im Augenblick  
Mich wieder durch den Schlund zurück.

Ich hielt, dis war das beste,  
170 Das liebe Mädchen feste,  
Drum wards mit mir verschlungen  
Und auch herausgedrungen,  
Ich hielt es noch fest an der Hand,



Und lag schon an dem Meer im Sand.

- 175 Ich bitt um mehr zu hören  
 Im Wallfisch einzukehren  
 Der Wirth, Herr Michelmeyer  
 Weiß tausend Abendtheuer.  
 Schreib, schreib, du Don Quixot zur See!
- 180 Schreib einen neuen Crusoe.

<106> An Belinden.

Belinde, meide mich nicht im lustigen May, - - - [von K. W. Ramler]

Das Landleben, an Herrn Gleim

O Freund! wie seelig ist der Mann zu preisen - - - [von E. C. v. Kleist]

25. Uz an Gleim.<sup>55</sup>

Mein allerliebster Freund,

Ich beantworte auf einmahl zwey Ihrer Schreiben, weil Ihr zuletzt geschriebener Brief um acht Tage eher ankam, als derjenige, den Sie ungemahnt an mich abgehen ließen. Was für Vergnügen haben Sie durch beede mir gemacht! - - -

Schreiben Sie mir immer, wenn ich Ihnen oder Ihren Freünden manchmal nicht mißfalle; Sie muntern mich auf, es in[s] künftige so gut zu machen, als Sie mir schmeicheln, es schon gemacht zu haben. Aber schreiben Sie mir auch, worinn ich nicht gefalle. Das wird öfter seyn, als das erstere, und Sie sind doch so sparsam damit. Doch genug hievon; ich komme auf Ihre Fatalitäten und bedauere Sie, daß es Ihnen nicht nach Wunsch ergangen. Ich bin indeßen versichert, daß es Ihren Verdiensten nicht an Belohnung fehlen werde, an einem Orte, wo es demselben nicht an Kennern mangelt. Ich verwundere mich übrigens nicht mehr, warum die Preußen Leipzig geängstiget, da die arme Stadt des Vorspruchs Ihrer Muse verfehlt hat. Hätte ich im Ernst ein Mädgen darinn, sie sollten andre Elegien von mir zu lesen gehabt haben, insonderheit weil ich in dem Gedanken stund, daß der leichtfertige Anacreon als Secretär des Generals dahin kommen würde. Sie haben so viel Gewalt über mich, daß ich glaube, sie würden mich bereden können, das erstemal verliebt zu seyn, ja gar etwas von meinen Träumen drucken zu laßen. Wißen Sie, woraus ich es schließe? weil Sie über mich vermocht haben, daß Sie ein Schreiben von mir an HE. von Kleist bekommen, mit Bitte, demselben es zu übersenden. Es ist unversiegelt und ohne Ueberschrift, machen Sie damit, was Sie wollen. Wenn Sie mir mit einiger Gewogenheit und Beyfall dieses Herrn nur geschmeichelt haben, so ist es noch Zeit, daß Sie <107> es zurück behalten, ehe ich mit meiner Verwegenheit ausgelacht werde. Deßen Ode über das Landleben scheint mir vortreflich: er schildert so lebhaft als einer Ihrer Freünde, und ist dabey in seinen Gedanken und Ausdrückungen sehr richtig. Die Horatzischen Oden, die Sie mir Übermacht haben, zeigen mehr Feüer; allein von Horatzens Liedern sind auch die wenigsten pindarisch: von Lydien singt er, wie HE. Ramler von Belinden. Diß kleine Stückgen ist sehr horatzisch, sowohl im Sylbenmaaß als im Schwung, den er seinen Vorstellungen giebt. Auch die Ode über Friedrichen ist voller Geist. Herrn Langen anbetreffend, bin ich mit Ihnen einig, daß er viel genie, erhabne und lebhaftte Vorstellungen und einen sehr poetischen Ausdruck habe. Sein Feüer aber reißt ihn fort und er nimmt sich, wie mich deücht, zuviel Freyheit in neüen Worten, als e. g. der verpestende Hauch p Sein Schreiben hingegen an Sie, mein Werthester, hat mir

---

<sup>55</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582818>

ungemein gefallen und beßer als die weitläufftge Ode. In den Freundschaftlichen Liedern herrscht ein wahrer horatzischer Ausdruck sehr oft; ich bin Ihnen ungemein vor deren Uebersendung verbunden. Wer hat die Erzählungen darinnen übersetzt? und wer ist der Thomson? Die Erzählung von den drey badenden Mädchens hat sehr viel Schönheiten. Herrn Langens Heldenode hat viel ähnlichs mit des seel. Pyra Ode auf das Langische Bibelwerk: dieselbe scheint mir aber nicht Horatzisch zu seyn, soviel poesie sonst darinnen ist. Das Miltonische Wesen (halten Sie mich für keinen Leipziger; ich verehere ihn, sie wissens) Miltons besondere Art des Ausdrucks schickt sich vielleicht nicht für die Ode, wenn es nicht sparsam und mit großer Kunst, in gewissen Materien angewandt wird. Unter allen neuern Dichtern und Nachfolgern des Horatz scheint mir keiner deßen felicitatem curiosam besser erreicht zu haben, als Prior, mein Favorit. Vielleicht gäbe mir HE. von Hagedorn, der aus ihm verschiedene Erzählungen nachgeahmet hat, recht, wenn Sie ihn hierüber befragten. Ich verlange, mit nächstem über dieses Blatt meines Briefs Ihre umständige Erklärung: vielleicht erwiedere ich diese Gefälligkeit mit einer Ode über die Ode, wenn sie nicht avortirt, wie mit einer Ode über den Bacchus ergieng, die ich projectirt hatte. Denn diejenige <108> in den Bremischen Belustigungen, die Sie mir zulegen, ist nicht von mir. Ich laße nichts drucken, wenn Sie es nicht vorher durchsehen. Ich bin übrigens gar nicht fähig, etwas recht auszuarbeiten, daß es zum Druck tauglich wäre. Ob Ihnen gleich alles was ich mache, zu Diensten steht, so bitte ich Sie doch, damit Ihre Gedichte nicht zu verderben. Ihre Schäferweit ist vortreflich, ich hab es Ihnen schon längst einmal geschrieben; und ich bin äusserst begierig, die Bürgerwelt gedruckt zu sehen, weil Sie mir dieselbe nicht abgeschrieben haben.

Wer hat die Oden über des Königs Zurückkunft gemacht? mich dünkt Herr Ramler. Ist die andere davon nicht an HE. von Bilefeld adressirt: der ersten Strophe letzte Zeile macht mich begierig mehr Umstände von deßen Charackter zu wissen, der mir reizend scheint. Die Ode vom Graf Philibert ist sehr schön, wie nicht weniger die andern geschriebenen. Sie sind doch von Ihnen? Sie scherzen, wenn Sie mich loben, daß ich den Horatzischen Ausdruck, vor andern, in meiner Gewalt habe; da Sie selbst, nebst Ihren Freunden, darinnen Meister sind. O machen Sie doch bald eine Sammlung von lyrischen Gesängen fertig, und nehmen an meiner Statt HE. von Kleist; ich habe, seit meines Lobgesangs auf den Frühling, nichts reimloß abgefaßt. Die Oden, die Sie von mir dißmal bekommen, haben alle den Charackter nicht, welchen Sie mit Recht in einer Ode suchen. Die lange Ode könnte vollends Ihre ganze Sammlung in Berlin verhaßt machen; zeigen Sie dieselbe einem andern. Ich mag so wenig Streitigkeiten haben, als Sie, und bin völlig Ihrer und des HE. von Hagedorn Entschlußes, in den berufenen critischen Streit mich nicht zu mischen, sondern an beyden Partheyen meine Lust zu haben. HE. Bodmer, welcher Himmel und Hölle aufzuwiegeln scheint, geht vielleicht zu weit. Mein Magister Duns könnte mich unvermerkt einflechten: drum will ich Sie bitten, denselben nicht in die Schweiß zu schicken. Sie singen mit Priorn:

Let' em censure, what care I?

The Herd of Criticks I defie.

Let the wretches know, I write

Regardless of their grace or spight.

<109> No, no, the Fair, the Gay, the Young

Govern the Numbers of my Song.

All that they approve is sweet,

And all is sense that they approve.

Laßen Sie doch Ihre Erzählungen drucken: ihr alter Freyer ist ungemein artig. Ich habe nie welche gemacht. Ich überschicke Ihnen Anakreons Ode vom Bathyll, damit Sie mir dieselbe verbessern, sonderlich wenn Sie Barnesium bekommen werden. Das neue Orakul wird Ihnen schlecht dünken, sonderlich wenn die Sache selbst auf so eine einfältige Art, wie hier nicht bekandt ist. Fahren Sie doch fort, mein Werthester, mich mit

so artigen Nachrichten zu versehen: es ist mir alles neu. Ich lebe ja wie in einer Wildniß. Herr Bentz ist, ausser HE. JustitzRath Christ, dem ich bey erster Gelegenheit Ihr Compliment bestellen werde, der einzige Freünd, der Geschmack und Lust hat, von den schönen Künsten zu reden; Ihr Charackter, wie ich ihn geschildert habe, und Ihre Verse haben ihm sowohl gefallen, daß er von mir verlangt, Ihnen ein Compliment von ihm zu machen. Ich bitte, dieses von meinewegen bey HE. Ramlern, HE. Naumann zu thun. Lieben Sie mich beständig, und schreiben mir bald. Ich bin mit der größten Hochachtung

Dero

Anspach. Den 29. Mertz.

ergebenster

1746.

Uz.

P.S. Sie wissen, was ich an HE. von Kleist wegen eines gewißen Stengels für eine Bitte gethan. Sie haben noch mehr Freunde unter den Kriegsleüten: erkundigen Sie Sich auch ein wenig, und schreiben mir es so bald als möglich, wenn Sie was erfahren.

Ich habe in einem Catalogo dieß Buch gefunden: Scherzhafte Lieder nach dem Muster des Anacreons, herausgegeben von einem Bauzner. 8. Hamburg 1743. Was ist daran? Laßen Sie doch die Pyraischen Msc. über den Virgil drucken: sein Beweiß p ist sehr wohl geschrieben. Continuire die Leipziger Belustigungen? was ist an ihrem neuen Büchersal. - - -

<110>

26. Gleim an Uz.<sup>56</sup>

Mein liebenswürdigster Freund,

- - - Ich verbiete ihnen hiemit, mir jemahls vorzuwerfen, daß ich Ihnen schmeichle, wenn ich sie lobe; wenn sie es dennoch thun, so will ich sie nie wieder loben; aber wie kan ich das unterlaßen? Ich müste ihre Verdienste weniger kennen, ich müste ihre Freundschaft nicht so hoch schätzen, ich müste nicht wißen, daß sie kein Lob stolz machen kan, wie Herrn Langen. Denn der ist jetzo würcklich zu sehr von seinem Wehrt eingenommen. Er giebt alles unter die Preße, was er denckt, alles mit einander, und Er ist übel mit mir zufrieden, daß ich mit diesem Verfahren nicht zufrieden bin. Möchte er doch einen guten Theil von ihrer Enthalt[samkeit] bekommen können, er solte ihnen davor seine überflüßige Begierde seine Kinder des Witzes der Welt jung, wie sie aus des Vaters Kopfe kommen, zu liefern, vertauschen. Ich bin beständig von ihm angelegen, seine Horazischen Oden herauszugeben, ich habe auch versprochen es zu thun, aber mit dem Beding, daß er sie nach vorhergegangen[en] scharfen Beurtheilungen ausbeßern möchte; er versprach dieses und etliche Wochen drauf, verlangte er von neuen, mein Versprechen in die Erfüllung zu bringen, ich sagte ja, aber ich will vorhero das unrichtige welches sich in den meisten Stücken befindet mit einigen Freunden entdecken, und wo es angeht, verändern; auch dis währte zu lange; endlich schrieb er daß sie HE. Bodmer herausgeben wolle; dis war mir angenehm, ich übersandte sie, mit den Veränderungen, und bekam zur Antwort, daß ich sie zurück erhalten würde, und daß sie HE. Lange durch Niemanden als mir, der Welt übergeben laßen wolte; vor acht Tagen, that er mir zu wißen, daß sie bereits unter der Preße wären, und daß es wohl 10 Bogen werden würden. Ich hätte kaum ein paar Bogen voll bekommen. Ich weiß also nicht, ob ich mich in der guten Hofnung, die ich von diesem guten Kopfe gehabt habe, nicht betrogen werde. Seine Ruhmbegierde, wird seinen Ruhm vernichten. Ich habe ihn aus Ueberzeugung gelobt, und die Schweizer haben ihm <111> aus Partheylichkeit geschmeichelt; es ist Schade, daß beydes keine bessere Folgen hat. Ich habe mit ihnen, über HE. Langens Schreibart in seiner großen Ode, völlig einerley Gedancken. Was hat sie denn veranlaßt zu glauben, daß ich andere Begriffe habe? Ich habe aus ihrem Briefe an HE. v. Kleist ersehen, daß sie willens sind über die horazische Schreibart mit mir zu zancken. Es ist mir lieb, daß ich nichts zu widersprechen finde, ich würde sonst gewiß verlieren. Ob Prior unter den neuern der beste Horatz sey, darin kan ich ihnen nicht widersprechen, weil ich ihn noch nicht kenne. Ich habe ihn letzthin in einer Auction kaufen laßen, als ich aber das Buch haben wolte fand es sich nicht, ich muß also von neuen sorgen,

<sup>56</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604862>

wie ich diesen ihren Favoriten bekommen will. Denn er hält sich in den hiesigen Buchladen nicht auf. Von dem HE. v. Hagedorn habe ich noch kein Urtheil eingeholt, und ich habe daßelbe auch nicht nöthig, da ich das ihrige habe.

Ich mag sie nicht loben, sonst wolte ich ihnen sagen, daß ich in einigen ihrer Oden, absonderlich in dem Lobgesange des Frülings mehr horazisches gefunden habe, als ich zerstreuet in den Gedichten der Ausländer entdecken können. Ich besinne mich nur auf eine französische Ode (mich deucht, sie war vom Racan) die sich mir von dieser Seite angepriesen hat. Roubeau soll der französische Horaz seyn, der HE. v. Bilefeld ist sein Vertheidiger, aber es ist mir nicht möglich ihm beyzustimmen; er hat vielleicht die Art des Horaz beßer gekant, als er sie erreicht hat. Die Engelländer haben den Horazischen Oden-Ausdruck, in verschiedenen Dichtarten, z. E. dem D. Joung in den Neight-Thoughts, von denen die Fortsetzung heraus seyn soll, fehlt bisweilen nichts, als ein beßer Silbenmaaß, ein Plan, und ein anderer Schwung zur Ode. Mir deucht ein gutes Silbenmaaß ist zur horazischen Ode nothwendig. Das, so sie erfunden haben, ist ganz unvergleichlich; es ist so schön, daß ich wünschte, es mögte alles darin geschrieben werden, was ich lesen sollte, In den neuen Beiträgen haben einige Stücke daßelbe. Ich kan mich noch nicht zwingen, sie nicht für die ihrigen zu halten, aber wenn ich mich zwingen will es zu thun, so fange ich auch gleich an <112> zu zweifeln, ob sie würcklich so schön sind, und ob mich nicht das schöne Silbenmaaß verblendet. Sie müßen in demselben noch mehr arbeiten, ich fodre dis von ihnen mit aller Macht, die ich über sie habe.

HE. Pyra hat in einem fünfsilbigen freyem lateinischen Silbenmaaße eine unvollkommene Tragedie hinterlaßen, aber es würde keinen Beifall bekommen, weil er die Dactilen und Jamben, mit gar keiner Sorgfalt, theils vermischt, theils auf die rechten klangvollen Silben gelegt hat. HE. Ramler sorgt in diesem Stück, wie sie, und er hat einige Silbenmaaße ausgedacht, die mir ungemein gefallen. Wie gefällt ihnen dis?

Belinde, meide mich nicht, im lustigen Mai

Wenn dich mein glücklicher Fleiß beim Taxus ereilt

Und rufe nicht zwei stille Fräulein

Die meiner Liebe zum Aergerniß sind.

Wenn sie helfen, daß wir in dieser Art von Oden eine Samlung zu Stande bringen, so helfen sie der deutschen Sprache zu einem Vorzuge, den bisher nur die lateinische gehabt hat. Aber es verpflichten sie wichtigere Gründe, Oden zu machen.<sup>57</sup> Wollen sie ihren schönen Geist ungebraucht besitzen?

Wenn sie sich wundern, daß ich ihren Prior noch nicht gelesen habe, so wundere ich mich, daß sie meinen Thomson noch nicht kennen. Er hat verschiedenes geschrieben, insbesondere Vier Gedichte über die Vier Jahrszeiten, welche Brocks nicht hübsch übersetzt hat. Ich habe einmahl von ihm gesagt: Thomson hat Popen übertreffen können, denn er hat in Versen ohne Reimen gedacht. A propos, wird der HE. v. Kleist mit ihnen wieder die Reimlosen Verse zu Felde ziehen? Sie haben ihm ja deshalb geschrieben, und er hat ihnen bereits geantwortet. In der That, das wäre eben so viel, als wenn sie die Brunetten herunter machen wolten, denen sie doch mehr zu dancken haben, als den Blondinen. Ich will sehen, wie weit es ihr Ernst ist, sich der Reime anzunehmen, wenn sie mir die versprochene Ode über die Ode schicken. Sie sind doch nicht damit verunglückt? Nein sie haben eine viel zu gute Natur; schwache Weiber bekommen nur halbe Kinder. Ich muß noch einmahl von ihrem Lobgesange des Frülings <113> sprechen. Sie haben mir denselben einmahl ganz verändert geschickt, und zwar haben sie ganze Strophen verworfen. Vor einigen Tagen bekam ich das so genante Buch ohne Titul, welches von nicht gar zu guten Kennern dem HE. v. Hagedorn zugeschrieben wird, und insbesondere die Vorrede deßelben zu lesen. In derselben fand ich eine lange Stelle aus ihrem Lobgesange, die sie in der veränderten Ausgabe nicht beybehalten haben. Ich wolte daß ich die Belustigungen in welchen ihr erster Aufsatz steht, bey der Hand hätte, damit ich sehen könnte, was sie bewogen habe, so fürtrefliche Theile aus dem Zusammenhange zu werfen. Die angeführte Stelle, worin sie den Lenz abschildern, wird, mit einigen Veränderungen auf die Dichtkunst angewand. Sie fängt sich an:

---

<sup>57</sup> Zuerst: ihren schönen Geist nicht zu sparen.

Der Reiz den Hebe gebar p - - -

und schließt sich

- - - der Erde gesand.

Vielleicht haben sie das Buch ohne Titul noch nicht, deshalb sehn sie in ihrem Gedicht zu, ob sie Kraft Rechtens diese vortrefliche Stelle nicht wiederherstellen müssen. Ueberhaupt bitte ich sie, etwas weniger behutsam mit ihren Arbeiten zu seyn. Wie wenigen Verfaßern darf man dis Gesetz geben! Ich darf es mir selbst nicht geben. Die Stücke, welche sie mir mit ihrem letzten Schreiben übersand haben, unterhalten noch das Verlangen nach mehrern von ihrer Feder. Wie viel wolte ich mir einbilden, wenn ich Schuld wäre an dem Endschluß, ihre Gedichte drucken zu laßen! Oder, wie viel Danck wolte ich verdienen, wenn ich sie, auch wieder ihren Willen, heraus geben könnte. Als ich in dem Buchladen die witzige Monathschrift, so in Baireuth herauskomt, sahe, mit welchem Eifer riß ich sie nicht zu mir, in der Hofnung unter diesen Fränckschen Musen die ihrige zu finden, aber wie leicht merckte ich, daß sie nicht darunter seyn könnte! Ich laß nur wenige Seiten, weil ich wegen des Schlechten nicht weiter lesen konte. Ich würde von dem fränckschen Parnaß nicht viel halten, wenn ich Sie nicht kennete. Ihre Ode auf Deutschlands Trägheit ist unvergleichlich aber sie haben recht, sie würde hier keinen Beifall bekommen, denn die Preußen haben sie keiner <114> Trägheit beschuldigt. Indeßen hat sie den Beifall der Kenner, die keine Slaven sind, von denen

die uns ins schwere Joch betrügen.

Der Schluß ist, nach dem Horatz, d. i. unverbeßerlich. Was man an ihren Stücken tadeln kan, ist so wenig, daß es wie nichts ist gegen das, was man erheben muß. Es sind insgemein ihre fränckischen Reime die den hiesigen Ohren unerträglich sind. Z. E. im Magister Duns redet und tödtet, im Dinge Preiße und heiße, in dem Gedichte an mich Rose und Schooße. So wenig einige der hiesigen Kenner des Hofes die Reime vermißen, wenn sie gar nicht da sind, so sehr sehn sie auf die Richtigkeit der Reime nach der Aussprache. Kaum dulden sie Hahn und kan wie sie auch im Dinge gereimt haben, und ich in einigen Stellen. Die ersten Zeilen in dem Gedichte auf Deutschland habe ich so geschrieben:

Germanien lang genug

Und wühlt in seinem Eingeweide.

Die Zeile: das öde Feld steht jämmerlich, wolte ein Freund verändert haben. Ein andrer setzte: dem allen sehn wir müßig<sup>58</sup> zu, Dem Adler, welchem Bande dräuen, und an statt: in großen Wäldern, setzte er in dunkeln oder in ihren; noch ein andrer verwarf die Frage: Kan da ein Dichter schweigen, als zu matt, und wolte lieber die ganze Strophe weglassen, weil der Inhalt in andern Stropfen wäre. Aber die Zeile: Den freyen Hals zum Joche beugen, ist sehr nachdrücklich. Sonst wünschte ich, daß wir in unsern Oden mehr Ernst mit dem Schertz vermischten, nach Horazens Exempel, und dieser ihrer Ode. Den Anfang der kleinern Ode habe ich so verändert:

Mit finstrer Stirne stehn wir da Und ordnen das Geschick der Staaten Und wißen, was bey Sorr geschah Und wißen Oesterreich zu rathen.

Und in der dritten Strophe an statt: Du sprichst,: Sieh her, - - - Würden sie billigen wenn man in der letzten Zeile der 2ten Strophe setze, die Elision zu vermeiden: Ein brauner Abend p. Die Zeile: Denn all ihr Wünschen ist, zu scherzen, könnten sie noch verstärcken. Herr Ramler scherzte über den <115> trägen Gatten, er sagte, den muß die Nachtigall erst dabey kriegen, aber dieser Schertz war kein Tadel. Diese kleine Ode war vor einiger Zeit mein Leibstück. Da sang ich mit einer finstern Stirne: Mit finstrer Stirne stehn wir da, welche heiter ward, so bald ich Lesbien nante. Aber dis ist wohl izt nicht ihr Mädchen. Wie viel Mädchen haben sie denn? - - -

Das neue Orackel dünckt mir nicht schlecht, wie sie meinen, die Caffeschwestern haben die

---

<sup>58</sup> Zuerst: ruhig.

Prophezeyhungen aus dem Schälchen hier so gut eingeführt, als bey ihnen. Ich habe es einmahl zu einem scherzhaften Gedichte nehmen wollen. An statt: trotz einem hab ich verändert: den Gästen. Die letzte Zeile Strophe heißt: bald helle Schätze siehet. Das Beispiel von Bileams Esel ist ungemein artig angebracht. Vermocht sein macht eine starke Elision. Sehn sie, was für Kleinigkeiten man an ihrer Muse aussetzen kan! Wenn man an der meinigen nichts mehr zu tadeln fände, so wolte ich sagen: das sind Flecken zum Vortheil des Schönen. Wenn sie meinen Tadel nicht erwiedern, so will ich ihnen künftig schmeicheln.

Die erste Ode auf die Zurückkunft des Königs ist von mir, die andere von HE. Ramler, und zwar an HE. v. Bilefeld, wie sie gemuthmaßet haben. Sie verlangen seinen Character zu wissen, aber ich bin jetzt nicht aufgelegt ein Theophrast zu seyn, ich will ihnen also nur seinen historischen Character bekant machen. Er ist LegationsRath und itzo Gouverneur vom jüngsten Prinzen des hiesigen Hofes. Er ist aus Hamburg gebürtig, und eines Kaufmanns Sohn, er hat nicht ordentlich studirt, aber durch seinen Umgang und Reisen hat er sich eine große Kenntniß der Welt erworben. Weil er Geld hat, so ist ihm der Zutritt bey den Vornehmsten, und bey dem Könige leicht gewesen. Der König hat ihn gleich bey Antritt der Regierung baronisirt, und er ist dieses Vorzugs würdig in der Bürgerwelt. Das Französische und Englische spricht er wie Deutsch. Die natürlichen Betrachtungen über das Verhalten des Königs von Preußen, so in Engelland bey Anfang des letzten Krieges herauskamen, hat er ins Französische übersezt, und den Montesquiou de la grandeur des Romains ins Deutsche. Vor ein paar Jahren ließ er eine deutsche Comedie aufführen: <116> die Beschwerlichkeiten des Hoflebens, welche viel Beifall fand. Er arbeitet jetzt an einer durchgängigen Verbeßerung und wird sie nachhero drucken laßen. Aus beikommender StrohKranzrede werden sie sehen, wie man hier bisweilen scherzt. Der HE. v. Bilefeld hat sie in Gegenwart des Königs bey Gelegenheit der Vermählung der Fräulein von Kalckstein verfertigt, und ich habe die Fabul in einem Augenblick dazu gemacht. Das Fräulein ist eine lange Zeit, weil sie eine Blondine ist, das weiße Hühnchen genent worden, und die Königin hat ein weißes Hühnchen mit dem Kopfe des Fräuleins mahlen laßen. Sie müßen auch einsehen, daß ein Wortspiel vom ersten Range angebracht ist. Denn der Hahn ist der Obrist Willig. Ich muß ihnen auch noch vom HE. v. Bilefeld sagen, daß er alles lobt, was ich ihm vorlese, wenn es von ihnen ist. Im vorigen Sommer hat er mit HE. Ramler zur Uebung im Lateinschen alle Morgen ein scherzhaftes Lied ins lateinsche übersezt. Wollen sie Proben davon sehen?

Wissen sie schon daß Herr Götze zum Vorschein gekommen ist? Haben sie sein Buch schon gesehen? Gewiß wenn ich glauben könnte, daß sie es nicht hätten, so wolte ich es mitschicken. Er hat die Oden Anakreons herausgegeben, seine und ihre Uebersetzungen, und zwar, wie ich glaube, gewiß nicht mit ihrer Bewilligung. Sie sind abscheulich fehlerhaft gedruckt, und dann sind ihnen ordentliche Gelegenheitsgedichte angehängt. Ich habe sie nicht bey der Hand sonst wolte ich die anzeichnen die ich von ihnen zu seyn glaube. Sie unterscheiden sich von den übrigen sehr. Mein Mädchen ist mit dem schlechten Druck und der Gesellschaft, in welcher die Lieder ihres liebsten Dichters erschienen sind, gar nicht zufrieden. Es hat sich immer geschmeichelt, daß sie sie herausgeben würden, und es läßt sie durch mich auf das nachdrücklichste ersuchen, es noch zu thun. Oder wenn sie es nicht selbst thun wollen, so erbietet es sich, zur Herausgabe. Solten sie sie nicht selbst alle übersezt haben, so will ich einige von meinen so viel möglich verbeßern welches denn die seyn werden, so sie zu den ihrigen noch fehlen laßen wollen. Mein Mädchen sagt, man könnte daraus den dritten Teil der scherzhaften Lieder machen, aber ich müste die Erlaubniß bekommen, <117> den Freund meines Gleims zu loben. - - - Sonst sind unter HE. Götzens eigenen Gedichten einige, die mir ganz ungemein gefallen. Z. E. Der Burgundier. Die Allcimadura eine Erzählung und eine Ode, in der er, zu einer Raupe, die sich vom Baum herunterläßt, sagt: Dein Weibchen wird wohl unten seyn. Nach einigen Verbeßerungen würden diese Stücke von den besten seyn. Aber wer verdirbt nicht seinen Beifall, wenn er ihn durch Vieles erhalten will?

Von den freundschaftlichen Briefen würde ich mehr mit ihnen plaudern, als ich davon schreiben kan. Herr Sulzer ist der Herausgeber. Ich bin nur wenig damit zufrieden. Herrn Naumanns Briefe sind gar zu zärtlich, es solte sie ein Mädchen geschrieben haben. An den meinigen ist gar nicht viel. Wie kan man was rechtes denken, wenn man in den Verrichtungen der Fürsten denken muß. Sie sind meistens geschrieben, als ich beim Fürsten war, und so gedruckt, wie sie geschrieben sind. Doch ich erwarte ihr Urtheil. Vielleicht

gefallen sie ihnen beßer als mir, und dis will ich wünschen. Denn so werden sie zufrieden seyn, wenn sie einen Brief antreffen, der von ihnen komt. Er gefiel HE. Sulzer gar zu wohl, und ich dachte nur eine kleine Sünde zu begehen, wenn ich ihn ohne ihr Vorwißen hergäbe. Die Briefe welche ich mit G. bezeichnet, sind von mir. Die mit L. von HE. Langen, mit S. von Sulzer, K. von Kleist, N. von Naumann, und die 4 lezten sind von einem Zürchischen<sup>59</sup> Mädchen des HE. Wasers dem HE. Sulzer seine moralischen Betrachtungen zugeschrieben hat. Haben sie schon die neue Edition von den Mahlern gesehen? Sie ist sehr reformirt, absonderlich ist HE. Gottsched nicht darin vergeßen worden. Diese Meße ist wieder reich an Streitschriften gewesen. HE. Bodmer hat mir die Beurtheilung der Panthea geschickt, und die Satire wieder die Schäfergedichte, worin meiner auch in Ehren und Unehren gedacht ist. Sie wird ihnen wegen des muntern Witzes gefallen haben. HE. Lange hat sich auch in den Streit gemischt, und zwar so, daß ich übel damit zufrieden bin. Er hat auf seine Streitschrift wieder HE. Zincken in Hamburg gesetzt, von Damon und <118> seinem Freunde. Es ist zu vermuthen, daß man mich für den letztem halten wird, wenn man die freundschaftlichen Briefe gelesen hat. Das Denckmahl der Verdienste von HE. Professor Gottsched ist auch von HE. L.[ange] und S.[ulzer], Wer mich so gut kennt wie sie, wird nimmermehr auf die Gedancken kommen, daß ich mit solcher Art schreiben kan. Es ist nicht die geringste politeße beobachtet. Die Grobheit stiftet nie was gutes, und wird das Aufnehmen des Geschmacks nicht befördern. Insbesondere billige ich nicht, daß man der Frau Kulmus mit so wenig Achtsamkeit für ihr Geschlecht begegnet Herr L.[ange] nent sie spöttisch die zehnte Muse, und wolte doch gern daß seine Frau die eilfte wäre.

Herr Spalding, welcher den Sittenlehrer des Schaftsburi und etwas vom Silhouette übersetzt hat, und jetzo schwedischer Legations Secretair hier ist, hat mir aufgetragen, sie ganz besonders von seiner Hochachtung zu versichern. Er ist mir jetzo hier, was mir HE. v. Kleist sonst in Potsdam war. Ich bin fast täglich mit ihm beisammen, entweder zu philosophiren, oder die hiesigen Mädchens witziger zu machen. Wir möchten gern ein Arcadien stiften, aber es fehlt uns an einer Tonne Goldes. Letzens habe ich mit ihm HE. v. Kleist besucht, und ich bin Willens es bald wieder zu thun. Wie haben sie den Fröling zugebracht? Laßen sie mir doch bald lesen, was für artige Lieder er ihnen eingegeben. Ich habe fast nichts gemacht. Die Sorge für meine Glücksumstände nimt mir allen Witz, aber vielleicht verstärckt sie den Verstand. Ich lerne die Welt kennen und mich selbst. Könnte ich doch mit ihnen und einigen ihnen ähnlichen Freunden den Hof eines obersten Schäfers, der seinen Rang von uns erhalten hätte, ausmachen!

I would not envy Queens their state,

Nor once desire a happier fate.

Wann werde ich denn einmahl von ihnen vernehmen, daß ihre Verdienste belohnt sind? Laßen sie sich doch als Residenten hieher schicken. Sonst ist ja jemand vom anspachischen Hofe hier gewesen. Wer versiehet denn jetzo hier die Verricht.[ungen] des dortigen Hofes? Ich bin einmahl auf den Einfall gekommen, um mehr mein eigener Herr zu seyn, Correspondenzen auswärtiger Höfe zu übernehmen, aber es hat mir <119> zu langsam geschienen, damit recht in den Gang zu kommen. Sonst ist es eine rechte gute Sache.

Den Augenblick komt HE. Ramler zu mir. Welch ein langer Brief! sagt er. Das ist ein Buch. Sie müßen eine Vorrede dazu machen. Grüßen sie in derselben HE. Uz auf das zärtlichste. Er komt von HE. Naumann, welcher ihm eine Uebersetzung von der Erzählung Le Roßignol so dem Fontaine angehängt ist, vorgelesen hat; HE. Naumann hat schon 10 Grüße an sie bestellt. - - -

Berlin den 30ten Jun. 1746.

Wie gefällt ihnen der Vorschlag, wenn wir unsre lyrische Gesänge so drucken ließen, daß die neuen Oden (die ungereimten) mit andern vermischet würden? Sie sollen recht sauber gedruckt werden und der beste Kupferstecher der eine Pension vom König hat, soll eine Vignette dazu stechen. Wann ehe soll es zu stande kommen?

Eben fällt mir ein, daß ich ihnen die scherzhaften Lieder noch einmahl mitschicken kan. Ich habe nur kleine

---

<sup>59</sup> Ueber „schweizerischen“ geschrieben.

Veränderungen vornehmen können. Die, welche gemacht sind betreffen einige Zweydeutigkeiten, die ich nicht mehr leiden konte. Schicken sie mir doch einmahl die Lieder mit ihren Anmerkungen zurück, damit ich sie nach ihrer Critick verbeßern kan. Ich möchte sie gern bey einer künftigen Auflage von so viel Fehlern befreien als möglich ist. Sie sind schuldig zu helfen.

Der HE. v. Kleist wird ihnen wohl wegen des Stengels geschrieben haben. Ich habe nichts von ihm erfahren können. Es wird schwer seyn aus 130 000 M.[ann] ihn aufzusuchen.

An den Liedern des Bauzners<sup>60\*</sup> ist nicht viel und noch weniger an seinen Schäfergedichten. Er hat Rosten und Anakreon mit seinen Nachahmungen, neue Hochachtung verschafft, weil er allenthalben Pöbel ist. Hier ist eine Zeile aus den Schäfergedichten: Es wackelt mir das Herz schon wie ein Lämmerschwänzgen. Aus den Oden: Eugenens Faust und Degen, Wusch die zwar sonst die Koller p. Ein paar Oden könnten artig seyn. HE. v. Hagedorn hat mir geschrieben, <120> daß der Verfaßer Naumann heiße. Herr Naumann ist nicht damit zufrieden, und ich auch nicht. Er hat auch die neuen Belustigungen in Leipzig verfertigt, die auch nichts nutze sind.

Die neuen Beyträge erhalten sich bey ihrer Schönheit. Sie werden sie doch dort haben können. Die vergnügten Stunden sind auch ganz artig es sind meistens Uebersetzungen. HE. Gottscheds Büchersaal continuirt auch noch. Im letzten Stück stehn ein paar Gedichte von einem Poeten, der vor einen Bauer ausgegeben wird, welche unvergleichlich sind, absonderlich die Ode ist fast so gut als eine der ihrigen.

Kennen sie des HE. v. Baars Epitres diverses? Es sind 2 Theile heraus. Neulich hat er auch eine Epitre a part heraus gegeben, unter dem Titul: Epitre à Don Quichot, Chevalier des Lions. Der Chevalier des Lions ist der vorige König von Preußen welcher an den HE. v. Baar seinen Satiric.[us] hat. Es wird hier unter der Hand verkauft. Vielleicht kan ich ihnen ein Exemplar verschaffen, wenn sie es nicht dort leichter haben können. Schreiben sie doch, was sie dort nicht kriegen können, ich will ihnen alles schicken. Ich habe letzt jemand aus Worms kennen gelernt, vielleicht erfahre ich von dem, ob HE. Götze dort ist. Wollen sie mir noch nicht entdecken, was er ehemals wieder sie begangen hat?

A propos habe ich ihnen Baumgart.[ens] Disp.[utation] de nonnullis ad poema pertinentibus schon geschickt? Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich daran bin. Sie hat sich gefunden, aber ich weiß nicht, ob sie schon wieder haben. Wenn sie es mir nicht schreiben, so muß ich alle meine Papiere durchsuchen. Es sind auch noch einige Briefe von dem seel. Rudnick dabey. HE. Götze hat in seiner Sammlung HE. Rudnicks Stück, auf den Glauchischen Brand mit einducken laßen, und den Nahmen darunter gesetzt. Wollen sie ihren Brief, darin sie behaupten daß man alle Mädchen lieben müße nicht einmahl wieder übersehen. Ich habe ihn nebst dem Rudnickschen dem HE. v. Kleist vorgelesen dem er ungemein gefallen hat. Der HE. v. Kleist hat mir seit kurzem einige scherzhaftige Briefe geschrieben vielleicht könnten wir eine kleine Sammlung zu Stande bringen. - - - Einliegender Catal.[ogus] Floræ Berol.[inensis] ist von meinem Vetter bei welchem ich <121> jetzo logire, er macht damit HE. D. Schnelle oder in deßen Abwesenheit einem Liebhaber der Botanic ein Präsent. - - -

Sie schmeicheln mir, daß ich gut erzählen könne, und sie sagen daß sie noch nichts versucht hätten. Rechnen sie denn ihren Traum, das Gedicht worin sie die Pfirsich mit dem Frauenzimmer vergleichen (nein dis ist wohl horazisch) das kleine Stück vom Vulkan, und das Dingerding nicht zu den Erzählungen? Wenn ich Erzählungen drucken laße, so werde ich mit diesen die meinigen in Beifall bringen. Machen sie, daß ich es mit noch mehreren thun kan. Ich bilde mir ein, daß wir was zur Verbeßerung des Geschmacks beitragen könnten, wenn wir beisammen wären. Aber warum soll uns die Entfernung hindern so viel zu thun, als wir können. Ihre, HE. v. Kleist HE. Ramler und meine Sachen möchte ich gern nicht in andern Samlungen zerstreuen laßen, und verlohren gehen sollen sie auch nicht. - - - Heute habe ich einen artigen Brief von Voltaire gelesen; künftig will ich ihn für sie abschreiben.

---

<sup>60\*</sup> Am rande: Im Buch ohne Titul wird seine Schreibart die kürmelnde genent.



27. Gleim an Uz.<sup>61</sup>

Mein allerliebster Freund,

Ich fand gestern Abend bey meiner ZurückKunft von einer Lustreise nach Charlottenburg und in den neuangelegten Irrgarten, einen Brief von den HE. v. Kleist, worin er mir zu wißen that, daß sie sich bey ihm über meine Kaltsinnigkeit beschwert hätten. Haben sie denn meinen unendlich langen Brief nicht empfangen? In der That es solte mich ärgern, wenn er verlohren wäre. Ich habe nicht allemahl die Geduld ein so langes Mischmasch zu schreiben, ohngeachtet ich weiß, daß sie es nicht ungerne lesen würden, wenn es nemlich an dem ist, daß sie dort, wie in einer Wildniß, leben. Ihre adresse ist mir entfallen; aber ich dachte, daß sie berühmt genug wären, als daß man nöthig hätte, die Postmeister von ihrem Zimmer zu unterrichten. Ich kan mir auch noch nicht einbilden, daß mein Brief sie nicht solte gefunden haben, vielleicht ist ihr Brief an HE. v. Kleist schon sehr alt, vielleicht haben sie ihn zu meiner Beschämung älter gemacht, als er <122> ist, vielleicht stellen sie sich nur, als wenn sie meinen noch nicht hätten. - - - Dem HE. v. Hagedorn bin ich 2 Antworten schuldig. Da ich indeßen nun weiß, daß sie in diesem Punct so delicat sind, so will ich in Zukunft jeden ihrer Briefe mit 2en beantworten, und ich mache hiemit den Anfang.

Der HE. v. Kleist hat mir die Ode abgeschrieben, die sie ihm geschickt haben. Es ist vermuthlich die Ode über die Ode, die sie mir versprochen haben. Wenn sie sie mir zugeschickt hätten, so wolte ich etwas daran tadeln, aber nun will ich ihnen sagen, daß sie durchgehends unvergleichlich ist. Doch ich will mich nicht so sehr rächen. Die Zeilen in einer ihrer kleinen Oden:

Wie Venus, wenn es graut,  
 Vom frühen Himmel schaut,  
 Die erst von Küßen satt,  
 Den Schoß verlaßen hat

sind in den 2 letzten Strophen nur erweitert. Ich habe sie schon damals fragen wollen, ob es richtig sey, die Venus und ihren Stern unter gleichen Bildern anzuwenden? Die zweyte Strophe würde ich lieber Ich flieh, ich flieh p anfangen, das zweymalige seht welches schon in der 2ten Zeile steht zu vermeiden. Ich weiß nicht, warum HE. v. Kleist in seiner Abschrift 2 Zeilen ausgelassen hat, die letzte in der 4ten und die lte in der 8ten Strophe. Es ist vermuthlich eine Schalckheit darunter verborgen. Ich erwarte in ihren nächsten Schreiben, ein ganz Paquet, von ihrer Muse. Wie freudig werde ich es dem Postboten aus den Händen reißen. Habe ich ihnen schon verrathen, daß der HE. v. Kleist an einem Gedicht arbeitet unter dem Titul das Landleben? Sein Entwurf ist nach dem Thomson gemacht, der sein Vorgänger seyn soll. Ich habe den Anfang gesehen; er ist prächtig, und in einer lateinschen Versart ohne Reimen. Folgen sie doch seinem Exempel; wißen sie denn gar nicht, wie viel Beyfall ihr Lobgesang des Frülings hat? Wie viel unvergleichlicher würden sie schreiben, absonderlich in Oden, wenn sie den alten Haß, wieder die Reime erneurten. Doch ich bin kein so großer Feind von ihnen, als ich ihr Schmid bin. Wenn ich jetzt noch was machen will, so muß es in Reimen seyn, sonst kan ich gar nicht. <123> Die Reime helfen mir. Jüngst wolte ich jemand lehren, wie er sein reiches Weib todt beten solte, aber ich konte es weder in prosa noch in reimlosen Versen. Ich lehrte ihn in Reimen also beten:

Ihr Götter gabt euch jüngst die Müh  
 Mir eine Frau zu geben,  
 Von eurer Hand bekam ich sie

---

<sup>61</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604870>

Mit ihr vereint zu leben.

- 5 Ich danckt euch, als ihr mir sie gabt,  
Doch, wenn ihr sie erwählet habt  
Den Himmel zu ererben  
So laßt sie - - laßt sie - - sterben.

Ich glaube sie lesen noch, an meinem letzten Briefe, so lang ist er. Wie gefallen ihnen die Sachen, die ich beygelegt habe. Was sind die freundschaftlichen Briefe nutze? Schreiben sie mir ihr ausführliches Sentiment. Herr Gottsched hat sie nebst dem ersten Theil meiner Lieder ganz übermäßig gelobt. Er sagt: Nun dürfen wir die Franzosen wegen ihres Le Pays und Voiture nicht mehr beneiden. Ein anderer hat sie eben so sehr getadelt, aber aus Feindschaft gegen HE. Langen, wie HE. Gottsched vermuthlich aus Politik gelobt hat. Ein Verfaßer kan über das Lob, so ihm die Monathschriften und Zeitungsschreiber austheilen nicht stolz thun. Sie sind keine gerechte Richter. Man muß den Beifall der Kenner suchen. Wenn ich fähig wäre, witzige Briefe zu schreiben, so möchte ich solche schreiben, wie Hamilton und Voltaire. Nun will ich zu HE. Spalding gehen, und mich über sie beschweren. - - -

Berlin den 2 Aug. 1746.

Hat ihnen der HE. v. Kleist schon Musicalia geschickt. Wollen sie von mir auch welche?

#### 28. Uz an Gleim.<sup>62</sup>

Mein werthester Freund,

Ich habe zween Briefe hintereinander von Ihnen erhalten, wovon der erste ein mäßiges Buch ausmachet. Wie kommen Sie auf einmal zu so grossem Aufwand? Ich vermuthe, daß Sie gesonnen sind, mich auf eine lange Zeit Ihnen vom Halse <124> zu schaffen: drum haben Sie mir auf einmal so viel angenehmes schreiben wollen. Lassen Sie Sich dieses ausfallen. - - - Ich rechne den Briefwechsel nach Berlin für mein größtes Vergnügen in Anspach, und Ihre Freundschaft ist mir unschätzbar. Halle ist mir bloß deswegen lieb, weil es mir auf mein ganzes Leben einen so vollkommenen Freund verschaffet hat. — — — Ihren ersten Brief hatte ich in der That noch nicht bekommen, als ich an HE. v. Kleist schrieb. Ich bekam ihn aber zween Tage darauf. Weil das Paquet etwas groß war, so wird es vermuthlich irgendwo liegen geblieben seyn: denn es kam mit der Landkutsche. - - - Es ist indessen wahr, dass ich HE. v. Kleist gebeten habe, Sie an ein Schreiben für mich zu erinnern. Wie aber kommen Sie auf die irrigen Gedanken, daß ich Sie für kaltsinnig gehalten habe? - - - Sie werden mich ungemein verbinden, wenn Sie, in Zukunft, ein ordentliches Journal von allem, was Sie mir schreiben wollen, halten werden. Diese Sorgfalt gefällt mir, und enthebt mich der Furcht, etwas angenehmes zu verlihren, das mir gewidmet war. Schicken - - - <sup>63</sup>

des Horatius Art, eingemischten Sittenlehren.

Was ist das für ein Buch, das Buch ohne Titul? ich kaufe mir kein Buch, ehe ich Ihre Meinung davon weiß! HE. Götzens Uebersetzung Anakreons werd ich suchen, zu bekommen, und alsdann mein Urtheil Ihnen darüber schreiben. Wann sie nicht besser ist, als was ich davon gesehen, so zweifle ich, daß sie dem Original an Artigkeit gleich kommt. Wenn sie es verlangen, so will ich Ihnen alles überschicken, was ich übersetzt habe; Sie werdens aber sehr ausbessern müssen. Ich rathe Ihnen aber, daß Sie selbst den Anakreon übersetzen: alsdann findet Ihre artige Doris etwas würdiges zu loben. In der That, soll niemand einen Scribenten übersetzen, als der ihm an der Art des Witzes, die ihn unterscheidet, gleichet. Niemand

<sup>62</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582826>

<sup>63</sup> Hier scheint ein blatt zu fehlen. Das folgende ist mit schwärzerer dinte geschrieben, an einen selbständigen brief ist aber nach dem Zusammenhange nicht zu denken.

sollte anakreontisieren, als Sie; und es grießgramt mir, wann ich in den Br.[emischen] Beytr.[ägen] und sonsten soviel unerträglichs Zeüg mit dem Titel anakreontischer Lieder <125> beehrt sehe. Beygehendes Lied ist eine Würkung des Verdrusses meiner Muse über diese Leüte, die der teischen Muse gewiß keine Ehre machen.

Haben Sie die Satyre wider die Comödie, von den Geistlichen auf dem Lande, unter dem Titul: Zusätze p. gelesen? Es wird Ihrer scherzhaften Lieder also gedacht: es ist zu bedauern, daß Liebe und Wein der Anfang und Ende derselben ist, ob sie gleich sonst artig genug sind. Einige Stücke bestärken ihn in der Meinung, daß dieser sonst starke Geist von Gott und der Ewigkeit wenig glaube. In einer Note heißt es: sie wären aus eben der Feder geflossen, so uns eine Samlung gar zu verführerischer Hirtengedichte geliefert, und von gleichem Stoff und Feüer. Ist das nicht ein treflicher Kunstrichter? O wie beneide ich Sie, auf solche Art und von solchen Leüten getadelt zu werden. Eine solche Beurtheilung wäre mir angenehmer, als das Lob aller Zeitungsschreiber. Ich bin Ihnen sehr verbunden für die nette Auflage des ersten Theiles Ihrer unnachahmbarer Lieder. Wenn Sie dieselben wieder auflegen lassen wollen, so will ich sie mit dem Vorsaze, etwas tadelswürdiges zu finden, durchlesen. Bishero, so oft ich sie schon gelesen, hab ich nichts bemerken können. Ich lobe indessen die Verbesserungen, die Sie gemacht haben: ich gestehe Ihnen, daß die geänderten Stellen mir, gleich beym ersten Anblick, anstößig gewesen. Wie hab ich mich an den freundschaftlichen Briefen ergetzt? Wie bin ich Ihnen verbunden, daß Sie mir diese witzige Sammlung verehrt und die Namen der Verfasser beygeschrieben haben? Ich bin allerdings der Meinung, daß Deütschland Ehre davon hat. Die Briefe gefallen mir alle, bis auf einen einzigen, welchem man es wohl ansieht, daß er von keinem Mitgliede der frohen und geistreichen Gesellschaft herrühre, von welcher Sie das Haupt sind. Ich werde sie durchlesen und noch einige Anmerkungen darüber machen; aber ein andermal. - - -

Ich bin Ihnen äusserst verbunden, daß Sie, vermuthlich durch schmeichelhafte Abbildung, mir HE. Spaldings Freundschaft verschafft haben. - - -

Sie fragen mich, wie es mit meinem Glücke stehe? Ich kann Ihnen noch nichts erfreüliches melden: nur hat es seit <126> einiger Zeit das Ansehen gewinnen wollen, als sollte ich noch etlich und dreissig Meilen weiter von Ihnen wegkommen. Ist mir das Verhängniß nicht recht sehr gewogen? HE. Borchward ist Anspachischer Resident in Berlin. Ich habe lachen müssen, wenn Sie mich für so berühmt halten, daß Ihre Briefe mich auch ohne Adresse finden könnten. Trauen Sie nicht: es dünkt mich, ich sey in Berlin mehrern beandt, als in Anspach. Es gehören andre Dinge dazu, als ich besitze, wenn man hier berühmt werden will. Sie haben mir HE. Pr. Baumgartens Diss.[ertation] noch nicht geschickt; behalten Sie sie nur noch, biß bessere Gelegenheit ist, sie mir zu schicken, wann sie deren nicht benöthiget sind, oder biß ich sie selber hole. Wenn Sie scherzhafte Briefe drucken lassen, so werden Sie auch den Brief des Seel. Rudnicks über seine Schiettauereise können eindrukken lassen. Wenn Sie ihn nicht abschriftlich haben; so will ich ihn übersenden. Der über die Liebe würde sich auch gut dazu schicken: Sie brauchen des meinigen nicht, welcher dazu Anlaß gegeben, und, in allem Ernste, des Druckes nicht würdig ist. Machen Sie mich zu keinem Scribenten; ich bin noch zu jung dazu. Sie sollen mir, wann Sie mögen, meine Kleinigkeiten erst noch tüchtig striecheln; hernach, wann Sie erträglich sind, werd ich vielleicht auch das Jucken Ihres Freundes kriegen, mich von Ihnen der Presse übergeben zu sehen. Vielleicht aber werd ich mich die Eigenliebe doch niemals so verblenden lassen. Sie, mein allerliebster Freund, Sie müssen aber schreiben; Sie können dem Geschmack aufhelfen, ohne daß Sie nöthig haben, Sich in die pöbelhaften critischen Streitigkeiten zu mengen. Ach! wie schmachte ich nach einem Liede von Ihrer Muse! - - -

Anspach. Den 10. Sept. 1746.

- - - Wie befinden Sie die Uebersetzung der Oden des Horatius, wovon ich den Titel im Meßcatalogo gesehen? Wie die zärtlichen Gedichte?

Der Brief von Voltäre ist sehr schön. Der Lobspruch, den HE. Gottsched den freundschaftlichen Briefen giebt, scheint mir nicht sehr ausgesucht, vielleicht gar boshaft. Sie haben sich wohl niemals bemüht, Voiture und le Pays gleichzukommen, die in Frankreich selbst nicht mehr hochgeschätzt werden. <127> Ach! was

für ein leichtfertiger Beter sind Sie? Sie dürfen für meine künftige Frau kein Gebetbuch machen.

Erbieten Sie Sich im Ernst, mir Musikalien zu schicken? Sie werden mich sehr verbinden; ich wage es aber nicht, Sie und noch weniger HE. v. Kleist darum zu bitten. Sie haben in Berlin schöne Redoutenstücke und Arien. Die Arien aus Opern sind für mich nicht alle zum spielen: denn sie erfordern der Beystimmung der Singstimmen und übrigen Instrumente. HE. Graun componirt trefflich und oft leicht.

#### 29. Gleim an Uz.<sup>64</sup>

Mein liebster Freund,

Sie sind noch ganz gewiß in Anspach. Mein Wunsch hat die Entfernung von etlichen und dreißig Meilen hintertrieben; ich bat den Himmel sie mir vielmehr so viel Meilen näher zu bringen; und weil er mir dergleichen Wünsche zu erhören pflegt, so habe ich sie alle Tage hier erwartet. - - -

Wenn sie es mir gleich nur im Scherz gesagt haben, daß sie Baumgartens Diß.[ertation] selber abholen wollen, so hat mich doch die bloße Vorstellung von ihrer Gegenwart in die Empfindung der größten Zufriedenheit und Freude über ihre Ankunft gesetzt. Machen sie doch Ernst daraus. Sie würden in der That ihr Glück weit eher hier machen, als ich. - - - Ich habe seit einiger Zeit nach einer Bedienung gestrebt, die mit 1500 R<sub>r</sub> jährlicher Einkünfte meine zeitliche Wohlfahrt befördern sollte, aber ich habe gestern erfahren, daß alle meine Bemühung, von deren guten Würckung ich schon ganz gewiß war, vergeblich gewesen. Es kam ein Legations Secretair zur Unzeit aus Flandern zurück, und trug diesen guten Bißen zur Belohnung seiner Dienste davon; ich habe mich damit getröstet, daß er mein Freund ist, und eine Frau nöthiger hat, als ich. Nun muß ich wieder Geduld haben, bis es dem Tode gefällt, mir Platz zu machen. Ich habe ihn gebeten es noch vor Ausgang des Herbstes zu thun.

Schicken sie sich wieder ein ganzes Buch zu lesen; mir deucht ich werde mehr als einen Tag auf diesem Briefe zu bringen, ich habe vorsetzlich biß itzo gewartet, damit ich ihnen <128> von den neuen Schriften einige Nachricht ertheilen könnte. Hiemit werde ich endlich bald fertig werden, denn es ist sehr wenig herausgekommen, welches Mauvillons lettres germaniques wiederlegen wird. Herr Lange ist mit seinen Oden zur rechten Zeit hervorgetreten, denn ob sie gleich sehr vielem Tadel unterworfen sind, und kaum der dritte Theil des Drucks würdig ist, so haben sie doch einen gewissen Wehrt, der ihnen einen Vorzug vor allen Wercken der belles lettres so in dieser Meße erschienen sind, giebt. Herr Meier hat sie mit einer Vorrede begleitet, die nicht elender seyn könnte, wenn gleich der größte Held aus Popens Dunciade, die Aufsicht darüber gehabt hätte. Wie handwercksmäßig klingt der Anfang: Indem ich den Vorsatz gefaßt habe, eine Vorrede zu schreiben p und das übrige ist nicht beßer als der Anfang. Herr Meyer verwirft den Reim, weil er der Freyheit des Ausdrucks widersteht, und er beweist, daß man schlecht schreiben kan, wenn man ohne Reim, ohne Silbenmaaß, ohne Wohlklang schreibt, ganz deutlich durch seine Vorrede. Er hat mich fast zum Vertheidiger des Reims gemacht. Herr Lange hat in seinen Oden den Wohlklang fast durchgehends aus der Acht gelaßen. Wenn man, ihrem zärtlichen Geschmack gemäß, reine Dactylen von ihm foderte, so würde er damit eben so wenig zufrieden seyn, als wenn man ihm sagte, daß ein Reimer eben so gut schreiben könnte. Was für ein Galimathias ist in der Ode: Das Lob des Höchsten! Was für ein Gewäsch in der auf die Vergebung der Sünden! Wie wenig Urtheil leuchtet aus der langen Ode an Doris! Die Anrede Gottes an die Liebe macht die Erschaffung<sup>65</sup> zweyer Würmer zu einem recht wichtigen Werck. Als der Heyland der Welt von Ewigkeit her gezeuget werden sollte, da wurden nicht so viel Anstalten gemacht; und als er nach seiner Auferstehung, wieder im Himmel ankam, da war nicht solche Freude in dem Himmel! Wenn diese Ungereimtheiten ausgelassen wären, so könnte diese Ode, wenn man sie in Prosa setzte, als ein zärtlicher<sup>66</sup> Brief, eines Mannes an seine Doris noch gelten. Ich habe sie so, einem guten Kenner

<sup>64</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604889>

<sup>65</sup> Zuerst: das Geschöpf.

<sup>66</sup> Ueber „artiger“ geschrieben.

vorgelesen, der nicht merckte, daß es Verse waren, und sie <129> als einen niedlichen Brief lobte. Was für gemeine Gedancken, was für Slavische Sentimens, die sich für einen freyen Dichter gar nicht schicken, finden sich in der Ode auf den HE. v. Schulenburg. Lesen sie die 13te Strophe. Die beygefügte französische Uebersetzung wird einem Franzosen nimmermehr einen guten Begrif von der deutschen Poesie beybringen. Was für ein abscheuliches Bild für einen Franzosen! Du sang virginal de mamelles coupées, qui chauds encore palpitoient sur les pointes des sabres, se cailla sur leurs mains barbares. Und wie viel grammatische Schnitzer!<sup>67</sup> Wie viel Fehler wieder das Genie der Sprache!

Die Flüchtigkeit, mit welcher er jetzo alles zur Preße schickt, hindert ihn, auf die nöthigsten Eigenschaften des horazischen Ausdrucks aufmerksam zu seyn. Es ist schmeichelhaft für mich, daß die Stücke an mich noch die besten sind. Er hat sonst in den meisten gar zu viel lange und müßige Beywörter, welche die Würckung, die ein schöner Gedanke haben soll, verzögern und schwächen. Und wenn er Personen macht,<sup>68</sup> so ist kein Auffhören, und es ist unmöglich, daß sich jedwede der Einbildungskraft in ihrem rechten Licht, und in einer guten Absicht, nebst der Ursach ihres Daseyns zeige. Doch ich habe nicht nöthig, ihnen die Fehler zu zeigen, sie werden sie selbst beßer sehen. Wenn HE. Lange den Tadel noch so gut vertragen könnte, als damahls, da ich bey ihm war, und ihm nichts verschwie, so wolte ich ihm alles dis selbst sagen. Aber er hat sich seitdem sehr geändert; Bodmers partheyischer, und Meyers blinder Beyfall hat ihn vermocht, sich für unverbeßerlich zu halten. Da zu kommt nunmehr der Autorstand, welcher macht, daß man auf seinen Meinungen hartnäckiger besteht, und seinem Geschmack am meisten zutraut. Bodmer hat diese Verschlimmerung selbst schon gemerckt. Er hat anfangs HE. Lange zur Uebersetzung des Horaz nachdrücklich aufgemuntert, jetzt giebt er ihm zu verstehen, daß er wohl thun würde, wenn er diese Arbeit einer geschicktem Feder überließe, wie mir Herr Sulzer, der jetzo ganz anderer und meiner Meinung ist, jüngst geschrieben hat. Ich bedaure, daß HE. <130> Lange in diesem Stück nicht anders beschaffen ist; er hat sonst ein fürtrefliches Genie und er ist, ohngeachtet dieser Fehler, ein redlicher Freund, der Priester Beschämung, da er die schönen Wißenschaften, statt des Müßiggangs übt, und ein munterer Kopf, der fähig ist, einer ganzen schläfrigen Gesellschaft Leben zu geben. In dem Anhang befindet sich auch das Gedicht der Doris, auf die Wiederkunft des Königs, welches ich verwarf ehe es gedruckt war, und worüber HE. Lange höchst empfindlich ward, und mir solches einige mahl hart zu verstehen gab. Doch sie wissen dis schon, wo ich nicht irre. Der Frau Lange 2tes Gedicht an HE. Heßen ist desto beßer, als das erste. Es sind Bilder darin, die man von einem Frauenzimmer, das niemahls Berge gesehen hat, nicht erwartet hätte. Der Mann wird freylich wohl das beste dabey gethan haben, wie bey der Schöpfung des Hylas. Ich will ihnen aber doch zur Probe, die sie verlangt haben ein paar anakreontische Stücke abschreiben, die sie in der That selbst gemacht hat, und recht naïf sind.

Ich muß aufhören, von einem Buche so viel zu plaudern. Die Schweitzer haben nichts herausgegeben, als einen Band critischer Briefe, welche nebst dem Wesentlichen, auch das Gute an sich haben, daß sie ganz dogmatisch sind, und gar keine Streitigkeiten berühren. Sie werden sie selbst lesen, daher will ich nichts weiter davon sagen, als, daß mir HE. B.[odmer] in denselben auf eine gute Art erinnert hat, daß ich mir auf das Lob der Hallischen Bemüher nichts zu gute thun müße; welches in der That eine niedrige Eigenliebe verriethe, wenn es je geschehen wäre. Nun weiß ich schon nichts mehr, das ihrer Aufmerksamkeith wehrt wäre. Denn von den vielen Monathsschriften, die, wie Ungeziefer, aus allen Verlagswinckeln, hervorbrechen, und das Land mit ungesalznem Witz, wie mit einem Strohm überschwemmen, kan ich ihnen nichts sagen. Ich habe meinen Augen verbothen, einen Blick weiter hinein zu thun, nachdem ich so oft nichts gefunden habe, das mein Verlangen befriediget hätte. Die neuen Beyträge lese ich nur noch allein, in deren letzten Stücke eine schwiftische Satyre steht, die in der That dem Verfaßer Ehre macht. Die anakreontischen Oden die darin Vorkommen, sind <131> freylich nicht so viel wehrt. Ich habe schon einmahl vorgehabt, mit Beybehaltung der Erfindungen einige von denselben in die wahre natürliche Denckungsart, und den Ausdruck Anakreons zu übersetzen, um ihnen durch den Augenschein ihre Fehler

---

<sup>67</sup> Zuerst: Fehler.

<sup>68</sup> Lies: malt?

zu zeigen. Allein ich bin entweder nicht aufgeräumt dazu gewesen, oder es hat mir nicht der Mühe wehrt geschienen. Sie sind mir mit der Critik, in der Ode auf die anakreontischen Lieder zu vor gekommen. Ich kan ihnen nicht verschweigen, was ein Freund von uns, bey derselben vor eine Anmerckung gemacht hat. Er sagte: Sie hätten sich darin ausdrücklich, wieder den Verdacht bewahren müßen, daß sie meine Lieder mit unter die verworfenen rechnen. Ich war stolz genug, darauf zu antworten, daß es nicht nöthig sey, aber er überwand mich durch Gründe, und ich versprach es ihnen zu schreiben. Es wäre mir in der That ein schlimmer Streich, wenn sie jemahls, auch nur einen falschen Anlaß gäben zu glauben, daß meine Lieder sich ihren Beyfall nicht erworben hätten. Denn meine Freunde nennen sie schon den deutschen Quintilian; wie schätzbar ist nicht der Beyfall eines solchen Kenners? Wenn ich einen Kützel<sup>69</sup> zum Tadel fühle,<sup>70</sup> so will ich ihre Ode auf einem besonderen Blatte auf die revue stellen. Ich scheue mich ihnen etwas zu kritisiren. - - -

Wie viel ist nicht ein gutes Herz beßer, als ein schöner Witz. Ich bin nicht weit mehr von der Feindschaft des Witzes entfernt, wenn ich erwege, daß so viel Eigenschaften, die dem Menschen einen großem Wehrt geben, durch ihn verdrenget, und verhindert werden, empor zu kommen. Der bon sens verliehrt gar zu viel, wenn eine ganze Nation an den Kleinigkeiten des Witzes Geschmack findet. Nach meiner Meinung hat nie in Deutschland ein so schlimmer Geschmack geherrschet als jetzo. Der Lohensteinsche war nicht so schlecht. Man macht Schäferspiele, die man mit Recht, Schweinhirten Spiele nennen kan, man macht Comedien für die Senftenträger, und singt Lieder für die Huren auf den Brücken, und diese saubern Witzlinge werden dennoch von der allgemeinen Menge bewundert gehört und gelesen. Der saubere Bauzner ist noch nicht erschöpft. Herr Dreyer hat in Leipzig erfahren, daß er <132> 18 bis 20 Trauerspiele fertig liegen habe, und nur einen Verleger suche.

- - - Der bräche dem Vater den Nacken

Der würgte trunckene Freunde bey Nacht,

der sich von ihm bewegen läßt. Ich fürchte mich etwas deutsches zu lesen, und nehme daher, zu Stillung meines Appetits meine Zuflucht zu den Ausländern. In Dresden ist eine kleine Schrift heraus gekommen, unter dem Titul: Il Congreßo di Citera, welche von der Feder des Grafen Algarotti zu seyn scheint; ich lese sie jetzo, und sie müßen sie auch lesen. Ich bedaure sie, daß sie dort, so wenig haben können. Schreiben sie mir doch einmahl, was ich ihnen schicken soll. Des HE. v. Baar Epitres diverses müßen sie lesen. Man kan sie hier für 1 R<sub>r</sub> haben. Seine Epitre à D.[on] Quichot ist nur 2 Bogen und kostet fast so viel, ich habe sie nicht bey der Hand, daher kan ich keine Stelle zur Probe abschreiben. Kennen sie des P.[ater] Ceva Gedicht, Puer Jesus? Es ist ein Meisterstück in seiner Art. Wenn sie einen fähigen Priester kennen, so empfehlen sie es ihm zur Uebersetzung. Die niedrigen Personen, die darin Vorkommen, geben dem Gedicht, etwas Aehnliches vom Lustspiel, und sie sind unserm Umgang näher, als die vornehmen Helden in andern epischen Gedichten. Das Wunderbahre darin ist auch von einer ganz eigenen Art. Sehen sie ein Exempel. Joseph erzählt, was sich neulich in einem Garten zu Memphis zugetragen. Maria geht in demselben mit dem Kinde Jesu zu einer Zeit, da die Kälte die Blumen noch verhindert hervorzubrechen. Lesen sie das folgende im Text.

Illa (Maria) tamen puero optanti decerpserat unum - - -

Sehen sie die Maria aus einem finstern Walde kommen:

- - - Jeßaa parens, complexa puellum

Intortum pannis, deserta per avia parvum

Ferre videbatur tenera inter brachia solem.

Das ganze Gedicht ist voll von dergleichen angenehmen kleinen Gemähliden; Ich werde einmahl einen

---

<sup>69</sup> Zuerst: Trieb

<sup>70</sup> Zuerst: empfinde,

Auszug der schönsten Stellen daraus machen. Ich habe es HE. Ramler zur revange versprochen, der mir jüngst, Ovids schönste Züge in einem langen Briefe überschrieben hat. Ich habe vor acht Tagen diesen witzigen Freund auf dem Lande bey meinem Schwager <133> besucht, aber ich bin gar nicht mit ihm zufrieden. Er hat in einem halben Jahre nur ein paar Oden aus dem Horatz übersetzt, und im übrigen eine Menge Kunstrichter durchgelesen, die ihn in der That blöde gemacht haben. Er wird nie einen falschen Gedancken dulden,<sup>71</sup> er wird allemahl richtig seyn, aber das Kühne, das Lebhaftes, welches aus einem unbändigen Geiste hervorbricht, wird ihm öfterer fehlen. Sie, mein Wehrtester, solten auch nicht ein so großer Criticus durch die Kunst geworden seyn. Ein munterer erhabner Geist trifft, ohne Führer, die rechte Bahn, und irrt niemahls ohne Vortheil. Ich wolte, daß sie noch so kühn dichteten, als sonst. Ihren Lobgesang des Frülings wird ihr eigner Schimpf den Kennern niemahls weniger wehrt machen. Schreiben sie in dieser Art nur ein ganzes Buch, ich verspreche ihnen den Beyfall aller Kenner des Schönen und Fürtrefflichen. Ich kan, wenn ich auch noch so aufrichtig seyn will, in dieser Ode kein Wortgewäsch finden. Es ist nichts träges darin, die Bilder haben alle ihren Grund in ihrer Absicht; ich habe sie noch niemand vorgelesen, dem sie nicht ausnehmend gefallen hätte. Mein Mädchen hat sich ihrenthalben die Belustigungen gekauft. Wenn ich so viel Gewalt über sie habe, so fodre ich von ihnen, sie noch einmahl durchzusehen, und ihr das wiederzugeben, was sie ihr aus Eigensinn genommen haben. Ich empfehle ihnen dies Kind, das ihnen so viel Mühe gekostet hat. Wenn sie es deshalb weniger lieben, so stoßen sie es völlig aus. Ich will es adoptiren. Ich muß ihnen nothwendig recht geben, daß das Sylbenmaaß für die rauhe deutsche Sprache nicht das vortheilhafteste ist. Es verhindert allerdings die Kürze und Einfalt der Gedancken, durch die Beywörter, die man den Dactilen zu gefallen, gebrauchen muß. Allein ich glaube doch nicht, daß es so viel Uebel anrichtet, als der Reim; es ersetzt den Schaden den es veruhrsacht, durch seine Musik meistentheils. HErr Ramler sinnt jetzt auf ein Sylbenmaaß, welches dis noch an Schönheit übertreffen soll. Ich zweifle, daß mir je ein andres so gut klingen wird. Sein Reitz hat mich verführt, die Ode vom Bachus in den Br.[emischen] <134> Beyträgen für schöner zu halten, als sie ist, wenn man sie mit dem Original vergleicht. Eben die Fehler hat die Ode auf den blandusischen Quell. Horaz singt viel kürtzer; und sein Plan ist leichter einzusehen im Original, als in der Uebersetzung. Ob ich indeß gleich ihrer Meinung in dem Stück völlig bin, so kan ich doch deswegen nichts zum Vortheil des Reims daraus folgern. Wir können ja das alte Silbenmaaß behalten, und den Reim doch wegwerfen. Die Gedancken müßen dann desto stärker kürtzer und richtiger seyn. Warum wollen wir unsrer Sprache nicht den Vorzug verschaffen, den die englische hat, welche in der That so hart ist, als die unsrige? Miltons Paradies, Glovers Leonidas (haben sie dis Meisterstück eines jungen Kaufmanns gelesen? Man hat eine französische Uebersetzung davon, wieder deren Vorrede HE. Pyra sehr aufgebracht war) Dr. Joungs Nacht-Gedancken, Thomsons Jahrszeiten, sind in Versen ohne Reimen. Schaftesbury war ein geschwornner Feind des Reims, und sie wollen ihm getreu bleiben? Nein, wehrtester Freund, es ist jetzt eben die Rechte Zeit, da man diesen Gothen, wie ihn Schaftesbury nennt, seiner sich bemächtigten Rechte berauben, und den künftigen Scribenten die Freyheit verschaffen muß, ob sie sich seiner bedienen wollen oder nicht? Dis kan nicht anders geschehen, als wenn durch einige Meisterstücke in Versen ohne Reimen, der Geschmack an denselben allgemein gemacht wird; Sie sind unter den Wenigen, die dazu fähig sind; wollen sie sich die Nachwelt nicht verbindlich machen? Ich darf sie zu keinem Scribenten machen, sie sind es schon; ich wolte nur, daß sie sich an ihre Jugend nicht kehrten. Das ist eben das rechte Alter, zu welchem die Poesie besondere Rechte hat. Die männlichen Jahre, bringen Sorgen, und Amtspflichten, und dem Alter fehlt es an Munterkeit und Feuer. Man muß in der Jugend Lieder dichten, und sie im Alter singen. Laßen sie sich durch diese Gründe bewegen, etwas mehr zu machen, als sie bisher gethan haben. Ich will mit Freuden der Pflegevater ihrer Kinder seyn. Denn sie lieben sie nicht allzuzärtlich, wie Herr Lange. Wie vergnügt wolt ich seyn, und wie viel Ehre wolte ich mir daraus machen, wenn ich erst eine gute Anzahl davon, der Welt vorlegen könnte. Ich <135> biete mich hiezu an, und ich wünsche es bald zu können.

Sie werden vermutlich nun schon HE. Götzens deutschen Anakreon gesehen haben, wo nicht, so wird es

---

<sup>71</sup> Ueber gestrichenem: haben.

mich verdrießen, daß ich ihn ihnen nicht mitgeschickt habe. Ich kan die, so von ihnen herrühren, von den seinigen leicht unterscheiden. Seine Stücke sind zu kraus, er hat viel hinzugesetzt, sein Ausdruck ist nicht leicht und natürlich und oft schwer und hart, und ohne Wohlklang, welcher in dieser Art kleinzeiliger Gedichte sehr nothwendig ist. Im Anhang stehen einige artige Stücke von anderer Art z. E. der Burgundier Wein, an die Laura, die Erzählung Alzemadura, welche nach einigen Veränderungen viel Beyfall verdienten. Haben sie keine Nachricht von ihm? Und wollen sie seine ehemalige Unart noch nicht entdecken?

Ich bin noch geneigt, den Anakreon, so wie ich ihnen vorgeschlagen habe, zum Druck zu befördern; Ich erwarte zu dem Ende ihre Uebersetzung so bald alß möglich; ich habe jetzt noch etwas Zeit, und der HE. v. Hagedorn verlangt nach einem guten deutschen Anakreon. Sein Verleger, der wegen seines saubern Drucks berühmt ist, wird an dieser neuen Ausgabe meiner und der griechischen Lieder nichts ermangeln laßen. Helfen sie nur, daß die ersten der Gesellschaft der letztem einiger maßen würdig werden. Ich will so viel ich kan, (dis wird aber wenig seyn) an der Uebersetzung beßern, wenn sie nur damit zufrieden sind, und nicht vielmehr glauben, daß ich etwas verderben werde, indem ichs zu beßern vermeine. Doch ich werde behutsam verfahren. Barnesii Edition habe ich noch nicht bekommen, an deren statt aber Cornelii de Pauw. seine, welche 1732 zu Utrecht in 4 erschienen ist. Diese hat einen Ueberfluß an verschiedenen Lesearten, Fragmenten, und Critiken, wovon aber die letzten meistentheils nicht richtig sind, und vielmehr einen trockenen Kunstrichter, als einen Mann von lebhaften Empfindungen verrathen. Nach seiner Meinung sind sehr wenige Oden, oder vielleicht gar keine, von dem wahren Anakreon. Sein HauptGrund ist das Zeugniß des Suidas, daß Anakreon, alles was er geschrieben habe, in der ionischen Mundart geschehen sey, wovon man doch kaum die geringste Spur in den vorgeblichen Oden des <136> Anakreon antreffe. Wenn Suidas recht hat, so ist dis freylich ein guter Grund. Aber das wäre noch zu untersuchen; und was mich anbetrifft, so ist der Verfaßer der Oden, die wir haben oder die Verfaßer zusammengenommen, mein Anakreon; und in denselben ist die Uebereinstimmung der Erfindungen, des Ausdrucks, und der naiveté so groß, daß es mir fast nicht möglich scheint, daß sie verschiedene Verfaßer haben solten. Warum treffen zu unsern Zeiten, so viel, die sich mit dem Anakreontisiren abgeben, nicht den rechten Weg? Solte dis ein Vorrecht der Alten gewesen seyn, daß sie einem gewissen Geschmack gleich ohne Irrthum hätten folgen können? Sehn sie was er vom Barnes und Baxter sagt: Duo commentarii duorum interpretum, Barnesii et Baxteri, tot futilissimis nugis sunt repleti, vt si eas singulatim refutare instituissem, plura de illis solis conscribenda fuissent mihi, quam nunc de Graecis omnibus conscripsi p. Und dann eine Probe seiner Critik: Oden quartam in 2 odas separavi, et earum posteriorem cum primum ad Cupidinem Poetae servientem quasi conscriptam fuisset dixeram, dein non male etiam ad Erotem Servum verum et proprie dictum referri posse subjunxi: Id quod nunc unice mihi placet. Er hält das Amt eines Bedienten für den Liebesgott für viel zu unanständig. Aber wie wenig kennt er den Anakreon! Er spielt mit seinen Göttern. Sonst sind alle Zeilen voll Schimpf, wieder alle Ausleger. Was haben sie für eine Edition? Ich muß noch einige Punkte ihres Briefes beantworten. Mich verlangt nach der wahren sapphischen Ode, die sie haben versuchen wollen. Sind sie nicht schon damit zu Stande? Sie haben schon einmahl eine gemacht, die in diesem Geschmack war. Entfleischte blaßgegrämte Wangen, Ein Aug', dem seine Glut entgangen p Sie schien mir damahls unverbeßerlich. Ich will ehestens alles, was ich von ihnen habe, zusammenschreiben laßen. Machen sie doch daß bald ein Buch voll wird. Wie viel würden nicht ihre richtigen Stücke zur Verbeßerung des guten Geschmacks beytragen! Ihre Oden haben etwas eigenthümliches, absonderlich, werden die, worinn sie gewisse Arten characterisiren, oder einen Übeln Geschmack z. E. den des Magister Duns, tadeln, sehr viel Beyfall erhalten. An statt Magister Duns, dürfen sie nur sagen <137> der Vetter Duns, wenn sie den Zorn der Magisters und auch den, so sie getroffen, entgehen wollen. Hiebey fällt mir ein, daß man mir versichert hat, Schwabe sey mit Gottsched völlig uneins geworden, weil ersterer die Panthea nicht wieder die Schweitzer habe vertheidigen wollen. Die Neuberin hat letzters Gottscheds parisische Bluthochzeit aufführen laßen, wobey sie aus Bosheit, auf den Zettel, der sie angekündigt hat, aus Gottscheds Vorrede die Stelle, worin er sagt, daß der Graf Manteufel das ganze Stücke durchgesehen habe, als eine Empfehlung hat abdrucken laßen, welches den Grafen nicht wenig beleidigt haben soll. Ein gottschedischer Schüler Krüger, (nicht der, so für Schönemanns Schaubühne schreibt,) hat eine schlechte Tragedie: Die allemannischen Brüder, gemacht, welche von HE. Dreyer in dem



Hamb.[urgischen] Corresp.[ondenten] sehr scharf beurtheilt ward. Der Verfaßer meinte es sey von Kästner und Milius geschehen, und schrieb deshalb beykommende Raserey wieder sie. Doch ich mag sie mit solchen Poßen nicht unterhalten, sonst wüste ich noch ein Haufen. Welches ist denn der einzige Brief in den freundschaftlichen, der ihnen allein mißfällt? Ich kan nicht begreifen, daß ihnen nicht mehrere tadelhaft seyn solten. Ihre versprochenen Anmerckungen darüber, werden schon mehrere auszeichnen. Ich gestehe gern, daß ich mit der ganzen Samlung nicht sonderlich zufrieden bin. Was für eine wunderliche Vorrede! Man wird von einem Cato in ein Lusthaus geführt. Sie sind verschiedentlich getadelt worden. Von Niemanden aber richtig und unpartheyisch. Z. E. Einer sagte in Gelehrten Zeitungen, der mit HE. Lange Streit hatte, sie wären ein bloßes nichts, ein anderer erhob sie über alle Briefe, ein dritter sagte, fast jeder Brief sey eine anakreontische Ode, noch ein anderer verrieth seinen Unverstand, daß er in seinem Urtheile, Fontenellens Briefe zum Muster solcher Briefe anprieß. Ich sage, daß sie mir jetzo noch etwas mehr wehrt sind, nachdem sie ihnen gefallen haben. Doch erwarte ich noch ihren Tadel, denn wird von der Estim wieder etwas abgehen. Ich hätte wohl Lust eine kleine Samlung Briefe zu machen. Aber die müsten auserlesen seyn, es müsten Sachen darin Vorkommen, und sie NB. müsten viele dazu hergeben. Herr Rudnicks Brief hat HE. Naumann, von dem ich ihn bekommen kan. Ich habe ihn nicht in die Samlung gegeben, weil ich schon damahls auf eine eigene dachte. Aber ich weiß nicht, wie man eine rechte Samlung nach meinen Geschmack bekommen soll. Wenn man expès welche macht, so gerathen sie zu künstlich, und nimt man würcklich geschriebene, so werden sie meistens zu leer, und nur denen interessant seyn, denen alle kleine Umstände bekant sind. Ihr Brief von der Liebe darf nur ein wenig verändert werden, so ist er des Druckes schon würdig. HE. Rudnicks seiner würde ohne den ihrigen nicht deutlich genug seyn. Herrn Rudnicks Verlangen nach der Unsterblichkeit eines Schriftstellers liegt mir noch immer im Sinn. Ich habe noch immer den Gedancken, daß wir ihm diesen kleinen Dienst schuldig sind. HE. Götze hat seinen Nahmen unter das Stück auf den Brand der glauchischen Kirche gesetzt, aber ich mögte ihm ein beßeres Denckmahl stiften. Das Schicksahl das seine Einbildungskraft gehabt, ist nun schon vergeßen. Sagen sie, was wollen wir thun? Wenn sie, HE. von Kleist, Ramler, und ich beysammen seyn könnten, so wolten wir uns einander aufmuntern, etwas großes zu unternehmen. Wie gern möchte ich zu Verfertigung eines Trauerspiels Naturell und Lust haben! Sie würden eine artem poeticam schreiben, der HE. v. Kleist würde die Werke der Natur malen; Ramler, würde nicht wissen, was er thun wolte, aber wir wolten ihn nöthigen, bey der horazischen Ode zu bleiben. Der HE. v. Kleist sagte letzgens, daß sie, Ramler und ich, einerley guten Geschmack hätten, und er meinte, was wir schrieben, gehörte zusammen. Ich fragte ihn, ob er uns nicht die Ehre thun, und sich zu uns gesellen wolte? Er antwortete, wenn es HE. Uz haben will. Künftigen Monath wird mich dieser unvergleichliche Freund hier besuchen. Er hat jetzt in Potsdam einen Schweitzer Nahmens D. Hirzel zur Gesellschaft. Er ist ein Schüler von HE. Bodmer der viel Genie, aber nicht genug UrtheilsKraft und Kenntniß der Alten hat. Er hat sich in den pyraischen Ausdruck so sehr verliebt, daß er fast nichts so hochschätzt, als die Lieder nach seiner Art. HE. v. Kleists Landleben geht sehr langsam fort. Er hat gar zu viel mit dem Mars zu thun; mich wundert, wie alle, die die potsdamsche <139> Lebensart kennen, daß er noch das geringste machen kan.

Die neuen Opern, welche künftigen Monath hier vorgestellt werden sollen sind Cajus Fabricius und Semiramis. Von der ersten habe ich schon eine Probe gesehen. Ich wolte ihnen gern manchmahl meinen Platz in der Oper gönnen. Künftiges Jahr wird die vornehmste Sängerin in Europa hier seyn. Sie hat schon accordirt und bekommt, wie man sagt, jährlich 10 000 R<sub>r</sub>. Wäre das nicht für 10 Poeten genug? Und wie viel Iliions und Odyßen, würden die davor singen? Es sollen auch noch einige beßere Comedianten angenommen seyn, damit künftig mehr Tragedien auf dem französischen Theater aufgeführt werden können. Am Mitwochen habe ich den Glorieux des Destouches gehört. Wenn der König hier ist, werden allezeit sehr gute Stücke aufgeführt. Sind sie noch ein so großer Liebhaber vom Tanzen? Ach wie viel schöne Sprünge könnte Sie Barberina lehren! Ihre Schwester wird auch erwartet.

Ich müste noch einen Bogen voll schreiben, wenn ich der Geschichtschreiber der hiesigen Gespräche in großen Gesellschaften seyn wolte. Barbarini, Lani, Cochois, Favier, Quans Das sind die Helden, welche in den Gedancken und Unterredungen herschen, man vergißt dabey alles andere, Politik, und Poesie.

Vor 6 Jahren, waren 3 deutsche Comedianten hier, jetzo untersteht sich Keiner sich zu nehren. So allgemein ist der Geschmack an Opern, Musik, und Tänzern. Wer nicht selbst urtheilen kan, merckt sich das Urtheil eines andern, und spricht es nach. Letztens war die beste Tänzerin von Dresden hier, und ließ sich mit Barbarini in einen Wetstreit ein. Die Partheyen sind noch nicht auseinandergesetzt. Man zanckt sich noch in allen Gesellschaften, über den Schwung, die Leichtigkeit, und Schwere der einen und der andern. Nach meinen Urtheil ist Barbarini in comischen Tänzen nicht zu übertreffen, und nicht in tragischen. - - -

Berlin den 22ten November 1746.

- - - Ein guter Freund von hiesigen Virtuosen hat einige von den scherzhaften Liedern componirt, wovon ich künftig eine Probe übersenden will.

Voltaire wird in kurzer Zeit in der Suite des Herzogs von Richelieu, der die sächsische Prinzeßin, abholen wird, hier <140> durchgehen, und sich 8 Tage aufhalten. Da werde ich das dürre poetische Gesichte, welches man der Gottheit des epischen Gedichts geben könnte, noch einmal recht betrachten. Vielleicht habe ich auch Gelegenheit ihn zu fragen, wie weit er mit seiner Historie von Louis XIV. gekommen ist.

Haben sie die Satyre von dem Natürlichen in Schäfergedichten noch nicht gelesen? Rost soll sie gemacht haben; aber ich zweifele daran. Sie verdient nebst der Kritik der Panthea von ihnen gelesen zu werden. Ich sende ihnen hiebey 2 Blätter von Bodmers gelehrten Zeitungen, welche er mir wegen der Vertheidigung der freundschaftlichen Briefe zugeschickt hat. Er sähe gern, wenn ich, wie Rost, Parthey nähme, aber ich habe nicht die geringste Lust ein Ipponax zuseyn.

Des HE. v. Baar Epitres diverses sind unvergleichlich. Seine Versification ist bey weiten nicht so schön und rein, und wohlklingend, als die des Boileau, aber seine Gedancken sind neuer, stärcker und größer. Wenn ich ein gewißes Epigramm von ihm finden kan, so will ich es auf ein Zettulchen, das nicht zu diesem Briefe gehört abschreiben. Wenn sie die Epitres dort nicht bekommen können, so befehlen sie nur, sie ihnen zu schicken. Sie sind ihrer attention wehr. Ist die Bareyther Monathsschrift noch nicht tod? Sind sie denn der einzige im Reiche, der Geschmack und Kentniß hat. Wie glücklich bin ich Sie einzigen zu kennen?

Es ärgert mich, daß ich in der neuen Edition der scherzhaften Lieder nicht den Vornahmen Character und Ort unsers Naumanns über die Ode gesetzt habe, die ihm zugeeignet ist. Der Bauzner Socius soll sich unterstehen sich für meinen Freund auszugeben, und durch die Ueberschrift warscheinlich machen daß er in der Samlung seine Lieder habe. Wenn ich eine neue Auflage mache so werde ich darüber setzen: An Herrn Naumann in Berlin, nicht an den Bauzner.

HE. v. Bilefeld, ist Maçon, Herr Dreyer auch, HE. v. Hagedorn gleichfalls. Ich bin vom seel. Lamprecht oft eingeladen, aber ich habe niemahls Lust gehabt. Noch vor einigen Tagen hat man mich proponiren wollen. Daß ihr Geheimniß so lange verschwiegen bleibt, wundert mich nicht. Man kan nichts offenbahren, wenn man nichts weiß. Sie können den Augenblick <141> der Främaurerschaft theilhaftig werden. Ist denn bey Ihnen keine Loge? Haben sie nicht die Francmaçons trahés et ecrasés gelesen. Was würden sie für ein liebenswürdiger und gefährlicher Arkadier seyn!

Die Oden des Horatius sind von einem Schulmann in Lüneburg mir deucht Bröstedt, der auch ein Trauerspiel aus dem Racine (Esther) übersetzt hat. Die Uebersetzung ist so gut als sie ein Schulmann machen kan, daß ist, Horazens Oden sind in fließende Gottschedische Oden übersetzt. Sie sind nicht beßer als Weidners, obgleich dann und wann richtiger. Aus den Zärtlichen Gedichten konte ich im Buchladen nur 3 Zeilen lesen.

Ich kan ihnen von meiner Feder wenig schicken, Ich habe nichts neues gemacht, und das alte ist noch unausgearbeitet. Im neuesten Stücke der Bremischen Beyträge steht die kleine Ode von ihnen an den Amor. Amor Vater süßer Lieder p Ich habe sie nicht hingeschickt, sondern nur einige Abschriften gegeben. Diesem vorzubeugen möchte ich ihre Sachen gern beysammen gedruckt sehen. Geben sie mir Ordre, es zu thun?

- - - Sie wissen, wie schlecht die anakreontischen Oden in den Bremischen Beyträgen sind, demohngeachtet lese ich jetzo in den göttingschen gelehrten Zeitungen da sie beurtheilt werden, von ihnen: Man erkennt an

ihnen den Geist Anakreons und Gleims. Sind das nicht brave Kenner?<sup>72</sup> Noch mehr aber wundert mich, daß Herr Bodmer sie auf meine Rechnung geschrieben hat. Wie schwer klingt es an Pindar: Wie klang deine Leyer prächtig! auch blieb da p. Ich würde sagen: Pindar! du hast Wein getruncken. Warum lobst du denn das Waßer. Macht das Wasser dich zum Dichter.

Gedichte der Fr.[au] L.[ange]<sup>73</sup>

An HE. G -

Du Feind des Ehestandes, - - -

An HE. G.

Freund, kanst du noch so mahlen, - - -

[Ohne Überschrift]

Itzt kan ich nicht mehr scherzen, - - -

<142> Einladung an G.

Mein Damon spricht mir immer - - -

Die Sorgen.

O Doris gestern wolten

Die Sorgen meines Veters

Mich listig überfallen,

Als sie bey mir kein Mädchen

5 Und keinen Bachus sahen.

Als Bogen voller Zahlen

Voll schon gezogner Summen

Vor mir gebreitet lagen.

Sie kamen rasch geschwärmet,

10 Und riefen: Mache Falten!

Ich aber lacht und sagte:

Ich rechne keine Zinsen

Und keine KriegesKosten

Und keine Königsgelder

15 Ich rechne, wie viel Küße

Mir Doris geben müste

---

<sup>72</sup> Am rande: Sehn sie welch ein Stolz!

<sup>73</sup> Die folgende beilage I auf 4 oktavblättern.

Wenn ich von diesen Bogen  
 Hier alle diese Summen  
 In eine Summe brächte.

20 Da schwung der Schwarm, betrogen,<sup>74\*</sup>  
 Sich wieder zu dem Vetter.

In Halle ist bisher eine Wochenschrift unter den Titul der Gefällige herausgekommen, welche nicht elender möglich ist. Man hat verschiedene in Verdacht gehabt; ich habe nur jetzt erst erfahren daß der liederliche Verfaßer Straube heißt, und ein Bruder von dem ist, der in den Belustigungen vorkommt, und die Briefe des jüngern Crebillon übersetzt hat.

Haben sie Crebillons Tragedies gelesen. Er ist mein Leibtragicus p.

Den Augenblick habe ich die Ode an Pindar in den Bremischen Beyträgen corrigirt. Sie klingt so:

Pindar, du hast Wein getruncken  
 Warum lobst du denn das Waßer?  
 Kann auch Waßer dich begeistern  
 Kan es deinen Sinn erheben?  
 5 Daß dich Götter würdig achten,  
 Wenn du trinckst, mit dir zu sprechen.  
 Giebt es deinen Mädgen Liebe  
 Macht es, daß sie küßen wollen?  
 Gibt es Blöden, Muth, und Stärcke?  
 10 Gibt es Todten Geist und Leben?  
 Gibt es Lust und Scherz und Freude?  
 Macht es, daß von deiner Leyer  
 Die erhabnen Thöne schallen?  
 Macht es deinen Held zum Sieger  
 15 Oder macht es dich zum Dichter?

Pindar, du hast Wein getruncken  
 Und so bald du Waßer trinckest  
 So wirst du das Lob der Helden  
 Matter oder gar nicht singen.

Ich kan in der Eil nichts beßers machen aber ich will doch noch etliche so verwandeln. Ist es der Mühe wehrt, den Unterschied zu zeigen?

<143> Ich lese jetzt mit Vergnügen Les Oeuvres de Hamilton. Seine Briefe sind unvergleichlich.

---

<sup>74\*</sup> dis betrogen hält die schnelle Rückkehr der Sorgen zu sehr auf. ich bin schon verdrießlich es zu ändern. Vielleicht können sie es ohne Mühe.

Kennen Sie Voyage de Bachaumont et Chapelle? Es ist letztens eine Nachahmung davon heraus Voyage de Languedoc et Provence. Wie gern möchte ich eine machen unter dem Titul, Reise von Berlin nach Anspach. Machen sie die Reise von Anspach nach Berlin.

Folgendes ist von einem Unbekannten — Leipziger

Wo man verbuhlte Mädchen küßet - - - [Von Joh. Adolf Schlegel]

Die Freyer<sup>75</sup>

NB. Wißen sie keinen beßern Nahmen für diese Leute?

- Hört, was die Männer sagen,  
 Wenn sie sich Mädchen wählen!  
 Es sagt der Pietiste:  
 Ich bet euch in den Himmel!
- 5 Es sagt der arme Juncker:  
 Ich zähle sechszehn Ahnen.  
 Es sagt der schwache Witwer:  
 Ich zähle Tonnen Goldes.  
 Es sagt der Ueberwinder:
- 10 Ich schlage meine Feinde  
 Ich hab in meinen Tempeln  
 Schon hundert Siegesfahnen.  
 Es sagen alle Männer  
 Mit Sternen und mit Bändern:
- 15 Seht, wir sind Exellenzen!  
 Und ich, ich sage: Mädchen,  
 Ich kan fürtreflich küßen.  
 Dadurch verdreng ich Ahnen  
 Gebete, Tonnen Goldes
- 20 Und Stern und Exellenzen  
 Und hundert Siegesfahnen.

Ich weiß nicht ob sie das Gedicht an einen jungen Gelehrten schon haben. Ich finde es eben. Es ist schlecht. Folgende Ode könnte heißen:

Inhalt der letzten Vormittagspredigt.

Ich krönte mich mit Rosen  
 Und sang von Wein und Liebe  
 Und ward beym Trunck ein König,

---

<sup>75</sup> Ueber gestrichenem: Freywerber

Da kam ein Sittenrichter  
 5 Und sprach mit Donnerworten:  
 Laßt ab, laßt ab, Verfluchte,  
 Laßt ab von euren Sünden  
 Das Maaß ist voll geworden  
 Der Zorn ruft schon der Hölle.  
 10 Sie hört, und spert den Rachen  
 Und droht euch zu verschlingen  
 Ach seht die Schwefelflammen  
 Die ewig, ewig brennen  
 Ach seht sie und erzittert,  
 15 Und folget meiner Stimme  
 Und laßt euch noch erretten.  
 Wo nicht, so sündigt ewig,  
 Und seydt Kraft meines Amtes  
 Dem Teufel übergeben.  
 20 Und du sey in der Hölle  
 Ein König der Verdammten.

Ich, den er meinen Brüdern  
 Mit steifem Arme<sup>76</sup> zeigte  
 Ich sah ihm ins Gesichte,<sup>77</sup>  
 25 Und fragte: Willst du trincken?

<144> Sie werden denken: hört er denn nicht einmahl auf zu tändeln. Aber was kan ich davor, daß ich sonst nichts kan. und dann habe ich in einem halben Jahre nichts machen können, als jetzo da ich ihnen was schicken will. Ich schicke ihnen so lange Verse ohne Reime, bis sie anfangen nicht zu reimen. Wann sie aufhören, dann will ich wieder anfangen. Denn alsdenn werde ich das Hülfsmittel meine Gedancken aufzustützen nöthig haben.

- - - Ist<sup>78</sup> die Ode auf den Caffee in dem Götzischen Anhang zum Anakreon, nicht ihre Ode, die sie einmahl an ihre Madem. Schwester machten? Was macht denn dieser Engel? Ist sie noch nicht verheyraethet? - - -

A propos haben sie den deutschen Beverland von der Erbsünde gelesen, welchen die Theologi in Halle confiscirt haben, und der König durch eine CabinetsOrdre wieder frey gegeben hat? Vielleicht ist es dort, wie in Sachsen verbothen. Es wurde anfangs der Confiscation mit 5 R<sub>r</sub> bezahlt, itzo ist es überall für 8 gr. zu haben. Ich übersende ihnen einen Bogen Briefe von ihm, die hier gedruckt sind. Es sind ein paar

---

<sup>76</sup> Ueber: steifen Fingern

<sup>77</sup> Ueber: „fiel ihm in die Rede“, dazu am rande: „welches ist beßer?“

<sup>78</sup> Die folgende beilage II, auf zwei quartblättern, enthält zunächst Gleims Verbesserungsvorschläge zu Uzens gedichten „An Venus“ (Sauer nr. 27), „Magister Duns“ (nr. 12) und „Die Lyrische Muse“ (nr. 17), die in Sauers ausgabe s. 67—70, 34 und 44—46 abgedruckt sind und hier nicht wiederholt werden.

Merckwürdigkeiten darin. Sonst ist das deutsche eine elende Uebersetzung des französischen.

Ich erwarte nun nicht ein oder 2 Gedichte von Ihnen sondern eine ganze Menge. - - -

Nun will ich noch an Hagedorn schreiben, und mich für beykommende Ode bedanken. Wie gefällt ihnen seine große Ode auf den Wein. Mir deucht, sie ist oft langweilig und matt. Ich will ihn um eine Ode in Versen ohne Reime bitten. Aber er hat sich schon zu starck an den Reim gewöhnt.

30. Uz an Gleim.<sup>79</sup>

Hochgeehrtester Herr und Freund,

Ich habe Ihnen zwar versprochen, nicht gleich ungeduldig <145> zu werden, wenn Ihre Briefe manchmal zu lang ausbleiben: aber ich habe Ihnen nicht erlaubet, gar nicht mehr zu schreiben. Ihr allerletzter, ohnehin kurzer Brief ist vom 2. August: ist es verantwortlich, einen Freund solange ohne Ihre Briefe zu lassen, die, wie Sie wissen, seine grösste Wollust sind? Auch Herr von Kleist schreibt nicht mehr; und ich hätte wohl Fug und Recht, auf den Argwohn zu kommen, daß er meines Briefwechsels müde sey, weil er nichts reizendes daran findet. - - -

Warum finde ich in den Meßverzeichnissen nichts, das ich für ein Werk Ihrer Feder halten kann? oder wann Sie etwas der Presse untergeben haben, warum geben Sie mir nicht Nachricht davon, damit ich mirs eiligst bringen lasse? Alle meine Freunde sind Schriftsteller und zwar von Kennern hochgeschätzt; diese Vorstellung ergetzt mich. Denn ich habe nunmehr auch HE. Götzens Uebersetzungen und eigne Lieder gelesen und auch des seel. Rudnicks Ode darunter gefunden. Ich bin mit Ihnen einig, daß verschiedene dieser Lieder von feinem Geschmack sind; wie denn durchaus eine poetische Schreibart, die von grossem Genie zeugt, in seinen Aufsätzen herrscht. Die Anakreontischen Uebersetzungen sind ofte zu hart und nicht fließend genug, auch, indem sich der Uebersetzer zu sehr bindet, mit Ausdrückungen angefüllet, die nach unsern heütigen Sitten eckelhaft sind. z. e. seinen Bart mit Salben balsamiren. Der Verstand ist auch nicht überall getroffen. Wie unanständig aber ist es nicht, daß er in dem Liede vom Bathyll seiner Scham gedenkt! Was hat Doris gesagt, wie sie diese Stelle gelesen? Was den Druck anbelangt, so muß ich bekennen, daß ich nie ein Buch fehlerhafter gedruckt gesehen. So ist es mit dem Druckerwesen im Reiche. Man thut besser, man läßt nichts drucken, als daß es so liederlich gedruckt werde. Wenn Sie, mein Werthester, sich an diese Uebersetzung wagen wollten; so würde was ungleich bessers herauskommen. Hat HE. von Kleist sein Gedicht vom Landleben noch nicht fertig? Es verlangt mich ungemein, nach seinen Gemälden; er wird dem Thomson gleichkommen. Thomson ist in der That ein vortrefflicher Mahler, auch in seinen Erzählungen, die Sie mir übersetzt (ich möchte wohl wissen, von wem?) <146> überschickt haben. Hat HE. Lange nunmehr seine Gedichte aus der Presse bekommen? Es wird viel schönes darinn seyn.

So oft ich die freundschaftlichen Briefe lese, welches gewiß nicht selten geschiehet; wünsche ich allezeit, daß des seel. Adlers Name ausgedruckt wäre, weil der Character, den Sie von ihm machen, so schön und besonder ist, daß er zu des Verstorbenen grossem Ruhm gereicht. Es geschieht auch darinn Meldung einer Critik über die scherzhaften Lieder: ist sie gedruckt? Wer vermengt sich mit Kleinigkeiten? Denn wesentliche Fehler hat er doch nicht tadlen können. Ich bin sehr ungeduldig, einmal wieder etwas von Liscov und Rost und fürnehmlich von dem HE. von Hagedorn zu lesen: warum schreiben diese sinnreichen Köpfe nichts mehr? Man sieht ja in den Buchläden nichts als Uebersetzungen, Monathschriften und Schauspiele, die vermuthlich meistentheils von schlechtem Werthe sind. Ich schicke Ihnen ein Lied von meiner Muse, mit einem Compliment an die Ihrige und der Bitte, sie mit einigen Ihrer reizenden Gesänge zu entzücken. - - -

Anspach den 5. Decembr. 1746.

---

<sup>79</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582834>

31. Gleim an Uz.<sup>80</sup>

Mein allerliebster Freund,

Ich habe ihnen schon vorgeworfen, daß Sie mit meiner Langsamkeit zu viel gedult haben, und daß sie mir beweisen könnten, wie angenehm ihnen meine Briefe sind, wenn sie mir öfterer schrieben, und meine Faulheit beschämten. Sie werden es aus dem unendlichen Briefe ersehen, den ich schon vor 4 Wochen an sie geschrieben, und an den HE. v. Kleist überschickt habe, damit er ihn mit Musikalien begleiten sollte. Da ich am Dienstage das Vergnügen hatte, ihn unvermuthet bey mir zu sehen, frug ich ihn so gleich, ob der Brief an Sie fort sey. Er hatte kaum nein gesagt, als der Briefträger anklopfte, und mir ihren Brief brachte.

- - -

Der Herr v. Kleist ist gestern schon wieder abgereist, und jetzo bin ich seinetwegen besorgt; denn er ist nebst dem Capitän Donop, (dem satirisch lächelnden,) nur entwischt in der Absicht, ehe wieder zu Hause zu seyn, als der Obriste sie <147> vermißen könnte, aber sie konten nicht zeitig genug wieder wegkommen, und ich bin jetzo übel mit mir zufrieden, daß ich zu ihrer Säumniß etwas beygetragen habe, weil es ihnen Ungelegenheit machen kan. Wir sind recht vergnügt gewesen; ihre Gesundheit ist niemahls vergeßen; als wir sie auf der Redute trancken, muste ich auf den Champagner schimpfen, in dem wir es thaten, weil er nichts taugte. - - - Die Oper ist für mich ein größeres Vergnügen. Da Überlaße ich mich der sanften Gewalt der Musik und vergeße darüber ganz und gar, die mechanischen Fehler wieder die Einheit des Orts, der Zeit p zu beobachten. Ich zürne nur bisweilen, über den Componisten, daß er einen andern Affect bey mir erregt, als der Poet.<sup>81</sup> - - - Vorjetzo habe ich nur eine Aria bekommen können, welche ich nebst ein paar scherzhaften Liedern dem HE. v. Kleist gegeben habe, sie mit in das große Paquet zu legen, so sie von ihm bekommen werden. Schreiben sie mir ihr Urtheil von der deutschen Musik. Wenn sie ihnen gefällt, so soll mir der Componist, welches der Secretair vom Grafen von Rothenburg HE. Krause ist, noch einige in die Musik setzen. Ich werde es auch mit einigen griechischen Oden versuchen laßen. - - -

Meine Muse bedanckt sich für das Compliment der ihrigen, und für ihr fürtrefliches Lied, auf das schönste, und bittet sie, nicht so selten zu singen. - - -

Der Herr von Kleist hat mir in der That vorgeworfen, daß ich ein Mückensäuger gewesen wäre. Es kan seyn, ich war geschwinde, und wuste, daß sie meine Schwäche ohne dem kennen. In der letzten Ode finde ich trotz meinem bösen Willen nicht das geringste auszusetzen. - - -

Liskov kan nicht mehr schreiben, denn er hat eine Frau, und ein gar zu gemächliches Amt; und vielleicht fehlt ihm ein würdiger Held. Gottsched ist ihm zu klein. Er hat letztens zu Dreyern gesagt: Man muß selbst zum Hundsfott werden, wenn man wieder ihn schreibt. Rost kämpft in der KriegsCanzley, wie Bodmer spricht, und Hagedorn ist nicht mehr jung, und arbeitet langsam. Herr Dreyer wird Lamprechts <148> Schriften in 2 Bänden herausgeben, worin viel schönes Vorkommen wird. Seine Schreibart hat ganz was eigenthümliches. Ich habe einmahl von ihm gesagt: Seine Prosa ist zu poëtisch, und seine Poesie zu prosaisch. Das Landleben des HE. v. Kleist wächst noch immer fort; er ist noch im Frülینگ, und hat schon einige Bogen. Thomson hat ihm das beste weggenommen, aber er hat dennoch so viel neue Gemählde, daß man ihm eben des wegen den Vorzug geben wird. Ich wolte ihnen gern eine Probe geben, aber ich müste alles abschreiben. Doch hier haben sie eine. Nachdem er eine Heerde Ziegen beschrieben hat, beschließt er:

- - - Ihr bärtiger Ehemann Besteigt, die über den Teich sich neigende Weide, beraubt sie Der bläulichen Blätter, und schaut von oben ernsthaft herunter. Sie sehn, daß dis die lateinsche Versart, ohne den lateinschen Wohlklang ist. Rathen sie um des Himmels Willen dem HE. v. Kleist nicht davon ab. Er läßt sonst das ganze Gedicht liegen. Es muß sich durch die fürtreflichen Mahlereyen der Natur und die untermischten Betrachtungen am meisten empfehlen. Ich bilde mir nicht wenig ein, daß ich Deutschland einen solchen Poeten gebe. Denn ich habe ihn ganz allein aufgemuntert, und das in ihm liegende Feuer

---

<sup>80</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604897>

<sup>81</sup> Ueber gestrichenem: der italiänische Text.



angezündet.

Es ist allerdings ein Jammer mit den Druckfehlern in HE. Götzens Buch. Es muß es ein Blinder corrigirt haben. Ich habe es meinem Mädchen noch nicht in die Hände gegeben, um des Bathyls willen. Schicken sie mir ihre Uebersetzung nur bald, und mercken sie an was an den Götzischen am fehlerhaftesten ist, ich will aus meinen und allen übrigen die besten aussuchen, und verbeßern, und so den dritten Theil zu meinen Liedern davon machen. Denn den ganzen Anakreon von neuem zu übersetzen, dass wäre mir unmöglich. Ich müste nothwendig auf die Ausdrücke meiner Vorgänger verfallen, und wer könnte etwas beßers machen, als sie? Sie haben doch wenigstens schon die Helfte übersetzt. Ich sehe, daß sie Langens Oden noch nicht haben. Soll ich sie ihnen schicken? - - -

Berlin den 22ten Dec. 1746

<149> P. S. Ich bin letzthin mit dem Anspachschen Residenten HE. Hofrath Borchwart bekant worden. Er ist ein ganz artiger Mann, absonderlich, weil er mir angeboten hat, so oft es mir gefällt Briefe an sie in seinem Paquete zu befördern. Er meint, sie könnten ihre Briefe gleichfals dort nur bey HE. Expeditions Rath Siefried abgeben, und so könnten wir uns wöchentlich zweymahl schreiben. - - -

Ich wünsche ihnen ein fröhliches neues Jahr. Das Fest über werde ich in Lähme bey meinem Schwager und HE. Ramler zu bringen. - - -

Es ist keine große Ehre mehr von HE. Gottsched in seinem Büchersaale gelobt zu werden, denn er lobt die infamsten Scartequen. Z. E. Frischens Fabeln; sonst wolte ich ihnen sagen, daß er bey Recension der Götzischen Oden Anakreons, die ihrige an den Mahler, als das gröste Meisterstück angeführt hat. Er lobt sonst auch überall, und tadelt nur, daß Anakreons Silbenmaß nicht durchgehends beybehalten ist. Von der ersten Ode hat er 2 lateinische Uebersetzungen und seine eigene neben der neuen abdrucken laßen, wobey er dem Leser überläßt, zu urtheilen, ob der neue Uebersetzer Uhrsache gehabt habe von ihm abzuweichen.

### 32. Uz an Gleim.<sup>82</sup>

- - - Ihre beede Briefe habe[n] mich mit Freüden überschüttet; denjenigen mit den Musikalien bekam ich erst den 11. Januar und ich beantworte nunmehr beede zugleich. Die Musikalien sind von auserlesenem Geschmack und werden von allen Kennern bewundert. Ich bin Ihnen und Herrn von Kleist höchstens vor dieses kostbare Geschenk verbunden; und bedaure nur die Mühe und Unkosten, die Ihnen Ihre Gütigkeit verursacht. - - - So sehr ich Ihnen inzwischen für alles dieses verbunden bin; So haben Sie sich doch noch weit mehr um mich verdient gemacht, da Sie mir an dem HE. von Kleist einen so schätzbar[n] Freund verschafft haben. Sagen Sie mir doch, was muß ich thun, daß ich ihn beständig erhalte? Ich fühle eine Hochachtung für ihn, die nicht grösser werden kann, als wenn ich dessen Eigenschaften persönlich bewundern <150> könnte. O wie wünsch ich dieses! Sie dürfen mich nicht aufmuntern, Berlin zu besuchen: ich flöge hin, wann ich nicht angefesselt wäre. - - - Ich finde Sie glücklich, daß Sie auf eine Bedienung von 1500 Thl. Rechnung machen können. Hier, bey uns, würde es Ihnen also schlecht gefallen, wo man 10. Jahr umsonst dient und alsdenn, mit aller Neid, 50 fl. erschnappt. Sie sind der grössten Vortheile würdig; und das Glück wird sie Ihnen nicht vorenthalten.

Die Erzehlung von Ihren Ergetzlichkeiten bey den Opern und Masqueraden ist mir sehr angenehm gewesen. Ich höre gern von der Pracht Berlins reden; und niemand lieber reden, als Sie. Dass Sie sich mit dem Anspachschen Residenten bekannt gemacht haben, ist ganz gut, wenn Sie durch dessen Vermittelung Ihre Briefe franco herausbringen können. Sie werden desto öfter schreiben: was für ein Vortheil für mich? - - - Es verdrüst mich, daß die Messen so wenig witziges bringen. Warum schreiben Sie nichts, die Ehre der Deütschen zu retten? Auf HE. Langens Gedichte bin ich nicht halb so neügerig mehr. Ich bedaure seine Eigenliebe, die ihn um den Ruhm betrügen wird, dessen ihn sein genie fähig macht. An Oden, die in Horazens Geschmack geschrieben seyn sollen, muß mit äusserstem Fleiß polirt werden. Sie, mein Liebster,

---

<sup>82</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582842>

reden als ein Meister von den nöthigen Eigenschaften, deren Abwesenheit Herrn L.[ange] ein unersetzlicher Schade für seinen Ruhm ist. Ich verdenke es ihm sehr, daß er auf sein Buch: Horazische Oden, gesetzt hat. Zu was für Vortreflichkeit hat er sich durch diesen Titel verbindlich gemacht? und wie muß es den Leser ärgern, wenn er nur Langische Oden, statt Horazischer, findet. Wenn der Reim keine stärkere Feinde hätte, als HE. M.[agister] Mayr, so würde er wenig zu fürchten haben. Was aber der Frau L.[ange] anakreontische Lieder betrifft, die Sie mir überschickt haben; so gefallen sie mir recht wohl. Sie sollte nichts anders schreiben. Das Frauenzimmer ist doch allemal zu einer sanften Schreibart besser aufgelegt, als zu der prächtigen.

Ueber die Menge der Monathsschriften hab ich mich schon, bey Lesung der Bücherverzeichnisse, verwundert. Ich bildete mir gleich ein, daß sie nicht viel werth seyn würden; <151> und Sie machen mir eine so niedrige Idee davon, daß ich gewissermaasse froh bin, daß ich an einem Orte bin, wo ich nicht alles Geschmier zu lesen bekommen kann. Ich lese nichts, als was Sie mir empfehlen. Machen Sie mir doch einmal einige gute Schauspiele der Deütschen nahmhaft: ich möchte mir gern eine kleine Sammlung machen.

Sie haben ohne Stolz sich einbilden können, daß ich Ihre unwe[r]sserliche scherzhafte Lieder nicht mit unter die verworfenen gerechnet habe. Ich müßte ohne allen Geschmack seyn, wenn ich deren Reiz nicht empfände. Sollte mein Lied mehrern Leüten in die Hände kommen, so würde ich dieses, obgleich nur kurz, darinn bemerken. - - - Ich übersende Ihnen, wie Sie begehrt haben, die verbesserte Ode an Sie: nehmen Sie dieselbe unter Ihre Hechel; sie verdient es um des Inhalts willen. Durch Ihre Hülfe kann ich vielleicht zu einem nicht allzu mittelmässigen Dichter werden. Alles was ich Ihnen schon von meiner Muse überschickt habe, muß stark verbessert werden, wenn es die Probe halten und verdienen soll, im Druck gelesen zu werden. Ihr Anerbieten, mir hierzu zu verhelfen, daß ich ein Autor werde, zeügt von Ihrer Freundschaft und von Ihrem Eifer, meinen Ruhm zu befördern. Bessern Sie nur noch an mir: ich würde mir eine Ehre daraus [machen], meine Kleinigkeiten von Ihnen gedruckt zu sehen. Es fehlt aber noch viel, ehe sie dessen würdig werden. Auf diese Art unter die Presse zu kommen, wie das kleine Lied an Amor das Unglück gehabt hat, würde mich in der That schlecht erfreuen. Unzeitige Geburten bringen einem Verfasser wenig Ehre.

Es ist gewiß, daß ich an Ihnen mehr liebe, als Ihren Witz: Ihr edles Herz ist des höchsten Ruhmes werth, wie es die Quelle Dero liebenswürdigsten Eigenschaften ist. Wenn ich mich mit der Zeit an höhere Sachen wage, werde ich diese Seite von Ihnen zu preisen mir angelegen seyn lassen, wie ich in dem überschickten Liede Ihrer Muse gedenke. Sie entzücken mich durch Ihre Raisonnemens: ich werde auch bald anfangen, mich in die Moral zu vertiefen; und alsdann, adieu Ode! Ich will nur noch vollenden, was ich angefangen: einige Grössere Stücke haben Sie noch von mir zu gewarten, wann <152> mir die Musen günstig sind. Das schon gemachte will ich mit Ihrer Hülfe verbessern. Machen Sie mich nur nicht gar zu kühn. Ich fürchte schon, daß meine beygeschlossene Ode zu bilderreich sey: denn allzuviel Imagination in einem Gedichte macht, daß die Wahrheit verschwindet. Dem Lobgesange des Frühlings hab ich einige weggeworfene Stellen, auf Ihre Vorbitte, wieder gegeben: ich will Ihnen denselben ein anderesmal schicken. Meiner Ode über die Unruhen in Deütschland will ich auch einige ausgestrichene Bilder wieder zustellen: Sie machen mich ganz kühn.

Was soll man an Ihren Liedern tadlen? Man muß sie, mit einer Begierde, etwas tadelswürdiges zu finden, lesen, wenn man sie kritisiren will. Die Zeit ist mir zu kurz geworden es zu thun. Ich will es aber thun, ehe Sie eine neüe Auflage machen. Die beyden neüen Lieder, die Sie mir, als ein karger Haushalter überschickt haben, sind schön: die Mittagspredigt hat mich insonderheit ergetzt. Sie hört und sperrt den Rachen, ist wohl nur übersehen: sollte es nicht heissen: aufsperrn, indem sperren soviel bedeütet, als zuschliessen. Ich sah ihm ins Gesicht gefällt mir deswegen besser, als das andre, weil des Pfarrers Rede völlig aus ist und von Ihnen nicht unterbrochen worden. An statt: da schwung der Schwarm betrogen, p sollten Sie wohl billigen: da schwung der Schwarm sich wieder betrogen zu dem Vetter. Des unbekanntnen Leipzigers Lied ist artig: sollte es nicht von dem Verfasser seyn, der in den Bremischen Belustigungen den Beruf, die schwere und leichte Kunst, die Fabel vom Möpschen gemacht hat und die mir sehr artig dünken: wie mag sein Name seyn? Die Zeit wird mir auch zu kurz, aus Anakreon etwas zu übersetzen: denn allein, ohne Götzen, hab ich

nichts oder wenig übersetzt, als was ich Ihnen geschickt habe und was Ihrer Ausbesserung nöthig hat. Wenn Sie es verlangen, so will ich noch einige übersetzen, die Sie noch nicht angefangen haben. Die Ode vom Bathyll, die Sie nach meiner Uebersetzung haben, verdiente schon, daß Sie dieselbe auf eine polite Art ausbesserten. Auch möchte ich einige Erzehlungen des Anakreon hauptsächlich von Ihnen übersetzt lesen', als die III Ode von Amor, von der Taube, <153> vom wächsernen Amor. p. Wer kann die naive Art zu erzehlen dem Deütschen einverleiben, als Sie? An der Edition des Paw haben Sie sich schlecht versehen. Ich habe eine kleine Londner Auflage, die 1738. gedruckt ist, gelesen, die sehr correct ist und die Lieder in lateinische Elegien nach Ouidii Art in libr. Amor, übersetzt, und zwar ungemein artig. Ich habe daraus gelernet, daß ich in der Ode an den Mahler falsch übersetzt habe, ἐξ ὅλης παρειης, da wo sich die Wangen schliessen: indem es anzeigt, daß die eine Wange ganz soll gesehen werden.

Vor HE. von Hagedorn Harvstehude danke ich Ihnen verbindlichst: dieses Stück ist schön, wie alles was von seiner Feder kommt. Was ist dieses für ein Ort, über welchen er scherzt? Es hat eine artige Vignette und das Papier und der Druck sind schön. Sie müssen Ihre Lieder noch so drucken lassen.

Die sapphische Ode, die ich Ihnen versprochen, worinnen ich das wahre sapphische Sylbenmaaß, mit einem Dactylo in ieder Zeile, nachahmen wollte, fällt mir, wegen der Beschaffenheit der Sprache, unmöglich. Das Stück aber, das Ihnen, dem Inhalte nach, sapphisch deücht, Entfleischte p. mißfällt mir darinn, daß der Anfang so traurig klingt: ich will eine zärtliche, aber keine schwermüthige Liebe.

Die Composition zweyer scherzhafter Lieder, ist recht artig: ich wünsche bald, eine griechische Ode in Noten zu sehen. Da diese Art von Liedern sollen gesungen werden; so kann man vielleicht hieraus den Schluß machen, daß sie [nicht] allzu lang seyn sollen. Haben Sie, mein liebster Anakreon, nicht in einigen Ihrer Erzehlungen, e. g. der Vermittler, hierwider gesündigt? Doch Sie verstehen Sich auf diese Lieder besser als ich. Ich wage mich fast nicht, Sie in dieser Schreibart zu tadeln.

Das Schreiben unter den freundschaftlichen Briefen, so mir allein mißfällt, ist der 9te Brief. Ich gestehe, daß eine Sammlung von Briefen, wie Sie im Sinne haben, von ungleich grösserm Werthe seyn würde, als blosser Scherze. Ich will gern dazu beytragen, wie zu allem, was Sie von mir verlangen, denn Sie können über mich gebiethen. Man wird mit <154> den Jahren immer ernsthafter, und Briefe sind sehr geschickt, viele angenehme Sachen auf eine reizende Art abzuhandeln. Ich weis nicht, wie man Rudnicken ein Ehrengedächtniß aufrichten soll: ich trage soviel Hochachtung vor sein Andenken, daß ich zu dessen Verewigung gern helfen wollte: allein wer bin ich, daß ich mir so stolze Absichten vorsetzen sollte?

Muntern Sie doch HE. von Kleist auf, sein grosses Gedicht bald zu vollenden: ich habe es auch gethan. Es muß vortrefflich werden. Ich will auch einmal etwas unternehmen, aber keine Poetik: hierzu hab ich nicht Critik genug. Machen Sie eine Tragedie: warum sollten Sie nicht geschickt zu diesem Meisterstück der Dichtkunst seyn? Werden Sie Ihre Tragedie nach der Idee des Corneille oder des Racine verfertigen? Bitten Sie HE. Ramler, in meinem Namen, um eine seiner Horazischen Uebersetzungen und machen Ihm mein ergebenstes Compliment, wie auch HE. Spalding. Sie stehen bey meinen Freüden allhier in dem besten Angedenken. Meiner Schwester darf ich Ihre Douceurs nicht alle sagen: sie würde zu hochmüthig. Die Ode auf den Caffee in Götzens Oden ist nicht von mir, aber eine der artigsten. In der beygeschlossen[en] Ode, in der 2 Strophe werden Sie eine Idee finden, die schon in den Versen auf Ihren vermeinten Feldzug stehet. Es beruhet auf Ihrer Entscheidung, an welchem Orte sie am besten stehen; wenigstens sind besagte Verse von geringem Werthe. - - -

Onolzbach, den 19. Jan. 1747.

Wenn ich einen Mahler finde, der mich en miniature mahlen will, so sollen Sie mein Portrait haben. Wir sind hier mit Mahlern gar schlecht versehen. Was werd ich nicht für eine Figur bey Ihren Freüden machen? Ich freüe mich schon darauf.

HE. Bodmer hat die freundschaftlichen Briefe wohl vertheidiget. Seine 'Zeitung gefällt mir: ich werde trachten, wie ich sie ordentlich bekomme. Haben Sie auch die grosse Idee von Gellerts Erzehlungen? Ich habe über den Bauzner herzlich lachen müssen, der gern ihr Freund seyn möchte. Ich erinnerte mich der

Fabel bey dem Hagedorn, wo der Esel sich aus dem Luder schleppt und zum Löwen spricht: ich grüsse dich mein lieber Bruder!

<155> Sind die Dresdner Nachrichten, die vor einigen Jahren herausgekommen sind, von HE. Liscov und Rost? Es dünkt mich in der That, daß Hagedorn in seinen Liedern manchmal schläft. Insonderheit scheint mir der andre Theil dem erstem nicht gleich zu kommen. Wird er nicht bald etwas zusammen drucken lassen? Seine Ode über den Wein ist wohl nicht horazisch, aber doch fürtrefflich, obgleich nicht überall.

Eines von Ihren artigsten Lieder ist dasjenige im 2ten Theil, unter dem Titel: Bacchus und Cythere. Ich wollte es lieber gemacht haben, als alle meine Lieder. Machen Sie sich aber einmal auch an etwas wichtiges und grosses: Sie sind fähig, die Deütschen zu bessern, wie Sie uns bishero ergetzet haben.

Ich zweifle, daß ich des Gr.[afen] Algarotti kleine Schrift hier bekommen kann: ich habe sie in keinem Bücherverzeichnisse gefunden. Was ist ihr Inhalt? Sie machen die Bremischen anacreontischen Stücke zu guten Liedern: verbessern Sie auch das mit dem Titel: Erfindung. Es braucht es, wie mich dünkt, am meisten. Ich werde meine Ode an die lyrische Muse auch nach ihrer Critik verbessern, sonderlich die letzten Strophen. Ich werde den Morgenstern allein lassen. Darf ich sagen, daß ich auf der Ode Flügeln entweiche?

Hätten Sie HE. Langen nicht bereden können, seine Sammlung abzukürzen. Die Vielschreiberey verderbt alles. Eine kleine Sammlung guter Stücke ist, sonderlich neuen Scribenten allzeit eher anzurathen. HE. Rost vor seinen SchäferErzählungen [ist] dieser Meinung auch. Von Crebillons Tragedien urtheilt Gaçon an einem Orte: sie wären abscheulich, obgleich auch trefliche Stellen vorkämen. Ich besitze sie selbst und will sie nächstens lesen.

Dr. Joung schreibt sehr sinnlich, aber nach meinem Geschmack, nicht simpel genug. Ich glaube nicht, daß in zweyen der prächtigsten Oden Horatii soviel kühne Bilder sind, als in dem mir überschickten Anfange eines dogmatischen Gedichtes. Die allzugroße Menge gefällt mir nicht, wenn sie auch alle richtig wären, welches doch noch, erst zu untersuchen stünde. Mein zerscheiternder verzweiflender Gedanke treibt auf dem Meer des Elendes: ist das Lohensteinisch?

<156>

### 33. Gleim an Uz.<sup>83</sup>

- - - Von unsern hiesigen Lustbarkeiten hätte ich ihnen gern noch einen Brief geschrieben, aber ich zweifle daß man lebhaft genug davon schreiben kan, wenn sie schon so lange vorbey sind. An dem letzten Tage der Redoute waren die Ausschweifungen der Lust so groß, daß es schien, als wenn jedweder die letzten Stunden seines Lebens nach dem übel verstandenen System des Epicur anwenden wolle. Es waren ordentliche Saturnalien. Wenn die wildern Tänze angiengen auf dem bürgerlichen Platze, so machte ich mich allemahl gefaßt am Ende derselben ordentliche Rasende zu sehen, und dann schlich ich mich bey Zeiten aus der tollen Menge. Ich hatte ein beßeres Vergnügen, mit einer artigen Nonne, die am besten tanzte, die schönste Leibesstellung hatte, und gar nichts von ihrem Busen sehen ließ. Diese machte mich aufmerksam. Ich verfolgte sie einige Zeit vergebens, aber endlich willigte sie darein, mit mir Chocolate zu trincken. Ich dachte sie da ohne Maske zu sehen, aber Nein. Ich war eine ganze Stunde mit ihr in einem Cabinette, wo man seyn kan, ohne daß jemand die Erlaubniß hat, hinein zu dringen, wenn man allein seyn will. Meine ganze Beredsamkeit war nicht vermögend ihre Maske von dem Gesichte zu bringen; es gefiel ihr indeßen bey mir, und ich mußte zufrieden seyn, daß sie mich kannte, und mir ihre Hochachtung versicherte, welche, sagte sie, vermehrt werden würde, wenn ich mich nicht bemühte, sie auszuforschen. Ich habe es nicht gethan, und ich weiß bis diese Stunde noch nicht, mit was für einem himlischen Geschöpf ich zu thun gehabt habe. Denn ob mir gleich ihr Gesicht verborgen blieb, so zeigte sie mir doch den schönsten Verstand, und die liebenswürdigste Sittsamkeit. Ach wie werde ich diese Nonne suchen, wenn wieder Redoute ist.

- - - Es ist ein Schäferspiel ohne Liebe herausgekommen, und ein Vorspiel ohne Verstand. Mein alter Freyer muste auf der letzten Redoute einen Spaß machen, deshalb ließ ihn ein guter Freund drucken. Er theilte ein

---

<sup>83</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604900>

paar Dutzend Exemplare aus, und machte den Geist des Argwohns rege.

<157> Jederman wollte das Original errathen - - Sehn sie da bin ich schon wieder in weitem Felde!

Ich bin ihnen für die beyden Oden, und insbesondere für die erste auf das höchste verbunden. Wie viel Ehre thun sie mir in einem solchen Meisterstücke! - - - Die kleine Ode ist ungemein artig. Ich finde nichts daran zu verbeßern, aber wohl etwas zu erinnern.

Dauerhaft sey die Brunette,

Wenn im Bette

Lieb und Jugend auf sie dringt,

ist das Bild nicht ein bisgen zu deutlich? Wie macht man es, wenn [man] sich ihre Ode zu Nutze machen, und einem Mädgen sagen will, was man für eine Liebste verlangt? Unterstehen sie sich einem Mädchen, daß schon etwas weiß, ein solches Bild zu zeigen? Marot hat nicht so deutlich gemahlt, Embonpoint, d'aûuré maintien ist nicht so starck. Douceur en cœur ist vollkommen gut gegeben.

Ihre Erinnerungen über die beyden Lieder habe ich mir bereits zu Nutze gemacht, und bey dieser Gelegenheit machte ich einige andere Veränderungen. Z. E. Die Mittagspredigt schließt gleich nach der Rede des Sittenrichters: Gut, sagt ich, willst du trincken? Wie gefällt ihnen folgende Veränderung? Da schwärmten die Sorgen Schnell wieder zu dem Vetter. Das betrogen ist ganz unnöthig. Ich schicke Ihnen hiebey noch ein paar zur Verbeßerung. Von HE. Ramlers Oden sollen sie nächstens eine haben.

Glauben Sie wohl, daß ich noch begieriger bin, Ihre Madem. Schwester zu kennen, als die Nonne? - - -

Wann werden sie doch eine Sammlung ihrer Oden zu Stande bringen? Ich habe heute eine Empfehlung von ihnen an HE. v. Hagedorn gemacht. Dreyer hat mir ein Lied geschickt de sa façon. Er ist jetzo auch in Hamburg. Vielleicht werde ich Bärmanns Timoleon für Sie bekommen.

Bodmer hat mir seine Gedichte geschickt unter dem Titul: Critische Lobgedichte und Elegien. Nachdem er Rosten characterisirt hat fährt er fort:

Mit ihm dringt einer durch, der die bewohnte Welt

Für nichts, als einen Raum voll schöner Mädchen hält - - -

<158> Ist das nicht ein trefflicher Character eines Anakreons. Kan ein solcher Anakreon wohl einer getreuen Schäferin mißfallen? Ich bin so falsch zärtlich nicht, ihnen diese Stelle ohne roth zu werden hergesetzt zu haben, und ich habe überdem noch eine geheime Absicht. - - - Haben sie dort keinen Copisten? Laßen sie mir doch alle ihre Oden zusammen schreiben. Ich will sie denn nacheinander durchgehen, und mich recht quälen, etwas tadelhaftes darin zu finden. - - -

Berlin den 21ten Februar 1747.

HE. Spalding läßt sich Ihnen bestens empfehlen. Er wird nun bald von hier gehen. Seine Stelle ist durch einen Grafen von Düben schon besetzt. Vermuthlich wird er gleich employrt werden. Ich verliere nebst ihm, noch einen braven Freund, den HE. Maaß, der bisher Gouverneur von den Söhnen des Staatsministers Grafen von Podewils gewesen und nun Professor in Stettin wird. Wenn er die Gouverneur Stelle bey einem Prinzen ledig machte, so wolte ich sie fragen, ob sie Lust hätten, sie wieder einzunehmen?

#### 34. Uz an Gleim.<sup>84</sup>

Werthester Freund,

Wie weit sind Sie mit ihrer artigen Nonne gekommen? Ich zweifle nicht, daß Sie dieselbe nunmehr ausgespüret und in ihrem Herzen sich festgesetzt haben. Denn wie könnte ein Mädchen, das Empfindung hat, dem Anakreon unsrer Zeiten widerstehen? Dennoch wollte ich der Schönen rathen, nicht allzusehr

---

<sup>84</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582850>

rebellisch zu thun. Denn ich habe in der That keine so gute Meinung von Ihnen, als Herr Bodmer, der Sie fast als einen getreuen Schäfer vorstellt. Verzeihen Sie mir, ich habe Sie allezeit gehalten für einen aimable fripon, qui coquette par-tout et n'aime rien. Vielleicht habe ich mich geirret: Denn ich bin der Herzenskündiger nicht, den Sie mich nennen. - - - Doch wieder auf ihre Nonne zu kommen, hat ihre Muse sie nicht besungen? Vielleicht hat sie Ihnen eines von den Liedern eingegeben, wovon Sie in ihrem letzten Schreiben sagen, daß ich Sie bekommen sollte: Sie haben aber vermuthlich vergessen, sie beyzuschliessen; <159> denn ich habe nichts erhalten, als ihre Erzählung vom alten Freyer. Wie beneide ich Sie um ihre Gabe zu erzehlen! Ich eifere Ihnen nach, aber umsonst. Ich schicke Ihnen inzwischen meinen kleinen Versuch, von den Mitteln, ein Mädchen zu versöhnen. Geben Sie ihm doch das freye und ungekünstelte Wesen, daß Sie, nach dem Zeügniß ihres alten Freyers und ihrer scherzhaften Lieder, so vortrefflich in ihrer Gewalt haben. Auf meiner Nase hängt ein Brill; dünkt mich etwas hart zu seyn. Doch Sie schreiben sonst so rein und fließend, daß ich glaube, Sie haben in gewisser Absicht, vielleicht zum Scherz, also geschrieben. Man kann kaum Kleinigkeiten an ihrer Muse zu tadlen finden: ich erfuhr es, als ich neulich, nach ihrem Verlangen, die scherzhaften Lieder, in der Absicht, was tadelnswürdiges zu finden, durchlas. Was glauben Sie, daß ich fand? Etwas weniger, als Kleinigkeiten. Ich fand ein Paar Orte, wo mich deücht, daß Sie der Märkischen Mundart nachschreiben. Sie schreiben z. E. P. I. p. 2 und P. II. p. 22. er fragt: da man doch in ganz Sachsen schreibt: er fragt; wie es auch die Analogie der ähnlichen Worte als sagen, klagen p. die in der dritten Person sagt, klagt p. machen, zu erfordern scheint, p. 9. Und indem mich Amor winkt: muß wohl mir heissen. Die Märkische Mundart pflegt insgemein mir und mich p. zu vermischen; wie ich mich denn erinnere, auch in den freundschaftlichen Briefen dergleichen Art zu Reden gefunden zu haben. Sie haben etlichemal: sich erschrecken, anstatt erschrecken. Was soll das Wort Zabel P. II. p. 5. bedeüten? Es ist mir ganz unbekannt. Vielleicht ist es ein Mannsname. Sie sagen etlichemal, als z. E. p. 9. P. II. vom Zefir, daß er lache. Von einem anmuthigen Gefilde sagt man metaphorisch, daß es lache, weil die Anmuth, die über dasselbe ausgebreitet ist, der Annehmlichkeit eines lächelnden Angesichts zu gleichen scheint: eine Taube lacht, weil ihre Stimme einem hellen Lachen ähnlich kommt. Zwischen dem Ton eines lachenden und des Westwinds kann ich keine Aehnlichkeit finden. - - - Wegen ihrer Orthographie bin ich zwar auch nicht einig mit Ihnen; doch ich bin ein zu schlechter Sprachkundiger, als daß ich mir alle Gründe ihrer Art zu schreiben zu widerlegen getraue. <160> Wegen des Wortes: Schoos, welches Sie bald Schoß, bald Schooß schreiben, gefällt mir die Meinung des HE. v. Hagedorns, der an verschiedenen Orten es Schoos schreibt. Die Aussprache, die beyden o o und die Nothwendigkeit, es von Schoß Steuer, zu unterscheiden, scheinen für mich zu seyn. Werden Sie doch nicht böse, daß ich Sie mit solchen grammaticalischen Possen beschwehre: ich weiß nicht, wie ich darauf verfalle.

Sie haben nicht nöthig, in meiner letztens übersandten Ode die Fehler erst zu suchen: sie werden Ihnen selbst haufenweis in die Augen fallen. Ich erwarte indessen Ihre Critik darüber. Die Erinnerung wegen des kleinern Liedes aus dem Marot ist vollkommen gegründet: ich sehe nunmehr, daß ich die Stelle gar nicht recht verstanden habe. Inzwischen weiß ich noch nicht recht, wie ich sie verbessern soll: das Embonpoint d'assure maintien scheint schwer auszudrücken zu seyn.

Sie fragen mich, wann ich eine Sammlung meiner Lieder zu Stande bringen werde? Ich antworte: wenn meine Verse, durch Ihre Verbesserung, einmal so erträglich werden, daß ein Buchhändler sie drucken lassen mag. Ich brauche keinen Copisten, sie abschreiben zu lassen: es sind ihrer nicht so viele: denn ein kleines Bändchen könnte mir Ehre genug und Schande genug machen, nachdem die wenigen gut oder schlecht sind.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie mich dem HE. v. Hagedorn bekannt zu machen suchen. Sie wissen, daß ich einer von den größten Verehrern der Hagedornischen Muse bin. Es ist wohl noch keine Hoffnung, daß er einmal seine vermischten Schriften zusammen drucken läßt. Das Versprechen des Bärmannischen Timoleons ist mir ungemein angenehm gewesen: ich wünsche sehr, daß Sie denselben erhalten mögen. Ich habe eine hohe Idee davon. Wann aber werden Sie mit einem tragischen Meisterstücke hervortreten? Nehmen Sie den Sophoklem zu ihrem Muster: jemehr Sie sich demselben nähern, je weiter werden Sie alle inländische und ausländische Tragicos zurücklassen.

Dem Herrn Hofrath Borchwart bitte ich, meinethwegen, verbindlichst zu danken, daß er bey dem HE.

Expeditions-Rath <161> Seefried mir die Erlaubniß ausgebeten, meine Briefe ins hiesige Paquet einzuschliessen. - - -

Ich bedaure Sie, daß Sie ein Paar witzige Freunde verlohren; Sie sind indessen glücklich, daß Ihnen noch andre übrig bleiben. Wenn ich den einigen witzigen und zärtlichen Freund, den ich an Ihnen habe, verlöhre; so hätte ich gar keinen. Alsdann würde ich meine Cyther wieder hinhängen, und meine Muse würde mich verlassen: denn niemand würde sie aufmuntern, noch hören wollen. Der Himmel verhüte es! - - -

Onolzbach. Den 16. März. 1747.

### 35. Gleim an Uz.<sup>85</sup>

Liebster Freund,

Ich habe über den Abschied eines Freundes, ohne dem ich fast ein Jahr lang nicht einen Tag zugebracht habe, getraurt, ich habe verschiedene kleine Reisen gethan, ich habe ein Haufen Reverenze machen müßen, ich bin, ohngeachtet der schönen Frülings Tage, nicht recht munter gewesen, daher habe ich die Antwort auf ihr wehrtes Schreiben so lange verschoben. - - -

Ich habe den Character, den Rudnick wieder sie vertheydigt hat, in der That, und wenn ich scherze, so nehme ich den ihrigen an. Ueberzeugen sie sich davon, so werden sie einem Vejonto Catullo

Qui nunquam visæ flagrabat amore puellæ,<sup>86</sup>

wie ich jetzo bin, bessere Dienste thun. Wie können sie bey Ihrer J.[ungfer] Schwester Hochachtung gegen mich erregen, wenn sie ihr weiß machen, daß ich ein Schmetterling bin? Machen Sie ihr lieber von meinem Witze eine minder vortheilhafte Idee, damit mein beständiges Herz dabey gewinne. Mein Vater bat sich diese Gefälligkeit von einem nicht so vollkommenen Freunde, als sie sind, bey gleichem Anlaß aus; und dieser willfahrete ihm so wohl, daß er ihm ein Mädchen in Amsterdam 80 Meilen weit von ihm gewogen machte, das nachgehends meine Mutter ward. - - -

<162> Ihre beyden kleinen Gedichte haben mich einige Wochen ergetzt. Die Liebesgötter ist das artigste kleine Gemähde, das ich kenne. Wie artig schlafend liegt Himen? Ich habe nichts getadelt als ich es gelesen, das das geringste werth wäre. Izt komt mir vor, als wenn das erklinget in der 4 Zeile vom Reim herkomme. Desgleichen daß den hiesigen zärtlichen Ohren die Elision: Aug' verrieth zu hart seyn werde, und daß ich den lezten Vers der 4 Strophe lieber läse: und von Blonden zu Brunetten. Die versöhnte Daphne ist mir ganz ohne Tadel. Wolten sie in der 4 Strophe 2ten Zeile wohl setzen: Obgleich ihr Arm ermattet kämpft. Es geschähe nur wegen des beßern Klangs. HE. v. Kleist hat beyde Stücke gelesen, und er schreibt mir davon: „Herr Uz unterhält in „allen seinen Stücken seinen poetischen Character. Sie werden „wohl bald ein Bändchen von ihm zusammen haben, laßen „sie sie doch drucken, wenn es gleich nur einige Bogen sind, „sie werden einen allgemeinen Beyfall erhalten.“ Ich bin davon überzeugt, und ich ersuche sie nunmehr in rechtem Ernst daran zu gedencken. Ich habe schon angefangen, alles zusammen zu suchen, was ich von Ihnen habe, und ich glaube, daß es wohl 6 Bogen werden könnten. Vielleicht ist ihr eigener Vorrath noch größer. Ich will einen Verleger suchen, der an dem äuserlichen nichts fehlen läßt; ich wolte gern, daß sie so gedruckt würden, als Hagedorns neue Ausgabe von seinen Oden und Liedern, mit einigen saubern Vignetten. Ich nehme keine Verzögerung mehr an; und wenn sie noch Entschuldigungen machen, so sind sie von der Art der faußes Prudes. HE. v. Hagedorn hat mir seine Oden noch nicht geschickt, aber sie brilliren in den hiesigen Buchladen schon, ut Luna inter stellas minores. Er hat sie in 5 Bücher eingetheilt, und jedem Buche einen alten lyrischen Poeten vorgesetzt. Ich weiß nicht wie er darauf gefallen ist, denn ich habe meinen Kleinigkeiten längst einen so stolzen Zierrath zgedacht. Am Ende eines jeglichen Buchs von 16 Oden befindet sich gleichfals eine artige Vignette aus den Antiquitäten. Ich werde zu den Ihrigen

<sup>85</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604919>

<sup>86</sup> Am rande: Juv.[enalis] Sat. 4.

dergleichen im Montfaucon aufsuchen, wenn ich unsern hiesigen geschickten Schmid nicht vielleicht zu etwas Originellen überreden kan. Hagedorn <163> hat auch drey anakreontische Oden ohne Reime versucht, wovon daß eine den Anakreons dieser Zeit verbietet der Priester zu spotten. Er hat es gethan, den Priestern, die wider ihn, aus einigen Ursachen aufgebracht sind, ein Compliment zu machen, und damit die Kenner dis mercken sollen, hat er gar kein ihm zukommendes Meisterstück gemacht. Läßt sich wohl sagen: Ihr Dichter, voller Jugend p und gleich wohl hat es der richtige Hagedorn gesagt, seine Absicht mercklich zu machen. Wenn ich ihm schreibe, so will ich Anakreons 1te Ode nachahmen: Ich wolte jüngst das Lob der Priester singen, Doch meine Leyer thönte nur von Liebe. Schreiben sie mir doch was sie an den andern beyden ungerimten Stücken aus setzen. Seine vermischten Schriften möchten nun wohl so bald nicht herauskommen. Doch will ich bey ihm anfragen. Dreyer hat mir letzt aus Caßel geschrieben, daß er noch daran polire. Er hat mir auch HE. Bärmanns Timoleon für Sie geschickt, aber ich werde ihn ihnen jetzo noch nicht überschicken, vielleicht bekommen sie ihn mit mehr Gesellschaft in ein paar Wochen. Sie werden den Cothurn in HE. Bärmanns Tragedie vermissen, der den meisten Neuern fehlt. Schlegel hat eine neue Tragedie drucken laßen, die ich aber noch nicht gesehen habe. Sie muntern mich zu Verfertigung eines so langen und mühsamen Wercks auf, aber gewiß nur im Scherz, und ich antworte ihnen, mit der Entschuldigung eines alten Dichters (in Virg. Append. Scaligeri p. m. 206) die sich endiget:

Vos mare tentetis. Vos detis lintea ventis

Me vehat in tutos parva carina locos.

Werden sie sich nicht schon wundern, wenn sie mich recht kennen, daß ich geduld genug gehabt habe, ein anakreontisches Heldengedicht zu Stande zu bringen. Mich ermüdet ein jedes aneinander hangendes Werck. Ich bin wie ein Reisender, der gern reist aber oft stille liegt. Schreiben sie mir doch mit nächster Post ihre Meinung von diesem Monstro, dem ich selbst keinen Nahmen zu geben weiß. Der Umstand ist ihnen zu wissen nöthig, daß im vorigen Jahre der Labyrinth in der That mit etwas Verwunderung gefunden wurde. Er war in dem Innersten des Waldes in der Stille ausgehauen worden, <164> und als er fertig war, wurden erst die Zugänge in denselben den Spazierenden eröffnet. Jezo wird er noch beständig erweitert und verschönert, so daß er einmahl Berlins größte Zierde absonderlich für Mädchen und Dichter werden wird. Es ist ein starcker Beweiß von der Trägheit, und dem noch umnebelten Hirn der Deutschen, daß sie hinein gehen, tausend kleine Listen darin wahrnehmen, und doch davon schweigen können. - - -

Ihr Tadel der scherzhaften Lieder ist wahrhaftig augenscheinlich boshaft. Wie? Sie hätten nichts mehr gefunden, als solche Kleinigkeiten? Ich kann kaum ernstlich darauf antworten. Das Lachen des Zephirs hat schon HE. v. Bilefeld getadelt. Aber ich wuste mich damahls aus den Alten zu rechtfertigen, und wieder sie führe ich Rudnicken an, der in dem Gegenstande der Einbildungskraft den Zephir lachen läßt. Zabel ist der Nahme meines ehemaligen Informators, eines Predigers und guten Freundes meines seeligen Vaters. Die orthographischen Fehler müßen sie HE. Ramler zuschreiben, der Corrector gewesen ist; in der Hainburgischen Edition werden sie sie nicht so häufig finden; und bey einer neuen Auflage will ich für alles beßer auf gut Hagedornisch sorgen, wenn es mir möglich ist. Ich will an ihren Oden die Probe machen. Schicken sie mir nur bald richtige Abschriften. Ich will von unserm Vorhaben selbst Kleisten nichts wissen laßen, damit ich ihm eine unverhoffte Freude mache. - - -

Berlin den 25. April 1747.

P.S. HE. Naumann läßt sich ihnen bestens empfehlen. Sie hätten mit dieser Meße etwas von ihm gelesen, wenn ihm nicht die Preßen zu wieder gewesen wären. Ich will es Ihnen verrathen. Er hat den Temple de Gnide des Montesquiou übersetzt. A propos: Was macht ihre Uebersetzung des Musæus. Bodmer hat davon den Anfang in seinen Gedichten. Schreiben sie mir doch, wie weit sie gekommen sind. - - -

Hier komt anjetzt ein Journal unter dem Titul Berlinische Bibliothec heraus, von der HE. Ramler sagt, die Verfaßer wollen den Auswärtigen die gute Idée die sie von Berlin haben, völlig benehmen. HE. Ramler ist noch in Lähme bey meinem Schwager ganz faul. Er hat mich im Osterfest <165> vergeblich bey sich erwartet, und Pffingsten wird ers gleichfals thun. Denn ich werde vielleicht alsdenn in Stettin bey einigen Freunden seyn, nur auf 8 Tage, damit sie nicht etwa ihre Antwort verzögern.



36. Uz an Gleim.<sup>87</sup>

Erblaßter Freund,

So sind Sie dann wirklich todt? Denn ich zweifle nicht, Sie werden Ihr unbedachtsames Versprechen, bis den 20. May todt zu seyn, gehalten haben; obgleich den Versprechungen der Dichter sonst nicht viel will getrauet werden. - - -Da Sie nun also im Reiche der Todten sind, wo, meinem Wissen nach, noch keine Buchdruckerpressen angelegt worden: so kommt mir sehr widersprechend vor, daß Sie gleichwohl meine Lieder drucken zu lassen, Sich anheischig machen. Wann Sie noch lebten, so würden mich wirklich Ihre schmeichelhaften Anerbietungen und die fürchterliche Bedrohung, mich widrigenfalls für eine fausse prude zu halten, bewogen haben, meinen Willen zu einer Sache zu geben, die mir vielleicht Ehre machen könnte, wann Sie von Ihnen ausgeführt würde. Die vielen Veränderungen, die ich an meinen Kleinigkeiten gemacht hätte, würden mich gerechtfertigt haben, warum ich dieselben nicht für druckenswürdig gehalten; und die vielen schwachen Stellen, die dennoch übrig bleiben würden, sollten mich rechtfertigen, wann ich auch noch itzo damit weggeblieben wäre. Doch nunmehr ist alles verlohren, und meine Ehre liegt im Staube. Ich habe gleichwohl, auf gut Glück, eine Ode beygeschlossen, die Ihnen HE. Richter nachschicken mag. Lassen Sie dieselbe aber dem Flaccus nicht sehen. Ich habe sie nur mitgeschickt, zur Beschämung des HE. v. Kleists, der sich so nachlässig bezeigt in Vollendung seines Gedichtes vom Landleben. Ich habe beständig auf dasselbe gewar[t]et, in der Hoffnung, mich mit schönen Bildern daraus zu bereichern. Itzo ist gar nicht daran zu gedenken, daß es sobald zu Stande komme; denn er wird über Ihren frühen Hintritt nicht weniger bestürzt seyn, als ich.

Herr Götze hat an mich geschrieben und mir berichtet, <166> daß er den Anakreon mit Anmerkungen herausgeben wolle. Er hat mich um Beytrag ersucht. Ich werde ihm den Rath geben, seine Schrift noch einige Zeit zu unterdrücken und fleissig daran zu poliren. Er meldet mir, daß er auch an Sie deshalb geschrieben habe; und wird sich sehr betrüben, wann er hören wird, daß derjenige, welcher seiner Uebersetzung zur Vollkommenheit am meisten behülflich seyn könnte, nicht mehr lebe. Er hat mir auch eine Ode auf seines Bruders Tod mitgeschicket, welche schöne Bilder hat. Sie würde mir noch besser gefallen, wenn er mehr den Alten, als der Pyraischen Ode über Langens Bibelwerk oder auch dem Milton nachgeahmet hätte. Ich kann unmöglich verdauen, daß ein Engel vom Himmel herab kommen und mit einem Etherischen Speer das Band zwischen Leib und Seele auflösen muß; und dergleichen Bilder mehr. Wann Milton mit einem durch die Alten befestigten Geschmack gelesen wird; so ist er vollkommen fähig, einen mit den erhabensten Bildern und mit einem göttlichen Feuer zu erfüllen: widrigenfalls, glaube ich, kann man zu dem unnatürlichsten Dichter durch ihn werden.

HE. von Hagedorn neue Ausgabe seiner Lieder bin ich sehr begierig zu sehen: es werden vermuthlich auch seine langen Oden über den Wein, den Weisen p. darinnen seyn. Der Anfang seiner Ode an die Anakreontischen Dichter ist in der That nicht Hagedornisch und das Thema überhaupt ihm unanständig. Wenn ich diese Auflage bekomme, so will ich Ihnen meine Meynung von seinen übrigen anakreontischen Liedern auch überschreiben. Denn ich habe in der That immer einige Hoffnung, Amor werde Sie wieder lebendig machen, wie er Sie schon einmal, wie ich aus dem andern Theil ihrer Lieder gesehen, vom Tode errettet hat. - - -

Onolzbach. Den 25. May. 1747.

Ich bin verdrüßlich darüber, daß Herrn Naumanns Uebersetzung des Temple de Gnide nicht gedruckt worden, da ich längst gerne dieses Werkchen hätte lesen mögen und von HE. Naumann mir etwas gutes verspreche. Sie sind übrigens übel berichtet, daß ich den Musäus übersetzt habe: ich habe niemals daran im Ernst gedacht. Werde ich, vor meinem <167> Ende, nicht noch eine von HE. Ramler übersetz[t]e Horazische Ode zu lesen bekommen?

---

<sup>87</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582869>

37. Gleim an Uz.<sup>88</sup>

Mein liebster Freund,

Ich bin weder im Himmel noch in der Hole, sondern auf der Erde unter denen, die sie bald verlassen wollen. Ich befinde mich in der That seit einiger Zeit ganz krank, - - -

Was haben sie doch vor einen Begrif von den elysäischen Feldern? Man sieht wohl, daß sie niemahls da gewesen sind, wie ich, und daß sie weniger von der Warheit derselben überzeugt sind, als ein türckischer Freygeist von Mahomets Paradies. Wie berühmt will ich sie dennoch machen, wenn ich ehe dahin komme, als sie. Catull und Horatz sollen sie bald zu sich wünschen.

Là sous des berceaux toujours verds

Aßis à coté de Lesbie

Je leur parlerai de tes vers

Et de ton aimable Genie.

5 Je leur raconterai comment

Tu recueillis si galamment,

La Muse qu'ils avoient laissée

Et comme elle sçut sagement

Par ta pareße autorisée

10 Preferer avec agrement

Au tour brillant de la pensée

La verité du sentiment;

Et l'exprimer si tendrement

Que Tibulle encor maintenant

15 En est jaloux dans l'Elisee.

- - - Nun weiß ich, warum ich noch lebe, und warum ich so bald noch nicht sterben werde. Ich soll erst ihre Lieder zum Druck besorgen. Das ist in der That dem Amor ein so großer Dienst, als wenn ich nie aufgehört hätte, von seinen Thaten zu singen. Denn wenn er Ihnen gleich allen Danck schuldig ist, so bin ich doch Schuld daran, daß ihre weise Autor Sprödigkeit überwunden ist. Nun machen sie also, daß Amor je eher je lieber das Vergnügen hat, die Lieder die sie ihm und seinem Freunde dem Bachus gesungen, zusammen zu sehen. Machen sie daß deshalb unser Briefwechsel etwas hurtiger geht, und bleiben sie mit ihrer Antwort nicht zu lange zurück. - - - Ich habe festgesetzt, daß sie künftige Michaelis Autor seyn sollen; ich mache es, wie eine Mutter, die ihrer Tochter einen Mann bestimmt. - - - Schreiben Sie mir etwas ausführlich ihre völlige Meinung wegen des <168> Drucks, ob sie etwa eine gute Vignette auf das Titulblatt haben, oder noch wählen wollen, ob sie klein oder gr. 8 vorziehen, und dgl. - - - Was die Stellen anbetrift, die etwa noch zu verändern seyn möchten, so werde ich ihnen meine ohnmaßgeblichen Erinnerungen darüber machen, so bald ich alles beysammen habe, was sie dismahl den Kennern zu lesen geben wollen. Sie werden vermuthlich schon hie und da einige Veränderungen gemacht haben in den Stücken, die ich bereits habe, es wäre also gut, wenn sie sie mit den übrigen zusammen schreiben ließen mit einem breitem Rande, etwa in 4. Hernach wolte ich noch einmahl meine Erinnerungen machen, und sie ihnen zur Approbation oder Verwerfung wieder übersenden; bey allem werde ich HE. Ramler zu Hülfe nehmen, und wenn etwa noch etwas entwischt seyn solte, so hoffe ich, daß die Veränderungen, die wir etwa gemeinschaftlich billigen

---

<sup>88</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604927>

würden, auch ihre Approbation erhalten werden. Denn sie werden ohnedem nur in Kleinigkeiten, etwa in einem beßern Reime in einem richtigem Beywort oder dgl. bestehen. Sie sehen meine völlige Meinung ich darf nichts mehr sagen.

Habe ich ihnen nicht schon geschrieben, daß mir HE. Götze geschrieben hat? Er hat mir sein Vorhaben mit dem Anakreon gleichfals entdeckt, und sich erbothen, mir sein Manuscript zu übersenden. Ich habe ihm ein paar Uebersetzungen nach meiner Art abgeschrieben, ich will sie ihnen doch auch abschreiben, denn es sind eben die so sie einmahl von mir verlangt haben. Schreiben sie mir aufrichtig, ob sie etwas beßer sind, als die Uebersetzungen so man davon hat, z. E. in den Beyträgen, die ich erst heute gesehen habe, und ob sie die Freyheiten, die ich mir nehme, billigen. Wenn ich die vielen Uebersetzungen nachsehe, die ich jetzo bey der Hand habe, so sind meine Abwege von dem Original noch die geringsten. Der Wohlklang erfodert so viel Nachsicht als der Reim. Ich habe itzt des Barnesius, welches die schönste Edition ist, des Baxters, des Paw, des Longepierre, des Stephan, der Dacier, des Gaçon, des de la Toße, des Andreaë Ausgaben und Uebersetzungen. Von des Rolli ital. Uebersetzung habe ich nur ein paar Stück gesehen, die mir aber sehr wohl gefallen haben, des Regnier seine muß auch beßer seyn, als die französischen. <169> Ich möchte auch des Addison englische Uebersetzung haben, aber es kan sie mir kein hiesiger Buchführer schaffen, und Rolli der doch nur 6 Bogen starck ist soll 6 R<sub>7</sub> kosten. Ich kam auf den Einfall, in kurzen Anmerckungen über die verschiedenen Thorheiten der Kunstrichter des Anakreon zu scherzen, aber ich habe gemerckt, daß man dem Frauenzimmer damit nicht sehr gefällt, und der HE. v. Bilefeld hat es mir völlig aus dem Kopf gebracht. Erzählen sie mir doch die Oden die von ihnen übersetzt sind, denn an diese wage ich mich nicht, sie sind unverbeßerlich. Herrn Götzens Ode auf seinen Bruder gefällt mir freylich nicht durchgehends. Er ist sich nicht überall gleich, und ist mit Bildern zu verschwenderisch am Unrechten Orte, und wählt nicht die besten Umstände. Z. E. da er von seinem Bruder sagt, daß er gut gesungen hätte, jedermann meint, er mache solchen Lärm um einen Cantor, p. - - -

Berlin den 4ten Jun 1747.

Dieser Brief ist verschiedener Verhinderniße wegen einen Posttag zurück geblieben. Ich befinde mich seit dem ziemlich beßer, und habe völlige Hoffnung, daß ich sie noch zum Autor machen werde. - - -

HE. Krause, Secretair beim Graf von Rothenburg, läßt sich ihnen empfehlen. Er wird sie ehestens zum Richter über einige Gedancken von der musikalischen Poesie machen. Ich habe sie dazu vorgeschlagen, weil sie die Music verstehen. Ich habe ihm zu gefallen eine anakreontische Cantate gemacht, die er in Noten gesetzt hat, daran er aber länger polirt und arbeitet, als ich geduldig bin. - - -

Der HE. von Kleist arbeitet jetzt fleißig an seinem Landleben, nachdem die Revue vorbey ist, und weil er immer das alte verbeßert, so will er noch nicht gern Abschriften davon geben. Ich will Ihnen den Fröling schicken so bald er ganz fertig ist. HE. Naumanns Temple de Gnide ist wegen Mangel an feinem Papier noch nicht unter der Preße. - - -

Ihre<sup>89</sup> Ode: der Weise auf dem Lande, ist eine ihrer schönsten. Sie gefällt allen Kennern, denen ich sie communicirt <170> habe, und hat die Fragen vermehrt: haben sie nichts neues von HE. Uz. Sie sind in der That gar zu sparsam. Allemahl nur 1 oder höchstens 2 kleine Stücke. Nonum premis in annum. Ich will dennoch in der Eil einige Erinnerungen machen<sup>90</sup>. - - -

Sie sehen, was dis für Kleinigkeiten sind, ich darf mich daher kaum entschuldigen.

Den Platz voll zu machen.

Der Abt.

Ich bin ein Abt, das müßt ihr wissen,

---

<sup>89</sup> Die folgende beilage auf zwei oktavblättern.

<sup>90</sup> Hier folgen Gleims bemerkungen, vgl. Sauer's ausgabe s. 47—51.

Und zwar im Trincken und im Küßen  
 Ein rechter Abt,  
 Stets durst ich, wenn ich Beichte sitze  
 5 Nach Andachts und nach Sommerhitze  
 Hat mich schon mancher Trunck gelabt.

Nicht sparhaft für den andern Morgen  
 Zwar alt, doch nicht zu alt von Sorgen  
 Reich ich mein Glaß  
 10 Der Nonne, die mich liebt und ehret  
 Und wenn sie sonst noch was begehret  
 So geb ich ihr auch wohl dis was.

Der Nonne wolt ich noch entsagen  
 Und so ein Schloß, wie Weiber, tragen  
 15 Um Papst zu seyn.  
 Doch ich vertauschte keine Kronen  
 Kein dreyfach herschen über Thronen  
 Für meinen lieben alten Wein.

Haben sie nun den neuen Hagedorn gesehen? Er hat mir seit langem nicht geschrieben, und auf die Einladung in den Labyrinth nicht geantwortet. Es ist indeß nicht möglich daß er das, was ich ihm seiner Ode wegen geschrieben übel genommen hat.

Woher, du liebe Taube,<sup>91</sup>  
 Woher komst du geflogen?  
 Wer hat dich so durchsalbet,  
 Daß, wo du schwebest, Balsam  
 5 Von dir herunter tröpfelt?  
 Wer ist dein Herr, Geliebte?<sup>92a</sup>  
 <171> Sag es, ich muß es wissen.

---

<sup>91</sup> Vers 1 übergeschrieben: „mein liebes Täubchen“ und am rande die bemerkung: „(Aber mir gefallen die diminutiva niemahls.)“

<sup>92</sup> Am rande: „a) Der HE. v. Paw möchte gern wissen wer derjenige gewesen sey, der Anakreons Taube in ihrem Fluge aufgehalten und sie so neugierig gefragt habe. Er meint, es sey ein Freund des Dichters gewesen, aber da er es doch nicht gewiß sagen kan, so ist er so gütig, und überläßt einem jeden die Freyheit zu glauben, daß es auch wohl sonst nur ein samischer oder atheniensischer Bürger gewesen sey, dem sie über den Kopf hingeflogen. Wenn der HE. von Paw nach den Alterthümern ausgemacht hätte, welche Einwohner ob die zu Samos oder zu Athen am neugierigsten gewesen, so wäre er der Warheit näher gekommen.“

Anakreon, der Dichter.  
 Er schickt mich zu Bathyllen  
 10 Zu seinem liebsten Freunde  
 Zum Herscher aller Hertzen  
 Zum Liebling aller Mädchen.  
 Ich diene sonst Cytheren;  
 Allein es sang der Dichter  
 15 Auf sie ein kleines Liedchen,  
 Da gab mich ihm Cythere.<sup>93b</sup>  
 Seit dem dien ich mit Freuden  
 Dem Dichter, statt der Göttin.  
 Ich höre seine Lieder,  
 20 Und izo, wie du siehest  
 Bestell ich seine Briefe.  
 Er sagt er wolle nächstens  
 Mir meine Freyheit geben  
 Allein, so lang ich lebe,  
 25 Will ich ihm willig dienen.  
 Was hätt ich von der Freyheit?  
 In wilden Wüsteneyen  
 Auf Bergen, auf dem Felde  
 Wo ich dann fliegen müßte  
 30 Da hört ich keine Lieder.  
 Ich säß auf dürren Bäumen  
 Und speißte, wie die Krähe  
 Und wie gemeine Tauben  
 Nur bäurische Gerichte.  
 35 Itzt nehm ich meine Speise  
 Aus meines Wirthes Händen  
 Er trinckt mir zu, ich trincke

---

<sup>93</sup> Am rande: „b) Der zornige HE. v. Paw fragt bey dieser Stelle: Kan wohl ein nicht närrischer Mensch auf diese Art von sich selbst reden, und eine solche Hochachtung für seine Wercke verrathen? und er antwortet darauf: der artige und bescheidene Anakreon kan so thöricht nicht gewesen seyn, und folglich hat diese Ode gewiß einen andern gelehrten Und aufgeweckten Mann zum Verfaßer. Sehet da einen redlichen Kunstrichter, welcher hiemit aufrichtig gesteht, daß ein gelehrter und aufgeweckter Mann, nicht nöthig habe, so gesittet zu seyn, als ein halbgelehrter artiger Dichter. Ich möchte indeß diese Ode dem Anakreon aus einem anderm Grunde absprechen, wenn es HE. v. Paw mir nicht Übel nehmen wolte. Ich will es doch wagen. Wenn Anakreon diese Ode gemacht hat, was hatte er denn nöthig die Taube, die er selbst ausgeschickt hatte dergestaltt zu befragen? Aber es waren vielleicht besondere Umstände, die ihn veranlaßeten, die Schmeicheley die seinen Freund den Bathyl angeht, vielmehr einem andern von der Taube sagen zu laßen als sich selbst.“

Mit ihm aus einem Becher  
 Und wenn ich gnug getruncken  
 40 Dann tanz ich, und bin frölich,  
 Und breite meine Flügel  
 Dicht über seine Scheitel  
 Und schlaf auf seiner Leier.  
 <172> Adieu, nun weist du alles.  
 45 Ich habe gnug geplaudert.  
 Du machst mich recht zur Krähe.

Ein wächserner Cupido  
 Ward mir einst feil gebothen.  
 Da fragt ich den Verkäufer:  
 Wie viel soll ich dir geben?  
 5 Er sprach: gieb mir nur hurtig<sup>94</sup>  
 So viel als dir beliebt.  
 Denn, ich muß dir es sagen,  
 Ich bin kein Wachspußirer  
 Allein ich will den Amor  
 10 Den Gott, der alles liebet,<sup>95</sup>  
 Nicht länger bey mir dulden.  
 Da, hier ist Geld, ich nehme  
 Den schönen Schlafgesellen.  
 Nun hurtig, lieber Amor  
 15 Nun mache, daß ich brenne  
 Wo nicht, so sollst du schmelzen!

Haben sie die Gedichte der beyden Sukro gelesen, von denen Bodmer collective sagt, daß sie kühn nach Hallers Laute greifen. Der eine, welcher der beßere ist, hat Lehrgedichte und Fabeln zusammen drucken laßen. Der andre hat verschiedene Gedichte und letzstens 2 poetische Sendschreiben an HE. Bodmer und an einen hochbestalten Lieutenant herausgegeben, auf die sich ihr Lied schickt: Magister Duns p. Was für eine poetische Sprache. Wie schwer! wie holpericht! wie abstract, wie hoch! wie niedrig! wie gemein!

Ich kenne nun auch den Gr. Algarotti von Person. Er macht die schlechteste Figur von der Welt, Er ist klein, mager, er hat gar keine Waden, seine Nase ist so groß, wie sein ganzes Gesicht, äuserlich bewegt er sich so schnell wie ein Franzose, und scheint eben so zu schmeicheln<sup>96\*</sup>. Der HE. v. Bilefeld hat mir indeß

---

<sup>94</sup> Am rande zu vers 5: „Das Verlangen des Verkäufers ihn loßzuwerden beßer auszudrücken, denn das - - - gibt uns doch keine Idee.“

<sup>95</sup> Am rande zu vers 10: „Könte man dis nicht beßer auslaßen? Man erkennt die Uhrsach des Verkaufs doch hinlänglich in der Rede des Verkäufers.“

<sup>96\*</sup> Am rande: „nein er schmeichelt, wie ein Italiäner.“

versichert, daß er jetzo weit gründlicher gelehrt sey als seit 6 Jahren, da er hier war, er hat seit dem in Dresden und Venedig fleißig studiert, und arbeitet jetzt an einer französischen Uebersetzung seiner philosophie pour les Dames.

38. Uz an Gleim.<sup>97</sup>

- - - Hiemit bekommen Sie die eine Hälfte meiner <173> Lieder, soviel ich deren in Eile noch einmal durchsehen können.

Sie wollen dieselben zum Druck besorgen; und diese Ihre Anerbietung, die mit so vieler Mühe von Ihrer Seite verknüpft ist, bezeuget Ihre Freundschaft gegen mich auf eine so ausnehmende Art, daß ich sie nicht ausschlagen kann, wann ich gleich fürchte, daß ich zu einem Autor noch nicht reif sey. Ich verlasse mich auf Ihren Beystand. Sie werden mich nicht schonen, sondern erinnern und verbessern, was Ihnen dessen bedürftig scheint; und wie viel dieser Art wird Ihnen Vorkommen! Ich habe zwar selbst hin und wieder einige Veränderungen gemacht, aber es bleibt noch eben so viel übrig. Ich sehe selbst noch manche matte Stelle, ohne im Stande zu seyn, sie zu verbessern. Es ist in der That eine verdrüssliche Arbeit um diese Verbesserung; und die Verfertigung neuer Stücke ist weit angenehmer.

Ich habe die abgeschriebenen Lieder in die Ordnung gestellt, wie ich sie ungefehr nach und nach gemacht habe. Durch diese Rangordnung kommen ernsthafte und lustige untereinander und erhebt eines das andere. Ueber diese mitkommenden Stücke haben Sie mir noch gar keine Critiken geschickt; dahero werden Sie desto mehr zu verbessern finden, sonderlich in dem Gedicht an Sie und dem Lobgesange des Frühlings. Die Durchsehung der andern Hälfte meiner Lieder, die stärker seyn wird, als die dermalige, werde ich nunmehr ungesäumt vor die Hand nehmen; und Sie sollen dieselbe erhalten, sobald ich einen Brief von Ihnen bekommen werde. Ich werde Dero Critiken wohl zu gebrauchen wissen; und wann ich anderer Meinung bin, Ihnen meine Gründe vorstellen. Die Verbesserungen und Critiken meiner Ode: Der Weise auf dem Lande, billige ich und bin Ihnen dafür verbunden. Ein Paar Stellen lassen mich noch zweifelhaft, wie ich Ihnen sagen werde, wann ich diese Ode Ihnen, noch einmal übersehen, zuschicke. Sie werden ein Paar Stücke darunter finden, die Sie noch nicht gelesen haben: ich hatte sie schon ehemals angefangen, aber unvollendet liegen lassen, bey dieser Gelegenheit aber gar vollendet. Ich würde auch die Pfirsig beygefüget haben, wann Sie mir in ihrer itzigen Gestalt gefiele. Ich wollte, daß sie herauskäme, wie Anacreons Lied an das thracische <174> Mutterpferd: es muß ein leichtes freyes Wesen hineinkommen, sonst bleibt sie besser weg: und es ist auch kein Schade um sie.

Wegen des Druckes, verlasse ich mich auf Ihren vollkommen guten Geschmack, mein Werthester. Sie werden schon sorgen, daß ich sauber und reinlich der Welt mich zeigen kann: denn cum fastu in die gelehrte Welt zu treten, möchte einem Neuling, der noch nicht weiß, ob er gelobt oder getadelt wird, für übel genommen werden. Etwas grosses Papier ziehe ich dem kleinen deswegen für, weil, ausser dessen bessern Ansehen, ziemlich lange Sylbenmaase bey einigen meiner Lieder sind, und man, wenn die Zeilen unabgebrochen stehen sollten, sehr kleine Buchstaben nehmen müsste, die mir nicht gefallen. Eine gute Vignette auf dem Titulblatte ziert, und, wann sie eine angenehme Erfindung hat, wie z. E. bey des HE. v. Hagedorn 1sten Theil der Lieder, so setzt sie den Leser in eine fröhliche Verfassung des Gemüths. Allein dies kommt auf Sie und vielleicht noch mehr den Verleger an, keine Vignette ist allenfalls besser als eine schlechte.

Sie verpflichten mich übrigens zu der grössten Dankbarkeit wie schon dadurch, daß Sie mich aus der Dunkelheit hervorziehen wollen, als noch mehr dadurch, wann Sie meine Gedichte, nebst HE. Ramlern, genau prüfen und, wo möglich, verbessern werden. Judicium supremum esto tuum.

Ich erfreue mich, daß Sie an den Liedern Anacreons wieder Ehre einlegen wollen. Niemand ist im Stande, sie mit solcher Anmuth deütsch zu geben, als derjenige, der selbst ein deütscher Anacreon ist. Ihre mir

---

<sup>97</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582877>

überschickten Proben sind vollkommen schön und desto bewundernswürdiger, je für schwerer ich sie allezeit gehalten habe. Ich bin völlig Ihrer Meinung, daß der Wohlklang einige Freyheiten nöthig mache; und HE. Götze war in diesem Stücke zu gewissenhaft, und verfiel dadurch ins Rauhe. Doch wird höchstnöthig seyn, von der griechischen Einfalt im Erzehlen so wenig, als möglich, abzuweichen. Der wächserne Cupido kann seine Freyheiten bey mir alle rechtfertigen, und würde ich nicht billigen, wann sie die Zeile wegliessen, worinn der junge Mensch Ursache giebt, warum er den Amor verkaufe; und ihn wie mich <175> deücht, einer Habsucht beschuldiget. In der Taube haben Sie sich mehrerer Freyheiten bedienet. Es scheint mir einfältiger erzehlt, wann die Taube anfängt, wie im Griechischen: Anakreon schickt mich p. und auch dieses: Cythere gab mich dem Dichter für eines seiner Liedgen. Und speiste, wie die Krähe, ist ein Zusatz, der sich aufs nachfolgende bezieht und mir etwas zu gekünstelt für die Anakreontische Einfalt zu seyn [scheint]. Ich gestehe Ihnen, daß ich Ihre anakreontische Sachen recht mit Furcht tadle. Ich besorge immer, meinen geringen Geschmack in dieser Schreibart zu verrathen: denn wer will sich in diesem Stücke zu Ihnen vergleichen? Alles was Sie schreiben ist schön; und ich bitte Sie, bey Ver[p]flegung fremder Musen Ihre eigene weit artigere Muse nicht zu vergessen. - - -

Anspach, den 3. Jul. 1747.

- - - Machen Sie Ihren und meinen Freunden mein ergebenstes Compliment und auch dem HE. Secretair Krause. Es wird mir besonders angenehm seyn, wann ich dessen Gedanken von der musikalischen Poesie zu lesen bekomme, ob ich gleich ein schlechter Kenner von der Musik bin. Eine Cantate will ich machen, durch sie meine Lieder zu beschliessen. Ich muß aber vorher die Ihrige sehen. In den Leipziger Belustigungen steht eine artige.

### 39. Gleim an Uz.<sup>98</sup>

Wehrtester Freund,

Ihr Schreiben und ihre Musen sind glücklich bey mir angelanget, und ich sehe denen, welche ihnen folgen sollen, mit Sehnsucht entgegen. Die Einladung zur Lust und der Morgen, welches die beyden neuen Stücke sind, so ich noch nicht gesehen habe, sind den übrigen an Artigkeit völlig gleich. - - -

Indeß habe ich ihnen gleich antworten wollen, damit sie nicht säumen möchten, die übrigen Stücke nachzuschicken. So bald sie dis gethan haben, sollen sie die Beurtheilung über die erste Colonne erhalten. Ich reise morgen auf einige Tage nach Wusterhausen, dahin sollen mich ihre Musen begleiten, - - -

Da ich hier mit der Hölle und dem Himmel scherze, <176> schreibt mir HE. Spalding, daß er seinem sterbenden Vater zu sehen müße, und HE. Sulzer, daß sein bester Freund in Zürich HE. Waser gestorben sey. Er hat sich erst im vorigen Jahre mit dem artigsten Mädchen verheyrathet, das alle Schweitzer loben, die hieher kommen, und von dem einige von den letzten freundschaftlichen Briefen herrühren. Ist das nicht eine gute Erinnerung zu ernsthaftem Gedanke! Allein es ist gut, daß Chaulieu eben bey mir ist. Er sagt mir:

Qu'importe que la Vieilleße  
 Vers moi s'avance à grands pas  
 Quand Epicure et Lucrece  
 M'apprennent que la Sageße  
 Veut, qu'au Sortir d'un repas  
 Ou du Lit de sa Maitresse  
 Content, on aille là bas.

Ich freue mich, daß sie mit meiner Verdeutschung Anakreons noch so ziemlich zufrieden sind. Ich habe mehrere Strengere von ihnen vermuthet. Dem HE. v. Bilefeld hat der Zusatz: Und speiste, wie die Krähe,

<sup>98</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604935>



besonders gefallen, und zwar aus eben der Ursach, aus der sie ihn verwerfen, weil er sich aufs nachfolgende bezieht. Einiges Frauen-Zimmer hat eben so geurtheilt. Ich sehe daraus, daß etwas mehr Kunst nicht mißfällt, aber daß sie Kenner von der schönen Einfalt unterscheiden. Es ist allerdings natürlicher gesagt: Anakreon schickt mich p. Aber wie kan man es so in Scansion bringen? Sie sind der vollkommenste Kenner der Anakreontischen Vollkommenheit, und wo sie mich nicht eben so dreist beurtheilen wollen, als ich sie, so werden sie mich zu größerer Bescheidenheit nöthigen. Herr Götze hat mir sein Manuscript vom Anakreon mit Anmerckungen geschickt, und verlangt, daß ich seine Anmerckungen zu den meinigen mischen möchte. Allein es würde 1) ein wunderlicher Mischmasch von Ernst und Lust werden, und dann ist der hiesige Geschmack den Anmerckungen unter Gedichten so feind, daß ich keine Lust habe ihn zu beleidigen, da ich nicht Geschicklichkeit genug habe, ihn zu nöthigen daß er in absicht auf mich eine Ausnahme machen müsse. Es würde doch allemahl heißen: Er kramt seine Gelehrsamkeit aus; wie ich oft bey Gelegenheit der Hagedornschen Anmerckungen gehört habe. <177> Ich möchte daher lieber die griechischen Sitten und Alterthümer so viel möglich mit den unsrigen vertauschen. Rolli soll dis im italiänischen gethan haben. Ich möchte deshalb seine Uebersetzung aufreiben können, wie auch die englische des Addison. HErr Götze schreibt mir, daß sie über die ersten Oden gleichfalls Anmerckngen in Halle gemacht hätten, und daß sie sie mir überlaßen würden, wenn ich sie darum ersuchte. Vielleicht machen sie mir dadurch die Anmerckungen wieder angenehm. Vor allem aber nennen sie mir doch nächstens alle die Oden, die von ihnen herkommen, und die sie etwa schon übersetzt haben. Denn an diese wage ich mich nicht. - - - Was sie von dem Druck dem Papier und den Vignetten geschrieben, das werde ich zu seiner Zeit beobachten. Laßen sie es nur an sich nicht fehlen, und antworten sie mir etwas geschwinder, als das letzte mahl. Herr Naumann, dem ich heute die Nachricht von unserm Vorhaben überbracht, will mich in dem Amt eines Critici beystehen, wenn sie es ihm erlauben wollen. Er läßt sich bestens empfehlen. Schreibt ihnen der HE. v. Kleist nicht mehr? Oder fehlt es an ihnen? - - -

Berlin den 14 Jul. 1747.

Gestern wurde der Grundstein zu der catholischen neuen Kirche gelegt. Ich müste ihnen einen besondern Brief davon schreiben ast hæc nihil ad nos. Berlin bekommt ein prächtiges Gebäude mehr. Der Dhom wird gleichfals neu, und anderwertshin gebauet, wodurch der Platz neben dem Schloße ansehnlicher werden wird. Haben sie schon das hiesige Operhauß in Kupfer gesehen? Es ist in Augspurg gestochen.

Der HE. v. Hagedorn hat mir einen Brief geschrieben, worin er mir sagt, daß seine Ode Anakreon nicht auf mich ziele, sondern wieder einige Lieder deren Verfaßer sich unanständige Freyheiten wieder die Rel.[igion] genommen, und er ersucht mich mit ihm gemeinschaftlich diese Freygeister zu erinnern, daß sie ihren Witz beßer anwenden möchten. Er meint im ganzen Anakreon nichts zu finden, daß wieder die griechischen Gottheiten gerichtet wäre. Sagen sie mir doch, ob das Lied auf die Grille nicht ganz deutlich die Meinungen von den Göttern ohne Fleisch und Blut verspottet u. d. g.

<178> Aus beykommender Ode können sie ersehen, wie vergeblich sich ihre Nachfolger bemühen die Schönheit ihres Silbenmaßes, wie sie, zu erreichen. Aber wie viel Mühe müßen sie gehabt haben, ich dächte aber doch, daß sie endlich eine Fertigkeit würden bekommen haben; die Sprache hätte ihnen gehorsamen und reine Dactilen in Menge liefern müßen, ohne schwazhafter zu werden.

Der Timoleon liegt für sie parat. Wenn ich wüste, was sie noch von dergleichen Sachen dort nicht haben können, so wolte ich ihn einmahl nebst andern Sachen einpacken. HE. Krause ist jetzt in Cüstrin. Herr Prof. Maaß, ein Freund ihrer Muse, ist jetzt meine meiste Gesellschaft. HE. von Bilefeld ist in Ruppin. Er ist vor einigen Tagen, Curator omnium Academiarum an des Geh. Rath Jordans Stelle geworden, und das geistliche Departement ist von der Curatel gänzlich ausgeschlossen.

40. Uz an Gleim.<sup>99</sup>

---

<sup>99</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582885>

Wehrtester Freund,

Hier haben Sie nun alle meine Kleinigkeiten. Ich wünsche, daß Sie Ihnen gefallen: so würde mir um den Beyfall aller Kenner nicht bange seyn. Ich habe mich Ihrer Critiken bedienet, meine Musen vollkommener zu machen. Vieles ist unverbessert geblieben, welches ich selbst bemerke, aber nicht im Stande bin, zu ändern. Vielleicht glückt es Ihnen besser, einige matte Stellen zu verändern. Wenigstens bitte ich Sie, mir Ihre Gedanken bey allem, was Ihnen nicht gefällt, aufrichtigst zu überschreiben. Vielleicht bringen Sie mich hier und dar auf glücklichere Gedanken; und setzen also meine Lieder in einen Stand, in welchen ich sie allein nicht zu setzen vermöchte. Sie sind verbunden, Ihren Fleiß darauf zu wenden: denn man würde sich an Sie halten, wenn Sie etwas allzuschlechtes zum Drucke beförderten. Nehmen Sie HE. Ramlern und HE. Naumann zu Assistenten in Ausmistung dieses Stalles. Bitten Sie diese critischen Kenner in meinem Nahmen darum und vermelden Ihnen mein ergebenstes Compliment. Ich hätte Ihnen gerne noch eine Ode beygefüget, <179> die ich angefangen, aber nicht Feüer genug gehabt habe, sie zu vollenden. Vielleicht kann ich Sie Ihnen doch noch schicken. Doch es sind der Kleinigkeiten ohnehin schon genug; und ich will erst sehen, ob meine Muse sich der Kenner Beyfall erwirbt. Vielleicht würde ich solchenfalls ermuntert, mich auch in der höheren Ode zu versuchen, wozu ich noch nicht Stärke genug besitze. Denn ich sehe wohl ein, wie viel dazu gehöret; und lobe diejenigen heütigen deütschen Odenschreiber gar nicht, qui nous verborum portentis et inauditis numerorum tonitribus, insanisque translationibus Pindaricum scilicet et Horatianum spiritum, simul cum sensi[bi]lli eorum ac prope animabili, spirantique dictione, putarunt in vernaculam linguam allaturas: qui dum nouas locutiones moliuntur, nouum barbariæ genus aduexerunt. Sie werden Sich dieser Worte aus des Vortrefflichen Gravinae Schreiben an den Marchese Maffei, das in dem Büchersaal der schönen Wissenschaften steht, erinnern haben. Dieser Brief scheint, meinem Geschmacke nach, würdig zu seyn, daß ihn alle diejenigen, welche Oden schreiben wollen, auswendig lernten und sich genau darnach richteten. Aber unsre besten Kunstrichter reden von nichts als Mahlereyen, Stärke im Ausdruck; und vergessen des schönen Natürlichen, der edlen Einfalt der Alten, ihres ungekünstelten Ausdruckes. Dahero, wie gleichfalls Gravina sagt, inueniendi subtilitas, verborumque ac numerorum luxus adeo increbescit, ut extinguat naturæ similitudinem; tum in eloquentiæ locum succedit verborum et argumentorum luxuries, ipsa barbarie absurdior. Furenti enim est, quam loquenti similior, quisquis eloquentiæ suae laudem a loquentium dissimilitudine petit. Ich weis nicht, ob nicht auch HE. Lange vielmals auf solche Abwege gerathen: denn seine letztem herausgegeben[en] Oden habe ich noch nicht gelesen. Ich glaube aber, wann dieser feürige Geist das natürliche des Horaz sosehr bemüht wäre, nachzuahmen, als er die Lebhaftigkeit seiner Bilder und Ausdrücke zu erreichen sucht; seine Lieder würden weit reizender und nicht oftmal so rauh und gekünstelt seyn. Auch der Verfasser des Liedes an den Frühling, welches sehr viel schönes hat, affectirt eine Luxuriem im Ausdrücke und künstelt zu sehr. Wissen Sie nicht, wer den Jüngling schreibt? Wie reizend singt Chaulieu! Wie <180> sehr liebe ich ihn! Er verknüpft eine feürige Einbildungskraft mit einem so natürlichen Wesen, daß seine Lieder alle den Weg zum Herzen finden, aus welchem sie geflossen. Es ist mir lieb, daß Sie ihm auch gewogen sind, wie ich daraus vermüthe, weil Sie ihn zum öftern anführen. Haben Sie vielleicht die neüeste Edition? und ist sie vermehrt? Wie könnten Sie aber dem Chaulieu nicht gewogen seyn, diesem würdigen Schüler Anakreons! Doch er hat die alte Einfalt des Griechen nicht erreicht, oder nicht zu erreichen gesucht: denn sein Ausdruck und seine Art zu denken ist vielleicht mehr horazisch. Ich glaube in der That, daß ein heütiger Witz nicht immer so reizendeinfältig denken könne, als dieser alte Grieche, nach der Beschaffenheit seiner noch nicht so geübten Zeiten, natürlicherweise gedacht hat. Vielleicht ist aber auch diese grosse Einfalt dem anakreontischen Liede nicht eben wesentlich. Sie, mein Allerliebster, haben dieselbe so oft in Ihren Liedern ausgedrückt, daß man wohl sieht, wie sehr Ihr Witz dazu geschickt sey. Denn, Sie haben Recht; ein wenig mehr Kunst gefällt nicht weniger, und kann in eignen Ausarbeitungen nicht getadelt werden. Nur in Uebersetzungen des Anakreons muß man, meiner Meinung nach, soviel möglich, seinen Cbarackter, wovon diese reizende Einfalt ein Hauptstück ist, beyzubehalten suchen. Ich erkenne die Schwürigkeit dieser Unternehmung und niemand ist derselben gewachsen, als Sie. Ich habe noch in Halle dem genie des Anakreontischen Liedes sehr nachgedacht und dahero, zu meiner Uebung, einige solche Lieder zu analysiren und deren Plan und Schönheiten zu entwickeln gesucht. Hieraus sind die Anmerkungen

entstanden, deren HE. Götze erwähnt. Es sind also keine Anmerkungen für ein Buch: sonst stünden sie zu Dero Diensten. Wenn möglich ist, daß Anmerkungen, des eingewurzelten Vorurtheils gegen sie ohngeachtet, gefallen können; so sind es gewiß die Ihrigen. Denn sie sind nichts weniger, als pedantisch. Ich habe mich aber allezeit gewundert, wie der galante Hagedorn seine Gedichte mit so unnöthiger Schulgelehrsamkeit beladen mag. Sie wissen übrigens, wie HE. Götze und ich die Lieder Anakreons übersetzt haben, nehmlich meistens gemeinschaftlich, auf meiner Stube.

<181> Einige wenige habe ich allein übersetzt, als die 14. 28. 29. 30. 40. 43. 51ste p. Ich führe sie aber nicht an, daß Sie deswegen davon Ihre Feile abhalten sollen: sie brauchen der Verbesserungen so sehr, als die Götzischen. Sehen Sie doch die Uebersetzung der Frau Gottschedin von der Ode an den Mahler nach in dem Englischen Vormund. Ich habe keine Edition des Anakreon als des Stephani seine ohne alle Noten: und kann Ihnen dahero keine Verbesserungen überschicken. - - -

Sie dürfen glauben, daß Sie von meinen Schwestern so hochgeachtet werden, als Sie verdienen. Sie sind ihnen nach Ihrem Witz und Ihrer Schalkheit gar wohl bekannt: denn sie haben Ihre Lieder gelesen: und hören mich oft von Ihnen reden.

Ich erwarte nunmehr mit dem ehesten ein Schreiben von Ihnen mit den Verbesserungen meiner Lieder; und wenn sie alle bey mir eingelaufen sind, will ich Sie Ihnen verbessert auf einmal wieder zuschicken. - - -

Anspach, den 30. Julii 1747.<sup>100</sup>

HE. v. Kleist hat seit dem neuen Jahre nicht an mich geschrieben: die Schuld ist nicht an mir. Ich bitte Sie, mich demselben bestens zu empfehlen. Ich weis zuwohl, wie wenig schätzbares ein Briefwechsel mit mir ist, als daß ich zusehr bey jemand darauf dringen sollte, mir zu antworten: ausser bey Ihnen. Denn von Ihnen fordere ich es, wegen unsrer alten Freundschaft, als eine Art von Schuldigkeit.

Ich habe mir wohl eingebildet, daß HE. v. Hagedorn in seinem Liede von Anakreon Sie, mein Werthester, nicht gemeinet habe, wenn er wider die Religionsspötter eifert. Denn wie könnte man Ihnen dieses aufbürden: man müsste dann Religion und Ceremonien der Kirche, ja misbräuche, für einerley halten. Ich halte selbst nichts davon, wenn sich einige als Freygeister in Schriften aufführen: sie sind insgemein nicht weit her. Ich zweifle, ob man den Anakreon für einen Spötter seiner Götter mit Grund halten könne.

Ich habe einige Schriften HE. Mayers wider Gottscheden gelesen. Was für ein muthiger Kunstrichter ist aus ihm geworden! <182> Sie werden sich noch wohl der Zeit erinnern, da wir ihn, in Halle, nicht so muthig, sondern auf dem Catheder zitternd und bebend gekannt haben. Machen Sie mir einen Begriff von dem Buch ohne Titel! Was für elendes Zeüg steht in den Ermunterungen zum Vergnügen p. (abentheuerlicher Titel!) und in den Sammlungen zu den Belust.[igungen] des Geschmackes! Kommt denn gar nichts witziges aus den Pressen?

#### 41. Gleim an Uz.<sup>101</sup>

Mein liebster Freund,

Ich muß ihnen hurtig noch einmahl schreiben, um sie zu desto baldiger Antwort zu bringen, ob ich gleich ihre Oden noch nicht mitschicken kan. Sie sind noch bey HE. Ramler in Lähme, der sie zu lange bey sich behält, vermuthlich weil ihm Ceres itzt zu viel zu sehen giebt. Ich übersende ihnen unterdeß ein Detachement anakreontischer Oden, mit Bitte ihnen nicht das geringste durch die Finger zu sehen. Es ist mir seit ein paar Tagen eine rechte Lust angekommen, eine Arbeit zu thun, die ich sonst nicht gern mit dem Vergnügen selbst etwas zu erfinden vertausche; aber wem geht nicht die Schande zu Herten, die man seinem Lehrer anthut? Außer einigen wenigen, die ich vorbegegangen bin, weil ich ungewiß bin, ob sie sie nicht schon ausgebeßert und die letzte Hand daran gelegt haben, habe ich sie nun alle übersehen, und so viel

---

<sup>100</sup> Von Gleims hand: „empfangen den 9 Aug.“

<sup>101</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604943>

möglich, meinem Entwurf gemäß gebeßert. Der närrische Paw hat mir doch noch manche gute Dienste gethan, am meisten aber Barnesius, und auch Baxter. Schreiben sie mir doch einmahl die Liste derer Oden die von ihnen dem Original gleich gemacht sind. Die beyden grösten Schönheiten der Alten, Bathyllen, und Anakreons Mädchen so er in [der] 28 Ode gemahlt hat, müßen nur von ihnen copirt werden. Ich möchte auch das Lob der Rose in der 53 Ode im schönsten Deutsch, d. i. in dem ihrigen lesen. Ich habe meine Uebersetzung derselben schon 3 mahl umgeschmolzen und wieder verworfen. Die 65. im Barnes oder 16 in der Dacier wird mir auch noch ein Haufen Schwürigkeit machen, wenn sie mir nicht zu Hülfe kommen. Nicht wahr <183> die 55 ist nicht viel wehrt, und was macht man mit einigen artigen aber unvollständigen Fragmenten?

Ehegestern wünschte ich sie in Charlottenburg an meine Seite, um eine kleine SchäferOperette mit anzuhören die daselbst aufgeführt wurde. Astrea, die neue und jetzt beste Sängerin that Wunderwercke mit ihrer Kehle, wie Loni und Barberini mit den schnellen Füßen. - - - Gestern abend war in Charlottenburg eine recht artige Illumination und ein Ball, aber mich dünckt man konte dem König die Unzufriedenheit über den Tod des General Goltz, der gestern gestorben ist, und ein überaus geschickter und gelehrter Officier war, ganz wohl ansehen. Unser König wäre in der That wehrt, von einem Anakreon besungen zu werden, wenn er nur ihnen 2000 R<sub>r</sub> pension gäbe und mir halb so viel. Wie selten ist ein König ein Mensch!

Neulich habe ich die Oeuvres de Grecourt in 4 kleinen Octav Bänden auf ein paar Stunden gehabt. Sie sind sehr rar, weil man sie wegen einiger allzu freyen Stücke wieder den französischen Hof confiscirt hat. Er übertrifft an naiveté oft den La Fontaine. Der Vorredner nennt ihn den französischen Anakreon, aber vermuthlich nur wegen<sup>102</sup> seines natürlich schönen Ausdrucks denn er hat wenig Lieder, und meist sehr freye Erzählungen. L'origine des puces war ein Meisterstück. Es waren ihm auch die Küße die Hagedorn dem Ferrari zuschreibt, imgleichen die schöne Ekloge im St. Mard nebst vielen andern Stücken, die mir sonst schon bekant gewesen sind, zugeschrieben. Laßen sie diesen Freygeist nicht aus den Händen, wenn er ihnen Vorkommen solte. Haben sie auch einige Bogen lateinscher und französischer Gedichte gesehen unter dem Titul: Le Voluptueux. In der Priapeia komt wenig tollereres vor. O wie keusch ist mein heidnischer Anakreon gegen solche Christen!

Künftige Woche werde ich nach Potsdam reisen und daselbst vielleicht beym HE. Capitain Donop ein paar Wochen die Stelle der Frau, aber nur am Tisch einnehmen. Ich bin heute dazu mit Vorsprach des HE. v. Kleist eingeladen worden, und ich werde es schwerlich ausschlagen können. - - -

Berlin den 6ten Aug. 1747.

<184>

Die 45. Ode.

Es schmiedete zu Lemnos  
 Der Mann der schönen Venus  
 Einst Pfeile für den Amor,  
 Und wie sie fertig waren  
 5 So gab er sie Cytheren  
 Die tauchte dann die Spitzen  
 In ein Gefäß voll Honig  
 Und Amor mischte hurtig  
 Dazu ein wenig Galle.  
 10 Mars komt aus einem Treffen

---

<sup>102</sup> Im original: wenig

Und schwenckt die schwere Lanze  
 Und nimt die leichten Pfeile  
 Und wieget sie, und spottet.  
 Da spricht der Gott der Liebe:  
 15 Da dieser hier ist schwerer.  
 Da nimt der Gott der Treffen  
 Den Pfeil und Venus lächelt  
 Mars aber seufzt, und saget:  
 Wahrhaftig,<sup>103</sup> der ist schwerer  
 20 Und will ihn wieder geben  
 Allein es sprach Cupido:  
 Du kanst ihn nur behalten.

Die 24. Ode.

Ich sterbliches Geschöpfe  
 Lauf auf dem Lebenswege  
 Und weiß wie viele Meilen  
 Ich schon gewandert habe  
 5 Allein ich kan nicht wissen  
 Wie weit der Weg sich strecket.  
 Drum flieht, entflieht, ihr Sorgen,  
 Denn es ist festgesetzt  
 Ich scherz und tanz und lache  
 10 Mit dem bekränzten Bachus  
 Bis an des Weges Ende.

Die 1. Ode.

Ich wolte die Helden  
 Der Griechen besingen;<sup>104</sup>  
 Da schalte die Leyer  
 Nur einzig von Liebe.  
 5 Ich wechselte neulich  
 Die Sayten der Leyer  
 Da tönte sie wieder  
 Nur einzig von Liebe.  
 Da nahm ich mir hurtig

---

<sup>103</sup> Dem soldatischen Character gemäß.

<sup>104</sup> Die Atriden und Cadmus sind den Mädchen allzu fremde Nahmen.

- 10 Ein' andere Leyer,<sup>105</sup>  
 Und wagte die Thaten  
 Des Hercul zu singen  
 Da schallten zum Liede  
 Nur zärtliche Thöne.
- 15 Nun werd ich, ihr Helden,  
 Euch nimmer besingen.  
 Mir schallet die Leyer  
 Nur einzig von Liebe.

Die 2. Ode.

- Es schenckte der Schöpfer  
 Dem Rinde die Hörner,  
 Dem Roße die Schenkel<sup>106</sup>  
 Dem Adler die Klauen
- 5 Dem Löwen den Rachen  
 Voll schrecklicher Zähne,  
 Er schenckte dem Manne  
 Das tapfere Herze.<sup>107</sup>  
 Was schenckt er dem Weibe?
- 10 Er schenckt ihm die Schönheit.  
 Die dienet dem Weibe  
 <185> Statt schrecklicher Waffen  
 Denn, Freunde, die Schönheit  
 Bezwinget gewaltig
- 15 Stahl Eisen und Feuer.

Die 18. Ode.

- Künstler, gieße mir von Silber  
 Einen neuen Frülingsbecher.  
 Aber bild auf ihm zur Zierde  
 Keine traurige Geschichte
- 5 Auch kein Bildniß eines Narren

---

<sup>105</sup> λυρην πασαν natürlich auszudrücken.

<sup>106</sup> Am rande: (Huffe)

<sup>107</sup> HE. Götze übersetzt, wie viele, φρονημα durch Verstand, und meint es sey alsdenn zugleich eine Satyre auf dumme Schönen, allein mich dünckt der ganze Plan verirage sich mit keiner Satyre und der schreckliche Rachen des Löwen pp verbunden mit dem Schluße rechtfertige mich, daß ich Barnesii Erklärung den übrigen vorgezogen habe.

Und auch keinen Opferpriester.  
 Bild auf ihm vergnügte Brüder  
 Und hernach die Blumengöttin  
 Wie sie mir die erste Rose  
 10 Lächelnd selbst entgegen bringet.  
 Bilde ferner um die Räude  
 Erst den schönen Gott der Reben  
 Wie ihn Venus, die ihn liebet  
 Selbst als Priesterin bedient.  
 15 Dann vermische durcheinander  
 Liebesgötter ohne Waffen  
 Gratien, die freundlich lachen.  
 Mädchen, und recht schöne Knaben  
 Aber nicht den schönen Phöbus.  
 20 Dann beschatte die Gesellschaft  
 Hülle sie in kühles Laubwerck  
 Unter einem Wald von Reben.

## Die 23. Ode.

Verlängerten Thaler  
 Das Leben der Menschen  
 So wolt ich sie suchen  
 So wolt ich sie sparen  
 5 Den Tod zu bestecken  
 Und weiter zu weisen.  
 Doch da er für Thaler  
 Kein Leben verkauft;  
 So laß ich sie fliegen;  
 10 So laß ich Betriegern  
 Die Kasten voll Schätze,  
 Und störe die Seufzer  
 Der geitzigen Narren,  
 Mit freyem Gelächter,  
 15 Und suche die Freude  
 Bey trinckenden Brüdern  
 Und hole mir Küße  
 Von meiner Geliebten.

## Die 32. Ode.

- Kanst du auf allen Bäumen  
 Izt alle Blätter zählen  
 Kanst du den Sand am Meere  
 Und allen Ufern zählen  
 5 So sey von allen Mädchen  
 Die mich geküßet haben  
 Mein treuer Rechnungshalter  
 Schreib hin! Vors erste zwanzig  
 Athenienserinnen.  
 10 Dazu noch funfzehn andre.  
 Schreib ganze Reihen Zahlen  
 Von Mädchen aus Corinthus  
 Der Hauptstadt in Achaja  
 Denn da sind schöne Mädchen.  
 15 Nun setze nacheinander  
 Ein Haufen Küßerinnen  
 Darunter sind auch Damen  
 Aus Carien und Rhodus  
 Aus Lesbos und aus Teos  
 20 Aus Teos wohl die meisten<sup>108\*</sup>  
 Zusammen, nur zwei Tausend.  
 <186> Du siehst mich an, und lachest?  
 Ich will dir alle Mädchen  
 Bey ihrem Nahmen nennen  
 25 Und die ich dir verschweige  
 Die könntest du nicht zählen.  
 Denn o wie viele Mädchen,  
 Die mich geküßet haben,  
 Darf ich dir nicht verrathen!

Die 30te Ode.

Es fiengen die Musen  
 Den schlaunen Cupido,  
 Und legten ihn hurtig

---

<sup>108\*</sup> Hier haben sie eine Probe der Freyheit die ich mir bey denen Oden zugelassen habe, welche theils einen gar zu unrichtigen Text haben, und im Verdacht sind daß sie nicht vom Anakreon herkommen und theils mit Recht des Mangels einer feinem Erfindung und Ausführung beschuldigt werden. Paw schimpft nach seiner Gewohnheit auf das Schlechte dieser Ode, die nur eine kahle Liste von Oertern, wo Mädchens gelebt haben in sich enthalte. Werden sie meine Dreistigkeit gut heißen?



In Feßeln von Blumen.  
 5 Und gaben ihm alle  
 Die Schönheit zur Wache.  
 Da eilte Cythere  
 Und brachte Geschenke  
 Und wolt' ihn erlösen  
 10 Allein dem Cupido  
 Behagte die Wache  
 Er wolte noch dienen.

Die 14. Ode.

Ich will, ich will nun lieben.  
 Jüngst bat der Gott der Liebe  
 Ich möchte doch nur lieben  
 Und wolte mich bereden.  
 5 Allein ich war zu trotzig  
 Und ließ mich nicht bereden.  
 Da griff er schnell zum Bogen  
 Und zu dem goldnen Köcher  
 Und sprach: heraus zum Streite!  
 10 Ich warf um meine Schultern  
 Den Panzer, wie Achilles  
 Und stand mit Schild und Lanze  
 Und stritt mich mit dem Gotte.  
 Er schoß; ich wolt entfliehen  
 15 Allein, er traf mich immer  
 Und als er in dem Köcher  
 Nun keinen Pfeil mehr hatte  
 Und doch noch rächen wolte  
 Da ward er selbst zum Pfeile  
 20 Und schoß sich in mein Herze.  
 Was helfen nun die Waffen?  
 Was nutzt mir Schild und Lanze.  
 Der Streit ist in dem Herzen.

Die 5te Ode,

Laßt uns die schöne Rose  
 Die Lust der Liebesgötter  
 Dem Badius beygesellen!

Wie schön ist sie beblättert!  
 5 Laßt uns sie hurtig pflücken  
 Und unsre Schläf umkränzen  
 Und dann mit sanftem Lachen  
 Den Becher weiter reichen.  
 Du, Rose, bist die Zierde  
 10 Der Garten und der Auen  
 Du bist des Lenzen Sorge,  
 Dich lieben alle Götter.  
 Wenn mit den Huldgöttinnen  
 Der Sohn der Venus tanzet  
 15 So krönest du, o Rose,  
 Die göttlich schöne Scheitel.  
 Wenn du auch mich bekrönest  
 So spiel ich meine Leyer  
 So soll ein artig Mädchen  
 20 Den hohen vollen Busen  
 In Rosen dicht verhüllen  
 Und dann will ich, o Bachus,  
 Geführet von dem Mädchen  
 Nach deinem Tempel tanzen.

Die 7. Ode.

Mich zwang der Gott der Liebe  
 Mit ihm herum zu laufen  
 Ein Hyacinthenstengel  
 War seine schwere Ruthe  
 5 Womit er mich verfolgte.  
 Ich lief durch schnelle Bäche  
 Durch buschigte Gefilde  
 Durch heiße krumme Thäler  
 Da stach mich eine Schlange.  
 10 Gleich wallete die Seele  
 Nach den erblaßten Lippen.  
 Ich seufzt, und wolte sterben  
 Allein der Gott der Liebe  
 Schwung flatternd seine Flügel  
 <187>15 Und kühlte meine Stirne  
 Und sprach: Nun lern auch lieben!

## Die 6. Ode.

Auf, laßt uns die Schläfe  
 Mit Rosen umcränzen  
 Und trincken und lachen!  
 Da tanzet das Mädchen  
 5 Mit niedlichen Füßen.  
 Es springet und schwencket  
 Die Cränze von Myrthen  
 Es rauschen die Blätter.  
 Da stehet der Jüngling  
 10 Mit froher Geberde  
 Und spielet die Cyther  
 Und singet von Liebe  
 Mit zitternder Stimme  
 Der schöne Cupido  
 15 Mit goldenen Locken  
 Die schöne Cythere  
 Der schöne Lyäus  
 Die alle zusammen  
 Beschmausen den Komus  
 20 Den Liebling der Alten.

## Die 8. Ode.

Vom Bachus eingeschläfert  
 Schlieff ich des Nachts gestreckt  
 Auf purpurnen Tapeten.  
 Da träumte mir, ich rennte  
 5 Schnell auf der Füße Spitzen  
 Und tändelte mit Mädchen  
 Ich rennt, und sahe Knaben  
 Die noch viel schöner waren  
 Als selbst der schöne Bachus  
 10 Allein sie waren zornig  
 Sie spotteten und schimpften  
 Der schönen Mädchen wegen.  
 Ich eilte, sie zu küßen  
 Da flohn sie mit dem Traume  
 15 Und, ich verlaßner Armer!  
 Ich wolte wieder schlafen.

Die 1 bis 6 Ode hat HE. Gottsched übersetzt. Sehn sie einigen Vorzug? Ich habe um größerer Verschiedenheit willen selbst das Silbenmaaß verschieden genommen.

42. Gleim an Uz.<sup>109</sup>

Mein liebster Freund,

Ich will ihnen nur schreiben, daß ich noch lebe, denn ich werde verhindert ihr letztes Schreiben, das ich in Potsdam erhielt, ausführlich zu beantworten. Tausend Kleinigkeiten sind fähig den besten Pflichten verhinderlich zu seyn. Ich bin einige Wochen in Potsdam gewesen, ich bin auf dem Lande herumgeschwärmt; das ist Schuld, daß ich ihnen ihre Lieder noch nicht zurück schicken können. Ich wolte ihnen zugleich mit dem HE. v. Kleist schreiben, aber ich weis nicht, welcher Teufel uns an einem so guten Werck verhindert hat, bis ich plötzlich auf Befehl hieher reisen mußte. Der HE. v. Kleist und 10 andere Kenner freuen sich auf die Uzischen Oden. Herr Ramler ist jetzt hier und möchte vielleicht hier bleiben. HE. Naumann hat Lust nach Dresden zu gehen; <188> Herr Sulzer ist Profefor der Mathematik hier geworden, und ich habe das Vergnügen etwas dazu beygetragen zu haben. Wie glücklich, wenn sie auch hier seyn könnten! Ich sende ihnen doch zum wenigsten eine ihrer Oden zurück, zum Beweise, daß ich den Anfang gemacht sie abzuschreiben, aber abgehalten worden bin. Aber warum antworten sie mir nicht auf meinen Brief? Haben sie nicht Lust mir die Warheit zu sagen? Sie werden an meiner Uebersetzung zu viel zu tadeln finden. Schreiben sie mir doch allen ihren Tadel. - - - Berlin den 15 Sept. 1747.

43. Uz an Gleim.<sup>110</sup>

Werthester Freund,

Dero ersteres Schreiben vom 6. Aug. habe darum zu beantworten verzogen, weil es mich nur aufmuntern sollte, meine Lieder Ihnen vollends zu überschicken; welches aber vorhero bereits geschehen war. Ich wartete mit Ungeduld auf die Zurückschickung derselben, bekam aber an deren statt verwichenen Sonnabend einen neuen Brief von Ihnen, wenn anderst eine halbe Seite ein Brief genennet werden kann. Ich antworte nunmehr auf beyde und ermuntere nunmehr Sie, mein Werthester, die Critik meiner Verse sich bestens empfohlen seyn zu lassen, weil ich sie höchst begierig erwarte. Die Probe an meiner ersten Ode, welche Sie mir übersendet haben, vermehrt meine Ungeduld. Ich verspreche mir mehr Vortheil davon, wenn ich von Ihnen beurtheilt werde, als wenn ich hätte sollen gedruckt werden. Ueberschicken Sie mir sie nur, wie ich sie Ihnen geschickt habe, ohne sie abzuschreiben, mit Ihren und Ihrer Freunde Critiken am Rande, wann gleich alles vollgeschrieben ist. - - -

Was soll ich Ihnen an Ihrer Uebersetzung Anakreons aussetzen? Soll ich sagen, daß Sie dem Grundtexte nicht überall folgen? Dieß wissen Sie selbst. Sie wollen aber lieber Ihre Uebersetzung, wie des Ablancourt Uebersetzungen, ein belle Infidelle heißen lassen, als den Ruhm zu haben, dem Original von Fuß zu Fuß nachzufolgen, aber nicht gelesen zu werden. Ich kann Ihre Art zu übersetzen auch gar nicht <189> tadlen, ob sie gleich ziemlich frey ist. Doch sie ist zuweilen mehr nur Periphrasis, und hat Zusätze, die sehr artig, aber manchmal der alten Einfalt des Griechen, welcher sehr kurz und ohne alle überflüssige Worte sich ausdrückt, nicht gemäß scheinen, z. E. in der 23 Ode, lassen sie den Dichter die Seüfzer der geizigen Narren mit freyem Gelächter stören: wann der Griech nur sagt, er möge nicht umsonst sich grämen und klagen. In der 18. Ode scheint mir das Bildniß eines Narren<sup>111</sup> überflüssig und der Absicht Anakreons, der nur ernsthafte und schreckliche Dinge ausschließt, zuwieder zu seyn. Doch diese Ode ist sehr corrupt im Original; vielleicht haben Sie Ursache, diese Worte einzuschieben. Das Bild der Blumengöttin, welche

---

<sup>109</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582893>

<sup>110</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582893>

<sup>111</sup> Am rande von Gleims hand: „nach dem Baxter“

Ihnen die erste Rose lächelnd entgegen bringt, ist ein sehr reizendes Bild und drückt das Griechische auf eine zwar freye, doch sehr schöne Art aus. Sie haben noch mehr Versetzungen und Abweichungen in dieser Ode: doch, wie ich schon gesagt habe, weil der Text sehr verderbt ist und ich nur Stephani kleine Edition habe, so kann ich mich nicht mit ihr einlassen. Gleich in der 1. Ode verdrängen Sie die Atriden und den Cadmus, den Mädchen zu Gefallen: aber die Mädchen bringen solchergestalt den Tejer um eine Schönheit. Denn Atriden und Cadmus sind bestimmtere, und folglich sinnlichere und poetischere Ideen, als die Helden der Griechen.

Ich will davon nichts sagen, daß Sie καί τήν λυρήν ἀπασην auszudrücken etliche Zeilen anwenden und dieses Liedchen, dessen Artigkeit durch die Kürze vermehrt wird, indem man die Verhältnisse desto leichter einsieht, allzusehr verlängern. Ich hätte diese Idee lieber gar weggelassen, weil sie mir die Allegorie mangelhaft zu machen scheint. Denn die Leyer bedeutet vermuthlich sein blos zu Liebessachen aufgelegtes Naturell. Wenn er also seine verliebte Leyer weglegt und eine andre nimmt, d. i. andre Neigungen annimmt; wie ist es möglich, daß auch seine neue Leyer verliebt spielt? Doch vielleicht irre ich mich. In der 2ten Ode lassen Sie die Hasen, Fische und Vögel, welche zu Anacreons Absicht eben so schicklich sind, als die übrigen Thiere, weg. Wegen des Worts φρόνημα aber gefällt mir Ihre Meinung, In der 5ten Ode, in der <190> 4. Zeile sagen Sie, wie schön ist die Rose beblättert! Man glaubt also, Sie sehen dieselbe vor sich. Doch in der folgenden Zeile soll sie erst gepflückt werden. Im Anacreon scheint mir der Eingang ungekünstelter zu seyn. Das Lob selbst ist so eingerichtet, wie ein im Affekt Begriffener zu loben pflegt, voller Figuren. Er fängt mit der Anrede an und führt sie bis in den zweyten Vers fort, im dritten springt er davon ab und redet von ihr in der dritten Person. Sie haben dieses verändert und schwächen, wie mich dünkt, den Affekt, durch das Wort: bist. φεριστον ἄνθος ist freylich viel simpler, aber vielleicht nicht möglich, so kurz und schön auszudrücken. Das Mädchen, welches den hohen vollen Busen in Rosen verhüllet, ersetzt durch das angenehme Bild, was es an Länge sündigt. Ich will nur noch von der 32 Ode etwas sagen; alsdann soll meine verdrüßliche Kritik zu Ende seyn, ehe sie Ihnen gar zu eckelhaft wird. Sie haben sich darinn die meiste Freyheit genommen, und haben vielleicht Ursache dazu. Der Schluß hat nichts picquantes: er führt seine Idee bis ans Ende mit großer Einfalt aus und hat viele Nahmen von Ländern und Städten, die doch überall artige Bilder begleiten. Inzwischen gefällt mir, mit Paws Erlaubniß, diese Ode sehr wohl und scheint mir dem griechischen Geschmack vollkommen gemäß zu seyn. Ich weiß auch nicht, ob Ihr Schluß sich zu dem Anfange vollkommen schickt. Denn der Griech verlangt nur von der Menge seiner Mädchen mir einigen Begriff zu machen: hierzu ist die Benennung derselben nicht nöthig. Das Stück bekommt eine doppelte Absicht. Ueber dieß hab ich in der Poesie lieber Mädchen, als Damen, wie Sie einmal setzen. Küsserinnen will mir auch nicht gefallen.

Habe ich mich nun bald genug verrathen, was für ein schlechter Kenner der anacreontischen Schönheiten ich sey? Machen Sie sich nur nicht einen so gar schlechten Begriff von meinem Geschmacke und glauben, daß ich den Reiz Ihr[er] Uebersetzungen, die angenehmsten Bilder, die schönste Sprache, die nur möglich ist, welche darinn anzutreffen, nicht fühlen sollte. Ich fühle alles und auch den Unterschied zwischen den Götzischen und den Ihrigen. Die Ihrigen verrathen einen Meister, der Anacreons Genie vollkommen besitzt; und sollte <191> ja manchmal die griechische Einfalt und Kürze fehlen, so haben Sie dieselbe zwar ohnezweifel nachahmen können, aber wohl gesehen, daß unsern geübtem Zeiten dieselbe allzu ungeschmackt Vorkommen würde. Das dactylische Sylbenmaaß, dessen Sie sich manchmal bedienen, scheint sich zwar für das sanfte Wesen, das in diesen Oden herrscht, nicht zum besten zu schicken. Inzwischen fängt doch auch Anacreon sein Trochaisches Metrum insgemein durch einen Anapaestum an. Haben Sie die gräflichen Anacreontischen Lieder, deren Gottsched in seinem Büchersaal gedenket, gelesen; und können Sie mir sagen, was daran ist? - - -

Onolzbach. Den 29. Sept. 1747.

44. Gleim an Uz.<sup>112</sup>

--- Ich habe gethan, was sie verlangt haben. Sie könnten sich von meiner Critick Vortheil versprechen, wenn ich mich nebst der Freyheit und Redlichkeit des Quintil (Hor. art. poet. v. 438) auch seines fähigen Geistes rühmen könnte. Daß es mir aber daran hauptsächlich mangle, sehe ich insbesondere daraus, daß ich oft Fehler empfinden, aber die Gründe davon nicht angeben, und noch weniger sie verbeßern kan. Erinnern sie sich dieses Bekänntnißes, wenn ihnen mein Tadel oft nicht gründlich vorkommt, und halten sie mir es zu Gute, wenn ich unrecht habe. Herr Naumann und HE. Ramler thun gleiche Bitte.

Ich dancke ihnen, mein Wehrtester, für die gütige Beurteilung meiner übersetzten anakreontischen Oden. Ich werde mir dieselbe so viel möglich zu Nutz machen, --- Sie verrathen den schönsten anakreontischen Geschmack, daß sie die edle Einfalt des Griechen für den ambitiosis ornamentis anderer Oden Arten zu beschützen suchen; ich gestehe auch, daß ich nicht gern die vorsetzliche Sünde, meiner Uebersetzung dergleichen zu geben, begehen mögte; allein ich habe ihnen meine Meinung schon darüber gesagt, daß es fast unmöglich sey, durch eine ängstliche Beybehaltung aller Bilder und Wörter des Originals in einer andern Sprache natürlich zu werden, und Beyfall zu erhalten. Wir, die wir den Grundtext kennen, müssen von deutschen Lesern ein ganz anderes Urtheil erwarten, als wir selbst fällen. Uns verdrießt die geringste Abweichung; andere Leser sehen nur auf die Schönheit des deutschen Ausdrucks, und auf die kluge Verfolgung eines richtigen Plans. Ich habe gemerckt, daß mich bloß die Liebe zum Wohlklang, der im Original so groß ist, zu einigen Stellen verführt hat, die sie tadeln. Er hat mich oft zu Zusätzen und Weglaßungen veranlaßet, und ich habe gedacht, daß ich zufrieden sein könnte, wenn ich nur dadurch den größeren Schönheiten nicht schadete. Doch ich will einige besondere Anmerckungen bey den ihrigen machen. Zu dem Bildniß eines Narren in der 18 Ode hat mir Baxter Gelegenheit gegeben, der ξενὸν durch ineptum und nicht wie Stephanus durch peregrinum giebt. --- Wenn sie in der 1 Ode die Atriden und den Cadmus in mein erwähltes Silbenmaaß bringen können, ohne den Wohlklang zu beleidigen, so sollen die Mädchen den Tejer nicht um diese Schönheit bringen. Sie haben recht daß nahmentliche Helden bestimtere Ideen machen; aber bringen ihnen nicht die Helden der Griechen die ganze Ilias und Odyßea ins Gedächtniß? Sie meinen, die Leyer bedeute in dieser Ode Anakreons zu Liebessachen aufgelegtes Naturell. Allein mich dünckt die Allegorie gehe alsdann ganz verlohren, denn das Wechseln der Sayten auf der Leyer, müste alsdann so viel seyn, als, die Neigungen, die ein verliebtes Naturell ausmachen, verändern und andere ihnen entgegengesetzte annehmen, welches nicht in Anakreons Gewalt gestanden. Solte die Leyer wohl nicht vielmehr die verschiedenen Odenarten bedeuten? Alsdann geht es an, daß Anakreon 1) in seine sonst leicht klingende Leyer vergebens ein Lied von Helden singe 2) daß er bald die schwachen Seiten mit stärckern vertausche, daß ihm aber dennoch keine starckere Ode glücke, sondern, daß er wieder Willen vom Held auf die Liebe ver falle. 3) daß er die ganze Leyer, d. i. die erwählte OdenArt wegwerfe, und nun im höchsten Thon das erhabenste Heldenlied anfangt, daß aber dennoch die zu zarten Thönen gewohnten Finger nur zärtliche Thöne heraus bringen. Wie werden sie mich mit dieser Erklärung nach Hause weisen! Ich bin im übrigen mit der deutschen Länge dieser Ode selbst am wenigsten zufrieden. Allein das erwählte Sylbenmaaß und <193> der Vorsatz die wesentlichen Gedancken Anakreons, die sein Plan erfodert nach dem Genie der deutschen Sprache zu liefern, machte mir eine ebenmäßige Kürtze unmöglich.<sup>113</sup> In der 5ten Ode hätte ich lieber gesagt: laßt uns unsre Schläfe mit der schön beblätterten Rose bekränzen - - allein wie soll man den Dactilus in schönbeblätterte in den Vers bringen. Es dünckt mich auch nicht unrecht, daß man die Rose vor sich zu sehen glaubt. Die Scene der Trincker kan in einer Laube seyn, wo neben ein Rosenbusch steht. Ich zweifle hienächst, daß es im Deutschen so gut angehe von der Anrede so geschwind abzulaßen, und in der dritten Person zu reden. Versuchen sie nur, wie es klingt: Du Rose p und dann: Sie ist des Lenzen Sorge. In der 32 Ode will ich ihren Erinnerungen gemäß verschiedenes verändern. Aber warum können sie die Damen hier nicht leiden? Ich nenne sie nur satirisch so, denn sie sind sonst Mädchen gewesen, weil sie den Anakreon geküßt haben. Wir müssen wohl das französische: Dame einführen, denn

<sup>112</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67660496X>

<sup>113</sup> Davor gestrichen: fast

Weib findet nur dann und wann statt, und Frau nur in scherzhaftem Gebrauch. - - -

Was für erbärmlichs Zeug ist wieder aus der Preße gekommen! Bäurische Schäferspiele, jämmerliche Comedien, Oden und Schäferlieder von Dunsen (Allardus und Zernitz) Philosophien für und Postillen<sup>114</sup> wieder die Religion, Uebersetzungen von Tagelöhnern darunter auch Il congresso di Cithera ist, und eine Ueberschwemmung von rasenden Romanen und Mordgeschichten. Wann wird doch einmahl in Deutschland der bessere Geschmack allgemeiner werden? - - -

Bodmer hat Popens Duncias übersetzt, und Breitinger hat Trillers Ausgabe des Opitz weitläufig beurtheilt. - - - HE. Bodmer schreibt mir sonst noch allerhand. Das angenehmste wird ihnen seyn, daß er den Codex der Minnesinger aus der paris. Bibliothek bekommen hat, und ihn zur Ausgabe fertig macht, er hat mir einige schöne Stücke in Abschrift geschickt. In Leipzig ist ein Milton, der das Buch eines epischen Gedichts vom Meßias an HE. Bodmer geschickt hat, welches - - - <194> HE. Bodmer mit vollem Beyfall lobt. Weiter schreibt HErr Bodmer: „HE. Elias Schlegel hat mir das erste Buch von „seinem Heinrich dem Löwen geschickt, welches ich nicht lesen „kan. Sein Canut ist noch gut genug. Seine Schreibart „hat viel wiedrigen Zwang. Bärmanns Timoleon ist sehr „schwach, und unbestimt. Es ist Zeit, daß sich ein Uz an „das Trauerspiel mache.“ Woher kennt denn Bodmer ihre Geschicklichkeit zur tragischen Poesie? Haben sie ihm etwa schon eine Probe geschickt? Das würde ich ihnen nicht vergeben. Indeß weiß ich doch gewiß nicht, woher er sie von dieser Seite kennt, von mir kan er durch die dritte Hand etwa nur ein paar uzische Lieder erhalten haben. - - -Ich habe bereits einen Buchführer der an einem saubern Druck nichts will ermangeln laßen, wolten sie wohl selbst eine Vignette vorschlagen? - - -

Berlin d. 24ten Oct. 1747.

Ich habe den Büchersaal nicht gelesen, worin gräfliche anacreontische Lieder gelobt sind. Ich habe aber wohl einen Band voll in 4te gelesen, die man einem jungen Grafen von Putbus zuschrieb, wovon aber sein Hofmeister Nahmens Haße Verfaßer seyn soll. Es ist hie und da ein ziemlich natürlicher Ausdruck, aber die Sachen sind durchgehends pöbelhaft, und die Erfindungen schlecht und gemein. Indeß will der Autor doch eine Samlung davon machen, weil sie HE. Gottsched gelobet hat.

#### 45. Uz an Gleim.<sup>115</sup>

Werthester Freund,

Ich bin Ihnen unendlich verbunden, daß Sie mir meine Lieder auf eine so angenehme Art beurtheilt und verbessert zurückschicken wollen. - - - Die Mühe, die Sie Sich gegeben haben, die Versuche meiner Muse auszubessern, ist für mich ungemein nützlich, und Sie sollen aus einer zurückgeschickten Abschrift ersehen, wie ganz verändert meine Lieder erscheinen. Doch ich werde mich nicht weit von denen durch Sie mit einem Tadel bemerkten Stellen entfernen, weil Sie mich durch die Erfahrung lehren, daß indem ich manchmal <195> verbessern will, ich verschlimmere. Errathen Sie, wie das zugehet? Eine Stelle gefällt mir nicht: ich suche sie zu verbessern, bin aber in meinem Versuche nicht glücklich, sondern verschlimmere. Die erste Lesart ist indeß einmal verworfen, und ich denke gar nicht mehr daran. Auf diese Art schleichen sich Fehler in den Text, und ich brauche einen aufrichtigen Freund, der sie mir bemerkt. Wie glücklich bin ich, in Ihnen alles zu besitzen, was Horatius von seinem Quinctilius rühmet! Sie sind selbst ein Meister der lyrischen Dichtkunst: wie gegründet und witzig muß also Ihre Critik seyn! Von Ihrer Redlichkeit bin ich überzeugt und Sie haben mir eine angenehme Probe von derselben und von Ihrem auserlesenen Geschmack gegeben, wann Sie alle Zweydeütigkeiten in meinen Liedern anmerken. Ich habe diese Freyheit von Ihnen erwartet und würde Sie in dem Verdachte der allzugrossen Nachsicht gehalten haben, wenn ich in meiner Erwartung mich betrogen hätte. Lieber zwanzig schlechte Gedanken und matte Ausdrücke, als den geringsten Schein der Zweydeütigkeit oder etwas, so wider die guten Sitten und den Wohlstand läuft! Ich

---

<sup>114</sup> Zuerst: dumme Schlüße für und wieder

<sup>115</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582907>

setzte in die angemarkten Stellen selbst ein Mißtrauen; nunmehr sollen sie weggelassen werden. Ich will dahero den Morgen und das Morgenlied nach Ihrer Vorschrift verändern, und das Stück vom Ding gar verwerfen. Auch die Ode über die deutschen Unruhen will ich lieber ganz weglassen, weil sie in der That zum Drucke bey dermaligen Umständen sich nicht schicken würde und auch ohnehin allzuernsthaft für alle übrige Lieder ist. Ich will suchen, die Stelle der verworfnen, sowohl derer, die ich schon angeführet, als die ich noch verwerfen möchte, wann Sie es für gut befinden, z. E. das kleine Stück vom Vulcanus; die Stelle aller dieser mit andern Stücken zu ersetzen. Ich schicke Ihnen in dieser Absicht meinen Silenus, den ich nach dem Virgil entworfen habe. Sie werden denselben nach Ihrer Art beurtheilen und verbessern; ich bitte sehr darum. HE. Naumann und HE. Ramler, die Ihnen in Beurtheilung meiner Lieder beygestanden haben, bitte mein ergebenstes Compliment und meine Danksagung zu machen.

Ich bitte Sie nochmals um Vergebung für die schlechte Beurtheilung Ihrer übersetzten anakreontischen Oden. Ich bin <196> völlig mit Ihnen einig wegen dessen, was Sie in in Ihrem angenehmen Schreiben anführen. Ich gestehe, daß es unmöglich ist, dem griechischen Texte Fuß vor Fuß zu folgen. Ihre Art zu übersetzen ist zwar etwas frey, aber nöthig und angenehm. Ich hatte bey meiner Critik nur die Absicht, Sie in Verlassung der reizenden Einfalt des Griechen behutsam zu machen. Vergeben Sie meiner Freyheit, mein liebster Freund. Ich hätte mich erinnern sollen, was für ein trefflicher Kenner sowohl der anakreontischen Einfalt, als des heütigen Wohlstandes (denn beydes muß in einem heütigen anakreontischen Dichter vereinigt seyn) Sie sind, wie Ihre Lieder bezeugen. In dieser Art der Gedichte werden Sie allezeit oben anstehen, soviele sich auch bemühen, Ihnen nahe zu kommen. Sie haben dahero mit einem edlen Stolze Ihren Nahmen in meinem Liede über die anakreontischen Liederdichter wegstreichen können, indem Sie versichert sind, daß niemand Sie unter die Gattung, die ich tadle, zählen wird. Allein wenn dieses Einschiesel zu Ihrer Sicherheit unnöthig war; so hätte es vielleicht zu der Sicherheit meines Geschmacks nöthig seyn können.

Wie glücklich würde ich seyn, wann Ihre Wünsche erfüllet würden und ich bey Ihnen seyn könnte! Wann sich gewisse Umstände hier änderten, so könnte ich es leicht einmal wagen und zu Ihnen kommen. Meine Absicht ist bisher allezeit gewesen, Gelegenheit zu haben, die Welt zu sehen oder mich in Geschäften zu üben. Meine Hartnäckigkeit, bey dieser Absicht zu verharren, ist Ursache, daß ich noch gar nichts bin. - - - Ich beneide den hiesigen HE. Registrator wegen seines Aufenthalts in Berlin. Was Henker ist das, daß jedermann nach Berlin kommt, und ich, der die wichtigsten Geschäfte daselbst habe, nicht hin kommen kann! Ich werde mich melden, wann wieder jemand von hier soll hingeschickt werden, und sollte ich auch in der Qualität eines Botens hinkommen. Ich freüe mich indessen auf besagten HE. Registrators Ankunft allhier, weil er mir verschiedenes mitbringen soll. Insonderheit bin ich auf Popens Duncias äusserst begierig: auf Bärmanns Timoleon hat meine Begierde etwas nachgelassen, weil ich aus Ihrer Nachricht davon sehe, daß es ihm an dem wichtigen Stücke des edlen Ausdruckes fehlt. Sie sind <197> ein loser Herr! Sie haben HE. Bodmers Worte aus seinem Briefe verfälschet, wann Sie ihn sagen lassen, es sey Zeit, daß sich ein Uz an das Trauerspiel mache. Hier steht im Original ohne Zweifel: ein Gleim. Denn von Ihrer Geschicklichkeit zur Theatralischen Poesie zeugt bereits ihr blöder Schäfer, der mit so großem Beyfall ist aufgenommen worden. Izo scheint Ihre Muse gar zu schlafen. Doch indem sie schläft, schmieren die Allardi und Zernitze. Der Himmel gebe, daß ich nicht auch zu dieser letzten Gattung einmal gerechnet werde, wenn ich ja noch soll gedruckt werden! Es scheint in der That, wenn man das elende Zeüg betrachtet, welches alle Messen herauskommt, als ob Deütschlands Geschmack in nichts sich verbessere, als zur Noth in der Rechtschreibung und dem saubern Drucke. - - -

Anspach den 20. Nov. 1747.

Wegen der Vignette zu dem künftigen Drucke meiner Lieder, wenn Sie einmal für gut befinden, denselben gütigst zu besorgen, weiß ich keinen Vorschlag zu thun. Ich wünsche allein, daß sie von einem guten Meister und von einem artigen Dessen, welches zu solchen meist fröhlichen Liedern sich schickt und gleichsam vorbereitet, seyn möge. Die Vignette vor HE. v. Hagedorns Istem Teile der Oden hat mir allezeit ungemein gefallen. Ich zweifle nicht, daß, wenn Sie es besorgen, der Druck sauber werden wird, weil man itzo sosehr darauf sieht.



Die deutsche Uebersetzung vom Congresso di Cithera habe ich gelesen. Wie schön muß das italienische seyn, da das deütsche mir so gefallen hat! Ich habe freylich in der Uebersetzung viele Kleinigkeiten zu tadlen gefunden, als z. e. das pöbelhafte Wort, Mannsen; sonst aber scheint sie mir noch gut genug zu seyn. Vielleicht werde ich meine Meinung ändern, wenn ich das Original, wie ich hoffe, zu lesen bekomme. Wie begierig bin ich, HE. Naumanns Uebersetzung des Temple de Gnide zu lesen?

46. Gleim an Uz.<sup>116</sup>

Liebster Freund,

Sie wissen es wohl schon, daß ich ihnen nicht mehr aus <198> Berlin schreibe. Ich habe endlich doch den Schwur, den ich einst an Berlin gethan, als ich in Deßau war:

Mich soll kein Fürst, aus deinen Mauren bringen

Wenn mich ein Gott in sie zurück gebracht

brechen müssen, und sie würden mir diese Sünde vergeben, wenn ich ihnen alle Ursachen meines gefaßten Entschlusses erzählen könnte. - - -

Ich hatte mich eben von neuem bey dem Königl. Prinz Ferdinand als Secretair engagirt, als der HE. Geh. Rath von Berg, der zugleich Dohmherr in Halberstadt ist, Gelegenheit bekommt, mich, bey streitiger Wahl, dem hiesigen hochwürdigen DohmCapitul zu seinem Secretair, und zwar nur vorerst als Adjunctus Secretarii vorzuschlagen; ich komme auf die Wahl, und ohngeachtet mich keiner der geistlichen Herrn von Person, ein paar aber doch durch meinen Tand die p Lieder kennen, habe ich das Glück, von allen, einmüthig, ohne daß mir auch nur eine Stimme gefehlt hätte, zu hiesigem DohmSecretair erwählt zu werden. Von diesem allen wuste ich nichts, bis es mir der HE. von Berg nach geschehener Wahl anheim stellte, ob ich diese Stelle annehmen wolle. Ich sagte nach einiger BedenckZeit ja, reiste hieher ab, wurd so gleich in Pflicht genommen; ich gab hierauf meinem HERN Antecessor der melancholisch war, die Visite, und was meinen sie wohl, liebster Freund, was er eine halbe Stunde darauf that? er starb, und ich hätte mir zu Gemüthe ziehen können, ob ich ihn nicht etwa durch meine Gegenwart getödtet habe, wenn ich nur so närrisch gewesen wäre, als einige grundgelehrte Leute. Sie sehen aus diesen Umständen, daß ich mich seit einiger Zeit, in verschiedener Verwirrung befunden haben müße, und werden mir um desto mehr mein bisheriges Stillschweigen vergeben, wenn ich ihnen sage, daß mir meine itzige Bedienung Zeit genug übrig laße, in Zukunft das Versäumte doppelt nachzuholen. Dis ist auch ein Hauptvortheil derselben, daß ich freye Tage und Wochen, für mich behalte, und gleichsam von Niemand dependire, indem ich mehr als ein Dutzend geistliche Herren habe die alle gewohnt sind, ihrer Pfründe Zinß in Rheinwein vor sich zu sehn, wie Hagedorn sagt, und worüber ich mit meinen Herren schon oft gescherzt habe. - - -

<199> Was hätte ich ihnen nicht alle zu schreiben! aber ich muß vor dismahl nur kurz seyn; ich muß auch noch an den General Stille schreiben, mit dem ich in einen poetischen Briefwechsel gerathen bin, und dem ich keine Antwort schuldig bleiben darf, weil er mich mit einem Regiment Cüraßiers zwingen möchte. Sie sind sehr gütig, liebster Freund, daß sie mit meiner schlechten Beurtheilung ihrer Lieder zufrieden sind. Was für eine fürtrefliche Samlung wird die ihrige werden, wenn sie alle nicht ganz vollkommene Stücke mit solchen Meisterstücken ersetzen wollen, als ihr Silen ist. Und wie viel Ehre werde ich zugleich daran haben! Ich will durch sie berühmt werden, denn ob ich gleich ein Probst im Closter bin, so will ich doch auch Herausgeber ihrer nicht geistlichen Lieder seyn.

Heucheln sie wohl nicht ein bisgen liebster Freund, da sie mir auf einmahl wegen meiner Art den Anakreon zu übersetzen recht geben? - - - Meinen Nahmen in dem Liede über die anakreontischen Liederdichter habe ich mit keinem edlen Stolze weggestrichen. Ich zitterte dabey, denn meine Eitelkeit, und der Wehrt ihrer Poesie, sagten mir, daß ich meine Ewigkeit wegstriche.

---

<sup>116</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604978>

Machen sie nun, daß ich das Manuscript, mit allen Verbeßerungen, bald zurück erhalte. Vielleicht könnte der baldige Druck deßelben zur Erreichung einer oder der andern Absicht etwas beytragen? Wolten sie wohl Regimentsquartiermeister bey dem Stillischen Regiment werden? Wenn der jetzige, wie man sagt, abgehen sollte, so würde meine Empfehlung schon etwas gelten. Ich habe ihnen noch nicht gesagt, daß HE. Sulzer eben seine Professor Stelle antrat, als ich abreisete. Mercken sie wohl, daß es mir ohngeachtet der hiesigen guten Umstände, Mühe gekostet hat Berlin zu verlassen, Berlin und Ramlern, diesen angenehmen Freund, der jetzt bey dem HE. von Rosee ist, aber bisher nichts gemacht hat, als ein Neujahrsgedichte, das letzters wegen seiner Schönheit in die Berlinschen Zeitungen gesetzt war. HE. Götze hat mir auch wieder geschrieben. Was haben sie denn mit ihm vor? Schreiben sie mir doch einmahl etwas umständliches von ihrer Uneinigkeit! Er bittet mich sie mit ihm zu versöhnen! Hat er sie denn würcklich <200> so sehr beleidigt, daß sie ihm nicht vergeben können? Er hat mir eine Ode mitgeschickt, woraus erhellt, daß er sich in HErrn Langens Geschmack sterblich verliebt hat, denn er erwehnt seiner darin, wie Horatz des Pindars; ich bin aber gewiß, daß Horatz folgende Strophe an seinen Held, in den bündigsten Ausschweifungen des Pindars nicht gebilligt hätte. Er sagt von ihm, daß er auf harter Erde von Ruhe träume,

Biß um dich her, das Praßeln freßender Flammen - - -

Sind das nicht ein Haufen ambitiosa ornamenta, würde nicht Horatz sagen: Quæ mihi ostendis Sic, incredulus odi!

- - - HE. von Kleist will mich künftigen Sommer hier besuchen; was für Freude, wenn sie sich auch dazu entschließen. Ich bin Ihnen doch wenigstens 20 Meilen näher! Hat ihnen HE. von Kleist den Timoleon und HE. Krause eine Menge Musikalien geschickt? Sie haben mir beide diese Gefälligkeit vor meiner Abreise versprochen. Ich bin damahls noch einige Tage in Potsdam gewesen, um mich mit meinem Kleist, noch einmahl recht satt zu lieben und zu scherzen. Was werden sie zu seinem Landleben sagen, daß ich ihnen mit allen Fehlern des Copisten übersende? Dencken sie doch, Welch ein Narr! Er beobachtet die Zeilen der neuen Versart nicht, sondern schreibt alles wie Prose! - - - Schreiben sie mir doch ihr ausführliches freyes Urtheil davon. Die Freundschaft darf sie nicht hindern, denn ich habe selbst schon genug daran getadelt, obgleich das meiste fürtrefflich ist, und es nur oft allzu erhaben ist. Doch wolte ich daß sie sich gegen den Herrn von Kleist nicht zu dreist erklärten, denn man kann ihn leicht furchtsam machen.

Dem Timoleon fehlt es mehr an der nachdrücklichen affectvollen tragischen Schreibart, und an starcken Gedancken, als an dem edlen Ausdruck, wie sie selbst finden werden.

Popens Duncias kommt hiebey. HE. Bodmer hätte etwas geschmeidiger übersetzen, und viel dunckle Stellen, aus den Anmerckungen des Originals selbst, aus der französischen Uebersetzung, und aus dem Zuschauer erläutern sollen. HE. Bodmer hat mich ausdrücklich ersucht, meinen Freunden zu sagen, daß er nicht Verfaßer von der Schrift wieder Trillern sey. Ich kan ihnen allenfalls mit seinem OriginalBriefe beweisen, <201> daß er wünscht, es möge sich ein Utz an das Trauerspiel machen.

Il Congreßo di Cithera ist schlecht übersetzt, welches sie auch nach Lesung des Originals sagen werden; doch fehlt es dem Original selbst an genugsam Einfalt, HE. Algarotti läuft nach dem Witze, er macht von seiner Astronomie keinen so angenehmen Gebrauch als Fontenelle, er schreibt mir zu kraus, wie Marivaux, oder Crebillon.

Haben sie wohl die letzten Stücke der Bremischen Beyträge gelesen? Sie enthalten lauter Erzählungen, worunter einige einen Verfaßer verrathen, der unsern Chaulieu nachahmen will. Aber die Reime vereinigen sich mit seinem Witz nicht so leicht, er läßt sich zu oft mercken, daß sie ihm Witz geben, er hält sich bey einem Einfalle zu lange auf, und dehnt ihn zu weit, und wenn er wie Chaulieu, will

Preferer avec agrement

Au tour brillant de la pensée

La verité du sentiment

so ist er an statt natürlich zu seyn, spitzfündig. Eine bescheidene Critick dieser Beyträge, die durchgehends viel Beyfall haben, könnte viel Nutzen schaffen, und es könnte sie keiner beßer machen als Uz. - - -

Halberstadt den 31 Jan. 1748.<sup>117</sup>

- - - Sie haben doch die neuen Erzählungen verschiedener Verfaßer schon?

Herr General von Stille hat ein schertzhafte Heldengedicht: der Lerchenkrieg, oder die Siege Victors, drucken laßen. Ich habe kein Exemplar mehr davon, und habe nur eins gehabt, so ich weggeben müßen. Es hat viel Artiges und ist eine Satyre auf einen Don Quixot unter seinen Officieren, der die Lerchen als Korndiebe ausrotten wolte. Ich schrieb letzens unter anderm von diesem Helden an den HE. von Stille:

Und will er Held und Sieger seyn  
 Das Land von Dieben zu befreyn  
 So führ er Kriege mit den Spatzen (Sperlingen)  
 Er werb ein Kriegesheer von Katzen  
 Und werd ein Mörder aller Ratzen! - - -

<202>

47. Uz an Gleim.<sup>118</sup>

Werthester Freund,

Die Nachricht von Ihrem Glück hat mir soviel Vergnügen gemacht, daß aller Unwille über Ihr so lange verschobenes Schreiben an mich verschwunden, und ich Ihnen willigst verzeihe. - - - Ich glaube, daß die erhaltene Stelle sich recht gut für sie schickt: die Verrichtungen werden nicht so häufig seyn, daß Sie nicht Zeit übrig behalten sollten, Ihrem Vergnügen und Ihrer Muse abzuwarten. An aufgeweckter Gesellschaft wird es Ihnen auch nicht fehlen; an hinlänglichem Gehalt auch nicht: was kann ein Weiser mehr verlangen?

- - - Sie sind ungemein gütig, daß Sie für mein Glück so sehr besorget sind und mich wünschen näher bey sich zu haben. - - - Es will zwar das Ansehen gewinnen, als ob ich auf hiesiger Canzley befördert werden möchte: Allein, ausser dem die Sache noch nicht richtig, und mein Entschluß selbst noch nicht gefasset ist; so steht mir doch allezeit frey, wann sich anderwärts etwas vortheilhafters äussern würde, das weniger vortheilhafte zu verlassen. Schlüßlich setze nur noch hiezu, daß, wann nach des HE. v. Kleist Wunsche in seinem letztem Schreiben an mich, wir lauter Geist wären und nichts zu essen brauchten, daß, sage ich, meine Reise schon längst zu Ihnen hinein vorgenommen worden wäre. Allein da dieses nicht ist, so kann man aufs Ungewisse keine so weite Reise unternehmen. Besagten Wunsch hat HE. v. Kl.[eist] bey Gelegenheit Ihrer weiten Entfernung vorgebracht, und scheint gar nicht zufrieden zu seyn, daß Sie Berlin verlassen müssen. Was mich anbetrifft, so bin ich noch nicht mit mir einig, ob ich mich [über] Ihre Entfernung von Berlin erfreuen oder kränken soll. Mich dünkt indessen, daß ich leichter Odem hohle, wann ich bedenke, daß Sie mir 20. Meilen näher sind.

Was wollen Sie mit dem Manuscript meiner Lieder machen? Können Sie dieselben drucken lassen, wie Sie sich vorgenommen hatten; da Sie nicht mehr in Berlin sind? Wann Sie können und wollen und glauben, daß es einigen Einfluß <203> auf meine Umstände haben könnte; so will ich das Manuscript schicken. Ich darf sie nur abschreiben. Sollte es aber diese Ostern nicht geschehen oder überhaupt damit anstehen; (welches auf Ihr Urtheil von dem Werth oder Unwerthe der besagten Lieder ankommt) so wollte mir gerne die Mühe des Abschreibens ersparen, und könnte zuweilen noch daran bessern. Ich erwarte Ihre baldigste Antwort, sowohl dieses Druckes wegen, als überhaupt, daß ich wissen möge, ob Sie mein Schreiben richtig bekommen haben.

HE. Krause hat mir nebst einem Briefe von HE. v. Kleist auch Musikalien geschickt. Ich bedanke mich dafür bey Ihnen, denn Sie haben mir die Freundschaft dieses geschickten Mannes verschafft. Er setzt sehr wohl, wie ich aus der composition der von Ihnen gefertigten Cantate ersehe. Der Text ist so schön, daß er

<sup>117</sup> Hier folgen Gleims Bemerkungen zum „Silenus“, vgl. Sauer's Ausgabe S. 77—79.

<sup>118</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582915>

mir zum Muster dienen wird, wann ich, nach HE. Krausens Ansuchen, auch eine Cantate verfertigen werde. Die Erfindung ist artig. Es hat mich zwar gedeücht, daß es etwas weit getrieben sey, wann Sie den Amor in eine Rose so verliebt werden lassen, daß er über die Biene eifersüchtig wird und affecktuöse Arien singt. Sie haben es vermuthlich dem Componenten zu Gefallen gethan, damit er Gelegenheit haben möge, Affeckt hinein zu bringen. Denn wer denkt sonst natürlicher, als Sie?

Für die Mittheilung des Gedichtes vom Landleben danke ich ergebenst. Ich behalte mir vor, nächstens mein Urtheil davon weitläuftiger zu schreiben, wenn ich es noch etlichemal durchgelesen. Ueberhaupt zu sagen, ist es schön, die Mählerey stark und der Ausdruck lebendig. Nur dünkt mich, Gemählde und Ausdruck seyen zu oft übertrieben und nicht natürlich. HE. Götzens Schreibart gefällt mir so wenig als Ihnen. Die Strophen aus einer seiner Oden sind voll unnatürlicher Bilder. Scaliger heißt den Fehler, der itzo, nach der matten Schreibart, bey uns einreißen will, *κακοζήλιαν*. Man will stark schreiben und schreibt unnatürlich. - - - Onolzbach. Den 29. Febr. 1748.

Ich billige vollkommen, was Sie von den letzten Stücken der Br.[emischen] Beyträge urtheilen. Einige der Erzählungen sind ungemein artig: es schimmert von Witze darinnen. Aber <204> es ist auch viel affectirtes darinnen. Diese vervielfachten Reime gefallen mir auch nicht. Welch ein Unglück für Deütschland, daß der Witz in unsern Schriften schon anfangt unächt zu erscheinen, eh er noch ächt erschienen! Stellen Sie sich vor dem Reiß: ich rathe es Ihnen. Sie machen mich sonst böse.

Ich will nächstens an HE. Götzen schreiben. Bloß meine Nachlässigkeit und seine weite Entfernung sind Ursache, daß es nicht bereits geschehen. Haben Sie den Seel.[igen] Heyn nicht gekannt? Einige seiner Schriften haben mir eine gute Idee von ihm gegeben. Schreibt dann Rost gar nicht mehr?

Ich bin Ihnen für Popens Duncias und den geretteten Opitz höchstens verbunden. HE. Bodmer hat in der That etwas dunkel und rauh übersetzt; und warum hat er das vierte Buch der Duncias ausgelassen? Bärmanns Timoleon habe ich nicht empfangen; obgleich HE. v. Kleist in seinem Briefe dessen erwähnt. Er muß bey HE. v. Kleist oder HE. Krause liegen geblieben seyn. Meine Muse schläft den ganzen Winter durch. Schläft Ihre auch, weil Sie mir nichts von Ihr zu lesen geben?

#### 48. Gleim an Uz.<sup>119</sup>

Wehrtester Freund,

Ich komme mit meinem geistlichen Mantel aus dem General Capitul und finde Ihr wehrtes Schreiben, und laße Expedianda warten, bis ich Ihnen geantwortet habe. - - -

Ich habe seit einiger Zeit von dem Baron Bielefeld keine Briefe gehabt. Die Ursach ist, weil er verliebt ist, und sich mit einem Mädchen von 80 000 R<sub>ϰ</sub> der Madem. Reichen in Halle versprochen hat, welche Angelegenheit ihm vermuthlich keine Zeit übrig läßt an seine Freunde zu dencken. - - -Aber vielleicht hat er auch etwas wieder mich. Er hat mir nemlich schon vor Jahr und Tag seine Comedie (der Hof) gegeben, sie durchzusehn, und drucken zu laßen, allein ich habe noch nicht dabey kommen können, ich habe auch annoch wenig Lust dazu, weil ich lieber etwas neues mache, als etwas, woran so viel zu verbeßern ist; absonderlich an einem so weitläuftigen <205> Werck, als eine Comedie ist. Ich habe mich zu Verbeßerung meines blöden Schäfers noch nicht einmahl entschließen können, und wird ihn wohl der eigennüßige Verleger mit allen seinen Fehlern wieder drucken laßen. Diesen Sommer aber dencke ich beydes, mehr Zeit, und mehr Lust zu haben, und werde bis dahin den HE. v. Bielefeld um Gedult ersuchen. Indeß dächte ich doch, daß der baldige Druck ihrer Lieder ein und andere Absicht wegen ihrer Beförderung fördern würde. In Quedlinburg, welches nur ein paar Stunden von hier liegt, ist der Buchführer Schwan, welcher durch einige Verlagsbücher gezeigt hat, daß er auf einen saubern Druck etwas zu verwenden im Stande sey, diesen wolte ich zu Uebernehmung des Drucks ihrer Lieder vermögen, und ihn anhalten, so viel möglich, sie auf weiß Papier und mit unabgenutzten Lettern zu liefern. Nur würde zur Verfertigung einiger Vignetten, nach

<sup>119</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604986>

Hagedorns Art, zu wenig Zeit übrig seyn; ich bin aber auch, was diese Zierrathen betrifft, anjetzt der Meinung, daß es bescheidener gehandelt seyn würde, wenn wir bey der ersten Ausgabe, mit etwa einem kleinen Kupferstich auf dem Titul zufrieden wären, und einen prächtigeren Druck für die 2te und 50te Ausgabe versparten. Was schlagen sie allenfalls für eine Erfindung dazu vor? Nach meinem Geschmack müste sie so einfach seyn, als nur immer möglich. Z. E. Ein fliegender Cupido, ohne Bogen und Köcher, mit Pfeilen in der Hand, die er von sich wirft, oder dergleichen. Ein Pan in einer vortheilhaften Stellung, wie er z. E. auf einem Kupferstich in der Enquiry into the Life of Homer p. 13 neben der Vesta vorkommt. Ich wolte noch einige vorschlagen, wenn ich sogleich einen Mahler bey der Hand hätte, der fähig wäre nach meiner Vorschrift den Pinsel zu führen. Es ist zwar itzt eben ein sehr geschickter Mann hier der aber nur in Portraits starck ist, und sich auf die mythologische Malerey nicht gelegt hat. Indeß würde er, wie er auch schon versprochen hat, nach einem guten Original, auch mit einigen Veränderungen, schon eine gute Copie machen können. Wenn sie mir also gleich antworteten, so könnte ich hier die erwählte Vignette ungesäumt malen laßen, und sie alsdann bey Zeiten nach Berlin schicken. Ich gestehe, dass <206> ich sehr gerne sähe, wenn dieser längst gewünschte Druck endlich einmahl auf Ostern zu Stande kommen könnte. - - -

Und müßten sich nicht Bilefeld und Stille schämen, wenn es ihnen möglich wäre, mir das patrocinium, das ich für eine solche Muse erbitten würde, zu versagen, nachdem sie mir beyde auf gewisse Art verpflichtet sind? Was wollen sie sich doch in dortiger Canzley engagiren, da sie so wenig Einkünfte zu erwarten haben? - - - Ich habe gestern einen vollkommen artigen Brief und einige anakreontische Lieder von ihm [Bodmer] erhalten. HErr Sulzer hat ihm geschrieben, daß an der Ausgabe ihrer Oden gearbeitet würde, weshalb er große Begierde bezeigt, sie bald fertig zu sehen. Künftige Ostern wird er den Anfang machen die Lieder der Minnesinger in 30 Bogen herauszugeben. In seinen Zeitungen fährt er fort den alten Groll wieder Gottsched, in den heftigsten Satiren an den Tag zu legen. Ich vergebe ihm viele Ausschweifungen, weil er mit eben so viel Enthusiasterey für seine Poesie streitet, als Edelmann für seine Religion. Er lobt mir des Marchese de Lemene italiänische Poesien sehr, wovon mir nur 3 kleine Stücke aus der Sammlung des Antonini bekant sind. In seinen critischen Briefen will er Nachricht davon geben. Meine Cantate ist lediglich aus Gefälligkeit gegen den Componisten so und nicht anders. Die Idee hat mir de la Grange gegeben. Ich freue mich auf künftigen Fröling und Sommer, den ich mit ein paar Freunden dem HE. KriegesRath von Hagen, und HE. von Haren, Domherren, vergnügt hinzubringen gedencke. Ich bin auch willens incognito mit ihnen eine Reise nach Göttingen zu Hallern zu thun Meine Freude würde unermeßlich seyn, wenn mein Kleist sein Versprechen hielte, zu mir käme, und mit mir nach Göttingen Gesellschaft machte. - - -

Halberstadt den 9 Martis 1748.

In Jena soll der Schriftsteller à la mode gedruckt seyn, worin Bodmers Duncias aufs gröbste beurtheilt seyn soll. Warum er das 4te Buch nicht übersetzt hat, weiß ich nicht. Kennen sie Les Oeuvres de Lainez? deren auch Hagedorn erwehnt? Ich kann sie nirgends auftreiben. Den seel. Hein habe zwar von Person aber nicht speciell gekant, Es gereut <207> mich, daß ich seine Bekantschaft nicht gesucht habe. Er wohnte nicht weit von Potsdam, und hatte viel Geschick. Sind Sie durch ihn ein Seelenschläfer geworden?

HE. Krause hat Bärmanns Timoleon vergeßen. Der Verfasser des Tr.[aité] L'homme Machine soll M. de la Metrie seyn der auch die Histoire naturelle de l'ame geschrieben hat, und jezt in Potsdam seyn soll. Sind ihnen auch die pensees philosophiques bekant? Das beste ist aus des Schaftsbury Lettre of Enthusiasme genommen. - - -

#### 49. Uz an Gleim.<sup>120</sup>

- - - Sie bekommen hiemit die vollständige und verbesserte Sammlung meiner Lieder. Ich habe sie aber nur so verbessert, so gut ich dießmal gekonnt. Was für eine verdrüßliche Arbeit ist dergleichen Ausbesserung!

---

<sup>120</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582923>

Sie haben, meines Erachtens, vollkommen Recht, wann Sie lieber selbst etwas neues erfinden wollen, als ausbessern. Man sieht tausend Kleinigkeiten, die man gern verändert haben möchte, aber man kann manchmal nicht zum Zwecke kommen. So geht es mir. Sie werden noch vieles mit Grunde zu tadeln finden; doch was wird gleich das erstemal vollkommen? Ihre Critiken habe ich mir so gut, als mir diesmal möglich war, zu Nutzen gemacht. Manchmal hätte ich wider einige etwas einzuwenden; allein in Briefen wäre es zu weitläufig. Ich will die Feile auf eine Zeit ruhen lassen. Finden Sie noch etwas nothwendig zu verbessern; so werden Sie es selbst thun, insonderheit in den zwey neuen Liedern, die Sie noch nicht gesehen haben. Nachdem diese mühselige Arbeit der Auspolierung vorbey; so wünsche ich nunmehr selbst, daß meine Kleinigkeiten zum Drucke kämen: und wann Sie sie dazu befördern, so werde ich Ihnen sehr verbunden seyn. Ich habe Ihnen, wann mir recht ist, schon ehemals geschrieben, daß ich nicht cum fastu meinen Eintrit in die gelehrte Welt halten wolle. Es ist mir genug, wann der Druck nichts widerliches hat und von Lesen nicht abschreckt. Ich wünsche vornehmlich, daß die Lieder correct und genau nach meinem Manuscript, auf weisses feines Papier, mit unabgenutzten Lettern, abgedruckt <208> werden. Es ist auch höchst unangenehm, wann der Druck so kärglich aussieht, die Zeilen in einander gepreßt sind und nicht genugsamer Raum zwischen den Strophen und auf den Seiten gelassen wird. Es sollte auch in der Einrichtung des Druckes ein guter Geschmack herrschen, wie in Ihren zu Berlin gedruckten Gedichten. Was die Vignette anbetrifft, so überlaß ich es Ihnen, was Sie dazu wählen wollen. Eine Lyrische Muse, nach alter Art, würde sich nicht übel schicken. Wann sie säße und auf der Lyra spielte, so könnte man einen Amor sich an ihr anlehnen lassen. Sollte keine Gelegenheit zu einem guten Stiche seyn, so wäre meine Meinung, man ließe die Vignette gar weg. Ist sie doch nicht nothwendig bey einem guten Buche. Ich habe die Ode: die lyrische Muse, gleich zu Anfange gestellt: Sie werden es vermuthlich billigen. Die Ode an Sie steht etliche Seiten weiter hinter: ich mag diese zwey Stücke nicht gerne bey einander sehen, weil ihr Inhalt sich gewissermassen widerspricht, Ich kann nicht mehr über die Eine setzen: an Herrn Gleim in Berlin; und doch ist sie für diesen Ort gemacht. Machen Sie selbst die Aufschrift. Ich überlasse alles Ihrer gütigen Aufsicht. Sie werden sich die Mühe geben, und ein Paar Zeilen Vorrede davor setzen, so daß die Leser zweifelhaft bleiben, ob ich oder jemand anders die Lieder herausgiebt. Ich bin in Vorreden ganz ungeübt. Ich verspreche mir von diesem Drucke weiter nichts, als ein günstiges Urtheil der Kenner. Wann ich dieses erhalte, so habe ich meine Absicht erreicht. Sie haben Recht, daß ein Dichter nicht mehr hoffen darf, durch die Poesie sein Glück zu machen. Wann einer sich dadurch glücklich macht, so ist es heüte zu Tage ein blindes Glück. Wann ich mir Freünde mache durch meine Muse, welches noch eher möglich ist, als Gönner zu machen — so kann ich nichts weiter wünschen. Ich singe zu meinem Vergnügen, und singe nichts, was ich nicht empfinde. Es ist nicht eben nöthig, vornehm oder reich zu seyn, reizend zu singen. Niemand ist leicht in so gar elenden Umständen, daß er nicht zuweilen ein Glas Wein mit einem Freünde trinken könne. Was braucht man weiter? Die Philosophie muß das übrige thun.

Aber wann werden dann Sie wieder Ihre Muse hören <209> lassen? Ich kann mich gar nicht erinnern, so lang ist es schon, daß ich keine Zeile von Ihnen gelesen habe. Lassen Sie doch Ihre freyen Stunden dem Vergnügen der Kenner ge-weihet [seyn]. Sie können kühn hervortreten: Sie sind des Beyfalls gewiß. Aber ich muß furchtsam seyn, der ich noch nicht weiß, ob Unpartheyische auch so von mir urtheilen werden, als Freünde. Sie schreiben mir von HE. Bodmern, daß er Ihnen eine Anakreontische Ode geschickt habe. Eine anakreontische Ode von Bodmern! die möchte ich sehen: machen Sie mir doch das Vergnügen und schreiben sie mir ab. Er hat vielleicht nicht mehr Geschicklichkeit dazu, als ich. Von dessen Herausgabe der Minnesinger verspreche ich mir mehr: ich bin recht begierig darauf. Aber daß er nicht aufhört, wider die Gottschedianer loszuziehen, billige ich nicht: man wird es endlich überdrüssig und könnte wohl gar auf eine Passion argwohnen. - - -

Anspach. Den 25. Mart. 1748.

Der Marchese de Lemene und Lainez sind mir nicht einmal dem Nahmen nach bekannt. Ist des Antonini Sammlung italienischer Gedichte schätzbar? Haben Sie von dem Italiener gehört, der in Berlin sich durch Praestigia bekannt macht; wie Circe, verwandelt und todte lebendig macht? D. Faust ist ein Schüler gegen ihn, wann wahr ist, was man erzehlt.

Wie werden wir die ganze Sammlung heißen? Versuch in Oden und Liedern? oder, Versuch in lyrischen Gedichten? Dieser letzte Titel sagt nicht mehr, als der erste; aber er klingt für mich vielleicht zu prahlerisch. Ich werde doch auch etliche gedruckte Exemplaria bekommen?

50. Uz an Gleim.<sup>121</sup>

Wertheater Freund,

Es ist nunmehr über ein Vierthel Jahr, daß ich Ihr letztes Schreiben erhalten, und beynahe eben so lange, daß ich Ihnen das Manuscript meiner Lieder übersandt habe, ohne daß ich bishero noch eine Antwort darauf erhalten habe. Wie bin ich denn dran mit Ihnen? Haben Sie mich denn gar vergessen? Sollten Sie, als selbst ein Poet, nicht gedacht haben, <210> daß ich doch würde begierig seyn, zu wissen, wie es mit dem Drucke meiner poetischen Kleinigkeiten stehe? Sie wissen, daß Sie durch mein ungestümes Bitten nicht gezwungen worden, dieses Druckes Besorgung zu übernehmen; sondern daß Sie sich selbst gütigst erboten, dieser Mühe sich zu unterziehen. Ich hatte mich, nach vielem Bedenken, endlich entschlossen, diesen Druck geschehen zu lassen, um der Kenner Urtheil über meine Muse zu hören, und mich darnach zu bessern. Ich habe auch das Vertrauen zu Ihrer Freundschaft, daß es nicht an Ihnen gelegen, wann ich mich in meiner Hoffnung, besagte Lieder, Dero Versprechen nach, gedruckt zu sehen, betrogen finde. Es wird vermuthlich an einem Verleger gefehlet haben. Ich bin darüber auch gar nicht böse. Nur wollte ich wünschen, daß Sie mir davon Nachricht gegeben hätten. Es ist mir vielmehr lieb, daß der Druck solcher Lieder, so wie ich sie Ihnen überschickt habe, nicht zu Stande gekommen. Die Zeit ist mir damals zu kurz geworden, alles gehörig zu verbessern. Ich finde es nunmehr erst. Ich bitte mir daher mein Manuscript wieder zurück aus, damit ich diese geringen Früchte meines Geistes noch einige Zeit könne abliegen lassen, bis sie vollends reif werden. Sie möchten ohnehin bey den dasigen Verlegern nicht so glücklich seyn, als Sie mir manchmal zu schmeicheln beliebt haben. Sie sind vielleicht auf dem Boden, wo sie gewachsen, glücklicher, als auf einem fremden.

Ich bin seit etlichen Monathen Justiz-Raths-Secretarius allhier, und schicke mich allgemach an, alle Gedanken eines anderweiten Etablissement fahren zu lassen; Habe ich nicht bekommen können, was ich gewollt; so werd ich mich itzo bemühen, zu wollen was ich habe. Ich habe allzeit geglaubt, Ihre Freundschaft und der Briefwechsel mit Ihnen würde mir meine Umstände um ein vieles angenehmer machen, wann mein Verhängniß mich hier anheften sollte. Auf was darf man in der Welt noch Rechnung machen? - - -

Onolzbach, den 10. Jun. 1748.<sup>122</sup>

<211>

51. Gleim an Uz.<sup>123</sup>

Wehrtester Freund,

Wenn sie wollen, so will ich in Sack und Asche Buße thun. Mich zu rechtfertigen weiß ich kein Mittel; hätte ich gleich, durch die Schuld eines schurckischen Buchhändlers aufgehalten, ihre Lieder ihnen nicht gedruckt zurück schicken können, so hätte ich ihnen doch schreiben sollen. - - -

Hier empfangen sie endlich ihre lyrischen Gedichte gedruckt zurück. Ich mag ihnen nicht erzählen, was den Druck so lange verzögert hat. Sie müssen mir als einem Freunde glauben, daß es nicht an mir gelegen, und es komt izt nur darauf an, daß ich erfahre, daß sie mit dem Druck, dem Papier, der Vignette, und der Vorrede zufrieden sind. Die ganze Auflage ist so, wie sie hiebey 12 Exemplare empfangen. Die 24

<sup>121</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582931>

<sup>122</sup> „Den 26 Nov: oder den 1 Dec. 1749 habe die lyrischen Gedichte Übersand.“ Von Gleims hand auf der letzten, leeren Seite.

<sup>123</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604994>

Exemplare so ich ausbedungen, werde ich den mir bekanten Kennern und Freunden ihrer Muse zuschicken und ihnen hienächst melden, wer sie bekommen hat. Wegen der Vorrede werden sie sich erinnern, daß sie mir geschrieben, „ich solte ein paar Zeilen Vorrede davor setzen, so daß die „Leser zweifelhaft blieben, ob sie, oder jemand anders die Lieder herausgäbe.“ Es gefiel mir damahls nicht, daß sie meiner Freyheit diese Grenzen setzten, aber, daß ich die Vorrede ihrer Absicht nach getroffen habe, ersehe ich aus dem im Hamburgischen Correspondenten, deshalb bereits gefälleten und hier beygehendem Urtheil, nach welchem man den Verfaßer und Herausgeber für ein und denselben hält. Sie können sich auf das verdiente Lob und den fröhlichen Beyfall weit beßerer Kenner Staat machen; ich werde ihnen einmahl einen Auszug aus den Briefen meiner bekanten witzigen Freunde, von dem General Stillen an, bis auf den jüngsten Verfaßer der Bremischen Beyträge HE. Zachariä, den ich letzthin in Braunschweig kennen gelernt, übersenden. Die Urtheile unserer gemeinschaftlichen Freunde, Ramlers, Kleists, Spaldings wissen sie schon, sie laßen sich sämtlich Ihnen und ihrer Muse empfehlen, und bitten nebst mir um Mittheilung der Lieder, so sie bisher gesungen. - - - Ich habe ihnen zu ihrer erhaltenen <212> Bedienung wohl noch nicht Glück gewünschet? Als sie mir davon schrieben, emfand ich keine große Freude darüber. Je mehr sie dort gefeßelt werden, je weniger Hofnung bleibt mir, sie einmahl wieder zu sehen. - - -

Eins mus ich ihnen doch sagen, mit einem anständigen, recht ernsthaften Amtsgesichte: Ich bin Diener am Altare Petri und Pauli geworden, und singe itzt im Chorhemde, Psalme statt scherzhafter Lieder. Sie werden mich dieses Abfalls wegen wohl verspotten. Aber meine Apostel geben mir zum wenigsten 6 Ohm Wein jährlich und Venus und Bachus gaben mir nicht eine Kanne. - - -

Halberstadt den 26. Nov: 1749

- - - HE. Ramler schreibt mir, daß von den Lyrischen Gedichten kein Exemplar mehr in Berlin zu haben wäre, Ihre Muse hätte schon etliche Bären und Löwinnen zahm gemacht. Kennen sie HE. Professor Christ in Leipzig? Er hat Weitbrechten bey der Vignette mit seinem Rath beygestanden. Ist dieser HE. P. Christ ein Bruder des Anspachschen? Wie gefallen ihnen seine Fabeln? Von den Amsterdamschen Liedern schreiben sie mir auch ein bisgen ihre Meinung.

## 52. Uz an Gleim.<sup>124</sup>

Werthester Freund,

Haben sie ausgezürnt? Denn ohne einen Zorn auf mich zu haben, hätten Sie unmöglich auf zwey Briefe mir nicht antworten und zwey Jahre schweigen können. Inzwischen weiß ich diese Stunde noch nicht, was mir Ihren Unwillen zugezogen hat. - - - Sie geben mir eine der vornehmsten Freüden meines Lebens wieder, da Sie mir Ihre so schätzbare Freüdschaft und Ihren angenehmen Briefwechsel von neuem wieder zuwenden. Ich wünsche, daß ich deßelben mich niemals wieder verlustig machen möge. - - - Ich muß Ihnen nunmehr verbindlichsten Dank für Herausgebung meiner Lieder abstaten; und ich thue solches mit größtem Vergnügen. Das äußerliche, Druck und Vignette sind schön; ich wollte wünschen, daß mir das Innerliche eben so gefiele. Allein ich getraue mir fast nicht, recht hineinzusehen; wo ich hinblicke, <213> sehe ich schwache und schlechte Stellen. Einige Stücke sind mir ganz unerträglich. Diese ganze Zeit über, da Sie mir nicht geschrieben, und ich gar nicht mehr daran gedachte, meine Lieder von Ihnen zum versprochenen Druck befördert zu sehen, habe ich daran gebessert, und verschiedene Stücke ganz umgegossen, wie ich Ihnen einmal dergleichen senden will. Und wissen Sie, was ich vor hatte? Als ich in den Bremischen Belustigungen einige meiner Kleinigkeiten gedruckt gesehen, so fürchte[te] ich, es möchten die an Sie übersandten Poesien in allerhand Hände gekommen seyn, und nach und nach mit allen ihren Fehlern gedruckt werden. Dieses zu verhüten, hatte ich, nach einem langen Kampf mit meiner Furchtsamkeit, den Entschluß gefasset, an einen Leipziger Buchhändler zu schreiben und ihm meine Lieder, so wie ich sie verbessert und mit neüen vermehrt hatte, zum Druck anzubieten. In eben der Woche, da ich sie von Ihnen

<sup>124</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658294X>



bereits gedruckt erhalten, sollte der Brief abgehen, und die Lieder, die ich als Proben meiner Muse beyschließen wollte, waren bereits abgeschrieben. Sehen Sie, was für Unheil hätte erfolgen können! Hätten nicht auf solche Art meine Gedichte leicht zweymal gedruckt zum Vorschein kommen mögen, die des Druckes wohl gar nicht einmal würdig sind. Es erfreuet mich indeßen, daß die Sache so gegangen. Meine poetische Arbeiten sind, durch Ihre Vorsprach, in gute Hände gekommen. HE. Weitbrecht hat einen schönen Druck geliefert, einige kleine Unrichtigkeiten des Correctors ausgenommen. Wie ist er zu HE. Prof. Christ in Leipzig gekommen, welcher die Vignette angegeben? Sie ist gut gewählt und wohl gestochen: ich habe sie schon sonst auf einer Schrift deßelben gesehen. Ich werde bey seinem Bruder, dem HE. HofRath Christ allhier mich bedanken. Was die Critici urtheilen werden, weiß ich nicht; ich verspreche mir aber nicht viel vortheilhaftes. Sie werden mich besonders verbinden, wenn Sie mir alle Urtheile, die davon gefällt werden, sie mögen gut oder böse seyn, eröffnen; ich werde es für ein Zeichen Ihrer aufrichtigen Freundschaft ansehen, wann Sie mir nicht schmeicheln, sondern um meine Besserung besorgt sind.<sup>125\*</sup> Daß HE. v. Kleists Nahme in <214> meinen Liedern sich befindet, gereicht ihnen zu einer Empfehlung. Aber mir deücht, daß er nicht am rechten Orte steht. Ich rede in selbigem Orte nicht in meinem Nahmen; könnte ich mich selbst einen Weisen nennen? Sie sehen, daß ich also HE. v. Kleist auch nicht anreden kann. Ich will einmal eine besondere Ode an diesen Herrn adreßiren, wenn ich anders Erlaubniß dazu habe. Die Vorrede ist wohlgefaßt; doch haben Sie nicht ganz unterlaßen können, mich wenigstens per indirectum zu loben. Ich wollte wünschen, daß ich in der Bemühung, anderer Odendichter Abwege zu vermeiden, glücklicher gewesen wäre.

Die, dem Titel nach zu Amsterdam, in der That aber ohne Zweifel zu Berlin gedruckte Lieder sind witzig, munter und schalkhaft, und alles dieß in weit höhern Grade als die meinigen. Sie sind Gewiß von Ihnen; wer könnte sonst so artig singen? Einige in Form der Gespräche abgefaßte sind insonderheit ungemein schön, weil sie sehr ungekünstelt sind. Haben Sie die Uebersetzung Anacreons liegen laßen? Niemand ist in Stande, dergleichen, wie sichs gehört, zu liefern; und ich rathe Ihnen, in der angefangenen Arbeit fortzufahren, wenn Ihnen des Griechen Ehre lieb ist. In den neuen critischen Briefen ist Ihrer kleinen Ode von den Liebesgöttern, nach Verdienst, mit Ruhm gedacht worden. Was daselbst über des Theocritus Lied auf den von einer Biene gestochenen Amor geurtheilt wird, ist nicht völlig nach meinem Geschmack, wie noch verschiedenes in ersagten Briefen. Klopstock ist der Liebling der Schweitzer: wer hierinn anderer Meinung ist, wird aus dem mir mitgeschickten Schreiben, das Sylbenmaaß im Messias betreffend, seinen Sinn schwerlich ändern. Wer ist dieser Verfasser? und wo hält er sich auf? An Genie und sonderlich an einer lebhaften Einbildungskraft fehlt es ihm nicht. Ich erwarte Ihr Urtheil vom Meßias. Von den übrigen mir gütigst überschickten Pieçen will ich, wann ich sie nocheinmal gelesen habe, meine wenige Gedanken überschreiben, ob Ihnen gleich wenig an deren Wissen gelegen seyn kann. Inzwischen giebt es mir doch Gelegenheit, mit Ihnen zu schwatzen. <215> Ich übersende Ihnen hierbey meinen Morpheus zur Censur. Sie sind selbst Ursache, daß ich Ihnen nicht viel neües von meiner Arbeit schicken kann: Sie haben sonst meine Muse aufgemuntert; und sobald dieser Sporn ihr gemangelt, ist sie träge geworden. Sie sollen gleichwohl ein andermal noch ein und anders erhalten. Bestellen Sie ein ergebnstes Compliment an meine Freünde in Berlin, wann ich noch einige übrig behalten habe: ich bin ganz schüchtern, ich gestehe es Ihnen. - - -

Onolzbach. Den 20. Dec. 1749.

Daß Ihnen der H. Petrus und Paulus mit Wein versehen, ist mir angenehm zu hören. Daß es Ihnen an Wein nicht fehlen müsse, sieht man aus Ihren Liedern. Sie sind also nun ein halber Dommherr?

Den Pygmalion und Damon hab ich mit Vergnügen gelesen. Ich will sie nochmals lesen, und Ihnen wieder davon schreiben. Kennen Sie deren Verfaßer nicht? wie auch den Verfaßer choriambischer und dergleichen Oden in den neuen Brem.[ischen] Belustigungen.

---

<sup>125\*</sup> „NB Das in den Hamburger Zeitungen davon gefällte Urtheil haben Sie vergeßen beyzulegen, ungeacht in Ihrem Briefe deßen gedacht wird.“ Am rande.

53. Uz an Gleim.<sup>126</sup>

Werthester Freund,

Was machen Sie, daß Sie mir auf meinen Brief vom vorigen Jahre wieder nicht antworten? Sind Sie wieder gestorben? Das wäre in der That seltsam. Man hat Exempel von Menschen, die zweymal gestorben. Aber daß jemand dreymal sterben sollte, ist nicht erhört worden. Oder habe ich vielleicht abermals gesündigt, und Sie entziehen mir zur Strafe das Vergnügen ihres Briefwechsels? - - Wie würde es mich betrüben, wenn ich mit Ihnen den einigen Freund, den ich in Ihren Gegenden annoch habe, verlöhre! Denn die Gewogenheit des HE. von Kleist habe ich ohnehin eingebüßt. Ich habe die vergange[ne] Woche ein Paquet erhalten, deßen Ueberschrift mir dieses Herrn Handschrift zu verrathen schien. Aber bey der Erbrechung faud ich bloß ein gedrucktes Exemplar von Seinem Gedichte: der Frühling, ohne Brief. Ich weiß also nicht, wer mir daßelbe eigentlich übersendet hat. Es mag aber seyn, wer es wolle, so hat er mich ungemein verbindlich gemacht; <216> und es verdrüßt mich, daß mir das Vergnügen mißgönnet worden, Ihnen oder dem HE. v. Kleist selbst vor deßen Ueberschickung Dank abstaten zu dürfen. Dahero enthalte ich mich auch, das verdiente Lob dieses mahlerischen Gedichtes beyzufügen, weil ich aus allen Umständen wohl schließen kann, daß dem vortrefflichen Dichter mein Beyfall gleichgültig sey. In dem 5ten Bande der Bremischen Beyträge habe ich auch einige kleine Oden deßelben gedruckt gefunden, die ich schon ehemals gelesen. Ich zweifle nicht, daß auch Sie und andere Ihrer Berlinischen Freunde in diesen Band verschiedenes verfertigt haben: wollen Sie mir nicht anzeigen, was darinn von Ihnen ist, und ob diese Sammlung, von welcher ich bißhero das 4te Stück des 5ten Bandes gelesen habe, noch ferner fortgesetzt wird. In Oettingen ist eine Monathsschrift unter dem Titul: Versuche zur Beförderung des vernünftigen Vergnügens in Schwaben, herausgekommen. Ich habe verschiedenes darinn gelesen, das mit einem guten Geschmack geschrieben ist. Aber die Reime verrathen den Schwaben nicht selten. Die Verfaßer haben auch einen Anakreon unter sich, der aber ganz unerträglich ist. Er sagt z. E. in einer Ode, die Versuchung der Liebe genannt;

Man bitt ihn zum Gevatter,

Gleich sucht er einen Vatter.

Da war ein neüer Vatter,

Und bat ihn zum Gevatter, p. - - -

Verdienen solche Liederpossen eine Züchtigung? - - -

Onolzbach den 19. Febr. 1750.

54. Uz an Gleim.<sup>127</sup>

Hochzuehrender Herr Secretarius,

Ich bin seit dreyen Tagen in Braunschweig, wohin ich einen jungen Herrn auf das dasige Carolinum begleitet habe. Sie halten sich etliche Stunden von hier in Halberstadt auf. Hätten die Lorbeern, die Ihre Scheitel umkränzen, Sie nicht so stolz gemacht, daß Sie Ihren alten Freund mit so verächtlicher Art aufgegeben, und auf zween Briefe in zweyen Jahren mir nicht geantwortet haben; so würde mir unmöglich gewesen <217> seyn, nach Hause zu reisen, ohne Sie in Halberstadt zu besuchen. HE. Gärtner, HE. Ebert, HE. Erich, denen Sie seit Ihrem letztem Aufenthalt dahier annoch in gutem Angedenken sind, fragen mich immer: Werden Sie HE. Gleim nicht besuchen? Welche Schande! Ich seüfze und antworte: HE. Gleim ist gegen mich nicht mehr, wie Er ehemals gewesen; er verachtet mich. Sollte ich nach Halberstadt wallen, um vielleicht mit frostigem Gesichte von ihm empfangen zu werden? Ich reise also morgen von hier ab, und nehme meinen Weg über Frankfurth zurück, so wie ich über Frankfurth anhero gereiset bin. Ich empfehle

<sup>126</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582958>

<sup>127</sup> 2015: Gleimhaus: Doppelbl. 4°. ; sehr blaß; einscannen nicht möglich

mich Ihrem freundschaftlichen Herzen, das gegen andre so feurig ist, und allein gegen mich kalt geworden. Ich verharre mit größter Hochachtung Meines Hochzuehrenden Herrn Secretarii Braunschweig  
gehorsamer Diener

den 7. May 1751. Uz.

55. Gleim an Uz.<sup>128</sup>

Liebster, Theurester Freund

Fast erstarren mir für Freuden und Schrecken die Finger, kaum kan ich ihnen noch sagen, daß ich sie mit dem aufrichtigsten beständigsten Hertzen liebe. Denn ich bin für Scham, und Schrecken sie nicht zu sehen, und ihnen so lange nicht geschrieben zu haben, außer mich selbst. Aber könnten sie mir wohl so nahe seyn, und mich nicht besuchen? Nein mein liebster Utz, ihr Mißtrauen in meine Freundschaft wäre tausendmahl verwerflicher, als mein abscheuliches Stillschweigen. Sie sehen ich rechtfertige mich nicht, aber kommen sie zu mir, wenn der schrecklichste Argwohn sie nicht schon von mir entfernt hat. Wie will ich sie umarmen! - - - Ach daß ich die halben Briefe, die ich oft an sie geschrieben, nicht so gleich fortgeschickt habe! Wie müssen sie mich haßen, wenn sie nicht zu mir kommen. Ich schicke den Augenblick, noch die Nacht, da ich ihren Brief (den Anfang mit jauchzenden Freuden, das Ende zitternd und mit Schrecken) lese, den Expreßen nach Braunschweig. Vielleicht, dencke ich, hat Er sich von den dortigen Freunden noch einen Tag aufhalten <218> laßen. Vielleicht könnte ich ihn noch sehen. Kommen sie auf meine Kosten, mit Extra Post zu mir, wenn sie eilen müssen. Aber bleiben sie so lange als sie können bey mir. Doch muß ich ihnen sagen, daß ich unwiederstreblich den 11ten bis 13ten oder 14ten dieses in Abbenrode auf einer herzoglich braunschweigischen Commißen seyn muß. Solten sie in den Tagen kommen da ich nicht zu Hause bin, so steht ihnen mein ganz Hauß offen, sie sollen aber einen Freund finden, mit dem sie, alles was sie wieder mich haben, unterdeß sprechen sollen, der aber mein bester Fürsprecher seyn kan, weil ich keinen Tag mit ihm zusammen bin, ohne mit ihm von meinem Utz zu sprechen. Es ist HE. Dohmprediger Sucro, der Verfaßer des Druiden. Würden sie den nicht auch gern kennen?<sup>129</sup> Kommen sie nicht, und sind sie abgereist, ohne mich zu sehen, so bin ich untröstbar und wäre es irgend möglich, daß ich durch sie beleidigt werden könnte, so wäre es, ein solches Verfahren, ein solcher Argwohn gegen ihren wahrhaftig aufrichtigen Freund. Einige Ausdrücke ihres Briefes gehen mir durchs Hertz! Ich könnte sie mit einem frostigen Gesicht empfangen, ich, mein liebster Utz, der ich sie unendlich liebe, mehr als sie ein Freund lieben kan? Sie sind mein erster liebster Freund, ich könnte sie vergeßen? - - - Und wie schlecht kennen mich Gärtner, Ebert und Erich, wenn sie mich gegen ihre Beschuldigungen nicht aufs äuserste vertheidigt, ihnen ihren Argwohn ausgeredt, und sie dahin gebracht haben mich zu besuchen.

O wie sehr bestrafen sie mich wenn sie mich nicht besuchten. Der Bothe soll fliegen, ich umarme sie tausendmahl, und will sie tausendmahl umarmen, wenn er sie noch antrifft, und sie zu mir kommen. Ich bin Ihr ewig getreuster Freund Halberstadt den 8ten May. 1751. Gleim.

Abends um 8 Uhr.

56. Gleim an Uz.<sup>130</sup>

Halberstadt den May 1751.

Liebster Freund,

Es ist doch was ganz entsetzliches, daß sie mir haben so <219> nahe seyn, und wegreisen können ohne mich

---

<sup>128</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605001>

<sup>129</sup> Im original: können.

<sup>130</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67660501X>

zu sehen. Nein ich konnte mir, ohngeachtet der Spuren in ihrem Briefe nicht einbilden, daß sie in Ernst mich für einen kaltsinnigen Freund halten könnten. ich hofte noch immer, sie würden sich nur durch den ernstlichen Vorwurf im Briefe rächen, und noch selbst nachkommen, und mir die größte Freude meines Lebens machen. Der verfluchte Bothe, daß Er nicht einige Stunden eher in Braunschweig angekommen ist, wie ihm möglich gewesen wäre, wenn er meiner Aufmunterung und meinem Versprechen gefolgt wäre. Er hätte sie noch angetroffen. Aber Gärtner hat mir einen Umstand verrathen, woraus ich schließe, daß sie vielleicht doch nicht gekommen wären — Vielleicht auch mein liebster Freund wären sie überall nicht zu mir gekommen, wenn sie sich auch nicht für beleidigt gehalten hätten. Die Umstände wären zu starck dawieder gewesen. - -Mit solchen Muthmaßungen tröste ich mich. - - -

Hier schicke ich ihnen die Antworten auf ihre Briefe so wie ich sie vor Jahr und Tag vielleicht angefangen habe. Sie werden dadurch überzeugt werden daß ihr Argwohn höchstfalsch, und nur viele Zerstreungen an meinem langen Stillschweigen Schuld gewesen. Ich hatte noch allerhand zusammen gelegt so ich ihnen schicken wollte aber in der Eil kan ich nichts finden. Aus den Beylagen ersehen sie, daß ich ihrem Befehl zu folge angefangen habe, Urtheile über ihre lyrischen Gedichte zu samlen. Aber ich habe seitdem keine Zeitungen mehr gelesen. Das beste und richtigste finden sie in den Berlinischen critischen Nachrichten vom vorigen Jahre. Haben sie sie nicht, so will ich sie ihnen schicken. Das versprochene Blatt des Hamburgischen Correspondenten überkomt anbey; und ein Exemplar vom Frölinge, wie ihn einige Freunde haben drucken laßen. Falls sie schon ein solches, wie ich glaube von HE. Hofrath Bergius, erhalten haben, so bitte ich mir dis wieder für eine Dame aus, die es sich ausgebeten hat, vor welcher aber mein Utz den Vorzug haben soll. Wie leicht sie zu versöhnen sind — Ich muß schließen mein liebster mein allerliebster Freund. Sie werden mir auf den Brief den HE. Gärtner ihnen wird geschickt haben und auf diesen so gleich antworten. Das werden sie gewiß thun. - - -

<220>

57. Gleim an Uz.<sup>131 132</sup>

Wehrtester Freund,

Wie ist es möglich, daß sie mich in so üblen Verdacht haben nehmen können? - - - Ich kan mich doch noch in etwas entschuldigen; Denn wenn man, Vermöge seines Amts, sich mit Regulirung eines fast tausendjährigen Archivs beschäftigen, und den Motten und Würmern, ihre halbverzehrte Speisen, aus dem Munde rauben muß, so ist man für die Musen und ihre Freunde gewiß, so gut als tod. Womit aber können sie ihren Argwohn beschönigen? Hienechst bin ich so oft abwesend, und auch einige Wochen in Berlin gewesen. Da können Kleist, Ramler, Sulzer, und alle unsre Freunde bezeugen, daß ich mich oft für mich selbst geschämt habe, wenn ich habe bekennen müßen, daß ich Ihnen und HE. Bodmern, der mir wegen meiner Beförderung den verbindlichsten Brief geschrieben hatte, die Antwort noch schuldig sey. Schwift oder Pope sagt an einem Orte, es sey keine elendere Kranckheit, als die Unwilligkeit (unwilligneß) an unsre Freunde zu schreiben, und er erfodert einen großen Philosophen ihm die Ursachen davon ausfündig zu machen! Ich habe diese Kranckheit zuweilen. - - - Ohne die Briefe meiner Freunde wäre ich längst ein Misanthrop, so wenig ich sonst dazu geneigt bin. Sie ersetzen den Mangel des Umgangs mit ihnen, und sie machen das Schicksahl, mit so viel Dummen, so viel Narren, und so viel Boshaften, in der Welt zu thun zu haben, erträglich. Da ich mir kein Glück weiter wünschen wolte, wenn ich einen Uz, einen Kleist, oder Ramler hier hätte, wie solte mich nicht nach ihren Briefen verlangen? Und müste ich nicht die Musen haßen, wenn die Proben ihres schönen Witzes, die sie ihnen zuweilen beyfügen, nicht meine Freude, und mein Wunsch wären? - - -

Wie angenehm ist mir, daß sie mit dem Druck ihrer Lieder einiger maaßen zufrieden sind; Wenn ihnen das

---

<sup>131</sup> Antwort auf nr. 52 und 53, anfang 1750 zu verschiedenen zeiten geschrieben, aber erst mit nr. 56 abgesandt.

<sup>132</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605028>

Innere nicht so wohl gefällt, so sind sie gewiß, gegen die Muse, so <221> ihnen so viel schönes eingegeben hat, sehr undanckbar. Ich habe zum HE. v. Kleist gesagt, daß ich für die lyrischen Gedichte alles was ich geschrieben hätte, mit Jauchzen geben wolte, und sie halten die seichten Amsterdamschen Lieder für witziger, munterer und schalckhafter? Wie kan ich das gelten laßen? und weßen Urtheil ist hier wohl das richtige? Zwar dencke ich oft ganz kühn, daß es ihnen vielleicht geht, wie mir, daß ich nemlich mit meinen Sachen immer unzufriedener werde, dahingegen mir die Wercke meiner Freunde immer beßer gefallen. Man plagt mich um eine neue Ausgabe der scherzhafte[n] Lieder, ich habe sie nachdem ich sie in 2 Jahren nicht angesehen, hervorgesucht, um sie von neuem durchzusehen; nun gefällt mir fast kein einziges Lied recht. Sie solten nur sehn, wie viel ich schon ganz weggestrichen, und wie viel Stellen ich mit einem Strich gezeichnet habe. Auch stehn mir meine Uebersetzungen Anacreons nicht mehr an. Ich laß neulich ihre Critick einiger Oden, und gab ihnen Beyfall, wo ich mich erinnerte, daß ich ihnen widersprochen hätte. Sie haben seit dem Stillstande unsere Briefwechsels an ihren gedruckten Liedern auch noch zu beßern gefunden, und einige sind ihnen, wie sie sagen, ganz zu wieder. Welche möchten das doch wohl seyn? Und woher komt wohl dieser veränderte Geschmack? Oder solte es auch wohl uns treffen, was Walsh, an Popen schrieb, da er ihn von der weitem Correctur seiner Hirtengedichte abhalten wolte: a man may correct his verses, till he takes away the true spirit of them.

Bis hieher, mein theurester Freund, kam ich mit Beantwortung ihres wehrten Schreibens vom 20ten Dec: als sich plötzlich eine Revolution an unserm Stifte hervorthat, die bishier gedauert und mich Tag und Nacht beschäftigt, und gemacht hat, daß ich an nichts anders habe dencken dürfen. - - - Ihr zweites Schreiben vom 19 Febr. bestärckt mich noch mehr, daß es ihnen mit ihrem Verdacht ein rechter Ernst ist, und sie laßen sich so gar mercken, als ob sie auch in die Freundschaft unserer Berlinschen Freunde ein Mißtrauen setzten. Ich gestehe, daß ich hierüber recht empfindlich bin, und nicht begreifen kan, wie sie darauf verfallen können. Womit hätten sie doch wohl die Gewogenheit des <222> HE. v. Kleists eingebüßt? Ich bin ihnen für seine Freundschaft so gut, als für meine selbst. Sie thun seinem Hertzen zu wenig Ehre, wenn sie an der Beständigkeit seiner Freundschaft so leicht zweifeln. Ich könnte sie vielmehr versichern, daß er sie unter meinen Freunden am höchsten schätzt, und daß ihm an ihrem Beyfall am meisten gelegen ist, weit entfernt, daß er ihm gleichgültig seyn solte. Ich will ihnen gerade heraus sagen, warum er vielleicht seinen Frühling nicht mit einem Schreiben begleitet, und sie um ihre Beurtheilung ersucht hat. Es solte nemlich bald eine andere Ausgabe im Druck erscheinen, in welcher die Erste, von welcher nur wenig Exemplare gedruckt worden, auf gewisse Weise für übereilt ausgegeben werden soll. Ob und wie es noch geschehen wird, darüber werden sich der HE. v. Kleist, und HE. Ramler sein Aristarch, erst noch vereinigen. - - -

Ich<sup>133</sup> habe vergeßen mich zu entschuldigen, daß ich ohne ihre Genehmigung dem HE. v. Kleist die eine Ode zugeschrieben; itzt, da ich gestehen muß, daß es ohne genugsame Ueberlegung geschehen, bitte ich mehr um Vergebung als Entschuldigung. Der Titul der Ode müste nur wegbleiben, alsdann gienge es noch an, denn im Text, nennen sie sich selbst keinen Weisen, sondern sie sind nur — auf beglückter Weisen Spur.

Indeß glaube ich nicht, daß dis Versehen irgend jemanden sehr in die Augen fallen werde. Daß<sup>134</sup> einige ihrer Oden in den Bremischen Beyträgen stehen, davor kan ich so wenig, als davor, daß von mir und von HE. v. Kleist einige Kleinigkeiten aufgefischt worden. Dreyer, von dem ich ihnen schon sonst geschrieben, ist Herausgeber, und macht sich alles zu Nutze, was er bey seinem Auffenthalte in Berlin nur immer hat abschreiben können. Er hat mich von Hamburg aus, ersucht, ihm etwas von mir und meinen Freunden einzuschicken; Er hat aber von mir nicht eine Sylbe bekommen; ich vermeide wegen seines schlechten moralischen Characters alle genauere <223> Verbindungen mit ihm, und möchte auch meinen Freunden den Verdacht von seiner Vertraulichkeit nicht gern zuziehen.

---

<sup>133</sup> Das folgende auf einem besondern quartbogen; am rande später zugeschrieben: „Auf den brief vom 20ten Dec: 1749.“

<sup>134</sup> Am rande später zugeschrieben: „Auf den Brief vom 19ten Febr. 1750.“

Ich bin sehr begierig einige Proben von den Veränderungen zu sehen, die sie in ihren Liedern vorgenommen haben, ich bitte dieserhalb ihr Versprechen nicht zu vergeßen. Darf ich auch ihren Morpheus loben?

Bis<sup>135</sup> hieher, mein liebster Freund, bin ich schon vor Jahr und Tag gekommen. Ich will mich nicht mehr entschuldigen. Aber einige Stellen ihres letzten Briefes verdienten wohl einer Rüge. - - -

58. Uz an Gleim.<sup>136</sup>

Hochgeehrtester Herr und Freund,

So haben Sie wirklich einen Boten nach Braunschweig abgeschickt, mich nach Halberstadt einzuladen? Gewiß, eine starke Probe Ihrer feürigen Freundschaft, die ich auf die Nachricht Ihres zuletzt datirten, aber zuerst eingelaufenen Schreibens kaum würde geglaubet haben, wenn Dero nach Braunschweig an mich gestellter Brief meinen Unglauben nicht überwunden hätte! - - -Der Friede unter uns ist also wieder hergestellt: nur muß ich annoch meine unterlassene Reise nach Halberstadt bey Ihnen rechtfertigen. Es wird bald geschehen seyn. Ich war mit einer in Anspach gemietheten Kutsche dahin gekommen, und hatte einen eigenen Fuhrmann und Bedienten bey mir. Das Fuhrwerk wurde tagweise bezahlt: muste ich also nicht die Tage meiner ohnehin kostbarn Reise abzukürzen suchen, da eine fremde Person die Kosten zu tragen hatte? Ueber das war der Fuhrmann krank, und sehnte sich nach Hause: er wollte auch durchaus auf dem Wege wieder zurückkehren, auf welchem er hingereiset war, und berief sich deshalb auf einen Grundsatz der Fuhrleute, vermöge dessen die Pferde solchergestalt besser und lieber laufen. Sehen Sie die Umstände, welche mich würden gehindert haben, zu Ihnen zu kommen, wann auch gleich Ihr Abgesandter mich noch angetroffen hätte. Nichts würde mich <224> sonst abgehalten haben, einen so angenehmen und oftgewünschten Besuch abzulegen. Verwünschte Umstände!

Mein kurzer Aufenthalt in Braunschweig ist übrigens sehr vergnügt gewesen. Ich wünsche mir selbst Glück, daß ich solche rechtschaffene und witzige Männer, als die Herren Gärtner, Ebert und Erich sind, kennen zu lernen, Gelegenheit gehabt habe. HE. Zachariä ist zu meinem großen Mißvergnügen abwesend gewesen. HE. Eberts Uebersetzung der Nachtgedanken Jungs wird Ihnen gefallen haben, wie sie mir gefallen. Doch wünschte ich, daß meine Zerstreungen mich nicht verhindert hätten, sie noch in Braunschweig zu lesen: ich würde dem Uebersetzer einige Zweifel wegen der in seinem Original sowohl, als in Thomson und andern neüern Engländern herrschenden Schreibart gemacht haben; er hätte sie vielleicht heben können. Die Schreibart erstangeführter treflich denkender Männer scheint mir allzuwenig Natur und gar zu viel Kunst zu haben: die Kunst erscheinet überall mit frecher Stirne; sie verbirgt sich gar nicht. Alles, auch die gemeinsten Dinge, werden prächtig ausgebildet. Das Lehrgedicht raubt der Ode die ihr eigenthümlichen dithyrambischen Figuren, und schmücket sich ohne Maaß damit: die Metapher versteigt sich bis zur ungebundensten Frechheit. Es zeigt sich nirgends eine Spur von der Alten edlen Einfalt, mit welcher der gute Geschmack in Griechenland, Rom und Frankreich stets vergesellschaftet gewesen. Engeland selbst hat im verflossenen Jahrhundert anderst geschrieben. Rochester, Dorset, Prior, Addison, Pope denken und schreiben edel und kühn; aber zugleich natürlich. Dieses schöne Natürliche vermisse ich bey den heutigen brittischen Dichtern, und leider! auch bey vielen ihrer deutschen Nachahmer. Diese Nachahmung wird unsere ganze Poesie wieder verderben: wir sind von dem Lohensteinischen Geschmack so weit nicht entfernt, als viele denken. Was für Meteora erscheinen nicht in den Büchern aller Messen! Haben Sie das neue Heldengedicht von Jacob und Joseph gelesen? Welche Schreibart! Sie, mein Werthester, sollen Richter seyn, ob ich ohne Ursache klage: Sie zeigen in Ihren Gedichten, daß Sie die Natur kennen und lieben. <225> Ich ersehe mit Vergnügen aus Ihrem Briefe, daß Sie auf eine verbesserte Auflage Ihrer reizenden Lieder bedacht sind. Sie sehen dieselben von neuem durch; und ohnerachtet ihre Schönheit mir nicht verborgen ist, so billige ich doch diese Ihre Bemühung. Es scheint mir mit der Muse

---

<sup>135</sup> Das folgende ist später zugeschrieben.

<sup>136</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582974>

eines Dichters eine gleiche Beschaffenheit zu haben, als mit unserm moralischen Charackter. Solange wir leben, finden wir an uns zu bessern; und wir behalten dennoch Fehler genug. Die Nachwelt wird an den schönsten Gedichten Flecken sehen, und genug zu verzeihen haben, wann gleich eine sorgfältige Verbesserung nicht unterlassen worden. Wie die alten Griechen und Römer Ihre Schriften bearbeitet, ist bekannt: aber sie sind auch unsterblich geworden. Ich bin indessen, mein Werthester, mit Ihnen einig, daß die Ausbesserung ihr Ziel haben müsse. Critische Freunde können hierbey das beste thun, und manchen guten Ausdruck oder Gedanken retten, welchen eine übertriebene Strenge wegnehmen wollen. Sie haben dergleichen bey und um sich: wie glücklich sind Sie! Vollenden Sie doch auch Ihre angefangene Uebersetzung Anacreons, und lassen sie zugleich nebst Ihren eigenen Gedichten drucken. Ich wiederhohle, was ich schon ehemals geschrieben habe: niemand kann uns einen deütschen Anacreon liefern' als Sie, und daher haben Sie zu dieser Arbeit einen Beruf. Kürze, ohne alle überflüssige Worte, und eine reizende Einfalt sind, wie ich glaube, wesentliche Eigenschaften des Anacreontischen Lieds, und Sie werden dieselben in Ihrer Uebersetzung wohl bezubehalten wissen.

Sie schmeicheln mir, wann Sie bey meinen gedruckten lyrischen Gedichten keine grosse Verbesserung nöthig finden. Ich bin des Gegentheils überzeugt, und habe bereits etliche Oden beynahe ganz umgearbeitet, an allen übrigen sehe ich noch vieles zu ändern. Ich werde solches auch zu seiner Zeit nicht unterlassen, und, HE. Eberts Aufmunterung gemäß, zu den gedruckten und verbesserten Liedern die neüverfertigten hinzufügen und drucken lassen. Sie, mein Werthester, sollen die Veränderungen vorher beurtheilen, und ich weis, daß Sie mirs nicht versagen. Aber dermalen beschäftigt mich eine andere Arbeit: ich lege die letzte Hand an ein Gedicht nach <226> Art des Popischen Lockenraubes. Darf ich Ihnen ein Stück davon zur Beurtheilung überschicken? Mit diesem Briefe erhalten Sie eine Ode, wovon ich Ihre Gedanken mir ausbitte. Sie ist moralisch, wie meine meisten Lieder: Was kann ich bessers singen? Ich habe keinen August und keine Helden zu preisen; und weis also nicht, wie Sie mit Ihrem Versprechen, daß ich mich in der hohem Ode versuchen wolle, bestehen werden. Ich finde dieses sowohl aus der angezeigten Ursache, als auch um deswillen schwer, weil die gemeinen Begriffe von der höhern Ode und die meinigen ziemlich unterschieden seyn möchten. Es scheint, dass man sich einbilde, Pindar schwebte immer in den Wolken, sehe immer Gesichte und habe lauter Entzückungen: alles sey prächtig, dithyrambisch, kühn. Ich aber finde in Pindars schönsten Oden diese Dinge nur selten und mit Maaß angebracht: er schreibt allzeit edel, aber nicht allzeit tragisch, zuweilen auf ganzen Seiten sehr simple; allzeit feürig, aber nur zuweilen und bey großen Gelegenheiten von starken Affecten entzückt. Kann ich der Erwartung vieler deütschen Liebhaber ein Genügen thun, wenn ich nicht solche rasende und schwülstige Oden liefere, als zuweilen gedruckt werden? Ich kann und mag in diesem Geschmacke nicht schreiben: ich gebe auch die beygeschlossene Ode nicht für pindarisch, sondern nur für Uzisch aus.

Für die Mittheilung einiger von meiner Muse gefällten Urtheile bin ich Ihnen höchstens verbunden. Das Jenaische war mir bekannt. Daß in den Berlinischen critischen Nachrichten günstig geurtheilet worden, habe ich von HE. HofRath Christ vernommen. Wer hat diese Zeitungen, welche aufgehört haben sollen, gefertigt? HE. Simonetti widriges Urtheil ist so verwirrt und seltsam, daß es ihm vielleicht eben soviel Schande macht, als mir. Er scheint mir zur Last zu legen, daß Berlin auf das Titelblatt gesetzt worden, da doch keine Weitbrechtische Buchhandlung daselbst wäre. Welche Kleinigkeit! Ich habe selbst erst jüngsthin erfahren, daß Weitbrecht in Stralsund sich aufhalte. Es wäre mir lieber, wann er zu Berlin wäre: soll ich allzeit bis Stralsund schicken, was ich etwa in Zukunft drucken lassen wollte? HE. Ebert hat mir Leipzig vorgeschlagen? <227> Für Herrn v. Kleist mitüberschickten Frühling danke ich nicht minder ergebenst. Diese neüe Auflage ist mir wegen der beygefügtten kleinen Gedichte, wovon ich schon einige ehemals mit großem Vergnügen gelesen, besonders schätzbar. Dieser Anhang und die Schönheit des Drucks sind auch Ursache, daß ich das Geschenke nicht wieder zurückschicke, da ich überhaupt vom Frühling keinen andern Abdruck, als den ersten, welcher mir ohne beygefügtten Brief zugesendet worden, besitze. Ich billige sehr, daß an statt der lateinischen Schrift die deütsche wieder gebraucht worden: die erstere hat vielen widerlich geschienen; und sollte man nicht um der vielen Schwachen, vornehmlich unter Standspersonen, willen, die nicht fertig lateinisch lesen können, die eingeführte Schrift beybehalten? Uebrigens ist mir sehr angenehm,

dass Sie mich von der fortdauernden Gewogenheit dieses edlen Cavalliers versichern: suchen Sie mir dieselbe zu erhalten, und belieben ihm meine unverrück[t]e Ergebenheit und Hochachtung zu bezeugen. An HE. Ramlern werden Sie gleichfalls ein Compliment von mir bestellen. Dichtet er gar nicht mehr, oder bekomme ich nur nichts zu sehen? - - -

Onolzbach den 26. Juny 1751.<sup>137</sup>

Ist Ihnen nicht bekandt, wer Verfasser der Schrift: Von der Bestimmung des Menschen, sey? Ich habe HE. Formey französische Uebersetzung mit Vergnügen gelesen.

Wer ist der Prinz von Lobkowitz, der den Anacreon liest, und an welchen Arnaud die hochmüthige Epitre geschrieben, worinn er den Deütschen blos die Arbeitsamkeit und allein seiner Nation den Geschmack zueignet? Scilicet: Kann Arnaud wohl ein deutsches Buch lesen, und folglich von dem deutschen Witz urtheilen?

59. Gleim an Uz.<sup>138</sup>

Liebster Freund,

Womit werden sie doch ihr unbarmherziges Stillschweigen entschuldigen? - - - Die braunschweigischen Briefe haben mir halb und halb verrathen, daß ihre Anheroreise nicht möglich <228> gewesen seyn würde, wenn sie auch mich gern hätten besuchen, und den Argwohn, der meine Freundschaft so sehr beleidigt hat, hätten überwinden wollen? Ich vergebe es ihnen also desto ehe, daß sie mich nicht besucht haben, ob es gleich ein würkliches wahres Hertzleid für mich ist, daß die Gelegenheit, einen so lieben alten Freund zu sehen, so umsonst gewesen. Denn wann wird sie einmahl wieder kommen? Zwar ich habe sie so lieb, daß ich den weiten Weg für nichts achte, und nur bequeme Zeit erwarte, sie einmahl zu besuchen

Und wohnten sie in Rußlands Wüsteneyen

Und wäre dort ihr Vaterland

Wo Euler keine Menschen fand

Wo Vieh in menschlicher Gestalt

Kraft rußischer despotischer Gewalt

Zum Kutschpferd ihm zu Dienste stand

Und hätten sie, daselbst allein Verstand

So wolt ich, sie zu sehn, doch nicht die Reise scheuen.

- - - Ebert hat mir mercken laßen als wenn sie eben nicht Ursach hätten mit ihrer Stelle zufrieden zu seyn. Schreiben sie mir doch einmahl freundschaftlich davon, und welch Glück sie durch avancement etwa zu hoffen haben? Wolte Gott ich könnte meinen liebsten Uz einmahl bey mir, oder in der Nähe befördert sehen. Sie haben Eberten eine fürtrefliche Ode geschickt. Er hat mir die Abschrift versprochen, aber er hält seine Versprechen sehr langsam. Schicken sie mir alles, was sie gemacht haben. Sie können ihre Sünden nicht beßer tilgen.

Wie haben ihnen die Braunschweiger gefallen, wie Ebert? Wie Gärtner wie Giesecke? Denn Zachariä ist wohl nicht mehr zu Hause gewesen. Ebert ist oft ein allzu strenger Criticus, oft nicht. Wenn er von ihren lyrischen Gedichten — doch ich kan nichts mehr schreiben. Ich muß gleich nach Magdeburg reisen, ein Mädchen daselbst zu sehen.

---

<sup>137</sup> Von Gleims hand: „beantwortet den 29 Aug. 1751.“

<sup>138</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605036>



Mein Kleist wird ihnen schon geschrieben haben, daß er endlich eine Compagnie bekommen hat. - - -

Wann werden sie mir nun auf meine 3 Briefe antworten, den einen aus Braunschweig an Gärtner adreßiert, mit einem Courier ihnen nachgeschickt und den 2ten mit einigen Beylagen werden sie doch erhalten haben. Wo sie mir nicht <229> antworten so bin ich nicht mehr — Nein ich bin dennoch ewig Eiligst Ihr getreuster Freund

Halberstadt den 27ten Juny 1751 Gleim.

60. Gleim an Uz.<sup>139</sup>

Mein liebster Freund,

Ich habe ihr Schreiben vom 26ten Juny sehr spät bekommen, und sie können gar wohl vier Wochen von der Zwischenzeit meiner Antwort abrechnen, die sie mir nicht zur Last legen können. - - - Ich verreise auf acht Tage, und habe noch einen ganzen Trup von Geschäften vor mir. - - - Youngs Nachtgedanken haben mir sonst beßer gefallen, als jetzo. Ich entdecke, außer der allzugeskünstelten Schreibart, die mir niemahls gefallen hat, allzuviel würcklich falsche Gedancken, die gar keine Warheit zum Grunde haben. Exempel kan ich nicht anführen, weil ich ihn nicht bey der Hand habe. Sie werden sie auch selbst schon gefunden haben, denn, mich dünckt, sie sind nicht selten. Indeß zweifle ich, daß Herr Ebert ihre Einwürfe, wieder seinen Young mit Gelaßenheit werde gehört haben. Er läßt wieder das, was er liebt, sich nicht gern was sagen. Denn er meint er liebt Schriftsteller, Mädchen und Wein, alles aus Grund und Urtheil, und er hat nie ein Mädchen geliebt, daß nicht jedermann für recht schön gehalten hat, und wer den Wein trinckt, den er gekostet hat, trinckt allezeit den besten. Indeß habe ich doch ein schlecht Glaß Wein bey ihm getruncken. Die Uebersetzung dünckt mich unverbeßerlich, und Young ist fast durch Ebert ein deutsch Original. Aber freylich sähe ich lieber, wenn er Popen, Prior, und überhaupt die Dichter übersetzte, die es für genug gehalten haben, nur so klug zu seyn, als die alten Griechen und Römer. Ich bin in dem Urtheil von der Modeschreibart völlig ihrer Meinung, und kan die Ausschweifungen vieler jungen und alten Scribenten kaum ertragen. Indeß gestehe ich ihnen, daß ich den Verfaßer des Meßias ausnehme. Deßen Schreibart kan ich nicht allein vertragen, sondern ich finde sie meistentheils seinen Materien so angemessen, daß ich glaube, die Erhabenheit derselben rechtfertige <230> ihn, nur ihn allein, wegen der Art, mit welcher er etwa von der Simpeln Bahn der Alten abweicht. Ich habe sehr viel darüber mit ihm gesprochen, aber wenn Er sein Gedicht mir gelesen, und sich wieder mich vertheidigt hat, so habe ich allezeit unrecht gehabt. Vielleicht kan die personelle Freundschaft für einen Verfaßer unserm Urtheil die Richtigkeit nehmen; aber mich dünckt doch, daß ich den Freund vom Scribenten zu unterscheiden weiß, und ich bin, meinem eignen Geschmack nach, wohl am allerwenigsten, ein Freund übertriebener Schönheiten. Ich habe allezeit die Mädchen in anständigem Putz höher geschätzt, als die prächtigen Schönen, nur der einzige Meßias, wenn sie ihn unter diese Gedichte rechnen, gefällt mir mit aller seiner Pracht; indeß mißbillige ich, wie Herr Klopstock selbst, der der bescheidenste unter den Menschen ist, die übertriebenen Lobeserhebungen, die ihn in den Rang höherer Geister erheben, und ihm die Menschheit rauben, die ihn doch so sehr ziert, und die er seinen Panegiristen nicht gern Preiß geben würde. Wären sie zu mir gekommen, so hätte ich gesucht sie, als einen guten Christen, zum Meßias zu bekehren! Vielleicht aber hätten sie mich zu einem Heiden gemacht, und mir die epischen Vorzüge des Helden Aeneas so sichtbar gezeigt, daß ich hätte nachgeben müssen! Wir wollen nun so lange Gedult haben, bis der Meßias ganz fertig ist. HE. Klopstock ist jetzo bey dem Könige von Dännemarck, und genießt des vertrauten Umgangs einiger dänischen Minister absonderlich Bernsdorfs, von dem er schreibt, daß selbst ein Lamoignon annoch die Ausbildung der feinsten Franzosen nöthig habe, nur, um das zu scheinen, was Bernsdorf würcklich sey. Er ist einige mahl von dem Könige beschenkt, und außer dem, daß er am Hofe in allem frey gehalten wird, bekommt er seine Pension allezeit richtig, hof auch, daß man sie vermehren werde. So sehr mir auch Klopstocks Muse gefällt, so mißfallen doch alle seine Nachahmer mir desto mehr, absonderlich sind in voriger Meße ein paar bekant geworden, die, meistens in

---

<sup>139</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605044>

Oden, vorsetzlich alle schöne Natur aus den Augen gesetzt zu haben scheinen. Ein Schwabe, der sich ihn zum Muster vorgesetzt zu haben, (ihn, und Hagedorn), selbst gesteht, ist so schlecht, daß nichts schlechter seyn kan. <231> Sie, mein liebster Freund, sind zugleich ein so guter Dichter und Criticus, daß sie dem einreißenden Uebel am besten wehren könnten, wenn sie mehr Gedichte machten, und in dogmatischen Schriften, etwa wie ein anderer St. Mard, den Deutschen ihre Fehler sagten. Mit was für einer schönen Ode haben sie mich wieder beschenckt! - - - Ich erwarte das Gedicht nach Art des Popischen Lockenraubs mit größter Ungedult. - - - Ich sende ihnen hiebey einige Blätter von den Critischen Nachrichten, weil ich gemercket, daß sie sie noch nicht gelesen haben. - - -

HE. v. Kleist wird ihnen nun wohl geschrieben haben. HE. Schmid, von dem ich das kleine Lied beylege ist seit 8 Tagen bey mir, und geht nach Berlin, sich da ein halb Jahr aufzuhalten. Er läßt sich ihnen aufs beste empfehlen.

Es freut mich von Herzen, daß sie auf eine neue vermehrte Auflage der lyrischen Gedichte denken, nur solten sie einen beßern (klügern) Aristarch wählen. Indeß soll es mein größtes Vergnügen seyn, ihnen offenherzig zu sagen, was ich einer Aenderung fähig halte. - - -

Der Prinz von Lobkowitz hält sich seit einiger Zeit in Berlin auf, ist ein junger reicher Fürst, der an den schönen Wißenschaften Geschmack findet, die Poeten, in ihrer Grundsprache versteht, und den Mädchen alle Galanterien Anacreons, und Catulls wiederholet. Herr Bach, ein Hofmusicus, der einer seiner Vertrautesten ist, hat mir dis von ihm gesagt, da er vor einigen Wochen bey mir sich aufhielt, und von hier zu dem Grafen von - - (dem der König auf seiner Reise nach Ostfrießland den Orden gab) reiste, wohin der Prinz v. Lobkowitz auch kommen wollte. Nach den Zeitungen ist er jetzo in Paris. HErr Bach ist über Braunschweig wieder nach Berlin gegangen, ich weis also nichts weiter seitdem. Ich gab ihre lyrische Gedichte für den Prinzen und Grafen ihm mit; und ich erwarte, daß er mir melden wird, wie sehr sie beyden gefallen haben. Von Arnauld könnte ich ihnen mancherley sagen. Haben sie des de la Mettr[i]e art de jouir gelesen? Es ist fast ganz aus Stücken der Poeten zusammengesetzt. Unter andern steht Hallers Ode an Doris von Wort zu Wort gleich im Anfange darin, ohne die geringste Anzeige, <232> und man glaubt, er habe Hallers moralischem Caractere dadurch etwas anhängen wollen. - - -

Halberstadt den 29 Aug. 1751.

Und sie wissen es noch nicht, daß mein lieber Spalding Verfaßer von der Bestimmung des Menschen ist. Solte ich ihnen das noch nicht gesagt haben? Die französische Uebersetzung gefällt dem Verfaßer, und vielen Kennern nicht allerdings. HE. Spalding ist Bräutigam, und schreibt mir, seitdem er es ist, sehr verliebte Briefe. Diesen fürtreflichen Mann müsten sie kennen! Aber er lebt noch von mir an die 50 Meile. Dennoch wollen wir übers Jahr uns sprechen.

#### 61. Uz an Gleim.<sup>140</sup>

Werthester Freund,

Ich sende Ihnen hiermit die zwey ersten Bücher meines Sieges des Liebesgottes. Die noch übrigen zwey Bücher sollen Sie erhalten, sobald Sie mir Nachricht werden gegeben haben, wie Ihnen die hierbey gefügten gefallen. - - - Es bewegen mich verschiedene Ursachen, zu wünschen, daß mein Gedicht bald gedruckt werden möchte. Es ist seit einiger Zeit fertig, bis auf dasjenige, was Sie daran geändert werden wissen wollen, und einige Stellen in den zweyen letztem Büchern. Es ist außer dem völlig auf unsere Zeiten eingerichtet: viele kleine Umstände kommen darinn vor, welche sich geschwind verändern: Meine Helden und Heldinnen könnten altfränkisch scheinen, wenn sie nicht bey Zeiten ans Licht kommen. Es kömmt also nur darauf an, ob mein Gedicht überall des Druckes werth ist: ich erwarte Ihren Ausspruch. Weil ich es, wie schon aus den ersten Büchern erhellen wird, eine meiner Hauptabsichten bey dieser Schrift seyn lassen, auch dasjenige, was in den Werken des deütschen Witzes mir fehlerhaft deücht, zu bemerken: so kann ich

<sup>140</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582982>

voraussehen, daß selbige, nach der dermaligen Art zu kritisiren, nicht allemal gar zu höfflich wird beurtheilet werden. Ich mag also Ihnen, meinem liebsten Freunde, nicht anmuthen, Sich mit dem Druck dieser Schrift zu bemengen: Sie sollen keinen Theil an der critischen Lauge haben, womit ich allenfalls gewaschen werden <233> möchte. Nur bitte ich Sie um Ihren Rath hierbey. Soll ich sie an einen Leipziger Buchhändler schicken? und an welchen? Oder wann Sie vermeynen, daß ich bey Weitbrecht bleiben soll, welcher vielleicht, solche zu drucken, keinen Anstand nehmen wird; wohin addressire ich meinen Brief? -

--

Vermuthen Sie nicht, dass die mir überschickten critischen Nachrichten ausbleiben werden. Ich will sie noch besser nutzen, und Sie sollen dieselben ein andermal erhalten. Die Beurtheilung meiner lyrischen Gedichte ist sehr günstig abgefasst: auch ist die beygefügte Abhandlung vom Sylbenmaaße mit großer Einsicht geschrieben. Wann aber die Beobachtung der Quantität für unnöthig in deutschen Versen geachtet wird; so bin ich nicht völlig überzeugt worden. Es ist wahr, die wenigsten Ohren empfinden die nach lateinischen Regeln eingerichtete Sylbenlänge. Allein die Regeln gründen sich auf die Natur des Wohlklanges, und sind gar nicht willkürlich. Es sind, würde vielleicht ein Römer sagen, die deütschen Ohren in der Schuld, daß sie den Unterscheid der lateinischen Sylbenlänge auch im Deütschen nicht bemerken. Das Schreiben, worinn der Ausgang der Clarissa als gar zu tragisch getadelt wird, hat meinen Beyfall. Ist nicht HE. Ramler ein Mitarbeiter dieser critischen Nachrichten gewesen? Oder vielleicht Sie selbst? Daß der Verfasser der Schrift von der Bestimmung des Menschen Ihr Freund ist, erfreuet mich. Sie bringt Ihnen Ehre. Nachdem ich das deütsche Original zu Händen bekommen, so sehe ich dessen grosse Vorzüge vor der französischen Uebersetzung nur allzuwohl ein: die letztere ist zu kurz und zu lang. Der Verfasser ist ein pommer.[scher] Prediger, vermöge der crit.[ischen] Nachrichten: Sie schrieben mir ehemals, HE. Spalding sey Dänischer Legations-Secretär; ist er von dem Schriftsteller unterschieden? Sie haben an HE. Schmidt einen witzigen Freund: ich beschwehre Sie mit einem Compliment an denselben. -

--

Anspach den 29. Oct. 1751.

Was urtheilen Sie von den vielen Heldengedichten, die wir diese Messe wieder bekommen haben? Fürwahr die Deütschen sind witzige Köpfe. Wir haben bereits mehr Heldengedichte, als alle benachbarte Völker: Gott gebe, daß sie <234> gelesen werden! Ich lese keines, wann Sie mir nicht eines anrühmen.

## 62. Gleim an Uz.<sup>141</sup>

Was für Sünden, mein liebster, mein bester theurester Freund, was für unvergebliche Sünden habe ich Ihnen nicht abzubitten? Aber unmöglich, ganz unmöglich kan ich es itzt, itzt da ich Ihnen sagen will, daß ich liebe, daß ich das beste Mädchen, das im Himmel und auf Erden ist, liebe, daß ich geliebt werde, daß ich Bräutigam bin. O Welch eine Glückseligkeit ist es, mein liebster Freund, lieben.

Freund, wilst du glücklich seyn, so liebe Lieb ein solch Kind, wie ich Das dich mit zartem gleichem Triebe So liebt, wie Fanny mich.

Soll ich Ihnen diese Fanny nennen, mein liebster Freund? Sie ist die jüngste Tochter des Herrn BergRath Mayers zu Blanckenburg, achtzehn Jahre alt, ein[e] Brunette, wie Sie, nach Marot, sich eine gewünscht haben, beßer als die Doris, die meine hundert Lieder besingen, ein fürtreflich Mädchen, recht nach meinem Sinn, beßer, als das Mädchen, das meine Einbildungskraft mir erschaffen hat, wenn sie geschäftig war, mir eines vorzustellen, das ich lieben könnte. Könnte ich doch meinem Uz, meinem liebsten, meinem, ohngeachtet meines langen unverantwortlichen Stillschweigens, so beständig von mir geliebten und hochgeschätzten Freunde, könnte ich doch dem alle Freuden der Liebe beschreiben, könnte ich Ihm doch, von der ersten Stunde unserer Liebe an, bis itzo, alle die genoßenen Freuden erzählen! Wie viel Antheil würde mein liebster, mein ältester, theurester Freund an meinem Glück nehmen, das so groß ist. Aber das Glück ist unaussprechlich,

---

<sup>141</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605060>

und die Freuden sind unzählbar

Wo Lieb und Huld, aus jedem Tone spricht

Wo LiebesGötter in den Blicken Uns entzücken,

Empfindet man, und zählet nicht.

Seit dem funfzehnten März, mein liebster Freund, bin ich <235> Bräutigam, und den ersten oder zwothen May, werde ich Mann seyn. Was sagen Sie hiezu, mein liebster Freund? Haben Sie von Ihrem Gleim wohl geglaubt, daß er das einmahl seyn würde? Die meisten meiner Freunde haben es nicht geglaubt, Kleist nicht, Ramler nicht, Spalding nicht. Aber Sie, ja Sie, mein liebster Freund, haben es geglaubt, denn es ist Ihnen nicht bekant, wie spröde ich bisher allen<sup>142</sup> Mädchen gewesen bin, und was für welche ich nicht gewolt habe. O wie dancke ich dem Himmel, daß er diesem Kaltsinn einen beßern Lohn aufgehoben hat, als der war, den meine Freunde, den manche Mädchen mir prophezeyheten - - - Was für Freuden, mein liebster Freund, würden es seyn, wenn Sie auf meiner Hochzeit (o wie angenehm sind mir jetzt diese Wörter, Hochzeit, EheMann) wenn Sie auf meinem Liebesfest (dencken Sie dabey nur immer an Hagedorns Liebesfest) wenn Sie dabey gegenwärtig wären.

O welcher Freuden Ueberfluß!

Der Freundschaft und der Liebe Freuden!

Des Mädchens und des Freundes Kuß!

Ihr Götter würdet mich beneiden.

- - - Vielleicht, und noch mehr als vielleicht, habe ich

das Vergnügen, das unaussprechliche Vergnügen auch meinen lieben Kleist auf meiner Hochzeit zu sehen. Er hält sich anitz in Schafhausen auf, Menschen zu werben, und ist schon vorhin Willens gewesen gegen Anfangs des Maymonaths zurück zu kommen. Und solte er wohl nicht alles anwenden, es möglich zu machen, daß er den ersten May bey mir wäre, da ich ihm gesagt habe, was alsdenn aus seinem Gleim werden soll? Ich habe ihn auch erinnert, seinen Rückweg über Anspach zu nehmen. Da wird er nun meinen liebsten Uz wohl nicht antreffen. Wäre es also nicht unvergleichlich, wenn er in Halberstadt oder Blanckenburg ihn anträfe? Das Vertrauen habe ich zu ihrer Freundschaft, mein wehrtester Freund, daß, wenn es nur irgend möglich ist, Sie mir, meinem Kleist und meinem Mädchen, das Vergnügen machen werden, Sie bey uns zu sehn, ein Vergnügen, das nebst dem höchsten Vergnügen der Liebe, meinem ganzen Leben unvergeßlich seyn würde.

<236> Kan ich nun wohl noch andere Sachen mit Ihnen sprechen, mein liebster Freund? Schwerlich werde ich es können. Als Sie mir das erste Buch von dem Siege des LiebesGottes schickten, da hatte mich sein Pfeil noch nicht besiegt, da war ich noch den Musen treu, da gefielen mir noch ihre Wercke, aber was kan mir wohl itzt auf die Weise gefallen, als mein Mädchen? Das, ja das allein ist itzt mein Anakreon, mein Uz, mein Kleist, und wenn es mir Uzens Lieder singt, (und es singt sie alle, und hat sie gesungen, ehe es mein Mädchen gewesen ist,) so dencke ich, sie gefallen nur, weil mein Mädchen sie singt, und Sie wissen doch, wie die Lieder ihrer Muse mir gefallen haben, als ich sie nur lesen konte. Wie fürtreflich war die Ode, der Sie meinen Nahmen vorgesetzt hatten, und wie danckte ich Ihnen dafür! Wie fürtreflich war die, welche Herr Ebert mir lesen ließ! - - - Die meinige [Muse] hat nichts gesungen, als ein Lied auf den Tod des General v. Stille. Gefallen kan es ihnen so wenig, als Herrn Ramlern, der nur einen Vers über die Helfte mit seiner Censur verschont, und wegen dieses einen Verses gesagt hat: ubi plura nitent p. Wenn sie auch nur so viel Nachsicht haben, so kan ich zufrieden seyn. Den Verfaßer des Schachspiels will ich ihnen nennen, wenn Sie nöthig haben, mich darum zu befragen. Es ist nur der erste Gesang fertig, und davon sind nur wenig Exemplare gedruckt, und weil es aus gewißen Ursachen noch nicht bekant werden soll, so muß ich Sie, und durch Sie, ihren Freund, Herrn Haußwald, dem ich mich zugleich zu empfehlen bitte, ersuchen, es

---

<sup>142</sup> Aus: gegen alle.

vorerst Niemanden zu communiciren. - - - Zu meinem itzigen Vergnügen,  
 mein liebster Freund, gehört auch noch das, daß ich als Curator der Gräfin von Schlieben, vieles habe  
 beytragen können, daß mein bester Gönner und Freund, der Herr Geh.Rath v. Berg, sie bald zur Gemahlin  
 haben wird. Ich erwarte ihn morgen von Berlin in meinem Hause, und in künftiger Woche wird das  
 Beylager seyn. Wie gefällt ihnen das, zwey Bräutigams in einem Hause? - - -  
 Eiligst Halberstadt d. 5ten April 1753.

&lt;237&gt;

63. Uz an Gleim.<sup>143 144</sup>

- - - Himmel! wie verliebt sind Sie! Sie schreiben so enthusiastisch von Ihren Flammen, daß es mich recht  
 ergetzet. Ich weis nicht, welcher Stern regieret, durch deßen Einfluß alle meine Freunde auf einmal so  
 verliebt werden. Herr Ebert, das ernsthafte und zugleich comische Gesicht! hat mir vor einem Jahre von  
 seinem Mädgen Wunderdinge geschrieben. Er hat entsetzlich auf mich geschimpfet, weil ich in meiner an  
 ihn geschickten Ode die Liebe nicht für den höchsten Endzweck unsers Daseyns gehalten. Ich habe  
 wirklich die anstössige Strophe abgeändert, um ihn und seine Schöne zu begütigen, unter deren Küssen er  
 vermuthlich seine Critik abgefasset hat. Aber Herr Ebert ist noch gülden gegen Sie. Sie, mein werthester,  
 schreiben von Ihrem Mädgen mit einer Entzückung, die mich selbst entzückt. Ich möchte den Engel gleich  
 sehen! Ich möchte ihn küssen! Doch das letztere möchte Ihnen wohl ungelegen seyn. Leben Sie glücklich  
 mit ihrer Braut, die bey Ankunft meines Briefes vielleicht schon Ihre Frau ist! Ich werde Ihren Hochzeittag  
 mit einem Freünde hier feyern, da meine hiesige Geschäfte nicht zulaßen, selbigen an Ihrer Seite zu  
 begehnen. Vielleicht besingt meine Muse diesen Tag, den glücklichsten Ihrer Tage, wenn sie dazu  
 aufgeräumt genug ist, woran ich fast zweifle. Hierzu kommt ein kleiner Neid, welchen Ihr Zustand  
 natürlicher Weise bey mir erregen muß. Himmlische Cythere! mit welchem Verschonen trägst du die  
 Landstreicher in deinem Reiche! Wie wenig verdient Gleim, dieser berühmte Libertiner, daß er noch mit  
 einem güldnen Pfeile von dir verwundet wird; daß er liebt und glücklich liebt! Wie wenig verdient er es,  
 gegen mich, der ich in der Unschuld dahin wandle, und mein Herz nicht an den Mann bringen kann,  
 welches gewiß nicht anakreontisch lieben würde! Doch Sie sind mein Freund: Sie verdienen Ihr Glück aus  
 sovielen andern Absichten, daß ich über die Göttinn der Liebe nicht im Ernste böse werden kann. <238> Da  
 ich so in der Hitze hinschreibe, daß Sie mein Freund seyn; so fällt mir ein, daß ich noch nicht mit Ihnen  
 gezankt habe wegen Ihres abermaligen zweyjährigen Stillschweigens. - - -

Es sollte mir sehr leid thun, wenn ich das Vergnügen, den Herrn von Kleist in Anspach zu sprechen, durch  
 meine Abwesenheit entbehren müßte. Sollte er bey Ihrem Liebesfeste zugegen seyn, so empfehlen Sie mich  
 deßen mir unendlich schätzbaren Gewogenheit. Ihr Lied auf den seligen Stille scheint mir und allen denen,  
 die es gelesen, vortrefflich. Es erfreuet mich, wenn ich etwas von diesem Geschmacke, wo die Schönheit  
 der Natur mit dem Witze vereinigt ist, zu einer Zeit gedruckt sehe da so viel unnatürliches Zeüg  
 geschrieben wird. Ihr Schachspiel ist ebenfalls voll Geist und Anmuth: aber ich hätte gewünschet, daß der  
 gemächliche HE. Verfasser sich die wenige Mühe nicht hätte verdrießen laßen, es in einem förmlichen  
 Sylbenmaaß abzufaßen. Itzo ist es halb Prosa, und halb Vers. - - -

Römhild den 22. April 1753.

Meine Muse macht wenig neües: sie verbeßert nur ihre alten Kleinigkeiten, zu einer dereinstigen neüen  
 Auflage, die Weitbrecht zu frühe versprochen hat. Beygehendes kleine Lied wird Sie belehren, daß ich  
 zugleich vom Hypochonder und den Gespenstern angefochten gewesen. Ich habe mich entschließen müßen,  
 denen letztem eine förmliche Ehren[er]klärung zu thun: daraus ist dieses Lied entstanden.

---

<sup>143</sup> Von Gleims hand: „pr. d. 6 May 1753.“

<sup>144</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582990>

64. Gleim an Uz.<sup>145</sup>

Mein wehrtester Freund,

Ich habe Ihnen so viel zu sagen, daß ich nicht weis wo ich anfangen soll, und ich thäte fast beßer, wenn ich ihnen gar nichts sagte. Aber damit würden Sie nicht zufrieden seyn; Sie haben allzu viel Antheil an meiner Liebe genommen, als daß ich Ihnen ganz und gar verschweigen könnte, was für einen Ausgang der Roman, der so schön anfieng, kurz darauf, als ich Ihnen, wie sie sagen, so enthusiastisch geschrieben haben soll, genommen hat. Die ganze Geschichte zu erzählen, das würde mir sehr viel Mühe und Ueberwindung kosten. Denn <239> ob ich gleich an die tragischen Scenen, auf welchen ich die Hauptperson gewesen, izt mit eißkaltem Blute zurück denken kan, so habe ich doch wenig Lust, mich so lange dabey aufzuhalten, als eine ausführliche Erzählung es erfodern würde. Vielleicht bekomme ich diese Lust auf einandermahl — Vielleicht lesen sie alsdenn einen Brief, an deßen Ende Sie sagen werden: In der That das ist ein ganz guter Roman, aber der Poet hat die Warscheinlichkeit übertrieben — Und dann werde ich ihnen antworten: Wenn die Geschichte gleich nicht möglich ist, so ist sie doch wahr.

Wundern Sie sich nur nicht, über den langen Eingang, mein Freund: Dinge von solcher Art, laßen sich nicht so gerade heraus sagen. Aber nun will ich auch keine Vorrede mehr machen. Kurz, mein liebster Freund, ich bin kein Mann, ich bin auch kein Bräutigam mehr, und ich habe alle Ursach von der Welt, mich glücklich zu schätzen, daß ich es nicht mehr bin. Hiezu nun gehört eine Geschichte, die den unwarscheinlichsten Roman abgeben könnte. Den Anfang nimt sie mit der zärtlichsten Liebe zweyer Personon, an welcher der Vater der Schönen, das größte Wohlgefallen bezeigt, selbst die Liebesbriefe trägt, die Verliebten öffentlich mit einander verlobt, den Hochzeitermin bestimmt — plötzlich aber wird der Vater auf die Liebe seiner Tochter eyfersüchtig, er wirft ihr zum öftern vor, seitdem sie ihren Bräutigam liebte, liebe sie ihn nicht mehr, sie habe ihr Herz ganz von ihm abgewand — Gott werde sie dafür strafen — Diese Vorwürfe gehen so weit, daß die Tochter in einer Art von Raserey sich erklärt, das Gegentheil zu beweisen, wolle sie lieber dem größten Unglück und der grösten Schande sich aussetzen, als ihren Bräutigam heyrathen — Sie sagt dieses mit der grösten Heftigkeit, und unter ganz besondern Umständen dem Bräutigam selbst. Dieser aber weiß von alle dem, so zwischen dem Vater und der Tochter vorgegangen, nicht das geringste. Er frägt seine Braut voll der grösten Bestürzung, nach der Ursach dieser plötzlichen Veränderung ihres Herzens. Denn zween Tage zuvor hatte er noch den zärtlichsten Brief von ihr empfangen. Aber er erfährt nichts. Die Braut sagt kurz: Es sey keine Ursach. Er entdecket dem Vater, was zwischen ihm und seiner Braut vorgefallen, <240> und meint einen Mann es zu entdecken, der mit gröster Behutsamkeit einen Bräutigam begegnen wird, der über seine Braut dergleichen Beschwerden anbringen muste. Allein er traf einen Mann, der in der grösten Hitze dem Bräutigam den Vorwurf machte: Er hätte seine Tochter von der Liebe zu ihm abwendig gemacht, und zu der seinigen sie verführet, Gott habe ihr ihre Sünde zu erkennen gegeben, nun kehre sie wieder zu ihm zurück — Alle Vorstellungen dagegen halfen nichts — Bald danckte er Gott daß er das Herz seiner Tochter wieder hatte, bald verfluchte er ihren Ungehorsam, wolte sie mit Füßen treten, wolte sie enterben, nicht vor Augen mehr sehn — Er schickt<sup>146</sup> Sie, wieder die genommene Abrede, daß eine ihrer Freundinnen mit ihr sprechen solte, nach Voigtsdale, wo ihre älteste Schwester, die Frau eines Amtmanns ist — Diese, Schwester und Schwager, sind schon vorher keine Freunde von dem Bräutigam, und hätten gern gesehen, wenn sie jemanden, der sie näher angieng, geheyrathet hätte. Sie befand sich also in schlimmen Händen. Der Bräutigam wandte alles an, sie auf andere Gedancken zu bringen. Er bat den Vater sie zurück zu nehmen. Er schrieb ihr die zärtlichsten Briefe — Zulezt war er überzeugt, daß seine Sophia nicht eben ein so göttliches Mädchen sey — Er fieng an zu wancken — Er untersuchte alles aufs genaueste, und that keinen Schritt, ohne den Rath der rechtschaffensten Leute, vornemlich des Herrn Geh.Rath von Bergs und des Herrn Dohmprediger Sucro. Beyde waren so freundschaftlich, und reisten zu dem Vater, in der Absicht, etwas von der Ursach der Aufführung so wohl der Tochter als des Vaters zu erfahren. Aber

---

<sup>145</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605079>

<sup>146</sup> Zuerst: „brachte“, dann „bringt“

man erfuhr nichts. Der Vater sagte, er wüste keine Ursach, als daß die Tochter nicht wolte; der Bräutigam müste Gedult haben. Sie werde schon anders Sinnes werden. Muste der Vater sich nicht schämen, zu bekennen, daß er das Glück zwoer Personen selbst ruinirt hätte? Es blieb also alles dunckel. Der Bräutigam schrieb an die Braut nach Voigtsdale, und bekam keine Antwort. Sie daselbst zu besuchen, war wieder alle Klugheit. Denn man erfuhr Dinge, die man nicht für wahr hielt, die es <241> aber seyn könnten, und das war schon hinlänglich, ihn auf alle Schritte, die er that, aufmercksam zu machen. Er erfuhr, seine Braut habe ihre ehemalige Pflegemutter die Frau Priorin in einem Closter bey Helmstedt besucht, die des Bräutigams Freundin war. Er legte bey derselben gleichfalls einen Besuch ab, und war nunmehr völlig überzeugt, daß die göttliche Sophia seiner Liebe ganz unwürdig sey. Er ließ dem Vater derselben eröffnen, daß er bereit sey, Seinerseits das Verlöbniß, wieder aufzuheben. Der Vater komt den Tag nach Pffingsten zu dem Bräutigam nach Halberstadt. Dieser begegnete ihm aufs höflichste, und er hätte ihm nicht anders begegnen können. Denn an statt daß er vor einiger Zeit ein Mann war, der keine raison annehmen wolte, sah man izt einen dhemütigen Sünder vor sich, der über das Unrecht, das er ihm gethan, die bittersten Thränen weinte, der gestand, daß er an tausend Verdruß, der ihm gemacht worden, und, welches seiner Seele noch weher thun müste, an dem Unglück seiner Tochter Schuld sey. Denn, sagte er zum Bräutigam, er sähe wohl vorher, daß er von ihr abstehen, daß Sie zurückkommen, daß andere Absichten, die sonst ihre Freunde möchten gehabt haben, mißlingen, und daß sie folglich die unglücklichste Person von der Welt seyn würde. Jener konte nicht anders antworten, alß, bey den Umständen, die sich ereignet, und die keinen Zweifel an der Gemüthsart der Tochter übrig gelaßen, würden beyde, die Braut so wohl, als der Bräutigam die unglücklichsten Personen seyn, wenn sie sich heyratheten — Es wäre also am besten, daß sie sich bey Zeiten trenneten pp Ich gab der göttlichen Sophia ihre hundert zärtlichen Briefe, mit samt den darin übersandten zehn tausend Millionen Küßen zurück, und danckte Gott, daß ich von ihr erlöset wurde, ehe es zu spät gewesen wäre! Sie können überzeugt seyn, mein liebster Freund, daß ich die wichtigsten Ursachen müße gehabt haben, eine Liebe, wie die meinige war, auf diese Weise zu endigen - - Unvermerckt habe ich ihnen so viel erzählt, daß fast nicht nöthig ist, ihnen mehr zu sagen. Denn ist es nicht wahr, Sie kennen mich alzu gut, als daß Sie glauben könnten, ich hätte bey dieser Sache, mir doch vielleicht wohl etwas vorzuwerfen? Könten Sie das glauben, so wollte ich ihnen alles umständlicher erzählen, und <242> dann müsten Sie sagen, daß man nicht rechtschaffener handeln könnte, als ich gehandelt habe. Die Nebenumstände sind zum Theil so besonders, daß es manchem Romanschreiber mag schwer gefallen haben, dergleichen zu erdichten. Zu denselben gehört auch, daß ich an eben dem Tage, an welchem die Hochzeit seyn solte, den 26ten Aprill, auf der Rückkehr von Blanckenburg, in Gesellschaft des HE. Geh.Rath von Bergs, und des Herrn von Kleists, bey Umwerfung der Kutsche, den lincken Ellbogen aus dem Gelenck fiel, an deßen Cur ich sehr viel ausgestanden habe, und noch nicht völlig curirt bin. Aber dünckt Sie nicht das besonderste, daß ich von einem Mädchen mich habe betrogen laßen, ich, den sie für einen so großen Kenner der Mädchen halten! Den HE. v. Kleist, der sie nicht gesehn, sondern nur ihre Briefe gelesen, und der von denen, die sie kennen, nur vieles von ihr gehört hat, dünckt es nichts besonders; er meint, sie würde ihn und HE. Ramlern, die beyde an sie geschrieben haben, eben so wohl haben betrogen können als mich. Die Damen mit denen ich umzugehen die Ehre habe, als die Frau Geh.Räthin von Berg, die Frau Presidentin von Lüderitz, die ersten und klügsten der Stadt, müßen gestehen, daß man mir nicht übel nehmen könnte, wenn ich künftig in das ganze weibliche Geschlecht ein Mißtrauen setzte, da ein Mädchen, das den Beyfall aller Rechtschaffenen Leute gehabt, nicht allein mich, sondern alle diese rechtschaffenen Leute, und zugleich ihren Vater, und ihre nächste Freunde habe betrogen können. Mich zu betrogen, das wäre eben keine Kunst, für ein weniger witziges Mädchen gewesen! Denn ich bin in der That kein so guter Mädchenkenner, als meine Lieder mich dencken laßen. Aber in Zukunft will ich es schon seyn.

Der ich der Schönen Lob in hundert Liedern sang  
 Und ihre Küß und ihre Tugend,  
 O wie bereu ich izt die Sünden meiner Jugend!

- O wie bereu ich sie mein Lebelang!
- 5     Denn Welch ein Thor war ich! ich sang  
 Der Schönen Lob in unerfahner Jugend  
 Prieb ihre Küß, und ihre Tugend,  
 Und kante Kuß und Tugend nicht.  
 O wie bereu ich izt jedwedes Scherzgedicht
- 10    Das mit so freundlichen harmonisch sanften Thönen  
 In manch unschuldig Herz, das Lob der Schönen,  
 Und ach zugleich das Gift der Liebe sang!  
 O wie bereu ich es, mein Lebe lang!  
 Gieb, Jugend, gieb<sup>147</sup> den Liedern, den Sirenen
- 15    Die ich dir sang, gieb ihnen kein Gehör  
 Sophia liebte mich, seitdem kenn ich die Schönen  
 Seitdem besing ich sie nicht mehr.

Nun wird er gewiß niemals heyrathen, werden Sie sagen. Aber ich weiß nicht, ob ich mich demohngeachtet noch einmahl dazu entschließe. Das ist indeß gewiß, daß ich, nach dieser Erfahrung, weniger darauf bestehen werde, ein Mädchen zu meiner Frau zu machen, das in allen Stücken nach meinem Sinn ist. Ich werde, wie die übrige Welt, mit einem solchen zufrieden seyn, das mich nur nicht unglücklicher macht, als ich ohne Frau seyn kan.

Aber auch das ist schon viel.

Ich weiß selbst nicht was ich will.

Nun noch ein paar Worte von andern Materien! Und zwar zuerst, mein liebster Freund, muß ich sie noch einmahl fragen, ob es Ihnen denn ganz und gar nicht möglich ist, mich dismahl zu besuchen? - - -

Der Herr von Kleist hat recht sehr beklagt, daß er die Reise über Anspach vergeblich gethan hat. Ich schrieb ihm nach Schafhausen, daß Sie in Römhild wären, er hat aber meinen Brief vor seiner Abreise nicht bekommen. Er hat sich einige Zeit in Zürich aufgehalten, und würde ihnen von den dortigen Barden oder Musen, wie sie wollen, viel haben erzählen können. Ein junger Poet, Nahmens Gesner, hat ihm unter einem ganzen Schwarm von Witzgebährenden Jünglingen, aus Bodmerischen und Gottschedischen Schulen, am besten gefallen. Eine Probe von ihm, in poetischer Prose, unter dem Titul: Die Nacht, zeigt von einem guten Genie. Er hat mich vor einigen Jahren auf seinen Reisen besucht, und war schon damahls ein Freund von der natürlichen Poesie. Vom Schachspiel ist Herr Ramler Verfaßer. Er hat es in Prose aufgesetzt, und will es in einen wohlklingenden Hexameter bringen, um zu zeigen das einer möglich ist, davon die Ohren <244> weniger wehe thun, als von den gewöhnlichen. Aber alle Regeln der römischen Prosodie, wie sie einmahl einen Versuch gemacht haben, wird er nicht beobachten. Ich zweifle aber, daß er in zehn Jahren, fertig werden wird. Denn das nonum prematur in annum hat ihm Horaz nur allzu tief eingepägt. Izt beschäftigt er sich mit der Ausgabe einer Samlung von Liedern, die die grösten Berlinischen Virtuosen componirt haben. Sie werden auch einige von den ihrigen darin finden. Hempel, unser Maler, erfindet zu jeder Ode eine Vignette, jedoch nur zu einem guten Holzstich. Wie gefällt ihnen Herr Duschens Toppé? Ich bin izt nicht aufgelegt ihnen mein Urtheil davon zu sagen. Der Poet selbst, oder vielmehr seine Person hat mir

---

<sup>147</sup> Zuerst: Gebt, Jünglinge,



unter allen göttingischen Rednern und Poeten am besten gefallen; Seine VersArt gefällt mir zuweilen, zuweilen nicht, ich glaube, nachdem ich Lust habe, mir etwas gefallen zu lassen. Was soll ich ihnen für die Gespenster geben, womit sie mich beschenckt haben? Weyrauch und Myrrhen verlangen sie nicht. Ich will sehen, was unter den Kleinigkeiten, die ich seit dem 2ten Theil des erlebten Romans gemacht habe, mir in die Hände fallen wird. Ein kleines Stück, das ich neulich einem Franzosen nachgeahmt habe, schickt sich zu der dritten Strophe ihrer Gespenster. - - -

Halberstadt den 8ten Jul. 1753

Ja, Zopilus, es ist dein Weib  
 Erschaffen recht für deinen Leib!  
 Geschlanck, vernünftig, artig, nett,  
 Unschuldig, witzig, jung, beredt  
 5 Und doch verschwiegen auch. Es ist  
 Ein rechter Engel, und du bist  
 Des Engels wehrt. Oft sagt sie Scherz  
 O dann lacht einem recht das Herz  
 Denn ihre Stimm ist so harmonisch, und  
 10 So fein ihr Scherz, so klein ihr Mund -  
 Kurz, Freund, es ist an Seel und Leib  
 Dein Weib ein ganz vollkomnes Weib.

Ach wenn doch ich dergleichen drey bekäme  
 O so gäb ich, bey meiner Treu, - -  
 15 Dem Teufel zwey  
 Damit er auch das dritte nähme.

<245> Nicht ich, sondern der Bösewicht Roußeau hat die Vier letzten Zeilen gemacht, ob ich gleich jetzt wohl könnte entschuldigt werden. Poetiq. franç. p. 342.

Es ist letzthin eine Samlung von allen französischen Uebersetzungen des Horaz NB. in Versen in 5 Bänden herausgekommen, die mir sehr gefällt. Die meisten Stücke, sind aus allen französischen Journalen zusammen gesucht, und aus allen Scribenten, die einzelne Stücke übersetzt haben. Solten wir dergleichen Samlung wohl aus unsern tausend deutschen Journalen zusammen bringen können? Ich zweifle sehr. Durch diese Samlung bin ich von neuem in meinem Geschmack, daß Poeten, in Poesie übersetzt werden müßen, bestärckt worden. Herr Ramler und Herr Ebert sind nicht von meiner Meinung. Wer kan sich aber über eine Meinung zancken?

Apropos bey HE. Ebert. Sie wissen doch, daß er seine Liebe vor der Mutter seines Mädchens hat verborgen halten müßen? Als ich im vorigen Monath, wegen meiner Liebes-Geschichte zu Braunschweig war, hatte die Mutter an denselben Tag, da ich sie besuchen solte, bey dem Caffee die Tochter zu sehen, alles entdeckt, und das Mädchen eingesperrt. Ich sah es also nicht, und Ebert war in gröster Verlegenheit. Ich habe seine Liebe niemahls gebilligt, und ich würde kein ruhiges Gewißen haben, wenn ich durch den Haß der Eltern, ein Mädchen unglücklich gemacht hätte. - - - Ich sähe sehr gern, wenn sie von diesen Kleinigkeiten Niemandem etwas communicirten. Ich finde oft meine Sachen unvermuthet, an Orten gedruckt, wo ich sie nicht finden möchte.

Ich träumte diese Nacht der stolze Herr von Morben

Sey kranck geworden und gestorben  
 Ich träumte, daß man ihn begraben habe  
 An einem Ost, wo nah an seinem Grabe  
 5 Ein armer Mann, in seinem Sarg, sanft schlief,  
 Den aber er, aus seiner Ruhe rief  
 Zu dem er sprach: Du Schurck, was machst du hier  
 Geh, und verfaule weit von mir.  
 Allein der arme Mann lag still, behielt sein Grab  
 10 Sah noch dem stolzen Herrn sich um, und gab  
 Zur Antwort: Sieh, will der mich hier noch quälen?  
 Schurck selbst, hast du was zu befehlen?  
 Hier ist kein Herr, kein Knecht, was ich bin, das bist du.  
 <246> Hier sind wir alle gleich, Fantast, laß mich in Ruh.  
 V. Nouveau recueil des Epigrammatistes françois T. 3. liv. 3. p. 163.

Ich will sprach Silvia, der Keuschheit Lob erwerben  
 Ich will als Jungfer sterben!  
 Wie wenig, o wie wenig Mädchen sind  
 Wie Silvia gesinnt?<sup>148</sup>  
 5 Ach aber sagt, warum will doch das schöne Kind,  
 Warum will es so bald doch sterben?  
 Nouv. Recueil des Epigr. françois T. 1. p. 170.

Ich bringe izt meine Bibliothek de belles lettres in Ordnung. Wenn ich fertig bin, will ich ihnen einmahl den Catalogus schicken. Wäre es aber nicht beßer, wenn sie die Bücher selbst sähen? Sie würden doch wohl einige finden, die sie nicht suchten, z. E. den Horatz ganz in Kupfer gestochen vom Pine, den ich letzthin in einer Berlinschen auction für 28 R<sub>r</sub> erstanden habe, den Sie deutscher Horatz billig ehe haben solten, als ich. Aber ich habe ihn gar zu lieb. Sie fänden auch zehn Anakreons.

Ein Bischoff glaubt' auf seinem Sterbebette,  
 Daß er von Gottes Hauch  
 Einst seine Seel empfangen hätte  
 Und sprach: Ich, Gott, Dein Diener, ich empfehle  
 5 Der Erde meinen Bauch  
 Und Dir empfehl ich meine Seele.  
 Nun hat die Erde seinen Bauch.  
 Ach wenn sie doch nun auch

---

<sup>148</sup> Am rande: „(rime riche)“

Nur seine Seele hätte.

Ein fettgemästeter Prälat  
 Sprach: ich weiß nicht, wie man  
 Noch leben kan,  
 Wenn man so viel wie ich, nicht zu verzehren hat  
 5 Sein magrer Hoffpoet spricht:  
 Herr, ich will es sagen:  
 Man denckt nicht immer an den Magen.

Den 19ten Jun. 1753.

Ich lag gefährlich krank,  
 Gequält von Pillen und von Tranck  
 War ach mein Wunsch, mein Trost in dieser Noth  
 Herr Doctor Röper, und der Tod.  
 5 Die beyden zanckten sich  
 Wie unversönliche Geschworne Feind' um mich  
 <247> Ach, seufzt ich, eh ich lang auf diesem Lager liege  
 So gieb doch Gott, daß einer nur bald siege  
 Kaum war der Seufzer fort  
 10 So schallet' in mein Ohr das Wort:  
 Trinck! und es stand vor meinem Bett ein Freund  
 (Mehr Freund allzeit, als er es scheint)<sup>149\*</sup>  
 Der reichte mir ein Glaß Burgunder,  
 Und sprach: trinck das! ich tranck, und o welch Wunder  
 15 Der Magen, welcher Tranck und Pillen  
 Nicht annahm, nahm den Wein  
 Gehorsam ein,  
 Ich bat ein Glaß nur noch zu füllen.  
 Die LebensGeister kamen wieder  
 20 In alle halb erstorbne Glieder  
 Frisch war das Herz, und roth der Mund  
 Kurz ich war völlig nun gesund.  
 Herr Röper und der Tod sahn sich einander an  
 Und sagten nichts — als: Du! wer ist der Mann?

- - - Haben Sie denn keine dergleichen kleine Gedichte, die zu keiner besondern Art gehören, keine Oden

---

<sup>149\*</sup> Am rande: „Der Herr Geheimde Rath v. Berg.“

und Lieder sind, gemacht? Könnten wir, Sie, ich, Ramler, Kleist, (denn mich dünckt, wir haben noch so den ähnlichsten Geschmack) nicht eine kleine Samlung zusammen bringen? An meinem Contingent soll es nicht fehlen. Ich lese jez die Gedichte des Rochester, Dorset, Roscommon pp. Was für fürtreffliche Köpfe! Könnten doch Gleim Uz Ramler Kleist ihre Nahmen für solche Sammlungen setzen! O wie weit sind wir noch hinter den Engelländern! Die neueren meine ich eben nicht.

Habe ich Ihnen nicht schon einmahl gesagt, daß es mir geht, wie den Vögeln, die nicht ehe singen, als biß sie hungert. Ich singe nicht, als wenn ich krank bin, oder anhaltende Verdrießlichkeiten habe. Wenn ich gesund und aufgeräumt bin, alsdenn dünckt mich die Zeit zu kostbar, als daß es mir leicht wäre, Sie mit reimen zuzubringen. Dann dünckt mich, man könne sein Leben wohl beßer anwenden. Dann reise ich, dann besuche ich den Landmann, sehe die schönen Gegenden auf dem Harz, stelle Spazierfahrten an, lade die nahe wohnenden Freunde auf einen Congreß, wie wir im vorigen Jahre einen dergleichen zu Dahle, am Waßerfall der Bude gehabt haben, wo sechs witzige <248> Köpfe, das dulce est desipere in loco aus vollem Herzen billigten, und zween darunter, HE. Cramer Consistorialrath zu Quedlinburg, der die Bremischen Beyträge samlet, und HE. Sucro Dohmprediger, der den Druiden geschrieben hat, nicht daran dachten, daß sie etwas mehr wären, als witzige Köpfe.

#### 65. Gleim an Uz.<sup>150</sup>

Liebster Freund,

Wäre ihr angenehmes Schreiben vom [2ten]<sup>151</sup> Oct. des vorigen Jahres nicht so schön, nicht so voll Geist, so hätte ich es gewiß ehe beantwortet. Denn ob es gleich von einer, mir izt ganz geläufigen Materie handelt, so ist es doch nicht leicht, mit ihnen, über einerley Sache zu scherzen, oder, welches in diesem Fall, eigentlich wahr ist, davon ernsthaft zu sprechen, womit Sie, nur ihren Spott treiben. Denn gewiß, mein liebster Freund, es ist mir fast nicht möglich über die Liebe zu scherzen. Ich werde gleich ernsthaft. Oder der Scherz selbst ist Ernst. Sie sind nur wieder die Ehe, und ich bin eben so sehr, wieder die Liebe. Aber eben izt, da ich ganz in Acten verbauet sitze, und auf Vierzehn Tage zum voraus, meine Arbeiten gethan habe, weil ich so lange verreisen will, itzt bin ich wohl am wenigsten aufgelegt, hievon mit ihnen zu sprechen. - - - In Vierzehn Tagen bin ich wieder hier, dann will ich in Vers und Prose, ihnen sagen, zu was für einem Todfeinde Hymens, mich ihr Brief gemacht hat. Demohngeachtet finde ich noch Geschmack an Liedern von Liebe, und singe sie. Hier haben sie die Samlung, aus welcher ich izt die, so ihnen zugehören, singen lerne; Sie werden in ihren Arbeiten einige Veränderungen warnehmen. Sie kommen von Herrn Ramler, welcher Sie den Componisten zu gefallen, wie er sagt, gemacht hat. Diese sind Graun, Bach, Benda, Krause, Berlins Virtuosen. Es sollen noch drey solche Theile erscheinen. Aber HE. Ramler hat sich schon beschwert, daß er in allen Zehntausend deutschen Poeten, nicht viel Oden, aufreiben könnte, als sich zur Musick und zu <249> seinem Endzwecke schickten; und er hat mich gebeten, sie um Beytrag zu ersuchen. - - -

Haben Sie Leßings Schriften gelesen? Er wendet gar zu wenig Fleiß auf die Ausarbeitung; drückt sich nicht kurz genug aus, geht dem Witz nach, und fällt oft ins Niedrige, oft ins Pöbelhafte, wie z. E. das Epigramm worin der Hosenknopf vorkomt. Dergleichen lernt man in verdächtigen Häusern, und man verräth sich, daß man sie besucht hat.

Schreiben Sie doch nach Berlin an mich, mein liebster Freund. Ich logire bey Madam Diederich auf der Brüderstraße, wenigstens bis zum 20ten Februar. Sie würden mein Vergnügen, wenn die Geschäfte welche ich da habe, mir Zeit dazu laßen, bey meinen Freunden sehr dadurch vermehren, absonderlich, wenn Sie von ihren bisherigen Arbeiten hübsch viel beylegten. — Wie oft habe ich schon von ihrem Siege des LiebesGottes, mit ihnen sprechen wollen! - - -

<sup>150</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605087>

<sup>151</sup> Uzens poetisches Sendschreiben, vgl. Sauer's Ausgabe S. 345—356.

Eiligst. Halberstadt den 30ten Jan: 1754.

Herr Ebert hat mit seiner Töpferin auch einen wundersamen Roman gespielt, oder mich dünckt, sie hat es mit ihm gethan, denn man sagt, daß sie, so bald die Mutter ihre Einwilligung gegeben, nicht mehr gewollt habe. Nitimur in vetitum.

66. Uz an Gleim.<sup>152</sup>

--- Inzwischen hatte ich den Entschluß gefasset, meine Gedichte neü auflegen zu lassen. Weil ich Ihnen ein Exemplar desselben mitschicken wollte; so verschob ich aus dieser Ursache, noch an Sie zu schreiben. Sie hätten schon zur Ostermesse gedruckt seyn sollen; aber durch des Verlegers Schuld ist es unterblieben. Der auch nachmalen erfolgte unvermuthete Aufschub des leidigen Drucks hat auch die Unterbleibung meiner Antwort verursacht; und so ist nach und nach unvermerkt ein halbes Jahr verflossen. Das ist die wahrhafte Geschichte meiner Nachlässigkeit, weshalb ich Sie um Verzeihung bitte. Ich übersende Ihnen nun diese fatalen Gedichte, die mich so strafbar gemacht haben. Sie können sich an ihnen rächen. Aber strafen Sie mich nicht. Da ich äusserst <250> begierig bin, Ihr Urtheil über diese Sammlung zu vernehmen; so lassen Sie mich nicht lange auf Ihre Antwort warten. Ich bin sehr besorgt, daß meine Nugae nicht allzu günstig aufgenommen werden möchten. Da ich keiner derer Partheyen, die zu unsern Zeiten den Parnaß zerrütten, zugethan bin: so kann ich mich auch des Bey falls bey keiner davon versichern; Aber ich werde zufrieden seyn, wenn ich nur weniger Kenner, wenn ich zuförderst Ihren Beyfall und zwar nur in etwas, erhalte. Sie, mein liebster Freund hätten meine Kleinigkeiten vollkommner machen können, wenn Sie mir nicht seit langer Zeit den Beystand Ihrer Critik versagt hätten. Welche glücklichen Zeiten, da Sie meine Muse bildeten, da Sie, nebst Ihren Freunden, meine Lieder durchsahen und verbesserten, und durch diese Verbesserungen ihnen einen unverhofften Beyfall verschafften. Aber seit langer Zeit haben Sie meine Muse ihr selbst überlassen; und da sie gar keinen Aufseher mehr hat, so ist kein Wunder, wenn sie sich verlieret.

---

Vielleicht verwundern Sie sich, daß ich meine Gedichte nicht wieder dem alten Verleger, der sie vielleicht schöner gedruckt hätte, überlassen habe. Allein ausser dem, daß es mir bequemer geschienen, sie vor meinen Augen drucken zu lassen, und die Correctur selbst zu übernehmen, so hat Weitbrecht sich gar zu schlecht gegen mich aufgeführt. Er hat nicht nur, da ich ihm den Sieg des Liebesgottes zum Druck überschicket, mich der geringsten Antwort und einiger gedruckten Exemplarien nicht gewürdiget; sondern auch auf meinen Antrag, daß er eine neüe vermehrte Auflage der lyrischen Gedichte veranstalten sollte, seit mehr als zweyen Jahren eben so wenig geantwortet, und nur immer die alte Auflage wieder abgedruckt, jedoch aus Eigennutz beständig das Jahr des ersten Druckes beygesetzt. Ich habe ihm lang nachgesehen, bis ich endlich im Ernst verdrüßlich worden.

Durch das Geschenk der Oden mit Melodien haben Sie mich ungemein verpflichtet. Ich danke Ihnen auf das verbindlichste. Die Lieder sind vortrefflich gesetzt, und alle Kenner, die sie bey mir gesehen, sind dieser Meinung. Es ist eine Ehre für mich, daß eines meiner Lieder einer so schönen Composition gewürdiget worden; und ich bedauere, daß nicht mehrere deßen werth sind. Ich <251> muß allerdings eingestehen, daß meine Lieder sich schlecht zur Musik schicken, und ich gebe hierinnen Ihnen den Preis vor allen deütschen Liederdichtern. Vielleicht, ob ich gleich der lyrischen Muse den Abschied gegeben, möchte ich mich erkühnen, einige Stücke nach HE. Rammlers Regeln, die vollkommen richtig sind, auszuarbeiten, und Ihnen mit der Zeit eine Probe zu schicken. Vor dießmal werden Sie aus dem Anschluß zu ersehen belieben, wie ein Liedgen von Ihnen und eines von mir in Anspach gesungen werde. Ich erwarte Ihr Urtheil darüber.

Aber was macht denn Ihre Muse? Schläft sie? Wie viele Jahre sind schon, daß sie sich der Welt nicht gezeigt, die sie mit sovielm Vergnügen siehet, und daß sie nur mich und Baven singen läßt, deren Gesang niemand begehrt? Ich bilde mir ein, Sie haben etwas vortreffliches unter der Feder. Geben Sie mir Nachricht

---

<sup>152</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583016>

davon, damit ich mich zum voraus drauf erfreuen kann.

Alle Ihre Freunde sind so stille, wie Sie. Hat HE. von Kleist nicht den Sommer zu seinem Frühling bald fertig? Arbeitet Herr Rammler an seinem Schachspiel?

Ich bin begierig, zu sehen, ob HE. Leßing nicht diese Messe wieder einen neuen Band seiner Schriften herausgeben, und sich nicht endlich durch sein Vielschreiben um die Ehre, die er sich durch seine Kleinigkeiten erworben, schreiben werde. Was dünkt Ihnen? Der Taschen-Format, fürchte ich, wird durch seine Nachahmer bald lächerlich werden. Wir haben schon Lieder zum Vergnügen, oder vielmehr zum Gähnen. Wir haben Possen, die diesen Nahmen mit Recht haben. Wissen Sie die Verfasser dieser beyden Schriftgen?

HE. Ebert hat mir geschrieben: einen kläglichen, einen jämmerlichen Brief! Er will wegen seines Liebes-Abentheüers von mir getröstet seyn. Wie soll ich es anfangen? Ich darf nicht, wie mit Ihnen, lachen. Er ist zu betrübt. Ich weis nicht, was ich thun soll. - - -

Anspach den 15. Oct. 1754.

Wenn Sie noch einen mit lateinischen Buchstaben gedruckten Bogen, der Ihren zu Amsterdam angeblich gedruckten Liedern beygelegt gewesen, übrig haben, so bitte ich mir denselben <252> aus, weil er nirgends zu haben, und die Lieder selbst von Ihnen mir schon ehemals überschicket worden.

#### 67. Gleim an Uz.<sup>153</sup>

Mein wehrtester Freund,

Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, so viel habe ich ihnen zu sagen, und doch muß ich, wie im Frühjahr ihnen eben so flüchtig schreiben, weil ich mich wieder zu einer Reise nach Berlin anschicken muß — Aber warum bin ich ihnen für das fürtrefliche Geschenck der neuen Ausgabe ihrer lyrischen Gedichte, den allerverbindlichsten Danck so lange schuldig geblieben? - - - ihr wehrtes Schreiben, mit welchem sie mir solche übersendeten, hat sich unter die Ballen Papiere, die um mich herum lagen, als ich es empfang, verlohren, und ich habe es, alles Suchens ungeachtet, bis diese Stunde nicht wieder finden können - - Mein bestes Goldstück würde ich leichter vermißen, als den kleinsten Brief von meinem Uz, die ich aufhebe, wie ein Mädchen seine Liebesbriefe, und sie lese, wenn ich, in meiner Einsamkeit mir einen recht vergnügten Abend machen will. - - -

Wie ist es doch möglich, daß ich den Ausdruck der Entzückung, mit welcher ich ihre neuen Oden gelesen habe, so lange zurück halte — Warhaftig, mein liebster Freund, sie haben alle Deutsche, die jemahls wie Horatz haben singen wollen, weit hinter sich zurück gelaßen. Was für Meisterstücke sind insonderheit unter den neuern Oden — Ich kan meinen Uz schon auswendig, so gut, wie meinen Horatz! - - -

Ich habe von ihren ernsthaften Oden einige ausgezeichnet, die so fürtreflich sind, daß ich sie gern besonders möchte drucken laßen, um sie dem Könige, und der Prinzeßin Amalia zu lesen zu geben. Diese letztere hat Herr Ramlern neulich für eine Paßions-Cantate, die er nach einem von ihr vorgeschriebenen Plan gemacht hat, Hundert R<sub>r</sub> gegeben. Die Audienz aber, und das Lob der Prinzeßin, ist einer großem Summe weit vorzuziehen gewesen — Ich werde ihnen die Poesie schicken, und vielleicht auch die Musick, die Graun dazu machen wird. Aber, wenn sie weltliche Musick lieber haben, <253> so will ich ihnen auch die schicken. Doch müssen sie diese letztere verdienen. Und wie? Wenn Sie mir nach Berlin schreiben. Ihr Brief findet mich bey dem HoffFiscal Meyer. Ich bleibe Vier Wochen da. - - -

Hagedorn ist auch in den Elisäischen Feldern, ehe ich ihn in dem irdischen Arkadien gesehen habe — Alle Jahre meines Hierseyns habe ich ihn in Hamburg besuchen wollen — Desto mehr, weil es unterblieben ist, bedaure ich seinen unvermutheten Tod. Herr Zachariä hat ihn besungen — Ich kan das Gedicht nicht

---

<sup>153</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605095>

beylegen — Herr von Baar hat ein Sinngedicht gemacht, das ich neulich im Staube von Acten, deutsch gegeben, und darin geändert habe, daß mein Bachus für Betrübniß keinen Wein trinckt, da der Bachus des Herrn von Baars nur Waßer trincken kan.

Er ist nicht mehr, der liebenswürdge Dichter  
 Der Menschenfreund, der Sittenrichter  
 Die unerbittliche grausame Parce schnitt  
 Des schönsten Lebens Faden ab  
 5 Seht seine Muse sitzt und weint auf seinem Grab  
 Die HuldGöttinnen weinen mit.  
 Die Liebe seufzt und Bachus spricht:  
 Mein bester Wein schmeckt mir izt nicht.

Ich sende ihnen hiebey alle meine Lieder, durchschoßen mit Papier, und bitte Sie, mein liebster Freund, mein Aristarch zu seyn, und die Criticken, und Verbeßerungen so wie sie ihnen einfallen, daneben zu schreiben. Ich muß mich doch endlich einmahl die Mühe geben, die eine beßere Ausgabe erfodert: Denn es ist ein rechter Jammer, das schlechte Zeug, so oft aufgelegt zu sehen. Ich will es mit ihren Arbeiten, die keiner sonderlichen Verbeßerung fähig sind, auch so machen.

Wollen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen eine schöne Ausgabe vom Horaz übersende? Eine mit vielen Kupferstichen aus dem Alterthum? Wenn Sie nicht die Englische Ausgabe des Pine haben, so kan diese vielleicht Ihnen angenehm seyn - - -

Halberstadt den 13ten Dec: 1754.

<254>

68. Uz an Gleim.<sup>154 155</sup>

Liebster Freünd,

Ich darf mich wohl auf meinen Brief vom Anfang dieses Jahres an Sie noch keiner Antwort versehen. - -  
 -Herr HofRath von Cronegk hat, außer vielen andern unendlichen Lobsprüchen von dem schalkhaften Herrn Gleim, der mit ihm bey den Mädchen herumgestrichen, und der ihm, wie er mir das verbindliche Compliment gemacht hat, beßer, als ich, gefällt, dieser hat mich versichert, daß Sie noch mein Freund wären.

- - - Weitbrecht wird Ihnen vielleicht schon Nachricht gegeben haben, daß er meine Gedichte nachdrucken will. Denn ich kann seine Auflage nicht anders, als einen Nachdruck nennen. Er hat durch sein Stillschweigen auf meinen Antrag verursacht, daß ich meine Gedichte einem andern Verleger gegeben. Man drang in mich, eine neüe Edition zu veranstalten, und ich ward endlich zu meinem großen Misvergnügen überredet, dem hiesigen Buchhändler Poschen mich zu vertrauen. Ich erhielt von ihm 50. fl. Rhein, und 6. Exemplaria, oder sollte es vielmehr bekommen. Er hatte mir weiß gemacht, dass er den Druck auf französischem Papier veranstalten wollte. Wie der ganze Druck aber ausgefallen, liegt vor Augen. So wenig ich nun mit ihm zufrieden zu seyn, Ursache habe, so gewiß ich entschlossen bin, ihm niemals mehr ein Blatt von meiner Arbeit drucken zu lassen: so wenig kann ich doch auch Weitbrechten in allem seinem Begehren

---

<sup>154</sup> Von Gleims hand: „Beantw. den 12ten Febr. 1756 4 Briefbogen starck und: Quinti Horatii Flacci Opera. Londini apud Gul. Sandby in vico dicto Fleetstreet. 1749. in gr. 8. durchgehends mit Kupfern zum Present übersand.“

<sup>155</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583024>

willfahren. Herr Pastor Spalding hat schon unterm vorigem Jahr einen Brief an mich geschrieben, der mir aber erst in voriger Ostermeß überliefert worden, und worinn er Weitbrechts Vorhaben, eine vermehrte Auflage meiner Gedichte zu besorgen, mir auf das beste empfohlen hat. Es war aber zu späte; und ich schrieb ihm umständlich und deutlich, daß ich mit dem neuen Druck nichts zu schaffen haben könnte. Dem ohnerachtet läßt Weitbrecht <255> den Druck vor sich gehen, und hat mir Proben von Vignetten geschickt, welche ungemein schön sind. Er verlangt zweyerley von mir: Vermehrungen und Verbesserungen; und ich wollte lieber, daß ich mit dem ganzen Werke gar nichts zu thun haben dürfte. Es ist immer eine verhaßte Sache, sich mit zweyen Verlegern zugleich einzulassen; und nur ein Voltäre kann es sich, ohne roth zu werden, öffentlich vorwerfen lassen. Hieraus folgt, daß ein Theil des Weitbrechtischen Verlangens, nemlich die Vermehrungen, wegfallen. Es ist dem Publico sehr beschwerlich, wenn alle Jahre neue Editiones, die etwa eine kleine Vermehrung vorzüglich macht, erscheinen. In dem andern Stücke glaube ich, meiner Ehre halben, verbunden zu seyn, die nöthigen Verbesserungen der Druck- und anderer Fehler dem Weitbrecht an Handen zu geben. Thue ich es nicht, so muß ich mir gefallen lassen, daß entweder abermals eine incorrecte Auflage zum Vorschein komme, oder daß die Verbesserungen von andern Händen gemacht werden, und beydes ist gleich unangenehm. So viel Einsicht und Geschmack andere Personen haben, so muß doch der Verfasser seinen Plan immer besser, als jene, kennen, und daher der letzte Richter aller vorgeschlagenen Verbesserungen bleiben. Ich habe daher Weitbrechten verbotnen, eine Aenderung in dem Texte, ohne meine Erlaubniß, zu machen. Und weil mir derselbe Nachricht gegeben, daß Sie, mein liebster Freund, und Herr Rammler verschiedenes Beträchtliches zur Verbeßerung angemerket: so bitte, ja beschwöre ich Sie, mir solches ohne Verzug freundschaftlich mitzutheilen. Weitbrecht hat mich fast um Gottes Willen gebethen, daß ich baldmöglichst antworten, und durch verzögernde Einsendung der Correctionen den Druck nicht aufhalten sollte, da solcher wegen der Vignetten ein Haufen Zeit braucht. Wenn ich also von Ihren Verbesserungen und Herrn Rammlers Erinnerungen Nutzen haben soll; so sehen Sie leicht, daß Sie keinen Tag versäumen können. Haben Sie die Gütigkeit und schreiben an den letztem: Sie können in kurzer Zeit Antwort von ihm haben, und mir sodann alles zusammen gütigst übermachen. In vier Wochen kann ich von Ihnen Antwort bekommen, wenn Sie wollen, d. i. wenn Sie mich lieb haben, Belehren Sie mich, ob die Ode auf die Prophezeihung aus <256> dem Caffee-Schälchen beßer ist nach der alten oder nach der neuen Edition. Das alte Sylbenmaaß gefällt einigen, und mir gefällt der neue Plan.

Herrn Rammlers Veränderungen in einigen Liedern, die er aus meinen Gedichten in seine Sammlung einducken lassen, sind allem Vermuthen nach der Musik wegen gemacht. Ich würde mich nicht getrauen, sie zu adoptiren, wenigstens nicht alle, die Ode auf den Magister Duns hat am meisten gelitten: was ist Ihre Meinung? - - -

Anspach den 17. Nov. 1755.

HE. HofRath von Cronegk weiß nicht, daß ich an Sie schreibe: er würde mir ohnfehlbar ein Compliment aufgeben. Ich will es aber dennoch und zwar in seine Seele ablegen, wie er eines von mir in Leipzig abgelegt hat. Schreiben Sie mir doch, was Sie von dem angeblichen Juden wissen, der die philosophischen Gespräche und die Schrift über die Empfindungen gemacht haben soll.

#### 69. Gleim an Uz.<sup>156</sup>

Liebster Freund,

Ich bitte Sie tausendmal um Vergebung, daß ich nicht vor Ablauf der bestimmten vierwöchentlichen Frist, geantwortet habe. - - - Vorerst also muß ich Ihnen sagen, daß ich Ihren Brief vom Anfang vorigen Jahres, gewiß und wahrhaftig beantwortet habe, zwar geschahe es nur ganz kurz, ehe ich mich in den Wagen setzte, nach Berlin abzureisen, aber ich hatte kaum daselbst die erste Oper gehört, als ich den zwoten Brief anfieng:

---

<sup>156</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605109>



- Freund, in der Oper waren heute  
 Drey sehr merckwürdige Leute  
 Der König, Graun, und ich.  
 Der König, weil Er gleichsam sich  
 5 Ins Herze sagt': Er sey  
 Wie Montezum ein Menschenfreund  
 Ein Vater seines Volcks, ein Feind  
 Der Grausamkeit und Tiranney.  
 Graun, weil durch seiner Töne Macht  
 10 Er so geschickt, uns ins Gehör gebracht  
 <257> Was Montezum, und Friederich gedacht!  
 Ich, weil ich nah am König stand  
 Und mit gefaltner Hand  
 Andächtiger, als Köpp' und Sack<sup>157\*</sup> wohl je gebetet hat,  
 15 So betete: o Gott, gieb meiner Bitte statt  
 Vor deinem Auge sey  
 Ich Feind der Heucheley  
 Nicht zu geringe, nicht zu wenig  
 Laß es barmherzig auf mich schaun,  
 20 Gib, bitt ich, stets, dem Lande solchen König  
 Der Oper solchen Graun!

Ich erzählte Ihnen hierauf, daß der König die Oper Montezuma in französischer Prose selbst aufgesetzt habe, daß ich würcklich gleichsam zwischen dem König und Herrn Graun gestanden, und dem einen den großen König, wie dem andern, den großen Musikus, an den Augen angesehen hätte, daß ich Sie tausendmahl zu mir gewünschet p ich sagte Ihnen mancherley, von den fürtreflichen Gemählden zu Sans Souçi, und von Adams Meisterstücken, den Bildsäulen des Lucretius p - - - Aber dencken Sie nur, wie viel Zerstreungen ich, nur allein durch Reisen, im vorigen Jahre gehabt habe. Ich bin zwomahl zu Berlin, einmahl zu Halle und Leipzig, zwomahl zu Eisleben, und an andern Orten in Sachsen, zwomahl zu Magdeburg, und wöchentlich einmahl an nähern Orten verreiset gewesen. Einandermahl, als ich mir einfallen ließ, etwas, das als eine Antwort auf ihr gedrucktes Schreiben an mich, angesehen werden könnte, aufzusetzen, solte folgendes ein Stück davon seyn:

An Herrn Uz.

- Als Adam in dem Paradies  
 Die junge Schönheit sah  
 Die Gottes Hand ihm werden ließ,  
 Ach Freund, ach da  
 5 Ward er entzückt, und zärtlich und verliebt  
 Und ein glaubhafter Rabbi giebt

---

<sup>157\*</sup> Am rande: „Die two vornehmsten Geistlichen zu Berlin“

Das Zeugniß, daß auch sie  
 Nicht grausam sich erwieß,  
 Daß sie, gemacht von Adams Leib,  
 10 Ihn, Abends spät, und Morgens früh,  
 Liebkosete zur Dankbarkeit.  
 Ich glaube, Freund, zu dieser Zeit,  
 War noch ein treues Weib.  
 Wie könnte sie's denn nicht gewesen seyn  
 15 Sie war ja noch mit Adam ganz allein?  
 Ach aber, Freund, ist es nicht wahr  
 Ob Adam gleich in der Geschöpfe Schaar  
 <258> Nach ihr das Schönste war  
 Mit blauen Augen, schwarzem Haar,  
 20 Ansehnlich, feurig, jung  
 Voll Geist, wie du, und starck genug  
 So ließ sie doch, vom Satan sich bethören  
 Und wolte seine Schmeicheley  
 Viel lieber hören  
 25 Als eine Frau seyn, und getreu.

- - - Daß obige Stelle, aus dem Sarrasin genommen ist, darf ich einem solchen Kenner, wie sie sind, nicht sagen —

Aber ich halte mich zu lange auf, ehe ich zur Beantwortung ihres wehrtesten Schreibens komme. So gleich nach deßen Empfang, schrieb ich an Herrn Ramler und Herrn von Kleist, und bat sie um ihre Criticken. Sehn sie hier, was mir Herr Ramler geantwortet hat: Unsers Utzen Lieder liegen mir so sehr am Herzen, daß ich ihnen gleich die paar Oden abschreiben werde, die ich, nach meiner Art, zu verändern geglaubt habe. Ich kan unmöglich überall Recht haben, tamen est laudanda voluntas. - - Begleiten sie diese Oden, mit ihrem pour et contre an Herrn Uz, und machen sie, daß ich sie bald, mit seiner letzten Entscheidung, in meinem Batteux, zurück erhalte. Die Ursachen meiner Criticken habe ich nicht hin zu geschrieben, es wäre zu weitläufig, einige sind nur des Hiatus wegen gemacht — Ueberhaupt bin ich zufrieden, wenn HE. Uz nur daher Gelegenheit nimt, mir diese Oden so zu schicken, wie er sie selbst liebt, und wie er sie, in seiner nächsten Ausgabe will drucken laßen. Dis laßen sie sich versprechen, damit ich mich bey meiner lyrischen Abhandlung darauf verlaßen kan. Künftig werde ich ihn, zum unumschränckten Richter meiner eigenen vielleicht reimfreyen Oden erbitten, so bald ich ein Viertel Hundert zu Stande gebracht habe. (Ein Viertheil Hundert? So denckt er gewiß ein paar hundert Jahr alt zu werden.)

In einem andern Schreiben sagt er zu mir: Sie haben recht, der Autor muß das Endurtheil fällen, und ich gestehe, ich möchte selbst nicht gern einen andern an mein Werck, die letzte Hand legen laßen. Der Verfaßer hat bey der Welt, die Verantwortung und das Lob allein, und muß beydes durch seine letzte Erkennung verdienen. Also wird Herr Uz die drey Oden, nach seinem Gutachten verkürzen, verlängern, umschmelzen; ich werde sie so gleich heilig und unberührt, in die Abhandlung <259> von lyrischen Gedichten einrücken, und nichts als Lob darüber ausbreiten p.

Sie sehen ohngefähr aus der Antwort, mein liebster Freund, was ich ihm geschrieben habe. Ich bin, wie sie, mit Herrn Ramlers Verbeßerungen oft nicht ganz zufrieden, und würde zwar allezeit gern sehen, wenn er

Criticken machte, aber nicht, wenn er fremde Arbeiten umschmelzte, nach Gutdüncken änderte, und ohne Anfrage bey dem Verfaßer, drucken ließe, wie er einige mahle gethan. Der Autor muß nothwendig den Plan seines Gedichtes am besten kennen, und kan folglich beßer, als der beste Kunstrichter beurtheilen, was hineingehöret — Ueberdem hat jeder Autor, seinen Personal-Character, der auch in seine Schreib-Art einfließt, und den der Criticus mit gering scheinenden Veränderungen, in seinen eignen verwandeln kan — Ein guter Autor<sup>158</sup> ist auch ein guter Criticus! Ich beurtheile daher die Arbeiten eines Uz, nicht anders, als blöde, und furchtsam. - - - Alles, was man schriftlich thun kan, ist dieses:

Man sagt kurz, was gefällt, was nicht gefällt, und überläßt dem klügern Autor, recht zu geben oder nicht. Von Verbeßerungen also bin ich kein Freund, sondern überlaße solche dem Autor, und wenn ich mir je einfallen ließe, welche zu machen, so verdrießt es mich nicht im geringsten, wenn der Autor sie nicht billigt. Kurz, liebster Freund, ich weiß nicht, wer Weitbrechten weis gemacht hat, ich hätte verschiedenes beträchtliches zur Verbeßerung bey ihren Oden angemercket! — Vielleicht aber hat er mein Exemplar ihrer Gedichte zu Berlin bey Ramlern gesehn. Denn bey meinem letztern Dortseyn, trug ich es in der Tasche, und ließ es einmahl bey HE. Ramlern liegen — Aber was für Kleinigkeiten sind es, die ich in demselben auf den Rand geschrieben habe! - - - Jedoch damit Sie nicht mehr vermuthen, als da ist, so schicke ich ihnen hiebey das ganze Exemplar, und setze mich der Gefahr aus, daß sie über mich die Achseln zucken und sagen: Das wuste ich selbst! Das auch! Da hat er sehr unrecht! - - -

Daß Sie eine neue Ausgabe machen, ist unvergleichlich,<sup>159</sup> <260> aber wissen Sie, was mich dabey nicht gefält? Daß Sie, dem Buchführer zu Gefallen, schon Ostern damit erscheinen wollen. Denn Sie müssen doch ein ganz correctes Manuscript machen, und wie viel Mühe, wird Ihnen das kosten! - - -Aber nein, geben Sie sich lieber ein wenig mehr Mühe — mich verlangt gleichfals bald eine beßere Ausgabe in Händen zu haben, und ich glaube, Weitbrecht wird es an nichts fehlen laßen — Er hat, nachdem ich Ihren Brief schon 14 Tage gehabt hatte, gleichfals an mich geschrieben, und mir sein Vorhaben eröffnet, auch mich gebeten, Ihnen, die so genannten Verbeßerungen zu schicken! Dafür, sagt er, wolle er mir einige Exemplar zum Geschenck machen. Allein ich werde ihm schreiben, die würde ich mit Vergnügen kaufen, aber für den Vortheil, den er von dieser Ausgabe ohnfehlbar haben würde, solle er schuldig seyn, die Kosten zu einer Medaille auf den Verfaßer herzugeben. Auf der einen Seite das Bildniß des Horatius, wie man es in den Antiquariis findet, mit der Beyschrift A. A. U. C. (und die JahrZahl) Auf der andern das Bildniß des HE: Uz, mit der Beyschrift A. A. R. S. 1756. — Wie gefält ihnen diese Angabe. Simple genug ist sie.

Aber ich komme wieder zu ihrem Schreiben. Der Herr von Kleist hat mir folgendes geantwortet: Herr Uz ist und bleibt unser bester Odendichter, ohne meine Critick. Solten sich noch Fehler finden, so wird er sie schon selbst sehen. Wenn er an ein paar Stellen, wo Lorbeer stehet, Epheu pflanzen wolte, würde er mir gefallen, weil der Lorbeer mir fast zu oft vorkommt — Sonst ist alles unvergleichlich, und der Dichter unsterblich, wie Horaz. Wenigstens bekommen wir in tausend Jahren keinen so guten Odendichter. Sie sagen das gewiß auch!

Ja freilich sage ich das — Ich sage noch mehr, ich sage es sey kein beßerer möglich. Weder die Franzosen noch Engelländer hätten einen Uz; und würden keinen bekommen. Am liebsten aber möchte ich die ernsthaften Oden gemacht haben (Sie finden sie in meinem Exemplar vorn in dem Verzeichniß angestrichen und dis Anstreichen that ich, als ich einmahl auf den Einfall kam, ich wolte sie besonders heraus geben (um sie gewissen Damen in die Hände zu liefern, denen ich, wegen einiger freyen Stellen, das ganze Buch in die Hände <261> zu geben, Bedencken trug.) Die ließe ich dann in ein klein sauberes Bändchen zusammen drucken, und wäre gewiß, daß es das Handbuch aller Damen, und aller Weisen werden würde. - - -

Sie wollen wissen, ob mir die Prophezeyhung aus dem Caffé-Schälchen beßer nach der alten, oder nach der neuen gefalle? Nach der neuen, liebster Freund! und zwar um ein gutes Theil beßer, so wohl was den Plan, als das Sylbenmaaß betrifft.

---

<sup>158</sup> Uebergeschrieben und wieder gestrichen: Poet.

<sup>159</sup> Am rande: „denn die Poschische ist gar zu schlecht, an Druck und Papier.“

Endlich - - - sagen Sie mir doch, was für Vignetten Weitbrecht nehmen wird? Sind es, wie in Hagedorns Oden, Erfindungen der Alten, oder ganz neue. In dem letzten Fall vermüthe ich nichts sonderlichen. Wir haben gar zu schlechte Künstler! Wo haben wir nur einen halben Cochin? Ich glaube also wohl, daß er Gemmas copiren wird, und das ist auch das beste. Sie haben vielleicht Lust, ihm einige auszusuchen. In dieser Absicht sende ich Ihnen beykommenden Horatz, in dem sie viele schöne Kupferstiche finden werden, die selbst vielen Vorzug vor denen haben, die in des Pine ganz in Kupfer gestochenen kostbaren Ausgabe befindlich sind. Aber zugleich bitte ich Sie, ihm, in ihrer Bibliothek, neben ihren Lyrischen Gedichten, einen Platz zu gönnen, und mir zu erlauben, daß ich meinen Anacreon, so bald ich eine saubere Ausgabe antreffe, zur Gesellschaft nachsenden darf. - - - Dem Herrn von Croneck, und seinem Freunde, der das Trio vollmachte, das in Leipzig nach den Mädchen herumstrich, bitte mich zu empfehlen. Er hat wohl nicht wieder an sein Versprechen gedacht, und sie wissen wohl nichts davon. Es war, daß er mir meines Uzen Portrait verschaffen wolte! Ich habe Kleisten, Ramlern, Gellerten, Bodmern, Zachariä, Klopstocken pp und mein Uz fehlt mir! Sind sie von einem guten Mahler gemahlet, so schicken sie mir nur auf 8 Tage das Original - - -

Halberstadt den 12ten Febr. 1756.

Wie gefält ihnen der Fröling des Herrn von Kleist im Italiänischen? In den Buchläden ist er nicht zu haben. Mich dünckt er läßt sich sehr wohl lesen. Ueberhaupt sind wohl die Italiäner die besten Uebersetzer. Wie fürtrefflich ist der Lucrezio des Marchetti, der Virgilio des Caro, der Euripide des Carmelli, der Omero, und Anacreonte des Rolli p. Ich dächte, <262> wenn die italiänische Sprache meine Muttersprache wäre, so wolte ich noch wohl etwas schreiben, das der Mühe wehrt wäre. - - -

Herr Secretarius Beyer, ein Anbeter und Nachahmer ihrer lyrischen Gedichte, deßen Versuche sie bald gedruckt lesen werden, läßt sich ihnen empfehlen. Er ist seit Jahr und Tag, meine einzige Gesellschaft, mit dem ich mich von den Wercken der Musen unterhalten kan, ein gutes Genie, dem es aber [an] Kentniß der Alten fehlet, um die er jedoch sich Mühe giebt.

Der Verfaßer der philosophischen Gespräche und des Werckchens, über die Empfindungen, ist kein erdichteter, sondern ein würcklicher Jude, noch sehr jung, und von einem treflichen Genie, der es, ohne Lehrer, in allen Wißenschaften sehr weit gebracht hat, die Algebra zum Zeitvertreib gebraucht,<sup>160</sup> wie wir die Poesie, und doch von Jugend auf, in einer jüdischen Handlung sein Brod verdient hat. So viel hat mir Herr Leßing von ihm gesagt. Sein Nahme ist Moses. Maupertuis hat von ihm gescherzt, es fehle ihm, ein großer Mann zu seyn, nichts, als ein wenig Vorhaut.

Herr Ramler ist mit seiner Uebersetzung oder vielmehr Umsetzung<sup>161</sup> des Batteux, am dritten Theil. Schicken sie doch die drey Oden, die er zu Mustern anführen will, bald zurück; er würde gern sehn, wenn sie drey andre anzeigten, die er zu gleichem Endzweck gebrauchen könnte. Er hat von mir die Wahl verlangt, ich habe ihn an den Verfaßer selbst verwiesen. Wie gefallen Ihnen Zachariä TagesZeiten? Er ist einige<sup>162</sup> Wochen, mit zweenen Untergebenen hier bey dem HE. Dohmdechant v. Spiegel gewesen, aber wir sind nicht eben oft zusammen gekommen, er bedauret sehr, daß er sie in Braunschweig nicht gesehn hat.

Die verdamten Buchhändler! Ich habe dem Verleger meiner scherzhaften Lieder verbothen, keine neue Auflage zu machen, bis ich selbst Hand anlegen könnte! Aber er hat sich nicht daran gekehret. Vor ein paar Tagen habe eine eben so schlechte, wie die vorigen erhalten. 50 fl. für die lyrischen <263> Gedichte! Sind das nicht Schurcken, die Buchhändler. Nein, ich habe geschworen; Almosen von den Schurcken zu nehmen p Die Beaux esprits solten zusammentreten und auf ihre Kosten einen Buchladen anlegen p.

Ich habe mancherley Kleinigkeiten bisher gemacht. Ich will ihnen alles auf einmahl zuschicken. Die Uebersetzungen der meisten Oden Anacreons, wird schon über Jahr und Tag für sie abgeschrieben! - - - Ein

---

<sup>160</sup> Darnach gestrichen: sich vom andren Nachdencken zu erholen:

<sup>161</sup> Ueber „Einkleidung“ geschrieben.

<sup>162</sup> Im original: eigene

guter Freund will einen kleinen saubern Band Gedichte von verschiedenen Verfaßern herausgeben — Es sollen lauter kleine Stücke von feinem Geschmack seyn — Etwas von mir hat er dazu gekapert, auf ihre Stücke, wird er auch ein Schiff creuzen laßen — Die Gesellschaft wird ihnen nicht mißfallen; doch gebe ich ihm ohne ihre Genehmigung nichts. - - -

70. Uz an Gleim.<sup>163 164</sup>

- - - Sie haben auch meine Bitte Statt finden laßen, und an der Vollkommenheit meiner Gedichte gearbeitet. Sie sind immer der Pflegvater meiner Muse und beynahe der einige gewesen, der sich ihrer treulich angenommen hat. Sie haben sie von ihren ersten Jahren an geleitet, manchen Uebelstand an ihr verbessert, und sie endlich in die Welt eingeführet. Sie verlassen sie noch nicht. Ihre bey dem mir zugeschickten Exemplare beygeschriebene Anmerkungen werden mir sehr nützlich seyn. Ich werde viele Veränderungen zu machen haben: aber wie viel wird unverbessert stehen bleiben, das ich gerne verbessern möchte, wann ich könnte! Es geht vermuthlich allen Scribenten so: sie würden niemals etwas zum Druck geben können, wenn sie eine dur[ch]gängige Vollkommenheit verlangen wollten. Der Mensch bleibt allezeit Mensch, und seine Werke sind nicht die Werke der Engel. Diejenige Critiken haben insonderheit Eindruck bey mir gemacht, welche einige Stellen als zu frey und ungesittet tadeln. Ich bin schon entschlossen, die anstößige Zeile im Traum zu verändern und vermuthlich zu verderben, die 4te Strophe aus dem Morgen <264> wegzustreichen, soviele Vorbitten für sie geschehen, und die 5te Strophe des Morgenlieds auszulaßen. Dieses scheinen mir die Stellen zu seyn, die man mit einigem Schein als gar zu schlüpferig verdammen kann. Ich schmeichle mir aber gar nicht, durch diese Opfer allen Tadel abzuwenden. Es giebt Leüte genug, die nicht leiden können, daß man von Märgen, Busen und Küssen singt. Diese mögen es mit der lyrischen Dichtkunst ausmachen. Sie legen dem Dichter zur Last, was eine Schuld der ganzen Dich[t]art und aller guten Dichter dieser Art ist. Wieland hat schon, dem Vernehmen nach, in seinen Sympathien mich von den frommen Dichtern ausgeschlossen. Weil ich ihn, in meinem Brief, vom Tempel des guten Geschmacks ausgeschlossen, so will er mich aus Rache vom Himmel ausschließen, aber vermuthlich nur vom Bodmerischen Himmel. Er wird aber künftig wenigstens sehen, daß ich mich bessern kann; da ihm hingegen schon so vielmals gesagt worden, daß er, bey allem seinem vortrefflichen Genie, unsinnig Zeüg schreibe, und er dennoch immer darauf losschreibt, ohne vernünftiger zu werden.<sup>165\*</sup>

Wieder auf ihre Critik zu kommen, so fürchte ich nicht, Sie böse zu machen, wenn ich nicht überall Ihrer Meinung bin. Sie haben sich desfalls so billig erkläret, daß ich außer Sorgen seyn kann. Wenn ich mich mündlich vertheidigen könnte, so würden Sie vielleicht meine Meinung billigen, oder mich zu der Ihrigen überreden. Aber, wie Sie selbst erinnern, schriftlich laßen sich diese Sachen, welche meist auf Kleinigkeiten ankommen, ohne die größte Weitläufigkeit nicht ausmachen.

Ich wollte wünschen, wenn ich auch Herrn Rammlers Verbeßerungen in mehrern Stellen Beyfall geben könnte. Er hat ohne Zweifel Gründe, die ich aber bey vielen Veränderungen nicht einzusehen vermag. Er hat immer seinen Horaz vor den <265> Augen, und denkt, wie ich glaube, bey allen Stellen, ob wohl jener also gedacht oder sich ausgedrückt haben würde. Da kann es nun nicht fehlen, daß er bey meinen Gedichten oft den Kopf schütteln, und an eine Veränderung denken muß. Er schmelzt daher um; aber, wie Sie vortrefflich anmerken, er läßt den Personal-Charackter des Dichters, den er verbessert, aus den Augen. Ich

---

<sup>163</sup> Von Gleims hand: „pr. den 20. Merz 1756“

<sup>164</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583032>

<sup>165\*</sup> Am rande: „Schlagen Sie die Briefe der Verstorbenen an hinterlaßene Freünde auf. Am Ende der 21. S. und im Anfang der 22. S. ist ein so schlüpferiges Bild, als das im 3ten Buch des Siegs des Liebesgottes von Lesbien und Selimorn, wodurch die Sitten der Zeit geschildert werden. Jenes Wielandische Bild macht noch dazu eine Himmlische! Warum haben Sie mir Ihre Anmerkungen über den Liebesgott nicht mitgeschickt? Die französische Uebersetzung im Journal etranger läßt sich wohl lesen. Aber sie erweitert und läßt weg nach Gefallen.“

würde nicht Uz seyn, wenn ich so geschrieben hätte, wie HE. Rammler zuweilen vermeint, daß ich schreiben sollte. Er ist ohnfehlbar ein scharfsinniger Criticus, und kennt den lyrischen Carackter sehr gut. Ein persönlicher Umgang mit ihm würde mich vielleicht zu einem ganz andern Mann gemacht haben, als ich bin. Doch kann ich ihm nicht überall beypflichten. Z. E. In der Ermunterung zum Vergnügen hat er folgende Verbeßerungen: einen Päl läst, statt schimmernd Schloß, da doch der Accent nicht ohne Härtigkeit auf die erste Sylbe gelegt werden kann; Rosen, die matter Purpur flecket, wo ich Seinen Gedanken nicht einsehe; im Grase hingegossen, über welche Redensart ich doch selbst im Sieg des Liebesgottes gespottet, und die auch in der Schweizerischen critischen Dichtkunst als fehlerhaft getadelt wird; und dergleichen mehr. Im Silen wird bey den 2, ersten Strophen der Abschnitt nicht beobachtet, welches meines Erachtens doch in der Ode geschehen muß, und auch Horaz thut. Herr Rammler hat ohne Zweifel die Dithyrambische Freyheit nachgeahmt, und seine Bilder sind prächtig und feürig. Aber würde wohl die Zeile gefallen: O laß mich singen allen Jünglingen und allen Jungfrauen dein geheimes Lied? Sie schreiben, daß der Wohlklang Herrn Rammlers höchster Endzweck sey. Aus verschiedenen Aenderungen vermuthe ich, daß er sonderlich dem Hiatus abgeneigt seyn möge. So sehr der Hiatus zu vermeiden ist, wenn kurze Laut-Buchstaben zusammenstoßen; so wenig ist derselbe bey langen oder Doppellauten verwerflich. Unsere Sprache verträgt ihn, und gleicht hierinn der griechischen, da hingegen die lateinische und französische alle Hiatus vermeiden. Unsere Sprache hat weit mehr Ursache, das Zusammenstoßen gleichlautender Consonanten, welches unsere Gedichte oft so holpericht macht, zu fliehen, und ich habe <266> darauf immer mein Augenmerk gerichtet. Doch genug hievon.

Ich bitte Sie, dem Herrn von Kleist sowohl, als Herrn Rammlern für ihre gütige Meinung von meinen Gedichten und ihre Critiken, in meinem Nahmen zu danken, und mich ihrer Gewogenheit zu empfehlen. Ich habe die 3. Oden, welche der letztere verbeßert hat, so umgeschrieben, wie ich sie in meiner neüsten Ausgabe drucken zu laßen gesonnen bin. Ich schließe sie hier bey. Herr Rammler behält jedoch die Freyheit, diese oder jene seiner lyrischen Abhandlung beydrucken zu laßen, wenn er anderst meinen Arbeiten die Ehre, sie anzufahren, erweisen will. Es wäre jedoch ohne Zweifel viel beßer, wenn er einige seiner eigenen Oden zu solchem Ende wählen wollte, indem diese seinen Regeln weit gemäßer und überhaupt sehr schön seyn werden. Wenigstens getraue ich mich nicht, noch einige andere vorzuschlagen, welche aus meinen lyrischen Gedichten angeführet zu werden verdienen möchten. Ich überlaße diese Wahl billig ihm selbst und Ihnen.

Ihre Anmerkungen sind sicher bey mir. Es soll sie niemand, auch Sie selbst nicht, mein liebster Freund, zu Gesichte bekommen. Sie wollten sie verbrennen? Das wäre Schade! Durch Weitbrechten wird Ihnen die neüe Auflage zugeschickt werden. Ich werde es ihm befehlen, wenn anders der neüe Druck noch zu Stande kommt. Ich habe seit zweyen Monathen nichts mehr davon gehöret. Weitbrecht hatte mit mir verabredet, daß wenn der Drucker anfangen sollte, derselbe mir es zu wißen thun würde. Dieses ist bisher noch nicht geschehen, obgleich Ostern herannahet. Hat Weitbrecht seinen Vorsatz geändert oder nur verschoben? Beydes ist mir einerley. Ich bessere indeßen an meinen Gedichten, welches ihnen nichts schadet, wenn sie auch gleich nicht neü aufgeleget werden. Die Vignetten sind wohl nicht von Gemmis copirt, sondern neüe Erfindungen. Wenigstens sind die Proben, die mir überschickt worden, und die zum Sieg des Liebesgottes bestimmt sind, modern, und ungefähr im Geschmack der Kupfer bey dem Popischen Lockenraube. Bey einem Gedichte, welches die neüen und heütigen Sitten zum Gegenstande hat, schicken sich wohl auch solche Kupfer am besten, die zugleich die heütigen Moden abbilden. Aber bey den lyrischen Gedichten hätte <267> ich lieber antique Vorstellungen gesehen. Der Verleger hat mich nicht gefragt, sondern sie selber angedingt. Doch schreibt er mir, daß HE. Professor Christ in Leipzig die Aufsicht über die Zeichnungen gehabt. So viel ist gewiß, daß die Stiche ganz gut sind. Die neüe Auflage aller Hagedornischen Schriften wird vermuthlich ein Muster eines Buches werden, das nach dem besten Geschmacke gedruckt ist. Aber ist es nicht Schade und Schande, daß Sie Ihre Lieder nicht durch einen äußerlichen Schmuck noch angenehmer zu machen bedacht sind. Sie sind zwar reinlich und sauber, doch nicht nach Würden gedruckt. Ich muß mich schämen, wenn meine Muse besser gekleidet einhertreten soll, als die Ihrige. Was für schöne Erfindungen des Alterthums würden sich bey Ihren Liedern und insonderheit Ihrem deutschen Anakreon anbringen

laßen! Ich verbiethen Ihnen, daran zu denken, mich mit einem griechischen Anacreon, Ihrem Versprechen nach, zu beschenken, bis Ihr deutscher dabey ist. Wie begierig bin ich, solchen zu lesen! Herr von Cronegk erzehlt mir Wunderdinge davon. Machen Sie einmal fort mit dieser Arbeit und endigen Sie alles was Sie angefangen. Entledigen Sie sich aller Verbindungen, die nicht nothwendig sind, und bedenken Sie, daß Sie den Musen vor die Gaben Rechenschaft geben müssen, die Sie nicht gebrauchen. Der Tod, liebster Freund, überraschet uns, ehe wir vermuthen; und warum wollen wir dem Parnaß Säuglinge und unmündige Kinder hinterlaßen? Ich selbst dichte nicht viel. Meine lyrische Zeit wird meistens vergangen seyn: die Canzley will sich auch damit nicht recht vertragen. Ich arbeite an einem moralischen Gedichte, wovon Sie vielleicht eine Probe bald zu sehen bekommen. Inzwischen sende ich Ihnen die aus der englischen Clarißa übersetzte Ode. Sie ist auf die Melodie gerichtet, welche bey dem Grundtexte angedruckt stehet, und meine Arbeit versüßet hat. Denn ich gestehe, daß Sie mir sauer geworden, und doch bin ich dem ohnerachtet weit unter dem Original geblieben.

Sie sehen daraus, daß ich kein Feind der Engländer bin. Ich hasse nur die ungeschickte Nachahmung und den Schwulst, der unsre neuere Gedichte so oft verstellt. Ich sage auch nichts in meinem angefochtenen critischen Briefe, als was <268> Nicolai seit der Zeit noch weit stärker in seinen Briefen, die so sehr nach meinem Geschmacke sind und gewiß vielen Nutzen schaffen werden, ebenfalls gesagt hat. Die Mizraimische Finsterniß ist den Schweizerischen Dichtern eigen. Ihre Freunde haben sich nicht deßen anzunehmen: denn weder Herr v. Kleist noch Herr Rammler werfen immer mit Mizraim, Olymp und uranisch herum. Doch<sup>166</sup> will ich die Zeilen vom Sylbenmaaße weglaßen, weil ich die Hexameter überhaupt nicht misbillige. - - -

Anspach den 12. Mart. 1756.

Ich habe des HE. Zachariä Tagzeiten gelesen, und zwar nicht ohne Vergnügen, ob ich gleich glaube, daß er zu der darinn gebrauchten Schreibart nicht gebohren ist. Die Nachahmung Thomsons und des Herrn v. Kleist zeigt sich gar zu stark, und er bleibt in Ansehung der Stärke der Mahlerey weit hinter seinen Mustern. Die italienische Uebersetzung des Frühlings gefällt mir sehr wohl. Was in Original manchmal zu stark und undeütsch ist, verschwindet in der Uebersetzung.

Ich danke Ihrem Freunde, der einige meiner Poesien in seine Sammlung bringen will: ich habe nichts dagegen zu erinnern. Auch dem HE. Secretair Beyer empfehlen Sie mich, deßen Versuch ich freudig erwarte, weil er einen Gleim zum Freund und Kunstrichter hat. Wie beneide ich ihn! Wann ich doch Flügel hätte! - - Doch ich habe keine!

Ich glaube, mit Ihnen, daß meine ernsthaften Oden meine vorzüglichsten Arbeiten sind. Dem ohnerachtet wissen Sie, daß nicht diese das bisgen Ruhm, das, solange Gott und die Critici wollen, ich erhalten habe mir zuwegegebracht. Denn wieviel ernsthafte Stücke waren in meiner ersten Sammlung? —

#### 71. Uz an Gleim.<sup>167</sup>

Liebster Freund,

Sie haben ein Recht, zu verlangen, daß ich Ihnen wegen der neuen Ausgabe meiner Gedichte Rechenschaft thun soll. Weitbrecht hat mir vor 14 Tagen geschrieben, daß der Druck bis Michaelis vollendet, und Breitkopf solchen besorgen würde.

<269> Ich habe daher ein Exemplar auf[s] genaueste corrigirt, und übersicke es mit heütiger Post an Breitkopf. Bey der Verbesserung ist ein großer Theil meiner Arbeit gewesen, verschiedene alte Lesarten wieder herzustellen. Vielleicht habe ich zu viele angenommen, vielleicht zu wenig. Bey verschiedenen Stellen waren ich und meine Freunde zweifelhaft. Ich habe wenige neue Verbesserungen: doch werden Sie

---

<sup>166</sup> Im original wiederholt.

<sup>167</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583040>

manche finden, die Sie mir angerathen haben. Es würden mehr Veränderungen gemacht worden seyn, wenn ich alle schwache Stellen hätte ausmerzen sollen. Aber ich habe mir ein Gesetz gemacht, keine Veränderung anzunehmen, die nicht offenbar nothwendig oder unzweifelhaft besser gewesen, wenigstens mir also geschienen. Es kann seyn, daß man mit mir wiederum nicht zufrieden ist. Der stärkste Zweifel hat sich wegen des Gedichtes: der Morgen ereignet. Ich war gänzlich entschlossen, solches wegzulaßen. Aber Herr v. Cronegk und alle meine hiesige Freunde haben sich widersetzt. Die Furcht, Anlaß zu geben, daß Weitbrechts Auflage für unvollständig und daher für schlechter gehalten werden möchte, als die ältern, hat mich endlich zum Nachgeben bewogen. Hierzu kam noch der Gedanke, daß dieses Lied eine rechtmäßige ehliche Liebe zum Gegenstand hat und solche von einer reizenden Seite vorstellt, welches den Sitten eher vorträglich, als schädlich ist.

Weil Weitbrecht sich mit meinem zweyten Verleger güthlich gesetzt, so hätte ich zwar ohnbedenklich diese Sammlung vermehren können, wenn ich nicht die Besitzer der erstem Auflagen schonen wollen. Doch habe ich, auf Weitbrechts dringendes Anhalten, die Uebersetzung der Ode an die Weisheit aus der Clarißa, als einen Anhang beygefüget.

Keine neue Vorrede habe ich nicht für nöthig erachtet, ohnerachtet ich anfänglich Willens gewesen, dem Verfaßer der Sympathien zu antworten. Meine Freunde haben meine Entschließung geändert, und meine zu diesem Ende aufgesetzte Vorrede verworfen. Es ist also bloß eine Anmerkung zu der letzten Ode des dritten Buches dazu angewendet worden, die Feinde der fröhlichen Dichtkunst überhaupt und ohne der Sympathien zu gedenken kürzlich abzufertigen. Ich bin fast gewiß, daß Sie diese Mäßigung billigen, Sie, der Sie niemanden <270> antworten; und meine Freunde haben sich auch auf Ihr Urtheil beruffen. Der Angriff geht in der That sowohl auf Sie und Hagedorn, als auf mich, nur daß er sein paßionirtes Gemüth gegen mich dadurch verräth, daß er mich vorzüglich nennet. Wenn die Stelle von dem elenden anakreontischen Sperling ebenfalls mich angeht, wie niemand zweifeln kann; so ist der Angriff sehr grob. Wieland kann gewiß glauben, daß ers mir nicht umsonst gethan; und sein Nahme wird künftighin oft in meinen Versen zukommen. Sollten die Zunöthigungen von Seiten der Schweitzer fortfahren, so werde ich mich vertheidigen, und vielleicht weiter gehen, als diese Secte vermuthet. Wieland ist ein Schwärmer, und ich vermüthe ihn noch unter den Quäckern zu sehen.

Wie die neue Edition der Gedichte ausfallen werde, muß ich erwarten. Ich habe Breitkopfen und Weitbrechten scharf eingebunden, auch nicht die geringste Kleinigkeit eigenmächtig zu ändern. Breitkopf, wie Sie wissen, hat schon einmal in diesem Stücke gesündigt: aber eben das Aufsehen, welches deßelben Vorgehen gemacht hat, wird ihn behutsamer machen. Sie werden mir Ihre Gedanken von der ganzen Auflage schreiben, sobald es möglich ist. Weitbrecht will für mich etliche Exemplarien auf schöneres Papier drucken laßen, und ich habe ihm aufgegeben, Ihnen eines davon aufs schleünigste zuzuschicken. Ich muß noch erinnern, daß ich in dem Gedichte: Ermunterung zum Vergnügen, nach langem Rathschlagen mit meinen Freunden, die alte Lesart beybehalten habe, und es daher in der neuen Auflage heißen wird:

Die Hofnung träumt, was nie vielleicht geschieht,  
 So hitzig wir ihm nachgestrebt.  
 Indeßen flieht und ungekannt entfliehet,  
 Die Freude, die uns nahe schwebt.

Geben Sie Herrn Rammlern, wenn sies für nöthig finden, hiervon zeitlich Nachricht. Seine zwey ersten Theile des Batteux haben meinen großen Bey fällt. Die Bescheidenheit und Billigkeit, die darinnen herrschet, ist sehr edel. Aber warum hat er der deütschen Fabeldichter Carackter nicht bestimmt, wie Batteux mit den übrigen gethan? HE. Rammler hätte sich dieser schweren Sache unterziehen können. - - -

Anspach den 12. July 1756.

<271> Der liebe Herr Sucro ist gestorben in Coburg: ich bedauere ihn sehr. Wenn er doch nur seinen Druiden neu herausgegeben hätte, den ich für die beste Wochenschrift im Deütschen halte. Er ist fast nicht zu haben, und noch dazu so schlecht gedruckt.



Die Idyllen von dem Verfaßer des Daphnis sind sehr niedlich gedruckt, und voll artiger Ideen und Bilder, ob er gleich den Hirten auch zuweilen ablegt, und den Philosophen anzieht. Aber was sind Idyllen in Prosa? Sollte ein so glückliches Naturell nicht einem Sylbenmaaße sich unterwerfen können?

Die Sammlung vermischter Gedichte ist vermuthlich von ihrem Freunde, dem Herrn Beyer. Sie ist wenigstens zu Berlin gedruckt, und ich habe ein schönes Genie in dem, was ich gelesen, angetroffen. Was kann er noch werden, da er um Sie ist? Aber Sie haben ja Romanzen drucken lassen: ist es wahr? Man sagt es wenigstens.

Man soll sich sobalden nicht zu einer neuen Verbeßerung bereden. Ich werde niemals mehr gedemüthiget, als über diese Arbeit. Wie viel finde ich, das zu ändern wäre und wie viel muß ich ohngeändert stehen lassen; Jeder Dichter hat seine Schranke.

72. Gleim an Uz.<sup>168</sup>

Liebster Freund,

Ich muß nur den langen Brief, den ich, schon vor langer Zeit, an Sie angefangen, und biß auf drey Bogen gebracht habe, liegen lassen, und ihnen sagen, daß Weitbrecht mir ein Exemplar der neuen Ausgabe ihrer lyrischen Gedichte zum Geschenck übersand hat; - - - Zu beurtheilen, ob sie merckliche Verbeßerungen gemacht haben, dazu fehlt mir mein ihnen übersandtes altes Exemplar, und ich bitte Sie, liebster Freund, es mir nicht allein dieserhalb, sondern auch, wegen der dabey geschriebenen flüchtigen Anmerckungen, mit erster Post zurück zu senden. Einige bemerkte Veränderungen gefallen mir sehr wohl, und die Ode an die Weisheit ist ganz fürtreflich, sie mag mit dem englischen Übereinkommen oder <272> nicht, welches ich nicht beurtheilen kan, weil ich das Original nicht habe. Mit den Vignetten werden sie wohl nicht durchgängig zufrieden seyn. Ich weiß nicht, wer sie angegeben hat, aber mich dünckt, man hätte sie aus den Gedichten selbst nehmen müßen. Was für ein artig Kupferchen könnten die beyden Verse an die Hand gegeben haben:

Durch sie wird selbst Lyäus zahm gemacht

Der hinter ihr mit einer Muse lacht.

Auch ist der Druck und das Papier nicht schön genug, und Sallier, der berühmte Tadler der BuchdruckerKunst, würde an der Arbeit des Druckers manches auszusetzen finden. Aber wir werden auf deutsche Meisterstücke dieser Kunst noch lange warten müßen, da unsere Buchhändler und Buchdrucker, unter allen Menschen die dummsten sind, und nur auf Gewinn sehen, nicht auf Ehre. Indeß möchte ich doch von allen unsern Dichtern meinen Uz am liebsten in einem saubern Druck sehen, weil Er der einzige Dichter ist, den wir den Ausländern entgegen setzen können, und den Alten an die Seite. In meiner Hand sind keine Schriftsteller lieber bevsammen, als Horatz und Uz, auch stehen sie in meiner Bibliothek beyeinander, in gleicher Kleidung, und haben zum Titul nur ihre Nahmen: Horatius. Uz.

Wie gefällt Ihnen die neue Ausgabe von des HE. von Kleists Gedichten, die sie ohne Zweifel schon haben? Der entstandene Krieg ist Schuld, daß es nicht wahr ist, was in der Vorrede steht, sie sey unter seinen Augen gemacht. Er ist auch nicht durchgehnds damit zufrieden, wie er mir aus Zittau, wo er sich mit den Panduren herum schlagen muß, erst neulich geschrieben hat.

Sie, mein liebster Uz, sie allein von allen unsern Poeten solten den Held bey Lowositz besingen. Wenn sie überzeugt sind, daß unser Friederich den gerechtesten Krieg führt, der jemahls geführt ist, und davon müßen sie überzeugt seyn, so solten sie auf ihn die Ode singen, die Horaz auf den August sang, als Er — Ich will gleich die Ode aufsuchen. Es ist die 14te des 4ten Buchs. Quæ cura patrum p Es ist keine Zeile darin, die nicht auf unsern Held paßt. Sine clade victor war er bey Einschließung der Sachsen. Ein Poet sollte <273> sich merken, daß Österreichische Ueberläufer gesagt haben, über dem Berge, worauf der König gehalten

---

<sup>168</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605125>

hätte, die Schlacht zu übersehen, und Befehle zu ertheilen, hätte ein Engel geschwebt; ingleichen daß würcklich während der Schlacht ein Ungewitter entstanden, und gleichsam den weichenden Feinden nachgezogen, und über denselben bis in die späte Nacht gedonnert hätte! Aber wird mein Uz auch noch Helden singen nachdem Er so oft gesagt hat Χαῖροιτε Ἡρώες! und seitdem mein Kleist von ihm singt: Er schaut, wenn Schaaren wilder Krieger lärmen, Nur Wespen schwärmen. Was für schöne Materien giebt ihnen unsre Zeit, zu Oden von solchem Inhalt, wie die unter dem Titul: das bedrängte Deutschland. Im Vorbeygehn muß ich Ihnen sagen, liebster Freund, daß ich bey dieser Ode gewünscht habe, daß über einigen ihrer Oden die Jahrzahl in die sie gehören, bemerckt seyn möchte, damit nicht ein künftiger Sanadon sich darüber tod quälen, und zuletzt doch das Unrechte Jahr bestimmen möge. - - -

Halberstadt den 19ten Dec: 1756

Wie befinden sich meine dortigen Freunde HE. Hoffrath von Croneck, und HErr Schnelle? Soll ich nicht erfahren, wer der Herr Hoffadvocat G - - ist? den sie in dem Briefe an ihn, so characterisiren, daß man seine Bekantschaft, als wie die, eines zweeten Uz wünschet? Auch zu den übrigen Punctirten Nahmen möchte ich den Schlüssel haben, wenn nichts bedenkliches dabey ist.

Wie ihnen die kürzlich heraus gekommenen Berlinischen Fabeln gefallen? darum habe ich sie in dem liegengebliebenen langen Briefe gefragt? Ich soll ihnen den Verfaßer nicht ehe verrathen, als bis ich weiß, daß sie einigermaßen damit zufrieden sind. Er hat sich befließen Simpel zu seyn, und ist es vielleicht allzusehr. Er wird nächstens noch einige Bogen herausgeben. Haben sie diese Fabeln und die Romanzen nicht, so auch erst herausgekommen sind, so kan ich ihnen ein halb Dutzend Exemplare senden. Der Verfaßer hat mich mit einem Dutzend beschenkt.

Die Anmerckung wieder die Enkratiten p.<sup>169</sup> ist so <274> bescheiden, daß der Verfaßer der Sympathien, sich glücklich schätzen kan, wenn sie es dabey laßen p.

### 73. Uz an Gleim.<sup>170 171</sup>

- - - Ich verwundere mich nicht, daß Sie, ein so feiner Kenner alles deßen, was schön ist, die Weitbrechtische Auflage meiner Gedichte nicht sehr loben. Weder ich, noch meine hiesigen Freunde sind damit sonderlich zufrieden. Das Papier ist schlecht. Die Vignetten im Sieg des Liebesgottes sind gut genug: aber die bey den Liedern sind weder der Erfindung, noch der Ausführung nach schön. Lauter Leyern! Billig hätten die Erfindungen, wie Sie schreiben, aus den Gedichten selbst genommen werden sollen. Doch bey allem dem ist die Auflage schön genug, da viele andere weit bessere Dichter noch mittelmäßiger gedruckt sind. Bedienen Sie sich immittelst des neüen Exemplars, bis ich Ihnen das alte wieder zurück schicken kann, welches Sie so eyfrig wieder zu haben wünschen. Es ist billig, daß ich hierunten willfahre! Aber ich muß erst einige Critiken und Verbeßerungen abschreiben, die mir vielleicht noch ins künftige nutzen könnten. Zugleich will ich die Ursachen beyschreiben, warum ich einige Veränderungen nicht angenommen, auch was ich sonst noch zu erinnern habe, und wer unter den punctirten Nahmen hier und dar verstanden wird.

Die Berlinischen Fabeln und Romanzen habe ich schon vor 6. Monathen gelesen. Sie wollen umsonst unter der Decke verborgen bleiben: Man hat den Apelles sogleich erkannt. Wer sonst, als Gleim, sollte, unter allen heütigen deutschen Dichtern, die unnachahmliche Naïvetät erreichen, die Phädrus und die alten Romanzendichter besitzen? Ihre erste Romanze insonderheit ist ein Meisterstück in dieser Art. Wann Sie ein Exemplar von beyderley Gedichten übrig haben, so beschenken Sie mich damit, und ich will dereinst mit mehrerm von diesem Punct an Sie schreiben.

Ihr großer König verdient, von einem größern Dichter besungen zu werden, als ich bin. Vielleicht hätte sich

---

<sup>169</sup> Lücke.

<sup>170</sup> Von Gleims hand: „beantwortet ni fallor den 12ten May 1757“

<sup>171</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583059>

auch <275> ein Horaz gefunden, wenn die deutschen Musen in mehrerer Achtung stünden. Krieg und Helden sind kein Stoff für meine Lieder. Ich habe dieses in der beyliegenden Ode weitläufiger gesagt, die ich auf Ihre Ermunterung geschrieben. Die Leyer hat übrigens gute Ruhe vor mir, indem die Canzley-Geschäfte sich mit dem lyrischen Feuer nicht vertragen wollen. Aber womit beschäftigt sich denn Ihre Muse? Wird Sie sich nicht an die großen Thaten unsrer Zeit wagen? Sie müssen mit Ihren Arbeiten nicht so heimlich gegen Ihren Freund seyn, der alles, was aus Ihrer Feder fließt, unendlich hochschätzt.

Ich bedaure den Herrn von Kleist, daß er so gefährliche Winter-Quartiere hat. Die Musen werden für ihren Freund wachen. Ich habe schon zweymal gezittert, da ich unter den Erschlagenen einen Kleist gefunden. Damit ich inskünftige mich nicht vergebens bekümmere, so Schreiben Sie mir nächstens, welchen Posten derselbe bekleidet, und in welchem Regiment er dient.

Glauben Sie nicht, daß bey diesen unglücklichen Zeiten der künftige Leipziger Meß-Catalogus eben so schwach ausfallen wird, als der letztere? Es wird zwar an Schriftstellern nicht fehlen, aber vielleicht an Verlegern. Wenn nur die Hagedornischen Schriften herauskommen, welche vermuthlich in aller Schönheit des Drucks erscheinen werden! Ich wünsche nicht weniger, daß die neue critische Monatschrift, die aus Berlin schon im vorigen Jahr angekündigt worden, nicht Zurückbleiben möge. Man verspricht sich viel gutes von ihr: Sie auch? Wir haben wenige Kunstrichter, die diesen Nahmen verdienen; und man sieht es wohl an den Gedichten, die den Parnaß überschwemmen und dem wahren alten Geschmack nicht gemäß sind. Die HE. Schweitzer haben eine ihren Kräften würdige Arbeit angefangen, da sie die Gedichte der Minnesinger, mit dem Glossario, herausgeben wollen. Ich wollte wünschen, daß sie, an statt ihrer Heldengedichte, sich auf solche Beschäftigungen einschränketen. - - -

Anspach den 28. Febr. 1757.

Ein hiesiger Buchhändler wird vielleicht die Ode an die Weisheit, nebst dem englischen Text und der Melodie, drucken lassen: Soll ich es Ihnen schicken, wenn es noch herauskommt?

<276> Herr HofRath von Cronegk läßt sich Ihnen empfehlen: er trinkt mir Ihre Gesundheit zu, so oft wir beysammen sind.

Wenn Ihnen meine flüchtige Ode der Verbesserung nicht ganz unwürdig scheint, so helfen Sie mir mit Ihrer Critik.

#### 74. Gleim an Uz.<sup>172</sup>

Liebster Freund, Halberstadt den 16ten May 1757.

Ich bin ihnen, für die fürtrefliche Ode, die sie mir in ihrem letzten Schreiben Übersand haben, noch den größten Danck schuldig! Die Klagen ihrer frommen Muse sind nicht erhört! Vermuthlich wissen sie so gut als wir, wie viel Menschen sich am 6ten dieses bey Prag einander umgebracht, Menschen, unter denen vielleicht manche gewesen, die sich geliebt hätten, wie Uz und Gleim, wenn sie nicht, für ein geringes Taglohn, schuldig geworden wären, sich einander umzubringen — Ob ich gleich alle Listen unserer Eroberungen vor mir liegen habe, so will ich Ihnen doch kein Wort davon sagen. Denn sind Sie nicht Oesterreichs BundesGenoße? Und würde ich sie nicht nur, damit ärgern?

Sie verlangen mein Urtheil über ihre Ode? Sie ist unverbeßerlich, und verdient mit größtem Recht, eine der ersten Stellen unter ihren Meisterstücken. Indeß, dünckt mich, würde die Zeile:

Und alle Nationen zagen!

wenn sie den Schluß machte, den Leser in einem großen Affect der Erwartung von sich laßen. Einige meiner Freunde, denen ich sie also gelesen, sind gleicher Meinung, vornehmlich auch der Herr von Kleist. Die Wünsche, so ich für das Leben dieses rechtschaffenen Freundes gethan habe, hat bisher der Himmel erhört.

---

<sup>172</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605133>

Vier Majors des Regiments, wobey er gestanden, sind ein Opfer des Krieges geworden, und zwar hat sie die Reihe des Commando allezeit nahe an meinem Kleist betroffen. Gott Lob! er lebt! Er ist aus den gefährlichen Posten, Hirschfeld, Ostritz, glücklich entkommen, und steht jetzt als Major bey dem Regiment des General Hauß, in Leipzig. Ich habe mir das Vergnügen gemacht, ihn daselbst zu besuchen, und bin acht Tage bey ihm gewesen. Zwar entschloß ich <277> mich zu diesem Besuch, weil mir Herr Leßing schrieb, er liege am hitzigen Fieber krank — in einem Tage flog ich hin — aber ich war so glücklich ihn ziemlich beßer anzutreffen, und ehe ich abreiste, hatte ich schon wieder eine Spatzierfahrt mit ihm gethan. Alle Tage sahe der Held einen Schwarm von Poeten vor seinem Bette, doch waren ihm nur Gellert und Leßing angenehm. Einmahl sagte ich, wäre doch unser Uz bey uns! Warhaftig sagte er, ich spränge für Freuden aus dem Bette — Wenn sie ihm schreiben wollen, (und sie würden ihm mit ihrer Correspondenz, ein groß Vergnügen machen) so dürfen sie nur die Briefe an ihn als den Major des Regiments du General Hauß au Service du Roy de Pruße à Leipzig adressiren. Er bleibt vor der Hand noch da, und wäre er weg, so weiß das Postamt, wo das Regiment steht. Briefe, ohne alle Complimente, sind ihm die liebsten. Das, Hochwohlgebohrner Herr, kan er nicht vertragen, er würde die vollkommenste Satyre auf den Adel machen, und sich stärker ausdrücken, als Boileau und Young, wenn er nicht ein Feind der Satire wäre.

Sie fragen mich, liebster Freund, ob meine Muse sich nicht an die großen Thaten unsrer Zeit wagen wolle? Nein liebster Freund. Sie wird es nicht thun. Sie wird, wie Herr Leßing sagt, mit aesopischer Schüchternheit, stillere Weisheit lehren, wie sie bisher gethan hat. Sehn sie hier, den zwoten Versuch! Was werden Sie zu meinem Fleiße, oder vielmehr zu meiner Uebereilung sagen? Denn in der That übereile ich mich mit allen meinen poetischen Arbeiten. Sie haben mir vorlängst gerathen, nicht so fruchtbar an neuern zu seyn, sondern vielmehr die altern vollkommener zu machen. Aber sie glauben nicht, wie mühsam das für mich ist. Meine Sachen gefallen mir nur etwa so lange, als einem Ehemann seine Frau gefallen mag. Acht Tage nach der Hochzeit findet er so viel daran auszusetzen, daß er sich scheiden laßen möchte, um eine andre zu nehmen, und ich finde an den Werklein meiner Muse so viel zu tadeln, daß ich sie alle ganz wieder austreichen möchte. Weil mir indeß doch gute und ehrliche Freunde sagen, daß sie so schlecht nicht sind, so eile ich damit zum Drucke, so lange ich es ihnen noch glaube. — Sie, liebster Freund, haben <278> mir schon bey dem ersten Buch und den Romanzen versprochen, mir ihr Urtheil davon ausführlich zu schreiben. Thun sie es doch nun auf einmahl von beyden Büchern. Sie können mich ihnen nicht mehr verbinden. Ich lege ein Exemplar davon bey. - - - Das eine ist für den HE. Hoffrath v. Croneck, nebst meiner ergebensten Empfehlung! Ich wünschte, daß ich ihn wieder zu Leipzig angetroffen hätte, und Sie mit ihm, mein liebster Freund - - - Ich bin Willens diesen Sommer, kurz nach Johanni, nach Pymont zu gehen, den Brunnen zu trincken. Kommen sie doch auch dahin, oder thun sie einen andern Vorschlag zu einem RendezVous. - - - Herrn von Hagedorns Wercke sind neu heraus. Ich habe sie noch nicht gesehn; auch sonst nichts neues von der Meße.

Von Herrn Ramlers Uebersetzung des Batteux wird vermuthlich der 2te Theil heraus seyn. Was er von meinem Uz sagt, ist viel zu wenig, als daß ich damit zufrieden seyn könnte. Er hat mir einige Bogen geschickt. Ueberhaupt scheint er zu furchtsam zu seyn, seine Urtheile gerade heraus zu sagen.

Schicken sie mir doch ja die Ode an die Weisheit, nebst dem englischen Text und der Melodie! Herr Fleischer zu Braunschweig, ein Componist, den sie vielleicht bey ihrem letzten Dortseyn, kennen gelernt, will alle ihre Oden in Musick setzen. Zwey Theile von seiner Arbeit sind schon heraus. Im 2ten sind viele aus meinen gereimten Liedern. Viele sind nicht übel gerathen.

Herr Wieland hat in seinen Empfindungen eine neue Raserey wieder sie und Herr Beyer, und auch mich. Herr Beyer will absolut nicht nur Mitleiden mit ihm haben, sondern seinen ganzen Zorn auf ihn ausschütten. Er ist ein würcklicher Schwärmer in seinen letzten Schriften, und wird es immer mehr seyn. Was für Schaden ist es um ein so fürtreffliches Genie!

75. Uz an Gleim.<sup>173</sup>

Liebster Freund,

Die unglücklichen Zeiten, in welchen wir leben, muntern nicht sehr auf, Briefe zu schreiben oder zu lesen. Trauriger Zeitpunkt, wo man mehr seüfzen, als reden kann! Muß ich <279> dann itzo auch für meinen Freund, für meinen Gleim zittern! Liebster Freund! laßen Sie mich nicht länger in der Ungewißheit Ihres Zustandes, als Sie es selbst sind. Wie herzlich wünsche ich, daß das Ungewitter, so sich über Ihnen zusammenzieht, ohne Ihnen zu schaden, vorüber gehen möge! Ich beschwöre Sie, schreiben Sie mir sobald, als Sie können.

Sie werden sich über das beyliegende gedruckte Schreiben gewiß verwundern. Ich bin eben so wenig, als HE. Bayer, geneigt, bloß Mitleiden mit Wielanden zu haben. Dieses Schreiben ist nicht zum Druck bestimmt gewesen: Sie sollten es nur geschrieben lesen, nachdem ich es diesen vergangenen Frühling in Nebenstunden aufgesetzt hatte. Der neue plumpe Angriff hat meinen Entschluß geändert und mich bewogen, es allhier drucken zu laßen, doch Ihres Nahmens, aus leicht zu erachtenden Ursachen, einiger Maßen zu schonen. Werden Sie diese abgedrungene Gegenwehr tadeln? Ich sehe, daß ich mit unversöhnlichen Feinden zu thun habe, die alle Gelegenheiten mit den Haaren herbeyziehen, mich schwarz zu machen, und auf diese niederträchtige Weise sich wegen einiger Wahrheiten, die ich Ihnen gesagt habe, an mir zu rächen. Sie haben hierzu nichts bequemer gefunden, als des übelberüchtigten Argumenti ab invidia sich zu bedienen. Sie bringen die Religion mit in das Spiel und hetzen die Theologen auf. Ich habe daher ein gutes Werk zu thun geglaubt, wenn ich das Publicum in den Stand setzete, über den Wielandischen Streit zu urtheilen. Eines Theils habe ich darzuthun gesucht, daß es erlaubt sey, durch eine fröhliche Muse Wein und Liebe besingen zu lassen. Andern Theils habe ich denen Herren, die sich so weit über uns erhaben zu seyn dünken, weil sie erbaulich seyn wollen, zu Gemüthe geführt, daß es nicht genug sey, zu lehren, sondern daß der Dichter reizend lehren müsse. Ich habe am Ende noch einige Betrachtungen über die Schreibart in geistlichen Gedichten angehängt, weil ich voraussehe, daß wir im kurzen mit eben so vielen schlechten Gedichten dieser Art überschwemmet werden möchten, als es bey der Anakreontischen Art geschehen. Ob ich diesen Absichten einiges Genüge geleistet, erwarte ich Ihr Urtheil. Ich habe mich wenigstens beflissen, alle entbehrliche Härte zu vermeiden. Es wäre mir nichts leichters gewesen, <280> als Wielanden und seine Aufhetzer lächerlich zu machen, da diese Leüte auch einem Schönaich Blöße gegeben. Aber ich habe diesesmal noch ernsthaft mit ihnen geredet, will aber nicht fürs künftige stehen. Es sollte mir leid seyn, wann ich durch fernere Reitzungen weiter getrieben werden sollte als ich dormalen noch selbst denke. Herrn Bodmern hätte ich gern verschont, da ich in ihm den Kunstrichter eben so hoch schätze, als ich den Poeten verachte. Aber dieser Mann ist die wahre fax et tuba belli. Die Zürcher freymüthigen Nachrichten sind sein Tummelplatz, wo er seine Rache ausläßt, und sogar in Privat-Schreiben, an seine Freunde in den hiesigen Gegenden, nimmt er mich auf das ärgste herum. Soll ich immer schweigen?<sup>174</sup> Dieser Streit, mein liebster Freund, geht Sie mehr an, als mich. Ich werde unter den anakreontischen Dichtern mitgescholten, da ich doch keiner bin. Warum wird Leßings nicht gedacht? Warum nicht der Bremischen Beyträge? Ist diese Partheylichkeit auszustehen, an Leüten, die von nichts als Christenthum predigen, und die ehemals,<sup>175</sup> da ich noch nicht die Ehre gehabt, ihnen zu misfallen, der feinen und naiven Scherze eines Utz mit Ruhm gedacht haben? Hab ich niemals ernsthaft gedichtet?

Genug hievon! Ich danke Ihnen für Ihre Romanzen und Fabeln. Herr v. Cronegk ingleichen, der sich Ihnen empfehlen läßt. Ich habe beyde mit neuem Vergnügen gelesen. Ihre Fabeln haben das Kurze und das Siccum des Phädrus, wodurch sie den Fabeln der Minnesinger ähnlich werden. Es scheint aber, daß, indem Sie diese Eigenschaften in Ihre Fabeln zu bringen suchen, das Sylbenmaaß zuweilen vernachlässiget, und der Verstand zusehr von einer Zeile in die andere gezogen wird. Ich weis wohl, was sich wider meine Anmerkung sagen

<sup>173</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583067>

<sup>174</sup> Darnach gestrichen: „und niemals reden?“

<sup>175</sup> Am rande: „Sehen Sie den Crito nach,“

läßt; und obgleich das Ohr auf meiner Seite ist, so will ich doch nicht darauf beharren, da Sie ohnfehlbar über die Schreibart in Fabeln mehr nachgedacht haben, als ich. Indem ich die Romanzen nochmals durchgelesen, habe ich bedauert, daß Sie die allzupoßierlichen Titel vorangesetzt. Sie haben dadurch einigen Recensenten Anlaß gegeben, Ihre Romanzen für <281> Satiren auf die Mordgeschichte anzusehen. Ein Gegenstand, der zuweit unter Ihnen ist! Die Romanze ist keine Satire. - - -

Anspach den 28. Jul. 1757.

An Herrn v. Kleist habe ich nicht geschrieben. Nach den Zeitungen zu urtheilen, ist er nicht mehr in Leipzig. Ich will meinen Briefwechsel mit ihm in glücklichem Zeiten anfangen: ach! wann kommen sie?

Sie finden hier die Ode an die Weisheit beygeschlossen. Ich weis nicht, warum der närrsche Verleger Berlin auf den Titel gesetzt. Ich glaube, daß er es Weitbrechts wegen gethan.

76. Gleim an Uz.<sup>176</sup>

Liebster Freund,

Noch zur Zeit dürfen Sie für ihren Gleim nicht zittern. Er befindet sich Gott lob noch ganz wohl, und fürchtet sich vor dem Ungewitter, daß sich über ihm zusammen zieht nicht, so lange Friedrich lebt. Seine einzige Furcht ist für seines Helden Leben, denn in was für LebensGefahren befindet er sich nicht. In der Schlacht bey Collin, oder vielmehr in dem Sturm bey Chotemitz, durch den er bey Kriegs Verständigen mehr Ehre erlangt hat, als durch acht oder Neun gewonnene Schlachten, ist es nahe dabey hergegangen — Aber hievon darf ich meinem Uz nichts schreiben — Er ist auch zufrieden, wenn ich ihm sage, daß ich vergnügt bin. Vergnügt? In so böser Zeit? Da der Feind so nahe ist? Nur sieben Meilen von hier? und in zwey Tagen hier seyn kan, mit Schwert und Feuer in der Hand! — Ja, liebster Freund, dennoch bin ich vergnügt. Denn was würde es helfen, wenn ich es nicht wäre? Zuweilen zwar seufze ich über die Helden, die sich einander morden, und über das Unglück, das der Krieg in ganz Deutschland verbreitet, aber ich erhole mich bald wieder, denn wenn ich den Gedancken darüber lange nachhienge, so könnte ich ohnmöglich, die, bey allen Gefahren so nöthige, Aufgeräumtheit behalten. Bisher habe ich mich mit Anlegung eines Garten beschäftigt, und in einer recht königlichen Laube sehr oft geseßen, mit Horaz oder Uz in der Hand. - - -

Ich nehme Ihnen nicht übel, daß sie wieder Herrn Wieland <282> aufgebracht sind, sie sind es mit größtem recht, er hört nicht auf, und verfährt wieder sie, auf so parteyische Weise, daß man sich nicht genug darüber verwundern kan. Die Zürcher freym.[üthigen] Nachrichten sind mir erst vor kurzem in die Hände gefallen, und ich habe mich so sehr über die gezwungene und grobe Art, mit welcher man meinen Uz antastet, geärgert, daß ich gewiß nichts anders als ein Pasquil gemacht hätte, wenn mein erster Eifer in so etwas ausgebrochen wäre. Ihre Gelindigkeit hingegen kan ich nicht anders als sehr billigen, wiewohl ich nicht glaube, daß ein gewisses Publicum von der ganzen Streitigkeit einen richtigen historischen Begriff aus Ihrem so schönen Schreiben bekommen werde. Mich dünckt, eine trockene Erzählung, wie sie entstanden, mit Anführung aller Partheylichkeiten, in einem prosaischen Schreiben würde die Absicht beßer erreicht haben; Es ist gar zu lächerlich, daß ein Poet nicht von Liebe und Wein singen<sup>177</sup> soll. Opitz sagt:

Wer mit der Jugend zürnt, daß sie liebt Lieb und Wein

Der muß an Kräften dürr, und grün an Sinnen seyn,

Neid, brenne wie du wilt.

Hat nicht Wieland selbst davon gesungen? Sehn sie seinen Antiovid, worinn Er ihrer und meiner mit Lobe erwähnt hat. Man muß wahrhaftig ein sehr böses Herz haben, wenn man so leicht anderer Meinung werden kan, oder man beweißt, daß man vorher eine Meinung ohne Verstand angenommen hat. Herr Bodmer hat

<sup>176</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605141>

<sup>177</sup> Zuerst: schreiben

mir über die scherzhaften Lieder so viel Complimente gemacht, daß ich beynah geglaubt hätte, sie wären das, wofür er sie hielt, und nun auf ein mahl ist er so sehr wieder alles Scherzhafte. Sie haben recht, daß mich der Streit mit angeht, und ich fühle die heimtückschen Hiebe gar wohl, die man mir giebt, aber ich muß gestehn, daß sie mir kaum einen Augenblick wehe thun. Denn so bald mir einfallt, wie thöricht es ist, alles was für anakreontisch ausgegeben wird, auf meine Rechnung zu schreiben, und gutes und schlechtes zu verdammen, so höre ich auf böse zu seyn, und fange an Mitleiden zu haben. Den Ernst ihrer Muse zu übersehen, ist <283> in der That schändlich, und kan nicht anders als mit Bosheit geschehn. Unmöglich kan Herr Wieland einen vernünftigen Menschen auf seiner Seite haben, wenigstens keinen, der ihre Lieder gelesen hat. Es fehlt mir an Zeit, ihnen etwas ordentlicheres hierüber zu sagen; Herrn Wieland habe gebeten, Sie zufrieden zu laßen, und ihm gesagt, daß ich jede Beleidigung für meine eigne ansehen würde. Er hat sich nicht daran gekehret; in dem ersten Schreiben nach Zürich werde mich erkundigen, ob er bey gutem Verstande ist. Herr Gesner, der mir bis dahin nur noch allein geschrieben hat, scheint sich zurückzuhalten. Er arbeitet, wie mir Herr v. Kleist gemeldet, ebenfalls an einem biblischen Gedicht, Abels Opferung; nach den Theilen, so man davon gesehn hat, urtheilt man sehr gut von dem Ganzen. Herr Sulzer ist nicht ganz unparteyisch, es ist ein gar zu blinder Verehrer von allem was aus Zürich komt. Sie fragen: Warum wird Leßings nicht gedacht? Ich glaube, weil man ihn fürchtet. Denn warum läßt man Kästnern zufrieden, der in den vermischten Schriften sich für einen Anti-Christen, in Absicht auf die biblischen Gedichte öffentlich erklärt hat. Ebenfaß weil man die Satire scheut. Es ist ein rechter Jammer, daß die besten Köpfe gemeiniglich wieder einander sind. Es scheint Herr Bodmer sey eben nicht friedfertig. Mit Herrn Klopstock, dem friedfertigsten besten Menschen von der Welt, hat er sich nicht acht Tage vertragen. (Haben Sie Klopstocks Tod Adams gelesen? Gestern laß ich ihn einer Gesellschaft von 15 Personen in meiner Laube vor, und kein Auge blieb trocken) — Herr von Kleist meint auch, daß er mit ihm nicht lange zu recht kommen würde; er hätte zu sehr den Geist der Rechthaberey. Aber er hat, wie ich, einen Abscheu für allen Zänkereyen, wodurch man einem Theil des Publici zum Gelächter wird; demohn[ge]achtet würde ich für meinen Uz eine Lanze brechen, wenn es meine itzigen Umstände verstatteten. Doch stehe ebenfalls für die Zukunft nicht. Wenn ja Partheyen seyn sollen, warum solten wir Bedencken haben, die vernünftigste auszumachen, da zwischen Gottschedianer und Schweizer diese in der Mitte stehn kan.

Herr Beyer hat keine Zeit an einen Federkrieg zu denken, da ihm der andere leidige Krieg zu viel zu schaffen <284> macht — Er hat nemlich die Expedition im Krieges-Departement — Und mir geht es eben so. Solten wir die Franzosen ins Land bekommen, so würde meiner Arbeit kein Ende seyn. Auf allen Fall bin ich von den Landständen schon zum Deputirten an den Duc de Richelieu ernannt, der an des Marschall von Etrées Stelle das Commando übernommen hat. Vielleicht bekomme also die unangenehme Gelegenheit zu erfahren, ob das Porträt, das Voltäre von ihm gemacht, dem Original gleicht.

Ihr Urtheil von meinen Fabeln ist vollkommen gegründet. Bey einer neuen Ausgabe werde auf das Sylbenmaaß mehr Fleiß wenden. Ich weiß in der That nicht, ob sie schon den zwoten Theil erhalten haben, in ihren Briefen finde keine Spur davon. Auf allen Fall lege ein Exemplar bey. Die Titul der Romanzen sind freylich allzupoßirlich. Aus Nachsicht für den Geschmack gewißer hiesiger Leser sind sie entstanden, sie werden aber bey einem ernstlicheren Druck gewiß wegbleiben.

Nebst dem Siegeslied nach der<sup>178</sup> Schlacht vor Prag sind verschiedene von gleicher SchreibArt zum Vorschein gekommen, als Marschlied der Preußen Siegeslied nach der Schlacht bey Collin p aber ich habe kein Exemplar davon bekommen können. Hingegen könnte ich von dem holländischen Volontär mehr als eines beylegen, mehr aber werden sie nicht nöthig haben, die Warheit, von den Lügen der Zeitungsschreiber zu unterscheiden.

Dem Herrn von Cronegk empfehle mich aufs beste — Ist es an dem, daß er der Verfaßer des Freundes ist, der zu Anspach herausgekomen? Ich habe ihn verschrieben, nachdem er mir als solcher genent worden.

Leben Sie vergnügt, liebster Freund,

---

<sup>178</sup> Zuerst: auf die

Wir wolln die böse Zeit

Begraben in dem Wein, mit Muth und Frölichkeit,

wie Opitz sagt. - - -

Halberstadt den 16ten Aug. 1757.

Es gefällt mir ungemein, daß Sie Herrn Wielanden, mit den Zweyen Versen aus seinen moralischen Briefen, von sich entlaßen haben. Sie drücken seinen in den Sympathien bewiesnen Character aus. - - -

<285> Der junge Herr Nicolai (nicht der Profeßor zu Franckfurth, der die trockene Vorrede gemacht hat) sondern sein Bruder, ein Buchhändler, ist der vornehmste Verfaßer der Briefe über den Zustand der schönen Wißenschaften in Deutschland. Er arbeitet auch, nebst Herrn Leßing, und dem Juden Moses an der Bibliothek der schönen Wißenschaften wovon der erste Theil heraus ist.

Der Herr von Kleist ist noch in Leipzig, als Major des Hausenschen Regiments. Ich habe ihn Ostern besucht, und bin acht Tage bey ihm gewesen. Aber er war krank, und wir konten daher uns die Zeit nicht recht nach Wunsch zu Nutze machen. Er hat eine Ode an die Preußen gemacht, die ich ein andermahl bey legen werde.

77. Uz an Gleim.<sup>179</sup>

Liebster Freund,

Ich kann die Ungewißheit nicht länger ausstehen: ich muß wißen, wie Sie leben. Und doch weis ich nicht, ob Sie meinen Brief erhalten werden. Ist Halberstadt offen? Sind Sie daselbst? oder sind Sie, wie man gesaget hat, als Geißel, in dem französischen Lager? Ich ängste mich um Sie, bis Sie mir meine Sorgen benehmen. Vielleicht haben Sie mehr Vergnügen, als Unmuth gehabt, Franzosen sind keine Panduren. Was für große Begebenheiten erleben wir nicht! Die Nachwelt wird sie kaum glauben; und so abgebraucht dieser Ausdruck ist, so eigentlich ist er bey dieser Gelegenheit. Wenn die Lande Friederichs keinen Virgil oder Horaz hervorbringen; so ist es eine Schande für die Nation. Meine Leyer beschäftigt sich noch immer mit alkäischen Klagen. Aber ich mag Ihnen nichts dergleichen schicken. Weis ich doch nicht einmal, in was für Hände dieser Brief kommen wird! Verhehlen Sie mir nicht, wann Sie etwas neues, etwas großes wissen; und glauben Sie, daß ich ein Deutscher bin.

Die Verfasser der neuen Bibliothek haben meine Ehre sehr nachdrücklich wider Wielanden und seine Rotte gerettet. Ich bin mit diesen Herrn sehr wohl zufrieden. Nur wollte ich wünschen, daß sie Herrn Bayern mehr Gerechtigkeit erwiesen <286> hätten. Sie müssen seine Gedichte gar nicht kennen, als nach dem Titel. Glauben Sie, daß ich künftighin mit meinen Schweitzern mich weiters einzulaßen nöthig habe? Ich will sie nach Herzenslust schimpfen laßen, denn das werden sie in allen Schriften thun, die sie aushecken. Hat doch der Vorredner von den Schweitzer-Fabeln mich und Schönaich zusammen gebracht, ohne daß jemand errathen kann, wie wir Beyde hier zusammen kommen.

Wenn diese Leüte auch Gesnern verderben, wie ich fast fürchte, da er schon mit epischen Gedichten sich einläßt; so kann ich es ihnen nicht verzeihen. Ein so schönes Genie kommt in Deütschland nicht oft hervor. Aber hatte nicht Wieland auch dergleichen? Von Herrn Sulzern und, unter uns gesagt, auch von Herrn Rammlern verspreche ich mir keine genaue Unpartheylichkeit. Doch bin ich begierig, des letztem übersetzten Batteux vollends zu Gesichte zu bekommen. Er ist ohnfehlbar ein vortrefflicher Kunstrichter.

Klopstocks Tragödie habe ich gelesen. Ich war zum voraus dawider eingenommen; und habe mich doch der Thränen bey einigen Stellen nicht enthalten können. In der Bibliothek aber ist es stark getadelt worden. Ich bin begierig zu sehen, was sie von Klopstocks Liedern sagen werden. Mir haben sie sehr wenig gefallen, und er hat einige Lieder unsers Gesang-Buchs verschlimmert, nicht verbessert. Gellert gefällt mir noch

---

<sup>179</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583075>



besser, ob er gleich weniger Poet ist. Soll ich Ihnen einmal eine Probe schicken, wie meine geistliche Lieder aussehen? Sie werden selbst vermuthen, daß ich nicht daran denke, sie drucken zu laßen, zu einer Zeit, da wir mit geistlichen Liedern so sehr, als ehemals mit anakreontischen bedrohet werden. Auch Gottsched will dergleichen drucken laßen, und Saul ist auch unter den Propheten.

Die zwey Theile Ihrer Fabeln laße ich nicht binden, bis ich ein Bändgen machen kan. Ich bin noch immer der Meinung, daß Ihre Art der Fabel, ob sie gleich nicht Gellertisch ist, dennoch sehr gut und im Geschmack der Alten ist. Wenn Sie sich die Mühe geben wollen, Ihre Verse nur ein klein wenig mehr zu schleifen, so werden Sie der deutsche Phädrus seyn.

<287> Herr von Cronegk läßt sich Ihnen durch mich empfehlen, und bitten, daß Sie von ihm nicht nach den Versen, die im Freund stehen, urtheilen sollen. Sie sind nicht behörig ausgearbeitet. Er ist übrigens der vornehmste Verfasser dieser Wochenschrift, woran ich keinen Antheil habe. Vielleicht werde ich manchmal ein Blatt zu einer neuen schreiben, die künftiges Jahr herauskommen soll, und wovon ich Ihnen sodann einige Blätter zur Probe überschicken will. - - -

Anspach den 16. Nov. 1757.

Diese Meße ist fast kein gutes Buch herausgekommen. Traurige Folge des Kriegs! Schreiben Sie mir doch, ob Lieberkühn der Uebersetzer Theocrits ist. Ich traue es ihm kaum zu. Des Herrn v. Kleist Ode an die preußische Armee besitze ich und sie ist schön. Der holländische Volontaire ist hier ebenfalls bekannt und sehr beliebt, obgleich nur im Nachdruck. Kommt nicht bald ein neües Stück?

Zachariä hat in der neuen Edition seiner Tagzeiten meinen Nahmen aus dem Verzeichniß der deutschen Dichter weggestrichen. Warum? das weis ich nicht; ich bin auch nicht böse darüber. Aber wer ist der Schmid, den er an meiner Statt verewiget hat? Es ist doch nicht der Verfasser der abscheulichen Tragödie Candaules?

Ich habe letzthin von Ihnen ein an Sie gestelltes Brief-Couvert erhalten, worein Sie Ihre Fabeln gewickelt hatten. Sie werden darinn als Canonicus, ich weis nicht, von welchem Heiligen betitelt. Schreiben Sie mir doch, was für eine Veränderung in Ihrer Titulatur vorgegangen.

#### 78. Uz an Gleim.<sup>180</sup>

Liebster Freund,

Sie antworten mir gar nicht? Sie haben mich doch nicht vergeßen? Aber ich entschuldige Sie. Die Umstände des leidigen Krieges sind wohl die Ursache Ihres langen Stillschweigens. In welcher Angst war ich nicht um Sie, als ich die traurige Geschichte von Halberstatts Unglück las! Aber ich hoffe, daß Sie nichts dabey gelitten haben werden. Die Musen werden über ihren Freund gewacht haben. Sie müssen <288> noch mehr Siegeslieder auf Ihren großen Friederich schreiben. Denn wer kann es, wie Sie? HE. Weise in Leipzig hat mir Ihr Kriegslied auf die Schlacht bey Roßbach geschickt. Und nun glaube ich, daß Sie auch die zwey gemacht haben, die in der Bibliothek für die Liebhaber der schönen Wißenschaften stehen. Sie sind ein Meister in dieser Art, welche Deütschland noch nicht gehabt hat. Wenn Sie in dem ersten Stücke die deutschen Völker weggelaßen hätten, so glaube ich, daß Ihr Lied am Plan viel gewonnen hätte. Das ganze Stück ist voll Meister-Züge, sonderlich am Anfang und am Ende. Aber was ist nicht schön, das aus Ihrer Feder kommt! Warum hat der Holländische Volontair aufgehört? Denn die Fortsetzung ist nicht von dem ersten Verfasser, deßen Nahmen ich wißen möchte. Diese Schrift hat viel Beyfall gefunden. Sie können mir itzt wieder schreiben, da Sie in Halberstadt nunmehr außer Gefahr sind. Ich erwarte einen weitläufigen Brief von Ihnen, wie Sie leben, wie es Ihnen bisher ergangen, und von tausenderley Dingen, deren ich in meinem letzten Schreiben gedacht habe.

Ich habe einen großen Verlust erlitten. Der liebe Hof-Rath von Cronegk ist am ersten Tage dieses Jahres zu

---

<sup>180</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583083>

Nürnberg an den Blattern gestorben. Wie viel Thränen hat mich dieser Tod gekostet! Er hat gelebt, als ein Weiser, und ist gestorben, als ein Weiser. Sein Verlust ist unersetzlich für mich. Sie werden ihn gewiß bedauern: denn er schätzte Sie hoch, und erinnerte sich oft mit Vergnügen der Tage, die er in Leipzig mit Ihnen zugebracht. Das Gedicht auf seinen Tod, das ich gemacht habe, ist noch nicht gedruckt, sonst würde ich es Ihnen mitgeschickt haben. Sie sollen es aber bekommen. Es erfreuet mich, daß sein Trauerspiel: Codrus, den Preis erlanget. Ich werde, nach seinem Verlangen, was er ausgearbeitet hinterlaßen hat, zum Drucke befördern. Aber er hat vieles nicht vollendet. Liebster Freund! laßen Sie sich dieses zur Warnung dienen! Der Tod übereilt uns. Ich bin versichert, daß Sie auch vieles angefangen haben. Fangen Sie nichts neües an, bis die alten Sachen weggearbeitet sind. Soll Ihr Anakreon mit Ihnen, absterben? Glauben Sie, daß jemand, außer Ihnen, eine Uebersetzung Ihres Lieblings liefern kann? Ich werde nicht aufhören, diese Erinnerung bey Ihnen zu <289> wiederholen; und ich weis, daß die Welt mir es danken würde, wenn sie es wüßte.

Glauben Sie nicht, daß Wieland wieder etwas ausbrüetet? Er wird gewiß nicht schweigen. Sein Schelten wird doch nicht Ursache seyn, daß Sie den Anakreon bey Seite gelegt haben? Sie können nicht so verzagt seyn, da Sie ja ein Preuße sind. Wieland mag Heldengedichte schmieren. Sein Hermann wird in seiner Art so elend seyn, als Schönaichs Hermann in einer andern Art ist. Ich will nur sehen, ob diese Wuth der Heldendichterey in Deütschland niemals aufhöret. - - -

Anspach den 13. Mart. 1758.

79. Gleim an Uz.<sup>181</sup>

Liebster, Theurester Freund,

Tausendmahl habe ich mich der Schuldigkeit Ihnen zu sagen, daß ich noch lebe, erinnert; zehn Briefe habe ich angefangen, endlich entreiße ich mich den zehntausend Hindernißen, Zerstreuungen, oder wie Sie das alles nennen wollen, —

- - - Ein Theil jener Hinderniße, liebster Freund, ist Ihnen aus den Zeitungen bekant, - - - Was für eine lange Chronick könte ich ihnen von dem vorigen Einen Jahre schreiben! Aber ich werde die zehn BriefFragmente aufsuchen, und sie bitten, mit dem, was ich Ihnen darinn von unserm bisherigen Schicksahl, und dem meinigen besonders, gesagt habe, bis nach dem Kriege vorlieb zu nehmen. Denn nach dem Kriege könten sie vielleicht alles mit mehrern in einer eigentlichen kleinen Chronick zu lesen bekommen. Mit wenigem jedoch, muß ich Ihnen sagen, daß ich in dem hiesigen Sturm fast am leidlichsten davon gekommen; in der ganzen Stadt ist mein Hauß das einzige gewesen, das keinen Feind beherberget hat; (denn diejenigen, welche mich besuchten, oder vielmehr meine kleine Bibliothek, waren wohl keine Feinde?) das in den betrübten Tagen vom 11ten bis 15ten Jenner, von feindlichen Begegnungen befreyet geblieben.

- - - Um Ostern aus war der Herr Major von Kleist auf Execution zu Bärenburg, sechs Meile von hier! Ich besuchte ihn also daselbst, und hatte acht sehr vergnügte Tage <290> bey Ihm. Wollen wir nicht gemeinschaftlich an unsern lieben lieben Uz schreiben? fragten wir uns einander zehnmal! Wir setzten uns hin, wir bekamen Besuche, unter andern, kam auch Herr Pastor Lange von Laublingen (eine Meile von Bärenburg) des Tages zweymahl, wir schieden von einander, und sagten beym Abschiede: An den lieben Uz haben wir nun doch nicht geschrieben! - - - Als mein Kleist mit der Armee des Prinzen Heinrich marschierete, wie freuete ich mich da, daß Er nach Anspach kommen, und meinen Uz kennen lernen würde! Weit von Ihnen ist er nicht gewesen. Ich weis nicht wie der nächste Ort an Anspach heißt, wo Er gestanden hat! Er hat mir geschrieben, wie sehr ihn geärgert habe, daß die Armee zurückgegangen, ehe er sie gesehen. Izt steht er im Lager bey Dippoltswalde, ohnweit Dresden, wenigstens hat er mir unterm 2ten dieses daher geschrieben. Was meinen sie? Mitten im Getümmel des Mars sind die Musen um ihn. Aber sie begeistern ihn auch nur zu Heldenliedern. Er arbeitet an einer so genannten KriegesGeschichte. Sein Held heißt Cißides.

---

<sup>181</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67660515X>

Sie scheint in ganz besonderm Geschmack zu seyn, wenn ich nach dem Stück, das Er mir mitgetheilt hat, urtheilen soll? Die neuen Gedichte von dem Verfaßer des Frülings, wovon Herr Leßing der Herausgeber ist, haben sie ohne Zweifel schon; aber gewiß noch nicht die Kriegeslieder im Taschenformat. Auf ausdrücklichen Befehl des Grenadiers, der sie gesungen hat, soll ich Ihnen beygehendes Exemplar übersenden, mit Bitte, daß sie belieben möchten, mir ihre Kunstrichterlichen Gedancken, darüber zu eröffnen, die ich ihm sodann bekant machen soll; er verspricht, seine künftigen Siegeslieder aus Danckbarkeit in beßerer Sprache zu singen, wenn sie ihm sagen, daß die seinige Ihnen mißfällt; welches Er besorgt. In seinem letzten Schreiben, aus dem Lager bey KönigsGrätz, schrieb Er an mich:

Ihnen gefallen meine schlechten Lieder, weil sie wissen, daß ich ein Grenadier bin, aber werden sie auch Herrn Uzen gefallen, der es nicht weiß? der vielleicht glaubt, daß nur Jemand den Character eines GrenadierPoeten angenommen hat? Laßen Sie ihn aber noch in Ungewißheit, und verschweigen ihm meinen Nahmen. Er könnte einen <291> Freund bey unserer Armee haben, dem er mich verriethe. Aus dieser Stelle ersehnen sie zugleich, daß ich Ihnen nicht sagen darf, wer der alte Potsdammische Freund ist, der nach Art der Barden, unsere Heldengeschichte gesungen hat; itzt, muthmaße ich, wird Er auf dem Wege zur Dohnaischen Armee seyn; wenigstens ließ er in seinem letzten Schreiben mercken, daß Er die Rußen noch gern schlagen möchte, mit dem Degen, und der Leyer, wie er sagt. Es wäre doch artig, wenn Er bey allen Schlachten wäre, und bey allen gesund davon käme. Noch ist Er kein einzig mahl verwundet gewesen. Man könnte auf ihn parodiren, was Horaz sagt:

Me truncus illapsus cerebro  
 Sustulerat: nisi Faunus ictum  
 Dextra levaßet, Mercurialium  
 Custos virorum.

Den Verfaßer des Vorberichts werden sie leicht errathen, ich würde kein Geheimniß draus machen, wenn ich wüste, daß Sie mein Schreiben unerbrochen bekommen würden. Aber auf welcher Straaße werden nicht jetzo die Briefe durchsuchet? und es ist eben nicht nöthig, daß derjenige, der diesen etwa aufmacht, denselben erfahre.

Sechs gantze Wochen, in der angenehmsten JahresZeit, den May hindurch, habe ich auf einer Reise nach Berlin, und bis Stettin zugebracht. Was für eine angenehme Reisebeschreibung ließe sich machen! Tausendmahl angenehmer, wenn Uz und Gleim, wie ehemahls Bachaumont und Chapelle, in Gesellschaft die Reise gethan hätten. Was für angenehme Schwärmereyen könnten wir in Verse bringen, wenn uns die Prose zu trocken wäre! - - - Ramler, Leßing, Sulzer, Agricola, Krause (der Musicus, nicht der dumme Zeitungsschreiber für den behüte der Himmel!) Bach, Graun, Kurz alles, was zu den Musen und freyen Künsten gehört gesellte sich täglich zu einander, bald zu Lande, bald zu Waßer; was für Vergnügen war es in solcher Gesellschaft auf der Spree mit den Schwänen um die Wette zu schwimmen! Was für Lust, in dem ThierGarten. sich mit der gantzen Gesellschaft unter tausend Mädchen zu verirren? Könnten sie doch nur einmahl das schöne Berlin sehn! Ich traf viele französische Officiers alß <292> KriegsGefangne an, die vor ein Paar Monathen unter unsern Überwindern waren; alle gestunden einmüthig, überhaupt genommen, sey Berlin weit schöner als Paris! Auch gefiel Ihnen die LebensArt beßer; hingegen gefiel die LebensArt der Herren Franzosen, den Berlinern nicht. Alle Tage hörte man von lächerlichen Streichen. Wir haben alle geurtheilet, die fr.[anzösische] Nation sey durchaus verdorben; mich wundert, daß ihre moralischen Scribenten nicht mehr über den Verfall der Sitten klagen; Ist er etwa nicht schädlicher als der Verfall des Geschmacks? Waß für<sup>182</sup> ein Jammer, solche Nation den Meister spielen sehn!

---

<sup>182</sup> Zuerst: Und ist es nicht

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand  
Germanien sein Eingeweide?

Von Berlin fuhr ich mit dem Herrn von Arnim, einem Mecen der Gelehrten,<sup>183</sup> der alle Poeten auswendig kan, alle Bücher gelesen hat, aus allen Auszüge macht, aber nicht weiß, wie sehr unnütz ihm das alles ist, nach seinem Lustschloß Succow, zehn Meilen von Berlin, brachte bey diesem reichen Musenfreunde, der jährlich funfzehn tausend R<sub>r</sub> einzunehmen hat, aber an die Aufnahme der schönen Wißenschaften, ein so großer Liebhaber davon er ist, nicht funfzehn Pfennig wendet, einen Tag in dem schönsten Garten, und in der auserlesensten Bibliothek, sehr übel zu, reiste zu dem Herrn von Berg (nach Schönfeld, 4 Meile davon) meinem beßern Gönner, mit ihm, blieb acht sehr vergnügte Tage da, und wurde hierauf von ihm nach Stettin begleitet, wo ich meinen Bruder, der dort verheyrathet ist, besuchte, dem Prinz von Bevern aufwartete, dem Helden, der so viel Tausende schlug, und sich von einem Panduren gefangen nehmen ließ, die Kriegsgefangenen Schweden und Rußen sah, unter letztem Callmücken, die ich für Pavians hielt, und hierauf den Rückweg über Schönfeld und Succow, nach meiner Schwester zu Lähme, 2 Meilen von Berlin, von da nach meiner Schwestertochter zu Berlin, von da nach meinem Bruder zu Königshorst, von da nach meinem Bruder zu Magdeburg, von da nach Hause nahm; unvermerckt, liebster Freund, mache <293> ich die Landcharte meiner Reise; wären sie mit mir das Land durchzogen, in den schönsten Tagen, und angenehmsten Nächten, denn ich bin fast immer Nachts gereiset, was würde Ihre lyrische Muse nicht alle haben besingen wollen? bald eine schöne Gegend, bald ein schön Gesicht. Und wenn sie in den Lustschlößern des Königs, alle die fürtreflichen Gemähld, die Meisterstücke der Poußins, der Watteaus, der Van Loo, der Pesne, gesehen hätten, und in dem großen Saale zu Charlottenburg die große Menge der Antiquen, absonderlich den schönen Kopf des Horatz, zu dem ich sagte, du bist izt Uz, wenn sie zu SansSouci mit mir in der Bibliothek des Königs gewesen wären, und aus der Wahl der Bücher, den fürtreflichen Geschmack des Monarchen geurtheilet hätten, in wie viel Seufzer über das, was wir erleben, würden sie mit mir ausgebrochen seyn! Der beste Fürst, der je gelebt hat, der größte Geist, der rechtschaffenste Mann, und ganz Europa wieder ihn!

Aber bey dieser Materie darf ich mich nicht aufhalten! nur laßen sie mich noch hersetzen, was mir ein Berlinischer Freund unterm 13ten dieses schreibt:

Je n'ai aucune nouvelle litteraire à Vous marquer, et les autres Vous affligeroient, Vous, qui aimez tant le genre humain. Il est déplorable, que Nous soyons destiné à voir le meilleur des hommes, en devenir la terreur. Je suis encore tout transporté du sublime et de cette urbanité Horatienne, qui se trouve dans une epitre en vers, que Sa Majesté a ecrite le 19me Juillet au Marquis d'Argens! Quels sentimens! et quelle nobleße d'expression! Je ne desespere point de pouvoir Vous donner la Copie de quelques unes de ces dignes marques de la belle ame de notre Cher Roy.<sup>184\*</sup> Ses ennemis l'adoreroi[en]t, s'ils connoissoient l'homme dans le Monarque. L'on ne trouve aucun parallele dans l'antiquité pour ses actions, je n'en trouve point pour son caractere, et tous ses courtisans doivent être <294> pour lui des Rabutins; Louis XIV en étoit aimé, comme une Maitreße.

Wie hat Ihnen Herr Ramlers Batteux gefallen, nun, da er ganz fertig ist? Er hat viel Mühe darauf gewand. Von Ihnen, hat er mir viel zu wenig gesagt. Er hat es mit Niemanden verderben wollen, darum ist er so zurück haltend gewesen. Aber er wird doch auch einmahl die Geduld verliehren, und gerade heraus sagen, daß Gottsched ein Duns ist, und Wieland ein Herrenhuther! Wer ist doch der neue Duns, der ihren Sieg des LiebesGottes, so tölpisch angegriffen, wie mir Herr Leßing gesagt hat? Die Verfaßer der Bibliothek der schönen Wißenschaften werden ohne Zweifel wieder ihn zu Felde ziehn. Diese sind, wenn sie es etwa noch nicht wissen, der junge Herr Nicolai, der Verfaßer der Briefe über den Zustand der schönen Wißenschaften

<sup>183</sup> „der Gelehrten“ nachträglich gestrichen?

<sup>184\*</sup> Am rande: „So bald ich diese Briefe bekomme, werde ich sie mittheilen. Einige habe ich zu Berlin gelesen, aber der HE. Marquis giebt keine Abschriften. Sie verdienen die Bewunderung aller Völcker und aller Zeiten zu seyn! so wie sie die Schande unser Zeiten seyn werden!“

in Deutschland, Herr Moses, ein Jude, Verfaßer der philosophischen Briefe, und der Abhandlung von den Empfindungen, und, aber sparsam, Herr Lessing. Die Criticken über die Uebersetzungen Theocrits und Virgils sind von ihm.

Herr Ramler hat die Ode aus dem Roubeau (à une Veuve), welche der König, Gottscheden aufgegeben, so schön übersetzt, als Gottsched es schlecht gethan hat — Erfreuen sie mich doch einmahl wieder mit einem Liedchen von Ihrer Muse! Ohne Zweifel hat sie bisher in ernsthaftem Thon gesungen, welches ich so gern von ihr hören mag. - - -

H.[alberstadt] den 16ten Aug. 1758.

Da die Lieder des Grenadiers alle besonders in größerm Format gedruckt sind, so habe so viel Exemplare, als in hiesigen Buchladen zu bekommen gewesen, für Dero Freunde beylegen wollen. - - -

Ich erinnere mich, daß sie mich in einem Ihrer Schreiben befragt haben, wo ich Canonicus sey? Zu Walbeck, 4 Meilen von hier, einem Stift, das zu hiesigen Hochstift gehört, bin ich es vor 2 Jahren geworden, in der Absicht, in meinem Alter daselbst die Faulheit zu meiner Göttin zu haben, und Psalme zu singen. Es sind 6 Canonici an diesem Stift, wären es so viel Menschen, so könnte es mit jener Absicht ein Ernst seyn, aber leider ist keiner ein Mensch! Und ich dürfte aufhören <295> es zu seyn, wenn ich da wäre. Ich kan aber zum Glück auch hier wohnen.

Der arme Ramler! Er hat seine Naide verlohren, ein Frauenzimmer mit dem Er das platonische Liebes-System einige Jahre geübt hat. Sein Schreiben, worin er mir heute ihren Tod meldet, ist eine wahre Brief Elegie. Er sagt mit Petrarch:

Madonna è morta, et ha seco il mio cuore.

Ogni dolcezza di mia vita è tolta.

Ich werde, ihn zu trösten, ihren standhaften Weisen, ausschreiben!

#### 80. Gleim an Uz.<sup>185</sup>

- - -Wir haben indeß eine betrübte Nachricht von der Barbarey der R.[ussen] erhalten, die, wieder alle Krieges-Manier, nicht die Veste Cüstrin angegriffen, sondern die arme Stadt mit FeuerKugeln abgebrand haben, so daß kein Hauß stehen geblieben, und die armen Einwohner nur das Leben gerettet. Eine Dame die sich wegen des Kriegs von hier wegbegab, hat barfuß aus der Stadt gehen müßen. Sie war meine nächste Nachbarin; ich bat sie bey uns zu bleiben, sie meinte zu Cüstrin am sichersten zu seyn. Wohin kan man jetzo dem Kriege entfliehen? Dem Feinde hat das Abscheuliche Verfahren nichts geholfen, denn die Vestung nicht, ja nicht einen Stein der Wälle hat er dadurch erobert. Hingegen dürfte, wenn es zur Schlacht kommt, es ihm zehntausend Köpfe kosten. Unsere Armee hat nahe dabey dißeits der Oder gestanden, und ist in die größte Wuth darüber gerathen, die es in der Schlacht gewiß wird ausbrechen laßen.

Wann wird der Mörderische Krieg doch einmahl ein Ende nehmen! Ohne Schanden kan kein Menschenfreund daran gedencken! Was für reichen Stoff für einen neuen Opitz, der Trost-Gedichte schreiben wolte!

Das arme Teu[t]schland muß der Tummelplatz aller Mächte seyn, da es die ganze Welt überwinden könnte. Ist das nicht ein Jammer! Welcher Patriot kan sich der Thränen enthalten! Weinen sie doch die ihrigen in einer Ode an die deutschen Fürsten, die nicht wißen, was für Heldenblut <296> in ihren Adern wallet, die sich nicht schämen, Sclaven zu seyn, und sich nicht fürchten, es zu werden.

Leben Sie in dieser trübseeligen Zeit, vergnügt, so viel es möglich ist, und mäßigen sie meinen Groll, denn in der That es ist etwas mehr als patriotischer Eyfer, mäßigen sie ihn, durch ein baldiges Schreiben; und eine alcäische Ode. - - -

---

<sup>185</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605168>

H.[alberstadt] den 23ten Aug. 1758.

81. Uz an Gleim.<sup>186</sup>

- - - Wie viel Antheil nehme ich an allem, was in Ihren Gegenden vorgeht! Ich erwarte mit Ungeduld die versprochene Brief-Fragmente, wo Sie mir Ihr Schicksal erzehlen. - - -

Ich danke Ihnen wegen der überschickten Kriegs-Lieder: ich habe sie schon mehrentheils gelesen. Die Sammlung derselben in Taschen-Format ist sehr niedlich; und ich würde Ihnen doppelten Dank dafür abstaten, wenn das übersendete Exemplar nicht defect wäre. - - - Ich habe Ihnen schon in meinem vorigen Brief geschrieben, daß sie mir und allen, die sie gelesen, ungemein Wohlgefallen. Ich halte keinen Grenadier für den Verfasser: sondern jemand anders, der sie allein gemacht haben kann. Ich habe ihn schon in meinem letzten Schreiben genennt; künftig ein mehreres. Die Sprache, ob sie gleich nicht rein, gefällt mir deswegen doch. Es ist wahr, daß die ersten Siegslieder sich hierinnen wenigere Freyheiten nehmen, als die letztern. L'Air d'Antiquité steht inzwischen dieser kriegerischen Muse sehr wohl an. Je kürzer aber ihre Lieder sind, je mehr gefallen sie mir. Die Kürze vermehrt, meines Erachtens, ihre Stärke und ihr Feuer. Doch auch hievon künftig, in bessern Tagen, ein mehreres.

Sie schreiben mir nichts von meinem gedruckten Gedichte auf den seeligen Cronegk, deßen Tod ich Ihnen berichtet habe; und hieraus schließe ich, daß sie solches noch nicht erhalten haben. Ich habe HE. Weisen in Leipzig einige Exemplare schon vor vielen Wochen zugeschickt, und ihn gebeten, daß er eines derselben an Sie befördern möchte, weil ich auf zwey Briefe keine Antwort von Ihnen erhalten, und daher zweifelte, <297> ob Sie solche erhielten. Ich habe ihn heüt erinnert. Sie werden mir Ihre Meinung von dem Gedichte schreiben, sich aber dabey erinnern, daß es nicht in meinem Nahmen allein, sondern namens aller Freunde gemacht worden. Dieß hat einen großen Einfluß in die Poesie gehabt. Auf allen Fall lege ich eines hier bey.

Ich bin Herrn Rammlern für die rühmliche Art, auf die er meiner in seinem Batteux gedacht, sehr verbunden. Es kann keinem Dichter gleichgültig seyn, von einem Rammler gebilliget zu werden. Ich bitte, ihm bey Gelegenheit meine Ergebenheit zu melden. Sein Buch ist sehr schön, und wenn es nichts als die Horazianische Dichtkunst in der vortrefflichen deütschen Uebersetzung enthielte, so würde es doch nicht mit G[e]lde zu bezahlen seyn. Ich verdenke ihm nicht, daß er es mit keiner Parthey verderben mag. Man sagt itzt seinem Feinde nichts als Grobheiten. Dusch hat meinen Sieg des Liebesgottes geschimpft, theils den Verfassern der Bibliothek wehe zu thun, die es gelobt, theils sich bey den Schweizern einzuschmeicheln, die ihn doch für einen Duns halten. Er darf nicht denken, daß es ihm von mir geschenkt werde, so wenig, als Bodmer, der in etlichen Stücken der freymüthigen Nachrichten dieses Jahres über mich, die Bibliothek und Nicolai recht schweitzerisch geschimpft und mir solche zugeschickt hat. Merken Sie dieß: ich weis zuverlässig, daß sie von ihm sind. Wie tief ist er von seiner Höhe herab gefallen! - - -

Anspach den 28. Aug. 1758.

- - - Warum hat HE. Rammler unter den deutschen lyrischen Dichtern Hagedornen ausgelassen? Ich schäme mich, da zu stehen, wo Hagedorn fehlt. Hat er ihn vergeßen? oder glaubt er, eine Ursache dazu zu haben? Ich kann mir keine denken.

Herr Weise hat mir auch geschrieben, daß der Herr von Kleist Hofnung gehabt hätte, mich in Anspach zu sprechen. So hätte der Krieg mir doch noch ein Vergnügen gemacht! Mit welchem Entzücke[n] würde ich ihn von meinem Gleimen haben reden hören! Aber, außer mir, würden wohl wenige sich über diesen Besuch erfreuet haben.

Seine neüe Gedichte habe ich: sie sind schön.

---

<sup>186</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583091>

&lt;298&gt;

82. Gleim an Uz.<sup>187</sup>

- - - Wie sprang ich mit dem Briefe in der Hand

die Treppe hinauf; ein Brief von meinem Uz, rief ich Herrn Beyern entgegen, der eben bey mir war. Sehn Sie, ein dicker fetter Brief, ganz gewiß sind es neue Oden; die Deutschen werden von dem Patrioten ihren Text gelesen kriegen. Ohne Zweifel hat er alkäische Oden gesungen! Wir fanden uns betrogen, aber in welcher furtreflichen Ode ihren Freund Cronegk verewigt! Gern will ich sterben, sagte ich, wenn er noch ein solch Meisterstück machen will. Drey mahl hinter einander laß ich es vor! Was für Poesie, welche schöne vollkommene Sprache, welcher Wohlklang in einzelnen Versen, und gantzen Strophen. Es ist eines ihrer schönsten Gedichte, noch ist keines so schön bey irgend einem Grabe erschollen! Welcher Affect! Wie weit laßen sie mein Gedicht auf Stillens Tod hinter dem Ihrigen zurück! Kan man denn nicht mehr Exemplare davon bekommen, damit mehrere Kenner unser Vergnügen haben können? Herr Weise hat mir einen Übeln Dienst gethan, daß Er das mir zugedachte Exemplar zurück behalten hat. Auch der Druck, und die Vignetten sind der Schönheit des Gedichts gemäß.

O käme Cronegck doch von seiner höhern Sphäre  
Herab, und läse das Gedicht  
Auf einen Augenblick mißt' Er der Engel Chöre,  
Und seines Himmels Freuden nicht.

In meinem lezten Briefe, dünckt mich, erwähnte ich Cüstrins Schicksahl. Wie bald hat unser großer Friederich sein leidendes Volck gerächet. Jede Thräne hat ein Barbar mit seinem Blute bezahlt. In den Zeitungen ist der Sieg über sie bey weiten nicht so groß gemacht als er würcklich ist. Wir wissen zuverlässig, daß an dreyßig tausend Todte auf dem Platz geblieben, weit mehr Canonen, Fahnen, erobert, weit mehr Gefangene gemacht sind. Es ist an dem, daß der Held seine Truppen mit der Fahne in der Hand an den Feind geführt hat. Dieser flüchtet noch beständig durch Pohlen, und unsere Dohnaische Armee verfolgt sie! Der König aber hat so gleich nach <299> dem Siege, mit dem kleinen Corps, das er aus Schlesien nach Zorndorf geführt, den Weg nach der Lausnitz genommen,

Zu schlagen einen andern Feind!

Die Nachwelt wird die Wunder, die wir erleben, nicht glauben! Möchten Sie doch aber einmahl sich in Wunder des Friedens verwandeln! Vom Herrn von Kleist habe einen Brief vom 2ten worinn er vermeinte, es könne bald zu etwas ernsthaften kommen. Minerva beschütze ihren Liebling mit ihrem Schilde!

Warum Ramler in seinem Batteux Hagedornen ausgelassen? Weil Er nicht mit ihm zufrieden ist. Er ist ein Feind der Lieder nach französischer Art, und läßt sie nicht für solche gelten, auf welche die lyrische Muse Anspruch machen kan. Er ist zuweilen allzustrenge. Indeß dürfen sie sich nicht schämen, allein zu stehn. Ohne den geringsten Widerspruch sind sie unser bester wo nicht einziger lyrischer Dichter; die andern alle stehn im Tempel der Musen weit unter Horatz und Anacreon, sie allein stehn ihnen an der Seite. Herr Beyer empfiehlt sich Ihnen aufs beste. Der Krieg macht ihm auch sehr viel zu thun. Er muß itzt wieder MagazinLieferungen besorgen. - - -

Halberstadt den 8ten Sept. 1758.

Herr Sulzer wolte bey meiner Anwesenheit zu Berlin auf Herrn Bodmern nicht kommen laßen, daß er der Verfaßer der kriegerischen Stücke in den freymüthigen Nachrichten wäre, noch weniger daß er die Vorrede zu den neuen Fabeln des von Knonau gemacht hätte. Aber ich halte ihn dennoch dafür. Ich traue ihm alles zu, seitdem er Herrn Klopstock, den er bis in den Himmel erhob, übel begegnet hat.

---

<sup>187</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605176>

Herr Dusch habe vor einigen Jahren bey meiner Durchreise durch Göttingen bey Hallern kennen gelernt. Er schien Erziehung zu haben, und gefiel mir sehr. Der Angriff ihres Sieges des Liebesgottes hingegen ist so ungezogen, daß ich ihn nicht daran erkenne; er verdient allerdings gezüchtigt zu werden; ich selbst wünsche zu einer Vertheidigung meines Uz nur einmahl Zeit zu haben.

&lt;300&gt;

83. Uz an Gleim.<sup>188</sup>

Liebster Freund,

Da Herr Jungheim, der Bruder eines meiner hiesigen besten Freunde, auf die Universität Helmstedt abreiset, so gebe ich ihm dieses starke Paquet mit, daß er solches daselbst auf die Post nach Halberstadt abgeben solle. Beyde Orte liegen sehr nahe an einander. Sie werden im Paquet finden: 1) die mir vor vielen Jahren zugeschickte einzelne Stücke der critischen Nachrichten. Sie haben mir geschrieben, daß sie einem guten Freunde gehörten. Hier sind sie wieder; und es ist kein Blatt verlohren gegangen. Es ist schade, daß eine so schöne Zeitung sobald aufgehört hat. 2) Ihr altes Exemplar meiner Gedichte. Ich hätte es wegen der Anmerkungen gern behalten. Aber Sie haben es so dringend gefordert, daß ich es Ihnen nicht vorenthalten kann. Ich habe hier und dar etwas zur Erläuterung beygeschrieben, auch, in meinem Exemplare, einige Ihrer Critiken zum künftigen Gebrauche angemerkt. 3) Noch etliche Exemplare meines Gedichtes auf Cronegk. Sie haben es gar zu sehr gelobt: in der Bibliothek ist es auf eine ruhigere Art gelobt worden, wie mir Weise schreibt. Endlich 4) bekommen Sie, nach Ihrem Verlangen, eine alkäische Ode, denn so nennen Sie es. Ich hätte sie schon eher schicken können: aber ich glaube, daß sie bey dieser Gelegenheit sichrer in Ihre Hände kommt. Sie werden sie, wie ich nicht zweifle, vor sich behalten, und sie kritisiren. Das Lob Ihres großen Königs verlange ich nicht zu singen. Der verzweifelte Grenadier wird alle Dichter, die sich an dieses Lob wagen, weit hinter sich zurück laßen. Er ist unnachahmlich; und wird viele schlechte Copien machen. Sie haben mir eine große Freude gemacht, daß Sie mir die fehlenden Bogen von Ihren (des Grenadiers, wollte ich sagen, verzeihen Sie mir!) Siegsliedern so geschwinde nachgeschickt haben. Ich danke Ihnen dafür aufs höchste. Die neuen darinn befindliche Lieder sind alle schön, das auf Collin ist desto meistermäßiger, je kützlicher die zu besingende Sache war. Was für einen Lobgesang wird er auf die Niederlage der Barbarn anstimmen! Jedermann ist begierig darauf. Wenn er <301> nicht mehr singt, d. i. wenn der Krieg ein Ende hat: so laße ich das kleine Bändgen, das Sie mir geschickt haben, nebst dem zweyten Theilgen, das Sie mir schicken werden, nicht wahr? in Corduan zusammen binden, dieß können Sie Ihrem Grenadier zum voraus melden. - - -

Herr Grötzner, an den mein dritter Brief gerichtet ist, der Sie unendlich hochschätzt, hat mich in seinem eben einlangenden Schreiben, ersucht, ihn dem vortrefflichen Herrn Gleim, meinem Freunde, (auf den ich stolz bin,) zu empfehlen. Ich soll ihm ein Buch für die langen Winterabende anpreisen. Er will wissen, ob Sie, ob Herr Leßing nichts nettes unter der Preße haben. Ich darf ihm doch schreiben, daß beede Herren nicht sehr fleißig sind?

Herr Sulzer wird freylich nicht gern eingestehen, daß Bodmer der Verfaßer einiger kriegerischer Blätter sey. Sie machen diesem keine Ehre, und Sulzer ist Bodmers Freund. Ich würde Bodmern so sehr verehren, als seine ehemalige Verdienste zu verlangen scheinen, wenn er bey der Critik geblieben wäre. Wie muß die Natur gelacht haben, als sie diesen Mann in seinem Alter etwas treiben gesehen, wozu sie ihn nicht bestimmt hatte! Er hat absolut kein Genie zur Poesie: alles ist Kunst, Zwang, Gelehrsamkeit; und daher auch steif, hart, unangenehm. Ich werde mich schon noch einmal mit ihm und andern, die ihm schmeicheln, herumtummeln! Nur Geduld! - - -

A.[nspach] den 26. Sept. 1758.

Ich bin für Herrn v. Kleist besorgt: er hat einen gefährlichen Posten. O Friede! wenn wird dich Deütschland wieder sehen, und neue Symphonien von Graun bekommen!

---

<sup>188</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583105>



Ihnen ist unfehlbar die Zürcher Edition der Werke Opitzens bekannt. Ich besitze aber davon nur den ersten Theil in gr. 8. und Stockhausen schreibt in seiner Bibliothek von einer Zürcher Auflage in zweyen Bänden. Sind wirklich mehr Theile herausgekommen, als der erste? Mir ist nichts davon bekannt. Ich wollte, daß die HHE. Schweitzer alle ihre Epopéen ins Feuer würfen, und statt [deren] den Opitz auf die angefangene [Weise fortsetzten.]

Empfehlen Sie mich dem Herrn Beyer, meinem Mitbruder <302> in Wielands Ungnade! Vielleicht bekommen wir diese Meße wieder eine Strafpredigt von diesem Kirchenlehrer, wenigstens in der versprochenen Sammlung aller seiner prosaischen Werke. Seine Johanna Gray ist eine seiner besten Arbeiten.

84. Gleim an Uz.<sup>189</sup>

Halberstadt den 2ten Dec: 1758.

- - - In dem Paquet habe alles gefunden. Die Stücke der critischen Nachrichten hätten sie gar wohl behalten können. Der Freund, dem sie zugehören, hat sich seit dem ein vollständig Exemplar angeschafft; dagegen bin Ihnen für die Zurücksendung ihrer Gedichte höchstens verbunden. Meine Anmerkungen sind alle zu seicht, als daß ich hätte wünschen können, sie in andern, als in den Händen eines nachsehenden Feindes zu sehn. Ueber einige Einwendungen wieder meinen Beyfall will ich mich mit ihnen nicht zancken. Sie sind Quintilian und Horaz, und wissen beßer als ich, was fürtrefflich ist. Von den Exemplaren des Gedichts auf den Herrn von Cronegk habe Herrn Giesecke (dem MitVerfaßer des Jünglings, und itzigen Samler der vermischten Schriften Oberhofpredigern zu Quedlinburg, zwo Meilen von hier) den ich neulich besuchte, eines geben müßen; vermuthlich wird er seiner Sammlung, der man in den letzten Stücken die Schwindsucht ansieht, damit aufhelfen. Die Ode an die Freyheit habe ihm vorgelesen, aber nicht gegeben, um nicht ihr Verboth zu übertreten. Sie wollen, ich soll sie kritisiren. Es geschehe dann so kurz als möglich.<sup>190</sup> - - - Versuchen sie doch eine Ode, worüber die antipatriotischen Fürsten sich zu Tode ärgern müßen, weshalb der Pabst sie in den Bann, der Kayser in die Acht thun muß.

Dem Grenadier werde ich alles ihr übertriebenes Lob widersagen. Ist er bescheiden, so wird er sie dafür strafen. Wie? Er könnte einen Uz abhalten Friedrichs Lob zu singen? Auf die Niederlage der Rußischen Barbaren hat er meines Wißens <303> noch kein Siegeslied gemacht. Eigentlich schickt sich auch keines darauf. Friederich hat keine Krieger überwunden, sondern Mörder ausgerottet. Von einem Liede vor der Niederlage, denn eine Schlacht kan man sie auch nicht nennen, habe ich zwo Strophen. Hier sind sie:

Weil von den Kriegern aller Welt  
Du nicht bezwungen bist  
Nicht fällst, nicht weichen willst, o Held!  
Der Macht nicht, nicht der List.

So senden sie, o Friederich,  
Mordbrenner in dein Reich  
Und Hencker. Vater, wieder dich  
Ist Ihnen alles gleich!

---

<sup>189</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605184>

<sup>190</sup> Hier folgen Gleims bemerkungen zur ode „An die Freyheit“ vgl. Sauers ausgabe s. 154.

Beym Uebergang über die Oder soll er sie gemacht haben. Auch habe ich eine Fabel auf den Stoß bey Bautzen, die ihn zum Verfaßer haben soll, und die ich beylegen will. Herr Leßing schreibt mir, er hätte ein Gedicht an seine Muse gemacht, woraus man sehe, daß er bey Zorndorf verwundet sey. Sie sollen es haben, so bald ich es bekomme. Was hat er noch zu singen, wenn er alles besingen will? Was hat die halbe Welt in diesem Jahre wieder seinen Held ausgerichtet? Nichts. Niemahls hat wohl die Fabel von dem Berge und der Mauß so gut gepaßt, als auf die erschrecklichen Zurüstungen der wieder ihn verbundenen Mächte. Was haben sie gethan? Den Sonnenstein erobert, und wieder verlaßen. Wir haben keinen Feind gesehn.

Herrn Grözern empfehlen sie mich doch aufs beste. Da er ihr Freund ist, so muß er ein braver Mann seyn. Zu Verkürzung der langen WinterAbende empfehle ich ihnen unsern Opitz; ich wenigstens gehe seit einige[r] Zeit mit ihm zu Bette, und stehe mit ihm auf. Haben wir einen großem Dichter? In Oden Uzen, aber in andern Gedichten keinen — Wie sehr gleichen doch seine Zeiten den unsrigen! Das arme Deutschland! Wie lange soll es noch der Tummelplatz der Herschsucht seyn! Lesen sie doch seine Vier Bücher der Trost-Gedichte und das Lob des KriegesGottes. Ich hätte große Lust diese beyden Gedichte besonders drucken zu laßen, und unsern Helden ein Geschenck damit zu machen, auch in der Vorrede <304> von dem patriotischen Opitz zu handeln, aber Zeit Zeit! Nun habe ich Herrn Leßingen den Vorschlag gethan, der aber an einer Ausgabe des Logau oder Golau arbeitet. - - -

Von dem Zürchischen Opitz ist nur der 1te Theil heraus. Herr Stockhausen ist sehr unrichtig. Eine gute Ausgabe von diesem unsern Vater wünschte ich recht sehr, ja ich gäbe was darum. Ich habe die Breslauer und Amsterdammer. - - -

Ist der Herr von Gemmingen, der zu Regensburg als Hannoverscher Gesandter steht der Poet Gemmingen, und der Verfaßer der schönen Staatsschriften die er dem ReichsTage übergeben hat?

Ein andermahl will ich ihnen erzählen, was mir neulich auf der Jagd bey dem Grafen von Stolberg begegnet. Ich saß bey dem Grafen von Dohna und erklärte demselben die Stelle im Horatz: Aut trudit hinc et hinc multa cane | Apros in obstantes plagas. Plötzlich kam ein abscheulicher wilder Keiler gerade auf mich loß, und es hätte mir beynahe das Leben gekostet. Mehrere ganz besondere Umstände würden die wahre Geschichte einer Fabel ähnlich machen.

Der Herr v. Kleist befindet sich wohl. Als Daun mit 80/m Mann gegen 12/m Mann angezogen gekommen, und Dresden in die Klemme gerathen, hat man ihm das Willische Thor zur Beschützung anvertraut. Er ist oft zum Angrif des Feindes abgeschickt worden, niemahls hat er ihm gestanden, so wie vorm Achill alles floh! Komt er nach Leipzig, so besuche ihn gewiß.

Herr Beyer empfiehlt sich ihnen. Wir sehen uns gar selten; aber ich bin Schuld daran; ich kan mich von den täglichen Gesellschaften mit unserm fürtrefflichen Oberhaupt, einem Freyherrn Spiegel zum Diesenberg nicht loßmachen.

#### 85. Uz an Gleim.<sup>191 192</sup>

- - - Weil ich von HE. Jungheim zu Helmstädt geredet habe, so muß ich Ihnen sagen, daß ich an diesem Orte einen Freund habe, den ich sehr hochschätze. Er ist HE. Kipping, ein Doctor der Medicin, der sich eine Zeitlang in Anspach <305> aufgehalten. So wenig seine Gesichtsbildung zu seinem Vortheil einnimmt, so gut ist doch sein Herz. Er hat viele Kenntniß in den schönen und andern Wißenschaften, einen richtigen Geschmack, und viele Lebhaftigkeit. Sie sind nicht weit von dem Orte seines Aufenthalts. Wenn Sie einmal nach Helmstedt kommen, so besuchen Sie ihn. Er wird entzückt seyn, Sie zu sehen, und Sie werden in seiner Gesellschaft vergnügt seyn.

Warum schweigt der Grenadier ganz? Soll man keine Lieder mehr von ihm bekommen? Jedermann fragt,

---

<sup>191</sup> Von Gleims hand: „beantwortet den 5ten Febr. 1759“

<sup>192</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583113>

warum bey so großen Dingen seine Muse schlafe. Ich meines Orts würde mich sehr ärgern, wenn nicht der zweyte Theil seiner Sammlung herauskommen sollte. Möchte er sie doch bald mit einem Friedensliede beschließen können! Leider! hat es hierzu noch keinen Anschein. Die Kriegesrüstungen von allen Seiten sind erschrecklich. Was wird das arme Deutschland in diesem blutigen Jahr auszustehen haben!

Ich hatte eine böse Zeitung gehört, daß die Bibliothek der schönen Wissenschaften sich ihrem Ende nahe. Aber nun erfahre ich mit Vergnügen, daß Hofnung zu ihrer Fortsetzung vorhanden sey. Es wäre für Deütschland ein unersetzlicher Verlust, wenn ein Journal, das seines Gleichen nicht hat, sobald aufhören sollte. Sie sollten wohl auch Hand anlegen. Schreiben Sie nicht an der Magdeburgischen Zeitung? Es sollen vortreffliche Recensionen darinn seyn, und ich bin geneigt Ihnen alles vortreffliche zuzuschreiben.

Ich bin völlig einig mit Ihrem Urtheil von unserm Opitz. Ich glaube, daß der poetische Grenadier es auch ist. Das Männliche, das Nachdrückliche in seiner Schreibart hat er wohl einer fleißigen Lesung dieses großen Mannes zu danken. Ist es nicht eine Schande, daß Deütschland keine Ausgabe seiner Gedichte hat, die schön genug wäre. Wenn doch HE. Leßing, statt eines Logau, einen Opitz herausgäbe! Wenn Sie doch jemanden dazu aufmuntern könnten! Bey dem gütigen Anerbiethen, mir eine von Ihren Opitzischen Auflagen zu schicken, erkenne ich meinen Gleim, der allezeit bereit ist, mich zu verbinden. Aber ich besitze selbst die Amsterdamer Edition, und habe sie noch in Halle, ich weis nicht von Rudnick oder <306> Götzen eingehandelt, deswegen ist sie mir lieb. Hören Sie von dem letztem gar nichts mehr? Es ist Schade, daß sein poetisches Genie unterdrückt worden.

Ich habe herzlich gelacht über Ihr Abentheüer mit dem wilden Schwein. Was muß das für ein Herr seyn, dem Sie eine Stelle aus dem Horaz erklären dürfen! Aber in den Preußischen Landen sind dergleichen Herren nicht so selten, als anderwärts. - - -

Anspach den 25. Jan. 1759.

Derr Herr von Gemmingen in Regensburg und der Poet Gemmingen sind nicht eine Person, aber Vettern. Der letztere ist RegierungsRath in Stuttgart und ein sehr angenehmer Herr, aber mehr den Gelehrten als dem Hof. Kein Wunder!

#### 86. Gleim an Uz.<sup>193</sup>

- - - Den ersten May gehe ich alle Jahr nach Walbeck, und kan den Weg über Helmstädt nehmen, werde also ihren Freund HE. Kipping gewiß nicht vorbey gehen. Schreiben sie ihm vorher, so bitten sie ihn, daß er mich mit Herrn Jungheim besuche. Es würde mir sehr angenehm seyn. Herrn Kipping wolte ich, an statt meines Uz, umarmen!

Der Grenadier schweigt nicht. Sehn sie hier sein Gedicht auf die Schlacht bey Zorndorf. Es ist, wegen gewißer ganz besondern Umstände noch ungedruckt; und sie empfangen es, unter der Bedingung, Niemanden, wer es auch sey, eine Abschrift zu geben, auch, es nur ihren besten Freunden zu zeigen. Wie aber werden sie mit den zehn sylbigten Jamben, ohne Reim und Abschnitt zufrieden seyn? Er hat sich wenigstens alle Mühe gegeben sie wohlklingend zu machen. Sagen sie mir doch je ehe, je lieber, alles, was sie daran auszusetzen finden; vielleicht kan es der Grenadier, der noch krank ist, sich zu Nutze machen!

Die Bibl.[iothek] der sch.[önen] Wissenschaften wird gewiß nicht aufhören. An der Magdeb.[urgischen] Zeitung habe ich keinen Antheil, ich kenne nicht einmahl den Verfaßer; doch ist mir gesagt, es sey der ehemals zu Braunschweig gestandene, und durch schlechte Gedichte bekante Profefor (und izt Rector <307> zu Magdeburg) Herr Reichard, dem ich jedoch es fast nicht zutraue, daß er so schreiben und urtheilen kan, wiewohl einige Stellen ihn auch ganz wohl verrathen.

Um eine Ausgabe unsers Opitz habe HE. Leßing und HE. Ramler schon oft angelegen, aber sie haben mir nie etwas gewißes versprochen; daher ich fast geglaubt habe, als wenn sie würcklich dabey wären. Ich will

---

<sup>193</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605192>

sie desfalls noch genug anliegen. Von HE. Götze habe ich seit einigen Jahren keine Nachricht. - - -

Halberstadt den 5ten Febr. 1759

Herr von Kleist liegt noch zu Zwickau. Hat er ihnen seinen Cißides und Paches geschickt? Vermuthlich. Er ist sehr sauber gedruckt und durch HE. Leßing besorgt.

87. Uz an Gleim.<sup>194 195</sup>

Liebster Freund,

Sie haben mir ein vortreffliches Gedicht geschickt: ich danke Ihnen für dieß Geschenke. Was für Bilder! Welche Erhabenheit! Welche Stärke des Ausdrucks! Das Jambische Sylbenmaaß ist regelmäßig und wohlklingend. Aber man muß doch das Gedicht etlichemahl lesen, bis man es recht liest. Ich glaube, daß dieses von den häufigen Enjambemens herkommt. Die Zeilen sind stark in einander geflochten. Wenn man sie nach dem Verstande, den sie enthalten, mit einander verbindet, so verliert sich ein großer Theil des Sylbenmaaßes. Es bleibt fast nichts, als eine wohlklingende und erhabene Prose. Wollen Sie mir noch eine Anmerkung erlauben? Es gefällt mir nicht, daß ich so viele alte und unrichtige Wortfügungen antreffe. In den Kriegsliedern sind sie mir nicht anstößig. Wer wird einen Grenadier um eine Wortfügung chicaniren? Aber das neue Gedicht ist zu erhaben, als daß ich ihm soviele Archaismos erlauben könnte. Ich fürchte mich über dieses vor den üblen Folgen. Die Deütschen ahmen alles nach und übertreiben alles. Ist nicht zu besorgen, daß ein solches Meisterstück uns wieder auf die Construction, welche in Luthers Biebel-Uebersetzung <308> herrschet, zurückführen möchte? Ich bin einmal im Tadeln und will darinn fortfahren. Sie haben es verlangt. Dünkt Ihnen nicht, daß gleich im Anfange Daun etwas mishandelt wird? Ich merke dieses an, weil die Beschreibung des alten Marschalls ganz unvergleichlich und eine der schönsten Stellen des Gedichtes ist. Sollte jenem nicht mit gleicher Mäßigkeit begegnet worden seyn? Alle Tausende, die du beliebetest durch einen Strich p Geschieht ihm hier nicht Unrecht? Ist es historisch wahr? Die Stelle von seinem Vettern verstehe ich gar nicht. Das Wort: rippeltest du dich ist ein Provinzial-Wort, und viel zu niedrig. Man kann den Schnecken-Gang wohl trüg, aber vielleicht nicht giftig nennen. Das Gleichniß von dem Zug der Schlangen und die ganze Beschreibung, wozu es gehört, ist erhaben. Das Haus von Leinwand, ein mehr scherzhafter, als edler Ausdruck, macht keinen angenehmen Contrast mit dem vorhergehenden Erhabenen. Betete für ihn, ist eine unrichtige Wortfügung und bringt eine Dunkelheit über den ganzen, ohnehin etwas langen, Satz. Ist der Umstand, ein Fernglas in der Hand, nicht auch ein wenig zu klein, zu unwichtig? Und kamen wohlbehalten über dich. Das Wort thut keine gute Wirkung. Es erweckt ein Lachen: ich habe es bemerkt. Es ist nicht edel genug. Ist der Umstand mit der Blutfahn historisch richtig? Die Centner-Last gefällt mir nicht sehr. Dein ganzes Leben sey ein solcher Traum! Eine Zeile, die Shakespears würdig. Was vor und nach steht, ist alles vortrefflich. Furcht voraus zu schaden über Stadt und Land. Es muß vermuthlich heißen: voraus zu schicken. Der Schluß ist des vortrefflichen Ganzen würdig. Sehen Sie eine lange Critik! Ich weis nicht, warum ein solches Meisterstück nicht gedruckt werde. Die eingemischten historischen Umstände sind hier und anderer Orten schon bekannt. Das zweymalige Weinen zu Cüstrin wird doch keine Hinderung machen? Aber laßen Sie den Grenadier seine Leyer nicht weglegen. Er muß den zweyten Theil zu seinen Liedern liefern. Die Welt wartet darauf, und niemand mehr, als ich.

Ich habe Ihrem Verlangen Folge geleistet, und nur zween <309> vertraute Freunde, HE. ConRector Jungheim und HE. Cammer-Rath Hirsch, der Bruder deßen, den Sie vielleicht in Leipzig gesehen haben, haben es gelesen. Sie haben es mit Bewunderung und Entzücken gelesen. Der letztere insonderheit ist ein besonders vertrauter Freund von mir. Bey ihm kommen ich und noch einige andere Personen Samstags nachmittags zu einer Pfeife Toback und Bouteille Weins zusammen. Mittwochs abends eßen ich und Junkheim bey ihm des abends. Er hat eine schöne Bibliothek, ist in Italien und Frankreich gereiset. Er trinkt

<sup>194</sup> Von Gleims hand: „Beantw. den 25ten Merz 1759“

<sup>195</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583121>

mir allemahl die Gesundheit meines Gleims zu. - - -

Anspach den 1. März 1759.

Ich danke Ihnen, namens HE. Kippings, für Ihre gütige Einladung nach Halberstadt. Ich werde es ihm schreiben, Und er wird mir Dank wissen, daß ich ihm Ihre Bekanntschaft verschafft habe.

Ich habe die ersten Stücke der Briefe über die neüste Litteratur gelesen. Sie sind ungemein schön, und ich fürchte, diese Wochenschrift werde der Quatember-Schrift Abbruch thun? Ich vermüthe, daß HE. Leßings Feder mit im Spiele ist.

Herr v. Kleist hat mir durch Herrn Weise sein neües Gedicht geschickt. Es ist voll edler Empfindungen und starker Bilder. Aber sein Jambus nimmt sich mehr Freyheiten, als der Jambus des Grenadiers und selbst der Engländer. Billigen Sie, daß eine Zeile mit und, des, wie, p sich endiget? Kann die Harmonie damit bestehen?

Eben bekomme ich die zu Berlin gedruckte Lobrede auf den König. Sie scheint mir schön und von gutem Geschmacke zu seyn. Wer ist der Verfaßer? und wer hat die schönen Melodien zu den Kriegsliedern componirt?

#### 88. Gleim an Uz.<sup>196</sup>

Liebster Freund,

Hätten Sie ihre Critick des Grenadiergedichts mir ehe ins Ohr gesagt, so wäre gewiß Gebrauch davon gemacht. Aber aus beygehenden gedrucktem Exemplar ersehen sie, daß es zu spät gewesen ist. Indeß kan es bey einer neuen Ausgabe geschehen. <310> Das Silbenmaß könnte freylich vollkommener seyn, und dann würde es sich bey dem Lesen nicht leicht verliehren, wiewohl auf einen guten Leser viel ankommt. In Glovers Leonidas sind die Enjambemens auch sehr häufig. Der größte Vorzug dieses Verses, vor dem gereimten, dünckt mich, besteht in der Freyheit, die Zeilen in einander zu flechten.

Das Mißfallen an den alten Wortfügungen könnte sich vielleicht mindern, wenn man bedächte, daß der Grenadier Grenadier bleibt, er singe ein Kriegeslied, oder mache ein Gedicht. Nicht Sie allein, liebster Freund, sondern schon andere Kenner haben ihm deshalb Vorwürfe gemacht, und ich habe ihn mit dieser Einwendung vertheidigt. Aber sie werfen ihm auch unrichtige Wortfügungen vor. Wolten Sie sich mit einer Auszeichnung derselben bemühen, so würden Sie sehen, wie geneigt der Grenadier ist, sich zurecht weisen zu laßen. Man sieht seine eigene Fehler am wenigsten.

Was hingegen die Mißhandlung Dauns betrifft, wie sie die Art nennen, mit welcher von ihm geredet ist, so ist wohl mit großem Bedacht dieser östreichische Feldherr so characterisirt, wie der Grenadier, aus den allgemeinen Urtheilen über ihn in der Preußischen Armee, ihn gekant hat. Die Stelle:

Und alle Tausende

Die du beliebetest durch einen Strich

Im Buche deiner Thaten, in das Reich

Der Schatten zu versetzen, lebten hoch p

werden die Oestreicher selbst nicht mißbilligen. Ich habe viele Ihrer Officiers gesprochen, die an den Lügen in den Berichten aus dem Oestreichischen Hauptquartier, groß Mißfallen bezeugten. Und sollte aus dem Hauptquartier wohl etwas dürfen geschrieben werden, wovon der Feldherr nicht wüste? Ich weiß aus der Erfahrung im Dienst des Fürsten von Deßau, wie es damit gehalten wird. Sie fragen, ob es historisch wahr ist, was der Grenadier sagt? Ich weiß von ihm selbst, daß er weder in den Kriegesliedern, noch in dem Gedicht, wovon die Rede ist, keinen einzigen unwahren historischen Umstand hat wollen einfließen laßen; die Stelle von Dauns Vetter habe ich mir damit erklärt, daß ich gehört, Daun habe einen Adjutanten seines

---

<sup>196</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605206>

Nahmens, der ein sehr geschickter <311> Officier seyn soll. Statt: rippeltest, ist rühretest gesetzt, und doch, ich gestehe es, gefällt mir rippeltest beßer im Munde des aufgebrachtten Soldaten, und dünckt mich nichts weniger als niedrig. Man darf es nur laut lesen, und das soldatische Gesicht dazu machen, das dazu gehört, so wird es der Thon selbst aus dem Staube des Niedrigen erheben. Der träge SchneckenGang der Schlangen ist giftig; will der Grenadier sagen. Das Hauß von Leinwand, soll einen König vor Augen stellen, der, aus Liebe zum Vaterlande, als Beschützer seines Volcks, sich alles seines Pomps begiebt, gleich seinem Grenadier, ein dünnes Hauß, ein Zelt, ein Hauß von Leinwand bewohnt, darinn er für dem Ungestüm des Wetters nicht sicher ist — Wenn es ein scherzhaftes Bild ist, so hat der Grenadier seine Absicht sehr verfehlt, und er thut wohl, wenn er das Hauß von Leinwand den Augen entzieht, die es dafür ansehn. Betete für ihn sollte allerdings heißen: für ihn betete; Ein Fernglaß in der Hand hat der König gehabt, als er die Rußen auf dem Cüstrinschen Wall stehend, recognoscirt hat. Der Umstand ist also wahr. Es fragt sich aber, ob er dadurch aufhört klein zu seyn? Und ob nicht kleine Umstände oft eine große Würckung thun? Ich habe gemerckt, daß er den Soldaten gefallen hat, die den König im Felde, oft mit dem Fernglaß in der Hand gesehn haben. Wohlbehalten, muß in dortiger Gegend einen Nebenbegrif oder einen Nebenklang machen, weil es dort Lachen erweckt, und hier Ernst. Die Blutfahne ist historisch wahr. Als einige Preußische Regimenter (Regimenter die in Preußen in Besatzung liegen) aus der vielleicht boshaft beygebrachtten Furcht, die Rußen würden ihre in Preußen zurückgelaßenen Weiber umbringen, wenn sie die Schlacht verlöhren, nicht an den Feind wolten, und sie so gestellt standen, daß auf Ihnen der Sieg beruhete, da nimt der König die erste die beste Fahne, sagt: Komt Kinder, sterbt für das Vaterland! und alle folgen ihm, und wollen nun keinen Rußen zum Mörder ihrer Weiber übrig laßen. Die Centnerschwere Last mißfällt mir ebenfalls sehr; in einer neuen Ausgabe wird sie gewiß wegfallen. Furcht voraus zu schaden, soll heißen: senden.

<312> Sehn Sie, liebster Freund, das sind in der Eil einige Zeilen zur Entschuldigung meines Freundes des Grenadiers. Ohne Zweifel werden sie daraus sehen, daß mich die Freundschaft verblendet hat. Aber wissen sie, wie ich es machen will? Da wir dem Grenadier, wie man es sonst, bey gelehrtem Autoren gewohnt ist, das letzte Wort nicht laßen dürfen, so will ich ihre, meine, und anderer Criticken zusammen schreiben, sie an HE. Ramler und HE. Leßing, der die Ausgabe des Gedichts besorgt hat, übersenden, und sie bitten, ein kritisches Urthel zu fällen. Wir, Uz und ich, wollen dann hinwiederum, über Leßings und Ramlers Criticken Richter seyn; Denn beyde haben welche gemacht, und eines Theils ist der Aufschub des Drucks daher entstanden. Z. E. Wie gefällt ihnen, angezwackt, statt angepackt. Angezwackt habe ich gesagt, sind die Preußen vor Ollmütz, aber, ob es gleich der König gewollt, so hat er doch mit aller List und Kunst, seinen Feind zum schlagen nicht bringen können; Daun ließ ihn unangepackt. Anzwacken ließ er ihn an allen Orten und Enden durch leichte Truppen, aber anpacken, mit dem ganzen Kriegesheer, wollt er ihn nicht, er wäre zu kurtz gekommen. - - -

Könte ich doch nur einmahl meinen Uz bey seinen Freunden überfallen! Ich stelle mir oft vor, wie vergnügt wir, bey Pontack mit Zucker, in Halle saßen! Erst neulich erzählte ich es, meinem unvergleichlichen Dohmdechant, bey einer Schaale voll B i s c h o f f. Gleich stieß er an, und sagte: Herr von Kleist, und Herr Uz! — Ihres Gedichts auf den Herrn von Croneck erwähnt er oft mit großem Lobe, und der Aschenkrug ihres Freundes, mit der dabey angebrachten Erfindung, hat ihm so Wohlgefallen, daß er Lust hat, sein hiesiges Erbbegräbniß darnach machen zu laßen. Aber er soll erst nach hundert Jahren sterben. - - -

Wie gefällt ihnen das Trauerspiel Philotas? Ich vermuthete, es sey von Herrn Leßing, ob er es gleich nicht Wort haben will. Ich bin sehr für das Trauerspiel in Versen. Es ist schwer, in der Prosa den tragischen Cothurn anzulegen, und eben so schwer, sich für Weitläufigkeit in der Schreibart zu hüten.

Man läßt sich mehr Freyheit alles zu sagen. - - -

Halberstadt d. 25ten März. 1759

<313> Herr Leßing will nichts davon wissen, daß er an den Briefen über die neueste Litteratur Theil hat; aber einigen hat er gewiß — Herrn von Kleists Jambus ist allerdings allzu kühn; die Harmonie kan mit den und, des, wie am Ende nicht wohl bestehen. Doch muß man einem Kleist etwas zu gut halten. Schlechtere

Scribenten, wie z. E. der Grenadier dürfen solche Fehler nicht machen.

Den Verfaßer der neuen Lobrede kenne ich nicht. Sie hat mir nicht so gefallen, wie Herrn Sulzers seine, die sie vermuthlich werden gelesen haben. Der Plinius unsers Trajans ist jedoch noch Keiner von allen. Die Melodien zu den Kriegesliedern haben Krause, Graun, Quanz gemacht. Eines von HE. Bach componirt, ist zu spät gekommen. Ich kan aber damit aufwarten.

89. Uz an Gleim.<sup>197</sup>

Liebster Freund,

Ich würde mich über Ihr langes Stillschweigen beklagen, wenn ich nicht die unglücklichen Umstände und Zeiten bedächte, die Ihnen wohl wenig Lust machen, zu schreiben. Gott hat Ihnen noch etwas härteres aufbewahret, als alles bisherige gewesen. Sie haben Ihren vortreflichen Freund verlohren. *Multis ille bonis flebilis occidit, nulli flebilior quam tibi.* Kleist wird wohl von ganz Deütschland betrauert. Die erste Nachricht, die ich aus den öffentlichen Zeitungen bekommen, hat mich empfindlich gerühret. Er war auch mein Freund! Aber ich glaubte dieser Nachricht nicht. Ich dachte: es giebt mehr Kleiste; vielleicht ist eine Verwechselung der Nahmen. Aber ich erhielt bald gewißere Nachrichten, selbst aus Frankfurth. Ich kann Ihnen meine Betrübniß nicht ausdrücken. Aber es ist gewiß, daß ich seit Kronegks Tod nicht empfindlicher gerührt worden. Bey aller meiner Betrübniß dachte ich doch immer an meinen Gleim. Ich stellte mir Ihren Schmerz vor und bedauerte Sie. Ich weis, wie schmerzlich der Verlust eines vertrauten Freundes einem zärtlichen Herzen ist. Sie werden sich trösten, wie ich mich getröstet habe: Gott hat es gethan, und was er thut, ist recht. Besingen Sie das Lob Ihres Kleists, <314> wie ich gethan habe. Sie werden meinen Versuch in der Anlage finden und ihn verbeßern. Ich bin versichert, daß Sie ihn schöner besingen werden. Ich zweifle nicht, daß mehrere seiner Freunde ihm ein würdigeres Denkmaal stiften werden. Aber es soll doch auch meine Stimme bey dem allgemeinen Lobe nicht fehlen. Die Nachwelt soll sehen, wie hoch ich ihn geschätzt habe. *Non ego te meis chartis inornatum silebo.*

Der neüe Theil der Bibliothek hat mich herzlich erfreuet, da er mit dem Bildniß meines Gleims pranget Ich habe es geküßt, als ich die Gesichts-Züge erkannte, die mir so lieb sind. Sie sehen sich gewiß viel gleich, wenn ich mich anderst recht erinnere. Aber schreiben Sie mir, ob der Kupferstich Ihnen ganz ähnlich sieht. Denn die Zeit verändert vieles. Es ist mir angenehm, daß die Bibliothek noch dauert. Der neüe Theil macht den vorigen keine Schande. Es ist wahr, daß Herr Winkelmann vielen Antheil an der Schätzbarkeit dieses Theils hat. Es ist zu beklagen, daß HE. Nicolai und HE. Moses die Hand abgezogen haben. Man vermißt ihre Aufsätze. Die Briefe über die neüeste Litteratur ersetzen diesen Verlust nicht, ob sie gleich sehr schätzbar sind. Die weitläufigen Abhandlungen aus der hohem Philosophie werden nur wenigen angenehm seyn, ohnerachtet die Verfaßer auch darinnen sich schön ausdrücken und einen leichten Vortrag behalten. Ich wünschte, meines Orts, daß sie Öfter so kleine und angenehme Recensionen einruckten, als in dem ersten Theile stehen. Für kleine wöchentliche Briefe scheint mir diese Art die schicklichste zu seyn. Doch dieß unter uns!

Ich möchte wohl einmal wieder ein Lied von dem Grenadier sehen. Muntern Sie seine Muse auf. Vielleicht besingt er auch den unsterblichen Kleist. Möchte er doch bald einen glücklichen Frieden besingen können! Ich selbst wollte in seine Leyer einstimmen. Ich erwarte mit Begierde einen Brief von Ihnen. Laßen Sie mich wenigstens wissen, daß Sie gesund sind. Sie wissen, wie sehr Sie liebet

Ihr

A.[nspach] den 1 Oct. 1759.      getreüer Freund

U[z]

---

<sup>197</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658313X>

&lt;315&gt;

90. Gleim an Uz.<sup>198</sup>

Seit dem Tode meines Kleists, mein liebster bester Freund, bin ich mehr todt, als lebendig gewesen; tausendmahl dachte ich ihnen zu schreiben, und tausendmahl fiel mir die Feder aus der Hand; zehn halbe Briefe an meinen besten Freund auf der Welt, an Sie, mein Uz, liegen in meinem Schreibtische, mit keinem einzigen konnte ich fertig werden; ihr Gleim, der noch immer

Stumm über seiner Urne weint, wäre vielleicht noch lange auch für seinen besten Freund todt geblieben, wenn ihn nicht eine fürtreffliche Muse in leibhafter Gestalt ins Leben zurück gerufen hätte; ihren irdischen Nahmen mein Liebster, werden sie schon gehöret haben, aber alle Wunder dieser außerordentlichen Frau wissen sie gewiß noch nicht; denn die im Druck erschienenen Gedichte sind nur von der Frau Karschin; die sie als Sapho, Horaz, Anacreon, und Uz gesungen hat, liegen noch bey mir in Verwahrung, und nur wenige Abschriften sind in den Händen ihrer nächsten Musenfreunde. Sie, mein liebster, sollen sie zuerst sehen, so bald ich nur Zeit habe, Abschriften davon nehmen zu laßen; mit unglaublicher Leichtigkeit singt sie alles, was sie singen will; die Vorbitte an Sie, den ganzen Bogen meine ich, den sie hiebey empfangen, hat sie geschwinder geschrieben, als ich ihnen dis Blätchen schreibe, und sie können sie als eine kleine Probe ihres Genies ansehen. Arbeiten kan sie nicht; und so lieb ihr Horatz ist, so ist ihr doch nicht möglich die Feile<sup>199</sup> zugebrauchen, die er seinen Schülern in die Hand zu nehmen, befiehlt; einmahl umschreiben, oder wieder abschreiben, kan sie, was sie gesungen hat; gemeiniglich aber hört man alsdenn einen ganz andern Gesang; in Gesellschaft, die ihr angenehm ist, läßt sie Kleinigkeiten ihrer Muse hören; Epigrammen, dergleichen keine Anthologie schöner hat; an einem Abend, den wir bey Herrn Beyer, dem Verfaßer der Kleinen Lieder, neulich zubrachten, beschenckte sie die Gesellschaft mit einem halben hundert; wir konten nicht so geschwind schreiben, als <316> sie, bey dem geringsten Anlaß sie sagte; ein deutscher Martial, der sie mit Mühe erfunden hätte, dürfte nicht besorgen, daß, wegen des falschen Witzes, ein Naugerus dem Catullus jährlich ein Exemplar opferte; sehen sie hier eines, oder ein Paar.

Als ein Schweinskopf auf der Tafel stand.

Des Waldes Thiere sind dem Löwen unterthan,  
Der Eber schäumt und droht mit starckgewachsnen Zahn  
Des Jägers starck gewordenen Gliedern;  
Ich bin ein schwaches Weib, und wehre mich mit Liedern.

Als sie gefragt wurde: ob sie sich vor dem Blitz fürchtete?

Zevs schillt im Wolkenhimmel,  
Sein lauter Donner sprichts,  
Er schilt dem KriegsGetümmel  
Den Dichtem thut er nichts.

Als Herr Ramler kalt genennet wurde, an mich:

Dein Ramler ward am kalten Belte<sup>200</sup>  
Gebohren auf begrünter Flur,

---

<sup>198</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605222>

<sup>199</sup> Geschrieben: Pfeile.

<sup>200</sup> Am rande: „Er ist aus Colberg gebürtig.“



Trau aber nicht auf seine Kälte  
Im Herzen ist er Epicur.

Die sapphischen Gesänge die sie im Character der Griechin gesungen hat, würde ein Wolf für aufgefunden halten, wenn sie sie griechisch gesungen hätte; von diesen, mein liebster Freund, sollen sie sich, mit der Vergebung meines Stillschweigens und einem Briefchen die Abschriften erwerben. - - -

Halberstadt den 8ten Oct: 1761.

91. Uz an Gleim.<sup>201 202</sup>

Liebster Freund,

Sie sind ein schlauer Mann! Nachdem Sie mich etliche Jahre sitzen laßen, ohne Sich meiner zu erinnern, nehmen Sie eine Muse zu Ihrer Fürsprecherin. Sie konnten wohl vermuthen, daß dieses Mittel Ihnen gelingen würde. Aber Sie können auch wissen, daß ohne Muse und Sappho ich allen Unmuth vergeßen <317> hätte, wenn ich auch nur von Ihrer Hand zwey Zeilen gesehen hätte, die mich versicherten, daß Sie noch mein Freund wären. . - -

Ihrer Sappho antworte ich in beyliegendem Schreiben. Sie ist in allen Absichten ein bewundernswürdiges Frauenzimmer. Ihre Poesie ist so feurig, so mahlerisch und geistreich, daß sie hinreißt Was würde Sie seyn, wenn sie ihr unvergleichliches Genie mit mehrerer Geduld bearbeitete! Ich weis nicht, wie ihre Erziehung gewesen. Wenn sie aber in jüngern Jahren keine Anweisung gehabt, so ist sie noch mehr ein Wunder. Ich erwarte ihre Geschichte und Ihren Roman. Theilen Sie sich darein.

Am begierigsten bin ich nach ihren sapphischen Liedern. Ich habe ihr selbst geschrieben, daß ich hierinnen Liebe und zwar feürige Liebe suchte. Es ist eine schwere Gattung der Dichtkunst, und von den Deütschen noch nicht bearbeitet worden. Unter ihren Sinngedichten gefällt mir das auf HE. Rammler vorzüglich. Wenn wird dieser Ihr Freund seine Oden herausgeben? Und warum schweigt die kriegerische Muse des Grenadiers? Wenn alle, die gut schreiben, ihre Feder hinlegen, was werden die Buchläden noch zuletzt für elendes Zeüg liefern? Es hat sich ein gewisser Eil, ein versprengter Preußischer Korporal, hier aufgehalten, der sich für den Verfasser der Kriegslieder ausgegeben. Er machte mit großer Fertigkeit Verse, und schrieb einen großen Bogen voll über die Liegnitzer Affaire. Es kamen schöne Sachen darinn vor, von der Babilonischen Hure und dergleichen Biblische Allusionen. Es sollte unter dem Nahmen des Verfassers der Kriegslieder gedruckt werden. Aus Rache hätte ich es beynahe geschehen laßen. Er hat nachgehends hieher gemeldet, daß er Oberst-Lieutenant geworden; und nun wird nach ihm gestrebt, weil er in hiesigen Landen einige tolle Streiche begangen. Er hat mich, bey seinem zweymaligen Hierseyn, nicht besucht, welches mich Wunder genommen hat. Glauben Sie, daß Ihr Grenadier nach Anspach kommen würde, ohne mich zu besuchen? - - -Anspach den 12. December 1761.

<318>

92. Gleim an Uz.<sup>203</sup>

Halberstadt den 16ten Jenner 1762

- - - Gestern empfang ich die Antwort unserer Sapho

von Magdeburg auf den Brief, den sie ihr geschrieben hatten, denn zu Magdeburg ist sie nach ihrer Abreise von hier, und daselbst an allen Höfen wie zu Hause. Izt lege ich alle meine Arbeiten auf die Seite, um Ihnen

---

<sup>201</sup> Von Gleims band: „Empfangen erst den 2ten Jan. 1762“.

<sup>202</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583547>

<sup>203</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605230>

mein liebster, sobald als möglich das Vergnügen zu machen, das Ihre saphischen Gesänge mir machten, als ich sie zuerst hörte. Sie fürchteten keine Liebe darinn zu finden; der erste Gesang, der ihnen in die Hand fällt, wird sie belehren, daß diese Furcht vergebens war, und könnten sie alles lesen, was die saphische Muse in Versen und Prosa gesungen und geschrieben hat, sie würden, ja sie würden über die Frau erstaunen, die mit solcher Leichtigkeit alle mögliche Affecten annimt, und mit so viel Geschmack alles schreibt, was man nur Genien, die die große Welt kanten, Zutrauen dürfte. Sie wollen ihre Geschichte und unsern Roman wissen; die erste werden sie vor der Samlung ihrer Gedichte lesen; und daraus erfahren, daß sie in dem niedrigsten Stande gebohren, nicht die mindeste Erziehung gehabt hat, daß sie zwey mahl sehr unglücklich verheyrathet gewesen, Mutter von einigen Kindern, und schon in den Jahren ist, in welchen wir anderen Dichter aufhören Musen und Mädchen zu haben; den Roman kan ich ihnen in zweyen Zeilen erzählen. Ich sagte, als ich zu Berlin im letzten Maymonath sie zum ersten mahl sahe, sie könte eine deutsche Sapho seyn; ich hatte eine Ode von ihr gelesen, die sich anfängt: Sohn Cytherens, kleiner Weltbezwinger, welche hinlänglich war, von ihrem Geist mir einen völligen Begriff zu geben; Auf meinen Vorschlag machte sie einen Versuch und übersezte die beyden Oden der Griechin aus Herrn Götzen; sie kam dadurch so sehr in den saphischen Schwung,<sup>204</sup> daß sie hernach bey dem mindesten Anlaß dazu, ein saphisches Lied sang; ohne einen Phaon zu haben, wäre es nicht angegangen, sie that mir die Ehre und erwählte mich dazu; lächelte <319> Phaon so sang sie das süßeste Lied, hatte er eine kaum merckliche Wolcke auf der Stirn, so hörte man den traurigsten Gesang; wir machten in unsern Gesellschaften uns alle kleine Umstände zu Nutze; alle Arten von Affecten der Liebe bekamen ihren Gesang; sie dürfen aber nicht glauben, daß Thyrsis der einzige Liebhaber dieser außerordentlichen Frau sey. Nein, an einem fände ihr Herz, das ganz Zärtlichkeit, ganz Freundschaft ist, nicht genug zu lieben, Sulzimen (HE. Sulzer), Palemon (HE. Bachmann zu Magdeburg), Daphnis (HE. Ramler), Bylen (Herr Beyer), Spiritus (HE. von Spiegel), Wernigus (HE. Graf von Wernigerode), alle Männer ihrer Bekantschaft, an denen sie mehr oder weniger Vollkommenheit nach ihrer Idee, wahrnimt, sind ihre Liebhaber, und jedem singt sie in dem Caracter, der ihm nach ihrer Meinung zukommt, Thyrsis hört zärtliche, Sulzimen moralische, Wernigus andächtige Lieder; mein Utz würde philosophische hören; denn man sagt seine alte Liebe zur Philosophie sey aufgewacht, so bald er unsern Moses gelesen hätte, und sie kan nur gar zu leicht mercken, wofür unser Herz eingenommen ist. O mir entwischt nichts, was die Menschen fühlen, sagt sie in einem Gedicht an Sulzer, und schon mehr als einmahl habe ich wahrgenommen, daß sie verrätherische Blicke in die Herzen der Menschen gethan und sich nicht geirret hat. Wäre meine Zeit nicht so kurz, so wolte ich Herrn Sulzern vorgreifen, der uns versprochen hat, in das Genie dieser Wunderfrau, wie man sie hier nennet, solche tiefgehende Blicke zu thun, und uns Anmerckungen darüber zu geben; denn ich habe mit ihr gleichsam manche Versuche angestellt, ich habe auf ihre Reden von dem Künstlichen Achtung gegeben p Ich will doch flüchtig einige Beobachtungen hin schreiben. Wenn man sie frägt, wie machen sie es, daß sie so geschwind so fürtreffliche Sachen schreiben können? So antwortet sie, wenn ich nur einen Vorsatz habe, etwas gutes zu machen, so geht es sehr leicht, und Vorsatz habe ich allezeit, wenn ich einen Kenner und Freund der Musen vor mir habe. Gelingt ihr eine Ode, oder ein Lied, so sagt sie: ich bin in den rechten Thon gekommen. Sie sagt nicht, ein Lied im horazischen Geschmack, sondern im horazischen Thon, im saphischen Thon. So flüchtig <320> sie auch in dem schwersten Sylbenmaß zum ersten mahl schreibt, so irret sie doch Niemahlen, nur schreibt sie ein klein wenig langsamer, als in den bekantern Sylbenmaaßen, und schlägt gleichsam den Tact dazu. Von unsern Deutschen Dichtern kan sie den einzigen Opitz sich nicht müde lesen; lieber als alle neuern Dichter liest sie die alten in Uebersetzungen; sie abstrahiret sich eine allgemeinere Vollkommenheit, wenn sie findet, daß die Sprache des Uebersetzers nicht die vollkommenste ist, so setzt sie sich in den Affect des Autors, und macht eine Uebersetzung nach ihrem Sinn; So hat sie aus dem Griechischen, lateinischen, und französischen übersetzt; eine Probe sehen sie an den beyden Oden der Sapho. Lesen thut sie wenig, aber was sie liest, wird augenblicklich von ihr genutzt; Herr Sulzer gab ihr den Plutarch zu lesen, sogleich waren in allen ihren Gedichten Spuren davon, ich erzählte ihr vieles von der griechischen Sapho und Wolfs

---

<sup>204</sup> Zuerst: in ihren Geschmack,

gesamleten Nachrichten, alles wurde angebracht; sie wolte was zu lesen haben, zehn Bücher gab sie mir zurück, ich gab ihr Xenophons Cyropedie und sie hörte nicht auf zu lesen; die zwey Bücher der Ilias, die zu Zürich in Hexametern herausgekommen sind, verschlang sie, kurz die Alten waren ihr alles in allem. Die Ursach ist leicht einzusehen; die alten waren, wie sie, Mehr von der Natur gebildet, als von der Kunst. Sie samleten ihre Bilder aus Betrachtung der Welt, wir samlen sie aus Büchern; ein Mahler, der immer copirt, wird nie ein Raphael werden, und ein Dichter, der Hirten und Helden nur im Virgil gesehen hat, nie ein Homer. Wer glaubt, daß es einen blinden Dichter geben kan, der kan auch glauben, daß es blinde Mahler geben kan. Milton hatte seine Augen als Poet so viel gebraucht, daß er blind ward, er hatte die Dinge, die er mahlen wolte alzu scharf betrachtet; und Homer war wohl nie blind. Man wird von Dingen, die man sieht ganz anders eingenommen, als von denen, die man erzählen hört; Man gebe mir zehn Poeten, die alle die aufgehende Sonne beschrieben haben, ich will die herausfinden, die nie aufgestanden waren, sie zu sehen.<sup>205</sup>

- - - Noch eine Anmerckung fällt mir ein, daß sie in allen ihren Gedichten einen Plan hat, an <321> den sie, als sie anfieng zu schreiben, nicht dachte, und daß es ihr sehr schwer wird, nach einem vorgeschriebenen Plan zu arbeiten. Ich sagte ihr einen Plan zu einer gewissen Ode, sie saß einen halben Tag dabey und brachte nichts zu Stande. Für die Prinzeßin Amalia des Königs Schwester, hat sie nach einem prosaischen Entwurf eine PaßionsCantate mit vieler Mühe zu Stande gebracht; hätte man ihr freye Hand gelaßen, so würde es ganz was anders geworden seyn, so gut sonst alles ist; mit weniger Arbeit hätte sie die 100 R<sub>r</sub>, die die Prinzeßin ihr geschenkt hat weit ehe verdient — Nächstens werde ich ihnen den Plan zu dem Druck ihrer Gedichte übersenden. Mich dünckt ich habe ihnen schon gesagt, daß wir zu ihrem Besten eine Subscription machen wollen. Sie werden es hoffentlich nicht übelnehmen, wenn sie ihren Nahmen unter den Samlern finden. Den Plan hat Herr Bachmann aufgesetzt, ich bin in allen Stücken nicht damit zufrieden; man hätte keine zwey Claßen machen sollen. Wer wird zum Besten eines solchen Genie nicht gern einen Fr.[iedrich]d'or geben? Auch muste man mehr Samler benennen p. Herr Ramler ist sehr kräncklich; mehr als einmahl ist er in vorigem Jahre dem Tode nahe gewesen. Sein Freund Langemack, mit dem er viele Jahre in einem Hause gewohnt hat, ist ihm vorangegangen; zu der Herausgabe seiner Oden ist bey seinem Leben keine Hoffnung, er hört nicht auf an seinen Arbeiten zu künsteln. Auch wird die Uebersetzung des Horatz nie fertig. Siebzehn Oden, jede in ihrem eignen römischen SilbenMaaße übersetzt, hat er [mir] anvertrauet; hätte er sie behalten, so wären sie schon einige mahl wieder umgearbeitet; er beweiset, daß man das Nonum prematur in annum übertreiben kan. Izt giebt er seinen Batteux von neuem heraus.

Der Grenadier ist völlig todt. Er starb freywillig, er wolte seinen Major nicht überleben. Schon mehr Corporals haben sich für den Grenadier ausgegeben, man hat ihren Betrug entdeckt, und zur Strafe sie zu Trommelschlägern heruntergesetzt. Wenn mein Grenadier von den Todten auferstehen und nach Anspach kommen solte, so würde Er keinen Menschen sonst sehen wollen, als meinen Uz. - - -

<322>

93. Gleim an Uz.<sup>206</sup>

Liebster Freund,

Halberstadt den 26ten Febr. 1762

Ich wolte Ihnen gern die Nachricht von der Herausgabe der Karschischen Gedichte mitsenden; aus dieser Ursach ließ ich den Brief an Sie bis itzo liegen. Sie empfangen also einige dieser gedruckten Nachrichten; und weil ich nicht weiß, ob Herr Bachmann, der den SamlungsPlan aufgesetzt und die Besorgung der Austheilung und der Einnahme übernommen, Ihnen, mein liebster Freund, auch schon gedruckte Prænumerationen Scheine übersand hat, so sende hiebey vorerst zwanzig Stück à Einen Fried.[rich]d'or. und eben so viel à 2 R<sub>r</sub>. Uebrigens bin ich mit diesem SamlungsPlan gar nicht zufrieden. Meine Vorschläge sind dabey gar nicht beobachtet, und ich besorge nun, daß für die gute Dichterin nicht viel heraus kommen wird. Thun sie an ihrem Orte ihr Möglichstes. Man sollte an mehrern und den großem Orten Deutschlands Samler benennen, war meine Meinung. Ehe mancher einen Brief deshalb schreibt, unterläßt er das gute

<sup>205</sup> Zuerst: die ihre Beschreibung aus dem Milton nahmen.

<sup>206</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605249>

Werck lieber ganz.

Ich lege die Ode: Cytherens Sohn p von der Dichterin eigenen Hand bey. So wie diese geschrieben ist, ohne Unterscheidungszeichen, so geschwind als möglich, so sind sie alle geschrieben, und so geschwind singt sie die erhabenste Ode und das leichteste Lied. - - -

94. Uz an Gleim.<sup>207</sup>

Liebster Freund,

Lange vorher, ehe ich Ihren Brief erhalten, wurde von Frankfurth an mich geschrieben, und der Sammlungs-Plan verlangt. Ich erstaunte, da Sie mir von der Ausgabe der Karschischen Gedichte nichts geschrieben hatten. Sobald ich aber diesen Plan erhalten, schickte ich davon ein Paar Exemplarien nach Frankfurth, wo etliche Personen pränumeriren, aber das Geld nach dem ihnen bequemer liegenden Braunschweig schicken <323> wollen. Ich werde meines Orts keine Sorgfalt spahren, Contribuenten zu bekommen. Auf viele Friedrichsd'or kann ich nicht Hofnung machen. Ein Louisd'or ist in unsern Gegenden schon viel Geld. Die Frau Erbprinzeßin von Coburg hat in Gold pränumerirt, und den Friedrichsd'or an mich geschickt. Ich weis nicht, warum neüe sächsische Drittelstücke verlangt werden. Diese geringhaltige Münze, wovon mir von Erlang 2. Thl. eingeschickt worden, ist bey uns völlig verruffen und wird um die Hälfte weggegeben. Sie müssen mir überhaupt genauer schreiben, wie die eingehenden Gelder und wohin sie Übermacht werden sollen, baar oder durch Wechsel. Soviel baares Geld auf die Post, bey diesen Zeiten, zu geben, ist Hazard: ich weis aber auch nicht, wer so schlechtes Geld von mir annehmen und durch Wechsel übermachen wird. Ich muß auch wissen, wie lang die Pränumeration wahren, und wenn die Gedichte gewiß herauskommen sollen, damit ich desto besser treiben kann. Ich wünsche von Herzen, daß eine ansehnliche Summe, zum Nutzen der Frau Karschin, herauskomme. Diese Frau verdient es, daß Deutschland sie aufmuntere. Alles, was Sie mir von ihr schreiben, und wofür ich Ihnen unendlich verbunden bin, vermehrt meine Bewunderung. Ihre sapphischen Oden gefallen mir ungemein. Ich wünschte, daß einige davon dem SammelPlan beygefügt wären. Die daselbst eingedruckt worden, sind ihre besten Gedichte nicht, obgleich sehr gut. Sie, mein Liebster, sollten billig die ganze Direction dieser Ausgabe haben. Sie haben diese Frau studiert, und kennen ihr Genie: Sie sollten auch der Welt davon Nachricht geben. Doch werden Sie vermuthlich die Stücke in Ordnung bringen, und darüber wird viel Zeit vergehen. Wenigstens bin ich versichert, daß Sie bis Ostern nicht fertig werden.

Ich bedaure den HE. Rammler, wegen seiner kränklichen Umstände. Warum haben Sie mir nicht eine seiner horazischen Uebersetzungen beygelegt? Ich wäre begierig, zu sehen, wie er übersetzt. Es ist gewiß, daß er den Horaz sehr studiert hat. In allen seinen Oden zeigen sich davon die Spuren. Die Ode an die Feinde des Königs ist sehr schön. Aber bey der Medaille (: sieht Friederichs Porträt im Kupferstiche dem König gleich? :) habe ich Zweifel. Ich weis nicht anders, <324> als daß die Römer, auf den Münzen, nicht eher ihre Kayser Divos genennet haben, als wenn sie consecrirt worden, und folglich gestorben. Herkules ist auch eher nicht unter die Götter aufgenommen worden, und als Gott führt er auf den Münzen zuweilen den Donnerkeil. Doch HE. Rammler wird Ursachen wissen, die ich nicht weis.

Ich hoffe, der Grenadier soll wieder aufleben, wenn Friede wird. Von ihm muß der Friede besungen werden. Niemand hat den König besser besungen. Alle Nachrichten melden den Frieden mit Rußland. O wenn doch Friede würde, und dieser barbarische Krieg einmal aufhörte! Vielleicht machten Sie alsdenn Ihr Versprechen, hieher zu reisen, wahr. Was für Vergnügen! O ich mag mir damit gar nicht schmeicheln. Von meiner Muse kann ich Ihnen nicht viel erfreüliches melden. Sie wird alt und mag nicht mehr singen. Ich mache allgemach Anstalt, den alten Gaul auszuspannen, ehe er mir noch mehr Schande zuzieht. Ich habe alles ausgestanden, was ein Autor ausstehen kann. Meine Feinde schlummern nur: ich muß sie nicht aufwecken. Bodmer lebt noch. Wieland übersetzt den Shakespear; und das ist ein gutes Geschäft.

---

<sup>207</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583156>

Deütschland wird ihm vielen Dank schuldig seyn, wenn er den Engländer nur nicht verschweizert. Er hat viel Geschick zu dieser Uebersetzung, wie ich glaube.

Anspach den 13. März<sup>208</sup> 1762. - - -

Hören Sie gar nichts mehr von HE. Leßing? Es ist doch Schade, daß ein solcher Mann für die Musen verlohren seyn soll.

95. Gleim an Uz.<sup>209</sup>

Endlich, mein liebster Freund, empfangen Sie die nähere Nachricht auf die ich erwartet habe, um sie Ihnen zu übersenden. Ich war vor Vierzehn Tagen zu Magdeburg bey dem Professore Sulzer, der sich diesen Sommer hindurch daselbst aufhalten, und an seinem Wörterbuch der schönen Künste arbeiten wird; Wir vereinigten uns über einen Theil der Karschischen Gedichte, die in unsere Sammlung sollen, über <325> alle konnten wir uns nicht vereinigen, denn es gab doch manches darüber zu streiten; und ich konnte nur drey Tage dort seyn, bey dieser Gelegenheit wurde diese nähere Nachricht nöthig gefunden. Herr Sulzer übernahm es, sie aufzusetzen; ich bin nicht überall damit zufrieden; Sie haben recht, mein liebster Freund, nur einer sollte die ganze Direction so wohl der Pränumeration als der Ausgabe haben; Über der Vereinigung verschiedener Meinungen, und über dem Hin- und her Schreiben geht viel Zeit hin, die man nützlicher anwenden könnte.

- - -

Morgen wird das Friedensfest mit Rußland zu Magdeburg gefeyret; die Dichterin hat mich in einem Liede dazu eingeladen, ich darf ihnen nicht sagen, mein liebster Freund, warum ich hier geblieben bin, sie möchten es einem Patrioten nicht gutheißen. Der Grenadier würde durch des Volckes FreudenGeschrey so gar, nicht wieder aufleben; er liegt in zu tiefem Todesschlaf. Von der Freundschaft zwischen Friederich und Peter werden einmahl alle Musen singen. Ich könnte ihnen Wunder davon erzählen, aber man erbricht izt die Briefe, und wer weiß ob man diese Wunder gern läse.

Eine Probe von Ramlers Uebersetzungen aus dem Horaz finden sie hiebey gelegt, unter der Bedingung, daß sie in ihren Händen bleibe, denn er will nicht, daß sie bekant werden sollen, ehe sie gedruckt werden; und unter der zwothen Bedingung, daß Sie mir sagen, wie sie ihnen gefällt. Bey dem Aufsuchen fielen mir die beyden Gedichtchen in die Hände, von welchen ich nicht weiß, ob sie sie schon gesehen haben. Sie sind von ihrem Freunde.

Was sagen Sie zu den Amazonen Liedern? Herr Weiß zu Leipzig soll der Verfaßer seyn; Sulzer schrieb sie dem Grenadier zu; das that Uz nicht; meinen Beyfall haben sie überhaupt so sehr, als die Vorrede sie nicht hat; doch halte ich die Stelle, in welcher die Amazone ihren Held, den Kopf zerspalten, die Brust zerschießen, den Arm abhauen sieht, und nicht in Ohnmacht fällt, für sehr übertrieben; so wie noch einige Stellen, bloß für witzig; überdem vermißt man der Amazonin und ihrer Helden Vaterland, und die historische Wahrheit, die diesen bardischen Liedern eigen seyn soll, zu <326> sehn. Herr Leßing ist GouvernementsSecretär zu Breßlau, und schreibt nichts mehr. - - -

Halberstadt den 29ten May 1762

Im Julius will der Herr Graf von Wernigerode unsere Dichterin auf den Blocksberg oder Brocken führen; er ist durch HexenZusammenkunft berühmt, und wird so dann durch Gesänge der Dichterin berühmt werden. - - -

---

<sup>208</sup> Die hälfte des datums ist abgeschnitten.

<sup>209</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605257>

96. Uz an Gleim.<sup>210 211</sup>

Wie nun? Warum antworten Sie mir nicht auf meine Anfragen wegen der Karschischen Gedichte? Warum schreiben Sie mir nicht, wie und wohin ich die PränumerationsGelder übermachen soll? Was ich mit den Sächsischen Dritteln anfangen soll, deren schon einige bey mir eingelaufen sind? Kein Banquier nimmt sie, ohne schrecklichen Verlust, wenn ich sie durch Wechsel übermache. Sie auf der Post zu überschicken, ist ein gewaltiger Hazard, da Ihnen nicht unbekannt ist, daß, vermög Kayserlichen Befehls, dergleichen Geld-Sorten auf den Posten weggenommen werden. Kurz, liebster Freund, Sie müssen mir antworten. Weil ich nicht weis, ob die Briefe von hier aus nach Halberstadt sicher genug laufen, so habe ich dieses Billet an einen Freund in Leipzig [geschickt, der es] auf die Post geben soll. Die Frau Erb-Prinzeßin von Coburg und der HE. Geheime Rath von Gemmingen in Studtgardt, deßen Gedichte Ihnen bekannt sind, haben mit Friedrichsd'or pränumerirt, und das Geld an mich geschickt. Ich habe noch mehr zu hoffen, wenn ich nur wegen des Drucks zuverlässige Nachricht geben kann. - - -

Anspach den 5. Jun. 1762.

97. Gleim an Uz.<sup>212</sup>

Diesen Augenblick erst, mein liebster Freund, erhalt ich Ihr Schreiben vom 5ten Juny; Schon lange ist es, als ich alle ihre Fragen wegen der Karschischen Gedichte, wegen Einsendung der Gelder, und Annahme der Münzsorten beantwortete; <327> - - - An der Ausgabe wird mit allem Ernst gearbeitet; vor Michaelis aber wird sie schwerlich können abgeliefert werden ; wegen izerigen Zeiten geschiehet mancher nicht vorhergesehene Auffenthalt. - - - Sorgen sie nur, daß fein viel einkommt,

damit unsere Pupille zu leben bekommt. Sie ist noch in Magdeburg, der Herr Graf von Wernigerode wird in diesem Monath sie auf unsern durch die Hexenfahrt so berühmten Blocksberg führen; Mit ihrem Gesange soll sie Hexen und Eulen verjagen, und ihn zum Parnaß einsingen. Ich zweifle sehr, daß der Herr Graf seine Absicht erreichen wird. Es ist kein Fröling auf diesem unserm Atlas, noch itzt seh ich aus meinem Gartenhause seine Stirn mit viel Schnee bedekt. - - -

Halberstadt den 6ten July 1762

Die nähere Nachricht ist von Herrn Prof. Sulzer aufgesetzt. Stoßen sie sich nicht an den vielen Drukfehlern. Die Sammlung selbst, wird in gute Hände gerathen.

Unser Berlinischer Horatz HE. Ramler wird immer schwächer. Ein guter Freund hat mich für sein Leben bange gemacht. - - - HE. Sulzer war auch gefährlich krank, ist aber wieder beßer. Zwey gelehrte Frauen, die Frau Gottsched zu Leipzig, und die Frau D. Leporin in unserer Nachbarschaft zu Quedlinburg, sind in die andre Welt gegangen. - - -

98. Uz an Gleim.<sup>213</sup>

Liebster Freund,

Ich habe die mir überschickten neuen Avertissemens sowohl, als Ihr letztes Briefgen wohl erhalten. Hierbey folget die kleine, kleine Consignation der Praenumeranten, die sich bey mir gemeldet haben. Mir ist leid, daß ich der Frau Karschin nicht nützlicher seyn können. In den hiesigen Gegenden sind wenige Kenner, und noch wenigere, die zugleich etwas aufwenden wollen oder können. Mir wird Sappho nicht verdenken, daß ich mit dem geringem Vorschuß von zwey Thalern mich begnüge. Ich bin selbst ein Poet, und dieser Nahme zeigt schon daß die Friedrichsd'or bey mir nicht gesucht werden können. Ich bin nur Secretär, und nicht

---

<sup>210</sup> Von Gleims hand: „Empfangen und beantw. d. 6ten Jul. 1762“

<sup>211</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583164>

<sup>212</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605265>

<sup>213</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583172>

Domherr.

<328> Ich hoffe, Sie werden mehr Abdrücke machen, als dermalen bestellt sind. Ich vermüthe, daß noch einige Pränumerationen bey mir eingehen werden, wovon ich Ihnen die Consignation sogleich überschicken werde. Herr v. Thümmel, der mir die Pränumeration der Frau Erb-Prinzeßin von Coburg Übermacht, hat mir ohnlängst zu noch einigen andern Hoffnung gemacht. Er soll ein würdiger Cavalier seyn, wenigstens ist er ein großer Bewunderer der Frau Karschin, davon zeüget sein Sinngedicht, das er mir überschickte, und ich Ihnen, ohne Erlaubniß darzu zu haben, hieher setze. Es dünkt mich, der Gedanke sey ganz artig, und die Ausführung ist auch nicht übel. Doch hier ist es:

Auf die Frau Karschin.

Ein güldnes Saitenspiel entfiel Apollens Hand:

Es tönte in der Luft noch einmal — und verschwand.

Beklagt von dem Olymp, sieht Amor es verschwinden,

Fliegt nach — durchsucht die Welt — und weint und kanns nicht finden:

Der himmlische Verlust lag in bemoosten Gründen,

Wo Phillis weidete, die ungesucht es fand.

Wegen der Gelder erwarte ich Ordre. Sie liegen bereit. Vielleicht, da einig gutes Geld darunter ist, findet sich Mittel, durch Lifferanten sie zu übermachen. Doch HE. Bachmann wird hiefür sorgen, und ich erwarte seine Verfügungen. Wolten Sie mich [mit] zwey Zeilen wegen Erhaltung dieses Briefs außer Sorgen setzen, so würden Sie mich sehr verbinden. Es würde ein gewaltiger Streich für mich seyn, wenn meine Consignation nicht zu Ihren Händen käme, da so große Nahmen drinnen stehen. Mit der größten Ungeduld erwarte ich nun die Gedichte selbst. Betreiben Sie ja den Druck eifrig.

Der Himmel gebe dem HE. Rammler seine Gesundheit

wieder. Sein Tod wäre für Deutschland ein großer Verlust. - - -

Anspach den 28. Jul. 1762.

99. Uz an Gleim.<sup>214 215</sup>

Liebster Freund,

Diesen Augenblick erhalte ich, von dem Herrn von Thümmel in Coburg, wieder 3. Friedrichsd'or auf der Frau Karschin Gedichte. <329> Der jüngere Prinz von Coburg Franz pränumerirt auf 1. und die Hofdame von Thümmel auf 2. Exemplare. Ich wünsche, daß es nicht zu späte seyn möge. Aber es darf durchaus nicht zu späte seyn. Sie werden es schon einzurichten wissen, daß diese Personen noch in das Verzeichniß kommen. Sie haben doch meine erste Consignation erhalten? Wie wenn Sie solche nicht erhalten hätten? Nichts unangenehmeres könnte mir begegnen. Ich will, aus Fürsorge, die Consignation lieber noch einmal beyschließen. So werden Sie solche doch gewiß erhalten. Aber nur um zwey Zeilen bitte ich Sie! Machen Sie meiner Sorge ein Ende.

Sie irren nicht, wenn Sie glauben, daß ich die Amazonen-Lieder niemals dem Grenadier zugetrauet habe. Der Unterschied ist sehr sichtbar. Ich glaube nicht, daß die Kriegslieder jemals von einem Dichter erreicht werden, soviel Witz er hat. Herr Weisen fehlt es daran gewiß nicht. Aber es gehört noch etwas mehr dazu. Sie haben sehr richtig und billig von den Amazonen-Liedern geurtheilet, und es freüet mich, daß Ihr Urtheil mit dem Meinigen übereinstimmt, das ich auch Herrn Weisen ohne Rückhalt geschrieben habe.

Die Zeitungen haben mir angekündigt, daß zu Magdeburg ein Schäferspiel von meinem Gleim aufgeführt

<sup>214</sup> Von Gleims hand: „Beantw. den 24ten Sept. 1762“

<sup>215</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583180>

worden. Es ist gewiß vortrefflich! Ist es nicht gedruckt, damit auch die Welt und nicht bloß Ein Hof dadurch entzückt werde?

Sind Sie in Helmstedt gewesen? Man hat Sie erwartet, und auch HE. Kloppstok. Die Bürgerschaft wird ins Gewehr getreten seyn, und alle junge Mädchen, wenigstens die artigen, werden entgegen gegangen seyn. Der Einzug solcher Leüte muß solenn seyn.

Wenn Sie mir doch sagen könnten, was ich aus den Kreützzügen des Philologen, aus den Essais à la Mosaique machen soll! Soll ich den Verfaßer für ganz klug halten? Wenigstens hält er seine Leser nicht für klug und hat sie zu Narren. Ich möchte den Mann kennen. - - -

A.[nspach] den 16. Sept. 1762.<sup>216</sup>

<330>

100. Gleim an Uz.<sup>217</sup>

Halberstadt den 24ten Sept. 1762

Diesen Augenblick, bester Freund, empfang ich Ihr Briefchen vom 16ten, und eile mit erster Post ihnen zu sagen, daß ich auch das neuliche nebst dem Verzeichniß der Prænumeranten empfangen habe, und daß noch nichts versäümet ist. Vielmehr ist zur Annehmung noch mehrerer, Zeit genug übrig. Denn wir haben schlechterdings noch anstehen müssen, mit dem Druck den Anfang zu machen. Das Papier ist in unsern Gegenden so theuer, und alle übrige Kosten belaufen sich so hoch, daß für die arme Frau Karschin nicht ein Pfennig übrig bleiben würde, wenn wir uns übereileten. Es ist recht fatal, daß diese Theurung just zu dieser Zeit einfallen muß, und wir dadurch gehindert werden, dem Publico unser Wort zu halten; aber ich sagte es gleich, daß man die Pränumeration in beßerm Gelde annehmen müßte, Sulzer und Bachmann waren dagegen. Das Publicum zwar verliert nichts. Es bekommt bessere Stücke. Denn die allzufruchtbare Muse singt unter der unzähligen Menge manches, das einen Vorzug vor denen verdienet, die schon in die Samlung gewählt waren!

Vielleicht giebt der Himmel uns den Frieden. Aus allen Gegenden her wird er angekündigt. Läßt aber Engelland uns im Stich, so soll es in den Waßern, die es umgeben, versinken. Ein poetischer Fluch, mein liebster Freund, den die Frau Karschin, wenn sie ihn hörte, so gleich in eine Ode verwandelte. Sie lebt noch zu Magdeburg im Hause des Herrn Commendanten von Reichmann. Ich wünschte, daß ich die guten Stücke die sie bisher gemacht hat, für meinen Uz abschreiben könnte. Noch angenehmer wäre mir, Ihm alles zu lesen zu geben; denn in den flüchtigsten Stücken sind Züge ihres Genies, die ein Kenner mit Vergnügen wahrnimt, und sie den Zügen der Kunst weit nachsetzt. Sehr oft fragt sie in ihren täglichen Briefen, denn sie schreibt mir alle Tage, nach meinem Uz! Und ich sage ihr die Antwort sehr selten, <331> denn es ist unmöglich, es mit ihr auszuhalten. Bey dem allen muß sie einen Freund haben, der ihre Gesänge, (sie nent alles Gesang) gern hört; der es ihr lebhaft merken läßt, sonst wird sie auf einmahl so kalt und so trocken, daß ihr nichts gelingt. Und nicht alle ihre Freunde haben so viel Geduld, als ich.

Die Zeitungen, mein liebster Uz, die ein Schäferspiel von mir angekündigt haben, haben gelogen. Es ist nur ein Stück von einer Cantate, die auf Verlangen der Prinzeßin des Marggrafen Heinrichs gemacht ward, und an der ich keinen weitem Antheil habe, als daß ich der Frau Karschin den Plan dazu gab, und als sie ihn in einem Augenblick ausgeführet hatte, die Verse verbeßerte, die sehr flüchtig niedergeschrieben waren. Ich schäme mich in den Zeitungen Autor zu heißen, und doch darf ich nicht widersprechen; denn die Prinzeßin bat mich um die Cantate, ich war nicht dazu aufgelegt, und doch mogt ich ihr nicht sagen, daß ich sie hätte

---

<sup>216</sup> Am schluß des briefes von Gleims hand: „Aus allen Gegenden her wird der Friede angekündigt! Läßt aber Engelland Preußen im Stich, so soll es in den Waßern die es umgeben, versinken. Ein poetischer Fluch, mein liebster Freund den die Fr. Karschin wenn sie ihn hörte, so gleich in einen Gesang verwandelte.“ Vgl. den folgenden brief.

<sup>217</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605273>



machen laßen. Ich lege sie bey, damit sie sehen, daß es kein Stück ist, mit dem man sich AutorEhre erwerben kan. Die Music darauf soll schön seyn. Der Marggraf that mir die Gnade, und ließ mich zur zweiten Aufführung einladen ; ich war aber eben krank. - - -

Ich bin nicht zu Helmstedt gewesen, mein liebster Freund! Unser Probst im Stift Walbeck, welches bey Helmstedt liegt, war gestorben, die dasigen Chorherren mußten einen neuen wählen, ich aber hatte Ursachen wegzubleiben. Herr Klopstock ist seit vier Wochen zu Quedlinburg und wir besuchen uns zuweilen auf zwey Meile weges zu Fuß! Das Fuhrwerck ist zu theuer; die Poeten, müßen, wie die Apostel, ihre zwey Beine gebrauchen. Doch hat er nun ein Pferd und ich auch, und da werden wir uns öfterer sehen, itzt besieht er die Harzgebürge und Bergwercke, hinauf und hineingeführet von dem großen Cramer, dem Chimisten, den Engelland beßer kent als Deutschland, ein Quedlinburger, wie Klopstock. Es ist zu verwundern, wie aus diesem Ort, der in unserer ganzen Gegend für einen Ort, wo dicke Lüfte herschen, gehalten wird, so feine Geister hervorkommen. Aber die Gegend umher ist fürtreflich ; so poetisch als ich je eine gesehen habe, neulich bin <332> ich sie mit Klopstock durchwandert. O wäre mein Uz bey uns gewesen, als wir auf dem Stufenberg weit in die schöne Welt sahen. Dahin liegt Anspach, sagt ich zu Klopstock, könt ich doch meinen Uz gleich einem Magnet durch die Luft an mich ziehen!

Die Eßais à la Mosaique kennl ich nur dem Titul nach aus den Zeitungen. Uz sagt, er möchte den Mann kennen, der sie versucht hat, und dieses giebt mir einen vortheilhaften Begrif von ihm, ob er gleich seine Leser zu Narren haben mag. Meinen Uz hat er doch gewiß nicht dazu, er würde es selbst wißen, wenn er ihn kennete! Aber wo bekommt man diese Eßais?

Ich wolte, daß ich ihnen Herrn Meinharts ersten Band von seinen Nachrichten, durch welche er uns die italienischen Dichter kennen lehren will, beylegen könnte; er ist erst aus der Preße gekommen; aber ich habe ihn nach Magdeburg gesendet, und in dem Buchladen ist er nicht zu haben. Ich hoffe, sie werden Herrn Meinhart ihren Beyfall geben; er verräth eine große Kentniß so wohl der italiänischen Sprache als ihrer Dichter; und ich sehe den folgenden Bänden mit Verlangen entgegen, er wird in der italiänischen Litteratur ausführen, was Ebert in der Englischen vorhatte. Herr Meinhart besuchte mich auf seiner Reise nach Leipzig; er ist ein sehr liebenswürdiger junger Mann! Ich beklage, daß er nicht zu Braunschweig geblieben ist, wo man ihm eine Profeßorstelle angebothen hat. In diesem ersten Bande handelt er von Dante und Petrarca!

Grüßen sie doch Herrn Weiß von mir, mein Liebster! Ich böser Mensch bin ihm noch eine Antwort schuldig von zwey Jahren her. Man sagt, er besorge itzt eine neue Auflage seiner AmazonenLieder.

#### 101. Gleim an Uz.<sup>218</sup>

Den 22. Jan. 1763.

Sie haben mich ganz vergeßen, mein liebster Freund! Unterm 22ten Sept, vorigen Jahres schrieb ich ihnen zum letzten mahle, und lange vorher schickt ich ihnen ein halbes Dosiens saphischer Lieder; wir haben ein neues Jahr, und ich <333> habe noch keine Zeile von meinem besten Freunde! - - -

Herr Klopstock kam im vorigen Sommer aus Copennhagen nach Quedlinburg zu seiner Frau Mutter, im Vorsatz den Winter bey uns zu bleiben. Ich freuete mich, wie eine Braut sich auf ihren Bräutigam freuet, denn er versprach mir, den halben Winter bey mir zuzubringen — Aber die Feindin der Freundschaft, die Liebe hat meine Freude zu Nicht gemachet. Klopstock sah an dem Orte, an dem ich einmahl liebte, das hübscheste und reichste Mädchen hiesiger Gegend, liebte, wurde geliebt, (aber der Vater will schlechterdings seine Einwilligung nicht geben,) und nun ist er nur einmahl ein Paar Tage bey dem Freunde, und die übrige Zeit bey dem Mädchen gewesen. Die Meßiade ruhet nun wohl. Ich fieng neulich ein Sinngedicht an:

---

<sup>218</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67660529X>

Was Böses ist geschehn, das nicht die Liebe that? und wolte in zweyen Versen sagen, daß sie uns auch um die Meßiade brächte, aber nicht zwey Verse kont ich zu Stande bringen. O wie betrübt ist es, so ganz allen Geist zu verliehren, und es ist doch nichts als der Mangel an Musenfreunden, und die tägliche allzu beschwerliche Beschäftigung mit Welthändeln Schuld daran: Mich dünckt, ich würde der glücklichste Mensch seyn, wenn ich bey Salz und Brod in der Gesellschaft eines Uz am Fuß des Parnaß wohnen könnte. Wie leicht könnte man sich diese Glückseligkeit schaffen, wenn man Muth genug hätte, sich von seinen Verbindungen loß zu reißen, und sein eigen zu werden. Man sagt, der König habe dem Sonderling Roubeau antragen laßen, mit 8000 R<sub>r</sub> Gehalt President der Academie zu werden; Nicht 8/m. R<sub>r</sub> hat er geantwortet; sondern Speise, Tranck, Kleidung, und die Freyheit nicht mehr President zu seyn, wenn ich es nicht mehr seyn will. — Konten wir uns nicht auch mit so wenigem begnügen?

Die Frau Karschin ist seit Vier bis Fünf Monathen zu Berlin; ihre vielen neuen Freunde laßen ihr wenig Zeit an ihre alten Freunde zu schreiben, ich weiß also nicht viel von ihrem itzigen Lebenslaufe. An der Ausgabe der Samlung wird mit Eifer gearbeitet; es könnte aber doch leicht kommen, daß man vor Ostern nicht fertig würde. Wenn mit einer Sache sich so viele beschäftigen, so geht es insgemein langsam.

<334> Sulzers Reise in die Schweitz und der Briefwechsel mit ihm dahin, denn er ist noch zu Winterthur, macht nebst dem Papiermangel, allen Aufschub. - - -

Herr Beyer ist Bräutigam, er heyrathet die älteste Tochter des Cammerdirector Diederich der als Geißel so lange zu Nürnberg geseßen hat. - - - Letzthin bekam ich meines alten Freundes Spaldings Porträt von Rode gemahlt; wenn werd ich meinen Uz einmahl bekommen? - - - Ich studire itzt in Hagedorns Betrachtungen über die Mahlerey. Welch ein fürtreflicher Kenner!

#### 102. Uz an Gleim.<sup>219</sup>

- - -Ihr letztes Schreiben hat mich nicht so sehr vergnüget, als Ihre vorigen. Außer daß Sie mir Ihren nicht ganz guten Gesundheits-Zustand melden, welches mich schon genug bekümmert; finde ich so was schwermüthiges in Ihrem Briefe, das ich an dem deütschen Anakreon nicht gewohnt bin, und nicht wünsche. Kommt es vom Körper her, so mag der Frühling Sie curiren. Vielleicht aber ist Ihr Herz lär, und macht Ihnen Langeweile, weil Sie nicht wissen, was Sie damit anfangen sollen? Ich bin böse auf die Mädchen Ihrer Gegend, daß sie nicht artig genug sind, ein so zärtliches Herz der Liebe zuzuführen. Wie? Sie schimpfen so gar auf die Liebe? Und sind böse auf Klopstock, daß er lieber ein reiches und schönes Mädchen liebt, als Verse macht? Ich verdenke es ihm wahrhaftig nicht. Ich wünsche ihm Glück zu seiner Unternehmung. Er wird sie wohl hinausführen, insonderheit da er, wie die Zeitungen, nach einer großen Liste von Generalen, ankündigen, Legations-Rath ist. Vielleicht hat dieser Titel bey dem Vater mehr Einfluß, als zehn Meßiaden. Aber Sie müssen itzt gar nicht melancholisch seyn. Ist es nicht Friede? Und müssen Sie ihn nicht besingen? Wenn der Grenadier diesmal seine Leyer nicht wieder nimmt, so werde ich böse auf ihn, und wenn er noch zehnmal mehr todt wäre, als er seyn soll. Mit was für Jubel wird Friederich empfangen werden, wenn er sein Berlin zum erstenmal wieder sieht! Ich traue Ihnen wohl zu, daß Sie da seyn, und Ihre <335> Stimme zum Frohlocken des Volkes mischen werden. Rammler wird gewiß auch nicht schweigen; und welcher Dichter, der nur noch Eine Saite auf seiner Leyer hat, wird hier schweigen?

Der Friede, der so sehnlich gewünschte Friede hat doch, fürchte ich, eine fatale Wirkung für die Frau Karschin. Wenn das sächsische Geld so weit herunter gesetzt wird, als man sagt: wie wenig wird sie bekommen? Ich bedauere, daß mit dem Drucke nicht mehr geeilet worden. Ich habe oft im Herzen gefürchtet, was itzt geschieht. Doch ist es mir lieb, wenn nur einmal endlich zum Druck geschritten wird, ehe denn der Schade größer, und vielleicht auch das Preüßische Geld, selbst in den Preüßischen Landen, herunter gesetzt wird.

HE. Zachariä will seine Gedichte auch auf Pränumeration drucken laßen. Ich habe ihm keinen

---

<sup>219</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583199>

Pränumeranten schaffen können. Vermuthlich ist er in Ihren Gegenden glücklicher.

Was ist die Petriade für ein Ding, die in Copenhagen confiscirt worden? Ist sie eben die Schrift, die in Berlin weggenommen worden? - - -

A.[nspach] den 26. Febr. 1763

Melden Sie mir doch, ob Roubeau Präsident der Akademie geworden, und ob Sie bald wieder in Berlin eine Oper haben werden?

103. Uz an Gleim.<sup>220 221</sup>

- - - Ich schreibe Ihnen nur zwey Zeilen, um zu

wissen, wie Sie sich befinden, und wie es mit den Karschischen Gedichten geht. Es währt sehr sehr lange. Sie wissen, daß mir die Pränumerations-Gelder noch nicht abgefordert worden, und aus was für Geld-Sorten diese bestehen. Was wird man nun mit dem sächsischen Geld anfangen? Wenn man doch den Frieden nicht abgewartet hätte! Die gute Frau kömmt auf solche Art in großen Schaden. Machen Sie aber doch nur endlich fort, ehe der Verlust immer grösser wird. Itzt ist der rechte Zeitpunkt. Der deutsche Parnaß ist mit einer Todten-Stille bedeckt: nur unten am Fuße hört man zuweilen <336> einen rauhen Waldgesang erschallen! Wie wird sich der Karschische Gesang ausnehmen! Ganz Deutschland horcht schon lange, und wird ungeduldig, daß es vergebens horcht. Ich habe Lieder, die sie beym Frieden gesungen, in den Buchläden gefunden: sie sind ihrer würdig. Herr Rammler hat sich auch auf eine vortreffliche Art hören lassen. Nun wird er doch endlich ein Bändchen Oden zusammen bringen können? Ich wünsche es. Muntern Sie ihn dazu auf, und empfehlen mich ihm. Aber haben denn Sie und der Grenadier geschwiegen? Das könnten Sie nicht verantworten. Wenn Sie etwas in Händen haben, so vorenthalten Sie mir es nicht. Schreiben Sie mir auch, wie Herrn Klopstocks Liebes-Abentheuer abgelaufen, und ob er noch nicht wieder an seinem Meßias arbeitet Er muß ihn ausmachen, oder der König von Dänemark soll ihm seine Pension wieder nehmen. - - -

Anspach den 2. August 1763.

104. Gleim an Uz.<sup>222</sup>

Halberstadt den 5ten Aug. 1763.

- - - Zu Berlin bin ich wieder gewesen, aber nur acht Tage, in der Gegend von Berlin, absonderlich zu Nauen bey meinem Bruder, der daselbst OberAmtmann ist, desto länger, zu Potsdam nur einen Tag. Aber an diesem einen Tage sah ich fürtrefliche Dinge, den König sah ich nicht, ich gieng dicht vor ihm vorbei, als er aus dem Thore ritt, und sah ihn nicht. Der Prinz von Preußen redte mich an, und da merckt ich erst, daß ich das Gefolge des Königs vor mir hatte. Aber ich sah die neue Gallerie des Königs, ein fürtreflich Gebäude, und die Gemählde Raphaels, Rubens, Rembrands und anderer großen Meister in großer Menge erst vor drey Tagen aufgestellt. Es ist zu verwundern, woher der König eine solche Menge herbekommen hat Was ich mehr sah, darf ich nicht sagen, ich müste mehr Zeit haben. Ein neues großes Schloß neben Sans Souci wird gebauet, acht hundert Bildsäulen von weißem Marmor sollen künftig darauf zu sehen seyn. Was bekümmern wir uns um die Pracht der Könige? sagen Sie! Aber ist Friedrich nicht mehr, ein Weiser, <337> als ein König? Um ihn wollen wir uns doch noch bekümmern, wär er nur König, so könt er sicher vor uns seyn. - - -

Die Sammlung von der Frau Karschin Gedichten wird endlich gedruckt, ich habe einige Bogen fertig gesehen. Ihr Porträt macht der berühmte Kupferstecher Schmid, die Vignetten Meil. Es dürften doch noch ein 6 Wochen darauf gehen, ehe alles fertig wird. Die großen Künstler sind langsam. - - -

---

<sup>220</sup> Von Gleims hand: „Empfangen den 9ten August und eodem beantwortet, weitläufig, einige Lieder mit übersand pp“

<sup>221</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583202>

<sup>222</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605303>

105. Gleim an Uz.<sup>223</sup>

Halberstadt den 9ten Aug. 1763.

- - - Wegen der Karschischen Sammlung sagt' ich Ihnen, was sie wissen wollen, schon in meinem vorigen Schreiben. Ich bin an der Verzögerung nicht im mindesten Schuld, der Philosoph Sulzer, und der Kaufmann Bachmann sind es allein. Der erste hat mit Drucker und Kupferstecher keine schriftliche Contracte errichtet, daher sind wegen nachheriger Theurung des Papiers, allerley Schwürigkeiten entstanden ; die arme Frau Karschin leidet allerdings sehr darunter, nach ohngefahrem Ueberschlag behält sie doch noch mehr, als wohl jemahlen eine deutsche Muse für ihre Gesänge bekommen hat; denn das Capital soll doch, wie Herr Bachmann den Ueberschlag gemacht hat, monatlich zehn R<sub>7</sub> für sie abwerfen. Herr Bachmann ist, wie sie wissen, General Rendant. Ich habe ihm ihre Pränumerations-Liste übersand, und die Einziehung des Geldbetrags ihm überlaßen. Seyn sie nur so gütig, und senden ihm denselben gerade nach Magdeburg, in was für Münze es seyn mag.

Die Friedenslieder der Frau Karschin können wohl unmöglich ihren Beyfall ganz haben, mein liebster Freund, wenigstens können die Thaten des Königs verwandelt in Planeten, und alle die Erdichtungen, die sie immer Frageweise anbringt, und bey denen man immer nein sagen muß, weil man von allen den schönen Sachen, die sie für so ausgemacht annimt, nichts gehöret hat, meinem Uz unmöglich gefallen haben. Die gute Frau macht von ihrer Fähigkeit einen allzugroßen Mißbrauch, und nach gerade glaubt sie nicht mehr, daß sie was mittelmäßiges schreiben kan. Ich habe ein paar <338> Stellen ihrer so eifertig gesungenen und gedruckten Stücke getadelt, bin aber übel angekommen. Und sonst konte sie den Tadel so gut vertragen. Aber wen verdirbt nicht allzuvieler Weyrauch? Man hat sie zu viel gelobet, und bewundert, ich habe mir keine Vorwürfe deswegen zu machen, denn ich habe allezeit die Mittelstraaße gehalten. In ihrem letzten Schreiben giebt sie mir doch recht, daß sie meinen freundschaftlichen Erinnerungen mehr hätte Zutrauen sollen, und sieht nun selbst die angezeigten Fehler. Am 2ten dieses schrieb sie aus Potsdam, und war bey dem General v. Seydlitz, einem Lieblinge des Königs, der ihrentwegen den König sprechen wolte. - - -

Ich und der Grenadier, wir beyde, mein liebster Freund, haben den Frieden nicht öffentlich gesungen, wir haben unsere Andacht in der Stille gehabt. Ich zwar ließ sie in manches Lied ausbrechen, aber der Grenadier fieng nur eines an, und hat seit dem den rechten Thon nicht wieder finden können. Sehen sie hier alles, was er gesungen hat:

Krieg war mein Lied, o Vaterland,

Und, Friede sey es nun

Schlag, Ungar, ein in meine Hand

Und laß die Waffen ruhn.

5 Und höre, wie voll Harmonie

Ein Friedenslied erthönt

Gott hat, mit einem Blick auf sie

Die Völcker ausgesöhnt.

Wie wenn auf offenbahrer See

10 Der Herr der Winde stürmt

Und biß zu Donnerwolcken Höh

---

<sup>223</sup> 2015: Zwei Briefe mit gleichem Datum vom Herausgeber zusammengefasst.

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=67660532X>

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605311>

- Sich Wog auf Woge thürmt  
 In der empörten Waßerwelt  
 Kein Tropfen stille steht
- 15 Der Schiffer auf die Knie fällt,  
 Und Gott um Hülfe fleht.  
 Und endlich, nach durchseufzter Nacht  
 Der Stürme Wuth sich legt  
 Die Sonne scheint, der Himmel lacht
- 20 Das Meer sich nicht bewegt  
 So still ward es nach Gottes Blick  
 Die Erde jauchzte Sieg  
 Indeß in Höllenschlund zurück  
 Die Zwietracht brüllend stieg.
- 25 Wie lange raste sie, o Gott!  
 Es war als wärst du nicht  
 Als wären wir der Hölle Spott  
 In deinem Zorngericht!

So weit kam er, er wurde gestöret, und nun ist ihm unmöglich, in diesem Thon das Lied zu vollenden. Meine eigene Lieder sang ich zu Magdeburg; ein junger Advocat Köpke, und der Prediger Patzke, der den Greiß daselbst schreibt, hatten mich behorchet ; sie mein Liebster solten mit diesen Liedern hintergangen werden. Ich wolte sehen, ob sie sie für <339> ihres Gleims Arbeit halten würden. Aber kan man seinem besten Freunde wohl etwas verschweigen? Der Druck wurde aufgehalten, und nun muß ich ihr Urtheil noch einholen. Sie wissen, daß ich viele Versuche gemacht habe, den Anacreon zu übersetzen. Niemahls war ich damit zufrieden, ich sahe immer, wie weit mich mein Uz hinter sich zurück ließ. Nach Magdeburg reiste ich das Friedensfest daselbst zu feyren, ich hatte einen kleinen Glasgowschen Anacreon in die Tasche gesteckt. Auf einmahl bekam ich den Einfall, seine Lieder nicht zu übersetzen, sondern nachzuahmen. Viele kont ich auf unsere Zeiten einrichten. Sehn sie hier ein Paar solche Versuche. In 14 Tagen sang ich bey nahe den ganzen Anacreon in solchen Liedern nach. Viel geschwäziger ist der Nachsinger, werden sie sagen.

- - - Klopstocks LiebesGeschichte hat ein tragisches Ende genommen. Sein Mädchen das in ihn so verliebt war, wie Cidli in Lazarus, und das mit hundert Schwüren versichert hatte, getreu zu bleiben, der Vater möchte machen, was er wolle, ist ungetreu geworden, und hat sich mit einem gewissen Herrn von König versprochen. O die abscheulichen Mädchen! Difficile est satyram non scribere! Wo ist noch ein Mädchen daß der Liebe eines Dichters würdig ist? Ich habe seit dem Ende der Geschichte HE. Klopstock noch nicht gesprochen. Den 16ten Juny nahm ich ihn mit nach Magdeburg auf meiner Berlinischen Reise. Er blieb acht Tage bey Bachmann. Ich blieb nur einen Abend. Diesen aber brachten wir sehr vergnügt auf der so genannten Insul zu. Klopstock laß uns sein Trauerspiel: Salomon. Es war noch nicht ganz fertig; aber nach meinem Geschmack, ein Meisterstück, in eilfsylbigten nicht gereimten Versen.

An Herrn Meil den Zeichner.

Einen Amor zeichne mir...

Dieser Amor soll auf meine Brust schon noch mehr Pfeile stumpf schießen. Wer wird nach solchen Erfahrungen noch so thörigt seyn, und eine Frau nehmen. Bachmann, der sehr gute Bachmann, den sie kennen solten, hat auch eine Frau genommen, eine Frau die sich sehr glücklich schätzen müste, aber alle

seine Hoffnung ist fehl geschlagen, alle seine Wünsche, <340> denn er wünschte sich immer nur das Glück der Liebe in der Ehe, sind unerfüllt geblieben. Sie ist eine Tochter des Geh.Rath Buchholz der itzt in Bayreuth ist. Vielleicht sehen sie ihn. Laßen sie sich nichts mercken. Was helfen dem armen Mann nun seine hundert und funfzig tausend Rthlr.? Er konte sich kein Herz damit erkaufen. Was hilft ihm seine schöne Bildsäule? - - -

Haben sie denn gar keine Lust, Berlin einmahl zu sehen? Mir hat es das letzte mahl wieder so wohl da gefallen, daß ich damit umgehe, mich über kurz oder lang ganz wieder daselbst niederzulaßen. - - - Die fürtrefliche Gallerie des Königs würd ich oft besuchen. Des Actendreschens bin ich herzlich müde, und möchte wenigstens die letzten Jahre mir selbst leben.

Der König will eine neue RitterAcademie stiften. Zwölf Lehrer sollen aufgesucht werden. Man wird wohl wieder Schweizer und Franzosen suchen. An Ramlern nicht einmahl wird man dencken, der doch vor aller Augen herumgehét Sulzer könnte mehr gutes stiften, aber er ist für seine Schweizer zu sehr eingenommen. Herr von Beausobre, der Herausgeber der poesies diverses ist der einzige der die Deutschen liebt. HE. le Cat der Vorleser des Königs, ist ein ehrlicher Mann, aber er spricht kein Wort Deutsch. Quintus Izilius oder der Obrist Guichard ist wieder viel bey dem Könige. Er wäre leicht auf unsre Seite zu bringen. Sie sind alle meine gute Freunde aber ich müste beständig dort seyn, um was gutes zu stiften. Die erste Pension müste mein Uz haben, die zwote, Ramler die dritte Klopstock, die vierte — ich kan mich nicht so gleich besinnen. In zehn Jahren solte Friedrichs Jahrhundert fertig seyn. - - -

Sind sie mit ihrer Samlung auf HE. Zachariaes Gedichte glücklich gewesen? Ich bin durch alzu viel Geschäfte abgehalten, und werde wenig zusammen bringen.

#### 106. Gleim an Uz.<sup>224</sup>

Halberstadt den 14ten Aug. 1763 - - - Unterm 16ten Nov. 1757 sagen sie mir, ihre Leyer <341> beschäftigte sich noch immer mit alkäischen Klagen. Aber sie wolten mir damahls nichts dergleichen schicken, weil sie nicht wusten, ob es zu recht kommen würde.

Ferner fragen sie mich in diesem Briefe bey Gelegenheit, da von Klopstocks geistlichen Liedern geredet wurde: Soll ich ihnen einmahl eine Probe schicken, wie meine geistliche Lieder aussehen? O ja doch, bester Freund, schicken sie mir doch alle ihre geistlichen Lieder, es werden ihrer so viele nicht seyn, denn sie haben noch nicht das Alter, in welchem David seine Psalmen, und Jeremias seine Klagelieder sang, ich hingegen reiche nahe an diese Jahre, und mich verlanget alles zu sehen, was sie in dieser Art gemacht haben. Sie werden ohne Zweifel fürtreflich seyn:

Sie werden wahr, und, wie der Christen Glaube Hoch ohne Schwulst, in edler Einfalt schön Und rührend seyn, und jedes Herz erhöh.

Schicken sie mir aber auch alle ihre alkäischen Klagen. Sie werden nicht weniger fürtreflich seyn, als die Ode, die sich anfängt:

Die Kriege Friederichs, und wie mit güldnen Schwingen pp Wenn sie, mein bester Freund, zu einem neuen Bändchen von Liedern ihrer Muse keinen Vorrath hätten, wolten wir nicht einmahl unsere einzelnen Stücke zusammen suchen, und ein gemeinschaftlich Bändchen machen. Ich fände auch noch wohl einige Stücke von andern Freunden, die sich dazu schickten. - - -

Herr Klopstock ist ausgeblieben, aber diese Woche will er kommen, acht Tage bey mir bleiben, und seinen Salomo, eine Tragedie, fertig machen. Dieser Salomo wird Ihnen gewiß gefallen. - - -

---

<sup>224</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605338>

107. Gleim an Uz.<sup>225</sup>

Halberstadt den 4ten Sept. 1763

Hat sie mein Briefbuch abgeschreckt mein liebster Freund? - - - Klopstock ist zehn Tage bey mir gewesen.

Wir haben tausend Schritt von der Stadt in einem sehr angenehmen Garten gewohnt, und viel Vergnügen gehabt; ein <342> jüngerer Bruder von ihm, zwey Schwestern von ihm, und eine Nichte von mir waren unsere ganze Gesellschaft; es fehlte nur der dritte Mann, so wäre sie vollkommen gewesen.

Die Frau Karschin hat mir von ihrem Glück Nachricht gegeben. Der König hat sie sich vorstellen laßen, und eine lange Unterredung mit ihr gehabt, die sie mir ganz erzählt; sie hat sich ein kleines Hauß in Charlottenburg gewünscht, der König hat erforschet, welches es sey, und es ihr gekauft und geschencket, 200 R<sub>r</sub> pension und freyes Holz soll sie dazu haben, sie hat die Ausfertigung dieser Gnadenbezeugungen an dem Tage erwartet, an dem sie mir schreibt. Müßen wir uns nicht schämen, wir männlichen Dichter, daß wir nichts gemacht haben, daß einer solchen Königlichen Aufmercksamkeit würdig gewesen ist? Ein paar Epigramme nur hat der General Quintus ins französische übersetzt und diese haben dem König so sehr gefallen. - - -

108. Uz an Gleim.<sup>226</sup>

- - - Es ist ganz gewiß, daß wir keinen Mahler haben, von dem ich gemahlt seyn möchte. Der einzige, den wir hatten, sitzt itzt Schulden halber im Zuchthause. Kommt er wieder los, so entschieße ich mich doch vielleicht, mich von ihm, so mittelmäßig er ist, mahlen zu laßen ; und alsdann soll mein Gleim der erste seyn, der ein Porträt von mir erhält. Ich danke Ihnen für Ihre Anakreontische Nachahmungen. Sie könnten eigene Erfindungen heißen, da Sie mehrentheils nur wenig von dem Griechen borgen. Aber der Geist Anakreons lebt darinn. Sie sind alle sehr schön, nur gefällt es mir nicht, daß die Taube auf den Schuhen und dem H uth Anakreons, eines Griechen, sitzen soll. Auch scheint es mir, daß durch diese neuen Stücke Ihre angefangene Uebersetzung nicht tiberflüßig gemacht wird. Sie sollten diese wirklich nicht liegen laßen. Wie glücklich sind Sie, daß Sie noch so reizend, so fröhlich singen können! Von mir ist die fröhliche Muse gewichen. Meine Muse ist entweder ernsthaft, oder, welches öfter geschieht, singt gar nicht. Ich schicke Ihnen eine Probe geistlicher Gedichte. Schreiben Sie mir Ihre Meinung davon. Ich weis nicht, was ich mit meinen wenigen <343> Gedichten noch machen werde. Ich sehe, daß ich wenig mehr schreiben werde. Ich möchte alle meine Sachen in einer vollständigen Sammlung bey einander sehen. Kurz, ich habe Lust, mich einzuspinnen, und dann zu sterben. Vielleicht laße ich einstweilen meine Kunst, stets fröhlich zu seyn, wieder drucken, wovon eine neue Auflage verlangt wird. Ich habe sie, soviel ich gekonnt, verbeßert. Die Berlinische Critik hat mich nicht abgeschreckt, noch einmal Hand daran zu legen. Es ist eine seltsame Critik, einen Lehrdichter nach dem lyrischen Dichter zu beurtheilen. Schreibt denn Horaz nicht weit anders in seinen Oden, als in seinen Briefen? Doch man pflegt, in unsern Tagen, alles nach Engländern zu beurtheilen ; und Joung schreibt freylich ganz anders, als Horaz. Aber auch Pope schreibt nicht, wie Joung, und ist doch vortrefflich. Doch da ich Ihnen von einer Sammlung schreibe, so muß ich Ihnen sagen, daß Sie wohl auch einmal darauf denken könnten, die Welt mit einer vollständigen Sammlung Ihrer Gedichte zu beschenken. Ich habe mehr, als einmal, die Klage gehört, daß man Ihre Schriften nicht zusammen bekommen kann. Sorgen Sie aber dafür, daß diese Sammlung in einem Schmucke erscheine, welcher ihrer Muse würdig ist.

Ich habe, vor zweyen Tagen, die Karschischen Pränumerations-Gelder an HE. Bachmann fortgeschickt. Ich wünsche, daß sie glücklich ankommen mögen. Thun Sie mir doch die Liebe, und erkundigen sich bey ihm darnach. Ich kann nicht ruhen, bis ich erfahre, daß die Gelder au Ort und Stelle sind. Es sind 45. Thaler. Vor HE. Zachariä habe ich nicht ein einziges Exemplar verstellen können ; und wie ich höre, ist es mehrern so

---

<sup>225</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605346>

<sup>226</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583210>

ergangen. Seine Schriften sind schon in gar zu vielen Händen, und die Ursache, warum die Frau Karschin soviel Pränumeranten bekommen, fällt bey ihm weg. - - -

Anspach den 7. Sept. 1763.

109. Gleim an Uz.<sup>227</sup>

Ich besinne mich, mein liebster Freund, warum sie mir nicht antworten, meine Lieder haben ihnen nicht gefallen, und sie wollen es mir nicht gern sagen. O sagen sie mir es immer!

<344> - - - Wie aber mein liebster Freund, wenn sie ganz vergeßen könnten, daß es des leichten, ganz ungeschmückten Anacreons Lieder sind. In ganz Deutschland ist kein Kenner Anacreons, wie sie, ich sehe also wohl, daß sie einsehen, wie oft ich seiner fürtreflichen Einfalt zu nahe getreten bin. Ich sprach schon einmahl darüber mit Ihnen. Sie gaben mir recht, daß sie schwer zu erreichen sey, und daß für unsere witzigere Zeiten nicht einmahl Beyfall damit zu gewinnen wäre. Sie sehen, bester Freund, daß ich mich vor ihrem Urtheile fürchte, und doch soll mir das wiedrigste, das ich vermuthen kan, angenehm seyn, denn ich fürchte mich zugleich vor der Nachricht daß sie sich nicht Wohlbefinden. - - - Herr Ramler ist aus seinem Vaterlande Pommern frisch und gesund zurück gekommen, er, der so sehr kräncklich wegreste, daß ich für ihn in Sorgen war. Er hat mich von neuen zu einer Ausgabe meiner Sächelchen heraus gelodert, er will nun recht fleißig daran seyn. Ich wolte auch gern, ehe ich zu meinem Kleist versamlet wäre, daß sie in etwas beßerer Gestalt erscheinen könnten. Aber Zeit fehlt mir. - - -

Halberstadt den 8ten Sept. 1763

- - - Wie gefallen ihnen die Versuche über italiänische Dichter? Sie sind von Herrn Meinhard, einem sehr artigen und geschickten Mann, der mich besucht hat, und sich izt zu Leipzig oder Riga aufhält, denn an letzten Ort hat er vor Kurzem als Hoffmeister sich hin begeben wollen. - - -

110. Uz an Gleim.<sup>228</sup>

- - - Man hat mich, wider alles mein Denken und Hoffen mit der Stelle eines Aßeßors beym Kayserlichen Landgericht Burggrafhthums Nürnberg begnadiget. Diese Stelle ist sehr ansehnlich, und verändert meine Umstände auf eine vortheilhafte Art; aber entfernt mich immer mehr von den Musen. Ohne die Rechtssachen, die beym Landgericht anhängig gemacht werden, müßen die Aßeßores noch überdieß die Rechte beyder hochf.[ürstlichen] Häuser, Onolzbach und Bayreuth, gegen Nürnberg besorgen, und die Proceße, die alltäglich hierüber entstehen, bey den Reichsgerichten führen. Ich muß <345> also ganz Jurist seyn: was bleibt mir für Zeit übrig, Poet zu seyn? Sie sind weit beßer daran, und müßen also auch für mich dichten. Ich habe Ihnen schon geschrieben, daß Ihre neüen anakreontischen Gedichte mir ungemein gefallen, und ich bin ungeduldig zu hören, wie weit Sie damit gekommen. Thun Sie mir die Liebe, und erkundigen sich bey HE. Bachmann, ob er die PränumerationsGelder auf der Frau Karschin Gedichte erhalten. Ich habe sie schon vor etlichen Wochen an ihn abgeschickt, und bin wegen des Empfangs in Sorgen. Werden denn diese erwarteten Gedichte nicht bald erscheinen? Folianten hätten diese Zeit gedruckt werden können. Ueber das verdiente Glück, das diese poetische Hexe, wie sie Herr Ebert in einem Briefe an mich nennt, gefunden, erfreue ich mich aufrichtig. Da die Männer nicht mehr schreiben, so muß sie dermalen, fast allein, die Ehre Deütschlands retten. Nur beklage ich, daß sie kein Ohr für die Critiken ihrer Freunde, und keine Geduld zur Verbeßerung hat. Doch nun wird bald HE. Klopstock mit einem neüen Gesange der Meßiade zum Vorschein kommen; und dann wird es auf dem deütschen Parnaß wieder lebendig werden. Auf seinen Salomon, den Sie mir so hoch anpreisen, bin ich deswegen sehr begierig. Er schreibt nichts mittelmäßiges.

---

<sup>227</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605354>

<sup>228</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583229>



Es ist mir das NeujahrsGeschenk für die Schönen zu Gesichte gekommen. Ich habe darinnen auch Ihr Porträt angetroffen, aber ganz verschieden von dem in der Bibliothek, welches Ihnen, meines Bedünkens, mehr gleicht. Auch Hagedorn erscheint ganz anders, als ich ihn je abgebildet gesehen. Von meinem Bildniß will ich nichts sagen, welches mir unmöglich gleich, da es nach keinem Porträt gemacht werden können. Ich werde in Ernst darauf dencken, mich mahlen zu laßen, und das erste, das gemahlt wird, sollen Sie haben. Ich werde daher die mir überschickten Maaße sorgfältig aufheben. - - -

Anspach den 24. Dec. 1763.

Damit Sie meine Adresse wissen will ich sie hersetzen: Asseßeur au Siege Imperial du Burggraffiat de Nuremberg à Anspac.

<346>

111. Uz an Gleim.<sup>229</sup>

Aber ums Himmels willen, liebster Freund, warum höre ich denn gar nichts von den Karschischen Gedichten? Ich bekomme weder die Gedichte selbst, die schon so lange heraus sind, noch eine Nachricht von den eingeschickten Geldern. Was müssen die mehrentheils vornehmen Personen von mir denken, deren Geld ich eingeschickt habe, wenn sie sehen, daß diese Gedichte in allen Zeitungen, sogar in der Nürnbergischen zum Verkauf feilgebothen werden, und jedermann solche hat, nur sie nicht, die durch ihren Beytrag das ganze Unternehmen unterstützt haben? Natürlicher Weise müssen sie glauben, daß die Schuld an mir hafte. Es wird eine große Warnung für mich seyn, mich niemals wieder zu einer Sache gebrauchen zu laßen, wovon man am Ende nichts als Verdruß und von allen Seiten keinen Dank hat.

Ich bin weit entfernt, Ihnen hierunter das geringste zur Last zu legen. Ich bin gewiß versichert, daß diese Nachlässigkeit auf deren Rechnung zu schreiben sey, die bisher die Sache solange aufgehalten haben. Aber aus Liebe zu mir, erinnern Sie doch, ich bitte Sie, an gehörigen Orten, daß ich die Gedichte baldmöglichst bekomme. - - -

A.[nspach] den 16. Jan. 1764.

112. Gleim an Uz.<sup>230</sup>

[Februar 1764]

Endlich, mein bester Freund, ist die Samlung der Karschischen Gedichte fertig geworden, oder vielmehr, der gottlose Buchdrucker Winter zu Berlin hat für gut befunden sie nun fertig seyn zu laßen. Denn dieser allein ist an aller Verzögerung Schuld, wie es sich nun zu Tage leget. Weil die Kosten des Drucks für die Dichterin nicht viel übrig gelaßen hätten, so erlaubte Sulzer ihm eine gewisse Anzahl für sich an statt der Druckerkosten nachzuschießen. Diese wolt er erst <347> verkaufen, darum hielt er die Austheilung der pränumerations Exemplare so lang auf. Er verdiente dafür gestrafet zu werden. Aber wer wird ihn verklagen? Herr Bachmann wird ihnen mit der ersten Post ihre Exemplare senden. - - -

Das Bild der Dichterin ist ihr sehr ähnlich. Sie hat die Ehre von einem großen Schmid in Kupfer geätzt zu seyn vor allen unsers Geschlechts! Ich weiß nicht, ob ich ihnen schon meinen Ärger über das NeujahrsGeschenck für die Schönen gesagt habe. Es ist als wenn Herr Nicolai uns allen Mädchen habe zum Abscheu machen wollen. So häßlich, ja so abscheulich hat er uns machen laßen. - - - Schmid ist mein sehr guter Freund, er soll an ihrem Bildniß sein Meisterstück machen. An der Frau Karschin hat er sich als einen großmüthigen Künstler bewiesen, es waren ihm 100 sp.[ecies] Duc.[aten] für ihr Bild versprochen, er hat aber nichts genommen.

Ich bin etliche Tage bey Herrn Klopstock zu Quedlinburg gewesen, er arbeitet sehr fleißig an Tragedien.

---

<sup>229</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583237>

<sup>230</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605362>

Seinen Salomo werd ich ihnen nächstens schicken. Wie gefallen ihnen beygehende kleine Gedichte? Und wen halten sie für den Verfaßer? Ich habe auf den Unrechten gerathen. Herr Götz hat mir nach sieben Jahren wieder geschrieben, und mir anvertrauet, daß Er seine kleinen Gedichte an Herrn Ramler zur Herausgabe geschickt hätte. Dieser hat mir noch nichts davon gesagt, Herr Götz ist wegen des Inhalts sehr daran gelegen, daß er nur seinen Freunden als der Verfaßer bekant ist.

In der gestrigen Leipziger Zeitung war angekündigt: Utzens Lyrische Gedichte 1763. Ist dis eine neue Ausgabe von ihnen veranstaltet, oder ein bloßer Nachdruck von Breitkopf, bey dem sie zu finden ist? Ich habe sie mir heute verschrieben, und bin sehr ungeduldig sie zu sehen. Auf eine saubere Ausgabe unsers Horaz, mein bester Freund, laßen sie uns doch einmahl mit Ernst dencken. Einen Theil der Kosten zu den Zierrathen will ich mit Vergnügen übernehmen. Meil wird bey Uz mehr für die Ehre arbeiten, als er bey der Karschin gethan hat. - - -

Ramler hat am 18ten Jenner eine sehr schöne Ode an seine Muse zum Lobe des Prinzen Heinrichs gesungen. - - -

Beym Apoll beschwer ich sie, bester Freund, ihre Leyer nicht <348> aus der Hand zu legen! Welch ein Verlust für die Musen,<sup>231</sup> wenn Uz ganz Jurist seyn muß!

### 113. Gleim an Uz.<sup>232</sup>

Leipzig den 22ten May 1764

Ich bin hier, mein liebster und bester Freund, mit Herrn Bachmann bin ich hier; wir wolten nach Dresden reisen, und den fürtreflichen Hagedorn besuchen, aber unserm Vorsatz sind Hinderniße zuwieder gewesen, wir reisen nun nicht, morgen reis ich über Halle nach meinem Halberstadt zurück; aber ich kan Leipzig nicht verlassen, ehe ich Ihnen gesagt habe, daß ich hier gewesen bin. Gestern Abend war ich mit Herrn Rabener, Herrn Nicolai, dem Mitverfaßer der Briefe von der neuesten Litteratur und Herrn Bachmann bey Herrn Weiß! Wir waren sehr vergnügt, zehnmal wünscht ich meinen Uz in die Gesellschaft, und zehnmal sagte man mir ich wäre nicht aufgeräumt. - - -

Mit ihrem letzten Briefe gaben sie mir zweene Gesänge ihrer fromm gewordenen Muse zu lesen. Sie waren sehr schön. Herr Prediger Küster zu Magdeburg, und Herr Prediger Sollikofer hier, diese beyde Herren wollen eine Samlung guter geistlicher Lieder für ihre reformirte Kirche machen, und haben mich gebeten, ihnen Beyträge zu verschaffen. Wollen sie, mein liebster Freund, einige ihrer Stücke dazu hergeben?

Sie erwarten ohne Zweifel viel Nachrichten vom hiesigen Parnaß! Bey dreyhundert Leuten, die von dem Witz der Scribenten leben, habe ich noch nichts gefunden, das für uns zu seyn schien, als: Fingal, ein Heldengedicht in 6 Büchern von Oßian, einem alten schottischen Barden. Dieses laß ich diesen Morgen mit Bachmann, und wir wurden von den Schönheiten dieses Barden so dahin gerißten, daß wir alle Welt darüber vergaßen, Herr Weiß kam zu uns, und fand uns noch ohne Hosen um eilf Uhr. Kan ich in der Eil noch ein Exemplar bekommen, so leg ich es bey. Klopstocks Salomo ist wohl die Erscheinung auf dem Parnaß, die am meisten Aufsehen macht. Hier haben Sie ein Exemplar. - - -

<349> Was soll ich es leugnen? Meine Muse hat die übrigen kleinen Dingerchen gesungen, die sie hier finden. Einige Stücke sind ihnen schon sonst bekant, hier sind sie nur etwas verbeßert, ich habe nur eine kleine Anzahl für meine Freunde drucken laßen. - - -

Man sagt mir, wir hätten gute Hofnung unser großer König werde endlich auch für die Deutschen Mußen groß seyn, ich glaube nichts davon. Denn ob wohl der König bisher vielen Gelehrten ansehnliche Gehalte gegeben, so ist doch keiner darunter deßen Verdienst um die deutsche Litteratur dazu Anlaß gegeben hätte. Es sind Lehrer der Philosophie, der Rechtsgelehrtheit, und ArzeneyKunst die man berufen und gut besoldet

---

<sup>231</sup> Ueber „Deutschland“ geschrieben.

<sup>232</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605370>

hat. Zwar hat der König auch Sulzern mit einem Gehalt von 1500 R<sub>f</sub>. begnadigt; aber er soll dafür das Haupt einer neuen KriegesSchule seyn, die der König stiften will, und in dieser Schule wird man wohl wenig deutsch zu lernen haben.

Zu Paris soll ein gewißer Juncker eine Grammaire allemande geschrieben haben. In der Vorrede, sagt man, hab er der Deutschen Lob geredet, darum, daß sie ohne Hülfe der Großen auf dem Gipfel des Parnaß gestiegen wären. Und welchen unserer guten Köpfe setzt er oben drauf? Wen anders, als meinen Uz? - - -

Herr Weiß giebt uns den 3ten Theil seiner Beyträge zu dem deutschen Theater zu lesen. Noch hab es nicht gesehen.

Noch eins. Der Buchhändler Mylius zu Berlin hat die Weitbrechtschen Verlagsbücher an sich gekauft. Darunter sind auch ihre Gedichte. Er bat mich für ihm ein gut Wort einzulegen daß sie eine neue Ausgabe für ihn machen möchten. Herr Weiß meinte, sie hätten schon mit der Witwe Dieck sich eingelaßen. Mylius scheint ein guter Mann zu seyn. Hechtel zu Magdeburg hat HE. Klopstock für den Bogen seines Salomo 20 R<sub>f</sub>. in Louisd'or à 5 R<sub>f</sub>. gegeben. Wenn sie mit der Witwe Dieck noch nicht geschlossen haben, so soll Mylius oder ein anderer sich schon bequemem, mehr zu geben, als die Witzfreßer sonst gewohnt sind. Sagen Sie mir, mit nächster Post ihre Meinung. - - -

<350>

114. Uz an Gleim.<sup>233 234</sup>

Liebster Freund,

Sie können unmöglich so beschäftigt seyn, als Sie mir schreiben, da Sie Zeit haben, so schöne Sachen zu schreiben, als Sie mir geschickt haben. Sie sind allerliebste, und Anacreon guckt überall hervor, Sie mögen eine Gestalt annehmen, wie Sie wollen. Fast möchte ich wünschen, daß Sie sich dem liebenswürdigen Geiste des Tejers mehr überlaßen, und nicht einige allzuernsthafte Betrachtungen hier und dar angehängt hätten. Z. E. Ich wollte wünschen, daß Sie das vortreffliche Lied: Doris im Garten, da geendet hätten, wo Doris bey allen Blumen vorbeys geht, und der Rose den Vorzug giebt. Anacreon selbst hat die Rose nicht prächtiger gelobt. Was angehängt ist von dem Schöpfer, scheint mir die Einfalt des Plans zu verderben. Doch Sie wissen beßer, als ich, was zu einem reizenden Liede gehört, da Sie so reizende Lieder singen können.

Ihre Wette wegen des Salomo werde ich Ihnen weder gewinnen, noch verlieren helfen. Ich bin nicht tüchtig, Schauspiele zu beurtheilen. HE. Klopstock kann nichts schreiben, woran nicht viel zu bewundern seyn sollte. Ich will nicht sagen, daß Salomo zu wenig Handlung und Charackter habe, da dieses Stück vermuthlich nicht für die Bühne gemacht worden. Aber ich muß Ihnen doch melden, wie es mir damit gegangen. Ein Freund lobte es mir sehr, und konnte nicht müde werden, die Reden des Salomo zu erheben. Auf meine Frage, wie er mit dem Denouement zufrieden sey, zuckte er die Achseln, und getraute sich nicht, solches zu loben. Nach einigen weitem Fragen, merkte ich, daß die scharfsinnigen Betrachtungen des sceptischen Salomo dasjenige gewesen, was ihn für das ganze Stück eingenommen. Ich überlaße Ihrer Ueberlegung, ob dieses nicht bey mehreren Leuten geschehen könne, und ob der Eindruck, den die Zweifel des Salomo machen, durch die Widerlegungen seiner Freunde und durch <351> die Entwicklung genugsam vermindert worden, da man am Ende fast nicht weis, warum Salomo selbst seine Meinung so plötzlich geändert habe. Genug hievon! Warum ist HE. Klopstock immer in Deutschland? Er hat doch seine dänische Pension noch? Wie ist sein Liebeshandel abgelaufen?

Sagen Sie mir, ums Himmels willen, ob ich denn niemals die Exemplarien der Karschischen Gedichte bekommen soll, worauf ich pränumeriert habe? Ich habe endlich diejenigen, gegen ein Postgeld von 2. fl. erhalten, wofür ein Louisd'or bezahlt worden. Aber die von der 2ten Claße fehlen mir noch immer,

---

<sup>233</sup> Von Gleims hand: „Beantwortet d. Aug. 1764 und 5 Exemplare der 2ten Claße der Karschischen Sammlung überschickt.“

<sup>234</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583245>

ohnerachtet ich selbst deswegen an Wintern geschrieben habe. Was soll ich zu diesem Verfahren sagen? Sie sind nicht Schuld daran. Aber HE. Bachmann, als ein Kaufmann, sollte mehr Accuratesse beweisen. Ich habe ihm das Geld geschickt, und von ihm weder Bescheinigung, noch Exemplarien erhalten. Ich bin müde, mich zu beklagen, und werde endlich, zu Rettung meiner Ehre, mich genöthiget sehen, den Pränumeranten ihr Geld aus meinem Beütel zurückzuzahlen, wenn Sie mir nicht aus diesem Handel helfen.

Anspach den 16. Jul. 1764.

- - -Dem HE. Mylius kann ich zum Verlag meiner Gedichte keine Hofnung machen, da ich mit der Frau Dycke mich desfalls eingelassen, aber auch ihr dermalen nicht willfahren kann, da sie noch mit Breitkopf zu streiten hat, der auf den Weitbrechtschen Verlag Praetension macht. Ich bin entschloßen, mich in diese BuchhändlerStreitigkeiten nicht zu mischen.

Ihr Gespräche mit der deutschen Muse ist vorzüglich schön. Aber ich wundere mich über Ihre Dreistigkeit. Ich hoffe, so wenig, als Sie, desfalls eine Aenderung.

#### 115. Gleim an Uz.<sup>235</sup>

Halberstadt den 9ten Aug. 1764

Liebster Freund,

Von Pymont bin ich gesund und glücklich zurückgekommen, aber kaum war ich ein paar Tage zu Hause, als ich mit einem sehr heftigen Wechselfieber befallen wurde. In <352> die dritte Woche muß ich nun schon das Bette hüten, das Fieber hat mich seit fünf Tagen verlaßen, aber ich bin so matt, und so ausgemergelt, von den allerheftigsten Paroxismis von welcher einige zehn, zwölf, bis vierzehn Stunden dauerten, daß ich mich so bald nicht wieder erholen werde. - - -

Sie sind bey nahe der einzige critische Freund, mein Liebster, auf deßen Beyfall ich mich was rechtes zu gute thue. Wenn sie loben, so sieht man, daß das Herz dabey ist, und tadeln sie, so erkennt man den Freund, dem die Ehre seines Freundes am Herzen liegt. Sie haben vollkommen recht, das Lied: Doris im Garten, solte sich da endigen, wo Doris der Rose den Vorzug vor allen Blumen giebt. In der Samlung meiner Gedichte sollen sie es nach ihrer Critick geändert finden. Ich wünschte nur, sie machten mir mehr so gründliche Erinnerungen.

Den Salomo hab ich noch nicht mit kaltem Blute gelesen. Beyde mahl laß ich ihn in einer Gesellschaft vor, und war mehr Acteur<sup>236</sup> als Leser. Nun werd ich ihn noch einmahl lesen, und ich glaube wohl, daß ich alsdenn ihr Urtheil unterschreiben werde.

Aber wie haben ihnen Herrn Weiß neue Trauerspiele gefallen? Zehnmahl schon hab ich sie zu lesen angefangen, aber es ist mir ohnmöglich zu Ende zu kommen, so oft muß ich sie aus der Hand legen, so wenig intereßiren sie mich. Sagen sie mir im Vertrauen, ob mein eigensinniger Geschmack, oder was sonst daran Schuld ist. Allenthalben vermiß ich die Sprache der Natur, und wenn das Herz sprechen soll, spricht der Witz.

Herr Ramler rühmt mir ein prosaisches Gedicht: Wilhelmine. Ich laß es zu Leipzig Herrn Bachmann vor. Allzuviele platte Stellen und gemeine Redensarten machten, daß ich ohnmöglich für die Arbeit eines Uz, Weiß, Gerstenbergs, halten konte, wie Herr Ramler; und ich hörte auch, daß der Verfaßer ein Cammerjuncker in Gotha sey.

Meine liebste Lecture ist bisher gewesen: Les Oeuvres de Mons. Thomas und Oeuvres diverses de Mons. Desmahis. Von dem ersten haben mir ein paar Oden im hohen Styl ausnehmend gefallen, auch seine Lobreden sind die einzigen, die mir <353> je gefallen haben; der andere gehört in die Claße der Chapelle,

---

<sup>235</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605389>

<sup>236</sup> Über ungestrichnem „Spieler“

Chaulieu und Greßets. Eine Nachahmung der Reise des Bacha[u]mont und Chapelle ist ein Meisterstück; ich habe nie was niedlicheres gelesen, als das Gemählde einer LandHochzeit p. 126. - - -

Herr Klopstock hat sich bey seiner Frau Mutter vornehmlich wegen seiner LiebesGeschichte mit Genehmhaltung seines Königs, so lange aufgehalten. Das Mädchen das ganz göttliche Mädchen wurde ihm plötzlich ungetreu, als ein sehr dummer von Adel sich meldete, und sich erboth, sie zu einer gnädigen Frau zu machen. - - -

Nun ist HE. Klopstock wieder in Copenhagen und arbeitet an der Ausgabe fünf neuer Gesänge seines Meßias. Die Briefe über die neuste Litteratur haben aufgehört. Wie gefallen ihnen die Briefe zur Bildung des Geschmacks? Sie sollen von Dusch seyn.

Wir haben den Chapellen, den Desmahis, den Chaulieu der Franzosen nichts entgegen zu setzen, als ihre den Oden angehängte Briefe und Gerstenbergs Tändeleyn. Schreiben sie uns doch mehr solche artige Kleinigkeiten. Sie müßen ihnen sehr leicht seyn.

Les Contes de Guillaume Vadé sind von Voltaire. Sie werden ihnen sehr viel Vergnügen machen, wenn sie sie noch nicht gelesen haben. Ich hab auch Le Tresor du Parnaße ou le plus joli des Recueils in 4 Bändchen bekommen. Es besteht aus lauter kleinen Stücken, worunter viel artige von Voltaire, Desmahis und andern sich befinden. - - -

Herr Ramler arbeitet an der Ausgabe von Herrn Götzens kleinen Gedichten, die unter fremdem Nahmen herauskommen sollen. Er hat inständig gebeten, seiner zu schonen, sonst er in Gefahr stünde sein Amt zu verliehren. Welche Barbarey! Wir wollen schon schweigen. - - - Wenn sie eine neue Außgabe ihrer Gedichte machen, liebster Freund, so laßen sie sie doch ja recht sauber machen, in 12 und in dünnen Bändchen, daß man sie, wie unsern deutschen Horatz in der Tasche tragen kan. Wenn der Berliner Meil die Kupferstiche nicht machen kan, so rath ich zu einer ganz simpeln aber saubern Ausgabe auf das feinste Papier, und wo möglich eine mit lateinschen Lettern, wie Kleist.

<354>

116. Uz an Gleim.<sup>237</sup>

Liebster Freund,

Ich danke Ihnen, daß Sie mich wegen der Karschischen Gedichte auf eine so freundschaftliche Art aus Verlegenheit setzen wollen. Ich lege eine Art von Bescheinigung bey, damit Sie sich bey HE. Bachmann legitimiren können. Nur hätte ich wünschen mögen, daß auch dieser Sammlung das Portrait der Dichterinn beygelegt worden wäre, da es doch in dem Sammel-Plan versprochen worden. Wenn Sie mir mit der Zeit eines verschaffen können, so werden Sie mich sehr verbindlich machen. - - -

Eine neue Auflage meiner Gedichte ist so nahe noch nicht, als Sie vielleicht denken. Vors erste habe ich nicht Zeit genug. Hernach zanken sich Breitkopf und die Dyckin noch darum, und ich will sie diesen Streit erst ausmachen laßen, ohne mich darein zu mischen. Ich will einmal eine vollständige Sammlung meiner Verse machen, und ich wünsche, daß Sie auch einmal daran denken.

Die Contes de Vadé habe ich gelesen. Man erkennt die Hand des Voltaire überall, wenn es auch nur an den Spöttereyen wider die Religion wäre, die seine letztem Schriften alle brandmarken. Es eckelt einem, wenn man hundertmal gesagte und eben so oft widerlegte Dinge immer wieder aufgewännt sehen muß. Doch diese Leichtsinnigkeit bezeichnet die mehresten französischen Schriften unserer Zeit. Ein anderes dergleichen Buch unter dem seltsamen Titel: Aretin, welches ich auch dem Voltaire zugetrauet hätte, wenn er nicht so sehr darinn gelobt würde, ist auch ein solcher Mischmasch von Witz und Religions-Spötterey, der sich wohl lesen läßt.

Vom Desmahis habe ich noch nichts gelesen. Ihr Erbiethen, mir ihn zu schicken, ist zu freundschaftlich und gütig, als daß ich es annehmen könnte. Wenn er so schreibt, wie Sie mir schreiben, so sind Sie ihm mehr

---

<sup>237</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583253>

ähnlich, als ich.

Sagen Sie mir doch, ob Gerstenberg gar nichts mehr schreibt? Es wäre doch Schade, wenn eine so artige Muse sobald verstummen wollte.

Auf die Götzischen Gedichte bin ich begierig. Aber ich <355> muß lachen, daß HE. Rammler sich so eifrig fremder Kinder annimmt, und seine eigenen verwehrloset. Ich dünkte, nun könnte er doch einmal ein Bändchen zusammen bringen. Seine Ode an die Muse habe ich mit Vergnügen gelesen. Aber ich bin doch nicht gewiß, ob er nicht manchmal mehr natürlich und klar schreiben sollte.

HE. Weise scheint mir viel Genie zur dramatischen Dichtkunst zu haben, aber zu flüchtig zu schreiben, und sich allzuwenig Zeit zu nehmen. - - -

Anspach den 31. Aug. 1764.

Wie schickt sich denn die Frau Karschin in ihr Glück? Schreibt sie noch fleißig? Es wäre zu wünschen, daß sie die Erinnerungen, die ihr in den Briefen über die Neueste Litteratur gegeben worden, sich zu Nutz machte.

117. Uz an Gleim.<sup>238 239</sup>

Liebster Freund,

Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie mit der Bitte eines meiner Freunde beschwere. Der hiesige Geheime Secretarius Lösch samlet mit vielem Fleiße die Brandenburgischen Denkmäler. Da er Ihre Freundschaft gegen mich weis, so hat er mich ersucht, ihm durch Sie eine richtige Abzeichnung von dem in der Halberstädtischen Dom-Kirche befindlichen Grabmal oder Grabstein des Herrn Marggraf Friedrich Erzbischoffens zu Magdeburg und Halberstatt, welcher A. 1552. gestorben, nicht minder von denen in ermeldter Domkirche irgend noch mehr vorhandenen Brandenburgischen Monumenten, in seine Sammlung zu verschaffen. Wenn es irgend ohne Ihre gar große Beschwerde geschehen könnte, so wünschte ich, daß dem Ansuchen dieses Freundes willfahret würde.

Diese Meße ist an witzigen Schriften so arm gewesen, daß ich wenig neues gelesen habe, außer dem Fingal und diesen mit großem Vergnügen. Ohnerachtet eine gewisse Wildheit darinnen anzutreffen ist, so gestehe ich doch, daß ich noch <356> immer einen Betrug oder wenigstens eine große Interpolation argwohne. Ich finde mehr Schmuck und Poesie darinn, als ich den alten Zeiten des Dichters und dem Volke, zu dem er gehört, zutraue. Ist es denn so ganz außer Zweifel, daß alte Stücke nicht etwa modernisiret worden? Zweifelt in England niemand daran? - - -

Anspach den 24. Nov. 1764.

118. Gleim an Uz.<sup>240</sup>

Liebster Freund,

Halberstadt den 8ten Dec. 1764

Mit größtem Vergnügen werd ich dem Verlangen des Herrn Geh. Secret. Lösch ein Genüge thun, und ihm eine richtige Zeichnung des im hiesigen Dohm befindlichen Grabmahls verschaffen. - - - Eine, wiewohl unvollständige Beschreibung deßelben findet Herr Lösch in der Nachricht von unserm Dohm, die ich für ihn beylege. Mehrere Brandenburgische Monumente sind mir nicht bekant, es möchten auch hiesigen Orts sich kaum mehrere finden. Der hier wohnende Herr Hoffrath Lucanus hat von solchen Sachen mehr Kenntniß als ich ; er und seine beyden Brüder haben alles gesamlet, was dahin einschlägt; wenn Herr Lösch selbst an ihn

---

<sup>238</sup> Von Gleims hand: „Ist beantwortet den 8ten Dec. 1764 zugleich auch der Brief vom 31ten Aug. 1764. Die Oeuvres de Desmahis habe mitgeschickt und das 1te Buch meiner Fabeln.“

<sup>239</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583261>

<sup>240</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605397>

schriebe, und ihm näher bekant machte, womit ihm zu seiner Absicht gedienet sey, so würde dieser dienstfertige Mann ihm ohne Zweifel gern mit allem das er hat, an Hand gehen.

Der Bayreuthische Cammerherr von Spiegel, der vor kurzen aus Engelland zurückgekommen ist, und sich ziemlich lange zu London aufgehalten hat, versicherte mich, Fingal werde für das gehalten, wofür er ausgegeben ist. Ich glaube bey dem allen wohl, daß der Übersetzer nicht zu getreu gewesen ist. Mit aller mir gegebenen Mühe hab ich das englische Original noch nicht bekommen können. Was meinen Sie, könnten wir aus unsern Minnesingern und andern alten Liedern, nicht eine Samlung zu Stande bringen, die von der Beschaffenheit wäre, daß man ebenfalls einen Betrug vermuthen würde? Neulich fand ich in einer alten Anweisung zur Dichtkunst ein Lied, aus der ältesten Zeit, das verdiente von einem guten Kopfe, von einem Uz, in unserer Sprache gesungen zu werden. Ich habe <357> das Buch nicht bey der Hand, sonst wolt ich ein Paar Strophen abschreiben. Es ist ein Kriegeslied ; weder Morhof, noch Klotz in seiner Ausgabe des Tyrtäus haben Erwähnung davon gethan.

Auch in unsern Gegenden ist völliger Mißwachs an witzigen Schriften in diesem Jahre gewesen. Herr Ramler rühmte mir eine Wilhelmine so sehr, daß ich sie mit der reitenden Post von Leipzig kommen ließ; er sagte zum fünften mahl hätt er sie gelesen, und nannte sie ein Meisterstück, ich könnte mich nicht überwinden sie zum zweyten mahl zu lesen! Eine alltägliche Geschichte in gemeiner poetischen Prose! oft die Sprache und der Spott der Ungezogenheit und des Leichtsinns! Wie konte von einem Ramler diese Wilhelmine so schön gefunden werden? Herr Zachariä ist an drey Wochen bey uns gewesen, er gab ihr eben so wenig Beyfall, ich möchte nun auch noch von meinem Uz hören, wer recht hat.

Herr Zachariä hat mir ein Paar Bücher von seinem Cortes vorgelesen. Ich kan noch nichts davon sagen. Der Plan scheint vortreflich, die Geschichte giebt ihm Stoff genug, er darf beynahe nicht dichten. Er hat den zehnsylbigten jambischen reimlosen Vers mit männlicher Endigung erwählt, hat ihn aber, wie mich dünckt, noch nicht in seiner Gewalt!

Ich versprach ihnen den Desmahis zu schicken, mein liebster Freund. Er komt hiebey. Was gab ich darum wenn ich die Reise p. 114 im deutschen von einem Uz lesen könnte! - - -

Seit ihrem vorigen Schreiben hab ich auch das Buch das sie mir bekant machten, unter dem Titul Aretin gelesen. Er hat nicht Voltären, sondern einen elenden Berlinischen Comedianten zum Verfaßer, es ist nicht ohne Witz, aber auch voller Dummheit und Unsinn.

Es ist vortreflich, daß sie eine vollständige Sammlung ihrer Wercke machen wollen! - - - Daß es mir ebenfalls mit einer vollständigen Ausgabe ein Ernst sey, sehen sie aus beygehendem ersten Buch meiner Fabeln! Es stellt sich, mit den gemachten Verbeßerungen bey ihnen als meinem Aristarch ein, und ich bitte ihre Anmerkungen und Criticken so kurz und mit so weniger Mühe, als es seyn kan beyzufügen, und dann <358> das Manuscript so bald als möglich zurück zu senden. - - -

Haben sie nicht auch wieder geistliche Lieder gesungen? Die beyden so sie mir vor einiger Zeit schickten, waren fürtreflich! Ich reise vielleicht bald nach Magdeburg da soll sie mir Herr Rolle, ein sehr geschickter Componist, in Musick setzen.

#### 119. Gleim an Uz.<sup>241</sup>

Halberstadt den 11ten Dec. 1764

Als ich ihnen das letzte mahl schrieb, mein bester Freund, da war ich sehr eilfertig! Insonderheit vergaß ich, bey dem ersten Buch meiner Fabeln, ihnen zu sagen, daß ich mir alle Mühe gegeben hätte, nach ihrer Vorschrift, und Erinnerung mehr Wohlklang in die Verse zu bringen. Sie sagten mir mehr als einmahl, daß ich das Sylbenmaaß sehr vernachlässigt hätte ; sie hatten recht, ob es mir geglückt ist, diesen Fehler, ohnbeschadet der Einfalt und Kürze, die ich mir zum vornehmsten Zweck gesetzt hatte, zu verbeßern, das

---

<sup>241</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605400>

mögen sie, mein liebster Aristarch, sehen, und es mir sagen. - - - Unbegreiflich ist mir, wie man sich aus solcher Arbeit ein Vergnügen und noch dazu sein ganzes Leben hindurch sein einziges Vergnügen machen kan, wie Herr Ramler! Er feilt noch beständig an Herrn Götzens Gedichten! Und ob er mir wohl heilig versprochen hat, endlich eine Sammlung seiner Oden herauszugeben, so wird doch gewiß nichts daraus! An einer Ode an mich feilt er schon mehr als zehn Jahre. Ich schrieb desfalls an ihn:

Ich weiß es lange schon, wie sich mein Ramler quälet  
Wie er die Worte horcht, wie er die Sylben zählet,  
Ich weiß es lange schon, wie vielen Öhl und Schweiß  
Auf einen Odenvers er zu verwenden weiß, Biß er  
zufrieden ist und solche Füße schallen Die seinem Geiste so,  
wie seinem Ohr gefallen Ich weiß es lange schon,  
zu Tode quält er sich Zehn Jahre feilt er schon an einer Od'  
an mich O Ramler liebster Freund!  
Hinweg mit deiner Ode Und der Unsterblichkeit erkaufte  
mit deinem Tode!

Sie, mein liebster Freund, halten das rechte Maaß, Ramler feilt zu viel, ich feile zu wenig. In einem ihrer Briefe von 1763 les ich, daß sie in ihrer Kunst stets frölich zu seyn viel <359> verbeßert haben. Schon damahls waren sie willens uns eine neue Ausgabe davon zu geben. Warum haben sie es nicht gethan? Es ist ein fürtreflich Gedicht ihrer philosophischen Muse — Sie solten, wenn sie mit der ganzen Ausgabe ihrer Gedichte nicht so bald könnten fertig werden, es nebst dem Schreiben an einen Freund, besonders drucken laßen. Es wird indeß noch zehnmal verkauft — nur wünscht ich daß ein kleines Format und sauberer Druck genommen würde. Das Schreiben p ist bisher vielfältig gesucht, in Pymont hätt ich diesen Sommer funfzig Exemplare anbringen können, so wurd ich darnach gefragt.

Mit einem Ärger, der nicht größer seyn kan, les ich in ihren mir unschätzbaren Briefen, daß Posch ihnen nur 50 fl. für ihre Gedichte gegeben hat, nur kaum die Schreibgebühren! Wir wollen mit unsern Musen keinen Wucher treiben, aber so eine Kleinigkeit soll mein Uz dem Buchhändler, der sie ihm noch einmahl anbietet, vor die Füße werfen! Klopstock hat für den Bogen seines Salomo zwey Louisd'or von Hechtel in Magdeburg bekommen. Das geht doch einiger maaßen an. Für jede Ode muß mein Uz von einem Buchhändler 50 fl. und von einem Mecänas 5000 haben. Wir haben nichts, das unserm Uz gleichkomt, das sag ich allen, die mich nach unsern bestem Dichter befragen. So viel als die Frau Karschin für ihre Sammlung bekommen hat, kan sich noch kein deutscher Dichter rühmen, und sie hätte dreymahl so viel, wenn das schlechte Geld nicht so viel weggenommen hätte. Zwey tausind R<sub>f</sub> in Louisd'or und etwas darüber sind nach Abzug der Kosten übrig geblieben. Ich habe eine ausnehmende Freude darüber, daß es mir nur so weit mit Versorgung der armen Karschin gelungen ist. Alle meine Berlinischen Freunde waren dawieder, und glaubten, es würde nichts heraus kommen. Nun sehen sie das Gegentheil und glauben mir, daß der Deutsche, so gut wie der Engländer einzunehmen ist. Herr Zachariä ist mit seiner Subscription auch ganz wohl zufrieden! - - -

Einmahl fragten sie mich nach dem Ausgang der Liebes-Geschichte Herrn Klopstocks, mich dünckt ich sagt ihnen damahls alles, und muß also noch dieses hinzusetzen, daß das ungetreue Mädchen, das einem armen und dummen Edelmann <360> den großen Dichter nachsetzte, vor Kurzen gestorben ist. Die Vorsehung hat also für Herr Klopstock sehr gut gesorget, daß sie seinen Wunsch nicht erfüllte. Er hat ein zärtliches Herz und würde sich zu Tode grämen, wenn er seine zweyte Frau verlohren hätte. Auf Ostern sollen fünf neue Gesänge seines Meßias zum Vorschein kommen, und an einer Abhandlung über das deutsche Sylbenmaaß wird schon gedruckt. Von dieser versprech ich mir sehr viel gutes ; das Stück, so ich schon davon gelesen enthielt viele gründliche Anmerckungen. Er hat die Griechen sehr studirt, und weil diese in Sachen des Wohlklangs die Meister auf dem Parnaß sind, so wird er vieles zu sagen haben, das er ihnen abgelernt hat.

Wie steht es um die Alkäischen Klagen, die sie in dem letzten Kriege sangen? Soll ich sie nicht lesen. - - - Von Herrn Gerstenberg hör und sehe ich nichts. Er soll in Dänischen Diensten Officier seyn, und im Hollsteinischen im Quartier stehen. Er könnte unser Chaulieu seyn, wenn er in einer gesellschaftlichen Welt lebte. - - -

Die Frau Karschin schreibt mir noch sehr oft. Aber alle ihre Briefe sind voller Klagen über die Untreue ihrer Freunde! Man hält ihr in der That zu wenig zu gute. Der Prinz Friederich von Braunschweig, der itzt



beständig um dem König ist, und sehr geliebt wird, macht sehr viel von ihr, und hat sie oft bey sich. - - -

120. Uz an Gleim.<sup>242</sup>

- - - Sie haben mir mit der feinern Edition der Karschischen Gedichten ein angenehmes Geschenk gemacht, aber noch ein angenehmeres mit des Desmahis reizenden Versen. Sie sind voll Schönheit, und nur der deutsche Anakreon kann mit gleicher ungezwungenen Leichtigkeit dichten. Sie machen mich immer mehr zu Ihrem Schuldner. Ich schicke Ihnen das erste Buch Ihrer Fabeln zurück und Sie werden sehen, daß ich es mit Aufmerksamkeit gelesen habe. Ich bin strenge gewesen, weil ich weis, daß Sie es von mir fordern. Sie werden finden, daß meine meisten Critiken auf die neuen Verbeßerungen gehen. Es dünkt mich, daß sie oft von dem Charakter <361> Ihrer Fabeln abgehen, Diese sind simpel und naif, und haben mehr von der Siccitate eleganti des Phædrus, als dem lustigen des Fontaine. Pracht und Wortgepränge schicken sich nicht für sie. Sie gefallen ohne fremde Zierrathen. Wenn ich also dergleichen zu bemerken geglaubt, habe ich die Stellen angestrichen. Ich verwerfe sie deswegen nicht. Ich will Sie nur darauf aufmerksam machen, und überlaße Ihnen, als einem feinen Kenner, das entscheidende Urtheil. Inzwischen erfreue ich mich, daß Sie mit Ernst an eine vollständige Sammlung Ihrer Gedichte denken, die so sehr vermißet wird. Wenn ich eine Sammlung meiner Kleinigkeiten zu Stande bringen werde, kann ich nicht sagen. Bey noch fürdauernden Zwistigkeiten der Buchhändler sind mir die Hände gebunden. HE. Nicolai wünscht ebenfalls, daß ich sie in 12. drucken laßen möchte, und zwar mit Meilischen Vignetten. Allein an das letztere ist, bey der bekannten Sparsamkeit unserer Buchhändler, wohl nicht zu denken. Sollte es einmal wirklich dazu kommen, daß die Sammlung zu Stande käme, so werde ich Sie über die geschickte Einrichtung weiters um Rath fragen. Übrigens wundert mich, daß nach meiner Kunst, stets fröhlich zu seyn, Nachfrage geschieht. Es ist mir um so angenehmer, da ich geglaubt, daß die ungünstige Berlinische Recension diese Arbeit von mir ganz in Vergeßenheit gebracht habe.

Das kleine Gedicht Ihres HE. Neveu ist ungemein artig. Es ist das schönste Hochzeit-Gedicht, das ich gelesen. Fast halte ich den HE. Oncle in Verdacht, daß p.

Ich gestehe, daß ich die Wilhelmine ebenfalls mit großem Vergnügen gelesen, und viel Witz und Erfindung darinn anzutreffen vermeine. Aber für ein Meisterstück kann ich es, mit HE. Rammeln nicht halten.

Ich dancke Ihnen für das freundschaftliche Nachfragen nach meinen Schwestern. Wir machen zusammen noch eine unverheyrathete Familie aus. Wie lange ich noch so seyn werde, steht bey den Göttern, und insonderheit Ihrer guten Freündin, der Göttin von Amathunt.

Ich will einmal meine Papiere durchsuchen, und sehen, ob sich noch etwas darunter findet, das verdient, von Ihnen <362> gelesen zu werden. Ich weis nicht anders, als daß ich Ihnen alles geschickt habe, was ich aus Veranlaßung des letztem Krieges gedichtet. Jetzt hängt meine Leyer an der Wand. In Jahr und Tag habe ich sie nicht in die Hand genommen. - - -

Anspach den 30. Jan. 1765.

121. Gleim an Uz.<sup>243</sup>

Halberstadt den 31ten Aug. 1765

Wann und was schrieb ich doch das letzte mahl meinem Utz? Lange her ist es schon, denn seit ich krank bin schrieb ich ihm nicht. Sein letzter Brief war der, mit welchem er mir meine Fabeln mit seiner sanftmüthigen Critick zurück sendete! Für diese seine mir so willkommene Bemühung hab ich ihm wohl noch nicht einmahl gedancket? Er mag denken, als wenn ich dadurch beleidiget sey, weil er mich getadelt hat! O er kennt mich beßer! - - -

---

<sup>242</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658327X>

<sup>243</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605419>

Seit dem 16ten Jenner mein liebster Freund bin ich fast beständig krank gewesen, An diesem Tage bekam ich zu Berlin das Fieber, und muste an drey Monath dort bleiben und aushalten. Das Fieber hinterließ eine völlige Erschlaffung der vesten Theile, ich befand mich lange Zeit sehr übel und konte das Anwehen des gelindesten Zephirs nicht ertragen. Seit kurzem gebrauch ich die Arzeney des berühmten Werlhofs zu Hannover und nun geht es beßer. - - - Gestern war der Graf von Wehrter ein sächsischer Cammerherr bey mir, der hatte sie auf seinen Reisen gesehen. Alle ihre Gliedraaßen, ihre Minen, ihr ganzes Wesen must er mir beschreiben! - - -

Ihre Criticken, mein bester Freund, werd ich mir bestens zu Nutze machen. Ramler hat mir die seinigen auch geschickt, aber welch ein Unterschied zwischen ihm und Uz, in Absicht auf die Art mit welcher er seinen Tadel sagt! Unbändig grob und für einen Freund so beleidigend, daß es scheint, als wenn er zu der Zeit, da er sie hin geschrieben hat, seinen Verstand verlohren gehabt hätte! Es ist von einem so alten Freunde, der auf gewiße Weise mein Schüler ist, unglaublich aber es ist doch wahr, und ich kan wenn sie es nicht glauben ihnen seine eigene Hand schicken. Nur meinem Utz klag ich <363> es, daß er so wohl durch diese ungezogene Grobheit, als durch unverzeyhliche Fehler seines Herzens, sich meiner fernern Freundschaft völlig unwürdig gemacht hat. Seine Parthie werden sie nie nehmen, so bald ich ihnen den Briefwechsel zu lesen gebe, der unter uns vorgefallen ist, sie können mir auf mein Wort glauben, daß man es nicht weiter treiben kan, als es Ramler getrieben hat. Meine Geduld hat ein Ende nehmen müßen, alle meine Freundschaft für ihn, die so groß und so zärtlich war, wurde von seinem Verhalten gegen mich daniedergeworfen. Was ist aller Geist und aller Verstand, ohne Sitten und Herz? Laßen Sie uns gut seyn, bester Freund, das ist die Hauptsache! Meinem Uz zwar darf ich das nicht sagen. Sein Herz ist eben so edel, als sein Geist schön ist.

Was für Menschen giebt es auf der Welt! Ist es möglich? Kan der Geist und das Herz in so großem Widerspruch stehen, wie Wielands Sympathien und Wielands comische Erzählungen? Sehen sie meine Briefe nach, vor etlichen Jahren schon sagt ich vorher, daß Wieland ein Freygeist werden würde, nun ist er etwas weit ärgeres! Und ihr Sieg über ihn, wird ihnen von ihm selbst in die Hände gegeben.

In der letzten Meße kam doch auch nicht das mindeste zum Vorschein, das unser Auge verdiente, als nur allein Abt vom Verdienst. Diese gründliche und zugleich schöne Arbeit werden sie ohne Zweifel gelesen haben.

Vor ein Paar Tagen besuchte mich auch Herr Meinhart, der Verfaßer von den Versuchen über die italiänischen Dichter. Er kam aus Rom, Paris, London und dem Haag. Ich verwieß ihm seine weite Reisen, weil er meinen Utz nicht gesehen hatte. Herr Huber, sagte er mir, arbeitet an einer Samlung der auserlesensten deutschen ins französische übersetzten Gedichte.

Ich komme noch einmahl auf meine Fabeln. Es ist doch keine verdrießlichere Arbeit, als die Ausbeßerung! Meist um des Wohlklangs Willen ändert ich die Stellen, die ihnen in der Veränderung mißfielen. Nun bin ich wieder ganz ihrer Meinung, und werde die meisten alten Lesarten beybehalten. Oft sind indeß meine lieben Aristarchen so wenig einig, daß Ramler für die schlechteste Fabel hält, die Moses mit am meisten lobet. Z. E. die 23te: der Esel, die Nachtigall, und der Staar. Ich habe ihren Tadel so wohl als Ramlers Tadel mir zu Nutze gemacht. - - -

## 122. Uz an Gleim.<sup>244 245</sup>

Liebster Freund,

Cur me querelis examinas tuis? Unserm Horaz können die Klagen des Mäcenat über seine Unpäßlichkeit unmöglich mehr zu Herzen gegangen seyn als mir die Ihrigen. Ihre häufigen Fieber gefallen mir durchaus

---

<sup>244</sup> Von Gleims hand: „empfangen den 13ten Dec. 1765. beantwortet den 13ten Febr. 1766“

<sup>245</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583288>

nicht. Vielleicht warten Sie denselben nicht genugsam ab. Schonen Sie Sich, liebster Freund! Was hilft aller Witz, wenn man nicht lebt? Ich hoffe, mein Brief soll Sie völlig gesund antreffen. Schreiben Sie mir es bald, und beruhigen Sie Ihren Freund.

Sie würden mir gewiß Unrecht gethan haben, wenn Sie von mir vermuthet hätten, daß ich die Ursache Ihres langen Stillschweigens meiner Kritik beymaßen würde. Ich weiß, daß Sie mich beßer kennen, und ich kenne Sie auch zu gut, als daß ich von Ihnen vermuthen könnte, Sie würden über die Kritik eines Freundes böse werden können, dem Ihre Ehre so lieb ist, als seine eigene. Ich verlange gar nicht, daß Sie Ihre Fabeln nach meinen Anmerkungen allein ausbessern sollen. Ich weiß wohl, daß Sie mehrere Freunde und Freunde von größerer kritischer Einsicht haben. Durch Vergleichung der verschiedenen Beurtheilungen, die vielleicht alle nicht richtig sind, und auf einer oder der andern Seite zu weit gehen, werden sie auf den rechten Weg geleitet. Der Autor muß allezeit der letzte Richter seiner Arbeiten seyn, und nur das Publicum ist über ihm, und doch kann auch das ihn nicht zwingen, eine Zeile zu ändern, wenn er nicht will. Aber daß HE. Rammler über dem kritisiren Ihre Freundschaft verlohren, geht mir nahe. So wie ich Sie kenne, muß er es sehr arg gemacht haben, daß eine so alte Freundschaft darüber zu Grunde gegangen. Ein Freund muß anders kritisiren, als ein Fremder, von dem man Härte noch eher verträgt, weil man sie vertragen <365> muß. Aber von meinem Freunde erwarte ich, daß er sich für meine Ehre intereßire. Ich muß es ihm, wenn er mich tadelt, anmerken, daß er es ungern thut, und mit beißenden Spöttereien kann eine solche Gesinnung nicht bestehen. HE. Rammler muß durch den Weihrauch, der ihm so häufig gestreüt wird, und den er so wohl verdient, betaübet worden seyn, daß er seinen Gleim verkannt hat. Ich bedaure seinen Verlust: er wird ihn noch bald genug fühlen.

Mit großem Vergnügen habe ich eine neue Auflage Ihrer Gedichte angekündigt gefunden. Wenn Sie nur einen wahren Ernst bezeügen! Mit der neuen Auflage meiner Gedicht geht es mehr hinter als vor sich. Breitkopf hat die schon gedruckten Gedichte wieder auflegen laßen, und die Dyckin will die ungedruckten herausgeben. Aber auf diese Art bekäme ich keine vollständige Auflage und zween Verleger, welches ich nicht will. Drum bleibt die ganze Sache liegen.

Was müßen die Schweitzer zu ihrem Wieland sagen, ihrem auserwählten Schooßjünger? Was für eine Rache könnten wir an ihm und seinen Panegyristen nehmen! Aber wir sind keine Devots, noch Schweitzer.

---

Anspach den 3. Dec. 1765.

123. Gleim an Uz.<sup>246</sup>

Bester liebster Freund, [13. Februar 1766.]

Sie haben recht, aller Witz ist ohne die Gesundheit nichts! aber der Witz macht mich gewiß nicht krank, ich studire so wenig, als es immer möglich ist, gar nicht zu studiren wäre ärger als die schlimmste Krankheit! Die FieberAnfälle haben mich völlig verlaßen, an ihre Stelle ist ein von den Ärzten also genanter Rheumatismuß getreten, der mich vollends ausmergelt. - - - Das schlimmste ist, daß man bey nun schon Jahr und Tag ausgestandenen Kräncklichkeiten den guten Humor, verliehret, und grämlich gemachet wird, so daß die kleinste Kleinigkeit das Gemüth beunruhiget und zu Alterationen Anlaß giebt.

Sie, mein bester Freund, sind der einzige, gegen den ich, wegen der Streitigkeit mit R.[amler] mein Herz ausgeschüttet <366> habe; ich muß mir noch die völlige Beruhigung desfalls dadurch verschaffen, daß ich sie völlig überzeuge, von meiner Seite, sey nicht die mindeste Schuld der aufgehobenen Freundschaft. Er hat es so sehr arg gemacht, daß das kälteste Gemüth es nicht hätte ausstehen können, von einem bis zur Enthusiasterey geliebten Freunde so behandelt zu werden. Ich werde den Briefwechsel der die traurige Geschichte unsers Gezänckes ganz enthält, für sie abschreiben laßen, damit nach meinem Tode, wenigstens ein rechtschaffener Mann sich meiner annehmen könne, denn leider höre ich, daß Herr R.[amler] seinen

---

<sup>246</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605427>

boßhaften Character bis zur Lästerung treibt, und mich für einen Menschen ausschreyet, der in seine Sächelchen so verliebt wäre, daß er die gegründetste und billigste Critic nicht ausstehen könne.

Bey meiner vier und zwanzigsten Fabel sagt mein Uz: „Dis ist wieder keine Fabel. Es fehlt die poetische Wahrscheinlichkeit, es fehlt eine Handlung, das ganze Stück enthält eine dichterische aber edele Empfindung meines Gleims.“

Hingegen sagt R.[amler]

„Lieber Dichter! suchen sie eine andere Gelegenheit sich die Mine der Frömmigkeit zu geben, und laßen sie diese frommeFabel mit samt dem: Wach auf mein Herz und singe, in Gottes Nahmen weg!“

Welche, von beyden Criticken ist die billigste? Spricht nicht mein Uz, die Sprache der Freundschaft, und R.[amler] die Sprache des hämischen Menschen? Welche Beschuldigung, Gleim habe mit dieser Fabel keine andere Absicht gehabt, als sich die Mine der Frömmigkeit zu geben! Ein Heuchler ist in meinen Augen von allen Sündern der abscheulichste. Und doch ist diese Critick noch die gelindeste von allen! Sie werden es selbst sagen, wenn sie erst die Briefe sehen.

Ist es nicht ein Jammer, daß man so vielen fürtreflichen Köpfen, den Vorwurf machen muß, daß ihr Herz ein verwerfliches Ding ist? Wieland scheint es recht darauf anzufangen, daß wir ihm diesen Vorwurf machen sollen, er wird es nicht erleben.

Ich bin bey Anfertigung des Manuscripts zur vollständigen Ausgabe meiner Gedichte ziemlich fleißig gewesen. Die Kranckheit hat mir Zeit und Muße gegeben. Sehen sie hier <367> einen Beweiß, daß ich ihre Critic genutzt habe! In dem Gespräch mit der Taube werden sie die getadelten Stellen nicht wieder finden. Ich habe nun diese Lieder nach dem Anacreon an einen geschickten Mann geschickt, der sie in Musick setzen soll, er kan aber vor Ostern nicht damit fertig werden. Wie gern gäb ich ihnen sie alle noch einmahl zur Beurtheilung, es macht nur ihnen und mir zu viel Arbeit! Sie haben vollkommen recht, eine wörtliche Übersetzung Anacreons wäre nicht unnütze, den Kennern würde sie angenehmer seyn, als diese Nachahmung! Vielleicht begeistert ihre critische Meinung, mich noch einmahl! Einmahl ist es geschehen, gleich nahm ich meine Versuche zur Hand, und kam mit der Ausbeßerung bis über die Helfte der Oden. Herr Leßing will den Anacreon griechisch herausgeben, werd ich mit dieser von Ihnen mir eingegebenen Arbeit fertig, so wird er sie beydrucken laßen. Kläglich ist, daß ich hier keinen kritischen Freund mehr habe; Herr KriegsRath Beyer (der Verfaßer der vermischten Poesien und der kleinen Lieder) geht als Geh. FinanzRath nach Berlin, ein seltener Vorfall, daß ein witziger Kopf, ein junger Mann, der vor ein Paar Jahren, noch ganz Anacreon war, und alles so genante Glück verachtete, es in so kurzer Zeit bis zu der höchsten Stufe bringet, auf welche das Glück bey uns einen Bürger steigen läßet — wiewohl noch die Frage ist, ob er zugleich mit der höhern Stufe seine äuserlichen Umstände verbeßert. Er bekommt 1200 R<sub>r</sub> Gehalt und hat hier eben so viel und wohl mehr gehabt, zu Berlin ist izt alles um die Helfte theurer als hier. Ich würde durch seine Versetzung sehr viel verlieren, wenn ich nicht schon, durch seine hiesige Beförderung zum KriegesRath, welche Bedienung ihm allzu viel Arbeit gab, und bald darauf durch seine Verheyrathung seinen Umgang fast ganz verlohren hätte.

Mit Verlust des Vergnügens, das mir der Umgang mit den Musen verschaffet, mag ich kein größeres Glück erkaufen, sonst hätt ich vor einiger Zeit Gelegenheit gehabt! Man bot mir bey einer HandlungsGesellschaft die Director-Stelle mit 2000 R<sub>r</sub> Gehalt an! Ich hatte einen Aufsatz zu Einrichtung dieser Gesellschaft gemacht, und dieser hatte den vornehmsten Mitgliedern der Gesellschaft, die aus dem Churmärkischen Adel <368> bestand, so wohl gefallen, daß man bey der Wahl auf mich verfiel. Es ist mir lieb, daß ich sie verbat, denn nun hat sich die ganze Gesellschaft verschlagen. Es bleibt unter uns! wie auch dieses, daß man noch einen Vorschlag hat, mich nach Berlin zu ziehen! Kleist ist tod, Ramler ist nicht mehr mein Freund, oder vielmehr ich bin sein Freund nicht mehr, Spalding ist, seit dem er Probst ist, ganz umgekehrt, wiedergebohren wie sie wollen, Sulzer ist ein Misanthrop, nun ist das prächtige Berlin mir nicht mehr wehrt als mein altes Halberstadt. Wäre ein Uz da, wie würd ich alles so geschwind annehmen, was mir angebothen würde.

Nun noch ein ernsthaftes Wort wegen der neuen Ausgabe ihrer Gedichte! Sagen sie mir in Vertrauen was die Dyckin ihnen für die ungedruckten geben will? Und warum sie Breitkopfen auf die gedruckten ein Recht zugestehen? Zween Verleger sind freylich nichts nutze, es ist uns an einer vollständigen Ausgabe unsers deutschen Horatz gelegen! Diese Ausgabe müßten sie einen ihrer Freunde besorgen lassen! War ich zu Berlin, tausend Louisd'or wenigstens müst ich meinem Uz zum Honorario verschaffen! Lassen sie sich nur mit der Dyckin nicht ein, bis sie mir die obigen Fragen beantwortet haben. Vielleicht thu ich ihnen viel bessere Vorschläge! Bessere so wohl in Absicht auf ihren Vortheil, als auf die Schönheit der Ausgabe!

Sie correspondiren mit Herr Nikolai! Sagen sie ihm nichts davon, daß ich ihnen Vorschläge thun will. Er ist ein Buchhändler, und in dieser Eigenschaft mag ich mit ihm nichts zu thun haben.

Aber ihre ungedruckte Gedichte, bester Freund! soll ich so lange warten, bis sie gedruckt sind? soll ich darüber hinsterven? - - -

#### 124. Gleim an Uz.<sup>247</sup>

Halberstadt den 4ten May 1766

Theurester liebster bester Freund,

Ich wolte ihnen diese Lieder in einem schönen Bande zusenden; die Exemplare sind mir aber zu spät von Leipzig geschickt, <369> nun wolt ich nicht gern daß sie sie von einem Buchhändler ehe als von mir erhielten, darum eile ich damit und sende sie ihnen ohnbekleidet! Sagen sie mir ihr Urtheil darüber so ausführlich, daß ich bey der Ausgabe meiner Werkchen Vortheil davon haben kan. Denn in dieser Absicht hab ich sie vorher noch drucken lassen.

Was sagen sie zu den Liedern der Deutschen? Warum nicht lauter Originale, wenn sie diesen Titul führen solten? Sind sie mit Ramlers Correctur zufrieden? Er ist doch wahrhaftig nichts anders, als unser Rector, der uns die Exercitia corrigiret, oder er dünckt sich es zu seyn. Wie? wenn ein Ramler zu Rom mit Catull und Horaz so umgegangen wäre? Man muß die Wahrheit sagen, einige Lieder insonderheit von Herr Weiß sind so sehr verschönert, daß man es ihm Danck wissen muß; wenn gleich der Autor nicht um Rath gefragt ist. Leßings Laokoon wird ihnen viel litterarisches Vergnügen machen. - - -

#### 125. Uz an Gleim.<sup>248</sup>

Liebster Freünd,

Ich umarme Sie wegen Ihrer neuen Lieder! Sie sind allerliebst. Ich schmeichle Ihnen nicht, wenn ich sage, daß ich sie für eine Ihrer besten Producte halte. Man erkennt überall den Anakreon und meinen Gleim. Sie sind voll Geist und Leben. Ihre Taube ist ein so artiges Thiergen, daß man sieht, daß sie der Venus gehört habe. Sie schmeichelt mir ein bisgen zu viel: aber ich bin ihr doch herzlich gut. Erwarten Sie keine Kritik. Ich habe im mehrmaligen Lesen noch nichts anstößiges gefunden. Wenn ich sie jemals mit kaltem Blute lesen kann, so wird sich zeigen, ob mir etwas aufstößt, das Tadel verdient. Bringen Sie nur die vollständige Ausgabe Ihrer Gedichte zu Stande, und bekümmern sich nichts um die grämlichen Kunstrichter, die so lange feilen, bis sie alle Schönheiten wegfeilen. Ausbesserung ist nöthig, und Sie wissen, daß ich selbst bessere, und Sie auch dazu ermuntert habe, sonderlich wegen der scherzhaften Lieder, die manchmal zu gedehnt und zu schwatzhaft sind. Manchmal werden ganze <370> Lieder wegbleiben können, die zu den Zeiten, da diese Dichtart neu war, gefielen, aber itzt, da man bis zum Eckel von Wein und Liebe singen hört, unschmackhaft sind. Aber, bey allem dem, ist Ihr Ruhm so festgegründet, daß er wohl dauern wird. Erhalten Sie nur die Heiterkeit Ihres Gemüths, und lassen Sie sich durch das üble Verfahren anderer Leüte nicht niederschlagen. Es thut freylich wehe, sich von einem Freunde mishandeln zu sehen. Ein Freund ist berechtigt und schuldig,

---

<sup>247</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605435>

<sup>248</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583296>

seinem Freunde die Wahrheit nicht zu verhehlen, aber er muß sie nicht auf eine beleidigende Art sagen. Bitterer Scherz verwundet bis in die Seele, wenn er von einem Freunde kommt.

Ich arbeite jetzt an der neuen Ausgabe meiner Gedichte. Sie wissen, daß Weitbrecht zuerst die lyrischen Gedichte gedruckt hat. Er hat mir niemals einen Heller dafür bezahlt. Nach seinem Tode hat Breitkopf sich der noch vorhandenen Exemplare und des Privilegii angemacht, weil ihm Weitbrecht schuldig gewesen. Das ist alles Recht, welches er hat. Dycke hat meine Kunst gedruckt. Als nach seinem Tode seine Wittve eine neue Auflage machen wollte, so wünschte ich, daß lieber eine vollständige Ausgabe meiner Gedichte gemacht würde. Sie hat aber Breitkopf nicht dazu bewegen können, daß er sein Privilegium abgetreten hätte. Hingegen hat sie ein Privilegium über meine sämtliche Schriften erhalten. Sie sehen, daß ich nicht wohl von ihr kommen kann, ohnerachtet sie mir nicht einen Heller dafür angeboten, und vielleicht auch nicht geben wird. Auch vom Druck verspreche ich mir weder Richtigkeit (die ich über alles schätze) noch Schönheit. - - -

Die Lieder für die Deutschen sind noch nicht zu uns gekommen. Aber ich bilde mir schon ein, was für gewaltsame Veränderungen vorgegangen seyn mögen, die den Verfaßern selten angenehm seyn werden. Ein seltsamer Character, immer anderer Leute Arbeiten corrigiren zu wollen! - - -

A.[nspach] den 3. Jul. 1766.

HE. Leßings Laokoon ist ein vortreffliches Werk. Der Himmel gebe, daß er ihn nicht, wie andere Sachen, unvollendet laße!

Nicolai hat mir schon in 2. Jahren nicht geschrieben.<sup>249</sup>

<371>

126. Gleim an Uz.<sup>250</sup>

Halberstadt den 27ten Jul. 1767

- - - Meine gesunden Freunde starben dahin, und ich, der ich nun schon im dritten Jahre mich noch immer mit Krankheit schleppe, ich muß leben. Abt und Meinhart welch ein Verlust für die deutschen Musen! Manche vergnügte Stunden erschuf ich mir in meinem Garten in der stillsten Einsamkeit, und dann, mein liebster Uz, dann beßerte ich an meinen jugendlichen Gedichten, oder sang neue jugendliche Lieder. Kan man im Alter was beßers thun, als in seine Jugend sich zurück setzen? Sehen Sie hier Proben davon! Vielleicht sind sie mit den Verbeßerungen des blöden Schäfers nicht ganz unzufrieden. Ich hätte nie wieder an ihn gedacht ; aber die Fürstin von Bärenburg findet an deutschen Schauspielen Geschmack, und führet sie selbst mit auf, Sie ist sonst eine liebenswürdige Fürstin, und sie hat eine Hoffdame, die es verdient, daß man ihr was deutsches zu lesen giebt, dieses alles verführte mich, ihn noch einmahl hervorzusuchen. In voriger Woche ist er zu Ballenstedt, 3 Meilen von hier, der itzigen Residentz des Fürsten, bey dem ich mich zum öftern bisher einige Tage aufgehalten habe, von den Herren und Damen des Hofes aufgeführt; man sagt mit großem Beyfall. Gegenwärtig gewesen bin ich nicht, ich wurde dazu eingeladen, weil aber der Printz Heinrich, Bruder des Königs in unserer Nachbarschaft, zu Langenstein, eine Meile von hier, sich aufhielt und ich demselben aufwarten muste, so war es nicht möglich, mir dis Vergnügen zu machen — Wie aber gefallen meinem Uz die Liederchen? - - - in vorigem Jahr wagte

ich es, und that eine Reise nach Dresden, zu dem Herrn von Hagedorn, dem Verfaßer der Betrachtungen über die Mahlerey, ein ganz fürtrefflicher Mann, der an Geist, Kenntniß aller schönen Künste, und an Güte des Herzens seines gleichen nicht hat, es müste denn mein Uz seyn. - - -

Die neue Ausgabe ihrer Gedichte ist noch nicht erschienen. <372> Woran liegt es? Konten sie sich nicht von beyden Buchhändlern, die sich deshalb zancken, loßmachen? Sie sind meines Erachtens keinem

---

<sup>249</sup> „Den 29ten Jul. 1767 habe an HE. Uz geschrieben, übersand die Gesnersche Ausgabe vom blöden Schäfer und die neuen Lieder.“ Von Gleims hand auf der letzten seite.

<sup>250</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605443>

verpflichtet. Itzt wäre die fürtreflichste Gelegenheit, so wohl für die Schönheit des Drucks, als für ihr Intereße zu sorgen. Herr Bachmann zu Magdeburg, ein Freund von mir, hat, nebst einigen andern Intereßenten, angefangen, einen Plan auszuführen, den ich schon längst machte, die schönen Wißenschaften in Aufnahme zu bringen, und berühmte Verdienstvolle Verfaßers von dem Buchhändler-Joche zu befreyen ; da hätte ich Gelegenheit (es bleibt aber unter uns) ihnen zu verschaffen 2 Louisd'or für den Bogen ; oder wenn sie das lieber wolten, den halben Vortheil der ganzen Ausgabe, ehrlich und redlich berechnet. Ist es noch res integra, so sagen Sie mir bald ihre Meinung. - - -

Unter dem Nahmen einer Typographischen Gesellschaft wird dieser Plan ausgeführet. Vor etlichen Jahren, wäre die Ausführung viel leichter gewesen. Viele, die Antheil daran nehmen sollten, fehlen izt, entweder weil sie todt sind, oder die Umstände sich geändert haben. HE. Meil ist der Kupferstecher der Typographischen Gesellschaft. Die ersten von ihr verlegten Wercke, wurden übereilet.

Wie gefallen Ihnen die Fragmente zu den LitteraturBriefen? sind sie nicht fürtreflich, das allzu große Lob ihres Gleims ausgenommen! Und dann haben sie nun die Lieder der Deutschen gewiß gesehen. Wie sind sie mit den eigenmächtigen Änderungen zufrieden?

127. Uz an Gleim.<sup>251 252</sup>

Allerliebster Freund,

Ihr Brief vom 27ten Jul. ist [mir] ein unvermuthetes Vergnügen gewesen. In so langer Zeit habe ich nichts von meinem Gleim gesehen! nichts von seinen reizenden Liedern! Freylich habe ich sie in dem Meßverzeichniße gefunden. Aber die Buchhändler, wenigstens in unsern Gegenden, laßen es wohl bleiben, die von der typographischen Gesellschaft verlegten Schriften <373> zu verkaufen. Hätten Sie mir dieselben nicht selbst geschickt, so hätte ich sie noch nicht. Sie sind, wie alle Ihre Lieder, Werke der Grazien. Der Fragmentenschreiber hat nicht ein Wort zuviel zu Ihrem Ruhm gesagt. Wie freüe ich mich auf die neüe vollständige Ausgabe Ihrer Werke! Schicken Sie sie mir ja gleich! Denn die Buchhändler möchten mir wieder einen Streich spielen. Vielleicht erscheinen zu gleicher Zeit auch meine Gedichte. Zweifeln Sie nicht, daß es mir überaus angenehm seyn würde, wenn ich einerley Verleger mit Ihnen haben könnte. Die Dyckin hat mir nicht einen Kreützer versprochen, und ich bin so sehr gewohnt, mit meinen Kleinigkeiten nichts zu gewinnen, daß es mir gar nicht eingefallen ist, Bedingungen vorzuschreiben. Ich fürchte überdieß, der Druck werde weder zierlich, noch correckt ausfallen. Aber ich bin schon einmal gebunden, und kann mit Ehren nicht zurück gehen.

Der Plan der typographischen Gesellschaft ist sehr schön, und die Autoren sollten mit gesamter Macht an deßen Ausführung arbeiten, damit sie endlich einmal das Joch ihrer tyrannischen Herren abschütteln könnten. Aber ich besorge, wie Sie, daß zu lange damit gewartet worden. Die meisten Schriftsteller in Deütschland haben schon ihre Verleger, von denen sie nicht allemal loskommen können. Die Buchhändler werden der Gesellschaft so viele Steine in den Weg werfen, daß es ihr schwer seyn wird, sich zu erhalten. Wenigstens werden sie den Verkauf auf alle Weise erschweren, wie es sich schon in dieser Meße gezeigt hat. Doch vielleicht finden die Intereßenten Mittel, alle diese Schwürigkeiten zu überwinden, die sie voraus sehen müßen.

Ihr blöder Schäfer ist durch Ihre Verbeßerungen ein ganz ander Ding geworden! Er verdient den größten Beyfall, und ich freüe mich, daß er ihn an einem erleuchteten Hofe gefunden, der auch an deütschen Sachen Geschmack findet. Es ist noch keine Hofnung, daß er viele Höfe zu Nachfolgern haben werde.

O wie erschreckten Sie mich durch den kleinen Wink von Meinhards Tode! Ich traute meinen Augen nicht. Ich glaubte, Sie irrten sich, bis die Bibliothek die schreckliche Nachricht <374> bekräftigte. Ein wahrer, ein

---

<sup>251</sup> Von Gleims hand: „empfangen und beantwortet den 29ten Sept. 1767“

<sup>252</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658330X>

großer Verlust für Deutschland! Also sollen wir nie einen deutschen Homer bekommen! Die reizenden Versuche über die Italienische Dichtkunst sind auch unvollendet! Sollte nicht HE. Jacobi in Halle der Mann seyn, der diese Schrift fortsetzen könnte? Seine Übersetzung der spanischen Romanzen macht mir eine gute Idee von ihm, und mich dünkt, gehört zu haben, daß er auch im Italienischen stark seyn soll, wie im Spanischen. Sie sind ein Freund des HE. Klotz, und können leicht erfahren, ob ich mich betrüge. - - -

Anspach den 19. Sept. 1767.

Was macht Ihre Freundin, die Frau Karschin? Hat sie sich durch die unerbittliche Kritik abschrecken lassen, daß sie nicht mehr singt? Oder gehört sie unter die Nachtigallen, die nicht singen, wenn sie zu gut gefüttert werden? Warum haben Sie mir Ihre in Musik gesetzten Sachen nicht mitgeschickt? Sie sind weder hier, noch in Nürnberg zu haben! Noch einmal leben Sie wohl.

128. Gleim an Uz.<sup>253</sup>

Halberstadt den 29ten Sept. 1767.

- - - Sie sind mein erster Freund, mein treuester und beständigster! Das sagt ich meinem jüngern Freunde Jacobi! Von diesem mit Ihnen zu sprechen, erlauben Sie mir gern, denn, ich sehe, sie wissen es noch nicht, daß er mein Freund ist, und noch mehr, daß er es verdient auch der Ihrige zu seyn. Wie könt ich ihn meinen andern Uz nennen, wenn er nicht große Verdienste hätte? und so nennt ich ihn in den acht glücklichen Tagen die er hier in Halberstadt in diesem Monath bey mir zubrachte! Schon vorm Jahre lernt ich in Lauchstedt ihn kennen. Dieses Jahr wieder war ich in Lauchstedt drey Wochen, mich des Bades zu bedienen. Mehr die Freundschaft als das Waßer machte mich gesund. Meyer, Klotz, Clodius,<sup>254</sup> Jacobi, besuchten mich daselbst einer nach <375> den andern, Klotz und Jacobi sah ein jeder viermahl mich in dem Bade, und sie versicherten mich, sie hätten die Venus nicht lieber darinnen gesehen. Wie glücklich macht mich die Freundschaft! Sie nahm mir drey Freunde, viere nahm sie mir, Abten, Meinhardten, Giesecken, und den ich noch immer mit blutendem Herzen nenne, meinen Kleist. Einen Jacobi gab sie mir für diesen Verlust! Einen zärtlicheren konte sie nicht geben! Sie solten ihn kennen, liebster Uz, sie gäben mir recht. Sie gab mir noch einen, er ist ganz Empfindung, und ganz Freund der Musen. Schulze heißt er, und ist, solten sie es wohl glauben? und ist erster Burgemeister in einer Magdeburgischen Land-Stadt — Aber er hat eine liebe Frau, und, ich habe es aus der Erfahrung, Hymen verträgt sich mit der Freundschaft nicht. Zwar will er mit seinem Exempel diese Erfahrung wiederlegen! Wir wollen sehen! Jacobi hingegen giebt sein Herz der Freundschaft und den Musen ganz — Die Musen gaben ihm noch keinen Freund nach seinen Wünschen — Izt, sagt' er, hätt er ihn empfangen völlig nach seinen Wünschen - Sein Herz ist ein lebenswürdiges kleines Ding! Seine Talente des Geistes sind fürtreflich; französisch, spanisch, italiänisch versteht er vollkommen! er könte uns unsern Meinhart, den Versucher, ersetzen — erst aber soll er unser Chapelle, unser Greßet seyn! oder welches gleich viel ist, unser zweyter Utz, in seinen Gedichten und Briefen. Das zu werden, dazu hab ich ihn ermuntert, sein Genie schien mir dahin zu neigen. Sehen sie hier ein Pröbchen, seiner Art zu dichten. Einander mahl geb ich ihnen mehr von ihm zu lesen!

Er und Klotz sind Verehrer der utzischen Muse. Nächstens werden sie Beweise davon lesen. Klotz arbeitet an einer Schrift über die Kunstwerke der Griechen und Römer. Darin werden sie sie lesen. Auch Riedeln den Verfaßer der Theorie p hab ich kennen gelernt. Er scheint auch zu uns zu gehören, doch kenn ich ihn noch nicht genug; ich hab ihn ermuntert, Meinhards Leben zu schreiben. - - -

Sie haben recht, mein lieber Freund! Die gnädigen Herren Buchhändler sind wieder die Typographische Gesellschaft in Harnisch gebracht; sie werden aber den Bloßen schlagen, wenn nur die eine Schwürigkeit gehoben wird, einen tüchtigen <376> Factor zu finden; denn, unter uns gesagt, der, von Herrn Bachmann

<sup>253</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605451>

<sup>254</sup> Am rande: „Diesen kennen sie doch ohne Zweifel aus seinen Versuchen, er schrieb sie, ehe ich ihn kante, ein sehr munterer und guter Mann, ein beßerer Kunstrichter, als Dichter!“



erwählete, ist ein — und nun hat es Mühe, sich von ihm loßzumachen. Auf künftiger Meße, erscheinet sie mit keinen neuen Sachen, mit desto mehr auf den nächstkünftigen!

Vielleicht ist Ihnen ein ganz neu heraus gekommenes Recueil de Romances p bekant. Nach diesem Muster will die Gesellschaft: Romanzen der Deutschen heraus geben. Es bleibt unter ihren Freunden; ich bin um Beyträge gebeten, zwölf Stück ohngefähr werd ich selbst dazu liefern. Hätten Sie, mein lieber Freund, vielleicht etwas vorräthig von dieser Dichtart, so seyn sie doch so gütig, und theilen mir es mit. Oder wollten Sie die Mühe der Erfindung sich ersparen, und bekämen sie Lust, ein paar Stücke des Recueils nachzuahmen, oder auf ihre Weise einzukleiden, auf diesen, und auf den Fall, daß sie das Recueil nicht hätten, finden sie hier ein paar der besten Stücken abgeschrieben beygelegt.

Die Frau Karschin befindet sich zu Berlin noch immer recht wohl ; singt aber seltener gute Sachen, wie sonst. Denn von den Berlinischen Kennern wird sie nicht sonderlich ermuntert, und singt sie keinem Kenner, so singt sie schlecht, und wär es den Prinzen und Prinzessinnen. Diesen nur allein sang sie bey Gelegenheit des Absterbens unsers nie genug bedauerten Prinzen Heinrichs, der in Wahrheit ein fürtrefflicher Herr war, und der einzige, auf welchen die deutschen Musen einige Hoffnung setzen konten! Einen langen Brief, angefüllet mit dahin gehörigen Nachrichten schrieb sie mir jüngst. Die junge Fürstin von Deßau, eine Grazie, neben welcher zu sitzen, an der Tafel Ihres Herrn Vaters ich oft die Gnade hatte, gab ihr für ein Liedchen zwanzig Pistoletten; die schöne Prinzessin Wilhelmine die uns der Holländische Statthalter bald entführen wird, gab ihr für einige Zeilen, die sie ihr in einen Brief dictirete, zwölf Dukaten; von solchen Allmosen lebt die arme Muse. Doch hat sie von der Ausgabe ihrer Gedichte auch jährlich hundert R<sub>r</sub>, und noch einige kleine jährliche Beyträge von ihren Musenfreunden. Von ihren Liedern sind, so viel ich weiß, keine mit Musick versehen, als das, so in den Liedern der Deutschen sich befindet. Meinen Sie aber meine <377> Lieder nach dem Anakreon, welche sämtlich in Music gesetzt erschienen sind, gut, so will ich gleich damit bey Ihnen erscheinen; ich dachte, sie wären meiner letzten Remise beygelegt.

Eine Samlung von den besten Briefen der Frau Karschin möchte bald zum Vorschein kommen. Alles bleibt bey uns!

HE. Klotz ist mit den Ramlerischen Verbeßerungen in den Liedern der Deutschen so sehr unzufrieden, daß er nicht abzuhalten ist, recht nachdrücklich, wie er sagt, dawieder sich aufzulehnen. Wie sind sie mit dem zufrieden, was sie betroffen hat. - - -

Von Lauchstedt reist ich auf einen Tag nach Leipzig, und sahe unsres Weißen Romeo! und Julie, keine Thränen, sondern Erschütterungen des Schreckens erregte Julie, welche die fürtreffliche Schauspielerin Schulzin vorstellte.

Lesen sie doch ja Leßings Dramaturgie! Sie macht dem Verfaßer sehr viel Ehre; über die Urtheile über unsre deutschen Originale sind dreist, mich dünckt nicht ungegründet; unser Cronegck wird nicht geschont.

Die Vestalin. [Von J. G. Jacobi.]

Da, wo bey stiller Mitternacht, - - -

Das Gewitter. [Von J. G. Jacobi.]

Chloe und Damon.

Chloe. Siehst du die schnellen Wolcken ziehn? - - -

#### 129. Uz an Gleim.<sup>255</sup>

- - - Aber wo haben Sie hin gedacht, Romanzen von mir zu fordern? Wenn ich auch der Poesie nicht entsagt hätte, wie doch geschehen, so ist dieses doch keine Dichtungsart, die sich für mich schickt. Der scherzhafte naïfe Ton, den die Romanze verlangt, ist meine Sache nicht. Sie, und Sie allein, sind hierinn ein Meister.

---

<sup>255</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583318>

Aber ein ganzes Buch von Romanzen! Es ist fast nicht zu hoffen, daß sie alle gut seyn sollten. Wenigstens scheinen mir die französischen Dingergen, die Sie mir geschickt haben, nicht sehr beträchtlich zu seyn. Herr Jacobi scheint eine gute Anlage zu dieser Schreibart zu haben. Überhaupt wünsche ich Ihnen Glück zu der Freundschaft eines so würdigen Mannes. Da er Ihre Aufmunterungen <378> hat, verspreche ich mir ungemein viel Gutes von seinen Talenten.

Sobald meine Gedichte gedruckt sind, sollen Sie sie haben. Die Dykin soll sie Ihnen gleich schicken. Von HE. Rammlers Verbesserungen kann ich nichts brauchen, Sie wissen es schon von alten Zeiten her. Seine Lieder der Deütschen sind in den Briefen über Merkwürdigkeiten der Litteratur auf eine drolligte Art beurtheilet; und das Urtheil hat meinen Beyfall. Er hat einiges verbessert, aber gewiß mehr verschlimmert.

Ich habe die Dramaturgie gelesen, aber mit Verdruß. Ich verehere Herrn Leßing so sehr, als jemand. Aber die Art, wie er unsern Cronegk mishandelt, ist unausstehlich, und es erfreüt mich, daß man auch in Hamburg darüber unwillig geworden. Er legt ihm offenbare Kleinigkeiten zur Last, und bedenkt nicht, daß der Dichter nicht die letzte Hand an sein Werk gelegt. Hingegen, was daran gefallen, wird den Schauspielern als ein Verdienst angerechnet. Man wird noch unwilliger, wenn man sieht, wie säuberlich er mit andern Leüten, mit einem Hippel z. E. umgeht. Aber die Eröffnung eines neuen Theaters hat vermuthlich ein Opfer haben müßen, und der Gott, der es gefordert, mag ein Gott seyn, der keine andern Götter neben sich leiden kann. Bey der heütigen Art zu kritisiren, ist es eine schlechte Freude, etwas drucken zu laßen. Man darf sich nur die Rechnung machen, einem großen Mann in die Hände zu fallen, der sich und seine Leser auf Kosten des Autors lustig machen wird. Ich glaube nicht, daß wir schon so viele gute Schriftsteller haben, daß wir junge Genies mehr abschrecken, als ermuntern.

Wenn sie ein übriges Exemplar von Ihren in Musik gesetzten Liedern haben, so erfreuen Sie mich damit. Sie sind in hiesigen Gegenden nicht zu haben, wie alles, was die typographische Gesellschaft drucken laßen. HE. Weiße schreibt mir, daß er Ihre neuen Lieder dato noch nicht zu Gesichte bekommen können. Das sind Griffe der Buchhändler! Ich wünsche, daß, dieser Hindernisse ohnerachtet, die Gesellschaft ihren Fortgang haben möge, damit die vollständige Ausgabe Ihrer Gedichte nicht gehindert werde. - - -

Anspach den 2. Nov. 1767.

<379>

130. Gleim an Uz.<sup>256</sup>

Halberstadt den 19ten Dec. 1767

Sehen Sie hier, mein liebster bester Freund, ein Briefchen von unserm jungen deutschen Greßet, an Unserm Horaz Uz; ich hab ihn dazu ermuntert, und ich hoffe, sie werden seine ersten Versuche, mit ihrem Beyfalle beehren; stolz darauf wird er dann immer höher zu seinem Lehrer hinansteigen, und sie werden mit Schuld daran seyn, oder vielmehr sie werden das Verdienst uns einen Greßet gegeben zu haben, sich damit erwerben. Es fehlt mir heute an Zeit, sonst gab ich ihnen noch ein paar seiner Versuche zu lesen; und warten möcht ich nicht länger. Denn ich hoffe diese Weynachten den kleinen lieben Greßet bey mir zu sehen, und da möcht ich ihm gern zu lesen geben, mit welchem Beyfall mein Uz sein Briefchen aufgenommen hat. Er bleibt bis 3 Wochen bey mir, also hat mein Uz Zeit, seinem Gleim so zu antworten, daß die Antwort noch bey seinem Hierseyn ankommen möge! - - -

131. Uz an Gleim.<sup>257</sup>

Liebster Freund,

Ich danke Ihnen vom ganzen Herzen für den reizenden Brief des Herrn Jacobi. Er ist ganz schön, und Greßets würdig. Mit unendlichem Vergnügen habe ich ihn mehr, als einmal gelesen, und die Lobsprüche

<sup>256</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67660546X>

<sup>257</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583326>

ausgenommen, die er an mir verschwendet, weis ich nichts auszusetzen. Es ist eine wahre Freude für mich, solche aufblühende Genies zu entdecken, die Deutschland Ehre machen werden. Herr Jacobi kann unser Greßet und, welches bey mir noch mehr ist, unser Chaulieu werden. Er zeigt die lebhaftige Imagination des letztern, und wenn er noch, wie dieser, seine Briefe mit der sanften und liebenswürdigen Moral würzet, die der Franzos in seinen ausgearbeiteten Epitres austreuet, so wird er, nebst der Einbildungskraft, auch das Herz rühren und einen dauerhaften Eindruck machen. Ich sollte ihm selbst meinen Dank überschreiben. Aber Verse mache ich nicht mehr, und meine <380> Prose würde ein schlechtes Gegengeschenk für seine reizende Poesie seyn. Danken Sie ihm also in meinem Nahmen, wenn er itzo das beneidenswürdige Vergnügen Ihrer Gesellschaft genießt. Aber sagen Sie ihm zugleich, daß ich ihn, seiner schönen Verse wegen, der Pflicht, unser Meinhard zu werden, nicht entlaße.

Das Leben Meinhards hat mich ergetzt und betrübt. Der vortreffliche Mann! Herr Riedel hat es mir selbst geschickt. Auch er ist ein würdiger Mann, von dem sich Deutschland noch viel versprechen kann. HE. Geh. Rath Klotz macht sich ein wahres Verdienst um unser Vaterland durch seine Schüler. Seine Bibliothek ist ein vortreffliches Buch: aber ihre Freymüthigkeit wird ihr viele Feinde machen. Ich schreibe dießmal weiter nichts, damit mein Brief Herrn Jacobi noch bey Ihnen antreffe. - - -

Anspach den 4. Jan. 1768.

132. Uz an Gleim.<sup>258</sup>

Liebster Freund,

Endlich, mit dem seeligen Gottsched zu reden, endlich ist mein Porträt fertig. Tantae molis erat p. Es ist freylich nur Anspacher Manufactur, und nicht von Oesern. Doch soll es Aehnlichkeit haben, obgleich manches auszusetzen seyn möchte. Sie werden mich vermuthlich nicht erkennen. Sie müssen aber nur denken, daß natürlicher Weise zwischen dem zwanzigjährigen Jüngling und dem mehr als vierzigjährigen Manne, in ansehung des Gesichts, eben der Unterschied ist, als zwischen den Gedichten des Jünglings und des Mannes, in ansehung der Lebhaftigkeit und des Feüers.

Aber wo ist denn dieses längst versprochene Porträt? — In Leipzig. Herr Weise liegt mir schon lange um mein Porträt an, das er vor die Bibliothek setzen will. Er hat mich gebeten, daß ich dasjenige, welches ich an Sie schicken würde, nach Leipzig an ihn adressiren möchte, damit er eine Zeichnung davon nehmen laßen könne. - - -

Vielleicht erhalten Sie, nebst meinem Porträt, auch die neue Auflage meiner Gedichte. Ich habe der Frau Dyckin <381> aufgegeben, Ihnen förderlichst ein Exemplar zuzuschicken. Ich wünsche, daß Sie mit den Gedichten so wohl zufrieden seyn mögen, als ich mit den Vignetten. Herr Oeser hat in der That viel Geschmack dabey gezeigt, und Geyßers Grabstichel ist fein und lieblich.

Ich hatte gehofft, daß auch Ihre Gedichte diese Meße, mit allen typographischen Schönheiten geziert, herauskommen würden: warum ist es nicht geschehen? Haben sich vielleicht solche Umstände in ansehung der typographischen Gesellschaft geäußert, als ich gleich anfänglich befürchtet habe? Es sollte mir leid seyn, wenn die reizende Muse meines Gleims hierunter leiden sollte, wie ich doch nicht hoffen will.

Mit großem Vergnügen habe ich hingegen Briefe von Ihnen und Unserm Jacobi angekündigt gefunden. Ich verspreche mir, nach dem, was ich von ihm gesehen, zu urtheilen, etwas ausnehmendes, und freüe mich darauf. Wenn nur nicht ein solcher Verlag gewählt worden, mit welchem die andern Buchhändler nicht correspondiren, und die Gedichte selbst aus dieser Ursache in wenige Buchläden kommen, wie es mit Ihren neuesten Sachen gegangen!

Ich habe noch keine neue Bücher gesehen. Der Meß-Catalogus verspricht mir wenig tröstliches, keine neuen Gesänge vom Meßias, vom Cortes, keine Meisterstücke unserer alten Genies, aber Kritik genug, und leider!

---

<sup>258</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583334>

nur zu viel. Alles kritisirt, und fast alles ist partheyisch. Jedes Journal, jede Zeitung hat ihre Parthey. Sogar die Schweitzer treten mit einem Archiv ihrer Kritik hervor. Vermuthlich enthält es alles Gift, daß sie in ihren freymüthigen Nachrichten ausgespien haben. Bodmer kann noch in seinem Alter nicht ruhen, ein alter Mann, der seine Jugendstreiche mit triumphirender Mine erzehlt. Er wird uns doch nicht zwingen, daß wir seine Schauspiele lesen, wenn er sie auch in Kupfer stechen läßt. - - -

A.[nspach] den 17. May 1768.

133. Gleim an Uz.<sup>259</sup>

Halberstadt den 6ten Juny. 1768

Mit großem Verlangen, mein theurester Freund, seh ich <382> der neuen Ausgabe ihrer Gedichte und ihrem Bildniß entgegen, beydes habe noch nicht erhalten; ich schreibe aber mit nächster Post an HE. Weiß, und bitt ihn, mich nicht lange warten zu laßen. Ein Exemplar von den gestohlenen Briefen empfangen sie hiebey; in größter Eil, weil die Post augenblicklich abgehen will, und ich dem Buchhändler, der es ihnen zum Verkauf anbieten wird, gerne zuvorkommen möchte!

Welche Freude! mein Theurester. Unser Jacobi wird bey ihrem Gleim künftig wohnen. Der König hat mir erlaubt, für ihn ein Canonicat zu kaufen, und sein Herr Vater hat sich bewegen laßen darin zu willigen. - -

Ihr Urtheil über die Briefe, bester Freund! Alle geschrieben, ohne einen Gedancken an die AutorEwigkeit, sind sie nicht gelehrt genug! aber ganz mißfallen werden die Briefe von Gleim meinem Uz nicht, die von Jacobi werden dadurch erhoben, wie ein schönes Mädchen, neben einem das nicht schön ist.

134. Uz an Gleim.<sup>260</sup>

Allerliebster Freund,

Tausend Dank für das reizende Buch, das Sie mir überschickt haben! In langen Zeiten habe ich kein solches Vergnügen gehabt. Ich habe es mehr verschlungen, als gelesen. Ich habe geglaubt, in Anakreons und der Musen und der Grazien Gesellschaft zu seyn. Ich lese es immer wieder und werde es immer wieder lesen. Alles ist fein, Empfindungen, und Bilder, und sogar die eingestreute Kritik. Sie sind sich auch in dieser Schrift gleich, und über mein Lob erhaben. Da ich meinen Nahmen manchmal antraf, so glaubte ich in Ihrer Gesellschaft zu seyn, und meinen lieben Gleim zu umarmen. Ich wollte sogar mitsingen: aber ich hatte keine Stimme, und meine Leyer konnte ich gar nicht mehr finden. Ihr Jacobi ist ein vortreffliches Genie. Die lebhaftige Einbildungskraft, die reizenden Bilder und die glückliche Leichtigkeit berechtigen ihn zu dem Nahmen eines deutschen Greßets, den Sie ihm mit Recht und nicht bloß aus Freundschaft geben. Gewiß, Sie sind glücklich, einen solchen Freund zu haben, und ihn nunmehr <383> gar zum beständigen Gesellschafter zu bekommen. Kein Wunder, wenn Sie Ihre andern Freunde manchmal vergeßen, wie Ihnen die Frau Karschin vorwirft!

Noch einmal! Die Briefe Gleims und Jacobi verdienen in allen Händen zu seyn. Es verdrießt mich, daß die Buchhändler-Cabalen hinderlich sind, daß dieß Buch wiederum in wenig Buchläden kommt. Ohne Ihre Gütigkeit würde ich es in langer Zeit nicht und vielleicht niemals zu Gesichte bekommen haben.<sup>261</sup> Aber was werden die Schweitzer dazu sagen? Wiederum ein Sardanapalisches Buch, wo von Mädchen und Küssen und Wein und Liebe geredet und gesungen wird, wo man auf allen Blättern die heidnischen Götzen,

<sup>259</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605478>

<sup>260</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583342>

<sup>261</sup> Am rande von Gleims hand: „Herr Bachmann schreibt mir, diese Cabalen würden nun gänzlich aufhören; die typographische Gesellschaft würde ihren Verlag künftig debitiren, wie andre Buchhändler.“

aber nichts von heiligen Patriarchen antrifft! Fürchten Sie nicht, daß Sie, mit Ihrem Jacobi, eine Stelle in dem Archiv der Schweitzerischen Kritik, oder doch in einer Schweizerischen Vorrede, bekommen werden? Vermuthlich achten Sie aber dieses kritische Schimpfen so wenig, als ich, den sie wieder nach Gewohnheit mishandeln. Man sollte denken, wenn man ihre Invectiven liest, daß ich der einzige oder doch der erste Deütsche gewesen, der von Wein und Liebe gesungen. Aber ich lache über ihren lächerlichen Grimm, der mir nicht verzeihen kann, daß ich sie nicht bewundere. Hiernächst tröstet es mich, daß es den besten Köpfen, die nicht Schweitzer oder Schweitzer-Genoßen sind, nicht beßer ergehen wird, und zum Theil schon ergangen ist.

Ob Sie meine Gedichte bekommen haben, weis ich nicht. Der Text ist ganz abgedruckt: es fehlt nur an den Vignetten. - - -

Anspach den 28. Jun. 1768.

135. Gleim an Uz.<sup>262</sup>

Eiligst

Lauchstedt den 20ten Aug. 1768

So zerstreuet, mein allerliebster Freund, bin ich hier im Bade, daß ich nicht weiß, mich nicht mehr erinnere, ob ich meine <384> Dancksagung für ihr Porträt, und für die neue Ausgabe ihrer Gedichte schon abgestattet habe. - - - Ohnmöglich, mein Theurer, kan es Ihnen gleichen. Die Züge ihres Gesichts sind viel zu tief in meine Seele gegraben. Und wenn auch einige Züge dem Originale abgenommen wären, so ist doch das ganze Gemählde von der Hand eines Stümpers, die unwürdig war, unsern deutschen Horaz zu mahlen! Einen Graf solten alle deutsche Genies zu ihrem Mahler in Sold nehmen; bey unserm Weiße sah ich ein fürtreffliches Stück von ihm; nächstens werden sie Rabernern von ihm gemahlet in Kupfer gestochen sehen von Bausen, der izt ein sehr guter Künstler geworden ist. - - -

Wie aber, mein Theurester, soll ich für die neue Ausgabe ihrer Gedichte ihnen danken? Allzuviel Ehre erwiesen sie mir, daß sie meinen Nahmen neben Pindar und Horaz lesen ließen. - - - Die Vignetten sind fürtrefflich; Oesers Meisterhand verräth sich überall, unser Meil ist weit übertroffen, aber das Format hätt ich gern noch kleiner, die Bände dünner, das Papier feiner, so, wie der beygehende Brief den HE. Jacobi bey meinem Hierseyn an mich hat drucken laßen. - - -

Künftige Michaelis wird er bey mir zu Halberstadt wohnen, wo sein Herr Vater ihm ein Canonicat gekauft hat! Süße Hoffnung mit einem Freunde der Musen in gleicher Stadt zu wohnen. Wer sich nur zwanzig Jahre verjüngen könnte; denn, warlich, mein Liebster, ihr Gleim ist schon ein alter Mann, und wird dem jungen Dichter, der noch immer Liebesgötter zum Gefolge hat, oft zu ernsthaft seyn.

Morgen reise ich nach Halberstadt zurück. Das Bad ist mir ziemlich wohl bekommen. Zwey Tage war ich zu Leipzig, und sahe unsern Weiße, Oeser, Clodius, und Huber, vier ganz fürtreffliche Männer!

Wieland, sagte man, hätte an meinen Uz geschrieben, und ihm seine Jugendsünden abgebeten. Ist es an dem? Da haben sie sein neuestes Gedicht, das seinen veränderten Sinn genug beweist. - - -

<385>

136. Uz an Gleim.<sup>263</sup>

- - - Schicken Sie mir das Porträt wieder zurück, und ich verspreche Ihnen, nicht ehe zu ruhen, bis es in einen beßern Stand gesetzt, oder ein beßeres neües gemacht werde. Ich bitte Sie ernstlich darum: denn ich kann es nicht in Ihren Händen laßen. Aber Sie müssen sich nicht einbilden, daß wenn ich noch tausend machen laße, Sie doch das Gesicht, das Sie in Halle gekannt, bekommen werden. Von der Kunst gar nichts zu gedenken: denn die Oeser und Grafen möchten wohl nicht bloß in unsern Gegenden seltene Vögel seyn.

---

<sup>262</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605486>

<sup>263</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583350>

Ich erfreue mich, daß Sie den Herrn Jacobi nun bald bey sich haben werden. Sein Brief an Sie ist, wie alle seine Sachen, geistreich und schön. Ich hoffe, daß er Sie aufmuntern soll. Ich höre Sie gar nicht gerne klagen, und begreife eben so wenig, warum HE. Jacobi Sie zu trösten Ursache habe. Wer wird sich über alle Narren ärgern! Pfuy, schämen Sie sich, daß Sie sich einen alten Mann nennen! Anakreon war alt, und doch trank und sang er, immer fröhlich: soll der deutsche Anakreon, in seinen besten Jahren, schon alt und sorgenvoll seyn? Ich fürchte, ich fürchte, daß etwas hypochondrisches dahinter steckt. Und doch besuchen Sie die Bäder, und Ihre auswärtigen Freunde, wodurch wenigstens der Körper gesund erhalten werden sollte. Denn die Gesundheit der Seele, d. i. die Heiterkeit des Geistes müssen wir uns selbst geben. Das sind Ihre eigene Lehren. Nicht wahr? - - -

HE. Riedel, und nicht HE. Wieland, hat an mich geschrieben, daß diesem, was er gegen mich gethan, leid wäre, und er mich um meine Freundschaft bäte. Ich habe ihn allezeit, als eines unserer besten Genien, hochgehalten, und seine Schwärmereyen der Schweitzerischen Luft zugeschrieben. Seine Musarion ist ein Gedicht voll Geist und Laune: ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür. - - -

Anspach den 13. Sept. 1768.

<386>

137. Uz an Gleim.<sup>264</sup>

Liebster Freund,

Was zu arg ist, ist zu arg. Sie laßen mich gar zu lange auf Ihre Briefe warten. Seit Jahr und Tagen habe ich nichts von Ihnen gehört. Ich würde geglaubt haben, daß Sie mich ganz vergeßen hätten, wenn nicht Herr v. Knebel, den Sie ich weis nicht wo? kennen lernen, (ein würdiger junger Herr, der Ihrer Freundschaft würdig ist) durch seinen hiesigen Bruder ein compliment an mich bestellt hätte, das Sie ihm aufgegeben. Das hat mich wieder aufgelebt. Um nicht ganz außer Connexion mit Ihnen zu kommen, habe ich mir nicht anderst zu helfen gewust, als daß ich Ihre und Ihres Jacobi Briefe gelesen und wieder gelesen, so daß ich sie itzo fast außwendig kann, die allerliebsten Briefe! So lang ich sie gelesen, glaubte ich in Ihrer Gesellschaft zu seyn. Ich sah den zärtlichen Gleim, ich hörte ihn tändeln, scherzen, so wie er allein tändelt und scherzt, und außer ihm niemand, außer Jacobi, sein Schüler und Freund. Er darf sich nicht wundern, wenn er von den Kunstrichtern, soidisans, noch zuweilen angeschnarcht wird. Es ist seinem Meister, Gleim, und seines Meisters Freunden auch nicht beßer ergangen. Noch neulich las ich ein grimmiges Schreiben eines gewissen Daneil an Herrn Jacobi, in den kritischen Nachrichten, die zu Lindau am Bodensee herauskommen, und worinnen jüngsthin durch viele Stücke die unvergleichlichen Schönheiten der Bodmerischen Calliope angepriesen worden. Die Spöttereien über die Nachtsänger, in den Nachtgedanken und sonst, haben vermuthlich diesen Mann in den Harnisch gebracht. HE. Jacobi ist noch lange nicht so arg geschimpft worden, als ich, und ich lebe doch noch. Aber, bey diesen elenden Zeiten, wo alles kritisirt und schimpft, möchte ich doch nicht schreiben, wenn ich auch noch schreiben könnte. Empfehlen Sie mich ihm aufs beste, und schreiben Sie mir, womit er itzo beschäftigt ist. Denn bey seiner itzigen Muße wird er nicht feyren. Ein so vortreffliches Genie würde es auch zu verantworten haben, wenn es den Frühling der Jahre ungenützt verstreichen ließe. Ich wollte, er dächte nun allgemach <387> daran, daß er zum Nachfolger Meinhards, in ansehung der Versuche über die Italienische Dichtkunst, bestimmt ist. Er braucht deswegen, seine Muse nicht zu verabschieden. Behüte der Himmel! Vielmehr, indem er uns die Schönheiten der italienischen Dichter aufsucht, würde seine Muse sich selbst bereichern und verschönern, und in einem neuen Glanz hervortreten.

Warum haben Sie mir nicht geschrieben, daß Sie Oden nach dem Horaz drucken laßen? Aber sobald sie mir der Buchhändler zugeschickt, und ich sie gelesen, habe ich Ihre Hand erkannt. Entweder, dachte ich, hat sie Gleim gemacht, oder jemand, der seine Manier vortrefflich nachmachen kann. Allein wer wird sie nachmachen können? Sie ist originell, und auch in diesen Oden originell, und würde es auch seyn, wenn er

---

<sup>264</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583369>

den Kirchengesang: o Lux, Creator Spiritus p übersetzte.

Herr Wieland soll empfindlich darüber seyn, daß ich meine Vertheidigung wider ihn, in der neuen Auflage meiner Gedichte, wieder drucken laßen. Wahrhaftig, unbillig! Sind denn die Schriften, worinnen er mich gewiß sehr unglimpflich angeschwärzt hat, nicht auch noch in der Welt? Und haben diese übertriebenen Invectiven seiner jungen Muse nicht wenigstens soviel gewürkt, daß noch manche die fröhliche Dichtkunst verabscheuen? Warum sollte denn eine Vertheidigung dermalen unterdrückt werden, die es gar nicht mit der Person oder den Talenten HE. Wielands, sondern bloß mit einigen Meinungen deßelben, die er nun selbst verwirft, zu thun hat? Ich verlange keinen Krieg, und werde mich nicht einmal in einen Vertheidigungs-Krieg verflechten laßen. Vielmehr rathe ich allen meinen Freunden zum Frieden, und wünsche, daß dem ärgerlichen Gezänke endlich einmal ein Ende gemacht werde, nachdem Deütschland deßelben müde zu werden anfangt. Thun Sie dergleichen bei Ihren Freunden. Kein Genie kan aufblühen, solang diese Händel dauern; und der Parnaß wird ganz öde werden. - - -

Anspach den 11. Sept. 1769.

<388>

138. Gleim an Uz.<sup>265</sup>

Halberstadt den 19ten Sept. 1769

- - - Ich muß es gestehen, verschiedene ganz neue Freunde, van Goens, in Utrecht, der vortrefliche junge Gelehrte, der in der deutschen Litteratur bis hinter die Zeiten der Minnesinger, wie in der griechischen, bis in die Zeiten der Orpheus, Thaies und Pythagoras, und in aller übrigen Völcker Litteratur bis in die Zeiten der Kindheit, so bewandert ist, alß wie die Damms, die Fabers, die Frischen es sind, die nicht Gedancken, sondern Wörter suchen, und doch so viel Geschmack behalten hat, daß er die Utzen, die Bernis, die Dorats lieset, und empfindet, wie wir sie lesen und empfinden, Herder, der weit etwas beßeres thäte, wenn er alle Griechen uns zu lesen gäbe, die er alle, wie Winckelmann, versteht, als daß er gegen Klotz zu Felde liegt, Schulze, der ohne das Glück, das Hymen ihm gegeben hat, unser Dennis wäre, Willamov, Benzler, und selbst der jüngste meiner Freunde, der, wie Uz, vor dreyßig Jahren, mich in einem Augenblick, mit seiner Ehrlichkeit und seinem Geist im Auge, gleichsam wie bezaubert hat, die alle, und noch mehr, womit ein guter Gott den verlohrenen Ramler mir ersetzt, haben einen großen Theil meiner mir so sparsam für die Freundschaft und die Musen zugetheilten Zeit, unvermerckt hinweggenommen. Rechnen sie dazu, was für Schreiberey die Schöpfung unsers Jacobi zum Geistlichen gekostet hat, und daß ich etliche Wochen zu Berlin gewesen bin, so werden Sie, glaub' ich, mir den BußGesang selbstn gütig erlaßen!

Wo ich ihn kennen lernte, den jüngsten meiner Freunde, den Herrn von Knebel? Bey meinem Bruder dem OberAmtmann zu Berge, auf dem RückWege von Berlin nach Halberstadt. Mit einem Herrn von Itzenplitz, einem Herrn von Aschersleben, und einem Herrn von Byren kam er dahin, alle Freunde der Musen! - - - Mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit empfal sich Knebel mir, das aber wust ich noch nicht, daß er den Musen schon geopfert hatte. Den zwoten <389> Tag beehrt' er mich mit einem kleinen Liede, so niedlich, daß Anakreon es ihm beneidet hätte, so sanft, wie die Quelle des Tejers floß es dahin! - - - Drey niedliche Gedichtchen hab' ich schon, zwischen Uz und Kleist, recht in der Mitte stehen sie! Sie sollen aber dem Sohn des Kriegesgottes nichts davon verrathen, daß ich es so ernstlich meine, seine Liebe zu den Musen anzufeuren! Seinem Bruder noch weniger! - - -

Die Oden nach dem Horatz solten meinem Uz, und einigen von meinen Freunden, hingestellet werden, wie Apelles (laßen Sie mir die That, und vergeßen sie den großen Nahmen) seine Gemählde seinen Freunden hinstellte; - - - Die Vergeßlichkeit hat mich verrathen. Ein kleines Stück stand schon in den Briefen von Gleim und Jacobi! Das war der Verräther, sonst, glaub' ich doch, hätte weder mein Utz, noch mein Jacobi, die Oden für gleimisch gehalten! Etwas beßeres, glaub' ich, hätten sie mir zugetrauet. Denn, ohne Heucheley, für Oden sind sie doch warlich allzuweit unter Uz, Klopstock und Ramler! Klopstocks Oden

---

<sup>265</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605494>

erscheinen nun bald, und werden ohne Zweifel meine Dingerchen, vergeßen machen.

Halberstadt den 29ten Nov. 1769

Hier, mein liebster Freund, hört ich, vor bey nahe zweyen Monathen, auf! und in dieser Zeit war ich wechselsweise krank, und hatte zu viele Geschäfte; Sie hingegen hatten indeß das Vergnügen, den Herrn von Knebel oft bey sich zu sehen, und noch ist er bey Ihnen! - - -

Die Sinngedichte, (hätten sie schon ein Exemplar davon empfangen, so vergeben sie meiner Vergeßlichkeit, daß ich solche Kleinigkeiten zum zwoten mahle sende) ließ ich für einige Freunde drucken; aus gewißen nur mich angehenden Uhrsachen, sollen sie noch nicht in die corsarischen Hände der Buchhändler gerathen; hätten sie Freunde, und wie kan es einem Uz daran fehlen? von denen sie versichert sind, daß sie die Kleinigkeiten nicht in solche Corsarische Hände weggeben, so stehet ihnen frey, nicht allein sie ihnen zu lesen, sondern auch ihnen Exemplare zu geben, zu dem Ende leg' ich einige bey!

Was sagen Sie zu den critischen Kriegen? Sie gleichen den Kriegen der Türcken und Tartarn! Wir wollen uns <390> hüten, mit darin verflochten zu werden! Es ist eine Schande, wie sehr die Ehre der Musen erniedriget wird! Ein Glück ist es, daß die große Welt, das wenigste davon zu lesen bekommt. Auf den Bösewicht, der meine Kriegeslieder parodiret hat, war ich einmahl so böse, daß ich ihn mit einem Liede niedersingen wollte, ich nicht, der Grenadier solt es, ich besann mich bald, man hat von einem solchen Siege zu wenig Ehre!

Herr Wieland hat mir neulich sehr freundschaftlich geschrieben! Nächstens bekommen wir von ihm wieder ganz neue vortreffliche Sachen; seine Musarion ist ins Französische übersetzt, ich vermuthe, nicht so gut, wie von Dorat sein Selim und Selima!

Herr Leßing komt in unsre Nachbarschaft. Er wird Bibliothecarius zu Wolfenbüttel, eine Stelle die für ihn sich ganz vortreflich schickt, denn er ist ein großer BücherKenner! - - -

Beym lesen der Schutzschrift für Amor müssen sie ja sich erinnern, daß damahlen die Pabstwahl war, und daß Caunitz und Bernis Gesandte dabey waren! - - -

### 139. Uz an Gleim.<sup>266</sup>

- - -Ich glaube gern, daß Ihre Zerstreungen und Ihre übrigen Freünde Ihnen viele Zeit wegnehmen, so wenig ich mich wundere, daß Sie immer neüe Freünde bekommen. Wer sollte sich nicht nach der Freundschaft eines so liebenswürdigen Mannes drängen, der das Gute, wo er es nur findet und oft nur vermuthet, mit Hitze aufmuntert und unterstützt! Das ist Eine von den tausend schönen Eigenschaften, die Ihren Carackter auszeichnen. Ich begreife daher leicht, wie Sie des Herrn v. Knebel Freund so geschwinde werden können. Er verdient es. Er hat mit einem wahren Enthusiasmus von meinem Gleim mit mir gesprochen. Denn Sie glauben wohl, daß wir niemals beysammen gewesen, ohne von Ihnen zu sprechen und auf Ihre mir so theüre Gesundheit zu trinken. Er wird es Ihnen selbst sagen. Denn er will Sie besuchen, und nächstens abreisen, trotz dem abscheülichen Wetter und den im Grund verdorbenen Strassen. Ich verliere ihn ungern, weil er ein angenehmer Gesellschafter ist, und viel Kenntniß, <391> Geschmack und Empfindung des Schönen hat, welches alles in Anspach selten ist. Aber darüber muß ich mich über ihn beschwehren, daß er mir die drey niedlichen Liedgen nicht gezeigt hat, die Sie mir anpreisen. Vermuthlich hält er mich für keinen so guten Kenner der Grazien, als Sie, und darinn hat er nicht unrecht.

Für die neüen artigen Gedichtgen, die Sie mir mitgeschickt haben, danke ich von ganzem Herzen. Ich mag Sie gar nicht mehr loben: denn ich müßte nur wiederholen, was ich schon tausendmal geschrieben habe. Erwarten Sie von mir keine Kritik, am wenigsten über die Oden nach dem Horaz. Man würde offenbar thöricht handeln, wenn man sie als genaue Nachbilder der römischen Oden beurtheilen wollte. Sie haben mehrentheils nur die Ideen des Römern genommen, und sie nach Ihrer eigenthümlichen naüven Art

---

<sup>266</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583377>



ausgebildet. Fast wollte ich sie daher lieber Lieder, als Oden, nach dem Horaz nennen. Kleine Nachlässigkeiten tadelt man an den Grazien nicht. Die Exemplarien der Sinngedichte werde ich, nach Ihrem Verlangen, mit Vorsicht austheilen. Eines davon habe ich bereits dem Bruder des Herrn v. Knebel, einem Ihrer Verehrer, gegeben. Es sind ungemein reizende Stückgen darinn.

Ich wünsche Ihnen zu Ihrem neuen Freunde, dem Herrn van Goens, Glück. Sie machen mir eine hohe Idee von ihm. Aus Amsterdam wird mir von einem andern solchen Freunde der deutschen Litteratur geschrieben. Er ist Directeur einer Banque, und meine Kunst stets fröhlich zu seyn, dieses arme von Kunstrichtern verachtete Gedicht, ist eines seiner Lieblingsgedichte. Verzeihen Sie meiner Eitelkeit, wenn mich diese Nachricht erfreuet hat.

Bitten Sie alle Ihre Freunde, dem ärgerlichen Gezänke einmal Einhalt zu thun. Ich thue es meines Orts auch. Das Publikum ist es satt. Von Herrn Herder wünschte ich wohl noch Ein Wäldgen, aber nicht eben wider Klotzen, zu sehen. Denn er mag protestiren so lang er will: man hält ihn doch für den Verfaßer. - - -

Nachdem ich dieses schon vor mehr, als 8. Tagen, geschrieben, und von Tag zu [Tag] vermuthet, daß er (Herr v. Knebel) abgehen und meinen Brief mitnehmen würde, ist er <392> wieder krank worden. Er hat in Bayreuth schon etliche Wochen wegen Krankheit, auf seiner Herreise, liegen bleiben müssen, und ist niemals völlig gesund geworden. Diesen Augenblick ist er bey mir gewesen, und hat in Ernst Abschied genommen. Morgen geht er ab. Aber da der Urlaub bis auf 2. Tage verflossen, so muß er den kürzesten Weg nehmen, und darf sich keinen Umweg erlauben. Er kann also nicht nach Halberstadt kommen, welches er mehr, als den Mangel der Gesundheit bedauert. Er hat freylich Recht. Nächstens wird er Ihnen schreiben. Weil also Herr v. Knebel nicht zu Ihnen kommt, so muß ich Ihnen selbst sagen, was für ein Porträt ich meine. Es ist Petrarchs Laura. Der jüngere HE. HofCammerRath Hirsch hatte gelesen, daß in Avignon Abbildungen von ihr vorhanden wären, und ruhte nicht, bis er, durch HE. HofRath Schläger in Gotha, eine Copie eines solchen Familien-Gemähldes erhielt. Sie wurde in Anspach zweymal ganz ähnlich copirt. Das eine bekam ich, und mit dem andern überließ er mir einen meiner Freunde zu erfreuen. Wir gedachten es HE. Weißen zu schicken, um es für die Bibliothek stechen zu laßen. Wir zweifelten aber am Ende doch, daß es schicklich seyn würde. Ich kam auf den Einfall, daß vielleicht das artige Gesichtgen ein Stück in Ihre Galerie seyn möchte. Daß ich es nicht schon überschickt, ist die Ursache einestheils, weil ich seit Jahr und Tagen nicht gewust, ob Sie lebten, andertheils weil ich gewust, daß Sie elegans Spectator sind, und das Bild, nach alter Manier, ziemlich steif und simpel gemahlt ist. Ich wollte es daher auf des H. v. Knebel Relation ankommen laßen, der immer mit einer Art von Anbetung davor stehen geblieben, und geglaubt hat, dass es Ihnen auch angenehm seyn würde. Er wird Ihnen vermuthlich davon schreiben. Dermalen ist HE. Hirsch in Amsterdam, und sobald er zurück kommt, will ich mit ihm sprechen. Ich hoffe, er wird, während seiner Abwesenheit, nicht auf andere Art darüber disponirt haben. - - -

Anspach den 4. Jan. 1770.

<393>

140. Gleim an Uz.<sup>267</sup>

Halberstadt den 16ten May 1770 - - - Neulich, als ich des Morgens um Vier Uhr, in welcher Stunde meine schüchterne Muse mich zu besuchen pflegt, an ihr gütiges Versprechen, mich mit dem Bildniße der Laura zu beschenken, gedachte, da, mein liebster Freund, wurde das kleine Gedicht, das ich beylegen werde, durch diesen Gedancken veranlaßet. - - -

Der Herr von Knebel hat mich leider nicht besucht! aber mit einem Briefchen hat er aus Potsdam mich beehret, und in demselben von meinem Uz mit mir gesprochen, die Laura hat er darüber ganz vergeßen! so voll war er von meinem Uz! - - -

Sollte Herr Cammerrath Hirsch, dem ich mich zu empfehlen bitte, von dem zwoten Exemplare der Laura schon disponiret haben, so wünscht' ich, er wolte so gütig seyn, und das Original mir anvertrauen;

---

<sup>267</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605508>

unbeschädigt wollt' ichs ihm zurücke senden, und hier von Herr Kahlau, (so heißt unser geschickter Mahler, es ist der, welcher die Wachsmahlerey erfunden hat) eine Copie machen laßen! - - -

Herr Jacobi verließ mich schon am 3ten April, und verreiste, zu meinem großen Mißvergnügen, abermahl auf ein halbes Jahr über Zelle, und Hannover, nach Düßeldorf! Tages vorher wurde mein Geburtsttag von ihm und meiner Nichte, welche von der Frau Karschin, Gleminde getauft ist, ohne daß ich das mindeste von den Anstalten erfahren hatte, feyerlich begangen; der allzugütige Freund beehrte mich an diesem Tage mit dem Liede der Grazien! Meine Nichte hatte den Tempel der Freundschaft vorgestellt, an welchem die Bildniße meiner Freunde zu sehen waren. - - -

Herr Jacobi's Wercke kommen diese Meße heraus, in denselben werden sie eine Operette: Elisium, finden, die ohne Zweifel meines Uz Beyfall sich erwerben wird. Vermuthlich ist izt, eine zwote Operette schon fertig; aus Düßeldorf schrieb er mir, daß er daran arbeite, damit sie den 4ten Juny zu Hannover aufgeführt werden könne. Die Music, zu Elysium, soll vortreflich seyn. Neulich ist sie zu Zelle vorgestellt. Herzog <394> Ferdinand von Braunschweig ist ihrentwegen dahin gereiset.

In ihrem vorletzten Schreiben sagen sie: Bey diesen elenden Zeiten, wo alles kritisirt und schimpft, möcht' ich nicht schreiben! Und ich, mein Theurester, ich schreibe desto mehr, jemehr man schimpft und kritisirt; denn ich lese die Scartequen der Scriblers nicht, die sichs unterstehen, über die besten Köpfe Gericht zu halten, diese besten Köpfe sollten gegen die unberufenen Kunstrichter sich vereinigen, und sie zu Schanden machen, zum Gelächter mein' ich, damit es, auch bey denen, die nur mit sprechen, Ehre würde, von ihnen getadelt zu werden.

Neulich wurde Herr Jacobi von den Verfaßern der Hamburgischen Neuen Zeitung grimmig und boshaft angefallen, man gab Herrn von Gerstenberg für den Verfaßer aus. Ich schrieb darüber an HE. Jacobi:

Kunstrichter werfen dich mit Koth,  
Entfliehe, Freund, du wirst getroffen,  
Entfliehe dem Werfer, der grimmig dir droht,  
Der Tempel der Grazien stehet dir offen!  
Und an den Herrn von Gerstenberg  
Die Musen lehrten dich, in ihrem Tempel scherzen,  
Du glaubst den Donner, der die Bösen trifft!  
Nein, Gerstenberg, in deinem Herzen,  
Ist Galle nicht, nicht Gift!

Noch kan ichs nicht glauben, daß Gerstenberg, der Dichter der Tändeleyn, solch' einer Bosheit fähig sey. Rechtfertigt er sich nicht, so hab' ich leider einen Freund weniger!

Wieland ist gegen die Kritikasters unsrer Zeit im höchsten Grade aufgebracht! Die allgemeine Berl. Bibliothek soll in ihren letzten Stücken auch mich heftig angegriffen haben, weil die Verfaßer glauben, ich stehe mit Klotz in critischer Verbindung, worin sie sich erschrecklich irren; denn ich bin so wenig mit der deutschen Bibliothek als mit der allgemeinen zufrieden p.

Man laße sie schmieren, die Schmierer; sie leben davon! und ihre Wercke findet man, mit unserm alten Opitz zu reden:

Da, wo man an die Wand den bloßen Rücken kehrt!

Wie gefielen meinem Uz unsers Wielands Dialogen? Unser können wir ihn nennen, die Sünden gegen meinen <395> Uz hat er dem Apoll und den Musen tausendmahl abgebeten ; Er mag nicht davon hören, sagte mir neulich ein Freund, der ihn persönlich kennt. Beyträge zur geheimen Geschichte des menschlichen

Verstandes und Herzens hab' ich heute von ihm zum Geschenck bekommen, mit einem Blick hinein fand ich den launischen Wieland, so viel ich mit diesem einen Blick sehen konte, sind sie hauptsächlich gegen des ehrlichen und guten Hans Jacobs System gerichtet, und bloß deswegen sehr nach meinem Geschmack! Der gute Mann könnte mit seiner Ehrlichkeit es dahin bringen, daß die Menschen, die es bequemer finden dumm, als klug zu seyn, anfiengen, wieder auf Vieren zu gehen, wenn nicht seiner Ehrlichkeit eine andre widerspräche, und dazu dünkt Wieland mich der rechte Mann. - - -

141. Uz an Gleim.<sup>268</sup>

Liebster Freund,

Hierdurch erhalten Sie die versprochene Laura, von HE. Hirsch, der sich Ihnen Bestens empfiehlt. Ich wünsche, daß sie Ihnen so gut gefallen möge, als mir. Aber ich zweifle daran, wenn Sie die Geliebte des Petrarcha nicht mit einem Petrarcha in der Hand besehen. Die Einfalt der alten Mählerey läßt keine große Kunst erwarten. Wenigstens kann ich mit Wahrheit versichern, daß die Copie, welche Sie erhalten, der ans Avignon gekommenen völlig ähnlich ist. Die Geschichte finden Sie im Briefe, den ich hier beyschließe. Aber Sie vergeßen, wenn Sie mir schreiben, nicht wieder das Liedgen auf Lauren, deßen Sie im vorigen Briefe Meldung thun. Ich weis zum voraus, daß es das meinige weit übertreffen wird.

Ich muß lachen, daß Sie mein Portrait aus dem Kopf und nach einer Erinnerung von 30. Jahren her mahlen laßen wollen. Es wird freylich schön und kunstreich, aber gewiß nicht ähnlicher werden, als das in den Nicolaischen Berloquen. - - -

Es ist mir recht sehr unangenehm, daß unsere Kunstrichter auf Ihren lieben Jacobi so harte Ausfälle thun, und bey dieser Gelegenheit Sie zuweilen selbst nicht verschonen. Ihrem brennenden Eifer, junge Genies aufzumuntern, sollte man mehr <396> Gerechtigkeit widerfahren laßen. Wie HE. Jacobi in diesen Krieg verwickelt worden, und ob er selbst, wenigstens durch einige Verbindungen, Anlaß gegeben, ist mir unbekannt. Ich zweifle aber nicht, daß es in seiner Macht steht, alle Kritiken zum Stillschweigen zu bringen. Seine Talente zur scherzenden Dichtkunst werden selbst von denen, die ihn tadeln, nicht verkannt. Er darf nur seine scherzende Leyer einige Zeit ruhen laßen, und seine Genie auch in andern Dingen zeigen, wie er kann, so wird ihn die Nation selbst in Schutz nehmen. Aber ich wundere mich, daß er itzo schon seine Gedichte sammelt. Mich dünkt, es ist zu frühzeitig. Nach etlichen Jahren möchte er vielleicht manches geändert wünschen: Sie wißen es aus eigener Erfahrung.

Das neue Werk des HE. Wielands ist noch nicht in meinen Händen: ich erwarte es aber stündlich, und freüe mich darauf. Nach dem, was dieses bewundernswürdige Genie seit einigen Jahren geschrieben, läßt sich was vortreffliches erwarten. Er thäte nicht wohl, wenn er sich mit den Kunstrichtern einließe. Sie laßen ihm itzt Gerechtigkeit widerfahren. Von HE. Herdern wünschte ich wohl einmal wieder etwas zu lesen. Die kritischen Wälder werden vermuthlich nicht fortgesetzt. - - -

Anspach den 18. Jun. 1770.

142. Gleim an Uz.<sup>269</sup>

Halberstadt den 25ten April 1771

- - - Mit Herrn Jacobi that ich eine Reise nach Berlin, wir brachten zu Potsdam bey dem HE. von Knebel einen Abend zu, mein Uz war das Gespräch. - - - O wie seufz' ich mit unsers Horaz Seefahrer oft nach Ruhe! Solch ein mühevolltes Leben hatten wenige Menschen; nachgerade werd' ichs so müde, daß ich augenblicklich mein Amt niederlegte, und mit Salz und Brod zufrieden wäre, wenn ich nur aus dem

---

<sup>268</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583385>

<sup>269</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605516>

Labyrinth in welches die Geschäfte mich verwickelten, mich so gleich heraus finden, und davon, ohne noch größere Mühe, mich loß machen könnte! Wiewohl auch alsdenn noch, die Betrachtung, daß ich in itziger Lage, manchem nützlich sey, vielleicht mich wieder in das Joch spannete! <397> Die meiste Zeit bin ich, den Göttern sey Danck, bey allem dem, heitern Gemüths — Und meine Erholung sind immer noch die Musen. Sehen Sie hier, mein theurester Freund, einen Alexis und eine Elise, zum Beweise davon! Petrarch und Laura hätten in den elysäischen Feldern eyfersüchtig auf Alexis und Elise werden sollen, wenn ich mehr Zeit auf die Erzählung ihrer Geschichte hätten verwenden können! - - -

Der Gebrauch der Feile ist mir keine Erholung, und vielleicht behaupt' ich aus diesem Grunde, daß eine gewisse Nachlässigkeit den Kindern der Musen nicht übel steht! - - -

O wie vieles, mein bester Freund, hab' ich in dem Jahre meines Schweigens verlohren. Ihr Urtheil über so manche neue Schriften z. E. über Wielands Grazien — Was dachten sie, als sie darinn mich und meinen Jacobi, seine Freunde, fanden? Wenn sie nicht überzeugt sind, mein liebster Freund, daß jener Wieland, der meinen Uz mit Koth bewarf, ein ganz anderer war, als der die Grazien singt, so must' es Ihnen anstößig Vorkommen — Zeigte sich hingegen Wieland Ihnen, wie er, ohne seines Streits mit Ihnen nur mit einer Sylbe zu gedencken, sich mir und Herrn Jacobi gezeigt hat, warlich sie wären sein Freund, wie sie mein Freund sind. Oft bin ich selbst mit mir unzufrieden, daß ich, mit einem Manne, den ich persönlich nicht kenne, solch ein Band der Freundschaft knüpfen konte, jeder Brief aber von ihm, wiederlegt mir alle Zweifel, und nimt mir alle Bedencklichkeit. Oft dacht' ich meinen Uz mit ihm zu versöhnen! Ich hatte schon ein kleines Gedicht dieserhalb an Wieland gemacht, aber Herr Jacobi wiederrieth, es fort zu schicken; Wieland der Sänger Abrahams war nur der Feind von ihrem Uz, nicht der Sänger der Grazien, sagte Jacobi.

Diesen Sommer will er mich besuchen, und dann wird es mir doch schwer fallen, nichts von dem berühmten Streit zu erwähnen!

Welch ein vortreffliches Genie, mein bester Freund, hat dieser zwote Wieland! Sein neuer Amadis, mit allen seinen muthwilligen Stellen, hat mich entzückt. Sie haben ihn vermuthlich noch nicht gesehen, denn er ist erst aus der Preße gekommen - - -

<398> Fehlte mir es nicht an einem guten Verseschreiber, so gäb' ich Ihnen auch noch, sehr gern die Versuche zweyer jüngern Künstler zu lesen, von welchen der eine Hoffnung macht, unser Petrarch zu seyn, der andre was vortreffliches in verschiedenen Arten, denn sein Character hat sich noch nicht genug auf was Eigenthümliches bestimt. Er schwebt noch zwischen Original und Nachahmung. Ist es nicht viel, für unser Halberstadt, daß wir solche gute Köpfe bey uns haben, wie sie manches Königs Residenz nicht aufweisen kan, den Frager dieses keinesweges mit darunter gerechnet? In einigen Jahren hoff' ich, sollen Sie Wunder sehn, solch' ein Wett-Eifer ist unter meinen jungen Freunden. - - -

Herr Jacobi's: An das Publicum ist eigentlich gegen die Göttingischen Zeitungen gerichtet, in welchen Wielands Grazien lästerlich beurtheilet wurden.

#### 143. Uz an Gleim.<sup>270</sup>

Freylich, liebster Freund, haben Sie mich lange auf Antwort warten laßen. Ein volles Jahr! Das ist zu arg. Wenn Sie mir wenigstens, wegen des übermachten Bildnißes der Laura, ein Recepisse geschickt hätten. Aber bey Ihrem Stillschweigen mußte ich befürchten, daß Sie entweder es nicht erhalten, oder daß es Ihnen völlig gleichgültig sey. Herr Hirsch bezeugte mir mehrmalen seine Unruhe. Nunmehr erfreut er sich, daß Ihnen seine Laura angenehm ist, und dankt Ihnen für die reizende Elise, dieß thue ich auch. Herrn v. Spiegel habe ich sein Exemplar zugeschickt. Er ist aber nicht mehr hier, und wird Ihnen wohl selbst seinen Dank zuschreiben. - -

Es ist für mich eine große Freüde, daß wir endlich eine vollständige Sammlung Ihrer Gedichte hoffen

---

<sup>270</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583393>

dürfen. Mir sind ebenfalls Avertissemens zugeschickt worden. Aber mit Ihrer Erlaubniß werde ich die bey mir eingehenden Gelder unserm Buchhändler Poschen zustellen, damit er solche an seinen Ort schicke und die Exemplarien künftig auch besorge. Ich taue zu solchen Sachen nicht. Ueberhaupt hoffe ich von den hiesigen Gegenden nicht viel. Auf Herrn Zachariä <399> habe ich nicht Eine Pränumeration erhalten, ohnerachtet hernach, als die Gedichte selbst erschienen, solche verschiedentlich gekauft worden.

Es ist kein Wunder, daß junge Genies erweckt werden, wenn ein Mann, wie Gleim, mit seiner gefälligen liebreichen Art sie ermuntert. Von HE. Sangerhausen, deßen Briefe Sie mir geschickt haben, läßt sich viel versprechen.

Endlich habe ich den neuen Amadis gelesen mit dem Vergnügen, mit welchem ich alle Sachen von Wieland verschlinge. Er ist voll Geist und launigter Satire. Die wollüstigen Bilder sind freylich auch nicht gespaart, und diese werden ihm allerdings Vorwürfe zuziehen. Seine Streifereyen wider die Kunstrichter hätte er, meines Erachtens, beßer unterlaßen. Es zieht Replicken nach sich, die nicht allemal angenehm sind. Ich gehöre unter seine Verehrer und gar nicht unter seine Feinde. Der alte Zwist ist längst vergeßen, wie ich schon einmal an HE. Riedel geschrieben. - - -

Anspach den 17. Jun. 1771.

#### 144. Gleim an Uz.<sup>271</sup>

Halberstadt den 25ten Apr. 1772

- - - Und nun lesen sie die Liederchen ihres Gleims der, so alt und grau er ist, noch immer Liederchen singt — Und dann, mein Bester, lesen sie, so bald sie können, meines Wielands, goldenen Spiegel, von welchem die zween ersten Theile schon zu lesen sind. Meinen Wieland, darf ich ihn nennen, denn er liebt meinen Uz, und wenn er von unsern Dichtern diejenigen großen Männer nennen will, die der simplen schönen Natur getreu geblieben sind, dann, mein bester Freund, nennt er Hagedorn und Uz. Erst in seinem letzten Briefe, rief er; im Zorn Über einige neuere Dichter, die von jener simpln Natur sich entfernen, rief er aus:

O Hagedorn! o Uz! Wo seyd ihr? Was würdet ihr sagen, was sagt ihr zu den Zeiten, in die Gleims Abend und Wielands Nachmittag gefallen ist!

Sie kennen, mein lieber Freund, unsern Dohmherrn, den dortigen Cammerherrn von Spiegel, er hat sie einmahl besucht, <400> und nachher mit großer Hochachtung mir von Ihnen gesprochen! Geben, oder wenn er nicht dort ist, senden sie ihm, nur vermittelt eines Umschlags, dieses Exemplar von den Liedern für das Volck — und auch Ihrem Freunde, dem ich meine Laura zu dancken habe, geben Sie das zwote Exemplar.

Diese Meße wird ihnen petrarchische Gedichte, unter dem Titul: Phantasien, nach Petrarka's Manier, zu lesen geben, zu deren Existenz jene Laura nicht wenig beygetragen hat. - - -

#### 145. Uz an Gleim.<sup>272</sup>

Mein liebster Freund,

Die wenigen Zeilen, die Sie mir geschrieben haben, sind mir theurer, als von vielen andern ganze Bogen. Ich sehe mit Vergnügen, daß mein alter Freund mich noch liebt, und daß er, nach Herrn Michaelis Schilderung, wirklich glücklich ist. Ein so wohlthätiger Menschenfreund verdient es und muß lange leben, um noch viele glücklich und vergnügt zu machen. Ihre Lieder für das Volk, wofür Herr Hirsch mit mir höchlich danket, sind Ihres edlen Herzens würdig und werden nicht ohne Segen seyn.

Da ich Herrn Wieland unendlich hochschätze, so muß es für mich sehr wichtig seyn, daß er eine so gute Meinung von mir hat, als Sie mir schmeichlen. Seinen goldenen Spiegel erwarten wir in Anspach mit

---

<sup>271</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605524>

<sup>272</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583407>

Ungeduld von der Meße, nachdem wir uns bisher immer in unserer Hofnung betrogen gesehen haben, ohnerachtet wir in Leipzig veranstaltet hat [!], daß er sogleich auf der Post geschickt werden sollte. Er bleibt in seiner Schreibart der schönen Natur getreü, und kann freylich das bey unsern Dichtern einreißende unnatürliche Wesen nicht anderst, als mit Unwillen, bemerken. Ich kann nicht glauben, daß er den Mißbrauch des Barden-Geschmacks, der unserer Poesie drohet, billige. Herrn Schmidts petrarchische Fantasien erwarte ich von der Messe. Das Petrarchische Gedicht ist eine schwere Gattung, und gelingt selten in der Ausbildung, wenn nicht eine Petrarchische Seele auch wirklich <401> mit einer so schwärmenden Liebe entflammt ist, als der Italiener. - - -

Anspach den 23. May 1772.

Weil HE. Cammer-Herr v. Spiegel nicht hier ist, so habe ich die ihm bestimmten Lieder fürs Volk seiner Frau Schwester, der Frau Obrist-Lieutenantin v. Metsch gegeben, die sie ihm schicken wird.

146. Uz an Gleim.<sup>273</sup>

Anspach den 6. Apr. 1773.

Sie haben mir schon sehr lange nicht geschrieben, mein alter liebster Freund: denn Ihren Trauer-Brief vom vorigen Jahr wünschte ich lieber nicht empfangen zu haben. Der arme Michaelis! Es ist ewig Schade um ihn. Er war einer von den wenigen jungen Dichtern, von denen ich glaubte, daß sie der Nation Ehre machen würden. Zwar ist er in seiner Schreibart etwas gewagt, dunkel und entortillé geworden: aber ich glaube, er hätte sich geändert, wenn er älter geworden wäre. Seine sehr lebhaftige Einbildungskraft stellte ihm, an seinem Gegenstande, eine Menge Seiten vor, die er alle und alle stark ausdrücken wollte: darüber verlor er sein Bild die Klarheit und wurde manchmal verworren. Er war gewiß ein guter Kopf. Sie bekommen hier einen Theil der prosaischen Uebersetzung unsers Horazens. Schon vor mehr als 10. Jahren haben ich und ein Paar meiner hiesigen Freunde angefangen, zu unserm Vergnügen, manchmal eine Ode unsers Lieblings-Dichters zu übersetzen. Jeder von uns übersetzte für sich, und aus den dreyen Uebersetzungen machten wir, bey einer besondern Zusammenkunft, eine gemeinsame; und so wurde eine Ode nach der andern, endlich auch eine Satyre und Epistel nach der andern übersetzt, bis endlich der ganze Horaz zu Stande gekommen. Wir hatten niemals die Absicht, etwas drucken zu lassen: doch haben wir uns endlich dazu bereden lassen, obgleich die jetzige Art zu kritisiren billig einen jeden abschrecken sollte, etwas drucken zu lassen. Es gehe damit wie es wolle! Wird dieser Theil nicht ganz übel aufgenommen, so kann der zweyte folgen, außerdem aber auch <402> wegbleiben. Ich verlange über keinen Tadel zu streiten, und Sie müssen meinen Nahmen nicht bekannt machen: ich will nicht genennt seyn. Ich fürchte, daß wir zu deutsch, insonderheit zu verständlich übersetzt haben, sermonemque nos non publici saporis habere. Schreiben Sie mir Ihr Urtheil, und vornehmlich, wie Sie leben.

Von Herrn Wielands deutschem Merkur habe ich noch nichts gesehen, ohnerachtet ich mich abonniret habe. Ich verspreche mir viel Gutes, und hoffe, daß keine Zänkereyen die Blätter füllen werden.

Aber denken Sie denn nicht einmal im Ernste daran, Ihre reizenden Schriften zusammen drucken zu lassen? Lassen Sie doch die Pränumerations-Projeckte fahren, die nun einmal in Deütschland nicht durchzusetzen sind. Die Werke eines Gleims brauchen solche Anstalten nicht. - - -

Herr HofCammerRath Hirsch, den Sie von der Laura her kennen, ist ein Mitarbeiter bey der Uebersetzung, und empfiehlt sich Ihnen aufs beste.

147. Gleim an Uz.<sup>274</sup>

Halberstadt den 4ten May 1773 Sie haben, mein theurester Freund, mit ihrem Schreiben, und ihrer

<sup>273</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583415>

<sup>274</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605532>

Uebersetzung unsers Horatz, mir eine große Freude gemacht; ich wolte dann erst Ihnen es sagen, wenn ich einiges Neues meiner Muse beylegen könnte. Dieses neue hatte ich nach Leipzig zum Druck abgesendet, keine menschliche Seele sollte davon wissen, ich wolte meine Freunde, die sich gegeneinander herausgelaßen hatten, mich in allen Gestalten meiner Schreibart kennen zu wollen, mit einer Kleinigkeit in Versuchung führen, aller genommen Maaßregeln ungeachtet, wurde das Geheimniß verrathen, und der Druck selbst gerieth, durch die Bosheit des Buchdruckers in Stillstand, kurz, mein theurester Freund, es möchte zu lange dauern, eh' ich jene Spiele meiner Muse, meinem Uz übersenden könnte. - - -

An der Uebersetzung selbst wüst' ich nicht das mindeste tadeln; über all habe ich Richtigkeit und Sprach-Natur bemerckt, nur in Absicht auf den Wohlklang, den unsre niedersächsischen Ohren verlangen, wünschte ich, sie hätten sich <403> denselben bequemt. Dieser Wohlklang, der beym Vorlesen hauptsächlich zu Hülfe komt, besteht in den mehresten Stellen nur in Beybehaltung oder Weglaßung des E. Zum Exempel S. 214 in der Ode, Lob des Drusus die Zeile:

Tapfere werden von Tapfern gezeuget,

würden wir lieber lesen:

Tapfre werden von Tapfern gezeugt.

Sehr oft ist dieser Wohlklang des Sylbenmaaßes auch für unsre niedersächsischen Ohren sehr genau beobachtet, so daß wir nicht anders urtheilen können, als daß es nur eines Wincks bedurft hätte, zur Sorge für unsern Eigensinn in diesem einzigen Stück, Sie, und ihre Gehülffen zu vermögen. Hienächst aber wünscht ich, daß ihr Herr Verleger seinen Vortheil beßer verstanden haben möchte. So eine feine Ausgabe mit Beydruckung des Textes, wie die kleine des Batteux, wäre von allen unsern Liebhabern der schönen Wißenschaften, die den Horaz nur halb verstehn, gekauft, und so genutzt worden, daß aus manchem Liebhaber ein Kenner geworden wäre, der mit unserm Hagedorn hätte sagen können:

Horatz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,

Wir gehn aufs Land p.

Wären indeß die ganz abscheulichen Buchdruckerstöcke nur weggeblieben, die den Augen unsrer mehresten Großen, die an den feinen französischen Druck sich gewöhnet haben, unausstehlich sind, so gieng es noch an, und ich, zum Exempel, brächt' es dahin, den Horatz meines Uz, zum Taschenbuch meines vortreflichen Erbprinzen von Braunschweig gemacht zu sehn. Ich nenn ihn mein, weil ich so glücklich bin, in seiner Gnade zu stehn, und einen warmen Freund und Schutzgott unsrer vaterländischen Musen in ihm zu verehren. Er that mir neulich die Gnade mich in meinem kleinen Musentempel zu besuchen, er kante die Bildniße Klopstocks, Mendelsohns, Leßings, Gärtners, Eberts pp - - -

148. Gleim an Uz.<sup>275</sup>

Halberstadt den 4ten Juny 1775

Wir haben uns so lange nicht einander geschrieben, mein Bester Uz — Wir wollen unsre Sünden gegeneinander aufheben <404> — und hier, sehen Sie, mein Theurester, ein so genantes rothes Buch, und nehmen Sie's zum Beweise, daß ich nie an meinem Uz, mich versündigte — Denn indem ichs schrieb, dacht ich an meinen Utz, bey allen diesen Stellen, in welchen das Herz am lautesten spricht —

Wenn unter deinen Brüdern einer ist,

Der, mit der Güte seines Herzens dir,

Ins Auge leuchtet, und mit seinem Geist

---

<sup>275</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605540>

Den deinigen befriedigt und erquickt,  
 Wohl dir, o Mensch, dann hast du einen Mann  
 Dem du dein Leben anvertrauen kanst.

Bey diesen allen dacht' ich tief an meinen lieben Uz, und seufzte, daß ich nicht in meines Gottes Welt in einer kleinen Hütte, Gott, und Welt, und ihn, um mich herum, mein Leben lebte — Zwanzig Exemplare send' ich ihnen — Ich habe dieses rothe Buch auf meine Kosten zum Druck befördert — Klopstock wollt' es durch seine Samler verkaufen laßen, mir die Mühe dabey selbst abnehmen — Er musste nach Carlsruh verreisen — Und da blieb's alles mir zur Last — Das Exemplar wird verkauft für 8 Ggr. den Louisd'or zu 5 R<sub>r</sub>. Die Verkäufer profitiren von zwanzigen fünfe — bezahlen für 15 Exemplare mir Einen Louisd'or, das PostGeld trag' ich, so weit die Preußischen Posten gehn; Ich weiß es, bester Freund, daß ich meinen lieben Uz mit keinem solchen Geschäft beschwerlich fallen darf; In Klopstocks Gelehrten Republic findet sich aber kein Samler angezeigt — Und also, mein bester, ich send' ihnen die zwanzig Exemplare — Kennen Sie einen Mann in ihrer Stadt, der der Verkäufer seyn will, dann gut, so geben Sie dem die Exemplare, wo nicht, so verschencken sie dieselben an die dortigen besten Bücherleser — und das Erste Geschenck geben sie der Dame, von welcher Sie einmahl mir meldeten, daß Sie die einzige Freundin der Musen in ihrem Anspach wäre — Das andere Sr. Excellenz von Gemmingen, wenn er der Dichter Gemmingen, oder dem Dichter an Verdiensten gleich ist. - - -

Gestern fand ich im Buchladen den Zweyten Theil der Werke des Horatz, und lief, und saß in meiner Rebenlaube, laß, und ärgerte mich über die elenden Krittmänner, die meinen Uz so jämmerlich getadelt haben — Kehren sie doch, mein <405> Freund, sich nicht an alles dieses Geschmeißes Geschwätz — Es hat mich herzlich gefreut, daß sie nicht abgehalten sind, den zweyten Theil zu liefern, an dem ich, heute noch, in meiner Laube mich letzen will — Denn man liest doch gar zu gern den großen Römer auch in unsrer Vatersprache.

Wie meinem Uz das rothe Buch gefallen hat? ob er's für ein kleines Verdienst dem Verfaßer anrechnet, daß Er, zu einer Zeit, in welcher alles niederreißet, gern auf bauen will, das, mein bester, von Ihnen selbst zu hören, ist mein itziges großes Verlangen! Die ganze Kunstricherey — mit ihren Verschwornen — wiegt ein kleines Urtheil meines Uz nicht auf —

Im vorigen Sommer war ich zu Leipzig und fand Ramlern bey Weißen. Gott im Himmel welche Menschen — Ich hörte, Ramler hätte seinen Freunden gesagt, er wäre mit mir verfallen, weil ich seine Verbeßerungen meiner Lieder in den Liedern der Deutschen, ihm übel genommen, und wie rasend darüber geworden wäre — Keine Sylbe von Wahrheit! — Und doch — er hat in seine Lyrische Blumenlese nur eines meiner Lieder aufgenommen, von zweyhundert, die er hätte aufnehmen können, das schlechteste, und dieses nicht verbeßert — Welche Bosheit! Denn anders kan's nicht seyn, er will seine Insinuationen geltend machen. Ich seufze. Soll ich aber immer nur seufzen! oder ists Pflicht, die Wahrheit zu sagen? Mein Uz soll Richter seyn.

Wieland, begleitet von Bertuch, einem sehr liebenswürdigen jungen Mann und seiner Frau, und seiner ältesten Tochter, einem lieblichen Mädchen von sieben Jahren, ist an 14 Tage bey mir gewesen — Wieland und Uz, mein Bester, wären Herzensfreunde, so bald sie sich kennten — Von jener Versündigung an meinem Uz, kan er nicht sprechen hören, so sehr gereuts den guten Mann, einen Uz beleidigt zu haben: er würde fußfällig ihnen abbitten, wenn er jemahlen sie sähe, warlich ia p — In der nächsten neuen Ausgabe ihrer unsterblichen Gedichte, müßen Sie, mein theurer Freund, die kleinste Spur von Andencken, an diese Versündigung, die solche Reue nach sich gezogen hat, auslöschen, wegnehmen.



&lt;406&gt;

149. Uz an Gleim.<sup>276</sup>

Anspach den 24. Jul. 1775.

- - - Ich bin zu allen Zeiten Ihr Verehrer gewesen, und

bin es noch. Ihr rothes Buch hat diese eingewurzelte Hochachtung Ihres Geistes und Ihres edlen Herzens verstärkt. Ich habe es schon mehrmalen, mit immer gleichem Vergnügen, gelesen, und bin mit Herrn Wielands Urtheil im Merkur völlig einstimmig. Die Schrift macht Ihnen gewiß Ehre, so verschieden auch die Urtheile ausfallen möchten. Es ist ein großes Verdienst, den Menschen beßer zu machen, und dieses thut ein Dichter, der edle Empfindungen in ihnen erweckt.

HE. Hof-Cammer-Rath Hirsch dankt Ihnen aufs verbindlichste für Ihr gütiges Andenken und für das überschickte Exemplar, ingleichen die Frau Ober-Marschallin v. Altenstein, die Dame, von der Sie in Ihrem Brief Meldung thun. Noch etlichen andern Damen habe ich damit ein willkommenes Geschenk gemacht. Ich habe Ihre Intention, die mir übermachten 20. Exemplarien durch den Verkauf in die Hände des Publikums zu bringen, nicht außer Acht gelaßen. Aber der hiesige Buchhändler, Commerciens-Commißarius Haueisen, hat nur 15. übernommen, die er zu verkaufen suchen und Ihnen das Geld künftige Michaelis-Meße, durch den Halberstädtischen Buchhändler Grose, übermachen wird. Zugleich sollen Sie den 2ten und 3ten Theil der hiesigen Uebersetzung des Horaz erhalten. Das Schimpfen der seichten und partheyischen Zeitungsschreiber über diese Arbeit hatte vielleicht meinen Gleim schüchtern gemacht, mir deswegen zu schreiben. Aber ich denke immer, die Uebersetzung sey nicht so schlecht, als man sie ausgegeben, obgleich nicht so vollkommen als die Uebersetzer wünschten. Ich hoffe, man wird ihr künftig mehr Gerechtigkeit erweisen.

Herrn Wieland versichern Sie meiner wahren Hochachtung, die kein Compliment ist. Ich halte ihn, bey dem einreißenden schlechten Geschmack, für die vornehmste Stütze des guten, des Geschmacks der Natur und des Alterthums. Meine ehemalige Streitigkeit mit ihm hat sich von selbst gehoben <407> und ist längst vergeßen, so wie ich selbst und was ich geschrieben, nach und nach vergeßen wird. - - -

Ihre Zwistigkeit mit Herrn Rammler ist mir um desto unangenehmer, da sie von verdrüßlichen Folgen für Sie gewesen ist. Denken Sie ja nicht daran, diesen Streitt in Schriften zu erneuern. Sie würden nur [das] Uebel ärger machen.

150. Gleim an Uz.<sup>277</sup>

Halberstadt den 24ten Oct. 1775

Eiligst, tausendfachen Danck, mein bester Uz, für Ihren vortrefflichen Horatz!

Nicht ohne den empfindlichsten Aerger über unsre tollkühnen Kritmänner (Knaben nicht Männer) laß ich in der Vorrede zum zweyten Theil, wie so schändlich die Buben meinem Uz begegnet sind. Denn ich lese keine gelehrte Zeitungen und Tagebücher mehr, sie werden ja samt und sonders, die gothaische ausgenommen (die Leipziger Bibliothek der schönen Wißenschaften nicht) von elenden Partheygängern geschrieben!

Hätt ich die Zeit, mein bester Uz, so bewies' ichs, daß sie beßer, als alle ihre Vorgänger, uns den Horatz gegeben hätten!

JammerSchade nur, mein bester Freund, daß ihr Verleger seinen Vortheil, und der geschickten Uebersetzer wohlverdienten Ruhm, nicht beßer verstanden hat — Beßerer Druck, und das Lateinsche dabey, so wäre der deutsche Horatz das Handbuch unsrer Hoffleute geworden und unsers Landadels, wie Batteux Horatz in sauberin Kleide das Handbuch der französischen geworden ist.

---

<sup>276</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583423>

<sup>277</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605559>

Und dann nur kleine Fehler nicht der Uebersetzung, sondern der Sprache, kleine Fehler gegen den Wohlklang oder gegen das behülfliche Lesen — Kleinigkeiten, die, wenn sich nicht so viele Bemercker derselben überall befänden, nicht der Erwähnung wehrt wären, und, bey einer neuen Ausgabe sehr leicht sich wegschaffen laßen, im Fall mein theurer Uz, und sein Freund damit zufrieden sind, daß ich ein Exemplar mit meinen kleinfügigen Randgloßen versehe, wozu der liebe Gott ein Stündchen Muße verleyhen wird! - - -

&lt;408&gt;

151. Gleim an Uz.<sup>278</sup>

Halberstadt den 16ten Jul. 1776

Hoffrath Borchward, Anspachscher Resident oder Agent zu Berlin ist gestorben — Schon, seit einigen Jahren, in welchen ich hier manchen Verdruß hatte, war's mein Plan, mich hier loß zu machen, und nach Berlin zu gehn! Verschiedne kleine Agentschaften, dacht' ich, werden dir so viel Einkünfte geben, als du nöthig hast, und zu den kleinen Agentschaften schickt sich keiner beßer, als du, denn du kennst ja ganz Berlin, vom König bis zum Canzlisten!

Ihnen, mein Theurer, sag' ichs in Vertraun, und bitte Sie, mir Nachricht zu geben, so bald es immer seyn kan, ob Sie, bey ihrem dortigen Geheimden Raths Collegio, in aller Vorsicht, unter der Hand zu Stande bringen können, daß ich, wie aus eigner Bewegung, sondiret würde? Wär's aber ihre eigne Sache, mein Theurer, dann, so wünsch ich von Grunde des Herzens, daß Sie der Unsrige würden; und ich würde dann schon einen andern Weg einschlagen, und einen wichtigen Grund mehr haben, meinen Wohnungsort zu verändern —

Ists alles Beydes nichts, dann sehn sie's an, wie einen flüchtigen Gedanken, und sagen keinem Menschen etwas davon.

Ich bin vor dreyen Wochen zu Berlin gewesen - pp - - -

Wir haben in unsrer Gegend alle die französischen Aufschriften und gothischen Titulaturen abgeschafft; geben Sie doch auch in der ihrigen ein gutes Exempel —

Und steuern und wehren Sie doch auch, dem Greuel der Verwüstung, welche das stultum pecus, das unsern Göthen nachläuft, überall anrichtet.

Die Iris unsers Jacobi lesen sie doch?

152. Uz an Gleim.<sup>279</sup>

Anspach den 8. August 1776.

Ich habe mit Verwunderung und ich läugne es nicht, theüerster Freund, mit einiger Betrübniß vernommen, daß Sie Ihren Aufenthalt verändern und nach Berlin gehen wollten. Das <409> liebe Halberstadt! wo Sie schon in die 30. Jahre in Ansehen und Würde gelebt haben, sollten Sie das verlaßen können? Thun Sie es nicht, mein Liebster! Omnis Mutatio periculosa, vornehmlich in den Jahren, worinnen wir beyde sind. Ich erinnere mich zwar noch wohl, daß Sie von der Agentschaft allezeit sich viel Vorthail und Vergnügen versprochen haben. Es mag seyn! Mancher saurer Tritt wird auch dabey seyn. Wegen der hiesigen Agentie habe ich mich erkundiget, und erfahren, daß Serenissimus noster solche Stelle, noch bey Borchwards Zeiten, einem, ich weis nicht wem, der einen italienischen Nahmen führt, versprochen habe. Ich würde mich niemals darum gemeldet haben. Ich bin zu alt und zu steif, mich zu einer neüen Lebensart zu gewöhnen. Lieber behelfe ich mich mit dem Wenigen, was ich habe, so lang es mir Gott läßt, und suche mich als ein Weiser zu beruhigen, wenn mir manches nicht gefällt. Thun Sie es auch! Wie ich aus der neüen

---

<sup>278</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605567>

<sup>279</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583431>

schönen Romanze, die Sie mir überschickt haben, sehe, besitzen Sie noch alle Munterkeit des Geistes. Was brauchen Sie mehr zu einem glücklichen Leben? Sie haben das Nothdürftige. Setzen Sie sich lieber den Verderbern des Geschmacks entgegen, die unser Deütschland entehren. Müssen wir denn immer mit den Affen großer Männer heimgesuchet werden? - - -

153. Gleim an Uz.<sup>280</sup>

Halberstadt den 4ten December 1779

- - - Nur noch einmahl in meinem Leben sie zu sehen, war mein heißer Wunsch, und, wäre Herr Bertuch zu Weimar, den ich zur Gesellschaft mitnehmen wollte, zu Ende des Julii dieses Jahrs, nach Lauchstedt, wo ich war, gekommen, so wäre, dieser heiße Wunsch, nun schon erfüllt. - - -

Auch auf das künftige Jahr ist schon der Plan gemacht, über Anspach nach Zürich zu reisen; Uz und Bodmer, sag' ich zu allen meinen Freunden, und Anverwandten, muß ich noch sehn, oder ich sterbe nicht ruhig! Herr Graf von Platen, welcher meinem Uz dieses selbst einzuhändigen, versprochen hat, sollte nicht allein nach Anspach reisen, wenn ich ihn begleiten könnte! - - - Gelingt es mir, was ich vorhabe, <410> so bin ich bald ein freyer Mann, und dann leb' ich für meine Freunde! reise von einem zu dem andern, von Weimar, nach Anspach, von Anspach nach Zürich. An Vater Bodmer hab' ich mich gröblich versündigt. Er zerfiel mit Klopstock, ich entschied für diesen - Damalen, mein Theurer, hatt ich mit der Schwachheit der Menschen noch nicht so viel Geduld als izt - Vater Bodmer blieb mein Freund; er schrieb an mich von Zeit zu Zeit, ich konte mich nicht überwinden, oder, beßer, das große Recht auf Klopstocks Seite machte gegen Vater Bodmer mich kalt; Hochachtung hatt ich für ihn, aber ich liebte den Mann nicht mehr, der, in meinen Augen, an Klopstock gröblich sich versündigt hatte; Dieses ihnen deutlicher zu machen, müst ich einen ganzen Bogen voll schreiben — Auf alle die treuherzigen Briefe des guten Vater Bodmers blieb ich die Antwort schuldig - Endlich ists mir Last geworden auf dem Herzen, ich mache mir Vorwürfe, halte für Unrecht, daß ich nicht gleich dem Beklagten offenherzig meine Gedanken bekant machte, Vertheidigung von ihm verlangte p — Nun kan ichs Alles nicht anders wieder gut machen, als damit, daß ich zu ihm reise, pp - - -

Von Ihnen hört ich die Frau von Metsch und den Herrn Grafen v. Platen viel zu wenig sprechen! Die Propheten sagt ich zu Ihnen, gelten gemeiniglich nicht viel in ihrem Vaterlande — Der Uebersetzer des Cervantes ist er ein braver Mann und meines Freundes Freund? - - -

Ich habe, mein Theurer, Allerley gedrucktes, für Sie zusammen gesucht — Kriegeslieder im Jahr 1778 und 1779 — Mit wenigen dieser Lieder ist der alte Kriegessänger izt zufrieden — Er ist des Dienstes entlaßen, hat nun Zeit zu feilen, will eine neue Ausgabe seiner alten und neuen Kriegeslieder nächstens herausgeben.

Lieder der Liebe. Sind Lieder, nach dem Salomo ; veranlaßt durch Herders Lieder der Liebe; der sechzigjährige Sängler derselben machte sich einen Spaß damit, sang Sie zum Beweise, daß man Lieder der Liebe singen könnte, wenn man nicht mehr liebte — In dreyen Tagen waren die dreyßig Lieder gesungen, gedruckt, und auf die Post gegeben, um den <411> vortreflichen Herder — der freylich meinem Utz überall nicht eben gefallen wird, damit zu überraschen —

Lieder nach Walter von der Vogelweide - - nicht eben sehr getreu — Hätt ich die Zeit, wie ich die Lust habe, so sang ich eine Menge solcher Lieder nach unsern herrlichen Minnesingern, die von unsern Deutschen so schändlich schon vergeßen werden —

Halladat neue Auflage vermehrt mit dem dritten Buche — Dis dritte Buch ist noch im Buchladen nicht zu haben; ich bitte deswegen es nicht aus den Händen zu geben, damit es nicht den schändlichen Nachdruckern in die Klauen geräth. Zu Leipzig hat in diesem Jahr ein solcher Schurke herausgegeben: Friedrich Wilhelm Gleims sämtliche Wercke — neue verbeßerte Ausgabe — Das Bild davor ist aus dem Soldaten-Galgen

---

<sup>280</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605575>

gestohlen — Der Schurke soll arm seyn, und mit dieser Ausgabe sich geholfen haben, deswegen ärgerts mich nicht - Hätt er nur nicht so gar elende Gedichte mit aufgenommen, und für Gleims Gedichte gegeben.

Kriegeslieder in den Jahren 1756 — 57. ist eine Ausgabe für die gemeinen Soldaten — ich habe die Menge von Exemplaren zur Vertheilung an Feldprediger übersendet in unsre Feldlager, und die Soldaten haben sie fleißig gesungen, auf den Feld-Wachen und Märschen — Die neue Composition ist von Rolle zu Magdeburg —

Andre Kleinigkeiten mögen sich selbst erklären — unsre hiesigen Musen haben viel bisher gesungen; ich habe keinen Abschreiber itzt, sonst gäb ich meinem lieben theuren Uz, von dem ich weiß, daß er den Musen, so sehr ers äusert, noch nicht ungetreu geworden ist, es alles zu lesen. Ich habe dem guten Clamer Schmid, (sie solten ihn kennen, er ist von unsern Dichtern warlich einer der besten, unschuldig, wie ein Kind, macht itz Erzählungen im Geschmack der Contes de la Fontaine — viele, ganz vortreflich —) ich hab' ihm gerathen — Einen Almanach oder so Etwas herauszugeben - nicht für das elende deutsche Publicum — sondern für unsre besten Kenner und Liebhaber — Hundert sollen sich verbindlich machen zehn R<sub>r</sub>, jeder zu geben — macht 1000 R<sub>r</sub>. Davon soll 1) Schmid einen Theil haben <412> 2) sollen die Unkosten bestritten werden 3) sollen einige Preise ausgebothen werden. Die geheimsten, freyesten Stücke sollen hinein — Jeder der hundert soll sich verbindlich machen sein Exemplar nicht aus den Händen zu geben — Wers thut ist augenblicklich verrathen, denn es werden nur hundert Exemplare gedruckt und jedes hat ein geheimes Kennzeichen, das den Nachdrucker bekant macht pp - - -

Ich bitte, mein Theurer, die Beylage an den Herrn Profeßor Bodmer dort auf die Post zu geben, und so weit, als nöthig, das Porto zu bezahlen, ich bleibe dafür ein Schuldner.

154. Uz an Gleim.<sup>281</sup>

Anspach den 10ten Jan. 1780.

Allerliebster Freund

Ich habe niemals an Ihrer Freundschaft gezweifelt, auch bey Ihrem langen Stillschweigen nicht. Es ist aber besonder, daß Sie es zu einer Zeit unterbrechen, da ich eben damit umgieng, an Sie zu schreiben. Die Sache verhält sich also. Ich bin gegen das Ende des abgewichenen Jahres in das Sechzigste Jahr meines Alters getreten. Es war ganz natürlich, da ich schon so weit in den Jahren bin, daß ich daran gedachte, meine Sachen auch in Ordnung zu bringen. Es fiel mir meine Brief-Sammlung ein. Um sie nicht in fremde ungewaschene Hände kommen zu laßen, wollte ich es so einrichten, daß, bey einem unvermutheten Falle, meine vornehmsten Freunde ihre Briefe wieder zurück erhalten solten. Ich suchte sie also auseinander, und hatte keine geringe Freude, daß die Sammlung mit meinem lieben Gleim anfieng, und auch lange Zeit die meisten von ihm waren. Ich fieng an zu lesen, und konnte nicht davon kommen, soviel schöne, gründliche, witzige Sachen fand ich. Sie sind ein wahrer Schatz. Aber ich betrübte mich, daß ihrer in den neüern Zeiten immer weniger wurden, und sie mit dem Jahr 1776. endlich gar auf hörten. Ich nahm mir auf der Stelle vor, an Sie zu schreiben. Ich sagte es meinem Hirsch, daß ich nicht aus der Welt gehen könnte, ohne noch einen Brief von Ihnen zu sehen. Nun sind Sie mir, auf eine so freundschaftliche Art, mit Ihrem liebevollen Briefe, der mich <413> wieder ganz jung gemacht hat, zuvorgekommen. Dank, inniger Dank, sey Ihnen dafür, und für Ihre lieben Geschenke! Ihre schöne Taße steht in meinem Glaser-Schranke vor aller Augen, als ein Geschenk meines Gleims. Ich lief sogleich zu HE. Grafen von Platen, mich zu bedanken, daß er mir sie so unverletzt überbracht hatte. Ich sprach auch im Concert mit der Frau v. Reitzenstein, die mir HE. Schmidts Gedicht auf die Frau v. Spiegel überschickt hatte. Ich erkundigte mich bey beyden nur nach Ihnen, und erfuhr mit größtem Vergnügen, daß Sie gesund, munter und allgemein geliebt sind. Beyde machten mir Hofnung, daß wir Sie in Anspach sehen würden. Gott gebe, daß endlich erfüllet werde, was Sie seit 20. Jahren versprechen! Geschäftig und thätig sind Sie genug, das seh ich aus Ihren neüesten Gedichten. Die

---

<sup>281</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658344X>

Muse hat sie noch nicht verlassen, wie mich. Sie dichten noch immer mit eben so großer Leichtigkeit und natürlichen Anmuth, als jemals. Der vermehrte Halladat ist mir ein angenehmes Geschenk. Ich habe diese Schrift allzeit für eines Ihrer besten Producten gehalten. Die neuern Kriegslieder sind des unsterblichen Grenadiers nicht unwürdig. Wenn sie nicht die Erhabenheit und den Enthusiasmus der alten haben, so ist zu bedenken, daß der letzte Krieg auch weniger Veranlassung dazu gegeben, Gott sey Dank dafür! Daß Sie die alten Kriegslieder, mit den angemessenen Melodien des braven Rolle, unter die Soldaten austheilen laßen, ist des patriotischen Gleims würdig.

Nun noch ein Paar Worte von mir! Ich bin, seit einer vor etlichen Jahren ausgestandenen harten Krankheit, Gott Lob! gesund, und lebe zufrieden. Ich habe keinen Überfluß, doch auch keinen Mangel. Ich lebe nicht als ein Domherr, doch auch nicht völlig als ein Einsiedler. Ich mache mir keine neuen Freunde, sondern vergnüge mich meist mit den alten, worunter HE. Hirsch für Ihr gütiges Angedenken verbindlichsten Dank erstattet. Den Übersetzer des Cervantes kenne ich als einen braven Mann. Gott hat mir nur noch Eine Schwester, die sich Ihnen bestens empfiehlt, gelaßen. Vor etlichen Jahren hat er mir die ältere genommen, und im vorigen Jahre meine acht und achtzigjährige gute Mutter. Nun lebe ich in <414> einem kleinen Häuschen, das eben für mich und meine Schwester zulangt, solange der allgemeine Vater will. - - -

Der Plan zum Halberstädtischen Almanach ist gut, und deßen Ausführung wünschenswerth. Aber werden Sie 100. Personen finden, die jeder 10. Thl. hierzu hergeben wollen oder können! Unter den Gelehrten wohl schwerlich, die insgemein das Geld nicht überflüßig haben.

Sie beschwehren sich, daß der Hällische Nachdrucker eine häßliche Abbildung von Ihnen geliefert habe? Aber warum sorgen Sie nicht für eine bessere? Ist es nicht eine Schande, daß wir von einem Gleim kein gutes Porträt haben? ob ich gleich mit meinem eigenen nicht ganz zufrieden bin.

HE. Clamer Schmidt kenne ich als einen unserer vorzüglichen Dichter. Aber warum schreiben Sie mir nichts von dem liebenswürdigen Jacobi? Ist er nicht mehr bey Ihnen? und dichtet er nicht mehr?

Ihr Paquet an Bodmern habe ich bestellt, und sollten Sie es wohl glauben? mit einem Schreiben begleitet. Es verdrießt mich, daß der verdienstvolle Mann noch immer böse auf mich ist. Sie wissen, daß ich ihn verehere. Wielands und Duschens Angriffe auf mich haben die Sache aigrirt.

#### 155. Gleim an Uz.<sup>282</sup>

Halberstadt den 10ten Nov. 1780

Endlich, mein theurer Utz, hab' ich in meinen Musentempel ein erträglich Bild von Ihnen erhalten, durch die Güte des Herrn Grafen von Platen, ein nur erträgliches! Schande, daß unsre großen Maler lieber reiche Dummköpfe malen, als arme Dichter und arme Philosophen — und Schande, daß unsre Fürsten nicht die großen Maler in alle Welt umher senden, die weisesten und besten der Menschen für sie [zu] malen — Dieses zu thun, mögt ich ein Fürst seyn! Ohn aber es zu seyn, hab ich die Hoffnung von meinem Uz noch einmal ein gutes Bild zu bekommen. Eich ein vortreflicher Maler komt vielleicht in ihre Gegend, er ist itzt zu Mannheim, ich werde dahin ihm schreiben, und ihn bitten, nach Anspach zu gehn, und meinen Uz für die Nachwelt zu malen. In meinem <415> kleinen Musentempel befinden sich schon vier, sehr schöne Bilder von ihm — Jacobi, der Verfaßer Woldemars, Er selbst, und zweymal Heinse, der Verfaßer von den Briefen über die Düßeldorfische Gallerie im deutschen Mercur, ein treflicher Kopf, der, wenn Er auf seiner Reise nach Rom, meinen Uz vorbejegereiset ist, sich versündigt hat, an mir, denn ich habe so viel von meinem Uz mit ihm geschwätzt, daß er nicht vorbejegereiset wäre, wenn ers geglaubt hätte. - - -

Von unsern Musen haben Sie manches vermuthlich zu lesen bekommen. Unserm Dohmdechant, dem sehr braven Mann zu gefallen haben sie geschertzt — Ich send Ihnen den Liebesgötterkrieg — den sie vielleicht noch nicht gesehen haben, ob wohl der Herr Dohmdechant einige Exemplare nach Anspach an die Frau von

---

<sup>282</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605583>

Reitzenstein abgesendet hat — Bekant soll er nicht werden, deswegen sind nur etwa zwanzig Exemplare gedruckt — Freund Fischer (hier Rector) ist der Verfaßer — Vor kurzem hatt' ich das Vergnügen Herrn Prof. Müller, der die Geschichte der Schweitzer ganz im Geist des Tacitus geschrieben hat, bey mir zu sehen — Haben Sie diese Geschichte noch nicht gelesen, so rath ich alles andre bey seit zu legen. Wir haben keinen solchen Geschichtschreiber — Alle die andern mögen sehr vortrefliche Geschichtsforscher seyn, dieser ist mein Mann! Sein Buch soll in der Schweiz, und zu Wien, sehr großes Aufsehen machen — Das Neuste das ich Ihnen melden kan, ist, daß unser Clamer Schmid eine Laura gefunden hat, für mich nichts angenehmes, denn er sitzt bey seiner Laura, singt, und liebt seine Freunde nicht mehr — Der arme Mann! - - -

Diesen Sommer war ich in der Nähe Berlins, und kam nicht hin — Ich habe keinen Kleist zu Potsdam mehr, und keinen Sulzer zu Berlin, denn dieser war der eine treu gebliebne - - -

Der Kayser sagt man, wäre Kayser - - -

Dis ist mein letztes Lied, gesungen den 3ten Nov. 1780 ich möchte für meinen theuren Uz alle Kleinigkeiten meiner Musen abschreiben um ihn zu ermuntern, daß er dafür von seinen Meisterstücken, mir etwas dagegen gäbe, denn gewiß ist seine Muse nicht müßig gewesen.

<416> Meine Wercklein sind endlich in einer saubern Handschrift zusammen geschrieben, und ich gehe sehr ernsthaft damit um, sie drukken zu laßen, vermuthlich auf Subscription, weil ich mit keinem Buchhändler zu thun haben mag — Zu Leipzig ist 1779 eine der elendesten Ausgaben erschienen, mit einer Menge von Stücken, die der elende Samler für die meinigen gehalten hat, es ist ein Elend, wer aber kans hindern?

#### 156. Uz an Gleim.<sup>283</sup>

Anspach den 26. Dec. 1780.

- - - Herr Graf von Platen hat Ihren Brief mir richtig überschickt. Durch ihn haben Sie auch mein Bildniß erhalten, das eine Copie von einem guten Pastell-Gemählde ist. Sie ist ziemlich treü, aber gleicht freylich in ansehung der Kunst dem Original nicht, nach welchem Bause seinen großen Kupferstich gemacht hat, aber nicht mit aller Treüe. Ueberhaupt gleicht mir von den vielen Bildnissen, die nach mir gemacht worden, nicht Eines recht, nicht einmal die Silhouetten. Nunmehr sitze ich keinem Mahler mehr, ich bin zu alt, und es verlohnt sich der Mühe nicht. Aber sehen will ich, ob denn Sie nicht einmal für Ihr eigenes Bildniß sorgen werden, an welchem der Welt mehr gelegen seyn muß, als an meinem. Sie haben gewiß bessere Gelegenheit, ein gutes Gemählde zu bekommen, als ich. Vielleicht erhalten wirs vor der neüen Auflage Ihrer Gedichte, wozu Sie Hoffnung machen. Daß Sie noch immer Gleim sind, hat mir Ihr neüestes kleines Gedichtgen, das Sie Ihrem Briefe beygelegt haben, gezeigt. Aber ich fürchte, Sie fahren nicht wohl, wenn Sie mit eigenem Verlag sich beladen. Außer dem vielen Verdruß, der gewiß nicht fehlet, können Sie auf den geschwindesten Nachdruck rechnen. Eben deswegen ist der Weg der Subscription nicht mehr so vortheilhaft, als ehemals.

Für den Liebesgötterkrieg danke ich unendlich. Es ist sehr angenehm, voll Erfindung und Witz. Den Verfaßer, Herrn Fischer, kenne ich, als einen geschickten und denkenden Dichter, aus denen gesammelten Gedichten bey dem Tode der Frau von Spiegel, welche Sammlung Herr v. Spiegel mir überschickt hat. Es ist mir ein großes Vergnügen gewesen, <417> von einem so ausgesuchten Chor vortrefflicher Männer, bey Einer Gelegenheit, unterhalten zu werden.

Herr Heinse ist letzthin nicht bey mir gewesen, aber wohl vor etlichen Jahren, als er in hiesigen Gegenden sich aufhielt, und den Petron übersetzte. Ich widerrieth ihm dieses Unternehmen sehr ernstlich, ob ich gleich die Proben seiner Arbeit, von Seiten des Geistes, seiner würdig fand. Ich wollte, er hätte mir gefolgt, und

---

<sup>283</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583458>

wenigstens die häßlichen Noten weggelaßen.

Ich habe Ihnen, soviel ich weis, geschrieben, daß ich dem Paquet, das Sie mir, vor Einem Jahre, an Bodmern beygegeschlossen, auch ein Paar Zeilen von mir beygefügt habe. Der ehrwürdigste Greis hat mir sogleich geantwortet, und zwar, soviel ich enträtseln können, auf das freundschaftlichste und liebeichste.

Herr Hirtzel hat mir durch seine, an Sie gerichtete Biographie des unsterblichen Sulzers ein wahres Vergnügen gemacht, und HE. Müller durch seine Geschichte der Schweitzer nicht weniger. - - -

157. Gleim an Uz.<sup>284</sup>

Halberstadt den 27ten Jan. 1782

- - - Etwas vortreflichs haben sie gemacht, ein neues Gesangbuch, und ein dortiger Geistlicher, der ein braver Mann seyn muß, weil Er ihr Freund ist, hat ihnen geholfen — Ich habe so gleich in den Buchladen geschickt, das neue Gesangbuch ist aber nicht zu haben — Also, mein Theurer, bitt' ich, es mir zu senden, ich werd es einführen in meiner Hauß-Kirche —

Sie haben ohne Zweifel schon unser preußisches allgemeines Gesangbuch, mit dem ich nicht überall zufrieden bin — Man hat die besten neuen Lieder nicht gewählt, und die guten alten schlecht verbeßert — Hätten sies nicht, so könnt ichs Ihnen senden gegen ihr Anspachisches.

In ihrem Alter, mein Bester, scheinen sie Freunde dort zu haben, wie sie ihnen fehlten in der Jugend; sie haben auch noch den Herausgeber und Übersetzer unsers Anakreons. Die Übersetzung hab ich noch nicht gesehen, wollten sie sie dem <418> Gesangbuch beylegen, und Alles was sonst in ihrer Gegend für uns heraus gekommen ist, so würd' es mir angenehm seyn — Ich bringe meine Bücher in Ordnung, die nach meinem Tode beysammen bleiben sollen, und da fehlt mir manches Neue —

Daß wir unsern Götz verlohren haben — daran, mein lieber, mag ich nicht denken, ich weine noch um meinen Leßing! Die alten Freunde verlassen mich, sterben, oder werden ungetreu; Sie mein Theurer, sind noch übrig sie sind immer mir getreu geblieben, möcht ich noch einmahl in meinem Leben die Freude haben, meinen Uz zu sehn — Noch immer war's mein vester Vorsatz über Anspach eine Reise vorzunehmen in die Schweiz — Die Ermordung Wasers durch Ein und Zwanzig Zürcher hat endlich diesen Vorsatz wankend gemacht, und nun reis ich nicht weiter als nach Anspach zu meinem lieben Uz, wenn er mich haben will, auf Ein paar Tage —

Von meinem itzigen Leben kan ich nicht viel Rühmens machen — ich bereite mich zum Abschied aus der Welt, krame viel in meinen Papieren und Büchern, um alles in Ordnung zu bringen, was bisher in Unordnung gelaßen wurde - - -

Meinem Leßing werd ich ein kleines Denkmahl setzen, in meinem Garten, eine Urne, mit dem Nahmen Leßing, auf die andre Seite:

Götz war sein Feind,

Mendelsohn sein Freund!

158. Uz an Gleim.<sup>285 286</sup>

Anspach den 27. Febr. 1782.

Freylich, mein liebster Gleim, habe ich lange gewünscht, daß ich Sie vor meinem Tode wohl noch sehen möchte. Seit zwanzig und mehr Jahren haben Sie auch Hoffnung dazu gemacht. Ich habe diese Hoffnung

<sup>284</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605591>

<sup>285</sup> Von Gleims hand: „Empfangen den 23ten März. 1782“.

<sup>286</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583466>

längst aufgegeben. Ich glaube, wir beyden haben unsere Reisen auf diesem Erdklumpen gethan. Als ich letzthin, in der Gothaischen Zeitung, die unvermuthete Nachricht von unsers Götze Tode las, sagte ich Zu einem Freunde, dem HE. HofCammer-Rath Hirsch, der <419> Sie verehrt und sich empfiehlt: so ist denn auch dieser Todt, und nun lebt keiner meiner ältesten Freunde mehr, als der älteste, mein Gleim! Gott weis, welcher von uns beyden des andern Tod beweinen muß! Ich, mein liebster Gleim, habe lang genug gelebt, und als Schriftsteller mich überlebt, wie der Verfaßer des Almanachs für Belletristen, historisch wahr, bemerkt. Ich tröste mich mit Vater Hagedorn, dem es auch nicht beßer geht, und fürchte, die Ewigkeit vieler itzt so hoch erhobenen Dichter möchte auch nicht länger dauern, als die meinige. Aber ist es nicht schändlich, daß der arme Götze so mishandelt wird, als wäre er mit dem Hamburger Götze gleichen Kalibers? Der Bube muß von diesem feinen und empfindungsvollen Dichter gar nichts gelesen haben. Ich freüe mich, daß sein ältester Sohn in Mannheim eine Sammlung der Gedichte seines Vaters herausgeben wird, und zwar unverändert, wie sie aus deßen Feder gekommen. Es wird, bey dem elenden Zustand unserer Litteratur, ein großes Geschenk für das deutsche Publikum seyn, wenn daßelbe anders noch Geschmack an der ächten Natur und wahrem Witz finden kann, woran ich ziemlich zweifle.

Hiebey überschicke ich das neue Anspachische Gesangbuch das Sie verlangt haben. Da die Erste Auflage mit größerem Drucke schon vergriffen ist, so habe ich die zweyte, mit klarem Druck, abwarten müssen, wobey aber das kleine Gebetbuch noch nicht abgedruckt ist. Desto beßer ist es zum überschicken, auf einem weiten und kostbaren Wege. Ich wünsche, daß Sie damit zufrieden seyn mögen. Mein Freund, D. Junkheim und ich haben etliche Jahre mit dieser Arbeit uns beschäftigt, und es ist eine saure Arbeit gewesen. Zwar ist schon viel vorgearbeitet: wir haben auch die neuesten Gesangbücher, unter andern das Berliner und Kieler, die wir jedoch etwas späte erhalten haben, genutzt. Aber oft hielten wir doch eine neue Verbeßerung nöthig. Sodann durften wir das Locale nicht außer Augen setzen, und mußten vornehmlich die schon im altern Gesangbuch gewesenen guten Lieder zu verbessern suchen. Die alten Lieder haben einen ehrlichen herzlichen und wirklich populären Ton, den wir durch übertriebenen Purismus nicht verlieren wollten. Sehen Sie z. E. <420> wie ich die Gerhardischen Lieder: Ich singe dir mit Herz und Mund p. und Du bist ein Mensch p. verbessert habe. Die neuern Lieder sind vielmals strohern und trocken. Von meinen Liedern habe ich nur zwey, und diese ungern, einschalten laßen, weil sie schon in den meisten Gesangbüchern stehen: doch habe ich das bekannte Morgenlied: o großer Schöpfer der Natur p, populärer und sangbarer zu machen gesucht. Aus Mangel hinlänglicher Exemplarien hat das Gesangbuch noch nicht allgemein eingeführt werden können, obgleich die Ankündigung schon längst und ohne Schwürigkeit geschehen. Ich hoffe, daß bis Pfingsten die gänzliche Einführung geschehen kann. Inzwischen wird in der Hofkirche schon lange daraus gesungen. Es fehlt freylich nicht an trüben Gesichtern, wie bey allen neuen Dingen. Aber der Marggraf hat, zum Zeichen seiner Zufriedenheit, mir und meinem Mitarbeiter, einem jeden eine goldene Medaille 24. Dukaten an Werth, zustellen laßen.

Der neue Übersetzer Anakreons, M. Degen, ein junger rüstiger Mann, von dem sich noch viel hoffen läßt, ist Lehrer am hiesigen Gymnasio illustri, wobey ich Scholarch mit bin, und ihn daher zum öftern spreche. Es hat ihm sehr geschmeichelt, daß der deutsche Anakreon seine Übersetzung zu sehen verlangt, und er empfiehlt sich gehorsamst. Ich schicke Ihnen nebst seinem Anakreon, auch seinen Tibull, und eine hier gedruckte Übersetzung der Lieder Salonions. Freylich ist es eine Verwegenheit, nach einem Herder und Gleim diese Lieder nochmals zu übersetzen. Ihre Arbeit scheint er nicht zu kennen. - - -

159. Gleim an Uz.<sup>287</sup>

Halberstadt den 2ten Juny 1783.

Da les' ich diesen Augenblick, mein ewig Theurer! in dem, was Meister über Bodmer, mich dünkt zum Anfang nur, vortreflich geschrieben, daß man aus des großen Mannes letzten Zuschriften an Uz ersehen könnte, wie viel toleranter der achtzigjährige Bodmer gewesen gegen die Dichter des Weins und der Liebe,

---

<sup>287</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605605>



als der jüngere Bodmer — Zuschriften ist zweydeutig — sinds Zuschriften von Büchern? oder <421> sinds Briefe? Briefe vermuthlich! — Diese Briefe dann, mein Theurester, möcht' ich lesen, möcht' ich in Abschrift haben; und, wenn sies erlaubten, möcht' ich sie drucken laßen. Briefe sind Spiegel der Seelen. Man sieht darinn die Abdrücke des Geistes und des Herzens so völlig wie das leibliche Gesicht eines Menschen im Spiegel von Glaß; in Briefen aber nur die nicht zum Druk, und nicht einmahl mit dem Gedanken, daß sie einmahl gedruckt werden könnten, geschrieben sind! Briefe sind die besten Dokumente zu Biographien — und Bodmers Leben verdient beschrieben zu werden, bis auf die kleinsten Umstände mit Belegen der unwiederleglichen Wahrheit — er war ein allzu großer Mann, ein Held in meinen Augen! — Sie glauben nicht, mein Theurer, wie so sehr noch immer ich bereue, daß ich den Briefwechsel, mit dem großen Manu, nach seinem Streit mit Klopstok abgebrochen, und ohngeachtet, der Überzeugung, daß Bodmer entschuldigt werden könnte, seine letzten Briefe nicht beantwortet habe — Diese Sünde, bester Uz, gedenk' ich gut zu machen, durch Beförderung alles deßen was in meinen Kräften steht zur Ehre meines Bodmers. Also z. E. will ich seine Briefe drucken laßen, aufs sauberste, (wie Pope's Versuch vom Menschen Hamburg 1783) bey Hoffmann, alle seine Briefe, wens möglich wäre sie alle zu bekommen! weils aber nicht möglich ist, nur die an Uz und Gleim — Und so, mein Theurer, kommt auf einem Titulblat mein Nahme, bey zweyen Nahmen meiner Heiligen zu stehn, und wer die Briefe liest, erfährt, daß beyde meine Freunde waren — Ist das Stolz? Stolz nicht, du Frager! Ehrbegierde mag es seyn! Principibus placuisse viris non ultima laus est. Die Menschen mögen reden was sie wollen, was bekümmerts mich? Wir gehen unsern Gang. Ich laße die Briefe drucken ohne Sternchen bey den Nahmen, versteht sich, was nur Meinung ist, und nichts geschehenes das schlimme Folgen haben kan — und Sie, mein Theurer, haben nichts dawieder, und geben mir Abschriften von einer guten leserlichen Hand der Briefe die sie haben von dem großen Bodmer so bald als möglich, weil ich wollte, daß die Briefe Bodmers an Uz und Gleim die künftige Michaelis Meße herauskommen könnten. - - -

<422> Herder ist bey mir gewesen Vierzehn Tage — Lesen sie doch des großen Mannes Geist der ebräischen Poesie! - - -

160. Uz an Gleim.<sup>288</sup>

Anspach den 18. Jun. 1783.

Ich habe es also HE. Meistern, deßen Schrift über Bodmern ich noch nicht gelesen, zu danken, daß ich endlich wieder einmal eine Zeile von meinem theüersten Gleim zu Gesicht bekomme! Ich bedauere nur, daß er Ihnen eine vergebliche Freude gemacht. Er spricht von Zuschriften, und ich habe nicht mehr, als Einen Brief von Bodmern erhalten, und auch meiner Seits niemals mehr, als Einen an ihn geschrieben. Es ist, wie Sie leicht glauben werden, niemals eine ordentliche Correspondenz unter uns gewesen. Er hat mich für seinen Feind gehalten, und als einen solchen behandelt. Aber das war ich niemals. Sie müssen sich von unsern ersten Zeiten her erinnern, daß ich ihn als meinen Lehrer in der Dichtkunst verehrt habe. Aber seine Dichtart wollte mir nicht behagen. Daß ich es sagte, zog mir den Haß der Schweiz zu. Der junge Wieland wurde aufgefordert, mich zu lästern, und er thats. Auch Dusch vereinigte sich mit ihnen. Ich schwieg denn auch nicht. Es that mir aber im Herzen wehe, von einem so verdienten und rechtschaffenen Manne, wie Bodmer gewiß gewesen, mich angefeindet zu sehen. Als ich demnach vor ein Paar Jahren von Ihnen, mein Theüerster, einen Brief erhielt, um solchen Bodmern zu schicken, so schrieb ich zugleich an ihn, versicherte ihn mit aufrichtigem Herzen meine wahre Hochachtung, und wünschte bey meinem zunehmenden Alter nicht seinen Unwillen mit ins Grab nehmen zu dürfen. Er antwortete mir sogleich mit dem edlen altherzlichen Wesen, das ihm eigen war. Seinen Brief zu entziffern, mußte ich alle Schreibverständigen um Rath fragen. Ich lege das Original hier bey, disponiren Sie damit nach Ihrem Gefallen. Aber Sie werden bald sehen, daß daraus nicht das folge, was HE. Meister daraus folgerte: es ist eines ehrlichen Mannes GegenCompliment auf ein erhaltenes Compliment. Ich schrieb Ihnen zu seiner Zeit den ganzen Vorgang.

---

<sup>288</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583474>

Wollen Sie seine Briefe drucken laßen, so bitte ich <423> Sie, zu bedenken, daß Sie mit dergleichen Dingen sich schon ehemals vielen Verdruß zugezogen. Bodmern, der todt ist, können Sie nicht mehr beleidigen, aber die noch lebenden, die er vielfältig nicht geschont haben wird. Er war von seiner Meinung so überzeugt, daß er keinen Widerspruch duldete; und er hatte gewiß nicht immer Recht. Also einige Auswahl möchte doch anzurathen seyn. Ich wenigstens mag in meinen alten Tagen keinen Streit haben. Es ist auch, bey der jetzigen anarchischen Periode, wenig Ehre, sich unter das junge rohe Volk zu mischen. Ich weis, der vortreffliche Herder wird meiner Meinung seyn. Sein Buch über die Ebräische Dichtkunst habe ich vorlängst mit Vergnügen gelesen, und mich gefreuet, daß ein zweyter Theil herauskommt. - - -

161. Gleim an Uz.<sup>289</sup>

Halberstadt den 1ten Febr. 1784

Länger, mein theurester Uz, darf ich nicht warten! Wer weiß, haben Sie nicht schon die Episteln gekauft, von welchen ich das erste Exemplar, meinem, Gottlob! noch lebendem ältesten, und treuesten Freunde so gleich mit der ersten Post übersenden wollte. Tausend, und aber Tausend Abhaltungen sind dazwischen gekommen, zuletzt, der Tod des Bruders, den ich liebte, wie den besten meiner Freunde. So ein vortrefflicher Mann war er!

Sie sehn, mein Theurer! daß es, mit einer guten Ausgabe meiner Werke, mir ein Ernst ist. Mit diesen Episteln wollt ich den Anfang machen, die Fabeln und die Romanzen, sollten nachfolgen in zweyen Bänden — dann die Lieder in vieren, dann die — die — die — Die Handschriften sind fertig, und doch wer weiß, ob ich dennoch nicht darüber hinsterbe. - - -

Das Reisegespräch des Königs ist von Wort zu Wort so vorgefallen — Haben wir von Titus, oder von Heinrich dem Vierten, ein Dokument das diesem gleich ist? Hätten wir doch alle die Gespräche des Königs, aufgeschrieben, nur wie dieses, so hätten wir die herrlichsten Materialien zu einem preußischen Plutarch! Wir werden, glaub' ich, nimmer einen guten Geschichtschreiber bekommen, nachdem wir kalt genug <424> gewesen sind, den deutschen Tacitus, ich meine den Johannes Müller, der, so vortrefflich, im Geist des Römers, die Geschichte der Schweitzer geschrieben hat, wegzulaßen aus Berlin, wohin er mit dem vesten Vorsatz, ein Preuße, zu leben, und zu sterben, vorher aber die Geschichte der Preußen zu schreiben gekommen war! Solch einen Enthusiasmus für Preußen, und den König der Preußen, fand ich nicht in irgend einem Preußen! Er hat sich bey mir aufgehalten etliche Wochen! lebt jetzt zu Genf, und wird nicht wieder zu uns kommen.

Traurig ists, mein bester! daß die besten Köpfe nicht in ihre rechte Lage kommen, in ihren rechten positum corporis, mit unserm Wolf zu reden, welcher leider schon vergeßen wird!

Mein Uz wird [nicht] vergeßen! Ich höre, mit großem Vergnügen, seine Lieder singen, und vorlesen in allen unsern Gesellschaften —

Unser Fischer, Rector der Dohmschule, die aus etlichen, und sechzig Primanern besteht, erklärt sie seinen Schülern, neben Horaz und Anacreon, Sie kennen ihn vermutlich aus seinen fliegenden Blättern, die zu Deßau herauskamen —

Erfreuen sie den alten Gleim doch bald, mein Theurer, mit einem Schreiben; und sagen sie nur Etwas ihm zum Trost, über die Episteln, mit welchen Er nicht mehr zufrieden ist, seitdem sie können gelesen und bekrittelt werden von alle dem Geschmeiß, das um dem Bloksberg schwermt, und um den deutschen Helikon! - - -

162. Uz an Gleim.<sup>290</sup>


---

<sup>289</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605613>

<sup>290</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583482>

Anspach den 2ten März 1784.

Tausend Dank für Ihre herrlichen Episteln, liebster Gleim. Sie tragen das ächte Gepräge der Gleimischen Muse. Die kräftigen Gedanken werden durch den starken und doch simplen, Ihnen eigenen, Ausdruck noch mehr erhoben. Seit dem vortrefflichen Halladat, ist nichts von gleicher Stärke aus Ihrer Feder gekommen. Das Reisedesgespräche des großen Königs ist ein sehr interessantes Stück, und wird gewiß den größten Beyfall erhalten, wenn es bekannt wird. Denn bis jetzt weis niemand etwas davon, so wenig als von Ihren Episteln. Das ist die schlimme Seite des eigenen Verlags. <425> Meine Freunde, die Sie mit Ihren Episteln beschenkt haben, danken aufs verbindlichste für dieses Geschenk. HE. HofCammerRath Hirsch erfreut sich insonderheit Ihres fortdauernden Andenkens. HE. General-Superintendent Junkheim sublimi ferit sidera vertice, als er Ihr Geschenk erhielt, und hieß mich Ihnen schreiben, daß er Ihnen für den herrlichen Brief an Herder, er wolle nicht sagen, seinen Segen ertheile, sondern den Segen des Höchsten anwünsche. HE. M. Degen wird mit künftiger Ostermeße sich selbst bedanken, und vermuthlich ein neues Product von ihm beylegen. Nun erhalte Sie Apollo bey dem guten Vorsatz, auf diese Art alle Ihre Gedichte, die Sie zu erhalten wünschen, herauszugeben! Gott gebe Ihnen Gesundheit und Ruhe des Gemüths, welche durch den Tod Ihres Bruders ziemlich gestört worden ist. Ich entsinne mich aus Ihren altern Briefen, daß er nicht nur Ihr Bruder, sondern auch Ihr Freund gewesen. Ich weis, wie tief man in unserm Alter den Verlust solcher Personen fühlt, von denen man liebevolle Sorgfalt braucht und erwartet. Gott hat mir nur noch Eine Schwester zu meinem Troste erhalten. Sie ist durch Ihr gütiges Andenken sehr gerührt worden, und dankt Ihnen dafür höchstens. Bleiben Sie, wie Sie sind, alter Freund! In unserm Alter muß man nicht ändern. - -

Ich kenne HE. Rektor Fischer von einer sehr vortheilhaften Seite, und bin daher stolz darauf, daß er meine Gedichte etwas achtet, er, der selbst ein guter Dichter ist, wenn er anders Verfaßer vom Liebesgötterkrieg ist.

Sie haben ja auch HE. Schmidt bey sich, deßen poetische Briefe ich unlängst erhalten und mit Vergnügen lese.

### 163. Gleim an Uz.<sup>291</sup>

Halberstadt den 12ten Jan. 1785. Ohnmöglich, mein theurer Uz, kan ich den Herrn Geh.Rath von Metsch, der einige Tage bey uns gewesen ist, nun aber plötzlich abreisen will, abreisen laßen, ohn' Ihm ein Paar Zeilen mitzugeben, an mein[en] geliebtesten ältesten Freund, von dem ich in so langer Zeit nun schon nichts vernommen habe — Daß Sie arbeiten an einer besten KirchenAgenda, zugleich mit dem vortreflichen Jungkheim, das zwar, mein bester, hab' <426> ich erfahren, und oft mich hingedacht zu Ihnen, an Ihren Arbeitstisch — Gebe der liebe Gott, daß diese wichtige Arbeit, wichtiger bey nab, als die Arbeit bey dem herrlichen Gesangbuch, den beyden Meistern gerathe, so wohl, daß sie Muster werde, den andern Kirchenvätern die auch beschäftigt sind, mit solcher Arbeit —

Mein Befinden ist bisher so wohl gewesen, daß ich sehr fleißig an der Ausgabe meiner Gedichte habe arbeiten können. Auch hab' ich eine Menge neuer Lieder und andrer Kleinigkeiten den alten noch beyfügen können — Könnst ich meinen ewig geliebten Uz zum Vertrauten meiner Musen machen, dann so solten ihre Spielwerke wohl um vieles vollkommer seyn —

Wir wollen hier den Geburthstag unsers Nestor Friedrichs feyren; der Adel, und die Bürgerschaft, jede Claße besonders — Was es werden wird, weiß ich nicht, man hält's von beyden Seiten geheim —

Der preußische Grenadier ist darüber in Eifersucht gerathen, und hat, das Etwas heute gesungen, das er für seinen Uz abschreiben läßt — Wird's noch fertig, so leg' ichs bey!

Ihre Muse, mein Theurer! hat bisher geschwiegen; laßen sie doch von ihren geheimsten Liedern mir einmahl

---

<sup>291</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605621>

wieder etwas lesen! - - -

Meine hiesigen Musenfreunde sind Fischer, und Schmidt. Daß Freund Jacobi zum Kayser übergegangen, das wissen Sie! - - -

Stamfort ist diese Tage bey mir gewesen! Er singt noch immer Fabeln, und Romanzen — und wühlt zugleich in Zahlen; er ist ein großer Allgebraist — Wir haben viel mit einander gesprochen von Uz — und Götz —

Was halten Sie von Ramlers lyrischen Blumenlese? Nicht viel, vermuthlich! Er hat eine Menge von unsern schlechtesten Liedern aus Freundschaft aufgenommen — Die Fabellese dünkt mich noch schlechter — Und unsre Trompeter trompeten sie aus, als eine Lese, die kein andres Volk so aufweisen könnte —

Ramler ist der Herausgeber der Gedichte die unser Götz vor vielen Jahren mir zur Herausgabe zustellte — Wir werden also den wahren Götz wohl nicht bekommen.

<427>

164. Uz an Gleim.<sup>292</sup>

Anspach den 23. März 1785.

Ihr freundschaftliches Briefchen vom 12ten Jan. liebster Gleim, ist freylich etwas spät an mich gelangt, weil HE. Geh. Rath v. Metsch nicht gerade von Halberstadt nach seinem Bayreuthischen Oberamt gegangen, von wannen mir Ihr Schreiben zugeschickt worden. So viel ich weis, ist er noch nicht hier. Inzwischen Ihr Schreiben war mir herzlich angenehm, vornehmlich daß ich daraus sehe, daß Sie gesund und heitern Geistes sind, und an der neüen Ausgabe Ihrer Gedichte arbeiten. Das ist eine herrliche Sache! Ich bewundere und beneide Sie, daß Sie, auch alt, noch so leicht gute Verse machen. Das zeigt das Gedichtchen auf Ihren großen Friederich, das Sie mir geschickt haben. Sie sind hierinn vnicus. Ich schreibe keine Verse mehr, das glauben Sie meinen Worten; und wenn nach meinem Tode Verse von mir erscheinen, die nicht gedruckt sind, so halten Sie solche nur für unächt.

Es ist eine ganz falsche Sage, daß ich an einer Anspachischen Kirchen-Agenda arbeite. Jungheim hat hiezu den Auftrag, und wird sich schon Zeit dazu nehmen: denn es ist eine kützliche Sache. Wie sollte aber ich, Laye, zu diesem Geschäfte kommen? Kirchenlieder zu verbeßern, ist noch etwas für jeden Dichter, wenn er gleich nicht Theolog ist. Aber Kirchen-Ordnung? Doch ich darf mich darüber nicht wundern, da mich Meüsel noch immer, ganz wider alle Wahrheit, für den Verfaßer der hiesigen Feuerordnung ausgiebt.

Mein Freund Jungheim hat sich sehr über Ihr gütiges Andenken gefreüet, und bittet mich, ihn meinem vortrefflichen Freunde zu empfehlen. Auf Götzens Gedichte freüe und fürchte ich mich: wenn seine angenehme Nachläßig[keit]<sup>293</sup> im Ausdrucke weggeschliffen wird, o wehe! - - -

165. Uz an Gleim.<sup>294</sup>

Anspach den 3ten October 1786.

Seit geraumer Zeit lese ich in den Zeitungen immer von dem berühmten Herrn Gleim: Bald ist er zu dem großen König <428> großen König gerufen worden, und hat mit ihm über den Zustand der deutschen Litteratur conferirt: Bald hat er seinen Hut geerbet: Bald hat er an den neüen König geschrieben, und ihm die deutschen Musen, nicht ohne Würkung, empfohlen. Ich hätte wohl erwarten können, daß Sie, mein Liebster, selbst von allen Ihren glücklichen Abentheuern an Ihren alten unberühmten Freund einige Nachricht ertheilen würden. Wenigstens hoffe ich von der Conferenz wieder eine so meistermäßige detaillirte Nachricht, wie von der ehemaligen kleinen Reise des großen Mannes. Etwas auf seinen Tod

<sup>292</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583490>

<sup>293</sup> Mit dem siegel ausgerissen.

<sup>294</sup> 2015: keine Bilddatei?

erwarte ich zuverlässig von dem Preußischen Grenadier. Vergeblich muntert er andere zum Singen auf: er selbst muß singen, und niemand kann es beßer, als er. Und wer soll denn sonst singen? Rammler wird zwar, da er zudem eine längst verdiente Pension erhalten, gewiß nicht schweigen, und von ihm läßt sich etwas Schönes erwarten. Aber, wer sind sie sonst, die Sänger, die einen Friederich würdig besingen können? Gewiß mein theüerster Freund, wenn Sie etwas zum Vortheil der deutschen Musen unternehmen wollen — und ohnfehlbar geht Ihr patriotischer Kopf mit Projekten schwanger - so thun Sie bald dazu, ehe auch der Saame von Dichtern in Deutschland vollends ausgeht. Denn ich sehe fast keinen Nachwuchs, der mir große Hoffnung macht. Hat man doch, um die Prämie auf den Herzog Leopold austheilen zu können, ein Paar Schwaben krönen müßen, deren pomphafter brausender Ton freylich den Ohren unsers Zeitalters am lieblichsten klingt. Doch dafür mögen die Musen sorgen! Ich kann die gehofften schönen Tage der deutschen Litteratur nicht erleben. - - -

166. Gleim an Uz.<sup>295</sup>

Halberstadt den 23ten Dec. 1786 - - - Von gestern ein Jahr, das ist, von dem Tag an, an welchen ich den Einzigen zu sprechen endlich am Ende seines und meines Lebens das Glück noch hatte, bis zu seinem Aufflug zu den höhern Wesen, nicht Tode, wollt ich alle Tage Ihnen schreiben, und konnte nicht, immer blieds bey den Gedanken an meinen Geliebtesten! Endlich, mein Theurer, reiße ich mich loß, von den Banden, den Ketten, die mich feßeln <429> an tausend nur irrdische Dinge, reiße mit Gewalt mich loß, ehe das Jahr zu Ende läuft, und sag' Ihnen, mein Theurer, vom Gespräch mit dem Einzigen, den ich den Göttlichen künftig nenne, weil Einziger mir nicht genug thut, nichts, weil sie das Gespräch von Wort zu Wort einst lesen sollen, einst, das ist, nicht lange hin, spätestens im May, Nichts von seinem Aufflug zu den Unsterblichen, davon geb ich Ihnen Etwas zu lesen, nichts von Allem dem Übrigen, sag' Ihnen nur, daß ich, so schweigend auch ich Ihnen Vorkommen muß, nicht schweige, daß ich täglich, bey allen Gelegenheiten spreche von Ihnen, daß ich mit dem Göttlichen gesprochen habe von Ihnen, daß ich dem Nachfolger des Göttlichen, der öffentlich zum Beschützer unsrer Musen sich erklärt hat, durch die Antwort an mich die, ohne mein Zuthun in der Berlinischen Hoff-Zeitung erschienen ist, daß ich dem das Wahreste, noch in diesem Leben sagen möchte von Ihnen, dieses, daß Sie unser Horatz sind, mehr als Ramler, und irgend Einer unsrer Dichter, und also, daß Sie verdienten der Liebling eines Augustus, oder Titus zu seyn. Titus will der liebe König seyn, unsre Dichter nennen schon ihn unsern Titus, er ists auch, ich aber, Theurer, unter uns, ich fürchte, daß er den Beynahmen des Allzugütigen einmahl erhalten wird — Sie haben recht es braust in meinem Geist, so alt er ist, von Entwürfen zum Besten unsrer Musen. Wär ich zu Berlin, so hätt ich Hoffnung Sie ausbrausen zu laßen — Hinzukommen aber, auf hinlängliche Zeit, ist schwer, meine hiesigen Geschäfte binden mich, wär ich frey, so sollte mein lieber Uz selbst der doch kein Geisterseher ist, und nicht so leicht, wie Lavater Wunder sieht, noch Wunder sehn!

Geduld, mein Theurer! Die Götter werden's fügen, wie's seyn soll, werden auch, wenn's seyn soll, die Faunen, die unsern Parnaß umschwärmen, in ihre Wildniße zurück verweisen — Wir, mein Theurer, wollen dem schönen Natürlichen bis ans Ende treu verbleiben; die Brauser werden ausbrausen und sterben; Sie, mein Theurer Unberühmter! werden ewig leben! - - -

Die goldenen Sprüche bitte nicht aus den Händen zu geben, (sie sind nur für Freunde gedruckt) damit sie nicht in Nachdrucker Hände gerathen, weil nächstens eine vermehrte <430> Ausgabe erscheinen wird. Die Fabeln sind fertig; nächstens send ich Ihnen ein Exemplar!

Von den goldnen Sprüchen des Pythagoras haben Sie, mein bester die erste Ausgabe von 1775 ohne Zweifel, diese zweyte, hoff ich, wird etwas mehr Ihren Beyfall haben; der Anhang besteht aus nicht goldenen Sprüchen, gefallen sie meinem Uz etwa durch die reine Wahrheit und Sittenlehre, so sieht der Spruchmacher sich mehr belohnt für seine Nachtwachen (denn sie wurden alle gemacht in diesem Jahr in schlaflosen Nächten, und die Anläße dazu bey Tage, waren die Eingebornen, oder die Musen) als Ramler

---

<sup>295</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67660563X>

für die seinigen. - - -

Herders zerstreute Blätter haben ohne Zweifel auch meinem Uz sehr vieles Vergnügen gemacht; daß er nach Berlin kommen werde, mag wohl bloßes Gerücht seyn, zu Berlin weiß man nichts davon. Izt arbeitet der vortrefliche Mann am 3ten Theile seiner Ideen. Wieland übersetzt den Lucian, Er, der selbst Lucian seyn könnte sollte nicht Übersetzer seyn.

167. Uz an Gleim.<sup>296</sup>

Anspach den 15. Jänner 1787.

Mein theüerster Freund! Ihr lieber Brief vom 23. Dec. des abgewichenen Jahres, den ich aber freylich erst in diesem Jahr erhalten, hat mich sehr erquicket. Es ist ein großer Trost für mich, in meinem Alter, doch noch Einen und so vortrefflichen Freund, übrig behalten zu haben, der mit mir sympathisirt. Ich würde sonst wie isolirt in der Welt leben. Alle Freunde meiner Jugend sind dahin. In spätern Jahren macht man sich nicht leicht neüe Freunde, wenn man auch Bekannte hat, mit denen man sich ein Paar Stunden amüsirt. Nur Jungheim, der freylich um vieles jünger ist, lebt noch, und hält viel von meinem Gleim. Da ich nicht mit Ihnen leben kann, so müssen Ihre Briefe Ihre Stelle bey mir vertreten, die mir jetzt nöthiger sind, als sonst. Aber Ihre Geschäfte und Zerstreüungen leiden es nicht, daß ich so oft Briefe von Ihnen haben kann, als ich wünsche, und ich bin nicht unbescheiden. Ich begnüge mich, wenn ich nur von Zeit zu Zeit ein Paar Zeilen von Ihnen sehe, und die Producte Ihrer Muse <431> erhalte. Ich danke für alles, was Sie mir geschickt haben. Sie werden Ihrem großen Könige gewiß ein würdiges Denkmahl errichten. Auf das Gespräch mit demselben bin ich ordentlich ungeduldig. Die Pythagoräischen Sprüche habe ich mit Vergnügen gelesen. Ich habe sie zum Theil mit der ersten Auflage verglichen, und ansehnliche Verbeßerungen gefunden. Es freüt mich, daß Sie auch an der Versification geübt haben. Diese wird gar zu sehr vernachlässiget, und Herder, den ich ungemein verehere, hat wegen seiner Übersetzung der Anthologie in der Bibliothek der schönen Wissenschaften eine harte Censur deswegen erfahren. Ich lese selbst seine Prose lieber, als seine Verse. Junge Leüte steifen sich inzwischen auf den Vorgang so großer Männer, und schreiben ganz regellos. Herder bleibt immer einer unserer vortrefflichsten Scribenten: aber es sollte mir wehe thun, wenn er den nicht minder vortrefflichen Spalding verdrängte. Doch das sieht ihm nicht gleich.

Wieland ist dermalen die stärkste Vormauer wider den eindringenden schlechten Geschmack. Er mag in Prose oder in Versen schreiben, so bleibt er der Natur getreü und immer meistermäßig. Die Uebersetzung Lucians ist seinem Geiste ganz angemessen, und ich wünsche, so lange zu leben, daß ich sie lesen kann. Die Musen mögen Ihnen, bey Ihren Entwürfen zum Nutzen der deutschen Dichtkunst kräftigst beystehen! An Ihrem Eifer zweifle ich nicht, aber an einem glücklichen Erfolg. - - -

168. Gleim an Uz.<sup>297</sup>

Halberstadt den 3ten Febr. 1787

Hier, mein bester, theurester! send' ich Ihnen meine Fabeln; Herders Kinder bekamen die ersten; weil der Vater mich mahnte; sonst hätt' ich meinem Utz das Erste Exemplar schon längst gesendet — Vor dem Tode des Einzigen waren Sie schon fertig, ich wollte die Zuschrift an den nunmehrigen Cronprinzen umdruken laßen; wegen vieler Amtsarbeiten konnt' ich nicht dazu kommen, und noch izt bin ich nicht aufgelegt, zu diesem kleinen Autorgeschäfte! Dieser wegen kann ich das Büchlein in den Buchladen noch nicht abgeben, und bitte daher <432> meinen lieben Freund, es nicht aus den Händen zu geben, so lange bis er hört, daß es in den Buchladen zu haben ist.

Sie haben sehr recht, mein lieber Freund! Mit unserm Geschmak siehts jämmerlich aus, in unserm heil.

---

<sup>296</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583504>

<sup>297</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605648>

Römischen Reich — Ich habe deswegen so wenig Lust zur Herausgabe meiner sämtlichen Werke. Man kann sie zählen, die wenigen, die's wehrt wären, daß man so unendlich viel Mühe sich gegeben hat! Meinem Uz und etwa noch dreyen meiner Freunde möcht' ich alles zu lesen geben, was in meinem Schreibepult noch liegt — und sagten Sie, daß es Ihren Beyfall hätte, so wär ich zufrieden. Der Beyfall der ganzen übrigen gelehrten Welt bekümmerte mich nicht — Also, mein Theurer, sagen Sie mir ehrlich und redlich, ob einige meiner Fabeln Ihren Beyfall haben? oder ob nur die Eine: Die Biene und die Gärtner eine Stelle verdient in einer Blumenlese? — Sie wissen vermutlich, daß Ramler in die seinige nur diese Eine aufgenommen hat; in der Absicht ohne Zweifel, dadurch zu verstehn zu geben, daß die andern alle, keinen solchen Ehrenposten verdienen. - - -

169. Uz an Gleim.<sup>298 299</sup>

Anspach den 27. Febr. 1787.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, liebster Freund, für Ihr Fabel-Büchelchen. Es ist voll Bonsens und verdient, bey Erziehung der Jugend fleißig gebraucht zu werden. Ich selbst werde fleißig darin lesen. Zwar will ich nicht behaupten, daß alle nach dem schulgerechten Leisten der Fabel Probe halten würden: es sind manche darunter nur kleine versificirte Erzählungen, die aber immer einen nützlichen heilsamen Gedanken enthalten. Daß HE. Rammler nicht mehr, als eine davon, unter seine auserlesene Fabeln aufgenommen habe, nimmt mich nicht Wunder, da ich die Verhältnisse wie sie gegen einander stehen, kenne. Überdem hat der Mann seinen eigenen Geschmack, wie aus allen seinen Blumenlesen zu sehen. Man weis oft nicht, warum er Stücke wählt, oder verwirft, ob ich gleich glaube, daß er immer Ursachen seiner Wahl anzugeben wissen wird, die für ihn gültig seyn mögen. Er bewundert <433> nur das Korrekte, und korrigirt deswegen fremde Stücke so lange, bis er sie, wenigstens, nicht beßer macht.

Daß Sie schon sobald an eine neue Ausgabe von den goldnen Sprüchen des Pythagoras denken, gefällt mir nicht. Ich will glauben, daß die in Ihrem Pulte liegenden Sitten-Sprüche von gleicher Güte mit den schon gedruckten sind: aber wenn sie keine große Vorzüge von diesen haben, so machen sie wenig Sensation. Gellert hat bloß deswegen mehrere von seinen spätern Fabeln nicht drucken laßen, weil sie nicht besser gewesen, als die bereits gedruckten. Sodann wird den Freunden Ihrer Muse der Ankauf Ihrer Gedichte noch mehr erschwehrt. Sie kommen ohnehin selten in den Buchhandel, und sind deswegen Ihre neüeste Producte äußerst selten. Ich schmeichle mir, eine vollständige Sammlung zu haben, und werde daher, da ich sie für eine Seltenheit halte, die es in künftigen Zeiten noch mehr seyn wird, (denn Gleims Gedichte dauern gewiß) Sorge tragen, daß sie nach meinem Tode einer öffentlichen Bibliothek zu Theil werde. Die Nachwelt urtheilt billig.

Ich danke Ihnen für die freundschaftliche Einladung nach Halberstadt. Ich bin gewiß, daß ich die beste Aufnahme von Ihnen und Ihren lieben Angehörigen finden würde, daß ich in Ihrem Umgange die größte Freude meines hinwelkenden Lebens finden würde, daß wir uns tausend Dinge sagen würden, die sich nicht schreiben laßen. Aber ich bin zu alt zum Reisen: da ich in jüngern Jahren wenig gereiset bin, so habe ich keine Erfahrung, und würde leicht Schaden nehmen, wenigstens immer fürchten, Schaden zu nehmen. Sie sind im Alter, wie Ihr großer König, immer thätig, und haben immer viel gereiset. Mich feßelt eine gewisse Vis Inertiae an mein Schneckenhaus, und ich werde es wohl so leicht nicht verlaßen, bis ich in die hohem Wohnungen abgerufen werde, wo ich meinen alten liebsten Freund mit mehrerer Sicherheit umarmen werde. - - -

---

<sup>298</sup> Von Gleims hand: „beantw. den 24ten May 1787“.

<sup>299</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583512>

170. Gleim an Uz.<sup>300</sup>

Halberstadt den May 1787

Meinem Uz gefällt nicht, daß ich so bald schon, an eine neue Ausgabe von den goldnen Sprüchen des Pythagoras denke — <434> Meinem Uz aber will ich gern überall gefallen, also muß ich Ihm nur sagen, daß die so genente neue Ausgabe keine neue Ausgabe ist; sondern eigentlich die erste. Die, nur sehr wenigen Exemplare der Ausgabe, von welcher ich Ihnen, mein Theurer, eines schickte, können wohl eine Ausgabe nicht genennet werden — Sie setzen hinzu: So dann wird auch den Freunden ihrer Muse der Ankauf ihrer Gedichte noch mehr erschwert! Sorgen Sie nicht, mein Lieber! Meinen Freunden bin ich nie beschwerlich gefallen — Ich habe die Kosten getragen, und die Auflagen verschenkt, an alle die sie haben wolten; von den Kriegesliedern bey zweytausend Exemplare, von andern meinen Gedichten, als z. E. dem rothen Buche hab' ich, bey hunderten, die Exemplare weggegeben!

Eine vollständige Sammlung von allem meinem Gedichteten hab' ich selbst nicht — Manches ließ ich drucken, und behielt nicht ein Exemplar für mich. So z. E. kann ich von der Schäfer und Bürgerwelt keine Handschrift mehr finden, und ein gedrucktes Exemplar nicht auftreiben. So gleichgültig gegen seine Geisteskinder wie ich, war nie ein andrer Vater — Auch bin ich äuserst gleichgültig gegen den Beyfall der Menge — der, eines Kleist, eines Uz, ist mir statt deßen, den die meisten Gelehrten sich zu erwerben unendliche Mühe geben! Beweisen kann ich diesen Kaltsinn damit, daß in meinen Bücherschränken manche gedruckte Sachen noch liegen, die liegen blieben, so bald sie gedruckt waren.

Hier, mein bester! empfangen Sie wieder einen Hinwurf ihres Freundes; in recht eigentlichem Verstande nur ein Hinwurf aus Geist und Herz aufs weiße Papier — Zeit zum Blüthen laßen, wie Pope,<sup>301</sup> hab' ich nicht; wärs nicht gleich, so bald gedruckt, als hingeschrieben, so würd' ich manches nun beßern; daß ich nicht aufhöre zu beßern, sehn sie aus dem beygehenden Exemplar des Freudenliedes. An den Oden ist auch schon gebeßert.

Sie reden von hinwelkendem Leben — weil sie nicht reisen, mein bester, so welkt ihr Leben noch eher als das meinige. Zwar sitz ich auch sehr viel, aber ich mache doch zuweilen Reisen von etlichen Meilen, und alle Jahr, wenns möglich ist, <435> eine große Reise; dieses Frühjahr wärs loßgegangen zu meinem lieben Uz, wenns nur nicht gar zu weit gewesen wäre. Bis zu Ihm giengs noch, aber auf halbem Wege zu meinem Hirzel, und Gesner, und Lavater, dem Weisen nicht dem Schwärmer, wie könnt' ich umkehren?

Vor kurzem hatt' ich das Vergnügen aus ihrer Gegend brave Männer hier zu sehn, sie begleiteten den jungen Herrn Grafen von Castel, welcher sich rühmte meinen Uz persönlich zu kennen. Geh.Rath Zwanziger aus Nürnberg intereßirte mich sehr, ich hätt' ihn gern bis Nürnberg begleitet! Vermuthlich kommt er bald einmahl wieder nach Halberstadt, da sollten Sie Gesellschaft machen, sie blüthen wieder auf, lebten länger!

---

Ich habe schon wieder einen Bruder verlohren, den Hoffapotheker zu Marburg, einen braven Mann, nun bin ich der älteste noch übrig von fünfen, und der jüngste, Kauffmann zu Stettin.

171. Uz an Gleim.<sup>302</sup>

Anspach den 4. Julij 1787.

Ich bewundere Sie, liebster Freund! Ihre Thätigkeit dauert in Ihren spätern Jahren fort wie in den frühem. Noch itzt treten Sie zur Akademie der Künste, und feyern Ihren Eintritt mit einer Ode voll Jugendfeüers. Mit Vergnügen habe ich sie und die andern beygelegenen Verse gelesen, mit Vergnügen, aber auch nicht ganz ohne Neid. Mir gehen die Verse so hart ab, wenn ich manchmal mich nicht entbrechen kann, nur ein

---

<sup>300</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605656>

<sup>301</sup> Ueber gestrichenem „Ramler“.

<sup>302</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583520>



Paar Zeilen zu machen, daß ich immer ungern an diese Arbeit gehe. Freylich bin ich, unter den Rechtlichen Arbeiten, harum Deliciarum mehr entwohnt. Die Sammlung Ihrer Gedichte wird immer größer, und desto seltener zusammen zu bringen, weil Sie alles verschenken. Das war immer Ihre edle Sitte. Das große Publikum bekommt aber wenig davon zu sehen, da selten etwas davon in den Buchhandel kommt. Doch habe ich letztens, mit Vergnügen, Ihre Fabeln im hiesigen Buchladen gefunden. Überhaupt werden Gedichte zu jetziger Zeit nicht sehr gesucht, da man nichts, als Romane und Komödien <436> liest. Ich selbst lese selten neue Verse, weil sie so selten gut oder nur erträglich sind. Alxinger hat, mit einem freundschaftlichen Schreiben, mir seinen Doolin von Mainz geschickt, wofür ich ihm sehr verbunden bin. Dieß Gedicht zeichnet sich unter den Wienerischen Producten sehr vortheilhaft aus, und erregt große Hoffnung von dem Verfaßer.

Der gute Lavater kommt sehr ins Gedränge. Ich wünsche ihm und seinen Freunden mehr Kaltblütigkeit in diesem Kampf. In der Philosophie gehen auch große Veränderungen vor, die mir nicht zum Besten gefallen. Die Kantische Philosophie hat wichtige Vertheidiger, aber auch ansehnliche Bestreiter. Sie hat das Verdienst, daß sie den stolzen Dogmatismus demüthigt, aber sie befördert auch den Skepticismus, und selbst der Spinocismus, welcher ziemlich Mode wird, macht sich die Kantischen Lehrsätze zu Nutz. Wie sehr sie gemißbraucht werden, zeigt mit seinem Beyspiel Weckherlin, der sein graues Ungeheuer noch immer fortsetzt, ohnerachtet er wegen eines zum Druck beförderten Pa[squills]<sup>303</sup> in Verhaft ist. So ist überall Streit. Selbst der rechtschaffene Mendelssohn wird nach seinem Tode mishandelt. - - -

Eben geht HE. Capellmeister Naumann von mir weg, der mit Enthusiasm von dem feüervollen Gleim sprach. Er geht noch in diesem Jahr nach Berlin, eine Oper zu componiren.

#### 172. Gleim an Uz.<sup>304</sup>

Halberstadt den 28ten Dec. 91 Meinem Uz bin ich eine Antwort schuldig geblieben! Ach! das liegt mir schwer auf dem Herzen! Aber ich wollt ihm ein Briefbuch, einen langen Brief wollt' ich ihm schreiben; darüber giengen Tage, giengen Monathe hin! Damit nicht Jahre darüber hingehn, so eil ich, mein Theurer, das beygehende Versbrieflein mit diesen zwey Zeilen zu begleiten, und Ihnen die Nachricht unsers Tiedgen wegen Vorschuß auf seine vortreflichen Episteln, zu übersenden. Sie kennen<sup>305</sup> diesen Tiedge schon. Er wohnt in einem meiner Häuser, zehn Schritte <437> von meinem Wohnhause; wir sehn und aber doch nur selten, weil wir beyde viele Geschäfte haben, er mit seiner Autorschaft, ich mit meinem Amt! Ach! mein Theurer, wohnten wir alte Freunde doch einander so nah! Fragen Sie nur nicht, was meine Muse macht? Ich kan die Frage nicht beantworten. Die Zeit ist zu kurz. Lesen aber sollen sie nächstens den zehnten Theil ohngefehr deßen das sie gemacht hat! - - -

#### 173. Gleim an Uz.<sup>306</sup>

Halberstadt den 6ten May 1792

Hier, mein Theurester, ewig Theurester! send ich Ihnen, zum Beweise, daß jene gute Muse, die, wie sie wissen, vor mehr als einem halben Jahrhunderte schon, mein liebes Mädchen war, von jener Zeit an, in welcher wir uns im Regnerschen Buchladen kennen lernten, damahls, als sie nach des alten Bodmers Werkchen von der Beredsamkeit bey mir sich erkundigten, und ich solches ihnen geben konnte, bis auf die jetzige trübselige Zeit mir altem Graukopf getreu geblieben ist, sende sie dem ältesten, und getreuesten meiner Freunde, dem, der unter den Wenigen Lesern, mit welchen ich wie mein Horatz, zufrieden bin, der

---

<sup>303</sup> Mit dem siegel ausgerissen.

<sup>304</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605664>

<sup>305</sup> Im original „können“.

<sup>306</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605672>

Erste seyn und bleiben wird, Gott dankend, daß mein Utz noch lebt, und daß ich also für ihn gedichtet habe! Könnten wir, mein Theurer! uns einmahl wiedersehn in diesem Leben, o wie glücklich wären wir! Seit dem Sie ganz nun ein Preuße sind, seit diesem schmeichele ich mich mit süßer Hoffnung! Er läßt sich, sagt ich neulich zu meinen Freunden, von seinem Minister von Hardenberg, den ich einen Musenliebenden Mann mehrmalen nennen hörte, nach Berlin versenden, und nimt dann über Halberstadt seinen Weg dahin! Alle Tage, mein Theurer, sprach ich mit Fischer, Schmidt und Tiedge, meinen nächsten Nachbarn, von meinem Utz; Ein großes Glück in meinem redseeligen Alter, daß ich Freunde habe, mit welchen ich von meinem liebsten unvergleichlichsten Freunde sprechen kann! Daß von Herrn Tiedgens Episteln, die sie aus den Almanachen vermuthlich schon kennen, zum kleinsten Theile doch nur, eine Samlung von zweyen Bänden auf <438> Vorschuß zu 2 R<sub>f</sub>. angekündigt sey, das werden Sie schon wissen; Sie werden hoff ich, mit diesem jüngsten Epistelmann in hohem Grade zufrieden seyn, ich wünsche nur, daß die Anzahl der Liebhaber sich vermehren möge; jetzt ist sie noch viel zu klein! Der Liebhaber der Dingerlehre sind desto mehr, in unserm lieben deutschem Lande; Bald wirds nöthig seyn, daß man einen Creuzzug gegen sie unternahme pp - - - Von Herrn Tiedgens Avertißement legte gern ein Exemplar bey, es ist aber keines bey der Hand.

174. Uz an Gleim.<sup>307</sup>

Anspach den 23. May 1792.

Was für ein Mann sind Sie! Da bekomme ich, nebst einem Brieflein meines allerliebsten Gleims vom 6. May einen starken Band von Gedichten, die fast alle seit wenigen Jahren gemacht, alle von Ihnen, dem 70ger, mit der eigenthümlichen Dickterkraft und Naivetät gesungen worden! Sie sind einzig in Ihrer Art, wie Ihr Friedrich in der seinigen. Ich danke tausendmal für dieses Geschenk und noch mehr für die unverändert seit einem halben Jahrhundert dauernde Freundschaft: wirklich ein seltenes Phänomen, unter Poeten sonderlich! Meine Muse liegt nicht im tiefen Schlaf, wie Sie in einem Ihrer Gedichtgen sagen, sondern ist ganz entwichen. Ich ruffe sie auch nicht zurück, weil es doch vergeblich wäre, so nöthig ich sie bey der im Anspacher Lande vorgegangenen großen Veränderung hätte. Doch ich habe Ihnen hierüber schon ein Paar Zeilen geschrieben, die Haueisen auf die Leipziger Meße mitgenommen, und sie einem Halberstädter Buchhändler aufgegeben haben wird. Nun haben sie das Brieflein ohnfehlbar schon laug erhalten. Gott gebe, daß es meinen lieben ältesten Freund gesund und vergnügt gefunden, den Wassertrinker!

Hac in Re scilicet vna Multum dissimiles, ad caetera paene gemelli.

Herr Tietgen hat einen ungünstigen Zeitpunkt gewählt, um mit 2. Bänden von Gedichten hiernächstens zu erscheinen. Er darf sich nicht wundern, wenn der Zulauf nicht allzustark ist. Verse liebt unser feines Publikum nicht mehr, es will nur Komödien und Romane, die mag ihm denn machen, wer <439> da will und kann, gut ists, daß ich sie und so viel anders nicht lesen muß.

Genug hievon! Wir haben in Anspach andere Sachen zu schreiben. Gott erhalte Ihnen Ihre Gesundheit und Munterkeit, mir aber Ihre unschätzbare Liebe, die ich in mein Grab mitzunehmen hoffe. - - -

## 175. Gleim an Uz.

Halberstadt den 26ten Jul. 1794.

Ich kann ihn, kann ihn nicht schreiben, den langen Brief, den ich, Theurer, Ihnen schreiben wollte!

Mathison, der Elegier, der den Tigern zu Lion entkommen, Köpke, der im Tempel der Themis den Musen nicht ungetreu geworden, Voß, der Homer des Pfarrers von Grünau, Herder, der Pabst im Tempel der Menschheit, die Herderin seine Muse, sind bey mir gewesen! Wir haben im Tempel der Freundschaft hohe

---

<sup>307</sup> 2015: keinen Link gefunden

Feste den Musen gefeyert! Ach! wann seh ich meinen Uz in diesem Tempel, wann in diesem Hüttchen, Theurer, in dem ich an Sie denke! Wir haben viel, sehr viel von Ihnen gesprochen, Herder ist bey Ihnen gewesen und auch Mathison, der über Anspach in die Schweiz zurückgegangen ist! und dem ich tausend Umarmungen an meinen lieben Uz auf die Reise mitgab, vermuthlich auch Baggesen der Däne, der alle gute Menschen aufsucht und alle sie findet! Auf der Thurmspitze des Münsters zu Strasburg hätte der Verwegene sie nur nicht suchen müßen! Mathison sagt man, käme zurück nach Magdeburg in sein Vaterland! Was er suchte, die Freiheit, fand er in Frankreich und in der Schweiz wohl nicht, in seinem Vaterlande hoff' ich, wird er, wenn er die rechte nur sucht, sie finden!

Ach! wie taumeln die Menschenkinder! Im Hüttchen, Lieber, ist uns wohl, im Hüttchen sind wir frey! Laßen Sie uns im Hüttchen unser Erdenleben beschließen, wir habens gut genug bisher genoßen, weit von einander, aber in Gedanken oft und oft beysammen!

Nehmen Sie, lieber Theurer! „das Hüttchen“ für den langen Brief, der Hüttenlieder sind mehr, als sie zu lesen bekommen, bekomm ich Hülfe, so lesen Sie bald auch, die noch übrigen! - - -

176. Uz an Gleim.

Anspach den 21ten September 1794.

Ich danke Ihnen, liebster alter Freund, für Ihr Hüttchen; Es thut einem wohl, bey so abscheulichen Zeiten so herzliche natürliche Empfindungen mit so reizender Einfalt ausgedrückt, zu lesen! Noch angenehmer muß es seyn, sie selbst in seiner Brust zu empfinden. Sie haben ein glückliches Alter, da die Musen Ihnen noch immer hold sind, und Sie so herrliche Freunde haben, die Sie von Zeit zu Zeit besuchen. Der vortreffliche Herder ist auf seiner Reise nach Italien vor etlichen Jahren, hier gewesen. Er hat mich mit seinem Besuch erquikt.

Baggesen, der Thurmsteiger, ist nicht bey mir gewesen, so wenig, als der geistreiche Matthison.

Gott erhalte Sie, liebster Freund, noch viele Jahre bey guter Gesundheit und Ihrer jovialischen Laune, damit Sie noch viele vergnügte Tage in Ihrem Hüttchen zubringen mögen. - - -

177. Uz an Gleim.

Liebster Freund!

Anspach im Maerz 1795.

Sie erhalten hierbei alle Briefe, die Sie seit einem halben Jahrhundert an mich geschrieben haben. Eine lange Zeit! Und diese Briefe machten einen beträchtlichen Theil meines irdischen Vergnügens! Ich habe mit Wehmuth mich von ihnen getrennt. Aber da jetzt alles gedruckt wird, was man unter den Papieren eines verstorbenen Gelehrten findet, so habe ich bei Zeiten diesem Unfug Vorbeugen wollen. Ich stehe in dem 75sten Jahre meines Lebens. Ob ich gleich, Gott Lob! gesund bin, und Gesicht und Gehör für dieses Alter gut genug sind, so daß ich meinen Geschäften ungehindert vorstehe, so kann es doch, der Natur nach, nicht immer so bleiben, das Grab erwartet mich. Nun habe ich weder Frau noch Kinder, zwar eine ledige Schwester, die aber fast so alt ist, als ich. Meinen Anverwandten, die meine geringe Verlaßenschaft erben, <441> darf ich nicht trauen. Es würde ein herrlicher Fund für einen gierigen Buchhändler seyn, wenn er diesen Pack Gleimischer Briefe in die Hände bekäme. Ich könnte mir ein schönes Stück Geld verdienen, wenn ich diese and anderer Freunde Briefe zum Druck hergäbe. Aber so schlecht kann Ihr Uz nicht denken. Die gelehrte Welt, würde sie freylich, wegen der Menge intereßanter Nachrichten und sinnreicher Gedanken mit Nutzen und Vergnügen lesen. Aber Sie haben, sonderlich in altern Zeiten, sehr frey und offenherzig an Ihren Freund geschrieben. Viele Ihrer damaligen Aeußerungen möchten Sie vermuthlich jetzt nicht gern gedruckt sehen. Sie haben Brüder und Schwestern, die Ihren litterarischen Nachlaß, und auch meine an sich nicht so erhebliche Briefe, nicht in ungewaschene Hände werden kommen laßen, daher habe ich fürs Beste gehalten, sie an ihren Verfaßer zurückzuschicken, da es noch Zeit ist.

Ich bitte doch, mit ein Paar Zeilen mich zu benachrichtigen, daß dieser Schatz glücklich angekommen.

Ueberhaupt bitte ich Sie, noch ferner so kleine Briefgen, wie bisher, mir nach Ihrer Bequemlichkeit nicht vorzuenthalten! Ich habe diese Briefe nochmals alle mit Vergnügen und Dankbarkeit durchlesen, da sie zeigen, wie freundschaftlich Sie immer gegen mich gesinnt gewesen, wie sorgfältig Sie an der Bildung meiner jungen Muse gearbeitet, und wie viel Sie zu Ihrer Vervollkommnung beygetragen haben. Gott erhalte Sie ferner in Ihrem gesunden und fröhlichen Alter. - - -

178. Gleim an Uz.<sup>308</sup>

Halberstadt den 22ten May 1795

Ihr Schreiben, liebster Freund, vom - - - März erhalt' ich nebst dem Denckmal unsrer Freundschaft erst diesen Augenblick, und eile von der geschehenen Einhändigung Nachricht Ihnen zu geben! Sie sind der Mann, der Freund für den ich immer Sie hielt! Von allem was ich in den funfzig Jahren Ihnen schrieb möge die ganze Welt alles zu lesen bekommen, es wäre mir gleichgültig, denn alles ist wahr, ist aus dem Herzen ihres Freundes gefloßen, beßer aber ist, daß Sies nicht alles zu lesen bekommt. Als ein Heiligthum wirds im Tempel <442> der Freundschaft niedergelegt! in ungeweihte Priesterhände kommt nichts, dafür wird bestens gesorgt! Ein naher Anverwandter wird Verwahrer, und so gehts auf die Nachwelt fort. Archiv der Freundschaft ist der Bücherschrank, der den Briefwechsel mit meinen Freunden enthält, überschrieben, und zu diesem Archiv hat nur der beeydigte Bücherverwahrer den Schlüssel. Also seyn Sie, wegen ihrer Briefe, nur immer unbesorgt; diese send' ich Ihnen nicht zurück, sie sind, und bleiben ein Denkmal unsrer Freundschaft.

Daß von meinen Briefen an Leßing die mehresten gedruckt sind, daran ist Eschenburg schuld, der zum beßern Verständniße der Briefe Leßings an mich, sie haben wollte; Wie konnt ichs ihm abschlagen? ich, der ich mehrmalen wünschte, daß würklich geschriebene Briefe, statt der erdichteten unsern lieben Deutschen, zu Mustern gegeben werden möchten? Versteht sich, mit Auslaßung aller Unheil anrichtenden, unbeträchtlichen, und Geschäfte betreffenden Stellen!

Von den Leßingischen Briefen, sagt man, daß viele viel Unheil angerichtet hätten, die besonders, die ein ewiges Geheimniß wegen häußlicher Angelegenheiten hätten bleiben sollen!

Mehrimalen dacht ich an ein Denkmal der Freundschaft; von jedem meiner Freunde zwey oder dreye der interessantesten Briefe, wollt' ich abschreiben laßen, und zum Druck befördern! Geschiehts noch, so soll mein Uz mit meiner Wahl der seinigen gewiß zufrieden seyn!

Fabeln fürs Jahr 1795 und Neßeln auf Gräber kommen hiebey! Ihren Verfaßer mögen sie verrathen! Blumen auf Gräber und Zeitgedichte fürs Jahr 1794 sind nicht fertig geworden!

Gesund bin ich, gottlob! und erquicke, labe mich an Herders Terpsichore jetzt, die seit ein Paar Tagen in meinen Händen beständig ist! Ein göttliches Buch! Haben Sie's noch nicht, so suchen sie's zu bekommen; sie legen's nicht aus der Hand! Solche Werke geben Hoffnung, daß die Verbündeten, die die Menschheit zur Viehheit herabwürdigen wollen, ihren Zweck nicht erreichen werden! - - -

Tiedgens Episteln werden bey Diederich zu Göttingen, gedruckt, und nächstens zu haben seyn! Er wohnt zwey Meilen <443> itzt von hier, und arbeitet am zweiten Theile.

Wir feyerten den 22ten May die zehnte Spiegelfeyer! Die abgesungne Lieder leg' ich bey — Sie sind von Fischer, Schmid, Stubenrauch — mein Nachbar, und sehr guter Kopf und Geschäftsmann, und mir! Es war ein großes volkreiches Fest. Aus allen umliegenden Gegenden waren Haufen auf den Spiegelbergen.

---

<sup>308</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605680>

179. Uz an Gleim.<sup>309 310</sup>

Liebster Gleim

Ansbach den 27. Nov. 1795.

Warum antworten Sie mir nicht? Ich habe in der Ostermeße, durch den hiesigen Buchhändler Hau Eisen, einen großen Pack Ihrer Briefe von einem halben Jahrhundert her, nach Leipzig geschickt, und dieser hat das Paquet dem Halberstädtischen Buchhändler zugestellt. Es muß Ihnen wohl zu Handen gekommen seyn. Ich wollte diese kostbare Sammlung bey Zeiten retten, damit sie nicht, bey meinem unvermutheten Tod, in die Hände gieriger Buchhändler komme. Es ist also Ihnen und mir nicht gleichgültig, ob diese Briefe sicher in Ihre Hände gekommen sind. Schreiben Sie mir also, ich beschwöre Sie, nur mit wenigen Worten: ich habe die Briefe erhalten — damit ich meiner Sorgen los werde. Ich habe einen schweren Fall gethan, und bin noch nicht ganz gesund. - - -

180. Gleim an Uz.<sup>311</sup>

An Uz.

Halberstadt den 6ten Decbr 1795

Die Briefe sind sicher in meine Hände gekommen, theurer Utz! auch hab' ich's augenblicklich Ihnen gemeldet; nachzusehn unter welchem Dato hab' ich izt eben die Zeit nicht! Ich will die Post nicht versäumen!

Gottlob! Sie leben, Einziger! O daß ich von ihrem Leben mehr nur erfahren möchte! Sie haben Schloßern jezt bey sich! Gestern laß ich seine Briefe Plato's, ich bin nicht seiner Meinung, diese Briefe kann Plato nicht geschrieben <444> haben; ein Stümper hat sie gedichtet. Das scheint mir jede Zeile zu beweisen! „Große Gewalt und große Weißheit sind geschaffen beysammen zu wohnen.“

So schrieb Voltaire nicht! nicht an den Ersten, nicht an die zweyten!

Um des lieben Friedens willen aber, bitt' ich, Niemanden von dieser meiner Meynung etwas zu sagen! Ich liebe Federkriege; jezt aber werden sie wie die Jakobiner-Kriege geführt, man vergießt Tinte wie Blut!

Zwischen Herder und Wolf zu Halle scheint solch ein Krieg entstehn zu wollen! Die Kriegserklärung war so bitter! Ists möglich so such' ich das Feuer in der Asche zu dämpfen.

Hier ein Etwas meiner greisen Muse! - - -

Hat Ihnen Terpsichore nicht auch viel Freude gemacht? Sollten wohl nicht in Ihrer Gegend Jacobi Balde Coloniae Ubiorum 1660 gedruckte Werke 4 Tomi in 12 zu haben seyn? Mein Nachbar Clamer Schmidt übersezte bisher aus diesem mehr als Horaz vortrefliche Stücke! - - -

Eiligst will ich doch das lezte kleine Gedicht ihres alten Freundes abschreiben, das lezte, diesen Morgen um 4 Uhr ward es in sein 48tes kleines Buch geschrieben!

Die schöne Nacht!

Ei Welch ein schöner Traum! Ich war im Pantheon

Ich irrte zwischen den Altären

Sah Götter sah den Xenophon

Den Plato den Anakreon

Sah Bodmern, sah Voltairen

Und meinen Einzigen, und meinen lieben Kleist

---

<sup>309</sup> Von Gleims hand: „Empfangen den 6ten Dec. 1795 Beantwortet eod.“

<sup>310</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583539>

<sup>311</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605699>

Sucht' ich, und fand sie nicht, und gieng heraus und klagte!  
 Beym Ausgang aber stand ein schöner guter Geist  
 Der sah mich freundlich an und sagte:  
 „Die du gesucht hast, die  
 Sind dort im Pantheon! Dort oben suche sie.“  
 Das will ich thun, sagt' ich, und gieng und wollte gehn,  
 Allein es war zu viel zu hören und zu sehn.  
 Ich gieng, stand still, und gieng! Darüber aufgewacht  
 Bin ich, welch eine schöne Nacht!

Und auf die schöne Nacht folgte dieser schöne Tag, an dem ich ein Schreiben von meinem Uz empfieng.  
 <445> Schreiben Sie mir doch etwas von ihrem Hardenberg, dem Friedensgesandten! Ist er ein so braver  
 Mann, wie man's von ihm rühmt?

Sie haben einen schweren Fall gethan, und sind noch nicht ganz gesund, das thut mir sehr leid, sorgen Sie  
 doch ja für Ihre Gesundheit, wir müßen den Ausgang der großen Weltragödie noch erleben, das ist noch  
 lange hin, sie hat 7 Acte.

181. Uz an Gleim.

Anspach den 17ten Maerz 1796.

Ich bin sehr erfreut, liebster Gleim, daß Ihre Briefe wohlbehalten bey Ihnen angekommen, da ich sie blos  
 deswegen zurück schickte, damit sie nicht nach meinem Tode in die Hände der räuberischen Sosier gerathen  
 möchten, denn ich habe mich ungern von ihnen getrennt, so würde es mich äußerst gekränkt haben, wenn  
 sie in Unrechte Hände gekommen wären.

Daß Ihre Muse noch lebendig und thätig ist, sehe ich nicht nur aus den Versen in Ihrem Schreiben, sondern  
 auch aus dem Hamburgischen neuesten Musen-Almanach. Man hat mit vollem Recht daselbst von Ihnen  
 gesagt: was Horaz nur gewünscht, sey Ihnen reichlich zu Theil geworden.

Frui paratis et valido mihi,  
 Latoe, dones, et precor integra  
 Cum mente, nec turpem senectum  
 Degere nec cithara carentem.

Von der Cithara weiß ich nichts mehr; aber übrigens bin ich gesund, und von meinem Fall ziemlich wieder  
 hergestellt, außer daß der Fuß noch etwas schwach ist.

Der vortreffliche Herder hat mir seine Terpsichore selbst geschickt. So viel Vergnügen sie mir gemacht, so  
 hat sie mich doch in einige Verlegenheit gesetzt. Ich kenne die neuern lateinischen Dichter wenig. Außer  
 Buchanan, Sarbiev, Sannazar, Lotichius habe ich keinen gelesen. Balde war mir bloß als ein schlechter  
 deutscher Dichter bekannt und Masenius, deßen Palaestrum ich in meiner Jugend gelesen, war mir wegen  
 seiner argutiae nicht genießbar. Ich glaubte, Herder spiele eine piam fraudem, und noch vermuthe ich, daß  
 seine <446> verbeßernde und ausschmückende Hand vieles zu der Vollkommenheit dieser Oden beigetragen.  
 Es sey, wie ihm wolle, es ist ein merkwürdiges Phänomen, und ich bin auf den letzten Theil, wo ich  
 mehreren Aufschluß erwarte, begierig.

Leben Sie ferner gesund und bey guter Laune, in Consortio Musarum et Gratiarum. Ich liebe Sie von  
 ganzem Herzen.

Ihr treuer Uz.

&lt;447&gt;

**Anmerkungen.**

1. Gleim hatte Halle im August 1741 verlassen. Er spricht selbst am 7. September (2, 16) von seiner schleunigen Entfernung und Götz, der ihm am 1. August zum Abschied eine Haller'sche Sentenz ins Stammbuch schrieb, beklagt (Briefe von und an J. N. Götz, Wolfenbüttel 1893, S. 1), daß er ihn vergebens am Abend vor seiner Abreise aufgesucht habe. Gleim ging zunächst über Berlin nach Löhme, einem Dorf mit königlicher Domain im Kreise Niederbarnim, 3 Meilen nordöstlich von Berlin, wo seine älteste Schwester Anna Catharina Magdalena Gertrud (geb. 1710, gest. 27. Juni 1760) an den kgl. Amtsverwalter Joh. Friedrich Fromme verheiratet war. Erstere zeichnete sich am 12. September, letzterer am 5. November 1741 mit folgender Priamel in Gleims Stammbuch ein, in welchem Uz nicht vertreten ist:

Ein Standt der ohn Gefahr ist,  
 ein guter Ruhm der wahr ist  
 ein Capital das baar ist  
 ein Eßen das fein gahr ist  
 ein Trunck der hübsch und klar ist  
 ein Weib das guter Haar ist  
 und unter 20. Jahr ist  
 wenn das zusammen dar ist  
 das ist ein Glück das rahr ist.

Amt Löhme  
 d. 5ten Novembr:  
 1741.

Dieses wünschet dem hochgeehrten Herren  
 Besitzer, wohlmeinend ein naher Freund und  
 Diener der sich nennet  
 Joh: Fried: Fromme

Blumberg war eine Besitzung des Freiherrn Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz, über den Goedeke Grundriß 2 III, 345 und die Heidelberger Dissertation von Valentin Lutz (Neustadt a/H. 1887) zu vergleichen ist; das Citat über ihn ist eine freie Wiedergabe aus Bodmers „Character der Teutschen Gedichte“, vers 485 f. (Deutsche Litteraturdenkmale XII, 19), welche lauten:

Zum ersten nennet sie, o freyer Caniz dich,  
 Der von des Hof's Gedräng in sich hinein entwich.

Die Tänzerinn. In Berlin 1741. [36 s.] 8° ist von Johann Christoph Rost, nicht von Jacob Friedrich Lamprecht, oder Lehmann, wie Uz 21, 16 <448> schreibt, vgl. meine Götzbriefe S. 4. — Ueber seinen Plan, nach Dänemark zu gehen, vgl. Gleims autobiographische Aufzeichnungen (Körte. Gleims Leben S. 21). — Der Grundstein zum neuen Opernhaus in Berlin wurde am 5. September 1741 gelegt, vgl. Brachvogel, Geschichte des königlichen Theaters zu Berlin I, 94. — Ueber Paul Jacob Rudnick vgl. Allgemeine deutsche Biographie XXIX, 478; sein „meisterstück“ ist die Prosasatire „Der heutige Gegenstand meiner Einbildungskraft“, die von Uz an Schwabe gesandt und in dessen Belustigungen des Verstandes und des Witzes 1741, Wintermonat, S. 441—450 abgedruckt wurde. — Ueber den Hallenser Genossen Naumann, der 1743 wieder in Berlin auftaucht, ist wenig bekannt; vgl. meine Dissertation Über Ramler (Wolfenbüttel 1886) S. 12. Sauer, Kleist III, 361, verwechselt ihn mit dem sogenannten „Bauzner“ Christian Nicolaus Naumann, über den Muncker in der Allg. deutschen Biographie 23, 302 gehandelt hat

2. Diesen Brief hat Gleim 1746 überarbeitet in die Freundschaftlichen Briefe als Nr. 9 aufgenommen, über die S. 117 und Anmerkung zu vergleichen ist. Um ein Beispiel von der Redaction dieser Briefsammlung, die G. Steinhausen in seiner Geschichte des deutschen Briefes (Berlin 1889—91) nicht berücksichtigt hat, zu

geben, setze ich zum vergleich diese fassung hierher:

Mein Herr,

Ich kann das Vergnügen, so mir ihr werthes Schreiben verursacht, nicht besser bestimmen, als durch das Verlangen, so ich nach demselben gehabt habe. Beinahe wäre ich auf die Gedanken gerathen, daß sie entweder mich gänzlich vergessen, oder daß sie ein wichtiges Amt nicht erlaube, für das Vergnügen ihrer Freunde, sich die geringste Mühe zu geben. Beide Muthmassungen befinde ich, zu meinem Glücke, irrig. Ich hätte leicht noch auf die dritte fallen können, daß nemlich eine Liebesangelegenheit allen ihren andern Geschäften die Zeit wegnähme. Was kann man von einem Poeten, der an dem verliebten Anakreon einen Geschmack findet, und der selbst die artigsten Liebeslieder macht, leichter vermuthen, als daß er nicht so bald in eine, ihren schönen Mägden wegen so berühmte Stadt kommen werde, da er nicht gleich eine Gebietherin haben sollte? Vielleicht liegt hierin auch die Ursache, warum das unschuldige Landleben in der Gegend von Blumberg, wo der Herr von Canitz oft

- - - frey vom Gedränge

Des Hofes müßig ging,

für sie nichts reizendes hat. Sie werden es nicht ausstehen können, lange von dem Orte entfernt zu bleiben, wo ihr Herz ist. Es fehlt ihnen die Gemüthsruhe, und diejenige Verfassung der Seele, da ihnen alles gleichgültig ist. Sie finden in der Gesellschaft und in dem Umgange mit Menschen, insonderheit denen, aus dem schönen Geschlechte noch allzuviel angenehmes, und allzuwenig unangenehmes, als daß es ihnen erträglich seyn kann, sich davon ausgeschlossen zu sehen. Wie <449> ganz anders sah es in der Seele des Herrn von Canitz aus? Da schliefen, so zu sagen, die Begierden und Affecten; die Philosophie und Erfahrung hatten ihm die Welt von innen und aussen bekannt gemacht; er hatte von Natur wenig Ehrgeitz, und noch weniger Geitz, welchen beiden Gemüthsleidenschaften das Geräusche der Gesellschaft nicht zuwider ist, weil sie ihren Vorteil daselbst finden; er liebte eine gemächliche Stille, eine ungezwungene Lebensart, und Vergnügungen, welche sanfter sind und weniger Mühe kosten. Bei dieser Gemüthsart mußte ihm freilich das Landleben weit angenehmer seyn, als das Leben bey Hofe, wo eine Seele, wie die seinige war, wie ausser ihrem Elemente ist. Belieben sie nur, mein werthester, noch einige Jahre zu verziehen, bis die Hitze der feurigen Jugend in etwas verrauchet, und bis sie ihre Ehrbegierde werden gesättigt sehen; alsdann werden ihnen die ruhigen Annehmlichkeiten des Landlebens um ein grosses reizender dünken. Ich habe ihnen meine Meinung so ausführlich überschrieben, damit sie sehen, daß ich es für Scherz halte, wenn sie den Mangel meines Umgangs für die Ursache ihrer Unempfindlichkeit ausgeben. Sie gedenken einer Tänzerin, welche, wie sie glauben, kein Landjunker verfertigt hat: Solte das wohl eine neue Schrift oder ein Gedicht seyn? Lassen sie sich doch zum Vergnügen eines Freundes, der wie in einer Wüste lebt, die Mühe nicht dauern, mir manchmal artige und sinnreiche Stücke, woran in Berlin, in diesem Sammelplatze aufgeweckter Köpfe, kein Mangel seyn kann, entweder nur bekannt zu machen, oder zu übersenden. Ich will keine Gelegenheit vorbeylessen, ihre Gütigkeit zu erwiedern. etc.

4, 28: Die „Blätter der unsichtbaren gesellschaft“ sind Pyra's Wochenschrift Gedanken der unsichtbaren gesellschaft, Halle in der Fritzschen buchhandlung 1741, vgl. Waniek, Pyra (Leipzig 1882) s. 66 ff. Das stück mit dem „heldengedicht“, das Uz an Gleim übersendet (vgl. 7, 4) ist das siebente, welches den ersten gesang von Pyra's komischer epopöe „Bibliotartarus“ enthält. — Hagedorns Sammlung neuer oden und lieder, mit musik von Görner, erschien in Hamburg 1742, Hallers Versuch schweizerischer gedichte in dritter auflage in Bern 1743. — Unter Baumgartens dissertation ist Alexander Gottlieb Baumgartens habilitationsschrift „Meditationes philosophicae de nonnullis ad poema pertinentibus“, Halle 1735, zu verstehen, welche „die schlafenden geister erweckte“, wie Gleim selbst (Körte, Gleims leben s. 21) sagt. Ueber die Rudnickschen briefe vgl. die anmerkung zum 5. briefe.

3. „Der weltbürger“ (7, 2) ist eine der ersten Berliner Wochenschriften, die vom 2. februar 1741 bis 25. januar 1742 in 52 nummern erschien. L. Geiger hat darüber in seinen Vorträgen und versuchen, Dresden



1890, s. 88—94 gehandelt, ohne zu bemerken, daß Jacob Friedrich Lamprecht der herausgeber (Goedeke 2 IV, 12) und Gleim sein mitarbeiter ist. — Der „Versuch einer gebundenen übersetzung des trauerspiels von dem tode des Julius Cäsar. Aus dem englischen <450> werke des Shakespear“, Berlin 1741, ist von Caspar Wilhelm von Borcke, mit einer vorrede von Lamprecht, vgl. Goedeke 2 III, 368. — Die friedenspräliminarien des ersten schlesischen krieges wurden am 13. juni, der definitivfrieden am 28. juli 1742 unterzeichnet, vgl. Koser, Friedrich der große I, 171. 175.

4. Die beiden französischen briefe von Uz (nr. 4 und 8) sind mit allen eigenheiten der grammatik und orthographie abgedruckt; auch Kleists erster brief an Gleim (Sauer II, 3) ist französisch geschrieben. — 10, 25: Die recension von Rost's Tänzerin steht in Gottscheds Beyträgen zur critischen historie der deutschen sprache 1741, VII, 18, die von Borckes Shakespear-übersetzung im Hamburgischen correspondenten von 1741 nr. 172. Es heißt darin zum Schluß (nach gütiger mitteilung dr. F. Gerhards): „Wir haben unsern Lesern keine Stellen aus diesem übersetzten Trauerspiele mitgeteilet. Die Hochachtung, die wir einem solchen Engländer, als der Shakespear ist, schuldig sind, wiewohl er die Gesetze der Schaubühne auch nicht allemal beobachtet, hat uns daran verhindert. Wie leicht könnte man viele Fehler dem Verfasser der Urschrift zuschreiben, für welche doch der Deutsche allein mit Recht büßen muß“. — 11, 3: Umständliche nachricht von des . . . Martin Opitz von Boberfeld, leben, tode und Schriften, nebst einigen lobgedichten auf ihn. Hsg. von Kaspar Gottlieb Lindnern. Hirschberg, 1740—41. — Martin Opitzens Von Boberfeld gedichte. Von J. J. B.[odmer] und J. J. B.[reitinger] besorget. Erster teil erschien erst 1745 in Zürich, vgl. 75, 15. — 11, 17: Der Bewunderer, Hamburg 1742, 4°, herausgegeben von Zink, enthält beitrage von Hagedorn und Job. Arnold Ebert, vgl. Karl Jakoby, Die ersten moralischen Wochenschriften Hamburgs, Hamburg 1888, s. 46. — Die französischen verse von Uz auf Friedrich II, bei Sauer nr. 107.

5. Der brief von J. N. Götz, den Gleim citirt, ist verloren, vgl. meine Götzbriefe p. IX. — Unter den von Gleim abgeschriebenen papieren Rudnicks, die im Gleimarchiv zu Halberstadt und (als geschenk Körtes an Varnhagen) in der kgl. bibliothek zu Berlin liegen, befindet sich unter andern ein brief von Uz über die liebe vom juli 1740 — also sein ältestes, bisher ungedrucktes litterarisches product —, Rudnicks antwort darauf vom 5. october 1740 und ein brief von ihm an Uz vom 5. februar 1740, der in komischer form eine reise nach Schlettau bei Halle schildert. Ich werde die reliquien Rudnicks in auswahl an einer andern stelle abdrucken. — 14, 5: Das Berliner Wochenblatt nach art der Leipziger belustigungen ist die „Berlinische | Sammlung | Nützlicher Wahrheiten. | Wochentlich [!] herausgegeben. | Bey Daniel August Gohl, 1742.“ [2 bl., 400 s., 2 bl ] 8°, die sich in der königlichen bibliothek zu Berlin befindet und bisher — auch von L. Geiger in seinem oben erwähnten aufsatze — unbeachtet geblieben ist. Sie erschien vom 27. märz bis 21. September 1742 in 50 stücken zu 8 seiten, dienstags und freitags, und steht ganz auf dem niedrigen Standpunkt der übrigen <451> moralischen Wochenschriften jener zeit (vgl. E. Milberg, Die moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts, Meissen o. J.). Gleim hat dazu folgende beiträge geliefert:

- 1) „Vorbericht“, unterzeichnet: „Der Verleger, Daniel August Gohl“, vgl. 34, 6 v. u.
- 2) Stück 39, seite 311 f.: „Pieçe echapée. Die sterbende Ursul“ vgl. 62, 22 und 66, 25.
- 3) Stück 42, seite 329 f.: „Eine Fabel“ (Ein ziegenbock, ein junger stier) handschriftlich in den Halberstädter papieren Rudnicks von Gleims hand.
- 4) Stück 49, seite 387—390: „Einladung nach Berlin an Herrn A. J. F. F.[romme]“, unterzeichnet J. W. L. G.[leim], aufgenommen in den „Versuch in scherzhaften liedern“, zweiter teil (Berlin 1745) s. 17—20. Vgl. oben 34, 18.

Die „Schäfererzählungen, o. O. [Berlin, Haude] 1742“ [70 s.] 8° sind von Johann Christoph Rost, vgl. Goedeke 2 IV, 13. — »Der Freydenker zwey jahre lang herausgegeben in Danzig. In der Waasbergschen buchhandlung.“ o. J. [1741 — 43] 4° (vgl. Milberg s. 9) befindet sich in Gleims bibliothek als nr. 335; „Der Freimäurer“, Leipzig 1738, gr. 8° Milberg s. 8. — Die kranke Laura ist abgedruckt im Weltbürger, blatt 50,

vom 11. januar 1742; Gleims angabe (16, 5), der Verfasser sei ihm unbekannt, ist eine mystification. Gottscheds „Beyträge zur critischen historie“ 1742, VIII, 31—45 enthalten ein polemisches „Schreiben“ gegen Gleims beiträge zum Weltbürger von J. F. Z.[ernitz?] vgl. Waniek, Gottsched s. 447.

6. In der fünften zeile des briefes steckt ein Schreibfehler; vielleicht fehlt ein „nicht“ nach „daß“. — Der brief von Götz an Gleim, datirt Halle, 20. April 1742, ist gedruckt in meinen Götzbriefen s. 5—9; eine entschuldigung Uzens enthält er nicht. — Der lange französische brief (19, 29) ist nr. 4, der nach s. 25 nicht in Gleims hände gelangte; die abschrift von Voitaire's schreiben ist verloren. — „Die schweizerischen handvesten satyren wider die Leipziger“ sind bei Goedeke 2 IV, 7 f. und genauer bei Bächtold, Geschichte der deutschen literatur in der Schweiz s. 560 ff. verzeichnet.

7. Der brief ist zu verschiedenen zeiten in Löhme und Berlin nach pfingsten 1742, im juni, geschrieben, vgl. s. 25. — Die 28. ode Anacreons ist: Ἄγε ζῶγράφων ἄριστε (Bergk, Anthologia lyrica 3 419); von Uzens Anacreonübersetzungen aus dieser Zeit hat sich handschriftlich nichts erhalten. — Was Gleim s. 24 über „die kranke Laura“ sagt, ist natürlich gleichfalls versteckspiel. — Die oper „Rodelinda, regina dei Longobardi, drama per musica di Bottarelli“ wurde zuerst am 13. december 1741 in Berlin gegeben, vgl. Brachvogel 1, 97. Rost's übersetzung ist mir unbekannt. — Bodmers „Sammlung critischer, poetischer und anderer geistvoller schriften“ erschien in 12 stücken, Zürich 1741—44; die zweite auflage (scheinausgabe), Zürich 1753, ist nicht von Wieland, vgl. Waniek, <452> Gottsched s. 433. — Rost's schäferspiel ist „Die gelernte liebe“, o. O. 1742, wiederholt als „Der versteckte hammel oder die gelernten diebe“ o. O. 1743. — Ueber Gottlob Benjamin Straube vgl. Waniek, Gottsched s. 382 f. und oben s. 54; seine Übersetzung der von Bodmer gelobten briefe kenne ich nicht. — Gleims gedicht auf Gohls hochzeit ist unbekannt. — Henrich Jakob Sivers und Johann Ernst Philippi (vgl. Goedeke 2IV, 23) sind durch Liscow's satiren verewigt geworden. — „Der schöne Hans“, eine satirische erzählung, steht im 16. stück der Berliner Sammlung nützlicher Wahrheiten, vgl. den folgenden brief.

8. „Les vers“, die Uz an Gleim übersendet, und denen des letzteren name vorgesetzt ist (32, 13), wird die ode „An Hrn. Gleim in Berlin 1741“ sein, die Uz später mit dem „Lobgesang des frühlings“ vereinigte (Sauer nr. 1). — Die „invitation pour Berlin“ ist die in der Berliner Sammlung nützlicher Wahrheiten stück 49 abgedruckte Einladung nach Berlin, an Gleims schwager Fromme gerichtet. Ist mit der „agreable conte“ von Dreyer die oben erwähnte erzählung „Der schöne Hans“ gemeint? Die stanzen „Das unfehlbare“, die Uz Gleim zuschreibt, kenne ich nicht. — Die „Nachlese“ zu Joh. Christian Günthers gedichten erschien 1742 in Breslau, vgl. Goedeke 2 III, 351. — „Les vers très piquans“ auf Gottsched ist das zuerst am 18. september 1741 in Leipzig aufgeführte vorspiel der Neuberin „Der allerkostbarste schatz“ vgl. Waniek, Gottsched s. 442 und „Das vorspiel. Ein satirischepisches gedicht, in fünf büchern“, o. O. 1742, von Joh. Christoph Rost, Goedeke 2 IV, 13. — Ueber Uzens zerfall mit J. N. Götz vgl. meine Götzbriefe s. XI.

9. Gleim ging zu anfang des jahres 1743 nach Potsdam als hauslehrer bei dem Oberstleutnant von Schulze, vgl. Körte s. 21 ff., oben s. 34. — Das beigelegte lied von Jacob Friedrich Lamprecht auf seine braut ist nicht erhalten. — Ueber Gottlob Benjamin Straube vgl. zum 7. briefe. — Naumanns Übersetzung von Rousseau's Flateur ist nicht bekannt. — Das schäferspiel Der blöde Schäfer ist von Gleim selbst, vgl. zum 15. briefe. — Gleims gedicht Die fechter ist nicht erschienen ; über seine beiträge zur Berliner Sammlung nützlicher Wahrheiten vgl. den 5. brief nebst Anmerkung. Das gedicht „An herrn Lamprecht und herrn Uz“ ist meines Wissens bisher ungedruckt.

10. Ueber die „ehemals in Hamburg herausgekommenen meisterstücke“ vgl. s. 41 f. und meine Götzbriefe s. 11.

11. Das „stück von der Hagedornschen muse“ ist „Die glückseligkeit“, Hamburg 1743, 8 °. — Dreyers vorspiel ist „Das glück der Völker“, das zum geburtstage Friedrichs II. am 24. januar 1743 von Schönemann aufgeführt wurde, vgl. Devrient s. 75. — Ueber „Schöne raritäten, schön spielwerk“ vgl. die Zusammenstellung bei Minor und Sauer, Studien zur Goethephilologie, Wien 1880, s. 10. — Haller hatte sich 1741 zum drittenmal mit Sophia Amalia Christina Teichmeyer verheirathet, vgl. Hirzel p. CLXXXVI. — Lamprechts übersetzung vom <453> Leben Cicero's ist nicht erschienen. — Ueber Bielfelds auch im druck erschienenes lustspiel „Die beschwerlichkeiten des hofes“ vgl. Devrient, Schönemann, s. 75 und unten zu nr. 26.

12. Dieser brief ist von Erich Petzet, Uz, s. 6—8 abgedruckt; daselbst ist s. 7 z. 9 v. u. statt des ergänzten „Wasser“ zu lesen „Breyhan“, ein bier, über das Grimm, Deutsches Wörterbuch II, 379 s. v. „Breuhahn“ zu vergleichen ist. — Die beiden oden, die Uz überschickt, sind nicht erhalten, Sauer (p. V) vermutet unter der einen den „Traum“ (nr. 7) den Uz am 1. juni 1744 nochmals übersendet. Doch sind vielleicht zwei der oden „an Chloe“ (Sauer nr. 3—6) gemeint, da Uz schreibt, er habe noch verschiedene stücke von dieser art gemacht. — Die beiden briefe Gleims de dato 7. mai 1743 sind verloren.

13. Die beigelegten oden von Uz sind gleichfalls nicht erhalten, Der „Lobgesang des frühlings“ (Sauer nr. 1. 2) steht in Schwabes Belustigungen des verstandes und des witzes auf das jahr 1743, brachmonat, s. 485—489. Ueber das metrum vgl. Petzet, Uz s. 29, Waniek. Gottsched s. 431. Das erste daraus entstandene lied hatte Uz bereits am 5. I. 1743 übersandt (oben s. 28); das jetzt beigelegte „andere lied auf den frühling“ ist Sauers nr. 10 „Frühlingslust“. — Die Voltaire'schen verse sind nicht erhalten. — Die oper „Cato in Utica“, text von Metastasio, musik von Graun, wurde am 6. januar 1744 zum erstenmal in Berlin gegeben, vgl. Brachvogel I, 119. — Ueber die academie der Wissenschaften vgl. oben s. 60. — Ueber „Die geistlichen auf dem lande“ vgl. zum folgenden briefe. — „Die pietisterey im fischbeinrocke“, Rostock 1736, ist ein lustspiel der frau Gottsched. — Schönemann ging zu ostern 1744 von Berlin nach Breslau. — Die Verhöhnung Gottscheds durch die Neuberin gelegentlich des Cato fällt also in das frühjahr 1743, nicht ins jahr 1741, wie Waniek, Gottsched s. 442 u. a. annehmen.

14. Dieser Brief ist bis auf den letzten absatz bereits im September 1743 geschrieben, aber erst mit nr. 15 am 29. märz 1744 übersandt (vgl. s. 57 zeile 13—16); das beweisen besonders die worte s. 55/56 über die Berliner oper. — Gleims gedicht ist in Schwabes Belustigungen des Verstandes und des witzes auf das jahr 1744, augustmonat, s. 190—192 gedruckt unter dem titel: „An den Verfasser des lobgesangs auf den frühling. Im brachmonate des vorigen jahres“ mit correcturen Schwabes und mit fehlern (z. b. vers 24 „beschönt“ statt „beschämt“), die Gleim 72, 11 verurteilt. — s. 52: Die geistlichen auf dem lande. Ein lustspiel in drey handlungen. Zu finden in der Franckfurter und Leipziger Michaelismesse. 1743. [135 s.] 8°, von Johann Christian Krueger, über den Goedekes Grundriß 2 IV, 72, E. Schmidt in der Allg. deutschen biographie XVII, 230 und H. Devrient, J. F. Schönemann s. 67 zu vergleichen ist. In Gleims Stammbuch findet sich folgender eintrag von ihm ;

Nein, Hoffnung macht des Lebens müde;  
 Wenn mir mein Glück nicht viel verspricht,  
 <454> So hab ich gnug, und hoffe nicht,  
 Und habe von den Sorgen Friede.  
 So tausch ich nicht mit ienen Thoren,  
 Die Glück vergnügt und edel macht,  
 Mir hat die Tugend zgedacht,  
 Was mir noch nicht mitangebohren.

Des HERRN Besitzers HochEdl:

Berl: d. 13t: 8br:  
1742.empfiehlt sich  
J. C. Krüger.  
aus Berlin.

s. 53: Naumann schreibt an Gleim aus Berlin, 2. juli 1743 (ungedruckt, im Gleimarchiv): „Eben heute habe die Liscovische Vorrede vor dem Longin gelesen. Er greift darin die Belustigungen und unter andern den Gegenstand meiner heutigen Einbildungskraft vom seel. Hn. Rudnick an. Ich verdenke ihm dieses nicht. Denn er weiß nicht, daß es eine Satire auf Gottsched ist. Es wäre nöthig ihn durch Briefe davon zu unterrichten. Vielleicht entschieße ich mich dazu.“ Gleim antwortet aus Potsdam, 26. juli 1743 (ganz verändert als nr. 29 der „Freundschaftlichen briefe“): „Ich kan Ihnen nichts überschicken, das sie mit so viel Vergnügen lesen würden, als ich die Liscov. Vorrede. Sie komt daher mit nichts, als mit Dank begleitet, wieder zurück. Ich habe nicht so viel satyrisches darin gefunden als ich vermuthet habe; vielleicht werden die Belustiger mehr finden. Schreiben Sie mir doch, ob Sie das rudnickische Stück schon von dem Verdacht, daß es zu ihnen gehöre, befreyet haben? Ist denn der Schneider aus Leipzig, und der, welcher mit dem Rothkehlchen verglichen ist, eine Person? oder ist der letztere P. Beyer. Geben Sie mir doch hievon einiges Licht“ — s. 54: Die in Berlin herausgekommene schrift wider Gottsched ist der „Erweis, daß die G\*ttisch\* dianische Secte den Geschmack verderbe“, Hamburg und Leipzig, 1743, von Immanuel Jacob Pyra. — Critische betrachtungen und freye untersuchungen zum aufnehmen und zur Verbesserung der deutschen schaubühne. Mit einer zuschrift an die frau Neuberin, Bern 1743. — „Der gelehrte“, von Hagedorn, zuerst o. O. 1740, dann im Hamburgischen correspondenten 1743, stück 116. — Ueber Straube vgl. zum 7. briefe. — 55,7: In der frühesten gestalt des „Lobgesang des frühlings“ (Sauer nr. 1) wird der graf Manteuffel in der neunten strophe erwähnt:

Wolf reicht es nun dem Grafen dar,  
Der Philurenens Fluren schmücket.

Ueber den grafen Ernst Christoph von Manteuffel vgl. E. Wolff, Gottsched I, 207 ff, Über die von ihm gestiftete „Gesellschaft der alethophilen“ ebda. I, 215—230. — Der Herrenhuther, Hamburg 1743, 8°, vgl. Milberg s. 10, Jacoby s. 46. Ueber den „Bauzner“ Christian Nicolaus Naumann vgl. zum 1. briefe. — Das „Gedicht auf die Herrenhuther, <455> an den grafen von Zinzendorf“, stammt von Gleim selbst und steht unter dem titel „Schreiben an das pflanzstädtlein zu Herrnhuth, bey übersendung eines mohren“ in der Wochenschrift „Freye urtheile und nachrichten zum aufnehmen der wissenschaften und historie überhaupt“, Hamburg 1744, s. 774—776, vgl. Goedeke 2 IV, 758 und S. G. Langes Sammlung gelehrter und freundschaftlicher briefe I, 105. Die von Gleim citirten verse sind die beiden letzten des gedichts. — Ueber Voltaires besuch in Berlin 1743 vgl. Koser. Friedrich der große I, 218. — s. 55/56: Nach Brachvogel, Geschichte des königlichen theaters zu Berlin I, 118 schloß sich am 10. october 1743 an die oper Clemenza di Tito von Graun die erste redoute an; das jahr schloß am 1. december mit einem hofconcert, dem am andern Tage zur eröffnung des carnevals die aufführung der oper Artaxerxes von Graun folgte, in welcher der altist und castrat Pasqualino Bruscolini auftrat, der bereits im September nebst dem sopranisten Felice Salimbeni in Berlin eingetroffen war. — Daß das gedicht „An Herrn Uz“ (s. 51) von Kleist sei, ist wiederum ein versteckspiel Gleims. — Das philosophische gebet von Kleist ist sein „Lob der gottheit“ (Sauer, Kleist I, 22). — Der letzte absatz des Briefes ist erst bei der absendung im märz 1744 zugeschrieben.

15. Ueber die verlornen gedichte von Uz vgl. zu nr. 13. — Der beigelegte brief, der angefangen wurde, als Uz noch nicht in Ansbach war, ist nr. 14. — „Die 6 bogen“ sind Gleims „Versuch | in | Scherzhaften | Liedern. | Nos haec nouimus esse nihil. | Martialis. | BERLIN.“ o. J. [1744], 4 bl. 88 s.8°, nach 59, 1 in Potsdam gedruckt und nach s. 119. 125 in neuer auflage mit veränderungen erschienen; die kgl. bibliothek zu Berlin besitzt beide auflagen, die sich besonders auf s. 72 und 80 unterscheiden, als Yk. 7521 (1) und Yk.

7532, letztere enthält als handschriftliche dedication an Spalding ein in den „Sieben kleinen Gedichten, nach Anacreons Manier,“ Berlin 1764, s. 6—10 gedrucktes lied. Vgl. auch zu nr. 24. — Uzens name steht über dem liede auf s. 33 „Wünsche an Herrn Uz in Anspach“, das dritte lied ist „An Herrn von Kleist“ betitelt. — In der matrikel des gymnasiums zu Danzig erscheint „Paul Jacob Rudnick Bütoa Pomeranus“ am 19. october 1730, Ewald von Kleist am 15. September 1729 als in die zweite klasse aufgenommen, vgl. Seufferts vierteljahrschrift III, 289. — Gleims „Schäferwelt“ (Sämmtliche werke III, 5—10) steht zuerst in W. A. Paulli's Poetischen gedanken 1750, II, 86—88, vgl. Goedeke 2 IV, 759, ferner in C. F. Lentner's Schlesischer anthologie II, 161 — 164 als ein Straubesches gedicht; auch Consbruchs Westphälische beyträge sollen es enthalten vgl. [Borchmann] Briefe zur erinnerung an merkwürdige zeiten von 1740—1778, Berlin 1778, s. 129. Das Gleimarchiv enthält auf einem losen, nachträglich gefundenen quartblatt, das zu diesem briefe zu gehören scheint, das gedicht in folgender ursprünglicher gestalt:

<456>           „Die Schäferwelt.

    An - - - -

    Ja, - - - - die Welt ist zu beklagen

    Ihr Glück entwich mit ihren ersten Tagen.

    Als noch das Land voll Schäferhütten war

    War Glück und Gold noch nicht so wandelbar.

    Man aß, man tranck, man schlief auf seiner Weide

    Man fühlte noch den rechten Trieb zur Freude.

    Man war ein Mensch, man blieb ein Mensch mit Lust

    Man raubte sie sich selbst nicht aus der Brust

    Man ließ sie sich von keinen Feinden rauben

    Von Fürsten nicht, auch nicht vom Aberglauben.

    Ein Rath, ein Schuft, ein Richter und ein Schelm

    Ein Kriegesmann, Schild, Panzer, Schwert und Helm,

    Ein Königsfreund, ein Sieger und ein Henker

    Ein Ordensband, ein statsgelehrter Zänker

    Ein Ritterpferd, ein Stutzer, ein Prälat

    Ein Rabenstein, ein Galgen, ein Castrat

    Ein Cämmerer, ein Pabst, ein Burgemeister

    Ein Atheist, und Klein und große Geister

    Ein Hasenfuß, ein Hofmann, ein Pedel

    Ein Slav, ein Herr, ein Meister, ein Gesell

    Ein Höllenbrand, ein Narr, ein Schriftgelehrter

    Sind nach und nach entstandne neue Wörter.

    Die Schäferwelt, war nicht der unsern gleich

    Sie war nicht stolz, nicht nährisch, und nicht reich.

    Ihr Reichtum war, ein Bach, ein Feld und Schafe

    Ein Lindenbaum zur Kühlung und zum Schlafe

Man ehrte noch die gütige Natur  
 Was sie ihr gab das wünschte sie sich nur.  
 Kein Wunsch, kein Flehn entehrte das Geschicke  
 Ein Priester that noch keine Bubenstücke.  
 Furcht, Höll, und Wort, war noch von keiner Kraft  
 Es machte noch kein Teufel tugendhaft  
 Kein Kettenzwang in tiefen Finsternißen  
 Kein Schwefelpfuhl erschreckte die Gewißen  
 Des Menschen Sohn hieß noch kein Teufels Kind  
 Und Satan fuhr durch keinen Wirbelwind  
 Das Crocodili, die Katzen und die Affen,  
 Ernehreten noch keine faule Pfaffen.<sup>312</sup>  
 Es herrschte noch kein Peter und kein Paul  
 Aus frommer Furcht war noch kein Closter faul.

<457> Kein Pietist schalt auf das Weltgetümmel  
 Kein Quäcker fuhr lebendig in den Himmel.  
 Es zanckte noch kein Martin kein Johann  
 Es schimpfte noch kein Christ den Muselmann  
 Man küßte noch kein seeliges Gerippe  
 Und kein Komet wieß Weise zu der Krippe.  
 Den Heiligen wuchß noch kein Haupt voll Glanz  
 Der Teufel hielt noch keinen Hexentanz  
 Man sah noch nicht den Prinz der schwarzen Schaaren  
 Den Blocksberg zu auf Ofengabeln fahren.

Kein falscher Schwur betrog des Bruders Mund  
 Betrug und List erschlich noch keinen Bund  
 Die Bürgerpflicht macht unsre Häuser sicher.  
 Dort, ohne sie, war alles bürgerlicher.

Es raubte noch kein Mogul und kein Dieb  
 Und jeder Mensch war jedem Menschen lieb,  
 Kein reicher Narr stolzierte in Caroßen,  
 Kein kluger Narr erwarb sein Brod mit Poßen,  
 Neid, Stolz und Geitz erzog noch keinen Held,  
 Und damahls war die rechte beste Welt,  
 Der beste Theil erlebenswerther Zeiten,

---

<sup>312</sup> Ueber gestrichenem „Pflicht“

Verschwand zu früh ins Meer der Ewigkeiten.  
 Bewegt ein Wunsch das künftige Geschick  
 So holt ich ihn durch meinen Wunsch zurück!

Die Critic über den blöden Schäfer bitte vollständig genung zu machen.“

Gleims „Bürgerwelt“ ist bruchstückweise gedruckt in den Sämtlichen werken III, 11—13; nach s. 434 konnte Gleim keine handschrift mehr davon finden (ebenso Körte, Gleims leben s. 482), doch vgl. unten zum 26. brieft. — Der | Blöde Schäfer, | Ein | Lustspiel. | Dich macht die Liebe nicht zu kühn. | Hagedorn. | Berlin, bey J. J. Schützen. | 1745. [40 s.] 4°. — s. 60: Wer ist „Prinz Matthews Carl“? — Ueber Gleims gedicht an Uz vgl. zu nr. 14. — Ueber Carl Ludwig freiherrn von Poellnitz vgl. Allg. deutsche biographie 26, 397. — Die von Gleim erwähnten Schriften von Immanuel Jacob Pyra hat Waniek in seiner vortrefflichen biographie (Leipzig 1882) behandelt; vgl. auch A. Sauers einleitung zu den Deutschen litteraturdenkmalen, heft 22. — Ueber die Vergil-übersetzung von Johann Christoph Schwarz (Regensburg 1742—44) vgl. Goedeke 2 III, 363; über die fehde Pyra's mit Schwarz vgl. Waniek, Pyra und Gottsched. — Über Bottarelli vgl. zu nr. 7 und 13. — Gleims bruder Friedrich Ludwig Lorenz starb als hofapotheker zu Marburg 1787. — Gleims gedicht „Ursula“ ist in der Berlinischen „Sammlung nützlicher Wahrheiten“ 1742, stück 39, mit abweichungen gedruckt, vgl. zum 5. brieft. Die unverständliche „Grabschrift“ ist bisher ungedruckt.

<458> 16. Der erste teil von Gleims scherzhaften liedern ist seiner „Doris“ gewidmet. — Unter den liedern, die Uz mit diesem brieft. übersendet, ist „Ein traum“ (Sauer nr. 7) und „Morgenlied der schäfer“ (Sauer nr. 9), vgl. s. 68 f. — Ueber Rosts schäferspiel „Der geraubte hammel“, das Uz in Leipzig „mit unbeschreiblichem ergötzen“ aufführen sah, vgl. oben zu nr. 7. — s. 67: Die ode in prosa von Rudnick ist „Ode über die abgebrannte Kirche zu Glaucha bey Halle. 1740 den 6. Jenner“, die Götz in seinem Anacreon von 1746 s. 84 abgedruckt und R. Köhler im Weimarischen jahrbuch III, 476 wiederholt hat. — Das bereits mit nr. 12 übersandte lied, das Uz wieder beilegt, ist nach Sauers Vermutung „Ein traum“. — Ueber den Grafen Manteuffel und die „Gesellschaft der aletophilen“ vgl. zum 14. brieft. — Der morgensegen, den Uz beilegt, ist das „Morgenlied der schäfer“ (Sauer nr. 9). — Ueber Alexander Gottlieb Baumgarten vgl. Goedeke 2 IV, 4 und Allg. deutsche biographie 2, 158.

17. Gleim wurde 1744 secretär beim prinzen Friedrich Wilhelm, sohn des markgrafen von Brandenburg-Schwedt; am 30. juli 1744 schreibt er an Naumann (ganz verändert als nr. 34 der „Freundschaftlichen brieft.“): „Machen Sie sich fertig, wenn Sie marschiren wollen. Ich will es nicht, und muß doch“. Am 2. September waren die preußischen heeresabteilungen um Prag vereinigt und am 12. September wurde dem prinzen Wilhelm an Friedrichs II. seite durch eine österreichische stückkugel der kopf zerschmettert, vgl. Koser, Friedrich der große I, 230.

- Pyra starb am 14. juli 1744 nach dreitägiger krankheit; Kleist und Gleim waren zum besuche ihres kranken freundes von Potsdam nach Berlin gereist: „Auf dem Wege zu ihm ward der vortreffliche junge Mann ihnen entgegen zu Grabe getragen“ (Körte, Gleims leben, s. 24); vgl. ferner L. Geiger in Seufferts Vierteljahrschrift II, 471. Ueber seine nachgelassenen Vergilstudien vgl. Waniek, Pyra, s. 67. 128.

- Rost's brieft an Gleim lautet nach dem original im Gleimarchiv (manuscript 93)<sup>313</sup>:

Hochedler

Hochzuehrender Herr p.

<sup>313</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676574874>

Eine unvermeidliche Reise ist die einzige Ursache daß ich Ew. Hochedlen nicht eher auf Ihren Brief geantwortet. Ob ich gleich bisher die Ehre nicht gehabt Ew. Hochedeln zu kennen, so ist mir diese unvermuthete Bekanntschaft gegenwärtig um desto angenehmer. Der Verlust des HE. Pyra rührt mich gedoppelt. Er that mir die Ehre mich unter seine Freunde zu zählen, und wußte sehr wohl daß die Gottschedische Art zu dichten, nemlich deutsche Phrases ohne Gedanken in Reime zu bringen von schlechter Erheblichkeit wäre. Ich nehme mir die Freyheit Ew. Hochedlen meine Empfehlung an dem HE. Bruder des sel. HE. Pyra ergebenst aufzutragen. Ihnen selbst aber danke ich auf das verbindlichste für die mir gegebene Nachricht, <459> der ich nebst schuldigem Complimente des HE. Liskov mich Ihrer Freundschaft bestens empfehle und verharre

Ew. Hochedlen

Dresden am 27. August.

ergebenster Diener

1744.

Rost.

s. 71: Der schwätzer. Aus dem Horaz. Hamburg 1744, 4°, von Hagedorn. — Bodmer schreibt an Pyra (undatirt, Briefe der Schweizer s. 3): „In den Liedern des Herrn Gleims redet der griechische Anakreon, denkt und empfindet Anakreon. Man hat sonst auf einen gewissen Herrn Dreyer, einen Niedersachsen, gerathen, daß dieser Verfasser jener naturreichen Liederchen wäre“. — „Der fehlschuß“, ein anakreontisches lied von Naumann, anonym in Schwabes Belustigungen 1744, weinmonat, s. 459—463; Gleims Gedicht „An den Verfasser des lobgesangs des frühling“ (oben s. 51) ebda., augustmonat, s. 190—192. — Ein halbes hundert neuer fabeln. Durch L. M. v. K. [Johann Ludwig Meyer von Knonau]. Mit einer critischen vorrede von Bodmer. Zürich 1744, vgl. Bächtold s. 578. — Karl Friedrich Drollingers gedichte erschienen 1743 in Basel, 1745 in Frankfurt. — Gedicht | über | den Tod | des | Heldenmüthigen Fürsten, | Herrn | Friderich Wilhelm, | Prinzen in Preußen und Marggrafen | von Brandenburg | etc. etc. etc. | von | Gleim, | Seiner Königlichen Hoheit | bißherigem Secretair. | Berlin, den 2ten des Weinmonaths 1744. [2 bl.] 4°, exemplar in Göttingen. — Gleims gedicht „Ein traum“ in den Scherzhaften liedern II, 29. Uz „Der traum“ bei Sauer nr. 7; das „Lied auf den caffè“ an seine schwester ist nicht erhalten, vgl. s. 95. 144. 154. — Lamprechts „Kleine Schriften“ finde ich nirgends verzeichnet.

18. Ueber Gleims secretariat beim „alten Dessauer“ vgl. Körte, Gleims leben s. 30—32. — Gleims gedicht an Uz über Schnelles promotion folgt s. 81—85. — Schriftmässige betrachtungen über einige eigenschaften gottes in einer ode von F. v. H. Hamburg 1744, 4°. — Ueber Bodmers Opitzausgabe vgl. zu nr. 4. — Der blöde schäfer, von Gleim, vgl. zu nr. 15; Versuch in scherzhaften liedern. [motto] Zweeter theil. Berlin, 1745. [XXIV, 80 s.] 8°, mit einer vorrede von „Doris“. — Ueber die geplante monatschrift schreibt Gleim an Bodmer am 4. mai 1745, Briefe der Schweizer s. 13. — „Die verwandlungen“ in den Bremer beiträgen 1745 I, 203 ff. sind von Zachariä, vgl. Allg. deutsche biographie 44, 635.

19. Uz wird im zweiten teil der „Scherzhaften lieder“ auf seite 4 und 56 genannt. — „Magister Duna“ bei Sauer nr. 12. — Ueber Melchior Grimm's „Volleingeschancktes tintenfäßl . . . von R. D. Vito Blauroeckelio“, Kufstein 1745, vgl. Waniek, Gottsched s. 478 ff. — Hagedorns „Sammlung neuer oden und lieder“, mit compositionen, zweiter teil, Hamburg 1744.

20. Pamela, roman von Samuel Richardson. — Hagedorns brief an Gleim in seinen Poetischen werken, ed. Eschenburg V, 148; Michael Cubach, buchhändler des 17. jahrhunderts, war Verfasser eines weit verbreiteten <460> gebetbuches. — Der Wein. Hamburg 1745, 4° ist Umarbeitung des im „Versuch einiger gedichte“, Hamburg 1729, s. 13—29 gedruckten gleichnamigen gedichts, vgl. Deutsche litteraturdenkmale 10, VIII. — Ueber die von Bodmer angeregte monatschrift vgl. zum 18. briefe. — Gedanken von schertzen, von Georg Friedrich Meier, Halle 1744, vgl. Sauer, Kleist, III, 11. — Samuel Gotthold Langes „Horatizische oden“ erschienen erst 1747 in Halle vgl. zu nr. 29. — Thirsis und Damons freundschaftliche lieder, Zürich



1745, von Bodmer herausgegeben, sind neugedruckt von A. Sauer in den Deutschen litteraturdenkmalen heft 22. — Gleims gedichte „Das Recept“ und „Die neue Matrone von Ephesus“ sind bisher ungedruckt; zum letzteren vgl. E. Grisebach, Die Treulose Witwe, Leipzig 1883. — Die strophen aus Hagedorns ode „Der Wein“ sind nur mit den anfangszeilen bezeichnet.

21. Mit diesem brieft übersendet Uz seine gedichte „An den Verfasser der schertzhafte lieder“, zuerst gedruckt von Sauer als nr. 108, und „An Amor“ (Sauer nr. 14). — Liscows Schriften erschienen unter dem titel „Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften“ in Franckfurt und Leipzig 1739, vgl. Goedeke 2 IV, 22. — Ueber „Die Verwandlungen“ in den Bremer beiträgen von Zachariä vgl. zu nr. 18; die fabel „Der esel und das hündchen“ (band 1 stück 6 s. 620—623) ist von Johann Adolf Schlegel, vgl. seine Fabeln und erzählungen 1769 s. 21.

22. Ueber das französische journal in Berlin vgl. s. 98 und 101 f.

23. Kleist schreibt am 25. märz 1746 an Gleim (Sauer II, 30): „An Herrn Uzen werde ich ehestens schreiben und Ihnen den Brief zuschicken“. Ueber seinen freund von Seidlitz, leutnant im regiment Prinz Heinrich, vgl. Sauer I, XIX. XXVIII. — Uzens lied an Gleim ist die zum 21. brieft erwähnte nr. 108 bei Sauer. — „Bacchus. Die 19. ode des II. büches aus dem Horaze“, in den Bremer beiträgen II, 4, 333 ist von Johann Adolph Schlegel, vgl. seine Vermischten gedichte 1787, I, 319. — „Die siege Friedrich's, besungen im September 1745“, in Langes Horatizischen oden 1747, s. 4—21; über die „Freundschaftlichen lieder“ von Pyra und Lange vgl. zum 20. brieft. — Bodmers brief an Gleim vom 11. juli 1745 steht in den Briefen der Schweizer s. 15—17. — s. 95: Uzens „Ode an Bachus“ ist vermutlich „Die Weinlese“ (Sauer nr. 20), die mit reimen, welche Uz noch aus Halle an Gleim gesandt, „An hrn. Gleim in Berlin 1741“ (Sauer nr. 1); der reim „saßen: lasen“ kommt nicht darin vor, dagegen „Götterspeise: Fleiße“, vers 30. 32. — Ueber die „Freundschaftlichen brieft“, die im vorigen schon öfters citiert wurden, vgl. zu nr. 26, s. 117; der herausgeber, Sulzer, wird hier von Gleim zuerst erwähnt. — Die „Memoires et aventures d'un homme de qualité, qui s'est retiré du monde“, Amsterdam 1730—31, sind von Antoine François Prévost d'Exiles. — Uzens „Ode über den kaffee“ an seine schwester ist nicht erhalten, vgl. zu nr. 17. — Ueber die Danziger Wochenschrift „Der freydenker“ und ihren herausgeber Waasberg vgl. zum 5. brieft. — Ueber Bielfelds Übersetzung <461> des Montesquieu vgl. zu nr. 26; über Peter v. Stüven und seine Übersetzung von Voltaires „Alzire“, Hamburg 1739, vgl. Heitmüller, Hamburgische dramatiker zur zeit Gottscheds, Wandsbeck 1890, s. 35—59.

Ueber Liscov's vorrede zu Heineckes Longin vgl. zu nr. 14. — Des herrn von Königs gedichte, Dresden 1745, sind von Rost herausgegeben, vgl. Goedeke 2 III, 347. — Ueber Bodmer-Breitingers Opitzausgabe vgl. zu nr. 4. — Gärtners schäferspiel in den Bremer beiträgen I, 9—38 ist „Die geprüfte treue“. — „Neue belustigungen des gemüths“, Hamburg und Leipzig 1745, von Christian Nicolaus Naumann, vgl. Minor, C. F. Weisse, s. 10. — Lamprecht starb am 8. december, Pyra am 14. juli 1744; über Caspar Wilhelm v. Borcke vgl. zum 3. brieft.

- Ueber den hofrat Francheville vgl. Sauer, Kleist II, 286; über Daniel Stoppe: Goedeke 2 III, 352. — Ueber das französische journal von d'Argens und seine polemik gegen Gottsched ist mir nichts bekannt.

24. Die „unvergleichliche ode“ ist die mit nr. 21 übersandte „An Amor“ (Sauer nr. 14). — Kleists brief an Gleim vom 9. märz 1746 ist abgedruckt bei Sauer II, 26—29; von entschuldigungen und grüßen steht nichts darin. — Ueber Gleims schäferweit und bürgerweit vgl. zum 15. brieft; der versuch in ernsthaften gedichten, gemeinsam mit Kleist, Ramler und Uz, ist ebenso wenig zur ausführung gekommen, wie die übrigen hier entwickelten pläne. — „Das Ding von dem Dinge“ ist ein verlornes Uzisches gedicht, vgl. zu nr. 26. — „Die Mordgeschichte“, welche Gleim mitschickt, ist „Der neue Jonas“, abgedruckt auf s.

103—105, zugleich die erste deutsche romanze, denn Gleim nahm sie 1756 in seine Romanzen, Berlin und Leipzig, 1756, s. 31 als dritte unter dem titel „Wundervolle doch Wahrhafte Abentheuer Herrn Schout by Nachts, Cornelius van der Tyt, vornehmen Bürgers und Gastwirths im Wallfisch zu Hamburg, wie er solche seinen Gästen selbst erzählet. Aus seiner holländischen Mundart, in hochdeutsche Reime getreulich übersetzt“ wenig verändert auf; vgl. C. v. Klenze, Die komischen romanzen der Deutschen im 18. jahrhundert, Marburg 1891, s. 6. — Die glükseligkeit, die wünsche und der weise. Dritte und verbesserte auflage. Hamburg 1745. 4°, vgl. Goedeke 2 IV, 17. — Die dritte auflage von Gleims Versuch | in | Scherzhaften | Liedern. | Nos haec nouimus eße nihil. | Martialis. | Erster Theil. | BERLIN, o. J. [1746] hat wie die erste 4 blätter und 88 seiten inhalt, ist aber daran kenntlich, daß sie auf s. 72 und 78—82 lieder umsetzt und einschiebt, in der Vorrede bl. 4\* einige zweideutige zeilen ausläßt; vgl. zu nr. 15. — Langes frau, Anna Dorothea geb. Gnügin, war unter dem arcadischen namen Doris vielfach dichterisch thätig, vgl. Waniek, Pyra s. 53 und unten s. 141. Ihre ode auf den könig muß in einem einzeldruck existiren, den ich nicht kenne; Lange schreibt an Gleim 19. I. 1746 (ungedruckt)<sup>314</sup>: „Sie haben recht gut gethan, daß Sie der Doris ode auf die Wiederkunft Friedrichs nicht haben drucken lassen, eine gewisse Betrachtung hatte mir und Doris den Druck in Berlin verleidet, da zumal Doris den Druck gar nicht hat zulassen <462> wollen. Sie ist sehr confus gemacht, durch die Grade gegen einander lauffenden Urtheile der Kenner, HE. Rammler lobet, HE. Sultzer admiriret dieses Stück. HE. M.[agister] Meyer ist ganz entzückt davon, und just über die letzte Strophe am meisten. Ich sage sie soll ihren Empfindungen trauen, und sich an Lob und Tadel nicht kehren. Wie aber können Sie mit gutem Gewissen sagen: Alle Dorisse und Kullmusse schreiben eben so?“ — Ueber den Hallenser aesthetiker Georg Friedrich Meier vgl. Allg. deutsche biographie 21, 193. — Langes gedicht „An Daphnis dem seine Hofnung fehl schlug“ (vgl. s. 102) ist ungedruckt, Kleists ode „Das Landleben“ bei Sauer I, 59, Ramlers ode „An Belinden“ (vgl. s. 106) ganz umgearbeitet als „An Lalagen“ in seinen Lyrischen gedichten, Berlin 1772, s. 7. — Lange an Gleim 20. VIII. 1745 (ungedruckt): „Den Herrn Utz, den Denker, der so viel zärtlich bey dem fleischigen Füßgen gedenkt, grüssen Sie vielmals von mir“. — Ueber Langes streit mit dem Hamburgischen correspondenten wegen Kästners beurteilung der Freundschaftlichen lieder und seine gegenschrift vgl. Deutsche litteraturdenkmale 22 p. VII—XVIII. — Ueber das französische journal von d’Argens vgl. zu nr. 23. — Uzens „Magister Duns“ (bei Sauer nr. 12) wurde allgemein auf Gottsched gedeutet. — Uzens brief vom 31. IX. 1741, oben nr. 2, wurde von Gleims als neunter in die Freundschaftlichen briefe aufgenommen. — Die citate aus Anacreons 5. ode bei Bergk, Anthologia lyrica 2 p. 429. — Ueber den Anacreon von Barnes vgl. zu nr. 37. — „Gedichte von capitain Röber“, wie „Der neue Jonas“ s. 103 ff. — Bodmer-Breitingers auszüge aus gelehrten zeitung in den Züricher Freymüthigen nachrichten, über deren redaction die Briefe der Schweizer s. 69 zu vergleichen sind. — Ueber Samuel Henzi’s „Amusemens de Misodème“ 1745 vgl. Baebler, S. Henzi’s leben und Schriften, Aarau 1880, s. 23 ff.; über das epos „Sur la dépravation du gout en Allemagne“, das nicht vollendet wurde, ebda. s. 43 f. — Ueber G. F. Meiers „Untersuchung einiger Ursachen des verdorbenen gcschmacks der Deutschen“, Halle 1746, vgl. Waniek, Gottsched s. 518. — Ueber Pyras hinterlassene manuscrite vgl. zu nr. 17.

25. Uz legte diesem briefe ein schreiben an Kleist bei, das verloren ist; Kleists antwort bei Sauer I, 41. — Die drei „Erzehlungen aus Thomsons englischem“ am Schluss der „Freundschaftlichen lieder“ von Pyra und Lange sind von Bodmer übersetzt, vgl. Deutsche litteraturdenkmale 22 p. VI. — Pyras ode auf das Langische bibelwerk, eine Verherrlichung des streitbaren Hallenser theologen Joachim Lange, ist „Das Wort des Höchsten“, vgl. Waniek, Pyra s. 49. — Die ode über die ode ist „Die Lyrische Muse“, Sauer nr. 17; die ode über den Bacchus ist nicht vollendet. Die in den Bremer beiträgen ist von J. A. Schlegel, vgl. oben zu nr. 23. — s. 108: Die beiden oden über des königs zurückkunft von Gleim und Ramler (vgl. auch s. 115) sind bisher nicht aufgefunden; vgl. Lange an Gleim 26. I. 1746 (ungedruckt): „Warum haben Sie mir denn verschwiegen, dass Sie das Gedicht auf die Wiederkunft <463> des Königes gemacht haben, und HE.

<sup>314</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676565654>

Rammler das andere?“ und am 19. I. 46: „So viel Schönheiten das Gedicht auch hat, so Sie mir übersendet haben, unter dem Titel der Wiederkunft des Königes, so halte ich der Doris [frau Lange] Arbeit doch viel stärker, neuer und zärtlicher. Ich wünschte daß die 2te ode weggeblieben wäre. Weil eie sich nicht auf die Wiederkunft des Königes beziehet. Diese letzte aber ist vollkommen Horatzisch, und gehet der ersten weit vor. Wer hat diese beyden Stücke gemacht?“ Die zweite ode von Ramler an Bielfeld erscheint später umgearbeitet als ode „An Herrn Christian Gottfried Krause“, Oden 1767 s. 47. — Die von Uz mit diesem briefe übersandte „lange Ode“ ist „Das bedrängte Deutschland“ Sauer nr. 16, ferner folgten „An \*\*\*\*“ Sauer nr. 22 und „Das neue Orakel“ Sauer nr. 23. — Ueber das citat aus Prior, Poems on several occasions, London 1751, s. 40, vgl. E. Schmidt, H. L. Wagner 2 s. 126. — Ueber Gleims „alten Freyer“ vgl. zum 33. briefe. — Anacreons ode vom Bathyll, die Uz übersendet, ist die 29te. — Kleist schreibt an Uz 15. V. 1746 (Sauer II, 43): „Nach dem Stengel, welcher in unsern Diensten seyn soll, habe ich mich bei unserm, auch verschiedenen andern Regimentern erkundiget; ich kann ihn aber nicht erfragen.“ — Scherzhafte Lieder, | nach dem Muster des Anakreon, | herausgegeben | von | einem Bauzner. | 1743. | Hamburg, in Commißion bey Herold | im Dohm. (48 s.) 8° [Berlin, kgl. bibl. Yk. 7321] von Christian Nicolaus Naumann, die erste bisher ganz unbeachtete, freilich auch recht minderwertige Sammlung anacreontischer lieder. — Neuer büchersaal der schönen Wissenschaften und freien künste, Leipzig 1745—54, in zehn bänden, herausgegeben von Gottsched.

26. Ueber Gleims verändertes urteil von Samuel Gotthold Lange vgl. meine dissertation über Ramler s. 21 f. — Uzens brief an Kleist, auf den dieser am 15. mai 1746 antwortet (Sauer II, 41), ist verloren. — Ueber Young vgl. Barnstorff, Youngs nachgedanken und ihr einfluss auf die deutsche litteratur, Bamberg 1895. — Ueber Pyras nachgelassene tragödie Saul, die in fünffüßigen daktylisch-trochäischen versen geschrieben ist, vgl. Waniek s. 100 ff. — Ramlers ode „An Belinden“ oben s. 106. — Ueber Thomsons Jahreszeiten und die deutschen Übersetzungen des gedichts vgl. Sauer, Kleist I, 151 ff. — Das sogenannte „Buch ohne titel“ von Johann Adolph und Johann Elias Schlegel hat E. Wolff in Seufferts vierteljahrschrift IV, 384—406 behandelt. — Die witzige monatschrift, die in Bayreuth herauskam, kenne ich nicht. — Uzens ode auf Deutschlands trägheit bei Sauer nr. 16, wo auch Gleims verbesserungsvorschläge abgedruckt sind. Ueber den später weggeschafften reim im „Magister Duns“ (Sauer nr. 12) „redet: tödtet“ vgl. oben s. 80. 144. „Das Ding“ ist das s. 100 erwähnte gedicht. Das gedicht an Gleim ist Sauer nr. 1; über den reim „rose: schooße“ vgl. zu nr. 23. — Die kleinere ode ist „An \*\*\*\*“ Sauer nr. 22; „Das neue Orakel“ Sauer nr. 23. — Ueber die oden auf die zurückkunft des königs vgl. zu nr. 25.

<464> — Ueber Jacob Friedrich v. Bielfeld vgl. Allg. deutsche biographie 2, 624; seine „Lettres familières“ characterisiert Koser, Friedrich der große als kronprinz, s. 253; seine übrigen hier citirten werke sind oben (vgl. zu nr. 11) schon öfters genannt; die anecdote über die strohkranzrede bei Proehle, Friedrich der große und die deutsche litteratur 2 s. 22.— Ramlers Übersetzung der Scherzhaften lieder ins lateinische: meine dissertation s. 10. — Die Oden Anacreons in reimlosen Versen. Nebst einigen andern Gedichten. [motto] Franckfurt und Leipzig. 1746. [4 bl., 128 s.] 8°, vgl. Sauer Uz p. II., meine ausgabe der gedichte von Götz, Deutsche litteraturdenkmale 42, p. XVI. Darin s. 72 „Auf den Burgunder-Wein“, s. 114 „Alcimadure. Eine Erzählung der Doris zugeeignet, den 5. Octobr. 1745.“ und s. 121 in dem liede „An die Laura“ die strophe:

Was fährst du, Schönste aller Maden,

O Raupe, krum vor Liebes-Pein

Vom Apfelbaum an einem Faden?

Dein Weibgen wird wohl unten seyn.

s. 117: Freundschaftliche | Briefe. | Berlin, bei J. J. Schützen. | 1746. [4 bl., 151 s.] 8°, wiederholt als: Sechzig freundschaftliche briefe. von dem verfaßer des versuchs in scherzhaften liedern Berlin 1760 bey Gottlieb August Lange. [4 bl., 152 s.] 8°. A. Sauer hat in seiner Kleistausgabe II, 33 versucht die einzelnen briefe ihren Verfassern zuzuweisen; ich trage folgende nachweise aus den Halberstädter papieren nach: nr.

2 Gleim an Lange (original vom 14. VI. 45), nr. 4 Lange an Gleim (original vom 30. VIII. 45), nr. 5 frau Lange an Gleim (original undatirt), nr. 7 Gleim an Lange (original vom 1. X. 45), nr. 8 Lange und frau an Gleim (original vom 11. X. 45), nr. 9 Uz an Gleim (original vom 31. IX. 41), nr. 11 Lange und frau an Gleim (original vom 13. XII. 45), nr. 15 Gleim an Lange (original vom 3. X. 45), nr. 26 Naumann an Gleim (original vom 9. IV. 43), nr. 27 Naumann an Gleim (original vom 2. VII. 43), nr. 28 Naumann an Gleim (original vom 16. VII. 43), nr. 29 Gleim an Naumann (original vom 26. VII. 43), nr. 31 Naumann an Gleim (original vom 17. IX. und 28. IX. 43), nr. 32 Naumann an Gleim (original vom 12. V. 44), nr. 34 Gleim an Naumann (original vom 30. VII. 44), nr. 35 Naumann an Gleim (antwort auf nr. 34), nr. 36 Naumann an Gleim (original vom 27. VI. 44), nr. 37 Naumann an Gleim (original vom 24. VII. 45), nr. 38 Naumann an Gleim (original vom 3. XII. 43), nr. 39 Naumann an Gleim (original vom 14. XII. 43), nr. 40 Naumann an Gleim (original vom 13. VII. 45), nr. 41 Naumann an Gleim (original vom 13. VII. 45), nr. 46 Naumann an Gleim (original vom 28. IX. 45), nr. 50 Sulzer an Gleim (vgl. Briefe der Schweizer s. 115, mit falschem datum), nr. 57—60 Wasers braut an Waser und Sulzer (laut unserm briefe). Von Lange scheint ferner nr. 2 (an Gleim), nr. 3 (an Gleim, dessen antwort im original vom 1. VII. 45), nr. 6 (an Gleim?), nr. 20 (an Gleim), nr. 23 (an Gleim?); von Gleim an Lange nr. 12 (antwort auf nr. 11), nr. 14, 16, 18 (vgl. Sauer II, 17. 34. 36 und Uz <465> an Gleim 5. XII. 46), ferner von Gleim nr. 25 (an Sulzer?), nr. 30 (an Uz?), nr. 33 (an Naumann?), nr. 42 (an Naumann?), nr. 43—45 (an Naumann?), nr. 48 (an Lange? zusammen mit nr. 49, Ramler an Lange?), nr. 56 (an Sulzer?); endlich von Ramler an Lange nr. 22, 49, von Sulzer an Lange nr. 10, 17, 51, 52, an frau Lange nr. 53. — Die mahler der sitten. Von neuem übersehen und stark vermehret, Zürich 1746; Beurtheilung der Panthea, eines sogenannten trauerspiels, Zürich 1746; Vom natürlichen in schäfergedichten, wider die verfasser der Bremischen neuen beyträge. Zweyte auflage, Zürich 1746 (von Joh. Adolph Schlegel, vgl. Netoliczka in Seufferts Vierteljahrschrift II, 31) siehe Goedeke 2 IV, 8 und Bächtold, anmerkungen s. 180 ff. — Ueber Langes Beantwortung der kritik, Über Thyrsis und Damons freundschaftliche lieder, . . . verfasst von Damon und seinem freunde, Franckfurt und Leipzig, 1746, vgl. Deutsche litteraturdenkmale 22, X. Verfasser der kritik im Hamburgischen correspondenten war nicht dessen redacteur Zink, sondern Kästner. — Ueber das Denckmal der seltenen Verdienste um gantz Deutschland, o. O. 1746, von Lange und Sulzer, habe ich in Koch-Geigers Zeitschrift für vergl. litteraturgeschichte, neue folge, V, 96 gehandelt, vgl. Waniek, Gottsched s. 521. — s. 119: Ueber die neue ausgabe der Scherzhaften lieder vgl. oben zu nr. 15 und 24; über Stengel zu nr. 25; über die Scherzhaften lieder des Bauzners Christian Nicolaus Naumann ebda. Es heißt in den letzteren s. 20, zeile l in dem liede „Ueber die Franzosen“: „Eugenens Faust und Degen | Wusch dir zwar sonst die Kolbe“, wonach s. 119, z. 4 v. u. zu ändern ist. Die von Gleim citirten schäfergedichte des Bauzners sind „Sieben Hirten-Gedichte von Schoch dem jüngern aus Sachsen.“ 1743. o. O. [36 s.] 8° [Berlin, kgl. bibliothek YK. 7321 (4)], wo auf s. 25 Menalk spricht: „Das Herze wackelt mir schon wie [ein] Lämmerschwänzgen“. — Ueber das Buch ohne titel vgl. oben zu nr. 26; „kürmeln“ = lallen, vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch V, 2813. — Ueber Naumanns „Neue belustigungen des gemüths“ vgl. zu s. 97. — Die vergnügten stunden, Leipzig 1745, 8°, vgl. Milberg s. 10. — In Gottscheds Neuem büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen künste II, 5 (1746) s. 450 steht von Gottlieb Fuchs „Der Dichter auf seiner Reise nach Leipzig“, vgl. Goedeke 2 IV, 124. — Georg Ludwig v. Bar „Epitres diverses sur des Sujets différens“, Londres 1740. — Ueber Rudnicks Ode auf den brand der kirche in Glaucha und seinen brief an Uz über die liebe vgl. zu nr. 5 und 16. — Uzens traum bei Sauer nr. 7, „Die Pfirsich“, das stück „Vom Vulkan“ und „Das Dingerding“ sind verloren. Zu diesem briefe scheinen zwei lose octavblätter des Gleimarchivs zu gehören, die Körte in seinem auszuge fälschlich dem 14. briefe angeschlossen hat; wenigstens beweist die stelle über Ramler, daß sie in den sommer 1746 fallen (vgl. meine dissertation über Ramler s. 12). Ich füge sie hier ein, da sie die einzigen erhaltenen reste von Gleims „Bürgerwelt“ enthalten (vgl. oben zum 15. briefe):

<466> „Ich wolte ihnen gern die Bürgerwelt abschreiben aber sie ist zu lang, und noch nicht gnug verbeßert. Hier haben sie einige Stellen:

Es zancken sich die Weiber und die Pfaffen

Was hätte sonst das faule Volck zu schaffen?

Es raufe sich der Küster, der Prälat  
 Bis Creutz und Pult das Chor verlassen hat.  
 Ein Weiser sieht die kleinen Streitigkeiten  
 Und lacht dazu, und läßt die Narren streiten,  
 Weil allemahl bey heiligem Zorn und Zwist  
 Kein Mächtiger, als Satan Rächer ist.  
 Du sprichst - - den Schäfer holt kein Teufel  
 Er glaubt ihn nicht. — Beglückt ihn dieser Zweifel?  
 Nein, Schäfer, nein, wer keinen Teufel glaubt  
 Ist Milton gram, ist mancher Lust beraubt.  
 Was für ein Held ist Satan in Gedichten  
 In Dantens Höll',<sup>315</sup> in unsern Mordgeschichten  
 Wer kan so viel, so mancherley, wie er,  
 Er singt, wie du, er brummet, wie ein Bär  
 In welchen Balg kan sich sein Geist nicht hüllen  
 Er zischt, er pfeift, er kann im Löwen brüllen  
 Er wird ein Wolf, wenn du es - - -  
 Ja, Satan, sey, die Furcht für seiner Kraft  
 Macht bürgerlich, und fromm und tugendhaft  
 Doch kan sie dir die Seelenruhe rauben  
 So sey er nicht! wer zwingt dich ihn zu glauben?  
 Wenn aber er, der Laster Menschen stört,  
 Ist denn die Welt nicht eines Teufels wehrt?  
 Die Tugend quillt aus unterschiednem Triebe  
 Ich bin gerecht aus reiner Tugendliebe  
 Und laß aus Furcht für Satans Höllenpein  
 Den Priester fromm, den Staatsmann ehrlich seyn.  
 Du ärgerst dich, wenn Menschenmörder rasen.  
 Verschonst du denn den Widder und den Hasen?  
 Du mordest selbst, gesteh es nur mit mir,  
 Ist denn der Mensch was andere, als ein Thier?  
 Der Wettgesang verliebter Nachtigallen  
 Zwingt dich zur Lust, wenn Berg und Thal erschallen.  
 O komm und sieh, was mich zur Freude zwingt  
 Wenn Lani tanzt, und Salimbeni singt.  
 Mein Grottenwerck durchwandeln tausend Quellen  
 Vergleichstu es mit deinen Waßerfällen?

---

<sup>315</sup> Zuerst: „Im Paradies“

<467> Für deinen Durst<sup>316</sup> sind Bäche hell und rein,  
Gut, trincke nur, sieh her! ich trincke Wein.

Die Schäferwelt ist seitdem auch starck verändert worden. Hier sind einige Zeilen vom Zusatz.

Gott war kein Feind vom menschlichen Geschlecht  
Und Satan war noch nicht sein Büttelknecht.  
Er duldete, was seine Hand erschaffen  
Und straft' es nicht, mit ewig zornigen Waffen.  
Zu seinem Dienst bekehrte keine Wuth  
Zu seiner Lust geronn kein Menschenbluth  
Zu Peitsch und Strang, zu Rost und Scheiterhaufen  
Lief noch kein Volck, den Himmel zu erkaufen  
Kein Pfaffe herrscht' in Stambol und in Rom  
Und Dhomherrn tränckt' und mästete kein Dhom.

Ich kan mich nicht entschließen, diese beyde Gedichte dem HE. v. Hagedorn, der sie zum Druck verlanget hat, zu schicken. Er hat mir geschrieben, daß die Stellen in den schertzhafte Liedern, die einiges Absehen auf den herrschenden Glauben zu haben schienen, am meisten Widersacher gefunden hätten, was könnte man von der Schäfer und Bürgerwelt erwarten. Sie müßen ihren geheimsten Freunden den Verfaßer nicht nennen.

A propos. Herr Ramler wird in einigen Tagen Berlin verlassen. Er wird ein paar Jahr bey meinem Schwager die Oeconomie lernen und alsdenn in einem CammerCollegio eine Stelle erhalten. Ich freue mich auf den Einfluß, den das Landleben auf seine Poesie haben wird.“

27. Kleist schreibt am 31. juli 1746 an Gleim (Sauer II, 48): „Herr Uz hat mir geschrieben und über meines geliebten Freundes Kaltsinnigkeit sich beschwert. Er hat Ihre Antwort auf das vorige Schreiben vermuthlich noch nicht erhalten gehabt. Er hat mir beikommendes Meisterstück von einer Horazischen Ode überschicket.“ Diese an Kleist übersandte und von ihm abgeschriebene ode ist „Die Lyrische Muse“ (Sauer nr. 17), als „Ode über die Ode“ oben s. 107 angekündigt; die kleine ode, worin die verse „Wie Venus, wenn es graut“ vorkommen, ist verloren. — Kleists „Landleben“, später „Der Frühling“ genannt, taucht zuerst in dem obigen briefe an Gleim vom 31. juli 1746 auf. — Gleims gebet (s. 123) steht wenig verändert als „Seufzer eines Ehemannes“ in seinen Liedern, Amsterdam 1749, s. 29. — Gottscheds anzeige der Freundschaftlichen briefe im Neuen büchersaal der schönen Wissenschaften 1746, juni, s. 571.

28. Der brief ist unvollständig, vgl. s. 124 anmerkung. — Ueber das „Buch ohne titel“ vgl. zu nr. 26; über Götzens Anacreon Übersetzung von 1746 ebda. — Das „begehende lied“ Uzens ist „An Venus“ (Sauer nr. 27), zuerst mit der Überschrift „Die Anakreontischen Lieder“. <468> - „Verbesserungen und Zusätze des Lustspiels: die Geistlichen auf dem Lande, in zweien Handlungen sammt dessen Nachspiele“, 1744; vgl. darüber Gleim an Kleist 10. November 1744, Sauer I, 4. — Der einzige brief, der Uz in den Freundschaftlichen briefen nicht gefiel, ist nach s. 153 sein eigener, der neunte. — Zu Rudnicks brief über die reise nach Schlettau und über die liebe vgl. zu nr. 5. — Die Übersetzung von Horazens oden ist nach s. 141 von Johann Christian Broested, conrector in Lüneburg († 1747); der „Versuch in Zärtlichen Gedichten von F \*\*“, Rostock 1746, von Friedrich Klein aus Danzig; der Verfaßer fehlt bei Goedeke 2 IV, 52. 60.

29. Eleazar Mauvillon (1712—1779) hatte im eilften seiner Lettres français et germaniques (Amsterdam 1740) den deutschen dichter zugerufen: „Nommez moi un Esprit createur sur votre Parnasse; c'est à dire,

---

<sup>316</sup> Zuerst: „Mund“

nommez moi un poëte Allemand qui ait tiré de son propre fond un ouvrage de quelque reputation! Je vous en defie!"; vgl. Waniek, Gottsched s. 396. — Samuel Gotthold Langen's Horatizische oden nebst Georg Friedrich Meier's vorrede vom werth der reime. Halle 1747 ; darin s. 64 „Lob des Höchsten“, s. 74 „Empfindung der Vergebung der Sünde“, s. 39 „An Doris“, s. 101 „An den Herrn von Schulenburg“. Vgl. Kleist's urteil bei Sauer II, 73. Sulzer an Gleim 20. X. 1746 (Briefe der Schweizer s. 41): „Herr Bodmer hat mir geschrieben: er fürchte, Herr Lange wende nicht genug Fleiß an den Horaz.“ Im anhang zu Langes oden stehen unter der Überschrift „Anhang Horatizischer Gedichte“ drei oden von Langes frau, s. 161 „Friedrichs Zurückkunft in sein Land“ (vgl. oben s. 101), s. 167 „An Hr. J. C. Hessen“ und s. 172 „An Damon“. Die anakreontischen stücke von ihr, die Gleim für Uz abschrieb, unten s. 141 f.

- Critische briefe. Zürich, bey Heidegger und Comp. 1746, von Bodmer und Breitinger; es heißt dort s. 181 im 10. briefe von Hermann Axels fabeln: „Also müßte man vor seine Fabeln die Aufschriften setzen: - - - als Hr. G.[leim] sich schämte, daß seine Schriften in den Hällischen Bemühungen gelobet worden“. Vgl. Bemühungen zur beförderung der critik und des guten geschmacks, Halle 1744, stück 6 s. 575, 1745, stück 10 s. 188. — Bremer beiträge III, 4, 255—292 „Geheime Nachricht von D. Jonathan Swifts letztem Willen“, von Rabener, vgl. seine Satiren, Leipzig 1763, II, 379. — Uzens ode auf die anakreontischen lieder = An Venus, Sauer nr. 27, vgl. unten zu s. 196.

- Ueber den Bauzner Naumann schreibt Giseke, Leipzig, 2. XII. 1747, an J. A. Schlegel (Archiv für litteraturgeschichte V, 585):

Wie etwan in zwölf Stunden

Der reiche Bauzner, kühn, vom Zwang der Kunst entbunden,

Ein Trauerspiel erschafft, in Scheltwort überfließt,

Und in fünf Acten sich ergießt,

Wovon ein ieder sich mit einer Todsart schließt,

Die sein fruchtbares Hirn auf Griechischen Fuß erfunden:

So haben wir itzt Themata erfunden.

<469> Ueber des grafen Algarotti (vgl. s. 172) „Il congresso di Cithera“ siehe unten s. 197. 201; über Bar's „Epîtres diverses“ zu nr. 26. — Auf den pater Ceva hatte Bodmer aufmerksam gemacht; vgl. die ausgabe von Mühler 1797. — Ramlers briefe an Gleim über Ovids metamorphosen vom august und 10. September 1746 liegen im Gleimarchiv. — Ueber die ode an Bacchus in den Bremer beiträgen II, 333, von J. A. Schlegel, vgl. zu nr. 23; „Der blandusische Qvell. Die 13. Ode des dritten Buchs aus dem Horaz“, Bremer beiträge II, 226, ist von Ramler, vgl. meine dissertation s. 18. — Glovers Leonidas wurde 1748 in der Sammlung vermischter schriften der Bremer beiträger von J. A. Ebert übersetzt. — Ueber Götzens Anacreon von 1746 und die lieder des anhangs vgl. oben zu nr. 26.— Hagedorns brief an Gleim ist ungedruckt; sein Verleger ist Bohn in Hamburg. — Ueber die Anacreonausgaben vgl. oben s. 102. — Uzens ode, die beginnt „Entfleischte blassgegrämte Wangen“, ist verloren. — Ueber die „Beurtheilung der Panthea“ vgl. Waniek, Gottsched s. 535; die aufführung von Grimms „Banise“ durch die Neuberin wird sonst nicht erwähnt. — Ueber Benjamin Ephraim Krügers trauerspiel „Vitichab und Dankwart die Allemannischen Brüder“ Leipzig 1746, die recension desselben im Hamburgischen correspondenten (die nach unserm briefe nicht von Gärtner und J. A. Schlegel ist, wie Waniek annimmt) und Krügers „Nöthige ablehnung des scherzes über die allemannischen brüder welchen ein paar lose freunde aus Leipzig in den Hamburgischen correspondenten einrücken lassen,“ Wittenberg 1746, vgl. Goedeke 2 III, 371, Waniek, Gottsched s. 526. — Ueber Johann Caspar Hirzel vgl. Bächtold s. 590, Al Ig. deutsche biographie 12, 485. — Grauns neue oper „Cajo Fabricio“ wurde am 2. december 1746 zuerst gegeben, vgl. Brachvogel I, 128, die oper „Semiramis“ (text nach Voltaire von Tagliazucchi, musik von Graun) dagegen nach Brachvogel I, 149 erst am 27. märz 1754. Ueber „die vornehmste Sängerin in Europa“, Signora Giovanna Astrua, vgl. Brachvogel I, 129, über die tänzerinnen Barbarina, mademoiselle Lany und Cochois ebda. I, 126. Die Dresdener Sängerin war wohl Maria Masi, genannt la Marsarola, Brachvogel I, 128. Ueber Uzens tanzlust

vgl. meine Götzbriefe s. 4 f. - Im Jahr 1742 waren die deutschen wandertruppen von Eckenberg, Hilverding und Schönemann in Berlin, vgl. Brachvogel I, 99. — s. 140: Ueber J. A. Schlegels satire „Vom natürlichen in schäfergedichten“ vgl. zu nr. 26. — Scherzhafte lieder I, 65: „An den tod einer nachtigall. An herrn Naumann“, vorher einzeln gedruckt, vgl. Naumann an Gleim 21. XII. 1743 (ungedruckt): „Ich müste mich so schön ausdrücken können, wie Sie, wenn ich Ihnen den Dank gebührend abstatten wolte, den ich Ihnen für die überschickte Ode auf meine Nachtigall schuldig hin. - - - Warum haben Sie mir doch nur fünf Exemplare von Ihrer Ode geschickt?“ — Ueber Broestedts Horaz-übersetzung und Kleins Zärtliche gedichte vgl. zu nr. 28. — „An Amor“ (Sauer nr. 14) gedruckt in den Bremer beiträgen III, 234. — „An Pindarn“, Bremer beiträge I, 402, von Johann Adolph Schlegel, vgl. seine <470> Vermischten gedichte I, 324. — Von den anacreontischen gedichten der frau Lange ist das erste „An Herrn \*\* [Gleim]“ gedruckt in den Bremer beiträgen V, 92 und fälschlich in J. M. Dreyers Gedichten (1771) s. 263. — Ueber die Hallenser wochenschrift „Der Gefällige“ schreibt Gleim an Lange (29. X. 1746, Langes briefe I, 91): „Wer schreibt den Gefälligen in Halle? Die Scarceque! Es kann der nicht seyn, den man dafür hält“. Ueber Straube vgl. zu nr. 7. — Ueber die „Voyage au Provence et Languedoc“ von Bachaumont und Chapelle (1663) vgl. Witkowski, Die Vorläufer der anacreontischen richtung in Deutschland, Leipzig 1889, s. 20. — „Wo man verbuhlte Mädchen küssen“ = Die Wahl, Bremer beiträge III, 479, vermutlich von Joh. Adolph Schlegel, vgl. meine dissertation über Ramler s. 70. — Gleims gedicht „Die Freyer“ unter dem titel „Die Wahl“ in den Bremer beiträgen V, 93, der „Inhalt der letzten Vormittagspredigt“ als „Der Sittenrichter“ ebda. V, 94, von Dreyer unrechtmäßig eingerückt. — Das lied „Bey Überreichung einer schalen coffee“ in Götzens Anacreon von 1746 s. 56 ist nicht von Uz, sondern von Götz, vgl. s. 154. — Hagedorns ode Der wein. Hamburg 1745, 4°, vgl. zu nr. 20.

30. Dieser brief kreuzte sich mit dem vorigen von Gleim. — Ueber J. N. Götzens Anacreonübersetzung von 1746 vgl. oben zu s. 116, über die Rudnicksche ode zu s. 120. Das „Lied vom Bathyll“ ist die 29. ode. Die klagen über den fehlerhaften druck sind vollauf gerechtfertigt. — Ueber die „Erzählungen aus Thomsons englischem“ von Bodmer vgl. oben zu nr. 25. — Kleists freund, der rittmeister Adler, wird im 18ten der „Freundschaftlichen Briefe“ von Gleim geschildert. Eine kritik von Gleims „Scherzhafte liedern“ wird im 40ten briefe von Naumann an Gleim (original vom 13. juli 1745 in Halberstadt) erwähnt. — Das von Uz übersandte lied ist nicht nachzuweisen.

31. Der „unendliche“ brief Gleims, der bei Kleist liegen blieb, ist nr. 29. — Christian Gottfried Krause (1729—1770), verfasser des buchs „Von der musikalischen poesie“ später advocat in Berlin vgl. Sauer, Kleist II, 50 und unten zu nr. 47. — Ueber „Mückensäuger = Mückenseiger“ vgl. Grimm, Deutsches Wörterbuch VI, 2613. — Bodmer schreibt an Gleim am 11. juli 1745 (Briefe der Schweizer s. 16) vgl. S. 94: „Pyra ist mitten in seinen Siegen gestorben, Liscow ist ein schlafender Löwe, Rost kämpft in der Kriegskanzlei, Hagedorn hält hinter'm Berge; die Zeit wird uns, darum lange, bis daß Ew. mit Ihren Freunden den Harnisch anlegen.“ — Dreyers ausgabe von Lamprechts schriften ist nicht erschienen, nur seinen „Menschenfreund“ hat er 1749 neu herausgegeben, vgl. Goedeke 2 IV, 12. — Die stelle aus Kleists „Frühling“ bei Sauer I, 191. — Ueber Ernst Samuel Jacob Borchward (1717—1776), der sich auch als geistlicher liederdichter bekannt gemacht hat, vgl. Allg. deutsche biographie III, 156. — Gottscheds anzeige von Götzens Anacreonübersetzung steht im Neuen büchersaal der schönen wissenschaften und freyen künste 1746, november, s. 417—428.

<471> 32. Kleist hatte Gleims brief nr. 31 mit einem schreiben an Uz begleitet, das bei Sauer II, 62 abgedruckt ist. — Die verbesserte ode an Gleim bei Sauer nr. 1; die ode über die unruhen in Deutschland bei Sauer nr. 16. — Des unbekanntes Leipzigers (Johann Adolf Schlegels) lied oben s. 143. „Der Beruf“, Bremer beiträge I, 625, „Die schwere und leichte kunst“ I, 401, beide vermuthlich von J. A. Schlegel (vgl. meinen Ramler s. 73), „Der Esel und das Hündchen“ I, 620, von demselben, vgl. seine Fabeln und



erzählungen s. 21. Uz hat also richtig geraten. — Hagedorns „Harvstehude“, Hamburg 1746, 4°, beschreibung eines lustorts bei Hamburg. — Uzens verse auf Gleims vermeinten feldzug bei Sauer nr. 108 „An den Verfasser der scherzhaften lieder“. — Gellerts Fabeln und erzählungen, Leipzig 1746. — Ueber Rost und Liscow's mitarbeit an den „Dresdnischen nachrichten von staats- und gelehrten Sachen“ vgl. Waniek, Gottsched s. 460. — Gleims „Bacchus und Cythere“ in den Scherzhaften liedern II, 45. — „Die Erfindung“ in den Bremer beiträgen II 174, von Gärtner oder J. A. Schlegel?

33. Ein Schäferspiel | Ohne Liebe, | von | J. W. Jelpken. [vign.] Braunschweig 1747. [24 s.] 4°, vgl. Goedecke 2IV, 80. — Der | Alte Freyer, | Eine Erzählung. | Cölln, 1747. [8 s.] 4°, von Gleim, fehlt bei Körte und Goedecke.

- - -Die beiden oden von Uz sind der „Lobgesang des Frühlings“ (bezw. „An Hrn. Gleim in Berlin 1741“ = Sauer nr. 1) und „Die Eigenschaften einer Geliebten“, nach Clement Marot (Sauer nr. 24). — Timoleon der bürgerfreund. Ein trauerspiel des herrn Georg Behrmanns. Hamburg 1741, vgl. Heitmüller, Hamburgische dramatiker zur zeit Gottscheds, 1890, s. 20. — Critische lobgedichte und elegien. Von J. G. S. [Johann Georg Schultheß] besorgt. Zürich 1747. Die verse über Gleim in „Die Drollingerische muse“ v. 243 ff., neugedruckt in den Deutschen litteraturdenkmalen 12, 70. — Spalding ging am 1. april 1747 als pastor nach Tribsees in Pommern, vgl. Briefe von herrn Spalding an herrn Gleim. Frankfurth und Leipzig. 1747, s. 2 ff.

34. Uzens „Versuch von den Mitteln ein Mädchen zu versöhnen“ ist „Die versöhnte Daphne“, Sauer nr. 28. — Ueber den prediger Zabel (Gleims Scherzhafte lieder II, 5) vgl. Körte, Gleims leben s. 5 f. und oben s. 164

35. Der freund, den Gleim vermisst, ist Spalding, vgl. oben s. 158. — Rudnicks brief über die liebe an Uz, vgl. oben zu nr. 5 — Gleims mutter Anna Gertrud geb. Peil, vermählte sich am 25. mai 1706 in Brühne bei Wesel mit Gleims vater; ihre Schwester Johanna Marlene war die frau von Gleims onkel David Balthasar, apotheker in Wesel, vgl. Körte, Gleims leben s. 414 f. — „Die Liebesgötter“ bei Sauer nr. 25. — Die stelle auf Kleists brief an Gleim vom 12. april 1747 abweichend bei Sauer II, 75.

- Hagedorns Oden und lieder in fünf büchern. Hamburg 1747. — Dreyers brief aus Cassel vom 28. märz 1747 liegt im Gleimarchiv (manuscr. 87). — Johann Elias Schlegels trauerspiel Canut, Copenhagen 1747.

- Der Ursprung | Des Berlinischen Labyrinths. | Credite Posteris. | Hor. Lib. II. Od. 19. | Berlin, 1747. [4. bl.] 4° [Berlin, Kgl. bibliothek, Yk. <472> 7541]. — Naumanns Übersetzung von Montesquieu, Temple de Gnide, ist nicht erschienen. — Die „Berlinische bibliothec“ gab Oelrichs heraus.

36. Gleim hatte am 25. april 1747 (in einer ausgelassenen stelle) geschrieben: „Was für ein Vergnügen wolte ich haben, wenn ich diesen Sommer einen Freund hier hätte, wie sie! Aber ich dencke nicht daran, daß ich nur bis den 20ten May lebe.“ — 165, 27: Die beigeschlossene ode ist „Der Weise auf dem Lande. An Herrn v. Kleist“, Sauer nr. 18 (wo auf s. 47 beide mal „wahrscheinlich“ zu streichen ist). — Der brief von Götz an Uz, Forbach 13. mai 1747, ist abgedruckt in meinen Götzbriefen s. 11—15: Uzens antwort ist nicht bekannt; Götz an Gleim, 14. mai 1747, ebda. s. 15—20. — Götzens ode „Ueber | den Tod seines Bruders ] Cornelius Georg Götzens. | Damon. | Kein Reim entweih dies dir geweihte Lied. | 1747.“ O. J. [6 Bl.] 4° in meiner ausgabe nr. 8. Die zweite strophe beginnt:

Hilf GOTT! es öffnet sich des Himmels Pforte,  
Ein heilgr Wächter fährt im Glantz herab,  
Und löset sanft, mit dem etherschen Speere,  
Das künstliche Gewirr des Knotens auf,

Der die geweihte Seele meines Bruders,  
An dies zerbrechliche Gefäse band.

Ueber Pyra's ode auf das Langische bibelwerk vgl. oben zu nr. 25.

37. Das citat aus Chaulieu kehrt in Gleims briefe vom 31. januar 1748 (oben s. 201) wieder. — Götzens brief an Gleim vom 14. mai 1747 ist abgedruckt in meinen Götzbriefen s. 15—20. — Gleims Anacreon-übersetzungen folgen unten s. 170—172. — Anacreon Teius, Poeta Lyricus, emend. op. et stud. Josuae Barnes. Cambridge 1705; Editio altera, auct. et emend. 1721. Die übrigen von Gleim citirten Anacreon-ausgaben hier anzuführen, würde zu weit führen. — Ueber Götzens ode auf den tod seines bruders vgl. zu nr. 36. — Ueber Krause vgl. zu nr. 47; die von ihm componirte anacreontische cantate Gleims ist nicht bekannt. — Uzens ode „Der weise auf dem lande“ Sauer nr. 18. — Gleims gedicht „Der abt“ ungedruckt? — Der neue Hagedorn ist die Sammlung Oden und lieder in fünf büchern. Hamburg 1747. — Bodmers verse auf Sucro beginnend

Nebst Jenem, der so kühn nach Hallers Laute greiff (Die Drollingerische muse vers 209—214), standen in den Critischen lobgedichten und elegien 1747 und sind neugedruckt in den Deutschen litteraturdenkmalen 12 s. 69. — Ueber Christoph Joseph Succo, Verfasser der Versuche in lehrgedichten und fabeln, Halle 1747, und Johann Josias Sucro, Verfasser von Zwey poetische sendschreiben von S\*\*, Halle 1747 (an Bodmer und H. W. von Reisswitz gerichtet) vgl. meine dissertation über Ramler s. 24, Allg. deutsche biographie 37, 113 und Seufferts vierteljahrschrift 4, 75. — Ueber die französischen litteraten an Friedrichs des großen hofe berichtet wenig später Krause an Gleim in einem interessanten undatirten briefe (von Gleim beantwortet am <473> 28. november 1750) folgendes: „Mit den so genandten Philosophen am Hofe gehet es sehr wunderlich her. Der Marquis d'Argens war 2 Jahr ganz in der äussersten grace, dann konnte er es nicht mehr aushalten, bat den König ihm nur seine Pension als Chambellan von 600<sup>317</sup> (denn ausser dem bat er an die 2000) zu lassen, er wolle in Ruhe mit seiner neuen Frau, der stumpfnäsigen schminkerfahnen Cochois leben. Der König ließ ihm zur Antwort sagen, er möchte nur in 8 Tagen wieder anfragen, und sich besinnen. Darüber aber ist er seit Jahr und Tag dem König nicht mehr unter Augen gekommen. D'Arget ist ein kleiner Kopf, nahm eine Frau, steckte sie mit dem Franzosen an, gab darüber viel von sich zu reden und zu lachen, bleibt aber weil er klein, doch noch da. La Mettrie hat im Anfange den König ein paar mal gesprochen, darnach 2 Jahr nicht mehr. Nun ist er seit 6 Monaten nebst D'Arget, und S. Arnaud, Mitlector, fährt aber immer fort, tolle Streiche zu machen. Vor einiger Zeit hat er ein Ding drucken lassen. Da lobt er unsern König auf Unkosten des Königes von Frankreich. Darüber wird der König sehr unwillig, heist ihn faquin, und ich weis nicht was mehr, und er antwortet: he bien, Sire, il faut me mettre à Spando. Arnaud ist nun gar ein närrischer Schüler, hat auch jetzo seinen Abschied. Vor einiger Zeit sagt er: Die Garde in Potsdam wären zwar schöne Leute, aber die Garde des Königes in Frankreich wären doch noch schöner, ce sont, ditil, des hommes bien fait comme moi. Maupertuis, der den jungen Grischio bald in das gröste Unglück gebracht, indem er beym König angegeben, er habe Plane vom Lande aufgenommen, und wolle damit in Russische Dienste gehen, der arme Mensch hat darüber Wache und alles ins Haus gekriegt, Maupertuis soll celischiret [?] seyn. Man erzählet 2 Historien davon, die eine, daß herausgekommen, er habe in Frankreich noch eine Frau. Algarotti siehet der König auch schon seit Jahr und Tag nicht mehr. Nun fehlt nichts als nur daß noch Voltaire einmal vons Königs Thron in Potsdam Tressen stehle, wie Bottarelli Franchen aus der Capelle in Charlottenburg stahl.“

38. Das gedicht an Gleim und der lobgesang des frühlings bei Sauer nr. 1. 2, der weise auf dem lande Sauer nr. 18. Die stücke, die Gleim noch nicht kannte, sind nach s. 175 „Einladung zum Vergnügen“ (Sauer nr. 26) und „Der Morgen“ (Sauer nr. 8); die „Pfirsig“ ist verloren. — Anacreons lied an das thracische

---

<sup>317</sup> 2015 dem Bearbeiter unbekanntes Zeichen für Währung: ₣

mutterpferd ist die 54. ode. — In den Bremer beiträgen I, 2, 202 steht „Amymone. Cantate aus dem französischen des herrn Rousseau“ von Joh. Elias Schlegel, vgl. dessen werke 1766, 4, 214.

39. Vgl. Briefe von herrn Spalding an herrn Gleim. Frankfurth und Leipzig. 1771, s. 12 f. — Über den diaconus von Winterthur Johann Heinrich Waser (1713—1777) vgl. Bächtold s. 682; über die beiträge seiner braut zu den „Freundschaftlichen briefen“ oben zu nr. 26. — Götz übersandte sein manuscript vom Anacreon mit anmerkungen am 12. juni <474> 1747, vgl. meine Götzbriefe s. 29; Sauer, Kleist 3, 47: es heißt in dem briefe: „Ich habe den Herrn Uz ersucht, mir einige Reflexionen, die er über die ersten Oden Anakreons zu Halle aufgesetzt hatte mitzuthemen“, vgl. auch Götz an Uz, 13. mai 1747, ebda. s. 13. — Hagedorns brief an Gleim vom 12. mai 1747 bei Eschenburg, Hagedorns werke V, 150. — Die beikommende ode ist nach s. 179 ein anonymes „Lied an den fröhling“. — Ueber Jordan vgl. Koser, Friedrich der große als kronprinz s. 128.

40. Mit diesem briefe übersendet Uz zum erstenmal das manuscript seiner gedichte an Gleim, vgl. den 49. brief. — Des Gravina schreiben an Maffei steht in Gottscheds Neuem büchersaal der schönen Wissenschaften, band II, stück 4 s. 310. — Ueber die von Cramer, Ebert und Giseke herausgegebene Wochenschrift „Der jüdling“, Leipzig 1747—48, in zwei bänden, vgl. E. Schmidt, Beiträge zur kenntniss der Klopstockschen jugendlyrik, Straßburg 1880, s. 50—73. — Ueber Uzens anteil an der Anacreon Übersetzung von Götz vgl. Sauer p. II f.; seine anmerkungen über Anacreon sind verloren. — Der Zuschauer aus dem englischen des R. Steele und J. Addison übersetzt (von frau Gottsched), Leipzig 1739—43, in 9 bänden. — Ueber Georg Friedrich Meiers streitschriften gegen Gottsched vgl. Waniek, Gottsched s. 516—519; wichtig ist Uzens urteil über Meiers erste lehrthätigkeit. — Ueber das sogenannte buch ohne titel vgl. oben zu nr. 26. — Ueber die „Ermunterungen zum vergnügen des gemüths“, Hamburg 1747—48, in 9 stücken, worin Lessings erste versuche gedruckt sind, vgl. Minor, Weisse s. 10. Sie fehlen, wie die „Sammlungen zu den belustigungen des geschmackes“ bei Milberg.

41. Das detachment anacreontischer oden, von Gleim übersetzt, folgt auf s. 184 — 187. — Ueber die sängerin Giovanna Astrua vgl. oben zu nr. 29. — Ueber Gleims besuch in Potsdam vgl. Sauer, Kleist, 3, 53. — Gottscheds Anacreonübersetzung: Waniek s. 291 und Koch in Seufferts Vierteljahrschrift 6, 496 ff.

42. Ramler kehrte im September 1747 aus Löhme nach Berlin zurück und wurde erzieher bei einem herrn v. Rosée, vgl. meine dissertation s. 13. — Ueber Sulzers anstellung als professor der mathematik am Joachimsthalschen gymnasium vgl. Sauer, Kleist 3, 49.

43. Ueber die gräflichen anacreontischen lieder vgl. s. 194 und Goedeke 2 IV, 52 nr. 5.

44. Matthias Andreas Alardus, Gedichte, reden und Übersetzungen, Hamburg 1747; Christian Friedrich Zernitz, Versuch in moralischen und schäfer-gedichten, Hamburg und Leipzig 1748, vgl. Goedeke 2 IV, 58. 35. — Ueber Algarotti's „Il congresso di Cithera“ oben zu nr. 29. — Alexander Popens Duncias, ein heldengedicht, mit histor. noten und einem schreiben des übersezers an die Obotriten, Zürich 1747; Der gemäßhandelte Opitz in der Trillerischen ausfertigung seiner gedichte, Zürich 1747, vgl. Goedeke 2 IV, 8. Bodmer an Gleim, 12. September 1747 (Briefe der Schweizer s. 66) über Klopstock: „Von einem jungen <475> Menschen in Leipzig hat man mir etwas Ungemeines gezeigt; es ist das zweite Buch eines epischen Gedichts vom Messias. Aus diesem Stücke zu urteilen, ruhet Miltons Geist auf dem Dichter.“ Die stelle über Behrman und Uz fehlt in den Briefen der Schweizer, wie auch sonst der abdruck lückenhaft und fehlervoll ist.

45. „Der Morgen“ Sauer nr. 8, „Morgenlied der Schäfer“ Sauer nr. 9, „Das Stück vom Ding“ verloren, die „Ode über die deutschen Unruhen“ Sauer nr. 16, das „Kleine Stück vom Vulcanus“ verloren, „Silenus“ Sauer nr. 32. — Ueber Gleims namen in Uzens ode „An Venus“ vgl. Sauer s. 70.

46. Gleim ging ende october 1747 als domsecretär nach Halberstadt, vgl. Sauer, Kleist III, 59. Die verse

Eh soll ein West den starken Nordwind zwingen,  
 Als mich ein Zwang ans deinen Mauren bringen,  
 Wenn mich ein Gott in sie zurück gebracht

stehen im 45. der freundschaftlichen briefe (von Gleim an Naumann ? vgl. oben zu s. 117). — Ueber Christoph Ludwig von Stille vgl. R. Fisch, generalmajor v. Stille und Friedrich der große contra Lessing, Berlin 1885; das Gleimarchiv bewahrt drei briefe von ihm (5. I., 30. III., 21.X. 1748) und das handschriftliche „Journal du voyage et de la Campagne du roi depuis le 18 janvier 1742, jusqu'au 12 juillet“; über welches Körte, Briefe zwischen Gleim, Heinse und J. v. Müller, 2, 339 zu vergleichen ist. — Ramlers neujahrsge-dicht („Da sehn wir ja der Vorsicht macht“) in den Berlinischen nachrichten von staats- und gelehrten Sachen 1748 nr. 1, vgl. meine dissertation s. 56. — Götz an Gleim, 28. december 1747: Götz-briefe s. 29; die übersandte ode ist „An den grafen von Stralenheim“, Deutsche litteraturdenkmale 42, s. 41. — Bodmer an Gleim, 12. IX. 1747 (Briefe der Schweizer s. 66): „An dem gemißhandelten Opitz durch Triller“ hab' ich keinen Antheil. Dieses bitte ich, Ihren Freunden zu sagen; ich wollte nicht gerne den Namen haben, daß ich mich mit dem ehrlichen Stümper so sorgfältig abgegeben hätte.“ — Die Bremer beitrage band IV, stück 1—3, enthalten fabeln und erzählungen von Ebert, Giseke, J. A. und J. E. Schlegel und Cramer, vgl. Muncker in Kürschners Deutscher national-litteratur 43, p. XXVII ff. — Neue erzählungen verschiedener Verfasser. Frankfurt und Leipzig. 1747, von Bodmer und Blaarer von Wartensee, vgl. Seufferts Vierteljahrschrift IV, 187. — Ueber Stilles verschollenes komisches heldengedicht „Der lerchenkrieg“ vgl. auch Sauer, Kleist, 3, 67.

47. Ueber Uzens beförderung zum secretär beim justizcollegium vgl. den 50. brief. — Kleist schreibt an Uz am 24. december 1747 (Sauer II, 98); „Warum sind wir doch nicht lauter Geist, daß wir nicht essen dürften? denn könnten wir immer beisammen sein!“ — Kleists brief an Uz vom 24. december 1747 ist abgedruckt bei Sauer II, 97; der von Krause an Uz ist Gleims briefen beige-bunden und lautet folgendermaßen:

<476> Hoch Edler Herr,

Insonders hochzuehrender Herr,

Schon seit bey nahe zwey Jahren hat mir Herr Gleim von Ihnen so viel Gutes und Schönes gesagt, daß es mir nicht anders als höchst angenehm seyn kann, da ich jetzo Gelegenheit finde, Ihnen meine vor Sie habende besondere Hochachtung zu bezeugen. Ich kann Sie, mein Herr, wohl ohne Erröthen versichern, daß es bey mir nicht mehr, als einen redlichen Character braucht, wenn ich jemanden lieben soll. Da mich nun Herr Gleim davon so wohl als auch von Ihrem Geiste überzeugt, so hoffe ich um eben dieser Ihrer Eigenschaften willen die Erlaubniß zu haben mir Ihre Freundschaft aus zu bitten. Ich getraue mir damit zu schmeicheln, weil ich Sie wahrhaftig hochschätze und weil ich von Herr Gleimen ein Freund bin.

Dieser werthe Mann hat dem Herrn von Kleist und mir in Potsdam bey seiner DurchReise nach seiner Probstey aufgetragen, Ihnen, mein Herr, Musikalien zu schicken. Es hat sich damit etwas lange verzogen. Ich bitte deswegen um Vergebung. Hier kommen sie aber endlich. Herr Gleim hat mir befohlen, eine Cantate beyzulegen, die ich über seine Worte gemacht habe. Ich unterwerfe sie Ihrem Urtheile. Sie wird nichts gutes an sich haben, als daß Herr Gleim sie Ihnen zu schicken verlanget hat. Es ist darinn ausser dem Baß gar keine andere Harmonie. Ich habe versuchen wollen, was man mit der blossen Melodie ausrichten könne. Doch wird die Singestimme mehr erhoben werden, wenn, indem sie gehet, Allemal der General Baß dazu gespielt wird, und die Ritornelle von einer Violin oder Flöte bewerkstelliget werden. Sonst aber ist eine Person, welche singt und das Clavier spielt zu allem hinlänglich.

Herr Gleim will mehr solche Cantaten machen. Herr Rammler hat es auch versprochen. Wenn ich so dreiste seyn darf, so nehme ich mir die Freyheit, Sie gleichfalls um einige oder wenigstens eine zu bitten. Nach dem Begriffe den ich mir von Ihrem Geiste gemacht, und den mir Herr Gleim auch bestätigt, schicken Sie sich ungemein wohl zu dem affectuösen, welches in musikalischen Versen seyn muß.

Ich habe jetzo eine Abhandlung von der musikalischen Poesie unter den Händen, die vielleicht dürfte gedruckt werden. Es kommt dabey alles darauf an, daß beständig rührend und nicht eigentlich witzig geschrieben werde. Was die Form der Singgedichte betrifft, so habe ich von dem, was sie besonders haben, mehr allemal einen Grund anzuführen gesucht, als daß ich davon was neues gesagt hätte.

Ich wiederhole meine Ansuchung um Ihre Freundschaft, und werde mich bemühen, sie durch die ganz besondere Hochschätzung zu verdienen, mit der ich die Ehre habe zu seyn Euer Hoch Edlen

Berlin den 17 Januar

ganz gehorsamster

1748.

Diener

Krause.

<477> 48. Die nachrichten Über den baron Bielfeld hatte Gleim von Ramler erhalten, der am 26. II.—2. III. 1748 aus Berlin schrieb: „Der H. v. B. soll in Halle nicht so wol die Universität besuchen, als vielmehr seine Privat-Angelegenheiten befördern, indem er ein Mädchen die ein leb-[haftes?] Anges - -[icht?] und eine Tonne Goldes hat, heyrathen will. Ich weiß eine lustige Begebenheit von ihm. In Potsdam will er sich vom Könige Erlaubniß bitten nach Berlin zu gehen, um sich bey dem Feldscherer N. einen schmerzhaften Zahn ausziehen zu laßen. Der König merkt eine List, und erlaubt es ihm auf sein Vorgeben, schickt aber noch denselbigen Abend einen Jäger nach Berlin, und läßt den Feldscherer N. herauskommen. Dieser praesentirt sich den andern Morgen früh, als der H. v. B. abreisen will, und dieser ist ein viel zu guter Hoffman, als daß er lange anstehen sollte, sich einen ganz gesunden Zahn ausreißen zu lassen.“ Gleim antwortet am 16. III 1748: „HErr v. B. Liebe ist mir aus Halle bekant gemacht. Ich werde ihm nächstens schreiben. Besuchen sie ihn doch nun nachgerade wieder. Sein leb. Anges, ist eine Muhme von dem DohmCapitul. Amtmann Reich in Zilly, mit dem ich sehr viel zu thun habe, und der auch reich ist, und einige 7 und 8jährige Mädchen hat. Ihr Vater hat auch seinen Reichthum der Oeconomie des DohmCapituls zu danken, denn er hat ihn auf dem Amt Zilly erworben. Habe ich ihnen die Historie vom Zahn nicht schon selbst erzählt?“ — Bielfeld comödie „Der hof“ ist wohl identisch mit dem früher (vgl. zu nr. 11) erwähnten lustspiel „Die beschwerlichkeiten des hoflebens.“ — Uzens Lyrische gedichte wurden nicht in Quedlinburg sondern in Greifswald bei Weitbrecht verlegt. — Bodmer schreibt an Gleim im december 1747 (Briefe der Schweizer s. 75): „Auf Ostern sollen Sie eine Probe aus den Minnesingern sehen. . . Ihre angenehmen anakreontischen Stücke haben mich verführt, daß ich etwas Gleichmässiges versuchen dürfen; aber es sind leider nur Uebersetzungen von Originalen des Marchese de Lemene.“ — Ueber Johann Christian Edelmann vgl. Allg. deutsche biographie 5, 639. — Gleim hatte seinen „Versuch in scherzhaften Liedern“ 1744 Haller zugesendet, dessen antwort bei Körte, Gleims leben s. 38. Ein brief Gleims an Haller vom 22. II. 1749 in Schnorrs archiv V, 374. — Ramler schreibt an Gleim, 14. September 1748 (ungedruckt): „Es ist auch in Jena eine Wochenschrift herausgekommen: die Wochenschrift nach der Mode genannt. Vermutlich ist der Bautzner Verfaßer davon. Er hat sich über den Lobspruch Bodmers: Unsinn, Bautzner und Gewäsche in der Vorrede geärgert. Und in der Schrift selber hat er eine Anakreontische Ode darüber gemacht. Der Narr! Die Uebersetzungen sind das einzige Gute an dieser Chartequ. Plutarch von der Neugierigkeit; Popens Brief der Eloise an den Abelard und ein Traum von dem Nachruhm aus dem englischen Schwätzer sind von diesem deutschen Schwätzer übersetzt. Es scheint der Mensch irrt in der Welt herum und läßt an iedem Ort eine Monatsschrift hinter sich, wie der Teufel einen Gestank.“ <478> Derselbe am 6. april 1748 (ungedruckt): „Ich habe heut eine wunderliche Materie zur Untersuchung bekommen. Der lustige und seelige Hayn hat vom Seelenschlaf geschrieben, wie ihnen bekannt ist, und D. Baumgarten hat ein theologisch Bedenken darwieder ausgehen laßen. Hier soll ich mein Urtheil von mir geben ob Baumgarten ihm in der That einen seiner Gründe unkräftig gemacht hat!“ — L'homme machine, Leyden 1748, von

Julian Offray de La Mettrie, Vorleser des Königs Friedrich II. und mitglied der Berliner academie; vgl. Hirzel, Haller p. CCLIV ff.

49. Gleim an Ramler, 11. april 1748 (ungedruckt): „Herr Uz hat mir endlich seine Gedichte geschickt sie drucken zu laßen. Ich bin willens sie Weitbrechten in Greifswalde zu geben. Es ist schade, daß es zur Meße schon zu spät ist, ingleichen daß er verlangt, ich soll den Leser in Ungewißheit laßen, ob er selbst, oder ein anderer die Vorrede gemacht hat. Wie soll man das ohne Zwang thun?“ — Die zwei neuen lieder, die Gleim noch nicht gesehen hatte, sind nicht nachzuweisen. „Die lyrische muse“ Sauer nr. 17, die ode an Gleim Sauer nr. 1. — Ueber die anspielung auf die Faustsage vgl. Seufferts vierteljahrschrift III, 200.

50. Die secretärstelle beim justizcollegium versah Uz nach Goedeke 2 IV, 42 zwölf, nach Petzet, Uz s. 8 fünfzehn jahre lang ohne irgendwelchen gehalt.

51. Mit diesem brieft übersendet Gleim die seit 1746 (vgl. oben s. 113) geplante erste ausgabe von Uzens gedichten unter dem titel: Lyrische Gedichte [vign.l Berlin, bey Johann Jacob Weitbrecht, 1749. [56 s.] 8°, über die Sauer p. IX ff. zu vergleichen ist. — Gleim an Ramler, 4. IX. 1749 (ungedruckt): „Sie wißen doch schon von H. Sulzer daß ich in Braunschweig gewesen, und Ebert, und Zachariä kennen gelernt. Beyde sind in ihre Muse verliebt, die sie nur aus dem kleinen Stück in Bodmers Briefen kennen. - - - Zachariae hat ein neues Heldengedicht angefangen: Der Schnuptuch, betitelt, und hat schon einige Bücher fertig. Es ist in dem ihm gewöhnlichen Geschmack voll unendlich kleiner Gottheiten. Er selbst ist nicht so klein als seine Götter, sondern ein rechter Saul an Länge aber schlank, und angenehm. Ebert scheint ein sehr empfindliches und zur Freundschaft gemachtes Herz zu haben. Das Englische versteht er so gut, daß er ein öffentlicher Lehrer deßelben seyn kan.“ Ramler schreibt über die „Lyrischen Gedichte“ an Gleim, 12. XI. 1749 (ungedruckt):<sup>318</sup> „Was für Vergnügen haben mir Uzens Lieder gemacht! Ich singe bisweilen einen Mund voll davon außer der Ordnung, bald sage ich:

„Denn wer ist der wißen mag, ob für ihn ein FrülingsTag, Aus Aurorens Armen fliehet?“ und gleich nachher: „Und Cythere sehr ergrimmt, Hieß ihn auch zum Bacchus gehen.“ Wie unvergleichlich schließt er sein letztes Stück mit der Syrinx! Er ist so sehr Horatz und Anacreon mit drunter, daß ich mich betrübt habe, daß er, der Kenner des Wohlklangs, den Reim gelitten hat. Ich weiß wohl daß er sagt, ohne ihn wurde <479> der Vers ihm noch schwerer, aber ich weiß auch, daß er eine schwere Arbeit aushalten kan. Er darf sich nicht abschrecken laßen, daß wir nicht genug reine Dactylen in der Sprache finden, unser Jambischer Vers ist auch nicht Römisch richtig, und wir werden es mit unsrer harten Sprache nimmermehr bis dahin bringen. Sein Frülings, deßen Versart so oft nachgeahmt ist, besteht, wie ich erst kürztlich gesehn habe, aus einem Hexameter und einem lyrischen Verse. Der Hexameter aber ist der aller wohlklingendste, und hat die Cäsur da, wo ich sie in Kleists Frühlings so gern setzen mag. Doch weil es eine große Vollkommenheit vom Hexameter ist daß er sich abändern läßt, so wolte ich ihm nicht gern, auch nicht in Lyrischen Gedichten, eine Feßel anlegen. Horatz thut es auch nicht. Der Abschnitt aber müste wohl bleiben, weil er zur Harmonie oder vielmehr zur Respiration unentbehrlich ist. Kleist hat etliche Uzische Verse. Z. E.

Ich will die Wollust in mich mit eurem Balsamhauch einziehn p.

Scheint dort aus Mitternacht nicht, vom Sonnenstrale getroffen, p. Die Lieder gehn hier so stark ab, daß man kein Exemplar mehr auftreiben kan, (Ich warte selber auf frische Recruten) denn sie gefallen auch etlichen Feinden der Dichtkunst: Tantum potuit suadere loquela!

Etliche Tiger und Bären sind hier schon damit gezähmt worden, und ich will gleichfals ein Paar Bärinnen und Tigerinnen dadurch um ihre Wildheit bringen. Sie werden doch nunmehr an H. Uz geschrieben haben, ist es noch nicht geschehen, oder wird es wieder geschehen, so grüßen sie ihn von mir, und melden ihm, daß ich in die Hände klatsche, und daß es mir mit seinen Oden geht, wie dem Themistocles mit des Miltiades Ehrensäulen: sie laßen mich nicht schlafen. Wenn es doch möglich wäre ihn näher zu uns zu bringen! Wo

<sup>318</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571069>

hält er sich ietzt auf? Welche Bedienung hat er und was taugt sie? Schreiben sie mir dieses, wenn sie es wissen, vielleicht regiert einmahl ein guter Stern, der einem witzigen Kopfe ein Glück bringt. Was werden sich die Auswärtigen für gute Gedanken von Berlin machen. Sie werden glauben die schönen Philosophen und die weisen Poeten gehörten hier zu Hause.“

— Ueber Johann Friedrich Christ vgl. Allg. deutsche biographie 4, 140; sein bruder war justizrat in Ansbach. — „Lieder. Frui paratis, & valido mihi, - - - Horatius. Amsterdam 1749.“ [64 s.], mit deutschen lettern, von Gleim; über die „Lieder. Cantamus vacui. Horatius. Zürich. 1749.“ [16 s.], mit lateinischen lettern, vgl. oben s. 251.

52. In den Bremer beiträgen III, 234 steht „An Amor“ (Sauer nr. 14), ebda. V, 91 f. „Ein Traum“ (Sauer nr. 7) und „Das neue Orakel“ (Sauer nr. 23); Gleims entschuldigung vgl. auf s. 222. — Kleists name steht über der ode „Der Weise auf dem Lande“ (Sauer nr. 18). — Neue critische briefe; über gantz verschiedene Sachen, von verschiedenen Verfassern [Bodmer und Breitinger], Zürich 1749. — Critik über den wohlklang des sylbenmaases in dem heldengedichte der Messias, Chemnitz 1749, von Joh. Nathanael Reichel, vgl. Goedeke 2 IV, 88. — Uzens „Morpheus“ <480> Sauer nr. 35. — Pygmalion und Elise, Berlin 1749, von Bodmer, mit Zusätzen Sulzers, vgl. Seufferts vierteljahrschrift IV, 187. — Die „choriambische Ode“ in der Sammlung vermischter schritten von den Bremer beiträgern I, 312 ist von Giseke, vgl. seine Poetischen werke s. 142; über die anderen oden vgl. Muncker in Kürschners DNL. 43, XXXII f.

53. Der Fruehling. Ein Gedicht. Berlin, 1749. [40 s.] kl. 4°. — In den Bremer beiträgen stehen von Kleist folgende gedichte: V, 1, 75 „Das landleben“, V, 2, 112 „Der vorsatz“, 143 „Menalk“, V, 4, 287 „An Herrn von . . . [Adler]“, 348 „Die heilung.“ Auch von Gleim sind gedichte im 5. und 6. bande, die Dreyer herausgab, vgl. zu nr. 29.

54. Vgl. E. Schmidt in der Allg. deutschen biographie 39, 444: „Was ihn 1751, in der zeit einer Spannung mit Gleim, nach Braunschweig u. s. w. führte, ist unbekannt.“ — Ueber den Braunschweiger Erich ist mir nichts bekannt.

55. Die halben briefe, die Gleim angefangen aber nicht fortgeschickt hatte, siehe unten als nr. 57. — Abbenrode ist ein braunschweigisches dorf mit domaine, 2 meilen östlich von Braunschweig. — Ueber Johann George Sucro, den Verfasser des Druiden, seit dem sommer 1750 domprediger in Halberstadt, vgl. meine dissertation über Ramler s. 24. — Karl Christian Gärtners antwort auf Gleims brief nach Braunschweig ist im Gleimarchiv<sup>319</sup> erhalten; sie ist auf einem quartbogen sehr eilig geschrieben und lautet:

Mein lieber Gleim,

Gleich um 4. Uhr kömt Ihr Bote an. Uz ist um 11. Uhr abgereiset, nachdem wir alle unsre Beredsamkeit vergebens angewendet hatten, ihn nur noch einen Tag hier zu behalten. So gar ein Fieber, welches seinen Fuhrmann heute überfiel, hat ihn nicht können zurück halten. Ich muss aber auch das zu seiner Entschuldigung sagen, daß er mit des HEn. Prof. Oeders Bruder in Gesellschaft reisete, welchem er versprochen hatte, um diese Zeit aufzubrechen. Er hat so wohl mir, als Eberten Ihr langes Stillschweigen geklagt. Wer Henker kann Sie rechtfertigen, oder auch nur entschuldigen? Dennoch habe ich, so wie auch Ebert, etwas zu Ihrem Vortheile hergeschwatzt — Z. E. Daß Sie seine Briefe wohl nicht erhalten hätten - - Daß Sie sehr beschäftigt wären - - Daß Sie itzo viel Briefe mit Frauenzimmer wechselten - - Daß unter der Band die Rede gienge, als ob Sie mit der Meierin - - - ein Bräutigam wären- - - Daß Sie gewisse Werke unter der Feder hätten - - O, Mein lieber Gleim, Sie wissen nicht, was wir alles zu Ihrem Besten gesagt

<sup>319</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676543154>

haben.

Doch ich will ernstlich reden. Es ist unverantwortlich, daß Sie Uzen so lange nicht geschrieben haben. Aber sein eignes Herz vertheidiget Sie noch mehr, als Sie in dem Briefe an mich zu denken scheinen.

Ihr Brief soll Ihm mit erster Post nachgeschickt werden. Meine <481> beiden Luisen, die beide gesund und munter sind, empfehlen sich Ihnen und ich bin

Braunschweig d. 9ten May 1751<sup>320</sup>

Ihr

Sontags halb 5. Uhr

getreuer Fr.[eund] Gärtner

Nachmittags.

56. Die antworten auf Uzens briefe folgen als nr. 57. — Ramler hatte in nr. 1 und 2 der Berliner Critischen nachrichten aus dem reiche der gelehrsamkeit auf das jahr 1750, die er mit Sulzer gemeinsam herausgab, Uzens lyrische gedichte angezeigt. — Ueber die von Kleist's freunden veranstaltete zweite ausgabe „Der frühling. Ein gedicht. Nebst einem anhang. Berlin, 1750.“ [44 s.] 8° vgl. Sauer I, LXXXII.

57. Gleim war im december 1748 vier wochen in Berlin, vgl. meinen Ramler s. 14. — Bodmer an Gleim „im December 1747“ und 11. sept. 1748: Briefe der Schweizer s. 71. 94. — Eine neue ausgabe der Scherzhaften lieder erschien erst 1753 in Berlin. — Uzens brief vom 20. december [1749] ist nr. 52, der vom 19. februar [1750] nr. 53. — Die Kleist zugeschriebene ode ist „Der weise auf dem lande“ Sauer nr. 18. Ueber die in den Bremer beitragen gedruckten gedichte von Uz siehe oben zu nr. 52.

58. Eberts Übersetzung von Young's „Nachtgedanken“ erschien zuerst in Braunschweig und Hildesheim 1751, vgl. Barnstorff, Youngs nachtgedanken und ihr einfluss auf die deutsche litteratur, Bamberg 1895, s. 1 f. — Jacob und Joseph, Zürich 1751, von Bodmer. — Eberts briefe an Uz sind nicht erhalten, drei antworten von Uz fehlerhaft gedruckt in Westermanns monatsheften II, 100—103. — Das gedicht nach art des popischen „lockenraubs“ ist der „Sieg des liebesgottes. Eine nachahmung des popischen lockenraubes. [vign.] Stralsund, Greifswald und Leipzig, bey Johann Jacob Weitbrecht 1753.“ — Die übersandte ode ist „Die wahre grösse“ Sauer nr. 45. — Ueber Simonettis gelehrte zeitung vgl. Briefe der Schweizer s. 107. — Ueber den antiquadruck vgl. Johann Kelle in der Deutschen rundschau 30, 436 und meine dissertation über Ramler s. 33 f. — Betrachtung über die bestimmung des menschen, Greifswalde und Stralsund 1748, von Johann Joachim Spalding, vgl. s. 232. — Ueber den prinzen von Lobkowitz vgl. s. 231, meinen Ramler s. 35, Sauer, Kleist 2, 344 ; ist es der in der Allg. deutschen biographie 19, 50 aufgeführte Joseph Maria Carl fürst von Lobkowitz (1725—1802)?

59. Ueber Leonhard Euler vgl. Al lg. deutsche biographie 6, 422. — Die an Ebert geschickte ode ist „Der standhafte weise“, Sauer nr. 40.

60. Gleims erste bekanntschaft mit Klopstock fällt in den juni 1750, vgl. Muncker, Klopstock s. 229; nach Dänemark ging Klopstock ende märz 1751. — Johann Christoph Schmidt aus Langensalza, Klopstocks vetter und bruder seiner „Fanny“, war 1750 und 1751 in Halberstadt. — Ueber den hofmusicus Bach vgl. Bitter, Carl Philipp Emanuel und <482> Wilhelm Friedemann Bach und deren brüder. Berlin 1868. — Ueber la Mettrie's „L'art de jouir“ und seinen streit mit Haller vgl. Hirzel, Haller p. CCLVII ff. — Briefe von herrn Spalding an herrn Gleim. Frankfurth und Leipzig. 1771, vgl. dazu Gleim—Heinse I, 221, Lappenberg, Klopstockbriefe s. 234.

---

<sup>320</sup> Von Gleims hand geschrieben.



61. Die anzeige von Uzens lyrischen gedichten in den Berliner Critischen nachrichten von 1750, nr. 1 und 2, ist von Ramler; ebenso die „Abhandlung vom Sylbenmaaß“ in nr. 4 und 5. Der „Briefwechsel über die Clarissa“, einen roman Richardson's in nr. 44—46 ist wörtlich aus den Züricher freimüthigen nachrichten von 1750, stück 28-31, entlehnt, vgl. meinen Ramler s. 31.

62. Dieser und der folgende brief ist von Körte im Morgenblatt für gebildete stände auf das jahr 1808 nr. 231 unvollständig abgedruckt.

- Ueber Gleims Verlobung mit Sophie Mayer vgl. Körte, Gleims leben s. 68 ff., Proehle, Friedrich der große und die deutsche literatur 2 s.109 ff. — Uzens lied „Die eigenschaften einer geliebten nach Marots vorschritt“ Sauer nr. 24. — Ueber Kleists Werbung in der Schweiz, juni 1752 bis mai 1753, vgl. Sauer I, XXXII ff. — Die ode, der Gleims name vorgesetzt war, ist „Die wahre grösse“, Sauer nr. 40. — Ode Als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Christoph Ludwig von Stille, . . . Den 18ten October 1752. in die Ewigkeit gegangen war. von Johann Wilhelm Gleim. Halberstadt, Gedruckt in Friderichs Buchdruckerey. [4 bl.] 4°. — Das Schachspiel Ein Heldengedicht Arma virumque cano. 1753. o. O. [24 s.] 4°, von Ramler.

63. Uz war inzwischen am 14. mai 1752 nach Römhild gegangen, vgl. Petzet s. 9. — Das beigeheude kleine lied ist die „Palinodie“, Sauer nr. 60.

64. Auch dieser brief ist von Körte im morgenblatt 1808 nr. 232 teilweise abgedruckt. — Voigtsdahlum ist ein braunschweigisches dorf in der nähe von Schöppenstedt. — Ramler hatte auf die vermeintliche hochzeit Gleims schon ein carmen drucken lassen „Ode an herrn Gleim und mademoiselle Mayerin am tage ihrer vermählung“, o. O. u. J. [2 bl.] 4°, vgl. Proehle s. 112 f. — Gleims lied „Der ich der schönen lob in hundert liedern sang“ ist wohl ungedruckt. — Die Nacht. Zürich 1753, von Salomon Gessner; über seinen aufenthalt in Berlin und Halberstadt im jahre 1749-50 vgl. meinen Ramler s. 24 f. — Die bearbeitung des „Schachspiels“ in hexametern hat Ramler nicht vollendet; über seine Oden mit melodien, 2 teile, Berlin 1753—55, vgl. meine dissertation s. 34 ff. — Das Toppé. Ein heldengedicht. Göttingen und Leipzig, 1751, von Johann Jacob Dusch. —

- Ueber Eberts unglückliche liebe zu Henriette von Töpfer vgl. Glaser, Aus dem achtzehnten jahrhundert, Leipzig 1880, s. 1—67. — Gleims gedicht „Ein fettgemästeter prälat“ ist verändert gedruckt in seinen Sinngedichten, Berlin 1769, s. 50; „Ich lag gefährlich krank“ im Almanach der deutschen musen 1773 s. 14 und in Heinses Erzählungen für junge damen und dichter, Lemgo 1775, II, 177; über den arzt <483> Roeper in Halberstadt vgl. Sauer, Kleist 3, 93. 101. — Dahle am Wasserfall der Bude ist Thale an der Bode; über den „congreß“ daselbst am 13. august 1752, an dem Klopstock und seine schwester, Johann Andreas Cramer und seine frau, Sucro, Ramler und Gleim teilnahmen, vgl. meinen Ramler s. 27, Proehle s. 146.

65. Vor diesen brief fällt Uzens poetisches Sendschreiben vom 2. october 1753, gedruckt bei Sauer nr. 100: „An herrn secretär G\*.“ — Gleim war in der ersten hälfte des februars 1754 in Berlin, vgl. Sauer Kleist 2, 258. — Gleim überschickt den ersten teil von Ramlers „Oden mit Melodien“, Berlin 1753. — Die erste erwähnung Lessings, dem Gleim erst während seines Berliner besuches im december 1754 näher trat, vgl. meinen Ramler s. 48. Das epigramm, worin der hosenknopf vorkommt, ist „Auf die Thestylis“, Lachmann-Muncker I, 37, in den Vermischten Schriften von 1771 nicht wieder abgedruckt.

66. Ueber die ausgabe „Lyrische und andere gedichte. Neue und um die hälfte vermehrte auflage“, Anspach 1755, die am 9. october 1754 fertig wurde, vgl. Sauer p. XIV ff. — In Ramlers Oden mit melodien teil I befinden sich von Uz zwei von Quantz componirte lieder, Sauer nr. 24 und 13, in teil II drei nummern, Sauer nr. 9, 12 und 26. — Zum vergnügen. O. O. 1754, von Christian Gottlieb Lieberkühn, vgl. Goedeke 2

IV, 53. — Ueber Gleims Lieder, Amsterdam 1749, vgl. zum 51. briefe.

67. Gleim war im december 1754 und januar 1755 vier wochen in Berlin, vgl. Sauer, Kleist II, 278. — Ueber Ramlers berühmte passions-cantate „Der tod Jesu“, die Graun componirte, vgl. meine dissertation s. 40 f. — Hagedorn starb am 28. october 1754. Zachariäs „Gedicht dem gedächtnisse des herrn von Hagedorn gewidmet“, erschien anonym 1754 in Braunschweig und verwickelte ihn in einen streit mit Gottsched, vgl. Zimmermann, Zachariä in Braunschweig s. 57 ff.

68. Uzens brief vom anfang des jahres 1755 ist verloren, wenn nicht eine Verwechslung mit nr. 66 vorliegt, vgl. s. 256. — Gleim schreibt an Ramler, 9. V. 1755 (ungedruckt): „Ich bin am Dienstage von Leipzig zurück gekommen. - - - Von Leipzig hätte ich sehr viel mit ihnen zu plaudern. Hätte ich keine Geschäfte gehabt, so würde es mir angenehm gewesen seyn, mich beständig von witzigen Köpfen umringet zu sehen. Gellert und Rabner befinden sich wohl, der erste weil er sehr oft bei der Gräfin Benting schläft, der andere, weil er es nicht thut. Unter denen, die ich noch nicht gekaut habe, ist Herr Kästner, der Satirikus, der am liebsten über seine Freunde spottet, Herr Baron von Croneck, ein junger Hoffrath aus Anspach, unter dem Uz als Secretär steht, und der an den vermischten Schriften Antheil hat, ein junger Graf v. Brühl der sehr viel verspricht, und den Gellert für einen andern Grandison hält, einen gewissen Herrn von Böhme der einen Theil des Grandison übersetzt hat, einen Herrn Weise, Hoffmeister des Grafen von Auersberg p.“ — Ueber die dritte auflage von Uzens gedichten <484> bei Weitbrecht, Leipzig 1756, vgl. Sauer p. XVI ff. — Spaldings brief an Uz ist nicht erhalten. — Die ode auf die prophezeihung aus dem caffee-schälchen ist „Das neue Orakel“, Sauer nr. 23, vgl. Gleims entscheidung auf s. 261. — Ramlers samlung sind die Oden mit melodien, teil II. — Der angebliche jude ist Moses Mendelssohn, vgl. s. 262.

69. Montezuma, oper von Graun, zu der Friedrich der große das libretto entworfen hatte, ging zuerst im januar 1755 in scene, vgl. Brachvogel 1, 154. — Ueber August Heinrich Wilhelm Sack vgl. Allg. deutsche biographie 30, 154. — Uzens gedrucktes schreiben an Gleim: Sauer nr. 100.

- - -Ramlers briefe an Gleim über die kritik von Uzens liedern sind im original datirt vom 2. und 5. december 1755 und zeigen einige abweichungen. — Kleists urteile über Uz bei Sauer II, 285. 307 sind von Gleim gemildert. — Cronegks freund, der mit Gleim das trio in Leipzig voll machte, ist nach s. 309 der bruder des hofcammerrats Hirsch in Ansbach. — Ueber die bilder in Gleims freundschaftstempel vgl. Körte, Gleims leben s. 437 ff. — La primavera, in versi sciolti, übersetzt von Tagliazucchi, in den „Gedichten von dem Verfasser des frühlings“, Berlin 1756, s. 43—86. — Johann August (von) Beyer: Kleine lieder, Berlin und Magdeburg 1756; Vermischte poesien, Frankfurt und Leipzig 1756.

- - -Moses Mendelssohn: Philosophische gespräche, Berlin 1755; Ueber die empfindungen, Berlin 1755. — Ramler: Einleitung in die schönen Wissenschaften. Nach dem französischen des herrn Batteux, Leipzig 1756—58, in vier bänden. — Zachariä: Die tageszeiten. Ein gedicht In vier Büchern, Rostock und Leipzig 1756.

70. „Ein traum“ Sauer nr. 7, „Der morgen Sauer nr. 8, „Morgenlied der schäfer“ Sauer nr. 9. — Ueber Uzens streit mit Wieland und den Schweizern vgl. Sauer p. XX—LXII; der brief, in dem er Wieland vom tempel des guten geschmacks ausschliesst, bei Sauer nr. 102. — Die verse aus Wielands Briefen von verstorbenen an hinterlassene freunde, Zyrich 1753, s. 21 f. citirt Uz auch in seinem „Schreiben des Verfassers der lyrischen gedichte an einen freund 1757“ Sauer s. 380.

- „Ermunterung zum vergnügen“ Sauer nr. 26, „Silenus“ Sauer nr. 32.

- - -Die aus der englischen Clarissa übersetzte „Ode an die Weisheit“ bei Sauer nr. 64. — Christoph Friedrich Nicolai: Briefe über den itzigen zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland, Berlin 1755,

vgl. Ellingers Ausgabe in den Berliner Neudrucke, Serie 3, Band 2.

71. Ueber die im Herbst 1756 erschienene Ausgabe „Lyrische und andere Gedichte von J. P. Uz. Dritte verbesserte Auflage.“ Leipzig, 1756, bei Weitbrecht, vgl. Sauer's Einleitung p. XVII ff; Ueber die Anfangs beabsichtigte, dann verworfene Vorrede gegen Wieland vgl. Sauer p. XXXVI f.; die Anmerkung zur „Fröhlichen Dichtkunst“ (Sauer nr. 33) ebda. s. 81. — 270, 17: Breitkopf als Drucker bezw. Gottsched als Censor hatten im Jahre 1753 die „Briefe, nebst andern poetischen und prosaischen Stücken“ des Freiherrn Eberhard Friedrich v. Gemmingen eigenmächtig corrigirt und verändert, wogegen der Autor eine geharnischte <485> „Nothwendige Nachricht“ (o. O. u. J., 2 bl. 8°) erließ; vgl. auch Waniek, Gottsched s. 668 und Hirzel, Haller s. 468. — „Ermunterung zum Vergnügen“ bei Sauer nr. 26. — Christoph Joseph Sucho, geh. 14. December 1718, gest. 1756 als Professor der Griechischen Sprache und Philosophie in Coburg, ist nicht Verfasser der Berliner Wochenschrift „Der Druide“, vgl. meine Dissertation über Ramler s. 24 und oben zu nr. 37 und 55. — Die „Idyllen von dem Verfasser des Daphnis“, Zürich 1756, sind von Salomon Gessner; „Vermischte Poesien“, Frankfurt und Leipzig 1756, von Johann August Beyer. — Die „Romanzen“, Berlin und Leipzig, 1756, haben allerdings Gleim zum Verfasser, vgl. den folgenden Brief.

Unmittelbar nach Empfang von nr. 70 nämlich, noch im Juli 1756, entwarf Gleim ein „drei Bogen“ langes Antwortschreiben an Uz, das er nachher „aus Furcht, den alten Freund zu verletzen“ (Sauer p. XXXVII) zurück behielt. Pröhle hat dasselbe (in Wielands Werken bei Kürschner, DNL. I, 362) an falscher Stelle und mit vielen Ungenauigkeiten abgedruckt; ich reihe es hier nach der Handschrift des Gleimarchivs<sup>321</sup> ein:

„Liebster Freund,

[Juli 1756]

Wenn ich Ihr wehrtes Schreiben beyseite legte, so würde es mir gehen, wie allezeit; meine Geschäfte würden mich nöthigen, die Antwort von einem Tage zum andern zu verschieben, ich will daher lieber die zwei Minuten, die mir jetzo übrig sind, anwenden, und auf eine ganze Stunde nicht warten.

Es ist fürtreflich, daß die neue Ausgabe ihrer Gedichte noch zu Stande komt! Ich habe oft daran gedacht, und weil ich glaubte, Weitbrecht würde, aus mancherley Ursachen, sein Vorhaben ins Werck zu setzen, müde geworden seyn, so wolte ich bey Ihnen anfragen: Wie Ihnen Gesners Idyllen gefielen? und ob es nicht möglich zu machen, Ihre Gedichte eben so drucken zu laßen? Ich habe neulich Pope's Werke in 12 bekommen, nach Warburtons Ausgabe, und bin seit dem, mehr als jemahls dafür, daß wir lateinische Lettern gebrauchen, wenigstens, daß wir die Werke unserer Dichter mit solchen drucken solten. Aber zu diesem Druck mit lateinischen Lettern, geben die Werke die bisher in 4. erschienen, keine Muster, das beste sind Gesners Idyllen, und warum solten wir es nicht noch beßer machen können? Unsere Künstler solten nur die Probe machen, ihre Mühe würde ihnen auch schon belohnt werden. Denn welcher Liebhaber und Kenner bezahlt nicht gern ein Buch etwas theurer, wenn es sauber gedruckt, und beydes für den Geschmack der Seele und der Augen gesorgt ist! Lebte ich in einer Stadt, wo es nicht an Künstlern fehlte, so würde ich mich äußerst bemühen, die guten Genies aufzumuntern Scheffers zu werden. Wir haben von diesem ersten und größten Meister in der Buchdrucker-Kunst, einige Werke in unserer Dohmbibliothek! Ohne Ärgerniß über seine Nachfolger, die so weit hinter ihn zurück geblieben, kan man sie nicht sehen! Ich laße mich zu dieser Ausschweifung durch den Wunsch verführen, daß die Werke unsers besten lyrischen Dichters (denn das <486> sind sie unstreitig, mein liebster Freund) daß ihre schönen Gedichte so schön sie es wehrt sind, gedruckt werden möchten. Aber ich bin deshalb nicht außer Sorgen. Denn, (aber dis sage ich ihnen ins Ohr) Weitbrecht soll nicht bey so guten Mitteln seyn, daß er den nöthigen Aufwand solte machen können, und überdem hat Breitkopfs Druck nicht eben den Beyfall aller Kenner! Wiewohl liebster Freund, man muß zufrieden seyn, und so lange die Künstler den Unterricht der Schriftsteller nöthig haben, und nicht selbst den Wercken, die sie drucken, die äuserliche Schönheit zu geben, sich eine Ehre seyn laßen, so lange werden wir die schönsten Werke, im schlechtesten Druck sehen! Es kostet gar zu viel Mühe, wenn man nur einen ganz mittelmäßigen Druck verlanget. Ich weiß davon zu sagen. Erlauben Sie mir, oder vielmehr,

<sup>321</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605117>

nehmen Sie es nicht übel, mein liebster, daß ich ihnen diese meine neue Autorschaft nur gelegentlich bekant mache (denn ich bin nicht so sehr damit zufrieden, daß ich damit hätte eilen können, sondern ich wäre gern ganz unbekant geblieben). Ich ließ mich nemlich zu dem Druck einiger neuen Fabeln und Romanzen verführen, und zwar in einer hiesigen Buchdruckerey. Erst zwar ließ ich die Probe mit lateinischen Lettern machen! Aber sehn Sie sie in beygehenden Bogen, wie schlecht nimt sich alles aus. Ich habe, gerade Zeilen zu bekommen, mehr Trinckgeld gegeben, als sonst der Druck kostet, aber nichts ausgerichtet. Ich machte also einen Versuch mit deutschen Lettern. Er ist ein wenig beßer ausgefallen, aber wie viel Druckfehler! Wie viel krumme Zeilen! Wie viel unrichtige Absätze! und wie viel Arger und Verdruß über die stupiden Köpfe, mit denen ich zu thun hatte!

Laßen Sie mich auf ihre neue Ausgabe zurückkommen, ehe ich von den Fabeln und Romanzen selbst, eben so wenig gutes sage, alß von derselben Druck! Ohne Zweifel werden Sie und Ihre Freunde keine bloße Veränderungen, sondern, in den wenigen Stellen, wo es möglich war, wesentliche Verbeßerungen gemacht haben. Wegen des Gedichts: Der Morgen, würde ich, nebst vielen Damen vom ersten Range, ganz gewiß, auf ihre Seite getreten seyn, und der HE. von Cronegk würde diese letzteren, mit allen möglichen Schmeicheleyen und Ausflüchten nicht gewonnen haben. Mich dünckt ich habe mich schon erklärt, daß ich die freyeste Poesie wenn sie in einem Bande wäre, vertragen könnte! Ich würde sehr gern für keine Sünde halten, die Contes de la Fontaine gemacht zu haben, ob ich gleich weiß, daß er es auf dem Sterbebette bereuet hat, aber wenn ich zugleich die fürtreflichen Oden: Die Theodicee, die Glückseeligkeit, die Dichtkunst, der Weise p gemacht hätte, so würde ich die große Verschiedenheit des Inhalts, gewiß zum Grunde nehmen, sie niemahls mit jenen zu nahe zusammen zu bringen! Überdem wolte ich wohl dafür stehen, daß die Auslaßung dieses sonst schönen Stücks, der neuen Ausgabe kein Nachtheil sondern vielmehr einen Vorzug verschaffen würde! Und wenn Sie den Abgang deßelben, mit einem neuen ersetzten, so würde ja der Vorwurf der Unvollständigkeit <487> keine Statt finden! Den Vers: Wo sich die Wollust greifen ließ hat vielleicht der Herr von Cronegk auch in Schutz genommen? Was würde sein lieber Gellert sagen, wenn er es wüste! Wenn er die freye Poesie so sehr liebt, so laßen sie ihn doch unser Ferrand werden, der eine Sammlung freyer französischer Stücke herausgegeben hat. Dreyer hat welche gemacht, die, in ihrer Art, rechte Meisterstücke sind. Auch ich bin Autor von einigen, die noch in Handschriften herum gehen, und die ich gern würde angeworben sehen. Die ernsthaftesten Autors haben in aufgeräumten Stunden der scherzhaften Muse, die gern ausschweift, Gehör gegeben, darum gehen sie so gern dem Catull recht, der sagt:

Castum esse decet pium poetam Ipsum, versiculos nihil necesse est.

Die Entschuldigung, daß das Lied: Der Morgen, eine eheliche Liebe zum Gegenstande habe, und solche von einer reizenden Seite vorstelle, nehme ich als einen Scherz auf. Denn diese reizende Seite ist keine andere, als die, welche Amor viel reizender hat, wie durch den Vers angedeutet wird:

Daß Hymen auch entzücke.

Sie haben, wo ich nicht irre, eine noch unverheyrathete jüngere Schwester. Getrauen sie sich, ihr die Verse vorzulesen:

Wie sucht ihr Blick, der kriegrisch glüht Wie sucht er, wenn der Streit verzieht Streit, Gegner und Vergnügen!

Und wolten sie wohl, daß sie das ganze Bild dieser starcken Verse, sich vorstellen möchte? Halten sie mich ja nicht für strenge, ich bin nichts weniger, aber ihre Gedichte sind so fürtreflich, daß mir es nahe geht, wenn sie Leuten von ernsthafter Denckungsart, bloß um solcher Kleinigkeiten willen zu mißfallen, in Gefahr stehen. Am Hofe selbst, wo freyere Sitten herrschen, als in der Provinz, habe ich einige Unzufriedenheit über dergleichen Widersprüche des moralischen Systems bemerckt. Doch, nachdem ich für den Ruhm meines Uz besorgt, dis alles gesagt habe, behalten Sie dennoch, wie unter uns festgesetzt ist, völlige Freyheit, und ich werde, für mein Theil, die neue Ausgabe nichts schlechter finden, wenn mir gleich dieser streitige Morgen zuerst daraus entgegen lacht.

Mit Herrn Wieland habe ich, wegen seinen Sympathien so viel Mitleiden, daß ich mich nicht enthalten kan, für ihn zu bitten! Die Vermuthung ihn einst unter den Quäckern zu sehen, ist allgemein, und die Nachricht, die mir der Herr Graf von Wernigerode neulich gab, der vielleicht mich damit zu bekehren dachte, diese Nachricht sage ich, daß er vor kurzer Zeit an den Abt Steinmetz gemeldet hätte, was für eine große Sinnes Änderung mit ihm vorgegangen seye, zusammengehalten, mit dem Character, den einer seiner ehemaligen Lehrer der Conrektor Struensee zu Closter Berge, mir von ihm gemacht hat, daß er <488> nemlich schon in seinen Schüler Jahren, bald Atheist, bald Enthusiast gewesen sey, laßen keinen Zweifel übrig, daß er ein anderer Wieland sey, als der war, der den AntiOvid schrieb, und Dichter erhob, die er itzt sehr erniedrigt. Ohne Zweifel zählt er auch mich unter die Sardinapalischen Dichter, ob er mich gleich nicht nennt. Indeß bin ich nicht im geringsten darüber entrüstet, ja, ich wüste nicht, was ich von allem, so man wieder mich geschrieben hat, mit mehr Kaltsinn gelesen hätte. Ich dachte, übers Jahr wiederruft er vielleicht alles, oder schreibt noch wieder sich selbst. Ich bin auch noch so friedfertig gesinnt, als ich allezeit gewesen bin. Man hat mich zu einem Atheisten, zu einem liederlichen Menschen, zu einem Narren im Neol.[ogischen] Wörterbuche, zu einem armen Teufel gemacht, der in seinem Leben kein Glaß Wein getruncken, und doch Lieder vom Wein gesungen hätte, ein gewißer Prediger hat eine ganze schöne Rede wieder mich drucken laßen, aber ich glaube nicht, daß zehn Menschen sind, die davon das geringste wißen. Habe ich nicht wohl gethan, daß ich diese Leute, die gern einen Nahmen haben wollten, verachtet habe? Und wie kan es einem vernünftigen Menschen gefallen, daß er aus den anacreontischen Dichtern Sperlinge macht, daß er einen Uz, der Tugend und Weisheit in sanften Liedern lehrt, zu den Sardanapalischen Dichtern zählt? Kurz, liebster Freund, ich billige Ihre Mäßigung, um so mehr, je weniger sie, durch dergleichen Gegner, an ihrem Ruhme verliehren. Wieder Herr Ramlern hat HE. Wieland auch schon einmahl zu Felde ziehen wollen, aber ich habe Frieden gestiftet. Herr Gesner, der Verfaßer der Idyllen, mit dem ich Briefe wechsle, mag es nicht gern mit Herrn Bodmern und Wielandten verderben wollen, sonst würde er dergleichen Thorheiten zu hintertreiben sich bemühen. Ich schrieb ihm und selbst Herrn Wielandten vor ohngefähr einem Jahre, und dachte die Hitze, welche einige Stellen Ihrer Gedichte bey dieser Parthey zu erregen fähig waren, zu dämpfen, allein ehe hält man ein wildes Pferd auf der Flucht, als einen Dichter, der mit der Feder in der Hand, auf seinen Feind loß geht; denn Welch Guth ist wichtiger, als eines Autors eingebildete Ewigkeit?

Als Herr KriegesSecretär Beyer die Sympathien zum ersten mahl laß, brach er in ordentliche Convulsionen aus: Was? der fürtrefliche Uz, so mißhandelt, unter die Sardanapalischen Dichter versetzt, geschimpft, und wir alle, die wir Schertz und Liebe singen? Er sterbe, ja er sterbe der Bube, der die lachende Weisheit verfolgt, er werde geschunden wie Marsyas! In diesem Thon wolte er sich gleich hinsetzen, und Antipathien schreiben, aber ich besänftigte ihn auch mit der Nachricht, die ich oben angeführet habe. -

72. Ueber Claude Sallier (1685—1761) vgl. Nouvelle biographie generale 43, 188. — Gedichte von dem Verfasser des frühlings. Berlin, bey Christian Friedrich Voß 1756; die ausgabe ist von Ewald und Lieberkühn besorgt, vgl. Sauer I, LXXXVI f. Kleists Unzufriedenheit darüber in einem brief an Gleim vom 9. XI. 1756, Sauer II, 348. — Die Schlacht bei Lobositz <489> am 1. october 1756 ließ zuerst den gedanken in Gleim auftauchen, lieber auf Friedrich den großen zu dichten, vgl. A. Sauer im neudruck der preußischen kriegslieder von einem grenadier (Deutsche litteraturdenkmale 4, X f.). An Ramler schreibt Gleim am 7. I. 1757, indem er ihn auffordert, den könig zu besingen (ungedruckt): „Die Uebergabe der Sachsen — die Schlacht bey Lowositz. — Ich soll ihnen Gedanken geben? Ihnen soll ich das thun! Das wäre Waßer ins Meer getragen. Aber vielleicht wißen sie einige Umstände, oder Vorfälle nicht, die ich weiß, und die ein Poet sich sehr zu Nutze machen könnte, als z. E. 1) daß während des Treffens bey Lowositz sich über dem Schlachtfelde (welch erschreckliches Wort!) ein Gewitter zusammengezogen, welches den weichenden Feinden nachgezogen, und beständig bis in die Mitternacht über ihnen gedonnert 2) daß sehr viel Österreichische Gefangene ausgesagt, es wäre ein Schrecken unter ihr Kriegsheer gekommen, weil man über einem Berge (worauf der König gehalten) einen Engel schweben gesehn. Addison hat, wo ich nicht irre, in dem Gedicht auf die Schlacht bey Hochstedt ein Gewitter erdichtet.“ — „Das bedrängte Deutschland“ Sauer nr. 16. — Der brief „An herrn hofadvocat G \*\*\*\*“, Sauer nr. 101, ist an Grötzner

gerichtet. — Die „Fabeln | Berlin, 1756“ und „Romanzen. | Berlin und Leipzig, | 1756“ sind von Gleim. — Ueber die anmerkung wider die Encratiten zu dem gedichte „Die fröhliche dichtkunst“ (Sauer nr. 33) vgl. Sauer p. XXXVII.

73. Gleims erste romanze, die Uz ein meisterstück nennt, ist „Traurige und betrübte folgen der schändlichen eifersucht, . . . in der geschichte herrn Isaac Veltens“ (Romanzen 1756, s. 3—22). — Uzens beiliegende ode ist „An herrn canonicus Gleim“ (Die kriege Friederichs und wie mit güldnen schwingen), Sauer nr. 68. — Hagedorns Poetische werke, Hamburg 1757, in 3 bänden. — Die neue critische monatsschrift aus Berlin ist Nicolai's „Bibliothek der schönen wissenschaften und der freyen künste“ Leipzig 1757 ff. — Bodmer-Breitingers Sammlung von minnesingern aus dem schwäbischen zeitpuncte, Zürich 1758—59, in 2 bänden. — Die „Ode an die Weisheit“ (Sauer nr. 64) nebst dem englischen grundtext und der musik, erschien 1757 in Berlin resp. Ansbach.

74. Die schlacht bei Prag am 6. mai 1757. Ueber Kleists aufenthalt in Leipzig 1757 — 58 vgl. Sauer I, XLIV ff. Lessings brief an Gleim vom 2. april 1757 bei Hempel XX, 1, 107; seine prosaische „Ode an den könig“ ebda XX, 1, 109. — Gleims „Fabeln. Zweytes Buch. Berlin 1757.“ — Ueber Ramlers Batteux vgl. zu nr. 69. — Ueber Wielands neuen angriff in den „Empfindungen eines Christen“, Zürich 1757, vgl. Sauer p. XXXIX ff.

75. Das beiliegende gedruckte schreiben von Uz gegen Wieland ist das „Schreiben des Verfassers der lyrischen gedichte an einen freund“, o. O. 1757, vgl. Sauer p. XLIV ff. — Einen beweis, wie Bodmer noch im jahre 1776 über Uz „in privatschreiben, an seine freunde in den hiesigen gegenden“ urteilte, bietet ein brief an Johann Friedrich Lösch in Ansbach, <490> den Dombart im 46. Jahresbericht des histor. Vereins für Mittelfranken s. 12 veröffentlicht hat. — Crito. Eine Monatsschrift. Zürich 1751. 4°, vgl. Bächtold, anmerkungen s. 186.

76. Die schlacht bei Collin am 18. juni 1757. — Wielands „AntiOvid, oder die kunst zu lieben.“ Amsterdam [Heilbronn] 1752. — Bodmers complimente über Gleims Scherzhafte lieder vgl. oben zu nr. 17.

- Gessner an Gleim 2. X. 1755 (Briefe der Schweizer s. 248): „Ich habe Herrn Utzens neue Ausgabe seiner Lyrischen Gedichte gesehen. Sie wollen, daß man ihn verschone; für mich sag' ich's Ihnen zu, denn ich bin kein streitbarer Held .... Bodmer und Wieland sind beleidigt; ich zweifle aber, daß sie ausziehen werden.“ — Gessner: „Der tod Abels“ Zürich 1758. — „Gedanken über den streit zwischen Vernunft und glauben“ in Kästners Vermischten Schriften, Altenburg 1755, s. 102 ff. — Klopstock: „Der tod Adams, ein trauerspiel. Kopenhagen und Leipzig 1757. — Ueber Gleims erste grenadierlieder, „Siegeslied nach der schlacht bey Prag“, „Schlachtgesang bey eröffnung des feldzuges 1757“ und „Siegeslied nach der schlacht bey Collin“ vgl. Sauer's neudruck in den Deutschen litteraturdenkmalen 4, XII. — Der Freund. Wochenschrift. Ansbach 1754—56, vgl. H. Feuerbach, Uz und Cronnegk s. 117. — Ueber Friedrich Nicolais "Briefe über den itzigen zustand der schönen Wissenschaften“ vgl. zu nr.70, über die „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ zu nr. 73. — Gleims besuch bei Kleist in Leipzig zu ostern 1757: oben s. 277. — Ode an die preußische armee. Verfertigt von dem herrn v. K., dem Verfasser des frühlings, im böhmischen lager. April 1757. o. O. u. J. [2 bl.] 4°, vgl. Sauer I, 365.

77. In der „Bibliothek der schönen wissenschaften“ 1, 2, 415 ff. wurden Wielands „Empfindungen“ von Nicolai angezeigt und Uz verteidigt, am schluss der recension Uzens „Schreiben des Verfassers der lyrischen gedichte“ von Lessing wohlwollend besprochen, vgl. Sauer p. XLV ff. — Ludwig Meyer von Knouau's fabeln wurden 1757 von Bodmer neu herausgegeben, vgl. Goedeke 2 IV, 44, Bächtold, anmerkungen s. 178. — Klopstocks trauerspiel „Der tod Adams“ wurde von Mendelssohn in der Bibliothek

der schönen wissenschaften II, 212—225 angezeigt. Seine „Geistliche lieder. Erster theil.“ Kopenhagen und Leipzig 1758. — Ueber Uzens geistliche lieder vgl. Petzet s. 77 ff. — Christian Gottlieb Lieberkühn, Die idyllen Theokrit's, Moschus' und Bion's, aus dem griechischen übersetzt, Berlin 1757, von Lessing in der Bibliothek der schönen Wissenschaften II, 1, 366 angezeigt

- Zachariä führt in seinen „tageszeiten“, Rostock und Leipzig 1756, s. 63 unter den deutschen dichtern auf:

Du, mein Gärtner, Giseke, Gleim, und Gellert, und Schlegel,

Rammler, Leßing. und Utz; und du freymüthiger Huber,

In der „zweyten verbesserten auflage“, Rostock 1757, wird dafür Zacharias späterer college am Carolinum in Braunschweig, Conrad Arnold Schmid, genannt, nicht, wie Uz vermutet, Georg Wilhelm Schmid, pfarrer <491> zu Vorstädten, dessen trauerspiel Candaules 1758 in Karlsruhe erschien, vgl. Goedeke 2 IV, 78.

78.- -Nachdem Halberstadt schon im September 1757 von den franzosen unter dem herzog von Richelieu geplündert und Gleims garten verwüstet war, erlitt die stadt im januar 1758 neue größere gräuel vgl. Körte, Gleims leben s. 105 ff. — Ueber Gleims „Siegeslied der Preußen nach der schlacht bey Roßbach“ vgl. Sauer neudruck p. XIV ff. In der Bibliothek der schönen Wissenschaften I, 2, 420 hatte Lessing den „Schlachtgesang bey eröffnung des feldzuges 1757“ und das „Siegeslied nach der schlacht bey Prag“ abgedruckt. — Cronegk starb in der neujahrsnacht 1758 auf einer reise in Nürnberg, ehe er erfahren, daß sein Codrus den von der Bibliothek der schönen Wissenschaften ausgesetzten preis von 50 thatern erhalten. Uzens gedicht auf seinen tod bei Sauer nr. 70; seine Schriften gab Uz bei Posch in Ansbach 1760 in 2 bänden heraus. — Wielands „Hermann“ ist vollständig nach der handschrift erst von Muncker in den Deutschen litteraturdenkmalen heft 6 (Heilbronn 1882) herausgegeben.

79. Ueber Gleims Zusammentreffen mit Kleist in Bernburg im märz 1758 vgl. Sauer I, L. Kleists regiment zog am 11. mai von Leipzig aus, um zum corps des prinzen Heinrich zu stoßen. An Gleim schreibt er aus Hof, 29. V. 1758 (Sauer II, 494); „Wenn ich doch so glücklich wäre, zu Herrn Uzen zu kommen.“ Ein zweiter brief aus dem lager hei Bayreuth ist verloren. Sein „Cissides und Paches“ erschien 1759, die „Neuen gedichte vom Verfasser des frühlings“ 1758 bei Voss in Berlin. — Ueber die „Preussischen kriegslieder in den feldzügen 1756 und 1757 von einem grenadier“, Berlin o. J., die Lessing mit einem vorbericht herausgab, vgl. Sauer neudruck. — Gleims reise nach Berlin und Stettin fällt in den mai und juni 1758. — Der „dumme Zeitungsschreiber“ Joh. Victor Krause war redacteur der Haude und Spenerschen zeitung in Berlin. — „Wie lang zerfleischt mit eigner Hand“: Uz, Das bedrängte Deutschland, Sauer nr. 16. — In Stettin war Gleims bruder Franz Carl Eberhard (1728-1789) Kaufmann, vgl. Körte s. 420; über Gleims Schwester in Löhme vgl. den 1. brief; seine Schwestertochter in Berlin war eine kriegsrätin Borchmann, sein bruder Matthias Lebrecht Caspar (1725—1783) oberamtmann in Königshorst, später in Berge bei Nauen, sein bruder Daniel Conrad Vollrath (1723—1785) kaufmann in Magdeburg. — Ueber die briefe Friedrichs II. an d'Argens vgl. Sauer, Kleist I p. LXVII. — Johann Jacob Dusch griff in seinen „Vermischten kritischen und satirischen schriften“, Altona 1758, Uzens sieg des liebesgottes und Mendelssohns kritik in der bibliothek der schönen Wissenschaften an; die bibliothek erwiderte im III. band s. 532 f., schärfer Lessing in den literaturbriefen, Uz selbst 1760 im „Schreiben über die Duschische beurteilung des siegs des liebesgottes“, Sauer nr. 98a. — Lessings beitrage zur bibliothek bei Lachmann-Muncker VII, 76 ff. — Ueber Gottscheds Übersetzung einer strophe aus J. B. Rousseau's ode „à une veuve“ vgl. <492> Waniek, Gottsched s. 658; Ramlers „Ode an eine wittwe“ zuerst in der Hamburgischen Neuen zeitung 1767; stück 126, dann im Göttinger musenalmanach 1770 s. 37. — Ueber Ramlers „Naide“, seine langjährige hauswirtin frau Fanny Denstädt, vgl. meine dissertation s. 16 und Morgenblatt für gebildete stände 1807 nr. 162; Ramlers brief über ihren tod lautet nach dem original im Gleimarchiv<sup>322</sup> folgendermaßen:

Berlin d. 5ten Aug. 1758.

---

<sup>322</sup> 2015: keinen Link gefunden

Theurester, liebster Freund,

Naide, von der so viele meiner Briefe an Sie voll waren, Naide, die Freundin meiner besten Freunde, ist nicht mehr. Gestern habe ich Erde auf ihr Haupt werfen sehen, auf das edelste Haupt, was ein weibliches Geschöpf vielleicht je getragen hat. Wir begleiteten sie mit acht Wagen. Dies war die letzte, die traurigste Spazierfahrt, die ich in Gesellschaft meiner einzigen Freundin hielt, mit der ich so oft die Felder und die Gärten besucht und die Natur angebetet habe. Als wir um ihr Grab herumstanden, schwollen ihren drey besten Freunden die Augen von Thränen, welche wir vor der Menge des Volks verbergen rausten. Ihr Grab ist von fünf hohen Bäumen umgeben, eine Stelle die sie sich in ihrem Leben oft gewünscht hat und wohin mich mein melancholischer Spaziergang oft tragen soll. Sie wissen ich bin ein wenig romantisch gesinnt gewesen. Künftig werde ich wol keinen so tugendhaften Roman mit irgend einem Frauenzimmer zu spielen in Versuchung gerathen. Ich halte die übrigen für das was sie sind, und wofür sie andre brave Leute allezeit halten. Und nun lebe ich allein für meinen Gleim, und Kleist und Krause und Leßing. Ich umarme Sie mit größter Zärtlichkeit und bin ewig Ihr

getreuester Alexis.

80. Gleims entrüstung über das bombardement Küstrins durch die Russen spricht sich auch in seinem briefe an Kleist vom 26. VIII. 1758 (Sauer III, 298) aus und fand in dem gedicht „Der grenadier an die krieges muse nach dem sieg bey Zorndorf den 25. august 1758“ poetischen ausdrück.

81. Ueber Uzens gedicht auf Cronegks tod (Sauer nr. 70) vgl. den 78. brief. — Ramler hatte in seinen zusätzen zu Batteux unter den deutschen lyrikern nur Uz, Lange und Gleim genannt, vgl. meine dissertation s. 43. — Ueber Uzens streit mit Dusch vgl. den 79. brief, über die letzten angriffe Bodmers in den Züricher Freimüthigen nachrichten (so 1758 stück 45 in der recension von Cronegks einsamkeiten) Sauer p. LVII.

82. Zu Gleims gedicht auf Stillens tod vgl. den 62. brief. — Kleists brief an Gleim vom 2. IX. 1758 über die schiacht bei Zorndorf: Sauer II, 512. — Ueber Gleims letzten aufenthalt in Berlin, mai und juni 1758, vgl. den 79., über Bodmers vorrede zu Meyer von Knonaus fabeln (1757) den 77. brief. — Göttingen besuchte Gleim im mai 1752.

<493> 83. Johann Carl Junckheim, Onoldinus wurde (nach freundlicher mittheilung P. Zimmermanns) in Helmstedt am 13. october 1758 immatriculirt. — Die von Uz übersandte „alkäische ode“ ist „An die freyheit“, Sauer nr. 69. — Gleims „Lied nach der schlacht bey Collin den 18ten junius 1757“ in Sauers neudruck nr. 7. — Uz schreibt an Grötzner, 4. XII. 1758 (Henneberger s. 87): „Die Meße hat fast gar keine gute Bücher mitgebracht Drum kann ich keine empfehlen, womit Sie sich die verdrüßlichen Winter-Abende auf eine angenehme Weise verkürzen könnten. - - - Leßing hat wieder nichts geschrieben, und wird es auch so lange nicht thun, als ihm seine Schulden Ruhe laßen“. — Die Züricher ausgabe von Opitzens gedichten, erster theil, 1745, wurde 1755 in einer titelaufgabe neu herausgegeben, vgl. Goedeke 2 III, 50. — Sammlung einiger prosaischen Schriften von C. M. Wieland. Zürich 1758, in drei bänden; über die veränderte Stellung Wielands zu Uz darin vgl. Sauer p. LII ff. — Lady Johann Gray. Ein trauerspiel von C. M. Wieland. Zürich 1758.

84. Uzens gedicht auf Cronegks tod wurde in der Sammlung vermischter schriften von den Bremer beiträgern, die 1757 mit dem dritten bande schloß, nicht wiederholt. — Die beiden Strophen aus einem nicht vollendeten liede vor der schlacht bei Zorndorf sendet Gleim am 22. XI. 1758 auch an Lessing; am 2. XII. 1758 schreibt er an Ramler (ungedruckt): „Den Vorwurf als ob ich Ihnen mein Lied auf die Schlacht bei Zorndorf nicht mitgetheilt, habe ich nicht verdient. Denn damahls so wenig als itzo, hatte ich eines



gemacht. Was ich Herrn Leßingen sende, das bekommen sie ja ohnedem zu lesen“. — Seine „Fabel auf den überfall bei Weißenburg“ sendet Gleim am 30. XI. 1758 auch an Kleist (Sauer II, 540. III, 305); zu dem „Gedicht des grenadiers an seine muse“ vgl. den 86. brief. — Gleim an Ramler, 2 XII. 1758 (ungedruckt): „Mich verlangt sehr nach Ihrem Logan! Ich habe zweyerley Ausgaben von diesem Deutschen Martial, den sie aber wohl sehr ins Kleine ziehn werden. Wenn sie damit fertig sind, so machen sie sich doch an unsern fürtrefflichen Opitz, aber, wenn ich rathen darf, so ändern sie nichts. Gar zu gern hätte ich selbst seine Vier Bücher Trostgedichte und Lob des Krieges Gottes, absonderlich jene die so schön auf unsere Zeit paßen, besonders herausgegeben. Mir lagen schon allerley gute Sachen zu einer nützlichen Vorrede im Kopfe“. — Ueber Eberhard Friedrich freiherrn von Gemmingen vgl. Goedeke 2 IV, 59 und unten zu nr. 96; über seinen vetter unten s. 306. — Ueber Gleims jagdabenteuer vgl. seinen brief an Kleist vom 30. XI. 1758, Sauer III, 303, vorher in Gosches archiv I, 491.

85. „An herrn professor Kipping in Helmstädt“ richtete Uz im april 1762 einen brief in versen, bei Sauer nr. 105. — Die „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ ging mit dem fünften bande an Christian Felix Weisse über, vgl. Minor, Weisse s. 25 ff. — Ueber die Magdeburgische zeitung vgl. s. 306 f. — Ueber die Amsterdamer ausgabe von Opitz 1645 vgl. Goedeke 2 III, 49.

<494> 86. Ueber Gleims lied „Der grenadier an die kriegesmuse nach dem siege bey Zorndorf den 25. august 1758“ vgl. Sauer neudruck p. XXV ff. und die beiden folgenden briefe. — Ueber Elias Caspar Reichard vgl. Goedeke 2 IV, 20.

87. Uzens kritik über Gleims letztes kriegslied, auf die letzterer großen wert legte und sie Lessing am 23. III. 1759 abzuschreiben versprach, hat Sauer neudruck auf p. XXVIII ff. abgedruckt. — Ueber den bruder des hofcammerrats Hirsch vgl. oben zu s. 261. — Das erste stück der litteraturbriefe, an denen Lessing so hervorragenden anteil hatte, wurde am 4. januar 1759 in Berlin ausgegeben; mit der „Quatember-Schrift“ ist Weisses „Bibliothek der schönen wissenschaften“ gemeint. — Kleists neues gedicht ist „Cibides und Paches, in drey gesängen von dem Verfasser des frühlings“, Berlin 1759. — Ueber die neue lobrede auf Friedrich II. und die compositionen zu den kriegsliedern vgl. s. 313.

88. Gleims entgegnung auf Uzens kritik ist ebenfalls abgedruckt in Sauer neudruck p. XXX ff. Ramler schreibt an Gleim, 9. XII. 1758 (hier nach dem original im Gleimarchiv)<sup>323</sup>: „Der Abschied den ihr guter Freund, der brave Grenadier, von seiner Muse nimmt, hat mir Patrioten nothwendig außerordentlich gefallen, und ich muß unserm sächsischen Freunde [Lessing] die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er die vielen großen und pathetischen Züge ebenfalls bewundert, es aber doch lieber sehen würde, wenn die Flüche auf den Türken und Persianer giengen, als auf seinen Prinzen und seines Prinzen aliirte Kaiserinn. Ich weiß nicht ob er Ihnen schon hierauf geantwortet hat: sie müssen dergleichen antisächsische Stücke künftig lieber an mich adressiren, ich werde gewiß geneigter seyn sie publici juris zu machen, als er nach der Natur der Sachen vielleicht seyn kann. Der Zug, daß der König die zweyte Thräne in Cüstrin geweint habe, ist für mich ein sehr merkwürdiger Umstand, unser Freund meynt aber, er würde bey Hofe nicht wohl aufgenommen werden. Ich bitte Sie indessen auf seine eigene Erklärung hierüber zu warten, und es ihm nicht zu verrathen, daß ich schon etwas ausgeplaudert habe“.

Gleim antwortet am 11. XII. 1758 (ungedruckt)<sup>324</sup>: „Herr Leßing hat mir wegen meines Gedichts an die Muse noch kein Wort geschrieben; Nimmermehr wäre ich darauf verfallen, daß ihm etwas darinn anstößig

<sup>323</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572316>

<sup>324</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602592>

gewesen wäre; ich schwere Ihnen, daß ich ganz vergeßen habe daß Er ein Sachse ist. Aber er sey es, so sehr er will, so ist er doch jetzo ein Preuße, und soll es auch wohl bleiben, er ist ein Philosoph, und wird also unpartheyisch seyn. Derjenige, der die Zündeflammen weggeworfen hat, ist ja nicht mit Nahmen genennet; auch ist der Fluch auf die Selbsthalterin so behutsam als möglich, indem Er sie nur trifft, wenn sie Befehle zu Unmenschlichkeiten gegeben hat, welches Sie nicht wird wollen gethan haben. Aber wir dürfen nicht sorgen, daß das Gedicht in die Hände der Großen gerathen wird, die sich getroffen finden könnten. Den Vortheil <495> haben wir von der Verachtung unserer Muttersprache, daß wir den Großen die Warheit ungestraft darum sagen dürfen. Eben deswegen aber müssen wir sie desto dreister sagen; vielleicht werden Leser von geringerem Stande dadurch mehr gebeßert, vielleicht komt eine Zeit, in welcher wir diesen Vortheil der Verachtung nicht haben werden;

Wer frey darf denken, denket wohl!

Bey dem allen solte mir leyd thun, wenn Herr Leßing in Ernst unzufrieden wäre, in welchen Fall ich gewiß weiß, daß der Grenadier das ganze Gedicht zurücknehmen würde; denn ohne die anstößigen Stellen, wird es nicht wohl bestehen können; wiewohl es dennoch schwer fallen würde es gänzlich zu unterdrücken, da es schon in mehreren Händen ist. Wo ich nicht irre, habe ich ihm, und Ihnen in Vollmacht des Grenadiers erlaubt, nach Gefallen darinn zu ändern — Ob Herr Leßing die Nachricht von der Stadt Zittau nicht mag gelesen haben. In derselben wird gerade heraus gesagt, wem die gute Stadt ihren Untergang zu danken hat. Warum soll der patriotische Grenadier an sich halten? Die zwote Thräne ist historisch wahr. Die Frage: Ein König weint? thut ein Hofmann, und der Grenadier hat sie beantwortet. Mich dünkt, er ist sehr gleichgültig, ob er dem Hofe gefalle oder nicht. In den Kriegesliedern sind, dünkt mich, viel freyere Stellen; Herr Leßing hat dem Grenadier darüber kein Wort gesagt; ein Grenadier sagt freylich die Wahrheit anders, als ein Hofmann, und noch dazu ist es hier, ein aufgebrachtter verwundeter Grenadier. Warum aber auch Herr Leßing ansteht, mir zu sagen, was er meint, das weiß ich nicht. Wenn sie es für gut finden, so sagen sie ihm, daß ich nicht die geringste Schwürigkeit machen würde, alles auszustreichen, was ihm mißfiel. Wer wolte einem Freunde zu gefallen, nicht einige Verse aufopfern? Und wenn er Bedenken hat, den Druck zu besorgen, so kan er es ja ihnen überlaßen, wenn sie so gütig seyn, und sich damit beschäftigen wollen; der Name des Grenadiers muß, so viel möglich, verschwiegen werden. Es wäre ihm allerdings sehr ungelegen, wenn er sich einige Verantwortung zuzöge. Die Stelle: Cüstrin und Zittau muß man lieber mit nichts bedeutenden Sternchen besäen.“

Lessing antwortete erst am 16. XII. 1758 (Hempel XX, 1, 170) ziemlich ablehnend, vgl. Sauers neudruck der kriegslieder p. XXV. Durch seine einwürfe gegen die russenfeindliche, überpatriotische tendenz des gedichtes rief er eine erregte correspondenz zwischen den freunden hervor, aus der ich hier noch einige unbekannte stücke mitteile. Zunächst schreibt Ramler an Gleim, 31. XII. 1758: „Nunmehr habe ich auch den Abschied des Grenadiers von seiner Muse in meiner Gewalt. Die Stelle von Katt überschicken Sie mir doch ein wenig verändert: es lehnen sich zu viele dawider auf. Das ganze Sackische Haus ist im übrigen entzückt über dieses Gedicht, nur bey dieser Stelle stoßen sie an. Herr Lessing sagt, er habe Ihnen seine Meynung über dieses Gedicht als ein geborener Sachse geschrieben, und er wüßte nicht ob es <496> einem jeden andern an seiner Stelle möglich wäre, anders zu denken. Ich will ihn zu bereden suchen, es einer neuen Auflage der Lieder des Grenadiers einzuverleiben, aber ein klein wenig gemildert, anders wird er es nicht über sich nehmen. Richten Sie hier über, ob man ihm, oder dem entbrannten preußischen Publico nachgeben und zu Willen seyn soll? Aber schreiben Sie ihm doch, damit er nicht denkt, daß Sie ungehalten auf seinen Patriotismus sind“.

Gleim verteidigt sich am 6. I. 1759 in einem ausführlichen schreiben an Ramler, das erst nachträglich am 24. I. abgesandt wurde;<sup>325</sup> es heisst darin: „Unsers lieben Lessings Schreiben über das Gedicht des Grenadiers war so ernsthaft, daß ich mich nicht getraute, es so flüchtig, wie ich sonst gewohnt bin, zu beantworten. Auch heute, da ich ein wenig Zeit habe, fehlt es mir an Disposition dazu. Unter uns, mein

---

<sup>325</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602630>

lieber Ramler, ich fürchte mich für dergleichen schriftlichen Streitigkeiten; mündlich würden wir bald eins seyn, aber ein nicht genug bestimmtes Wort kan zu zehn Briefen Gelegenheit geben. Zu Ihnen hat Herr Leßing gesagt: „Er hätte mir seine Meinung über des Grenadiers Gedicht, als ein gebohrner Sachse geschrieben, und, er wüste nicht, ob es einem Jeden andern, an seiner Stelle möglich wäre, anders zu denken“. Herr Gärtner ist ebenfalls ein gebohrner, und so patriotischer Sachse, als es irgend jemand seyn mag; diesem laß ich das Gedicht vor, und fragte ihn, was er daran auszusetzen hätte? Zwey Worte sagte er. Und welche? Gleich zu Anfang: unangepackt, und etwas weiter: rippeltest; jenes, sagte Er, sey zu niedrig, dieses sey ein Provinzial Wort. Haben sie sonst nichts auszusetzen? Nein. Meinen sie, daß der Grenadier es kan drucken laßen? Warum nicht? Mich dünkt einige Stellen sind zu stark, zu frappant; - - Meinetwegen möchte er noch stärker, noch frappanter, oder, welches gleich viel ist, noch rührender, noch poetischer seyn — Aber sind nicht vielleicht gewisse historische Umstände falsch? eine und die andere Beschuldigung nicht genug erwiesen? ist nicht manches übertrieben? — Dafür laße ich den Grenadier stehn. Aber er muß doch wohl überzeugt gewesen seyn, sonst hätte er den Affect kaum so hoch treiben können. Findet sich jemand beleidiget, so mag er sich verantworten; so komt die Warheit an den Tag. Dieses war die Meinung eines gebohrnen Sachsen, dem es also möglich ist, anders zu denken, als unser Leßing. Meine Fragen hatten ihn neugierig gemacht. Ich vertraute ihm das Geheimniß; er blieb dabey, und gab Herrn Leßing in allem Betracht Unrecht. Was soll ich nun machen? Soll ich mich des Grenadiers annehmen? oder nicht? Sie wissen, liebster Freund, wie feind ich den critischen Kriegen bin, oder vielmehr, wie wenig ich mich dazu schicke; indeß geht es mir doch etwas nahe, ihn so ganz Preiß zu geben. Laßen Sie uns doch geschwind durchlaufen, was Herr Leßing wieder ihn hat. Ich will die eigentlichen Worte seines Schreibens beybehalten.

„Soll ich es für nichts, als für eine Wirkung seiner frappanten Art <497> zu mahlen halten, wenn mir bey verschiedenen Stellen, vor Entsetzen die Haare zu Berge gestanden haben?“

Mich dünkt, man kan nicht anders antworten, als: für nichts anders. Warum hat aber diese Art zu mahlen, mehr Wirkung auf Herrn Leßing, als auf Herrn Gärtner gehabt? Beyde sind Sachsen. Ich kan mich hier nicht wohl zu recht finden. Ich habe das Gedicht zehnmal gelesen, aber immer noch, dünkt mich der Grenadier nicht stark genug. Die Stellen, bey welchen unserm Leßing die Haare zu Berge gestanden haben, laßen mich bey ganz kalten Blut; überdenke ich die Materie und wie ein größerer Poet sie hätte nutzen können, so erscheint mir der Grenadier weit unter dem Lobe, das ihm Herr Leßing dadurch giebt, daß er sagt, die Haare hätten ihm bey einigen Stellen zu Berge gestanden.

„Ich wolte diese Stellen, sagt Herr Leßing weiter, nicht zum zweyten mahle lesen, und wenn ich noch so vieles damit gewinnen könnte.“

Welche sind denn diese schrecklichen Stellen? Der Grenadier kan sich etwas darauf einbilden. Aber wie? Wenn Herr Leßing sich Gewalt anthäte, und sie noch ein mahl läse? Ich wolte wohl darauf wetten, daß ihm die Haare nicht wieder zu Berge stehen würden. Wer weiß, wie er damahls disponirt gewesen ist, als er sie das erste mahl gelesen hat?

„Gesetzt, es wird über kurz oder lang Friede; gesetzt, die itzt so feindseelig gegeneinander gesinnten Mächte söhnen sich aus — Was meinen sie, daß alsdenn die kältern Leser und vielleicht der Grenadier selbst zu so mancher Uebertreibung sagen werden, die sie itzt, in der Hitze des Affects, für ungezweifelte Warheiten halten?“

Nach geschlossenen Frieden werden so wohl die itzigen Staatschriften, als die itzigen Gedichte, freylich mit etwas kälterm Blut gelesen werden, in beyden aber wird man die Vorstellung der Sachen gern noch lesen wie sie vormahls gewesen sind. Soll der Dichter nicht seine Zeiten mahlen?

„Der Patriot überschreyet den Dichter zu sehr, und noch dazu, so ein soldatischer Patriot, der sich auf Beschuldigungen stützet, die nichts „weniger, als erwiesen sind!“

Nicht erwiesen? Bey dem Verse:

Warf seine Zündeflammen aus der Hand könnte man die gedruckte Nachricht von der Stadt Zittau, die nicht

wiederlegte hieher gehörige Berliner Zeitung, die den Urheber von Cüstrins Einäscherung genent hat, und ihres Herrn Bruders Schreiben von der colbergischen Belagerung anführen; das 17te Stück des Schreibens eines Freundes aus Sachsen, verschiedene Schreiben des Herrn von Kleists an mich, das Schreiben eines Predigers in der Neumark an seinen Bruder bey Halle, hundert andere ganz unverdächtige öffentliche und private Nachrichten, können allen Zweifel an der Warheit <498> der rußischen Grausamkeiten benehmen, und den Dichter rechtfertigen, daß er den König genent hat:

Den Züchtiger der Bosheit eines Volks,

Das noch zu Menschen nicht geworden ist.

Ich habe ein Original-Schreiben von einem angesehenen so genanten Erz Priester aus Preußen gelesen, worin er sagte: Er hätte mit seinen Augen auf dem Schlachtfelde bey Großjägersdorf die Callmucken rohes Menschenfleisch eßen gesehn; in einem Schreiben aus der Neumark, werden ein Haufen Mordgeschichte davon erzählt, dennoch weis ich, daß der Grenadier dergleichen Nachrichten für keine Beweise hält ; die welche er dafür annimmt, sind von ganz andrer Beschaffenheit. Hat er einen historischen Umstand einfließen laßen, wovon Er kein Augenzeuge gewesen ist, so hat er doch sonst von deßen Warheit die vollkommenste Ueberzeugung gehabt, so, wie man sie von einem Barden nur immer verlangen kan.

"Vielleicht zwar ist auch der Patriot bey mir nicht ganz erstickt, obgleich das Lob eines eifrigen Patrioten, nach meiner Denckungsart, das allerlezte ist, wonach ich geitzen würde; des Patrioten nemlich, der mich vergeßen lehrt, daß ich ein Weltbürger seyn sollte."

Wenn Herr Leßing hiemit so viel sagen will, wie es denn in der That so scheint, daß der Grenadier vergeßen hat, daß er ein Weltbürger seyn sollte, so thut er ihm gewiß zu viel. Der Weltbürger wünscht, daß es der ganzen Welt wohlgehe. Aber, wenn die ganze Welt will, daß es seinem Vaterlande übelgehen soll, so ist er so lange wieder diese ganze Welt, bis sie auf bessere Gedanken gebracht ist. Ueberzeugt, daß, nicht so wohl der König, als vielmehr die preußische Nation, den allergerechtesten Vertheidigungskrieg führet, kan, nach meiner DenckungsArt, kein Preuße, ein allzu eifriger Patriot seyn; ein König ist das einem Volke, was ein Vater seinen Kindern ist. Je reicher, je mächtiger ein Vater ist, desto glückseeliger können seine Kinder seyn, können sie also gleichgültig ansehen, wenn man ihm das Seinige nehmen will? Und, wenn sie es thäten, würden sie recht thun? Zumahl, wenn sie nicht allein den reichsten, sondern auch den besten Vater hätten? Gehört es wohl nicht hieher, wenn mir hiebey einfällt, daß der König, zu allen Kriegen, die er geführt, noch keinen Pfennig außerordentlich, oder, damit dis Wort keiner falschen Erklärung ausgesetzt sey, keinen Pfenning außer den, im Frieden gewöhnlichen, Abgaben, von seinem Volk weder empfangen noch verlangt sondern vielmehr große Summen, und zwar vor ganz kurzer Zeit, hiesigem Fürstenthum, Tonnen Goldes geschenket hat?

„In diesem Falle also, wenn es nemlich eine bloße Collision des Patriotismus ist, die mich dismahl mit unserm Grenadier weniger zufrieden macht, alß ich sonst zu seyn, so viel Ursach habe — veniam petimus, dabimusque vicissim.“

Warum aber ist dieser sächsische Patriotismus erst itzo mit dem <499> Preußischen in Collision gekommen? Meines Erachtens sind in den Kriegesliedern weit freyere, und stärkere Warheiten. Ohne uns in die Streitigkeiten der Großen zu mischen, können wir sagen, was wir für wahr halten, warum soll es der Grenadier nicht sagen? der noch dazu verwundet, und folglich aufgebrachter ist, als wir.

„Zeigen Sie diesen Brief dem Grenadier nicht; denn ich fange würlklich an mich vor ihm zu fürchten. Es scheint, er läßt sich zu leicht in den Harnisch jagen.“

Wie so, mein liebster Lessing? Was für eine Probe haben sie davon? Er hat ja meines Wißens Ihnen noch nie die geringste gelegenheit gegeben so von ihm zu denken. Ich kenne ihn gar zu gut. Er ist nichts weniger als hitzig, und worüber solte er sich wieder Herrn Leßing in Harnisch jagen laßen? Er hat ja, als Herr Leßing dis von ihm gesagt hat, kein Wort davon gewußt, daß er mit seinem Gedicht nicht zufrieden sey.

Ich schreibe dis alles in gröster Geschwindigkeit, und nun gereut mich bey nahe, daß ich so viel geschrieben habe, ich hätte unterdeß meinem lieben Leßing selbst schreiben können. Aber nun ist es zu spät. Antworten

Sie mir nur bald, liebster Ramler, und grüßen sie meinen lieben Leßing Tausendmal!“.

Am nächsten tage sendet Gleim das veränderte gedicht mit folgendem briefe<sup>326</sup> an Ramler:

„Halberstadt d. 7ten Jan. 1759

Liebster Freund,

Gestern schrieb ich bis in die Mitternacht einen drey Bogen langen Brief zur Vertheidigung des Grenadiers wieder unsern lieben Leßing. Diesen Morgen fiel mir ein, in Veränderungen der anstößigen Stellen einen Versuch zu machen; sehen sie in beygehender Abschrift doch geschwind nach, ob es mir gelungen ist; und, wenn sie meinen, daß B. Leßing damit zufrieden seyn kan, so geben sie sie ihm, nebst tausend Empfehlungen. Er ist immer mein lieber Leßing, er sey mit dem Grenadier zufrieden oder nicht, wiewohl sich von selbst versteht, daß mir, aus Freundschaft für denselben das erste lieber wäre. Der Grenadier, glaube ich, hätte doch gern gesehn, wenn der Druck des Gedichtes nicht so lange aufgehalten wäre, da es von der Art Gedichte ist, die durch die Zeit von ihrer Stärke viel verliehren; Herr von Kleist hält seinen Cißdes für eben dergleichen GelegenheitsGedicht, und ließ sich in seinem letzten merken, daß ihm lieb wäre, wenn es bald gedruckt würde. In den Winterlagern haben unsre Helden Zeit, so etwas zu lesen! Mich dünkt, ich habe Herrn Leßing schon gesagt, daß man des Majors und Grenadiers Gedicht, jedes besonders, in gleichem Format vorerst drucken laßen könnte, etwa wie die erste Ausgabe des Roßbachischen Liedes. Wer aber mag der schwürige Censor seyn, der, wie mir H. Leßing sagt, es nicht hat wollen paßiren laßen? Ohne Zweifel ist er ein Antipreuße, woran zu Berlin kein Mangel ist, wenn <500> ich jemand glauben soll, der selbst ein solcher ist. Herr Sack, wird ihn auf ihre Bitte, wohl zu recht weisen. Finden Sie aber die geringste Schwürigkeit so laßen sie es ja gut seyn. Wer wird sich um eine Sache nicht geben, die man nicht nöthig hat. Nichts angenehmen aber wäre mir, als wenn kein Mensch den Nahmen des Grenadiers wüste, und wenn die, so ihn wißen können, ihn nicht weiter ausbrächten.“

Ramler antwortet am 24. januar 1759:<sup>327</sup>

„Liebster Freund,

Was sind die großen Politici für Menschen? Sehen Sie hier eine Probe davon. Man will des Grenadiers Lied nicht zu drucken erlauben, und doch verkaufft man die Bauergespräche, die den König von Pohlen und die Czaarin von Rußland dem gemeinen Manne zum Gespötte machen. Mein Rath ist, daß Sie dieses Stück, welches kein Preuße gern mißen will, in einer andern Stadt drucken laßen, wo die Censoren weniger politisch und mehr patriotisch sind. Die Berlinischen Buchhändler scheuen sich, weil einige von ihnen bereits brav auf die Finger geklopft sind. — Ich habe noch eine Abschrift davon behalten, weil mir bange war, wir würden es aus der Censur gar nicht wieder zurück bekommen. Gedruckt aber muß es werden, das wünschen alle die auf fünf Feinde über Einen fluchen. Zwar hätte es H. Voß wagen können, weil der Herr v. Herzberg, als die erste Instanz, es auf Herrn Voßens eigene Gefahr ihm zu drucken frey stellte; (er hätte allenfalls einen andern Ort, Dresden oder Frankfurt, darunter setzen können;) weil sich der Buchhändler aber in keine critischen Umstände einlaßen wollte: so gab er es Herrn Leßing wieder zurück, der es mir zugestellt hat, es Ihrer eigenen Disposition zu überlaßen. Ich weiß gar nicht was diese Winkelzüge bedeuten sollen? Unser König ist in ihren Schriften ja gewaltsam und antimajestätisch herumgenommen worden: warum kan man dem erhitzten Dichter und, was noch mehr, dem mit fechtenden Dichter, keinen kühnen Ausbruch, keinen Enthusiasmus wider seinen Feind erlauben? und wider einen Feind, der er so sehr verdient hat?“

Gleims unvergleichlicher domdechant ist Ernst Ludwig freiherr von Spiegel zum Desenberge, vgl. Pröhle in der Allg. deutschen biographie 35, 146. Er war der schöpfer der Spiegelsberge bei Halberstadt — Lessings „Philotas. Ein trauerspiel. Berlin 1759“ wurde von Gleim in fünffüßige jamben umgearbeitet als „Philotas. Ein trauerspiel. Von dem Verfasser der preußischen kriegslieder versificirt. Berlin 1760.“

---

<sup>326</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602649>

<sup>327</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572340>

89. Kleist starb am 24. August 1759 zu Frankfurt a. d. Oder an den in der Schlacht bei Kunersdorf empfangenen Wunden, vgl. A. Sauer, Briefe über den Tod E. v. Kleists in Schnorrs Archiv XI, 457. Uz besang seinen Heldentod in der Ode „Auf den Tod des Majors von Kleist“ (Sauer Nr. 71), deren Einzeldruck bisher nicht aufgefunden ist. — Gleims Portrait steht von dem 5. Bande der „Bibliothek der schönen Wissenschaften“, <501> der von C. F. Weisse herausgegeben wurde, vgl. Minor, Weisse S. 26 ff.; über Winkelmanns Beiträge ebda. S. 306 f.

Auf diesen Brief folgt ein nicht abgesandtes Schreiben von Gleim an Uz,<sup>328</sup> das wie Nr. 89 von Sauer in Schnorrs Archiv XI, 482 abgedruckt ist. Es lautet:

[Anfang 1760]

"Liebster, bester Freund,

Seit dem Tode meines Kleists leb' ich nur halb, aber dieses, daß ich noch halb lebe, muß ich doch endlich meinem Uz sagen; ich schwöre Ihnen, mein Theurester, daß es mir bisher unmöglich gewesen ist, die Feder anzusetzen; denn ich mußte doch Ihnen, meinem liebsten Freunde, meinen ganzen Schmerz sagen; und, wenn ich das wolte, fiel sie mir aus der Hand. Itzt, da die Werke unsere unsterblichen Freunde erschienen sind, könnte ich es nicht verantworten, wenn ich sie nicht so gleich an meinen Uz, den mein Kleist so hochgeschätzt, übersendete; zwar sind sie schon einige Wochen in den Buchläden, aber, durch verschiedene Reisen, in landschaftlichen Geschäften, von welchen die letzte vom 27. December bis 12. Jenner nach Leipzig gewesen ist, bin ich von einem zum andern Tage daran gehindert worden. An der Ausgabe selbst, habe ich nicht den mindesten Antheil. Herr Ramler und Herr Lessing haben sie, ohne mein Zuthun, besorgt; vermuthlich, weil ich der Meinung war, daß keine eigenmächtige Veränderungen in manchen Stellen vorgenommen werden müßten, wie der seel. Freund selbst sich desfalls gegen mich erklärt hatte. Ob nicht demohngeachtet eine oder die andere eingefloßen, kan ich nicht sagen; Herr Ramler hat sich darüber nicht deutlich erklären wollen, übrigens bin mit derselben sehr wohl zufrieden, wenn ich die Jahrzahl 1739 über dem Gedicht an den Herrn Rittmeister Adler ausnehme, denn diese ist grundfalsch, und widerspricht dem, deßen ich gegen meine Freunde mich so oft gerühmet, und, welches mein seel. Freund mir so gern sagte, daß ich ihn zur Poesie verführet habe, weil wir erst im Jahre 1743 einander kennen lernten, und das Gedicht selbst lange nach dem Tode des seel. Adlers gemacht wurde, und die Überschrift nachher erhielt, sein Andenken zu stiften. Ihnen, mein liebster Freund, muß ich dieses sagen, denn ohne Zweifel habe ich auch gegen Sie, stolz darauf gethan, daß ich unserm Vaterlande einen solchen Dichter gegeben habe. Sein Leben zu schreiben, verlangten die beyden Herren von mir, aber zu spät; und überdem konte ich mich nicht überwinden; es würde eine Elegie geworden seyn. Zu dem Ehrengedächtniß des Herrn Nicolai habe ich die Materialien aus den Briefen des Seeligen gegeben. Noch itzt, so oft ich, in Prosa oder Poesie meine Pflicht erfüllen will, geräth mein Herz in Aufruhr, noch itzt bin ich die Freundschaft, die

Stumm über seiner Urne weint.

Und der Grenadier, mein liebster Freund, der Grenadier konte selbst durch einen Utz nicht ermuntert werden, den unsterblichen Kleist zu <502> besingen; ich gab ihm ihren freundschaftlichen Brief zu lesen, aber er blieb stumm und starb bey dem Grabe seines Majors. Aber, laßen Sie mich nichts mehr davon sagen, es kostet meinem Herzen zu viel; sie haben recht, Gott hat es gethan, und was Gott thut ist recht; auch hätte ich noch andere Gründe mich zu trösten: wohl nie starb ein Mensch so gern, als unser Freund.“

90. Mit diesem Briefe übersendet Gleim eine „vorbitte“ der Karschin für ihn, nämlich ihr unten folgendes Schreiben nebst Gedichten an Uz. Ueber die Beziehungen der Karschin zu Gleim vgl. die freilich sehr ungeschickten Auszüge Proehles „Aus dem handschriftlichen Briefwechsel zwischen der Karschin, Gleim

---

<sup>328</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605214>

und Uz“ in der Zeitschrift für preußische geschichte und landeskunde XII (1875) s. 641—723. Frühere gedruckte gedichte der Karschin sind unvollständig bei Goedeke 2 IV, 125 verzeichnet. — Von ihren hier abgedruckten „einfällen“ stehen die ersten beiden verändert auch in ihren „Auserlesenen gedichten“, Berlin 1764, s. 352 und 357. — Ueber den philologen Johann Christian Wolf vgl. Allg. deutsche biographie 43, 761.

Der brief der Karschin an Uz ist im originale den briefen Gleims beigegeben<sup>329</sup> und wird hier mit allen eigenheiten ihrer krausen orthographie wiedergegeben; die beiden lieder an Uz sind mit änderungen wiederholt in den Auserlesenen gedichten s. 186—189.

„Halberstadt den 8 oct: 1761

Ode an den lyrischen Dichter

Du der vom Weine berauscht die Lust der Erde besungen  
 Apollo gab mir kein lyrisches Spiel  
 Bespannt mit Sayten von Gold doch sind mir Lieder gelungen  
 Süß Klingend Sang ich der Seele Gefühl

5 mich hört der Eiserne Held, mir horcht der Ernste Gesandte  
 heruntte'r komend vom Stuhle des Herrn  
 auch höret meinen Gesang wer sonst die Musen verkante  
 Des Geizes Priester vernehmen Ihn gern

10 mir gab Dein liebender Freund, der Felsenspringerin Laute  
 und Ihn nur denken wird süßer Gesang  
 In der ganz Saphischen Brust, der LiebesGötter Vertraute  
 Ward ich und habe die Herzen im Zwang

mich fühlt der Wankende Greiß und die Verlebte Matrone  
 mich höret der Jünglinge Klopfendes Herz  
 15 Daß Mädchen fürchtet den Pfeil Er rauscht im Saphischen Tohne  
 laut wie im Uzischen Liede voll scherz

Hören Sie gütiger Uz Eine rauh klingende nachahmung Ihrer Frühlings Ode, mein Gedanke ist zu flamicht als daß ich Kälte gnug hätte mit Genauigkeit Sylben zu zählen, haben Sie nachsicht gegen diese Strophen und horchen

<503> Ein Lied

noch ist dein Gleim dem LiebesGott zu Truz  
 der Musen Freund, und Feind der Schönen  
 Du beßerst Ihn nicht, liederreicher Uz  
 Ich rühr Ihn nicht, Er Sizt uns alle höhnen.

---

<sup>329</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676619231>

- 5 aus Seiner acten schanze Tieff hervor  
lobt Er Dich laut lobt meine Lieder,  
nur Sein Verstand ist für uns lauter Ohr  
an Seinem Herzen fallen Pfeille nieder
- dir amor dir o Dichter zugestellt
- 10 in den Gesang Sie zu verstecken  
Sie Treffen oft daß Herz der Jungen Welt  
nur nicht Sein Herz Er weiß es zuzudecken
- Sein schuzgeist mit den diamantnen schild  
ist Ihm getreuer als Selinden
- 15 Der würde nicht Ein menschlich Venus Bild  
im goldnen Wagen an den Fenster finden
- nur bey der Freundschaft hinkunfft nimt der Geist  
Den breiten schuz vom offnen Herzen  
Gleim ward ganz Seele bey den Nahmen Kleist
- 20 und wird ganz Herz bey Einer Sapho scherzen
- Wir wünschen Dich Dir sollt Ein Sonenpferd  
Vom großen Phöbus Sein Geliehen  
Dann würdest Du wie unßer Herz begehrt  
mit Grazien und Musen zu uns fliehen
- 25 noch riß der Herbst nicht allen schmuck dahin  
O kom nur dir will ich [die] Blumen pflücken  
So reißt daß Glück nach langen Eigensinn  
noch Lorbeern ab mein Saytenspiel zu schmücken
- In meines Herbstes Tagen lächelt mir
- 30 Zurück gebliebne Jugend Freude  
Frag Deinen Freund Er weiß und saget Dir  
Daß ich Vergnügt nicht Fürstinen beneide

Vergleichen Sie diese Gesänge nicht mit den Ihrigen lyrischer Dichter, Sie haben für die Welt gesungen Ich Singe für Gleim, dieser Einzige Theil der Großen Menschlichen Gesellschaft macht meinen Apoll, meinen Stollz ruhm, und wenn Sie so wollen meine beste Welt auß, Ihn verdank ich was ich bin und was ich noch werde, Er kam diesen Frühling nach dem Ewigen Berlin, nach diesem Siz der musen die alle mit gesunknen



Haut die rückkunfft Ihres schuzes und Ihrer begeistrung <504> erwarten seit drey Mohnaten befand ich mich unter den Einsamen Pallästen der Königsstadt, Sullzer war der Einzige der mich auffmunterte, alß Ihr Gleim, mein ruhmwürdigster Uz kam und mir mit Einer hundert öhrigen auffmerksamkeit zuhörte, Er nannte mich Sapho und ich bin mit Ihm Einig geworden den Character dieser Grichin bis an den Fels zu behaubten, laßen Sie sich unßere Geschichte weitläufftiger von Ihm erzählen, Sie ist der neueste roman den Sie Jemahls erfinden kontten, Sie ist scherz der in Einer Ernsthaftten Saphischen miene desto mehr gefällt Je weniger Er dem Wiz Sein Daseyn zu danken hat, Kunst finden Sie niemahls in den Gesängen Eines Frauenzimers die Ihre Kleinen Tändelnden Idylen auß Einem so ganz ungekünstelten Herzen hervor singt Dieses Viel sprechende Herz bittet vor Ihren Gleim daß Sie Ihm Seinen zaudernden BrieffWechßel Vergeben mögten Seine unveränderligkeit in der freund schafft muß Ihnen noch mehr bekant sein alß Ihrer Ergebnen Dienerin Sapho“

91. Die märchen, daß der dichter der kriegslieder wirklich ein gemeiner soldat gewesen sei, spukten bis in unser jahrhundert fort, vgl. Proehle, Friedrich der große 2 s. 59, Sauers neudruck p. VI. Die antwort von Uz an die Karschin lautet nach einer abschrift Gleims<sup>330</sup> folgendermaßen:

„Vortrefliche Sapho,

Nach Herrn Moses sind Sie in meinen Augen die wunderbarste Erscheinung auf dem Horizont der deutschen Litteratur. Sie erscheinen als eine feurige Dichterin zu einer Zeit, da das deutsche Genie sinckt, da die großen Männer, die auf der Nachwelt Lob Anspruch machen können sich allgemach verliehren, und unsinnigen Schwätzern, oder frostigen seichten Köpfen Platz machen. Erwarten Sie nicht, daß ich Ihre feuerreichen Verse mit Versen beantworte. Ehmals würde ich es gewiß gethan haben. Ich würde versucht haben, ob ich Ihr schmeichelhaftes Lob mit wahrem Lobe zu erwidern vermöchte. Aber meine Zeit ist vorbei. Der Gott, der mit allen seinen Musen Sie begleitet, dieser Gott hat mich verlaßen. Herr Gleim hätte keine beßere Fürsprecherin wählen können, als eine Sapho. Aber diese muß mir doch meinen alten Freund nicht ganz rauben, und wie kan ich mit Überzeugung wißen, daß er mich noch liebt, wenn er es in vielen Jahren mir nicht einmahl sagt? Erinnern Sie ihn zuweilen an mich, wenn Sie mit ihm unter den Lorbeern des Helicons an der hellen Hyppocrene wandeln! Weisen Sie mich nicht an ihn, mir Ihren Roman zu erzählen! Warum wollen Sie es nicht selber thun? Er erzählt mir seine Romane nur, wenn sie einen unglücklichen Ausgang haben. Ich erwarte, wie Sie den Character der griechischen Sapho spielen werden. Aber das verkündige ich Ihnen, ich kenne keine Sapho ohne Liebe, und nicht eine bloß anakreontische scherzende Liebe, sondern Liebe voll Feuers. Diesen <505> Character haben der Griechin Lieder, und diesen suche ich in Ihren saphischen Gesängen. Erlauben Sie meinem Gleim, sein Versprechen zu erfüllen, und mir einige von ihren Liedern dieser Art mitzuthemen. Aber aus denen, die den gesuchten Character am lebhaftesten ausdrücken, muß er mir kein Geheimniß machen, sie werden die gerechte Hochachtung noch größer machen, mit welcher ich schon bin,

Ihr Bewunderer

Anspach Uz."

den 12ten Dec: 1761.

92. Die antwort der Karschin auf Uzens brief folgt unten, ihre ode „Sohn Cytherens, kleiner weltbezwinger“ (Sapho an Amor) steht in den Auserlesenen gedichten, Berlin 1764, s. 252. Ueber andere arkadische decknamen aus ihrem freundeskreise vgl. Pröhle a. a. o. s. 643. — Von Bodmers Iliasübersetzung erschien der 4. und 6. gesang einzeln 1760 vgl. Bächtold, Geschichte der deutschen literatur in der Schweiz s. 679. — Den text zu einer zweiten passionscantate hatte die prinzessin Amalia zuerst Ramler übertragen, vgl.

---

<sup>330</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583547>

meine dissertation s. 41. Ueber Lucas Friedrich Langemack vgl. ebda. s. 11 und die Sonntagsbeilage nr. 15 zur Vossischen zeitung von 1895. Ramlers Batteux erschien in zweiter verbesserter auflage bei Reich in Leipzig 1762—63 in 4 bänden.

Der zweite brief der Karschin an Uz lautet nach dem original im Gleimarchiv<sup>331</sup> folgendermaßen:

„Sie Fürtrefflicher Freund meines schätzbarsten, Sie müßen mich nicht beschuldigen daß ich Ihnen Ein Herz rauben wolltte, worauff Sie die ältisten ansprüche haben, danken sollen Sie mir wegen der auffmunterung, zu lange geschwiegen scheute sich Ihr Gleim mit Seinem Uz zu reden, fragen Sie Ihn selbst ob ich auffgehört habe Ihm zu sagen daß Er dieses Verdrüßliche Stillesein brechen solltte, wär ich eher die Glücklichste im reiche der Freundschaft geworden, so würden Sie auch eher Gehört haben daß sein Gedanke Tausendmahl Seinen Uz rieff, O Er kan diese fürchterliche Leere in der Geschichte Eurer Freundschaft nicht ansehen ohne sich selbst Eignen Verweiß zuzumurmeln, aber Sie Verzeyen Ihm, und Seine Sapho dankt Ihrer Bereitwilligkeit zum Verzeyen, ich bekenne daß Ihm mein herz schwerer Verzeyen würde wenn Er acht ganze Jahrszeiten vorüber gehen ließe ohne mir Einmahl von seiner Unveränderlichkeit zu sagen, Konntten Sie Seine harrtnäkige Stille so lange ertragen; ich würde Trotz derselben Ihn auffgefordert haben; Glauben Sie mir mein Herz ist Eins Von den Wunderlichsten Geschöpfen, und liebt auff Eine unüberwindliche weise Ein so Guttes Wesen als daß Gleimische Herz ist, und dennoch ist diese Liebe keine der Griechin meiner Vorgängerin, Ich habe meinen liebsten Freund gebetten Ihnen die Gluthvollsten untter meinen Gesängen außzusuchen, fürchten Sie keine abänderung, Was die Welt lesen soll daß Wird den augen Eines Freundes unversteckt bleiben, Sie Werden sich diese Zärtliche ganz für daß feine der Empfindung Gemachte Seele denken, aber <506> ich bitte, keine andre als die Vollkommenste Platonische Liebe denken Sie sich, diese bekenne ich, diese wird Ihnen mein Tyrsis bekennen, und so ist es, Ich kan Ihnen keinen Roman erzählen, die Menge der Saphischen und schäffer Lieder werden mein Geschichtschreiber sein, Sie blieben alle unbeantwortet, und Ich werde Ihre ganze Bewundrung verdienen, nimmer liebte die Mytilenische Sängerin den Phaon mit solcher Geduld, und so rein, und so über alles in der Welt alß Gleim geliebt wird von

	Ihrer
Magdeburg den 14 Jenner	ganz Ergebenen
1762	Freundin
	Sapho“

93. Der gedruckte subscriptionsplan für die gedichte der Karschin befindet sich nicht bei Gleims briefen an Uz.

94. Ramlers „Ode an die feinde des königes. Den 24 Jenner 1760.“ [4 bl.] 4°, mit einer medaille auf Friedrich den großen. — Der friede mit Rußland wurde am 5. mai 1762 geschlossen. — Shakespear Theatralische werke. Aus dem englischen übersezt von herrn Wieland. Zürich 1762—66, in acht bänden.

95. Johann Georg Sulzers Allgemeine theorie der schönen künste, nach alphabetischer ordnung, Leipzig 1771—74, in zwei bänden. — Die probe von Ramlers Horazübersetzung und „die beyden gedichtgen“ von Gleim liegen nicht bei den briefen; Ramlers Oden aus dem Horaz erschienen erst 1769 in Berlin. — Amazonenlieder. Leipzig 1760, von Christian Felix Weisse, vgl. Minor, Weisse s. 61 ff. Vgl. ferner Sulzer an Gleim, 20. III. 762 (Briefe der Schweizer s. 353): „Wenn Sie der Verfasser der Amazonenlieder sind, so mache ich Ihrem Genie die allertiefste Verbeugung. Ich sehe sie für das non plus ultra in dieser Art an.“ Ramler an Gleim, 21. III. 1762 (ungedruckt): „Herr Bachmann ist hier, ein Verlobter mit der Tochter des

<sup>331</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676619258>

geh. Raths Buchholz. Er hat Amazonenlieder für mich mitgebracht, die ich aber noch nicht erhalten habe. Der junge Herr Sack ist itzt auch hier. Dieser hat mir die Amazonenlieder zuerst angepriesen. Sehen Sie, liebster Freund, wie schnell Sie Proselyten machen! Nun wird ganz Deutschland Ihnen nachsingen wollen, recht so wie ehemals. “ Gleim an Ramler, 30. V. 1762 (ungedruckt): „Die AmazonenLieder haben sie nun ohne Zweifel gelesen. Ganz Magdeburg erschallte davon! Herr Weiß soll der Verfaßer seyn; sie haben sehr viel schönes, mein Ramler aber wird schon zu tadeln finden, und ich wollte wohl, daß er mir den Tadel sagte, ich würde dann sehen, ob ich gegen die, die nichts auszusetzen fanden, recht gehabt hätte.“

96. Ueber den dichter Eberhard Friedrich freiherrn von Gemmingen vgl. Goedeke 2 IV, 59, Allg. deutsche biographie 8, 557, und oben zu nr.84

97. Luise Adelgunde Victorie Gottsched, geb. Kulmus, starb am <507> 26. juni 1762, „lange vor der Zeit und doch von der Zeit längst überholt“, vgl. Schlenther, Frau Gottsched, Berlin 1886, s. 76.

98. Ueber Moritz August von Thümmel vgl. Goedeke 2 IV, 211 und Allg. deutsche biographie 38, 171. Sein Sinngedicht „Auf die frau Karschin“ ist im Göttinger musenalmanach für 1770 s. 184 und in C. H. Schmid's Anthologie der Deutschen I, 235 abgedruckt.

99. Unter den subscribenten auf die Auserlesenen gedichte von A. L. Karschin, Berlin 1764, befindet sich die erbprinzessin und der prinz Franz Friedrich Anton von Sachsen-Coburg mit je einem exemplar. — Kreuzzüge des philologen. IIAN. o. O. 1762 und Essais à la mosaïque. o. O. 1762 von Johann Georg Hamann, „dem Magus im norden“, vgl. Goedeke 2 IV, 267 f.

100. Ueber die patronin der Karschin, frau oberstleutnant von Reichmann in Magdeburg, vgl. W. Kawerau, Aus Magdeburgs Vergangenheit (Halle 1886) s. 8. — Zu Klopstocks besuch in Quedlinburg von 1762—64 vgl. Muncker, Klopstock s. 343. — Ueber den hüttenmann Johann Andreas Cramer in Blankenburg (1710—77) vgl. Allg. deutsche biographie 4, 549. — Der „Stubenberg“ liegt bei Gernrode am Harz. — Johann Nicolaus Meinhard's Versuche über den Charakter und die werke der besten italienischen dichter, Braunschweig 1763—64, in zwei bänden, denen 1774 ein dritter von Jagemann bearbeitet folgte, vgl. Goedeke 2 IV, 158.

101. Ueber Klopstocks liebesverhältniß zu „Done“, Luise Sidonie Wilhelmine Elisabeth Diedrich, vgl. Muncker, Klopstock s. 344. — Ueber Sulzers schweizerreise vgl. sein „Tagebuch einer in den jahren 1775 und 1776 gethanen reise“, Leipzig 1780. — Ueber Spaldings portrait von Rode vgl. Körte, Gleim's leben s. 440. — Christian Ludwig von Hagedorn, Betrachtungen über die mahlerey, Leipzig 1762.

102. Der friede von Hubertusburg wurde am 15. februar 1763 geschlossen. Friedrich der große enttäuschte die hoffnungen Berlins auf einen feierlichen einzug, indem er am 30. märz abends durch ein anderes thor einfuhr, vgl. Ramlers ode „Der triumph“ (Oden, Berlin 1767, s. 80) und den brief der Karschin an Gleim's nichte, Berlin 30.—31. III. 1763 (Pröhle s. 696). Ueber Ramlers ode vgl. den folgenden brief. — Ueber Zachariä's neue pränumerationsausgabe seiner gedichte vgl. Zimmermann, Zachariä in Braunschweig (Wolfenbüttel 1896) s. 166. — Die Petriade kenne ich nicht. — Ueber die oper in Berlin 1763 vgl. Brachvogel I, 178.

103. Ueber die Gesänge bey gelegenheit der feyerlichkeiten Berlins von der Karschin vgl. den 105. brief. —

Ode auf die Wiederkunft des königes Berlin, den 30 märz 1763 von Karl Wilhelm Ramler [4 bl.] 4° ; seine gesammelten oden erschienen erst 1767 in Berlin.

104. Gleim war im juli 1763 acht tage in Berlin. — Ueber seinen bruder Matthias Lebrecht Caspar, oberamtmann zu Berge bei Nauen, vgl. oben zu nr. 79.

<508> 105. Gesänge | bey Gelegenheit | der Feierlichkeiten Berlins | von | Anna Louisa Karschin. [vignette.] Berlin, 1763. | Bey George Ludewig Winter. [19 bl.] 4°, neun auch einzeln ausgegebene, aber bei Goedeke 2 IV, 125 nebst vielen anderen nicht verzeichnete gedichte enthaltend. Gleim tadelte ihren „Bittgesang an Apollo“ am 19. november 1762 in einem brieffe, den Proehle in der Zeitschrift für preußische geschichte 12, 689 abgedruckt hat. Ueber ihren aufenthalt in Potsdam bei Seydlitz schreibt sie am 30. juli 1763, ebda. s. 698. — Den anfang des freilich recht schwachen friedensliedes des grenadiers hat Sauer in den Deutschen litteraturdenkmalen 4 p. XXXIV übersehen. — Gleims „eigene lieder“ über die er Uzens urteil einholt, sind nachdichtungen des Anacreon, die als „Sieben kleine gedichte, nach Anacreons manier, Berlin 1764“, [23 s.] 8° und als „Lieder nach dem Anakreon von dem Verfasser des Versuchs in scherzhaften liedern. Berlin und Braunschweig, 1766“ [96 s.] 8° erschienen; mit diesem brieffe übersendet Gleim außer dem auf s. 339 citirten „An herrn Meil den Zeichner“ noch folgende fünf lieder auf einer beilage von 4 octavblättern:

An die musen. Nach der 48ten ode. (Was hängt die leyer des Homer) Amor. Nach der 61ten ode. (Amor ist sein lied)

Die taube. Nach der 9ten ode. (Der dichter. | Was hast du für geschäfte)

An die schönen. Nach der 57. ode. (Welch ein anger, o ihr schönen)

Nach der 22ten ode. (Komm, o mein Uz, und setze)

Ueber Friedrich von Köpken vgl. Goedeke 2 IV, 378, über Johann Samuel Patzke ebda. s. 53 und W. Kawerau, Aus Magdeburgs Vergangenheit, Halle 1886. — Ueber den ausgang von Klopstocks liebesgeschichte, Dones Verlobung mit dem braunschweigischen hauptmann Georg Philipp Christian von König, vgl. Muncker, Klopstock s. 346. Gleim schreibt am 9. VIII. 1763 an Ramler (ungedruckt): „Ich erwarte meinen lieben Klopstock heute bey mir. Er hat mich im Junius nach Magdeburg begleitet, acht Tage ist er bey Bachmann gewesen, ich hoffe er soll nun auch acht Tage bey mir seyn. Wer kan ihn beßer trösten als ich? Denn es hat

Erfahrung peinlich ihn verbrant

Sein Mädchen ist ihm ungetreu geworden — O die abscheulichen Mädchen!“ — Ueber Heinrich Wilhelm Bachmann vgl. H. Holstein in der Zeitschrift für preußische geschichte 19, 433—457. — Von seiner Berliner reise im juli 1763 berichtet Gleim am 22. juli an Ramler, der damals in Pommern bei seinem bruder weilte, in einem ungedruckten ausführlichen brieffe, der voll von klagen über Sulzer ist. Es heißt darin: „Ganz unphilosophisch, stolz, ja bey nahe närrisch kam er mir vor, und von vielen hörte ich Klagen über ihn führen, die mich überzeugten, daß er mir nicht allein so vorkam. Unser Meil verklagte ihn sehr bey mir. IFolgen details über die Karschinausgabe.] Vorher erzählte er, daß der <509> König eine Ritteracademie stiften wolte, daß er zwölf Hoffmeister suchte, oder Aufseher und Lehrer zugleich, von welchen jeder 400<sup>332</sup> XX. haben sollte — Wir sprachen viel davon, aber er ließ sich keinen Ramler, keinen einzigen von unsern Freunden, die etwa in Betrachtung kommen könnten, dabey einfallen; ich fragte: sollen sie alle zwölf Schweizer seyn? und schlug seinen Landsmann [Lavater] vor, der einmahl zu mir sagte: Wenn ich noch länger die Ehre begehrte, bey ihnen zu seyn, so wäre ich ein Narr. Die Unzufriedenheit über seine hiebey an den Tag gelegte unrichtige Gesinnung war Schuld, daß ich die Wahrheit vielleicht etwas zu gerade heraus sagte. - - - Ich reiste über Potsdam zurück, in der Absicht, Beguelin, Quintus, Alembert p zu sprechen; im

Thor begegnete ich dem König der nach Charlottenburg gieng und in seinem Gefolge waren alle die ich sprechen wolte. Zu Berlin sprach ich von meinem Ramler sehr viel mit dem jungen H. von Beausobre; es ist eine Schande sagt ich, daß so ein Mann fast verhungern muß pp ich sagte dem Franzosen die deutscheste Warheit; aber dieser Franzose ist der einzige von allen die ich kenne, der den Deutschen Gerechtigkeit wiederfahren läßt.“

106. Ueber Uzens alkäische klagen und geistliche lieder vgl. oben s. 285 f. — Die ode, welche anfängt „Die kriege Friederichs“ ist „An herrn canonicus Gleim“ gerichtet, Sauer nr. 68, vgl. oben s. 275. — Ueber Klopstocks fünfactiges trauerspiel Salomo vgl. Muncker, Klopstock s. 347 ff.

107. Ueber Klopstocks zehntägigen besuch in Halberstadt ende august 1763 vgl. meine Götzbriefe s. 52. Seine jüngste Schwester Charlotte Victoria nahm Klopstock 1764 mit nach Dänemark (Muncker s. 361). Ueber Gleims nichte Sophie Dorothea Gleim, die „Gleminde“ des Halberstädtischen dichterkreises, vgl. Gleim-Heinse I, 236. — Gleims nachricht über das glück der Karschin war unbegründet (vgl. Pröhle in der Zeitschrift für preußische geschichte 12, 701). Auch Ramler schreibt an Gleim 31. VIII. 1763 (ungedruckt): „Von der Mad. K. habe ich sagen hören, daß sie den König gesprochen und von ihm die Versicherung erhalten habe, daß er für sie sorgen wolle. Einige sagen von einer Pension die sie bereits erhalten hätte, 200<sup>333</sup> jährlich, und von einem Hause und Garten in Charlottenburg, welches sie sich auszubitten die Dreistigkeit gehabt. Ich werde mich freuen, wenn sie so versorgt ist, daß sie nicht mehr nöthig hat, Leberreime zu machen, und aus den Tassen zu poetisiren, sondern gut zu wirthschaften anfängt und keinem mehr mit allzuvielm Ueberlaufen beschwerlich fällt. Ich fürchte mich ein wenig für ihren ersten Besuch [nach seiner rückkehr aus Pommern]. Ich bin ihr nicht allein auf ein Paket Poesieen Antwort schuldig geblieben, sondern ich fürchte mich auch für die große Ruhmredigkeit etc.“

108. Ueber Gleims anacreontische nachahmungen vgl. zum 105. briefe. — Zu Uzens geistlichen liedern (wahrscheinlich „An die sonne“, Sauer <510> nr. 81 und „Gott im frühling“, nr. 92) vgl. Sauers einleitung p. LXV.

- Den Versuch über die kunst stets fröhlich zu seyn, Leipzig 1760, hatte Mendelssohn in den Litteraturbriefen VIII, 211—231 scharf beurtheilt, vgl. Sauer p. LXVII.

109. Dieser brief kreuzte sich mit dem vorigen. — Ramler meldet an Gleim 31. VIII. 1763 (ungedruckt): „Endlich schreibe ich Ihnen wieder einmal aus Berlin, mein allerliebster Freund. Meine Freybeit von Amts-geschafften, die Veränderung der Luft und des Umgangs haben mich endlich so gut wieder hergestellt, als ich vielleicht jemals gewesen bin. Nun lebe ich wieder wie ein Eingeborener des Pomerlandes ohne ängstliche Wahl in Speise und Trank, zufrieden mit der Bürgerwelt, obgleich so fern von ihr, als ich immer seyn kann. - - - Nun liebster Gleim, laßen Sie uns einmal wieder von Ihren eigenen Arbeiten ernstlich reden. Ich werde morgen, vielleicht noch heute, den HErrn Meil besuchen. Vermuthlich werden Sie mit diesem äußerlichen Mitarbeiter der neuen Ausgabe etwas gesprochen haben. Wenn Zachariä mit seinem Werke diese Michaelis Meße herausrücken wird, dann laßen Sie uns unser neues ankündigen. Todt arbeiten sollen Sie sich aber nicht! Ich liebe die Faulheit jetzt über alle maßen, sie macht vortrefflich gesund. - - - Dem wahren schönen Geist, unserm Uz, der, wie wir, auch andre neben sich bewundert sehen kann, meine Empfehlung!“ — Ueber Meinhards versuche vgl. zu nr. 100

110. Ueber Uzens beförderung zum assessor des kaiserlichen landgerichts, auf Verwendung des

regierungspräsidenten freiherrn von Wechmar, vgl. Petzet s. 19. — Ueber Eberts briefwechsel mit Uz vgl. zu nr. 58.

- Ueber das „Neujahrsgeschenk für die schönen“ sagt Körte in einer handschriftlichen anmerkung zu seinem auszuge: „Eine Berlocke, von einem Zoll Höhe und 2/3 Zoll Breite, von Herrn Nicolai. Ausführliches davon sehe man in: Ramlers Leben, in der Prachtausgabe von dessen Werken, Berlin 1801, in 4to, im zweyten Theile pag. 320.“

112. Die „beygehenden kleinen gedichte“ sind „Sieben kleine gedichte nach Anacreons manier, Berlin 1764.“ [23 s.] 8°, vgl. zu nr. 105. — Der brief von Götz an Gleim ist undatirt, ende januar 1764 geschrieben und in meinen Götzbriefen s. 55—61 gedruckt. — Ueber den Breitkopf'schen nachdruck von 1763 vgl. Sauers einleitung p. XX. — Ramlers „Ode an die Muse. Berlin, den 18. Jenner, 1764.“ [4 bl.] 4°.

113. Gleim schreibt an Ramler, 30. V. 1764, aus Haiberstadt (ungedruckt): „Zu Leipzig hab ich Herrn Weiß, Herrn Rabener, und Herrn Nicolai gesprochen. Gellert war verreiset. Die Absicht meiner Reise war, den Herrn von Hagedorn zu Leipzig anzutreffen und wenn ich ihn nicht fände, nach Dresden zu gehen. Aber anfangs machte man Hofnung er würde noch kommen, und seine Freunde Herr Oeser und Rabener meinten, zu Dresden würden wir, ich und Bachmann, ihm nicht willkommen seyn weil er izt mit Einrichtung der neuen Mahleracademie allzu beschäftigt wäre. Unsere Zeit ging darüber hin, und ich reiste, <511> verdrießlich daß ich mich hatte abhalten laßen, meine Reise nach Dresden fortzusetzen, hieher zurück. Zwölftausend<sup>334</sup> jährliche Renten sind dem Herrn von Hagedorn angewiesen, von welchen er zum besten der Mahleracademie disponieren kan. Ist das nicht fürtreflich?“ — Uz schickte eine probe seiner geistlichen gedichte schon mit nr. 108. — Georg Joachim Zollikofer (1730—88) gab heraus: „Neues gesangbuch oder Sammlung der besten geistlichen lieder und gesänge zum gebrauche bei dem öffentlichen gottesdienste“, Leipzig 1766, mit Unterstützung Weisses, vgl. Minor s. 51. — Fingal, Ein heldengedicht in sechs büchern, von Ossian. Von Albrecht Wittenberg. Hamburg und Leipzig, 1764; vgl. Goedeke 2 IV, 106 und Ehrmann, Die bardische lyrik im 18. jahrhundert, Halle 1892. — Die übrigen kleinen dingerchen, die Gleim übersendet, sind: Petrarchische gedichte, Berlin 1764. [32 s.] 8° Gespräche mit der deutschen muse, Berlin 1764. [11 s.] 4° und Lob des landlebens, Berlin 1764. [13 s.] 8°. — Ueber die neue „Kriegsschule“ vgl. zum 105. brieft. — Ueber G. A. Junckers „Nouveaux principes de la langue allemande“, Paris 1762, vgl. Süpfle, Geschichte des deutschen kultureinflusses auf Frankreich I, 116. — C. F. Weisse's Beytrag zum deutschen theater, theil III, Leipzig 1764, enthält Krispus, Die befreiung von Theben und Der misstrauische gegen sich selbst.

114. „Doris im garten“ in Gleims Petrarchischen gedichten, Berlin 1764, s. 20—23, vorher in den Fabeln, Berlin 1756, s. 45. — Ueber Klopstocks aufenthalt in Deutschland vgl. den folgenden brief.

116. Gleim an Ramler, 5. VIII. 1764 (ungedruckt): „Wie plötzlich liebster Freund, bin ich vom höchsten Grade der Gesundheit herab in die tödtlichste Krankheit verfallen! Gestern vor 14 Tagen bekam ich ein heftiges Tertianfieber, Paroxismus von 10. 12. 14 Stunden hab ich ausgestanden, in welchem ich beständig mit Tod und Leben gerungen, unbeschreibliche Kopf und Glieder Schmerzen! Der Pulsschlag in einer Minute 196 mahl, stellen sie sich die Hitze vor!“ — Ueber Weisses neue trauerspiele vgl. zum 113 brieft; über Moritz August von Thümmels „Willhelmine, oder der vermählte pedant. Ein prosaisches comisches gedicht“, o. O., 1764, vgl. Herrigs archiv 77, 10 und Rosenbaums neudruck in den Deutschen litteraturdenkmalen heft 48. — Ueber Klopstocks liebesgeschichte vgl. den 105. brief. — Johann Jacob

Dusch, Briefe zur bildung des geschmacks an einen jungen herrn vom stande, Leipzig und Breslau 1764—73, in 6 teilen. — Gerstenbergs „Tändeleyen“ zuerst Leipzig 1759. — Ueber Ramlers ausgabe von Götzens gedichten vgl. Deutsche litteraturdenkmale 42, IV ff. und meine Götzbriefe s 57 ff.

116. An Grötzner schreibt Uz am 30. august 1764 (Henneberger s. 109): „Voltaire hat Contes de Guillaume Vadé herausgegeben. Man erkennt ihn, wengleich der Nahme nicht auf dem Titel steht, an dem lebhaften Witz und an dem herrschenden Esprit d'irreligion, der alle seine letztern Schriften zu seiner Schande bezeichnet.“ — Ueber den <512> Verfasser des „Aretin“ vgl. s. 357. — Ueber Ramlers Ode an die muse vgl. s. 347.

117. Der geheimsecretär Lösch gehörte zu Uzens freundeskreise in Ansbach, vgl. Petzet s. 22.

118. Ueber Dietrich Ernst freiherr Spiegel von Pickelsheim vgl. Allg. deutsche biographie 35, 159. — Das kriegslied aus einer alten anweisung zur dichtkunst kann ich nicht nachweisen; Daniel Georg Morhof, Unterricht von der deutschen sprache und poesie, zuerst Kiel 1682; Klotzens Tyrtäusausgabe erschien 1764 in Bremen, 1767 in Altenburg — Ueber Thümmels „Wilhelmine“ vgl. den 115 brief. — Cortes von F. W. Zachariä, erster band, Braunschweig 1766, blieb unvollendet — Das erste buch seiner fabeln sandte Gleim anfang September 1764 auch an Ramler, vgl. den 121. brief. — Ueber Johann Heinrich Rolle vgl. Kawerau, Aus Magdeburgs Vergangenheit, Halle 1886, s. 177—274.

119. Uz über die neue ausgabe der „Kunst stets fröhlich zu sein“ oben s. 343. — Der 11. bis 15. gesang des Messias erschien mit der abhandlung Vom deutschen hexameter erst 1768 in Kopenhagen. — Gedichte der Karschin an den herzog Friedrich August von Braunschweig-Oels hat Burkhardt in Schnorrs archiv II, 501 veröffentlicht.

120. Ueber Gleims neffen, den lehnssecretär W. Gleim, vgl. Gleim-Heinse I, 246.

121. Gleim war von mitte januar bis anfang april 1765 in Berlin; die acten über seine entzweigung mit Ramler denke ich demnächst an anderer stelle zu veröffentlichen. — Wielands Sympathien erschienen 1756, seine Comischen erzählungen 1765 o. O. — Thomas Abbt: Vom Verdienste, Berlin 1765. — Ueber Meinhard vgl. den 100. brief; Michael Huber: Choix de poésies allemandes, Paris 1766 in 4 bänden, vgl. Süpfle, Geschichte des deutschen cultureinflusses auf Frankreich I, 184.

122. Lyrische und andere gedichte von J. P. Uz. Vierte auflage. Leipzig bei Breitkopf, 1765. Ueber den streit von Uzens Verlegern vgl. Sauer p. LXVII.

123. In seinen streit mit Ramler hat Gleim erst später mehrere seiner freunde, so den Leipziger professor poeseos Johann Georg Eck, eingeweiht; dennoch drang die kunde davon bald in das gelehrte publicum, vgl. Herrigs archiv 77, 15 f., Koch-Geiger's Zeitschrift für vergl. litteraturgeschichte, neue folge, 4, 105. — Ramler übersandte seine kritik der Gleimschen fabeln, die leider nicht erhalten ist, in den ersten tagen des october 1764. — Das „Gespräch mit der taube“ steht in Gleims „Liedern nach dem Anacreon“, die 1767 von Telemann und 1775 von Rolle componirt wurden, vgl. Körte, Gleims leben s. 501. — Ueber Lessings geplante ausgabe des Anacreon ist sonst nichts überliefert. — Auch mit Spalding zerfiel Gleim im jahre 1771, vgl. Gleim-Heinse I, 221 und unten zu nr. 160. — Die besseren vorschläge, die Gleim für den verlag der Uzischen gedichte machen wollte, bezogen sich wohl auf die geplante „typographische gesellschaft“,

vgl. zu nr. 126.

<513> 124. Mit diesem briefe übersendet Gleim seine „Lieder nach dem Anakreon von dem Verfasser des versuchs in scherzhaften liedern“, Berlin und Braunschweig, 1766; vgl. zum 105. briefe. — Ramlers Lieder der Deutschen, Berlin bey G. L. Winter 1766. Ueber die Verfasser vgl. meine dissertation s. 72 ff. — Lessings Laokoon erschien 1766 bei Voß in Berlin.

125. Ueber die neue ausgabe der Poetischen werke von J. P. Uz. Leipzig 1768, vgl. den 132. brief.

126. Abbt starb am 3. november 1766, Meinhard am 15. juni 1767. — Der blöde Schäfer. Ein dramatisches gedicht Zyrich 1767, herausgegeben von Salomon Gessner. — Ueber die hofdame der fürstin von Anhalt-Bernburg merkt Körte in seinem auszuge an: „Das Fräulein von Davier, erzogen von der Fürstin Elisabeth zu Zerbst, der Mutter der großen Kaiserin Catharina.“ — Das gut Langenstein zwischen Haiberstadt und Blankenburg ging aus dem besitz des prinzen Heinrich von Preußen in den der marquise Branconi Über. — Gleims „Liederchen“ sind „Neue lieder. Von dem Verfasser der lieder nach dem Anakreon. Berlin, 1767. In verlag der typographischen gesellschaft.“ [64 s.] 8°. — Ueber „die typographische gesellschaft“ vgl. Holstein, H. W. Bachmann und die typographische gesellschaft in Berlin, Zeitschrift für preußische geschichte 19, 423—457 und Danzel-Guhrauer, Lessing 2 II, 655. — Herder: „Ueber die neuere deutsche litteratur. Ente und zwote Sammlung von fragmenten“, o. O. 1767.

127. Herders lob in den Fragmenten II, 338, Suphan I, 330. — Johann Georg Jacobi wurde auch von Zachariä aufgefordert, Meinhards versuche fortzusetzen, vgl. den von mir im Braunschweigischen magazin 1898 nr. 20 mitgeteilten brief Zachariäs vom 4. V. 1768. — Jacobis „Romanzen aus dem spanischen des Gongora übersetzt“, Halle 1767.

128. Ueber Gleims beziehungen zu J. G. Jacobi vgl. Martin, Ungedruckte briefe von und an J. G. Jacobi, Strassburg 1874, s. 5 ff. — Der in den briefen aus den vierziger jahren oft genannte Georg Friedrich Meier starb als professor der philosophie in Halle am 21. juni 1777. Ueber Christian August Clodius vgl. Goedeke 2 III, 375; seine Versuche aus der literatur und moral erschienen in 4 stücken zu Leipzig 1767. — Der Bremer beiträger Nicolaus Dietrich Giseke starb am 23. februar 1765 als superintendent in Sondershausen. — Schulze, Oberbürgermeister von Neu-Haldensleben, vgl. das bei Goedeke fehlende gedicht Gleims „Dem Oberbürgermeister Schulze zu Neu-Haldensleben. Den 21ten septemb. 1769.“ o. O. [2 bl.] 8°. — Das pröbchen von Jacobis art zu dichten vgl. auf s. 377. — Klotzens Schrift „Ueber den nutzen und gebrauch der alten geschnittenen steine und ihrer abdrücke“, Altenburg 1768, wurde bekanntlich die Veranlassung zu seinem streit mit Lessing. — Friedrich Just Riedel: Theorie der schönen künste und Wissenschaften. Enter theil, Jena 1767; Denkmahl des herrn J. N. Meinhard, Jena 1767. — Recueil de romances historiques, tendres et burlesques, tant anciennes que modernes, avec les airs notés. Par M. <514> D. L\*\* [de Lusse], o. O. 1767. 8°. Eine samlung Romanzen der Deutschen gab erst Hirschfeld in 2 bänden, Leipzig 1774—78, heraus. — Ueber prinz Heinrich und die deutsche litteratur vgl. Sonntagsbeilage zur Vossischen zeitung 1896 nr. 4—6. — Ueber die compositionen zu Gleims liedern nach dem Anakreon vgl. zum 123. briefe. — Eine samlung von briefen der Karschin ist nicht erschienen. — Ramlers Lieder der Deutschen wurden in Klotzens Deutscher bibliothek der schönen wissenschaften I, 1, 27—50 von Dtsch. (Riedel?, vgl. Seufferts vierteljahrsschrift IV, 191) und in den Neuen hällischen gelehrten Zeitungen I, 538 von Jacobi (vgl. Proehle, Zeitschrift für preußische geschichte 18, 499) scharf angegriffen. — Ueber Caroline Schulze als Julia in Weisses' „Romeo und Julia“ vgl. Herrigs archiv 77, 31. 38 und Biedermann, Goethe-forschungen, neue folge (Leipzig 1886), s. 193. — J. G. Jacobis gedichte „Die Vestale“ und „Das gewitter“ sind zuerst gedruckt in den briefen von herrn Johann Georg Jacobi. Berlin 1768, s. 74. 94.



129. Gerstenbergs urteil über Ramlers Lieder der Deutschen im 20. der Briefe über merkwürdigkeiten der litteratur, vgl. Deutsche litteraturdenkmale 30, p LXI. — Lessing's Hamburgische dramaturgie behandelt gleich im ersten stück Cronegk's trauerspiel „Olinth und Sophronia“, vgl. Lachmann-Muncker IX, 185, im 22. stücke Hippels lustspiel „Der mann nach der uhr.“

130. Jacobis versbrief an Uz, im original nicht erhalten, ist abgedruckt in den Briefen von herrn Johann Georg Jacobi. Berlin 1768, s. 61-70.

131. Denkmahl des herrn Johann Nicolaus Meinhard an den herrn Geheimrath Klotz von Friedrich Just Riedel. Jena, bey Christian Henrich Cuno 1768. [72 s.] 8°. — Zwei briefe von Uz in den Briefen deutscher gelehrten an — Klotz, hsg. von J. J. A. v. Hagen, Halle 1773, II, 186-189.

132. Ueber Uzens portrait vgl. ferner den 135. 136. und 155. brief und Petzet s. 25. — Briefe von den Herren Gleim und Jacobi. Berlin 1768. [VIII, 366 s., 1 bl.] 8°; vgl. Weinhold, Boie s. 18. — Bodmers Archiv der schweizerischen kritick von der mitte des jahrhunderts bis auf gegenwärtige zeiten. Erstes bändchen. Zürich 1768, vgl. Bächtold, anmerkungen s. 193.

133. Ueber Jacobis canonicat in Halberstadt, vgl. Martin, Ungedruckte briefe von und an J. G. Jacobi, s. 7.

134. Bodmer verspottete die briefe Gleims und Jacobis in dem satirischen schriftchen „Von den grazien des kleinen. In der Schweiz. 1769.“ [22 s.], vgl. Bächtold s. 661.

135. Gleim besuchte Lauchstedt, das modebad des jahrhunderts, alljährlich seit 1766, vgl. oben s. 374. — Ueber Anton Graff vgl. Allg. deutsche biographie 9, 565. — Jacobis gedicht „An den herrn canonicus Gleim von Jacobi. Halle, den 6ten August 1768,“ [14 s.] 8°, fehlt bei Goedeke 2 IV, 257. — Ueber Wielands angeblichen brief an Uz vgl. <515> s. 385. 399; sein neuestes gedicht ist Musarion, oder die philosophie der grazien. Ein gedicht, in drey büchern. Leipzig 1768.

136. Ueber Wielands spätere beziehungen zu Uz vgl. Sauers einleitung. p. LX.

137. Seine bekanntschaft mit Knebel schildert Gleim selbst im folgenden briefe, vgl. ferner Jaro Pawel, Gleim der freund und der dichter der Jugend, Wien 1894, s. 33—40. — Ueber die besprechung von Bodmers Calliope (Zürich 1767) im 15. bis 20. stück der Lindauer ausführlichen und kritischen nachrichten 1767—69 vgl. Bächtold, anmerkungen s. 192. — Ueber Jacobis bekämpfung von Youngs „Nachtgedanken“ vgl. Barnstorff, Youngs nachtgedanken und ihr einfluß auf die deutsche litteratur, Bamberg 1895, s. 81. — Gleims Oden nach dem Horatz, Berlin 1769.

138. Ueber R. M. van Goens, professor in Utrecht, vgl. Gleim-Heinse I, 196, Goethes briefe (Weimarische ausgabe) 10, 406. — Christian Tobias Damm, rector am kölnischen gymnasium in Berlin, Basilius Faber, rector in Erfurt, und Johann Leonhard Frisch, rector am grauen kloster in Berlin, drei berühmte philologen, vgl. Allg. deutsche biographie 4, 718—6, 488. 8, 43. — Ueber Herders streit mit Klotz vgl. den folgenden brief. — Ueber den Neuwaldenslebener bürgermeister Schulze vgl. zu nr. 128, Über Michael Denis und Johann Gottlieb Willamov: Goedeke IV, 109. 103, über Johann Lorenz Benzler: Jacobs in der Zeitschrift des Harzvereins 27, 1—90. — Gleim war in Berlin im Juni 1769; er schreibt von dort am 10. VI. an Jacobi

(Martin s. 51), am 12. VI. an Scheffner (ungedruckt). — Ueber Knebels Potsdamer freund, den lieutenant v. Byern, vgl. Düntzer, Zur deutschen literatur und geschichte (Nürnberg 1858), I, 52. 63; über den ganzen Potsdamer dichterkreis das Morgenblatt 1830 s. 289, Knebels literar. nachlaß I p. XV. Preuß, Friedrich der große III, 151. 326. — Die 23. der „Oden nach dem Horatz" (s. 69) „An die göttin der liebe" stand schon in den „Briefen von den herren Gleim und Jacobi" s. 305. — Gleims „Sinngedichte, als manuscript für freunde. Zu Berlin 1769." [64 s.] 8°. — Wielands brief an Gleim, Erfurt, den 2. october 1769, ist gedruckt in den Ausgewählten briefen von C. M. Wieland, Zürich 1815, II, 327. — Musarion ou la philosophie des grâces. Poeme en trois chants trad. de l'allemand par Mr. Jean-Juste R \* [Röthe, Roehde?]. o. O. [Lausanne] 1769. — Wielands „Selim und Selima" (in seinen Erzählungen, Tübingen 1752, s. 100) übersetzt von Cl. Jos. Dorat, Leipzig et Paris 1768, vgl. Goedeke 2 IV, 197. — Daß Lessing im october 1769 in Braunschweig war, um über das Wolfenbüttler bibliothecariat zu verhandeln, wußte Gleim durch Ebert, vgl. Braunschweigisches magazin 1895 s. 27. — In Gleims gedichte „An den herrn canonicus Jacobi, als ein criticus wünschte, daß er aus seinen Gedichten den Amor herauslassen möchte. Zu Berlin im may 1769" heißt es s. 12 vom Amor:

Vor welchen sich kein Jesuit,—

Kein Kaunitz und kein Bernis hütet!

<516> 139. Ueber Herders „Kritische wälder. Oder betrachtungen, die wissenschaft und kunst des schönen betreffend." Erstes bis drittes Wäldchen, 1769 und seinen streit mit Klotz vgl. Haym, Herder 1, 230 ff. — Petrarca's Laura hat Uz besungen in seinem liede „Laura“, Sauer nr. 77. — Ueber Julius Carl Schlaeger in Gotha, numismatiker und bibliothekar (1706- 1786) vgl. Allg. deutsche biographie 31, 327.

140. Gleims gedicht auf Petrarca's Laura fehlt bei den briefen. — Von Calau sind mehrere portraits „gemalt mit oel und wachs“ in Gleims freundschaftstempel, vgl. Körte s. 442 ff. — Jacobis gedicht „Das lied der grazien, dem geburtstage des herrn canonicus Gleim gewidmet. Halberstadt, den 2ten Aprill 1770“. [8 s.] 8° fehlt bei Goedeke 2 IV, 258; über sein Vorspiel „Elysium“, das am 18. I. 1770 in Hannover aufgeführt wurde, vgl. Martin s. 9. — Ueber Jacobis streit mit Gerstenberg vgl. Proehle in der Zeitschrift für preußische geschichte 18, 538 und meine nachträge in Seufferts Vierteljahrschrift 4, 188. — Wielands Σωκρατης μαινομενος, oder die dialogen des Diogenes von Sinope, Leipzig 1770; seine Beyträge zur geheimen geschichte des menschlichen Verstandes und herzens, Leipzig 1770, sind gegen „Hans Jacob“, d. h. gegen Jean Jacques Rousseau gerichtet.

141. Ueber Nicolai's Berlocken vgl. zum 110. briefe. — Johann Georg Jacobis sämmtliche werke erschienen in drei teilen Halberstadt 1770—74. — Ueber Herders Kritische wälder vgl. zum 139. briefe.

142. Gleim war mit Johann Georg Jacobi im november und december 1770 in Berlin, vgl. Gleim-Heinse I, 10. 221. — Horazens seefahrer; oden I, 14. — Gleims „Alexis und Elise. Drey gesänge“, Berlin 1771. — Die grazien, Leipzig 1770, preisen Gleim und Jacobi als „Dichter der grazien“ vgl. Gruber, Wielands leben (1837), 2, 620. Seinen besuch in Halberstadt führte Wieland erst im mai 1775 aus, vgl. Gleim-Heinse I, 253. Der neue Amadis. Ein comisches gedicht in achtzehn gesängen, Leipzig 1771. — Der erste der beiden jüngeren künstler in Halberstadt ist Klamer Eberhard Karl Schmidt, der 1769 Fröhliche gedichte, 1772 Vermischte gedichte und phantasien nach Petrarka's manier herausgab, vgl. den 144. brief; der zweite ist nach s. 399 C. F. Sangerhausen. — An das publikum von Johann Georg Jacobi, Halberstadt 1771.

143. Ueber das bildniß der Laura vgl. brief 139—141. — Ueber die nachricht von einer ausgabe der sämmtlichen werke Gleims, die auf pränumeration gedruckt werden sollten, aber nicht erschienen sind, vgl. Gleim-Heinse I, 225. Ueber Zachariä's pränumeration oben zu nr. 102 und 109. — Briefe in versen von Christoph Friederich Sangerhausen. Halberstadt, 1771. — Uzens brief an Riedel ist nicht bekannt, vgl. oben s. 385.

144. Gleim übersendet seine Lieder für das Volk, Halberstadt 1772. — Der goldne spiegel, oder die könige von Scheschian, eine wahre geschichte. Leipzig 1772. — Wieland an Gleim, 18. april 1772 (Ausgewählte

<517> briefe III, 117): „O Hagedorn! o Utz! wo seydt ihr? Was würdet ihr sagen, was sagt ihr diesen Augenblick zu den Zeiten, in die Gleims Abend und Wielands Nachmittag gefallen ist!“ (nach dem original im Gleimarchiv). — Uzens freund, dem Gleim die Laura zu danken hatte, ist der hofkammerrat Hirsch. — Ueber Klamer Schmidts Phantasien vgl. den 142. brief. —

145. Gleims schützling, Johann Benjamin Michaelis, seit 1771 in Halberstadt, wo er bereits am 30. September 1772 starb, übersandte an Uz seine auf pränumeration herausgegebenen „Poetischen briefe“, von denen der erste (Die gräber der dichter) an Gleim, der vierte (Unsre bestimmung) an Uz gerichtet ist. Uz antwortete in folgenden ungedruckten briefen, die sich im Gleimarchiv (manuscript 13) befinden: Mein theuerster Herr,

Ihr gedruckter Brief, die Ausgabe einiger neuer Gedichte betr. ist mit den 3ten dieses erst zugekommen. So sehr ich wünsche, auch meines Orts diese Ausgabe zu befördern, da ich Sie schon längst hochschätze, so fest ist gleichwohl bey mir beschloßen, mich mit den Pränumerationen-Sachen nicht mehr abzugeben. Inzwischen hat HE. Hof-Cammer-Rath Hirsch, mein Freund und auch Ihrer Muse besonderer Freund, der jungen aufblühenden Genies gerne forthilft, sich erbotten, dieses Geschäft zu Übernehmen. Er überschickt hiebey Einen Louisd'or, und Sie werden die allenfallsige Quittung, wie auch künftig von Zeit zu Zeit die Exemplarien bloß an Ihn zu übermachen belieben. Von Ihm erhalte ich auch mein Exemplar. Empfehlen Sie mich unserm liebenswürdigen Gleim, und bleiben auch Sie mein Freund. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Ihr

gehorsamster

Uz.

Mein theuerster Herr.

Ich danke Ihnen mit aufrichtiger Hochachtung, daß Sie Ihrer schönen Epistel von unserer Bestimmung meinen Nahmen vorsetzen wollen.

Es ist mir wahre Ehre, von einem Michaelis geachtet zu werden, auf den Deutschland, als auf einen seiner besten und noch viel versprechenden Dichter, sieht. Die Ausführung Ihres schweren Thema ist wohl gerathen und genugthuend; die Schilderung unsere Freundes entzückend und diesem vortrefflichen Manne rühmlich. Die Schreibart, den Anfang ausgenommen, hat mehr Leichtigkeit, als einige der vorigen Episteln. Ein Freund von Gleim und Wieland darf in seiner Schreibart nicht gekünstelt und dunkel seyn. Verzeihen Sie meine Bemerkung, die bloß ein Wunsch, Ihnen die härtern Erinnerungen der öffentlichen Kritik zu ersparen, mir abgezwungen hat.

Ich sehe Ihrer neuen Epistel mit Verlangen entgegen. Herr Hof-CammerRath Hirsch empfiehlt sich Ihnen aufs beste, und schreibt bloß <518> aus der Ursache nicht, weil er Sie mit einem leeren Briefe nicht beschwehren mag.

Ich bin mit wahrer Hochachtung

Ihr

Anspach

den 23. May 1772.

aufrichtiger Freund und Diener

Uz.

146. Gleims „Trauerbrief“ über den tod von Michaelis ist nicht erhalten; vgl. seine gedichte darüber in den von C. H. Schmid herausgegebenen Poetischen werken von Michaelis, Giesen 1780, p. LIII f. — Ueber Uzens Horazübersetzung (Die werke des Horaz, aus dem lateinischen übersetzt. Drei theile. Anspach,

Posch, 1773—75) mit Junckheim und Hirsch vgl. Sauer's einleitung p. LXXI ff. Das Goethe- und Schillerarchiv besitzt eine unvollständige Übersetzung Uzens von oden III, 29 („Der du von Tyrreniens Königin abstammest, Mäcen“) aus älterer zeit. — Das erste quartalsheft des Teutschen merkur erschien ostern 1773

147. Das neue von Gleims muse, womit er seine freunde überraschen wollte, sind die Gedichte nach den Minnesingern, Berlin 1773, zum besten der beiden Schwestern von J. B. Michaelis gedruckt. — Der erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig war chef des in Halberstadt garnisonirenden infanterieregiments.

148. Halladat oder das rothe buch. 1774. Hamburg, gedruckt bey Bode. Die von Gleims citirten verse „Wenn unter deinen Brüdern einer ist“ stehen auf s. 75 in der neunten sure des zweiten buchs. — Ueber Klopstocks reise nach Karlsruhe zum markgrafen Karl Friedrich von Baden im September 1774 vgl. Muncker, Klopstock s. 467; über die subscription auf seine „deutsche Gelehrtenrepublik“ (Hamburg 1774) ebda. s. 443. — Die einzige freundin der musen in Ansbach war nach s. 406 die frau obermarschallin v. Altenstein. — Ueber den dichter Eberhard Friedrich und den gesandten, freiherrn v. Gemmingen vgl. zum 84. brieft. — Ueber Gleims Zusammentreffen mit Ramler bei C. F. Weisse im juli 1774 vgl. Minor, Weisse s. 324. Ueber Ramlers Lyrische blumenlese (Leipzig 1774) und das einzige darin aufgenommene Gleimsche gedicht „Der Greis“ (buch V nr. 51) spricht sich Gleim auch Heinse gegenüber entrüstet aus, vgl. Gleim-Heinse I, 205. 258. — Ueber Wielands besuch in Halberstadt vom 11. bis 23. mai 1775 vgl. Gleim-Heinse I, 253, Böttiger, Literarische zustände und Zeitgenossen I, 242, Herrigs archiv 59, 20.

149. Wielands anzeige von Gleims Halladat im Teutschen merkur 1775, juni, s. 281—285, vgl. Körte, Gleims leben s. 521.

150. Ueber die Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften. vgl. Minor, Weisse s. 298 ff.

151. Ueber Ernst Samuel Jacob Borchward, der am 10. juli 1776 in Berlin starb, vgl. Allg. deutsche biographie III, 156 und oben s. 126.

Ueber Gleims reise nach Magdeburg und Berlin im juni 1776 vgl. <519> Gleim-Heinse II, 39. — Hier die einzige erwähnung Goethes in unserm briefwechsel! — Ueber Johann Georg Jacobi's Iris, die seit october 1774 erschien, vgl. Goedeke 2 IV, 258.

152. Die neue romanze, die Gleim mit nr. 151 überschickt hatte, ist: Das schöne weibchen. Kleine romanze. Zwanzig exemplare für freunde. 1776.

153. Der von Gleim erwähnte graf von Platen ist der vater des dichters, der markgräflich Ansbachische Oberforstmeister August Philipp graf von Platen-Hallermünde, der von Hannover aus, wo er in militärischer Stellung war, nach Ansbach übersiedelte; vgl. den 46. Jahresbericht des historischen Vereins für Mittelfranken s. 2. — Der Übersetzer von Cervantes, Die drangsale des Persiles und der Sigismunda, 1782, ist Friedrich Julius Heinrich reichsgraf von Soden, vgl. Goedeke 2 V, 260. — Ueber Gleims kriegeslieder von 1778/79 vgl. Goedeke 2 IV, 41 ; es fehlen dort folgende drucke: Kriegs-Gesetz der Preussen und der Sachsen. Berlin und Dresden 1778. [16 s.] 8° und Das Preußische Kriegesfest. Von einem Grenadier. Berlin, 1778. Gedruckt bey G. Z. Winters Wittwe. [8 s. und 7 s. melodien] 8°. — Ueber Gleims Lieder der liebe. 1778. o. O. [24 s.] 8° vgl. Goedeke 2 IV, 759. — Gedichte nach Walter von der Vogelweide. 1779. o.

O. [56 s.] 8°, „dem vater Bodmer gewidmet“. — Das rothe buch. Dritter theil. o. O. u. J. [40 s.] 8°. — Unter den zahlreichen nachdrucken von Gleims werken ist auch folgender: „Sämmtliche Schriften des herrn F. W. Gleims. Theil I —IX. Neue und verbesserte auflage. 1779.“ o. O. — Preußische kriegslieder in den feldzügen 1756. und 1757. von einem grenadier. Mit neuen melodien. Berlin, 1778. Ueber den componisten Johann Heinrich Rolle vgl. W. Kawerau, Aus Magdeburgs Vergangenheit, Halle 1886, s. 177 ff. — Klamer Schmidts Komische und humoristische dichtungen erschienen erst 1802 in Berlin; der Halberstädtische almanach ist nicht zu stande gekommen. — Die beilage an Bodmer, die Uz mit einem briefe weiterbeförderte (vgl. s. 414), war ein exemplar der ihm gewidmeten „Gedichte nach Walter von der Vogelweide“, vgl. Briefe der Schweizer s. 451.

154. Ueber Uzens sorge für die briefe seiner freunde vgl. den 177. brief. — Uzens mutter Elisabeth, geb. Reisenleiter, war demnach im jahre 1691 geboren; über seine ihn überlebende Schwester vgl. den anhang. — Ueber J. G. Jacobi's weiteres schicksal vgl. zum 163. briefe.

— Uzens brief an Bodmer vom 7. januar 1780 vgl. Sauer p. LXI und Dombart, 46. Jahresbericht des historischen Vereins für Mittelfranken s. 13.

155. Ueber Uzens portrait vgl. den folgenden brief. — Ueber den maler Eich (1716—78) vgl. Gleim-Heinse II, 106 und Körte, Gleims leben s. 451; über Heinse den folgenden brief. — Ueber Gottlob Nathanael Fischer, rector des Martineums zu Halberstadt, vgl. Allg. deutsche biographie 7, 68. — Johannes von Müller, der große geschichtsschreiber, besuchte Gleim im September 1780 auf seiner reise nach <520> Berlin, vgl. Briefe zwischen Gleim, Heinse und J. v. Müller, Zürich 1806, II, 8.

156. Uzens portrait, „gemalt 1780, von J. M. Schwabede“ befindet sich noch jetzt im Gleimhause zu Halberstadt, vgl. Körte, Gleims leben s. 439. Bauses stich ist wiederholt vor C. F. Weisses Prachtausgabe der sämmtlichen werke von Uz (Wien 1804) und vor Petzet's biographie. — Ueber Heinses besuch bei Uz im juli 1772 vgl. Gleim-Heinse I, 85. — Bodmers antworten Uz von ende januar 1780 hat Dombart im 46. jahresbericht des historischen Vereins für Mittelfranken s. 14 f. nach dem Halberstädter original veröffentlicht. — „Hirzel an Gleim über Sulzer, den Weltweisen“ erschien 1779 in Zürich.

157. Ueber die bearbeitung des Ansbachischen gesangbuchs durch Junckheim und Uz vgl. Petzet s. 80 ff., Sauer s. LXXIII. — Anakreons lieder. Aus dem griechischen, von Johann Friederich Degen. Ansbach, 1782. — Götz starb am 4. november 1781, Lessing am 15. februar 1781.

- Ueber Johann Heinrich Wasers hinrichtung am 27. mai 1780 (vgl. Allg. deutsche biographie 41,222) hat Gleim wichtige nachrichten gesammelt und an Schlözer gesandt, der sie in seinem Briefwechsel abdruckte. — Lessings feind „Götz“ ist natürlich der Hamburger hauptpastor Johann Melchior Goeze.

158. Der Almanach der Bellettristen und Bellettristinnen fürs Jahr 1782. Ulietea [Berlin] ist von Joachim Christoph Friedrich Schulz, vgl. Goedeke 2 IV, 354. — Ueber die herausgabe von J. N. Götzens gedichten durch seinen sohn Gottlieb Christian und Ramler vgl. Deutsche litteraturdenkmale 42, XI.

159. Leonhard Meister: Ueber Bodmern, nebst Fragmenten aus seinen Briefen. Zürich, 1783. — Ueber Herders besuch bei Gleim im mai 1783 vgl. Haym II, 188.

160. Das original des zu nr. 156 erwähnten briefes von Bodmer an Uz ist im Gleimarchive verblieben. — Gleim zog sich durch die herausgabe der Briefe von herrn Spalding an herrn Gleim, Frankfurt und Leipzig

1771, vielen verdruß zu, vgl. Gleim-Heinse I, 221. — Herder: „Vom Geist der ebräischen Poesie“ Dessau 1782—83.

161. Episteln, von J. W. L. Gleim. Originalausgabe. Leipzig 1785.

- Gleims Lieblingsbruder Mathias Leberecht Caspar, preußischer oberamtmann zu Berge bei Nauen, starb am 21. december 1783, vgl. Gleim-Heinse II, 232. — Reisegespräch des königs im Jahre 1779 . . . vom Verfasser der preußischen kriegeslieder am geburtstage des landesvaters im jahre 1784. Halberstadt.

162. Poetische briefe [von Klamer Eberhard Karl Schmidt], Dessau 1782.

163. Daß Uz mit Junckheim an einer kirchenagenda arbeite verneint er selbst im folgenden briefe. — Johann Georg Jacobi ward 1784 als der erste protestant an die Universität Freiburg berufen, vgl. Gleim-Heinse II, 234. — Ueber Heinrich Wilhelm von Stamford vgl. Proehle, <521> Allg. deutsche biographie 35, 424. — Ramlers „Lyrische Blumenlese“ buch VI—IX erschien 1778, seine „Fabellese“ 1783 in Leipzig bei Reich; über die herausgabe der Götzischen gedichte (Mannheim 1785) vgl. Deutsche litteraturdenkmale 42, XI f.

164. Joh. Georg Meusel, Das gelehrte Teutschland oder lexikon der jetzt lebenden deutschen schriftsteller, 5. auflage, Lemgo 1796 ff.

165. Ueber Gleims audienz bei Friedrich dem großen am 22. december 1785 vgl. Körte s. 220; über den hut des königs, den ihm der herzog Friedrich August von Braunschweig-Oels schenkte, ebda. 222, 233; Gleims brief an Friedrich Wilhelm II. und dessen antwort ebda. 228 f. — Der tod des herzogs Leopold von Braunschweig am 27. april 1785 rief eine unzahl von gedichten hervor, vgl. M. Bernays, Zur erinnerung an herzog Leopold von Braunschweig (Schriften zur kritik und litteraturgeschichte II, 137).

166. Ueber sein Gespräch mit Friedrich dem großen hat Gleim erst 1795 und nur in einer kurzen versificirten erzählung berichtet, vgl. Körte s. 221. — Friedrich Wilhelm II. verlieh alsbald nach seinem regierungsantritt Ramler eine pension von 800 thalern. — Die goldnen sprüche des Pythagoras. Aus dem griechischen. Nebst einem anhang von Gleim. Halberstadt 1786. — Herders Zerstreute blätter, I.—VI. Sammlung, Gotha 1785—97. — Wielands Lucianübersetzung erschien in 6 bänden 1788—89 in Leipzig.

167. Eine Zusammenstellung von Herders Übersetzungen aus der griechischen anthologie mit den originalen in der Neuen allg. deutschen bibliothek 75, 2, 382.

168. Die „Fabeln von Gleim. Original-Ausgabe. Berlin, 1786“, von Benzler herausgegeben (vgl. Gleim-Heinse 2, 181), beginnen mit einer dedication an den prinzen Friedrich Wilhelm, ältesten sohn des prinzen von Preußen. — Ueber Ramlers Fabellese vgl. den 163. brief.

170. Ueber Gleims Selbstverlag vgl. Körte, Gleims leben s. 327—332.

- Freudenlied, gesungen im lande der Preussen 1786; Oden von J. W. L. Gleim 1787. — Ueber den grafen von Castell und seinen hofmeister Heinrich Stephani vgl. Goethe-Jahrbuch 19, 26. — Gleims bruder Friedrich Ludwig Lorenz, hofapothecker zu Marburg, starb 1787.

171. Oden von Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Seit dem 4ten august 1786 ehrenmitglied der königlich

preußischen academie der künste und mechanischen Wissenschaften. Berlin, 1787. Bei Friedrich Maurer. [8 bl] 8°. — Uzens antwort an Alxinger vom 12. juni 1787 ist abgedruckt in Hoffmanns v. Fallersleben Findlingen, Leipzig 1860, heft 3, s. 304. — Ueber Wilhelm Ludwig Wekhrin's Zeitschrift „Das graue Ungeheuer“, o. O. [Nürnberg] 1784—87, vgl. Goedeke 2 IV, 332.

- Ueber den capellmeister Johann Gottlieb Naumann vgl. Allg. deutsche biographie 23, 306.

172. Vor diesen brief fällt ein schreiben von Uz an C. F. Weisse vom 7. april 1790, vgl. die ausgabe seiner Poetischen werke Wien 1804, <522> I, p. VIII. — Ueber Christoph August Tiedge's beziehungen zu Gleim vgl. Kern, Beiträge zu einer Charakteristik des dichters Tiedge, Berlin 1895; seine Episteln, erster theil, erschienen 1796 in Göttingen.

173. Gleim übersendet mit diesem briefe, wie an demselben tage an Herder (Von und an Herder I, 149), die „Zeitgedichte vom alten Gleim. Als handschrift für freunde. 1792.“ o. O. [64 s.] 8°. — Ueber seine erste bekanntschaft mit Uz im Rengerschen buchladen zu Halle vgl. Körte, Gleims leben s. 19. — Der markgraf Alexander von Ansbach-Baireuth trat 1792 sein land an Preußen ab; über den minister K. A. von Hardenberg vgl. zum 180. briefe. — „Dingerlehre“ = Philosophie.

174. Benedict Friedrich Haueisen, commerzien-commissarius und hofbuchhändler in Ansbach, war Verleger von Uzens Horazübersetzung.

175. Ueber Matthissons besuch in Halberstadt vgl. seine Schriften, Zürich 1825, III, 282 ff. — Ueber Vossens zehntägigen besuch im mai 1794 vgl. Herbst, J. H. Voss, II, 1, 161. — Ueber Herders achttägigen besuch im juni 1794 vgl. Haym, Herder, II, 589. — Jens Baggesen: Goedeke 2 VI. 161.—Gleim übersendet seine letzte größere gedichtsammlung „Das Hüttchen. Halberstadt gedruckt bey Johann Christoph Dölle 1794“. [128 s.] 8°

176. Ueber Herders besuch bei Uz im august 1788 vgl. Haym II, 399, ferner seine briefe an Knebel vom 21. august 1788 (Knebels Litter. nachlaß II, 243) und an Gleim vom 4. october 1794 (Von und an Herder I, 183).

177. In ähnlicher weise lieferte Uz die briefe von Christian Felix Weisse am 10. februar 1795 an den alten freund zurück, vgl. die Wiener ausgabe seiner Poetischen werke von 1804, I, p. V und unsere einleitung p. VIII.

178. Der nahe anverwandte Gleims, der Verwahrer seines nachlasses werden sollte, ist sein großneffe Wilhelm Körte, dem Klamer Schmidt als litterarischer beirat zur seite gestellt war, vgl. Martin, Quellen und forschungen II, 89. — Gleims briefwechsel mit Lessing wurde von Eschenburg 1794 in Berlin, zugleich als 29. teil von Lessings Sämmtlichen Schriften, herausgegeben. — Fabeln für das Jahr 1795. Gedruckt im Februar. 1795 o. O.; Nesseln auf Gräber. 1795. o. O. — Das andenken an den domdechanten freiherrn Spiegel zum Desenberge (vgl. zu nr. 88) wurde alljährlich durch eine „Spiegelfeier“ am 22. mai erneuert, zu dem zahlreiche gedichte in einzeldrucken erschienen.

179. Nach diesem briefe wäre nr. 177 gar nicht oder erst sehr verspätet in Gleims hände gelangt.

180. Vgl. nr. 178. — Johann Georg Schlosser schied 1794 aus dem dienste des markgrafen Karl Friedrich

von Baden aus und lebte von august 1794 bis mai 1796 in Ansbach, vgl. Gothein, J. G. Schlosser als badischer Beamter, Heidelberg 1899. Ueber seine Übersetzung „Plato's briefe, nebst einer historischen einleitung und anmerkungen. Königsberg, 1795“ vgl. Nicolovius, J. G. Schlosser's leben und literarisches wirken, Bonn 1841, s. 248. — Ueber Herders streit mit Friedrich August <523> Wolf wegen der „Prolegomena ad Homerum“ des letztern und Herders aufsatz „Homer ein günstling der zeit“ in Schillers Horen vgl. Haym, Herder II, 596 ff. und Bernays einleitung zu Goethes briefen an F. A. Wolf, Berlin 1868. — Das Etwas seiner greisen muse ist wohl Gleims „Gesang am geburtstoge des königs - - - Den 25. Sept. 1795“. — Terpsichore. Erster bis dritter theil, Lübeck 1795—96, die Übersetzung Jacob Baldes enthaltend, vgl. Haym, Herder II, 516 ff. — Ueber Karl August fürst von Hardenberg und seine Stellung in Ansbach vgl. Allg. deutsche biographie 10, 573. 181. Im „Musen-Almanach fürs Jahr 1796. Herausgegeben von Johann Heinrich Voß. Hamburg bei Carl Ernst Bohn“ steht s. 16—18 „Das lied der neun musen. An Gleim, (den 2. Aprill 1795.)“ von Klamer Schmidt; gedichte von Gleim selbst enthält der almanach zwölf. — Das citat aus Horaz oden, lib. I. 31, 17—20. — Uz dankt für Herders Zusendung der ersten zwei bände der Terpsichore am 2. juni 1795, vgl. Haym II, 400.

Acht wochen nach diesem letzten briefe, am 12. mai 1796, starb Uz im 76. lebensjahre. Gleim erhielt die erste kunde davon durch Goethes Schwager Johann Georg Schlosser, mit dem er seit 1771 in correspondenz stand; dieser war 1794 von Karlsruhe nach Ansbach übergesiedelt (vgl. oben zu nr. 180) und schrieb von dort folgendes an Gleim:<sup>335</sup>

„Ansbach den 13 May 96

Es schmerzt mich sehr, Verehrtester Gleim, daß ich, in dem ersten Brief den ich Ihnen noch wohl Dreysig Jahren schreibe, Ihnen eine traurige Nachricht schreiben muß. Utz ist todt. Vorgestern hörte ich daß er am Dienstag mit einem Schleimfieber befallen worden wäre. Ich gieng gleich zu ihm und fand ihn schon beynahe todt, wenigstens ohne Bewustseyn, und Abends um 7. Uhr ist er gestorben. Sein Nahme als Dichter ist weiter, aber nicht schöner bekant als sein Menschenwert. Hier steht er in sehr schönem Ruf. Jederman lobt ihn als einen gerechten und gelehrten Richter, und als einen sehr guten Menschen. Es thut mir wehe daß ich seinen Todt hier noch erlebt habe, denn ich freute mich seiner Bekantschaft und seiner Liebe gegen mich, obgleich sein Genie und sein Geist schon sehr gedruckt war. — In 4 Tagen reise ich ab von hier. Warum ist Ihr Halberstadt nicht mehr an meinem Weg? Oder warum ruft Sie um diese Zeit nichts nach Braunschweig oder Hamburg? Ich hoffe den 7. Junius in Braunschw: zu seyn, den 9ten—12. in Hamburg. Da wird auch Friz Jakobi seyn! Leben Sie wohl! Ich weis daß Sie um Utz trauern: Er blühte so lieblich in seinem Frühling, und trug so reichlich Früchte biß in seinen spatesten Winter. Wohl uns, Liebster Gleim, wenn unsre Freunde auch das an unserm engen Haus sagen können und fühlen. Immer

Ihr

Schlosser“

<524> Gleim knüpfte alsbald mit Uzens hinterlassener Schwester, von der in ihren briefen so oft die rede gewesen war, einen briefwechsel an, der sein warmes freundschaftliches herz im schönsten lichte erscheinen läßt. Wir lassen ihn hier als nachklang zu der correspondenz der beiden freunde folgen.

Gleim an Esther Sophia Uz.<sup>336</sup>

Halberstadt den 31ten Jul. 1796.

Haben Sie, Schwester meines seeligen Freundes, doch die Güte, von den Büchern, die mein seeliger Freund am meisten geliebt, gelesen und in seinen heiligen Händen gehabt hat, seinen Horatz zum Exempel, einige

<sup>335</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676575781>

<sup>336</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605702>



zum Andenken in meine FamilienBibliothek zu überlaßen!

Setzen Sie die Preise selbst! —

Und wenn etwa diese Bücher verkauft werden, und Verzeichniße zum Vorschein kommen sollten, so bitt' ich solche mir zu übersenden! Hier sagt man, das dortige lesende Publicum wolle dem seeligen großen Mann ein ihm würdiges Monument errichten laßen! Ists wahr?

Ich bin mit großer Hochachtung von der Schwester meines seeligen Freundes  
der ganz ergebenste

Freund und Diener der Canonicus Gleim.

Esther Sophia Uz an Gleim.<sup>337</sup>

Eüer Wolgebohrn

Verzeihen gütigst daß Dero geehrtes Schreiben vom 31ten July so lange unbeantwortet geblieben ist.

Schmerz und Schrecken über den so schnell — so wider alle Erwartung leider plözlich! durch einen Schlag, sehr sanfft erfolgten Tod meines seel. Bruders haben mir eine Zeit lang fast alle Faßung benommen, und die darauf erfolgte Unruhe, Vielerlei Geschäfte und Zerstreungen mich kaum zu mir selbst kommen laßen.

Mein unvergeßlicher Bruder hat von seinen ältesten Verehrtesten Freund zu Halberstadt, von seinen liebsten berühmten Gleim so oft gesprochen, und so viel Rühmliches gesagt, daß es mir die angenehmste Pflicht seyn wird, Euer Wolgebohrn Verlangen zu entsprechen und Ihnen einige Bücher zum Andenken in Dero FamilienBiblothec zu übersenden, wann ich nur wüste welche davon Sie am liebsten haben mögten: — indeme mir von denenjenigen sonderheitlich welche mein seel. Bruder am meisten geliebt und gelesen so vorzüglich eben nicht bekannt sind, als weniger bekannt ich mit einer Lieblings-Außgabe des Horaz von selbigen bin.

<525> Er war stets gewohnt, sich die besten neuen Bücher welche die Deutsche Litterator und die wichtigste Ereignisse des Zeitalters betreffen, gleich bei ihrer Erscheinung anzuschaffen, und das Leben Derselben machte eine seiner liebsten und angenehmsten Erholungen bei seinen ohnehin Vielen Amtsgeschäften aus.

Ich habe biß anhero immer gehofft meinem Schreiben sogleich das BücherVerzeichniß beilegen zu können (Welche Bücher ich im ganzen so fort überhaubte zu verkauffen gedenke, wann sich ein annehmlicher Liebhaber woran ich Jedoch bei gegenwärtiger Epoche sehr zweifle, vorfände) Dieß Verzeichniß ist zwar gefertiget aber noch nicht ins Reine geschrieben: So bald dieß geschehen werde ich solches ungesäumt übersenden, und Dero eigenen Auswal überlaßen, was davon anständig seyn wird.

Was Euer Wolgebohrn in Ansehung des sich Verbreiteten Gerüchts eines meines seel. Bruders zu errichtenden Monumments zu erwehnen beliebten, muß ich zur Zeit ganz unberichtiget laßen — bekanntlich ist Jener in seinen Leben vorhin schon weit entfernt von allen Prunck geweßen. - - -

Möchten doch Jene freundschaftlichen Gefühle welche Euer Wolgebohrn sich als bleibende Denkmale um meines seel. Bruders erworben, auch Fortdauer ihres schätzbaren Wolwollens und Gewogenheit für mich werden. - - -

Ansbach den 17. Nov. 1796. Esther Sophia Uz.

Gleim an Esther Sophia Uz.<sup>338</sup>

---

<sup>337</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676583571>

<sup>338</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605710>

Halberstadt den 26ten Nov. 1796.

Sie, Schwester meines seeligen Freundes, sind meine Freundin!

Also darf ich die Sprache der Freundschaft mit Ihnen reden!

Also bitt' ich, Freundin! mir zu sagen, ob mein seeliger Freund so viel als zu Ihrem Wohlseyn nöthig ist, Ihnen hinterlassen habe?

Hienächst bitt' ich um Nachricht:

Wie viel Sie für den Büchernachlaß meines seeligen Freundes verlangen?

Vielleicht daß in unsrer Gegend ein Liebhaber sich findet; ich wäre dieser Liebhaber, glaubt ich nicht, daß, weil wir gleiche Liebhaberey hatten, ich alle die Bücher, die mein seel. Freund nachgelaßen hat, schon haben werde.

Senden Sie nur das Verzeichniß, dann werden wir sehn: Senden Sies bald, ich bin auch alt, was wir thun wollen, müssen wir bald thun.

Ihr

ergebenster Freund und Diener

Gleim.

<526>

Esther Sophie Uz an Gleim.<sup>339 340</sup>

Euer Hochwohlgebohm

werden, wie ich hoffe, mein gehorsamstes Antwortschreiben vom Monat Novembr. v. J. erhalten haben. Nach deßen Abgang kam mir aber ein anderweit geehrtester Erlaß von Denenselben zu.

Dieser gab mir das edelste Gefühl der Freundschaft für meinen seel. Bruder und für mich, als deßen nachgebliebene einzige Schwester, in voller Maße zu entnehmen. Ich erstatte dagegen meinen verbindlichsten Dank; zu deßen frühern Darlegung mich aber kränkliche Zufälle, welche das Alter zu begleiten pflegen, und insonderheit im Winter mit der ganzen Schwere aufliegen, gänzlich außer Stand setzten.

Dem Ewigen sey Preiß gesagt, durch deßen Schickung ich mich gegenwärtig in solchen Umständen gesetzt befinde, die in meinen alten Tagen mir Ruhe und Bequemlichkeit gewähren und das tägliche Auskommen mir zu keinem Anliegen machen.

Ich bewohne noch ein — von meinen Aeltern und Großältern ererbtes Hauß, das meiner seel. Mutter, Bruder und Schwester, nebst mir, schon seit 30. Jahren zum Aufenthalt diente. Und das übrige älterliche Vermögen wurde bei häußlicher Wirthschaft und der von allem unnützen Aufwand entferneten Lebensart meines mir unvergeßlichen Bruders recht gute erhalten.

Was mein seel. Bruder auf Bücher und neue Schrifften verwendete, war eine von ihm hiezu ausgesetzte — seinen Einkünften angemessene Summe, die zu seinem stillen Vergnügen in Erholungsstunden nicht zu kostbar war, und Andern zum Genuß rauschender Ergötzlichkeiten, die er nie liebte, weit nicht zureichend gewesen wäre.

Über die Büchersammlung meines verewigten Bruders habe, da ich solche in ganzem verkaufen zu können wünsche, auch dieserwegen bereits mit einem Buchhändler zu Erlang in Unterhandlung stehe, zu Ersparung des in solchem Fall vergeblichen Aufwandes, keinen Katalog abdrucken laßen. Über die Anzahl der Bücher in verschiedenen Wissenschaften habe die Ehre einen summarischen Zusammentrag beyzuschließen. Ich

---

<sup>339</sup> Von Gleims hand: „empfangen den 22ten Apr. 1797“

<sup>340</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658358X>

bescheide mich zwar den Werth dieser Bücher zu ermäßigen; jedoch glaube ich, daß eine Sammlung, die auf 5000. fl. zu stehen kam, von jedem Kauflustigen wenigstens um 1000. Thlr. wohl anzunehmen seyn dürfte. - - -

Ansbach den 15. April, 1797. Esther Sophia Uz.

Die Büchersammlung bestehet aus

- 4906. Stücken; nämlich
- 221. Folianten;
- 503. Quartanten;
- 3874. Octav- und
- 308. Duodez-Bänden.

<527> Hierunter sind

- 566. St. in die Literär-Historie und Bücherkunde.
- 272. „ „ „ GelehrtenGeschichte und Biographie,
- 179. „ „ „ Philologie, Kritik, Alterthümer und neuere Sprachen,
- 210. „ „ „ Theorie und Geschichte der schönen Wißenschaften,
- 68. „ „ „ Redner und Epistolographen,
- 88. „ „ „ Griechische und Lateinische Dichter,
- 259. „ Italiänische Spanische Französische und Englische Dichter,
- 291. „ Deutsche Dichter,
- 239. „ Romanen und Satyren,
- 114. „ „ „ in die Schönen Künste,
- 1052. „ „ „ Geschichte, nebst den Hülfswißenschaften,
- 462. „ „ „ Philosophie mit Arzneiwißenschaft,
- 197. „ „ „ Religion und Theologische Kenntniß,
- 909. „ „ „ Rechtsgelehrsamkeit nach allen ihren Theilen,
- einschlagend

An Dißertationen:

72. Bände.

Gleim an Esther Sophia Uz.<sup>341</sup>

Halberstadt den 23ten Apr. 1797.

Sie haben, würdige Schwester, meines seeligen Freundes, mit angenehmen Nachrichten von Ihnen selbst, und ihren Umständen, mir Freude gemacht, diesen Morgen empfieng ich Ihr Schreiben vom 15ten dieses!

Sie fodern für die nachgelaßenen Bücher des unendlich von mir hochgeschätzten seel. Herrn Bruders tausend rthlr.; wäre der Transport nicht so kostbar, und hätt' ich, wahrscheinlich in meiner eignen Büchersammlung, nicht schon die mehresten dieses Nachlaßes, nicht einen Augenblick würd' ich, die tausend rthl. zu zahlen mich bedenken — Aus angeführten beyden Ursachen muß ich nun schon, des mir

---

<sup>341</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676605729>

großen Vergnügens, alle die Bücher, die mein seel. Freund, in der Hand gehabt hat, als mein Eigenthum zu besitzen, mich begeben; wünsch aber doch herzlich, einen Theil derselben, nur allenfalls den zehnten, käuflich an mich bringen zu können. Ohne Zweifel, hoch und wehrtgeschätzte, haben Sie ein geschriebenes Verzeichniß. Wie? wenn Sie daßelbe für mich, versteht sich, auf meine Kosten, abschreiben ließen, und etwa nur die

68 Redner und Epistolographen

88 Griechische und lateinische Dichter

259 Italiänische, spanische, französische und englische Dichter.

Sie würden mich Ihnen unendlich verpflichten.

Aus diesem Verzeichniß könnt' ich diejenigen Bücher, die ich noch <528> nicht habe, wählen, und wir würden wegen des Preises augenblicklich einig werden. Sollten Sie aber mit dem Buchhändler zu Erlangen, schon zu weit sich eingelaßen haben, auf diesen Fall bitt ich für beygehende zwey Pistoletten mir einige der Bücher, von welchen Sie wißen, daß der seel. Herr Bruder vorzüglich sie schätzte, gütigst mit zu überlaßen; an ihnen hab ich dann doch in meiner Bibliothek, die nach meinem Tode nicht verkauft wird, Bücher die unsers deutschen Horatz Eigenthum einst gewesen sind!

Wohnten wir nicht so weit von einander, ich müßte meines seel. Freundes, ihm so treu gewesene würdige Dem. Schwester persönlich noch kennen lernen; weils nicht möglich ist, so sey mir erlaubt, ohne die persönliche Bekanntschaft, Sie, und in Ihr, Ihren seel. Herrn Bruder, Lebenslang zu verehren, und mit großer Hochachtung zu seyn,

Ihr

ganz ergebenster Freund und Diener Gleim.

&lt;529&gt;

**Register.**<sup>342</sup>

- Abbenrode 218.  
 Abbt, Thomas 363. 371. 375.  
 Abel 283.  
 Ablancourt 188.  
 Abraham 397.  
 Academie der künste, Berliner, 435.  
 Academie der wissenschaften, Berliner, 49. 56. 60. 97. 333. 335.  
 Achaja 185.  
 Achilles 186. 304.  
 Adalie 15.  
 Adam 257. 283.  
 Adam, bildhauer, 257.  
 Addison, Joseph 169. 177. 200. 224.  
 Adler, rittmeister v. 59. 146.  
 Aeneas 71. 103. 230.  
 Aesop 277.  
 Agricola 291.  
 Alardus, Matthias Andreas 193. 197.  
 Alcaeus 285. 296. 298. 300. 341. 360.  
 Alexander der große 103.  
 Algarotti 132. 155. 172. 193. 197. 201.  
 Alkalenthur 81.  
 Almanach der bellettristen (von J. C. F. Schulz) 419.  
 Almanach, Halberstädtischer (von Klamer Schmidt) 411 f. 414.  
 Almanach, Hamburger Musen-, 445.  
 Altenstein, frau obermarschall v. 404. 406.  
 Altona 26.  
 Alxinger, Johann Baptist von 436.  
 Amalia, prinzeßin, siehe Preussen.  
 Amathunt 361.  
 Amsterdam 104. 161. 212. 214. 251. 304 f. 391 f.  
 Anacreon 3. 11. 16. 18. 20. 22 f. 39. 41. 45. 49. 61. 63. 74. 76. 86. 90. 100. 102. 106. 109. 116. 119. 124 f. 130 f. 135—137. 141. 144 f. 148 f. 152 f. 158. 163. 166. 168-177. 180—194. 196. 214. 216. 221. 225. 227. 231. 236. 246. 261. 263. 267. 270. 279 f. 282. 286. 288 f. 299. 315. 334. 337—339. 342-345. 350. 360. 367. 369. 382. 385. 389. 417 f. 420. 424. 444.  
 Andreae 168.  
 Ansbach, Alexander markgraf von 69. 409. 420.  
 Ansbach (Onolzbach) 17. 37. 44 f. 49. 51. 55. 57. 62. 68—70. 78. 88-91. 95. 109. 118. 124. 126 f. 143. 146. 149. 154. 161. 166. 181. 191. 196 f. 203. 209 f. 215 f. 223. 227. 233. 235. 238. 243. 251. 256. 268. 270. 275. 281. 287. 290. 297. 301. 304-306. 309. 314. 317. 321. 324. 326. 328 f. 332. 335 f. 343. —346. 351. 355 f. 362. 365. 370. 374. 378. 380 f. 383. 385. 387. 391 f. 396. 399—401. 406. 408—410. 412—420. 422. 424 . 426 f. 430. 432. 435. 438-440. 443. 445.
- <530>
- Antonini 206. 209.  
 Apelles 274. 389.  
 Apollo 2. 24. 88. 328. 347. 395. 425.

---

<sup>342</sup> Das register bezieht sich nur auf den text der briefe.

Arcadien 118. 141. 253.  
 Archiv der schweizerischen kritik 381. 383.  
 Aretin 354. 357.  
 Argens, Jean Baptiste de Boyer, marquis d' 41. 60. 98. 293.  
 Aristarch 222. 231. 357 f. 363.  
 Arnaud, Bacalard d' 227. 231.  
 Arnim, von 292.  
 Aschersleben, von 388.  
 Astrua, Giovanna 183.  
 Athen 171. 185.  
 Atlas 327.  
 Augsburg 177.  
 Augustus 97. 226. 272. 429.  
 Avignon 392. 395.  
 Babylon 317.  
 Bach, Carl Philipp Emanuel 231. 243. 291. 313.  
 Bachaumont 143. 291. 353.  
 Bachmann, Heinrich Wilhelm 319. 321 f. 328. 330. 337. 339 f. 343. 345. 347 f. 351 f. 354. 372. 376. 383.  
 Baerenburg siehe Bernburg.  
 Baermann siehe Behrmann.  
 Baggesen, Jens 439 f.  
 Baireuth siehe Bayreuth.  
 Balde, Jacob 444 f.  
 Ballenstedt 371.  
 Bar, Georg Ludwig v. 120. 132. 140. 253.  
 Barbari na 139. 183.  
 Barden 291. 325. 348. 400.  
 Barnes, Josua 102. 109. 135 f. 168. 182. 184.  
 Bathyll 20. 49. 145. 148. 171. 182.  
 Batteux, Charles 262. 278. 286. 294.  
 297. 299. 321. 403. 407.  
 Baumgarten, Alexander Gottlieb 5. 8. 19. 70. 75 f. 80. 120. 126 f.  
 Bause 384. 416.  
 Bautzen 303.  
 Bauzner, Der, siehe Naumann, Christian Nicolaus.  
 Bav 251.  
 Baxter 136. 168. 182. 189. 192.  
 Bayer siehe Beyer.  
 Bayreuth 49. 68. 96. 113. 140. 340. 344. 356. 392. 427.  
 Beausobre, von 340.  
 Behrmann, Georg 157. 160. 163. 178. 194. 196. 200. 204. 207.  
 Beiträge zum vergnügen des Verstandes und Witzes, Neue (Bremer) 72. 76. 89 f. 93. 97. 108. 111. 120. 125. 130 f. 133 f. 141 f.  
 152. 155. 168. 201. 203 f. 211. 213. 215 f. 222 f. 248. 280. 302.  
 Beiträge zur critischen historie der deutschen sprache (von Gottsched) 10. 50. 61.  
 Bellander siehe Willebrand. Belustigungen des gemüths (von Naumann) 97. 120.  
 Belustigungen des Verstandes und witzes (von Schwabe) 8, 14. 16. 26. 45. 47 f. 53 f. 58. 60. 68 f. 72. 77. 80. 89. 109. 113. 133.  
 142. 175.  
 Belt 316.

- Bemühungen zur beförderung der kritik und des guten geschmackes (von Mylius und Cramer) 61. 68. 71. 96. 130.
- Benda, Georg 248.
- Bentz 109.
- Benzler, Johann Lorenz 388.
- Berg, geh. tribunalsrath von, 198. 236. 240. 242. 247. 292.
- Berg, frau von, geh. gräfin v. Schlieben, 236. 242.
- Bergius, hofrath 219.
- Berge siehe Klosterberge.
- <531>
- Berlin 1 f. 4 f. 7 f. 10. 12. 14. 16. 20. 24 f. 27-30. 32. 34—36. 38—41. 44-46. 52-55. 59-62. 66. 73-75. 79. 87 f. 90. 92. 97 f. 101 f. 124. 126 f. 139 f. 143. 147 f. 150. 156. 158. 163 f. 169. 177. 183. 188. 196. 198 f. 202. 205. 208 f. 212. 214-216. 219. — 222. 226. 231. 233. 236. 244. 246. 248 f. 252 f. 256 f. 259. 271. 273—275. 281. 291—293. 299. 309. 318. 327. 333-336. 339 f. 343. 346. 349. 357. 361 f. 367 f. 376. 388. 394. 396. 408. 415. 419. 424. 429 f. 436 f.
- Berliner Wochenblatt siehe Sammlung nützlicher Wahrheiten.
- Berloquen siehe Nicolai,  
Friedrich. Bernburg 289 f.
- Bernburg, fürst und fürstin von, 371.
- Bernis, abbé de 388. 390.
- Bernstorf, graf 230.
- Bertuch, Friedrich Justin 405. 409.
- Beverland 144.
- Bevern siehe Braunschweig.
- Bewunderer, Der (Hamburg) 11.
- Beyer, Johann Augnst von 262. 268. 271. 278 f. 283-286. 298 f. 301 f. 304. 315. 319. 334. 367.
- Beyträge siehe Beiträge.
- Bibel 307. 317.
- Bibliothek, Allgemeine deutsche (von Nicolai) 394.
- Bibliothek, Berlinische (von Oelrichs) 164.
- Bibliothek der schönen Wissenschaften (von Nicolai und Weisse) 275. 285 f. 288. 294. 297. 300. 305 f. 309. 314. 343. 373. 380. 392. 407. 431.
- Bibliothek, Deutsche (von Klotz) 380. 394.
- Bileam 115.
- Bielfeld, Jacob Friedrich von 42. 52.  
60. 96 f. 100. 108. 111. 115 f. 140. 164. 169. 172. 176. 178. 204—206. Biron, von 79.
- Blaetter der unsichtbaren gesellschaft siehe Gedancken.
- Blankenburg 234 f. 242.
- Blauroekelius siehe Grimm, Melchior.
- Blocksberg siehe Brocken. Blumberg 1.
- Bode, Die 247.
- Bodensee 386.
- Bodmer, Johann Jacob 25 f. 71—73. 75 f. 81. 93 f. 97. 102. 108. 110. 117. 129 f. 138. 140 f. 147. 154. 157 f. 161. 172. 193 f. 197. 200. 204. 206. 209. 214. 220. 224. 243. 261. 264 f. 280. 282 f. 297. 299. 301. 320. 324. 381. 386. 409 f. 412. 414. 417. 420 f. 422f. 437. 444.
- Boehmen 70. 74.
- Boehmer, Just Henning 34.
- Boileau, Nicolas Despréaux 33. 140. 277.
- Borchward, Ernst Samuel Jacob 126. 149 f. 160. 408 f.
- Borcke, Caspar Wilhelm von, 7. 11. 97.
- Borgia 12.

Bottarelli 49. 61.  
 Brandenburg 355 f.  
 Braunschweig 211. 216 f. 219. 223 f. 227 f. 231. 245. 262. 278. 306. 322. 332.  
 Braunschweig-Bevern, Prinz von 292.  
 Braunschweig-Wolfenbüttel, Ferdinand von 393 f.  
 - Friedrich August von 360.  
 - Karl Wilhelm Ferdinand von 403.  
 - Leopold von 423.  
 Breitinger, Johann Jacob 61. 97. 102. 117. 193. 200. 204.  
 Breitkopf, buchhändler in Leipzig, 268-270. 347. 351. 354. 365. 368. 370.  
 <532>  
 Bremen 72.  
 Breslau 54. 59. 61. 304. 326.  
 Briefe, Freundschaftliche (von Sulzer, Gleim u. a.) 95. 102. 117 f. 123. 125. 137. 140. 146. 153 f. 159. 176.  
 Briefe die neueste literatur betreffend 309. 313 f. 348. 353. 355. 372.  
 Briefe über den zustand der schönen Wissenschaften (von Nicolai) 285. 294.  
 Briefe, Schlesiensche, über merkwürdigkeiten der literatur 378.  
 Briefe zur bildung des geschmacks (von Dusch) 353.  
 Brieg 79.  
 Brocken 326 f. 424.  
 Brockes, Barthold Heinrich 112.  
 Broestedt, Joh. Christ. 126. 141.  
 Brucker, Johann Jacob 8.  
 Buch ohne titel, Das (von J. E. und J. A. Schlegel) 113. 119. 124. 182.  
 Buchanan, Georg 445.  
 Buchholz, geheimrat 340.  
 Bucholtz, Andreas Heinrich 15.  
 Bude, Die siehe Bode.  
 Buechersaal der schönen Wissenschaften (von Gottsched) 109. 120. 149. 179. 191. 194.  
 Byern, lieutenant von 388.  
 Bylen siehe Beyer, Joh. Aug. von.  
 Cadmus 184. 189. 192.  
 Caesar, Julius (von Shakespeare) 7. 10.  
 Callmücken 292.  
 Calliope (von Bodmer) 386.  
 Candaules (von G. W. Schmid) 287.  
 Canitz, Friedrich Rudolf freiherr von 1. 3 f. 6. 9. 36.  
 Canut 194.  
 Carien 185.  
 Carlsruhe 404.  
 Carmelli 261.  
 Caro 261.  
 Carolinum, Collegium (in Braunschweig) 216.  
 Cassel 163.  
 Castell, graf von 435.  
 Cat, Le 340.  
 Cato 137.



Cato von Utica (oper von Lamprecht) 49. 73.  
 Cato (von Gottsched) 50.  
 Catull 167. 231. 316. 369.  
 Catullus, Vejontus 161.  
 Caunitz siehe Kaunitz.  
 Cervantes 201. 410. 413.  
 Ceva, Pater 132.  
 Chapelle, Claude Emmanuel Chuil-lier-, 143. 291. 353. 375.  
 Charlottenburg 61. 121. 183. 293. 342. Chaulieu, Guillaume Amfrye de, 167. 176. 179 f. 201. 353. 360. 379.  
 Chotemitz 281.  
 Christ, Johann Friedrich, professor in Leipzig, 212 f. 267.  
 - justizrat in Ansbach, 44. 73. 97. 109. 212 f. 226.  
 Cnurmark 367 f.  
 Cidli 339.  
 Circe 209.  
 Cithera, Il congresso di, siehe Algarotti.  
 Clarissa (von Richardson) 233. 267. 269. 271 f. 275. 278. 281.  
 Clodius, Christian August 374. 384.  
 Coburg 271. 329.  
 Coburg, Erbprinzessin von 323. 326. 328.  
 - Franz Friedrich Anton prinz von 329.  
 Cochin 261.  
 Cochois 139.  
 Codrus siehe Cronegk.  
 Colberg 316.  
 Colonia Ubiorum 444. 533  
 Collin 281. 284. 300.  
 Congresso di Cithera, siehe Algarotti.  
 Contes de Guillaume Vadé siehe Voltaire.  
 Copenhagen 333. 335. 353.  
 Corinth 185.  
 Corneille 154.  
 Cortes (von Zachariä) 357. 381.  
 Cramer, Johann Andreas 248.  
 Cramer, Johann Andreas, bergrath in Blankenburg 331.  
 Crébillon, Prosper Jolyot de 142. 155.  
 Crébillon, Claude Prosper Jolyot de, le Fils 142. 201.  
 Crito (von Bodmer) 280.  
 Cronegk, Johann Friedrich von 254. 256. 261. 267. 269. 273. 276. 278. 280. 284. 287 f. 296—298. 300.  
 302. 312 f. 377 f.  
 Crueger siehe Krueger.  
 Crusoe, Robinson 103. 105.  
 Cubach, Michael 79.  
 Cuestrin 92. 178. 295. 308. 311.  
 Cythere 171. 175. 184. 186 f. 193. 237. 318. 322.  
 Dacier, Madame André 20. 168. 182.  
 Daenemark 1. 20. 27. 351. 360. 439.

- Daenemark, König Friedrich von 230. 336. 353.
- Dahle siehe Thale.
- Damm, Christian Tobias 388. Damon 36. 93. 117. 142. 215. 377.
- Dancil 386.
- Dante 332.
- Danzig 14. 58. 96.
- Daphne 162.
- Daphnis 102. 319.
- Daun, Leopold Joseph, Graf von 304. 308. 310—312.
- David 341.
- Degen, Johann Friedrich 417 f. 420. 425.
- Dehn, prediger 63.
- Denis, Michael 388.
- Denstädt, Fanny 295.
- Desmahis, Joseph Frédéric Edouard de Corsembleau, 352—355. 357. 360.
- Dessau 79—81. 92. 198. 424.
- Dessau, fürst von 74. 79. 87. 91. 310. 376.
- fürstin von 376.
- Destouches, Philippe Néricault 139.
- Deutschland 113. 131. 164. 224. 227. 233. 281. 285 f. 288 f. 294 f. 301. 303. 305. 307. 313. 317. 323 f. 328. 331. 336. 344 f. 318. 351. 373 f. 379 f. 387 f. 391. 402. 409. 411. 419. 428 f.
- Diana 85.
- Dieck siehe Dyck.
- Diederich, kammerdirector 334.
- Diederich, madame 249.
- Diedrich, Sidonie 333 f. 336. 339. 351. 353. 359 f.
- Dieterich, Johann Christian 442.
- Dippoldswalde 290.
- Dohna, Christoph graf von 291. 298. 304.
- Donop, Levin Friedrich von 146. 183.
- Don Quixote (siehe Cervantes) 201.
- Doolin von Mainz (siehe Alxinger) 436.
- Dorat, Claude Joseph 388. 390.
- Dorinde 51 f.
- Doris 31. 36. 57. 63. 75. 77. 80. 90. 95. 124. 128. 130. 142. 145. 231. 234. 350. 352.
- Dorset 224. 247.
- Dreier siehe Dreyer.
- Dresden 24. 71. 96. 132. 155. 172. 187. 290. 348. 371.
- Dresdener nachrichten 155.
- Dreyer, Johann Matthias 29. 32. 41. 45. 53. 62. 97. 131. 137. 140. 147 f. 157. 163. 222 f.
- Drollinger, Carl Friedrich 72.
- <534>
- Druide, Der (von Sucro) 218. 248. 271.
- Drusus 403.
- Dueben, graf von 158.
- Duesseldorf 393. 415.
- Duncias (von Pope) 193. 196. 200. 204. 206.
- Duns 77. 80. 102. 108. 128. 172. 193. 294. 297.

Dusch, Johann Jacob 244. 294. 297. 299. 353. 422.  
 Dyck, buchhändler in Leipzig, 349. 351. 354. 365. 368. 370. 373. 378. 380 f. 414.  
 Ebert, Johann Arnold 217 f. 224—226. 228 f. 236 f. 245. 249. 251. 332. 345. 403.  
 Edelmann, Johann Christian 206.  
 Eich, maler 414 f.  
 Eil, preußischer corporal 317.  
 Eisleben 257.  
 Elise (siehe Gleim) 397 f.  
 Elysium 393. 397.  
 Emden 30. 38.  
 Encratiten 273.  
 England 102. 111. 115. 224. 247. 260. 267 f. 309. 324. 329 f. 331 f. 343. 356.  
 Ephesus 85.  
 Epicur 156. 176. 316.  
 Erich (in Braunschweig) 217 f. 224.  
 Erlangen 323.  
 Ermunterungen zum vergnügen 182.  
 Erzählungen, Neue, verschiedener Verfasser (von Bodmer u. a.) 201. 215.  
 Eschenburg, Johann Joachim 442.  
 Espion, L', turc (von Francheville) 56.  
 Esther (von Racine) 141.  
 Etrées, Maréchal d' 284.  
 Euler, Leonhard 228.  
 Euripides 261.  
 Faber, Basilius 388.  
 Fabricius, Caius (oper) 139.  
 Faust, Doctor 84. 209.  
 Favrier 139.  
 Fechter, Die (von Gleira) 33.  
 Ferrari 183.  
 Filamon 65.  
 Filinde 65.  
 Fingal (siehe Ossian) 348. 355 f.  
 Fischer, Gottlob Nathanael 415 f. 424—126. 437. 442.  
 Flaccus siehe Horaz.  
 Flandern 103. 127.  
 Flateur, Le, siehe Rousseau.  
 Fleischer, Friedrich Gottlob 278.  
 Fontenelle, Bernard Le Bouvier de 65. 137. 201.  
 Formey, Johann Heinrich Samuel 97. 227.  
 Fragmente siehe Herder.  
 Francheville 56. 60. 70. 97.  
 Francmaçons trahés et écrasés 141.  
 Franken 113 f.  
 Frankfurt a/d. Oder 285. 313.  
 Frankfurt a. Main 43 f. 56. 62. 217. 322.  
 Frankreich 127. 172. 224. 230. 260. 265. 284 f. 291 f. 299. 309. 320. 340. 354. 375. 377. 379. 403. 439. Frankreich, Heinrich IV.,  
 könig von, 423.

- Ludwig XIV., könig von 97. 140. 294.
- Freund, Der (Wochenschrift v. Cronegk) 284. 287.
- Freydenker, Der (Wochenschrift v. Wasberg) 14. 96.
- Freymaurer, Der (wochenschrift) 14. Frisch, buchhändler 149.
- Frisch, Johann Leonhard 388. Fritsch 11.
- Fromme, Johann Friedrich 132. 149. 164.
- Fromme, Anna Catharina Magdalena Gertrud 292.
- <535>
- Fuchs, Gottlieb 120
- Gaçon, François 155. 168.
- Gaertner, Carl Christian 97. 217— 219. 224. 228. 403.
- Galenus 83.
- Gasser, professor in Halle, 5.
- Gebauer, professor in Göttingen, 11.
- Gedancken der unsichtbaren gesellschaft (wochenschrift in Halle) 4. 7. 11. 61. 71.
- Gedichte, Zärtliche siehe Klein, Friedrich.
- Gefällige, Der (Wochenschrift in Halle) 142.
- Geistlichen auf dem lande, Die, siehe Crueger, Johann Christian.
- Gellert, Christian Fürchtegott 68. 154. 261. 277. 286. 433.
- Gemmingen, Eberhard Friedrich freiherr von 304. 306. 326. 404.
- Gemmingen, freiherr von (gesandter) 304. 306. 404. 406.
- Genf 424.
- Gerhard, Paul 420.
- Germanien 114. 292.
- Gerstenberg, Heinrich Wilhelm v. 352—354. 360. 378. 391.
- Gesangbuch, Ansbacher 286. 417. 419 f. 426.
- Berliner 417. 419.
- Kieler 419.
- Preußisches 417.
- Reformirtes (von Zollikofer) 348. Gesellschaft, Typographische 372 f. 375 f. 378. 381. 383. Gesellschaft, Unsichtbare siehe Gedancken.
- Gessner, Salomon 243. 271. 283. 286. 371. 435.
- Geyser 381.
- Giseke, Nicolaus Dietrich 228. 302. 375.
- Glasgow 339.
- Glauchau 120. 138.
- Gleim, Johann Wilhelm Ludwig Amt in Halberstadt; 220. 367 f. 396. 408-410. Bibliothek: 246. 289. 418. Briefe: 412. 440 f. Canonicat: 287. 294 f. Drucke: 433 -435. Freundschaftstempel: 392 f. 403. 414 f. 439. 441. Garten: 371. Geburtstag: 393. Hüttchen: 439. Kriegsrathstelle in Küstrin: 92. 101 f. Litterarischer nachlaß: 441 f. Portrait: 314. 345.347. 411. 414. 416. Verlobung: 234—243. 245. 248.
- Alexis und Elise 397 f.
- Anacreon-übersetzung 102. 116. 135. 145. 148. 152 f. 163. 168— 172. 174-177. 182. 184-193. 195 f. 199. 214. 221. 225. 263. 267. 288 f. 342. 367.
- Auf Kleists tod 313 f.
- Auf Friedrichs II. tod 428 f. 431.
- Bacchus und Cythere 155.
- Bar, G. L. von, gedicht auf Hagedorn, deutsch 253.

- Berliner kritische nachrichten 233.
  - Blumen auf gräber 442.
  - Briefe, freundschaftliche 95. 102. 117 f. 123. 125. 137. 140. 146. 153 f. 159. 176.
  - Briefe, Scherzhafte 126. 137 f. 153 f.
  - Briefe von Gleim und Jacobi 381-383. 386. 389.
  - Cantate, Anacreontische 169. 175. 203. 206. 329. 331.
  - Chronik des siebenjährigen Krieges 289.
  - Das hüttchen 439 f.
  - Das recept 75. 78. 80—85. 88.
  - Das schöne weibchen 409.
  - Das unfehlbare 29.
  - Der abt 170.
  - Der alte freyer 109. 156 f. 159,
- <536>

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig:

- Der blöde Schäfer 32 f. 39. 53. 59. 64 f. 75. 78. 90. 197. 205. 371. 373.
- Der dreiste Schäfer 59. 65. 75.
- Der kluge schäfer 59. 65.
- „Der kayser sagt man“ 415 f.
- Der neue Jonas 100. 103—105.
- Der Ursprung des Berlinischen labyrinth 163. 170.
- Der Vermittler 153.
- Die biene und der gärtner 432.
- Die bürgerweit 59. 99. 108. 434.
- Die fechter 33.
- Die freyer 143. 152. 157.
- Die goldnen Sprüche des Pythagoras 429—431. 433 f.
- Die kranke Laura 14—16. 21. 24.
- Die neue matrone von Ephesus 85 f. 88.
- Die schäferwelt 59. 66. 68. 99. 108. 434.
- Die schöne nacht 444 f.
- Die sorgen 142.
- Doris im garten 350. 352.
- „Ein bischof glaubt“ 246.
- „Ein fettgemästeter prälat“ 246.
- Einladung nach Berlin 29. 34.
- Episteln 423—425.
- Erzählungen, Sechs 100. 109. 121.
- Etwas von der erleuchtung zu Halberstadt 426 f.
- Fabeln 273 f. 277 f. 280. 284. 286 f. 303. 355. 357 f. 360 f. 362-366. 423. 430-432. 435.
- Fabeln für's jahr 1795: 442.
- Freudenlied gesungen im lande der Preussen 434 f.
- Gebet 123. 127.
- Gedicht an einen jungen gelehrten 143.
- Gedicht über den tod des fürsten Friederich Wilhelm 1744: 72.
- Gedicht über Petrarca's Laura 393. 395.

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig:

- Gedichte nach den minnesingern 411.
- Gespräch mit Friedrich II. 428 f. 431.
- Gespräche mit der deutschen muse 351.
- Grabschrift 63. 66.
- Grenadierlieder 290 f. 294. 296. 300-303. 305-314. 317. 321. 324 f. 329. 334. 336. 338. 390. 426. 428.
- Halladat 404-406. 411. 413. 424. 434.
- Horazische oden 94.
- „Ich lag gefährlich krank“ 246.
- „Ich träumte diese nacht\* 245f.
- „Ich will, sprach Silvia“ 246.
- „Ihr götter gabt euch jüngst“ 123. 127
- Inhalt der letzten vormittagspredigt 143. 152. 157.
- „Ja, Zopilus, es ist dein weib“ 244 f.
- Kleinigkeiten 94. 244. 263. 426.
- Kriegslieder 284. 288. 290. 294. 296. 300. 302 f. 305—311. 314. 317. 324. 329 334. 338. 390. 410 f. 413. 434.
- Lied auf Hymen bei Gohls hochzeit 26 f.
- Lieder, Amsterdam 1749: 212. 214. 221. 251 f. 278.
- Lieder, Zürich 1749: 251 f.
- Lieder der liebe 410 f. 420.
- Lieder für das volk 399 f.
- Lieder nach dem Anacreon 368. 374. 377 f.
- Lyrische gesänge (mit Kleist und Uz) 108. 119.
- Melodien zu den kriegsliedern 309. 313.
- Melodien zu den liedern nach dem Anacreon 367. 374. 377 f.
- Miscellanies (mit Uz) 100.

<537>

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig:

- Monatsschrift 76 f. 80. 90. 99.
- Nesseln auf gräber 442.
- Neue lieder von dem Verfasser der lieder nach dem Anacreon 368 f. 371-373. 378.
- Ode als C. L. von Stille in die ewigkeit gegangen war 236. 238. 298.
- Ode an Pindar, verbessert 142.
- Ode an Uz und Lamprecht 32. 35 f. 38.
- Ode auf die zurückkunft des königs 115.
- Ode vom graf Philibert 108.
- Ode von den liebesgöttern 214.
- Ode zum eintritt in die academie 434 f.
- Oden 119. 434 f.
- Oden nach dem Horaz 387. 389. 391.
- Opitz, Neudruck von 303 f.
- Reisegespräch des königs Friedrich II. 423 f. 428.
- Romanzen 271. 273 f. 278. 280 f. 284. 376 f. 409. 423.
- Sammlung seiner gedichte 343 f. 352. 357. 361. 365—367. 369. 373. 381. 398. 402. 416. 423. 425—427. 432-434.
- Sammlung von briefen 137 f. 153f.
- Sammlung von kleinen gedich-ten (mit Kleist, Ramler und Uz) 247. 341.
- Sammlung von lyrischen gesängen (mit Kleist und Uz) 108. 119.
- Scherzhafte briefe 126. 153 f.

- Scherzhafte lieder 57—59. 61. 63 f. 67. 71 f. 75. 80. 100. 116. 119. 123. 125. 131. 139 f. 146 — 148. 151. 153. 159. 164. 198. 221. 225. 262 f. 267. 282. 369-371.
- Schutzschrift für Amor 390.
- Sendschreiben an das pflanzstädtlein zu Herrnhuth 55.
- Gleim, Johann Wilhelm Ludwig:
  - Sieben kleine lieder nach Anacreons manier 335.
  - Sinngedichte 389. 391. 437 f.
  - Trauerspiel 138. 154. 163. 197.
  - Trilogie (Der blöde, dreiste und kluge schäfer) 59. 65.
  - Ursula 34 f. 62 f. 66.
  - Versuch in ernsthaften gedichten (mit Kleist und Uz) 99.
  - Vorrede zu Uzens Lyrischen gedichten 208. 211. 214.
  - Vorrede zur Berliner Sammlung nützlicher Wahrheiten 34.
  - Werke (Leipziger nachdruck) 411. 416.
  - Zeitgedichte fürs jahr 1792: 437 f.
  - Zeitgedichte fürs jahr 1794: 442.
- Gleims Vater Johann Lorenz 161. 164.
  - Mutter Anna Gertrud 161.
  - Brüder und schwestern 441.
  - Bruder Daniel Conrad Vollrath 292.
  - Bruder Franz Carl Eberhard 292. 435.
  - Bruder Friedrich Ludwig Lorenz 62. 435.
  - Bruder Matthias Leberecht Caspar 336. 388. 423. 425.
  - Bruder in Berlin 2
  - Bruder in Königshorst 292.
  - Schwester Anna Catharina Magdalena Gertrud Fromme 292.
  - Schwager Johann Friedrich From-me 132. 149. 164.
  - Nichte Sophia Dorothea (Gleminde) 342. 393.
  - Neffe Wilhelm 361.
  - Nichte in Berlin 292.
- Glover: Leonidas 134. 310.
- Goens, R. M. van 388. 391.
- Goethe 408.
- Goettingen 26. 141. 206. 244. 299. 398. 442.
- <538>
- Goetz, Johann Nicolaus 2. 4 f. 12 —14. 16—19. 21. 30. 33. 38 f. 67. 91. 101. 116 f. 124. 135. 138. 144 f. 148 f. 152 154. 165 f. 168 f. 174. 176 f. 180 f. 184. 190. 199 f. 203 f. 306 f. 318. 347. 353—355. 358. 418 f. 426 f.
  - Bruder Cornelius Georg 166. 169.
  - Sohn Gottlieb Christian 419.
- Goetzin, Frau dr. 18.
- Goeze, Johann Melchior 418 f.
- Golau siehe Logau.
- Goltz, von der, general 183.
- Gohl, buchhändler 27.
- Gotha 352. 392. 407. 418.
- Gottsched, Johann Christoph 21. 25. 29. 33. 39. 49-51. 53 f. 59. 61. 68 f. 71. 96-98. 102 f. 117 f. 120. 123. 126. 137. 141. 147. 149. 181. 187. 191. 194. 206. 209. 243. 283. 286. 294. 380.

Gottsched, Luise Adelgunde Victoria, geb. Kulmus 50, 53. 98. 118. 181. 327.  
 Graff, Anton 384 f.  
 Graun, Carl Heinrich 49. 61. 69. 127. 248. 252 f. 256 f. 291. 301. 313.  
 Gravina 179.  
 Gray, Johanna (von Wieland) 302.  
 Grécourt, Jean Baptiste Joseph Villart de 183.  
 Greis, Der (Wochenschrift von Patz-ke) 338.  
 Gresset, Jean Baptiste Louis de 353. 375. 379. 382.  
 Griechenland 184. 224 f. 229. 265. 316. 320. 342. 360. 375. 388.  
 Grimm, Melchior 78.  
 Groetzner, Johann Peter 273. 301. 303.  
 Grosse, buchhändler in Halberstadt 406.  
 Grotius, Hugo 68.  
 Gruenau 439.  
 Guenther 29. 43.  
 Guichard 340.  
 Haag 363.  
 Hagedorn, Friedrich von 4. 7. '29. 32 f. 41. 44. 46. 49. 54. 69 - 71. 75. 78 f. 86. 90 f. 94 f. 98-100. 102. 107 f. 111. 113. 119. 122. 135. 140. 144. 146 f. 153-155. 157. 160. 162-164. 166. 170. 174. 176 f. 180 f. 183. 197 f. 205 f. 230. 235. 253. 261. 267. 269. 275. 278. 297. 299. 345. 399. 403. 419. Hagedorn, Christian Ludwig von 334. 348. 371.  
 Hagen, kriegsrath von 206. Halberstadt 92. 198. 201. 206. 212. 216 - 218. 223. 229. 232. 235 f. 241. 249. 253. 261. 273. 276. 284 f. 287 f. 289. 294. 296. 299 f. 302. 307. 312. 316. 318. 322. 326 f. 330. 336 f. 340 f. 344. 348. 351. 355 f. 358. 362. 368. 371. 374. 379. 381. 384. 388 f. 392 f. 396. 398. 402 f. 407—409. 414. 417. 420. 423 f. 425. 427 f. 431. 433. 435-439. 441. 443.  
 Halle 4 f. 7. 10. 12 f. 16 f. 19. 30 f. 34. 36. 39 f. 42. 70. 75. 88. 91. 124. 130. 142. 144. 177. 180. 182. 204. 257. 305. 312. 348. 374. 385. 395. 414 . 437. 444.  
 Haller, Albrecht von 4. 7. 41. 58.  
 172. 206. 231 f. 299.  
 Hamann, Johann Georg 329. 332.  
 Hamburg 10. 24. 26.39.41.52. 54 f. 115. 117. 137. 157. 211. 213 f. 219. 222. 253. 378. 394. 419. 421. 445.  
 Hamilton 123. 143.  
 Hannover 7. 362. 393.  
 Hardenberg, Carl August von 437. 444.  
 Haren, domherr von 206.  
 Harlekin 50.  
 Harvstehude 153.  
 Harz 247. 331.  
 <539>  
 Hasse, hofmeister 194.  
 Haueisen, buchhändler 406. 438. 443.  
 Hauss, Friedrich von, general, 276 f. 285.  
 Hausswald 236.  
 Hechtel, buchhändler 349. 359.  
 Hein siehe Heyn.  
 Heinecke, Carl Heinrich 53. 96.  
 Heinrich der Löwe (von J. E. Schlegel) 194.  
 Heinse, Johann Jacob Wilhelm 415. 417.  
 Heldengedichte 233. 275. 289.  
 Helikon 424.  
 Helmstedt 241. 300. 304-306. 309. 329. 331.



Hempel, maler 244.  
 Henzi, Samuel 102 f.  
 Herder, Johann Gottfried 372 f. 388. 391. 396. 410 f. 420. 422 f. 425. 430 f. 439 f. 442. 444 f.  
 Herder, Caroline 439.  
 Herkules 184. 324.  
 Herkules und Valisca siehe Bucholtz, A. H.  
 Hermann siehe Schoenaich und Wieland.  
 Herrenhuther, Der (Wochenschrift von Naumann) 55.  
 Hess, J. G., pfarrer in Altstätten, 130.  
 Heyn 204. 206.  
 Hippel, Theodor Gottlieb von 378.  
 Hirsch, hofkammerrath ins Ansbach 309. 392 f. 395. 393. 400. 402. 406. 412 f. 418 f. 425.  
 — dessen bruder 261. 309.  
 Hirschfeld 276.  
 Hirzel, Johann Caspar 138. 417. 435.  
 Hoffmann, buchhändler in Hamburg 421.  
 Holland 376.  
 Holstein 55. 360.  
 Homer 24. 71. 139. 192. 205. 261. 320. 374. 439.  
 Horaz 71. 76. 80. 93. 107 f. 110 f. 114. 124. 126. 129. 133 f. 133. 141. 150. 155. 165. 167. 179 f. 191. 195. 200. 243. 215 f.  
 252-254. 260 f. 264 f. 272. 275. 281. 285. 291. 293. 297. 299. 302. 304. 306. 315. 319. 321. 323. 325. 327. 313. 347. 353. 364. 368  
 f. 379. 384. 387. 384. 387. 389. 391. 396. 401-407. 424 429. 437. 444 f.  
 Huber, Michael 363. 384.  
 Humbert, major von 60.  
 Hylas 130.  
 Hymen 162. 248. 375. 388.  
 Ilias siehe Homer.  
 Ipponax 140.  
 Iris (von J. G. Jacobi) 408.  
 Ismene 65.  
 Italien 103. 172. 177. 209. 261 f. 309. 332. 344. 363. 374 f. 387. 401. 440.  
 Itzenplitz, von 388.  
 Jacob und Joseph (von Bodmer) 224.  
 Jacobi, Friedrich Heinrich 415.  
 Jacobi, Johann Georg 374 f. 377 —386. 388 f. 393-398. 408. 414. 426.  
 Jacobi, Johann Konrad 382. 384.  
 Jacobiner 444.  
 Jelpke, J. W. 156.  
 Jena 78. 206. 226.  
 Jeremias 341.  
 Jessaa 132.  
 Jesus, Puer (von Ceva) 132  
 Jonas 103-105.  
 Jordan, geheimrat 178.  
 Joseph 132. 224.  
 Joung siehe Young.  
 Journal étranger 264.  
 Journale 245.

Juengling, Der (Wochenschrift) 179. 302.  
 Julie, Romeo und 377.  
 <540>  
 Juncker, G. A. 349.  
 Junckheim, Johann Zacharias Leonhard 300. 304. 306. 309. 417. 419 f. 425-427. 430.  
 Juvenal 161.  
 Kaestner, Abraham Gotthelf 137. 283.  
 Kalau, maler 393.  
 Kalckstein, fräulein von 116.  
 Kant, Immanuel 436.  
 Karschin, Anna Luise 315—333. 335-338. 342 f. 345—347. 350 f. 354 f. 359 f. 374. 376 f. 383. 393.  
 Kaunitz, Wenzel fürst von 390. Kiel 419.  
 Kipping 304—306. 309.  
 Klein, Friedrich 126. 141.  
 Kleinwege, inspector 5. 8. 12 f. 19.  
 Kleist, Ewald Christian von 56. 58—60. 64. 72. 75. 78-80. 88. 91. 93. 99. 101. 106-109. 111 f. 117—124. 127. 138. 145—149. 154. 162. 164 f. 169. 177. 181. 183. 187. 200. 202—204. 206. 211. 213 —216 219—222. 227 f. 231. 235 f. 238. 242 f. 247. 251. 258. 260 f. 266. 268. 272 f. 275—277. 281. 283. 285. 287. 289 f. 297. 299. 301. 304. 307. 309. 312—315. 321. 344. 353. 368. 375. 389. 415. 434. 444.  
 Klopstock, Friedrich Gottlieb 193 f. 214. 229 f. 261. 283. 286. 299. 329. 331—334. 336. 339—342. 345. 347—353. 359 f. 381. 389. 403 f. 410. 421.  
 Klopstock, Anna Maria 333. 353.  
 Klopstock, Meta 360.  
 Klopstocks bruder und schwestern 342.  
 Klotz, Christian Adolf 357. 374 f. 377. 380. 388. 391. 394.  
 Knebel, Karl Ludwig von 386. 388 -393. 396.  
 Knebel, Leberecht von 386. 389. 391.  
 Knonau, Ludwig Meyer von 72. 286. 299.  
 Koenig, Johann Ulrich von 96.  
 Koenig, Georg Philipp Christian von 339.  
 Koeniggraetz 290.  
 Koenigshorst 292.  
 Koeppel, prediger in Berlin 257.  
 Koepken, Friedrich von 338. 439.  
 Krause, Christian Gottfried 147. 169. 175. 178. 200. 203 f. 207. 248. 291. 313.  
 Krause, Johann Victor 291.  
 Kronegk siehe Cronegk.  
 Krueger, Benjamin Ephraim 137.  
 Krueger, Johann Christian 50. 52. 61. 125. 137.  
 Kuester, prädiger in Magdeburg 348.  
 Kulmus siehe Gottsched, Frau.  
 Laehme siehe Loehme.  
 La Fontaine, Jean de 21. 75. 119. 183. 361. 411.  
 La Grange, Joseph de Chancel de 206.  
 Lainez, Alexandre 206. 209.  
 La Mettrie, Julien Offray de 207. 231.  
 Lamoignon 230.  
 Lamprecht, Jacob Friedrich 7. 10. 14. 16. 24. 32. 35 f. 38 f. 42. 60. 72 f. 97. 99. 140. 147 f.

- Lange, Joachim 107. 166.
- Lange, Samuel Gotthold 76. 78. 80 f. 90. 92 f. 95. 99-103. 107. 110 f. 117 f. 123. 128-130. 134. 137. 146. 148. 150. 155. 179. 200. 290.
- Lange, Frau 100 f. 118. 130. 141 f. 150.
- Langemack, Lucas Friedrich 321.
- Langenstein 371.
- Languedoc 143.
- <541>
- Lani, tänzer, 139.
- Laocoon 369.
- Laublingen 92. 290.
- Lauchstedt 374. 377. 383 f. 409.
- Laura 14—16. 21. 24. 135. 392 f. 395. 397 f. 400. 402. 415.
- Lausitz 299.
- Lavater, Johann Caspar 429. 435 f. Lazarus 339.
- Lehmann siehe Rost, Johann Christoph.
- Leipzig 21. 25 f. 29. 31. 43—48. 50. 53 f. 65. 67 f. 77. 87. 89. 93. 95. 106. 131. 143. 175. 193. 212 f. 226. 233. 256 f. 261. 267. 275—278. 281. 285. 288. 296. 304. 309. 325—327. 332. 344. 347 f. 352. 357. 368. 377. 380. 384. 400. 402. 405. 407. 411. 416. 438. 443.
- Lemene, Marchese de 206. 209.
- Lemnos 184.
- Leonidas (von Glover) 134. 310.
- Le Pays, René 123. 127.
- Leporin, Frau dr. 327.
- Le Rossignol 119.
- Lesbia 115. 167. 264.
- Lesbos 185.
- Lessing, Gotthold Ephraim 249. 251. 262. 277. 280. 283. 285. 290 f. 294. 301. 303-305. 307. 312 f. 324. 326. 367. 369 f. 377 f. 390. 403. 418. 442.
- Le Voluptueux 183.
- Lieberkühn, Christian Gottlieb 287. 294.
- Dessen vater, prediger 60.
- Arzt 60.
- Lieder der Deutschen siehe Ramler.
- Lieder, Freundschaftliche (von Pyra und Lange) 107.
- Lieder, Geistliche 286.
- Lieder zum vergnügen 251.
- Liegnitz 317.
- Lindau 386.
- Lindner, Caspar Gottlieb 11.
- Liscow, Christian Ludwig 27. 53. 66. 71. 89 f. 94. 96. 100. 146 f. 155.
- Lobkowitz, prinz von 227. 231.
- Lobrede auf Friedrich II. 309. 313.
- Loehme 1 f. 8 f. 21. 25. 92. 132. 149. 164. 182. 292.
- Loesch 355 f.
- Logau, Friedrich von 304 f.
- Lohenstein, Daniel Caspar von 131. 155. 224.

London 153. 254 . 363.  
 Longepierre, Hilaire Bernard de Requeleynne, baron de 168.  
 Longinus 53. 96.  
 Loni 183.  
 Loo, van 293.  
 Lotichius, Petrus 445.  
 Lowositz 272.  
 Lucanus 356.  
 Lucian 430 f.  
 Lucretius 176. 257. 261.  
 Luederitz, Frau präsidentin von 242.  
 Lueneburg 141.  
 Luther, Martin 307.  
 Luther (aus Ansbach) 37. 42.  
 Lyaeus 187. 272.  
 Lydie 107.  
 Lyon 439.  
 Maass 158. 178.  
 Maecenas 359. 361.  
 Maffei, Marchese 179.  
 Magdeburg 92. 228. 257. 292. 305 —307. 318 f. 324 f. 327. 329 f. 332. 337-339. 348 f. 355. 358 f. 372. 411. 439.  
 Magdeburger zeitung 305—307.  
 Mahler der sitten, Die (Wochenschrift von Bodmer u. a.) 117.  
 Mahomet 167.  
 Mainz 436.  
 Mannheim 414. 419.  
 Manteufel, graf von 55. 68. 137.  
 Marburg 435.  
 Marchetti 261.  
 <542>  
 Margaris 57.  
 Maria, Mutter 132.  
 Marianne (Haller's frau) 41.  
 Marivaux, Pierre Carlet de Chamblain de 201.  
 Marot, Clément 157. 234.  
 Mars 7. 138. 184. 290.  
 Martialis 316.  
 Masenius 445.  
 Matthews Carl, prinz 60.  
 Matthisson, Friedrich von 439 f.  
 Maupertuis, Pierre Louis Moreau de 262.  
 Mauvillon, Eléazar de 262.  
 Mayer, Sophia 234. 239 —242.  
 - bergrath in Blankenburg 234. 239-242.  
 - siehe Meier, Georg Friedrich.  
 Mayr siehe Meier, Georg Friedrich.  
 Mecklenburg 6.

- Mecklenburg-Strelitz, herzog von 62.
- Meier, Georg Friedrich 80. 101. 103. 128 f. 150. 181 f. 374.
- Meil, Johann Wilhelm 337. 339. 347. 353. 361. 372 384.
- Meinhard, Johann Nicolaus 332. 344. 363. 371. 373. 375. 380. 387.
- Meister, Leonhard 420. 422.
- Meisterstücke der alten (Hamburg) 39.
- Mémoires d'un homme de qualité siehe Prévost.
- Memphis 132.
- Mendelssohn, Moses 256. 262. 285. 294. 314. 319. 363. 403. 418. 436.
- Merkur, Teutscher (von Wieland) 402. 406. 415.
- Messias 193. 214. 229 f.
- Metsch, geheimrat von 425. 427.
- Frau Oberstleutnant von 401. 410.
- Meusel, Johann Georg 427.
- Meyer siehe Meier, Georg Friedrich.
- Meyer, hoffiscal in Berlin 253.
- Michaelis, Johann Benjamin 400 f.
- Michaelis, magister 27.
- Michelmeyer 105.
- Milius siehe Mylius.
- Milton 25. 107. 134. 166. 193. 320.
- Minnesinger 193. 275. 280. 356. 388. 411.
- Misodème (von Samuel Henzi) 102 f.
- Mizraim 268.
- Molwitz 55.
- Monatsschriften 130. 150 f.
- Montesquieu, Charles de Secondat de La Brède et de 42. 53. 96. 115. 164. 166. 169. 197.
- Montgobert 70.
- Montezuma (oper von Friedrich II.) 256 f.
- Montfaucon 162.
- Morben, von 245.
- Morhof, Daniel Georg 357.
- Moses siehe Mendelssohn.
- Mueller, Johannes von 415. 417. 424.
- Musaeus: Hero und Leander 164 166.
- Musenalmanach, Hamburger 445.
- Mylius, Christi ob 137.
- Mylius, buchhändler in Berlin, 349. 351.
- Nachdrucker 411 f. 414. 416.
- Nachrichten, Berliner critische 219. 226. 231. 233. 300. 302.
- Lindauer critische 386.
- Züricher freimüthige 154. 280. 282. 297. 299. 301. 381.
- Naide siehe Denstädt, Fanny.
- Nauen 336.
- Naugerus 316.
- Naumann 2. 16. 29. 32. 39. 45. 53. 62. 70. 72. 74. 76. 78. 81. 91. 93. 95. 98 f. 109. 117. 119 f. 138. 140. 161. 166. 169. 177 f. 187. 191. 195. 197.
- Christian Nicolaus 55. 97. 109. 119 f. 131. 140. 154. 543

Naumann, Johann Gottlieb, componist 436.  
 Neuber, Johann 29. 50. 69.  
 Neuberin, Caroline 33. 50. 54. 69. 96. 137.  
 Neuhaldensleben 375.  
 Neujahrgeschenk für die schönen (von Nicolai) 345. 347.  
 Nicolai, Friedrich 268. 285. 294. 297. 314. 345. 347 f. 361. 368. 370. 395.  
 — Gottlob Samuel 285.  
 Niedersachsen 402 f.  
 Noesselt 3. 39.  
 Nuernberg 288. 334. 344-346. 374. 435.  
 Ockermann 25. 27.  
 Oden mit melodien (von Ramler) 244. 248—251.  
 Oder 295. 303.  
 Odyssee siehe Homer.  
 Oeser, Adam Friedrich 381. 384 f.  
 Oesterreich 26. 114. 273. 276. 310.  
 Oettingen, Monatsschrift in, 216.  
 Olmütz 312.  
 Olymp 268. 328.  
 Omero siehe Homer.  
 Onolzbach siehe Ansbach.  
 Opitz, Martin 11. 75. 97. 193. 200. 204. 282. 284. 295. 301. 303-305. 307. 320. 394.  
 Orpheus 388.  
 Ossian 348. 355 f.  
 Ostfriesland 30. 38. 231.  
 Ostritz 276.  
 Ovid 15. 153.  
 Palemon (= Bachmann) 319  
 Pamela (von Richardson) 79.  
 Pan 85. 205.  
 Panduren 79. 272. 285. 292.  
 Panthea 117. 137. 140.  
 Pantheon 444.  
 Paris 50. 193. 231. 292. 349. 363.  
 Parnass 267. 275. 333. 335. 345. 348 f. 360. 387. 429.  
 Patriarchen 383.  
 Patzke, Johann Samuel 338. Paulus 212. 215.  
 Pauw, Cornelius de 135. 153. 168. 170 f. 182. 185. 190.  
 Pensées philosophiques 207.  
 Persien 103 f.  
 Pesne, Antoine 293.  
 Petrarca 295. 332. 392. 395. 397 f. 400 f.  
 Petriade, Die 335.  
 Petronius 417.  
 Petrus 212. 215.  
 Phaedrus 274. 280. 286. 361.  
 Phaon 318 f.

Philibert, graf 108.  
 Philippi, Johann Ernst 27.  
 Phillis 328.  
 Philotas 312.  
 Phoebus 185.  
 Pindar 36. 38. 52. 141 f. 179. 200. 226. 384.  
 Pine 246. 253.  
 Pirna 71.  
 Platen, August Philipp, graf von 409 f. 413 f. 416.  
 Plato 443 f.  
 Plinius 313.  
 Plutarch 320. 423.  
 Podewils, graf von 158.  
 Poellnitz, Carl Ludwig freiherr von 31. 60 f. 69.  
 Poétique française 245.  
 Polen 298.  
 Pommern 344.  
 Pope, Alexander 100. 112. 128. 193. 196. 200. 204. 206. 220 f. 224. 226. 229. 231. 266. 343. 421. 434.  
 Possen 251.  
 Posch, buchhändler 254. 259. 262 f. 269. 359. 398.  
 Potsdam 31. 31. 36 f. 39-45. 53. 59. 63. 67. 70. 91. 118. 138. 183. 187. 200. 207. 291. 336. 338. 393. 396. 415.  
 <544>  
 Poussin, Nicolas 293.  
 Prag 70—72. 74. 79. 276. 284. Preussen 106. 113. 289. 310-312. 317. 329. 335. 417. 424. 437.  
 Preussen, Carl markgraf von 73.  
 - Ferdinand prinz von 96. 198.  
 - Friedrich II. könig von 7. 11. 21. 24. 26 f. 34. 49. 55 f. 60. 72. 74 f. 92. 94 f. 97. 107 f. 115 f. 119. 130. 139. 144. 183. 231. 252. 256 f. 272—275. 277. 281. 285. 288. 293 f. 298. 300. 302 f. 309. 311—313. 321. 323—325. 333 f. 336-338. 340—342. 349. 360. 371. 382. 408. 423 f. 426-429. 431. 433. 438. 444.  
 - Friedrich markgraf von, erz-bischof zu Magdeburg 355.  
 - Friedrich Wilhelm I., könig von 120.  
 - Friedrich Wilhelm II., könig von 336. 428 f.  
 - Friedrich Wilhelm III., könig von 431.  
 - Friedrich Wilhelm prinz von 70—74.  
 - Heinrich prinz von 2. 58. 72. 290. 347. 371. 376.  
 - Heinrich markgraf von 331.  
 - Heinrich prinzessin 331.  
 Priapeia 183.  
 Prior 107 f. 111 f. 224. 229.  
 Propheten 286.  
 Provence 143.  
 Putbus, graf von 194.  
 Pygmalion 215.  
 Pyra, Jacob Immanuel 54. 61. 68. 71. 81. 93 f. 97. 103. 107. 109. 112. 134. 138. 166.  
 - sein bruder 71.  
 Pymont 278. 351. 359.  
 Pythagoras 388. 429-431. 433 f.  
 Quantz, Johann Joachim 139. 313.

Quedlinburg 205. 248. 302. 327. 331. 333. 347.  
 Quintilius 195.  
 Quintilian 131. 191. 302.  
 Quintus Izilius 340. 342.  
 Quixote, Don 73. 105. 120. 132.  
 Rabbi 257.  
 Rabener, Gottlieb Wilhelm 130. 348. 384.  
 Rabutin 294.  
 Racan 111.  
 Racine 141. 154.  
 Ramler, Carl Wilhelm 93 f. 98 f. 101. 106—109. 112. 114—116. 119. 121. 132-134. 138. 149. 154. 157. 164 f. 167 f. 174. 178. 182. 187. 191. 195. 199. 211 f. 219 f. 222. 227. 233. 235 f. 238. 242-245. 247—252. 255 f. 258 f. 261 f. 264—266. 268. 270. 278. 286. 291. 294 f. 297. 299. 307. 312. 316 f. 319. 321. 323—325. 327 f. 335 f. 340. 344. 347. 352-355. 357 f. 361—366. 368—370. 372. 376—378. 388 f. 405. 407. 426-430. 432-434.  
 Raphael 320. 336.  
 Recueil des romances 376 f.  
 Recueil de verités utiles siehe Sammlung nützlicher nachrichten.  
 Recueil des epigrammatistes français, Nouveau 246.  
 Regensburg 304. 306.  
 Regner, buchhändler 437.  
 Regnier 168.  
 Reich, mademoiselle (in Halle) 204.  
 Reichard, Elias Caspar 307.  
 Reichel, Johann Nathanael 214.  
 Reichmann, von 330.  
 Reinhold 15 f.  
 Reisenleiter 45.  
 Reisswitz, H. W. von, lieutenant 172. 545  
 Reitzenstein, Frau von 413. 415.  
 Rembrandt 336.  
 Rhodus 185.  
 Richardson, Samuel 79. 233.  
 Richelieu, duc de 139. 284.  
 Richter, kaufmann in Berlin, 2. 73. 165.  
 Riedel, Friedrich Just 375. 380. 385. 399.  
 Riga 344.  
 Ritteracademie 340.  
 Rochester 224. 247.  
 Rode, Christian Bernhard 334.  
 Roeber, capitain 102.  
 Roemhild 238. 243.  
 Roeper, Dr., arzt 246 f.  
 Roes 45.  
 Rolle, Johann Heinrich 358. 411. 413.  
 Rolli 168 f. 177. 261.  
 Rom 224 f. 229. 233. 324. 363. 369. 375. 391. 415. 424.  
 Romane 435. 438.  
 Romanzen 274. 374. 376 f. 409.



Romeo 377.  
 Roscommon 247.  
 Rosée, von 199.  
 Rossbach 288.  
 Rossmann, Dr. 73.  
 Rost, Johann Christoph 1. 4. 7. 10. 14. 17. 21. 24. 26. 33. 39. 50. 58. 65. 71. 76 f. 89 f. 94. 96 f. 100. 119. 140. 146 f. 155. 157. 204.  
 Rostock 34.  
 Rothenburg, graf von 92. 147. 169.  
 Rousseau, Jean Baptiste 32. 111. 245. 294.  
 — Jean Jacques 333. 335. 395.  
 Rubens 336.  
 Rudnick, Paul Jacob 2. 5. 8. 12 f. 19. 53. 58 f. 66 f. 75 f. 81. 120. 126.137 f. 145. 154. 161. 164. 305.  
 Ruppin 178.  
 Russland 228. 291 f. 295. 300. 302 f. 311. 324 f.  
 Russland, Peter II., czar von 325.  
 Sachsen 92. 144. 257. 272. 362.  
 Sack, August Heinrich Wilhelm 257.  
 Saint-Evremont, Charles de 58.  
 Saint-Mard 65. 183. 231.  
 Sallier, Claude 272.  
 Salomon 339. 341. 345. 347-351. 410. 420.  
 Sammlung nützlicher Wahrheiten (Wochenschrift in Berlin) 14. 21. 27. 29. 34 f. 39. 66.  
 Sammlung vermischter schriften von den Bremer beiträgern 248. 280. 302.  
 Sammlungen zu den belustigungen des geschmacks 182.  
 Samos 171.  
 Sanadon 273.  
 Sandby, William 254.  
 Sangerhausen, Christoph Friedrich 398 f.  
 Sannazar 445.  
 Sanssouci 257. 293. 336.  
 Sappho 315-320. 327. 332.  
 Sarbiev 445.  
 Sardanapal 383.  
 Sarrasin 258.  
 Satan 258.  
 Sauer, August 144. 170. 201. 248. 302.  
 Saul 286.  
 Scaliger 163. 203.  
 Schachspiel siehe Ramler.  
 Schaefererzählungen siehe Rost.  
 Schaeferspiel ohne liebe siehe Jelpke.  
 Schaeferspiele 131.  
 Schafthausen 235. 243.  
 Schauspiele der Deutschen 151.  
 Schlaeger, Julius Carl 392.  
 Schlegel, Johann Adolph 76. 89. 97. 113. 117. 140. 143. 152.  
 <546>

Schlegel, Johann Elias 113. 152. 168. 194.  
 Schlesien 7. 79. 299.  
 Schlettau 13. 126.  
 Schlieben, gräfin von 236.  
 Schlosser, Johann Georg 443.  
 Schmid, Conrad Arnold 287.  
 Schmid, Georg Wilhelm 287.  
 Schmid, kupferstecher in Berlin, 162. 337. 347.  
 Schmidt, Johann Christoph 231. 233.  
 Schmidt, Klamer 398—401. 411 — 415. 425 f. 437. 442. 444.  
 Schmidt, in Halle 11.  
 Schnell 27. 37. 42. 70. 74 f. 78. 81. 121. 273.  
 Schoenaich, Christoph Otto freiherr von 280. 286. 289.  
 Schoenemann, Johann Friedrich 32. 50. 52 f. 59. 61. 69. 137.  
 Schoenfeld 292.  
 Schottischer Barde (= Ossian) 348.  
 Schreiben das sylbenmaaß im Messias betreffend siehe J. N. Reichel.  
 Schriftsteller à la mode, Der 206.  
 Schuetze, buchhändler 100.  
 Schulenburg, von 129.  
 Schultz, gouverneur von 68.  
 Schulz, Joachim Christoph Friedrich 419.  
 Schulze, Oberstleutnant von 34. 68.  
 Schulze, bürgermeister von Neuwaldensleben 375. 388.  
 Schulze, Caroline 377.  
 Schwabe, Johann Joachim 8. 53. 72. 137.  
 Schwaben 216. 230. 428.  
 Schwan, buchführer 205.  
 Schwarz, Johann Christoph 61.  
 Schweden 292.  
 Schweiz, Schweizer 11. 21. 24 f. 53 f. 73. 93. 103. 108. 110 f. 130. 137. 176. 214. 265. 268. 270. 275. 283. 286. 297. 301. 324. 334. 340. 365. 381. 383. 385. 415. 417 f. 422. 424. 439.  
 Seefried, expeditionsrath in Ansbach, 149. 161.  
 Seidlitz siehe Seydlitz.  
 Selim und Selima (von Wieland) 398.  
 Selimor 264.  
 Semiramis, oper 139.  
 Seydlitz, von 91. 99.  
 - general von 338.  
 Shaftesbury 118. 134. 207.  
 Shakespeare 7. 10 f. 308. 324. 377,  
 Siefried siehe Seefried.  
 Sievers siehe Sivers.  
 Silen 86.  
 Silhouette 118.  
 Silvia 246.  
 Simonetti 226.  
 Sirach 81.

Sivers, Henrich Jacob 27.  
 Soden, graf von 410. 413.  
 Sollikofer siehe Zollikofer.  
 Sonnenstein 303.  
 Sophocles 160.  
 Sorr 114.  
 Sosier 445.  
 Spalding, Johann Joachim 118. 123. 125. 154. 158. 161. 176. 211. 227. 232 f. 235. 254. 334. 368. 431.  
 - sein vater 176.  
 Spanien 374 f.  
 Spavento 86.  
 Spiegel zum Diesenberg, Ernst Ludwig, freiherr von, domdechant 262. 304. 312. 319. 415 f. 442 f.  
 - seine gemahlin 413. 416.  
 - v. Pickelsheim, Dietrich, Ernst, freiherr von, 356, 398—401. 416.  
 Spiegelsberge 443.  
 Spinoza 436.  
 Spinis (= Spiegel) 319.  
 Spree 20. 291. 547  
 Stadelmann 20 f. 27. 30. 35. 37. 39. 42.  
 Stahl 54.  
 Stamford, Henrich Wilhelm von 426.  
 Stengel 109. 119.  
 Stephanus (= Etienne) 168. 181. 189. 192.  
 Stettin 158. 165. 291 f. 435.  
 Stille, Christoph Ludwig von 199. 201. 206. 211. 236. 238. 298.  
 Stockhausen 301. 304.  
 Stolberg-Stolberg, graf von 92.  
 Stolberg-Wernigerode, Christian Ernst, graf von 304. 306. 319. 326 f.  
 Stolberg 92.  
 Stoppe, Daniel 97. 103.  
 Stralsund 226.  
 Strassburg 103. 439.  
 Straube, Gottlob Benjamin 26. 32. 54 f. 97. 142.  
 - sein bruder 142.  
 Strelitz 6.  
 Strephon 26.  
 Strimesius, professor in Frankfurt, 26.  
 Stubenrauch 443.  
 Stueven, Peter von 96.  
 Stufenberg 332.  
 Stunden, Die vergnügten 120.  
 Stuttgart 306. 326.  
 Succow 292.  
 Sucro, Christoph Joseph (in Coburg) 271.  
 - Johann George (in Halberstadt) 172. 218. 240. 248. 271.  
 - Johann Josias 172.  
 Suidas 135 f.

- Sulzer, Johann Georg 95. 101 f. 117 f. 129. 176. 188. 199. 206. 219 f. 283. 286. 291. 299. 301. 313. 319 f. 324 f. 327. 330. 334. 337. 340. 346. 349. 368. 415. 417.
- Sulzimen (= Sulzer) 319.
- Swift, Jonathan 100, 130. 220. Sylvia 29.
- Tacitus 415. 424.
- Tänzerin, Die (von Rost) 1. 4. 7. 10. 24.
- Tartaren 389.
- Teichmeyer, Sophie Amalia Christina 41.
- Tempel der dichtungskunst siehe Pyra.
- Teos 125. 185. 189. 192. 350. 389.
- Ternate 73.
- Terpsichore (von Herder) 442. 444 f.
- Teutschland siehe Deutschland.
- Thale am Harz 247.
- Thales 388.
- Theater, Französisches, in Berlin 139.
- Themis 439.
- Theocrit 214. 287. 294.
- Theophrast 115.
- Thomas 352.
- Thomson 107. 112. 122. 134. 145 f. 148. 224. 268.
- Thuemmel, Moritz August von 328 f. 352. 357. 361.
- Fräulein von, hofdame, 329.
- Thyrsis 15. 31. 36. 93. 319.
- Tibull 167. 420.
- Tiedge, Christoph August 436—438. 4 42.
- Timoleon siehe Behrmann.
- Tirsis siehe Thyrsis.
- Titus 423. 429.
- Toepfer, Henriette von (Eberts braut) 245. 249.
- Frau von 245. 249.
- Tosse, de la 168.
- Trajan 313.
- Trésor du Parnasse, Le 353.
- Triller, Daniel Wilhelm 193. 200. 204.
- Tuerken 389.
- Tyrtaeus 357.
- Ungarn 72. 338. 548
- Utrecht 388.
- Uz, Johann Peter Amt in Ansbach: 150. 196. 202. 206. 210—212. 228. 267. 275. 344 f. 347 f. Dichten: 267. 275. 324. 342 f. 347 f. 362. 379. 413. 419. 427. 435. 438. Krankheit: 413. 443. 445. Medaille: 260. Portrait: 154. 261. 334. 342. 345. 347. 380. 382. 384 f. 414—416. Regimentsquartiermeisterstelle: 199. Reise nach Braunschweig: 216 f. 262.
- Alkäische oden 285. 296. 298. 300. 340 f. 360.
- An \* \* \* [Sauer nr. 22] 114 f.
- Anacreon-übersetzung [mit J. N. Götz] 16. 20. 23. 41. 61. 102. 109. 116. 135. 145. 148 f. 152 f. 166. 169. 174. 177. 180 f. 184. 190.
- An Amor [Sauer nr. 14] 87. 141. 151. 213. 222.
- An Chloen [Sauer nr. 3—6] 44—46. 57. 62. 68.

- An den Verfasser der schertzhafte[n] lieder [Sauer nr. 108] 87. 93. 154.
- An die freyheit [Sauer nr. 69] 300. 302.
- An Friedrich den großen [Sauer nr. 107] 11 f. 19. 25.
- An herrn canonicus Gleim [Sauer nr. 68] 275 f. 285. 341.
- An herrn Gleim in Berlin 1741 [Sauer nr. 1] 28. 32. 38. 48. 55. 58. 60. 64. 68. 72. 95. 114. 151. 173. 208.
- An herrn hofrath C\* [Christ: Sauer nr. 102] 264. 267 f.
- An herrn secretär G\* [Gleim: Sauer nr. 100] 248. 257.
- Anmerkungen z. Anacreon 177. 180.
- Ansbacher Wochenschrift, Beiträge zur, 287.
- An Venus [Sauer nr. 27] 125. 127. 131. 144. 151. 196. 199.

Uz, Johann Peter

- Auf den tod des freyherrn von Cronegk [Sauer nr. 70] 288. 296-298. 300. 302. 312.
- Auf den tod des majors von Kleist [Sauer nr. 71] 314.
- Bey Überreichung einer schale caffè [Anacreon 1746 s. 56; von J. N. Goetz] 73. 95. 144. 154.
- Brief von der liebe [an Rudnick] 13. 76. 120. 126. 138.
- Briefe, Poetische 353.
- Cantate 175. 203.
- Compositionen seiner lieder 251.
- Critik der Gleimschen Anacreontübersetzung 188—193. 195 f. 199.
- Das bedrängte Deutschland [Sauer nr. 16] 108. 113 f. 152. 195. 273. 292.
- Das ding von dem dinge 100. 114. 121. 195.
- Das neue Orakel [Sauer nr. 23] 109. 113. 115. 213. 222. 255 f. 261.
- Der frühling siehe Lobgesang des frühlings.
- Der morgen [Sauer nr. 8] 173. 175. 195. 263 f. 269.
- Der standhafte weise [Sauer nr. 40] 228. 236 f. 295.
- Der weise auf dem lande [Sauer nr. 18] 165. 169 f. 173. 213 f. 222.
- Die Anacreontischen lieder [Sauer nr. 27] 125. 127. 131. 144. 151. 196. 199.
- Die eigenschaften einer geliebten [Sauer nr. 24] 154. 157. 160. 234.
- Die liebesgötter [Sauer nr. 25] 159. 162.
- Die lyrische muse [Sauer nr. 17] 107. 112. 122. 144. 155. 208.
- Die pfirsig 121. 173 f.

<549>

Uz, Johann Peter

Die träume siehe Morpheus.

- Die versöhnte Daphne [Sauer nr. 28] 159. 162.
- Die wahre gröÙe [Sauer nr. 45] 226. 231. 236.
- Die weinlese [ode an Bacchus? Sauer nr. 20] 95.
- Druck der gedichte siehe Lyrische gedichte.
- Einladung zum vergnügen [Sauer nr. 26] 173. 175. 265. 270.
- Ein traum [Sauer nr. 7] 68. 72 f. 121. 213. 222. 263.
- „Entfleischte, blaÙgegränte wangen“ [Sapphische ode] 136. 153.
- Ermunterung zum vergnügen [Sauer nr. 26] 173. 175. 265. 270.
- Ernsthafte oden 252. 260 f. 268.
- Erzählungen 121.
- Französische verse an Friedrich II. [Sauer nr. 107] 11 f. 19. 25.
- Freundschaftliche briefe 102. 117. 125. 137.
- Frühling Lust [Sauer nr. 10] 48. 57. 62.

- Geistliche lieder 286. 341 f. 348. 358. 420.
- Gesangbuch, Neues Anspachi-sches 417—420. 426.
- Horaz-übersetzung 401—407.
- Kirchen-agenda 425—427.
- Lieder in Ramlers Oden mit me-lodien 244. 248—251. 256.
- Lobgesang des frühlings [Sauer nr. 2] 47 f. 68. 72. 76. 80. 95. 108. 111-113. 122. 133. 152. 173.
- Lyrische gedichte, Berlin, Weitbrecht, 1749: 65. 76 f. 113. 119. 126. 134—136. 141. 151. 157. 160. 162. 164 f. 167 f. 172 f. 175. 178. 181 f. 187 f. 191. 194 f. 197. 199. 202 f. 205-214. 219—221. 223. 225 f. 228. 233. 250. 255. 261—263. 370.
- Uz, Johann Peter Lyrische gesänge (mit Gleim und Kleist) 108. 119.
- Lyrische und andere gedichte, Anspach, Posch, 1755: 231. 238. 249 f. 252. 254. 359.
- Lyrische und andere gedichte, Leipzig, Weitbrecht, 1756: 254. 258—261. 263 f. 266-272. 274. 300. 302. 319. 354.
- Lyrische und andere gedichte, Leipzig, Breitkopf, 1763: 317. 365. 368.
- Magister Duns [Sauer nr. 12] 77. 102. 108. 114. 136 f. 144. 172. 256.
- Morgenlied der schäfer [Sauer nr. 9] 69. 79. 195. 264.
- Morpheus [Sauer nr. 35] 215. 223.
- Musaeus, Uebersetzung des 164. 166.
- Oden, Ernsthafte 252. 260 f. 268.
- Ode an Bacchus siehe Die Weinlese.
- Ode an die deutschen fürsten 295 f.
- Ode an die Weisheit [Sauer nr. 64] 267. 269. 271. 275. 278. 281.
- Oden in den Bremer beiträgen [Sauer nr. 7. 14. 23. 70] 213. 222 f. 302.
- Ode über Bacchus 107.
- Ode über die ode siehe Die lyrische muse.
- Palinodie [Sauer nr. 60] 238. 244.
- Poetik 154.
- Poetische werke, Leipzig, Dyck, 1768: 343. 347. 349. 353 f. 357. 359. 361. 365. 368. 370-373. 378. 380—384. 387.
- Romanzen 376 f.
- Sämtliche poetische werke, Leipzig, Dyck, 1772: 405.
- Sammlung von kleinen gedichten (mit Gleim, Kleist und Ramler) 247. 341.
- <550>
- Uz, Johann Peter
- Sammlung von lyrischen ge-sängen (mit Gleim und Kleist) 108. 119.
- Sapphische ode (“Entfleischte, blaßgegränte wangen“) 136. 153.
- Schreiben des Verfassers der lyrischen gedichte an einen freund [Sauer nr. 104] 279—283. 359.
- Sieg des liebesgottes [Sauer nr. 98] 225 f. 231—233. 236. 249 f. 264-266. 274. 294. 297. 299.
- Ungedruckte gedichte 368.
- „Wie Venus wenn es graut“ 122. Uzens mutter Elisabeth, geh. Reisenleiter 28. 31. 37. 43. 413.
- schwestern 181. 361.
- schwester Esther Sophia 73. 95. 144. 154. 157. 161. 413 f. 425. 440.
- anverwandte 440.
- Vadé, Guillaume siehe Voltaire.
- Vejontus Catullus 161.
- Venedig 172.
- Vergil 60 f. 66. 68. 71. 103. 109. 163. 195. 261. 285. 294. 320.
- Versuche zur beförderung des vernünftigen Vergnügens in Schwaben (monatsschrift in Oettingen) 216.
- Verwandlungen siehe J. A. Schlegel.
- Vesta 205.
- Victor 201.

- Voigtsdahlum 240.
- Voiture, Vincent de 123. 127.
- Volontair, Der holländische 284. 287 f.
- Voltaire, François Marie Arouet de 7. 19 f. 25. 49. 55 f. 60. 68. 75. 96. 121. 123. 126. 139. 255. 284. 353 f. 357. 444.
- Vormund, Der englische 181.
- Vorspiel, Das siehe Rost.
- Voss, Johann Heinrich 439.
- Voyage de Bachaumont et Chapelle 143.
- Voyage de Languedoc et Provence 143.
- Walbeck 294. 306. 331.
- Walch 221.
- Walther von der Vogelweide 411. Wasberg, von 95 f.
- Waser, Johann Heinrich (1713—77) 102 f. 176.
- seine braut und frau 117. 176.
- Johann Heinrich (1742—80) 418.
- Watteau, Antoine 293.
- Wekhrin, Wilhelm Ludwig 436.
- Weidner 141.
- Weimar 409 f.
- Weisse, Christian Felix 288. 296—298. 300. 309. 325. 329. 332. 348 f. 352. 355. 369. 377 f. 380. 382. 384. 392. 405.
- Weitbrecht, buchhändler 212 f. 226. 233. 238. 250. 254 f. 259-261. 266—271. 274. 281. 349. 351. 370. Weltbürger, Der siehe Lamprecht.
- Werlhof, Paul Gottlieb 362.
- Wernigerode siehe Stolberg.
- Wernigus (= Stolberg-Wernigerode) 319.
- Werther, graf von 362.
- Wieland, Christoph Martin 264. 269 f. 273 f. 278—286. 289. 294. 301 f. 324. 363. 365 f. 384 f. 387. 390. 394-400. 402. 405-407. 414. 422. 430 f.
- Wien 415. 436.
- Wilhelmine siehe Thuemmel.
- Willamov, Johann Gottlieb 388. Willebrand 34.
- Willig, oberst 116.
- Willisches thor in Dresden 304.
- Winckelmann, Johann Joachim 314. 388. 551
- Winckelmann, kriegsrath 92. Winter, buchdrucker in Berlin, 346 f. 351.
- Winterthur 334.
- Wochenschrift, Berliner siehe Sammlung nützlicher Wahrheiten. Woldemar siehe Jacobi, Friedrich Heinrich.
- Wolf, Friedrich August 444.
- Johann Christian 316. 320.
- Wolfenbüttel 390.
- Wolff, Christian freiherr von 5. 68.
77. 97. 424.
- Worms 120.
- Wusterhausen 175.
- Xenophon 320. 444.
- Young, Edward 111. 134. 155. 224. 229. 277. 343. 386.
- Zabel 159. 164.
- Zachariae, Just Friedrich Wilhelm 76. 97. 211. 224. 228. 253. 261 f. 268. 287. 335. 340. 343. 357. 359. 381. 398 f.

Zernitz, Christian Friedrich 193. 197.

Zelle 393.

Zeus 316.

Zink, Barthol. Joachim 101. 117. Zinn 45.

Zinzendorf, graf von 55.

Zittau 272.

Zollikofer, Georg Joachim 348. Zorndorf 299. 303. 306.

Zuerich 102. 117. 176. 243. 280. 282 f.

301. 304. 320. 409 f. 418.

Zusätze zu den geistlichen auf dem lande 125.

Zuschauer, Der (von Addison) 200.

Zwanziger, geheimrat 435.

Zwickau 307.



BRIEFWECHSEL  
ZWISCHEN  
GLEIM UND RAMLER  
HERAUSGEGEBEN UND ERLÄUTERT  
VON  
CARL SCHÜDDEKOPF.

**ERSTER BAND** [3](#)

1745—1752.

TÜBINGEN 1906.

**ZWEITER BAND** [203](#)

1753—1759.

TÜBINGEN 1907.

Ergänzung 2015 [433](#)

Anlass für die Digitalisierung der beiden Bände ist der zeitliche und inhaltliche Zusammenhang mit dem Schriftwechsel von Ewald Christian von Kleist auf der Basis des Buchs „Ewald von Kleist's Werke" von August Sauer.

Die Rechtschreibung richtet sich nach dem Original. Die Texterkennung der Scans von Google Books erfolgte mit Abby Finereader 12 mit Nachbearbeitung der im Programm angezeigten Unsicherheiten. Ein darüber hinausgehendes Korrekturlesen erfolgte nicht.

Die Verweise beziehen sich auf die Originalausgabe. Dazu sind - meistens - die Seitenumbrüche des Originals mit <> angegeben. Blaue Seitenverweise sind Links innerhalb dieser Ausgabe.

Das Einfügen von Links in Anmerkungen zu den Briefüberschriften auf die Bilder der Briefe im Besitz des Gleimhauses (Museum der deutschen Aufklärung, Domplatz 31, 38820 Halberstadt <http://www.gleimhaus.de/>) ist abgeschlossen. Das Nutzen eines Links öffnet die Seite mit den Bildern im Browser. Mit der Lupe werden die Bilder vergrößert, mit den Pfeilen zwischen den Bildern gewechselt. Die Briefe Gleims aus dem Nachlass von Ramler befinden sich im Goethe- und Schillerarchiv Weimar. Informationen zu weiteren Besitzern von Briefen stammen von <http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de>.

Für eine Information über Fehler an [sigurd@v-kleist.com](mailto:sigurd@v-kleist.com) wäre ich dankbar.

Sigurd von Kleist für den Familienverband derer v. Kleist e. V., Hamm, Dezember 2015.

BRIEFWECHSEL

ZWISCHEN

GLEIM UND RAMLER

HERAUSGEGEBEN UND ERLÄUTERT

VON

CARL SCHÜDDEKOPF.

ERSTER BAND

1745—1752.

GEDRUCKT FÜR DEN LITTERARISCHEN VEREIN IN STUTTGART

TÜBINGEN 1906.



BIBLIOTHEK

DES

LITTERARISCHEN VEREINS

IN STUTTGART.

CCXLII.

TÜBINGEN.

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES LITTERARISCHEN VEREINS.

1906.

PROTECTOR  
DES LITTERARISCHEN VEREINS IN STUTTGART:  
SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

\*

VERWALTUNG:

Präsident:

Dr. H. Fischer, professor an der Universität Tübingen.

Kassier:

Rechnungsrat Rück in Tübingen.

\*

GESELLSCHAFTSAUSSCHUSS:

Dr. Bolte, professor in Berlin.

Oberstudienrat Dr. Hartmann in Stuttgart.

Dr. Martin, professor an der Universität Straßburg.

Dr. G. Meyer von Knonau, professor an der Universität Zürich.

Dr. H. Paul, professor an der Universität München.

Dr. Erich Schmidt, professor an der Universität Berlin.

Dr. Schönbach, professor an der Universität Graz.

Dr. Sievers, professor an der Universität Leipzig.

Dr. Steinmeyer, professor an der Universität Erlangen.

Dr. Strauch, professor an der Universität Halle.

Dr. Tobler, professor an der Universität Berlin.

Dr. Voretzsch, professor an der Universität Tübingen.

		Seite	Original
<i>Zum Herausgeber</i>		<u><a href="#">1</a></u>	
Einleitung		<u><a href="#">2</a></u>	V
1.	Gleim an Ramler, Oranienbaum, 12. mai 1745?	<u><a href="#">8</a></u>	1
2.	Ramler an Gleim, Berlin, 20. mai 1745	<u><a href="#">8</a></u>	3
3.	Gleim an Ramler, Oranienbaum, 9. juni 1745	<u><a href="#">9</a></u>	5
4.	Ramler an Gleim, Berlin, 15. juni 1745	<u><a href="#">11</a></u>	7
5.	Ramler an Gleim, Berlin, 23. juni 1745	<u><a href="#">12</a></u>	9
6.	Gleim an Ramler, Oranienbaum, 26. juni 1745	<u><a href="#">12</a></u>	11
7.	Ramler an Gleim, Berlin, ende juni 1745?	<u><a href="#">13</a></u>	13
8.	Ramler an Gleim, Berlin, 3. juli 1745	<u><a href="#">14</a></u>	14
9.	Ramler an Gleim, Berlin, 6. juli 1745	<u><a href="#">16</a></u>	17
10.	Ramler an Gleim, Berlin, 10. juli 1745	<u><a href="#">17</a></u>	20
11.	Ramler an Gleim, Berlin, 13. juli 1745	<u><a href="#">19</a></u>	24
12.	Ramler an Gleim, Berlin, 20. juli 1745	<u><a href="#">20</a></u>	27
13.	Ramler an Gleim, Berlin, 24. juli 1745	<u><a href="#">22</a></u>	29
14.	Ramler an Gleim, Berlin, 27. juli 1745	<u><a href="#">23</a></u>	31
15.	Ramler an Gleim, Berlin, 11. September 1745	<u><a href="#">24</a></u>	33
16.	Gleim an Ramler, im lager bei Dieskau, 28. September 1745	<u><a href="#">25</a></u>	35
17.	Ramler an Gleim, Berlin, 2. october 1745	<u><a href="#">25</a></u>	36
18.	Ramler an Gleim, Berlin, 10.-14. october 1745?	<u><a href="#">26</a></u>	37
19.	Ramler an Gleim, Berlin, 18. october 1745	<u><a href="#">27</a></u>	39
20.	Ramler an Gleim, Löhme, juli 1746	<u><a href="#">28</a></u>	41
21.	Ramler an Gleim, Löhme, 29. juli 1746	<u><a href="#">29</a></u>	43
22.	Ramler an Gleim, Löhme, 5. august 1746	<u><a href="#">30</a></u>	45
23.	Ramler an Gleim, Löhme, 20. august 1746?	<u><a href="#">31</a></u>	47
24.	Ramler an Gleim, Löhme, 28. august 1746	<u><a href="#">33</a></u>	50
25.	Ramler an Gleim, Löhme, 30. august 1746	<u><a href="#">33</a></u>	51
26.	Ramler an Gleim, Löhme, anfang September 1746?	<u><a href="#">34</a></u>	52
27.	Ramler an Gleim, Löhme, 5. September 1746	<u><a href="#">34</a></u>	52
28.	Ramler an Gleim, Löhme, 10. September 1746	<u><a href="#">35</a></u>	54
29.	Ramler an Gleim, Löhme, 19. September 1746	<u><a href="#">37</a></u>	58
30.	Ramler an Gleim, Löhme, 15. october 1746	<u><a href="#">38</a></u>	60
31.	Ramler an Gleim, Löhme, 26. october 1746	<u><a href="#">39</a></u>	61
32.	Ramler an Gleim, Löhme, 17. november 1746	<u><a href="#">40</a></u>	62
33.	Ramler an Gleim, Löhme, 29. november 1746	<u><a href="#">40</a></u>	63
34.	Ramler an Gleim, Löhme, 9. december 1746	<u><a href="#">41</a></u>	65
<XVI>			
35.	Ramler an Gleim, Löhme, 2. Januar 1747	<u><a href="#">41</a></u>	65
36.	Ramler an Gleim, Löhme, anfang januar 1747	<u><a href="#">42</a></u>	66
37.	Gleim an Ramler, Berlin, 14. januar 1747	<u><a href="#">42</a></u>	67
38.	<i>Ramler an Gleim</i> , Löhme, januar 1747 ?	<u><a href="#">44</a></u>	69
39.	Ramler an Gleim, Löhme, 23. januar 1747	<u><a href="#">44</a></u>	70
40.	Ramler an Gleim, Löhme, 30. januar 1747	<u><a href="#">45</a></u>	71

			Seite	Original
41.	Ramler an Gleim, Löhme,	anfang februar 1747	<a href="#">45</a>	72
42.	Ramler an Gleim, Löhme,	6. februar 1747	<a href="#">46</a>	73
43.	Ramler an Gleim, Löhme,	10. februar 1747	<a href="#">46</a>	74
44.	Ramler an Gleim, Löhme,	20. februar 1747	<a href="#">47</a>	75
45.	Ramler an Gleim, Löhme,	26. februar 1747	<a href="#">47</a>	76
46.	Ramler an Gleim, Löhme,	2. märz 1747	<a href="#">48</a>	78
47.	Ramler an Gleim, Löhme,	anfang märz 1747	<a href="#">49</a>	79
48.	Ramler an Gleim, Löhme,	10. märz 1747	<a href="#">49</a>	79
49.	Ramler an Gleim, Löhme,	27. märz 1747	<a href="#">49</a>	80
50.	Gleim an Ramler, Berlin	anfang april 1747?	<a href="#">50</a>	81
51.	Ramler an Gleim, Löhme,	18. mai 1747	<a href="#">53</a>	85
52.	Ramler an Gleim, Löhme,	sommer 1747?	<a href="#">53</a>	86
53.	Ramler an Gleim, Löhme,	1. September 1747	<a href="#">54</a>	88
54.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	ende november 1747	<a href="#">55</a>	89
55.	Ramler an Gleim, Berlin,	9. december 1747	<a href="#">56</a>	90
56.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	5. januar 1748	<a href="#">57</a>	93
57.	Ramler an Gleim, Berlin,	3. februar 1748	<a href="#">58</a>	96
58.	Ramler an Gleim, Berlin,	26. februar—2. märz 1748	<a href="#">60</a>	99
59.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	4. märz. 1748	<a href="#">61</a>	102
60.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	16. märz 1748	<a href="#">63</a>	105
61.	Ramler an Gleim, Berlin,	6. april 1748	<a href="#">64</a>	108
62.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	11. april 1748	<a href="#">65</a>	110
63.	Ramler an Gleim, Berlin,	9.-13. april 1748	<a href="#">67</a>	113
64.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	25. april 1748	<a href="#">68</a>	116
65.	Ramler an Gleim, Berlin,	7. mai 1748	<a href="#">70</a>	118
66.	Ramler an Gleim, Berlin,	12. mai 1748	<a href="#">71</a>	122
67.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	20. mai 1748	<a href="#">73</a>	125
68.	Ramler an Gleim, Berlin,	24. mai 1748	<a href="#">74</a>	128
69.	Ramler an Gleim, Berlin,	19. juni 1748	<a href="#">76</a>	131
70.	Ramler an Gleim, Berlin,	29. juni 1748	<a href="#">77</a>	134
71.	Ramler und Sulzer an Gleim, Berlin,	27. juli 1748	<a href="#">78</a>	136
72.	Ramler an Gleim, Berlin,	august 1748?	<a href="#">79</a>	139
73.	Ramler an Gleim, Berlin,	14. September 1748	<a href="#">80</a>	141
74.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	21. September 1748	<a href="#">82</a>	143
75.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	23. September 1748	<a href="#">83</a>	145
76.	Ramler an Gleim, Berlin,	28. September 1748	<a href="#">84</a>	147
77.	Ramler an Gleim, Berlin,	28. September 1748	<a href="#">85</a>	149
78.	Ramler an Gleim, Berlin,	12. october 1748	<a href="#">85</a>	150
79.	Ramler an Gleim, Berlin,	25. januar 1749	<a href="#">86</a>	152
<XVII>				
80.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	8. februar 1749	<a href="#">87</a>	154
81.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	4. märz 1749	<a href="#">89</a>	157
82.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	13. märz 1749	<a href="#">90</a>	159
83.	Ramler an Gleim, Berlin	13. märz 1749	<a href="#">91</a>	161



			Seite	Original
84.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	17. märz 1749	<a href="#">92</a>	163
85.	Ramler an Gleim, Berlin,	9. april 1749	<a href="#">92</a>	164
86.	Ramler an Gleim, Berlin,	9. mai 1749	<a href="#">94</a>	167
87.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	18. mai 1749	<a href="#">95</a>	169
88.	Ramler an Gleim, Berlin,	31. mai 1749	<a href="#">97</a>	173
89.	Ramler an Gleim, Berlin,	8. juli 1749	<a href="#">97</a>	174
90.	Ramler an Gleim, Berlin,	26. juli 1749	<a href="#">98</a>	176
91.	Ramler an Gleim, Berlin,	2. august 1749	<a href="#">99</a>	176
92.	Gleim und Sulzer an Ramler, Halberstadt,	6. august 1749	<a href="#">100</a>	179
93.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	4. September 1749	<a href="#">101</a>	182
94.	Ramler an Gleim, Berlin,	anfang September 1749	<a href="#">102</a>	184
95.	Ramler an Gleim, Berlin,	13. September 1749	<a href="#">104</a>	187
96.	Ramler an Gleim, Berlin,	4. october 1749	<a href="#">105</a>	190
97.	Ramler an Gleim, Berlin,	17. october 1749	<a href="#">106</a>	193
98.	Ramler an Gleim, Berlin,	6. november 1749	<a href="#">108</a>	195
99.	Ramler an Gleim, Berlin,	12. november 1749	<a href="#">108</a>	196
100.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	8. december 1749	<a href="#">109</a>	198
101.	Sulzer und Ramler an Gleim, Berlin,	mitte januar 1750	<a href="#">113</a>	205
102.	Ramler an Gleim, Berlin,	24. januar 1750	<a href="#">113</a>	207
103.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	6. februar 1750	<a href="#">115</a>	209
104.	Ramler an Gleim, Berlin,	12. februar 1750	<a href="#">116</a>	212
105.	Ramler an Gleim, Berlin,	25. februar 1750	<a href="#">117</a>	214
106.	Ramler an Gleim, Berlin,	28. februar 1750	<a href="#">119</a>	218
107.	Ramler an Gleim, Berlin,	14. märz 1750	<a href="#">120</a>	220
108.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	31. märz 1750	<a href="#">121</a>	222
109.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	8. mai 1750	<a href="#">122</a>	224
110.	Ramler an Gleim, Berlin,	mitte mai 1750	<a href="#">124</a>	227
111.	J. C. Schmidt, Klopstock und Gleim an Ramler, Halberstadt,	31. mai 1750	<a href="#">125</a>	230
112.	Ramler an Gleim, Berlin,	6. juni 1750	<a href="#">127</a>	233
113.	Ramler an Gleim, Berlin,	juni 1750	<a href="#">127</a>	234
114.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	15. juli 1750	<a href="#">128</a>	236
115.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	6. august 1750	<a href="#">130</a>	241
116.	Ramler an Gleim, Berlin,	8. august 1750	<a href="#">131</a>	241
117.	Ramler an Gleim, Berlin,	8. august 1750	<a href="#">132</a>	245
118.	J. A.Cramer und Gleim an Ramler, Halberstadt,	12. august 1750	<a href="#">133</a>	246
119.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	16. august 1750	<a href="#">134</a>	249
120.	Ramler an Gleim, Berlin,	mitte august 1750	<a href="#">136</a>	252
121.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	24. august 1750	<a href="#">137</a>	255
122.	Ramler an Gleim, Berlin,	5. September 1750	<a href="#">138</a>	256
123.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	mitte September 1750	<a href="#">139</a>	259
<XVIII>				
124.	Ramler an Gleim, Berlin,	7. october 1750 .	<a href="#">140</a>	260
125.	Gleim, Hempel und Sucro an Ramler, Halberstadt,	26. october 1750	<a href="#">141</a>	263
126.	Ramler an Gleim, Berlin,	7. november 1750	<a href="#">144</a>	267

			Seite	Original
127.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	9. november 1750	<a href="#">145</a>	271
128.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	28. november 1750	<a href="#">147</a>	274
129.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	18. december 1750	<a href="#">148</a>	277
130.	Ramler an Gleim, Berlin,	2. januar 1751	<a href="#">150</a>	281
131.	Ramler an Gleim, Berlin,	anfang februar 1751	<a href="#">151</a>	283
132.	Ramler an Gleim, Berlin,	23. februar 1751	<a href="#">152</a>	285
133.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	februar oder märz 1751	<a href="#">153</a>	287
134.	Ramler an Gleim, Berlin,	17. märz 1751	<a href="#">155</a>	290
135.	Gleim, Zachariä, Klopstock, Ebert, Gärtner und Gieseke an Ramler, Braunschweig,	27. märz 1751	<a href="#">156</a>	292
136.	Ramler an Gleim, Berlin,	14. mai 1751	<a href="#">157</a>	296
137.	Ramler an Gleim, Berlin,	mitte mai 1751	<a href="#">159</a>	298
138.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	juni 1751	<a href="#">160</a>	301
139.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	15.—29. august 1751	<a href="#">162</a>	305
140.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	1. october 1751	<a href="#">163</a>	308
141.	Ramler und Hempel an Gleim, Berlin,	anfang october 1751	<a href="#">164</a>	309
142.	J. C. Schmidt, Ramler, Langemack und Weiß an Gleim, Berlin,	18. october 1751	<a href="#">166</a>	314
143.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	24. october 1751	<a href="#">168</a>	317
144.	Ramler an Gleim, Berlin,	ende october 1751	<a href="#">169</a>	318
145.	Gleim an Ramler, Iden,	29. november 1751	<a href="#">170</a>	320
146.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	20. februar 1752	<a href="#">170</a>	321
147.	Ramler an Gleim, Berlin,	24. februar — 14. märz 1752	<a href="#">171</a>	324
148.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	16.—17. märz 1752	<a href="#">173</a>	328
149.	Ramler an Gleim, Berlin,	23. märz 1752	<a href="#">175</a>	332
150.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	29. märz 1752	<a href="#">177</a>	336
151.	Ramler an Gleim, Berlin,	anfang april 1752	<a href="#">178</a>	337
152.	Ramler an Gleim, Berlin,	10. april 1752	<a href="#">180</a>	341
153.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	11. april 1752	<a href="#">181</a>	342
154.	Ramler an Gleim, Berlin,	30. april 1752	<a href="#">182</a>	345
155.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	16. mai 1752	<a href="#">183</a>	347
156.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	4. juni 1752	<a href="#">184</a>	348
157.	Ramler an Gleim, Berlin,	20. juni 1752	<a href="#">184</a>	350
158.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	10. juli 1752	<a href="#">185</a>	352
159.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	25. august 1752	<a href="#">186</a>	353
160.	Ramler an Gleim, Berlin,	27.—29. august 1752	<a href="#">187</a>	355
161.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	1. September 1752	<a href="#">188</a>	358
162.	Ramler an Gleim, Berlin,	etwa 12. September 1752	<a href="#">189</a>	359
163.	Ramler an Gleim, Berlin,	19. September 1752	<a href="#">190</a>	361
164.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	22. September 1752	<a href="#">191</a>	363
165.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	4. october 1752	<a href="#">192</a>	366
<XIX>				
166.	Ramler an Gleim, Berlin,	3. october 1752	<a href="#">193</a>	368
167.	Ramler an Gleim, Berlin, etwa	5. october 1752	<a href="#">194</a>	370
168.	Ramler, Langemack und Frau Denstädt an Gleim, Berlin,	8. october 1752	<a href="#">195</a>	373

			Seite	Original
169.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	15. oktober 1752	<a href="#">197</a>	376
170.	Ramler an Gleim, Berlin,	october 1752	<a href="#">197</a>	377
171.	Ramler und Langemack an Gleim, Berlin,	etwa 27. oktober 1752	<a href="#">198</a>	379
172.	Ramler an Gleim, Berlin,	23. november 1752	<a href="#">199</a>	382
173.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	4. december 1752	<a href="#">200</a>	383
174.	Gleim an Ramler, Halberstadt,	24. december 1752	<a href="#">201</a>	385

**Zum Herausgeber**

*Carl Schüddekopf, \* 25. November 1861 in Halle bei Holzminden, † 30. März 1917 in Weimar, war Philologe und Literaturhistoriker; Germanist und Archivar. Vor dem vorliegenden Buch hatte er 1894 den Briefwechsel zwischen Gleim und Heinse und 1899 den Briefwechsel zwischen Gleim und Uz herausgegeben.*

&lt;V&gt;

**Einleitung.**

Die bedeutung, welche für die frühzeit unserer klassischen litteratur und damit für das gesamte geistesleben des achtzehnten Jahrhunderts dem freundschaftskultus zukommt, seine im pietismus wurzelnden anfänge und über den Hainbund hinausreichenden Wirkungen sind in den letzten jahrzehnten an mehreren seiner hauptvertreter, wie Pyra, Ewald von Kleist und Klopstock, gebührend gewürdigt worden. Der eigentliche mittelpunkt dieser bewegung aber, der allerweltsfreund Gleim, hat eine erschöpfende darstellung bisher nicht gefunden, und damit ist der klare einblick in gewisse krankhafte erscheinungen verschlossen geblieben, die ein wesentliches merkmahl dieser periode ausmachen. Vor allen andern hat ein auffallendes ereignis in Gleims leben der mit- und nachweit parteiisches interesse und entstellende auslegungen wachgerufen — der schroffe abbruch einer zwanzig jahre hindurch überschwänglich gehegten freundschaft, ohne ersichtliche Veranlassung oder nachträgliche auseinandersetzung. Noch in neuester zeit hat man die entzweiung Gleims und Ramlers fälschlich auf sekundäre Ursachen, etwa die Weigerung des letzteren, in des freundes süßlichen briefton einzustimmen, zurückgeführt, und die bisherigen darstellungen oder berichte in briefen und memoiren sind sämtlich entweder von einseitiger Parteinahme dictiert oder aus trüben quellen geflossen.<sup>1</sup>

<VI> Die Veröffentlichung ihres bisher zum größten teile ungedruckten briefwechsels, der die urkunden dieser freundschaft und ihrer entzweiung fast lückenlos auf bewahrt und die möglichkeit gewährt, den Vorfall über seine direkte Veranlassung zurück auf tiefer liegende Ursachen zu verfolgen, dürfte — ganz abgesehen von seinem literarischen werte — schon aus diesem grunde willkommen sein. Ein etwaiger einwand, dass sowol Ramler, der die meisten hierher gehörigen Schriftstücke vernichtete, als auch Gleim, indem er den öfters auftauchenden gedanken einer drucklegung dieser acten immer wieder aufgab, die geschichte dieser entzweiung, wie leicht verständlich, begraben wissen wollten, erscheint nicht stichhaltig. Denn Ramler, der stets gern verstecken spielte, verfolgte bei der auswahl seiner für die nachweit bestimmten papiere ganz bestimmte zwecke, und Gleim hat dem unparteiischen leser die urkunden nicht vorenthalten wollen. Er schreibt bei Übersendung der einschlägigen correspondenz mit Ramler an Johann Georg Eck, den letzten „professor poeseos“ in Leipzig, am 8. october 1774: „Ich mag zwar das ganze Publicum voritzo nicht überzeugen, wie so gar schlechterdings Ramler Unrecht hat, aber die wenigen Auserwählten der Nachwelt, diese, die dem Menschen im Autor näher ins Auge zu sehen pflegen, wenn der Autor erst verstorben ist, diese sollen's desto gewisser zu sehen Gelegenheit haben, zu Göttingen oder zu Leipzig, denn in einer der auswärtigen Bibliotheken werd' ich unsern ganzen Briefwechsel zu Beweisen zwischen mir und ihm in Verwahrung geben“. Und selbst wenn die beteiligten, aus rücksichten, die man achten muß, ihren zwist der Vergessenheit hätten überliefern wollen, so darf die forschung, die sine ira et studio ihr leben darzustellen unternimmt, nicht stillschweigend oder oberflächlich an einem so tiefgreifenden ereignis vorübergehen, zumal da der fall symptomatische bedeutung hat. Wir würden das gefühlsleben dieser zeit schwer verstehen, wenn wir nicht die Überschwänglichkeit ihrer affekte und die damit zusammenhängende krankhafte empfindlichkeit berücksichtigten. Eine <VII> möglichst vollständige Vorlegung der erhaltenen urkunden kann also auch in diesem falle nur eine klärende Wirkung haben und wird dem andanken beider männer eher einen dienst erweisen, als ihm zu nahe treten.

Wenn wir an der hand des über 500 nummern umfassenden briefwechsels die entstehung und den verlauf

---

<sup>1</sup> Vgl. Körte, Gleims Leben s. 136, Böttiger, Lit. Zustände und Zeitgenossen II, 116, Herders Lebensbild I, 2, 310. III, 3, 528, Herders Briefwechsel mit Nicolai s. 15, 26, Karo und Geyer, Vor hundert Jahren, s. 188, J. Eckardt, Garlieb Merkel über Deutschland zur Schiller-Goethe-Zeit s. 123, Briefe deutscher Gelehrter an Klotz II, 100, Briefwechsel zwischen Gleim und Heinse I, 221, zwischen Gleim und Uz s. 362 ff. Noch W. Creizenach kehrt in der Allg. Deutschen Biographie IX, 231 den wahren Sachverhalt um, wenn er sagt: „Ein Ereigniß, das dem Dichter damals vielen Kummer bereitete, war sein Zerwürfniß mit Ramler, welcher Gleim auf den Tadel einer seiner Oden in heftigem und gereiztem Tone erwidert hatte“.

dieser freundschaft verfolgen, so beobachten wir eine allmähliche Verschiebung der gegenseitigen Stellung, eine anfangs fast unmerkliche Veränderung ihres Verhältnisses zu einander. Als Ramler um neujahr 1745 auf der durchreise von dem heimatlichen Kolberg nach Halle, wo er verhaßte Studien wieder aufnehmen sollte, in Berlin Gleims bekanntschafft machte, war der letztere ihm in allen stücken um ein bedeutendes voraus. Der unterschied ihres alters, obwohl nur sechs jahre betragend, war auf dieser lebensstufe dennoch ein gewichtiger. Nach dem verlassen der Hallenser hochschule, wo die anfänge einer wissenschaftlichen ästhetik und gleichgesinnte freunde auf ihn einwirkten, hatten wechselvolle erlebnisse den für alle eindrücke empfänglichen Gleim gereift und den viel versprechenden früh in die eben frischer fließende Strömung des geistigen lebens geführt. In und um Berlin sammelte er, sich leicht gebend, literarische freunde, Pyra, Lange, Sulzer, Kleist und kleinere geister, und mit den führern der neuen bewegung, Haller, Hagedorn und Bodmer, stand er in schriftlicher Verbindung. Nach schwächeren versuchen war ihm vor kurzem sein erster grosser wurf mit den „scherzhaften Liedern“ gelungen, den zahllose nachahmer nicht erreichten und er selbst nur einmal auf einem andern gebiete übertraf. So konnte er von einer früh erreichten höhe auf den unfertigen, mit sich und den eltern uneinigen Studenten überlegen und gönnerhaft herabsehen und seinen einfluss unbeschränkt ausüben. Ein ähnliches patronat, wie er später in Halberstadt über die Jacobi, Michaelis, Heinse und andere neu auftauchende genies ausübte, ein wunderliches gemisch von herzensgüte und eitler Spielerei, ist anfangs sein Verhältnis auch zu Ramler. Fürsorglich, aber auch verpflichtend sucht er dessen äussere geschicke und innere entwicklung zu bestimmen und zu überwachen; er sorgt nicht nur für fortsetzung seines Studiums, verbindungen, <VIII> anstellungen und litterarische freundschaften, sondern er macht ihn auch durch alle mittel der freundschaft zum dichter.

Nach dem verlaufe etwa eines decenniums beginnt aber allmählich dieser fast erdrückende einfluß abzunehmen. Durch eifriges Selbststudium erstarkt, an einer französischen ästhetik zwar einseitig aber doch eindringlich geschult, fängt Ramler an, sich von dieser geistigen bevormundung zu emanzipieren und in briefen und gesprächen selbständige ansichten zu entwickeln, die von Gleims urteile abwichen. So denkt der übersetzer des Horaz anders von Übertragungen in fremde sprachen als der nachahmer desselben, so beurteilt er, von Lessing noch unabhängig, Klopstock schärfer, während bezeichnenderweise Ramlers schon damals geübte korrektur an fremden gedichten noch keine differenzen entstehen läßt. Solchen äusserungen einer sich vertiefenden individualität gegenüber geberdet sich nun Gleim mit einer Unduldsamkeit, als ob der bestand ihrer freundschaft durch die geringste meinungsverschiedenheit gefährdet sei; und mit rechthaberischem eigenwillen, der öfters zu Verstimmungen führt, sucht er den freund zu seiner auffassung zu bekehren. Gelingt es ihm aber nicht, diese harmonie, welche seiner schwächlichen ansicht als ideal der freundschaft erscheint, zu erzwingen, so scheut er sich nicht, den vorwurf der kälte aufs offenste auszusprechen. Ueber diesen charakterzug Gleims sprechen sich mehrere unverdächtige zeugen, unter ihnen der große menschenkenner Wieland, bei verschiedenen gelegenheiten und Zeiten aus, die wir hier zur unparteiischen beurteilung herbeiziehen dürfen. Sulzer schreibt, als Gleim ihm wegen eines nichts (seiner um einen tag beschleunigten abreise aus Berlin) die heftigsten vorwürfe gemacht (27. januar 1746, ungedruckt): „Ich will Ihnen als ein aufrichtiger Schweizer, der den geraden Weg zugeht, und insonderheit gegen seine Freunde frey und aufrichtig ist sagen, was ich über Ihr hiziges Verfahren denke. Entweder sind Sie in dem Falle der sich verstellenden jungen Frauen, von welchen Schwiff [!] sagt, je mehr sie in Abwesenheit ihrer Männer heulen und auf ihre Wiederkunfft zu warten scheinen, je weniger lieben sie dieselben, oder Sie sind ein ungestümer Freund, <IX> dem die Freunde slavisch dienen müßen, wenn sie nicht ihre Gunst verlieren wollen.“ Klopstock, der sich zu wiederholten malen gegen Gleims vorwürfe und klagen zu verteidigen hatte, urteilt einmal:<sup>2</sup> „Sie wissen ja wohl, daß Sie ein wenig kricklich sind, und daß man sich daher kaum getraut, Ihnen ein Viertelwort zu sagen“, und der „Magister Ubique“ Böttiger<sup>3</sup> klatscht mit behagen von einem heftigen streit zwischen Wieland und Gleim aus dem jahre 1775 über die „schwärmerischen Herzensergießungen der Karschin“ und bezeugt: „Wieland hat von dieser Scene noch ein

---

<sup>2</sup> Klamer Schmidt, Klopstock und seine Freunde II, 193.

<sup>3</sup> Litterarische Zustände und Zeitgenossen I, 242 (am 26. juni 1799 bei Falk erzählt).

sehr lebhaftes Andenken behalten und nannte noch in diesem Augenblicke Gleim einen groben Knollen, dessen Wille nie gebrochen worden sei.“ Neben diesen Zeugnissen brauchen parteiische urtheile Nicolais, Weisses, Scheffners und anderer<sup>4</sup> nicht berücksichtigt zu werden; nur auf einen fall muß zur Vergleichung noch hingewiesen werden, weil derselbe eine auffallende erläuterung für alle diese privaten äußerungen liefert: ich meine Gleims verhältniß zu Spalding. Ein jahr schwärmerischer freundschaft, in Berlin gemeinsam verlebt, blieb für den ewig jugendlichen Gleim der Standpunkt, von dem aus er seine Verbindung mit diesem doch gewiß nicht streitsüchtigen theologen betrachtete, und auf welchem auch Spalding verharren sollte, gleichviel welche Wandlungen dieser ernste denker durchmachte. Sobald Spalding diesen, nach seinen eigenen Worten,<sup>5</sup> „für lebhaft und geistreich gehaltenen Ton der läppischen Tändelei“, in den er sich wider seinen natürlichen Charakter auf einige zeit und gegen einige personen <X> habe hineinziehen lassen, aufgibt und verstummt, ist Gleim mit den unwürdigsten vorwürfen bei der hand. „Der ganze Priester muß in ihn gefahren seyn“, schreibt er an Ramler, nur weil Spalding ihm seine ankunft in Berlin nicht angezeigt hat; „mein Gott, welche Menschen! oder was sind die Menschen! Kein Wunder, wenn ich ein Misanthrop würde. Ich habe gar zu viel Erfahrungen, die mich dazu machen könnten.“ Da aber Spalding nicht nachgibt, vielmehr von dem mit Jacobi nach herzenslust weiter tändelnden Gleim sich nur noch mehr abwendet, läßt sich dieser von verletzter eitelkeit so weit fortreißen, daß er Spaldings frühere „unter dem unverletzlichen Schirm der damaligen genauesten Vertraulichkeit geschriebene“ briefe dem drucke übergibt,<sup>6</sup> während er doch selbst erst vor kurzem gegen die ähnliche Veröffentlichung seiner eigenen briefe an Lange energische Verwahrung eingelegt hatte.<sup>7</sup> Die einzig mögliche erklärungs hierfür ist, daß Gleim den ehemaligen freund für seine kälte strafen wollte, indem er ihn als genossen der tändelei, die jener jetzt verurteilte, „der allgemeinen Kenntniß und Beurtheilung preisgab“, ohne rücksicht darauf, daß „die späte Hervorziehung der Unschicklichkeiten, die zum Theil in diesen Briefen Vorkommen, durch den auffallenden Contrast derselben mit seinen jetzigen Umständen“ den Berliner consistorialrat aufs tiefste demütigen mußte. Spalding selbst wenigstens faßte Gleims handlungsweise nicht anders auf und verurteilte sie in einer offenen und beschämenden erklärungs, die in mehreren der verbreitetsten journale erschien<sup>8</sup> aufs schärfste. Und Gleim? Er spielt den gekränkten, unschuldig verleumdeten, klagt über verrath der freundschaft und jammert neuen, gleichgesinnten freunden gegenüber, daß diese frische erfahrung ihn zum menschenhasser machen werde. So schreibt er an Leuchsenring, den er eben mit Merck und Caroline <XI> Flachsland in Darmstadt kennen gelernt hatte, aus Marburg (17. juni 1771, ungedruckt): „O mein Theurer, ich lieg’ an ihrem Busen und weine, sagen kann ichs nicht, ich erfahre, daß es mit aller Weisheit und Tugend der Menschen schlecht bestellt ist, wenn selbst die Spaldings durch einen armseligen Bischofsstab zu Narren werden, und die Tugend und Weisheit ihres vierzigjährigen Alters zehn Jahre später für Schwachheit erklären, und ihre Freundschaft für läppische Tändelei.“

Wenn Gleim dergestalt einem gleichaltrigen und angesehenen freunde gegenüber verfuhr, so hatte der jüngere und noch unbekanntere Ramler unter dieser kleinen tyrannei, welche den freund ganz und unbeschränkt zu eigen haben wollte, erst recht zu leiden. Vorsichtig und langsam, unter stetigem einlenken

---

<sup>4</sup> Vgl. den streit mit der Karschin über die „Briefe von Herrn Gleim und Jakobi“ (H. Pröhle in der Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde XII, 709). Knebel an Boie (15. Juni 1771, Weinhold S. 141): „Ich weiss wirklich noch nicht recht, was ich mir von dem Mann denken soll. Es ist wahr, er hat ein warmes Gefühl für seine Freunde, ja noch mehr, er hat zu viel Enthusiasmus für sie; aber er hat auch dabey so viel Schwachheiten, und dies zumal von der schriftstellerischen Seite, daß man sich zuweilen Gewalt anthun muß, ihn nicht zu verachten, und wenigstens Mitleiden mit ihm haben muß“.

<sup>5</sup> In der unten angeführten erklärungs vom 6. mai 1771.

<sup>6</sup> Vgl. den briefwechsel zwischen Gleim und Heinse I, 221 f. Klopstock schreibt in seinem briefe an Ebert vom 11. VI. 71 (Lappenberg S. 234 f.) die herausgabe Gleim selbst zu.

<sup>7</sup> Vgl. Herrigs archiv 79, 162.

<sup>8</sup> Vom 6. mai 1771, in der allg. deutschen Bibliothek XV, S. 328, im Wandsbecker Boten 1771 Nr. 83. Vgl. Fr. Nicolai in Biesters Neuer Berlin. Monatschrift XIX, 357 ff. (Juni 1808).

mußte er sich eine gleiche Stellung zu erobern suchen. Als bei einem besuche Gleims in Berlin solche differenzen deutlicher, als in briefen hervorgetreten waren, lenkte Ramler wieder ein (am 7. october 1755): „Wenn in Gleims und Ramlers Ehe Zank vorgefallen seyn sollte, wie in allen Ehen auf der Welt, so wolten wir Anstalt machen, daß es künftig nicht mehr möglich wäre. Ihr Ramler ist über dreißig Jahre alt und hat freylich das Nachgeben des Jünglings verlernt, auch ist er von Natur nicht kalt, wie ihm hier alle seine Freunde nachsagen; aber er will seinem ältern Freunde zweymal weichen, wenn ihm dieser nur einmal weicht. Wir wollen einen Contract machen, mein liebster Gleim, der aus wenigen Puncten bestehen soll, oder vielleicht nur aus einem eintzigen: nemlich unserm Freunde willig zu erlauben anderer Meinung zu seyn und andern Maximen zu folgen. Des Menschen Hertz thut ja doch was es will, sein eigener oder seiner Freunde Verstand mag drein reden was er will“. Und auch Gleim stimmt ein: „Laßen Sie uns das ausmachen, daß wir die Verschiedenheit unseres Geschmacks uns zu keiner Zeit einander übelnehmen wollen“.

Derartige Verstimmungen wollten, wenn sie auch im laufe der jahre sich häuften, nicht viel bedeuten, so lange die freundschaft wahr blieb; vielmehr folgt ihnen stets, wie Sonnenschein auf regen, ein nur um so überschwänglicherer austausch von liebesbeteuerungen, von wechselseitiger entschuldigung und verzeihung. <XII> War aber erst einmal eine innere entfremdung eingetreten und das völlige vertrauen geschwunden, so konnte schon ein an sich geringfügiger zwischenfall zu schweren folgen anlaß geben.

Eine solche allmähliche entfremdung konnte bei Gleims unduldsamer empfindlichkeit und Ramlers wachsender Selbständigkeit nicht ausbleiben, und wir sehen an der hand des briefwechsels, wie nach dem jahre 1760 mehr und mehr zündstoff sich ansammelt. Während bisher die gleiche Sphäre, der gleiche interessenkreis die freunde vereinigt hatte, ändert sich dieses verhältniß nun zu ungunsten Gleims. Der edle gemeinsame freund Ewald von Kleist, zu dessen lebzeiten ein völliger bruch wohl vermieden wäre, war auf dem felde der ehre geblieben; andere genossen aus der jugendzeit waren gleichfalls dahin, wie Langemack und Sucro, oder fremd und kalt geworden, wie Spalding und Sulzer. Hingegen war Ramler zunächst in Berlin, dann auch außerhalb zu neuen, wichtigen Verbindungen geführt worden, denen Gleim teilnamlos, wenn nicht gar feindlich gegenüber stand. Lessing wirkte während seines dritten Berliner aufenthalts (1758/60) am nachhaltigsten auf Ramler ein, während er mit Gleim nie recht intim wurde; und auch mit den übrigen Verfassern der litteraturbriefe, mit Abbt, Mendelssohn und vor allem mit Nicolai trat Ramler in ein schutz- und trutzbündniß, während der gegensatz Gleims zu dieser Vereinigung der „Berliner“, welcher in den Klotzischen bündeln aufs deutlichste hervortrat, sich schon damals leise ankündigte. Christian Felix Weisse, Ramlers vertrauter seit 1762, wurde von Gleim als concurrent seiner Grenadierlieder mit offnem argwohn und Johann George Scheffner wegen seiner bemühungen um den druck der Ramlerschen Gedichte mit eifersucht betrachtet. Gleim selbst, früher der eigentliche mittelpunkt litterarischer verbindungen, vereinsamte in der provinz; die neuen anknüpfungen, welche er eifrig suchte, boten keinen ersatz oder schlugen fehl, wie denn die protection der Karschin, vor der ihn Ramler alsbald gewarnt hatte, ihm nur Verlegenheiten schuf. Selbst die ältesten freunde, wie Johann Nicolaus Götz, setzten ihn in litterarischen fragen jetzt hinter Ramler zurück: kurz, das alte verhältniß hatte <XIII> sich zu Gleims ungunsten gewandelt, ohne daß dieser seine eigensinnige auffassung demgemäß verändert hätte.

Vielmehr beginnen nun, zu anfang der sechziger jahre, die vorwürfe Gleims über erhaltung der Ramlerschen freundschaft, die der letztere früher schon aus der Verschiedenheit ihrer naturen zurückzuweisen versucht hatte, sich zu häufen und zu verstärken. Seine empfindlichkeit war stark genug, um den allmählichen umschlag im ton von Ramlers briefen zu bemerken, der mit Lessing sagen durfte: „Die ernstliche Epoche meines Lebens nahet heran, ich beginne ein Mann zu werden“. Seit beginn des großen krieges hatte er äußerlich wie innerlich viel erlebt. Noch zu einer zeit, die eine trennung der beiden freunde nicht ahnen ließ, klagte er: „Sehen Sie einmal die Summe meiner Trübsalen während des jetzigen Krieges. Mein liebster Bruder, den ich liebte wie Joseph den Benjamin, seitdem er vor drey Jahren durch Berlin gereiset war, dieser starb. Ihm folgte meine muntre Schwester. Ihr folgte meine Naide. Dieser folgte schnell, als wenn sie es mit einander abgeredet hätten, meine noch einzige überbliebene zärtlich geliebte Schwester. Dieser folgte der nahe Untergang meiner Vaterstadt und alles dessen was mir darinn lieb und werth ist. Diesem Schrecken



folgte der Selbstmord meines Hauswirths“. Und als ob damit noch nicht genug geopfert sei, wurden ihm noch in demselben Jahre Ewald von Kleist, dann der langjährige Hausgenosse und Freund Langemack, nach langer geistiger Erkrankung, und endlich die geliebte Mutter entrissen.

War es zu verwundern, daß diese Schicksale, noch gesteigert durch häufige Kränklichkeit, die im Sommer 1763 zu einer akuten Krise führte und zu längerer Ausspannung nötigte, Ramler in schwermütige Stimmung versetzten und seinen von früh auf starren und pedantischen Sinn noch mehr verfinsterten? — Auf der andern Seite war er, wie schon gesagt, im letzten Lustrum litterarisch ungemein fortgeschritten; die Zeit des siebenjährigen Krieges bezeichnet den Höhepunkt seines poetischen und kritischen Schaffens. Die gemeinsame Arbeit mit Lessing am Logau und am deutschen Wörterbuch hatte sein unleugbares Formgefühl noch verfeinert, und die Umarbeitung von Batteux Lehrbuch, dem „cours des belles lettres“, ihm eine wenn <XIV> auch einseitige, so doch umfassende ästhetische Bildung verschafft, die ihm einen weiten Vorsprung vor dem unsicher schwankenden Gleim gab, der nie objectiv zu urteilen lernte. Diese veränderte Position kommt nun auch in beider Produktion zum Ausdruck. Von Ramler erschienen im Laufe weniger Jahre außer dem Logau (1759) die „geistlichen Cantaten“ (1760) und die berühmtesten seiner Oden, An die Stadt Berlin (1759), An die Feinde des Königs, Auf ein Geschütz, An den Fabius (1760), das Lied der Nymphe Persanteis (1761), die Ode an seinen Arzt und An Krause (1762), An die Göttin der Eintracht, Auf die Wiederkunft des Königs, An Hymen (1763) und die Ode an die Muse (1764), die für ihre Zeit inhaltlich wie formell viel bedeuteten. Gleim dagegen hatte seit seiner größten Leistung, den Kriegsliedern, nichts weiter hervorgebracht als den versificierten Philotas (1760), einen völlig verunglückten Versuch, die knappe, wuchtige Prosa Lessings in blankverse umzuformen. Anderes, wie die „petrarchischen Gedichte“ (1764) hielt er vor Ramler geheim, da inzwischen die Katastrophe eingetreten war.

Die einzelnen Phasen der Entzweiung selbst liegen in den letzten Jahrgängen des Briefwechsels klar zu Tage und bedürfen keines Commentars; während die Ursachen zum größten Theile persönlicher Natur waren, ist die directe Veranlassung litterarischer Art. An der gemeinsamen Herausgabe der Werke Ewalds von Kleist und Johann Nicolaus Götzens erwuchs der Zwist, an Gleims eigenen Gedichten kam er zu offenem Ausbruch. Alles, was nebenher geht, die Versuche der beiderseitigen Freunde zur Versöhnung wie die litterarischen Nachwirkungen der Entzweiung, ist in die Anmerkungen unserer Ausgabe verwiesen worden, die zugleich mit einer Rechenschaft über die Textbehandlung und die Provenienz der Handschriften sowie einem Gesamtregister im dritten Bande folgen werden. Hier sei zum Schluß nur noch darauf hingewiesen, daß, um ein anschauliches Bild von den ersten Stadien der Correspondenz zu geben, die Auslassungen im Text nicht so einschneidend sein durften, wie bei dem Briefwechsel zwischen Gleim und Uz (nr. 208 dieser Publikationen), der sonst, namentlich in den beiden ersten Jahrzehnten, das Gegenstück zu dem vorliegenden bietet.

Weimar, im Juni 1906.

Dr. Carl Schüddekopf.



&lt;1&gt;

1. Gleim an Ramler.<sup>9</sup>

Wehrtester Freund,

Ich bin am Montag Mittag glücklich in Oranienbaum angekommen, ich habe auch den Fürsten angetroffen, ohne weiter zu reisen, allein ich habe bis dato keine Audienz gehabt. Vielleicht bin ich so glücklich, und kriege sie gar nicht, und alsdenn komme ich bald wieder zu ihnen. Ich habe nicht Lust von neuem anzufangen, sonst schrieb ich einen andern Brief und sagte Ihnen nichts von meiner Rückkunft. Ich wolte sie bey einer Babet belauschen, und sie wieder schlagen. Grüßen sie doch die kleine lose Babet. Sie hat nicht über meinen Abschied geweinet. Wenn sie mich vom Gegentheile überzeugen wollen, so müssen sie mir eine warme warme Thräne wohlverwahrt überschicken. Ich will sie schon kennen, ob sie aus fremden Augen gequollen ist oder nicht. Küßen sie die liebe unschuldige widerspenstige artige Babet in meinem Nahmen

- - - - nur nicht. Sie möchten ihre Widerspenstigkeit in  
meinem Nahmen überwinden.

Ich muß ihnen alle Umstände erzählen die ich hier angetroffen habe. Ich speiste den Montag Mittag gleich mit den Hofrathen vom Fürsten, welchen ich eröffnete, daß ich an Se. Durchlauchten Briefe hätte. Einer von den Hofrathen zog mich an die Seite und frug mich um mein Mitbringen welches ich alsdenn zu verstehen gab, als er vernahm, daß ich einen Brief vom Herrn R. Neuendorf hätte. Er bat mich hierauf hievon denen Anwesenden nichts mercken zu laßen, welches mich schon einiger maaßen befremdete, weil er es mit einer besondern Art bat. Gestern bin ich erst aus dem Traum gekommen. Es war noch ein Fremder an der Tafel und dieser <2> ist mein Nebenbuhler. Er ist des Landrath Niedharts (bey dem ich mich zu erst auf Herrn Langners Nachricht meldete) Bruder und von demselben recommendirt worden. Er hat bereits gemerckt, daß ich mit ihm einen Endzweck habe, und er entfärbte sich. Ich weiß, daß sie dis von mir nicht glauben, denn mir ist mein Schicksahl so gleichgültig, daß ich nicht nöthig habe daßelbe durch Intriguen zu verbeßern. Mein Rival arbeitet indeßen anders als ich. Er schmeichelt, er lobt, er bückt sich, er läuft und ist furchtsam. Ich thue nichts, ich dencke an Berlin, und an Sie, und mir ist noch immer als wenn ich lieber zurück reisen als hier bleiben werde. Indeßen wünsche ich bald Gewissheit zu haben. Der Fürst ist gestern verreiset und wiedergekommen, und heute ist er wieder verreiset; ich höre unterdeß die Nachtigallen, bey Tausenden, und sehe die Sperlinge vor dem Fenster. Grüßen sie alles, was lebet und webet, und an mich gedenckt. Grüßen Sie meinen lieben Bruder, und erzählen sie ihm den Inhalt meines Briefes. Grüßen sie Herrn Schützen und Frau Schützen. Grüßen und .... sie eine Babet mit schwarzem Aug und schwarzem Haar, und fragen sie bisweilen, woran sie gedenckt. Ich bin in Oranienbaum und allenthalben beständig,

In Eile. Wehrtester Freund,

Ihr ergebenster Diener Gleim.

Oranienbaum den [12?] May 1745.

Ich erwarte keine Antwort bis ich noch einmahl geschrieben habe.

P.S. Dem Herrn Baron von Bilefeld bitte mich bestens zu empfehlen und mich zu entschuldigen. Sie können ihm auch allenfals die hiesigen Umstände sagen. Herrn Hempel und Herrn Lackemann [!] bitte hauptsächlich zu grüßen. Was macht Herr Gleim bey Herrn Hempel?

Einliegendes bitte so bald als möglich entweder auf die Post oder an mon frere zu geben, adieu, adieu Mademoiselle Desmont. Adjeu Louischen.

&lt;3&gt;

2. Ramler an Gleim.<sup>10</sup>


---

<sup>9</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602533>

<sup>10</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570321>

Allerliebster Freund.

Ich mache es jetzt mit dem 2ten Theil der scherzhaften Lieder und dem Catull ebenso, wie mit Salomons Liedern und dem Horatz, und solches darum, damit mir die Uebersetzung besser gerathen möge. Der Herr Baron v. B.[ielefeld] weiß schon davon und seine Critik kömmt mir zu statten. Wir lesen die Römische Historie des Livii und sind zufrieden mit einander. Bin ich zu Hause und lese Miltons verlornes Paradies, so will ich ein Heldengedicht anfangen; lese ich Alzieren, Cäsarn, Mariannen, Caton, so will ich Trauerspiele machen. Sie kamen noch zur rechten Zeit und wiesen mir den Horatium, daß ich also von der großen Last befreit würde. Da sehen Sie meinen Lebenslauf! Von küssen steht nichts darin, auch nicht von spatzieren gehen, ob gleich nichts angenehmer ist. Aber ich habe Ihnen einmal versprochen wieder so zu spatzieren daß man endlich müde noch im Walde liegen bleibt. Ach hätte ich nicht so viel versprochen!

Die liebe kleine Babet hat wircklich um Sie geweint und hätte Ihnen gerne einen bessern Kuß zuletzt gegeben oder erlaubt als einen Lockenkuß. Der Herr Langner, der zu offenherzig im Schreiben der Geheimnisse gewesen, sitzt in der Hausvogtey. Es sind Kammersachen die ich nicht erfahren kan. Der Herr Naumann wird Ihnen vielleicht mehr schreiben. Doch jetzo kan ich auf keiner Freunde Brief warten, sie haben mich ohnedem so lange aufgehalten daß ich in den Verdacht bey Ihnen gefallen, der mir so schmerzlich ist. Bey dem Herrn v. Borck bin noch nicht gewesen, und werde damit so lange warten bis Sie es heißen. An wen ist Schwabens sein Verstand und Witz versprochen? Es will ihn niemand abholen und hier leuchtet er mir zu sehr ein. Der R.[ector] Küster holt immer die Altonaer Zeitungen ab und behält sie und fragt: was sollen sie kosten? Darf er das fragen? Antworten Sie doch. Mit nächsten sollen Sie meinen zweyten <4> Brief erhalten, worinn der Catalogus Ihrer Bibliothek und die Antworten seyn werden. Herr Naumann ist so gemahlt daß er bald reden will, ich werde mir um Herrn Amtmann Fromm und Gleim gleichfalls Mühe geben. Ich bin recht zweifelhaft was ich in Ansehung Ihrer Beförderung wünschen soll. Den Anfang Ihres Glückes zu machen, mögten Sie immer da bleiben, aber das scheint das wenigste zu seyn, was Ihre Gedancken beunruhiget; Sie dencken lieber an einen Zephir in abstracto welchen Herr Hempel auch so mahlen wird, daß man ihn fühlen mag. Ich wollte ein freudiges Gesichte wie Canitz nach seinen Gästen, nach Ihnen kehren, wenn Sie zurückkommen wollten. Jedoch wie man einen Verstorbenen zwar gerne wieder zu sich wünschet, ihm aber endlich doch das Glück der Engel lieber gönnet: so muß ich auch meine Zärtlichkeit stoisch unterdrücken und Ihnen den Fürsten wünschen. Doch wenn Sie zurück kämen und die schöne Sommerlust mit mir theilten! Allein ein Weiser muß in sich und also aller Orten Vergnügen finden. Wiewol bey einem Freunde die Zeit angenehmer verflöße. Bleiben Sie doch aber nur da und schreiben desto öfter. Aber nein, ich weiß selbst nicht, was ich will. Der Herr Baron von B.[ielefeld] hatte neulich ein Schreiben von seiner Majestät aus Schlesien bekommen, worinnen er ihn zum Gouverneur über des Prinzen Ferdinands königliche Hoheit erklären wollen. Der Baron schrieb wieder ihn mit dieser Gnade zu verschonen. Allein heute hat er doch die Antwort bekommen, daß es beschloßen sey; wie er sich auch wol vermutete von einem rege propositi tenace. Wie es also mit unsern lectionen werden wird, ob ich ihn auf dem Schlosse besuchen werde, weiß ich nicht. Jetzo hat er so viele Arbeit deswegen zu verrichten, daß wir sie bis auf den Sonntag aufgeschoben haben, wenn Sie vermutlich in der Kirche seyn und singen werden. Er bestellt immer einen Gruß wieder, wenn ich ihn grüße. Hier unterwerfen sich 4 Stücke einer scharfen censur. Es sollen bald mehrere erfolgen, weil ich es mir als eine Notwendigkeit gemacht habe den 1. Theil bald zu beschließen. Diese letzten Zeilen können mit dem Anfange meines Briefes zusammen gehalten werden, so kommt ein Leib heraus. Die braune Babet <5> grüßt Sie, desgleichen Herr Langemack, die Herren Naumann, Hempel und insbesondere bin ich

Meines werthesten Freundes Berlin den 20. May 1745. ganz ergebenster Diener

Ramler.

### 3. Gleim an Ramler.<sup>11</sup>

---

<sup>11</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602541>

Mein Wehrtester Freund,

Haben sie denn mein letztes Schreiben am 5ten dieses noch nicht bekommen gehabt? Ich sehe keine Spuren in ihrer Antwort. Ich befinde mich nach dem Aderlaßen so wohl, als ein Beichtkind, welches seine schweren Sünden, in den Schoß eines Ehrwürdigen Vaters ausgeschüttet hat, und nun von neuen anfängt zu sündigen. Ich samle schon wieder frisches Blut, und ich werde bald wieder Ader laßen. Es ist hier der angenehmste Ort zum Spatziergehen, aber ich habe keinen Kleist und keinen Ramler, und die schönsten Gegenden bleiben mir traurig, weil mir diese fehlen. Ich sage dis in prosa, deswegen müßen sie es nicht als eine poetische Lüge ansehen. Herr Lange macht mir viel Stunden angenehm. Er schickt mir alle Woche einige Gedichte, welche meine Neigung zufrieden stellen, da ich selbst nichts machen kan. Wenn sie eben so fleißig an mir schrieben, und mir die Früchte ihrer Muse offenherzig mittheilten, so würde ich die Entfernung von meinen Freunden, weniger schmerzhaft empfinden. Sie geben mir zu verstehen, daß die göttingischen Zeitungen eine Zweydeutigkeit in der Vorrede der Doris getadelt haben. Warum haben sie mir nicht die Zeitung mit geschickt, oder die Censur nur abschriftlich. Ich lese hier gar keine gelehrte Zeitungen, und ersuche also ein bisgen Achtung zu geben, wenn etwas vorkomt, daß mich angeht.

Ich sehe in der Stelle des Horatz keine unreine Beschreibung. Pyra hat, wo ich nicht irre, am Ende seines Tempels der Dichtkunst den Wunsch des Horatz verdeutscht; Wie kan man das paulum Sylvae übersetzen, ohne einen kleinen Wald, nach ihrem Geschmack zu bezeichnen. Wenn Horatz es würcklich <6> als eine Zweydeutigkeit gedacht hat, so ist es allerdings zu tadeln, daß in der Vorrede einer Doris eine Zeile stehet, welche ihr Verlangen nach einem guten — verräth. Senden sie mir doch mit der ersten Post eine Abschrift von dem Urtheil der Göttinger. Mit Herrn Schützens Aufführung gegen Herrn Zinken bin ich, wie sie leicht dencken können, gar nicht zufrieden. Wie ist es möglich, daß er den wohlgemeinten Vorschlag deßelben so übel belohnen kan. Der Buchführer et hoc nomine omnia praedicata dico, hat deshalb weniger Verlust als ich, weil es der Beleidigte in dem Urtheil über die Lieder auf meine Rechnung schreiben wird. Ich werde aber deshalb an ihn schreiben. Mercken sie wohl, daß er in seinem gelehrten Artikel, der Lieder noch nicht gedacht, da er sonst so geschwinde ist, und daß Herr Schütze S. v. Schuld daran ist? Soll man wohl Lust kriegen einem solchen Verleger mehr zu geben? Der Frau Schützen können sie meine Meinung sagen, und der Pamela noch eher. Sie hat mich nur 2mahl grüßen laßen, grüßen sie sie so oft, als sie ausgehen und zu Hause kommen, denn sie thun dis doch niemahls, ohne sie zu sehen. Ich gebe ihnen hiedurch auch Gelegenheit sie zu sprechen. Die Schrift des Schaftsburi hat Haude drucken laßen, oder wird es erst thun, Wollen sie, daß ich mich hier um nichts bekümmern soll, als um die Staffetten, welche die Nachricht bringen, daß der König 8000 Oesterreicher und Sachsen tod gemacht hat. Warum soll ich nicht wißen, daß Horatz der liebe Horatz neu gedruckt ist. Wie gefällt ihnen die Edition? Ich weiß noch mehr als sie mir geschrieben haben. Königs Gedichte und Griesens lese ich jetzo. In den letztem hat mich nur eine Ode recht gut gefallen. Die Uebersetzungen sind schlecht. Aber wie kan eine Uebersetzung gut seyn? Man muß so übersetzen, wie sie den Horatz, und noch etwas beßer. So, wie sie ihn bald übersetzen werden. Was für ein nachtheiliger Freund sind sie für mich. Sie machen mich durch die Uebersetzung meiner Lieder ganz stolz. Ich sehe mich schon niemahls im Spiegel, ohne zugleich zu gedenken, daß ich ein übersetzter Dichter bin. So eingebildet werde ich durch Sie. Sie müßen nun mit dem ersten Theil schon fertig seyn. Mich verlangt nach allen lateinschen Liedern. Schicken <7> sie sie mir nur, und laßen sie so lange den Catalogum liegen. Herr Kaufmann hat den Taßo. Sie können ihn abholen, denn er bezeigt in seinem letzten Briefe ein Verlangen sie zu kennen. Sonst kan ich mich nicht besinnen, wer noch Bücher hätte. Die Fräulein Eichmann deucht mich haben noch die Epitres diuerses von Herrn v. Baar. Sie können nach dem Herrn v. Eichmann fragen, so kriegen sie die Fräulein zu sprechen. An den Herrn Baron wiederhole ich die Complimente nach der Art meiner letzten Briefe in eben der Form. Der Brief von Leipzig enthielt ein Gedicht an mich von einem mir unbekanten. Es ist artig genug. An Herrn Naumann werde ich nicht ehe schreiben, biß ich weiß, daß ich nicht zurückkomme. Sagen sie ihm dis nebst meiner Empfehlung wie an ihn, so an die übrigen Freunde. Wer ist der Zefir den Herr Hempel mahlen will. Bin ich fertig? Ich bin

Ihr aufrichtigster Freund Oranienbaum d. 9ten Jun. 1745. Gleim.

P.S. Mon frere bitte vielmahls zu grüßen. Warum schreibt er mir nicht. Mich verlangt nach der Adresse an

den Bruder in Frankfurth. - - - Wenn sie mir bey der Frau Schützen kein Briefpapier besorgen und nebst dem Opitz übersenden so schreibe zum letzten mahl auf vergüldet Papier. Auf den Sonnabend schreiben Sie wieder.

P.S. Herr Lange schreibt mir Bodmers Edition vom Opitz sey confiscirt. Triller habe ihn auch edirt und weil er sich ein privilegium verschafft, habe man Bodmers Edition als einen Nachdruck angesehen. Schicken sie mir doch also Bodmers Opitz. Herr Schütze wird ihn vermuthlich haben, nebst dem neuen Horatz, aber in Pappe unbeschnitten eingebunden. Ich kan den Horatz nicht länger mißen denn ich will auch ein Horatz werden wie sie. Ihre Parodie ist recht teuflisch schön.

#### 4. Ramler an Gleim.<sup>12</sup>

Mein allerliebster Freund.

Ihr Schreiben vom 5ten dieses habe nicht gesehen, wollen <8> Sie nicht so gütig seyn und es auf der Post verbieten laßen, künftig ihre Briefe an mich zu verlohren? Ist es wol möglich daß vom Gesetz kein iota verlohren gehen soll, da von Ihnen ein gantzes Schreiben hat können verlohren gehen? Ihre Lieder habe nun völlig fertig, die 6 Stücke die sie noch nicht gelesen haben werde mit ehestem Ihnen zur Censur bringen. Hiebey sehen Sie die Abschrift aus den Göttingischen Zeitungen. Es sagte iemand bey diesem Urtheil: Dem Leser wird nicht eckein von dieser einen Materie, weil sie so verschieden tourniret ist, und überhäuft ist er nicht, weil es wenige Bogen sind. Wie freue ich mich auf des HErrn Langens Oden, er soll den Nahmen Horatz mit eben dem Rechte führen, wie Sie des Anakreons. Sie sehen einige übersetzte Stücke aus dem Horatio hiebey. Sagen Sie ob es bey der prosaischen Uebersetzung bleiben soll; jedoch dis ist ohnedem Ihre Meinung; aber nun können sie mit wenig Mühe die Verbeßerung übernehmen. Thun sie dieses, so werden Sie mich sehr verbinden. Die Edition bey HErrn Hauden ist noch nicht complet, ein Bogen fehlt, weil sie auswertig gedruckt wird. Wie schön wird er Ihnen nicht Vorkommen, wenn keine Noten Ihnen Hinderniß machen und keine Ziffern da einen schweren Ort bemerken, wo Sie sonst keinen suchen würden; Er soll also nächstens erfolgen nebst dem Opitz, den Schütze (er läßt sie allezeit grüßen) nicht mitgebracht hat, und es mir zu spät sagte, als ich ihn schon eingebunden foderte. Ich habe ihn bey Nicolai (der grüßt Sie auch) aus genommen und mir von ihm sagen laßen daß noch 3 Theile folgen würden. Aus Leipzig bekam neulich einen Brief nebst einen Paquet an Sie. Das letztere band ich auf, und fand (welche Verwegenheit!) die Belustigungen von dem letzten halben Jahre drinnen, nebst noch einem kleinen Gedicht, welches, wegen Bequemlichkeit, hinzugefüget, iene viele Maculatur aber ausgelassen habe. Ich habe mich nicht zufrieden geben können, wie man Ihnen hat Zutrauen mögen sich zu belustigen. Einem Dichter von feinem Geschmack! die Belustigungen! solche schlechte Dinger! das ist wohl recht verwegen! so rief ich über zehnmahl aus und kein Mensch war um mich der es hörte; und die Engel die immer um uns sind schwiegen stille. HErr Hempel will den <9> würcklichen kleinen schlaunen Zefir mahlen wie er mit flatterndem Gewand nach einem Busche eilet in welchem bey Ankunfft seiner ätherischen Person die Zweige sich bewegen. Er ist ganz beschämt daß er faul gewesen und verspricht sich zu beßern. HErr Langemack wird die Römischen Gesetze ietzo vornehmen und sie nach der Vernunft prüfen; sein Testament werde ich von ihm abfodern so bald ich ihn wieder spreche. Ein Beweiß daß sich das Römische Recht demonstriren laße, ist in Rostock auf 2 Bogen herausgekommen, ob die demonstration möglich gewesen, ist Herr Langemack begierig zu sehen. Der B.[aron] v. B.[ielefeld] ist ietzo im Begriff sich auf dem Schloße zu logiren, und wir kommen nicht eher zusammen bis er sich eine Zeit abgemerckt, da der Prinz sich von andern unterrichten läßt. Des Herrn Langens Ode, der Knaster, würde sich, wie mich deucht, schöner schließen wenn er bey der Zeile: Soll dencken daß sind Götter! aufgehört hätte; derselbe Einfall ist so witzig, daß es schade ist nach demselben etwas zu lesen welches weniger witzig ist. Jetzo eben da ich dieses schreibe donnert der Göttervater dreymahl bey hellem Himmel, ich werde also genötiget abzubrechen und die Ode parcus Deorum cultor & infrequens deutsch zu beten.

---

<sup>12</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657033X>

Leben sie wohl und machen mich Ihrer Arbeiten theilhaftig. - - -

Berlin d. 15. Junii 1745.

5. Ramler an Gleim.<sup>13</sup>

Wehrtester Freund.

Hier empfangen Sie den Beschluß von den Liedern. Thun Sie mir die Gefälligkeit und mercken alles strenge an, was noch verbeßert werden kann. Ich will die alten Stücke, so ich etwas geändert habe, Ihnen nächstens in dieser Absicht ebenfals zuschicken. Die Ode non usitata habe nicht gleich Gelegenheit aus der Sammlung der Oden der Gottschedischen Leute abzuschreiben. Hier sehen sie aber 6 Prosaische Uebersetzungen. Wenn ich noch nicht recht deutsch und Hagedornisch <10> übersetze: so nehmen Sie sich doch die Mühe und ändern eine von diesen Oden gänzlich und schicken Sie mir solche, nach welchem Muster ich mich richten werde. Ehe kann man kaum ein Horatz werden, ehe man seine Denckungsart in die unsrige überbringt. Wie gerne wolte ich in einer solchen Ode meinen König mit ein Paar Worten wegen Friedeberg loben! Ihre Uebersetzung habe dem Herrn Baron mit Gegeneinanderhaltung des Originals vorgelesen. Er hat sie sehr gerühmt und die Worte verlenckt, vertrinckt, waren ein Paar Blümchen die ihm recht wohl gefielen. Steht in ihrem uralten Exemplar bey evitata rotis ein Punct? wo nicht so müste das folgende ungefehr heißen  
und wenn ein edler Palm

Sie zu den Göttern hebt, den Herrschern dieser Welt p.

- - -<sup>14</sup> Mich verlangt nach der Pinellischen Edition von Herzen,

denn diese wird wol die accuratesten Abtheilungen haben, welche an manchen Orten so viel Zweydeutigkeiten zu verursachen pflegen. Ich weiß nicht ob es mit Herrn Hempel nicht heißen wird, Ich habe ein Weib genommen, darum kan ich nicht schreiben. Der Herr Naumann meinte er wäre Bräutigam mit seiner Mademoiselle Wirthin. Er läßt mir nichts deutliches davon mercken. Ich werde es ihm aber übermorgen abfragen. Er hat recht nach meinem Sinn gehandelt: seine Braut erst zur Freundin zu bekommen, ehe er sie zur Frau macht. Herr Naumann wird sehr falsch werden, wenn sie ihm nicht schreiben, und ich muß Beredsamkeit gebrauchen es zu verhindern. Die Mademoiselle Desmont hat Ihnen ehigestern Abend Küße zugeworfen. Es geschahe mir zum tort, weil ich ihr einige zuschickte. Sie hätte auch gerne gesehen wenn Sie bey dem Erdbeereneßen zugegen gewesen wären, womit Sie mich vor 8 Tagen tractirte. Wie böse würde das kleine Ding werden, wenn sie sehen solte daß ich alles hübsch aufschreibe. -

--

Berlin den 23. Jun. 1745.

P.S. Ihre zwey wehrten Freunde bitte von meinewegen wiederum vielmal zu grüßen.

<11>

6. Gleim an Ramler.<sup>15</sup>

Mein Wehrtester Freund,

Können sie es verantworten, daß sie so selten an mich schreiben? Sie solten wünschen daß alle Tage eine Post hergienge, damit sie mich alle Tage durch ihre Briefe aus der Schläfrigkeit ermuntern könnten, welche mich befällt, wenn ich keinen Freund habe, mit dem ich von den Musen und den Mädchen sprechen kan. Ich bin nun fast 2 Monathe hier, aber ich habe noch kein Mädchen gesehen, mit welchem ich gern einen Spatziergang gethan hätte. Ein artig Weibchen wohnt hier in der Nachbarschaft, aber ich darf nicht einmahl

<sup>13</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570348>

<sup>14</sup> Eine halbe Zeile unleserlich gemacht.

<sup>15</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67660255X>

eine halbe Meile verreisen, geschweige nach Herr Langen, welcher 7 Meile von hier ist. Sehn sie, mein Auffenthalt hier ist einem Arrest sehr ähnlich. Letzt war Jahrmарkt hier. Da besuchte mich die Schäferin, und den Tag drauf fischte sie einen großen Fisch und schickte ihn mir. Schließen sie nicht hieraus, daß sie mir gut ist? Ich bin nicht böse darüber, denn sie ist eine erbahre, artige Junge Frau von 20 Jahren, braun wie Pamela, und hat Stieftöchter die älter sind als sie selbst. Was würden sie mit einer solchen Stiefmutter machen? Ehe ich es vergeße, denn es ist schon etliche mahl geschehen. Schaffen sie mir doch die französischen Briefe eines Officiers der preußischen Armee, welche sich mit dem Marsch nach Böhmen und der Belagerung Prags anfangen bis zum Ende des Feldzuges vom vorigen Jahre. Sie werden sie bey Herrn Hauden kriegen. Aber laßen sie mich nicht so lange darauf warten, als ihren Herrn Bruder auf Frischens Vögel. In der That mein Wehrtester, sie sind unartig. Fält es ihnen denn so schwer, wöchentlich ein paar mahl mit mir zu sprechen? Ich verlange keine witzige, tief sinnige, schwere Briefe von ihnen. Können sie denn nicht plaudern? Aber ich mercke wohl, mit dem kleinen schwarzen Mädchen plaudern sie lieber. Ist denn die Mutter nicht bisweilen zu Hause? Alsdann können sie ja an mich schreiben. Hat sich der Brief nun eingefunden, der verlohren war? Wovon wusten sie denn das datum des Briefes, wenn sie ihn nicht empfangen hatten? Loser, <12> ich mercke, daß sie mich nicht hier weg helfen wollen. Thun sie es nur, ich will nicht wieder bey Sie ins Hauß ziehen. Der Brief, welchen sie vor verlohren ausgeben, enthält, wie einige andere die Art einer Supplik an Herrn B.[aron] von B.[ielefeld]. Warum wollen sie sie nicht überreichen. Wenn ich m. Zeiten von dort aus eine Bestallung erhielt, so käme ich mit guter Art hier weg. Laßen sie es Niemand wissen, daß mich so sehr darnach verlangt. Sie und der Herr v. B.[ielefeld] sollen es allein wissen. Ich wolte Ihnen zu der vollendeten Uebersetzung Glück wünschen, wenn sie eine andere Schrift beträfe, als die meinige. Sie würden Ehre damit einlegen, wenn sie ein beßeres Original copirt hätten. Fragen sie einmahl Herrn Hempeln, ob er meine Mahlereyen copieren wird? Sie haben keinen Mahler nachgemalt, der das in der Poesie ist, was Pesne in der Malerey. Aber sie schätzen meine Kleinigkeiten zu hoch; sie werden sich rechtfertigen. Uebersenden sie mir also eine Abschrift von der ganzen Übersetzung. Nehmen sie dazu einen guten Schreiber ich will ihn bezahlen. Mich verlangt absonderlich nach dem Stück auf die Nachtigal deßen Anfang so verschönert ist in der Uebersetzung. Aber ich muß sie alle sauber abgeschrieben haben, ehe sie sie drucken laßen, und zwar sehr bald. Beweisen sie einmahl ihren Eyfer, mir zu gefallen, durch eine schleunige Gewährung meiner Bitte. In dem Briefe an Herrn Naumann liegt eine französische Satire auf die Gottsched. Herr Sultzer hat letzthin Herrn Gottsched gesprochen. Er schreibt mir, er sey in der That nicht recht bey Sinnen. Der arme Mann! Laßen sie es keinen Gottsched.[ianer] lesen. - - -

Oranienbaum d. 26ten Jun. 1745.

An dem dreisten Schäfer habe bereits einige Auftritte verbeßert. Aber noch nicht hinlänglich weil es mir an einer Schäferin fehlt, welche hilfe. Schicken sie mir ihre Pamela dazu. Grüßen sie sie auch, allemahl?

<13>

7. Ramler an Gleim.<sup>16</sup>

[Berlin, ende juni 1745?] Mein werthester Freund

Eben ietzo erhalte ich Ihren Brief und setze mich auch so fort hin zur Antwort. Die Lieder habe mir schon vorgenommen gehabt abzuschreiben, aber auf einen paroxysmum zur correctur habe nur so lange gewartet und der ist noch nicht gekommen. Haben Sie mich nicht in einem Ihrer Briefe selbst gefragt ob ich vom 5ten nichts bekommen? Sie haben mich also das Datum gelehret, welches ich nicht gewust hätte. Herr Hempel hat mich den einen Postag aufgehalten. Er versprach mir einen Brief zu bringen, und hat es nicht halten können, darüber versäumte ich die Post. Sehen sie die Ursache des nächsten interualli! Ich habe ein so zart Gewißen, ich wolte ihnen nicht gerne einen Brief schreiben ohne etwas dabey zu legen. Hier habe im voraus 4 Stücke abgeschrieben welche verändert sind, und woraus Sie sehen sollen daß die übrigen ein gleiches gelitten haben. Aber wann werden Sie mir Verbeßerungen zu schicken? Sie müßen nun schon einen Bogen

<sup>16</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570356>



voll critischer Anmerckungen gesammelt haben, ich warte mit schmerzen darauf. Hier will man immer viele Historien vom Fürsten von D.[essau] wissen, er solte nach Sachsen marchiren. Wie bange war mir daß Sie sich wieder schlagen solten! Aber das wäre eine Gelegenheit gewesen zur Vermehrung der scherzhaften Lieder. Ihrem dreisten Schäfer sehe mit Verlangen entgegen. Ich bin nun lange genug bey dem schönen Geschlecht blöde gewesen, verführen sie mich doch durch dieses Stück daß ich dreist werde. Sie haben mir einmahl von des Herrn Langens Heldengedicht etwas gesagt, aber seinen Held haben Sie verschwiegen. Er wird wol in den sechs ersten Zeilen stehen; die schreiben sie mir also nur ab. Horatius machte Oden und Satiren; Oden und ein Heldengedichte zu machen ist noch rühmlicher. Ihr Herr Bruder gab mir gestern einen Brief an Sie, und etwas zu benachrichtigen, weil ich aber vergeßen bin, muste er es aufschreiben; hier schneide es den Zettel ab und lege ihn bey. Was haben Sie <14> doch dem Monsieur monatlich gegeben, der des Morgens immer zu Ihnen heimlich schleichen muste, durchs Schlüsselloch sehen und denn französisch reden muste. Er thut ietzo bey mir ein gleiches und ich wolte ihn gern deswegen bezahlen. Ich werde meinen Brief erst in der Stadt zusiegeln damit ich die verlangten Briefe gleich beylegen kan wenn sie zu bekommen sind. Es ist mit dieser Commission gantz anders, wie mit meines Bruders wegen der Vögel des HErrn Frischens; denn sie wissen ich habe nichts gern zu thun mit Thieren dieser Art. Daß der Herr Gottsched krank am Gemüthe sein muß ist kein Wunder, weil ich sehe daß die Ärtzte so viel geistige Pillen gebrauchen. Z. E. die Herausgeber des Opitz und der Königs gedichte mit einer comischen Vorrede begleitet hat, der Herr Rost. Es ist die beste manier seinen Nahmen in so großen Poeten zu rügen, weil die in jedermanns Hände gerathen müßen.

Die Pamela bekommt ietzo große Lust zu Poeten. Sie lieset die Beyträge und legt sie sich immer bey ihr Bette, sie lieset Canitzens Gedichte absonderlich die für ein Frauenzimmer schmeichelhafte Ode: Soll ich meine Doris mißen. Hagedorns Fabeln hat sie auch liebgewonnen: „Zum Henker lärmst du dort schon wieder, vermaledeyter Seifensieder“ ist bey ihr zum Sprichwort geworden, ingleichen aus den Verwandlungen: „Ich will dich so gleich in einen Nord verwandeln“. Dis sagt sie mir allezeit wenn ich als ein Zefir an ihrem Halstuche spielen will. Sie grüßt Sie durch mich, aber durch mich Sie zu küßen, will sie nicht zugeben. Ich weiß nicht wie ich ihr noch gut seyn kan, wenn sie nicht küßt. Sehen sie wohl, mein Werthester, daß sie noch immer den Vorzug auch abwesend behaupten. Wollen sie das Gesetz nicht aufheben, das Sie ihr müßen gegeben haben, keinen andern zu küßen ? . . .

#### 8. Ramler an Gleim.<sup>17</sup>

Unschätzbarer Freund.

Als ich neulich mit dem Herrn B.[aron] zusammen <15> war und dabey deutlicher als sonst für Sie sprach: so versicherte er mir, ich weiß nicht mit welchem Schwur, daß er sich alle Mühe geben wolte; und er hat Sie schon so lange bedauert, als er von Ihrer Unlust gehört hat. Er sagte: hätte ich es damals gewust, als der Gesandte nachm Haag ging; so hätte ich die Geheime Secretair Stelle für Ihn gewiß geschafft. Als er sich des Marggrafens erinnerte, sagte er, wenn es bis gegen Winter, wo er aus der Campagne wieder komt, Aufschub litte, so würde er seinem kleinen Prinzen die Vorstellung thun, der bey dem Marggrafen es gleich ausrichten würde und ihn mit dreisten Worten Vorhalten seines Bruders verlassenen Secretair selbst Brod zu schaffen. Hierauf folgte noch eine Versicherung, und daß es ihm würcklich Ernst sey glaube ich ganz gewiß. Sie fragen mich ob Herr Naumann gemahlt ist, und ich glaube ich habe Ihnen dieses im Anfange schon geschrieben daß es geschehen sey. Er ist ungemein mit Fleiß gemahlt, und hat 3 Ducaten gegeben; Sie wissen daß ich dieses für meins auch gebe. Sein portrait hat er auf seiner Stube, so wie meins auf meiner wartet. Das Ihrige hat er noch nicht vollführt, und alles was Sie bey ihm angefangen gesehen haben, ist noch in eben dem Zustande, ob er gleich seitdem 5 bis 6 andre fertig gemacht hat. Er läßt die alten Köpfe immer liegen, so wie ich die Ode über den Fruling liegen laße, wenn ich übersetze. Es ist nicht das kleine schwarze Mädchen, sondern die Besitzerin des Hauses, die ihm sein Herz genommen hat, mit ihrer Augen einem und

---

<sup>17</sup> Von Gleims Hand: „Beantw. d. 7 Jul.“

mit ihrer Halsketten eine. Er hat mir noch nichts gestanden, ich muß es nur bloß mercken. Vielleicht hält er es schimpflich zu heyrathen, und wenn er lieben will, einen Pfarrer zu Hülfe zu nehmen. Ich werde ihm also den Rath geben, bey weitem eher anzufangen, ehe der Priester ein Wort davon weiß. Denn Sie müssen wissen er ist ietzt auf ganz andern Wegen in der Religion als der Herr Probst, und der in Wörlitz das Euangelium predigte, seyn mögen. Er glaubt man könne das Bette zu etwas mehr gebrauchen als zum schlaffen. Über den Zefir müssen Sie sich nicht wundern, daß er noch nicht erschaffen ist, er hat so viel Projecte im Kopf, wie ein Poet. Eine schöne Doris hat er sich vorgenommen <16> zu mahlen, und er obseruirt ietzt alle zertheilte Schönheiten an dem Frauenzimmer, um sie zusammen in einem Bilde zu vereinigen. A propos deswegen wird er auch heyrathen wollen, denn da meint er mehr Schätze zu entdecken und auszugraben als Erd und Meer in ihren Gründen haben. Wenn dieses Stück nun fertig ist so soll es ihre Doris seyn, und wird Ihnen ohne zweifei zugestellt werden. Was meinen Sie wohl? Er lieset ietzt die Discourse der Mahler, und ist ein Todfeind der Reimer geworden. O wenn doch viele Seelen so leicht zu bekehren wären! Die Übersetzten Lieder habe mir vorgenommen mit Zuziehung Herrn Naumanns, weil Sie mir fehlen, durchzugehn. Denn allein bin ich viel zu furchtsam dazu. Wenn sie fertig sind werde ich Sie Ihnen alle überschicken. Was meinen Sie, soll dieser erste Theil nicht auf den andern warten? denn diesen werde ich gewiß nicht übergehen, und zum Zeichen daß es nicht geschehen soll, will ich hinten die erste Ode beyfügen. Alsdenn will ich Sie fragen, ob es nicht außer Berlin beßer wäre drucken zu laßen als in Berlin? Mich deucht der deutsche Verfaßer hat außerhalb mehr Ehre davon. Der Herr Baron, mit dem ich sie übersetzt habe, fragt mich auch, was wollen sie nun damit machen? Ich will warten bis Anakreon seine Lieder zusammen noch einmahl auflegen läßt, denn er könnte Veränderungen machen, die mir im Lateinischen alsdenn entgingen. Ich erwarte diesen Nachmittag alle Augenblick Herrn Naumann und Morgen Herrn Langemack mit seinem Testament. Ich warte gleichfals auf die verlangten Sachen, wenn sie nicht ankommen, so werde ich sie den folgenden Postag Ihnen zuschicken. Die Französische Nachricht von dem Feldzuge ist nicht zu haben, habe ich recht gethan daß ich eine Deutsche Ihnen geschickt habe? Sie ist hier sehr heimlich gehalten, eben so wie die letzte Kräncke [?] des Königs Friederich von Preußen. Mein Gott es ist eine erschreckliche Hitze! Die Bäume haben nicht Obst genug, die Brunnen nicht genug Waßer, die Weiber der Böcke und Stiere nicht Milch genug, meinen Durst zu löschen. Könnte mich doch ein Kuß abkühlen! Aber ich besorge er möchte so seyn wie der Wein, der zuerst aus vollen Bechern getruncken, die matte Kehle kühlt, und nachmals den ganzen Leib brennt. Ich <17> will warten bis es kälter wird. Hier haben sie die Anfrage:

Turba vatum, - - -

Berlin d. 3 Julii. 1745.

P.S. Werthester Freund, ich werde hier ein langes P.S. machen, worinne ich mich beschweren werde daß die kleine braune Pamela ihre Hände lieber zum Nehen eines Sackes als zum Schreiben Anwenden will. Sie sieht mir ietzo zu wie ich sie verklage. Ich habe schon vor 3 Wochen diese Gedancken gehabt und sie sehr oft eine Stunde lang gebeten auch nur das Datum unter den Brief zu setzen; aber nein! Sie denckt es ist mit einem Worte so bewand wie mit einem Kuße, den man erzwingen muß. Ich werde also genötigt werden ihr die Hand zu führen:<sup>18</sup> Seyn Sie so gütig und schreiben auf ein andermal: abzugeben bey der Mad. Rouquette. Adieu.

Sind sie zufrieden mit diesen Zeilen? Glauben Sie nur es hat Mühe gekostet; aber indeßen gefallen mir diese Reihen beßer als wenn sie nach Curas Hand in Kupfer gestochen wären. Ich grüße Sie von Herzen und bin Ihr Diener. R.

Ich glaube sicherlich ich habe neulich in dem Einpacken meinen von Ihnen erhaltenen Brief mit eingepackt. Sie werden sich vielleicht gewundert haben daß ich ihren Brief retour schicke; machen Sie es wieder so und stellen ihn mir mit nächstem wieder zu. Vale.

---

<sup>18</sup> Das folgende von fremder hand.

9. Ramler an Gleim.<sup>19</sup>

Mein wehrtester Freund,

Sie sollen sehen daß ich mich nicht verliebt habe und also öfter schreiben kan als Herr Hempel. Sie haben eine Critic von Herrn Langen bekommen, worinnen er viele Stücke ausmerzen wolte, worinnen etwan ein bon mot von Pfarrern vorkomt. Daran hat er nicht wohl gethan. Er ist ia kein solcher Pfarrer als sie sie gemeint haben. Der Herr Baron hat manchmal auch critisirt, wenn ich mir die Criticken besinne so waren es etwan folgende: In der Ode an Herrn von Kleist <18> schien ihm diese Zeile, wie reizend schwebt das Laub im Schatten, entweder den Herbst zu bezeichnen und also mit den Beschreibungen des Frülings nicht zu bestehen: oder es wäre nicht wohl einzusehen wie die Blätter noch am Baume im Schatten schwebten. Er war mit der folgenden Zeile: wie fruchtbar p. auch nicht zufrieden weil die Linde eben unter die unfruchtbaren gehörte, da hingegen die biblischen Ausdrücke ihm recht ergötzlich waren. Wenn Sie von mir mehr verlangen zu wissen, so will ich mich darauf besinnen, wenn ich etwas mehr Zeit habe. Er läßt Sie gantz ergebenst grüßen. Wir sind heute durch den Pr.[inzen] F.[erdinand] gestört worden. Das will ich ihnen noch sagen, daß er die gereimten von den scherzhaften Liedern nicht hochschätzt, und sich wundert warum Sie nicht gut reimen könnten. Die Oden des Herrn v. Hagedorn rühmt er auch nicht sehr, ob er gleich sagt, schlecht könne er nicht schreiben, so findet er doch so viele Annehmlichkeiten nicht darinn als in seinen Fabeln und Erzählungen. Kurtz er will nichts loben, was noch ein ieder anderer zur Noth hätte machen können. Wie schwer wird es mir werden einen Mäcen aus ihm zu machen deßen Beyfall ich erhalten könnte. Haben sie die Ode auf die Schlacht bey Friedeberg gelesen die ein Poet aus Glogau gemacht hat; worinn die Beschreibung der Prinzen um den König, von iungen Löwen genommen ist, deren Rachen noch nicht ganz bewafnet, die Klauen nicht ganz ausgerüst zum Streit p. Dieses soll das Zeichen seyn, woran Sie dieselbe kennen mögen, weil ich den Autorem vergeßen habe und sie ietzo verliehen. Wie gefällt sie Ihnen? Dem Herrn B.[aron] ist sie nach seinem Sinn gerathen. Sie sind zum membro honorario einer deutschen Gesellschaft erwehlt, ich gratulire Ihnen dazu. War Drollinger doch auch ein Mitglied. Aber ist es denn die Leipziger-Gesellschaft? Sie haben mir keine genennt. Die Sachen welche sie zum Theil verlangen werde zusammen schicken, Neuton und Langemack liegen schon parat. Herr Schütze wird mit seiner Schützin nach Franckfurth reisen um die Leute dort auch scherzen zu lehren und witzig zu machen. Wenn das Franckfurtische schöne Geschlecht doch auch so gelehrig seyn wolte wie die Pamela gewesen ist, und durch diese Lieder küssen lernen; <19> aber was das betrübteste ist so würden wir andern wenig davon zu genießen haben, weil sie den autorem wol allein küssen würden, so wie es hier geschehen ist. Haben sie an Herrn Amtmann Fromm geschrieben Ihnen sein Gemählde zu verwahren. Der Mahler hat viel rothe Farbe in Vorrath, es wäre ietzo Zeit sie zu verbrauchen und Herrn Hempeln nicht müßig zu laßen. Ich wolte heute gegen 8 Uhr ihn besuchen er war aber bey dieser frühen Morgenzeit nicht zufinden; ich glaube er muß schon beyschlaffen. Das wäre nach meinem Geschmack! Herr Naumann den ich den Sonnabend vermuthete ist nicht gekommen. Er kann es sich noch nicht abgewöhnen sein Versprechen zu brechen. Ehe ich seine Censur gesehen über die lateinischen Lieder, eher kan ich sie Ihnen mit gutem Gewißen zusammen nicht communiciren. Herr Naumann hat viel mit Loosen in der Lotterie zu thun. Neulich sagte er mir er habe sein Loos seiner Mutter gegeben und ihr 300 Thaler gewinnen laßen. Wovon sie ihm aber doch nicht die Helfte geben wollen. Sein Bruder hat in Compagnie 1000 gewonnen. Doch ist die Zahl der competenten so starck gewesen daß er nicht 100 Thaler gezogen. Wenn ich etwas gewinne, werde ich die Scherzhaften Lieder mit redenden Kupfern zieren laßen. Doch ich habe noch nirgends gesetzt. Ich erwarte ihre Übersetzung der Horatianischen Ode mit Verlangen. Ich mag nicht vergeblich mich bemühen so zu schreiben comme il faut, aber nachbilden will ich vielleicht eher. Mich verlanget nach Ihrem Hierseyn so sehr wie nach dem Himmelreich. Sagen Sie mir doch wie Sie können zu nichts engagiret seyn, und doch so fest bleiben, und so viel verrichten müßen? Ist denn der princeps populi nicht bey Ihnen? (Hier will man ihn bald hier bald dort wissen) und ist er nicht so wie der Tirann zu Samos? Herr Büttner grüßet Sie, deßgleichen HErr Schütze und Frau Schützen, und die manchesmal freundliche Pamela

---

<sup>19</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570372>

denckt an Sie allezeit - - -

Berlin d. 6 Jul. 1745.

Zur Erfüllung des Raums.

Ode. 12 lib. II.

Sage nicht daß ich die langen Kriege der wilden Numantiner, <20> den harten Hannibal, das Sicilische Meer, durchs Blut der Pöner roth, auf der sanften Zither spielen soll, noch die ungezähmten Lapither und den truncknen Hyleus und die Söhne der Erden die Herculs Hand bändigte und die glänzende Burg des alten Saturns fürchtete. Du wirst in unabgesetzten Zeilen Cäsars Schlachten beßer erzehlen, Mäcenus, und die furchtbaren Könige die durch die Gaßen der Stadt geführt sind. Mir befiehlt die Muse nur Lycymnien deine Gebieterin und ihren süßen Gesang mir befiehlt sie die Augen wie sie funcklein zu beschreiben und ihre getreue Seele. Welcher es weder übel ansteht einen Tanz zu machen, noch scherzhaft zu seyn noch in den Reihen schöner Jungfrauen Arm an Arm zu schließen am Dianenfest. Sage, woltest Du wol die Schätze des reichen Achemenes oder die Güter Mygdons in dem fruchtbaren Phrygien oder die Häuser Arabiens, so voll sie sind, mit den Haaren der Lycymnia vertauschen? Wenn sie den Nacken wegwendet von den saftigen Schmätzgen, oder mit schöner Grausamkeit die Küße verwegert[!], die der Liebhaber ihr mit Gewalt nehmen soll, bisweilen sie auch schnell zuerst giebt.

#### 10. Ramler an Gleim.<sup>20</sup>

Mein wehrtester Freund,

Hier haben Sie das was in den Erlangischen Anzeigen von Reimfreien Versen vorkommt. Ich habe das paquet so lange auf der Stube, bis Sie mir diesen Bogen wieder zu schicken. Man muß die Music verstehen, wenn man seine Gründe verstehen will. Er will keine Verse von lauter Jamben pp. leiden, sondern sie sollen vermischt seyn. Ich verlange von Herzen seine weitläufigere Abhandlung, wo er sich in mehrere Vers Arten einlassen will. Der Vers,<sup>21</sup> „Ich will vom Weine berauscht die Lust der Erde besingen p.“, ist wol vollkommen nach seiner Meinung gemacht. Hernungs Beiträge zum irrdischen Vergnügen haben, wo mir recht, in den gelehrten Zeitungen ihre Abfertigung bekommen. Wo gesagt wurde, man müste nicht allein den Titel nach machen, sondern auch wissen <21> ob man es seinen großen Vorgängern in der Schreibart nach thun könnte. Der Prediger theilt sein Buch in irrdische Betrachtung, Himmlische Erweckung, Heilige Gebetsübung. Man kan und darf ihm hiebey nicht viel erinnern; er sagt er habe einen guten Entzweck gehabt, und das wahre vollkommene miisten wir nicht in diesem Stückwerk, sondern in der Ewigkeit suchen. Der Vertheidiger der Menschen vor den Thieren hat uns Menschen durch seine Vertheidigung keinen Vorzug in Ansehung des Verstandes zuwege gebracht. Ich weiß nicht was er vertheidigen will, die Französische Schrift wird es so böse nicht gemeint haben. Bald wäre er in eine Beschreibung der Pforte gerathen, wodurch wir Menschen in diese Welt passiren. Vom Vorzuge den wir vor den Sperlingen haben steht nichts darin; aber das Wort unkeusche Sperlinge hab ich gefunden. Der Franzose rühmt die Keuscheit der Tauben, der Wiederleger sagt, man könnte auch im Ehestande unkeusch seyn, und so wären die Tauben. Manum de tabula! denn das versteht kein Hagestolt wie ich bin! Unter andern wird in dieser Schrift der Herr Abel der den Boileau verdeutscht<sup>22</sup> hat, der gelehrte Caspar Abel genennt. Und ein andrer heißt: der angenehme Dichter unsrer Zeiten Dr. Triller. Bodmers Übersetzung vom Milton, wird eine Übersetzung in der Schweizersprache genennt. Dieses komt nur von ohngefehr darinn vor. Die Kritischen Briefe sind Briefe die aus Pforten geschrieben sind an verschiedne Schüler und andre Personen von Polnischen gelehrten Sachen. Es ist fast allezeit nach 6 Worten ein Punct und das ist so verdrießlich, weil man immer aufgehalten

---

<sup>20</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570380>

<sup>21</sup> Später am rande zugesetzt.

<sup>22</sup> Zuerst stand: schimpfirt.

wird im Dencken, daß es kaum möglich ist viel davon zu lesen. Seine Gelehrten werden lauter Pfortner seyn, weil er sie so genau kennt, und weiß, wie sie in compagnie sind. Hier will ich Ihnen einen ganzen <sup>23</sup> Brief den 95sten mittheilen. „Diesen Nachmittag zeigt mir unser Herr xxx seine Bibliothec. Sie ist mit guter Wahl gesammelt. Sie ist reich und weitläufig. Sie nimmt zwey ansehnliche Zimmer ein. Die Wercke betreffen grötentheils die geistliche und gelehrte Geschichte. Sie sind so sauber und nett <22> als wären sie erst heute eingebunden worden. Der Herr Besitzer gibt sie auch sehr wenigen Gelehrten in die Hände. Als ich einige durchgeblättert fragte mich selbiger: wie mir seine Bücher gefielen? Meine Antwort war ich hätte noch kein gemeines darunter angetroffen. Er erwiderte hierauf mit einem angenehmen Lächeln: Vielleicht Sehen Sie auch ietzo die beste Lutherische Privat-Bibliothek in Pohlen.

Miedzichod.“

Die Vorrede sehe ich ietzo allererst. Hier ist sie gantz: „Mein Leser. Ich bin ein Jüngling. Ich habe diese Briefe auch an Jünglinge geschrieben. Die Ursachen warum ich „sie öffentlich bekannt mache magst du selber errathen. Kanst du nicht so brauchst du sie auch nicht zu wissen. Bist du im Stande davon zu urtheilen so urtheile nur freymütig und „unerschrocken. Kanst du dieses auch nicht so schweige lieber „stille. Doch werde ich dich von keinem zu beiden zwingen. Mache es wie du wilt. Ich bleibe dennoch

Pforte am 28 decemb. dein bereitwilliger

1743.

Janozki."

Diesen Witz, mein Wehrtester, werden Sie also wol nicht haben wollen, den übrigen werde ich Ihnen zuschicken. Ich glaube Sie werden ietzo nach Laublingen verreißt seyn, um den Kuß zu hohlen, weil ich keinen Brief von Ihnen erhalten habe. Hätten Sie mir doch zum wenigsten meinen rechtmäßigen, den ich Ihnen in der Geschwindigkeit in Schützens Laden miteinpackte, wieder geschickt, so wäre ich vergnügt gewesen. Ihr Herr Bruder wolte heute mit schreiben, ich sehe aber er wird wohl handeln müßen mit seinem Nebenchristen. Gestern wurde der Etatsminister v. Goerne aus dem Thore gebracht und zwar in Ehren, ich habe aber nichts gesehen, keine Caroen, kein Samt noch Silber, weil ich die Priapeia zu lesen hatte, um meine Tugend dadurch zu prüfen und also eben ein so gut Werck that als die die sich bey der Leiche des Sterbens und der seligen Himmelfarth erinnert haben. Wollen Sie deutsche Übersetzungen im Manuscript davon sehen, ihr Fleisch und Blut zu kreutzigen, so will ich Ihnen einige abschriftlich schicken. Ich habe deswegen das Original aufgesucht die Übersetzungen darnach zu prüfen und habe es bey Herrn <23> Langemack gefunden, der Ihnen ein compliment machen läßt und bittet ihm nicht übel zu nehmen daß er Ihnen mit keinem feinen Exemplar von seinem letzten Willen aufwarten kan, weil er gezwungen worden das Ihnen aufgehobne einem Geh. Rath, oder wer er ist, zu geben. Jetzo eben bekomme ich einen Straus von Orangenblüthe durch einen Knaben geschickt, ich habe den Boten nicht selbst gesprochen und weiß also nicht was vor eine Galathea me petit flore lasciuu puella. Thun sie mir doch diesen Gefallen und machen etwas witziges auf die Schlacht bey Friedeberg, damit ich Gelegenheit habe mit dem Herrn B.[aron] wieder von Ihnen zu sprechen. Ich kan es nicht länger ertragen daß ich ohne Sie seyn soll und mit Freunden umgehen die ich nicht so vollkommen lieben kan wie Sie. Ich will mich alsdenn durch die verlangte Ode über einen Kuß reuangiren, denn ietzo bin ich noch nicht bey Herrn Naumann gewesen und habe ihn also noch nicht bitten können eine paralel ode zu machen. Habe ich Ihnen noch nicht die hertzlichen Grüße von Herrn Gualtieri und Herrn D. Pott bestellt? Wo es nicht geschehen so thue ich es ietzo. Dem erstem habe ein ungebundenes Exemplar damals überbracht, weil ihm dieses lieber war als ein gebundenes. Hier in Berlin liegt das Hellermannische Bataillon welches in Colberg gelegen. Noch bin ich von keinem darunter entdeckt worden, ob ich gleich einige officiers kannte. Aber aus Halle von meiner Brüderlichen Liebe bekomme ich keine Briefe, und von Hause vermuthe und verlange ich keine. Es ist ein artiger Spaß mit mir, ich muß seyn wie einer der kein gut Gewißen hat. Ich bin ein verlaßener in Israel. A propos! Nun weiß ich was Salomon haben will wenn er sagt: meine Braut du bist ein verschloßener Garten, in den Priapeis steht hortus, und bedeutet die schönen Oerter. Dahero antwortet auch die Braut: Mein Freund komme in seinen Garten! Ich

---

<sup>23</sup> Über gestrichenem: halben.

werde nicht unterlaßen auch aus diesem Wercke den Salomon in ein Licht zu setzen; wenn mir doch ein guter Rabbi aus der Grundsprache eine Uebersetzung lieferte die den Sinn des losen Königes fein ausdrückte! - - -

Berlin d. 10 Jul. 1745.

<24>

11. Ramler an Gleim.<sup>24 25</sup>

Wehrtester Freund

Ich habe Sie unrecht beschuldiget daß Sie mir keinen Brief geschrieben. Herr Naumann hat mir gestern Abend einen zugeschickt, nebst seinem eigenen, ob er gleich denselben schon Freytags erhalten hatte. Ich habe von dem Herrn v. B.[ielefeld] ein ergebnes Compliment zu bestellen. Er sähe sie herzlich gern in Berlin, denn sie möchten da verschimmeln wo sie jetzt sind, und unter Freunden und Kennern muß einer seyn deßen Wercke vollkommen werden sollen. So hat es Boileau, so hat es Voltaire gehalten, (so hielt es auch Horatz). „Wüste ich doch, so waren ferner seine Worte, wo man in Berlin einen Platz vor ihn finden solte!“ Er frag mich ob sie noch nicht würcklich angenommen, und warum sie denn so viel zu arbeiten [hätten] ob dabelbe auch belohnt würde. Ich konte es nicht beantworten, weil ich von ihrem Salario nichts weiß. Herr Hempel will eine Doris apart mahlen, deßgleichen einen besondern Zefir. Aber er will es thun und ich wolte auch das Mädchen das er mahlen will, beschreiben, es ist aber ziemlich unterblieben, und hier ist ein schlechter Anfang:

Sieh! wie das schwarze Haar sich theilt  
 Der runden Stirne Glanz zu geben,  
 Wie es sich um die Schläfe wölckt!  
 Schau! eine sanftgedrehte Locke  
 Fließt von der rechten Schulter ab,  
 Zum linken ofnern Busen rollend:

Der Zefir hebt die Locke sanft  
 Und läßt den weißen Busen sehen,  
 Wie er bei iedem Athemzug  
 Der zarten Seide halb entweichet,  
 Und wie ein Thal der Gratien  
 Wollüstig sich dazwischen schmälert p.

Wenn Sie bei mir wären, so bekäme ich Lust hieraus etwas ganzes zu machen. Herr Hempels große Liebe zu löschen, habe ich alle Mittel angewandt, unter andern habe es mit den Schäfererzehlungen versucht; aber das heißt Oehl ins Feuer gießen. Jetzt wird er auf alle Kleinigkeiten Achtung geben, <25> ob die Augen klein werden, ob Seufzer verschluckt werden, und ob sich ein Busen aus Ungedult empört. Die Pamela bekam von ohngefehr im Laden diese Schäferpoesien auch zu lesen. Ich kam darüber zu, und sie eröffnete mir daß sie ihr recht schön gefielen, außer eins gefällt mir nicht, sagte sie, und was denn? = = = Das Zeisignest.

Ihr spröden Schönen flieht, flieht zarte Schäferinnen!  
 Sonst wird euch diese Glut in Mark und Adern rinnen. Bodmer.

---

<sup>24</sup> Von Gleims hand: „beantw. d. 16 Jul.“

<sup>25</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570399>

Ich sitze hier und erwarte Ihr Schreiben mit Verlangen, denn es pflegt mir allezeit unter der Mittagsmahlzeit eingehändigt zu werden, aber diesmal habe ich ohne Geschmack essen müssen. Bekomme ich bald eine Horat. [ische] Ode und ihren zurückgelauffenen Brief? Werden Sie mir beydes nicht bald bewilligen, so will ich Ihnen einen Brief schreiben der so kurtz seyn soll wie keiner im Plinio, und ein gantz leeres Blatt soll dabei seyn. Der bewusten Oden halber, wäre mir es ungemein lieb wenn Sie mit einem Holländischen Buchführer Bekantschaft suchten. Der erste Theil möchte indeßen immer voran gehen und sein Glück in der Welt machen, ietzo aber liege ich noch mit dem Ellenbogen drauf. Der Herr Baron freuet sich darüber daß es mein Ernst ist, und ich will es dahin bringen daß der Uebersetzer so wenig bekannt werden soll als der Verfaßer des deutschen Originals, und noch fast weniger. Wo werde ich so viel Latein herbekommen daß ich eine Vorrede mache? und auf was Art wird sie zu verfaßen seyn? zumahl wir selbst nicht viel von selbsterfinden halten. Ich brauche eben kein National Deutscher zu seyn, ich kan mich ia vor einen Holl- oder Engelländer ausgeben. Ich kan die Vorrede in einen Brief kleiden nach dem Exemplar meines Originals und einem lateinischen Frauenzimmer darinn schmeicheln. Oder den Scherz gebrauchen, daß ich dem deutschen Verfaßer sein Verfaßungsrecht und seinen Witz abspreche, und ihn vor einen Uebersetzer ausgabe, wie Sie wißen daß unsere Abrede schon hier gewesen ist. Mich deucht in der letzten Maxime liegt das gröste Lob für den deutschen Verfaßer sobald der Spaß mercklich wird. Ich überlaße dieses ihrem Urtheil und hernach will ich anfangen.

Herr Schütze hat zu seinem Diener den alten Gedicken den <26> sie aus . . . <sup>26</sup> Laden noch kennen werden, er bittet Sie zu grüßen, aber ein Buch für Sie wieder einzubinden, nein, das wird er nicht thun, nein, Sie sind allzu eigen, er hat es Ihnen nicht recht machen können! Die Mademoiselle Desmont ist ietzo, weil beyde nach Franckfurt auf der Meße sind, seine Gebieterin. Nicht seine Gebieterin in dem Verstande me nunc Tressa Chloe regit, denn in dem Verstande ist sie meine, sondern nur im Handel und Wandel. Ich soll sie von Ihrem Herrn Bruder grüßen, er ist diesen Vormittag bei mir gewesen, er kann ohnmöglich schreiben, er hat viel Brodbriefe zu machen und der Sabbath des Herren wird zu plaisirs angewendet, von 4 Uhr Morgens bis um 11 im Garten, und von 2 Uhr Nachmittags bis späte in die Nacht an einem andern Orte mit bona bierra. Es ist dieses ein heiliges Gesetz unter KauffmannsDienern daß Sie den gantzen siebenden Tag in compagne seyn müssen, sonst haben sie nicht vergnügt gelebt. Non equidem invideo. Den Ort wo ihre Mühmchen lernen, hat er mir gesagt, weil ich ihn aber nicht aufschreiben ließ, so wie ich es das vorigemal machte, so habe ich ihn nicht behalten. Hier haben Sie die Raserey von dem Herrn Schwartz der die Aeneis zu sich herunter singet. Ist dieses Stück aus einer Wochenschrift genommen? Herr Naumann hat es mir anbefohlen Ihnen wieder zuzustellen, nebst der Kritik, die nimmermehr ernstlich seyn kan. Es läßt sich nirgends sur les Ministres de la parole de Jesus Christ & sur la même parole so schön badiniren, weil es weder in einer pindarischen Ode noch in einem Heldengedicht so gut steht als in dieser leichten Ode des Anakreon. So sagt der Herr Baron v. B[ielefeld]. Die Pamela grüßt sie und beschäftigt sich mit Einmachung der Johannisbeeren. Diese sauren Beeren will sie süß machen. Ach! wenn sie wüste wie süß meine Küße von Natur wären: so würde Sie die Mühe sparen und mich küßen wenn sie was süßes empfinden wolte. Sie muß mich vor sehr böse halten und vor einen Anhänger des Herrn R[ost]. Wer seine schöne küßt und pp. Mund erlaubt. Es ist auch wahr genug daß es gefährlich seyn würde mich zu küßen. - - -

Berlin d. 13 Jul. 1745.

<27>

12. Ramler an Gleim.<sup>27</sup>

Mein wehrtester Freund.

Sie werden sich wundern daß Sie nur einen dünnen Brief von mir bekommen: Ich sage Ihnen aber im Vertrauen das hat der Mahler gethan. Wenn er uns beyde wird aufgerollt haben, so wollen wir zu Ihnen

---

<sup>26</sup> Abgerissen.

<sup>27</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570402>

kommen und die gedruckten Sachen mit uns bringen. Herr Gleim wird wol nicht so bald fertig werden, denn der ihn erschaffen hat, hat ihm noch nicht Röcke gemacht und angethan. Wollen Sie, mein Wehrtester, die Uebersetzten Comödien von Holberg alle haben? Es sind drey continuationes heraus, welche 15 Stück enthalten. Sie werden den Holberg in Comödien vielleicht beßer kennen, als ich ihn beschreiben kan. Daß er nicht regelmäßig sein Schauspiel anordnet ist wahr, aber lustiger ist er als Plautus, und manchesmal so lustig daß Sie die Freude darüber dem gemeinen Zuschauer allein laßen werden. Die Aertzte bey Hauden sind schlechter, und es ist überhaupt nicht recht über einen Artzt zu spotten, denn der Herr hat ihn gemacht und ihm gegeben die Kraft zu tödten und lebendig zu machen welche er will. Ich habe ietzt die 3 Kirchenväter den Catull, Tibull und Properz, tres in vno, bey Schützen gekauft, damit ich ein loser und schalckhafter Lateiner werden möchte. Sagen Sie mir doch wo bekommt man den Marull und Beza? Ich wolte die kleine Herde der Frommen gern zusammenbringen. So oft ich auch nur den Naso lese kommen Stellen darinne vor die die alten Stellen in der lateinischen Uebersetzung verdrenge und also werde ich noch eine Weile anhalten ehe ich das Manuscript weggebe. Was meinen Sie? ich bekam neulichen Sonnabend einen Brief aus Halle worinne man mich versicherte ich wäre in einer Freyenwaldischen deutschen Gesellschaft ein Mitglied, ich habe aber alsobald protestirt mir nicht zuviel Ehre unschuldigerweise anzuthun. Es ist ein theologus in Halle der sich sehr bemüht mir etwas zu thun zu geben, und der immer nähere Umstände von mir weiß als ich selber. Aus eben diesem Briefe ersehe ich auch daß ich nicht mehr heimlich in Berlin sey, ob mich meine brüderliche Liebe selber verrathen hat, ist nur zu argwöhnen. Sie verlangen <28> meine Meinung wegen der Göttinger? Ich kann, nach hin und wieder dencken, nicht anders sagen als: nehmen Sie dieses Anerbieten an, wie Sie es ohnedem nicht abschlagen könnten, wenn ich auch, mißgünstig, Ihre Ehre Ihnen leid machen wolte. Ich aber nehme vielmehr allen Antheil daran und gratulire Ihnen nochmals aufrichtig dazu. Ich habe die letzte Post überschlagen, theils weil ich nach Halle und Colberg wichtige Briefe zu machen hatte, theils weil ich mich furchte mit einem bloßen Briefe vor Sie zu kommen. Ich sehe Sie haben dieses Aussetzen auch sogleich bestraft, indem ich nichts von ihrer Hand bekommen habe. Ein Brief ist mir von dem Herrn Bruder gegeben worden, welcher beschrieben ist inwendig und auswendig.

Bey Hauden ist ein Gedicht aus Hamburg, der Wein, zu haben, Herr Naumann sagt von Hagedornen. Ich habe es noch nicht abgehohlt, Sie werden es vermutlich von dem Verfaßer erwarten können. Wegen der Stelle: wie reizend schwebt das Laub im Schatten p. hat der Herr Baron keine Verbeßerung vorgeschlagen, aber wenn ich eine Erklärung gab, so erwiederte er, er könnte in dieser Art Gedichte nichts vertragen, was er durch Nachsinnen erst verstehen müße. Es ist wahr daß die meisten Leser darauf nicht fallen daß Sie das Schattenlaub meinen, welches freilich reizend läßt so oft es sich unter dem Baume und mit dem Baume<sup>28</sup> bewegt. Und doch kan man keinen deutlichem Ausdruck dafür hinsetzen. Wie reizend schwebt des Laubes Schatten, will ich nicht für beßer ausgeben. Virgil sagt: Sub incertis Zephyris mvtantibus vmbras. Quam suauiter mvtantur vmbrae! wolte ich fast lieber setzen, als meinen vorigen Ausdruck Quam grate flos in vmbra natat! Was meinen Sie dazu? Weil ich doch einmahl auf dieses Capittel gekommen bin, so will ich in dem ersten Stück meiner Uebersetzung, welches sie noch haben werden, folgendes verändern und sie werden urtheilen ob es auch zu gleich verbeßert ist.

Anstatt:           Frontem recinctus<sup>29\*</sup> rosis — Frontem praecinctus rosis  
                       Vxorius in horto — Congrediens in horto

---

<sup>28</sup> Zuerst: untereinander.

<sup>29\*</sup> „Recinctus heißt aufgelöst, ich habe mich zwischen den beyden Horatizischen Ausdrücken confundirt: viridi cingens tempora pampino und redimitus caput floribus. Aus redimitus und cingens ist recingens geworden.“ Anmerkung Ramlers.



<29> Bibendi rex sortitus<sup>30\*</sup> — Bibendi rex creatus  
 Cum diis ludum ludens — Cum Diis ludibundus  
 Et cum conuiuis ridens — Sodales inter gaudens  
 Beatum vulgus spernens — Beatum vulgus arcens.

Vxorius giebt die Idee nicht die es geben soll. etc.

Ad feminas.

Vos Dii secudent, - - -

Komme ich ihnen nun bald vor als ein Gruterus ? Fürchten sie sich nicht vor den Minen die ich ietzo machen muß wenn ich die differentias verborum untersuche ? Nein ich will mein Gesicht wieder in andre Stellung bringen. Jetzo gleich gedенcke ich an das kleine schwarze Mädchen daß Sie bey Herr Hempeln in die Kammer veriaigten. Die hat mir, bey meinem und Herrn Naumanns portrait, zugleich einen Strauß Nelcken überbringen laßen, zur Vergeltung daß ich sie ehemem mit einer Nelcke beschencket habe. Es ist aber ietzo zu spät geworden obgedachte portraits Ihnen zu überschicken, ich werde es bis auf den nächsten Postag verspahren. Von Ihnen hoffe unterdeßen eine Antwort zu erhalten. Es grüßt sie die Pamela die gestern im Laden so fleißig die Hagedornischen Oden laß, - - -

Berlin d. 20 Jul. 1745.

### 13. Ramler an Gleim.<sup>31</sup>

Wehrtester Freund.

Sie solten billig mein Portrait mißen, weil Sie mich aus den Oden des scherzhaften Salomo nicht ganz beschrieben haben. Warum konten Sie nicht noch so viel Liebe für mich haben und die beste Beschreibung hinzufügen: Sein Anblick ist wie die Cedern Libanon. Cuius in indomito constantior <30> pp. Ich kan wol sagen ich bin mir noch einmahl so gut, nun ich weiß, daß ich eine Rose seyn soll. Aber Sie haben ia Satyrisch geschrieben. Nein nichts weniger, non sum adeo informis, nuper me in littore vidi. Hier empfangen Sie also zwey Schönheiten, wenn Sie die eine Person in dem bläulichen Kleide recht ansehen, so werden Sie finden daß Sie sich in ihren Nachbar verliebt hat. Aber daß ist ia fast Heidnisch geredet! Hier finden Sie den verlangten Witz in einem Paquet welches die Pamela eingeschnüret hat. Ich lege Ihnen meinen Leibpoeten dabey, ingleichen den Drollinger. Nein, nein der Drollinger will sich nicht hineinpaßen, Sie sollen ihn haben wenn Sie mehrere Bücher verlangen, ich will den Catalogum gleich abschreiben, damit Sie wehlen können. Ich wolte wünschen daß ich die Potsdammischen dazu schreiben könnte. Ihr Repositorium ist ganz voll, und das kleine so ich zusammengezimmert, ist auch voll, ich habe noch Bretter zu einem neuen schaffen Sie nur Bücher herein. Die Ode von Hagedorn habe ich ietzt, und der Herr B.[aron] hat sich gestern in Haudens Buchladen recht darüber gefreuet und Sie in Schönhausen vorlesen laßen, wo die Beschreibung des Spavento ein ausgeläßnes Lachen verursacht hat. Den Character vom Silen rühmte er imgleichen und ich fügte den von dem Bacchanten hinzu p. Er sagte dabey, Hagedorn wäre wol so lustig, daß er in der Reihe: wo er wie Gleim und \* \* \*<sup>32</sup> dachte, unter den Sternchen keinen Menschen verstanden hätte, sondern sie hingesetzt weil ihm eben zwey Silben gefehlet. Er läßt Ihnen sein ergebenes Compliment machen und wünscht glückliche Nachrichten von Ihnen. Weil ich kein Glogauesches

---

<sup>30\*</sup> „Sortitus ist sehr kühn weil es hier von sortio herkommt und nicht von sortior, da ienes doch nur bey dem Ennio, Plauto, und geringem Auctoribus vorkomt, weswegen es auch noch allein zu pardonniren wäre.“ Anmerkung Ramlers.

<sup>31</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570410>

<sup>32</sup> „Ebert“ übergeschrieben, von Körte ?

Lobgedicht mehr bekommen kan, so schicke ich Ihnen eins daß oft gelesen ist. Schützin wolte es nachdrucken, alsdenn sollen Sie ein beßer Exemplar haben, ich habe nur so lange nicht warten dürfen. Mit diesem Witz befriedigen Sie Sich nur auf eine Weile bis Schütze von Franckfurt wieder komt, alsdenn können Sie Kahlens Abhandlung haben, und so etwa ein Buch, eine Schrift mehr ist.

Die Vorrede zu Königs Gedichten soll Liskov gemacht <31> haben, wie mir der Herr v. B.[ielefeld] ans Haudenschen Nachrichten versicherte. Der Herr Langner ist noch auf der Hausvogtey und also die Nachricht von seiner Transportirung falsch. Wenn werden Sie mir doch eine übersetzte Ode lesen laßen? Der neue Horatius ist ietzt fertig, und der Herr Baron hat ihn von dem Prinzen geschenckt bekommen. Er versicherte mir zugleich daß Haude alle auctores würde so drucken laßen, in seinen Zeitungen laß ich wenigstens daß Cicero & Curtius bald eben in dem Format erscheinen würden. Ach wären es Petron und seine Brüder! Sie haben dort eine iunge Wittwe, mich deucht sie werden die Türkische und Jüdische Religion bald aus dem Sinne laßen und christlich mit ihr umgehen, sie werden sie, wenn ichs sagen darf, zum Leiden und zur Stille leiten. Ach daß doch Pamela noch so viel von Rumor und Weltgetümmel hält, sie will nicht recht stille werden. Die Schäfrin ist zu wild mich deutlich zu verstehen. Ueber die 3 Religionen kam mir ein Entwurf zu einem Gedichte in die Gedancken, auf einen andern Sontag will ich ihm weiter nachdencken und es ausführen. Ich mercke daß wir oft einerley Gedancken haben

müßen ich könnte dis mit häufigen Exempeln beweisen. - - -

Berlin d. 24 Jul. 1745.

#### 14. Ramler an Gleim.<sup>33</sup>

Wehrtester Freund

Es war doch schon zu spät geworden mit der Sontags-Post, Sie dürfen mich keiner Faulheit beschuldigen, sehen Sie mein Sonnabendsbrief hat sich hier angehängt. Sie werden also mit demselbigen, die portraits und allen Witz den ich habe aufbringen können, erhalten haben. Einige Komödien und Kahlens Abhandlung habe ich bey Hauden nicht gefunden. Sie sollen aber nächstens herausgesucht werden in welchem Winkel sie auch stecken. Die Rede von einem deutschen Gesellschaftsgliede, kam von meinem Bruder, und war sein wirklicher Ernst. Er hat die Greifswaldische darunter vielleicht meinen wollen, und weil er ihren Nahmen nicht oft ausgesprochen, hat er sich mit einem gleichlautenden verirret. Mit <32> Herr Seipen [?] wechßle ich indeßen keine Briefe. Ich warte auf eine Antwort von meinen almis, denen ich habe bekennen müßen daß ich in Berlin sey, welches ich denn freylich auf der besten Seite habe vorstellen müßen. Ich sehe ihre Schäferinnen wollen Ihnen kein Verlangen nach der gewünschten Stunde erwecken. Warum laßen sie mir nicht einige über? einem calido iuuenta, consule Planco. Hor. lib. 3, 14. Doch wo schon viele Leichen durchgegangen, fürchte ich mich, vielleicht ist meine Furcht unnütz und die schöne Todten-Gräberin würde sie leicht vertreiben können. Sie machen mich nach ihren dasigen Schönen recht begierig, noch vielmehr aber nach einer Gesellschaft wie Sie in der niedlichen Ode beschrieben ist. Diese 3 Stücke haben mich alle vergnügt, ich kan mich nicht rächen, meine Musen gehen langsam und schüchtern, Die Madame Schützen, welche Sie grüßen läßt, hat mich gebeten Sie um etwas neues anzusprechen. Ich glaube sie werden den stillen Edelmann und den Schäfer der ihren Caracter vorstellen soll, die Michaels Meße fertig bekommen. Ich bitte darum, meiner Lust wegen, und der Lust die meine Mitbürgerinnen haben werden. Ich muß eilig schreiben, wenn ich noch heute küßen will oder einen Vers auf einen Kuß machen will. Eben ietzo hab ich in einem christlichen Scribenten diese wahren Worte gelesen: Herr Whiston glaubet daß es keine so deutliche Worte gebe, welche nicht auf verblümete Art könnten ausgelegt werden, weil die Katolische Kirche die ganze Zeit her die sehr deutlichen Liebeslieder Salomons und seiner Beyschläferinnen, durch ihre verblümete Auslegungen, in geistliche Lieder zwischen Christo und der Kirche, als seiner Braut, verwandelt hätte. Ich weiß Ihnen nichts neues weiter zu schreiben, als daß die Pamela ihren Hals lieber mißen will ehe

---

<sup>33</sup> 2015: kein Link

man ihren Busen segnen soll, und ihren Kopf lieber ehe man den kleinen, rothen, aufgeworfnen Mund an demselben küßen soll. Sie können ohnschwer sehen was vor Ernsthafte Beschäftigungen unter uns vorfallen. Ich will aber nicht haben daß Sie Verdacht schöpfen sollen, denn den Mord verbietet mein Gewißen. [Hagedorn]. Hätte ich von ihr eine solche Saat Küße eingeerntet, als Catul von seiner Lesbia, oder Herr Gleim in Sachsen gesamlet, so wäre ich längst fertig mit einem <33> Stückchen auf einen Kuß. Ich bin aber nicht aufgemuntert und habe mich richten müßen nach dem was in den Beyträgen in den Küßen steht: Kan wohl der von Küßen singen, Den dazu kein Kuß belebt ? Leben sie vergnügt, mein Wehrtester, und seyn desto schertzhafter, ie ernstvoller ihr Fürst ist. Wer kan Feinde und Fürsten von D.[essau] sehen und doch schertzen? Dis soll unser scherzhafte Dichter können. Ich wünsche Ihnen so fruchtbares Wetter daß Sie witzig zu grünen anfangen, ehe sie verschimmeln. Ich will den Cupido und seine Mutter die heilige venus anrufen, ich bin Katholisch, daß Sie ein Werck zu stande bringen mögen womach sich alle Christen sehnen und daß sein Wort zum Gebrauch der Gemeine in einem bequemen Bande erscheinen möge. Weil es ohne dem erwecklich ist wenn drey Theile der Schertzhaften Lieder nur eins sind, gleich wie iener in den dreyen Schäferspielen eben dieses Geheimnis sehr erbaulich fand. - - -

Berlin d. 27 Jul. 1745.

#### 15. Ramler an Gleim.<sup>34</sup>

Mein wehrtester Freund.

Ich muß versuchen ob sie mein Brief unter den Kriegern finden wird. Ich weiß nicht ob ich aus Berlin noch lange an Sie schreiben werde, diesen Monath bleibe ich dennoch gewiß hier und werde ihre Bücher inuentiren, damit sie solche nebst allen übrigen Sachen in guter Ordnung antreffen, wenn Sie das Schicksal nach Berlin führen sollte. Ich kan mir gar nicht vorstellen daß Horatius als er in den Krieg gezogen, wieder den Parther das Schwert aufgehoben und ihm den Kopf zerspalten, so kann ich mir auch ihre Person nicht anders als in einem artigen Zelt vorstellen und etwan bey der Bagage. Wenn die andern auf einander zielen, werden Sie Religions Gedancken haben. Dem Herrn Baron ist es recht lieb daß Sie sich eine ernsthaftere Dichtungs Art erwehlet haben, er wünschte es schon ehe sie mir solches entdeckten, und die Horatischen <34> Oden werden ihm lieb seyn, er wird sich eine Ehre draus machen wenn sie ihm dedicirt werden. Er sagt: Hundert Stück wären das rechte Maaß und das müste man nicht überschreiten in solchen schertzhaften Oden wie die anacreontischen wären. Sonst glaubt er daß Sie und der Herr v. Hagedorn die deutsche Sprache zu Dingen gebraucht und gebieget, wozu sie dem Scheine nach bisher zu hart und ungeschickt gelaßen hätte. Ich soll Ihnen das Urtheil von diesem Kenner über ihre neue Ephesische Matrone berichten. Er sagte mir ohne daß ich ihn darum eigentlich ersucht hätte, seine Meinung gleich. Es ist daran auszusetzen daß er nicht gewiße Moralen eingeflochten hat wie la Fontaine und wie Hagedorn noch fast beßer gethan hat.

Ich laß ihm Ihren Magister vor, so gleich lobte er die Stelle: den Wehrt so manches Buches. Das wird ein Sentiment nach seinem Willen seyn und dergleichen wünschte er beständig. Das Bild von der Jagd gefiel ihm wohl. Ein Paar Reime wolte er durchaus nicht hören.

Herr Dreyer ist ein kleiner Gesandte vom Herzog von Mecklenburg geworden. Herr Naumann sagt: wenn er wieder kommt wird er aus einem Dreyer ein Pfund Sterling geworden seyn. Dis Wortspiel ist artig! Ich habe an Sie einen Kuß abzugeben von der Frau Cantzeley Rätthin, denn zwey bekam ich. Verbieten sie doch in ihrem nächsten Schreiben der Pamela nachdrücklich mir nicht einen Kuß zu verwilligen, vielleicht bekomme ich denn ein Hauffen nach der Regel ruimus in vetitum nefas. Hätte ihre alte Mutter sie nicht so gewarnt für Sie und ihren Liebkosungen: so würden sie ebenfals nichts davon getragen haben. Zu allem Unglücke muß ich ihr so fromm aussehen daß Sie nichts verbieten will und die Tochter also nichts übertreten kan.

---

<sup>34</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570429>

Herr Schütze hat mit einem Rohr auf seiner Schulter sich unter den andern Bürgern auch versamlet zum Streit, ob er gleich sonst ein Buchhalter ist. Eben dieses hat man auch Rüdigers aufgelegt. Sehn sie wie sich Berlin so ängstlich rüestet! Werde ich das Gedichte von der Ewigkeit nebst der andern Schrift bald erhalten? Schicken sie mir mehr von Ihrer Arbeit weil ich selbst nichts machen kan. Daß ich 14 Tage <35> kranck gewesen will ich Ihnen nicht sagen, bin ich doch wieder gesund worden. - - -

Berlin den 11. Sept. 1745.

Ad Dom. Pesne.

Pinge pictor adamatos - - -

16. Gleim an Ramler.<sup>35</sup>

Wehrtester Freund,

Sind sie tod oder sind Sie nicht mehr in Berlin? Beydes erschreckt mich, aber ich muß eins glauben, weil sie mir nicht schreiben. Wie können sie meine geduld so lange prüfen? Herr Naumann hat mir auch nicht geantwortet. Worum vergeßen mich meine Freunde, so bald ich ein Soldat bin? Im Lager vor Prag erhielt ich nur einen Brief von allen. Sie solten desto öfterer schreiben, je weniger Vergnügen ich beym Mars habe; aber sie haben an das Vergnügen ihrer Freundinnen mehr zu denken. Können sie denn sich den Mädchens nicht eine Stunde entziehen? Weichling: ich als ein Freund, bin ihrer Aufmerksamkeit so würdig, als ein Mädchen. Wenn ich mit der nächsten Post kein recht langes Schreiben, von vielen Musen begleitet, erhalte, so sind sie der Ungetreueste unter der Sonne, so will ich auf sie fluchen, wie eine Canidia. Ist meine Freundschaft nicht viel größer, als die ihrige? Können sie sich etwa mit nothwendigen Geschäften entschuldigen wie ich? Ich will ihnen zur Straafe keine Meisterstücke der Dichtkunst überschicken. Sie sollen das elendeste gottschedische Zeug von mir lesen. Nein, sie sollen gar nichts lesen, auch keinen Brief mehr, leben sie wohl, wenn sie glauben, es würdig zu seyn. Ich bin Ihr

Im Lager bey Dieskau

mit ihnen nicht zufriedener

d. 28. 7 br. 1745.

Freund Gl.

Der Verfaßer beykommender Ode hat mich ersucht, sie durch einen Freund drucken zu laßen aber er meint am liebsten bey Hauden. Thun sie, was sie wollen, ich habe ihm nur versprochen, sie an sie zu übersenden und ihre Antwort zu erwarten. Grüßen sie Herrn Kaufmann, Herrn Naumann, Herrn Hempel, <36> Herrn Langemack, und alle Freunde, nebst meinem Bruder und der Pamela, adieu falscher!

17. Ramler an Gleim.<sup>36</sup>

Mein liebster Freund.

Ich schreibe Ihnen ietzo auf der Flucht und noch mit eben der Feder womit ich den catalogum ihrer Bibliothek geschrieben habe. Wo stehen sie ietzo? Haben sie Muße übrig zum schreiben? Ich fülle schier meinen Brief mit Fragen, wie der Jüngere Plinius. Ich will doch hoffen daß Sie meinen Brief bekommen haben und den folgenden Postag des Herrn Naumanns seinen? Ich habe deswegen noch nicht Abschied genommen von dem Herrn von B.[ielefeld] um ihre Meinung erst zu wissen. Freylich muß ich nach Berlin und Sie müssen gleichfals wieder hin. Ille te mecum locus et beatae Postulant arces: ibi tu calentem Debita sparges lacrima fauillam Vatis amici. Stoßen Sie sich nicht an dem vates; denn ich will nicht ehe sterben bis ich auch einer werde. Das Unglück des Herrn Langners werden Sie doch wol erfahren haben. Er ist ietzo in Spandau selb drey und zwar, wie es heißt, auf ewig incarcerirt. Das Geld ist ihnen doch aus Gnade gelaßen von seinem Bücher-Vorrath möchte ich gern einige erhandeln, denn die hat er zum Theil zum Verkauf

<sup>35</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602568>

<sup>36</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570437>

aufgeschrieben gehabt. Ich hatte Ihnen vieles abzuschreiben mir vorgenommen, so wol sündiges als unsündiges, weil ich aber nicht fertig werden kan; so werde auf eine andre Zeit eher anfangen müßen. Ein compliment habe specialißime vom Herrn Baron v. B.[ielefeld] zu bestellen ingleichen von Herrn Kantzeleyrath Kaufmann und seiner Liebe. Der erste hat noch wegen der beiden lyrischen Oden zu erinnern daß die Ausdrücke: damit in dir das Morden größer sey -- daß wir uns wüthend tapfrer würgen können -- mit Bürger Blut mit Bruder Blut sich röthen, schwerlich angenehm seyn möchten, zu verstehen, dem Könige dem sie zugeschrieben werden.

Ich besinne mich ietzo daß Sie mir noch eine Horatzische Ode schuldig sind, ich habe sie lange nicht gemahnet, weil <37> ich am Übersetzen dieses abgezirkelten Dichters schon gezweifelt habe. Doch ich weiß sie machen mir wieder Lust daß ich einen neuen Weg langsam eingehe. Thun sie doch dieses um Christi willen!

Herr Schütze hat mir noch keinen correctur Bogen gegeben, er versprach ein Dutzend feine Exemplare dem Verfaßer freywillig, hätten Sie mir eine Zahl vorgeschrieben so hätte ich vielleicht mehr fordern können. Sie wissen was ein Buchhalter für eine eigennützige Seele hat. Herr Langemack hat sich schon 2 mahl für seine saure Arbeit mit 6 Stück behelfen müßen, ietzo bekömt er doch, wie man zwar versprochen hat, den Zuschauer. Wenn ich nach 14 Tagen von hier wegreisen werde, weiß ich nicht ob die Pamela so viele warme Thränen weinen wird als um Sie geschehen ist; und wenn es geschieht, so habe ich keinen der es mir zeugen und schreiben kan, wie Sie gehabt haben. - —

Berlin d. 2 Oct. 1745.

#### 18. Ramler an Gleim.<sup>37</sup>

Mein liebster Freund

Es ist mir sehr lieb daß ich ein Jurist werden soll, Sie haben sich aber dadurch eine Mühe aufgeladen, daß sie es mir erlaubt haben. Denn wenn ich Sie nun sprechen werde, so werde ich eine Einrichtung von Ihnen verlangen, was und wie viel ich in der Juristerey lernen soll. Jetzo überschlage ich schon nicht mehr die Juristischen Artickel in den gelehrten Zeitungen, ich lese alles mit.

Dem Herrn v. B.[ielefeld] habe schon adieu gesagt, er ist zufrieden mit meiner Entschließung, bey der Medicin bleibt man nur auf einer Straße, hier sind aber so viel Wege zu Beförderungen offen. Ich soll seine Person Ihnen bestens empfehlen, wenn ich Sie sprechen würde. Die Ode an Berlin hat seinen völligen Beyfall und ich ärgerte mich schon, daß sie nicht von Ihnen gemacht seyn solte. Es ist eine artige Prophezeyung, worüber ich mich recht gefreut habe. Icars anstatt Dädals ist ein Schreibfehler.

<38> Sie fragen mich mit wem ich ietzo Umgang habe? Mit denen Freunden die Sie immer grüßen laßen, sonst mit niemand. Herrn Naumanns Bücher Vorrath habe ihm geplündert, und seine schweizerischen Lehr-Bücher durchgelesen. Misvergnügte Seele! haben sie nicht an meinen Büchern genug gehabt? Ich dancke Ihnen dafür, daß ich sie verwahret habe, sie haben gemacht, daß ich selten ausgegangen bin. In der Frau Schützen Hause können sie noch ferner verwahrt bleiben.

Sie wollen mich stolz machen mit Ihrem Lobe! thun sie das nicht, ich habe mit diesem Feinde ohnedem zu kämpfen, und zu meiner großen Demütigung und zu einem Pfal im Fleische, ist mir gegeben worden, daß ich alles sehr langsam machen muß, was erträglich seyn soll. Auf den Sieg bey Sorr haben bey der Frau Schützen schon zwey lustige Poeten ihre Arbeiten gemeldet, es sind welche von denen, deren Geburten so gleich gezeuget und gebohren werden. Zwey Prediger, einer aus Spandau Gödicke, einer aus Franckfurt Richter. Dieses letztem Brief habe gelesen, worinnen er bedaurt daß sein Friedebergisches Gedicht nicht beßer gedruckt worden ist, um dem Marggrafen Carl es zu presentiren. Er schreibt ferner, der Drucker und der corrector hätten gleich viel getaugt. Sie werden mercken daß ich der letztere gewesen bin. Ich will Ihnen

---

<sup>37</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570445>

ein Exemplar hiebey legen damit Sie sehen können, mit was vor Gedichten der Marggraf beehret wird. Herr Hempeln habe aus ihrem vorigen Strafbriefe einen Grus bestellt, welches er nicht glauben wolte, bis er seinen Nahmen sahe. Er ward beschämt daß Sie noch immer an ihn gedencken. Er hatte sich vorgenommen mit Meisterstücken bewafnet seine Faulheit wieder gut zu machen, denn mit einem bloßen Briefe glaubet er nicht zu bestehen. Des Sontags sind Herr Langemack und Herr Hempel meistens bey mir. Sie glauben nicht wie verliebt Herr Langemack ist! Die Liebe war ihm so was neues, daß er mit dem ersten schmeichelhaften Mädchen, das ihm vorkam, eine Mariage de conscience vollzogen hätte. Nachdem er aber sie so freundlich angelächelt, wie Zevs die Juno wenn er die Wolcken schwängert: so verlohr sich die Liebe, die er immer so fein haben wolte, und die seine Schöne, welche allzu sinnlich war, nicht verstand. Das Weltkind! Bey mir hätte <39> er in die Schule gehen sollen und lernen sein Fleisch bändigen.

Ich darf Ihnen ietzt wohl nicht sagen daß zwey neue Stücke von den Beyträgen herausgekommen sind, denn Sie wohnen ia fast mitten in Halle. Wie gefällt ihnen die Comödie, die Betschwester? Ich weiß manches original von dieser Art. Die Stücke ad modum Anacreontis siue potius ad tuum, wollen mir nur nicht recht gefallen. Es kommt den Verfaßern so sauer an das Schwere in der Poesie zu verlaßen. Bereden Sie doch sich und HErrn Langen, diese Schriften empor zu erhalten. Mein ergebenes compliment an ihn, bitte nicht zu vergeßen. - - -

Berlin d. [10.-14?] Octob. 1745.

Quälen sie sich nur mit diesem Gedichte! Das soll die Strafe seyn daß sie geglaubet haben ich könnte eher kaltsinnig werden, ehe mein ganzes Wesen in nichts aufgelöst ist. Wenn sie mich recht böse machen, sollen Sie auch eins auf diesen letzten Sieg sehen. Schlafen Sie wohl unter ihrem Gezelte. Ey wie schlafen Sie denn? Ist es etwan so bequem wir wir einmahl des Abends zusammen schliefen. Ich wolte sie alsdenn bedauern, wenn sie es verlangten.

Ich weiß nicht ob es noch ihr Ernst ist mit dem Drucke der kleinen Ode. Frau Schützen, der ich diese Weißagung vorlas, wolte Sie gleich drucken laßen, wenn ich eine dazu machen wolte. Ich werde so preßirt, daß ich eine werde ausbrüten müßen, solte es auch eine Misgeburth werden. Adieu.

#### 19. Ramler an Gleim.<sup>38</sup>

Mein liebster Freund.

Ich hoffe doch wol daß Sie dieser Brief in Deßau antreffen soll, meinen vorigen müßen Sie noch nicht empfangen haben. Hier redet man nun von lauter Frieden, welches ich mir Gestern erzehlen ließ, und es mit eben solchen Minen anhörete, wie ich den Krieg angehört habe. Denn für mich bringt er nunmehr keinen Vortheil, weil ich den Winter über keine Oper, die Frucht des Friedens, anhören kann. Werde ich das Vergnügen haben Sie in Berlin zu umarmen? Oder <40> ist das Gerücht wahr, welches sagt Ihr Fürst werde nach Schlesien gehen? Laßen Sie ihn nicht weiter siegen, sonst macht er uns Poeten noch mehr Mühe. Hier sehen sie aus beyliegendem, daß ich ein Vielschreiber werden will. Es sind meine letzten Fußstapfen die ich in Berlin laße. Habe ich recht gethan daß ich um den Brief an den Herrn von Kleist auch eins gewickelt habe?

Herr Schütze ist ietzo nach der Leipziger Meße, und seine Frau Liebste hat doch seinen Willen, das Friedebergische Gedicht drucken zu laßen; sie zögert aber damit, wie ich sehe. Was soll ich mit ihr machen? Schreiben Sie mir doch wie vergnügt sie campirt haben, sie können ohnmöglich in einem artigen Lager mißvergnügt gewesen seyn, da Sie in dem vorigen Feldzuge, einen so lustigen Bericht aufsetzen konnten. Es thut mir gewißmaßen leid daß ich nicht eilfertiger gewesen bin mein liebes Berlin zu verlaßen, damit ich eine Nacht unter Ihrem Zelte hätte schlafen können, wenn es erlaubt gewesen wäre, und mir einen vollständigen Begrif von einem so schönen Lager machen. Wer weiß ob die Welt ietzo nicht ganz friedfertig

---

<sup>38</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570453>

wird, und also kein Lager mehr aufschlägt, dann kriege ich vollends keins zu sehen. Herrn Langemack will man zum Ratsherrn machen, welches Amt er schon einige mal verwaltet hat. Er hat befunden wenn er aus der Ratsstube nach Hause gegangen ist, daß er gleich an etwas anders habe dencken können, welches keine Verwandschaft mit der vorgewesenen Sache gehabt hat, und wenn er mit seinen Freunden gesprochen hat, so hat er gleich können von einer andern Materie sprechen, als von der Handwercks Materie. Weil er dieses erfahren hat, so ist er meist entschloßen den Vorschlag anzunehmen. Denn er sucht, wie billig, eine Bedienung, die ihn nicht zu einem Philister, ich will sagen, zu einem unleidlichen Juristen machen soll. Herr Hempel läßt Sie grüßen. Wäre er nicht mit ein Paar großen Stücken, nemlich in Ansehung ihres Umfangs groß, beschäftigt, so hätte er schon

studirt wie er Ihnen ein Vergnügen machen können. - - -

Berlin d. 18 Oct. 1745.

An den HErren Langen bitte meine Empfehlung zu machen und ihm dieses Gedicht zu geben. Ich verspreche mich ins künftige zu beßern und nicht zu reimen.

<41>

20. Ramler an Gleim.<sup>39</sup>

[Löhme, juli 1746].

Mein liebster Freund,

Es wäre hier wol unvergleichlich, aber Sie müsten dabey seyn. Ich höre keine Einfälle von iemanden, und wenn ich Einfälle bekomme, kann ich sie keinem mittheilen. Unterhalten Sie mich doch oft, sonst werde ich wie ein Schäfer in dem Dorf und nicht wie im Gedicht werden. Halten Sie sich lieber ein Register von dem was merckwürdiges in der Welt von Gelehrten und Narren herauskomt.

Ich muß mich über den Regen freuen, weil er 100 Rthlr wehrt seyn soll. Ich sage es ihnen noch einmal wenn sie mit mir plaudern werden, müssen sie viel Gelehrtes mit mir plaudern damit ich ein Mittelding von einem Pedanten und Bauren werde. Werde ich nicht eine artige Creatur werden?! Zum Pedanten sollen sie mich verhelfen (sie müssen sich Gewalt anthun) zum Bauren mich zu machen wird Ihr Herr Bruder an seiner Seite nichts ermangeln laßen.

Was macht Herr Spalding? Sehn sie sich noch alle Tage? und raubt er ihnen nicht immer noch einige Abende und gibt sie der Mademoiselle Diedrichen und läßt sich von ihr schach machen? Küßen oder Grüßen sie diesen wehrten Freund in meinem Nahmen. - - - Ist mir Herr Spalding halb so gut wie ich ihm bin, so besitzt er den höchsten Grad der Freundschaft. Denn ich habe das vor allen Menschen voraus daß ich starck liebe, zwar nicht mit Worten, sondern im Hertzen. Bey den Mädchen die ich liebe, ist dies nun ein gewaltiger Fehler mit dem Hertzen zu lieben, Wohl dem der so glücklich ist wie sie und läßt seine Lippen reden und das Hertz dabey in seiner Ruhe bleiben.

Was machen sie mit dem kleinen Mädchen, werden Sie ohne Proceß los kommen? Ich wolte sie wol bitten ihr zu sagen daß ich den Donnerstag Abend lange auf Sie gewartet hätte und daß ich von niemanden in dem Hause Abschied nehmen wollen, Weil sie nicht dagewesen wäre, allein ich weiß auch daß sie die Schmeicheleyen von fremden nicht gern bestellen.

<42> Ich habe die Lust alle 7 Tage einen artlichen Prediger zu hören, er ist wohlehrwürdig im Figürlichen Verstande und unter ihm und dem Schultzen im Dorf ist sonst kein Unterscheid, wenn sie beyde in der Kirche sind, als das der eine spricht und der andre schweigt.

Ich muß ietzo kurtze Briefe schreiben, wir sind allzunahe beysammen, machen sie sich bald zum Kriegesrath in Colberg oder in Königsberg, so sollen sie längere Briefe lesen. Ich schreibe sehr leichtsinnig

---

<sup>39</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570461>

von Bedienungen und sie sind vielleicht sehr ernsthaft<sup>40</sup> in diesem Punkte. Wenn sie mir in ihrem nächsten von der Regiments Quartier Meister Stelle nichts schreiben, so sind sie nicht angekommen. Du göttlicher Friedrich dir fehlt es nicht an Allmacht aber wol an Allwissenheit!<sup>41</sup> - - -

Grüßen Sie Herrn H.[empel] L.[angemack] N.[aumann] und den Herrn Maas. - - -

Schicken sie mir doch Königs Englische Grammatik und die Menschliche Klugheit Deutsch und Englisch. Ferner meine rückständigen Bücher. Und wenn sie Oden haben wollen: so habe ich ein Buch in quarto gesehen welches Herr Hempel in Verwahrung hat, es ist gantz ledig und rein, da schreiben sie sich so viel Oden hinein als sie gerne lesen wollen, oder schicken sie es mir zu, so will ich es thun. Madame votre Soeur macht ein ergebenes compliment, und bittet Sie um einige Bücher vor ihren Fritz, nemlich den Cellarium, Langens Grammatic, einen kleinen Catechismus. - - -

Herr Langens Oden könnten wol schon fertig seyn, desgleichen das 3 Stück der Beyträge; am Sonntag laß ich mit dem Herrn Amtmann ihre Lieder in meiner Stube, und ihre liebe Schwester nahm mir ein Exemplar und ging damit weg. Ich hörte sie wol die zärtliche Ode lesen. Kein schlimmes Urtheil habe ich von ihr gehört, von Herrn Fromm aber würckliche Gute.

Als wir am Freytag durch Blumberg fuhren, ließ ich mir die Kutsche öffnen, und stieg heraus und ging durch den Busch und betete die Muse des Canitz an.

Dieses Blatt sollte aus lauter Häuslichkeiten bestehen, <43> ich komme aber immer wieder auf den Unrechten Weg. Habe ich noch kein Geld? Sagen sie doch dem Schützischen Hause daß ich mit Ihnen eine Lustreise nach Löhme gethan und daß es mir gefallen und profitable gedünckt hier zu bleiben. Denn ich habe keinen Abschied genommen, sondern mir nur mercken laßen ich würde in diesem schönen Wetter vielleicht mit Ihnen nach Löhme reisen. Es wird sie den Sonnabend ia wol keiner gesprochen haben oder den Freytag Nachmittag, der es verrathen könnte? Vergeßen sie dieses ia nicht gut einzurichten, sonst ziehe ich mir den doppelten Haß und den gewißen Nahmen eines Menschen zu der nicht zu leben weiß. Ich werde ohnedem mit meiner Rechnung bey Herr Schützen nicht allzu willkommen seyn.

Bey der Babet gab ich auch nur eine Lustfahrt vor. Verreden sie sich also nicht. - - -

## 21. Ramler an Gleim.<sup>42</sup>

Geliebtester Freund,

Noch keine Ode? ia, ia. Er mag Zeit haben oder keine Zeit haben, er ist einmal so faul als das andremal. Werden Sie nicht so sagen wenn sie diesen Brief aufgebrochen haben? Suchen sie selber eine Entschuldigung für mich.

Ich pflege meistens einen neuen Trieb zu bekommen, wenn ich was außerordentliches lese. Einmal war Thomson schuld, einmal Vz, einmal die neuen Beyträge, vielleicht helfen diese wiederum. Aus dem Palingen kan ich mich so sehr nicht erbauen; denn das vortrefliche wird von vielem mittelmäßigen daselbst erdrückt. Ich habe jetzt den Ovidius angefangen und will ihn zu Ende bringen. Er soll mein Lehrer nicht werden. Der Witzling! Wenn sie den dritten Theil vom Ovidius noch bey sich haben, so geben sie ihn mit. Was ich vom Ovidius böses gesagt habe, gilt die Heroides. Der wunderliche Mann hätte ia wol Briefe unter Helden erfinden können die man vor würcklich geschriebene gehalten hätte. Deianira schreibt an den Hercules, und wirft ihm seine Falschheit wegen der Jole vor. Endlich sagt sie: a propos ich höre <44> daß das Kleid was ich dir geschickt habe dir brennt und unsägliche Schmerzen macht. Und es ist, nach der Fabel oder Historie, gewiß daß Hercules nach den Schmerzen so lange nicht gelebt haben kan, daß er den Brief

---

<sup>40</sup> Zuerst: „mißvergnügt.“

<sup>41</sup> Zu dem satze am rande: „Hyperb.“

<sup>42</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657047X>



empfangen hätte. Aber Deianira siegelt ihren Brief zu und schickt ihn durch einen Expressen nach dem Berge Oeta, von dannen sie vorher in der Eil ebenfalls einen Boten bekommen haben muß. Dido schreibt dem Äneas, und sucht Gründe hervor ihn bey sich zu behalten. Das hat ihm Virgil alles erfinden müßen. Ich glaube überhaupt daß er ein schlechter Erfinder ist. Die Ehre seiner Metamorphosen und Fastorum muß er auch mit allen Poeten theilen. Ich bin in einen rechten Eifer gerathen, nun komme ich wieder zu mir. So gehts wenn man vor einen Alten so lange Ehrerbietung getragen hat und er hernach unsre Hoffnung betrügt. Kriege ich wieder Hochachtung gegen ihn, so will ich es ihnen wieder schreiben. Ich habe aber ietzt noch nicht ausgeschimpft. Die Betrübten können recht artige Betrachtungen über ihre Betrübniß machen. Eine sagt: ich sitze hier und weine und gucke durch die Thränen. Der Liebhaber entflieht bey Nacht über Meer, sie steht auf zerreißt Haare und Brust und geht zu ihrem Bette wieder zurück und sagt: Du Bette hast ia zween bekommen, gib auch zween wieder heraus! So witzig sind die Trostlosen immerdar. Sie sitzen auf einem Felsen und sind so wol Stein als ihr Sitz. Ariadne sagt: Kein Wunder daß du den Stier umbrachtest, er konte dich nicht mit den Hörnern stoßen; denn deine Brust ist hart wie Demant und Kieselstein.

Habe ich doch fast zwey Seiten von dem Ovid geplaudert, ich weiß nicht ob es ihnen gefallen wird, da es keine neue Anmerckung ist die ich hievon mache, sondern ihnen schon alt geworden ist. Es ist noch ein Ueberbleibsel von dem bösen Herzen das neulich alle große Männer heruntermachen wolte. Was machen denn Herrn Langens Oden. Ich bin ungeduldig meinen Anfangs Buchstaben und ein Hauffen Gutes von dem Anfangs Buchstaben zu lesen. Procul omen abesto! Schreiben sie um aller Mädchen willen ihm meine Ruhmsucht nicht wieder. Herr Heße wird auch wol eine Ode drinn bekommen haben. Ehe ichs vergeße grüßen sie ihren Herrn Profeför

<45> Doch sie sind viel zu galant als daß sie das nicht schon 2 mal gethan hätten. Will Herr Hempel bald auf dem Bette sich eine Venus freyen, will er bald seine Braut in seiner Mutter Kammer führen? Welcher Anacreon redet beßer der Hebräische oder der Griechische? - - -

Wenn ich noch keine Briefe bekommen habe: so seyn sie so gütig und fragen bey Schützens oder dem Briefträger: so lange habe ich noch auf keinen Brief von Hause warten müßen. Ich muß ia à l'ombre spielen und mich von den Mähern binden laßen. Leben sie wol und bleiben mir und Herr Spaldingen †† getreu. - -

-

A. Löhme d. 29 Jul. 46.

P. S. Ich soll wieder vom Cellarius und Catechismus erinnern. Die Sonne ist sehr roth untergegangen sie hüpfte zwey- dreymal hinter dem Berge und wolte mich nachsehen, wie ich tiefsinnend und an sie gedenkend auf den wohlriechenden Feldern umherging: Haben sie keine Ceres diesen Sommern gesehen mit unsterblichen Nimfen das erschafene Getreide fallen und in Garben binden? Wo aus den nahen Gebüsche etwan ein lauschender Faun die Nimfe unter ihre Garbe begraben und sie so lange gekämpft bis der Faun überwunden hat. Was vor eine Beschreibung von unsern Bauerndirnen und Bauerknechten! Ich bin zum Eßen geruffen. Adieu.

## 22. Ramler an Gleim.<sup>43</sup>

Mein wehrtester Freund,

Ich habe meinen Boten ausgeforscht und mit Vergnügen gehöret, daß sie zukünftigen Sonntag herüber kommen wollen. Bringen sie doch eine gute Zeitung mit. Solte das dürre Wetter den Menschen nicht geschadet haben, daß einige überreif geworden und ausgefallen wären? Sie müßen sich aber nicht weiter entfernen, mich und Sie muß ein Ort haben. Abwesenheit soll wol die Liebe vermehren, den Grund will ich nicht untersuchen, er ist vorhanden. Ich aber habe dieselbige nicht vonnöthen. Eine Wand zwischen mir und ihnen und eine Nacht Abwesenheit macht sie mir den morgen drauf wieder <46> neu. Hier gehe ich oft gegen Untergang der Sonne in den Garten und nehme sie mit, und rede mit ihnen, und frage sie: aber sind

---

<sup>43</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570488>

sie mein ganz aufrichtiger Freund? nein ich frage sie so: glauben sie daß mein Hertz gantz aufrichtig sey? Dann sehen sie mich an und sagen ja, und schweigen und küßen. Wir reden hierauf von Spaidingen, von Schwarzen und ich höre ihnen von Kleisten zu. Darauf legen wir uns hin, wo wir einen schönen Platz und eine schöne Aussicht finden, und ieder sagt was ihn vor ein Gegenstand rührt und worauf er ihn bringt. Die unermeßliche Gottheit, die Arten von vernünftigen Geschöpfen die außer uns seyn mögen, denen kein Saturnusmond zu kalt und kein Mercur zu heiß wird p., die Menschenseele sind unser Gespräch. Hier sehen wir wie klein die Einsicht derer sey, die wir die grösten Geister nennen. Dann fallen wir, ohne Sprung, auf das närrische des Nachruhms und die vielerley närrischen Arten ihn zu erlangen; dann kommen uns die klugen Leute ganz närrisch vor, und endlich halten wir uns selbst für Menschen die nur einigemal recht klug sind; voll Gedancken stehen wir auf und gehen wie ein Paar Adams unter die Bäume und pflücken.

Sagen sie mir doch was ich bey ihnen mache. Ich habe oft den süßen Traum, wie sie nach der Mahlzeit in Gedancken auf meinen Besuch warten, um mit mir nach Herr Spaidingen zu gehen. Bringen sie ihn mit, wenn er kann und nicht will.

Ich will ietzt wieder in den Garten gehen und meine Gedancken so frey machen wie meine Aussicht ist. Ich glaube dieser Garten, der mit einigen Bäumen bewachsen ist, hat alle Eigenschaften eines Waldes. Ich dencke immer heilig, wenn ich mit dem Vorsatz gehe zu dencken. Wäre er der meine, so wolte ich einen kleinen Altar von Rasen hinsetzen, etwan einer Göttin zu Ehren. Ich glaube wenn die Alten bey ihren Göttern und Göttinnen nur große Gedancken gehabt haben daß ihre Religion nichts kleines verrathen hat. Ich wolte auch wol meinen eigenen schönen Gedancken opfern. Ich habe aber keine, daß sie es wissen, sonst nennen sie mich wieder faul. Ueberlaßen sie mich dem Gerücht der Verstockung. Sagen sie zu mir: mein lieber Ramler machen sie keine Oden. Ihre Oden erheben sich nicht durch HerzensGedancken, sie werden <47> nicht von großen Materien gewehlt. Al[s]dann werde ich empfindlich werden, und sie, trotz ihrem Verbote, machen. - - -

A. Löhme d. 5. Aug. 1746.

### 23. Ramler an Gleim.<sup>44</sup>

Mein geliebtester Freund,

Ich weiß sie kommen den Sonntag mit ihrem Herren Bruder herüber, und bringen Ihn mit \*\* dann will ich mich mündlich entschuldigen, daß ich so selten schreibe, auf einem Bogen läßt sich dies nicht ausmachen. Ich will Ihnen etwas vom Ovidius erzehlen. Ich habe Lust mich gantz auszuschreiben.

Er fängt seine Verwandlungen von der Erschaffung der Welt an und bringt alle Mythologie in eine Verbindung. Dies ist eine Gelegenheit, wobey er immer seinen kleinen Witz sehen läßt. Apollo erschießt eine große Schlange, dadurch, sagt Ovid, hätte er einen Lorbeer verdient, wenn einer da gewesen wäre, aber es war keiner da, bis Daphne verwandelt wurde. Hier kommt die Historie von der Daphne. Doch wird vorher noch eine Verbindung gemacht. Apollo hat die Schlange mit Pfeilen erlegt, er sieht den Cupido, der auch Pfeile hat, und spottet seiner, der schießt ihn davor mit einem verliebten, und Daphnen mit einem spröden Pfeile. Nun geht diese Erzehlung fort.

Hiemit will er die Historie der Io verknüpfen. Io ist eine Tochter des Flußes Inachus, Daphne war zum Glück eine Tochter des Flußes Peneus: also müssen den Peneus alle Flüße wegen Verwandlung der Daphne condoliren, der Fluß Inachus aber wegbleiben, weil er sich unterdeßen über seine Tochter Io betrüben muß.

Jupiter liebt ein Mädchen, das verwandelt Juno in eine Bärin, Jupiter setzt die Bärin an den Himmel, Juno bittet den Ocean sie niemals hineinzulaßen. Hiemit soll die Historie vom Phöbus der mit der Coronis den Aesculap zeugte, verbunden werden. Die Verbindung ist folgende. Juno fährt vom Ocean fort mit ihren Pfauen die erst neulich so bunt geworden waren, gleich wie du neulich so schwarz <48> geworden bist, o

---

<sup>44</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570496>

du sonst weißer Rabe, als du nemlich dem Phöbus die Falschheit der Coronis verriethest. Nun folgt die Historie gantz.

Aesculap wird dem Chiron zur Auferziehung gegeben. Chirons Tochter wird, gewißer Ursachen wegen, verwandelt; dis kan Chiron dem Apollo nicht klagen, weil er in Elis Hirte ist, der so viel pfeift und liebt, daß er auch nicht einmahl auf die Ochsen acht giebt, sondern sie sich von dem Mercur stehlen läßt. Aesculapii Erziehung = Mercurii Diebstahl. Die Verbindung beruht in der Verneinung: Dis kan Chiron dem Apollo nicht klagen.

Diana verwandelt den Actaeon in einen Hirsch = Bacchus kömmt von dem Jupiter und der Semele. Wenn dis connectiren soll, muß mans ohngefehr so machen: Als Actaeon verwandelt wurde, billigten einige diese Strenge der Diana, einige mißbilligten sie. Juno fand freylicli Vergnüßen daran, denn Actaeons Gros-Vater-Schwester war Europa, die Concubine Jupiters. Dazu fiel ihr bey daß auch Semele eben vom Jupiter schwanger sey. Nun kommt die Geburt Bacchus.

Ich will von der Mitte des dritten Buchs bis zum 5ten den Faden fortführen. Tiresias kan wahrsagen, also läßt er ihn dem Narciß wahrsagen, und nun kan Ovidius vom Narciß reden. Er wahrsagt auch dem Pentheus: also folgt die Historie vom Pentheus dem Bacchus-Spötter. Mit einem BacchusSpötter kommt überein eine Bacchus Spötterin Alcitho? mit ihren Schwestern welche sich bey der Lampe und dem Spinnrocken viele Historien erzehlen z. E. vom Piramus und der Thisbe p. Acrisius war auch ein Spötter, er läßt sich aber seinen Spott gereuen, auch gereut ihn die Verachtung des Perseus. Nun kan er vom Perseus und allen seinen Abendtheuern reden. Perseus wird von Minerven in Gefährlichkeiten bewahrt, Minerva muß ihn aber doch einmal verlassen, also geht sie, weil sie auf dem Wege ist, auf den Parnaß, da erzehlt ihr eine Muse was sie mit neun Schwestern vor einen Wettstreit gehabt hätten, und was jene vor Historien gesungen, und was sie vor Historien gesungen. Wie gefällt ihnen eine Welthistorie die nicht nach ihren Hauptumständen oder nach einer Zeitordnung verbunden ist, sondern ihre Verbindung <49> einem Gegensatze, einem gleichlautenden Worte, einer Verneinung zu danken hat? Ovidius hat kein Vermögen gehabt ein so großes gantzes zu übersehen. Wenn er iede Historie besonders auf einem Blatte gehabt hat, so hat er die Blätter nur nach der Reihe nehmen dürfen, denn verbinden konte er sie, er war witzig. Die zehn übrigen Bücher habe ich noch nicht durchgelesen ich will sie auch mit einer gleichen Nachricht davon nicht beschwehren. In seiner Ausführung ist er auch oft am Unrechten Orte witzig. Bey der Waßerfluth da die gantze Erde in ein allgemeines Meer versanck, soll er die brausenden Sturmwinde beschreiben, die von Wolcken Waßerberge zusammen weltzen, und er beschreibt den Südwind, der mit naßen Flügeln hervorfliegt, deßen Bart von Regen schwer ist, dem Waßer aus den grauen Locken fließt, dem Nebel an der Stirne sitzen, dem die Flügel und der Schoos Träufeln. Sein blauer Bruder Neptun hilft dem Jupiter und ruft die Flüße zusammen, sie kommen in seinen Pallast, da hält er eine kurtze Rede, hierauf brechen sie los. Nun ist die Fluth am höchsten und Ovid am lustigsten: Alles ist Meer, auch so gar ist kein Strand am Meer. Man schifft über Getreyde und über Dörfer weg, und rudert wo man neulich gepflügt hatte. Dieser greift auf dem Ulmbaum einen Fisch. Der Wolf schwimmt unter Schafen p. Die Fluth vergeht und Jupiter giebt die Erde dem Himmel wider Zusehen.

Es müsten alle Wälder aus ihren Wurtzeln gerießen tief im Grunde des Oceans oder unter Bergen verschüttet liegen, aber so hat sich nur etwas Schlamm auf den Baum gesetzt: *Nudata cacumina syluae Ostendunt limumque tenent in fronde relictum.* Der Umstand ist gut mahlerisch, wenn die Oder oder Donau übergeht. Ich bin müde alles stückweise durchzugehen, ich bin ohnedem in der ersten Helfte des lten Buchs. Oft hat Ovidius schöne Gemälde, aber er verdirbt sie mir gleich weil er unnütze Umstände hinzuthut, oder eben daßelbe mit andern Worten noch einmahl sagt. Zu kleinen Gemälden schickt er sich beßer als zu großen. Ovid wiederhohlt die Worte und Hemistichia gern, braucht gern Gegensätze und andres Spielwerck. *Omnibus audita est telluris et aequoris vndis, et quibus est vndis audita - - Si te modo pontus <50> haberet, Te sequerer conjux & me quoque pontus haberet.* Die Steine die Deucalion warf, waren hart: wir kommen davon her, und sind noch hart. Gott schuf Flüße welche ins Meer fließen und statt des Ufers den Strand schlagen.

Ich glaube daß Ovid die meisten Liebhaber hat, weil sein Witz mit dem Witz seiner meisten Leser übereinkommt. Wäre zu seiner Zeit der verderbte Geschmack des Reimens Mode gewesen, ich weiß er hätte nie in reimlosen Versen geschrieben. Sehen ich ihnen nicht finster aus, wenn ich so critisch schreibe? Ich sehe aus wie Ovids Südwind: *Fronte sedent nebulae*. Ich kann es aber ohnmöglich ausstehen, ihn weiter zu kunstrichtern. Ein andermal will ich ihnen lauter Schönheiten schreiben, da werde ich wieder eine freundliche Stirn bekommen. - - -

Größen sie Herrn Hempel, Langemack, Nauman, J. Gleim

p. Oben ist schon Herr Spalding geküßt und begrüßt. - - -

A. Löhme d. [etwa 20.] Aug. 1746.

#### 24. Ramler an Gleim.<sup>45</sup>

---Aus dem Büchersaal wo Triller in seinem besten Lichte gezeigt wird, halte ich ihn doch vor einen Wurm und keinen Menschen. Ich habe den Büchersaal heute in der Kirche durchgelesen, und habe recht gethan, denn ich wäre doch nicht so abstract gewesen, daß ich bey lauter lächerlichem Gewäsche etwas Gottesdienstliches hätte dencken können; dazu gehört hier ein Tauber und auf beyden Augen Blinder. Ist das 5te und 6te Stück der vergnügten Stunden, wehrt daß es drittelhalb Meilen reiset?

Grüßen sie HErrn Spaidingen und sagen ihm daß ich ihn noch gar zu wohl kenne, er ist etwas lang und schmal, sieht mehr freundlich als sauer aus und spricht recht hübsch.

Ich will Ihren lustigen Tod nicht haben. Ich werde sie nicht ein bisgen loben, ich werde alle Gründe aufsuchen, die sie verkleinern sollen; und an meinem Tadel ist ihnen doch wol gelegen? Im Ernste, wehrtester, zählen sie einmal ihr wahres Vergnügen und das Vergnügen derer die in der Bürgerwelt glücklich sind. Wenn die unwürdigen nur Unglück <51> haben solten, Himmel! wie müste die gantze Welt verkehrt werden! Es wird die Zeit hereinbrechen, ich weißage wie Priami Tochter, die zwar niemals Glauben fand, aber immer wahr redete, die Zeit wird bald kommen, da ich mich mit den schönen Gedancken unterhalten werde, daß ich einen Freund bekommen habe, der in einem ansehnlichen Stande, alle seine Gemüths-Neigungen behalten hat. - - -

Lähme d. 28 Aug. 1746.

#### 25. Ramler an Gleim.<sup>46</sup>

Mein wehrtester Freund,

Ich will heute anfangen zu singen, und will den Mond so weit heruntersingen, bis er der Sonne aus dem Gesicht fällt und so braun wie eine Kirsche wird.

Ach, was entziehst du mich mir selbst, sagt Ovids Satyrus als ihm die Hand abgezogen ward. Wie hängt dieses mit dem Monde zusammen? Hier üben sie ihren Ovidischen Witz. Die Reyhe von Gedancken, die dazwischen kam, war ihnen nichts nütze. Der HErr Amtmann kommt mit einem Hauffen Wolle herein, wovon das Pfund so schwer ist wie ein Pfund Gold. Laßen sie sich die Helfte von dem eingelösten geben, so können sie hin und her reisen, wenn sie auch nach Wien wolten. Aber spreche ich sie nicht hier vor ihrer Abreise, es könnte ihnen ein Unfall auf dem Wege begegnen. Heute dencke ich früher an sie, als sie an mich. Denn es ist noch nicht Tag. Schicken sie doch ohnbeschwert den 2ten Theil der Bremischen Beyträge und die blaue Weste mit. Haben sie gestern oder ehegestern den Battist bekommen? Ich muß siegeln, leben sie vergnügt, trotz dem alten Drachen, trotz der Höllen Rachen und der Welt dazu. Grüßen Sie den wehrten Grafen Shaftesbury, den Apelles und den Aristoteles. Was ich sonst noch auf meinem Herten und

---

<sup>45</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657050X>

<sup>46</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570518>

Gewiß habe faße ich zusammen in diese kurtze Worte. Ich verbleibe früh und spät      Meines wehrtesten  
Freundes

aufrichtigster Freund

Löhme d. 30 Aug. 1746.      Ramler.

<52>

26. Ramler an Gleim.<sup>47</sup>

[Löhme, anfang September 1746?] Wehrtester Freund

Ich will sehen ob ich noch diese Paar Worte ihnen zuschicken kan, da der Bote schon reisefertig steht. Kommen sie diesen Mittwoch herüber. Ich weiß dann ist die Zeit, um welche ich eine Ode fertig haben soll; sie hier zu sehen, habe ich eine gemacht. Ich habe ihnen schon zwey gottlose Briefe geschrieben, frommer Freund, werfen sie doch diese ins Feuer.

Meine Beyträge bringen sie mit herüber. Ich zehle Stunden und halbe Stunden, sie bald zu empfangen. Wenn ich des Abends nicht immer abgezogen würde wolte ich ihnen anderthalb Oden weisen. Sie wollen aber nur eine sehen. Ich bin kein Sophist, sonst könnte ich mich so heraus wickeln: 8 Tage in welchen sie ein Gedicht von mir verlangen, sind 8 poetische Tage, und deren hat die Woche nur einen Tag. Ich bin aber ehrlicher. - - -

27. Ramler an Gleim.<sup>48</sup>

Mein liebster Freund,

Wir müssen Gersten mähen, wir können nicht zu ihnen kommen wollen sie aber ein rechtschaffenes Erntefest begehen, so kommen sie zu uns. Ich war eben im Begriff aus dem Horatz eine Ode, in dem Geschmack der Beyträge, zu übersetzen, als ich hörte daß Obst in die Residentz geschickt werden solte, ich warf meinen Horatz schleunig beyseite und fing an ihnen zu schreiben; ich werde ihn auch nicht eher wieder nehmen bis sie ihn mir selber schicken. Sehen sie wie fein ich ihnen einen Horatz abfodere, den sie nicht mißen wollen.

Der Herr Dänert hat mir zu viel gethan. Wenn ich allen meinen Ehrgeitz zusammen nehme: so will ich es als eine Prophezeihung gelten laßen. Ich muß sie erfüllen; denn meine Menschenliebe will daß Herr Dänert bey Ehren bleibe. Solte er noch in Berlin seyn, so machen sie ihm mein ergebenstes Compliment. Wißen sie gewiß ob Lange diese <53> gelehrten Berichte lieset? Wenn er sie lieset, und sie schreiben künftig an ihn, so machen sie doch ein überaus ergebenes Compliment von mir. Solte Lange mit seiner Horazischen Uebersetzung die übrigen Uebersetzer so weit übertreffen, als mit der Uebersetzung Davids die Davidischen Uebersetzer: so müste man die Schweitzersecte in Untersecten theilen. Es sind noch viel Stufen bis hin zum Gottsched. Es ist würcklich schade daß ich so dencken muste. Ich wolte daß Langens Vater Isocrates gewesen wäre und nicht Doctor Lange.

Es sind zwey Schäferspiele in Haudens Zeitungen angeführet. Wenn etwas schlechtes herauskommt, so schreiben sie mirs doch, damit ich mich vor glücklich schätze, weil ich es nicht gelesen habe.

Sie wollen doch nicht, daß ich auf den Ovid mehr schimpfen soll? Nein, wollen sie das nicht. Wenn ich noch vier Bücher werde gelesen haben, denn will ich ihnen eine Freude machen mit etlichen guten Stellen. Sie würden nur weinen müßen wenn ich ihnen sagte, daß eine Schöne ihr Pettschaft mit Thränen hat feucht machen müßen, weil sie keinen Speichel im Vorrath gehabt hat. Weßen war das Siegel und die Ueberschrift von ihrem letzten Schreiben? nicht wahr, Herrn Spaldings? Der Herr Amtmann brachte mir es von Werneuchen, und Gott weiß wie mir zu muthe war, doch ich will nichts sagen. Grüßen sie auch

<sup>47</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570526>

<sup>48</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570534>

Herr Langemack und schicken mir sein Justizwesen oder sprechen mit ihm, ob er sonst Gedanken späne hat. Wenn Herr Hempel noch Schmolken's geistlichen Schriften feind ist, so kan ich ihm an Ihrer Frau Schwester einen Kauffman verschaffen. - - - Ich habe das Gedicht von Herrn Vz nicht mit genommen, grüßen sie ihn. Die Lyrischen Dichter habe ich alle durchgelesen bis auf den Pindar, den darf ich nicht eher lesen bis ich die Mythologie

so fertig weiß wie die zehn Gebote. - - -

Löhme d. 5 Sept. 1746.

<54>

28. Ramler an Gleim.<sup>49</sup>

Mein liebster Freund,

Ich kan unmöglich mehr Böses vom Ovid schreiben. Der Zusammenhang seiner Fabeln ist am Ende so künstlich, wie am Anfänge; sein übriger geringer Witz ist sich auch allzugleich. Laßen sie mich einige Schönheiten erzehlen, damit ich das viele Böse, so ich von ihm gesprochen habe, wieder gut mache. Sie werden einen sehr lateinischen Brief bekommen, denn Ovid will kein Deutsch sprechen lernen. Sehen sie wie Daphne und Apollo lauffen:

- - - timido Peneia cursu

Fugit. - - Nudabant corpora venti, - - -

Als sie nun verwandelt wird, holt sie Apollo ein

positaque in stipite dextra

Sentit adhuc trepidare novo sub cortice pectus.

Als Jo wieder zum Mädchen wird:

Fitque quod ante fuit, - - -

Jupiter verwandelt sich in einen Stier zu Ende des andern Buchs:

Induitur tauri faciem: - - -

Das dritte Buch der 105 Vers:

Inde (fide maius) - - -

Sahen sie wie sie wuchsen? In einem von Königs Gedichten steht dieser Umstand von einem Flußgott: Und strich sein tröpfelnd Haar neugierig hinters Ohr.

Dis hat Ovid übersetzt: Rorantesque comas a fronte removit ad aures.

Wie unschuldig ist der Character der Proserpine, die als ein iunges Mädchen sich die Blümchen dauren läßt, die ihr entfielen, als sie der Höllengott raubte?

Clamat: et ut summa - - -

Dies und noch mehr wird in den schweitzerischen Schriften angeführt. Solte ich ihnen etwas schreiben, so sie hier schon gelesen hätten: so vergeben sie es der Memoire.

(Arachne) elusam designat - - -

Hat diese Stickerin nicht so gut mahlen können als ein <55> Hempel? Schade daß sie zur Spinne geworden ist, und ihre Kunst nun anwenden muß Fliegen zu fangen.

Im 6ten Buch v. 369. kommen Frösche.

Aeternum stagno, dixit, - - -

---

<sup>49</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570542>

v. 556. von der Philomela:

Luctantemque loqui - - -

Das ausgelaßene heißt: die Zunge habe noch gemurmelt, und die Spuren ihrer Frau gesucht. Das ist zu viel. Sagen sie mir, ob es Bodmer gelobt hat, in den Gemälden des Kleinen? Mich deucht es. Ich habe vielleicht unrecht, ihr Urtheil soll mich gewiß machen. Doch, welche Kleinigkeit!

Der Character der Medea, die sich in den Argonauten Jason verliebt hatte, ist edler als man ihn bey der Medea vermuthen möchte. Erinnern sie sich aber daß Ovid eine Tragödie Medea geschrieben hat, die wir verlohren haben. Gehorsam und Liebe streiten in ihrem Hertzen. Ich will die letzten Verse hersetzen, woraus sie sehen können, wohin der Sieg fallen wird.

Nempe tenens quod amo, - -

Nun stellen sie sich mit mir auf einen Hügel und sehen wie ein schneller Hund ein schnelles Wild verfolgt:

- - - decipit ora sequentis,

Et redit in gyrum - - -

Dädal macht seinem Sohn mit Angst und Thränen die Flügel an, gibt ihm noch einen Kuß, hernach fliegen sie auf

- - - pennisque levatus - - -

Ein Männlich Gesicht: - - - facies quam dicere vere

Virgineam in puero, puerilem in virgine possis.

Diese Beschreibung gefällt ihm so, daß er einandermal sagt:

Facies quam sive puellae

Sive dares puero; fieret formosus vterque.

Als nach einem nachdrücklichen Kampf zwischen der Liebe zu einem Sohn und der Liebe zu zween Brüdern, die der Sohn erwürgt hatte, Althaea sich entschloß den fatalen Brand (an dem ihres Sohnes Leben hing) ins Feuer zu werfen: that sie es mit abgewandtem Angesicht. Hier ist die Stelle:

- - - Rogus iste cremet - - -

Ein tragischer Dichter könnte diese Historie nach seinem <56> Willen ändern, und den Mord an den Brüdern seiner Mutter, mit wichtigen Angelegenheiten verbinden. Es folgt hierauf wie sich die Mutter einen Dolch in die Brust stößt; und der arme Vater sein zögerndes Alter anklagt. Nehmen sie diese Affectvolle Materie. Ich will sie ihnen überlaßen, und trete ihnen hiemit das Recht des ersten Einfalls, wißentlich und freywillig, in bester Form des Rechtens, ab.

Sehen sie nun wie Philemon und seine Baucis den Jupiter und Mercur bewirthen:

Ergo vbi Caelicolae - - -

Der Herr v. Hagedorn hat diese Wirtschaft auch sehr artig erzehlt. Sie werden sehen worinn er dem Ovid gleich komt und worinn er ihn übertroffen hat.

In dem folgenden sehen sie wie sich Hercul auf den Holzstoß hingelegt hatte:

Haud alio vultu, - - -

Und wie er die irrdische Hülle abgelegt hat:

Sic, vbi mortales - - -

Byblis hat sich in ihren Bruder verliebt:

Illa quidem primo - - -

Sie hat hernach einen Traum wie ihr Bruder bey ihr schlieffe, so daß sie auch im Schlaf eine Schamröth überzieht. Die nachfolgenden Umstände bleiben meistens gut; denn dis ist Ovids Sphäre. Im zehnten Buch

sehn sie den Orpheus in der Hölle. Er spricht:

Per Chaos hoc ingens - - -

Was ich ausgelassen habe, ist von der Art, daß man es wegnehmen muß. Ein gewöhnlicher Fehler unsres Poeten.

Vt satis impulsas - - -

Hier hörte ich einen Virtuosen stimmen.

Pygmalion hatte sich in sein elfenbeinernes Bild verliebt, daher er ihm manches mal Oscula dat - - -

Endlich bittet er die Venus ihm solch Weibchen zu geben; er wird erhört:

Vt rediit, simulacra - - -

Die folgende Geschichte der Myrrha, die ihren Vater liebt, <57> ist ein Meisterstück und in Bodmers Abhandlung von den Gemälden, weitläufig aufgeführt.

Hierauf folget die Historie des Adonis und der Venus, und die Historie von der Atalanta. Weil dieses lauter verliebte Stücke sind: so ist dieses zehnte Buch das beste; welches sie sich merken müßen, wenn sie nicht mehr als ein Buch lesen können.

Noch ein Hauffen kleiner und schöner Umstände wolte ich anführen, aber sie zu schmecken, dazu gehört eine gar zu weitläufige Einleitung. Einige lustige Stellen fallen mir noch in die Augen, die kan ich nicht unterdrücken.

Jupiter schwört der Semele ihre Bitte zu erhören; als sie ihn nun um einen Junonischen Beyschlaf bittet, hält er ihr den Mund zu.

Als Erisichthon mit beständigem Hunger von der Ceres gestraft wurde und sich nicht sättigen konte, sagt Ovid: durchs Eßen wird ihm immer eine Stelle leer.

Als Achelous mit dem Hercules kämpft und sich vor ihm in eine Schlange verwandelt, lacht er und sagt: Schlangen zu überwinden das war sonst meine Arbeit in der Wiege.

Ferner: du Schlange, der wie vielste Theil bist du wol von der Lernäischen Schlange? Eins muß ich noch hinzuthun, damit ich nicht lauter Gutes sage, daß Phaeton indem er den Sonnenwagen regiert alle Thiere am Himmel böse macht, und noch dazu Ovids gantze Geographie ansteckt: Denn ich finde so viel Länder, Flüße, Meere, Berge, Wälder genennt, als sein Cellarius und sein Hübner gewiß nicht genennt haben.

Nicht wahr? sie werden sagen er ist einer von denen die mit einem Aber loben; er kan seinen bösen Willen nicht verbergen dem Ovid noch etwas hinter dem Rücken nachzureden. Seyn sie nur still, ietzt sehen sie Land!

Das Geheimniß in meinem vorigen Briefe will ich ihnen sagen. Weil Herr Spalding an mich geschrieben hatte, dachte ich, in dem ersten Augenblick, der Stahl der Parcen hätte sie angerühret und er berichtete es mir. Bey diesen Gedancken konte mir ia wol nicht gut zu muthe seyn. - - -

P. S. Ist mein Brief bald so groß, wie ihr Buch an Herr Vz? Löhme, d. 10 Sept. 1746.

<58>

29. Ramler an Gleim.<sup>50</sup>

Liebster Freund

Ich habe ihnen ein Paar Lyrische Dichter nennen sollen, ich will es thun denn sie verdienen es. Eine Ewigkeit von zwanzig Jahrhunderten haben sie schon erlebt, wir können uns eine solche ohnmöglich versprechen, denn der iüngste Tag kan nun doch so lange nicht mehr ausbleiben. Vielleicht hat der Prophet recht der ihn Anno 48 gewiß verspricht. Sagen sie nur nicht, mit einiger Veränderung Bodmers,

---

<sup>50</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570550>



Und möchten auch noch heut die hellgestirnten Ballen,  
 Vom innern Zuge frey ins alte Chaos fallen:  
 Ich würde ohne Reu sie sehen untergehn  
 Und die Natur vermischet in einem Klumpen drehn.

Nein sie wünschen den finstern und zweifelhaften Zustand des Ablebens nicht, so lange sie noch glauben daß ich ein zärtlicher Freund bin, und daß Kleist und Spalding und Schwartz aus Zorn auf einen Theil der Welt, und aus Freundschaft weinen, wenn es anders geht, als sie es verdienen. Ich bekenne es, ich hätte ihr Glück verdient, weil ich allzu träge bin Glück zu suchen, weil ich vor gar zu wenig Welt gehöre und mich auch schwerlich beßern werde. Ich bin immer in einer andern Welt, in andern Umständen, in andern Gesellschaften, weil ich doch gern veränderlich seyn will. Genug von mir. Ich habe wie ein Pindar ausgeschweifet. Sehen sie hier was ich von den Griechischen Odendichtem weiß. Von dem Alcaeus hat Horatz sein Trincken gelernt, diese Ueberreste zum wenigsten sind alle durstige Brüder.

Bacchylides mag ein unvergleichlicher Dichter gewesen seyn. Porphyrius gibt dem Horatz schuld daß er ihn häufig, besonders in der Ode: Pastor cum traheret p. nachgeahmet habe, wo Bacchylides die Caßandra, Horatz aber den Nereus prophezeyen läßt. Den Ausdruck des Opitz: die Spinne webt in den Helm, und der Degen hängt verrostet an der Wand, finde ich unter den Resten dieses artigen Dichters, aber prächtiger.

Ibycus ist verliebt. Als er sein Pferd, sagt Plato, zum certamine curuli brachte, und dieses als ein altes erfahrnes <59> Pferd vor dem Spiel zitterte, sagte er zu ihm: ia zittre du nur, ich werde auch wider meinen Willen, da ich schon alt bin, zur Liebe getrieben. Sein Schicksal ließ ihn endlich unter die Mörder fallen, und als ohngefähr Kraniche vorbeeflogen sagte er: die Kraniche die hier vorbeefliegen, können meinen Tod noch einmahl rächen. Nach einiger Zeit als ein Paar von diesen Spitzbuben der Comödie Zusehen, fliegen Kraniche über den Schauplatz, darauf fängt der eine an: siehe da sind des Ibycus Rächer. Das bemerckt jemand und gibt es an, man läßt den Ibycus suchen und als man ihn nicht findet, wird die That offenbar und bestraft. An dem Simonides mercke ich daß er spruchreich ist. Er ist heßlicher Gestalt gewesen und hat eine Satyre auf die Weiber gemacht, die der Zuschauer anführt und Rachel recht deutsch nachgemacht hat. Ich will nicht sagen ob ich auch nur von einem einzigen recht urtheile. Denn ich kan keinen Dichter aus etlichen Zeilen kennen lernen, die die Scribenten ohngefähr von ihm angeführet haben. Wenn ich dafür lieber die Critick der alten Kunstrichter nachschriebe, so würde ich sagen: Simonides kan starckes Mitleiden erregen und gebraucht eben keinen prächtigen Ausdruck dazu.

Die Leyer des Stesichorus nimmt die ganze Last der Epischen Poesie auf. Alcaeus ist kurtz, prächtig und von angenehmer Gewalt, meistens dem Homer gleich; er läßt sich aber auch zu Schertz und Liebe herab, doch ist er zum erhabenen geschickter; so weit Quintilian und Dionysius Halicarnassensis: Wenn ich die Rudera vom Stesichorus und Alcman noch so sehr durchsuche, kan ich doch vom gantzen Stesichorus kaum die Augenbraunen und vom Alcman kaum eine gescheute Rockfalte erkennen.

Nun sehe ich erst wie thörigt ich handle, daß ich ihnen Nachrichten von einem Buche gebe, daß sie mir selber zugeschickt haben. Ich habe indeßen doch geplaudert, und mehr wollen sie nicht. - - -

A. Löhme d. 19 Sept. 1746.

<60>

30. Ramler an Gleim.

Mein liebster Freund,

Ich dancke für die übersandten Bücher. Ich werde des Abends beym Camin und bey einer Pfeiffe Taback manche vergnügte Stunde haben. Zwey blutige Tragödien habe ich schon gefühlt. Das Justizwesen bleibt nun wol zurück. Ich bin so verderbt daß ich den Crebillon und Addison lese, wenn ich Geld verdienen solte. Ich habe auch schon die Fertigkeit bey einem ieden Stücke des Zuschauers zu sagen: Das hat Clio gemacht, das hat sie nicht gemacht. Eine Stelle ist von ihnen, oder von einem Ketzer, unterstrichen. Ich meine die

Spöttereÿ über die Menschen, die nur Begriffe von schwarzen und rothen Flecken haben. Ich spiele nicht mehr gern Lomber. Wenn ich dem Herrn Amtmann Fromme seine Lust auch benehmen wolte, könnte ich ihm diese Stelle vorlesen. Ich werde mich aber hüten sie ihrer Frau Schwester zu sagen; sonst darf kein ehrlicher müßiger Mensch eine Carte sehen laßen. Suchen sie doch einen Zeitvertreib in den langen Winterabenden für die, die mich vom Horatz abhalten wollen. Sind keine Chronicken, keine lustige Schelmereÿen, keine Robinsone in der Welt? Ich bitte mir einen Catalogum aus, damit ich errathen könne wie witzig oder wie fleißig meine Brüder, die Gelehrten sind. Ich mache mir bey manchem Titel eines Buchs, ein Portrait von seinem Verfaßer. Wer nun einen recht cubachischen Titel auf sein Buch gesetzt hat, den finde ich in seinem Gesicht gantz twatsch. Wenn sie das Wort nicht verstehen, müßen sie Herr Spaldingen fragen. Es ist ein Pommerisches Machtwort, und bedeutet ein Gesicht wie der Pastor — — Es fallen mir allzuviel Nahmen ein, ich will keinen hersetzen, nehmen sie einen von ihrer Bekantschaft. Wernicke nennt solchen einen Dudentopf, und sie: einen Mann mit einem Thierkopf.

Das Gedicht des Herrn v. Kleist, schicken sie mir gantz gewiß mit. Ich will es zum wenigsten von dem Freunde bekommen der mir, den 8ten dieses, schrieb: „Ich habe den Anfang von dem Landleben des Herrn v. Kl.[eist] mitgebracht, aber sie sollen nichts davon lesen, als nur auf meinem Zimmer.

<61> Doch ja, ich will es ihnen schicken; denn sie sollen sich schämen, daß ein Officier, der unaufhörlich prügeln muß, dem es nicht erlaubt ist aus der Stadt zu gehen, fleißiger dichtet, als sie.“ So weit dieser Freund, der sein Wort halten muß.

Was machen sie zur Abendzeit in ihrer Stadt? Kennen sie noch Frauenzimmer, spielen sie noch Schach. Was macht Herr Spalding? was macht die Mademoiselle Wilckens? Führen sie noch einen Briefwechsel mit dem ehrlichen Herrn Walther, so grüßen sie ihn von mir. - - -

Löhme d. 15. Oct. 1746.

### 31. Ramler an Gleim.<sup>51</sup>

Geliebtester Freund,

Ich kam am Sontage so froh herausgesprungen, als ich zweÿ Reuter kommen hörte, und da empfangen meine entzückten Minen ihr Herr Bruder und der Kauffman Oemcke. Ich habe wieder die Kunst zu vergeßen ausgeübt. Langens Oden, die ich gleich den Sonnabend durchlas, hätte ich den Sontag ihnen wieder zustellen können, wenn sie der Herr Bruder mit nehmen wollen. In dem kurtzen Vorbericht scheint sich Lange schon in die rechte Fechterstellung zu setzen, wider die, so ihn tadeln wollen. Horatz wird auch Tadler gehabt haben; Er läßt sich aber nichts merken. Einem schlechten Poeten wünscht er einmal Schiffbruch, und verspricht dem Ungewitter davor ein Lamm abzuschlachten. Das ist noch etwas artig, und weiter hat er mit den unwürdigen Glaubensgenossen in seinen Oden nichts zu thun. Er achtet es nicht wehrt sich und seinen Virgil und Varius über die schlechten Geister zu erheben, welches bey uns die Reimer sind. Ich wolte wünschen daß iemand zu Langens Ehre und Verbeßerung, seine Gedichte so herausgäbe, als die Lyrischen Dichter unter den Griechen ietzo erscheinen: schöne Zeilen, einzelne Gedancken und Gleichniße, oder auch wol gantze Strophen oder gar ein gantzes Gedicht. Solte diese Art zu kritisieren keinem Kunstrichter einfallen? Es ist wahr, nun ich gedruckte Buchstaben <62> sehe, habe ich mehr Respect: ich besorge aber daß das Schöne was wir finden, den meisten Lesern unter den schweren und nicht wohlklingenden Versen verschwinden wird. Was wird doch Herr Vz von ihm schreiben, der Quintilian? Grüßen sie ihn allezeit von mir, thun sie dieses auch dem Herrn v. Kleist und allen Berlinischen Freunden.

Das Scelet von Herrn Langemacks Justizwesen zu machen, macht mir schon zuviel Mühe. Der Verfaßer hat seinen Riß wol vielleicht aufbehalten oder braucht dazu einen unendlich kleinen Theil Fleiß. Vielleicht ist er über die Zärtlichkeit eines Scribenten hinweg und kan leiden daß mein Nahme vor 7 Exemplaren steht die bald in die ewige Nacht gerathen sollen. Ich will gerne übersetzen, die Kunstwörter mag er mir nur so

---

<sup>51</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570550>

lateinisch laßen, als sie sind. Macht es aber zu viel Mühe so habe ich Herrn Langemaken zu lieb dazu. Was wollen sie nun machen? Ist Herr Hempel zu Hause gewesen? Wenn werde ich Sie nun hier sehen? Wenn die Opernzeit ist, werden sie meiner Visiten gewohnt werden ....

Löhme d. 26. Oct. 1746.

### 32. Ramler an Gleim.<sup>52</sup>

Geliebtester Freund,

Ich bin von Colberg aus um meinen gedruckten Bogen gemahnt worden. Hat Herr Langemack sein Wort gehalten, so bitte mir seinen Aufsatz zu schicken. Mir würde es mehr Zeit kosten solche Sachen aufzusetzen, als eine Pindarische Ode zu machen, wovon Addison sagt daß es unmöglich sey nach Regeln einen so unbändigen Geist nachzuahmen. Um ein Paar Oden werden sie mich nun wol oft mahnen wollen. Aber wenn ich meiner Freyheit nachleben soll: so würde ich viel solche Plane machen, wie sie gesehen haben, und keinen eher bearbeiten ehe er unter meinen Händen ein Jahr alt geworden. Denn alsdenn bin ich gewiß daß ich einen und den andern wiederum verwerfen werde, und es wäre schade, daß ich vergeblich darauf gebauet hätte. Wollen sie mir dieses verstaten? Wonicht so nehmen sie alle meine Poetischen Sünden auf ihr Gewißen.

<63> Grüßen sie den Herrn Spalding, nebst dem Herrn Maaß und dem Herrn Walther.

Ich hoffe daß sie mir noch etwas zu lesen geben werden. Die critischen Briefe aus der Schweitz machen mir viel Unruhe. Ich wolte noch mehr schreiben aber ich werde immer gestört. Grüßen sie den Herrn Langemack, Hempel, Naumann. Ist Herr Hempel schon ein Historien Mahler? Er mag nur aus der Bibel mahlen, wie Raphael. Das ist ihm doch nicht schimpflich? Ich habe gestern in dem dritten Theil des Zuschauers einige von seinen andachtsvollen Gemälden gesehen.

Die Predigt Pauli an die Athenienser und die verschiedene Aufnahme derselben in den Minen seiner Zuhörer. Die Erscheinung Christi und die Leidenschaften seiner Jünger nach ihren verschiedenen Characteren. Das erstaunen des Blindgebohrnen bey dem ersten Anblick des Lichts; den Zweifel der gewesenen Lahmen, ob er der Stärcke seiner Füße trauen dürfe? und andere mehr ....

A Löhme d 17 Nov. 1746.

### 33. Ramler an Gleim.<sup>53</sup>

Mein liebster Freund,

Sie halten ihr Wort. Sie schicken mir keine Bücher, und zwingen mich daß ich, als ein Feind der Unthätigkeit, Oden machen soll. Ich habe es so weit gebracht daß mir der eine Plan so gut gefällt, wie der andere. Das ist aber ein neues Unglück für mich; denn nun habe ich das Vermögen zu wehlen verlohren. Ich werde nun, so wie des Silenus Reitpferd zwischen zwey Bündeln Heu, in ewiger Neutralitaet stehen; bis ich einmahl an einem von beiden eine Schönheit mehr entdecke. Ich zweifle aber daß ich zu diesem Grade eines Kunstrichters gelangen werde, weil ich nichts mehr lesen kan. Die Critischen Briefe solten mir in diesem Fall gute Dienste leisten, sie würden meine Einsicht vergrößern und mich zu einem Entschluß bringen. Können sie mir dieselben nun noch abschlagen, so sind sie ungerecht. <64> Es ist Schade daß Herr L.[ange] es nicht über das Hertz bringen kan, unser Vergnügen länger als bis Ostern aufzuschieben. Es gehört in der That eine Geschicklichkeit dazu eine Ode so geschwinde zu bauen, wie Miltons Teufel ein Rathhaus, zumal wenn sie gescheuten Lesern ein dauerndes Vergnügen schaffen soll. Laßt uns nicht so eitel seyn, unsre flüchtig entworfenen Einfälle der klügern Nachwelt zu Mustern zu geben.

---

<sup>52</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570585>

<sup>53</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570593>

Wißen sie warum ich hier noch nichts gemacht habe? Sie haben mich hierum, den Sommer, da sie in Deßau waren, schon einmal bestraft. Nun besinne ich mich, daß ich im Sommer auf die Jagd gehen muß, alle die Begriffe zu fangen, die ich im Winter verbrauchen will. Dis habe ich von der Ameise abgesehen und von dem Hamster.

Grüßen sie Herrn Spalding und Hempel und Langemack, welchen ich an sein Versprechen erinnern muß. Es ist 1 Uhr, die Matadore haben mich so lange aufgehalten. Leben sie wol und bringen mir den heil. Christ mit aus Berlin, wenn sie herüber kommen. - - -

d. 29ten 9 br. 1746.

Wenn der Philosoph einen Fehler begangen hat, so hat er ihn als Mensch und nicht als Philosoph begangen: ist aber zugleich so glücklich daß er ihn niemals mehr zu begehen brauchet.

#### 34. Ramler an Gleim.<sup>54</sup>

Liebster Freund,

Sie haben gemacht daß ich mich auf die Zurückkunft ihrer Frau Schwester vergeblich gefreuet habe. Warum schreiben sie mir denn keinen Brief, wenn sie mir kein Buch schicken wollen? Ich habe durch List ihnen eines abschwatzen wollen, sie aber geben mir einen Anschlag, den ich eben am meisten befürchtete und der meinen Witz zu nichte werden läßt. Ich brauche Ihnen die prosaischen Oden nicht zu überschicken, ob ich ihrer Einsicht gleich mehr traue als der meinigen. Das Gleichgewicht ist durch den Tod eines freundlichen, unschuldigen Kindes aufgehoben, und ich wehle die Ode worinn der Todesfall vorkömmt. Ich hoffe doch nicht vergeblich wenn <65> ich mit ihnen auf Weinachten ein Glas Wein zu trincken gedencke. Ist es nicht möglich den Herrn Spalding her zu bringen, wenn er von seiner Reise wieder zurück gekommen ist? Mir ist bange ich werde sie nicht lange sprechen, wenn ich an einem Operntage einmal herüber kommen sollte. Sind sie zufrieden mit dem C. Fabricius? Der Herr Amtmann lacht noch immer über den Lany der mit Feuer in der Hand getantzt hat. Der böse Mensch wird einmahl bey dem Teufel mit Schwefelbränden tanzten.

Wie führt sich Schütze auf? Können sie Langemacken nicht bewegen, daß er ein wenig fauler vor sich selbst ist. Er kriegt doch vor sein Schreiben nicht einmal so viel Geld, als ich vor meines. Christianchen liegt an den Pocken und ist blind. Sie wird ziemlich voll werden, die Augen werden ihr starck anschwellen, das arme Kind!

Meine Beyträge erwarte ich von ihnen mit dieser meiner Abgesandtin. Wegern sie sich aber, so will ich von der Frau Amtmann den Creutzberger borgen, damit ich einige Zeit lesen kan; muß ich mit Verdruß lesen, so will ich ihn alsdenn zur

Straffe auch ihnen zu lesen schicken. - - -

Löhme d. 9 Dec. 1746.

#### 35. Ramler an Gleim.<sup>55</sup>

Liebster Freund,

Ich sollte sie zum neuen Jahre gratuliren, aber weil ich es nicht witzig thun kan: so mag es unterbleiben. Herr P.[astor] Bona hat es gestern an meiner statt schon, von der Kantzel herab, ausgerichtet, und christlicher könnte ichs doch nicht machen. Ich habe indeßen den ersten Tag dieses Jahres mit Lomberspielen verbracht, ich dürfte also das gantze Jahr hindurch spielen. Können sie mich auf zwey Monathe dispensiren: so sollen sie sechs Oden davor bekommen.

---

<sup>54</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570607>

<sup>55</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570623>

Mein Geist der langsam wehlt weil er die Oden kennt,  
Steht nach den Oden hin die Gl.[eim] vortreflich nennt.

Die erste fängt sich an: Dore, der ich noch nie was vorgelogen habe, du denckst daß ich mich aus Brunst so gut anstelle. <66> So rede ich immer zuerst, weil ich ein Landmann bin. Geben sie nur acht, ich will diesen Anfang hernach schon städtischer machen. Weil ich doch einmal Landmann bin: so muß ich meinen Character nicht verläugnen. Ich berichte ihnen also ein Paar Neuigkeiten vom fahlen Hoff: Die Nacht zwischen dem alten und neuen Jahre ist die große Stroh-Miete umgefallen. Man glaubt daß der Regen daran Schuld habe, ich aber sehe es vielmehr als eine Anzeige an daß das Stroh im Preise steigen werde, weil es sich gleichsam selbst abgeladen und zum Verkauf angeboten hat. Dem sey nun wie ihm wolle; Sie ist einmahl umgefallen und wird nicht wieder aufstehen. Und so viel vom Ackerbau. Was die Viehzucht anlanget, so muß ich mit Bekümmerniß gestehen, daß ich dieses Jahr nicht viele Hoffnung habe. Zwey verdammte Höllen Hunde unterstehen sich vor meinen Augen ein Schwein zu zerreißen und dis geschieht am Neuiahrstage. Lieber Himmel! alles nach deinem gnädigen Willen, nur nicht meine Schafe, Rinder, Schweine, Pferde und das arme Federvieh. „Hier sprach das Hertz, hier schwieg der Mund.“ Weil der große Wagen mit Manns und Frauens Persohnen zu ihnen kommt: so werden sie desto bequemer alles mit schicken können, was ich nöthig habe. Ich will also von geschriebenen und gedruckten Sachen kein Wort sagen, damit ich alles unvermuthet

erhalte. - - -

Löhme d. 2 Jan. 1747.

### 36. Ramler an Gleim.<sup>56</sup>

[Löhme, anfang januar 1747].

Liebenswürdiger Freund,

Nun habe ich in recht langer Zeit nicht an Sie geschrieben, und da es ietzo geschehen kan, bin ich außer dem Zustande Ihnen etwas sonderliches zu sagen. Hören sie also zuerst, daß ihre Frau Schwester an sie und den Herrn Professor Ludolf ihr compliment bestellen, und ihnen ein Paar fette Puten überbringen läßet. Sie sind ietzo fett, und also schlägt sie ihnen wohlmeinend vor sie nicht lange auf dem Hofe <67> gehen zu laßen, damit sie nicht mager werden. Wenn sie und der Herr Amtmann wüsten was dem Herrn Professor sonst nöthig wäre, so würden sie mit etwas beßerm aufgewartet haben.

Der Herr Amtmann ist wieder mein Vermuthen nach Berlin gefahren, und also ist es noch ein Glück für mich daß ich einen Expreßen kriege, bey Gelegenheit der Put Hüner. Was machen ihre Freunde, die einheimischen und auswärtigen? Was macht ihr Glück, und ihre Gönner? Wenn sie mir von einer guten Hoffnung schreiben: kan ich ihre Frau Schwester damit trösten, die sich heute morgen mit mir eine Weile hievon unterhalten hat. Es sind ein Paar wichtige Auctiones, des Jordans und Grumbkovs. Vergeßen sie nicht Mr. votre Beau-Frere p. Wenn ich auch einen Catalogum bekommen könnte, würde ich vielleicht von meinen Gütern etwas auf ein Buch wenden, oder zum wenigsten würde eine so große Menge Schriften, eine Würckung auf mein Gemüth haben, den Scribenten nachzufolgen, und einer Auction im 19 Seculo ein Buch mehr zu verschaffen. Haben sie ihre Uebersetzung aus dem Horatz nicht vollendet? - - -

### 37. Gleim an Ramler.<sup>57</sup>

Mon cher ami,

Je suis tout à fait honteux, que je ne puis pas tenir parole. Mais je suis si distrait, que Vous auriez pietié de

<sup>56</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570631>

<sup>57</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

moi, si Vous puŕiez voir tout ce qui se paŕe dans mon esprit. J'ai commenc e quelques fois   travailler   la dissertation, qui dois Vous faire avoir un Capital, mais mon esprit est si abbatu, qu'il ne pe t rien   la continuation. Cependant Vous pouvez Vous epargner la querelle sur mon inaction, comme je ferai   mon tour, si Vous n'achevez pas bientot les six odes promises.

Pour le present fait   Monsieur le Professeur, je ne sais pas encore, s'il s'en est souci , Car je ne lui ai pas encore parle depuis hier midi. Pour ma part, que j'y aurai, ayez la bonté de remercier très humblement ma soeur.

L'auction de Grumkow est commenc e il y a quelques <68> jours. J'y assiste avec Monsieur Spalding, mais je n'achete rien, et n'en puis acheter, manquant d'argent; Monsieur Spalding est pourtant assez ami, que de pouvoir voir mes regrets, et c'est, pourquoi il s'est déja vendiqu  quelque chose   mon gout, par exemple les Oeuvres de Destouches. Il y a des excellens ouvrages de toutes sortes de livres. Si Vous Voulez augmenter Vôtre bibliotheque Vous n'avez qu'  m'envoyer une partie de Vôtre tresor. Si Vous Voulez aussi, que je fa e Monsieur mon Beaufre re avoir du gout   la lecture, il faut que Vous fa iez de Vôtre coté, ce, qu'il faut, pour encourager mon industrie, c'est   dire, que Vous devez Vous employer, pour qu'il me donne de l'argent.

Je lui ecrierai demain avec la poste; c'est que j'ai evit  sa presence. Vous observerez ce qu'il fera après la lecture de ma lettre, et Vous m'ecrirez bientot ce que j'aurai   esperer. Je suis au desespoir, si sa reponse ne s'accorde pas avec mes besoins, car je suis sans argent, en ayant le plus besoin puisque mes esperances pour un emploi se sont accrues<sup>58</sup> depuis paix et qu'il faut les pousser   force d'argent. Il y a trois jours, que je parlai   Monsieur de Bilefeld et lui felicita  de la Grace du Roi. Car il a augmenté sa pension de 8 cent ecus. Je crus de profiter de cette circonstance si je pus faire penser   mon infortune un homme, qui a la tete remplie de son bonheur, et en effet je crois, que cette reflexion m'a bien servie. Car il protesta très serieusement, qu'il voulut me procurer un etablissement coute qu'il coute. Il est très Favori du Roi, Il soupe quelques fois avec lui tout seul dans son appartement. S'il est aussi honn t-homme qu'il est homme de cour, je ne doute pas, qu'il ne fera pas tout son possible p. Si cette nouvelle pe t en quelque sorte consoler ma chere soeur, ayez la bonté d'en donner part   elle.

Ma soeur m'a promis deux chemises de nuit, Faites la y penser, quand l'occasion s'y presente. Monsieur Sulzer Vous fait ses compliments. Il a reçu des lettres de la Suisse et un paquet de livres, (qui pourtant est encore   Leipsic), dans lequel il attend les poesies de Monsieur Bodmer, qui sont imprim es. Monsieur Bodmer a ecrit   Monsieur Langen une lettre <69> pleine de liberté et de reproches, ce qu'il me plait extrêmement. Meier   Halle   publié une mechante brochure contre Gottsched sous le titre: Beurtheilung der gottschedischen Dichtkunst. Je Vous epargne la peine   lire un tel cacatum, mais je ne puis pas Vous epargner celle   parcourir presque un même, seulement pour Vous faire voir comme les hommes peuvent avoir deux cotés, car Vous trouverez Gottsched loué et blam  dans les mêmes feuilles. Vous ferez usage de la page   la quelle se trouve le nom de mon Beaufre re. Dans la Gazette de Greifswalde et quidem dans la recapitulation de tous les travaux des Savans, il se trouva   peu pres ce passage: Herr Lange und Herr Ramler haben sich in Horazischen Oden hervorgethan. Voiez comme les Savans Vous font justice; que la fortune fa e de même! Mais qu'un tel panegirique Vous enflamme aussi d'une ardeur inextinguible, afin que Vous pu iez toute la semaine me regaler d'une Ode de Votre façon ou de celle d'Horace. Car Vous et Horace sont la même chose.

Que j'ecris en françois, ce n'est pour Vous obliger   faire de même, Non, je veux absolument que Vous continuez en allemand. Votre langue me plait trop que de pouvoir la troquer pour toute autre.

J'ai été mortifié de la Nouvelle de la Maladie de Ludezen, mais je suis ravi qu'il s'est retabli, et je souhaite la continuation. - - -

Berlin le 14 Janvier 1747.

---

<sup>58</sup> Uebergeschrieben: „zugenommen“.

38. Ramler an Gleim.<sup>59</sup>

[Löhme, januar 1747?]

Mein liebster Freund

Wenn sie mich bey der Lampe haben sitzen sehen, so werden sie aus meinen Minen gemerckt haben, ob ich die Basta oder Spadille bekommen habe. So sauer laße ich mirs seit dem Feste werden 9 verschiedene Flecken in Ordnung zu bringen, und damit 9 andern fleckigten Creaturen zu Leibe zu gehen. Bey Tage arbeite ich und Breyl an der Registratur unsers Archivs, wobey ich schon 2 Buch Pappier verschrieben <70> habe um ordentlich zu specificiren wie oft uns die Cammer Anno 45 erlaubt hat uns vor den Feind zu fürchten, und wie oft sie es verboten hat; wie oft sie sagt wir sollen hübsche Puter Hahnen halten, und uns um Zeugen bekümmern, wenn wir mit dem Adel Streit haben. Ich finde kein Vergnügen nun ich dieses alles in Ordnung gebracht habe, ich gräme mich immerfort daß ich so lange Zeit müßig gewesen bin, und kan den heutigen schönen Tag nicht verbrauchen, weil ich mich schäme, daß die allsehende Sonne einen Menschen beleuchten soll, der von den Notificatoriis und Excitatoriis den Staub abgeblasen hat. Wie weit seeliger sind doch die Menschen, die hiebey so entzückt stehen können, als ein Mädchen, wenn es was sieht, was es noch nicht gesehen hat.

Hier liegt ein Buch vor mir auf dem Tisch, so dick wie eine Hand breit, schön eingebunden, mit dem allgemeinen Titel: Langemacks Juristische Schrifften. Wenn der Buchbinder das gewust hätte, was ich nun weiß, hätte er dazu gesetzt: 1 Band. Ich habe mich indeßen gefreut, als ich seinen Nahmen 4 mal zu lesen bekam. Sagen sie mir, sie müssen es wissen, wie sehr sich ein Autor freut, wenn er seine Wercke kostbar eingebunden in einer Bibliothek antrifft, lacht er sich gantz aus dem Oden dabey, so möchte ich die Lust haben zu schreiben und dann auf Reisen zu gehen. Ich erwarte mit dieser Gelegenheit ihren Bogen voll Witz, und Dreyers verteufelt schönen Witz. Wenn die Buchführer zurück kommen, so wird der Witz wohlfeil, dann erwarte ich ihn in Wollsäcken. Ich bin bis ich dahin fahre wo Tullus und Ancus und Fürst Leopold ist,

Ihr getreuer Freund

Ramler.

## 39. Ramler an Gleim.

Mein Liebster,

Ich habe ihnen doch nicht gantz fälschlich berichtet, daß der Herr Amtmann auf den Dienstag herüber kommen würde, er bleibt heute und Morgen da. Ich wünsche ihnen viel Glück <71> bey Staatsministern und ihren Maitreßen und Laqaian. Dieses wünscht ihnen auch Ihre Frau Schwester. Sie sagte neulich, Wenn mir der König erlaubte mir eine Gnade auszubitten, so wollte ich sagen: Sire, gebt meinem Bruder eine gute Emploi, vor mich und meine Kinder laß ich Gott und meinen Mann sorgen. Und ihr Herr Bruder ist so brüderlich daß wenn er in Pacht kommen könnte und 400 Thaler bey legte, so solten sie 200 gleich bekommen und sie nicht wieder erstatten, bis sie im Gelde bis an den Ellenbogen wühlen könnten. Was soll ich mich vermeßen? Ich will ihnen 6 Groschen geben einen Lotterie Zettel bey Fromeri zu kauffen aus der 5 Claßen Lotterie. Jetzt kann ich die erste Claße bequem bezahlen, gegen die letzten Claßen werde ich reicher seyn. Gewinnen wir, so will ich nichts als einen importunen Gläubiger befriedigen, das übrige kan ein Procurator in Champagner vertrincken. Nemo est quem non in aliqua parte videre poßis Naumannum. Diese Sache ist so ungewiß, als es unsern Fischern ist einen Karpfen aus diesem See mit einem Zuge zu fangen. Ich habe auch schon das Netz heraus winden

helfen und bin schon im Stande Halieutica zu schreiben. - - -

Löhme d. 23 Jan. 1747.

---

<sup>59</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657064X>

40. Ramler an Gleim.<sup>60</sup>

- - - In den Haudenschen Zeitungen habe ich Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths aus Hamburg Item des Jünglings 1 und 2tes Stück gefunden. Ich glaube nicht daß diese Stücke beßer sind als die Liebhaber der schönen Wißenschaften, die Herr Naumann wol mehrentheils ausbrüet. Wären sie gut, so hätten sie es mir geschrieben. Denn sie mercken gar zu wohl auf, wenn ein deutscher Kopf mittelmäßig schreibt.

Werde ich nicht Vzens letztere Oden bekommen? Warum wollen sie so lange warten, bis ich sie ihnen abfordere, können sie mir nicht von freyen Stücken etwas zu gute thun? Wenn sie einmahl den Milton und Bodmern vom Wunderbaren in die Hände bekommen, so legen sie ihn für mich zurecht. <72> Ich habe diese weitläufige Critick über den Milton noch nicht gelesen und den Milton selbst noch nie kritisirt.

Ihre Frau Schwester läßt sie vielmals wieder grüßen. Sie hat einen Daumen, der nicht ist wie ihre andern Finger, sonder schwillt und geschwäret, und überhaupt so böse ist, daß er sie auch nicht schlaffen läßt.

Machen sie meine Empfelung an den Herrn Profeßor, an die Herrn desgleichen S.[ulzer] S.[palding] U.[z] K. [leist] L.[ange] L.[angemack] H.[empel] M.[aaß]. - - -

Löhme d. 30 Jan. 1747.

P. S. Sie haben mir das Buch ohne Titel mitgeschickt, ich will es so lange behalten bis der Herr Amtmann zwey oder drey Stücke daraus wird gelesen haben. Ich selbst habe es schon einmahl im Sommer hier gehabt.

- - -

41. Ramler an Gleim.<sup>61</sup>

Mein liebster Freund,

Sie beschweren sich über mich Lömische Biene daß ich keinen Honig machen kan, wobey ich zugleich bitte mich vor keine Hummel zu halten. Aber sie müßen bedencken daß hier kein Schwarm ist mit dem ich zugleich baue und dem ich nachahmen kan. Ich bin immer am aufgelegtesten zum schreiben gewesen, wenn ich eine witzige Visite abgelegt hatte. Et that mir recht wol nach einem schwärmenden Tage den stillen Abend einsam zu verbrauchen. Kan mich dis bey Ihnen entschuldigen? Wonicht so will ich noch mehr hinzufügen. Horatz hat im 40sten Jahre, drunter und drüber, seine besten Stücke gemacht, habe ich seinen Geist in der Seelenwandrung bekommen, so habe ich auch diese späte Dichterlust mit empfangen. Wenn sie damit noch nicht zufrieden sind, so will ich HErr Meyern bitten daß er mit der guten Hand ihnen demonstriret, daß es ohnmöglich sey vor dem dreißigsten Jahre eine Horazische Ode zu machen. Denn ich weiß es, er kan es demonstriren. Ich habe noch mehr Gründe mich zu verantworten, aber mir ist bange sie werden witzig seyn und die angeführten alle wiederlegen. Daher will ich noch Vorrath <73> übrig behalten, damit der Proceß nicht so geschwinde geendigt werde. Empfelen sie mich dem Herrn Vz und wenn es ihnen gut deucht, so schreiben sie ihm die Ode ab, die sie besitzen. Ich könnte sie aber noch ausputzen. Ich soll schließen, man läßt mir keine Zeit ihnen mehr zu sagen, noch etwas in der kleinen gereimten Ode auszubehern. Cythere färbe die Brunette und machte sie starck zur Liebe, diesen Gedancken kan ich nicht in Reime übersetzen, in solcher Hast bin ich. Den Herrn Hempel können sie bezahlen. Es ist mir lieb daß sie daran gedencken. . . . Ich dancke vor Harvstehude. . . .

Löhme d. [anfang] Febr. 1747.

P. S. Fritze bedanckt sich vielmal. Wir lesen alle Fabeln, auch das Frauenzimmer wird witzig werden. Diese Zeile mögte ich keinen sehen laßen. Ich habe noch nichts von Vzens Ode geschrieben. Er will die Reime nicht verlaßen, das ist ein Unglück. Seine Muse kan sich wie Eva mit ihrer eignen Schönheit beschützen, der Reim ist keine Brustwehr vor Vz. Adieu.

---

<sup>60</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570658>

<sup>61</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570666>



42. Ramler an Gleim.<sup>62</sup>

Geliebtester Freund,

Sie bekommen die Neuigkeiten, welche sie mir neulich übersandt haben, wieder zurück, nebst vier Stück von den Beyträgen (die ersten beyden werden schon bey ihnen seyn) welche ich in den halb Franzband einbinden zu laßen bitte. O wie verlangt mich nunmehr nach einem paquet! Wißen sie wohl daß mir Schütze am Sontage zum andernmahl einen Expreßen geschickt hat? Im Anfange des Januars ließ ich durch seinen Boten, ihn zur Ruhe verweisen, aber nunmehr muste ich 15 Thaler mitschicken. Er macht von 18 Monath Miethe eine Praetension auf 36 Thaler. Dieses thut er aber nur mündlich durch seinen Ladendiener<sup>63</sup>. Er hat mir also schon drey verdrüßliche Vormittage gemacht, denn länger dauert <74> mein Verdruß freylich nicht. Ich habe ihm bis zum 30 April zu warten befohlen, damit ich nicht alle 4 Wochen Verdruß kriege. In dieser Zeit glaube ich etwas aus Cassubra zu erhalten, wenn sie mir bald schreiben helfen. Hätte ich viel Geld so wolte ich mir den S. v. Esel vom Halse loskauffen, nun aber muß ich ihm die Rechnung einschrencken, oder soll ichs nicht thun? Was meinen sie? Was macht ihr Herr Bruder, will er 18 Thaler haben? Bitten sie um Aufschub. Aber ich bin ia wol sehr kläglich, und nun sehe ich daß ich meinen Brief verkehrt angefangen habe.

Die Comödie hat Gellert und kein andrer gemacht. Sie gefällt mir, aber wenn er die dritte schreiben will, so muß er den Zuschauer nicht wieder drinn anführen, wo dieses anders nicht das Unterscheidungs-Zeichen seiner Lustspiele werden soll. Der Ausgang ist ihm nicht gerathen. Anton komt sehr späte und will die Actrice nach Hause führen. Sonst mag Fr. Damon, Carolinchen und Herr Anton zufrieden seyn, daß ihnen der Verfaßer seinen eigenen Character gegeben hat. Sie sind alle drey in den belles lettres erfahren und dabey honnêtes-hommes. Es ist mir lieb daß Bodmer nicht mehr schmeichelt. Meyer soll kein Aristoteles werden, wenn er über Gottscheden criticiret, und Lange soll - - einen Gruß

von mir bekommen, desgleichen Herr Spalding. - - -

Löhme d. 6 Febr. 1747.

43. Ramler an Gleim.<sup>64</sup>

Mein liebster Freund,

Bodmer hat mich betrogen. So faul werde ich über dreißig Jahr nicht seyn oder gewesen seyn. Wer ist der Herausgeber dieser Gedichte, und wer ist sein Philocles? Ich freue mich daß J. J. Spreng aus der Reyhe der Dichter herausgestoßen ist und würdigern Nahmen Platz gemacht hat. Aber Sucro und Baumgarten das sind wol nicht die Nahmen welche verdienen in Gedichten gerühmt zu werden. Ich muß <75> die beste Welt noch einmahl lesen, und sehen ob ich Gold finde, wenn ich grabe. Was Suppius geschrieben hat, das habe ich auch unachtsam im Laden hängen gesehen. Mich deucht sie erwähnten es einmahl, als etwas das Aufmerksamkeit verdiene. Wenn man seinen Geschmack einmal verzärtelt hat, muß man vieles Vergnügens beraubt seyn. Würden wir nicht von Wollust satt werden, wenn wir uns mit dem deutschen Witz abspeisen könnten? Laßen sie ihren Uebersetzer schon an dem Swiftischen letzten Willen arbeiten? Ich erwarte Herrn Vz langen Brief.

Sie machen mir Hoffnung sie bald wieder zu sprechen, erfüllen sie mein Verlangen fein bald. Sie werden diesen Brief von ihrem Herrn Bruder bekommen, der mit dem Seegen des Himmels wuchern will. Geben sie Acht wenn er zu ihnen komt ob er um den Leib herum sehr dicke ist. Da pflegt er ein Ding sitzen zu haben welches wir Landmänner eine Katze nennen, und die steckt voller Müntze. Solte er sich nicht gut aufführen, so können sie ihn todt schlagen und den Raub austheilen. Vor meinen christlichen Rath könnten sie denn so

---

<sup>62</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570674>

<sup>63</sup> Dieser satz später gestrichen?

<sup>64</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570682>

viel Erkenntlichkeit haben und meinen Schneyder mit 10 Groschen bezahlen. Weil dieses noch ungewiß ist: so will ich vor der Hand 1 Ducaten hiebey legen, sie werden ihn wechseln laßen und ihrem Arbeitsmanne seinen Lohn geben. Grüßen sie Herrn Spalding, Hempel, Langemack und ihre Herrn Brüder insgesamt. —  
Löhme den 10 Febr. 1747.

44. Ramler an Gleim.<sup>65</sup>

Mein liebster Freund,

Ich sehe wiederum ein National-Trauerspiel in Haudens Zeitungen, Orestes und Pylades. Wenn sie nicht auf Vzens Bitte dieses Meisterstück des Witzes machen wollen, so muß ihnen ein schlesischer Sophocles zuvor kommen. Wenn sie es gelesen haben und es ist schlecht: so ist es mir sehr lieb, denn so werden sie doch der erste seyn der ein gutes macht. Sie können ihre Arbeiten bis nach der Mosel, dem Neckar <76> und dem Rhein schicken, aber nach dem armseeligen Löhme schicken sie keinen Tüttel. Dis sehe ich aus Vzens Briefe. Sie können sich also über mich nicht beschweren, wenn ich recht wenig Oden an sie schreibe, oder noch gar keine, welches auch recht wenig ist. Sie machen es ja auch so. Ins künftige will ich Vorwurf mit Vorwurf vergelten. Wißen sie wie wirs machen wollen? Keiner muß zu seinen Nächsten sagen: Dichte! Wenn sie dis unterlaßen: so werde ich glauben sie halten mich nicht vor fähig, und denn werde ich dichten; sagen sie aber immer ich soll dichten, so schließe ich daß sie mich schon vor dichterisch halten, und denn hat mein Ehrgeitz genug. Genug!

Mit beßerer Gelegenheit will ich ihnen Milton und Boßü wieder zu schicken. Laßen sie mich Franzosen lesen. Sind die 2 Bände Beyträge fertig?

Fragen sie doch den Herrn Bruder wie viel ich von meiner Schuld Herr Richtern, und wie viel ich ihm davon schuldig bin? Ich kan sein Angesicht nicht sehen (und vermuthlich werde ich es bald sehen) denn mein gantzes Capital bis zum August besteht in Quinque Th.[aleris]... Haben sie mir ein Loos gekauft? Ich will gewinnen und mich kleiden. Ach! wenn ich doch der ewige Jude wäre, deßen Kleider nie veralteten! Sie werden sagen: Wäre ich doch Proteus daß ich die meinigen verwandeln könnte, so oft ich wolte! . . .

Löhme den 20 Febr. 1747.

45. Ramler an Gleim.<sup>66</sup>

Mein liebster Freund,

Zwey Gelegenheiten haben mir keine Briefe von ihnen mitgebracht. Das letztemal haben sie mir eine Tragödie übersandt, und mit verstellter Hand dieselbe an mich adressiret. Ich habe in allen Blättern nach ihrem Briefe vergeblich gesucht. Glauben sie nicht daß ich ihr Schreiben gern entbehre, wenn an deßen statt nur eine Tragödie eingewickelt ist. Doch wenn sie selber eine machen, so vergönne ichs ihnen mir keine Zeile dabey zu schreiben. Diese schlesische muß ich noch <77> einmal stille durch lesen, wenn ich erst werde Nachricht von ihnen haben, denn eher kan ich es nicht, und dann will ich ihnen sagen wie sie mir gefällt. Dieselbe Nacht, in der ich sie durchlas, sah ich viel Prosa darinn, und auch mehr Sprüche als wol nöthig sind.

Eins muß ich ihnen nach[!]sagen, wenn sie starck an ihrem künftigen Schicksal arbeiten, so mögen sie mir wenig oder manchmal gar nicht schreiben, ich habe sodann noch einigen Grund mich zu trösten. Können sie aber, wie vor diesem, alle Tage einige Zeit mit Herr Spaidingen zubringen: so habe ich wol Recht zu fodern daß sie ihn künftig einen Tag um den andern sprechen. Ich bitte ihn von mir zu grüßen.

Jetzt komme ich von ihrer Frau Schwester zurück, welche begierig war sich eine Tragödie vorlesen zu

---

<sup>65</sup> 2015: keine Internetkopie

<sup>66</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570704>

laßen. Ich that es und der Amtmann spottete über das Frauenzimmer das so klug seyn wolte, Tragödien zu verstehen. Nun ich sie zum andernmal lese und Neubegierde keinen Antheil mehr daran hat, gefällt sie mir schon weniger, ein schlimmes Zeichen! Mich deucht ich finde, ob sie gleich glücklich ausgeht, den ersten Plan gut genug angelegt, außer daß ein gewißer Hermes ermordet wird, ohne daß dieser Mord einen Eindruck macht. Hermes wird ein paarmal als ein braver Mann angezogen. Wäre er aber zum wenigsten im 4ten Auftritt zur spielenden Person geworden: so würde mich sein Character eingenommen und sein Tod bekümmert haben. Hätte man nicht lieber eine unnütze Vertraute weglaßen können? Iphigenia und die Princeßin Tomire hätten sehr gut Vertraute seyn können, aber diese weichen sich auf allen Wegen aus. Die gantze Ausführung ist meistens nicht gut gerathen, und hätte noch ein Jahr ausgearbeitet werden müßen. Ich glaube wenn ich dis Trauerspiel zum drittenmal lese, werde ichs unter die Gottschedianer verstoßen. Aber warum tadle ich mit solcher Angelegenheit und Zurüstung. Sie selbst haben es ia nicht gemacht. Nun so bitte ich denn es so aufzunehmen, als hätte ich dieses alles mündlich geschwatzt.

Ein Wort mit dir o Lebrecht!

Ihre Frau Schwester kommt auf den Bußtag Abend von Franckfurt wieder, ich habe ihren Coffre-Schlüssel in Verwahrung <78> genommen nebst einem Paar Strümpfe. Sie sagte mir ich solte ihnen vorschlagen nach Königshorst hinzuschreiben, allwo ein starcker Ochsenhandel ist. Den Beamten kan sie nicht nennen. Sie gerieth auch auf den Einfall ob sie mit Monsieur Zülich tauschen wolten, daß derselbe hier verbliebe, und sie nach Meseberg gingen?

Noch haben sie keine Briefe, so viel ich weiß.

Sagen sie doch ihrem ältesten Herrn Bruder, daß er sie hübsch mit Büchern bepackt, wenn sie herüber kommen, sonst bepacke ich sie mit tausend Flüchen. Adieu.

Was fängt Lange an? Er hat sich eine Ruthe auf seinen Nacken gebunden und muß nun leiden daß ihn die witzigen Schüler stäupen. Ich glaube doch er wird wieder schlagen? Es ist sein Unglück daß er es mit der einen Secte verderbt, und von der andern sich keine Hochachtung zu erwerben weiß. Sein guter Geschmack mag wol nicht alt<sup>67</sup> seyn, welches ich aus vielen Umständen mercke. Grüßen sie Herrn Hempeln und laßen sich meine Schäfererzehlungen geben. Stören sie auch durch meinen Gruß den Herrn Langemack im Schreiben. - - -

Löhme den 26. Febr. 1747.

#### 46. Ramler an Gleim.<sup>68</sup>

Mein liebster Freund,

Cimon ist ein artiges Stück und verdient den Klang des Silbenmaßes, aber geben sie es Vzen wenn sie es durchaus von sich ablehnen wollen. Vz ist fleissiger als ich. Es ist aus Drydens Erzehlung genommen, worinn unter andern der Vers steht: Er pfif indem er ging aus Mangel der Gedancken. Weil sie wissen daß ich Dryden nicht lese: so muß ich ihnen sagen daß diese Gelehrsamkeit aus dem 1sten Theile des Zuschauers und zwar aus den 71sten Stück geholt ist. Ihre Bemühungen kommen zurück. Ich wünschte mir die drey vorhergehenden Stücke wegen Popens Versuch vom Menschen.

Ihre Frau Schwester ist zu bestimmter Zeit wieder gekommen, aber vor ihren HErrn Bruder sind noch keine Briefe eingelauffen. . . . Grüßen sie ihn von mir nebst den übrigen Herrn <79> Brüdern, und versorgen ihn ja mit einigen Büchern, von Centnerschwerem Witz. (à votre cadet). Eben komt ihre Frau Schwester zu mir und erzehlt, wie sie Nachricht von Fleischmann bekommen hätten. Es ist mir sehr lieb daß sie Land zu sehen kriegen, landen sie hurtig an. Den Brief p. schickt sie ihnen durch Monsieur Zülich selber mit. Leben sie wol....

---

<sup>67</sup> „Sehr iung“ übergeschrieben.

<sup>68</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570712>

Löhme den 2 Mart. 1747.

47. Ramler an Gleim.<sup>69</sup>

[Löhme, anfang märz 1747].

Mein liebster Freund,

Ich soll Ihnen bey dieser Gelegenheit schreiben, aber ich wache erst gegen 5 Uhr auf, und kan nichts mehr schreiben, als daß ich Ihnen sage, wie ungeru ich sie wegreisen sahe, und wie lange ich, im Abend, der Straße, worauf sie fuhren, nach gesehen habe. Grüßen Sie HERRn Maaß. Schreiben sie mir länger, und womöglich mit einem Päckchen Witz. - - -

48. Ramler an Gleim.<sup>70</sup>

Liebster Freund,

Sie bekommen ihren Witz zurück. Ich habe mich daran ergötzt so viel ich gekont habe. Wenn sie den Timoleon noch einmal lesen werden, so werden sie finden daß ihm der Cothurnus fehlt. Brockes Tod geht mir zu Herten, weil nun ein weiser und ehrlicher Mann weniger in der Welt ist. Der Vayer gefällt mir am besten, schicken sie mir mehr solche Vayers. Wenn er Lust hat zu schw. so thut ers doch mit einer guten Art, und das gefällt mir.

Ihr Herr Bruder ist ehegestern fortgereiset und dazu hat ihm der Herr Amtmann Geld und Fuhre, aber keine Recommendation gegeben. Wenn sie ihn sprechen, so begeben sie sich ihrer Meinung nur, denn er sagt: ich kan ihn nicht recommendiren, sonst frägt man, warum ich ihn nicht behalte? En fin er will nicht, sonder er soll sich selber recommendiren.

<80> Wenn Herr Spalding im Ernst bald wegreisen will, so muß ich ihn noch sehen. Aber ich besinne mich daß es vernünftiger ist, wenn ich hier bleibe. Ich würde nur unruhig, und er auch, wenn er mich so lieb hätte als ich ihn.

Wenn werde ich sie nun wieder zu sehen bekommen? mich deucht auf Ostern, das sind noch drey Wochen. Ich habe wieder viel mit ihnen zu sprechen wenn ich nur nichts vergeße. Sie kommen doch gewiß, und machen daß wir ein Hexameron Rustique halten können? Grüßen sie Herrn Walthern so oft sie schreiben. Grüßen sie ihren Herrn Bruder, der neulich ohne sie hier gewesen ist, weil sie nicht mehr reiten können. Ich bin bis an meinen Schwanengesang

Ihr

ergebenster Freund und Diener Ramler.

Löhme den 10 Mart. 1747.

P. S. Christianchen sieht mich schreiben und spricht, schreiben sie doch an Herrn Vettern: „Monsieur Gleim, seyn sie so gütig und kommen auf den Sonntag herüber, die Kinder wolten sie gerne sehen“. Weil sich dis nun zum Post Script schickt, habe ich es hinschreiben wollen. Adieu.

49. Ramler an Gleim.<sup>71</sup>

Mein liebster Freund,

Ich habe das letzte Buch aus den Verwandlungen welches Dryden so sehr gefällt, noch nicht gelesen, ich bin

---

<sup>69</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570720>

<sup>70</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570739>

<sup>71</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570747>

sieben mahl daran verhindert worden; sonsten gefiel mir das 10 Buch am meisten, wegen der guten Materien die er alle darin zusammen gehäufft hat und welche den Geist des Dichters nothwendig erheben müßen. Orpheus holt hier die Euridice aus der Hölle. Myrrha fühlt eine abscheulige Liebe. Pygmalion liebt ein Bild von seiner eigenen Arbeit; (sehen sie das 238 Stück aus dem Zuschauer) Uenus ruht in den Armen ihres Adonis. Atalanta hält aus Sprödigkeit einen Wettlauf und aus Liebe läßt sie sich endlich überwinden p.

Kennen sie den Französischen Horatz den der Pere Sanadon <81> prosaisch übersetzt hat? Ich habe ihn in den Noten über die Lusiade gelesen. Diese Noten erklären den Poeten erbärmlich. Bacchus die Gegenparthey des Helden ist der Teuffel, Mars ist Christus, und Jupiter Gott der Vater und Neptun Gott der Dritte.

Camoens ist älter als Taßo, ich habe kaum Hoffnung daß er mir beßer gefallen wird als derselbe, ob ihn gleich Koppe übersetzt hat und diesen ein Franzose.

Ihre Frau Schwester grüßt Sie. Ihr Herr Bruder hat seinen Aufenthalt noch nicht geschrieben, welches uns wunder nimmt und allerley Gedancken bey ihrer Frau Schwester hervorbringt.

Geht HErr Spalding den Freytag fort, so bin ich nicht so glücklich ihm mit Blicken zu begleiten, wenn er auf den Post Wagen steigt; machen sie ihm aber meine Empfehlung und sagen ihm, daß ich ihn ersuche, so mein Freund zu seyn als er der ihrige ist. Können sie dieses wohl sagen, oder kann er es wohl seyn? - - -

Löhme d. 27. M.[ärz]. 1747.

P.S. Ich hätte das wichtigste Stück bald vergeßen, Sie zu bitten daß sie dieses Fest mit uns zubringen. Ihre Frau Schwester ersucht sie darum und läßt mich den Brief deshalb wieder aufbrechen. Die Kinder werden herüber gehohlt, nehmen sie ihr Anakreontisches Mühmchen auf den Schooß. Die beyden Frau Muhmen aus Wusterhausen werden sich auch mit einpacken. Denn werd ich wie Canitz rufen: Charlotte Christian und euren theuren Fritzen Seh ich dort eingepackt auf schmalen Bänken sitzen! Leben sie vergnügt.

#### 50. Gleim an Ramler.<sup>72</sup>

[Berlin, anfang april 1747?] Liebster, liebster Freund,

Sie sollen und müßen den 20ten Mai hier seyn, ich will ich will sonst nicht sterben. Denn ich muß sie in meinem Leben noch einmahl sehen, und ihnen mündlich sagen, daß ich sie im Tode noch lieben will. Was ist heute für ein glücklicher Tag für mich gewesen! Fast alle meine besten Freunde <82> haben heute an mich geschrieben, oder ich habe vielmehr heute ihre Briefe empfangen. Spalding, Kleist, Uz, Sulzer und zuletzt Sie. Ich finde in jedem Briefe andere Empfindungen der Freundschaft, eine stärker als die andere, und zusammen genommen ein ander gleich, so daß es mir schwer fallen würde, aus den Ausdrücken und der Sprache des Herzens einem Freunde Vorzug zu geben. Kleist scheint oft zu scharfsinnig, aber es ist ihm natürlich. Wie glücklich bin ich, liebster Freund, vor viel Tausenden, die sich nicht einmahl einbilden können daß sie Freunde haben, und ich weiß es gewiß. Wie angenehm ist es geliebt zu werden! Ich habe vielleicht noch nie so starcke Empfindungen davon gehabt, als heute! Ich sehe euch alle vor mir, ihr liebsten Freunde, ich sehe, wie vergnügt ihr seyd, daß ich euer Freund bin, und wie ihr euch zwingt, daß ich nicht mercken soll, wie viel bekümmerter euch mein Mißgeschick macht, als mich selbst, und du Ramler, du liebst mich mehr, als dich selbst. O wie unglücklich bin ich, daß ich nicht danckbar seyn kan. Spalding läßt sie grüßen. Ich soll einige Tage Geduld haben, alsdann will er mir schreiben, wie glücklich er geworden ist. Er ist nach einer Pfarre und einem Mädchen ausgereist, und glaubt daß beydes recht nach seinem Wunsch sey. Er weiß die Beschaffenheit des geistlichen Amts, es ist einträglich, auf dem Lande, in der schönsten Gegend, aber das Mädchen hat er noch nicht gesehen. Sein Bruder hat ihm nur geschworen, daß es ein halber Engel an Gestalt, und ein ganzer an Tugend sey. Mit welchem Vergnügen erwarte ich die Gewißheit

---

<sup>72</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

von seinem Glück! Kleist schreibt: Kommen sie mit Herrn Ramlern zu mir, alsdann soll mich der Fröling vergnügt machen. Ich habe mich einige Tage hindurch fast blind geschrieben, denn ich habe auf einmahl alle Briefschuld abgethan. Ich habe an Bodmern ganze Bogen geschrieben, ich habe ihm von vielen Dingen meine gute Herzensmeinung gesagt. Bodmer hat an Hirzel geschrieben. Kleist schreibt: Er hat sie so characterisirt, wie sie wahrhaftig sind. Er kennt sie so gut als wenn er 10 Jahr mit Ihnen umgegangen wäre, und ich wundre mich über die Einsicht dieses Mannes der sie bloß aus ihren Schriften so gut kennt, als ich. Ich möchte es <83> doch lesen, was kan er denn von mir sagen, alß daß ich ein lustiger ehrlicher Kerl sey! Das ist auch alles, was ich seyn mag. Ich habe den schönen May, wie sie sonst, durch meine Muse complimentiren laßen. Ich gieng in Krauts Garten, Herrn Maaß daselbst aufzusuchen, ich fand ihn nicht, aber an seiner statt tausend Nachtigallen. Diese überredeten mich bis an den späten Abend bey ihnen zu bleiben. Sehen sie, was ich machte.

Für mich bestrahlt die Sonne  
 Die Wälder und die Auen!  
 Für mich sind diese Schatten  
 Und diese weiche Rasen  
 Und diese jungen Büsche  
 Und diese klaren Bäche  
 Und diese kühlen Winde  
 Und jene blaue Hügel!  
 Für mich bist du o Rose  
 Du Königin der Blumen!  
 Für mich bist du Gewölbe  
 Des Himmels schön und prächtig!  
 Für mich glänzt in der Höhe  
 Und tief im dunckeln<sup>73</sup> Bache  
 Der Mond, wie helles Silber  
 Für mich singt Philomele  
 Für mich und stille Schatten<sup>74</sup>  
 Nicht für den dürren Crösus,  
 Der hört den Klang der Thaler  
 Nicht für den dummen Midas  
 Der lehrt die Welt verachten  
 Und nent sie eine Wüste  
 Ein Jammerthal und seufzet  
 Nicht für den stolzen Pyrrhus  
 Der klettert nach der Höhe  
 Für welcher Klugen schwindelt

---

<sup>73</sup> Übergeschrieben: stillen.

<sup>74</sup> Am rande: und dich o Ramler

Er klettert an dem Felsen  
 Auf einem krummen Wege  
 Er hängt, er wanckt, er schwebet<sup>75</sup>  
 Er wird herunter stürzen.

Ich weiß nicht, wie ich sie am besten hinein bringe. Gieng es wohl am Anfange so an:

<84> Für uns, geliebter Ramler  
 Für uns bestrahlt die Sonne p.

Aber mich deucht, es klingt stärker, wenn man für sich selbst allein so viel da seyn läßt, und die Zufriedenheit wird sichtbarer, wenn man sie allein in sich durch das leblose fühlt. Sie sollen es entscheiden. Sie sehen hieraus daß ich allgemach aufhöre Anakreon zu seyn. Und was werde ich seyn, wenn ich hundert solche Lieder ohne Wein und Liebe gesungen habe? Was sagen sie zu folgender frommen Freygeisterey:

Mein Schöpfer muß mich lieben  
 Wie könt er mich denn haßen?  
 Ich konte noch nicht wollen  
 Als ich schon würcklich wurde?  
 Aus göttlich weiser Güte  
 Erschuf er mich zum Menschen.  
 Ich hab ihn nicht geflehet  
 Dazu mich zu erschaffen.  
 Was kan ich denn verschulden?  
 Mein Schöpfer muß mich lieben,  
 Wie könt er mich denn haßen.

Ich habe heute an Hagedorn, an Dreyer, an Sulzer, an Meyer geschrieben. Denn ich habe auch von Dreyern einen Brief gehabt. Aber der durfte oben unter heiligen Nahmen nicht stehen. Wenn ich morgen früh die neue Erzählung die mir Bodmer geschickt hat wieder kriege, so sollen sie was fürtrefliches von Pigmalion lesen. Herr Vetter Bütner ist gestern aus Göttingen zurück gekommen. Er hat ein Compliment an Sie bestellt. Von Haller hat er mir schon ein Haufen erzählt. Ich habe freylich Lust, ihnen zu versprechen, daß ich Pfingsten Ihnen alles mündlich sagen will, aber ist Pfingsten auch vor dem 20 sten? Und dann hat mich der Hauptmann Petri schon invitirt mit ihm nach Wusterhausen zu reisen. Und wer weiß, was sonst noch hindern kan. Der Herr Bruder hat mir heute die Post von einem Todten gebracht der seinem Nachfolger jährlich an 1000 Thaler läßt. Das wäre wohl schon ganz artig für mich, und verdient wohl wieder ein vergebliches Laufen und Rennen. Ich wollte schon morgen nach Potsdam abreisen, allein man sagte, der König komme morgen her. Ich habe also in omnem eventum eine Supplique an Herrn von Kleist geschickt, der sie noch heute immediate eingeben soll.

<85> Meine Augen sehn verdroßen, nicht für Müdigkeit (um 1 Uhr) sondern weil sie heut abscheulich viel

---

<sup>75</sup> Am rande: sagen sie diesen Vers hurtiger.

gesehn haben. Schlafen sie wohl, träumen sie Ruh und Glück, liebster Freund. Ich bin  
Ihr getreuester Gleim.

Morgen früh will ich die Complimens erst bestellen.

Ich habe fürtreflich viel geträumt. Grüßen sie doch meinen allerliebsten Herrn Bruder und Frau Schwester, und alles was dazu gehört. Laßen sie doch mit nächsten nach den Schuhen fragen, ich habe gemeint sie hätten schon welche. Ich bin eine liederliche Seele. Es ist viel Scherz in ihrem Briefe, auf den ich nicht antworte. Der Witz ist noch nicht gekommen; aber heute ist er unterwegs. Wenn der König heute nicht komt, so reise ich morgen nach Potsdam. Ich schicke ihnen den Musäus, er hat mich ungemein ergötzt, und kan 1. Dukaten scheißen, adieu.

51. Ramler an Gleim.<sup>76</sup>

Mein liebster Freund,

Ihr Witz ist gestern mein Zeitvertreib und heute mein Zeitverderb gewesen, denn heute habe ich Meyers Critick lesen müßen. Die Lehrgedichte und Fabeln werden wol eben den Verfaßer haben, der sich bey Bodmern so höflich bedanckt hat. Es ist Schade daß er die Philosophie nicht beßer verdaut hat, oder daß er gar zu gern ein großer Wolfianer seyn mag. Er greift sehr falsch in Hallers Laute, wenn er aus der Metaphysic ein Stück nach dem andern in Verse übersetzt. Man muß ihn aber loben, weil die Schreibart holpericht ist.

In beyden Stücken werden Sie angeführt, welches sie nicht einmal wißen mögen. In den Lehrged. pag. 21. in den Sendschreiben pag. 10.

Die schweitzerischen Erzählungen sind recht artig und die Matrone von Ephesus ist recht gut burlesque. Nichts ist lächerlicher, als daß Gottsched den Pegasus hat castriren wollen. Die Leute werden alle gute Erfindungen erschöpfen <86> bey so viel schlechten Poeten als wir haben. Sie träncken den Pegasus mit Milch und speisen ihn mit Reiß und Gerste. Laßen sie mich dies Pferd auch auf ein Paar Monath zukommen, ich will ihm dicke Schafmilch vorsetzen.

Ihre Fr. Schwester bittet nochmals um einen Besuch. Sprechen sie mit ihrem kleinen Herrn Bruder, daß er sich auch reisefertig hält. Ihr gröster Herr Bruder wird einen Wagen den Sonnabend herein schicken, wenn sie ihm ihren Willen sagen und Herr Büttners Willen. Thun sie es aber gewiß, oder der Kayser Franciscus muß es thun; sonst wirds heißen: man hat mir nichts gesagt.

Wollen sie sich aber mit in seinen Wagen setzen: so ist mirs lieber, und ihm, dem Herrn Amtmann auch, weil er alsdenn jemand hat, mit dem er die Reise verplaudern kan. Dis sind ihrer Frau Schwester Gedancken und auch die meinigen. Kommen sie nur nicht auf dem Pegasus, sonst sagen einige Frauensleute von dem Pferde was Amthor davon sagt: es hat den Teufel!

Grüßen Sie Herrn Spalding, so bald sie ihm schreiben. Nicht wahr wir würden oft zur Beichte, ja wohl zur Ohrenbeichte gehen, wenn uns das Schicksal mit ihm an einen Ort führte. Aber so gut meints das Schicksal niemals. Meinen

Gruß an Herrn Büttner. - - -

A Löhme d. 18 May. 1747.

52. Ramler an Gleim.<sup>77</sup>

[Löhme, sommer 1747?] Liebster Freund,

---

<sup>76</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570755>

<sup>77</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570763>



Ich schwöre wenigstens bey tausend T. daß ich die Ode nicht gemacht habe. Kommen sie herüber und nehmen Herrn Maaß mit, und sehen mir ins Gesicht; wenn sie die AugenSprache noch können: so werden sie mercken, daß ich meine Seele nicht zum Teufel geschworen habe. Ich habe sie nun schon von dem Verdachte befreyet, der Verfaßer dieses Stücks zu seyn; befreyen sie mich auch davon. Die kleine Ode in den Beyträgen ist eine Uebersetzung; diese halte ich niemals heilig; weil ich, nach ihrem Exempel, die Ehre ein guter <87> Uebersetzer zu seyn, demüthigern Leuten überlaße. Ich zeigte sie ihnen nicht, damit sie mich einmahl wider ihren Willen loben solten, als sie aber nicht wolten: so bekannte ich nichts. Und das von Rechtes wegen.

Der durch die Liebe gewitzigte Arlequin ist Drydens Cimon. Marivaux ist sehr gefällig gegen seine Zuschauer, daß er ihnen einen buntgefleckten Spieler giebt. Aber wir wollen ihn entschuldigen. Die gemeinen Leute freuen sich über das, was in einem Arlequins Rocke gesprochen wird, die Witzigem sehen ihn vor das an, was er ist, kein Narr, sondern ein Mensch in einem bunten Rock. Hat doch Jacob seinem Sohn Joseph auch einen bunten Rock machen lassen.

Der Herr Amtmann ist neulich durch einen ziemlichen Umweg nach Berlin gekommen, und ist, wie ich weiß, nicht böse. Ich habe aus der Erfahrung, daß die Sontags Besuche ihm immer lieb sind. Nam impensae sororis tuae sunt, ipsius est relaxatio animi. Auch kommt selten ein Besucher allein. Herr Spiller brachte den Cammer Diener von Graf Schaffgotsch mit, der sich sehr beliebt gemacht hat, und schon mit einem Kuße Abschied nahm. Ihr Herr Bruder Daniel nahm sonst Ohmcken mit, Sie nahmen ehemals mich mit, und nehmen übermorgen (nicht wahr?) Herrn Maaß mit.

Quod si tibi fortuna benigno iam vultu riserit, ad primas necessitates et supellectilem tuam sperare potes tercentum a bono belloque fratre, hoc enim aliquando mihi dixit, et divitem puellam se tibi, (credo et sibi), procurare veile adiunxit quae pro quovis concubitu talentum solvere possit. Heu te felicem! Von ihrer iletzigen Hoffnung habe ich noch nichts gegen ihn mercken laßen. Was würde es vor ein Jauchzen seyn, wenn sie in eigentlichem Verstande glücklich in Lehme anlangten! Wie würden wir die Gläser zerbrechen! Wie frölich wolte ich mit ihnen Schafmilch eßen! Ihre Frau Schwester läßt sie grüßen. Sie glaubt keiner Nachricht mehr, sonst glauben wir Menschen das gern, was wir wünschen. - - -

<88>

53. Ramler an Gleim.<sup>78</sup>

- - - Ich habe iletzt ihre Briefe sehr nöthig, wenn ich nicht vergeßen soll, zu welcher Republick ich gehöre. Denn meinen Gleim nicht zu vergeßen, dazu habe ich ihre Briefe niemals nöthig. - - -

Wißen sie wol was ich in diesen finstern Zeiten anfangen werde? weil ich nicht Geist genug habe, so fühle ich desto mehr Memorie in mir. Ich will das Englische, das ich so lange ausgesetzt habe, zu lernen anfangen. Sechs und zwanzig Tage, oder so lange bis die Birnen reif werden, brauche ich doch wol zum Lesen? Denn ehe will ichs nicht verstehen, ehe ich nothdürftig lesen kan. Schaftesbury allein verdient es um mich, daß ich in seiner Sprache ein a?t?d?da?t?? werde. Ich werde doch dis Wort recht geschrieben haben, das Griechische und das v — vergeht mir gantz. Hübner, wenn ich mich recht besinne, kan solche Selbst Lehrer nicht leiden. Ihre unnütze Arbeit hat er sehr nachdencklich in ein Kupfer gebracht, wo ein schöner Jüngling auf einem Krebs, ein andrer auf einer Schnecke, und der dritte auf einem eben so hurtigen Thiere, einen steilen Berg hinan reitet. Aber mit Herrn Hübners Erlaubnis, werde ich absteigen und zu Fuße gehen, mit einem Lexicon in der Hand. - - -

Ich habe S.[chützens] Burschen der mich bald nach Empfang ihres Briefes turbirte Weggehen laßen. Weil er mich beym Herrn Amtmann nicht gut verklagen konte, wird ers vielleicht beym Hoffgericht in Colberg thun, da wird er aber nichts ausrichten, denn die Richter werden immer von mir bestochen. Grüßen sie Herrn Maaß, wenn er noch in Berlin ist, auch den Herrn Spalding und alle die mich kennen, worunter Herr Büttner mir eine Antwort schuldig ist, auf meine Bitte um den Zuschauer. Ich will es wieder vergüten. Den

---

<sup>78</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570771>

1. Theil kan ich gleich wieder heraus geben. Mich verlangt hertzlich nach alten oder neuen Büchern, ich bin schon müde Mariage zu spielen und immer zu buchstabieren. Ich kan mich auf keins besinnen, was ich gern lesen möchte und zwar so fein langsam wie den Schaftesbury. Schlagen sie mir eins vor und übersendens mir auch zugleich.

<89> Wollen wir nicht nach Heraclea reisen? Wer weiß ob wir nicht den Ibycus oder Archilochus wiederfinden; ich bin sehr vergnügt, wenn ich an die Schriften dencke die wir vielleicht mit ehesten zu lesen bekommen, und wovon wir nur fragmenta oder bloße Nahmen besitzen. Finden wir aber nichts, so ist dis eine schöne Gelegenheit, Eine Schrift zu machen und sie als neulich gefunden unter dem Nahmen eines alten Philosophen oder Dichters zu verkauffen. Ich schreibe dis im Finstern. Leben sie vergnügt und lieben mich wie sie mich gestern und ehegestern liebten.

AL. d. 1ten Sept. 47. Ramler.

54. Gleim an Ramler.<sup>79</sup>

Mein allerliebster Freund,

Ich bitte tausendmahl um Vergebung, daß ich ihnen noch nicht geschrieben habe. Ich habe mich seit meinem Hierseyn in so vieler Verwirrung befunden, daß ich nöthig gehabt habe, alles auszusetzen, und meine Aufmercksamkeit nur auf die hiesigen Umstände zu wenden. Ich habe gleich nach meiner Ankunft in Mönchlatein geschworen, daß ich dem Dohm Capitul tanquam vir honestus dienen wolle, und ein paar Tage darnach verstarb mein Antecessor plötzlich, und machte mir also zur ganzen Bedienung Platz. Ganz Halberstadt hält mich für ein Glückskind, aber wie kan ich es ohne einen Freund seyn? Kommen sie also zu mir, so bin ich glücklich. Bisher habe ich alle Tage geschmauset, ich bin noch nicht recht wieder zu mir selbst gekommen. Es ist ein Unglück, daß man hier so viel aus Eßen und Trincken macht. Man setzt die ganze Glückseligkeit darin.

Herr Bütner hat mir geschrieben, daß er einige Leute, denen ich noch etwas schuldig geblieben, an sie verwiesen. Ermahnen sie dieselben noch eine Zeitlang zur Gedult, ich habe jetzt so viel Ausgaben, daß ich noch kein Geld mißen kan. Wenn sich Herr Tempelhof meldet, so sagen sie ihm nur, daß ich mit ehesten einen Wechsel an sie übermachen würde, am besten wäre, wenn sie selbst zu ihm giengen es <90> ihm sagten, und zugleich von mir grüßten. Sie könnten dann einen Borckschen AuctionsCatalog für mich fordern, und ihn mir übersenden. Ich habe unversehens den Catalog mitgenommen, den ich Herrn Tempelhof habe zeigen sollen, von Büchern die verauctionirt werden solten, Sagen sie ihm daß ich ihn bald übersenden wolle. Machen sie Herrn von Brösicke, Herrn Langemack und Herrn Hempel meine herzlichen Empfehlung. Die Musen fliehen schüchtern dahin vor dem Geheul Pans, das von demnahen Blocksberg erschallt; schreiben sie mir oft, gehn sie in die Buchladen, und schreiben mir alles was sie von belles lettres erfahren, denn es ist mir hier alles neu, wo im Buchladen nichts als alte Romane zu bekommen ist. Entschuldigen sie mich, wenn meine Freunde nicht mit mir zufrieden sind. Ich wünsche die Epitres diverses bald von Herrn Langemack zu haben, damit ich mich daraus trösten kan. Grüßen sie den Herrn Venino aufs allerbeste, ich habe vergeßen ihm das Fuhrlohn von Berlin nach Potsdam gut zu thun, ich werde ihm nächstens schreiben, den Pater Bruns habe noch nicht besuchen können. Ich müste ihnen einige Bogen schreiben, wenn ich ihnen meinen kurzen hiesigen Lebenslauf erzählen solte. Man liebt mich überall; das wäre genug, wenn ich nur einen Freund hätte, der die Musen nicht allein liebte, sondern auch kannte. Letzt hörte ich [ein] paar auf der Straaße von dem neuen Secretair sprechen. Et soll jo so ein kloker Herr sin, sagte ein Mädchen. Gestern frug mich ein Herr von Busch, ob ich Rosts

scherzhafte Lieder gelesen hätte p. - - -

Halberstadt d. [Ende] Nov. 1747.

---

<sup>79</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

55. Ramler an Gleim.<sup>80</sup>

Mein allerliebster Freund,

Ich will Ihnen meinen Lebenslauff erzählen. Mich deucht den Mittwoch Abend war es, als wir uns das letztemahl küßten, und sie müßen gewust haben, daß es das letztemal seyn würde. Ich habe es seitdem bedacht, daß wir uns starck geküßt haben. Den Donnerstag hofte ich auf sie, und war immer am Fenster, und alle Kutschen führen vorbey. Ich wollte <91> sie aufsuchen, ich konte aber nicht. In der Ungewißheit, ob sie noch in Berlin wären oder nicht, ging ich den Sonnabend zu Herr Büttner. Hier fand ich einen großen Kasten im Hause; dieser war mir lieb. Ich klopfte, ich ging weiter, ich frug nach ihnen. Aber sie waren dahin, vnde vetant redire quemquam; nein, dahin nicht, aber es kam mir in der Bestürtzung so vor. Ich verließ dis Haus, und ging zu Herr Langemack, der hatte sie eine Stunde vor der Abreise gesprochen, ich ging weiter, Pappier zu unserm Briefwechsel zu kauffen. Endlich kam ich nach Hause, und dachte nach wie gut sie es gemacht, daß sie mich denselben Tag nicht besucht hatten. Ich hätte ihnen viel zu sagen gehabt und wenig gesagt. Hiebey fällt mir ein daß ihre Besuche in L.[öhme] eben so viel kleine Abschiede gewesen sind, allwo uns unser gerührtes Hertz wenig sprechen ließ, und woraus ich das Maas der Zärtlichkeit bey einem großen Abschiede mit mehr Gewißheit bestimmen kan, als Bernoulli das Maas der Hoffnung in Glücksspielen. Wir hätten also nichts geredet. Seitdem bin ich in beständiger Erwartung ihres Schreibens gewesen, welches mir endlich ihre Frau Schwester zugeschickt hat. Sie haben wohl gethan daß sie ihren Vorfahren in Charons Nachen gedrängt haben. Ich rechne ihnen dieses nicht zur Sünde. Es muste sich so gut fügen, daß ihr Probstthum nicht gantz zu vergeben war, sonst hätten sie vor allem Gedränge nicht recht dazu kommen können. Ihre liebe Frau Schwester wird hier vermuthlich eine wunderbare Vorsehung predigen, und wenn sie ein ehrgeitziger Christ sind, wird ihnen diese Predigt gefallen. Mir gefällt die Sache schon als ein Zufall unvergleichlich. Ich werde Herrn Naumann besuchen, ich muß sehen wie er sich freut; denn ich habe gehört daß Sie an ihn geschrieben haben. Ich komme wieder auf mich selbst. Ich gehe alle Sontage in eine oder zwo Kirchen, um von der gehörten Predigt einige Tischreden zu führen. Ich besuche wöchentlich Sulzern, Langemack und Hempel, bisweilen Venino und Platzmann und habe Borchward und Bergius und der Mademoiselle Capseln ein gleiches versprochen. Von allen diesen habe ich sie zu grüßen, und auch von Herr Gallen. Mein täglich Geschäfte aber ist an sie zu gedencken. Ich verfolge sie bis <92> zu ihrem Wein und zu ihren neuen Mädchen, ia bis in ihr Archiv, wo ich sie bisweilen mit einer flüchtigen Falte sehe. Ich glaube ieder Brief den sie ietzo bekommen, sagt ihnen etwas vom Wein vor. Als wenn man sich des Gedanckens nicht erwähren könnte: Ein Dohm Herr schöpft aus seiner Pfründe p.

Nun will ich ihnen auch etwas aus Berlin erzählen. Probst Süsmilch der von der Cantzel nahmentlich vor J. C. Edelmann gewarnt hatte, hat endlich eine Schrift von 12 Bogen wider ihn herausgegeben. Es ist ein Auszug aus seinem Moses, wo von den Obrigkeiten als Gottes Stockmeistern gesprochen, und einer durchlauchten Person nicht so viel durchlauchtes zugestanden wird, als einem Johanniswürmchen. Ferner die Stellen wo Voltaire ein Schmarotzer und Tellerlecker geheißt wird, weil er den König Gottes Ebenbild nennt, und überhaupt alles was dazu dient die Welt und den König mit in seinen Haß zu ziehen. Die Wörter alle Philosophen, alle Theologen, Wolf, König sind mit großen Buchstaben gedruckt, der Probst hat unter iede merckwürdige Stelle Noten gemacht, und läßt Edelmann nicht so viel Ehre als einem Lotterbuben. Von Religions Puncten ist kein Buchstabe darinn p. Nach acht Tagen sieht man in Rüdigers Buchladen eine Gegenschrift von Edelmann unter dem merckwürdigen Titel: schuldiges Dancksagungs Schreiben p. Ich will sie ihnen beylegen. Diese Antwort setzt ihn hier in weit beßern Ruff, und der Probst ist ietzt unschlüßig und verwirrt was er antworten soll.

Es sind viel Spitzbuben hier, und des Abends wird man geplündert. Eine Bande betrifft man neulich in einem Hause. Der Anführer geht bey dem Lerm als ein Schornsteinfeger zum Camin heraus. Man besetzt die nächsten Häuser und nöthigt ihn herunter zu kommen. Er thut es mit der Bitte ihn nicht zu schlagen. Als er sich heruntergelaßen und man ihn fortschleppt, sucht er ein Meßer, und reißt sich den Bauch auf. Man

---

<sup>80</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657078X>

läßt einen Chirurgus hohlen, der ihn verbinden muß; hierauf nöthigt man ihn durch Schläge zu einem Bekenntniß. Er bekennt daß die große Bande zu Wien sey, und stirbt an seiner Wunde.

Baron von Bielefeld hat neulich tractirt, und in Ermangelung eigenes Services, daßelbe vom Printzen geliehen. Es <93> kommt ein Läufer ins Haus und fragt: ob sein Herr noch nicht von Tisch wäre, ihm wird mit nein geantwortet. Er mischt sich also unter die Laqueyen. Endlich werden Löffel, Meßer und dergleichen vermißt, und dieser Läufer ist nicht mehr zu sehen, und von den Gästen gehört er niemanden zu. Die Leute welche so viel Gold und Silber haben, daß sie es nicht in einem Zimmer laßen können, sind jetzt die unglücklichsten, aus Furcht etwas zu verliehren. Der eine läßt doppelte Fensterladen machen, der andere Einschießel in den Camin. Ich befinde mich recht ruhig, denn man kan mir nichts stehlen, ohne mich aufzuwecken, so nahe liege ich bey meinen Schätzen. Leben sie wohl, liebster Freund, und schreiben mir ihren Lebenslauff wieder. - - -

Berlin d. 9. Dec. 1747.

- - - Ehegestern stand in der Zeitung daß der iunge

Printz von Preußen dem Frauenzimmer entnommen und der Erziehung des berühmten Professor Beguelins anvertrauet sey. Heute lesen wir darinn, daß dieser berühmte Professor von der Königlichen Academie der Wissenschaften zum ordentlichen Mitgliede erwehlet worden.

- - - Gohl hat mich wieder um eine grobe Schmeicheley

an seinen Printzen gebeten, die vorige ist wohl aufgenommen worden. Ich habe eine Nacht dazu ausgesetzt, denn im Angesicht der Sonne schäme ich mich dafür. - - -

#### 56. Gleim an Ramler.<sup>81</sup>

Mein liebster Freund,

Ich bin schon acht Wochen hier und wir haben uns erst einmahl einander geschrieben, ist das möglich! Ich mache den Anfang mit dem neuen Jahre und verspreche fleißig fortzufahren, laßen sie es nun an sich nicht fehlen, sie haben mehr Zeit, als ich, und können sich mit nichts entschuldigen. Ich hoffe auch, daß sie mit ihrem Glück noch eine Zeitlang zufrieden seyn werden, und daß es ihnen folglich nicht an Lust fehlen wird, dann und wann ein Lied zu singen, und mir es hören zu laßen. Für die Erzählung ihres bisherigen Lebenslaufes <94> bin ich ihnen verbunden, aber sie sagen nicht, wie viel Oden sie gemacht. Ich sehe an ihrem Exempel, wie schädlich die Begriffe sind, die man sich von der Ehre macht, wenn man Hallers Ode gelesen hat. Wenn sie aber dann glauben, daß sie ein eitles nichts ist, so glauben sie doch auch, daß das Vergnügen, so sie ihren Freunden bey ihrer Lebzeit mit ihren Gedichten machen könnten, ein wahres Vergnügen seyn würde. Sie sehn, daß ich nicht müde werde, sie zu ermuntern, und sie müßen wahrhaftig einen harten Sinn haben, wenn sie noch länger gegen meine Bitten und Vorstellungen unempfindlich sind. Welcher Heilige ließe sich so zu einem keuschen Liebeswercke nöthigen, und haben sie nicht bey Verfertigung ihrer wenigen Oden empfunden, daß man mit eben so viel Vergnügen dichtet und denckt, als küßt und Kinder macht. Fragen sie Herr Langemack. Der ist ein erfahrnerer Scribent.

Ich sollte ihnen meinen Lebenslauf wieder erzählen, allein liebster Freund, ich habe es in meinen bisherigen Briefen schon so oft gethan, daß ich es nicht mehr gern thun kan. An Herrn Venino habe ich verschiedenes von der hiesigen Dumheit, und wo mir recht ist, an Herrn Sulzern etwas von den Halberstädter Mädchen geschrieben. Sie haben ein Recht die Lesung aller meiner Briefe zu fodern. Was sie in einigen übeles von dem Orte meines Auffenthalts finden werden, das kan ich jetzo mit mancherley guten Zeugnißen mäßigen. Ich habe nemlich einen fähigen Freund ausgespürt, ich habe einen klugen Priester gehört, und Mädchen gesehen,

Quas lanae prope nobilem

---

<sup>81</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Tonsae Luceriam et citharae decent:

Et flos purpureus rosae.

Ich hoffe darunter auch welche zu finden, die etwas mehr, als Phädris Kopf haben. Als ich vor einigen Tagen von Aschersleben reiste und einem schönen Mädchen zu gefallen einen Umweg nahm, und daßelbe antraf, sagte ich zu demselben, oder vielmehr zu ihrer verheyratheten Schwester: Ist ihre Jungfer Schwester nicht ein rechter Engel auf Erden? Sehn sie sie einmahl an! Da antwortete die Jungfer Schwester: ich mag wohl einem Teufel ähnlicher sehn, als einem <95> Engel. Ich hatte sie schon hundert mahl vorher geküßt, denn sie war in der That recht schön, geschmeidig und jung, aber nach dieser Antwort hätte ich sie unmöglich noch einmahl küßen können, ich reiste davon, ohne ihr Bräutigam zu werden.

Ist Herr Naumann Hofrath und Bürgermeister geworden? Ich kan es nicht anders glauben, denn er schreibt mir nicht mehr. Besuchen sie ihn denn so selten, daß sie mich in ihrem Briefe nicht einmahl von ihm haben grüßen können. Machen sie ihm doch meine Empfehlung, mit der Nachricht, daß ich seinen Tempel zu Gnidus unter dem Schutt meiner Papiere gefunden, und daß ich ihn nicht ehr übersenden würde, bis ich Antwort von ihm hätte. Es ist doch würcklich artig, daß ich meine Freunde, die weniger zu thun haben als ich, durch Strafen zu öfterm Schreiben anhalten muß. An HERRN Hempel würde ich auch gern schreiben, aber der antwortet mir nicht. Würde es HERR Langemack wohl thun? Schreibt er schon wieder die [Demonstranten?] Empfehlen sie mich allen Freunden, und auch insbesondere dem Herrn v. Bresigke aufs beste, und verschaffen sie mir den rückständigen Theil der Epitres diverses des Herrn v. Baar.

Soll ich ihnen denn auch sagen, daß ich bey dem General Stille gewesen, und daß ich vollkommen zufrieden mit ihm wieder abgereist bin? Er hat eine Satyre: Der Lerchenkrieg, ein Heldengedicht auf einen seiner Officiere den Herrn Victor v. König drucken lassen die man so gut nie von einem alten General erwartet hätte. Ich habe kein Exemplar mehr. Mit Herr Langen ist er nicht zufrieden, dennoch übersetzt er noch aus seinen Oden einige Stücke. Schaffen sie mir doch durch Herrn Bütner von Hofrath Buchholz Langens Oden wieder. Gehen sie nicht zum Herrn v. Bilefeld? Ich habe ihm eine Supplike an den König geschickt, aber noch keine Antwort erhalten. Wollen sie sich darnach erkundigen, oder nur zu ihm gehen,

daß er Anlaß bekommt ihnen etwas davon zu sagen. - - -

Halb. d. 5 Jan. 1748.

Kommen sie oft zu Herrn Sack? Machen sie doch bey aller Gelegenheit meine aufrichtige Empfehlung und Gratulation. Was mahlt Herr Hempel itzo? Sagen sie ihm doch, <96> daß er mir etwas von seinem Pinsel schicken möchte. Es ist jetzt ein Mahler hier der ein redlich Stück Geld verdient. Hätte das nicht Herr Hempel seyn können? Er hat schon an 50 portraits gemahlt.

- - - Was macht Franz, lebt er noch? er schreibt mir

nicht; schreiben sie mir doch gelehrte Neuigkeiten. Schreiben die Berlinischen Frauen noch an ihrer Bibliothek? Was macht Tempelhoff? hält er itzt auctiones und kommen englische Bücher vor? Ich lese itzt den Leonidas des Glover.

#### 57. Ramler an Gleim.<sup>82</sup>

Zu lang ists schon, o Daphnis, daß ich schweige,

Und bringe dir nur volle Gläser aus:

Lies einen Brief - -

Haller.

Theurester Daphnis,

---

<sup>82</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570798>

Ich habe hier ein sehr tragisches Lied zu parodiren angefangen, weil ich betrübt bin, daß wir unsere Briefe so langsam ausfertigen. Ich kan mich wol entschuldigen, aber ich würde ein Paar gute Freunde in meine Schuld ziehen, wenn ich mich entschuldigte. Ach wie so fleißig schrieben wir nach Deßau, und aus Deßau!

Ich muß ihnen aber auch etwas lustiges schreiben. Herr Sultzer, Langemack und ich haben uns bey Herr Hempeln am vorigen Sonntag brav lustig gemacht. Sie können leicht dencken, daß wir ihre Abwesenheit beseufzt haben, aber sie waren im Gemälde zugegen und stellten diesesmal ohne Zweydeutigkeit eine stumme Person vor. Es fiel bey dieser großen Lustbarkeit unter andern diese Kleinigkeit vor, daß sich Herr Hempel mit einer gewissen Jungfer trauen ließ. Dieses konte ich an einem Priester, einem Küster, einem Ringe und einer kleinen Banck bemercken. Wie schwärmten bis um 11 Uhr und so gar der kleine Schröder ließ dieses mal den Abt reiten. Ich werde ein wachsames Auge auf Herr Hempeln haben, ob er als Mann sich junggesellenmäßig betragen wird. Er hat versprochen es soll nicht zu mercken seyn daß er des Nachts <97> etwas garstiges begeht. Wenn es in den ersten Paar Jahren nicht geschieht lobe ich es, geschieht es gar nicht, bewundre ichs. Ihnen wolte er mit einem Briefe zuvor kommen, und muß es schon gethan haben; eben dieses war auch Herrn Langemacks Einfall. Aber ich glaube daß sie alle faul sind, weil es billig ist daß ich einen Vorzug behalte. Machen sie nun, wehrtester Freund, daß ich diesen Vorzug behaupte. Man frägt mich wöchentlich zum wenigsten zweymal, was sie machen, ob sie vergnügt sind? Ich weiß nicht mehr was ich antworten soll, ich habe gar zu oft einerley gesagt.

Herr Krause ist jetzt in der grösten Hitze mit seiner musicalischen Poesie. Er hat mir immer sechs Bogen weis seine Schrifft zugeschickt und noch habe ich sie nicht zu Ende gesehen. Sie können leicht dencken daß sie weitläufig gerathen wird, desto beßer, wenn sie doch schön bleibt. Aber ich habe ihn kunstrichtern sollen, und habe daran auszusetzen gefunden, daß sie nicht ordentlich ist. Ich machte einen ungefehren Plan und gab ihm denselben; ob er sich auf diesen Weg begeben wird, zweifele ich fast, indem er beständig klagt, daß er nicht starck genug in der Dichtkunst sey. Wir wollen zu seinem besten zusammentreten und ihm die Linien ziehen, worauf er sein Werk bauen soll. Schreiben sie mir ihre zufällige Gedancken über diese Sachen. Es wäre gut wenn er ein Meisterstück machte, wie du-Bos, von der Mahlerey und Poesie, es ihm vorgethan hat. Es ist schade um seinen guten Geschmack in der Music und Poesie, wenn er nicht am besten unter allen schreiben will. Er war so eilfertig daß er auf die Ostermeße sich schon gedruckt sehen wolte. Hier war es nöthig den Zügel anzuziehen. Ich rieth ihm eine Vierjährige Gedult, seine Entdeckungen fortzusetzen, und seinen Vortrag auszuschnücken. Seyn sie doch auf meiner Seite, wenn er Ihnen hiervon schreiben sollte.

Ich solte ihnen, nach genommener Abrede, noch wol ein Berlinisches Histörchen erzehlen. Sehen sie hier ist eins.

Ein Hoffschneider wird zum Könige bestellt. Er kommt in einer samntenen gestickten Weste. Der König geht vor ihm vorbey und bückt sich sehr tief; er geht zum andern mal vorbey und bückt sich wieder. Der Schneider frägt den geheimen <98> Cämmerer warum der König nicht mit ihm spräche, da er ihn doch gesehen hätte. Ihm wird der Rath gegeben wieder nach Hause zu gehen und sich einen schlechtem Rock anzuziehen, worinn ihn S. Maj. auch alsobald gekannt haben. Eben dieser ist unwillig, daß man einem andern Schneider Arbeit gegeben hat, und komt zum Geheimen Cämmerer und bittet um seinen Abschied. Als der König es erfährt, läßt er ihn zu sich kommen und frägt ihn ob er fleißig in der Bibel lese. Er dünckt sich gut zu antworten und spricht: Nein, Ihre Majestät. Der König antwortet: Das ist nicht gut! und frägt ihn, ob er den Edelman fleißig lese, der Schneider sagt: Ja. Der König sagt: Das ist nicht gut, Giebt ihm aber die Bibel und spricht Leset im Propheten Daniel im 8ten Capitel den 8ten Vers da steht euer Abschied. Der Herr v. B.[ielefeld] ist ietzt in Halle. Ich habe ihn noch nicht gesprochen. Der Anschlag den ich Herrn Frommen geschickt habe ist mir von Herrn Borchward zugeschickt worden. Auf ordre unsres treuen Anacreons, wie er schreibt, adreßire ich mich in dieser Sache an sie. Es ist ein Gut das verkaufft werden soll und liegt 1 Meile jenseit Fürstenwalde, 1 Meile von Peskau 2 1/2 Meile von Franckfurt und 1/4 Weges von der Spree. Der Amtmann hat mir noch nicht geantwortet, aber ihre Frau Schwester hat mich oft grüßen laßen, weil sie weiß daß ich einen Ihrer Anverwandten lieb habe.

Sie schreiben mir vom Singen. Singen sie mir doch vor. Können sie die HoltzEmme und die Selcke nicht so berühmt machen als die Spree? Man beschäftigt mich hier mit so vielen Dingen daß ich an keinen höhern Flug gedenden kan, sondern mich in solche Arbeiten einschrencken muß, wie ich ihnen hier eine Probe beylegen will. - - -

Berlin d. 3 Febr. 1748.

Sie wollen von Herr Naumann einen Grus haben, hier schreibe ich ihnen auf seiner Stube, aus seinem Munde und mit seiner Feder einen recht förmlichen Gruß. HErr Lindau ist hier und macht gleichfals sein Compliment.

<99>

58. Ramler an Gleim.<sup>83</sup>

Unschätzbarer Freund,

Ich muß ihnen mit einem Briefe zuvorkommen; ich habe gar zu oft an sie gedacht und von ihnen geredet, als daß ich es so lange verschweigen sollte. Sie sind immer meine erste Gesundheit und mein erster Gedanke, wenn ich unter unsern Freunden bin, und heute waren sie es, als ich mich mit der Mademoiselle Petri besprach. Ihre und meine Freunde sind auch schon so gewöhnt, daß sie mich, wo sie mich treffen, zuerst nach ihnen fragen. Entweder thun sie dies aus eigenem Triebe, oder weil sie meine Neigung kennen. Wenn doch der Himmel es so fügen wolte daß ich auf den Sommer, wenn mein Adel verreisen wird, zu ihnen kommen könnte, ich wolte eine gantze Woche einen Gott bey ihnen spielen. Man macht hier aber Mine, Berlin lieber gantz und gar zu verlassen und einen wohlfeilem Ort zu suchen. In Salza sind ihre meisten Blutsfreunde, und von Magdeburg wird ihnen viel Gutes vorgespochen. Ich höre über Tisch oft fragen, wenn ein fremder Gast zugegen ist: Quid constat apud vos libra carnis vitulinae? quid bubulae? Quanti venit triticum? quanti centum ostreae? Sie sehen, man macht hier so viel aus Eßen und Trincken, als ein Halberstädter kaum thun kan. Wäre es nicht möglich meinen reichen Hausvätern Halberstadt anzupreisen? Ihre Köchin muß mir eine Küchen Taxe schicken, ich laße sie ernstlich darum bitten. Ich will entweder gantz in Halberstadt oder gantz in Berlin seyn. Es ist mir nicht genug ihnen etliche Meilen näher zu wohnen. Auf dieses Versprechen wolte ich Berlin nicht gern verlassen. Aber zweymal will ichs mit Freuden verlassen, wenn ich gantz bis zu ihnen kommen kan. Aber kommen sie zu mir, mein Wehrtester, und laßen sie sich einmahl als einen Abgesandten verschicken. Verlaßen sie die bestmöglichsten Mädchens, und auch den Schaftesbury von der Enthusiasterey, um zu mir zu kommen. Denn Schaftesbury liebte sie doch nicht so sehr wie ich, wenn er auch noch lebte. Auch Kleist — aber ich will ihm kein Unrecht

thun. Wenn Kleist stirbt, so liebe ich - - - nein, er soll so lange leben wie ich und sie, und mich auch noch einmal <100> lieben. O daß ich dich schon itzo Küßen könnte, Geliebter Gleim und angenehmer Kleist! Der Herr Hoffprediger Sack bat mich vor einigen Tagen um ein Gedicht auf seines Gualtieri Geburts Tag. Ich werde es von der Freundschaft handeln laßen und ihm seinen Geburtstag schencken. Sie sind es doch zufrieden, wenn sie alsdenn mein Apollo sind? Was wolte ich auch von der Freundschaft sagen, wenn sie es mir nicht einhauchten? Sack vertheidigt itzt die Wahrheit unsers Glaubens und wird damit monathlich fortfahren. Zwey Stücke sind schon heraus. Er frägt oft nach ihnen und läßt sie oft grüßen. Diese Woche taufft er in meinem Hause ein kleines adeliches Mädchen, denn der Herr von R.[osey] hat mir eine neue Schülerin gemacht. Herr Hempeln bekommt man itzo zu sprechen, wenn man ihn besucht, anders nicht. Er mahlt eben nicht so übermäßig fleißig, aber er hat seit etlichen Wochen ein angetrautes Mädchen, dem hat er noch nicht alles gesagt, was er zu sagen hat. Sie müsten ihm billig noch einmahl sitzen beym Übermahlen, er kan sonst leicht einige Züge wieder auslöschen, kommen sie also etliche Stunden zu ihm, ich will auch da seyn.

Lange schreibt itzo ein Wochenblat, der Gesellschaftliche. Ich habe noch nichts davon gesehen, der Hamburger verkündigt einige Stücke. Wenn sie an ihn schreiben, so vergeßen sie nicht, ihm und seiner

---

<sup>83</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570801>

treuen Doris meine Empfehlung zu machen. Ein Geheimniß muß ich ihnen noch entdecken. Ich weiß, sie müßen oft Wein trincken, und sich von einem Hochwürdigem Dom Capitul das große Glas reichen laßen, wenn sie nun zu Hause kommen, so lesen sie doch einmahl den Horatz. Ich habe es itzo eben erfahren, daß er auf ein Glas Wein recht unvergleichlich schmeckt, und sich vortreflich erklären und sehr wohl erreichen läßt. Fast scheint es wahr zu seyn daß er mit Hülfe des Falerns und Formians geschrieben hat. Sagen sie mir wenn ich mich hierin irre, sie werden öftere Versuche anstellen können.

Was macht Herr Spalding? denckt er nicht mehr in seinen Briefen an mich? Ich glaube sie werden seine Bestimmung gelesen haben, mir hat sie Herr Sulzer communicirt, und ich habe sie mit Vergnügen gelesen. Gewiß seine Bestimmung <101> war es, von unserer Bestimmung zu schreiben. Grüßen sie ihn von mir und Herrn Langemack. Mich aber empfehle ich ihren Gedancken und Empfindungen und bin unaufhörlich und je länger ie mehr

Ihr

getreuer und aufrichtiger Freund Berlin d. 26 Febr. 1748. Ramler.

P: S: Der Herr v. B.[ielefeld] soll in Halle nicht so wol die Universität besuchen, als vielmehr seine Privat-Angelegenheiten befördern, indem er ein Mädchen die ein leb.[haftes?] Angesicht?) und eine Tonne Goldes hat, heyrathen will. Ich weiß eine lustige Begebenheit von ihm. In Potsdam will er sich vom Könige Erlaubniß bitten nach Berlin zu gehen, um sich bey dem Feldscherer N. einen schmerzhaften Zahn auszuziehen zu laßen. Der König merckt eine List, und erlaubt es ihm auf sein Vorgeben, schickt aber noch denselbigen Abend einen Jäger nach Berlin, und läßt den Feldscherer N. heraus kommen. Dieser praesentirt sich den andern Morgen früh, als der Herr v. B.[ielefeld] abreisen will, und dieser ist ein viel zu guter Hoffman, als daß er lange anstehen sollte, sich einen gantz gesunden Zahn ausreißen zu laßen.

Die Frau Schützin hat mich besucht, und um den dreisten Schäfer Ansuchung gethan. Ich habe versprochen sie dazu aufzumuntern. Sie vergaß auch nicht sich nach meinem Vermögen zu erkundigen. Ihren Herrn Bruder habe ich neulich hier gesprochen, und von ihm gehört daß ein D. Schwartz in Magdeburg practiciren soll. Er muste mir versprechen zu schreiben, ob er Benjamin hieße und einen längern Kinn hätte, als ich und sie, denn dis ist das Kentzeichen unseres Schwartzes. Grüßen sie ihren Herrn Bruder in ihren Briefen von mir, und auch den D. Schwartz, wenn sie an ihn schreiben.

Ihr Brief hat sich verspätet, und nun ist meine Ode fertig.

Berl. d. 2ten Mart. 1748.

<102>

59. Gleim an Ramler.<sup>84</sup>

Mein wehrtester Freund,

Ich habe geschworen ihnen heute zu schreiben, ob ich gleich weniger Zeit habe, als in alle den Wochen in denen ich es verschoben habe. Und zu allem Unglück kan ich in der Eil ihren letzten Brief nicht auffinden; ich will aber doch schreiben, sollte ich ihnen auch nur sagen können, was mir Herr Bodmer ihnen zu sagen, aufgetragen hat, nemlich, daß sie sich bereits erschöpft hätten, und deshalb nichts mehr schrieben. Lesen sie seine eigne Worte: Kleist wird mit seiner Arbeit zu langsam zufrieden, Ramler hat diesen delicaten Fehler auch. Sie solten diesem nicht erlauben, daß er so selten schreibt, Es ist recht daß er wenig schreibt aber er muß nicht weniger als wenig schreiben. Wahr ist, er ist verbunden allezeit so schön zu schreiben und wir wollen ihn damit ins Feuer bringen, daß wir ihm sagen, er habe seine Kräfte an einer Ode erschöpft. Herr Lange sündigt in einem andern Extremo. Sein Siegfried enthält aegri somnia p.

Wenn sie Herrn Langemack von mir grüßen, so sagen sie ihm auch, daß nach Herrn Bodmers Urtheile, seine Polickey eine Satire auf die magere Gründlichkeit der strengen Schullehrer sey. Unser Hempel ist würcklich ein Mann, und hat mich nicht einmahl gebeten zuzusehen, wie er es geworden ist? Ist das artig? Es ist ein

---

<sup>84</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm



Glück für ihn, daß ich izt nicht faul seyn darf, sonst machte ich um seiner Unart zu strafen, die bitterste Satire auf den Ehestand, dem ich sonst so geneigt bin. Sie sollte sich anfangen:

Im Zorn der mich zur Rache treibt Sag ich, was mancher Hanrey schreibt Ich haße den, der sich beweibt.

Wenn er mich wieder gut machen, und meinen bösen Vorsatz, den ich vielleicht bey mehr faulen und leeren Tagen ausführen könnte, hintertreiben will, so muß er mir den ganzen Verlauf der ersten Nacht getreulich erzählen, oder wenn er lieber will, ihn in ein Gemählde bringen. Gestern habe ich ein Haufen von ihm gesprochen denn es war ein Maler <103> Nahmens Bekelin der seit einiger Zeit hier ist, und alle hiesige heßliche Gesichter recht schön gemalt hat, bey mir, und er lobte Ramlern Naumann und Gleim, die Geschöpfe des Hempelschen Pinsels, ehe ich sie lobte.

Sie hätten mir ihr schönes Neujahrs Gedichte ehe schicken sollen, als ich es in den Zeitungen gelesen habe, so könnte ich ihnen davor dancken. Wie hat sich Krause so versehn, daß er einmahl einer guten Muse auf seinem Blatte einen Platz gegönnet hat? Aber wie ist es mein Liebster? Ich habe mich um ihres Principals Willen recht herzlich gefreut, als ich hörte, daß in Leipzig ein Mann sey, der allen Blinden die Augen wieder gäbe. Und er ist in Berlin, ohne an ihrem Herrn von Rosee diese Wohlthat zu beweisen? Schreiben sie mir doch wie es zugeht, daß er ihn noch nicht operirt hat? Kan er etwa nicht alle Augen Kranckheiten heilen? Und ist die des Herrn Rosee unheilbar? Das wäre freylich herzlich zu bedauern.

Wer ist Schuld, daß wir uns seltener schreiben, als bey voriger Entfernung nach Deßau? Haben sie nicht viel mehr Zeit als ich, und schreiben sie nicht sparsamer? Ich beschwere sie bey meiner Treue und Liebe, mich nicht ein bisgen zu vergeßen. Ich vor mein Theil will alles Versäumte nachholen, denn ich werde mich bald ein wenig durch gearbeitet haben.

Was macht doch die liebe Mademoiselle Capsen? Was denckt sie von mir? Hält sie mich nicht für einen verwerflichen Menschen, der nicht wehrt gewesen, daß sie ihm so viel Liebe und Freundschaft erwiesen? Ich fodere von ihrer Freundschaft mir ihre Gewogenheit wieder zu erwerben, wenn sie schon verloren ist. Aber es kan nicht seyn. Sie wird die Nachlässigkeit die aus gar zu großer Zerstreung entstanden ist, nicht so sehr bestrafen. Empfehlen sie mich ihr, und meinem Mühmchen auf alle mögliche Weise. Laßen sie meine Nichte für mich bitten. Und auch die Mademoiselle Petri, wenn sie in Berlin ist, und mich einer Vorsprache wehrt schätzt. Ich bitte sie, thun sie dis bey erster Gelegenheit.

Was macht Herr von Bresigke, Herr Vetter Bütner, Herr Behrens, was machen alle, die ich kenne? Besuchen sie auch Herrn Borchwart? Sagen sie doch diesem werthen Freunde, <104> daß ich den Regierungs Rath Günther nicht erst zur Sprache kriegen könnte, weshalb ich mein Schreiben aufschöbe. Schreiben sie nicht einmahl nach Danzig an Schwarz. Er weiß wohl noch nicht, wo ich bin. Doch ja, mich dünckt ich habe es ihm noch selbst geschrieben. Was macht meine liebe Schwester? Was mein lieber Herr Bruder macht das weiß ich. Er zieht umher im Lande, wie Hiobs Teufel, und verkauft Ochsen. Glauben sie wohl, daß mir dies die Frau Amtmanin Frommen selbst so geschrieben hat? Grüßen sie doch meinen lieben Bruder Franz. Er soll die Mademoiselle Capsen auch für mich versöhnen. Ich will ihm nächstens schreiben. Wippermann ist ein Schurcke. Er hat mir versprochen, mir für mon cher Franz Geld zu schicken, aber er hat es noch nicht gethan. Hat er es vielleicht recte an ihn geschickt? Ich will ihn zur raison bringen, so bald unser General Capitul geschlossen ist. Machen sie ja daß der Herr Bruder ein lieber Bruder bleibt, und daß keiner meiner Freunde auf hört, mich zu lieben.

Ich habe Herrn Naumann eine Bedienung vorgeschlagen aber er hat sie nicht haben wollen. Er hat keine Lust zu mir zu kommen, ich will ihm aber doch damit Feur machen, daß ich ihm sagte, es wären hübsche Mädchen hier, und gar nicht spröde Mädchen. Es schlägt 12. Mein Zimmer ist kalt und mein Caffé aus. Schlafen sie wohl, und wenn sie erwachen, so antworten sie

Ihrem

Halb. d. 4ten Martij 1748.            getreusten Gleim.

Ich habe ihnen mit willen nichts von meinem Kleist gesagt.

Verschaffen sie mir doch Langens Horazische Oden von Herrn Buchholz wieder durch Herrn Bütner, item

Epitres diverses von Herrn v. Bresike.

Lesen sie den Geselligen von Herrn Langen? Wißen sie, daß der Jüngling Kleisten kennt? daß Herr Bodmer auf mein Angeben Bilefelden gelobt hat, und daß ich an den General Stille, wie an einen Agrippa schreibe, und er an mich, wie ein Gleim.

<105>

60. Gleim an Ramler.<sup>85</sup>

Mein liebster Freund,

Sie wißen nun schon, daß sie mir mit ihrem angenehmen Schreiben nicht zuvorgekommen sind, ich könnte so gar, wenn sie es nicht wären, argwohnen, daß sie, ihr langes Stillschweigen desto besser zu entschuldigen, daßelbe so früh datirt hätten. Denn billig solten sie mein Schreiben schon gehabt haben, als das ihrige abgegangen ist. Doch wir wollen es so genau nicht nehmen. Ich könnte vielleicht auch einmahl unartig seyn.

Es ist viel nöthiger, daß ich ihnen sage, wie sehr mich die Sprache der Freundschaft in ihrem Briefe gerührt hat. Ich bin, wieder Vermuthen, in Halberstadt so zufrieden, als ich in Berlin seyn könnte, aber diese Zufriedenheit würde bald völlig gestört werden, wenn die Empfindungen des Herzens von ihren höchsten Graden nicht bald nachließen, oder wenn der Verstand dieselben nicht unter der Herrschaft halten könnte. Denn wie könnte ich sonst ertragen, von meinen liebsten Freunden Kleist Ramler und Spalding so entfernt zu seyn? wie könnte ich ohne mercklichen Nachtheil meiner Zufriedenheit die Gesellschaft Hempels, Langemacks und einiger anderen Freunde, mit denen sie, aber nicht so oft meine Gesundheit trincken, so lange vermißen?

Ich würde gewiß alle Viertheil Jahr das Vergnügen haben, sie in Magdeburg zu besuchen, wenn sie einmahl da wären. Es ist nur 6 Meile von hier, und ich habe in Amtssachen bisweilen dort was zu verrichten. Wenn sie also den Endscluß wegen Verlaßung Berlins bey ihrem Adel dahin lencken können, daß er Magdeburg zu seinem Auffenthalt erwählt, so tragen sie zu meinem künftigen Vergnügen ein großes bey. Aber ich mercke wohl, sie wollen nicht gern aus Berlin. Schaffen sie sich 32 Ahnen an, so will ich sie bald herauskriegen. Denn, so sollen sie Dohmherr in Halberstadt werden, dann soll der Dohmherr und der Secretair in Halberstadt so gut leben, wie ein Prinz in Berlin. Bis dahin wolte ich gern jährlich 6 mahl zu ihnen nach Berlin kommen, wenn es sich <106> thun ließe. Aber noch sehe ich keinen Anlaß zur Verschickung vorher. Kommen sie also nur künftigen Sommer zu mir. Sie sollen in Gesellschaft Kleists und Hagens unter den schattigtem Wäldern voll lauterer Nachtigallen, auf den beblütern Wiesen, und trächtigern Feldern, an den hellern Bächen, Berlin mit aller seiner Herrlichkeit vergeßen. Beym Schaftesbury werden sie mich nicht antreffen, er liegt noch neben Gottsched und Zemitz im Bücherkasten eingepackt; so wenig Zeit habe ich bisher gehabt, daß ich meinen liebsten Sittenlehrer in so unanständiger Gesellschaft habe laßen können!

Bey bestmöglichen Mädchen werden sie mich wohl auch nicht finden; Es müste dann seyn, daß der Winter noch welche verborgen hielte, die mir der Lenz erst zeigen soll. In diesem Fall verspreche ich Ihnen, ihnen völlige Freyheit zu laßen, ob sie die Rolle des Blöden oder des Dreisten bey Ihnen spielen wollen. Herr Sulzer hat mir auch schon Hofnung gemacht. Was für Vergnügen, wenn ich Kleist, Ramler und Sulzer zugleich bey mir sähe. Wie wenn sie auch Herrn Hempel mitbrächten! Er könnte dann unser Vergnügen mahlen, so wie sie es beschreiben solten. Was ich ihnen wegen ihrer faulen Muse zu sagen habe, das haben sie schon aus meinem letzten Briefe. Muß sie denn nur immer bittweise etwas machen! Ohngeachtet aller Schönheit die sie im Nahmen anderer zeigt, würde sie doch fürtreflicher dencken, wenn sie ganz und gar frey wäre. Wenn sie indeß anders nicht zur Arbeit zu bringen ist, so laßen sie sie nur oft erbitten. Ich will in diesem Fall selbst, ehr zu grob als zu höflich seyn. Aber es ist mir unmöglich zu glauben, daß sie würcklich so wenig dichten? Wie könnten sie ihrer Bestimmung so wenig gemäß handeln? Ich beschwere sie, unter Androhung künftiger schwerer Gewißensbiße, daß sie mir nichts von ihrer mir so schätzbaren Arbeit

---

<sup>85</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

vorenthalten. Wie vieles Vergnügens berauben sie mich [aber] vorsetzlich? Ihre Ode auf die Freundschaft ist eine Erquickung auf 4 Wochen. Lassen sie mich nach dieser Zeit nicht lange lechzen.

Wie könnte Spalding ihrer in seinen Briefen vergeßen, da er weiß, wie sehr ich sie liebe? Ich habe mich aber gegen ihn über ihre Faulheit beklagt.

<107> Herrn Langens Geselliger ist meiner Meinung nach beßer, als ich geglaubt habe. Ich habe ihn zwar noch nicht mit Andacht lesen können, aber in Eyl sind mir einige Erfindungen recht addisonisch vorgekommen, z. E. das Blat von den Accidenzien. Der Hauptfehler ist, daß er so nachlässig schreibt, da es ihm nicht an Genie fehlt.

Ich habe das Experiment, so sie mit ihrem Horaz gemacht, schon oft mit meinem Anakreon wiederholt. Ich habe dann gefunden, daß mich das Waßer zu verschiedenen falschen Uebersetzungen verführt hat; ich werde nun fortfahren, sie durch Hülfe des Weins zu verbeßern.

Herr v. B.[ielefelds] Liebe ist mir aus Halle bekant gemacht. Ich werde ihm nächstens schreiben. Besuchen sie ihn doch nun nachgerade wieder. Sein leb.[haftes?] Anges.[icht?] ist eine Muhme von dem DohmCapitul. Amtmann Reich in Zilly, mit dem ich sehr viel zu thun habe, und der auch reich ist, und einige 7 und 8jährige Mädchen hat. Ihr Vater hat auch seinen Reichthum der Oeconomie des DohmCapituls zu dancken, denn er hat ihn auf dem Amt Zilly erworben.

Habe ich ihnen die Historie vom Zahn nicht schon selbst erzählt? Der Doctor Schwarz in Magdeburg ist nicht unser Schwarz. Mein dreister Schäfer existirt nur erst halb, es fehlt ihm noch der Oberleib, der Hals und der Kopf. So verstümmelt wird ihn also die Frau Schützin nicht verlangen. Hat sie nicht gesagt, daß sie den Blöden auflegen würde. Ich würde es sehr verbitten, wenigstens wolte ich gern vorher angefragt seyn. Caetera in posterum.

Empfehlen sie mich allen meinen Freunden, absonderlich auch dem Herrn Hofprediger Sack, deßen 1 Stück wieder die Freygeister ich mit gröstem Vergnügen gelesen habe. Ich habe Herr Sulzern gebeten mir die Fortsetzung ordentlich zu schicken. Ich bin mit mehr Zärtlichkeit, als sie dencken können, In Eyl.

Ihr

Halb. d. 16 Martii 1748.            getreuster Gleim.

Es ist nicht nach unserer Abrede daß Herr Hempel ihnen seinen Gleim gezeigt hat. Ist er ganz fertig? Ueberreden sie doch den Meister des Pinsels, daß er sein Ehebetto einmahl auf 8 Tage verläßt, nach Potsdam reist, und mir Kleist, Donop <108> und Seidlitz mahlt. Meinen liebsten Kleist, wie gern wolt ich ihn neben Sie setzen!

Wird Herr Naumann seinen Tempel zu Gnidus nicht drucken lassen? Ich bin böse auf ihn, daß er nicht Salz Commißarius hat werden wollen. An seiner statt ist es der hiesige Zeitungsschreiber, Amtsrichter und Poet Herr Eichholz, ein junger ganz artiger Mensch, aus dem was hätte werden können. Izt ist er nur ein halber Haudenscher Krause. - - -

#### 61. Ramler an Gleim.<sup>86</sup>

Mein liebster Freund,

Sagen sie unsern übrigen Freunden, daß sie nicht so fleißig seyn sollen, damit ich desto fleißiger seyn kann. Herr Langemack arbeitet an einer neuen Schrifft, die er meiner strengen Critick unterwerfen will. Herr Sulzer hat mir den Mädchenfreund und seine Philosophischen Gespräche übergeben. Herr Naumann fodert von mir den Tempel zu Gnidus auszubeßern. (Sie haben ihn unter Händen gehabt, warum haben sie nicht etwas von dem bunten Schmeltz abgerißen?) Sehen sie wol daß ich die wenigen Stunden besetzt habe, und mit Verlangen die Zeit erwarte, wo ich einmahl für mich selbst, wie die Dichter sagen, den Kiel ergreifen

---

<sup>86</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657081X>

kan. Selbst hier im Hause will man mir etwas zu denken geben. Das ist eine wunderliche Sache. Ein reicher kan wohl das beste für den Gaumen aussuchen, aber das beste für unsern Geist muß er nicht aussuchen. Herr Langens Geselligen habe ich nunmehr gelesen. Die Gesellschaft der Samariter ist artig. Die mit F. bezeichnet sind, soll Meyer machen. Womit wollen sie die Stücke bezeichnen die sie ihm zuschicken werden, denn er hofft auf ihren Beytrag? Die meinigen will ich mit einem Parallelipipedo [!] bezeichnen, nomine a contrario sumto, weil ich kein Mathematicus bin. An dem Mädchenfreunde solten wir in der That arbeiten, aber nur nicht mit einer gar zu Philosophischen Mine. Ich sehe diesen Carackter für schwer aber auch für nützlich und unvergleichlich artig an. Ich will, wenn mir eine Abhandlung einfällt, die dahin gehört, so gleich <109> den Titel davon aufschreiben. Sammeln sie auch Materien dazu, damit man weiß, wovon man handeln soll, ehe man handelt. Wenn wir auf diese Weise den Inhalt aller Blätter bestimmt hätten, könnten wir uns in die Ausarbeitung theilen. Ueberlegen sie alles, wenn sie den Mädchen noch ein wenig gut sind. Herr Sulzers Anfang ist zu didactisch. Er soll mit den Mädchen nur spielen und er informirt sie. Eben ietzo komme ich von dem Herrn v. R.[osey] wieder herauf, dem ich den Geselligen geliehen und ihm ietzo einige Stücke daraus vorgelesen habe. Ich kan ihm keins gantz vorlesen, wenn ich den Ruhm behalten will, ihm nichts als schöne Sachen vorgelesen zu haben. Das Blat von den Accidenzien ist nicht darunter, es muß noch neuer seyn, als die 12 Stücke die ich habe. Ich habe heut eine wunderliche Materie zur Untersuchung bekommen. Der lustige und seelige Hayn hat vom Seelenschlaf geschrieben, wie ihnen bekannt ist, und D. Baumgarten hat ein theologisch Bedencken darwieder ausgehen laßen. Hier soll ich mein Urtheil von mir geben ob Baumgarten ihm in der That einen seiner Gründe unkräftig gemacht hat! Bedencken sie doch wie weit unter unsrer Sphäre! Hat Baumgarten einen Spruch mehr vor sich als Hayn, so werde ich Haynen unrecht geben. Ich bedaure die Menschen die aus dem Stande des Nichtdenckens heraus, und noch nicht in den Stand des rechtdenckens gekommen sind. Wie viel Sorge, Kümmeriß und Schriftstellen quälen sie nicht. Herr v. R.[osey] will durchaus nach dem Tode schlaffen, bis an das iüngste Gericht; ich will ihn auch nicht aufwecken, sondern mich stellen als wenn ich mit ihm schlafen wolte.

So weit war ich gekommen, als mich plötzlich ein Fieber überwältigte, es faßte mich recht bey der Kehle an, so daß mir alle Mandeln im Halse davon schwollen. Ich habe in dieser Zeit von Herr Krausen und von Herr Langemack Besuch gehabt, aber kein Wort mit ihnen reden können. Die Vögel merckten mein Schicksal, und fingen witzige Gespräche an, und freuten sich wenn sie sahen wie sauer mir mein Stillschweigen ward. Ich war wie Tantalus, und hatte witzige und schertzhafte Antworten um mich herum schwimmen, ich konte aber keine gebrauchen, eine neidische Gottheit verschloß mir den <110> Mund. Heute kann ich das erstmal wieder in die Luft gehen. Der Himmel hat sich aufgeklärt, alle seine Wolcken Glänzen, mich zu bewillkommen, wenn ich die ersten Strahlen des Lentzen anbeten werde. Eine sanfte Wärme befruchtet die gantze Natur. Ich schöpfe die Wollust mit dem Athem. Der Tag ist so schön, daß es unmöglich ist, daß sie ihn nicht so starck fühlen solten als ich. Der 6te April ist es, mercken sie sich diesen Tag. Es ist mir nicht genug, daß ich ihn allein genieße, ich bin geitzig in meinen Wünschen, ich wolte gern doppelt so viel Vergnügen haben, und ihn zugleich mit ihnen genießen. Abwesend stelle ich mir ihr Vergnügen vor, und freue mich über ihre Freude. Leben sie wohl, liebster Freund, ich eile ihnen diesen Brief und einen Kuß zu bringen, und taumle vor Vergnügen. - - -

Berlin den 6ten April 1748.

P. S. Nun ich wieder in die Welt komme, werde ich alles bestellen, was ich etwa versäumt habe. NB. Der Himmel wird wieder trübe. Ich nicht.

## 62. Gleim an Ramler.<sup>87</sup>

Mein theurester Freund,

Ich habe gestern die erste Lerche gehört, der Fröling ist da, und sie schreiben mir noch so langsam? Ich

---

<sup>87</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

erinnere sie an ihrem Versprechen, schreiben sie mir öfterer, oder ich werde eine Strafe erdencken, die ihre Thaten wehrt sind. In was für einer Lethargie befinden sie sich denn? Herr Sulzer beschwert sich auch über sie, daß sie die Blätter seines Mädchenfreundes so langsam läsen. Ich, der ich in schweren Amtspflichten stehe, und dem es deswegen schon beßer anstünde, wenn er sich mit einem fettem Gesichte, auf den Lehnstuhl niedersetzte, und dem Besten des Landes und der hohen Stifts Kirche nach dächte, und darüber, seiner Freunde, und der Musen vergäße, ich muß zu meinem Ruhm sagen, daß ich der munterste unter meinen Freunden bin, und daß mir niemand so oft schreibe, als ich einem jeden. Womit können sie ihre Trägheit entschuldigen, liebster Freund. Ich weiß, daß sie mich <111> lieben, und daß sie mir deshalb genug zu sagen haben, worum laßen sie sich denn dazu so oft anspornen. Solten sie sich nicht vielmehr für verpflichtet halten, sich eines Armen Freundes in der Provinz anzunehmen, damit er nicht von der Trägheit der Personen damit er umgehen muß, angesteckt, und endlich gar unwürdig werden möge, ihr Freund zu seyn.

Sehn sie liebster Freund, dis habe ich ihnen schon vor ein paar Tagen gepredigt. Ich wurde abgehalten fortzufahren, und daher ist es gekommen, daß ich ihren Brief zur rechten Zeit erhalten. Ich sehe daraus, daß ich mit ihnen zugleich den ersten Frülینگ empfunden habe. Denn es war ebenfalls der 6te April, als ich die erste Lerche hörte. Aber meine Empfindungen sind nicht so starck gewesen, als die ihrige. Ich sehe es aus dem Unterschiede des Ausdrucks, womit wir beyde uns einander die Ankunft des Frülings melden. Ich sage: Der Frülینگ ist da. Sie hingegen: Der Himmel hat sich aufgeklärt, alle seine Wolcken glänzen — Eine sanfte Wärme befruchtet die ganze Natur - - Ich schöpfe die Wollust mit dem Athem - - Ich taumle vor Vergnügen — Ich untersuche die Ursachen dieses Unterschiedes? Wie komt es, daß ich itzt weniger entzückt seyn kan, über die Jugend der Natur? Ueber den hellern Himmel; daß ich die Wollust nicht mehr mit so starcken Zügen schöpfe, als, wann ich mit Ramler Langemack und Hempel im Labyrinth ging? Ist es der Mangel seiner Gesellschaft? Ist es, weil ich fremde Gedancken mit in die freye Luft bringe, und dadurch den Empfindungen hinderlich bin? Oder betriege ich mich selbst, und habe ich vielleicht würcklich so starcke Empfindungen gehabt, als sonst? Ja, ich fühle noch daß sie starck gewesen sind. Und wenn der Reiz des Frülings nicht so starck gewesen wäre, wie könnte ich jetzo schon allezeit um fünf Uhr den Morgen sehn? Der Unterschied des Ausdrucks beweist keinen Vorzug. Sie melden die Ankunft des Frülings, wie ein Horaz und ich wie ein Anakreon. Und sagen nicht die Kunstrichter und Welt weisen, daß der stärckste affect am kürzesten spreche? Doch die Kunstrichter und Weltweisen muß ich nicht zu Hülfe nehmen, denn die beweisen gleich alles beydes. Wenn sie wollen so muß der stärckste affect am kürzesten sprechen, et vice versa.

<112> Noch eins liebster Freund, ich meldete dem Herrn v. Kleist kurz vorher die Ankunft des Frülings, es war ein Brief von 2 Bogen, vielleicht habe ich mich da erschöpft, die Empfindungen haben nachgelaßen, ja in der That, das ist der Punct. Nun bin ich zufrieden liebster Freund; ihr Brief hatte mich recht unruhig gemacht, sie sehn doch daraus, daß ich mich izt noch im Empfinden übe. Warum laßen sie sich zu allzuvielm Herrendienst dingen? Warum sind sie das allgemeine Berlinische Orakel der Critick? Sie handeln wieder das Jus naturae der Dichter, wenn sie mit der Sorge für fremden Witz, den Ruhm des ihrigen versäumen.

Schreibt Herr Langemack wieder die Demonstranten? So erlaube ich ihnen, ihm beyzustehen. Wenn Herr Sulzer ein gar zu ernsthafter Lehrer der Mädchen ist, so könnte der Mädchenfreund ihn zu seinem Philosophen machen, und seine Blätter würden alsdann einen angenehmen Absatz gegen munterere Abhandlungen machen. Ich weiß in der That noch nicht, was ich dazu werde beytragen können? Wie kan ich für die Mädchen etwas schreiben da ich gar keinen Umgang mit ihnen habe? Viele sind mir zu dumm, und viele zu klug, nemlich in der Wollust. Ich spiele alle Tage mit einem kleinen Mädchen von 5 Jahren, welches meine Braut ist, und mit der ich den Scherz so weit treibe daß man schon glaubt, daß ich noch 10 Jahr auf sie warten werde. Hiedurch vertändle ich alle Triebe zu einem ernstlichen Scherze; solte man überhaupt nicht nur mit der Liebe spielen? Hat Herr Naumann einen neuen Tempel zu Gnidus gebauet? Den ich gesehen habe, der war eine Copie eines französischen dem ich keinen bunten Schmelz abreißen dürfte! Herr Langen werde ich wohl wenig Beytrag thun, denn ich bin ganz unfähig etwas zu machen, wenn ich

ohne gute Gesellschaft und Freunde bin.

Herr Uz hat mir endlich seine Gedichte geschickt sie drucken zu laßen. Ich bin willens sie Weitbrechten in Greifswalde zu geben. Es ist schade, daß es zur Meße schon zu spät ist, ingleichen daß er verlangt, ich soll den Leser in Ungewißheit laßen, ob er selbst, oder ein anderer die Vorrede gemacht habe. Wie soll man das ohne Zwang thun?

Herr von Bielefeld hat mir seine Heyrath notificirt. Er <113> kauft ja das Ostische Palais. Werden sie ihn denn nicht besuchen? Ich bitte sie darum, und wenn sie Gelegenheit haben wollen, so will ich ihnen etwas an ihn zu bestellen geben. Ich habe ihm seinen Hoff zurückschicken müßen. Ich hatte noch nichts daran geändert, welches gut aufgenommen werden wird", und auch nicht.

Grüßen sie alle unsre Freunde, besonders Herr Langemack und Herr Hempel die sie am meisten sehen. Aber vergeßen sie nicht, was ich im vorigen geschrieben alles zu bestellen: Ich fodre es von ihnen, wenn mir die Mademoiselle Capsen ungnädig ist. Wie gern möchte ich die drey Feyertage mit ihnen zubringen! Ich bin noch nicht schlüßig wozu ich sie recht anwenden werde. Soll ich nach Langen reisen? - - -

Halb. d. 11 Apr. 1748.

- - - Schreiben sie mir doch etwas mehr neues, von Herr Sacks Schriften für die Religion, von Edelmannen, warum Rüdiger nach Spandau komt, von den Frey geistern die Krause anatomiren will. Mir ist zwar nicht viel an solchen Nachrichten gelegen, aber ich werde so oft darum befragt, und man hält mich für den stärcksten Berlinschen Correspondenten.

Ich wollte noch an Herr Sulzer und alle übrige Freunde schreiben, aber es besucht mich ein Dhomherr Ich will also gleich davor ihre Gesundheit trincken. adieu mon cher ami.

Hat Herr Hempel den König noch nicht gemahlt? Ich bin schon verschiedene mahl gefragt worden, ob ich ihn nicht von Berlin schaffen könnte. Wenn Herr Hempel Lust hätte Könige zu machen, so könnte ich sie ihm hier vielleicht um gute Preise verkaufen. Der geschickte Portraitmaler, der izt hier ist, wird in 4 Wochen weggehn. Er nimt einen guten mit. Ist Gleim fertig? Und darf ich ihn abfordern? Sagen sie doch, wie ich bey Herr Hempeln aus der Schuld komme?

### 63. Ramler an Gleim.<sup>88</sup>

Liebster Freund,

Ich muß sie gleich anfangs um dasienige fragen oder auch auf alles das antworten, was sie mich gefragt haben. <114> Sagen sie mir also geschwinde wer Herr Hagen ist? Machen sie mir eine Beschreibung von ihm. Ich habe ein gutes Vorurtheil aus ein Paar Stellen ihres Schreibens bekommen. Sie haben von Hilmers Augen-Curen gehört und der Ruff hat seine Geschicklichkeit vergrößert. Man sagt daß sein Verdienst darinn besteht, eine behendere Hand durch die Uebung erlangt zu haben. Hier hatte man eine bittere Schrift wider ihn herausgegeben, die aber confiscirt ist. Dem Herrn von Rosey hat er nicht geholfen, aber doch auch nichts gewißes versprochen gehabt. Rüdiger der Verleger des theils ehrenrührigen theils wahren Schreibens wider Hoffrath Hilmern, ist ietzt in Spandau, allwo er seine Buchführer Sünden auf etliche Monathe büßen soll. Er hat eine Schrift drucken laßen die Edelmanns Verdienste erheben und die Gegenparthey erniedrigen solte, (D. Pott wird für den Verfaßer gehalten) weil er diese ohne Censur herausgegeben, hat er sein Verbrechen schwerer gemacht und sitzt nun in Spandau. Herr Nauman schreibt die Rüdigerische Zeitung, wie sie schon wißen werden. Heute hat er mit Krausen certirt; denn sie haben beyde den dritten Theil des Vertheidigten Glaubens von Herrn Sack recensiret. Sie lesen diese Zeitungen selber, also wißen sie schon, was ich weiß, nemlich das Krause ein Schöps ist. Daß ein Neuiahrs Gedichte von mir und meinem Telemach, in seine Zeitung gerathen ist, darann war Herr Sack Schuld, der wider meinen Danck und Willen mich auf diese Art in ein klein Licht setzen wolte. Er läßt sie von Herten Grüßen und freuet sich wenn es

---

<sup>88</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570828>

ihnen wohl geht, wie er zu thun schuldig ist. Es grüßen sie Herr Platzmann, Herr Hempel, Herr Langemack. Herr Hempel wird gewiß nach Potsdam reisen und Menschen mahlen. Herr Sulzer hat er schon fertig und gut getroffen. Ich wolte ihnen dieses Gemälde anstatt des alten hinüberschicken, wenn ich Sulzer wäre. Wollen sie ihm schreiben, daß er einen Tausch treffen soll und Wasern - - aber nein, er mag es abcopiren laßen, daß ein jeder sein wahres Ebenbild bekommt. Ich habe es ihnen indeßen verrathen; oder ist es kein Geheimniß, und hat es ihnen Sulzer schon geschrieben? Ich muß abbrechen, weil ich noch ein anderes Vergnügen genießen soll, welches ich aber diesem ersten nachgesetzt <115> habe, nemlich den Fröling zu suchen. Leben sie wohl, wehrtester Freund und erinnern sich bey iedem Gesänge der Nachtigall, bey iedem Busch, in iedem Thal, an iedem Bach Ihres

unveränderlichen Freundes

Berlin d. 9 April 48. Ramler.

Rüdiger ist wieder los, und Doctor Pott ist in Angst was seine Schrifft, worinn er die Geistlichkeit samt und sonders schimpft, für ein Schicksal haben werde. Er fürchtet daß sie auf dem Neumarck durch den Schinder in den Dreck getreten werden solle. Deswegen er zum Praesidenten Maupertuis gelauffen ist und ihn gebeten, ein Mitglied der Academie nicht dem Gelächter auszusetzen p. Maupertuis antwortet: Ihre Schrifft ist, meines Wißens, nie in der Academie vorgelesen, doch wird es mit der öffentlichen Prostitution nichts zu sagen haben p.

Herr Galle und Herr Saint-Paul laßen sie grüßen. Der letzte will Briefe von ihnen haben, weil er ietzo recht viel Zeit hat darauf zu antworten. Auch läßt Frau Schützen, die eben von mir weggegangen ist, sie grüßen. Wenn der dreiste Schäfer fertig wäre, und sie ihn herschickten, solten sie auch seinen Preiß bestimmen. Die Auflage des Blöden wolte sie so lange verschieben. Ich freue mich auf Vzens Gedichte. Aber ich muß ihren ehgestrigen Brief besonders beantworten. Wenn sie das Fest besonders zugebracht haben, so schreiben sie mir die Geschichte davon. Leben sie nochmals wohl, geliebtester Freund, und grüßen Herr Hagen, und Kleist, Spalding, Langen in ihren Briefen. Ich muß den Druiden, der hier heraus kommt, untersuchen, ob alle Stücke dem 6ten gleich sind. Memnon histoire orientale ist ein witziger Roman, der mir gefällt. Man hat ihn auch deutsch. Haben sie ihn noch nicht in Halberstadt? Herr Naumann fodert eine Critick davon, zu seiner Zeitung. Adieu, bien - aimé de mon coeur!

Herr Naumann läßt sie grüßen und wird bald antworten. Ich gedachte er würde es heute thun, er war aber zu fleißig oder auch zu faul gewesen.

<116>

64. Gleim an Ramler.<sup>89</sup>

Mein liebster Freund,

Der Herr von Hagen ist hier ein Kriegesrath, dem Schaftsbury Moral begreiflich ist, und der sich untersteht, sie in Uebung zu bringen. Er ist noch jünger als ich, und nimt folglich meine Lehren an, und ich suche ihn zum Schaftsbury und Anakreon gleich eifrig zu bekehren. Wie könnte ich hier glücklich seyn, wenn ich nicht hofte, daß ich mit der Zeit auch hier einen Ramler, oder Kleist, oder Spalding ausfinden würde? Ein ganzer Ramler oder Kleist ist nun wohl nicht mehr möglich, ich würde auch gern nicht so geizig wünschen, wenn ich nur alsdann einen oder den andern halben solchen Freund bekommen möchte. Wenn ich hier einen Sulzer hätte, wie wolte ich mit demselben, die nicht sehr entfernten Berge beklettern! Ich freue mich nicht wenig auf die künftigen schönen Tage, absonderlich auf die welche Kleist und Sulzer durch ihre Gegenwart noch mehr verschönern werden. Diese beyden Freunde haben mir versprochen, mich diesen Sommer zu besuchen. Können sie nicht ein paar Wochen ihren Scepter niederlegen, und die Herrschaft einem andern überlaßen, und mit mir in meiner alten Zelle vorlieb nehmen? Und Hempel und Langemack mitbringen? Ihr Pegasus kan schon einen Maler und Philosophen tragen, und sie können ihnen beyden auf der Reise schon was zu thun geben; ich will ihn dann für seine Arbeit mit dem besten Haber füttern.

---

<sup>89</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Ich muß ihnen nun sagen, liebster Freund, daß ich mit ihnen gar nicht zufrieden bin, und zwar itzt nicht, weil sie den Musen noch immer so ungetreu sind, sondern weil sie mir so wenig schreiben, was sie, und unsre Freunde machen, dencken, und schertzen; sie wissen, daß mir alles wichtig ist, was meine Freunde angeht, sie können mir von sich und Ihnen keine Kleinigkeiten schreiben. Haben sie den Ostertag ein Glaß Wein getruncken mit Herr Hempel und Langemack? Hat sie der Herr von Brösigke lustig gemacht? Haben sie Herr Naumann in der Zeitungsschreiberey gestöret? Wie können sie ein so großes Verlangen haben, zu wissen, wie ich <117> die Feyertage zugebracht habe? Sie können leicht dencken wie? Da ich verschworen habe, keinen hohen Festtag wieder in Halberstadt zu bleiben, es müßte denn seyn, daß meine beyde liebsten Gesellschafter Herr v. Hagen und Herr von Haren, nicht verreisten, wie sie insgemein thun. Denn was mache ich bey den ernsthaften Schmäusen, wo man nur ißt und trinckt, seinen Bauch streicht, die Predigten bewundert, in welchen man gelernt hat, daß Jesus das rechte Osterlämlein, nicht ein solches sey, als man an den Bratspieß steckt, wo man Scherz für Narrentheidung, und einen dichten Rausch für eine christliche Pflege des Leibes hält? Künftige Pffingsten will ich beßer anwenden. Ich will nach Göttingen reisen, und Hallern sehen. Aber dis müßen sie Herr Bütnern nicht sagen, denn der soll nichts davon wissen.

Wie leer sind nicht auch ihre Briefe, da sie doch in Berlin sind? Es ist vielleicht Niemand in Halberstadt dem weniger aus Berlin geschrieben wird, als mir, da ich doch die meisten Freunde dort habe. Warum sagen sie mir nichts vom Druiden, vom deutschen Socrates, von den Oeuvres de Greßet? Diese letztem könte ich schon auswendig, wenn ich sie dort in den Buchladen gefunden hätte. Ich habe sie schon so lange Vergeblich gesucht. Es scheint, als wenn ihnen, alles neue, alt, und alles alte neu sey. Denn sie haben mir ein paar alte Sachen, als Neuigkeiten geschrieben, die ich ihnen doch noch selbst gesagt habe. Z. E. von dem Hofmann, der sich den gesunden Zahn ausziehen ließ, den er einer Kranckheit beschuldigt hatte. Wie viel Zeitungen hat Herr Naumann schon geschrieben, von denen ich noch nichts gesehen habe; können sie denn nicht wissen, daß ich begierig seyn werde sein Urtheil über Herr Sacks Schriften zu lesen? Viele Punkte meiner Briefe laßen sie ganz unbeantwortet. Ich erinnere mich dergleichen aus meinem letzten Briefe. Will Herr Hempel den König von Preußen mahlen? [Haben] sie ein paar Perücken bestellt? Und vor allen Dingen, haben [sie] mich bey der Mademoiselle Capsen gerechtfertiget? die Jungfer . . . Petri von mir begrüßet? Haben sie mir Langens Oden von Hofrath Buchholz geschafft? und die Epitres diverses? Nein. Herr Haude wird mir die Oeuvres de Greßet, und Herr Rector Küster Bücher aus der <118> Auction schicken, machen sie doch daß ich da Langen und den Herrn v. Baar mitbekomme. Sie haben mir auch nicht geantwortet, ob sie den Baron Bilefeld nun besuchen wollen? Ich muß mir in der That nach gerade etwas einbilden, daß ich würcksamer bin, als alle meine Freunde, nemlich in Absicht auf die Pflicht der Freundschaft. Denn ich schreibe freylich weniger Bücher als Herr Lange, aber ich plaudre desto mehr in Briefen, und ich unterstehe mich es mit noch mehreren Correspondenten aufzunehmen. Vielleicht schreibe ich noch gleich an Herrn St. Paul. Machen sie ihm auf allen Fall meine Empfehlung und bitten sie ihn, daß er für mich einen plan von Berlin zu Meublirung meiner Curie auf heben möge. Machen sie, daß mir Herr Sulzer sein Portrait schickt. Grüßen sie alle gute Freunde, und Freundinnen. Besuchen sie nicht die Madame Wilckens? - - -

Halb. d. 25. Apr. 1748.

Ich reise Morgen nach dem Amt Schneidlingen wo ich einige Tage bleiben werde. Wenn ich kan, so reite ich von da nach Laublingen. Herr Naumann hat mir noch nichts geschrieben. Unterstützen sie doch seine gelehrte Zeitung mit ihren Beyträgen. adieu faites lui mes compliments.

Memnon histoire orientale ist mir noch nicht bekant. Sie solten mir hübsch dergleichen übersenden. Ich habe Herrn Hauden um Uebersendung der Oeuvres de Greßet gebeten. Legen sie es dann bey und auch L'homme plus que Machine, wenn es was werth ist.

Herr St. Paul wird gebeten, mir eine Copie seiner Uebersetzung von Herr Langens Siegen Friedrichs zu übersenden; ich will ihm nächstens schreiben. Was hält man von Hillmers Augengeist. Meine Augen werden ganz schlecht, soll ich ihn kommen laßen?



65. Ramler an Gleim.<sup>90</sup>

Mein liebster Freund,

Wie gern gienge ich zu Fuß nach Halberstadt, wenn ich nicht Ketten an den Füßen hätte. Herr v. Rosey ist ietzt in ihrer Nachbarschaft, er hat mich aber an seiner Stelle zurückgelaßen. <119> Er besucht mit seiner Frau die Magdeburgischen Gegenden, um zu sehen ob es dort gut sey, sich eine Hütte aufzuschlagen. Wäre er zwey Wochen später abgereiset: so hätte er Ihnen Sulzern mitbringen sollen. Ich meine den Sulzer in natura, und nicht den gemahlten. Er bat mich ihm einen Reisegefährten zu verschaffen, ich konte ihm aber weder Sulzern, noch Hempel noch Batier verschaffen, und die übrigen sind alle angefeßelt, oder können mit ihm kein ander Gespräch führen als von der Botanick. Haben sie Hallern besucht und die Probe von der neuen Auflage seiner Gedichte gesehen? Sie soll ja mit unvergleichlichen Kupfern ausgeschmückt, und vermehrter seyn. Das letzte wundert mich am meisten, weil Haller nicht mehr Lucretius sondern Linnäus ist.

Wenn der Mädchenfreund unserer Bemühung wehrt seyn soll, so muß es auf ein Meisterstück angefangen seyn. Nicht wahr, sie haben den Anacreon alsdann für sie übersetzt? Denn die Mädchen, wie ich mir projectire, wollen wissen wer die Alten sind, nach denen man seinen Geschmack bilden soll. Also theilen sie ihnen den Anacreon mit, ein anderer schenckt ihnen das beste aus dem Horatz, dem Bion und Moschus, dem Catull, Gallus p. Aber diese Arbeiten müssen bey Zeiten unter alle unsre witzigen Freunde vertheilt werden.

Ich freue mich auf Vzens Gedichte. Weil es zur Meße schon zu spät ist, so machen sie uns Berlinischen Zunftgenossen eine Lust und schicken sie uns herüber.

Herrn Nauman wird das Zeitungsschreiben sehr sauer, er bewirbt sich um drey Bedienungen zugleich, desto eher davon los zu kommen. Den artigen Tempel zu Gnidus hat er zu sehr in seine zuckersüße Schreibart übersetzt. Er ist von Natur schon süß und wenn er süßer wird, kan man nicht viel davon genießen, oder verdirbt sich gar den poetischen Magen daran.

Venino geht auf die Jagd und fängt Philosophen. Der Verfaßer des l'homme machine ist einer davon. Ich brachte ihm auch neulich Herr Hempeln ins Netz. Ich sehe, ich habe auf dieser Seite schon drey Absätze gemacht, welche von unsern Freunden handeln, ich will in diesem Thon fortfahren und ihnen alles ausplaudern, was ich von jedem Freunde und Bekannten weiß.

<120> Krause ist ietzt in Küstrin. Er hat mir Büttners Französisches Paradies weggenommen und will Miltons Teufel die Revue paßieren laßen, unterdeßen sein General ein gleiches thut.

Langemack ist im Begriff sich so viel Arbeit aufzuladen, daß er nicht davor dencken, viel weniger schreiben wird. Aber was kan man machen? muß doch Gleim im Archiv arbeiten, und Ramler sich um eine Halsbinde bekümmern.

Hempels Sulzer lehnt sich auf eine TischEcke und tritt die Reise nach der Schweiz an. Er will Könige mahlen, aber nicht eher bis die Bürger und Philosophen fertig sind, und dieses wird im Jul. geschehen seyn.

Wenn ich die Zeitungen lese, sehe ich immer ob Kleist nicht avancirt. Weil es noch nicht geschehen ist, hat mir der Artickel von Berlin auch noch nicht gefallen. Wie gern wäre ich in seiner Gesellschaft bey ihnen!

Bresigke lernt von dem Italienschen Sprachmeister aus unserm alten Logis, der drey Sprachen schlecht spricht und an Ordnung Prof. L.[udolph] nichts nachgiebt. Ich war am Sontage mit ihm im Labyrinth, wo uns die Könige von Franckreich und Schweden auf dem Fuße nachfolgeten, und sich wahrscheinlicher Weise von dem Intereße ihrer Staaten unterhielten - - allwo, mit lächerlichem Grimm, um einen Halm Ameisen stritten.

Behrends mit einer zärtlichen Seele, war neulich bey mir und wolte Nahrung für diese seine Seele haben. Ich wieß ihm die beyden letzten Theile der französischen Pamela zu, welche mir in meiner Kranckheit gute Dienste gethan haben. Es sind viel edle, grosmüthige und zärtliche Scenen darinn, wobey ich hoffe daß er so weinen wird, als die Frau Amtmann Frommen, da sie ihren jüngsten Sohn verlohrt.

---

<sup>90</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570836>

Bergius schrieb mir gestern ihm eine Cantate zu machen. Ich werde es thun, weil ich es versprochen habe. Sie darf nicht schön seyn, denn sie wird schön gesungen werden — Und wenn sie eine Schöne singt, wie kann es ihr an Beyfall fehlen?

Mit Herr Sulzern und Platzmann habe ich am 2ten Ostertage auf dem Joachimsthal Milch in eine Thee Schale gegoßen, und Semmel und Zucker hinein gebrockt, und das mit Theelöffeln ausgegeben. Eine Abendmahlzeit von Sulzers Erfindung! <121> Wir haben mit dieser Schäferkost die Osterschmäuse beschimpft, weil wir uns beßer dabey befanden, als bey Austern und einem entmannten Hahn an der Tafel eines Abts geschehen kan. Doch, im Vertrauen, der Abt kam hinten nach mit einer guten Flasche Burgunder.

St. Paul. Von diesem kan ich ihnen nichts schreiben, als daß ein Engelländer Nahmens Littleton aus der Bekehrung St. Pauls einen Beweiß für die christliche Religion genommen, welches Buch ins Deutsche übersetzt ist. Hier haben sie einen Brief, der wird ihnen mehr sagen.

Zum Baron v. Bielefeld will ich erst wieder hingehen, wenn sie mir etwas an ihn zu bestellen geben. Ich wundere mich daß er ietzt erst das Diploma als Baron erhalten hat, da ich ihn vor zwey Jahren schon dazu gemacht habe.

Die Mammsell Capsen werde ich diese Woche besuchen. In den Tagen worinn wir allebeyde die beste Zeit haben, bin ich verhindert worden. Ich habe selbst um Pardon bey ihr zu bitten, da ich ihr schon vor einem halben Jahre meine häuffigen Visiten versprochen habe, und von meinen Worten kein Slave gewesen bin.

Herr Borchward habe ich auch noch nicht besucht, ohngeachtet er es so freundschaftlich von mir gefodert hat. Praeceptis sum minor ipse meis. Wenn ich aber einmahl anfang, fahre ich wacker fort.

P: S: Die Peruquen sind à 3 Thaler bestellt und Herr Sulzer soll sie die Woche vor Pffingsten ihnen mitbringen. Die Lettres de Mr. Baar sind schon an gekommen, und der faule Bothanicus soll den Langen auch abhohlen. Hilmers Augengeist ist nicht rarer als ihn jeder Medicus geben kan. In einer guten Zeit nichts lesen und schreiben, die grünen Felder starck ansehen und die Mädchen in grüner Seide, dieses ist auch eine Art von Augengeist. Solch Recept kommt recht mit meinem Carackter überein, weil sie mich doch für faul halten, und ich mich selbst für verliebt halte, und wir uns alle beyde für arcadische Schäfer halten. Leben sie wohl mein theurester Daphnis und lieben beständig

Ihren getreuen Alexis.

[Berlin] d. 7ten May. 1748.

<122>

66. Ramler an Gleim.<sup>91</sup>

Mein liebster Freund,

Wollen sie wißen wie ich meine FrülingsGänge eingerichtet habe? Wir drey, Herr Sulzer, Hempel und ich, haben am Sontage den Anfang gemacht schöne Gegenden auszukundschaften. Wir gingen gegen Norden zu, eine Meile von Berlin, nach dem königlichen Schönhausen, und Herr Sulzer gesteht, daß er in seinem Leben nie weiter gereiset sey, nemlich nie weiter von der Schweiz. Wir haben uns vorgenommen aus allen Thoren und Thüren dieser Residentzstadt auszugehen, und hernach können wir eine Special Chartre von Spaziergängen machen. Ich will ihnen eine Beschreibung von dieser Reise geben, so wie sie mir zuerst in die Gedancken komt. Wir gingen aus dem Joachimsthal, und Herr Hempel, welcher sich schon vormittags dort eingefunden hatte, versprach uns eine schöne Reise. Wir fänden aber lauter Sand in dieser langen Allee von fünfjährigen Linden, und Herr Sulzer fing an auf Herrn Hempel zu schelten. Doch ergötzten wir uns, so gut wir konten, an dem schönen Himmel, den kühlen Winden die uns begegneten und an der Gegend in der Fern. Wir warfen mit Steinen in die Welt, uns im Discusspiel zu üben, und ich schrieb nahe bey einer Windmühle den Nahmen der Don-Quixottischen Prinzeßin, Dulcinea von Toboso in den Sand. Wir fanden

---

<sup>91</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570844>

ein Paar Bäche die vor Mangel des Waßers nicht rieseln konten, ob ich gleich meine Gefährten bereden wolte, als ob sie rieselten. Wir sahen Schafe weiden und hörten einen gantzen Himmel voll Vögel. Endlich kamen wir an das erste Dorf Pancko, da zog ich meinen Horatz heraus und las an den Ufern des Flußes Pancke eine Frülings Ode, eine Sommerode und eine Herbstode vor. Ich that dieses auf deutsch, so gut ich konte. Der Fluß Pancke ist so groß, daß ich ihn zuerst für eine Rinne hielte, bis uns Herr Hempel versicherte, es wäre ein Fluß. Vielleicht bin ich der erste Geographus der ihn beschreibt, und der erste Poet der an seinen Waßern gesungen hat. Eins muß ich nicht vergeßen, daß Herr Hempel auf dem Wege, als wir durstig waren, einen Feigenbaum entdeckte, er ging auf ihn zu, riß an seinen Ästen, <123> und brachte uns etliche Feigen mit, welche ich, nach genauer Untersuchung, für gute trockene Feigen erkannte. Ich nahm es für ein Wunder an, denn ich betrachtete hernach mit Herr Sulzern den Baum, und befand ihn einer Linde so ähnlich wie ein Ey dem andern ist. Wir kamen endlich nach Schönhausen und suchten bey dem Gärtner Herberge, der uns die schönsten BlumenBeete und Fruchtbäume zeigen konte, die dem Winter getrotzt hatten. Hier wünschte ich, unter so viel anmuthigen Gerüchen, daß mich die Götter gantz zur Nase machen möchten. Wir sahen in dem Königlichen Garten, nebst den schattigten TaxusGängen, auch eine schöne Wildnis von Eichbäumen, hohem Grase und niedrigem Gesträuche, welcher wilde Anblick uns so sehr gefiel, als die Pyramiden und Bildsäulen nicht thun konten. Unter den letzten sahe ich eine Nimphe, ohngefehr wie Thomsons Amorette, als sie mit ihren Gespielen baden wolte, und, nach aufgelöstem Gürtel, schamhaft und in sich selbst geschmieget stand, für jedem Geräusch wie ein Reh zitternd. Diese Nimphe verdiente lebendig zu werden und sich in eben dieser Mine für mich zu schämen, sich eine kleine Weile nicht zu schämen, und dann wieder zu schämen.

Wir besuchten hierauf den Hoff, und freuten uns über die Tauben mit glänzenden Augen und wandelbahrem Nacken. Eine unter ihnen war weiß wie Schnee, der itzo fällt, und so zahm, als Mahomets heilige Taube. Nein, Mahomet war ein Evangelist mit Schwerdt und Bogen, der verdient solch reines, schmeichelhaftes Täubchen nicht, also soll sie Venus in ihr Gespann haben, oder Anakreon. Ja, ja Anakreon hat diese Taube, oder doch ihre Grossmutter gehabt. Sie war es die mit ihren Flügeln seine vergnügte Stirn bedeckte, auf seiner Leyer schlief und aus seinem Becher tranck. Wir grüsten die Nymphen dieser Gegend und kehrten zurück, als die Sonne schon starck nach Westen eilte. Wir fanden den Weg zuletzt nicht mehr so sandig als vorhin, wir glaubten die Gegend bezaubert, und weil wir uns der Feigen erinnerten, zweifelten wir nicht einen Augenblick länger an der Zauberey. Meine Gefährten fanden hierauf den Nahmen der Dulcinea, und glaubten, daß Don-Quixotte in dieser Gegend gewandert hätte. Sie wurden <124> durch die Windmühle darinn bestärckt, welche bey unserer Hinreise ihre Arme trotzig ausgebreitet hatte, nunmehr aber gantz unbeweglich stand, und vermuthlich von dem Ritter erlegt seyn muste. Wir traten in die Thore von Berlin, als die Sonne eben vom Horizont fiel, und dachten unsern Schicksalen nach. Wir trancken ihre Gesundheit in rothem Wein, und wurden so offenhertzig, daß wir uns unsere Abentheuer ernährten. Da kam es an den Tag, daß ich den Nahmen der Princeßin geschrieben, daß Herr Hempel Feigen bey sich geführt und Herr Sulzer bey der Zurückreise einen bessern Fußsteig ausgesucht hatte. Auch hier schieden wir endlich vergnügt von einander und ein jeder ging unter Begleitung des vollen Mondes nach Hause.

Hier haben sie eine kurtze Reise, wehrtester Freund, und einen langen Brief. Ist die Reise nicht so hübsch wie des Bachemont und Chapelle, so ist sie doch wahrhafter als jene seyn wird, und hat uns so viel Vergnügen gemacht als jene gehabt haben können. Wären sie nur der vierte Gefährte gewesen, so hätten die Eliseischen Fluren keine beßere Allee, das miltonische Paradies keinen schönem MyrthenGang, und sein Empyreischer Himmel keine vorzügliche Schönheit gehabt. Ich habe sie indeßen, tief in meiner Brust verwahrt, mit unter den hellen Himmel, in die kühlen Thäler und wieder zurück nach Berlin geführt. Warum kan Berlin kein Sammelplatz von so viel zerstreuten Freunden werden? Der böse Genius von Berlin, zerstört alle unsre Verbindungen und Gesellschaften. Vielleicht verlaße ich auf Michaelis diesen Ort auch, um an einen Ort zu reisen, wo kein Freund mir nahe, sie einziger aber etwas weniger entfernt sind. Es soll mich trösten wenn sie mich alle Jahr alsdann nur viermahl besuchen. Jetzt weiß ich noch von nichts, weil der Herr von R.[osey] noch nicht zurück gekommen ist.

Ich komme gleich ietzo von meiner Spatzierfahrt zurück, wo mich der Frülings nicht recht gesehen hat,

sondern nur einige freundliche Blicke durch die Fenster zugeworfen. Denn ich halte das Mädchen vor den Fröling, das, als eine Mexicanerin, mit einem Sonnenschirm in der Hand, mir freundlich zugelächelt hat. Sie war so schön als meine Schönhausische <125> Bildsäule. Ach was haben die Götter mir für eine Wolthat erwiesen. Ich will hingehen und sie aufsuchen. Ja, ich will ihr sagen, daß sie durch mein Gebeth das Leben bekommen, und daß sie es mit mir allein und mit keinem andern theilen müße. Wie bald erhören die LiebesGötter uns treue Liebhaber, mich und den Pigmalion! Liebster Freund, wenn ich schwärme so schwärme ich mit Vergnügen und wünsche ihnen kein anderes, als solches in Halberstadt und in seinen Weichbildern. - - -

Berlin d. 12. May. 1748.

67. Gleim an Ramler.<sup>92</sup>

Mein liebster Freund,

Nun schreiben sie mir recht, wie ich es haben will. Ihre beyden Briefe, haben mir so viel Vergnügen gemacht, als sie auf ihrer Reise nach Schönhausen gehabt haben. Aber, wie komt es, daß der letzte über 8 Tage auf der Post gewesen ist? Ich muß ihnen dis fragen damit sie wißen, daß ich ihnen gleich antworte. Was würde doch ich gezaubert haben, wenn ich ihr Reisegefehrt gewese wäre? Ich hätte ganz gewiß ein Mädchen in den Weg gehext, welches euch alle drey hätte bezaubern sollen. Was für ein artig Schauspiel für mich! Drey Verliebte, ein Philosoph, ein Maler und ein Poet. Wie würden die sich um das Mädchen gezanckt haben, und wie, wenn ich es alsdann hätte machen dürfen, wie der Richter mit der Auster?

Wie glücklich wäre ich in Halberstadt, wenn ich mit Ramler, Sulzer, und Hempel, oft solche Spatziergänge thun könnte? Und wenn Kleist und Spalding noch dabey wäre, wie könnte ich mich dann in den Himmel wünschen? Nachdem ich mich bisher mit den Acten zu emsig herumgetummelt habe, so habe ich anitzt ganze Tage frey, und wenn ich noch einmahl 1/4 Jahr mit Ernst daran heraus bin, so werde ich alles in so gute Ordnung gebracht haben, daß hernach mein ganzes Amt ein Spielwerck seyn wird. Dis ist das angenehmste, so ich ihnen sagen kan. Denn sie wißen, daß ich mir immer eine Bedienung gewünscht habe, die mir <126> Zeit übrig laßen möchte, für mich selbst zu leben. Wie bedaure ich unsern armen Langemack der so Tugendhaft ist, daß er sich ohne den geringsten Eigennutz, zum Besten des Publici zu Tode arbeiten will! Ich bin Ihnen für die übrigen Nachrichten, von unsern Freunden und Bekanten, verbunden. Grüßen sie sie alle nahmentlich von mir; Wenn sie für Herr Bergius die Cantate schon gemacht haben, so senden sie mir die Poesie gleich, und die Musik, wenn sie Herr Krause gelobt hat. HErr Krause hat von Küstrin aus Les Ceremonies Superstitieuses des Juifs oder den Spinoza, so er mir einmahl gelehnt hat, von mir zurück verlangt; sie sollen Herr Uden gehören; ich habe sie meines Wißens bey meiner Abreise Herr Bütern gelaßen, um sie Herr Krausen zuzustellen, halten sie ihn doch dazu an. Herr Krausen ist daran gelegen, daß der Eigenthümer den Spinoza wiederbekomme.

Ich sehe aus ihren Briefen, daß sie mit dem theuren Sulzer am meisten beysammen sind. Ich bitte aber meine Gesundheit nicht so ofte zu trincken, damit sie mir, der ich von Amtswegen trincken solte, es nicht zuvor thun. In der That thue ich hierin meinen Pflichten nach, zu wenig, und ich muß deshalb oft Vorwürfe hören, wenn ich mich nicht zwingen laße, mehr als 4 Gläser zu trincken. Wenn sie kein Lügner sind, so muß ich nun bald das Vergnügen haben, unsern Sulzer bey mir zu sehen. Alsdann will ich mein Gesetz übertreten und mit ihm, wie ein rechter Probst im Closter trincken. Aber in wie weit darf ich ihren Worten trauen? Wolten sie mir nicht etwa nur eine angenehme Hofnung machen, unbekümmert, ob ich darum betrogen werde, oder nicht? Ich beschwere sie bey dem Styx, oder bey der Panko, der doch ein existirender Fluß ist, daß sie mir mit nächster Post melden, ob ich ihn in der PfingstWoche mit Grund erwarten darf. Ich habe sonst verschworen einen Festtag mehr in Halberstadt zu seyn, wenn mich nicht ein Sulzer oder ein solcher Freund besucht, und ich bin fast gewillet, in Entstehung eines solchen Vergnügens, Pfingsten nach

---

<sup>92</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Göttingen zu reisen. Und wenn Sulzer würcklich in die hiesige Gegend abreist, wird er sich nicht vielleicht in Magdeburg aufhalten? Ich ersuche sie recht ernstlich, seinen ganzen Vorsatz auszuforschen, und mir von allem baldigst <127> zuverlässige Nachricht zu geben. Vielleicht reise ich ihm alsdann nach Magdeburg entgegen; aber sie müssen keine Zeit versäumen, sondern mir mit nächster Post schreiben. Weil ich mich auf sie verlaße, schreibe ich an Herr Sulzer nicht.

Unsern Spalding habe ich zum Feldprediger machen wollen, er hat aber zu meinem größten Leidwesen keine Lust dazu gehabt. Er meint, die Strenge des preußischen Diensts erstrecke sich auch auf die Feldprediger. Er freut sich, daß Sie, Sulzer und Langemack noch an ihn denken. Denn ich habe ihn von ihnen dreyen begrüßt. Er ist noch in Tribsees, sein Vater ist gestorben, und er hat sich vorgesetzt, nur noch einmahl in seinem Vaterlande um Beförderung anzuhalten, alsdann will er seine Absicht auf Stettin, Halberstadt, und Berlin wenden. Wie glücklich wäre einer von diesen dreyen Oertern, welcher ihn in seinen Schoß aufnähme! und wie glücklich der Freund, der etwas zu seinem Glück beytragen könnte. Flectere Si nequeo Superos p. Machen sie doch Herr St. Paul meine Empfehlung. Ich will ihm antworten, wenn ich mich nach Reimanns Diebstahl genugsam erkundigt habe. Herr Naumann werde ich wohl noch antworten können. Warum schreiben sie mir nichts von seinem gelehrten Artikel? Er rückt ja auch oft Poesieen mit ein, und ich bekomme nichts davon zu lesen? Herr Sulzer übersetzt ein ganzes Buch und läßt es drucken, es wird schon in den Zeitungen recensirt und ich habe es noch nicht gelesen. Der Verfaßer des *homme Machine* ist schon eine geraume Zeit *Medecin du Roi* und ich habe noch nichts davon gewußt. Das eine Blat des *Druiden* hat mir gefallen, und ich bekomme die übrigen nicht zu sehen, und ich erfahre nicht, ob sie Beyfall verdienen. Wer sollte glauben, daß ich so viele gelehrte Freunde in Berlin habe? Aber sie würden mir gewiß mehr solche Neuigkeiten schreiben, wenn sie so gelehrt wären, als Herr Rector Küster. Von Herr Venino glaube ich, daß er lieber mich noch einmahl in Halberstadt besuchte, als daß er einmahl an mich schriebe. Er hat mir so heilig versprochen, mir oft davor zu schreiben; würde er nicht beßer Wort halten, wenn er kein Freygeist wäre? Ich sähe gern, daß er sich für der Hölle fürchtete, denn so würde er doch an mich denken.

<128> Endlich, mein liebster Freund, muß ich ihnen sagen, daß ich recht sehr wünsche, daß Herrn v. R.[osey] Magdeburg gefallen möge. Die Berlinschen Freunde mögen sie immerhin mißen, wenn sie mir nur näher kommen, ich verspreche sie in Magdeburg noch öfterer zu besuchen, als sie es haben wollen. Aber ehe sie Berlin verlaßen, besuchen sie doch den wehrten Herrn Hofrath Borchwart öfterer als sie bisher gethan haben. Sie werden sonst in Magdeburg nicht ruhig seyn können. - - -

Halberst. d. 20 May 1748.

#### 68. Ramler an Gleim.<sup>93</sup>

Mein liebster Freund,

Sie kommen im Fest zu mir, welche Freude machen sie mir. Nein, sie haben mir nichts weiß gemacht, sie haben nur meine Freude mäßigen wollen, damit ich noch welche übrig behalte, wenn ich sie hier sehe. Durch wen haben sie mir ihren letzten Brief zugeschrieben? Sulzer, Bergius, Naumann, Büttner sind es nicht. Es hat ihn ein kleiner Knabe gebracht, den ich nicht gesprochen habe, vielleicht ist es ein Genius gewesen, den sie als einen frölichen Expreßen aus Halberstadt abgefertiget haben. Die Mademoiselle Capsen hat sich mit ihnen und mit mir wieder ausgesöhnt, oder sie ist vielmehr niemals böse gewesen. Doch bittet sie, daß sie ihr künftig keine rechtmäßige Ursache zu zürnen geben möchten. Die Mademoiselle Petri läßt sie gleichfals grüßen, und wird nach etlichen Tagen aufs Land ziehen. Heute ist der Herr v. R.[osey] aus Magdeburg zurück gekommen, allwo er sich ein Haus mit einem Garten gekauft hat. Ich erwarte ihre Meinung, ob ich mitreisen soll. Wir wollen mündlich davon sprechen.

Nun habe ich ihre Meinung schon. Ihr Brief wird mir eben von einer verbulten Frau gebracht, und nun

---

<sup>93</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570852>

wanckt meine Wageschaale auf die Seite nach Magdeburg, welches vor einer Minute noch nicht geschahe. Aber ich sehe auch zugleich daß sie auf die Berlinischen Visiten warten, und mir keine neue Versicherung ihres Besuchs geben. Ach ist denn so viele Freude <129> durch die Winde des Himmels verwehet worden! Herr Sulzern werde ich verbieten nach Magdeburg zu reisen. Ich will ihnen auch nicht sagen daß Herr Sack ietzt in Magdeburg ist, und sich vier Wochen dort auf halten will. Doch will ich ihnen sagen, daß Haude todt ist, und daß Vetter Büttner nach Leyden reist und zwar den 28 May. Eben klopft Herr Büttner, und ich gebe ihm Feder und Dinte, damit ers so machen soll als ich. Ich habe also ein Recht meinen Brief kürtzer zu machen, weil er mit meiner Feder schreibt, und sie also zwey Briefe von meiner Feder bekommen. Ich muß ihnen zeigen daß ich in die Buchläden komme und darinn ein Lobgedicht auf die Herren von Haren gefunden habe. Es ist ohne Reime, und der Verfaßer ist ein Schüler des Herren Bodmers. Sie werden viele Pracht und Kühnheit darinn antreffen. Aus Dantzig sind Briefe heraus von einem Thyrsis und Phyllis, oder wie das Mannsen und Weibsen heißt, weiß ich nicht mehr. Genug, sie gefielen mir in der Eile nicht. Ein schweitzerischer Spötter hat Sulzers Kinderzucht widerlegt, das wird ihnen Sulzer vermuthlich schon lange gesagt haben; er glaubt es wäre Waser, der unser diesem Deckmantel den Vätern und dem Adel Wahrheiten sagt. Der Druide ist vortreflich und wehrt, daß sie ihm arbeiten helfen. Er hat den Addison so gut gelesen, als wäre er keiner von den alten Druiden. Der neue Socrates ist schlecht. Die Natur muß nicht zweymal einen Socrates hervorbringen können; dieser ist ihr in einen Krausen abordiret. Der meiste Witz, und darunter ist der Schweitzerische, wird noch erwartet. Ich werde ihnen aber keine Nachrichten zu geben haben, sie werden Seideln oder Scheidhauern oft besuchen, und wer sind die andern Gedancken-Verkäußer? Nun sie in Halberstadt Reformatoren sind, werden sich die Buchhändler auf guten Witz befließigen müssen. Die Bestimmung von Herr Spalding ist schon gedruckt; wäre dieses nicht bald geschehen, so glaube ich würde sie durch Herr Langemacks Vermittelung im manuscript durch gantz Berlin gegangen seyn. Grüßen sie ihn von mir, so oft sie ihm schreiben, und wenn sie im Fest nach Magdeburg reisen: so helfen sie Herrn Sack in seinem guten Vorsatz bestärcken, daß er ihn nach Berlin schafft. Ich will alles nach <130> Berlin hinführen, in dem Vorsatz einmal selbst mit ihnen dort zu seyn. Herr Sulzer sagte mir einmal sub rosa, daß Herr Sack einen Anschlag auf Herr Spalding gemacht hätte, und es wird weiter nichts nöthig seyn, als ihn noch einmal in Bewegung zu bringen, wenn sich eine Gelegenheit zeigt. Ich bin Berlin gut, weil ich sie, mein wehrtester, in seinen Mauren gefunden habe. So viel möglich ist, laßen sie uns Berlin eine Ehre anthun, schicken sie ihren Uz einem Berlinischen oder dem Potsdammischen Buchhändler zu, und ihn selbst, ia ihn selbst, einem Printzen.

Noch etwas merckwürdiges muß ich ihnen melden. In Wolfenbüttel bey J. C. Meißnern, ist eine Scarteque herausgekommen, unter dem Titel: Unvorgreifliche Gedancken von der Einrichtung eines Policity-Collegii. Diese ist wider unsers Langemacks Policity und wider seinen Präsidenten geschrieben. Ich glaube sie wird bald confisciret werden, und Herr Kircheisen ist auf den Verfaßer sehr erpicht. Es muß ein Berliner seyn, der das Ding gemacht hat, weil er von vielen Dingen schwatzt, die niemand als ein Berliner wissen kan. Wir muthmaßen auf den rothen Juristen, der unter den Berlinischen Faunen ist: können sie es von einem Buchführer erfahren: so versorgen sie Herr Oelrichsen mit einem Quartir auf einige Wochen. Ich kan ihnen nicht mehr schreiben als noch einen Gruß von Herr Langemack, der mit mir ausgehen will, und sich über den Tadler nicht ein bisgen erzürnt, sondern gantz von Herzen lacht. - - -

Berlin d. 24ten May, 1748.

Itzt erfahre ich daß Herr Sultzer eine Abhaltung bekommen hat, die mit der Entschuldigung eines invitirten Juden eine Aehnlichkeit hat: ich habe ein Weib genommen, darum kann ich ietzt nicht kommen. Erschrecken sie nicht über das Weib, es ist nicht so sehr gefährlich mit ihm, er hat einen jungen Menschen aus der Schweiz bey sich, aber keinen Batyllus. Dieser läßt ihn nicht reisen. Doch schlägt er nichts gewiß ab, zum wenigsten in diesem Jahr besucht er sie gewiß. Ich freue mich etwas boshaft, daß ich meine Drohung erfüllt sehe, die ich ihnen, zur Rache wegen ihres gegebenen <131> und nicht gehaltenen Versprechens, gethan habe. Aber sie haben doch eine kurtze Freude gehabt, und eben so ist es mir auch gegangen mit ihnen. Herr Büttner mag Zusehen ob er den Schaden ersetzen kan.

[Sulzer:] Ich mißgönne Herrn Vetter Büttner ein Glück, daß er vielleicht nicht zu schätzen weiß. Ich habe fast

unübersteigliche Hinterniße hier abzukommen, weil ich zwey junge Schweitzer hier habe, die eher gekommen sind, als ich sie erwartet habe. Es kann späther geschehen.

[Büttner:] So eben schleiche in des Herrn Professors Cabinet und gewahre daß gegenwärtiges an Ihnen gelangen soll, so kan nicht umhin Ihnen hiemit schriftlich zu geben, daß recht sehr und ofte an Ihnen gedencke, es schmerzt mir daß von Dero Persöhnlichem Besuch gänzlich beraubet, ich werde vielleicht binnen 6/w die Ehre haben Besuch abzustatten, indeßen wünsche daß Sie noch fein gesund leben mögen. Sie werden Zweifels ohne gute Kentniß mit hübschen Mägdgens gemacht haben, wen es angethan geben Sie ohnmaßgeblich der Schönsten einen kleinen Kuß auf ihr linkes Bäcklein, ich will es bei erster gelegenheit dahier für Ihnen auch ausrichten. Dieses können Sie glauben von Ihrem Treuen Diener und Freund R. B.

[Langemack:] Nun ist für mich kein Platz, wehrtester Freünd, sonst wolte ich Ihnen den Zweifel benehmen, den Sie haben, als ob ich Ihnen nicht schreiben würde. Ich schreibe Ihnen jetzt aber genug, wann ich Ihnen versichere, daß ich unverändert bin

Dero ergebenster Freünd Langemack.

[Langemack:] Solte mein unsichtbarer Gegner mir zu stark werden, so schlagen Sie es mir doch nicht ab, wann ich um auxiliar trouppen bitte. Leben Sie wol, als Probst im Closter.

#### 69. Ramler an Gleim.<sup>94</sup>

Mein liebster Freund,

Wollen sie sich einmal einen Mann vorstellen, der von genauerer Ordnung ist als Prof. L.[udolph]. Bilden sie sich <132> dabey ein, er wäre von höhern Stande und so reich daß er trotzig seyn dürfte. Geben sie ihm noch eine gute Anzahl Kinder dazu, und dann nehmen sie mich oder sich, die verbunden wären ihm seine Mücken zu seigen, oder seine Kleinigkeiten wichtig zu halten. Aber meine Beschreibung ist noch gar zu allgemein. Wir wollen also seine Ordentliche Seele etwas zergliedern. Man laße ihn einen vollkommenen Rechenmeister seyn, der genau ausrechnet, wie er unsere Person am meisten nutzen kan. Alsdann wird er uns den Sonntag vormittags und nachmittags unausgesetzt quälen, mit seinen Kindern, früh, ehe noch ein anderer Zuhörer zugegen ist, in einen Tempel zu gehen, allwo er uns vorhersagt, daß wir eine recht elende Predigt hören würden. Die übrigen Tage wird er uns so besetzen, daß wir seine Kinder nicht von der Hand verlihren dürfen, als nur kurtz vor beyden Mahlzeiten, allwo das Studiren ungesund ist. Und auch diese Zeit wird er uns nehmen, so oft er kan, weil sie zum spazieren gehen bequem ist. Haben wir uns etwa zwey Nachmittage in der Woche ausbedungen: so wird er künsteln, daß wir diese so wenig genießen, wie möglich ist. Er wird seine Gastereyen, so oft es sich schicken will, auf diese Tage verlegen, damit wir ohne seinen Schaden bis um 3 Uhr am Tische sitzen können. Er wird uns freundlich ersuchen seine Kinder auf die Promenade zu nehmen, und dazu wird er ein Paar Stunden bestimmen, die uns verhindern, so wol vorher als nachher, einen ordentlichen Besuch anderweitig abzulegen (ohngefähr zwischen 4 und 6 Uhr.) Vielleicht bittet er uns auch auf einen Caffee, und spricht mit uns von solchen Dingen, die in der gelehrten Welt Kleinigkeiten und Erdschwämme sind; und versäumt darüber, sich das beste Meisterstück des Witzes vorlesen zu laßen: denn er wird ausrechnen, daß er mehr Vortheil von uns zieht, wenn wir mit ihm z. E. vom Seelenschlaf oder von der Erlösung aus der Hölle sprechen, als wenn wir ihn mit einer schönen Schriftt unterhalten. Denn lesen kan sein Laquay, aber discuirren muß ein Gelehrter. Ist es uns erlaubt bis um 9 Uhr auszubleiben, weil er uns in den späten Abendstunden nicht gebraucht, so wird er doch zürnen, wenn wir es oft thun, und zürnen wenn wir es 15 Minuten länger thun. Er wird daher <133> seine Kinder oft 12 Minuten vor 9 Uhr zu uns auf die Stube schicken, wenn wir nicht zu Hause sind, damit er uns einen Schrecken abjage und uns angewöhne, lieber zu früh als zu spät zurück zu kommen. Ja alles dieses wird er thun, liebster Freund, und noch tausendmahl mehr als alles dieses. Und alles dieses und noch mehr verhindert mich daß ich nicht nach Magdeburg reise und ihnen näher komme. Ich war es schon entschloßen, ich freute mich

---

<sup>94</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570860>

schon auf ihre erste Umarmung, ich machte schon mit ihnen allerley Anschläge zur Verbeßerung des gemeinen Wesens, und vergaß darüber Freyheit, Labyrinth und - - - . Wen wollen sie von unsern Berlinern in diese Stelle setzen? Mir ist diese Wahl zu schwer, und sie sind schuld daran, weil sie ausgereiset sind. Ich freue mich indeßen, daß sie ietzo in Halberstadt so glücklich sind und ohne Sorgen müßige Stunden genießen können. Die Sorgen gehören nur für einen ordentlichen Profeseor und einen noch ordentlichem Edelmann. Denn diese glauben dazu sey der Mensch gemacht; und wollen also mit Macht ihre Menschenpflicht erfüllen. Wir sind zur Freude, zur Freundschaft, zur Liebe gebohren, und trincken unsern Wein nicht für den Magen, sondern zur Lust, und küßen unsere Mädchen nicht nach Kirchengesetzen, sondern nach Belieben. Warum sind wir heute nicht zusammen und werfen uns mit Rosen und kühlen uns mit Erdbeeren, so lange noch Erdbeeren und Rosen sind? Warum lagern sich nicht drey von uns in einen Irrgarten wie Schäfer und eßen die Milch von unsern Schafen? Warum ist keiner mit einem Buche in der Hand verbunden seinen Freunden ein Vergnügen zu machen und eben ein solches Vergnügen von ihnen wieder zu fodern? Warum lachen wir nicht? Warum rasen wir nicht? Wir rasen und lachen ia mit Vernunft.

Wie wird mir, nach Herr Böldickens Grundsätzen, meine Freyheit so angenehm werden, nachdem ich demantne Ketten von den Händen und Armen und Füßen und Knien und von dem Halse abgerißen habe! Zwey Monate wünsche ich mir diese Ausgelaßenheit, hernach wolte ich mich wieder zur Ruhe verfügen, und, wens möglich wäre, ein vierzehniähriges Kind eines gutgesinnten Mannes zum glücklichen Menschen erziehen.

<134> Man will mich ietzt versichern, daß ich niemals unglücklich seyn werde, weil ich an dem ietzigen Ort hätte leben und zwar mit einer ziemlichen Mine leben können; da doch dieses der schlimmste Ort seyn soll, den ein Vater vergeben kan. Mir ist es nicht leid, daß ich hier gewohnt habe, nicht so wol meine Philosophische Gleichgültigkeit zu üben, als mich in jedes Cerimoniel zu schicken, weil es vielleicht nirgends so strenge beobachtet wird, als hier. Ich habe hier Herr Böldicken, Herr Eulern, Herr Simonetti kennen lernen, und, wenn dieses mitzurechnen ist, auch den geheimsten Rath unsers künftigen Königes gesehen, gesprochen und einen Spaziergang mit ihm gethan. Ich habe mir von einem kleinen Juncker ein Buch vorlesen laßen, und habe es englisch nachgelesen, damit er dadurch deutsch lesen und ich englisch verstehen lernte; und habe durch dieses Mittel eine verdrüßliche Arbeit mir zum Vergnügen und Nutzen gemacht, und mich noch dazu dafür bezahlen laßen. Wenn dieses mein Bezahler wüste, würde er mirs wohl gönnen, daß ich mit einem Stein zwey Ziele getroffen habe? - - -

Berlin d. 19ten Jun. 1748.

#### 70. Ramler an Gleim.<sup>95</sup>

Mein liebster Freund,

Heute ist der längste Tag. Diesem längsten Tage habe ich versprochen, daß ich ihn noch länger machen will. Ich will in meiner Einsamkeit ihn so lange genießen, bis das letzte Körnlein Sand der Sanduhr herabfällt, und dann will ich, recht an der Gräntze des andern Tages, mein Lager suchen. Da will ich meine Gedancken fortsetzen und von ihnen träumen, nachdem ich heute so lange und so vergnügt in ihrer Gesellschaft gewesen bin. Sie werden sich darüber nicht verwundern; denn zu welchem Entzweck wären sonst an diesem Tage so viele kühle Westwinde gewesen, warum wäre der Himmel so verklärt, die Luft so voll Gesänge, die Erde so voll Gerüche gewesen, wenn ich nicht an ihrer Hand durch diese Scenen <135> hätte gehen wollen? Noch ietzo, da ich nur aus meinen Fenstern den glänzenden Abendstern und eine helle Flur am Himmel sehe, die rund umher mit majestätischen Wolcken umzogen ist, daurt es mich, daß ich den Spaziergang nicht länger mit ihnen fortgesetzt habe. Eben deswegen schreibe ich ietzo an sie, damit ich dieses wieder gut mache.

Ja, ia, mein liebster Freund, wer eine Frau mit Widerwillen nimmt, stellt sich, als wenn er die vergnügteste

---

<sup>95</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570879>



Ehe mit ihr führte; und ich, in der gebundensten LebensArt, stelle mich, als ob ich meine Stunden in grünen Alleen in einem angenehmen Müßiggange zubrächte. So macht man sich sein Schicksal erträglich! Vielleicht bin ich der glücklichste Sterbliche. Das Glück wird wol nichts anders seyn, als was die übrigen Dinge in der Welt sind, nemlich eine Einbildung. Wer eine gute Phantasie hat, was fehlt demselben? Qui se credebat miros audire Tragoedos, In vacuo laetus sessor plausorque theatro. Ich gehe Wechsels weise bald an das Fenster und bald an ihren Brief. wie kurtz die kürzeste Nacht seyn wird. Im West erblicke ich noch immer einen heitern Platz, und ich glaube er wird sich nicht ehe verlohren, bis sich ostwärts der andere Tag von ferne sehen läßt. Ich mache es so, wie jener, der die Größe eines Berges beschreiben wolte. Ich, sagte er, stand oben und sahe die Sonne untergehen, und sogleich drehte ich mich um, und siehe, da kam sie an der andern Seite wieder hervor. So groß war sein Berg, und so kurtz ist meine heutige Nacht. Wie haben sie sich mit Vetter Bütnern die Zeit vertrieben? Sind sie in Göttingen gewesen? Schreiben sie mir doch viel von Hallern, und mehr wie mir Büttner erzählt hat, der ihn nur auf der Kräuter-Seite kannte. Ist die neue Ausgabe seiner Gedichte schon sehr avançirt? Ich wolte daß sie sich zum Vormunde seiner Gedichte angegeben hätten, damit sie Hallern aus Hallern verbeßern könnten. Der ehemalige Vormund hat nicht gut gewirthschaftet, und Haller hat bey ihm von seiner Güte verlohren. Hat er schon Töchter in die man sich verlieben kan? Thun sie es nicht, ich habe noch kein Hochzeitgedicht fertig. Ich will aber das schöne catullische Lied übersetzen und es vor den verspahen, der es unter Gleim, Sulzer, Spalding, <136> Schwartz pp. zuerst nöthig haben wird. Mich deucht die Liebe wird von Schwartz anfangen müßen, und sie wird Mühe haben wenn sie durch Sulzern bis zu ihnen sich drengen will. Nummer 2. ist eine demantne Mauer und verlacht den Pfeil des Amors.

So weit bin ich am längsten Tage gekommen, ich habe so lange warten müßen, damit ich ihnen noch einmal sagen könnte, wie leid es mir thut, daß ich nicht zum wenigsten drey Monathe in Magdeburg seyn kan und sie und Kleist beysammen sehen und mitten unter ihnen seyn. Aber es hätte auch sehr kleingläubig gelaßen, wenn ich um 9 Uhr, in der besten Zeit des Tages, sie unwiedersprechlich verlaßen müßen. Ich bin deswegen kein guter Gesellschafter gewesen, ich habe immer ein lustiges Gespräch, ein fröhliches Bacchusfest, ein angenehmes May-Opfer durch mein importunes Aufstehen gestöret. Doch bin ich nicht so ordentlich geworden daß ich nicht, wie mein GrosVater Herrman, dem Morgenstern entgegentrincken könnte. Nicht wahr die Poeten reden und schreiben von den Bechern, welche die Dohmherren ausleeren? Ich meine sie auch, mein liebster Domherr, ob sie es gleich nicht gestehen wollen. Sie können mich nicht eher überzeugen, daß sie nicht starck trincken, bis sie wieder anfangen starck zu singen. Ich bin

Ihr

getreuester

Berlin d. 29 Jun. 1748. Ramler.

#### 71. Ramler und Sulzer an Gleim.<sup>96</sup>

Geliebtester Freund,

Nunmehr halte ich, daß es Zeit sey ihnen ihre Saumseeligkeit vorzurücken. Seit Vetter Bütners Abreise haben sie mir nicht geschrieben und vermuthlich leben sie noch. Ja, ia sie haben Herr Borchward und Bergius geschrieben, und damals haben sie gelebt, und, ungetreuer, bekennen sie es nur, sie haben auch vorher gelebt. Dieser Brief muß sie nicht zu Hause antreffen, wenn es mit rechten Dingen zugeht. Jetzo <137> müßen sie, nachdem sie lange Zeit auf dem Wege aufgehalten worden, nicht mehr weit von Berlin seyn. Ich freue mich von Hertenzen auf ihre Ankunft, und bin bereit ihnen deswegen alles zu vergeben. In der That weiß ich auch nicht, wie sie sich anders hätten retten wollen - - -

Daß ich in Berlin bleibe, das laßen sie sich nicht leid seyn. Es ist beßer sie sehen mich gar nicht, als daß sie mich auf einer Galeere angeschloßen sehen. Zu Anfange des Augusts will ich ihnen sagen, wie es mir bey

<sup>96</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570887>

den Cadetten gefällt. Herr Nauman sieht seiner Beförderung bey dem Kriegesheere mit Freuden entgegen. Seine Zeitungen sind ihm hertzlich sauer geworden, und er hat sie gern auf meine Schultern (:Finger:) weltzen wollen. Sie wissen aber wie ungern ich sechs Zeitungen gantz auslese, ausziehe und übersetze.

Seit dem ich mich frey gemacht habe, gehe ich gantz langsam auf das grüne Feld oder in den dunkeln Busch, eße Kirschen, besuche Freunde, erwarte ihren Briefträger vergeblich, trincke, schlafe, und bey alle diesen Amtsverrichtungen lese ich täglich ein gutes Dutzend Bücher. Doch kan mir kein einziges Buch vorwerfen, daß ich es lange aufhalte. In einer Stunde expedire ich sie alle zwölfte. Herr Sulzer leistet mir hierinn Gesellschaft, denn in seinem Hause wache und schlafe ich ietzt, und tuncke in sein Dintfaß.

[Sulzer:] Weil Herr Ramler sich beklagt, daß er mit diesem Brief nicht kann fertig werden, so muß ich ihm helfen, damit doch das Blatt voll wird. Ich allein könnte auch schwerlich eines anfüllen. Es ist doch kläglich, daß zuweilen solche wüste Stunden in sonst nicht unklugen Köpfen seyn können, daß ihrer zwey kaum einen Brief anfüllen können. Hurtig ihr Gedanken, fließt mir in die Feder, sonst schreibe ich an einen Anacreontischen Dichter ein Blatt voll  $x + y = a$ . damit er doch nicht glaube, daß ich ganz kindisch geworden. Nein, die Musen versagen mir allen Beystand. Ich ruffe die Algebra zu Hülfe. Problema. Invenire tres numeros. - - -

Jezo kömmt mir zu allem Glücke die Sonnen Finsterniß ins Gedächtniß, die ich auch schon vergeßen hatte. Nun kann ich aushalten. Herr Ramler lesen sie nur fort. Ich kann allein den Brief anfüllen. Ich will unserm Gleim die Historie <138> des Obristen erzehlen, der mit uns die Sonnen Finsterniß gesehen. Aber Nein ich bin müde, da haben Sie die Materialien schreiben Sie. Ich muß mich wieder ausruhen, es ist gar zu warm.

[Ramler:] Nein, ich will nicht ein Wort von dem dummen Obristen sagen der die Sonne vor den Mond ansahe, weil sein Glas angelauffen war, sondern ich will ihnen erzehlen, daß Herr Kieß oben auf die Spitze des observatorii gestiegen ist, und mit einem langen Rohre die Sonne herunter gehohlt hat, nachdem er sie vorher mit dem Monde gantz bepackt hatte. Er hat sie alsobald auf ein groß Stück Papier gelegt und ihr den gantzen Rand voll Zahlen und voll  $a b c$  gemacht. Ich habe ihn gesehen wie er vor Freude truncken die Treppen herunter taumelte die Sonne in der rechten Hand und den Mond in der lincken.

[Sulzer:] Sie werden sich sehr über unsre fruchtbare Feder verwundern. Die Historie von dem Obersten ist nun schon aus und das Blatt ist noch nicht voll. Es muß doch voll werden. Herr Ramler dictiren sie mir etwas aus einem Buch, es ist mir unmöglich drey Worte aus meinem Kopfe zu schreiben. „Man findet es ausdrücklich in den Gesetzen von den „Duellen, daß wenn ein Schuster einen mit dem Leisten schlägt, „obgleich der Leist sowol von Holz ist wie ein Stok, so sagt „man deßwegen doch nicht, daß er ihn mit einem Stok geschlagen habe. Ich sage dir dieses darum, damit du nicht „denken mögest, als ob wir dadurch wären verunehret worden, daß uns diese Bärenheüter ausgeprügelt haben. Sie „haben mir nicht soviel Zeit gelaßen, sagte Sancho, daß ich „das verfluchte Eisen herausbringen konnte. Sondern ich bekam soviel Schläge auf den Buggel daß ich weder meine „Füße noch meine Augen gebrauchen konnte“. Genug hievon nun sind wir schon mit Ehren davon. Der Brief ist lang genug.

[Ramler:] Ich will gern das letzte Wort behalten, Herr Sulzer, laßen sie mich unserm Gleim erzehlen was ich aus den drey Büchern behalten habe die ich in 15 Minuten durchgelesen habe. Ich habe einen schönen Erweiß gelesen, daß man den Sohn Gottes nicht den Vater des Heiligen Geistes nennen dürfte. Ich habe ein Paar - -. Aber ich will auch nicht <139> alles tolle Zeug aufschreiben, was ich weiß, ich will sie nur bitten mir wieder ein Zeichen ihres Lebens zu geben, solten sie auch ein Stück aus einem Calender, oder die Beschreibung auf einem Pfund Suicent abschreiben, wenn sie einmal eine solche Dürre überfallen solte, wie mich. Ich will ihnen nur noch ein Wort sagen

Berlin d. 27 Julij 48. Ramler.

---

<sup>97</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570895>

[Berlin, august 1748?] Mein liebster Freund,

Ich ruffe Himmel und Erde zu Zeugen, wie böse ich auf meine Ferien bin, daß sie nicht acht Tage eher gekommen sind, und mich nicht haben mitreisen laßen. Wie gern hätte ich ihnen die vier Stunden lang gemacht! Ich hätte immer eine falsche Quinte auf dem Flügel greiffen, oder eine Seite aus dem Catechismus hundertmal lesen wollen, damit wir fein lange beysammen geblieben wären. Vielleicht kommt eine Zeit da ich wieder müßig seyn kann, und dann werde ich lieber nach Halberstadt als nach Pommern reisen; dann werde ich sehen was für ein rund und fett Gesicht sie sich angeschafft haben, und wie sie wirtschaften mit ihrer Cajeta. Ich werde alsdann auch ihre Uebersetzung vom Enthusiasmus lesen, die man doch sonst auf keine Weise zu lesen bekommt; ich werde Vzens Gedichte mit nach Berlin nehmen und sie bey Spenern drucken laßen, damit sie nicht in schwedisch Vorpommern gedruckt werden; ich werde mit ihnen auf den Blocksberg reisen, und die Stellen suchen, wo Gottsched und Lüdicke gesungen hat, und wenn es ihnen gefällt wollen wir auch ein wenig singen.

Mit Ehrfurcht werden dann die greisen Hexen

Den Stein und Eichbaum ihrem Teufel zeigen,

Und sagen: Hoch, wie aus dem Stein und Eichbaum Gesänge schallen!

Aber ich verderbe auch die schönste Stelle eines Gedichtes, das Herr Lange nicht mehr so gut machen kan; dafür aber <140> habe ich auch neulich seinen Schild der Minerva vertheidigt, er wird mir also diese Leichtfertigkeit vergeben. Grüßen sie ihn von mir, wenn sie ihm ihren Beytrag zum Geselligen schicken; denn sie werden sich doch nach dem Fluch richten, den er auf die ungeselligen setzt, (so nennt er die, welche nicht mit helfen wollen.) Ich weiß mich ietzt zu besinnen daß ich ihnen einmal sehr ernsthaft von dem Mädchen freunde geschrieben habe, und sie haben mir nichts darauf geantwortet. Es wäre wol zu wünschen, daß wir in einer Schrift unsre Coexistenz der Welt versicherten.

Herr Hempel grüßt, und wenn er, wie er vermuthet, eine vocation vom Herrn von Rosey nach Magdeburg bekommt: so wird er sie besuchen. Hier hat er diesen Mann, der von seinen Farben nicht urtheilen kan, fünfmal gemahlt, und seine Frau eben so oft; wird denen Magdeburgern nun sein Gemälde gefallen, so will er den Mahler herüber ruffen, damit er dort noch einige Familien ein wenig verewigen kan. Er hat auch den Stallmeister des Printzen von Preussen den Herrn v. Naumeister gemahlt; dieser ist es, den ich so undeutlich carackterisirt habe, als ich ihn in einem vorigen Briefe den geheimsten Rath unsers künftigen Königes nannte. Hempel hat aber noch kein Gemälde nach Magdeburg hin geschickt, und also vermuthet ich, daß die Reise sich noch etwas verziehen möchte. Wird er aber in ihre Gegenden hinreisen, so wird er sie mitbringen, und noch so viel Fleisch auf ihre Backen und unter ihren Hals mahlen, als sie dort werden angesetzt haben.

Ich wohne noch immer bey Herr Sulzern und kan zu keiner eigenen Hütte kommen. Ich gehe wol mit Herr Langemacken durch die Stadt und wir besehen die Stuben und die Einwohnerinnen, aber ein jeder hat was auszusetzen. Bald ist das Haus allzu Gothisch gebauet und in seinen Fenstern herrscht nicht der geringste gute Geschmack; bald machen die Leute einen allzustarcken BierGeruch im Hause oder ein naher Schmidt vertreibt alle Gedancken aus der Seele; bald schwindelt uns in einer himmelhohen Stube, und bald ersticken wir in einer niedrigen; Hier ist es ihm zu weit, mich zu besuchen, und dort ist es mir zu weit meine Edelleute zu besuchen. In dieser Gaße sieht man eine halbe Elle vom Himmel, und in jener <141> den gantzen Tag kein hübsch Gesichte. So irren wir herum, unentschloßen im Wählen, ungefehr wie sie bey den Halberstädtischen Mädchen. - - -

### 73. Ramler an Gleim.<sup>98</sup>

Mein liebster Freund,

---

<sup>98</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570909>

Dencken sie vielleicht daß wir zu den Zeiten der Patriarchen leben, wo die Freunde und verliebten sich alle zwey Jahr ordentlich antworteten? Damals sagte ein Liebhaber zu seiner Schönen, betrachte die kurtze Dauer der Schönheit, sie vergeht wie ein Eichenbaum, und verwelckt so geschwinde wie eine Ceder auf dem Libanon. Ferner, unser Leben währet neunhundert Jahr, wens hoch ist, so sind tausend Jahr. Damals war der Mensch so gebrechlich, daß er gantze Städte und Wälder überlebte. Aber diese Zeiten sind vorbei. Jetzo sind wir so starck, daß wir keinen Maulbeer-Baum und keine Krähe die darauf sitzt, überleben. Wir sagen zu unsern Mädchen: Die Schönheit vergeht wie eine Rose, und fällt ab wie eine Lilie. Ja wir finden nöthig alle Woche an unsre Freunde und an unsre Mädchen zu schreiben. Mercken sie sich dieses, liebster Freund, wir werden beyde nicht alt werden, sie sechzig und ich drey- und funfzig Jahr, wir müßen in dieser Zeit mehr als dreißig Briefe zusammen bringen. Seyn sie kein Patriarch, schreiben sie mir alle Woche, wenn sie mich lieben.

Ich glaube ich habe vorhin phantasirt. Es ist kein Wunder, denn ich habe gleich ietzo den Meßias in den Bremischen Beyträgen gelesen. Mein Gott Apollo wie Hypermiltonisch! Wie viel Erscheinungen, Offenbahrungen, Wunder, Licht, Dunckel und Entzückungen! Wie raset er in das christliche System hinein! Der Verfaßer soll Claproth heißen. Ich bin vor den Teufel Abbadonaa [!] gantz eingenommen. Sie werden diesen Teufel kennen, wenn sie das Stück gantz auslesen können, also brauche ich nichts mehr von ihm zu sagen, als daß mich nach seiner Erlösung aus der Hölle verlangt. Es ist Schade, daß ein solches Genie nicht in ihre Cur gekommen <142> ist! Haben sie die Uebersetzung von dem Tempel zu Gnid gesehen? Herr Nauman wird sich, ohne Zweifel, schon gegen sie beklagt haben, daß man ihm zuvorgekommen ist. In der That ist dieser Uebersetzer genauer beym Original geblieben, und hat nicht so kurtze Perioden und solche zuckersüße Schreibart affectirt, als unser Freund Nauman.

Es ist auch in Jena eine Wochenschrift<sup>99</sup> herausgekommen: die Wochenschrift<sup>100</sup> nach der Mode genannt. Vermuthlich ist der Bautzner Verfaßer davon. Er hat sich über den Lobspruch Bodmers: Unsinn, Bautzner und Gewäsche in der Vorrede geärgert. Und in der Schrift selber hat er eine Anacreontische Ode darüber gemacht. Der Narr! Die Uebersetzungen sind das einzige Gute an dieser Chartaque. Plutarch von der Neugierigkeit; Popens Brief der Eloise an den Abelard und ein Traum von dem Nachruhm aus dem englischen Schwätzer sind von diesem deutschen Schwätzer übersetzt. Es scheint der Mensch irrt in der Welt herum und läßt an iedem Ort eine Monathsschrift hinter sich, wie der Teufel einen Gestanck. Nun hab ich doch etwas Gelehrtes geschrieben, und mein Gewißen befriedigt; ich rede undeutlich. Ich habe von Gelehrten Dingen an Sie geschrieben, der sie in ihrer Provintz sich beschweren, daß sie keine Gemeinschaft mit der witzigen Republik haben. Antworten sie mir nun auf zwey Briefe, ohne einen Punct auszulaßen. Ich entsinne mich von Vz, Schaftesbury und dergleichen geschrieben zu haben. Noch eins. Der Herr Sucro ist Verfaßer des Druiden. Er ist hier Conrector und ich kenne ihn noch nicht. In Prosa ist er beßer wie in Ligata.

Herr Langemack und Hempel grüßen sie. Ich bin in diesem September und in dem halben August fast beständig mit ihnen zusammen gewesen. Dieses sind auch die Zeiten gewesen, wo ich mich recht besinne, in welchen wir beyde am meisten herumspazierten und gar nicht zu Hause bleiben konten. Kein Wunder. Denn der Himmel ist heiter und mit heitern Wolcken umwältzt. Die Sonne scheint lieblich von oben und brennet nicht mehr. Unter Epheu Schatten hängt eine Traube so <143> strotzend als ein Busen. Hier sprach das Hertz hier schwieg der Mund

Ihres

getreuesten Freundes

Berlin d. 14 Sept. 1748.

Ramlers.

---

<sup>99</sup> „Monat-“ übergeschrieben.

<sup>100</sup> „Monat-“ übergeschrieben.

74. Gleim an Ramler.<sup>101</sup>

Liebster Freund,

Sie haben vielleicht meinen Brief den ich an den Hofffiscal Meyer, couvertirt, erhalten, und verschweigen es nur, weil sie mich gern auch der Faulheit beschuldigen möchten. Allein es wird ihnen nichts helfen. Denn, wenn ich gleich nicht so hurtig bin, alß sie seyn solten, so habe ich dagegen ein Amt, welches mich autorisirt, die Arme auf den Armstuhl in den Schoß zu legen, und mit tiefsinniger Stellung den wichtigen Geschäften nachzudencken, welche mich nöthigen, die Pflichten der Freundschaft zu versäumen, und mich einem nöthigen Schlummer zu überlaßen, um mit neuen Kräften, wieder plus oder minus machen zu können. Machen sie doch, daß die ewigen Klagen über ihre Faulheit einmahl ein Ende nehmen! Man klagt über dieselbe vom Blocksberg bis zum

- - -wie heißen die Schweizerberge die hier stehen könnten?

Und wenn sie einmahl einen Brief schreiben, so wißen sie sich mit einer solchen Arbeit so viel, dass sie sich nicht schämen, sie der beständigen Arbeit eines in Eyd und Pflicht stehenden Menschen gleich zu schätzen, und von ihm zu fodern, daß er so oft schreiben soll, als sie, der sie sonst nichts zu thun haben. Aber, Sie haben ja auch ein Amt? Ja in der That, ich ziehe zurück, sie lesen monathlich 2 Stunden über die Philosophie. Das ist genug, Horatz, Freund, und Musen und alles darüber zu vergeßen.

Fangen sie doch nur an den Mädchenfreund zu schreiben, und machen sie mit einem Bücherfresser einen Vertrag, daß sie gezwungen seyn müßen, wöchentlich ihre Bogen voll Witz zu machen, damit er den Magen voll Brod bekomme, und <144> nicht verhungre, solten sie auch an seiner statt verhungern. Doch nein, sie sollen doch lieber ewig faul seyn, als sterben.

Ich bin ihnen für ihre Nachrichten aus der witzigen Republick verbunden, melde ihnen aber aus der einfältigen, daß der Verfaßer des Meßias nicht Claproth, wie sie schreiben, sondern mit Vor- und Zunahmen, Friedrich Gottl. Klopstock heiße. Ich kenne seine Teufel noch nicht alle, denn ich habe nur das erste Buch gelesen, und seitdem habe ich keine Kirche versäumen dürfen, und ich habe festgesetzt, daß ich mich durch dis christliche Gedicht, wegen der schlechten christlichen Predigten schadloß halten will. Wenn er seinen Plan vollführt, so wird Milton ihm weichen. Dazu ist der Sündenfall eine beßere und reichere Materie, als die Erlösung. Doch ich darf nicht wagen, vor so unheiligen Geschäften, die Wercke der göttlichen Musen zu beurtheilen.

Den neuen Tempel zu Gnid habe ich noch nicht gesehen. Sie solten hübsch Sorge tragen daß mir dergleichen aus der ersten Hand übersand würde. Will Herr Naumann seine Arbeit vergeblich gethan haben?

Des Bauzners Arger habe ich nicht Lust zu lesen. Aber Popens Brief der Eloise, hat er sich unterstanden, den zu übersetzen, der so voll Affect, so nachdrücklich, so schön geschrieben ist?

Ich habe den Inhalt ihres vorigen Briefes ganz beantwortet, und werde also auch wohl den einen Punct berührt haben. Uzens Gedichte solten billig diese Meße erscheinen. Er wird es auch gewiß erwarten, und ich bin besorgt, wie ich ihn zufrieden sprechen werde? denn ein Autor, der auf Lob warten kan, ist billig ungeduldig. Aber meine itzigefast zauberhafte Unfähigkeit ist Schuld, daß ich noch keine kurtze Vorrede habe zu Stande bringen können, und dann hat mir ein guter Freund die Gedichte mit weggenommen, und noch nicht wieder zurückgesand. Wollen sie eine kurze Vorrede machen, so sollen sie so gleich unter die Preße. Aber in meinem Nahmen. Wahrhaftig eine Vorrede ist eine tolle Sache, wenn man sein Werck nicht loben soll. Ich wolte gern mehr schwatzen, aber ich muß noch unsern Langemack und Hempel grüßen laßen; Empfehlen sie mich diesen liebsten <145> nachdrücklich, und machen sie, daß es nicht möglich ist, bey ihnen in Vergeßung zu gerathen. Tragen sie auch alles bey, was sie können, daß Herr Hempel seinen Vorsatz in hiesige Gegenden zu kommen vollführe. Ich verspreche ihm eben den Vorzug und Beyfall, den der Mahler Begnely hat, der izt hier ist, und die besten Mädchen und Damen mahlt. Es wird für ihn noch

---

<sup>101</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Erndte übrig bleiben, und er soll gleichfals mit der klügsten Halberstädter Dame der Presidentin v. Lüderiz, die eine Gräfin v. Schlieben ist, so oft er will, spazieren fahren; aber ich werde ihn öfterer daran verhindern, als den Bekely. . . .

Halb. d. 21 Sept. 48

Werden sie mir den Druiden mitschicken? . . .

75. Gleim an Ramler.<sup>102</sup>

Mein liebster Freund,

Ich habe in meinem ehegestrigem Briefe, den ich an Herrn Nicolai (Buchhändler) adreßirt habe, vergeßen, sie, wegen des HochzeitGelächters, zu erinnern. Ich soll und muß etwas schaffen, und zwar was hübsches, denn der Bräutigam ist auch ein Dichter, der sich mit dichterischen Nahmen Drymantes nent, unter uns, oder vielmehr außer uns, ein Poet aus den Kohlgärten, denn daselbst ist er wegen einiger Schäferspiele, berühmt. In Halberstadt ist er der gelehrteste, das muß jedermann gestehen, er schreibt gelehrte Zeitungen, die gewiß nicht beßer in Halberstadt erschienen sind, und macht Hochzeitgedichte, deren sich Gottsched nicht schämen dürfte. Doch was brauchen sie den Schöps zu kennen; den ich wegen seines schlechten Witzes verachte, aber wegen seiner Ehrlichkeit sehr hochschätze? Sie sollen keine Hochzeit, keine Jungferschaft mehr besingen, sie sollen mir nur eines von ihren alten Meisterstücken, mit der nächsten Post überschicken, damit man es noch vor Sontage kan drucken laßen; Sie dürfen sich nur die Mühe geben, unter ihrem Vorrathe was aufzusuchen; so für <146> Freunden einmahl außer den Schranken ihrer Trägheit, recht treflich ihre Hochzeitsachen s. v. auch sind, so sind sie doch nicht durch den Pöbel der Hochzeitreime bis nach Halberstadt gedrunge, und man kan hier sicher, und ohne Nahmen, einen Gebrauch davon machen. Laßen sie mich dieses nicht umsonst so eylfertig bitten, sie geben mir eine Probe daß sie für Faulheit auf ihrem Polster noch nicht festgewachsen sind. Heute werde ich einem KindtaufenSchmauß beywohnen, recht bürgerlich, Morgen werde ich meine Schwester, die mich besucht hat 2 Meile begleiten, Uebermorgen und den Donnerstag werde ich zu Pferde sitzen und 4 Meilen von hier, die Waldungen des Dohmstifts besichtigen, und Holz anschlagen laßen, daß sie künftig in meinem Kamin anlegen sollen. Vielleicht wird es Herr Hempel noch ehe thun, wenn er nemlich mehr nach Halberstadt eilt, als sie Fauler. Auf den Freytag reise ich vielleicht nach Magdeburg zu dem Herrn von Bonikow, einen neuen aber noch nur halben Kleist, und bleibe daselbst den Sonnabend, und kehre Abends wieder zurück. So haben sie den Lebenslauf einer ganzen Woche.

Laßen sie in ihrem Lebenslaufe dieser Woche die Mühe der Uebersendung eines Carminis mit seyn, ich erwarte es ganz gewiß mit rückkehrender Post.

Grüßen sie meinen liebsten Sulzer, und alle wehrte Freunde, vor allem ihren Langemack, doch nein nicht allein ihren, sondern auch meinen, unsern Hempel, und wen sie sonst sprechen.

Wenn sie den Bruder Franz sehen so sagen sie ihm doch, daß ich mich über den Hunds Vott seinen Vormund nicht wenig geärgert, da ich heute aus einem Briefe von seinem Herrn ersehen müßen, daß er noch kein Geld übersand habe, da er mir doch schon vor etlichen Wochen versichert, daß es geschehen, und er so wohl deswegen, als wegen des Gevathers Briefes befriedigt sey. Sagen sie ihm auch, daß ich mit nächstem recht nachdrücklich für ihn sorgen wolle. Ich bitte, vergeßen sie es nicht.

Meine Schwester, die eben ein recht gravitätsches Gesicht machte, und plötzlich lächelte als sie ihr Bild gegen mich über sah, bestellt ihr compliment an das artige Gesicht. Machen sie das ich bald mehr Freunde um mich haben kan. Denn <147> ich bin nun in meinem Hause. Welche Lust, wenn sie mich als Haußvater sehen werden! - -H.[alberstadt] d. 23 Sept. 1748.

Schicken sie mir zugleich den Druiden die vergnügte Einsamkeit mit. Vom Druiden habe ich nur ein paar

---

<sup>102</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

der ersten Blätter, Herr Spener wird es wissen.

Vielleicht schickt mir Herr Nikolai auch den Jüngling mit oder Les Moeurs. Ich habe mir Eines von beyden oder sonst etwas gutes für 19 Exemplare der scherzhaften Lieder Iten Theils so er mir noch schuldig ist, ausgebeten.

76. Ramler an Gleim.<sup>103</sup>

Liebster Freund,

Recht nachdrücklich will ich mich bey ihnen verantworten, wegen der gottlosen Beschuldigung einiger Falschen die ihnen, und o sie haben es geglaubt! die ihnen meine Faulheit haben begreiflich machen wollen. Wie ist es möglich denjenigen als den muntersten zu verkennen, der den Freundschafts Pflichten so sehr ein Genüge thut, daß er keinen halben Tag ohne Besuch hinstreichen läßt, der um einen einzigen bon jour zu bieten die größte Breite von Berlin durchläufft und um eine Weintraube zu kosten sich nach dem Horizont hinbegiebet? Ist derjenige faul, der niemals vor Mitternacht zu Bette geht? Ist der auf seinem Polster angewachsen, der des Tages auf vierundzwanzig Polstern sitzt? Sehen sie um des Himmelswillen, wie sie hintergangen sind!

Nunmehr können sie ihre Briefe ändern; denn sie haben in ihren letztem mich so oft für faul gescholten, daß wenn es länger gewährt hätte, ich in der That selber nicht gewust hätte, was ich wäre. Ich bin Ihr getreuester

Berlin d. 28ten Sept. 1748. Ramler.

P.S. Herr Hempeln habe ich so begierig gemacht in ihrem Camin Holtz anzulegen und mit der Präsidentin auszufahren, daß ich Hoffnung habe ihn auf ein vierthel Jahr aus seinem Ehebett zu verdrängen und mit Pinsel, Palet und 24 Tüchern ihnen zuzustellen. Wie wird er ihnen die Zimmer <148> bemahlen! wie wird er die Halberstädtischen Mädchen mahlen! und wenn ich mich verlieben soll, wie schön wird er mir die freundlich-lächelnde Schwester meines Gleims mahlen! Doch ich muß sie nicht wieder betrügen. Ich stelle mir die Sachen immer so nahe vor, und weiß nicht daß es auch Projecte giebt.

Könte ich aber zum Besitz von zweyen Wochen gelangen, so weiß ich dieses einzige, daß ich unsern Hempel beym Arme nähme und ihn dem Postillon überlieferte, mich zu ihm setzte und mit ihm über Schnee und Eiß nach ihrer Provintz reisete und ihn im Keller meines Domprobstes wieder aufthauen ließe.

Sie bekommen hier den Druiden nebst einem Gruße von seinem Verleger.<sup>104</sup> Ich hätte das Buch Les Moeurs hinzugethan, Herr Sulzer aber hat sein Exemplar an Herrn Hoffrath Borchward geliehen, der sie grüßen läßt und so lange Gedult zu haben bittet, bis er damit fertig sey; denn selber kan man es ihnen hier nicht auftreiben. Ich muß ihnen auch sagen wie man es mit mir und mit den Les Moeurs gemeint hat. Vorigen Abend war bey unserm Sulzer eine gute Gesellschaft, die aus den beyden Hoffräthen und dem musicalischen Krausen bestand, da fiel es jemand aus der Gesellschaft ein, dieses Buch Les Moeurs könnte wol übersetzt werden. Im Augenblick sahe man sich nach mir um, und weil ich den Kopf schüttelte, so zwangen mich diese Juristen durch eine gerichtliche Sententz ohngefähr folgendes Inhalts: In Sachen N.N. Klägers und Requirenten an einem, entgegen und wider den N.N. Beklagten und Requisiten am andern Theil, erkennen wir Endesunterschriebenen Gerichtsscheffen des Apollo vor Recht, daß Beklagter alles Ein Wendens ungeachtet, das Buch Les Moeurs a dato binnen einem halben Jahre in die deutsche Sprache übersetzt und fertig liefern solle.

V. R. W. ad Mand. Sereniß.

Mercurius.

Ich habe aber in einer demütigen Bittschriff an den Apollo mir diese Strafe abgebeten, und da befremdete

<sup>103</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570917>

<sup>104</sup> Danach gestrichen: „nicht dem seeligen, sondern dem unseeligen“, darüber: „Poßen! Poßen!“

es mich nicht wenig, daß unsre guten Freunde und ihr Mercurius einen Unterschleif begangen hatten; denn Apollo serenißimus wuste <149> von der Sententz nichts und muthmaßete auf einen andern Apollo, der schon ehemals in seiner Gestalt einem Profefßor in Leipzig erschienen war. Sehen sie so haben wir den Abend vertändelt, und mir liegt noch ob ihnen von dieser gantzen Gesellschaft die Grüße abzugeben, Herr Langemack und Hempeln dazu genommen.

Hierbey liegt auch ein Hochzeitlicher Gesang, ich habe in meinem gantzen Hause keinen als diesen, der in dem Berlinischen Küchen Garten gemacht ist, er wird also für eines Kohlgärtners Braut nicht unrecht seyn. Ihr Frantz hat so viel von ihrem Briefe gelesen als ihm gehört, und wird Ihnen heute noch antworten. Ihren Amtmann habe ich noch nicht gesprochen, welches meine Schuld nicht ist, denn ich frage öfters in seinem Hause nach.

Können Uzens Gedichte nicht eine witzige Vorrede aus ihnen heraus zwingen, oder können sie nicht ohne eine solche erscheinen? Baumgarten und Magister Meyer können Vorreden machen ich kan es nicht. Heute werde ich Herr Sulzern verlaßen, und in die Papenstraße in Doctor Marggrafs Haus ziehen. Gefällt ihnen der Nahme dieser Straße nicht, so ziehe ich wieder aus. Adieu das Post Script ist lang genug.

77. Ramler an Gleim.<sup>105</sup>

Mein liebster Freund,

Es geht mir wie allen eilfertigen, die das Hauptwerck vergeßen, und sonst nichts. Ich habe in meinem Briefe das Hochzeitgedicht vergeßen, und dieses ist wichtiger als der Druide. Es muß ein unvergleichlich Gedicht seyn, daß ichs für nothwendig halte, noch einmal deswegen einen Brief zu machen. Nicht wahr, so könnten sie denken, und hätten recht gedacht, wenn ihnen nicht selbst an einem schlechten jetzt mehr gelegen wäre, als an einem guten, und ich nicht Wort halten müste. Weil ich nun weiter nichts vergeßen habe, so will ich dieses Blat schließen. Aber nein, ich habe noch etliche Minuten bis sieben Uhr. Was macht Herr Spalding? Machen sie ihm doch Stettin nicht lieb, sondern Berlin. Wie gefällt <150> ihnen Sucro der Poetische? Schreibt Lange oft, und wird er bald einen deutschen Horatz schreiben, oder auch seinen zweyten Theil, oder alles beydes? Ich will noch mehr fragen, damit sie mehr zu beantworten haben. Wo werden Uzens Lieder gedruckt? Fahren sie an den neuen Uebersetzungen des Anacreons fort? wenn sie dieses thun denn will ich auch etwas thun. Ingleichen o Schaftesbury wo bleibst du? In dem neuen Büchersaal ist von ihm das Urtheil des Herculs eingerückt und wird continuirt werden; die Uebersetzung aber ist hertzlich schlecht gerathen: Bald werden wir also theils sehr gut, theils sehr schlecht den gantzen Schaftesbury haben. Ich wolte selbst übersetzen, wenn er nur ein Buch geschrieben hätte das drey Blätter dick wäre. - - -

Berl. d. 28. Sept. 48.

78. Ramler an Gleim.<sup>106</sup>

Mein liebster Freund,

Nun kan ich ihnen schon im Ernst sagen, daß Hempel bald das Vergnügen haben wird, was ich ihm mißgönne. Er reiset nach Magdeburg, ohngefähr in acht Tagen, und wird dort alles so klüglich einrichten, daß wir ihn hier in einem halben Jahre nicht wieder zu sehen bekommen werden. Ich kann ihnen nicht beschreiben wie vergnügt er ist. Doch ich kan es ihnen wol beschreiben. Er ist so vergnügt wie ich war, wenn ich sie in zwey Tagen nicht gesehen hatte. Aber wenn ich ietzt selber mitreisen könnte, denn gestehe ich gern, daß weder ich noch ein anderer ihnen meine Freude beschreiben könnte. Sie müssen doch hieraus abnehmen daß ich mehr als vier Stunden monathlich zu thun habe. Wollen sie es recht eigentlich wißen? Ich habe 48 Stunden zu thun oder zu reden. Aber ich habe noch nicht alles gesagt. Von Magdeburg wird er sich

---

<sup>105</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570925>

<sup>106</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570933>



bald wegschleichen, und dann bey ihnen seine Hütte aufschlagen oder seine Staffeley zu recht setzen. Bey ihnen wird sein Tusculum und Tarentum seyn. Er wird ihr magnus Apelles und sie sein magnus Apollo seyn. Ich <151> kan mich auf nichts mehr freuen, als auf die Zeit wo er wieder zurück komt, und ich ihn so lange täglich besuchen kan, bis er mir alles ausgeplaudert hat, was er bey ihnen gesprochen, gemacht, gesehn und gedacht hat. Da werde ich alle Winckel ihres Hauses kennen lernen, alle ihre Spaziergänge, alle ihre Zeitvertreiber. Ich werde auch den Blocksberg kennen lernen. Setzen sie sich indeßen nur einen Lehnstuhl zurecht, worauf sie bequem gegen den Tag sitzen, dann soll Hempel über sie kommen und ihnen ein Paar runde Bakken mahlen. Aber er muß das Bild wieder zurück bringen. Sie haben es dort beßer im Spiegel und ich habe es hier nöthiger. Ich will mir schon mehr Freunde dazu schaffen, wenn sie nur der erste darunter werden. Denn nach der Liste meines Hertzens soll es gehen. Ich will dann auch sorgen daß sie Sulzern und Langemack und Krausen bekommen, wenn ich sie auch selbst etwas später bekommen solte. Ja das will ich thun, wenn sie mir meine Bitte nicht umsonst thun laßen. Hören sie nur, ihr Bild ist mein. Ich bekomme meinen liebsten Gleim bald zu mir, und nun freue ich mich auf unsers Hempels Zurückkunft doppelt.

Ihre Crammets Vögel haben uns vieren S.[ulzer] H.[empel] L.[angemack] und mir sehr gut geschmeckt. Wir haben einen vergnügten Abend gehabt; Schertz, Freude und Lachen regierten, und zwar solch ausgeläßnes Lachen, das seine Beiden Seiten hält. Alles dieses verdancken wir Ihnen. Wenn sie bey ihrem Hohenpriester mit eben so viel Hertzenslust die Lerchen gespeist haben, so will ich inskünftige die Lerche für beßer halten als die Nachtigall, und den CrammetsVogel für schöner als den Papagoy. Die gesamten Gäste von Herr Sulzern haben mir aufgetragen sie zu grüßen und ihnen ihre Dohnen beständig voll zu wünschen.

Uzens Gedichte werden mich wieder zufrieden stellen über den Verdruß den mir die jetzige Meße macht. Hier werden funftzig Exemplare in drey Tagen abgehen, so viel dient Weidbrechten zur Nachricht. Ihr Schaftesbury muß in der That bald folgen, sonst droht Herr Langemack die Französische Uebersetzung vom Enthusiasme hier auflegen zu laßen, die er sich gestern bey Neaulme bestellt hat. Doch vielleicht schreckt <152> sie diese Drohung nicht, weil sie etwa schlecht gerathen seyn wird. Aber hören sie wol was ärgers! Herr Sulzer hat seine Uebersetzung auch noch liegen und er und ich könnten uns verschwören sie zu vollenden. Doch fulgur e pelvi! Ich bin ia faul, und muß es wider Danck und Willen seyn, wenn ich gleich mit dem Catull singe: „Du Sohn Uraniens am Helicon erzogen p.“ und mit dem Horatz: „Die Stunde drückte der Fluch p.“ und mit dem Thomson: „Komm, holder Lentz, allgütig Himmels-Kind! Dort aus dem Busen jenes Taugewölcks Nun dir rund um die Lerch entgegen singt, Fall auf dis Land in einem Rosenguß p.“ Ich könnte noch mehr anführen, aber ich will auch etwas auf unsere Zusammenkunft versparen, die doch nicht ewig sich verzögern wird. Habe ich gleich im Winter wenig Hoffnung dazu, so will ich doch künftigen Fröling mit den Störchen und Kiebitzen wiederkehren und zu ihnen ziehen. Leben sie indeßen wohl, mein liebster, und sehen unserm Hempel bald entgegen, der ihnen tausend †† von mir bringen soll. - - -Berlin d. 12 Oct. 1748.

#### 79. Ramler an Gleim.<sup>107 108</sup>

Mein liebster Freund,

Ich habe ihren Kleist gesehen, und ihn auch in meinen verwandelt. Herr Sulzer hat ein großes Verdienst um mich bekommen, daß er ihn aus Potsdam entführt hat. Ich bin mit ihm in der Comödie, in der Oper, aber in allzu weniger Gesellschaft gewesen. Den Tag seiner Abreise erwarteten ihn bey Herrn Krausen zwölfe, und den folgenden Tag bey Herr Germershausen etliche wenige. Die Gesellschaft bey Herr Krausen war in der That für einen fremden und zwar für einen heimlichen Gast zu zahlreich. Indeßen ging es bey dieser Anzahl wie gewöhnlich. Alle können nicht zusammen sprechen, daher verbinden sich immer drey oder [vier, und

<sup>107</sup> Von Gleims Hand: „Beantw. d. 8 Febr. 1749“.

<sup>108</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570941>

stehen oder sitzen in kleinen Hauffen beysammen. Wird bey einer Parthey das Gespräch matt und mein Ohr hört von <153> fern ein witziger<sup>109</sup> Wort, so stecke ich meinen Kopf unter einen andern Hauffen. Nach zwey Stunden Betrübniß, die mir Kleistens Abschied machte, ward ich erst ein Theil der Gesellschaft, und brachte den Abend recht vergnügt zu. Er endigte sich zuletzt in Witz mit der Hand und mit dem Fuß. Wir hatten den Tändler M. du-Bois unter uns, und sein Witz steckte zuletzt auch die ernsthaften Männer Sulzer, Bergius, Langemack an, daß sie den Kopf an die Wand stießen, mit Degen spielten, mit Händen klatschten, mit Füßen zitterten.

So weit bin ich vor drey Wochen gekommen, und habe unterdeßen theils einen Brief von ihnen erwartet, theils auch gehofft mit Herr Sulzern oder mit andern Freunden in Gesellschaft zu schreiben. Ich werde nicht länger warten, damit sie nicht wännen, ich liebte das Ceremoniel. Nun will ich ihnen erzählen wie ich mich befinde, und wo ich mich befinde. Ich wohne dans la Rüe de St. Esprit, nicht weit von Herrn Sulzer in des Küchenmeister Korn's Hause, hoch und sehr erhaben, und höre unsterbliche Chöre Über mir singen. Hier werde ich vermutlich länger bleiben, denn es giebt hier beßer Frauenzimmer, welches sich auch so gar häufig hier befindet, daß mein Haus selbst nicht verschont bleibt. Bey meiner Wirthin finde ich ein Artig Mädchen à l'ombre spielen, und finde daß sie noch mehr kan als spielen und den Mannsleuten Körbe geben; nemlich auch Französisch und Italienisch, sie hat gute Lecture, und ich will dahin sehen, daß sie nicht verschlimmert werde. Den Cid hat sie schon von mir: und es ist nur Schade, daß ich sie immer in der Gesellschaft eines hasigten Candidaten spreche, der in unsern Hause wohnt und sich bey dem Wirth eingeführt hat. Genug hievon, sonst müste ich mich schon verliebt haben. Nein, sie müssen sich nur verlieben und ich für sie ein Mädchen erziehen.

„Der RegimentsQuartierMeister Naumann ist aus Wrietzen hier angelanget.“ Er wird noch vierzehn Tage hier bleiben und unterdeßen die Leibnitzischen Anmerckungen übersetzen. Zwey Bogen habe ich schon davon gesehen. Er läßt Sie grüßen, desgleichen auch Herr Friese, mein Mitarbeiter. <154> Ich erwarte beyde diesen Nachmittag, auf eine Taße Caffee und auf die Ode: Der Gerechte, der standhaft p. ingleichen: Steige vom Himmel herab Calliope p. Wer ietzt auf meine Stube geräth, der kommt nicht ohne den Horatz herunter. Herr v. Kleist hat sie auch anhören müssen. Zum Vorlesen sind sie gut, aber zum Verschicken nicht. Warum haben sie Herr Hempeln in Magdeburg gelaßen? Er wird sich dort verlieben. Es thäte ihm auch wol nöthig, daß er sich verliebte, er hat ein Vierthel Jahr paßen müssen. Eine große Quaal, die GewohnheitsSünden oder die Schoos-Sünden so bald zu verläugnen! Grüßen sie ihn, denn sie werden doch wol endlich seine Correspondentz erzwungen haben. Er ist ein fauler Scribent, ich will es ihm vergeben, wenn er mir Ihr Bild fleißig übermalt und gut verwaschen hat; wenn viel Leben, gut Schatten und Licht, viel Verstand, eine schöne Stellung, und alle Mahlerischen Kunstwörter darinn aufs Beste sind. - - -

Berlin d. 25ten Jan. 1749.

Ich habe vor einigen Tagen an D. Schwartz geschrieben. Er soll ietzt in Pohlen LeibMedicus eines Fürsten seyn. Durch seinen Bruder in Dantzig wird Herr Friese meinen Brief bestellen laßen. Ich habe ihm ihren Gruß mitgeschickt.

#### 80. Gleim an Ramler.<sup>110</sup>

Mein liebster Freund,

Kleist ist in sie sterblich verliebt, aber doch noch nicht so sehr, als ich. Er wünscht sich ihre Freundschaft erworben zu haben, und ich habe ihm die Versicherung gegeben, daß sein Wunsch schon vorlängst erfüllt sey. Sie haben ihn längst hochgeschätzt, aber lieben sie ihn nun nicht weit mehr da sie ihn von Person kennen? Er bedauert nur, daß er bey seinem Dortseyen nicht habe aufgeräumt seyn können, und besorgt deshalb daß er sich ihnen auf einer schlechten Seite werde gezeigt haben.

---

<sup>109</sup> Über: „beßer“.

<sup>110</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Wie gut ist es, daß sie ihre Wohnung verändert haben. Nun kan ich doch, ohne einen schlechten Aufgang, eine schlüpfrige <155> Treppe, und eine schmutzige Wirthin, an sie denken. Wie viel beßer sind die Dinge, mit denen sie jezt zusammen sind. Ein artig Mädchen, das Lomber spielt, und den Cid ließt das ist in der That eine Sache für sie. Aber schaffen sie doch den hasigten Candidaten aus dem Hause! ich wenigstens würde ihn nicht lange dulden. Wie alt ist das Mädchen, das sie für mich erziehen wollen? Ich habe nur noch bis den April Zeit, wenn ich dann kein Mann bin, so werde ich nie einer.

Herr v. Kleist ist mit ihren Horazischen Oden höchst zufrieden, und wünscht den ganzen Horatz in ihrer Prosa zu lesen. Es hilft keine Entschuldigung, sie müßen mir dann und wann eine Ode schicken; ich will sie mir schon selbst laute vorlesen, man hat ja von mir auch schon einmahl gesagt, daß ich gut lesen könnte. Schicken sie mir zuerst die: Steige vom Himmel herab p. Ich empfinde ordentlich Gewißensbiße, darüber, daß ich einige Stunden in Berlin anderwärts zugebracht, in welchen ich bey ihnen hätte seyn können, und daß ich mich von dem schlimmen Wetter habe abhalten laßen, bisweilen des Morgens zu ihnen zu gehen. Wie vielmehr Vergnügen hätte ich in 4 Wochen haben können? Kommen sie doch bald zu mir, damit wir das Versäumte einbringen können, und bringen sie vor allen Herr Langemack mit. Herr Hempel wolte nicht aus Magdeburg, aber ich fand doch nichts Verliebtes an ihn. Er hätte wohl mit reisen müßen, aber ich dachte, ich würde nach so langer Abwesenheit viel zu thun finden und wolte daher lieber, daß er im Frühjahr bey mir seyn könnte, alsdann wenn sie und Kleist bey mir sind. Ich habe ihm 2 mahl geschrieben aber keine Antwort erhalten, und ich will ihm heute noch einmahl schreiben und ihn alles Postgeld bezahlen laßen.

Wißen sie was, mein Liebster? Ich werde ihnen was zu thun geben, und ich hoffe, daß sie damit zufrieden seyn werden. Herrn v. Kleists Frühling soll endlich unter die Preße; er hat ihn mir, zum Druck fertig, übersand, daß ich ihn einem Verleger geben möchte. Herr Sulzer hat dazu Herr Nicolai vorgeschlagen, und ich bin damit zufrieden, nur muß er an Sauberkeit des Drucks und überhaupt des Auserlichen nichts <156> fehlen laßen, die Kosten auf eine gute Vignette nicht schonen, und in allem ihrem Verlangen ein Genüge thun. Denn sie werden hiemit zum Aufseher und Corrector bestellt, und kraft dieses bevollmächtigt, den Verleger zu dem, was er an einem so schönen Wercke zu leisten schuldig ist, anzuhalten. Aber was nehmen wir für eine Vignette? Es muß eine nach dem schönsten Geschmack seyn, sonst wäre keine, beßer. Solte des Marggrafen Mahler der Herr v. N. wohl Geschicklichkeit genug haben eine zu erfinden? Eine kleine Landschaft mit den Schätzen des Frülings, und mit einigen im Gedicht selbst befindlichen kleinen Gemählden solte sich nicht übel schicken. Z. E. Der Bock der ernsthaft herunter sieht. Vielleicht weiß Herr Nicolai einen beßeren Erfinder in Leipzig oder Dresden. Herr v. Kleist verlangt zum Format groß 8V0, Am besten wäre wohl, wenn jeder Vers unabgebrochen in einer Zeile stehen könnte, aber dann müsten wohl allzu kleine Lettern genommen werden. Es müßen alle Exemplare Schreibpapier haben, überdem 2 Dutzend recht feines für den Herrn v. Kleist und 1 Dutzend für mich. So bald sie mir antworten, will ich ihnen das Manuscript zusenden, in welchem sie ein paar Stellen antreffen werden, die mir Herr v. Kleist bey seiner Freundschaft zu verändern verbothen hat, und deshalb mir die Vorrede nicht wollen machen laßen. Können sie es nicht thun? Sie haben mir von einer Elegie gesagt, die an eine künftige Liebste in dem 6ten Stück des 41ten Bandes der Beyträge stehen soll. Herr Sucro ist Schuld, daß ich öfterer an eine künftige Liebste gedенcke, als jemahls, und ich bin daher recht ungeduldig diese Elegie zu lesen, die ich schon bey einigen Buchführem verschrieben und noch nicht erhalten habe. Was steht in den neuen Stücken der Samlung vermischter Schriften für gutes? Was macht der Druide? dem ich ein längeres Leben wünsche, und gern etwas dazu beyträge, wenn ich so könnte wie sie. Pereat hingegen der hurische Wahrsager, der dem gesitteten Berlin ein recht Scheusal seyn muß. Grüßen sie alle unsre Freunde von ganzem Herzen, und bedanken sie sich für alle mir erzeigte freundschaftliche Güte. Lehren sie Herrn Borchward daß er seine Doris nicht abwesend seyn laße, wenn seine Freunde sie loben und sich eben eine solche wünschen wollen, und besuchen <157> sie nebst Herrn Bergius auch meinen Vetter Ludolf. Herrn Naumann werde ich noch schreiben, Herrn Langemack, Herrn Friesen bitte mich zu empfehlen. - - Halb. d. 8 Febr. 1749.

81. Gleim an Ramler.<sup>111</sup>

Geliebtester Freund,

Die Nachricht von ihrer Kranckheit hat mein ganzes empfindliches Hertz rege gemacht, ich bin mit Sinn und Gedancken bey ihnen und wünsche persönlich bey Ihnen zu seyn, damit, wenn sie ja sterben wollten, sie es wenigstens in meinen Armen thun könnten. Pindarus starb auf dem Schoße seines liebsten Freundes, und ich möchte auf dem ihrigen sterben. Dis wäre auch billiger, denn ich habe schon länger gelebt, als sie, ich habe schon mehr Lieder gesungen, und mein Anakreon ist fast ganz übersetzt, da sie ihren Horatz erst angefangen haben. Wenn Herr Sulzer mir zum Trost nicht gelogen hat, so müßen sie nicht mehr im Begriff seyn mit dem Tode fortzuwandern, und ich hätte folglich nicht Ursach ihnen zu sagen, daß sie vergnügt sterben müßen, wenn ich sie nach ihrem Tode loben soll. Aber es kan ihnen 30 Jahr nach meinem Abschiede vielleicht noch nützlich seyn, daher will ich diese Gelegenheit nicht vorbeý laßen. Es wird sich hernach an meiner statt schon ein anderer finden, der ihren Tod den Philosophen zum Muster geben wird. Man sagt, daß die Seele mit der Mine mit welcher sie aus dieser Welt geht, in die andre treten werde. Was würde Horatz sagen, wenn er sie in der Gestalt eines Ritters von der traurigen Figur ankommen sähe. Wie würde ihr Gesicht von dem seinigen sich unterscheiden, wenn er ihnen seine vergnügteste Ode entgegen sänge, oder die munterste, die er in den Elisäischen Feldern gemacht hat. Ich beneide den Politian, wegen seines Sterbens. Er machte in der Hitze des heftigsten Fiebers ein Lied, er nahm seine Laute, und spielte, und sang, und starb mitten im Singen. Er war vielleicht nicht so jung als wir, aber desto anständiger wäre uns ein solcher Gang <158> aus dieser Welt, den die Musen selbst begleiteten. Denn die Musen lieben doch die Jugend mehr als das Alter; und warum solten wir uns sterbend nicht gleichsam selbst zu Grabe singen? Wir leben wenn wir gesund sind, als wolten wir sterben, folglich ist es ja wohl Zeit, wenn wir sterben wollen, daß wir alsdann an das Leben gedencken! Und wie kan man das ohne vergnügte Hofnung, die uns den kurzen Augenblick dieses Lebens versüßt, und mit der wir den Schritt in ein beßeres hinüber thun? Das erste Lied, warum ich die Musen bitten will, soll mein Sterbelied seyn. Ich strebe den großen Leuten, die im Leben nur bewundert, wenigstens im Sterben ähnlich zu seyn. Sie sind alle vergnügt gestorben, sie kennen sie aus der Chronik desjenigen, der ihre letzten Stunden beschrieben hat.

Ich will ihnen nur ein Exempel aus den Briefen des Pope erzählen. Es ist das des Poeten Wycherly, deßen Character mit dem ihrigen viel Aehnlichkeit hat. Er hatte oft gesagt, daß er sich nicht ehe verheyrathen wolte, biß er so kranck würde, daß er an seiner Genesung zweifelte. Kurtz vor seinem Ende hielt er sein Wort; Er ließ sich trauen, und empfing die letzte Oehlung, fast in derselben Stunde. Als er hierauf den Tod näher merckte, rief er seine junge Gemahlin vor das Bette, und bat sie, ihm nur eine einzige kleine Bitte nicht abzuschlagen? Sie versprach, es nicht zu thun, und er sagte: es ist eine Kleinigkeit, ich bitte euch nur, euch nicht wieder an einen alten Mann zu vermählen. Wie muß es einer Seele, die Augenblicks vor ihrem Abschiede eines solchen Scherzes fähig ist, so leicht seyn, ihren Körper zu verlaßen! Wie sehr muß sie sich ihres ruhigen Vergnügens bewußt seyn! Hingegen, wie muß sich eine Seele gleichsam selbst zerrütten, wenn sie mit Widerwillen ihr Hauß verläßt, und von der Gewalt des Todes hinfortgerißen wird. Wir, liebster Freund, wir wollen dem Tode keine Mühe machen. Wenn er komt uns zu holen, so wollen wir ihm entgegen lachen. Er wird uns ohnedem bey unseren Freunden, oder bey unseren Mädchen, solten diese auch nur die Musen seyn, antreffen. Aber sie haben ein [nicht göttliches Mädchen im Hause,]<sup>112</sup> laßen sie <159> sich vor erst von demselben die verlohrenen Kräfte wiedergeben, und schreiben sie mir bald, wie viel Küße sie dazu nöthig gehabt. - - -

Halberst, d. 4. Martij 1749.

---

<sup>111</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>112</sup> Ausgerissen.

82. Gleim an Ramler.<sup>113</sup>

Liebster Freund,

Ich erwarte die Gewißheit von ihrer völligen Genesung mit größter Ungeduld. Der Herr v. Kleist schreibt mir zwar heute, daß sie sich beßerten, allein sie müßen es mir erst selbst schreiben, wenn ich mich beruhigen soll. Es ist mir unerträglich sie immer auf den Kranckenbette vor mir zu sehen, so oft ich an sie dencke, und ich dencke beständig an Sie. Nein liebster Freund, sie müßen nicht sterben, oder ich will gleichfalls sterben.

At! te meae si partem animae rapit

Maturior vis, quid moror altera?

Was für kurtze Tage für unsere Freundschaft, wenn sie sich mit unsern Lebenstagen ändern sollten! Es muß also zu deren Fortsetzung eine andere Zeit seyn, es müßen uns andre Fluren erwarten, auf welchen wir näher beysammen seyn werden; ich kan nur nicht zugeben daß sie sie ehe betreten sollen, als ich ibimus, ibimus

Utcunque praecedes, supremum

Carpere iter, comites parati.

Wenn der Tod zu ihnen komt, sie zu holen, so weisen sie ihn doch nur zu mir; ich will alsdann mit ihm wandern, und mit ihm an die Thüren aller unserer Freunde klopfen; es wäre doch recht artig, wenn wir alle zugleich in den Himmel kämen. Aber werden die andern auch so willig dazu seyn, als wir? Für den Herrn v. Kleist bin ich gut. Aber bey den übrigen besorge ich viel Einwendungen. Sulzer würde erst seine Braut ins Bette führen, Uz erst seine lyrischen Gedichte von Kennern ihres Gleichen gerühmt hören, Krause erst seine Abhandlung von der musikalischen Poesie gedruckt <160> sehen, Lange erst noch 8 Jahrgänge des Geselligen, die Uebersetzung des Horatz, des Esaias, des Hiob, ein Heldengedicht, und noch 6 Bände Horazische Oden vollendon wollen. Spalding glaube ich, würde sich wohl nicht lange sperren, auch Hempel nicht. Aber wie wimmernd würde Borchwart von seiner Doris Abschied nehmen! Wie schwer würde Bergius seine selbgemachte Püpchen verlassen wollen, mit denen er so gern und so väterlich spielt! Jeschke sollte mit uns fort, wenn er gleich dem Tode verspräche, ihm an seiner statt, tausend andre zu liefern, Denn wir wolten mit unsrer Poesie den Tod schon überreden, daß er ihn nicht verschonen müßte. Langemack würde sich zwar sehr in der Hand kratzen, und gern bey seinem kleinen Schröder bleiben wollen, allein, könnten wir ihn wohl zurück laßen? Und wie würde sich doch wohl der Druide gebärden. Er ist gesetzt genug, den Tod dreist in seine ausgefaulten Augen zu sehen, allein wir solten ihn billig verschonen, denn er hat noch gar zu viel in der Welt zu verbeßern, wir könnten ihm allenfals so lange Frist geben, als er ein Druide bliebe. Meinen hiesigen Freund den Herrn Hoffrath v. Ammon solten wir wohl vorbeÿ gehn, denn er liebt Frau und Kind allzuzärtlich, doch er würde, um sein jüngst verstorbenes Söhnchen wieder zu sehen sich vielleicht nicht lange bedencken. Wir wolten ins Hauß horchen. Herr Germershausen wäre nicht zu vergeßen.

Schreiben sie mir doch mit nächster Post, wenn ihnen daran gelegen ist, mich nicht länger in solcher Bekümmerniß zu wißen.

Haller hat mir heute geschrieben, daß er noch so bald nicht nach Engelland gehen werde. Von der neuen Ausgabe seiner Gedichte erwähnt er nichts. Ist Kleists Fröling bald fertig? Beschäftigen sie sich itzt nicht zu sehr damit, sondern überlaßen sie diese Arbeit Herr Sulzern. Ich empfehle mich ihrer Liebe, und bin lebendig und tod, Ihr

getreuester

Halb. d. 13 März 1749. Gleim.

---

<sup>113</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602576>

&lt;161&gt;

83. Ramler an Gleim.<sup>114</sup>

Mein liebster Freund,

Sie haben mir durch ihren Brief große Lust zu sterben gemacht. Ich will jetzt Sauerkraut und Schweinefleisch und dergleichen Gerichte durch einander eßen, vielleicht bekomme ich das hitzige Fieber noch einmal, aber dann seyn sie so gut und kommen herüber, da will ich dann meinen Kopf auf ihren Schoos und an ihren Busen legen. Ein Mädchen habe ich nicht, hätte ich eines, so würde es mich wol besucht und nicht unzeitig blöde einen abgematteten Manns Körper gescheut haben. Ich muß ihnen aber doch sagen, daß ich weiß, wie mir zu Muthe seyn wird, wenn ich aus dem Sterben Ernst machen werde. In der Nacht, da ich eben meinen Durst gestillt hatte und mein Glas aus der Hand setzte, brach mir plötzlich ein unnatürlicher Schweiß aus; große Tropfen rannen von meiner Stirn, so geschwinde und in solcher Menge, daß meine Phantasey glaubte, dies wäre der Todes Schweiß, und mein Ende sey gantz nahe. Was sollte ich thun? Solte ich Lärm machen und meine Hausgenossen wecken? Ich beschloß kurtz, ich wolte niemand ruffen, auch nicht zu meinem Doctor schicken, sondern ohne viel Aufruhr sterben. Alsdann gedachte ich in abgebrochenen kurtzen Sätzen: Ich bin jung, ich soll aus einer Welt gehen, die für mich recht schön ist. Doch ich will sterben - - Ich bleibe ja übrig - - und soll ich gantz, gantz verfaulen, wohl! so habe ich stoischen Muth dazu - - Wenn mich doch jemand sterben sähe - - Doch es ist genug, daß ich mir selbst bewusst bin, ich sterbe frölich. Aber was wird mein Gleim sagen? - - Ach er wird weinen - - Er wird sagen: schade! Ramler ist gestorben! - Er wird meine wenigen Lieder noch wollen bekannt machen - - Thäte ers nur nicht - - Er dürfte nur sagen: wenn er am Leben geblieben wäre p. Aber Eitelkeit! was ist mir künftig daran gelegen, wenn mich einige Scribenten loben - - -Ich fühle daß mir der Puls entgeht - - aber ich habe noch allzuviel Kräfte - -Entweder sterbe ich, oder wenn ich morgen noch lebe, so bin ich gesund - - Ich hatte mich vorher nach der Wand gedreht <162> und gedachte in meinem Sinn: wie werden sie Morgen erschrecken, wann sie eine Leiche im Bette finden! Wie wird es mit meinem Begräbniß hier zugehen! Sulzer wird sich wol viel Mühe machen - - Er wird auch betrübt seyn - - Wie wird mein 70jähriger Vater um seinen liebsten Sohn trauren! Nichts freute mich mehr, als daß ich einen unschmerzhaften Tod stürbe und sanft einschlafen würde. Ich glaube auch in der That, ich bin ein Paar Stunden eingeschlaffen, aber wieder aufgewacht, und da war mirs gantz lieb, daß ich noch lebte. Ich gedachte gar zu oft an sie, und in diesen letzten Gedancken kamen sie wieder hinein. Nemlich, es war mir lieb daß ich noch lebte, weil sie noch lebten, und wir uns hier noch zusammen freuen könnten. Nun habe ich recht erfahren und gefühlt, was mein Hertz von ihnen hält. Ich gedachte an Kleist: Schade daß wir uns nicht länger gekannt haben. Kaum haben wir uns gesehen, so sterbe ich. Es wird ihm doch nahe gehn. - -Ich gedachte noch vieles, aber ich habe das übrige wie einen Traum vergeßen. Weil ich einsam war, und nur heimlich denken konte, so kam hier nicht so viel schönes vor, als vielleicht geschieht, wenn ein Zirckel guter Freunde um unser Bette sitzt; Da strengen wir uns beßer an und wenden die letzten Kräfte unsrer Seele auf die nachdrücklichsten Bonmots. Daß ich jetzt beßer bin, sehen sie daraus, daß ich ihnen schreiben kann; denn dieses wurde mir im Fieber zu sauer. Meine Augen konten nicht so lange sehen, wenn mein Kopf gleich so lange denken konte. Jetzt kan ich mir schon wieder einen angenehmen Zeitvertreib machen, mit Briefeschreiben, mit Lesung der Briefe des Abbe le Blanc, mit Tirannisirung des Kleistischen Frülings. Von meinen gemachten Veränderungen will ich ihnen hier eine Probe beylegen, und auf diese Art werde ich ihnen das gantze Gedicht noch einmal zusenden, ich bitte mich wieder zu corrigiren, oder auch Kleisten selber, wo ich zu nachlässig gewesen bin. Ich solte ihnen einen Vorwurf machen, daß sie zu wenig daran ausgefeilt haben, aber da sie es jetzt nachholen werden, habe ich kein Recht es zu thun. - -. Berlin d. 13 Mart. 1749.

Was meinen sie, wenn wir lateinische Buchstaben zu unserm Frülinge nähmen? Der gantze Druck wird so prächtig, <163> solten die Buchstaben nicht auch die besten seyn? Herr Sulzer stimmt auf groß octav. Er meint es ließe sich groß Quarto nicht recht binden, er will gern einen schicklichen Band, und glaubt die Zeilen litten nicht darunter.

---

<sup>114</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657095X>

84. Gleim an Ramler.<sup>115</sup>

Liebster Freund,

Wenn sie gestorben wären, so hätte ich mit ihrem Horaz gesagt:

Quis desiderio sit pudor aut modus Tam cari capitis p. - -

Izt freue ich mich über ihre Genesung unbeschreiblich, und will dem Gotte der mir sie wieder geschenkt hat, das beste Lamm meiner Heerde schlachten; und ermahne sie mit mehr als ciceronischer Freundschaft, cura ut valeas. Sagen sie dem Sauerkraut und Schweinefleisch auf ewig ab, wenn es ihrer Gesundheit schädlich ist, wie es denn nicht anders seyn kan, so lange sie nicht das Korn selbst dräschen, das sie eßen. Vor allen aber rathe ich ihnen, ihrem Horazischen stets würcksamen Geiste etwas Ruhe zu gönnen. Non semper arcum tendit Apollo. Es mag immerhin eine Ode weniger in ihren lyrischen Gedichten stehn, wenn sie nur 50 Jahr länger leben. Aber, wenn wir doch diese 50 Jahr bey einander in Berlin oder in der Wüste Sinai zubringen möchten, damit wir einmahl wie Philemon und Bausis sterben könnten. Wie solten uns unsere Freunde beneiden, und wie würden wir sie zu uns wünschen. Der arme Kleist, er soll wieder in den Krieg. Was wird er da wieder ausstehen müßen, und wie werden wir für sein Leben besorgt seyn! Sie werden sich ihm durch ihre bessere Critick seines Frulings sehr verbindlich machen, sie dürfen nicht zweifeln, daß er nicht völlig damit zufrieden seyn wird; ich bin nicht fähig gewesen, ihn so gründlich zu beurtheilen, und ich bin es noch weniger ietzo, da meine itzigen Arbeiten, mich immer trockener machen. Ich sende ihnen den Anfang so gleich wieder zurück; denn ob ich gleich besorgt bin, sie möchten sich allzu viel zu thun machen, so wünsche ich doch <164> den Fruling bald gedruckt zu sehen. Ich habe ihrem Verlangen gemäß etwas weniges angemerckt; wo ich schweige, da unterschreibe ich ihre Veränderung. Das Sylbenmaß ist mir auch all[zu]wenig geläufig, als daß ich hie und da noch etwas beßern könnte. Wenn sie aber fortfahren, wie sie angefangen haben, so wird nicht viel übrig bleiben. Ich laße mir alles gefallen, was sie und Herr Sulzer wegen des Drucks belieben, nur könnten sie den Herrn v. Kleist selbst befragen, ob er Lust hat, zu lateinischen Lettern. Er wird nicht dawieder seyn, nur wäre zu überlegen, ob es nicht scheinen möchte, daß man all zu viel besonderes haben wollte, da die Poesie schon so sehr von der gewöhnlichen ab weicht. Wenn die Verse auf 8vo in eine Zeile sollen, so werden ziemlich kleine Lettern dazu nöthig seyn, sonst wäre dis Format freylich das beste. Den 2ten April feyre ich meinen 30sten Geburtsttag, samlen sie unterdeß ihre Kräfte wieder, damit sie an diesem Tage, an welchem ich ein Mann werde, meine Gesundheit auf ein Stufenjahr, beßer trincken können. Herr Sulzer muß unsere Freunde zu sich bitten, ich will meinen Domherrn einen Schmauß geben, und ich will mir vorstellen, als ob der eine Ramler, der andre Sulzer, Kleist p. wäre. - - -

Halberst, d. 17ten Martij 1749.

85. Ramler an Gleim.<sup>116</sup>

Liebster Freund,

Ich solte billig nichts von witzigen Sachen in diesen Brief mischen, weil er so unheilig werden wird, als ihr frommischer Brief. Doch will ich mich nicht gantz verläugnen, sondern erst von grammaticalisehen Kleinigkeiten reden, ehe ich von häußlichen anfange. Sie fragen, welches ist beßer Athem oder Odem? Das Wort Athem muß gut seyn, weil es ein StammWort ist. Es kommen davon her: athmen, einathmen p. Odem ist sehr gebräuchlich im gemeinen Leben und in der Bibel. „Er bließ ihm einen lebendigen Odem ein. Du läßest aus deinen Odem, so vergehen sie" p. Wenn ich so glücklich <165> wäre als Olivet, wolte ich folgenden Unterscheid wagen, und wenn ich eine Academie wäre, ihn établiren: Athem, bedeutet die Luft, die ich einziehe, Odem, die Luft, die ich auslaße. Also heißt es von der ersten Art mit Recht: zum

---

<sup>115</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>116</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570968>

Athemholen ist die Lunge gemacht: dieser Fisch hat auf dem Rücken ein kleines Athemloch. Athem rauben, (die Luft benehmen, die ich einziehen soll:) Ich kan noch nicht zum Athem kommen: ia selbst das Wort athmen heißt: Luft einziehen.

Von der letzten Art heißt es billig: Er bließ ihm einen Odem ein: Du läßest aus deinen Odem: Sein Odem ward gefühlt: Wer weiß wohin der Odem des Menschen fährt p.

Den Athem an sich halten = die ein gezogene Luft.

Ein stinckender Odem = die ausgelaßene Luft.

Aber warum suche ich einen Unterscheid auf? Es mag vielleicht nur ein unterschiedener Dialect seyn. Wenn dieses ist, so wehle ich lieber Athem als Odem. Herr Langemack hat große Lust Synonimes allemandes zu schreiben. Vielleicht ist er hierin glücklich, denn er hat ia einen logicalischen Kopf. Wir wollen, wenn uns ohngefehr etwas aufstoßt, ihm ein Present damit machen. Gestern fiel mir bey Kleists Frülinge folgender Unterschied ein:

Acker = das Getrayde-Land.

Feld = der allgemeine Nahme von Acker und von Wiese.

Gefilde = noch allgemeiner als Feld, (Wald und Waßer mit eingeschloßen.)

Wiese = das Grase-Land.

Aue = Ein besonderes und angenehmes Grase-Land der Schafe, nebst einem Bach p.

Trift = Grase-Land für Vieh, das gehütet wird, (besonders für Schafe).

| Gegend = Lage eines Landes || Revier = begränzte Gegend. |

Flur = die Gegend von einer Stadt oder einem Dorfe.

Anger = ist vielleicht mit dem Wort Acker einerley.

Weil ich doch bey der Arbeit bin, will ich noch diese Seite mit dergleichen füllen.

Wald = ein großer Platz voll großer Bäume; Eichen, Fichten p.

<166> Busch = hält kleinere Bäume, Tannen, Bircken.

Hayn = ein heiliger Wald.

Forst = ein Jagd-Wald.

Heide = Ein Busch, worin geweidet wird.

Wollen sie auch so spielen, wie ich hier thue, so werden wir einen Tractat zusammenspielen, einen Theil zur künftigen deutschen Grammatic. Als Poeten werden wir aber allzuoft solche Gesetze brechen. Bald werde ich wieder einen Theil des Frülings fertig haben. Ich weiß nicht wie es zugeht, daß ich nicht mehr so geschwinde censire, wie zuvor. Solte es die Neuigkeit zuvor gethan haben, oder thut es ietzt. das Gedicht selber, oder thut es endlich meine eigene Seele? Freylich hat sie Schuld, sie hat Haussorgen. Meine Kranckheit hat mich in Kosten gesetzt, die meine Sparsamkeit nicht tilgen kan. Dazu wacht der Kauffmann R \*\* auf, und schickt mir einen Boten mit seiner großen Rechnung auf den Cadetten Hof nach. Frommen kan ich mit der leichten Interesse bis zur bequemern Zeit aufhalten; aber der Doctor, Apothecker und Kauffman, werden mich nicht mehr kleiden und curiren wollen. Es ist mir dieses Osterfest in der That theuer gewesen, weil ich meine Wirthin für drey monathe, und Peruquenmacher, Barbier und Wäscherin für eben so lange Zeit habe abfinden müssen. Jetzt schreibe ich recht tiefe Kleinigkeiten. Sie haben es mir aber erlaubt, wenn ich Noth fühlte, sie ihnen zu klagen. Wollen sie nicht, zum wenigsten die Helfte dieses Briefes, zerreißen? Der banquerottirte Kauffmann F: hat sich noch nicht gemeldet. Vielleicht weiß er meine Wohnung nicht, und wird warten wollen, bis ich ihm auf der Straße begegne. Jetzt gehe ich wieder aus, und also möchte es bald geschehen; denn ins Haus muß ich ihm nichts bringen. Ich will diesen Brief schließen, den ich lange verschoben habe, weil ich ihn ungern schreiben wolte, und bin ietzt und immerdar Ihr

Berlin d. 9 - April. 1749. aufrichtiger und getreuer



Freund Rr.

P: S: Herr Naumann ist ietzt hier, und beschwert sich, daß sie ihm nicht geschrieben haben, auch nicht geschrieben, <167> wie ihnen seine übersetzten Anmerkungen gefallen. Indeßen soll ich ihnen doch einen Gruß in bester Form von ihm schreiben. Auch grüßet sie Herr Langemack, der ietzt in ein altes Archiv gesteckt werden soll, allwo er mir versprochen hat, sich nicht zu Tode zu arbeiten.

Was macht Hempel? hat dieser faule nicht einmal geschrieben? Sein Mädchen will ihn im May besuchen. Welch ein Uebelstand wird dieses in Magdeburg für solchen beliebten Mahler seyn! Laßen sie ihn lieber bald nach Halberstadt kommen, sonst verdirbt ihm diese die guten Kunden in Magdeburg. Ich weiß nicht ob er sie ietzt im Ernst liebt, und es leiden will daß sie herüber komme, oder ob sie lügt, oder ob er sie nur mit guten Worten aufhalten will. Ich kan es ihm nicht vergeben daß er mir auf zehn Briefe nur zwey Gegenbriefe geschrieben hat. Er kan seinen Fehler durch nichts Gut machen, als wenn er mir aus ihrem Portrait ein Meisterstück macht, beßer als Mignard und Rigaud es in Paris machen, und würdiger von Schmid gestochen zu werden, als dieses letztem Mahlereyen von ihm gestochen sind. Sie werden ihn dazu anfrischen wenn er bey ihnen seyn wird. Es erwartet sie ein schöner goldener Rahmen und eine schloßweiße Wand.

86. Ramler an Gleim.<sup>117</sup>

Mein liebster Freund,

Ich habe mich auf diese Meße so sehr gefreut wie auf den ersten May, der aber von Hertzen trübe war. Die Meße giebt ihm nichts nach. Die Critischen Briefe geben zwar einen guten Sonnenblick, aber sie, mein Freund, hätten einen weiten Platz heiter machen können, wenn sie selbst mit Uz, Schaftesbury und Anakreon am Horizont erschienen wären. Ich warte noch auf diese Erscheinung und bin neugierig das Urtheil unsrer Freunde über ihre heimlichen Lieder zu hören. Wenn nur das Stück: Du Närrchen sich mich an! kein Verräther wird, denn dieses wollen sie ihnen mit Gewalt aufdringen, und das Gebet bey Erblickung eines Printzen gleichfals. Ist dieses aber nicht auch wahr? Depone tutis auribus! Herr Sulzer <168> läßt sich dafür aufhängen, daß sie es gebetet haben und kein anderer Christ; der Herr v. Kleist gleichfals. Herr Lange giebt den gantzen Horatz heraus, übersetzt, und mit dem Text, samt critischen Anmerkungen. Ich finde ihn aber noch nirgends, und er war doch vor vier Wochen schon in den Episteln. Die Uebersetzung soll wörtlich genug seyn. Haben sie seine Hallische Auflage der Freundschaftlichen Lieder gesehen? er hat sie mit Pyraischen Gedichten vermehrt. Die Vorrede ist scheidt gerathen. Ich mercke Lange hat aufgehört mit seinen alten Freunden so fleißig Briefe zu wechseln, wie sonst. Es verdient einen gantzen Bach Poetischer Thränen, daß ein solches Genie, das eine Ode an Sie, an Germershausen, auf Friedrich und auf Doris hat machen können auch 150 Psalme verdirbt, den Geselligen für den Buchführer schreibt, und nun mit dem Horatz ins ewige Verderben eilt. Semper ego auditor tantum, nunquam ne reponam? Nun ich einmal den Tod los geworden bin, nun will ich machen, daß er mir nicht zur Last wird, wenn er wieder kommt. Ich grämte mich daß ich keine geistlichen Kinder hinterließe. Sehen sie, bald will ich Vater werden, und zwar zuerst StiefVater. Hier ist so gleich ein Zeichen meiner Unbarmhertzigkeit. Geben sie dem Herrn v. Kleist noch nichts davon zu lesen. Ich hatte ihm auch nichts mitgebracht, als ich ihn ehegestern mit Herr Sulzern besuchte. Ein gewißer v. Arnimb nahm uns in seine sechsspännige Caröße. Ich habe mich in die mormorne Göttin verliebt, die sie selbst einmal angebetet haben, und dem kleinen Cupido bin ich so gut, als wenn er mein Bruder wäre. Schade daß ich den Herrn v. Kleist nur sieben Stunden sprach. Ich will ihnen ietzt die Marmortreppen und gantze steinerne Armeen nicht weitläufig beschreiben, auch nicht die entzückte, den Göttern danckbare Bildseule des Pigmaliions, die ein Stral von oben belebt — Sie haben alles selbst gesehen.

Eben habe ich die Frau Schützin gesprochen. Sie will den zweyten Theil ihrer Lieder wieder auflegen, etwa

---

<sup>117</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570984>

800 Stück, und bittet sie sich also noch einmal aus, und fragt, ob sie Aenderungen oder Vermehrungen machen wolten? Die Exemplare für sie sollen auf fein Papier gedruckt werden. Mehr sagte sie nicht.

<169> Was wollen sie hinzuthun? Hört was die Männer sagen p. und was mehr? Geben sie mir nur bald Commiſion, ich will alles besorgen. Schönemann hat sich die Erlaubniß hier zu spielen ausgebeten. Es erwarten ihn alle Schauspiels Patrioten, worunter Friese auch ist; dem er aber nichts als Schäferstücke spielen muß. Schade! Friese kennt viel Bücher und viel gelehrte Leute, aber er hat keinen Geschmack und kein System. Hempeln erwarte ich täglich aus Magdeburg. Dieser soll mich wegen Friesen schadlos halten. Ich zweifle daß er bey ihnen gewesen ist. Kommt er ohne ihr Porträt, so zanke ich mich mit ihm, ehe ich ihm einen Kuß gebe, und muß ich ihn küßen, so beiß ich ihn. Ich umarme sie schon ietzt und bin Ihr

Berlin d. 9ten May. 1749.            getreuster Freund

Ramler.

Herr Krause, was meinen sie? ist Cammergerichts Advocat. Ich habe ihn seit vier Tagen nicht gesprochen, nun wird er wol schon examinirt seyn. Von vieler Praeparation ist er schon wieder ein gantzer Jurist geworden, und der Musicus wird unterliegen. Herr Fromme hat mich einen Nachmittag besucht, und mir einliegende Quittung geschrieben, nach dem er mir den Brief vorgezeigt, worinn sie seinen Schein ihm zurück zu geben verbieten. Den Schein werden sie also von dem Herrn Fiscal, oder was er ist, zurück fodern können.

Das Exemplar welches ich ihnen vom Frölinge zu lesen und zu beßern gebe, ist das neueste. Die alte Lesart sollen sie auch bekommen. Jetzt will ich eilen, damit sie meinen Brief bekommen, sonst halten sie mich für todt oder fieberhaft. Ich zweifle ob sie meinen vorigen Brief bekommen haben, wenn dieses nicht geschehen ist, so werden sie mich für sehr unfleißig halten; ist es geschehen: so halte ich sie dafür.

#### 87. Gleim an Ramler.<sup>118</sup>

Liebster Freund,

Hier haben sie die heimlichen Lieder! deren Druck mich schon so sehr gereut, als einer Jungfer ein heimliches Kind.

<170> Wenn sie sich indeß nur einen kleinen Theil ihres Beyfalls erwerben, womit sie sonst gute Schriften unterscheiden, oder, wenn sie nur halb so zufrieden damit sind, als mit meinen ersten Liedern, so will ich die Eitelkeit, mit welcher ich sie gebilliget, mir nicht gar zu übel anrechnen.

Was werden aber unsre Freunde sagen? Sie müssen es ihnen ausreden, daß ich von dem einen bekanten Stück Verfaßer bin. Den unserer Freunde, der zwar am leichtesten zu betriegen ist, weil sein Geschmack von Tage zu Tage unbestimter wird, habe ich doch schon betrogen, nemlich Langen. Er findet die Lieder so schlecht, daß es nicht möglich seyn soll, etwas schlechteres zu machen. Daßelbe Stück: Du Nürchen sieh mich an p. woran man mich in Berlin erkennen [wollen], hält er für so elend, daß er sagen konte, es sey in den 4 Büchern der äsopischen Fabeln, die, wie sie wissen, einmahl, ehe sie gedruckt worden, in meiner Correctur gewesen, nichts, daß solchen Tadel verdiente. Denn ich muß ihnen sagen, daß er diese Fabeln über Hagedorn und Gellert setzt, die doch so viel niederträchtiges und schlechtes haben, daß sich des Horaz: Ubi plura nitent p. nicht darauf anwenden läßt.

Ich bin auf einer Reise nach Halle mit einem Herrn v. Ribbeck bey Langen gewesen. Sonst habe ich mich unterstanden ihm alles mündlich zu tadeln, aber izt merckte ich beym ersten Versuch, den ich bey Gelegenheit seiner neuen Edition der freundschaftlichen Lieder that, daß ich nun alles loben müßte. Was für eine elende Vorrede, was für eine noch elendere Dedication! wie viel Druckfehler, und was für eine hämische, dem Buchhändler zu Gefallen, gethane Beschuldigung daß Bodmer die erste Ausgabe ohne sein Vorwißen gemacht. Ich weiß ja, wie er ihm zu dem Ende die Oden hingeschickt und wie er sich über die

---

<sup>118</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Beförderung zum Druck gefreut hat. Seiner Uebersetzung des Horaz wiederfährt eine allzu große Ehre, daß sich Stille so viel Mühe damit giebt, dennoch bleibt sie ein Mischmasch von undeutschen Ausdrücken, denn er ist allzu wörtlich, und dazu so hart, als nur immer möglich. Wie viel Vorzüge hat nicht ihre Prosa vor seinen Versen? Ich habe ihm durch die Versicherung daß sie an der <171> Uebersetzung fleißig arbeiteten ein solch Schrecken eingejagt, daß ich glaube, er läßt seine gar liegen, oder läßt sie hurtiger drucken, damit vor Erscheinung der Ihrigen doch eine Auflage der seinigen abgehen möge. Denn er übersetzt doch nur für den Verleger. Er verlangte eine Probe ihrer Uebersetzung und wolte ihnen eine von der seinigen schicken, und ihre dagegen sich aus bitten, ich sagte aber sie wären damit so eigen, daß sie mir noch keine einzige Ode hätten geben wollen.

Ich muß ihnen hurtig noch ein paar Worte wegen meiner Lieder sagen. Ich habe hier 900 Exemplare alle auf solch fein Papier, wie beygehendes drucken laßen, ich habe sie an Hagedorns Verleger nach Leipzig geschickt, in der Hofnung, daß dieser sie gern annehmen, und mir wenigstens die Unkosten erstatten würde, er hat sich aber darvor bedancket. Nun weiß ich nicht, wo ich damit hin soll, und ich bin dem Buchdrucker noch 40 Thaler schuldig, Sprechen sie doch also mit der Frau Schützen, ob sie mir diese Auflage für 50 Thaler abnehmen will. Ich müste aber dieselben, zur Bezahlung des Buchdruckers baar erhalten; wenn sie den Preiß zu 3 Groschen setzt, so komt sie mit mehr als gewöhnlichem Profit zu ihrem Gelde. Zu einer neuen Ausgabe des Theils meiner Lieder stimme ich ungerne, weil ich gern sähe, daß alle Exemplare des 1ten und 2ten Theils abgiengen, und ich einmahl gern eine neue um die Helfte veränderte Edition machen könnte. Aber vorerst habe ich noch keine Zeit und Lust dazu. Wenn also die Frau Schützen durch die Erlaubniß zum Druck des 2ten Theils und einige Veränderungen und Zusätze, ehe zu disponiren wäre diese neuen Lieder zu übernehmen aber NB. gegen prompte Bezahlung so wolte ich Ihnen nächstens etwas zu dem Ende übersenden. Weitbrecht will sie gern haben, aber ich habe Nachricht von seiner schlechten Haushaltung, und daß er ein schlimmer Bezahler sey. Er hat mir von Leipzig den ersten Bogen von Utzens lyrischen Gedichten geschickt, und erwarte ich nächstens die bedungenen Exemplare fertig. Er wird durch Berlin reisen, und bey Nikolai logiren. Bey diesem könnten sie sich nach seiner Ankunft erkundigen, und sich ein Exemplar für sich, Sulzer, <172> und Kleist abschläglic geben laßen. Den übrigen Freunden werde ich keines geben können, weil ich nur 12 Exemplare davon bekomme. Doch der Druide muß auch eines haben.

Ich komme an die wichtigste Sache zuletzt. Was für Freude, daß sie mich, nebst Sulzer Kleist und Hempel besuchen wollen. Wo sie einen so schönen Vorsatz nicht ausführen, oder Sulzern allein reisen laßen, so sind sie recht abscheulich. Ich strecke ihnen meine Arme schon jetzo entgegen, wie? wenn sie eine so schöne Hofnung betrögen? Was ich von Hempeln dencken soll, weis ich nicht. Es solte mich höchstens verdrießen wenn er von Magdeburg reiste, ohne mich besucht zu haben. Ich habe ihn auf das Pfingstfest zu mir eingeladen, wenn er ja den Pinsel um meinetwillen nicht ein paar Tage will ruhen laßen. Wenn ihn mein Brief nicht mehr angetroffen hätte, so könnte er seine Sünde durch nichts büßen, als wenn er des Teufels Abadonna Erlöser würde. Klopstock hat Hofnung vom Prinzen von Wallis ein Pension zu erhalten. Ich wolte seinethalben nach Leipzig reisen, aber ich erfuhr in Halle, daß er schon weggereiset wäre.

Sie sind ein fürtrefflicher Stiefvater des Frülings, aber machen sie nur, daß sie das Kind bald zur Vollkommenheit bringen. Ich habe bey diesem Blat nichts zu erinnern, als einige kleine Sünden wieder die Construction gleich anfangs, und weint lebendige Quellen item: und dancken — dem fleckigten Monde soll wohl heißen: im fleckigten Monde. Das übrige müste ich wohl erst mit dem original vergleichen. Aber es scheint mir alles unverbeßerlich.

Ich habe ihren vorigen Brief bekommen, aber ich bin seitdem wenig oder gar nicht zu Hause gewesen und ich habe so viel kleine Sorgen gehabt, daß sie mich, wenn sie sie kennten, nicht für unfleißig halten würden. Denn kleine Sorgen sind doch am beschwerlichsten. Einen Punct ihres vorigen Schreibens möchte ich gern auf andere Art beantworten, aber sie müßen noch ein bisgen Gedult haben. Dem [!] liederlichen Fromme habe ich bis auf Heller und Pfennig befriedigen und Postgeld und alles bezahlen müßen, weil ich groß Bedencken hatte, wegen solches Schu — mich hier in Miß Credit zu setzen. Von dem Fiscal habe ich den rechten Schein zurück bekommen.

<173> Warhaftig ich möchte, wie Lange für den Verleger schreiben, um nur kein Schuldiger zu seyn. Wie viel habe ich noch mit ihnen zu plaudern! Ich bin           Ihr

In Eil. Gleim.

H.[alberstadt] d. 18 May 1749.

Von den Liedern hat noch Niemand ein Exemplar als sie und Kleist. Es ist daher kein Nachdruck zu besorgen. Aber die 900 Exemplare hat Bohn bey Breitkopf deponirt, so wie ich sie versiegelt ihm zugesand und hat Bohn auch kein Exemplar davon. Bey Breitkopf sind sie gegen Vorzeigung eines Scheins von Bohn, den er mir geschickt, wieder abzufodem. Schützen dürfen sie nur sagen, daß sie bei einem guten Freunde in Leipzig in Verwahrung wären, weil er sonst argwohnen möchte.

88. Ramler an Gleim.<sup>119</sup>

Liebster Freund,

Die Lieder, welche sie mir übersand haben, sind mir ein schöner Zeitvertreib gewesen, ia noch mehr als das, sie haben mir einige Stunden vom Schlaf vertrieben; ich habe sie alle bey später Lampe beleuchtet, und finde sie zu dem Gebrauche, wozu sie gemacht wurden, recht angemessen. Der närrische Buchführer roch nach Brandtwein, als er mir keinen beßern Bescheid auf meinen Antrag gab, als diesen: Er hätte große Ausgaben gehabt, wäre eben von der Meße gekommen p. und könnte nichts weiter thun, als einen Wechsel auf 50 Thaler stellen. Die Frau muß sich nach ihm richten, und scheint es gern zu thun, nam plenus sacculus est araneorum. Wollen sie mich zu einem andern Buchführer schicken, oder soll Schütze den Termin festsetzen, wann er bezahlen will? Schreiben sie mir doch einen Brief, der so eingerichtet ist, daß er mit meinem Vorgeben übereinkomt, den will ich Schützen zeigen, damit er sehe, wie er gegen seinen eigenen Vortheil handelt. Ich habe ihm weiß gemacht, der Verfaßer sey ein Herr von Adel und wolle unbekannt seyn. Allerley Reden die ich führte, müssen ihn darin bestärcken. Ich sagte ihm <174> zuerst ihre Einwilligung wegen der Lieder, und seine Frau bekam von ihm Scheltworte, daß sie sich um etwas mehres bekümmerte, als um Patronen Papier. Er hält indeßen dafür, der erste Theil müste erst abgehen. Mich deucht aber er wird schon heimlich so viel Exemplare haben drucken laßen, als ihm zur Completirung gefehlt haben. Solte man dieses nicht mercken können? ich will es untersuchen. Schreiben sie mir nur einen Brief, worinnen sie ihm die Lieder entweder abschlagen oder zugestehen, mit der Beyfügung, wie wenig er es zu achten scheine, wenn man für seinen Nutzen sorgte p. und schicken mir zugleich den Schein mit. Vielleicht kan ich bey Nicolai oder Voß mehr ausrichten, als bey diesem Trunckenbold. Nun wolte ich noch das meiste und das beste schreiben, aber sie bekommen meinen Brief nicht, wenn ich länger warte. Hempel ist aus Magdeburg zu uns gereißt, aber er kehrt bald wieder zurück, und hat seiner Frau nur einen bon jour gesagt. Indeßen hat sie ihn auch nicht einmal im Pfingstfest genoßen, weil er mit Sulzern auf einer Herrn v. Arnimbs Landgut gereiset ist; ich erwarte sie heute oder Morgen zurück. - - -

Berl. d. 31 May (ach wie bald ist er zu ende!) 1749.

89. Ramler an Gleim.<sup>120</sup>

Mein liebster Freund,

Meine Festtage sind mit der Revüe zu Ende gegangen. Kommen Sie nun zu mir, ich habe sie in diesem Jahre noch nicht gesehn. Ich bekomme zwar wieder Ferien, aber erst im Herbst, und dann werde ich nicht in der großen ausgesuchten Gesellschaft seyn, die, in ihrer Celle, dem Hundesstern entgegen trinckt. Ich werde dann hier mit unserm Langemack so viel Kirschen eßen, als uns dienlich sind. Ich werde am Abend unter Linden und Weiden oder auch unter Castanienbäumen einsam und keusch herumspatzieren, und

<sup>119</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570976>

<sup>120</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570992>

indeßen alle meine Freunde in Halberstadt in den Wollüsten eroffen sind, werde ich hier nicht einmal das Vergnügen haben die Nachrichten davon zu erhalten; denn wie wolten sie so viel Zeit übrig haben sie zu beschreiben? Jedoch was quält mich die Zukunft?

<175> Ich kan vielleicht, ja ich kan mehr als vielleicht euch alle überraschen. Als mir ihr letzter Brief von Sulzern gegeben wurde, ließ er mich zu sich ruffen mit dem Vorgeben, es erwartete mich jemand bey ihm, dem Diener war verboten mir niemand zu nennen. Ich ging, in der gewißen Hoffnung Sie dort anzutreffen; als ich sie nicht sahe, suchte ich sie, und als ich sie nicht fand, wolte ich wieder weggehen, denn ich war böse, daß ich betrogen war, ohngeachtet ich mich selbst betrogen hatte. Hempel war bey ihm, der mir zwar sehr lieb ist, er muß aber nicht da stehn wo ich sie zu sehen verlange. Er wird bald wieder nach Magdeburg gehn, von da zu ihnen, und mir ihr Porträt meisterhaft mahlen; denn ich muß sie am ähnlichsten haben, ihre Braut nicht; denn dieser geben sie lieber ein lebendiges Bild von sich.

Was ihnen beym Frülinge einfallen wird, schreiben sie mir fleißig und getreulich, damit er etwas weitläufiger werden kan, etwan tausend Zeilen starck - - Dies ist das gewöhnliche Maaß der Tragödien, der Helden - Bücher und andrer großen Gedichte, wenn ich richtig überschlagen habe.

Vieleicht sammelt der Herr v. Kleist jetzt auch noch, und wird es einstreuen wann sein Gedicht wieder zu ihm, als zur letzten Instantz, kommt. Was macht Vz, denn ich muß wißen was er ist und wo er ist, damit er vocirt werden kann, wenn einige witzige Köpfe nach Berlin verlangt werden. Wißen sie nichts von Goetz? auch dieser muß unter einer guten Gesellschaft leben, wenn er vortreflich werden soll. Aber, güldene Träume! Der König, wenn die Nachricht nicht apocryphisch ist, hält den Canitz für den ersten und letzten deutschen Poeten; und bekennt, daß die Deutschen ihre Barbarey, bis auf die eintzige Sprache, ziemlich abgelegt haben. Wie kan er anders dencken, so lange man ihm den Haller, Hagedorn, und sie selbst, mein liebster Minnesinger, ingleichen Zachariam den Poeten, den Schäfer Rost, den Seraphischen Klopstock und alle die noch vor der Thür stehn, vorenthält? Ich will künftig mehr plaudern. Dieser Brief muß zu Sulzern.

- - -

Berlin d. 8ten Jul. 1749.

Die Hälfte des Jahres ist vorbey! Die Hälfte des Seculi ist bald vorbey! Gott helfe weiter!

<176>

90. Ramler an Gleim.<sup>121</sup>

Mein liebster Freund,

Hier sehen sie einen Brief von mir. Glauben sie daß ich ietzt noch in Berlin bin, oder daß ich mitgereiset bin, und sie vielleicht mitten in Lesung dieses Briefes überfallen werde? Nein, lesen sie nur ungestört, ich bin vier und zwanzig Meilen von ihnen. Ich wolte wol traurig schreiben, wie Jeremias, wenn ich meinem Triebe folgen dürfte und nicht zu bedencken hätte, daß sie ietzt alle vergnügt seyn werden und keiner mit mir Thränen vergießen wird. Machen sie also in Bacchus und Amors Nahmen gantz Halberstadt mit ihrer Freude toll. Audiat dementem strepitum Bructerus! Ich werde sie aber oft stören, daß sie es nur wißen! ich werde öfter schreiben als bisher, damit ich auch einer von der Gesellschaft zu seyn scheine. Sie werden mir doch auch fleißiger antworten, als sie bisher gethan haben? Ich vermuthe mir oft von ihnen Briefe, woran vier Menschenhände geschrieben haben. Mein Gott! so viel Menschen Hände könnte ich ietzt in Berlin nicht auftreiben. Nach drey Wochen werden unsre Freunde wieder zurück kommen, und sie werden sie begleiten. Wiederlegen sie dieses nicht in ihren Briefen, damit ich noch einige Zeit lang mich mit einer schönen Hoffnung unterhalten kan. Ich kan unmöglich weiter schreiben, weil ich nicht einen Tropfen Freude im Herten habe. Ich bin

Ihr getreuester Freund Alexis.

Nein, Alexis hat den Jeremias nicht gekant, ich bin also dies mal

---

<sup>121</sup> 2015: Kein Link

Ihr getreuester

Berlin d. 26 Jul. 1749. Ramler.

91. Ramler an Gleim.<sup>122</sup>

Mein liebster Freund,

Ist der Herr von Kleist mit unserm Profeseßor und Mahler mitgereiset? Wie viel Vergnügen werden Sie vier Jäger der <177> Freude zusammen genießen! Ich will hoffen sie werden mir bisweilen eine Stunde davon hinüber wünschen. Ich möchte mir bald, wie jener Verliebte, eine gewisse Stunde des Tages aussuchen, in welcher ich mich gantz allein mit ihnen in Ge-dancken beschäftigen könnte, und sie bitten, in eben dieser Stunde dort in ihrer großen Zelle an mich zu gedencken; ohne diese Vorstellung kann ich es kaum mehr aushalten, so verlassen zu seyn! Machen sie eine Stunde dazu aus, denn nach ihnen muß ich mich richten, ich selber habe meistentheils Zeit, den gantzen Tag mit ihnen umzugehen, und dabey soll es bleiben, bis sie mich auf eine gewisse Stunde zu einer freundschaftlichen Conferentz verweisen werden. Sie werden mir ein kleines TageRegister ihrer Lustbarkeiten machen, hierum bitte ich sie, und den Herrn Sulzer ersuchen sie noch überdem, den Raum seiner Memorie weit auszudehnen, solte er auch bis in das Fach des Verstandes gerathen, damit er alle kleinern Anecdoten faßen möge, denn ich bin unersättlich. Aber Hempel ist vielleicht in Magdeburg geblieben bey seinen Engels Köpfen und der Herr v. Kleist in Potsdam bey seinen Teufels Köpfen (was doch die Liebe zu den Gegensätzen thun kan! ich wolte steifen Köpfen schreiben.) Wenn dieses ist, so sind sie beyde in dem Fall worinn ein Paar hohe Persohnen des Klopstocks, „In der Stille von Halberstadt,<sup>123</sup> einsam und ohne Geschöpfe „Waren wir beysammen. Voll unsrer göttlichen Liebe „Sahen wir auf Menschen, die fern von uns waren, herunter.

Sie werden in der That dort schon gewesen seyn, und ernsthaft herunter gesehen haben. Welcher Barde unter ihnen wird mir diesen Berg besingen, welcher Mahler ihn zeichnen, oder welcher Meßkünstler zum wenigsten seinen Bauch und Rücken ausmeßen? Werden sie auch nach Göttingen gehn und Hallern besuchen? Wenn sie es thun, so schreiben sie mir doch, ob er noch ietzt verdient eine Stelle im Frühling einzunehmen, oder ob er nur ins Theatrum Europaeum kommen muß? Auch fragen sie ihn, warum er seine Gedichte keinem beßern Poeten herauszugeben überlaßen hat, als einem Stümper, der sie schlechter gemacht hat, und mit einigen neuen Stücken durchwäßert hat? Sie können alles mit einer <178> gewissen Tour thun, und also könnten sie ihm wol beybringen daß er sich schon selber überlebt hat. als Dichter, und nur noch die andere Helfte vom Apollo hat, nemlich den Artzt. Ich muß es nicht vergeßen Ihnen hierbey ein Gedicht anzupreisen, welches den Herr Friese zum Verfaßer hat. Wäre ich Krause so würde ich es ihnen etwan folgendergestalt anpreisen: Der muntere Herr Friese fährt noch immer fort uns Proben von seiner ihm gantz eigenen Fähigkeit in der deutschen Poesie zu liefern. Er entfernt sich auf eine löbliche Weise von dem Schwarm der eingebildeten geistvollen Dichter, welche ihr gröstes Lob in der Dunkelheit, in undeutschen Worten und Gedancken, in verstiegenen und über den Wolcken schwebenden Einfällen, in dem ungeheuren, in dem gezwungenen, in dem schwülstigen suchen. Er beschreibt uns in diesem bey Gelegenheit einer vornehmen Hochzeit verfertigten Schäfergedichte, die unschuldige Liebe, wie sie durch den Zauberklang einer hertzrührenden Music gereizet und gewonnen werden kan. Es herrschet überall in demselben das Natürliche und den Schäfern gantz eigene Wesen, er entfernt sich nicht einen schritt weit von dem einfältigen und doch anmuthigen, von dem leichten und doch nachdrücklichen, von dem schertzhafteu und doch nicht zotenmäßigen Ausdruck eines rechten Schäferdichters, und gibt denen die keine Ge-legenheits Gedichte vertragen können sondern sich mit Hand und Fuß dawider streuben, diese ihnen noch unbekante Wahrheit zu erkennen, daß man auch in HochzeitLiedern aufgeweckt, sinnreich, artig, beliebt und gut deutsch schreiben könne. Ist bey dem Verfaßer umsonst zu haben.

---

<sup>122</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657100X>

<sup>123</sup> Übergeschrieben: „Vom Brocken“.

Herr Sulzer wird wissen, ob ich in den rechten Gusto gekommen bin, und ihnen von diesen neuen Alphasibaeus vieles erzehlen können. Wir haben uns durch seine zweydeutige Sprache verführen laßen ihn vor etwas zu halten, man muß ihn aber wie des de la Metri Schriften, drey mal über und über besehen, um zu wissen daß er ein würckliches nichts ist, er selbst, denn seine Schrift macht alles deutlich p. - - -

Berlin d. 2ten Aug. 1749.

<179>

92. Gleim und Sulzer an Ramler.<sup>124</sup>

[Gleim:] Mein liebster Freund.

Was ist unser Sulzer für ein ehrlicher Mann, daß er meine Hofnung nicht hat ganz laßen zu Schanden werden! und was verdienen sie für Nahmen, daß sie nicht Muth genug gehabt, einem tollen Obristen, den Urlaub abzutrotzen! Denn, ich muß es ihnen nur sagen, daß ich Ihr Außenbleiben ihnen allein zuschreibe, und keine Einwendungen dawieder gelten laße. Hätten sie nicht einen krancken Vater, der sie enterben wolte, oder eine Ehrsache oder eine Kindtaufe zum Vorwande nehmen können. Was hätten wir durch eine so unschuldige Lüge, (denn sie ist unschuldig, trotz dem Panage!) für Freuden uns erwerben können, und was vermißen wir, da sie zu viel Gewißen, und zu wenig Muth gehabt! Sie alle drey, Ramler, Hempel und Kleist haben es ewig zu verantworten, daß sie in ihrem und meinem Leben, die schönsten Tage nicht zählen können, die ich mit ihnen in Halberstadt zu leben gedachte! Welch böser Geist mißgönnete mir die höchsten Gradeder Freude!

[Sulzer:] den 6. Aug. Ich habe heüte zum ersten male das Vergnügen unsern Gleim zu sehen. Da ich von Magdeburg vor 7 Tagen hieher reiße fand ich ihn nicht. Er reiße in dem Land herum un- richtige Sachen richtig zu machen, Ich besuchte mittlerweile die Berge, Thäler, Höhen und Triften der Harz-gebürge. Mein Gott! was für eine angenehme Reise war das! Sie verliehren das größte Vergnügen, das man haben kann, weil sie nicht mit mir gewesen. Nun bin ich post varios casus et multa discrimina heüte wieder hier angelangt. Jezo da ich Ihnen schreibe size ich Ihnen gegen über. Ich rede mit Ihnen, ich lache Sie an, ich schmeichle Ihnen, wie Pygmalion seiner Bildsäule, Sie bleiben für uns ein bloßer Schatten. Zerreißen sie doch die Ketten, die Sie an Berlin anfeßeln und kommen auf Flügeln der Freundschaft hieher. Sie sollen eine Reiche Erndte von Freude und Vorrath für viele Jahre einsammlen. Ich kann Ihnen unmöglich sagen, wie viel Freude in so kurzer Zeit in mein Herz gekommen ist. Das Gedächtniß wird darunter leiden. Ich werde Ihnen nicht viel erzählen können. Unser Gleim wohnt hier in einem sehr angenehmen Kloster.

<180> Doch ich will Ihnen nichts von hier schreiben um Ihnen desto mehr sagen zu können.

Ich habe Ihnen einmal von der Elbe geschrieben, und heüte habe ich einen Brief von Herrn Sultzen, aber noch keinen von Ihnen bekommen. Wie befindet sich dieser mit seinem kleinen Stuben Burschen? Grüßen Sie beyde von mir. Ich kan iezo nicht schreiben, weil ich keine Zeit mißen kann. Was macht Pygmalion. Werden sie mir was davon herüberschicken? Die Briefe so künfftig an mich geschickt werden, müßen nach Magdeburg kommen. Adieu. Ich umarme Sie und bleibe Ihr getreuer

Sulzer.

[Gleim:] Die Briefe können nur immer noch hieher geschickt werden, denn ich werde alle Schmieden ledig machen, um meinen Sulzer bey mir anzuketten, wenn er wieder meinen Willen wegreisen will. Es ist billig, daß er ihre Abwesenheit durch längere Gegenwrt ersetze! Aber ist es denn nicht noch möglich, daß sie zu uns fliegen. Sie können auf den Montag hier seyn, wenn sie mit nächster Post abgehen. Kommen sie doch liebster Freund, und reißen sie Hempeln mit dem Pinsel in der Hand mit sich hieher! Was für ein übler Umstand, daß Hempel lieber mahlt, als mich sieht! Und vielleicht mahlt er keine Engelsköpfe! Daß Kleist nicht gekommen ist, muß ich ehe gelten laßen, und doch kan ich nicht so leicht glauben, daß es ihm nicht möglich gewesen wäre, sich loß zu machen. Es fehlt euch großen Poeten, nur an hurtigen Endschlüßen, und

---

<sup>124</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

derselben noch hurtigeren Ausführung. Ihr macht eure Plane mit allzugroßer Ueberlegung, und vollführt sie allzu bedachtsam. Ein bisgen mehr - - wie heißt das Wort? - etourderie oder wie heißt es - das stünde euch beßer an. Sie hätten also ihren Obersten nicht um Erlaubniß bitten, sondern ihm sagen sollen: ich muß verreisen. Ich bin so böse auf ihr Außenbleiben, und auf Kleist und Hempel, daß ich nichts als Aerger mit ihnen sprechen kan. Sie sind Schuld, wenn Sulzer nicht mit mir zufrieden ist. Denn ich kan doch nur halb vergnügt seyn.

Billig solte ich Ihnen die Stunde abschlagen, in welcher unsere Seelen beysammen seyn sollen. Denn sie hätten Ihren <181> Körper nur vierundzwanzig Meilen zu uns bewegen können! aber ihre Seele ist wohl zu gemächlich. Doch weg Rache! von 8—9 und Nachmittags von 3—5 das soll die Zeit zum Seelen Commerce seyn. Schreiben sie uns dann, was sie mit uns sprechen, wir wollen desgleichen thun.

Sie sind in der That so geschickt ein Krause zu seyn als ein Horatz, zwey Grenzen, welche ein vollkommenes Ganzes in sich schließen. Der Einfall, Krausische Bücher Urtheile zum Muster künftiger Recensenten drucken zu laßen, gefällt mir, und ich empfehle ihnen, ihn nicht ungebraucht zu laßen. Friesens Zeug verdient in der That nur ein Krausisches Lob. Ich habe ihn nie für etwas gehalten.

Alles andere, was ich noch auf meinem Herten habe sollen sie mündlich hören. Sulzer läßt sie grüßen er ist zu faul, ihnen mehr zu schreiben, und ich bin zu böse auf sie. Mit solcher Leichtsinigkeit so viel Hofnungen zu betriegen! Ich hätte lieber Zehn Obristen rasend gemacht! Grüßen sie alle unsre Freunde, absonderlich den Druiden, ([Sulzer:] diesen grüßen Sie auch von mir. Geht die abend promenade noch immer fort? kommen sie doch auf unsre promenade in hiesigen Gegenden) auf den ich auch böse bin weil er nicht in Halberstadt die Menschen bekehren will. Ich wünsche ihm viel Feinde in Berlin, damit er es überdrüßig werde in Berlin und sich in die Provinz sehnen möge. Wie ich höre, so kommen sie mit Bergius und Borchwart selten mehr zusammen; sonst wolte ich sie auch grüßen. Aber Langemacken sehen sie doch noch, und solte es auch unter den Ruinen des Rathhauses seyn; drum grüßen sie ihn herzlich und alle die sich meiner erinnern. Von Herrn Naumann habe gestern aus Wrietzen einen Gruß bekommen, ich will ihm ehestens schreiben. Denn bisher bin ich für meine Freunde nicht lebendig gewesen. Krausen will ich noch ein paar Worte schreiben. Denn ich soll und muß hurtig schließen, adieu liebster Freund, Sie würden uns in seraphische Freude versetzen, wenn sie auf den Montag bey uns eine leibliche Erscheinung machten. Sulzer ist gewiß noch bey mir,<sup>125</sup> und <182> ich dencke Hempel vielleicht noch ehr bey mir zu haben, denn ich bin willens ihn abzuholen zu laßen. - - -

Halb. d. Aug. 1749.

[Gleim:] Ramler, du siebest so ernsthaft aus, wie ein Coucouc<sup>126</sup>. Sulzer sagt wie ein Kater. Wenn du mit uns sprichst zwischen 3 und 5 Uhr so sieh nur nicht so canonisch aus. [Sulzer:] Naumann sieht hingegen so süße aus wie eine Melone und ihr beyde habt eine schlafende ganz nakte Schönheit zwischen eüch. Wie können sie so kalt dabey seyn. Schreiben sie mir doch bald aber NB. an die Elbe nicht an die Holtemma. [Gleim:] Ja, an die Holtema, denn die Elbe verschlingt alle Briefe. - - -

### 93. Gleim an Ramler.<sup>127</sup>

Liebster Freund,

Warum schreiben wir uns doch so selten, da wir uns so sehr lieben! Ich darf ihnen zwar keinen Vorwurf machen, weil ich ihnen mit keinem guten Exempel vorgehe, aber sie haben doch weniger Zerstreungen als ich, und sie solten bedencken, daß ich nöthig habe, von den Kleinigkeiten, womit ich mich von Amtswegen beschäftigen muß, oft abgezogen zu werden; ihre öfteren Briefe wären das beste Confortativ wieder die

<sup>125</sup> [Am rande von Sulzer:] „NB. soll dubito heißen." [von Gleim:] „Nein, es hieß affirmo."

<sup>126</sup> [Darunter:] „alii Caton, Canon, Jus canonicum, Cain, occidens Abelium".

<sup>127</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm



Gewalt der Göttin Chicane, oder wie sie, Poet sie nennen, der Themis. Herr Sulzer wird ihnen doch nun alles erzählt haben, was er in meiner Zelle, in der Baumannshöle, und auf den vielen von ihm bestiegenen Bergen gesehen und gehört hat. Hat er ihnen keine Lust gemacht, die Gegenden zu sehen, die einem Schweitzer so viel Vergnügen machen können? Kommen sie doch zu ihnen, wenn sie zu mir nicht kommen wollen. Ich kan mich kaum enthalten, ihnen, wegen ihres Außenbleibens, recht derbe Vorwürfe zu machen. Aber der Herr v. Kleist hat sie so nachdrücklich abgelehnt, daß ich befürchte, sie möchten eben dergleichen Ausflüchte wissen. Aber Hempel ist mit nichts zu entschuldigen. Nehmen sie sich dieses ihres <183> Schülers an, der anfängt, aus der Art zu schlagen. Ich haße den Witz, der die Menschen eigensinnig macht, und schätze eine gefällige Einfalt unendlich höher, als eine Klugheit, die Schwürigkeiten zu entdecken weiß, und vorgiebt, wo man darüber hinsehen, oder sie nicht achten sollte. Was war es denn für eine Große Sache, Sulzern von mir abzuholen, und nur einen halben Tag einem Freunde zu gönnen? Schreiben sie ihm nur, daß ich recht böse bin, und daß ich, wenn er mich nicht bald besucht, schwerlich wieder werde zu besänftigen seyn. Von ihnen nimt er vielleicht noch Ermahnung an.

Sie wissen doch schon von Herrn Sulzer daß ich in Braunschweig gewesen, und Ebert, und Zachariä kennen gelernt. Beyde sind in ihre Muse verliebt, die sie nur aus dem kleinen Stück in Bodmers Briefen kennen. Ich habe versprechen müssen, ihnen ein mehreres lesen zu laßen, und ich bin bereits darum gemahnt worden. Schicken sie mir also doch nur etwas damit ich nicht zum Lügner werde. Wir haben einen ordentlichen Witzhandel aufgerichtet, gegen eine ihrer Oden bekomme ich zehn andre. Einen andern Tarif habe ich nicht eingehen wollen, und zwar überdem mit der Bedingung daß nichts davon ohne Erlaubniß gedruckt, auch Niemandem eine Abschrift gegeben werde.

Zachariae hat ein neues Heldengedicht angefangen: Der Schnuptuch, betitelt, und hat schon einige Bücher fertig. Es ist in dem ihm gewöhnlichen Geschmack voll unendlich kleiner Gottheiten. Er selbst ist nicht so klein als seine Götter, sondern ein rechter Saul an Länge aber schlanck, und angenehm.

Ebert scheint ein sehr empfindliches und zur Freundschaft gemachtes Herz zu haben. Das Englische versteht er so gut, daß er ein öffentlicher Lehrer deßelben seyn kan.

Schicken sie mir doch den Plan, den sie zur Erlösung des Teufels Abadonna für Klopstocken gemacht haben. Krausens Zeitung, worin er den Meßias, wie ein wahrer Schöpfs beurtheilt hatte, habe ich an Ebert und Zachariä, die Klopstocks Freunde sind, geschickt, und ihnen überlaßen, das Urtheil darüber zu vollziehen. Haben sie den Frühling bald fertig? Seyn sie doch um so vieler Freunde willen, die darnach verlangt, etwas fleißiger. Herr v. Kleist wird hernach <184> desto mehr Lust bekommen, den Sommer zu singen. Es wäre freylick gut, wenn er zuvor einen Plan machte, und ihn zum vorgängigen Urtheil communicirte, aber dann machte er es vielleicht wie sie, mit den Plans zu ihren Oden. Sie werden nimmermehr bebauet. Haben sie die elende prosaische Uebersetzung ihres Horatz gesehen, die in Caßel herausgekommen? Können sie solche Beschimpfung leiden. Wie schön könnten sie sich seinetwegen rächen, wenn sie ihre Uebersetzung zu Stande brächten! Ich bin Ihr getreuster

Halb. d. 4 Sept. 1749. Gleim.

Wie würden sie sich verlieben, wenn sie die fürtreflichen Pantomimen sähen! Alle ihre Barbarini und Cochois<sup>128</sup> sind nichts, gegen die stummen und doch so beredten Schönheiten des Nicolini. Es schützte keine Egide wieder die Pfeile, die — ich muß hurtig siegeln. adieu.

#### 94. Ramler an Gleim.<sup>129</sup>

[Berlin, anfangs September 1749.] Mein liebster Freund,

Wir schreiben uns viel zu selten nach der Proportion wie wir aneinander dencken. In diesen Worten liegt

<sup>128</sup> Übergeschrieben: „Casparini“ und „Astroe“.

<sup>129</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571018>

ihre Entschuldigung. Wollen sie mich etwan wieder mit ihrem Besuch überraschen? So wünsche ich denn von gantzem Hertenzen, daß sie dieser Brief nicht mehr antreffen möge! Sie reisen durch Potsdam, ziehen sie den Herrn v. Kleist mit sich fort, er kan wol im Irrgarten und zwischen unsern beyden Armen Ideen des Sommers einsammeln. Hier haben sie die Abschrift seines Frülings, so weit ich nemlich damit fertig bin. Nicht wahr das Gedicht kommt zeitig genug zum Druck, wenn es auch gleich nicht eilig dazu kommt. Herr Hempel wird die Zeichnungen zu den Kupfern machen. Treiben sie diesen berühmten Faullentzer etwas an. Am natürlichsten nimmt man wol auf das Titelblatt einen persönlichen Früling; auf die erste Seite des Gedichts das erste Bild das uns aufstößt, und dieses ist eine schöne Landschaft, die man dort übersehen kan, dort, <185> sage ich, wo der halbnackende Fels sich über den Strom bückt. Auf die letzte Seite kommt ein Bild das den Schluß des Gedichts gemacht hat, und dieses Bild kenne ich noch selber nicht. Seyn sie doch so gut und kritisiren etwas starck, damit Bodmer in den neuen Critischen Briefen recht behält, wenn er die goldenen Tage ankommen sieht. (Haben sie Bodmern geantwortet?) Ich weiß wol daß ich mir sehr viel Freyheit. herausgenommen habe mit dem letzten Theil den ich ihnen schon überschickt habe, und ich werde mir noch oft diese Freyheit nehmen, ob es mich gleich jammert ein würcklich schönes Haus einzureißen um an die Stelle ein anders zu bauen, das etwan nur einen andern Schornstein und eine andre Treppe hat. Indeßen hoffe ich daß unser Kleist meinen Eifer, nicht übel nimmt. Hätte ich sein Gedicht gemacht und er hätte es so starck verändert, so würde ich sehr zufrieden seyn; ich beurtheile ihn nach mir selbst, also ist er auch zufrieden. Wie habe ich mich über sein Avancement gefreut, und wie sehr werden sie es thun, wie viel Gläser werden sie ausgetruncken haben, und zwar über ihren Durst! Er schreibt an Sulzern, daß er dadurch zum wenigsten die Freyheit erhalten hätte vor das Thor zu gehen, ohne Furcht, in Arrest zu kommen. Also hat er den Früling nicht in den schönen Gegenden um Potsdam gemacht, sondern in vier weißen Wänden? Welch ein Wunder! Und wie gut muß nun der Sommer gerathen! Er wird uns doch einen Plan davon geben, ehe er uns das gantze Gedicht fertig liefert? Ersuchen sie ihn darum, damit wir uns unsere Gedanken mittheilen können. Wäre dieses bey dem Frülinge geschehen, so wäre die Critick nicht so einreißend und verheerend wie sie ietzt oft ist.

Herr Sulzer wird ihnen wol von Uzens Liedern geschrieben haben. Er hat sie im Verdacht, daß sie etwas hätten drucken laßen, und es dem Buchhändler Bohn geben wollen. Von mir weiß noch keiner die wahren Umstände, denn ich will nichts sagen ehe sie etwas gesagt haben. Er weiß nicht, daß ich die Lieder habe, und er muß es ietzt niemals wissen, daß ich sie habe sechs Wochen heimlich halten können und ihm keine Freude damit machen. Hempeln allein habe ich alle die Stücke vorgelesen, die mir recht sehr gefallen. Er <186> beschuldigt sie auch, daß sie Verfaßer wären, und ich kan nicht beßer thun, als wenn ich mit argwohnen helfe; mein starckes Widersprechen würde mich verrathen. Aber ich will hoffen, daß sie nur zu ihrer Lust geheim thun wollen, und nicht aus Widerwillen gegen das, was ihnen so gut gefallen muß als mir. Die Frau Schützen, welche mit Weidbrechten gesprochen hat, und in der Meinung steht, daß dieser die Lieder hätte drucken laßen (welches ich ihr aber von Uzens Liedern erklärt habe) will sie noch immer gern haben, aber mit der vorigen Bedingung ihres Mannes. Künftigen Sommer hat sie im Vorschlage, ihre schertzhaften Lieder in Groß octav prächtig drucken zu laßen und hierüber ihren Willen, ihre Anforderungen und ihre Ausbeßerungen zu erwarten. Grüße von ihr sind hierbey. Ingleichen ein Gruß von Rector Küster, mit der Bitte, ihm ein Buch zu verschaffen, welches Eichborn über Gundling herausgegeben, worin Anecdoten zur Brandenburgischen Historie stehen müßen. Ich weiß nicht ob der Titel Monumentum oder wie er sonst heißt; denn ein undeutlicher Kopf hat mir diese commißion an sie aufgetragen, mit Nahmen Tieffensee, sie werden ihn kennen, es ist der, in deßen Frau ich nicht fischen mag, weil sie einen tiefen See hat.

Auch von ihrer Frau Schwester kommt ein Gruß an sie. Ich habe sie vor ein Paar Tagen hier gesprochen und nach dem Palais begleitet, auch mich zugleich von ihr sehr rühmen laßen müßen, weil ich einen schlechten Nachfolger hinter mir gelaßen habe. Der Amtmann hatte mich zu sich gebeten, sie können leicht dencken warum? Von ihnen glaubt er, daß sie bald eine Frau mit vielem Blech heyrathen werden. Er hat wieder achttausend Thaler eingebüßt, und ietzt ist ihm viel Korn verhagelt, worüber er mit der Cammer disputirt. Voriges Jahr hat er Mißwachs gehabt und nichts restituirt bekommen. Hier werden vielleicht die achttausend

Thaler stecken; denn die Spillerische Schuld wird so viel nicht ausmachen, und die Waaren hat er noch und streitet noch darum; ich glaube auch daß er dabey nicht viel einbüßen wird. Wenn mich doch eine Lotterie dismal so weit helfen wolte, daß ich ihn und Richtern loswürde, *sublimi ferirem sidera vertice!* Wie klein sind meine Wünsche und wie glücklich schätze ich mich <187> dadurch! Sie bedaure ich, liebster Freund, daß sie durch den Herrn von — — ein gut Theil ärmer werden. Der arme Hempel hat 50 geliehen, und Sulzer 100. Aber dieses nur Ihnen, und, wenn sie es wollen, auch Kleisten zur Nachricht, damit er nicht, wie er Willens ist, über sein Vermögen guthertzig sey. Bald komme ich hiebey auf die Gedancken die Hempel hat: nemlich, er ist ein honnet-homme à demi der das Buch *Les Moeurs* nicht gelesen hat, oder nicht ausüben kan. Hempel ließt ietzt die Uebersetzung davon, und wird künftighin, ohne ein böses Gewißen, die Ehe nicht brechen dürfen; wie bedaure ich diesen schlimmen Zufall! Noch eins. Jetzt habe ich Ferien, kommen sie zu mir, oder ich komme zu ihnen. - - -

95. Ramler an Gleim.<sup>130</sup>

Mein liebster Freund,

Ich kan mit gutem Gewißen den Frühling nicht eher fertig schaffen, ehe ich ihn, in seiner besten Gestalt, auf ihren Fluren gesehn habe. Nimm mich mit, geliebter Daphnis! Unser Sulzer hat mir viel erzählt, und mit einer poetischen Enthusiasterey von einem schönen Thal gesprochen, durch welches ein Flüschen murmelt p. aber er hat seine Erzehlungen nicht zur Helfte bringen können, weil ihn ein böses Fieber überfiel, und ihn drohete, der Hölle so nahe zu bringen, wie ich, und sie selber gewesen sind. Er war in der That sehr krank, jetzt hat er wieder ein muntres Auge, die Gabe zu lachen und die Gabe zu verdauen. Wenn man sogleich das Fieber bekömmt, so bald man sich verliebt, so bitte ich sie, verlieben sie sich nicht vor dem 85sten Jahre. Dieses ist ihr angesetzter Termin, den ihr seeliger Vorfahr erfüllt hat; der meine ist kürzter, und beträgt nur 57 Jahr, worinn ich mich ohne Anstoß verlieben kan, und wie Wicherly, ohne Bedencken eine Frau nehmen und sterben will. *Fugiam enervatus ad umbras.*

Weil sie jetzt eine neue poetische Bekantschaft gemacht haben, so ist es Zeit das Project einmal auszuführen, woran so lange gearbeitet worden. Ich bin nun fest entschlossen <188> meinen Horatz nicht umsonst in eine wohlklingende Prose zu übersetzen, und will die artigsten Oden des Catulls gleichfals übersetzen, wenn Sie diesen Einfall den wir hier gehabt haben, geltend machen wollen.

Sie haben einen weitläuftigen Briefwechsel, schlagen sie allen witzigen Köpfen in Francken, in Sachsen, in Helvetien vor, daß ein jeder sich einen Griechischen oder Römischen Dichter aussuche, ihn in Prosa übersetze; ist er ohne Fehler, übersetze er getreu, ist er wie Ovid, so verbeßere er, ist er wie Catull, so laße er aus. Sie haben den Anacreon und Musäus schon angenommen, ich habe meine beyden auch schon in der Schule, und jeder muß sich anheischig machen, seine Arbeiten der Gesellschaft zur strengen Critick zu überlaßen, ingleichen muß ein jeder, der sich seinen Leibautor gewehlt hat, eine Abhandlung voran setzen, worinn er dieselbe DichtungsArt bestimmt und untersucht. Wir beyde reden vom Carackter der Oden. Daß also dieses ein Werck wird, welches das französische Buch *Cour des belles lettres* durchgehends übertrifft. Ich habe alle Griechen und Lateiner auf geschrieben, und alle jetztlebende witzige Deutsche, und sehe, daß wir sie bezwingen können. Wollen sie noch etwas zu diesem Vorschlag hinzuthun, als etwa einen witzigen Patriarchen, wie Bodmer ist, zu erwehlen, bey dem die letzte Instantz ist, oder sonst noch etwas, so thun sie es doch, und schreiben bald an Herrn Ebert, Zachariä, Uz, Götz p. von denen einige wiederum an Gärtner, Cramer, Rabener, Gellert, Giesecke schreiben können, bis alles ausgetheilt ist; wenn ein jeder seinen Autor hat, so haben wir schon gewonnen, und in vier Jahren wird Deutschland, wie ehemals von Gothen und Hunnen, so jetzt von Griechen und Römern überschwemmt werden; wir sind unserm Lande diese Hülfe schuldig, die Nation wird zusehends einen beßern Geschmack gewinnen, und wird nicht mehr jenseit der Pyrenäen und des Canals unwitzig heißen. Wenn wir hierzu lateinische Lettern wehlen, bringen wir vielleicht diese Mode in Gang. Die Satyren des Horatz nimmt ein andrer Liebhaber, und schreibt dazu einen

---

<sup>130</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571026>

Carackter von Satyren. Seine Poetische Kunst übersetzt wiederum ein anderer unter dem Titel der Dogmatischen Gedichte, wohin auch Virgils Feldbau, Hesiodus, Lucretz, <189> gehören. Wir werden ein schönes Buch herausbekommen! Es wäre eine Schande, wenn es nicht geschähe, da uns so viele Kunstlehrer vorgearbeitet haben, und so viele Menschen diese Arbeit theilen. Die Prosaischen Schriftverfaßer habe ich nicht berühren wollen, aus Furcht, das Project möchte allzu fürchterlich werden, und eben deswegen nur ein Project bleiben. Noch eins. Wenn wir diese Regel machten, nichts hinzusetzen, was ein Frauenzimmer nicht ohne Schamröthe hören kan, so würden zugleich die Knabenschändereyen, die Beschreibungen der Arsche und des Drecks aus den Alten heraus kommen, der Geschmack würde vollkommener, die Sitten reiner bleiben. Also übersetze ich anstatt Sed cur, heu! Ligurine, cur manat rara meas p. Aber warum, ach Dircea! warum fließet mir manche verstohlene Thräne die Wangen herab p. ohne Verletzung der Tour, doch mit Veränderung aller folgenden Umstände. Wollen sie etwan einige allgemeine Vorerinnerungen auf ein Blatt schreiben und es ihren Correspondenten communiciren, so thun sie es, es wird vieles noch auszumachen seyn, ehe man das Werck anfängt. Mir fiel hiebey ein, wir könnten eine Gesellschaft in Berlin oder anderswo, affectiren, wovon wir die Secretaires wären, die das Urtheil der Versammlung denen Mitgesellen überschreiben müsten. Nos duo turba sumus. Wer die Metamorphosen übersetzt, muß einen sehr vollständigen Geschmack haben, damit er auslaßen, anders verknüpfen und vieles verstärcken könne. Wer den Tibull übersetzt, muß zur rechten Zeit zu schließen wißen. In meiner Edition habe ich angestrichen, wo er hätte aufhören sollen. Ein jeder muß es doch erst melden, welchen Poeten er nimmt, alsdann kan man schon seine Meinung entdecken. Wer den Homerus nimmt, muß gute Beywörter zusammensetzen können. Ich glaube man kan im Deutschen alle seine langen und immer wiederholten Beywörter gut ausdrücken, ich habe zum Versuch etliche dreyßig genommen, die sich sehr wohl bequemt haben. Z. E. der weitschleudernde Apoll, der Aegideschwenckende Zevs, die Stahlverhüllten Achiver, die schönlockigte Latona, der Silberbogenführer Apollo, die weißschultrigte Juno, u. a. m.

Sie sehen, liebster Freund, daß ich so hitzig und von <190> meiner Materie erfüllt schreibe, daß es scheint als ob es mein rechter Ernst wäre, diesen Vorschlag durchzutreiben. So schreibt Krause, wenn er von der Music schreibt. Sie werden mich erinnern, hiebey nicht zu vergeßen ein Original zu werden. Gut. Ich habe schon zehn Stück hintereinander durchzuarbeiten vorgenommen. Der Winter soll den Anfang machen, alsdann sollen sie wieder etwas von meiner sauren Arbeit zu lesen bekommen. Operosa parvus. Ich erinnere Sie hiemit auch freundschaftlich, daß sie eilen ihre Lieder zum Stande zu bringen und sie mit lateinischen Buchstaben drucken zu laßen. Sie werden doch nicht vorgeben wollen, sie könnten ietzt keine neue dazu machen und sie anstatt der gereimten und einiger andern hineinfügen. Nein, dieses kan ich ihnen nicht glauben und Sulzer auch nicht. Etliche von den letzten heimlichen Liedern aus Amsterdam und Zürich, waren ohne Reime ohne Tadel. Schütz wird doch nicht wieder Verleger? Ich bin sehr falsch, daß ich wider ihn schreibe, da er mich gebeten hat, vor ihn zu schreiben. Leben sie wohl, liebster Freund, grüßen sie ihre Braunschweiger von mir, die ich schon lange ausgesncht habe, ihnen meine Hochachtung vor den übrigen Bremern zu schenken. Warum haben sie Klopstocken nicht treffen müßen! Ich wolte von ihnen erfahren ob er ein Christ wäre. - - -

Berlin den 13ten Sept. 1749.

P. S. Die Oberhemden habe ich von Herrn Professor Sulzer erhalten. Ich dancke Ihnen für ihre Vorsorge. Sie kamen mir recht zu Paße, und kleiden mich recht gut.

#### 96. Ramler an Gleim.<sup>131</sup>

Liebster Freund,

Was für Vergnügen wartet auf sie, wann unser Kleist zurück kommt! Am Donnerstage wurden wir, Sulzer, Sucro und ich, durch ihn und Krause recht angenehm überrascht. Er hielt sich nicht länger als eine Nacht

---

<sup>131</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571034>

und einen halben Tag auf, und im December wird er erst wiederkommen. Nein, im November. Sie werden seine Gesellschaft am längsten genießen, <191> und es ist auch billig, so schwer mir dieses zu sagen ankömmt. Ich habe ihm den Fröling vorlesen müßen, und was ich von ihm glaubte, und was sie von ihm glaubten, ist wahr gewesen, nemlich er war nicht böse über meine verwegne Arbeit, sondern nahm sie so gut auf, als ich sie von ihm aufgenommen hätte. Ich habe seitdem noch mehr, besonders in dem ersten Theil des Gedichtes verändert, seitdem ich es wieder von ihnen zurück bekommen habe. Ich wolte die Veränderungen gern auf ihre Rechnung schreiben, weil sie mehr Recht haben, dreist zu seyn, als ich; aber aus Furcht für der Hölle kont ich es nicht. Ich werde ihnen nächstens so viel überschicken als fertig ist, von fornen an, bis auf Sie. Weil ich auf Sie gekommen bin, habe ich ihre Lieder noch einmal durchgelesen, und warte nun mit Schmerzen, daß sie bald Anstalt machen mögen zu einer ewigen Edition. Die Lieder welche ihnen und dem Anacreon darunter gefallen würden, zeigen sie mir bald an, und ihre verbeßerten überschicken sie mir alle Posttage, und ihre neuen dazu, oder auch die naivesten von den neuen gereimten, wenn sie sie erst entreimet haben. Ich ärgere mich, daß ich bey den vorigen Ausgaben ein so schläfriger Kunstrichter gewesen bin, ich besinne mich, daß sie es mir verwiesen und mir Kleisten vorwarfen, der vieles zu erinnern wüste, und ich nichts. Hören sie, mein liebster Freund, ich will es einbringen, was ich dazumal zu wenig getadelt habe. Ich war erfüllt mit der Freude über eine neu eingeführte DichtungsArt. ich war zu blöde zum Richter über meinen Meister, und kurtz ich konte es noch nicht. Ich werde sie ietzt so starck um ihre Lieder mahnen, als sie mich um den Fröbling, und werde auch sagen: seyn sie doch um so vieler Freunde willen etwas fleißiger! um so vieler Freundinnen willen! Um des Königs willen, dem sie auf der Post geschickt werden müßen, gedruckt mit Lateinischen Buchstaben! Laßen sie ihre Lieder mit dem Fröhlinge zugleich erscheinen, und schreiben mir in ihrem nächsten Briefe nichts als von ihren Liedern, und von dem neuen Project, eine Uebersetzung der Alten zu liefern, damit ich sehe daß es ihnen mit beyden ein Ernst sey. Herr Schultheiß aus der Schweiz, ein Timotheus von Bodmern, besucht hier alle <192> witzige Gemeinden in Deutschland. Er wird zu Ende des Winters von hier reisen, um sie zu besuchen; diesen Brief, den ich hier einlege, brachte er mir. Ich erfahre viele Anecdoten, das Reich der schönen Wißenschaften betreffend, von ihm. Schlegel in Leipzig hat den Unzufriednen gemacht. Er selber hat den Musäus übersetzt, und wenn ich ihn werde zu lesen bekommen, will ich ihnen sagen, ob er verdient noch einmal übersetzt zu werden. Die Ode von Zachariä ist voller Witz und Schertzhafter Einfälle; und er hat recht, daß er sie von der schönen Pantomime hat verwunden laßen, denn ich sahe ihre Kranckheit, aus dem kurtzen Bericht, den sie mir hievon machten.

Hempel ist zwar hier angekommen, ohne sie vorher besucht zu haben, er glaubt aber er hätte durch den Expreßen, den er ihnen geschickt, ihren Zorn abgewandt; er wird sich so lange hier aufhalten, als die häußlichen Umstände es erfodern, welches etwan vierzehn Tage seyn möchten, alsdann reißt er wieder nach Magdeburg, mahlt hurtig und kommt zu ihnen und mahlt sie und ihre Braut.

Ich habe ihre lateinischen Lieder noch nicht. Warum hat mir Sulzer keine mitbringen müßen? Unser Sulzer beßert sich immer mehr, und wird bald wieder Profeßor seyn können. Lesen sie doch die Recension die Gottsched von der Caßelschen Uebersetzung des Horatz macht, in seinem Büchersaal. Ich weiß keine Strafe für diesen dummen Kerl groß genug. Der Uebersetzer aber kan noch gestraft werden. Er muß von Gottscheden, dem Büttel in der Republic der Dichter, eine öffentliche Maulschelle bekommen, und hiemit aus dem Lande der Poeten verwiesen und infam gemacht werden. Gottsched aber ist noch schlechter als der Uebersetzer, aber dafür soll er auch Gottsched bleiben. Wenn sie wieder an Ebert und Zachariä schreiben grüßen sie dieselben von mir. Ich freue mich auf einen neuen Schnupftuch. Aus Trauerspielen fliegt ein Schnupftuch hier und weinet p. - - -

Berlin d. 4 Oct. 1749.

<193>

97. Ramler an Gleim.<sup>132</sup>

Mein liebster Freund,

---

<sup>132</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571042>

Ich will ihnen geschwinde noch einmal schreiben, weil ich aus Liebe glaube, daß sie so viel Geschäfte haben, daß es nöthig ist, sie auf einige Minuten zur Ruhe zu bringen. Nicht wahr, sie würden mir sonst schon lange geschrieben haben? Ich freue mich auf ihren ersten Brief, weil er nach menschlichen und göttlichen Gesetzen billig recht lang seyn muß. Ich unterredete mich mit Herrn Langemack am Mittwoche von ihnen sehr weitläufig. Ich war in der Comödie gewesen und hatte den Tartuffe gehört, welcher mich mit Tänzten und mit der Music so aufgeräumt und empfindend machte, daß ich es ihm zuschreibe was ich von ihnen geredet und aus allen schönen Stellen unseres vierjährigen<sup>133</sup> Umgangs zurück geruffen habe. Heute finde ich ungefähr daß der Jüngling eine gleiche Anmerckung über seinen Freund macht, der von seiner Henriette zurückkommt, und ihn feuriger und zärtlicher umarmt als sonst jemals. Was würde ich thun, wenn ich liebte! Dieser Gedancke soll mir künftig auch zu statten kommen, wenn sie sich verlieben werden. Was werden sie nach einem vertrauten Gespräch, nach einem zärtlichen Briefe und endlich nach einer Umarmung mir für freundschaftliche Briefe schreiben! Ich laße nun die Furcht fahren, daß die Liebe die Freundschaft schwächt. Und damit ich diese Sache mit meinem vorigen Briefe connectire, so will ich noch hinzusetzen, daß ihr Anakreon unter der Liebe nichts leiden wird. Sie sind mir auf diese beyden Sachen viel Antwort schuldig, was sie nemlich mit dem Tejischen Anakreon und mit meinem Freunde, dem neuern, im Sinne haben. Noch ein Wort von der Liebe. Ich will sie nicht zur Liebe verführen, wie der Druide thut, nach der Regel: was du nicht wilst pp. Aber wenn sie lieben, so laßen sie michs doch in ihren Briefen mercken. Als unser Briefwechsel einmal lange Zeit Stillstand machte, da suchten sie verliebte Abentheuer, fast glaube ich es jetzt wieder. Ihre alte Braut, meine Schwester, will ins <194> colbergische Kloster gehn, wie ich zu meinem Schrecken höre, und ich soll der Unterhändler dazu seyn, der die Supplic überliefern soll, daß sie, auf den ersten Sterbefall, die nächste Erbin der Zelle werden möge. Wißen sie einen Canal, oder braucht es keinen? Ich wolte wünschen daß sie unter ihren Nonnen wäre. Am Stoibergischen Hofe, wo ihre anakreontische Schwester ist, wie ich mich entsinne gehört zu haben, an diesem kleinen Hofe ist eine Hoffmeisterstelle vacant. Der geh. Secretair Hagemann frug mich, ob ich keinen Juristen wüste, der sie mit 100 Thaler baarem Gelde, gantz freyer Station und dem Titul eines gräflichen Secretaires bekleiden könnte? Wißen sie einen, der seinen Mund herabhängen und sein Auge gen Himmel fliegen läßt, so oft es die Noth erfordert, so geben sie ihn ihrer lieben Schwester zum Umgange. Ich glaube doch daß es die Stolberger sind, die so heilig leben, und daß ihre Schwester die Pietisterey im Fischbeinrocke zu spielen gelernt haben wird. Wer ist Daehneke in der Ode auf die Pantomimen? Dieser soll ia verlegen seyn um dergleichen Stelle. Der Graf Burau, ein Sächsischer Politicus, hat die Comißion. Wißen sie wol daß Hempel zu der Ehre gekommen ist ihren und meinen zukünftigen König zu mahlen, den ältesten Sohn des Printzen von Preußen, Begelins Telemach? Wenn er mit der Arbeit des Hofes fertig seyn wird, dann wollen wir ihn in Rauchwerck stecken und franco durch Magdeburg ihnen zustellen. Magdeburg wird ihn zwar eine Zeitlang aufhalten, doch endlich wird ja einmal die Zeit erscheinen, da sie mir zu Liebe ein ernsthaftes Gesicht machen werden, doch nur so ernsthaft, daß man errathen kann was für Falten entstehen würden wenn es lächelte. Dieses Gesicht soll er mahlen und über meinen Spiegel hängen. Nun ich hier auf der vierten Seite bin, lese ich über was ich alles geschwatzet habe. Ich sehe daß ich mir etwas vom Schlafe abgebrochen und es ihnen in diesen Brief gebracht habe. Laßen sie es dieses mal so hin gehen. Ich will jetzt würcklich schlafen und zur Vergeltung von ihnen träumen und vielleicht nicht unordentlicher und undeutlicher als ich jetzt geschrieben habe.

Gute Nacht. - - -

Berlin d. 17ten Oct. 1749.

<195> P. S. Den andern Morgen früh.

Ich bin nicht eher schläfrig gewesen, als auf dieser letzten Seite, und habe meinen Brief nur gestern mit schläfrigen Augen durchgelesen. Diese Nacht habe ich mich mit ihnen zur Ader gelaßen. Was mag der Traum bedeuten? Wir werden vollblütig seyn. Sulzer läßt für Kleist schon ein Ruhebett fertigmachen,

---

<sup>133</sup> Übergeschrieben: „fünf“.

kommen sie gleichfals im November herüber und erwarten die Oper Coriolano.

98. Ramler an Gleim.<sup>134</sup>

Mon très-cher Ami,

Peste soit à l'homme, qui m'a coupé vos lettres, dans lesquelles vous m'avez chargé d'une petite commiïion. Je n'ai sçu rien de tout cela, et vous attendez peutêtre impatientement, et ceßez de m'ecrire si souvent, qu'auparavant. Mr. Soulzer m'a dit, que vous desirates des feuilles du Druide, & encore quelques autres livres, ou Cours de belles lettres, ou Recherche sur l'origine des nos Idees, ou quelque moindre. Il cherchoit en vain vôtre ecriture, ainsi je n'ai pô rien tirer de lui. Ayez la bonté de m'ecrire encore vne foi, et ne vous mettez pas en colere contre toûs les sçavans à la foi, comme contre des personnes tres mal faites à rendre quelque service à leur prochain, ou à plaidoyer, ou à supplier, ou à dupliquer et repliquer. Je mets ici beaucoup plus de choses, que vous avez nommé, mais il faut Sçavoir, que j'ai été malade pendant dix jours, & que je commence, selon ma coutûme, de babiller plus qu'à l'ordinaire, même en françois.

Nous attendons ici nôtre Hesiode, on plutôt nôtre Virgile, non, je crois plutôt que c'est notre Kleist. O que vous avez choisi parfait-homme! Je ne connois point encore vne personne, qui pense si parfaitement toutes nos pensées, & qui baise si bien nôtre baiser, et qui me plaît par tout. Je vous rends grace de son amitié, comme de plusieurs autres. Adieu, mon cher ami, o vous mon premier & mon plus aimé. J'ai lû hier vos lettres toutes ensemble & je vous aime doublement, si on peut ajoûter à la plus parfaite amour. - - -

à Berlin le 6me du Nov. 1749.

<196>

99. Ramler an Gleim.<sup>135</sup>

Geliebtester Freund,

Was für Vergnügen haben mir Uzens Lieder gemacht! Ich singe bisweilen einen Mundvoll davon außer der Ordnung, bald sage ich: „Denn wer ist der wißen mag, Ob für ihn ein Frühlings Tag, Aus Aurorens Armen fliehet?“ und gleich nachher: „Und Cythere sehr ergrimmt, Hieß ihn auch zum Bacchus gehen“. Wie unvergleichlich schließt er sein letztes Stück mit der Syrinx! Er ist so sehr Horatz und Anacreon mit drunter, daß ich mich betrübt habe, daß er, der Kenner des Wohlklangs, den Reim gelitten hat. Ich weiß wohl daß er sagt, ohne ihn würde der Vers ihm noch schwerer, aber ich weiß auch, daß er eine schwere Arbeit aushalten kan. Er darf sich nicht abschrecken laßen, daß wir nicht genug reine Dactylen in der Sprache finden, unser Jambischer Vers ist auch nicht Römisch richtig, und wir werden es mit unsrer harten Sprache nimmermehr bis dahin bringen. Sein Früling, deßen Versart so oft nachgeahmt, ist, besteht, wie ich erst kürztlich gesehn habe, aus einem Hexameter und einem lyrischen Verse. Der Hexameter aber ist der aller wohlklingendste, und hat die Cäsur da, wo ich sie in Kleists Fröhling so gern haben<sup>136</sup> mag. Doch weil es eine große Vollkommenheit vom Hexameter ist daß er sich abändern läßt, so wolte ich ihm nicht gern, auch nicht in lyrischen Gedichten, eine Feßel anlegen. Horatz thut es auch nicht. Der Abschnitt aber müste wohl bleiben, weil er zur Harmonie oder vielmehr zur Respiration unentbehrlich ist. Kleist hat etliche Uzische Verse. Z. E.

„Ich will die Wollust in mich mit eurem Balsamhauch einziehn p.

„Scheint dort aus Mitternacht nicht, vom Sonnenstrale getroffen, p.

Die Lieder gehn hier so starck ab, daß man kein Exemplar mehr auftreiben kan,<sup>137</sup> denn sie gefallen auch

<sup>134</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571050>

<sup>135</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571069>

<sup>136</sup> Ueber gestrichenem „setzen“.

<sup>137</sup> „Ich warte selber auf frische Recruten“.

etlichen Feinden der Dichtkunst. Tantum potuit suadere loquela!

<197> Etliche Tiger und Bären sind hier schon damit gezähmt worden, und ich will gleichfals ein Paar Bärinnen und Tigerinnen dadurch um ihre Wildheit bringen. Sie werden doch nunmehr an Herrn Vz geschrieben haben, ist es noch nicht geschehen, oder wird es wieder geschehen, so grüßen sie ihn von mir, und melden ihm, daß ich in die Hände klatsche, und daß es mir mit seinen Oden geht, wie dem Themistocles mit des Miltiades Ehrensäulen: sie laßen mich nicht schlafen. Wenn es doch möglich wäre ihn näher zu uns zu bringen! Wo hält er sich ietzt auf? Welche Bedienung hat er und was taugt sie? Schreiben sie mir dieses, wenn sie es wissen, vielleicht regiert einmahl ein guter Stern, der einem witzigen Kopfe ein Glück bringt. Was werden sich die Auswärtigen für gute Gedancken von Berlin machen. Sie werden glauben die schönen Philosophen und die weisen Poeten gehörten hier zu Hause.

Herrn Sucro wollen sie uns wegnehmen, damit sie jemanden um sich haben, der ihnen die Religion beweisen kan. Er ist der beste Gesellschafter von der Welt, und ist es beßer, als er Philosoph und Poet ist. Wir bekommen<sup>138</sup> den Herrn Secretair Krause hierher, der<sup>139</sup> ein guter Gesellschafter ist, und sich hier schon zu einem Advocaten geschworen hat. Wenn ich sie einmal besuchen werde, so will ich sie gewiß in der Kirche überraschen und in ihrem Gesange irre machen. Wie viel werden sie mir nicht in ihrem nächsten Briefe zu erzählen haben! Fangen sie ja bald an, mir ein gantzes Brief-Buch zu schreiben. Dieses ist schon mein 5ter Brief, den beyliegenden habe ich nicht bestellen können, und wolte ihn doch nicht vergeblich geschrieben haben, zehlen sie ihn aber mit.

Hempel ist noch hier, und mahlt an seinem jungen Printzen, für den sie gebetet haben. Hernach reist er nach Magdeburg und Halberstadt, nein, nicht nach Halberstadt, sondern zu ihnen allein. Er grüßt sie, desgleichen auch Herr Langemack. - - -

Berlin d. 12ten Nov. 1749.

<198>

100. Gleim an Ramler.<sup>140</sup>

Mein liebster Freund,

Ich habe eine gute Zahl ihrer liebsten Briefe vor mir, die ich noch nicht beantwortet habe. Aber wenn ich alles nachholen sollte, was ich nach und nach mit ihnen würde geplaudert haben, so würde ein Briefbuch nicht hinreichen, und meine Hochwürdigen Weintrincker müßten, die Arbeit warum sie mich gedungen haben, mir auf eine gute Zeit abnehmen; Aber das gienge ohnmöglich an. Sie möchten aus der Gewohnheit kommen, ihren Verstand täglich zu vertrincken; und wofür hätten sie denn ihre Leute? Ich werde also nur so viel mit ihnen plaudern, als ich kan, und so bald ein Supplicant eine Amtsmine fodert, oder ein Amtmann der Pfründe Zinß bringt, werde ich Adieu sagen, und sie bitten mir doch nur immer zu schreiben, wenn ich ihnen schon nicht immer antworte. Eine Zeit her habe ich würcklich so viel Arbeit und so viel verdrießliche Arbeit gehabt, daß es mir ganz unmöglich gewesen ist, mit einem Kopfe voll unheiliger Gedancken die Briefe meiner Freunde zu beantworten. Was für Aufmerksamkeit verdienen nicht allein die ihrigen! Was für ein fürtreflich Project, darüber ich ihnen meine Gedancken sagen sollte! Wie sollte ich sie bitten, daß sie doch mit ihren Heiligen, Horaz und Catull, bald fertig werden, und sich an mich Faullenzer nicht kehren möchten. Wie sollte ich ihnen den Kleistischen Fröling empfehlen! Was möchte ich ihnen von dem neuen Druck meiner Lieder sagen, wie sehr möchte ich sie um die versprochene dreistere Critick mahnen, wie gern möchte ich meine Lieder corrigiren, und sie ihnen als zur letzten Instanz zuschicken. Aber mein liebster Freund ich erfahre je mehr und mehr, daß ein Kopf voll Acten zu nichts fähig ist, als neue Acten zu machen. Zwar habe ich seit ihrem einem Schreiben meine Lieder hervorgesucht, aber ich habe sie fast alle

---

<sup>138</sup> Darnach gestrichen: „an deßen statt“.

<sup>139</sup> Darnach gestrichen: „auch“.

<sup>140</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm



ausgestrichen, und noch keines beßer gemacht. Ich sehe auch nicht, daß es mir jemahls möglich seyn wird, es wäre denn, daß ich einmahl einen Freund bey mir hätte mit dem ich mich von meinen trockenen Amtsgeschäften erholen <199> könnte, und der, wenn er mich besuchte, die Musen mit sich brächte, die mich noch beständig fliehn. Wie lange habe ich schon auf meinen Kleist vergeblich gehoffet? Wenn die Musen mich noch begeisterten, so wären die Seufzer, die ich ihm nachgeschickt, schon in hundert Elegien. Wo mag er nur seyn, der theure Freund? Er hat mir seit seiner Abwesenheit nicht eine Zeile geschrieben. Die Zeit, die er mir zu seiner Hierkunft bestimmt hat, ist vorbey. Wann wird ihn Mars einmahl wieder beurlauben, seinen Freund glücklich zu machen.

Aber hat er denn an Niemand geschrieben? Er ist doch wohl gesund. Ich habe einen Traum von ihm gehabt, der mich nicht ohne Thränen erwachen ließ. Ich sahe ihn blaß und sterbend, an einer Wunde. Er wünschte nur noch einmahl seinen Gleim zu umarmen, und in seinen Armen zu sterben. Sein Mörder war der Mann seiner Wilhelmine. Schreiben sie mir doch so bald sie können, was sie für Nachricht haben. Wenn er nur nicht gar seine Dimißion gesucht und erhalten hat. Das wäre eine tödtende Post für mich.

Sie haben versprochen, mir seinen Fröling von forn an, biß auf mich, mir bald zu senden. Dis bald nimt seinen Anfang vom 4ten October. Nun wäre es wohl Zeit, Wort zu halten. Wie weit sind sie mit ihren Zehn Originalen fertig? Laßen sie mich doch einmahl wieder etwas von ihrer Muse lesen, Nur etwas, wenn es auch nur die Plane sind, die sie für sie gemacht hat. Mitten unter Bergen von geistlosen Acten, schmachte ich nach Wercken der Musen, oder meiner Freunde. Wollen sie meinen Durst nicht stillen? Uz hat mir auf mein letztes Schreiben noch nicht geantwortet. Ich zweifle, daß er den Reimen entsagen wird. Der Fröling ist ihm so sauer geworden, daß ich ihm nicht verdencken kan, wenn er die leichtere Last des Reims, lieber auf sich nimt, als die schwere Bürde des Metri. Ich bewundre vielmehr sie, mein liebster, dass sie so viel Arbeit ausstehen können. So mühsam als sie zum Tempel der Ehre gehen, geht kein Christ zum Himmel. Wenn sie nur ihrer Gesundheit nicht schaden, so mögen sie zum Vergnügen der beßeren Nachwelt unverdroßen seyn. Mir wird jedoch ihre wohlklingendste Poesie auf gewisse Weise unangenehm seyn. Denn, da ich weiß, wie viel Mühe sie ihnen gekostet hat, darf <200> ich mir wohl einbilden, daß das Vergnügen so sie mir dadurch machen, ihre Mühe belohne, und muß ich sie nicht vielmehr bedauern, und ihre Mühe gleichsam mitten in dem gemachten Vergnügen mit empfinden? Aber sie sagen: ich mache wenig, und das im höchsten Grade vollkommen. Sie haben recht mein liebster Freund, machen sie aber nur, daß wir dis wenig einmahl sehen. Viele, die, wie sie und Uz, den Wohlklang nicht kennen, solten niemahls Verse ohne Reime machen. Z. E. Herrn Zachariae seine ungereimte Verse gefallen mir gar nicht. Kan ihnen die Ode gefallen, die ich beylegen werde? Die Meisten verstehn die Musik der Worte nicht, und sind nicht bedacht den Abgang der Reime durch den Wohlklang des Silbenmaaßes zu ersetzen. Man ist zufrieden, wenn man nur mit genauer Noth ein Metrum beobachtet. Doch, was darf ich ihnen dergleichen sagen, der sie dis längst beßer beachtet, als ich.

Wie gefallen ihnen die neuen Klopstockschen Oden in den Beyträgen. Ich habe sie nicht bey der Hand sonst wolte ich ihnen sagen welche mir so wohl gefallen. Ein paar in Herr Uzens Silbenmaaß sind sehr mittelmäßig. Letztens hatte ich mit Herr Wolleben, (Herr Sulzer kennt ihn, er ist ein Uebersetzer der Psalmen, und ein Donnerer auf der Canzel) einen artigen Streit wegen des Meßias. Ich sagte ihm, daß man dis Gedicht in der Schweiz von den Canzeln angepriesen hätte. Was? sagte er, den Meßias? Das elende Gedicht, davon ich nicht ein Wort verstehe, das in der kauderwelschesten Sprache geschrieben ist, das so voll Ketzereyen ist. - - Wenn sie Ketzereyen darin gefunden haben, so muß es ihnen doch verständlich gewesen seyn. Ja, aber die vielen Teufel! - - In der Hölle sind ja viel Teufel - und die Reden des Meßias mit Gott - sind die nicht erhaben, und den göttlichen Personen anständig? Wer hat sie ihm aber offenbahret? Das weis ich nicht. Man sieht daraus, wie verschieden die Urtheile über den Meßias sind, und wie wenig man die Sachen kennt die man beurtheilt. Ich bat mir aus, daß ich das Gedicht lesen dürfte. Das ist fürtreflich, rührend, erhaben sagten alle FrauenZimmer. Der Priester sagte, ich verstehe nichts. Ein Jurist, das sind wunderliche Verse; ein anderer gab seinen Beyfall, <201> und verglich Klopstocken mit dem

erhabenen<sup>141</sup> Lohenstein.

Wie wenig ist der gute Geschmack in unseren Vaterlande noch allgemein! Ich habe im Fürstenthum Halberstadt noch keinen Kenner gefunden, außer, den General Stille, der ein beßerer Kenner als Scribent ist. Ich glaube, man brächte wohl in ganz Deutschland keine 50 zusammen. In wie viel Tausend Seelen muß noch ein groß Licht aufgehen, wenn der gute Geschmack den Lesern unsers Vaterlandes sich mittheilen soll. Zehn tausend Leser können wir wohl rechnen in Deutschland und darunter nur 50 Kenner! Das wäre wohl wenig! Wie unsterblich würden wir uns machen, wenn wir durch die Uebersetzung der Alten, unserm Vaterlande, Roms und Athens, Geist und Geschmack, schenken könnten.

Was hat Herr Sucro für einen Autor? Geben sie ihm nicht zu viel zu thun, denn er wird genug zu thun haben, die Halberstädter fromm und gesellig zu machen, und dann muß er ja mir mit seiner Griechischen Zunge bey meinem Anakreon zu Hülfe kommen.

Laßen sie diesen Freund nur erst hier seyn, dann wollen wir sie auch schon nachholen. Aber es scheint, als wenn sie Hofnung haben, daß Berlin die deutschen Musen einmahl aufnehmen wird. Sie haben deshalb schon nach Uzens und Götzens Bedienung gefragt. Utz ist Justizraths Secretarius in Anspach. Ich glaube, daß er wenig, oder nichts davon hat. Götze ist Feldprediger in französischen Diensten. Beyde werden ihrem Rufe willig folgen. Machen sie nur erst daß sie President der Akademie sind, und daß 20 000 Thaler auf ihren Befehl sich vertheilen müßen, deutsche Musen sollen sie bald bekommen.

Gehen sie denn gar nicht einmahl wieder zu Bielefeld? Sein Tableau de la Cour ist ja gedruckt. Was hält man nun davon? Vielleicht schreibe ich ihm bald einmahl.

Wenn wir durch den General Stillen für die deutschen Musen nichts ausrichten, so ist für sie nichts zu thun. Wäre ich itzt noch in Potsdam, so würde ich mein Heil versuchen. Durch Briefe läßt sich so leicht nichts zu Stande bringen. Schreiben sie mir doch etwas von dem Bau der neuen Akademie. Wird das Hauß für die Mahler, Bildhauer, und übrigen Künste wieder <202> mit angelegt. Ist es nicht abscheulich, daß die arme deutsche Muse sich allein muß ausgeschlossen sehen. Warhaftig, ihr Berliner, seyde durch nichts aufzubringen. Was für schöne Gelegenheit zu einer Satyre auf den grösten König. Ich habe mir meinen Aerger letzthin in einem Briefe an den General Stillen genug mercken laßen. Was macht Herr Schultheiß bey Ihnen? Schreiben sie mir doch etwas umständliches von ihm. Besucht er sie und Sulzer oft, und haben sie seine Uebersetzung des Musäus gesehen?

Hempel, so lieb ich ihn habe, verdient, daß ich recht böse auf ihn bin. Nach der letzt gemachten Hofnung hätte er schon den 20— October bey mir seyn müßen, und Mich verlangt so hertzlich nach ihm, erstlich als nach einem Freunde, und 2) als nach einem Freywerber. Denn dazu hat ihn Herr Sulzer mir vorgeschlagen, und ich habe, ohngeachtet des bösen Nahmens, itzt kein anderes Mädchen im Kopfe als die C. Wenn er künftige Weyhnacht in Magdeburg wäre so reiste ich gewiß zu ihm, und ließe mir das Mädchen weisen. Herr Sukro und sein Bruder werben auch für mich. Sie werben für mich, Sulzer und Zachariae werben für mich. Endlich werde ich ja ein Mann werden, mit Hülfe so vieler Freunde. Denn nun ist Hymen seines Siegs gewiß, nun ich Geistlicher bin! Wer würde die Semmeln verzehren, wenn ich keine Frau hätte, und keine Kinder machte?

Hempel soll mich nun auch im Chorhemde mahlen. Werde ich da nicht ehrwürdiger aussehen, als wenn ich mit dem Glase in der Hand, Liebeslieder trillerte? Wie ist ihm sein Prinz gerathen? Ich hatte einen bösen Gedancken, als ich erfuhr daß er ihn mahlen sollte. Wenn er ihm doch nur nicht geriehte, dachte ich! Denn sonst würde er auf einmahl so viel zu thun bekommen, daß er niemahls wieder aus Berlin gienge. Einmahl möchte er mich nur noch besuchen. Hernach möchte er Pesnen, und alle seine Meister übertreffen!

Sie sind kranck gewesen, mein liebster Alexis. Nehmen sie sich doch um unsrer Freundschaft willen in acht, daß sie kein ordentlicher Valetudinarius werden. Wie wenig Vergnügen haben wir noch in der Welt gehabt, denn wie wenig sind wir beysammen gewesen. Sie müßen beßere Diaet halten, keine harte <203> Speisen

---

<sup>141</sup> Ueber gestrichenem „fürtreflichen“.

essen, und nicht Tag und Nacht den Musen opfern; sie müßen oft nach Halberstadt reisen. Wann haben sie nun wieder Ferien? Konten sie nicht mit Sukro zu mir reisen? Sagen sie doch diesem Freunde, daß Herr Meyer mir seine Todesgedancken geschickt hat, und entschuldigen sie mich, wenn ich ihm nicht noch solte schreiben können. Wegen seiner Priesterschaft ist ein kleiner Stillstand, weil die Introduction des Oberpriesters meinen Geistlichen Herren noch zu thun macht. Sie geschieht nun bald, dann werden wir über unsern Sucro Gericht halten. Ist es nicht jämmerlich, Krause ein Advocat! Ich rathe ihm nicht seinen Reformation's Geist bey seiner itzigen Göttin, so sehr zu äußern als er bey der gelinderen Göttin Musica gethan hat. Es scheint, unsere andern Gesellschafter Bergius, Borchwart, halten sich nicht mehr so ordentlich als sonst. Grüßen sie doch den lieben Herrn Langemack von mir recht bidermännisch, und thun sie es allezeit, wenn ich sie gleich nicht allezeit darum ersuche. Herrn Sulzer werde ich wohl noch schreiben können. Da haben sie nun den ersten Theil meines Briefbuchs. Nach baldiger gleichlanger Antwort erfolgt der zweyte. Entschuldigen sie den eylfertigen Mischmasch. - - -

Halb. d. 8 Dec. 1749.

Nein, itzt suche ich keine verliebte Abentheuer. Denn ich weiß nun, daß keine Dulcinea hier ist, die eines Abentheuer werth ist. Aber wenn ich nach Magdeburg wieder komme, oder nach Berlin, da will ich sie aus vollem Ernst suchen. Denn verlieben muß ich mich; und sie sollen sehen, mein Exempel soll des Jünglings Anmerckung beweisen, ich werde sie noch stärker lieben, wenn ich erst ein Mädchen liebe. Nun ist es kalt, packen sie doch nun Hempel in den Pelz und schicken ihn mir zu, und packen sie sich auch mit ein. Wo bleibt doch mein liebster Kleist.

Was hätte ich nicht noch mit ihnen zu plaudern. Ihr lezter und schönster Brief hatte sich unter die andern versteckt, und schwazt mir erst igt so viel schöne Sachen vor, darauf ich antworten soll. Was sind sie für ein lieber Freund! Sterben sie doch ja nicht. Ich könnte ihnen gewiß nicht noch einmahl lachend <204> schreiben, wenn ich für ihr Leben besorgt seyn müßte. Wie ist mir doch die schwarze Farbe so verhaßt. Ich muß meines Bruders Frau betrauen, ein nach hiesiger Art, vollkommen artig muntres Weib, das mich oft so feurig, als ihren Mann geküßt hat, und vielleicht nicht minder verliebt! aber die garstige Mode, daß man trauren muß! Mein lieber Bruder Franz weiß wohl diesen Tod noch nicht. Er wird sie sehr bedauern und auch den Bruder, der ein Witwer mit Sieben Kindern ist.

Schreiben sie mir ja bald; absonderlich ob sie von unsern lieben Kleist keine Briefe haben.

Schicken sie sie doch zu mir in mein Closter, ihre Schwester, wenn sie ja eine Nonne werden soll und muß! Wenn sie ihrem Bruder gleicht, so würde ich sie warhaftig nicht lange drin laßen. Eine Expectanz werden sie schwerlich erhalten. Ich habe mir für eine Jungfer welche gern in das Closter zu Destorf wolte, alle Mühe gegeben. Auf das beweglichste Memorial, das ich für sie an den König machte, und an Eicheln recommendiren ließ, erhielt sie die Resolution: daß der König bedaurte, daß es nicht in seinem Vermögen stünde, ihrer Bitte zu willfahren, indem er ein für alle mahl beschloßen hätte, Niemandem Anwartungen zu geben, sie möchte sich bey einer Vakanz melden.

Wer sind die Akademisten, die uns eine critische gelehrte Zeitung schreiben wollen? Ist es Herr Rector Küster, Herr Wippel, Herr Pott, die fürtreflichen Verfaßer der mit so großem Beyfall bisher aufgenommenen Berl.[inischen] Bibliothek. Was kan [man] nicht von solchen Helden in den schönen Wissenschaften erwarten? Und wie müßen wir lernbegierige Schüler so großer Männer es nicht mit Danck annehmen, daß sie sich insbesondere der Ausbreitung des guten Geschmacks annehmen wollen. So würde Krause sprechen, dieser Erzschöps der bisher sich in der Dumheit seiner Urtheile übertroffen hat. Simonetti hat ja bekant gemacht, daß der König ihm den Richterstuhl der Critik durch ein Privilegium aufgetragen hätte. Das wäre in der That eine abscheuliche Monarchie.

L'histoire de Brandenburg, par Main de Maitre. Von wem ist die?

<205> Wird unser Hempel mir auch etwas zur neuen Auflage der Scherzhaften Lieder erfinden und ausarbeiten? Die Vignette vor dem Pigmalion ist ein allzu wohlgerathener Versuch, als daß mir der Zierrath den ein Freund meinen Operibus gäbe, gleichgültig sein könnte. Horchen sie doch einmahl bey ihm ins Hauß.

Aber wenn ich ihn nur erst hier habe. Faul soll er mir nicht seyn. Wenigstens soll er mir ein Mädchen mahlen, wenn er mir sonst keins schaffen kan.

101. Sulzer und Ramler an Gleim.<sup>142</sup>

[Berlin, mitte januar 1750.]

[Sulzer:] Werthester Freund. Sie müßen vor ein paar Tagen einen langen Brief von mir bekommen haben. Dieserhalb könnte ich einliegenden von Herrn Schultheiß ohne ein eigenes Wörtgen an Sie abgehen laßen. Weil ich aber eben im Schreiben bin, so habe ich Lust pour la bonne bouche noch ein wenig mit ihnen zu plaudern. Ich schike Ihnen unsre Zeitung nicht, weil nach ihrer Verordnung auf der Post bestellt worden, daß 2 Exemplare nach Halberstadt gehen. Seyen Sie aber so artig und schiken uns bisweilen was ein. Ich habe schon ofte vergeßen Sie zu fragen, ob sie nicht für gut hielten, daß die Verwandlungen und der Unzufriedene besonders abgedrukt würden. Wenn sie diesen Gedanken gutheißen, so fragen Sie bey ihren Nachbarn den Braunschweigern an, ob sie diese Besorgung über sich nehmen, oder es andern erlauben und überlaßen wollen. Ich hoffe, daß unser Blatt zur Aufnahme des Geschmaks viel bey tragen werde. Wir müsten aber auch dafür sorgen dem guten Geschmak zugleich was zum Unterhalt zu geben. Von dem Noah habe wieder einige Bogen bekommen. Es scheint, daß der Verfaßer Kräfte hat sich durch aus zuerhalten.

Herr Waser von dem ich eben izt einen Brief bekomme läßt sie grüßen. Er schreibt mir, daß der Verfaßer der enthusiastischen Lobrede der Meßiade einander Werk in der Arbeit habe, darin er untersucht, ob es der Religion zuträglich sey, ihre Geheimniße in Gedichte einzuhüllen. <206> Ich fürchte sehr, daß die Menge der Arbeit die unser Ramler für die Zeit übernimmt die Ausgabe des Frühlings immer mehr verzögere, und ich würde mir deßwegen weniger Sorge machen, wenn ich nicht befürchtete, daß zuletzt eine Ausgabe nach den ersten Abschriften möchte gemacht werden, die überall herum sind. Ich weis, daß Nicolai sie jemanden abgefodert hat. Sie ist ihm aber abgeschlagen worden. Herr Ramler ist hier gegenwärtig und sehr eyfrig beschäftigt die Beyträge zur Historie und dem Aufnahm des Theaters zulesen, darin unter anderm alle hiesige Opern und Comedien Acteurs beschrieben werden. Diese Schrift kömmt in Stutgard heraus.

[Ramler:] Was werden Sie von uns gedencken, liebster Freund, daß wir so critisch werden? Sie müßen uns redlich helfen, wenn sie haben wollen, daß wir nicht gantz verarten. Theilen sie unsern Fleiß, sie sollen auch etwas von dem wenigen Ruhm haben, den uns einige geben werden. Schreiben sie mir ihre Meinung von der Uzischen Recension. Wird er es gut aufnehmen, daß ich ihn so geplündert habe? Ich gebe ihnen zur Recension die Lieder auf, handeln sie doch dabey von der Einführung lateinischer Buchstaben. Oder wollen sie lieber die Lieder aus Amsterdam beurtheilen? Etwas müßen sie vornehmen, damit ihnen die Winterabende vergehen. Nehmen sie was sie wollen, und schreiben mir bald, und entschuldigen mich wenn ich ihnen nicht mehr fünf Briefe hinter einander schreibe. Mein Verlangen sie ietzt in Berlin zu sehen, ist darum nicht geringer, weil ich Ihnen seltener schreibe. Wie nothwendig wären sie ietzt, unser Vergnügen unser irrdisches Vergnügen vollkommen zu machen. Man sagt, es ist aber eine heimliche Nachricht, daß der König Haller herberufen wollen, um ihm viertausend Thaler zu geben, er habe es aber ausgeschlagen. Wie schön wäre es, wenn die deutsche Muse einmahl zu Ehren käme! Wie gefällt Ihnen das Stück in der Haudenschen Zeitung, O die du dich zur Königin der Früchte p. Der Verfaßer ist durch keine menschliche Kraft auszuspiüren, wären sie hier, so wüsten wir ihn gewiß. Thun sie mir doch in ihrem nächsten Schreiben, den Gefallen, und halten mich davor. HErr Sulzer will mich nicht mehr schreiben laßen, sonst plauderte ich ihnen noch eine Seite voll. - - -

<207>

102. Ramler an Gleim.<sup>143</sup>

---

<sup>142</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581641>

<sup>143</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571077>

Liebster Freund,

Schreiben sie mir doch öfter. Ich habe jetzt Entschuldigung genug, weil ich für die Buchdrucker schreibe. Welche Verwegenheit von Ramlern, werden sie gesagt haben, daß er sich unterstehn kan einmal etwas drucken zu laßen! Sulzer ist schuld daran; denn dieser ist schon oft in seinem Leben so verwegen gewesen. Ich weiß es wird ihnen mein critisches supercilium oft lächerlich Vorkommen und ich ärgere mich selbst über meine Wort Klaubereyen: aber ich muß nun schon ein Jahr aushalten. Wollen sie mir nicht etwas abnehmen? Vier geschriebene Seiten machen eine Recension aus, die just lang genug ist. Sehen sie, ich schicke ihnen schon das Maas dazu, machen sie es voll mit dem Meßias, der nun bald heraus kommen wird, oder mit dem Noah, oder dem neuen Wernicke. Schreiben sie mir doch einige Gedankenspäne vom Noah, wenn sie ihn nicht gantz vornehmen wollen. Ich habe einen schlechten Anfang gemacht und Sulzer will, wider meine Grundsätze, behaupten, wir müsten die ersten seyn, die ihn recensirten. Herr v. Kleist hat an S.[ulzer] etwas darüber geschrieben, und zwar sehr scharf. Die Meinungen der Richter sind getheilt, helfen sie uns aus diesem Proceß.

Ich habe von Voß wegen der Lieder so viel heraus genöthigt, als ohngefehr den vierten Theil beträgt von dem Preise vor den er verkauffen soll. Zwey Louis will er mir geben, und bittet sich ihre Gewogenheit aufs künftige aus. Wenn sie etwas vollständiges wollen drucken laßen, verspricht er es sauber und aufs beste Papier zu drucken, und ein anständiges Honorarium hinzuzuthun. Schütze sprach mich neulich mit seinem närrischen Gesicht und mit seinem närrischen Witz um ein Exemplar von dem Zweiten Theil ihrer Lieder an, mit dem Vorgeben, er wolte sie wieder auflegen. Ich sagte ihm ihre Adresse. Wird er nicht an sie schreiben, sondern eigenmächtig drucken, so seyn sie doch fleißig, und veranstalten ihre <208> letzte Ausgabe und geben sie denn an unsern Voß. Soll Voß die lateinischen Lieder für den Preiß bekommen, so schreiben sie mir es bald, denn ich habe mir ihre Antwort zu erwarten bey ihm vorbehalten. Er rechnete mir weitläufig vor, daß ein einzelner Bogen kein sonderlicher Meßhandel wäre, daß man ihn meistens aus der Hand verkauffen müste und die meisten Stücke liegen blieben, kurtz, er marckte, wie Götz sagt.

Wie steht es mit der Sucronischen Priesterstelle? Wird er seine Hoffnung erfüllt und seine Unruhe und seinen miserablen Dienst geendigt sehen? Wenn ich an Sucro gedencke, so gedencke ich auch ans Heyrathen. In Magdeburg ist kein Mädchen für sie, außer die C. und diese, gab mir Hempel zu verstehen, wäre vortreflich für sie. Er lobt sie, wie ein Mahler thun muß, wegen ihrer Lust zu zeichnen. Sie könnten alsdann sagen: du kanst mahlen ich will sticken. Besonders rühmt er ihr ein folgsames Hertz nach, und sagt, sie könnten in dieses Wachs eindrücken, was ihnen beliebte. Liebster Freund, ich kan hievon nicht mit meinen eigenen Augen urtheilen, aber wie gern wünschte ich, daß sie durch ein Mädchen glücklich würden, das wie die Doris in Magdeburg ist, die ihr Mann doch nicht zu schätzen weiß. Ich glaube, ich Feind der Heyrath, liebte auch, wenn ich unvermuthet reich würde; Langemack, der sich am meisten und lautesten dawider gesträubt hat, liebte gewiß, wenn er eine gute Zulage bekäme. Hempel liebte noch einmal, wenn seine erste Liebe sterben wolte. Sulzer spielt lauter verliebte Arien. Ach, der liebt recht!

Adieu Project von den Uebersetzungen der Alten! Wo sie selber ietzt nicht die Triebfeder agiren wollen, so wird kein Rad herumgehn. Haben sie noch nicht bey einem einzigen witzigen Kopf ins Haus gehorcht? nicht bey Zachariä, Ebert, Gärtner?

Der Fröling, meine sonst so angenehme Beschäftigung, liegt auch darnieder, wenn sie mir nicht Recensionen schaffen wollen. Doch es ist gut, daß der Fröling liegen bleibt, bis alle Jahres Zeiten fertig sind. Nein, es ist nicht gut, wenn es möglich wäre durch den Fröling ein Glück zu machen. - - -

Berlin den 24ten Jan. 1750.

Das halbe Seculum ist zu Ende. Gott gebe daß wir uns <209> Anno 800 wieder sehen! Von ihnen habe ich gute Hoffnung, sie leben bis 1806.

103. Gleim an Ramler.<sup>144</sup>

Liebster Freund,

Was werden sie itzt von mir denken, wenn ihnen Sulzer wiedergesagt hat, was für ein besonderes Schicksahl meinen ersten Ernst zur Ehe vernichtet hat? Aber ist es nicht artig? Kaum raubt es mir ein Mädchen, da mir ein guter Freund, ein recht sehr guter Freund ein anderes anbietet. Ich darf ihnen nichts weiter davon sagen, denn sonst mögten sie mir ins Gehäge kommen. Sehn sie, wie ich nun darauf verpicht bin, wie ich meine Junggesellschaft loß werden will. Doch laßen sie uns erst von unsern Mädchen den Musen sprechen. Was für einen großen Dienst thun sie ihnen durch ihre critische Nachrichten! Nun ist der Montag für mich der beste Tag, denn Montags bekomme ich sie. Hurtig werfe ich sie sodann herum, und sehe, wie viel Nachrichten mir mein Ramler giebt. Denn daß ich nach unsers Sulzers seinen zuletzt sehe, daß nimt er gar nicht übel, denn er will ja nicht, daß wir Poeten uns um die Mathematic, Philosophie und Physik so sehr bekümmern sollen als er. Wie gern möchte ich ihnen in ihrer Arbeit helfen! aber ich verspreche ihnen nicht viel. Denn meine unheiligen Amtsgeschäfte vermehren sich täglich. Aber was meinen sie durch den neuen Wernicke, den ich beurtheilen soll? Und woher wißen sie, daß wieder etwas vom Meßias herauskommen soll. Ich habe vielmehr gehört, daß er erst das ganze Gedicht ausarbeiten wollte. Ich schicke ihnen hiebey einige Gedankenspäne über den Noah nach ihrem Verlangen zur Probe. Wenn sie ihnen nicht mißfallen, so will ich mehr senden. Aber es sind sehr rohe Gedancken so flüchtig geschrieben, als ich sie habe, ich hätte gern was beßers gemacht, aber so bekamen sie vielleicht gar nichts. Denn mit hinlänglicher Lust und Aufmerksamkeit darf und kan ich jetzt nichts mehr machen. Herr v. Kleist schreibt <210> mir, daß ihm im Noah die Allusionen auf heutige Begebenheiten nicht gefielen als z. E. auf die paris.[ische] Hochzeit, und mir gefallen dieses und dergleichen am besten. Was für Sitten solte er in sein Gedicht bringen, als die Sitten aller Völcker, weil sie alle umgekommen.

Was haben sie sich wegen Gottscheden für einen Plan gemacht? Werden sie öffentlich wieder ihn und die halben und ganzen Gottschedianer seyn. Ich hatte neulich einen Satirischen Kützel, und wolte ihnen einen Beweiß schicken, daß Gottsched nicht in Wien gewesen, und daß Gedicht auf die Kayserin nicht gemacht hätte. Denn wie könnte der große Gottsched ein so schlechtes Gedicht machen und wie könnte die große Kayserin den Verfasser eines so schlechten Gedichts vor sich kommen und so bedenkliche Dinge sagen laßen, als Die schönste Frau begehrt, wer kan ihr was versagen?

Ich habe dem Herrn v. Kleist die Ausführung dieses Spottes empfohlen.

Wie viel Ehre hat Uz von ihrer Critick! Lesen sie doch, wie dumm ihn Simonetti beurtheilt, und alle seine andern Richter. Ihre Gedancken von den neuen Versarten können den Verfaßern des Meßias und Noah sehr nützlich seyn, auch den Odendichtern in den Beyträgen, wenn dis nicht Klopstock allein ist. Sie sind fürtreflich aber mir zu schwer sie zu beobachten, denn ich muß Gott dancken, wenn ich so viel Zeit habe, daß ich ein leichtes Lied mit reimen, zu Stande bringen kan. Rönickii Carmina haben ihre Strafe verdient. Was für Zeug ist darunter! Borcks Lucan kan sich über kein Unrecht beschweren, aber wißen sie auch daß unser Lange die letzten Bogen gemacht, und dabey das Fieber gekriegt hat. C'est une belle anecdote pour un Critique. Ist es an dem daß Stille le Petit Discours Sur les grands bouquets à la Mode gemacht hat? so beleidigen sie ihn ja durch keine Critick, wenn er gleich eine verdiente. Denn er wird doch noch einmahl der Protector unsrer deutschen Academie.

Laßen sie sich durch den Druck des Frülings nicht abhalten, ihre Verbeßerungen fortzusetzen. Ein so schönes Werck verdient wohl curas posteriores. Der Herr v. Kleist sagte ohne alle Eigenliebe eines Vaters für sein Werck, ihre Veränderungen <211> wären so fürtreflich, daß er das Gedicht mit denselben nicht mit guten Gewißen für seine Arbeit ausgeben könnte; dis, und die Vermuthung daß es, weil es schon in viel Händen, irgendwo möchte gedruckt werden, sind die Ursachen, des vorgenommenen Drucks. Ich wünschte daß er etwas sauberer gerathen wäre, und ohne so viel Druckfehler.

---

<sup>144</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Mit der Priesterstelle für Herrn Sucro steht es noch recht gut. Ich habe Ursache, warum ich davon nicht umständlich an ihn schreiben mag. Es ist noch um ein 14 Tage zu thun, so werde ich ihn her vociren. Der Herr v. Berg wird sich bey Bergius nach ihn erkundigen. Machen sie doch daß er sagt, er sey ein guter Prediger. Es wäre gut, wenn ihn der Herr v. Berg gleich mit hernehmen könnte, aber es würde hier anstößig seyn, wenn es geschähe, weil es nicht capitulariter beliebt werde. Aber das ist capitulariter beliebt, daß sie sich mit in seinen Wagen packen sollen. Was für Freude würden sie mir machen! Machen sie einmahl einen solchen Streich. Er soll ihnen in ihrem ganzen Leben angerechnet werden. Nehmen sie auch Hempeln mit oder wenn es ganz unmöglich, nur einen von beyden.

Vom Project der Uebersetzungen ist noch kein Edict von mir ausgegangen. Ich habe immer gedacht selbst bald nach Braunschweig zu reisen. Schicken sie mir doch die Ode aus der Zeitung, deren Verfaßer man nicht erfahren kan. Eine Strophe daraus verräth mir, daß sie es nicht sind, denn sie ist gereimt, und die Schlußverse sind gar zu kurtz. Nein, eine solche Ode können sie nicht gemacht haben.

Ich habe sie schon oft bitten wollen, daß sie sich doch bisweilen nach meinem Bruder Franz umsehen möchten. Ich bin bange, daß er den Mädchen zu nahe komt, und sich Kranckheiten zuzieht. Sie wissen, wie ich ihn liebe, fragen sie ihn doch einmahl aus, und abistiren ihm mit ihrer Erfahrung in der Medicin, wenn sie nöthig ist. Grüßen sie alle gute Freunde, Herrn Sucro werde ich nächstens schreiben, aber - - doch nein adieu. - - -

Halb. d. 6 Febr. 1750.

Beygehende französische Scarteque ist von einem hiesigen <212> Drymantes mit dem rechten Nahmen Salzcomißarius Eichholz der auch ein Schäferspiel gemacht und glaubt daß er seine Ziegen immer melcken<sup>145</sup> darf. Er zielt mit seinen baisers anacreontiques auf mich. Denn er wolte gern daß ich seiner Schwestertochter, die sich sehr verliebt hat, ernsthaftere Küße gäbe. Er selbst hat eine Frau, die eine rechte Pamela ist, so unschuldig, wie ein Kind, das nachsinnt und Gedancken stamlet. - - -

#### 104. Ramler an Gleim.<sup>146</sup>

Liebster Freund,

Jetzt schreibe ich ihnen nur aus Ungeduld, weil mir ihre Antwort zu lange ausbleibt, und nicht darum, daß ich ihnen sagen könne, wie sehr sie mein Freund sind. Ich warte alle Tage auf ihre Briefe, weil ich zum Unglück die Posttage vergeße. In Deßau waren sie fleißiger, und liebten mich vielleicht weniger. Wie mag das zugehen?

Kleists Frülینگ ist gedruckt. Ich bin mit meiner Widerrede zu spät gekommen. Was meinen sie, soll mich dieses in der angefangenen Arbeit hurtiger oder behutsamer machen? Mir gefällt indeßen der Frülینگ, wie er jetzt ist, ungemein wohl, und ohngeachtet ich alle meine Augen für die Fehler deßelben aufgemacht hatte, so schließe ich doch eines nach dem andern zu, nun ich das Gedicht als ein gantz fremdes Werck betrachte. Ich habe schon eine Recension davon im Kopf, worinn ich mehr vom Gantzen als von einzelnen Dingen reden möchte. Von der Art Gedichte wozu es gehört: (hieher kommen die Lehrgedichte von Lucretz, Horatz, Virgil, Thomson.) hernach von dem Plan dieses Frülings, von seinen großen Episodischen Parthien, von seinen Sprüchen, Mahlereyen, und von dem Sylbenmaße. Ich will nur diejenigen Stellen anführen, die künftig am meisten unverändert bleiben, diese sind ohnedem die besten. Zuletzt will ich einen Brief des Verfaßers vorgeben, worinn er verspricht seinen Frülینگ selber herauszugeben, weil der gegenwärtige durch einen guten <213> Freund nach einer Unrechten Handschrift gedruckt sey. Ich habe unserm lieben Kleist geschrieben, daß er mir erlauben möchte, versteckt zu bleiben. Warum soll die Welt nebst seinen sechs Buchstaben auch meine sechs Buchstaben im Kopf behalten, die ohnedem so unglücklich zusammengesetzt

<sup>145</sup> Ueber gestrichenem „weiden“.

<sup>146</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571085>

sind. Er wolte haben, daß ich den Fröling zum andernmal herausgeben, und in der Vorrede melden solte, daß mir der Verfaßer, der mein Freund sey, die Erlaubniß gegeben habe, ihn nach meinem Gefallen zu verändern. Aber glauben sie wohl, daß ich dieses thun werde? und ist es nicht genug für mich, wenn ich die guten Urtheile davon, ohne Schamröthe, anhören darf? Ist es nicht genug, wenn wir ein schönes Gedicht bekommen! Soll man uns Deutschen vorwerfen, daß wir niemals etwas machen könnten, außer wenn zwey Seelen ihre Kräfte zusammen brächten? Die wenigen Freunde die darum wissen, werden von ihrer Meinung abgebracht werden, wenn ich ihnen sage, daß Kleist sich meine Erinnerungen zwar zu Nutze gemacht, aber alles selbst wieder umgearbeitet habe. Und dieses muß er und sie selbst müßen es auch thun, damit ich wahr rede.

Ich schreibe dieses im Bette, zu der Zeit da ich einen heilsamen Schweiß erwarte, denn ich bin seit drey Tagen so kranck, als ich bey ihrem Hierseyen war. Welcher Gott peitscht mich immer mit Neßeln! Welcher Faun straft mich! Mich, der ich keinen Scribenten verwunde, ohngeachtet ich könnte. Sie lesen ja unsre sic dict. critische Nachrichten, nennen sie mir doch die Stücke, welche ich gemacht habe. Ich werde künftig in meines Nachbars Feld gehen, ich will sehen, ob sie mich auch alsdann errathen werden.

Guten Morgen, mein liebster Freund, ich befinde mich recht wohl auf unser gestriges Abendgespräch. Ich werde heute noch in die Club gehen können. So geschwinde ich kranck werde, so geschwinde werde ich wieder gesund. Sie glauben, ich werde wegen meines vielen studirens kranck. Nein, nein. Vormittags von 9—12 sind nur drey Stunden, die Nachmittage bringe ich auf dem Cadettenhofe und unter unsern Freunden zu, ausgenommen, daß ich noch ganz spät bey nächtlicher Lampe ein Paar Stunden den Erdball erleuchte. Dieses ist auch alles. Die Ehre plagt mich nicht sehr, und <214> meine Pension beschämt mich auch nicht. Ich werde kranck, weil ich keine Maitreße habe, ich lebe allzu keusch.

Hempel wird bald wieder nach Magdeburg gehn, er sagt, sie müsten kein ander Mädchen haben als die C. Sulzer sagt mir, daß sie ein halber Wittwer geworden wären. Ich bedaure sie, liebster Freund, wenn sie das Mädchen schon halb geliebt haben. Er sagt mir ferner, daß sie mich für den Odendichter halten, der sich hier gemeldet hat. Ich dancke ihnen zuförderst dafür, und schwöre ihnen daß ich auf den Granatapfel, diese vortrefliche Gelegenheit, hertzlich gern etwas gemacht hätte, wenn mir mein Apollo diesen Einfall gegeben hätte. Aber es ist nicht geschehen, der Teufel hohle mich! Ich ärgere mich recht, daß ich diesen Einfall nicht gehabt habe. Ein Brief aus dem Mecklenburgischen hat uns veranlaßt die Ode in das 6te Stück unsrer Zeitungen aufzunehmen; Wir hätten sie ohnedem Krausen abgejagt. Daß ich den Wohlklang damit habe bestärcken können ist mir so lieb, als wenn ich 30 Thaler in der Lotterie gewonnen hätte. Mehr darf ich wol mit gutem Gewißen nicht sagen.

Ich erwarte ihre Critick von Noah mit Ungeduld. Schreiben sie alles auf, solten es auch nur zerstreute Einfälle seyn; ich habe auch etliche unordentliche Gedancken entworfen, wir wollen sie alsdann zusammen ordnen. - - -

Berlin den 12ten Febr. 1750.

Soll Voß mir 10 Thaler geben. Ich habe noch nichts weiter gethan, weil sie mir nichts weiter erlaubt haben. Schreiben sie doch gleich, mein liebster, stans pede in vno.

Ist Schütze so höflich gewesen, an sie zu schreiben, oder ist es wider ihr Wißen, daß er den 2ten Theil ihrer Lieder druckt?

105. Ramler an Gleim.<sup>147</sup>

Geliebtester Freund,

Mein frühzeitiges Ausgehen in die Clubb ist mir nicht gut bekommen, ich habe noch acht Tage nachher die Stube hüten müßen. Eine gute Gelegenheit Recensionen zu machen, aber eine Gelegenheit sein Amt zu

---

<sup>147</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571093>



verliehren! Jetzt gehe ich wieder <215> aus, und mein erster Gang war bey Nicolai und Voß. Nicolai sagt, daß die Lieder in Leipzig in der Weidemannischen Buchhandlung abgegeben wären. Wollen sie hinschreiben, und sie an Voß adressiren lassen? Wegen der Amsterdamer Lieder habe ich mit Voß den Accord so weit richtig gemacht, daß er den Preiß eingehen will, wenn es ihm hernach frey stehen soll, sie nebst den lateinischen zusammen in einen Band drucken zu lassen. Herr Krause hat ihm durch mich auch seine musicalische Poesie anbieten lassen. Er stimmt aber nicht dazu, weil er einen geringen Abgang besorgt, oder vielmehr weil er sich in zwey Wercke, wovon das eine Nieuports Antiquitäten sind, zu sehr versteckt hat. Schütze druckt ihre Lieder schon, und heute spreche ich ihren Herrn Bruder Franz. Den hat dieser listige Fuchs gebeten, er möchte ihm doch zum neuen Druck ein Exemplar leihen, ich habe ihn noch zur rechten Zeit gewarnt, er soll damit nichts zu thun haben, damit Schütze nicht eine Ausrede finden kan, und vorgeben er hätte die Erlaubniß auf eine gewisse Weise p.

Ihren letzten Brief bekam ich vom Cadettenhofe sehr spät. Sie werden es wol aus meinem Briefe gemerckt haben. Wißen sie meine Adresse nicht, so muß ich sie ihnen sagen: in der Heiligen Geist Straße in des Königlichen Küchenmeister Korn's Hause.

Die Französische Schrifft, die sie beylegen wolten, habe ich nicht finden können. Voriges mal schrieben sie mir, was ich von beygehender Ode hielte? und ich fand auch keine Ode. Man kan es wol sehen, daß sie lieben. Uzens Lieder haben sie mir und Sulzern nicht übersand, wie sie vielleicht glauben, sondern den Herren Schultheiß und Sucro. Wie steht es mit dem Prediger Sucro? Und, falscher, warum schreiben sie in dem Briefe an Schultheiß: sie kenneten den Oden Dichter in Berlin gar zu wohl, und mir schreiben sie auf eine ganz unschuldige Art: „sie ist gereimt und die Schluß-Verse sind gar zu kurtz. Nein, eine solche Ode können sie nicht gemacht haben“. Wie bin ich denn nun daran? Im Jünglinge stehen drey Oden auf den Frühling, Sommer und Herbst, die letzte ist die beste, wenn sie dieselbe gelesen haben, so bin ich böse, daß sie mich nicht auch damit in Verdacht <216> haben, wie mit der erstem, auf den Frühling.

Was meynen sie? hätten wir in unsrer Zeitung nicht den Verfaßer der Lyrischen Gedichte mit Nahmen nennen sollen, und soll ich es mit Kleist so machen? Ich dancke ihnen für ihre critischen Anmerckungen über den Noah: Wenn der Dichter durch sein ganzes Werck eine solche St. Mardische Critick bekommen könnte, wie sie von etlichen Stellen gemacht haben, so würde er ungemein viel auszubeßern haben. Schon habe ich ihre Gedancken mit meinen Gedancken verwebet. Schicken sie mir ja noch mehr, ich will noch etwas warten, damit unsre Beurtheilung dem Epischen Dichter völlig genug thun möge. Besinnen sie sich auch auf einige Vorschläge die man ihm in der Folge seines Gedichtes an die Hand geben könnte. Der Plan steht in dem 4ten Stück der Geistvollen Schrifften. Wenn sie an Bodmern schreiben, und o thun sie es doch bald, so fragen sie ihn, ob er, der vermuthlich den Grundriß eines Epischen Gedichts, in dieses Stück gerückt hat, den Verfaßer nicht wüßte.

Sagen sie mir ihre Meinung über den Eyer Kuchen im Noah p: 84, 85. Ich wolte ohngefehr sagen: Der Eyer Kuchen wird für einen allzu geringen Umstand gehalten, wir hätten aber nichts dabey zu erinnern, wenn der Vortrag des Greises, von den Hähnen, nicht in der That lächerlicher wäre, als diese natürliche Antwort ist. Doch die Antwort ist vielleicht diesen Sybariten lächerlicher vorgekommen, als der erste Vortrag, der mit ihren Sitten übereinkommt. Ich will noch mehr fragen. Pag. 32 mit schwirrendem Hertenzen. Pag. 72 „so mittheilet sie uns in Preisen die sie nicht verderben“ pag. 71 „in Schürtzen von Federn entdeckten, die an der Farbe verschieden vierbeinigt und Feder Vieh mahlten“. Solte dieses wohl deutlich genug gesagt seyn. Man muß, deucht mich, alles nur errathen. Wir erfahren Abirams Tod nicht, sondern nur den Tod seiner 50 Töchter, wir hören pag. 53 das Gebet des Noah nicht, welches doch recht schön gewesen seyn muß, soll ich dieses unter die desideranda rechnen? Halbig, anheimisch quomodo placent? Das s. s. s. s. welches dem Plurali und Genitivo angehängt wird ist es zu tadeln? Z. E. Seraphs, Sebas, Mädchens, Cherubs. Die Sittenlehren des Engels und auch <217> des Noah müßen gewiß kürtzer und nachdrücklicher gemacht werden. Schreiben sie mir doch bald ihre Antwort, ich will wiederum fleißig antworten.

Wernicke ist in der Schweiz von Geßner wieder aufgelegt worden. Herr Schultheiß ist Schuld an dieser Auflage. Ich habe aus den 4 ersten Büchern von Ueberschrifften, denn mehr sind noch nicht nach Berlin

gekommen, nur sieben recht gute Ueberschriften auszuzeichnen gefunden. Mit den übrigen Büchern wolt ich es auch so machen. Voila vn Wernicius in nuce!

Unser Vorsatz wegen Gottsched war, ihn in Vergeßenheit kommen zu laßen, oder es als eine ausgemachte Sache anzunehmen, daß er ein Stümper sey. Aber einen andern Spott helfen sie unserm Sulzer doch schmieden, der den La Metri treffen soll. Sulzers Plan war, eine Nachricht aus London von einem dasigen fremden Weltweisen, der folgende Lehren öffentlich debitirte und der von einigen Lords verschrieben wäre, vorzugeben: Die Lehren Betreffend die Moral und Physic, die La Metri so witzig und unvernünftig lehrt. Sulzer meint, man könnte es bey den Auswärtigen nicht länger verantworten, daß man einen Menschen von solchem Unsinn unter sich hätte, und schriebe nichts wieder ihn, aus Feigheit vielleicht, oder aus Mangel des Witzes.

Wie gern reißte ich zu ihnen. Vielleicht bekomme ich dieses Jahr recht lange Ferien, vielleicht bekomme ich überhaupt längere Ferien, als ich wünsche, weil ich den Leuten allzuoft krank gewesen bin. Mich deucht man wird sich wol nach einem stärckern und größern Logico umsehen. Es würde mich in der That verdrießen; denn ich habe gehört, daß diesen gantzen Sommer wenige Stunden gehalten werden möchten, weil man einen großen Bau im Sinne hat. Wie schön könnte ich alsdann Visiten machen!

Ein Gruß von Sulzer, Hempel, Langemack und von Voß.

Und von mir ein freundschaftlicher Kuß und eine ewige Treue.

Ramler.

Berlin d. 25ten Febr. 1750.

<218>

106. Ramler an Gleim.<sup>148</sup>

Mein liebster Freund,

Ich habe in meinem letzten Briefe sie gebeten die Exemplare aus Leipzig hieher zu schicken. Voß wird ihnen ietzt selbst schreiben, daß sie solche nur in Leipzig laßen mögten, damit er sie auf der Meße vor sich finden kan, und ihm nur einen Schein schreiben, daß sie ihm verabfolget werden. Der Preiß den er ihnen gesetzt hatte, beträgt sich zusammengenommen auf 50 Thaler, vor jeden Bogen 10 Thaler. Dieses hält er für billig, und ich habe in meinem vorigen Briefe vielleicht allzu geschwinde 60 Thaler geschrieben, ehe die Sache noch gantz richtig war. Er will 25 Thaler vor der Meße und 25 Thaler nach der Meße abtragen. Werden wir Kleistens Fröling nicht bald in den Buchläden sehen? Die Recension wartet darauf. Hat er das Gedicht auf eigne Kosten drucken laßen, oder wer ist der Verleger? Können sie unsern critischen Nachrichten durch ihre in der Welt zerstreute Correspondenten keinen Abgang verschaffen? Neulich hatte ich den Einfall, ob Meyer, auf deßen Wort ein Student alles glaubt und ließt, ob dieser sie nicht in Halle gangbar machen könnte, wir wolten zur Danckbarkeit seinen Geselligen (Gott weiß auf was für Art) recensiren. Sie schreiben ja wol einmal wieder an ihn und laßen dergleichen mit einfließen. Ihren neuen witzigen Freunden in Braunschweig müßen sie auch angepriesen werden, mit der Bitte einige Abhandlungen, Briefe, Criticken und dergleichen einzuschicken. Es ist doch erbärmlich, daß die Leute in Berlin sich durch 1 Groschen wöchentlich, so sehr abschrecken laßen. Haben sie einen (certain quidam) Hecht in Halberstadt gekannt? Ich speise des Mittags in seiner Gesellschaft und habe einen Gruß von ihnen aus ihm herausgelockt. Wie verhalten sich die übrigen Einwohner gegen diesen Mann? Dieser kan der Maßstab seyn, und wenn sie mir künftig die Talente ihrer dasigen Bekannten beschreiben wollen, so setzen sie nur: tel et tel ist zwey Grad, drey Grad p. beßer als Hecht, schlechter als Hecht.

<219> Herr Langemack hat jetzt eine Zulage zu seinem Tractament bekommen, aber auch Zulage zu seiner Arbeit. Er ist jetzt den gantzen Tag so sehr mit Acten beschäftigt, daß wir ihn zu verliehren besorgen, weil zwey menschliche Augen so viel zu sehen nicht aushalten können. Aus Freude über diese mäßige Zulage

---

<sup>148</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571107>

will er indeßen mit uns eine Portion Champagner trincken. Ihre Gesundheit und ihres Mädchens soll die erste seyn, die wir trincken wollen, verlangen sie es, so wollen wir auch die Gläser zerstoßen und zerbrechen, zum Zeichen daß sie ihres Mädchens\* gleichfals wie ein Glaß\*.

Das Mädchen C. in Magdeburg habe ich schon einmal todt geglaubt, aber die neuesten Nachrichten sagen, daß es nur ihre Schwester sey. Tant mieux, sie ist desto reicher! Hempel wird jetzt Ernst daraus machen bald wieder nach Magdeburg zu reisen. Sein Printz ist fertig, und Herr Schultheiß dazu. Jetzt wird er vermuthlich mit Monsieur Herbst aufsitzen und fortreisen. Kommt Sucro und Schultheiß weg, so wird sich die lachende Gesellschaft zerstreuen, und wo finden wir Recruten? Die gantze Gesellschaft grüßt Sie.

Wenn sie ihren Wernicke bey der Hand haben: so suchen sie mir doch aus den sechs letzten Büchern der Ueberschriften einige zur Probe in unsre Zeitung aus. Ich glaube die Seiten werden mit einander zusammen treffen, p. 3. 5. 17. 21. 30. 77. 86. Habe ich gute Epigrammen angetroffen, und mehr Bogen besitze ich noch nicht. Sieben Epigrammen unter einer solchen Anzahl, das ist wol sehr wenig, aber die übrigen sind alle nur mittelmäßig gewesen, so viel ich in der Geschwindigkeit habe bemercken können. Sie sehen, wie ernstlich ich dis Handwerck treibe. Es ist Schade, daß weder Sie noch Spalding noch Schwartz in Berlin sind, ich will jetzt nur sagen, in Absicht auf die critische Zeitung ist es schade. Was für eine schöne Facultät würden wir ausmachen! Wißen sie gar nichts von unserm alten Doctor Schwartz? Er ist bey einem Polnischen Fürsten Leibmedicus, wie ich von Friesen gehört habe. Was hat Professor Christ in Leipzig für einen Streich mit dem Phädrus gemacht? Er soll brav bezahlt werden. Ich habe schon eine Tour ausgedacht, die ihn angreifen soll, ohne daß er sich wehren kan. In dem ersten Teil des Cour <220> de belles lettres kommt eine unvergleichliche Critick über den Phädrus vor, worinn seine ausgearbeitete Schönheiten in ein Licht gesetzt werden, diese will ich übersetzen und, wo möglich, vermehren, alsdann, Christens Fabel darneben setzen, sans dire mot. Der Leser mag alsdann Zusehen, ob im Christ noch eben dieselben Schönheiten geblieben sind. In den Streit, ob Phädrus alt oder neu, ob ein Paar Phrases caste lateinisch sind oder nicht, darinn können wir Leute uns wol nicht einlassen. Dieses mögen die Rectores Küsteri, die Muzelii, die Heinii untersuchen. Christ ist ein ungemeiner Pedant. Sein Lateinisch ist, Sesamo sparsum. Er sagt uns mit den köstlichsten und seltensten Arten zu reden, daß er ein alt Manuscript hat, oder daß ein Vers sich übel scandiren läßt. Weil er das Kupfer zu Uzens Liedern ausgesucht hat, so soll er nicht halb so viel Tadel hören, als er verdient, zumal da der arme Mann auf diese Arbeit einen guten Theil seines Lebens verwandt hat.

Ich erwarte noch etwas vom Noah aus ihrer fleißigen Feder. Wenn Sulzer mich um eine Recension mahnt, so entschuldige ich mich, daß sie mir noch nicht alles übersand hätten, was sie versprochen gehabt. - - -

Berlin d. 28 Febr. 1750.

#### 107. Ramler an Gleim.<sup>149</sup>

Liebster Freund,

Ihre Geschäfte werden nunmehr ein Ende haben, sie werden mir jetzt öfter schreiben können. In ihrem nächsten Briefe können wir wol erfahren, was Ihnen das Schicksal für einen Gefährten geben will, ob es Spalding oder Sucro seyn soll. Es ist doch artig, daß ihr Dohmcapitul die Verdienste belohnt, die kein Großer Fürst belohnen will. Fast alle beruft es, die schön geschrieben haben. Der heilige Geist im Conclave zu Rom beruft nur die alten, der Halberstädtische beruft die <221> witzigen Leute. Wenn der König wüste, wie wenig die deutschen Musen verlangen, er würde sie gern nach Berlin fodern. Sie verlangen nur an einem großen und schönen Ort zusammen zu seyn. Wie mäßig ist dieser Wunsch! Es werden hier viel schöne Alleen angelegt, darunter solten sie spazieren gehn. Mehr ist jetzo noch nicht für sie fertig, als Alleen. Ein solcher Mann als Arnimb, könnte der nicht für die besten Schäfergedichte ein Lamm zum Preise

---

<sup>149</sup> Von Gleims Hand: „Beantw. den 31 Martii”.  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571115>

aufsetzen und für die beste Satyre, einen Bock? Wozu dient ein so ungeheurer Reichthum, wenn er dem Besitzer nicht zur Ehre dient? Wir bauen in Berlin Tempel und Palläste, und kein Reicher bekommt den Römischen Einfall ein Schauspiel Haus zu bauen. Ich machte selber ein Nachspiel, wenn ich hoffen könnte meine Muse von einer Menge Volcks bewundert zu sehen. Laßen sie doch Uzen eine Tragödie machen in der Thoynsonischen Versart. Schlegel ist todt und wir haben noch kein Meisterstück in dieser Art aufzuweisen, und haben schon ein Paar Heldengedichte.

Schreiben sie nicht an Herrn Naumann nach Wrietzen? Er entfernt sich gantz von uns, und sein guter Geschmack dient ihm zu nichts als zum fett werden. Er hat oft geklagt, daß sie ihm auf die übersetzten Anmerckungen zum Schaftesbury nicht geantwortet hätten. Ich bedaure ihn, daß er bey seinen Soldaten nichts weiter thut, als einkauft, berechnet, ißt, trinckt und schläft und —.

Welche Zerrüttung in Halle! Was wird unser Lange sagen, daß unter der Regierung seines Bruders die Universität zu Grunde geht! Es ist mir lieb, daß ich keine nähern Freunde in Halle habe, als ein Paar Brüder.

Der Herr von Kleist schreibt sehr sparsam, und ich hätte doch gern einen Brief von ihm, zu wißen, was er auf meine lügenhafte Recension seines Frühlings sagen wird.

Ich habe Voßen ihren Zettel gegeben, er frägt mich ob ihm die andern Lieder nicht auch angewiesen werden sollen? Sie haben mir nicht deutlich geschrieben, ob er sie haben soll oder nicht. Wollen sie ihm selber antworten?

Hempel glaubt daß er den jetzigen Mond noch in Magdeburg sehen wird; denn zur Zeit des Mondscheins kam er her, <222> und nach dem Monde rechnet er, und auch sein Mädchen. Hierbey kommt ein Brief von Herr Schultheiß, nehmen sie diesen vor die andre Hälfte meines Briefes an. - - -

Berlin d. 14ten, Mart. 1750

P. S. In Engelland ist ein neues Heldengedicht herausgekommen Gideon betitelt und in zwölf Bücher getheilt. Herr Haller hat in der Göttingischen Zeitung eine Critick darüber gemacht. Das Gedicht soll gereimt und in Strophen verfaßt seyn. Dis macht eben kein sonderliches Vorurtheil, denn ein großer Geist nimmt auch die Kleinigkeit der besten Versification in acht. Haller lobt es nur hin und wieder und man kan noch nicht recht klug daraus werden, ob es mehr gut als schlecht ist. Jesus, Noah, David, Moses, Gideon, alles große Leute! die gantze Bibel wird endlich in ein Heldengedicht übergehn. Machen sie uns doch auch so etwas, von der Susanna, von der Sulamith, Rahab, Ruth p. Sie müsten es von Amtswegen thun, und den Heiligen unsrer Kirche ein Andencken verschaffen, Sie, der sie vom Altar leben.

108. Gleim an Ramler.<sup>150</sup>

[Halberstadt, 31. märz 1750.] Mein liebster Freund,

Geben sie doch um der Musen willen dem dummen Obristen keine gute Worte! Sie verliehren ja mit seiner Gnade gar zu wenig, und ich werde es ihm noch Danck wißen müßen, daß sie Zeit bekommen, mich zu besuchen. Die Zeitungen könten wir ja wohl von hieraus besorgen. Sie hätten sich ihrenthalben nicht sollen abhalten laßen, mit Herrn Hempeln zu reisen. Aber ist er auch würcklich abgereiset? Wie hätte ich die drey müßigen Tage mit ihnen so vergnügt zubringen wollen, wenn sie mich unvermuthet, mit ihrer Erscheinung erfreut hätten! Was für Projecte hätten wir machen, wie hätten wir den schönen Fröling genießen wollen. Kommen sie doch nur bald. Sagen sie Herr Sucron, er soll eilen sein Amt <223> anzutreten, weil ihm sonst alle Beichtkinder zu dem ersten Prediger übergehn und er mit Vergebung der Sünde in zehn Jahren nichts verdienen wird; ohne sie werde ich ihn nicht annehmen ob er gleich mein Hauß schon in Beschlag genommen hat. Sie müßen ihn also ohnfehlbar begleiten, und ich bitte sie darum mit aller Freundschaft deren mein Herz fähig ist. Laßen sie uns doch, noch einige freundschaftliche Umarmungen mitnehmen, weil wir noch im Leben sind. Es sind kürzlich um mich herum die jüngsten und gesundesten Leute gestorben,

---

<sup>150</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

wie bald kan auch einer von uns in den Himmel kommen, dann werden sie nicht wieder zu mir reisen wollen. Berlin hingegen, hält sie mit allzutarcken Armen fest! Sie solten es vielmehr machen, wie die Propheten, die man nicht nach Verdienst aufnahm.

Konten wir nicht Briefe über Berlin schreiben, und darin die Großen deßelben zu ihren Pflichten anweisen. Durch was für geringe Mittel könte Berlin, Rom werden, die Kosten eines Regiments würden hinreichen, Deutschlands beste Köpfe da zu versamlen, und den Wetteifer rege zu machen, der Roms und Franckreichs schöne Geister, auf einmahl in ihr goldenes Alter versetzt hat. Noch habe ich immer einige Hofnung gehabt, aber nun ist sie fast dahin! Entdecken sie sich aber doch, als den Verfaßer der Ode auf den Granatapfel, vielleicht bekommen sie da die ersten Talente.

Wie herzlich gern wolte ich sie zum Dohmherren machen, wenn sie sich so gut dazu schickten, als Herr Sucro zum Dohmprediger. Aber dazu gehören, andre Eigenschaften als sie haben. Doch sind einige in unserm Stift, welche machen, daß ein Dohmherr zu seyn, künftig kein Schimpf mehr seyn wird. Diese solten meinen lieben Ramler auch bald vociren, wenn man nur noch einem Secretaire so viel geben wolte, als mir. In diesem General Capitul haben diese Gutgesinnten mir eine so gute Zulage verschafft, daß ich zufrieden seyn kan, ob sie gleich ganz nicht so gleich den Anfang nimt. Doch von unsern domesticis wollen wir mündlich mehr sprechen. Ich muß ihren Brief vom 14ten März noch beantworten.

Der Herr v. Kleist ist nicht zu Hause sondern auf Commando gewesen, deshalb hat er bisher nicht geschrieben. In <224> einem Briefe an einen hiesigen Freund der ihn um den Fröling ersucht hat, hat er sich mercken laßen, daß die beßere Ausgabe eines Freundes bald erscheinen würde, welche Er so dann übersenden wolte. Wie kan ihm ihre Recension mißfallen? Ich hatte immer geglaubt, daß sie ein so weiser Kunstrichter wären. Mit was für Behutsamkeit bedienen sie sich ihres Richter Amts. Wie gründlich urtheilen sie, wie unparteyisch? Wie empfindlich muß dem Verfaßer des Noah ihr Lob seyn. Sie loben ihn fast nicht so sehr als daß sie der Welt sagen, man solte ihn loben. Der Montag ist mir itzt gar zu willkommen! Simonetti hat vom Noah, wie ein Erz Schöps geurtheilt, ohne einen Grad von Vernunft, dummer als das Thier, das bey nah eine Pflanze ist. Wenn man die beyden Articul vom Noah zugleich ließt, so ist der ihrige von einem Engel gemacht, ein solcher Abstand ist von Ramler bis zu Simonetti. Vom Gideon habe ich auch Hallers Recension nicht einmahl gelesen. Wenn ich auch einmahl von einem heiligen Eifer angeflamt zum Milton werde, so soll die Sulamith meine Heldin seyn denn deren Thaten werden [von] meiner Muse am leichtesten besungen; ich empfehle ihnen die Susanna.

Laßen sie mich doch nur eine ihrer Uebersetzungen aus dem Horatz lesen! Wollen sie nicht dem Stümper der ihn übersetzt hat die Warheit sagen?

Helfen sie Herr Sulzern die Zürchschen Lieder loß werden. Die Druckfehler habe ich ohnmöglich in allen Exemplaren corrigiren können.

#### 109. Gleim an Ramler.<sup>151</sup>

Wehrtester Freund,

Sie vergeßen mich ganz. Wie lange haben sie mir nicht geschrieben? Habe ich etwa eine Bestrafung verdient? Denn wenn sie mir nicht schreiben, so berauben sie mir eines meiner grösten Vergnügen, und daß ist für einen Menschen der so ungeru mißvergnügt ist, eine große Strafe. Ich dachte ich würde in Leipzig einen Brief von ihnen bekommen, wie mir der Herr v. Kleist eine solche Freude gemacht hat, allein siehe, <225> es war nichts. Soll ich ihnen sagen, wie vergnügt ich die wenigen Tage in Leipzig zugebracht? Ja ich will es ihnen sagen, aber mündlich, wenn sie bey mir sind. Da will ich ihnen von Gellert, von Rabener, von Rothe, von Schmid, von Cramer, von Schlegel, von Plesman, und von zweyn Mädchen, die die Zahl der 9 Musen Vollmachten, nemlich von Klopstocks Daphnen, und ihrer Muhme, im amazonen Kleide, ein allerliebstes anakreontisches Mädchen, der Jungfer Weißen, Tausenderley angenehme Kleinigkeiten

---

<sup>151</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

erzählen, absonderlich wie jedermann böse auf sie ist, daß sie die Leute gleichsam vexiren, und ihnen nur so wenig von ihrem Witze zu kosten geben. Meine Hofnung den Verfaßer des Noah in Leipzig kennen zu lernen, ist mir fehl geschlagen, und ich dünkte ihn nun in Berlin eher zu finden. Gestehen sie es nur, sie wissen es, wer die 3 Exemplare von dem neuen Gesange an mich übersand hat. Denn das Paquet ist von Berlin gekommen, das weis ich, nur kenne ich weder Hand noch Petschaft, welches ich beydes auch wohl nicht kennen soll. Herr Schultheiß hat wenigstens sich nicht verrathen, so genau ich auch die Handschriften verglichen habe; und das Petschaft komt gar nicht überein. Sie sehn, wie ich mich bemühe den Verfaßer des Noah auszuspioniren. Denn ich habe ihn gar zu lieb, ich weiß auch nicht was ich lieber lese als sein Gedicht. Wenn ich es schon dem Meßias nicht vorziehe, so gefällt mir doch die Gesellschaft der darin vorkommenden Personen, absonderlich der natürlichen Mädchen, gar zu wohl. Wenn ich den Verfaßer kennte, so wollte ich ihn bitten, daß er sich bemühet recht viel solcher natürlichen Scenen in sein Gedicht zu bringen. Er würde sich vom Meßias so unterscheiden, daß man ihn für den Dichter der menschlichen Natur erklären könnte, womit ich allezeit zufrieden seyn würde, wenn man gleich den Poeten des Meßias den Dichter der englischen nente. Wie nahe geht nicht alles den menschlichen Herzen was er sagt, wie sehr wünscht man sich eine Tochter des Sipa; meine Neigung zum Hymen, ist durch den Poeten zwar stärker gemacht, aber ich glaube, die Wahl wird mir auch unendlich viel schwerer seyn, denn nun werde ich alle Mädchen, mit den Mädchen im Paradise vergleichen, und wo werde ich eins <226> finden, daß so unschuldig, so natürlich und so schön ist?

Pag. 12. hat die Rede Gottes, den schon angemerckten Fehler, daß sie nicht kurtz und nachdrücklich genug ist. Vielleicht hätte auch die Ankündigung der Sündfluth in einer andern Verbindung der Begebenheiten geschehen können, p. 21 gefällt mir nicht, daß die Thäler und Klippen spottweise die Nahmen Thamar und Kehrenhapuch rufen sollen. In den alten dünckt mich, werden die Felsen aus Mitleiden zum Klagen bewogen und nicht zum Spott. Sonst hat mir fast alles ungemein gefallen. Einen Streich muß ich ihnen doch hurtig von Trillern, dem Schöps erzählen. Er kam in den Buchladen wo ich stand, sah den Noah liegen, sah ihn an und sagte: Nun, schon wieder poetischer Wurmsaamen? Ich erkundigte mich, wer dieser Schöps sey, und als ich wüste, daß er Triller hieße, so fragte ich, daß er's hörte: Wie viel Theile sind doch von Hudemanns und Trillers Wurmsaamen heraus? Dis gab nachgehends Gelegenheit zu einem Spaab, den ich dem Spottgeist Rabener machte. Aber das will ich ihnen alles mündlich erzählen, und wo sie nicht zu mir kommen, so sind sie auch nicht wehrt, alles zu wissen. Vielleicht geht Herr Klopstock eben durch, wenn sie bey mir sind. Denn er komt nach Braunschweig, und wird mich auf seiner Hinreise besuchen. Es wird an einer Ausgabe des Meßias, vermehrt mit einem neuen Gesange, gedruckt, welche dem Prinz von Wallis durch Werlhof in Hannover überreicht werden soll. Man sagte gestern hier, daß Herr Werlhof in den letzten Zügen läge, es wäre Jammer Schade, wenn Klopstocks Absicht durch deßen Tod solte vernichtet werden. Herr Schmid der Klopstocks bester Freund ist, und alle Leipziger, nebst den Mädchen, die er besungen hat versicherten mir, daß er ein so großer Gesellschafter, als Poet sey, und nichts weniger als melancholisch, wofür man ihn auswärts gehalten hätte. Genug für dismalh mein liebster Freund, machen sie sich nur bald fertig zur Reise,

ich werde Herrn Sucro bald befehlen, daß er kommen soll. - - -

Halb. d. 8ten May 1750

Ich habe Herrn Voß in Leipzig gesprochen. Er hat mir Les Oeuvres de Voltaire gegeben, und ich laße sie in Leipzig <227> bekleiden. Den Rest will er bey seiner Rückkunft an sie bezahlen, und sie werden ihn zu ihren Reisekosten hierher anwenden, wenn sie mich ihnen verbindlich machen wollen. Ist Schütze nicht ein rechter H . . . er hat die Lieder doch wieder mein Wißen und Willen gedruckt. Ich bin so böse auf ihn, daß ich einen Buchführerstreich spielen, und gleich eine andre Edition machen möchte. Den blöden Schäfer hat er doch nicht wieder gedruckt? Wenn wir 3000 Thaler zusammen bringen könnten, so solten sie itzt ein schönes Amt kaufen, ein Amt welches recht für sie wäre.

110. Ramler an Gleim.<sup>152</sup>

[Berlin, mitte mai 1750.]

Mein liebster Freund,

Ich habe Ihnen in einem halben Seculo nicht geschrieben, es ist wahr, aber sie sind auch ein halbes Seculum in Leipzig gewesen, da sie hätten in Berlin seyn sollen. Hier ist auch Colchis, hier sind auch feuerspeiende Drachen die ein goldenes Vließ bewahren. Aber noch mehr. Hier ist eine gantze Straße voll Freunde. Langemack, Sulzer, Bergius, Ramler, Krause wohnen alle in einer graden Linie. Herr Spalding drohete nach dem Fest auf ein Paar Tage herüber zu kommen, Kleist wolte uns in Charlottenburg sehen, aber beydes ist schon widerrufen worden, und Spalding wird sich nur bis nach der Uckermarck auf des jungen Herrn v. Arnimbs Gut Succow begeben. Herr Sulzer wird ihn da zwey Tage sehen. Kommen sie doch, weil ich so ungewiße Ferien und einen so tyrannischen Obristen habe, kommen sie doch hieher, und besuchen mit uns die neuen Alleen die den Musen heilig sind, und lieben und küßen und trincken mit uns. Wir wollen in den schönen Sommertagen frölicher seyn, als den vorigen Winter. Wir wollen einen himmlischen Roman spielen.

Warum haben sie mir nur 9 Nahmen aus Leipzig geschrieben, ich erwarte neue Historien. Absonderlich viel von Klopstock. Herr Schultheiß hat mir seinen Brief gezeigt, worinn er seine Freude über den Frühling bezeigt und den <228> Herrn von Kleist seiner ordentlichen Liebe versichert. Ebert, schreibt er, der beste Recitateur den er kennt, hat ihn in Leipzig voriges Jahr der Gesellschaft vorgelesen.

Daß der Frühling in der Schweiz durch Doctor Hirzels Veranstaltung wieder prächtig aufgelegt ist, wißen sie doch? Wir Berliner haben auch eine Edition gemacht mit den zerstreuten Stücken unsers Kleists vermehrt; diese Edition ist aber nur eine Privat Edition. Sie werden ohne Zweifel von einem aus der Gesellschaft ein Exemplar erhalten.<sup>153</sup> Herr Bergius ist unter denselben, Herr Sack, Herr Bucholtz — Bodmer schreibt in einem Briefe an Sulzer: „Gleim bleibt sich in den neuen Oden gleich. Mein Nahme in einem Trinckliede von seiner Geschicklichkeit dünckt mich ein schöner Lob, als eine gantze Ode auf alle meine Thaten“.

Bald werde ich die Lieder in die Critischen Nachrichten bringen und wieder gut machen, was ein ungeschickter Panegyrist, Mylius der Zeitungsschreiber von Rüdigers, verdorben hat. — Sie haben mir noch nicht gesagt, was sie von der Recension in dem Stück halten, die den Julian so schön vorstellt. Man hat hierüber einen Brief an uns geschrieben, der von einem verständigen Manne, aber nicht von einem großen Geist herkommen mag; denn mich deucht, ein großer Kopf wird es wol zufrieden seyn, wenn man der christlichen Religion keinen großem Tott thut, als in diesem Stück geschehen ist. Schreiben sie mir aber selber hierüber weitläuftiger, denn wenn ich unrecht gethan habe, diesen Kayser zu loben, der kein Christ werden wollte: so will ich es dem gemeinen Wesen wieder abbitten. — Daß ich die Ode über den Granatapfel nicht gemacht habe, können sie daraus schließen, weil ich solche ruhmräthige Noten dazu gemacht habe, die durch den Musophilus aus Mecklenburg verursacht wurden; denn ohne diesen Brief hätten wir das Stück nur blos recipirt und nicht analysirt. Was wollen sie nun lieber? Soll ich der Poet nicht seyn, oder soll ich der ruhmräthige Poet seyn? Was sie beschließen, das will ich alsdenn gelten laßen.

Simonetti Zeitung komt hiebey. Desgleichen ein Exemplar von Wernickens Gedichten, die mir Herr Gesner nebst <229> seinem Compliment gegeben hat. Die Autores claßici bey Spener sind schon lange weg, unser Sulzer hat sie selber gekauft. Herr Voß haben sie gesprochen. Wenn drey Wochen verlauffen sind, will er den Rest mit 22 Thalern abtragen. 20 habe ich schon erhalten und 8 Thaler wird der Voltaire geschätzt (praeter propter). Summa 50. Ich habe diese Summe schon etwas angebrochen, aber ich kan ietzt aufhören, mein Unstern will mir nicht mehr so übel. Das Wetter auf dem Cadetten Hofe hat sich verzogen, und ich bleibe bey meinem kleinen Posten, der mir deswegen lieb ist, weil ich mich wenigstens mit keinen Acten plagen darf, die wieder meine gantze Neigung oder über meinen Verstand sind, und weil ich müßige

<sup>152</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571123>

<sup>153</sup> Am rande: „Herr Sulzer legt schon eines bey“.

Stunden genug habe zu lesen, zu faullentzen, Zeitungen zu machen. Der Chef ist vom Könige zum Obristen erkläht worden — Noch ein Wort vom Witz. Wenn am Meßias gedruckt wird, so will ich ihn in den Nachrichten von forn an kritisiren, hiezu müßen sie mir unausbleibliche Hülfe leisten. Den Verfaßer des Noah weiß ich. Ich will sie aber rathen laßen, wenn Sulzer noch nichts verrathen hat. Es ist der mittelste Buchstab im a. b. c. Und ein Nahme der ihnen sehr wol bekannt ist. Ich sähe gern das sie es nicht wüsten, auch nicht erriethen, damit sie voll Ungeduld mir den ersten Postag wieder schrieben. Warum haben sie mir nicht mehr von Gellert, Schlegel, Rabener, Schmidt p. geschrieben. Sehen sie, das Vergeltungs Recht! Man läßt nichts ungerochen, solten es auch unsre liebsten Freunde seyn. Das will ich Ihnen doch sagen, daß sie es getroffen haben, daß der neue Gesang aus Berlin gekommen ist. Sulzer hat ihn geschickt. Hempel hat noch an keinen männlichen Berliner geschrieben. Wenn Herr Klopstock, Sulzer, Schultheiß bey ihnen sind, wird er vielleicht auch da seyn. Warum kan ich dann nicht? Meine Ferien sind ietzt nach Pfingsten zu Ende, und was ich in den heißen Tagen vor Ferien bekomme weiß ich nicht, und wie lange, weiß ich auch nicht, und erbitten laßen sich keine, zumal ich meine Feinde und Haßer habe, worunter ich keinen kenne und keinem leides gethan habe. Ich schreibe ja so kläglich wie David. Hören sie noch ein Wort, und damit will ich dieses Geschmiere beschließen. <230> Ich erwarte von ihnen eine prosaische Uebersetzung von der Taube des Auakreons, um sie in die Critick, die ich vom Cours de belles lettres mache, hineinzubringen. In dem nächsten Stück werden sie eine Idylle aus dem Theocritus lesen, die ich habe übersetzen müßen, das Wörterbuch in der Hand. Sie kennen den Anacreon beßer als ich, und verstehen ihn ohne Lexicon. Ich mache mir also gewiße Rechnung, und verschiebe darum die Beurtheilung des 2ten Theils von Cours de belles lettres. Leben sie vergnügt, liebster Daphnis, und bleiben getreu Ihrem

Alexis.

Wie Naiv ist Theokritus nicht! Wollen Sie ihn nicht übersetzen? Oder noch beßer wollen sie nicht auch Theokritus werden? Wir müßen einen Theokritus haben, und sie müßen es seyn.

Ich habe umsonst ein Geheimniß aus dem Verfaßer des Noah gemacht. HErr Sulzer hat ihn schon verrathen. Aber schreiben sie mir darum nicht später: Ich will ihnen dann den Verfaßer der Ode nennen, die uns so gefällt.

111. J. C. Schmidt, Klopstock und Gleim an Ramler.

[Schmidt:] Halberstadt den 31ten May. 1750.

Mein Herr

Ich irre mich vielleicht nicht, wenn ich glaube, daß Sie Sich einen Theil von Klopstocks Hertzen zu besitzen wünschen; ich habe aber das erste Recht auf dies, und zwar dies gantze Hertz, und ich werde mich allezeit dawieder sträuben, etwas davon abzutreten, wo ich nicht mit etwas so theurem, als mir Ihre Freundschaft seyn würde, belohnt werde. Ich heiße Schmidt, und habe vielleicht eben so wenig Verdienste vor mich anzuführen, als alle übrige Welt. Doch was sage ich denn? ich habe ja ein gutes und zugleich sehr empfindliches Hertz, und also mehr als alle übrige Welt. Ich würde Sie nunmehr beleidigen, wenn ich Ihre Freundschaft noch furchtsam forderte. Gleimen und Klopstocken, die mich beyde lieben,<231> kan ich auch anführen, doch nicht etwa deswegen, als wenn sie mir mehr Recht auf Sie geben solten, sondern um mich einmahl dem Vergnügen zu überlassen, recht stolz seyn zu dürfen. Ich bin Ihr ergebenster

Schmidt.

[Klopstock:] Mein Herr,

Ich habe an Herrn von Kleist geschrieben, und Ihm gesagt, daß ich Ihn liebe. Lassen Sie michs Ihnen auch sagen. Ich bitte Sie um Erlaubniß dieses zu thun. Bey Kleisten bat ich nicht. Ich bilde mir ein, Kleisten ganz zu kennen. Bey Ihnen kann ich mir hiermit noch nicht schmeicheln. Sagen Sie mir Ihr Herz. Daß ein gewisser lebenswürdiger junger Mensch, dessen Bildniß ich seit einigen Tagen oft angesehen habe, ein unvergleichlicher Criticus ist, weiß ich schon. Ich bin



Ihr ergebenster

Klopstock.

[Gleim:] Mein liebster Freund,

Legen Sie Klopstocks Bitte nur nicht so aus, als ob ich ihm nichts von ihrem guten Herzen gesagt hätte. Er kennt sie von dieser Seite, durch mich eben so gut, als von der Seite des Witzes. Ich habe ihm auch gesagt, daß sie ihn liebten, aber er will es gern von ihnen selbst hören. Darum sagen sie ihm es nur bald, denn es bleibt noch einige Zeit, wo nicht bey mir, doch in hiesiger Gegend. Ich sollte ihnen von Klopstock und Schmidt viel erzählen, aber es ist schon 3 Uhr Nachmittage, und wir haben schon bey nahe acht Tage so lange gewacht, die Zeit, die uns so kostbar ist, zu schonen. Ich will dagegen im nächsten Schreiben von Klopstock und Schmid alles Gute sagen, was sich nur immer von ihnen, Kleisten oder Sulzern sagen läßt. Klopstock ist kein so ernsthafter Gesellschafter, als Dichter, er ist so aufgeräumt wie sie, oder Bergius. Denn ein bisgen ist er doch gesetzter als wir kleinen Poeten Amors. Schmid hingegen ist ganz ausgelassen lustig, fast so sehr als ich, wenn ich mich der Lust ganz überlasse. Kleisten habe ich gesagt daß er gestirnt wäre, immer zu dichten und küssen. Sein höchster Begriff ist ein Mädchen und wenn im Himmel keine Mädchen sind so wird <232> es mit seiner ewgen Freude schlecht aussehen. Mahomets Himmel wäre für ihn. Er ist auch ein rechter Erzspötter und schont heiliger Sachen nicht, wenn sein Witz rast. Zum Exempel Er sagte, Messias wäre 2 mahl verkauft, einmahl von Judas an die Hohenpriester, und einmahl von Klopstock an Hemmerde. Dieser ist der Verleger. Die Teufels im Messias travestirt er, als wenn sie so wenig bedeuteten, als Virgils Helden, die Scarron verkleidet hat. Mich hat er auch muthwillig gemacht im Angesicht des Verfassers des Messias. Sonst hätte ich nicht gewagt ihm zu sagen, daß er den Messias, einen Propheten nach ihm prophezeyhen lassen könnte. Wenn er dann den Mahomet damit meinte, so könnte er sich vom türkischen Kaiser eine pension verdienen.

Ihr Schreiben, ihr liebstes Schreiben kan ich nun nicht beantworten, oder doch nur ganz kurz, und absonderlich muß ich ihnen sagen daß sie der Verfasser der Ode sind, sie mögen sagen, was sie wollen. Bodmern hätte ich nicht so leicht für den Verfasser des Noah gehalten, als sie dafür. Die Recension über den Julian ist unvergleichlich. Sie haben nichts freyeres gesagt, als was Arnold in der Ketzerhistorie gesagt hat, zum Exempel Es wäre die Frage, ob Julian die Christen oder diese ihn, mehr verfolgt hätten. Julian und Friedrich sind meine Helden unter den Königen. Wenn sie nöthig haben vom Julian etwas nachzulesen, um dem, der an sie geschrieben hat zu antworten, so will ich ihnen einige Schriftsteller sagen, wo ich viel von ihm gefunden habe. Klopstock bittet sie sehr, seinen Messias zu beurtheilen. Anakreons Taube soll ich übersetzen? Das können sie besser mit dem Faber (oder wie heißt der Grieche) in der Hand als ich, ohne ihn. Sie mögten izt zu lange warten müssen. Ich umarme sie mein theuerster und bin Ihr

Alexis Daphnis.

Herrn Naumann will ich nächstens antworten, sagen sie es ihm doch, nebst einer ergebensten Empfehlung. Aus was für einer großen Verlegenheit könnten sie mich erretten. Ich soll Herrn Meyer in Halle, welcher den 9ten des Juni Hochzeit macht, ein Carmen machen und es ist mir doch ganz unmöglich. <233> Vielleicht haben sie eins liegen, daß noch so ziemlich ist, oder weil sie doch für andre so hurtig und leicht etwas machen können, so machen sie wohl einige Strophen. Er ist entsetzlich verliebt wie er selbst schreibt. Wenn das Carmen gleich nach der Hochzeit kommt das schadet nicht.

Daß sie nicht mit gekommen sind, darüber mag ich ihnen gar nichts sagen. Aber in den heißen Tagen könnten sie es wohl möglich machen. Herr Schultheiß und seine 3 Reisegefährten lassen sich empfehlen. 2 werden morgen nach Braunschweig reisen. Herr Sucro mag auf meine Antwort noch ein bisgen warten. Sagen sie ihm nur, daß alles gut steht. Der General-Superintendent Michaelis sey nach dem Bade, wenn er bald käme, so könnte er auch von einem andern introducirt werden.

112. Ramler an Gleim.<sup>154</sup>

Mein liebster Freund

Was haben sie mir für ein schönes Geschenk gemacht! Meine Feder will meinen Gedancken nicht folgen, ihnen meine gantze Freude darüber auszudrücken. Wie glücklich werden wir seyn, nun wir in einer noch großem Gesellschaft ehrlicher Leute sind. Schaffen sie mir noch immer mehr, Ebert und Zachariä und Gellert dazu. Ich habe einen großen Vorrath von Liebe, einen so großen, als Elise, des Pigmaliions neues Mädchen gegen alle Männer hatte, die so aussahen, wie er.

Wollen sie nicht zum Zeitvertreibe nur eine, nur eine Recension machen. Spalding wird Thom. Jones beurtheilen. Haben sie in ihren Lustbarkeiten, auch an die deutschen Musen gedacht und unser großes Vorhaben wegen der Uebersetzung der Alten in Vorschlag gebracht?

Schwartz hat mir neulich, aus Dantzig geschrieben, wo er sich etabliren will.

Leben sie wohl, mein liebster Freund, ich dancke Ihnen für Klopstock und Schmid. Sie sind schuld an allen meinen Freunden. Ach ich erkenne es wol, und noch mehr als dies, sie sind auch schuld an mir selbst. - -  
-B.[erlin] d. 6ten Jun. [1750.]

<234>

## 113. Ramler an Gleim.

[Berlin, juni 1750.] Liebster Freund,

Ich rede so oft mit Ihnen in den Critischen Nachrichten und sie antworten mir so selten. Schreiben sie mir doch ob ich zum Lügner werden soll, weil ich den Brief des Schäffesbury so zeitig angekündigt habe? und sagen mir, ob die Taube Anakreons in unsern prosaischen Uebersetzungen bestehen kann? Kleist nimmt die Georgica. Sie haben den Anakreon und seinen Anhang und ich trete ihnen den Catull dazu ab. In der That dieses ist für ihren großen Müßiggang noch zu wenig. Catull hat kaum 24 Stücke die sie gebrauchen können, was ist dieses gegen Horatzens Oden und Dichtkunst? Sie müssen den Theocritus noch dazu nehmen. Sie werden doch diesen naiven Autor in keine fremden Hände fallen laßen. Vz kan ja gemeinschaftliche Sache mit Ihnen machen. Laßen Sie Herrn Sucro den Hesiodus nehmen. Götz kan den Tibull und Properz verbeßern, und Herr Zachariae den Ovid. Unser Schmidt nimmt wol die Eclogen Virgils und verschönert den Bion und Moschus dazu. Ebert und Klopstock nehmen den Pindar und Homer. Wer wird den Phädrus übersetzen? Billig Vz, denn hiezu gehört ein Feiler - - Rabener nimmt mir wol den halben Horatz ab, denn er kan beßer spotten als ich. Giesecke nimmt vielleicht den Terentz oder bringt den Martial ins Kurtze. Im Jünglinge finde ich aus beyden einige artige Uebersetzungen. Die Aeneis, Sophocles, Euripides, Lucretius, Aristophanes, wer nimmt diese? Schlegel, Gellert, Rothe, Pleßman, Cramer sind noch übrig. Auch ist noch die gantze Schweiz übrig. Sie müssen ein Circularschreiben abgehen laßen, damit unser bestes Project nicht ein Project bleibt. Wir wollen die Correspondentz nach Berlin und Halberstadt lencken; denn hier werden doch wol die delicatesten Kunstrichter seyn? Wir müssen eilen, ehe uns die Lust vergeht. Jetzt ist die stärckste Ernte von faulen Poeten in Deutschland.<235> Sagen sie ihren Uebersetzern, daß sie allemahl ein Auge auf die Damen haben möchten u. s. w.

Was macht Sucro? hat er schon gepredigt? Grüßen sie ihn von mir und Herrn Langemack. Wie haben sie Hempeln gefunden? Wie vergnügt sind sie mit Sulzern gewesen? Ich erwarte von ihnen ein großes Tagebuch. Werden sie Schmidten zu sich ziehen? Sie werden Halberstadt umkehren, wenn sie viel solche lustige Leute bekommen. Kleist hat mir geschrieben daß er in Potsdam einen Freund gefunden habe, Ewald heißt er, und soll mir, ich weiß nicht worinn, sehr gleichen. Er übersendet mir zugleich einen Brief von diesem Freunde, worinn ein Paar Anakreontische Oden stehn, worüber er sich ein Urtheil ausbittet. Dieses liefert mir Kleist als einen Beytrag zu den critischen Nachrichten. Ich habe aber viel Mühe mit meiner Antwort gehabt, worinn ich vom Anakreon discurren muß und zugleich eine Tour finde, Ewalds Oden in

---

<sup>154</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571131>

Prosa umzusetzen. Sie heißen im Original also:

Ueber die Statue der Venus des Alex. von Papenhoven in Sanssoucis.

Geliebte Venus! die du lächelnd Den Garten unsers Friedrichs zierest O wolte mir die blonde Daphne Vergönnen was dein Amor waget Der deine weißen Hüften blößet Die ein getreu Gewand bedeckte!

Reitz, schönste Venus, meine Daphne Wenn ich sie zu dir führen werde Daß sie mir selbst in ihrem Zimmer Die allerliebste Steilung zeige Worinn sie dich allhier gesehen,

Und dann will ich dem Amor gleichen.

Die Rose.

Vor allen andern Bluhmen

Womit die Gärten prangen

Lieb ich die holde Rose

Und mag sie gerne pflücken;

Doch pflückt ich sie vom Stamme,

Könt mich ein Dorn verwunden,

Und Wunden machen Schmerzen.

Darum pflück ich sie lieber

Vom Busen schöner Mädchen,

Da stechen keine Dornen.

<236> Ich wolte Ihnen mein Urtheil gantz hersetzen, wenn ich Zeit hätte es abzuschreiben. Die prosaische Auflösung ist sehr kurtz gerathen, ich will sie indeßen doch hersetzen, und sie bitten, mir mit der ersten Post eine längere Veränderung zu schicken. Sie haben selbst auf diese Venus etwas gemacht, legen sie dieses doch dabey, ohne weitere Verbeßerung. Ich werde in der Recension so sagen. - - - „Bisweilen mahlt er ein angenehmes Bild und läßt es bey dem Bilde bewenden. Ihre erste Ode bliebe noch immer in dem Geschmack Anakreons, wenn sie auch also lautete: Siehe, Daphne, diese Göttin schauet lächelnd auf die zarte Spitze ihres Pfeils, indeßen Amor schalckhaft an dem leichten Gewande zieht, das ihre zarten Hüften deckt. Man siehet wol daß ein solches Bild nicht umsonst der Daphne vorgestellt wird, und dieses ist oftmals genug. Wenn ich ihre zwote Ode folgendergestalt in Prosa auflöse: Schöne Rose, warum verwundest du deinen besten Freund! Ich werde dich nicht mehr von deinem wilden Stamme pflücken, ich werde dich künftig von dem zarten Busen der Mädchen pflücken - So will ich hiemit nicht sagen, daß die Oden alle von dieser Kürtze seyn müßen, ich will nur sagen p. p." - - -

#### 114. Gleim an Ramler.

Halberstadt den 15ten Juli 1750.

Liebster Freund,

Wenn sie mir die critischen Nachrichten für ihre Briefe geben wollen, so will ich sie nicht mehr lesen. Denn alles schöne, so sie an das Publicum sagen, ersetzt mir keine einzige Zärtlichkeit ihres Herzens, die sie in ihren Briefen ausdrücken, und meinem Herzen mercken lassen. Ach lassen sie sie mir doch oft mercken, sie haben mir bisher allzu selten geschrieben. Lieber möchten sie die besten Nachrichten nur nicht schreiben, lieber möchte Kleist nur keinen Freund bey sich gegenwärtig haben, als daß sie meiner so ganz vergessen solten. Mitten im Getümmel freundschaftlicher Freuden habe ich ihre und <237> Kleists Briefe vermißt. Hätten sie doch den bisherigen Freuden nicht gefehlt! Wie viel größer noch hätten sie seyn sollen. Ich habe in Magdeburg einen Brief an sie angefangen, aber man ließ sich einander keine Minute Zeit. Weil sie ein Tagebuch verlangen, so will ich es hersetzen, die Scenen mögen sie selbst dazu dencken. Wenn sie alle Freuden dencken, so müssen sie sie hauptsächlich in mir und Klopstocken und in ein paar Mädchen und

jungen Frauen dencken. Den 5ten Juli reiste ich um 3 Uhr von hier ab nach Magdeburg. Wir hatten Sonnenpferde, deswegen waren wir um 9 Uhr da. Was für ein Vergnügen, mit einem Klopstock zu reisen! Wir sahen die schönste Aurora, und wir dichteten uns Auroren, die noch schöner seyn sollten. Wenn ich mit meinem alten Dechant reise, was thue ich dann? Dann sing ich mit ihm und dem Kutscher andächtig ein Morgenlied. Aber unsre frühen Seufzer über die Schönheit der Natur, waren wohl tausendmahl andächtiger! Wir blieben in Magdeburg bis den Mitwochen Nachmittag, und reisten bis Remckersleben, wo wir bey einem dicken Bauer und einer noch dickem Bauerfrau das Nachtlager hatten. Auch da fehlte es uns nicht an Lust. Das ganze Dorf kam um uns herum, und ein frommes Glied der Gemeine ließ uns mercken, was er für ein Freygeist sey. Den Aufenthalt in Magdeburg mag ihnen Hempel erzählen, und die Mademoiselle Sack. Zwar Hempel ist nicht allezeit bey uns gewesen, und die Jungfer Sack ist nicht ganz glaubwürdig. Denn sie war in dem letzten Augenblick der Abreise die einzige Unversöhnliche gegen mich. Setzen sie sie nur darüber zur Rede, Denn sie werden sie doch wohl besuchen. Wegen ihrer Beurtheilung des Julians habe ich mich mit Herrn Sack und Herrn Sulzer einen ganzen Vormittag gezanckt. Ueber Herrn Sulzer habe ich mich gewundert, denn ich habe ihn anfangs für fähig gehalten, selbst so vom Julian zu urtheilen. Ich erinnerte mich nicht, daß sie ihre Meinung alzu frey geäußert hätten, und sagte, daß Julian mein Held wäre. Es könnte wohl seyn, daß sie aus Liebe zu ihm zu weit gegangen wären, ich hätte es auch vielleicht gethan, Herr Sack und Herr Sulzer wären vielleicht auf der andern Seite zu weit gegangen. Aber am übelsten wurde ihnen genommen, <238> daß sie den Brief, den man für Spaldings hält, nicht hätten drucken laßen. Man meint dies hätte die Ehrlichkeit erfordert. Sack, Sulzer, Bachmann, le Veaux aus Halle, Schwarz, der Mann der artigsten Frau, die wir sonst die blonde Doris nanten, die Schwester der Frau Sackin, Klopstock, Schultheiß, und ich wir waren die Männer, die Mädchen, Sulzers Mädchen und ihre Schwester, beyde verliebt in mich, trotz dem murrischen Sulzer, und einige Frauen; doch ich will ihnen davon nichts sagen. Den Donnerstag reiste Klopstock wieder nach Quedlinburg, und erwartete Sontags daselbst, seine Reisegesellschaft. Ich reiste am Sontage um 3 Uhr auch dahin, und kam ehe an, als der Hahn krähete, und fand meinen lieben Klopstock noch im Bette. Sulzer kam um 9 Uhr an, und hatte ein wunderliches Abenteuer gehabt. Sein Postilion hatte ihn 3 Stunden in der Stadt herum gefahren, und bald in den Abgrund eines Wassers geworfen. Gestern Morgen um 7 Uhr reisten die Argonauten ab, unglücklich genug daß sie mich zurück lassen mußten. Unterdeß hatte ich die Nacht hindurch mit drey Mädchen, in welchen ich mir Siphas Töchter vorstellte, zugebracht, und mir Küsse von ihnen ersteigert. Ach aber, mein liebster Freund, was sind doch diese Küsse gegen die, die ich mir von meinem künftigen Mädchen verspreche! Wo du auch bist, himmlisches Mädchen, laß dich doch einmahl entdecken. Schlummerst du in einem bezauberten Paradiese und müssen dich Tiger bewachen? Ich will sie tödten, und dich den Hexen entführen. Schwebst du auf entferntem Gewässer, ich will auf den Flügeln des Windes zu dir eilen, und den Aeol bitten, daß er den rechten Winden befehle, in die Segel zu blasen, damit sie dich an die Ufer zurück führen, von denen ich dich in mein — — Sehn sie, ich bin schon mit dem Mädchen am Bette. Wie ist es mir doch heut möglich, über diese meine ernsthafte Angelegenheit ein mahl wieder zu scherzen? hat etwa die bisherige Gelegenheit mit Mädchen zu scherzen, mir sie gleichgültiger gemacht? Es wäre mir würcklich lieb, denn das Verlangen nach einem eigenen Mädchen ist mir bisher fast zur Last geworden, lesen sie beygehendes Blat zum Beweise. Einmahl haben sie mir versprochen, mir ein Mädchen zu erziehen? Ist es bald groß genug? Bald verzweifle <239> ich daß ich jemals für mich eines finde! Sagen sie aber Sucro noch nichts davon, daß mir das leipziger Mädchen noch nicht gefallen hat. Vielleicht gefällt es mir noch einmahl. Wäre es wie Sucros Schwester, die mir den ersten Augenblick gefallen hat, wie hurtig hätte es sollen mein seyn! Daß der Schalck mir niemals etwas von dem artigen Mädchen gesagt hat. Nun ich sie sehe nun sie, seit langer Zeit die erste ist, die mir gefällt, ist sie schon 8 Tage eine Braut. Ist das nicht ärgerlich? Helfen sie mir doch ein Mädchen finden, bitten sie doch alle Mütter - - doch ein Mädchen das keine Mutter hätte, wäre mir noch lieber. Aber ich weiß nicht, was ich will, schaffen sie mir nur ein Mädchen. Schmidts Schwester liebt Klopstock, könnte ich nicht ihre lieben? Uz hat auch noch eine? Nächstens will ich nach Braunschweig reisen. Gärtner hat seine Frau-Schwester bey sich, die halb so artig seyn soll als seine Frau. Aber das wäre auch würcklich zu schlimm, daß ich Gärtner nur immer beneiden sollte. Nein das will ich nicht. Nun noch ein paar Worte, von unserm Uebersetzungs Projecte. Wie schön wäre es, wenn es ausgeführt werden könnte. Aber viele unsrer Arbeiter sind zu faul, und

viele zu stolz. Klopstock zum Exempel sagt, Ramler muß nicht übersetzen, er muß selbst dichten, und eben so denkt er von sich. Schmid nähme lieber, Ovids Kunst zu lieben, als Vergils Eclogen. Der Schmid, so den Silen in den Beyträgen übersetzt hat, ist Rector in Lüneburg. Ebert hat zu viel zu thun seinen Prinzen zu einem Vater des Vaterlandes zu machen, Klopstock hat an seinem Messias noch 15 Bücher zu machen, und wird sich durch die Ilias nicht entheiligen, sondern lieber noch den Joseph machen wollen, den Herr Sack ihm als einen fürtreflichen Held angepriesen hat. Mein Pensum wolte ich über mich nehmen, wenn ich dadurch angefeuert würde, daß ich wüste, daß mehrere Freunde so arbeitsam wären als ich. Sie solten von diesem schönen Project eine ausführliche Einladung an die sämtlichen Freunde drucken lassen, wenn es auch nicht zu Stande käme so hätten sie doch gezeigt, was für ein Patriot sie sind, und vielleicht entdeckten sie noch manche im verborgnen sitzende Junge Muse, die uns helfen könnte. Sie könnten auch viel schönes von <240> der Art zu übersetzen sagen. Cramer und Schlegel, sind die, von welchen ich den grosten Fleiß erwartete.

Sucro ist noch in Magdeburg, ich werde ihn aber bald abholen, und vielleicht gehe ich auch auf seiner Schwester Hochzeit, um da noch einige Mädchen zu sehen! Hempel war vergnügt, und hat mir versprochen in 4 Wochen bey mir zu seyn. Ich habe auf ihn den Fluch gelegt, wenn er nicht Wort hält. Er hat Klopstocken gemahlt, und sehr gut getroffen, lassen sie sich einmahl den Spaß erzählen, der dabey vorgefallen ist.

Wenn doch der Himmel gäbe, daß das Project meinen Schmid zu mir zu ziehen reussirte. Wie glücklich wolte ich seyn. Wenn Sucro in den Priester verartete, so solte er dann meinen Wunsch besser erfüllen! Grüssen sie doch den lieben Langemak! hat er mich auch noch so lieb, als ich ihn habe? Aber er wird jetzt nicht bey ihnen seyn. Er ist ja verreist!

Herrn Ewalds Oden sind freylich noch nicht schön genug, die auf die Statue der Venus ist allzu frey und nicht delicat genug, auch zu weitschweifig. Ihre touren von beyden sind vollkommen schön. Wenn ihn solche Lehren nicht besser machen, so werden ihn, weder mein Exempel noch meine Lehren bessern. Ueberdem kan ich die Ode so ich einmahl auf die Venus gemacht habe nicht finden, mich dünckt Herr v. Kleist hat sie. Und neue kan ich ohnmöglich machen, so gar, daß ich, weil ich jüngst doch noch eine machen wolte, sie in Prosa machen mußte. Lassen sie sie von Herrn Ewald in Verse übersetzen. —

Itzt mein liebster Ramler, jetzt den Augenblick schreibt mir Schmid, daß seine liebste Schwester, Klopstocks Mädchen sterben will. Ach wie traurig schreibt er! Wie zittre ich für Klopstock! Was für Jammer wird das seyn! Nein, Himmel, du kanst uns das Mädchen nicht nehmen. Nimm es, wenn unsre Thränen Blut werden sollen, deine Wuth zu beweinen. Sagen sie doch Herrn Sack, daß er für das arme Mädchen betet. Er hat einen Brief von ihr den Magdeburgischen Mädchen vorgelesen und kennt es, und weiß, wie viel Hochachtung es verdient, aber lassen sie ihn um des Himmels Willen nichts an Klopstocken davon schreiben.

<241>

115. Gleim an Ramler.<sup>155</sup>

Mein liebster Ramler

Ein paar Worte, nur ein paar Worte kan ich mit ihnen sprechen. Sucro ist 14 Tage bey mir gewesen, am Sontage hat er gepredigt, und ich bin mit ihm ziemlich zufrieden. Denn wenn er nicht gefallen hätte, so wäre alle Schuld auf mich gekommen, weil ich ihn doch eigentlich nur vocirt habe. Heute ist er wieder abgereist, und wird in 4 Wochen wieder kommen, und ordentlich anziehen. Ich bin mit ihm in Quedlinburg gewesen, wo Cramer, der Verfaßer des Jünglings, seine Probepredigt als Oberhofprediger gehalten. Sehn sie der wird nun auch auf 2 Meilen mein Nachbar. Kommen sie doch auch zu uns mein liebster Ramler! Sie sollen uns noch beneiden, wenn Schmid auch erst hier ist. Aber ach! Ramler der liebe Ramler hat Berlin gar zu lieb, und wird nicht zu mir kommen, auch nicht einmahl nur mich zu besuchen. Ich werde ihnen bald ein Paquet

---

<sup>155</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Briefe schicken, die Klopstock, Sulzer und Schultheiß an ihre Freunde, auf der Reise geschrieben haben. Sie sind schon seit 8 Tagen in Zürich. Wie unvergleichlich sind ihre critische Nachrichten, was für ein fürtrefflicher Kunstrichter sind sie! Wie schön sind ihre Horaz Uebersetzungen. Sind sie nicht bald mit dem ganzen Horaz fertig, wenigstens nur mit dem Oden?

Schicken sie mir doch die Tragedie die sie letzthin so schön beurtheilt haben, daß ich selbst zu ihrer Beurtheilung gesagt habe: plaudite.

Es ist ein Dohmherr gestorben. Möchten sie doch seine Stelle erhalten!

Grüßen sie Langemack Bergius und alle Freunde. - - -

Halberstadt den 6ten August 1750.

116. Ramler an Gleim.<sup>156</sup>

Mein liebster Freund,<sup>157</sup>

Ich bin bey Sack gewesen und habe mir ihre Lustbarkeiten <242> in Magdeburg noch einmahl erzählen laßen. Die Jungfer die ich mit Ihnen wieder aussöhnen solte, war nicht zu Hause, der Vater der über meinen und ihren Julian gezanckt hat, war auch nicht zu Hause; ich habe also von der Frau Hoffpredigerin allein gehört, wie fröhlich sie insbesondere gewesen sind und wie genau sie sich bereits mit Klopstock befreundet haben. Jetzt ist er mit Sulzern in der Schweitz, ich hoffe daß sie bald zurückkommen werden, denn Sulzer ist viel zu verliebt, als daß er eine lange Abwesenheit ertragen könnte. Das lange gehofte Mädchen ist endlich das Seine. Machen sie doch im Vorrath etwas Erbauliches auf seine Liebe. Auf Sie wird jetzt alles ankommen, denn ich verspreche nichts, weil ich schon mein Pensum habe. Himmel, wie haben sie können in den geistlichen Ton der Ode gerathen, die sie an mich gemacht haben! Ich habe sie denen vorgelesen, die alles wissen müssen, und man hält sie für Klopstocks Arbeit. Wenn ich sie dann genannt habe, so sagt man: ja die letzte Strophe verräth unsern Gleim. Ich habe sie auch ein Paar witzigen Mädchen vorgelesen. Das eine Mädchen fragt mich oft, ob die vortreffliche Schmidtin noch lebt? Sie ist ehrgeitzig, sie will nicht gern, daß ein witziges Mädchen weniger in der Welt seyn soll. Dieses Mädchen und noch zwey andre wohnen mit mir in einer Straße und ehegestern habe ich sie mit einander bekannt gemacht. Wenn Sulzer herkommt so haben wir das vierte witzige Mädchen bey uns. Man weiß hier daß Sulzers Mädchen 14 000 Thaler mitbringt, thun sie es nicht geringer, liebster Freund.

HErr Dähneke ist ietzt bey uns Legations Secretaire des Chevalier Williams. Er läßt sie tausendmahl grüßen. Ich habe ihn schon mit Krausen, Langemack und Brösigken bekannt gemacht. Sein Minister ist ietzt nach Warschau gereißt und hat ihn hier gelaßen. Dieses ist der andre ehrliche Legations Secretär, mit welchem mir der vertraute Umgang verdacht werden kan, so unsträflich und unpolitisch er auch ist. Ich muß noch heute bey ihm seyn, denn wir haben uns in fünf Tagen nicht gesehen, welches nicht verantwortlich wäre, wenn er nicht eine halbe deutsche Meile von hier wohnte. Ich muß also gleich hingehen und unter andern auch von unserm <243> Uebersetzungs Project mit ihm plaudern.

Ich lege ihnen hiebey einige Exemplare von den critischen Nachrichten, die sie an einige Freunde vertheilen werden, damit ich so wol ihr Urtheil über meine Uebersetzung in specie erfahre, als auch damit sie ermuntert werden, das gantze Werck auf diese oder auf eine beßere Art ausführen zu helfen. Ich will schon einmahl Zeit finden in diesen Zeitungen das gantze Project vorzustellen mit allen Nebenumständen und Erinnerungen an die Uebersetzer, wenn sie es für gut finden und mir einige Gedancken beytragen wollen. Uz muß nothwendig helfen und Götz desgleichen. Ebert übersetzt allzuschön und bereichert die Sprache allzugut, als daß er uns müßig zusehen solte. Er wird doch einige Stunden haben, worinn er sich bedenckt, welches Buch er ietzt wol durchblättern möchte; er blättere alsdann den Pindar durch, oder was ihm für ein

---

<sup>156</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571158>

<sup>157</sup> Von Gleims Hand: „Beantw. d. 16ten Aug. 1750“.

Poet seiner Stärke würdig scheint. Klopstock muß es auch so machen, und lieber kein Heldengedicht von dem reichen Kornjuden machen. Was wehlt sich Cramer und Schlegel? Grüßen sie alle diese Dichter, denen ich ihre Nahmen auf die Exemplare schreiben werde; ich glaubte sie würden sich durch einen gedruckten Anfang ehe bewegen lassen, als durch ein bloßes Circular Schreiben. Sie müssen aber zugleich an jeden schreiben, daß die Georgica, der Anakreon, Catull, Theocrit und Horatzens Oden und Dichtkunst p. besetzt sind.

Ist Hempel schon bey ihnen? Straffen sie ihn doch und solte es auch mit der Hand geschehen, daß er mir nicht ein einziges mal geschrieben hat, und warnen ihn zugleich, daß er sich nicht damit entschuldige, als ob ich jetzt keine Zeit zu antworten hätte. Er kan sein unfreundschaftliches, sein künstlerartiges, stoltzes, faules Verbrechen durch nichts anders gut machen, als daß er mir meinen Gleim recht nach dem Leben mahlt, im besten, simpelsten Geschmack und für seinen eigenen guten Nahmen. Ich werde für ihn alsdann auch etwas machen daß eben so viel Zeit erfordern wird, ob es gleich nicht so viel Wehrt haben wird. Sagen sie ihm dieses nur. Ich wolte ihm auch wol einen Kuß bestellen, aber nein, schlagen sie ihn erst, hernach können sie ihn mit einem Kuß versöhnen, der von mir gekommen ist. <244> Ich habe keinen Buchstaben mehr von Sulzers Hand in die critischen Nachrichten. Bedenken sie, wie will ich das Blatt mit Langemack vollfüllen, wenn wir alle Bücher erst durchlesen müssen, und wir müssen es; imgleichen wenn wir alle Nachmittage faullentzen und spazieren gehn wollen, und wir wollen es. Helfen sie doch nur ein einziges Buch recensiren. Haude hat Plinii Episteln drucken lassen. Bey dieser Gelegenheit könnte man von dem gezierten und gedrechselten Styl des Plinius reden, der unsern Rectoribus declamantibus so schöne Phrases leyht, und von dem Styl des Cicero der natürlich und leicht redet und deswegen nur zierlich schreibt, weil er überhaupt nicht anders kan, als zierlich seyn, so oft er redet und schreibt und denckt. Man könnte zur Probe von jedem einen Brief übersetzen. Dieses ist mir in den Sinn gekommen, weil es aber mehr Zeit erfordert, als ich ietzo mißen kan, so nehmen Sie es über sich, oder ich belade sie noch mit einer schwerem Arbeit. Spalding wolte den Thomas Jones kritisiren und Kleist uns einen Brief schicken, aber es scheint, wer nicht arbeiten muß, wegen seines an das Publicum gegebenen Worts, der arbeitet auch nicht. Lieben sie mich indeßen nur desto mehr, je weniger sie arbeiten wollen und schreiben mir öfter als ich ihnen schreiben werde, denn die Hälfte der critischen Nachrichten müssen sie mir für Briefe anrechnen. Was macht die Enthusiasterey? Doch ich will ihnen nicht allzu viel zu schaffen machen — recensiren und Briefe schreiben ist für einen Dohmherrn überflüßig gearbeitet. - - -

Berlin d. 8ten Aug. 1750.

Ich werde ihnen nach ihrem ersten Briefe gleich wieder antworten und drey frantzösische Uebersetzungen in Versen von dreyen ihrer Lieder beylegen. Alle drey stehen in unsern Zeitungen angeführt. Der Uebersetzer ist — künftig mehr.

Ist die Mad. Kayserling den 24ten Jul. bey ihrem Präsidenten in Halberstadt zum Besuch angekommen? Brösigke fragt nach diesem Umstande, als einer der die HoffCabalen kennt. Er grüßt sie zugleich, und Langemack auch.

<245>

117. Ramler an Gleim.

Liebster Freund,

Ich habe gestern einen Brief mit Zeitungen an sie auf die Post gegeben, ich will hoffen man wird ihn nicht mit dem reitenden Boten abgefertiget haben, sondern bis auf die erste fahrende Post versparen. Sie werden also diesen Brief zugleich bekommen, worinn ich Sie fragen muß, ob ich nach Dännemarck gehen soll als Profeßor der deutschen Wohlredenheit auf der Ritteracademie zu Soroe einige Meilen von Copenhagen, mit einem Gehalt von 500 Thaler schweren Gelde und Accidenzien die fast eben so viel austragen sollen. Die gantze Nachricht von dieser Academie steht in Holbergs Dänischer und Norwegischer Staatsgeschichte ins Deutsche übersetzt durch L. C. Bargum, Leipzig und Copenhagen 1750. gantz weitläufig ausgeführt. Wenn sie dieses Buch aufschlagen können, so werden sie von der Academie nähere Umstände sehen. Die

Accidentzien bestehen, wie ich höre, in den Geschencken die diese vornehme Jugend die Grafen, Baronen und reiche Edelleute, an die öffentlichen Lehrer machen. Kurtz ich habe hiebey nichts weiter zu fragen, als soll ihr Ramler 90 Meilen von hier aus dem Schooße Deutschlands und seiner Freunde hingehen nach Dännemarck, um allda beßer sich zu kleiden, beßer eßen und trincken zu können und über die übrigen Lehrer der Aufseher zu seyn? Schlegel hat diese Stelle gehabt und seit 1747 ist, nach Holbergs weitleuftiger Anzeige, die Ritteracademie auf den Fuß gesetzt worauf sie jetzt steht. So weit Ramler. Nun will ich schreiben was Langemack und v. Brösigke, bey welchem ich diesen Brief schreibe, um mich herum schwatzen. Langemack sagt ich hätte dort schönen Stockfisch und hübsche Grütze. Brösigke. Er wird noch einmal einen so dicken Kopf bekommen. Lange mack. Schreiben sie nicht so viel, versparen sie etwas zur Recension. Brösigke. Er ist ja jung, laßen sie ihn reisen, wohin Gott will. Langemack. Mein Gott was schreiben sie denn? Brösigke. Ich wolte daß der König ihm hier eine Pension gäbe, und ihm zugleich verböte nichts zu lesen. Vielleicht müste er dann auf eine Ode meditiren, wo <246> Waßer und Wein drunter ist. Langemack. Vielleicht giebt ihm dann Gott ins Hertz, daß er das Waßer ausläßt. Brösigke. Hören sie es kommt ein Donnerwetter sie müßen hier bleiben. Langemack. Neulich kam ein Donnerwetter als meine Wirthin Eyerkuchen auf den Tisch brachte, da fiel mir ein, was jener Catholik in der Fastenzeit, als er sich einen Eyerkuchen wider sein Gewißen gebacken hatte und ein Donnerwetter kam, gesagt haben soll: Mein Gott! welch ein großer Lerm um einen kleinen Eyerkuchen. Brösigke. Wißen sie was? Neulich hat ein Dorfpfarrer die Inscription gelesen: F.[ridericus] R.[ex] Apollini et Musis da sagt er: Das sey Gott geklagt daß Berlin schon die heidnische Religion so öffentlich annimmt und Götzen Tempel baut. Ramler. Ach ihr schwatzt mir zu viel, ich kan nicht nachkommen; ich schließe und frage Sie um ihr Urtheil. Es soll mir ihr nein so lieb seyn wie ihr ja. Und eins ist mir noch lieber, wie das andre. Aber sie sollen nicht wißen welches. Doch sie wißen alles was ich dencke. Aber reden sie nicht nach meiner Neigung, sondern als mein philosophischer Freund. Jetzt sagt Herr v. Brösigke noch etwas das muß ich hersetzen: Die Grönländer, meine nähern Nachbarn, sind mit dem Mond nicht gut Freund, weil er mit ihnen einerley Metier hat. Denn sie glauben, wenn der Mond dort versteckt ist, so geht er auf die Jagd der Seehunde. Langemack. O Herr Je, das wird gar zu lange. Ramler. Adieu liebster Freund, ietzt werden sie mir doch bald antworten. - - -Berlin den August 1750

118. J. A. Cramer und Gleim an Ramler.<sup>158</sup>

[Cramer:] Halberstadt den 12. August 1750.

Mein liebster Rammler,

Die zärtliche Freundschaft unsers Gleims, bey dem ich itzt bin und auf dessen Saale ich Sie bey diesem Namen schon oft genannt habe, gibt mir das vollkommenste Recht, sie so zu nennen. Er muß aber nicht stolz darauf werden; denn ich hatte es schon vorher. Was ich in Leipzig von Ihnen gehört <247> habe, das hat längst den ungeduldigsten Wunsch in mir hervorgebracht, auch von Ihnen geliebt zu werden. So viel Freunde ich auch habe, so hat doch ein jeder neue Freund vollkommen Raum in meinem Herzen. So böse nun auch Gleim werden mag, so versichre ich Sie doch aufrichtig, daß ich Sie eben so lieb habe, als ihn. Er verlangt schrecklich viel, und ich kann ihm noch mehr geben, als er verlangt. Denken Sie nur, wie sehr ich Sie lieben muß. - - - Mit meinem Herzen, damit es Ihnen desto angenehmer sey, bringe ich Ihnen meines Schlegels Herz entgegen; er weiß nichts davon, daß ich Ihnen dieses schreibe; aber das kann ich Ihnen zuschwören, daß er Sie eben so sehr liebt als ich, und er schreibt mir in seinem letzten Briefe, wie er schreibt es in einem Briefe an Gleimen oder Sucro, daß ein jeder Freund von mir auch ein Freund meiner liebenswürdigen Charlotte ist, und darinnen verdiene ich noch mehr Glauben, als mein Schlegel. So viele Liebe kann Ihnen nicht gleichgültig seyn; sie müssen mich und Schlegeln und meine Frau, den Namen kann Gleim nicht ausstehen, und darum brauche ich ihn, wieder lieben. Ich wünschte recht viel Böses von unserm Anakreon sagen zu können; aber er ist doch ein lieber Gleim, wenn er gleich so unverschämt ist, in meiner



Gegenwart meine Charlotte in einem Briefe an sie sein liebstes Lottchen zu nennen, und hernach, ohne daß ich seinen Brief sehe, an sie zu schreiben. Was mag in dem verdammten Briefe stehen!

Was für unordentliches Geschwätz in dem ersten Briefe an mich, werden Sie vielleicht sagen; aber nur vielleicht. Kurz vorher ehe ich an Sie schrieb, spotteten wir ich und Gleim der Philosophen. Nun bin ich bestraft, oder vielleicht belohnt, weil ich so unordentlich schreibe; das weis ich selbst nicht. - - -Ein Philosoph ist ein Mann, der alles demonstrieren kann und will, sagen Sie; das bin ich nicht. Ich kann weiter nichts, als Ihnen sagen, daß ich Sie sehr und recht sehr liebe.

Ihre kritischen Nachrichten küsse ich allezeit vorher ehe ich Sie lese. Der böse Gleim macht mir Angst, daß sie geschlossen werden sollen. Das verhüte der Himmel! Ich glaube, ich schreibe wider Simonetti eine weitläufige Polemik. Vielleicht kann ich oder Schlegel Ihnen nach Michaelis einige Artikel <248> schicken. Lassen Sie doch ihren Verleger Superos und Acheronta bewegen, damit mir so viel Vergnügen nicht entrissen werde. Von heute an nenne ich mich, was ich schon längst gewesen bin,

Ihren Cramer.

N. S. Wenn ich mich recht erinnere, so soll der seelige Herr Schlegel in Soroe nicht über 800 bis 400 Thaler gehabt, auch sonst geklagt haben. Auch soll es daselbst nicht wohlfeil seyn. Ich schreibe es als ein ungewißes Gerücht. Ich bitte mich unbekannter Weise Herrn Langemaken freundschaftlich zu empfehlen.

[Gleim:] Cramer sagt zu ihrem Portrait; es gefiele ihm doch recht wohl. Er sähe einen Jüngling, der seine Hand gern im Hermeline der Mädchen hätte. Hat er wohl recht?

Daß ich mit seiner Charlotte, die ich noch nicht gesehen habe, Liebesbriefe, wechsle, daran ist er selbst Schuld und wenn ich sie in allem Ernst verführe, so hat er auch Schuld. Er sagt mir ja gar zu oft, dass sie das beste Mädchen sey, das zu finden wäre, und ich habe ihm ja so oft gesagt, dass ich nur das beste Mädchen lieben wolle, oder gar nicht. Wenn sie nur erst in Quedlinburg ist, die Charlotte, dann werden wir sehen, was aus der Sache werden wird. Damit sie sie etwas näher kennen lernen, so wissen sie, daß sie die Schwester der besungenen Radikin ist, die unter dem Anfangsbuchstaben R - - in den vermischten Schriften zum öftern vorkommt, und die in Klopstocks Erscheinungen oft mehr ist, als ein Engel.

Was machen meine Cousine, und meine Schwester, und mein Schwager und mein Bruder? Sprechen sie sie nicht zuweilen? Vielleicht komme ich diesen Herbst zu ihnen. Fiele nicht das Generalcapitul in so unbequeme Zeit so reiste ich mit Herrn Sucro noch einmahl vor seinem Antritt zurück. Adieu mein liebster Ramler. Grüßen sie Herrn v. Brehsyke auch von Cramer und auch Herrn Dehneke, und mercken sie sich hübsch, daß sie Cramers Brief mir zu dancken haben.

<249>

119. Gleim an Ramler.<sup>159</sup>

[Halberstadt, 16. august 1750].

Liebster Freund,

Ich habe die Pakete critische Nachrichten, und ihren Brief erhalten, und werde erstere an die Kunstrichter die sie sich ausgesucht haben, richtig befördern. An einige sind sie schon abgegangen, Cramer hat seins selbst in Empfang, und Rabnern und Schlegeln sein Exemplar mit sich genommen. Er reist heute von Quedlinburg ab, und kommt in 4 Wochen wieder dahin als Oberhofprediger. Wenn er sie so lieb hat, so thut er zwar nach seiner Pflicht, aber mercken sie sich daß ich auch ein bisgen daran Schuld bin. Ich habe ihm gesagt, wie sehr ich sie liebe, wie so zärtlich wie so hertzlich, mit mehr als Bruderliebe, daher hat er ja wohl schließen können, daß er sie auch lieben muß, wenn sie auch kein Horaz, und kein so guter Zeitungsschreiber wären. Welch ein Schimpfwort! Nein das sind sie nicht, und sollen es nicht seyn. Sie sind unser Quintilius unser Walsch, oder was sonst für Kunstrichter gewesen sind, deren Hertz so edel gewesen, als groß und richtig ihr Verstand und ihr Urtheil. Und sie, unser Freund, und Richter unsrer Musen sie

---

<sup>159</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

wolten von uns ziehen, in ein Land, wo Milch und Honig nicht fließt, in ein Land, wo den Leuten die Köpfe verfrieren? Ich könnte zwar mit Gottsched sagen: Deines hohen Geistes Feuer Schmelzte selbst den tiefsten Schnee, aber ach! liebster Freund, laßen sie es nicht darauf ankommen. Wenn auch das Geistes Feuer brennte, wie Pech und Schwefel, so würden sie doch den kalten Nord nicht bezwingen. Sind wir nicht schon von dem milderen Himmel, unter dem unsere Väter, Horaz und Anakreon gelebt haben, allzuweit entfernt. Aber wie komme ich doch nur auf das Clima? Alles andre, liebster Ramler, was ich wieder ihren Vorschlag zu sagen habe, daß wissen sie schon. Ich möchte den Himmel, wie ein andrer Gigant, mit Bitten bestürmen, um sie stets bey mir zu haben, und ich soll Ihnen rathen nach Dännemarck zu gehen, ihnen, <250> meinem liebsten Ramler? Nein, das kan ich weder als Philosoph noch als Freund. - - Ja, sagt der Herr v. Haren, sie können und müßen es ihm rathen, denn sie sind als Philosoph und Freund verbunden den Zustand ihres Ramlers auf alle Weise vollkommen zu machen. Nun hat er in Berlin kaum den 5ten Theil von tausend Thalern, die er in Soroe haben soll - - Ergo - Ihr Schluß mag so richtig seyn, als er immer will mein liebster Herr v. Haren, so rathe ich ihm doch nicht - So wollen sie, daß ihr Freund, bloß um ihrentwillen, seine Glücksumstände nicht verbeßern soll? - - Ja, lieber will ich das, als - aber ach! mein liebster Ramler nein, ja, sie sollen, sie müßen hier bleiben, der König muß auf andre Gedancken kommen, er muß sie kennen lernen, und sie zu seinem Horaz machen, sie müßen seine freundschaftlichen Briefe schreiben, deutsche Briefe an deutsche Freunde des Königs, die es beßer meinen, und die seiner Freundschaft wehrter sind, als Voltaire, und Maupertius und - - - und - - -. Sie müßen ihr Uebersetzungsproject zu Stande bringen; Sie müßen - ach sie müßen sehr viel, und das alles nicht weit von ihrem Gleim, mein liebster Ramler. Klopstock hat auch nach Dännemarck gewolt, aber wir haben alle auf ihn geflucht, nun denckt er nicht mehr dran. Wenn sie der König v. Dännemarck zu sich beriefe und sie in Coppenhagen seyn solten, wie Voltaire itzt in Berlin ist, so möchte es noch darum seyn. Denn so sagten sie Ihrem Könige vielleicht was von mir, vielleicht ruheten sie nicht, biß ich ihr Secretair wäre.

Mehr will ich ihnen von dieser Sache nicht sagen. Schreiben sie mir doch, wie man an sie gekommen ist, und ob man schon würcklich an sie geschrieben hat. Wenn dis ist so laßen sie es hurtig zur Beschämung Berlins und des Vaterlandes in die Zeitungen setzen.

Machen sie Herrn Döhnecke mein Compliment - - doch dis klingt zu kaltsinnig - Grüßen sie ihn aufs freundschaftlichste von mir, und sagen ihm wie sehr ich mich freuete, daß es ihm endlich nach seinen Absichten geglückt sey. Mein letzter Vorschlag bey dem Herrn v. Arnim würde ihm nicht so angenehm gewesen seyn. Ich gratulire auch Ihnen, mein lieber Ramler, zu der Freundschaft und dem Umgang mit ihm.

<251> Grüßen sie auch Herrn v. Brösigke und Herrn Langemack von ganzem Herten, vor allem aber die Mädchen die sie mit einander bekant gemacht haben. Ist denn keines darunter das sich den geistlichen Ton meiner letzten Ode an sie jammern läßt. Fragen sie doch einmahl ein bisgen in die Herten der Mädchen!

Ich werde vielleicht bald nach Braunschweig reisen, da werde ich mit Ebert, Gärtner, und Zachariae von unserm Uebersetzungs Geist sprechen. Die meisten werden wohl so stolz seyn und von sich selbst sagen was sie von ihnen sagen: Ramler, der selbst so schön so übersetzungswürdig denckt und schreibt, solte nichts übersetzen. Ich antworte, er soll beydes thun, und wer den Horaz gut übersetzt denckt selbst. Unterlaßen sie nicht in den critischen Nachrichten von dem Uebersetzungsplan etwas zu erwehnen. Ich will sehen, ob ich einige flüchtige Gedancken aufsetzen kan, aber ich verspreche nichts, denn ich habe zwischen hier und Michaelis abscheulich viel unheilige Arbeit zu thun. Ihr Gleim muß sich es sauer werden laßen, um sein Hauß und Hoff und Weib und Kind.

Den Plinius kan ich nicht recensiren. Denn ich habe ihn nicht, und ich glaube er ist nicht in Halberstadt. Hempel ist noch nicht bey mir. Sucro will ihn mit bringen, wenn er wieder komt, vielleicht in 4 Wochen. Aber wer weiß, ob er Wort hält. Er hat Klopstocken angefangen zu malen, nun höre ich, will er ihn nicht vollenden, der Unart.! So oft ich an sie dencke mein liebster Ramler wünsche ich bey ihnen zu seyn. Wißen sie nichts von unserm lieben Kleist. Er hat mir lange nicht geschrieben? - - -

Dem Mädchen, das nach der Schmiedin gefragt hat, sagen sie daß sie noch lebt, und wieder gesund ist, und schon wieder ein paar mahl an mich geschrieben hat. Hat Herr Hoffprediger Sack keinen Brief wegen Herrn

Cramers von Herrn Sucro gekriegt. Wenn die Aebtißin in Quedlinburg stirbt, und Prinzeßin Amalia da Aebtißin ist, so sollen sie ihr Hofrath werden. Machen sie sich nur nachgerade mit ihr bekannt.

Die Frau v. Kayserling ist eine gute Zeit vor dem 24ten Jul. hier gewesen. Hier hat sie ihre Zeit recht gut paßirt. Alle Tage Gastereyen, Concerte, Picknike — alles ihr zum <252> Vergnügen! Schicken sie mir die drey übersetzten Lieder und sagen sie dem Herrn Uebersetzer daß er sie nur hübsch alle übersetzen möchte. Denn was ist das, nur drey. Dadurch werden die Franzosen noch nicht sehen, daß wir witziger sind als sie.

---

Schicken sie mir doch den Brief, den man wegen des Julians an sie geschrieben hat, und sagen sie mir, ob Sulzer von ihrer Recension nichts gewust hat, oder ob sie mit seinem Wißen gedruckt ist, und ob er nichts davon hat ändern wollen. Schicken sie mir doch die Tragedies des Marmontel!

120. Ramler an Gleim.<sup>160</sup>

[Berlin, mitte august 1750].

Liebster Freund,

Tausend mal Danck für die neue geistliche Ehe, die sie zwischen mir und Cramern gestiftet haben. Wir wollen rechte Türkken in der Freundschaft seyn, aber ihnen, mein liebster Gleim, werde ich wol am öftersten das Schnupftuch zuwerfen. Ich freue mich, daß ich mit gutem Gewißen in Berlin bleiben darf, ach in meinem lieben Berlin! Was wäre ich ohne Berlin? Berlin dancke ich die gantze Kette von ehrlichen Leuten, diese schöne Kette der Freundschaft deren oberster Ring an Ihrem Herten hängt. — Sie wollen wißen wie man auf mich gefallen ist? Der Herr von Hertzberg kennt meinen Nahmen, weil er unsre Zeitungen lieset, dieser ließ durch Brösigken fragen, ob ich ja sagen wolte, wenn man mir dieses Amt förmlich antrüge? Ich antwortete ihm gleich mit nein, und glaube, daß ich dadurch schon so viel verdorben hatte, daß ich hernach mehr Mühe gebraucht haben würde, dazu zu kommen, als ich gern gebrauchen wolte. Mir ist es lieb, daß ich dieser Plage los bin. Sie und Kleist führen einerley Sprache mit mir. Kleist schreibt nach seiner schönen Schwermuth: ohne solche Freunde wäre mir die Welt ein finstres Loch. Er schreibt, die Dummheit säße doch auf einem Throne von Eis, den Kopf auf einen Grützbeutel gestützt.

<253> Ich will noch geschwinde auf einige Punkte ihres Briefes antworten: Die Recension über den Julian habe ich Sulzern in Schultheißens Anwesenheit vorgelesen und als ich geendigt hatte, schwiegen wir alle still. Kurz nachher als sie gedruckt war, sagte er mir allerley gefällte Urtheile; unter andern dieses, daß ich vom Julian alles Gute und vom Jovian alles Böse aufgesucht hätte. Und dieses sey Sacks Urtheil. Ich antwortete, er solte Sacken widersagen: Jovian hätte so viel Gutes an sich gehabt, als alle schlechte Leute Gutes haben, und Julian so viel Böses als alle guten Leute Böses haben p. Der Brief, der offen von Spenern und sehr früh datirt zu uns kam, komt hierbey. Ich habe keine Widerlegung machen mögen, ohngeachtet es leicht wäre, wider diese schönen Sophistereyen etwas einzuwenden. Julians Kopf und Hertz sind gut, oder es taugt überhaupt keines Menschen Kopf und Hertz. Wie hitzig schreibe ich, weil man so starck mit mir disputirt hat!

Kommen Sie herüber, liebster Gleim, ein ehrlicher Mann muß sein Wort halten. Kommen sie ja diesen Herbst und eßen Trauben mit uns. Bringen sie Hempeln mit, den seine Frau schon herzuweinen anfängt, und der freylich etwas unartig ist, weil er Klopstocken nicht ausmahlt und weil er mir nicht schreibt. Das eine verräth einen bösen Christen, das andre einen kalten Freund. Sulzer wird den 10. September in Magdeburg seyn. Was wird er da machen wollen? Er wird sich eine schöne Venus freyen und wird sagen:

Cupidon, tout en Colere,

Disoit un jour à sa mere,

En façade de tous les Dieux,

---

<sup>160</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571174>

Que Cloris par ses beaux yeux Emportoit le prix sur elle.

Il est vrai, que tous les Dieux Defendirent l'Immortelle Contre l'Enfant Cupidon:

Mais l'Enfant avoit raison.

Und was wird seine Braut thun? Sie wird ohngefehr sprechen:

Demain j'aurai donc un Epoux Et je vais entrer en Menage:

O Mon bon Dieu! sois avec nous.

<254> Donne dans nôtre mariage A mon mari, de la Santé,

A moi, de la fidélité.

Ich aber werde auf die Gesundheit dieses vergnügten Paares ein Glas Wein ohne Waßer trinken, nach dem Gelübde meines Gleims, als er sagte:

Charmant petit Ruisseau

Que ton murmure est doux! que ton Crystal est beau!

Ah j'aime à voir couler ton onde pure,

Quand, assis mollement sur tes bords de verdure Je suis las de poursuivre un hôte de forêts,

Qui prend sa fuite à travers les guerêts:

Je puise alors souvent avec mon Verre Ton onde, qui me desaltère:

Mais, o breuvage crystalin,

Tu ne dois pas te mêler à mon Vin!

Ich wolte daß ich fortfahren könnte meinen Brief so voll zu spicken mit ihrer Uebersetzung, aber zum Glück habe ich keine mehr und habe auch keinen Wiz mehr. - - -

N. S. HErr Langemack, Herr Dähnike grüßen. Herr v. Brösike desgleichen, der vor einer halben Stunde mich verlaßen hat, nachdem er dem Könige in seinem Gallakleide seine Aufwartung gemacht hatte.

Was schreiben unsre Römer und Griechen? Herr Krause möchte auch wol einen prosaischen Scribenten übersetzen, er wehlt den Suetonius und Herr Langemack den Sallustius. Ich will nächstens an den liebsten Cramer schreiben. Jetzt kan ich ohnmöglich mehr als ihn in Gedancken küßen und seine Charlotte gleichfals zweymal. Was hat Cramer für einen Poeten?

Der Aristomen ist in Berlin nicht mehr zu haben. Mein Exemplar war geborgt, sonstn solten sies bekommen. Ich übersetze jetzt seine Kritik über die Trauerspiele. Hätte ich es eher bedacht, so würde ich diese Arbeit Ihnen aufgetragen haben. Sie ist verdammt schwer, denn Marmontel ist ein Wortgrübler. - - -

<255>

121. Gleim an Ramler.<sup>161</sup>

Halberstadt den 24 August 1750 Liebster Freund,

Ich dencke Tag und Nacht an Sie, mein liebster Ramler, ich dencke ganz allein an sie, und vergeße aller andern Freunde. Sie sind wohl schon in Soroe? aber nein, sie hätten das Uebel an ihrem Freunde nicht thun können. Wenigstens werden sie doch einen Abschieds Kuß von ihm holen. Welche Thränen würden da fließen! Thränen der Freundschaft, der innersten Zärtlichkeit. Aber das läßt fast, als wenn ich mich drin ergeben könnte, daß sie mich verlaßen sollen. Nein mein liebster Ramler nehmen sie es nicht so auf. Ich kan zwar den Gedancken auch nicht vertragen, daß sie um meinetwillen sich eines Glücks begeben sollen? Ich dencke zwar zuweilen: Was ist es, daß er in Berlin ist? Aber dann dencke ich wieder: Das Glück ist wohl nicht so groß, man verspricht wohl viel und hält wenig, und dann habe ich ja doch noch Hofnung, sie alle

---

<sup>161</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Jahr einmahl zu sehn, so lange sie nur 20 Meilen von mir sind.

Ich kan nur hertzlich wenig von allem mit ihnen plaudern, was ich noch auf dem Herten habe. Denn ich habe nur 2 Minuten Zeit. Ich habe den Brief vor mir, den Herr v. Brösigke und Herr Langemack ihnen in die Feder geplaudert haben. Grüßen sie doch diese braven Plauderer recht hertzlich von mir. Und fragen sie den lieben Langemack ob er mich auch noch lieb hat?

Was hätte ich ihnen nicht alle zu schreiben? Klopstock hat in Zürich 2 Oden drucken laßen. Die erste an Bodmer. In der andern wünscht er:

Möchtet ihr auch hier seyn, die ihr mich ferne liebt,  
 In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,  
 Die in seeligen Stunden Meine suchende Seele fand;  
 O so wolten wir hier hütten der Freundschaft Baum!  
 Ewig wohnten wir hier, ewig! wir nennten dann

<256> Jenen Schattenwald, Tempe Diese Thäler, Elysium.

Haben sie unsers Klopstocks wegen nichts von Herrn Sack gehört. Ich sage ihnen im Vertrauen, daß Herr Sack sich erklärt hat, wie er auf einige Jahre für die Subsistenz unsers Homers, Rath schafen wolle. Vier Wochen hat er sich Zeit ausgebeten, alsdann wolte er sich zu etwas positivem heraus laßen. Dis möchte ich nun gar zu gern wissen, ob es schon geschehen wäre. Sehn sie doch zu daß sie es erfahren, und schreiben sie mir je ehr, je lieber davon.

Wollen sie lieber nach Braunschweig als nach Soroe? Aber man giebt da bey weiten nicht Tausend Thaler. Wenn sie aber wollen, so will ich, wegen einer Nachricht, so ich wegen einer vacanten Stelle, gestern gehört, gleich an Eberten schreiben. Wenn sie da schon weniger hätten so wären sie doch unter Menschen, und unter so braven Freunden wie Ebert und Gärtner ist. Aber sagen sie sonst noch Niemanden etwas davon. Welch Glück, wenn sie mir so nahe wären.

Bey Bourdeaux sind viel neue französische Sachen. Recensiren sie uns doch bald das beste davon, damit man weis, was man kommen laßen soll, wenn man einmahl Geld übrig hätte.

Wenn meine Schwester und mein Schwager nach Berlin kommen, so tragen sie doch etwas bey, daß sie nicht böse auf mich sind. Ich will mir ja gern von Berlin eine reiche Frau holen. Grüßen sie meinen lieben Bruder Franz. - - -

122. Ramler an Gleim.<sup>162</sup>

Berlin den 5ten September 1750.

Mein liebster Freund,

Es fehlt Ihnen am Plinius, hier haben sie den allerneuesten den ich bekommen kan. Mich deucht die Uebersetzung des Sacy ist gut, so viel ich in der Eil gesehen habe. Vielleicht werden Sie, so wie ich, gantz hitzig nach einer deutschen Uebersetzung werden, wenn sie finden, wie artig sich <257> der Lateiner im Französischen lesen läßt. Die wenigen Zeilen die ich eben durchlese, verrathen mir, daß er den Plinius verschönert, weil er ihm einige affectirte Schönheiten wegnimmt und die Natur an ihre Stelle setzt. Haben sie keine Entschlüsse von unsern Poeten und Rednern bekommen. Wer keine Poeten übersetzen kan, der übersetze historische, philosophische, critische Wercke der Alten. Machen sie doch daß wir wenigstens mit der Eintheilung unsrer Griechen und Römer zu Stande kommen. Wenn sie und Herr Cramer und Schlegel

---

<sup>162</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571182>

und Kleist mir meine Arbeit bei den critischen Nachrichten erleichtern werden: so will ich den Uebersetzungs Plan ausarbeiten, denn sonst habe ich nicht Zeit genug dazu. Ich muß ietzt nur das recensiren, was mir die wenigste Mühe macht oder was ich bey mir schon lange liegen habe. Z. E. Horatzens Oden, den Baco, Popens Schäfergedichte. Was wird Sulzer sagen, wenn er wieder kommt, daß wir durch so viele fremde Dinge uns gantz von der Zeitungsform entfernt haben: Sie müssen meinen letzten Brief Ihm nicht zeigen, ein junger Bräutigam, meint Herr Langemack, ist allzu zärtlich, als daß er einen Schertz über die Treue seiner Braut ertragen könne. Doch nein, ich irre mich; dies war die Ursache nicht, warum sie meinen Brief nicht solten sehen laßen, sondern darum, weil ich die Historie vom Julian ihnen so getreu erzählt habe, Dis könnte einigen Argwohn und ein Mißtrauen in unre Aufrichtigkeit erregen. Warum sagt man mir nicht zuerst aufrichtig und ohne Maske, ich glaube dis oder das, und Sack, oder wer es ist, sagt dieses oder jenes? Warum will man meine Eigenliebe so hinterlistig angreifen, man richtet damit nicht so viel aus, als mit der Offenherzigkeit. Ich solte den Brief in die critischen Nachrichten rücken und mich selbst für meinen Muth, daß ich ein allzuböses Vorurtheil ausgerottet habe, demüthigen laßen. Nein, dis heißt allzu viel gefodert. Ich weiß schon wie ich es machen will, wenn es nöthig ist, einem Misverstande vorzubeugen. Ich will an mich selbst schreiben und zwar nicht allein des Julians, sondern vielen andern Schrifften wegen. Oder auch unser letztes Blatt soll aus einer Recension der critischen Nachrichten bestehen, worinn ein jeder seine begangene Fehler anzeigen kan und <258> dadurch die Ehre erhalten, keine begangen zu haben. Mich deucht der Einfall ist nicht unrecht und wird einen sehr witzigen Schluß unsrer Arbeit machen. (Aber sollen wir unsre Zeitung fortsetzen? Dis frage ich in Parenthesi, und fahre weiter fort.)

Ich weiß unser Sulzer ist ein so großer Gläubiger wie wir, aber durch den Umgang mit zwey alten Geistlichen Freunden wird er ernsthafter und verschwiegener. Seine Pflicht wäre also, einen Geist von unsrer Art gantz cordal zu überreden: die Geistlichkeit auch nicht einmal von fern zu beleidigen, des allgemeinen Besten halber; aber eine ernstliche Widerlegung muß er nicht veranstalten laßen, sonst zeigt er zu viel Stoltz oder traut uns zu wenig Größe zu. Genug hievon. Schicken sie mir den Brief wieder zurück. Es wäre mir recht leid, wenn ich Sulzern unrecht thäte, daß ich glaubte er wüste zu viel um diesen kleinen Streit. Indeßen ich halte ihn für so frey, wie mich selber, warum hat er mir denn nicht Recht gegeben oder zum wenigsten mit solchen Argumenten bestritten, die ich selber wider mich gebraucht haben würde! Kurtz es bleibt dabey, wenn zwey Ehrgeitze zusammen kommen, so steht der hinterste im Genitivo.

Nun mein liebster, mein bester Gleim, nun kommt das wichtigste. Sie halten doch ihr Wort, und kommen zu mir. Kommen Sie mit Sulzern, der bald in Magdeburg seyn wird, und auf den ich recht freundschaftlich warte, ohngeachtet ich ihm meinen Ehrgeitz nicht aufopfere; oder kommen sie mit Hempeln oder mit beyden. Wir wollen unsre Clubb wieder aufrichten. Herr Dähnecke ist ein neuer Recrüte und soll lachen so ernsthaft er aussieht! Schreiben Sie mir bald wieder, wenn sie noch schreiben können vor ihrer Abreise. Ich will Sie, wenn sie bey mir sind, an ein Traubengeländer führen, ich will sie an meine Brust drücken, ich will sie küßen. ich will für Freude weinen. Machen Sie mir meine schöne Vorstellungen nicht zu nichte; sie sind ungebundener als ich. und müssen zu mir kommen. Ja sie müssen es thun. - - -

HErr Langemack grüßt sie und vereinigt seine Bitte mit meinem Gebote. Adieu mon bien-aimé.

<259>

123. Gleim an Ramler.<sup>163</sup>

[Halberstadt, ende september 1750].

Mein liebster Ramler,

Nur ein paar Worte in gröster Eil! Sagen sie doch Hempeln daß er sich nach dem Herrn Geh. Rath v. Berg erkundigen möchte. Er ist seit den 14ten dieses in Berlin, und will den 27ten dieses hier eintreffen. Vielleicht kan er ihn, mit hier her nehmen. Er kan nur gerade zu zum Herrn v. Berg gehen und ihn darum

---

<sup>163</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

ersuchen. Er wird bey mir logiren, und er wird es recht sehr gern thun. Wo er logirt, daß kan man bey Herrn Hoff Fiscal Meyer, auch bey Herrn Hoffrath Bergius erfahren.

Warum schreiben sie mir von Sulzern und seinem Mädchen gar nichts? Hat ihnen denn das Mädchen etwa nicht gefallen? Das wäre viel. Oder dürfen sie es sich nicht sehr gefallen laßen, weil es das Mädchen eines schwarzen Mannes ist. Man sagt die schwarzen Männer wären ein bischen eyfersüchtig.

Auf ihren 2ten Brief werde ich ihnen gar nicht antworten, aber der erste o wie viel müste ich ihnen schreiben, wenn ich ihnen auch einmahl wieder recht sagen sollte, wie lieb ich sie habe mein lieber Ramler.

Machen sie doch ja daß Hempel zu mir komt; Grüßen sie ihn und sein Mädchen, aber, wenn er nicht kommen will, so grüßen sie ihn nicht.

Wißen sie, daß Spalding auch ein Mädchen hat, eine Gebhardi aus Stralsund ein Mädchen von sechzehn Jahren, in fürtreffliches Mädchen.

Wann werde ich einmahl ein Mädchen finden, ich, ihr Gleim?

Was sind das für Mädchen die gleich dem schönen Ringe der Gratien nicht weit von einander wohnen? Was ist das für eines, das itzt ihr Kunstrichter ist. O was muß das für ein Mädchen seyn, Ramlers Kunstrichterin. Schreiben sie mir doch recht viel von ihren Mädchen, sie sind mir immer zu <260> kurz. Konten sie mir eins verschaffen, so käme ich wohl noch einmahl zu ihnen. Aber wie bald? So bald nun nicht. Will aber Herr v. Berg mich mitnehmen so komme ich wohl mit dem. Grüßen sie Sulzern und sein Mädchen. - - -

124. Ramler an Gleim.<sup>164</sup>

Mein liebster Freund,

Ohne Zweifel ist Hempel ietzt bey Ihnen und will bey mir alles wieder gut machen, dadurch, daß er mir ihre Seele in ihr Porträt bringt. Sie werden ihn doch nicht so lange aufhalten wollen, bis sie ihn mitbringen können? Nein, ich will lieber zwey große Freuden haben, als eine. Laßen sie ihn bald herüber, er wohnt mir jetzt näher, und ich kan nicht so oft vor sein Haus vorbegehen und ihn immer blos wünschen und niemals besuchen. Er soll sie hier mahlen, und ich will unterdeßen, um ihr Gesicht in einer poetischen Ernsthaftigkeit zu erhalten, die Pindarische Ode Klopstocks auf seine Freunde lesen. Die neue Oper, die sie mit mir hören werden, heißt Mithridates. Sie wird vermuthlich wieder so gut seyn, wie Iphigenia, weil sie, meines Erachtens, die beste im Racine ist, und nach dieser wol ausgearbeitet seyn wird. Voltäre hat neulich seinen Catilina, oder Rome sauvée, vor dem Könige selbst aufgeführt; Arnaud, Argens und die besten Comödianten, waren seine Mitspieler. Herr v. Brösigke hat sie gesehn, und mir die Rolle des Cicero, die Voltäre machte, sehr gelobt.

Ich sehne mich nach dem Ende dieses Jahrs und nach dem Schluß unsrer critischen Nachrichten, damit ich wieder nach meinem freyen Willen lesen und müßig gehn, oder vielmehr den Fröling ausarbeiten und den Horatz übersetzen kan. Haben sie schon eine Probe gemacht, und haben sich unsre Eberte, unsre Cramer und Schlegel entschloßen? Wenn sie an unsern lieben Kleist schreiben, so grüßen sie ihn doch von mir. Er bekommt dann meinen Gruß in einem Triangel, in einem stumpfwinkligten und krummlinigten, nicht wahr Sulzer? <261> Was macht unser Pastor Sucro? Wie viel Feste werden Sie mit einander haben! Wird er nicht bald seine Braut heimhohlen und sie zur Pastorin machen?

Pastor cum traheret per juga curribus

Conductis Dominam fervidus auream

Ingrato celeres obruit otio Mannos, vt caneret sua

Custos fata bona ducis avi domum.

Quam multis subiges ictibus impiger,

---

<sup>164</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571190>

Conjuratus hyinen rumpere virginis,  
Atque antrum Veneris sacrum!

Lesen sie die gantze Ode im Horatz nach, und sehen sie nur welche schmutzige und schöne Parodie sich daraus machen

läßt! Bis zur letzten Strophe: { Post vertas hyemes / Post lunam decimam schickt sich alles vortreflich. Haben sie Lust fortzufahren? Grüßen sie doch den vergnügten Sucro tausendmal und bringen ihn zu uns, wie sie versprochen haben. Sie sehen aus meinen letzten Briefen, wie gern ich der Bräutigamme spotte. Ihnen habe ich die besten Spöttereien noch vorgespart. Je lieber ich sie habe, je ärger werde ichs machen. Machen sie nur auch bald, was sie zu machen im Sinne haben. Ich glaube in der That, ich werde sie noch alle beneiden, wenn sie Weiber haben; vielleicht kommt mein Spott schon ietzt aus purem Neide her. Aber Hempels hab ich doch nicht gespottet, nein, fragen sie ihn nur.

Nun deucht mich, ist es wol Zeit, daß ich sie einmahl um die Recension des Plinius mahne. Mahnen sie Herr Cramern und Schlegeln gleichfalls. Denn unser Sulzer ist des Recensirens ungewohnt geworden und hat weit beßere, als gelehrte Gedancken und Untersuchungen. Sagen sie Hempeln, daß ich für ihn gleichfalls ein Buch zum recensiren ausgelesen habe. Es wäre doch recht artig, wenn alle Freunde einigen Theil daran nähmen. Herr Sucro hat ein Paar, HErr Krause eine, Herr Schultheiß eine, Herr Bodmer ein Paar, Herr von Kleist eine Recension oder vielmehr einen Brief darinn gemacht. Sagen sie doch Herrn Sucro daß ich den zweyten Theil von Fosters Reden im Meßcatalogo gelesen habe, und daß wenn er so gütig ist und mir ihn schickt, er eine <262> gute Recension davon haben soll. Haben sie schon die Scherzgedichte gesehn, die ein Mädchen in Magdeburg gemacht haben soll? Sie werden ihren Nahmen mehr als einmal darinn finden, und sehen wie verliebt das Mädchen in sie ist. Sie frägt den Sternseher: Sind auch im Monde Gleime? Wenn sie heyrathen und das Mädchen übergehen, so werden sie es in Ewigkeit zu verantworten haben. Ein so öffentliches Liebesbekenntniß! Schade daß die Verse so eilfertig gemacht sind; das Mädchen hätte eine gute Dichterin werden müßen, wenn sie nur einmal bey ihnen geschlafen hätte. Ich finde im Meßcatal. auch der Jungf. W[alterin] Gedichte. Auch ist die Tragödie des Thomsons Agamemnon in Hexameter übersetzt. Man hätte keine Hexameter sondern Jamben wehlen sollen. Wir wollen den Hexameter etwas rar halten. Aber unsre Poeten haben ihn so gemacht, daß er gut prosaisch klingt.

Ich übersende hiebey einen Brief von Herr Dähnicken. Ich habe ihn schon etwas lange verwahrt, sie müßen mich nicht verrathen, sondern an deßen statt bald antworten. Jetzt ist Herr Dähneke ziemlich misvergnügt mit seiner Station und fühlt die Dependenz entsetzlich. Er wohnt so weit von uns, daß wir ihn selten trösten können, und sie wißen ohnedem wie argwöhnisch man ist, wenn man ein solches Haus besucht, als seins ist. Spaldings Umgang hat ihnen geschadet, ohngeachtet er wol kein politisches Wort mit ihnen gesprochen hat, und Herr Langemack ist auch schon gewarnt worden von einem seiner Collegen, der schon manchen solcher Ursache wegen hat arretiren laßen. Was meinen sie wol, ob ich mich fürchten soll oder nicht!

Vergeben sie mir mein Geschmiere. Ich habe einen großen Bogen genommen und muste sehen, wie ich ihn voll kriegte. Herr Langemack, Krause, Bergius, Borchward grüßen sie. Ich erwarte ihre Antwort auf zwey Briefe und HErr Cramers Antwort gleichfalls, den ich freundschaftlich zu grüßen bitte. Leben sie vergnügt, mein bester Freund, und kommen sie so bald als möglich in unsre Arme. Wir wollen sie hier verheyrathen, Sulzer soll sich den Peltz verdienen, ich will das Brautlied singen, Krause soll das Ständchen bringen, Langemack <263> soll den Wein einschencken und Hempel soll das Licht halten. - - -

Berlin den 7 October 1750.

125. Gleim, Hempel und Sucro an Ramler.<sup>165</sup>

Halberstadt den 26 October 1750.

---

<sup>165</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm



[Gleim:]            Liebster Freund,

Ich sollte mit Anbruch des Tages, an die Arbeit gehen, die ich gestern um mit Sucro und Hempel in Gesellschaft zu seyn, habe müßen liegen laßen, aber nein, ich laße alles liegen, und schreibe an meinen Ramler, damit Hempel, der faule Hempel, der mir des Morgens immer zu lange im Bette liegt, weil ich den Thee mit ihm zugleich nicht trincken kan, damit er, wenn er aufsteht, sich schäme, daß ich noch an sie schreiben kan, ich, der ich so viel mechanische verdrößliche feindschaftliche Arbeiten thun muß, dagegen er nichts zu thun hat, und doch nicht schreibt. Aber was wird Hempel sagen, wenn er dis ließt: Hat er mir nicht ein Mädchen erschaffen, ein Mädchen, in das ich mich wie Pygmalion in Elisen, verlieben würde, wenn ich es selbst gemacht hätte. Hat er nicht gestern angefangen, auch mich zu erschaffen? Ist er also nicht alzu fleißig als daß er noch sollte auch Briefe schreiben können? Ja ja ich kan ihn mit gutem Gewißen entschuldigen, er schriebe gern, gar zu gern, wenn er nur Zeit hätte. Er ist seit 14 Tagen bey mir und ich wünschte, daß er viel länger bey mir bliebe, aber er schwazt mir von seiner Abreise schon allzu ungeduldig, es hilft nichts, daß ich ihm sage wir wollen eine Reise thun, wie Bachamont und Chapelle, wir wollen lauter Lust haben, ob sie gleich über acroceraunische Gebürge geht, wir wollen ein fürtreffliches Mädchen antreffen, (Klopstocks Mädchen) ich will sie mit Grafen bekant machen, die Geld haben, und dafür halten, daß sie würdig sind gemahlt zu werden, ich will — aber es hilft alles nichts, er will lieber bald nach Berlin. Da sehn sie, wie lieb er seine Frau hat. Ich dencke aber doch noch er soll sich besinnen; wenn er aufsteht, so will ich ihn fragen. Nicht wahr Hempel sie reisen noch mit?

<264> Wir sind, so viel es meine Amtsgeschäfte zugelassen haben, mehrentheils aber inter privatos parietes vergnügt gewesen. Sucro hat sein weitläufiges Pfarrhauß schon bezogen, und wohnt darin, wie eine kleine Spinne, in großem Gewebe. Er sagt zwar, er wohne wie ein Prinz, ich gebe ihm auch recht, denn es sind deren viele die nicht wißen, wie viel Zimmer sie haben.

[Hempel:] Heute habe ich daß Vierzehende mahl bey Herrn Gleim außgeschlaffen es ist schon halb achte, und es wird es alle Tage ehe ich kan gutten Morgen mit Ihm wechseln, mehr ist es nicht was ich den gantzen vor Mittag von Ihm profitire, und die Nachmittage sind offte nicht viel beßer. Damit Sie sich aber eine noch deutlicher Idee von unserm gegenwärtigen Zustande machen können, so stellen Sie sich einen Mann vor: welcher gantz früh auß dem Bette, in einen Berg von Acten, documenten, Contracten und dergleichen zeug kriecht, welches sich unßer einer (ohne verflucht zu werden) nicht unterstehen darf anzusehen. Der Ort wo diß geschiet, ist nur durch eine Thüre von meiner Schlafkammer unterschieden, ich bleibe daher so lange liegen, biß ich die Theetaßen klingen höre, und da finde ich Ihn schon über und über angezogen, er schlucket eine Taße Thee hinter, steckt sich den Bußen Voll Papier, und schlägt die Thür hinter sich zu, daß ich Ihn noch eine halbe virttel Stund nach her weggehñ höre. Diesen Brief an Sie, hatte er heute früh liegen laßen, ich hatte mich aber um ein gutt Gewißen zu behalten, nicht unterstanden, zu sehen an wen er gerichtet, da er mich aber deßwegen auslachte, und sagte: er hätte geglaubt ich würde ihn gelesen, und was dazu geschrieben haben, so habe ich es gethan, zumahl da er mir auch diesen Nachmittag zeyt genug läst alleine zu seyn. Er hatt mir zwar gedrohet, An Merkungen drüber zu machen, ich will Ihm aber nicht viel Raum dazu laßen, Er wird doch wohl nicht etwan mit wenigem viel sagen wollen, und noch einen Bogen anzufangen, dächte ich hätte er jetzo nicht zeyt. um doch diese Seite ziehmlich voll zu machen, muß ich Ihnen auch noch sagen: Daß Er meinem Verlangen, gern in Berlin zu seyn, bloß meinem Medgen Schuld giebt ist etwas schalkhafft. Nun komet Sucro, und will sich auch noch mit einflicken —

<265> [Sucro:] Hempel hat Gleimen betrogen, und ich betrüge Hempeln wer ist nun wol der beste Sch - -? Aber ich will es nur seyn um die Gelegenheit zu erhalten Sie mein liebster Freund, meiner Liebe zu versichern, oder wie Gleim es lieber hört, Ihnen zu sagen daß ich Ihnen recht gut bin. Sind Sie mir denn auch gut? O, ja doch! Wenn Gleim und Hempel Ihnen von mir auch was tolles schreiben sollten; so glauben Sie ja kein Wort davon. Ich muß itzt fortgehen und da haben sie beyde gut lügen. Grüßen sie doch meinen lieben Sulzer und alle gute Freunde viel 1000 mal. Ich habe Sie alle recht lieb, ich            Ihr

Sucro

[Hempel:] Ich muß doch meinen Willen haben Sie bitten zu können: daß Sie meine Complimente an den mir

noch liebem Sultzer, Langemack und Rammler ehnder bestellen, als Sucro seine. Daß Sie mein Mädgen gar nicht mehr besuchen, worüber Sie in allen Briefen klagt, daß ist recht gottloß. Werden Sie sie dieses Mahl von mir grüßen und trösten, so soll es Ihnen noch vergeben werden.

Ihr Hempel

[Gleim:] Gleich, als wenn ein Secretair nicht Papier genug hätte, schreiben mir Hempel und Sucro das Blat voll, damit ich nicht der letzte seyn soll. Gewiß das ist lustig. Wenn sie es noch thäten, weil ich kaum noch einen Augenblick Zeit habe, weil ich noch so viel dumme Arbeit thun muß! Aber es mag seyn, ich will noch mit ihnen plaudern, solte es auch gleich so dummes Zeug seyn, als meine Acten. Glauben sie aber nur nicht alles, was ihnen Hempel schreibt. Sie solten sich wohl scheun mich jemahls zu besuchen, und ich freue mich doch so herzlich darauf, daß sie es endlich einmahl thun werden. Sulzer, Hempel, Klopstock, Schmid, Schlegel, Cramer, Friederici (ein Braunschweigischer ehrlicher Bel Esprit itzt 2 Meilen von mir in Blanckenburg) sind bey mir gewesen, und mein Ramler, mein liebster Ramler solte nicht auch einmahl zu mir kommen. Wenn ihnen Hempel keine Lust macht, so verdamme ich ihn in den Abgrund aller Höllen. Aber vielleicht bin ich ehr bey ihnen als er. Gehn sie nur zum Hoff Fiscal Meyer, und inspiriren sie ihn, daß er mir <266> schreiben möchte, es sey nöthig, daß ich einer gewissen Stiftssache wegen, überkommen müße, so werde ich mich gleich müßen auf den Weg machen. Ich lege diesen Brief an ihn ein, und habe ihm zu verstehen gegeben, daß meine Ueberkunft auf seinem Anrathen beruhe. Sie könnten sich nur bey ihm nach mir erkundigen und denn im discours ihm sagen, schreiben sie immer, daß er kommen müße.

Wenn ich dann bey ihnen bin, was wollen wir denn nicht wieder für schöne projecte träumen. Da werde ich ihnen alle Briefe mitbringen, die unsre Uebersetzer mir schon geschrieben haben, absonderlich Rabeners Brief, der sie kritisiren will, aber nicht kan.

Sehn sie hier eine schöne Uebersetzung von Virgils Georgica:

Was schöne Saaten macht, Mäenas; wenn zum Pflügen Und Weine vortheilhaft an ihren Ulm zu fügen Das beste Zeichen ist; wie man der Rinder pflegt Und Heerden kleineres Viehs mit gutem Fortgang hegt pp

Ist die nicht von einem Manne der zu uns gehört? oder ist es diese?

Was Saaten frölicher macht, und unter welchem Gestirne Der Landmann glücklicher pflügt, den schuzbedürftigen Weinstock Der Winzer am Ulme hinaufziehn soll, die Sorge für Rinder Die Wartung der Heerden, und die Erfahrung wirthlicher Bienen Das will ich besingen, Mäen. Ihr Lichter, die ihr am Himmel Das still verschleichende Jahr in sterblichen Tagen vorbey führt! pp

Die erste ist von einem Schöpse, einem würdigen Mitgliede der Göttingschen Gesellschaft, die schon einen Schöps in ihrem Schoos hat, der den fürtreflichen Virgil zu sich in seinen Schlamm singt.

Lesen sie doch ja den Schöps nicht der die Regeln der Satyre geschrieben hat, er ist nicht wehrt, daß sie ihn beschimpfen, sie müsten denn einmahl Lust bekommen, mit Herrn Langemack zu reden, einem Schüler einen product zu geben. Aber nein, wenn sie ihm den geben wolten, wie er es verdient, würde ihnen der Arm weher thun müßen, als dem grausamsten Schulmonarchen. Was machen unsre Freunde, mein liebster Sulzer, mein lieber Langemack, Herr Dehnecke, und alle die den Fuß in die Clubb setzen dürfen. Wie so gern schickte <267> ich ihnen Cramets Vögel! aber ich könnte ihnen keine andre schicken, als die Hempel mahlen wolte, so rar sind sie!

Sagen sie doch unserm Sulzer, daß er von Klopstocken noch nicht mit aller Eil dencken möchte; ich habe Briefe von ihm, die ihn mir ganz anders zeigen, als ich bisher mir ihn habe vorstellen müßen, nachdem mir einige Umstände bekant sind. Vielleicht hat Klopstock Schuld, vielleicht Bodmer, Unsre Pflicht ist, daß wir sie mit einander zu vergleichen suchen, wenn sie uneins sind. Was würde die Welt von beyden dencken, wenn es so bliebe? Ich würde Sulzern schreiben, wenn ich nicht absolut aufhören müste. Grüßen sie ihn von Herzen. Vielleicht komme ich nach Berlin, und reise mit ihm zurück zu seiner Hochzeit.

Laßen sie doch um der Muse willen die critischen Nachrichten nicht aufhören. Ich werde ja einmahl Zeit und Verstand kriegen, ihnen zu helfen. Es wäre ja eine rechte Schande für ihr liebes Berlin, wenn sie aufhören müsten. Cramer grämt sich recht, und alle Braunschweiger da ich ihnen davon geschrieben habe.

Um alle Mädchens werde ich sie fragen, sie, und alle Freunde, und wenn sie mir keines zuweisen, so will ich desperat werden, und das erste, das mir begegnen wird, mit aufpacken. Grüßen sie auch den Herrn v. Bresigke.

126. Ramler an Gleim.<sup>166</sup>

Berlin den 7ten November 1750.

Mein liebster Freund,

Ich stehe von dem letzten Theil der Clarißa auf. Sie stirbt, diese erhabene Schöne, sie stirbt, und alle menschlichen und unmenschlichen Augen weinen. Wie viel Scenen des Mitleidens, des Schreckens, der Verzweiflung! Ich habe tausend Thränen vergossen und alle Vorstellungen der Erdichtung und des Betrugens haben es nicht verhindern können. Ich eile sogleich zu diesem Pappier um Ihnen zu sagen, was ich gedacht habe. Ich dachte: Himmel! welche Schrecken, welche schwarze <268> Melancholey, welche Thränen warten auf mich wenn mein Gleim mir seinen letzten Brief schreibt und von mir Abschied nimmt, und wenn mir bald darauf ein Fremder, oder auch sein Mädchen, meine künftige Freundin, seinen Tod meldet. Ich werde ihn nicht öffnen, den verdammten Brief, das glauben Sie nur, ich will nichts wissen von meinem Schicksal, bis es das allgemeine Gerücht mir sagt.

Wie kan es anders seyn, mein liebster Gleim, als daß ich bey Lesung solcher Geschichte die erste Anwendung auf mich selbst mache; und sie wissen es wohl, wer mir unter allen Menschen, die ich zu verlohren habe, am ersten einfallen muß. Sagen sie mir, was vor ein Schicksal steht uns noch zu leben bevor? Ein vergnügtes, das ist gewiß, denn wir sind Herren von unserm Vergnügen; aber werden wir es immer getrennt genießen, werden wir nicht wenigstens den schönen Herbst unserer Jahre (o könt es der Frühling seyn!) zusammen zubringen, und nach einiger Zeit, der eine von uns an einer Kranckheit der andre vor Betrübniß sterben? Ich will jetzt meine Clarißa weiter lesen, denn ich will noch trauriger werden - - Was hab ich gelesen! Die beste Freundin der Clarißa, ein Ramler oder ein Gleim an Freundschaft, komt zum Sarge, stößt den Deckel auf, bricht in hoffnungslose Klagen aus. Nein ich kan nicht weiter lesen, so viel halten meine Augen in einem Tage nicht aus. Ich darf mich in etlichen Stunden nicht sehen laßen. Nehmen sie sich doch die Mühe, diesen Theil von drittheil Alphabet durchzulesen, den letzten und traurigsten, der alle Schmerzen der Tragödie übertrifft. Ich kenne die vorigen sechs Theile noch nicht: Könte die ganze Verwicklung und Zubereitung mein Mitleiden vermehren, so müste ich sie noch alle nach einander lesen, und würde ich darüber zur Quelle, wie Biblis. Sie werden wol gemerckt haben, daß ich den Briefwechsel über die Clarißa in den critischen Nachrichten nicht selbst gemacht habe, ich habe ihn gestohlen, das erste mal daß ich einen Raub begehe, und ich werde so boshaft seyn, und diesen Diebstal so künstlich verstellen, daß es scheinen soll als ob dieser ganze Witz unsern Zeitungen und nicht den schweitzerischen zugehöre, aus denen er (mutatis mutandis) genommen ist. Ich muß ihnen zugleich <269> sagen, daß ich aus Ungeduld an Spenern schrieb, wenn er die critischen Nachrichten gleich ietzt wolte aufhören laßen, so wäre es uns recht lieb; denn Sie müßen wissen, er hat uns die verlangten guten Bücher immer vorenthalten, daß ich endlich nicht wuste was ich recensiren solte, weil ich kein schlechtes Buch nehmen will. Drauf kam er so gleich ganz unruhig zu Sulzern, schickte die verlangten Bücher und bat die Zeitungen das folgende Jahr noch fortzusetzen. Sulzer versprach ihm nichts, er wolte mich aber bereden, diese Arbeit allein zu übernehmen; Er selbst und Herr Langemack, der auch nicht mehr gezwungen seyn will, wollen mir, wenn ihnen etwan einmal die Lust ankomt, eine Recension machen. Sie sehen, liebster Freund, was ich bisher von allen denen die nicht verpflichtet gewesen sind, erhalten habe. Wird Langemack und Sulzer frey seyn: so werde ich wenig erhalten, und werde mich so beschimpfen müßen, daß ich ordentlich avisenmäßig schreibe, oder ausschreibe, welches einerley ist. Ich will also, ob ich gleich bedaure, daß ein solcher Plan, der noch einigen Nutzen stiften konte, nicht ausgeführt werden soll, ich will also, sage ich, gleichfalls aufhören, und Spener mag sich seine Küsters, Wippels und Wiclefs dingen. Wollen Sie mir aber alle Monath eine

---

<sup>166</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571204>

Recension machen und Herrn Schmid, Schlegel, Cramer eben dieses auflegen: so hoffe ich, daß ich meine gedruckten Briefe an Sie noch ferner ausfertigen kan. Bedencken Sie sich bald und schreiben mir zugleich ob diese drey Freunde mir ihre Hand geben wollen! - - -

Ich habe Ihnen noch vieles zu sagen und kan es nicht alles auf den Rand bringen, oder ich müste schreiben, wie wenn ich das Vaterunser auf einen Dreyer schriebe. Ich bin noch nicht bey dem Hoff Fiscal Meyer gewesen, ich kan aber, wenn sie diesen Brief lesen, bey ihm gewesen seyn. Sie müßen herüber kommen und wenn sie mit Demantenen Ketten an den großen Dom zu Halberstadt angeschlossen wären und wenn der Dom reißen und einfallen solte, so müsten sie sich von mir ziehen laßen, weil der Magnet meines Hertzens sehr starck zieht, wie ich weiß, und weil ihr Hertz von gutem Eisen ist. Vergeben sie mir, ihr Hertz ist nicht hart, außer ietzt, nun ich ein Magnet seyn will und Eisen nöthig habe, ist es ein <270> wenig eisern. Ja es ist eisern, weil sie es haben ansehen können, dass ich alle meine Stunden dem Drucker gegeben habe und sie mich nicht ein einziges mal aus seinen schwartzen Händen errettet haben. Soll ich Ihnen einige Titel von Büchern hersetzen? ich will es thun wenn ich nichts mehr zu schreiben habe. Haben Sie auf ein Lied für unsern verliebten Sulzer gedichtet, oder für den noch verliebtem Sucro das meinige fortgesetzt? Bitten sie doch Sucro um den Foster für mich, ich muß ihn von seiner Hand haben, damit ich ex dono interpretis amici darauf setzen kan. Das ist ja wol ein halber Hexameter? Setzen Sie dazu Ramler possidet, so ist der Vers leicht so übelklingend als ein Hexameter im Noah seyn kan. Wer hat die schöne Uebersetzung von Virgils Feldbau gemacht, und warum nicht in Prosa? Klingt folgende Prosa etwan nicht schön, und kan ein melodisches Ohr nicht einige, ich glaube sieben, lyrische Verse darinn hören? „Was fröliche Saaten schafft, unter welchem Gestirne das Land gebrochen, der Weinstock dem Ulmbaum vermählet wird, wie viel das Rindvieh Sorge fodert, dazu das kleinere Vieh, wie viel Erfahrung die sparsame Biene besitzt, hiemit, Mäcenas, erhebt sich mein Lied.“ Wenn dieses in gleichem Tone fortginge, könnte man mit dem Wohlklange und mit der wenigern Einschrenckung nicht zufrieden seyn? Hat ihnen Kleist diesen Anfang geschickt? Bitten Sie doch Kleist um einen Brief für mich. Nun erwarte ich alles was unsre poetischen Freunde zu unserm Project gesagt und gethan haben .... Langemack hat sich einen dicken und großen Sallustius und Krause einen Suetonius von gleicher Corpulenz gekauft. Ich besitze den übersetzten Horatz von le Batteux und warte auf einen Englischen und Italienischen. Was wollen wir für ein Aufsehen machen, wenn wir nach sechs Jahren mit einer Uebersetzung des schönsten Alterthums in das schönste Deutsch, den Mädchen ein Geschenck machen und den Jünglingen, den Soldaten, den Künstlern und den Poeten!

Ich hatte Ihnen ja noch mehr zu schreiben, Was war es doch? Ja, es war, daß Sie es für keinen Schertz aufnehmen möchten, mir wenigstens alle vier Wochen mit einer Critick zu Hülfe zu kommen und daß Sie es den benannten drey <271> Freunden und, wenn sie können, noch einigen andern, ebenfals auftragen möchten. Kann ich dieses Versprechen nicht en foi d'un honnet-Ecrivain von Ihnen allen bekommen: so sehen sie leicht, daß es ohnmöglich ist, diese Arbeit, die ein weitläufiges Lesen erfodert (und vielleicht auch etwas Witz und Touren), länger fortzusetzen. - - -

127. Gleim an Ramler.<sup>167</sup>

Halberstadt den 9ten November 1750

Mein liebster Freund,

Ich war eben recht traurig, als ich diesen Morgen ihren Brief bekam. Ich hatte nemlich in den Zeitungen gelesen, daß ein Herr v. Kleist Krieges Rath in Königsberg geworden sey, und ich dachte gleich, weil keine Nachricht dabey stand: Das ist dein Kleist. O wie solte es mir so nahe gehen, wenn er es wäre! In Königsberg wäre er ja ganz Tod für mich, so wie er es in Potsdam halb ist. Ich schrieb den Augenblick an meinen liebsten Kleist, und wünschte eben das was sie wünschen, nemlich daß wir einen Theil unsers Lebens bey einander möchten zubringen können. Was für ein schönes Leben sollte das seyn, mein liebster

---

<sup>167</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Ramler! Sie wissen was für schöne Projecte ich oft mache (und alle habe ich sie doch auch nicht umsonst gemacht,) heute habe ich nichts andres gedacht, als wie es einmahl möglich seyn könne daß einige Freunde entweder bey mir in Halberstadt, oder um mich herum in einem Cirkel von 6 Meilen wohnen könnten. Aber diese schönen Träume will ich ihnen erzählen wenn ich bey ihnen bin; Denn mein Capitul wird doch noch wohl so klug oder so dumm seyn, und wird mich reisen laßen. Acht Tage wenigstens will ich alsdann meine Geschäfte aufhalten und in denselben will ich ganz der ihrige seyn. Hempel ist dann auch dort, vielleicht bringe ich ihn mit.

Wie so begierig haben sie mich nach der Clarißa gemacht? Ich habe die ersten Theile, aber ich habe nur erst so viel darin gelesen, daß ich habe mercken können, daß Lovelace <272> ein gottloser Kerl ist. Ich werde den letzten gleich kommen laßen, und dann eben so schöne Thränen weinen wie sie. Haben sie die unglücklichen Eheleute vom Herrn v. Bedogers gelesen? Diese haben mir auch Thränen ausgepreßt, und ich habe mich diesen Mittag darüber mit Sucro gezanckt, dem sie nicht einmahl gefallen haben, da sie mich so wehmüthig gemacht. Ich sagte ihm dabey, als er sich mit viel Verstand vertheidigte, er würde ein noch beßres Hertz haben, wenn er nicht zu viel Vernunft<sup>168</sup> hätte. In der That glaube ich, daß gewisse Philosophen, sich die besten Empfindungen ganz weg raisoniren. O wie viel bilde ich mir drauf ein, mein liebster Ramler daß sie mich so lieb haben. Und wie vollkommen solte mein Glück seyn, wenn ich sie nur bey mir hätte. Der Fröling unsers Lebens ist schon dahin, es sind vielleicht nur noch wenige Minuten übrig, solten wir nicht alles anwenden, die im Vergnügen der Freundschaft zuzubringen? Hempel stellt sich wenigstens als ob er Berlin verlaßen könnte. Wir haben unsre Wünsche mit der Möglichkeit ihrer Erfüllung befriedigt. Unser letztes Project war: Die Aebtißin in Quedlinburg soll sterben. Ihre Nachfolgerin Prinzeßin Amalia soll zu ihren Hofleuten alle unsre Freunde nehmen. Kleist soll Hofmarschall seyn, Hempel Hofmaler, Langemack Hofrichter, Schmid, Schlegel, alle sollen was seyn, und sie mein liebster Ramler, sie sollen nur Hofmann seyn, daß ist genug für sie, oder wenn sie mehr seyn können, als ihr Horaz seyn wollte, so sollen sie Secretair der witzigen Briefe seyn; denn Niemand unter uns wäre dazu geschickter als sie? Sie könnten mir es sehr übel nehmen, daß ich an den critischen Nachrichten keinen Theil genommen, wenn sie nicht wüsten, wie viel ich bisher zu thun gehabt, und wie unmöglich es ist, noch etwas zu schreiben, das Ramlern gefallen kan, wenn man den Kopf von so viel Kleinigkeiten voll hat. Aber wenn sie mit meiner Arbeit zufrieden seyn, und nur mittelmäßige Aufsätze von mir fodern wollen, so will ich gern alles beytragen, was nur immer möglich ist, ein Werck aufrecht zu erhalten, das zur Verbeßerung unsers dummen Vaterlandes noch so viel beytragen könnte. Denn wo ist eine Zeitung, die den critischen <273> Nachrichten nur irgend gleichkomt. Und was eine Zeitung gutes oder übels stiften könne, sieht man an Krausens Zeitung. Zwar über einige Punkte möchte ich wohl mündlich mit ihnen sprechen, absonderlich darüber, wie man ihnen einen größeren Debit verschaffen könnte. Die oft abgebrochenen Artikel mißfallen denen, die sie in Gesellschaft halten, sie sagen, man bleibt nicht im Zusammenhange wenn die Fortsetzung des Artikels komt, so hat man den Anfang schon wieder vergeßen, und denn hat man die vorigen Blätter schon weiter geschickt. Auch beklagen sich die Theologi, daß für sie nichts darin sey. Aus ihren und Sulzers Uneinigkeiten mit Herrn Sukro kan ich nicht klug werden. Mich dünckt, wäre ich an ihrer Stelle gewesen, ich hätte mich wieder die Dumheit der theologischen Artikel nicht so sehr gesetzt. Sie wäre ja auf des Recensenten Rechnung geschrieben, und dieser sagt, und ich glaube er habe recht, man könne von gewissen theologischen Sachen nicht anders schreiben als dumm. Doch sie wissen alles das selbst, und werden die Urtheile und Erinnerungen ihrer klugen und einfältigen Leser schon genug gehört haben. Cramer, Schmid und Schlegel sollen ihnen ohnfehlbar fleißig helfen, ich will ehestens selbst nach Quedlinburg reisen, und Cramern und Schlegeln in Pflicht nehmen. Auch will ich nach Braunschweig, Leipzig und Anspach schreiben und für sie werben. Spalding wird sich auch nicht weigern.

Die Uebersetzung von Virgils Feldbau ist Schlegels Versuch, aber er will nicht fortfahren, nachdem er gehört hat, daß Kleist schon Uebersetzer ist. Wir beyde hätten Gelegenheit, uns über den Vorzug prosaischer Uebersetzungen der Poeten zu zancken. Denn ich muß gestehen, daß ich über diesen Punct nicht

---

<sup>168</sup> Zuerst: „Verstand.“

mehr mit meinem Ramler eins bin. Ihre Uebersetzungen Horazens sind fürtreflich wohlklingend aber mir gefallet die eine in Versen übersetzte Ode, doch ungleich beßer, wenn ich sie mit dem nöthigen Enthusiasmus lese. Alsdenn vermißt man bey der schönsten Prosa allezeit etwas. Doch ich fange schon an ein La Motte zu werden, und das will ich nicht. Mich verlangt nach dem Batteux wie nach dem Himmel. Ich habe nach Leipzig darum geschrieben und ihn <274> noch nicht bekommen können. Haben sie den Italiänischen Horaz des Pallavicini gelesen? Mir hat er sehr gefallen, aber er ist in Versen. Algarotti hat eine neue Ausgabe mit einer Dedication an den König davon gemacht. Eine englische kenne ich nicht. Wir wollen recht viel mit einander von unsern patriotischen Projecten sprechen, wenn wir bey einander sind. -

--

Ich dachte, ich wolte auch zugleich an meinen lieben Sulzer schreiben, ich habe daher von ihm gar nichts geplaudert, aber nun wird mir die Zeit schon wieder zu kurtz. Grüßen sie ihn doch recht hertzlich von mir. Wann macht er dann nun gewiß Hochzeit? Sucro wird auf den Sontag aufgeboten. Solten sie nicht lieber beyde auf einen Tag Hochzeit machen? Das wollen wir thun; nicht wahr?

Was sagt Herr Dehnecke daß ich ihm noch nicht geantwortet. Entschuldigen sie mich doch recht sehr, und empfehlen sie mich ihm und allen unsern Freunden, dem lieben Langemack, Bergius Borchwart, Brösigke p.

Ist denn von ihrem Plan der kritischen Nachrichten der Spott über unsre elende Scribenten ganz ausgeschlossen? Sie haben mir nur lauter Franzosen aus Bourdeaux Catalog genant; und wie kriegt man die? Hier ist kein Buchladen. Und sich alles anzuschaffen, was man beurtheilen will, das fällt zu kostbar, sagt Herr Sucro. Ich nicht, denn ich habe schon Oreste Samson et la Suite p. ingeleichen die neue Edition meines liebsten Chaulieu, die ich recensiren will. Adieu mein liebster Ramler grüßen sie den lieben Sulzer und alle wehrten Freunde.

128. Gleim an Ramler.<sup>169</sup>

Halberstadt den 28 November 1750.

Liebster Freund,

Nur ein paar Worte mein liebster Ramler denn ich habe mich schon ganz blind geschrieben. Ohne Zweifel erwarten sie mich alle Tage, und sie thun auch nicht unrecht. Denn <275> es ist mit meiner Reise schon einmahl so gewiß gewesen, daß die Postpferde schon bestellt waren. Plötzlich muß ein Narr schreiben daß die Sache, warum ich fort solte noch wohl gut gehn würde, da muß ich gleich wieder hier bleiben, und wir warten nun noch darauf, daß sie erst recht schlimm werde, damit der Gesandte Gelegenheit habe, recht viel Ehre einzulegen, wenn er sie wieder gut macht. Ist das nicht recht stiftsmäßig klug? Indeß ist es nicht anders, und ich gehe nun, anstatt daß ich bey ihnen seyn müßte, auf Sucros Hochzeit. Auf den Dienstag reisen wir ab, und ich werde wohl bis den andern Dienstag da bleiben. Recht fürtreflich wäre es, wenn sie unvermuthet auch da eine Erscheinung machten. Wir wolten dann den jungen Mann mit unsern Spott recht viel zu thun machen. Aber so wenn ich der einzige Vertheidiger der freyen Liebe seyn werde, so wird man mich bald unterkriegen, und ich werde nur die List gebrauchen, und ein recht steifer Freund der Ehe, nicht der Liebe p scheinen müßen. Sucro verspricht mir, daß ich Mädchens sehen werde, die mir gefallen würden, und hat Hofnung, daß ich nicht so wieder wegkommen werde. Aber mir ahndet nichts. Und in diesem Punct traue ich mir zu daß ich es mir würde ahnden laßen, so gut wie Klopstocks Vater, der sich alles ahnden läßt, außer meine Betriegereien, wenn ich hinter seinem Ofen stehe, indem er fest glaubt daß ich auf dem Wege nach Berlin sey. Haben sie die Ode Pastor cum traheret p nicht vollends auf die Hochzeit zu rechte gemacht? Ich habe unserm Sucro in allem Ernst was machen wollen, aber es ist mir auch nicht möglich gewesen, eine gute Zeile zu stande zu bringen. Wenn sie was gemacht haben, so setzen sie doch mich mit darunter. Denn Sucro denckt noch immer, daß ich ihm heimlich ein GrabLied der Jungferschaft singen

---

<sup>169</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

werde, und ich befürchte, daß er sie nicht gut zu Grabe bringt, wenn ihm nicht dabey gesungen wird.

Am Sontage bin bey Cramern gewesen. Ich erwarte alle Tage seinen und Schlegels ersten Beytrag zu ihren critischen Nachrichten. Fangen sie ja einen neuen Jahrgang an, mein liebster Ramler, sie sollen schon Hülfe genug haben.

Die Verfaßerin des hallischen Versuchs in Scherzgedichten heißt Zieglerin und soll eine Muhme des Professor Krügers seyn, <276> eines Organisten Tochter, und Braut, des Professor Unzers. Die Gedichte der J. W. (alterin) sind schlecht, zum Theil erbärmlich. Klopstocks Mädchen hält nur den Tod und noch ein Lied in der Zieglerin ihren für schön. Das darf ein Mädchen wohl thun. Aber mir gefällt ein Mädchen das sich in mich verliebt hat, durchgehends, auch in ihren schlechten Versen, die noch weniger schön sind, als sie. Vielleicht aber laße ich ihre Fehler ihr durch ein Mädchen in ihren Nachrichten sagen.

Am Montage habe ich ein Stück critische Nachrichten bekommen das ich schon einmahl habe. Es muß wohl ein Versehen der Post seyn.

Mich soll verlangen, ob ich Hempeln noch in Magdeburg antreffen werde. So sehr er an ihnen aussetzt, daß sie nicht Freundschaft genug haben, sein Mädchen bisweilen zu besuchen, so sehr tadle ich an ihm, dass er keinem Menschen antwortet. Ich bin würcklich recht böse auf ihn, und er kan auch seine Unart in diesem Stück mit nichts auf der Welt entschuldigen. Sagen sie es ihm nur, wenn er dort ist. Da er hierin so unartig seyn kan, so ist es auch wohl wahr, daß er aus Bosheit mich nur halb gemahlt hat. Ich gefalle dennoch allen Leuten die mich sehen, so sehr, daß ich glaube er wird für Leuten die sich für schön halten, sich nicht retten können, wenn er nur Wort hält und wiederkommt.

Gestern habe ich mit Sucro eine fürtrefliche Enddeckung gemacht. Wir besuchten meine Nonnen, deren Vater und Probst ich bin, und fanden darunter ein paar, die uns mit ihrer Vernunft und guten Geschmack in Verwunderung setzten. Es hat noch kein Mädchen so vernünftig vom Meßias geurtheilt als die eine, Jungfer Cramerin. Sie müste erst 18 Jahr alt seyn, so könte ich mich in sie verlieben. Denn sie muß würcklich auch hübsch gewesen seyn und sie ist noch itzt angenehm. Ich und Sucro wollen sie zur Gouvernantin unsrer Frauen machen.

Empfehlen sie mich ihrer ganzen Clubb. Wir wollen hier auch des Donnerstags eine anfangen. Solte es wohl wahr seyn was Sucro sagt: Wir beyde können wohl so viel lachen, als die Neune in Berlin. Noch bin ich mit Sucro recht wohl <277> zufrieden. Es scheint auch, als wenn ich die Verartung in den Priester durch meinen beständigen Spott werde verhindern können. - - -

Wenn sie meinen lieben Franz sprechen, so sagen sie ihm doch, daß meine Ueberkunft noch ungewiß sei. Vielleicht verzieht sie sich bis nach dem neuen Jahr. Er hat mir einen unangenehmen Brief geschrieben. Sagen sie ihm noch, daß er mir meldet, wie viel Geld er noch gebraucht. Sie wissen daß ich ihn so sehr liebe, und doch hat er Mißtrauen in mich gesetzt weil er nicht bedacht, daß man nicht immer kann, wie man will. Da haben sie nun die paar Worte.

129. Gleim an Ramler.<sup>170</sup>

Halberstadt den 18ten December 1750

Mein liebster, mein allerliebster Freund,

Ich habe nun recht lange keinen Brief von ihnen gehabt, sie glauben wohl noch immer, daß ich bald bey ihnen seyn werde. Aber, mein liebster Ramler, ich habe nun viel weniger Hofnung, daß es so ganz bald geschehen wird, nachdem der König in einer Sache, derentwegen ich ein Gesandter seyn solte, wieder alles Vermuthen, bewiesen hat, daß er allezeit gerecht und auch zuweilen mit seiner Gerechtigkeit allzuhurtig ist. Meinen liebsten Ramler zu sehen, hätte ich gewünscht, daß er es etwas langsamer gewesen wäre. Mein liebster Kleist wird auch auf mich warten. O wie so herzlich gern möchte ich insbesondere euch beyde

---

<sup>170</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

liebsten Freunde einmahl wieder umarmen! Hempeln habe ich in Magdeburg gesehen, Sulzern hätte ich sehen können, wenn er den Tag zur Entjungferung seines Mädchens einige Tage ehr angesetzt hätte. Sucro ist am Dienstage mit seiner jungen Frau hier angekommen, gestern hat er mit ihr bey mir gespeist; Da haben wir Sulzers Liebesfest gefeyert, und daß ich diesen beyden jungen Männern bald nachfolgen möge, darauf trincken alle, die es wissen oder vielmehr glauben, daß ich wohl ein Mann seyn könnte. Aber mein liebster Ramler, was werden sie dazu sagen, wenn Hempel, <278> unter vielerley Dingen, die ich an sie bestellt habe, ihnen sagen wird, daß meine Junggesellschaft mir nun ordentlich zur Last ist und daß ich recht ernstlich darauf aus bin, ihrer loß zu werden. Aber wo ist ein Mädchen für ihren Gleim, mein liebster Ramler? Wo wird er es endlich finden? - Itzt besinne ich mich, dass ich ihnen dis mein Leid nicht zum erstenmahl klage, und ich schäme mich, daß ich eine begangene Betriegerey so leicht vergeßen kan. Denn sie wissen es doch nun schon, daß ich sie und ihre Mädchen mit einigen Strophen aus Klopstocks Gedicht auf seine Freunde betrogen habe, und sie werden also nun schon gesagt haben: er kan doch würcklich beßer betriegen, als ich. Denn mit Ihrer Ode auf den Granatapfel wolte es ihnen doch nicht glücken? Aber ich muß ihnen noch einmahl sagen, daß ich, nach einem Mädchen, ordentlich andächtig seufze, daß eine Pamela, eine Clarißa mein Wunsch bey Tage ist, und mein Traum bey Nacht. Niemahls habe ich die Elegie, worin der Poet, nach einer Fanny seufzt, so empfunden als itzo. Wäre ich auch noch ein Poet, (doch ich bin es wohl nie gewesen) so würde ich itzt Tausend Elegien seufzen. Endlich mein liebster Ramler, das befürchten sie nur, werde ich ordentlich verzweifeln, und mich entschliessen, ein Mädchen zu nehmen, das nichts, als eine gute Haußfrau ist. Nichts wäre abscheulicher, für meinen Gleim, sagt Schmid! Hauptsächlich wäre es auch deswegen abscheulich, weil ich alsdenn kein Weib hätte, für gute Freunde, für Ramlern nicht, für Kleisten nicht. Sucros Mädchen, gefällt mir immer beßer, je länger ich sie kenne, und ich habe alle gute Hofnung, daß sie mir das werden wird, was Sulzers Frau ihnen seyn kan, das ist eine Freundin, die fähig ist, mit tugendhaftem Blick Die Seelen zu stärken.

Mit solchem Blick sah Klopstocks Mädchen, ihren Bruder an, als er sagte: Lovelace wäre doch ein guter Kerl. Was haben sie denn von Sucro an Hempeln geschrieben, das ihm verdroßen hat? Er hat sich bey mir darüber beschwert, absonderlich, über ein Gleichniß, das sie von einem Freunde, den sie hochschätzten, auch im wildesten Schertze nicht würden gebraucht haben. Ich besinne es mir nicht mehr, aber mich <279> dünckt, er sagte, sie hätten damit über seine ersten männlichen Nächte gespottet.

Von Klopstocks Uneinigkeit mit Bodmern wissen sie doch ganz gewiß mehr, als ich. Denn Sulzer wird ihnen ohnfehlbar die Ursach offenbart haben. Ohnmöglich aber kan sie eine solche seyn wie Sulzer mir in seinen Briefen muthmaßen läßt. Klopstock den ich für so ehrlich halte, als Ramlern, und mich selbst, dieser soll sich so vergangen haben, daß ihm in Sulzers Augen nur die Ehre eines großen Poeten übrig bleibt. O mein liebster Ramler wie würde das die großen Geister bey mir so verächtlich machen, die man des Mangels eines guten Herzens überführen könnte. Aber gewiß, von Klopstock laße ich mich auch selbst durch Sulzern, so leicht nicht überreden, daß er eines niederträchtigen Vergehens fähig sey. Der deutlichste Beweiß würde mich noch in Zweifel laßen! Indeß scheint es zwischen Bodmern und Klopstock schon sehr weit gekommen zu seyn. Denn Sulzer läßt mir merken, daß es wohl noch zu öffentlichen Anklagen kommen könnte. Thun sie doch was ihnen möglich ist, das zu hintertreiben? Wie ist es doch möglich, daß so vernünftige Leute so weit mit einander zerfallen können? Solten große Leute sich nicht auch in der Großmuth es zuvor zu thun suchen? Was für ein Aergerniß würde es geben, wenn zween Leute, die sich einander mit Lob fast vergöttert haben, mit Schimpf einander zu der niedrigsten Art Menschen, herunter zu bringen, sich bestrebten? Was für ein Schauspiel würden sie der Welt seyn?

Ich habe sie schon einmahl ersucht, Herrn Sulzern auf gelindere Gedancken von Klopstock zu bringen. Mich dünckt in der That, er gehe zu weit, solte es auch alles gegründet seyn, was er ihm zur Last legen mag. Ich weiß aber schon Exempel von ihm, daß er auch zu hitzig gewesen ist, und es ihm nachher gereut hat. Wie viel andächtige Leser des Meßias würden aufhören es zu seyn, wenn sie so nachtheilige Urtheile von dem Verfaßer hörten. - - Schultheiß ist noch Klopstocks Freund, das weiß ich; würde er es seyn können, wenn er wüste, daß er Bodmern auf eine niederträchtige Art beleidigt hätte? Und der muß doch wohl um alles wissen? Ich liebe Klopstocken so sehr als einen guten Menschen, als ich ihn, <280> als einen großen



Poeten, hochschätze, sie können also leicht schließen, daß mir sein Ruhm am Herzen liege! Ich bin indeß gewiß ganz unpartheyiscli und liebe Bodmern nicht weniger, als Klopstock, und ich würde erstern eben so sehr vertheidigen, wenn man ihn anklagte. Was es für ein Vergnügen ist, wenn man nachgehends sieht, daß man für einen ehrlichen Mann gesprochen hat, das weis ich, aus der Erfahrung, da jemand Sulzers Ehre angriff, der mir nachgehends gestehen muste, daß ich ihn mit recht vertheidigt hätte. Weis Herr Sack die Umstände der Uneinigkeit? Und ist er wieder Herrn Klopstock eingenommen? Ich bin entsetzlich müde, ohngeachtet ich an Sie schreibe mein liebster Ramler? Denn ich habe heute schon entsetzlich viel geschrieben. Vieles das ich ihnen schreiben wolte muß ich ersparen. Die Clarißa habe ich angefangen zu lesen. Bey den traurigen Scenen, wo sie mit so viel Zärtlichkeit an ihren Gleim gedacht haben, mein liebster Ramler, habe ich angefangen, wie würde ich weinen, wenn mir mein Ramler stürbe! Traurig wie der Tod ist mir schon der Gedancke, daß wir auch in diesem Leben stets so weit von einander sollen entfernt seyn. Wenn sie mit ihrem Herzen doch nur nicht so sehr an Berlin hangen möchten. Ich dachte, dann wäre es noch möglich, daß wir einmahl bey einander wohnen könnten. Unser Hempel wird ihnen vieles sagen, das ich nicht schreiben kan. Grüßen sie unsre Freunde von Ihrem  
Gleim.

Herr Ebert in Braunschweig hat mich ersuchen laßen, daß ich doch sorgen möchte, daß 5 oder 6 Exemplare von den critischen Nachrichten dieses Jahres nach Braunschweig kämen, wenn das Exemplar für Einen Ducaten verlaßen würde. Solten sie aber auch noch einmahl so viel kosten, so möchte er doch gern Ein paar Exemplare haben. Der Verleger ist an dem wenigen Abgange gewiß selbst mehr Schuld, als der schlechte Geschmack. Denn man klagt aller Orten, daß sie nirgends zu haben sind. Warum schickt er sie nicht an die vornehmsten Buchladen?

Schreiben sie mir doch ja bald, auf was für einem Fuß sie die critischen Nachrichten fortsetzen werden; die Nachricht <281> in Haudens Zeitung war gewiß nicht von ihnen. Ich habe etwas gehört, davon ihnen Herr Hempel meine Meinung nun bald sagen wird. Denn er will Weynachten gewiß bey ihnen seyn. Er wird mich ihnen zeigen, wie er mich erschaffen hat. Sagen sie ihm doch noch einmahl, daß er mich bald müste zurückschicken, wenn er wolte, daß sich bey seinem versprochenen Hierseyn viele Leute, die es nicht wehrt sind, von ihm solten erschaffen laßen.

Wenn Herr Hempel den Montag nach dem Sontage Invocavit hier ist, so verspreche ich ihm genug zu thun. Herr v. Kannenberg, Herr v. Berg, Herr v. Hardenberg und noch ein paar Herren die schöne Weiber haben, kommen gewiß. Aber er muß mir bey Zeiten schreiben; denn wenn der Herr v. Berg bey mir logirt, wie er willens ist, so würde ich für ihn ein Logis bestellen müssen. Zwar ist allenfalls bey Herrn Sucro Platz genug.

### 130. Ramler an Gleim.<sup>171</sup>

Liebster Freund,

Jetzt bin ich wieder zum Athem gekommen; die critischen Nachrichten haben aufgehört. Ich habe aber deswegen nicht verredet wieder anzufangen. Was sagen sie zu unserm jetzigen Project ein monatliches Journal herauszugeben? Ich habe es im Anhang vom December angekündigt, aber Herr Spener, der sich dadurch beleidigt fand, weil es seinen jetzigen Nachrichten, die er durch den bisherigen Rüdigerschen Zeitungs Schreiber Mylius machen läßt, den Debit verringern könnte, hat wider mein Wißen diese Anzeige herausnehmen laßen und die Seinige dafür eingerückt. Wäre Sulzer jetzt hier, so würde er zorniger darüber geworden seyn, als ich, der ich mir niemals ein Misvergnügen mache, wenn ich es möglich machen kan mir ein Vergnügen zu machen. Ich habe diesen Streich vorausgesehn, und deswegen genug zu verstehen gegeben, daß wir zum Ende eilten. Indeßen halten Sie sich nicht dispensirt, weil wir geschlossen haben; versparen Sie ihren Chaulieu und was Sie sonst auf ihrem critischen Hertzen haben in unser <282> Journal weiches auf Ostern anfangen soll. Sulzer muß mir erst noch mehr Umstände davon sagen, alsdann sollen Sie

---

<sup>171</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571212>

alles wissen; Denn ich selber kan nichts, als einmal urtheilen, den Reim anzapfen und dergleichen, aber contrahiren und mich um das weltliche Interesse bekümmern, das kan ich nicht. Nun habe ich geschrieben was mir als einem Autor gebührt.

Hempel ist angekommen, aber Ihr Porträt soll nachkommen. Ich hätte ihn, ohne dieses Versprechen, sehr kaltsinnig geküßt. Aber warum kommen Sie selber nicht, liebster Freund! Schelten Sie mich doch brav, daß ich so lange gewartet habe, Sie hierum zu mahnen. Kommen Sie und laßen uns Halbgötter seyn, und laßen uns rasen - - Mit der Oper Mithridat will ich sie nicht locken, ohngeachtet sie schön ist; ich locke sie mit nichts als mit mir. Komm, treuer Daphnis, den ich mir erwehle, auf meinen Lippen schwebt mir schon die Seele - - Jetzt ist die rechte Zeit, sie zu empfangen, ich darf nicht arbeiten, und Sie werden von mir nicht gequält ein gleiches zu thun. Kommen Sie doch, denn sie können dort alles möglich machen, wie ich höre, kommen Sie zu unsern Mädchen nach denen sie nicht weit gehen sollen, denn sie wohnen nicht weit von einander, gleich dem schönen Ringe der Gratien.

Ich schreibe Ihnen dieses auf Herr Dähnekens Zimmer, der in des Herrn Hempels Hause wohnt und von dem ich Ihnen viele Grüße bestellen würde, wenn er nicht selbst an Sie schreiben wolte. Er hat schon lange auf eine Antwort gewartet - - Doch warum soll ich mit Ihnen hierüber zancken, ich hoffe er wird es selber thun. Es grüßen Sie also noch Hempel und Langemack, die ich in einem Nebenzimmer verlaßen habe. Machen Sie daß ich Sie sehe, mein liebster Gleim, ich habe so viel mit Ihnen zu sprechen, daß ich nicht länger warten kan mich auszuclaudern und zwar gegen den ersten den besten, Bedencken Sie, welcher Schade, alle Geheimniße einem andern zu sagen! Noch eins. Voß, der jetzt bittet, auf die Veränderungen zu dencken, die Sie den Liedern noch geben wolten, sagte mir zugleich eine Critick über ein Wort in denselben. Ein Liebhaber hat in dem Stück an Hilmern geurtheilt, es wäre beßer wenn, anstatt mein seelig Hannchen küßen werde, <283> stünde: mein seelig Hanchen suchen werde. Das läßt sich wol hören. Ueber die schertzhaften Lieder müßen wir nächstens miteinander sprechen, sprechen sage ich, denn ich verlaße mich darauf ihr Angesicht bald zu sehn. - - -

Berlin den 2ten Januar 1751.

131. Ramler an Gleim.<sup>172</sup>

Allerliebster Freund,

Den folgenden Tag, nach dem ich auf D - - [ähneckes] Stube, und also im Zwange, einen Brief an sie geschrieben hatte, bekam ich den Ihrigen vom 18ten Dec. Auf diesen will ich also antworten und Ihnen sagen daß ich D - - kenne. Wenn Sie meinen Brief gleich zerreißen wollen, so will ich, wie die Fräulein Howe, ein Gemälde von ihm machen. Er blendet mit einer geraden Haltung des Kopfes und hervorragender Brust, mit einer langsamen und vornehmen Sprache, mit einem ernsthaften Gesicht, welches recht zum Wesen des Betrugs gehört, mit einer guten Gelehrtingeschichte, mit der Bekanntschaft einiger Dichter und Menschen, mit einem galonirten Kleide, hiemit blendet er, das übrige ist klein genug. Er urtheilt nie mit eigenen Worten; zur Freundschaft ist er nicht erhaben genug, um nichts nachdrücklichers zu sagen; ein Orthodox ist er zum Ueberfluß auch und zwar einer von denen, die immer wider ihr eigen System sündigen. Er hat Freund und Freundschaft immer im Munde zum Zeichen daß er sie sonst nirgends hat. Ich habe mich zuerst heimlich damit entschuldigt, weil er das Ansehen haben wolte, als wäre er von Ihnen schon geprüft und mir nunmehr als ein geprüfter Freund geschenkt worden. Ich glaubte Unrecht zu thun, wenn ich mit ihm den langsamern Weg gehen wolte, den ich sonst gehen kan. Ich nahm mir auch bald die Freyheiten einige Fehler an ihm zu straffen. Z. E. Den unphilosophischen und bürgerlichen Stoltz ein Großer Herr zu seyn, brav viel und hochtrabend dem Bedienten zu befehlen, sich unendlich viel aufwarten zu laßen u. d. gl. Ich that dieses, wie Sie leicht dencken können, mit <284> einer Tour, daß er mich ehe loben als tadeln,

---

<sup>172</sup> Von Gleims Hand: „Empfangen den 8ten Febr. 1751.“  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571220>

oder, wenn er dazu fähig wäre, ehe lieben als haßen muste. Aber nun ich finde, daß er durchaus voll Fehler steckt: so ist alle Mühe vergeblich, und er bleibt ein verbeßerter Friese, mehr nichts als ein verbeßerter Friese, deßen Carackter ich ihm einmal gantz geschildert und ihn damit blaß gemacht habe. Was sagen sie zu dieser Dreistigkeit? Allein ich muste mich ja wegen meiner Leichtgläubigkeit etwas rächen. Genug von ihm. Sie wissen wie ungern ich verläumde oder vielmehr wie ungern ich nicht das beste von jemand dencke, wenn ich also einmal Übels spreche, so hat es desto mehr Nachdruck und eben deswegen beschwöre ich sie, keinem von meinem Urtheil ein Wort zu sagen oder zu schreiben. Er mag die Menschen noch immer betrügen wie vorher; denn anders kan der arme Mensch nicht durch die Weit kommen. Gut ist er nicht, also muß er ja gut scheinen. Die critischen Nachrichten sind fast durch seine Schuld zerstört. Er wolte sich, wegen des Profits, mit hineindringen und weil Braun, Speners Buchhalter, sein Freund und Bruder ist, so glaubte er mit Ausschreiben - - Doch ich würde den gantzen Brief vollschreiben: mündlich mehr von dieser Kleinigkeit.

Hempel hat mir viel erzählt, und mein Hertz gantz aufschwellend gemacht dadurch daß er erzählt wie angesehen sie bey ihren Domherren sind, wie viel Dienste sie Ihnen leisten, als einer der nicht allein den Wein austrincken hilft sondern ihn auch schafft. Liebster Gleim halten sie doch ihr Versprechen und kommen in meine Arme. Ich will sie zu unsern Mädchen führen, zu einem Mädchen, daß an ihrer Stelle jetzt mein Kunstrichter ist. Ich habe von einer Elegie unsres lieben (trotz der gantzen Schweiß!) unsers jugendlich ungestümen Kl - - [opstocks] gehört, sie besitzen sie und haben mir noch keine Freude damit gemacht! Können Sie dieses über ihr Hertz bringen? Antworten sie mir doch bald und ohne mir das Postgeld zu ersparen - Das haben wir ja sonst nie gethan. Hat sie Sulzer dazu verführt? - - Nun lebe wohl mein Daphnis, es küßt dich dein ewiger Freund

Alexis.

<285>

132. Ramler an Gleim.<sup>173</sup>

Berlin den 23ten Februar 1751.

Mein liebster Freund,

Ich will mich erst beklagen, daß Sie so selten mir sagen, wie oft Sie an mich dencken. Sie dencken oft an mich und ich erfahre es nicht von ihnen, sondern von meinem eigenen sympathetischen Herten. In der Hoffnung daß sie mir einmal auf dem Wege begegnen oder mich in Sulzers Zimmer erwarten, wenn ich es am wenigsten vermuthe, in dieser Hoffnung gebe ich mich zufrieden; ist die Hoffnung aber falsch, so halten sie mir ihre Briefe nicht mehr zurück. Spalding hat mir neulich geschrieben, (unser erster Briefwechsel, was meinen Sie?) daß er bald ein Mädchen haben würde, und Maaß setzt hinzu: eine andere Clarißa. Meine Freunde heyrathen rund um mich herum. Sulzer glücklich, Spalding glücklich; wann werde ich schreiben: Gleim glücklich? Ich erinnere mich, daß sie vor einem halben Jahre mir auftrugen, Sulzern auszuforschen, ob in Bachmanns Hause noch ein freybares Mädchen wäre. Ich weiß nicht, warum ich Ihnen damals mit nein antwortete, Sulzer muß mir vielleicht gar nichts geant[wor]tet oder meine Frage nicht verstanden haben; denn es ist würcklich ein Busenvolles Mädchen, eine Stiefschwester der jungen Frau, jetzt bey uns. Sie logirt bey ihrer Schwester und ist reich, aber nicht völlig so reich, als ihre jüngere Schwester. Ich schreibe Ihnen etwas, das sie schon beßer wissen werden, als ich; aber ich mag mich keiner Lüge schuldig wissen, und also habe ich, der ich ein gutes Gedächtniß meiner Fehler habe, diese Unwahrheit wiederrufen müßen.

Soll ich mit Sulzer und Langemack und mit Hülfe Ihrer selbst und ihrer und meiner abwesenden Freunde auf Ostern ein Journal anfangen? Ich muß ermuntert werden, denn ich bin gantz aus der Lust und Gewohnheit gekommen, und diese Ermunterung kan nicht gewißer und beßer geschehn, als durch ein Paar von ihren Beyträgen. Spalding schlägt eine Art von Journal vor, wie das Nouveau Magazin françois ist.

---

<sup>173</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571239>

<286> Wo Prosa und Poesie, Abhandlungen und Recensionen durch einander lauffen. Herr Dähneke wird bald von uns weg kommen. Er soll ein Paar junge Westphälinger nach Genf führen. Hoffrath Borchward hat ihm diese Station verschafft, der Sie grüßen läßt, so freundschaftlich, als er kan. Wenn doch der Hoffrath sein Mädchen nicht so hüten wolte, vielleicht hätte ich an ihr eine Freundin, die ihn fünfmal überträffe. Sulzers Mädchen ist recht freundschaftlich gesinnt und die unschuldige Natur selbst. Die Walmigrad, ihre Schwester, ist gesetzter, ob aber so empfindend, das weiß ich nicht.

Herr Walter aus Stettin ist bey uns gewesen. Man will ihn aus seiner Bedienung herauschicaniren, und weil er hier seine Sache durchtreiben wolte und doch zur Abreise keine förmliche Erlaubniß bekommen hatte, musste er vierzehn Tage im Arrest sitzen. Jetzt ist er wieder in Stettin und ich hoffe sein Schicksal bald zu hören. Ich glaube er war es, der es sagte, daß Sie Sulzers Schwager werden würden: ich läugnete es, als ich es hörte; denn solche Sachen müste ich zu erst wissen. Müste ich nicht?

Ich lese jetzt die dreyzehn Gesänge des Noah, die Bodmer an Sulzern geschickt hat. Er hat seine Anmerkungen darüber haben wollen, Sulzer hat sie gemacht, ohne mich zu Rathe zu ziehn; ist das nicht ein matematischer Stoltz? Er ist von dem Gedicht gantz eingenommen, ich sehr wenig, denn es ist nicht den zehnten Theil so gut, als die zwey ersten Gesänge. Aber Bodmer ist auch mein Landsmann nicht, und die LandsLeute, besonders die Schweitzer, stehen sich in Recht und Unrecht bey. Ich werde das Gedicht bald gelesen haben und mich alsdann freymüthig gegen ihn ausschütten. Schade um etliche gute Zeilen, die von einer Prosaischen Sündflut ersäufft werden. Alles was der Dichter seit drey Jahren gelesen hat, ist gantz roh und unverdaut darinn anzutreffen. Sulzer schätzt es deswegen hoch; ich aber und Sie, wir leiden keine solche Gelehrsamkeit, von der man errathen kan, aus weichem Buch sie abgeschrieben ist. Der Mahler, der Botanicus, der Mechanikus, der Physicus, jeder findet hier seine Kunstwörter. Was darf ein Dichter so deutlich sagen, daß er allerley Bücher gelesen habe; er muß gar keine Bücher verrathen, und daraus, <287> daß er gegen keine Wißenschaft sündigt, und daraus, daß er ein großer Kopf ist, wird man ohnedem schließen, daß er mit allen Wißenschaften seiner Zeit bekannt gewesen ist. Pfuy ich schließe meinen Brief allzu gelehrt. Nein, ich umarme und küße Sie und schließe mit aller Zärtlichkeit: lebe vergnügt mein bester Gleim und liebe ewig Deinen getreuen

Ramler.

P. S. Meinen Gruß an unsern lieben Sucro. Ich werde ihm bald selbst schreiben und das Misverständniß vertilgen, das Hempels Brief hat machen wollen. Ich bin unschuldiger als er denckt an dem ärgerlichen Ausdruck.

### 133. Gleim an Ramler.<sup>174</sup>

[Halberstadt, februar oder märz 1751.]

Mein liebster Freund,

Ein so fürtreflicher Criticus sie auch bisher gewesen, wie sehr ich mich auch allezeit auf den Montag an welchem ich die critischen Nachrichten zu lesen bekam, gefreut habe so gewiß ich auch bin, daß ihre Leser sich würden vermehrt haben, so bin ich doch fast damit zufrieden, daß sie sie nicht mehr schreiben. Aber nur allein deswegen bin ich es zufrieden, weil der Verleger nicht wehrt war, daß sie für ihn eine Feder ansetzten. Gienge es nach meinem Sinn, so schriebe kein ehrlicher Mann für einen Buchführer. Spener wird ihre Mühe ihnen schlecht genug bezahlt haben, und dennoch kan der Esel sich über den schlechten Debit beklagen, woran er doch selbst Schuld ist. Hier sehen sich schon drey Interessenten betrogen, die die critischen Nachrichten auf dis Jahr, kommen laßen. Denn, (zu Deutschlands Ruhm möchte ich so sagen) welcher Deutscher ist so dumm, daß er nicht den Unterschied zwischen Ramler und Mylius einsehen könnte? Cramer sagt, mit den Buchführern müße man gar nicht umgehen, als mit ehrlichen Leuten. Man müße sie durch die allerverbindlichsten Verträge zu ihrer Pflicht anhalten wenn man sich mit ihnen einlaße. Wenn sie

---

<sup>174</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

ein Journal anfangen, so sehen sie sich ja wohl für. <288> Denn mich dünckt ein Journal müße man nicht umsonst schreiben. Cramer bekommt wo ich nicht irre, für den Bogen seiner Vermischten Schriften 4 Thaler und die Helfte bey jeder Auflage. Wenn sie es aber genau wissen wollen, will ich mich darnach erkundigen. Ehe sie sich aber ganz verbindlich machen, so schreiben sie mir doch erst, denn mich dünckt, ich habe ihnen noch was zu sagen. Was sind das für Geheimniße, die sie mir offenbahren wollen? Sulzer hat mir geschrieben, daß sie der einzige wären, der um Klopstocks Uneinigkeit mit Bodmern wüste. Ich gestehe ihnen, daß Sulzer wieder Klopstock mir allzu viel hartes gesagt hat, als er ohne die Entdeckung seines Vergehens, hätte thun sollen. Seine Hitze scheint mir gar nicht philosophisch noch weniger zeigt sie von seiner Freundschaft gegen mich selbst. Er weiß daß ich Klopstocken von der Seite des Hertzens höher schätze, als von der Seite des Witzes, und er sagt mir so gerade zu ins Gesicht: Kl.... ist kein ehrlicher Mann. Mich dünckt, er wäre auf alle Weise schuldig gewesen, entweder ganz gegen mich zu schweigen, oder zugleich mir ganz zu entdecken, warum er es nicht sey. Setzen sie, daß jemand NB. ohne Beweiß ihnen sagte: Gleim ist kein ehrlicher Mann, und wenn es auch Kleist der edelste der Menschen und der behutsamste Richter menschlicher Handlungen selbst sagte, wie würden sie es aufnehmen? Würden sie, der sie mich warhaftig so lieben, wie ich Klopstocken liebe, nicht selbst sich sehr beleidigt finden? und wenn sie mich nicht, auch wieder Kleisten vertheidigten, könnten sie dann wohl den Character eines rechtschaffenen Freundes behaupten? Zuletzt hat Sulzer mir zwar etwas gesagt, nemlich, daß Klopstock einen sehr harten (er nent ihn mit gröberem Beyworten) Brief an Bodmer geschrieben habe. Aber von dem Anlaß dazu, sagt er nicht ein Wort, und darauf kommt es doch hauptsächlich an. Indeß läßt er mich, aus den härtesten Ausdrücken wieder Klopstocken muthmaßen, daß er einer sehr schwarzen That müße fähig gewesen seyn. Dencken sie nun, wie mir dabey zu Muthe seyn müße! Wäre ich der Hitze meiner Freundschaft, und dem Eingeben meiner Ueberzeugung, daß Klopstock, deßen Hertz ich so gut zu kennen mich überreden muß, <289> deßen Hertz warhaftig ein Hertz voll Unschuld, wie Ramlers und Kleists, und mein Hertz ist, daß dieser ohnmöglich eines unedeln Vergehens fähig sey; wäre ich dieser Ueberzeugung gefolgt so würde ich Sulzern, den ich doch so sehr liebe, die Art, mit welcher er mir von meinem lieben Klopstock geschrieben hat, nicht so haben hingehen laßen. Ich hätte ihn, der doch mehr Philosoph ist, als ich, alsdenn gelehret, obgleich vielleicht mit mehr Hitze, als Philosophie, wie ein Freund, seinen Freund bey dem dritten Freunde verklagen könne, ohne, daß dadurch die edelsten Pflichten beleidigt werden. Aber ich habe mich auf alle mögliche Weyse gemäßigt, um nicht die Gemüther noch mehr aufzubringen. Ich habe mit der grösten Behutsamkeit ihm von der Sache geschrieben, worauf er aber in den Beschuldigungen wieder Klopstock nur noch mehr fortgefahren, und ob er mir gleich zuletzt zu meiner Befriedigung versichert hat, daß Er Klopstocks Vergehn in seiner ganzen Häßlichkeit (dis sind seine Worte) nur ihnen allein entdeckt habe, so weis ich doch, daß man in Magdeburg und Berlin, so nachtheilig von Klopstock spricht, und urtheilt, daß ich nicht anders glauben kan, als man müße noch weiter etwas davon wissen. Ich wünschte sehr, mein liebster Ramler, daß ich sie mündlich sprechen, oder nur ihnen ausführlich schreiben könnte. Aber ich habe gar zu wenig Zeit. Daß nur muß ich ihnen noch sagen, daß Klopstock in seinen Briefen an mich und in hiesige Gegend, von Bodmern nichts geschrieben hat, das ihm nachtheilig wäre. Er hat nur mercken laßen, daß Er sein Freund nicht mehr sey. Dis Stillschweigen selbst spricht für seine Unschuld — Kurz, mein liebster Ramler, so hoch ich Bodmern schätze, so sehr ich ihn liebe, so sehr ich auch Sulzern liebe, so dünckt mich doch, ich fühle in meiner Seele, einen gewissen Wiederwillen wieder ihr Verfahren mit Klopstock, der mich nicht ruhen laßen wird, biß ich alles weiß, und sehe, daß sie noch zu rechtfertigen sind. Ich ersuche sie also mein liebster Ramler, schreiben sie mir einmahl einen ganzen Brief von dieser Sache, und wenn sie es mit gutem Gewißen können, so schreiben sie mir, alles aufrichtig, was man Klopst.[ocken] schuld giebt. Wäre ich von seinem edlen Hertzen nicht so sehr überzeugt, <290> so würde ich zittern etwas ihm nachtheiliges zu erfahren, aber eben deswegen zittre ich schon, daß ein Freund wie Sulzer so zuverlässig von ihm Übels reden kan. - - -

134. Ramler an Gleim.<sup>175</sup>

Berlin den 17 Martii 1751.

Liebster Freund,

Sie müßen nunmehr schon bessere Nachricht von unserm Klopstock haben, als ich Ihnen geben kan. Er ist in Leipzig gewesen und wird vermuthlich seine Reise nach Dännemarck antreten. Vielleicht haben sie ihn schon selber umarmt und ihn um seine Streitigkeiten befragt und er ist so gros müthig gewesen und hat die wichtigsten Fehler seines versöhnten Freundes verschwiegen. Ich will sie auch verschweigen, bis sie mich mündlich darum befragen wollen. Der ärgste Fehler von Bodmern ist nicht einmal auf seine eigene, sondern auf Herrn Breitingers Rechnung zu schreiben. Breitinger hat es selber bekannt, aber damals war der harte Brief schon geschrieben, worinn der härteste Ausdruck dieser war: „Wißen Sie, daß ich Sie einer solchen Grosmuth nicht fähig halte.“

Einer von den Schweizerischen Weisen, ich glaube Waser, giebt beyden Partheyen gleiche Schuld, die mehresten aber sind als gute Landesleute gesinnt, und hierunter wird unser Sulzer auch zu rechnen seyn, der Bodmern als seinen Freund und als einen Schweitzer lieb hat. Aber ich werde, so oft ich kan, auf diese eingeschrenckte Menschenliebe schelten, die sich nach dem Stück Erde richtet, worauf die Mutter ihr Kind geworfen hat. Gewiße Weltweisen müßen keine andere Landesleute haben, als die besten unter allen Kindern der Erde. Die zwote Claße der Philosophen mag viel auf ihr Vaterland halten, weil sie darin geschützt und ernährt worden ist, indem ein jeder Beschützer und Ernährer für sich selber gearbeitet hat. Wir lieben diejenigen darinn, die uns würcklich geliebt haben, die andern werfen wir unter den Hauffen der übrigen Menschen und Heben sie daselbst. Ich liebe <291> Klopstocken noch mehr, seit dem ich sein Gesicht gesehen und geküßt habe, als ich ihn vorher geliebt hatte. Was wird geschehen, wenn ich ihn sehe und höre? Sie können ganz ruhig seyn, mein liebster Freund; daß Klopstock unschuldig ist, das weiß ich aus Sulzers Nachrichten, die zwar nicht vortheilhaft für ihn lauteten, woraus ich aber die Wahrheit destillirt habe. Hat er gesündigt, so hat sein Hertz nicht gesündigt, sondern die Umstände, ein Irrthum, die Schweizerische Naivität haben Anlaß zu einem Schritte gegeben, der ihm dennoch eher wieder leid geworden ist, als Sack seinen Ermahnungsbrief geschrieben hat. Diesen Brief an Klopstocken hat mir Sulzer gezeigt, er ist so eingerichtet, wie ich ihn von Sacks Carackter vermuthet hatte. Mündlich mehr hievon. Aber wenn wird dieses mündlich geschehen? Liebster Freund, ich sehne mich nach Ihnen wie eine Braut und habe Verlangen meinen ersten und besten Freund, meinen so oft erwehnten Gleim dem Mädchen zu zeigen, daß die beyden Tractate des Lord Schaftesbury so gut versteht als ich, und daß sich nach dem Briefe über die Enthusiasterey so sehr sehnt, als ich.

Um das Journal, wozu sie uns einen Titel erfinden müßen, ist Sulzer schon von dem Herrn Reich gemahnt worden. Er hat ihn bis auf Michaelis verwiesen. Wir wollen mehr als Recensionen hineinthun. Was mir jetzt einfällt ist folgendes: Bacons getreue Reden, Bacons Weißheit der alten, Popens Hirtengedichte, Horatzens ausgesuchteste Oden, Abhandlung von der Horatzischen Ode, Abhandlung von der Gelehrsamkeit in Gedichten (NB. Dieses ist heimlich wider die letzten Gesänge des Noah) Vorschlag zur Uebersetzung der Alten, philosophische Briefe, critische Briefe, Einstreuung der besten Epigrammen der alten und neuen Gedichte die mir mein Gleim schickt, oder die er billigt, und dergleichen. Laßen Sie uns in Vorrath etwas machen, damit diese Sache zu Stande kommt, die dem dummen Deutschland vielleicht nutzen könnte. Wären die critischen Nachrichten nicht zerrißen [vermuthlich durch Dähnekens eigenützige Intrigue] so würde ich schon so geübt im Schreiben seyn als Sack im Predigen. Ich liebe sie bis an den Tod Ihr Ramler.

Haben Sie ihre Lieder und Lieder durchgesehen und sie <292> zu einer Edition angelegt? Voß bittet sie darum. Kleist hat seinen Sommer schon in Prosa fertig. Haben Sie einige Gedanckenspäne, so schicken sie sie bald, oder einige Projecte oder einigen guten Rath.

Sie wißen doch daß Seidlitz todt ist? Der arme Kleist soll keinen braven Man um sich haben, wie es scheint.

---

<sup>175</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571247>

An wen soll ich die Exemplare der critischen Nachrichten schicken? Das Stück à 2 Thaler. Die Register sind jetzt fertig geworden, und es stehen meine Freunde mit Nahmen darin.

135. Gleim, Zachariä, Klopstock, Ebert, Gärtner und Gieseke an Ramler.<sup>176</sup>

[Gleim:] Braunschweig den 27ten März 1751.

Mein liebster Ramler,

Hier bin ich in Braunschweig auf Zachariäs Zimmer mit Klopstock, Ebert, Gärtner, Kirchmann, Alberti, Fleischer (ein Orpheus unsrer Zeit) und Giesecke, der sich ärgert, daß ich ihn nicht zuerst genant habe,

[Zachariä:] Ihr lieber Gleim hat eben eine Ode von Ihnen her gesagt, und er vergißt drüber seinen Brief fortzuschreiben, soll ich Ihnen sagen mein lieber Ramler daß ich Ihre Ode fühle und bewundre, aber das versteht sich — ich will Ihnen lieber sagen, daß ich Sie unendlich liebe, nun soll Gleim fortschreiben.

[Gleim:] Nein, Klopstock, schreib du fort- - [Klopstock:] Ich dünkte Gleim könnte nur fortschreiben. Denn ich kann mich nicht gleich auf den glücklichsten Ausdruck besinnen, wie ich es Ihnen sagen soll, wie sehr ich Sie liebe - - Nun, Gleim, wieder her an Tisch! [Gleim:] Nein, Ebert, schreib du fort -[Ebert:] Billig sollte kein Mensch die Feder ansetzen, als Sie, mein allerliebster Rammler! und doch will alles schreiben, was noch nicht lesen kann. Gleim will gar eine Druckerey für sich, bloß für sich, anlegen; vielleicht auch noch für seine Domherren. Und wenn das geschieht, so dürfen Sie ihm nicht einmal mehr Briefe schreiben; er läßt alles drucken, was man spricht <293> und denckt. Warnen Sie Spalding auch davor. Gleim sagt mir eben, daß ich Ihnen nicht schreiben soll, daß ich die Nachtgedancken meines Young übersetze. Ich sage aber, der Zusammenhang erfordert es. Ich hin also itzt Autor; denn jeder Uebersetzer dünckt sich doch auch Autor zu seyn. Auf Ostern erscheinen die ersten vier Nächte, und zugleich der Anfang einer ganzen Sammlung der vortrefflichsten englischen Lehrgedichte. Aber fahren Sie doch fort, oder fangen Sie vielmehr an, im eigentlichen Verstande Autor zu werden. Sie und Spalding haben den göttlichsten Beruf dazu; Sie sind dazu ordinirt. Ich muß doch wieder auf mich kommen. Das versteht sich, daß ich alles in Prosa überseze. Wer keine andre, als poetische Uebersetzungen zulaßen will, der weiß nicht, was Uebersetzen heißt. — Ich brauche aber, außer den Aufmunterungen meiner andern Freunde, noch die Ihrigen. Darum schreiben Sie mir bald. Doch die Wahrheit zu sagen, ist mir noch weit, unendlich mehr an Ihrem Herzen, als an Ihrem Verstande gelegen, wofern sich diese beyde von einander trennen laßen. Und wenn ich selbst jemals Verstand habe, so muß er aus dem Herzen kommen. Ich bewundre und haße Voltairen: Aber Sie, mein allerliebster Rammler! bewundre und liebe ich. Nicht wahr? das letztere ist noch mehr, als bewundern. — [Gleim:] Nun kommen sie, mein lieber Gärtner, so bekommt mein Ramler doch einen Brief. Selbst hätte ich doch keinen Brief zu Stande gebracht. Aber können sie heute auch wohl schreiben? Der sie vielleicht heute noch Vater werden? [Gärtner:] Gleim hat mich also schon im voraus entschuldigt, wenn ich Ihnen nicht viel schreibe, mein lieber Ramler. Ich hoffe und dencke heute so viel, daß ich nur wenig sagen kann. Machen Sie mir die Freude, und rechnen Sie mich unter die Zahl ihrer Freunde, und schreiben Sie recht viel. Ich will gewiß alles lesen. Luise empfiehlt sich Ihnen durch meine Feder. [Gleim:] Giesecke ist eben weggegangen, sonst solte ihnen der auch schreiben, und dann würde er ihnen sagen, daß er mit ihnen gar nicht zufrieden ist, indem sie ihm nicht so viel, als Klopstocken und Eberten zu übersetzen gegeben haben. Martial, sagt er, das ist ja gar nichts. Wie viel Epigramme hat er denn, die meiner Uebersetzung wehrt sind? Machen sie indeß <294> ihr Project nur fertig. Ich glaube, es wird noch eben so leicht ausgeführt werden, als mein Project zum Dohmkeller. Schicken sie sich nur auf ein Dutzend Trincklieder, oder weil Dohmherren nicht trincken, auf so viel Sauflieder. Denn der Dohmkeller, den wir anlegen, soll recht feyerlich eingeweiht werden. Trincklieder, bey Einweihung des Dohmkellers zu Halberstadt. Sehn sie das ist der Titul, der wohl verdient, daß er kein bloßer Titul bleibe, sondern daß unter ihm ein Buch erwachse. Mein Project zu einem Buchladen mag Eberten Vorkommen, wie es will, so dünckt es mich doch recht schön. Die Intereßenten sind alle gute Köpfe, und alle Nachkommen aller guten Köpfe.

<sup>176</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Das DohmCapitul giebt das Geld, die Unkosten des Drucks behält es inne, den Profit läst es den Scribenten. Wäre gleich alles so wie es seyn solte, so wolte ich sie bitten ihr Journal keinem Buchhändler in Verlag zu geben; sie solten um unsere Anstalten gewiß sich verdienster machen, als um irgend einen Verleger, wenn es auch der einzige ehrliche auf der Welt wäre. Aber mir, und allen die sie nur halb so kennen, als ich ist gar zu viel daran gelegen, daß sie dem dummen Deutschlande schreiben. Darum machen sie nur fort und fangen wieder an so leicht zu schreiben als Sack predigt. Jetzt predigt auch ein Mann unter uns, (Herr Alberti) der rechte Pantomime aller Priester Stimmen — Aber ich habe ihnen unter dem Geräusch seiner Frazentöne noch etwas beßres zu sagen. Klopstock reist auf den Montag von hier nach Hannover, von da nach Hamburg und so weiter nach Kopenhagen ab. Morgen wird er durch die Frau Obristin von Kannenberg, mit der ich ihn bekant gemacht habe, und die schon eine Kennerin seines Meßias ist, dem Herzoge und der Herzogin präsentirt werden. Diesen Abend speise ich mit ihm und Herrn Ebert, bey den drey jüngsten hiesigen Prinzen, allerliebste Prinzen, von denen der älteste, in den drey Minuten, die ich ihn heute gesprochen habe, mir würdig schien, ein Cronprinz zu seyn. Auf ihren liebsten Brief, mein liebster Ramler will ich ihnen aus Halberstadt antworten. Ich bin in 8 Tagen wieder zu Hause, und werde etwas mehr Zeit haben als bisher. Denn seit 6 Wochen, bin ich ein rechter Esel der Dohmherren gewesen. Ich will dann auch Herrn Sulzern <295> antworten. Grüßen sie ihn und sein Mädchen unterdeß und entschuldigen sie mich. Alle Poeten, (denn sie sind ja wohl alle hier beysammen,) laßen sie grüßen mein liebster Ramler. Aber keiner auf der Welt liebt sie zärtlicher als

Ihr Gleim.

Ich bin als Begleiter der besten Dame auf der Welt, der Frau Obristin von Kannenberg hieher gereist, und begleite sie übermorgen nach Walbeck, wo ich den Herrn Obristen und Herrn von Berg wieder finde, und wo wir noch einige Tage seyn werden. Den fürtreflichen Berg, der sich um mich wieder so verdient gemacht hat, besuchen sie doch ja, wenn er durch Berlin reist und danken sie ihm für mich. Er hat mir wieder 120 Thaler Zulage ausgemacht. Sie können bey Herrn Meyern erfahren, wenn er dort ist, ohngefehr in 10 Tagen. Ist es nicht ein göttlicher Zufall, daß ich eben hieher reisen musste, da Klopstock auch hier vorsah?

[Ebert:] Grüßen Sie mir um des Himmels willen den rechtschaffenen Kleist, für welchen der Beyfall der ganzen Welt ein zu geringer Lohn ist. Gott und die Engel, Pope und Thomson und Young werden ihn beßer loben. Ich küße Sie und ihn tausendmahl in Gedancken. Machen Sie, daß er seinen Sommer fertig macht, und dann die übrigen. Er ist wehrt, Englisch zu dichten.

[Giseke:] Man hat mir nur wenig Platz gelassen, mein liebster Rammler, an Sie zu schreiben. Ich wende den wenigen Raum dazu an, Ihnen so viel zu sagen, als ich Ihnen in den weitläufigsten Briefen nur immer sagen kann. Und was denn? — Was alle andern Ihnen gesagt haben, und was ich von Ihnen auch zu verdienen wünsche, nemlich, daß ich Sie liebe, recht sehr liebe, und noch mehr zu lieben dencke, wenn ich Sie auch von Person kenne. Giseke.

[Gleim:] Kleist, mein liebster Kleist, was mag er dencken, daß ich ihm so lange nicht geschrieben habe? Vielleicht schreibe ich ihm noch. Schreiben sie mir bald wieder, und schicken sie mir doch einmahl wieder etwas von ihrer Muse nur eine Zeile schicken sie mir. Denn sie muß man immer um das wenigste bitten, sonst schicken sie doch gar nichts. Ich küße und umarme sie! O wären sie bey uns!

<296>

136. Ramler an Gleim.<sup>177</sup>

Berlin den 14ten May [1751].

Mein liebster, mein allerliebster Freund,

Schon wieder schaffen sie mir einen kleinen Zuwachs guter Freunde! Einen gantzen Trupp braver Männer auf einmal! Sie bleiben der alte Gleim, dem ich alle meine Freunde verdancken soll - - - Ich rechne iesz

---

<sup>177</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571255>



nach - - Ja ich habe sie alle durch sie; Alle Freunde und Freundinnen (wenn dieser letztem doch fein viel wären!) habe ich aus ihrer Hand oder von ihnen durch die zweyte oder dritte Hand bekommen. Was soll ich dafür wieder für sie thun? Ich weiß nichts, als dieses: daß ich sie desto stärker liebe und Sie mir allemal unter diesen Freunden, und (ich sehe schon in die Zukunft) unter allen möglichen der liebste seyn werden. Machen Sie sich doch nur einmal auf den Weg, daß ich sie umarmen, daß ich einige Stunden bey Ihnen sitzen kan und vor Ueberfluß nicht weiß wovon ich zuerst reden soll; daß ich endlich innerhalb vier Wochen alles ausplaudern kan, was ich bis ins vierte Jahr gesammelt habe.

Noch eins. Wenn sie kommen, so bringen sie doch einige Mineralische Steine und Chrystallen mit. Sie sollen in das Cabinet eines Mädchens, die darinn eben so wenig Pedantin seyn kan, als wir, sondern die ihr Auge, wir wir, nur einigemal an den Schönheiten unter der Erde weiden und die Geburt des alten Goldes p. aufdecken will. Es kan nicht schaden, wenn sie von jeder Ertzart ein klein Stückchen mitbringen. Sie haben ja ihre Bergleute, nicht wahr? Und haben doch auch Lust, wie ich, diesem vortreflichen Mädchen die Bibliothec zu garniren? Schreiben sie doch oder übersetzen Sie nur ein schönes Buch, damit diese Bibliothec die nichts mittelmäßiges leidet, einen Zuwachs bekomme. Damit ich sie nicht unter so vielen Mädchen verwirrt mache, so hebe ich meine Hand auf und taufe diese, als ein Priester des arcadischen Apollo, ich tauffe sie mit Waßer aus der Aganippe, worinn ich einen Myrthenzweig tauche und sie damit besprenge, und <297> sage: Sie heißt Naide! Diese war es von der ich sagte daß Sie ihr zu Liebe den Schaftesbury fertig machen möchten, weil sie diesen schönen Philosophen so gut schmeckt als jeder Uebersetzer. Diese war es, die ich mir zur Kunstrichterin wehlen wolte, weil ich keinen Kunstrichter mehr habe seit dem Gleim aus Berlin gegangen ist, diese ist es, die ich ohne Absichten lieben kan, weil ihre Hand schon vergeben ist, und wir gern alle beyde dem Toußaint an Tugend nichts nachgeben wollen p. Soll ich Ihnen mehr von der Naide schreiben? Nichts mehr, als das vornehmste, daß Sie sie grüßen läßt und weil sie ihr schon sehr bekannt sind, daß Sie sie bittet zu uns herüberzukommen. — Hempel grüßt und hat Kleists Kopf fertig und noch Raum zu einem Kopf darneben. Er will den meinigen hinein mahlen, ich habe ihm aber Spaidingen vorgeschlagen, den er diesen Sommer auf des jungen Arnimbs Gütern sprechen kan, wohin Sulzer reisen wird, und wohin ich gern zum andern mal mit reiset, wenn ich acht Tage Zeit voraussehen könnte. Hempel will ihnen diesen Kopf nicht ehe schicken bis sie mein Porträt ausgeschnitten haben sodaß die Hände und das Zubehör wegkommen und nur der Kopf übrig bleibt und bis sie ihm diese Späne erst werden zugeschickt haben. Klopstocken hat er in eben der Größe copirt und auch in Stein gemahlt. Ich will dafür sorgen, daß er ihnen sein Versprechen bald erfüllt, ob er aber herüberreisen kan, das weiß ich nicht. — Ich habe jetzt wiederum Zeit an Kleists Frühling zu gedenken; denn mit critischen Nachrichten will ich mich nicht mehr plagen, auch habe ich zur Monatsschrift keine Lust mehr, wohl aber Lust die Alten übersetzen zu helfen. Horatz und Catull sollen mein seyn. Bald werde ich das Project fertig machen und es im Circkel herumschicken, gedruckt oder geschrieben, welches hat mehr Autorität? — Welche Ode von mir haben Sie Zachariä vorgelesen? Hat ihnen Kleist seinen Winter etwan überschickt? Diesen habe ich verändert, wie gewöhnlich, so daß die letzte Strophe ietzt heißt: O Winter eile, voll Zorn und nimm den kältesten Ostwind Und treib die Krieger aus Böhmen zurück Und meinen erstarreten Kleist. Ich hab ihm seine Lykoris Und Wein von mürrischem Alter bewahrt.

<298> Habe ich oder hat er ihnen das Lob der Gottheit, das ich in seinen Frühling hineingebracht habe, zugeschickt? Wo nicht, so fodern sie es von mir, weil sie doch ein Paar Zeilen von meiner Muse haben wollen. Dieses faule Mädchen wird in Kleists Frühlinge mehr plaudern, als sie in ihrem Leben geplaudert hat. Wir küßen sie beyde und bleiben ewig

ihre getreuesten Ramler und seine Muse.

P.S. Den nächsten Posttag will ich Ihnen noch mehr Briefe zu bestellen geben. Machen Sie auf diesen die Aufschrift an Ebert. — Doch er ist Ebert, das weiß ich ist er am liebsten — Einen Gruß von Hempel und Langemack.

Liebster Freund,

Nehmen sie hier noch drey Briefe an und bestellen sie so geschwinde sie können; ich habe ohnedem schon zu lange gezaudert. Wie sehr dancke ich ihnen für diese Bekantschaft. Schreiben sie mir doch von diesen neuen Freunden einen gantzen Brief voll Carackter, schreiben sie mir was ein jeder darunter gemacht hat, schreiben sie mir alles, was Ihnen schon alt ist, mir ist alles neu. Wer hat Z. E. die Carackter der Freunde im Jünglinge gemacht und welche meint er darunter? Wer hat sich mit A unterschrieben? Unter diesem Buchstaben hat mir besonders eine Beurtheilung der alten und neuen Philosophen gefallen, so sehr gefallen, daß ich sie gemacht haben möchte. Diese Meße ist einmal erträglich gewesen. Young, wie sehr gefällt er meinem Mädchen und Hempeln! Man kan ihn nur dann erst aufs beste declamiren wenn man ihn erst heimlich gelesen hat, und ein guter Declamateur macht ihn (Deos et conscia sidera testor) auch denen verständlich, die ihn sonst gar nicht verstehen würden. Bodmer hat ihn brav geplündert, und als ich die Naide eines Tages im Schreiben überraschte, hatte sie eine große Stelle aus dem Noah ausgeschrieben und nun ich den Young lese, ist es keine andere gewesen, als <299> Youngs. — Klopstock zeigt sich in seinen beyden neuen Gesängen als einen Meister seiner Materie. Wie schön hat er die Gradation in den drey Stunden des Leidens angebracht. Er hat seinen Gott so zornig gemacht wie ihn das wahre christliche System erfordert. Ich glaube Sack ist nicht damit zufrieden, denn er will an der christlichen Religion so lange flicken, bis sie wie die natürliche aussieht. Allein denn ist es nicht mehr die alte christliche sondern eine ganz neue, die aber recht gut ist, und die Klopstock nicht zu erfinden braucht, weil er damit doch die halbe Welt beleidigen würde und den grösten Philosophen doch noch kein Genüge thäte - Was macht unser liebe Sucro. Auch ihm dancke ich für die Meße und das Mädchen das ich so oft nenne (weil ich mich freue, daß ich einmal ein Mädchen zum Freunde habe) danckt ihm gleichfalls für seinen Foster. Foster ist ein recht artiger Prediger. Er findet mehr in der Bibel als darinn steht und weiß alles auf. die beste Seite zu drehn. Er schneidet, und schneidet immer etwas von der christlichen Religion rund umher ab, als wenn sie ein Korckbaum wäre. — Gellerts Briefe habe ich noch nicht gelesen; Rabeners Satyren sind nur blos wiedergebohren, aber auf Michaelis kommt ein dritter Theil heraus, der wird vielleicht ganz neu seyn. Die Briefe der Ninon de l'Enclos habe ich auch nur erst angeblickt. Wer mag sie übersetzt haben?

Laßen sie uns doch mit Ernst an eine langsame Uebersetzung der alten, unsrer Freunde, gedencken. Wenn unsre Poeten allzustarck von dieser Bahn abgehen, so können sie es nicht mit gutem Gewißen thun; mit gutem Geschmack, wolte ich setzen. Ich habe in meine drey Briefe etwas einfließen laßen und glaube, es wird mir ein jeder seinen Autor mit der nächsten Post nennen. Wenn wir sie nur erst vertheilt haben, so spornen wir uns schon selber an. Occupet extremum scabies! — Ich glaube ich schreibe schon zum andernmal lateinisch.

Herr Walther ist hier. Man hat ihn seiner Bedienung entsetzt, er sucht hier seyn Recht. Es soll eine gefährliche Stelle seyn, worinn alle seine Vorfahren schon unglücklich gewesen sind. Er sucht nur sein Geld (ungefehr 3000 Thaler) wiederzubekommen, die Bedienung mögen sie behalten, wie sie <300> denn auch schon besetzt ist. — Unser Krause läßt sie grüßen, er muß wieder, ein Priester der Themis, ein Mäntelchen tragen, wie die übrigen Priester der Göttin Chicane. Gestern hörte ich von einem unserer Mädchen, daß es heyrathen wolte. Ich werde rund umher meine Freunde heyrathen sehen und in der Mitte stehen und lachen, daß keiner eine Frau zu haben versteht. Krausen meine ich nicht, der wird es wißen, wie man mit diesem sanften Geschlecht umgehen soll, denn er will weder zu gelehrt seyn noch zu herrsch süchtig. Aber was schreibe ich? Hat doch Cramer und Gärtner eine Frau und Klopstock ein Mädchen und allen dreyen traue ich eine gute Lebensart zu. Aber wer ein zärtliches und empfindendes Mädchen und zugleich ein Mädchen von Verstand und Belesenheit und Reichthum besitzt, sagen sie, mein liebster Gleim, wie muß der mit ihm umgehn und ob ich nicht Recht habe, mich zu betrüben, wenn ich sehe, daß er nur ein wenig schlechter mit

---

<sup>178</sup> Von Gleims hand: „Empfangen Im May nach dem 14ten 1751“.

<sup>179</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571263>

ihr umgeht, als sie es verdient. Ich solte Ihnen ein solches Geheimniß nicht schreiben, ein Geheimniß das allen unsern Freunden, L.[angemack] H.[empel] und K.[rause] in die Augen fällt; aber warum soll ich nicht laut dencken, wenn ich mit meinem Gleim rede, gesetzt, ich dencke ein wenig verläumderisch. - - -

Append. Hätten Sie doch das Mädchen weggecapert; es wäre in allerley Verstande recht gewesen. Ein solches Mädchen verdiente ein freundlicher Poet zu besitzen und nicht ein speculativer Philosoph. Ich mache meinen Brief noch immer würdiger des Feuers. Werfen sie ihn hinein, weil ich einen Mann darin tadle, den ich doch würcklich lieb habe.

Schreiben Sie mir doch den Ort des Aufenthalts und die Titulaturen von Cramer, Schmidt, Schlegel, Zachariae, Gieseke, Ebert, Gärtner auf einen besondern Zettel. Welch eine Reihe Correspondenten, alles meines Gleims Werck!

<301>

138. Gleim an Ramler.<sup>180</sup>

Mein liebster, liebster Freund,

Mein Kleist hat eine Compagnie, wann wird doch mein Ramler auch einmahl glücklicher seyn! Ich muß ihnen schreiben mein liebster Ramler, und solte ich ihnen auch wieder einen Mischmasch schreiben, wie das vorige mahl, da ich gleichfalls ihren letzten Brief nicht bey der Hand hatte. Denn ich schreibe ihnen wieder aus meinem liebsten Gartenhause. Was soll ich ihnen zuerst sagen? Daß ich mich über Kleists endlich einmahl erschienenenes obgleich ganz kleines Glück unendlich erfreue? Das haben sie schon gedacht, daß ich mich darüber freuen würde. Daß ich bey meinem Schmid gewesen, bey meinem gottlosen Schmid, der sich einbildet, daß im Reich der Mädchen Er noch mehr sey, als Gleim, den aber Gleim nicht aufkommen läßt wenn er es mit ihm wagt, ob er gleich noch ein fast unbärtiger Jüngling ist, und schön, wie Ganymedes? Daß er mir in vier Tagen tausendfaches Vergnügen gemacht? Daß alle dortige Mädchen, alle Tage sich um mich versamlet? Daß Klopstocks Fanny ein unerforschliches Mädchen sey, daß seiner Liebe unendlich vieles im Wege stehe, daß ich für ihn nichts ausgerichtet, daß Schmid bald bey ihnen seyn werde, daß Er beynah Sie schon so sehr liebt als mich, daß ich ihm gesagt, Sie würden ihn niemahls lieben, wie ihren Gleim - - Alles dis, mein liebster Ramler, will ich ihnen lieber gar nicht sagen. Denn ich habe etwas recht wichtiges, die Frage nach ihrer Naide. Was für ein fürtrefliches Mädchen muß das seyn? Hurtig mein liebster Ramler schreiben sie mir alles, sagen sie mir ihren Namen, klingt er gleich bey weitem nicht so schön als Naide, sagen sie mir wer ihre Hand hat, und ob sie mit List, Betrug oder Gewalt, dem Besitzer zu rauben ist. Ich raube es mein liebster Ramler und wenn es an den Altar selbst gefeßelt wäre, wenn es sich nur will rauben laßen. Denn ein Mädchen, von dem sie so viel sagen können, das muß ein fürtrefliches Mädchen seyn, ein Mädchen, wie ich es haben will. Wo werde ich endlich eines finden, <302> wenn ich dis nicht bekomme? Wie wenige solcher Mädchen mag es unter den Tausenden geben, die man mir nennt. Und wenn ich wie ein irrender Ritter nach allen herum reisete, würde ich wohl ein einziges finden? Sagen sie doch das einmahl ihrer Naide, daß ich ein so ungeliebter Mädchenfreund bin, ich, der ich doch wohl verdiente, daß ein Mädchen mich liebte, da ich sie alle so fürtreflich besungen habe, wie sie sagen? Aber das sagen wohl nur die sächsischen Mädchen. - - Was wird Naide dazu sagen? Sie wird wohl mir selbst die Schuld beymaßen? - Ich will es nicht errathen. Sie sollen es mir schreiben, und zwar ehestens sollen sie es thun. Wie so hertzlich gern käme ich zu ihnen! Aber ich muß mein Verlangen gezwungen im Zaum halten, sonst hätte es mich längst zu ihnen gerißten. Den 28ten dieses reise ich über Magdeburg nach Krumcke zum Herrn von Kannenberg, der mich trotz aller Unmöglichkeit bey sich sehen will, den 8ten Julii reise ich über Helmstedt wieder zurück. Ich bin in Krumcke nur 14 Meilen von ihnen. Wie so bald wären die gereißt, könnte ich nur einige Tage länger abkommen, so käme ich gewiß von da zu ihnen.

Ich möchte ihnen gern alles, was ich auf dem Hertzen habe, mit einem Wort sagen, weil ich fast nicht mehr Zeit habe.

---

<sup>180</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Der unartige und liebe Hempel, was macht doch der? Er will also nicht wieder zu mir kommen. Thut er es dis Jahr nicht, aufs Jahr soll er gewiß, denn dann soll er mir nur eine Blume in mein Cabinet der Freundschaft mahlen. Ich laße mein Hauß bauen, da soll er mir in drey Zimmer Tapeten schaffen, das sagen sie ihm nur bey Zeiten. Halten sie nur auch hübsch ihr Versprechen und treiben ihn an, daß er mir die Köpfe meiner Freunde bald fertig schafft. Ist er mit dem ihrigen schon fertig? O schicken sie mir ihn doch. Sie werden mir eine Freude machen, als wenn sie mir leibhaftig selbst erschienen. Aber nein kommen sie lieber selbst. Einmahl können sie doch wohl des Jahres kommen. Die Reisekosten nehme ich auf mich.

Sagen sie doch Hempel noch, dass der Sohn des Mahler Müllers, den er hier hat kennen gelernt, sehr auf seinen Ruf nach Berlin wartete. Er hat große Lust von solchem Meister <303> zu lernen. Was für elendes Zeug hat die Meße geliefert. Wie wenig gutes. Hallers Vorrede zu der Prüfung der Secte die an allem zweifelt, rechnet Sucro zu dem ersten, thun sie es nicht auch? Was für ein Unterschied zwischen dem ersten und letzten Haller!

Haben ihnen die Braunschweiger geantwortet? Sind sie mit ihrem UebersetzungsPlan bald fertig? Wie unvergleichlich wäre es wenn er zu Stande käme. Ich will bald noch eifriger beystehn. Schmid in Lüneburg, der den Silen Virgils übersetzt hat, ist, glaube ich, von der Seite derer, die nicht bloß versprechen werden.

Ich möchte ihnen von dem Plane einer Buchhandlung auch gern einmahl etwas vorschwazen, denn von meinem Project schwaze ich lieber, als daß ich davon schreibe. Doch wir haben ja schon ehemals viel davon geplaudert. Hier ist ein Buchdrucker, eben der, der meine Lieder gedruckt hat, der sich zur Ausführung recht gut schickt. Aber Anfangs müste kein Buchführer das geringste davon wissen, daß eine Gesellschaft intereßirt wäre. Sagen sie also noch keinem Menschen davon, keinem Menschen. Wir müssen darüber erst noch zusammen kommen.

Der liebe Kleist, könnte ich ihn doch nur eine Stunde sehen! Wißen sie, ob er seine Compagnie hat bezahlen können? Denn der neue Hauptmann muß allezeit dem Abgehenden gewisse Gelder bezahlen. Ich würde ihn nicht erst fragen, sondern ihm so gleich ein Capital vorschießen wenn ich selbst eines hätte, oder Rath schaffen könnte. Erkundigen sie sich doch unter der Hand, damit wir, was uns möglich ist, thun können. Vielleicht kan Sulzer ihm helfen. Ich will von Herzen gern, ordentlich und gerichtlich davor caviren. Aber Kleist muß nichts davon wißen. Schreiben sie mir davon.

Was macht doch mein lieber Sulzer, denn ich habe ihn doch noch allezeit lieb, ob er gleich Klopstocken so sehr beleidigt hat, und sein Mädchen nicht hält, wie ich es halten würde. Wie jammert mich des armen Mädchen. Sie sind nicht allein sein Verräther. Ich habe schon von mehrern erfahren, daß er kein Mann ist, wie wir es seyn würden, und wie es Sucro ist. Sucro geht mit seiner Frau würcklich auf <304> eine unvergleichliche Weise um, und sie lieben sich immer zärtlicher und die Frau wird immer artiger. Sie laßen beyde sich ihnen empfehlen. Wir sind alle Tage beysammen, und ich speise fast täglich bey ihm, seit dem ich bauen laße. Wir fahren auch oft spazieren, die schönsten Gegenden, werden dann durch die Nahmen Kleist Ramler Spalding Sulzer geheiligt. Entschuldigen sie mich bey dem letzten, daß ich so lange ihm nicht geschrieben. Ich habe wegen vieler Zerstreung und Arbeit fast mit allen Freunden einen Stillstand gemacht, aber so lange wie mit Uzen, wird er mit keinem mehr dauern. Er hat mir auf 3 bußfertige Briefe noch nicht geantwortet. Ist das nicht grausam? Schreiben sie ihm doch von dort aus. Denn er hat sie und alle meine Freunde in Verdacht, daß sie ihn nicht mehr schätzten.

Dem lieben Langemack und allen Freunden und Freundinnen, denen insonderheit in Sulzers Hause empfehlen sie doch ja zum öftern ihren Gleim, damit ich noch einige Spuren der alten Freundschaft finde wenn ich zu ihnen komme.

Einliegenden Catalogum schicken sie doch an Herrn Rector Küster nebst einem großen Compliment, und ich hätte gern geantwortet, würde es mit nächstem thun. Sie können wohl thun, als wenn sie den Catalog schon eine Zeit bey sich gehabt hätten. Denn ich habe die Uebersendung etwas verspätet. Sie müssen sie aber auch gleich bestellen laßen. Ich umarme sie tausendmahl. Grüßen sie ihre Naide. Mein Mädchen soll Lalage heißen, und es soll seyn wie Horazens Mädchen dulce loquens dulce ridens. - - -

Halberstadt den Juny 1751.<sup>181</sup>

Sehen sie meine Schwester und Bruder gar nicht mehr? Mein Schwager hat wieder eine Probe seines guten Characters gegeben, da er dem Bruder Daniel zum Etablißement in Magdeburg ein Capital vorstreckt.

<305>

139. Gleim an Ramler.<sup>182</sup>

Halberstadt den 15ten August 1751.

Liebster, liebster Freund,

Ich komme von Cramern, wo ich Giesecken besucht habe, der vor ein paar Tagen vor mir vorbeey zu ihm gereist ist, und übermorgen auf dem Rückwege nach Braunschweig mich besuchen will, ich komme von ihnen, und noch voll Zufriedenheit, daß ich mich unterstanden habe, gegen sie zu behaupten, ich sey der glücklichste Mensch von der Welt, sage ich mir plözlich selbst, daß ich es nicht bin, weil ich von meinem Ramler so lange nichts gehört habe. Ich habe ihre vier letzten Briefe vor mir; o wie viel habe ich ihnen zu sagen, mein liebster Ramler! Ich sollte ihnen nicht schreiben, ich solte mir Flügel ansetzen, und zu ihnen fliegen, um einmahl das Herz, welches so voll ist gegen sie auszuschütten. Warum haben sie mir doch so lange nicht geschrieben? Wißen sie nicht, was für ein großer Theil meines Glücks mir fehlt, wenn sie mir nicht schreiben? Möchte ich doch ihre Naide bitten können, daß sie ihren Ramler aufmunterte, seinen Gleim nicht so lange zu versäumen! Ihre Briefe, Kleists, und Schmid's Briefe haben das Verdienst um mich, daß ich noch etwas von dem bleibe, der ich sonst war, und mich dünckt, ich war sonst recht gut; was werde ich werden, wenn sie mir nicht mehr schreiben, wenn sie durch ihre Naiden daran verhindert werden? Denn mich dünckt ehe sie eine Naide hatten, schrieben sie mir öfter. Sagen sie ihr dis nur, wenn sie das Herz haben. Vielleicht mißfällt ihr die Beschuldigung, vielleicht müßen sie mir gleich schreiben. Wie wolte ich ihr dafür dancken?

Was soll ich doch zuerst mit ihnen plaudern? Von Giesecken soll ich ihnen sagen, daß er sie nicht so lieb hätte als Uzen, seitdem er Uzen gesehen hat. Vorher hätte er sie viel lieber gehabt, als ihn. Gramer sagte von ihnen, sie wären ganz unvergleichlich, und man müßte sie lieb haben, man möchte sie von Person kennen oder nicht, aber seitdem sie die <306> critischen Nachrichten nicht mehr schrieben, wären sie nicht mehr so liebenswürdig. Ich habe mich mit beyden ihrentwegen gezanckt, am meisten mit Giesecken, welcher sich mercken ließ, als ob er die alte deutsche Maxime, man müße erst viel Salz mit einander eßen, ehe man sich als Freund gegen einander prüfen könte, für ganz gegründet hielt. Ich nante sie die Priestermaxime, und erzählte, wie schnell meine Freundschaften mit Uz, Kleist, Ramler, Spalding, Schmid gestiftet, und wie bewährt sie befunden wären.

Den 29ten August. Ich muste hier aufhören, unterdeß ist Schmid mein lieber Schmid zu mir gekommen und er wird nun auch bald bey ihnen seyn. Er hat noch einen artigen Jüngling bey sich, den Bruder eines Mädchens, das ich Lalage getauft habe; der wird auch mit zu ihnen kommen, und bey de werden sich ein halb Jahr bey ihnen aufhalten. Auf den Donnerstag den 2ten September reise ich nach Iden zum Herrn von Kannenberg, biß dahin soll und muß Schmid noch bey mir bleiben. Er wird also den 3ten September Abends mit der Post bey ihnen eintreffen. Ich habe ihnen vorgeschlagen, ihr Logis bey Madame Dieterich zu nehmen. Wißen sie beßere Gelegenheit, oder wollen sie sie näher bey sich haben, so bestellen sie es auf der Post, oder suchen sie sie bei ihrer Ankunft aufzufangen. Ich werde ihnen nicht sagen, daß ich ihnen davon schreibe.

Herr Schmidten habe ich gesagt, daß er mir nur nichts möge mercken laßen, wenn Er sie nicht recht von Herzen lieb hätte; ihnen mein liebster Ramler, sage ich eben das von Schmidten. Ich habe nicht nöthig ihn zu characterisiren, sie kennen ihn schon aus meinen vorigen Briefen. Aber nehmen sie ihre Mädchen für ihn

---

<sup>181</sup> Der tag des datums fehlt.

<sup>182</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

in acht, er ist der galanteste und witzigste Mensch auf deutschem Boden, und verführt das ganze weibliche Geschlecht mit Westen und Witz, und mit einer sanften Stimme, mit welcher er die Liebe lispelt, die mich aber nicht verführen sollte, wenn ich ein Mädchen wäre. Denn nichts verräth sein Hertz so sehr, als die Stimme. Darauf geben sie nur acht. Von den meisten Leipziger Freunden wird Er ihnen nun sagen, was ich schreiben wollte. Die Blätter im Jüngling mit A bezeichnet sind von Cramern, desgleichen <307> das Blatt von der Philosophie. Sie übersetzen den Catull. Schicken sie mir doch einmahl wieder was von ihrer Muse. Sie haben mir das Lob der Gottheit versprochen, das sie, wo ich nicht irre in Kleists Frühling eingeschaltet haben. Schicken sie mir doch ihre Uebersetzung von Catulls Alome und Septimius, das ich ehegestern mit Schmidten so schön fand. Sie haben gewiß etwas gemacht, das meine Freuden unterhalten könnte, warum sorgen sie doch so wenig für das Vergnügen eines Freundes, der sie so liebt? Ich habe Herrn Schmid gebeten, ihnen alles was er bey ihnen findet, zu stehlen, und es mir zu schicken.

Was macht unser lieber Hempel? Ein hiesiger guter Freund Herr Consistorial Rath Raue, verlangt das Portrait des Königs in Lebens Größe, und hat mich gebeten, ihm je ehr je lieber Nachricht zu verschaffen, ob, und wie hoch im Preise? man es bekommen könnte, auch wie bald? Ich bitte mir mit nächstem Antwort aus. Wolte Herr Hempel an dergleichen Arbeit Zeit verwenden, so dünkte ich, wolte ich wohl mehr Liebhaber anweisen.

Mein neues Hauß ist nun bald fertig, und das Zimmer der Freundschaft, wartet auf die Köpfe meiner Freunde. Spornen sie doch unsern Apelles, daß er sein Versprechen hält. Schmidten und den jungen Weiß, muß er ja nicht vergeßen, und sie über seinem Verweilen nicht laßen davon reisen. Endlich mein liebster Ramler, warne ich sie, daß sie Schmidten nicht mehr lieben alß Ihren Gleim.

Halberstadt den 29ten August 1751.

Laßen sie mir doch den Jahrgang ihrer critischen Nachrichten, wenn er zu haben ist, auf Schreibpapier in einem englischen Band einbinden, roth auf dem Schnitt, ich schicke dazu einen Ducaten mit einem Hirsch, zum Zeichen, daß ich ihn sehr bald gern haben möchte, reicht es nicht hin so bleibe ich Schuldner.

Solte Herr Schmid in Magdeburg sich aufhalten, so käme er wohl auf den Freytag noch nicht bey ihnen an; es würde doch dann den nächsten Posttag geschehen.

Ich muß ein paar Zimmer tapezieren. Fragen sie doch Herr Hempeln, was für Tapeten ich nehmen soll? Die gemahlten <308> gefallen mir am besten. Der Herr von Berg komt künftige Michaelis wieder hieher, ingleichen der Herr v. Kannenberg. Will Er denn sein Versprechen nun gar nicht halten. Im November dencke ich auch bey ihnen zu seyn.

140. Gleim an Ramler.<sup>183</sup>

Halberstadt den 1ten October 1751.

Sie schreiben mir nicht, mein lieber Ramler? hat ihnen denn Schmid nicht gesagt, wie sehr mich nach ihren Briefen verlangt? Wenn sie mir nicht schreiben, so haben sie mich nicht mehr so lieb, und so komme ich gewiß so bald nicht zu ihnen, als ich es sonst willens bin. Schmid, der mir sonst so gern schrieb, schreibt mir nun nicht mehr, nun er bey ihnen ist. Ich vergebe es ihm noch, wenn er es aus keiner andern Ursach unterläßt. Ich schreibe ihnen gleich aus Magdeburg, sagte er, als er wegreste, nun hat er schon vier Wochen vorbey gehn laßen. Geben sie doch auf ihn acht, und mercken sie ihm ab, ob er mich auch so lieb hat, als ich es mich immer gegen sie gerühmt habe. Denn daß er in vier Wochen mir nicht geschrieben hat, das bin ich von ihm gar nicht gewohnt, und ich habe ihn so lieb, daß ich auch den Schein einer erkalteten Liebe von ihm nicht vertragen kann. Er ist bey Kleisten gewesen, und hat mir noch nichts davon gesagt. Er kennt meinen Ramler und verschweigt mir, wie lieb er ihn hat. Er weiß indeß nur gar zu wohl, wie viel Vergnügen mir es würde gemacht haben, wenn Er, seine ersten Empfindungen bey der Bekantschaft mit meinen

---

<sup>183</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Freunden, mir mitgetheilt hätte. Sie sehen wohl, daß dis auch von ihnen gilt, mein lieber Ramler. Denn es weiß Niemand beßer als sie, wie angenehm es ist, wenn man sieht, daß ein Freund, den man hochschätzt, auch von einem dritten Freunde hochgeschätzt wird. - - -

Ist denn der Bramine inspiré so viel wehrt, als man davon sagt? Schicken sie mir ihn doch. Was Krause in der letzten Zeitung seinetwegen sagte, hat kein Mensch verstanden. Ist Desormes nicht der Verfaßer? Und wer ist der <309> Desormes? Die Frau von Kannenberg, welche morgen hier ankommt, hat gebeten mich darnach zu erkundigen. Schreiben sie mir also doch mit nächster Post, was sie wissen.

Herr von Bilefeld hat mir geschrieben, daß er an dem Beweise, daß die Deutschen auch einigen Witz hätten, arbeitete. Er will die besten Stücke übersetzt liefern. Was für eine Wahl wird er treffen! Er hat mir nach einigen guten Cantaten die des Roußeau seinen zu vergleichen wären gefragt. Ich werde ihm antworten, daß er bey ihnen sich am besten Raths erholen könnte. Soll ich ihm sonst noch was sagen? Ich habe Gelegenheit, denn ich soll ihm hier ein Dienst thun, den er wesentlich belohnen will. Was heißt doch bey den Hofleuten wohl das wesentlich? Wäre er im Stande ihnen zu dienen, so wolte ich ihm sagen, daß er mir alsdann wesentlich lohnt.

Herr Walter ist mit dem Herrn v. Berg ohnzweifel schon zu dem Herrn v. Kannenberg abgereist. Ich habe ihn in deßen Dienst vorgeschlagen, wenn er nur in das humeur sich wird schicken können p.

Hätten sie denn nicht die Gelegenheit in acht nehmen, und mit dem Herrn v. Berg zu mir kommen können? Sie haben doch gewußt, daß er zu mir reist, weil es Herr Walter gewust hat? Ich will beweisen, daß mich mehr verlangt sie zu sehen, denn ich werde ihn, wo es nur irgend möglich ist, zu ihnen begleiten.

Adieu, mein liebster Ramler, auch so gar da ich an sie schreibe, fallen mir die Augen zu, denn ich habe schon vier ganze Nächte gearbeitet. - - -

#### 141. Ramler und Hempel an Gleim.<sup>184</sup>

[Berlin, anfang october 1751.] Liebster Freund,

Tausend Sachen fallen mir auf einmal ein, die ich Ihnen schreiben solte, worunter ich keine Wahl treffen kan, als diese eine, daß ich Sie zuerst bitte, zu mir zu kommen und mir den <310> traurigsten Monath angenehm zu machen. Kommen Sie, mein Daphnis, und laßen sich nach drey Jahren recht zerküßen, zerdrücken, zer-zerlieben von ihrem ungeduldigen Alexis. Ich habe ihren Schmid mit offenen Armen empfangen und dieses desto lieber, weil er ihnen in so vielen Stücken gleicht. Mir deucht wir werden beyde recht viel auf einander halten. Ich habe mein lustigstes Register aufgezogen, damit er mich nicht überstimmen soll, wenn wir zusammen sind. Er befindet sich auch recht wohl in Berlin, sagt er, weil er noch nie vor 2 Uhr zu Bette gekommen ist. Hierinn habe ich ihm aber niemals Gesellschaft geleistet, weil ich zu alt und ernsthaft zum Nachtschwärmen bin, und dieses den 23 Jährigen Jünglingen, wie er ist, überlaße. Er scheut sich vor diesen meinen ersten Brief an Sie und glaubt ich werde ihn für einen halben Lovelace erklären, ich habe ihm aber versprochen, ihm diese Ehre nicht anzuthun, nicht, als ob er es nicht hertzlich gern seyn möchte, sondern weil er würcklich zu ehrlich ist, es zu seyn. Ich laße ihn daher bey aller seiner Theorie, und helfe sie noch freyer machen, wenn dieses möglich ist, gewiß versichert, daß er in der Ausübung so billig und gerecht ist wie Gleim, Kleist und Ramler, die sich auch viel Böses vornehmen und aus einem beywohnenden göttlichen Funcken Gutes thun. So viel von Schmidt. Aber lange noch nicht genug: Er soll in jedem Briefe die erste oder die andere Stelle haben, so unerschöpflich ist er. Ehe ich aber lange studire und forsche, so bitte ich Sie, erleichtern sie mir einen Punct: Ist er ein Ketzler oder nicht? — Ich will ihn, er mag seyn was er will, eben so lieb haben, als ich ihn ietzt habe. Ich habe Sie dergleichen schon von Klopstock gefragt. Schmidt hält sich noch eben so zweydeutig, als ich, und er thut recht und wohl daran. Der kleine Weiß hat die Mädchen zu früh kennen lernen. Er kan nicht eine eintzige Allee im Parc zu Ende gehen, wenn er kein Mädchen wittert. Man muß acht haben, daß er die Mädchen nicht im Ernst liebe,

---

<sup>184</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571271>

die wir ältern nur der Poesie wegen heben.

Ihre critischen Nachrichten kommen hiebey; sie sind nicht weißer als alle übrigen Exemplare. Die beyden einzeln Stücke, worinn meine Horatizischen Oden übersetzt waren, hatte ich auf beßer Papier abdrucken laßen. Es ist Schade <311> daß ich nicht anfangs auf diesen Einfall gekommen bin. Sulzer hatte bey dem dritten Stück den Anfang gemacht, fein Pappier zu 2 Exemplaren zu bestellen, wovon er mir eins gab, womit ich ein Mädchen beschenckt habe, die diese Nachrichten gern liest; und das zweyte Exemplar konte ich ihm nicht abschwatzen, ohngeachtet er es nicht sonderlich achtet, sondern in blau Papier geheftet unter die übrigen Zeitungen und Journale in einen Kasten wirft, gleich als wäre es nicht sein eigenes Kind. Nun solte ich noch 996 Dinge schreiben, ich will alles kurtz faßen, damit Hempel noch Raum behält, der sich hier anheften will. — Grüßen sie meinen mir allezeit liebgewesenen Sucro. Ich hoffe es von seiner für meine Seele gleich aufgezogenen Seele, daß sie wiße, wie lieb ich sie allezeit gehabt habe, trotz allen dazwischen gekommenen Zerstreungen, die gemacht haben daß wir es uns nicht deutlicher bekannt haben. Ich will Ihm selber mehr schreiben

— Walther hat sich lange Zeit bey uns aufgehalten und mir manchen lustigen Abend gemacht. Wollen sie sehen was ich neulich auf seiner Stube mit seiner und Langemacks und Hempels Hülfe machte. Wir parodirten Hagedorns Verzweifelung auf einen unserer wilden Tändler und Freunde — Treiben sie doch die witzigen Braunschweiger, mir zu antworten. — Schicken Sie die künftigen Krammets Vögel nur an mich, ich will unsere Freunde und Freundinnen darauf zu Gaste bitten.

— Die Sulzerin hat eine schwere Brustkranckheit, das arme, liebe, junge Mädchen. Er sitzt Tag und Nacht bey ihrem Bette und tröstet sie und reicht ihr Artzeney — Hier wird gegen Weyhnachten noch einmal in des Hoffrath Buchholtz Garten ein Granatapfel reif werden, soll ich meine Ode jetzt verbeßern und soll ich sie = = = Was soll ich? — Die Hempelin — Doch das soll Hempel selber schreiben. Wo ist er?

[Hempel:] Hier bin ich Liebster Freund. Herr Rammler traut mir zu viel zu; auf einen so engen Raum, so entsetzlich viel, als ich mit Ihnen zu sprechen wünsche, zu bringen, das mag er selbst können; ich werde also ohne die geringste Einleitung sagen müßen; daß ich den König in Lebensgröße vor 50 Thaler und ein Brust Stücke von 10 Thaler recht gern und <312> so gut ich kan zu machen verspreche. Herr Rammler ruffet: es ist noch Raum da, in einem zweyten Brieffe.

[Ramler:] Meine Adresse ist jetzt auf dem Wursthofe im Sprützenhause. — Welche schlimme Nahmen für eine so bequeme Wohnung für mich und Herrn Langemack. Dieser grüßet tausendmal.

[An Gleims frau.]

Allerliebste Freundin,

Ich habe mich in meines Gleims Briefe noch nicht ausplaudern können, ich hatte noch große Lust mich mit ihm zu unterhalten, deswegen wende ich mich an Sie, die sein anderes Selbst ist, und dancke Ihnen zuerst für die Liebe die Sie an meinen Freund verschenckt haben. Ein solches Mädchen muste er haben, munter wie er selbst, voll Hochachtung gegen ihn, wie Ramler, tugendhaft wie Naide, reich wie Fanny. Ein Mädchen daß er selbst eben so sehr ehrt, als er es liebt. Ich glaube in der That, meine Freundin, sie sind nichts anders, als ein verwandelter Ramler. Ich könnte der Seele nach ebenfalls seine Frau seyn. Hören Sie nur, Sie lieben mich auch, und das ist kein Wunder, weil sie sich selbst lieben. O wie glücklich wäre ich wenn ich mit Ihnen beyden an einem Orte leben könnte! Ich weiß sie sind eine gute Freundin der Madame Sucro. Grüßen Sie doch dieses liebe, unschuldige, witzige Kind, das mir mein Schmidt so sehr gerühmt hat, grüßen sie es und küßen sie es in meinem Nahmen; denn Ihnen wird es öfter erlaubt seyn, als Ihrem und meinem Gleim, wiewol ich nicht zweifle, daß er es sich selbst öfters erlauben wird. Ich kan meine Freude nicht bergen, daß dem HERRN Sucro ein so unvergleichliches Mädchen zu Theil geworden ist, ich gönne es ihm unter allen am liebsten, weil ich weiß daß er mit ihm am besten umgehen wird. Unter meinen hiesigen Freunden wird der brave und aufgeräumte, der allezeit harmonische Krause nach acht Tagen Hochzeit machen. Ich habe sein Mädchen noch nicht gesehen, ich würde es aber nicht aushalten können, wenn es nicht ein Mädchen wäre wie <313> Sie, oder wie Madame Sucro oder Madame Sulzer; Denn Krause weiß



unvergleichlich zu leben und verdient allerdings ein Mädchen wie diese drey. Was aber mache denn ich.

Ich mache nichts anders als daß ich anderer Freunde Mädchens bewundere, liebe, küße, an Sie schreibe und mir von ihren Herten ein Vierthel zu eigen mache. Vier Vierthel machen ein ganzes Mädchen. Also bin ich auch verheyrathet. Sagen Sie dieses den Männern, damit es sie verdrieße, daß ich so leicht und ohne Mühe zu einem Mädchen gekommen bin. Herr Hempel empfiehlt sich Ihnen und wird noch mehr hinzuschreiben. Ich solte jetzt billig weitläufiger seyn; denn meine Lust zu schreiben ist ohne Maße. Ich höre aber auf mit der Versicherung daß ich in Ewigkeit nicht aufhören werde zu seyn

Meiner Freundin,

gehorsamster und aufrichtigster Vierthel Mann Ramler.

[Hempel:] An HErrn Gleim.

Dieser Raum ist zu dem Wenigen Tages Lichte, und der Zeyt biß zur Weckschickung des Briefes zu groß als daß ich ihn noch anfüllen könnte, ich werde also das sonderbare von meinem Mädgen so lange verschweigen biß Sie es selbst erfahren, denn ich hoffe doch daß der Nachricht von Ihrer Anherkunfft zu trauen sein wird; worauf sich so sehr alß nur immer von Ihren Hiesigen Freunden einer thun kan, freuet

Ihr treuster Hempel.

[Ramler:] Willkommen leerer Platz! Ich übersende hiebey ein imitatorum servum mancipium. Sehen Sie wie man Sie, mein lieber Gleim, parodirt hat. Ich lege auch versprochener Maßen mein eingeschaltetes Lob der Gottheit bey.

— Noch eins. Ich wohne lieber an der Ecke der Heiligen Geist Straße im Sprützen Hause. Der erste Nahme gefällt mir gar nicht, er klingt so Fleischermäßig und solche Nachbarn habe ich doch nicht. — Hier übersende ich Ihnen ein kritisches Blatt von einem jungen Menschen, der die Voßische Zeitung schreibt, nicht Mylius, der Rabe, sondern ein Märtyrer der schönen Wißenschaften. Ich muß ihn kennen lernen, denn er scheint mir etwas zu versprechen.

<314>

142. J. C. Schmidt, Ramler, Langemack und Weiss an Gleim.<sup>185</sup>

Berlin, den 18ten October 1751.

[Schmidt:] Sie haben mir diesen gevierten Brief zu dancken, mein liebster Gleim. Ich wußte zum voraus, daß er Ihnen viel Vergnügen machen wird, drum habe ich alle die Herren dazu versammelt. Sie wissen, wie gern ich Jemandem Vergnügen zu machen suche; lassen Sie mir also Recht widerfahren, und dancken Sie Alles Ihrem Schmidt.

[Ramler:] Unsere Briefe, mein liebster Gleim, müssen sich einander begegnet seyn, und nun werden Sie bey mir in großer Schuld stehen, denn ich habe ja auch an Ihr Mädchen geschrieben, an ein Ding, an das sich wahrhaftig schwer schreiben läßt, wie es das Ansehn hat. Unser Schmidt sagt, daß Sie so heurathen, wie ungefähr einer von den sieben Weisen, ich glaube Thaies. Der sagte zu seiner Mutter, die ihn immer zur Heurath ermahnte: „Mama, jetzt ist es noch nicht Zeit!“ Die Mama ließ ein Jahr verstreichen und erinnerte hernach den Sohn wieder daran, der aber antwortete: „Mama, nun ist es zu spät!“ Doch mein liebster Gleim, das sind Sachen, worüber wir uns mündlich zancken müßen. Schmidt sagt, das ist keine Manier so viel zu schreiben. Ich muß aufhören er spottet — Ramler.

[Langemack:] Ich soll Ihnen, werthester Freund, nur vier Zeilen schreiben. Dies ist wahrlich! für das erstemal, daß ich Sie meiner Freundschaft schriftlich versichere, zu wenig. Alles schwatzt und trinckt ohnedem um mich herum. Herr Weiß sieht auch schon zu, ob ich über vier Zeilen schreibe. Ich muß also abrechnen und Ihnen mündlich besser sagen, daß ich unaufhörlich bin

Ihr aufrichtigster

---

<sup>185</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676576435>

Langemack.

[Weiß:] Sehen Sie nur, mein liebster Herr Gleim, wie schlimm man mit der Jugend umgeht! Man verlangt, daß ich mich auf diesem kleinen Platz, den man mir übrig gelassen, ausbreiten soll, ich, der ich Sie am liebsten habe, und der ich <315> mich durch alle Ihre Freunde, die Sie um die Wette lieb haben, so gut durchgearbeitet habe, daß ich billig Ihr Liebling seyn sollte. Weiß.

[Schmidt:] Die Herrn sind doch schlauer, als ich vermuthete. Ich dachte, sie würden recht mit einander eifern, witzig zu seyn, und alsdann wollte ich sie brav auslachen. Sie haben noch natürlich genug geschrieben; und scheinen eben so voll von Freundschaft gegen Sie, mein Gleim, zu seyn, als I h r Schmidt.

[Ramler:] — schmält, stampfet. — Ich muß in der Verbindung bleiben; lesen Sie das Vorige wieder nach. Jetzt will ich auf einige Stellen Ihres letzten Schreibens antworten, und so enge schreiben, als ich es mit diesem Instrumente thun kann, damit ich meinen Freunden die Gelegenheit nicht benehme, über einander zu kritisiren und sich zu Richtern ihrer natürlichen Schreibart aufzuwerfen. — Wenn Sie Bielefelden schreiben wollen, daß ich ihm mit einigen deutschen Meisterstücken an die Hand gehn kann, so bin ich's zufrieden. Ich will die besten Stücke von Ihnen, von Utz, Götz, von den neuen Beyträgern und von mir selbst mittheilen, und ihm im Uebersetzen einigen guten Rath geben, wenn er noch jetzt sich unterweisen lassen kann. Die Poeten und unter andern mein liebster Schmidt, mögen mir nur gute Worte geben, wenn sie in Franckreich bekannt werden wollen. Schmidt ist mir nur ein wenig zu geheim. Er recitirt mir genug, aber nicht in seinem Namen; er weiß seine Sachen immer einem andern aufzuladen und erfährt doch nicht mehr Kritik darüber, als wenn er sich gerade zu, für den Verfaßer ausgegeben hätte. Ich habe aufzuladen geschrieben, das Wort kam mir von ohngefähr in die Feder, es soll heißen anzudichten, oder wenn ich alles umschmelzen soll, so mag es heißen, einen andern damit zu beehren. Wenn er wüßte, wieviel ich jetzt zu seinem Ruhme schriebe, er würde mich nicht so quälen aufzuhören, und mit der ewigen Tour zu schließen: „Schmidt sagt, es ist keine Manier, so viel zu schreiben, er schmält, spottet“ — „In der That, das thut er; ich verliere die Geduld — Ich muß ihm antworten, oder ihn schlagen. — Ramler.

<316> P. S. Ich glaube, die Herren wollen mich nicht mehr an den Tisch lassen, wenn ich einmal aufgehört habe. Mein Gleim, sage mir, wie kann ich aufhören, wenn ich einmal recht zärtlich an Dich gedacht habe? - Aber ich muß meiner Noth und des Geschreies ein Ende machen. Adieu. R.

[Schmidt:] Diesmal hat es Ramler zu toll gemacht. Er soll in dem ganzen Briefe keine Feder wieder ansetzen.

Schmidt.

[Langemack:] Kommen sie doch bald zu uns, liebster Freund! Herr Schmidt sagt, es muß hier eine erstaunende Menge Frauenzimmer geben. Sollte nicht eine darunter seyn, die Ihrer würdig wäre? Mit dem Mädchen, an das Herr Ramler geschrieben, werden Sie doch noch nicht so völlig zufrieden seyn, und wie können Sie auch? Im Vertrauen gesagt: sie ist Herrn Ramlers geistliche Tochter. Ich hätte Ihnen noch Vieles zu sagen, allein wenn man so viel hat, so ist es eben, als wenn man gar nichts hätte. Herr Sucro würde sagen, als wenn es nicht tröpfelte. Grüßen Sie doch diesen lieben Freund. Wir haben ihn verwichenen Winter sehr in unserm Clubb vermißt. Wenn Sie zu uns kommen, sollen Sie ihn in seinem vorigen Glanze sehn. Langemack.

[Weiß:] Herr Schmidt spricht so eben zu mir: „Wer bändigt den?“ und ich hatte doch noch nicht wieder angefangen. Jeder schmält auf den andern, daß er zuviel an Sie schreibt! - -Aber ich muß dem Lärm nachgeben, der mir Stillschweigen auflegt, und Ihnen sagen, daß ich bin der Mädchenbändiger Weiß.

[Schmidt:] Dem Himmel sei Danck, daß sich Weiß endlich durch Alles, was er - - nicht hätte sagen sollen, und doch gesagt hat, durcharbeiten können. Nun soll der übrige Raum mein seyn, und ich wollte sogar nicht einmal einem Mädchen Platz zu einer einzigen Zeile abtreten.

Ich habe alle Ihre Briefe bekommen, und Ihr Schmälern in dem letzten ist mir deswegen recht angenehm, weil Sie vielleicht eine Stunde darauf meinen drittehalb Bogen langen Brief nebst dem Bramine inspiré

bekommen haben. Wir denken und sprechen hier immer von Ihnen: was mag doch Gleim machen? der arme einsame Gleim! ohne Mädchen und <317> ohne uns! Die Feste des Komus können ihn doch unmöglich so zerstreuen, daß sein Herz nicht manchmal, wenn er allein in seiner Studierstube verschlossen ist, nach uns seufzt.

In stiller Einsamkeit, auf deinem Arm gelehnt,

Sinnst du den Freuden nach, wornach dein Herz sich sehnt.

Dein Geist vertieft sich in selbst erschaffne Scenen;

Itzt hörst du Klopstocks Lied vom fernen Belt ertönen,

Er geht vor dir vorbei, und weint und klaget noch Schielt in die Ewigkeit und fühlt für uns zu hoch.

Ihm folgt Kleist; sein Herz liegt frey in seinen Mienen,

Es haßt die Welt und liebt nur dich und Wilhelminen.

Auch Ramler kömmt mit ihm; man sieht's dem Blöden an,

Daß er, auch ohne Kuß, zehn Jahre lieben kann.

Noch einer kommt - - -

Ich muß Ihnen den einen, der noch kömmt, in Prosa beschreiben. Oder wollen Sie es lieber in Versen haben?

Er ist beredt, und schlau und kühn Kann lachen, scherzen, weinen, - - -Er ist zum Ueberflusse jung Und hat noch Reiz und Witz genug,

Und Feuer in den Blicken,

Auch Spröde zu entzücken,

Sie kennen ihn doch nun, und wissen, daß er Schmidt heißt? Diese alle gehn, wie Schatten, vor Ihrer Seele vorbei. Sie freuen sich, daß Sie sie sehen, aber siehe! von ungefähr kommt Ihrer Haushälterinnen eine und ruft Sie. Diese Stimme weckt Sie auf und da verschwindet die ganze Scene:

Du ärgerst dich, daß wir so schnell vor dir verschwinden; Gleim, ich bedaure dich, dich so allein zu finden!

Was kann ich mehr thun? Schmidt.

[Ramler:] Schmidt sey ein Republikaner! Ich leide die Cäsars nicht. Ramler.

#### 143. Gleim an Ramler.<sup>186</sup>

Halberstadt den 24ten October 1751. Liebster, liebster Ramler,

Ich habe alle ihre und Schmidts Briefe erhalten, aber ich kan ohnmöglich auf alle antworten. Meine Frau kan auch <318> nicht. Dagegen aber schicke ich ihnen hiebey, eine Schüssel voll Vögel, darauf mögen sie unsre Freunde, absonderlich die, so an dem letzten Briefe geschrieben haben, zu gaste bitten, und ihnen sagen, daß ich sie alle von Herzen liebe, daß ich - -Doch ich kan ihnen auch nicht einmahl sagen, was sie ihnen sagen sollen. Sagen sie alles was sie selbst sagen würden, wenn sie einen so angenehmen Brief bekommen hätten. Einen so angenehmen Brief? - Ja liebster Ramler - Sie müßen mir was zu gute halten; ich kan itzt nichts beßres sagen. Herr Langemacken solte ich wohl besonders dancken, denn er hat mir zum ersten mahle geschrieben. Ich überlaße ihnen auch das. Sie wißen wie lieb ich ihn habe. Ob ich noch zu ihnen kommen werde? fragen sie. Noch bin ich es fest entschloßen. Aber Schmid kan ihnen sagen, daß, Schicksahl, oder Capitul, oft meinen besten Vorsätzen zuwieder sind. Indeß schreiben sie mir doch, wo, und ob ich bey Madam Dietrich logiren soll? Aber mit der ersten Post. Acht Tage bleibe ich wohl noch hier. Denn das Capitul ist noch zusammen, und der Herr v. Berg muß wichtiger Ursachen halber, noch einige Tage länger

---

<sup>186</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

hier bleiben. Herrn Schmid dancke ich für den Bramine inspire. Ich habe wohl was nöthigers zu sagen, als wie er mir gefallen hat. Hier hat man eine andere Ausgabe worin der Verfaßer sich LesCalier nent. Wer ist Verfaßer von den Kleinigkeiten? Was hat sonst die Meße neues? Was sind Nimmrod und Hermann für Leutchen? Den Dienstag Abend werden sie wohl die Freunde bitten. Ich, Sucro und Herr v. Berg wollen auch beysammen seyn, und euch zu trincken. - - -

144. Ramler an Gleim.<sup>187</sup>

[Berlin, ende october 1751.]

Mein liebster Freund,

Kommen Sie nur fein bald, es zancken sich zwey Häuser sie aufzunehmen. Sulzer hat seine Mademoiselle Wallingradt noch nicht zu Hause und bekommt sie auch dieses Jahr nicht <319> können sie noch bequemer bey ihm wohnen, wie vormals; Ich glaube er wird sich dieses Recht der Gastfreundschaft nicht nehmen laßen, welches ein Schweitzer in eben dem Maße als ein alter Römer besitzen muß — Ueberdem ist der kleine Weiß, (Schmidt versteht sich von selbst) sehr begierig sie ihm wegzucapern und ihnen seine Camin-Stube einzuräumen. Ich glaube aber daß Sulzer sie nicht loslaßen wird. Warum wohne ich nicht weiltläuftiger und warum habe ich kein so gutes Haus sie aufzunehmen, als ich ein zärtliches Herz hiezu habe?

Heute soll Ihre Gesundheit von zwey Mädchen und zwey Männern und zwey Jünglingen getruncken werden. Hempel wird sich ärgern, daß er unter den Männern ist und nicht unter den Jünglingen, womit ich mich und Langemack meine; er verdient jetzt doppelt ein Mann zu heißen, weil er — — sie werden es vielleicht mit ansehen. Torquatus volo parvulus. Der andre Mann, ist der Mann eines vortreflichen Mädchens. Er war aber nicht gemeint meines Gleims Andencken zu feyren, sondern das Mädchen solte es thun, die Naide meine ich, der ich zur Gespielin die Hempelin gebeten habe. Schmidt und Weiß sind heute den gantzen Tag unumgänglich versagt, sonst hätten sie müßen dabey seyn, und Morgen sind wir bey Sulzern und übermorgen möchten die Vögel verdorben seyn. So viel weiß ich wir werden in unsern Gott Bacchus zufrieden seyn und seine Gaben vom Rhein einnehmen. Ich soll ihnen, meint Herr Langemack, die übrige Hälfte meiner Gedancken künftig schicken. Er fodert mich zum Caffee trincken auf, er hält mir die Taße vor den Mund, er nimmt den Löffel und will mich träncken. Indeßen grüßt er sie und liebt sie halb so sehr wie ich, welches in der That viel gesprochen ist. Ich bin, mein theurester, mein bester

Ihr ewiger Ramler.

Mittwoch Abends als ich als ich, als ich nicht wuste was ich weiter schreiben solte.

Herr Hempel kommt jetzt eben an, um ihnen seinen Gruß beyzufügen. Er macht die moralische Anmerckung, daß die Grammetsvögel das Privilegium haben gute Freunde unter einen Hut zu bringen. Er hat ehegestern bey Herrn Borchwart <320> gespeist und beschwert sich, daß er seine artige Frau nicht habe zu sehen bekommen können. Eine wunderliche Manier, seine Frau nicht ehe zu zeigen, bis die Gesellschaft aus zehn Persohnen besteht, damit nicht ein Tete à Tete erfolge. Er bittet, ihm mündlich die Nachricht zu bringen, wie viel Könige die Halberstädter gebrauchen. Nun will ich aufstehen und lachen und lachen hören — Hempel lacht eben über ein gekritzelttes Bild von meiner Hand, wo ich die Melpomene, die Polyhimnia und die Terpsichore in einem Circkel abgemahlt habe, meiner Idee zu Hülfe zu kommen und endlich hinzuschreiben

Melpomene singt, Polymnia spielet Terpsichore folgt mit<sup>188</sup> goldenen Blechen Und tantzen ihren Ring vor dir Ich corrigire ewig oder wenn noch etwas ewiger als ewig ist; was sagt aber mein Gleim dazu? Gefällt ihm das ewige? Gefällt ihnen rast beßer oder folgt? Beydes hat seine Gönner.

<sup>187</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571298>

<sup>188</sup> Übergeschrieben: „rast auf“.

145. Gleim an Ramler.<sup>189</sup>

Iden in der Altmarck den 29ten November 1751.

Mein liebster Ramler,

Nun werde ich sie bald umarmen. Mein Herz schlägt ihnen schon entgegen, ich bin nur noch 14 Meilen von ihnen, und mir wird die Zeit herzlich lang, ehe ich weiter reisen kan, ohngeachtet die beste Frau, die jemahls die Götter erschafft haben, selbst eine Göttin, mich könnte wünschen laßen, • niemals wieder wegzureisen. Den lieben Vater Walter habe ich hier angetroffen, und heute wird es entschieden werden, ob er hier bleiben wird oder nicht. Ich glaube aber das erste. Ich wolte ihnen von meiner Ankunft nichts melden, um sie desto unverhofter zu überraschen, aber ich dencke igt, es werde auch die Gewißheit mich bald bey ihnen zu sehen, ihnen angenehm seyn. Übermorgen dencke ich mit Herr Waltern abzureisen. Was meinen sie, werde ich Sulzern nicht beschwerlich <321> fallen, wenn ich bey ihm abtrete? Das beste ist wohl, daß ich bey Madam Dieterich anfangs Quartier nehme, finde ichs so dann für gut, so kan ich doch noch bey den Freund ziehen, der mich am liebsten hat. Ich wolte ihnen noch vieles sagen, aber ich muß den Augenblick schließen. Empfehlen sie mich allen meinen wehrtesten Freunden; Schmid mag sich nur auf — — doch nein — ich will es nur ganz gelinde machen, denn er freut sich doch, mich bey sich zu sehen. Wenn Hempel keine Köpfe fertig hat, wie werde ich schelten. - - -

*145a. Ramler an Gleim.*<sup>190</sup>

146. Gleim an Ramler.<sup>191</sup>

Halberstadt den 20ten Februar 1752.

Ich muß ihnen hurtig noch ein paar Worte schreiben, mein liebster Ramler, denn morgen geht mein General Capitul an, und denn möchte ich so viel zu arbeiten, und so viel zu trincken bekommen, daß es mir ohnmöglich seyn würde, ein vernünftig Wort mit ihnen zu sprechen. Was machen sie mit dem lieben Langemack? Wie so herzlich gern wäre ich nun wieder bey ihnen! Es ist mir, als wenn ich eine große Sünde bereuete, wenn ich daran dencke, daß ich meine Zeit bey ihnen, viel beßer hätte zubringen können, und daß ich mir es selbst mit vorzuwerfen habe, daß es nicht geschehen ist. Das nur allein, daß ich bey ihnen ein paar mahl ordentlich eingeschlafen bin hält mein Gewißen mir als eine schwere Sünde vor. Bey meinem Ramler bey dem lieben Langemack einzuschlafen ist das wohl erlaubt! Der Himmel weiß, was für mancherley Dinge mein Gemüth manchmal ganz taub machten, daß die beßern Empfindungen fast keinen Eingang mehr hatten.

Wären sie doch nur noch mit nach Potsdam gereist, vielleicht hätten sie da, einen Tag mit mir zufrieden seyn sollen. Aber nur einen Tag, denn ich bin nur den Sonntag da geblieben; mein lieber Kleist musste den Montag auf die Wache, sonst hätte ich den Tag noch zugegeben. Wenn ehr werde ich nun einmahl wieder Neun Wochen abwesend seyn <322> dürfen! Und doch habe ich von so langer Zeit nur wenige Tage bey ihnen, und nur einen bey meinem Kleist zugebracht! Würcklich, mein liebster Ramler, die ganze Reise gereuet mich, wenn ich bedencke, daß sie zu einer andern Zeit, und in nur ein wenig andern Umständen, mir unendlich viel mehr Vergnügen würde gemacht haben. — Aber nein sie gereut mich nicht, einige schöne Stunden sind ihrer ganz wert gewesen — die Stunden insonderheit, in denen Sie, mein liebster Ramler, mich in ihrem Herten lesen ließen, daß sie mich noch liebten. - - -

Was macht unser lieber Hempel? Warlich ich nenne ihn nicht mehr so, wenn er mir die Köpfe nicht bald

---

<sup>189</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>190</sup> 2015: Berlin 23. 12. 1751. Staatsbibliothek Berlin, Handschriftenabteilung ; Signatur: Slg. Autogr.: Ramler, Karl Wilhelm, Blatt 1

<sup>191</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

schickt. Aber weil er doch zu allen guten Wercken, mit Gewalt muß gezwungen werden, so bitte ich Sie, mein liebster Ramler, halten sie ihn doch mit den gehörigen Zwangsmitteln dazu an, daß er sein Wort einmahl in seinem Leben halten muß. Der Böse — der fast nicht mehr mein lieber Hempel versprach mir alles in acht Tagen nachzuschicken, und nun sind es schon über 4 Wochen. Die Abriße zu einer Tapete hat er mir auch nicht geschickt, und mir ist doch so sehr viel daran gelegen. Gestern habe ich hier eine Tapete gesehn, die in Dresden gemalt ist, die mir ganz ungemein gefallen hat. Alle schöne Künste waren, in Erfindungen von sehr gutem Geschmack, darauf vorgestellt, und der Maler hatte alle Kunst und allen Fleiß angewand. Nun gehn alle meine Gedancken auf eine solche Tapete! Just eine solche würde für mich wohl zu kostbar seyn, aber mich dünckt, wenn man die Erfindung ganz simpel machte, und jeder Kunst nur eine Figur, in einer vorteilhaften Situation gäbe, welche sie mein liebster Ramler, vorschreiben, oder mit Herr Hempel überlegen müsten, so könnte man schon etwas machen laßen, das sich recht gut ausnähme und doch nicht viel kostete. Herr Hempel könnte einem Mahler diese Arbeit auftragen, und nur die Aufsicht übernehmen. Meinen sie, daß man unserm Hempel das wohl vortragen darf, und daß er in so etwas eingehen wird? Ich wolte dann die Maaß von dem Zimmer hinschicken, und damit Er nicht nöthig fände, ein allzu billiges honorarium zu fodern, so wolten wir ihm lieber sagen, daß sie für einen andern seyn <323> solte. Aber der Schalck, würde es bald mercken! Nur wäre höchstnöthig vorauszusetzen, daß es ihm ein Ernst wäre, wenn er ja sagte, und daß mit Ausgangs April längstens die Tapete fertig seyn müste. Denn nachhero bekomme ich ein Haufen Besuche, absonderlich vom Herrn v. Berg, der alsdenn herkommen und ein Mann werden wird. Ich muß davon aufhören, und bitte nur mit wenigem ihre Meinung, davon zu schreiben.

Daß Herr Sucro Vater geworden und eine Tochter hat, gleich Herrn Sulzern, das wißen sie schon. Er sitzt nun so beständig bey der Wiege, daß man ihn gar nicht mehr sieht. Was ist das für eine critische Bibliothek die bey Hauden herausgekommen ist? Das Krausische Urtheil so zweydeutig es allezeit ist, schien dismahl unpartheyisch zu seyn, weil es bey so guter Gelegenheit den Wurmsamen nicht vertheidigte.

Empfehlen sie mich allen meinen Freunden; ich habe noch Niemandem geschrieben, als gestern Herrn Sulzern, und neulich Herr Sacken. Entschuldigen sie mich vornehmlich bey Herr Schmidten, daß ich ihm noch nicht geschrieben habe. HErr und Frau Denstedten machen sie meine ergebenste Empfehlung. Fanny die rechte Fanny versichern sie von meiner großen Hochachtung; ich umarme Sie mein liebster Ramler, und unsern lieben Langemack. - - -

Seyn sie doch so gut, mein liebster Ramler, und schicken sie mir die Lieder, — die — [sie] so sehr verschönert haben, von meinen scherzhaften Liedern. Wenn ich sehe, wie sie es gemacht haben, so kan ich auch wohl noch einige verbeßern. Vor ein paar Tagen hatte ich einmahl wieder Lust. Sie können sie ja nur von jemand abschreiben laßen ich bezahle die Copialien, als ein guter Jurist, adieu.

Was haben sie wegen der Stelle am Joachimsthalschen Gymnasio für neue Hofnung. O wie wolte ich für Freuden außer mir seyn, wenn sie mir schrieben, daß die Sache zu Stande wäre. Sind sie beym Herrn v. Bilefeld gewesen, und haben sie ihm die scherzhaften Lieder gegeben, die er übersetzen soll. Der Waßertrincker, Die Sorgen, und die Wahl der Mägdelein, solten sich im Französischen wohl nicht übel ausnehmen. Ist es ihr Ernst, daß sie eine neue Ausgabe der scherzhaften Lieder besorgen wollen?

<324>

147. Ramler an Gleim.<sup>192</sup>

Berlin den 24ten Februar 52.

Liebster Gleim,

Sie sind mir zuvorgekommen und haben mir einige von den Gedancken geschrieben, die ich gedacht habe. Ich will also nichts wiederholen, sondern Ihnen nur sagen, daß ich mich auf Ihre Wiederkunft im April, worauf mich HErr Walther vertröstet hat, so sehr freue, als wenn sie seit drey Jahren nicht bey mir gewesen wären. Ich wolte wünschen, daß sie alsdann nur für mich und für eine Braut da wären. Wir wolten uns einen

---

<sup>192</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571301>

Plan machen, wornach wir jeden Tag oder jeden halben Tag vergnügt leben könnten. Vergnügt ohne Geräusch und ohne große Gesellschaft. Es solten nicht mehr Personen auf einmal Zusammenkommen, als in einer guten Tragödie erscheinen dürfen: nec quarta loqui persona laboret. Wir wolten uns, wie wir wol sonst zu thun pflegten, in Feldern müde gehn, in Gärten Caffee trincken, in Wäldern philosophiren. In der That Sie müsten sich alsdenn der Staats Minister und der Generale entschlagen und mit Secretären und Mahlern und Advocaten und mit mir zufrieden seyn. Wir wolten, wenn wir nicht mehr aufgeräumt sprechen könnten, ein aufgeräumtes Buch lesen. Auch wolten wir in Gesellschaft eines Mädchens einmal das ernsthafteste, weiseste Buch lesen, und erfahren, ob es gefühlt, ob es gantz gefühlt wird; um für ein solches Mädchen die Hochachtung aufs höchste zu treiben. — Nein, nicht aufs höchste: denn dazu gehört so lange Zeit, als ich meinen Gleim kenne, und mein Gleim mich kennt. Der Rarität wegen also mag ein solches Buch von einem Jünglinge einem solchen Mädchen vorgelesen werden, mit dem man tändeln kann — Was wollen wir mehr thun? Wir wollen uns einmal an den Panko Fluß setzen, da wo die beste Königin sich im Eichen und im Lindenschatten ergötzt, und uns unsern vierjährigen Lebenslauf erzählen; dieses wollen wir beyde allein thun; denn es kommen doch Geheimniße mit drunter vor. Schmidt muß wenigstens <325> nicht dabey seyn; denn er ist kein guter Verwahrer der Geheimniße. Er will meine erste Liebe wissen, und zwar will er wissen, daß sie ein schlechtes Mädchen bekommen habe. Er will allerley wissen, wovon sie ihm etwas weiß gemacht haben mögen, und nun er her kommt, mochte er mich gern damit unter sich kriegen. Es gelingt ihm aber sehr übel; denn ich sage ihm, daß die Erzählungen alle wahr seyn können, aber er würde immer die Unrechten Nahmen dazu bekommen haben; denn anstatt Ramler hätte es oft Kleist, oft Uz; anstatt Kleist, oft Lange oft Rutnick, und so ferner, heißen müßen. Es wäre ihre Gewohnheit, um weder der Erzählung die beste Annehmlichkeit zu rauben, noch ihren Freunden etwas zu nahe zu thun, die Nahmen zu verwechseln und über kurtz oder lang es zu bekennen, daß sie ein qui pro quo gemacht hätten — Ich bin durch diese Ausschweifung gantz von meinem Text abgekommen. Ich will auch nicht wieder hineinkommen. Genug wir wollen uns königlich vergnügen, wenn sie einen Frühlings oder Sommer Monat hier seyn wollen.

Ich habe von ihrem Schneider drey Halberstädtische Würste bekommen, die den großen Beyfall ihrer Landsmännin und den meinigen haben, und wofür ich nebst Herrn Hempel, dem ich selber eine hingetragen habe [Sehen sie wie Schäfermäßig!] von Herten dancke. Ich muß Sie aber im Nahmen der rechten Fanny noch um etwas bitten. Das Mädchen ist so ehrgeitzig, daß sie die besten Menschen unter den Todten gern um sich haben möchte, die berühmten Mädchen alle, und unter den Männern, die besten. Ich habe alle Bücher meiner Bekannten und Freunde in die Cur genommen und schneide das Bildniß heraus, wo ich es des Schnittes wehrt finde. Ich habe ihr gesagt, daß sie den Schafesbury vor einem Bande seiner Wercke stehen hätten und ihn ihr nicht abschlagen würden. Sie bittet nur um dieses eintzige Bild aus ihrer Bibliothec, weil es bey ihr so viel wehrt ist als eine gantze Sammlung. Ich habe noch viel zu schreiben und werde den nächsten Posttag wieder fortfahren. Lebe wohl mein treuer Daphnis, Dich umarmt  
Dein  
Alexis. Amen.

<326> Berlin den 13 Martii 52.<sup>193</sup>

Liebster Freund,

Mein Brief ist so lange liegen geblieben, dass ich bey Ihnen einer Kälte schuldig scheinen werde, die mein Hertz doch nicht kennet. Ich will ihnen hurtig in diesem zweyten alles sagen, was ich zu sagen übrig habe. Hempel hat mein Porträt und Langemacks gantz ausgemahlt und zur Uebersendung fertig stehn. Gellert und Bodmer sind gleichfalls fertig. Kleist und Klopstock sollen so lange warten, bis er sie noch einmal sehen kan. Sulzer muß noch die vierte oder die fünfte Hand bekommen, denn er hat beym Ausmahlen die Aehnlichkeit verlohren. Weiß ist längst fertig gewesen. Schmidten habe ich nicht überreden können, weil er vielleicht noch immer auf ein beßeres Gesicht wartet, ehe er sich mit Weiß in einen Wettstreit einlaßen will. An deßen Statt habe ich Krausen sitzen laßen, der auch völlig fertig und so gut getroffen ist, daß er

---

<sup>193</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657131X>

sein Gesicht nicht will fahren lassen, oder sein Mädchen will es vielmehr nicht fahren lassen. Er soll aber; denn ich will morgen Abend hingehen und es ihm wegnehmen, und sein Mädchen soll davor ihres Krausens Gesicht lebendig und im Kleinen, semi hiante labello bekommen. Hempel hat sich selber auch angefangen, aber viel anders gemahlt, als er von Gott geschaffen worden. Er muß ein neues machen. Ihr eigenes Porträt wird gleichfalls so lange warten müssen, bis wir sie noch einmal bey uns sehn. Die Rähmen werden noch nicht völlig fertig seyn, weil die Vergolderin in ihrer Kunst die einzige ist und trotzen kan. Es würde aber alles fertig seyn, zum wenigsten alle Gesichter ihrer Freunde und Poeten, wenn Hempel nicht, wie sie wissen, in Oranienburg für den Printzen arbeitete, womit er bis zum Ausgange des Mayes zubringen wird. Er hat den jungen Mahler, der ihnen den Riß zur Tapete machen solte, mit sich genommen, und ehe dieses geschahe, hatte jener so viel zu verrichten, daß er an keine andre Arbeit denken konte, wie Hempel sagt. Sie werden also von diesen unaccuraten Leuten nichts ehe bekommen können als im Junius. Ich schelte sie so, weil ich weiß, <327> daß sie es mit den Sünden ihrer Jugend verdient haben.

Sonst ist Hempel diese Zeit her sehr fleißig gewesen; er hat Sulzers Mädchen recht schön gemahlt, aber nicht für sie, sondern für ihren Lehrer, Liebhaber, Freund, Mann; setzen sie von diesen Nahmen welche sie wollen; oder setzen sie vielmehr alle. Nicht wahr Sucro! Du bist auch ein Mann; und ich wünsche dir Glück zu einer künftigen Howe oder Clarißa. Er hat ferner ein schönes Jagdstück vom Wouwermann, (oder wie er heißt) copirt, und für Borchwarten ausgemahlt, der es ihm mit 5 Thalern bezahlt hat, vermöge ihres Contracts, den Hempel zu übereilt machte und Borchwart hernach gern gehalten wissen wolte, es jedoch aber in seine Freyheit stellte, das Gemälde einem reichern Freunde zu verkauffen, wozu Hempel wiederum zu genereux war — Aber ich mache entsetzlich lange Perioden, als wenn ihnen viel entginge, wenn sie nicht alle Umstände wüßten. Ferner hat Hempel zwey Jagdt Hunde für Sulzers Doctor und zwey Landschaften für eben denselben Doctor, Ludolf, gemahlt. Er hat noch mehr gemahlt, aber ich kan nicht mehr auf diese Seite bringen, als daß ich Sie um Vergebung bitte von Einer Sache so viel geschwatz zu haben. Ich will den dritten Brief anfangen; Soll ich? - - -

Dritter Brief: den 14ten Martii: Mein liebster Gleim. Thun sie mir doch einen Vorschlag, wie ich von dem reichen Geitzhalse, den sie kennen — Nein ich will nichts haben. Mihi non est lucri bonus odor ex arca qualibet. Ich will das witzige Gedicht des Vida in Hexameter übersetzen, solte es auch nur zu ihrem und meinem eigenen Vergnügen seyn. Walther hat meinen verbesserten Granatapfel und mein reparirtes Opernhauß mit sich nach Iden genommen und mir in seinem Briefe von vielen Sachen geschrieben, außer von derjenigen, die ich wissen wolte, nemlich von einer guten Aufnahme dieser beyden Oden. Heute sind ihre Rähmen angekommen. Sie können in 14 Tagen, wenn Hempel einmal herüber schleichen wird, alle unsre Gesichter haben außer Hempels; Schmidt sieht mich jetzt sehr selten, wovon ihn Escher und Madame xx und Mademoiselle xx abhält. Ich kenne ihre Ortographie nicht, sonst hätte ich die Nahmen gantz hingeschrieben. Sie verlihren nichts und Schmidt gewinnt.

<328> NB. Wenn Krause das Gemälde behalten wolte, welches er aber nicht soll, so will Hempel, daß ich ihm 6 Thaler dafür abfodem soll. Dis wird also der Preiß der übrigen auch seyn sollen. Ramler.

#### 148. Gleim an Ramler.<sup>194</sup>

Halberstadt den 16ten Merz 1752.

Eben wolte ich mich hinsetzen, und sie brav ausschelten, mein liebster Ramler, als ich ihren lieben, ihren recht herzlich lieben Brief, oder vielmehr ihre drey Briefe bekam. Nun will ich sie dagegen brav loben, mein liebster Ramler; sie sind ein allerliebster, ein unvergleichlicher (lassen sie mich dis Wort, das die Gottschede so sehr mißbrauchen, einmahl recht anbringen) ein unvergleichlicher Alexis sind sie, sie sind ein Kleist, ein Langemack, ein Spalding, ein Schaftsbury. Sehn sie ihn nur recht an, den Letzten; er komt hiebey; sehen sie nicht eben so aus, wenn sie ihre ernsthafte Mine machen? Fragen sie einmahl Fanny darum? Kaum hatten

---

<sup>194</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm



sie mir gesagt, daß Fanny den Schaftesbury haben wolte, da lief ich gleich hin, und schnitt ihn ohne Barmherzigkeit, von dem Bogen loß, der ihn an sein Buch heftete, und sagte zu ihm: Das beste Mädchen soll dich haben. Wäre es nicht das beste Mädchen, so ließ ich dich wohl nimmermehr von mir. Machen sie diesem besten Mädchen meine recht große Empfehlung, wenn sie ihm den Schaftesbury geben, und sagen sie ihr dabey nur noch einmahl, daß ich ihr liebster Gleim sei - - Meines Ramlers liebster Gleim, meine ich.

- - -

Hempel ist der unartigste Mensch, der auf der Welt ist. Nun werde ich ihn auch niemahls wieder um etwas bitten, so herzlich gern, ich ihn bitten möchte den Schaftsbury für mich zu mahlen. Sie sagen zwar, ich könnte in 14 Tagen, alles hier haben, aber das ist gewiß nichts. Es scheint, als hätte er geschworen, nur ein einzig mahl in seinem Leben Wort zu halten. Den Riß zur Tapete hätte er mir gewiß mit der allerleichtesten Mühe schaffen können. Denn man hat deren, schon genug, die man nur hingeben darf. Das weiß er auch recht <329> gut, unser Hempel. Aber gewiß, er hat es geschworen, jemahls Wort zu halten. Ich will nun auch verschweren, ihn jemahls, nur um die geringste Gefälligkeit anzusprechen — Sie sehen, daß ich böse bin, und ich schäme mich nicht, es ihnen merken zu lassen. Nur muß ich ihnen dabey sagen, daß die zu nicht gewordene Hofnung, meine Einsamkeit, bald durch die Bildniße meiner liebsten Freunde, erträglich gemacht zu sehen, daran Schuld ist — Ich habe mich darauf gefreuet, wie Joseph auf den Meßias. Solte ich also nicht, auch recht böse seyn? — Mein eignes Porträt soll auch noch warten, bis ich noch einmahl sitzen kan — Glauben sie denn mein liebster Ramler, daß Hempel das für nöthig hält? Gewiß, er thut es nicht, aber er will es nur nicht fertig machen, und er will es nicht, weil er es nicht will. Er hätte ja sonst bey meinem Dortseyn mich noch einmahl können sitzen lassen. Ein halber Tag, wenn er wolte, könnte — doch ich muß nicht so böse seyn, ob ich es gleich recht sehr bin. Indeß sagen sie ihm nur, daß er nicht darauf hoffen darf, daß ich noch einmahl sitzen werde. Denn wer weiß, in welchem April ich sie dort wiedersehe? In dem nächsten vorerst gewiß nicht. Walter hat sehr, aufs ungewiße vertröstet, und so eine große Freude es für mich seyn würde, wenn ich auf die Art, wie sie sie vorschreiben, einen Monath bey ihnen seyn könnte, so würde ich doch durch den Vorsatz, ein Mädchen zu suchen, mich nicht leicht wieder verführen lassen. Aber (nun komme ich auf die Hauptsache) Sie mein liebster liebster Freund, sie müßen ihr Versprechen halten und zu mir kommen. Die Exerzier Zeit geht nun bald an! Machen sie sich auf, daß kein Mensch davon weiß, und kommen sie in meine Armen. Ich werde sie mit Empfindungen der Freude empfangen, dergleichen noch keine sollen empfunden seyn. Wir wollen auch hier in Feldern uns Müde gehn, im Garten Caffé trincken, in Wäldern philosophiren. Wir wollen dazu noch, (welches wir dort nicht könnten), Berge besteigen und in Thäler sehen, und es soll uns düncken, als wären wir auf dem Parnaß, sie Apoll, und ich Melpomene, (oder - welches ist die Muse der leichten Lieder?) Ihre Reise können sie sich ganz bequem machen. Den ersten Tag reisen sie nach Potsdam, und bleiben die <330> Nacht bey meinem Kleist. Ich will ihm seine Bärenhaut, die mich auf meiner Herreise gewärmt hat, gleich wieder zurück schicken, damit er sie, ihnen auch mitgeben kan. Dahinnein gehült sitzt man, wie in ihrer kleinen warmen Stube, wenn man gleich auf offenem Wagen sitzt. Von Potsdam aus, sind sie in 14 Stunden in Magdeburg, wo sie die Nacht bey meinem Bruder, ausruhen können, und denn sind sie in 6 Stunden bey mir. Wollen sie gerade zu, ohne still zu liegen, reisen so ist das noch beßer. Denn ich sehe sie eher, und einige Tage länger. Dißmahl, mein liebster Ramler, suchen sie nur keine Ausflüchte, ich nehme keine Entschuldigung an; sie mögen anführen, was sie wollen, so werde ich doch auf sie so böse werden, als ich es itzt auf Hempeln bin, wenn sie nicht kommen. Dafür daß sie mir die Freude machen, werden sie auch hernach allezeit recht gesund seyn. Wenn sie wollen, können wir auch den Brunnen trincken. Und wenn sie zurück reisen, will ich sie nach Halle oder Magdeburg begleiten. Wir wollen auch nach Braunschweig reisen, und nach Blanckenburg und nach Quedlinburg. Faßen sie nur einen kurzen und festen Endscluß und seyn sie einmahl so tapfer, wie ich, und machen sie es nicht wieder so, wie bey meiner Abreise, da sie mich nach Potsdam begleiten wolten, aber sich bald wieder besannen, und kranck wurden. Dis Jahr müßen sie einmahl nicht ausbleiben. Im künftigen Jahr könnte ich leicht ein Mann, und folglich nicht mehr in allen Stücken so frey seyn als ich es jetzo bin. Wir wollen alles sprechen, was wir bey meinem Dortseyn nicht gesprochen haben, alle Freude wollen wir genießen, die wir dort manchmahl zu vermißen schienen. — Ihren Langemack können sie nicht mitbringen. Denn er kan wohl so lange nicht abkommen. Ist es möglich, so wißen sie, daß mich auch sein Besuch die

größte Freude machen würde. Kurz mein liebster Ramler, ich bitte sie recht herzlich, machen sie mir dis Jahr, die Freude sie bey mir zu sehen. Noch eins. Laßen sie sich nicht etwa einfallen, mit meiner Schwester zu kommen. Denn mich dünckt, wir würden lieber allein seyn. Denn wenn sie hier wäre, müsten wir alle Tage zu Gast seyn, und das wäre nichts. Aber wenn mein Kleist zugleich käme, das wäre fürtrefflich. <331> Haben sie meine Grüße von Herrn Heße und Herrn Hirzel, die vor einigen Tagen oder Wochen, zu ihnen, durch mein Halberstadt gereist sind, bekommen. Sagen sie doch Herr Heßen, daß ich für den Englischen Gay sein Schuldner wäre, ich ließ mir nur ausbitten, wie viel?

Herr Sucro freut sich auch recht sehr auf ihre Hierkunft. Meine Friederike sagt er, soll ihm doch wohl gefallen. Sie beßert sich nun starck, und ist schon ganz außer Gefahr. So betrübt habe ich noch keinen Menschen gesehn, als Herr Sucro vor einigen Tagen war; starr wie Niobe stand er, und Seufzer, und Jammer selbst verstummten in ihm — Das zu sehn, muß man ein steinern Herz haben, wenn man ungerührt bleiben kan, und zugleich, eine so zärtliche Liebe, sich wünscht und nicht wünscht.

Schmidten habe ich freylich allerhand erzählt aber ich wüste nicht, was ich ihm von ihrer ersten Liebe hätte erzählen können. Denn davon weiß ich doch in der That selbst nichts, und es ist ganz gewiß, daß er mit Zuverlässigkeit nicht eine einzige Sache, wieder erzählen kan, denn in den Nahmen muß er sich nothwendig irren, weil ich mich oft vorsetzlich selbst, darin geirrt habe — Er hat mir noch nicht geschrieben, weil ich hier bin. Klopstocken auch noch nicht. Dieser beschwert sich noch immer über sein Stillschweigen. Erst vor einigen Tagen habe ich Briefe gehabt. Sein Vater hat mir gestern gemeldet, daß er eine Vermehrung seiner Pension erhalten hätte, wovon er selbst mir aber nichts schreibt.

Ich muß nur schließen, weil das Blat voll ist, sonst hört ich nicht auf mit ihnen zu plaudern. Ich schreibe ihnen bald wieder, aber seyn sie auch fleißig, mein liebster Alexis, und schreiben Ihrem Damon.

Halberstadt, den 17ten Merz 1752.

Wenn sie bey mir sind, wollen wir auch von dem reichen Geizhalß sprechen, und — Das übrige wissen sie. Machen sie nur den Vida fertig — Wolten sie nicht auch den Discours: daß die Wißenschaften schädlich p. übersetzen. Ich habe dem Herrn v. K.[leist] Hofnung dazu gemacht.

Ich möchte gar zu gern, dass ein Buchladen hier wäre. Itzt könnte ich ein recht wohlgelegenes Gewölbe oder Laden <332> dazu schaffen, weil Michaelis einer ledig wird, der dem Dohm[stift] gehört. Der Diener in Schützens Laden hatte halb und halb Lust. Sondiren sie ihn doch noch einmahl. Er heißt Lange und sein Vater ist hier Buchdrucker.

Machen sie ja daß ich Krausen mit bekomme; ich will gern die 6 Thaler bezahlen. Ist aber das, mit, oder ohne Rahm? Vorerst erwarte ich also mit nächster Post meinen Ramler, Langemack, Gellert und Bodmer — und ich bitte mir von Herr Hempel aus, daß er von dem, was er mir schickt, die Rechnung meiner Schuld beylegt, so will ich gleich alles bezahlen.

Einen Riß zur Tapete brauche ich nun nicht. Ich will einem andern auftragen, von Berlin aus mir eine Tapete zu schicken, die sogenante Peckinstapete gefällt mir am besten. Wolte ich auf Herr Hempeln warten, so möchte noch ein Sommer darüber hingehen. Und wie viel Zeit ist nicht ein Sommer unsers Lebens?

149. Ramler an Gleim.<sup>195 196</sup>

Berlin den 23. Martii 52.

Nein, Ihr schöner Brief ist es, mein liebster Gleim, der die größte Freude angerichtet hat — Ich setze mich auch sogleich hin meine Empfindungen durch die Feder ausfließen zu laßen. Wie sehr, wie sehr lieben sie mich noch! und wie eifersüchtig bin ich einige Zeit her auf ihre Liebe gewesen! Nun ist mein Hertz ruhig; denn solche Ausdrücke können nicht aus dem Witze kommen, sondern sie kommen aus dem innersten des

<sup>195</sup> Von Gleims Hand: „Beantw. d. 29ten Merz und 8 Thaler 4 Gr. für die 7 Rahme übersand.“

<sup>196</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571328>

Hertzens her, wohin sich Ramler so fest gesetzt und zwischen Kleist und Klopstock in die Mitte gelagert hat. Als ich ihren liebsten Brief aufmachte und zwar, wie ich pflege, in Gegenwart der edlen Fanny, fiel mir gleich der Schaftesbury auf den Schoos, sie sahe ihn und ich wolte ihn verstecken, aber sie rief gleich: „o der liebe, o der allerliebste Gleim, was soll ich ihm wiedergeben? O der unvergleichliche Schaftesbury! sehen sie wie er in Lebensgröße dasteht und <333> sich über alle Welt hinweg setzt. Ja, das ist die Mine von der sie mir gesagt haben. So muß er aussehn. Ja, das ist er gewiß!“ Als ich hierauf ihren gantzen Brief vorlas, sagte sie bey ihrer großen Bereitwilligkeit ihren liebsten Scribenten fahren zu laßen: „O in der That, es jammert mich fast, daß ich ihm seinen Schaftesburg weggenommen habe! Was soll ich ihm doch wiedergeben? O du lieber Schaftesburg dein Gleim wird dich auch wohl geküßt haben, ehe er dich weggab, komm her, ich will“ - - und hiemit küßte sie ihn etliche mal, „ich will dich auf dieselbe Stelle küßen und Gleim soll den Kuß gut haben, wenn er wieder herkommt. Ich hätte ihm bey seinem Abschiede hertzlich gern einen recht freundschaftlichen Kuß auf die Reise mitgegeben, und ich sahe es an seiner Mine und an seinem öftern Umsehen, daß er ihn gern haben wolte, aber mein Herr Gemahl war diesesmal gar zu dienstfertig und leuchtete bis an die Thür hinunter.“

Ey, nun muß ich auch einmal reden, du kleine Fanny, ich werde eifersüchtig auf meinen Gleim, ich will ihn auch besitzen und kan ihn nicht so lange bey einem Mädchen laßen. Wie vergnügt würde ich seyn, mein liebster Daphnis, oder hören sie sich lieber Damon nennen, wie vergnügt würde ich seyn, wenn noch mehr solcher Küßerinnen in Berlin wären, als diese? Warum muß die kleine Doris aus Magdeburg nicht hier wohnen und ihren einfältigen Gemahl zum Finanzrath machen laßen? Warum muß ihre liebste Schwester nicht leben und an Einem Orte mit uns wohnen, damit sie bald ihren Bruder recht hertzlich küße, bald ihren Ramler, weil er ihren Bruder so sehr liebt und alles zugleich liebt, was ihm angehört? Warum muß dieses alles nicht unter dem Monde zur Würcklichkeit kommen? Es wäre allerdings ein unvergleichliches Leben, wenn wir alle zusammen in ein großes Seelen Behältniß kämen und unter so vielen tausenden die auserlesenste Gesellschaft aussuchen könnten. Einen Marc Aurel, einen Addison, einen Horatz, einen Anakreon, einen Schaftesbury, einen Pouilly. Würcklich, eine solche Vorstellung ist ein seeliges Leben! Und anders kan man keinen Zuwachs zu seiner Seeligkeit bekommen, als auf diese Weise. Ich bin gantz voll von dieser Idee, worauf mich die Fanny oder Naide, gebracht <334> hat. — Jetzt lese ich noch einmal, was ich geschrieben habe und finde daß ich lauter verheyrathete Mädchen hergewünscht habe. Was mag die Ursache seyn? Ich glaube mit den unverheyratheten kan man nicht sehr freundschaftlich umgehn, ohne sie zuletzt zu heyrathen, und wenn man dieses nicht thun will, so können sie uns ohnmöglich für ihre liebsten Freunde halten; die verheyratheten aber können uns ohne alle Absicht lieb haben. Ich habe dieses genugsam erfahren und will künftig mein Glück bey den Frauen verfolgen — Ich thue also zu meinen Wünschen noch die Friderike unsers lieben Sucro hinzu, ihn mit gerechnet, das versteht sich von selbst. Die Frau von K.[annenber]g könnte zuweilen eine solche Aßamblee bey sich versammeln; (denn diese müste auch hier wohnen) eine Aßamblee die aus lauter vortreflichen Mädchen und witzigen oder rechtschaffenen Jünglingen bestünde. Mancher müste kommen und seine Frau zu Hause laßen. Manche Frau müste ihren Mann zu Hause laßen. Manches Paar könnte ungetrennt erscheinen. Z. E. Sucro und unser Krause könnten mit ihren Mädchen allenthalben hinkommen. Bergius ließe seine Frau zu Hause und die B.[orchwardt] ihren Mann. S.[ulzer] seine Frau, (denn sie ist in der That ein pures Kind) und Madame D.[enstädt] ihren Mann u. s. w. Aber ich schreibe so offenhertzig von unsern Freunden daß Sie meinen Brief ins Feuer werfen müssen, so bald sie ihn gelesen haben. Ich sehe ich muß ein neues Blatt anfangen, denn ich habe noch nichts von dem geschrieben, was ich mir zu schreiben vornahm — Ich soll zu Ihnen kommen, mein liebster Freund? wie gern will ich in ihre Arme fliegen, wenn ich mich hier losgemacht habe. Ich will Ihnen hiebey das neue Seil legen, womit ich mich selbst angebunden habe und welches ich gern zerreißen will, wenn sie es haben wollen. Ich will meine Zuhörer, wenn ich deren eine mäßige Anzahl bekomme, auf einen Monath beurlauben und ihnen denselben Monath auf Michaelis zugeben. Meinen sie nicht, daß dieses angeht, ohne ihre vornehme Eltern zu beleidigen? (Denn ich glaube ich werde Hochwohlgeborene Zuhörer bekommen). Ey freylich muß es angehn, so bald ich nur für den CadettenHoff sicher bin, welches in der Exercir Zeit geschieht. Fürchten Sie nicht, daß <335> ich mir etwa eine Kranckheit vornehmen werde. Ich habe dieses niemals nöthig gehabt; denn die Kranckheit war so gut, und kam ungeruffen, als ich sie nach Lehme

begleiten sollte. Ich wolte indeßen doch daß ich Sie begleitet hätte.

Quatenus, heu nefas!

Sublatum ex oculis quaerimus invidi.

Ich würde überhaupt mehr für die Welt seyn, wenn sich gewisse Kleinigkeiten, auf die die Welt so sehr sieht, bey mir verbeßerten. Dieses würde allen meinen Thaten und Reden ein neues Leben geben. Ich würde aber alsdann nur zu sehr gefallen — Bin ich nicht ein stoltzer Mensch? — Schmidt, weil ich doch vom Stoltze rede, will ich die Reihe meiner Gedancken verfolgen, Schmidt ist jetzt so wenig in meiner Gesellschaft, daß es fast bürgerlich unanständig aussieht. Er lebt auch in der That ein wenig zu frey, und es wäre mir erlaubt aus bürgerlichen Absichten seinen Umgang zu vermeiden, wenn es nicht aus schäferartigen Ursachen geschähe. Gehen wir zusammen spazieren, so ist keine Wiese, keine immergrüne Fichte, kein sonnenheller Himmel der uns einige Freude und Bewunderung ablockt, sondern es sind immer die Kunstgriffe, wodurch man Mädchens fangen könnte, immer Liederchen mit Refreins, immer die Bewunderung junger Dichter und Philosophen aus seiner eigenen Clubbe, die unsre Gespräche ausmachen. Lieber wünsche ich einen Gefährten der weniger Bel-Esprit ist und einige Fehler wider den Witz begeht und dagegen keinen Fehler wider seines Freundes Ehrgeitz und keine Sünde wider die schöne Natur begeht. Genug hievon. Sie sehen, daß ich so gut zürnen kan, wie Sie auf den wortverläugnenden Hempel gezürnt haben. Vielleicht wird seine Frau Sie wieder gut machen, die ihnen 7 Rahmen und 7 Portraits eingepackt hat. Der Rahme kostet 8 Thaler 4 Groschen weil die Vergolderin für jedes Stück 20 Groschen haben will. Und es stehen noch 3 Stück für Sulzern, Krausen und Hempeln, die Sie, nebst den Gesichtern, vielleicht erst im Junius bekommen werden. Wenn Sie also Geld schicken wollen so schicken Sie es blos für die 7. Rahmen, von den Gemälden sagt die Madame H.[empel] daß sie für ihres Mannes Schuld beynahe aufgehen würden, und daß sie den Preiß davon <336> nicht wüste. Gellert und Bodmer sind nur Copien. Kleist und Klopstock müßen noch die dritte Hand bekommen, wenn sie nur noch einmal unter des Mahlers Pinsel gerathen. Ehe dieses aber geschehen möchte, könnten vielleicht manche Sommer verfließen. Nehmen Sie also das gewißeste, zumal da beyde Stücke ähnlich sind und die Aehnlichkeit hernach verdorben werden möchte, wie es oft geschehen ist. Wird Klopstock und Kleist einmal herkommen, so muß Hempel beyde völlig ausmahlen und sie können alsdann ihre Gemälde zurück schicken und bessere davor bekommen. Weiß ist schon vor einem halben Jahre mit 3 Ducaten bezahlt. Schmidt kan nicht zum Sitzen gebracht werden, und ich mag seinen Ehrgeitz nicht so sehr speisen, daß ich ihn vergeblich nöthige. Krausens Mädchen will ihren Krause nicht ehe fahren laßen, bis sie das Versprechen von ihm erhält, noch einmal zu sitzen, und von Hempeln, ihn noch einmal zu treffen. - - -

Ich verstehe schon des Vida Spiel und werde es bald verbeßert nachspielen. Das würckliche Schachspiel will ich nicht verändern, die Mühe ist zu groß und unnütz; aber die Einkleidung und die Nebenumstände sind einiger Verbeßerung fähig. Vida ist immer mit Virgils pp. Redensarten witzig; dieses geht im Deutschen nicht an, und es ist um desto beßer.

Herr Langemack fragt, warum ich keinen Gruß bestellt habe? ich sage, es ist ia nur eine Redite, und versteht sich allemal von selbst.

150. Gleim an Ramler.<sup>197</sup>

Halberstadt den 29ten März 1752.

Sie, mein liebster Ramler, sie? sind eifersüchtig auf meine Liebe gewesen? Haben sie mercken können, daß ich irgend einen von meinen Freunden lieber habe, als sie? Oder woraus haben sie ihren Argwohn geschöpft? Gewiß aus keiner guten Quelle. Denn mein Herz sagt mir, daß ich sie noch so liebe, wie ich sie allezeit geliebt habe, und daß auch niemahls nur ein Gedancke der Kaltsinnigkeit bey mir entstanden. Wie sollte das auch möglich seyn? Haben sie etwa aus der Art, <337> womit ich manchmahl bey ihnen gewesen

---

<sup>197</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm (dort unter dem Datum 20. 3. 1752 verzeichnet?)

bin, ihren Verdacht hergenommen. O kommen sie nur zu mir, mein liebster Ramler<sup>198</sup>, kommen sie nur zu mir, Da sollen sie sehn, daß ich mir immer gleich bin, und daß Ihr Irrthum so groß ist, daß sie mir wohl deshalb eine kleine Genugthuung machen können. Aber nein, ich habe sie schon dadurch, daß sie den Platz, den sie in meinem Herzen haben, selbst haben bestimmen können.

Eben da ich weiter schreiben will kommt ein Fremder, ein Bekanter von Spalding, der künftig bey dem Herrn von Arnim seyn wird, zu mir, und weil er mir von meinem andern Ramler von meinem Spalding einen Gruß bringt, so laße ich mich gern abhalten, und bitte nur kürzlich, weil mein Verlangen nach der Gesellschaft meiner Freunde so groß ist, schicken sie mir doch mit nächster Post den Kasten mit den sieben Köpfen; Das Geld für die Rahmen kommt mit 8 Thalern 4 Gr. hiebey. Das übrige verspare bis nächsten. Zu mir kommen müßen sie, daß sage ich ihnen. Ich laße ihr Collegium und hundert noch wichtigere Entschuldigungen nicht gelten. Schreiben sie mir nur gleich, wenn sie kommen wollen, oder kommen sie gleich selbst.

Der wehrten Fanny schicke ich hiebey ein Mädchen, welches sie vielleicht noch nicht hat. Sagen sie ihr dabey alles was ich dabey sagen würde, wenn ich Zeit hätte. Sie muß doch alle ihres gleichen Mädchen samlen. Ihr

Ramler [!].

151. Ramler an Gleim.<sup>199 200</sup>

Mein liebster Gleim,

Ich bin zwar ein rechtes Mädchen in der Zärtlichkeit der Freundschaft: aber doch glaube ich, daß einige Worte in meinem Briefe mehr gesagt haben, als ich habe sagen wollen. Ich habe nichts auf meinem Herzen als eine kleine Eifersucht gegen Kleisten, der doch in der That die Liebe verdient, womit sie ihn lieben. — Hören sie eine kleine Erzählung. <338> Als ich Kleisten aus der Oper zu ihnen führte und sie ein wenig böse thun wolten, weil ich ihn nicht eher gebracht hatte, so fiel die Rede auf einen oder den andern erkalteten Freund, ich weiß nicht recht eigentlich auf welchen, kurtz, sie antworteten auf Kleists Verwunderung hierüber: Ja, wer kann so lieben, wie wir beyde? und hielten ihn mit der linken Hand umarmt. Kleist sagte: Unser Ramler, ja, der gehört auch dazu, Nicht wahr? Ja gewiß Ramler ist zärtlich. — Sie thaten hiebey weiter nichts, als daß Sie nur nicht ja sagten, aber sie sahen mich doch zärtlich an. — Ich weiß wohl, daß dieses weiter nichts als eine kleine Bestrafung seyn solte, daß ich Kleisten so lange aufgehalten hatte; ich erklärte es gleich den Augenblick nicht anders, und ich erkläre es noch so: Aber sehen sie einmal das zärtliche Mädchenhertz! Es hat doch einen solchen Eindruck bey mir gemacht, daß ich, mir selbst unweißend, einige Schwermuth darüber in meinem Briefe an Sie verrathen habe. Nun habe ich nichts mehr zu sagen und mein Hertz ist gantz leicht. Aber mercken Sie sich, mein liebster Gleim, daß der Ort in ihrem Herzen, wohin ich mich gelagert habe, die Oberstelle ist! Zwischen Kleist und Klopstock sagte ich, oder wollen Sie lieber zwischen Kleist und Spalding hören; weil Sie Spaldingen in ihrem Briefe ihren andern Ramler nennen? Hören Sie nur, Sie können es so machen: Die beyden nächsten nach mir und Kleisten, können sie, meinen andern Kleist, meinen andern Ramler nennen, es sey nun daß dieser andre Kleist Klopstock und dieser andre Ramler Spalding sey; oder es sey auch umgekehrt; ich will beyden meinen Nahmen gleich gern leyhn. Ich und Kleist wir machen es eben so, und haben jeder unsre andern Gleime — Wir müßen solche Sachen in Richtigkeit bringen, denn wir sind eben so ehrgeitzige, als eifersüchtige und freundschaftliche Seelen!

Krause hat viele ihrer gereimten Lieder in Noten gebracht und wird eine Sammlung davon herausgeben. Ich unglücklicher bilderreicher Poet habe kein einziges das componirt werden könnte, als den parodirten Tändler,

---

<sup>198</sup> Davor gestrichen: „Gleim“

<sup>199</sup> Von Gleims hand: „pr. d. 6ten Apr. 1752. beantw. d. 11ten Apr. 1752“.

<sup>200</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571336>

den Krause mit Gewalt haben will; ich werde ihn aber nicht eher von mir geben, bis ich Schmidten darum gefragt habe. Krause <339> bittet sie um eine kleine Vorrede zu dieser Sammlung von Liedern. Sie sind alle über das Mittelmäßige und theils von Hagedorn, theils von den neuen Beyträgern, theils von Kleist, Vz p. Etliche hat Graun componirt. Z. E. Kleistens Ode an Wilhelminen, worinn die Stelle vorkommt: Als ich die Hand jüngst pp. In der Vorrede könnten sie sagen, daß Franckreich die besten Lieder zum Singen habe, nemlich unter jeder Million zehn unnachahmbare, leichte, liebliche Stücke, wie Krause sich ohngefähr ausdrückte, der eine gantze Bibliothec von französischen Chansons gesehen hat. Sie könnten vom Frauenzimmer reden, von den Gesellschaften der Deutschen, die alsdenn nicht immer eßen, trincken und verläumden dürften, sondern bisweilen mit Singen und Clavierspielen abwechseln könnten, und alles was sie sonst auf dem Hertzen haben. Ich selbst habe von Krausen eine andere Arbeit auf erlegt bekommen, nemlich über seine Musicalische Poesie eine Recension zu machen und sie in ein Paar auswärtige Zeitungen zu schicken — Noch eins. Ich muß ihnen auch sagen, daß sich der Componist zuweilen die Freyheit genommen einige Strophen auszulaßen, einige Wörter zu verändern, alles der beßern Music wegen, und dieses müssen sie bey den Poeten in der Vorrede wieder gut zu machen suchen. — Bekommen Sie keine Briefe von Eberten. Er kan nicht dahin gebracht werden, an mich zu schreiben, ob ich ihn gleich durch Braun den Buchführer habe erinnern laßen, an den er öfters schreibt. Er wird den Thomson auch übersetzen. Wie freue ich mich auf diesen Thomson, auf diesen unsern Alten in der Poesie! Und wie freut sich Naide darauf! Sie haben es in der That getroffen daß sie ihr eins von den Mädchen geschickt haben, die ihr gleichen — Ich habe ihr sechs Mädchen und sechs Jünglinge bestimmt, die sie alle zu bestimmter Zeit, nemlich an ihrem Geburts Tage, in schönen Einfaßungen bekommen soll. Ich schreibe immer ich, es soll aber heißen, wir beyde, Herr Langemack und ich. Wenn sie einmal Lust haben die Bibliothec dieser Fanny zu sehen, wozu wir gleichfalls einiges bey getragen haben, so will ich ihnen die auserlesensten Nahmen hersetzen.

Herr Hempel ist jetzt hier und läßt sie um alle Vergebungen bitten die ihrem freundschaftlichen Hertzen möglich sind. Er bekennt daß einer seiner Fehler die Unentschlossenheit ist, es wäre aber unter seinen Fehlern keine Sünde zu finden. (Der Kasten soll heute auf die Post gegeben werden.) Er mahlt in Oranienburg ein Zimmer worin er 6 Künste anbringen soll; können sie mit ihrer Tapete wol ein halb Jahr warten? — Soll ich den Vida in Hexameter bringen? Ich singe Schlachten und Krieg und gedrechselte Völker von Buchsbaum. Ich glaube mein Wohlklang wird den Herrn v. K.[leist] wieder mit dem Hexameter versöhnen. — Noch hat sich keiner des Collegii wegen bey mir gemeldet, doch: sind einige auf der Spur. — Ich schreibe laconisch, weil mein Blat zu Ende geht. Sie bekommen den allerfreundlichsten Gruß, den Fanny geben kan. Sie bekommen meinen getreuesten Händedruck und Kuß und die Versicherung daß ich ewig ihr allereifersüchtigster Freund bin. Ramler.

Berlin d. [anfang april 1752.]

Sehen sie meine Wahl der Knaben und Mädchen. Der Oberste ist schon hinter seinem Fenster, die übrigen werde ich von Bourdeaux zu bekommen suchen. Ich habe diejenigen, die vielleicht nicht zu haben sind, mit andern Recruten auf allen Fall besetzt.

Kennen sie noch einen oder den andern Kopf, der beßer unter den Zwölfen steht, als einer unter diesen, so verbeßern Sie meine Wahl und nennen ihn mir. — Machen Sie sich meinethalben keine Depense, mein liebster Gleim, wir wollen doch von einer Farb und einem Glauben bleiben. Schreiben Sie mir nur Ihre Farbe, ihren Glauben weiß ich. R.

#### 6 Jünglinge

- |    |              |                       |
|----|--------------|-----------------------|
| 1. | Schaftesbury |                       |
| 2. | Addison      |                       |
| 3. | Thomson      | Milton                |
| 4. | Richardson   | } Baco<br>} Corneille |
| 5. | Glover       |                       |
| 6. | Pouilly      | Pascal                |

## 6 Mädchen

- |    |                   |                       |
|----|-------------------|-----------------------|
| 1. | M. Deshoulieres   |                       |
| 2. | Sevigné           |                       |
| 3. | Ninon de l'Enclos |                       |
| 4. | Lambert           | { Dacier              |
| 5. | Rowe              | { Gomez               |
| 6. | Humbert           | { La Couvreur (actr.) |

&lt;341&gt;

152. Ramler an Gleim.<sup>201</sup>

Berlin den 10 April [1752].

Was höre ich, mein liebster Gleim? Die Freundin unsers Sucro, ach, seine theure Fridericke, ist todt? Nein, es kan nicht seyn. Der Himmel kan das glücklichste Paar nicht trennen. Nein er kan es nicht. Laßen sie ihn nur warten; sie wird in tiefer Ohnmacht liegen und wieder lebendig werden. Ach Sucros Fridericke, höre deinen zärtlichen Freund, höre deinen Liebhaber! Komm wieder! — Ich kan mich nicht trösten um seinen Verlust, wie sollte ich ihn trösten. Mein Gleim kan ihn auch nicht trösten, er kan nur mit ihm weinen. O wäre ich doch nur einmal in Halberstadt gewesen damit ich ihr theures Bildniß immer in Gedancken tragen und für Wehmut über ihren Abschied zerschmettern mögte. Sie wird hier von dem Magdeb.[urgischen] Frauenzimmer, welches sie gekannt hat, einmüthig bedaurt. Und ich darf es den Gesellschaften nicht sagen, was ich doch immer auf der Zunge habe, nemlich, daß das friedfertigste, zärtlichste, beste Paar zerstöret und zernichtet worden ist p. Mein liebster Sucro, ich liebe dich noch dreymal mehr als vorhin, nun ich dein so zärtliches Hertz kenne und weiß wie deine Gemahlin so unaussprechlich glücklich bey deiner Liebe gewesen ist! — Gott erhalte ihm sein Töchterchen. O wenn es doch der Mutter ähnlich sähe, damit er es künftig oft umarmen, an sie denken und eine zärtliche Thräne vergießen kann. Ich wolte wünschen, daß ich und alle seine Freunde durch unsre Betrübniß ihm einen Theil seines Jammers abnehmen könnten. Ich wolte wahrlich ihm einen großen Theil tragen helfen. Mein Hertz findet Ruhe darinn, freundschaftlich melancolisch zu seyn. Mir würde der Verlust meiner männlichen Freunde unerträglich seyn; ich würde nichts mehr für die Welt taugen, für die ich ohnedem so wenig tauge; aber was muß nicht bey dem Verlust einer geliebten Freundin, einer vertrauten Gespielin unseres Lebens gefühlt werden. Ach ich mag nicht daran gedencken, jemals eines solchen Verlustes fähig zu werden. Sie, mein <342> liebster Freund, haben wol nöthig sich von ihrem Ramler zuruffen zulaßen: Bedencke, Daphnis, daß du dich nicht zu sehr betrübtest, dein Leben und Alexis Leben hängen an einander. — Sie haben schon vor etlichen Monathen eine gleich traurige Post von ihrer geliebtesten Schwester erhalten und jetzt entgeht ihnen Ihre Freundin und bey nahe ihr Freund selber, der sich ohne Zweifel einer übermäßigen Betrübniß überläßt. Richten sie sich auf, mein liebster Gleim, sie werden zwar mehr gefühlt haben als ich, der ich die unsterbliche, die ewig seelige Fridericke nur aus Ihrem Munde kenne. Allein schencken Sie mir ihr fröhliches Hertz bald wieder, ich will es mit aller möglichen Zärtlichkeit erwidern. Sagen Sie dieses meinem Sucro gleichfalls. Ich kan nicht an ihn schreiben. so wenig ich mit ihm sprechen könnte, wenn ich zugegen wäre. Ich werde zu sehr erweicht und kan keinen untröstbaren Freund aufrichten. Ich schreibe deswegen meinen Trostbrief an Sie, der Sie eher zu trösten sind, als der leidende Sucro. Leben Sie beyde vergnügt und weinen seltener und lieben

Ihren ewig treuen und zärtlichen

Freund Ramler.

P. S. Eben höre ich daß Herr Amtmanns Frommens ältester Sohn gestorben ist. Wie wird sich die arme Mutter betrüben. Ich muß an Sie schreiben. Alle Unglücksfälle auf einmal.

---

<sup>201</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571344>

## 153. Gleim an Ramler.

Halberstadt den 11ten April 1752.

Was für ein lieber Freund sind sie, mein liebster Ramler! Tausendmal schon habe ich ihre gemalten Lippen geküßt, und es war mir immer, als wenn ich die rechten Lippen küßte. Einmal hielt ich sie für die Lippen meines Mädchens, und da sagte ich: Du Mund, als wär' es nicht genug u. s. w. Es ist mir oft, als wenn sie ganz bey mir hätte. Es gefällt mir nun in meinem ganzen Hause kein Zimmer mehr, als das, wo sie stehen. Alle Augenblick laufe ich zu ihnen hinauf, und sehe sie an, und küße sie, und Kleist, und Langemack <343> und Klopstock, und dann sage ich, O der liebe Hempel, der mir alle diese liebsten Köpfe erschaffen hat, und dann mercke ich, daß ich gar nicht mehr böse auf ihn bin, und dann sage ich: Wirst du Bild nicht auch bald reden. Sie hätten es sehen sollen, wie sie bey mir an kamen — Meine Leute hielten mich ganz gewiß für halb närrisch, so sehr war ich für Vergnügen außer mich! Sonderlich mein altes Mädchen das mich groß getragen hat, sahe mich an, wie man einen Affen ansieht. Endlich sprach sie auch ein Wort dazu und sagte zu ihrem Kopfe: der sieht mir gar zu hoch aus! und zu Gelierten: Das ist der douceste. Mein Gottfried sagte: Herr Ramler ist recht lebendig. Aller Pöbel der sie sieht, sagt: der muß recht schön seyn. Ein Jude, den ich für den klügsten Mann in Halberstadt halte, sagte: Sie müßten sehr viel Verstand haben, und sehr viel Ehrlichkeit; ich ließ ihn für die Klugheit gleich einige Thaler lösen. Hätte ich Zeit, so wolte ich ihnen sagen, was man über alle Köpfe für Urtheile gefällt hat. Ich habe dabey angemerckt, daß die Lineamente der Gesichter, keine übeln Verräther, der Caractere der Menschen sind, und die einfältigsten Leute, sind, dünckt mich die besten Physionomisten. Aber ich muß abrechen, um ihnen noch einige andere Dinge zu sagen.

Wie so sehr unrecht haben sie mir gethan, mein liebster Ramler, daß sie die Zärtlichkeit, mit welcher mein Herz sich gegen meinen Kleist, ausgedrückt hat, so haben auslegen können, als wenn ich sie nicht eben so zärtlich liebte. Ich weiß zwar auch die Scene nicht einmal mehr, wovon sie mir sagen, und die zu ihrer Eyfersucht Anlaß gegeben hat, aber das weiß ich, daß ich damals nichts könne empfunden, oder gedacht haben, welches der Liebe, womit mein ganzes Herz gegen meinen Ramler erfüllt ist, nicht ganz und völlig gleich solte gewesen seyn. Ich wolte indeß diese ihre Eyfersucht um vieles nicht geben, denn sie versichert mich aufs stärkste, von ihrer Zärtlichkeit. Doch auch diese Versicherung hatte ich nicht nöthig. Denn ich weiß daß sie mich lieben, und sie müssen mich lieben; thäten sie es nicht, so wären sie nicht der Ramler, der sie sind. Laßen sie es uns künftig immer so halten, daß wir unsern andern Ramler unsern <344> andern Gleim haben, so lange wir so glücklich sind, noch mehr solche Freunde zu lieben, die wir würdig schätzen mit unsern liebsten Freunden verglichen zu werden.

Eine Vorrede soll ich machen, mein liebster Ramler eine Vorrede? Bin ich denn schon so ein Mann, daß ich dadurch einem Buche einigen Wehrt geben kan: Das können ja nur die Baumgarten, die Gottschede! Aber ich will doch gern eine machen, ob sie es gleich viel beßer könnten, als ich. Denn sie sind noch immer in der Autorschaft, ich aber bin nun schon so lange heraus. Grüßen sie doch meinen lieben Krausen recht herzlich von mir. Ich schäme mich recht, daß ich noch nicht an ihn geschrieben habe, seitdem ich wieder hier bin. Und ich habe doch hier ein so schönes Geschenck von ihm gefunden. Versprechen sie ihm, daß ich eine Vorrede machen werde. Ich will ihm auch selbst schreiben, mit nächster Post. Schreiben sie mir unterdeß noch allerhand, das ich in der Vorrede sagen soll.

Es ist recht sehr gut mein liebster Ramler daß sie allerhand fürtrefliche Sachen machen wollen. Thun sie es aber auch hübsch einmahl. Das Nonum prematur in annum hätte Horaz mir, und allen Autoren, nur ihnen nicht, mein liebster R. sagen sollen. K - - [annenberg] gäbe ihnen gewiß eine Pension für ihren gedrechselten Held. Aber ich glaube doch, er sähe lieber Reime, als Hexameter. Aber sie müssen auch nicht allein für ihn, die Schlachten besingen. Freylich würde ihr Hexameter nicht allein Kleisten sondern auch mich, mit ihm versöhnen.

Endlich und geschwind mein liebster Ramler die Hauptsache. Warum schreiben sie mir nicht, wenn sie bey mir seyn wollen. Warum kommen sie nicht. Hier hat man schon diese Woche mit den Exerciren angefangen, und zu Berlin sind die Husaren schon ausgerückt. Ich laß es ehegestern in der Zeitung und dachte gleich: Nun wird mein Ramler sich auf den Weg machen! Kommen sie mein liebster, mein bester Freund mein



Ramler, mein Kleist, kommen sie zu

Ihrem

Gleim.

Fanny empfehle ich mich von ganzem Herzen. Ich werde <345> sehen ob ich ihre Mädchenbibliothek kan vermehren helfen.

Meine arme liebe lähmische Schwester wird sich über den Tod ihres Fritzens recht sehr grämen. Sie wissen doch, daß er auf dem Joachimsthalischen Gymnasio gestorben ist! Grüßen sie alle guten Freunde, Sulzer, Bergius, Schmid, alle miteinander. Kommen sie aber ja mein liebster R. und Sie, Fanny, rathen sie ihm ja nicht ab!

Wann werde ich nun Sulzers und Krausens Köpfe bekommen? Grüßen sie meinen lieben Hempel. Denn ich habe ihn nun wieder recht sehr lieb. Ich werde ihm nächstens selbst für seine Schöpfung dancken. Ebert soll ihnen bald schreiben. Youngs Nachtgedancken sind von Herrn Kayser, der in Berlin war in Hexametern übersetzt.

Daß Herr Sucro seine liebe Friderike verlohren hat, wissen sie doch schon? Er ist noch äuserst betrübt. Ich habe ganze Tage und Nächte bey ihm seyn müßen, ihn zu trösten. Beygehendes Carmen hat Cramer gemacht. Geben sie es den guten Freunden, und schreiben die Nahmen darauf.

154. Ramler an Gleim.<sup>202 203</sup>

Mein liebster Gleim,

Ich soll ihnen schreiben wann ich zu ihnen herüberkommen werde? Im August, mein liebster Gleim. Ich werde, nach der Weise der Berlinschen Gymnasien, in den wärmsten Tagen Ferien geben und bey meinem Obristen will ich mich durch ein gutes Wort und durch eine gute That losmachen. Ich werde also auf drey Wochen der ihrige seyn, ich werde mit ihnen ein glücklicher Land besuchen, eine schönere Flur wolte ich schreiben, als die hiesige. Ich werde mich gantz ausplaudern können und sie werden es auch thun, weil sie durch keine andern Besuche darann verhindert werden dürfen. Will Sulzer oder Hempel mit mir reisen, so werde ich es zwar auf der Reise gern sehn, aber in Halberstadt würde ich, wenn es nicht anders seyn könte, heimlich wieder aus dem <346> Bette aufstehn und zu ihnen kommen, mit ihnen die Nacht durchplaudern und dann den langen Morgen ausschlafen. — Ich habe Hempeln etliche Stellen aus ihrem Briefe nach Oranienburg geschickt, mit dem Herrn Müchler, der nach des Herrn v. Arnims Gütern geht. Er hat mir hier vieles von Herr Spadingen und seiner lieben Gebhardi vorgeplaudert auch einige Briefe gezeigt, die Borchward an Spalding schreibt. Ich kan mich nicht enthalten ihnen aus diesem Briefe etwas zu erzählen. Der eifersüchtige Mann, den sie nach allen Kräften seines Geistes und seines Hertzens kennen, rühmt sich in diesem Briefe gegen seinen Freund dreyer besondern Thaten, die zwar nur er und Gott zu wissen brauchten, weil ihm dieses genug sey, die er aber doch einem Spalding als demjenigen, der sie unter seinen Freunden am besten zu schätzen wüste, offenbahren wolte. Rathen sie einmal welche Thaten? Die eine ist, daß eine gewisse Frau durch seinen Bericht zu ihrem Gelde wieder gekommen ist. Die andre ist, die kleine Jungfer die wir bey ihm sahen und mit der wir Billard spielten, eine seiner nächsten Anverwandtinnen, leistet seiner Frauen Gesellschaft. Die dritte ist, er hat Dähneken zu einer Hoffmeisterstelle recommendirt. Ich wolte daß ich bey ihnen wäre um meine große Lust zu spotten ein wenig auszulaßen. Ich habe von diesem Herrn Müchler auch durch einige Fragen den Verfaßer des Schreibens über Julians Charackter herausgebracht. Ich zweifelte vorher daß unser Freund nicht offenhertziger gegen mich solte gewesen seyn; Ich bin heute sehr critisch, ich will also jetzt aufhören, es ist zehn Uhr, und erst ausschlafen. Morgen werde ich munterer und vielleicht barmhertziger und vergebender seyn. — Heute, mein liebster Gleim, erwarte ich

<sup>202</sup> Von Gleims hand: „Beantw. d. 16ten May 1752“.

<sup>203</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571352>

zwey Brüder, den einen kenne ich schon und weiß, wie viel er taugt, den andern will ich untersuchen, und wenn er ein rechter Rammler ist, so soll er hier in Berlin studiren. Ich habe schon darum angehalten, aber die Leute in Pommern entschließen sich immer unwiederruflich. Es heißt: es ist mit Gott schon lange entschlossen, ihn nach Halle zu schicken p. Mein Gott ich bin immer noch unbarmhertzig, ohngeachtet ich unvergleichlich ausgeschlaffen habe. Aber was kann man machen. Il faut être misantrope <347> pour être honnet - homme, sagt Krause von Kleisten. — Ich schreibe jetzt in der Weste, die meines liebsten Freundes Angebinde ist; denn sie haben sie mir zu meinem Geburtstage geschickt. Ich will meinen neidischen Stiefbruder mit dem Silber darauf ärgern. Er ist der Inspector von dem Hällischen Paedagogio und hat mir auf neun Briefe nicht geantwortet, weil ich ihm mit Fleiß die Briefe zu gut schrieb. — Langemack ist unbarmhertzig mit Plaudern und stört mich auf alle Weise und läßt mich noch kaum hinzusetzen, wie sehr ich meinen liebsten Gleim für alle Zeichen seiner Zärtlichkeit umarme. - - -

Berlin den 30 April 1752.

155. Gleim an Ramler.<sup>204</sup>

Mein liebster Ramler,

Sie sind ein recht unartiger Mann, daß sie nicht zu mir gekommen sind; Schmid war recht böse auf sie, daß sie nicht mit ihm hatten reisen wollen. Dafür aber will ich auch nun diesen Sommer nicht zu ihnen kommen, und eine Reise in eine andere Welt thun. Morgen um 2 Uhr nemlich reise ich mit dem Bruder Daniel von hier ab, nach Marburg, zu meinem in 15 Jahren von mir ungesehenen Bruder! In 3 Stunden ist es um 2 Uhr. Ich sage ihnen also dis in der Mitternacht, da sie süß schlummern. Ich sehe sie schlafend lächeln, und küße sie. Wenn sie aufwachen, so laufen sie hurtig zur Fanny, und geben ihr den Kuß, den sie von mir bekommen haben, wenn sie ihn nicht lieber selbst behalten wollen.

Den 29ten dieses bin ich ohnfehlbar wieder hier. Sie müssen aber von meiner Reise keinem was sagen, damit es die Excellenzen nicht erfahren, die da gern sehen, daß man um ihrentwillen sich zu Tode arbeitet.

Wenn sie im August nicht zu mir kommen, so sind sie gar nicht, mein Ramler mehr. Bringen sie nur immer alles mit, was mit will, wir wollen doch schon allein seyn, solten wir auch Nächte müssen durchwachen. B.—[orchwards] heuchlerischen <348> oder - - - - - Brief an Spalding habe ich gelesen, und die Anmerkung gedacht, die sie darüber gemacht haben. Es ist doch recht schlimm, daß der ehrliche Spalding solche Menschen für gute Menschen halten muß. Für klein hält er ihn doch aber ganz gewiß.

Entschuldigen sie mich doch um des Himmels willen bey dem liebsten Krausen, daß ich ihm die Vorrede noch nicht geschickt habe. Er muß absolut noch ein bisgen Gedult haben und nicht böse werden. Ich umarme ihn von ganzem Herzen, und alle die so gute ächte Menschen sind, als Er. Küßen sie alle gute Freunde und Freundinnen einmahl.

Bodmer hat mir seinen Noah geschickt, und mir dabey geschrieben. Klopstocken nent er den lieben Mann, der die Meßiade schickt. Was für Verse habe ich schon gelesen!

Ich reise durch Göttingen, werde aber Hallern nicht sehn, weil er in der Schweiz ist. In Caßel werde ich den braven Arkenholz sehn, der der Königin Christine auf allen ihren Fußstapfen nachgereist ist.

Gestern ist Ebert einen halben Tag bey mir gewesen. Er war recht böse auf sie daß sie kein Journal litteraire schreiben wolten! Das Pfingstfest über bleibt er bey Cramern.

Du kleiner böser Langemack, störe mir meinen lieben Ramler nicht so, wenn er Lust hat, mit mir zu plaudern! Plaudre du lieber selbst auch mit mir! - - -

Bruder Daniel empfiehlt sich ihnen.

Halberstadt den 16ten May 1752.

---

<sup>204</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

156. Gleim an Ramler.<sup>205</sup>

Halberstadt den 4ten Juny 1752.

Mein allerliebster Ramler,

Dencken sie einmahl um des Himmels Willen wie es mir geht! Kleist, mein liebster Kleist ist am Dienstage hier durch auf Werbung gereist, und da er mich nicht angetroffen, hat er auch nicht einen einzigen Tag auf mich gewartet, sondern <349> ist noch deßelben Tages wieder abgegangen, und, welches ein rechter Jammer für mich ist! Er ist die Nacht an einem Orte gewesen, wo ich auch die Nacht gewesen bin; zu Appenrode, wo Sulzer mich auch schon auf eine so unglückseelige Art verfehlt hat. Welche entzückende Freude, wenn ich meinen Kleist da so unverhobt vor mir gesehen hätte! Was für ein böser Geist muß mich, um dis Vergnügen gebracht haben! Appenrode ist sonst für mich der Ort, wo ich Gleim bin, wenn ich es in Halberstadt nicht seyn kan. Warum muß doch ein böses Schicksal mir mißgönnen daselbst von meinen Freunden angetroffen zu werden? Würde etwa die Freude für mich zu groß seyn? Würde mein Herz sie nicht haben aushalten können? - - Aber ist es denn möglich, daß mein Kleist nicht einen Tag auf mich hat warten wollen? daß er weggereist ist, ohne eine Zeile zurück zu laßen, wohin er gegangen ist? und, wo ich, mit dem Briefe, der ihm nicht freundlich entgegen lächeln wird, ihn antreffen kan? — Indeß sagt mein Mädchen, der Kleist, der nach mir gefragt, sich für meinen Freund ausgegeben, und in dem ganzen Hause sich umgesehen habe — von dem sie sagt, daß er ihr beßer gefallen hätte, als alle Freunde, die noch je bey mir gewesen wären, dieser Kleist sähe Hempels Kleist völlig gleich. — Und sie will sich dadurch nicht irre machen laßen, daß eben zu der Zeit, ein Kleist hier gewesen, und bey der Gräfin von Schlieben sich nach mir erkundigt hat, der gewiß mein Kleist nicht gewesen ist, weil er erst von der Universität gekommen p.

Müste ich ihnen nicht dis mein großes Herzeleid klagen, mein liebster Ramler so hätte ich ihnen viel angenehmes von meiner Marburgischen Reise zu erzählen. Recht vergnügt habe ich sie vollbracht, aber Tausendmal mehr Vergnügen hätte ich gehabt, wenn statt meines geizigen Bruders, den nichts mehr reizt, und vergnügt macht, als eine Bude voll Waren und Käufer, mein liebster Ramler mich begleitet hätte! Wie viel angenehmer hätte mein Auffenthalt in Göttingen, in dem schönen Caßel, und in Marburg seyn sollen, wenn Ramler mein Vergnügen zugleich genoßen, und dadurch mir es verdoppelt hätte - - Soll ich von den neuen Bekantschaften ihnen etwas sagen? Nein — Denn sie kommen nun bald zu mir. - - -

<350> Ich schwere ihnen, mein liebster Ramler, daß sie mich nicht wieder werden versöhnen können, wenn sie nicht ihr Versprechen halten, und in ihren nächsten Ferien zu mir kommen! Ueber Kleists Durchreise bin ich ganz untröstbar. Meine fünfjährige schöne Hofnung so betrogen zu sehen!

Haller hat mich einen Abend zum Eßen gehabt, und mich bey die Tochter seiner Marianne gesetzt — Ein Mädchen, das — Doch nein, — Mündlich sollen sie alles hören — Er hatte die zu seinen Gästen gebeten, die ich am liebsten kennen wolte und erwieß mir dadurch eine Freundschaft, die — doch adjeu mein liebster Ramler. Wollen sie alles wißen, so kommen sie zu mir.

Haben sie Dusch Gedicht: Die Wißenschaften gelesen? Der Verfaßer ist ein gekrönter Poet, der sich schämt es zu seyn, weil er den Schimpf es zu seyn, nicht verdient, und unglücklicher Weise, zu dem Lorbeercranze gekommen ist. Er hat mir sehr gefallen.

157. Ramler an Gleim.<sup>206</sup>

Berlin den 20ten Junii 52.

Liebster Freund,

Sie dürfen mich nicht mit Hallers Fräulein locken, ich werde zu Ihnen herüberkommen auf einen freundschaftlichen Kuß, auf ein lachendes Gesicht, auf ein offenhertziges Gespräch und auf einen Teller

<sup>205</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>206</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571360>

voll Kirschen. Die Anstalten sind schon von fern dazu gemacht. Man kann mir die Reise nicht abschlagen, das weiß ich. Ich bin jetzt mit meinen Gedancken beständig auf dem Postwagen, bedecke mich ein wenig vor dem Sonnenbrande, suche die Spitzen von Halberstadt und steige mit klopfendem Hertzen schon vor dem Hause des Postmeisters ab. Jetzt befehle ich meine Reisegeräthschaft bey den Herrn Domsecretär zu fahren, ich gehe voran und mein Gleim ist eben ausgegangen. Ich gebe seiner Cajeta ein gutes Wort und ein freundliches Gesicht, sie führt mich in ein Zimmer, und verspricht mir meine Ankunft geheim zu halten. <351> Ich kan nicht lange sitzen, ich gehe von einem Zimmer ins andre. Da kommt mein Gleim, und fällt mir um den Hals — Ich kan nicht weiter; ich bin zärtlich. Sehen Sie, mein liebster Gleim, so unterhalte ich mich mit meinen Gedancken, wenn ich auch nicht einsam bin. Das Schicksal kan mir so viel Freude nicht verderben, ich muß sie sehen, ich muß sie in ihrer ruhigen Heymath sehen, und ich muß sie allein genießen.

Kleist hat mir nicht geschrieben, wohin er geht, Ewald auch nicht, der vielleicht jetzt Auditeur bey demselben Regimente ist. Herr Hempel ist wieder hier und geht auf vierzehn Tage wiederum nach Oranienburg zurück. Ich weiß nicht, ob er mir Sulzers und sein eigenes Porträt mitgeben kan. Krause soll bald Vater werden; er hat es darnach gemacht — Die Kinder unsrer Freunde sind recht hübsch, Sulzer hat ein Mädchen mit einem schönen fetten Halse, und Hempels Junge ist ein kleiner lachender Cupido.

Laßen sie sich ermuntern, mein lieber Gleim, es nicht beßer zu machen, als diese beyden. Doch ich will nichts gerathen haben, ohngeachtet ich gern ein kleines Menschgen von ihrer Arbeit sehen möchte.

Schreiben sie mir doch mehr nouvelles litteraires, ich habe ihnen ehemals dergleichen geschrieben, und jetzt weiß ich so wenig, als der unweißendste Laye: Ich möchte gelehrte Nachrichten schreiben, um wieder zu erfahren was jetzt geschrieben wird. Schlechtes Zeug vermuthlich. Adieu, mein liebster Gleim, meine Mädchen sehen mich schreiben und wollen mir gern einen freundlichen Blick zuwerfen. Ich muß aufhören. Wer sind denn meine Mädchen? Die Madame Sevigne, Deshoulieres, La Suze, Scuderi, eingefaßt von Schäffesbury und Addison. Sie hängen hier an meiner Wand und sehen aus ihren goldenen Fenstern alle mit einemmal auf mich. Ich zittere. Ihr getreuester Alexis.

Haben Sie keine Nachricht von Klopstock? Wenn wir beysammen sind, wollen wir einmal beyde an ihn schreiben. Ist Schmidt schon in Franckreich? — Sulzer hat ein gemahltes Porträt von Leibnitz und wird es vielleicht von Hempeln copiren laßen. Es soll gut getroffen und gemahlt seyn, ich habe es erst heute von ihm gehört und noch nicht gesehen. <352> Man trifft unsern Sulzer jetzt niemals in vier Wänden an, er läßt sich beständig mit seinen Steinmetzen und Zimmerleuten von der Sonne braten und auf seinen Winck rollen Karren und stäuben Wagen um ihn herum; er pflantz Tannen für die Nachwelt, und Cichorienwurzeln für seine Gäste.

Schlafen Sie wohl, mein liebster Freund, ich will noch ein Paar Zeilen an meine Schwestern schreiben. Mein jüngster Bruder ist nach Halle gereißt, nachdem er sich drey Tage bey mir aufgehalten. Er ist naiv und unschuldig, recht so wie er aus der Hand der Natur gekommen ist. Ich besorge die Hällischen Gelehrten werden ihn zum Pedanten machen, wo ich durch meine Briefe und mit dem Ansehn eines ältern Bruders ihn nicht zurück halte und ihn beßern Todten empfehle, als ich ihn lebendigen Lehrern empfehlen kan.

#### 158. Gleim an Ramler.<sup>207</sup>

Mein liebster Freund,

Den Augenblick höre ich, die Hunds Tage wären schon angegangen. In meinem Calender sind sie nicht bemercket, und doch dünckt mich, daß sie während der so genanten Tage, ihre Ferien haben. Ich eile also, noch mit der heutigen Post, ihnen zu sagen, daß ich mit gröster Ungedult ihnen entgegen sehe. Hielten sie dis mahl ihr Versprechen nicht, so würden sie bald hören, daß ich für Verdruß gestorben sey. Wollen sie, daß ich sterben soll? So kommen sie nicht. Wollen sie es aber nicht? so machen sie sich so bald nur immer möglich auf den Weg. Es ist jetzt nach so vielem Ungewitter, so schönes, kühles heitres Wetter, daß die

<sup>207</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Reise von einem Tage und einer Nacht, nicht eben beschwerlich seyn wird. Auf der Reise nach Marburg habe ich acht Nächte gewachtet — Die Kirschen sind auch reif, und dis Jahr so schön gerathen, daß sie nicht beßer seyn könnten, wenn sie auch recht eigentlich für meinen Ramler gewachsen wären. Ich habe mit Herr Sucro und Herr Caroli der meine Schwester getödtet hat, eben eine große Schüssel voll verzehret, und dabey zehnmahl gesagt: O wäre doch mein Ramler nur erst <353> hier! Unmöglich könnte ich ihnen das vergeben, wenn sie dismahl meine Hofnung betrögen. — Ich könnte mich unmöglich enthalten zu schließen; Er kommt nicht, darum, weil er mich nicht liebt. Könnte ich so leicht abkommen wie sie, mein liebster Ramler, mein Gott, wie wolte ich zu ihnen fliegen. Ich wolte sie gewiß überzeugen daß ich sie mehr liebte, als sie mich. Grüßen sie doch den Baugeist; Aus unserm Congreß auf der Mühle hinter Mageburg wird wohl dis Jahr nichts werden. Leben sie wohl, mein Liebster, und kommen sie bald in die Arme Ihres

Gleims.

Herr Sucro läßt sich ihnen empfehlen und sieht ihnen mit mir entgegen. Aber er komt nicht, sagt Herr Sucro! Was, sage ich, er komt, warhaftig er komt. Fanny oder Naide sey begrüßt und Herr Langemack, und alle gute Freunde. Hätte mir Herr Hempel Tapeten Models geschickt, so könnten sie nun in fertigen Zimmern bey mir wohnen. Können sie, so bringen sie mir welche mit.

NB. Von Herr Beyern sage ich in diesem Briefe nichts.

Halberstadt den 10ten Julii 1752.

159. Gleim an Ramler.<sup>208</sup>

Halberstadt den 25ten August 1752.

Sagen sie mir doch ja mit erster Post mein liebster Ramler, ob sie glücklich in ihrem kleinen Hause angekommen sind? O wie einsam ist mir nun mein großes Hauß, nun sie nicht mehr bey mir sind! Wie träge war der gestrige Tag, an welchem einmahl nicht viel zu thun war! Hätte ich nicht nachgedacht, was für Vergnügen ich ihnen machen wolte, wenn sie noch bey mir wären, hätten mich diese und andere Gedancken von meinem Ramler nicht beschäftigt, so wäre ich für langer Weile und Gedanckenlosigkeit, ganz gewiß zur Schildkröte geworden. Denn man hält doch die für das trägeste Geschöpfe. Ich saß auf meinem Canape drey Stunden ohne Bewegung, den Arm unterm Kopf, lang gestreckt, wie sie mich oft haben liegen sehen, aber nur einen Augenblick! <354> Ich lag so, und dachte — nichts. Dann dachte ich einmahl wieder an meinen Ramler, und wünschte: O wäre er doch bey mir! und sprang auf, und lief im Hause herum, und rief: Justine! Justine kam, und sah mir an, waß ich wolte. Denn in der That, wuste ich nicht, was ich wolte, als ich sie rief. Sie wuste es aber, daß ich gern von meinem Ramler sprechen wolte, und solte es auch nur mit einer Justine seyn. Wo mag doch Herr Ramler jetzo seyn? fieng sie an. — In Magdeburg sagte ich, hat er bey Herrn Sucros Schwieger Eltern gespeist

— Ja, worhaftig, dem bin ek recht von Herzen gut. He mot mek ohk wohl gut sin. Denn hei hat mek saun schön Geld tom Drinkgelle geben — Hadd ekt aber nar nich genommen. Aber he soll ohk noch eine rechte schöne Schlockworst hebbem

— p. So sprach ich eine ganze Stunde; als ich wieder allein war, kam mir alles recht lustig vor, und kam selbst dadurch wieder zu mir selbst. — — — —

Aber was werden sie von ihrem Auffenthalt bey mir unsern Freunden erzählen! Geben sie ja dem schlimmen Wetter auch ein wenig Schuld! O - - - wie gern sähe ich, wenn sie gleich ein bisgen lögen, und alles beßer beschrieben als es gewesen wäre. So machten sie vielleicht Herr Langemack, HErr und Frau Denstedt, Herr Krausen auch Lust, mich auch einmahl zu besuchen.

Ich schreibe erschrecklich geschwind, mein liebster Ramler, und muß, ehe ichs vergehe, ihnen nur sagen, daß Herr v. Berg den 7 oder 8ten September bey ihnen eintreffen wird. Ich habe ihm sagen sollen, wo Herr

---

<sup>208</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Hempel logirt, weil er sich gleich bey seiner Ankunft will mahlen laßen. Weil ich aber das Hauß nicht habe bezeichnen können, so habe ich ihm ihr Hauß benent, um sich nach Herr Hempel bey ihnen zu erkundigen. Machen sie doch ja, daß Herr Hempel Zeit hat, den Herrn von Berg zu mahlen. Das Bild ist für eine amante pp.

Ich umarme sie mein liebster Freund, Bestellen sie ja alle die mitgegebenen Grüße, an ihr Hauß, an Sulzers, Krausens, Hempels, Bergiußen p. Hauß - - -

Der Dohmdechant hat sie so lieb, daß ich glaube, er wird sie noch zu seinem Erben einsetzen.

<355>

160. Ramler an Gleim.<sup>209</sup>

Sonntags [27. august 1752] um 5 Uhr — und um 7 Uhr; denn ich wurde gestört. Sucro muß mir vergeben, daß ich Liebster Gleim, nur erst den folgenden Posttag schreibe.

Gestern bin ich hier zur Mittagsmahlzeit angekommen. Ich habe mich in Magdeburg drey Tage verweilt, um die Freunde und Freundinnen unserer Berliner zu sehn und von ihnen Grüße mitzunehmen. Als ich eben abgetreten war und hörte daß die Mad. Schwartz nicht da wäre: reuete michs daß ich nicht die 3 Tage noch bey ihnen zubringen solte. Ich sprang vor Verdruß in meinen Printz von Preußen und nachher hat mir die Gesellschaft diesen Verdruß nicht vertrieben. Ich habe Poncow und seine jung scheinende Fillis gesehn. Ingleichen Rolle, Herbst, Guichard. Der Schwiegervater unsers Sucro hat eine zahlreiche Gesellschaft mir zu Liebe versammelt, worunter der Rath Rambach und Gidaeus waren. Ich habe auch die Fräulein v. Borck besucht, um bey der Madame Sulzern eine gute Aufnahme zu finden. Ich habe mit dem Kauffman Gleim von Fallit und Banco und Wechselcours gesprochen. Alles das aber hat mir keine unserer geringsten Stunden vergolten. Die Magdeburger glaubten dennoch sie müsten mich nicht weglaßen und quälten mich aus Höflichkeit so sehr wie mein Gleim mich aus Liebe quälte. Hier ist man böse auf mein Außenbleiben weil meine Zeit schon seit acht Tagen verfloßen und meine Arbeit angegangen ist. Ich glaube aber alles gut zu machen. Langemack hat zwey mal auf mich im Posthause eine Nacht gewartet. Dieses verdrießt mich allein, und besonders verdrießt michs, daß ich nicht gleich in Halberstadt einen Brief fertig gemacht habe, ihn in Magdeburg auf die Post zu geben. Ich bin nunmehr gesund und fett und bräunlich in meinem Stübchen angekommen wo mein Gleim über meinem Tische hängt, und mich immer fortschreiben läßt, ohne ein Wort zu sagen. So rede doch, du Kopf! damit ich die Feder niederlegen und <356> auch an Sucro ein Paar Zeilen schreiben kan. Madame Denstädt läßt ihnen einen so freundlichen Gruß machen, als sie mir machte, da ich ankam. Ich habe sie gantz mit Flachse bepackt, das kleine Mädchen, und sie will alles selber spinnen, jeder Faden soll durch ihre Finger gehn. Sie danckt Ihnen so verbindlich für die kleinen Bücher, daß ich wol Lust hätte zu sehn wie sie für größere dancken würde, wenn wir wüsten welche ihrer Bibliothec wehrt wären. Voltäre muß erst sterben, alsdenn ist er deren einer; und unser Project muß auch auf die Franzosen gehn, alsdenn haben wir ein Werck von 16 Bänden jeder Band zwey Zoll dick. — Was meinen Sie? Solte ich nicht eine Bibliothec, den Damen zu gefallen, gantz durchlesen. Sie müßen aber in der That helfen. Drey Theile von den Chansons habe ich durchgelesen und die besten im Register angestrichen, fahren sie damit fort: Vor dem Schlafengehen im Bette hundert Stück gelesen, hilft vortreflich zum Schlafe. Wir wollen ordentlich verfahren. Schreiben Sie mir von den todten Franzosen sechs, die ich nacheinander durchlesen soll und nennen mir sechs, die sie selbst durchlesen wollen serius ocysus das schadet nichts. Wenn ich damit fertig bin, will ich Ihnen wiederum sechs und mir gleichfalls sechs aufgeben. Zuerst lauter Poeten, hernach wollen wir mit den Prosaischen Scribenten zu Wercke gehn. Aber vorher wollen wir doch als gute Patrioten unsrem Deutschlande eine Ehre anthun. Sie sehen daß ich gantz gelehrt von Ihnen zurückgekommen bin und kein Project auf die Erde fallen laßen will. Thun sie es auch nicht, sondern helfen treulich und ohne Gefährde.

In ihrem Nächsten Briefe erwarte ich ihre Antwort hierauf, denn es muß zu Stande kommen, so wahr ich

---

<sup>209</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571379>

und Gleim einerley Stücke aussuchen werden und so wahr es der Ausgang zeigen wird daß Gleim noch strenger gewesen ist als Ramler. — Ich habe meinen Aufenthalt bey ihnen, ohne Zusätze, so sehr gelobt, daß alle eifersüchtig auf mein Vergnügen wurden. Ich spreche in den Gesellschaften immer allein und nehme mich vor den Wiederhohlungen sehr in acht weil ich sonst nicht zu Ende kommen würde. Mir fällt jetzt so vieles in die Gedancken, was uns damals nicht sehr merckwürdig <357> vorkam, hier ist kein Umstand gleichgültig, kein Amtsgeschäfte, kein Baugeschäfte, kein Eid; weil es von ihnen kommt ist alles merckwürdig und wird mit Vergnügen eingetrunknen. Ich aber, mein Gleim, ich bin so voll von neuer Liebe gegen Sie, daß ich nicht weiß wie sie einmahl haben den Gedancken denken können Sie liebten mich mehr, als ich sie. Kommen Sie mit Sucro im Frühlinge zu mir: so komme ich den folgenden Frühling zu Ihnen; thun sie es aber nicht: so komme ich gleichfals zu Ihnen. Ich sehe, der Himmel schenckt mir nur alsdenn heiteres Reise Wetter wenn ich meinen Gleim besuche; sonst habe ich in meinem Leben kein erträgliches Reisewetter gehabt. Leben sie wohl mein Liebster und grüßen Sucro den ich liebe und dem ich gleich jetzo schreiben werde, wenn der Brief noch vor Abgang der Post fertig werden will. Unser Langemack grüßt Sie mit einem hyperbolischen Gruße und möchte lieber bey ihnen seyn als sie grüßen. Naide aber ist ungemein erfreut daß sich zwey Menschen so liebhaben wie Gleim und Ramler und möchte gern den dritten Mann abgeben. Alles was ich von Ihnen sage, jeder Blick und jeder Ton und jede Bewegung intereßirt sie am meisten und sie hat sie bey tausend Gelegenheiten den lieben Gleim (mit einem Accent auf das Wort lieben,) genennt. Sulzer und die Sulzerin und Hempel grüßen. Mehrere habe ich noch nicht gesprochen.

Dienstag den 29ten August [1752]. Ich habe die Post versäumt und nun zugleich an Sucro geschrieben. Machen Sie dem Herrn Dom Dechant meinen tiefsten Respect und grüßen nach Standes Gebühren Herrn Rätzel, Hecht, Ammon. Grüßen Sie mir besonders meine liebe Justine und sagen ihr, sie möchte mir doch einen Rath geben, wie ich ihr zuweilen einen kleinen Zettel in die Hände spielen könnte, ohne daß der Herr Dom Secretaire etwas davon erführe. Wie heißt sie mit dem Zunahmen? Oder scheut sie sich mit einem Junggesellen Briefe zu wechseln? Ich dancke für das schöne Flachs.

<358>

161. Gleim an Ramler.<sup>210</sup>

Halberstadt den 1 September 1752.

Warum schreiben sie mir nicht, liebster Ramler, warum nicht? Soll ich es denn nicht so bald wissen, ob sie glücklich zu Hause gekommen sind! Die Besorgniß die ich deshalb gehabt habe verdient das wohl. Schreiben sie mir doch also je ehr, je lieber, und vergeßen sie nicht, mir zu sagen ob sie auch wegen ihres längern Ausbleibens Verdruß gehabt haben? Oder, ob sie immer noch einige Zeit bey mir hätten bleiben können? — Oder nein, das letztere sagen sie mir lieber nur nicht. Ich würde sie nur desto mehr bey Ihnen selbst verklagen, daß sie so geeilt haben. —

Und meinen lieben Ramler, meinen lieben ersten Ramler haben sie mir doch mit genommen! Nun sie das haben thun können, nun traue ich ihnen noch eine größere Grausamkeit zu. Nun glaube ich, sie können der zärtlichsten Mutter die beste Tochter entführen, und — —. Und soll ich bloß deswegen nach Berlin reisen, so muß ich meinen Ramler wieder haben. Das sage ich ihnen. An ihm will ich zum Diebe werden, wie sie es geworden sind; denn mit meinem Willen haben sie sich doch nicht mitgenommen. — Dafür wird auch niemand, bis ich sie wieder habe, zu ihnen sagen: Seht doch das fromme artige Gesicht. — Und ich werde mich allemahl ärgern müßen, wenn man mich frägt, wo haben sie es gelaßen? ppp.

Gestern bin ich wieder in Zilly gewesen. Auch da steht mein Ramler in so gutem Andencken, daß die erste Frage, nach ihm war. Der Herr OberAmtmann will gern einen Sohn aufs Joachimsthalsche Gymnasium bringen, wenn sie es ihm rathen.

Was macht ihr ganzes kleines Hauß? Hat Naide wohl nicht in guter Connexion, schon einmahl zu ihnen gesagt: O so hätten sie auch wohl noch einen Tag da bleiben können. — — Wie lieb wolte ich sie haben,

---

<sup>210</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

wenn sie das gesagt hätte. — Was macht Sulzer? Was Krause? Was Hempel? Soll ich ihre Köpfe nicht bald haben? Hier haben sie auch einen Brief an Herrn Hoff Fiscal Meyer, den sie gern wolten <359> kennen lernen. Ich habe ihm geschrieben, sie würden bereits ein Compliment von mir gemacht haben.

Ich umarme sie von ganzem Herzen — O wären sie nun noch bey mir! — Nun sind so schöne Tage! — Sagen sie nur sonst nichts, als, daß das schlimme Wetter ganz allein es gemacht hat, daß wir ihr Berlin sie nicht haben vergeßen machen können. - - -

Ebert ist ehegestern von Cramern gekommen, hat bey mir angesprochen, aber eben bin ich im Closter gewesen, eine Nonne vor mir knieen zu laßen. Da waren alle Mädchen um mich herum. Ich gäbe was darum, daß sie dabey gewesen wären. Ebert hat gedacht sie noch hier zu finden; und ist deswegen hier auf zu gereist. Im grösten Zorn hat er sich kaum niedergesetzt und ist gleich wieder fortgereist.

162. Ramler an Gleim.<sup>211 212</sup>

Mein liebster Gleim,

Nehmen Sie mir ihren ersten gemahlten Ramler nicht weg, sonst dencke ich, sie haben den ersten lieber, als den letzten. Jetzt bin ich der letzte Ramler, und werde es vielleicht bis in mein fünfzigstes Jahr bleiben. Ich kan es ohnmöglich aushalten, mich in dieser gantzen Zeit so sehr unter mich selbst erniedriget zu sehn. Wiedergebohren kan ich nicht werden, nemlich leiblicher Weise kan ich es nicht; und geistlicher Weise, mein lieber Gleim, geistlicher Weise ist es wol nicht nöthig — Im Ernst mein liebster Gleim was habe ich gethan daß Sie mich nicht mehr lieb haben? Ich wolte sagen, nicht mehr so lieb haben, wie vor sieben Jahren? Mich, der ich vor sieben Jahren nicht böse seyn konte und ietzt nicht böse seyn will. Nein, sie können mein Gemälde nicht wieder fodern ohne mir den grausamsten Vorwurf zu machen. Ich habe ihren letztem Ramler aus einer, wie mich deucht, nicht unartigen Eigenliebe am liebsten, und möchte ihn wol gern mit meinem ersten vertauschen. Allein es wäre thörigt Ihnen <360> den letzten wegzunehmen, da ich selbst alle Tage einen letzten von meiner Façon bekomme.

Ich freue mich so sehr, daß ich meinen Gleim mit mir genommen habe, daß ich gar nicht weiß was das für ein Leben seyn muß, wenn man seines Freundes Porträt nicht hat. Jetzt richte ich tausend naive Fragen an Sie, ich trincke mit Ihnen Wein, und zwar so natürlich, daß ich mein Glas und jeder Mittrincker das Seinige mit Ihnen zusammenstößt. Es lebe mein Gleim! Ja, er lebe, der gute, der brave Gleim, sagt N[aide]. Ja, er lebe, sagt L.[angemack] Kling! Kling! Kling! — O Mein Gleim ich bin glücklich, recht sehr glücklich, daß ich Sie liebe. Ich kan mir unter allen Menschen, dis ist mein alter Gedanke, ich kan mir unter allen Menschen keinen aussuchen, der mich so zum Freunde haben würde, wie sie, dem ich mich gantz anvertrauen, den ich in der That über mich selbst und über mein stoltzes Hertz erheben würde, als Sie.

Ich habe hier oft und zu rechter Zeit von Gleims Tugend gesprochen, zur Beschämung derer, die uns für freyheitliebende Leute halten, die einen gantz lustigen Vers machen und sonst nichts. Ich habe auch oft der ordentlichen Einrichtung Ihres Archivs und der Führung ihrer Geschäfte erwähnt, so daß es an mir nicht liegen soll, wenn sie keine Frau bekommen. Wenn ich über diesen Artikel gefragt werde, so sage ich, daß Sie ihrer Frau erst ein anständiges Haus bauen wollen. — Das ist ia eine Kleinigkeit! — Ja freylich liegt es oft an einer Kleinigkeit, daß ein Land erobert, oder daß ein Auscultator ein Minister wird. In diesem Gleichniß liegt nichts politisches. Aber ich wolte durchaus einige Ähnlichkeit haben, darum hielt ich die Feder eine Minute still. Dencken sie nur nicht, daß ich mündlich so witzig rede; wenn dieses anders witzig ist. —

Ich habe neulich vergeßen, Ihnen meinen Gruß und meine Dancksagung an den HErrn OberA.[mtmann] in Z.[illy] und an seine schöne Frau aufzutragen. Ich muß Ihnen nur sagen, wenn der Mann stürbe, daß ich

---

<sup>211</sup> Von fremder hand: „pr: d. 16ten September 1752“, von Gleims hand: „beantw. d. 22 Ej.“

<sup>212</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571387>



große Lust hätte die Frau zu heyrathen. — Das ist boshafft, weil ich die Tochter haben will. — Hören sie nur, stirbt der Mann nicht zu rechter Zeit, so sollen sie mir es doch nicht wehren, ihr SchwiegerVater in petto zu werden. — Das ist noch gottloser— Aber <361> mehr Schaden will ich Ihnen auch in meinem Leben nicht thun. — Ich habe meine große Lust an der Idee ihres Gehorsams und kindlichen Respects! Ha! Wer weiß, sie mögen wol ihr eigner SchwiegerVater seyn. Das ist das allgottloseste das ich schreiben kan.

Als Sie ihren letzten Brief mit der Nachschrift beschloßen: sie glaubten der Herr v. B.[erg] könnte mich noch wol zum Erben einsetzen; so laß ich den Augenblick die Satyre im Horatz von den Erbschleichern, um zu wissen, wie ich mich aufführen müste. (Wer hätte es dencken sollen daß die Satyren dazu dienten?) Kurtz ich fand im Horatz, daß ich die Bibel fleißig lesen und ihm die besten Stellen daraus zueignen solte, und daß mein guter Freund meiner bey mehr als einer Gelegenheit, im Fall der Noth auch auf dem Kranckenbette, gedenden müste. Was meinen sie dazu? — Ich habe noch von unserm Project zu schreiben, wo nehme ich Raum her? Vz giebt 15 Lieder; solten sie das wol dencken? Aber wir müßen ihn mit in die Correcturen hinein ziehn. Ich habe schon ein Paar Lieder nach meiner Art verändert; wollen Sie es auf sich nehmen sie ihm hinzuschicken und ihn selbst zur Verbeßerung aufzumuntern? Ich muß ihnen sagen, daß die Anzahl der Poeten sich auf dreißig beläufft. Schreiben Sie mir ob Sie einen eigenen Brief haben wollen, der von nichts anders als von diesen Dingen handelt? — Der geheime Rath v. Berg ist noch nicht hier. Hempel komt erst den 12ten hujus zuzurück von Oranienburg. Stadt-Neuigkeiten ein andermal. Herr Meyer, bey dem ich diesen Brief einschließe, wird vielleicht hievon mehr schreiben können, als ich, der ich von hier nach Sulzers Bauplatz und von da nach Hause gehe, um Berlin kennen zu lernen. - - -

163. Ramler an Gleim.<sup>213 214</sup>

Was höre ich, mein liebster Gleim, Sie sind krank? O schreiben Sie mir doch selbst, daß sie wieder beßer sind; es ist nicht genug, daß es Sucro schreibt, ich muß es aus <362> ihrem eigenen Briefe errathen, ob sie die Feder mit zitternder Hand geführt haben oder nicht. Sucro schreibt, die größte Gefahr wäre nun vorüber. Was bedeutet das, mein Gleim? Haben sie ein hitziges Fieber gehabt, so weiß ich nicht, ob die größte Gefahr vorbey ist. Nein, ich kan nicht ruhig seyn, Sie krank zu wissen, Sie der nothwendig heftiger krank seyn muß, als ich, wenn ich krank werde. Nehmen sie sich doch jetzt ein wenig vor hitzigen Geträncken in acht. Ich fürchte ihr heißes Blut wird sonst einmahl zum Ausbruch kommen. Die Domherren mögen ihren guten alten Wein allein trincken. Ich und mein Daphnis wollen wie Schäfer trincken, die sich noch ein wenig für dem neuen Geträncke scheuen, die noch sagen: wie ist es doch so goldfarb, wie springt es in dem Glase, wie riecht es doch so spitzig, nein, dieses ist kein Waßer. — Sagen Sie mir bald, was ihnen eigentlich gefehlt hat, ich bin so gut ein Richter und ein Artzt als Sucro ein Artzt und ein Prophete. Herr von Berg ist gestern hier angekommen und mir ist ein Brief von ihnen, der aus zwey Worten bestand, eingehändigt worden. Ich werde Hempeln aus Oranienburg abrufen laßen und sie wollen, wenn es möglich ist, sein Porträt auf ihrer Stube haben, wenn er bey ihnen ankommt.

Aber schreibe ich dieses alles auch an meinen gesunden, an meinen wieder muntren Gleim? Naide grüßt sie und beklagt sie so freundschaftlich und sagte mir, als ich den Brief von Sucro zu Hause fand, so eilfertig: schreiben sie gleich, schreiben sie jetzt gleich, daß ich, der ich in einer Sache, die mir so nahe geht, auch keiner Naide das erste Wort laßen mag, beynahe empfindlich darüber ward. O mein liebster Gleim, sie werden sehr geliebt, sie dürfen nicht sterben ohne die halbe Welt krank und vier oder drey darunter todt zu machen. So lange bin ich glücklich gewesen, wer aber lehrt mich glücklich seyn wenn mein Gleim stirbt. So habe ich vor sieben Jahren gesprochen und dieser Ausdruck steht noch in meinen Miscellaneen. Die Stoiker sind lauter — <sup>215</sup> die eine so kalte Freundschaft machen, daß sie nicht durch den Tod ihrer Freunde aus

<sup>213</sup> Von Gleims hand: „beantw. den 22ten Sept. 1752.“

<sup>214</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571395>

<sup>215</sup> Ein wort gestrichen.

ihrer anständigen Gleichmüthigkeit, <363> aus ihrer weisen Seelenruhe gebracht werden mögen. Ich habe das Wort ausgestrichen, worauf alles ankommt. Sie mögen sehen, ob ich unrecht habe oder nicht. Ich will alles bekennen und abbitten, wenn es sich etwan einmal zeigen sollte, daß ich unrecht hätte. Wer in seiner Freunde Gegenwart niemals fehlen mag, der will nur angebetet und nicht geliebt seyn, der nimmt unsre Freundschafts-Bezeugungen als ein ihm schuldiges Opfer an und bleibt — weise. Ach meih liebster Gleim, vergib mir diesen seit sechs Jahren nicht gehabtten und nun endlich herausgegrübelten Argwohn. Ich bin eifrig gegen alles was nicht so gut ist, wie wir, und was wir doch hochschätzen müßen. — Werden Sie wieder beßer, so will ich wieder gelinder werden, und die Menschen forthin nehmen, wie sie sind, ohne zu verlangen, daß sie anders seyn sollen, als ihr Blut es ihnen dictirt. Leben Sie wohl mein Liebster. Ich bin ihr zärtlichster Freund

Berlin den 19 September 1752. Ramler.

Hören sie, mein liebster Gleim, Sie müßen nicht so viel Seltzerwaßer trincken. Zu einem ordentlichen Trancke ist dieses Waßer viel zu schwer und sie haben nicht so starcke Bewegung, daß sie es wieder zerarbeiten könnten.

164. Gleim an Ramler.<sup>216</sup>

Halberstadt den 22ten September 1752.

Herr Sucro hat sehr übel gethan, mein liebster Ramler daß er von meiner Kranckheit ihnen auf so zweydeutige Art geschrieben hat. Er hat gewiß damahls gedacht: Ramler ist kein Christ, folglich liebt er seinen Gleim nicht sehr, folglich wird er sich nicht sonderlich betrüben, wenn du ihm sagst er sey kranck gewesen, die gröste Gefahr aber sey nun vorüber. — Der letzte Ausdruck ist der imbedachtsamste, und zugleich ganz unwahr. Denn, mein lieber Ramler, ich bin in gar keiner Gefahr gewesen, eigentlich bin ich auch nicht kranck, sondern nur unpäßlich. Ich reiste nemlich vor 14 Tagen mit Herr Sucro auf eine Caffé Visite nach Quedlinburg, <364> und wir kamen Abends um 9 Uhr zu Hause. Da fanden wir eine Schafmilch, die ließ ich mir sehr gut schmecken. Indeß glaube ich, daß dieser gute Appetit an meiner Unpäßlichkeit, ganz allein Schuld ist. Denn ich bekam ein paar Tage darauf einen starcken Durchfall, worauf eine unangenehmere Verstopfung folgte, die eine allzu große Höflichkeit, (weil ich mich zu früh wagte, und einen Nachmittag bis an den alzu kühlen Abend in einer Gesellschaft von Damen im bloßen Kopf zubrachte) veruhrsachen mochte, und itzt habe wieder eine Art von Durchfall, der aber nichts weniger als gefährlich ist, sondern wovon vielmehr der Arzt Dichorius mich versichert, er sey ein rechtes beneficium naturae. - - -

In ein paar Tagen werde ich völlig wieder gesund seyn, und dann in fünf oder fünfzig Jahren nicht wieder kranck werden. Das ist gewiß, mein liebster Ramler, machen sie nur, daß Sie auch, so lange noch leben und gesund seyn, so können wir über das Glück, daß wir zugleich gelebt haben, als Greise uns eben noch so erfreuen, als wir als Jünglinge uns darüber gefreut haben. Aber das sage ich ihnen, mein liebster Ramler, fragen sie mich in diesen fünfzig Jahren niemahls wieder: Was habe ich gethan, daß sie mich nicht mehr lieb haben, oder doch nicht mehr so lieb, wie vor sieben Jahren? Denn sie müßen es wissen, wie sehr ich sie liebe, und daß ich den itzigen Ramler lieber habe als den, den ich zuerst kennen lerneten, oder sie sind nicht mein Ramler, das ist, sie wissen nicht wie sehr ich ihr Gleim bin. Demohngeachtet sage ich ihnen, daß ich den ersten gemahlten Ramler ihnen gern wieder wegnähme; nicht zwar, daß ich ihnen den letztem dafür geben wolte, sondern ich wolte Hempeln recht sehr bitten (welches ich doch sonst fast verredet habe) daß er davon eine recht vollkommene Copie zu Stande bringen möchte, die wolte ich ihnen dann für den ersten Ramler geben. Wie kan es ihnen denn unangenehm seyn, daß ich den ersten Ramler auch noch lieb habe? Die Ursach aber warum ich das erste Gemählde auch gern behalten hätte, liegt hauptsächlich wohl darin, weil ich beyde für gut getroffen halte, und es ein Vergnügen ist, beyde Stücke, und zugleich den ersten und

---

<sup>216</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

letzten Ramler, mit einander zu vergleichen. Ich <365> scheue mich also noch nicht, es zurückzufodern, ohne ihnen den geringsten Vorwurf dadurch zu machen. —

Aber, ich war ja willens ihnen hievon jetzt gar nichts zu sagen, mein liebster Ramler, sondern einmahl in einem eigenen Briefe darüber mich mit ihnen zu zancken — Itzt habe ich ja wohl allen Raum nöthig ihnen, und Naiden für die Zärtlichkeit, mit welcher sie an der Nachricht von meinem Kranckseyn Theil genommen haben, zu dancken; fast solte ich es, Herrn Sucro nicht übel nehmen, daß er es so schlimm gemacht hat, denn so hätte mein Ramler von seiner Freundschaft mich nicht auf eine so zärtliche Art versichert — Aber von meines Ramlers Freundschaft bin ich so überzeugt, daß ich keine neue Versicherung nöthig habe, und folglich nehme ichs ihm doch übel; Denn er hat ja nur meinen liebsten Ramler meinerwegen in Bekümmerniß gesetzt, die doch ganz unnöthig ist — O eile doch du Post! und bringe ihm diesen Brief, damit er sehe daß ich gesund bin, und nicht Lust habe zu sterben, so lange ich von ihm geliebt werde — — Was hätte ich ihnen nicht noch zu sagen, mein liebster Ramler? — Sie haben nicht wohl gethan, daß sie bey der Rede von den Stoikern daß Hauptwort ausgestrichen haben. Denn dadurch haben sie mir ein Rätzel aufgegeben, und ich fülle die Lücke bald mit Spitzbuben, bald mit Schweitzern bald mit Nahmen pp aus, nachdem die ausgestrichenen Buchstaben mir erscheinen. — (Bald schreibe ich zur Rache hier einen Nahmen her und streiche ihn auch wieder aus.) Aber ich darf ihnen nur noch sagen, daß Sie meinerwegen unbekümmert seyn, Naiden und Langemacken mich empfehlen, und allezeit gesund seyn sollen. - - -

Damit sie doch sehen mein liebster Ramler, daß ich noch munter genug bin, so schicke ich ihnen, (vornehmlich auf Bitten der Justine, die sie für gar alzu schön hält) die schönen Verse, die ich ehegestern gemacht habe. Ich machte mir den Spaß, und laß sie Justinen vor, und siehe, das arme Mädchen weinte bitterlich zwey Stunden lang für Freuden, daß der liebe Gott dem dicken Wilhelm, den sie groß getragen hatte, so viel Verstand gegeben p.

Dem Herrn v. Berg müßen sie ja um des Himmels Willen <366> nicht ein Wort von meiner Unpäßlichkeit sagen, er möchte sich sonst scheuen bey mir zu logiren.

Königs Apel au Public p. möchte wohl lesen, suchen sie doch sonst auch noch was auf für mich. Sie wißen, daß ich schon ein Vergnügen habe, wenn ich nur in die Bücher hineinsehn kan p. Herr v. Berg nimt gern ein Paquet mit.

Ob ich einen eigenen Brief haben will, der von unsern poetischen Projecten handelt? Allerdings will ich ihn haben; je ehr je lieber; ich muß ihnen auch noch einen eigenen Brief darin schreiben. An Uz will ich die 15 Lieder gern schicken p. Ich bin sehr begierig die Nahmen der dreyßig Poeten zu wißen.

#### 165. Gleim an Ramler.

Halberstadt den October 1752.

Sie haben mir nun so lange nicht geschrieben mein liebster liebster Ramler? Und sie wißen doch, daß ihre Briefe allein mich würden gesund gemacht haben? Und warhaftig, mein liebster Ramler, ich bin niemahls so ungeduldig darnach gewesen, als seitdem ich unpäßlich bin. Soltest du ja sterben, dachte ich, so wäre es dir doch so süß, noch vorher viel Briefe von meinem Ramler zu lesen, da es wohl nicht möglich ist, daß er die wenigen Stunden, die du noch auf dem Sandkorn, der Erde, bist, bey dir seyn kan. O wie viel lieber wolte ich sterben, wenn er mich sterben sähe! Wenn meine letzten Worte seyn könnten: O wie lieb habe ich dich gehabt, mein liebster Ramler! Stirb nur auch bald. Die Welt ist dein nicht wehrt - - - Aber nein, mein allerliebster Ramler, wir wollen noch nicht sterben, ich befinde mich fast völlig beßer. Ganz unmerkliche Anfälle des Fiebers laßen sich nur noch spüren, und dann bin ich nur noch ein bisgen matt. Ich kan indeß die Geschäfte des General-Capituls versehen, welches mir ungemein angenehm ist, da mein Herr College, von dem sie wißen, daß er mir die Aussicht in seinen Hof nicht gönnen will, meine Arbeit sehr ungerm würde übernommen haben. <367> Ich könnte ihnen eine für mich sehr unangenehme, und dem Character eines unserer Freunde, sehr nachtheilige Sache, melden, die vielleicht mit zu dem Rätzel ihres letzten Briefes gezogen werden könnte, aber warum soll ich sie, wieder die Menschen, die nicht so gut sind, als wir, noch

mehr aufbringen? Wäre Ramler nicht auf der Welt, nicht Kleist, nicht Naide, und noch einige wenige die diesen gleich sind, o was würde ich denn anders seyn, als ein Misanthrop! Ich würde die Menschen, wie die Sünde haßen, und Gott bitten, noch eine Sündfluth kommen zu laßen! Endlich einmahl würden doch Deucalion und Pyrha Steine hinter sich werfen, die lauter gute Menschen zeugten. Ich muß aufhören, mein liebster Alexis. Denn es will ein Dohmherr zu mir kommen, und mit Vorlesung seiner Gedichte, mich wieder kranck machen.

Der Herr v. Kannenberg und Herr Geh.Rath v. Berg kommen erst auf den Freytag. Ich bin noch willens von ihrem Schachspiel ein paar Exemplare drucken zu laßen.

Was für ein loser Mann sind sie! Was haben sie mit der Aufschrift über dem Liede: Könt ich Marmorbilder schaffen p. An Mad. B. sagen wollen. Aber bald bin ich geneigt, dem Manne zum Poßen, sie stehn zu laßen. Habe ich ihnen denn auch schon gesagt, mein liebster Ramler wie sehr das Lied: Ich aus der todten Erde p. das sie mir geschenckt haben, mir gefällt? So sehr gefällt es mir, daß ich meine zehn besten dafür gäbe; nun aber, da sie es mir umsonst geschenckt haben, ist es mir desto angenehmer. Denn sie haben mir doch ihr Vaterrecht gänzlich abgetreten, und machen weiter keinen Anspruch daran. Mit ihren Correcturen meiner Lieder bin ich so wohl zufrieden, daß ich — Oder ich möchte lieber sagen: ich bin fast nicht zufrieden, daß sie mir gar nichts zu corrigiren übrig gelaßen haben. — Schreiben sie mir doch bald den eigenen Brief von unsern Projecten!

Der arme Klopstock! Dein Mädchen hat noch immer das Fieber, und er ist deshalb noch in Hamburg. Was mag er ausstehen, wenn die Kranckheit gefährlich ist, wie es nach den gestrigen Quedlinburger Nachrichten fast scheint.

Ich habe Cramern gesagt, sie hätten sich in seine Charlotte verliebt. Er meinte, es hätte nichts zu bedencken, er <368> wolte ihnen wohl erlauben, mit seiner Frau Liebesbriefe zu wechseln. Sie können ihr wohl einmahl einen schreiben, wenn sie einmahl nicht Lust haben, an mich zu schreiben.

Ich schicke hiebey meinen Erbenzinß von Crams Vögeln, und ich erwarte dafür, einen Brief von verschiedenen Händen, wie im vorigen Jahre. Sulzern und Crausen, weil sie Frauens haben, schickte ich gern auch eine Schachtel, aber sie sind dis Jahr so selten, daß man sie nicht allezeit haben kan. - - -

Den Brief von Götzen, wißen sie nicht wo der ist? oder haben sie nicht etwa den Ort, wo er itzt wohnt, oder nur den Buchführer in Franckfurth am Mayn, an den er die adresse gab, daraus behalten? Ich habe den Brief verlegt, und wolte ihm doch so gern antworten.

Wäre Herr Langemack itzt hier, und an meiner statt, o wie oft würde er da sagen: Kling! Kling! - - -

#### 166. Ramler an Gleim.<sup>217</sup>

Mein liebster Gleim.

Nun ich weiß daß sie nicht kranck sind, habe ich von meinem Eifer im Schreiben etwas nachgelaßen. Ich will es aber nicht mehr thun. Sie sollen, so lange das Capitul zusammen bleibt, alle Woche ein Paar Briefe haben, wenn sie es für nöthig finden. Dieses solte einer seyn, worinn ich gantz allein von unserm Project, Einen guten deutschen Poeten zu machen, ihnen vorplaudern wolte, ich muß ihnen aber vor allen Dingen zuerst auftragen, dem Herrn Geheimden Rath v. Berg meinen Respect zu vermelden, diesem vortreflichsten unter allen Männern, der eines jeden Glück für sein eigenes Glück hält und mir um Ihrentwillen so freundschaftlich zugethan ist, als ich es nur wünschen kan. Ich habe ihm ihre Kranckheit ausgeplaudert, weil ich ihr Verbot noch nicht vor mir hatte, ich habe sie mit Betrübniß an vielen andern Orten ausgeplaudert und mir jetzt ein eigenes Amt gemacht, weil ich sie nun an allen diesen Orten wiederruffen <369> muß. Einige sagten: Das konte ich mir leicht einbilden; Gleim und eine Kranckheit! können ohnmöglich zusammen bestehen. Es ist wahr, mein lieber Gleim, sie können nicht wol zusammen bestehen

---

<sup>217</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571409>

und ich besorgte es in meinen schwermüthigen Augenblicken selbst daß sie bald aufhören könnten krank zu seyn — — Aber ich will hievon nichts mehr reden, ich weiß sie haben sich gebeßert und haben mich nicht betrogen da sie mir dieses gemeldet haben. Ich dancke ihnen zugleich für ihren lustigen Beweiß hievon, wiewol ich argwohnete daß ihr Artzt Sucro auch einigen Antheil an diesem Schiff r und Schirr haben könnte. Ueber dieses letzte Wort sind die CriticVerständigen noch uneins. Einige sagen, es hieße so viel als Geschirr, und dieses bedeute das Schiff, welches man an einigen Orten Schiffsgefäß und in einigen Kirchengebeten schlechtweg Gefäß nennt. Andere sagen, es wäre durch die Abschreiber versehen und solte nicht Schirr sondern würcklich Schiff heißen; Indem sie vorgeben das ff und das rr wären vor Alters mit sehr ähnlichen Charackteren geschrieben worden, welche die Copisten sehr oft verwechselt hätten. Einer von diesen gab eine Taffel von alten Buchstaben heraus, worinn das rr diese Figur hat ff. Der dritte bewieß, es müste Scheur heißen, weil diese durch den Wind sehr leicht abgedeckt und gar umgeworfen werden könnten. Der vierte spottete dieser Meinung, und sagte, ein Schiffer und eine Scheure reimten sich so zusammen wie - - - ich mag den Ausdruck dieses cynischen Kunstrichters nicht wiederholen. Er selbst aber wolte die Stelle unwidersprechlich herstellen. Seine Worte waren diese: Wenn wir erwägen daß diese ganze Ode demjenigen HERRN zu Ehren gemacht worden ist, der des Verfaßers Haus so wohl hat verwahren laßen, so kan man leicht denken, daß dem Verfaßer bey dem Sturmwinde nichts eher als die Häuser werden eingefallen seyn, er wird aber nimmermehr auf den Schiffer verfallen seyn, der gar nicht zu seinem Entzweck gehört und auch in der gantzen Folge nicht wieder vorkommt. Es muß daher heißen: Herr Boreas bringt allzumal Schief r und Schief rsetzer in gros Qual p. Wollen sie von dem gantzen Stücke Variantes und Erklärungen haben, <370> so will ich es in unserer Clubbe die bald wieder zu Stande kommen wird, langsam vorlesen, und ein jedes gelehrtes Mitglied soll Meinungen brüten. Fürs erste mag diese Probe genug seyn. — Aber ich bin in ein gantz anderes Geschwätz hineingerathen, als ich mir vorgenommen hatte. Gut; ich habe also Materie zu meinem nächsten Briefe, Worinn ich ihnen rathen werde, den jungen Reich aus Zilly nach Berlin zu schaffen, aber nicht um im Gymnasio zu wohnen, sondern nur dort zu frequentiren. Ich will mich nach allem noch genauer erkundigen und ihnen dieses und noch mehreres schreiben. Jetzt wartet Herr L.[angemack] der sie freundlich grüßt, er wartet daß ich wieder meinen Kopf aufrichten und mit ihm plaudern soll. Wir wollen noch diesen Abend ihre Gesundheit bekräftigen. - - -

Berlin den 3ten October 1752.

167. Ramler an Gleim.<sup>218 219</sup>

[Berlin, anfang october 1752].

Mein liebster Gleim,

Ich will ihnen hier die Nahmen der deutschen Poeten beylegen, welche die Zeit vielleicht bald vermehren wird. Ob wir von manchem unter diesen ausgesuchten Dichtem ein erträgliches Stück bekommen können, daran zweifle ich, seitdem ich mit der größten Mühe nichts vollständiges aus unserm gepriesenen Haller habe zusammenbringen können. Suchen Sie, wenn sie das Hertz haben, aus Günthern, Brockes, Beßern mehr zusammen als ich aus Hallern. Wenn das zweyte und dritte Buch dieses letztem vom Ursprunge des Uebels starck verbeßert würde: so wolte ich dem Gedicht seine philosophische Unwahrheit vergeben. — Aber soll ich auch wegen einer Sophisterey, mir eine unendliche Mühe machen? — Ich will es thun, wenn sie es haben wollen, sie, der sie der Orthodoxie weniger unerbittlich sind. — Ich habe die besten Strophen aus der Ode über die Ehre in eine <371> ziemliche Verbindung gebracht, aber Haller wird böse werden, weil sein Ruhm ihm schon festgegründet deucht, und überdem möchte ich die Ode, selbst mit diesen Auslaßungen, nicht gemacht haben. — Ich habe es mit den Alpen eben so gemacht, aber sie wurden nur desto logicalisch ordentlicher p. Die Satyren über die Falschheit Menschlicher Tugenden und über Aberglauben und Unglauben sind, weil der Autor gern seine Meinungen verstecken wollen, allzu unrichtig gedacht, allzuvoll von Wiederhohlungen und ihre Unordnung ist keine poetische Unordnung. Die Ode über

<sup>218</sup> Von Gleims hand: „Empfangen den 9ten Oct. 1752.“

<sup>219</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571417>

die Ewigkeit, die mir sonst so wohl gefiel, deucht mir jetzt ein Fragment, wo alles was sich von einer unendlichen Zeit, von einem großen Raume und von einem denckenden Deo extramundano erhabenes sagen läßt, durch einander geworfen ist. Kurtz Haller ist, ich mag ihn so oft glimpflich und säuberlich lesen, als ich will, er ist niemals im Gantzen und in der Anlage, sondern nur in gewissen Zeilen schön und hat Verse, die verdienen auswendig gelernt zu werden. Unser Project aber geht besonders auf Stücke von einem schönen Plan und von einer Ausführung worinn nicht *purpureus late qui splendeat vnus et alter Assuitur pannus*. Nicht wahr, liebster Gleim, ist es nicht so, soll es nicht so seyn? Die Morgengedancken, weil sie kurtz sind, können noch mit der leichtesten Mühe verbeßert werden, wenn man die Hälfte wegläßt und die übrige etwas weniger touchirt. Ich rede wie ein Pedant, aber ich muß ietzt reden; Ramler schweig still und laß mich weiter schreiben. Lesen sie, ich bitte sie recht ernstlich darum, lesen sie ietzt beym Schlafengehen alle Abende ein Stück aus dem Haller, in der Absicht es als ein Meisterstück zu finden, und antworten sie mir alsdann. Ich hätte es selbst nicht geglaubt daß wir aus unserm besten Dichter fast gar nichts brauchen könnten. Will Schlegel nicht seinen Unzufriednen in die Cur nehmen, er ist ja ein Criticus (unter der Leipziger Clubbe). Will Zachariä es mit seinen Verwandlungen nicht auch so machen, damit wir mehr als Oden und Epigrammen aufweisen können? Können sie nicht unser Vorhaben an die übrigen aus dieser Verbrüderung verrathen und ihnen ihre besten Stücke, oder <372> vielmehr ihre kürzesten und besten Stücke abfordern; denn mich deucht diese Herren halten ihre längsten Oden immer für die schönsten. Denen die es nicht leiden können, daß unsre Sammlung die schönsten Stücke der Deutschen in sich begreift, denen wollen wir sagen, sie begreiffe nicht so wol die schönsten, (denn davon könnten wir nicht urtheilen,) als vielmehr Stücke von einem ge wißen Geschmack, von einem gewissen Schwunge, und wir hätten oft beßere Stücke vorbeygelaßen, weil sie nicht von diesem gewissen Geschmack gewesen wären. Sagen sie dieses allen die sich für beleidigt halten könnten, wenn wir ihnen nichts oder allzuwenig abborgen.

Die Ode von Uz, die ich ihnen hier beylege, ist eine von denen die die wenigste Veränderung bedürfen. Aber soll ich die übrigen alle selbst verändern, oder soll ich meine Gedancken davon nur in Prosa aufsetzen? Ja, ich will die Oden woran allzuviel zu verbeßern ist, aus einander nehmen und sie in Prosa einkleiden und sie ihnen in dieser Gestalt zuschicken, damit ihnen der arbeitsame Uz eine schöne poetische Gestalt geben kann. Schreiben Sie ihm zugleich daß ich, (wenn sie mich etwan verrathen müßen) daß ich, als Corrector seiner Stücke, sehr wohl an den Ausspruch des Trublet gedächte: *Tel qui corrige tres-bien un ouvrage, n'en feroit jamais un qui valût la peine d'être corrigé*. Das gantze Capitel pag. 76. *De la critique des Ouvrages d'esprit* handelt von mir und könnte mich sehr demüthigen, wenn ich nicht ein Philosoph, und folglich sehr deutlich von meiner Demuth überzeugt wäre. Ich schreibe jetzt critisch, mein liebster Gleim, und sehe, nun ich alles wieder überlese, daß ich zu eilfertig geschrieben habe. Sie werden mich schon errathen, wenn ich nicht deutlich bin. Jetzt will ich in langer Zeit nicht mehr schriftlich ein Kunstrichter seyn, man kan sich in der Geschwindigkeit eines Briefes nicht gut genug ausdrücken. Ich will das Übrige auf unsre Zusammenkunft im Frühlinge verspüren. Kommen Sie ja mit. Grüßen sie unsern Sucro.

<373>

168. Ramler, Langemack und Frau Denstädt an Gleim.<sup>220</sup>

[Ramler:] Sie sind würcklich krank, mein liebster Gleim, und Sucro hat mich nicht getäuscht? Vergeben Sie mir mein seltenes Schreiben. Ich kan es nicht verantworten, daß ich sie den Anfällen eines Fiebers ausgesetzt wißen soll und sie nicht bisweilen durch einen Zuspruch trösten solte. Arbeiten Sie jetzt nichts geistreiches, sondern, wenn es seyn muß, nur lauter unwitziges. Aber dis letztere wird ihnen schwerer seyn als das erste, arbeiten sie also so wenig als möglich ist. — So bald ich ihren Brief las ward ich von meiner eigenen Misanthropie wieder geheilet, nach Art der Menschen, die gern das Gegentheil behaupten, die immer ein: aber nein, in Vorrath haben, die etwas zu plaudern suchen. Ich ward also wieder ein Menschenfreund, und weiß, daß sie, indem ich ihnen dieses schreibe, es auch schon wieder geworden sind. Es ist doch sonderbar, daß unsre Seelen so harmonisch aufgestellt sind, daß wir ohngefähr zu einer Zeit einerley

<sup>220</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571425>

Gedancken haben, nur mit dem Unterschiede daß die ihrigen früher kommen, als die meinigen, weil die Räder ihrer Seele weit schneller lauffen, wie die meinigen. Wir haben oft zu einer Zeit einerley Projecte geschmiedet, einerley critische oder moralische Anmerkungen gemacht. Aber warum wundere ich mich darüber? Wir könnten nicht die Freunde seyn, die wir sind, wenn unser Uhrwerck nicht ohngefehr gleich aufgezo-gen wäre. Einerley Geschmack und Wißenschaft, ohngefehr gleiche Lebensumstände, gleiche Freunde, gleiches Alter, müßen uns wol auf einerley Gedancken bringen. — Wir haben gestern einen unvergleichlichen Abend gehabt, woran wir, Naide, Langemack, Krause, Hempel in duplo, und ich ihre Gesundheit bey ihren Krammetsvögeln mit klingenden Gläsern und fröhlichen Minen feyerten. Die Vögel waren unvergleichlich und machten unsern Rheinwein gleichfalls unvergleichlich. — [Frau Denstädt]: Das ist niedlich! als wenn der Wein nicht an sich selbst gut gewesen wäre; er war wol so <374> gut als die geringste Sorte so ich in Caßel getruncken habe. Aber warum schreibe ich von Wein? Das solte Herr Langemack thun. Kommen sie her, es ist ihr Charackter. — [Langemack]: N.[aide] hat wohl recht, es ist auch meine Sache zu urtheilen, ob der Wein gut gewesen; ob er aber so gut gewesen als die geringste Sorte in Caßel, weiß ich nicht, denn ich bin niemals dort gewesen und habe also niemals Wein dort getruncken; allein er war gut, denn ein Wein der lustig und aufgeräumt macht, ist gut; und das that er; Wie können wir auch anders als lustig und aufgeräumt seyn, wenn wir auf unsers Lieben unsers allerliebsten Gleims Gesundheit trinken! Und sie sind krank, mein Liebster Gleim und sind nicht so aufgeräumt und lustig als wir, denen Sie haec otia machen? Nein das solten Sie nicht seyn wenn Sie an unser kleines Hauß dächten. Sie erndten aus gantzen Reichen so viel Freundschaft und Liebe nicht ein, als unser kleines Hauß für Sie in sich einschließt. Was sage ich aber aus gantzen Reichen! Ich könnte noch wohl mehr sagen. In Amerika haben Sie doch wohl keinen Freund, Ich dünkte auch in Afrika und Asia nicht; Europa bleibt also nur übrig. Die Portugiesen, Türken und Lappländer wil ich nur weglaßen und nur in dem Lande bleiben wo der Rebensafft wächst, der in zufriedne Hertzen Vertrauligkeit und guten Muth einflößt; In diesem Lande werden vermuthlich alle Freunde Gleimens eingeschloßen seyn; Nehmen Sie alle diese und wiegen Sie mit denen auf, die in unserm kleinen Hause leben und niemals ein Glaß Wein trinken, ohne ihr Glaß mit fröhlichster Mine an ihre Copey anzustoßen; Sie werden Sie zu leicht befinden.

[Frau Denstädt]: Lesen Sie die ersten Zeilen nicht für meine Hand, mein Herr. Ich will nicht vom Weine geschrieben haben; was geht der Wein die Mädgen an, die sind nur zu Empfindungen, zu den sanftem Empfindungen der Güte und der Freundschaft gemacht. Ich bin ihnen aufrichtigen Danck schuldig für die Achtung die Sie für mich hegen. Kommen Sie diesen Fröling mit dem Herrn domprediger Sucro zu uns und laßen Sie mich alsdann die Meinung, die Sie von mir gefast haben, und die Ihnen ein partheyischer <375> Richter beygebracht haben muß, selbst bestärcken. Ich sage, ein partheyischer Richter muß es gethan haben; denn ich selbst habe mich, so viel ich mich noch erinnere, weder gut noch böse gezeigt, und es müste auch Ihre scharfsichtigen Augen betrogen haben, mein Herr, ob ich würcklich so viel taugte, als Sie mir jetzt zuschreiben. In der Gesellschaft worinn wir uns allemal gesehen haben, kam es mir nicht zu, den geringsten Anwesenden zu übertreffen. Leben Sie wohl, mein Herr, und rechnen mich zu ihren Freundinnen, wenn Sie dergleichen haben, ich habe zur Zeit noch lauter halbe Freundinnen und habe mich schon seit zehn Jahren darnach müde gesucht. Aber ich will Ihnen keinen Lebens Lauff schreiben. Leben Sie nochmals wol, und werden Ihrem besten Freunde wiederum gesund und allen denen die Sie, nach ihm, stufenweise freundschaftlich lieben. — Was wird ihr Correspondent sagen, wenn er von dieser ungeübten Hand seinen Brief vollgefüllt sieht? — [Langemack:] Er soll nichts dazu sagen; Ich will den übrigen Raum lieber voll füllen, daß er nichts dazu soll sagen können. Werden Sie aber deswegen nicht böse auf mich, mein Liebster Gleim, daß ich Ihren Ramler dismahl verdrengte. Er schreibt Ihnen so oft und ich niemals und kann mir dis Plätzchen also wohl allein überlaßen. In der That, ich würde Ihm gern öffter Gesellschaft leisten; Allein ich muß so viele Akten schreiben, daß ich befürchte, sie würden dieses merken; und Sie müßen die Akten ärger haßen als ich. Und wie nennen Sie denn ihren Haß? Ich haße sie odio vatiniano. Weil N.[aide] Sie auf den künftigen Fröling eingeladen, so darf ich Sie nicht darum bitten. Dis hieße nur zu einem Centner ein Q.[uentchen] zugeworfen. Allein darum muß ich Sie bitten; wenn Sie kommen, so kommen Sie doch mit dem Fuhrwerk womit Sie nach —, wie hieß noch der Ort? gereiset sind. Ich mögte es gar zu gerne sehen, wie es Ihnen ließe, wenn Sie dem alten steifen Jupiter die Seiten breit drücken. Welche Verwirrung würden

Sie aber dadurch in der Astronomie anrichten? Für welches Phaenomenon solte man Sie mit ihrem Jupiter halten? Laßen Sie sich aber dieses nicht abhalten. So ein bischen Verwirrung schadet in keiner Wissenschaftt <376> oder ist in keiner Wißenschafft etwas ungewöhnliches. Allein im rechten Ernste, Kommen Sie, Liebster Freund, und erfahren in der That, daß nebst Ihrem Liebsten Kleist keiner ist, der Sie lieber hat als Ihre gegenwärtige Correspondenten. Berlin den 8 October 1752. R. N. L.

P. S. An ihren schönen Hartzvögeln hat sich auch unsers Krausens kleine Sechswöchnerin erquicket, und sie haben so viel Beyfal gefunden, daß Herr Ramler es nicht hat abschlagen können von einem guten Freunde 1 Thaler anzunehmen, um mehr dergleichen aus Halberstadt zu verschreiben, so ungern er auch wolte. - - -

169. Gleim an Ramler.<sup>221</sup>

Halberstadt den 15ten October 1752.

Tausend Crammsvögel können das Vergnügen nicht bezahlen, das ein so angenehmes Schreiben mir gemacht hat. Nehmen sie es mir nicht übel mein liebster Ramler, daß ich sie, dismahl vorbey gehe, und zuerst mit Naiden spreche. Sie fragen mich, meine wehrteste Naide, ob ich Freundinnen habe? Wie soll ich die Frage beantworten? Sage ich ja, so lüge ich, und sage ich nein, so beleidige ich das ganze FrauenZimmerliche Geschlecht. Aber selbst durch dis Geständniß habe ich es schon gethan. Ich muß es also nur drauf loß wagen, und ich thue es mit desto weniger Bedencken, je gewißer ich bin, daß eine Naide nicht viel Freundinnen haben kan, die sie würdigen solte, mich, oder meinen Unwillen zu verrathen. Aber, gewiß, sagen sie es nur selbst, ist es nicht eine Schande, daß ich keine Freundinnen habe, ich, der ich so lange darauf ausgegangen bin nur eine zu finden, und der ich, an allen Orten, wo ich gewesen bin, nichts weniger unterlaßen habe, als, das Frauenzimmer, von der Hochachtung, welche ich für weibliche Tugenden hege, zu überzeugen, und meinen Character, der — Den Augenblick komt mein Bedienter und sagt, die Post wolle abgehen. Ich <377> muß also abbrechen. Entschuldigen sie mich, wehrteste Naide. Und sie, mein liebster Ramler, und mein liebster Langemack, warten sie, bis mir mehr Zeit gelaßen wird, mit ihnen zu plaudern. Nur entschuldigen sie mich, daß die Cramms Vögel nicht eher angekommen sind. Es ist mir schon eine Schachtel voll verdorben, weil sie zu spät auf die Post gegeben wurde, ich wünsche daß diese desto frischer überkommen mögen. Der Herr Geh. Rath v. Berg läßt sich meinem lieben Ramler empfehlen. Wir trincken oft seine Gesundheit, ich zwar nur in einigen Tropfen. Denn mein Arzt hat mir den Wein ganz verbothen. Was sagen sie dazu lieber Herr Langemack. O wären sie itzt hier, da so viel Weintrincker hier sind!

O wie wenig Naiden sind doch! Wäre doch nur eine in Halberstadt! - - -

Schreiben sie mir doch hübsch fleißig, mein liebster Ramler sie haben es mir ja versprochen. Ich schickte gern der Frau Krausen eine eigene Schachtel, aber es sind nicht mehr zu haben gewesen.

Einlage stellen sie doch Herr Krausen zu. Doch ich will sie nur rectâ an ihm couvertiren, damit Er sie desto ehr bekommt.

170. Ramler an Gleim.<sup>222 223</sup>

Mein liebster Gleim,

Ich und Langemack reden ietzt eben von Ihnen und ich erzähle die Zärtlichkeit die sie gegen mich bey so vielen Gelegenheiten haben blicken laßen, als ich bey ihnen war. Ich sage ihm, wie sie bey meinem Abschiede mir sehr freundschaftlich vorgeworfen hätten, ich wäre zu sehr vergnügt nun ich wieder nach

---

<sup>221</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>222</sup> Von Gleims hand: „Im October 1752.“

<sup>223</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571433>



Berlin reisen sollte. — Ich erzähle ihm oftermals dergleichen kleine artige Züge unseres Umgangs, und wir freuen uns darüber, daß wir die besten Menschen von der Welt sind. Wir müssen uns warhaftig immer stärker lieben, je länger wir leben; denn wir erkennen jetzt aus langer Erfahrung <378> und durch unsern Witz, was wir vielleicht anfangs nur durch Empfindung und Geschmack wusten, nemlich daß wir recht gute Freunde sind und ewig bleiben müssen. O mein Gleim wie schätzbar wird mir ihr Hertz, wenn ich rund um mich lauter getäuschte Hoffnungen, verstellte Freundschaften, witzige böse Hertzen und vieljährigen Betrug sehe! — Hier habe ich einen Stillstand von etlichen Tagen gemacht. Eben jetzt aber sehe ich ihr Porträt an, und es scheint mir zu sagen: Aber mein Gott! sie können mich so lange, ohne Brief, krank seyn lassen? Ich sehe sie hierauf wol zehnmal auf verschiedenen Seiten und in verschiedenem Lichte an, und sie sagen mir allemal ebendaßelbe und setzen bisweilen hinzu: Nun so schreiben sie doch geschwinde! Ja es kommt mir vor als ob sie den Kopf rührten. [Ein Poet muß doch ein fürtreflicher Phantast seyn.] Ich fange an aus ihrem Gesichte ordentliche Vorbedeutungen zu lesen. Ich fürchte ietzt, sie befinden sich gar nicht wol. Ich weiß nicht woher ich dieses habe. Doch jetzt fällt mirs ein: Es ist gantz vernünftig daß ich es fürchten muß, denn sie haben mir lange nicht geschrieben. Schreiben sie mir doch, mein liebster Gleim, ob sie sich nach der vorgeschriebenen Diät gebeßert haben. Schreiben Sie mir ob und welche gelehrte Neuigkeiten sie schon gelesen haben, so will ich Ihnen schreiben, welche sie noch lesen sollen. Gedencken sie auch, wenn sie dürfen, an Krausens Vorrede zu den neuen Liedern. Er wehlt ihr: Tod kanst du dich auch verlieben p. Seht den jungen Bacchus an Laßt mich lachen, laßt mich schertzen p. und von den neuen Liedern: Es ist doch meine Nachbarin p. Du lieber kleiner Vogel du etc. Ich Bauer leb in rechten Freuden p. So bald ein Mädchen spinnen kan p. Er hat Veränderungen darin, wie auch in Uzens, Hagedorns und anderer Stücken machen wollen, ich habe aber mit ihm disputirt und jetzt hat er mir sie insgesamt nebst seiner Composition gebracht, um sie selber so zu verändern, daß das Frauenzimmer sie singen und die Poeten lesen können. Weil er sehr eilfertig ist, so hoffe ich von meiner Verbeßerung nicht viel mehres, als daß die zur Lust dauerhaften Brunetten und dergleichen fleischliche Vorstellungen heraus kommen sollen. <379> Ich wolte Ihnen ein Paar zur Probe überschicken, wenn sie mir desto eilfertiger antworten wolten. Ja ich will es thun und dieser noch übrige Raum wird dazu gantz bequem seyn. Ich küße sie vorher noch tausendmal, und setze zur Erklärung eines Liedes noch hinzu, daß ich den Syracuser Wein den ich besungen habe auch würcklich getruncken habe und zwar unter ihrem Bilde nicht ohne Anstoß der Gläser, nicht ohne ihnen einen Italienischen Kuß zu geben, non sine jocis et cachinnis. So viel in Prosa, mein liebster Gleim,

von Ihrem

getreuen Ramler.

171. Ramler und Langemack an Gleim.<sup>224 225</sup>

[Ramler:] Liebster Freund,

Vergeben sie mir, daß ich mein Wort nicht pünctlich genug erfüllt habe, ihnen alle Woche zwey Briefe zu schreiben. Sie sind aber darum nicht gehalten mir alle Woche nur Einen wieder zu schreiben; sondern, wenn sie jetzt völlig wieder gesund sind, können sie mir so viele Freude machen, als Posten von Halberstadt nach Magdeburg gehen. Ich will meinen Brief allemal anfangen wenn ich Zeit habe, sonst kan ich ihn nicht zu Ende bringen wenn ihn der Postmeister abfodert. Herr Langemack hat Ihnen neulich geschrieben, daß ich sie um neue Krammetsvögel ersuchen ließe, weil ich es auf mich genommen hatte, dem Manne einer artigen Frau für 1 Thaler zu verschreiben. Es ist verdrüßlich, daß ich Ihnen in Halberstadt ihre vortreflichen Vögel wegfangen soll, damit ein unartiger Mann nebst einer artigen Frau und einige vermischte Gäste davon eßen können. Wenn sie indeßen zur rechten Zeit zu haben sind, so bitte ich sie dennoch darum und zugleich um den Preiß, weil sie nicht für meinen eignen Gaumen sind. Ich wolte Ihnen hierbey wieder eine Uzische Ode

<sup>224</sup> Von Gleims hand: „Empfangen den 31ten October 1752.“

<sup>225</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571441>

an Eberten zu lesen geben, wenn sie mir erst gesagt hätten, wie ihnen das Lied an Sie selbst gefiele. Eben jetzt, <380> diesen Augenblick, kommen die kleinen fetten Vögel an, jeder in seinem Domino, jeder die Beine gen Himmel gekehrt. Ich dancke Ihnen zuförderst, mein liebster Gleim, daß Sie sich mehr Mühe mit Crammetsvögeln gemacht haben, als sie sich vorgenommen hatten. Naide, die mit in diese Commißion verwickelt war, danckt ihnen gleichfalls; sie wird Ihnen dafür die ruris honores von Berlin schicken und ich die mentis honores von unsrer Meße. Jetzt zanckt sich die Academie mit dem Herrn König, der, wie Achill, eine gantze Armee auf sich nimmt, und ist auch zugleich dem Troß von Zeitungsschreibern in die Hände gerathen. Wollen Sie ihre Streitschriften ansehen? Haben sie den Brief von Voltären an den Cardinal Quirini gelesen? Auch hat Kleist einen jungen Nachahmer gefunden, der ihnen vielleicht so viel Vergnügen machen kan, wie Oest. Ich glaube der Titel heißt: Blicke ins Landleben. Ponikau hat mir geschrieben ihm einen Verleger zu seiner Übersetzung der Religion essentielle zu schaffen. Glauben Sie daß seine Übersetzung etwas taugen wird? Wenn sie etwas taugt, so will ihm Schützens Buchhalter 2 Thaler für den Bogen geben. Er soll mir die Probe schicken. — Aber für allen Dingen mein liebster Daphnis müßen sie mir wieder gesund werden. Ich bin der Artzt gewesen, der Ihnen den Wein verboten hat; ich habe ihnen auch das Seltzer-Waßer und das Studiren verboten. Lauter angenehme Sachen. Dagegen sollen Sie auch keine übel-schmeckende Medicamente nehmen, das bitterste soll Orangen Eßentz seyn, Sucro der halb geistliche und halb leibliche Artzt soll sie an meiner statt völlig auscuriren. Grüßen Sie ihn doch mit einem † das heisst mit einem Kuße, der sonst auch ein spanisches Kreutz genennt wird. — Wollen Sie auch ein Paar Zeilen hinzuschreiben mein lieber Langemack? — Jetzt? - - ja — ach, nein schreiben sie nur voll. — Nun gut, plaudern sie mir was vor. Ey, sie lachen. Das Lachen kann ich nicht hinschreiben. Hurtig, was geschwätzt. Er klopft Zucker und will nicht plaudern. Ein andermal will ich Ihnen alle seine unnützen Worte verrathen. — Nun plagt er mich, ich soll aufhören, er will schreiben. Weil ich aber nicht antworte, sondern immer fort schreibe, sagt er, ich machte es wie die <381> Sängers qui numquam animum inducunt cantare, rogati, Injussi nunquam desistunt. Er ist jetzt sehr Horatzfest, unser L.

[Langemack]: Ja das ist er auch, wer wolte es auch nicht seyn? Sie müßen beßer wissen, wie ich, mein Liebster Gleim, welche schöne Touren der gute Horatz zum Weintrinken gibt. Komt Ramler von Halberstadt so heißt es: Recepto dulce mihi est furere amico. Ist es melancholisches Wetter so heißt es: Vides vt alta stet nive candidum, Soracte — Ergo benignius deprome quadrimum Sabina o Thaliarche merum diota. Ist es p; doch genug, Sie sehen schon daß ich alle Weinstellen aus dem Horatz kenne. Aber mein Liebster Gleim, und Sie dürfen jetzt keinen Wein trinken? O nein er wird mir nicht eher wieder wohlschmecken, biß ich weiß, daß Sie ihn mit Vernügen wieder trinken können. Was haben Sie aber auch für einen Mediciner, der Ihnen das Weintrinken untersaget. Der hat den Horatz gewiß nicht gelesen. Denn ich glaube er wird auch wohl eine Tour haben beym Krankseyn Wein zutrinken. Allein, was schreibe ich auch beständig vom Weintrinken! Nun daß ich noch etwas anderes schreiben wolte sagt unser Ramler, Machen Sie doch, daß er vol wird, sonst wird es zu spät. Ich muß also schließen. Es wird überdem so vieles um mich herum geplaudert, daß ich kaum ein Wort dafür schreiben kann. Hätte ich es doch auch so gemacht wie Ramler, der Ihnen auch geschrieben was nicht geplaudert ist und hätte Ihnen das Geplauderte geschrieben. Nun wird er mir gewiß den Brief mit Gewalt wegreißen. Leben Sie also wohl Liebster Freund

Ich bin ihr liebster      Ich bin Ihr getreüester

Ramler.      Langemack.

Morgen lese ich wieder ein Collegium, mein liebster Gleim; die Deutschen wollen sich aber nicht klug machen laßen. Ich glaube ich werde wol bey dem Sprichworte bleiben müßen tres faciunt collegium. Eine Schande für Berlin, würde mein Gleim sagen, einem so witzigen Kopfe für ein halbes Jahr Witz zwanzig Thaler! p.

<sup>226</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657145X>

Berlin den 23ten November 1752.

Liebster Freund,

Ich zittre, wenn ich daran gedencke, daß sie mir in so langer Zeit nicht geschrieben haben, weil ich glaube sie müßen noch kranck seyn. Ich kan mir es aber nicht vergeben, daß ich mich selbst in einer so langen Ungewißheit gelaßen habe. Warum habe ich Ihnen, warum habe ich Sucro nicht geschrieben, und mich erkundiget, ob sie lebten oder todt wären? Nein, mein liebster Gleim, sie müßen keine andre Anfechtung und Abhaltung gehabt haben als ein Glas Rheinwein mit ihren Domherren auszutrincken; ohngeachtet dieses wider meine vorgeschriebene Diät läufft, so will ich sie mir doch lieber berauscht als leblos denken, wenn sie dieses erste Wort in so gelindem Verstande annehmen als möglich ist. Haben Sie noch nicht die Ehre eingedruct die ihnen im Antiovid angethan ist? Ich mag ihnen die Stellen nicht hersetzen, ohngeachtet ich sie schon ausgeschrieben habe, lesen sie das gantze Gedicht und sagen mir ob es ihnen so gut gefällt, als eines unter den übrigen neuern. Damit ich doch mein Wort halte ihnen die Blumen des deutschen Witzes zu schicken, so lege ich noch Erzählungen bey, deren Verfaßer sie errathen sollen, wenn sie ihn nicht schon wissen, Sie, der sie alles aus den verborgensten Winckeln der Gelehrtenhistorie herauszuhohlen Mittel haben. Für ihre Halberstädter, die nichts gedrucktes lesen als was von hoher Hand komt, lege ich noch einen Brief des Königes an seinen Bruder bey. Aber in der That ist dieser Brief in allerley Absicht unvergleichlich und wird Ihnen weit mehr Vergnügen machen als irgend etwas von dem übrigen Witze, Ihnen der Friedrichen so sehr liebt als ich ihn liebe und als er verdient von allen seinen Berlinern pp.<sup>227</sup> geliebt zu werden. Wissen sie wohl daß unser Hempel auf dem Wege ist sein Glück zu machen? Der Printz v. Preußen wird ihn zum Hoffmahler von Pesnen auferziehen laßen und ihm jährlich eine Pension geben, wofür <383> er aus der Bildergallerie Zeichnungen, unter Pesnens Aufsicht, machen soll, wovon der Printz diejenigen behalten wird, die ihm gefallen, die übrigen soll er Erlaubniß haben zu verkaufen. Unsern Krausen habe ich seiner Frau schon weggenommen, er hängt jetzt bey Ihrem Porträt und wartet daß sie künftigen Frühling kommen und ihn mir wieder wegnehmen sollen. Kommen Sie ja, mein Liebster, mit ihrem eintzigen Gefährten dem treuen Sucro und genießen einmal Berlinische grüne Bäume und beblümte Wiesen und nicht beständig Schneedächer und WolfsPeltze und Opern. Jetzt wird ohnedem Dido gespielt werden, die ihr gantzes Schloß anstecken soll und wir könnten unglücklicher Weise mit in die Luft fliegen. Nein, mein lieber Gleim kommen sie in glücklichern Stunden und laßen uns alles das einholen was wir hier und auch was wir dort versäumt haben. Ich habe neulich bey der Ueberschickung des großen Wallfisches nicht mitschreiben können, weil ich eben ein Spiel mit vier Matadoren gewinnen muste. Naide grüßt sie, es grüßt sie der weindurstige Langemack. Sulzer soll sie auch grüßen, denn ich will ihn nachmittag besuchen und sehen ob ich schon in seinem Hause wohnen kan. Lieben Sie mich, wie ich sie liebe, so bin ich glücklicher als der große Mogul. - - -

173. Gleim an Ramler.<sup>228</sup>

Nur ein paar Worte, mein liebster Freund, zum Beweise, daß ich noch lebe! Denn ich habe eben, da die Post bald abgehen wird, noch sechs Hände voll Arbeit — Aber mit nächster Post, sollen sie alle die Antworten haben, die ich auf ihre liebsten Briefe, mit denen sie mir so viel Vergnügen gemacht, ihnen noch schuldig bin. Aus Edderitz, aus Halle, aus Helmstedt, aus Braunschweig, aus Wolfenbüttel, sollen sie Briefe von mir haben, alle auf einmahl! An allen diesen Orten, bin ich gewesen, seitdem ich ihnen nicht geantwortet habe, nicht zu meinem Vergnügen, sondern in Amtsgeschäften — O wie so oft habe ich gedacht: Säße doch mein Ramler bey mir im Wagen! Wie angenehm solten mir die Reisen <384> seyn. Aber es war oft schlimm Wetter — In Edderitz aber und auf der Reise dahin und zurück hätte mein Ramler mit seyn sollen. Denn dazu hatten wir die schönsten Tage die jemahls der Erde vom Himmel gegeben sind — Und ich that die Reise ganz allein mit der Gräfin, die die Braut, unsers fürtreflichen Herrn v. Bergs ist. — Und in Edderitz

<sup>227</sup> Von Gleim übergeschrieben: „Menschen“.

<sup>228</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

waren wir die Acht Tage unsers Dortseyens recht wie in einem Stande der Unschuld und der Natur. Zahme und wilde Thiere kamen zu uns wie sie in Eden zu Adam kamen. Mein Brief aus Edderitz, wird ihnen ein Haufen davon erzählen. Der aus Helmstedt, wird ihnen sagen, daß ich mit verschiedenen witzigen Mädchen, oder vielmehr Fräulein, denen von Goebel bekant geworden bin, und zwar durch Herrn Zachariae, mit dem sie schon vorhin bekant gewesen. Er wird ihnen noch viel andere hübsche Sachen erzählen. Der aus Braunschweig wird ihnen ein Haufen Dinge von Ebert, und seinem übergöttlichen Mädchen (denn er nent es so) von Giesecke, von Gärtner, von Zachariae vorschwazen, und endlich wird mein nächster Brief aus Halberstadt ihnen sagen, daß Zachariao mit mir gereiset, ein paar Tage bey mir geblieben, und von mir nach Blanckenburg begleitet ist, von wannen ich ihn wieder bey mir erwarte. — O was für ein Reise-Geist, werden sie sagen, ist der Gleim! Und doch mein liebster Ramler, und doch habe ich abermahl kein Mädchen für mich gefunden — Doch hievon, von dieser reichen Materie ein ander mahl!

Entschuldigen sie mich bey Herrn Controllern: Denstedt aufs beste, daß ich für den großen Wallfisch, meine Dancksagung noch nicht abgestattet habe. Er kam auf meinen Tisch, als wenn er gerufen wäre, eben, da ich so viel Gäste hatte, daß er auf einmahl konte verzehrt werden. Empfehlen sie mich ihm, Madam Denstedt, dem weindurstigen Langemack, Sulzern, Krausen, Hempeln, allen denen, die wir lieb haben.

Daß unser Kleist in Zürich ist wißen sie wohl schon. Er schreibt sehr vergnügt. Ich dancke Gott, daß ich seinethalben außer Sorgen bin, denn ich habe argwohnen müßen, er sey in Hände gerathen, die mit preußischen Werbern nicht gut umgehen — ppp.

Für die Blume des deutschen Witzes dancke ich ihnen <385> sehr, ob ich gleich sie schon in Halle, und Helmstedt gepflückt hatte. Wie solte ich den Verfaßer der Erzählungen, (die ihnen gefallen müßen das sage ich ihnen, mein lieber Criticus) wie solte ich den nicht kennen? Es ist mein Götze, dem ich dem ohngeachtet noch nicht geschrieben habe. Aber wer hat den Antiovid gemacht? Sie solten ihn in der Correctur gehabt haben, so könnte er recht schön seyn. Herr Wieland der Verfaßer des Lobgesangs auf die Liebe arbeitet an einer Critik des Noah - - -

Halberstadt den 4ten December 1752.

174. Gleim an Ramler.<sup>229</sup>

Halberstadt den 24 December 1752

Ich habe alle ihre bisherigen Briefe zusammen gelegt, mein liebster Freund, und ich wolte ihnen einmahl wieder ein Briefbuch schreiben, aber man läßt mir keine Zeit dazu, und ich muß wieder nur einen Brief schreiben, er mag so kurz sein, und auf ihre vorigen Briefe so wenig paßen als er will, denn sonst bekämen sie gewiß gar keinen, und dann ließen sie mich auf ihre Briefe noch länger warten, und brächen ihr Versprechen, mir allezeit zu schreiben, wenn ich auch nicht schriebe, noch vorsetzlicher.

Was sagen sie dazu, daß ich wieder Verse gemacht habe? Denn etwas beßers kan man von der Ode, die ich ihnen hier schicke, wohl nicht sagen? Sie wißen wie hoch ich den seeligen Stille geschätzt habe, und ich hätte daher freylich lieber gar nichts, als nicht etwas einer Muse würdiges, auf seinen Tod gemacht. Aber die Frau v. Stille verlangte von mir, als eine Probe meiner Freundschaft und Hochachtung, etwas zu machen, und da war es mir zu schwer, es zu unterlaßen. Ich hätte es vorher gern in ihre Correctur geschickt, wenn mir dazu wäre Zeit gelaßen worden. Denn man wolte die Ode zu der Parentation des seeligen Generals drucken laßen, und deshalb muste ich sie nur gleich in die Druckerey schicken. Sagen sie mir indeß, ob ihnen etwas daran gefält, und was die Berliner davon sagen. Wenn Krause es in seine Zeitung setzte, <386> so würde es mir dismahl nicht verdrießen, um einiger hiesigen Leute willen, und um des Dohmdechants willen, dem sie schon so gefallen hat, daß ich glaube er wird mich noch bitten, auf ihn auch so eine Ode zu machen, und mich vorher bezahlen. Denn geweint hat er schon dabey. Der hiesige Buchdrucker hat einige Exemplare auf klein Papier gedruckt, ich habe sie gecapert, und werde sie an

---

<sup>229</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Hauden schicken, wenn etwa jemand sie noch haben wolte. An HErr Sulzer habe einige Exemplare für unsre Freunde beygelegt.

Mein Magdeburgischer Bruder ist jetzo bey mir, und läst sich ihnen empfehlen - - - Eben komt die Nachricht, daß eine Nonne in meinem Closter gestorben ist. Wißen sie nicht ein recht hübsches Mädchen, das mich lieben könnte; denn mit einem solchen möchte ich die Stelle gern wieder besetzen. Was sollen so viel unnütze Mädchen im Closter! Es wäre wohl Zeit daß auch einmahl eine für mich darin wäre!

O wie vielerley hätte ich ihnen noch zu schreiben! Aber der Hencker weiß, wo alle Geschäfte herkommen! Wie so gern möchte ich einmahl recht viel mit ihnen plaudern — Auf alle die zärtlichen Versicherungen ihrer Freundschaft, mein liebster Ramler, in ihren letzten Briefen, habe ich ihnen noch nicht ein Wort gesagt. Aber sie wißen, daß die Mahler einen Affect den sie nicht ausdrücken können, nicht wagen, und daß sie die Person, an der man ihn warnehmen soll, lieber sich umsehen laßen, und daß ein Affect der schweigt, stärker ist, als einer der redet. — So ist es mir einige mahl gegangen, mein liebster Ramler, wenn ich ihnen habe sagen wollen, wie sehr ich sie liebe. Oft, wenn ich eine einsame Stunde habe, überlege ich, wie glücklich ich gewesen bin, als sie bey mir gewesen sind, und wie viel mehr Vergnügen ich ihnen hätte machen können, wenn nicht das Wetter und die davon herrührende Abhaltungen im Wege gewesen wären. Ich will aber alles ersetzen, wenn sie noch einmahl zu mir kommen; ich will nicht so vielen Zerstreungen ausgesetzt seyn es mag gehen wie es will, so will ich der Ihrige seyn. Kommen sie also, mein liebster Ramler, unsre Freuden sollen die Engel beneiden; — Ich dencke mir hiebey eine Parodie der Popischen Stelle auf Newton. Aber ich muß Abschied <387> nehmen, mein liebster. Empfehlen sie mich ihrem kleinen Hause, und Hempeln, den ich zu seinem Glücke gratulire, und Krausen, an den ich alle Tage habe schreiben wollen, und Maaßen, der von Sukow zu ihnen gekommen ist, und Bergius p, und allen ihren Mädchen. — Haben sie die Amalia schon gelesen? Soll ich sie auch lesen?

Ihr

getreuster

Gleim.

203

BRIEFWECHSEL

ZWISCHEN

GLEIM UND RAMLER

HERAUSGEGEBEN UND ERLÄUTERT

VON

CARL SCHÜDDEKOPF.

ZWEITER BAND

1753—1759.

GEDRUCKT FÜR DEN LITTERARISCHEN VEREIN IN STUTTGART

TÜBINGEN 1907.

204

BIBLIOTHEK

DES

LITTERARISCHEN VEREINS

IN STUTTGART.

CCXLIV.

TÜBINGEN.

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES LITTERARISCHEN VEREINS.

1907

PROTECTOR

DES LITTERARISCHEN VEREINS IN STUTTGART:

SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

VERWALTUNG:

Präsident:

Dr. H. Fischer, professor an der Universität Tübingen

Kassier:

Rechnungsrat Rück in Tübingen.

GESELLSCHAFTSAUSSCHUSS:

Dr. B o l t e, professor in Berlin.

Oberstudienrat Dr. Hartmann in Stuttgart.

Dr. Martin professor an der universität Straßburg.

Dr. G. Meyer von Knonau, professor an der Universität Zürich.

Dr. H. Paul, professor an der Universität München.

Dr. Erich Schmidt, professor an der Universität Berlin.

Dr. Schönbach, professor an der Universität Graz.

Dr. Sievers, professor an der Universität Leipzig.

Dr. Steinmeyer, professor an der Universität Erlangen.

Dr. Strauch, professor an der Universität Halle.

Dr. Tobler, professor an der Universität Berlin.

Dr. Voretzsch, professor an der Universität Tübingen.



**Inhalt.**

		Seite	Original
175.	Ramler an Gleim, Berlin, 6. januar 1753	<a href="#">211</a>	1
176.	Gleim an Ramler, Halberstadt, 13. januar 1753	<a href="#">212</a>	3
177.	Ramler an Gleim, Berlin, 28. januar 1753	<a href="#">214</a>	8
178.	Ramler an Gleim, Berlin, 13. februar 1753	<a href="#">215</a>	10
179.	Ramler an Gleim, Berlin, 14. februar 1753	<a href="#">216</a>	11
180.	Ramler an Gleim, Berlin, 7. märz 1753	<a href="#">216</a>	12
181.	Ramler an Gleim, Berlin, 11. märz 1753	<a href="#">217</a>	14
182.	Ramler an Gleim, Berlin, ende märz 1753?	<a href="#">218</a>	15
183.	Gleim an Ramler, Halberstadt, 16. april 1753	<a href="#">219</a>	16
184.	Ramler an Gleim, Berlin, 28. april 1753	<a href="#">219</a>	17
185.	Gleim an Ramler, Halberstadt, 4. mai 1753	<a href="#">222</a>	22
186.	Ramler an Gleim, Berlin, 6. mai 1753	<a href="#">223</a>	24
187.	Ramler an Gleim, Berlin, 13. mai 1753	<a href="#">224</a>	27
188.	Ramler an Gleim, Berlin, etwa 21. mai 1753	<a href="#">226</a>	29
189.	Ramler an Gleim, Berlin, 29. mai 1753	<a href="#">226</a>	30
190.	Gleim an Ramler, Halberstadt, 8. juni 1753	<a href="#">227</a>	32
191.	Ramler an Gleim, Berlin, 16. juni 1753	<a href="#">228</a>	33
192.	Ramler an Gleim, Berlin, 24. juni 1753	<a href="#">229</a>	35
193.	Ramler an Gleim, Berlin, 4. juli 1753	<a href="#">230</a>	37
194.	Gleim an Ramler, Halberstadt, 6. juli 1753	<a href="#">231</a>	39
195.	Ramler an Gleim, Berlin, etwa 9. juli 1753	<a href="#">232</a>	41
196.	Ramler an Gleim, Berlin, 22. juli 1753	<a href="#">235</a>	44
197.	Gleim an Ramler, Halberstadt, 24. juli 1753	<a href="#">236</a>	46
198.	Ramler an Gleim, Berlin, 5. august 1753	<a href="#">237</a>	49
199.	Gleim an Ramler, Halberstadt, 10. august 1753	<a href="#">238</a>	51
200.	Ramler an Gleim, Berlin, 26. august 1753	<a href="#">239</a>	54
201.	Gleim an Ramler, Halberstadt, 31. august 1753	<a href="#">241</a>	57
202.	Ramler an Gleim, Berlin, 12. September 1753	<a href="#">244</a>	63
203.	Gleim an Ramler, Halberstadt, 12. September 1753	<a href="#">245</a>	65
204.	Gleim an Ramler, Halberstadt, 14. September 1753	<a href="#">245</a>	66
205.	Gleim an Ramler, Halberstadt, 30. September 1753	<a href="#">246</a>	67
206.	Ramler an Gleim, Berlin, 2. october 1753	<a href="#">247</a>	69
207.	Gleim an Ramler, Halberstadt, 22. october 1753	<a href="#">249</a>	72
208.	Ramler an Gleim, Berlin, 23. october 1753	<a href="#">249</a>	73
209.	Ramler an Gleim, Berlin, 28. october 1753	<a href="#">250</a>	75
<VI>			
210.	Ramler an Gleim, Berlin, etwa 5. december 1753	<a href="#">251</a>	77
211.	Gleim an Ramler, Halberstadt, ende december 1753	<a href="#">253</a>	81
212.	Ramler an Gleim, Berlin, 26. december 1753	<a href="#">254</a>	83
213.	Gleim an Ramler, Halberstadt, anfang januar 1754?	<a href="#">256</a>	87
214.	Ramler an Gleim, Berlin, 14. januar 1754	<a href="#">257</a>	88
215.	Gleim an Ramler, Halberstadt, 20. januar 1754	<a href="#">258</a>	90
216.	Gleim an Ramler, Brandenburg, 15. februar 1754	<a href="#">261</a>	97
217.	Ramler an Gleim, Berlin, 16. februar 1754	<a href="#">262</a>	98
218.	Ramler an Gleim, Berlin, 23. februar 1754	<a href="#">263</a>	100
219.	Ramler an Gleim, Berlin, 4. mai 1754	<a href="#">264</a>	102
220.	Gleim an Ramler, Halberstadt, 6. mai 1754	<a href="#">265</a>	104
221.	Ramler an Gleim, Berlin, 8. mai 1754	<a href="#">266</a>	106

			Seite	Original
222.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 11.—12. mai 1754	<a href="#">266</a>	107
223.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 18. juni 1754	<a href="#">268</a>	109
224.	Ramler an Gleim,	Berlin, 29. juni 1754	<a href="#">269</a>	111
225.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 8. juli 1754	<a href="#">271</a>	114
226.	Ramler an Gleim,	Berlin, 13. juli 1754	<a href="#">272</a>	117
227.	Ramler an Gleim,	Berlin, etwa 26. juli 1754	<a href="#">274</a>	121
228.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 3. august 1754	<a href="#">276</a>	124
229.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 8. august 1754	<a href="#">277</a>	126
230.	Ramler an Gleim,	Berlin, 11. august 1754	<a href="#">278</a>	128
231.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 14. august 1754	<a href="#">280</a>	131
232.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 23. august 1754	<a href="#">281</a>	133
233.	Ramler an Gleim,	Berlin, 25. august 1754	<a href="#">282</a>	135
234.	Ramler an Gleim,	Berlin, 2. September 1754	<a href="#">282</a>	135
235.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 5. September 1754	<a href="#">283</a>	137
236.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 13. September 1754	<a href="#">284</a>	140
237.	Ramler an Gleim,	Berlin, etwa 20. September 1754	<a href="#">285</a>	141
238.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 25.—28. September 1754	<a href="#">286</a>	144
239.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 4. october 1754	<a href="#">291</a>	151
240.	Ramler an Gleim,	Berlin, 3.—4. october 1754	<a href="#">292</a>	152
241.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 11. october 1754	<a href="#">301</a>	168
242.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 16. october 1754	<a href="#">301</a>	169
243.	Ramler an Gleim,	Berlin, 27. october 1754	<a href="#">302</a>	170
244.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 30. october 1754	<a href="#">303</a>	172
245.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 19. november 1754	<a href="#">304</a>	174
246.	Ramler an Gleim,	Berlin, 24. november 1754.	<a href="#">305</a>	176
247.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 2. december 1754	<a href="#">306</a>	177
248.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 3. februar 1755	<a href="#">307</a>	179
249.	Ramler an Gleim,	Berlin, 9. februar 1755	<a href="#">307</a>	181
250.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 4. mrz 1755	<a href="#">309</a>	183
251.	Ramler an Gleim,	Berlin, 6.—8. mrz 1755	<a href="#">310</a>	186
252.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 10. mrz 1755	<a href="#">311</a>	187
253.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 15. mrz 1755	<a href="#">311</a>	188
254.	Ramler an Gleim,	Berlin, 20. mrz 1755	<a href="#">312</a>	189
<VII>				
255.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 25. mrz 1755	<a href="#">313</a>	191
256.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 28. mrz 1755	<a href="#">314</a>	193
257.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 13 april 1755	<a href="#">315</a>	195
258.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 14. april 1755	<a href="#">316</a>	196
259.	Ramler an Gleim,	Berlin, april 1755?	<a href="#">316</a>	197
260.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 9. mai 1755	<a href="#">317</a>	199
261.	Ramler an Gleim,	Berlin, 14. mai 1755	<a href="#">318</a>	202
262.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 17. juli 1755	<a href="#">319</a>	203
263.	Ramler an Gleim,	Berlin, 25. juli 1755	<a href="#">320</a>	204
264.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 1. august 1755	<a href="#">321</a>	206
265.	Ramler an Gleim,	Berlin, 24. august 1755	<a href="#">322</a>	208
266.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 24. September 1755	<a href="#">322</a>	209
267.	Ramler an Gleim,	Berlin, 7. october 1755	<a href="#">323</a>	210
268.	Ramler an Gleim,	Berlin, 15. november 1755	<a href="#">325</a>	214
269.	Ramler an Gleim,	Berlin, 19. november 1755	<a href="#">327</a>	216

			Seite	Original
270.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 26. november 1755	<a href="#">328</a>	218
271.	Ramler an Gleim,	Berlin, 2. december 1755	<a href="#">328</a>	220
272.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 2. december 1755	<a href="#">329</a>	221
273.	Ramler an Gleim,	Berlin, 5. december 1755	<a href="#">330</a>	223
274.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 16. januar 1756	<a href="#">331</a>	226
275.	Ramler an Gleim,	Berlin, 20. januar 1756	<a href="#">332</a>	228
276.	Ramler an Gleim,	Berlin, 21. januar 1756	<a href="#">333</a>	229
277.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 11. februar 1756	<a href="#">334</a>	231
278.	Ramler an Gleim,	Berlin, 21. februar 1756	<a href="#">335</a>	233
279.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 5. april 1756	<a href="#">336</a>	234
280.	Ramler an Gleim,	Berlin, 13. april 1756	<a href="#">337</a>	236
281.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 28. april 1756	<a href="#">338</a>	239
282.	Ramler an Gleim,	Berlin, 1. mai 1756	<a href="#">338</a>	239
283.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 16. mai 1756	<a href="#">339</a>	240
284.	Ramler an Gleim,	Berlin, 26. mai 1756	<a href="#">340</a>	242
285.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 14. juni 1756	<a href="#">341</a>	243
286.	Ramler an Gleim,	Berlin, 4. [11.] august 1756	<a href="#">342</a>	245
287.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 14. august 1756	<a href="#">343</a>	249
288.	Ramler an Gleim,	Berlin, 17. august 1756	<a href="#">345</a>	253
289.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 27. october 1756	<a href="#">346</a>	255
290.	Ramler an Gleim,	Berlin, 17. november 1756	<a href="#">347</a>	257
291.	Ramler an Gleim,	Berlin, 28. december 1756	<a href="#">349</a>	259
292.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 7.-8 januar 1757	<a href="#">349</a>	261
293.	Ramler an Gleim,	Berlin, 18. [etwa 10.] januar 1857	<a href="#">352</a>	266
294.	Ramler an Gleim,	Berlin, etwa 10. januar 1757	<a href="#">352</a>	267
295.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 14. januar 1757	<a href="#">353</a>	269
296.	Ramler an Gleim,	Berlin, 16. januar 1757	<a href="#">354</a>	271
297.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 19. januar 1757	<a href="#">356</a>	273
298.	Ramler an Gleim,	Berlin, 22. januar 1757	<a href="#">357</a>	275
299.	Ramler an Gleim,	Berlin, 29. januar 1757	<a href="#">357</a>	277
<VIII>				
300.	Ramler an Gleim,	Berlin, 9. februar 1757	<a href="#">358</a>	279
301.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 27. februar 1757	<a href="#">359</a>	281
302.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 28. märz 1757	<a href="#">360</a>	283
303.	Ramler an Gleim,	Berlin, 17. april 1757	<a href="#">361</a>	284
304.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 24. mai 1757	<a href="#">362</a>	287
305.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 18. juli 1757	<a href="#">363</a>	288
306.	Ramler an Gleim,	Berlin, etwa 10. august 1757	<a href="#">364</a>	290
307.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 26. august 1757	<a href="#">365</a>	291
308.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 7. october 1757	<a href="#">366</a>	293
309.	Ramler an Gleim,	Berlin, 15. october 1757	<a href="#">367</a>	295
310.	Ramler und Krause an Gleim,	Berlin, 18. october 1757	<a href="#">368</a>	297
311.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, anfang november 1757	<a href="#">369</a>	299
312.	Ramler an Gleim,	Berlin, 9. november 1757	<a href="#">370</a>	301
813.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 14. november 1757	<a href="#">371</a>	302
314.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 20. november 1757	<a href="#">372</a>	305
315.	Ramler an Gleim,	Berlin, 11. december 1757	<a href="#">373</a>	306
316.	Ramler an Gleim,	Berlin, 14. januar 1758	<a href="#">373</a>	308
317.	Ramler an Gleim,	Berlin, 21. januar 1758	<a href="#">375</a>	310

			Seite	Original
318.	Ramler an Gleim,	Berlin, 28. januar 1758	<a href="#">376</a>	311
319.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 30. januar 1758	<a href="#">377</a>	313
320.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 1. februar 1758	<a href="#">378</a>	316
321.	Ramler an Gleim,	Berlin, 5. februar 1758	<a href="#">378</a>	317
322.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 8. februar 1758	<a href="#">379</a>	318
323.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 9. februar 1758	<a href="#">380</a>	320
324.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 15. februar 1758	<a href="#">381</a>	321
325.	Ramler an Gleim,	Berlin, 17. oder 18. februar 1758	<a href="#">381</a>	322
326.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 26. märz 1758	<a href="#">382</a>	323
327.	Ramler an Gleim,	Berlin, 9. april 1758	<a href="#">383</a>	326
328.	Ramler an Gleim,	Berlin, 3. mai 1758	<a href="#">384</a>	327
329.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 21. juni 1758	<a href="#">385</a>	329
330.	Ramler an Gleim,	Berlin, 26. juni 1758	<a href="#">385</a>	330
331.	Ramler an Gleim,	Berlin, 5. august 1758	<a href="#">386</a>	332
332.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 17. august 1758	<a href="#">386</a>	332
333.	Ramler an Gleim,	Berlin, 16. august 1758	<a href="#">387</a>	333
334.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 21. august 1758	<a href="#">388</a>	335
335.	Ramler an Gleim,	Berlin, 19. September 1758	<a href="#">389</a>	337
336.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 25. September 1758	<a href="#">390</a>	338
337.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 20. october 1758	<a href="#">390</a>	338
338.	Ramler an Gleim,	Berlin, 28. october 1758	<a href="#">391</a>	339
339.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 2. december 1758	<a href="#">391</a>	340
340.	Ramler an Gleim,	Berlin, 9. december 1758	<a href="#">392</a>	342
341.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 11. december 1758	<a href="#">395</a>	346
342.	Ramler an Gleim,	Berlin, 15. december 1758	<a href="#">397</a>	351
343.	Ramler an Gleim,	Berlin, 31. december 1758	<a href="#">398</a>	353
344.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 6. januar 1759	<a href="#">399</a>	354
	<IX>			
345.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 7. januar 1759	<a href="#">402</a>	360
346.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 24. januar 1759	<a href="#">403</a>	363
347.	Ramler an Gleim,	Berlin, 24 januar 1759	<a href="#">404</a>	363
348.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 27. januar 1759	<a href="#">404</a>	365
349.	Ramler an Gleim,	Berlin, 27. januar 1759	<a href="#">405</a>	366
350.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 14. februar 1759	<a href="#">406</a>	369
351.	Ramler an Gleim,	Berlin, 26. februar 1759	<a href="#">407</a>	370
352.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 3. märz 1759	<a href="#">408</a>	371
353.	Ramler an Gleim,	Berlin, 17. märz 1759	<a href="#">410</a>	375
354.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 23. märz 1759	<a href="#">411</a>	376
355.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 8. april 1759	<a href="#">412</a>	377
356.	Ramler an Gleim,	Berlin, 11. april 1759	<a href="#">412</a>	378
357.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 16. april 1759	<a href="#">413</a>	380
358.	Ramler an Gleim,	Berlin, 28. april 1759	<a href="#">414</a>	383
359.	Ramler an Gleim,	Berlin, 12. mai 1759	<a href="#">415</a>	385
360.	Ramler an Gleim,	Berlin, 80. mai 1759	<a href="#">417</a>	388
361.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 15. juni 1759	<a href="#">418</a>	389
362.	Ramler an Gleim,	Berlin, 19. juni 1759	<a href="#">419</a>	391
363.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 11. juli 1759	<a href="#">420</a>	393
364.	Ramler an Gleim,	Berlin, 14. juli 1759	<a href="#">420</a>	393
365.	Gleim an Ramler,	Halberstadt, 16. juli 1759	<a href="#">421</a>	395

		Seite	Original
366.	Ramler an Gleim, Berlin, 21. juli 1759	<a href="#">422</a>	397
367.	Gleim an Ramler, Halberstadt, 25. juli 1759	<a href="#">423</a>	398
368.	Ramler an Gleim, Berlin, 28. juli 1759	<a href="#">424</a>	400
369.	Ramler an Gleim, Berlin, 5. august 1759	<a href="#">424</a>	401
370.	Ramler an Gleim, Colberg, 25. august 1759	<a href="#">426</a>	404
371.	Gleim an Ramler, Halberstadt, 1.—17. September 1759	<a href="#">427</a>	406
372.	Ramler an Gleim, Berlin, 25 September 1759	<a href="#">428</a>	409
373.	Gleim an Ramler, Halberstadt, 6. october 1759	<a href="#">429</a>	411
374.	Ramler an Gleim, Berlin, 6. november 1759	<a href="#">430</a>	412
375.	Ramler an Gleim, Berlin, 12. december 1759	<a href="#">430</a>	413
376.	Ramler an Gleim, Berlin, 29. december 1759	<a href="#">432</a>	415
	<i>Ergänzung 2015</i>	<a href="#">433</a>	
	<i>Anlage</i>	<a href="#">443</a>	

&lt;1&gt;

175. Ramler an Gleim.<sup>230 231</sup>

Sonnabends um 6 Uhr Früh morgens den 6ten Januar 53.

Mein liebster Gleim,

Sie werden lachen, wenn ich Ihnen ein Project verrathe, womit ich seit einem Monat schwanger gehe. Ein ungeheures Project! Ich lese eine Legion frantzösischer Poeten und zeichne mir nunmehr im Ernst ihre besten Stücke aus. Ich bin nicht allzuscharf, das muß ich nur gleich anfangs sagen. Mir ist bange man möchte meine poetische Bibliothec für gar zu unvollständig halten; daher bin ich weit gütiger als mein Gleim seyn würde. Zur Probe sage ich Ihnen, daß ich aus der Madame Deshoulieres vierzig Stücke genommen habe. Vielleicht ist ein wenig Galanterie hieran Schuld: aber ich möchte wol wissen, ob Sie an meiner Stelle eben so galant gewesen wären. Wenn ihre Zeit jetzt nicht mit andern Geschäften besetzt ist, so machen sie einmal ein Experiment. Ich muß Ihnen sagen, daß ich den La-Fontaine und Boileau schon zu diesem Ende durch gelesen habe und daß ich jetzt den großen Corneille bewundere. — Hier will ich Ihnen eine ungefähre Eintheilung beylegen, die sie mir mit einigen Vorschlägen verbeßert wieder zurück schicken müßen. Ich will Ihnen so wenig Mühe machen, als möglich ist. Sagen sie also nur: X. hat lauter schlechte Verse gemacht; N. hat gar keine gemacht; N. kenne ich nicht, und N. N. N. N. sind ausgelassen. — Ich weiß aus der Erfahrung, mein liebster Gleim, wenn ihnen die Antwort auf einen Brief einiges Nachsuchen kostet: so antworten sie in langer Zeit nicht. Wenn ich dieses nicht befürchtete, würde ich sie wol bitten mit mir in die Wette <2> zu lesen. Indeßen wenn sie sich einmal mit einem Französischen Poeten in den Schlaf lesen wollen, so bitte ich sie jetzt recht ernstlich, lesen sie ihn nicht in der Mitte, sondern fangen sie ihn von vorn an, so können sie den andern morgen beym Thee die Titel der Stücke aufschreiben. die ihnen gefallen haben. — Ich solte hier auch wol von dem Contract der zu machen wäre ein Paar bürgerliche Worte hinzuthun. Soll ich reich werden, mein Gleim? Ich schicke mich nicht zum reich werden: aber sehen sie, was ich ohngefähr im Sinne habe und wie der Contract lauten könnte: der Buchhändler muß die benöthigten Autores anschaffen, die er hernach zu seinem eigenen Vortheil wieder verkauffen kan. Er soll alle Exemplare auf Schreibpapier drucken laßen und mir von der ohne Zweifel starcken Auflage 200 Exemplare abgeben. Ist dieses zu viel gefodert so schrencken sie es ein. Wollen Sie einen Verleger suchen, oder soll ich Schützen nehmen, dem Langemack dieses Project schon verrathen hat oder — oder — schreiben sie das übrige selbst hinzu.

Ich soll Ihnen sagen was mir an ihrer Trauerode gefällt? Ich habe mir auf diese Frage die besten Verse angestrichen und nun ich sie zehle sind es von vier und achtzigen drey und vierzig und also Einer über die Hälfte. Sehen sie, wie genau ich Ihnen antworte. Sie verdienen also, nach meinem Calcul, das plurima nitent mit einem Gedichte, welches sie doch nur in Eil gemacht haben.

Unser Krause, der in seinen Projecten, wie es einem Advocaten zukommt, weit hitziger ist, als ich. hat schon alle Anstalten zum Druck der neuen Lieder-Sammlung gemacht. Die Noten werden schon gestochen und die Lieder sind alle mit einander fertig. So sehr hat er mich getrieben, daß ich meine langsame Art zu corrigiren habe ablegen können. Sie werden aber auch sehen, daß die Verbeßerungen nicht sonderlich gerathen sind. Zuweilen habe ich so sehr verändert, daß ich mir das Lied gantz zueignen kan. wie zum Exempel in der Geliebten nach Marots Vorschrift, in der Schläferin des Herrn v. Hag.[edorn] und vielleicht auch in dem Trinckliede des gottlosen Dreyer. Ich will alle drey Stücke hersetzen, damit ich einen guten Abschied nehme. Noch beßer aber ist dieser <3> Abschied, wenn ich ihnen sage, wie sehr ich sie liebe, küße und ihr getreuer Ramler bin.

Wenn ich mir ein Mädchen wehle . . . [von Uz]

Willst du diesen Raub nicht strafen ... [von Hagedorn]

Der Raum ist zu klein; ein andermal sollen Sie das dritte haben. Doch Sie werden sie bald zusammen in

---

<sup>230</sup> Von Gleims hand: „Beantw. d. 14ten Jan. 1753.“

<sup>231</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571468>

einem Bande haben, schlecht oder gut, das werden sie mir bekennen. Adieu mon cher Gleim.

176. Gleim an Ramler.<sup>232</sup>

Halberstadt den 13ten Januar 1753.

Welch ein schönes Project, daß mein Ramler aus allen Franzosen den besten Witz zusammen bringen will! Aus allen vom Villon bis zum Bernis. Vielleicht will er auch die Prosaisten nicht auslaßen. Und aus der Deshoulieres hat er vierzig Stück behalten. Und Aus hundert Scribenten werden also wohl einige Tausend zusammengebracht werden — Da werden ziemlich viel Bände herauskommen! — Die sollen dann in meiner Bibliothek eine schöne parade machen, und ich, der ich selten ein Buch ganz lese, wenn es über einen Finger dick ist, ich werde alle dicke Poeten in schmalen Bändchen zusammengezogen lesen können, und die werden alle recht schön gedruckt seyn, (etwa wie die Oeuvres de St. Mard,) und ich werde nichts lesen, was nicht in seiner Art fürtrefflich ist. Denn da mein Ramler die Wahl macht, so wird es an critischer Strenge nicht fehlen; sagt er gleich, er wolle gütiger seyn, als ich seyn würde, so wird ihm das doch nicht möglich seyn, und er will mir dadurch auch nur einen Stich geben — Und dann wird sein schöner Geschmack über Franzosen und Deutsche sich ausbreiten, und die, so vor ihm, die schönsten Stücke gesamlet haben, werden gestehen, daß mein Ramler die beste Wahl getroffen hat. und Gottsched wird sagen: Diese Ehre war einem Deutschen Vorbehalten, und es ist ein neuer Beweiß, daß die Deutschen mehr Verstand haben als die Franzosen, denn es gehört mehr Urteilkraft und Verstand dazu die besten Stücke zu wählen, als die Verfaßer gebraucht <4> haben sie zu machen. Ein bisgen Witz ist dazu hinlänglich — Damit Er die Mühe das beste zu finden sich erleichtre, so wird er glaube ich, die poetischen Bibliotheken, die auserlesenen Gedichte, die Samlungen p. zu Hülfe nehmen, die man bereits in großer Menge gemacht hat. (Recueil des plus belles pieces des poetes françois depuis Villon jusqu' à Renserade 6 Vol. 12m Paris. 1752). Aus dergleichen Samlungen, deren Herausgeber doch schon ein gewisse Wahl müßen getroffen haben, das ist, aus dem beßern, wählt er sodann das beste, unterläßt aber doch nicht, wie er angefangen hat, die Autors selbst zu lesen. Denn in dem Stück bin ich sehr gottschedisch, daß ich der Wahl der Franzosen nicht eben viel traue p. Aber wie wird er die Bändchen eintheilen, wird er Ode, Lustspiel, Elegie, alles unter einander mischen, oder jedem Gedicht einen eigenen Band geben. Aus seiner unge-fernen Eintheilung kan ich es nicht errathen. Ich möchte ihn fragen, ob er nicht für gut hielte sich nach der Ordnung des Cours de belles lettres zu richten? Ich dächte wohl, daß man für jeden Titul ein Bändchen zusammen brächte. Oder wäre es nicht gut, wenn man die Autors von ähnlichem Geschmack bey einander ließe? Ich will hurtig ein paar solche Gesellschaften entwerfen. Als ich einmahl im theatre françois (XII Tomes) laß und sehr viel schlechte Stücke darin fand, kam ich auf den Einfall, man könnte den Franzosen zum Schimpf, aus dem Corneille (mich dünckt) den Cinna, und Heraclius, aus dem Racine: die Phädra und Athalie, und aus dem Crebillon, Voltaire und Marmontel, etwa zehn Stück, lauter solche die die wenigste Liebe, und die besten Verse hätten, zusammen drucken laßen, und diese beßer das theatre françois nennen. Zu einem comischen Schauplatze fände man auch wohl zehn Meisterstücke im Moliere, Regnard Destouches p.

Laßen sie mich mein Selbstgespräch abbrechen, mein liebster Ramler. Sie sehen daraus, daß ich über das, was sie mir schreiben dencke, wenn ich ihnen gleich so bald nicht antworte. Wie viel schöne Projecte, mein liebster Ramler, werden wir noch aushecken, ohne, daß vielleicht ein einziges zustande komt? Ich stehe jetzt in einer recht ernsthaften <5> Correspondenz mit einem Buchhändler, der sich hier niederlaßen will. Geschieht es, und er schlägt ein, so können wir noch wohl einmahl erleben, daß wenigstens etwas von unsern jetzigen Chimären ins Werck gesetzt wird. Konten sie durch ihr neues Project reich werden, so wollte ich ihnen wohl rathen, es bald auszuführen, denn es ist immer wozu gut, wenn man reich ist, aber ich glaube nicht, daß sie es werden würden, wenn sie sich mit Exemplaren bezahlen ließen. Und denn glaube ich nicht daß die Schützische Handlung so etwas unternehmen kan — Wo will sie das schöne Papier, und den schönen Druck, den man an französischen Büchern gewohnt ist, hernehmen? Wo werden sie gute

---

<sup>232</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Correctors bekommen? — Wäre nicht etwa eine Subscription zu versuchen? Aber sie müsten dünckt mich, um der Ausländer Willen, einen Franzosen zum Gehülffen haben; Herr Formey gäbe wohl seinen Nahmen her — Gestern habe den hiesigen französischen Prediger als einen solchen kennen gelernt, der zu einem dergleichen Vorhaben gut würde können gebraucht werden — Der hiesige Dohm Rector ist krank — stirbt er, so soll M.[agister] Stockhausen an seine Stelle, ein Mann der nur Anleitung nöthig hat, um gut zu werden, und der auch gern projecte macht.

Mit ihnen lesen will ich, in rechtem Ernst. Sagen sie nur, wen ich nehmen soll; aber keinen Gelais Barratron müßen sie mir geben. Denn ich habe die ältern Poeten nicht, und mich dünckt, wir werden, wegen der veralteten Sprache, aus ihnen nicht viel nehmen können. Ich sehe es aus dem Villon, den Formey herausgegeben hat.

Aber, liebster Ramler, wollen sie denn unser altes Project unsere Landesleute zu extrahiren, nun ganz liegen laßen? Wollen sie an das ÜbersetzungsProject nicht mehr gedencken? Möchten sie doch immer von unsers Krausen Hitze etwas haben! Der Mann bringt doch was zu Stande, und er hat recht wohl gethan, daß er, bey Ihrer Idee der höchsten Vollkommenheit, sie nicht ruhig gelaßen und ihrer Correctur Grenzen gesetzt hat. Denn, wie Hencker, kan jemahls etwas aus einer Sache werden, wenn man alles so vollkommen haben will? Zwar ihre Verbeßerungen sind so schön, daß es ihr eignes Amt seyn solte, die Scribenten zu corrigiren, aber wenn man <6> ihnen verstattet so langsam zu seyn, wann werden sie dann einmahl selbst etwas machen?

Laßen sie mich hierauf von der Vorrede zu der Liedersamlung ein Wort mit ihnen sprechen. Ich bin immer noch willens gewesen statt derselben einen Brief an sie zu schreiben, und unserm Krausen darin zu dancken, daß Es ihm verdroßen habe, daß man unsre Lieder ungesungen laße, zu einer Zeit, da ganz Berlin von Music erschallt, und so viel italiänischer Witz von deutschen Musicis das Leben bekommt. Ich wolte verschiedenes von den Liedern sagen, die er erwählt hat p. Aber ich sehe wohl, daß es beßer seyn wird, wenn ich sie ersuche, den Brief selbst zu schreiben. Sie haben Herr Krausen bey sich, und können ihn über alles fragen was sie wißen wollen. Z. E. Ob Graun hat, was Kenner am Lulli und Rameau vermißen?, ob er der neue Amphion ist, den Bernis seiner Nation wünscht.

Plût aux neuf Soeurs qu'un Amphion nouveau  
 Avec Lully conciliât Rameau;  
 Que, bannissant l'envie et la Satyre,  
 On accordât les accens de leur lyre.  
 Le Dieu de Gnide et le Dieu des Concerts  
 Ont inspiré ces deux chantres divers.  
 L'un du bon goût protecteur et modèle,  
 Est de nos coeurs l'interprète fidèle;  
 L'autre echauffé par le concert des corps  
 Rend avec feu leurs physiques accords.  
 Que de l'amour l'un chante les ravages  
 L'autre les mers, la foudre, et les orages.

Auch wißen sie selbst am besten, was, wegen der Veränderungen, die sie in den Liedern gemacht haben, zu sagen nöthig ist. Denn wollen sie den Verfaßern, wenn es gleich Uze und Hagedorns sind, nicht anstößig werden, so müßen sie doch wohl einen Grund angeben, der der väterlichen Zärtlichkeit eines Autors für seine Wercke, verdaulich ist, als z. E. daß der Componist solche verlangt p. — Ihnen mein liebster Ramler wird eine Vorrede, oder etwas an derselben statt, ganz leicht seyn. Ich schicke ihnen einen Auszug aus Herrn Krausens Briefe, der gute Materialien, zu dem, was gesagt werden kan, enthält — Ohne Zweifel werden sie ihm es bald wieder <7> sagen, daß ich sie gern an meiner statt zum Vorredner machen möchte. Er wird es mir doch nicht übel nehmen? Und sie mein liebster Ramler werden doch nichts dawieder



einzuwenden haben? Grüßen sie doch meinen lieben Krausen und seine Amalia von mir, und sagen ihm, daß mich recht sehr verlangt seine Lieder, erst auf der Flöte zu spielen und dann zu singen. Eben so sehr verlangt mich alle ihre schönen Verbeßerungen zu sehn, absonderlich auch von Dreyers Trincklieder.

Was für ein impertinent ist Voltaire! Wird ihn der König nicht hängen lassen? Vergiebt er ihm, was er wegen Verbrennung seiner Diatribe an ihn geschrieben hat, so weiß ich nicht, was ich sagen soll. Wären hier nur ein paar witzige Köpfe, so wolte ich pp. Im nächsten Briefe werde sie bitten Herr Sulzern zu sagen was ein marmorner Camin kosteu soll. Itzt bitte ich nur um einen Gruß an sein Hauß. an ihr Hauß, und an alle meine liebe Freunde.

Ich muß schließen, und es ist auch wohl Zeit. Lesen sie immer nur drey Tage daran, aber schreiben sie mir eher — Noch eins. Der Herr v. Berg komt nun bald wieder nach Berlin. Wäre es doch möglich, daß sie ihn nach Iden begleiteten. Den 2ten Februar reise ich mit der Comtesse Schlieben dahin ab, und (unter uns) ich hoffe daß sie als Frau v. Berg wieder zurückkommen wird.

Eben schreibt mir mein Magdeburgischer Bruder, die Frau Schwarzen hätte ihm gesagt, sie mein liebster Ramler würden bald nach Magdeburg kommen und einige Wochen da bleiben. Kämen sie nach Magdeburg und blieben da einige Wochen, ai wie würde mir das verdrießen! Meine Justine, die etwas davon gehört hat, sagt, bitten sie ihn doch, daß Er lieber zu uns komme. — Grüßen sie Naiden und Herr Langemack von ihrem treuen Gleim der sie umarmt und liebt und küßt. Amen.

Bald habe ich Lust, ihnen und Herr Krausen zu überlassen, ob sie p. Doch es ist nur ein Einfall. Aber sie möchten etwas ärgers muthmaßen, als ich sagen will, ich dachte also ihnen den Herrn von Spiegel (einen Neveu des Dohmdechants) der ein Liebhaber der leichten Music und scherzhaften Poesie ist, als einen, der eine Dedication verdiente, zu nennen. Aber sie wissen, was für ein Feind ich von Dedicationen bin.

<8>

177. Ramler an Gleim.<sup>233</sup>

Liebster Freund,

Ich hätte hey meinem Briefe selbst zugegen seyn müßen, damit wir über die Eintheilung der Poeten weitläuftiger hätten reden können. Die Batteuxische oder eine ähnliche Ordnung habe ich deswegen nicht nehmen mögen, weil man die Poeten allzusehr hätte zerreißen müßen. Boileau käme wenigstens unter vier Titel. — Ihr Einfall ähnliche Dichter in jedem Bande zusammen zu nehmen wäre für den critischen Sammler sehr bequem, der alsdann deutlich sehen könnte, welche Gedancken einander allzuzähnlich wären, um sie auszustreichen und die Wiederholungen zu vermeiden. — Ich muß aber bekennen, ich habe in meiner Eintheilung hiewider am meisten gefehlt. Ich habe in jeden Band so viel möglich alle Arten der Poesie hineinbringen wollen: die ähnlichen Dichter habe ich in alle Claßen vertheilt und habe jeder Claße einen Heerführer gegeben, deßen Werke den größten Theil des Bandes ausmachen solten. (Ich sehe aber, daß mancher mehr als einen Band voll füllen wird und daß wir also wol mehr als acht Bände werden machen müßen). Die Heerführer heißen: la Fontaine, Corneille, Moliere, Boileau, Racine, Voltaire, Crebillon, Destouches. Den Raum den diese Heerführer übrig lassen, solten Dichter ausfüllen so verschieden und ungleich als ich sie nur bekommen könnte. Ich weiß nicht ob ich Recht habe, wenn ich glaube, die meisten Leser werden so seyn, wie wir, die wir vielleicht zur Noth Einen Dichter, der Einerley Gedichte geschrieben hat, gantz auslesen, aber fünf oder sechs von ähnlicher Art nicht gern hintereinander lesen möchten. Man kan hierauf antworten: Nehmt bald den ersten, bald den achten Band, und leset so verschiedene Dinge als Ramlers Gleim zu lesen pflegt. Aber, mich dünckt, wir müßen auch denen etwas zu Gefallen thun, die, wie Gleims Ramler, das Buch gern von vorn lesen wollen. — Bey der Madame Deshoulieres, die ihre Poesien, um die gar zu große Gleichförmigkeit zu verstecken, unordentlich unter einander gemischt hat, wolte ich gern die Ordnung wieder hersteilen und ihre Gedichte unter die drey Titel bringen: Elogues. Chansons. <9> Epitres. Das Wort Chansons solte die Stücke mit begreifen, die sie airs,

---

<sup>233</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571476>

odes, ballades, Rondeaux nennt. Schreiben Sie mir über alles dieses ihre endliche Meinung oder kommen sie vielmehr, der Kürtze wegen, mit unserm Sucro diesen Frühling nach Berlin. Ehe sie kommen will ich ihnen aber noch etwas zu thun geben: Ich habe den P. Corneille jetzt durchgelesen und weil ich durch diese Sammlung gern machen wolte, daß man die gantzen Poeten nicht mehr zu kauffen nöthig hätte, so habe ich von 32 Stücken acht Tragödien behalten, wovon ich die Nahmen auf einem besondern Blatt beylegen will, damit der Brief nicht zu gelehrt aussieht. Lesen Sie doch, ich bitte Sie darum, die beyden letzten, und streichen sie wieder aus, wenn sie schärfer sind, als ich bin. Denn meine Meinung war, den jungen französischen Dichtern nicht allein vollkommene Muster zu geben, sondern ihnen auch noch ein kleines poetisches Magazin übrig zu laßen — Wenn sie den Heraclius und Sertorius gelesen haben und ihr Versprechen noch halten wollen mit mir in die Wette zu lesen, so lesen sie zuerst den Voltaire. Ich mag es ihnen nicht zu leide thun, sonst sagte ich nehmen sie den Thomas Corneille noch dazu. Dieser Thomas quält mich jetzt mit seinen fünf Bänden, die mich nicht so quälen solten, wenn sie gantz schlecht wären; aber das verzweifelte mittelmässige! Soll ich in diesem Tone fortfahren, mein liebster Gleim? Critische Materie ist noch vorrätzig. Aber ich muß auch etwas von unsern Freunden plaudern. Herrn Maaß habe ich dreymal genoßen. Er ist noch der alte ehrliche Maaß der einen lustigen Schnacken mit einem ernsthaften Gesichte erzählt. Er läßt sie tausendmal grüßen. — Hempel copirt für die Königin-Mutter zwey Porträts von Pesnen. Das Eine ist die neue Tänzlerin Reggiana in eine Cleopatra gekleidet, wie sie die berühmte Perle aus dem Ohre gelöst hat und einen goldenen Becher nimmt, sie darinn aufzulösen. Dieser grüßt sie eben so oft, und Langemack, der mir zusieht, doppelt so oft und ich küße sie tausendmal öfter - - -

Berlin den 28ten Januar 1753.

Die Bibliothec, die hierbey kommt, gehört dem Herrn v. Marschall, wollen Sie sie im Gantzen kauffen, so schicken sie 6000 Thaler mit nächster Post.

<10>

178. Ramler an Gleim.<sup>234</sup>

Mit Entzücken habe ich ihren Brief gelesen, mein liebster Gleim. O wie glücklich bin ich nun sich mein Gleim glücklich fühlt! Sie lieben! o Himmel, Sie lieben im Ernst, sie lieben eine Clarißa, eine Sophia, eine Amalia! Sie, der sie mit mir jüngsthin so kalt und so weise von der Liebe sprachen. Gehe du kalte Philosophie und laß unser Herz allein machen. Aber liebster Freund, sie haben mir noch lange nicht genug von meiner schönen Freundin geschrieben. Durch wen haben sie sie kennen lernen? Haben Sie sie schon damals gekannt, als ich bey Ihnen war? Nein, das haben sie nicht, sonst müste ich ja böse seyn. Noch habe ich keinen Menschen zum Vertrauten gemacht, als Naiden, L.[angemack] und H.[empel] bis Sie mir mehr Erlaubniß geben werden. Hempel will jetzt eine jede Pause, die er machen darf, auf ihr Porträt wenden und des Abends den Riß fertig machen. Meßen sie doch die Höhe und die Breite ihrer großen Wand und auch den Raum bey den vier Fenstern und den beyden Thüren und schicken mir diese Nachricht mit der ersten Post. Sie müßen sich diese Zeit abstellen, damit sie ihre geliebte Meyerin bald in ein schönes Zimmer führen können. O wäre ich jetzt bey Ihnen, mein allerliebster Gleim, wie gern wolte ich mich, mit Ihnen, beschäftigen, Ihrer schönen Braut einen angenehmen Aufenthalt zu machen. Ich wolte ihre Bibliothec in Ordnung bringen, ohne ein Blatt davon zu lesen, ich wolte ihre Freunde aufputzen, und Krausen, den ich jetzt über mir hängen habe, mitbringen; ich wolte ihnen die Spiegel aufhängen, den Nachttisch zurecht machen und so gar etwas am Brautbette machen helfen. Wann werde ich Ihnen nachfolgen, mein liebster Daphnis? Ich der ich so zärtlich gemacht bin, soll ich nie das letzte Glück der Zärtlichen genießen? Soll ich nur immer zeigen, wie sehr ich lieben würde, wenn ich liebte, und niemals würcklich lieben? Könnte ich doch, bey Ihnen, so glücklich seyn und könnte ich doch innerhalb zwey Jahren, (so lange Zeit erlaube ich mir noch,) Ihnen eben eine solche Freundin geben, wie sie mir jetzt geben. — Wenigstens muß ich vor dem großen Cometen noch ein Mädchen haben. Der große Comet <11> soll im 1758ten Jahr erscheinen, wenn die Sternseher recht gerechnet haben. Fünf Jahre kan ich also zur höchsten Noth noch warten. Doch mein

<sup>234</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571484>

Gleim schrieb ehemals: noch fünf Wochen kan ich warten und dann muß ich ein Mädchen haben.<sup>235</sup> Vielleicht werde ich noch länger warten müssen, ehe ich in Halberstadt Profeßor werden kan. Alle meine Freunde lieben nun schon, oder thun, zum Theil, als ob sie liebten und ich und Langemack wir sind allein übrig geblieben. Aber bin ich nur erst bey meinem Gleim, so kan es mir an keinem Mädchen fehlen, das meines Gleims Freundschaft und meine gantze Liebe verdient. Ich eile Ihnen diesen Brief mit der reitenden Post zu schicken und will Ihnen mit der fahrenden einen andern an ihre allerliebste Meyerin einschließen. Den zweyten Kuß, mein liebster Gleim, den sie ihr geben werden, den bitte ich, geben sie ihr von ihrem Ramler und schreiben mir fein viele Nachricht von ihren kleinsten Gesprächen und Geschäften. Wie glücklich bin ich, daß ich meinen liebsten Freund ein schönes Hertz besitzen sehe! Auch ist dieses in der That zu meinem Glück schon genug, und ich fange au für mich selbst und für meine künftige Liebe weniger zu sorgen. Sie sollen hernach diese Sorge haben. Ja sie sollen mir ein Mädchen aussuchen, das beste das ihre Sophia übrig gelaßen hat. Ich umarme Sie, mein liebster, liebender und geliebter Gleim und bin  
Ihr zärtlicher Freund

Berlin, den 13ten Februar 1753.

Ramler.

179. Ramler an Gleim.<sup>236</sup>

Liebster Gleim,

Hurtig ein Paar Worte mit Ihnen; denn ich habe mit Ihrem Mädchen ein Paar freundschaftliche Worte gesprochen und mit Sucro habe ich sehr lange gesprochen. Den ersten Brief gebe ich in ihre Hand und gebe Ihnen auch die Vollmacht ihn aufzumachen, wenn sie eifersüchtig sind. Ach mein liebster, mein bester Gleim, daß ich Sie sehr lieb habe das <12> sehe ich jetzt alle Tage mehr. Ich fühle daß meine Augen voll zärtlicher Tropfen stehn indem ich Ihnen dieses schreibe. Es ist nichts glücklicher als seinen Freund lieben bis man endlich seine Freundin liebt. Ich armer Ramler werde nun mit den zweyten Platz in ihrem Herten zufrieden seyn müssen, aber diesesmal murre ich nicht darüber, nein, vortrefliche Sophia meines Gleims, ich murre nicht darüber, sie sollen ihn stärker lieben als ich und er soll sie stärker lieben als er mich liebt, sagt doch der Königliche Dichter von seiner Freundschaft mit Jonathan: unsre Liebe war stärker als Frauenliebe, wenn es einen recht hohen Grad der Liebe ausdrücken will. Wie will ich also hoffen diesen Grad zu übertreffen, wenn die beyden Partheyen ein zärtlicher Gleim und eine vollkomene Geliebte sind? Nein, Alexis du solt jetzt des Daphnis erster männlicher Freund seyn, aber die erste unter allen Geschöpfen soll Sophia seyn! Ich kan Ihnen nicht mehr schreiben, als daß ich Sie küße und ersterbe

Ihr

treuester Ramler.

Berlin den 14ten Februar 1754.

180. Ramler an Gleim.<sup>237</sup>

Ihre drey Briefe die sie mir hintereinander geschrieben haben machen mir so viel Vergnügen, mein liebster, mein glücklichster Gleim, daß sie es erlauben müssen daß ich seltener antworte, als sie mir schreiben. Sie haben eine himmlische Sophia, die ihnen die allerliebsten Briefe einflößt. So eilig sie sie auch schreiben, so sehr entzücken sie doch unser kleines Haus. Fahren sie so fort, mein liebster Gleim, und laßen sie mich immer mehr Theil an ihrem Glücke nehmen. Schreiben sie mir jedes zärtliche Wort, jeden freundlichen Blick ihrer liebsten Meyerin. Aber ich verlange unmögliche Dinge

---

<sup>235</sup> Danach eine halbe zeile gestrichen.

<sup>236</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571492>

<sup>237</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571506>

Wo Gratia aus jedem Tone spricht,  
 Wo Liebergötter in den Blicken  
 Uns entzücken  
 Empfindet man und zählet nicht.

<13> Wann sollen denn alle ihre Wünsche erfüllt werden? Ich muß es wissen, damit ich ihr Hochzeitfest hier feyren kan, wenn ich es nicht mit ihnen zu feyren Erlaubniß habe. Wie gern flöge ich zu ihnen, um dieselbige Zeit, als das vorige mal; wie gern träncke ich aus meines Gleims und aus meiner Gleimin Blicken Glückseeligkeit!

Hier könten wieder Verse zu stehen kommen, aber sie wollen sich nicht reimen, und also will ich nur in Prosa fortfahren.

Fanny freut sich, daß sie ihr unvergleichliches Mädchen putzen soll. Sie hat einen Rock nebst Juppa von Perlenfarbe und mit hoher und reicher Stickerey ausgesucht, der ihr, wie sie sagt, so schön stehen soll, als einer Braut. Aber der Rock ist nicht über dem Fisch beinrock gemacht, weil er nicht so sehr Mode ist, sondern dergleichen Röcke mehrentheils als ein reiches Deshabillé, ohne Janseniste, getragen werden. Soli aber die Weite über den Fischbeinrock gehen, so muß noch Ein Blatt dazu gemacht werden. Hiezu will der Kauffman noch vier Wochen Zeit haben. Für seinen Schmuck, so wie er jetzt ist, fordert er 44 Thaler. Fanny glaubt mit diesem ausgesuchten Stück Ehre einzulegen, weil er so schön ist, daß ihn eine Gräfin tragen könnte, eine Gräfin wie die, deren Gesundheit mein Gleim getruncken hat. —

Von den Büchern werden sie nach den angesetzten Preisen vielleicht keines bekommen. Ich gehe selbst alle Tage hin und höre wie man sich überbietet. Man kaufft kein Buch recht wohlfeil, als die sehr theuren. Diejenigen, die ohngefähr ein jeder bezahlen kan, kaufft man oft theurer, wie im Laden. Jetzt sind wir bis Pagina 36 gekommen und ich hoffe, diejenigen Herrn die für mehr als hundert Thaler bereits erstanden haben, werden jetzt müde werden und alsdann möchten die letzten Bücher noch die wohlfeilsten werden. Lettres sur quelques ecrits de ce temps haben sie 1 Thaler 16 Groschen taxirt, ich bot 2 Thaler aber ich wurde mit 18 Groschen von einigen überboten und glaubte ihre Summe nicht so sehr überschreiten zu dürfen, daß ich nochmals überbieten könnte. Die meisten Bücher haben einen Englischen Bund und rothen Schnitt. Den Horatz a. 12—15 Thaler hoffe ich nach ihrer Taxe zu <14> bekommen, weil wie gesagt, die theuren Bücher die wohlfeilsten sind. Wenn sie mir also 5 oder 6 Pistolen herüberschicken wollen, so will ich nach gerade die erhaltenen Bücher einlösen und nach geendigter Auction alles überschicken. Ich will Ihnen keines nennen, damit sie eine unverhoffte Freude haben. Von der Tapete wird Herr Hempel ihnen ein avertissement beylegen ich erwarte ihn und Herr Krausen, der aber unser Geheimniß noch nicht weiß, diesen Nachmittag, deswegen ich eile, Ihnen zu sagen, daß ich sie doppelt so sehr liebe als jemals, weil sie jetzt so viele schöne Liebe haben woran sie so freundschaftlich Antheil nehmen laßen Ihren

getreuen und zärtlichen

Berlin den 7ten März. Freund Ramler.

Den Bußtag 1753.

181. Ramler an Gleim.<sup>238</sup>

Liebster Freund,

Jetzt nur ein Paar Worte. Hier haben sie ein Paar Zeichnungen von unserm Hempel. Er läßt ihren Hofmahler fragen, ob er sich jetzt selber helfen und die übrigen Riße, nach diesen, erfinden kan; wo nicht, so will er nach und nach die Zeichnungen überschicken. Es wird, wie er Ihnen schon geschrieben hat. mit Leimfarben gemacht werden müßen, welches ein eigenes Studium ist, so nicht ein jeder Mahler versteht. Wollen sie

---

<sup>238</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571514>

Figuren darauf haben, so würden die vordersten einen Fuß hoch, nach dem unten angegebenen Maßstabe, seyn müssen; es versteht sich daß ihr Mahler den verjüngten Maßstab in einen ordentlichen übersetzen wird. — Die Bücherauction ist auf den Freytag zu Ende. Noch habe ich den Horatz nicht, aber morgen hoffe ich ihn zu bekommen, diese Ehre einer wohleingerichteten Bibliothec.

Die Bibliothecque poetique pagina 51 ging für 10 Thaler weg, der große Virgil für sieben, die kleinern lateinen Poeten acht Groschen weniger p., von dergleichen theuren Autoren habe ich also nichts gekauft; ich hoffe in Octav beßer Glück zu haben als in Quarto. Soll ich denn in diesem Briefe nichts als Commiſionen <15> schreiben? Nein, ich muß noch sagen, daß ich den Brief ihres allerliebsten Mädchens noch nicht bekommen habe und mich hertzlich darnach sehne. Grüßen sie ihre theureste Sophia von Naiden und von mir. Leben Sie vergnügt und glücklich, anders können sie ja jetzt auch nicht leben, und lieben  
Ihren

ewig getreuen Ramler.

Berlin den 11ten Martii 1753.

*181a. Ramler an Gleim.*<sup>239</sup>

182. Ramler an Gleim.<sup>240</sup>

[Berlin, ende märz 1753?].

Liebster Freund,

Hier haben Sie ein Paar Briefe ihrer berlinischen Freunde, die ich mit einem kleinen Paße begleiten will. Sie sind aus gutem Hertzen geschrieben; denn ich weiß, daß Ihre glückliche Liebe ihnen eine wahre Freude gemacht hat. Wir müssen alle endlich lieben, sagte der eine, dis ist das erste Gesetz der Natur. Früher oder später kommen wir alle auf diesen Punct. den sich die Natur zur Erhaltung ihres Wercks ausgesonnen hat. Laßt uns Gleims Hochzeitfest feyren, recht königlich feyren, sagte der andre: bleiben sie hier, lieber Ramler laßen sie uns Gleims Bildniß mit Blumen behängen und hier eine Schattenhochzeit halten, die der wahren Hochzeit nichts nachgiebt p. Die Mädchen, die ihre Liebe hören, haben eine ungemeyne Hochachtung für die liebenswürdige Sophia, die ich ihnen zu kennen gegeben habe. Die Mädchen loben ohne Neid eine Person die ihrem Geschlechte Ehre macht; die verheyrahteten Mannspersohnen loben mit Neid, weil sie schon eine Wahl getroffen und vielleicht bereuet haben. Die Junggesellen, das sind rechte Freunde der Sophia, die loben mit vollem Munde und von gantzem Hertzen, in der Hofnung auch einmal eine Sophia zu besitzen. — Jetzt kommt unser Krause zu mir. Er muß den vierten Brief schreiben und seine Empfindungen so gut ausdrücken als er es mit einer Feder, die jetzt zu Acten gewöhnt ist, ausdrücken kan. Wenn ich doch auch Hempeln hier hätte und Bergius, den frommen, <16> den ehrlichen Freund Bergius, damit sie alle berlinischen Freunde unter meines Aufschrift und Siegel bekämen. Wird Kleist gewiß bey Ihnen seyn? O wie wünschte ich daß er. wenn ich nicht kommen darf, meine Stelle vertreten möchte; ich will die seinige, auf eine andre Art, wieder vertreten. Doch dieses soll sich erst zu seiner Zeit erklären. Wir beyde wollen den gantzen Hauffen von Gleims Freunden vorstellen. Nos duo turba sumus. Jetzt habe ich wohl das Recht ein wenig kürtzer zu seyn als sonst, da ich Ihnen so viele Briefe zu lesen gebe. Aber wie kan ich aufhören, wenn noch so viel Empfindung in meinem Hertzen rückständig ist! Nehmen Sie alle meine Zärtlichkeit mein liebster, mein theurester Gleim in diesen dreyen Küßen \* \* \* die ich hier aufgedrückt habe und die die Luft nicht verwehen soll, und lieben mich, wie sie mich bisher geliebt haben, mehr Liebe darf ich nicht fordern, denn Sie selbst können nicht mehr geben. — Ich bin

---

<sup>239</sup> 2015: Berlin, 18.03.1753. - 1 Brief, 4 Seiten, 4°. Germanisches Nationalmuseum <Nürnberg>, Historisches Archiv ; Signatur: VII. Dichter u. Schriftsteller.

<sup>240</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571522>

Am Ufer der Spree  
 Im Anfange des Frühlings.  
 Im Jahre da Gleim Bräutigam ward.

Ihr  
 zärtlichster Alexis.

183. Gleim an Ramler.<sup>241</sup>

Halberstadt den 16ten April 1753.

Als ich Ihnen letzters die Cantate schickte, mein liebster Freund, da konte ich Ihnen nicht sagen, daß Sie mir nicht recht gefiele, daß die Poesie zu wenig musicalisch, die Arien zu lang, und in keiner guten Versart, die Ausdrücke nicht kurz, und viele gar nicht in Musick zu setzen wären p. Doch dis alles wird Ihnen Herr Krause gesagt haben. Ich sagte Herr Giesecken nur, daß Herr Krause etwas eigensinnig wäre, und bat sie deßhalb, daß sie verändern möchten, was ihm nicht gefiele. Wenn ihm nicht die ganze Cantate mißfällt, so werden ihnen doch die Veränderungen nicht leicht geworden seyn, oder wenn sie noch nicht gemacht sind, nicht leicht werden. Indeß, mein liebster Freund, habe ich Ihnen die traurige die sehr traurige Zeitung für mich, zu sagen, dass der Termin meiner Hochzeit noch hat müßen verschoben werden. Ich hoffe aber nur auf einige Tage, und zwar, weil der Herzog von Braunschweig nach Blanckenburg komt und bey meinem SchwiegerVater abzutreten pflegt. O ich kan ihnen nicht sagen, mein liebster Ramler, wie unangenehm mir dieser Aufschub ist! Und aus wie vielerley Gründen er mir unangenehm ist. Erstlich wird nun der Herr v. Kleist, auch nicht mein Bruder auf meiner Hochzeit seyn — und dann p. doch was hilft es daß ich ihnen das alles sage. Die Hochzeit des Herrn v. Bergs hat gemacht, daß ich nun in 8 Tagen meinen Engel, meinen Engel auf Erden, der mehr Engel ist, als alle Engel im Himmel, nicht gesehn habe, und ich werde ihn auch wohl in einigen Tagen noch nicht sehn p.

Heute habe ich einem Schreiben von [Ihnen] entgegen gesehen —

Mein Bruder Daniel beschwert sich. Sie hätten ihm auf 3 Briefe nicht geantwortet, und hat mich gebeten sie zu bitten, daß sie ihm doch antworten möchten, weil ihm sehr daran gelegen. Hat er sich nicht vielleicht ein Carmen ausgebeten. Bemühen sie sich doch ja nicht. Oder geben sie einem andern damit zu thun, dem er ein Trinckgeld geben kan.

Ich muß schließen. Der Major v. Alben tritt eben herein. Wann sehe ich meinen Horaz? Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Meinen lieben Kleist erwarte alle Augenblick. - - -

184. Ramler an Gleim.<sup>242 243</sup>

Berlin den 28ten April 1753.

Liebster Freund,

Ihre Hochzeit ist etliche Tage aufgeschoben, sie ist also noch nicht den 11ten May? Ich muß es genau wissen wann sie ist. Ich bin seit etlichen Tagen mit Kopfschmerzen überfallen worden und habe Ihnen nicht schreiben können. Als ich die Composition von Herr Krausen wegschickte, konte ich keine Zeile mehr dazu schreiben. Wir hatten uns mit Spielen und criticiren der Noten, (und corrigiren der Noten, wolte ich setzen,) zu lange aufgehalten, und mein Brief ist der <18> letzte gewesen den der Postmeister angenommen hat. — Krause ist mit dem Text zufrieden gewesen, wie ich sehe, und als ich, nach vollendeter Composition, (denn vorher war ich so eilfertig die Cantate wegzugeben, daß ich sie nicht völlig auslesen konte) als ich nach

<sup>241</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>242</sup> Von Gleims hand: „beantw. d. 4ten May. 1758.“

<sup>243</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571530>

vollendeter Composition ihn frug, ob ich nicht dieses oder jenes Wort ändern sollte: wolte er nichts geändert wissen. Die Music wird die an sich selbst schon gute Poesie noch mehr heben p. Das Wort: Herrscht in jede Brust Gefühl hinein, wie gefällt es Ihnen? Es ist jetzt Mode dieses Wort unserm Klopstock (vide die Bremischen Beyträge) nachzugebrauchen. Ich habe es schon in Pommerschen Nachahmern gefunden. Aber mich deucht ich kan wol sagen: es herrscht die Liebe, es lebt die Liebe in jeder Brust, aber nicht: ich herrsche die Liebe, ich lebe die Liebe in jede Brust hinein. Wir müßen auch ein wenig Grammatisch bleiben.

Schreiben Sie mir doch, oder, haben sie mir doch schon geschrieben, welchen Tag ihre Hochzeit seyn soll. Ich hatte ein Schäfergedicht angefangen, welches Ihnen, auch ohne daß sie dabey intereßirt seyn dürften, hätte gefallen sollen:<sup>244</sup> Aber, mein liebster Gleim, ihr Rammler kan die Meisterstücke nicht geschwinde machen, sonst werden es keine Meisterstücke; und in die Zeit meiner Arbeit fiel die Correctur der Lieder, die wir gesammelt haben. Sie sollen indeßen doch die ohngefehre Anlage meines Probestücks sehen. Ich bleibe es Ihnen, nach ihrer Hochzeit, schuldig. Sie müßen wissen daß Kleist in dieser Sammlung zwey Lieder hat, die in dem Geschmack der Sappho sind und die, wenn er nicht mehr Lieder macht, bey der Nachwelt seinen Charackter bestimmen werden; sie heißen: Ja liebster Damon p. und: Sie fliehet fort p. Beyde sind von unsern grösten Componisten, das erste von Graun, das zweyte von Bach, componirt worden p. Ich selbst soll, wie man sagt, — doch das will ich nicht in Prosa sagen. Ich sag es in Versen, weil es Lügen sind.

Alexis. Menalkas wohin gehst du mit dem neuen Instrumente von vier Sayten, worauf du zuerst in unserer Flur so lieblich gespielt hast, als die lesbische Jungfrau, die den schönen Schäfer Phaon vergeblich liebte.  
<19> Menalkas. leb gehe zu dir, du Flötenspieler Alexis, dir einen Wettkampf anzubieten, weil du die Flöte wiedergefunden hast, die der Schäfer Alcäus zuerst erfand, als er die schöne lesbische Sappho vergeblich liebte.

Alexis. Wilst du mit mir kämpfen, so laß uns einen Kampf anfangen den Apollo und Mercur gekämpft haben, als beyde Schäfer waren und beyde in Teßalien hüteten. Siehe, ich will dir sanfte Töne blasen, siege du nach meinen Tönen: dann spiele du selbst, und ich will nach deinem harmonischen Klange singen.

Menalkas. Wenn wir den Wettkampf der Götter kämpfen, so muß der Preis des Siegers nicht geringe seyn. Nimm meine beste Zither, wenn du mich übertriffst, und gib mir diese Flöte, wenn ich dich überwinde.

Alexis. Es sey also, mein Freund; und wer deine Zither gewinnt den lehrest du deine sanften Griffe; oder ich lehre dich, was ich weiß, auf meiner gegebenen Flöte.

Menalkas. Steige mit mir hinauf in jene kühle Grotte, worüber sich der wohlriechende Holunder und der röthlich blühende Hagedorn von seinem Felsen herunterbückt. Dieses klare Waßer dringt dort durch die Wände und fällt stufenweise über gelbe Steine ins Thal.

Alexis. Aber wer wird unser Richter seyn? Wer wird in dieser Flur unsern Streit entscheiden?

Menalkas. Daphnis kan ihn entscheiden. Aber Daphnis ist heute über den Hügel in die Flur gegangen, wo man Ertz aus der Erde gräbt und die Schäferstäbe schmückt

at tu sume pedum - -

distinctum paribus nodis atque aere, Menalca.

Virg.

Al. Men. Al. Men. ppp. Wir Schäfer singen einen Wettgesang: Men. vom Frühlinge. Al. vom Herbst. Men. von Trauben. Al. vom Wein pppp. Men. von Daphnis.

Al. von Daphnis. Men. von Sophia. Al. von Sophia

p. - - - p.

---

<sup>244</sup> Am rande von Rammlers hand: „Grande supercilium!“

Nicht wahr? in Hexametern, so wohlklingend sie im Deutschen möglich sind; denn meine liebe Meyerin, (bald: <20> meine liebe Gleimin) liebt die Reime nicht so sehr, als den puren Wohlklang —

Ihres Magdeburgischen Herrn Bruders Gedicht auf ihre Hochzeit müssen Sie schön finden, damit er sich zufrieden gebe. Ich habe ihm versprochen, daß er das beste Gedicht haben sollte, das ich ihm schaffen könnte, und ich habe dazu nicht Zeit genug gehabt. Auch mußte es nicht zu schön seyn, damit es ihm desto schöner dünckte p. — Schicken sie mir doch alles, gutes und halbgutes, was sie von ihren Freunden, den Poeten, bekommen haben. — Diese Nacht habe ich gemerckt, daß ich Einen Traum sehr oft gehabt habe. Ich bin immer bey Ihnen, und. weil ich den Morgen drauf nothwendig in Berlin seyn muß. so dringe ich darauf, daß sie mich sollen reisen laßen. Heute gegen Morgen wolte ich bey dem Abschiede weinen, und sie erinnerten mich unsere heilige Freundschaft den umstehenden nicht zu verrathen. Sehen sie, mein liebster Gleim, was ich des Nachts und also auch des Tages gedencke. Wenn ich doch nur einmal ihre Sophia gesehen hätte, damit ich lebhaft von ihr träumen könnte. Ich habe mich bey dem jungen Mahler, der sie gesehen hat und jetzt bey Hempeln in voller Arbeit ist, genau erkundigt; wenn er geschickt genug ist. so soll er sie mir aus seinem Gedächtniße auf Leinwand bringen, damit ich sie beyde über meinem Schreibtisch hängen habe und sie küßen und ihnen zutrinken kan, wann ich will. O mein liebster Freund, welche frohe Nachricht ist das. daß sie uns im Pfingsten besuchen wollen! Nun kan ich ihre liebste Freundin und Gemahlin und meine Freundin, wie ich gewiß weiß, nun kan ich sie sehen, sprechen und die versprochenen zehn Küße einsammeln und noch mehr, die mir nicht versprochen sind. Ich werde Ihnen ihre Bücher noch nicht schicken. Jetzt können sie solche selbst abholen. Den Horatz wolte ich Ihnen wol schicken, weil sie nach diesem besonders verlangt, aber sie sollen wenigstens schreiben, ob sie ihn eher sehen wollen, als mich, der ich nur sein Schüler bin. Ihren Tillet habe ich fast gantz durch gelesen, mit dem Finger gelesen, dieses versteht sich, weil er zu unserm Project uns Poeten schafft. Aber der gute Mann findet alles für gut, und hat immer seine Auctoritäten, die es gleichfalls für <21> gut gefunden haben pp. Nicht mehr von Büchern, nur von ihrer Herkunft. Sie sollen in Sulzers neuem Hause, worinn gegen die Zeit alle Fenster fertig und alle Stuben gedielt seyn werden eine ganze Etage bewohnen, in der schönsten Gegend von Berlin, wo sie zwey Promenaden übersehen können und Bäume und Wiesen und Flüße und Gärten um sich haben, sollen sie wohnen und sich küßen und ihre Küße von den Najaden und Dryaden beneidet sehn. Kommen sie beyde in die Arme eines getreuen und zärtlichen Alexis!

Madame Sulzer läßt sich Ihnen empfehlen und frägt ob sie an ihren Camin gedacht haben; und wenn sie nicht daran gedacht hätten, das sage ich, so würde ichs Ihnen nicht verdencken. Doch ia, sie müssen daran denken, denn ihre Sophia soll in den Zimmern logiren wo die Marmortische und Camine stehen sollen.

Wenn der Herr v. Berg noch bey Ihnen ist, so sagen sie ihm doch, nebst meiner Empfehlung, daß die beyden Lotterie Billets die er mir, ich weiß nicht wie lange schon, zur Nachfrage gegeben hat, nichts gewonnen haben. Herr Professor Sultzer hat dieserhalb nach Magdeburg geschrieben und in den Büchern nachschlagen laßen; denn die Listen sind längst zu Maculatur gemacht worden und man hat gefunden daß No. 6766 und 6767 in der vierten Claße der Lotterie des Magdeb. reform. Waysenhauses nichts gewonnen haben.

Ist unser liebster Kleist schon bey Ihnen? Man hat mir oft und neulich mit der grösten Versicherung die Nachricht gebracht daß sein Regiment hieher nach Berlin verlegt werden sollte. Es ist wahr, mein liebster Gleim, ich reiste alsdann ein wenig betrübter von Berlin nach dem Ort wohin sie mich vociren laßen wollen, (wovon Halberstadt der beste ist, und hernach, je näher Halberstadt, je beßer,) ich sage ich reiße alsdann noch betrübter von hier, weil ich unendlich mehr zu verliehren hätte, als jetzt: Allein da meines lieben Kleists Wohnungen doch nicht beständig sind, so würde er es seinem Freunde vergeben, daß er mich wegholte, und seinem andern Freunde, daß er folgte. Sie sehen daß ich jetzt kein so großer Residentzstädter mehr bin als sonst, sondern daß ich dencke, ein kleines einsames Stübchen läßt sich so gut in einer <22> kleinen als in einer großen Stadt bewohnen. Ohngeachtet sie mich auch darinn kennen, daß ich mit meinem jetzigen Geschicke durchaus zufrieden seyn werde, so wolte ich doch ohngeachtet aller dieser Zufriedenheit bey Ihnen oder nahe um sie mit noch größerer Zufriedenheit seyn. Vielleicht innerhalb dreyen Jahren, und dann auf ewig ungetrennt. Adieu mein liebster Gleim ich umarme sie und habe jetzt zu wenig Raum Ihnen noch zu sagen mit welchen Entzückungen ich an ihren Freuden theil nehme.



Ramler.

185. Gleim an Ramler.<sup>245</sup>

Halberstadt den 4ten May. 1753.

Nur Ihnen, nur Ihnen ganz allein, mein liebster Ramler, sage ich, daß mein Kleist acht Tage bey mir gewesen, aber wenig Vergnügen bey mir gehabt hat. Solten Sie sich das wohl einbilden? Bey Gleim, dem Bräutigam, wenig Vergnügen? Indeß ist es nur mehr denn zu gewiß. Aber, o wie wünschte ich, daß ich Ihnen verschweigen könnte, wie das zugegangen. Wie aber kan ich meinem Ramler etwas verschweigen? Ich will es Ihnen also sagen unter der Bedingung, daß es kein Mensch weiter erfahre, Hören Sie mein liebster Ramler, unter dieser ausdrücklichen Bedingung sage ich es ihnen. Und was denn? Dencken Sie nur nicht das ärgeste. Denn ich bin bald völlig wieder beßer. Ich habe nemlich auf einer Reise nach Blanckenburg in Gesellschaft des Herrn v. Berg und Herrn v. Kleist bey Umwerfung des Wagen, einen schlimmen Fall gethan, und den lincken Ellbogen verrückt. Nach vielen Schmerzen befinde ich mich indeß itzt so wohl, daß ich schon wieder habe ausgehen können. Die Hochzeit aber möchte dieser und anderer Hinderniße wegen wohl noch einige Zeit ausgesetzt bleiben; So bald ein Tag vestgesetzt ich, werde ist es Ihnen melden. Welche Vergnügen, mein liebster Ramler, wenn Sie an dem erst bestimmten Tage vor sich gegangen wäre! Welche Freude, wenn mein Kleist an meiner Freude hätte Theil nehmen können! — Aber so hat er meine Braut nicht einmahl gesehen, denn Sie war den Tag zuvor nach Voigtsdahle zu ihrer Schwester <23> abgereiset, wo sie auch noch ist. — Am Montage ist er wieder nach Potsdam abgereist, und o welchem Gram überließ Er mich? Wie würde er sich so glücklich schätzen, wenn sein Regiment nach Berlin verlegt würde. Wie würde Er mit meinem Ramler so glücklich seyn! Ich fürchte, daß Sie so dann wieder anfangen würden, ein eifriger Residenzstädter zu seyn, und o wie würde mein Kleist mir es so schwer machen, meinen Ramler nach Halberstadt zu bringen!

Alles was Sie machen, mein liebster Ramler ist fürtreflich; und wenn Sie sich auch vorsetzen kein Meisterstück zu machen, so wird es doch eines. Wenden Sie also auf das Schäfergedicht nur immer weniger Fleiß, als Sie gewohnt sind, es wird Ihnen und ihrem Gleim doch Ehre machen. Aber haben Sie denn schon vergeßen, daß Sie den Catull für mich übersetzt haben, Catuls Brautlied, meine ich? Haben Sie das nun Kleisten oder Langemack, oder sich selbst zgedacht? Gestern habe mit der Berl.[inischen] Post eine Ode empfangen, die Sie, mein liebster Ramler gemacht haben. Ist es etwa die, mein liebster Freund, die mein Bruder ihnen abgebetelt hat? Sie ist recht schön, recht sehr schön ist Sie ppp. Ich werde Sie unter dem Schlüssel halten bis der Tag ist, den Sie zu besingen, gewürdigt haben.

Nun komt eine Bitte, mein liebster lieber Ramler, eine Bitte, rathen Sie warum? Um die Briefe mein Liebster, die ich Ihnen über meine Liebe geschrieben habe, und zwar um alle miteinander, denn ich schmeichle mir, daß Sie sie noch alle haben. Sie sollen einen Zwist entscheiden, der darüber zwischen mir, und dem Herrn v. Berg entstanden ist, aber Sie müßen Sie mit der ersten Post schicken, denn Herr v. Berg will bald wieder abreisen. Und mit nächster Post darauf schicke ich Sie ihnen alle wieder. Aber schicken Sie sie mir ja, wir verlaßen uns recht sehr darauf. Wolten Sie den Horaz und die übrigen Bücher mitschicken, so würde es mir sehr angenehm seyn, denn Sie glauben nicht mit was für einer närrischen Ungedult mich allemahl nach den neuen Sachen verlangt, die meine Bibliothek vermehren sollen. Wolten Sie etwa davon eines und das andre wieder haben, so soll es mit der Post nach acht Tagen wieder zurück kommen. Denn meine <24> Ungedult ist befriedigt, wenn meine Augen befriedigt sind. Das wißen sie schon. O wie wünschte ich, daß ich Pffingsten bey Ihnen seyn könnte! Aber es dürfte vielleicht erst Pffingsten Übers Jahr möglich seyn ppp. Ihre Kopfschmerzen, mein liebster Ramler sind doch nicht mehr, o cura, cura ut valeas mein allerliebster Freund, damit wir uns noch lange freuen können, Sie, sich, als Gleims Ramler, und ich, mich, als Ramlers

---

<sup>245</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

In gröster Eil mit einem Arm. Gleim.

Sagen Sie um des Himmels Willen keinem Menschen etwas von meinem Fall, hauptsächlich, damit meine Schwester nichts davon erfahren möge, die sich halb tod grämte, ohngeachtet schon alles wieder gut ist.

Zwey Marmortische und 4 Tafeln zu Geridons warten auf Gelegenheit bey mir. Sagen Sie das der Madam Sulzer nebst schönster Empfehlung an Sie, und meinen Sulzer der mich so gütig in seinen Pallast aufnehmen will. Was das Camin kosten soll habe ich schon geschrieben, und will es nächstens noch einmahl schreiben. Denn itzt habe es vergeßen, ob es 20 oder 30 Thaler waren.

Wegen des Worts: Herscht, bin ich sehr ihrer Meinung. Machen sie doch allen unsern Freunden, und diesmahl insbesondere meinem lieben Krausen für die schöne Composition, meine herzlichste Empfehlung, bis ich Zeit habe, mich ausführlich zu bedancken!

Nach Ihren und Krausens Liedern verlangt mich recht sehr. Schicken Sie sie mir doch, so bald sie heraus sind. Hat nicht unser Langemack Voltairs historische Schriften übersetzt. Mich dünckt, die Vorrede verräth ihn.

NB. Mit der ersten fahrenden Post.

186. Ramler an Gleim.<sup>246</sup>

Liebter, liebster Gleim,

Ich war in zärtlicher Unruhe, daß Sie mir in einer so wichtigen Epoche ihres Lebens nichts von ihrer Freude mittheilten, ich wuste nicht welchen Tag im May ich nunmehr mit ihren Freunden feyren solte, und nun erfahre ich - - ach <25> mein liebster Freund, sie haben mir doch nicht zu gelinde, nicht zu wenig von ihrem Falle geschrieben? Haben sie nicht etwas zerbrochen? Sind die dortigen Wundärzte erfahren genug? Ehe sie schlecht curirt werden solten müste der beste hiesige Chirurgus zu ihnen reisen — Aber Sie würden es mir nicht verschwiegen haben, mir, ihrem freundschaftlichsten Artzte, nein, das hätten sie nicht. — Sie sind also jetzt, in dem sie dieses lesen, wieder im Stande den lincken Arm ein wenig wieder zu gebrauchen — Wenn das ist, so will ich aufhören, und mich und sie nicht wieder weichmüthig machen — — Die Briefe die sie verlangen kommen hier, zeh an der Zahl, aber ich muß sie mit nächster Post wieder zurück haben; mit der Donnerstags Post gehen die Bücher, samt ihrem Krausen und einem Rahmen, woraus er sehen soll, ab.

HErr Langemack hat den Vorschlag gethan daß wir, weil wir den Tag Ihrer Hochzeit nicht wüsten, jeden Tag im May feyren wolten, welches auch bisher richtig geschehen ist, theils mit Naiden, theils mit Krausen, theils mit Hempel und mit den übrigen soll es morgen und übermorgen und so lange geschehen bis wir den Tag erfahren, an diesem Tage sollen alle vorigen Tage wiederholt und in eins gezogen werden; Welch ein Feyertag wird das seyn! Sie können gewiß seyn daß, wenn sie bey ihrer Braut sitzen und dieses mal weniger Lust zu trincken haben, als sonst, daß alsdann ihre besten Freunde 24 Meilen in die Runde herum für sie trincken. Aber was sind das für Carmina die sie bekommen haben? Das in ihres Herrn Bruders Nahmen gemachte, fängt sich an: O welchen Jubel höre ich, rundum die stille Luft durchdringen? Ich hör ein Lied von Liebe singen pp. Es kommen vielleicht einige gute Zeilen drinn vor, z. E.

- - - wie in der Zeiten Jugend

Eh von der Welt die scheue Tugend

Entfloh, wie in der goldnen Zeit

Die Schäfer liebten liebt ihr heut p.

---

<sup>246</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571549>

Solte er sich ein anderes haben machen lassen? Aber woher käme sein Gedicht aus Berlin? Ich habe es ihm nach Magdeburg geschickt. — Catulls Epitalamium ist nicht möglich gewesen so bald fertig zu machen, daß es andern Leuten als <26> Römern gefallen hätte. Wir haben nicht genug Hochzeitcerimonien um sie anstatt der alten zu setzen. Kommt mein Schäfergedicht gleich nicht zur rechten Zeit, so will ich es doch besser machen, als ich Catulls Ode gemacht haben könnte.

— Aber ich habe noch ein Geheimniß auf dem Herten, das sollen Sie nicht ehe erfahren, bis sie alle Gedichte von ihren Freunden zusammen haben. Ich will es wol rund heraus sagen: Sie sollen unter diesen Gedichten ihren Ramler finden, wie er, nicht in Daniel Gleims Nahmen, sondern pp. —

HErr Krause sagte mir, als ich ihnen die Cantate überschickte, daß er sie sich wiederum von ihnen ausbäte. Ich glaube ich habe es zu bestellen vergessen. Schicken sie mir also für ihn entweder sein eigenes Original oder eine Abschrift davon, damit wir ihre Hochzeit hier desto förmlicher begehen und so vieles nachmachen können, als möglich ist.

Ihre Lieder will Voß jetzt wiederauflegen. Doch von den Liedern, nach der Hochzeit, eher nicht. Er soll bis auf die nächste Meße warten. Ich habe bey Hagedorn und Uz wol etwas verändert, aber bey ihnen habe ich so wenig zu verändern gefunden, daß ihre Lieder die ersten waren, die ich aus der Hand gab, und Hagedorns die letzten — Sie sollen aber alle die Musicalischen Veränderungen erst sehen und beurtheilen ehe sie gedruckt werden und dis soll auch erst nach der Hochzeit geschehen; denn es dauert alles so lange und geht so langsam zu, daß ich die Lieder diese Meße noch nicht versprechen kan. Die Vorrede ist gleichfalls noch nicht fertig. Vergeben sie mir Liebster Freund, die unleserlichste Hand, die sie vielleicht je von mir bekommen haben. Jetzt kommt Krause und Hempel ist schon hier Sie grüßen beyde nebst Langemack tausend und zehntausend mal und wollen hier heute ihre Hochzeit zum 6ten Mal feyren.

Berlin den 6ten May. 1753.

Ihr getreuer

Ramler.

Die Meyerin, Ach soll ich sie nicht wenigstens in diesem Briefe nennen! Meine künftige beste Freundin, die dieses Pfingstfest nicht bey uns feyren soll? Dies ist betrüblich. Reisen sie nach Potsdamm und feyren dort das Pfingstfest ich will mit <27> Naiden und Langemack auch hinkommen und wir können einen schlechtern Gesellschafter wol übertragen, den wir wegen der Gesellschafterinn bey uns haben müßen.

Sie haben doch meine große Empfehlung an den theuren Herrn von Berg niemals vergessen? Wann wird er wieder durch Berlin kommen?

187. Ramler an Gleim.<sup>247</sup>

Liebster Freund,

Hier sitze ich in dem kleinen Garten, der hinter meinem Hause zum Theil durch meiner eigenen Hände Arbeit fertig geworden ist und dencke an meinen Gleim, an seine Fanny, an meines Gleims erlittene Schmerzen, an seiner zärtlichen Fanny Kummer. Ich freue mich aber wieder, weil ich nun gewiß glaube, daß die Schmerzen vorbey seyn werden und daß mein liebster Gleim an weiter nichts als an seine Liebe denken wird.

Dein Freund der dich mit Frauenliebe liebt,

Und den dein Fall wie deine Braut betrübt

Lebt wieder auf und fühlet deine Freuden

---

<sup>247</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571557>

So starck, so gantz, als vormals deine Leiden.

Schade, mein liebster Gleim daß in unser aller Nahmen ihr und mein Kleist kein Hochzeitgast seyn darf! der zärtliche Kleist! Er hätte mich und alle unsre Berliner vorstellen sollen und keinen, glaube ich, würde er beßer vorgestellt haben, als ihren Ramler.

Hören sie, meines Gleims Fanny, sie müßen ihren Freund ia in diesem schönen Monat May glücklich machen. Solte es auch des Romans wegen, der daraus gemacht werden könnte, am zwanzigsten des Mayen seyn. Vielleicht bekomme ich diesen Nachmittag die Gewisheit von dem Hochzeittage. Wenn ich doch den Brief nur eher bekäme! In einer halben Stunde muß ich mit einer andern Fanny nach dem Garten einer königlichen Schäferin fahren und vor Abends nicht wieder kommen. Nach Schönhausen meine ich, muß ich fahren und kan alsdann auf ihren Brief, den ich gewiß zu bekommen glaube, nicht antworten. <28> Hier haben Sie Bücher und einen braven Freund der sehr gut getroffen ist, mein liebster Gleim. Ich habe beydes zu meinem Vergnügen starck genutzt. Aus dem Horatz bin ich ein gantzer Montfaucon geworden, und mein Geschmack an Alterthümern wird sich so gar in den Buchdruckerstöcken verrathen, die unter unsre Lieder kommen sollen. Den braven Freund habe ich auch genutzt, indem ich ihn an die Seite meines Gleims gehangen hatte, wo er mit ihnen aus einer Schale tranck. Cum ego vobis<sup>248</sup> de patera novum fundebam liquorem. Die drittehalbhundert französische Poeten habe ich auch angesehen, und zugleich gesehen, daß ihr Titon de Tillet dieses Buch für sich selbst hat einbinden laßen. Er hat zuweilen beygeschrieben, mehrentheils aber beygedruckt, indem er gedruckte Zeilen auf die alten Zeilen geklebt hat. Die übrigen Bücher habe ich gleichfalls, die Italienischen ausgenommen, flüchtig gelesen und brauche sie nicht wieder zurückzufodern. Ich dancke Ihnen, daß sie sie mir so lange haben leyhen wollen.

Jetzt geht, ihr schönen Bücher, geht,  
 Und pflantz euch in den Schranck wo Baile und Pascal steht.  
 Grüßt euren Herrn und lächelt ihm entgegen.  
 Doch rührt euch nicht und steht in Ruh!  
 Und haltet ia die Flügelthüren zu,  
 Bis Sucro kömmt: dann könt ihr euch bewegen.  
 Nun lebe wohl, geliebter Freund,  
 Ich scheid, weil die Sonne scheidt,  
 Und mich aufs Feld, sie anzusehen wincket.  
 O liebe den, der heute tausendmal  
 Dein Wohlergehen und deiner Freundin trincket.

Berlin den 13. May. 1753. Ramler.

Wenn Hempel, der jetzt in republica pressa lebt, sich schämt ihnen zu schreiben was der Rahmen kostet: so will ich es thun. Er kostet 1 Thaler 8 Groschen und ich habe vormals nur 1 Thaler 4 Groschen gefodert, welches ein Versehen war, woran die Frau Mahlerin schuld war. Mit dem Porträt werden sie noch wol in Abrechnung mit ihm stehn. 6 Thaler ist das Höchste was sie ihm geben müßen. Der höltzerne Kasten, den er hat machen laßen kostet 8 Groschen.

---

<sup>248</sup> Darüber: „tibi“.

&lt;29&gt;

188. Ramler an Gleim.<sup>249 250</sup>

Sie haben mich verwöhnt, mein liebster Gleim. Ich muß jetzt alle Woche einen Brief von Ihnen lesen oder ich bin unruhig. Vergeben sie mir nur daß ich Sie nicht schon zweymal gefragt habe: Wie befinden sie sich? Ich bin durch einige Besuche, Reisen und der gleichen abgehalten worden, sie hierum zu fragen. Sie hätten es mir aber gewiß geschrieben, wenn sie nur mit gutem Gewißen hätten sagen können, daß sie vollkommen wieder beßer sind. Nein, das können sie nicht seyn, ich müste es sonst zu meiner Beruhigung schon von ihnen gehört haben. Morgen bekomme ich gewiß einen Brief und wenn ich keinen bekomme, ach! denn ist mein Gleim würcklich todtkranck! Was soll ich denn anfangen? ich cui te vita fit superstite Iucunda: si contra, gravis. — Gewiß ist es, daß sie ein heftiges Fieber gehabt haben: — hätte ich doch nur die Wahrheit von Sucro erfragt. Sie wollen mich nur nicht betrüben: aber die Ungewißheit ist mir vielleicht noch peinlicher, als die böse Gewißheit. Dürfte ich mir nur noch die zärtliche Vorstellung machen, daß Sie, meine liebe Mayerin, vor dem Bette meines lieben Gleims sitzen, seine Hände in die ihrigen legen, seinen brennenden Durst stillen, seinem liebsten Haupt ein beßeres Lager zu bereiten. Ihm vieles vorsagen und ihn selbst wenig antworten laßen, (aus Beysorge, er möchte sich entkräften,) seine Augen küssen und seine brennenden Lippen — könnte ich mir nur dieses dabey dencken, so hätte ich doch an diesem betrübten Bilde einigen Trost. Nun aber sind Sie noch in Ihres Vaters Hause, noch nicht meine Gleimin. noch nicht im Stande meine Stelle zu vertreten, der ich so gern bey ihm alle Nächte wachte! — Doch wo gerathe ich hin? Mein Gleim ist ja wieder beßer. Er ist ja so gesund als ich jetzt bin. oder noch gesünder, als ich jemals gewesen bin. Gut. ich will mich nicht wieder betrüben. Bey dieser Vorstellung will ich bleiben bis ich morgen einen Brief bekomme. Adieu, mein theurer Daphnis ich küße Sie und ihre Vielgeliebte Sophie Alexis.

&lt;30&gt;

189. Ramler an Gleim.<sup>251</sup>

[Berlin] Den 29ten May. [1753.]

Noch keinen Brief von meinem liebsten Gleim? Schreiben sie mir doch nur, mein liebster Freund, diese zwey Worte: , ich lebe. Thun sie noch ein Paar hinzu: ich bin gesund; und noch etliche: ich bin glücklich. O wären sie dieses gewesen, hätte sie dieses vom Schreiben abgehalten: so wolte ich zufrieden seyn. Ja, liebster Gleim, wenn ich es nur von der dritten Hand erführe, daß sie jetzt die liebenswürdige Sophia mit ihrem Arm umschließen, ich wolte gern noch zweymal so lange warten und sie in dem Taumel ihrer Freuden nicht unterbrechen, oder wenigstens nicht verlangen daß sie selbst sich unterbrechen solten. Aber jetzt da ich noch besorgen muß daß mein Gleim das Gegentheil von glücklich und vergnügt ist, jetzt ist mir der lange Aufschub nicht mehr erträglich. Ja, ja, es ist mehr als allzugewiß, du unglücklicher Ramler! Dein Gleim will dir nicht schreiben, weil er dir eine betrübte Nachricht schreiben müste. Vielleicht kan er gar nicht einmal schreiben. — Ach! — Solte die Nachricht gar zu betrübt für mich seyn, gut, so schreiben sie mir lieber nicht. Doch es kan nicht seyn. Warum bin ich so melancholisch? Kleist hat mir ja keine Sylbe von ihrem Falle geschrieben und er ist doch um diese Zeit bey Ihnen gewesen. Nein, ich will wieder lustig seyn. Ich will nunmehr hoffen daß sie den May gefeyret, am besten in ihrem Leben gefeyret haben; denn im May müßen sie Hochzeit machen, das versteht sich, und ich beschwöre sie es zu thun, solten sie es auch bey Erbrechung meines Briefes erst thun, und dann wäre es die höchste Zeit; Ja solten sie es auch ohne — — Doch genug. Es ist schon geschehen — Wir Jünglinge, die dich verliehren, Wir Nymphen, die die Braut verläßt, wir tanzten hier bekränzt und zieren mit jungen Mayen euer Fest Zwar voller Neid auf beyden Seiten, doch, weil ihr euch getreu verbleibt, bereit, ins Schlafgemach euch tanzend zu begleiten, bis Amor uns von dannen treibt. Nicht wahr, die Hochzeit ist schon geschehen? Und der Poet, der dieses Lied

---

<sup>249</sup> Von Gleims hand: „Empfangen d. 24ten May 1753.“

<sup>250</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571565>

<sup>251</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571573>

gesungen hat, hat wahr gesungen? Aber warum muß ich diese <31> Ode von einem andern und nicht von meinem Gleim bekommen? Dafür weiß ich auch nun wer sie gemacht hat und mein Gleim weiß es nicht. Ich will ihnen auch einen Druckfehler anzeigen: Die Liebe folgt zuletzt, verstärckt und führt die Reihe; muß heißen: Die Liebe komt zuletzt p. Dieses können sie von ihrem Cantzelisten so ändern laßen, daß es nicht zu mercken ist. Mir ist verboten ihnen den Nahmen des Dichters ihres Freundes zu sagen, damit sie ihn selbst ausfündig machen. Ein andermal will ich sagen, wie es zugegangen ist daß die Ode in Berlin gedruckt worden ist — Alle ihre Freunde geben mir fröhliche Grüße an Sie und ehrerbietige an das göttliche Mädchen, das sie liebt. — Bald werde ich ihnen die Lieder überschicken die Krause aus ihren letzten Sammlungen zum Componiren ausgesucht hat, damit wir uns über einige Kleinigkeiten darinn besprechen können. Zugleich mögen sie auch Anstalt machen daß Voß eine neue Edition herausgeben kan. Er hat einen verzweifelt schlaunen bel-Esprit oder spiritus familiaris an der Hand der ihm in diesen Liedern manche Uebersetzungen verrathen hat. Neulich zeigte mir Voß eine die aus den Comödien des du-Fresny war, nemlich den Nachbar und die Nachbarin. Ich sagte hierauf das nöthige darüber, nemlich daß Hagedorn, Haller, la Fontaine, Terentius und zum Theil alle Poeten es nie anders machten und doch Originale hießen, Und behauptete also daß sie auch mit diesen Liedern ein Original tres original bleiben müsten. — Eben jetzt unterbrach mich der junge Rosey, mein ehemaliger Telemach, und bat, ihm eine StrohKrantzrede zu machen. Es ist abgeschlagen; weil ich die vorigen vier und zwanzig Stunden ein Flußfieber und noch jetzt einen angeschwollenen Hals habe. Es ist aber gar nicht gefährlich, mein Liebster, ich bin dieses Zufalls so gewohnt, daß ich mich wundere, wenn es zu lange ausbleibt. Seyn sie also für mich jetzt ohne Sorgen und sorgen selbst daß sie gesund bleiben, wofern sie nicht erst nöthig haben gesund zu werden, wie ich befürchte. Doch ich will nicht wieder anfangen zu zweifeln. Sie haben mich aber, seit ihrer Liebe, so sehr an ihre öftern Briefe gewöhnt, daß ich mir dis gar nicht abgewöhnen kan, und daß ich immer ein extremum entweder <32> des Vergnügens oder des Schmerzens vermuthe, wenn Sie nicht schreiben. Ich küße sie tausendmal und ihre liebste Sophia siebenmal; denn öfter in einem Tage, wird sie und werden sie es nicht erlauben wollen

Ihrem

getreuen Freunde

Ramler.

190. Gleim an Ramler.<sup>252</sup>

Halberstadt den 8ten Juny. 1753.

Ihr Gleim, mein liebster Ramler, hat ihnen von dem, was ihm bisher begegnet, deswegen nichts gesagt, weil Er weiß, wie viel Antheil Sie, an alle dem nehmen, was ihn angeht. Ich kan ihnen auch jetzo nicht mehr, als das wenigste davon sagen, nemlich daß ich noch kein Mann bin, und schwerlich einer werden dürfte. Die Geschichte, die hiezu gehöret, ist so lang, so wunderbar, und so unwahrscheinlich, daß der Verfaßer, der künftig einen Roman daraus machen wird, vieles, das der Wahrheit gemäß ist, wird ans laßen müßen, wenn er für der Critick sich sicher stellen will. Ich muthmaße, daß Herr v. Kleist ihnen schon etwas verrathen hat. Er solte auf der Hochzeit seyn, und war ein Zeuge, meines Unfalls am Arm, an dem Tage, da die Hochzeit seyn solte. Und an diesem Unfall mein liebster Ramler, war der Vater der von mir so sehr geliebten, und itzt, laßen Sie mich es nur immer ganz kastlinnig sagen, so sehr vergeßenen, nicht mehr göttlichen Sophia, Schuld! O was werden Sie sagen, wenn Sie erst die ganze Geschichte wissen, die Geschichte, die mich, mich, mein lieber Ramler, der ich solch Schicksal mit nichts, das können Sie glauben, verdient habe, in die betrübteste Erfahrung gesetzt hat, nemlich in die, die man nöthig hat, wenn man allem, was weiblichen Geschlechts ist, aus dem Wege gehen soll; diese Geschichte, mein liebster Ramler, denn ich muß Ihnen doch etwas sagen, fängt sich damit an, daß der Vater eyfersüchtig auf die Liebe seiner Tochter zu mir

---

<sup>252</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

geworden ist, und ihr vorgeworfen hat, Sie liebte mich mehr als ihn. Dadurch, <33> und durch die ihr nachher gemachte heftige Vorwürfe hat er sie desperat gemacht, daß Sie ihm geschworen hat, das Gegentheil zu zeigen, würde Sie mich nimmer mehr heyrathen — Bis dahin war die Tochter unschuldig und meine Liebe gegen sie, ward nur größer — Aber der Vater brachte sie nach Voigtsdahle zu ihrer Schwester — Hier hat sie sich verführen lassen, und ist nun schuldiger, als vorher der Vater — Itzt will Sie sich versöhnen, aber die Umstände sind so beschaffen, daß Sie und die ganze Welt mir verzeihen wird, daß ich dis einzige mahl in meinem Leben nur, unversöhnlich bin! Denn ich kann wohl mit recht sagen:

Io Lascio un infidele  
 Tu perdi un cor Sincero  
 Non So di noi primiero  
 Chi S'habbia à consolar.  
 Un cosi fido amante  
 Non trovera più Nice  
 Un altra ingannatrice  
 E facile a trovar.

Aber ich sage ihnen schon mehr, als ich Anfangs willens war! O wie bedaure ich, daß das schöne Antheil das sie an meinem Vergnügen genommen, so vergebens ist. Gestern bin ich von Braunschweig und Helmstedt zurück gekommen, wo ich den Herrn v. Schrader, den sie aus den vorigen Briefen kennen, und die Frau Priorin, die mir die Ungetreue vorschlug, wie sie wissen, gesprochen habe, die beyde, nebst dem Abt Jerusalem über die Geschichte erstaunt sind. Adieu, mein theurester Freund, ich muß bey dem Herrn v. Berg zu Tische gehen. Ich schreibe ihnen bald wieder, und sage ihnen ausführlicher, wie lieb der Himmel mich hat, daß ich die göttliche Sophia so bald verlohren habe, und nun wieder ganz seyn kan

Ihr Gleim.

Ich stelle ihnen frey, wem sie etwas vertrauen wollen, Aber ich wolte nicht gern, daß sie in Lähme was erführen. Ich bekomme alle Tage Briefe, als an einen Ehemann p.!

191. Ramler an Gleim.<sup>253</sup>

Warum nicht ehe, mein liebster Freund, warum habe ich nicht ehe wissen müssen was meinen Gleim so nahe angeht? <34> — Aber vielleicht war es ihnen nicht möglich mir in der ersten Gemüthsbewegung einen so erstaunlichen Roman zu schreiben. Jetzt muß ich sie bald wissen, die unbegreifliche Geschichte, die Geschichte, die mir das gantze Geschlecht verhaßt machen wird, Eine Person ausgenommen. Noch ist mir in Ihrem Briefe alles ein Räthsel. „Der Vater, schreiben sie, war an dem gehalten Unfall am Tage der Hochzeit schuld.“ Wie schrecklich, wenn ich diese Worte in ihrem eigentlichsten Verstande nehme! — Der Vater, fahren Sie fort, brachte sie nach Voigtsdahle zu ihrer Schwester, hier hat sie sich verführen lassen und ist nun schuldiger als vorher der Vater. Auf welche Art schuldiger? Ich nehme noch alles im gelindesten Verstande; denn sonst ist mir alles allzu abscheulich. Sie schreiben, daß sie mir bald ausführlicher sagen wollen, wie lieb sie der Himmel hat, daß sie die göttliche Sophia so bald verlohren haben. Sie machen mich aufs äußerste ungeduldig alles dieses bald zu verstehen. Ach, mein theurester Freund, wie sehr hatte mich nicht ihre glückliche Liebe entzückt! Wie lieb hatte ich nicht schon meine zukünftige Gleimin! Soll alles dieses ein Traum gewesen seyn? Sophia, Sophia ist es möglich, daß du falsch und betrüglich seyn kanst? Ich kan es nicht ehe glauben bis mein Gleim mir die gantze That erzählt. — „Jetzt will sie sich versöhnen und

---

<sup>253</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571581>

mein Gleim will unversöhnlich seyn“. Gewiß dis ist mein Gleim niemals gewesen. Er muß überzeugt seyn, daß er jetzt unversöhnlich seyn muß. — Kleist hat mir gar nichts gesagt, als dieses, daß er mit dem Herrn v. Berg ihren Arm zuerst eingerenckt hat und daß Sie ihnen unter den Händen in Ohnmacht gefallen sind. Wenn ich aber bedencke, wie wenig er mir von der gantzen Zurüstung zur Hochzeit gesagt hat, da ich doch die drey Pfingsttage bey ihm in Potsdam gewesen bin: so sehe ich, daß ich hätte argwöhnisch seyn können, wenn ich es nicht für thörigt gehalten hätte bey einer so gewißen Sache zu argwöhnen. Wir waren ja auch niemals drey Minuten allein. Vielleicht hat er auch auf eine Veränderung der Umstände gehofft und daher lieber nichts verrathen sondern alles in Vergeßenheit begraben wollen. Und weil ich selbst noch auf eine solche Veränderung hoffe, will ich keinem Menschen etwas erzählen, bis alles seine Gewißheit <35> hat und ich alle Umstände weiß; alsdann will ich erzählen oder auslaßen, was ich und sie für nöthig finden. — Doch mein Gleim muß seine ehemals so sehr geliebte Sophia sehen. Sehen müßen Sie sie, mein liebster Freund, und ihr müße das Antlitz meines Gleims unerträglich seyn, wenn sie sehr sträflich ist; und ist sie es nicht: so wißen sie das übrige schon — Ja, sie werden sich alsdann mit Freuden versöhnen. Wie gern möchte ich selbst, statt meines Gleims zu der ungetreuen gehen. Mich deucht ich bin nie so beredt gewesen, als ich war, da ich mich in Gedancken mit ihr zanccte. Je mehr Verstand und Gefühl sie hat, desto schärfer müsten ihr meine Worte und meine Blicke gewesen seyn. Genug hievon. Ich kan von einer Person, die mein Gleim so sehr geliebt hat, nicht ehe üfels denken, bis sie das äußerste übel thut, und auch alsdann dencke ich mit Wiederwillen und mit Zittern Üfels von ihr. Sie thun ein gleiches, das weiß ich und sehe es aus einigen Zeilen ihres Briefes. Ich erwarte mit Ungeduld etliche Bogen von dieser Geschichte und bin indessen Ihr aufs äußerste unruhiger zärtlicher und zorniger Freund Berlin den 16ten Junii 1753. Ramler.

192. Ramler an Gleim.<sup>254</sup>

Liebster Freund,

Leben sie nicht mehr? Ich will nicht fragen: leben Sie nicht mehr für mich? — Aber warum laßen sie mich nicht das ärgste wißen, was Ihnen in ihrem Leben widerfahren ist? — Ich sage einem jeden ihrer hiesigen Freunde daß ich noch keine Briefe von Ihnen empfangen hätte, weil ich noch nicht sagen mag, daß mein Gleim recht tragisch geliebt hat. Ich lese indeßen ihren letzten Brief so oft über, daß ich ihn nunmehr auswendig weiß, einen Brief der zwar ziemlich ruhig geschrieben zu seyn scheint, der mich selbst aber in alle die Affecten setzt, worinn die Erfahrung sie selbst zuerst gesetzt haben mag. — Ist es wahr daß Sophia nicht gantz aufrichtig <36> geliebt haben mag, so will ich mit ihnen sagen: Jo lascio un infidele — un'altra ingannatrice è facile a trovar. Aber hat sie wahrhaftig geliebt, wie ich aus den Ausdrücken ihres Briefes an ihren Liebhaber schließe, so muß. die Schuld ihres Fehlers an einer gantzen Welt böser Menschen liegen, die ihr junges Hertz verführt haben. Wie alt ist sie? Ist sie über fünf und zwanzig Jahre, so ist ihr nichts zu vergeben. Ist sie unter zwanzig, so ist ihr so viel zu vergeben, als man uns beyden vielleicht selbst in dem Alter und unter gleichen Umständen hätte zu vergeben nöthig gehabt. Ach mein liebster Gleim, ich kan sie jetzt nicht mehr ohne Liebe denken, ich kan sie jetzt nicht mehr Junggeselle wißen: Und in der That, wenn Sie dieses mal ihre Liebe aufgeben müßen, so weiß ich, sie werden gewiß nicht wieder lieben. Wenn es hoch kommt, so werden sie es machen wie es die gantze, fast die gantze übrige Welt macht. Sie werden sagen: allein zu leben hat bey gewißen Vorfällen manche Unbequemlichkeit; man ist krank, man stirbt, ohne jemanden um sich zu haben, dem unsre Kranckheit oder unser Tod nahe ginge, und der beydes zu lindern oder zu verhindern suchte. Tausend Gelegenheiten zeigen sich wo die Hülfe einer Frau uns angenehm wäre pp. sie werden aber auch sagen: die Heyrathen sind mit vielen unangenehmen Vorfällen verknüpft: man kan sich oft überdrüßig werden, man ärgert sich über einige fehlende Eigenschaften an der geheyratheten (nicht geliebten) Person: Da also eins dem andern ohngefehr gleich ist: Wohlan so will ich heyrathen und zum wenigsten dahin sehen daß ich nichts von meinem jetzt habenden Glück und Vergnügen verliere. Das kan ich schon machen. Dazu bin ich klug und weise genug. Die Frau soll nicht klug und böse

<sup>254</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657159X>



genug seyn, es zu verhindern. Sehen Sie, mein liebster Freund, so laße ich sie dencken, weil ich glaube, ich würde an ihrer Stelle so desperat dencken. Ich sehe, daß es in der übrigen Welt so zu geht und daß diejenigen die sich aus Liebe geheyrathet haben, doch ein Leben führen das dem Leben der andern die sich nicht aus Liebe geheyrathet haben, gantz gleich oder allzu oft gleich ist. Adieu mein liebster Freund, vielleicht stoße ich morgen um, was ich jetzt sage, vielleicht auch nicht. Ich <37> eile und küße sie tausendmal und bitte laßen sie mich durch die Erzählung dieser Geschichte bald so kalt gegen die S. werden als Sie es vielleicht schon sind. Ihr

ungeduldiger treuester

Berlin den 24 Junii 1753. Ramler.

193. Ramler an Gleim.<sup>255</sup>

Berlin den 4 Julii 1753.

Laßen Sie uns nunmehr von andern Dingen reden, mein liebster Freund; ein Mädchen das uns, das Sie und Kleisten und mich verläugnen kan, das wollen wir ver - - achten. Es habe Schönheit wie Venus, und Witz wie Mercurius, und einen Schnitt des Leibes wie Diana, so wollen wir uns doch drey von dieser Art wünschen, um dem T.[eufel] zwey zu geben, damit er auch die dritte nehme. Ich habe den Herrn v. Kleist um einige Nachrichten von dieser Sache gebeten, er hat mir so viel geschrieben als sich von einer so dunckeln und verkehrten Sache schreiben läßt. Sie können sich leichter trösten, wie das arme Mädchen. Ist sie es zufrieden daß sie tausend kleine Blümchen umsonst abgepflückt haben, so können Sie es auch zufrieden seyn. Wenn sie mir antworten, so schreiben sie mir nur ihr Alter und weiter nichts, damit sie eine verdrießliche Sache nicht zweymal schreiben dürfen. Kleist soll mir das übrige mündlich sagen, wenn er einmal herüber kommen wird, welches, wie ich hoffe, bald geschehen wird. Ich habe einen Brief an die unbeständige fertig liegen, ich glaube aber sie werden ihr schon mehr als zehn solche Briefe geschrieben haben und nichts mehr wissen, als wir. Hier ist der Brief. Machen sie einen Gebrauch davon, wenn sie wollen, oder zerreißen ihn, wenn sie ihn nicht gebrauchen können. Ich habe ihn schon selbst zerrißen. Ich kan aber einen beßern schreiben. Hier sind die Veränderungen, die ich in den kleinen Liedern gemacht habe. Schreiben sie mir doch das Endurtheil darüber, und schreiben es bald, weil der Drucker schon den Anfang gemacht hat. Ich habe die Lieder nicht gantz, sondern nur einige Stellen, die die meiste Veränderung gelitten haben, für sie abgeschrieben. Sie werden sie mit dem Original <38> vergleichen und mir wieder zuschicken. Voß, der jetzt eine neue Auflage machen will, hat mich gebeten, Sie um etliche Vermehrungen zu ersuchen, damit er etwa sechs Bogen voll machen könnte. Ich thue dis also, und frage zugleich ob er die Veränderungen gleichfalls bekommen soll, die wir in der musicalischen Sammlung machen? Ich glaube, ia. Die kleinen Vignetten die unter jedes Lied zu stehen kommen und die Hempel hat zeichnen müssen und die der Buchdrucker Birnstiel (der zugleich Verleger ist) sauber geschnitten hat, können auch unter die Voßische Auflage kommen. Ich werde noch mehr erfinden, die eben so gut unter ihre übrigen Lieder, als unter die componirten in unsrer Sammlung, paßen sollen. Man kan den Inhalt des Liedes, das oft sehr zusammengesetzt ist, nicht allemal auf einen Punct bringen, und alsdann begnüge ich mich Einen Gedancken daraus zu nehmen und ihn in einen Holtzschnitt bringen zu laßen p.

Die Urne ist aus ihrem Horatz, Woraus ich noch etliche Zeichnungen genommen habe. Besonders möchte ich einen gewissen Bacchuskopf und ein Trinckgefäß der Alten stehlen, wenn ich könnte; Weil ich nicht gewiß bin, ob Hempel diese Sachen eben so gut erfinden wird, als Pine und die Griechen. Er ist aber ein wenig eigensinnig und will nicht gern ein Copist seyn, und ich muß ihn nicht böse machen, weil er, so wie ich, und Krause und alle Componisten, par honneur arbeitet. Ich muß ihnen doch das Lied, wozu der Atlas mit einer Traube gehört, gantz hersetzen, mit dem Beding, daß sie mir nichts von ihren poetischen Briefen, Satyren und Liedern verschweigen. Sie haben Lobschriften auf unsern Friedrich, (sagt mir der Bautzner

---

<sup>255</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571603>

Nauman,) so wie Klopstock, Lobschriften auf seinen Friedrich gemacht, und ich habe sie nicht gesehen. Sie haben von andern Leuten witzige Sachen geschickt bekommen, und haben sie mir nicht mit der ersten Post geschickt. Sie haben - - - ich will diese Tour fahren lassen und ihnen mein Lied hersetzen.

Ach! ich verschmachte, schencket ein! —

Krause hat mir die Nahmen der Componisten beyschreiben müßen. Diese Nachricht ist nur für sie, das Publicum bekommt es nicht zu wissen, sagt Krause. Auch bekommt man <39> nicht zu wissen wer die Lieder gemacht hat, damit Hagedorn und Ramler sich nicht zancken, wem manches Lied zugehören soll, woran sie beyde gleichen Antheil haben. Die Vorrede, die ich noch nicht gemacht habe, wird alles wieder gut machen. Ich werde alles auf die Componisten schieben, die diese Lieder, ohne diese Veränderungen, nicht componirt hätten. Ich werde dreist sagen, daß die Verfaßer diese Veränderungen mehrentheils selber gemacht<sup>256</sup> hätten, daß die wenigen übrigen nicht würden übel genommen werden, weil deren Verfaßer viel zu philosophisch dächten, als daß sie sich um ein Paar verrückte Zeilen bekümmern solten & cetera. — Ich schreibe vielleicht ziemlich verworren. Entschuldigen sie dis, so schreibe ich desto öfter. Diese Tour habe ich unserm Kleist abgeborgt, der mir eben jetzt einen Brief schreibt. — Wer ist Verfaßer von den vier Büchern äsopischer Fabeln gedruckt in Leipzig bey N. Deer 1748. Ich halte sie für die besten, die wir haben, Hagedorn und Gellert mögen dazu so sauer sehen, wie sie wollen. Sie kennen alles neue, warum haben sie mir diese Fabeln nicht kennen lernen, als ich critische Nachrichten schrieb? Soll ich auch wieder einmahl von meiner Frantzösischen Lecture reden? Leben Sie wohl und nehmen mich statt eines Mädchens der ich sie unaufhörlich liebe und küße und ihr  
getreuester Ramler bin.

194. Gleim an Ramler.<sup>257</sup>

Halberstadt den 6ten Julii 1753

Bald bald, mein liebster Ramler, habe ich mich wieder erholt, bald werde ich im Stande seyn, ihnen meinen ganzen Roman zu erzählen. Wie werden sie, wie wird jedermann, der mich kennt, und folglich an der Warheit der Geschichte nicht zweifeln darf, ob ich ihm gleich nicht verdencken kan, wenn sie ihm höchst unwarscheinlich vorkommt, wie wird jedermann sage ich, bey der Erzählung erstaunen! Was für Menschen, was für Mädchen giebt es auf der Welt! werden <40> Sie oft ausrufen! und o, werde ich dann hinzusetzen: Was für abscheuliche Mädchen giebt es! Mädchen die einen Gleim betriegen können! und wohl einen Ramler betrogen hätten!

Der ich der Schönen Lob in hundert Liedern sang  
Und ihre Küß' und ihre Tugend  
O wie bereu ich itzt die Sünden meiner Jugend  
O wie bereu ich sie mein Lebelang  
Denn Welch ein Thor war ich, ich sang  
Der Schönen Lob in unerfahrner Jugend  
Und ihre Küß und ihre Tugend  
Und kante Kuß und Tugend nicht.  
O wie bereu ich itzt jedweddes Scherzgedicht  
Das mit so freundlichen harmonisch sanften Thönen

---

<sup>256</sup> Zuerst: „genchm gehalten.“

<sup>257</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

In manch unschuldig Herz das Lob der Schönen  
 Und ach! zugleich das Gift der Liebe sang.  
 Gieb, Jüngling gieb, den Liedern, den Sirenen  
 Die ich dir sang, gieb ihnen kein Gehör.  
 Sophia liebte mich, seitdem kenn' ich die Schönen  
 Seitdem besing ich sie nicht mehr.

Haben Sie nur so lange Gedult, mein liebster Ramler, bis sie alles wissen, und dann sagen Sie erst, ob man mir es wohl verdencken kan, wenn ich künftig in das Frauenzimmer, alle das Mißtrauen setze, das nur irgend noch zu entschuldigen ist, und ob mir es nicht zu vergeben sey, wenn ich es auch übertreiben solte. Sie, mein liebster Ramler der sie wissen, wie ich das Mädchen geliebt habe, für welch ein fürtrefflich Mädchen ich es gehalten habe, Sie und meine Freunde, die dis wissen, wie sie, müßen auch wissen, wie unschuldig ich an der Geschichte bin, die mir alle Liebe aus dem Herzen gebracht hat, und Schuld ist, daß ich Gott dancke, daß er mich bey Zeiten von der göttlichen Sophia erlöst hat. Was für ein Unglück, wenn ein so leichtsinnig Mädchen, schon meine Frau gewesen wäre, als ihr Character sich entdeckt hätte! — Der HErr von Kleist hat mir geschrieben, er hätte ihnen vorläufig einige Umstände von der Geschichte eröffnet, aber es ist wohl nicht möglich, daß er alles so erzählen kan, daß er nicht Hauptumstände auslaßen<sup>258</sup> solte, die meine Unschuld völlig ins Licht setzen — Am besten wäre es, mein allerliebster Freund, wenn Sie mich dis Jahr wieder besuchten. <41> Solten Sie nicht abkommen können, wenn das Lager bey Spandau seyn wird. Schreiben Sie mir mit nächster Post, ob es nicht möglich ist. Meine Freude würde dis Jahr noch viel großer seyn, als im vorigen! Und sie thäten ein recht Werck der Barmherzigkeit, wenn Sie mir einige Wochen Gesellschaft leisteten, mir der ich durch die Hofnung bald die Gesellschaft einer Frau zu haben, der Einsamkeit ungewohnt geworden bin. Die Reisekosten trage ich, das versteht sich — Ich wolte gern noch recht viel um diesen Besuch bitten, aber ich muß, ich muß abrechen. Es warten einige Pächter, die ich nicht darf weg gehen laßen. Sie wissen ja mein liebster Ramler, wie sehr ich sie liebe, und wie sehr ich also wünschen müße sie bey mir zu sehen.

Der Herr Geb. Rath von Berg, der sich bey meiner tragischen Liebesgeschichte, wie einen wahren Freund bewiesen hat, und Schuld ist, daß Sie so bald zu Ende gekommen, und daß ich von den Gedancken zu dem aller verdrießlichsten mir aber zur grösten Ehre gereichenden Proceße abgebracht bin, ist jetzo bey ihnen. Wollen sie ihn nicht besuchen. Er logirt, dünckt mich bey Voigts. Sie können es bey dem Schneider Beil auf der Heiligen Geist Straße, nicht weit von ihnen, dem Gymnasio gegenüber erfahren.

Schicken sie mir doch etwas von ihrer Muse. Mich verlangt gar zu sehr etwas von ihrer Arbeit zu lesen. Ich bin von der Liebe zu den Musen zurück gekommen, mein liebster Ramler, und werde den letzteren so bald nicht wieder ungetreu werden. Die Antworten die ich auf einige Briefe von den Sachen der Musen ihnen noch schuldig bin will ich nun alle nachholen.

Adieu, mein liebster Freund, Grüßen Sie Fanny und<sup>259</sup> alle meine Freunde                    von Ihrem  
 Gleim.

195. Ramler an Gleim.<sup>260 261</sup>

<sup>258</sup> Zuerst: „übrig bleiben“.

<sup>259</sup> Nach gestrichenem: „ach vielleicht immer.“

<sup>260</sup> Von Gleims hand: „pr. d. 12ten Jul. 1753“.

<sup>261</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571611>

Liebster Freund,

Unsre Liebe zu den Musen ist zu gleicher Zeit aufgewacht. <42> Sie haben es aus den poetischen Vorschlägen zu ihren Liedern gesehen. Jetzt will ich es mit den übrigen eben so machen, denn dis werden sie ohne Zweifel haben wollen. Ich will mirs aber bequemer machen, weil mich jetzt kein Musicus dringt. Ich will Ihnen nur die bloßen Titel von denen hersetzen, die mir nicht recht gefallen, oder die mir nur halb gefallen. Eigentlich zu reden gefällt mir alles was von meinem Gleim kommt, aber jetzt sehe ich ihre Arbeit aus einem andern Gesichtspunct an. Abschied von Chloris deletur. Der arme Hagestoltz del. Amalia corrigatur. Melusine corr. Fragment eines Gesprächs del. Der Geitzhals corr. Der Verschwender corr. Sohn des Bruder Philipps del. Bitte um eine Stunde del. aut corr. Daphne an den Westwind del. An den Schlaf del. aut corr. Doris im Garten del. An Doris del. aut corr. Als Doris in den Wald gegangen war del. Der Baum corr.

Die ausgelassenen Stücke sind, nach meiner Meinung, ohne Tadel oder doch mit zwey Worten zu verbeßern. Ich weiß sie hören mein poetisches oder kritisches Geschwätz gern, vt blandus genitor — ich will also die letzte Ode hersetzen und daran zu zimmern anfangen:

Hier Doris schiefst du so<sup>262</sup> sanft hier hat<sup>263</sup> dich<sup>264</sup> der Baum

Vor brennenden Strahlen bewahrt<sup>265</sup>

Hier wo das Blümchen noch blüht,<sup>266</sup> hier raubt ich den Kuß

Und rennete hinter den Busch.

Und plötzlich sprangest du auf und sahest umher

Und suchtest den Thäter voll Zorn

Allein des heiligen Heyns verschwiegenes Gesträuch

Entdeckte mich zitternden nicht.

Da, Kind, besannest du dich, daß ehemals Apoll

Die irrdischen Mädchen besucht

<43> Und glaubtest billig<sup>267</sup> und<sup>268</sup> fromm, es habe dich auch

Der göttliche Schäfer geküßt

Du sahst und mercktest den Ort und flohest davon

Voll zärtlicher heiliger Furcht

Du überlegtest dein Glück, verschwiegest es keusch

---

<sup>262</sup> „Gleim leidet das so sonst nicht gern. Er pflegt immer zu fragen: Wie sanft schief sie?“ Ramler über der zeile.

<sup>263</sup> Von Gleims hand über der zeile: „nahm“.

<sup>264</sup> „Wollen wir nicht bey dem Imperfecto bleiben?“ Ramler am rande.

<sup>265</sup> Von Gleims hand über der zeile: „in Schutz“.

<sup>266</sup> „Ich setzte ein anderes größeres und nicht so bald vergängliches Ding hin etwa einen Bach oder ein Thal, oder einen Rosenbusch.“ Ramler am rande.

<sup>267</sup> „billig gefällt mir bey dem Worte fromm nicht.“ Ramler am rande.

<sup>268</sup> Von Gleims hand über der zeile: „Denn du bist“.

Und fühltest noch immer den Kuß.

Bald riefst<sup>269</sup> du eine deiner Freundinnen und lagertest dich

Mit ihr unter dem Baum<sup>270</sup>

Die schlaue Lalage<sup>271</sup> ward dein klopfendes Hertz

Und röthere Wangen gewahr

O wie entzücktest du mich als du ihr<sup>272</sup>

Deinen Irrthum erzähltest!

Und plötzlich sprang<sup>273</sup> ich hervor und Doris ach da

Da schwurst du mir ewige Treu.

Sei du wohlthätiger Baum &c &c<sup>274</sup>

Sie sehen wie eilfertig ich schreibe, ich soll Fanny in einen Garten begleiten und muß also nur mit zwey Worten noch sagen daß die hiesigen Umstände bey meinem Cadetten Corps sich so verändert haben, daß der Obrist weggekommen und ein Interrex gewehlt ist. Sie wissen die Schwürigkeiten die ein solcher Interrex macht. Aber ich würde alles übersteigen, gern übersteigen und zu Ihnen noch zweymal so gern reisen als das vorige Jahr, wenn ich nur nicht immer meinen liebsten, meinen freundschaftlichen Gleim um alles beschweren müste. Hätte ich alles hier in guter Ordnung und wäre es mit der Equipage von ihrem Ramler nicht so beschaffen wie mit einem Hanse von zweyhundert Jahren, welches man nicht bauen kan ohne daß man allzuviel bauen muß — doch das Gleichniß ist zu starck. Ich will nur sagen: daß ich meinen liebsten Freund der mehr gebraucht als ich, nicht gern um <44> vier Louisd'or bringen mag. Wäre ich jetzt reicher als ich bin, so wolte ich alles so einrichten daß ich vier Wochen, länger kan ich wol nicht, bey ihnen seyn könnte. Aber laßen sie die Gedancken von meiner Herüberkunfft lieber fahren und kommen selber zu mir. Wollen Sie sich mit meiner Stube behelfen? Ich will ihnen und kan Ihnen jetzt sehr wohl Platz machen. Und sie müsten gewiß bey mir logiren, damit ich sie immer genießen könnte. Ueberlegen sie dis. Sehen möchte ich sie so gern als ich, nach ihrem Tode, mir den Himmel wünsche. Ja ich muß den Gleim sehen der jetzt nichts mehr lieben wird, als seinen Ramler und Kleist und eben diese beyden über alles lieben. — Ich hätte auf ihre Einladung nicht gewartet, wenn die verzweifelten Kinder des Plutus mir nicht so bald davon gelauffen wären. Aber noch einmal, mein liebster Gleim, nicht mehr Unkosten wegen meiner Herüberreise! Sie machen sich ohnedem zu viel, wenn ich bey ihnen bin. Laßen Sie mich anstatt der Reise ihnen wöchentlich zwey Briefe schreiben. Hierinn wollen wir uns so oft küßen, als wir uns jetzt küßen würden, wenn ich statt meines Briefes, zu Ihnen gefahren käme. Sie wissen wie lieb ich sie habe, ja das wissen sie so gut, wie ich es von ihnen weiß; sie wissen auch oder können es glauben, daß ich jetzt für einer Reise von 24 Meilen nicht mehr erschrecke: dennoch laßen sie es dabey bleiben, daß sie diesesmal lieber zu mir kommen

---

<sup>269</sup> Von Ramlers hand über „Und [für „Einst“] batest“.

<sup>270</sup> „Machen sie doch hieraus zwey Verse. Ohngefähr: Bald nahmst du Lalage mit und lagertest dich.“ Ramler am rande.

<sup>271</sup> „Schäferin“. Ramler über der zeile.

<sup>272</sup> „Hier fehlen wieder zwey Verse.“ Ramler am rande.

<sup>273</sup> „Da sprang ich plötzlich“ Ramler über der zeile.

<sup>274</sup> „Ist unvergleichlich bis ans Ende.“ Ramler am rande.

und bey mir wohnen oder bey Kleist, und mich dort herübruffen, damit wir uns lange genießen können. Denn mich verlangt wahrhaftig mit Schmetzen ihr Angesicht zu sehen und ihren Roman zu hören, damit sie ihn nicht schreiben dürfen. — Geh du falsche, leichtsinnige, zweydeutige zwischen Engel und Teufel. — Adieu mein liebster Gleim.

Ihr Ramler.

196. Ramler an Gleim.<sup>275</sup>

Berlin den 22ten Julii [1753].

Mein liebster Gleim,

Ich muß nicht aufhören Ihnen von gelehrten Kleinigkeiten zu schreiben. Jetzt will ich von dem Project die französischen <45> Poeten zu sammeln in allem Ernst und als ein wahrer Autor reden. Glauben sie nicht, daß es wohlgethan wäre, wenn man die Dichter die einen gantzen Band füllen können, zuerst nimmt, und die, deren zehn oder funftzig, erst einen Band füllen, zuletzt nimmt? Diese letztem mögen vor hundert oder vor dreyhundert Jahren geschrieben haben, das könnte ja wol einerley seyn, wenn man es nur, wie im Tillet steht, allemal druntersetzt. Mir ist bange die Liebhaber werden sich nicht gern entschließen ein Werck zu kauffen, wo sie allzulange gleich anfangs mit den Villon, Desportes und Marot unterhalten werden. Meinen sie also nicht, daß man mit dem La Fontaine den ersten Theil, den zweyten und dritten mit den beyden Corneilles, den vierten mit dem Moliere, den fünften mit Racinen, den sechsten mit dem Boileau anfüllen soll? Wollen Sie überlegen, wie man diese Sache je ehe je lieber zu Stande bringt, so will ich den Moliere nur noch durchlesen, weil ich die übrigen schon gelesen und ausgezeichnet habe. Wollen sie einen Verleger, etwan Reichen in Leipzig, schaffen, der mir zweyhundert Exemplaria für meine Mühe abließe und der die besten Editiones der Poeten, die sie ihm selbst nennen können, für den Buchdrucker anschaffte? Ich wolte alsdann austreichen, was ausgelassen werden müste oder anzeichnen, was behalten werden solte. Mit den zweyhundert Exemplaren wolte ich folgende Verfügung machen. Ich würde sie achtzehn Freunden austheilen, jedem zehn Stück, mit Bitte sie für den Ladenpreis zu verkauffen und das eilfte selbst für mich zu behalten. Ich glaube daß man leicht von einen so guten Werck zehn Stück den Leuten aufdringen kan. Und hiemit wolte ich alle Meße fortfahren, bis etwa zwölf Theile complet wären, denn so viel mögten es wohl werden. Falls der Verleger es nicht für vortheilhafter hält das gantze Werck oder das halbe Werck mit einemmal zu drucken. Letzteres würde mir desto lieber seyn. Die Summe Geldes, die herauskommt, wolte ich als der beste Christ anwenden und damit einem von den besten Geschöpfen Gottes dienen p.

Laßen Sie uns einmal ein einziges von unsern schönen Projecten hitzig verfolgen. Auf guten Druck wird das meiste ankommen. Reich schrieb einmal an Herr Professor Sulzern dass <46> er gern einmal ein Werck der Ehre wegen drucken mögte und nicht um des Profits willen. Wenn dieses sein Ernst gewesen ist, so glaube ich daß dieses ein solches Werck ist, und daß er es nicht blos der Ehre wegen unternimmt, wenn er von zweytausend Exemplaren zweyhundert abgiebt, die ihm, wenn er von dem gantzen Werk den zwölften Theil verkaufft hat, nichts mehr kosten. Vergeben Sie mir mein liebster Freund, daß ich jetzt so kauffmännisch sprechen muß. Bald werde ich ihnen eine wichtigere Nachricht schreiben. Haben sie mich lieb und schreiben mir bald wieder. Ich küße tausend mal den Mund, der jetzt nur Freunde küßt, seit Amors und Sophiens Bund mit recht zerrißen ist.

Ihr getreuester

Ramler.

Wenn sie selber herüber kämen: so könnten wir alles noch beßer ausrechnen. Ich erwarte also Sie selbst künftigen Posttag und nicht ihren Brief. Welche Freude, wenn mein Gleim einmal ohne Geschäfte, ohne Heyrathsgedancken, ohne Zerstreung gantz mein Gleim seyn könnte. Meine kleine Stube soll sie

---

<sup>275</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657162X>

beherrbergen, und mein Tisch speisen und meine Naide küßen. Gefällt ihnen dieses dreyes so seyn sie bald der meinige, wie ich allezeit bin

der

Ihrige.

197. Gleim an Ramler.<sup>276</sup>

Halberstadt den 24ten Julii 1753.

Ich wolte ihnen einen langen, einen sehr langen Brief schreiben, mein liebster Alexis, aber eben darum schreibe ich ihnen itzt einen so sehr kurzen. Denn die fahrende Post geht heute und die möchte ich nicht gern versäumen. Nehmen Sie mir aber ja nicht übel, mein liebster Ramler, daß ich schon ein paar versäumt habe. Ich habe nemlich einen Zehnten gekauft; und zwar damahls, als ich im Begrif war für neue Leichen zu sorgen<sup>277</sup> <47> habe ich ihn schon gekauft, aber itzt erst habe ich ihn bezahlt, und dadurch bin ich auf einmahl so arm geworden, daß ich ihnen das wenige, was sie zur Reise nöthig hatten, nicht so gleich schicken konte. Was wird aber nun aus diesem Besuch werden, auf den ich mich so sehr gefreuet habe? Ich zweifle mein liebster Ramler daß wir dißmahl uns sehen werden. Zu ihnen kommen kan ich unmöglich, so gern ich wolte. Und daß sie zu mir kommen sollen, das kan ich mich kaum unterstehen, sie zu bitten. Denn nun ist die beste Zeit, die ich ihnen hätte widmen können mehrentheils verfloßen, in acht Tagen muß ich verreisen, und dann muß ich auf das General Capitul mich vorbereiten und die versäumten Geschäfte nachholen, und es würde mir sehr unangenehm seyn, wenn ich ihnen abermahls so wenig Vergnügen machen könnte, als im vorigen Jahre. - - - Ich schreibe dis alles sehr geschwind. Herr Caroli ist bey mir, und läßt sich ihnen empfehlen. — Was für Lobgedichte mag der Bauzner oder Naumann meinen, die ich soll gemacht haben? Ich weiß von keinen. Wo hat er davon gesagt? Ich möchte wissen, ob in guter Gesinnung, oder aus Spötterey. Der lange Brief, den sie mit erster Post, wo möglich, haben sollen, soll ihnen alles, was ich bisher gemacht habe, mitbringen. Aber nein, mein lieber Ramler es ist nichts so ausgearbeitet, daß es ihnen gefallen kan — Sie würden nur sagen müssen, man sieht wohl daß er von seinen ernsthaften Geschäften sich nur hat erholen wollen, oder, daß er aufgeräumt gewesen ist, oder, daß er in das Mädchen noch verliebt ist, weil er sich durch Lieder an ihr rächen will — Aufgeräumt bin ich, mein lieber Ramler das ist wahr, ich wolte daß sie in den letzten 14 Tagen bey mir gewesen wären, sie hätten sagen sollen, daß sie mich noch nie so lustig gesehen hätten — Das ich bisher einige Verse gemacht habe ist eine neue Erfahrung, daß Verdruß oder Kranckheit, meine Musen sind. Und welche Musen, mein lieber Ramler! Indeß schicke ich doch das flüchtige Zeug, dem Herrn v. Kleist, weil er mir einmahl versprochen hat, dass <48> er keinen Poeten, der um die Ewigkeit schreibt, sondern seinen lustigen Gleim darin suchen will. Sie aber, mein lieber Ramler sie haben noch immer etwas mehr Vertrauen zu unsrer Nachwelt als wir beyde, und darum darf ich so viel flüchtiges Zeug ihnen nicht schicken.

Auf die Ausgabe der Lieder freue ich mich recht sehr. Doch davon nächstens. Wie gern schriebe ich auch unserm lieben Krausen, Sulzern p. Sagen sie doch letzterem daß ein paar Marmortische für ihn bey mir auf Gelegenheit warten. Ich muß mich schämen, daß ich gestehen muß, daß ich den Marmor zum Camin noch nicht bestellt habe. Die Ursach ist, daß ich nicht mehr weiß, wie hoch wie breit die Stücke Marmor seyn sollen, und von was für Façon. Denn der Preiß richtet sich nach der Größe, und nach der Art der Bearbeitung, und so kan man einen Camin zu 15—20—30—40 Thalern haben. Herr Sulzer kan auch eine Zeichnung dazu mitschicken. Entschuldigen sie mich aufs beste daß ich ihm nicht selbst schreibe. Was für Antworten bin ich noch schuldig! Spaidingen — Klopstocken — Uzen p.

<sup>276</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>277</sup> „Zur Erläuterung muß ich ihnen sagen, daß dieser Zehnte ein Mannlehn ist, daß nur auf Söhne und nicht auf Töchter vererbt werden kan. Als ich ihn kaufte sagte ich der ungetreuen Sophia, daß sie nun ja einen Sohn haben möchte. Ja sagte sie, ein rechter kleiner Gleim, wie du bist, soll es seyn pp.“ Gleim am rande.

Mit Schmidten habe einen artigen Spaß. Er weiß nichts, von dem tragischen Ende meiner Liebe. Er schreibt an meine Frau. Ich antworte ihm im Nahmen meiner Frau mit einer fremden Hand. Er antwortet meiner Frau — p.

Sagen sie mir doch, von wem das Gedicht auf meine Hochzeit ist? Es ist doch — doch sie sollen es mir sagen. - - -

Haben Sie nichts von dem Geh. Rath v. Withoff gehört, der eine holländische reiche Witwe geheyrathet hat, und itzt in Berlin ist. Er hat sich sehr nach mir erkundigt, die Lähmische Schwester ist bey ihm gewesen. Wir sind Schwester Kinder. Sein Vater ist Profefor in Duisburg, sein Bruder der hallerische Poet.

Ich trincke den Selzer Brunnen. Alle Morgen um 5 Uhr sehn sie mich trincken. Zwischen Ihnen und Kleist tanze und springe ich dabey bis sieben. Dann trinckt der Dohmdechant (fast alle Tage, weil er kranck ist) den Caffé bey mir. Grüßen sie ihr ganzes Haus von dem zärtlichsten ihrer Freunde.

<49>

198. Ramler an Gleim.<sup>278 279</sup>

Berlin den 5ten August 1753.

Mein liebster Gleim,

Noch bin ich hier, und warte bis man mich zum Profefor der Beredsamkeit nach Stettin ruft. Dis werden sie nicht erwartet haben. Ich muß ihnen also weitläufiger sagen was man mit mir im Sinne hat. Ja, man hat mit mir im Sinne, daß ich nach Stettin soll: das ist es alles — und daß ich dort ohngefehr dreyhundert Thaler jährlicher Einkünfte für eben so viel Arbeit haben soll, als ich hier wöchentliche Arbeit habe. Ich will die Vocation annehmen, wenn sie mir geschickt wird, aber in der Hoffnung, mich von Ihnen wieder wegvociren zu laßen. Sehen sie, daß ich endlich einmal mich entschließen kan, mehr anzunehmen, als was zur höchsten Nothdurft gehört! Aber ich will, wenn der Himmel und ein gewißer Tod es wollen, ich will nicht länger in Stettin bleiben als Herr Denso, der mir diese Stelle offen läßt, darinn geblieben ist. Doch was sage ich von meinem Bleiben? Ich bin noch nicht da und die Curatores haben mir noch nicht auf mein Memorial geantwortet pp. Genug hievon, mein liebster Gleim, die Kleinigkeiten hierüber sind mir verdrießlich zu beschreiben und ihnen würden sie eben so verdrüßlich zu lesen seyn: denn es sind keine angenehme Kleinigkeiten pp. Ich soll aus Berlin. Ein jeder räth mir eine endliche Verbeßerung meiner Güter. Ich rathe mir endlich auch. Was rathen Sie mir? Maaß und D. Schröder sind meine Freunde in Stettin, ein Paar ehrliche Leute von Nummer 1. Hiemit werde ich so lange leben, bis mein Gleim mir von der Hand des Himmels wiedergeschenckt wird, oder bis ich vielmehr ihm wiedergeschenckt werde. Da wir doch schon von einander getrennt sind: so ist eine Abwesenheit von achtzehn Meilen mehr oder weniger eine gleich starcke Abwesenheit. Noch habe ich mich in einer völligen Gleichgültigkeit erhalten ob es mir abgeschlagen oder angetragen wird; denn ich mag keinen Verdruß in meinem Leben haben. Ein Epicurischer Gedanke! Ihre Fabeln von Lichtwehr <50> sind beym Buchbinder. Damit sie sich doch darauf besinnen können, so will ich, weil ich sie nicht bey der Hand habe, die Titel von einigen hersetzen. Vulkans drey Ehen. Der junge Kater. Von diesem werde ich einige Verse auswendig wißen: Der Ausbund eines . . Katers - - -

Hierauf, erzählt der Poet, sey ein Wiesel bey ihm vorbey geschlichen, den habe er gefragt: was er so späte suche? Mäuse, war die Antwort. — Au weh! soll ich mein Bischen Brod, - - -

Hier, heißt es weiter, habe er den Fuchs angetroffen, der sehr böse und zornig gewesen wäre, er fragt ihn, was ihm fehle? — Ha, ließ sich Reincke fluchend hören, - - -

Mich deucht daß dieser Poet unter seinen hundert Fabeln ohngefehr so viel schlechte haben wird, als Gellert unter den seinigen gute hat und dieses werden kaum zehn seyn. An einigen Ausdrücken die gantz nahe an die gemeine Sprache gräntzen, muß man sich nicht stoßen. Lafontaine hat es eben so machen müßen,

<sup>278</sup> Von Gleims hand: „beantw. d. 10ten Aug.“

<sup>279</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571638>



welches aber von den deutschen Lesern deßelben nicht so sehr gemerckt werden kan. — Doch warum rede ich so viel hievon? sie werden die Fabeln bald selber lesen, und mir sagen, ob ich mich mit Recht, oder ob ich mich, den andern Poeten zum Tort, in diese Fabeln verliebt habe? — Laßen Sie mich jetzt noch hinzuthun, daß ich meine Reise zu ihnen vielleicht dieses Jahr aufschieben muss; daß ich mich über ihre neue Acquisition ungemein freue; daß ich ihnen unger<sup>280</sup> — nein, das wollen sie nicht haben, — daß ich Ihnen freundschaftlich dancke pp; daß ich sie bitte mir ihre allerflüchtigsten Aufsätze eben so gern, als dem HErrn von Kleist zu schicken, weil ich meinen lustigen Gleim ebenfalls darinn suche und ihn lieber habe, als meinen unsterblichen Gleim; (was ist das, Unsterblichkeit?) daß der Bauzner Nauman nicht im Spott, sondern als ein ehrlicher guter Bursche von ihrem Lobe ihres Königes mit mir gesprochen hat; daß ich sie bitte, mir auf mein ernstliches Project etwas gewißes <51> zu antworten pp., daß HErr Hempel den jungen Mahler wegen seiner Aufführung und wegen seiner wenigen Application wieder nach seinen ihn verlangenden Eltern zurück geschickt hat; daß Herr Sulzer ihnen wegen des Marmors selbst schreiben wird; und noch tausend daß — daß — daß — die ich nicht alle auf dieses Blatt bringe, außer daß ich sie tausendmal umarme, sie noch ein mal so oft bitte eine Herbstreise zu uns zu thun, wenn sie können und daß ich lebendig und todt

Ihr

getreuer Alexis bleibe.

Ramler.

Der Herr RegierungsPresident von Wacholtz und der Herr RegierungsVice- President von Rammin sind die Stettinischen Curatores. Wißen sie keinen, der mich ihnen als einen guten Redner und Poeten recommendirt?

Unser Freund Sukro will ja wieder eine Magdeburgerin abhohlen. Sagen sie ihm doch, daß ich mich von Herten freue, daß er so viele Jungferschaften in Unschuld tödtet. Ich küße ihn, den ehrlichen, den lustigen, den ungeduldigen Bräutigam, Priester, Freund; (zu jedem Wort ein Beywort!) und schreibe ihm bald selber.

Ich habe ihnen noch so viel zu schreiben, daß ich mich über den Kater ärgere, daß er seine Maus nicht eher gefunden hat. Schreiben sie mir doch, ob wir Anstalten machen wollen einen Verleger zu unsrer Bibliothèque Poétique à l'Usage des Dames zu bekommen!

199. Gleim an Ramler.<sup>281</sup>

Halberstadt den 10ten August 1753.

Mein liebster Ramler,

Unter der Bedingung, daß sie allemahl nach Berlin kommen wollen, wenn ich da seyn werde, gebe ich zu, daß Sie nach Stettin gehn, biß wir Sie hieher vociren können. Der Herr VicePresident von Rammin ist ein sehr guter Freund vom Herrn Geheimen Rath v. Berg, und ich zweifle nicht, daß es der Herr Regierungs Rath von Wachholz nicht ebenfals seyn sollte. <52> Ich werde daher mit heutiger Post an den Herrn v. Berg schreiben. Wolten sie ihn auch selbst um eine Empfehlung ersuchen, so würde es ihm angenehm seyn, denn er wird sich ein Vergnügen daraus machen, wenn er Ihnen dienen kan. Er hat bey seinem letztern Hierseyn, wenn ich von ihnen sprach, oder ihre Briefe laß, sehr oft gefragt: Aber können wir denn dem guten Ramler zu keinem beßern Glück verhelfen? So mancher Sünder, (er nennt so, nicht die Gottlosen, sondern die Schöpse) macht sein Glück, warum Ramler nicht, der beste Kopf, der mehr Verstand hat, als ich und Gleim?

---

<sup>280</sup> Am rande: „Ich muß es nur ausschreiben. Ich sehe es unger, daß ich Ihnen zur Unzeit eine solche Lücke in ihre Oekonomie gemacht habe. Doch darf ich es jetzt nicht wieder zurückschicken, ohngeachtet ich dieses Jahr keine Hoffnung habe, zu ihnen zu kommen; ich mache Anstalten, alle mögliche Anstalten es bald zu können.“

<sup>281</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Wollen sie einen noch kürzern Weg gehen, so ersuchen sie nur gerade zu Herrn Maaß, daß er ihrent wegen dem Herrn v. Rammin im Nahmen des Herrn v. Berg ein Compliment macht. Er wird es gewiß genehm halten. Konten sie nicht an die Curatores als eine Probe ihrer profeseßormäßigen Gelehrsamkeit, die critischen Nachrichten schicken? Wenn sie sich besinnen, daß sie dem Herrn Professor Oelrichs als er noch in Berlin war, nicht allezeit ihre Achtung haben mercken laßen, so hüten sie sich für ihn, daß er ihnen kein Hinderniß in den Weg legt. Bey dergleichen Gelegenheiten fehlt es nicht an Cabalen, und in der Welt ist es nicht anders, man muß sich darin schicken, und so viel man als ein ehrlicher Mann thun kan, ihnen begegnen.

Ich habe oft gleichsam Ahndungen gehabt, daß sie einmahl ein Stettiner werden würden. Der Ort soll sehr angenehm seyn, und wenn ich daran dencke, daß es aus mehreren Ursachen, ihnen dort gefallen wird, so glaube ich. daß es ihnen gehn wird, wie mir, sie werden gegen Berlin schon etwas gleichgültiger werden; Vergeßen sie es immer ein wenig, mein liebster Ramler, aber laßen sie ihren Gleim, durch die mehrere Entfernung an ihrer Liebe zu ihm nichts verliehren. Laßen Sie mich noch immer ihren Gleim seyn ob sie gleich dort einen Maaß finden und einen Schröder, so wie sie mir allezeit derselbe Ramler sind, ob ich hier gleich einen Sucro habe.

Die Zeit ist mir genommen, ihnen recht viel zu schreiben, wie ich willens war. Denn ich hatte schon ein ganz Paquet ihrer letzten Briefe vor mir. Also auf den letzten nur noch kurz etwas, und zwar zuerst von den Lichtwehrischen Fabeln. <53> Haben sie denn ganz vergeßen, daß es die sind, die wir in Herr Professor Ludolfs Hause, ehe sie gedruckt waren, in der Correctur hatten? und daß wir damals urtheilten, daß der Verfaßer ein gutes Genie zeigte, aber den beßern Geschmack vermißte. Ich erinnere mich, daß wir ohngefehr die Helfte der Verbeßerung wehrt hielten. Wie kömt es, daß sie jetzt nur zehn schlechte finden? und daß sie in Hagedorn und Gellert nur so viel gute antreffen? Ich habe die Fabeln nur jüngst ein mahl bey Herr Sucro in der Hand gehabt — Wir geriethen auf eine Fabel vom besofnen Schwein, die uns abhielt, weiter zu lesen. Die Fabel vom Kater hat freylich viel natürliches und folglich schönes, aber auch das was sie davon haben behalten können, hat viel, alzu niedriges — Und mir mißfällt: Die Würde seines Vaters — Was hat ein alter Kater für eine Würde? — Sein Hirn war voller Mäus und Ratten — Der Mäuse jüngster Tag — Das schleyrichte Gesichte pp. Die Erfindung aber ist sehr gut. Was sie Fontänen beschuldigen, darin kan ich ihnen nicht recht geben. Ich habe sogleich einige Fabeln gelesen, und finde dergleichen Bathos nicht, so sehr ich mich auch gehütet habe, sie als ein Deutscher zu lesen. Lange hat im Geselligen öffentlich gesagt, daß die Lichtwehrischen Fabeln, den Hagedornschen und Gellertschen weit vorzuziehen wären. Bodmers Critic finden sie in den Zürchschen Nachrichten, mich dünckt, vom Jahr 1748.

Ist der Bauzner Naumann bey Ihnen? Und hat er ein Amt? Was für ein Lob meines Königs soll ich denn gemacht haben? Ich weiß von nichts.

Den 13ten August ist die Beausobriscche Auction bey ihnen. Ich habe dem Auctionator Mylius auf einige Bücher Commißion gegeben. Wenn ich wüste, daß die Essais de Montagne und die Memoires de l'academie des belles lettres XV. Bände complet wären, so wolte ich sie bitten, für mich darauf zu bieten, und wenn sie die auction besuchten, etwas, das sich für mich schickte, und wohlfeil wegginge, wovon ich die historischen Sachen nicht ausnehme, weil ich in gewißer Absicht, auch die Zahl der Bücher vermehren möchte, für mich zu kaufen. Was sie für mich erstünden könte Herr Mylius nur mit auf meine Rechnung setzen.

<54> Ich muß, ich muß schließen. Es schlägt zwölf und der Dohmdechant wartet mit dem Eßen. Leben sie wohl, mein liebster Ramler, Grüßen sie meine Freunde — Noch eins. Der Herr von Withoff hat an mich geschrieben. Er scheint ein Liebhaber von der Poesie [zu] seyn. Sein Bruder hat einen Band Hallerischer Nachahmungen herausgegeben. - - -

---

<sup>282</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571646>

Berlin den 26ten August 1753.

Mein allerliebster und theurester Freund,

Ich werde wol nicht nach Stettin kommen. Alles was mir hier helfen könnte das hat Bley an den Füßen. Mein Gleim und mein Kleist sind die beyden einzigen Freunde, die sich in Bewegung setzen, wenn sie ihres Ramlers Vortheil sehen. Doch dieses sey so leise gesagt, wie möglich. Ich weiß in der That nicht was ich von den Herren, die mich befördern wolten, dencken soll? Wäre mir es nicht so sehr gleichgültig, ob ich in meinem lieben Berlin bleibe, oder ob ich auswärtig mein größeres Glück mache: so würde ich ein Misanthrop darüber werden, daß die Menschen so sind, wie sie sind. Jetzt aber freue ich mich, daß ich ihre heimlichen Absichten, ihren kleinen Ehrgeitz, ihren ewigen Eigennutz, als ein gleichgültiger Zuschauer, ansehen und verspotten kan. Ich will also künftig warten, was das Glück mir geben will, ohne es weiter zu suchen. Ich habe von Natur schon große Neigung zum Nichtsseyen, das wißen Sie, und ich hätte jetzt nicht so getrieben und mir nicht so viel Bewegung gegeben, wenn man mir hier nicht allenthalben befohlen hätte, es zu thun. Jetzt bin ich wieder der gleichgültige für alle Aemter, außer was ich bey Ihnen in Halberstadt haben möchte, der gleichgültige, der singt und sagt: Ruhm und du geflügelt Gold ich entsag euch beyden! Wenn ihr selbst mich suchen wollt, will ich euch nicht meiden — Ich solte ihnen billig die Umstände von der Stettinischen Profeßion weitläufiger schreiben. Ich will es thun, so kurtz <55> als es mir möglich ist. Die Stelle ist jetzt durch den Herrn Geheimen Rath Löper, der die Stettinischen Sachen einzurichten dort hingereiset war, völlig caßiret und die Arbeit und die Gage unter einige Profeßoren vertheilet worden. Er schrieb an Herrn Hoffprediger Sack, ob es er für billig hielte, daß er die Caßation unterlaßen solte, er selbst hielte sie für gut p. Er solte ihm aber auf sein Gewißen sagen, ob der Anschlag mich hinzubringen, und den dortigen Profeßoren zu ihren 300 Thalern nichts mehr zuzulegen, ihm beßer und redlicher dünckte: dünckte er ihm so, so wolte er es den Augenblick so einrichten, daß ich hinkommen solte. Nun glaubte der Herr Hoffprediger Sack daß er dieses mit gutem Gewißen nicht sagen könnte, und also ist alles geblieben, wie es vorgeschlagen war. Ich kan sagen er hat mir viele gute Anschläge und manchen freundschaftlichen Rath gegeben: indeßen muß es ihm nicht möglich gewesen seyn, mich glücklich zu machen, sonst hätte er es gewiß gethan. — —

Jetzt will ich auf nichts mehr hoffen als auf eine endliche Wohnung bey meinem Gleim, bey dem ich alsdann so lange leben werde, bis ich in seinen Armen einschlafe und er mich zuerst für Schrecken nicht beweint, hernach beweint, und endlich einen kleinen Anstrich von Schwermuth die gantze Zeit seines Lebens hindurch über seinen verlohrenen Ramler behält. Aber warum mache ich uns beyde traurig?

Was sagen sie über meine vorwitzige Critick ihrer kleinen zu Kleists Vergnügen gesungenen Lieder? Was sagen sie zu dem ungeheuren Project hundert und fünfzig Poeten durchzulesen und zu verwerfen? Noch ein Wort von Lichtwehrs Fabeln. Ich habe es vergeßen, daß diese Fabeln schon im Manuscript unter unserer Critick gewesen sind. Sie müßen von meinem Lobe derselben nothwendig etwas abziehen; den man lobt selten ohne eine Hyperbel zu machen und zu dieser Hyperbel hatte mich der Verdruß berechtigt, den ich hatte, als ich im Hagedorn und Gellert nach Fabeln suchte, die wehrt wären in einer auserlesenen Sammlung von Meisterstücken unserer Dichter zu stehen. In der That hat Lichtwehr fast die Hälfte seiner Fabeln so gut gemacht, daß nur wenige Pinselzüge daran fehlen, um sie Phädrisch <56> und La-Fontainisch zu machen. Er bleibt aber, das muß man ihm vergeben, er bleibt in allen der Erde näher als den Wolcken, da er doch just in der Mitte zwischen Himmel und Erde bleiben solte. cantus nimium timidusque procellae p. — Sagen sie mir, wo dieser Lichtwehr wohnt und was er ist. Man hat mir hier gesagt, er wäre Domherr in Halberstadt. Wollen wir das Project die deutschen Dichter in einen Octav Band zu bringen nicht gantz vergeßen: so schreiben sie mir, was sie gutes antreffen, ich will es ad acta legen. Ziehen sie doch den Fabelmacher Gellert und den Herrn v. Hagedorn ins Enge. Die Lieder des letztem habe ich schon durchgesucht. Besonders aber müßen Sie mir die Verhaltensbefehle wegen der Auflage, die Voß von den fünf Bogen ihrer kleinen Lieder machen will, mit nächster Post geben. Von unsrer Musicalischen LiederSammlung habe ich schon fünfzehn Lieder gedruckt und fünf gestochen, die Noten dazu, versteht sich, gestochen, gesehn. Jetzt soll ich an der Vorrede arbeiten und wol gar an einer Dedication dazu. Ich besorge man wird sich wegen einiger kleinen Veränderungen in diesen Liedern die Dichter, die mehr Eigenliebe als Philosophie

haben, auf den Arm ziehen. Doch ich will alles auf den Componisten schieben und Ihnen die Vorrede erst zur Beurtheilung und Verbeßerung zuschicken. Man redet hier von einer neuen Ausgabe von Uzens Lyrischen Gedichten. Soll sie aus mehrern Stücken bestehen, oder sollen die alten beßer seyn, als vorhin, oder beydes? Sie haben mir viel Vergnügen mit ihren beyden Liedern gemacht. Ich bin für Lachen vom Stuhl gefallen über: Ich gäbe sie jetzt für ein Fuder Von solchem Wein; nein, für ein Faß; Nein, für ein Glas. Wilst du sie nicht Herr Bruder? — Nun ich sehe, was es mir für Vergnügen macht, den kleinsten Vers von meinem Gleim zu lesen, nun will ich bedencken, daß es ihnen von ihrem Ramler gleichfalls viel Vergnügen machen wird Verse zu lesen, und ich will daher öfter, wie bisher, an ihrem Vergnügen und nicht an dem Vergnügen der Kunstrichter und der Nachwelt arbeiten — Das sollen sie sehen — Adieu, ich umarme Sie und brenne sie bald in Person zu küssen, ohngeachtet ich mir noch nicht Hoffnung <7> machen darf, weil mein Interrex gar zu ordentlich regiert und mir das ganze kleine Aemtchen schwerer macht — Ich bin ihr zärtlichster Freund bis in den Tod Ramler.

Sie haben ja mein Fragment vom Schachspiele drucken laßen. Ich bitte mir ein Exemplar aus, damit ich Lust bekomme weiter fortzufahren. Haben Sie einen guten Gebrauch bey dem Herrn v. Kanneberg davon gemacht?

Nun habe ich den Moliere absolvirt und eilf Stücke, den Comödianten zu Gefallen, behalten. Ich will sie Ihnen nennen, wenn ich wieder schreibe, aber sie müssen mir auch sagen, ob ich zu gelinde gewesen bin. Eilf Comödien in Versen von neun und zwanzigen abgezogen, b[l]eiben achtzehn schlechtere, mehrenteils prosaische, zurück.

Hier ist ein geschickter Mann, der ein Posamentirer von Profeßion ist und Holefeld heißt, den jetzt einige Particuliers beredet haben seine Profeßion niederzulegen und auf ihre Unkosten zu leben und Maschinen zu machen. Er hat drey sehr wichtige Stücke gemacht, eine Uhr woran man sieht wie viel Meilen man fährt, eine Maschine die die Noten schreibt indem der Musicus spielt; und einen Flügel der nicht mit Federn die Sayten schnellt, sondern mit einem Bogen streicht. Können Sie diesem Manne nicht den Herrn v. Kanneberg zum Gönner schaffen. Ich kenne ihn sehr genau, er ist ein braver Mann. Ich kan ihnen die Maschinen künftig weitläufiger beschreiben, wenn sie es haben wollen. Der Raum ist zu enge dazu.

201. Gleim an Ramler.<sup>283</sup>

Halberstadt den 31ten August 1753.

Mein liebster Ramler,

Unser alte Dohmdechant, ihr großer Gönner, ist am Sonnabend gestorben, und macht mir in seinem Tode mehr zu thun, als er jemahls im Leben gethan hat. Denn er hat mich zu seinem Testamentario eingesetzt, und da muß ich Tag und Nacht sorgen, daß er mit genugsam Verschwendung, in sein <58> Grab komt. Daß er ihnen was vermachen wolle, hat er hundert mahl versprochen, noch vier Tage vor seinem Ende hat er es gethan, aber er hat niemandem sein Wort gehalten als mir, denn mir hatte er ein Fischnetz versprochen das er selbst gestrickt hatte, 2 Groschen an Werth, und das hat er mir den Tag vor seinem Tode gegeben, und ich habe mich aufs solenneste bey ihm bedanckt. Sein Universal Erbe von etlichen Tonnen Goldes, ist nicht der rechtschaffene Herr von Spiegel, dem er in seinem ganzen Leben gesagt hat, daß er es seyn würde, sondern ein Herr v. Busch, zu dem er niemahls einige Affection gezeigt hat. Aber eben dieser Herr von Busch ist es, der mich gestern ersucht hat. als ich mit ihm sprach, und ihm sagte, daß der Herr Dohmdechant so oft versichert, daß er ihnen ein Geschenck machen wolle, mich von weitem bey ihnen zu erkundigen, ob Sie sich wohl entschließen möchten, mit ihm auf Reisen zu gehn? Es versteht sich, daß sie nur zur Gesellschaft sind, und daß er ihnen alles geben muß, was sie nöthig haben. Wenn sie mich fragen, was ich dabey meine, so weiß ich nicht, was ich antworten wohl [sic!]. Der Herr v. Busch ist nemlich ein großer Liebhaber der schönen Wißenschaften, aber zugleich sehr singulair, und sein Geschmack würde sie oft alzu singulair

---

<sup>283</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

düncken. Ich wenigstens möchte nicht beständig mit ihm umgehen; denn ich würde nicht unterthänig genug seyn, ihm in allem nachzugeben, ohngefähr, dünckt mich, wird er ein anderer Du Rosey seyn.

Konten Sie aber unter gewissen Conditionen sich engagiren, z. E. daß er ihnen ein gewisses versicherte, wenn sie auch nicht länger Lust haben sollten, bey ihm zu seyn, so wollte ich es nicht wiederrathen. Machen sie aber noch nicht allzu viel Staat darauf, denn es kan seyn, daß der schleunige Uebergang aus dem Mittelstande zu großem Reichthum Ideen veranlaßet hat, die bald wieder verlöschen.<sup>284</sup> Wie herzlich wolte ich mich freuen, wenn diesen Antrag ein Mann thäte, wie unser Herr von Berg ist. Beten sie doch, und solte es <59> ihr erstes Gebet seyn, daß wir keinen andern als Herrn von Berg, oder wenn es ja nicht anders seyn kan, den Herrn v. Spiegel zum Dechant bekommen. Alsdenn ist einige Hofnung, daß wir ein mahl bey einander seyn können.

Wegen der Stettinschen Stelle hätten sie ein wenig mehr Bewegung machen können. Wäre z. E. wieder die Caßation derselben unmittelbar bey dem Könige vorgestellet, daß dadurch eine Familie weniger würde, die sein Land bevölckern könnte, so, glaube ich, hätten sie Sacks gutes Gewißen auf keine weitere Probe stellen dürfen. Ich bin sehr böse auf ihn, und auf alle die ihnen zuwider gewesen sind. Ich schreibe heute deshalb an Herrn v. Berg. Besuchen sie ihn ja, wenn er hieher zur Wahl komt, und wenn sie können, kommen sie mit. Den 25ten September ist die Wahl, und der Herr v. Berg wird, wenn meine Bitte bey ihm gilt, bald kommen.

Von dem ungeheuren Project 150 Poeten ins Kurze zu ziehen, kan ich ihnen auch dismahl meine Gedancken, wohl nicht ausführlich sagen. Einen Verleger zu finden, wird schwer werden. Man hat ein Recueil de poesies choisies bis auf Renseraden, und im Journal des Sçavans, in einem der letzten Monathe wird ein anderes von Renseraden biß auf jetzige Zeit angekündigt. Wer würde eine recht schöne Vorrede dazu machen, durch welche die Sammlung genugsam empfohlen würde? Werden die Franzosen, die die Frage aufwerfen können: ob ein Deutscher ein Bel-Esprit seyn könne? kein Vorurtheil dawieder haben? Und wird dis Vorurtheil dem Debit nicht schädlich seyn?, ohngeachtet es gewiß ist, daß ihre gute Wahl einen Beweis dawieder abgeben würde? Wenn ein Herr von Busch, der auf einmahl etliche Tonnen Goldes reicher wird, die Kosten oder nur einen Theil derselben, hergäbe, so würde es ein fürtreflich project seyn. Und wo finden sie in Deutschland einen so schönen Druck, als die Franzosen gewohnt sind, zumahl in den neuern Ausgaben ihrer Autoren, z. E. des Chaulieu, des St. Mard? Ohngeachtet dieser Fragen, mein liebster Ramler, werde ich mich sehr freuen, wenn sie oder ich, nähere Mittel zu Ausführung eines so guten Projects, ausfindig machen. Vorerst, wenigstens so lange bis die Unruhen der Dechantswahl vorbey sind, wollen wir es ruhen <60> laßen. Dencken sie unterdeß auf das andere Project die guten deutschen Poeten, in einen oder ein paar Bände zu bringen, aber ich empfehle ihnen, wenn sie die ganze Schaar der witzigen Köpfe, und den Zorn, den ihre Eigenliebe rege machen wird, nicht auf sich ziehen wollen, eine etwas gelindere Critik, und ohne dieselbe werden sie auch keine zwo Bändchen zusammen bringen.

Ich sehe ungern, daß Voß die 5 Bogen Lieder, wieder drucken will. Dadurch, daß wir, ich oder Sie, ihm die erste Auflage verkauft haben, hat er kein Recht zur zwoten, und wenn er, ohne nähere Erlaubniß eine macht, so muß er befürchten, daß ich eine andere von 12 Bogen machen laße. Sehn sie, kan ich nicht auch, wie ein Autor sprechen. Unter uns aber, kan ich ihnen sagen, daß ich lieber sähe, wenn ich einem Verleger, der sich hier vielleicht etablirt. die Lieder geben könnte. Sagen sie indeß Herrn Voß nur, daß er sich mit dem Druck nicht übereilen möchte. Denn ich bin außer der Vermehr- oder Verminderung willens die Lieder die aus dem Französischen genommen sind, so viel mir beyfallen, in der Vorrede oder sonst anzuzeigen.

Warum nennen sie ihre Critic vorwitzig? Ich habe sie nicht bey der Hand. Damit sie aber doch sehen, daß ich, wie alle Autors, meine Kinder liebe, so will ich doch einmahl, meinen Bettler, wieder den ihrigen, oder vielmehr, wieder ihre Veränderungen vertheidigen, und da sollen sie sehen, was für ein Criticus ich bin! Ihr

---

<sup>284</sup> Am rande: „Antworten sie mir auf diesem Punct, in einem hesondern Briefe, den ich dem Herrn von Busch zeigen kan; und drücken sie sich so aus, daß es scheint, als wenn sie Lust hätten, und auch keine.“

Bettler hat nemlich den Character den mein Bauer hat. Bodmer würde sagen: dadurch verliehren die Lieder die Verschiedenheit der Characteren — Wie lobt man nicht Homer, daß er Helden von so verschiedenen Characteren aufgeführt hat. — Mein Bettler thut nicht trozig, er pocht nicht auf seine Vorzüge. Er schätzt sich nicht glücklicher als den König. Das thut mein Bauer. Das später ihres Bettlers ist eben das was mein Bauer sagt: Wie könnt ich Könige beneiden p. Sie müssen zu dem Haufen der Todten noch eh, als ich. Ihr Bettler ist ein Spötter, indem er sagt: Er frißt das Marck der ganzen Erde, daß er der Würmer Speise werde; denn er eignet gleichsam dem Praßer die Absicht zu, als fräße er nur, ein desto feisterer Fraß für die Würmer zu <61> seyn. Das können in der 2ten Strophe ist, dünckt mich vollends dem ganzen Plan meines Liedes zuwieder. Denn der Bettler wird dadurch so stolz, daß er sich nicht scheut, sich mit dem Könige in Vergleichung zu setzen. Mein Bettler solte nicht so viel Philosophie haben. Mich können meine Füße tragen; das kan nur ein junger Bettler sagen, der noch arbeiten, und den ich zu ihnen nach Berlin, sein Brod zu verdienen, noch abschicken kan. Mein Bettler ist ein armer alter unvermögender Mann, deßen Füße nicht mehr fort wollen, der Allmosen verdient, und Mitleiden erwecken kan, er mißkennt in seinem armseeligen Zustande sich nicht, und hat keinen Trost, indem er sich mit Königen und Praßern vergleicht, als den, daß sein Elend, wie der Könige Wolleben ein Ende nimt. — Ihr Bettler hat auch keinen getreuen Stab nöthig weil ihn seine Füße tragen können. — Sehn sie, ist das nicht recht critisch? Ein strenger Kenner der Monaden — Ein strenger Säufer p. — Doch ich muß aufhören, mein lieber Ramler — Ich erschrecke, da ich sehe, daß ich schon so viel geschrieben habe, und ich wundere mich, denn ich bin zehnmahl davon gegangen, daß das, was ich gesagt habe, einiger maßen zusammenhängt. Kehren sie sich bei dem Druck an meine Einwendungen nicht, sie mögen wohl eben nicht sehr gegründet seyn.

Wenn ich Gelegenheit habe, so schicke ich ihnen, und ihren Mitarbeitern an der Liedersammlung, einen Ancker Wein, damit sie die Lieder zuweilen singen können, denn ihr dortiger Wein, —

macht nicht, wenn man ihn trinckt,

Daß man, gleich tanzt und singt.

Das macht aber der unsrige.

Ehe ich Hagedorn und Gellerten ins Enge ziehe, will ich lieber selbst ein Fabelhanß werden. Ein halb Dutzend könnte ich ihnen zur Probe schicken. Wie komt es doch, daß sie alles vergeßen haben, was Lichtwehren und seine Fabeln angeht. Ich habe ihnen ganz gewiß gesagt, daß er hier Regierungsrath und Canonicus ist, und daß er noch immer auf mich böse ist, weil ihm Rüdiger gesagt hat, daß wir es gewesen sind, die seine Fabeln corrigirt haben, und daß er deshalb meinen Umgang vermeydet. <62> Wo haben sie doch erfahren, daß ich ihr Schachspiel habe drucken laßen. Es kan doch nichts verschwiegen bleiben, was unter den witzigen Köpfen vorgeht. Ich muß ihnen also sagen, warum ich, ohne ihre Erlaubniß, es gethan habe. Ich dachte nemlich, ich würde mit dem Herrn von Berg zu seiner Hochzeit nach Iden reisen. Da wolte ich es anwenden, sie bey dem Herrn von Kannenberg bekanter zu machen. Die Reise gieng nicht vor sich, und Herr von Berg verrieth einmahl, daß er mich wieder den Herrn v. Kannenberg vertheidigt hätte, als er geäußert, daß ich, bey so viel Liebe zu den Wißenschaften mein Amt wohl versäumen könnte. Diesen Verdacht wolte ich nicht verstärcken, und also habe ich gar keinen Gebrauch von dem Druck gemacht. Die genomene Freyheit des Drucks werden sie mir, wegen der guten Absicht, vergeben; es wäre mir dabey sehr angenehm, wenn sie Lust bekämen, die fehlenden Gesänge zu machen. Die ganze Auflage will ich ihnen übersenden, sie können damit machen was sie wollen; vielleicht wissen sie einen Buchführer, der sie gut bezahlt, die Kosten des Drucks sind mir genugsam bezahlt, wenn sie mir bald das Vergnügen machen, den 2ten Gesang zu lesen. Solte ein Hollfeld außer Berlin Beförderer finden, wenn er sie in Berlin nicht finden kan? Eine ausführlichere Beschreibung der Maschinen möchte ich für mich gern lesen. Sagen sie doch diesem geschickten Mann, den sie loben können, meinen Nahmen. Es wäre mir lieb, wenn ich wüste, daß die fünf Buchstaben in der Mechanik seines Gehirns, (denn einem so geschickten Mechanico, muß es leicht seyn die Seele für ein Uhrwerck zu halten) auch bisweilen geschrieben stünden.

Sie, mein liebster Ramler, der sie weit weit mehr Zeit haben als ich, sie solten mir öfter und mehr schreiben, als ich. Schreiben sie mir doch auch zuweilen etwas von ihren Neuigkeiten. Jedermann wundert sich, daß

ich so viel nach Berlin correspondire, und doch nichts neues weiß.<sup>285</sup> Ihr Versprechen, daß sie mehr zu meinem Vergnügen als zum Vergnügen der Kunstrichter und der Nachwelt arbeiten wollen, <63> halten sie gewiß nicht. Das sollen sie sehen. Ramler bringt in seinem ganzen Leben wohl kein Bändchen zusammen, sagt Klopstock. Und das geschieht auch gewiß nicht. Dafür soll er auch nicht wissen, wie es in der Seele kützelt, wenn man neben Popen und Gottscheden ein witziger Kopf genant wird. Unsre Freunde vergeßen mich wohl alle, weil ich ihnen nicht schreibe. Ich umarme sie alle, nach meinem Ramler. Gleim.

202. Ramler an Gleim.<sup>286</sup>

Geliebtester Freund,

Der schleunige Tod des HERRn Dohmdechants hat mich sehr befremdet; ich hätte diesem Herrn nach seiner dauerhaften Leibesbeschaffenheit noch zehen Jahre zugetraut. Indeßen freue ich sich, daß er mich meiner so oft erinnert hat. Ich hätte Ihm diesen Sommer meine Aufwartung gemacht, wenn ich nicht durch tausend Geschäfte und Unruhen wäre abgehalten worden. Sie schreiben mir, daß ein Herr aus dieser Familie und ein Erbe des seeligen Herrn Dohmdechants Lust bezeigt hätte in fremde Länder zu reisen und fragen mich, ob ich es annehmen wolte diesem Herrn Gesellschaft zu leisten. Ich dancke Ihnen, mein liebster Freund, für den guten Begriff den Sie diesem Herrn von mir gemacht haben und ich bekenne, daß mir nichts angenehmer wäre, als einen Cavallier von solchen Eigenschaften und einen so großen Freund der schönen Wißenschaften in Länder zu begleiten, wo diese Wißenschaften ihre Heimath haben. Indeßen würde ich zu bedencken haben, daß ich mich dadurch hier in Berlin aus aller Verbindung bringe. Sie wissen zwar, daß meine philosophische Stelle kein Capital ist, wovon man als ein Aristippus leben kan; indeßen ist sie doch etwas gewißes und gibt mir das Recht zu einer größern Bedienung. Sagen Sie dem HERRn von Busch, nebst meinem gehorsamsten Respect, diese meine kleine Bedenklichkeit, ohne welche ich nicht ermangeln würde, die Ehre seiner Anerbietung mit vielem Danck und Vergnügen anzunehmen.

<64> Jetzt habe ich den letzten Bogen unserer Lieder aus der Druckerey bekommen, und ich hoffe innerhalb vierzehn Tagen Ihnen und dem Fürsten von Lobkowitz die beyden ersten Exemplare zu schicken. Diesem Herrn habe ich mich bereden lassen, die Lieder zuzueignen, weil er ein Großer Freund und Kenner der Music und der Poesie ist und die alten und neuern, welches von einem fürstlichen Gelehrten etwas seltenes ist, in ihren Originalsprachen liest. Es ist so eifertig mit diesem ersten Theile zugegangen, daß ich Ihnen die Vorrede nicht einmal habe zuschicken können, weil ich kaum die letzte Zeile davon schrieb als schon die erste Zeile gedruckt wurde.

Mit der Profeßion in Stettin hat es nicht anders zugehen können, als es zugegangen ist. Die Herren sind mir geneigter, als ich es hätte wünschen mögen. Sie wollen mich nemlich nicht gern aus Berlin lassen, weil sie mir ihre Söhne ins Collegium schicken. Ich bin es auch nunmehr recht wohl zufrieden, da ich höre daß der Doctor Schröder seinen Abschied genommen hat. und nach Copenhagen gegangen ist; ich hätte auf diese Weise dort nur einen eintzigen Freund und hier in Berlin habe ich so viele Freunde, daß ich mich desfalls glücklich schätze.

Morgen früh geht unser Campement zu Ende und der König ist schon jetzt in Potsdam, wie man sagt. Es ist niemand ins Lager gelaßen worden, außer die Gesandten sind vom Könige zur Tafel gebeten und vom General Feldmarschall v. Schwerin durch einige Straßen des Lagers geführt worden. Auch hat der König die Etatsministres eingeladen und ihnen desfalls Pässe zu geben angeboten. Einige junge Kaufleute die sich hatten gelüsten lassen herauszureiten, sind auf des Königs Erlaubniß von den Husaren geplündert worden. Man erzählt daß er sie gefragt: wer sie wären und was sie hier zu verrichten hätten? Die Antwort sey gewesen: sie wolten gern sehen wie es in einem Lager zu ginge. Daß könt ihr wohl sehen, habe der König

---

<sup>285</sup> Am rande: „Als z. E. Vom Lager bey Spandau, haben mich sehr viele gefragt, ob es Fremden erlaubt wäre, es zu sehen. Hier sagt man es solle nicht mahl aus Berlin, jemand zugelassen werden.“

<sup>286</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571654>

geantwortet, und den Husaren einen Winck gegeben, Beute zu machen aber sich ja nicht an ihren Personen zu vergreifen, sondern nur ihre Pferde zu behalten. Hätte ich die Erlaubniß gehabt das Lager zu besehen, so hätte ich eine Ode darauf gemacht und die vornehmsten Krieger <65> gelobt. Nun aber werde ich Repreßalien gebrauchen und kein Wort davon sagen. Die Beschreibung die nebst einer Kupferplatte hier in Berlin herausgekommen ist, ist gantz falsch und nur zum Profit gedruckt worden. Es ist auch leicht zu dencken, daß man kein Geheimniß machen wird um es hernach öffentlich auszubreiten. Sind wir ja begierig ihre Exercitien zu wißen: so können uns unsre Officiere ja leicht einen Strich mit Wein auf dem Tisch machen und sagen hier fochten wir, dort standen Sachsen p. Ich bin

Ihr

getreuester Freund Ramler.

Berlin den 12ten September 1753.

203. Gleim an Ramler.<sup>287</sup>

Mein liebster Ramler.

Ich schicke ihnen hiebey Maaßens Brief an Herrn v. Berg, den letzterer mir den Augenblick communicirt zur Nachricht'. Der Herr v. Berg wird den 14 oder 15ten in Berlin eintreffen, er logirt bey der Frau von Kayserling. Es ist Schade, daß er eben hieher kommen muß, und daß er dadurch verhindert wird, sie den Curatoren mündlich zu recommendiren. Sie müßen sich nur ein bisgen Mühe geben. Es wäre doch eine Schande, wenn der RealCandidat, vor Ramlern, oder welches noch mehr oder weniger ist, wie sie es nehmen wollen, vor einem Professore des CadettenCorps den Vorzug haben solle. Was haben sie für Antwort aus dem Cabinet erhalten. Haben Sie guten Rath nöthig, wie Sie ihre Vorstellungen im Cabinet anbringen sollen, so wenden Sie sich an HErrn Hoff Fiscal Meyer, er wohnt nicht weit von ihnen, und machen sie ihm mein Compliment, und sagen ihm, wie er mich ihm sehr obligiren würde, wenn er ihnen bestmöglichste aßistenz leistete. Es fehlt mir an Zeit ihm selbst zu schreiben. Ich erwarte den Herrn v. Beren, den Herrn v. Kannenberg bald hier, und es wäre die Ankunft aller dieser Excellenzen noch weit angenehmer, wenn sie meinen Ramler mit brächten und <66> hier zum Professore machten. Den Herrn v. Berg nur müßen sie erst zum Dechant machen, hernach findet sich die Erfüllung unserer Wünsche wohl noch einmahl.

Ich habe alle Hände voll zu thun. Aber schreiben sie mir demohngeachtet hübsch fleißig. Es dient mir zur Ermunterung bey der vielen Arbeit. Ich bitte recht sehr darum. Meinen gemahlten Gellert hat sich heute der Graf von Stollberg ausgebeten, und will mir dagegen sein eigenes Portrait sehencken. Kan ich Gelierten noch einmahl bekommen.

Schicken Sie mir doch durch den Herrn von Berg einige französische und deutsche neue Bücher mit. adieu mein lieber Ramler, Je Vous embarasse, et tous ceux qui méritent d'être de Vos amis, comme Votre Gleim.

Halberstadt den 12ten September 1753.

Wenn Zeit ist soll mein Bedienter die Exemplare vom Schachspiel einpacken und mitschicken. Wie viel, werden sie sehn, ich weiß es nicht.

204. Gleim an Ramler.<sup>288</sup>

Ich habe wichtige Ursachen, mein liebster Ramler, warum ich einliegenden Brief durch Niemanden, als durch Sie möchte bestellet wißen. Aber ich bitte sie, geben Sie ihn ja gleich ab, so bald es nur möglich ist.

---

<sup>287</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>288</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm



Denn es kan auf einen Augenblick ankommen, daß sie den Herrn v. Berg noch antreffen oder nicht. Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie ihn selbst einhändigen könnten. Das Geheimniß ist, daß ich erfahren habe, daß der Herr von Vierek ihr dortiger Ministre, gern unser Dechant werden will, und daß ich gern wolte, daß es unser Herr v. Berg würde. Dis nun wolte ich gern, daß er es nicht von mir, sondern von einem andern erführe, wozu ich in diesem Briefe, den ich sie abzugeben bitte, anlaß gebe. Der Herr v. Berg will den 18ten schon hier eintreffen; also ist nicht viel Zeit übrig, und ich bitte sie recht sehr, wenn sie selbst nicht Zeit hätten, den Brief durch Herrn Langemack bestellen zu laßen. Es ist bey mir jetzo nicht anders, als <67> in einer Staats Canzley, so viel Briefe muß ich alle Tage schreiben, so viel bekomme ich alle Tage. Das Paquet Schachspiele haben sie vermuthlich mit letzter Post bekommen. Sie müßen das Exemplar nicht unter 4 Groschen verkaufen. Wollen sie eines sauber einbinden laßen, und es dem Herrn v. Berg, und eines dem Herrn v. Kannenberg schencken, so werden sie glauben, daß sie die Götter sind, die sie haben spielen laßen. Ich umarme Sie, mein liebster Ramler. — Der Hallische abscheuliche gelehrte Baumgarten ist ehegestern bey mir gewesen. — Was ist das für ein Brief von Voltaire deßen gestern in den Haudenschen Zeitungen erwähnt ward. Lettre de Msr. de Voltaire à M. F. au Retour de Berlin. Ist denn Voltaire wieder in Berlin? Schicken sie mir doch den Brief. Hier ließt man einen Brief von Voltaire à Mademoiselle Denis aus Maynz p. der sehr viel merckwürdiges enthalten und sehr viel Beschwerden über einen gewissen F r e y t a g in Franckfurth der unser dortiger Gesandter seyn soll. Ich küße sie tausend mahl und alle meine Freunde alß

Ihr

getreuster Gleim.

Halberstadt den 14ten September 1753.

205. Gleim an Ramler.<sup>289</sup>

Mein liebster Ramler,

Herr Zachariae ist drey Tage bey mir gewesen, ich habe ihn heute auf die Helfte des Weges nach Blanckenburg begleitet. Wir haben wenig bey einander seyn können, denn er kam just zu einer Zeit, da ich alle Hände voll zu thun hatte. Indeß haben wir doch, sehr viel von ihnen gesprochen, wir haben auch, so gut wie sie, ein Haufen neue Projecte gemacht. von denen vielleicht keines wird ausgeführt werden. Das Project hier einen Buchladen anzulegen ist auch wieder vorgekommen. Er laß mir sein scherzhaftes Heldengedicht: Das Schnuptuch: vor, ich habe es in Beschlag genommen, und es soll unter den Schriften seyn. womit der hiesige Buchhändler <68> den Anfang seines Verlags machen soll. Ich erwarte denselben gegen binnen acht Tagen allhier, und ich zweifle nicht, er werde sich entschließen, einen Laden hier anzulegen. Herr Zachariä verlangt aber auf dem Titulblat, und vor jedem Buche, deren fünf sind, Vignetten, ich habe Herr Hempeln zu deren Erfindung vorgeschlagen, und ich habe versprochen mich so gleich zu erkundigen, ob er diese Mühe übernehmen will. Auf diesen Fall, will Herr Zachariä ihm das Gedicht, oder doch diejenigen Stellen deßelben schicken, welche zu der Erfindung Anlaß geben sollen. Antworten sie mir also hierauf, und auch was etwa der Buchführer wohl dafür geben müßte.

Der Herr von Kannenberg hat ihr Schachspiel von der Frau von Berg empfangen. Hiebey muß ich ihnen wieder etwas sagen. Herr v. Kannenberg ist durch die Menge der Heldengedichte von dem Geschmacke an denselben abgebracht, und mehr wieder, als für diejenigen eingenommen, die sich mit der Verfertigung abgeben können. Dis hatte die Frau oder vielmehr Herr von Berg gemerckt, und es war daher das Schachspiel zurückgehalten worden. Den Abend vor der Abreise kamen wir auf Unterredungen, die mir Anlaß gaben, dem Herrn v. Kannenberg zu sagen, ihr Gedicht wäre gleichsam eine Satyre, auf die Heldengedichte, womit man überschwemmet würde, und dadurch brachte ich zu wege, daß er es sich ausbat. um solches unterwegs zu lesen p.

Ich muß schließen, mein liebster Freund! Sie haben jetzo unsern neuen Herrn Dohmdechant den Herrn von

---

<sup>289</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Spiegel bey sich. Wären nicht so vielerley Umstände dazwischen gekommen, so hätte ich ihn begleitet, oder wäre ihm nachgereist. Vielleicht geschieht es noch, aber sagen sie kein Wort davon.

Hiebei bekommen sie eine Schachtel mit KramsVögeln für ihr kleines Hauß. Ich schickte gern so viel, daß sie alle unsere Freunde bitten könnten, aber ich muß an die Frau von Kannenberg für die Königin allzu viel abgeben. Leben sie wohl — Wie steht es mit Stettin? — Ich bin diesen Abend bey dem Herrn von Berg.

Ihr

Halberstadt den 30ten September 1753. Gleim.

<69>

206. Ramler an Gleim.<sup>290</sup>

Berlin den 2ten October 1753.

Liebster, allerliebster Gleim,

Ich freue mich, daß ich heute eine halbe Stunde mit ihnen allein sprechen kan. Wer ist nun ihr Dohmdechant? Das ist meine erste Frage. Wäre es unser Herr v. Berg, so hätten Sie mir, glaube ich, einen Expreßen geschickt. Er muß es also nicht seyn, oder ihr Capitel muß ein pohlnischer Reichstag seyn, wo man mit der Wahl in den ersten dreißig Seßionen nicht fertig wird. Sie haben jetzt so viele Amtsgeschäfte, daß ich nicht böse werden kan, wenn sie mir nicht fleißiger schreiben, als ich, der ich wenige Amtsgeschäfte habe, ihnen zu schreiben pflege. Aber schreiben sie mir doch nur öfter! Ich weiß, wenn sie zwölf Briefe zu schreiben haben, so schreiben sie den dreyzehnden und vierzehnden immer noch oben ein. Für ihre Schachspiele dancke ich ihnen zuförderst und werde ihnen noch für zwey Gesänge zu dancken haben, dazu sie mich durch den Einfall des Drucks ermuntert haben. Ich hatte nicht mehr an dieses Spiel gedacht, seit ich es in Halberstadt mit ihnen gespielt hatte, noch weniger hatte ich mir vorgenommen es in Gesänge zu theilen; aber ich sehe jetzt daß es unvergleichlich gut in drey Gesänge abgetheilt werden kan, wovon ich Ihnen die beyden letzten auf Ostern zu lesen geben will, wenn ich so fleißig bleibe, wie ich am Michaelis Tage war, als sich im Himmel ein Streit erhob. — Ich habe des HErrn v. Kannebergs Excellenz nicht selbst sprechen können, sonst hätte ich mich bey ihm entschuldigt, daß ich seinen Nahmen, ohne seine Erlaubniß, in ein lustiges Heldengedicht gesetzt habe, und hätte ihn gebeten mir zu erlauben daß ich es noch ärger machen und seinen Nahmen vollends ausschreiben dürfte; denn jetzt kan man noch zur Noth sagen, es hieße Kayserling, Krosegg pp. Der Herr Geh. Rath v. Berg, (deßen Frau Gemahlin ich sprach und ihr, zum Zeitvertreibe auf der Reise, ein Paar Exemplare hinbrachte,) wird dem Herrn v. Kanneberg das seinige vermuthlich gegeben, und ihm seinen Nachbar (er wohnt in der Heiligen <70> Geist Straße) bekannt gemacht haben. Grüßen sie doch den Herrn v. Berg von mir mit allem dem Respect, den man für den bravesten Mann von der Welt haben muß. Hat mein Gebet etwas geholfen, so muß er jetzt Dechant seyn; denn ich habe alle Heiligen aus dem Calender, so viel ihrer mit Roth gezeichnet sind, angeruffen, weil ihr hohes Stift doch ursprünglich unter den Schutz dieser catholischen Propheten und Prophetinnen gehört, ich habe sie alle angeruffen, daß sich ein jeder zum Vorthail des Herrn v. Berg auf einen jeden Domherrn setzen und ihn inspiriren möchte; die für ihn sind, haben diese Incubos nicht nöthig, denn sie inspirirt die Freundschaft. ich meine also nur die Gegenparthey des HErrn von Berg. — Aus meiner Profeßion in Stettin wird nichts werden, wenn ich, im Fall das Oberconsistorium die Caßation bewilligt, nicht wiederum ins Cabinet gehe und mich darüber beschwere. Vielleicht machte man alsdann, daß die Stelle zwar besetzt werden müste, aber daß man mich nicht wehlte, und dann würde ich mit dem Virgil sagen: Sic vos non vobis — Des Herrn v. Danckelmanns Excellenz hat die Cabinetsordre, worinn die Caßation dieser Stelle verboten wird, den Curatoribus noch nicht communicirt, er wartet auf die Communication ihrer dort gemachten Vorschläge, und jene, vice versa. Thun sie die Vorschläge, die ich befürchte, so befürchte ich, daß sie ihnen vom Consistorio gebilliget und die Sache dem Könige auf einer guten Seite vorgestellt werden wird. Dieses ist der Status causae. Ich kan dabey nichts mehr thun, als daß ich auf die rechte Epoche warte,

<sup>290</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571662>

und wenn diese erscheint, daß ich alsdann — stille sitze. Getröstet kan ich leicht werden, das weiß ich und Sie wissen es auch.

Noch ein Wort als Autor. Ich habe es bey dem Buchhalter Langen, der, weil er nicht Eigenthümer der Schützischen Handlung ist, noch der allerbilligste ist, doch nicht dahin bringen können, daß er den ersten Gesang um 4 Groschen verkauffte, er hat ihm den Preiß von 2 Groschen gesetzt und sich kaum durch meine Autorität bewegen laßen das Stück überhaupt zu verlegen. Mein übertriebenes Lob davon und die Erlaubniß es wiederum zu drucken und die fehlenden Gesänge auf Ostern herbey zu schaffen, haben ihn endlich zum <71> Schluß bewogen. Ich sehe, der junge Mann versteht seinen Handel, wie ein Mercurius! Hätte Herr Langemack nicht eine Bücherschuld von 12 Thalern bey ihm zu bezahlen gehabt: so wäre er vielleicht noch schwerer zu bereden gewesen, so gut versteht er seine Sachen. Diese 12 Thaler Bücher, die ihm vielleicht nur 8 Thaler baares Geld ausmachen, diese habe ich von ihm empfangen. — So weitläufig von einem so kleinen Handel! — Was macht unser lieber Sucro? Ist er noch lange Wittwer? Hält er sein Versprechen nicht, uns zu besuchen? Aber warum müssen sie selber, mein liebster Gleim, warum müssen sie nicht dringende Geschäfte haben, die sie nöthigen wiederum hieher zu kommen. Ich sehe sie zwar das gantze Jahr hindurch mit größter Freude, aber in den drey schönen Jahreszeiten sähe ich sie doch am liebsten, weil wir alsdann oft aus der Stadt, die begraben ist in Schmutz und Rauch und Dampf, auf freye Felder wandern könnten allda Entzückung zu athmen, und die klaren Tropfen von dem zackigten Busche zu schütteln, und den ganzen Thomson zu spielen; welches uns wieder in unsre Jugend versetzen würde, wo wir bey einer Schaale voll Milch in dem Garten eines misvergnügten Professor L.[udolf] nahe bey einer blechernen Fontaine saßen und aßen und Projecte machten und Lieder hersagten und eine halbe Stunde lasen und drey halbe Stunden herumgauckelten. Nie wird mir die Natur so schön Vorkommen, als sie mir in allen den Zeitpuncten gewesen ist, wenn ich von der Welt verlaßen, mich hätte grämen sollen, und nie so schön, als wenn ich aus meines Gleims Augen und aus seinen kleinsten Bewegungen, aus den unmerklichen schönen Kleinigkeiten, den Verräthern des Hertzens, wissen konte daß er mich am meisten unter allen liebte.

Alexis.

Ich singe Schlachten und Krieg und gedrechselte Völker von Buchsbaum,  
 Und wie zwey Könige sich mit gleicher Stärcke bestritten,  
 Schach Abul ein Mohr und Printz Leukon! Schach Abul mit Hülfe Merkurs und  
 Printz Leukon unter dem Schutz des Latonischen Knaben Apollo.  
 Ihr Nymphen ppp.

<72> Helfen Sie mir in jedem Quatrain einige wohlklingende Verbeßerungen machen. Ich will Ihnen in jedem Briefe ein Paar herüber schicken, damit ich das ganze Gedicht recht faul und gemächlich versificiren kan. Können Sie des zweyten Verses letztes hemistisch. nicht etwas verstärcken? Mich deucht um den Preiß der Tapferkeit sagt mehr als: mit gleicher Stärcke.

Noch fehlt Eine Kupferplatte, so sind unsre Lieder fertig. Zum andern Theil, worinn sie die meisten Stücke gemacht haben, habe ich schon 32 Vignetten erdacht, die Hempel nach und nach zeichnen soll.

Ihre Fabeln, so viel sie deren fertig haben, muß ich sehen, vielleicht verführen sie mich dadurch, daß ich auch so etwas werde, ein Fabier oder ein Ziegenhirt, oder, wenn ich einen guten Griechen nach Berlin bekomme, ein freyer Uebersetzer der besten Griechischen Kleinigkeiten und dergleichen. Sie sehen, ich habe die Lust zu dem UebersetzungsProject noch nicht verlohren.

207. Gleim an Ramler.<sup>291</sup>

Mein liebster Freund,

Sie vergeßen mich ganz und gar. Wenn ich nicht an Sie gedächte, mein liebster Ramler, so wäre das kein Wunder! Denn man macht mir itzt so viel zu thun, daß ich fast keine Nacht Ruhe habe. Unser Herr von Berg ist nicht Dohmdechant nicht Scholaster geworden! Das ist sehr schlimm, wegen Ausführung einiger unserer besten Projecte! Sic erat in fatis. Indeß macht diese Sache viel Wunder, wovon ich aber nichts sagen darf. Wenn dis Wunder noch das Gute nach sich gezogen hätte, daß ich nach Berlin wäre geschickt worden, so wäre es doch noch etwas. Aber es scheint nun, daß daraus nichts werden dürfte. Man kan aber doch nicht wißen.

Haben Sie die vielen neuen Heldengedichte schon gelesen, wovon Herr Sulzer mir geschrieben hat? Herr Bodmer muß wohl darin Stellen haben, die die scherzhaften Liederdichter und unter denselben ich selbst, übel nehmen können. Denn <73> Herr Sulzer sagt davon, daß ihm das nicht angenehm wäre. Aber gewiß, ich werde ihm nichts übel nehmen, Was er wieder mich sagt, Ich werde zufrieden seyn, wenn ich die Lust zu scherzen immer behalte, und gönne gern andern, die Lust Grillen zu fangen, oder mäßiger: Ernsthaft zu seyn, und an nichts als an die Ewigkeit, an das Donnerwort zu dencken. Sie haben mir noch nicht gesagt, ob sie Wielands Untersuchungen über die Schönheiten im Noah, und die darin vorkommende Stelle wieder sie, bereits gelesen haben. Schreiben sie mir doch einmahl wieder etwas weitläufig. Herr Uz hat mir einen langen Brief in Versen und Prosa geschrieben. Wollen sie ihn lesen? Ist ihre Liedersammlung fertig? Ich erwarte mit Ungedult ein Exemplar. Das schöne Project einen Buchladen hier anzulegen, hat bey den Troublen auch viel gelitten. - -

In größter Eil.

Halberstadt den 22ten October 1753.

208. Ramler an Gleim.<sup>292</sup>

Berlin den 23 October [1753].

Ich habe Ihnen nicht schreiben wollen, mein liebster Gleim, weil ich sie alle Tage vermuthet habe. Zum Unglück hatte ich in meinem letzten Briefe geschrieben, daß mir ihr Besuch im Sommer, im Frühlinge und im Herbst angenehmer wäre, als im Winter. Nun werden sie im Winter nicht kommen wollen. Doch jetzt ist noch der Monath wo Autumnus mit Aepfeln gekrönt aus der Erde steigt, oder vom Himmel fällt, wie sie wollen; und wo man hier in Berlin Oper spielt. Aber nein, ich will sie nicht mit der Oper, sondern mit mir selbst herüberlocken. Gönnen Sie mir wenigstens vierzehn Tage gantz allein und vierzehn Tage den Excellentzen. Sehen sie wie billig ich bin! Für die überschickten Crammetsvögel dancke ich und unser kleines Haus und unser Krause und unser Hempel. Krause ist zum zweytenmal Vater geworden, abermals von einer Tochter. Sulzer wird es vielleicht zum zweytenmal im November werden. Hempel mahlt jetzt die Wochenstube <74> und so lange muß sich Madame Sulzer gedulden, bis diese Stube fertig ist.

Ich bin schon zweymal auf dieser ersten Seite gestört worden. Um des Himmels willen, laßt mich jetzt allein! Ich will mit meinem nächsten Freunde, dem nächsten, dem besten den ich auf der Welt habe, reden. Ich will sie gern in meinem kleinen Hause beherbergen, mein liebster Gleim, wenn sie nur Raum haben, einige Tische voll Bücher und einige Stühle voll Kleider zu packen. Aber meine Stube ist wie eine Puderschachtel, man muß so ordentlich darinn wohnen, wie ein Profeßor Ludolf, sonst erstickt man. Sulzer hat ein großes Haus und hat kaum Platz für sich selbst darinn. Aber ich weiß sie wollen bey niemand wohnen, wenn sie nicht bey mir wohnen können. Schreiben sie mir ja einige Tage vorher wenn sie kommen wollen. Vielleicht kan ich ihnen in meiner Nachbarschaft ein bequemes Zimmer miethen, wenn Sulzer nicht

---

<sup>291</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>292</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571670>

etwa sie in sein Lusthaus einnehmen kan oder sie nicht bey ihm abtreten wollen.

Unsre Lieder werden diese Woche fertig seyn. Vielleicht bittet sie Herr Krause, hundert Exemplare an den Mann zu bringen, wenn sie so viele Liebhaber der Poesie oder der Music finden können. Er sagt, sie würden nicht sauer dazu aussehen, diese Lieder in der Welt herumszuschicken, weil sie sich mehrentheils selbst herumschicken würden, und ich setze hinzu, weil sie zu gleich ihren Ramler, Kleist, Uz mitschicken. Die Verfaßer von den Stücken die aus den Bremischen Beyträgen genommen sind können sie von Cramern erfahren und sie uns nennen. Vielleicht nennt man sie bey dem Schluß des Wercks dem Publico. Doch dieses möchte wol darum nicht angehen können, weil ich verwegener Weise einige Aenderungen darinn gemacht habe. Die Verfaßer könnten sagen: das ist mein Lied nicht, ihr bürdet mir eines fremden Arbeit auf. Beßer ist es wol also, daß man keine Nahmen specificirt, man menagirt sich immer noch eine Ausflucht. Man kan sagen: „es sind auch nicht eure Lieder, sondern man hat eure Lieder nur brav ausgeschrieben, weil man selber kein gantzes Lied zu erfinden taugte“. Und dis ist auch wahr, mein liebster Gleim. Ich erkenne mit Schmetzen daß sie und Uz <75> und Kleist und Hagedorn beßre Dichter und Liederdichter sind, als ihr Ramler ist. Ich hätte diese Tour in der Vorrede gebrauchen können, aber sie dünckte mich doch nicht recht zu seyn. Ich gebrauchte lieber eine ehrlichere Tour, die sie künftige Woche sehen werden; denn ich besorgte, man glaubte einem Autor nicht, wenn er sich so sehr demüthigte p. — Soll ich das Schachspiel erst gantz fertig machen, in Prosa versteht sich, und es hernach dem Herrn v. Kanneberg abermals einhändigen? Soll ich ihnen alle Posttage vier versificirte Zeilen davon überschicken und wollen sie mir meine Verse allemal beurtheilt wieder zurück schicken? Es sollen nicht über vier Verse seyn. damit sie uns allen beyden nicht zu viel Mühe machen.

Nun hat das Curatorium in Stettin ihre Einrichtung an das Oberconsistorium geschickt. Ich weiß nicht ob Antwort darauf erfolgt ist; ich werde es aber heute erfahren. Wieder gestört. Das ist ein Unglück. Ich höre nach mir fragen. Ich schließe und umarme sie. Ihr

Ramler.

209. Ramler an Gleim.<sup>293</sup>

Berlin den 28. October 1753.

Geliebtester Freund,

Hier haben sie ein halbes Hundert ihrer und meiner Lieder, wiewohl ich kaum anderthalb Lieder die meinigen nennen kan: Theilen sie sie in Magdeburg, Braunschweig, Leipzig aus; das Exemplar wird hiermit 12 Groschen bezahlt und dieser Preis ist sehr billig. Wenn sie zu wenig an 50 Stück haben: so warten noch 50 andere auf ihren ersten Winck. Die Transport-Kosten ziehen sie von den 25 Thalern, die sie dafür einnehmen müssen, ab, und schicken den Rest herüber; wir wollen unserm Verleger Birnstiel durch baldigen Abgang Muth zu den übrigen Theilen machen. Das silberne Exemplar ist für den Autor der meisten Lieder. Wollen sie die Nahmen der Componisten wissen, so will ich sie ihnen schicken. Ich habe die Liste jetzt nicht bey der Hand. Vielleicht habe ich sie ihnen schon ein mal gegeben, <76> wo ich nicht irre. Eilfertigkeit und Hempels Geschäfte haben gemacht daß man einige Zierrathen zweymal hat gebrauchen müssen. Dieser Armuth werde ich aber bey einer neuen Auflage abzuhelfen suchen. Birnstiel hat nur 500 Exemplare gedruckt, wie er sagt. Wenn diese bald zu Ende gehen, wie ich hoffe daß es durch unsere Bemühungen geschehen soll: so kan man künftig alles ordentlicher einrichten.

Kehren sie bey den Poeten, aus welchen ein Theil dieser Lieder genommen ist, ja alles zum besten. Der Witz ist eine erschreckliche Kleinigkeit und doch sind die witzigen Verfaßer so eifersüchtig drauf. Schieben sie also die Schuld auf die Berlinischen Componisten, Graun, vterque Bach, Benda, Nichelmann, Agricola pp. Wenn sie jetzt im Text noch Veränderungen zu machen nöthig finden: so schreiben sie mir alles genau und bald. Adieu, ihr Lieder! Nun ein Wort mit meinem Gleim allein. Ich freue mich noch immer auf ihre

---

<sup>293</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571689>

Ankunft. Jetzt werden Sie mich nicht im Domino überraschen. Jetzt werde ich sie von fern sehen und sagen: er ists, ja, er ists und nur Einen Sprung thun, und in ihren Armen seyn. O wie oft wünsche ich sie unter uns, wenn ich mit Herrn Langemack ihrem Bilde ein Glas zubringe! Wie bin ich da so zärtlich gegen meinen Gleim! Wie wenig ist es alsdann möglich, daß mich mein Gleim an Zärtlichkeit übertreffen könnte, wenn er mich auch gleich einigemal an Zärtlichkeit übertroffen hätte. Ich hätte alsdann große Lust Ihnen so gleich zu schreiben, oder lieber zu sagen: Jetzt liebe ich dich stärker, mein Gleim, als du mich liebst! Und Sie würden dann antworten: Gut, heute liebst du mich stärker, mein Ramler, morgen werde ich dich übertreffen. O wie glücklich sind wir, nicht unbedauert zu sterben! —

Was meinen Sie? Soll ich ein Exemplar an den Herrn oder vielmehr an die Frau v. Kanneberg schicken; ich glaube diese Dame ist eine Liebhaberinn der Music. Ich könnte mich bey der Gelegenheit wegen meiner genommenen Dreistigkeit den Nahmen Kanneberg in meinem comischen Heldengedicht zu gebrauchen, entschuldigen. Ich habe noch keinen von diesen Excellentzen gesprochen. Und doch wäre es wol meine Schuldigkeit gewesen, ob ich gleich, wegen gewißer stoltzer Ursachen, <77> mich Ihnen nicht eben aufdringen möchte p. — Schreiben Sie, der Sie beyde beßer kennen, was ich thun oder unterlaßen soll. Ist der Herr Geh. Rath v. Berg noch in Halberstadt so vermelden Sie ihm meinen Respect, und sagen, daß ich mich wegen meines nicht erhörten Gebets für einen großen Sünder zu halten anfangen, welches ich nicht geglaubt hätte zu seyn. Ich umarme Sie, mein Daphnis, mit der Liebe eines neunjährigen, nein, eines neunzigjährigen Freundes und bin bis in den Tod

Alexis der Getreue.

P. S. Haben Sie Lieder, die sie noch componirt wünschen: so schicken sie sie an Krausen oder an mich. Ich will Ihnen aber erst die Anfänge zu dem andern Theil und auch die Hälfte des dritten Theils schreiben. Vive, valeque.

Ramler.

210. Ramler an Gleim.<sup>294 295</sup>

Mein liebster Freund,

Wenn ich an jemand schreibe Amts halber oder aus Höflichkeit oder an einen aus meines Vaters Hause: so verlihren Sie jedesmal einen Brief. Dieses ist jetzt geschehen, und daher kommt dieser so spät. Ich weiß, sie rechnen die Anzahl ihrer Briefe so genau nicht, warum schreiben sie mir denn nicht öfter? Ich will es nicht mehr wagen, drey Sontage vergeblich auf ihren Brief zu warten, daher schicke ich ihnen hiebey die Lieder die in den zweyten und dritten Theil unsrer Sammlung gehören, und die ich bald, bald wieder haben muß. In Potsdam sind sie schon gewesen, aber unser liebster Kleist, der noch ein wenig fauler ist, als ich, hat allzu wenig dabey erinnert. Was er aber erinnert hat, ist strenger gewesen, als ich es vermuthet hatte. Es betraf eines Ihrer Lieder, welches unter tausenden von Ihnen, wie er schreibt, ihm allein allzuwitzig dünckte. Es laßen sich die todten Fürsten balsamiren p. Ich, weil ich mich schon im Leben balsamire um desto länger lebendig zu seyn, darf nicht erst im Tode balsamirt werden. Dieses, sagt er, hängt nicht genug zusammen <78> und ist nicht wahr genug. — Ich habe ihm durch eine kleine Veränderung diese Falschheit zu benehmen gesucht. Sehen sie, ob es so recht ist.

Ferner dünckt ihm die Laura, die in einer schönen Wildnis besungen wird, allzu witzig. Mich jammert die Laura, ohngeachtet der Herr v. Kleist wol Recht haben mag. Vielleicht wird sie dem Componisten zu schwer werden und also weg bleiben müßen. Herr Krause sagt, wenn man sie componiren wolte, müste man die Melodey über das gantze Lied machen und nicht über eine einzelne Strophe allein; so wie in dem Madrigal aus dem Joh. Secundo: Daß ich bey meiner Lust durch keinen Zwang mich quäle, und meine Küße

---

<sup>294</sup> Von Gleims hand: „Berlin. Empfangen d. 8ten Dec: 1753“

<sup>295</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571697>

niemals zähle pp. Aber wer wird dieses Lied alsdann singen wollen? Man kan es ja ohnmöglich auswendig behalten. Ich habe deswegen zum dritten Theil mehr als 32 Lieder gesammelt damit man diejenigen auslaßen kan, die zu poetisch sind, und auch damit Sie selbst diejenigen auswerfen können, die zu leicht befunden werden. Diejenigen worunter Teleman steht, sind aus der Sammlung für alle Hälse genommen, worinn Ebert und Hagedorn, und, zum Absatz, Dreyer und Stoppe gearbeitet haben; und sind so schön componirt, daß wir sie stehlen wollen. Sehen sie, mein liebster Freund, wie hitzig ich bin allen Liedern nachzujagen die ich irgend wo aufspüren kan. Ich habe Langens Euridice auch schon auf meiner Liste. Sie soll in den vierten Theil nebst zehn von den Ihrigen, vier von Uzen, zehn von Hagedorn, (die aber viele Mühe machen werden), einem von Kleist, und zweyen von Ebert und zweyen aus den Beyträgen. dieses machen zusammen dreyßig aus. Die Folge und Anordnung der Lieder überlaße ich Herr Krausen. Außer, daß ich allemal das erste Lied benenne, das sich zum Anfange schicken muß. Mehr als vier Theile ist wol nicht leicht möglich voll zu machen. Wir wollen aber so lange componiren laßen als sich irgendwo gute Lieder blicken laßen. Dreye von denen die ich ihnen hier schicke, sind von HErrn Leßing. Vielleicht hat er sie aus dem Französischen übersetzt, weil sie die besten unter seinen Liedern sind. Die übrigen sind allzu witzig. Er ist noch zu jung, er jägt recht nach <79> Witz, wie unser Schmidt. Sagen sie es dem witzigen Schmidt aber nicht wieder, sonst muß ich mich wieder mit ihm schlagen. Ich werde zum Eßen geruffen, ich will hier eine kleine Pause machen. —

Noch ein Wort von den Liedern. Sie machen noch ein Dutzend zum fünften Theil, und ich schaffe die übrigen aus allen Winckeln Deutschlands dazu. Alsdann wollen wir doch wenigstens eine so gute Sammlung aufweisen, als man in Franckreich aufweisen kan. Laßen sie Eberten einige von den Engelländern borgen und nehmen selbst einige Italienische dazu, wenn sie jetzt eine gute Italienische Bibliothec besitzen. Hat Zachariä nicht Lieder zum Singen für seinen eigenen Mund componirt. Laßen sie sich ein halbes hundert geben, wir wollen aussuchen.

Ich lese jetzt Romanen, um die Mädchen-Bibliothek zu completiren. Der Paysan Parvenu von Marivaux ist nicht weiter als bis zum 5ten Theil fertig geworden; man sagt aber daß er weiter fortgesetzt worden, aber so gleich bey der Herausgabe confiscirt und gänzlich unterdrückt worden sey, weil gar zu deutliche Carackter großer Männer darinn gestanden hätten. Wißen Sie nicht ob diese Nachricht wahr ist, und wenn sie es ist, ob gar kein Exemplar an einen gewinnsüchtigen Buchhändler in Holland gerathen ist, der es hätte drucken laßen. — Nun werde ich die Marianne und die Paysanne parvenue lesen. Wenn Sie mir aber sagen daß ich es nicht thun soll, weil ich etwas beßers thun soll, so will ich es bleiben laßen. In den trüben November Tagen und in dem fieberhaften December schickt sich gleich wol nichts beßer als ein leichter Roman und ein Glas Wein, welches beydes ich nach Möglichkeit brauche. Unter denen die ich noch lesen will, sind folgende die mir zuerst einfallen. Les Princeßes de Cleve. Zaide (par la Fayette). Arcadia (par M. d. Pembrok). Le diable boiteux. Don Cherubin de la Ronda. Le Garçon de bon humeur (par le Sage). Astræa. Tarsis et Zelic (par je ne sçai qui). Don-Quixotte im Reifrock (par une Dame Angloise). Felicinde — (aus dem Englischen). Diese Sachen kan man mit dem Finger lesen ohne die Augen; oder mit den Augen, ohne den Kopf zu gebrauchen. Hier gebe ich ihnen Rechenschaft von meinem Müßiggange, und mache daß sie sich jetzt ihren Ramler unter <80> einem Bilde vorstellen können. Ich muß mich mit solchen Sachen wieder erhohlen, weil ich jetzt ein schwerer Amt habe als ein Priester. Ich muß alle Tage vier Stunden laut reden. Das ist für einen Menschen, der so wenig reden mag als ich, ungemein viel. Ich habe nemlich vier Stunden die Woche dazu ausgesetzt, einigen Jünglingen etwas vorzuschwatzen, was ich Philosophie nenne, und in andern vier Stunden ihnen was von den schönen Wißenschaften vorzusagen. Hiezu kommt mein vergebliches Plaudern bey meinem Landadel. Sehen Sie, das dient ihnen zur Antwort auf den mir vorgeworfenen Müßiggang. Ich will es indeßen doch gern gestehen daß diese Arbeit gegen die ihrige, wenigstens gegen ihre jetzige und gegen unsers Krausens fast tägliche nur ein honnetter Müßiggang zu nennen ist. Wenn sie aber das zehmalige Abschreiben so vieler Lieder mit rechnen. Wenn sie meinen jetzigen langen Brief mit rechnen — doch ich will nicht alles nennen, Sehen sie hier eine neue Arbeit. Der Herr v. Brand, der jetzt Stallmeister bey dem Prinzen v. Preußen ist, hat mich um die historiam litterariam der Deutschen, der besten Deutschen gebeten. — Ich habe ihm die schönen Geister darunter zu nennen

versprochen. Helfen sie mir den Catalogum voll machen. Ein reisender Engelländer, der es in Italien und Franckreich eben so gehalten hat, will jetzt diese Nachricht aus Deutschland mit sich nehmen. Ich will ihnen die Nahmen, die ich gesammelt habe, hersetzen. Ich setze einige unwürdige mit darunter. Aber ich glaube daß man noch unwürdigere verlangt, als ich anführe.

Minnesinger. Opitz. Flemming. Dach. Rachel. Wernicke. Canitz. Beßer. Günther. Pietsch. Brockes. Drollinger. König.

Haller. Hagedorn. Gleim. Kleist. Uz. Götz. Lange. Rost. Ebert. Zachariae. Schlegel sen. Schlegel jun. Klopstock. Gellert. Cramer. Giesecke. Gärtner. Bodmer. Wieland. Breitinger. Liskow. Rabener. Lichtwehr. Meyer von Knonau. Sucro I & II. Spalding. Sack. Jerusalem. Jacobi. Mosheim. Bunau. Puffendorff. Gottsched.<sup>296</sup>

<81> Beyträge. Vermischte Schrifften. Belustigungen. Der Jüngling. Der Druide. Der Gesellige. Der Fremde. Der Sittenmahler.

Ich setze, wie sie sehen, alles ziemlich unordentlich hin. Die Schrifften dieser Verfaßer müßen auch specificirt werden; ingleichen die Schrifften der Anonymorum, die es verdienen. Wenn Ihnen ein Paar Zeilen hierüber keine Mühe machten: so thäten Sie dem HERRN v. Brand, der Sie sehr hochschätzt, einen großen Gefallen. Der Herr v. Brand ist ein ungemein großer Linguist. Er versteht das Englische wie Ebert, und das Italienische wie Venino und das Frantzösische wie der König v. Preußen und das Griechische wie alle unsre Freunde zusammen genommen, oder wie Sucro allein. Ich umarme meinen lieben Sucro und schlage mich jetzt mit eigenen Händen, daß ich ihm nicht öfter schreibe. Wenn er es beßer machen wolte, als ich, so thäte er ein gutes Werck. Jetzt muß ich eilen und ihnen nur noch sagen, welches ich in diesem zusammengerafften unnützen Zeuge zu sagen vergeßen habe, daß sie mein mir immer lieber, mir immer theurer Gleim sind, daß ich gewiß nicht mehr leben werde, wenn ich hören werde, daß sie nicht mehr sind, daß ich ofte von ihnen heimlich etwas weine, etwas träume, und sehr viel spreche, daß ich ihr Bild über meinem Bette hängen habe und es herunter nehme wenn ich mit Langemack in ihrer Gesellschaft trincken und singen will. Leben sie wol und lieben mich, so lange ich sie lieben will, das heißt, wenn ich nicht irre, bis in Ewigkeit. Adieu, mein bester, mein süßester Gleim. Ich sterbe

Ihr

zärtlichster Ramler.

#### 211. Gleim an Ramler.<sup>297</sup>

[Halberstadt, ende december 1753].

Mein liebster Freund.

Ich muß ihnen endlich schreiben, denn ich sehe wohl, daß Schicksahl will nicht, daß ich sie sehen soll. Ich muß ihnen mit ein paar Worten sagen, wie es damit ist. Der seelige Herr Dohmdechant hat in sehr schlechtem Latein dem Dohm Capitul ein sehr schönes Vermächtniß vermacht, von 20/m <82> Thalern. Sein Erbe, der Herr Busch sagt, es sey nicht wahr, es wären überhaupt nur tausend Thaler und davon jährlich die Zinsen. Darüber sind Streitigkeiten entstanden. Das Capitul hat es der Entscheidung des Königs überlaßen. Der König hat entschieden, es wären jährlich 1000 Thaler Zinsen und also 20/m Thaler Capital. Der Herr von Busch ist nach Berlin gereiset, und will diese Entscheidung wieder umstoßen. Da nun, hieß es alle Tage, ich müste auch hin, und dieses verhindern. Gott aber weiß, wie es gekommen ist, daß meine Gnädige Herren, nachher von einem Tage zum andern geglaubt haben, es sey nicht nöthig, Herr v. Busch könne nichts ausrichten. Man macht mich außerdem damit stolz, daß man sagt, man könne ohne mich nicht

---

<sup>296</sup> Von Gleims hand zugesetzt: „Baron von Creutz. — von Gemmingen. — Ramler. Baermann. Leßing. Vid. Stockhausens critische Bibliothek.“

<sup>297</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm



seyn, was man anfangen wolle wenn ich nicht hier wäre. Weil es ohnedem nicht angenehm gewesen wäre, wieder den Herrn v. Busch so offenbar zu arbeiten, und er schon so böse genug auf mich ist, daß ich es vermöge meines Amts thun muß, so sagte ich nicht mehr als einmahl, daß meine Anwesenheit in Berlin höchst nöthig sey pp. Kurz mein liebster Ramler, es scheint nicht, daß diese Sache mich zu ihnen bringen wird, so sehr ich Ursach hatte es zu glauben. Indeß bin ich eben darum die Antwort auf ihr erstes Schreiben nebst dem schönen Geschenck der Lieder ihnen so lange schuldig geblieben; und ich muß diese Schuld abtragen, so eilfertig ich auch immer dabey seyn muß. Ihnen zu sagen, wie sehr mir alles gefällt, Wahl, Musick, Schönheit des Papiers, Vignetten p. das erwarten sie nicht, denn sie wissen, wie sehr mir alles gefallen muß, was sie machen, oder veranstalten. Das Publicum mag durch den verdienten Beyfall ihre und aller die zur Vollkommenheit des Wercks etwas beygetragen haben, angewendete Mühe verdancken, und sie aufmuntern, noch mehr Theile zu Stande zu bringen. Die übersandten 50 Exemplare will ich zu debittiren suchen, und so bald ich bey Gelde seyn werde, ihnen das Geld dafür übersenden. Ich singe sie schon meistentheils, und spiele sie auf der Flöte, wenn meine Nichte, die seit einigen Wochen bey mir ist, sie singt. Mit dieser Nichte, einem unschuldigen Mädchen von ohngefähr 18 bis 20 Jahren, mein liebster Ramler, mache ich die Experimente, die Moliere mit seiner Magd <83> machte. Als ich ihr das Lied: die Küße, vorlaß, konte ich noch zu rechter Zeit, den Vers:

Und truncken von der Lust, an deinem Halse hange auslaßen, und nachgehends habe ich mich wohl zehn mahl gefragt: Wie ist es doch möglich, daß bey dem moralischen, bey dem sittsamen Alexis, dieser wollüstige Vers Gnade gefunden hat? Und wird er bey den Damen, die seine Lieder singen sollen, Gnade finden, wird ihnen das letzte Lied an Bachis nicht mißfallen, so schön es ist, weil sie das Wort betrinckt nicht werden ertragen wollen p. Aber warhaftig es ist verwegen daß ich kunstrichtere, da ich erst den Augenblick vorher so viel von tausend und zwanzig tausend, von Recht und Unrecht, von allergnädigstem König und unterthänigstem DohmCapitul geschrieben habe. Wenn dieser Brief mit soll so muß ich schließen. Auf ihr letztes unvergleichliches und mir so angenehmes schreiben zu antworten muß ich mehr Zeit haben; wollen sie mir mit allen Posttagen schreiben, und Paquete überschicken, so können sie nur alles bey Herrn HoffFiscal Meyer abgeben, der mit itzo mit allen fahrenden und reitenden Posten schreibt. Die übersandten Lieder sollen sie nächstens zurück haben. Ich wolte daß diese Sammlung auch ohne Noten gedruckt würde, so sehr gefällt mir die Wahl. Was ist Herr Leßing? Ist er noch in Berlin? und sind sie mit ihm bekant. In seinen Schriften ist verschiedenes artiges. In der Vorrede zielt er wohl auf mich und Herrn v. Bilefeld. - - -

Grüßen sie ja meinen lieben Langemack und alle gute Freunde und Freundinnen, und entschuldigen sie mich, wenn sie sagen, daß ich sie zu vergehen scheine. Ich habe jetzo gewiß mehr zu thun, als alle unsere Freunde zusammen genommen.

#### 212. Ramler an Gleim.<sup>298</sup>

Berlin den 26ten December 1753.

Mein liebster Freund,

Ich habe Ihnen nicht ehe antworten können, bis ich die Naide außer Gefahr sah. Jetzt ist Tod. Kranckheit und Schmertz vorüber, und mein Brief soll keine weitere Spuren davon <84> tragen. Indeßen hat mich Naide gescholten daß ich so ungeduldig auf ihre Briefe hoffete, und ihnen doch selbst zu schreiben versäumt hätte. Schreiben sie mir öfter liebster, allerliebster Gleim, wenn sie auch kein Wort von allem Zeuge, was ich sie gefragt habe, sagen mögen. Doch muß ich Ihnen noch mehr davon schreiben. Unsere Lieder, sagen einige tugendhafte Leute, solten nicht blos von Wein und Liebe reden, wir solten auch einige ernsthaftere Stücke darunter mischen. In der That hätte ich es gethan, wenn es diese Tugendhaften Leute auch nicht gefodert hätten, aber die Lieder, die ich sah, waren ohne Plan, ohne Affect, oder auch voll

---

<sup>298</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571700>

Gelehrsamkeit, voll kühner Wortfügungen und dergleichen. Einige unter den acht und sechzig Stücken, die ich mir mit nächster Post wieder ausbitte, sind ernsthaft genug, glaube ich. Die Lieder in dem Silbenmaße und in der Wendung Anakreons, die sie selbst gemacht haben, die ernsthaften Lieder meine ich, bitte ich mir hiezu aus. Herr Krause kennt sie, und eines davon habe ich ihm recitirt und er hat es compositionsfähig gehalten. Wißen sie sonst noch Lieder von der Freundschaft, der Vergnügsamkeit, der Natur: so schicken sie mir bisweilen eins. Unter den fröhlichen Liedern sind sieben aus dem alten Anakreon ausgesucht worden, die man nach Götzens Uebersetzung nehmen muß, wenn sie nicht die ihrige herüberschicken werden. Ich will sie ihnen auf einem besondern Blatte specificiren, und sie um ihre Uebersetzung bitten. Bey dieser Gelegenheit sehe ich, wie gut es ist, wenn man poetische Uebersetzungen von den auswärtigen Dichtern hat p. — Das letzte Lied in der Sammlung oder vielmehr das letzte Wort in diesem Liede würde ich gewiß verändert haben, wenn die Adresse an eine Daphne oder Chloe gerichtet wäre, da sie aber an eine Bacchantin gerichtet ist, so habe ich es so genau nicht genommen; und doch hätte ich es abermals gethan und lieber zweyerley Silbenmaße in das Lied hinein gebracht, wenn es nur gleich natürlich geblieben wäre. Sehen sie hier wie es hätte lauten sollen:

O Bacchis, laß Sorgen und Grillen

Die Hertz und Gedancken nicht füllen.

Sprich ob man so das Schicksal zwingt?

<85> Das kräftigste Mittel, die Plagen

Und allen Verdruß zu veriagen,

Ist dieses, daß man - - - trinckt.

Aber die verzweifelte Lücke wolte mir nicht voll werden, darum ließ ich die Bacchis sich betrincken. Man mag es für Schertz aufnehmen und glauben, sie wird sich nicht stärker betrincken, als die alten Heiligen, wovon es heißt: und da sie truncken waren p. Die andere freye Stelle: Und truncken von der Lust an deinem Halse hange, hat mir, wegen Unschuld meines Hertzens, nicht allzufrey geschienen. Salomon küßt wol eben so frey. Doch ich entschuldige nichts im Ernst mit der Bibel, das wißen sie wol. Dieses heilige Buch ist uns zu gantz andern Entzwecken gegeben worden, als unsere Munterkeit dabey zu beweisen, und ich würde das geschriebene wieder austreichen oder einen andern minder leichtsinnigen Brief anfangen, wenn ich nicht wüste daß Sie in ihrem Christenthum allzuwol gegründet sind, und daß sie, nach dieser Erklärung, alles für ungeschrieben ansehen werden. Diesen Augenblick schickt mir Herr Krause einige Lieder die alle Refrains haben und schreibt mir dabey, denn wir schreiben uns einander auch, ob wir gleich in Einer Straße wohnen. Er schreibt: Voila des chansons à lecher, dont elles ont grand besoin à la verité, mais ou la peine ne sera peutetre pas perdue. Elles ne sont pas serieuses, cependant n'ayant pas directement le vin et l'amour pour sujet, elles seront au moins du gout de ceux, qui aiment le vin et l'amour plus autre part, que dans les chansons.

Wenn diese neuen Lieder nur nicht immer einen gleichen Schluß hätten, der uns allzubald ermüdet, wenn wir keine Kinder mehr sind, so möchte es der Mühe wehrt seyn, die letzten Pinselzüge dazu zu thun. Wir haben dergleichen Lieder ohnedem schon zuviel in der Sammlung, welches man nicht dencken solte, wenn man wüste wie wenig der Sammler aus dergleichen Liedern macht. — Ich erwarte die ihrigen, eines nach dem andern so wie es ihnen am bequemsten fällt, ernsthafte und lustige und die aus dem Anakreon übersetzte dazu. Ich interessire mich für diese Sammlung, ohne als ein Autor dafür belohnt zu werden, welches weder der Verleger <86> noch der Fürst gethan hat und auch nicht thun soll. Ich befördere die Anstalten selbst mit meinem Schaden, wenn dieses Wort eine Bedeutung hat bey denen die zu ihrem Zeitvertreibe und zum Vergnügen ihrer Freunde etwas thun. Hempel hat es bisher auch so gemacht, welches wir aber nicht länger haben wollen. Birnstiel soll ihm seine Riße, so klein sie auch sind, wenigstens mit 8 Groschen bezahlen. Sein Glück wird wol nicht anders werden, als es bisher gewesen ist und er wird Rom

und Venedig so wenig sehen als ich und der HErr v. Busch p.

Welche Freude, mein liebster Gleim, wenn sie mich hätten besuchen können! Ich habe einen jeden Wagen, der in diesem schlimmen Wetter nach meinem Hause zu rollte, für den ihrigen gehalten, ohngeachtet sie mir die Hofnung schon wieder benommen hatten. Was wäre des Menschen Leben, wenn er nicht geneigt wäre das zu hoffen, was er wünscht? — Dieses klingt ja recht wie ein Moralischer Seufzer. — Wißen Sie wohl, daß ich des Herrn v. Kleist Moralische Gedancken über verschiedene Vorwürfe in Verwahrung habe? Sie sollen gedruckt werden und alsdann müßen sie mit Spaldings Bestimmung in einen Band gebunden werden. Er hat sie mir zur Beurtheilung und zum Druck übergeben und ich werde damit nicht so verfahren wie mit dem Frühling, der, um recht gut zu werden, nichts geworden ist und schon im Manuscript auszubleichen oder, figürlich zu reden, zu verblühen anfängt. Ich freue mich auf den nächsten Brief, den ich Ihnen schreiben werde, weil ich hoffe daß ich darin nichts von Büchern, von Liedern, von Critick reden werde, sondern von unserer alten getreuen Liebe, von den Freunden um uns und fern von uns und endlich auch von — nichts, welches, wie sie wißen, eine unerschöpfliche Materie ist. Ist der siebende Theil von der Sevigne Briefen autentisch und den übrigen gleich? Doch warum frage ich in meinen Briefen so viel? Wir pflegen uns einander auf unsere Fragen ja niemals zu antworten. Ich küße sie, mein liebster Gleim, und wünschete jetzt nur Einen Nachmittag und Abend und Nacht, ja nur eine Woche mit Ihnen plaudern und lachen und trincken zu dürfen. Ich sehe daß ich in meinen Wünschen die Tour gebraucht habe, die <87> ich einem Schäfer in den Mund lege. Ich weiß nicht ob das Lied der Musick wehrt ist:

Heute will ick von der Flur  
 Und aus deinen Augen gehen  
 Gönne mir die Freude nur  
 Dich noch einmal anzusehen.  
 Phillis, wirf nur einen Blick  
 Mitleidsvoll auf mich zurück  
 Höre nur was ich dir sage;  
 Seufze nur in meine Klage;  
 Gib mir nur den Abschieds Kuß  
 Mit der Wange, mit dem Munde;  
 Nur den kleinsten Theil der Stunde  
 Gib mir, eh ich scheiden muß.

Ich kan für Poeterey nicht dazu kommen Ihnen zu sagen daß ich Ihr ewig getreuer Ramler bin.

Herr Walter ist aus Stettin mit der heutigen Post gesund und voll Projecte angekommen. Er grüßt Sie. Dieses thut auch von gantzem Herten HErr Langemack, Sulzer. Hempel p.

213. Gleim an Ramler.<sup>299</sup>

[Halberstadt, anfang januar 1754?]

Die Exemplare ihrer Lieder wolte ich leicht anbringen. Aber das schlimmste ist, daß die Leute mir das Geld schuldig bleiben, und daß es so verdrießlich ist, sie zu mahnen. Von zwölf Exemplaren hat man mir erst

---

<sup>299</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

drey bezahlt. Indeß will ich doch so bald ich bey Gelde bin, und wenn sie es haben wollen Herrn Birnstielen das ganze Capital schicken, ihn dadurch aufzumuntern. Ich habe noch in keiner Zeitung die recension der Lieder gefunden. Doch ja in der Krausischen — Aber die war ja gar nichts — Kunstrichtert Herr Leßing in der Voßischen Zeitung noch? Sie solten wenigstens so viel Bekantschaft mit ihm haben,<sup>300</sup> als nöthig wäre, daß er ihre Wercke bekant machte. Der Credit des<sup>301</sup> Zeitungsschreiber <88> ist bey unsern lieben Deutschen größer, als sie glauben. In der Provinz sieht man das am besten. Die meisten Leser kaufen bey nahe kein Buch, das Krause nicht gelobt hat. Ist denn Herr Hempel Herr Leßings Freund. Das Titulblatt verräth es fast, und ein Gedicht an einen Maler H.

214. Ramler an Gleim.<sup>302 303</sup>

Berlin den 14ten Januar 1754.

Mein liebster Gleim,

Ich will Ihnen einmal auf ihre Briefe antworten. Herrn v. Berg habe ich bey seiner Durchreise diesmal nicht gesprochen, weil sie mir seine Durchreise nicht gemeldet haben. Herrn Leßing kenne ich weiter nicht, als daß ich einsmals im Buchladen einen jungen lebhaften, witzigen Mann sprach, der von allen Frantzösischen Anecdoten die ersten Nachrichten hatte, und der mir nachmals Leßing genannt wurde. Er ist Voßens Zeitungsschreiber, dem ich oft gesagt habe, wie gern ich mit ihm bekannt seyn möchte. Ich hätte es längst seyn können, wenn ich sehr eiferig gewesen wäre und Voßens Laden fleißiger besucht hätte. Der Bauzner Nauman ist sein guter Freund, an welchen Nauman sie auch ein Stück in seinen Schrifften gerichtet finden werden, im gleichen eines an Mylius. Ich habe ihnen schon geschrieben daß dieser Herr Leßing vor etlichen Jahren die Meßiade unsers Klopstocks scharf beurtheilt hätte und damals kannte ich ihn schon aus dem Gerücht und noch jetzt kenne ich ihn eben daraus. Sie sehen daß ich jetzt keinen Gleim hier habe, der mir Umgang und Freunde schafft. Meine auswärtigen beyden und meine gegenwärtigen vier, fünf, sechs - - - ich muß erst zählen, ja sechs sind es - - - diese Freunde sind mir eine Welt. Ich habe mich zwar oft nach einem ami bel-esprit umgesehen und an Lessing hätte ich vielleicht einen gefunden, aber er muß es ja wissen, wie gern ich ihn kennen will, warum kommt <89> er mir, der ich das Privilegium habe mich finden zu laßen, warum kommt er mir nicht zuvor? Gewiß hält dieser Autor es nicht der Mühe wehrt sich deswegen von seinem Lehnstuhl zu bewegen. Er ist mir in der That auch mehr witzig als guthertzig vorgekommen, und was soll ich mit den witzigen Leuten machen? — Lange hätte, von ihm gelinder und gleich richtig können beurtheilt werden. Er freut sich allenthalben heimliche Autorstreiche (soll heißen: Streiche auf Autors) auszuthemen. Z. E. In der Vorrede auf Bielefeld und Sie, in einen Briefe, über das Wort Mädchen in Heldengedichten, auf Sie, Bodmern und mich, und in Epigrammen auf vielleicht eben so unschuldige witzige Köpfe, wie wir drey sind. Das verräth mir von einen Menschen von 26 Jahren allzuvielen Kützel —

Naumans Worte habe ich ihnen schon einmal erklärt. Er hat weiter kein Wort sich merken laßen, als daß Sie und Herr Klopstock wechselseitig ihre Könige sich einander lobten, ich weiß nicht ob in Versen, die man mit in die Briefe fließen läßt, oder in würcklichen Lobgedichten, Oden, Epigrammen. Er hat auch nichts aus Schertz oder Lust zu spotten gesagt, dazu ist er würcklich ein zu guter Junge, wie Fielding sich ausdrückt. Herrn Naumans Bekantschaft habe ich mit mehr Mühe aufzuheben als fortzusetzen gesucht. Vielleicht hätte ich auch dieses nicht thun sollen, aber Sie selbst mein liebster Freund in allen den kleinen Umständen, worin ich hier bin, hätten sich aus weitläuftiger Bekantschaft eben so wenig gemacht.

Ich verlange alle die ernsthaften Lieder die sie finden können, solten sie auch nicht alle gesungen werden,

---

<sup>300</sup> Zuerst: „halten“.

<sup>301</sup> Zuerst: „der“.

<sup>302</sup> Von Gleims hand: „Beantw. den 21ten Jan. und zugleich die [vo]rigen Briefe“.

<sup>303</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571719>

so verlange ich sie doch. Ferner die sechs Oden aus dem Anacreon, so bald sie einmal wieder diesen schönen Liebling des Bacchus und der Musen in die Hände nehmen. Mit nächster Post aber bitte ich sie um die Lieder zu unsrer Sammlung; ich habe dieses schon einmal gebeten; sonst können einige darunter gar nicht componirt werden und der zweyte Theil kann überhaupt auf Ostern alsdann nicht herauskommen, weil die Kupferstiche und Holzschnitte viele Zeit erfordern und beyde erst, nachdem die Bogen gedruckt sind, abgemeßen und verfertigt <90> werden können. Wollen Sie nachmals auch auf die Bitte des Herrn v. Brand, was die witzigen Deutschen und die unwitzigen dazu angeht antworten so thun sie es, wo nicht, so thun sie es nicht. Denn ich will lieber Briefe von ihnen haben, worinn sie mir von einem schönen Nichts, von dem zärtlichen Nichts der Sevigne schreiben, als ferner auf ihre Briefe so sehnlich und so lange und so vergeblich warten. In der That mein liebster Freund, ich bin jetzt schon unglücklich wenn sie mir nicht alle Woche schreiben, wenn diese Ungeduld so zunimt, so werde ich nicht ehe ruhig seyn können, bis ich einmal völlig bey Ihnen seyn werde. Grüßen Sie unsern lieben Sucro, es grüßen Sie Herr Langemack, Sulzer, Krause. Walther und ich bin mit der zärtlichsten Liebe

Habe ich Ihnen schon geschrieben daß das beste Frauenzimmer so ich hier kenne an dem Rande des Grabes gewesen ist? Naide wäre bald in meinen Armen gestorben, und ich hätte die eintzige wahre Freundinn verlohren, die ich jemals gehabt habe. Sie, der Sie wissen, wie selten dieses von dem schönen Geschlecht gesagt werden kan, Sie würden auch mein Leid und meine Thränen gesehen haben. Ich hätte sie so sehr beweint wie Gleim und Kleisten. Und wie sehr beweint man diese beyden? — Man folgt ihnen. —

Ich versäume Sucros schönste Predigt, ihnen zu schreiben. Denn ich möchte nicht gern daran Schuld seyn, daß der 212 Theil der Lieder auf Ostern nicht erschiene. Was für Vergnügen für mich, und für ihre Singer würde ich dadurch verderben? Hätten sie mir nicht so nachdrücklich geschrieben, so hätte ich allerdings ihre Samlung so bald noch nicht von

Ihr ewig getreuer

Ramler.

#### 215. Gleim an Ramler.<sup>304</sup>

Halberstadt, den 20ten Januar 1754.

Mein liebster Ramler,

mir gelaßen, denn nach der Art, wie ich [mich] mit den Musen <91> abgeben kan, hat sie mir viel Vergnügen gemacht. Ich habe dann und wann die Blätter durchblättert, und dem Grunde ihrer Veränderungen nachgespürt, und bey mir selbst gesagt die ist schön, die wird dem Verfaßer gefallen, die nicht, aber aufgeschrieben habe ich nichts, und es würde ihnen auch wenig nützen, wenn ich es auch gethan hätte — die meisten Anmerckungen sind Kleinigkeiten. Z. E. Ob nicht in der 2ten Strophe des Liedes: An dieser schattenreichen Linde p. die gemachte Veränderung (denn mich dünckt es ist eine) die Entschuldigung in der Vorrede des 1ten Theils wiederlege, die wegen der gemachten Veränderungen angegeben worden, da nemlich liier eine Frage hingesezt worden, wo solche nicht war, womit der Componist nothwendig nicht zufrieden seyn muß; und die ihm zugefallen, nicht kan gemacht seyn. — Ob nicht einige meiner Lieder, mehr ihre Freundschaft für mich, als ihre gute Wahl, rechtfertigen möchten, denn mich dünckt, sie sind, neben vielen andern, nicht die besten; das welches Herr v. Kleist getadelt hat, ist aus dem französischen; es hat mir schon einmahl gefallen, daß seine Critick just ein übersetztes betroffen hat, deren doch nur wenige sind. Ihre Aenderung dünckt mich, liebt den Grund der Critick. — Es thut mir leid, daß ich für etwas bitten soll, wieder welches mein Kleist ist, aber ich kan es nicht ändern, ich bitte für Laura. Laßen sie sich ihrer immer jammern, und gönnen ihr einen Platz. Aber lieber wolte ich daß der Componist nur den Affect einer Strophe, oder den herrschenden des ganzen Stücks ausdrückte, und wenn er auch dadurch auf einige Strophen eine ganz wiedrige Melodie brächte, als daß er eine über das ganze Lied

---

<sup>304</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

machte. Wer könnte die singen? Eigentlich müste sie von einer Mannsperson gesungen werden. Der so viel Musick über ein Lied behalten könnte, wäre wehrt, daß er castrirt würde.

Ueberhaupt hat mir ihre Wahl der Lieder so wohl gefallen, daß ich ihnen fast recht gebe, wenn sie sagen, durch die Vier Theile, die sie herausgeben wollen, würden wir eine Samlung bekommen, die die Franzosen nicht beßer aufzuweisen haben würden. Aber erstlich müsten weniger schlechte von den meinigen darunter seyn, als z. E. Hier steh ich zwischen Lieb und Wein p. und zweitens müste ich nicht etliche tausend <92> französische Liederchen haben, worunter sich gewiß so viel gute befinden, als wir zusammen bringen werden. Ich will doch die Titul einiger Samlungen hersetzen

Recueil de trois cent chansons françoises Recueil des Opera 8 Tomes Nouveau recueil des chansons 8 Tomes 1743 Brunettes ou petits airs tendres 3 Tomes 1711 Clef des chansonniers 1717 2 Tomes Tendresses bachiques 1717 2 Tomes

Les rondes, chansons à danser 2 Tomes p., und noch mehr Die vier letzten hat Ballard herausgegeben und mit Musick versehen. Ob gut oder schlecht, das weis ich nicht, glaube aber das letzte, ob er gleich ein privilegirter Musicus Ludwig des 14ten gewesen. Viel lieber möchte ich Recueil d'airs à chanter haben, das ein beßer Musicus Brobard herausgegeben hat. Schaffen sie es mir doch aus ihrem Buchladen, damit das gute meiner Liedersammlung nicht fehlt. Aus diesen dreyßig Bänden wollen wir dann einmahl einen Band zusammen wählen, und den Franzosen in einer Vorrede sagen, sie hätten fast so viel und so gute Lieder als wir. — Aber ich komme von ihren Liedern ganz ab. So geht es uns, mir und ihnen, mein liebster Ramler, über ein neues Project vergeßen wir alle die alten. Und bald hätte ich auch vergeßen, ihnen zu sagen, wie sehr mir die Lieder gefallen haben, deren Verfaßer ich nicht weiß, als Z. E. der frühzeitige Trincker. Wenn sie sich nicht zu allen Stücken, die ich ihnen zuschreibe, bekennen wollen, so sagen sie doch nur von diesem die Wahrheit. Seit langer Zeit hat mir nichts so gut gefallen, als dieser kleine Trincker. Ueber ein Stück das mir wie dis gefällt, könnte ich, wie Richelieu zum Schelm werden, der Corneillen den Cid abkauffen wolte. Fragen sie doch den Verfaßer, wenn sie es nicht selbst sind, was er dafür haben will, und sagen sie mir einmahl die Verfaßer der nicht bekanten Lieder, und auch wer jedes componirt hat. Mein Berckenhagen fragt mich so oft: Wer mag doch das gemacht haben, wer das? und ich bin so begierig es zu wissen, als er. — Noch eins. Sagen sie mir doch nun auch, wer das Gedicht auf meine Hochzeit gemacht hat. Sonst <93> bleib ich dabey daß sie es selbst sind. Denn es hat Ramlerische Schönheiten.

Zachariä hat einen ganzen Band neuer Lieder im Manuscript, aber ich zweifle daß sie ihnen gefallen werden. Wenn wir welche von ihm verlangten und sie nicht nähmen, so würde es ihn verdrießen. Wollen sie es aber, so will ich an ihn schreiben. Allenfals können sie sich mit den Componisten entschuldigen, die die Lieder nach ihrem Genie wählen.

Wo soll ich die ernsthaften Lieder hernehmen, die ihnen gefallen können. Die meinigen schicken sich ganz gewiß nicht zur Music. Ich will sie jedoch abschreiben. Indeß wäre es allerdings gut, wenn mehr moralische Lieder in die Samlung kämen. Was mir aufstößt, will ich ihnen bekant machen. Wären nicht vielleicht einige in des Herrn von Creutz Oden und Gedichten? Sulzer hat sie gewiß.

Was? Sie lesen Romanen? Das laß ich wohl bleiben. Lieber werd ich ein Held dazu. Dabey ist mehr Vergnügen, wenigstens wenn der Roman einen glücklichen Ausgang hat, und der Held noch mit dem Leben, und als Jungesell davon komt. In der That wolte ich lieber, daß sie etwas beßers oder nützlichers thäten, als Romanen läsen. Don Cherubin de la Ronda. Le Garçon de bon humeur. Tarsis et Celie, was für Helden mögen das seyn! Vielleicht groß und tapfer, aber doch für Ramlern keine Helden, der selbst, sie größerer und tapferer erschaffen könnte, wäre es auch nur in einer Ode. Wenn ich ihr Romanenlesen noch überdem aus dem Gesichtspunct ansehe, daß es sie verhindert uns selbst was zu lesen zu geben, so möchte ich alle ihre Romanen verbrennen, und wenn es Cleveland und Clarifia selbst wären. Bald breche ich in den Amtseifer, den ich oft in Gedancken über sie habe, hier schriftlich aus, und sage ihnen, daß sie ihres Kopfes nicht wehrt sind, wenn sie nichts schreiben wollen. Zehn Jahre schon sind sie ein Scribent — Nun zählen sie einmahl ihre Wercke. Sind wir mit den muthigen Scribenten, die uns doch was zu lesen geben, wenn es gleich nicht im höchsten Grad schön ist, nicht viel beßer dran? Und sind diese muthigen Scribenten selbst

nicht viel beßer dran, als die, ihresgleichen, die für das Publicum so viel Hochachtung haben, daß sie <94> lieber nichts schreiben als etwas, das sie seiner nicht würdig halten. Jene werden gelobt, und freuen sich, diese müßen sich noch darüber ärgern, und sterben ungepriesen.

Laßen Sie mich, um ein vollkommenes Mischmasch zu machen, unmittelbar auf diese halb ernstliche Predigt, ihnen sagen, wie sehr ich mich freue, daß Naide sich völlig beßer befindet. Kennte ich sie so gut als sie, so würde ich über ihren Tod mich eben so sehr betrübt haben wie sie, aber es wäre mir genug gewesen, wenn ich an ihrer Betrübniß Theil genommen hätte, um mit ihnen zu sterben. — Sie haben mir geschrieben, daß sie kranck gewesen ist, und ich muß ihnen mein Mitleiden deshalb gesagt haben, oder mein Schreiben muß, wie itzt, sehr eilfertig gewesen seyn. Empfehlen Sie mich ihrer Freundin, und sagen sie ihr, daß ich, ohngeachtet alles deßen, so ich wieder ihr Geschlecht habe, dennoch oft dencke, vielleicht ist noch ein Frauenzimmer auf der Welt, das nicht ist, was sonst alle sind, vielleicht aber ist es Naide. Ramlers Hochachtung für sie scheint mir zu groß und zu wohlgegründet zu seyn, als daß ich sie in meinen allgemeinen Verdacht mit solte einschließen können. —

Endlich, mein liebster Ramler, komme ich auf das Verlangen des Herrn von Brand — Wie gern wolte ich demselben ein Genüge thun, wenn ich es könnte. Allein den Caracter unserer witzigen Köpfe zu bestimmen, das ist gar meine Sache nicht. Wir haben gar zu wenige, von denen sich ein richtiges Urtheil fällen läßt, so wenig sind die meisten sich selbst gleich. Und mich dünckt doch, daß es die Absicht des Herrn von Brand ist, einen Catalogue raisonné von unsern witzigen Köpfen zu haben. Denn was wolte er mit einem bloßen Nahmen Register machen? Ueberdem ist das ihrige ziemlich vollständig. Ich vermiße nur vornemlich ihren eigenen Nahmen, und noch einige, die unter eine von den Claßen gehören, die sie gemacht haben, Baron von Creuz, Baron von Gemmingen (Zachariaes Freund, sein Buch heißt, dünckt mich, Briefe und Gedichte,) Bärmann, Leßing und wenn sie wollen Oest, der gewiß Genie hat. Auch noch Dusch fällt mir ein, der die Wißenschaften und das Toppé geschrieben hat, und ein sehr artiger Mann ist. Kennen sie den Verfaßer von der Samlung <95> von Schauspielen die in Rostock herausgekommen ist. Der Verfaßer giebt sich für eine Standesperson aus. Die Vorrede und eine Comedie haben mir gefallen. Das übrige habe ich noch nicht gelesen. Als ich die Tragedie anfangen wolte, schreckte mich der Nahme Urgolise ab. — Ich sehe itzt noch einmahl in ihren Brief und lese, daß Herr von Brand die Nachrichten von unseren witzigen Köpfen für einen Engelländer haben will. Das mag wohl ein guter Kopf seyn, wie der Franzose, der neulich das Dictionaire portatif des beaux arts herausgegeben hat, der ohne Zweifel nach den schönen Geistern, eben so herumgereiset ist, wie dieser<sup>305</sup> Engelländer. Es wäre doch Schade, wenn Er unsre Nahmen nicht mit sich nach London nähme. Ich will ihnen einen Vorschlag thun. Machen sie sich an ein deutsches Dictionaire portatif, und versprechen sie dem Engelländer es ihm nachzuschicken, und dann vermehren sie das französische Dictionaire, mit allen Deutschen die ihm noch fehlen. Denn es hat nur folgende: Hanß Sachs. Opitz. Neukirch. Gottsched. Hagedorn. Gellert. Haller. Canitz. Günther. Balde. Mehr habe ich nicht gefunden. Aber die Urtheile sind ziemlich richtige. Hier haben sie das von Gellert. Natif de Saxe. Poete allemand. Il a fait imprimer des fables et des contes qui ont eu un grand succes; on lui reproche d'etre trop monotone et trop diffus; mais ces defauts sont rachetés par la delicatesse de ses pensées, par la pureté de son stile, et par l'expression des sentimens d'humanité, d'amour, d'amitié, qu'il a sçu repandre dans ces petits ouvrages — Von Gottsched: Poete allemand. Son exemple et ses ouvrages ont repandu dans toute l'Allemagne l'etude et le goût de la belle litterature. Il a fait une poetique à la tete de la quelle il a placé une traduction en vers de la poetique d'Horace et il finit chaque Chapitre par les preceptes de Boileau. Mais on lui reproche qu'il ne suit pas lui même ces preceptes. Aber sie müßen das Buch selbst lesen; eines für die Deutschen von gleicher Art, würde sehr nützlich seyn, und ein Criticus wie sie, der so kurz sich auszudrücken weiß, würde ein artig Werck zu Stande bringen. —

<96> Vielleicht haben sie nicht an Stockhausens critische Bibliothek gedacht, als der Herr von Brand ihnen die deutschen Poeten abgef odert hat. Es enthält noch die besten Nachrichten für einen Ausländer,

---

<sup>305</sup> Nach gestrichenem: „unser“.

aber es müste die Wercke eines jeden umständlicher beurtheilen. Empfehlen sie mich dem Herrn von Brand. Sie haben durch das Wenige, so sie mir von ihm gesagt haben, ein groß Verlangen ihn zu kennen, bey mir erweckt.

Sind sie nun mit mir zufrieden? Wenigstens haben Sie doch das Verdienst nun nicht mehr, das sie durch ihren letzten Brief sich machten. Er ist bey weitem nicht so lang, als dieser, und sie müßen doch so billig seyn, und mich für einen Menschen von viel Geschäften halten, der nicht so viel Zeit hat, als sie. Aber sie lehren ja so viel Witz und Weisheit

— Wenn ich sie mir als diesen Ramler vorstelle, dann wünsche ich mir oft in eine ihrer Stunden — Warhaftig sie solten mich zu ihren Füßen sitzen sehn, wenn ich in Berlin wäre

— Wie viel Schüler haben sie, und wer sind sie? — Ihren letzten Brief von Leßing und Naumann kan ich jetzt nicht beantworten. Haben sie Langens Vertheidigung wieder Herrn Leßing gelesen? Und wie gefällt sie ihnen? — Grüßen sie doch meinen lieben Langemack und meinen lieben Krausen, und alle die lieben Sechse. Denn so viel Freunde zählen sie. Herrn Krausens Brief wegen der Lieder habe ich vorläufig in diesem mit beantwortet. — Ich umarme sie, mein liebster mein bester Freund — O wie so herzlich gern möchte ich sie einmahl in Person umarmen,

ich Ihr getreuster zärtlichster Gleim.

Ich zähle die Bogen und Blätter die ich voll geschrieben habe, und dencke: Wenn doch dein lieber Ramler dir auch nur so viel schriebe. Er könnte es ja machen wie du — das ist, alles hinschreiben, was ihm einfällt. Nicht wahr mein lieber Langemack! Und wenn ehr schreiben sie mir denn einmahl wieder.

Ist Voltaire todt, oder ist die Nachricht eine Lüge. Es soll ja ein neues Werck von ihm heraus seyn. Eine Geschichte des deutschen Reichs. Schicken sie sie mir doch. Dem Verfaßer des frühzeitigen Trinckers schencke ich die tendreßes <97> bachiques und Clef des Chansonniers. Ich setze voraus, daß sie es sind. Ich habe den Zettul verlohren auf dem sie Sechs Oden Anacreons ausgezeichnet haben. Ich will aber doch einige abschreiben. Sind es die rechten nicht, so nennen sie sie mir noch einmahl.

Eben schreibt mir Friederici, Ebert sey Profefor ordinarius geworden, und spiele nun den zwoten Theil seines Romans. Was das heißen soll, errathe ich nicht. Klopstock schreibt er befinde sich wohl, und melde allezeit angenehme Nachrichten von seinem Credit bey den Dänen und ihrem Könige.

Herrn von Kleists weiser Damon ist auch unvergleichlich. Er unterscheidet sich durch einen ihm eigenen Ausdruck in allem, was er macht. Besuchen sie ihn doch einmahl in Potsdam. O wie beneide ich sie, daß sie ihm so nahe sind. — Lichtwehr arbeitet an einem Recht der Natur in deutschen Versen. Und ein anderer ProvinzialPoet will das Corpus juris in Hexametern singen. Was werden die Residenzier über uns lachen!

216. Gleim an Ramler.<sup>306</sup>

Brandenburg den 15ten Februar<sup>307</sup> 1754.

Mein liebster Ramler,

Sehn Sie, ich schreibe ihnen aus Brandenburg, um ihnen noch einmahl zu sagen, wie sehr ich bedaure, daß ich Sie so wenig habe sehen können. Nicht einen Abend in ihrem Hause, Das ist ein rechter Jammer für mich. Aber ich mag nachdencken so viel ich will, so war es keine Möglichkeit. Sagen sie das insonderheit der Naide.

Wenn ich nun einmahl wieder zu ihnen komme, so will ich die Unsichtbarkeit mitbringen, und dann soll keine Exellenz mich haben; Sie sollen auf ihre kleine Stube, noch ein kleines Bett setzen, damit wir Tag und Nacht bey einander seyn können. Gestern Abend hat der Herr von Kleist mit uns <98> im Wirthshause

<sup>306</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>307</sup> Im original verschrieben: „März“.



gegeben. Wir waren bis um 12 Uhr beysammen, und recht vergnügt. Adieu, mein liebster Freund, empfehlen Sie mich allen die zu uns gehören als

Ihren

Gleim.

217. Ramler an Gleim.<sup>308</sup>

Berlin den 16ten Februar 1754.

Ich freue mich daß ich wieder an sie schreiben kan, mein liebster Gleim. In Briefen habe ich Zeit mein stilles und mein vergnühtes Hertz gegen sie auszuschütten. Hier werde ich durch keinen Menschen gestört, der eine vornehmere Geburt gehabt haben soll, als ich, und deßen Umgang nur deswegen schätzbar ist, weil er uns in der Bürgerlichen Welt zu einiger Achtung gereicht. Hier kan ich mit meinem Freunde vertraulich umgehen, ohne daß ich ihm durch meine Vertraulichkeit eine Gnade erzeige. Hier spreche ich mit ihm von Kleinigkeiten, aber nicht von gedankenlosen Kleinigkeiten. Ich darf von Wißenschaften und von Witz sprechen und kau gewiß seyn, daß er diese Sachen für geistreicher hält, als die Tischreden der Brandenburgischen Großen. Laßen sie uns fortfahren, mein liebster Gleim, uns durch unsre Briefe zu unterhalten weil wir nicht unabhängig und reich genug sind uns beständig zu sehen und zu sprechen. — Ich beneide meinen Kleist, daß er sie zweymal gantz losgemacht von Hausgeschäften, gantz vergnügt, gantz als seinen Gleim genoßen hat. Solte ich es in meinem Leben nicht auch so gut haben? Das will ich hoffen. Ich will schon Anstalt dazu machen, daß ich es so gut habe. Ich will meinen Gleim wiederfinden, den ich hier in der weitläufigen Hauptstadt des Landes verlohren hatte. Itzt lese ich zurück und sehe, daß ich ernsthafter schreibe als ich zu schreiben gewohnt bin. In der That glaube ich, daß der Verdruß, meinen Gleim so nahe und doch so fern gehabt zu haben, diesen ernsthaften Eingang gemacht hat. Es ist einerley ob dieses unmöglich hat anders seyn können, oder nicht; der Verdruß ist gleich guter Verdruß, <99> der Verlust ist gleich würcklich, und ich werde mich nicht ehe zufrieden geben können, bis ich von ihnen höre, daß es ihnen eben so nahe gegangen ist, als mir. Ach ihr Zeiten kommt doch wieder, wo ich mit meinem Daphnis unter einer Laube saß und als ein wahrer Freund Arcadiens die Milch der Heerden aß und ihm sagte: ich habe ein Lied auf dich gemacht, mein liebster Daphnis, er soll sich schließen: „Ich bin glücklich, ich bin der glückseeligste Schäfer auf Erden; nein, schöner kan die Welt für mich nicht seyn: Aber ach! wer lehret mich glücklich seyn, wenn mein Gleim stirbt“. Käme doch diese Zeit wieder, da mein Gleim mit Augen voll Liebe, eilend von seinem Sitze aufstand mich küste und kein Wort reden konte. Ich kenne noch manche Stellen unsers Lebens, die dieser gleich sind, ich nenne sie, die Edelgesteine meines Lebens und rufe sie zurück, wenn ich jetzt nicht mehr neue finden kan.

Schade daß mir unser Krause einen schönen langen Abend mit List genommen hat! Naide hatte auf den ungewißten Winck unvergleichliche Anstalt gemacht meinen liebsten Gast zu bewirthen. Sie hatte vorher alles von mir ausgeforscht was meinem Gleim angenehm seyn möchte. Ich durfte aus Politick mir gegen das Krausische Haus nichts davon mercken laßen. (Man muß gegen die Mädchen, die von gewißer Art sind, überaus behutsam seyn. Doch diese Umstände sind mir und unserm kleinen Hause nur allein deutlich p.) Genug, Naide freute sich daß alles mit so guter Art von statten gehen könnte, daß ihr Mann so gar sehr intereßirt wäre meinen Freund zu empfangen; und siehe dieses ward uns alles zu Waßer gemacht. Ist das nicht Schade. Verdiente das nicht wenigstens noch eine Reise nach Berlin?

Meinen zweyten Gesang vom Schachspiel hoffe ich in vierzehn Tagen fertig zu haben und ihn ihnen zu schicken. Das Mythologische Lexicon will ich auf Ostern zu übersetzen an fangen und es an einigen Orten verändern und vermehren. Reich in Leipzig soll mir dafür 200 Thaler geben. Wenn sie ihn kennen, so will ich diese Anfrage lieber durch Sie an ihn ergehen laßen, als durch Sulzern. Glauben Sie daß ihr Halberstädtischer Buchhändler eben so viel mißen kan, so geben sie <100> es ihm zu verlegen. Abnahme

---

<sup>308</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571727>

wird es gewiß finden, und dieses mal übersetze ich nicht aus Liebe zum Vaterlande sondern aus Liebe zu den 200 Thalern. Nun habe ich auch von gelehrten Sachen geschrieben. Ich kehre zurück wo ich hergekommen bin und küße sie tausendmal mehr als ich hier habe thun können. Herr Langemack halb so viel, ob er gleich unter dem Barte brummt und sagt: das ist gottlos! Ich sterbe Meines liebsten Freundes getreuester

Ramler.

218. Ramler an Gleim.<sup>309</sup>

Liebster, liebster Gleim,

Sind sie vergnügt in Halberstadt angekommen? Haben sie auf dem Wege Vergnügen gehabt? Vergnügen in Potsdam? Ja, ich glaube Vergnügen allenthalben, aber in Berlin allzuwenig Vergnügen. Ach wie dauret mich die schöne Gelegenheit, die Göttin die jetzt von uns geflogen ist und uns ihren kahlen Nacken zeigt! Wir hätten so oft und so lange beysammen seyn sollen, als nöthig gewesen wäre uns wenigstens zu besinnen, wovon wir plaudern wolten; Aber auch so viel Zeit haben wir nicht gehabt. Halb abgebrochene Projecte, kurtze Grüße, wenig Küße, lauter unvollendete und unangefangene Vergnügungen! Vergeben sie mir, mein liebster Freund, wenn ich ihnen einen misantropischen oder philosophischen Brief geschrieben habe. Ich war noch zu sehr über unser Misgeschick gerührt und war zu eifersüchtig auf sie, als daß ich nicht jede Stunde, jede halbe Stunde, die sie anderwärts zugebracht, hätte vernichten mögen, wenn ich gekonnt hätte. Ja ich will sie wenigstens in meinem Gedächtniß vernichten. Ich will nicht daran gedencken daß sie dritthalb Stunden bey M. Diet. -- gewesen sind. Ich will nur an die halbe Stunde gedencken die sie bey mir gewesen sind und sie mir ausdehnen so lang ich sie ausdehnen kan. In der That, wenn ich nicht wüste daß sie es wissen, daß sie keinen beßern Freund wehlen <101> können, als mich, so würde ich jetzt bekümmert, recht sehr bekümmert seyn, weil ich glauben könnte, sie liebten mich nicht mehr so sehr als ehemals. Aber das kan ich aus Sympathie nicht glauben, weil ich sie selbst so starck liebe als jemals. Warum soll die Freundschaft nicht eifersüchtig seyn? Ich kenne keine andre Liebe als die Freundschaft, und weil ich keine andre kenne, so steigt diese so hoch bey mir wie bey andern die Liebe steigt. Die Natur hat mir alle meine Liebe in der Freundschaft gegeben. Das werden alle Mädchen erfahren, die mich noch künftig kennen werden. Genieße ich sie, so liebe ich sie so sehr als Brod und Wein; aber liebe ich sie würcklich, so mag ich sie nicht zu Brod und Wein heruntersetzen. Genug von diesem Italienischen Witz. Wir wollen uns lieben wie wir uns geliebt haben, mein liebster Gleim; diese unsre Liebe war zärtlich, weise, auf einerley Gesinnungen gebaut, langsam angefangen, geprüft und getreu befunden. Unsre beyden guten Hertzen sind solcher Freundschaft wehrt gewesen, und darum haben wir uns gefunden. Ich sehe hier in Berlin einige Paare von Freunden, aber ich finde allemal, wenn ich sie mit uns vergleiche, daß wir ein weit freundschaftlicheres Paar sind; ein Paar? nein, ein Trio; denn Kleist, unser sanfte Kleist, macht den Ring voll. — Wenn doch in der Mythologie drey Brüder wären, so wie drey Schwestern sind, die Gratien heißen, wir wolten sie von ihrem Platz verdrenge und uns an ihre Stelle setzen. Mich deucht, es ist in der Natur gegründet daß drey zu einem Bunde gehören. Drey Personen sind eine Gesellschaft. Wenn der eine ja sagt und der andre nein, so gibt der dritte den Ausschlag — non quarta loqui persona laboret. Künftig mehr von dieser schönen Materie. Ich muß doch eine Berlinische Neuigkeit hinzufügen: Ein Fähndrich will seinen Abschied vom Könige haben und schreibt à Monsieur Monsieur le Roi de Berlin, de Potsdam, et de plusieurs autres villes. Und im Briefe: Hochwohlgeborner Herr, Gnädiger Herr König. Der König antwortet: Allerdurchlauchtigster, Grosmächtigster Fähndrich, Ihr seyd ein dummer Teufel, dergleichen ich in meinem Dienste nicht haben mag, reiset wohin ihr wolt.

<102> Hempel wird ihnen vermuthlich geschrieben haben auf ihren Brief aus Brandenburg. Er meint, die Krone in dem Orden könnte der Goldschmidt sich leicht selber zeichnen; Wo nicht, so müßten sie ihm das Kreutz zurück schicken.

---

<sup>309</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571735>

Weil er ein wenig kranck gewesen war, wolte ihm der Printz von Preußen mit Gewalt seinen Leib Medicus schicken, und schickt ihm noch jetzt wol drey Boten des Tages. So glücklich ist ein Künstler, der alle seine Güter in seinem Pinsel trägt! Wäre er Minister, so wäre er nicht so unabhängig und würde nicht so gesucht werden.

Ich umarme sie tausendmal und küße sie und bin ewig

Berlin den 23 Februar 1754. Ihr

getreuester

Ramler.

Einliegendes ist von Mad. Hempel, welches sie bittet bestellen zu laßen. Ist der Sohn, der junge Müller, schon wieder in Halberstadt? Dieser Brief ist an den Vater.

219. Ramler an Gleim.<sup>310 311</sup>

Mein liebster Freund

auf Erden vergißt mich. Ich kan nicht länger auf Ihren Brief warten, ich muß Ihnen zuvor kommen, mein liebster Gleim, und Ihnen sagen, daß Sie mich im Anfange durch Ihr langes Stillschweigen ganz angst gemacht haben, bis ich von unserm Krausen erfuhr daß Sie so viele Geschäften hätten als ein Advocat. Nun bin ich ruhiger aber nicht glücklicher als zuvor. Schreiben Sie ihren allergeschwindesten Brief, ohne Verbindung, unleserlich aber nicht ohne Zärtlichkeit, so will ich zufrieden seyn.

Ich kan jetzt wiederum nach Stettin kommen, wenn ich will. Der König will durchaus einen Lehrer der Wohlredenheit gewehlt wißen: soll ich mich wehlen laßen? Ich will es thun, wenn mich Ihr DomCapitel nicht wehlt. — Am liebsten möchte ich meine 300 Thaler bey Ihnen vertrincken, mein <103> bester mein ewig geliebter Freund, Welch ein Ort solte Halberstadt werden! Langemack würde für 300 Thaler augenblicklich Profeßor Juris werden wollen. Leßing solte Profeßor Graecae linguae und Herr Suero Hebraicae et Theologiae werden, und dabey das Wort Gottes im Dohm eben so lauter predigen als vorhin. — Projecte! — Weil ich aber auf so gutem Wege bin, so will ich meinen Roman zum Ende bringen. Herr Krause soll bey der dortigen Regierung eine Stelle erhalten und wenn der Organist bey dem Dohm abgeht, soll der geschmackreichste Orpheus aus des Königs Capelle, Organist werden. So viel gute Menschen sollen aus Berlin geliefert werden; Sie kennen die guten Menschen in dem übrigen Deutschlande und werden nicht genug Bedienungen projectiren können um alle diese guten Menschen zu versorgen. Wenn wir denn alle beysammen sind, dann soll der Brocken ein Parnaß und Halberstadt ein Athen werden und die Holtzemme soll die Nymphe Holtzema heißen. — Einen guten Baumeister müsten wir noch haben, der die Giebel und die gothischen Dächer einreißen könte, dieses könte allenfalls der Profeßor der Mathematic thun, wozu Herr Maaß sich würde beruffen laßen, welcher arbeiten kan als ein Mauermeister. Wenn Hempel nicht glücklich gemacht wird, so könte er sich gleichfalls bey uns niederlaßen, oder er müste es vielmehr thun, um recht glücklich zu seyn. Holfeld solte von dortaus Maschinen in die Welt lauffen laßen. Dieser ist ohnedem leicht zu versorgen. Er braucht weiter nichts als etwas wodurch sein Leib und seine erfinderische Seele zusammen gehalten wird. Den Wein wird er uns nicht austrincken, das weiß ich. Sulzern können wir nicht ehe bekommen bis wir ihn zum Regierungs Praesidenten machen, alsdann läßt er sein Haus stehen und baut sich in Halberstadt ein neues, das eben so schön ist und halb so viel kostet. Wenn noch ein Paar Prediger-Stellen zu besetzen wären, so könte der Herr Schröder die eine ausfüllen; er ist ein guter Grammaticus und wird niemals ein für anstatt eines vor setzen, und in die zweyte Stelle solte ein gewißer Candidat kommen der ein Genie verräth, und schon deutsche Gedichte herausgegeben hat, die er alsdann für schlecht erkennen müste. Herr von Kleist ist wohl durch keinen <104> ordentlichen Weg hinzubringen. Er

<sup>310</sup> Von Gleims hand: „beantw. den 11ten May 1754“.

<sup>311</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571743>

müßte hinkommen als vom Himmel geschickt. Zu glücklich! — Dieses nun war ein Project. — Was aber die Profession in Stettin betrifft, so will ich sie suchen, wenn sie so viel taugt, als vormahls, und erwarten, was man noch künftig aus mir machen möchte. Ich dencke oft, sie hätten mir darum in so langer Zeit nicht geschrieben, weil sie im Begriff wären dieses schöne Project auszuführen und aus ihrer Dohmschule ein Gymnasium Academicum zu machen. Wenn dieses ist, so bin ich zufrieden und will alsdann noch diesen gantzen schönen May ihrer Briefe entbehren, um Sie hernach in Person beständig zu haben und zu umarmen, als Ihr

getreuester

Berlin den 4 May 1754. Ramler.

220. Gleim an Ramler.<sup>312</sup>

Mein liebster Ramler,

Fragen sie den Herrn v. Berg, fragen sie die ganze Welt, denn ich habe fast mit der ganzen Welt, bisher zu thun gehabt, ob ich wohl einen Augenblick Zeit, ihnen zu schreiben übrig gehabt habe? Heute ja heute mein liebster Ramler wolte ich ihnen sagen, daß es unverantwortlich wäre, daß sie mir nicht schrieben, da sie doch in Vergleichung mit mir, gar nichts zu thun hätten, aber eben heute kommen sie meinen Vorwürfen zuvor. Was für schöne Projecte schreiben sie mir, könnte ich sie doch so gut ausführen, als sie sie angeben! Ein Umstand nur, so wäre es möglich gewesen! Warum der Himmel diesen einen Umstand nicht gewolt hat, das weiß ich nicht. Ohne Zweifel wäre ich allzu glücklich, wenn ich meinen lieben Ramler bey mir hätte.

Was für eine Stelle in Stettin ist für sie offen? Oder ist es eine ganz neue? Wenn Maaß ihnen hilft, und Herr v. Berg, der so gern hilft, das ein Wort genug ist, ihn in Bewegung zu setzen, so werden sie leichter zum Zweck kommen.

Was kan ich in solcher Eil schreiben? Cramer ist vor einigen Tagen hier durch nach Copenhagen abgegangen. <105> Clopstocks Schwester, die den jungen Rahn, den Herr Sulzer kennt, heyrathet, hat er mitgenommen. Klopstock selbst wird mit seiner Möllerin, bald Hochzeit und Kinder machen.

Als ein Stück zu meiner Liebesgeschichte muß ich ihnen doch noch nachholen, oder sollte ich es lieber nicht thun — Doch es sey darum! Der Vater der ungetreuen Sophia ist für Gram über das Unglück seiner Tochter, die den schlechtesten Mann hat, der sie einige Tage nach der Hochzeit nach Hause geschickt, gestorben! Und neulich kam die bestätigte Nachricht, die ungetreue Sophia selbst hätte sich erschossen, welches doch nachher nicht ganz wahr befunden worden. Welch eine Schreckliche Geschichte in ihrem ganzen Zusammenhange! Was für eine Sophia würde das werden, wenn ich die Geschichte schreiben könnte, wie ein Richardson es thun würde!

Ich werde bald nach Iden reisen zum Herrn von Kannenberg. Nach Berlin habe ich kommen sollen, es ist aber nicht möglich gewesen.

Bitten sie doch Herr Sulzern, daß er die eine Helfte der Muschel mit erster Post hieher schickt. Der Eigenthümer plagt mich alle Augenblick darum. Vielleicht schwaze ich sie ihm ehr ab, wenn er sie nur erst gesehn hat, wie sie itzt aussieht. Die Marmortische für Herrn Sulzer sollen ehestens kommen.

Was macht ihre LiederSamlung? Und was machen sie Fauler sonst? Haben sie bisher wohl eine Ode von Zehn Zeilen gemacht? Ist ihr Schachspiel fertig? Ihre Uebersetzung des Dictionaire mythologique p.? Ihr Auszug aus Corneille, Racine, Voltaire p. Nehmen sie ein Exempel an mir. Ich bin ein so geschäftiger Mensch bisher gewesen, und doch habe ich eine schöne Ode gemacht. Die sie aber nicht sehn sollen, weil sie mir nichts sehn laßen.

Was für ein schöner May! o könnten wir den miteinander zu bringen, könnte ich nur einen so schönen Monath

---

<sup>312</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

ohne Chicane, ohne Brodgeschäfte seyn, und meinem Ramler sagen, wie ich ihn liebe, und wie er sich versündigte, wenn es ihm möglich ist zu glauben, daß ich ihn nicht so zärtlich liebe, wie er mich, oder wie ich ihn allezeit geliebt habe, und wie er es sonst geglaubt hat.

<106> Empfehlen sie mich ihrem kleinen Hause, und Herrn Krausen, und allen meinen lieben und wehrten Freunden. Wollen sie mich dis Jahr nicht besuchen? Aber schreiben müßen sie es ja, denn ich werde viel reisen, adieu ich umarme sie, mein liebster und bin ewig

Halberstadt den 6ten May. 1754.            Ihr  
Gleim.

221. Ramler an Gleim.<sup>313</sup>

Berlin 8ten May [1754] Abends um 6 Uhr.

Liebster, liebster Gleim,

Ich habe noch einen Augenblick Zeit beyliegenden Brief den ich an den Herrn v. Kleist schon eingeseigelt hatte, wieder aufzubrechen und ihn an sie zu adreßiren. Alles was darinn steht geht Sie ohnedem an. Schicken Sie ihm denselben mit nächster Post nach Potsdamm; so bekommt er auch einen Brief von ihnen. Ich hatte nicht Zeit alle Umstände meiner Stettinischen Sache zweymal zu schreiben, drum war mir der fertige Brief recht bequem. Machen Sie dem Herrn Geh. Rath v. Berg meinen Respect. Ich werde mir die Freyheit nehmen, wenn er noch dort ist mit nächstem an ihn zu schreiben und ihn um seine Empfehlung anzusprechen. Sie werden das übrige aus dem Kleistischen Briefe ersehen. Ich küße sie tausendmal und bin ewig Ihr

getreuer Freund

Ramler.

P. S. Schreckliche Begebenheit mit der Meyerin! O wie glücklich ist mein Gleim daß er dieser betrüglischen Maske der Tugend, der Bescheidenheit und der Liebe entgangen ist. Man kan alles nachmachen, aber nur auf eine Zeit, nicht lange.

<107>

222. Gleim an Ramler.<sup>314</sup>

Halberstadt den 11ten May. 1754.

Den Augenblick, mein liebster Ramler, bekomme ich ihre Schreiben an Herrn von Kleist und mich. Ersteres werde mit morgender Post nach Potsdam abgehen laßen. Mit ihnen aber werde ich so gleich, weil ich nicht viel Zeit habe, über den Inhalt nur ein Paar Worte sprechen.

Wie komt es, daß Sie nicht wißen, daß der Herr v. Berg bey ihnen in Berlin ist. Haben sie es nicht in ihren Zeitungen gelesen? Haben Sie es nicht sonst erfahren? Er hat ja einen Jungen Berg taufen laßen. Und das wißen sie nicht? Da sieht man, wie sehr sie, in ihrem kleinen Hause eingeschloßen sind, und wie wenig Sie sich um die ganze übrige Welt bekümmern, folglich, wie zufrieden sie seyn müßen. Aber habe ich Ihnen denn in meinem letzteren Briefe nicht mercken laßen daß Herr v. Berg in Berlin ist? Das weiß ich, daß ich ihm selbst, gleich nach Empfang ihres ersten Schreibens, darin Sie der Stettinschen Sache erwähnten, geschrieben habe, Sie würden Sich seine Empfehlung an die Curatores des Gymnasii ausbitten, und ich hoffte, Er würde Ihnen damit zuvor kommen. Ich glaube auch, daß er ihrenthalben schon geschrieben hat. Denn er hat so viel Dienstbegierde, daß er sich dergleichen Bitten nicht zweymal thun läßt. Indeß wird es nicht überflüßig seyn, wenn sie ihn besuchen, und vernehmen, was etwa bereits geschehen ist, oder noch

<sup>313</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571751>

<sup>314</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

geschehen kan. Ich habe bisher so viel mit dem Herrn v. Berg correspondirt, daß es ihn wundern würde, wenn ich mich ihm durch Sie noch besonders empfehlen ließe. Aber, was für ein Geschwätz! Wie kan ihn das wundern? Er weiß ja, was für Freunde wir sind. Und ihnen wäre ja nicht möglich ihren Gleim, unempfohlen zu lassen.

Es ist freylich betrübt für mich, daß Sie nach Stettin sollen, und erst von dort nach Halberstadt. Wie ungleich fürtreflicher wäre es, wenn Sie gleich hieher kämen, und mit mir lebten und stürben. Was für ein Leben, was für ein Tod solte das seyn, mit ihnen zugleich, mit ihnen, meinem liebsten Freunde! Und welch ein Arkadien, welch ein Rom <108> und Paris würden hier entstehen, wenn die schönen Träume, alle unsere Freunde, unsern Kleist, und alle die auf ihn folgen, hier zu versamlen, einmahl in die Erfüllung kommen könnten. Zwar haben wir mit Einreißung der gothischen Dächer bereits den Anfang gemacht, und wir bauen schon eine schöne<sup>315</sup> Dechaney für zehn Tausend Thaler an der einmahl unser Maaß viel zu tadeln finden wird, aber von der Erweiterung<sup>316</sup> des Musensitzes ist noch alles stille, ob ich gleich keine Gelegenheit versäume, gute Gedancken deshalb einzuflößen. Ein böser Geist ist Schuld, daß so schöne Projecte nun weit mehr Schwierigkeit haben, als zu den Zeiten des Mannes, dem Sie mit Hiobs Reden Tränen auspreßten.

Gestern haben wir an unserm Dohm ein großes Fest gefeyret, und Wein getruncken, wie Waßer, aber auch nicht eine Muse hat das große Fest besungen, das dem heiligen Stephan neunzehn Ritter gab. (Den Herrn von Berg werden sie ohne Zweifel in dem Orden sehn, den der König und Hempel gegeben haben.) (Denn Hempel hat ihn gemahlt.) — Wäre es nun nicht gut, wenn diese neuen Ritter vorher sich einen Poeten erzogen hätten, ihre Thaten zu singen. In der That haben Sie schon angefangen Thaten zu thun, die einer kleinen Ode Lob verdienen, denn ehegestern wurden Sie Ritter, und gestern gaben Sie Sucron eine Zulage, von freyen Stücken.

Für der Vielschreiberey fürchten Sie sich nur nicht mein lieber Ramler. Deshalb dürfen sie die Stettinsche Stelle nicht ausschlagen. Sie bringen in ihrem Leben kein Octavbändgen zusammen, und wenn sie auch an dem einsamsten Ort von der Welt wohnten, Das glauben Sie nur. Wir, ich, Langemack, Kleist, Krause, wir kennen sie beßer, als sie selbst sich kennen.

In den Hamburger Zeitungen soll ja eine Unzufriedenheit Hagedorns über ihre Veränderung seiner Lieder bemerckt seyn. Haben Sie es gelesen?

Auf Sack und Baumgarten wird bey der Stettinschen Stelle viel ankommen. Schreiben Sie mir doch, hienächst, ob sie als ehrliche Leute an ihnen gehandelt haben. Meinen <109> Sie nicht, daß Herr Leßing sich gleichfals um die Stelle bemühen wird? oder Herr Naumann?

Herr Zachariä wünscht in dortigen Zeitungen eine klügere Beurtheilung seiner Epischen Poesien<sup>317</sup> zu lesen<sup>318</sup>. Konten sie nicht eine machen, und sie in Herrn Voßens Zeitungen setzen lassen. Herr Leßing wird nicht dawieder seyn. HErr Zachariä läßt sich ihnen empfehlen. Er schreibt: Grüßen sie doch den Criticus Herr Ramler. Der wird in meinen Sächelchen zu tadeln finden. Ey! Ey! — Ich habe die Sächelchen noch nicht gelesen, sie sind noch bey dem Buchbinder. — Aber a propos mit der Recension stehn sie noch ein wenig an. Wir wollen einen Spaß damit haben. Das Schnuptuch: hat er in Berlin wollen drucken lassen, hatte es auch deshalb ganz darnach eingerichtet. Eine Stelle von etwa 30 Zeilen, der Langenweile in den Mund gelegt, habe ich noch. Da wollen wir eine Recension machen, als wenn das Schnuptuch allein gedruckt wäre. Vorher aber muß die Recension aller Schriften vorher gehn.

Ich habe ihren Brief vor mir, der sich anfängt: Mein liebster Freund auf Erden vergißt mich. Sagen Sie doch

---

<sup>315</sup> Nach gestrichenem: „neue“.

<sup>316</sup> Ueber ungestrichenem: „Erhöhung“.

<sup>317</sup> Am rande: „die in einem ganzen Bande erschienen sind“.

<sup>318</sup> Am rande: „als die Recension von Gemmingens Gedichten gewesen (mich dünckt sie stand in der Haudeschen Zeitung)“.

das niemahls wieder, mein liebster Ramler. Sie beleidigen mich aufs äußerste damit, denn ich bin, und wie könnte ich es nicht seyn, ewig

Ihr getreuer

Gleim.

In größter Eil nach zwanzig Briefen, an Ritter und Edle.

Halberstadt den 12ten May 1754.

223. Gleim an Ramler.<sup>319</sup>

Mein allerliebster Ramler,

Leben Sie, oder nicht? Fast sollte ich das letztere glauben. Denn Sie haben mir in so langer Zeit nicht geschrieben, und meinem lieben Kleist auch nicht. Oder sind sie schon in <110> Stettin? Sie sehn, wie eilig ich ihnen das frage. Ich bin viel auf Reisen gewesen, darum habe ich Ihnen in so langer Zeit nicht geschrieben. Nun bin ich meiner vielen Zerstreungen auf eine Zeitlang loß, aber nun gehn die kleinen Reisen, wegen der ZehntVerpachtungen an. Wären sie nur bey mir, und es wäre nicht beständig Regenwetter, wie vor zwey Jahren, so wolten wir auf diesen kleinen Reisen uns mancherlei Vergnügen machen. Erkundigen Sie sich doch, ob der Herr Geh. Rath Witthoff noch diesen Sommer hieher reiset, und reisen Sie dann mit: Welche Freude würden Sie mir machen! Und sie würden dann sehen, daß ich noch immer Ihr alter Gleim bin, der ich in Berlin, bey meinem letzten Dortseyn, nicht mehr zu seyn schien. Ist es nicht wahr, mein liebster Ramler? Wenigstens waren Sie nicht mit mir zufrieden, und konten es nicht seyn. Aber ich konte auch nicht anders seyn. als ich war. Darüber wollen wir uns erklären, wenn wir bey einander sind, wenn es nöthig seyn wird.

Sie, der Sie alles wißen, was auf dem Parnaß vorgehet, oder es wißen solten, weil sie mitten darauf sitzen, wollen sie meinem Freunde, am Blocksberge, nicht einmahl wieder sagen, was ihre Musen machen? Das thaten sie sonst, und machten mir dadurch so viel Vergnügen. Wie gefallen ihnen Herrn Leßings Rettungen des Horaz? und seine Lustspiele? Mir haben sie viel Vergnügen gemacht. Sind sie nun bekant mit ihm? Ich weiß kein deutsches Lustspiel, das den dialogistischen Ausdruck, so gut beobachtet hat, als die seinigen.

Ich erwarte Herrn Klopstock und seine junge Frau alle Tage bey mir. Denn Sie wißen doch, daß er schon Hochzeit gehabt hat, wenigstens hat sie am 10ten dieses seyn sollen. Was macht mein lieber Sulzer? Was Krause? Was Langemack? Was Hempel? Warum sind sie mit Sulzern und Krausen nicht in Potsdam gewesen?

Haben Sie Zachariä epische Poesien schon gelesen? Und was sonst neues aus der Schweiz gekommen ist? Gesners Daphnis — Der keusche Joseph — Fizborns Briefe — Der erkante Joseph — p. Sagen Sie mir doch von allem was Sie lesen, ihr urtheil, damit ich weiß, ob ich es lesen soll oder <111> nicht. Denn ich habe so wenig Zeit, daß ich künftig nichts mehr lesen werde, als was ihnen schon gefallen hat.

So bald ich weiß, daß Sie noch leben mein liebster Ramler (und o wenn Sie nicht mehr lebten, was würde ich dann seyn? Was würde ich seyn, ohne Sie und Kleist? - - ) will ich Ihnen einen langen Brief schreiben, einen nicht so eilfertigen als diesen. Aber schreiben Sie mir doch ja bald. Sie sind warhaftig sehr unbillig, wenn Sie mir nicht schreiben, weil ich Ihnen nicht schreibe, der ich in so viele Welthändel verwickelt bin

Das Pfingstfest habe ich in Iden zugebracht, den Herrn von Kannenberg mit dem Herrn Dohmdechanten zu versöhnen, womit ich auch sehr glücklich gewesen bin. Am Ende dieses Verdrußes, spint sich ein neuer Zanck an, zwischen zwey Excellenzen dem H. v. K. und dem H. v. V., wobey ich dieselben — Doch ich muß schließen. Was gehn uns die Excellenzen an? Empfehlen Sie mich allen Ihren Freunden und

---

<sup>319</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Freundinnen, absonderlich in Ihrem Hause, alß

Ihren

ewig treuen

Halberstadt den 18ten Juny 1754. Gleim.

a propos. Haben Sie den Plan zu einer geistlichen Cantate bekommen, den die Prinzeßin Amalia gern bearbeitet haben will? Die Frau von Kannenberg hat mir gesagt, Sie würden mit mir um die Wette arbeiten. Aber da wäre ich ein Narr, wenn ich mich mit Ihnen einließe. Adieu mein liebster Ramler adieu.

224. Ramler an Gleim.<sup>320</sup>

Berlin den 29ten Junii 1754.

Mein liebster Freund,

Weil ich jetzt ein ungemein fleißiger Bibelleser bin, so bin ich ein fauler Correspondent geworden: aber ich kan auch nunmehr eine Charfreytagspredigt halten, so schön wie sie <112> eine verlangen mögen. Wollen Sie mir in meiner Paßionsandacht beystehen: so will ich Ihnen ein Paar Arien hersetzen? Ich glaube der Herr Capellmeister Graun wird die Mühe über sich nehmen, den Text zu componiren. Desto beßer; so werden künftige Christinnen weinen. Nicht wahr, Herr Klopstock? werden sie nicht weinen, wenn sie mit kläglichen Tönen singen hören:

Recit. IV.        Jerusalem voll Mordlust ruft mit wildem Ton:  
                   Sein Blut komm über uns und unsre Söhn' und Töchter!  
                   Du siegst, Jerusalem, und Jesus blutet schon.  
                   In Purpur ist er schon des Volckes Hohngelächter,  
                   Damit er ohne Trost in seiner Marter sey,  
                   Damit die Schmach sein Hertz ihm breche.  
                   Voll Liebe steht er da, von Gram und Unmuth frey,  
                   Und trägt sein Dornen-Diadem. Und eine freche  
                   Verworfne Mörderhand faßt einen Stab  
                   Und schlägt sein Haupt: ein Strom quillt Stirn und Wang' herab —  
                   Seht welch ein Mensch! — Des Middleids Stimme  
                   Vom Richtstul des Tirannen spricht:  
                   Seht welch ein Mensch! — Und Juda hört sie nicht,  
                   Und legt dem blutenden mit unerhörtem Grimme  
                   Den Balcken auf, woran er langsam sterben soll:  
                   Er trägt ihn willig und sinckt ohnmachtvoll. —  
                   Nun kan kein edles Hertz die Wehmuth mehr verschließen,  
                   Die lang verhaltenen Thränen fließen.  
                   Er aber sieht sich tröstend um und spricht:  
                   Ihr Töchter Zions, weinet nicht!

---

<sup>320</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657176X>



Hier sehen sie mein längstes Recitativ. Ich schreibe mit Fleiß keine Arie her, weil die Arien nur für den Musikus, die Recitative aber für den Poeten sind. Ich habe alle Recitative fertig, und erst seit zwey Wochen zwey Arien hinzugethan. Wenn sie Ihnen leichter sind, als mir, so bitte ich sie auf folgende Themata einige zu machen.

- 1) Das aufgewachte Gewißen des Sünders. Er beweint seine Sünden und bekehrt sich. Post verba: Er geht zurück. Er weinet bitterlich.
- 2) Großmüthige Standhaftigkeit im Leiden und Verachtung. Post Recit. IV. <113>
- 3) Bereitwilligkeit seinen Feinden und Beleidigern zu vergeben und noch dazu für sie zu Gott NB. Duetto zu beten: Das kan nur der Christ — Post verba: Vater vergib ihnen pp.
- 4) Hoffnung eines zukünftigen Zustandes. Post: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.

Sie müßen wissen, daß ich Ihnen die besten Materien aus meinem Plan ausgesucht habe. Was ich selbst in zwey Arien gebracht habe klang gantz anders. Das eine hieß: „Die beunruhigte Seele auf dem Sterbebette in ihrer Angst wegen des strafenden Gerichts; sie nimmt aber ihre Zuflucht zu den Thränen und Leiden des Erlösers.“ — Das andre hieß mit einem Worte: Der Sündenschlaf. — Hiebey kan ihnen unsers Krausens Abhandlung von der Musikalischen Poesie trefliche Dienste thun. Wenigstens lernen wir die äußerliche Form daraus und erfahren wo der Componist sein a und o und e am liebsten hinwünscht. Wollen Sie also vier Arien machen, so mache ich noch zwey und dann sind wir fertig. Ich will Ihnen, damit doch alles einerley Denckungsart werde, meine beyden Arien hersetzen. Der Schluß des ersten Recitativs war: Betrübt ist meine Seele bis an den Tod.

1 Aria. Du Held, auf den die Köcher  
Des Todes aus geleert,  
Du hörest den, der, schwächer,  
Am Grabe Trost begehrt;  
Du wilst und kannst sein Schutzgott seyn.

Wenn ich, am Rande dieses Lebens,  
Abgründe sehe, wo vergebens  
Mein Geist zurücke strebt;  
Wenn ich den Richter kommen höre  
Mit Waag' und Donner, und die Sphäre  
Von seinem Fußtritt bebt:  
Wer wird allda mein Schutzgott seyn?  
Du Held, auf den die Köcher pp.

Der Schluß des zweyten Recitativs ist:

Der Geist ist willig; nur der Leib ist schwach p.  
— — — — — o wacht und betet, meine Brüder!

<114> 2 Aria. Ein Gebet um neue Stärcke  
Zur Vollendung edler Wercke

Theilt die Wolcken, dringt zum Herrn  
Und der Herr erhört es gern.

Klimm ich zu der Tugend Tempel  
Matt den steilen Pfad hinauf:  
O so sporn ich meinen Lauff,  
Nach der Wanderer Exempel,  
Durch die Hoffnung jener schönen  
Ueber mir gelegnen Scenen,  
Und erleichtre meinen Gang  
Mit Gebet und mit Gesang.

Ein Gebet um neue Stärcke  
Zur Vollendung edler Wercke  
Theilt die Wolcken, dringt zum Herrn,  
Und der Herr erhört es gern.

Ich habe mir allen Raum mit Versen weggenommen. Sehen Sie hier schließe ich hundert und zwanzig tausend Küße hinein, geben Sie Herr Klopstock davon zwanzig tausend, die er mit seiner geliebten Clarißa theilen kan. Von den übrigen geben Sie meinem lieben Sucro so viel, daß ihm die Lippen roth werden. Die übrigen Freunde werde ich von Hause aus versorgen. Leben Sie wohl. Ich habe noch keine Nachricht aus Stettin. Herr Geh. [Rath] v. Berg hat an den Herrn v. Rammin geschrieben und gute Versprechungen erhalten. Dancken Sie doch dem Herrn v. Berg für Ihren

Ramler.

Jetzt müßen Sie mir bald antworten, welche Arie sie machen wollen, oder ob Sie alle vier machen wollen; Damit ich nicht umsonst mich anstrenge und auch nicht umsonst müßig sitze. Wenn Sie auch viele Geschäfte haben solten: so machen Sie doch wenigstens Eine Arie: und welche?

Resp[onde].

225. Gleim an Ramler.<sup>321</sup>

Halberstadt den Julii 1754

Mein liebster Ramler,

So lieb mir sonst ist, wenn Sie mir lesen laßen, was sie gemacht haben, so war ich doch dis mahl nicht recht damit <115>

zufrieden. Denn in der That hatte ich Ursach zu erwarten, daß sie mir sagen würden, warum Sie mir in so langer Zeit nicht geschrieben hätten, und sie sagten mir nur das wenige, weil sie bisher ein so fleißiger Bibelleser geworden wären. Ueberdem, mein liebster Ramler, vermiße ich in diesem Ihren letzten Briefe, was ich in ihren Briefen an mich sonst niemahls vermißt habe, eine gewisse ihnen eigene Sprache der Zärtlichkeit für ihren Gleim — Woher komt das? — Hören sie doch gleich auf, ein Bibelleser zu seyn, werden sie wieder, was sie sonst waren, als sie mich noch liebten, ein Horatzleser pp. — wenn sie nur in

---

<sup>321</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm (dort = 8.7.1754?)

dieser letzten Eigenschaft der alte Ramler seyn können.

Wenn sie sich erinnern, wie viel ich zu thun hatte, als Sie in dieser Jahrs Zeit vor zwey Jahren bey mir waren, wie viel Reisen ich thun muste, gewissen Leuten ihre Seelen zum Teufel schweren zu laßen, und andern den letzten Pfennig aus den Beutel zu holen, so werden sie ohngefehr urtheilen können, wie verdienstlich es von mir ist, daß ich ihnen dennoch schreibe, da ich zehnmahl so viel, als damahls zu thun habe. Und Sie mein liebster Ramler, Sie können sich mit ihren PaßionsAndachten entschuldigen — Bald weiß ich es der Prinzeßin, die sie dazu vermocht hat, wenig Danck. Den Christinnen giebt sie eine schöne Cantate, und mich bringt sie um einen zärtlichen Brief von meinem Ramler — — Und noch dazu, mein liebster Ramler, als Sie ihren letzten Brief geschrieben haben, haben sie den meinigen den sie hätten beantworten sollen, gewiß nicht vor sich gehabt — Denn mich dünckt, ich habe ihnen allerley geschrieben, worauf ich die Antwort vermiße.

Von Ihren Andachten kan ich ihnen nichts mehr sagen, als daß sie mir und Klopstocken, ungemein gefallen haben. Beydes Recitative und Arien sind schon, ohne Musick, musickalisch, sagt Klopstock; Machen sie also nur alles allein, ich würde es nicht so gut machen, und wenn ich auch könnte, so wäre ich gewiß itzt nicht dazu aufgelegt, denn ich habe eben itzt, wenig Verdruß, und gesund bin ich auch; und sie wissen, daß ich nichts machen kan, wenn meine Seele, nicht auf eine oder die andre Weise, aufgebracht ist. Nicht Herr Graun, <116> sondern die Prinzeßin selbst, will die Cantate in Musick setzen. Sie und die Prinzeßin werden also schöner Christinnen Augen weinen machen.

Klopstock ist mit seinem Clärchen am vorigen Mitwochen zu mir gekommen, und am Freytage wieder ab und nach Quedlinburg gereist. Seine Eltern waren ihm hieher entgegen gekommen; Sie hätten den alten Klopstock sehen sollen, wie er sich freute, als er seine neue Tochter zum ersten mahl sahe. Sie war ganz schachmatt von der Reise und konte sich kaum erholen. Um sie noch beßer kennen zu lernen, muß ich sie in Quedlinburg besuchen. Sie weiden einige Wochen bey uns bleiben. Klopstock wieß seinem Clärchen sogleich Ihr Porträt, neben dem seinigen hängend und sagte: Wenn er doch nebst Kleisten hier wäre! Da soltest du ein paar Menschen sehen, die so sind, wie du die Menschen haben wilt. Das beste ist, daß Klopstock nicht viel Mann zu seyn scheint, aber viel ist. Er ist um sein Clärchen, wie die Biene um den Honigthau — Ob die Freundschaft nicht dabey verliehren wird, das werde ich sehen.

Hier haben sie nun wieder einen Brief auf der Flucht. Denn nun setze ich mich in den Wagen, und fahre nach Croppenstedt, und werde unterwegs oft dencken, wäre doch dein Ramler nun bey dir im Wagen, wie vor zwey Jahren!

Nicht ein Wort haben sie mir von dortigen Freunden gesagt, nicht ein Wort. Was macht Langemack, was Sulzer, was Krause, was Hempel, was Bergius p. und vor allen andern, Fanny?

Mit der Stettinschen Sache geht es sehr langsam. Wie komt das? Ich dachte es solte bald zu Stande kommen, und sie solten vor Antritt ihres Amts mich besuchen mich

Ihren

Gleim.

Bestellen sie doch bey HErr Voß für mich ein Exemplar von Hogarts Zergliederung der Schönheit p. womöglich auf Schreib Papier. Ich will gern etwas mehr geben. Was macht Herr Leßing? Ist er noch dort? Ich habe schon einmahl gefragt. Ein hiesiger Freund von mir will es gern wissen. <117> Nun haben wir endlich wieder einen Buchhändler hier. Wenn sie was bey ihm wollen verlegen laßen, so will ich mit ihm sprechen. Ehegestern ist Ponickau wieder bey mir gewesen. Wie unglücklich sind so viel rechtschaffene Leute. Giesecke komt an Cramers Stelle nach Quedlinburg.

---

<sup>322</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571778>

Berlin den 13ten Julii 1754.

Mein allerliebster Freund,

Nun will ich nachhohlen was ich neulich versäumt habe. Meine Cantate ist fertig und kein Musikus, kein Hoffprediger, keine Princeßin und kein Poet sollen mich noch einmal so quälen, und meine Gedancken von meinem Gleim und Kleist abziehen, um sie auf den Petrus und Johannes zu richten. Aber mein liebster Gleim macht mir, der ich durch seinen vorhergehenden so schön getröstet war, der ich in diesem Briefe meinen alten Gleim, meinen ersten Freund wiederfand, den ich, wie Er glaubt, bey seinem letzten Hierseyn ein klein wenig vermißt haben mochte, mir macht er diese Freude durch seinen letzten Brief wieder zu nichte, indem er schreibt: er finde meinen Brief nicht mehr so wie vor diesem. — Aber, mein Liebster, Sie wissen doch wol aus ihrer eigenen Erfahrung daß unsere zärtlichsten Augenblicke nicht allemahl diejenigen sind in welchen wir uns unsere Briefe beantworten. Ich wenigstens bin in dem höchsten Grade der Zärtlichkeit, wenn ich es am wenigsten Gelegenheit habe zu schreiben. Wenn ich in Gesellschaft bin, so ist mir alle Lust die man mir machen will zuwider, weil ich an das stille Vergnügen dencke, das ich oft mit meinem Gleim hatte, und das ich so sehr allen rauschenden Ergötzlichkeiten vorziehe. Wenn ich unter unsern Freunden bin, so bin ich oft so naiv in dem Lobe meines Gleims daß diese Freunde deutlich sehen daß sie insgesamt mir meinen einen Gleim nicht ersetzen können. Man giebt sich auch schon darein. Neulich sagte mir jemand: Da sie doch ihren Gleim nicht hier haben, so können sie Berlin wohl <118> mit Stettin vertauschen. Alle diese zärtlichen Stunden sind noch nichts gegen die Zeiten wenn ich einsam in dem schönen Fichten-Walde spaziere den der König alle Jahre mit neuen Alleen, mit neuen Ruheplätzen und mit neuen Statüen auszieren läßt. Wenn ich einsam in seinen Gängen gehe, so bin ich so gantz in meines Gleims Gesellschaft, daß ich oft laut mit ihm spreche. Ja ich dencke an Sie, mein liebster Freund, so bald ich aus meinen Schulstunden komme und mich von der Hitze und von den unnützen Reden wieder erhohlen will. Unsre Freunde wissen, daß sie mich durch nichts so munter erhalten können als durch Fragen nach Ihnen und durch gutes Zeugniß von ihnen. Hierinn ist jetzt unser Krause recht nach meinem Sinn. Noch mehr, mein liebster Freund; Glauben Sie daß ich mich zwischen ihr Porträt und zwischen die Stadt, wo sie wohnen recht in der Mitte niederlegen kan, ohne recht zärtlich an Sie zu gedencken? — Daß ich Ihnen dieses alles nicht schreibe, mein liebster Gleim, daß ich es ihnen nicht oft schreibe, daß [!] kan Ihnen nicht fremde Vorkommen, da sie mich kennen, da Sie wissen wie wenig laut meine gantze Gemüthsart ist, und daß ich recht starck liebe, daß ich bis zu Thränen liebe und dennoch die äußerlichen Freundschaftsbezeugungen nicht starck im Munde führe. Da sie das alles wissen, so betrüben sie ihren Ramler nicht weiter durch einiges Mistrauen in seine jetzige Freundschaft. Sie wissen daß ich schon einmal eifersüchtig gewesen bin, daß sie den jungen Ramler lieber hätten als den altern. Aber ich weiß daß sie mich nicht mehr so eifersüchtig auf mich selbst machen werden. Da sie wol niemals eine Freundin finden werden, mit der sie ihr Glück und ihr Leben theilen wollen, so darf ich nicht besorgen, daß mich irgend eine andere männliche Freundschaft ausstechen wird. Sehen sie weich festes Zutrauen ich zu ihnen behalte, da sie anfangen — Doch nein, ich weiß sie haben dieses nur Einen flüchtigen Augenblick gedacht. Das Ende ihres letzten Briefes sagte schon anders als der Anfang. Wenn wir uns nicht völlig wieder so gut verstehen, wie vormals: so muß ich wahrhaftig geschwinde zu ihnen reisen, welches ich erst thun wolte, wenn ich aus Stettin Nachricht haben würde ob man mich wolte oder nicht wolte. Aber nein, das muß <119> nicht nöthig seyn. Ich habe auch wol schon zu viel von einer Sache geschrieben, die mein Gleim selbst nicht so böse gemeint hat. Doch muß mir es lieb seyn daß sie keinen Grad geringer geliebt seyn wollen, als ich sie allemahl geliebt habe, und also soll mir es auch lieb seyn, wenn sie würcklich böse gewesen sind. — Nun noch ein Wort von unsern Berlinern. HErr Langemack reißt morgen nach Strahlsund und kommt in vier Wochen wieder. Unterdeßen wird in unserm kleinen Hause alles umgekehrt und anders gebaut werden. Unser Krause wird bald wieder Vater werden. Er ist ein recht vortreflicher Vater und erzieht seine Töchter unvergleichlich. Hempel hat im vorigen Monath von seiner nicht schönen Frau eine schöne Tochter bekommen, wozu Herr Krause Gevatter gewesen ist. Aus seiner Reise nach Franckreich dürfte vielleicht gar nichts werden; Zum wenigsten noch in einem Jahre nichts. Unser Sulzer hat sein Ebenbild sein ältestes Wilhelminchen verlohren und ist trauriger darüber als die Mutter ist, welche mehr gebären kan. — Er

grüßt Sie, welches die übrigen Freunde gleichfalls thun, und wünscht seine Marmortische bald zu sehen. Er wird nach wenigen Tagen von hier reisen und mit dem Herrn v. Arnim unsern Spalding besuchen, welcher jetzt sehr krank ist und Blut speyen soll. Alsdann wird er mit Herrn Langemack zurück reisen, den er in Strahlsund abholen will. Er wird seine Frau auch mitnehmen, damit sie einmahl eine große See zu sehen bekommt. — Was sagen sie zu dem lieben Spalding? Solte uns dieser sterben, so würde mir erschrecklich angst seyn, mir der ich ihn einmal in den Verdacht einer stoischen Kälte gezogen habe und der ich ihm übel nahm daß er Herrn Müchler zu seinem guten Freunde wählte und daß er von dem Herrn Hoffrath Borchwart mehr hielt als nöthig war. Alles dieses will ich ihm durch Herr Langemack abbitten, und ihm versprechen, sein Andencken so heilig zu feyren, als ich Krausens und Sulzers Andencken feyren würde, wenn sie stürben. Denn meines Gleims und meines Kleists Andencken hoffe ich nicht zu feyren, sondern es so einzurichten daß mein Andencken mit dem ihrigen zugleich gefeyrt werden muß. Fanny ist eine beständige Krancke. Der Hoffrath Geschke verspricht sie wieder zurecht zu bringen. <120> Wenn er sein Wort hält so will ich ihm eine Hecatomb — was opfert man dem Aesculap? — mich deucht Hähne; Ja Hähne will ich ihm opfern, eine gantze Hecatomb. Der Artzt weiß es nicht, daß ich an diesem Leben einigen vorzüglichen Antheil nehme, er darf es auch nicht wißen; denn außer Ihnen und Kleist und Langemack kan es doch niemand begreifen, daß man auch Freunde unter den Mädchen haben kan. Auch so gar diejenigen scheinen es nicht zu begreifen, die selbst Freundinnen gehabt haben wollen. Sie lügen also, oder, was mögen es für Freundinnen gewesen seyn? — Mit meiner eigenen Artzeneykunst kan ich der armen Fanny nicht aufhelfen; denn diese besteht in Bewegung, Diät und Munterkeit des Geistes. Vielleicht ist ihr Geist oft verdrüßlich daß kein beßerer — aber sie kan ja dencken — Ein Philosoph kan leiden daß sein Vater und seine Mutter schlecht sind p. Ich vermehre deswegen ihre kleine Bibliothec damit ihr Geist sich angenehm zerstreuen kan. Gestern ist der deutsche Montagne hinzugekommen, den sie in einer Feuersbrunst zuerst retten will, weil sie ihn für eine gantze Bibliothec hält.

Sie, mein liebster Gleim, sie lesen ja in der That mehr neue Sachen als ich. Schreiben sie mir was ihnen gefallen hat, frantzösisch oder aus dem Englischen übersetzt oder deutsch. Ich werde zwar für mich keine Bücher sammeln, aber ich sehe ich kan es für andre thun; Und vielleicht thue ich es desto lieber weil ich es heimlich thun muß. Aber ist die Bürgerwelt nicht unartig, daß man ihr eine solche freundschaftliche Kleinigkeit nicht einmahl anvertrauen darf?

Das übrige Ihres Briefes will ich mit nächstem beantworten. Geben sie Herrn Klopstock einen recht freundschaftlichen Kuß von mir, und bitten Sie ihn, daß er mich so lieb haben soll, wie er sie liebt; er kan dieses ohne ihren Schaden thun, so wie ich Kleisten liebe ohne meines Gleims Schaden. Er schreibt mir nicht, der liebste Kleist! Ich habe ihm neulich zwey Briefe an einem Tage geschrieben. Ich will es ihm gern vergeben, wenn er zum schreiben jetzt allzuschläfrig ist; aber er muß dafür desto öfter an mich dencken. Und dieser muß gewiß seyn. Und wie erfahre ichs? Er mag es mir also nur schreiben. — Haben Sie das kleine arcadische <121> Geschwätz von Herrn Gesner gelesen? Es hat mir ein Paar angenehme halbe Tage gemacht. Daphnis heißt es. Der Herr v. Kleist schickte es mir neulich von dem Verfaßer, den ich kenne, und der zugleich Verleger und Kupferstecher dieses Wercks ist.

Adieu, mein liebster, mein bester Gleim, der meinen vorigen Brief noch einmahl lesen muß, um sich zu überzeugen, daß er so ist, wie er zu seyn pflegt von

seinem

getreuesten

Ramler.

227. Ramler an Gleim.<sup>323 324</sup>

<sup>323</sup> Von Gleims hand: „pr. d. 29ten Jul. 1754. An H. Ramler geschr. d. 23ten Aug.“

<sup>324</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571786>

Mein liebster Gleim,

Ihr Ramler hat mit Einem geistlichen Gedicht mehr gewonnen, als mit allen Weltlichen, die er gemacht hat. Die Princeßin hat mir durch den Hoffprediger Sack ein Geschenck von hundert Thalern an gutem Golde überreichen laßen, mit Lobsprüchen die mehr wehrt waren als alles Gold in ihrem Schatze. Sie hat hinzugefügt, daß dieses das wenigste wäre, was man für ein solches Gedicht geben könnte pp. Gestern hat sie wiederum hingeschickt, und auch so gar alles Lob darüber verbeten, und nur verlangt, mich selber zu sprechen. Morgen werde ich mich zeigen, und mich für den Beyfall und für das Gold bedancken. Indeßen habe ich doch eine Ode auf diesen Umstand gemacht daß sie die Disposition zu der Cantate selbst verfertigt hat. Hier ist die Ode, so wie ich sie in der ersten Hitze aufgesetzt habe. Herr Hoffprediger Sack will die Gelegenheit wahr nehmen sie Ihr einmal geschrieben zu geben; denn er hält nichts davon sie drucken zu laßen. Corrigiren sie mir doch geschwind etwas daran. Sie wißen daß ich nicht zugleich hurtig und gut arbeiten kan. Ich habe in meiner Phantasey eben jetzt mit der Princeßin so gesprochen, wie ich es hier aufschreiben <122> werde: Princeßin. Wer hat ihn denn so schöne Verse machen lehren? Ramler. Schlechte Verse habe ich von mir selber gelernt, und die guten habe ich von dem Secretaire Gleim gelernt. Princeßin. Was ist das für ein Secretaire. Ramler. Jetzt Dom-Secretaire in Halberstadt vormals Secretaire des hochseeligen Marggrafen Wilhelms. Princeßin. Was hat der denn selber gemacht? Ramler. Bey seinem Hierseyn in Berlin machte er eine Ode bey Erblickung des Printzen Friedrichs und vorher beklagte er den Tod seines Printzen. Princeßin. Hat er nichts mehr gemacht, als das? Ramler. Er hätte, auf den Befehl einer Princeßin, alles gemacht was möglich ist, aber ohne diesen hat er mehrentheils leichte artige Lieder gemacht, die von Graun und Bach und Benda componirt worden sind. Princeßin. Die möcht' ich sehen. Ramler. Ich werde sie morgen Ew. Hoheit überbringen. Princeßin. Gut. Thu er das. Adieu. —

Nun setzt sich ihr Ramler hin, und sucht alles auf, was sie gemacht haben, und wehlt die schönsten Stücke und läßt Krausen diejenigen, die darunter componirt sind, abschreiben, und bringt so wohl componirte als uncomponirte, samt den Noten, zur Princeßin. Sie gefallen ihr, wie gantz natürlich ist, mehr als eine christliche Erbauung gefallen kan, und nun muß mein Gleim, so bald sie Lust hat selbst ein Lied zu componiren, das Lied dazu machen, und das thut mein Gleim und macht mir dadurch noch mehr Vergnügen als der Princeßin.

Wenn Sie jetzt werden nach Berlin kommen, so werden Sie unser kleines Haus so artig verändert finden, wie es mit einem Sprützenhause angeht, aber Sie müßen im Sommer kommen; denn der Garten ist ein Hauptstück hievon. Herr Langemack ist diesem Getümmel der Maurer und Zimmerleute aus dem Wege gereißt und wenn ich nicht fürchtete Naiden ohne allen Freund zu laßen so möchte ich es auch thun. Solte ich noch nach Stettin kommen, wovon es jetzt gantz stille ist und wovon ich selbst gantz stille bin, (das ist nicht gut, werden Sie sagen) solte ich nach Stettin kommen so müste ich suchen, daß ich dieser Fanny an meiner Stelle den zweyten Freund schaffte. Drey machen eine Gesellschaft aus. Aber wenn ich dencke dieser soll es seyn, so fällt mir ein, <123> daß dieser zu einer Frauenzimmer Freundschaft nicht bescheiden genug ist. Wenn ich dencke jener soll es seyn, so finde ich, daß jener zur Freundschaft mit einer nicht vornehmen Dame zu bürgerlich ist. Und also wird sie Herr Langemacken allein behalten und desto mehr abwesende Freunde haben. Ich werde sie meinem Gleim und meinem Kleist und mir selbst empfehlen. Ein Weltmensch würde hier laut lachen, und sagen: Sind das nicht Narrenpoßen! einer verheyratheten Frau mit solcher Aengstlichkeit gute Freunde auszusuchen! Ein solcher hätte viel auszulachen, wenn er sähe worinn wir unser Glück setzen. In ein Wiesenblümchen, in einen hellen Himmel, in zwey Gläser Rheinwein.

Ich solte ihnen die Cantate hiebey legen; aber ich habe jetzt nur eine unleserliche und unvollständige Abschrift auf lauter kleinen Zetteln, mein gutes Exemplar hat mir Herr Sulzer mit zu Herr Spadingen genommen, und zu einer neuen Abschrift ist die Zeit mir zu kurtz. Sie verlihren nichts, Sie, Weltkind!<sup>325</sup> Das ausgestrichne sollen sie nicht lesen, Mein liebster Gleim heißt es,

Ich bin

---

<sup>325</sup> „Weltkind“ gestrichen.

Ihr zärtlichster Freund

Ramler.

Wenn Sie mir diese Ode an die Princeßin mit nächster Post verändert, vermehrt, verkürzt, wie sie wollen, zuschicken, so ist es noch Zeit; denn Herr Sack hat sie noch nicht von mir.

Hier haben Sie meine Paßion. Ich bin zu rechter Zeit mit der Abschrift fertig geworden, ich habe aus Sulzers Hause die eine Helfte gehohlt und die andre dazu geschrieben. Nun bin ich der Abschriften müde, ich bitte also dem Herrn von Kleist diese zu schicken, so bald sie damit fertig sind. Alsdann sollen Sie auch den zweyten Gesang des Schachspiels haben, den dritten und letzten habe ich an gefangen und kan ihn nicht zur versprochenen Zeit fertig schaffen.

Grüßen Sie mir allezeit meinen lieben Sucro; der mir vergeben wird, daß ich ihm nicht die Mühe mache mir viele Antwortsbriefe zuschreiben. Denn er antwortet doch niemals <124> ohne vorhergegangene Frage. Wenn er mir gros müthig von freyen Stücken schreiben wolte das wäre ein köstlich Ding!

228. Gleim an Ramler.<sup>326</sup>

Halberstadt den 3ten August 1754.

Ihre zwey letzten Briefe, mein liebster Ramler, sind mir so süß, so angenehm, wie Honig. Ich bin alle Tage verweist gewesen, ich habe sie bey mir im Wagen gehabt, und sie so oft gelesen, daß ich sie auswendig kan, und das Gespräch mit der Prinzeßin, mein liebster Ramler, kan auch meine Nichte — Gestern sprachen wir es beyde — Sie war Prinzeßin, und ich Ramler. Als ich sagte, daß ich die schlechten Verse von mir selbst, die guten vom Dohm Secretair Gleim gelernt hätte, da dacht ich bey mir selbst, ich wäre ein Lügner — Nun haben Sie mit der Prinzeßin eine ganze halbe Stunde gesprochen — Sagen sie mir nun auch das würckliche Gespräch, und handelte es auch von lauter Paßions Geschichten, so soll mir doch angenehm seyn, was sie mir davon sagen. Denn ohne Zweifel die<sup>327</sup> Prinzeßin hat manches mit ihnen gesprochen, das Ihnen angenehm gewesen ist. Indeß bin ich ihnen so wohl für die Cantate als für die Ode sehr verbunden. Die erste ist — doch, warum solte ich ihnen sagen, was sie ist — Die Princeßin hat es schon gesagt — und jedermann wird es gesagt haben — Alles was Ramler, der keine schlechte Verse von sich selbst gelernt hat, weil er keine machen kan, Alles, was dieser mein lieber Schüler, der so weit über seinem Meister ist, macht, gefällt mir so sehr, daß ich niemahls etwas zu tadeln weiß. In der Ode zwar, dünckte mich anfangs, 1) Die Ceder, die gen Himmel sieht, sey beßer, als: Die Ceder die gen Himmel blüht; weil, wenn ich nicht irre, die Ceder keine Blüthe trägt, und blüht statt aufwächset hier, aus einer Ursach, die ich empfinde, aber nicht gleich angeben kan, nicht wohl zu gebrauchen. 2) Kam mir das Bild der Prinzeßin auf der Knie liegend, und ihre Crone niederlegend, allzu christlich vor —

<125> Und eine Prinzeßin dacht ich, so christlich sie auch ist, so sehr sie auch wünscht, aufgelöset, und bey Christo zu seyn, wird bey einem dergleichen Bilde von ihr, doch ein wenig weltlich gesinnet stille stehen, und dem Poeten nicht ganz gut anrechnen, daß er sie, lange vor der Zeit, vor dem Stuhle des Lammes stehend, vorgestellt hat; Aber, als ich es recht bedachte, gab ich mir Unrecht, und fand nichts zu tadeln, und wüste nichts zu verbeßern. Darin aber bin ich Herrn Sacks Meinung, daß sie die Ode nicht müßen drucken laßen. Dazu wäre sie in der That zu ernsthaft.

Wenn etwa die Prinzeßin aus ihrem Scherze Ernst gemacht, und ein Lied zum componiren verlangt hat, so geben sie ihr das, so ich hier beylege. Aber verändern sie vorher die [sechste] Strophe.

Ich müste einen ganzen Tag Zeit haben, wann ich ihre beyden liebsten Briefe Punct vor Punct beantworten solte. Aber den habe ich nicht, ich habe kaum eine Viertel Stunde; Das beste wäre, wenn sie geschwinde zu mir reisten, so könnten wir uns am besten einander verstehen, und über die Vorwürfe, die wir einander

<sup>326</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>327</sup> Im original: „hat die“.

machen, uns rechtfertigen. In der That, ich möchte ihnen neue machen, damit sie desto mehr Ursach hätten, aus dem Besuch ihres Gleims, Ernst zu machen. Aber, wüste ich daß sie hätten abkommen können, wie es fast scheint, und sie hätten sich abhalten laßen, zu ihrem Gleim zu reisen, solte ich dann nicht böse seyn?

Spaldings und Fanny's Unpäßlichkeit geht mir sehr zu Herzen — Klopstock ist auch dem Grabe nahe gewesen, aber noch einmahl glücklich entronnen — Er hatte ein heftiges hiziges Fieber, das sich aber in ein kaltes verwandelt hat — Sein Clärchen saß bey ihm, wie eine bereits verwandelte Niobe.

Wenn Sie meinem lieben Spalding schreiben, so sagen sie ihm doch, wie sehr ich ihn noch immer liebe. Ich habe ihm in Jahr und Tag nicht geschrieben — Ich gottloser Mensch — Daß sie in den ehemaligen Verdacht, Zweifel setzen, ist mir sehr lieb. Ich liebe meinen Ramler so sehr, daß ich mich durch seinen Verdacht, so gar in meine besten Freunde kan hinreißen laßen. —

Für die Fanny Bibliothek, werde ich in meiner eigenen <126> etwas aufzusuchen [!]. Machen Sie ihr indeß meine Empfehlung. wenn Sie weiß, wie groß meine Hochachtung für sie ist. Haben Sie nicht auch der Frau von Kannenberg eine Abschrift von der Cantate gegeben? Sie würde es sehr wohl aufnehmen. Oder soll ich Ihr eine schicken? Mich verlangt recht, nach dem künftigen Charfreytage, weil alsdenn Ihre Poesie und der Prinzeßin oder Grauns Music ohnfehlbar in unserm großen Dohm aufgeführt werden soll. Thränen, ganze Tonnen voll Thränen würde mein alter seeliger Dohmdechant vergießen, der sie so lieb hatte, und so gern weinte — Er hätte ihnen gewiß auch hundert Thaler gegeben.

An unsern Kleist habe ich geschrieben, aber die Cantate bekommt er erst mit nächster Post.

Ich sehe dem Zweiten Gesange des Schachspiels entgegen! Soll ich ihn auch drucken laßen? Oder soll ihn ein Buchhändler haben. Wir haben nun endlich auch einen hier einen artigen Menschen, bey dem wir künftig etwas wollen in Verlag geben.

Gesners Daphnis hat mir sehr gefallen. Es ist im Geschmack des Daphnis und Chloe. Meine Nichte, ein unschuldiges junges Mädchen, wurde so verliebt in den Daphnis, daß sie ihm gern ihren ersten Kuß gegeben hätte — Das arme Mädchen, ich mußte ihr sagen, daß nur alles erdichtet wäre.

Sollen sie diesen Brief übermorgen haben, so muß ich den Augenblick nichts mehr thun, als Sie umarmen, als

Ihr

ewig getreuer

Gleim.

#### 229. Gleim an Ramler.<sup>328</sup>

Mein liebster lieber Ramler,

Schon drey Tage habe ich ihre Cantate vergeblich gesucht, und habe keine Hofnung mehr sie zu finden. Vielleicht habe ich sie in dem Briefe an Herrn v. Kleist mit eingelegt — Vielleicht hat sie mir jemand weggenommen — Kurz, ich bitte Sie, mein liebster Ramler, sie gleich noch einmahl <127> für mich abschreiben zu laßen. Sie machen so wenig, daß ich ohne dem wenigen, das sie machen, nicht seyn kan

— Wenn sie für mein Vergnügen besorgt sind, so schicken sie sie mir mit erster Post, und schreiben mir hübsch alles, was sie zu schreiben noch schuldig sind. Hier haben sie auch die Ode, oder wie sie es nennen wollen, die ich letztens vergessen habe. In der Strophe möchte ich lieber einen Hofmann nennen, für den die Welt nicht schön ist — Aber seitdem ich ein Provinzial Poet bin, sind mir die Laster des Hofmanns die ihn gegen die Natur unempfindlich machen, nicht eben mehr bekant. Verbeßern sie daran, was sie für gut finden.

Ich bin seit ein paar Tagen gar nicht aufgeräumt gewesen. Ich kan ihnen die Ursachen nicht alle sagen —

---

<sup>328</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm



Sie solten aber bey mir seyn, so hätte ich nur die physikalische, wegen meines im vorigen Jahr verunglückten Arms, in welchem das Geblüht zuweilen stillsteht; Dann werde ich eine halbe Stunde ganz melancholisch, dann würde ich augenblicklich gern sterben, wenn ich nicht daran dächte, daß Kleist sich gar zu sehr betrüben würde, daß Sie, mein liebster Ramler, für Betrübniß auch bald sterben würden.

Was macht Naide? Ich wünsche von Herzen, daß sie sich völlig beßer befinden möge. Wenn sie nur einen Junggesellen besuchen dürfte, so wolte ich sie bitten, zu mir zu kommen.

Was ist das für eine Schrift: Briefe an einen jungen Prinzen, von einem alten Manne aus dem Schwedischen übersetzt. Ist sie von Spalding übersetzt, oder sonst gut, so sagen sie doch Herrn Voß, daß er sie mir mit dem Hogarth übersende

— Ich habe ein Paquet Neuigkeiten von ihm erhalten, weshalb ich ehestens selbst an ihn schreiben werde.

Bey Klopstock bin noch nicht gewesen, vielleicht aber besuche ich ihn morgen. Ich treffe Giesecken und Gärtnern bey ihm an.

Meinem lieben Krausen kan ich heute noch nicht schreiben. Mein LeibMedicus befiehlt mir eben, mich auf mein Pferd zu setzen, und ihm zu beweisen, daß es läuft, wie Virgils Vers: Quadrupedante putrem p. Der Beweis sagt er würde mir sehr gesund seyn. Daß ich ein Pferd habe, das mich so lieb hat, <128> wie den Alexander sein Bucephalus, das kan ich ihnen hiebey sagen.

Ist Sulzer wieder gekommen? Was für Nachrichten hat er von meinem lieben Spalding mitgebracht?

Sucro ist bey seiner Bräutigamschaft ganz unsichtbar, deswegen grüße ich Sie nicht von ihm. Ihre Cantate hat ihm so sehr gefallen, daß er nicht begreifen kan, wie es mir möglich gewesen ist, sie zu verliehren — Aber eben deswegen, weil sie mir noch mehr gefallen hat, ist es mir möglich gewesen, mir Ihrem getreusten Gleim.

Halberstadt den 8ten August 1754.

Wißen sie auch wohl, daß die Princeßin Amalia, einmahl Aebtißin in Quedlinburg seyn wird. Da könnten sie Ihr Geheimder, und ich ihr Hoffrath seyn p.

### 230. Ramler an Gleim.<sup>329 330</sup>

Berlin den 11ten August 1754.

Das ist lustig, mein liebster Gleim; Ich schreibe Ihnen daß ich meine christliche Poesie diesmal nicht beylegen kan, und thue es doch; sie sprechen von einer schönen Ode, die sie beylegen wollen, und thun es nicht. Herr Sucro wird Ihnen von zwey Söhnen sagen, die es ohngefähr eben so gemacht haben, und wird mich mit dem gehorsamsten vergleichen. Aber schicken sie mir endlich Ihre Ode im Ernst, so will ich ihnen auch sagen was ich mit der Princeßin in der zweyten Audientz, die ich noch haben soll, sprechen werde. Wenn Herr Sack ihr meine geistliche Ode wird vorgelesen haben, so wird sie mich vielleicht wieder ruffen laßen, und mir sagen, daß sie nicht so geistlich wäre, als ich wol gedächte; und ich werde ihr antworten, daß ich diese Ode für ihre Hoheit, die Aebtißin gemacht habe, und daß ich für Ihre Hoheit die Princeßin eine andere machen werde.

<129> In der That habe ich itzt keine Zeit gehabt zu meinem liebsten Gleim zu reisen; ich hätte zum wenigsten zum allerwenigsten zwey Wochen dazu haben müßen. Zwey Tage habe ich leicht abwesend seyn können, und die habe ich bey dem Herrn v. Kleist zugebracht, zur Antwort auf seinen letzten Brief, worinn er mir schrieb: meine Freunde werden ihnen alsdann mein Grab zeigen und sagen: hier liegt der, dem sie so nahe wohnten, und den sie niemals besuchten. Geschwinde setzte ich mich den Freytag Abend auf die

<sup>329</sup> Von Gleims hand. „Beantw. d. 14ten Aug. 1754. Und wieder geschrieben d. 23ten Aug.“

<sup>330</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571794>

Journaliere<sup>331</sup> und blieb zwey gantze Tage und drey Nächte dort, und fuhr den Montag früh wieder nach Berlin. So kann ich es oft machen, aber unser Kleist sagt: man muß so lange bey einander bleiben, bis man wieder etwas kalt geworden ist. Wenn man weiß, daß man sich nur zwey Tage genießen kan, so greift man sich so heftig an, daß man ermüdet.

Herr Spalding und Herr Maaß sind in Sucko bey dem Herrn v. Arnim gewesen und Herr Sulzer und seine Familie sind von der andern Seite gleichfalls hinübergereißt und haben sich dort trefflich vergnügt. Die Unpäßlichkeit unsers Spaldings ist nicht so gros gewesen als ich sie mir vorgestellt hatte. Er hat jetzt meine Paßion bey sich, und ich hoffe daß die wieder gut machen wird, was der böse Julian verdorben hatte.

Ist die Frau v. Kannenberg nicht auf ihren Gütern? Ist sie hier, so will ich ihr eine Abschrift von der Cantate geben, wobey ich ihr zugleich für Ihre Empfehlung an die Princeßin dancken kan.

Fanny ist wieder in einer schlimmen Nacht dem Tode nahe gewesen. Welch ein Schrecken für mich, wenn ich aus Potsdam zurückgekommen und sie auf einer Baare gefunden hätte! — Ich werde ihnen ein Register von Büchern schicken, die ich mir vornahm durchzulesen, und worunter ich diejenigen auszeichnen wolte, die ein Vernünftiger Ungelehrter lesen kan. Ich möchte der Fanny gern einige Alten geben. Homer und Xenophons Cyropädie haben sie entzückt. Den Xenophon hat sie schon; den Homer habe ich noch nicht bekommen können.

<130> Herr Krause, der diese schön eingebundenen Bücher für die meinigen hält, sucht sich für seine Frau, die alles liest, außer einen Anti-Anakreon, einige Bücher aus, und zwar sucht er am meisten nach den alten Griechen, die er gern selber kennen möchte. Wenn sie der Fanny ein recht vorzügliches Geschenck machen wollen, so kauffen sie ihr den Homer und schicken ihn mir roh, damit ich ihn hier in ihren LeibBand binden laßen kan. Der HauptTitul heißt: Les Oeuvres d'Homere traduits en françois par Mad. Dacier avec un supplement. En sept Volumes (à Amsterdam chez les Wetstein et Smith). Die Kupfer sind meistentheils vom Picart und die Edition die ich kenne, ist vom Jahr 1731. — Es ist hier im Buchladen mit acht Thalern bezahlt worden, man hält ihn aber sonst höher im Preise.

So weit war ich gekommen, ehe ich ihren Brief, ihren allerliebsten Brief und zwey allerliebste Oden erhielt, die ich noch an diesem Tage zwanzigmal lesen werde. Ich will gleich hingehen und hinschicken, ob ich meine Cantate nicht irgend wo auftreiben kan, zum Abschreiben ist keine Zeit mehr. Ich habe sie Herrn Sulzern auf die Reise geliehn, und er hat sie mir nicht wiedergebracht, ich habe sie Herrn Bergius zum Abschreiben gegeben und er hat sie mir nicht wiedergegeben. Graun selbst hat sie noch nicht bekommen, so faul sind hier die Copisten. Gottes Wort können sie nicht abschreiben, aber die Briefe von Voltären schreiben sie ab.

Noch auf ihren ersten Brief ein Paar Antworten. Das Schachspiel hat der Herr v. Kleist noch bey sich und er soll es ihnen zu ihren Anmerkungen, aber nicht zum Drucke schicken. Sie müssen dieses Exemplar ja nicht verliehren, ich könnte es nicht wieder herstellen. Ich habe dieses von der Frau Schütze für sie geliehn, denn die hatte es schon in Besitz. Für Zehn Thaler Bücher, die wir bey ihr ausgenommen haben, mag sie es drucken laßen. Das Mädchen in Cüstrin wird gar erstaunend gelobt. Sie ist schön, und reich so wol von ihrem Vater als besonders von ihrer Grosmutter aus Franckfurt. Dis sagt Herr Krause, dem ich es mit guter Art abgefragt habe, mit so guter Art, daß sie das Mädchen immer nehmen können, ohne daß er es merken soll. — Ist Sucro Bräutigam? Und von welcher Doris? Ich weiß ja gar nichts <131> von allem. Ihr Arm ist ein Calender geworden, das ärgert mich; und zwar ist ein ungetreues Mädchen schuld daran! Schreiben sie mir den gantzen Casum, ich will hier einen Medicum und einen Chirurgum zu Rathe ziehen. Ich

Ihr

zärtlichster Freund Ramler.

Die Herren Curatores des Stettinischen Gymnasii meinen daß ich Ursache sey an der abschlägigen Antwort des Königes, und wollen daher, wenn sie einen Profeßor zu wehlen genöthigt sind, mich nicht wehlen. Ich

---

<sup>331</sup> Von Gleim geändert in: „Alltags Post“

habe an den Herrn Geh. Rath v. Berg geschrieben, daß er es dem einen Curator, seinem Freunde, dem Herrn VicePraesidenten v. Ramin, begreiflich machen möchte, daß ich an nichts schuld wäre p.

231. Gleim an Ramler.<sup>332</sup>

Halberstadt den 14ten August 1754.

Sie sind ein recht braver Mann, mein lieber Ramler, daß Sie ihre christliche Poesie mir so bald geschickt haben. Ich dancke ihnen für diese Eil; aber wie komt es, daß Sie mir nur von der zwoten Audienz, bey Ihrer Prinzeßin, etwas erzählen wollen, von der ersten nichts. Sind sie nicht damit zufrieden gewesen, oder dürfen sie nichts wieder sagen? Ich werde eines oder das andere aus ihrem nächsten Schreiben leicht merken.

Sie hätten mich wohl besuchen können — Sie haben auch Zeit genug gehabt — Aber sie haben Fanny lieber als mich

— Und ich kan deshalb nicht böse auf sie seyn, wie ich böse auf Klopstock bin, daß er seine Fanny<sup>333</sup> lieber hat, als mich

— Denn ihre Liebe ist nur Freundschaft und seine ist nur Liebe — Am Sonnabend und Sonntag bin ich bey ihm gewesen, aber ich reise nicht wieder zu ihm. Die Frau läßt einem nicht einen Augenblick Zeit, mit dem Mann zu sprechen

— Und der Mann ist so unartig, und leidet, daß die Frau mit <132> Niemandem spricht als mit ihm, immer nur bey ihm sitzt, ihn immer bey der Hand hat, und Niemand küßt, als ihn. Was macht man bey einem solchen Mann, und einer solchen Frau? Und doch solte und mußte ich immer bey ihnen seyn, und durfte kaum zu Giesecken gehn, bey dem auch Gärtner, und seine artige Frau war. Sie wissen doch, daß Gärtner und Giesecke zwey Schwestern haben — Beyde recht gute zärtliche Weiber, aber die Gärtnerin habe ich am liebsten — Am Sontage wurde Giesecke, als Oberhoffprediger eingeführt — Wir, ich und Gärtner, ärgerten uns über den ConsistorialRath Marne, der ihm, mit äuserster Herzensbosheit, vor der Gemeine, und dem Hofe, ins Gesicht sagte, er sey zu jung, zu unansehnlich, zu ungelehrt zu einem Oberhoffprediger — Er handle leichtsinnig und unbesonnen, daß er den Ruf angenommen pp. Sie können dencken, wie dem armen Giesecke dabey zu Muthe war — Aber er konte sich trösten — Denn es geschah von einem Manne deßen Amtseifer bekant ist — Hat er doch letzthin die Kaufleute abgecanzelt, die bey der Durchreise des Königs, ihre Freude bezeugt haben — Dem Könige der Könige, hat er ihnen gesagt, erwiesen sie die Ehre nicht, die sie — — Man soll diesen Mann anderwärts sehr hoch schätzen, man soll ihn schon einmahl nach Berlin verlangt haben — Sagen sie gelegentlich dem Herrn Hofprediger Sack und den KirchVätern die ihn wählen wollen, daß er nichts taugt — Doch — was gehn mir die Geistlichen an, die nichts taugen — Klopstock ist zwar wieder ausgegangen, er ist doch aber noch ganz kräncklich, insonderheit so mager wie ein Gerippe — Wäre er gesund gewesen, so hätten wir mehr Vergnügen gehabt; ich, mit Klopstock, Gärtner, Giesecke, und ihren dreyen Weibern. Der ungetreuen Sophia stand ich in der Kirche gegenüber, und bekam die freundlichsten Complimente — aus dem Fenster ihres Hauses die freundlichsten Grüße — Von ihrem Mädchen, die<sup>334</sup> freundlichsten Worte — Aber meinen Sie, daß das die alte Liebe rege mache? Bey mir nicht. Doch vertheidige ich sie seitdem, und dencke:

— — Sie ward ungetreu

Weil, mit Actäons Hirschgeweih,

<133> Sie mich nicht crönen wolte.

Weil ein großköpfigt dicker Mann

<sup>332</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>333</sup> Nach gestrichnem: „Clärchen“.

<sup>334</sup> Nach gestrichnem: „hörte ich“.

Ein Säufer der nicht lieben kan  
Die Ehre haben sollte.

In der That ist ihr Mann großköpfigt dick und unerträglich — Und das Mädchen bey ihm unglücklich genug

—  
Ob die Frau v. Kannenberg noch in Berlin ist, weis ich nicht — Sie, der sie zehn Schritt von ihrem Hause wohnen, solten sie das nicht beßer wißen, als ich — Für ihre Empfehlung an die Prinzeßin bedancken sie sich nicht zu sehr. Man muß sich nicht mercken laßen, als wenn 100 Thaler viel Geld wäre. Ueberhaupt wäre es beßer, wenn sie ihr die Cantate durch mich schickten — denn vermuthlich hat sie sie schon von der Prinzeßin.

Ich beklage der Fanny Unpäßlichkeit von ganzem Herzen. Ich bekomme noch einige Bücher aus der Stillischen Bibliothek darunter ist vielleicht auch Homer, der dann für sie seyn soll. Schicken Sie mir das versprochne Register — O wäre ich doch mit Ihnen bey meinem lieben Kleist gewesen!

Ihr

Gleim.

Herr Sucro ist am Sonntage aufgebothen, und wird in 14 Tagen schon wieder ein Mann seyn. Seine Braut ist einzige Tochter eines Predigers zu Athenstedt bey Zilly, wo sie gewesen sind. Er läßt sich ihnen empfehlen.

232. Gleim an Ramler.<sup>335</sup>

Mein allerliebster Ramler,

Können Sie mich so lange auf ein Schreiben von Ihnen warten laßen, mich, ihren Gleim, da ich ihnen doch gesagt habe, daß ich nicht aufgeräumt sey, und daß ich es seyn würde so bald Sie mir schrieben, ist Ihnen so wenig daran gelegen, mich vergnügt zu machen? Nein — Daran ist Ihnen viel gelegen — Sie haben also wichtige Hinderniße? — Und welche denn, mein allerliebster Ramler? Sind sie krank? Ist Naide krank? Sind sie etwa schon nach Stettin gereist? Oder <134> sind sie beständig bey ihrer Prinzeßin? — Kleist hat mir auch in etlichen Wochen nicht geschrieben. — Ich, der ich zehn mahl so viel zu thun habe, als mein Kleist und mein Ramler, ich schreibe ihnen so oft, und sie mir so selten, also muß ich Sie wohl lieber haben, als Sie mich. Das hat wohl seine gute Richtigkeit, auch ohne diesen, nicht eben zu starcken Beweiß.

Ihr Schachspiel hat mir der Herr von Kleist auch noch nicht geschickt, ohngeachtet ich ihn so sehr gebeten habe, mir es bald zu schicken.

Könte ich es nur irgend möglich machen, so flöge ich zu Ihnen, aber ich kan itzt nicht einen Tag abkommen! Und dann habe ich in diesem Monath noch so viel andere Reisen zu thun, vornemlich nach Köthen, und Eisleben, vielleicht gehe ich auf dieser Reise ein Paar Tage ins Bad nach Lauch stedt zwischen Halle und Leipzig, und nach Zerbst, zu Schlegeln!

Haben Sie Gottscheds Auszug, aus dem Batteux gesehen? Er soll ihn mit vielen Anmerckungen über die Neuern versehen haben? Sind sie was nuze?

Sind Ihre Abtrünnige nun wieder bey Ihnen? Ich meine Langemack, Sulzer p. Und was für Nachrichten von Spalding haben sie mitgebracht? — Der arme Klopstock liegt in Quedlinburg noch immer krank. Das Fieber ist zwar nicht mehr vorhanden, aber er befindet sich doch sonst gar nicht recht. — Gärtner wird morgen Abend mit seiner artigen Frau bey mir seyn. Uebermorgen früh aber schon wieder abreisen nach Braunschweig. Hagedorn ist an der Wassersucht krank und fast ohne Hofnung gewesen, soll sich aber itzt etwas beßer befinden.

Sucro wird auf den Dienstag Mann von der zwoten Frau. Auf der Hochzeit werde ich wohl nicht seyn.

---

<sup>335</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Empfehlen Sie mich Naiden, mein liebster Ramler. Dis Jahr hat so schönen Flachs hervorgebracht, mit einer Probe will ich, zu seiner Zeit aufwarten. Ich umarme und küße Sie Tausendmahl, alß

Eiligst. Ihr

Gleim.

Halberstadt den 23ten August 1754.

<135> Arbeiten sie an dem 2ten Theil der Oden? Grüßen sie auch Krausen und Bachen.

Was macht doch Hempel mit meinem Porträt? Er muß mich doch nicht ein bisgen lieb haben, weil er mich so ungern mahlt. Mich dünckt wenigstens z. E. ein Mädchen, das ich lieb hätte, würde ich lieber malen, als ein anderes.

233. Ramler an Gleim.<sup>336</sup>

Berlin den 25ten August 1754.

- - - Ich habe mit der Prinzeßin von Young und Pope, und von der deutschen und französischen Sprache geredet. Sie foderte mich auf, einen gewissen Vers aus dem Racine eben so kurz in's deutsche zu übersetzen; ich besann mich eine Minute, und es gerieth mir ein eben so kurzer Vers. Sie gab mir noch einen aus dem Voltaire auf, und ich hatte ihn auf der Zunge, als ich mich besann, daß diese meine Uebersetzung, die nicht wörtlich war, als eine Satyre auf ihren Großvater oder Vater hätte gedeutet werden können; darum half ich mich gleich anders heraus, und sagte, daß jede Sprache gewisse kurze Touren hätte; daß ich den Franzosen auch kurze deutsche Verse aufgeben könnte, die im französischen weitläuftiger werden müßten, u. s. w. — Sie hat meine Ode auf sie noch nicht gelesen. Wir sind beyde zufrieden mit einander. —

234. Ramler an Gleim.<sup>337</sup>

Berlin den 2ten September 1754.

Mein liebster Gleim,

Vielleicht sind sie nun von ihren kleinen Reisen zurückgekommen und erwarten einen Brief von ihrem Ramler, der in der That noch stärker auf ihre Antwort wartet, und der sehnlich zu wissen verlangt, ob ihre Reise glücklich abgelauffen <136> ist, ob sie jetzt vollkommen gesund, ob sie jetzt vollkommen vergnügt sind? Ich habe Ihnen und Herrn Maaß das Freyenwalder Bad zu gleicher Zeit angerathen, nicht, weil es mir so nahe gelegen ist, sondern, weil ich weiß, daß es ihnen beyden vortrefliche Dienste thun wird. Unser Maaß hat sich in Sucko verkältet, weil er es dem tapfern Sulzer hat gleich thun wollen, und dieses hat so schlimme Folgen gehabt, daß er jetzt seine Glieder nicht gerade ausstrecken kan. Wißen Sie schon das Schicksal des Herrn Walthers? Ich hätte es Ihnen bereits vor drey Wochen schreiben können, daß er sich ein Bein zerbrochen, als er aus seinem Wagen springen wollen, daß man ihm das Bein abgenommen, daß die Pulsadern wieder aufgesprungen sind und daß er endlich seinen Geist hat aufgeben müßen. Herr Langemack hat diesen traurigen Zufall auf seiner Rückreise durch Anclam erfahren. Er hört des Abends über Tische einen Wächter ein Sterbelied vom Thurme blasen und spottet über die kleinstädtischen Gebräuche, als der Wirth des Hauses hereintritt und frägt: Wißen sie wol meine Herren, wen sie jetzt vorbeustragen? Den Herrn Walther! — Unserm armen Langemack bleibt der Bißen im Munde stecken. — Man hat den unglücklichen Walther so lange auf eine Verrenckung curirt bis man den halben Fuß hat abnehmen müßen. Ich glaube in Berlin wäre er gerettet. Es soll nichts leichter zu heilen seyn, als ein Beinbruch. Es ist mir indeßen lieb daß sich Walther immer gleich geblieben ist. Als sein Wundarzt das Verband abnimmt, will er dem Krancken Muth machen und sagt: Das sieht ja unvergleichlich aus, recht unvergleichlich! Walther antwortet auf

<sup>336</sup> 1 Br., 4 S. 4". Stadtarchiv Hannover ; Signatur: 1779

<sup>337</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571808>

pommerisch: Leute, Leute, macht es nicht allzuschön, sonst überredet ihr mich, daß ich mir das andere Bein auch abnehmen laße. Er hat seinen Tod nicht gefürchtet und nicht vermuthet. Als er aber eines Tages eine plötzliche Veränderung fühlt, ruft er: Kinder, ich glaube mir brechen die Augen. Er macht die gewöhnlichen Veranstaltungen eines sterbenden Bürgers und Vaters und stirbt mit diesen Worten: Komm, o Tod, du Schlafes Bruder! — Seine arme Frau! Bedauern sie doch mit mir die arme Frau, die ich nicht kenne, die aber jeder bejammert, der sie kennt. — <137> Ein Mann von der Hitze eines Jünglings, ein Mann von so weit aussehenden Anschlägen stirbt! Wie weit hatte er sich seinen Tod, wie weit hatten wir alle seinen Tod hinausgesetzt! Jetzt werde ich meinen Gleim allemahl in Gedancken auf seinen Reisen begleiten. Ich werde sagen: Jetzt steigen sie aus, mein lieber Gleim, nun es berg ab geht; ich werde sagen: bleiben sie ja sitzen wenn ihre Pferde durchgehn; denn wenn der Wagen umfällt können sie sich in acht nehmen, um keinen gefährlichen Fall zu thun, aber wenn sie herausspringen, kan es ihnen gehn, wie Walthern. Vergeben sie mir, daß ich solche Frauen-Sorge verrathe. Säße ich bey ihnen im Wagen, so würde ich weniger fürchten. Comes minore sum futurus in metu Qui major absentes habet. Ut aßidens implumibus pullis avis Serpentium allapsus timet, Magis relictis; non, ut adsit, auxili Latura plus praesentibus. —

Sie können die Paßions-Cantate nur immer meiner Nachbarin der Frau v. Kanneberg schicken, und mir selbst schicken sie das Schachspiel und zugleich ihre Critick darüber. Wenn sie mir gar keine Anmerkungen darüber machen, so ist es mir verdächtig p. — Sagen sie uns auch, ob die Melonen recht gewesen sind, damit es der Gärtner wiße, und sich darnach richten könne. Wenn ich nicht besorgen müste, daß Sie jetzt noch abwesend seyn könnten, so käme eine Schachtel voll mit. — Grüßen sie unsern jungen, zum zweytenmal jung gewordenen Mann Sucro, und schreiben mir recht viel von seiner artigen Frau. Ist sie so artig, als seine erste? — Ich sehe daß ich zu lange geschrieben habe, die Post-Secretäre werden meinen Brief nicht mehr annehmen, also datire ich den 3ten September. Ich bin ewig und immer stärker

Ihr

zärtlichster Freund Ramler.

235. Gleim an Ramler.<sup>338</sup>

Halberstadt den 5ten September 1754. Mein liebster Ramler,

Ich bin nicht verreiset gewesen. Das schlimme Wetter hat mich davon abgehalten. Es regnet beständig, die Wege <138> sind grundloß, und sie wißen, wie ungern ich langsam reise. Indeß muß ich doch den 17ten dieses in Köthen seyn. Bleiben die Wege so schlimm, wie sie jetzo sind, so habe ich den Vortheil, daß ich nicht so leicht umwerfen und ein Bein zerbrechen kan. Der arme Walter! Ob ich gleich nicht ganz mit ihm zufrieden war, so bedaure ich ihn doch von ganzem Herzen, und noch mehr seine arme Frau, die er, aller Vermuthung nach, in schlechten Umständen hinterlaßen hat. Wenn sie nach Stettin kommen, so erkundigen Sie sich nach ihr, Vielleicht findet sich Gelegenheit, entweder beym Herrn v. Kannenberg oder sonst Ihrer zu gedencken. — Sie solten einen Brief oder ein Buch schreiben, von den heutigen Stoikern. Kleist würde ihnen sagen, daß Sie, nebst Waltern, auch mich zu Exempeln anführen müsten. Denn er hat mich wohl nie aufgeräumter gesehn, als damahls, da er meinen Arm im Schnuptuch eine Meile tragen muste, und da er mich, als ich in Ohnmachten lag, aus jener Welt zurück rief.

Sie sehen, liebster Freund, daß ich ihren letzten Brief zuerst beantworte — Ich will auch nur dabey bleiben, und ihnen noch sagen 1) daß ich mit nächster Post die Cantate an die Frau v. Kannenberg übersenden will 2) daß Sie ihr Schachspiel wieder haben sollen, aber ohne Anmerkungen, es mag ihnen verdächtig seyn oder nicht — denn ich weiß nichts zu tadeln, wenn sie es aber doch haben wollen, so will ich den Tadel, den Herr v. Kleist gemacht hat, unterschreiben, und noch hinzusetzen, daß Sie die Helden von Buchsbaum viel zu langsam besingen, und ihre Leser das Ende<sup>339</sup> des Krieges schon allzu lange wünschen laßen! Sollen

<sup>338</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>339</sup> Zuerst: „den Ausgang“.

denn Klopstocks Helden vor ihren Pygmäen auch gar keinen Vorzug haben? Ich habe indeß den 2ten Gesang zu dem ersten so lange schreiben laßen, bis sie mir, die ganze Epopee gedruckt übersenden. Und wann wird das seyn? 3) Kan ich Ihnen von der neuen Frau Sucro nicht viel schreiben. Ich habe sie erst eine halbe Stunde gesehen. So witzig und artig als die erste Frau scheint sie nicht zu seyn, aber sie hat mir doch sonst sehr wohl gefallen.

<139> Endlich mein liebster Freund sehe ich in ihren ersten Brief, und bedancke mich bey Ihnen, und bey Naiden, aufs beste, für die schönen Melonen. Sie sind recht unvergleichlich gewesen. In der kleinen eße ich noch ihre und Naidens Gesundheit, und trincke sie im besten Burgunder dazu, und das auf meine eigne Hand! ich Meloneneßer! Und dabey bin ich recht vergnügt. Und dann wünsche ich daß sie bey mir seyn, und von den süßen Erdbeeren, die der kalte Blocksberg erst itzt reif werden läßt, eine große Schüssel voll mit mir auseßen möchten! — Schicken, wolte ich sie ihnen gern, aber sie sind letzthin in Magdeburg nicht gut angekommen, also werden sie noch weniger eine weite Reise ausstehen — Ist es aber nicht schön, daß wir die angenehmsten Früchte. Erdbeeren, Kirschen, Himbeeren — hier bis nach Michaeli pflücken können? Wären Sie doch nur eine Woche mit Naiden hier?

Mit der Prinzeßin haben sie artige Sachen gesprochen. Sie solten es nun fein, wie Yoltäre oder Gottsched machen, und von jeder Materie, die etwa nur mit einem Worte vorgekommen, ein Buch schreiben, und sagen: Die Prinzeßin pp. In der That giebt es einem Autor ein gar gutes Ansehen, wenn man sieht, daß Er so vornehme Bekante hat — Aber im Ernst solten Sie machen, daß die Prinzeßin Sie in Dienst nähme; Als<sup>340</sup> Aebtißin muß sie doch einige Hofrätthe haben — Wie glücklich wäre ich, wenn Sie in Quedlinburg wohnten! ich, der ich ewig bin

Ihr

zärtlichster treuer Gleim.

Bey welchem Regiment stehet itzt unser Herr Naumann? bey dem Kyowschen? So ist er auf dem point gewesen, Krieges Rath hier zu werden. Schreiben sie mir doch wo er ist. Ich will ihm alle Vacanzen melden. Ich wolte daß der liebe Krause diese Stelle hätte erhalten können. Aber ich sahe gleich daß es nicht angehn würde.

Grüßen Sie doch den lieben Langemack! Er hat mich wohl nicht recht lieb, weil ich ihm gar nicht schreibe - <140> Aber er weiß ja, daß ich ihn für ihre Frau halte, und daß sie folglich ein Leib und eine Seele sind. Von unserm lieben Bergius habe ich heute mit dem HErrn Geh. Rath Buchholz gesprochen, der itzt hier ist. Graf Gotter, Geh. Rath Löper, Herr v. Beggerow lauter Berliner sind auch hier, und es gefällt ihnen allen sehr wohl.

Die Marmortische für Herrn Sulzer liegen schon seit einigen Monathen bey mir parat. Es findet sich nur keine gute Gelegenheit — Doch will ich mich von nun an, mit mehr Ernst darnach umsehen. Grüßen sie ihn doch, und seine kleine Frau — Ist die Madam Welmichrod verheyrathet? — Zu Freyenwalde solten wir einmahl einen Congreß halten — das wäre Spadingen ziemlich nahe —

### 236. Gleim an Ramler.<sup>341</sup>

Halberstadt den 13ten September 1754.

Mein liebster, allerliebster Freund,

Was machen Sie? Leben Sie? — O ja, mein liebster Ramler sie leben, ob gleich ein böser Traum von ihnen und Spalding mir gesagt hat, sie lebten nicht; — O was stand ich in dem Traum aus! Wie freut ich mich, als ich erwachte, und sah, daß es ein Traum war, der mich so erschreckt hatte — Indeß, mein liebster Ramler, träume ich so selten, daß ich fast alle meine Träume für Propheten halte, und daher schreibe ich ihnen so

<sup>340</sup> Zuerst: „Wenn sie“.

<sup>341</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

hurtig, und bitte Sie, mir mit nächster Post zu sagen, was sie machen? und was Naide macht? Denn die war auch mit in der Erscheinung. Schreiben Sie mir das ja mein liebster Ramler, sonst sehe ich sie alle Nächte begraben, und gräme mich todt. Klopstock und sein Clärchen sind ein Paar Tage bey mir gewesen. Er ist nun völlig wieder beßer, und sie ist etwas tapferer geworden seitdem sie hier im Lande ist, Denn als sie ankam war sie gar zu schwächlich. Kein Lüftchen durfte sie anwehn! Morgen verreise ich auf einige Tage, in Amts<sup>342</sup> Geschäften, werde aber <141> auf dieser Amts Reise, Klopstock, Giesecken, Schlegeln (in Zerbst) und einen mir noch unbekanten Spötter sehn, der neulich eine Epistolam obscurorum virorum an Gottsched geschrieben haben soll, die Klopstock gelobt hat. Ist das nicht hübsch, daß ich noch immer auf meinen Reisen, solche Ausschweifungen machen kan. Hätte mich Klopstock nicht besuchen wollen, so wäre ich einige Tage ehr abgereiset, und dann wäre ich vollends bis Halle, Leipzig und wohl gar bis Berlin ausgeschweift, wenigstens bis Potsdam war ich nicht wenig ernsthaft Willens es zu thun, und da wolte ich ihnen eine Lettre de Cachet schicken, so gleich Berlin zu verlaßen und dahin zu kommen! Auf einander mahl mein liebster Ramler, ein solches inpromtu!

Etwas muss ich ihnen doch verrathen, mein liebster Ramler! In diesen Tagen ist mir wieder eine Geschichte begegnet, die — doch nein ich darf nichts sagen — Sie sollen sie erfahren, wenn ich sie ihnen mündlich erzählen kan — Und sie müßen keinem Menschen etwas davon sagen — nicht einmahl das müßen sie sagen, daß ich eine Geschichte erlebt habe — Indeß machen sie sich darüber keine Gedancken, auf gewisse Weise ist sie in Absicht auf mich, sehr comisch — ob sie gleich von einer andern Seite sehr traurig ist — Aber schreiben kan man sie ganz und gar nicht. Und deswegen gereut mich fast, daß ich überhaupt was davon sage, aber es ist einmahl geschehen, und sie mögen, ehe sie es erfahren, ihre Gedult üben — Ich bin in gröster Eil, aber gleich ewig, wie sonst, wenn ich langsam schreibe Ihr  
getreuster Damon Gleim.

237. Ramler an Gleim.<sup>343 344</sup>

[Berlin, etwa 20. September 1754.] Liebster Freund,

Ob ich gleich vermthe, daß Sie schon auf ihren Reisen begriffen sind, so will ich doch, auf gutes Glück, diesen Brief <142> fortschicken, damit sie etwas zu lesen haben, wenn sie wieder zurückkommen. Ich muß ihnen also zuerst sagen, daß ich die weitläufigte Arbeit über mich genommen habe den Cours des belles lettres zu übersetzen und mit deutschen Exempeln zu vermehren. Hätte ich dieses Anerbieten ausgeschlagen, so wäre ein Buch, das so beliebt und allgemein ist, vielleicht in partheyische Hände gerathen, die blos ihrer Gesellschaft und ihrer Secte zu Liebe Regeln geschmiedet und Gesetze eingeschaltet hätten. Ich biete also meine Freunde zu einem Beytrage auf, deßen sie sich zu unterziehen nicht weigern werden, damit ich nicht unter aller Arbeit erliege, damit ich mit mehr als zweyen Augen sehe, damit ich dreister urtheilen kan. Geben Sie mir also zuerst allerley Vorschläge an die Hand, mein liebster Gleim, und denken Sie ein wenig bey Schlafengehen an die Verbeßerung unsrer deutschen Musen. Ich wolte Sie wol um allerley fragen, aber es ist beßer, daß sie durch ihre Antworten meinen Fragen zuvorkommen. Batteux theilt sein Werck, wie sie wissen, in Abhandlungen über die Fabel, über das Schäfergedicht, über die Ode ein. Er redet vom Lehrgedichte, von der Satyre, von den Briefen in Versen, vom Epigramma, von der Elegie, von der Comödie und Tragödie, vom Heldengedicht. Ferner handelt er von Briefen, von Reden, von Historien und von Uebersetzungen. Hier bieten ihm seine Landesleute Exempel dar. Ich will seine Exempel behalten, weil die Franzosen, eben so wie die Alten, unsere Lehrer sind, aber sagen sie mir, wo ich zu allen diesen Dingen auch deutsche Exempel hernehmen soll? Wer soll neben dem Theocrit, Segrais, Deshoulieres stehn? Wer hat Comödien und Tragödien gemacht, die mit dem Sophocles und Corneille und Moliere

<sup>342</sup> Ueber gestrichnem: „Stifts“.

<sup>343</sup> Von Gleims hand: „pr. ohngefähr im Sept. 1754“.

<sup>344</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571808>



zugleich aufgestellt werden könnten? Was soll ich vom Heldengedicht der<sup>345</sup> beßern deutschen Nachwelt sagen? Sie werden sagen: Nichts. Loben sie die Alten und zum Theil die Ausländer, und, wenn wir gute Muster haben, auch die Deutschen, und wenn die Muster noch sehr zweydeutig sind, wenn sie gut in den Theilen, aber nicht gut im Gantzen sind, so reden sie vom Gantzen gar nicht, sondern von den guten Theilen. — Doch ich sehe daß ich ihnen nicht allein <143> Fragen thue, sondern auch Antworten andichte. Nein, so leicht will ich es ihnen nicht wieder machen.

Fabeln und Schäfergedichte bekomme ich schon im ersten Theil, also will ich es ihnen doch leicht machen, und sie bitten, mir nur hierüber etwas zu sagen. Ich habe mir gar nicht vorgenommen mir unsre witzigen Köpfe zu Feinden zu machen, ich will aber auch ihnen zu Gefallen die Wahrheit nicht verletzen. In Fabeln kan ich loben, aber keinen Triller, Stoppe und Helck. — Was sagen sie dazu soll ich die Wercke anführen, ohne die Nahmen ihrer Verfaßer zu nennen? Mich deucht ich will sie oft nennen, oft nicht nennen. Wen kan ich in Schäfergedichten anführen? Schäfer Oden haben wir, so gut wie die Franzosen und Racan. Wir haben auch Schäfercomödien. Aber Schäfer-Erzählungen haben wir wol nicht. Batteux schweigt mehrentheils von seinen Landesleuten still, wenn er sie nicht loben kan, und giebt nur Regeln und führt nur Griechen und Römer an. Soll ich es nachmachen? Und werden die Verfaßer der Bremischen Beyträge nicht böse werden, wenn man sie in den mehresten Theilen der Dichtkunst mit Stillschweigen übergeht. Zeigen Sie meinen Brief ja keinem unter ihnen. Alea jam jacta est! Ich muß schreiben, und mein Gleim wird mir die Materien, die ich ihm vorgelegt habe, nicht unbeantwortet laßen, er wird sie auch nicht allzu kurtz beantworten, sondern sich schon so sehr für seinen Ramler intereßiren, daß er ihm etwas weitläufig hierüber schreibt.

Ihr trauriger Brief, mein liebster Freund, wie sehr hat er mich erschreckt, nicht meinetwegen erschreckt, sondern Ihrentwegen und Spaldings wegen und der Naide wegen. Ich bin jetzt gesünder als jemals, das haben sie schon aus meinem ungeheuren Project sehen können, und Naide ist auf dem Wege der Gesundheit, und von Spaldingen habe ich gute Nachrichten erhalten. — Aber ihre Geschichte wird meine Geduld üben. Wenn sie sie mir schreiben wollen, so will ich den Brief gleich zerreißen, damit er nicht gefunden wird, wenn ich sterbe. Thun sie ein gleiches mit allen meinen Briefen, von denen Sie sehen, daß sie nicht viel taugen; wonicht, so reise ich zu Ihnen und räume ein wenig in meiner Schublade <144> auf; denn ich habe doch eine eigene Schublade und jetzt wol schon einen eigenen Kasten mit Briefen bey Ihnen. Am Sonnabend reiste ich mit Sulzers Familie auf einen Tag nach Grunewalde, welches der halbe Weg zwischen Berlin und Potsdam ist, und unser liebste Kleist kam mit dem Herrn Ewald eben dahin. Schade daß wir so nahe zusammen gewohnt und dieses nicht öfter gethan haben! Sulzer sagt wenn sie ihm die Marmortische nicht innerhalb vier Wochen schicken, so können sie es hernach vor dem künftigen Frühjahr nicht thun; weil es in kurzem heißen wird: der Steuerman zäumt das wuchernde Schiff. — Wen soll ich von deutschen Rednern bey dem Flechier, Bourdaloue und Bossuet nennen? Sie sehen ich fange wieder [an] wo ich aufgehört hatte. Heute habe ich das achtzehnte Lied des zweyten Theils unsrer Liedersammlung aus der Preße bekommen. Bald werden die Faullentzer fertig seyn. — Leben Sie, schlafen sie und wachen sie wohl, tausendmal vergnügt und wohl und träumen von Ihrem gesunden, vergnügten

und zärtlichen

Ramler.

238. Gleim an Ramler.<sup>346</sup>

Halberstadt, den 25ten September 1754 bis 28ten September.

Liebster Freund,

Ich bin von meinen verschiedenen kleinen Reisen schon am vorigen Freytag Abend zu Hause wieder

---

<sup>345</sup> Am rande: „Dieses ist der Dativus“.

<sup>346</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

angekommen, und da hatte ich das Vergnügen ihren angenehmen Brief zu lesen. Aber ehe ich ihn beantworte, muß ich ihnen doch von meiner Reise etwas sagen. Ich hatte das schönste Wetter, den besten Weg, und Pferde, die so schnell liefen, wie Virgils Vers: Quadrupedante p. Ich hatte mit gutem Bedacht kein Buch mitgenommen, denn ich wolte mir einmahl recht Zeit laßen, an meine Freunde zu dencken — Ich saß also, gemächlich, wie ein Dohmherr, in meinen Pelz gehült (denn es war doch etwas kalt) aber, was Dohmherren nicht thun können that <145> ich, ich dachte an meine Freunde in allen vier Theilen der Welt, am meisten, das versteht sich, an Ramler und Kleist — Und weil ich bey nahe auf geradem Wege nach Potsdam war, so wünschte ich, daß ich nur drey Tage noch Zeit haben mögte, vollends dahin zu reisen, und meinen lieben Ramler durch einen Courier dahin einzuladen. Denn Zerbst kan nicht über neun oder zehn Meile von Potsdam seyn, und dahin habe ich, von Cöthen aus, welches der Ort meiner Geschäfte war, eine Ausschweifung gemacht, und habe daselbst den Mythologus Schlegel besucht. (Sie wissen es doch, daß er seit einigen Monathen Pastor, und Profeseur am dortigen Gymnasio ist, und daß er des Banier Mythologie mit vielen Verbeßerungen deutsch übersetzt herausgiebt.) Auf der Hinreise gieng ich über Quedlinburg und nahm von Herrn Klopstock Abschied, der itzt auf der Reise nach Coppenhagen vielleicht ein Spiel der Wellen ist. Denn er hat dismahl die Reise zu Waßer thun wollen. Ich wolte auch Herr Langen besuchen, aber ich fürchtete mich für den Klagen über Herr Leßing, und für den Beschwerden über seine Freunde, die bey seinen Streitigkeiten so still sitzen und sich seiner nicht annehmen. Ich reiste jedoch nicht ohne viel Ueberwindung einen Freund vorbey, nach dem ich vor zehn Jahren einige Meilen, und noch dazu zu Pferde, umgereist bin. Auf dem Wege hatte ich hernach viel gute Gedancken, über den Unterschied des Geschmacks, und wie sehr man Ursach habe, auf seiner Huth zu seyn, damit man der Freundschaft nicht zu nahe trete, wenn man mit dem Autor nicht zufrieden ist — Sonst hatte ich deshalb ganz andere Gedancken. Ich dachte, ein schlechter Autor sey allezeit auch ein schlechter Freund. — Aber bey mehrerer Erfahrung habe ich oft das Gegentheil gefunden — Auch dachte ich, Köpfe, die gleichsam zu einer Gattung gehören, müsten überall einstimmig dencken und urtheilen, aber auch darin habe ich geirrt, und ich weiß nun, daß z. E. Uz etwas schön finden kan, das Kleist nicht schön findet, daß Sie, mein liebster Freund, gewißen Stücken der Dichtkunst weniger Beyfall geben als ich, andern mehr. Woher komt das? Sind die Grundsätze des Schönen so wenig bestimt? Ich glaube es nicht, aber die Anwendung ist so verschieden. Unsere Umstände haben <146> zu viel Einfluß in unser Urtheil — Meine Lieder, die ich sonst, wenn ich, unverführt von Eigenliebe, sie beurtheilte, für etwas hielt, halte ich jetzo für nichts — Neulich wolte ich einige nach meinem itzigen Geschmack verbeßern, da blieb keine Zeile stehn! Laßen Sie uns das ausmachen, daß wir die Verschiedenheit unseres Geschmacks uns, zu keiner Zeit, einander übel nehmen wollen — Sie werden sagen, das versteht sich, und wir dürfen es nicht erst ausmachen — ich weiß, daß Gleim mein Gleim ist, obgleich er die Meßiade mehr bewundert als ich — Aber laßen sie uns es dennoch ausmachen — Wir können dann desto freyer und desto weniger zurückhaltend, uns einander sagen, was wir wollen. — Unvermerckt mache ich eine lange Vorrede, dünckt mich, zu dem, so ich ihnen wegen Uebersetzung des Cours des belles lettres sagen wolte, und nun werde ich desto weniger sagen müßen, weil ich sonst nicht fertig werde — Sie sehn es ohnedem meinen Einfällen an, wie flüchtig ich alles hinschreibe — Sie haben es doch einmahl so gewollt — Habe ich ihnen nicht schon vorlängst gesagt, daß sie den Cours des belles lettres übersetzen möchten, so hab ich es doch oft thun wollen — Ein ander mahl hab ich gedacht, es verlohne sich nicht der Mühe, für Deutsche die ihn nicht lesen könten, ihn zu übersetzen, wenigstens hielt ich es für Sie, mein liebster Freund, für keine Arbeit, weil sie von allen Deutschen der sind, der selbst ein deutscher Batteux seyn könte. Da sie aber bisher so faul gewesen sind, und die Ehre, ein Selbstschreiber zu seyn, nicht so zu schätzen scheinen, als sie wohl solten, so mögen sie immerhin einmahl die volle Bahn der Uebersetzer betreten, aber nicht anders, als solche, wenn sie mit dem Batteux fertig sind, wieder zu verlaßen, und ein Selbst Schreiber zu werden. Unter dieser Bedingung gebe ich meine Einwilligung, sonst nicht. Nun solte ich über die Frage, die sie an mich gethan haben, mit ihnen plaudern, aber dazu habe ich heute keine Zeit, und weil mein General Capitul nahe ist, vielleicht in einigen Wochen nicht. Ich will also von der Erlaubniß, nur vorerst etwas zu sagen, Gebrauch machen — Alles was mir einfällt, will ich hinschreiben — Allerdings werden sie es mit vielen unserer Freunde, absonderlich mit den Beyträgern verderben, <147> wenn sie aus ihnen keine Muster geben. Schlegel würde sich wundern, wenn sie seine

Fabeln mit Stillschweigen übergiengen — Cramer würde das Lob seiner Oden vermißen, die ich, so sehr ich sein Freund bin, selbst nicht anführen könnte, es wäre denn Fehler zu zeigen, die ich vermieden sehn möchte. Sie sind mir unerträglich lang — Wenn ein geschickter Kopf aus einer sechse machte, so könnte vielleicht der Schwung und der Ausdruck weniger tadelhaft werden. Von den Oden ohne Reimen mit lateinischem Silbenmaß können sie das beste Urtheil fällen, sie, der Sie den Wohlklang der Worte so gut kennen, als Krause den der Thöne.

Warum wolten sie die Wercke anführen und die Nahmen ihrer Verfaßer verschweigen? Wenigstens müsten sie machen, daß man ihre Absicht nicht merckte. Wenn sie Lichtwehrs Fabeln loben, und sie Gellerts und Hagedorns Fabeln vorziehen, so werden sie die halbe witzige Welt wieder sich haben — Und ich würde nicht wissen, wie ich sie wieder die Beyträger vertheidigen wolte. Denn sie setzen ihn alle unter die Triller und Stoppen — Er macht auch in der That itzt so schlechtes Zeug, daß man von einem Schulknaben etwas beßers erwarten könnte — In Gottscheds neuestem aus der anmuthigen Gelehrsamkeit können sie Proben finden. Die Fabel vom Kater, die sie mir einmahl zu lesen gegeben haben, hat in der That viel schönes, aber sie könnten doch nur einige Stellen anführen. „Den Muth und Alter mündig sprach“ „Sein Hirn war voller Mäus' und Ratten“ „Das sey der Mäuse jüngster Tag“ — und dergleichen Verse müsten sie doch gewiß auslaßen. Als ich die Fabeln letzthin in der Hand hatte, waren mir die meisten wegen der Verse<sup>347</sup> von dieser Art unerträglich<sup>348</sup> und ich mag doch den Verfaßer wohl leiden, ob ich gleich glaube, daß er an Gottscheds Zorn auf mich Schuld ist.

Vor einiger Zeit laß ich den Batteux und ließ mir einfallen, die Fabel vom Wolf und Lamm, so zu übersetzen, daß er damit zufrieden seyn würde: hier ist sie. Sehen sie, ob sie zu gebrauchen ist.

<148>            An einem Sommertag  
 Kam Wolf und Lamm aus Durst an einen Bach  
 Und tranck. Der Wolf stand oben, und das Lamm  
 Weit von ihm unten; Dennoch nahm  
 Der Räuber Wolf Gelegenheit zu Zanck  
 Und rief von oben, wo er tranck  
 Dem Lamme zu: Was machst du mir,  
 Das Waßer hier So trüb? elendes Thier!  
 Das arme Lamm, das zitterte  
 Und bebt', erwiederte:  
 Ach lieber Wolf das kan ja wohl nicht seyn  
 Sieh doch, das Waßer fließt von dir Herab zu mir.  
 Wer siehet nicht des Lammes Unschuld ein?  
 Selbst Räuber Wolf blieb durch Gewalt  
 Der Warheit zwo Minuten stumm  
 Doch endlich sprach er: Dumm  
 Machst du mich nicht, du bist das Lamm  
 Das vor sechs Monden zu mir kam  
 Und mich, mit Flüchen, Dieb ausschalt.

---

<sup>347</sup> „die — Verse“ über gestrichenem: „mehrere“.

<sup>348</sup> Am rande: „ob mir gleich die Erfindungen sehr wohl gefielen“.

Ach, sprach das Lamm, Herr Wolf, ich bin noch nicht so alt.  
 So war's dein Vater, ganz gewiß!  
 Der war es. Kurtz der Wolf zerriß  
 Das arme Lamm. Des Wolfes That  
 Thut mancher Mensch, der Macht in Händen hat.

Ich war vor einiger Zeit einmahl, ein Fabelhans, da machte ich etliche — Ich will doch hurtig noch ein paar abschreiben. Hier ist noch eine aus dem Phädrus.

Ein kleiner Laubfrosch sah  
 Einst einen Stier sich weiden!  
 Da sprach er: ach, wie groß ist da  
 Der Stier! Doch, von uns beyden  
 War ich das schönre Thier  
 "War ich so groß nur, als der Stier  
 Denn ich bin grün. Die Größe nur fehlt mir  
 Sonst wär ich ein weit schöner Thier  
 Als der pechschwarze Stier.  
 Sieh aber Brüderchen, sprach er  
 Zum Nachbar Frosch, sieh her  
 Die Haut dehnt sich, ich wette drauf  
 Ich würde wohl so groß, blies ich mich auf.  
 Er macht die Prob' und frägt: bin ich so groß?  
 Ach Nein. Nun doch? — Noch nicht. Nun muß ichs seyn.  
 <149> Noch nicht. Nun bin ichs doch?  
 Ein kleiner Laubfrosch bist du noch.  
 Und als er mit Gewalt sich größer macht  
 Da plazt er, und der Nachbar lacht  
 Das Närchen aus, und spricht:  
 Sieh da, du Narr, das schadt dir nicht!  
 Warum bliebst du nicht gern<sup>349</sup> so klein als ich?  
 Wer sich groß machen will, der spiegle sich  
 An dir, und lobe mich.

Sagen sie mir, wie sie mit den Veränderungen der Tour, und der kleinen neuen Züge, zufrieden sind. Der Frosch vergleicht sich in Absicht auf die Schönheit, mit dem Stier — Verdirbt das die schöne Einfalt nicht? — Und wie gefällt ihnen die Moral im Munde des Thiers? — Mich dünckt, es könne die Menschen klüger

---

<sup>349</sup> Ueber ungestrichenem: „hübsch“.

machen, wenn man sie, in allen Fabeln, durch die Thiere selbst belehren ließe, und daß das beßer wäre, als wenn der Poet die Moral sagt, der ein Thier aus ihrer Claße ist.

Die folgende steht, wo ich nicht irre, in Stockhausens Briefen lateinisch. Den Autor kenne ich nicht.

Ein Mäuschen that in seinem engen Loch  
 Den Wunsch: ach wär ich doch,<sup>350</sup>  
 Der kleinste Vogel nur,  
 Und flög in freyer Luft!  
 Die gütige Natur  
 Die manches Thoren Wunsch erhört,  
 Sprach: Maus, dein Wunsch sey dir erhört!  
 Und setzte, sich zum Zeitvertreib,  
 Ihr Flügel an den Leib  
 Und sprach: Nun flieg!  
 Halb Vogel und halb Mauß  
 Flog sie, und hieß die Fledermauß!  
 Man sah sie, sie ward ausgelacht.<sup>351</sup>  
 Sie schämte sich. Drum<sup>352</sup> fliegt sie nur bey Nacht.

<150> Diese Fabel hat mir so wohl gefallen, daß ich sie oft umgeschmolzen habe. Einmahl klang sie so:

Den Wunsch der Mauß, die ihren Stand  
 Unedel, und den Stand der Vögel edler fand  
 Erhörte Zeus, einst, als die Götterschaar  
 Auf einem Ball, beym Momus war.  
 Da setzt er ihr zum Zeitvertreib  
 Zwo Flügel an den Leib  
 Und sprach: Nun flieg!  
 Halb Vogel und halb Mauß  
 Flog sie, und Momus hieß sie Fledermauß  
 Von allen Göttern ward sie ausgelacht  
 Sie schämte sich. Nun fliegt sie nur bey Nacht.

---

<sup>350</sup> Am rande:  
 „In ihrem engen Loch  
 Wünscht' eine Maus: ach wär ich doch,  
 That eine Maus den Wunsch: ach wär ich doch".

<sup>351</sup> Am rande: „Man könnte sie auch von einer andern Mauß auslachen laßen".

<sup>352</sup> Ueber gestrichenem: „Nun".

In Schäfer Gedichten könnten sie wohl Wernicken vorzüglich anführen. Ich habe sie, seit langer Zeit nicht gelesen. Der seelige Pyra wolte sie immer, als vollkommene Muster von Virgils Schreibart, mit Anmerkungen herausgeben. — Vielleicht brächte man von den zerstreuten Schäfer Gedichten eine gute Sammlung zusammen — In den Belustigungen steht eines von Strauben das die Schweizer gelobt haben — Kleist hat eines — Bodmer vielleicht — ppppp.

Nur noch ein Wort auf den übrigen Inhalt ihres Briefes. Es freut mich von Herzen daß sie und Naide gesund sind, und daß Spalding sich wieder beßert. Ich bin auch so gesund, als jemals, und nicht weniger vergnügt, und daher thut es mir leyd, wenn sie meinen vorigen Brief so ausgelegt haben, als wenn ich mißvergnügt wäre. Ich bin es nicht, ob ich gleich eines Theils Ursach hätte, ein anderer, der die Geschichte aus einem andern Gesichtspunct ansehen könnte, würde mehr darüber lachen, als Anlaß nehmen, mißvergnügt zu seyn. Schreiben kan ich sie ihnen nicht — wenigstens itzt nicht — denn ich müste einen langen Brief schreiben — Beßer wäre es, wenn ich nichts davon gedacht hätte — Hier haben sie nun den oft unterbrochenen Mischmasch — Legen sie ihn ja gleich bey Seite, daß ihn, weder Naide, noch Herr Langemack sieht; was würden sie sagen? — Schicken sie mir den 2ten Theil der Liedersammlung ja, so bald er fertig ist — Herr Krause ist mir noch die Antwort auf die Frage schuldig: Was ich mit den Exemplaren des ersten Theils machen soll? Zehn Exemplare <151> habe ich bezahlt. — Ich umarme sie tausendmahl und bin ewig

Ihr

Gleim.

Sie haben mir einmahl Briefe vorgelesen — critische Briefe waren es, an ein Frauen-Zimmer — über das Silbenmaß — wollen sie die nicht für mich abschreiben laßen? — Ich konte sie damahls nicht mit Bedacht hören. Ich hatte den Kopf voll andre Sachen — Und dann haben sie gewiß noch andre Sachen gemacht, warum sind sie gegen mich so geheim damit? Bin ich nicht ihr eigentlicher Leser?

Von deutschen Rednern kenne ich keinen einzigen — Mosheim? der scheint mir zu wortreich — Jerusalem? — Sack — Götze — von Acken — p. ich inüste sie alle erst lesen. Haben Sie die Elemens de la poesie p. gelesen? Sie haben mir sehr gefallen — ich meine die, so in 12 heraus sind — Herr Cramer hat sie mitgenommen — ich hätte sie gern wieder — Bey Herr Marpurg ist eine Hamburgische Liedersammlung für 1 Thaler zu haben — Sie wird sehr gelobt — Wenn sie Herr Krause auch lobt, so schicken sie mir ein Exemplar — Die Marmortische sind schon unterwegs. Ich habe auch Herr Sulzern, der mich selbst gemahnt hat, schon Nachricht davon gegeben — Wäre ich doch mit im Grunewald gewesen! Freylich ist es Schade, daß ihr Berliner und Potsdamer, nicht öfter daselbst zusammen gekommen sey — Aber gesteht es nur, es fehlt euch an einem Gleim, der euch in Bewegung setze — Mit diesem Briefbuche kan ich ja wohl am besten d<sup>353</sup>as Schachspiel beylegen. Was aber habe ich von gedruckten Sachen, damit ich es mit Warheit darauf schreiben kan. Ich werde nehmen was mir in die Hand fällt — Das Schachspiel kömt nun gewiß diese Meße nicht zum Vorschein. Es wäre auch fast am besten, wenn sie es erst ganz fertig machten.

### 239. Gleim an Ramler.

Mein liebster Ramler,

Sie haben ohne Zweifel meinen langen Brief nun gelesen, und sind ganz müde davon. Dieser soll desto kürzer <152> seyn. Ich schreibe ihn unter einer Million unheiliger Acten, aber damit sie sehen, daß ich mitten unter so unheiligen Geschäften, nicht unterlaßen kan, an meinen liebsten Freund zu denken, so schreibe ich ihnen ein Paar Worte, seufze, und schreibe wieder: Wir Dohmdechant, Senior p. Wie viel angenehmer ist ihre Arbeit. Sie sitzen anitz vielleicht auf ihrem Schöpffenstuhl als Richter aller witzigen Köpfe! Sie sehen sie alle um sich herum; auch mich sehen Sie unter dem Haufen, mit einer Mine, die um Gnade bittet — Aber mir lächeln sie zu, und sagen: Gleim, ach — Doch es ist kein Raum, sie wissen es ja ohne dem beßer, als ich es nachsagen würde. Ich umarme Sie und die sie lieben Tausendmahl als

Ihr

Gleim.

Halberstadt den 4ten October 1754.

Endlich hat mir mein Kleist wieder geschrieben — Ich habe ihn mit einem seiner Vettern einem GeheimdeRath und Dohmherren bekant machen wollen — Aber sie solten lesen, wie viel lieber er einen Ramler zu seinem Freunde haben will als einen solchen Kleist. Spalding hat mir gottlob auch wieder geschrieben — Es beßert sich mit ihm.

240. Ramler an Gleim.<sup>354 355</sup>

Mein liebster Freund,

Voll von ihrem schönen, langen, unvergleichlichen Briefe will ich versuchen ihnen wenigstens einen gleich langen zu schreiben. Ich muß ihnen zuerst sagen, daß ich jetzt eben derselben Meinung bin, der ich ehemals, nebst Ihnen, nicht war, nemlich, daß man im Geschmack viele Fehler haben und dennoch ein sehr lebenswürdiger Mann seyn kan; daß man auch mit seinen Zunftgenossen von gleich gutem Geschmack, Verstande und Gelehrsamkeit sehr oft nicht übereinstimmen kan, worann allerdings gewiße kleine Umstände, besondere Reihen von Ideen, die jetzt in dem einen Kopfe anders gefolget sind, als in dem andern, Schuld sind. Aber mich deucht <153> immer, als wann ich mit meinem Gleim in keinem eintzigen Stück verschiedener Meinung sey. Wir haben uns ehemals — ja, es war in Halberstadt, als ich nebst Ihnen und Herrn Sucro zusammen waren, da haben wir uns über die Uebersetzungen der Poeten gestritten, wovon ich die prosaische und Sie die poetische behaupteten. Ich weiß aber auch, daß ich schon dazumal unserm Herrn Sucro bewiesen habe, daß wir beyde in der That Einerley Meinung wären. Nemlich, ich übersetze den Poeten prosaisch, wenn ich ihn meinen Landesleuten anpreisen will, und ich übersetze ihn poetisch wenn ich mich selbst eben so sehr als ihn anpreisen will. Hiebey fragt sichs nur: Wer wird das letztere durch Uebersetzen thun? Wer wird nicht lieber selbst ein Original werden? Und hierauf antwortet sichs: Wer entweder zum erfinden zu bequem ist, oder nicht eine erstaunliche Eigenliebe besitzt; der wird mit der Ehre zufrieden seyn das Lob mit einem Horatz, Anakreon p. zu theilen. Weil ich also noch immer im Sinne hatte selbst etwas zu machen: so wolte ich mein meistes Leben nicht auf eine poetische Uebersetzung des Horatz wenden. Gantz anders ist es mit dem Anakreon; der hat nur den dritten Theil von den Oden geschrieben die Horatz, und nur den achten Theil von den Poesien überhaupt die Horatz gemacht hat: Also kan Gleim in Versen, sein Ramler aber müste in Prosa übersetzen, wenn er nicht lieber wenige Oden vom Horatz aussuchen will, ohne sich mit der Uebersetzung des gantz en Poeten abzugeben. Es kan aber leicht seyn, daß er seinen gantzen EhrGeitz, ein eigener Autor zu seyn, fahren läßt, und mit der Ehre ein Uebersetzer des Horatz zu heißen, vorlieb nimmt; Und alsdann wird er ihn ohne Zweifel in Verse übersetzen, und wird sich die Mühe nehmen Versarten zu erfinden, die den Lateinischen nicht gleich, sondern ähnlich sind, worinn dieselbigen Regeln in Absicht auf die deutsche Sprache, seiner Einsicht nach, beobachtet sind, die der Römer in Ansehung der Römischen beobachten muste. Dieses aber hält er für so schwer, daß er zuerst in die Umstände gesetzt werden muß, gantz allein Poet zu seyn. Für zehn Oden von solcher Art müste die Princeßin Amalia ein Talent geben, alsdann verspricht er auch nicht einmal den Batteux, sondern den <154> Augenblick eine der besten Oden des Horatz und nach und nach immer schlechtere bis gantz zuletzt die in anum libidinosam zu übersetzen, doch so, daß auch die keuscheste Dame diese letztere lesen kan, folglich sie nicht zu übersetzen, sondern nachzuahmen. Denn wer verliehrt etwas dabey, wenn Horatz im Deutschen nicht schmutzig ist? — Ich sehe ich bin mit meiner dritten Person bis auf die dritte Seite meines Briefes ausgeschweifft, ich will also wieder anfangen, wo ich oben aufgehört hatte. Ich wolte sagen, daß wir nicht so oft ungleicher Meinung wären als es manchem, und auch wol uns selbst, scheinen könnte. Noch ein

<sup>354</sup> Von Gleims hand: „Kurz beantw. den 11ten Oct: 1754.“

<sup>355</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571824>

Exempel hievon. Ich habe den Lichtwehr in einer gewissen Hitze, die mir, der ich in ihm nichts als einen schlechten Deutschen suchte, gantz natürlich war, in dieser Hitze, da ich fand daß er ein Genie, ein Erfinder, ja gar ein oft glücklicher Ausbilder war, in dieser Hitze habe ich ihn hyperbolisch gelobt und ihn dadurch für die Verachtung, worin er bisher gelegen hatte, schadlos halten wollen; dieses würde mein Gleim auch gethan haben, wenn er eine Fabel zuerst in die Augen bekommen hätte, die so heißt:

I.

Eine kühne Wespe stach  
Hänschen, als es Aepfel brach,  
In die hohle Hand und lachte.  
Hänschen, das erbärmlich schrie,  
War so glücklich, daß es sie  
Auf der Flucht noch feste machte.

\* \* \*

Gnade! rief die Thäterin,  
Weil ich gar nicht strafbar bin.  
Wilst du Blutschuld auf dich laden?  
Meinen Stachel, der dich kränckt,  
Hat mir die Natur geschenckt,  
Und ich muß gezwungen schaden.

\* \* \*

Must du? fragt der kleine Mann.  
Ja, weil ichs nicht ändern kan.  
Eben drum, versetzt der Knabe,  
Weil dir das unmöglich fällt  
Schaff ich dich auch aus der Welt  
Daß man Friede vor dir habe, p

<155> In dieser kleinen Fabel habe ich nur ein Wort verändert, welches aber so anstößig ist, daß ich mich selbst wundere, warum ich nicht bey der dritten Zeile, welche hieß: i n d i e Hand, daß alles krachte; zu lesen aufgehört, und den Fabelmacher an die Seite geworfen habe. Ich habe diese Fabel zugleich deswegen hergeschrieben, weil sie recht artig von Herrn Krausen componirt ist und in unsre Liedersammlung kommen soll. Ich weiß, sie gefällt ihnen, ich habe sie über Tische bey unserm Krausen in Ihrer Gegenwart recitirt, ohne des Verfaßers Nahmen zu nennen, und wir freuten uns über die Naivität und über die große Maxime die darinn liegt, Eine Maxime die ein jeder Richter haben muß, wenn er mit Verstande Richter ist, und einen Dieb oder Mörder zum Tode verurtheilt. Ich will noch eine hersetzen, die gesungen wird.

II.

Es traf auf seinem Gange  
Ein Ries' ein Zwerglein an  
Und sprach: ich suchte lange



So was für meinen Zahn.

\* \* \*

Komm her, du bist mir beßer

Als jenes fette Schaf.

Heut mag ich dich nicht größer

Sonst stört ich mir den Schlaf.

\* \* \*

Indem er dieses sagte

Hascht' er und würgt ihn schier.

Da schrie der Zwerg und fragte

Was willst du denn von mir?

\* \* \*

Du solst, so muß er hören,

Nach meinem Magen gehn.

So! sprach der Zwerg, der Ehren

Hätt ich mich nicht versehn.

\* \* \*

Doch eh ich armer Knabe

Dein AbendEßen sey,

So stelle mir zur Gabe

Nur Eine Bitte frey,

\* \* \*

<156> Und schwör1, sie zu erfüllen.

Er schwört. Der Kleine spricht:

So höre meinen Willen,

Ich bitte, friß mich nicht.

\* \* \*

Der Zwerg ging schon zurücke

Und eilte durch das Land,

Als er an dem Genicke

Des Riesen Faust empfand.

\* \* \*

Ach! schrie er, Wald und Wiese,

Ihr Zeugen meiner Noth

Hier schwur mir dieser Riese,

Hier giebt er mir den Tod.

\* \* \*

Der Ries', ein schlimmer Spötter

Sprach: Das bin ich gewohnt:

Der fürchtet keine Götter  
 Wer keines Menschen schont.

\* \* \*

In dieser burlesquen kleinen Fabel, die auch eine burlesque Melodie hat, habe ich anderthalb Strophen verändert, die auch für diesen Ton so gar unendlich zu niedrig waren, und die ich nicht herschreiben mag. Anstatt deßen will ich die dritte Fabel, die ich für Herr Krausen ausgesucht habe, hersetzen, worinn ich gleichfalls sechs Zeilen verändert habe und die jetzt so heißt:

III.

Die Laster führen aus dem Schlunde  
 Des alten Tartarus herauf  
 Und nahmen, in unseelger Stunde,  
 Durch unsern Welttheil ihren Lauf.  
 Das Gras erstarb, wo sie gegangen,  
 Der Wald ward kahl, die Felder wild,  
 Der Sand mit Molchen und mit Schlangen,  
 Die Luft mit Eulen angefüllt.  
 Sie stiegen itzt auf Atlas Rücken;  
 Da wandten sie sich ohngefähr:  
 Und sieh! es hinckt<sup>1</sup> an ihren Krücken  
 Die Strafe hinter ihnen her.

<157> Du hohlst uns dismal, rief der Haufen,  
 Gewiß nicht ein; doch diese sprach:  
 Fahrt ihr nur immer fort zu lauffen,  
 Ich komm oft spät, doch richtig nach.

In diesen drey Stücken wird die Moral, wie ich jetzt sehe, den spielenden Persohnen selbst in den Mund gelegt, recht so, wie sie es haben wollen, und wie ich es gleichfalls gar zu gern habe, wenn er nur angehen will; denn, mich deucht, es wird nicht allemal bequem angehn. — In den Cours de belles lettres wolte ich ein Paar andere aus diesem Lichtwehr, mit dem ich sie jetzt ein klein wenig versöhnt habe, nehmen. Soll ich sie Ihnen auch herschreiben? Nein, das ist nicht nöthig. Sie werden ietzt selbst nachsuchen, ob sich aus diesem oft erschrecklich niedrigen Autor, den man mit nichts als mit seiner Provintz, oder ich weiß nicht womit sonst, entschuldigen kann, ob sich aus ihm nicht mehr Stücke in eine gute Sammlung herüberretten laßen. Die die ich, wenn Sie es billigen, nehmen möchte sind: 2 Buch 8 Fabel. Die zween Jupiter. 3 Buch 17 Fabel. Die Rehe. Sonst gefallen mir noch 1 Buch 13 Fabel. Am Fuß der wüsten Partherfelder schlug König Löw und Meister Bär p. Imgleichen die darauf folgende: Als die Natur den andern Dingen. Ferner 2 Buch 6te Fabel, 3 Buch 11 Fabel, 4 Buch 7 Fabel. Und noch einige andere, die aber eine größere Correctur bedürfen.

Noch ein Punct, worüber wir uneinig schienen, war die Meßiade unsers Klopstocks, den ich als Dichter ungemein hochschätze, aber als Menschen noch weit mehr liebe. Ich muß Ihnen sagen was ich in dem Jahre, da ich ein c r i t i s c h e r Autor war, gethan habe. Ich laß die drey Bücher des Meßias, die damals schon drey Jahre her gedruckt gewesen waren, und wovon Gleim und Ramler nicht eben mehr als von den übrigen Poeten in den Bremischen Beyträgen gesprochen und geschrieben hatten, diese drey Bücher laß ich aufs

neue, weil sie eben einen großen Ruf durch Meyern, Bodmern p. bekommen hatten und laß sie in der Absicht, mich zu entzücken. Mein Vorsatz gelang mir bis auf die Hälfte des dritten Gesangs ununterbrochen: (daß die letzte Hälfte des Gesanges mich weniger <158> starck entzückte, davon schrieb ich mir selbst die Ursache zu) und ich stand gantz voll vom Gefühl aller dieser Schönheiten auf und ging zu Sulzern und sagte zu ihm: „Hab ich zu Ihnen noch nicht mit Entzücken vom Meßias gesprochen.“ Sulzer „Nein.“ Ramler „Nun so thue ich es jetzt.“ Und setzte hinzu: Dieses ist ein Gedicht woran ein jeder Kunstrichter scheitern soll, der es tadeln wird. Er, (der Dichter) geht im Erhabnen bis an die Gränze, wo das Abentheurliche schon anfängt, aber niemals geht er auch nur Einen Schritt hinein, er bleibt immer noch wahr, und alles was ein Fehler scheinen könnte kan aufs allergründlichste entschuldigt werden. Sehen Sie mein liebster Gleim, so hätte ich auch zwey Jahre nachher zu Ihnen gesprochen, wenn ich nicht unterdeßen dieses Gedicht manchem Freunde vorgelesen und es in der Absicht gelesen und abermals gelesen hätte um eine gewisse und bestimmte Critick darüber machen zu können, die ich aber nunmehr nicht machen will, weil ich von meiner vorigen hohen Meinung herunter gekommen bin, und dieses Gedicht für weiter nichts halte als für ein Gedicht von einem weiten und wohl ausgeführten (vermuthlich wohl ausgeführten) Plan, für ein Gedicht voll der größten Erhabenheiten, der zärtlichsten und zu Thränen zwingenden Empfindungen, voll hoher Moral, voll Verse die tausendmal gelesen auch tausendmal gefallen: Aber nun auch im Gegentheile — und was denn? — Hier folgt das, worinn ich nunmehr mit Ihnen uneinig wäre; aber wir sind es nicht. Ich will den Tadel hier nicht hersetzen, aber das weiß ich gewiß, mein Gleim würde, wenn er mit seinem Ramler zugleich dieses Gedicht lesen wolte, mit ihm allemal zugleich sagen: Diese Verse sind überflüssig, es war genug an dem ersten. Dieser Vers läßt sich auf zweyerley Art scandiren und zweydeutig in der Scansion ist beim Wohlklange eben das, was zweydeutig in Worten bey dem Witze ist: Doch die Fehler des Wohlklangs sind bey uns jetzt noch geringe Fehler. Weiter würde es heißen: Dieser Vers fängt an allzu christlich, das heißt, ohne Noth gesalbt und orthodox zu seyn, der Poet hätte ihn nicht gesetzt, wenn er wie Gleim dächte und zwar wie Gleim denckt, wenn er auch für die Christen dencken will. Dieses Gleichniß, würden wir sagen, ist viel zu hyperbolisch, <159> viel zu unmöglich und macht allzuwenig deutlich was es deutlich machen soll. — Es ist aus einer möglichen Welt genommen, weil es in unsrer Welt nicht Gleichniße giebt, die starck genug sind, des Poeten Sinn auszudrücken. — So würde ein dritter sagen, wenn er uns beyde lesen und urtheilen hörte. Wir würden aber antworten: man hat in unsrer Welt Bilder die es starck genug ausdrücken können; Man kan das Aufstehen des Satans, wenn er sich vorher gebückt hat, schon mit einer würcklichen Bewegung in unsrer Natur vergleichen, ohne daß man in unsre Welt eine Bewegung und einen Lärm hineinbringt, die nicht darinn sind, ohne daß man sagen darf: „So „richtet sich ein Berg auf, der vorhin kein Berg, sondern ein „würckliches Thal, eine Grube war, wenn die Berge, (die alle-, mahl um die Thäler gedacht werden müssen,) wenn die Berge, „sage ich, durch ein Erdbeben tief in das feste Land hinein-, schlagen, und zwar so erschrecklich tief, daß dieses hohle „Thal jetzt ein Berg geworden ist, der bis an die Wolcken „reicht: also richtet sich Satan vom Ischarioth auf, auf dem „er vorhin gelegen hatte, und folglich eine Art von Thal „in dieser Positur gewesen war: Welch ein Thal! wenn jemand auf dem andern liegt; ich würde ihn lieber mit einem kleinen Hügel, also mit einem tiefen Thal vergleichen. Ferner welch ein Erdbeben! Welch ein unnöthiges Erschaffen eines Erdbebens, worüber die gantze Erde zu Trümmern ginge. Solcher Gleichniße die mir Anno 1750 sehr wohlgefielen sind mehr. Es heist an einem andern Ort: Ein Berg wird vom Donner gefaßt werden und ins Meer geworfen werden und daselbst ein Thal seyn — Aller Schmuck der Poesie, aller Wohlklang, alle Nebensachen können einen solchen Gedanken, würden wir beyde sagen, ohnmöglich vortreflich machen. Wir würden sagen, manches Gleichniß erläutert nichts, und sagt eben so viel, als wenn ich sagen wolte: Gleim seufzete bey dieser Geschichte, wie Ramler seufzet wenn er eine gleiche Geschichte hört. — Ich fange an zu lustig über meinen Freund zu schreiben; aber ich habe auch schon lange den Autor und den Freund getrennt — Ich will also fortfahren und zwar desto mehr, weil ich weiß, daß sie meinen Brief niemanden zeigen werden, keinem Beyträger, bey Leibe nicht! Herr <160> Sucro der junge, der aufgeräumte, der allzeit fertige Mann kan wol etwas daraus lesen, aber niemand anders. — Nein, ich besinne mich, ich will nicht fortfahren. Dieses ist ja gantz unnöthig. Sie dürfen nur die Meßiade von vorn zu lesen anfangen in der Absicht, wie ich es that, alle Zeilen zu bewundern, allen Gedanken den Preiß unter allen möglichen zu geben: so werden Sie finden, was ich

gefunden habe. Aber ich weiß mein Gleim liest nicht gern ein großes Werck vom Anfang bis zum Ende durch, er erbaut sich nur mit den ausgesuchtesten Stellen, und ist so glücklich diese Stellen beym ersten Aufschlagen zu finden. Wenn Sie so fortfahren, so werden wir uns noch in langer Zeit über dieses Gedicht nicht gleichförmig erklären, über dieses Gedicht, welches ich in der That in seiner Art für einzig, welches ich für das Werck eines recht großen Geistes, eines recht großen Dichters und Menschen halte. Um doch noch etwas anzuführen, was mir eben einfällt; (denn ich schreibe dis alles aus dem Gedächtniß ohne den Dichter bey der Hand zu haben, den ich so gut auswendig kan, wie den Horatz) so hören sie und beurtheilen sie folgende Beschreibung, die Milton, der mehrentheils behutsamer ist, wie unser Dichter, die Milton nimmermehr gewagt sondern mit einer Wolcke bedeckt hätte. Er beschreibt den Jehova und giebt ihm eine ordentliche aber sehr majestätische Stube mit Mobilien. Milton sagt bey einer gleichen Gelegenheit sehr zurückhaltend und weise: der gantze Himmel erzitterte den Berg Gottes ausgenommen. Aber unser Klopstock beschreibt den mit dunckeln Wolcken umhüllten Berg gar zu genau, er thut die Wolcken siebenmal von einander und läßt siebenmal in die Stube hineinsehen, und findet dort Tisch, Bibliothek, Kronenleuchter, Stuhl und dergleichen. Ob diese Beschreibungen gleich wunderbar erhaben und der Offenbarung Johannis wehrt sind, so wäre es für mich und gantz gewiß auch für meinen Gleim noch weit erhabner und der Gottheit würdiger, wenn man hier mit Stillschweigen gemahlt hätte. Welch ein erhabnes Stillschweigen hätte der Poet oft bey Sachen beobachten können die über den Begriff eines endlichen Wesens sind! Aber er traut seiner Stärke zu, daß er mit allen unternommenen Empfindungen und Beschreibungen <161> fertig werden kan, und läßt die Phantasie gantz allein würcken, ohne die Vernunft zu Hülfe zu ruffen. Denn sagen sie mir doch wozu sollen die Bilder dienen, die er im Allerheiligsten Gottes sieht? Heißt dieses nicht, phantasieren um zu phantasiren, und nicht zum Vergnügen, zur Entzückung, zur Belehrung phantasiren? Gesetzt in der Offenbarung Johannis stünden diese Sachen an ihrem rechten Ort für die meisten Leser, so stehen sie gewiß hier an dem Unrechten Ort, hier wo man mehr wesentliches verlangt, und nicht mit Allegorien umgeht, wie Johannes. Und in der That muß ein jeder kluger Theologus die Offenbarung Johannis für nichts als für eine Lufterscheinung halten, die dem Propheten von Gott gemacht worden ist, wenn er nicht in lauter Unbesonnenheiten hinein gerathen will. Aber dergleichen Lufterscheinungen gefallen mir in meinem Klopstock noch weit weniger, als im Johannes, ob sie gleich weit prächtiger und erhabener gesagt sind. Lesen sie doch jetzt diese Beschreibung selber. Sie fängt sich ohngefehr so an:

was siehst du Eloa?

Und Eloa stand auf, ging langsam vorwärts, und sagte:

Und sagen sie mir dann, ob sie den Poeten verstehn, ohne daß sie dürfen die Theologie studirt haben? Und wenn sie auch so viel von den gewöhnlichen Erklärungen der Gottesgelehrten wissen, als nöthig ist, dieser gantzen Stelle eine bedeutende Auslegung zu geben: so sagen sie mir ob man nicht den hohen Gerichtsstuhl, der so erschrecklich aussieht, das er von ferne tödtet, ob man diesen nicht lieber unberührt hätte laßen sollen? Dencken Sie mir einmal einen solchen Stuhl. — Ich entsinne mich daß sie einmal von unserm ehrlichen und braven Langen sagten, in seinen Gedichten wären allzuviel Posituren. In diesem sind noch mehr. Man geht immer langsam vorwärts, es sind immer entgegen gehende Begrüßungen, und Stellungen ohne Noth, und nicht, wie sie die poetischen Mahler machen müssen, des deutlicern Bildes wegen, des mehrern Vergnügens wegen; und überdem muß von keiner Art der Schönheit zu viel in einem Gedichte stehn, sonst ist es keine Schönheit mehr, das wissen sie beßer als ich. Ich habe in meiner Paßion Christum auch einmal gestellt, und <162> zwar, wie er, mit Über sie gehängtem Angesicht, sagt: Der Geist ist willig genug pp. Aber mich deucht, wenn ich diese Art zu mahlen noch sechsmal wiederholt hätte: so würden sie gantz gewiß gesagt haben: was macht denn mein Ramler immer für Grimacen? Der Hohepriester steht so gestellt, und lästert Christum; Petrus stellt sich so hin und verläugnet; Johannes geht langsam vorwärts zur Maria und nimmt sie zu sich p. Gewiß Sie hätten so viel starck gezeichnetes hin und wieder gehen nicht leiden können. Aber ich solte dergleichen billig nicht hieher geschrieben haben, man drückt seine Gedancken in einem Briefe oft nicht umständlich genug aus; dieses ist aber doch auch nicht nöthig, denn Sie werden jetzt im Ernst dieses, trotz vieler Fehler unvergleichlich edle und große Gedicht lesen, und mit

mir gleicher Meinung und, wie mir bange ist, noch etwas strenger seyn, als ich bin. Denn Sie sind dem Milton allemal strenger gewesen, als ich war.

Das versichere ich Sie, meine Freundschaft gegen Klopstock verliert nicht im geringsten dabey, daß sein Gedicht ungleich ist, daß es allzuoft übertriebener ist, als ich es wünschte, daß es allzuoft donnert, um starck genug die Empfindung des Poeten auszudrücken, und allzuoft weint, aus gleicher Ursache; alles dieses soll nicht verhindern, daß ich den Dichter nicht wie einen Bruder lieben sollte. Ich bin ihm so hertzlich gut, daß ich es Ihnen, mein liebster Gleim, beynahe verschweigen muß, wie gut ich ihm bin. Und eben daher kommt es auch, daß ich gegen gleichgültige Leute den Klopstock immer, als Dichter, über alle andere setze, und ihn niemals tadele, sondern immer das Schöne aus ihm anführe. Ich liebe ihn wie mich selbst, ich liebe ihn, wie er sich ausdrücken würde, bis zum Weinen! Und in der That bin ich zu philosophisch gesinnt, als daß ich meine Fähigkeit im Dichten der seinigen vorziehen und mich also höher als ihn schätzen sollte. Ich bin zu dieser philosophischen Gesinnung durch die Erfahrung gekommen. Ich habe nemlich gesehn, daß ich in dieser vielleicht besten Blüthe meiner Poesie, daß ich hierinn erstaunliche Fehler begangen habe, Fehler die ich acht Wochen lang für Schönheiten hielt, und hernach, als wahren Unsinn <163> fand. Also bin ich nicht so närrisch, mich selbst nur hochzuachten, und, wie es die undenckenden Poeten machen, mich ohne Fehler, und alle andere voll Fehler zu halten. Sie wissen, wie spät ich im Emst es gut gemacht zu haben glaube, wie oft ich mich corrigire und zwar, was das tollste ist, ins schlechtere corrigire. Denn ich habe nachher, als Sie und der Herr v. Kleist mir vorrückten, ich verdürbe oft etwas durch das lange Feilen, habe ich gefunden, daß sie recht hatten, und habe vieles wiederhergestellt. Eine Zeuge ist, die Ode auf den Granatapfel, wo ich in der That, (welches mir meine Freunde nicht einmal gesagt haben,) eine Debauche in der Mythologie gemacht habe; welchen Fehler ich aber nicht herauszubringen Lust habe, und wovon ich gern sehen möchte, daß man es nicht für einen Fehler halten möchte. Aber was schreibe ich für unnützes Zeug! — Es versteht sich, daß man tadeln, und zwar mit Grunde tadeln kan, ohne deswegen klüger als der Künstler zu seyn, oder es beßer machen zu können, als er. — Und nun einmal auf ihren Brief zu antworten, muß ich ihnen sagen, wie lieb es mir ist, daß sie die Fabel vom Wolfe und vom Lamm nach dem Phädrus übersetzt haben; ich wüste nicht, was ich für eine Fabel anführen sollte, an einem gewissen Ort im Batteux, der noch zu den Beaux arts reduits à vn même principe gehört. An diesem Ort steht die Fabel vom Lamm nach dem La Fontaine, und Herr Schlegel hat sie in deutsche Verse übersetzt, aber mich deucht, an deren statt würde eine Uebersetzung der Phädrischen Fabel sich beßer paßen und die Meinung des Kunstlehrers mehr erläutern. Ich hatte mir daher vorgenommen die aus dem Phaedrus in zwölf oder zehnfüßige Jamben ohne Reime zu bringen. Eine Arbeit die mir schwerer ankommt als das Reimen. Aber nun ist es mir sehr lieb, daß sie mir zuvorgekommen sind. Ich kan jetzt sie selbst, und zwar Nahmentlich, wie Batteux thut, anführen. Sehen sie indeßen doch einmal die Schlegelsche Uebersetzung an, ob sie wehrt ist an einem andern Ort, wo vom La-Fontaine allein die Rede ist, zu stehen?

Als sich ein Lamm in einem hellen Bach

An einem Sommertage badte,

<164> Kam auch ein Wolf dazu, der nicht gefrühstückt hatte.

Ein Umstand, der nichts guts versprach!

Man sagt es überhaupt den Herren Wölfen nach

Daß sie die Abentheuer lieben;

Und der ward noch dazu vom Hunger hergetrieben.

Wer machet, fing er an mit vollem Grimm zu schreyen;

Wer machet dich so kühn mir meinen Tranck zu trüben?

Armseeliges Geschöpf! Wart! Das soll dich gereun

Dein Frevel soll dein Unglück seyn.

Wie könnt ich mich bey Ihrer Majestät

Versetzt das Schaf, so freventlich vergeßen!  
 Nein Ihro Majestät geruhe zu ermeßen.  
 Daß das in meiner Macht nicht steht.  
 Sie sey so gnädig und bedencke,  
 Daß an dem Strom sie in der Höh  
 Ich aber unter ihr wol zwanzig Schritte steh;  
 Und daß ich folglich ihr Getränke  
 Auf keine Weise trüben kann.  
 Du trübst es, hub der Wolf voll Blutdurst wieder an, u. s. w.

Hier führt Batteux den La-Fontaine nicht weiltläufiger an und also bricht auch Schlegel in seiner Uebersetzung ab, (denn Schlegel ist es doch, der die schönen Künste auf Einen einzigen Grundsatz eingeschränckt, übersetzt hat?) und schließt endlich noch mit diesen Versen:

Drauf schleppt er es dem Walde zu  
 Und, ohn erst lang ihm den Proceß zu machen  
 Verzehrt er es daselbst in Ruh.

Ich habe aber mehr Lust Ihre nach dem Phädrus gemachte Fabel anzuführen, als diese. Sie haben ein Paar Zeilen darinn angestrichen, die ihnen noch nicht recht gefallen; Aendern sie diese, und geben mir dann die Fabel zu einem guten Gebrauch. Wenn bey der Abhandlung von Fabeln mehrere aus dem Phädrus, Aesopus, La-Fontaine angeführt werden, so deucht mich, will ich es machen wie Batteux, und unten allemal die prosaische Uebersetzung beyfügen, oder vielmehr umgekehrt, die Prosaische Uebersetzung soll der Text seyn und das Original soll unten, quasi ad marginem, zu stehen kommen. Eben so will ich es mit den Oden des Horatz machen. Wenn aber an einem andern Orte eine Strophe aus dem Horatz pp. angeführt wird, so will ich sie, wenn <165> sie Batteux gar nicht übersetzt, poetisch übersetzen, und zwar dem Frauenzimmer und den Mahlern zu gefallen; Dann will ich, anstatt blos zu sagen:

Quâ pinus ingens | albaque populus Vmbram hospitem consociare amant Ramis; et obliquo laborat  
 Lympha fugax trepidare rivo;

noch hinzusetzen:

Wo, mit der schlancken Fichte die silberne  
 Pappel in Eine festliche Laube wächst  
 Und der klare Bach sanft murmelnd  
 Durch die geschlängelten Ufer irret.

Sie sehen daß ich das Sylbenmaß etwas verändert habe und ich möchte wissen, ob ich Recht habe. — Umbra hospialis ist, wie ich jetzt sehe, weiter nichts, als ein Schatten, worunter man mit seinen Freunden recht bequem trincken kan. Finden sie noch ein beßeres Beywort, so setzen sie es an deßen Stelle. — Ich habe bey dem Worte festlich zugleich die Verbindung der zwoten vorhergehenden Strophe vor Augen gehabt. — Sehen Sie doch, wenn Sie Schlegels Uebersetzung haben, nach, ob ich seine Uebersetzung einer Stelle aus der Dichtkunst des Vida gebrauchen soll, oder ob ich mit vieler Mühe, sie anders übersetzen soll? Und antworten Sie mir auf alle Fragen die in diesem meinem Brief Buche Vorkommen. Ihr Laubfrosch gefällt mir ungemein wohl. Er gefällt mir noch mehr, als das Lamm. Und die Veränderung wegen der Farbe ist, meiner Meinung nach, sehr wohl ausgedacht und schadet der Simplicität gar nichts. Die Moral im Munde des klügern Frosches dünckt mich ebenfalls unvergleichlich zu seyn. In der Fabel von der Fledermaus gefällt mir die erste Art beßer, als die letzte, in welcher Momus sie Fledermaus nennt. Aber Zevs gefällt mir doch beßer als die Natur. Könnte der Vers: Man sah sie, sie ward ausgelacht, könnte dieser, wenn sie doch

gern dies Thier von einer Maus wollen auslachen laßen, könnte alsdann der Vers nicht so heißen: Und ward von Vögeln und von Mäusen ausgelacht? —

<166> Sie haben mir nichts bey mein Schachspiel geschrieben, und Herr v. Kleist hat es doch gethan. In der That das ist nicht erlaubt! Es ist unmöglich daß Sie nichts solten gefunden haben, was ihnen misfiele oder weniger gefiele. Warum sind sie doch nicht eben so gern ein Richter als ein Fürsprecher bey ihrem Ramler, dem der erstere nöthiger ist, als der letzte, der er sich selber ist. Ich kritisire immer ungeheißten um eine schöne Sache noch schöner machen zu helfen. Soll ich sagen, sie kritisiren auch geheißten und gebeten gar nicht, weil eine nicht schöne Sache des Critisirens nicht wehrt ist? Das werde ich sagen, wenn sie fortfahren es so zu machen. Ich weiß, man ist sehr zufrieden, wenn unsre Freunde uns ein Pflaster auf unsre Eigenliebe legen, aber ich weiß doch wol was mein Gleim von mir hält, und ich will absolut getadelt seyn, weil ich weiß, daß mein Gleim die Fehler wtircklich sieht, aber sie nur verschweigt, um nicht viel Worte zu machen, und viel Mühe zu haben. Das müßen sie aber jetzt nicht mehr thun, nun ich es Ihnen aufdecke. Die Elemens de la Poesie habe ich noch nicht gelesen. Herrn Marpurgs Sammlung aus Hamburg, sagt Herr Krause, taugt nicht viel. Critische Briefe an ein Frauenzimmer über das Sylbenmaß habe ich nicht geschrieben. Ich weiß wol was sie meinen. Es waren Briefe zur Erklärung meiner eigenen Ode auf den Winter, welche ich machte um mir selbst zu beweisen, daß ich nun nicht mehr an dieser Ode corrigiren müste. Ich darf aber in Ewigkeit keinen Gebrauch davon machen, wenn ich mich nicht auslachen laßen will. Man würde mich so auslachen wie den Boileau, der sich die Unterschrift unter sein Porträt selber gemacht hatte. Ich habe es schon einmal in den critischen Nachrichten bey der Granatapfelode gethan, aber ich hätte die Ode gewiß verläugnet, gegen jedermann verläugnet, und Sulzern, der es allein wuste, einen Eid auferlegt, wenn Herr Schultheiß auf meiner Stube das Geheimniß nicht entdeckt hätte. Also muß ich nun die Critick darüber verläugnen, wenn ich nicht stoltzer scheinen will, als ich im Hertzen bin. Wollen Sie aber eines von beyden gemacht haben, so wäre mir es sehr lieb; ich will gern das Autorrecht abschwören. Haben sie also nur immer die Ode auf den Granat gemacht, ich will die Critick <167> gemacht haben; und wieder umgekehrt: ich will die Ode auf den Winter gemacht haben, und wenn Sie einen Gebrauch von der Critick darüber, machen wollen, so will ich es sehr gern zugeben, daß sie solche gantz allein auf ihre Rechnung schreiben. Aber ich schäme mich, so gelobt zu seyn, wie ich mich hier, um einem Frauenzimmer deutlich zu seyn, selbst gelobt habe. — Ich will hier aufhören damit ich erst unsre Freunde sprechen und fragen kan, ob sie nicht etwas an meinen Gleim zu bestellen haben. —

Sie laßen sie alle grüßen und ein Theil frägt, ob sie nicht heyrathen wollen? Ich antworte: Nein! — Welches, so kurtz weg gesprochen, einem verheyratheten Manne ziemlich naiv klingt. — Wie schreibt man im deutschen das Wort naiv? mit einem v oder mit einem f? Ich weiß wol daß die Frantzosen das f gebrauchen, aber sie gebrauchen auch das v, nemlich bey Verlängerung des Worts: Naive. Eine wichtige Frage! aber Cicero frägt bisweilen auch so. — Ich muß nicht vergeßen sie zu bitten, mir aus dem Hagedorn und Gellert aus jedem zwey Fabeln auszusuchen. Aber es müßen billig Originale seyn. Doch das schadet nichts; Sind doch Fontänens meiste Fabeln auch keine Originale, wenn sie nur sehr den La-Fontänischen oder Phädrischen gleichen, so will ich zufrieden seyn. Ich weiß nicht ob ich schon gefragt habe, stehen Schlegels Fabeln nicht in dem vierten Bande der Bremischen Beyträge? Wenn diese Schlegeln zugehören, so sind sie mir erschrecklich geschwätzig, aber voll glücklicher Stellen, wie es bey den meisten andern Poesien unserer<sup>356</sup> Leipziger ist. Nun will ich meinen langen Brief schließen, worinn ich Ihnen, wie ich glaube, mit doppeltem Maße gemeßen habe. Solten Sie mir nun zur Antwort einen Brief von zehn Bogen schicken: so wüste ich mich nicht beßer zu rächen, als ihnen den ersten Theil von des Batteux Einleitung in die schönen Wißenschaften zu schicken, der gegen die Zeit ohngefehr fertig seyn würde, wenn sie ihren zehnten Bogen vollgeschrieben hätten. Aber eins bitte ich in allem Ernst: Beantworten sie mir doch meine Fragen, so klein oder so gros sie seyn mögen, so, wie es mir am liebsten und am nöthigsten, <168> und nicht so, wie es Ihnen am leichtesten ist. Wenn sie das thun werden, so will ich Ihnen auch künftig hübsche Anekdoten von Berlin schicken; damit sie etwas erzählen können, wenn die Domherren und die Dom

---

<sup>356</sup> Von Gleim übergeschrieben: „der“.

Frauen Neuigkeiten wissen wollen. Adieu, mein liebster Freund. Sie fehlen uns allerdings hier, sonst würden wir andern uns öfter sehen. Grüßen Sie meinen Sucro grüßen Sie auch seine junge Frau von  
Ihrem

ewig getreuen Freunde

Berlin den 3 und 4ten October 1754. Ramler.

Ich sehe, ich hätte die Stelle wegen Aufrichtung des Satans vom Judas Ischarioth wol gelinder tadeln können. Schreiben Sie vieles auf die Flüchtigkeit mit welcher ich diesen Brief nicht hingeschrieben, sondern hingeplaudert habe.

Aus Wernickens Schäfergedichten will ich auch nur Stellen anführen. Die in den Critischen Nachrichten angeführt sind, sind die genug für unsre Schäfer?

Cramers Oden kan ich Stellenweise anführen, und zwar da, wo Roubeau angeführt wird, der ebenfalls Psalmen und lange Oden gemacht hat und so gut ist wie Cramer. Grüßen sie ihn doch bisweilen.

Wenn Sie den HErrn Lichtwehr sprechen, so fragen sie ihn doch, ob er die Veränderungen billigt, und helfen sie ihm seine Fabeln theils wegwerfen, theils umschmelzen, und rathen ihm, lieber nichts neues zu schreiben, als etwas mittelmäßiges.

241. Gleim an Ramler.<sup>357</sup>

Mein liebster Ramler,

Hurtig noch ein Paar Worte mit ihnen, weil noch zwey Minuten Zeit übrig ist! Was für einen fürtreflichen Brief haben sie mir geschrieben! Vorerst dancke ich ihnen dafür! Wie hübsch ist es, daß wir nicht einerley Meinung zu haben scheinen! Ich hätte so einen schönen langen Brief nicht bekommen — Und nun werde ich oft ganz anderer Meinung seyn, als Sie, das sage ich ihnen . . . Haben sie nur noch ein wenig Gedult, so <169> sollen sie ein anderes Brief buch von mir haben, — und darin will ich ihnen alles wiederlegen! — Ob Herr Lichtwehr ihre Veränderungen billigt? — Gewiß nicht. Und warum nicht? Weil er glaubt, daß er nicht zu verbeßern ist. Er hat noch den Groll im Herzen, weil er erfahren hat, daß Sie und ich, seine Fabeln ehe sie gedruckt sind, zu corrigiren uns haben einfallen laßen! Ich spreche ihn gar nicht — Aber die zwey Minuten sind vorbey — Ich bin ewig

Ihr

Halberstadt den 11ten October 1754. Gleim.

Mit der Ode auf den Granat, und der Ode auf den Winter, und mit den Criticken darüber, wollen wir es machen, wie sie vorgeschlagen haben — Schicken sie mir nur vorerst die Critick über den Winter, in Eile.

242. Gleim an Ramler.<sup>358</sup>

Mein liebster Freund,

Hier haben Sie meinen dritten kleinen Brief, nebst einer Schachtel mit Krams Vögel für ihr Hauß — Eine größere Schachtel für eine größere freundschaftliche Tafel wird ankommen, so bald die Vögel sich beßer fangen laßen, die dis Jahr gar zu schlaue sind, und die rothen Beeren als ihre Verführer, allzu gut kennen — Auf meinen noch schuldigen langen Brief durfte ich die Schachtel nicht warten laßen — Denn mein General Capitul währet noch, und macht mir so viel zu thun, daß ich anfangs, verdrießlich darüber zu werden, so zufrieden ich auch sonst damit bin, daß das Schicksahl mich, der ich sonst für Trincker nur Lieder machte,

---

<sup>357</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>358</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm



verdamt hat, nun für sie, wie ein Pferd zu arbeiten; — Sie mein liebster Freund, und alle meine Freunde, könnten machen, daß ich nicht vollends melancholisch würde, wenn sie mir fleißig schrieben — Empfehlen sie mich Naiden, und allen Ihren Freunden, als Ihren

getreulichsten zärtlichsten Freund

Halberstadt den 16ten October 1754. Gleim.

<170> Homers Ilias übersetzt von einer Gesellschaft gelehrter Leute, was wird das seyn! Haben sie das Werck gesehen, so schreiben sie mir ihr Urtheil. — Meinem lieben Langemack und Krausen die sie doch wohl am öftersten sehen, empfehlen sie mich ja aufs beste allezeit. Was macht Herr Hempel? Auf hiesige Dohmdechaney sollen alle Dohmherrn gemahlt werden, aber er muß mein Porträt erst schicken.

243. Ramler an Gleim.<sup>359 360</sup>

Liebster Freund,

Wenn Sie mir recht ernstlich bey meiner Uebersetzung helfen wollen: so werde ich nicht krank werden, wie ich sonst zu thun willens bin. Ich habe Sie schon um einige ausgesuchte Fabeln aus dem Hagedorn und Gellert gebeten, diese Mühe ist nicht so leicht, als ich glaubte, ich habe es jetzt erfahren; ich habe den gantzen Gellert durchgesucht und es kostet mir viel Mühe eine Fabel zu finden, wobey ich, wie Batteux, in jeder Zeile beynahe eine besondere Schönheit anzeichnen könnte. Beym Hagedorn geht dieses beßer an. Soll ich aus des letztern Erzählungen Die Bärenhaut und den Seiffensieder anführen? Und aus des erstem: Den Bauren und seinen Sohn, und die Nachtigall und den Kuckuck? Der Hut ist wol gut genug, aber wenn ich ihn recht in der Nähe ansehe, so hat er, ich weiß nicht was für eine weitschweiffige Anlage, die wenig Genie erfordert, und worann der erste Einfall allein zu loben ist. Stückweise kan ich, besonders aus dem Hagedorn, vollkommene Proben des Apologischen Styls anführen. Doch, nicht allein stückweise, sondern auch im Gantzen kan ich Hagedornen als unsern besten Fabeldichter rühmen, aber er hat auch seine schönsten Einfälle geborgt. Das schadet nicht. La Fontaine hat es auch gethan.

Aber soll ich Ihnen immer solche Briefe von meiner critischen Arbeit schreiben. Mich deucht ich muß es thun, um Ihnen etwas anders zu dencken zu geben, als Dechant und <171> Seniores, als Hochwürdig und Hochwohlgeboren. Damit Sie also eine gantze lange Zeit etwas anders zu dencken haben: so thun sie uns deutschen den Gefallen und suchen durch alle vier Theile des Batteux Exempel auf, die denen Frantzösischen nichts nachgeben. Sie haben hiezu eine beßere Bibliothec, als ich, und eine beßere historiam litterarum als ich und einen delicatern Geschmack, als ich und jedermann. Wenn Sie hiemit allzu zeitig fertig werden solten: so bitte ich mir in der allerwichtigsten Sache im gantzen Cours de belles lettres zu helfen, nemlich in der Uebersetzung der Horatzischen Dichtkunst, die Batteux gantz, und zwar in Prosa, geliefert hat. Hiebey können wir nicht zeitig genug anfangen, weil sie viel Corrigirens und viel Ueberlegens bedarf. Was meinen Sie, soll ich alle die Exempel die Batteux in der ersten Edition seines Cours de belles lettres aus den Alten angeführt hat behalten, so viel Mühe es auch kostet, sie gut in Prosa zu übersetzen? Er hat in seiner neuen Edition einige davon ausgelassen, ich weiß nicht aus welcher Ursache, etwan darum, damit seine eigenen Landesleute an deren Stelle desto beßer glänzen könnten, oder darum, damit sein Werck nicht über vier Alphabet starck werden möchte. Ich glaube es wäre gut, alle die alten Exempel beyzubehalten. Wenn mein liebster unter allen Griechen, wenn mein liebster Sucro eine kleine Arbeit annehmen wolte, so wolte ich ihn um die wörtliche Uebersetzung der griechischen Stellen aus dem Theocritus, Bion und Moschus bitten, sonst bekomme ich die Hypochondrie für aller Arbeit. Mich deucht auch wenn meine Freunde sich ein gantz kleines Pensum vornehmen, so haben sie nicht viel Mühe, so machen sie es unvergleichlich und helfen mir ungemein dadurch. Nun von etwas anderm. Herr Krause hat einen jungen Sohn, einen künftigen Orpheus oder Benda oder Castellius Aulus. Herr Hempel wird alle Tage

<sup>359</sup> Von Gleims hand: „Beantw. d. 30ten Oct. nur zum Theil“.

<sup>360</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571832>

aus Reinsberg erwartet. Wie viel Domherren möchten sich wol mahlen laßen und wie viel möchten sie wol dafür bezahlen wollen? — Unser liebster Kleist ist auf drey Stunden bey uns gewesen, aber ich kan es ihm nicht mehr zumuthen acht Meilen zu reiten um mich zu sehen, und noch dazu unter einem Schwarm anderer Freunde zu sehen, die ihn doch nicht so lieb haben als ich und Sie. — Herr Bergius will in meiner <172> Paßion den Gedancken: daß Christus uns durch sein Leiden eigentlich mit Gott ausgesöhnet habe, deutlich ausgedrückt wißen. Es wäre nicht genug an der Stelle: Ach seht er sinckt, belastet mit den Mißethaten von einer gantzen Welt; und an der Stelle: der seinen ewigen Gesetzen des Todes Siegel aufgedrückt. Ich habe aber allerley Wendungen gebraucht um dieser neuen Arbeit auszubeugen. Hat Herr Sack nichts hiewider einzuwenden, so müssen die Layen wol zufrieden seyn. Sulzer wolte die Stelle: ach seht er sinckt, belastet mit den Mißethaten p. nicht einmal leiden, und Herr Bergius wünscht deren noch etliche. Ich bin ehe Sulzers Meinung als Bergius Meinung. Aber ich darf sie eben des wegen nicht austreichen, weil ich sehe wie wichtig sie den meisten Lesern dünckt. Sonst hätte ich große Lust so zu setzen: Ach seht! er sinckt, der Held! — Sein Hertz in Arbeit pp. Entscheiden Sie doch diesen Kampf der Orthodoxie und der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit. — Naide läßt sie grüßen und danckt nebst mir und unserm kleinen Hause für die beyden schönen Abende die Sie uns gemacht, haben, ein Paar Abende die im Himmel nicht beßer seyn können, so sehr trägt es zu unserer Freude bey, wenn wir unsern Gleim mitten unter uns zu haben scheinen; wenn wir ihn doch einmal persönlich haben könnten und ihn uns niemand raubte und niemand wüste, daß er bey uns wäre! Nun schwimme hin, du Brief, auf deinem Delphine zu meinem Gleim. Der Delphin ist klein, sagt Naide, damit Sie keine große Gesellschaft haben dürfen, eine kleine Gesellschaft ist doch allemal eine beßere Gesellschaft. Sie will aber noch einen großem fangen und ihn nachschwimmen laßen. Adieu, mein liebster Freund, ich umarme sie tausendmal als ihr ewig getreuer und zärtlicher

Berlin den 27ten October 1754. Ramler.

244. Gleim an Ramler.<sup>361</sup>

Mein liebster Freund,

Den Augenblick, eben, da ich ein groß Paquet Chicanen fertig mache, kömt ihr<sup>362</sup> liebster Brief, auf dem großen Delphin <173> angeschwommen — Ihn zu beantworten ist mir heute, da der Kopf, von unendlichen Kleinigkeiten, an Ihro Königliche Mayestät noch so voll ist, gar<sup>363</sup> nicht möglich — Sie sehn die Unmöglichkeit schon an dem, was ausgestrichen ist. Indeß muß ich ihnen doch diese zwo Worte schreiben. — Auf den schönen Brief selbst — (wenn Sie läsen, was ich an Ihro Königliche Majestät schreibe, so würden sie dagegen sagen, das heßliche Zeug) Auf ihren schönen Brief, will ich ihnen jedoch auch bald antworten — Indeß sagen sie ihrer Freundin meinen verbindlichsten Danck für den schönen Delphin — Wie gern schickte ich ihnen wieder eine Schachtel voll kleines Geflügel, aber mit genauer Noth habe ich ein paar Duzend für unsern lieben Kleist auftreiben können.

Das muß ich ihnen doch vor allen Dingen sagen, daß mein lieber Uz mir geschrieben, und mir eine neue weit vermehrte Auflage seiner lyrischen Gedichte übersandt hat. Es sind viel neue ganz fürtrefliche Stücke darin, die aber zum Theil ihrer als eines Aristarchs Beystand nöthig gehabt hätten. Auch wäre mir lieber, wenn er sich nicht zu deutlich zu einer gewissen herrschenden Parthie geschlagen hätte — Auch hätte er den Brief über meine LiebesGeschichte nicht sollen, (wenigstens nicht so wie er ist) drucken laßen — Sie werden diese Ausgabe in den dortigen Buchladen ohne Zweifel bekommen können — Ich schickte sie hiebey, wenn sie hier zu bekommen wäre.

Was er, Sie gehend, in seinem Briefe geschrieben hat, das will ich ihnen nächstens abschreiben.

---

<sup>361</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>362</sup> Ueber gestrichenem: „erhalte ich ihren.“

<sup>363</sup> Nach gestrichenem: „wäre mir“.

Leben Sie wohl, mein liebster, mein bester Ramler, grüßen sie ihren Langemack, ihre Naide, ihren Krausen p. die zugleich alle die meinigen sind, küßen sie auch, die sie küßen dürfen, in meinem Nahmen tausend mahl - - -

Halberstadt den 30ten October 1754.

Dem lieben Krausen tausend Glückwünsche zu seinem lieben Sohn! Tausend Freuden wird er haben — wenigstens hätte ich sie, wenn ich einen Sohn bekäme! Was für ein schöner Plan zu seiner Erziehung geht verlohren, wenn ich <174> niemals einen bekomme! Und bey mir, ja bey mir am meisten, ist alle Hoffnung zu diesem großen Vergnügen aufgegeben, so lange man eine Frau nehmen muß, wenn man einen Sohn haben will. — Vielleicht sehe ich sie diesen Winter, und dann sollen sie mich über dem Gedancken, daß ich keinen Sohn habe, einmahl recht melancholisch sehen, adieu adieu adieu.

245. Gleim an Ramler.<sup>364</sup>

Halberstadt den 19ten November 1754.

In gröster Eil, mein liebster Ramler, schreibe ich ihnen diese zwey Zeilen, bis ich so viel Zeit habe, ihnen wieder ein Briefbuch zu schreiben. Denn es meldet sich ein Bothe bey mir, und frägt ob ich etwas nach Berlin zu bestellen habe? Ich schreibe nicht gern mit Boten, weil die Posten geschwinder gehn, aber dismahl schreibe ich ihnen, weil ich ihnen gern was mitschicken möchte. Und was denn, mein Liebster? Ich habe mich hin und her bedacht, und nichts ausfündig machen können, als ein Glaß voll Süßigkeiten, die ich selbst also zubereitet habe. Sehn sie, was muß nicht ein Hagestolz sich gefallen laßen. Er muß sich Köchin und Kellnerin seyn! Ist das nicht schlimm? Aber es ist nun einmahl so, und ich bin es nun schon sehr gewohnt — Fragen sie indeß Naiden, die ihnen die Süßigkeiten, beym Braten zuweilen mit auftischen kan, ob sie gut gerathen sind. Es sind Himbeeren vom Harze, die wie mich dünckt, bey ihnen nicht wachsen. Die liebe Naide aber, muß mich nicht auslachen, wenn sie etwa findet, daß es nicht der Mühe lohnt, dergleichen Kleinigkeit so weithin zu übersenden. Ich schickte wahrhaftig gern was beßers, wenn ich nur was wüste — Dis fiel mir ein, weil ich dachte, der Bothe könnte das am besten mitnehmen — Aber was für Geschwäz von dem Glase mit Saft? Sie sehn wohl, daß ich sehr eilig schreibe —

Zehn mahl, mein liebster Ramler, habe ich mich schon hingesetzt, ihren langen Brief zu beantworten — Aber wissen sie, wie ich es machen will — Ich will ihnen zehn Briefe <175> hinter einander schreiben. — Einen von Lichtwehrs F a b e l n, darin will ich ihnen sagen, daß ich die Fabeln, die sie verbeßert haben, für Ramlers Fabeln halte, und wenn auch z. E. nicht mehr als die Zeile: In die Hand, daß alles krachte verändert wäre p., daß ich glaube, HErr Lichtwehr werde sich durch die gemachten Verbeßerungen für höchstbeleidiget halten, daß ich darin völlig ihrer Meinung bin, daß aus manchen Fabeln ein sehr gutes Genie hervorleuchte, daß viele, durch geringe Verbeßerungen vollkommen zu machen p. Einen andern von Schlegel, von Klopstock p.

Diese zehn Briefe aber, mein Liebster, werden so flüchtig geschrieben seyn, wie dieser, und wenn es scheint, daß ich mit ihnen nicht in allem einstimmig bin, so wollen wir uns vereinigen, wenn ich zu ihnen komme, welches vielleicht diesen Winter geschehen könnte. Aber sagen Sie davon Niemandem etwas, damit es der Herr von Kannenberg nicht erfährt. Ich werde sie so herzlich umarmen, daß sie glauben sollen, ich sey mit ihnen ein Leib, wie ich eine Seele mit ihnen bin, ich meine, so fest will ich sie an meine Brust drücken — Und in ihrer Umarmung, mein liebster, in ihrer und Kleists Umarmung, will ich aufhören ein Timon, ein Menschenfeind zu seyn, der ich eine Zeit lang gewesen bin, — Wenn ich mich den Gedancken über die Vorfälle meines eigenen Lebens nachgehangen habe — Mein ganzes Herz will ich in ihren und Naidens Busen ausschütten — Wir wollen alle drey in einem einsamen Winckel sitzen, und wenn wir über die Menschen eine Weile geseufzet haben, so wollen wir uns freuen, daß wir beysammen sind — Ich umarme Sie aufs zärtlichste und bin ewig

---

<sup>364</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Ihr

treuer Freund

Gleim.

Laßen sie doch ja diesen Brief Niemandem lesen. Was würden die Freunde, denen ich nicht so viel sage, als ihnen, von meiner Misanthropie denken.

Was ist das für ein Ragout, das Ragout a la mode? . . .

<176>

246. Ramler an Gleim.<sup>365</sup>

Berlin den 24ten November 1754.

Mein liebster Freund,

Was für Süßigkeiten haben sie den Bienen abgelernt? Wir haben zwey Stunden nach dem Empfang Ihres Confects so gleich die Probe davon bey einem Hasenbraten gemacht, und es gantz unvergleichlich gefunden. Madame Denstädt hat überdem gefunden, daß sie gar nicht nöthig haben zu heyrathen, wenigstens der Oeconomie wegen nicht, so lange sie noch solche Sachen zubereiten können. Wir dancken Ihnen insgesamt für dieses süßeste Stück aus ihrer Haushaltung und hoffen noch mit Ihnen eine schöne Tarte [!] davon zu eßen, bereitet von Naidens Hand. Schade daß wir Ihrem Boten kein Berlinisches Gewächs wieder mitgeben können. Ihre Landsmännin sagt: Pomona füllt ihr Horn am Harz allein. Sie wird es sich aber Vorbehalten Ihnen etwas auszusuchen.

Was soll ich Ihnen in der Geschwindigkeit für Neuigkeiten schreiben? Etwa diese, daß die chart.[a] cac.[ata] das Neologische Lexicon, aller Vermuthung nach, den Baron Schönaich zum Verfaßer hat, der ebenfalls Verfaßer eines gewissen Traums ist, worin Leßing, der ihn ehemals durch ein Epigramma beleidigt hatte, angegriffen ist? Daß ich ein Lob der Unwissenheit auf der Post, ohne Brief, erhalten habe, worinn ich unseres Kleists Hand erkenne? Daß unser Sulzer einen Besuch vom Podagra bekommen hat, und daß ich selbst etwas weniger sitzen und Scribent seyn muß, wenn ich gut verdauen und einen leichten Kopf behalten will? Dergleichen Gemisch will ich Ihnen erzählen wenn sie in meine Arme fliegen werden. Ich will es niemand sagen daß sie kommen wollen, ich will so gar das Gegentheil sagen. Aber logiren sie sich mir so nahe als möglich ist. Etwa in der Spandauerstraße, zwey Häuser von Spaldings ehemaliger Wohnung. Herr Walther hat dort gewohnt und alles gerühmt, außer den Tisch. Den Tisch müssen Sie in meinem Hause haben, das ist ausgemacht, und wer sie zum Eßen nöthigen will, der soll sie zwey Tage <177> vorher nöthigen und sie müssen es unter drey malen zweymal abschlagen. Dabey muß es gantz gewiß bleiben! Ich habe ausgerechnet daß ich in dritthalb Minuten von meinem Hause bis zu jenem hinüberspringen kan, und also wird uns diese Wohnung ohngefehr das seyn, was dem Könige sein Schloß ist. — Ach mein liebster Gleim wie schön wollen wir hier zusammen leben, leben wollen wir, und alle schönen Stellen unsrer vorigen Jahre zurückleben! — Ich höre unser Kleist soll krank gewesen seyn, sich aber schon gebeßert haben. Er hat uns nicht betrüben wollen, darum haben wir nichts davon erfahren. Wenn er nicht in Berlin unter uns seyn kan, so will ich mit Ihnen zwey Wochen um das Weyhnachtsfest herum in Potsdam zubringen, in dieser Zeit kan ich abkommen und um diese Zeit werden unsre Opern angehn, die ich, glaube ich, seit der Iphigenia, nicht wieder besucht habe weil ich sie allemal mit Unbequemlichkeit besuchen muß.

Uzens Gedichte sind hier gar nicht aufzutreiben. Ich habe ein Paar verbesserte Stücke in einer dummen Zeitung, in der Erlangischen, angeführt gesehen. Ich möchte sie gern bald haben, damit ich seine Verbeßerungen bey dem Theil unsrer Liedersammlung gebrauchen kan, der schon gesetzt, aber noch nicht mit Noten besetzt ist. Ich erwarte zehn Briefe über alle meine Fragen von Ihnen, aber ich erwarte sie mit Ungeduld. Ihr Bote sitzt schon bey mir, ich eile Ihnen zu sagen daß ich mit der größten Zärtlichkeit lebenslang verbleibe

---

<sup>365</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571840>

Ihr  
 ewig getreuer  
 Ramler.

247. Gleim an Ramler.<sup>366</sup>

Mein liebster, theurester Freund,

Sie haben mir mit ihrem Schreiben durch den Bothen eine große Freude gemacht, vornehmlich darum, weil sie mir schrieben, sie könnten gegen Weynachten 14 Tage abkommen. Ich setzte mich gleich hin, und schrieb an den Herrn v. Kleist und invitirte ihn nach Magdeburg, und bath ihn sie dahin <178> zu entführen — Aber heute mein liebster Freund, ist durch diesen schönen Plan ein Strich gemacht, ein zwar nicht unangenehmer Strich, denn ich soll in Acht bis Zehn Tagen mit dem Herrn Dohm-Dechant zu ihnen abreisen — Aber auch ein nicht völlig angenehmer, denn man hat mich wieder mit einem ganzen Sack voll Geschäften beladen, so daß ich eben so wenig, und noch weniger Zeit haben werde, als im Frühjahre. Ueberdem muß ich nothwendig wieder mit dem Herrn Dohmdechant zusammen wohnen, und werde dadurch wieder, wie vormahls um viele schöne Abende, gebracht werden. Wenn ich doch nur einmahl allein nach Berlin geschickt würde, wie schön würde ich alle wichtige Geschäfte versäumen, um meine Zeit in ihrem kleinen Hause besser anzuwenden! Und krank würde ich seyn, den Tafeln aller Excellenzen zu entgehen, und an den Gerichten der freundschaftlichen Naide, als ein Gesunder, mich noch gesunder zu eßen —

Wegen des Logis habe ich an Herrn Hoff Fiscal Meyer schreiben müßen. Ich habe ihn ersucht, eines zu wählen, das seinem Hause nahe ist, das kan denn auch nicht weit von ihnen seyn; Allenfalls auch möchte Er das Kochische Hauß wieder nehmen. So groß das Vergnügen ist, mein liebster Freund, Sie und meine übrige wehrte Freunde zu sehen, so bliebe ich doch dismahl nicht ungern zu Hause. Die vornehmste und mir allein angehende Ursach ist, daß ich in meinen ordentlichen Geschäften gar zu viel versäume, und, weil das General Capitul im künftigen Jahre so früh komt, fast außer Stand gesetzt werde, in Ordnung zu bleiben, welches doch zu meiner unmittelbaren Ruhe und Zufriedenheit höchst nöthig ist. Denn sie glauben nicht, was ich für ein wunderlicher Mensch bin, wenn es in der Sphäre, um mich herum, die ich zu bestreiten habe, so unordentlich aussieht — Auch meine lieben Musen verliehren gar zu viel dabey!

Unser lieber Sulzer hat mir sein Hauß angeboten, aber erst im Januar. Könnte Er dem Herrn Dohmdechant ein Paar Zimmer, neben einander geben, und mir eines à part, und die Domestiquen placiren, und für das Einheizen sorgen, so wäre zu überlegen, ob wir uns nicht bey ihm einquartiren solten — Aber Herr Hoff Fiscal Meyer hat schon deshalb Commißion —

<179> Machen sie indeß doch dem lieben Sulzer mein Compliment, und bedancken sich in meinem Nahmen, für das gütige Erbiethen. Ich werde kaum Zeit haben ihm zu antworten. Sonst aber sagen sie es nur nicht vielen, daß ich komme. Wir werden doch genug Abhaltung haben. Adieu, mein liebster mein bester Ramler, ich umarme sie schon im Geist mit tausend Freuden, und auch sie mein lieber Langemack, und auch Sie, p. setzen sie das übrige selbst hinzu.

Ich bin ewig

Ihr

In Eil. treuer Gleim.

Halberstadt den 2ten December 1754.

---

<sup>366</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

248. Gleim an Ramler.<sup>367</sup>

Halberstadt den 3ten Februar 1755.

Mein liebster Ramler,

Es ist eine rechte Schande, daß ich ihnen noch nicht gesagt habe, daß ich wieder hier bin. Aber ich bin auch gestraft genug, denn sie haben mir noch nicht geschrieben — Und itzt, da ich nur zwo Minuten Zeit habe, will ich Ihnen auch sonst nichts sagen als das. — Fragen Sie Herrn Meier mit wie viel Briefen ich ihn bombardire? — Denn was wir in Berlin persönlich nicht ausmachen konten, daß machen wir nun mit der Feder aus — Und da muß Ihr armer Gleim, Tag und Nacht bey seinen Acten sitzen — Er muß, welches noch schlimmer ist, aufs Archiv gehn, in der grausamsten Kälte, und bey dem Pergamen, das die Würmer übrig gelaßen haben, Kopf und Hände verfrieren. Bedauern Sie ihn nicht, ihren armen Gleim? —

Bey aller der Arbeit, mein liebster Ramler, vergißt er nicht, daran zu dencken, wie übel Er seine Zeit in Berlin zugebracht, und wie selten Er, in dreyen vollen Wochen, seinen Reben Ramler gesehen hat. Aber davon ein andermahl ein Klagelied!

Was? sagt meine Nichte, erst itzt Herr Onckel schreiben <180> sie an Herrn Ramler, und also haben sie für den schönen Schlumper sich noch nicht bedanckt? Vergeßen sie es ja nicht — Oder soll ich an Madam Denstedt selbst schreiben? — Das Mädchen hat sich über den schönen Schlumper noch itzt nicht ausgefreuet — Und diese Freude macht ihr Madam Denstedt mehr, als ich — Denn ihre gute Besorgung ist Schuld, daß Er ihr so wohl gefält, und so gut paßt, dafür will Sie auch den besten Stein Flachs aussuchen, und sich die Freyheit nehmen, ihn an Madam Denstedt zu übersenden.

Was macht doch unser Sulzer? — Ich habe schon bey Herr Krausen darnach gefragt, aber der böse Mann, hat mir nicht geantwortet; vielleicht hat er auch meine Grüße an Sie, und ihr Hauß nicht einmahl bestellt —

Wißen Sie, das der Geh. Rath Mitthoff gestorben ist? — Ich möchte wohl wißen, ob seine Sachen werden verkauft werden — Unter den Büchern sind die besten Ausgaben unserer Römer.

Herr Hempel sagte mir, er würde drey Porträts einpacken — Es sind aber nur zweene angekommen — Ich dachte er würde mir eine unvermuthete Freude mit seinem eigenen Porträt machen —

Adieu, mein liebster Freund, ich umarme Sie von ganzem Herzen — Grüßen Sie Herrn Langemack, und alle die zu uns gehören —

Was macht Herr Leßing? — Ich habe einen Gruß an Ihn von Herr Klopstock, der vor ein Paar Tagen sehr zufrieden<sup>368</sup> von seinem Könige geschrieben hat — Mich verlangt nach den philosophischen Gesprächen, und es würde mir lieb seyn, wenn Herr Voß wüste, daß ich Uzens und Duschens Gedichte gern in einem englischen Bande, Wie der Horaz, gebunden, je ehe je lieber hätte — Nochmahls Adieu mein liebster Freund, ich bin ewig,

Ihr

getreuer

Gleim.

Den Uz mit meinen Marginalien bitte ich nur ungebunden, nebst dem Gebundenen zurück zu senden.

<181>

249. Ramler an Gleim.<sup>369</sup>

Berlin den 9ten Februar 1755.

<sup>367</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>368</sup> Ueber gestrichenem: „vergnügt“.

<sup>369</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571859>

Mein liebster Freund,

So bald sie abgereist waren, dachte ich, wie gewöhnlich, an alles wovon wir hätten reden sollen. Ich gedachte an die Lieder, die zu drey folgenden Theilen schon vorrätzig liegen, die wir hätten mit beßern verwechseln, worinn wir alte Lesearten wiederum ersetzen, oder neue machen sollen. Ich gedachte an ein großes Register von Büchern, die ich noch durchlesen will, und die Sie zum Theil schon mögen gelesen haben p. Ich gedachte an das Project, die besten Frantzösischen Poesien drucken zu laßen, wobey ich ihnen alle ausgelassenen Fabeln des La-Fontaine hätte vorlesen sollen p. An alle dergleichen Sachen vom Handwerck gedachte ich zu spät. Man kan uns also nicht vorwerfen, daß wir pedantisch sind, wir gedencken an unser Handwerck allemahl zu spät. Von jedem Punct doch ein Paar Worte: Uzens Gedichte habe ich zu spät gesehen um von den Verbeßerungen profitiren zu können. Sein Lied war schon drey Monath vorher gedruckt und etliche Tage vorher schon in Kupfer gestochen, ehe ich sahe, wie starck er alle Strophen verändert hatte. Ihr Exemplar mit den Marginalien, die alle meinen Beyfall haben, werde ich, nebst dem Dusch und den Nightthoughts, die Sulzer seit etlichen Jahren in seiner Bibliothec verwahrt hatte, Ihnen nächstens überschicken. Unsers Sulzers Fieber ist vorüber, er schleicht schon in seinem Zimmer herum, und ißt und trinckt wie ein kranck gewesener. Seine Frau beßert sich noch langsamer, als er. Herr Hoffprediger Sack hat es bey mir sehr entschuldigt und Madame Sack ein andermahl ebenfalls, daß sie es versäumt haben, Sie zur Mahlzeit zu bitten p. Ich habe neulich das Vergnügen gehabt die PaßionsCantate in seinem Hause anzuhören, und zugleich unsern Herrn Krausen einzuführen. Der Herr Capellmeister sang und spielte selbst und seine Tochter, die andre Astroa, half ihm singen. Beßer ausgedrückt werde ich sie wohl nie wieder hören. — Wißen sie wohl daß sie in Hamburg <182> schon gedruckt seyn soll, und daß der Prediger Zimmerman etwas hinzugedichtet hat? Ich werde mit meiner eigenen Müntze bezahlt. Und das ist schon recht.

Aber daß Sie, mein liebster Gleim, überall schöne Poesien, ein unterbrochenes Lob auf den König, einen Schimpf auf Gottsched, noch ein anderes Gedicht an Leßing ausgestreuet haben, und es mir nicht zuerst, ja auch nicht einmal zuletzt gewiesen haben, das ist nicht recht. Ich habe gar nichts gemacht, was ich ihnen nicht geschrieben oder gesagt habe. Jeden guten Gedancken aus einem schlechten Gedicht schreibe ich ihnen ja. Ich schicke Ihnen ein gantzes Packet Lieder, bos darum, weil der Ausputz eines Nagels oder einer Locke von mir ist. Alles was ich mache, mache ich zuerst für Sie und dann für die Welt, in gewißein Verstande. Und Sie halten mich für einen Menschen, der seinen Empfindungen so gram ist, daß er lieber kunstrichert als lacht und lustig ist? Thun sie das ja nicht, sondern geben mir hübsch alles zuerst und hernach der Madame Graun. — Herr Leßing ist noch in Leipzig. Wird ihn Gottsched da nicht confisciren? — Ach was ist der frantzösische Tractat für ein gottloses Ding! Ich habe es keinem Menschen zeigen dürfen, als Herrn Ewald, der abermals hier war, und doch habe ich es ihm nicht ohne eine Menge Widerlegungen vorgelesen. Er half mir widerlegen. Woraus ich sehe, daß wenige Menschen so verderbt sind, als Voltaire ist. — Hempel hat dem krancken Sulzer den Gefallen gethan seine Stube zu seiner Mahl-Stube zu machen, damit er einen Zeitvertreib hätte, wenn er ihn sähe Ochsen und Schafe und Bäume erschaffen. Sie grüßen beyde und Herr Langemack gleichfalls, nebst meinen übrigen Hausgenoßen. — Madame Denstädt freut sich, daß die Robe Ihnen, Mademoiselle Gleim, so angemessen gewesen ist, sie wird Ihnen schon zur rechten Zeit eine Gegencommißion auftragen. Warten Sie einen Augenblick; ich muß sie fragen ob sie nicht schon itzt etwas zu bitten hat. Ja; sie bittet ihr einen Stein wohlgehechelten Flachs zu überschicken, weil die Berliner den Halberstädtischen Flachs nicht zu tractiren wißen und sie selbst ihrer Gesundheit wegen diese Arbeit nicht unternehmen kan. Ohne ihren Schaden, Mademoiselle, das versteht sich; sonst <183> bittet sie um nichts mehr — Sie grüßet und küßt Sie tausendmal. — Mein liebster Gleim ich thue dis auch, ich darf es ihrer Niece nur nicht schreiben, weil dis mein erster Brief ist. Sie selbst aber küße ich von gantzem Herten, weil dis mein — wie vielster? — mein tausend zweyhundert und drey und achtzigster Brief ist. — Habe ich recht gerechnet? seit Anno 746 schreiben wir uns schon. Adieu, adieu! ich bin

Ihr

ewig getreuer

Ramler.

Des Herrn Geh.Rat Witthoffs Bibliothec dürfte wol nicht verauctionirt werden, weil seine Frau sagt, die Bibliothec hätte ihrem seeligen Manne zugehört; und alsdann bekommt sie der Stiefsohn, der bey Sulzer wohnt.

250. Gleim an Ramler.<sup>370</sup>

Halberstadt den 4ten Merz 1755.

Mein liebster Ramler,

Herr Gesner, der Autor des Daphnis, und Herr Wieland, beyde zugleich haben mich ersucht, beygehendes Manuscript in unsern Gegenden zum Druck zu befördern, so, daß man den Ort, woher es komt, nicht leicht errathen könnte, weil man gegen alles, was aus der Schweiz käme, eingenommen sey. Sie würden gern sehn, wenn Berlin, Hamburg, Dresden pp zum DruckOrt angegeben würde — Auch haben Sie auf den Fall, daß ich selbst mit der Sorge für den Druck, mich nicht solte abgeben können, mir freygestellt, Herrn Leßing, zum PflegeVater an meiner statt zu machen, wenn er mein Freund wäre, und ich wüste, daß Er kein Feind der guten Sache sey — Es verstünde sich so dann, daß ihm für seine Bemühung, das zukäme, was etwa der Verleger zu geben hätte, und bitten die Verfaßer sich nichts aus, als etwa nur einige Exemplare auf Schreib-Papier —

Der hiesige Buchhändler ist ein ErzGottschedianer, ich habe ihm also nicht anmuthen dürfen den Verlag zu übernehmen, <184> vielmehr habe ich, weil ich von ihnen erfahren hatte, daß Herr Leßing in Leipzig wäre, so gleich bey Herrn Reich mich nach ihm erkundigt, aber zur Antwort erhalten, er sey nicht dort gewesen, man vermuthete er sey in Dresden. Herr Reich selbst, bey dem ich zugleich nachgefraget, ob er eine Schrift wieder seinen Landsmann Gottscheden verlegen wolle, hat es abgelehnt, weil er itzt mit ihm in einer Stadt lebte.

In dieser Verlegenheit, mein liebster Ramler, (weil ich nicht weiß, ob HErr Leßing wieder in Berlin ist, und die Zeit zur Meße, auf welcher die Schrift ohnfehlbar zu haben seyn soll, zu kurz ist, als daß man viel correspondiren könnte) nehme ich meine Zuflucht zu ihnen.

Ist Herr Leßing dort, so geben Sie ihm das Manuscript, nebst einem Compliment von mir und überreden ihn, so gut sie können, wenn er etwa sich entschuldigt. Viel Mühe kan Er nicht haben. Sagt Er, die Schrift sey gut, so druckt sie jedermann. Herr Voß wird sich es gar nicht weigern, und der weiß auch, wie man es machen muß, wenn eine Schrift zu den anonymis gehören soll, doch scheint dis auch nur eine kurze Zeit nöthig zu seyn. —

Ist Herr Leßing nicht dort, so sprechen sie mit Herrn Sulzern, was zu thun ist, oder, wenn es ihr itziger Fleiß (denn sie sind doch mit dem Batteux beschäftigt) wenn es der zulaßen will, so treten sie in seine Stelle, und laßen sie Ihre Mühe sich von dem Verleger bezahlen, aber schreiben sie mir mit erster Post Nachricht, damit ich je ehr je lieber nach Zürich antworten kan. Allenfalls mein liebster Ramler, und, (wenn sie sich das geringste Bedencken machen solten, sich mit einer Streitschrift abzugeben) so ersuchen sie Herrn Voß in meinem Nahmen, sie drucken zu laßen, und machen sie die Bedingungen, wie sie wollen. Aber die Lücke im Manuscript, mein liebster Ramler, die könnten sie am besten ausfüllen. Sie dürften nur Herrn von Brösigken ausfragen, so könnten sie das Portrait des Herrn von Schönaich nach dem Leben treffen — Was am Manuscript noch fehlt, soll ich bald haben. Ich wills so gleich nachsenden. — Meinen Sie nicht, daß der Titul heißen solte: Edward Grandisons Geschichte; mit Auslaßung des: in Görlitz. Mich dünckt <185> Carl Grandisons Leser würden sich ehr verführen laßen, das Buch zu kaufen, als wenn man ihnen einen deutschen Ort nennte?

Endlich, mein liebster Freund, soll auch dafür gesorgt werden, daß der Titul des Buchs, durch den Universal

---

<sup>370</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm



MeßCatalogus bekant gemacht werde, welches sie dem Verleger werden besorgen laßen.

Und nun, mein liebster Ramler, müßen sie diesen Brief nicht anders, als eine lettre d'affaire betrachten; ich schreibe ihnen, ob ich gleich alle Hände voll zu thun habe, und eine beßere Stunde abwarten sollte. Meine Antwort indeß auf ihr letztes Schreiben, soll dis nicht seyn, sie soll nachkommen so bald mich das GeneralCapitul nur etwas Athem holen läßt, Denn sollen sie auch so viel Verse von mir lesen, daß sie mir niemahls wieder den Vorwurf machen sollen alß gäbe ich meine Sächelchen ehr andern, als Ihnen zu lesen. Herr Sulzer ist hoffentlich völlig beßer, machen sie doch ihm, Herrn Langemack, Madam Denstedt, Herrn Krausen, Herrn Hempel und allen meinen Freunden meine Empfehlung! O was hätte ich darum gegeben wenn ich ihr und Grauns Oratorio hätte hören können! Adieu, mein liebster mein bester Freund, ich umarme sie von ganzem Herzen, ich

Ihr

Gleim.

Der Brief an Herrn Sulzer ist von Herrn Bodmer, laßen sie ihn doch bald abgeben! — Ich bin von der vielen Arbeit ganz melancholisch! Man komt gar nicht zu sich selbst.

Mich dünckt sie sagten, daß sie gern noch einige Exemplare vom Schachspiel hätten, hiebey kommen also noch welche. Haben Sie mein Compliment vom Herrn v. Brand bekommen? Er wolte sich durch kein Bitten halten laßen, und traf mich, den Kopf voll Ackten, an — Er rühmte sich sehr ihrer Freundschaft, sie haben mir aber nicht viel von ihm gesagt.

Meine Nichte macht Madam Denstedt ihre Empfehlung, und sie würde morgen den Flachs fertig haben. Mit erster Post solte er die Reise antreten.

Sie werden von selbst sorgen, mein liebster Ramler, daß es nicht bekant wird, wer sich der Schrift angenommen p.

<186>

251. Ramler an Gleim.<sup>371 372</sup>

[Berlin 6.—8. märz 1755.] Liebster Freund,

Wenn ich Ihnen noch heute sagen soll, daß Herr Voß das überschickte Manuscript drucken wird: so muß ich es sehr kurtz sagen; denn die Postpferde stampfen schon vor der Thür. Er bittet um Beschleunigung, und will alles geheim halten was ich ihm davon sagen werde, denn noch habe ich ihm nichts gesagt sondern das Manuscript blos zugeschickt. — Hier ist wieder eine Aesthetische Nuß in ein Nüßchen gebracht heraus gekommen, eine recht stinckende charta cacata vermuthlich vom Schönaich, dem ich wünsche, daß er so ziegelroth aussehen mag wie er von dem Schweitzer gemahlt wird. Wenn ich Herrn von Brösigke spreche, so werde ich ein getreueres Porträt verschaffen können. Wir aber wollen uns in acht nehmen uns unter diese Aesthetische Jugend zu mischen, sie wirft mit Koth. In der letzten Charteque ist Leßing in Gnißel und Haller in Rellah umgetauft, meine liebsten Freunde aber sind dismal nicht gemishandelt worden. Zu viel von Läppischen Poßen! HErr Sulzer hat uns schon alle wieder in der Runde herum besucht, seine kleine Frau beßert sich auch. Ich bin jetzt fleißig und zwar so fleißig daß ich Herr Reichen mein Versprechen zu halten gedencke. Aber niemals wieder eine solche Arbeit! Bleibe ich jetzt gesund, so bin ich glücklich. Nein, so viel ist es nicht wehrt, den guten Geschmack die oder denen zu lehren, die ihn vielleicht ohne ein solches Buch zwey Jahre später bekommen würden. Wollen Sie mir denn in nichts helfen? Adieu mein liebster Gleim. Alle unsre Freunde, die ich heute gesehen habe grüßen Sie und ich bin ewig Ihr  
getreuester Ramler.

Ich werde Ihnen Ihre Bücher mit den 12 gedruckten Exemplaren von den critischen Sachen überschicken.

<sup>371</sup> Von Gleims hand: „Vor Ostern 1755.“

<sup>372</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571867>

— Herr <187> Dusch hat mir viel Vergnügen gemacht. Wenn werde ich einmal Zeit und Lust haben nur halb so viel zu machen?

R.

252. Gleim an Ramler.<sup>373</sup>

Mein liebster Ramler,

Ihren kleinen Brief muß ich mit einem noch kleinern beantworten; Denn ich habe entsetzlich viel zu thun — Sie würden erschrecken, wenn sie mich sehen solten! — Unser DohmCantor, der ein geschickter Musikus ist, und von ihrer PaßionsCantate gehört hat, hat mich fast um GottesWillen gebeten, ihm Herrn Grauns Composition zu verschaffen, weil Er sie gern am Charfreytage, im Dohm aufführen möchte! Ist Ihnen nun daran gelegen, mein liebster Ramler, daß nicht allein christliche Prinzeßinnen, sondern auch andre ehrliche Christen, und wohl gar unchristliche Dohmherren, bey jhrer Poesie und Grauns Music, Thränen vergießen, so laßen Sie meine Bitte statt finden, und schaffen mir je ehr je lieber, alles Was dazu gehört, wenn das Oratorio aufgeföhret werden soll, ich meine, alle dazu gehörige Stimmen. Die Copialien will ich bezahlen, so trage ich doch auch etwas bey, zur Erbauung unsrer Christen.

Das ist ja fürtreflich, daß sie beym Batteux so fleißig sind! Zwar wünsche ich, daß ihre Gesundheit nicht darunter leiden möge, sonst wolte ich, daß sie alles liegen ließen, so sehr mich verlangt, Sie deutschen Batteux zu lesen.

Die Folge des übersandten Manuscripts soll bey mir nicht liegen bleiben. Ich werde es weiter schicken, so bald ich es bekomme. Aber knüpfen sie ja Herrn Voß recht fest ein, daß er unsere Nahmen nicht verlauten läßt! Es würde mich sehr ärgern, wenn ich von dem Kothe getroffen würde, den, wie sie sagen, die Leutgen um sich werfen! — Gottsched hat Herrn Zachariae, auf eine sehr lächerliche Art, beym Hertzog von Braunschweig verklaget — Er beruft sich auf unzählliche gelehrte Männer, die er gezogen, die ihm alle das Zeugniß geben würden, daß er kein Duns sey, wie ihn Zachariae genent <188> hätte — Zachariae hat sich verantwortet — Er meint, ich würde eine Stunde lachen, wenn ich es läse — Schicken sie mir doch einmahl das Nüßchen mit! und sagen Sie mir, ob Herr Lessing bey ihnen ist.

Vielleicht komme ich bald nach Braunschweig. Soll ich dem Abt Jerusalem sagen, daß Sie eine couvenable Stelle am Carolino nicht ausschlagen würden?

Grüßen sie Ihr ganzes Hauß, Herrn Sulzern, Herrn Krausen, und alle übrige! Und schreiben sie mir fleißig mein liebster mein bester Freund, sonst werde ich wahrhaftig ein Misanthrop, ich, Ihr

Halberstadt den 10ten Merz. 1755. Gleim.

253. Gleim an Ramler.<sup>374</sup>

Liebster Freund,

Gestern in der ersten Stunde ohne Arbeit fiel mir meine alte Uebersetzung Anacreons in die Hände; und zugleich dachte ich daran, daß sie mich gefragt haben, ob ich beym Batteux sie nicht helfen wolle — Ich erinnerte mich, daß einige Oden darin angeführet sind, diese nun habe ich übersehen, und ich schicke sie ihnen hiebey, nach Gefallen damit zu machen was Sie wollen. Ich wolte ihnen gern helfen, aber ich müste bey Ihnen seyn. Und dann übernehme ich einen ganzen Theil, den leichtesten für mich, und arbeitete ihn aus, nach Ihrem Plan — Der Theil glaube ich, würde es seyn. Darin finden sie Catulls Gedicht auf den Sperling ohne französische Uebersetzung. Ich habe eine deutsche versucht, aber in Versen, und mich dünckt sie wollen alles in Prosa übersetzen — Werden sie die vielen französischen Epigrammes beybehalten: oder

---

<sup>373</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>374</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

wollen sie auch deutsche anführen? Der Herr v. Kleist hat einige unvergleichliche gemacht. Ich kan Ihnen auch einige schicken, aber keine unvergleichliche.

Werden Sie mit dem ersten Theile Ostern fertig? — Weil sie so fleißig sind, so hoffe ich es, und bitte sie, laßen Sie mich unter ihren ersten Lesern seyn, mich den ersten Ihrer Freunde!

<189> Herr Klopstock hat wieder 400 Thaler Zulage bekommen, und er soll nächstens einen andern Character, als den, eines Hoffpoeten, bekommen. Sein Vater, der Herr CommiissionsRath, hat mir diese Nachrichten als Geheimniße gegeben; warum das weis ich nicht. Vermuthlich aber glaubt er, der Neid würde noch mehr Waffen wieder seinen Sohn in die Hände nehmen, wenn er sein Glück erführe!

Adieu, mein liebster Freund, ich umarme Sie von ganzem Herzen! Wie herzlich gern möchte ich Sie itzt in Ihrem kleinen Hause umarmen, Sie und Herrn Langemack, in Naidens Gegenwart! Ich bin ewig

Ihr

treuer Gleim.

Halberstadt den 15ten Martii 1755.

Der Paßion sehn wir mit größtem Verlangen entgegen, wir hiesige Musici, und Christen!

254. Ramler an Gleim.<sup>375 376</sup>

Berlin den 20ten Martii 1755.

Liebster Freund,

Hier haben Sie meine Cantate, so, wie es mir möglich gewesen ist, sie zu schicken. In Noten gesetzt habe ich sie, trotz aller angewandten Mühe, nicht bekommen können. Man hat sie so sorgfältig für den Abschreiber bewahrt, daß auch nicht einmal Einer sie gantz hat abschreiben dürfen. Ich habe einen Theil davon copiren laßen, aber auch hiemit mislung es mir, denn als ich von einem andern den andern Theil foderte, erhielt ich nichts. Ich drohete, ich bat. Umsonst. Ich drohete meine Worte wieder wegzunehmen und ihnen ihre unarticulirten Töne zu laßen, aber auch hiemit konte ich nichts ausrichten. Nach dem Fest wird man keine Schwürigkeit mehr machen. Also muß ihr Musicus sich bis auf einen künftigen Charfreitag gedulden, alsdann kan er auch alles beßer dazu veranstalten, <190> als es jetzt möglich seyn möchte. Madame Agricola sonst Malteni, und ihre Schwester, singen, nebst zwey gantzen Männern<sup>1</sup>). Ich kenne diese Music übenden Leute fast alle, aber ich und Herr Krause können von keinem eine Copie erhalten. Welch ein Capriccio! Ich freue mich über unseres Klopstocks Glück gantz ungemeyn. Ich wolte ihm diese Freude selber schreiben, und ihm, dem christlichen Dichter, meine christliche Poesie zugleich überschicken, ich habe aber noch einige Briefe zu schreiben, (und sie sehen, wie flüchtig ich schreibe,) und habe auch nöthig zu lauffen, zu rennen und mich auszuruhen. Thun Sie es also in meinem Nahmen beydes und küßen ihn und sein Clärchen oben ein.

Von Ihrem Anakreon künftig. Die 30ste Ode, den gefangenen Amor, haben sie mir schon vor einem Jahre geschickt und zwar, wie mich deucht, nach der letzten Ausgabe, das heißt, so schön wie sie seyn kan. Soll ich sie Ihnen etwa wiederum zu lesen geben? Ich weiß sie noch auswendig, denn ich habe nicht Zeit zu suchen, sie hieß ohngefehr so: Die Musen erhaschten Den schlauen Cupido Und legten den Knaben In Ketten von Blumen Und gaben dem Gotte Die Schönheit zur Wache. Da kam Cytherea Den Sohn zu befragen Und brachte Geschencke. Was half es? Cupido War gern bey den Musen Er wolte nicht los seyn. — Sie schickten mir damals auch die 22ste Ode. Diese aber gefällt mir, so wie sie jetzt ist, beßer. Herr Leßing will in Langens Horatz Cythere nicht leiden sondern Cytherea gesetzt haben. Götz hat auch allemal Cytherea gebraucht. Ich habe daher anstatt Schnell eilte Cythere, einen andern Vers eingeschaltet, den sie

<sup>375</sup> Von Gleims hand: „Beantw. d. 28ten Merz.“

<sup>376</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571875>

beßer machen können.

Bald sollen sie den zweyten Theil der Oden mit Melodien bekommen. Ich bin jetzt so fleißig wie ein Schweitzer-Poet. Wenn doch der König, der Klopstocken eine so schöne Zulage giebt, auch für die abwesenden Dichter, wie Ludwig der 14, sorgen wolte. Ich wolte gern lügen, so ungern ich lüge, und sagen, ich bekäme tausend, wenn es auch nur zweyhundert wären. — Es grüßen Sie alle Freunde und Freundinnen, die <191> ich kenne, von der Madame Graun an, bis auf die Madame Hempel. Nein, ich muß keine letzte hinsetzen. Aber warum ich die Madame Graun zuerst gesetzt habe und nicht die Madame Denstädt, das weiß ich bis jetzo noch nicht. Vielleicht, weil diese mehr unter die Freunde als unter die Freundinnen gehört. Sie hat einen neuen Zuwachs ihrer kleinen Frauenzimmerbibliothec an den Lettres de Sevigné bekommen und an den Lettres Persanes. Was taugt Nicole Eßais de Morale? Ich finde es in den ersten Briefen, imgleichen im Voltaire, ungemein gelobt? Man kan sich aber nach den Frantzosen nicht richten. Es geht mit den Scribenten eben so, bey ihnen, wie mit den Moden. Man darf gewisse Dichter oder Redner nicht tadeln, wenn man Lebensart haben will. Was macht unser Sucro? Sagen Sie mir doch etwas von ihm, und geben Ihm ein Exemplar und einen Kuß — Die Uebrigen Bücher die sie verlangen, will ich mit Grandisons Briefen zugleich überschicken. Hat unser Freund Krause schon seine ehemals für sie componirte Cantate wieder zurück? Ich sehe, ich schreibe tausend Dinge untereinander. Das letzte und wichtigste ist: lieben Sie mich wie ich Sie liebe, schreiben Sie mir öfter als ich Ihnen schreiben werde, und laßen Sie uns die dreißig Jahre die wir vielleicht noch zu leben haben, allen Gram zerstreuen. Wenn sie doch, an statt in drey traurigen Wintern dreymal bey mir zu seyn in einem fröhlichen Sommer einmahl kämen, wir wolten uns mit Freuden auf unsre Lebenszeit versehen. Ich umarme Sie und bin ewig Ihr getreuer Ramler.

Jetzt ist Herr Leßing wieder hier und läßt sie grüßen. Was er in Potsdam, wo er gewesen, gemacht hat, will ich morgen erfahren. Heute habe ich nichts herausgekriegt. Ich glaube er hat einen neuen Band zu seinen kleinen Schrifften hinzugeschrieben.

255. Gleim an Ramler.<sup>377</sup>

Mein liebster Freund,

Hiebey empfangen Sie einen Stein Flachs, oder vielmehr nur 12 Pfund (als so viel die Hechel von dem Steine übrig gelaßen <192> hat) für Madam Denstedt. Meine Niece sagt, er sey recht schön; es soll mir lieb seyn, wenn Madam Denstedt es auch sagt, denn ich nehme die Freyheit, sie zu bitten, ihn von mir anzunehmen, weil Sie mir gesagt haben, mein liebster Ramler, daß Sie von meiner Nichte ihn nicht annehmen würde. Machen Sie Ihr zugleich mein ergebenstes Compliment; ich will davon spinnen helfen, wenn ich einmahl wieder bey Ihnen bin. Es komt auch ein Paßir-Zettul hiebey, sonst müste er doch noch einmahl accise geben.

Warum haben Sie mir die Paßion nicht geschickt, sie böser Mann! Ist ihnen an den hiesigen Christen-Thränen, nicht so viel gelegen, als an den dortigen? Freylich werden hier keine Königinnen weinen, aber vielleicht hätte Ihr Gleim eine Thräne vergoßen. Das wäre doch auch nicht zu verachten!

Auch haben Sie mir auf den zwoten Brief, dem ich einige Uebersetzungen Anacreons beygefügt habe, nicht geantwortet. Sie sind vermuthlich so fleißig bey Ihrem Batteux. Sie sollen mir aber schreiben, sich von ihrer Arbeit zu erholen, wie ich. Denn ich habe noch nie so viel zu thun gehabt, als itzt, und schreibe Ihnen doch nun zum drittenmale.

Konten Sie doch die nahen Festtage bey mir zubringen, wie wolten wir uns da mit einander freuen! Und warhaftig, mein liebster Ramler, wenn Sie noch ein bisgen was wieder mich hätten, so solte alsdann alles fort, alles mit einander, ich wolte ihnen lieber in allem Recht geben, ich wolte Ihnen gestehen, daß ich kein

---

<sup>377</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

so strenger Christ bin, als sie mir Schuld geben, ich wolte sie bitten, daß Sie mir, als einem Einsiedler, und bekanten hitzigen Menschen, der auf seinen fünf Sinnen besteht, etwas zu gute halten möchten; ich wolte ihnen alles abbitten; Adieu, mein liebster Freund, ich muß abbrechen, grüßen Sie alle meine Freunde, ich küße sie tausendmahl und bin ewig Ihr

getreuster

Halberstadt den 25ten Martii 1755. Gleim.

Schicken sie mir doch die gedruckte Paßion — Auch das Nüschen — Und Utzens Oden hätte ich auch so gern!

<193>

256. Gleim an Ramler.<sup>378</sup>

Halberstadt den 28ten Martii 1755.

Liebster Freund,

Die Virtuosen sind doch recht neidische Leute, hätten sie doch nur die Madam Graun wieder sie aufgebracht, ich glaube sie hätte es Ihrem eigenen Mann nicht so hingehen laßen, wenn er sich geweigert hätte, Ihnen und mir die Noten zu geben. — Der Herr Graf von Schlieben ist hier; der kan nicht genug sagen, wie schön die Musick ist, er sagte, sie gäbe der Poesie nichts nach. Mich dünckt, er hat sie bey Herrn Graun selbst gehört. Sie, mein lieber christlicher Poet, sie sind doch am Donnerstage auch im Dohm gewesen. Hat sie nicht etwa Moltenie, mit ihrer eigenen Poesie zum Christen gesungen? Haben sie auch im Winckel geseßen, die Thränen heimlich zu trocken, wie Herr Sack? Und was that Herr Langemack? und was Naide? Klopstock soll ein Exemplar von der Cantate haben. Sucro hat eines bekommen, aber den mit übersandten Kuß, empfangen sie hiebey zurück. Hieraus können sie zugleich schließen, liebster Freund, daß ich nicht weiß, was er macht.

Je weniger sie mir von meinem Anacreon sagen, desto mehr verstehe ich, was sie sagen wollen. Sie haben auch vollkommen recht, es ist recht schlechtes Zeug, was ich ihnen neulich geschickt habe. Ich habe mich selbst dafür geschämt, als es mir wieder<sup>379</sup> in die Hände fiel, absonderlich für der 17ten Ode. Sie müssen einem Menschen etwas zu gute halten, der immer mit der Göttin Chicane zu thun hat, von der er nicht anders, als durch eine Chicane sich loß machen kan, wenn es ihm ankomt, einen Augenblick am Helicon spatzieren zu gehn.

Sehn Sie, mein lieber Ramler, hier ist statt der schlechten Uebersetzung der 17ten Ode, eine etwas beßere, wie mich dünckt. Heute, an dem heiligen Charfreytage habe ich sie gemacht und daran sind sie Schuld, denn hätten sie die heilige <194> Music geschickt, so wäre ich nicht aus der Kirche geblieben. Auch habe ich die 18te und den ganzen Frülingsbecher der darin beschrieben ist, umgegoßen. Es fehlt an beyden Bechern die Politur. Nehmen Sie sich doch ihrer an, und geben ihnen einen beßern Glanz, als ich selbst kan.

Die 30te Ode, dachte ich, würde, nach der letzten Uebersetzung ihnen beßer gefallen, weil das Original ziemlich genau ausgedrückt ist; z. E. im Griechischen steht:

καὶ νῦν - ζῆταί | Nun bringet die Mutter im praesenti; in der alten Uebersetzung heißt es: Und brachte p. — Aber ich bin völlig ihrer Meinung, die erste ist beßer, ob sie gleich nicht so kurz ist als die letzte, an der mir auch das: Nicht lange, sehr mißfällt. Aber genug von meinen Tändeleyn!

Für die Grüße von allen Freunden, und Freundinnen bin ich ihnen sehr verbunden, aber sagen Sie mir, sie kleiner Spötter, warum halten Sie Madam Graun für meine erste Freundin? — etwa, weil sie die Mademoiselle Diederich nicht mehr dafür halten, denn mit dieser haben sie mich auch schon einmahl in Verdacht gehabt — Sie werden so lange spotten bis ich sie bey Madam Denstedt verklage, sie böser Mann.

<sup>378</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>379</sup> Nach gestrichenem: „neulich“.

Die Eßais de Morale des Nicole kenne ich nicht beßer als Sie. Gelobt werden sie allenthalben. Ich muß einmahl einige Bücher, aus meiner Bibliothec aufschreiben, damit sie mir sagen können, welche davon Naide haben will, und noch nicht hat.

Endlich, mein liebster Ramler, muß ich sie auch zu guter letzt, da ich in ihren Brief sehe, noch fragen, warum sie mir nicht oft schreiben wollen? Haben Sie mehr zu thun, als ich? O werfen sie doch lieber alle ihre Batteux an die Seite. Ihr Briefwechsel ist mir so angenehm, und ich höre es so gern, wenn Sie mir sagen, daß Sie mich lieben, und sie wollen das nicht mehr so oft thun? Womit habe ich das verdient, ich,  
Ihr

getreuer

Gleim?

Was macht Herr Sulzer? Ich höre und sehe nichts von ihm. Er wird mir doch seine Gedancken über den Noah <195> schicken! Schicken sie mir ja auch die Sammlung p. bald und Ihren Batteux Ramler. Denn sie werden so viel Antheil daran haben als Batteux.

Ich weiß nicht anders, als daß ich Sie schon ersucht habe, auf Verlangen der Herrn Schweizer, durch Herrn Voß oder sonst beliebig dem Universal Meß Catalogo inseriren zu laßen, daß in künftiger Meße ein Buch unter dem Titul: Ankündigung einer Duncias für die Deutschen, zu haben seyn solle. Wäre es noch nicht geschehn, so geben sie doch einliegenden Brief mit einer Oblate oder sonst mit einem unbekanten Petschaft versiegelt auf die Post. Von hier aus würde man mich gar zu leicht errathen, und sie wißen, es ist meine Sache gar nicht, mich in den Streit einzulaßen.

Grüßen sie mir ja meinen lieben Langemack und meinen lieben Krausen! Das versteht sich allemahl von selbst. Sehn sie doch, wie ich schmieren kan, an dem lieben Charfreytage!

Grüßen sie Herrn Leßing von mir. Er ist in Potsdam gewesen, und ich habe ihn in Leipzig gesucht. Sagen Sie es ihm doch, damit er weiß, daß ich das schweizerische Manuscript an ihn habe übersenden wollen. Herr Wieland möchte bey ihm nachfragen — Den Rest deßelben hat man mir noch nicht zugesand! — Herr von Kleist hat Herrn Leßings Auffenthalts zu Potsdam mit keinem Wort erwähnt. Er muß also wohl incognito da gewesen seyn.

257. Gleim an Ramler.<sup>380</sup>

Mein liebster Ramler,

Hier haben sie die Folge von Martin Kreuzners Briefen! Den Augenblick bringt sie der Postbote, und da die fahrende Post heute abgeht, so gebe ich sie mit, ohne sie gelesen zu haben — In einen Brief habe ich hinein gesehn, und fand die Nahmen, Hallweil, Waldmann, Reust, Hirschgärtner, Nahmen die man hier Hunden, oder Juden giebt, und es früge sich, ob man sie nicht mit beßern Nahmen vertauschen solte? Aber ich fürchte mich für der Eigenliebe der <196> Scribenten. Vielleicht gefallen Sie dem Briefschreiber, und klingen ihm so schön als uns die Nahmen Alexis, Grandison, Lalage, Fanny p. und vielleicht nähm er es übel wenn man seine Personen umtaufte, vielleicht auch, sind es würckliche schweizerische Nahmen. Fragen Sie, wenn sie es für nöthig erachten, Herrn Sulzer, (dem ich noch nicht habe schreiben können. Entschuldigen sie mich auch deshalb) oder Herrn Leßing. Was sie vor dem 21ten April an mich schicken, das trifft mich noch an. Hernach verreise ich, und komme (aber incognito mit dem Herrn Dohmdechant, daher sie niemandem etwas davon sagen müssen) vielleicht auch nach Leipzig. — Ich sage ihnen dis, mein liebster Freund, weil mich nach dem 2ten Theil der Sammlung pp. verlangt. Herr Voßen bin ich bey meinem letzten Dortseyn eine Rechnung schuldig geblieben, und er hat deshalb an mich geschrieben. Weil es mir an Zeit fehlt, so, bitte ich, sagen sie ihm doch, daß die Rechnung zu Leipzig bey Herrn Reichen abgethan werden soll, bis dahin es wohl wird anstehn können.

---

<sup>380</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Wenn sie mir noch antworten, (und das thun sie gewiß, denn dis ist mein dritter Brief) so sagen sie mir doch auch, ob Herr Leßing in der Meßzeit zu Leipzig anzutreffen seyn wird, oder, welches noch beßer wäre, machen sie mit ihm Gesellschaft dahin, und schreiben mir, wo sie logiren werden, so wollen wir ein paar Tage recht vergnügt seyn; denn ein Paar Tage wenigstens werden meine Geschäfte mir übrig laßen.

Ich umarme Sie, und Ihre Freunde, denn das sind auch meine - - -

Halberstadt den 13ten April 1755.

Um der gedruckten Sachen willen, lesen sie hiebey ein schönes Todten Carmen auf einen Geburthstag, von Herrn Gieseckens, der den Jüngling gemacht hat, zeitigem Herrn Collegen.

258. Gleim an Ramler.<sup>381</sup>

Mein liebster Freund,

Es geht ein Bothe nach Berlin, dem muß ich einen Brief mitgeben, damit er sie sehen, und mir sagen kan, daß sie <197> gesund sind. Geben Sie ihm also ja auf einen Augenblick Audienz! Wenn er auch Herrn Langemacks und Naidens Gesundheit sehen kan, so ist es desto beßer! Aber diesen Brief, mein liebster Freund, müßen sie nicht mitzählen, wenn sie daran denken, daß ich ihnen bisher viel schlechte, und lauter eilfertige Briefe geschrieben habe. Was für ein geschäftiger Mensch ich bin das wißen sie! - - -

Halberstadt den 14ten April 1755.

Wenn doch Herr Voß eine Rechnung von meiner Schuld überschickte, oder mit nach Leipzig nähme!

259. Ramler an Gleim.<sup>382 383</sup>

Mein liebster Freund,

Was soll ich Ihrem eilenden Boten in der Geschwindigkeit mitgeben? Ihre Bücher? Nein, dieses, daß ich Sie liebe, und daß ich sie bitte, mir es zu vergeben, wenn ich es Ihnen jetzt seltener sage als sonst, daß ich Sie liebe. Was sind Sie für ein unvergleichlicher Freund, daß Sie mir öfter schreiben als ich Ihnen antworten kan! — Naide befindet sich nicht wohl. — Sie danckt Ihnen für den schönen seidnen Flachs, den die junge Fanny Gleim so sauber hat aushecheln laßen und nennt sich Ihrer beyder große Schuldnerin. Kommen sie doch in dem schönen Monath May nach unserm immer schönern, was die Häuser, nicht die vielen Menschen anbetrifft, immer schönern<sup>384</sup> Berlin, und unserm ewig glücklichen, kleinen unberühmten, socratischen Hause. Sehen Sie wie viele Beywörter! Ihr GeburtsMonat ist dieses Jahr so schön als Sie ihn in Ihrem Leben nicht werden erlebt haben; ich freue mich deshalb doppelt in ihm und über ihn. Wenn Sie zu uns kommen werden: so müßen Sie, wenn Ihnen meine Stube zu enge ist, das Haus in der Nachbarschaft, das ich ehemals vorschlug, beziehen. O kommen Sie, und laßen sie uns nach vielen <198> Jahren wieder unser seyn, und aufs neue gantz ausplaudern, gantz auslernen! Wir bauen jetzt in unserm kleinen Gärtchen ein beßeres Lusthaus, wenn es zur rechten Zeit fertig ist und Sie ohne Bedienten kommen so müßen Sie meine Stube nehmen und ich schlafe in dem Lusthause, und räume es wieder und trincke mit Ihnen darinn unter Violen und unter den zweymal blühenden Aurikeln, unter wohlriechenden Levcojen und fabelhaften Narcißen und unglücklichen Hyacinthen. Alle diese blühen schon in dem kleinen Garten; ich wolte die Rosen und Nelcken hinzusetzen, wenn sie, wie Polyphem im Theocritus scharfsinnig sagt, nur nicht etwas später blüheten —

---

<sup>381</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>382</sup> Von Gleims hand: „Empf. d. 7ten May 1755. — Beantw. d. 8ten May.“

<sup>383</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571883>

<sup>384</sup> Von Gleim geändert in: „schöner werdenden B.“

Ich habe Ihnen viel, viel zu sagen! aber ihr Bote will meinen Brief haben, und von Lähme so gleich zurück nach Halberstadt. Wird er Sie noch treffen? Ich umarme Sie, in Hoffnung, sie bald würcklich zu umarmen, mit der wärmsten Freundschaft und bin Ihr

ewig getreuer

Ramler.

Das Manuscript wird doch nunmehr zu Ende seyn? Ich werde mir für meine Correctur des Druckers und des Autors, ein Buch für ein Mädchen, das die Autores hochschätzen müsten, wenn sie es sähen, geben laßen. Den Homer von der Madame Dacier und etwa noch eins. — Wenn Ihr Anakreon nicht bald heraus käme, so sollte das zweyte der Madame Dacier Anakreon seyn. Aber nunmehr nicht; denn ich weiß, Sie machen Ernst, und ich schreibe Ihnen meinen nächsten Brief, oder ich spreche vielmehr nächstens mündlich, von ihren mir überschickten Oden, die mir ungemein gefallen, sie mögen nun abgehen oder getreu bleiben. Ich hatte allerley Vorschläge im Kopf wegen einer unter diesen Oden, ich sage aber, wie Lange, als ich recht zusahe, so hatten Sie recht. Künftig ein mehreres, aber das Künftig muß in den May fallen, oder in ihren April. Ich erwarte Sie nochmals mit den besten, längsten, lautsten Küßen ich

Ihr

R.

Daß Sie Herr Langemack halb so sehr küßen läßt, das versteht sich von selbst. Er würde es zwar anders ausdrücken <199> und, weil er in der Hyperbel sehr starck ist, würde er etwa sagen er küßt Sie dreymal mehr, das ist aber nicht wahr.

260. Gleim an Ramler.<sup>385</sup>

Halberstadt den 9ten May 1755.

Liebster Freund,

Ich bin am Dienstage von Leipzig zurück gekommen, und habe das Vergnügen gehabt, ihren liebsten Brief zu finden — Ich sage ihnen das, mit der ersten Post, mein liebster Ramler und warum? Damit ich Ihnen mit einem guten Exempel vorgehe, und zeige daß ich mich weder durch Geschäfte, noch durch ein anderes Vergnügen, abhalten laße, ihnen zu schreiben. Alle andere Vergnügen sind ja auch in der That nicht so groß, als das, mit ihnen zu schwatzen. — Aber warum laßen sie Naiden kranck seyn? — Ich kan das gar nicht leiden, daß man im May kranck ist, der zwar bisher keine so schöne Tage gehabt hat, als mein April hatte. — Aber sie ist nun völlig wieder gesund, das weiß ich, denn Herr Geschke müßte sich schämen, wenn er einer Patientin nicht hülfe, die so sehr als Naide, den Fröling zu empfinden weiß — Ich stelle mich ihr kleines socratisches Hauß itzt immer ganz leer vor — Ich suche sie mit meinen Gedancken im kleinen Garten an einem Blumenbeete, oder in einer Laube, des großen Gartens vor dem Charlottenburger Thor — Im Hause suche ich sie nicht — O wie vergnügt wolte ich seyn, wenn ich nur diesen einen Monath bey Ihnen zubringen könte — Aber schwerlich wird es in diesem Jahre geschehen — Ich bin so schon zu viel abwesend gewesen, und die versäumte Arbeit nachzuholen, das wird mir manchen schönen Frölings-Tag kosten, den ich sonst auf dem Felde oder im Walde zubrachte.

Wären sie so gern unterwegs wie ich, so wolte ich sie bitten zu mir zu kommen. Zachariä wird das Pffingstfest über hier seyn, aber nicht bey mir, sondern beym Herrn Dohmdechant logiren. Denn er hat im Carolino einen Herrn von Spiegel unter seiner Aufsicht, den ich in ihre Schule bestimt <200> hatte, weil er seinen Horatz so lieb hat, wie alle seine Ahnen die Hetze. Aber seine Mutter wolte ihn nicht so weit von sich laßen.

Von Leipzig hätte ich sehr viel mit ihnen zu plaudern. Hätte ich keine Geschäfte gehabt, so würde es mir

---

<sup>385</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm



angenehm gewesen seyn, mich beständig von witzigen Köpfen umringet zu sehen — Gellert und Rabner befinden sich wohl, der erste weil er sehr oft bey der Gräfin Benting schläft, der andere, weil er es nicht thut. Unter denen, die ich noch nicht gekant habe, ist Herr Kästner, der Satirikus, der am liebsten über seine Freunde spottet, Herr Baron von Croneck, ein junger Hoffrath aus Anspach, unter dem Uz als Secretär steht, und der an den vermischten Schriften Antheil hat, ein junger Graf v. Brühl, der sehr viel verspricht, und den Gellert für einen andern Grandison hält, einen gewissen Herrn von Böhme der einen Theil des Grandison übersetzt hat, einen Herrn Weise, Hoffmeister des Grafen von Auersberg p. — Aber was wird ihnen mit den Nahmen aller dieser Leute gedient seyn — ich habe doch weder Zeit noch Lust ihnen alles zu sagen, was ich sagen könnte, und sie wollen auch nicht alles wissen. —

Ich sehe wieder in ihren lieben Brief — „Ich habe ihnen viel viel zu sagen! sagen sie; ich schreibe ihnen in meinem nächsten Briefe von ihren Oden — ich hatte allerley Vorschläge im Kopfe, wegen einer unter diesen Oden.“

O schreiben sie mir doch das alles, mein liebster Ramler, schreiben sie mir einmahl einen recht langen Brief, und wenn sie gern sehen, daß es mir mit Anacreons Uebersetzung ein Ernst ist, so sagen sie mir was ihnen mißfällt, sonst bin ich ihnen nicht gut dafür, daß ich sie nicht einmahl aus Verdruß weggebe, und mich bey den Kleinigkeiten, die mir doch niemahls im Deutschen so gut, als im Griechischen gefallen, nicht Neun Jahr mehr aufhalte. Das nonum prematur in annum habe ich bey denselben ohne dem genug in Uebung gebracht, wenn die Zeit, in welcher ich nicht daran gedacht habe, mit gezählet wird. Aber was schwaze ich doch da? — Schreiben sie mir nur hübsch ihren Tadel, das ist alles was ich verlange.

Von neuen Schriften habe ich noch nichts gelesen, als Herrn Leßings 6ten Theil. Was für ein fürtreflich Stück ist Sara Samson! <201> Ich habe es einem Dohmherren vorgelesen, und so gar der muste weinen! Ich war von den vielen Schönheiten so entzückt, daß ich ausrief, eine Tonne Goldes, und Leßing die Helfte! Sagen sie ihm doch diesen meinen völligen Beyfall! Auch der Weiberfeind hat mir sehr gefallen. Das Comische des Moliere, und was andern Originalen so sehr fehlt, das gesprächliche ist vollkommen beobachtet, wie mich deucht. Sagen sie mir doch ob die beyden Stücke ihnen auch so sehr gefallen.

Herr Reich hat mich sehr gebeten, sie zur Arbeit anzumahnen. Aber das werde ich wohl bleiben lassen. Denn mahnte ich sie ja ab, mir oft zu schreiben. — Grüßen sie alle meine Freunde; Herr Langemack sollte wohl Lust haben, mich auch einmahl in meinem kleinen Halberstadt zu sehen; dann wolten wir uns in dem rechten wahren Rheinwein zu Dohmherren trincken!

Hiebey, mein liebster Ramler, liegt ein Zettul wenn sie den gehörigen Orts vorzeigen lassen, so empfangen sie von diesem ächten, besten Rheinwein, ein Fäßgen und dis Fäßgen theilen sie dann mit dem lieben Krausen, dem ich den Wein noch schuldig bin, der ihn bey Verfertigung der bekanten Cantate begeistert hat. Sie müßen den Wein nur gleich auf Bouteillen ziehen und sie umgekehrt in Sand legen, so bleibt er gut. Aber lassen sie sich gegen den, an welchen der Zettul gerichtet ist nichts merken; Die Ursach ist, er wolte ihn geschencket haben, und ich habe ihm geschrieben, er wäre schon verkauft. Es ist ein Eimer. Wenn er frägt was er kostet, so können sie nur sagen, sie erwarteten die Rechnung. Aber sie müßen den Zettul nur gleich praesentiren; ich schreibe ihm mit dieser Post, daß ich die aßignation schon vor einiger Zeit abgeschickt hätte, er möchte sich bey Ihnen oder bey Herrn Krausen erkundigen. Vergeben sie mir diese Nothlüge! Eine Bouteille trincken sie auch auf des Verfaßers von Sara Samsons Gesundheit. Adieu mein liebster Ramler, ich liebe sie von ganzem Herzen, umarme sie tausendmal und bin ewig

Ihr

Gleim.

<202>

261. Ramler an Gleim.<sup>386</sup>

---

<sup>386</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571891>

Mein liebster Freund,

Sehen Sie hier Trincklieder, die sie selbst gesungen haben, und die wir Ihnen bey dem Weine nachsingen werden, bey dem schönen Weine, womit Sie uns so reichlich beschenken, und wofür wir Ihnen insgesamt Dank sagen und noch oft sagen wollen. Sie machen uns Trincklieder, mein liebster Gleim, und geben uns noch den Wein dazu, das ist zuviel! Herr Krause wird Ihnen selbst schreiben, wie sehr er den ächten Lyäus vom Rheine schätzt. HErr Langemack leidet nicht, daß ein Tropfen davon auf den Tisch fällt, und er will die unheilige Gewohnheit Zucker in den Mund zu nehmen, wenn er die Gaben des Bacchus geniest, bey diesem Bacchus gänzlich abschaffen. Herr Leßing soll noch heute mit uns Ihre Gesundheit trincken. Wie viel Vergnügen schaffen Sie uns, und wie sollen wir es erwidern? Sie werden hiebey gerne sehen, daß ich Ihnen zugleich melde, daß es kein Eymer, sondern ein halber Eymer gewesen ist, oder ein Ancker, welcher 31 Quart gehalten hat. Ich sage dieses blos zu Ihrer eigenen Nachricht, falls etwa einige Irrung vorgegangen seyn solte und nicht darum, als ob wir uns in diesem schönen Ancker nicht genug begeistern könnten. Ein ganzer Eymer wäre in der That übermäßig gewesen und hätte uns erschreckt — Ich habe den Wein, als ein Eigenthum des Herrn Policity Secretärs, von dem Herrn Hoffiscal Meyer abfordern laßen, der ihn in meiner Abwesenheit selbst in unser Haus geschickt hat, wobey man etwas von Eise gesagt hat, welches, wie ich mercke, so viel anzeigt, daß er gefroren angekommen wäre, und daß man ihn in dieses kleinere Faß habe ablaßen müßen; wenn dieses seyn solte, so wäre keine Irrung vorgegangen und der Wein hätte einen Zuwachs an Stärke und Feuer erhalten. Ich schreibe dieses alles, damit Sie selbst sehen können, ob man wahr redet, weil ich die Zeit nicht weiß, wann er herüber gekommen ist.

Ich soll Ihnen alles das vom Anakreon schreiben, was ich noch im Sinne gehabt habe; ich will es thun, aber heute <203> kan ich nichts mehr, als sie küssen, ihre Gesundheit trincken, ihre Lieder spielen hören und wieder ihre Gesundheit trincken. Ehe ich dieses thun kan, muß ich noch ausgehen und einige Visiten ablegen, (Geschäfte ausrichten, hätte ich bald hingesezt, aber sie hätten es mir ausgestrichen) und wenn ich denn wieder nach Hause komme will ich mich an diesem ersten schönen Tage des Mayen mit meinen Freunden von Ihnen unterhalten. Arbeiten kan ich heute nicht mehr, Herr Reich mag es mir nicht übel nehmen. Schreiben Sie ihm aber, daß er sichere Rechnung auf meinen Fleiß machen kan, ohngeachtet ich ihm kein Manuscript hinüber schicke, welches ich aber auch thun will, im Fall er darnach aussieht. Ich habe geglaubt, es läge bey mir nützlicher verwahrt als bey ihm. Ich umarme Sie, mein liebster Freund als Ihr ewig getreuer

Berlin den 14ten May 1755. Ramler.

Mit den Liedern ist es uns dieses mal schlecht gegangen; weil der Kupferstecher alles verdorben, versetzt, beschmutzt hat, daß man aus den guten Bogen kaum einige Exemplare hat zusammensetzen können. Künftig müßen beßere Anstalten vorgekehrt werden! —

262. Gleim an Ramler.<sup>387</sup>

Liebster Ramler,

Die Aebtißin zu Quedlinburg ist gestern gestorben, der Prinzeßin Amalia königliche Hoheit folgen Ihr, und man vermuthet, daß die bisherigen Bediente nicht werden beybehalten werden. Wäre es nicht möglich, mein liebster Ramler, daß sie da eine Hofraths Stelle davon trügen. Es sind einige bey den verschiedenen Canzleyen daselbst. Erkundigen sie sich doch beym Herrn Hofprediger Sack. Wie wolte ich mich freuen, wenn Sie mein Nachbar würden. Dann solten sie mich nicht so leicht vergeßen, wie itzo, in dem großen Berlin. Wißen sie wohl, daß sie mir in acht Wochen nicht geschrieben haben. Ich habe mich beym Herrn v. Kleist schon über <204> sie beschwert, ich habe ihm geklagt, sie hätten mich nicht mehr so lieb. Tausend Complimente, an alle liebe Freunde. In gröster Eil                    Ihr

Gleim.

Halberstadt den 17ten Julii 1755.

263. Ramler an Gleim.<sup>388 389</sup>

Berlin den 25. Julii 1755.

Mein liebster, mein bester Freund

Wie oft habe ich mir vorgenommen Ihnen zu schreiben, wie oft habe ich unsre beyden berlinischen Freunde gefragt: Haben sie keine Nachricht von unserm Gleim? Ich habe es unserm Kleist geklagt, er wird es Ihnen schon längst geschrieben haben, daß ich ihm geklagt habe, wie sparsam Sie jetzt an mich schrieben. Ich wolte Ihnen zuvorkommen, weil wir keine solche Rechenmeister sind, wie andre Leute, bald wolte ich Ihnen schreiben, daß ich gantz melancolisch wäre und wohl nöthig hätte Briefe von Ihnen zu bekommen und einige lustige Lieder dazu. — Bald wolte ich Ihnen schreiben, daß ich mit meiner Hausgesellschaft nach Freyenwalde gereist wäre und Ihnen in fünf Tagen nicht schreiben könnte; bald, daß ich meine Zeit bey dem Batteux und bey den neuen Sylbenmaßen verderbete; am öftersten aber wolte ich Sie bey sich selbst verklagen daß Sie jetzt ihre schönen Briefe und ihren freundschaftlichen Zuspruch andern Freunden in Braunschweig und Leipzig schenckten. Alles dieses thue ich nun in Einen einzigen Briefe, worinn ich zugleich auf mich zürne, daß ich mich habe verleiten laßen ein großes und wichtiges Buch zu übersetzen, und unterdeßen alle die Freude entbehre, die ich durch die häuffigen Briefe meines Gleims und meines Kleists ehemals erhielt. Wenn doch diese Freunde, so sage ich oft zu mir selbst, wenn sie doch bedencken wolten, daß du an einem großen Briefe an sie arbeitest, an einem Briefe, woran sie ein gantzes Jahr lesen und oft darüber einschlafen sollen, <205> gewiß sie würden die vier Briefe schreiben und sich an einer einzigen Antwort begnügen. — Herr Ewald versprach mir die griechischen Schäfergedichte zu übersetzen, er ist aber so ehrgeitzig gewesen und hat hundert Epigrammen gemacht und drucken laßen. Wenn mir doch nur mein Gleim und mein Kleist, die den französischen Kunstrichter gelesen haben oder doch lesen könnten, wenn sie mir nur einige Anschläge geben wolten, wenn sie doch nur sagen wolten: Wählen sie zwey Muster von hoher lyrischer Poesie: nemlich die Ode, und jene Ode. Zwey von mittler Höhe, vier von der gantz leichten Art und laßen dagegen die französischen Oden weg, und führen allein die Nahmen Malherbe, Racan, Roubeau an. Thun sie doch so etwas, damit ich mich nicht wie Sisyphus allein mit meinem Steine wälze. Ich muß umsonst so viele Poeten durchlesen um Fabeln und Idyllen und Satyren und Epigrammen zu sammeln, da meine Freunde vielleicht schon einige Meisterstücke oder wenigstens halbe Meisterstücke in petto haben und mir die Mühe des Suchens ersparen könnten. Kleist muß sagen: das Lied soll von mir selbst hinein; Gleim muß sagen: diese beyden Lieder oder diese drey sollen von mir hinein, das von Uz und auch das. Jenes von Götz, welches er aber nach einer Unrechten Abschrift hat abdrucken laßen: (Ich verstehe den BurgunderWein, deßen er hinter seinem übersetzten Anakreon gedenckt, und den ich Sie, deucht mich, schon einmahl gebeten habe, von ihm zu fodern.) Sie könnten hinzuthun: „Kein Lied aus ihrer Liedersammlung muß hinein, außer wenn eines darinn ist, worann sie sich gar nicht vergriffen haben; weil es sich nicht schickt, sich selbst zum Muster zu geben, und weil die Verfaßer noch nicht gezeigt haben, daß sie die Veränderungen genehm halten und für die ihrigen annehmen wollen, so wie ein Vater seinen Sohn für den seinigen hält, wenn auch ein anderer ihn drey Jahre erzogen und drey Jahre auf Reisen geführt hat.“ — Aus Cramern, Schlegeln, Klopstocken und den übrigen Odendichtern können wir schöne Stellen gelegentlich anführen, es sey bey der Abhandlung von den Sylbenmaßen, oder bey der Abhandlung vom Styl der Ode, oder bey anderer Gelegenheit. Geben Sie mir bey dem Heldengedichte gleichfalls Rath und schreiben Sie <206> zum Unterscheide über solchen Brief: critischer Brief, und über einen andern: Gleimischer Brief. Vergeben sie mir daß ich Sie mit meiner Handwercksarbeit quäle. Vielleicht quäle ich

<sup>388</sup> Von Gleims hand: „beantw. d. 1ten Aug.“

<sup>389</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571905>

sie weniger, wenn ich künftig einmahl als Poet schreibe und etwa eine Tragödie mache. — „Oho! eine Ode wollen sie sagen, auf den Wein, den Winter, die Oper, den May und Beiinden. Das wird es wol alles seyn was sie machen werden. Nicht wahr?“ So werden Sie sagen, und ich muß mir gefallen lassen, denn Sie könnten Recht haben. — Herr Leßing hat seine Tragödie in Franckfurt spielen sehen und die Zuschauer haben drey und eine halbe Stunde zugehört, stille geseßen wie Statüen, und geweint. Künftig wird er in reimfreyen Jamben dichten. — Nun wolte ich erst anfangen zu schreiben, ich sehe aber ich muß es bis zu einem andern Briefe versparen, wenn dieser fortkommen soll. Wie viel von meiner immer gleichen Liebe gegen Sie und Kleist, wie viel von meiner großem Kenntniß der Welt und von meiner Melancholey! Oder von meiner Verachtung der Welt und von meiner Menschenliebe! Ich bin ewig Ihr  
getreuer und zärtlicher Freund Ramler.

Wißen Sie nicht, von welcher Natur die Bedienungen dort in ihrer Nachbarschaft sind? Was man arbeiten muß, was man für Tractamente hat? 500 Thaler: und ihr Ramler würde jedem Wincke folgen. Sie sehen, ich bin älter geworden und dencke schon an eine Frau, sonst war ich mit 300 zufrieden.

264. Gleim an Ramler.<sup>390</sup>

Halberstadt den 1ten August 1755.

Endlich, mein liebster Ramler, habe ich einmahl wieder einen schönen langen Brief von ihnen, aber von mir bekommen sie wieder einen kurzen, und nicht schönen, und sie können auch keinen andern verlangen. Denn ich, der ich so viel Handarbeit thun muß, daß mir so wenig Zeit übrig bleibt, <207> ich kan ja solche schöne Briefe nicht schreiben, wie sie, mein lieber fauler Mann, der sie nur allein mit dem Kopfe arbeiten? Zumahl da ich kein Rechenmeister seyn, sondern Vier Briefe für einen geben soll. Hier haben sie dann schon wieder den ersten, und zwar dancke ich Ihnen gleich anfangs, daß sie mir haben schreiben wollen, lieber aber wäre mir, wenn sie es gethan hätten. Der Herr v. Kleist hat mir nicht wieder gesagt, daß sie mich bey ihm verklaget haben, und er hat doch Anlaß genug dazu gehabt. Denn wir haben mit einander abgeredt, daß Er sie, hieher zu mir entführen sollte, und es würde auch geschehen seyn, wenn der König nach Schlesien gegangen wäre. Den Verweiß, daß ich meine Briefe, und Besuch, andern Freunden in Leipzig und Braunschweig schenckte, habe ich nicht verdient. Denn ich habe in langer Zeit an diese anderen Freunde nicht geschrieben, ein Brief von Gelierten (zwo Monathe alt) liegt noch unbeantwortet, und nach Leipzig haben mich die Geschäfte bey den Haren gezogen. Nach Quedlinburg, Blanckenburg, Braunschweig bin ich in Jahr und Tag nicht gewesen. Spaidingen habe ich auch vergeßen — Und also, mein Lieber, dürfen sie nicht dencken, daß ich ihnen einige Briefe entzogen habe. Ich habe so viel Arbeit, daß es kein Wunder ist, wenn ich meine Freunde versäume — Aber sehen Sie hier einen Beweis, wie gern ich demohngeachtet, meinem Ramler, der itzt Sisyphus ist, den Stein mögte wälzen helfen. Ehegestern bekam ich ihren Brief, und heute schon, schicke ich ihnen einen ganzen Bogen, aus dem Batteux übersetzt oder nachgeahmt. Werfen sie alles weg, wenn es nichts taugt. Ich habe ihnen schon eines und das andere geschickt, und sie haben mir nicht gesagt, ob es zugebrauchen ist. Epigramme habe ich noch eine ziemliche Anzahl, aber Gott weiß, wo sie auf Zettulchen umher liegen, ich will sie zusammen suchen und übersenden. Sie fragen was für Lieder sie von den meinigen nehmen sollen? Keines. Denn ich bin mit keinem recht zufrieden. Und ihnen zu sagen, was für Stücke sie aus andern nehmen sollen, dazu bin ich in der That jetzt nicht im Stande. Ich müste ja alles erst noch ein mahl nachlesen. Aus Uzen würde ich nicht wenig nehmen, ich finde ihn noch immer fürtreflich. Haben Sie Klopstocks <208> Ode an mich, worin der Vers vorkommt:

Und der Dencker gepanzert gieng.

Herrn Leßings Tragödie vorstellen zu sehn, wäre ich zwanzig Meilen gereist, wenn ich abkommen könnte. Ich halte sie für ein Meisterstück. Als ich ihnen dis schon vor einiger Zeit sagte, warum sagten sie da nicht; ich auch. Kleist beobachtet auch ein solches Stillschweigen! Der liebste Kleist, wie betrübt ist es, daß ich

---

<sup>390</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

ihn nun nicht mit meinem Ramler bey mir sehen soll. Ich bin ewig

Ihr

getreuester

Gleim.

Was für Stellen in Quedlinburg sind, und was sie einbringen, weiß ich nicht, werde mich aber darnach erkundigen. Man sagt die Bediente wären alle bestätigt. Bey Herrn Sack können sie ja wohl alles erfahren.

Was macht Herr Sulzer? Ich höre und sehe nichts von ihm. Und was mein lieber Langemack und Krause, und Hempel? Sie vergeßen mich alle. Mein Kleist ist der einzige beständige liebe getreue. An Herrn Sack habe ich neulich auch geschrieben.

Machen sie außer den genanten Freunden auch Herrn Leßing und Madam Denstedt meine Empfehlung! Haben sie aus Freyenwalde viel Gesundheit geholet?

Mein Brief ist so lang gerathen, daß Er nun wohl für Viere gelten kan.

265. Ramler an Gleim.<sup>391</sup>

Liebster, liebster Freund,

Abermals ein Brief, der ein neuer Brief, und keine Beantwortung Ihres letztern ist! Wenn ich doch nur gleich Ihren Brief bey der Hand hätte! Aber es ist gut, daß ich nicht Zeit habe, ihn zu suchen; ich hätte noch weniger Zeit, ihn zu beantworten, und dann könnte ich wieder in vier Wochen nicht schreiben. — Wir werden wol niemals in unsern <209> Briefen Staatssachen ausmachen können, weil wir sie nicht gern arbeiten, sondern sie lieber so hinfaullentzen. Ich will mir aber Zeit nehmen, alles, was ich Ihnen hierinn noch schuldig bin, nachzuhohlen, so bald ich eine Pause in meiner jetzigen Arbeit machen kan, und diese werde ich bald machen. Die Abhandlung von Schäfergedichten ist nur noch übrig, dann habe ich den 1ten Theil vollbracht. Ich weiß nicht was ich, außer einigen schäfermäßigen Liedern, für Sachen anführen soll, als etwan Götzens Alcimadure. Wenn Sie doch bey mir wären! Doch sie helfen nicht, ich helfe auch nicht in gleichem Falle, Herr von Kleist auch nicht, Herr Leßing auch nicht. Ich sehe hieraus immer mehr, was eine Academie, eine gelehrte Gesellschaft für ein unnützes Ding ist. Hören Sie, können sie nicht in Ihrer Uebersetzung des Catullischen Liedes

Lugete o Veneres Cupidinesque

das Sylbenmaß der Hendekasyllaben nachmachen. Mich deucht so: — u — u u — | u — u — u. Oder soll man neue Mischungen der Füße treffen? Ich will nicht mehr hievon schreiben. Ich komme vielleicht itzt zu einer Zeit, wo sie Mühe und Arbeit genug haben. — Ich wünsche daß diese Melonen genugsam gereift ankommen mögen. Madame Denstedt, Herr Langemack grüßen hertzlich. Herr Spalding ist hier gewesen und bat sich Ihrer erinnert wie ich es gewünscht habe. Ob ich gleich selber für mich — Doch von ihm ein andermal. Ich umarme Sie als der

ewig Ihrige

Berlin den 24ten August 1755. Ramler.

266. Gleim an Ramler.<sup>392</sup>

Mein liebster allerliebster Freund,

Hier haben Sie meinen jährlichen Erbenzinß, eine Schachtel mit CrametsVögeln, ich wünsche, daß Sie

<sup>391</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571913>

<sup>392</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

ihnen, und den Freunden, die sie darauf bitten, Herrn Krausen, Herrn Hempeln p. eben so gut schmecken mögen, als mir ihre schöne Melone geschmeckt hat. Daß mich nach einem Schreiben von meinem <210> lieben Ramler schon lange verlangt habe, das haben sie aus meinem vorigen Briefe geurtheilet. Warum vergeßen Sie ihren Gleim auch so ganz und gar, und vermehren dadurch seine Misanthropie? Herr Caroli, mein Schwager, der vor kurzem eine gute Dohmpfarre erhalten hat, ist bey mir, und läßt sich empfehlen. Warum haben Sie nicht auch die Bibel studirt, so solten sie auch gleich eine Pfarre von 600 Thalern haben. Die Theologie bringt doch in der That mehr ein, als unsre Poesie. - - -

In gröster Eil Halberstadt den 24ten September 1755.

267. Ramler an Gleim.<sup>393</sup>

Berlin den 7 October 1755.

Geliebtester Freund,

Zuerst sagt Ihnen unser und unsers Krausen Haus für Ihren schönen Erbzins Danck, und bittet Sie diesen Winter auf das was unser Wald und unser Teich trägt. Es erwartet Sie

Vel agna festis caesa natalitiis

Vel haedus ereptus lupo.

O wenn Sie jetzt nach Berlin kämen, wie schön wolten wir alles einbringen, was wir versäumt haben! und wenn in Gleims und Ramlers Ehe Zanck vorgefallen seyn solte, wie in allen Ehen auf der Welt, so wolten wir Anstalt machen, daß es künftig nicht mehr möglich wäre. Ihr Ramler ist über dreißig Jahr alt und hat freylich das Nachgeben des Jünglings verlernt, auch ist er von Natur nicht kalt, wie ihm hier alle seine Freunde nachsagen; aber er will seinem ältern Freunde zweymal weichen, wenn ihm dieser nur einmal weicht. Wir wollen einen Contract machen, mein liebster Gleim, der aus wenigen Puncten bestehen soll, oder vielleicht nur aus einem eintzigen: nemlich unserm Freunde willig zu erlauben anderer Meinung zu seyn und andern Maximen zu folgen. Des Menschen Hertz thut ja doch was es will, sein eigener oder seiner Freunde Verstand mag drein reden was er will. Wenn Ramler von allen Welthändeln sich entfernt, sich nur gern unter Bekannten <211> befindet, gleichgültig ist ob er dadurch jemals reicher oder geehrter wird, als er jetzt ist, so soll Gleim auch nicht einmahl entfernt wider solche Leute etwas zu sagen haben; und wenn Gleim Bekanntschaften gemacht hat die ihm Ehre und Vergnügen machen, so soll Ramler sich darüber freuen, ja ihn wol gar ein wenig beneiden, so wie Gleim Ramlers Zufriedenheit auch ein klein wenig beneiden kan. — Vielleicht ist dis ein unnützes Geschwätz. Was ist es aber denn, das gemacht hat, daß wir uns nicht so vergnügt wie sonst beysammen befunden haben? Es sey was es will, so soll es unsre schöne und warme Freundschaft nicht wieder, auch nicht auf eine halbe Stunde, stören. Den Verdruß, den wir Lust haben auszulaßen, den soll die schlechte Welt tragen, wir aber wollen Zusammenkommen um einer den andern frölich zu machen. Unser Leben währet kurtz genug, und mit welcher Zufriedenheit wird nicht ein jeder von uns sterben, wenn er weiß wie schön er in des andern Brust angeschrieben steht! Kommen Sie, mein liebster Gleim, und sehen sie wie ich hier sitze und alles aufsuche was Sie entschuldigen und mich beschuldigen kan. Ich weiß aus der Erfahrung, daß man aus einem kleinen Misvergnügen immer in ein größeres geräth, wenn man nicht alle seine Seelenkräfte zusammennimmt, sich bald völlig herauszureißen. Sehen sie, ich bin völlig herausgerißen, und erwarte sie diesen Winter mit so freundschaftlichem und heißem Hertenzen, als ich sie ehemals aus Deßau erwartete. Eben itzt komme ich von ihren liebsten Briefen her, die sie mir seit 1747. geschrieben haben, und bin so voll Zärtlichkeit, daß ich nur wünschte Sie möchten mich sehn. Eine so schöne Liebe muß ewig dauren. Wir kennen ja den Wehrt unsers würcklich guten Hertzens, wir schätzen unsern Verstand; ohngeachtet ich von dem meinigen mir oft heimlich sage:

Di me pauperis atque pusilli

---

<sup>393</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571921>

Ingenii fecere - - - ;

und dieses sage ich sehr oft, wenn ich nichts erfinden kan, wenn ich ein Ding zehnmal ausstreiche und zehnmahl wieder hinschreibe; wie ich jetzt bey dem Batteux erfahre, wovon ich den ersten Theil zu Ende gebracht habe. Schade daß ich Ihnen nichts habe schicken können. Das Manuscript ist mir fast <212> unter den Händen weggerißen, ohngeachtet man es nicht theilweise herausgeben will. Wenn Sie nach Leipzig reisen, so können sie bey Herrn Reich den gantzen Band durchblättern und sehen was noch zu erinnern ist. Vielleicht hätte ich selbst noch manches zu erinnern wenn ich meine Papiere wieder in die Hand bekäme. Hiebey fällt mir ein daß ich Ihnen noch auf ihre kleinen Poesien eine Antwort schuldig bin. Warum sagen sie daß ihr Genie abnimmt? Wenn sie das von sich sagen, was muß ich von mir sagen? Ich kan in nichts aus mir selbst herausspinnen. Ich habe ihre Anakreontischen Uebersetzungen ungemein lieb und den Tod des Sperlings auch. Zum vorläuffigen Beweise will ich Ihnen die eine Ode beylegen, wie ich einmahl geglaubt habe, daß sie nach unsern Sitten, die keine Batylle leiden, zu verändern seyn möchte. Alles was sie mir schicken, macht mir Vergnügen, ihre Briefe so, wie ihre kleinsten Poesien. Dencken Sie nur nicht, daß ich so schwer zu vergnügen bin. Aber ich muß schließen und zu Götzens Alcimadure eilen. Wenn Er doch seine Ode auf den Burgunder und seine Uebersetzung der Sappho Ihnen schicken wolte, wovon er sagt, daß sie nach einer Unrechten Abschrift abgedruckt sind. Hat er auch noch eine andre Edition von der Alcimadure? — Ich umarme Sie, mein liebster Freund, mein bester, mein vertrautester, mit dem ich schon ein gantzes Zehent an Jahren gelebt habe, und vielleicht noch zwey Zehente leben werde. Vielleicht. Ach was ahnden mir hier für schwartze Dinge. Schreiben Sie mir doch bald wieder daß sie gesund sind und allen Verdruß den Nordwinden gegeben haben sie ins Meer zu tragen. Ich bin ewig und unveränderlich

Ihr getreuester

Ramler.

Ode 4.

Auf zarten Myrtenzweigen<sup>394</sup>

Auf jungem Epheulaube

Gelagert, will ich trincken:

Und Erycina<sup>395</sup> laße

Von ihrer weißen Schulter

Die leichte Seide fliegen

<213> Und reiche mir den Becher.

Denn Freunde seht! das Leben

Fleucht wie das Rad am Wagen;

Wir sterben, und im Grabe

Sind wir ein wenig Asche.<sup>396</sup>

Was nützen denn dem todten

Die Rosen und der Balsam?

---

<sup>394</sup> Vt veneris et Bacchi ministrum bene decet. — Lotum paucissimi norunt. pallio coopertus non placet et Amor alticinctus ad inguina moribus nostris minus bene convenit, quam Venus, nuda humeris nudaque papillis.

<sup>395</sup> Caste nuda Venus, vt Jovi, ante Ganimedem, Hebe. — Amor

<sup>396</sup> Combustio veterum mihi maxime placet. Quid? si ita scriberes:

- - - im Tode

- - - - ein Krug voll Asche.

Auf salbt mich, eh ich sterbe,  
 Und krönet mich mit Rosen,  
 Und holt mein braunes Mädchen,  
 Ihr kennt es schon, es tanzet  
 Vortreflich und zerstreuet  
 Den Kummer des Gemüthes.<sup>397</sup>

Ode 30.

Die Musen erhaschten  
 Den schlaun Cupido,  
 Und legten den Knaben  
 In Ketten von Blumen,  
 Und gaben dem Gotte  
 Die Schönheit zur Wache.  
 Schnell eilte Cythere<sup>398</sup>  
 Den Sohn zu befreyn  
 Und brachte Geschenke:  
 Da ward er entfeßelt.<sup>399</sup>  
 Was half es? Cupido,  
 Des Dienens gewohnt,  
 War gern bey den Musen,<sup>400</sup>  
 Er wolte nicht los seyn.

<214>

268. Ramler an Gleim.<sup>401</sup>

Berlin den 15 November [1755].

Liebster Freund,

<sup>397</sup> Elige aut corrige:

Und gebt mir eine Freundin,  
 Mit der ich alle Sorgen  
 Und allen Gram zerstreue.

<sup>398</sup> Graeci dixere: Κυθερεία et Κυθήρη vt nuper ex Bione didici. Leßingius iam mecum sentit.

<sup>399</sup> Cur non solvisti Cupidinis vincula? An de industria? —

<sup>400</sup> Allegoria subest. Vid: Batteux. Ex eo enim tempore amatoria canunt poetae.

Interpretatio tua mihi maxime nrridet propter elegantiam nativumque leporem atque harmoniam poetis nostris fere incognitam. —

Cupido, Knabe, Gott, Sohn: Ejusdem nominis repetitio quam scitißime evitata est pp.

Sed ohe! jam satis est. Nescio quis mihi Daemon hunc prurimum latine loquendi immiserit. Combure schedam, ne tibi diutius Bentejus occurrat aut Menagius. Sed tuam mihi remitte vltimam sententiam, ut sciam quantum a recto aberraverim. Expecta iam sextam, undevigesimam, et vigesimam tertiam, nullam quidem latinis verbis vallatam. Vale et ride, quidquid amas, tuum latine garrientem, ridentem latine et latine delirantem.

<sup>401</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657193X>



Soll ich mich jetzt immer mit ihren alten Briefen erbauen, soll ich keinen neuen Vorrath sammeln? Ich habe Ihnen das letztmal ich weiß nicht was für misantropisches Zeug geschrieben, soll ich darum so sehr gestraft werden? Ich will aber nicht mehr fragen, sondern antworten. Ich habe Ihnen etwas einzulegen vergeßen, welches ich jetzt schon hätte vermehren sollen, wenn mich nicht Herr Reich so sehr mahnte und mir alle Stunden raubte, worinn ich etwas zu schreiben und zu sehen taue. In der That muß ich meine Zeit so eintheilen daß ich die Hälfte von der Woche den Batteux verfertige und die andere Hälfte krank darüber werde. Ich will Ihr Exemplar mit Papier durchschießen laßen, damit sie bey grösester Muße Ihre Gedancken dazu schreiben können, weil ich doch sehe, daß sie lieber ein schon geordnetes Werck verbeßern als ein unordentliches anordnen wollen. Sie haben bey ihren Uz schöne Verbeßerungen geschrieben, das bringt mich auf den Einfall es Ihnen mit meinem Buche so bequem zum Beyschreiben zu machen, als möglich ist. Wenn Sie zu uns kommen werden, so wollen wir doch etwas weniges hievon sprechen. Herr Leßing ist in Leipzig ich habe jetzt keinen anwesenden Rathgeber, außer in der Music und in der Mahlerey. — Jetzt dencke ich alle Abende: mein Gleim wird mich bey dem Sägeblock überraschen wie ehemals, und sehen wie ich den Hypochonder verjage. — Schade wenn Sie zur Regenzeit hier wären: wir könnten die Neuigkeiten Berlins nicht so bequem <215> besehen. Man sagt daß unser König jährlich zwey steinerne Brücken bauen wird, weil die Bauplätze bereits vergeben sind und das Bauen folglich aufhören und die Handwerksleute keinen Verdienst mehr haben möchten. Sehen Sie eine Neuigkeit, wider meine Gewohnheit! Aber Sie müssen wissen daß ich den steinernen Brücken gar zu gut bin, auch meines Gleims wegen. Wissen Sie in Halberstadt oder Magdeburg keinen Anbeter von dem Neuton? Herr Hempel mahlt ihn nach dem Original eines berühmten Englischen Meisters Knellers; der Printz v. Preußen hatte ihm dieses Stück geliehn seinen Vortheil dadurch zu suchen, und nun gehen aus seiner Werckstatt so viele Neutons heraus, als Helden aus dem Trojanischen Pferde. — Was macht die neue Edition von Herrn Uz? Haben Sie an Herrn Götz geschrieben? Im dritten Theile müssen sie mir brav helfen, sie haben es versprochen. Von Catullischen und Martialischen Sinngedichten werde ich lauter deutsche und keine französische Exempel anführen. Auch keine frantzösische Oden; wenn Sie mir nicht das Gegentheil rathen. Uz ist mehr als Roubeau und Malherbe. Nicht wahr? — Cramer ist der geistliche Roubeau und vielleicht ist es ihm eine Ehre so zu heißen. Wie gefallen ihnen seine Psalme? Mich deucht die Strophen schließen sich ziemlich epigrammatisch. Aber unser Dusch, verdient er nicht da angeführt zu werden wo von Boileau[s] Pulte die Rede ist? Laßen sie uns von allen diesen Dingen mündlich plaudern. Jetzt muß ich meinen Brief

schließen und sie umarmen als

Ihr

getreuester ewiger Freund Ramler.

Mein Herr,

Diese Seite widme ich einem ganz bürgerlichen Briefe, der mit dem Ramlerschen keinen weitem Zusammenhang haben soll, als daß ihn Eine Feder geschrieben hat. Ihre Frau Schwester hat mich wegen meiner schuldigen 60 Thaler recht ernstlich gemahnt; ich habe ihr geantwortet und die Bezahlung in wenigen Tagen versprochen p. Wenn Sie so <216> gütig seyn wolten und ihr, auf Zurückforderung meiner ausgestellten Handschrift, diese 60 Thaler überschicken, so würden Sie mich und Sie selbst, die sie in großer Verlegenheit zu seyn scheint, sehr verbinden; aber mit der Bedingung, daß dieses Geld alle halbe Jahr mit 15 Thalern von mir an Sie wieder zurückgeschickt und abgezahlt wird, und daß dieses so abgethan wird, als ob wir ein Paar Bürger wären, die sich anshelfen wollen. Thun sie dieses und können Sie es jetzt thun: so beschwöre ich sie, bey ihrer gantzen Freundschaft, kein Wort einfließen zu laßen, in keinem Briefe an mich nur mit Einem Worte zu gedencken, daß Sie dieses Geld nicht wieder haben wolten. Ich bin mehr als einmal schon reichlich von Ihnen beschenkt worden. Auf Ostern und Michaelis schicke ich unausbleiblich und so accurat, wie ein Amtmann, jedesmal 15 Thaler bis die Summe völlig getilgt ist. Solte sie noch Zinsen dazu haben wollen: so schicke ich zum fünftenmal diese Zinsen. Aber kein Wort davon, mein liebster Gleim, daß dieses auf unsern alten unordentlichen Fuß gehen soll. Leben sie wohl.

Berlin den 19ten November 1755.

Schreiben sie nicht an ihren Gleim? fragt Madame Denstädt diesen Augenblick. Ich antworte: Ich habe schon geschrieben. — Schreiben sie doch noch einmal. — O ich schreibe noch mehr wie einmal! — Aber heute noch; denn ich habe einen schönen Zander bekommen, den soll kein andrer verdauen, als halberstädtischer Rheinwein. — Gut, Gut, liebe Madam, den Augenblick schreibe ich; und ich laß, indem ich schrieb, und sie lachte, und ging hinaus die übrigen Anstalten zu machen. Sehen Sie wie fleißig der arbeitsame Ramler seinem nicht so fleißigen Gleim schreibt; auf einen Brief drey Antworten! Das ist ja gerade wider unsern Contract. — Ich komme in den Geschmack Ihnen Neuigkeiten zuschreiben, also ist die erste, daß der Herr Germershausen den sie kennen, Geheimer Rath <217> und Tribunalsrath geworden ist; wenn sie dieses nicht schon aus den Zeitungen wissen. Dieses wissen sie gewiß nicht daraus, daß der Buchhändler Lange die Tochter unsrer ehemaligen Wirthin, die Babet, die sie so — wenig lieb hatten, heyrathet und den Buchhandel schon selbst übernommen hat. Sie wissen auch wol nicht daß ich den ersten Bogen von meinem Batteux schon aus der Preße bekommen habe, und daß Hume, den man ins deutsche übersetzt hat, von unserm Sulzer mit Anmerckungen beschenkt worden ist, die sie lesen und mir ihr Urtheil darüber sagen werden. Mir liegt eine critische Kleinigkeit auf dem Hertzen, die man billig nicht schriftlich sondern nur mündlich fragen solte, was setzen sie lieber: die Iliade und Aeneide, oder die Ilias und Aeneis? Zachariae und Leßing haben das erstere, und Bodmer und Schlegel das letztre gebraucht. Ach kommen Sie doch nur bald zu uns, ich will sie mit Fragen so warm halten, wie ein Domherr sie mit Weine nicht halten kan! Bey grammaticalischen Sachen ist mein bester Rathgeber allhier — rathen sie wer? — Der kleine Pastor, Herr Langemacks Vetter. Aber in höhern Dingen will mir kein Mensch ehe rathen, bis ich mir schon selbst gerathen habe. Alle Mühe soll die meinige bleiben und alles Vergnügen bleibt meinen Freunden. Ach für sechs Oden die so schön sind wie Horatzens und Anakreons beste,

Donarem pateras grataque commodus aera sodalibus!

Sie können mir von Götz den Burgunderwein, und von Uz ein Paar die er selbst für die besten hält, und von sich selbst ein Paar die sie nicht übersetzt haben, schaffen. Doch Sie mögen sie übersetzt oder vielmehr nur nachgeahmt, oder selbst gemacht haben: so werde ich doch Gelegenheit finden sie theils an dem Orte wo Catull, theils an dem Orte wo Anakreon vorkömmt, anzubringen und sie werden den Verdruß haben, zu sehen, wie schlecht ich gewählt habe. Wenn ich ihnen das folgende 1756 Jahr hindurch in allen Briefen vom Batteux schreibe: so rächen sie sich in dem folgenden Gantzen Jahre und schreiben mir von einem deutschen Anakreon der dem griechischen Original gleich kommen wird und <218> den sie alsdann gantz fertig haben müssen, weil das folgende 1758ste Jahr ein Comet kommen wird und wir also nicht sicher sind ob wir nicht brennen oder schwimmen müssen. Kennen sie nicht die Gedichte von dem Bruder des Geh. Raths, ihres verstorbenen Anverwandten, wo bleibt doch der Nahme? — Withof, Withof. Herr Leßing war vor vier Wochen entzückt als er sie das erstemal laß und ich habe seitdem noch keinen zweyten Blick hinein thun können. Er zog sie in seiner Entzückung Hallern weit vor. Sie wissen wie viel man von den ersten Entzückungen allemal abziehen muß: aber der Dichter muß doch vortreflich seyn bey dem man sich so betrügt. — Lesen Sie doch das Lied in unsrer musicalischen Liedersammlung durch: Wie? willst du stets der falschen Hoffnung trauen p. und sagen sie mir, ob es vollkommen genug ist, ein Modell abzugeben, und ob es Uz, außer einer Musicalischen Sammlung, so verändert gern sieht. Ich habe noch ein andres von Uz das in die Sammlung kömmt, Ein Geist der sich zu keiner Zeit p. Mich deucht sie haben es schon einmal gesehen. Das Lied: Welche Gottheit soll auch mir gefällt mir gleichfalls ungemein, aber das schlimmste ist, daß ich es noch in keiner eigenen Ausgabe des Dichters so gefunden habe, wie es hier in der verwegenen Liedersammlung steht. Herr von Kleist hat seinen Amint und seinen Weisen Damon, deßen Haupt, so drucken laßen, wie wir ihn hier zugerichtet hatten, und also kan es seinen Nahmen führen, wenn ich jenes aber Uzens Lied nennen wolte, so könnte der Poet protestiren und sagen, das ist nicht mein Lied p. Habe ich

---

<sup>402</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571948>

bald genug von einerley geplaudert? Wird mein Gleim auf alles das Zeug antworten. Mündlich vielleicht, schriftlich nicht leicht. Ich erwarte sie mit dem freundschaftlichsten Kuße

ich Ihr

ewiger getreuer

Ramler.

270. Gleim an Ramler.<sup>403</sup>

Liebster Freund,

Ich kan heute nur ihren so genanten bürgerlichen Brief <219> beantworten, denn es hilft doch nicht, länger zu warten, ich muß Ihnen gerade heraus sagen, wie es ist. Ich habe gedacht, daß meine Caße sich vermehren würde, darum habe ich einen Posttag übergeschlagen aber es ist nicht geschehen, sie sehen es daraus, dass ich Ihnen nur die Helfte der verlangten kleinen Summe schicken kan. Sie empfangen also was ich habe. Uebersenden sie vorerst diese dreyßig Thaler an meine ungeduldige Schwester, und vertrösten sie wegen des Restes auf kurze Zeit. Denn so bald ich wieder reich werde, will ich noch 30 nachsenden. Ihre Meinung war, ich solte es selbst an meine Schwester übersenden, aber sehen sie hier die wahre Ursach warum ich das nicht konte! Ich bin nemlich meinem Schwager auch noch schuldig, und es würde also nichts natürlicher gewesen seyn, als die Frage: Warum bezahlt er nicht erst, was er selbst noch schuldig ist. Es versteht sich also, daß sie sich von mir nicht das geringste mercken laßen.

Von Ihren beyden lieben Briefen andern Inhalts kan ich ohnmöglich etwas anderes vor dismahl beantworten, als die Frage, ob ich an Götzen geschrieben? Ja, ich habe es gethan, aber er hat mir nicht geantwortet. Hingegen habe ich gestern von Herrn Uz ein Schreiben bekommen, aus dem ich Ihnen gern einen Auszug mittheilte, wenn ich nicht so sehr eilen müßte. Er bittet sie, um ihre Critick seiner Oden. Mit den Veränderungen in den p. Samlungen scheint er nicht zufrieden zu seyn, denn er schreibt mir, man müße sie wohl nur der Musick zu gefallen gemacht haben, wenigstens mögte er sie nicht gern durchgehende adoptiren. Er hat von Weitbrechten der seine Gedichte auflegen laßen will, gehört, ich hätte Anmerckungen dazu geschrieben, die verlangt er absolut zu sehen, aber er dringt darauf sehr bald. Hat Weitbrecht etwa mein Exemplar bey Ihnen gesehen?

Es ist in der That schwer, Ihnen, bey ihrem Batteux, mit Rath und That an die Hand zu gehen. Sie können am besten wählen, weil sie wissen, was für Stellen die Muster die sie anführen wollen, bekommen, und was für Critic sie darüber zu machen haben. Ich habe nicht einmahl den ganzen Batteux.

Es schlägt Sieben. Sie möchten den Brief nicht mehr annehmen. Was ist doch noch das nöthigste? Daß ich sie <220> bitte der Madam Denstedt aufs verbindlichste in meinem Nahmen für den schönen großen Fisch zu dancken. Ich habe ihn ganz allein verzehrt, und in drey Mahlzeiten keine andere als Ihre und ihres Hauses Gesundheit getruncken. — — —

Halberstadt den 26ten November 1755.

In diesem Jahre möchte ich sie wohl schwerlich sehn. Der Anschein hat sich gänzlich verlohren. Was macht doch mein liebster Kleist: ich höre und sehe nichts von ihm. Er hat doch keine Frau, der böse Mann! Aber ich glaube warhaftig ich bin ihm eine Antwort schuldig. Grüßen sie ja meinen lieben Langemack Krause Hempel pp.

271. Ramler an Gleim.<sup>404</sup>

Liebster Freund,

---

<sup>403</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>404</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571956>

Ich dancke Ihnen für ihre goldenen Müntzen. Sie haben mich aus einer Unruhe geholfen, der ich schon längst hätte entbehren können, wenn ich nur meinem geh. Rath Langemack nicht immer gefolgt wäre. Mein Bergwerck wirft alle Ostern und Michaeli ein Ueberschuß ab, den ich mit Freuden auf die magdeburgische Post geben werde p. —

Uzens Lieder liegen mir so sehr am Herten, daß ich Ihnen gleich ein Paar Oden abschreiben werde, wie ich sie, nach meiner Art, zu verändern geglaubt habe. Es ist nicht möglich, daß ich überall Recht haben kan, tamen est laudanda voluntas. Sie stehen just zwischen uns in der Mitte und können es ohne Autorliebe entscheiden. Begleiten sie also diese Oden mit ihrem Pour et contre an HErrn Uz, von welchem ich sie alsdann mit der letzten Entscheidung, zu meinem Batteux, erwarte. Die Ursachen meiner Criticken habe ich nicht hinzugeschrieben, es wäre zu weitläufig; einige sind des Hiatus Wegen gemacht. Ich bin überhaupt zufrieden, wenn Herr Uz nur daher Gelegenheit nimmt, mir diese Oden so zu schicken, wie er sie selbst liebt, und wie er Sie in seiner nächsten Ausgabe will drucken laßen. Dis laßen sie sich versprechen, damit ich mich bey meiner lyrischen Abhandlung darauf verlaßen kan. Schreiben Sie ihm daß ich ihn künftig <221> zum unumschränckten Richter meiner eigenen, vielleicht reimfreyen, Oden erbitten werde, so bald ich ein Vierthel Hundert zu Stande gebracht habe. Aber ich weiß nicht, ob Er sich mit den meinigen so gern abgeben wird, als ich mich mit den seinigen abgegeben habe. Man thut dis nur mit Liedern, die der Vollkommenheit so nahe sind, daß sie keine andre Fehler haben, als, quae humana parum cavit natura; Fehler die ein anderer ehe sieht als der Autor. Colorit und Plan sind in Herrn Uzens meisten Oden gleich schön; zwey Dinge die bey wenigen Odendichtern beysammen sind. — Wie gern möchte ich mir aus meinen eigenen Arbeiten die Fehler herausheben laßen, die ich nicht habe sehen können, wenn sich nur jemand diese Mühe geben wolte! Sie, Kleist, Leßing und ich haben Philosophie genug dieses zu leiden. Sonst ist die Critick mehrentheils eine undanckbare Arbeit. Ein jeder hat einen Freund, der ihm recht giebt. Ich selbst habe hier unsern Langemack, der meiner Eigenliebe immer recht giebt, so oft ich in den Poesien anderer etwas ändere. Aber ich verhärte mich gegen seinen Beyfall. — Schade daß ich keine Lieder wie das worin Amor sich mit Küßen an der Schönheit Busen schmiegt, in meinen Batteuz bringen kan. Es ist ein Schulbuch. Uz hat einige solcher Lieder die ich nur blos deswegen nicht nehmen kan — Wenn Sie diesen Brief noch bekommen sollen so muß ich schließen: Ich bin ewig und unveränderlich Ihr

getreuester bis in den Tod Ramler.

Berlin den 2 December 1755.

272. Gleim an Ramler.<sup>405</sup>

Endlich, mein liebster Ramler, hat mir Herr Götz auch geantwortet. Sehen Sie hiebey seine Ode auf den Burgunder Wein, wie er sie verbeßert hat. Er läßt sich Ihnen empfehlen, und stellet ihnen frey, beliebigen Gebrauch davon zu machen. Der arme Mann muß in einer Barbarischen Gegend leben. Er kennt die wenigsten Schriften, die bisher herausgekommen, <222> noch weniger ihre Verfaßer Verschiedene schreibt er auf meine Rechnung, als den D a p h n i s, andere auf die ihrige, und Herrn Sulzers. Daß sie critische Nachrichten geschrieben haben, hat er zu erst von mir erfahren, gelesen aber hat er sie nicht. Ich schließe daraus, daß ihre Verleger ihren Vortheil schlecht kennen, oder schon zn reich sind, und ihn gering schätzen. — Hingegen hat er mir verrathen, daß die prosaische Uebersetzung von dem Tempel zu Gnidus sich von ihm herschreibt. Er will ihn nebst einigen anderen Schriften, von neuem herausgeben. Weil Er ein geistliches Amt hat, so möchte er wohl nur die ernsthaften Stücke seiner Muse unter seinem Nahmen bekant machen, und diejenigen, so einem Priester übelgenommen werden könnten, ohne den Nahmen des Vaters in die Welt schicken. — Er hat deshalb bey mir angefragt, ob ich dieser letztern ihr PflegeVater seyn wolte, wozu ich mich erbothen habe, denn ich zweifle nicht, es werden eben so wohl erzogene Kinder seyn, als die ich schon kenne. Um die Uebersetzung der Sapho und der Alcimadura habe ich ihn in meiner geschwinden Antwort gebeten. Denn sie wissen es doch, daß Allcimadura kein eigenes Stück, sondern aus dem Fontäne

---

<sup>405</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

genommen ist.

Für ihre Verbeßerungen meiner Uebersetzungen Anacreons bin ich Ihnen sehr verpflichtet Schicken sie mir nur oft solche Zettulchen, die Anmerckungen mögen lateinisch oder deutsch seyn, ich laße mich gern in jeder Sprache belehren — Aber wenn sie damit zufrieden sind, so will ich auf die Criticken einzelner Oden, nichts antworten, sondern warten, bis sie mir mehrere geschickt haben. Ich will sie dann zusammen schreiben, und mir die Erinnerungen dabey zu Nutze machen, sie schreiben alsdenn nochmahls ihre Meinung dabey, und hierauf habe ich Votum decisivum! So, meint Herr Uz müße es zwischen Autor und Kunstrichter gehalten werden. Das letzte Wort komme dem Autor vorzüglich zu, weil Er den Plan seiner Arbeit, am besten kennen müße. Mit Uebersetzungen würde hierin wohl eine Ausnahme seyn, aber es muß doch einer das letzte Wort haben, und also mag es auch der Autor seyn, wie wohl der Criticus für seine Mühe billig auch etwas, nemlich das Votum decisivum zur Belohnung haben sollte.

<223> Sie sehen wie ich schmiere! Vornehmlich weil ich bald von ihnen wißen mögte, was ich Herrn Uz antworten soll. Er hat bey unserer Freundschaft von mir verlangt, ihm in 14 Tagen zu antworten — Und die Zeit ist bald hin. Schreiben sie mir doch also mit nächster Post - - -

Halberstadt den 2ten December 1755.

Meines Veters des Herrn Withofs Gedichte habe noch nicht gelesen, aber sie haben mich ganz begierig darnach gemacht. Ich habe sie bereits verschrieben. Wer macht jetzo Voßens gelehrte Artickel?

Die Ode des Königs: Sur la Mort, ist ja ins Deutsche übersetzt und prächtig gedruckt herausgekommen und bey Voß zu haben! Wer ist der Uebersetzer? Und ist sie (die Uebersetzung) wehrt, daß man sie kommen läßt.

273. Ramler an Gleim.<sup>406</sup>

den 5ten December 1755 Sonnabends, um 2 Uhr Nachmittags.

Sie haben recht, liebster Freund, der Autor muß billig das Endurtheil fällen, dieses sagt der Herr von Kleist mit uns. Und ich gestehe es, ich möchte selber nicht gern an mein Werck einen andern die aller letzte Hand legen laßen Der Verfaßer hat bey der Welt die Verantwortung und das Lob gantz allein, und muß beydes durch seine letzte Erkennung verdienen. Also wird HErr Utz die drey Oden nach seinem Gutachten verkürtzen, verlängern, umschmelzen, ich werde sie sogleich heilig und unberührt in die Abhandlung von den lyrischen Gedichten der Deutschen einrücken, und nichts als Lob darüber ausbreiten, mich in die Schönheiten des Plans und der besondern Ausdrücke einlaßen, ohne von der Person des Dichters etwas weiter zu declamiren, weil dieses mehr den Neid als den Beyfall der poetischen Welt erwirbt. Wenn man einen Dichter in ein solches Licht stellt, daß er sich selber lobt, so hat man ihm den klügsten Dienst geleistet. Nicht wahr? — Thue ich recht wenn ich die Oden <224> aus dem Malherbe, Racan, Roubeau weglaße, weil die Frantzosen doch nicht so gute Horatze sind, als wir, und ich das Unglück habe, daß ich keine andern Oden leiden kan, als solche, die in Horatzens oder Anakreons Geschmacke geschrieben sind. Doch wolte ich der drey frantzösischen Dichter Erwähnung thun und Batteux Urtheil von ihnen hinsetzen, aber sogleich zu meinen Nationaldichtern kommen. Man muß dem lieben Apollo dancken, daß wir noch mit lyrischen Genien prahlen können, und müßen also den Vortheil in acht nehmen, wenn wir ihn haben. Hat HErr Uz noch drey Oden, die für den Batteux sich schicken, sie wißen was ich hierunter verstehe, so bitte ich sie mir zugleich aus. Ich habe seine neueste Edition nicht, weil ich auf eine noch neuere warte, und kan also nicht nachsehen, welche Oden ich selbst noch wählen möchte. Da er aber den Gebrauch weiß, den ich davon machen will, so mag er für mich wählen. Kurtze möchte ich mir am liebsten ausbitten, weil ich gern der Raserey lange Oden zu schreiben Einhalt thun möchte. Incendia animi facile extinguntur. Bald werde ich den 2ten Theil fertig haben und dann werde ich fleißig mahnen. Herr Götzens Alcimadure habe ich schon im ersten Theile gebraucht und dabey angeführt daß er den La-Fontäne oft übertroffen habe, wie es

---

<sup>406</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571964>

denn auch wahr ist. Ich habe seinen Nahmen aber nicht genannt, aus der Ursache, weil er ihn selber nur unter seine geistlichen Stücken hinter seinem Anacreon gesetzt hatte. Ich habe die Verse von seiner Alcimadure, die zum Eingange dienen, weggelaßen und auch aus dem Anfange der Erzählung selbst, nur einen kurtzen Inhalt herausgezogen, und fange erst bey den Worten an: Noch einen Blick von ihr und dann will er erblaßen. Ich Glaubte der Anfang hätte kleine Flecken und wäre nicht so schön und ausgearbeitet, als das Ende. Den Silen in den Beyträgen habe ich zum zweyten Exempel Gebraucht und sonst keines mehr. Es sind auch Exempel genug: drey aus dem Theocrit, die mir viel Mühe gekostet haben, zwey aus Moschus und Bion, eins aus dem Virgil, zwey aus dem Segrays und der Madame Deshoulieres. Ueberhaupt führe ich nichts, aus keinem Deutschen, an, wobey ich etwas zu tadeln hätte, sondern laße das tadelnswürdige <225> lieber weg; mag sich doch der junge Leser aus den Regeln begreiflich machen, was man hätte tadeln können, wenn man gewollt hätte. Doch habe ich mir beym Lichtwehr hierinn etwas nachgesehen, weil ich diesen nothwendig tadeln muste, weil ich gern etwas aus ihm anführen wolte, und meine gantze critische Ehre Schiffbruch gelitten hätte, wenn ich es verschwiegen hätte, daß ich ein Paar recht gute Augen gehabt habe, zu sehen, wie oft er unter die mittelmäßigen Dichter gesunken ist. Ich muste ihn aber anführen, weil seine Fabelschreibart beßer ist als Gellerts, wenn man ihr erst die groben Flecken wegnimmt, von denen ich nicht begreifen kan, wie sie hineingekommen sind. Freylich ist Genie und Geschmack zweyerley. Das erste ist fast bloßer Instinct, das große Tugenden und Laster hat. Der andre ist klahrsehend und kan die Fehler alle ausmerten, die das Genie begangen hat. Sie sehen ich schreibe wie man auf der Post fährt. Sie können mich aber, seit zehn Jahren her, lesen, wenn ich auch im Dunckeln schreibe. — Des HErrn Witthofs Gedichte habe ich jetzt auf meinem Tische liegen, und ich will ihnen eine Note daraus abschreiben, die Sie selbst angeht. pag. 74. Der zweyte Anacreon Herr Gleim und seine Verlobte, die tugendsame und gelehrte Doris, sind sich einander den Ruhm schuldig, den ihnen gantz Deutschland zuerkannt hat. Von dem Vater dieses Dichters habe ich noch drey Stücke in Händen, woraus ich sehe, daß er in der teutschen Elegie, wann er gewollt, dem Tibullus hätte gleichen können dem kein Römer beygekommen, und noch kein Teutscher nachgegangen ist.

Wollen sie auch einen poetischen Bißen? hier ist einer, aus der Ode: der Sieg des Heilands, die mir Herr Leßing mit vieler Entzückung vorlas; das Sylbenmaß ist so gut, wie man im Deutschen ein sapphisches haben kan:

"Laß mein brünstig Lied, Schilo, bey dir gelten, „So wie Adams Land dir vor allen Welten, "Wie, vom Geist beseelt, Assaphs Saitenspiel "Dir vor Engellob gefiel.

Was macht Ihre Paßion? Herr Bach hat 300 Thaler Zulage bekommen. Ich verbinde die Worte nicht, aber doch <226> die Sachen, und eile Ihnen zu sagen, daß ich ewig bin

Ihr getreuester Freund Ramler.

Herr Götzens schöne Ode hat zwey Oden in sich: die eine besteht aus den drey ersten Strophen, wo man einen Weinstock lobt, der wehrt ist, daß sich alle Götter um ihn bemühn; die zweyte, aus den fünf letzten, wo man die Erschaffung des röthlichen Burgunder-Weins erzählt. Man könnte sie als . . .<sup>407</sup>

#### 274. Gleim an Ramler.<sup>408</sup>

Halberstadt<sup>409</sup> den 16ten Januar 1756.

Mein liebster Ramler,

Herr Feldprediger Bienrod hat mir die Nachricht gebracht, daß sie gesund sind, und Herr von Kleist hat mir geschrieben daß er mit ihnen sehr vergnügt gewesen sey, keiner aber hat mir gesagt, daß sie an mich

<sup>407</sup> Das folgende ist unleserlich.

<sup>408</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>409</sup> Von Gleim verschrieben: „Berlin“.

denken. Ich muß sie also selbst darum fragen. Denn ich muß es wissen, ich würde sonst in dem neuen Jahre ohnmöglich vergnügt seyn. In der That bin ich es auch bisher nicht gewesen, ob gleich Herr Zachariä aus Braunschweig seit 3 Wochen hier ist, und ich mich folglich von meinen Geschäften, öfterer als sonst, habe erholen können. Aber wie mag das zugehn? Mein Kleist schreibt mir, er sey bisher auch ganz melancholisch gewesen? Ist die Witterung Schuld, oder werden wir älter? Beydes ist wohl einerley schlimme Ursach unseres Mangels an Vergnügen. Wie aber wenn uns die Furcht vor dem Erdbeben hypochondrisch machte? Das wäre noch das beste, und ich werde eben nicht böse, wenn Herr Zachariä sie zur Ursach meiner itzigen Ernsthaftigkeit angiebt — Gestern Abend waren wir beysammen (denn er logirt nicht bey mir, sondern bey dem Herrn Dohmdechant, und zwar mit seinen zween Carolinern) Da wunderte er sich, daß ich in den 3 Wochen seines Hierseyens von meinen Berliner <227> Freunden keinen einzigen Brief bekommen hätte. Bleiben sie noch hier bis künftigen Donnerstag, sagte ich, so sollen sie sehen, daß wir einander schreiben. Aber ich sagte nicht, daß ich vorher schreiben wolte, sondern behauptete ich müßte unterdiß ohnfehlbar von Ihnen, und von Kleisten Briefe bekommen. Kaum hatte ich es ausgesprochen so kam einer von meinem lieben Kleist, und es mehrte sich dadurch mein Verlangen nach einem Schreiben von meinem lieben Ramler. Laßen Sie doch also meine Prophetzeyhung eintreffen und schreiben mir mit erster Post, was sie machen? ob sie mich im Jahr 1756 so lieben, wie in der vorigen glücklichen Zeit? und vergeßen sie auch nicht mit ein Paar Worten der Tageszeiten zu erwehnen. Denn Herr Zachariä plagt mich alle Tage ihm Gewißheit zu verschaffen, daß Er ihren Beyfall hätte. Noch eins. Ich speiste vor einigen Tagen bey der Frau Presidentin von Lüderitz, und hatte Gelegenheit Herrn Holfelders zu erwähnen; wie konte ich die Schande der Berliner verschweigen, daß sie einen so braven Mann verhungern laßen? Sie sagte, mir darauf: Schicken sie ihm doch in meinem Nahmen fünf Thaler zum Present! Mit der heutigen reitenden Post kan ich nicht, aber mit der ersten fahrenden sollen sie überkommen. Indeß sähe ich gern wenn sie von Herrn Holfeldern eine kleine Quitung daß ich die 5 Thaler an ihn bezahlt hätte, mit erster Post zurück senden könnten, vielleicht habe ich Gelegenheit noch eine Collecte für ihn zu machen — Wenn Herr Hollfelder der Frau Presidentin einen meßingenen Lichtausputzer mitschicken könnte, so würde es Ihr nicht unangenehm seyn. Was macht mein lieber Langemack, Krause, Sulzer, Hempel, nicht wahr sie vergeßen mich immer mehr und mehr, je mehr Jahre ich von Ihnen entfernt bin; ich mercke es wohl, wie lebhaft war sonst unser Briefwechsel? Mit dieser melancholischen Frage muß ich wieder willen schließen, wenn ich sie in Gedancken tausendmahl umarmet habe, als

Ihr

getreuster

Gleim.

An Madam Denstedt meine Empfehlung.

<228>

275. Ramler an Gleim.<sup>410</sup>

Mein liebster Freund,

Solte unsre Melancholie, oder vielmehr, unsre abnehmende Frölichkeit, nicht daher kommen, daß wir zwischen dreißig und vierzig Jahren und noch unverheyrathet sind? Das Erdbeben geht uns Poeten nichts an. Wir sind es ja, die da sagen: Si fractus illabatur — Aber das versäumte Heyrathen! Keine Kinder, mit denen wir tändeln können! Keine Frau, mit der wir schelten können! unser Geist fällt sich selber an. Schade daß dis Recept wider die Traurigkeit so gefährlich ist, wie alle heftigen Artzeneyen sind. Unser Kleist wird es gewiß nicht gebrauchen, das weiß ich. Und mein Gleim hat diese Medecin schon mit der Spitze der Zunge gekostet und sie hat ihm nicht geschmeckt. Was wird der jüngere unter dreyen Freunden thun? Er wird sich an seine Vorgänger halten. Er wird immer sprechen, daß er noch wol heyrathen möchte, und es wird nichts daraus werden. Vielleicht wird er, zu einer guten Ausflucht, sagen, wie sein Freund gesagt hat:

---

<sup>410</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571972>

Könt' ich mit Medusens Schilde Einen Ehmännlein steinern machen: Dann so wolt' ich nicht mehr mahlen,  
Nicht mehr Marmorbilder hauen.

Haben sie den Herrn Zachariae noch in Halberstadt? Warum laßen Sie ihn nicht endlich nach Berlin? Ich und die Mademoiselle Sack erwarten ihn schon lange mit Ungeduld. Sie selbst begleiten ihn, das ist ausgemacht, das haben sie unserm lieben Gevatter Krause versprochen. Oder wollen sie lieber die nächsten Feyertage hier seyn und Telemans Paßionsmusic anhören? Ein schöner Einfall, sie noch trauriger zu machen! Nein, kommen Sie bald damit Sie unsers grösten Meisters eigene Oper hören können. Stephanini, ein anderer Roscius, wird sie entzücken. Den 26ten werden *fratelli nemici* zum letzten mal gespielt. Bringen sie ja HERRN Zachariae mit, damit er von einer gewissen Tänzlerin könne getödtet werden: Du schauest siegend umher: so sieht die Göttin der Wälder | Auf ihren Jagdspieß gelehnt | Das vor ihr blutende Heer von sechzehndigen <229> Hirschen | Mit wilder Frölichkeit an. So wird er sagen, wie er schon ehemals gesagt hat. Ich wolte mehr von ihm, von seinen schönen Heldengedichten, von seinen Tageszeiten worinn er so unvergleichlich rhapsodirt, ihnen schreiben, wenn ihre und meine Gedanncken nicht ohnedem einerley wären und, wenn sie nicht einerley wären, so könnten Sie mich in Verdacht haben als ob ich einer von den neuern wäre von denen Herr Schmidt sagt: bey ihnen wascht eine Hand die andre. — Herr Hohlefeld ist von uns Berlinern nicht vergeßen worden. Der Graf v. Podewils, der Wienerische ehemalige Gesandte, hat ihn zu sich genommen und giebt ihm hundert Thaler jährliche Pension. Jetzt ist er mit seinem Minister hier und übersendet der Frau Präsidentin v. Lüderitz sein verlangtes kleines Instrument. Die Enveloppe ist zum durchlesen. Was sagen sie zu diesen Sachen? Leben sie wohl, mein liebster, und lieben mich wie sie ewig lieben wird Ihr

Getreuester Freund

Ramler.

Berlin den 20ten Januar 1756.

P. S. Keine Enveloppe! Ich übersende das Instrument erst übermorgen mit der fahrenden Post.

276. Ramler an Gleim.<sup>411 412</sup>

Berlin den 21 Januar 1756.

Nur ein Paar Worte, mein liebster Gleim kan ich mit dieser Maschine überschicken. Ich werde um den Batteux geplagt. Die wunderlichen Leipziger! sie haben Gottscheds critische Dichtkunst und verlangen noch eine unvollständigere. Dieser zweyte Theil wird von HErr Bodmern und Wielanden mit Recht unvollständig genannt werden, weil die Iliade und Aeneide allein darinn beurtheilt wird, und die Noachide und <230>

Abrahamide nicht. In der Abhandlung von Tragödien kömmt kein Deutscher vor, und wir haben eine Schaubühne, alle critischen Dichtkünste in der Welt mit Exempeln daraus zu versehen. Ich schreibe dis sehr leichtsinnig, aber ich werde dafür büßen müßen. Die Herren wollen ja nicht anders beurtheilt seyn als mit lauter Lob, sonst - - - Aber sie werden mir es nicht verdencken daß ich dem Plane meines Autors getreu mich an die beyden alten Helden Dichter halte und weder den Milton, noch Taßo, noch Ariosto, noch auch unsre deutschen Heldendichter anpreise. Miltons wird mit Ruhm gedacht, auch wird gesagt daß ein wahrer Homer wol eine christliche Epopee machen könte. Das ist doch genug; und zwar hat dis Batteux selbst gesagt und nicht ich: sonst hätte ich mehr hinzusetzen müßen. — Sagen sie mir doch ob ich es anders hätte machen sollen? — Der Meßias ist nur erst angefangen, und das entschuldigt mein Stillschweigen vollkommen. Sie sehen ich schwatze beständig von einerley, wie ein Pedant. Ach schöner Müßiggang wann wirst Du wieder kommen? Ich umarme Sie und Herrn Zachariä und bin ewig

---

<sup>411</sup> Von Gleims hand: „Beantw. d. 11ten Febr. 1756 und 35 Thaler Übersand (nemlich 30 Thaler für Herrn Ramler und 5 Thaler für Herrn Hollfeld).“

<sup>412</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571980>



Ihr  
getreuester Freund  
Ramler.

Dieser Brief ist gräulich alt geworden, es ist ein Versehen vorgegangen. Ich kan also diese Seite noch vollplaudern, und Sie bitten daß Sie bald Anstalt machen mögen daß die drey Oden von Herrn Uz zurückkommen. Ehe ich Ihre Antwort erhalte, fange ich den dritten Theil an, worinn Oden und Epigrammen, Lehrgedichte und Satyren Vorkommen. Was sie mir bey diesen Gedichten zu sagen haben, das sagen Sie bald, damit ich im Ernst vorgeben kann, daß dieses nicht meine eigenen Ideen, sondern die Ideen der besten Köpfe unseres Vaterlandes sind. Wenn ich meine Arbeit vollbracht haben werde; so werde ich mir gewiß alle Briefe wieder zurückfodern die ich über diese Sächelchen geschrieben habe: so wie es ein gewißer Liebhaber mit den Briefen machte, die von seiner Braut handelten. Unser theurer Herr v. Kleist ist zum zweytenmale bey mir gewesen und hat die feindlichen <231> Brüder mit augesehn, er der das vollkommene Gegentheil eines feindlichen Bruders ist. Ich habe sie nicht gesehn, weil mich niemand begleiten wolte, und ich von Kleists Ankunft noch nichts wuste. Wenn Sie hier wären was würde ich nicht alles sehn und hören und sprechen und kennen! Wollen sie nicht berlinerischer Burgemeister werden, wir haben den Kriegr. Thiele verlohren, und sehen uns nach einem corpulenten Mann um. Herr Langemack will sich begnügen ein bloßer Raths Herr zu werden. Ach wie weit ist das vom Cato, Cicero und Cäsar abgelegen! Ich küße sie und bin ewig

Ihr  
getreuester  
R.

277. Gleim an Ramler.<sup>413</sup>

Halberstadt den 11ten Februar 1756.

Was mögen Sie von mir gedacht haben, mein liebster Ramler, daß ich mit den zwoten 30 Thalern so lange ausgeblieben bin? Ich bitte Sie um Vergebung, denn es kan seyn, daß Sie ihr Versprechen nicht haben halten können, weil ich meines nicht gehalten habe. Aber es ist doch in der That keine Nachlässigkeit, sondern das Schicksahl Schuld daran, welches will, daß kein Poet reich seyn soll. Sie bekommen also hiebey 35 Thaler wovon 5 Thaler das Geschenck der Frau Presidentin von Lüderitz für Herrn Hollfeld, sind, welches sie ihm zuzustellen, und einen Schein nur von zwey Worten, von ihnen oder von Herrn Hollfeld zu meiner Legitimation darüber zurück zu senden belieben werden. Die kleine Maschine werde ich ihr überreichen, wenn Sie mir werden geantwortet haben. Daß ich von dieser Kleinigkeit so viel Wesen mache, daran ist die Art Schuld, mit welcher man mit gewissen Leuten umgehen muß. Daß Herr Hollfeld endlich versorgt ist, freut mich sehr, und ich nehme meine Beschwerde über Berlin mit Vergnügen zurück.

Andre Sachen kan ich Ihnen heute nicht schreiben. Mit <232> ihrem Batteux werden Sie es schon so machen, daß wenigstens derjenige Theil, welcher zwischen den beyden Partheyen, in der Mitte stehet, damit zufrieden seyn kan. Vielleicht werden Sie der Chef einer dritten Parthey, welches zum Besten der schönen Wißenschaften ausschlagen könnte. Ich habe nichts dawieder, daß sie von allen neuern Heldendichtern schweigen — Aber wäre es nicht etwa gut, wenn Sie mit ein Paar Worten die Ursach ihres Stillschweigens anzeigten? Und da könnten sie schon eine solche anführen, die die beyden Partheyen, oder vielmehr, die die Liebhaber der biblischen Epopée zufrieden stellet, als z. E. daß Sie sich vom Batteux zu sehr entfernt hätten, wenn sie neuere Beyspiele hätten anführen wollen p, Aber, wie gesagt, Sie übersehen ihren ganzen Plan beßer als ich, und jeder andere, und werden es schon machen, wie es seyn kan, und muß.

Epigramme habe ich noch vorrätzig, aber ich fürchte mich sie ihnen zu schicken, sie möchten sie gern

---

<sup>413</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

nehmen wollen, und doch nicht vollkommen finden. Sie dürfen aber nur ein Wort sagen, so schicke ich ihnen alles, und sie haben völlige Freyheit, damit zu schalten und zu walten, wie es ihnen gefällt, und es nach ihrem Plan seyn muß. Unser theure liebe Kleist hat einige fürtrefliche gemacht, die sie beßer als meine werden gebrauchen können. Den Batteux selbst kan ich nicht nachsehen, ich habe ihn verliehen, und kan ihn nicht wiederkriegen.

Bey Ihnen zu seyn, möchte ich alles werden, Burgemeister, Rathmann, oder Büttel! Aber man will mich ja nicht haben, ob ich gleich zu einem oder dem andern corpulent genug bin. Denn dem Himmel sey es geklagt, es schlägt Brod und Waßer bey mir zu Fett! Sie kennen mich nicht mehr, so dick bin ich. Ich käme gern zu ihnen, aber gewiß, sie lachen mich aus!

Zachariä ist vor einigen Tagen wieder abgereiset. Kennen sie einen gewissen Herrn von Zedlitz der bei einem dortigen Justiz Collegio Referendarius ist? Er correspondirt mit Herrn Zachariä, und schreibt ihm alles, was in dortiger gelehrten Welt vorgeht.

Mit dem Batteux werden sie ja also wohl Ostern fertig <233> werden? Aber mit Druck wohl nicht. Mich verlangt so sehr darnach, wie die Leipziger, aber nein — mich verlangt tausend mahl mehr — Denn ich weiß tausend mahl beßer, als sie, zum Voraus, wie vollkommen ein Werck seyn wird, das meinen Ramler zum Verfaßer hat. Dis solten Sie nicht lesen, Sie Feind von Lob! Aber ich schreibe so geschwind, daß ich keine Zeit habe, zu überlegen was ich schreiben will; und darum sage ich Ihnen auch das, daß Sie desto mehr Lob einerndten werden, je sparsamer sie damit umgehen. Dazu machen sie sich nur gefast, und lernen gutes und schlechtes Lob vertragen! Ich umarme sie und Herrn Langemack - - -

278. Ramler an Gleim.<sup>414</sup>

Liebster Freund,

Sie können mir nicht genug Epigrammen schicken; schicken sie mir alles, was halb einem Epigramma und halb einem Liedchen gleicht, alles was kurtz ist, ohngefehr wie das Stück: Amor sagte zur Cythere; Du lieber kleiner Vogel du; Ich liebe dich, du kleiner Schmerlenbach pp. Dergleichen Stücke sind vielleicht Epigrammen nach griechischer Art, wenigstens sind es catullische Gedichte, man mag sie nennen wie man will, um den Nahmen will ich mich nicht zancken. Ihnen und den andern Herrn Poeten kommt es zu dergleichen zumachen, und mir kommt es zu, sie unter ihre Claßen zu bringen. Welch ein Amt habe ich auf mich genommen! Wie geringe ist mein Loos! Wie weit glücklicher ist das ihrige! Aber ich weiß daß mein Erlöser lebt. (Um Vergebung, Herr Sucro! ich schreibe ehe ich dencke. Man muß nicht mit der heiligen Schliff oder mit dem Homer so leichtsinnig umgehn, wie Liscov und Lucian) — Wieder auf das vorige zu kommen, so will ich Ihnen die Anfangszeilen von den Stücken hersetzen, die ich bereits von Ihnen besitze: "Jung hist du, Margaris, und schön p. Dein Alexander ist ein Meisterstück p. Eine große Schlange biß p. Cäcile sagt, sie wäre mir getreu p. Jüngst als Apoll mit seiner Musenschaar p. Der Gott des Donners Jupiter p. Ich weiß o Venus daß dein Sohn p. <234> Cäcilia die Mutter von Zwillingen p. Verschloßen in der Trauerkammer p. Als Satan wolte p. Freund deine Schwestern alle drey p. Herr Licabas lag auf dem Sterbebette p. Der erste Mensch und erste Mann, Adam p." Herr Ewald ist so fleißig in Epigrammen, daß er noch wol zuletzt ein hundert gute zusammen bringen wird; wenn er sich allemal nach seinen Freunden richten, und von hunderten, neunzig wegwerfen will, so wird er ein sehr guter Martial werden. Mir ist aber bange, er wird dem Herrn v. Kleist nicht immer folgen, sondern demjenigen Freunde, der am gelindesten ist. Er eilt mir fast zu sehr mit dem Drucke, und verachtet mir schon zu sehr den Wernicke, von dem der Epigrammatist Hagedorn doch sagt: An Sprach und Wohllaut ist er leicht, An Geist sehr schwer zu übertreffen! Ich liebe Herr Ewalden mehr als Menschen, denn als Poeten. Aber er will mit Macht und in kurtzer Zeit Poet seyn. — Sie sehen wie eilfertig ich schreiben muß. Ich eile Ihnen für die übersandte Summe meinen Danck zu sagen. Bald werde ich eine kleine Erndte haben und einen Theil wieder abtragen

---

<sup>414</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676571999>

können. Es grüßt sie unser nunmehriger wohlbestallter Rathmann Langemack, und ich bin ewig  
Ihr  
getreuester Freund.

Berlin den 21. Februar 1756.

279. Gleim an Ramler.<sup>415</sup>

Mein liebster Freund,

Aus den heutigen Zeitungen habe ich mit größtem Vergnügen ersehen, daß Sie noch leben, und dann, daß wir Ostern die zwo ersten Theile ihres Batteux sehen sollen. Mich haben Sie auch wohl schon für tod gehalten? Ich bin es auch gleichsam gewesen, so langes Stillschweigen haben meine Geschäfte nach sich gezogen. Die Reihe ist an mich es zu brechen. Ich bin Ihnen noch eine Antwort schuldig. Sie haben kleine Gedichte von mir verlangt, ich weis es gar wohl, <235> aber vergeben Sie es mir, mein liebster Ramler, auf ein ander mahl will ich nicht so faul seyn. Denn trotz aller Geschäfte, ist es doch Faulheit, wenn man seinen Freunden nicht schreibt. Nun haben Sie wohl keine Epigramme mehr nöthig, denn sie gehören, wie mich dünckt, in den zwoten Theil. Ich habe den Batteux nicht, das ist schlim, und ich mag ihn nun nicht anschaffen, da ich ihn bald deutsch beßer haben werde, als französisch. Haben Sie auch für mich ein Exemplar auf Schreibpapier bestellt? Und werden Sie auch machen, daß ich der erste bin, der eines bekommt. Denn mich verlangt darnach, wie nach dem Himmel!

Von Herrn Uz habe ich endlich Antwort erhalten. Hier haben sie die drey in den Batteux bestimmten Oden, von seiner eigenen Hand. Er schreibt deshalb in seinem Briefe:

Ich habe die 3. Oden, die Herr Ramler verbeßert hat, so umgeschrieben, wie ich sie, in meiner neuen Ausgabe drucken zu laßen, willens bin. Herr Ramler behält jedoch die Freyheit, diese oder jene, seiner lyrischen Abhandlung beydrucken zu laßen, wenn er anders meinen Arbeiten die Ehre, sie anzuführen, erweisen will. Es wäre jedoch ohne Zweifel viel beßer, wenn er einige seiner eigenen Oden zu solchem Ende wählen wolte, indem diese, seinen Regeln weit gemäßer, und überhaupt sehr schön seyn würden. Wenigstens getraue mich nicht, noch einige andere vorzuschlagen, welche aus meinen lyrischen Gedichten angeführt zu werden verdienen möchten, pp.

Abschrift von einer neuen Ode, die aus der englischen Clarißa übersetzt seyn soll, lege ich gleichfals bey. Eine von den drey verbeßerten Oden möchte ich lieber gemacht haben, oder auch nur die: Welche Göttin soll auch mir p. — Aber davon kein Wort mehr! Ich möchte sonst das vornehmste auslaßen müßen, die Frage: Wie sie sich befinden? Und wie ihr ganzes Hauß? Herr Langemack ist Rathmann, und wird also schon etwas weniger an mich dencken, als sonst. Herr Hempel macht Kinder und Gemähle, und vergißt mich darüber. Herr Sulzer hat mit seiner Academie zu viel zu thun. Herr Krause denckt noch zuweilen an mich, und Herr v. Kleist auch, Herr Schmid hat in Jahr und Tag nicht an mich geschrieben. <236> Er ist Secretär in Eisenach geworden, und wird mit seiner sehr reichen und corpulenten Braut, bald Hochzeit machen.

Schreiben Sie doch zuweilen an unsern lieben Kleist, mein liebster Ramler! Er hat mir einige sehr melancholische Briefe geschrieben, und ich weis, daß ihn nichts aufgeräumter macht, als Briefe von seinen Freunden. Solte denn dieses Frühjahr keine Zusammenkunft möglich zu machen seyn. Vielleicht bin ich Ostern in Magdeburg. Könnten sie nicht mit Herrn Sulzern, Herrn v. Kleist, Herrn Langemack pp. Gesellschaft auf ein Paar Tage machen? Eine solche Veränderung würde uns allen zum Vergnügen und zur Gesundheit gereichen, und wir müsten alle in einem Hause logiren, keiner bey seinen Bekanten. Dazu wüste ich auch eines in der Closter-Straße im König v. Preußen. Ueberlegen sie nicht lange, sondern entschließen sich kurz, und schicken mir Ordre, so stelle ich mich ein. Adieu mein theurester liebster Freund, ich umarme

---

<sup>415</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Sie tausendmahl mit den zärtlichsten Empfindungen, und bin ewig  
getreuster Ihr

Halberstadt den 5ten April 1756. Gleim.

Kennen Sie den Secretär der Prinzeßin Amalia Königl. Hoheit? Sie thäten mir den grösten Gefallen, wenn sie mir mit der ersten Post melden könnten, ob er mit nach Quedlinburg geht? und wie er heißt. Ich möchte für meinen armen Aschersleber Bruder gern eine für ihn convenable Stelle sollicitiren. Die Stellen die einen Gelehrten erfodern, sollen, wie ich höre, in statu quo bleiben.

280. Ramler an Gleim.<sup>416 417</sup>

Berlin den 13ten April. 1756.

Liebster Freund,

Ich dancke Ihnen für die drey Oden von Herrn Uz, und bin beschämt, daß ich einem so correcten Poeten Vorschläge <237> zur Correction gethan habe, die er nicht bedarf und die er mit gutem Rechte ungebraucht gelaßen hat. Die neue Edition kömmt doch diese Meße heraus? Ich habe gehört daß zwey Verleger sie herausgeben wollen, der in Greifswald und der in Anspach. Die letzte wird der Autor vielleicht allein billigen. Ich muß in der That Herrn Uz um Vergebung bitten, daß ich mich an seine unvergleichlichen Oden gewagt habe. Es ist ein gantz besonderer Hang, sich so gern an Sachen zu machen, von denen man sieht, daß sie der Vollkommenheit gantz nahe sind. Dieser Hang hat bey mir eine gewisse patriotische Gesinnung, eine gewisse Liebe zur Ordnung und Symmetrie zum Grunde, und nicht im geringsten einen critischen Stoltz und eine Lust sich über die besten Dichter zu erheben. Apollo ist mein Zeuge, wie entzückt ich bin, wenn etwas, meiner Phantasie nach, unverbeßerlich schön ist; und ich möchte so gern einen Uz bey mir haben, wenn ich dichte, damit er mir manche rebellische Zeile zu recht brächte und mir Sachen zur Vollkommenheit bringen hülfe, die ich nicht so vollkommen machen kan, als sie meiner Idee nach seyn solten. Doch was sind das für Chimären von der Vollkommenheit! Kein Scribent ist jemals vollkommen gewesen, und für wen solte er es seyn, da alle Menschen anders organisirt sind? Aber diese Chimäre hat doch gemacht, daß Ihr Ramler nichts geschrieben hat und daß er sich beständig an sechs armseeligen Oden müde corrigirt. Giebt mir der Himmel jetzt Zeit p. daß ich keine Uebersetzungen zu machen und keine Collegia zu halten habe: so will ich nicht mehr Wetzstein seyn, sondern andere sollen es mir selbst seyn, und ich will zu schneiden anfangen. Mein Gleim könte der Wetzstein am besten seyn, wenn er sein Vergnügen, welches in Lesung schöner Stücke besteht, nicht der Mühe vorzöge, Dinge, die noch nicht schön sind, erst schön machen zu helfen. Herr Leßing, den ich alle Tage hier erwarte, Herr Leßing könte es auch seyn, aber der ist selbst fleißig. (Herr Reich wird einen neuen Band von seinen Comödien herausgeben). Der Herr v. Kleist studirt nicht gern, um sich nicht melancolisch zu machen. Die Herrn Sulzer, Krause, Langemack müßen es also bleiben, die doch alle drey keine Poeten, sondern natürliche <238> vernünftige Leute sind, die sich nicht allzu gern in weitläufige Untersuchungen über Dinge einlaßen, die nicht ihr Feld sind. Sehen Sie so steht es mit meinen Kunstrichtern. Wer kan dabey 52 Oden machen wie Anakreon? und 52 wolte ich doch gern haben, der Symmetrie wegen. Das Schachspiel fertig zu machen, davon hat mich unser Sulzer etwas abgeschreckt, der es fast gänzlich misbilligt, den Schachsteinen so lange Zeit Handlungen und Reden beyzulegen. Was sagen Sie dazu? Und der Herr v. Kleist sagt: er sähe lieber, wenn Apoll und Mercur nicht spielten, sondern die gantze Sache als ein Streit unter den beyden SchachKönigen erzählt würde. Vida läßt zwey Götter spielen, um desto deutlicher bey diesem Gedichte zu seyn, welches eigentlich ein Lehrgedicht ist und zwar von einem kriegerischen Spiele. Sehen sie da drey Meinungen, wovon mir die erste deswegen am besten gefällt, weil sie mich der Mühe überhebt weiter daran zu denken.

---

<sup>416</sup> Von Gleims hand: „Warum nicht ein Wort, von der vorgeschlagenen Zusammenkunft zu Magdeburg?“

<sup>417</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572006>

Am Sontage ist und künftigen Charfreytag wird meine geistliche Cantate in der PetriKirche nach Telemannischer Composition aufgeführt. Die Music ist beßer componirt als executirt worden. Herr Sulzer reist nach Franckfurt an der Oder, wohin er den jungen Heidegger, Herrn Witthoffs Stiefsohn, bringt. Herr Hempel ist von einer schweren Brust Kranckheit genesen. Ist in Halberstadt viel für ihn zu mahlen, oder in Magdeburg, so laßen sie ihn einmal die Luft verändern. Doch wer weiß ob der Printz es gern sieht. Die Princeßin—Aebtißin wird bald wieder zurückkommen. Sie hat keinen Secretär. Ihr Kammerdiener heißt Selimann. An unsern theuresten Kleist schreibe ich noch heute. Seinen Frühling nebst einem vermehrten Anhangen wird Voß auf Michaelis herausgeben. Sehen sie da lauter abgerißene Neuigkeiten! Vergeben sie meiner flüchtigen Schreiberey. Ich bin jetzt über Langens und Pyras Oden und sehe, ob ich nichts daraus anführen kan. Ich glaube nein. Man braucht auch nicht viele deutsche Exempel da ich sechs Oden vom Horatz anführen werde. Aber die drey Oden von Uz müßen hinein. Die schöne Ode: welche Gottheit, hat eine Stelle die die Schulleute ärgern möchte, sonst nähme ich sie auch noch. Was kan man den alten und Ausländern aus dem Hagedorn entgegen <239> setzen? Aber ich frage zu viel. Sie helfen mir doch nicht gern suchen. Den Batteux erwarte ich nun ehestens gantz. Vom andern Bande habe ich erst sechs Bogen und am ersten fehlen noch zwey Bogen. Ich umarme meinen theuresten Gleim und bin lebenslang

Ihr

getreuester

Ramler.

281. Gleim an Ramler.<sup>418</sup>

Mein theurester liebster Ramler,

Sie sollen mir sagen, wer diese Fabeln gemacht hat. Sie sind von Berlin an Herrn CammerSecretair Beyer, der sie einmahl zu Berlin besucht hat, mit gestriger Post geschickt, drey Exemplare nur, Eines für Herrn Lichtwehr, eines für mich, mit dem Verboth, sie vor Ablauf der Meße nicht aus den Händen zu geben, damit sie Niemand nachdrucke. Ohne Zweifel haben Sie sie schon selbst. Dennoch will ich sie hurtig einpacken, und sie ihnen schicken, unter der Bedingung, daß sie mit erster Post mir den Verfaßer nennen. Das Exemplar behalten sie so lange, bis sie mir ihren Batteux schicken, aber zeigen und geben sie es nach Vorschrift des Autors noch Niemand. Die PostStunde schlägt — Adieu mein liebster liebster Ramler, grüßen sie unsern Langemack, Krausen von

Ihrem

Halberstadt den 28ten April 1756. Gleim.

Soll ich ihnen auch sagen, was Ihre Prinzeßin Amalia bey uns gemacht hat. Und was ich - - - p. adieu adieu.

282. Ramler an Gleim.<sup>419</sup>

Mein liebster Gleim,

Ich will Ihnen wol sagen, wer die naiven und nachlässig-schönen Fabeln gemacht hat: Sie haben sie gemacht. Und <240> ich laße es mir nicht ausreden, obgleich die eine an sie selbst gerichtet ist. Wie haben sie ihre Sachen doch dismal so unerforschlich heimlich halten können! Aber ich kenne ihre jetzige Vers-Art allzuschön, als daß ich Sie nicht gleich bey dem ersten Gedicht hätte errathen sollen. Aber ich will mich rächen. Ich will mich vortreflich rächen. Ich will Ihnen wieder nicht sagen, was ich machen werde, und sie sollen mir, wider ihr Wißen, in die Augen sagen, daß ich etwas — nicht nachlässig schönes, sondern etwas — mühsam schlechtes gemacht habe. Das sollen sie mir sagen; und ich werde sagen: Nun so will ich denn,

---

<sup>418</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>419</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572014>

da ich selbst nicht schneiden kan, anderer Eisen scharf machen und ewig kunstrichtern und selbst ewig nicht denken. Aber wenn ich, unbekant, meinem Gleim gefallen werde, Ho! wie fleißig werde ich da singen! Jetzt ist der erste May. Ich habe diesen Tag sonst allemal gefeyrt, und meines Gleims Gesundheit, selbst gesund, jung, und frölich, getruncken. Frölich bin ich noch so ziemlich, aber jung, sagen die Mädchen, bin ich nicht mehr. Cuius octavum trepidavit aetas claudere lustrum werde ich bald sagen. — Doch ich nehme ja unsers lieben Kleists Sprache an, der sich mit aller Gewalt älter machen will, als ihn die Haare und die Runtzeln machen. Ich will es also noch ein Paar lustra mit ansehen und hernach will ich mich entschließen, alt zu seyn.

Was haben sie der Princeßin für ein Gedicht gemacht? Was haben sie mit ihr gesprochen, Wie haben Sie sie bewirthet. Schreiben Sie mir keine p. hievon. Seyn sie doch nicht mit allen Dingen geheim gegen Ihren offenhertzigen getreuen

Berlin den 1ten May 1756. Ramler.

283. Gleim an Ramler.<sup>420</sup>

Halberstadt den 16ten May 1756.

Mein allerliebster Freund,

Sie sind ein böser Mann! Man kan sie auch nicht ein einzig mahl betriegen! Und das Vergnügen solten Sie doch einem <241> wohl gönnen, den sie bey nah mit ihrer Ode p. betrogen hätten! Herr von Kleist hat mir geschrieben, sie hätten ihm ein Exemplar von den Fabeln, und NB. von den Romanzen geschickt. Sagen Sie mir doch, mein liebster Ramler, wo haben sie letzteres bekommen? Es ist mir daran gelegen, daß ich das wiße. Denn ich habe Niemandem ein Exemplar davon gegeben, und habe Jemanden in Verdacht, daß Er mir es entwand hat. Also bitte ich mir es mit erster Post zu sagen.

Wann bin ich gegen Sie geheim gewesen? Die Fabeln sind gleichsam in einer Art von äsopischen Raptu gemacht, fast auf die Weise, wie die Vier Bogen Lieder. Der Herr v. Kleist schrieb mir viele Melancholien, da wolte ich ihn zerstreuen, da schickte ich ihm mit jedem Posttage, neue Fabeln, ich wolte sehen, ob Sie, und einige Freunde mich entdecken würden, und verfiel darauf sie drucken zu laßen. Aber es geht mir übel. Niemand will die Tausend Exemplare für Maculatur haben. Sehn sie, was für ein elender Autor ich bin. Es gereut mir nichts mehr, als daß ich Herrn Reichen damit belästigt habe, sie zu verkaufen! Er schreibt mir darüber so klägliche Briefe, daß Er mich jammert. Aber dis unter uns, mein liebster Ramler!

Hiebey empfangen sie ein Exemplar für Fanny, eines für Herrn Hempel, Herrn Langemack, Herrn Krausen, aber bitten sie sie allerseits, daß sie die Exemplare nicht aus den Händen geben, weil ich einen Nachdruck besorge, ehe ich meine Exemplare loß bin. Und ich wolte doch gern, wenn ich auch für meinen Witz nicht einen Heller bekäme, das Papier bezahlt haben.

Herrn Sulzern will ich mit künftiger Post einige Exemplare schicken. Der Buchbinder komt nicht damit, und ich darf nicht länger warten.

Gestern haben wir in Zilly, die Prinzeßin Heinrich Königliche Hoheit bewirthet, Wir das ist das Capitul, und der Herr von Haren und ich waren ganz allein da. Wie kan ich Ihnen die<sup>421</sup> Kleinigkeiten erzählen, die bey dergleichen Gelegenheiten vorfallen?

Herr Leßing hat mich besucht, aber ich habe wenig mit ihm sprechen können weil mehr<sup>422</sup> Gesellschaft bey uns war. <242> Er ist diesen Morgen nach Braunschweig abgereiset, und geht mit einem vermutlichen reichen Leipziger Nahmens Winckler, auf Reisen — Ich umarme Sie tausendmahl, mein liebster Ramler, ob

---

<sup>420</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>421</sup> Nach gestrichenem: „dergl.“

<sup>422</sup> Ueber gestrichenem: „andere“.

ich gleich böse auf sie bin, daß sie mich auf ihren Batteux so lange warten laßen. Ich habe Herrn Reichen darum gebeten, aber er schickt ihn nicht.

Ihr

Gleim.

284. Ramler an Gleim.<sup>423</sup>

Liebster, bester Freund,

Wir danken Ihnen tausendmal für das große Vergnügen, das sie uns durch Ihre naiven Fabeln und lustigen Bänckelsängerstückchen gemacht haben. Ihr Verdienst ist doppelt, weil sie zugleich unsern lieben Kleist aufgeräumt gemacht haben. Einige von Ihren Fabeln und die eine Romantze hat ein Paar Damen bis zu Thränen gerührt, ob sie gleich bey der letzten oft lächeln musten. Madame Denstädt läßt sich ganz besonders bey Ihnen bedancken, und bat beyde Stücke mit sich ins Bad nach Freyenwalde genommen, das eintzige Buch was sie lesen will und darf.

Wann werde ich doch auch etwas schreiben, daß zärtlich zu weinen macht, wie Ihr Armer Mann, oder zu lachen wie ihre dumme Ente? Ich werde wol bey meinem Nichtdencken bleiben, wie die Daciers und Scaligers. Hier empfangen sie das Buch, das mich am Selbstdencken hindert: Wenn ihnen auch nur der Theocrit und Bion und Moschus darinn gefällt, so ist es schon genug. Nehmen sie es für einen langen Brief an und erwarten Sie einen eben so langen in einem Jahre; unterdeßen müßen sie mich mit ihren würcklichen Briefen nicht verlaßen, wenn ich selbst auch wieder in den Fehler fallen sollte, allzu kurtz zu schreiben. Aber noch eins von meiner Autorschaft. Sie werden mit dem deutschen Batteux gewiß nicht überall zufrieden seyn können; ich bin es selbst nicht. Thun sie meiner Liebe zur Symmetrie doch diesen Gefallen und streichen die Wörter, die Gedanken, die Criticken an, die <243> Ihnen Verbeßerung nöthig zu haben scheinen: sollte das Buch auch ganz voll Striche werden; ich will es alsdann gegen eine neue Auflage von Ihnen abfodem. Bey einer neuen werde ich mich auch in Ansehung des Pappiers schadlos halten, welches itzt allzuschlecht für den Autor ausgefallen ist.

Uzens Lieder sind sie nicht diese Meße herausgekommen? Götzens Gedichte, wann kommen die? Hat Ihnen Sulzer die Ankündigung von einem Lexicon über die schönen Wißenschaften geschickt, welches er aus Dem Frantzösischen übersetzt und vermehrt? Viele Fragen auf einmal. Aber noch eine. Sie, der sie alles wißen müßen, sagen sie mir doch was das für eine Gesellschaft ist, die sich bey dem Buchhändler Langen hat ankündigen laßen, daß sie ein viertheljähriges Journal von den schönen Wißenschaften herausgeben und einen Preiß von 50 Thalern auf gewisse Ausarbeitungen setzen will? Die erste soll eine Tragödie seyn, über eine beliebige Geschichte. Aber warum thun sich nicht mehrere zusammen und bringen eine Medaille von hundert Ducaten heraus? Zwey Ducaten jährlich würde ich selber dazu geben. Dann fehlten ja nur noch 98.—

Wegen der Stelle hat noch niemand bey mir angefragt. Ich wünschte sie, wenn ich auch fertiger im frantzösischen wäre, als ich es bin, dem Herrn Uz dennoch lieber, um ihn in Berlin zu sehn. Ihnen aber, mein liebster Gleim, dancke ich für Ihre beständige Wachsamkeit auf meine Verbeßerung.

Auf Michaelis werde ich meine Schuld doppelt abtragen. Verzeyhen sie dieses einem unvermeidlichen und nicht vorhergesehenen Falle. Es grüßen Sie Herr Krause und seine Frau, meine beyden Hausgenossen und der über ihre Fabeln gleichfalls entzückte Hempel. Ich aber bin mit größerer Zärtlichkeit als alle Ihr

Berlin den 26 May. 1756.            getreuester Ramler.

---

<sup>423</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572022>

285. Gleim an Ramler.<sup>424</sup>

Mein allerliebster Freund,

Ich beantwortete ihr angenehmes liebes Schreiben gewiß heute nicht, denn ich hatte mir vorgesetzt, mir recht Zeit dazu zu nehmen, und ihnen für das schöne Geschenck, recht schönen <244> Danck zu sagen, aber ich muß geschwind an Herrn Ewald schreiben, und Herr von Kleist hat mir gesagt, ich müste den Brief an Sie adreßiren. Entschuldigen Sie mich also, mein liebster Freund, wenn ich Ihnen nur ganz kurz sage, daß Ihr Batteux mir unvergleichlich gefällt. Man weiß nicht, daß man den Batteux liebt, so gut haben sie alles nach dem Genie unserer Sprache ausgedrückt. Und Ihre Veränderungen und Exempel sind auch sehr schön. In der einen Idylle des Moschus sind<sup>425</sup> sie einige Stellen des Griechischen, vermuthlich aus critischen Gründen übergangen, oder vielleicht hat es Batteux schon gethan, den ich nicht nachgesehn habe.

Sie wissen, mein liebster, daß jetzo meine schlimme Zeit ist, und daß ich selten zu Hause, und mit Schäfern, nicht von denen, die Gesner in seinen schönen Idyllen aufgeföhret hat, täglich umgeben bin! Daher müssen Sie mit mir Gedult haben, wenn ich Ihnen nicht alles schreibe. Ich will indeß alles nachholen, und Sie sollen es auch thun. Vornehmlich sollen Sie mir über meine Fabeln einen langen Brief schreiben, sie sollen mir sagen, welche ihnen am besten gefallen, und<sup>426</sup> welche nicht. Ganz kurz mit wenigen Worten sollen sie es mir sagen, damit es Ihnen keine Mühe mache. Vielen sind die Verse zu hart! Und ich muß gestehen, daß ich nach meinem Ohre mich bemühet habe Wohlklang hinein zu bringen, und vielleicht habe ich dieser Schönheit manche andere aufgeopfert. Ich lese wie Moliere, meine Verse einem Mädchen vor, wenn es sagt: Die haben Klang; so bin ich, was die Harmonie betritt, damit zufrieden. Eben das Mädchen kan keinen Vers lesen, der, wie es sagt, keinen Klang hat, und, nach diesem Urtheil verwirft es gemeiniglich die schlechten Dichter, die auch nach meinem Urtheil schlecht sind. Aber wie? ich hatte keine Zeit von ihrer schönen Arbeit mit Ihnen zu sprechen, und nun kan ich bey Gelegenheit meiner schlechten nicht aufhören?

Madam Denstedt ist also zu Freyenwalde? Und Herr von Kleist geht auch dahin. Und mein Ramler auch. Ja ja nun weiß ich, warum mein Kleist nicht zu mir komt, und warum er nicht, wie die Abrede war, mit mir ein Bad hat besuchen <245> wollen. Aber ich will es schon machen. Wenn sie zusammen im Bade sitzen, und an ihren Gleim nicht dencken, dann will ich in der Gestalt eines Gespenstes, unter sie treten.

Was für eine Gesellschaft bey Langen einen Preiß angekündigt hat, das wissen Sie beßer als ich, denn sie sind von dieser Gesellschaft, sie mögen es gestehen oder nicht? Warum? Herr Naumann, der bey mir gewesen ist, und Herr Reich, der eine Nacht bey mir geschlafen hat, sagten beyde, sie hätten von allen Kennern gehöret, die ausgegebene Nachricht wäre sehr gut geschrieben. Herr Reich ist über Hannover und Holland nach Engelland abgereist, Richardson, sagt er, zu sehn. Ein klein Handlungs Geschäft, wird doch auch wohl die Absicht seyn. Er läßt sich Ihnen und Herrn Sulzern empfehlen.

Helfen Sie doch Herrn Sulzern an seinem vorhabenden Werck. Es kan recht nützlich werden, aber er muß Hülfe haben. An Herrn Sulzern kan ich nicht schreiben. Machen sie ihm doch so lange mein Compliment, und auch an den lieben Langemack, und Krausen, und Hempeln; - - -

Halberstadt den 14ten Juny 1756

Jedermann, mein liebster Ramler, sagt mir von dem gelehrten Moses Wunder, und sie nicht ein Wort? Was soll ich daraus schließen.

Herr Bach hat mir einen Verweiß geben laßen, daß ich ihm kein Exemplar von den Fabeln und Romanzen geschickt habe. Ich habe keines mehr, werde aber ehestens welche bekommen. Thun sie mir doch also den Gefallen, und laßen eines binden, in Goldpapier, und schicken es ihm in meinem Nahmen. Ich will es Ihnen wieder geben.

---

<sup>424</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>425</sup> Ueber gestrichenem: „haben“.

<sup>426</sup> Nach gestrichenem: „und ob ich mich“.



Laßen sie doch den Brief an Herrn Ewald so gleich bestellen, es ist mir sehr daran gelegen.

286. Ramler an Gleim.<sup>427 428</sup>

Berlin den 4ten [11.] August 1756.

Geliebtester Freund,

Vergeben Sie mir, daß ich jetzt öfter an den Drucker <246> schreibe, als an meinen Freund. Sie könnten mir wol ein Paar Briefe mehr schreiben als ich, der ich jetzt Oden und Satyren schreiben muß. Persius und Pindar, bedencken Sie was das für Leute sind, ob die einem den Kopf nicht transscendentalisch machen können! Bedauern Sie doch meinen Fleiß, oder noch beßer helfen Sie mir etwas. Ich will Ihnen gleich drey prosaisch übersetzte Oden vom Anakreon hersetzen, die Sie mir verbessern sollen. Prosaisch müssen sie seyn, weil sonst die Symmetrie des gantzen Buchs gestört werden würde. Die eine heißt also in Prosa so:

„Woher, allerliebste Taube, woher kommst du, woher duftest du von so vielen Salben hier in der Luft? Sage mir was ist dein Gewerbe?

Anakreon schickt mich zu seinem schönen Freunde Bathyllus - - Cythere verkauffte mich an ihn für ein kleines Lied. Nun diene ich dem Anakreon und bestelle hier seine Briefe. Er sagt er will mich bald frey laßen: er mag mich aber frey laßen, ich will doch seine Dienerin bleiben. Denn was soll ich über Thal und Berge fliegen und auf den Bäumen sitzen und wilde Körner eßen? Nun speise ich Brod, das nehme ich ihm selbst unter den Händen weg, er aber giebt mir von dem Weine, den er trinckt und wenn ich getruncken habe tanze ich und decke meinen Herrn mit den Flügeln zu, und wenn ich müde bin, schlafe ich auf seiner Leyer. Nun weist du alles; lebe wohl! Du Mensch, hast du mich nicht so schwatzhaft gemacht, als eine Krähe?“

3 Setze Dich in den Schatten, mein liebster Bathyll, hier unter diesen schönen Baum. Siehe wie bis in den dünnsten Wipfel seine zarten Blätter zittern! Neben ihm rieselt eine Quelle, eine Quelle der Versuchung! Wer sieht ein solches Lager und kan vorübergehn?“

"Die Musen banden Amorn mit Blumenkränzen und gaben ihm die Schönheit zum Wächter. Und nun kommt Cythere mit Lösegeld und will ihn wieder frey machen. Aber man nehme ihm nur seine Ketten, er wird nicht von dannen gehn, er wird wol bleiben: er ist des Dienens schon gewohnt.“

Es ist nicht möglich, daß Sie mir nicht in diesen drey Stücken mit einigen Verbeßerungen solten aushelfen. Sie <247> kennen diesen feinen galanten Griechen weit beßer und weit länger als ich, der ich seinen eigenthümlichen Character gantz nothwendig einige mal verfehlt haben muß. Bey diesen Oden will ich also sehen ob Sie sich ein Gesetz daraus machen wollen, ihrem Ramler gar nicht mehr in witzigen Wercken beyzustehn.

Einliegenden Brief an unsern Sucro bitte ich ihm zustellen zu laßen: Ich habe ihm darinn die Uebersetzung der Cyropedie vorgeschlagen, die Voß gern will drucken laßen. Ueberreden Sie ihn zu dieser schönen Arbeit, wenn er sich nicht selbst überreden solte. Bald wird hier eine Uebersetzung vom Theocrit, Bion und Moschus heraus kommen. Sie ist von Herrn Lieberkühn und zwar in Hexametern. Lange verlegt sie. Wenn man im Theocrit nichts ausläßt und nichts feiner macht: so wird er den Lesern des achtzehnten Seculi schwerlich gefallen. Die Deutschen übersetzen treu, die Franzosen übersetzen schön. Ein jeder hat Recht, glaube ich. Der eine sagt, ich liefere meinen Autor, wie er ist: der andere: ich liefere einen schönen Autor, der vielleicht niemals gelebt hat, aber der gewiß gefallen muß. Ich habe große Lust es mit den letztern zu halten: Ich glaube wir thun es alle beyde.

"Ramler schreibt mir aus Berlin und schreibt kein Wort vom Kriege. Ja daran kennt man ihn!“ — Ich muß mich in der That zwingen, mein liebster Gleim, wenn ich in Prosa etwas vom Kriege schreiben soll; aber zu

<sup>427</sup> Von Gleims hand: „Prs. d. 14ten Aug. — beantw. d. 14ten Aug.“

<sup>428</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572030>

einer Ode auf den besten König darf ich mich nicht lange zwingen. Ich glaube ich werde ihn in den besten Versen, die ich je gemacht habe, bewillkommen, wenn er aus dem Felde zurück kommt. Heute habe ich mich gegen sein Angesicht nicht ehrerbietig geneigt, ohngeachtet es nur sein gemahltes Angesicht war. Unser Hempel hat ihn recht schön getroffen, beßer als Er irgend wo zu haben ist. In seiner Mine herrscht die wahre Vernunft; wenn sie ein Gesicht annimmt, so muß es ein solches seyn. Kein witziger, sondern ein vernünftiger Blick, ist sein Blick. Ich laß darinn eine gesetzte Tapferkeit und eine Freyheit der Seele, die über allen Zweifel und alle Furcht erhaben ist. Durch dieses Porträt kan Hempel vielleicht reich werden. Die den König oft gesehen haben, sagen, daß es das beste ist <248> was man von ihm gesehen hat und sehen kan, Pesnens Arbeit nicht ausgenommen: es versteht sich, in Ansehung der Aehnlichkeit und nicht in Ansehung des Mahlerverstandes. Man glaubt daß der Englische Envoyé eines nach seinem Hofe schicken werde.

Wißen Sie was in Wielands Sympathien für Schimpf auf Herrn Uzen steht? Es heißt: Der sardanapalischen Dichter, der Uze, werden immer mehr p. Man nennt ihn, wegen seines critischen Briefes, einen anakreontischen Sperling, der über nichts als etliche wenige Ideen von murmelnden Bächen, schwarzäugigten Mädchen, Rosen und Westwinden zu befehlen hat. — Ich weiß nicht worauf die Herren in Zürich warten, ob sie darauf warten, von klügern Leuten, wie die Gottschede, härter gezüchtigt zu werden, wie Gottsched selbst von ihnen gezüchtigt ist? Soll Leßing aufwachen? Er, der Geschmack, Hitze, Gelehrsamkeit genug besitzt, sie auf ihren Wehrt herunter zu setzen und die Sache der biblischen Epopeen auf einmal zu entscheiden? Boileau ist sehr wider dergleichen Epopeen, und es sind noch mehr kluge Kenner, die, aus gantz verschiedenen Gründen, alle darinn Übereinkommen, daß es an zwey oder drey Gedichten von dieser Art genug sey. Diejenigen die sie gantz verwerfen, haben vielleicht unrecht. — Doch was gehn uns die Streitigkeiten an? Wir, die wir uns an allem ergötzen, was uns gefällt, sind viel zu friedfertig, als daß wir so viel Galle ernähren könnten, als dazu gehört, wider die Gegenpartheyen zu Felde zu ziehn.

Schreiben Sie oft an unsern lieben Kleist? Er brennt recht zu Felde zu gehn. Er schreibt mir: er will entweder Kohl pflanzen oder schlagen. Ich wünsche ihm das letztere ohne Gefahr, mit vielem Glück und Vortheil, und alsdann das erstere. Der Himmel behüte uns den besten Menschen in dem besten Officier, den der König hat! Käme er nicht wieder, o so wäre die Welt uns beyden tausendmal verhaßter, als sie uns in unsern trübsten Augenblicken je gewesen ist! Nein, mein König, ich könnte alsdann keine fröliche Ode mehr singen. Aber ich kan nicht daran gedencken; ich will mich nicht unglücklich machen, ehe es Zeit ist. Er darf nicht sterben, er wird zu sehr geliebt. Schreiben Sie ihm doch jetzt öfter, ich will es auch thun.

<249> Mein Brief ist stärker angeschwollen, als ich gedachte. Habe ich von der Madame de la Fayette, deren Briefe ich im 7 Theil der bekannten Sammlung, heute morgen laß, oder habe ich von dir Taube Anakreons plaudern lernen? Ich plaudre weder so gut wie die Dame noch wie die Taube, ich will also aufhören. Du Gleim! hast du mich doch schwatzhafter gemacht, als Magister Naumann. Mich, Deinen ewig getreuen Freund Ramler.

287. Gleim an Ramler.<sup>429</sup>

Halberstadt den 14ten August 1756.

Endlich, mein liebster Freund, haben sie doch einmahl wieder an mich gedacht, und mich mit einem höchst angenehmen Schreiben erfreuet, mich, der ich seit einem halben Jahre, während der Kranckheit, und nach erfolgtem Absterben, unsers Syndici, des fürtreflichen Mannes von dem ich Ihnen wohl ehemals gesagt habe, daß sich keiner beßer zum Groß-Canzler schicke, als Er, mit so viel Arbeit überhäuft gewesen bin, weil ich das Syndicat mit versehen müßen, daß ich wahrhaftig kuum die Zeit gehabt habe, an meine liebsten Freunde zu dencken, geschweige noch ihnen zu schreiben. Hätten sie mich unter dieser Last von

---

<sup>429</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

verdrießlichen Arbeit mit öfteren angenehmen Schreiben besuchet, so wäre ich gewiß itzt munterer, als ich bin, ich hätte doch einiges Vergnügen und Veränderung gehabt, und mich dadurch erholen können. Aber so haben mich alle meine Freunde verlassen, so bald ich genöthigt gewesen bin, den Briefwechsel zu unterbrechen; selbst mein Kleist hat mir nur einmahl geschrieben, der doch sonst meiner am wenigsten vergißt. Stünden meine Geschäfte so in meinem Belieben, wie die Ihrigen, oder wären sie nur von der Art, daß sie mit unserm Briefwechsel einiger maßen, eine Aehnlichkeit hätten, daß ich nemlich nicht nöthig hätte, aus einer, vom Parnaß, so entfernten Gegend, mich heraus zu reißen, so oft ich meinen Freunden auf dem Parnaß schreiben mögte, <250> so vergäbe ich meinen Ramler gewiß nicht so lange, als er mich vergeßen kan. Doch, ich will nicht klagen, ich will der Freude mich überlassen, in die ihr schönes Schreiben mich gesetzt hat, und in den schönen Melonen, womit sie mich beschenckt haben, will ich ihre, und ihres kleinen Hauses Gesundheit eßen, weil ich sie in Wein dazu nicht trincken darf. Denn seit Pffingsten habe ich es so starck auf der Brust, und einen so starcken beständig anhaltenden Schnuppen dabey, daß ich bey Nahe anfang, übele Folgen zu fürchten, wie wohl ich mich sonst ziemlich wohl dabey befinde. Eßen Sie hinwieder auf meine Gesundheit die Süßigkeiten, die hiebey kommen, und die schon bereit stunden, in ihr Hauß abzureisen, als ihre Melonen diesen Morgen ankamen. Ich habe die Himbeeren aus welchen sie gepreßt sind an einem schönen Tage selbst gepflückt, in einem Thale, welches so schön war, daß ich wünschte: ach, wäre mein liebster Ramler hier! Außer der Reise nach diesem schönen Thale habe ich in dem schönsten Sommer, den ich erlebt habe, kein Vergnügen gehabt. Den Selzerbrunnen habe ich, bey täglichen unangenehmen Verrichtungen, in meinem kleinen Garten hinter dem Hause trincken müßen! O Wenn mein Ramler einmahl mit mir ins Bad, oder an einen Brunnen reisen wolte, was für Gesundheit würde ich da holen, nicht aus dem Bade oder dem Brunnen, sondern aus meines Ramlers Gesellschaft. Wann werden wir uns doch einmahl wieder sehen! und zwar so, daß wir ganze Tage bey einander seyn können, und ich nicht nöthig habe, Exellenzen aufzuwarten, ich Slave! Sie, mein liebster Ramler, könnten mich wohl einmahl wieder besuchen! Wenn sie sich mit dem lieben Langemack auf den Weg machten, so könnte er ihnen nicht unangenehm seyn, und die Reisekosten wolte ich mit Vergnügen über mich nehmen. Aber wie oft habe ich sie schon vergeblich gebeten.

Nun muß ich doch woll auf den Inhalt ihres liebsten Briefes zurücksehen. Ihre prosaische Uebersetzung dreyer Oden Anacreons soll ich verbeßern? Warum machen sie alles so vollkommen gut, daß man nichts daran zu ändern, geschweige zu verbeßern finden kan? Sie haben von eben den Oden meine Uebersetzungen in Versen. Ich laß die ihrige meiner Nichte vor, <251> und sie sagte: Das ist ja charmant! Das hat sie bey der meinigen niemahls gesagt. Wenn sie uns so den ganzen Anacreon übersetzen wolten, so wolte ich die meinige so gleich ins Feuer werfen. Kurz, machen Sie eine andere Probe, ob ich Sie bey ihren witzigen Geschäften beystehen will oder nicht, aber geben Sie mir dann auch Zeit dazu. Was könnte mir angenehmers seyn, als einigen Antheil an dem Beyfall zu haben, den ihre schöne Arbeit erhalten hat. Mit den zween ersten Theilen ihres Batteux ist Herr Uz, wie es nicht anders seyn kan, vollkommen zufrieden. Er sagt in seinem lezten Schreiben: „Die Bescheidenheit und Billigkeit so darin herrscht, ist sehr edel. Aber warum hat er der deutschen Fabeldichter Character nicht bestimt, wie Batteux mit den übrigen gethan hat. Herr Ramler hätte sich dieser schweren Sache unterziehen können.“ Was für Fabeldichter mag er außer Hagedorn, Gellert und Lichtwehr meinen? Trillern und Stoppen doch nicht? Von meinen Fabeln weiß er noch nichts, und ich werde noch meinen Spaaß mit ihm haben. Sagen Sie mir doch, ob mehreren diese Fabeln so sehr mißfallen, daß sie, wie Herr Lieberkühn, nur eine gute darin finden. Die Romanzen scheinen mehr Liebhaber zu haben, welches mich wundert. Denn ich muß meinen Geschmack gestehen, daß ich die Fabeln, den Romanzen, eine jede Art für sich beurtheilt weit vorziehe. Aber kan ein Verfaßer von seiner Arbeit urtheilen?

Die neue Ausgabe von Herrn Uzens Gedichten erscheint in Weitbrechts Verlag künftige Michaelis. Er schreibt mir, er hätte, mit Hülfe seiner Freunde Veränderungen gemacht, ich möchte es Ihnen sagen, wenn sie etwa noch was zu erinnern hätten. Ueber die Sympathien scheint er sehr aufgebracht zu seyn, aber er will in den Gedichten selbst des Verfaßers derselben schonen, ob er gleich nicht gut für sich selbst ist, daß ihm nicht einmahl die Galle überlaufe! Ich will mir alle Mühe geben, ihn von dergleichen Streitigkeiten

abzuhalten, und zwar hauptsächlich, weil man dem Publico zum Gelächter wird, und ich in Ernst glaube, daß Herr Wieland noch selbst wiederrufen wird, was er wieder uns geschrieben hat. Denn der hiesige Herr Conrektor Struensee hat mir versichert, daß Er schon zu Closterberge bald Atheist, bald Enthusiast gewesen <252> wäre. Ich kan mir auch nicht einbilden, daß die grobe Art, mit welcher Er einem Uz begegnet, einem vernünftigen Menschen gefallen kan. Ihn einen Sperling zu nennen! Warum nicht einen Bock?

Der Brief an Herrn Sucro ist gleich bestellt. Die Antwort darauf wird seyn: Ich habe eine Frau genommen, darum kan ich nicht übersetzen! Wenn sie die Griechen unter den deutschen Uebersetzern austheilen, so geben sie ja Gesnern den Theocrit, den Bion und Moschus mir, wenn sie meinen.

Vielleicht komt unser Kleist ins Lager bey Hornburg. Alsdenn, und sonst in Ewigkeit nicht wünsche ich, daß Krieg werde! Wir haben hier das Quadtsche und Neuwiedsche Regiment. Ich bin ganz ruhig, und glaube noch nicht, daß die Königin von Ungarn Lust hat, noch fünf Schlachten zu verliehren. Was für ein Wort! Schlachten, da ich eben schreiben will, daß ich ewig bin

Ihr treuer Freund

Gleim.

Was kostet ein Hempelscher König, von der Größe, wie ihr Porträt? Ich möchte ihn gern zwischen meinem Ramler und Kleist aufhängen. Auch würden sich leicht ein Dutzend Liebhaber hier finden, zu diesem Porträt. Laßen sie unsern Hempel welche fertig machen; ich will sie verkaufen.

Ihr Schreiben ist vom 4ten August und ich habe es erst heute bekommen. Aber die Melonen waren doch gut.

Machen sie doch der Madam Denstedt, von der sie mich nicht mehr grüßen, ingleichem Herr Langemacken, Krausen, Hempeln, und wenn sie Herrn Sulzern in seiner Arbeit des Wörterbuchs stören dürfen, auch ihm meine Empfehlung. Was meinen sie, wenn Herr Krause unser Syndicus würde? Aber sagen sie ihm nichts. Sagen sie mir aber im Vertrauen ob er dort wohl jährlich tausend Thaler hat?

Was für eine bekante Samlung ist das, in deren 7ten Theil die Briefe der Madame de la Fayette stehn? Ist es etwa des Beaumelle Samlung der Memoires de Maintenon. Wie gern möchte ich die lesen. Können sie sie mir nicht auf 8 Tage leihen?

<253>

288. Ramler an Gleim.<sup>430</sup>

Berlin, Dienstags den 17ten August 1756.

Das habe ich nicht gewust, mein liebster Freund, daß Sie zwey Aemter zugleich verwalteten, sonst hätte ich, der ich nur eins verwalte, Ihnen öfter schreiben können. Ich will Ihnen auf alle Punkte ihres süßen Briefes antworten, der meinem Herten noch süßer gewesen ist, als die schöne Beylage meiner Zunge seyn wird, wenn Madame Denstädt sie in eine Torte bringen wird. Diese ihre hertzliche Freundin grüßt sie tausendmal, und sie war es, die mir sagte, ich solte heute wieder schreiben; vergeblich; denn ich hätte es ohnedem gethan; und die Ihnen gern ein Gebackenes davon zubereiten möchte, und es Ihnen auf der Post zuschicken, wenn die dortigen Stadtleute sie nicht auslachen wolten, daß sie Waßer ins Meer trüge. Doch möchte sie und ich Sie am liebsten in unserm kleinen Garten bewirthen, wo noch zwölferley Herbstblumen blühen, wo Feigen und Weintrauben, nicht kärglich, dieses Jahr reifen, wo ihre Fabeln beständig im Lusthause verwahrt liegen, und ihr ihren Morgentranck schmackhaft machen. Wegen dieser schönen Fabeln muß ich ihnen sagen, was Sie schon oft werden erfahren haben: Einem klugen Kopfe gefällt diese, einem andern, eben so klugen, jene: Dieser tadelt, was jener billigt. Ja oft widerruft ein dritter was er den Tag zuvor behauptet hatte. Doch hat noch ein jeder die Zueignung an den Printzen für unvergleichlich gehalten. Ich habe auch einen gefunden, dem alle insgesamt gefielen und der sie alle mit lautem Beyfall anhörte. Einen andern, der besonders von der vielleicht geringsten unter allen eingenommen war. Es ist recht comisch alle diese Urtheile mit anzuhören.

---

<sup>430</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572049>

Herr Krause unser hitzige Vater, Freund, Musicus und Advocat, denn er ist alles gleich starck, wie ich an der Taille seiner Frau schon wieder sehe, dieser unser brave Krause dient ohngefahr an tausend Thaler, wie ich ohnlängst aus seinen Reden, und auch aus seinen Ausgaben schließe. Aber Sie, der sie dieses Amt eines Syndici schon zum Theil verwalten, warum wollen Sie es nicht immer verwalten? Ist es eine neue Bahn, <254> die sie sich nicht erst ebenen wollen, oder ist es weniger einträglich? Ich glaube, nein. Man meynt hier, daß Sie es nicht aus der Acht laßen würden. — Und in diesem Falle, wer soll denn ihr Nachfolger werden? Wer wird der, und o wäre es doch Ramler, wer wird der glückliche Freund seyn, der dicht bey seinem Freunde wohnen wird? Noch schöner wäre vielleicht der Roman, wenn ihr Ramler eine Stelle bey einem Domgymnasio und unser Krause eine von denen die Sie am liebsten abtreten wollen, erhielte. Ich darf Ihnen nicht alle die schönen Empfindungen schreiben, die jetzt wieder in mir aufwachen, wenn ich an die Möglichkeit denke, Ihnen so nahe zu wohnen, daß wir Eine Familie ausmachen und Ein Hertz. Ich darf es nicht, aus Furcht sie möchten sich nur vergebliche Bewegungen machen. — Diesen Abend bis in die Nacht ist unser Haus bey unserm Krause in seinem neuen Garten, den er vor dem Königsthore vor einem Jahre gekauft hat. Wie frölich wollen wir da unsers Gleims Gesundheit trincken, der es jetzt nicht erwidern darf, um nicht ungesund darüber zu werden! Wäre ich doch bey Ihnen, wie schön wolte ich für ihre Gesundheit sorgen.

Von Herrn Sucros neuer Heyrath weiß ich ja noch nichts, aber wol von dem Tode seines Bruders. Wie heißt seine neue Frau, wie ist sie von Stimme, Gang, Geberden? Drey nöthige Eigenschaften bey meiner künftigen Frau.

Herrn Uzens Beyfall ist mir, als Autor, so angenehm, wie dem Freunde Ramler seines Freundes Gleims Beyfall ist. Von seinen lyrischen Gedichten habe ich jetzt die Ode an Sie: In meinen Adern tobt ein juvenalisch Feuer und die pag. 198 Ihr Deutschen, die an Ruhm bewährten Vätern weichen zu meinem dritten Theil ausgezeichnet. In der erstem wünschte ich die sonst so schön gedachte letzte Strophe anders ausgedrückt zu sehn. Und in der zweyten, die Zeile: Betrügen die er kaum geküßt, imgleichen die drey Schlußzeilen der siebenden Strophe verändert zu sehn. Ich glaube einige Ursachen zu diesem Wunsche zu haben, die aber zu weitläufig zu schreiben sind, zumal da ich in diesem Raume Ihnen noch mehr zu sagen habe. Ich habe eine Lücke in meiner Arbeit gelaßen, <255> weil ich die neue Ausgabe von Herr Uzen erst abwarten will.

Die Sammlung, worinn ich Briefe von der Madame de la Fayette gelesen habe, ist der siebende Theil von dem Recueil de lettres choisies pour servir de suite aux lettres de Madame de Sevigné. Die erstern sechs Theile enthalten der Sevigné eigene Briefe. Und ich glaube es ist noch ein achter und neunter Theil hinzugekommen. Die schönen Briefe der Maintenon besitzt Naide noch nicht und kan sie ihnen also nicht leyhen. Diese gute Freundin darf nichts mehr lesen, sie ist zu schwach dazu. Hempeln werde ich morgen besuchen und Anstalten zu guten Königen machen, nachdem ich ihn erst werde um den Preis gefragt haben. Bald ein mehreres. Leben Sie wohl, mein liebster, mein bester Freund; Ich umarme Sie mit der größten Zärtlichkeit. Ihr

ewig getreuer

Ramler.

Meinen letzten Brief hatte ich unrecht datirt. Berlin den 4ten August hatte ich acht Tage vorher schon auf ein Blatt geschrieben und war gestört worden, und hatte es vergeßen zu ändern. Diesen hoffe ich recht datirt zu haben.

289. Gleim an Ramler.<sup>431</sup>

Mein liebster Freund,

---

<sup>431</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Unser liebster Kleist lebt. Er hat mir etliche mahl geschrieben. Ich sollte Ihnen Abschriften davon schicken, aber ich habe so viel zu thun, daß es mir unmöglich ist. Er hat mir befohlen, sie, Herrn Krausen, Herrn Sulzern, Herrn Musicus Koch, kurz alle seine Freunde zu grüßen, und ihnen die Nachrichten, die er mir geschrieben hat, mitzutheilen. Sie, mein liebster Ramler, der sie bey allem was die Könige machen, so gleichgültig sind, bekümmern sich wohl wenig um die<sup>432</sup> besonderen Umstände der Schlacht bey Lowositz, und der Uebergabe der Sachsen, und die übrigen Freunde, wissen schon alles aus den Zeitungen. Wenn Sie also wissen, daß unser Kleist <256> lebt, so werden sie nichts mehr wissen wollen, Doch kan ich ihnen auf einmahl alles senden. Er hat bey einem, vorhin sächsischen jetzo preußischen Regiment Major werden können, aber aus Furcht, daß er die Campagne würde verlassen, und in eine Garnison wandern müßen, hat er sich keine Mühe gegeben. Ich, der ich, wie der König von Pohlen, kein Blut sehen kan, würde eben deshalb gesucht haben Major zu werden. Aber was gehn uns die Helden an, mir und Ihnen?

Χαίροιτε λοιπόν ἡμῖν

Ἡρώες;

Ich habe ganz was anderes mit Ihnen zu plaudern! Und was? daß Sie unsers Kleists Gedichte herausgegeben, und mir nicht ein Wort davon gesagt haben. Ich habe sie heute erst bekommen, diese schöne Ausgabe, und sogleich, beym ersten Anblick Ihre Meisterhand daran erkant! Und noch diesen Abend, ich freue mich darauf, will ich sie laut lesen, und den Wohlklang hören, den sie hinein gelegt haben.

Sehn sie nur, wie geschwind ich schreibe! Ich kan Ihnen also nur wenig sagen. Syndicus solte ich werden? Nein liebster Freund, ich kan die Händel der Bauren nicht schlichten. Doch wolte ich es lernen, wenn ich sie dadurch zum Halberstädter befördern könte. Aber es geht bey diesem vacanten Syndicat mir nicht nach Wunsch. Es ist noch unbesetzt, und wer weiß, ob nicht ein Dritter dazu komt, an den man kaum denckt.

Sie sehen, daß ich ihren letzten liebsten Brief beantworte. Aber, wie flüchtig! Schreiben sie mir doch nur ein mahl! Ich bitte aber, sagen sie mir nicht ein Wort davon, daß ich bey aller meiner Arbeit, Ihnen öfterer schreiben solte. Ich weiß es, und bin nicht wenig böse auf mich selbst, daß ich mich überreden laße, immer mehr Slave zu werden. Ich umarme Sie und Ihr Hauß von Grund der Seelen, und bin ewig

Ihr

lieber

Halberstadt den 27ten October 1756. Gleim.

Herr Langemack könte mir einen großen Gefallen thun wenn er mir von dem Herrn Geh. Rath KirchEisen eine Rechnung von seinen Walbeckschen StiftsEinkünften verschaffete. <257> Ich bin leider Canonicus daselbst geworden, ohne zu wissen, was man jährlich davon hat.

#### 290. Ramler an Gleim.<sup>433</sup>

Mein liebster Freund,

Immer hält mich ein unglückliches Geschäfte oder ein unwillkommener Besuch, kurtz vor Abgange der Post, vom Schreiben ab: ich will, was ich längst hätte thun sollen, ich will einen halben Tag vorher anfangen, und Ihnen zuerst sagen, daß mir jetzt die Thaten der Könige nicht mehr so gleichgültig sind, wie sonst. Ich bin jetzt einer der hitzigsten Nachforscher, vielleicht weil es jetzt so schwer ist etwas zu erforschen. Ich lese jetzt die Altonaer Zeitung mit so vieler Hitze, wie sonst den Horatz. Ich bitte Sie also um die Memoires unsere braven Freundes mit der nächsten Post. Laßen sie keinen Brief von ihm aus, wenn es seyn kan: denn er hat mir gar nicht geschrieben; Zwar ich ihm auch nicht: was kan ich also verlangen? Herr Krause rieth mir, ich solte ihm ein Dutzend Couverts, an mich selbst gerichtet, übersenden, damit er

<sup>432</sup> Zuerst: „nach den“

<sup>433</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572057>

alle Woche Einen solchen leeren Brief auf die Post an mich geben, und ich dadurch erfahren könnte, daß er noch lebe. Ich muß nur diesem Einfall folgen, weil ich die wenige Ruhe, die er haben wird, ihm nicht gern mit Briefschreiben rauben mag. Sein Frühling ist von ihm selbst verbeßert worden, ohne daß ich Einen einzigen Pinselstrich hinzugethan habe. Vielleicht hat er Herr Voßen Ordre gegeben uns Exemplare zuzustellen: es ist aber etwas schwer von Herr Voßen ein Exemplar zu erhalten, wenigstens ungefodert niemals. Ich habe ihm einmal ein kleines Werck, das er durch mich — Doch was sind das für Kleinigkeiten! Laßen sie mich Ihnen lieber sagen, daß ich und unsre hiesigen Freunde sie diesen Winter zu uns in die Clubbe bitten, die wir alle Woche des Donnerstags halten, an einem Tage, da die hiesige Academie unter einem höhern Titel eine vielleicht unwitzigere Clubbe hält. Wir lachen dort wie Anno 1750, obzwar etwas weniger laut, weil <258> wir sechs Jahr älter sind und weil uns Herr Sucro fehlt Warum antwortet Herr Sucro auf das Project von Voßen nicht? Es wäre doch sehr schön wenn er es angenommen hätte. Es ist nicht mein altes Uebersetzungsproject, sondern ein ungefehrer Einfall von dem Buchhändler selbst gewesen. Doch wäre es nicht schlimm, wenn wir andern diesem Vorgänger gefolgt und mein liebster Gleim den Moschus und Bion und Anakreon, und ich, nach und nach, den Horatz übersetzt hätten. Ich weiß wohl, Sie werden jetzt so viel Geschäfte haben, daß Ihnen eine neue Arbeit unmöglich seyn wird, aber laßen Sie uns wenigstens davon plaudern, wenn wir auch keine Hand rühren. Macht es der König von Franckreich nicht auch so mit seinen Hülfsvölckern? — Ich muß heute doch einmal die Gedichte aufsuchen die man dem besten, dem gros müthigsten, dem tapfersten Könige gesungen hat. Haben Sie selbst nicht eins darunter? Oder haben Sie nicht Einfälle niedergeschrieben, und sind so sehr beschäftigt, daß Sie sie selbst nicht gebrauchen können? Ich bitte sie in diesem Falle mir aus. Vielleicht kan ich alsdann etwas zusammen stümpfern. Jetzt wiederhohle ich ihren Löwen und Tiger unaufhörlich. Sie haben im prophetischen Geiste geschrieben. Eben jetzt bekomme ich einen Mahnbrief von HERN Reich. Ich bin so schwächlich gewesen, daß wenn ich eine Stunde gearbeitet hatte, ich zwölf Stunden dafür leiden müßen. Reden Sie doch Herr Reichen zu, daß er mich nicht sehr mahnen soll, damit ich nicht außer Stande gesetzt werde, jemals wieder etwas für seine Handlung zu schreiben. Hätte ihr Ramler doch alle Critick fahren laßen und selber etwas ausgearbeitet! Nun wird man ihn nicht mehr für einen Poeten halten, wenn er einmal erscheinen sollte. Man wird sagen: das ist ein Criticus, der seine Verse nach Regeln macht, wie Aubignac seine Tragödien. Aber was hätte dazu gehört? Zum Wenigsten ein Amt von funfzig Pfund Sterling Einkünften. Sie sehen, daß ich so Patriot bin, daß ich so gar nach unserer Bundesgenossen Müntze mein Geld zähle. Hier zähle ich gleich noch 3 Pfund für Sie selbst ab. Es solten sechs Pfund seyn, man ist mir aber mit der Hälfte ausgeblieben: Meine Schüler machen eine Unrechte Auslegung von dem Spruche Sapientiam ede, sed noli vendere. <259> Wenn sie ehrlich seyn werden: so kommt die andre Hälfte bald nach.

O kommen Sie doch diesen December zu uns! Wir wollen uns die Melancholie vertreiben mit Erneuerung aller unserer ersten jugendlichen Freuden. Wir wollen uns alles erzählen was wir bisher erlebt haben; wir wollen wieder jung werden. Sie solten mich jetzt sehen, ich bin zwanzig Jahre älter. Aber ein Monathlicher Umgang mit meinem liebsten Freunde, sollte die Runtzeln wegschaffen, daß sie vielleicht in den nächsten zwanzig Jahren nicht wieder kommen solten. Wir wolten überdem zweyerley schöne Sachen hier mit einander auszuführen suchen, patriotische und gelehrte Projecte. Die patriotischen sind, daß wir zur herrlichsten Aufnahme unsres Königes gantz Berlin ermunterten, daß wir lauter schöne Erfindungen zur Illumination angäben, daß wir Anstalten zu zwey Ehrenpforten machten. Sie fehlen hier in mehr als einem Verstande. Das sage ich mehr als hundertmal und mache lieber Rediten, als daß ich es verschweige. Die gelehrten Projecte haben hier keinen Platz mehr. Ich muß diesen dazu anwenden Ihnen die Grüße von Madame Denstädt, von Herrn Krausen, Herrn Langemack, Herrn Hempel, Herrn Bach, (der sich schon lange für das Geschenck ihrer Fabeln und Romantzen bedancket hat) und von unserm fleißigen Sulzer herzusetzen. Leben Sie wohl, mein Theurester, liebster Freund, ich bin Ihr ewiger und ewig zärtlicher Ramler.

Berlin den 17ten November 1756.

291. Ramler an Gleim.<sup>434 435</sup>

Liebster Freund,

Ich schelte nicht, daß Sie mir so lange nicht geantwortet haben, ich halte mich schadlos, wenn Sie mir dafür desto ausführlicher schreiben. Ueberdem muß ich nicht schelten, weil ich selbst ein großer Sünder bin. Wenn ich den Batteux <260> fertig habe, so besuche ich sie; da sollen Sie einen Menschen sehen, der bis an die Decke springt. So leicht werde ich seyn.

Aber wann bekommen wir die Circularschreiben unsers lieben Kleists, wir drey Patrioten, Krause, Sulzer und ich? Was wir nicht wieder erzählen sollen, das können Sie ja anstreichen. Wenn Sie mir die Briefe zuschicken, so will ich sie nicht aus den Händen geben, sondern denen daraus vorlesen, die etwas wissen sollen. Was macht er jetzt der unvergleichliche Kleist, deßen Gesundheit wir immer mit des Königes Gesundheit verknüpfen? Wo steht er jetzt? Noch in Zittau? Er schreibt an keinen von uns Berlinern, weil er sich auf seine Briefe an Sie verläßt. Ich habe genug zu thun die wißensbegierigen ungeduldigen Freunde zu besänftigen, machen Sie mir meine Arbeit nicht zu schwer.

Der arme Herr Ewald ist bis zum Blutspeyn und Blutharnen krank gewesen. Wir sind hier alle, einmal! gesund. Die glückliche Campagne erhält unser Haus gesund. Was machen Sie denn, bey ihrer größern Arbeit? Mir träumte vor ein Paar Nächten daß ich auf ihrer Hochzeit wäre. Mein eigener Bruder, ein Priester Gottes, hat geheyrathet. Die jungen Leute kommen uns alle zuvor. Mögen sie doch! Ich kan jetzt nichts mehr hinzuthun, als einen Gruß von Herrn Krausen und unsern übrigen Bundesgenossen, und Sie umarmen, und sagen, daß ich ewig bin Ihr

getreuester

Berlin den 28 December 1756. Ramler.

P. S. Vergeben Sie mir, daß ich so phlegmatisch schreibe. Ich muß mich bey meinem Briefschreiben ausruhen, sonst würde mir der Kopf zerplatzen. Jetzt habe ich alle Odendichter gelesen, welches eine sehr unnütze Arbeit war, weil ich schon alle Stöcke wuste, die sich zu meinem Batteux paßten. Indeßen habe ich sie doch gelesen und es kan einmal dazu dienen, einen Band von allen guten Oden und Liedern der Deutschen zusammen zu bringen. Von diesem Project bald ein mehrers. Oden, Fabeln, Satyren und Lehrgedichte, Epigrammen werden vier gute Bände ausmachen. Die Heldengedichte und Tragödien der Deutschen mag ein anderer sammeln. Ich will nur erst einen guten und zugleich fleißigen Mahler und Kupferstecher suchen, der <261> diese Editionen verschönern hilft. Mit den Epigrammatischen Gedichten will ich bald fertig werden, mit den Fabeln auch bald. Ich höre Herr Lichtwehr will seine Fabeln verbeßert von dem hiesigen Buchhändler Lange auflegen laßen. Helfen Sie ihm doch, wenn er sich helfen läßt, damit ich doch die Hälfte von ihm gebrauchen kan. Aus Helcks Fabeln ist wol nichts zu nehmen. Doch warum beschwere ich Sie wieder mit meinen Projecten. Wir müßen beysammen seyn, wenn wir dergleichen gemeinschaftlich ausführen wollen. Leben Sie wohl, tausend mal wohl und lieben mich

Ihren

R.

292. Gleim an Ramler.<sup>436</sup>

Liebster Freund,

Warum bin ich doch krank, nun sie alle einmahl gesund sind, ich, der ich sonst so wenig krank gewesen bin? Ich wolte es ihnen verschweigen, aber ich habe es gestern schon an unsern Sulzer geschrieben, und sie

---

<sup>434</sup> Von Gleims hand: „Beantw. in einem langen Briefe d. 8ten Jan. 1757.“

<sup>435</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572065>

<sup>436</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm



hätten es also doch erfahren. Daß ich ihnen so lange meine Antwort schuldig geblieben, rühret mit daher, denn es ist schon ziemlich lange, daß ich das Bette, obgleich per intervalla habe hüten müssen. Jetzo bin ich mit Ernst darnach aus, meine Unpäßlichkeit aus dem Grunde zu heben, und ich habe sie schon zu lange einwurzeln laßen; sie rührt von einem auf den Magen gefallenem Schnuppen, wenigstens macht es mein Doctor mir also weiß. Seit dem ersten Weynachtstage nahm das Uebel so zu, welches mit empfindlichem Aufstoßen des Magens verknüpft war, welches auch einen bösen Halß zu wege brachte, daß ich schlimmere Folgen befürchtete. Aber itzo darf ich baldige Beßerung hoffen, und diese Hoffnung ist mir desto angenehmer, da sie mir zu einem Besuche Hoffnung machen, und ich, wenn es sich bald beßert, Ihnen vielleicht zuvorkomme; Ich setze voraus, daß sie mit ihrem Batteux noch in Vier Wochen nicht fertig sind. Wenn ihnen diese Arbeit so viel Mühe macht, so bedaure ich sie von Herzen, mein liebster Freund, und, so viel <262> Vergnügen es mir ist, etwas zu lesen, daß meinen Ramler zum Verfaßer hat, so viel die schönen Wißenschaften verlohren würden, wenn sie uns den Batteux nicht lieferten, so wolte ich doch, daß Sie ihr Vergnügen und ihre Gesundheit diesem allen vorzögen, oder vorgezogen hätten. Indeß da sie einmahl so weit sind, so verlangt mich aufs äuserste nach den übrigen Theilen, und möchte fast wünschen, daß sie sich weniger Mühe gäben, damit ich nur desto ehr ihr Leser werden möchte. Sie erkennen auch hieraus ihren alten Gleim, dem das nonum prematur in annum nicht in den Kopf will, der sich mit seiner Eilfertigkeit, und weil er nichts ausarbeitet, um die Ewigkeit bringt; aber sie wissen schon, was er über diesen Punct glaubt, und folglich halten sie ihm auch etwas zu gute. Sie mercken vielleicht nicht, daß ich sie hiemit zu einer abermahligen — Doch nein, liebster Freund, errathen sie nur nichts. Denn ich mag sie gar zu gern erschrecken, und dismahl geschieht es gewiß mehr als jemahls. Ist der Gleim toll werden sie sagen! — Er wird ja ein rechter — — Ja, mein lieber Ramler, sie haben recht, aber warum sündigen sie auf der andern Seite so sehr? Warum laßen sie so viel Stümper den Held bey Lowositz besingen! Warum machen<sup>437</sup> sie sie nicht alle mit einer kleinen Ode von zwanzig Zeilen zu Schande! Ich lese seit einiger Zeit ihren Horatz, in der Kirche, im Capitul, auf dem Nachtstuhl! Und seit der Schlacht bey Lowositz bin ich recht von Herzen böse auf Sie, daß ihnen so wenig daran gelegen ist, der Horaz unsers Friederichs zu seyn! Und wie leicht wäre es Ihnen, und wenn sie erst nur Horatz wären, so würde Friederich auch bald ihr August seyn, ich bin fest davon überzeugt, so wenig er sonst aus dem Deutschen macht. Manches Jahrhundert hätte einen Dichter gezogen, wenn es einen Held gehabt hätte. Ist es nicht Jammer Schade, daß ein Ramler lebt, und nicht singt. Die Uebergabe der Sachsen — die Schlacht bey Lowositz — Ich soll ihnen Gedancken geben? Ihnen soll ich das thun! Das wäre Waßer ins Meer getragen. Aber vielleicht wissen sie einige Umstände, oder Vorfälle nicht, die ich weiß, und die ein Poet sich sehr zu <263> Nutze machen könnte, als z. E. 1) daß während des Treffens bey Lowositz sich über dem Schlachtfelde (welch erschreckliches Wort!) ein Gewitter zusammen gezogen, welches den weichenden Feinden nachgezogen, und beständig bis in die Mitternacht über ihnen gedonnert 2) daß sehr viel Oesterreichische Gefangene ausgesagt, es wäre ein Schrecken unter ihr Kriegesheer gekommen, weil man über einem<sup>438</sup> Berge (worauf der König gehalten) einen Engel schweben gesehn. Addison hat, wo ich nicht irre, in dem Gedicht auf die Schlacht bey Hochstedt ein Gewitter erdichtet p. Sie haben jetzo unsern Held bey sich, laßen sie sich doch durch seine Gegenwart begeistern, mein liebster Ramler, und machen uns ein Meisterstück! Es muß ihnen so leicht seyn, als dem Könige klüger zu seyn, als der Graf Brühl. Denn wie viel haben sie nicht bisher über die Schönheiten eines Gedichts nachgedacht, wie viel Genie haben sie selbst, und wie viel haben sie ihrem Horaz abgelernt. In der That es ist recht betrübt für ihre Freunde, daß sie nichts von ihrer Arbeit sehn. Sie werden noch alle darüber hinsterben. In meiner Kranckheit habe ich hundert mahl den Gedancken gehabt, daß ich ihre Oden doch wohl erst lesen mögte, eh ich mich von Charon überfahren ließe. Komme ich nach Berlin, so nehmen sie sich nur für mich in acht. Ich werde ein rechter Pandur seyn. Alle Ihre Zettulchen werde ich ihnen stehlen! Sie haben mir einmahl gewisse Briefe an ein Frauenzimmer vorgelesen — Es waren Anmerckungen über ihre Ode auf den Granat Apfel — Untersuchungen über das Silbenmaaß — Sie wolten sie mir geben, sie

---

<sup>437</sup> Nach gestrichenem: „schlagen“.

<sup>438</sup> Ueber gestrichenem: „dem“.

drucken zu laßen. Geben sie sie mir wenigstens noch einmahl zu lesen! Sie könnten mir keine größere Freude, sie könnten mich gesund machen, wenn sie mir aus ihrem geheimen Vorrath, was zu lesen geben wolten — Die Briefe unseres Kleists kan ich ihnen noch nicht schicken. Sie liegen in einem kalten Zimmer; und ich darf nicht aus dem Zimmer gehn wenn ich gleich zuweilen aus dem Bette bin. Also müßen sie sich noch ein wenig gedulden. Den letzten wird ihnen Herr Sulzer zu lesen geben. Gott gebe nur, daß Er bey der Action vom 1ten. Januar nicht gewesen ist. Denn nachdem ich den Brief an Herrn Sulzer <264> auf die Post gegeben, haben wir hier die Nachricht erhalten, daß es mit dem Tode des Majors v. Blumenthal Prinz-Heinrichschen Regiments seine richtigkeit haben soll, und ich warte nun mit gröstem Schmerz auf neuere Briefe: die ich ihnen so gleich mittheilen will. HERRn Ewalden habe geschrieben, er hat mir aber noch nicht geantwortet, ohngeachtet es eine Sache betraf, die vielleicht eine Reise nach Dresden nach sich gezogen hätte — Von Herrn Lichtwehr höre und sehe ich nichts. Er komt fast in keines Menschen Gesellschaft, und ich wüste nicht, wie Er mich ansehen würde, wenn ich ihm von einer nöthigen Veränderung seiner Fabeln etwas wollte mercken laßen. Sie wissen ja die anectode zwischen ihm und uns. Aber wie? wenn sie ihm expreß schrieben? Helcks Fabeln kenne ich nicht, will sie aber so gleich aus dem Buchladen holen laßen. Zu einigen Bänden unserer besten Dichter habe ich schon oft Anlagen gemacht. Der hiesige Buchhändler bezeigte einmahl Lust dazu, aber als er hörte, wie sauber sie gedruckt werden müsten, da ließ er von einem gewissen Rector Stuß eine Sammlung von auserlesenen Gedichten machen, die ein Mischmasch ist. Auf die ihrige würde ich mich von ganzem Herzen freuen, wenn mir nur nicht alle die Projecte einfielen, die sie<sup>439</sup> schon gemacht haben, und wovon keines zu Stande gekommen ist — Was für ein Briefflabyrinth, mein liebster Ramler! Werden sie sich auch heraus finden? Die Ursach ist, ich liege im Bette, und kein Mensch will sich meiner erbarmen, und mir einen neuen Bogen bringen! Ich armer Verlaßener! freylich, wäre es gut, wenn ich eine Frau hätte. Komme ich nun wieder einmahl nach Berlin, so verhelfen sie mir nur immer, mit List oder Gewalt dazu. Madam Denstedt lege sich doch auf Kundschaft, ich bitte sie darum. Denn in diesem Augenblick, da es mir an Papier fehlt, ist es mir ein rechter Emst, eine Frau zu nehmen! Ob eine Brunette oder Blondine, ob reich oder arm, daran ist nichts gelegen, nur ein fein frommes Kind muß es seyn, wenn noch ein solches auf der Welt ist, nachdem die Kayserin ein so schlimmes Exempel giebt — Ich will mir alle Mühe geben bald wieder gesund zu werden, und zu ihnen zu kommen, und eine Frau <265> zu nehmen. Wenn der türckische Himmel einmahl seyn wird, was für ein traurige Figur wird darin ein Hagestolz machen! Ich umarme sie mein liebster, antworten sie mir bald und machen damit gesund Ihren getreusten

Halberstadt den 7 und 8ten Januar 1757. Gleim.

Ich umarme sie, mein lieber Langemack, und frage sie, ob mein lieber Ramler nicht eine Bitte von mir, an sie bestellt hat, nemlich, daß sie mir doch vom Herrn Geh: Rath Kircheisen die lezte Rechnung von seinen Einkünften als Canonicus zu Walbeck verschaffen möchten. Sie thäten mir einen großen Gefallen, ich will die Schreibgebühren gern bezahlen pp.

An alle ihre lieben Haußgenossen und alle liebe Freunde empfiehlt sich meines Ramlers Gleim.

P. S. Herr Sucro komt nach Magdeburg, wird Oberdohmprediger an seines Vaters Stelle. Wie wenn man sie zum Dohmprediger vocirte, bey ihren Cadets haben sie ohne Zweifel das Predigen so gut gelernt, daß sie sich nicht würden bedencken dürfen. Unter denen worauf reflexion gemacht wird, ist auch Herr Schrödter. Schreiben sie mir ihr aufrichtiges Urtheil von ihm, aber sagen sie ihm nicht ein Wort damit er nicht etwa sich vergebliche Hoffnung macht. Denn ich weis auf dem Kranckenbette die Gesinnung nicht.

P. S. Werden sie wohl auch so viel mit mir plaudern? Ich will sehn. Schreiben sie mir doch auch, wie man unsern Friederich bewillkomt hat? Mit was für EhrenPforten, Triumphbogen, Illuminationen? Und wenn auch mit diesem allen nicht, mit was für einer kleinen Ode, die eben so viel wehrt ist, und die keiner gemacht haben kan, als mein Ramler.

Was macht unser Hempel? Sie wolten mir einmahl schreiben wie viel ein Friederich von seiner Schöpfung

---

<sup>439</sup> Im Original: „so“.

kosten sollte.

Haben Sie in der Voßischen Zeitung die Fabel gelesen: Der Löwe und die drey Tieger? und hat sie ihnen einiger maßen gefallen? Herr Lieberkühn (ist er ihnen bekant? und was ist es für ein Mann? Laudatur ab his, culpatur ab illis) schrieb an mich, und als ich ihm antwortete fiel mir ein sie beyzulegen. <266> Wer wird nach Voltairs Tode Voltaire seyn? Sie mein Ramler haben einen Beruf, aber so viel Bände zu schreiben müßen sie tausend Jahr alt werden, und das wünsche ich Ihnen.

293. Ramler an Gleim.<sup>440 441</sup>

Berlin den 18ten [etwa 10.]<sup>442</sup> Januar 1757.

Ich muß Ihnen nur den dritten Brief schreiben, mein liebster Freund; aber diesen dritten können Sie mit nichts als mit ihrer Ueberkunft beantworten. Warum sind Sie nicht schon vor acht Tagen zu mir gekommen? Sie hätten alsdann unsern unvergleichlichen Friedrich gesehn. Noch ist er hier. Vielleicht geht er morgen von uns. Man sagt er hat in seinem lieben Berlin herumfahren wollen, damit ihn all seine Kinder sehen solten: aber der Frost ist ja gantz rußisch gewesen. Er sieht so munter aus wie der Gott Mars und Apollo.

Ist unser Herr v. Kleist Major? Bringen sie mir doch diese Zeitung mit! Ich sehne mich recht Ihr Angesicht zu sehn. Was habe ich Ihnen nicht zu erzählen!

Sind sie nicht Canonicus bey einem Stifte? Herr Spalding ist Praepositus in Barth in schwedisch Pommern. Kommt Herr Sucro nach Magdeburg? Herr Naumann schreibt bey Voß itzt wieder Zeitungen. Sehen Sie da Fragen und Berichte untereinander. Der arme Herr Hohlefeld, der nebst dem halben Dorfe der Grafen v. Podewells abgebrannt ist, und sich mit Lebensgefahr gerettet hat, ist jetzt mit seinem Grafen hier. Er hat nichts von seinen Instrumenten und Mobilien in der Asche wieder gefunden, als seine getreue Schrittuhr. Wenn Sie bey uns sind, so müßen sie 200 Berliner bereden sich zu unterschreiben und um seine zwey Hohlefeldinen zu loosen. Wenn man seine Kunst und seine Kosten mit diesen 200 Ducaten bezahlte: so würde er Lust bekommen, die dritte Probe zu machen und das Instrument zu seiner höchsten Vollkommenheit <267> bringen. Kommen sie bald in meine zärtlichen Arme. Wir wollen uns lieben und uns keine kleine Schwachheiten anrechnen. Haben wir doch gottlob keine Laster. Wir sind den Lügen gram. Wir laßen uns nicht durch kleine Aemterchen aufblähen. Wir gehen nicht aus unserm natürlichen Charackter. Wir sind was wir scheinen, und scheinen was wir sind. O wären unsre jetzigen und vormaligen Freunde alle so. Ihr redlicher und oft schwermüthiger Ramler weint Thränen über die falsche Welt, über die witzige Welt; (über die Welt der Freunde, will ich nur hinzusetzen.) Leben Sie tausendmal wohl, mein liebster Gleim, den keiner so liebt als Kleist und ich; der keinen so liebt als Kleisten und mich. Amen.

Ihr Ramler.

294. Ramler an Gleim.<sup>443 444</sup>

[Berlin, etwa 10. januar 1757.] Liebster Freund

Ihr Brief, den ich erhalte, weil ich den meinigen zusiegele, hat mich wieder so lustig gemacht, als ich vorhin traurig war. Jetzt bin ich wieder mit der gantzen Welt zufrieden und ausgesöhnt. Mein kranker Gleim kan mir einen solchen vergnügten Brief schreiben! Das ist mein wahrer Gleim. O wie will ich heute mit Krausen, und morgen in meinem kleinen Hause und übermorgen in der lachenden Clubbe ihre Theure

---

<sup>440</sup> Von Gleims hand: „Empfangen d. 13ten beantw. d. 14ten Jan. 1757.“

<sup>441</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572081>

<sup>442</sup> Von Gleims hand: „ppt. 12“ übergeschrieben.

<sup>443</sup> Von Gleims hand: „Empfangen d. 13ten Jan. 1757“.

<sup>444</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572081>

Gesundheit trincken. Könnte ich doch bey Ihnen seyn, auf ihre tägliche Diät Achtung zu geben. Der Rheinwein erhält, Dis lehrten die Welt Druiden und Barden und Magi. Sie hatten auch recht; Das findet, wer zecht, recubans sub tegmine fagi. — Ja mein lieber Hagedorn recubans sub tegmine saxi! Du hast zu oft getruncken und hast den Burgunder zu Hülfe genommen, den wir doch selten ächt haben. Herr Büttner weiß wie er schmecken muß. Er muß gar nicht rauschen und fast wie der Saft von Himberen schmecken. Wäre ich doch bey Ihnen, daß ich Ihnen einschencken könnte!

Wo werde ich aber anfangen ihr Brieflabyrinth, wie sie es nennen, durchzugehen. Zwölf Postscripte in Einem Briefe! <268> Alle Winckel voll! Ich bin so vergnügt über diesen Brief, daß ich ihn heute noch zehnmal durchlesen werde, ohne ihn einem einzigen Freunde zu zeigen; denn es steht allzuviel zu ihres Ramlers Lobe darinn, welches, Herr Krausen nehme ich aus, vielleicht keiner hören will. Ich werde Ihre Fragen ohne Ordnung beantworten, wie sie mir zuerst in die Augen fallen:

Herr Ewald möchte wol Hofmeister bey dem jungen Printzen von Darmstadt werden. Herr v. Brand hat ihn sehr empfohlen und Herr v. Brösicke droht mit einer gleichen Empfehlung bey einer Dame, die dort viel vermag.

Der Löwe und die drey Tiger lauffen hier in allen Häusern herum. Ich habe sogleich auf sie gerathen. Ich kan Ihnen drey Zeugen stellen, daß ich es gethan habe. Doch hat es Hofrath Jeschke auch gerathen. Dieser Mann ist ein guter Patriot. Das müßen Sie wissen, wenn Sie zu uns kommen.

Herr Lieberkühn ist zu witzig, zu eifertig, sich selbst zu sehr genug, sagt man hier. Er besitzt Gelehrsamkeit, und Geschmack und Fleiß sagt man auch, und beydes sagt man vielleicht mit Recht.

Herr Langemack fürchtet sich vor eine abschlägige Antwort bey seinem Präsidenten. Er glaubt er hielte diese Einkünfte sehr geheim und bittet ihn also zu entschuldigen. Aber, mein lieber Langemack, sie sind doch gar zu feige. Können sie es nicht durch die dritte Hand erfahren? Oder könnten sie dem Manne nicht dreist sagen: ich habe einen guten Freund, der es wissen darf, weil er mit darunter sitzt. Langemack. Ach, sie verstehen nicht wie das ist. Ramler. Was versteh ich nicht? Langemack. Ach, sie meinen das ist nur so — Ramler. Welche Tautologien! Welche — Gut; ich will es durch einen andern erfahren.

Habe ich noch etwas zu beantworten. Komm her du schöner Brief! Drehe dich um, drehe dich wieder um! Noch einmal! — Ja — hier steht Herr Schröder, den ich nie habe predigen hören, der, wenn ihn nicht B[erli]n verdürbe, ein vortreflicher Gesellschafter und Prediger zugleich seyn würde. Er predigt nur ein wenig zu lang, und Langemack sein eigener Vetter sagt, auch ein wenig zu orthodox. (Dis hat er mir vor einem Jahre schon gesagt, denn das Geheimniß soll gar <269> niemand wissen, und also auch Langemack nicht.) Ich glaube überdem, daß er nicht gern von seiner lieben Gemeine, oder vielmehr, von der Hoffnung, in Berlin einmal höher anzukommen, sich los machen wird. —

Noch muß ich die Tücke der Leipziger anklagen, die mich quälen meinen Batteux fertig zu schaffen, damit ich keine Zeit behalte, meinen König zu loben. Ich wünsche ihnen dafür, daß sie die halbe Million richtig bezahlen müßen, die sie so sehr verbitten, und die doch vier von ihren reichen Krämern bezahlen könnten. Sagen Sie das dem Könige wieder, wenn sie ihn sprechen: Er soll gegen eine undankbare Nation nicht mehr so gütig seyn, sagen Sie ihm das. Die Idee von dem Engel und von dem Gewitter ist sehr schön. Wißen Sie nicht ob sich in dem Lager einmal eine ansteckende Seuche gefunden hat, sie sey so klein wie sie wolle. Item: ob ein großes Magazin in Prag verbrannt ist. Man sprach und schrieb damals viel davon. Ich kan diese Ideen gebrauchen. Derselbe Engel, der über dem Könige schwebte hat das Lager der Feinde mit Pestilenz geschlagen, und ihre Erndten angesteckt und über Ihnen gedonnert. Welch ein Engel! Adieu. Adieu. Adieu, Mein theurester, liebster, bester. Werden Sie mir bald gesund mir ihrem ewig getreuen R.

295. Gleim an Ramler.

[Halberstadt, 14. januar 1757.]

Sie glauben nicht, mein liebster Ramler, in was für Tumult Ihr Schreiben meine ganze Seele gesetzt hat. „Ihr redlicher und oft schwermüthiger Ramler“, sagen Sie, „weint Thränen über die falsche Welt, über die witzige Welt, über die Welt der Freunde!“ Was für Klagen, mein liebster Freund, und was für Ursachen haben Sie dazu? Lassen Sie mich ehrlich seyn, und Ihnen sagen, daß ich einigen Schein sehe, der mich überredet, Sie könnten über mich unzufrieden seyn, und nicht allein Sie; sondern auch mehrere Berlinische Freunde; <270> denn sehen Sie nur, was mir z. E. Herr Sulzer schon im Ocktober vorigen Jahres schreibt. — „Vergeßen Sie uns nicht ganz. In einigen Absichten, wenn sie auch gleich nicht die wichtigsten seyn sollten, sind wir doch eben so viel werth, als Ihre Domherren!“ Vergleichen Sie damit, was Sie in Ihrem Schreiben sagen. „Wir wollen uns lieben, und uns keine kleine Schwachheiten anrechnen. Haben wir doch Gottlob keine Laster, wir sind den Lügen gram, wir laßen uns nicht durch kleine Aemterchen aufblähen. Wir gehen nicht aus unserm natürlichen Charackter!“ Vergleichen Sie diese beyden Briefstellen, und dann sagen Sie mir, liebster Freund, ob Sie mir es übel nehmen, wenn ich einigen Verdacht daraus geschöpft habe! Wie, dencke ich dann, wenn ich mich auf das allergenaueste untersuche, der Umgang mit Domherren (Sie, lieber Ramler, haben schon einigemal mir leichte Vorwürfe gemacht,) dieser Umgang, den ich nicht characterisiren mag, sollte mich aufblähen! Ihm sollte ich den Umgang mit meinen liebsten Freunden nachsetzen! Ich, Gleim, sollte das thun, der ich doch kein offenbarer Narr bin! Und ein solcher Narr müßte ich doch seyn, wenn ich auf diesen Umgang mir das geringste einbildete, wenn mein König mich seiner Freundschaft, nicht bloß seines Umgangs, würdigte, so könnte ich ein solcher Narr nicht seyn! —

Ich will mir mit größtem Vergnügen von Ihnen und Herrn Sulzer sagen laßen, daß ich mich irre.

Unmöglich kann einem ehrlichen Manne gleichgültig seyn, was andere ehrliche Leute von ihm dencken! Und ich sollte nur den geringsten Zweifel hegen, ob meine beßten Freunde, ob Ramler und Sulzer, für die ich so viel wahre Hochachtung und Freundschaft hege, so von mir dencken, wie ich es verlangen kann? Habe ich sie jemals auch in dem kleinsten Punkte beleidigt? Bin ich meiner Freundschaft, und allen dazu gehörigen Pflichten im Geringsten imgetreu gewesen? Ich selbst habe mir nichts vorzuwerfen, und ich bin doch so gerne ein unpartheyischer Richter meiner selbst! Aber unschuldige Dinge, die Beobachtung anderer Pflichten p. muß man zu keinem Fehler machen; Sie lieber Ramler, müßen mir nicht übel nehmen, wenn ich in Berlin bin, und dem Herrn <271> Domdechant Gesellschaft leiste, oder Freunde besuche, die mir bey meinem Aufenthalt in Berlin Freundschaft thätlich erwiesen haben, oder auch nur Besuche ablege, die der Wohlstand erfordert. Antworten Sie mir bald, mein Liebster, und sagen Sie mir, daß mein Verdacht ungegründet sey, ich will Ihnen auf Ihr Wort glauben, und muß es thun, denn sonst wären Sie nicht Ramler, und ich nicht Gleim.

Noch einmal antworten Sie mir ja mit erster Post, damit ich mit den mancherley Gedancken über die falsche Welt, und über die Thränen, die Sie darüber weinen, nicht allzu weit ausschweife.

Ich umarme Sie, und bin unveränderlich

Ihr

Gleim.

296. Ramler an Gleim.<sup>445 446</sup>

Berlin den 16ten Januar 57.

Um des Himmels willen, mein liebster, liebster Freund, verstehen Sie mich nicht unrecht! Die Klagen, die ich in meinem erstern Briefe führte, waren über unsre Berliner. — Mich deucht in dem zweyten Briefe gebrauchte ich den Ausdruck: „Keiner wird hier mein Lob gern hören, als Herr Krause.“ Daraus hätten sie

---

<sup>445</sup> Von Gleims hand: „pr. den 19ten Jan.“ — Dazu am untern rande von Gleims hand: „Sincerum mihi Candore noto reddas judicium peto. Phädrus in Prologo Lib. III.“

<sup>446</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657209X>

mein Misvergnügen über hiesige Freunde am deutlichsten sehen können. Aber warum bin ich nicht überhaupt deutlicher gewesen, oder warum schwieg ich nicht viel lieber bis zu Ihrer Herüberkunft stille? ehe ich in meinem besten Freunde einen Argwohn erweckte, den er aus Eines Dritten<sup>447</sup> Briefe einigermaßen bestärcken konte? Ich sehe hieraus, wie leicht man einander in Verdacht haben kan, wenn man nicht so offenhertzig ist, wie wir beyde sind; die wir uns alles den Augenblick sagen, was wir auf dem Herten haben. <272> Sie können leicht dencken, wie bestürzt mich ihr Brief gemacht hat. Eben da ich mich von dem Verdrüße, einen Freund von so unbeständigem Character zu finden, bey meinem Gleim entledigen will, laufe ich Gefahr, Ihm selbst zu misfallen. Doch ich muß Ihnen jetzt alles deutlicher erklären: Durch das Wort: wir sind den Lügen gram — wolte ich zu verstehen geben, welches Sie freylich nicht errathen konten, daß dieser Florian (so will ich ihn im Zorne nennen) mir jetzt sehr oft ins Gesicht läugnet, was er ehemals gesprochen hat. Er will jetzt immer recht haben, sich nie widerlegen lassen, und nimmt seine Zuflucht zu drey doppelten Lügen p. Eben so war es auch mit den übrigen Ausdrücken, die sie in Ihrem Briefe anführen. Wir gehen nicht aus unserm Character heraus. Dieser Florian verläßt itzt seinen natürlichen Character auf eine erstaunliche Weise. Er verliehrt alle seine vorige liebenswürdige Blödigkeit und Bescheidenheit, seine Achtung gegen kluge Leute, seine Höflichkeit gegen würdiges und warhaftig ehrgeitziges Frauenzimmer pp. Wir lassen uns nicht durch kleine Aemterchen aufblähen, Solte so viel sagen: Florian hat jetzt ein Amt bekommen, wovon er nicht so viel Einnahme hat, wie ein Stadtknecht, und wovon ich nicht weiß, ob es ein Ehrenamt oder das Gegentheil ist, wenigstens ist es in dieser Residentz gar kein Ehrenamt. Dieses Aemtchen sucht er jetzt (NB. sonst hat er es verachtet) auf alle mögliche Weise aufzustutzen. Und je mehr Er dieses thut, je weniger haben wir andern Lust es zu thun. Er aber rächt sich. Will ich sein Amt nicht schätzen, so will er meinen Kopf, und was dazu gehört, auch nicht mehr schätzen. Noch mehr. Kaum hatte er sein Amt eine halbe Stunde beseßen: so nahm er tausend bisher versteckte Unarten ohne Scheu wieder an pp. Ich will ihn mündlich nennen, wenn Sie bey mir sind, sie werden ihn itzt aber leicht errathen. Ich bin so böse auf ihn gewesen, daß ich oft Willens war, ihn so zu satyrisiren, wie Lucilius den Lupus und ihm so gar öffentlich meine Satyre zu dediciren. Welch ein Zorn! der ihren Ramler aber in einer halben Stunde wieder verläßt.

Aber wie solte ich es endlich machen? Er wolte mündlich <273> gar nichts mehr annehmen, er, der sonst alles annahm, was ihm ein jeder sagte. Sprach ich deutlich: so ward er grob; sprach ich fein und durch Umschweiffe so haßte er mich wie eine Spinne. — Kommen Sie, mein liebster Gleim, und helfen mir diesen wahnwitzigen Mann wieder zurecht bringen. Einen Mann mit dem ich nothwendig leben muß, und den ich darum klug machen half, damit ich mit ihm leben wolte. Kommen Sie und lassen Sie uns den größten Trumpf auf den setzen, der seinen Character durch eine Bedienung ändert. Ich selbst mag ihm jetzt tausendmal unsern HErrn v. Kleist anführen, der Generalfeldmarschall werden und sich doch gegen gewisse vorzügliche Menschen nie anders betragen würde: alles umsonst. Sein kleines Aemtchen macht ihn toll, und zwar ein Aemtchen wozu ich ihm selbst geholfen habe, welches er aber noch nicht weiß! Von den übrigen Berlinern mündlich. Für Einen haben Sie mich einmal selbst gewarnt, und ich erfahre jetzt, daß Sie recht hatten p. — Sulzer ist noch eben so wie vor sechs Jahren, obgleich nicht so wie vor acht Jahren, ehe wir unsern Witz in critischen Nachrichten zu meßen anfangen. O der verdammte Witz! Wir sehen uns jetzt etwas seltener, als vor seiner Heyrath, aber wir sind einander doch würcklich gut, und haben es auch, deucht mich, Ursache zu seyn. Ich muß abrechen. Nun, mein liebster Gleim, bin ich noch sträflich? Ich beschwöre Sie diesen Brief zu verbrennen. Es muß keine Spur von meinem Unwillen gegen diejenigen, mit denen ich noch ferner umgehen soll, übrig bleiben. Sie verbrennen ihn also gewiß und hören dafür mündlich mehr von Ihrem

ewig getreuen R.

---

<sup>447</sup> Zuerst: „Sulzers“.

Halberstadt den 19ten Januar 1757.

So angenehm es mir ist, Liebster Freund, daß mein Verdacht keinen Grund hat, denn dieserhalb läßt ihr Schreiben, nicht den geringsten Zweifel übrig, so sehr beklage ich zugleich, daß sie mit unsern Berlinern nicht zufrieden sind, und <274> noch mehr, daß sie über Herrn L.[angemack] so bittere Klagen zu führen Ursach haben; denn, wenn ihn ein Amt (ich habe auf einen Maitre de Quartier nach ihrer Beschreibung gerathen) wenn ihn ein Amt und wenn es auch das wichtigste wäre, zu einem andern Menschen machen kan, so kan es ihn auch zu einem andern Freunde machen, und folglich kan Ihnen sein Umgang wohl nicht anders als höchst unangenehm seyn. Ich weiß es aus Erfahrung mit was für Augen man einen Freund ansiehet, der die Probe nicht gehalten hat, und, wenn ich nach dem Inhalt ihres Schreibens Urtheilen soll, mein Liebster, so sehe ich keine Möglichkeit, daß sie jemahls wieder die Vorigen Freunde seyn werden, und daß sie folglich am Besten thun, wenn sie nicht dafür halten, daß Sie nothwendig mit ihm leben müssen. Wie aber wenn sie ein für allemahl allen Zanck über witzige Dinge verbanneten, und dumm seyn ließen, wer es seyn wolte? Mich wenigstens hat die Erfahrung gelehrt, daß man sich alle Menschen, die Klügsten nicht ausgenommen, zu Feinden macht, wenn man nicht einiger Maaßen dieser Maxime folgt. Ernsthaft oder Lange den Gedancken nachhangen, die so manche unangenehme Erfahrung zu wege bringen kan, das würde mich Nothwendig zu einem Misanthropen machen, daher gehe ich so gern über diese Materie flüchtig hinweg. Eine Anmerkung erlauben sie indeß meiner Offenherzigkeit noch. Sie sagen: Spreche ich fein, und durch Umschweife, so haßt er mich — Dieses feine Sprechen, dünckt mich, solte unter Freunden gar nicht statt finden; gemeiniglich ist es empfindlicher, als der offenbahrste Verweiß, und ein Freund, der eine solche feine Sprache verstehet, (und man will doch daß er sie verstehen soll) kan sich des Mißtrauens in seinen Freund, der mit ihm nicht Offenherzig umgeht, kaum erwehren. Man legt da durch den Grund zu der unversöhnlichsten Feindschaft. Aber laßen sie mich abbrechen, ich schreibe ohne dem so geschwind, daß es nicht möglich ist, mich in einer so kützlichen Sache genau auszudrücken — Bey diesem Wort kützliche Sache allein merken sie schon, wie geschwind ich schreibe, denn ich kan ohnmöglich einen Posttag vorbeyleßen, ohne ihnen zu sagen, daß Ihr Schreiben mich wider vollkommen befriedigt und in Ruhe gestellet hat, denn <275> ich gestehe gern, daß ich kaum habe dafür schlafen können. Uebrigens graut mich ihre Klagen, über die übrigen Berliner zuhören, dennoch mag ich nicht in Ungewißheit bleiben, und ich will sie daher auch nicht bitten, sie mir zu verschweigen. Auf den Einen, für den ich sie gewarnet haben soll, kan ich mich nicht besinnen. Ich erinnere mich nur, daß ich bey Gelegenheit eines Gesprächs von der Freydenckerey, die Meinung hatte, daß selbst Freydencker Ursach hätten wenig Proselyten zu machen, und dieser Meinung werden sie gantz gewiß einmahl völlig beystimmen, wenn sie ihr nicht schon ietzt beygetreten sind; über Herrn H.[empels?] Freygeisterey bezeugte ich damahls meine Unzufriedenheit, und, wo ich nicht irre, waren sie wieder mich, und billigten Herrn L.[angemacks?] Ausschweifungen, die dabey vorfielen — aber dis alles fällt mir nur sehr flüchtig ein — „Herr Sultzer ist noch so, wie vor „sechs Jahren, obgleich nicht so wie vor acht Jahren, ehe „wir unsern Witz in critischen Nachrichten zu meßen anfangen —“ Hieraus schließe ich, daß sie wieder seinen guten Character nichts haben, und wenn sie sich nicht so oft sehen, als vor seiner Heyrath, so müssen sie ihm desfals nichts zur Last legen. Denn es ist ohnmöglich daß nicht äuserliche und oft bloß häusliche Umstände an dem veränderten Verhalten eines Mannes Schuld seyn solten. Sie sehen, wie sehr ich wünschte, daß sie so sein Freund blieben, als sie es sonst waren. Ich bin überzeugt daß er ein rechtschaffener Man ist. Mag er doch verschiedenen Geschmack mit ihnen haben. Was schadet das? Er wird sie doch so gut für unsern Horatz halten, als Bodmern für unsern Homer! — Was fällt mir hierbey ein! B.[odmer] verfiel mit K.[lopstock] — R.[amlers] mit L.[angemack], G.[leim] mit S.[palding]. Sie haben recht, der verdammte Witz! Ich bin mit dem redlichsten Hertzen

Ihr treuer Gleim.

---

<sup>448</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602584>

298. Ramler an Gleim.<sup>449</sup>

Sonnabends den 22ten Januar 1757.

Liebster Freund

Ihr mir recht balsamischer Brief traf mich auf dem <276> Kranckenbette an, worauf ich seit dem Mittwoch mehr matt als kranck liege. Machen Sie sich keinen Kummer. Es ist ein Flußfieber, das in drey Tagen vorbey seyn wird. Ich mache jetzt die Anmerckung die ich schon oft gemacht habe, wenn der Körper kranck werden soll, so fängt die Seele an schwächer zu werden. Man ist empfindlicher, und ich war es auf solchen Grad, daß ich es nicht mehr bey mir behalten konte. Ich sehe nunmehr bey kältern Blut, daß ich Herrn Langemack zu viel Wahrheiten gesagt habe, und daß jetzt die Zeit kommt, da er nichts mehr leiden will. Das dieses eben die Zeit seyn muß, in welcher er Rathman geworden ist, das verdrießt mich am meisten. Es schmeckt nach einem allzukleinen Ehrgeitze. Wir Brandenburger sind nicht dann erst tapfer, wenn unserer viel sind, wir sind nicht dann erst ehrliebend, wenn wir ein Amt haben. Aber ich hätte dieses von ihm vorhersehen können. Er war allemal allzu entzückt über eine jede kleine bürgerliche Ehre, und ich habe schon oft deswegen mein Fest mit ihm gehabt. Doch es ist Thorheit eine alte Falte ändern zu wollen. Ich sage jetzt von ihm mit Opatzen:

Bald bist du schlimm, bald gut, bald sauer, bald auch fein;

Ich mag nicht gern um dich und nicht gern ohn dich seyn.

Er hat gute Stunden: ich muß die bösen ertragen, ohne ein Wörtchen dawider zu sagen, so schwer dieses meinem ehrlichen Herten auch ankommt: alsdann, glaube ich, wird alles gut seyn. Genug hievon. Nun ich mein bischen Galle gegen meinen Vertrauten ausgeschüttet habe, nun wird mir wieder wie einem Febricitanten zu Muthe, der die schädliche Materie verlohren hat, und wieder gesund ist. — Seine Freygeisterey kam mir vor zwey Jahren aus seinem furchtsamen Munde lustig und burlesk vor; allein jetzt wird es zu arg. Ich muß jetzt steuern so viel ich kan. Herrn H.[empel] habe ich schon seit ihrer damaligen Anmerckung die freyen Meinungen verdächtig zu machen gesucht, denn er hatte zwey oder drey Uebel damit gestiftet: aber der alles übertreibende L.[angemack] verdirbt mir den gantzen Handel mit ihm. Ich bin seit sechs Jahren in meinem Umgange hierinn sehr behutsam gewesen. Meine Vertrauten sind überhaupt nur Gleim und Kleist, und leider <277> auch L.[angemack] und H.[empel]! denen dieses Stück der Vertraulichkeit gar nicht heilsam ist. Oft muß ich sie in Gesellschaften widerlegen um mich nicht ihrer Sünde theihhaftig zu machen p. Schreiben Sie mir noch nicht, daß unser HErr von Kleist Major ist? Schreiben Sie mir nicht, was das ist, womit Sie mich erschrecken wollen, oder erschrecken sie mich nicht bald? Diese beyden Dinge und ihre baldige völlige Beßerung zu allererst, muß ich bald von ihnen hören. Wenn dieser Brief mit der fahrenden Post abginge, könte ich ihnen drey Bogen vom dritten Theil des Batteux beylegen. Aber was sind auch drey Bogen? Auf dreyen steht nicht viel was der Mühe wehrt ist, es einzupacken und es zu lesen. Sie werden sie hier finden; dabey mag es bleiben. Ich habe sonst nichts was ich Ihnen zeigen kan. Die Kleinigkeit von Briefen und Criticken habe ich schon lange caßirt. Ich umarme sie aufs zärtlichste, mein Theurester Freund, und bin was ich seit zwölf Jahren gewesen bin

Ihr

getreuester

Ramler.

299. Ramler an Gleim.<sup>450</sup>

Berlin den 29ten Januar 1757.

---

<sup>449</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572103>

<sup>450</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572111>



Liebster Freund,

Ich bin wiederum völlig gesund und fröhlich; ich habe meinen ersten Gang nach der Clubbe gethan, wie es einem guten Gesellschafter zukömmt, und habe dort meines Gleims baldige Ankunft angekündigt. Denn nun müßen Sie uns doch bald besuchen, und sehen, was unser Herr Krause wieder vor einen niedlichen kleinen Sohn bekommen hat, und sehen, wie Sulzer mahlt, wie Hempel faullentzt; wie unser alte Freund Nauman Bücher recensirt, wie ihr Ramler ausstreicht, was er geschrieben hat, wie gantz Berlin von seines Königes unbeschreiblicher Klugheit, und seiner Feinde gräulicher Thorheit voll ist. In der That könte man jetzt statt der Zeitungen <278> Sottises du Siecle schreiben, und es würde keine Woche vorbey gehen, ohne daß man neue Materie bekäme. Zu einem Könige, mit deßen Feinde ich mich verbinde, zu sagen: stehe mir bey! und stehe mir so gar wider deinen Freund, das ist, wider dich selbst bey! — Zu einer gantzen Generalität, und was noch das tollste ist, zu einer Generalität, die mir treu bleiben will, öffentlich zu sagen: ihr seyd feige! — Einen kleinen Fürsten zu zwingen, die Execution wider einen mächtigen Monarchen vorzunehmen, oder einen Hasen auf einen Löwen zu hetzen, sind das nicht imerhörte Sottisen? Aber gut. Alles arbeitet daran, unsern Friederich wahrhaftig groß zu machen, und das letzte Unternehmen auf dem Reichstage ist vielleicht das gewißeste Mittel dazu. Seht doch, der Ramler spricht ja gar politisch. Ich weiß in der That nicht, wie ich dazu kommen [!] etwas dergleichen in einen Brief an Sie zu setzen. Aber ist es Wunder daß ich endlich einmal davon schreibe, wovon ich alle Mittage und Abende spreche? Möchte ich doch von aller Arbeit frey seyn, damit ich wenigstens vier Lobgedichte auf den König machen könte; denn in Eines kan ich nicht alles hineinbringen, was ich auf dem Hertzen habe. Die erste Ode solte heißen: Friedrichs Auszug, die zweyte: An den Generalfeldmarschall von Broun. Die dritte: An den Herrn Major v. Kleist. Die vierte: Friedrichs Zurückkunft. So viel Stoff habe ich im verfloßenen Jahre. Was der König nun noch in diesem Jahre thun wird, das giebt vielleicht vier neue Oden ab. Schreiben Sie doch Herr Uzen daß er der österreichischen Parthey beytritt: seine Reue zu bezeugen, muß er heimlich eine Ode auf des Königes Siege machen. Haben Sie meinen gallsüchtigen Brief verbrannt, mein liebster Gleim? Wonicht, so bringen Sie ihn mir mit, damit ich sehe, wie ich gerast habe. Sie sind doch nunmehr vollkommen hergestellt? Ja Sie sind es, und Ihr Artzt erlaubt Ihnen eine Reise zu Ihren Freunden. So oft ich einen Wagen höre, so oft man an die Thüre klingelt: so pocht mein Hertz und will seinem Gleim entgegenspringen. O kommen Sie doch ja gewiß, damit wir uns recht satt lieben können. Wir wollen von nichts, als unserer Freundschaft, unserm Kleist und unserm Könige sprechen.

<279> Ich will nicht einmal vom Batteux reden, und auch nicht einmal von unsern unartig gewordenen Berlinern. Sehen sie welche Ueberwindung! Ja was noch das wunderbarste seyn wird: Eine Knasterwolcke, soll rund um uns sich wirbeln, und wer vorübergeheth, soll sagen: Das sind Götter! Sie müssen wissen, ich bin seit vier Tagen ein solcher Gott geworden, der sich in solche Wolcken hüllt. Welche Verwandlungen seit Einem Jahre! Ja noch mehr, Ceres kocht mir jetzt, so gut wie Herr Langen, stärckende Geträncke. Nun ist das Gemälde vollkommen. Ein ehemaliger Dichter sitzt mit einer Zeitung bey einem Glase Fredersdorfer und raucht. Ich lache selbst über mein eigenes Porträt. Sie bringen mir Ihre neuen Gedichte mit: (Es wird doch kein Heldengedicht seyn, was Sie gemacht haben?) oder sind es Briefe über die jetzigen Zeitläufte? Satyren sind es doch nicht? Mein Gleim ist jetzt friedfertiger als Ramler, der jetzt, kraft seines übernommenen Amtes, den Persius, Juvenal und Boileau übersetzen muß. — Gewiße Stücke nach Italienischen Gusto habe ich noch von Ihnen zu fodern. Sie zeigten sie HErrn Leßing vor zwey Jahren. Es sey was es sey, ich werde es gewiß für meines Gleims Arbeit erkennen, so wahr ich bin

Ihr

getreuester Ramler.

300. Ramler an Gleim.<sup>451</sup>

---

<sup>451</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657212X>

Hier haben Sie noch einen Brief, liebster Freund, ehe ich Ihre Antworten lese. Ich muß Ihnen vor ihrer Herüberkunft noch sagen, daß Sie mir zu dem ersten Theil unserer deutschen Poeten ihren Beytrag liefern sollen. Die Epigrammatisten sind schon gesammelt und auf den Sommer werde ich mich mit Herrn Reich bereden, wie sauber er sie drucken soll. Diejenigen die ich habe ausziehen laßen sind: Wernicke, Opitz, Flemming, Hagedorn, Kästner, Leßing. Auch Drollinger liefert eine summende Fliege und Götz ein ehernes Kalb. Meine beyden Freunde geben mir auch einige. Nun muß ich noch den Beßer, Dach, Brockes, König, Werlhof und einige neuere <280> durchblättern, ja wol gar die Gryphier, den Abschatz, den Wentzel, den erhabenen Lohenstein, den frommen Amthor, den natürlichen Neukirch, Poeten deren Nahmen ich in zwölf Jahren nicht in den Mund genommen habe. Meine Bitte an Sie ist, daß wenn Ihnen einer von diesen Herren in die Hände fällt, sie ihn fragen mögen, ob er ein erträgliches Epigram gemacht hat. Hofmanswaldau hat nichts für uns. Unser Canitz auch nicht. Diese habe ich schon gefragt. An Herrn Ewald muß ich auch schreiben daß er seine bereits von ihm verbeßerten Sinngedichte herausgiebt, damit ich sie plündern kan. Sehen sie da wieder einen poetischen Brief in bester Form! Aber laßen sie mich auf was wichtigers kommen. Ist unser theurester Herr v. Kleist noch nicht Major? Man versicherte mich hier er wäre es schon vor des Herrn v. Blumenthals Tode geworden. Dis glaube ich nicht, weil ich es noch nicht von Ihnen, auch noch nicht aus den Zeitungen gehört habe. Je weniger ich itzt an ihn schreibe, je öfter trincke ich, und meine Gesellschaft, auf seinen Sieg. Kommen Sie bald, mein liebster Freund, und sehen es an, wie mich Ihr und Sein Andencken allein frölich macht. Sonst mercke ich wohl, daß ich die dreißig Jahre schon überschritten habe, die uns Jupiter zum Vergnügen allein bestimmt hatte, wie Hagedorn fabulirt. Wenn Sie mich zuweilen schwermüthig antreffen, so trösten sie mich, aber sagen sie es keinem andern. Ich habe es allen, außer ihnen, vielleicht verstecken können: muthmaßen es erst unsre Freunde, so bestärke ich mich darinn. Aber warum soll ich einen Brief an meinen Gleim mit so melancolischem Zeuge füllen! Lieber wieder poetisirt. Hier, lesen Sie, mein liebster Gleim den 104 Psalm. Nicht den Horaz zuerst, auch nicht unsre deutschen Liederdichter, sondern den Psalm. Wenn er Ihnen gefällt, so bin ich für meine Mühe belohnt, daß ich ihn hebräisch habe stammeln müßen. Besitzen Sie Heidens Uebersetzung des Persius: so bitte ich, sie mit in Ihren Coffer zu packen. Ich umarme Sie tausendmal; und wann werde ich es wircklich thun? Kommen Sie doch bald, und bringen mir Vergnügen, Liebe und langes Leben mit! Ich ersterbe  
Ihr ewig getreuer

Berlin den 9— Februar 1757. Ramler.

&lt;281&gt;

301. Gleim an Ramler.<sup>452</sup>

Halberstadt den 27ten Februar 1757.

Allerliebster Freund,

Sie werden es wohl mercken, daß ich mich wieder wohl befinde! Denn wie hätte ich sonst die Antwort auf dreye ihrer liebsten [Briefe] schuldig bleiben können? Unser Friederich verlangt große Summen Geldes vom Capitul, mit deren Aufbringung habe ich alle Hände voll zu thun. In alle Welt muß ich umherschreiben, und fragen: hast du Geld? Wären sie ein Capitalist, liebster Freund, so könnte ich jetzo ihre Gelder sicher unterbringen, welches denen Leuten, die deren viel haben, oft eine große Freundschaft ist — Mitten unter dieser verdrießlichen Beschäftigung absonderlich der schmutzigen Geldzählung, welche einem Anacreon (denn sie wißen doch, daß ich mich gern so nennen laße) so schlecht ansteht, war die heutige Berliner Zeitung mein größerer Verdruß, denn ich fand darin, daß, nicht unser Kleist, sondern des Königs Knobelsdorf, Major des Prinz Heinrichschen Regiments geworden, vermuthlich weil Er sich bey dem Ueberfall in Ostritz wie ein Löwe gewehrt hat, wie Herr v. Kleist selbst von ihm schreibt. Indeß weiß ich doch gewiß, daß dieser Tort meinem Kleist entsetzlich empfindlich seyn wird, und beklage ihn deshalb. Schreiben sie ihm doch mit erster Post, denn dadurch, daß seine Freunde Theil an seinem Verdruß nehmen, wird er gemindert werden. Ich will ihm auch fleißig schreiben. Seine Hypochondrie kan nichts beßer vertreiben, als fleißige Correspondenz seiner Freunde, absonderlich derer die er liebt, wie sie und mich.

---

<sup>452</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Ihre drey Briefe soll ich beantworten? alle dreye, die mir so viel Vergnügen gemacht haben, absonderlich der, der mir einige Bogen vom Batteux mitgebracht hat? Sie liegen vor mir. Ich will es so kurz machen als möglich ist, sonst würde ich es vielleicht noch lange unterlassen müßen — Wie gut steht es ihnen an, daß sie auf einmahl etwas politisches in ihre Briefe mit einfließen laßen, zumahl an einen Menschen, <282> der ein politischer Kannengießer seyn, und werden muß, er mag wollen oder nicht. Ein Berlinischer Brief, und nichts neues! Das ist denen Herren, die nicht wißen, von wie mancherley Sachen man sich unterhalten kan, etwas ganz besonderes. Wenn ich daher in Gegenwart dieser Herren Briefe von Ihnen bekomme, so muß ich sie geschwind in die Tasche stecken. Bekomme ich nun zuweilen etwas politisches darin, so muß mein Ramler paradiren. Sehn sie, so ist es mit uns armen Provinzialisten — Ihre Vier Oden? — o wie schön wäre es, wenn sie sie machten; aber ich will mich nicht darauf freuen. Der König komt ihnen gewiß in diesem Jahre mit neuen Thaten zuvor, und von ihm und ihnen ist es wahr, was Boileau von seinem Ludewig sagt, daß Er geschwinder eine Stadt erobere, als Er einen Vers mache. Hätte ich einen Beruf, wie mein Ramler, deutscher Horaz zu seyn, meine Vier Oden wären längst fertig, zwar unvollkommen, und weit hinter den Ihrigen, aber doch nicht zu spät, und des Beyfalls gewißer, weil die Empfindungen noch starck wären. — Doch genug hievon. Sie haben dergleichen Predigten schon genug, um mich zu einem Ketzer wieder den Vers des Horaz zu machen: Nonum prematur p.

Wie? mein Ramler raucht Toback? O das möchte ich sehn. Aber mit meiner Reise sieht es noch mißlich aus. Das GeneralCapitul geht heut über 8 Tage an, und ein Haufen Geschäfte stehn an der Thür und wollen herein. Das, womit ich sie habe erschrecken wollen, hat schon müßen liegen bleiben, und die schönsten Projecte muß ich in den Wind schlagen. Apollo stehe ihnen bey dem Ihrigen bey! Einige Sinngedichte habe ich wohl selbst, aber sie werden ihnen nicht gefallen, und die Poeten, aus welchen ich welche aufsuchen soll, habe ich nicht — Ihr Batteux ist sich allenthalben gleich, das ist so schön, als möglich, in allen seinen Theilen — Soll ich ihnen die Bogen widerschicken, damit das Exemplar nicht verdorben werde, oder wollen sie mir die übrigen Bogen nach und nach schicken, welches mir lieber wäre — Daß sie von meine Lieder just das gewählt haben, so in meinen critischen Augen das schlechteste, und kein eigenes sondern entlehntes ist, darüber möchte ich wohl ein wenig mit ihnen schmälern — <283> Sie sind fein! Die scherzhaften Lieder gefallen ihnen auch nicht ein bisgen mehr, sie konten es mir nicht feiner sagen. Und warum haben sie aus unserm Uz nicht eine ganze Ode analysirt? Sie armer Ramler, bey nah bedaure ich sie, daß ihr Geschmack so vollkommen ist. Denn ohnmöglich können sie so viel Vergnügen haben, als wir die wir manche Fehler nicht sehen. Der Psalm gefällt mir freylich am besten aber eine Ode von Ihnen würde mir ein Psalm seyn. Heydens Persium habe ich nicht. Adieu mein liebster Batteux, ich bin immerdar

Ihr

treuer Gleim.

Wenn sie mir etwa ein Paquet von ihren Sachen schicken, so legen sie doch Herrn Sulzers Origine des beaux arts p. und Wielands Empfindungen eines Christen bey. Er wird doch nicht wieder geschimpft haben p.

Ihre Kleinigkeiten von Briefen und Criticken hätten sie nicht mehr? Sie hätten alles caßirt? Ich verstehe es, sie wollen mir nichts geben. Denn ohnmöglich können sie vernichtet haben, was so schön war. Ich wolte meinen Nahmen dazu hergeben, das wollen sie nur nicht. Wenn ich nicht so boshaft seyn, und dis von meinem Ramler glauben soll, so geben sie mir die Briefe heraus, und laßen sie mir ihre Arbeiten lesen. Denn es ist ohnmöglich daß sie nichts gemacht haben solten, sie, der sie so arbeitsam gewesen sind.

### 302. Gleim an Ramler.<sup>453</sup>

Ja, ja, mein liebster Ramler, hören sie nur ihr böses Gewißen, daß ihnen sagen wird, warum sie nicht

---

<sup>453</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm (= 28.3.1757?)

einmahl an ihren Gleim dencken, warum sie ihm [nicht] antworten, da sie doch mit ihrem Batteux nicht den zehnten Theil so viel zu thun haben als Er mit itzigem Kriege. Mit dem Kriege? Ja, mein liebster Ramler, ich bin gleichsam Kriegszahlmeister, wenigstens muß ich eine große Summe Geldes zusammen bringen, welche der Kriegszahlmeister künftig ausgeben soll! Was für verdrießliche Arbeit ist das, mein liebster Freund; wären sie doch <284> bey mir, und wolten mir helfen. Anacreon hat warhaftig recht gethan, daß er kein Geld hat haben wollen. Es ist schon verdrießlich fremdes Geld zu bewachen, was für schlaflose Nächte mag man haben, wenn man die Wache seines eignen Geldes seyn muß? Aber genug hievon — Sie wissen doch das Schicksahl unsers Kleists, daß er unter ein sächsisches Regiment versetzt ist. Er hat recht, daß er mißvergnügt ist, aber ich widerspreche ihm so viel ich kan. Schreiben sie ihm doch nach Leipzig, er wird mir sonst gewiß melancholisch — Ist es nur irgend möglich zu machen, das ist, kan ich mit den vielen Beuteln, die um mich stehen, vor Ostern fertig werden, so besuche ich ihn ganz gewiß in Leipzig. Dann werde ich wieder gesund, ehr nicht.

Hat ihnen Herr Sulzer, Herrn Uzens Ode und einen Schlachtgesang communicirt? Und gefällt ihnen etwas daran? Wer ist Verfaßer von den neulich zu Brandenburg herausgekommenen Erfahrungen? Man sagt, es sey der Conrector Sucro zu Brandenburg, der in Vorschlag ist, zum Dohmprediger an seines Bruders Stelle. Konten wir doch einen Ramler vociren, was für Freude sollte das seyn, wenn wir es könnten.

Herr Ewald ist eine Vierthel Stunde bey mir gewesen, länger nicht, als nur eine Vierthel Stunde; er reiste in Gesellschaft eines so genannten Herrn von Egerlands nach Engelland, und will da sein Glück machen, wenn es möglich ist. Ich habe ihm meine Bedencken dabey gesagt. Ein Königlich Preußischer Auditeur in London kan schon einiges Aufsehen machen p.

Ich muß geschwind abbrechen. Schreiben sie mir doch bald, und zwar sehr viel, und sehr viel neues, und politisches, welches ihnen so wohl ansteht. Empfehlen sie mich allen unsern Freunden, ich umarme sie und bin

ewig Ihr

Halberstadt den Martij 1757. lieber Gleim.

### 303. Ramler an Gleim.<sup>454</sup>

Liebster Freund,

Das neueste was ich Ihnen jetzt schreiben kan ist, dass <285> mein Gleim eine Historie dieses letztem Krieges verfertigen wird. Zweifeln Sie nur nicht daran: ich habe es aus einem Briefe des Herrn Rabeners an den Herrn Gellert gesehn; ich habe es aus der Zurückhaltung der Kleistischen Briefe schon längst errathen. Dieses mal hat es das Schicksal nicht gewollt, daß Sie mich überraschen sollen. Ich freute mich aber ungemein, als ich mir meinen Gleim als den Geschichtschreiber des allgeregtesten, des gefährlichsten und ruhmwürdigsten Krieges vorstellen konte. Mein Gleim, dachte ich, ist just der Mann der so leicht wie Cäsar und Xenophon schreibt, der die Menschen kennt wie Salust und Tacitus, und der einen hohen Begriff von seinem Volcke hat wie Livius. Ein wahrer, ein philosophischer Kriegesman liefert ihm die Materialien, die gantze politische Welt schreibt für und wider und liefert ihm den völligen Statum causae und alle Springfedern des Krieges: Welch eine unvergleichliche Geschichte wird dis werden! Sie hätten keinen glücklichern, in allen Absichten glücklichem Einfall haben können. Ich will nicht schelten daß Sie mir diese Freude so lange vorenthalten haben, aber darüber müste ich doch wol schelten daß ich sie zuerst von den witzigen Köpfen unserer Feinde und Bundsgenossen erfahren müßen. Doch wenn ich es auf einer gewissen Seite ansehe, so ist es mir recht lieb daß ich es von diesen zuerst erfahren habe, von diesen getreuen Sachsen, die ihren König so lieb haben wie wir den unsrigen, den würdigen, den eintzigen. Wenn doch der Himmel die Königliche Frau Mutter so lange erhalten wolte bis ihr glorreicher Sohn mit rühmlichem Staube und Lorbern bedeckt seinem Lande und der halben Welt den Frieden zurück brächte! Sie ist sehr krank. Ich

---

<sup>454</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572138>

habe mich schon lange mit der schönen Idee getragen, wie groß die Entzückungen einer solchen Mutter bey der Wiederkunft eines solchen Königes nach solchen Gefahren seyn müste! Und wenn sie ja bald sterben soll, so wünschte ich, daß Sie alsdann für Entzückung stürbe, nicht aber jetzt, bey Vorstellung von Gefahren und immer neuen Feinden, von Verräthern und Aufrührern. — Es wird doch alles zu unserm Vortheil entdeckt und gedämpft. Ein Engel wacht über meinem Gesalbten. Für die neuen Feinde habe ich mich nicht gefürchtet, so lange <286> der Krieg daurt, und ich weiß nicht wie es kömmt, ich fürchte mich noch nicht für sie; ohngeachtet sie jetzt Ernst zu machen scheinen. Wolten sie nicht mehr Ernst verrathen, wie die Rußen, so wären sie nicht so politisch wie sie sind, und würden sich bald mit lauter Feinden umringt sehn — Sie agiren so galant und so feindseelig gegen uns, wie es sich nur immer mit ihrem jetzigen Vortheil und mit ihrer alten Politick verträgt. — Aber warum schreibe ich von diesen Dingen an Sie?, Sie solten es an mich schreiben, Sie, die Quelle von Politick und kriegेरischen Anecdoten. Nun auch ein Wort von meines Gleims zweyter Beschäftigung, die ich durch Herrn Spalding erfahren habe. Sie wollen einen zweyten Theil Fabeln machen und ich bekomme die Probe davon aus dem äußersten Winckel von Deutschland! Dis hätte ich doch billig zuerst wissen sollen. Ich hätte ihnen alsdann, da sie doch schon erzählte Fabeln erzählen wollen, meinen Vorschlag gethan, den ich Ihnen jetzt nicht thue.

Nun muß ich doch auch auf ihre beyden liebsten Briefe antworten, denn ich sehe daß ich noch alles unberührt gelaßen habe. Soll ich Ihnen einen kleinen König von Herrn Hempel zur Probe überschicken? Er hat ihn im allerkleinsten Format gemahlt, ein Stück unter den Spiegel. Er hat ihn aber auch so groß wie Ihre Bildergallerie, imgleichen so groß wie die gewöhnliche Form der Brustbilder ist.

Daß ihr Lied ein entlehntes ist, das habe ich nicht gewust. Sie haben mir die entlehnten Stücke niemals specificiren wollen, ohngeachtet ich oft darum gemahnt habe. Ich habe im vierten Bande so wol meinen Gleim als die andern beyden lyrischen Dichter nachgehohlt nach der Regel: ut jam nunc dicat, jam nunc debentia dici pleraque differat p. Welcher unter unsern geistlichen Rednern ist am meisten Flechier und Bourdaloue? Cramer oder Mosheim oder Jerusalem oder Jacobi? Die Probebogen bitte ich mir, bey Gelegenheit, wieder aus. Ich muß mich in gewißen Stücken darnach richten. Unser liebster Major hat an uns Berliner jetzt auch gedacht. Wir haben ihm auch schon wieder geantwortet, ich, in Versen, Herr Krause in Noten. Ein jeder nach seinem Handwerck. Leben Sie wohl, mein Theurester Freund, und grüßen und <287> küßen Sie in ihrem nächsten Briefe unsern Kleist von mir zehñ tausend mal.

Ich bin ewig

Ihr

Berlin den 17ten April 1757. getreuer Ramler.

Unser Sulzer, der wieder Vater von einer Tochter geworden ist, ist zugleich sehr kranck geworden, aber schon wieder hergestellt. Sein Lexicon wird in zwey Jahren fertig. Er ist wechselsweise gantz Mahler, gantz Musicus, gantz Architect. Was macht Herr Klopstock? Der wird uns wol nicht beystehn, so wenig wie Herr Uz, deßen Ode im übrigen ein Meisterstück ist. — Die Königin Mutter befindet sich wieder mercklich beßer. Dis schreibe ich, damit sie keine falsche Nachricht an den Tafeln der Domherren sagen. Was macht unser Major? Ist er kranck? Wie wird es mit seinem Regimente werden?

#### 304. Gleim an Ramler.<sup>455</sup>

Halberstadt den 24ten May 1757.

Den Augenblick, liebster Freund, reise ich mit dem Herrn Dohmdechant nach Böhmen ab; und habe kaum Zeit ihnen zu sagen, daß sie daraus schließen können, wie sehr es mir ein Ernst ist, der Geschichtschreiber unsers großen Friedrichs zu werden, es mag nun dis Vorhaben so verwegen und kühn seyn, als der Angriff des feindlichen Lagers bey Prag, und sie, liebster Ramler, mögen lachen so viel sie wollen.

---

<sup>455</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Ein an Sie angefangenes Schreiben muß liegen bleiben, bis ich wiederkomme. Ich würde es beylegen, so weit es ist, wenn ich es bey der Hand hätte. Wir gedencken in 14 Tagen wieder zu Hause zu seyn, und werden indeß alle berühmt gewordene Gegenden sehn, Pirna, Lobesitz, Reichenberg, Prag p. — Was für Schatten werden wir über den Graf Caunitz klagen hören, der daran Schuld ist, daß man sie geschlachtet hat! Aber sie müßen es Niemandem sagen, daß ich so herumschwärme. <288> Nehmen Sie mit dem einen Exemplare von dem 2ten Buche der Fabeln<sup>456</sup> vorlieb, bis ich mehr schicken kan, und lehnen sie es bis dahin unsern Freunden! Um ihr Urtheil bitte ich sie nicht, denn sie verhehlen es mir doch, oder sagen es mir auf eine Art, die mir ihren Beyfall ungewiß läßt. Und wie viel Belohnung der angewandten Mühe verliert man nicht, wenn man ihren Beyfall nicht hat. Ich will mir also lieber damit schmeicheln, daß ich ihn habe, als sie bitten mir zusagen, daß ich ihn nicht habe — Was für verwirrtes Zeug, mein lieber Ramler, habe ich da so flüchtig hingeschrieben! — Ich muß nur abrechnen! — Herr Leßing ist vielleicht schon wieder bey Ihnen — Wie werde ich in den 2 Stunden in Leipzig bey meinem Kleist so vergnügt seyn! Danck sey dem Kriege, der mir so viel Vergnügen verschaffet! Denn was waren das nicht für 8 Tage die ich schon bey meinem Kleist gewesen bin, wo ich auch ihren schönen Knittelvers, und Herrn Krausens schöne Music laß. Ich umarme Sie, und bin ewig

Ihr

getreuer

Halberstadt den 24ten May 1757. Gleim.

305. Gleim an Ramler.<sup>457</sup>

Liebster Freund,

Ich lebe noch, unser Kleist lebt auch noch, und ist wieder völlig gesund, wünscht aber noch immer auf dem Bette der Ehren zu sterben, was machen Sie liebster Ramler, und unsere dortigen Freunde? Dencken sie auch auf die Flucht, wie viele ihrer nicht zu patriotischen Berliner? Als vor Vier Wochen das Gerücht hieher kam, die Franzosen wären über die Weser gegangen, da flüchtete ganz Halberstadt; ich allein hatte Muth und sah das Getümmel um mich gelaßen an, und pflückte Kirschen, und verzehrte sie auf der Rasenbanck die ich für meinen Ramler gebauet habe; heute da eine Stafette von unserm Kundschafter die Nachricht von dem würcklichen Uebergange <289> bey Höchster überbracht hat, heute bleibt alles ruhig. Warum? Weil die Worte: Der Franzose kommt! keinen ungewohnten Schall mehr in unsern Ohren machen, — oder vielmehr, 1) weil wir nun zuverlässiger wißen, daß sie vollkommen gute Mannszucht halten, und 2) unser Friederich seine KornCammern Magdeburg und Halberstadt nicht verlassen kan — Wie aber liebster Ramler, wenn der Duc d'Etrées das Fürstenthum Halberstadt und, was ihnen am liebsten darin ist, ihren Gleim, ohne Schwerd Schlag eroberte? — Alsdenn liebster Freund, desertirt ihr Gleim dem Duc d'Etrés, und komt zu ihnen nach Berlin; denn, wenn auch sein Friederich, zehn Schlachten verlöhre, und wenn ihm die Feinde auch nur ein Ritterguth ließen, (und sie werden ihm wills Gott alles laßen) so bleibt er doch sein getreuer Unterthan, und wird es nie von einem andern König seyn.

Heute heißt es, der Feldmarschall Keith sey mit 30/m Mann aufgebrochen, uns und der alliirten Armee wieder die Franzosen zu Hülfe zu kommen! Aber noch glaube ich er nicht! So nöthig es auch wäre, den stolzen Franzosen, der unserm Witz so oft Hohn gesprochen, und nun auch unserer Tapferkeit Hohn spricht, von deutschem Grund und Boden zu verjagen — Diesen Morgen will man nach der Weser zu 14 à 15 Meile weit eine starcke Canonade gehört haben; Vielleicht hat der Herzog von Cumberland ihn eben geschlagen, da ich dieses schreibe; möglich ist es, weil die französische Armee durch die, nach Heßen detachirte 25/m Mann, bis auf etliche 50/m geschwächt ist —

---

<sup>456</sup> Nach gestrichenem: „Chronick“.

<sup>457</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Sie werden mercken, lieber Freund, daß ich in größter Eil schreibe — In der That hat itzt wohl kein Mensch mehr zu thun, als ich, und unser lieber König. Grüßen sie doch alle unsere Freunde, absonderlich den lieben Sulzer, den ich ebenfalls wegen meiner Reise nach Böhmen in Ungewißheit gelaßen habe, und erfreuen sie bald mit einem angenehmen Schreiben

Ihren

treuen

Halberstadt den 18ten Julii 1757. Gleim.

<290>

306. Ramler an Gleim.<sup>458 459</sup>

Mein liebster, mein allerliebster Gleim,

Ich schreibe Ihnen seltener als ich sollte, es ist wahr; aber ich muß dafür büßen, und mehr an das Publicum schreiben als ich wolte, und als es vielleicht selbst will. — Nehmen Sie hier ein Paar gestrickte [!] Melonen zur Bestechung an, wenn sie Ihnen der Duc d'Etrée nicht wegcaper: ich und Madame Denstädt haben gewettet wer Ihnen die beste abschneiden würde. (Vielleicht ist die eine zu reif wenn sie ankömmt, und die andre möchte vielleicht noch einen Tag bey ihnen nachreifen können.) Ich habe gute Hofnung daß wir uns aus aller Gefahr herausziehen werden, ohngeachtet nicht alle Berliner so denken. Ich will recht siegprangend umhersehn, wenn unsre besten bisherigen Patrioten den Muth verliehren solten und ich ihn noch nicht verliehre. Aber unsre Freunde, der Schlesier und der Schweitzer, sind noch ohngefehr eben so tapfer, als der Pommer. Schreiben Sie mir doch alles was Ihnen von unsern Kriegen zu Ohren komt. Ich höre hier alle Tage etwas neues, aber auch etwas falsches. Vielleicht geht es Ihnen dort nicht beßer. Was also zuverlässig wahr ist, bitte ich für mich und unsre Donnerstagsgesellschaft niederzuschreiben. Ich will es erwiedern: Hier haben sie 5000 Cosacken die von unsern gelben und schwarzen Husaren in Preußen niedergesäbelt und zum Theil in den Fluß gejagt sind. Wir haben es in unserer Zeitung nicht ausposaunt. Nunmehr aber hat man die Erlaubniß von unserm Könige erhalten, die Nachrichten aus Preußen, die ungezweifelt wahr sind, dem Zeitungsschreiber zu übergeben. Wie wenig haben wir in diesem ganzen Kriege, und wie sehr haben die flüchtigen und erschrocknen Feinde hohe sechsfüßige Worte geschraubt! Wenn Sie die Historie die sie schreiben, bis auf den Sturm bey Collin fertig haben, so haben sie ein beneidenswürdiges Pensum vor sich. Denn Sie müßen machen, daß dieser, obgleich misgelungener <291> Angriff, unserm Monarchen eben so viel Ehre bringt, als acht oder neun gewonnene Schlachten zusammengenommen. Es sind Wunder dabey vorgefallen; und unsre braven Soldaten haben nicht zurück weichen wollen, ob gleich der menschlichste Held sie schonen wolte und sie zurück gehen hieß. Was in unsern hiesigen Zeitungen von einem Scharmützel in Preußen gemeldet ist, das wißen sie schon. Meine obige Nachricht aber ist noch älter als diese, — wenn sie wahr ist; — denn ich bin nicht dabey gewesen und habe auch so viel zu thun, daß ich nicht dabey seyn kan. Unter unserm Kleist möchte ich wohl commandiren. Wie gut ist uns Mars, daß er durch allerley Umwege es so weit gebracht hat, daß unser Kleist hat verschont werden müßen, ob er gleich nicht hat verschont seyn wollen. Ich dencke jetzt an meine Sünde, daß ich Ihm noch nicht geantwortet habe. Wie leicht könnte er Befehl bekommen den Hertzog zu schlagen, der meinen Gleim gefangen zu nehmen droht. Ich will ihm hurtig schreiben und meinen liebsten Gleim noch vorher tausendmal küssen! tausendmal

Ihr

getreuer Ramler.

<sup>458</sup> Von Gleims hand: „beantw. d. 26ten Aug. 1757. — pr. d. 13ten Aug. 1757.“

<sup>459</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572146>

307. Gleim an Ramler.<sup>460</sup>

Halberstadt den 26ten August 1757.

Ihre fürtrefflichen Melonen, mein liebster Ramler, haben ganz unvergleichlich geschmeckt, und zwar beyde, so wohl die eine, ob sie gleich etwas zu reif war, als die andere die noch ein paar Tage reifen muste — Aber leider nicht mir, sondern meinem lieben Dohmdechant, und seinen Gästen. Denn dencken sie nur einmahl! Ich tranck eben den Brunnen, und mein unbarmherziger Doctor wolte nicht zugeben, einen Happen Melone zu essen; aus<sup>461</sup> Furcht für derselben Unpäßlichkeit, die mich im vorigen Winter zum Einsiedler machte, um derent willen ich den Brunnen tranck, war ich gehorsam, und begab mich des stärcksten Appetits zu dem Geschenck meines Ramlers, und seiner Freundin, auf deren Wohlseyn ich sie <292> beyde ganz allein so gern würde verzehret haben — Der Herr Dohmdechant hat durch das Lob, so er der nicht völlig reifen gegeben, diesen Appetit noch vermehret, den ich nun bis künftiges Jahr versparen will, alsdenn mein Ramler, nach langem Stillschweigen, mich noch einmahl bestechen wird.

Ob ich glaube, daß unser großer Friederich alle seine ehrenlosen Feinde zu Schanden machen, und mit Ehren aus der Sache kommen werde, die itzo so mißlich scheint? Das haben sie mir billig nicht gefragt, sondern voraus gesetzt. Denn wer kan glauben, daß der größte Geist, gröste<sup>462</sup> Held, und was noch mehr ist, der rechtschaffenste Mann einer Bande ungerechter Könige unterliegen werde? Die Vorsehung wird schon wissen, was für einen rühmwürdigen Ausgang die große Völckertragedie, für unsern Friederich nehmen soll! Der Sturm bey Collin wird allerdings in der Geschichte paradiren! Der Soldat, welcher das Siegeslied nach der Schlacht bey Prag gemacht hat, und bey diesem Sturm gewesen, bietet<sup>463</sup> dem Trotz der eine verlohrene Schlacht daraus machen will. Wir haben sie nicht gewonnen, sagt er, aber auch nicht verlohren.

Denn haben wir sie nicht gejagt So weit zu jagen war.

Um Beyträge zu dieser Geschichte bitte ich meinen Ramler nicht. Seine Nachricht von 5000 niedergesäbelten Husaren hatte er ohne Zweifel als ein guter Dichter erdacht, und weil er so gut dichtet, so mögte man seine Dichtungen für Warheit halten, und darüber den Nahmen eines Warheitliebenden Geschichtschreibers verliehren. Mein Kleist mag mich mit Documenten, und Materialien versorgen! Er wird vielleicht bald seinen unersättlichen Durst nach Ehre stillen und eine Menge Franzosen dem Pluto zuschicken können, da sie sich seinem Leipzig nähern, und Er mit seinem Regiment, wie die Spartaner bey Thermopilä, sich gegen 40 Tausend wehren wird. Ohne Zweifel hat ihn der Himmel zu was Großem aufbehalten, da von seiner ehemaligen Compagnie, nur noch 12 Mann übrig, und 5 Majors an der Stelle, die er mit einigem Unwillen verließ, theils todt, theils zum Dienst unfähig geworden sind.

Unser heutiges neues ist, daß die alliirte Armee 20/m <293> Franzosen in die andre Welt geschickt und einen großen Sieg erfochten habe — Aber noch zur Zeit halte ich diese Nachricht nicht [für] wahrer, als die von 5000 Cosacken. Gewiß ist, daß Braunschweig mit 4 französischen Regimentern, und Wolfenbüttel mit 2en, besetzt ist, und daß wir folglich Deutschlands Heuschrecken sehr nahe haben. Ich bin auch schon zum Deputirten an die französische Generalität auf allen Fall benennet, habe aber dennoch Hoffnung, daß wir vorerst noch werden verschonet bleiben — Ich muß abrechen liebster Freund, machen Sie der Madam Denstedt meine aufrichtige Empfehlung — aber sagen Sie ihr, wenn es möglich ist, nichts davon, daß ich ihre schöne Melone nicht gekostet habe — Ich bitte auch den lieben Krausen und die Donnerstags Clubbe zu grüßen von Ihrem

Gleim.

---

<sup>460</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>461</sup> Nach gestrichenem: „weil ich“.

<sup>462</sup> Nach gestrichenem: „und“.

<sup>463</sup> Nach gestrichenem: „wird“.



308. Gleim an Ramler.<sup>464</sup>Halberstadt den 7ten October<sup>465</sup> 1757

Sie, mein liebster Freund, und alle meine Berl. [inischen] Freunde, werden um mich bekümmert seyn. Ich muß Ihnen also sagen, dass ich Gottlob noch lebe; mehr zu sagen, untersteht man sich nicht, wenn man von so viel Tausend . . . umgeben ist; auch macht einen der Schmerz stumm, wenn man sein Vaterland zu Grunde richten sieht. Mein Vergnügen, der Garten, den ich in einem Jahre zu einem kleinen Paradiese gemacht hatte, die Laube, in der mein Alexis einmahl mit der Nachtigall um die Wette singen solte, der Spatziergang von tausend Linden, der den Garten umschloß pp. alles dis mein liebster Freund ist nicht mehr! Alles, alles ist von dem wütenden Mars in eine Wüsteney verwandelt, pp. Aber diese kleine Linderung des Schmerzens, seinem Freunde sein Leid zu klagen, verstattet vielleicht der grausame Mars der gesittesten Nation nicht, darum laßen Sie mich lieber davon schweigen, und, wenn es möglich ist, von angenehmen Dingen mit Ihnen sprechen. Wie steht es um den 3ten Theil des <294> Batteux? Werden wir ihn diese Meße bekommen? Sie könnten in dieser unglücklichen Zeit ihrem Freunde keinen großem Dienst thun, als wenn Sie ihm oft schrieben, und ihn mit Nachrichten von Ihnen, von unsern Freunden p. unterhielten, damit Er einiger maaßen von den traurigen Gedancken an das Elend des Krieges abgezogen, und mit angenehmen Ideen erquicket würde. Die Posten gehn vor wie nach, demohngeachtet würde ich von diesen angenehmen Ideen selbst diejenigen gern ausgeschlossen sehn, die einigen Zusammenhang mit den unglücklichen Zeiten haben könnten.

Was macht unser lieber Krause? Und was sagt er zu unserm Schicksahl? Er darf nicht sorgen, daß ich anderer Meinung sey, als ich vor einigen Wochen war, so viel Ursach ich habe, Klaglieder zu singen. Machen sie ihm meine Empfehlungen wie auch dem lieben Sulzer, von deßen Landesleuten leider so viel bey uns sind, daß ich Bedencken trage, sie für gute Freunde zu halten, daher ich auch noch keine darunter aufgesucht habe, obgleich einige um und neben mir wohnen.

Auf Herrn Hempel bin ich ein bisgen böse. Wenn er mir das Porträt des gr.[oßen] Fr.[iedrich] geschickt hätte, so könnte ich jetzo seine Feinde damit erschrecken. Denn ohne Zweifel wird er die Mine des Mars recht getroffen haben.

Unser Kl.[eist] ist noch immer in Leipzig, und noch immer böse auf das Schicksal, das ihm keine Panduren zu morden giebt. Er ist einige mahl abgeschickt gewesen, sie in Sachsen aufzusuchen, aber er ärgert sich, weil Er, wie er sagt, niemahls eine Katze antrift. Mitten in<sup>466</sup> diesem Dienst des blutgierigen Gottes, bleibt er den frohen Musen getreu, und singt mir zuweilen ein Trincklied. Sehn sie sein letztes.

Freund! Versäume nicht zu leben,  
Denn die Jahre fliehn  
Und es wird der Saft der Reben  
Uns nicht lange glühn.

Lach der Aerzt' und ihrer Räncke  
Tod und Kranckheit laurt,  
Wenn man bey dem Froschgeträncke  
Seine Zeit vertraurt.

---

<sup>464</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>465</sup> Von Gleim verschrieben: „Sept.[ember]“

<sup>466</sup> Ueber gestrichenem: „unter“.

<295> Mosler Wein der Sorgenbrecher  
 Schaft gesundes Blut  
 Trinck aus dem becränzten Becher  
 Glück und frohen Muth!

So! — Noch eins — Siehst du Lyäen  
 Und die Freude nun?  
 Bald wirst du auch Amorn sehen  
 Und auf Rosen ruhn.

Und ich auf Betten, wenn das erschreckliche Eselsgeschrey, einen ehrlichen Mann schlafen ließe, denn es ist schon sehr späte, und die zehn tausend Pack Esel schreyen noch erbärmlich. Ich bin ewig Ihr lieber Daphnis.

Antworten sie mir ja bald, und schicken sie mir doch die neuem politischen Schriften mit, wenn es Ihnen keine Mühe kostet. Man wird erschrecklich darum geplaget!

Diesen Brief laßen sie ja keinen Menschen lesen. Ich habe viele schreiben sollen und habe es nicht hazardiren mögen.

309. Ramler an Gleim.<sup>467</sup>

Geliebtester, bester Freund,

Niemals habe ich mehr gewünscht bey Ihnen zu seyn, als itzo. Wir wolten beyde ein recht brüderliches Leben führen. Das Schicksal unser Mitgenoßen solte machen daß wir uns beyde gantz enge in unsere Schaale schloßen. Großes Glück und Unglück bringt die Hertzen immer näher zusammen. Wann alles einen guten Ausgang wird genommen haben, und ich reisen kan wohin ich will, dann will ich zu Ihnen eilen und neue Bäume pflanzen und sie sechs Wochen lang pflegen und begießen; damit in Ihrem Alter Ihnen ihr Garten hundertmal beßer gefalle, als es ohne die Feinde würde geschehen seyn. Lebt ihr schöner geschlancker Wallnußbaum noch, hinter ihrem Hause? Ich möchte gern alles pflanzen was Ihnen ausgegangen ist. Ob Sie mir gleich selbst keine Nachricht von Ihrer Stadt geben, so erfahre ich doch von andern <296> manches, das ich dahingestellt seyn laßen muß, ob es wahr ist. Ist nicht der anakreontische Feldprediger, unser Freund, etwa gar bey Ihnen? Ich wolte daß der Krieg ihnen doch wenigstens etwas Gutes mitgebracht hätte. Wir beyde, mein liebster, wir können nie unglücklich seyn als nur blos durch das Mitleiden gegen andere. Quem metuamus, morituri? Aber doch fühle ich, ich der ich so oft gefühlt habe wie sehr ich Sie liebe, daß ich Sie noch weit mehr liebe als ich selbst geglaubt habe. Tausend Küße und viele männliche Thränen auf die Wangen meines Gleims, wenn ich itzt bey Ihnen seyn könnte! Aber ich soll wohl abbrechen von einer Materie die meines Gleims Zorn verdient.

Sie haben mir noch keine Exemplare von dem zweyten Theile der Fabeln geschickt, wonach so viele unserer Freunde gefragt haben. Wann Sie es zu thun Zeit und Lust haben so bitte ich, mir die 5 oder sechs gedruckten Bogen vom dritten Theile meines Batteux dazu zu legen; imgleichen ein Exemplar von der Paßionscantate die Sie dort gedruckt haben, weil ich das mir geschenckte Exemplar wieder habe verschencken müssen. Nebst Ihren Fabeln lese ich jetzt die Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, und aus beyden zeichne ich diejenigen aus, die mir vorzüglich gefallen, um davon, und von den Fabeln der übrigen Dichter, einmal eine Sammlung zu machen. Dieses ist eine Arbeit, die mir blos Vergnügen und keine Mühe

---

<sup>467</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572154>

macht, weil ich meiner ersten Empfindung mehrenteils folge. Komme ich nachher bey kälterm Blute darüber so verbeßere ich meine erste Empfindung, und ärgere mich über nichts, als daß ich so viel schöne Sachen auslaßen soll, weil ich doch nicht alles hinsetzen darf. Weil ich also mit mir selbst hierin oft uneins bin, so mache ich mich schon gefaßt zu sehen daß auch andere Kenner mit mir uneins seyn werden. Sehen Sie, liebster Gleim, die Beschäftigungen Ihres Ramlers, wann er sich von seiner Hauptarbeit einmal erhohlen will, wann er im Bette liest, wann er früh beym Caffee liest, wann er vor Anfange seiner Lesestunden liest, und wann er andern etwas vorliest. Mein genanntes Tagewerck ist jetzt bis auf den vierten Band fertig, wovon ich bereits die Hälfte geschrieben vor mir liegen habe und in vierzehn Tagen nach Leipzig schicken werde. Horatzens DichtKunst ist also mit dem Ende <297> des dritten Bandes bereits geendigt und dieser Stein nunmehr in Breitkopfs Druckerey gewälzt. Unser lieber Krause gedenckt noch bey diesen kriegेरischen Zeiten an den Uebersetzungsplan der Alten, und will, bey allen seinen Geschäften, so gar selber mit daran arbeiten. Eben itzt kommt Madame Denstädt und sagt: ich habe von einer Halberstädtischen Frau Erbsen gehandelt und gehört daß es mit meiner Vaterstadt nicht so schlimm steht, als es das Gerücht sagt. Grüßen Sie unsern lieben Herrn Canonicus. Ich thue es, Madam, und wundere mich daß man uns Berlinern noch Speise aus Halberstadt schickt, wo man so viel Eßer zu ernähren hat. Aber diese Eßer werden vielleicht zu delicat seyn, als daß sie Erbsen eßen wollen. Der Himmel gebe Ihnen zu eßen, was sie — belieben. Lehen sie wohl, mein Theurester, den ich und alle Freunde umarmen, leben Sie ohne Verdruß und machen sich das Schicksal selber unterthan. Ich sterbe ihr

ewig getreuer

Berlin den 15ten October 1757. Ramler.

310. Ramler und Krause an Gleim.<sup>468</sup>

[Ramler:] Berlin den 18ten October 1757.

Liebster Freund,

Ihre Feinde haben sie, wie ich höre, bereits verlassen und wir haben indeßen ein Schicksal gehabt daß dem ihrigen nichts nachgiebt. Am Sontage, als den 16ten, wurde Berlin von österreichischen Husaren, Cüraßirern, Croaten p. überfallen, das Thor aufgeschossen, die Stadt in Brand zu stecken gedroht und hierauf, nachdem ein einziges Bataillon vom Langischen Regiment den gantzen Angriff so tapfer ausgehalten, daß es einen ihrer besten Generale und vielleicht so viel Mann getödet, als es Schüße gethan, wurde von uns dergestalt capituliret, daß wir die Residenz mit zwey Tonnen Goldes p. von der Plünderung loskauften. Gleich darauf, als des Montags früh um 5 Uhr, verließen uns unsere Feinde, nachdem sie in der Gegend des Schlesischen Thores wo sie hineingedrungen <298> waren, genug geplündert, getödet, verheeret hatten. Jetzt erwarten wir stündlich unsern großen Rächer Friederich. Etliche Regimenter sind heute bereits herein marschirt und Berlin lebt wieder auf. Ich habe also mit meinem lieben Gleim einerley Schicksal erleben müßen, nur mit dem Unterschiede, daß diese wildesten und unbarmhertzigsten Feinde mir selbst keinen Schaden gethan, sondern nur so viel Zorn in meiner Brust erregt haben, daß ich mit diesem Zorne, und mit einem Dutzend Canonen, sie alle würde von der Stadt abgeschlagen haben. Wir haben also eine Bataille innerhalb den Mauren der Stadt gehabt, die wir genommen hätten wenn — — Unser Freund mag das übrige dazuschreiben wenn er will.

[Krause:] Ja wohl glaube ich, hätten wir sie gewonnen. Denn wir haben noch Canonen und noch einige 1000 Mann gehabt, und sie nicht gebraucht. Gott weis, cujus culpa. Der Hof flüchtete nach Spando, und der Commendant begleitete ihn nebst 500 Mann. Die übrige Garnison ausser den todgeschossenen ist auch weggegangen, gestern früh, niemand weiß wohin? O grosser Friederich, wie sehr beklagen wir dich, daß du nicht andere Nachrichten hörst, von deinem lieben Berlin. Der König kommt heute Abend noch, der Hof ist von Spando auch schon zurück. Ein Wagen mit Golde (seinem Lande geraubt) ist einem Trupp

---

<sup>468</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572170>

Oesterreicher nebst 24 Gefangenen schon wieder hier eingebracht worden. Gebe der Himmel, daß wir, wo nicht das übrige Geld auch bekommen, doch noch die meisten Oesterreicher auch todschlagen können. Jetzo kömt ein Regiment nach dem andern hier an (von deren Anlangung man leider auch ist benachrichtiget gewesen und doch den Unstern hat über uns ergehen lassen) und sie gehen den Oesterreichern nach und dem Schwert entgegen. Melden Sie uns doch, liebster Freund, wie und warum die Franzosen von Ihnen Weggehen, und ob man sie verfolgt. Herr Langemack macht seine Empfehlung und wir sind unverändert

Ihre

ergebenste

Berlin den 18 October 1757. Ramler und Krause.

<299>

311. Gleim an Ramler.<sup>469</sup>

[Halberstadt, anfang november 1757.]

- - - mir ins Ohr sagen kan, wie, und wo, alle diese Wunderdinge geschehn sind! — Was für Lücken in der Geschichte unseres Helden, wenn er sie nicht selbst schreibt! — An dem Tage, an welchem die wilden Oesterreicher sein liebes Berlin angefallen haben, ist er zu Leipzig gewesen, und hat Bücher eingekauft, wie mir ein Buchhändler selbst gemeldet hat, dem ich dieses ehe glaube, als das, daß er sich mit dem dortigen Profeßor Gottsched eine ganze Stunde unterhalten, und ihn seinen Landsmann genennet hätte. Denn, weder Herr von Kleist, noch Herr Leßing haben ein Wort davon gemeldet, und sie würden doch beyde ihren Aerger nicht haben bergen können, wenn es geschehen wäre.

Sie, mein lieber Krause, fragen mich, warum dieFr.[anzosen] uns verlaßen, und ob wir sie verfolgen? Noch haben sie uns nicht verlaßen, und verfolgt haben wir sie auch nicht. Sie gehen, heißt es in die WinterQuartiere; vielleicht ist nur noch ein Drittheil bey uns, vielleicht werden wir sie in acht Tagen alle loß — Wolte Gott, so, daß sie niemahls wieder kommen dürften — Gestern bin ich zum ersten mahle vorm Thore gewesen, Welch Greuel der Verwüstung, mein lieber Krause! Im künftigen May werden die Nachtigallen einen Baum suchen und nicht finden! O mein lieber Garten!, meine tausend Linden, mein kühler Schatten alles ist hin! Man kennt die Gegenden nicht mehr, man verliehrt sich, wo man sonst am bekantesten war! — Machen Sie sich das Schicksahl selbst unterthan, sagt mein lieber Ramler! — O ja, das will ich wohl, aber soll es mich nicht ärgern, daß von so viel witzigen Officiern, wovon die französische] Armee wimmelt, nicht ein einziger die Barbaren abgehalten hat, die<sup>470</sup> die Mörder der ordentlich in Reihe und Gliede stehenden Bäume, gewesen sind? Warum haben unsere Helden sich an den Alleen um Leipzig nicht vergriffen! Man gehe mit uns um, sagt man, wie der König <300> mit den Sachsen! O wenn das geschähe, sagen wir, so wolten wir zufrieden seyn. Aber man zieht uns den Rock aus, verspricht uns, uns das Hemde zu laßen, bald<sup>471</sup> darauf nimt man auch das Hemde, und wenn wir so viel borgen, daß wir ein neues anschaffen können, zieht man es uns noch einmahl aus! Dem armen Landmann vornehmlich hat man es gewiß schon dreymahl ausgezogen, und itzt, da man ihm zu den Märschen alle Pferde wegnimt, igt wird er vollends ausgezogen. Man spricht viel von einer Convention zwischen uns und Franckreich. Einige Umstände verrathen, daß etwas daran seyn mag, doch wißen wir noch nichts gewißes. Je voudrois bien, que quelque Ange voulut des?endre du ciel, pour calmer tous les esprits, et faire la paix! sagt meine<sup>472</sup> Sevigné. Aus Preußen will man hier gewisse Nachricht haben, daß die Rußische Kayserin von der Allianz mit Oesterreich gänzlich abgegangen sey, welches für uns beßer wäre, als wenn eine andre Ursach den Rückmarsch der Armee veranlaßet hätte! — Die verdamten Schweden! Die unserm Herrn Gott weiß

<sup>469</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>470</sup> Nach gestrichenem: „sich“.

<sup>471</sup> Nach gestrichenem: „aber“.

<sup>472</sup> Zuerst: „so sage ich mit meiner“.

machen, sie fingen Krieg an, Frieden zu stiften, da sie doch Vor<sup>473</sup>Pommern erobern wollen. Aber unser Herr Gott wird sich nicht betrogen laßen, und Friedrich wird sie dafür züchtigen müßen! Adieu, meine lieben, wir wollen uns in die Zeit schicken, schreiben sie mir bald wieder, Grüßen Sie ihre Weibchen, die ich wegen des gehabten Schreckens herzlich beklage, und alle wehrte Freunde von Ihrem treuen

Damon.

Können Sie das Schreiben unsers Friedrichs an den englischen Lord nicht französisch schaffen? — Izt den Augenblick komt Nachricht, Prinz von Hildburghausen habe Leipzig aufgefordert! Hauß oder Kleist habe ihm zur Antwort gegeben, so lange eine Ziegel auf einem<sup>474</sup> Dache wäre, wolle man sich wehren. Himmel bewahre meinen Kleist! Laß ihn, wenn es nicht anders seyn kan, tausend Panduren in die andere Welt schicken, aber ihm kein Haar gekrümmt werden. <301> Prinz Ferdinand soll Leipzig zu retten, bereits sehr nahe seyn.

Bey Gelegenheit der Sevigné, liebster Ramler! Sie haben mir einmahl die Lettres der Madame de la Fayette sehr gerühmt, und als ich mich darnach erkundiget, wo sie zu finden wären, geantwortet, im 7ten Theil der Lettres de Sevigné. Da aber so wenig, als in den 2 Theilen des Supplement der Lettres de Sevigné, findet sich, ein einziger Brief von Madame de la Fayette. Ich habe indeß dis Mädchen, das Madam Sevigné so sehr lobt, so lieb, daß ich gar zu gern ihre Briefe lesen mögte. Sagen sie mir doch also recht, wo sie sind.

Auf Herrn Hempeln bin ich ein bisgen böse! Er hat mir so oft einen Friederich versprochen! Wie, wenn sie einmahl einen für mich copirten? Dann wolte ich, daß sie ihn von der Größe ihres Portraits nehmen und so gleich einen Rahm, wie um dem ihrigen, dazu machen ließen!

Hätten sie doch acht Tage ehe an den anacreontischen Geistlichen gedacht, mein lieber Ramler! Sie haben doch Herrn Götzen damit gemeint, und itzt den Augenblick erfahre ich, daß sein Bruder, als Feldprediger des Regiment d'Alsace hier gewesen. Er hat unsre Dohmprediger besucht. Was gäbe ich darum, wenn er mich besucht hätte! Aber er ist schon aufgebrochen. Hätte ich ehe daran gedacht, so hätte ich mich darnach erkundigt, ob ich gleich nicht hoffen durfte, jemand Bekanten anzutreffen. Denn unser Götze ist längstens Superintendent.

### 312. Ramler an Gleim.<sup>475</sup>

Mittwochs den 9ten November 1757.

Liebster Freund,

Wie viel Gläser haben Sie mit ihren Hausgenossen auf unsern herrlichen Sieg schon ausgetruncken? Schreiben Sie mir doch bald wie Ihre Gäste diese Nachricht aufgenommen haben. Glauben sie jetzt noch daß wir nach Schwerins Tode nichts mehr vermögen? Werden sie bald unsre Reiche räumen und den großen Friederich sich zum Freunde machen? Himmel, <302> welch ein herrlicher Sieg! Kaum fünfhundert Verlust und zehntausend erschlagen! Ich bin jetzt nichts, wie Frage und Ausruf; ich bin lauter Ode — Auf den Sonntag höre ich unsern Sack und etliche Canonen dazu. Morgen in der Clubbe unsern Sulzer und Krausen triumphiren. Nach vier Tagen lese ich einen Brief von meinem Gleim mit Nachrichten über unsre bestürztten Feinde angefüllt. Welch ein Leben wird das diesen November über werden! Adieu, Batteux und alle schönen deutschen Dichter die Ramler nach der Reihe zu Mustern da anführt, wo Voltaire, Greßet, Roußeau, Racine im Original stehen. Unser liebster Major ist doch nicht bey der Schlacht gewesen? Er wird es bedauern, und wir bedauern es — nicht. Deine Poesien, alle, hat er mir von Ihnen mir auszubitten Erlaubniß gegeben. Sie sollen, im Fall ich sie nicht von Ihnen abgeschrieben erhalte, Ihnen alle richtig wieder zugeschickt werden. Welch ein Mann. Krieger, Vater der Krancken, Poet. Leben Sie tausendmal

<sup>473</sup> Ueber gestrichenem: „Hinter“.

<sup>474</sup> Ueber gestrichenem: „dem“.

<sup>475</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572197>

wohl, und frey von überflüßigem Besuche und beschreiben mir alle Schicksale Ihres Vaterlandes und des Vaterlandes Ihrer Freundin. Ich muß diesen Brief hurtig schließen. Ich küße Sie noch hurtig einmahl und bin ewig Ihr  
getreuester Ramler.

313. Gleim an Ramler.<sup>476</sup>

Halberstadt den 14ten November 1757

Wie viel Gläser ich auf unsern - - - Sieg ausgetruncken

habe? Keines, mein liebster Freund. Denn die Fr.[anzosen] haben uns keinen Wein gelaßen. Dagegen hat ihr G—[leim] mit tausend halben und ganzen Versen das Siegesfest gefeyert, mit Gedanken, deren jeder zur Ode werden wolte — Oder kürtzer, wie sie — Ich war ganz Ode. Obige Lücke zu einem Beywort mögen sie selbst ausfüllen, ich finde keines groß genug. O wie gern hätte ich mit Sulzern und Krausen in ihrer Clubbe triumphirt! Und dann hätte ich wegen<sup>477</sup> der Frage: Ob <303> ich jezt noch glaube, daß wir nach Schwerins Tode nichts mehr vermögen? mit Ihnen einen Krieg anfangen wollen. Wann habe ich das geglaubt? Vielmehr habe ich diesen Glauben oft bestritten, und [bin] wohl gar böse<sup>478</sup> geworden, wenn man Schwerin auf Unkosten des Königs erhoben hat — Aber genug hievon! Man muß nicht mehr Krieg in die Welt bringen.

Sie werden mein Schreiben vom<sup>479</sup> erhalten haben. Sie erwarten einen Brief mit Nachrichten, ich könnte zehn Bogen damit füllen, so viel haben wir bey uns — Aber sie laufen alle dahin aus, daß die Feinde alles und wir nichts verlohren haben. Denn was sind 500 gegen so viel Tausende? Unser lieber Kleist hat mir nur einmal unterm 8ten geschrieben. Hier ist ein Auszug.

Die Feinde sind gänzlich aus einander gejagt. Sie werden bis jetzo verfolgt, und wie Schafherden zusammen getrieben; 1200 bleßirte von ihnen, und 329 von uns habe heute von Merseburg hierher ins Lazareth gebracht. Auf dem Platz sind von ihnen Tausend von uns höchstens 200 geblieben. 2200 Gefangene ließ ich in Merseburg, worunter an 300 Officiers waren. Gestern hat der König bey Naumburg 800, ehegestern 400 Gefangene gemacht, und einige hundert sind in die Unstrut gejagt. 53 erbeutete Canonen habe im Merseb.[urgischen] Schloß gezählt, worunter viele 18pfündige p. und 4 Mörser, 20 hat der König jenseits Naumburg bekommen, und das ganze Schlachtfeld lag voll Canonen ohne Lavetten und Gewehr — Einen Duc und einen Marquis habe mit hierher gebracht, außer dem wenig feindliche Officiers. Sie wolten absolut nicht aus Merseburg. Ich stellte ihnen vor, sie müsten dort sterben, weil es an Feldscheren und Aertzten fehlte, hingegen wäre in Leipzig alle gute Anstalt, ein Bein könnte man so gut abschneiden, wie einem Rebhuhn, (hieran erkennt man unsern Kleist) aber alles half nichts, sie blieben da, und werden schon tod seyn. Unser große Prinz Heinrich ist in die Brust an der rechten Seite bleßirt, aber es bedeutet nichts. Die Kugel ist an einer Rippe abgeprallt, und hat nur das Fleisch verletzt. Er hat es mir selbst gesagt, und ich hab es dem <304> Prinzen von Preußen und der Herzogin von Curland melden müssen. Von uns ist kein General als Seidlitz, ein braver Mann, bleßirt, Meinecke aber allein tod — Die Feinde sind 53/m Mann starck gewesen, welches mir ihre StaabsOfficiers gesagt, andere behaupten 64/m. Wir haben ganz gewiß noch nicht 20/m Mann gehabt, denn der König ließ 2 Bataillons hier, 2 in Merseburg, 2 in Weißenfels p. Nächstens werde alles ausführlicher melden.

Andere zuverlässige Briefe vom 12ten setzen die Zahl der Canonen auf 140. Die Gefangenen auf 9—12— ja 15/m. Nicht zwey tausend sollen mehr zusammen seyn. Die Grafschaft Hohnstein, 6 à 7 Meilen von uns,

---

<sup>476</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>477</sup> Nach gestrichenem: „sie“.

<sup>478</sup> Ueber gestrichenem: „zornig“.

<sup>479</sup> Lücke.

wimmelt von flüchtigen Feinden, und es scheint als ob sie sich auf Göttingen ziehen, und mit der Richelieuschen Armee conjungiren<sup>480</sup> werden. Soubize ist in Nordhausen gewesen. Nicht 1/8tel hat noch Gewehr gehabt. Die gefangenen Generals haben am vorigen Mittwoch in Merseburg beym Könige gespeiset — Der König ist vermutlich auf seinem Heldenwege heute weitgekommen, nach welcher Gegend, darf nicht sagen. Nehmen sie hiemit vorlieb, und wenn sie es Ihrer Clubbe vorlesen, so beklagen sie ihren G—[leim], daß er nicht bey ihnen ist —

Wir sind von den Fr.[anzosen] noch nicht sicher, so lange sie sich nur auf halbe und ganze Meilen von uns entfernen. Heute sind einige in der Stadt gewesen — aber vermuthlich werden sie nicht starck kommen.

Den Augenblick lese ein Schreiben von einem unserer Soldaten. Er ist lauter Muth, lauter Ode! oder Dithyrambus — Wir ruhen nicht, die Franzosen müßen fort, oder sie sollen alle auf dem Bajonet tanzen! sagt er! — 12 Mann hoch lagen die Feinde, wir stampften über sie her — sie lagen auf den Bäuchen und baten um Pardon — Wir gaben ihn, Du Hund, sagten wir, magst leben, aber ehre die Preußen. Der Teufel soll sie holen, wenn sie noch einmahl nach Halberstadt kommen, und meine Scheuer plündern, die Hunde!

Was machen die Schweden? Sie, mein lieber Krause, müßen mir davon schreiben. Ich mag sie so gern triumphiren hören.

<305>

314. Gleim an Ramler.<sup>481</sup>

Liebster Freund,

Hiebey übersende das<sup>482</sup> zweyte Buch der Fabeln, für Sie und unsere Freunde. Ich hätte geschworen, daß ich es Ihnen vorlängst übersendet hätte! Sie sehn wie zerstreut ich bin, und wie wenig ich selbst von meinen Fabeln halte — oder wie sehr ich mich für Ihrer Critick fürchte — Aber sie sind ein böser Mann, sie wollen es mit Ihren Freunden nicht verderben, darum sagen sie Ihnen nicht, was sie beßer machen sollen, sondern loben nur immer eines und das andere, und laßen sie über alles übrige in Ungewißheit — In einem ihrer vorigen Briefe sagten sie, sie läsen meine Fabeln, um die besten auszuzeichnen — Welche haben sie als die besten angestrichen? Sagen sie mir nur die Titul!

Ihr Batteux muß nicht fertig geworden seyn, sonst hätten Sie mir ihn schon geschickt — Wären Sie doch nur einmahl mit dieser halb fremden Arbeit zu Ende, damit wir von eigener Arbeit was erwarten könnten! In der That bin ich zuweilen auf meinen Ramler recht böse, daß er sein fürtreffliches Genie umsonst hat — wenigstens für uns umsonst, die wir mit ihm leben. Denn was hilft es uns, wenn es nach zwanzig Jahren eine schöne Ode bekant machen wird. Wir werden dann alle nicht mehr seyn — Friedrich selbst, den sie besingen wird, wird vielleicht nicht mehr seyn! — Sonst fehlte den Poeten der Held, jetzt fehlen dem Helden die Poeten! Was für Materien für einen deutschen Horatz!

Empfehlen Sie mich allen Freunden und Freundinnen, denen sie Fabeln zustellen; und überreden sie, wo es möglich ist, unsern Hempel, daß er mir bald einen Friedrich erschafft! oder einen bereits erschafften verkauft.

Das Gerüchte geht, die Alliierte Armee sey in voller Bewegung, wieder die Franzosen, und Prinz Ferdinand werde sie commandiren — Aus Berlin schrieb man uns mit der lezten Post, Manteufel hätte 3000 Schweden geschlagen, und was <306> nicht geblieben zu Gefangenen gemacht — Der brave Herr von Berg ist zur Geißel mit genommen, wird aber gut gehalten — Ein Graf Bohlen soll ihn abgeholt haben — Wäre es Spaldings ehemaliger Discipul, so könnte er sich allein deshalb alle gute Begegnung versprechen! — Adieu liebster Freund — ich muß geschwind abrechen, denn es komt überflüßige Gesellschaft, wie sie sie ganz recht nennen. Ich umarme Sie tausendmahl und bin Ihr

lieber Gleim.

<sup>480</sup> Nach gestrichenem: „sich“.

<sup>481</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>482</sup> Nach gestrichenem: „Ihnen“.

Halberstadt den 20ten November 1757.

315. Ramler an Gleim.<sup>483</sup>

Berlin den 11ten December 1757.

Liebster Freund,

Hier haben Sie unsern großen Friederich. Sehen Sie, bewundern sie, lieben sie, küßen sie! Eben komme ich aus der Siegespredigt unseres unvergleichlichen Sacks. Fast alle Augen weinten aus Liebe, aus Freude, aus Danckbarkeit. Die erste Nachricht von diesem entscheidenden Siege bekam ich am Mittwoche, Abends gegen acht Uhr, und ich war gewiß einer von den ersten der sie bekommen hat. Mein Bote solte Wein hohlen, unsre niedergeschlagenen Freunde lustig zu machen; und er kam, außer Athem, und brachte Sieg und Wein.

Diesen Abend werde ich und unser kleines Haus bey unserm Krausen dieses Fest noch einmal feyren: Sie, als einer von uns, und als unser Geschichtschreiber, sollen mit in unsers Königs Gesundheit eingeschloßen werden. Aber was schreiben Sie mir? Die Feinde hätten Ihnen allen Wein ausgetruncken? Sie können es also nicht mitmachen? — Das ist ewig Schade! — Aber ich habe zu den Magdeburgern das vernünftige Zutrauen, daß Sie den Dom und die Stadt, die so viel gelitten haben, bald wieder mit Wein werden versorgt haben. Berichten Sie mir doch, ob man Ihnen von hier aus mit Vorrathe <307> von einigen Lebensmitteln dienen kan. — Wie wird unser Herr Sucro von der Königin aufgenommen? Läßt er keine Predigt drucken? Wenn Sie einige von unsern Siegespredigten lesen wollen, so will ich sie Ihnen schicken. Die über den Sieg bey Prag und die heutige sind ohne Zweifel die besten die Herr Sack gehalten hat. Unsere Jugend hat seit dem neulichen Abende nicht aufgehört Victoria zu schießen, und man schießt noch immer um mich herum indem ich dieses schreibe. Unsere Kaufleute haben auf beyde Siege allerley seidene Bänder fabriciren laßen, womit wir unsere Westen, Hüte, Müffe, Degen und Kopfzeuger bebändert haben. Gestern war ich in der musicalischen Probe einer DonnerOde, die Herr Telemann componirt, und wir beyden, Herr Krause und ich. aus Cramers Psalmen zusammengestoppelt haben. Herr Krause schlug, oder spielte vielmehr, die Paucken dazu. Sie werden noch nicht wißen, daß er auch auf diesem donnernden Instrument ein Virtuose ist. Das Stück ward bey Gelegenheit der Erdbeben verfertigt, und man hat es heute in der Petrikirche als ein Vorspiel zum Te Deum aufgeführt. Hier haben Sie es, so schlecht als es ein Cantor drucken läßt. Madame Denstädt und Madame Krause, Herr Hofprediger Sack, Herr Hoffrath Bergius, Herr Hempel und Herr Langemack, und auch Herr Bach, den ich selbst mit einem Exemplar von Ihren Fabeln versorgt habe, dancken Ihnen insgesamt für ihr schönes Geschenck, und ich, mein liebster Gleim, werde Ihnen die von mir ausgezeichneten Fabeln nicht nennen, sondern ich werde Sie bitten, (weil sie doch selbst am besten wißen müssen, welche Stücke Ihnen am besten gerathen sind) mir aus beyden Theilen diejenigen anzuzeichnen, die Sie in eine so ziemlich ausgesuchte Sammlung aufgenommen wißen wollen. Ich sage, ziemlich ausgesuchte, weil ich wegen des großen Ruhms, den Herr Gellert hat, aus ihm 40 Stücke genommen habe, welche aus den vier Theilen die man bereits von ihm hat, zusammengelesen sind. Sie müssen mir meine Bitte ohne Witzige Ausrede erfüllen. Ich küße sie dafür und bin ewig

Ihr getreuester Freund

Ramler.

<308>

316. Ramler an Gleim.<sup>484</sup>

Liebster Freund,

Ich wolte Ihnen für das schöne Lied dancken, das Sie, im Nahmen der Preußen, nach der Eroberung von

---

<sup>483</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572197>

<sup>484</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572219>



Breslau, gesungen haben; und ob sie mir es gleich ohne Brief und unter fremder Aufschrift und Siegel zugeschickt haben: so glaubte ich doch keinem andern dafür Danck zu wissen, als meinem Gleim: Nunmehr aber habe ich Ihnen für noch etwas Höheres zu dancken, nemlich für das Siegeslied des Grenadiers über die Schlacht bey Roßbach. Dies Lied soll und muß von keinem andern gemacht seyn als von Ihnen: so sage ich und so sagt die Cammer und das Directorium. Wie viel Vergnügen haben Sie unsrer Donnerstagsclubbe dadurch gemacht! Wir konten uns den ganzen Abend nicht satt lesen. Ich aber bin durch ihre Patriotische Muse zugleich so beschämt worden, daß ich jetzt nicht das Hertz habe Ihnen etwas von meinem Machwercke zu zeigen. Ist es nicht eine Schande, daß ich bey diesen Zeiten von etwas anderm gesungen habe, als von dem Könige — deßen Lob kein einzig Wort begreift? — Ich habe mich von dem Herrn Agricola, Quantz, Krause überreden laßen eine Weihnachtscantate zu machen, die Herr Agricola componirt und seine Frau gesungen hat. Wahrhaftig meine Bestimmung ist sehr wunderbar: ich diene der Kirche und bin nicht einmal Canonicus. Aber laßen Sie mich nur zur Ruhe kommen und mein großes Exercitium fertig gemacht haben, alsdann soll Friedrich mein erster und mein mittelster und mein letzter Gesang seyn. Zur Zeit wenn alle andern schweigen werden, werde ich singen. Ich bewundere indessen meinen lieben Gleim, der mit so vielen unheiligen Geschäften beladen, dennoch so vieles dichten kan. Wenn wir unsere Feinde rund umher gedämpft haben werden, wenn Sie alle Siegeslieder, die Sie noch auf dem Herten haben, und auch zuletzt ein Friedenslied werden gesungen haben, wenn Ihre Geschichte des Krieges fertig seyn wird, alsdann werde ich Sie bitten an eine ordentliche Sammlung ihrer poetischen Wercke zu gedencken. Alle <309> meine Zuhörer fragen nach Ihren Liedern, und können sie nirgends bekommen. Ich, oder soll es der Herr v. Kleist oder Herr Lessing seyn, einer von uns muß der Herausgeber Ihrer Schriften seyn. Ich würde sie in vier Theile theilen. In den ersten Theil solten die Lieder kommen, worunter die schertzhaften, nach der neuesten Leseart, untergesteckt seyn solten, welche Leseart Sie ihnen aber erst geben würden. In den zweyten Theil käme erstlich der gantze Anakreon, hernach alle Siegeslieder und was in diesem Geschmacke ist, auch die Romantzen. Nein, dieses soll den dritten Theil ausmachen. In den vierten kommen also die Fabeln. In den letzten alles was in dem Geschmacke Petrarchs ist, alle Epigrammen, und alles was Sie mir noch nicht gezeigt haben. — Was ich von Ihren Sinngedichten noch nicht gesehen habe, das bitte ich mir doch, wo möglich, bald aus. Folgende besitze ich schon: Jung bist du, Margaris — Dein Alexander ist ein Meisterstück — Cäcile sagt, sie wäre mir getreu — Ich weiß es, Venus, daß dein Sohn — Als Satan wolte — Der erste Mensch — Herr Licabas — Eine große Schlange biß — Jüngst als Apoll — Der Gott des Donners Jupiter — Cäcilia die Mutter von Zwillingen — Verschloßen in der Trauerkammer — Freund deine Schwestern alle drey — Catulls Sperling.

Ich möchte wohl einmahl wieder einige Wochen in Ihrer Bibliothec zubringen und zusehen ob ich nicht des v. Golau Sammlung von Sinngedichten darin finden könnte, um Auszüge daraus zu machen; imgleichen den Owen von Löbern, den Morhof, Rist, Sieber, Tscherning, welche Gottsched in seiner Dichtkunst als Epigrammatisten anführt. Mich deucht Sie besaßen dergleichen rar gewordene Alten von unsern Deutschen.

— Hempel mahlt jetzt unsern König in emallirte Dosen, damit sein Bild so lange daure wie Stein und Stahl. Für die beyden übersandten Könige habe ich ihn noch nicht befriedigt, auch nicht befriedigen können, ohngeachtet er schon ein Paarmahl angefragt hat. Seit dem Kriege haben einige meiner Herren Zuhörer für gut gefunden ohne Entrichtung des Honorarii davon zu reisen. Eben dieses hat auch die weitere Abtragung der Frommischen Summe verzögert. Auf Ostern aber soll Herr Reich alles wieder in seine Ordnung bringen. <310> Herr Ewald schrieb mir neulich aus dem Embserbade. Er gab mir allerley artige Nachrichten von seiner kurtze Reise nach Engelland und Holland. Unter andern schrieb er, daß Sie und unser Herr v. Kleist in Engelland bekannter wären, als Sie wohl gedächten. Sie wissen doch daß ihn der Erbprinz von HessenDarmstadt zum Gouverneur seines Sohns und zu seinem Hoffrathe gemacht hat? — Was unser Kleist schreibt das schicken Sie mir ja auch gar nicht! aber ich will Sie jetzt nicht mit neuen Arbeiten beladen. Ich weiß Sie haben alle Hände voll. Der Himmel erhalte Sie mir nur gesund, mir Ihrem  
getreuesten Ramler.

Berlin den 14ten Januar 1758.

317. Ramler an Gleim.<sup>485 486</sup>

Mein liebster Freund,

Welch Unglück hat Ihr Vaterland schon wieder erfahren! Lassen Sie mich bald wissen, welches Unglück Sie selbst betroffen hat. Dank sey dem erhabenen Kayser, der ein Bündniß mit einer Nation gemacht hat, die mit so weniger Tapferkeit als möglich, so viel prahlt und raubt als keine Nation in der Welt. In meines Gleims Unglück sehe ich nun erst Deutschlands Unglück deutlicher. Das arme Deutschland wählt sich ein Oberhaupt das es auffressen läßt! Und halb hilft es noch zu seinem Untergange. So gebe doch der Himmel unsern Friederich seine Donner, so viel er hat; damit er diesen barbarischen Witzlingen ihren Kopf zerschmettere.

Ziehen Sie mich doch bald aus der ärgsten Ungewißheit, die ich in meinem Leben gehabt habe. Warum muß ich verdammt seyn, nur von einem Tage zum andern leben zu können! Warum kan ich meinem Freunde nicht gleich einen Theil seines Schadens ersetzen? Ich bin nie so erzürnt auf das Glück, oder vielmehr auf mich selbst gewesen, der ich von je her so wenig Lust gehabt habe, Glück<sup>487</sup> zu machen, als jetzt. <311> Aber lassen Sie mich doch alles wissen, damit ich es nicht durch einen Umweg aus Leipzig erfahren darf. Ich zittere wegen meines letzten an Sie abgelaßenen Briefes, ob er nicht unserm Feinde in die Hände gerathen seyn mögte. Ich bin in äußerster Betrübniß. Meines ewig geliebten Freundes, meines Daphnis zärtlichster Alexis.

Berlin den [21. Januar] Dienstag Abends um 6 Uhr.

Berlins einmüthiger Wunsch Beym Anfange des 1758 Jahres

Germanien, ach wird dein Genius

Nicht bald zurück von den Erschlagenen kehren?

Wird nicht der Held, in welchem, mit Verdruß,

Die Könige den grösten König ehren,

Und wider den, Titanen gleich,

Die Völcker einen Anschlag faßen,

Die Blitze, welche, Streich auf Streich,

Ihr Haupt zerschmettert, ruhen laßen?

O Vater, der mit vorgeworfner Brust

So lange schon Sein treues Land bedeckt,

Komm in Dein treues Land! Geneuß die Lust,

Die nur ein Gott in seinem Himmel schmecket.

Sieh deiner Kinder lange Reihn,

Aus deren Augen Thränen rollen!

Komm, zeuch auf ihren Händen ein,

Die sie dir unterlegen wollen!

---

<sup>485</sup> Von Gleims hand: „praes. d. 24ten Jan. 1758.“

<sup>486</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572227>

<sup>487</sup> Zuerst: „der von je — gehabt hat, sein Glück.“

318. Ramler an Gleim.<sup>488 489</sup>

Mein liebster Freund,

Mein ganzes Hertz blutet; denn nun habe ich die gewiße Nachricht von allem. Ich zittere daß ich Ihnen kaum schreiben kan. Ich weiß daß Sie noch leben, das ist aber auch alles was ich weiß. Die Nachricht die ich gelesen habe und die zuverlässig seyn muß, weil sie in den hiesigen Zeitungen <312> steht, ist so schwarz und teufelisch, daß ich mich in langer Zeit von meinem Schrecken nicht werde erhohlen können. Meine Seele athmete den Augenblick Rache. Aber Richelieu war nicht da, und ich konte mein Blut nicht abkühlen. O daß doch dieser Feind, Friederichs schreckliche Rache bald fühlen möchte! Keine Gnade für diese infamen Räuber! Laß sie auf ihren Bäuchen liegen und Gnade bitten, aber der Reuter zertrete ihren Hals mit dem Hufe seines Pferdes. Die krancke Madame Denstädt gab mir diese Zeitung in die Hand. Sie können leicht gedencken mit welchem Angesicht. Ihre Vaterstadt, worinn sie jedes Haus kennt, rein ausgeleert, ohne Brod und ohne Hofnung des Brods. Ich will morgen in den Dom gehen und Herr Sacken predigen hören. Wird er nicht alle Flüche die David wider die Feinde ausgestoßen hat, nehmen, und sie alle den Frantzosen auf den Kopf schütten: so — bin ich ihm nicht mehr gut. Alles womit ich mich jetzt zerstreuen kan, sind Verwünschungen. Denn geweint habe ich noch nicht. Aber Gott sey Danck, mein Gleim, jetzt fällt eine Thräne auf meine Hand, und mein Hertz wird etwas leichter werden.

O mein liebster, je sens que je Vous aime! — Und um ihrentwillen liebe ich Ihre ganzte Stadt, die ich dennoch lieben würde, weil sie jetzt unglücklich ist; weil sie die Stadt meines Königes ist; weil sie die Stadt meiner Freundin ist. Ich kan das gedruckte Blatt worauf ihr Unglück steht, nicht mehr anrühren: es kömmt mir vergiftet, es kömmt mir brennend vor. Ihren ersten Brief werde ich verschlingen wollen, wenn ich ihn sehe. Morgen hoffe ich ihn gewiß.

Wird man sicher von Leipzig aus Geld nach Halberstadt überschicken können? Man wird es können, hoffe ich; und ich werde Herr Reichen in etlichen Tagen den Rest von meinem vierten Theile übersenden, so wie er ist, und ihn ersuchen, das Geld an meinen Gleim zu übermachen, dem ich es jetzt dreyfach schuldig bin. Ich will eilen so viel ich kan. Leben Sie wohl mein theurester, ich umarme Sie mit der größten Zärtlichkeit, aber unser König und unser Kleist sollen Sie rächen.                   Ihr

getreuester Alexis.

Berlin den 28ten Januar 1758.

<313> Noch<sup>490</sup> etwas nöthiges habe ich vergeßen, mein theurester Freund. Sie müßen mir gantz deutlich schreiben woran Sie in Halberstadt Mangel leiden. Man kan hier in Berlin alles haben, geräucherte Sachen, Reiß, Zucker p. Wir wollen es einem Fuhrmanne mitgeben, der alle Woche hinreist. Mir ist warlich bange daß sie nicht genug Zufuhr haben werden, oder, daß Sie alles zu theuer werden erkaufen müßen. Thun Sie mir die eintzige Liebe und laßen mich Einmal einem Bedürfniße meines Freundes zu Hülfe kommen. Herr Hempel ist jetzt zu mir gekommen und hat mir erzählt daß er zehn Thaler von Ihnen erhalten hätte. Ich hätte ihn prügeln mögen, daß er gemacht hat, daß ich Schuld daran gewesen bin, daß Sie sich vielleicht das letzte entzogen haben. Wenn der HErr Hoffiscal Meyer diesen Zettul noch annimmt, so bekommen Sie ihn mit meinem heutigen Briefe zugleich. Wo nicht so warte ich Ihre morgende Antwort erst ab. Adieu, mein liebster, ich küße Sie, und bin ewig                   Ihr

Ramler.

Madame Denstädt läßt ihnen tausend freundschaftliche Küße geben, wenn Sie die nur Eine Stunde trösten könnten: die gute, die fromme, die zärtliche weinte zu der Zeit als ich noch nicht weinen konte —

---

<sup>488</sup> Von Gleims hand: „Empfangen d. 30ten Jan. 1758.“

<sup>489</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572189>

<sup>490</sup> Das folgende auf besonderm quartblatt; darauf von Gleims hand: „Empfangen d. 30ten Jan. 1758.“

Halberstadt den 30ten Januar 1758.

Liebster Freund,

Ich habe mich von dem Schrecken des großen Sturms von 11ten bis 16ten erholet, und kan ihnen nun sagen, daß ich noch lebe, so wie ich es unserm Sulzer schon gesagt habe. Aber alles von diesen schrecklichen fünf Tagen kan ich Ihnen itzo nicht sagen, und die Zeitungen haben Ihnen bey weiten nicht alles gesagt. So viel Schrecken hatte ihr Gleim noch nicht ausgestanden, so viel Jammer und Elend noch nicht <314> gesehn! Er hat freylich alle seine Barschaft dem unbarmherzigen Feinde hingetragen, und gesehn, wie auch der ärmste sein Scherflein brachte, das gedrohete Unglück abzuwenden; es war ein Gedränge, nicht als wenn man das Seinige weggäbe, sondern als wenn man es holte, durch Reihen der Feinde war das Gedränge, die mit grausamer TiegerFreude über die Menge, die,<sup>493</sup> jeder sein Päckchen, empor hielt, es nur bald loß zu werden, großes Gelächter erhuben. Drey schreckliche Nächte hindurch währte dis Spectacul! Das sich unmöglich so erbärmlich beschreiben läßt, wie es war — Indeß, liebster Freund, hat mein Magdeb.[urgischer] Bruder, bereits für meine Nothdurft gesorgt, daher ich Sie recht sehr bitte, die desfalls geäuserten Sorgen fahren zu laßen! Das geraubete Brod ist auch vom Lande der armen Stadt schon zum Theil wieder geliefert, und der größten Noth abgeholfen! Unter den Officieren, die beordert waren das Brod aus den Häusern wegzunehmen, war noch mancher Mitleidige, der wenigstens mit der Helfte des Vorraths zufrieden war; ich stand dabey, als einer meiner Freunde, der drey Brodte hatte, eines von einander schnitt, und 11/2 Brod dem Feinde gab. Mit Korn war ich zum Glück oder Unglück nicht versehen, daher ich die Durchsuchung ohne Furcht abwarten konte! Wie wohl ich es auch einem rechtschaffenen Officier, deßen Nahmen ich gern nenne, er hieß Croonders, zu dancken hatte, daß mein Hauß für grober Entweihung bewahret wurde! Ein mahl jagte Er einige Reuter, die die Thür eingerennet hatten, wieder heraus, und einmahl zwey unbändige Officiers! Auch schützte er des Herrn Dohmdechants Haus, aus welchen ich, mit Verlaßung des meinigen, in Abwesenheit seines Herrn, schon zweymahl ein Haufen Plünderer mit harten Worten verjaget hatte, für gänzlicher Plünderung, und nahm eine schöne GewehrCammer in Schutz, in deren Seltenheiten man sich zu theilen Lust hatte. Ein Glück ist für mich gewesen, daß ich den furchtsamen Character der feindlichen Nation kante, und aus Erfahrung gelernt hatte, daß sie harten Wortschall und ein Löwen Gesicht, nicht ausstehen können. Gleich der Klapperschlange kan man Sie damit in Stein verwandeln. Für ihr gütiges Mitleiden, <315> liebster Freund, und für die Thränen meiner wehrtesten Landsmännin, bin ich Ihnen aufs höchste verbunden; der Himmel gebe der letzten zum Lohn die vollkommenste Gesundheit. Die Rache wollen wir dem Rächer Friederich überlaßen, ohngeachtet der ausgestandenen Trübsale, und derer, womit wir noch bedrohet werden, verliere ich den Muth nicht, sondern bin überzeugt, daß die Rache alle Ihre Donner auf die Köpfe der rasenden Feinde, vielleicht sehr bald unbarmhertzig werfen wird. Schandsäulen wollen wir indeß in unsern Liedern, die wir eben deshalb ewiger machen wollen, der schändlichen Nation, genug setzen, und sie liebster Freund begeistere Apoll zu<sup>494</sup> den stärcksten Dythyramben!

Für ihr artiges Gedicht möchte ich ihnen gern einmahl eine Verwünschung schicken, die ich im Kopf aber noch nicht auf dem Papir habe! Grüßen sie doch den lieben Krausen, deßen lieben Brief ich in dem schrecklichsten ZeitPunct erhielt, aber heute nicht beantworten kan. — -

Aus beygehenden Verordnungen können sie das Verfahren unserer Feinde, ersehnen. Sie sind ein autorisirtes Denckmahl ihrer Grausamkeit! Voyer wird künftig an statt des Mordbrenners Melac genennet werden. Als der Befehl wegen Ablieferung des Getreydes ergangen war, schickte ich aus unsern Armen Häusern, einen

---

<sup>491</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602606>

<sup>492</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>493</sup> Nach gestrichenem: „Gelächter erhuben.“

<sup>494</sup> Nach gestrichenem: „dazu“.

Haufen Arme, die ältesten Greise, die gekrümtesten Matronen zu dem Barbaren, anfangs wolte ich sie selbst zu ihm führen, aber mein Groll ließ diese Demuth nicht zu. Sie umringten ihn, fielen vor ihm auf die Knie! Endlich ließ er sich erweichen, erlaubte ihnen ihr Getreyde zu behalten, und gab ihnen noch ein Allmosen von 1 Thaler 16 Groschen, ein wichtiger Theil des Raubes!

Ohngeachtet der Rasereyen des Krieges Gottes verlaßen mich meine lieben Musen nicht, sie sind mir vielmehr nur getreuer geworden. Hätte ich nur, bey aller Unruhe, etwas mehr Zeit, so, dächte ich, wolte ich noch wohl einiges gutes machen. Sehn sie meine Arbeit von gestern; der Menschenkukuck ist hier in Halberstadt.

Gestern war mit Herrn Lichtwehr in Gesellschaft. Er sagte: Er hätte Gottscheden geschrieben, sein Gedicht an den <316> König sey ein Meisterstück! So? sagte ich, und es ist doch ihr Ernst nicht. Neulich sagten sie von einer meiner Fabeln, sie sey ein Meisterstück, also ist es auch wohl ihr Ernst nicht gewesen! — Er meinte, wie man so grob seyn, und einem guten Freunde sagen könnte, seine Arbeit sey schlecht.

Machen Sie doch, liebster Freund, daß ich von Herrn Hempel noch einen Friedrich in kleinem Format bekomme, er scheint mir weit beßer getroffen, als der in dem großen. Jenen habe ich weggeben müßen.<sup>495</sup>

### 320. Gleim an Ramler.<sup>496</sup>

Halberstadt den 1ten Februar 1758 Liebster Freund,

Der Rächer Friederich wirft schon seine Donner! Gestern sind die unsrigen in der Stille aufgebrochen, und haben unsre Feinde in ihren Löchern überfallen! Diesen Morgen kamen schon 11<sup>497</sup> Gefangene von den Turpinschen Husaren, die unsre vornehmsten Peiniger gewesen sind, 9 Gemeine, 1 Rittmeister, 1 Unter-Officier, und noch diesen Abend erwarten wir einige hundert, die zu Schladen und Hornburg eingeschloßen sind; Husaren und Grenadiers! Gott gebe seinen Seegen, daß in vier Wochen das Geschmeiß, die Heuschrecken Deutschlands, alle zerschmettert, oder wenigstens über den Rhein gejaget, und in Furcht und Schrecken gesetzt sey!

Wir haben nur<sup>498</sup> ein Bataillon von Alt-Deßau bey uns, die andern Regimenter, wie viel weiß Niemand, sind alle voran! Vermuthlich ist Ferdinand auch in starcker Bewegung, und nun habe ich alle gute Hoffnung, daß unsere Sachen in hiesigen Gegenden gut gehen werden. Sagen Sie es doch unsern Freunden, damit ich sie wieder erfreue, wie ich sie erschreckt habe. Mehr kan ich dismahl nicht schreiben, ich <317> soll zu dem Obristen Braun gehn, einem braven Mann, der hoch und theuer schwur, mit seinem Einem Bataillon hätte Er uns beschützen wollen, wenn Er Jungheim gewesen wäre! Ich umarme Sie und bin Ihr

treuer Freund

Damon.

### 321. Ramler an Gleim.<sup>499</sup>

Liebster Freund,

Der Himmel hat die Verwünschungen der Gerechten erhört. Ich dancke Ihnen für diese gute Nachricht. Mein gantzes Hertz dehnt sich aus und kan doch die Freude nicht faßen, die der Gedancke mir macht, daß

---

<sup>495</sup> Am rande der vierten seite sind fünf zeilen unleserlich gemacht; darunter: „Hievon aus guten Ursachen ein ander mahl!“

<sup>496</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>497</sup> Ueber gestrichenem: „9“.

<sup>498</sup> Nach gestrichenem: „vorerst“.

<sup>499</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572243>

Friedrich der Gröste, diesen hohnsprechenden Feind, nebst fünf andern, gantz allein gedämpft und gedemüthigt hat. Nun will ich mich auf einige Zeit wieder ausruhen nach allem dem niederschlagenden Kummer den mir die Barbarey der Tigerthiere gemacht hat. Berlins und mein eigenes Schicksal, sagen mir meine Hausgenoßen und Freunde nach, sey mir nicht den zehnten Theil so sehr ans Hertz gegangen, als das Schicksal von Halberstadt, nachdem ich es in seiner gantzen kläglichen Größe in unsern Zeitungen und in Ihren Briefen gelesen hatte. Madame Sulzern, die Sie tausendmal grüßen läßt, will selbst auf ihre gefangenen Peiniger zuschlagen, so menschlich und sanft sie sonst auch ist. Was Sie von unserer schönen Rache noch ferner erfahren, das schreiben Sie mir doch, so bald sie es erfahren, damit mein Blut endlich gantz abgekühlt werde. Wahrhaftig wenn ich jetzt nicht mit meinem frantzösischen Kunstrichter bey nahe zu Ende wäre, ich finge ihn nimmermehr an, so haße ich die Buben die dort am Steuer sitzen und von deren Nation der gute Batteux doch auch ist. Laßen Sie doch von Zeit zu Zeit etwas von den verübten Unmenschlichkeiten einfließen, solte es mir auch allemal eine Unze Galle kosten. Ja ich wolte Sie wohl bitten einen recht umständlichen Bericht davon zu machen, den ich durch die dritte Hand an einen unserer geheimen Rätthe bringen wolte, der ein vertrauter Freund des <318> Herrn von Plotho in Regensburg ist, und vielleicht den allerbesten Gebrauch davon machen könnte. Man wird zwar schon allerley Berichte dort haben, allein die kleinen hämischen Anecdoten die Sie zu finden wißen, würden weit mehr Wirkung thun.

Jetzt hat man uns aus Leipzig Frantzösische Officiere hergebracht: ich habe noch keinen gesprochen und mag auch keine Gelegenheit annehmen einen zu sprechen. Unser theureste Freund was macht er jetzt? Ist er mit gegen die Heuschrecken ausgezogen, oder muß er der verwundeten Krieger warten? Ich bekomme wenig Briefe von ihm, vermuthlich weil er Ihnen öfter schreiben muß. Aber Er schreibe Ihnen nur öfter, damit ich alles was er geschrieben hat endlich bey guter Muße in der Geschichte des Krieges lesen kan, auf die ich mich in der That so sehr freue wie ich mich noch auf kein Werck gefreut habe, so lange ich es verstehe mich worauf zu freuen. Ihre Landsmännin wünscht Sie jetzt recht sehnlich in Berlin. Sie sagt, Er solte nur ein Gelübde thun, alle Tage wenigstens einmal, es sey so kurtz als es wolle, unser Haus zu besuchen. Aber daran wird vor dem Frieden wohl nicht zu gedencken seyn. Nach dem Frieden wird das Capitel gewiß einen Gesandten in Berlin nöthig haben, und alsdann feyren wir mit Ihnen lauter Friedensfeste. Jetzt wollen wir noch ein Paar Siegesfeste und ein Eroberungsfest feyren. Das Eroberungsfest wollen wir feyren, HErr Langemack mag gleich erleben daß seine alte Frau Tante durch eine Bombe getödtet, und sein Bruder, ein Prediger in Stralsund, durch eine andere geschreckt wird. Er soll es mit feyren und mehr trincken wie wir alle. Haben Ihnen ihre Gasconier noch Senf und Butter übrig gelaßen, so kommt hiebey ein Fisch der dergleichen vertragen kan. Es schlägt sieben. Ich bin

Berlin den 5ten Februar 1758. Ihr getreuester R.

322. Gleim an Ramler.<sup>500</sup>

Halberstadt den 8ten Februar 1758 Liebster Freund,

Sie nehmen so viel Antheil an unserm Unglück, daß ich <319> Ihnen künftig unser Leid nicht mehr klagen werde. Aber allem Anschein nach, wird es auch Gottlob künftig nicht mehr nöthig seyn. Der Horizont heitert sich auf. Das Gewitter zieht sich eben über den Köpfen unserer grausamen Feinde zusammen. Der tapfere Prinz Heinrich ist diesen Morgen aus Leipzig bey uns eingetroffen, hat diesen Mittag bey meinem lieben Dohmdechant gespeiset, und wir sehn Anstalten, aus welchen wir schließen, daß wir aus den Händen der Feinde, bald werden erlöset werden. Zwar haben sie sich an Orten, die sie nach der Homburgschen Unternehmung, bereits verlaßen hatten, wieder eingefunden, und wo nichts mehr ist, noch viel verlangt, aber es dürfte ihnen versalzen werden, da unsere Helden sich morgen früh aufmachen, sie zu vertreiben. Der Anfang wird die Einnahme des Regensteins seyn, eine geringe BergVestung, die uns aber schon viele Tausende gekostet, und unendlichen Verdruß gemacht hat.

---

<sup>500</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Ich dachte, unser lieber Kleist würde mit kommen, aber der Secretär von dem Prinzen, Herr Cäsar, sagte mir, er sey zu Leipzig so nöthig, daß nicht daran zu dencken gewesen wäre; das Hausische Regiment bleibe um seines Willen zur Besatzung in Leipzig. Sie werden sich wundern, liebster Freund, wenn sie sehen werden wie fleißig seine Muse bisher gewesen ist. Neun Bogen von ihm sind unter der Preße, und, was meinen Sie? ein Trauerspiel Seneca. Sie werden da alles auf einmahl zu lesen bekommen, was ich nach und nach erhalten habe, doch habe ich von dem Trauerspiele noch nichts gesehn.

Einen Umständlichen Bericht von den abscheulichen fünf Tagen habe bereits angefangen, aber man hat keine einzige ruhige Stunde, doch werde ihn nächstens fertig machen; der vertraute Freund des Herrn v. Plotho zu Regensburg ist vermuthlich der Herr v. Klinggräf den wir vor einigen Jahren gekant haben; ich sähe recht gern, wenn man guten Gebrauch davon machte. — Ich werde abgerufen, und kan kaum noch für den großen Fisch dancken, den sie mir geschickt haben. Mein Magdeb[urgischer] Bruder hat mich mit Butter und Senf versorgt, er soll also auf Ihre und Ihres Hauses Gesundheit Morgen Mittag in Gesellschaft einiger unserer Helden verzehret <320> werden. - - - Empfehlen sie mich Ihrem ganzen Hause, dem lieben Krausen, dem ich noch eine Antschuld schuldig bin, und allen unsern wehrten Freunden. Ihr

Gleim.

323. Gleim an Ramler.<sup>501</sup>

Halberstadt den 9ten Februar 1758

Geschwind, liebster Freund, corrigiren sie dem Preußischen Grenadier, sein Lied bey Anfang des Krieges 1756. Weil es das erste seiner Lieder seyn soll, so wolte er gern, daß es nicht das schlechteste wäre. Herr von Kleist läßt das Siegeslied nach der Schlacht bey Lowositz, welches ich Ihnen, wo ich nicht irre schon geschickt habe, und das, auf die Lißaische Schlacht drucken! — Fragen Sie doch unsern Krausen, wie ihm die Melodie gefällt, die Herr Rolle zu Magdeburg auf das Roßbachische gemacht hat, und ob Er dem Grenadier nicht die Freundschaft erweisen, und auch eine machen will!

Sie böser Mann! Wollen die Romanzen und Siegeslieder in einen Band bringen! Bald wäre ich deshalb ein bisgen böse auf sie geworden! Ich habe vergeßen in meinen vorigen Briefen ihnen auf diesen Punct zu antworten. Schon lange habe ich an eine neue Ausgabe meiner Lieder p. gedacht, aber die Correctur kostet mehr Arbeit, als die Erfindung. Die scherzhaften Lieder sind jedoch mehrentheils umgeschmolzen. Vielleicht schicke ich Ihnen eine Probe. Meine Uebersetzungen von Anacreon gefallen mir nicht mehr, und weil ich an ernsthaften Sachen Geschmack finde, (man wird älter!) so werde wohl nichts weiter daran machen, doch werde ich einmahl ein Paar Duzend Oden aussuchen, welche den zweyten Theil der schertzhaften Lieder ersetzen können, der mehrentheils ausgestrichen werden möchte. Die alten Poeten, wornach sie gefragt haben, habe ich nicht; ich will alle aufsuchen, und ihnen nennen. Dach ist da, und etwas vom Rist. Golau fehlt. Herr Leßing hat ihn gewiß.

Wenn unser Held Heinrich in seinen Unternehmungen <321> glücklich ist, wie ich nicht zweifle, und der Feind von unsern Grenzen entfernt wird so komme ich vielleicht bald zu ihnen. Herr Professor Sulzer hat mir sein Hauß angeboten, welches auch angenommen habe, wir wollen uns aber oft genug sehn, denn ich dencke einige Zeit incognito dort zu seyn, und mich von dem bisher gehabtten Schrecken und Aerger zu erholen; welches mir in der That sehr nöthig ist, wenn ich keinen Schaden meiner Gesundheit daran haben soll. Adieu, liebster Freund, ich schreibe Ihnen auf der Flucht! Grüßen Sie Ihren besten Freund und Ihre beste Freundin Tausendmahl von

Ihrem

Alexis.

Diesen Abend hilft ihren Sander der Secretär von Prinz Heinrich Herr Cäsar verzehren, den sie ohne

---

<sup>501</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Zweifel kennen; da wollen wir unsers Wohlthäters Gesundheit trincken.

324. Gleim an Ramler.<sup>502</sup>

Halberstadt den 15ten Februar 1758

Sie sind kranck, liebster Freund, sie sind kranck? Herr HoffFiscal Meyer hat mich mit dieser Nachricht erschreckt, aber auch weiter nicht ein Wort gesagt, und meine Besorgniß dadurch nur desto mehr vergrößert. Schreiben Sie mir doch also, oder laßen Sie mir mit der ersten Post schreiben, wie sie sich befinden, damit ich aus der kränckenden Ungewißheit gesetzt werde. Aber mein Hertz, das heute ziemlich leichtes Bluth fühlt, sagt mir, daß sie sich schon wieder beßer befinden. Ich bin einige Tage ebenfalls gar nicht wohl gewesen, aber ich habe drey mahl Rhabarber eingenommen und damit alles Uebel vertrieben, so geschwind als unser Heinrich nun alle Franzosen vertreiben wird. Daß Er den Regenstein am Sonntage wieder weggenommen, und alle Franzosen zu Gefangenen gemacht hat, werden sie bald in der Zeitung lesen. Ich habe der Auffoderung vom Blanckenburgischen Schloß zugesehen. Der Herr Commendant fand nicht für gut uns eine Tragödie zu spielen. Er streckte das <322> Gewehr, und in einer halben Stunde, sah man unsre blauen Helden, auf dem Felsen stehn, welcher nun wohl bald keine Vestung mehr seyn wird, weil man sie wohl rasiren möchte. Ich umarme Sie, liebster Freund, denn ich muß abbrechen, und beharre Ihr treuer Damon.

Gestern sind einige aus dem Hildesheimischen geholete Geißeln hiehergebracht p.

325. Ramler an Gleim.<sup>503 504</sup>

[Berlin, 17. oder 18. februar 1758.] Liebster Freund,

Ich bin wieder gesund und ihre Ahndung hat Sie nicht getäuscht. Eigentlich bin ich nur Schulkranck gewesen. Eine Verkältung, ein steifer Hals, ein geschoßener Zapfen, eine dickere Mandel, wie gewöhnlich ist, das war es alles. Sie sollen mich so gesund finden, wie einen Seefisch, und was noch das beste ist, ohne Arbeit. Ich kan itzt gantz der Ihre seyn, denn in 14 Tagen muß ich das Amen in meinem Batteux schon gesagt haben. Kommen Sie aber deswegen nur ein wenig früher. Wenn Sie gleich mit der ersten Post kämen, so wolten wir hier Ihres Ramlers Geburtstag feyren und auch zugleich den Geburtstag seines Geistlichen dicken Jungens von vier Alphabeten. Beyde sind den 25— Februar zur Welt gekommen; denn an dem letzten fehlt kaum noch ein Nagel; und er muß auf diesen Tag fertig seyn, das soll mir weder Kopfweh noch Seitenweh wehren. — Wenn Sie den Rist und Dach mitbringen, so will ich mir die Sinngedichte, die ich finde, ausschreiben: Wollen Sie diese Mühe selbst über sich nehmen: so ist es mir noch lieber; aber Sie müsten eben nicht gar zu strenge seyn. — Die Grenadier Ode beym Anfange des Feldzuges ist so schön daß ich keine Zeile anders wünsche. Diese sechs oder sieben Lieder, so viel müßen es doch nothwendig seyn, werden für mich ein rechter Leckerbißen seyn, den mir die Musen wegen <323> meines vollendeten dicken Buchs gebacken haben. Man hat hier ihren Prager Schlachtgesang gedruckt. Wenn Sie hier seyn werden und ich Sie alle Tage, einen Tag in den andern gerechnet, drey Stunden genießen werde, was für ein neues Leben wird das in meine Adern gießen. Vielleicht mache ich gar wieder Verse. Ich bin unserm Friedrich noch viel schuldig. Gereimte Lieder und alcäische Oden. Mündlich wollen wir die Ehrensäulen überlegen, die wir ihm setzen und die Schandsäulen die wir den Frantzen setzen wollen. Haben Sie unsers Sulzers Rede schon bekommen die er über diesen Krieg gehalten hat? Kommen Sie zu uns. Sie sollen in mir, in Herrn Krause, Sulzern, Jeschken vier Preußen sehen die ihres Gleichen nicht haben, außer an Ihnen, das muß ich der Wahrheit zu Steuer bekräftigen, ich Ihr

<sup>502</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>503</sup> Von Gleims hand: „Pr. d. 20ten Febr. 1758.“

<sup>504</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572251>



Alexis.

326. Gleim an Ramler.<sup>505 506</sup>

Halberstadt den 26ten Merz 1758.

Wäre ich nicht an meinem Vorsatz verhindert, liebster Freund, so träncke ich in dem Augenblick, in welchem ich Ihnen dieses schreibe, den Caffé mit Ihnen, und Naiden, und entschuldigte mich, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben, daß ich die Siegeslieder des Grenadiers Ihnen nicht ehr geschickt habe; Ich erzählte Ihnen, daß ich meinen Kleist in Bärenburg besucht, und mit ihm Vier ganze glückliche Tage gelebt hätte, um derentwillen allein unsre Eltern uns mögen auf die Welt gesetzt haben, glücklicher jedoch, wenn unser Ramler Sie mit uns gelebt hätte!

Nun ist unser Kleist wieder in Leipzig; Bärenburg hat ihm ohne Zweifel betrübt nachgesehen, und den, der an seine Stelle gekommen ist, ungern mit ihm vertauschet. Was für ein Unterschied, zwischen der militärischen Execution eines Voyer, und eines Kleists, oder eines Barbaren, und eines Menschenfreundes! Ich habe in Bärenburg kein weinendes Auge gesehen, und kein Ach gehört, in<sup>507</sup> Halberstadt sahe <324> ich Tausend weinende Augen; und hörte zehn Tausend Ach und Weh! Aber wie werden sie bezahlet, die blöden Helden, die zu uns unbewafneten sagen konten: Geld oder Feuer! Doch ich habe mit den armen Schelmen auch Mitleiden, und wolte, daß nur die Voyers, die Brißons, die Chatillons unsern Totenköpfen in die Hände fielen!

Ohne Zweifel, liebster Ramler, haben Sie die beyden letzten Siegeslieder des Grenadiers schon gelesen, schon vieles daran ausgesetzt. Ich wolte Sie ihnen selbst bringen, darum habe ich sie ihnen nicht geschickt. Sie solten mir ihre Critick sagen, weil sie sie mir niemahls schreiben. Sie kennen den Grenadier, und wissen, daß er Tadel vertragen kan. Den ihrigen werde ich ihm wieder sagen, und ich kan ihnen versprechen, daß er sich darnach beßern wird. Ihnen im Vertrauen kan ich sagen, daß Herr Leßing eine Samlung davon macht; denn ihm sowohl, als dem Grenadier, ist daran gelegen, daß es nur Freunde wissen. Eilen Sie doch also, liebster Freund, mir ihre Erinnerungen bekant zu machen, vielleicht ist es noch Zeit, bey dem neuen Druck solche zu nutzen. Ich habe nur wenige Exemplare, sonst bekämen Sie mehr, als diese zweye, deren zweytes Sie unserm lieben Krausen geben werden.

Wie haben Ihnen unsers Kleists neue Gedichte gefallen? Mit dem Trauerspiel hat er mich auf eine angenehme Weise überraschet. Die andern Stücke hatte ich schon alle gelesen. Vielleicht sind in jenem nicht alle Regeln des Theaters beobachtet, aber ich habe bey dem Lesen geweint, und mich dünckt, ein Trauerspiel ist gut, wenn es rührt, und nützlich, wenn es Empfindungen der Tugend ein flößt;<sup>508</sup> doch würde ich lieber sehn, wenn es in Versen gemacht wäre, wären es auch nur jambische, wie die Verse der Idyllen.

Nun warte ich mit großer Ungeduld auf den letzten Band ihres Batteux. Sie sind nicht mein lieber Ramler, wenn Sie mir ihn nicht so bald schicken, als er aus der Preße kommt; und, wenn Sie, nach dieser geendigten langen Arbeit, nicht unsern großen Friederich besingen, so sind Sie auch nicht mein lieber Ramler! Warhaftig, liebster Freund, es wäre doch Jammer Schade, wenn ein Geist, wie Sie, nicht die Zeit verewigte, <325> in welcher wir leben, nicht den Held besänge, der allein würdig ist, von Ihnen besungen zu werden. Ohnmöglich kan ich glauben, daß sie nicht schon etwas, der Thaten unserer Zeit würdiges, aufgesetzt haben. Ich beschwöre Sie, bey unserer Freundschaft mir alles lesen zu laßen, und ihres so lieben Nonum prematur in annum einmahl zu vergeßen!

Ich komme noch einmahl auf die Vier glücklichen Tage in Bärenburg, denn ich muß ihnen noch sagen, daß

<sup>505</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>506</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602614>

<sup>507</sup> Nach gestrichenem: „wie“.

<sup>508</sup> Ueber nicht gestrichenem: „rege macht“.

unser alter Lange auch da gewesen ist, und daß ich ihm einen neuen Freund zu dancken habe, einen Mann den ich kaum acht Tage kenne, und doch schon liebe, als wenn ich ihn so viel Jahre gekant hätte. Er ist, was unser Hempel ist, ein Maler, ein andrer Piazzetta. Er mahlt<sup>509</sup> mir eine Venus, in die ich schon sterblich verliebt bin, da sie doch noch nicht halb so schön ist, als Sie werden soll. Wären Sie bey mir, so solte er mir auch den Apollo mahlen, und sie solten ihm sitzen! Was für einen schönen Apollo würde er da mahlen; bey Naiden sollte er Ramler seyn.

Wie bald ich Sie nun besuchen werde, weis ich noch nicht. Vielleicht im May, damit wir im Irrgarten den Amor aufsuchen können, weil doch, vermutlich der Löwe nicht mehr darinn ist. Aber wäre er darin, so nähme ich meinen Grenadier mit, und fürchtete mich dann für nichts!

Leben Sie vergnügt, liebster Freund, und schreiben mir bald, denn mich verlangt recht herzlich, Ihre Hand einmahl wieder zu sehn, da irh Ihr Gesicht (nein das sehe ich oft nach Hempels Schöpfung) da ich sie nicht ganz sehen kan. Empfehlen Sie mich ihrer Freundin, und ihren Freunden, und wenn Sie sich etwa gegen Sie über mich beschweren, daß ich ihnen so lange nicht geschrieben, so laßen sie sich auch einfallen, daß ich zwar nur ein armer Secretär bin, aber so viel Arbeit habe, wie ein GroßCanzler.

Ich bin ewig Ihr

lieber lieber

Gleim.

<326>

327. Ramler an Gleim.<sup>510</sup>

Berlin den 9ten April 1758.

Liebster Freund,

Ihre Siegeslieder gefallen mir immer mehr je öfter ich Sie lese. Ich, der ich so oft, gebeten und ungebeten, Criticken mache, kan auch wol einmahl ungebeten loben. Welche alte, naive, starcke Sprache legen Sie Ihrem Soldaten in den Mund! Ich wünschte daß wir überhaupt unsere Sprache durch eine solche Auslassung der Artickel p. kürtzer und nervigter machen möchten. Auf diese Art, wie Sie es angefangen haben, wird es zuerst einzuführen möglich seyn. Ich werde diesen Abend vermuthlich Herr Krausen sehn, und vielleicht kan er mir einen von diesen Gesängen Vorspielen und Vorsingen. Rollens Composition haben wir hier nicht,<sup>511</sup> er wünschte sie wol zu sehn, und ich, zu hören. Ich wolte überhaupt daß alle diese Stücke mit männlichen und Spartanischen Melodien versehn und mit diesen Melodien auch gedruckt würden. Breitkopfs oder unsers hiesigen Winters Druckerey würde ich dazu Vorschlagen. In diesen hat man die neuen Schrift-Noten am saubersten. Nennen Sie mir doch in ihrem nächsten Briefe diejenigen Stücke die componirt sind, ich will die Composition der übrigen besorgen, so wie ich glaube daß sich das Lied für einen jeden Musicum schicken wird. Herr Leßing muß so lange warten bis ihm die Noten alle zugeschickt werden können: schreiben Sie ihm das.

Am dritten Ostertage habe ich mich meiner bisherigen mehr gezwungenen als freywilligen Arbeit entschüttet und bin jetzt so leicht als ein Reh das ich gestern in unsern Thiergarten laufen sah, worin ich mit ihm in die Wette lief. Ich hoffe innerhalb vierzehn Tage beyde Bände gedruckt zurück zu bekommen und Ihnen ein Exemplar ohne Druckfehler zu schicken. Die Tage werden immer schöner; wie glücklich <327> werde ich seyn mit meinem Gleim in meinem May in seinem Labirinthe herumzugehn! Ich nenne den May meinen Monath, nicht weil ich darin gebohren, sondern weil ich darin empfangen bin, wenn ich anders recht rechne: Welches von beyden halten Sie für würcksamer? Machen Sie mir aber meine schöne Hofnung nicht

<sup>509</sup> Zuerst: „hat mir“.

<sup>510</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572235>

<sup>511</sup> [Am rande:] „Dieses muß ich widerrufen. Der junge Herr Sack der jetzt von mir weggeht, sagt mir er hätte Rollens Composition und würde sie mir zustellen.“

zu Waßer. Im May muß ich Sie sehn, und mit Ihnen die Nachtigallen an der kleinen Pancke in Graf Reußens Garten hören! In unsers Krausens Garten werden wir einige Nachmittage und Abende in einem grünen Saale zubringen, den ich ihm habe mit Coypelschen Bildern aus dem Don-Quixotte auszieren helfen. In Herr Büttners Garten, dem ehemaligen Ludolfischen, werden wir uns der alten Zeiten erinnern, wo wir als arcadische Dichter saßen und Milch speiseten und uns Gedichte vorlasen und einen blechernen Springbrunnen spielen ließen. Unsers Sulzers Garten hinter dem Hause rechne ich nicht mit: denn der wird keinen Tag unbetreten bleiben. Meinen Auszug von einem Garten rechne ich gleichfalls nicht; weil der mit dem Sulzerischen Gleiches Schicksal haben muß. Kommen Sie also, aufs spätestens nach zwanzig Tagen, in die Arme Ihres  
getreuen Ramlers.

## 328. Ramler an Gleim.

Liebster, liebster Freund,

Schon ist der May da, und Sie sind noch nicht bey ihrem Alexis! Ich horche auf jede Karoße die vorbey rasselt und sehe ob mein Gleim nicht aus steigt. Die Bäume blühen, die Nachtigallen singen, und der Gott May ist schon in beykommendem Stücke besungen worden: und Sie zaudern noch? Ich gebe Ihnen hier dreyerley unterwegs im Wagen zu lesen; das vierte solte mein Batteux seyn aber ich habe noch kein einziges Stück zu sehen bekommen. Herr Reich hält sie lange zurück, bis er seine eigenen Freunde erst versorgt hat. Er macht es mit den Büchern wie die Krämer mit den Heringen: die frühen haben den Wehrt eines Geschencks, die alten ißt <328> jedermann. Ich bekomme weder von unserm Herrn v. Kleist, noch von Herr Leßingen Nachricht, und habe doch an beyde geschrieben und Herr Krause hat dem letztem alle Compositionen der Schlachtgesänge überschickt. Diejenigen, die von verschiedenen componirt worden sind, sind noch nicht alle fertig und können zu einer andern Zeit geliefert werden. Diese hat er alle selbst verfertigt. Herr Capellmeister Graun. der Sie grüßen läßt, hat: Victoria mit uns ist Gott! componirt. Herr Agricola ist fleißig bey Ihrem Te Deum, Ich glaube ich werde auch noch in meinem Alter Verse machen, und mehr als in meiner hitzigsten Jugend. Es geht Ihnen und unserm Kleist eben so. Du-Bos sagt an einem Ort: Die Besten pflegten nach dem dreyßigsten Jahre anzufangen, und führt Exempel, von jeder Gattung der Künstler, an. Aber unter die Besten zählte ich mich nicht mit, zumal wenn ich bald wieder etwas für Herr Reichen schreiben müste. Was sagen Sie zu unsers Gesners Gedichte. Ich glaube er schickt sich zu Idyllen so gut wie ein Theocrit.

Herr Krause hat mir gesagt, in Ihrem Briefe an ihn stünde, daß ich Ihnen neulich unaufgeräumt geschrieben hätte. Ich hätte es nicht vermuthet, daß Sie es gemerckt haben würden daß meine Schwester mir gestorben ist: Ich wolte Sie gern mit unangenehmen Nachrichten verschonen, und habe meinen Kummer in keinem einzigen von allen den Briefen ausgelassen, die ich damals, nach meiner Erlösung vom Uebersezen, in Menge schrieb. Madame Denstädt möchte auch wohl ihr großes Theil zu dieser Art von beständiger Schwermuth beytragen: sechs Monathe kranck und einigemal todtkranck, kan mich, ihren besten Freund, wol niedergeschlagen machen. Ihre und unseres lieben Kleists Briefe solten mich wieder glücklich machen, wenn ich sie häufig erhielt, und vor allen meines liebsten Gleims Gegenwart. Ich hoffe darauf mit Ungedult und bin ewig Ihr getreuester

Ramler.

Berlin den May 1758.

Haben Sie den 17ten November 1756 die übersandten 15 Thaler; und den 9ten April dieses Jahres die 45 Thaler richtig erhalten: so schreiben Sie es doch, damit ich die Postzettel <329> zerreißen kan p. Noch eins. Kennen Sie jemanden der sich L. S. F. zu schreiben pflegt? Ich habe einen Brief unter diesen Buchstaben, wie ich vermuthete aus Leipzig, und, nach der Unterschrift, aus Colberg, erhalten. Ja Sie müssen ihn kennen: Zwey Personen der Welt können diesen Roman nur gemacht haben. Sie und noch Einer. Ich schreibe Ihnen kein Räthsel. Wenn Sie mir aber versichern daß es Ihnen ein Räthsel ist, so will ich es Ihnen mündlich

aauflösen. Ich umarme Sie.

329. Gleim an Ramler.<sup>512</sup>

Liebster Freund,

Hiebey übersende Ihnen die hundert Thaler von unserm lieben Kleist. Sie werden so gütig seyn, und mir einen kleinen Schein darüber geben, damit ich einmahl Rechnung von den mir anvertrauten Gütern ablegen kan. Ich hätte Sie ihnen schon mit voriger Post schicken sollen, aber ich habe das Geld nicht ehr auftreiben können, ich war gar zu sehr abgebrand.

Ihren liebsten Brief vom 3ten May habe ich bey meiner Ankunft gefunden. Ich laß ihn den ersten Abend zehnmahl, mich zu trösten, daß ich nicht mehr zu Ihnen laufen konte. Weil wir einmahl von Geldsachen mit einander sprechen, so will Ihnen doch nur gleich den einen Punct ihres Schreibens beantworten, nemlich daß ich den 17ten November 1756 die 15 Thaler und den 9ten April dieses Jahres die 45 Thaler empfangen habe.

Die 100 Thaler sind in 5 Tuten, die ich nicht habe nachzählen können, aber von einem Mann, der sonst allezeit richtig zählet, also wird hoffentlich nichts davon fehlen, allenfals melden sie es, so muß Er dafür stehn. Noch ein Punct ihres Schreibens. Ich soll Ihnen sagen: Ob ich Jemanden kenne, der sich L. S. F. zu schreiben pflegt? Nein, ich habe mich hin und her besonnen, ich kenne keinen von diesem Nahmen, oder dem das Monogramma gehören könnte. Und <330> nun werden Sie, ihrem Versprechen gemäß, mir das Räthsel auflösen. Warum haben Sie mir kein Wort mündlich davon gesagt?

Ich muß für meine lange Abwesenheit tüchtig büßen. Seit meinem Hierseyn habe noch keine freye Minute gehabt. Ich bin wie belagert, von denen, deren Sachen liegen geblieben sind. Entschuldigen Sie mich doch bey unsern Freunden. Ich kan ohnmöglich schreiben. Ich habe die angenehmste Rückreise gehabt, kühles angenehmes Wetter, und viele Meilen bin ich, auf dem Wege nach Königshorst in Alleen gefahren. Hätte ich meinen Ramler, meinen Leßing bey mir gehabt! Was macht Naide? Wenn doch der Doctor, der ihnen Hofnung zur Beßerung gemacht hat, mir eine gute Meinung von der Facultät beybrächte. Ich wolte Herrn Geschken allen Aerger abbitten.

Leben Sie wohl, liebster Freund, grüßen Sie alle Klubben

Freunde, vielleicht bin ich bald wieder ein Mitglied. - - -

Halberstadt den 21ten Junij. 1758.

330. Ramler an Gleim.

Montags den 26ten Junii 1758.<sup>513</sup>

Liebster Freund,

Tausend Grüße folgen Ihnen von allen den Freunden die ich mit Ihnen zugleich gesehen habe, und von keinem mehr als von unserm Leßing. Mit diesem bringe ich manche Stunde mit Projecten zu, wovon wir auch bisweilen eines auszuführen Anstalt machen. Einen so fleißigen Scribenten muste ich wieder bey mir haben, wenn ich wieder auf den Weg zu schreiben kommen wolte. Er spricht zwar immer, daß nichts beßer sey, als müßig zu gehen, zu schlafen, zu eßen, oder im Rabelais zu lesen; aber mit seiner Erlaubniß, er betrügt uns. Gestern habe ich in seiner Gesellschaft in Charlottenburg einen vergnügten Tag verlebt. Doppelt vergnügt, weil sich Madame D.[enstädt] zu beßern scheint; zu beßern so wie die <331> Frau v. Sevigné, wenn sie schreibt daß sie sich von allen Seiten geschwollen sieht, und nicht einmal im Stande ist herumzugehen. Wir haben also außer ihrer Gesellschaft uns lustig machen müßen; doch habe ich ihr den

---

<sup>512</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>513</sup> Von Gleims hand davorgescrieben: „Berlin“.

Herrn Langemack zum Pfande gelaßen. Heute bin ich wieder da, wo ich gestern hergekommen bin und will den Pflichten der weiblichen Freundschaft ein Genüge leisten. Ich bedaure Sie, liebster Freund, daß Ihre Geschäfte bey dieser großen Hitze so sehr angewachsen sind. Aber ich weiß sie haben ein kühles Zimmer und große Kirschen. Für das übersandte dancke ich Ihnen von Herten und will zugleich einen recht bürgerlichen Schein ausstellen. Ich habe unserm lieben Kleist in meinem letzten Briefe nichts weiter hievon geschrieben: ich werde es aber in meinem nächsten thun. Mir fällt ein poetischer Schein ein. Nehmen Sie diesen so lange, bis ich Ihnen wieder einen so kurtzen Brief schreibe wie dieser ist. Die Berlinische Sonne brennt unerträglich, sie brennt so, daß sie die Granatäpfel und die Oden darauf, zu zeitigen taugt. Leben Sie wohl mein Theurester und lieben Sie Ihren

ewig getreuen Ramler.

Q u i t u n g.

Thalia sage, daß mein Kleist,

So bald er in den Krieg gereist,

In welchem er zu sterben dachte,

Mir Ramlern ein Geschenck vermachte. Ich nahm es an von seinem Gleim,

Trug hundert baare Thaler heim, Entschloßen, sie, bey seinem Leben,

Ihm freundschaftlich zurückzugeben In Silber, Kupfer oder Gold;

Und, falls er sie verschmähen wollt', Ihn, nach des weisen Flaccus Lehren\*\* Mit einem Dreyfuß zu beehren  
Entweder, oder, weil man itzt Nicht mehr auf einem Dreyfuß sitzt,

Mit silbernen getriebnen Schalen Voll Obst, im Herbst, und mit Pocalen Voll Wein, im Winter, wenn sein  
Pferd Mit ihm voll Sieg zurücke kehrt.

\*\* Donarem pateras &c.

<332>

331. Ramler an Gleim.

Berlin den 5ten August 1758.

Theurester, liebster Freund,

Naide, von der so viele meine Briefe an Sie voll waren, Naide, die Freundin meiner besten Freunde, ist nicht mehr. Gestern habe ich Erde auf ihr Haupt werfen sehen, auf das edelste Haupt, was ein weibliches Geschöpf vielleicht je getragen hat. Wir begleiteten sie mit acht Wagen. Dies war die letzte, die traurigste Spazierfahrt, die ich in Gesellschaft meiner einzigen Freundin hielt, mit der ich so oft die Felder und die Gärten besucht und die Natur angebetet habe. Als wir um ihr Grab herumstanden, schwollen ihren drey besten Freunden die Augen von Thränen, welche wir vor der Menge des Volcks verbergen musten. Ihr Grab ist von fünf hohen Bäumen umgeben, eine Stelle die sie sich in ihrem Leben oft gewünscht hat und wohin mich mein melancholischer Spaziergang oft tragen soll. Sie wissen ich bin ein wenig romantisch gesinnt gewesen. Künftig werde ich wol keinen so tugendhaften Roman mit irgend einem Frauenzimmer zu spielen in Versuchung gerathen. Ich halte die übrigen für das was sie sind, und wofür sie andre brave Leute allezeit halten. Und nun lebe ich allein für meinen Gleim, und Kleist und Krause und Leßing. Ich umarme Sie mit größter Zärtlichkeit und bin ewig Ihr  
getreuester Alexis.

332. Gleim an Ramler.<sup>514</sup>

---

<sup>514</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Liebster Freund,

Als ich Ihren traurigen Brief erhielt, stand ich, den Petrarch in der Hand, und laß die fürtreflichen Sonnette auf den Tod seiner Laura.

Che debb' io far? che mi consigli, Amore?

Tempo è ben di morire;

<333> Et ho tardato piu, ch'io non vorrei?

Madonna è morta, et ha seco il mio cuore.

-----

Ogni dolcezza di mia vita è tolta!

Noch ganz voll von diesen zärtlichen Versen, erbrach ich Ihren Brief, und laß: Naide ist nicht mehr. Stellen sie sich den Schrecken vor, liebster Ramler, der Ihren Gleim plötzlich überfiel. Eine rechte Last von traurigen Gedancken entstand durch diesen Zufall in meiner Seele, und fiel auf mein Herz. Petrarch und Laura — Ramler und Naide — Alle zärtliche Klagen Petrarchs hörte ich meinen Freund seufzen, ich hörte ihn Naiden nachrufen:

Nel tuo partir, parti del mondo Amore

E cortesia; e'l sole cadde del cielo:

E dolce incomenciò farsi la morte.

Wahrhaftig, liebster Freund, Ihr Gleim nimt an ihrem Verlust allen möglichen Antheil. Er kennt ihr zärtliches Herz, fühlt, was es empfinden wird. Lesen sie den Petrarch! Vielleicht, indem sie seine Seufzer hören, mäßigen sie ihren Schmerz. Aber wenn dis Mittel helfen, wenn die Zusage, nun wieder allein für ihre Freunde zu leben erfüllet werden soll, so müßen sie sich des melancholischen Spazierganges begeben, deßen Sie erwähnen. Wollen sie aber ja ihrer Betrübniß nachhangen, so werden sie unser Petrarch, singen sie, wie Er, ihre Freundin, und wer Ramlern nent, der wünsche sich eine Naide. Ich umarme Sie mit größter Zärtlichkeit, und bin ewig Ihr

getreuster

Gleim.

Herrn Langemack, und Herrn Denstedt empfehlen sie mich, und bezeigen Ihnen mein herzliches Mitleiden.  
Halberstadt den 17ten August 1758.

333. Ramler an Gleim.<sup>515</sup>

Liebster Freund,

Mitten unter dem Getümmel der fremden, die in diese <334> Stadt fliehen, und der einheimischen, die auf die weitere Flucht gedencken, tröste ich mich jetzt am allerleichtesten. Die Reihe kommt nunmehr an mich, glücklich zu seyn. Was kan mir der Krieg nehmen? Ein Leben kan er mir nehmen, deßen letzte dreißig Jahre ohnmöglich so vergnügt mehr verfließen können, als die ersten dreißig verfloßen sind. Eben itzt hört man daß wir die Vorstädte von Küstrin abgebrannt haben, und daß die Rußen diese Veste belagern wollen. Ich

---

<sup>515</sup> Von Gleims hand: „beantw. d. 21ten August 1758.“

habe zwar mit unsern wenigen wahren Patrioten die Hoffnung, daß dieser Feind bald um die Hälfte durch Friederichs Schwerdt geopfert werden wird, und daß wir im Winter unsern theuresten Held im Frieden wieder sehen werden: aber ich kan mich jetzt weder so starck mehr über das letztere erfreuen, als ich mich über das erstere in der That wenig erschrocken habe. Vergönnen Sie ihrem allzuzärtlichen Freunde um seinen Verlust zum wenigsten einen Monath Melancholey. Ich suche mich aufs eifrigste zu zerstreuen und arbeite deswegen mit unserm Herrn Leßing an der Ausgabe eines alten Poeten, wobey wir mehr schreiben, als dencken dürfen. An der Herausgabe Ihrer Kriegeslieder hat dieser eifersüchtige Vorredner mich nicht mitarbeiten laßen. Ich habe erst vor acht Tagen das erstemal seine Vorrede gelesen, indem mir Herr Voß ein Exemplar in unsre Clubbe mitbrachte, welches er in die preußische Uniform zierlich hatte binden laßen. Sonst hätte ich noch ein Paar Zeilen eingeschaltet, worin ich gesagt hätte, daß man hoffte durch die Bekanntmachung dieser Lieder dem Verfaßer eine Officierstelle erworben zu haben, oder so etwas dergleichen. Künftig können Sie also Kriegeslieder eines Preußischen Officiers singen, und dieses wird der zweyte Band des Werckes werden, ohngefähr folgenden Inhalts: Lied vor der Schlacht mit den Rußen. Lied nach der Schlacht. Und eben so mit den Schweden, und zum letztenmal mit den Oesterreichern. Hierauf kömmt das FriedensLied, und ein Lied auf den Einzug des Königes. AchtStücke richtig gezählt. Eine Einnahme der Stadt dazwischen, so ist die Musenzahl voll. Adieu, liebster Gleim; eßen Sie jetzt eine Melone und trincken dabey die bald wiederkehrende Freude

Ihres ewig getreuen Freundes Berlin den 16ten August 1758. Ramler.

<335>

334. Gleim an Ramler.<sup>516 517</sup>

Halberstadt den 21ten August 1758.

Liebster Freund,

Vielleicht sind Sie, vielleicht ist ganz Berlin in Freuden über die Rache die unser große Friederich an seinen barbarischen Feinden genommen hat, wenn sie dis Schreiben empfangen. Wir haben diesen Morgen erfahren, was für ein unmenschliches Gericht über das arme Cüstrin ergangen ist. Der theureste Held, und sein ganzes Heldenheer muß dadurch lauter Rache geworden seyn. Man hat aus Berlin geschrieben, der König sey zu Franckfurth. Er wird also alle seine Donner auf die Köpfe der rasenden Feinde werfen. Wir wissen aus der Erfahrung, daß, wenn die Bosheit des Feindes und unsere Gefahr am größten, Gott, und Friederich am nächsten gewesen ist. Seyn sie also gutes Muths, liebster Ramler, und sprechen den Kleinmüthigen Muth ein, wie ich bey uns thue. Denn auch wir fürchten uns bald für Franzosen, bald für Oestreichern, die uns einige mahl ziemlich nahe gewesen sind. Da wir aber nun eine Besatzung haben, so dürften sich keine Partheygänger an uns wagen, und vor den großen Kriegesheeren, werden uns unsere tapfere Prinzen, zu welchen wir auch nun den Prinz von Isenburg zählen können, schon sicher stellen. Solte, welches ich mir, nach den itzigen Umständen gar nicht als möglich vorstellen kan, denn wir wissen, daß zu der Dohnaischen Armée eine große Zahl unserer Helden kürzlich gestoßen ist, solte sage ich, unser schönes Berlin in mehr Gefahr gerathen, ein Raub des Feindes zu werden, so eilen sie in die Arme ihres Gleims; und bringen unsern Leßing mit,

Hier soll uns keine Macht des Todes trennen

Hier find' er uns mit festumschlungenen Armen

Derselbe Augenblick versetz uns dreye

In die Oberwelt.

---

<sup>516</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>517</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602622>

Mit Ehrfurcht sollen dann die greisen Hirten  
Den Rindern unsers Grabes Hügel zeigen,  
Und sagen, daß man da, bey heitern Nächten  
Oft Lieder höre!

<336> Zwar habe ich schon mehrern Freunden und Freundinnen mein Hauß im Fall der Flucht angeboten, wir wollen aber in der Zeit der Noth schon Platz finden, und uns mit einander vertragen. Besuchen sie doch unter andern, liebster Freund, meine Nichte, die Frau Borchmann, und gehen Ihr und dem Herrn Vetter mit Rath und That an die Hand. Auch wird meine liebe Lähmische Schwester in Tausend Aengsten seyn, die Frau Sulzern wird zittern! Könnte ich sie doch nur alle geschwind bey mir haben, biß der Sturm vorüber wäre! — Aber geben Sie acht, meine Prophezeyhung und mein Wunsch wird eintreffen. Wenn sie dis Schreiben empfangen, wird Er vorüber seyn.

Dem lieben Leßing sagen sie doch, daß unser Kleist mir unterm 9ten geschrieben, und mir den ersten Gesang seines Cißides geschickt hätte mit Befehl, ihn weiter an Herrn Leßing zu übersenden, daß ich ihn aber erst wolle abschreiben laßen. Sie werden sich über unsern Kleist wundern, wenn sie das Gedicht lesen. Er nicht, nicht der Verfaßer des Frülings, und der Sehnsucht nach der Ruhe, sondern Herrn Leßings Barde sollte es gemacht haben, so viel Muth und Geitz nach Gefahren, herrscht darin. Herr von Kleist nennt es auch nicht ein Helden Gedicht, sondern eine Krieges Geschichte.

Wenn der König die Guardie mitgenommen hat, und der Grenadier folglich an dem Siege über die Rußen Theil haben wird, so wird er ihn gewiß besingen.

Was für einen Alten Poeten wollen sie aus dem Staube ziehen? Soll ich es nicht wißen?

Gestern habe ich ganz allein, auf meine eigene Hand, weil ich keinen würdigen Gast dazu finden konte, Ihre eine Melone verzehret, und bey einem Glase Burgunder gerufen:

Ramler lebe  
Ramler lebe hoch!  
Daß er mehr Melonen gebe  
Darum leb er hoch!

Sie mercken, liebster Freund, daß ich gescherzet habe In Ernst verbitte ich sie vielmehr, denn ich würde mich gewiß kranck daran eßen! Lieben sie mich nur, das ist alles warum sie bittet Ihr

Daphnis.

<337> 335. Ramler an Gleim.<sup>518</sup>

Theuerster, liebster Freund,

Als meine Freundin noch lebte, drey Monathe vor ihrem Tode, brachte sie mir eine betrübte Nachricht mit diesen Worten bey: Ihr vor einem Jahre verstorbenen Bruder war doch der jüngste? — Ja. — Schade! Das war ihr liebster Bruder. Aber die Schwester, die sie noch lieber haben, ist das die jüngste oder die älteste? — Die älteste. — Erschrecken Sie also nur nicht, die jüngste ist gestorben. — Gestern, liebster Freund, kommt ein Brief von Colberg und sagt mir, auch diese Schwester, die ich meine Schwester und meine Freundin nannte, sey todt. Nun steht meine graue Mutter, starr wie Niobe, mitten unter getödteten Söhnen und Töchtern. Nun fehlt mir noch, daß mein Kleist erschossen wird, und daß mein Gleim sich über diesen Tod zu tode grämt. Weinen kan ich schon itzt nicht mehr, liebster Freund, und was ich alsdann können werde, das weiß ich schon. Ich sehe, sie haben Mitleiden mit Ihrem Ramler, dem alle Freude genommen

<sup>518</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572294>



wird, dem alle Hofnung fehlschlägt. Ich hatte mir vorgenommen künftiges Jahr die letzte Reise in mein Vaterland zu thun und meine Schwester zu bereden nach dem Tode unserer Mutter mir nach Berlin zu folgen. Vielleicht, dachte ich, verschafft sie mir hier einen Bruder und ein Paar kleine Nie?en. An eben dem Tage da ich dieses Project mit Herrn Langemack lustig genug überlege, stirbt sie. So bald Friede wird, und dieses hoffe ich von dem gütigen Winter, will ich drey Reisen thun: zu meinem Gleim, zu meinem Kleist und zu meiner Mutter, und will mich an jedem Orte zwey Wochen aufhalten und meinen Kummer den Winden auf der Ostsee geben. Leben sie wohl, liebster Freund, und erhalten mir Ihre theure Gesundheit; ich will Ihnen wahrhaftig die meinige erhalten, so lange ich kan. Ich

Ihr

ewig getreuer

Berlin den 19ten September 1758.

Ramler.

<338>

336. Gleim an Ramler.

Liebster Freund,

Erinnern Sie sich, wie sehr ich mich über den Tod meiner jüngsten Schwester betrübte, sie waren ein Zeuge davon, so werden sie glauben, daß ich an ihrem Gram Theil nehme. Es ist nicht anders, was wir am meisten lieben, wird uns am ersten genommen. Kommen Sie. mein lieber Ramler, kommen Sie in die Arme ihres Gleims, ich will mit Ihnen weinen, ich will meine liebe Schwester, die mich so lieb hatte, wie mich nie ein Mädchen haben wird, ich will sie noch einmahl beweinen; ich,

Ihr

Halberstadt den 25ten September 1758. Gleim.

337. Gleim an Ramler.

Liebster Ramler,

Wie ist es möglich, daß sie meiner, daß sie unsers Kleists so ganz<sup>519</sup> vergeßen, da sie doch ganz gewiß Zeit haben, und beßer thäten, wenn sie Ihren Gram durch Briefe an Ihre Freunde zerstreueten, als demselben nachhiengen. Schreiben Sie mir seltener, wenn es nicht anders seyn kan, aber schreiben sie nur unserm Kleist desto öfterer! Er ist nicht vergnügt, wenn er keine Briefe von seinen Freunden bekömt, es mag ihm sonst noch so wohl gehn. Ich schriebe ihm gern alle Tage, aber ohne die geringste Vergrößerung habe ich eine Zeit lang so viel zu thun, daß ich mich nicht umsehn darf, und da ist es kein Wunder, wenn ich manchen Posttag versäume. Seine letzten Briefe sind indeß so melancholisch, daß mir warhaftig manchmahl bange dabey wird; darum beschwere ich sie auch bey unserer Freundschaft, schreiben sie unserm Kleist öfterer, schreiben sie ihm von seinem Cibides und Paches, übersehen sie manchen Fehler, ich weiß wie gern er sich von solchen <339> Sachen unterhält, und daß es leicht ist, ihn vergnügt zu machen. Das ewige Einerley bey seinem Stande ist seinem Geiste zu unerträglich. Bitten sie doch auch den lieben Leßing, daß er ihm fleißig schreibt, ingleichen Herrn Krausen, und wen sie sonst als seinen Correspondenten kennen; aber sagen Sie niemandem das geringste von der Ursache der Bitte. Ich kenne ihn, ob Er gleich sehr melancholisch schreibt, so thue ich doch nicht, als wenn ich es gemerckt hätte. Ich wolte, daß ich ihnen könnte lesen laßen, was ich ihm eben geschrieben habe!

Was hat man von seinen Freunden, in diesem Leben, wenn sie keine Briefe schreiben, sagte einmahl unser Kleist. Beynahe mögte ich es auch sagen; denn das ewige Einerley ist mir manchmahl auch sehr verdrießlich, und dann verlangt mich nach nichts mehr, als nach einem Schreiben von Ramler oder Leßing;

---

<sup>519</sup> Zuerst: „lang“.

die vielleicht in demselben Augenblick Muße haben, oder doch sich machen können. Schrieben sie mir auch vom Kriege kein Wort, weil sie es nicht gern thun, so würde mir ein Brief: Si vales bene est ego valeo, schon den Verdruß unterbrechen p.

Vom Kriege schreibe ich Ihnen auch dismahl nichts ob ich gleich recht viel weiß.

Grüßen sie Herrn Langemack, Herrn Leßing, und alle die sie gern grüßen, von Ihrem treuen Gleim.

Halberstadt den 20ten October 1758.

338. Ramler an Gleim.<sup>520</sup>

Theurester, liebster Freund,

Sie haben ganz Recht: Was hat man von seinen Freunden in dieser Welt, wenn sie uns nicht schreiben? Ich habe an unsern theuern Kleist sogleich geschrieben, als ich Ihre Erinnerung gelesen hatte. Ich glaube unsere Briefe an ihn gehen größtentheils verloren. Herr Leßing klagt besonders darüber, der unserm Kleist noch öfter geschrieben hat, als <340> ich. Sein Cissides gefällt mir, ohne daß ich nöthig habe ihn aus Freundschaft schöner zu finden, als er ist. Denn ich selbst hätte keinen solchen Cissides machen können. Das ich ihn etwan hin und wieder ausfeilen könnte, nun er schon gemacht ist, das ist keine Kunst. Ueberhaupt, liebster Freund, bin ich nicht mehr der schwierige, der schwer zu befriedigende Leser und Richter, weil ich immer mehr einsehe, daß in keiner Gattung irgend etwas vollkommenes gemacht ist, und daß ich dergleichen am allerwenigsten machen werde. Sie haben unsern russischen Kampf, den schwersten den wir gekämpft haben, so schön besungen und ich habe noch keine Strophe davon gesehn. Neulich las ich unsern künftigen Officieren, meinen Zuhörern, alle Kriegeslieder des Grenadiers vor. Ich finde sie immer schöner, und sie stehen in meiner kleinen Bibliothec unter den unsterblichen. Aber ich, ach ich armer Alexis, ich komme ganz von aller Poesie zurück! Ich beschäftige mich jetzt anderer Poesien auszufeilen und zur Schau auszustellen, wobey mehr Zeitvertreib als Ehre zu holen ist. Bald sollen Sie diese meine Arbeit sehen. Herr Lessing hilft daran. Adieu, liebster Gleim, ich werde genöthigt abzubrechen. Ich küsse Sie tausendmal, ich Ihr

getreuer, ewig getreuer

Berlin den 28ten October 1758. Ramler.

339. Gleim an Ramler.<sup>521 522</sup>

Halberstadt den 2ten December 1758.

Liebster Freund,

Als Herr Ewald auf seiner Reise nach Engelland bey mir einsprach, nahm er von mir 60 Thaler. Nach seinen letzten Briefen aus Pymont, wo er den Brunnen getruncken. und hierauf seinen Weg in<sup>523</sup> Holland genommen hat, soll ich <341> 20 Thaler von Herrn Nicolai bekommen; den Rest vom Herrn von Brand. Diesen Rest der 40 Thaler nehmen sie doch also in Empfang; denn Herr Ewald schreibt mir, Herr von Brand wäre bereits wieder zu Berlin, und geben davon 20 Thaler an meine Nichte die Frau Borchmann oder auch

---

<sup>520</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572308>

<sup>521</sup> [Am rande:] „Die Assignation an Herrn von Brand habe ich demselben gezeigt, er bat sie sich aus, machte Entschuldigungen, warum er nichts gäbe, und ich habe gar nichts erhalten Ramler.“

<sup>522</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>523</sup> Zuerst: „nach“.

Herrn Borchmann; Die andern 20 Thaler will ich ihnen denn schon einmahl abfordern. Herr Borchmann hat sie neulich besucht. Vermuthlich aber hat er Ihnen von seinen Mißhelligkeiten mit den SchwiegerEltern nichts gesagt. Das arme Hanchen! Ich bedaure es von ganzem Herzen! Aber die Eltern sind rechte Tirannen. Warum haben sie die Heyrath zugelaßen, wenn sie keinen Gefallen daran hatten? Nun ziehn sie ihre Hand zu Unrechter Zeit ab. Laßen sie sich nicht mercken, was ich davon sage, aber, haben sie Gelegenheit, so bringen sie doch meine liebe Schwester zur Vernunft zurück! Wie wenn sie zur Veränderung einmahl mit Herr Borchmann nach Lähme reiseten? Von einem Dritten nimt sie mehr an, als von ihren Geschwistern. Ich habe mich bey meinem Dortseyn schon müde gepredigt.

Ihr letztes liebstes Schreiben ist vom 28ten October. Wie oft haben sie seitdem an unsern Kleist geschrieben. Daß Briefe an ihn<sup>524</sup> verlohren gegangen seyn solten, daran zweifle, weil mir, der ich doch so sehr viel schreibe, noch nie einer verlohren gegangen. Denn mitten im Kriege läßt man doch überall den Posten ihren Lauf, und öffnet man gleich Briefe, so nimt man doch keine weg.

Den Vorwurf als ob ich Ihnen mein Lied auf die Schlacht bey Zorndorf nicht mitgetheilt, habe ich nicht verdient. Denn damahls so wenig als itzo, hatte ich eines gemacht. Was ich Herrn Leßingen sende, das bekommen sie ja ohnedem zu lesen. Aber billig solte ich ihnen Vorwürfe machen! Die Befreyung Ihrer Vaterstadt haben sie ohne Zweifel besungen, und ich habe noch nichts davon gesehn.

Mich verlangt sehr nach Ihrem Logau! Ich habe zweyerley Ausgaben von diesem Deutschen Martial, den sie aber wohl sehr ins Kleine ziehn werden. Wenn sie damit fertig sind, so machen sie sich doch an unsern fürtreflichen Opitz, <342> aber, wenn ich rathen darf, so ändern sie nichts. Gar zu gern hätte ich selbst seine Vier Bücher Trostgedichte und Lob des Krieges Gottes, absonderlich jene die so schön auf unsere Zeit paßen, besonders herausgegeben. Mir lagen schon allerley gute Sachen zu einer nützlichen Vorrede im Kopfe.

Was sagen Sie zu des Grenadiers Gedicht an seine Muse? Gefällt es Ihnen ein wenig? Der arme Schelm verdient ja wohl einige Nachsicht um seiner Wunde willen! Wenn ich sie gleich bitte mir bald zu antworten, und mir öfterer zu schreiben, so geschieht es doch nicht. Wie vielmahl habe ich schon umsonst darum gebeten? — Indeß bin ich zufrieden, wenn ich weiß, daß sie gesund sind, und mich lieben. Ich umarme Sie Tausendmahl

Ihr getreuer

Gleim.

An alle unsere Freunde viele Complimente! Haben sie die Clubbe wieder? so grüßen sie alle, die von der Gesellschaft sind.

#### 340. Ramler an Gleim.<sup>525</sup>

Geliebtester Freund,

Diesen Augenblick bin ich meiner Arbeit und meiner höchst nothwendigen Zerstreung loß geworden: und nun den zweyten Augenblick meinem Gleim! Ich muß Ihnen aber nun auch von meiner Arbeit Rechenschaft geben.

Ich habe mit unserm Lessing über viertehalbtausend Sinngedichte des Logau, eines Zeitverwandten von Opitz und Flemming, durchgelesen, und, möchte ich sagen, auswendig gelernt, um daraus einen Auszug zu machen. Sie werden also auf die Ostermesse einen schönen Band alter Epigrammen erhalten, stärker an der Anzahl als Wernickens sind, und so schön ohngefähr als folgende drey, die ich zur Probe hersetzen will.

---

<sup>524</sup> Zuerst: „die Briefe“.

<sup>525</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572316>

## Der May.

Dieser Monath ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,  
Daß sie jetzo seine Braut, künftig eine Mutter werde.

<343> Ueber das Fieber einer fürstlichen Person.

Unsre Fürstin lieget krank: Venus hat ihr dieß bestellt,  
Die, so lange jene blaß, sich für schön nun wieder hält.  
Auf den Tod eines lieben Ehegenossen.  
Leser, steh! Erbarme dich dieses bittern Falles!  
Außer Gott war in der Welt was hier liegt, mir Alles.

Sehen Sie drey delicate Stücke! Der lustigen und burlerken sind unendlich viel. Unser sechstes Buch enthält fast lauter Stücke von der Süßigkeit Anakreons. Weil ich noch bisweilen eine kleine Anwendung bekomme, Stücke die mir gefallen ins lateinische zu übersetzen: so habe ich es mit dem ersten unter diesen dreyen auch versuchen wollen. Hier ist die Uebersetzung:

Majus basiolum est, quo terram basiat aether,  
Ut modo nupta velit, mox velit esse parens.

Unser Kleist hat mich durch sein Exempel angesteckt, weil er das Epigramm über Raphaels erste Eltern in ein lateinisches Distichon gebracht hatte. Herr Ewald, der jetzt in Amsterdam ist, fährt noch immer fort Epigrammatische Stücke zu zimmern: Unser alter Logau soll ihm sagen, daß wir deren schon so viel besitzen, als wir vor der Hand nöthig haben — Gute können wir zwar nicht zu viel haben, und er hat einige recht gute gemacht. Hier ward ich zur Mahlzeit gerufen. — Von Tische bin ich zu unserm lieben patriotischen Krausen gegangen, und habe ihn zu einem Spaziergange in den Thiergarten verführt, nach dem haben wir uns bey einem Glase Wein unterwegs ausgeruht, wo wir unsers Gleims Gesundheit, und das Leben unsers lieben Kleists in Zwickau, getruncken haben. Nun komme ich zu Hause und finde ihren Brief auf meinem Tische, und die Zeit den meinigen auf die Post zu geben ist verstrichen. Also datire ich hier vom December und fange einen neuen Brief an. Sie haben zwey Ausgaben vom Logau? Ich dachte dieser Poet sollte Ihnen unbekannt seyn. Das ist Schade, daß Sie alles kennen: nun kann man Ihnen nichts neues geben, oder man muß es selber machen. Unsre Ausgabe ist ohne Jahrzahl, Breslau in Verlegung Caspar Kloßmanns. Der Titel heißt: Salomons v. Golaw Deutscher Sinngedichte drey tausend. Cum Gratia p. Es ist aber bey dem zweyten Tausend noch eine Zugabe von 200 Stücken und bey dem dritten Tausend dergleichen eine von 102 und eine von 257: daß also die ganze Summe sich über vierthalbtausend beläuft. Vor dem ersten Tausend steht eine Vorrede von drey Seiten mit der Unterschrift: Sal. v. Gol. der Verkleinernde. Vor dem dritten Tausend steht eine Vorrede von zwey Seiten, gleichfalls der Verkleinernde unterschrieben. Hat eine von ihren Ausgaben mehr, oder etwas anderes, etwann ein Leben des Verfassers p: so bitten wir Sie inständigst uns diese Ausgabe mit nächster Post zu communiciren; weil wir alles was zu unserm Autor gehört gerne wollen gesehen haben, ehe wir mit unserer prächtigen Ausgabe herausrücken. Ist Ihnen noch sonst etwas vom Leben des Verfassers bekannt. Doch wir wollen Ihnen das Leben zuschicken, wenn wir es fertig haben. (Ich schreibe immer wir, ohngeachtet dieses gantz unsers Lessings Departement ist:) alsdann setzen Sie die Anekdoten, die Sie von ihm wissen, noch hinzu. Bald hätte ich vergessen, Ihnen von meiner Vaterstadt das zu schreiben was ich aus einem Briefe meines Bruders erfahren habe. Doch, ich sehe daß mir der Raum zu enge wird. Ich werde also ein neues Blatt anfangen, und ein Briefbuch machen. Was in den Berlinischen Zeitungen gestanden hat, das wissen Sie. Ich weiß über dieses, daß die Bomben alle auf den obersten Böden ihre Ruhestätte gefunden haben, daß viele beherzte pommersche Mägde dieselben auf den Straßen mit Eymern ausgegossen haben, daß viele Häußer nur einige Thaler Schaden gelitten haben, einige aber auch etliche Hundert und mein väterliches Haus etwan sechzig. Auch hat der brave Commendant nicht nur mit äußerlichen, sondern auch mit innerlichen Feinden zu fechten gehabt, in dem die Officier der

Landmiliz sehr auf die Uebergabe der Stadt gedrungen haben, er ihnen aber geantwortet hat, daß sie mit ihren Soldaten herausziehen könnten, er wolle sich genugsam mit seinen Bürgern vertheidigen. Mein Bruder, der zwey Meilen von der Stadt in einem Dorfe Kerstin Prediger ist, bekam einen Zuspruch von Cosacken, die er aber dadurch vertrieb, daß er ihnen einen großen gesiegelten Brief zeigte, <345> welches seine venia aetatis war. Die Räuber die weder deutsch noch russisch konnten, hielten es für eine Ukase, küßten sie demüthig und giengen davon. Ich habe jetzt geschrieben, daß man mir von allem Nachricht geben soll, was diese berühmte Vertheidigung angeht, und ob die Kauffmanschaft sich nicht erkenntlich erwiesen hat, wie man hier versichert. Was ich bekomme, will ich wieder mittheilen. Der Abschied den ihr guter Freund, der brave Grenadier, von seiner Muse nimmt, hat mir Patrioten nothwendig außerordentlich gefallen, und ich muß unserm sächsischen Freunde die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er die vielen großen und pathetischen Züge ebenfalls bewundert, es aber doch lieber sehen würde wenn die Flüche auf den Türcken und Persianer giengen, als auf seinen Prinzen und seines Prinzen aliirte Kaiserinn. Ich weiß nicht ob er Ihnen schon hierauf geantwortet hat: sie müssen dergleichen antisächsische Stücke künftig lieber an mich adressiren, ich werde gewiß geneigter seyn sie publici juris zu machen, als er nach der Natur der Sachen vielleicht seyn kann. Der Zug, daß der König die zweyte Thräne in Cüstrin geweint habe, ist für mich ein sehr merckwürdiger Umstand, unser Freund meynt aber, er würde bey Hofe nicht wohl aufgenommen werden. Ich bitte Sie indessen auf seine eigene Erklärung hierüber zu warten, und es ihm nicht zu verratheil, daß ich etwas ausgeplaudert habe.

Der Herr von Brand ist am 4ten dieses von hier auf sein Gut gereiset, um zu sehen wie die Russen bey ihm gewirthschaftet haben: wenn er wiederkommt, will ich ihm ihre Anweisung auf die 40 Thaler vorzeigen, das Geld in Empfang nehmen und die Hälfte an das gute Hannchen oder ihren Mann abliefern, und die andere soll mein liebster Gleim wieder in Empfang nehmen, bis ich zu ihm reisen werde und sie mir wieder ausbitte.

Gestern bin ich bey dem Herrn Bach gewesen, der seit dem August auf Reisen gewesen ist, nemlich in Potsdam, in Zerbst, aus Furcht vor den Barbarn, und erst vor etlichen Tagen mit seiner Familie wieder angekommen ist. Er danckt für die Lieder des tapfrern Grenadiers, und wird sich bey Ihnen selbst schriftlich bedanken. Madame Bamberg, gewesene <346> Mademoiselle Sack, hat mir das Roßbachische Lied, nach Rollens Composition von einem Ende bis zum andern vorgesungen. Da ihr Bruder jetzt in London ist und sich dort mit Uebersetzung der Predigt seines Vaters über den Sieg bey Zorndorf 300 Thaler Reisegeld geschafft hat, so habe ich ihm gerathen durch seine englischen poetischen Freunde dieses roßbachische Lied übersetzen zu lassen, welches in Engelland weit mehr Freude verursachen würde, wegen des Nationalhasses, als der Sieg über ihre alten Bundesgenossen die Rußen. Ich erwarte hierauf seine Antwort und vielleicht das Englische Lied schon selbst. Gestern Abend hat unser Lessing von unserm Kleist einen Brief erhalten,<sup>526</sup> worinn er ihm berichtet, daß das erste Bataillon seines Regiments, nebst fünf Eskadrons Szeclischer Husaren die Stadt Reichenberg von Oesterreichem zu säubern ausgezogen wären, und auf dem Wege zwischen Zwickau und Reichenberg dem Feinde 115 Mann 1 Major 1 Rittmeister und 4 Cornets zu Gefangenen gemacht hätten. Er bedauert, daß Er selbst niemals dabey seyn kann, wenn der Feind einmahl Stand hält. Ich und Sie bedauern es nur halb daß er nicht mitgespielt hat. Sein braver Mutter Bruder ein Herr v. Manteufel, ein Greiß von siebzig Jahren, ist auf seinem Gute von den Russen mit vielen Wunden ermordert worden. Einen Edelman der kein Preußischer Officier ist, der auf einem polnischen Dorfe lebt, der ein schneeweißes Haupt trägt: Welche Barbarey! Verstärcken Sie doch jetzt die Flüche! Es muß auch Lessingen gefallen, denn dieser Mord hat ihn herzlich gerührt. Ich werde ihm selbst sogleich mein Beyleide schreiben. Ich umarme Sie tausendmal und [bin] ewig der

Ihrige

Berlin den 9ten December 1758. Ramler.

---

<sup>526</sup> Zuerst: „hat unser Kleist an unsern Lessing geschrieben, und ihm berichtet.“

341. Gleim an Ramler.<sup>527 528</sup>

Halberstadt den 11ten December 1758

Theurester, liebster Ramler, Tausend Danck für den schönen Morgen, den sie mir heute <347> gemacht haben. Ich lag noch im Bette, und war über die Schönheiten Homers den ich eben laß, in tiefen Gedancken, als mein Wilhelm mit ihrem, nein mit unsers Kleists Briefe gelaufen kam, denn den Ihrigen konte er nicht erkennen, weil er in Herr Meyers Umschlag war. Zwey Briefe auf einmahl von Kleist und Ramler. Und wenn ich über Ulyßische Unfälle mißvergnügt gewesen wäre, so hätte sich mein Gesicht aufheitern müßen! Sehn sie, wie geschwind ich Ihnen antworte, theils ihnen gleiches Vergnügen zu machen, theils das heutige bald wieder zu haben! — Unser lieber alter Kleist ladet mich nach Zwickau ein, er meint, sie könnten wohl mit Herrn Leßing Gesellschaft machen, und den Weg über Halberstadt nehmen, damit wir zusammen reisen könnten. Von hier hätten wir 25 Meile. So sehr mich verlanget, den lieben Kleist zu sehn, so leicht mir eine solche Reise, auch mitten im Winter ist, so werde es doch kaum möglich machen können. Ueberdem könnte es leicht seyn, daß wir die Reise umsonst thäten; denn aus vielerley Umständen läßt sich schließen, daß unsere Krieger keine lange Ruhe haben werden; und auf Weynachten, wie Er es verlangt, schon bey ihm zu seyn, ist ganz unmöglich. Kurz, von meiner Seite finden sich Schwürigkeiten, von Ihrer Seite, wird es auch nicht dran fehlen. Wir wollen uns also noch mit der angenehmen Vorstellung von der Möglichkeit unterhalten, und abwarten, was daraus werden wird. Wären Sie, liebster Ramler, erst bey mir, so müste dann wohl Rath werden. Es komt also auf Sie und unsern Leßing an.

Den alten ehrwürdigen Greiß Manteufel hätte ein Wolf respectirt, sagt unser Kleist, die Rußen haben es nicht gethan; Was für Flüche verdienen solche Barbaren! Die des Grenadiers wären gewiß stärker geworden, wenn er diese Grausamkeit gewust hätte — Herr Leßing hat mir wegen meines Gedichts an die Muse noch kein Wort geschrieben; Nimmermehr wäre ich darauf verfallen, daß ihm etwas darinn anstößig gewesen wäre; ich schwere Ihnen, daß ich ganz ver-geßen habe, daß Er ein Sachse ist. Aber er sey es, so sehr er will, so ist er doch jetzo ein Preuße, und soll es auch wohl bleiben, er ist ein Philosoph, und wird also unpartheyisch seyn. Derjenige, der die Zündeflammen weggeworfen hat, ist <348> ja nicht mit Nahmen genennet; auch ist der Fluch auf die Selbshalterin so behutsam als möglich, indem Er sie nur trifft, wenn sie Befehle<sup>529</sup> zu Unmenschlichkeiten gegeben hat, welches Sie nicht wird wollen gethan haben. Aber wir dürfen nicht sorgen, daß das Gedicht in die Hände der Großen ge-rathen wird, die sich getroffen finden könnten. Den Vortheil haben wir von der<sup>530</sup> Verachtung unserer Muttersprache, daß wir den Großen die Warheit ungestraft darum sagen dürfen. Eben deswegen aber müßen wir sie desto dreister sagen; vielleicht werden Leser von geringerem Stande dadurch mehr gebeßert, vielleicht komt eine Zeit, in welcher wir diesen Vortheil der Verachtung nicht haben werden;

Wer frey darf dencken, dencket wohl!

Bey dem allen solte mir leyd thun, wenn Herr Leßing in Ernst unzufrieden wäre, in welchen Fall ich gewiß weiß, daß der Grenadier das ganze Gedicht zurücknehmen würde; denn ohne die anstößigen Stellen, wird es nicht wohl bestehen können; wiewohl es dennoch schwer fallen würde es gänzlich zu unterdrücken, da es schon in mehreren Händen ist. Wo ich nicht irre, habe ich ihm, und Ihnen in Vollmacht des Grenadiers erlaubt, nach Gefallen darinn zu ändern —

Ob Herr Leßing die Nachricht von der Stadt Zittau nicht mag gelesen haben. In derselben wird gerade heraus gesagt, wem die gute Stadt ihren Untergang zu dancken hat. Warum soll der patriotische Grenadier an sich halten?

---

<sup>527</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>528</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602592>

<sup>529</sup> Nach gestrichenem: „die“.

<sup>530</sup> Ueber gestrichenem: „unserer“.

Die zwote Thräne ist historisch wahr. Die Frage: Ein König weint? thut ein Hofmann, und der Grenadier hat sie beantwortet. Mich dünckt, er ist sehr gleichgültig, ob er dem Hofe gefalle oder nicht.

In den Kriegesliedern sind, dünckt mich, viel freyere Stellen; Herr Leßing hat dem Grenadier darüber kein Wort gesagt; ein Grenadier sagt freylich die Warheit anders, als ein Hofmann, und noch dazu ist es hier, ein aufgebrachtter verwundeter Grenadier. Warum aber auch Herr Leßing ansteht, mir zu sagen, was er meint, das weiß ich nicht. Wenn sie es für gut finden, so sagen sie ihm, daß ich nicht die <349> geringste Schwürigkeit machen würde, alles auszustreichen, was ihm mißfiele. Wer wolte einem Freunde zu gefallen, nicht einige Verse aufopfern? Und wenn er Bedencken hat, den Druck zu besorgen, so kan er es ja ihnen überlaßen, wenn sie so gütig seyn, und sich damit beschäftigen wollen; der Nahme des Grenadiers muß, so viel möglich, verschwiegen werden. Es wäre ihm allerdings sehr ungelegen, wenn er sich einige Verantwortung zuzöge. Die Stelle: Cüstrin und Zittau muß man lieber mit nichts bedeutenden Sternchen besäen.

Aber ich halte mich zu lange hiebey auf! Wie freue ich mich auf Ihren Logau! Wäre doch nur gleich Ostern! Die eine Ausgabe, welche ich habe, ist vollkommen[!] nach ihrer Beschreibung, und auch ohne Jahrzahl. König in seiner Ausgabe des Caniz, sagt, sie wäre im Jahr 1654 herausgekommen, er nent den Verfaßer Friedrich von Logau (p. 267.) Die andre Ausgabe ist die, welche König an demselben Orte, unter dem Titul S. v. G. auferweckte Gedichte de 1702 anführt. Aber er irrt sich sehr, wenn er sagt, es wären einerley Gedichte. Sie gehen sehr weit von einander ab. In jener ersten stehen lauter ächte Logauische Gedichte, in dieser viele verfälschte, und viele von andern Verfaßern. Man mögte<sup>531</sup> in alten gelehrten Zeitungen wohl Nachricht finden, wer der Herausgeber wäre. Ohne Zweifel finden sie bey Herrn Leßing, oder andern, diese auferweckten Gedichte. Auf einen Winck stehen sie zu Dienst. Ich will doch geschwind eines abschreiben, das sie mit dem ächten Logau vergleichen können.

Die Welt vergeht.<sup>532</sup>

Ich weiß nicht ob die Welt kan länger stehn und halten Weil überall ihr Bau nimt Riße, Bruch und Spalten. Gott scheidet sich von uns, wir scheiden uns von Gott Die Wohlfahrt räumt das Land, und läßt uns lauter Spott Die Tugend fliehet fort,<sup>533</sup> die alten Laster weichen Der neuen Teufeley. Es kan sich nicht vergleichen

Der Unterthan und Herr, der Herr und Unterthan

<350> Der Mann sucht fremde Gluth, das Weib den fremden Mann

Der Himmel will nicht mehr der Erd den Samen gönnen

Die Erde muß nicht mehr, wie vor, gebähren können pp.

Ihre drey Proben sind ganz unvergleichlich; und noch dazu habe ich die erste nur mit einem s. seine an statt eine verbeßert gefunden! Ganz gewiß läßt dieser alte Logau alle neuern Martials und auch, mit Ehren zu melden, mich unendlich weit hinter sich zurück.

Bald hätte ich vergeßen,<sup>534</sup> ihnen zu sagen, daß vor meinem alten Exemplar, außer dem Titulblat, noch ein Kupferstich steht; fehlt dieses dem Ihrigen, so steht es zu Dienst, ich will es gleich ausschneiden. Auch stehn auf dem Bande sechs SinnGedichte geschrieben, die gleichen Verfaßer zu haben scheinen, vielleicht hat sie der alte Logau selbst geschrieben. Hier sind Viere davon.

Dem ziehenden Magnet Herr Christ! vergleich ich dich,

---

<sup>531</sup> Ueber gestrichenem: „müßte“.

<sup>532</sup> [Dazu die anmerkung:] „Dis ist hier die Ueberschrift“.

<sup>533</sup> [Am rande:] „In der alten: Die Tugend geht seit ab.“

<sup>534</sup> Nach gestrichenem: „noch“.

Und weil ich eine Last<sup>535</sup> bin, dem Eisen mich.

Ich laufe, so du zeuchst, zu dir, sonst bleib ich liegen Und kan mich selbst nicht von mir zu dir verfügen.

Was wieder kommt zu dem, davon es ist genommen,

Hat seine vorige Vollkommenheit bekommen.

So werd ich armer Mensch vollkommen durch den Tod Weil zu der Erden kommt der Leib, der Geist zu Gott.

\*

Weigel rühmet seinen Geist Seine Kirche der Papist Die Vernunft der Calvinist Gottes Wort Lutherus preist.

\*

Wilt du seyn des Herren Knecht Glaube, leide, lebe recht.

Empfehlen Sie mich doch unserm lieben Vater Krausen Tausendmahl, könnte ich doch nur alle Vier Wochen einmahl mit Ihnen trincken. Was schicke ich doch meinem Patchen zum heiligen Fest? Mercken sie doch ab, was dem kleinen allerliebsten Dingelchen wohl lieb wäre. Daß Herr Bach so nahe gewesen ist, und mich nicht besucht hat, ist nicht halb <351> recht. Was für furchtsamen Seelen sind die Virtuosen? Er hat sich für Soubise gefürchtet. Er hätte einen so schönen Topf mit Kraunsbeeren für ihn, bey mir angetroffen. Was macht Herr Sulzer? Ich höre und sehe nichts von Ihm. Leben Sie wohl, liebster bester Ramler; versöhnen sie unsern lieben Leßing mit dem Grenadier, wenn es möglich ist. Ich bin ewig

Ihr

treuer

Gleim.

Was für Patrioten sind ihre Collberger! Wenn sie Ramler nicht besingt, so ist er kein Collberger. Schicken Sie mir ja, was sie noch erfahren.

#### 342. Ramler an Gleim.<sup>536</sup>

Liebster, theurester Freund,

Sollte ich in meiner geschwinden Antwort auf Ihre geschwinde Antwort auch nur bis auf zwanzig Zeilen kommen können: so will ich doch lieber wenig schreiben, als gar nicht; und will ihnen den Mangel des meinigen, durch meines Bruders, Predigers auf dem Lande, gegebene Nachricht von der Belagerung zu Colberg ersetzen. Ich bitte sie mir wieder aus, so bald sie sie werden gelesen haben, weil ich sie noch weiter schicken soll.

Weil ich dieses schreibe, ehe ich Herrn Lessing sprechen kann, so will ich weder vom Logau, noch von unserm lieben braven Soldaten mit Ihnen reden. Nur dieses muß ich noch sagen, daß ich mich des Liedes von dem letztem verwundeten lieben Musen- und Martissohnes [!] selbst annehmen will, wann unser sächsische Philosoph sich etwan davor scheut p. und vom Logau kan ich nur noch dieses sagen, daß ich das angeführte Gedichtchen: die Welt vergeht, im Logau gar nicht finde.<sup>537</sup> Unsere Ausgabe dieses alten hat gleichfalls ein Kupfer, worauf eine Fama, eine Flora und eine Art von <352> Ceres p. abgebildet ist. Künftig hievon ein inehres. Wenn wir doch das Porträt von dem alten Logau bekommen könnten! In der Weymarischen Bibliothec soll die Bibliothec von ihm oder vielmehr von seinem Sohne vorhanden seyn, vielleicht kann man dort sein Bildniß haben. Sie haben das Porträt unsers Zachariä, Sie haben auch dort

---

<sup>535</sup> Lücke.

<sup>536</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572324>

<sup>537</sup> Von Gleim übergeschrieben: „(vid. p. 45. Erstes Tausend Andres Hundert Das 77 Stück)".



einen Maler. Wenn Sie es doch ins kleine bringen lassen könnten, damit es gestochen würde; etwann in Medianoctav, so wie die Herren Klopstock. Bodmer, Gellert bereits vor der Bibliothec der schönen Wissenschaften gestochen sind. Herr Nicolai würde es gern zur Zierde seiner Bibliothek gebrauchen. Wenn Sie es thun wolten und dürfen (aber warum sollten sie nicht dürfen?) so würden die Verfasser bald darum bitten. Ihr eigenes Porträt hätten sie freylich lieber, aber sie können es nirgends bekommen, als bey Ihnen selbst, und das meinige ist nicht gleich genug, und ich würde es auch ohne Ihre Einwilligung nicht weggeben. Wenn Sie ihnen ihres senden wollten: so würden sie Ihnen unendlich verbunden seyn. Thun Sie es, wenn ich bitten darf. Ich will sagen es wäre mir abgeborgt, und nicht Ihnen abgefodert. Aber itzt soll ich schließen und soll nichts weiter hinzuthun als dieses daß ich ewig bin und bleibe meines theuresten liebsten Gleims

getreuester Ramler.

Berlin den 14ten December 1758.

Ach wie gern wäre ich bey Ihnen und unsern Kleist! Aber des Reisens ungewohnt, und im Winter, und auf eine nur kurze Zeit! Ich muß (und ein zärtlicher Sohn darf es seiner 66jährigen Mutter nun nicht länger verweigern) ich muß meine Mutter künftigen Sommer besuchen; alsdann könnte ich vierzehn Tage bey ihr, vierzehn Tage bey Ihnen und vierzehn Tage bey unserm Menalk zubringen; so würde ich meine Reise einrichten, und so lange würde ich mir in dieser Zeit Ferien machen können. Bitten Sie Ihn doch, daß er dieses für beßer finde, als daß ich ihn jetzt auf eine so kurze Zeit besuchen soll und mich dadurch vielleicht meiner Sommerreise verlustig mache; küssen Sie Ihn tausendmal von mir, seinem und Ihrem

Alexis.

<353>

343. Ramler an Gleim.<sup>538</sup>

Liebster, theuerster Freund,

Leben Sie, sind sie gesund, haben Sie mich lieb? Ich sehe täglich nach einem Boten aus, der mir einen Brief von Ihnen bringen soll. Sie haben doch den meinigen und den Brief meines Bruders durch den Herrn Hoffiscal Meyer erhalten? Ich soll diesen langen Brief weiter senden. Nunmehr habe ich auch den Abschied des Grenadiers von seiner Muse in meiner Gewalt. Die Stelle von Katt überschicken Sie mir doch ein wenig verändert: es lehnen sich zu viele dawider auf. Das ganze Sackische Haus ist im übrigen entzückt über dieses Gedicht, nur bey dieser Stelle stoßen sie an. Herr Lessing sagt, er habe Ihnen seine Meynung über dieses Gedicht als ein geborner Sachse geschrieben, und er wüßte nicht ob es einem jedem andern an seiner Stelle möglich wäre, anders zu dencken. Ich will ihn zu bereden suchen, es einer neuen Auflage der Lieder des Grenadiers einzuverleiben, aber ein klein wenig gemildert, anders wird er es nicht über sich nehmen. Richten Sie hierüber, ob man ihm, oder dem entbrannten preußischen Publico nachgeben und zu Willen seyn soll? Aber schreiben Sie ihm doch, damit er nicht denckt, daß Sie ungehalten auf seinen Patriotismus sind. Mit den Liedern des Grenadiers habe ich der Madame Bambergern ein Neujahrsgeschenck gemacht; ich muß mein Exemplar aber bey der neuen Auflage wieder vergütigt bekommen! Ich freue mich daß in so kurzer Zeit alle Exemplare abgegangen sind. Sie haben den Beyfall des Publici abermals, wie schon vormals bey andern Gelegenheiten. Unser Publicum ist doch nicht so arg, als es die Dichter zuweilen ausschreyen. Ihren Herrn \* Schwager habe ich gestern gesprochen. Er ist mit seinen Kindern recht vergnügt, und hat mich gebeten sie künftiges Frühjahr zu ihm hinauszubegleiten, welches ich auch versprochen habe und also halten werde. Was für Reisen werden das nicht werden! Nach Colberg, nach Halberstadt, nach der Garnison unsers Herrn von Kleist; (denn künftigen Sommer ist Friede, das ist meine Propheceyhung;) und zwar Reisen, die ich ununterbrochen <354> thun werde, sollten sie auch hundert Meilen zusammen ausmachen! Man hat ein Bildniß von Ihnen bekommen; ich weiß nicht durch welchen Zufall; dieses bringt man ins Kleine und wird es stechen laßen. Ich freue mich daß ich meinen Gleim so oft werde küßen können. Leben

---

<sup>538</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572332>

Sie wohl Theurester, liebster Freund und lieben

Ihren

ewig getreuen

Berlin den 31 December 1758. Freund Ramler.

Hier ist wieder die alte Weihnachtscantate aufgeführt, ich habe noch ein Duett hineinflicken müßen. Ich unmusicalischer Arbeite nichts anders, als musicalische Sachen. Ich glaubte nicht, daß dieß meine Bestimmung hätte seyn sollen, char-freytags- und Weihnachtslieder zu machen! Im übrigen bin ich so stumpf, ich kann nicht einmal unsern König loben, ohngeachtet hier die Materie unerschöpflich ist. Ich glaube in der That, ich werde ihn loben, wenn alle andern Musen schon stille geschwiegen haben. Meine schwache Stimme wird alsdann gehört werden. Jetzt wäre es wider meinen Vortheil wenn ich singen wollte. Der Grenadier hat zu gut gesungen, und zu gut die Leyer geschlagen, seine Leyer, welches keine verwayste Leyer ist, wie Herr Sack sagt, der dieses Beywort in dem Abschiede von der Muse geändert haben will. Ich sagte aber, es heißt so viel als: bald verwayste, die durch meinen nahen Tod schon so gut als verwayst ist.

P.

R.

344. Gleim an Ramler.<sup>539 540</sup>

Halberstadt den 6ten Januar 1759.

Liebster Freund,

Wenn ich Ihnen nicht mit dem ersten Posttage antworte, so dencken sie nur gleich, daß ich keine Zeit habe. Ich schwere Ihnen, daß ich mich seit einiger Zeit nicht habe umsehn dürfen. Bald sollte man eines so geplagten<sup>541</sup> Lebens <355> überdrüßig werden. Ihr Logau sagt:

Ob sterben grausam ist, so bild ich mir doch ein,

Daß lieblicher nichts ist, als schon gestorben seyn.

Vielleicht bilde ich, zu andrer Zeit, mir es nicht so ein, wie heute; aber warhaftig viel Kleinigkeiten thun, ist auch gar zu verdrießlich. Ein Held, werden sie sagen, kan nicht immer Schlachten liefern, ein Poet nicht immer Heldengedichte machen; es ist wahr, aber dahin geht auch meine Meinung nicht, ich möchte nur mehr Zeit haben, an meine Freunde zu schreiben. Herr Leßing thut mir sehr unrecht, wenn er glaubt, daß ich ihm nicht antworte, weil ihm der Grenadier mißfallen hat; sagen sie ihm das ja je ehr je lieber; der Grenadier ist mein sehr guter Freund, aber deswegen werde ich ihn nicht für untadelhaft halten, oder eines Freundes Tadel übel nehmen. Mich dünckt, ich habe Ihnen schon so viel in meinem vorigen gesagt, daß Sie mich wieder irgend dergleichen Argwohn hätten vertheidigen können.

Herr Gärtner aus Braunschweig ist nebst zweyen Herren von Bär aus Curland bey mir gewesen; ich habe einige kleine Reisen gethan, ich habe mit Geldsachen viel zu thun gehabt, hiezu meine ordentliche Geschäfte, so sehen sie eine Summe von Hindernißen, die mich nicht zu Gedancken hat kommen laßen, und unsers lieben Leßings Schreiben über das Gedicht des Grenadiers war so ernsthaft, daß ich mich nicht getraute, es so flüchtig, wie ich sonst gewohnt bin, zu beantworten. Auch heute, da ich ein wenig Zeit habe, fehlt es mir an Disposition dazu. Unter uns, mein lieber Ramler, ich fürchte mich für dergleichen schriftlichen Streitigkeiten; mündlich würden wir bald eins seyn, aber ein nicht genug bestimmtes Wort kan zu zehn Briefen Gelegenheit geben. Zu Ihnen hat Herr Leßing gesagt: „Er hätte mir seine Meinung über des Grenadiers Gedicht, als ein gebohrner Sachse geschrieben, und, er wüste nicht, ob es einem Jeden andern,

<sup>539</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>540</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602630>

<sup>541</sup> Ueber gestrichenem: „solchen“.

an seiner Stelle möglich wäre, anders zu denken.“ Herr Gärtner ist ebenfalls ein gebohrner, und so patriotischer Sachse, als es irgend jemand seyn mag; diesem laß ich das Gedicht vor, und fragte ihn, was er daran auszusetzen hätte? Zwey Worte sagte er. Und welche? <356> Gleich zu Anfang: unangepackt, und etwas weiter: rippeltest; jenes, sagte Er, sey zu niedrig, dieses sey ein Provinzial Wort. Haben sie sonst nichts auszusetzen? Nein. Meinen sie, daß der Grenadier es kan drucken laßen? Warum nicht? Mich dünckt einige Stellen sind zu starck, zu frappant; - - Meinetwegen möchte er noch stärker, noch frappanter, oder, welches gleich viel ist, noch rührender, noch poetischer seyn — Aber sind nicht vielleicht gewisse historische Umstände falsch? eine und die andere Beschuldigung nicht genug erwiesen? ist nicht manches übertrieben? — Dafür<sup>542</sup> laße ich den Grenadier stehn. Aber er muß doch wohl überzeugt gewesen seyn, sonst hätte er den Affect kaum so hoch treiben können. Findet sich jemand beleidiget, so mag er sich verantworten; so komt die Warheit an den Tag. Dieses war die<sup>543</sup> Meinung eines gebohrnen Sachsen, dem es also möglich ist, anders zu denken, als unser Leßing. Meine Fragen hatten ihn neugierig gemacht. Ich vertraute ihm das Geheimniß; er blieb dabey, und gab Herrn Leßing in allem Betracht Unrecht. Was soll ich nun machen? Soll ich mich des Grenadiers annehmen? oder nicht? Sie wissen, liebster Freund, wie feind ich den critischen Kriegen bin, oder vielmehr, wie wenig ich mich dazu schicke; indeß geht es mir doch etwas nahe, ihn so ganz Preiß zu geben. Laßen Sie uns doch geschwind durchlaufen, was Herr Leßing wieder ihn hat. Ich will die eigentlichen Worte seines Schreibens beybehalten.

„Soll ich es für nichts, als für eine Würckung seiner frappanten Art zu mahlen halten, wenn mir bey verschiedenen Stellen, vor Entsetzen die Haare zu Berge gestanden haben?“

Mich dünckt, man kan nicht anders antworten, als: für nichts anders. Warum hat aber diese Art zu mahlen, mehr Würckung auf Herrn Leßing, als auf Herrn Gärtner gehabt? Beyde sind Sachsen. Ich kan mich hier nicht wohl zu recht finden. Ich habe das Gedicht zehnmal gelesen, aber immer noch, dünckt mich, der Grenadier nicht starck genug. Die<sup>544</sup> <357> Stellen, bey welchen unserm Leßing die Haare zu Berge gestanden haben, laßen mich bey ganz kalten Blut; überdencke ich die Materie, und wie ein größerer Poet sie hätte nutzen können, so erscheint mir der Grenadier weit unter dem Lobe, das ihm Herr Leßing dadurch giebt, daß er sagt, die Haare hätten ihm bey einigen Stellen zu Berge gestanden.

„Ich wolte diese Stellen, sagt Herr Leßing weiter, nicht zum zweyten mahle lesen, und wenn ich noch so vieles damit gewinnen könnte.“

Welche sind denn diese schrecklichen Stellen? Der Grenadier kan sich etwas darauf einbilden. Aber wie? Wenn Herr Leßing sich Gewalt anthäte, und sie noch einmahl läse? Ich wolte wohl darauf wetten, daß ihm die Haare nicht wieder zu Berge stehen würden. Wer weiß, wie er damahls disponirt gewesen ist, als er sie das erste mahl gelesen hat?

„Gesetzt, es wird über kurz oder lang Friede; gesetzt, die itzt so feindseelig gegeneinander gesinnten Mächte söhnen sich aus — Was meinen sie, daß alsdenn die kältern Leser und vielleicht der Grenadier selbst zu so mancher Uebertreibung sagen werden, die sie itzt, in der Hitze des Affects, für ungezweifelte Warheiten halten?“ Nach geschlossenen Frieden werden so wohl die itzigen Staatschriften, als die itzigen Gedichte, freylich mit etwas kälterm Blut gelesen werden, in beyden aber wird man die Vorstellung der Sachen gern noch lesen, wie sie vormahls gewesen sind. Soll der Dichter nicht seine Zeiten mahlen?

„Der Patriot überschreyet den Dichter zu sehr, und noch dazu, so ein soldatischer Patriot, der sich auf Beschuldigungen stützet, die nichts weniger, als erwiesen sind!“ Nicht erwiesen? Bey dem Verse:

Warf seine Zündeflammen aus der Hand

könnte man die gedruckte Nachricht von der Stadt Zittau, die nicht wiederlegte hieher gehörige Berliner

---

<sup>542</sup> Zuerst: „Für die Wahrheit“.

<sup>543</sup> Nach gestrichenem: „also“.

<sup>544</sup> Zuerst: „Diejenigen“.

Zeitung, die den Urheber von Cüstrins Einäscherung genent hat, und ihres Herrn Bruders Schreiben von der colbergischen Belagerung anführen; das 17te Stück des Schreibens eines Freundes aus Sachsen, verschiedene Schreiben des Herrn von Kleists an <358> mich, das Schreiben eines Predigers in<sup>545</sup> der Neumarck an seinen Bruder bey Halle, hundert andere ganz unverdächtige öffentliche und private Nachrichten, können<sup>546</sup> allen Zweifel an der Warheit der rußischen Grausamkeiten benehmen, und den Dichter rechtfertigen, daß er den König genent hat:

Den Züchtiger der Bosheit eines Volcks,

Das noch zu Menschen nicht geworden ist

Ich habe ein Original-Schreiben von einem angesehenen so genanten ErzPriester aus Preußen gelesen, worin er sagte: Er hätte mit seinen Augen auf dem Schlachtfelde bey Großjägersdorf die Callmucken rohes Menschenfleisch eßen gesehn; in einem Schreiben aus der Neumarck, werden ein Haufen Mordgeschichte davon erzählt, dennoch weis ich, daß der Grenadier dergleichen Nachrichten für keine Beweise hält; die welche er dafür annimt, sind von ganz andrer Beschaffenheit. Hat er einen historischen Umstand einfließen laßen, wovon Er kein Augenzeuge gewesen ist, so hat er doch sonst von deßen Warheit die vollkommenste Ueberzeugung gehabt, so, wie man sie von einem Barden nur immer verlangen kan.

"Vielleicht zwar ist auch der Patriot bey mir nicht ganz erstickt, obgleich das Lob eines eifrigen Patrioten, nach meiner Denckungsart, das allerlezte ist, wonach ich geitzen würde; des Patrioten nemlich, der mich vergeßen lehrt, daß ich ein Weltbürger seyn solte.“

Wenn Herr Leßing hiemit so viel sagen will, wie es denn in der That so scheint, daß der Grenadier vergeßen hat, daß er ein Weltbürger seyn solte, so thut er ihm gewiß zu viel. Der Weltbürger wünscht, daß es der ganzen Welt wohlgehe. Aber, wenn die ganze Welt will, daß es seinem Vaterlande übelgehen soll, so ist er so lange wieder diese ganze Welt, bis sie auf bessere Gedancken gebracht ist. Ueberzeugt, daß, nicht so wohl der König, als vielmehr die preußische Nation, den allgeregtesten Vertheidigungs Krieg, führet, kan, nach meiner Denckungs Art, kein Preuße, ein allzu eifriger Patriot seyn; ein König ist das einem Volcke, was ein Vater seinen <359> Kindern ist. Je reicher, je mächtiger ein Vater ist, desto glückseeliger können seine Kinder seyn, können sie also gleichgültig ansehen, wenn man ihm das Seinige nehmen will? Und,<sup>547</sup> wenn sie es thäten, würden sie recht thun? Zumahl, wenn sie nicht allein den reichsten, sondern auch den besten Vater hätten? Gehört es wohl nicht hieher, wenn mir hiebey einfällt, daß der König, zu allen Kriegen, die er geführt, noch keinen Pfennig außerordentlich, oder, damit dis Wort keiner falschen Erklärung ausgesetzt sey, keinen Pfennig außer den, im Frieden gewöhnlichen, Abgaben, von seinem Volck weder empfangen noch verlangt<sup>548</sup> sondern vielmehr große Summen, und zwar vor ganz kurzer Zeit, hiesigem Fürstenthum, Tonnen Goldes geschencket hat?

„In diesem Falle also, wenn es nemlich eine bloße Collision des Patriotismus ist, die mich dismahl mit unserm Grenadier weniger zufrieden macht, alß ich sonst zu seyn, so viel Ursach habe — veniam petimus, dabimusque vicissim.“

Warum aber ist dieser sächsische Patriotismus erst itzo mit dem Preußischen in Collision gekommen? Meines Erachtens sind in den Kriegesliedern weit freyere, und stärckere Warheiten. Ohne uns in die Streitigkeiten der Großen zu mischen, können wir sagen, was wir führ wahr halten, warum soll es der Grenadier nicht sagen? der noch dazu verwundet, und folglich aufgebrachter ist, als wir.

„Zeigen Sie diesen Brief dem Grenadier nicht; denn ich fange würcklich an mich vor<sup>549</sup> ihm zu fürchten. Es

---

<sup>545</sup> Nach gestrichenem: „aus“.

<sup>546</sup> Ueber gestrichenem: „werden“.

<sup>547</sup> Nach gestrichenem: „Oder“.

<sup>548</sup> Nach gestrichenem: „hat“.

<sup>549</sup> Zuerst: „für“.

scheint, er läßt sich zu leicht in den Harnisch jagen." Wie so, mein liebster Lessing? Was für eine Probe haben sie davon? Er hat ja meines Wißens Ihnen noch nie die geringste gelegenheit gegeben so von ihm zu denken. Ich kenne ihn gar zu gut. Er ist nichts weniger als hitzig, und worüber solte er sich wieder Herrn Leßing in Harnisch jagen lassen? Er hat ja, als Herr Leßing dis von ihm gesagt hat, kein Wort davon gewußt, daß er mit seinem Gedicht nicht zufrieden sey.

<360> Ich schreibe dis alles in gröster Geschwindigkeit, und nun gereut mich bey nahe, daß ich so viel geschrieben habe, ich hätte unterdeß meinem lieben Leßing selbst schreiben können. Aber nun ist es zu spät. Antworten Sie mir nur bald, liebster Ramler, und grüßen sie meinen lieben Leßing Tausendmahl.

345. Gleim an Ramler.<sup>550 551</sup>

Halberstadt den 7ten Januar 1759 Liebster Freund,

Gestern schrieb ich bis in die Mitternacht einen drey Bogen langen Brief zur Vertheidigung des Grenadiers wieder unsern lieben Leßing. Diesen Morgen fiel mir ein, in Veränderungen der anstößigen Stellen einen Versuch zu machen; sehen sie in beygehender Abschrift doch geschwind nach, ob es mir gelungen ist; und, wenn sie meinen, daß Herr Leßing damit zufrieden seyn kan, so geben sie sie ihm, nebst tausend Empfehlungen. Er ist immer mein lieber Leßing, er sey mit dem Grenadier zufrieden oder nicht, wiewohl sich von selbst versteht, daß mir, aus Freundschaft für denselben das erste lieber wäre. Der Grenadier, glaube ich, hätte doch gern gesehn, wenn der Druck des Gedichtes nicht so lange aufgehalten wäre, da es von der Art Gedichte ist, die durch die Zeit von ihrer Stärcke viel verliehren; Herr von Kleist hält seinen Cibides für eben dergleichen Gelegenheits Gedicht, und ließ sich in seinem letzten mercken, daß ihm lieb wäre, wenn es bald gedruckt würde. In den Winterlagern haben unsre Helden Zeit, so etwas zu lesen! Mich dünckt, ich habe Herrn Leßing schon gesagt, daß man des Majors und Grenadiers Gedicht jedes besonders, in gleichem Format vorerst drucken lassen könnte, etwa wie die erste Ausgabe des Roßbachischen Liedes. Wer aber mag der schwürige Censor seyn, der, wie mir Herr Leßing sagt, es nicht hat wollen paßiren lassen? Ohne Zweifel ist er ein Antipreube, woran zu Berlin kein Mangel ist, wenn ich jemand glauben soll, der selbst ein solcher ist. Herr Sack, <361> wird ihn auf ihre Bitte, wohl zu recht weisen. Finden<sup>552</sup> Sie aber die geringste Schwürigkeit so lassen sie es ja gut seyn. Wer wird sich um eine Sache nicht geben, die man nicht nöthig hat. Nichts angenehmers aber wäre mir, als wenn kein Mensch den Nahmen des Grenadiers wüste, und wenn die, so ihn wißen können, ihn nicht weiter ausbrächten.

Sie sagen, alle Exemplare der Kriegeslieder seyen abgegangen und ich wolte so gern mir dreye für die Prinzen von Braunschweig bestellen, welchen ich sie zu verschaffen durch Herrn Gärtner der 3. Tage bey mir gewesen, habe versprechen lassen. Erkundigen sie sich doch bey Herrn Voß, und wenn noch so viel da sind, so lassen sie sie doch, wie die andern die ich bekommen, einbinden, und die Kosten bey Herrn Voß in Rechnung setzen.

Noch eine Bitte, mein Liebster! Verhindern sie doch ja den Kupferstich meines Porträts. Hätte ich nichts davon erfahren, so möchte es darum seyn, nun aber ist es mir unerträglich etwas davon zu wißen. Hagedorns Satyre auf den Gelehrten mag wohl gute Würckung bey mir gehabt haben. Die Herr Verfasser der Bibliothek haben ja aber auch ganz andere Männer, mit deren Bildnißen sie ihrer Schrift eine Zierde geben können. Das von Herrn Zachariä komt hiebey, mit Bitte, daß Sie ihn an meine Stelle nehmen. Ich habe auch noch 1) ein schön Stück vom seeligen General Stille, der es gewiß verdient; vielleicht kan ich auch noch einige Gedichte von ihm dazu geben 2) meinen Ramler 3) Herrn Langemack, 4) Herrn Langen, und werde unterdeß noch mehr anschaffen — Kein anderer als mein Kleist spielt mir den Streich, daß ich mich in Kupfer gestochen sehen soll, weil ich ihn so gern sehen wolte. Herr Span, der hier gewesene Mahler hat ihm

<sup>550</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>551</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602649>

<sup>552</sup> Ueber gestrichenem: „Haben“.

von dem Original im großen, das ich habe, heimlich eine Copie machen müssen. Ich sahe sie von ohngefähr, und beschwor ihn, bey allem was heilig ist, sie nicht weg zu geben, dennoch hat er es gethan.

Der Beyfall der Madam Bamberger, welcher mich gelegentlich, wie auch dem Sackischen Hause, zu empfehlen bitte, wird den Grenadier stolz machen. Ich werde ihm Nachricht <362> davon geben. Es thut mir noch izt recht sehr leyd, daß ich bey meinem letzten Dortseynd den mir zugedachten angenehmen Abend im Sackischen Hause verfehlt habe. Haben Sie Herrn Sulzern das neue Grenadier Gedicht gewiesen? und was hat er dazu gesagt?

Wir haben hier einen reformirten Rector Luckenbach; dem Herrn Hoffprediger Sack wohl bekant, welcher, wegen seiner hiesigen schlechten Stelle, nach einer Verbeßerung sehr seufzt. Könnten sie ihn nicht bey Gelegenheit in gutes Andencken bringen? Er scheint einen guten Prediger abzugeben.

Das Schreiben ihres Herrn Bruders komt nebst sehr vielem Dancke hiebey zurück!

Das in meinem vorigen Schreiben angeführte Logauische Gedicht, so sie nicht haben finden können, steht in meiner alten Ausgabe p. 45. Erstes Tausend 2tes Hundert 77tes Stück. Herr Gärtner will wegen des Porträts des von Logau sich in der Wolfenbüttelschen Bibliothek erkundigen.

Nun auch Adieu! Ich befinde mich heute gar nicht wohl! Seit acht Tagen sind hier zwey Bräutigame gestorben. Ich bin kein Bräutigam also werde ich nicht sterben. Ich umarme meinen lieben Ramler von ganzem Herzen und bin ewig Sein

treuer

Gleim.

Ihre Weynachts Cantate ist ganz fürtrefflich, schaffen sie mir doch die Composition, daß ich sie aufführen laßen kan. Ich habe es vor Weynachten schändlich vergeßen, sie darum zu bitten. Ich bin, dencken sie einmahl! um ein wichtig Gedicht, um ein Wiegenlied des zu Magdeburg jung gewordenen Prinzen ersucht werden. Verhelfen sie mir doch dazu. Ich bitte sie recht sehr. Vielleicht hat unser lieber Krause, der Vater! eins. Machen sie ihm doch tausend Empfehlungen und geben meinem Patchen ein Dutzend Mäulchen! Ich bin ihr den heiligen Christ noch schuldig. Was könnte ich ihr doch wohl geben.

Die Seefarth hat mir unser lieber Kleist geschickt sie an Herrn Leßing zu senden. Stellen sie sie ihm doch gleich zu! Werden sie nicht mit der Selinde auch Mitleid haben? Ich <363> dachte Daphnis würde sich selbst ins Meer werfen.

Herr Uz schickt ihnen hiebey seine Ode auf den Herrn von Cronegk.

346. Gleim an Ramler.<sup>553 554</sup>

Halberstadt den 24ten Januar 1759 Liebster Freund,

Sie antworten mir auf meinen Brief vom 7ten auch gar nicht. Bey nahe bin ich etwas böse auf meinen lieben Ramler! Ich hätte so gern gewußt, was Herr Leßing zu der neuen Ausgabe des Grenadier Gedichts gesagt hat. Gestern habe ihm mit der clevischen Post geschrieben; aber die Vertheidigung des Grenadiers habe ich ohnmöglich wiederholen können. Hier haben sie den langen Brief, deßen ich in meinem vorigen erwähnt, und den ich zurück behalten wolte. Laßen sie ihn unserm lieben Leßing lesen! wenn ich in dem gestrigen Briefe nicht genug gesagt habe. Aber mich dünckt, er wird nun zufrieden seyn, und dann laßen sie ihn, ihn nicht lesen. Doch warum nicht? Warum solten wir nicht aufrichtig gegen einander seyn? Schreiben sie mir doch ja bald. Ich befinde mich heute wieder nicht wohl.

Ihr

---

<sup>553</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>554</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602657>

Gleim.

347. Ramler an Gleim.<sup>555</sup>

Liebster Freund,

Was sind die großen Politici für Menschen? Sehen Sie hier eine Probe davon. Man will des Grenadiers Lied nicht zu drucken erlauben, und doch verkaufft man die Bauergespräche, die den König von Pohlen und Czaarin von Rußland dem gemeinen Manne zum Gespötte machen. Mein Rath ist, <364> daß Sie dieses Stück, welches kein Preuße gern mißen will, in einer andern Stadt drucken laßen, wo die Censoren weniger politisch und mehr patriotisch sind. Die Berlinischen Buchhändler scheuen sich, weil einige von ihnen bereits brav auf die Finger geklopft sind. — Ich habe noch eine Abschrift davon behalten, weil mir bange war, wir würden es aus der Censur gar nicht wieder zurück bekommen. Gedruckt aber muß es werden, das wünschen alle die auf fünf Feinde über Einen fluchen. Zwar hätte es Herr Voß wagen können, weil der Herr v. Herzberg, als die erste Instanz, es auf Herrn Voßens eigene Gefahr ihm zu drucken frey stellte; (er hätte allenfalls einen andern Ort, Dresden oder Franckfurt, darunter setzen können;) weil sich der Buchhändler aber in keine critischen Umstände einlaßen wollte: so gab er es Herrn Leßing wieder zurück, der es mir zugestellt hat, es Ihrer eigenen Disposition zu überlaßen. Ich weiß gar nicht was diese Winckelzüge bedeuten sollen? Unser König ist in ihren Schriften ja gewaltsam und antimajestätisch herumgenommen worden: warum kan man dem erhitzten Dichter und, was noch mehr, dem mitfechtenden Dichter, keinen kühnen Ausbruch, keinen Euthusiasmus wider seinen Feind erlauben? und wider einen Feind, der es so sehr verdient hat?

Dem Herrn von Brand habe ich ohnlängst die vierzig Thaler auf Ihr Billet abgefodert: Er aber ist ein Gelehrter, — und sagt, daß noch kein Geld (vermuthlich von einigen Effecten des HErrn Ewalds,) eingelaufen wäre p. Herr Nicolai, der aber auch zugleich ein Kaufmann ist, ist bereit die 20 Thaler die auf ihn angewiesen sind, zu entrichten; und ich erwarte nur Ihren Willen ob i c h diese in Empfang nehmen, und an HErrn Cammersecretär Borchmann überbringen soll.

Ihren schönen Zachariä, den alle Mädchen im Bilde lieben und in Person haben möchten, den habe ich richtig und wohlbehalten empfangen und werde ihn zu seiner Zeit wieder in das Poetencabinet liefern. Brauchen Sie Herr Leßingen? Ja vor allen Dingen. Gut mein lieber Leßing, du sollst gemalt werden, Du magst so spröde thun als du willst. Zuletzt muß ich mit dem hinckenden Boten die übelste Post bringen. Mein Wirth, der Controllern: Denstädt, ist ertruncken. Jetzt bin ich <365> wieder unstätt und flüchtig. Ich werde mich mit Herrn Langemack in ein anderes und beßer gelegenes Haus begeben, und allda selbst eine Wirthschaft führen, so gut wie ich es von meiner seeligen Freundinn seit acht Jahren gelernt habe. Fleißiger werde ich nunmehr auch Briefe schreiben und dichten. Wir haben uns bereits in der Spandauerstraße, nicht weit von Ihrer ehemaligen und Herrn Leßing itziger Wohnung Stuben und Küchen gemiethet, und werden auf Ostern die neue Lebensart anfangen. Leben Sie wohl liebster, theuerster, bester Freund, und bitten unsern lieben Herrn v. Kleist, wenn er nicht etwan kranck ist, mir und HErrn Leßing Einen Brief zu schreiben, damit wir desto öfter Zeichen des Lebens von ihm sehen. Ich bin ewig

Ihr zärtlicher und getreuester Alexis.

Berlin am Geburtstage des Königes Friederichs v. Preußen. [24. januar] 1759.

348. Gleim an Ramler.<sup>556</sup>

Liebster Freund,

Am vorigen SonnAbend überfiel mich unvermuthet unser lieber Klopstock, nebst seinem Schwager, einem

---

<sup>555</sup> Von Gleims hand: „Beantw. d. 14ten Febr. 1759“.

<sup>556</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

Hamburger Kaufmann, und blieb bis den Dienstag bey mir, nachdem er am Sonntage seine Frau Mutter von Quedlinburg hatte holen laßen. Ich sagte ihm, daß sie ihn zu Berlin erwarteten; er<sup>557</sup> bat mich Ihnen zu sagen, daß sie es nicht thun, sondern zu uns kommen möchten. Er bleibt bis nach Pfingsten bey uns; wenn nicht der König von Dännemarck früher nach Altona komt. Denn mit dem Herrn von Bernsdorf und dem Könige will er wieder nach Coppenhagen gehen. Bernsdorf steht voran, weil er König ist.

Sie glauben nicht, was für große Freude ich gehabt habe, meinen Klopstock nach fünf Jahren wieder zu sehen. Ihnen mein liebster Freund, nicht ihm, getraue ich mir zu sagen, <366> daß er mir am besten gefällt, wenn er keine Frau hat. Ich habe ihn als Jüngling, als Mann, als Witwer gesehn, und kan am besten davon urtheilen. Mich dünckt durch die Witwenschaft ist er wieder der vorige freundschaftliche ganz liebenswürdige Klopstock geworden. Vom Jungen Herrn Sack hat er mir viel gutes gesagt. Bringen sie ihn doch mit. Herr Leßing giebt den Dritten Mann ab, den Vierten wählen sie selbst, so haben Sie einen Wagen voll; aber kommen sie je ehr je lieber, denn es könnte doch seyn, daß Herr Klopstock früher wieder fort müßte. Konten sie Pfingsten am Besten abkommen, so mögte bis dahin noch wohl Zeit seyn. Wir wollten ihn wenigstens so lange als möglich aufhalten.

Morgen früh dencke ich ihn im Bette zu finden. Ich werde auf meinem Rappen zu ihm fliegen. Habe ich Morgen kein Schreiben von unserm Leßing, so komme ich auf arge Gedancken. Grüßen Sie Ihn, und unsern lieben Krausen Tausendmahl von Ihrem

lieben treuen

Gleim.

Eiligst. Halberstadt den 27ten Januar 1759.

Von Herrn von Kleist habe nun in langer Zeit keinen Brief. Vermuthlich ist er mit in Böhmen. Der Engel des Herrn sey sein Schutz und Schirm!

#### 349. Ramler an Gleim.<sup>558</sup>

Liebster, theuerster Freund,

In der That sollten wir drey, Sie, unser Leßing und ich beysammen seyn, wir würden bald Eine Meynung haben. Mein Häuschen ist jetzt mein eigenes: ich will Ihnen zwey schöne Stuben einräumen, wen Sie jetzt zu mir kommen können. Wir wollen bey einem Glase griechischen Wein den poetischen und patriotischen Streit bald auszumachen suchen. Herr Leßing hält die Beschuldigung auf den Prinzen für falsch, weil er <367> den Charackter deßelben so gut zu kennen glaubt, wie wir den guten Charackter unseres Friederichs. Er nimmt auch das Zeugniß von sieben und siebenzig Zeugen nicht an. Was wollen wir hierauf antworten? Wir wollen die Gläser anstoßen, einander ansehen und lachen. Aber das wichtigste hiebey ist, mein Gleim muß nicht krank werden, er muß meine Betrübniß nicht bis auf den höchsten Grad bringen. Sehen Sie einmal die Summe meiner Trübsalen während des jetzigen Krieges. Mein liebster Bruder, den ich liebte wie Joseph den Benjamin, seit dem er vor drey Jahren durch Berlin gereiset war, dieser starb. Ihm folgte meine muntre Schwester. Ihr folgte meine Naide. Dieser folgte schnell, als wenn sie es mit einander abgeredet hätten, meine noch einzige überbliebene zärtlich geliebte Schwester. Dieser folgte der nahe Untergang meiner Vaterstadt und alles deßen was mir darinn lieb und werth ist. Diesem Schrecken folgte der Selbstmord meines Hauswirths. Denn er hat sich selbst ertränckt, ich muß es nur sagen. Herr Leßing verbietet mir es dem Herrn v. Kleist zu schreiben. Aber warum? Ich will es ihm schreiben und zugleich dabey sagen, daß mir nunmehr dieser Tod gar nicht gefalle, weil ein so mittelmäßiger Kopf ihn gewählt hat. O meine beyden besten leben sie doch nur, und hangen mit ihrem dritten Kleeblatte fünf und zwanzig Jahre zusammen! Ich bin ihr ewig getreuer und zärtlich gerührter

<sup>557</sup> Ueber gestrichenem: „und“.

<sup>558</sup> Von Gleims hand: „Beantw. d. Febr. 1759.“



Ramler.

Berlin den 27ten Januar 1759.

350. Gleim an Ramler.<sup>559 560</sup>

Liebster Freund,

Ich schwere Ihnen, daß ich, als ich den vorigen Sommer bey Ihnen war, es dem seeligen Denstädt ansah, daß Er sich ersäufen würde. Er sah mir allezeit mit starren Augen ins Gesicht. Ein mahl gieng ich deshalb von ihnen weg! Indeß, ein so schlechter Mann er gewesen seyn mag, so jammert mich seiner doch, vielleicht, weil ich, wegen ihres langen Umgangs mit <368> ihm, ihn geschätzt habe. Indeß<sup>561</sup> ist dis Trübsahl wohl das geringste der ganzen Summe derer, die sie erlebt haben; halten sie ihr Versprechen, und besuchen mich in diesem Jahre, so wollen wir alles wieder einbringen! So wenig wohl ich mich seit einiger Zeit befinde, so dürfen sie nicht denken, daß ich willens bin zu sterben. Ich habe noch große Lust zu leben; weil meine Freunde noch leben. Gestern wollte ich mir eine Veränderung machen; es war das schönste Wetter; ich machte in Gesellschaft von Frauenzimmer eine Spazierfahrt, und ritt bey her, aber gegen Abend fiel ein Wolckendicker Nebel, welcher vermuthlich schädlich gewesen ist, denn ich befinde mich sehr übel darnach, habe einen starcken Durchfall bekommen und viel Wallung im Geblüth; ich werde aber mit einem Glaß Pontac alles curiren. Indeß, liebster Freund, weil wir doch sterblich sind, möchte ich doch auf eine etwas richtigere<sup>562</sup> Ausgabe meiner Gedichte mit Ernst denken. Ich habe mit Herrn Leßing bey meinem Dortseyn davon gesprochen, er war so gütig, und erbot sich zu einem PflegeVater; sie, liebster Freund, haben es auch schon gethan. Was meinen sie? Wollen Sie es wie mit dem Logau machen, und sich in die PflegeVaterschaft theilen? Damals sprachen wir von einem Druck auf Subscription!<sup>563</sup> Ich laße mir alles<sup>564</sup> gefallen: dächte aber, daß man vorerst<sup>565</sup> eine beßere Ausgabe der Lieder zu Amsterdamm und Zürich gedruckt, machen könnte; ich bin mit der, (mir möglichen) Ausbeßerung ziemlich fertig; es fehlt mir nur so viel Zeit als nöthig ist, eine Abschrift zu machen. Statt der schlechten sind neue hinzugekommen; und ich hätte Lust sie in zwey Bücher zu theilen, eines, von den<sup>566</sup> eigenen Erfindungen, das andere, von Nachahmungen und Uebersetzungen.

Das Gedicht des Grenadiers könnte ich hier leicht gedruckt bekommen, denn hier ist keine Censur nöthig; aber es ist mir mehr darum zu thun, daß Herr Leßing damit zufrieden sey; ich habe also die Stellen, mit welchen er, wie ich glaube, sein patriotisches Gewißen, nicht hat beschweren wollen, noch einmahl <369> in die Veränderung genommen, und vornehmlich die, wegen Cüstrins Einäscherung so gefaßt, daß Niemand als der Artillerie Chef verstanden werden kan; Grüßen sie ihn tausend mahl von mir, und machen sie, daß er mich[!] auf mein letztes Schreiben bald antwortet. Ich bin ewig

Ihr

getreuster

Halberstadt den 14ten Februar 1759. Gleim.

Herr Uz empfiehlt sich ihnen. Er wünscht, nach dem Logau, eine Ausgabe unsers Opitz von ihnen und

---

<sup>559</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>560</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602665>

<sup>561</sup> Zuerst: „Doch“.

<sup>562</sup> Nach gestrichenem: „wenigstens“.

<sup>563</sup> Darüber: „Unterzeichnung“.

<sup>564</sup> Nach gestrichenem: „aber“.

<sup>565</sup> Aus: „zuerst“.

<sup>566</sup> Ueber gestrichenem: „worin“.

Herrn Leßing zu sehen. Die Buchhändler Privilegia sind dawieder. Sie müßen critische Anmerckungen dazu machen, wir wollen alle helfen, adieu Tausend mahl.

Hier haben sie die Anweisung auf die Ewaldischen 20 Thaler bey Herrn Nikolai! Herr Borchmann hat wieder an mich geschrieben und lamentirt noch immer. Die arme Frau will in Wochen. Geben sie ihr doch also je ehr je lieber die 20 Thaler. Daß Herr von Brand die 40 Thaler nicht bezahlen will, wundert mich, da er schon vor Jahr und Tag assignation gehabt, und mir auch die Bezahlung versprochen. Ich kan den Brief nur nicht gleich finden. Es wäre freylich schlimm, wenn die Kaufleute nicht beßer Wort hielten, als die Gelehrten.

Ihre beyden Briefe vom 24ten und 27ten Januar widersprechen sich, wegen ihrer künftigen Wohnung. Im ersten haben sie in der Spandauer Straße Stube und Küche gemiethet, im andern sagen sie: Mein Häuschen ist mein eigenes, und ich verstehe darunter ihre itzige Wohnung. Sagen sie mir, welches recht ist, damit ich sie gleich finden kan, wenn ich sie einmahl wieder überfalle.

Vom Herrn von Kleist habe gestern keinen Brief gehabt.

Ob ich Herrn Leßings Porträt haben will? Ja! allerdings. Will er nicht sitzen, so laßen sie doch Hempeln sein Gesicht stehlen. Ich werde ihnen unendlich verbunden seyn. Aber wie? Sie haben mich[!] auf den Punct, wegen des Porträts, das man von mir hat, nicht geantwortet p, ich bitte nochmahls recht sehr.

<370>

351. Ramler an Gleim.

Liebster Freund,

Ich freue mich, daß Sie meine Wünsche endlich erfüllen und die Lieder, nach welchen ich und alle Leser geseufzet haben, wieder herausgeben wollen. Uebersenden Sie mir bald das verbeßerte Exemplar, damit noch vor Ostern der Druck zu Stande kömmt. Sie werden doch, wie ich hoffe, nur wenige Stücke ausgelassen haben? Man hält diese Lieder für ihr Meisterstück: Daß Sie uns also nur nicht zu viel corrigiren! Es ist mir nun desto lieber daß unsre Liedersammlung mit Melodien ins Stocken Gerathen ist, weil der dritte Theil fast lauter Stücke von Ihnen enthielt, die Sie jetzt zum Theil verändert haben mögen, und die ich selbst, wie ich nun wohl sehe, allzuübereilt verändert hatte, so daß Sie solche nicht mehr für die ihrigen würden angenommen haben:

— meus est, Fidentine, libellus:

Sed male dum recitas, incipit esse tuus.

Daß Sie die eigenen und nachgeahmten durch besondere Bücher unterscheiden wollen, wäre ja wohl nicht nöthig. Was liegt dem Leser daran, durch welchen Poeten der Dichter auf seine Verse, auf seinen Witz, auf seinen Ausdruck gebracht worden ist. Lieber theilen Sie die gereimten und die reim-freyen in besondere Bücher, und geben uns also ihre verbesserten ersten schertzhafte Lieder zugleich mitzulesen. Aber diese Arbeit wird Ihnen wieder zu weitläufig seyn. Ich kann es Ihnen nicht verdencken, wenn Sie müde sind. Mein Gleim hat in drey Jahren mehr Gutes gesungen, als ich Zeit Lebens singen werde. Wenn Sie aber nicht müde wären, wollten Sie uns dann ihre ersten Lieder nicht wieder Vorsingen? aber nach ihrer jetzigen Tonart, nicht nach der, worinn ich Ihnen einmal vorsang, als ich bey Ihnen in Halberstadt war. Ich besitze denjenigen Geist der Ode nicht, der diese Art Lieder belebt. Ich kann ihn wohl erkennen und fühlen und unterscheiden, aber er spricht nicht durch meine Organen. Richten Sie sich also, um des Apollo willen! nicht nach meinen damaligen <371> Einfällen, die vielleicht auf einer Reise und bey einem flüchtigen Besuche gut genug waren, aber bey längerer Prüfung die Probe nicht halten würden. Haben Sie noch keinen Brief von Herrn Borchmann erhalten? Ich habe ihm und seiner Frau die zwanzig Thaler von HErrn Nicolai eingehändiget ohne daß ich einen Schein darüber genommen habe. Sie werden sich wohl bedancken, und das wird der Schein seyn. Ich sagte Ihnen, daß ich dieses Geld abgeben sollte, was sie damit machen sollten, würden sie von dem Onckel wohl erfahren. — Gestern bin ich 34 Jahr alt geworden. Zwischen dreißig und vierzig Jahren, sagt, deucht mich, Du-Bos, macht man seine meisten Verse und Gemälde. Was werde ich nicht noch zu malen haben! Leben Sie wohl theuerster liebster Freund und lieben Sie ewig Ihren

ewig getreuen

Berlin den 26ten Februar 1759. Ramler.

In meinem jetzigen Ihnen wohl bekannten Häuschen bin ich Herr über ein Paar Stuben, nemlich über die Stuben der Naide. Auf Ostern ziehe ich mit Herrn Langemack erst in das neugemethete Haus, wo ich keine andere als meine eigene Stube habe, meinen Gleim darin aufzunehmen.

352. Gleim an Ramler.<sup>567 568</sup>

Halberstadt den 3ten Martii 1759.

Liebster Freund,

Eben da ich beygehendes Schreiben an unsern Leßing fortschicken will, empfangen Sie das Ihrige. Sie wollen, ich soll die ersten scherzhaften Lieder auch wieder mit drucken lassen. Ich thäte es gern. Aber ich glaube, die gereimten Lieder werden noch einmahl können verkauft werden, ehe ich mit jenen scherzhaften Liedern fertig zu werden, Zeit und Lust habe. Sie solten mein Exemplar sehn; es ist sehr viel ausgestrichen; Ein Drittheil bleibt weg, einige Neue kommen an ihre Stelle. Sehn sie hier geschwind eine Probe:

<372>

An Fillis.

Jüngst sah ich im Traum  
 Den Amor; er schoß  
 Nach Vögeln, und traf  
 Zwo Tauben ins Herze,  
 Schnell küßten sie sich.  
 Ich lächelte Spott.  
 Schnell saß mir ein Pfeil  
 Im Herzen. Da rief,  
 Ich Spötter: ach komm!  
 Komm Amor und zieh  
 Den Pfeil aus der Brust.  
 Er kam aber nicht.  
 Da fast ich ihn selbst  
 Und zog ihn heraus  
 Und warf ihn voll Zorn,  
 Dem Amor zurück!  
 Was saget der Traum?

An Herrn Gesner in Zürich.

Auf ihren Muschelwagen  
 Bepant mit weißen Tauben

---

<sup>567</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>568</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602673>

Fuhr Venus durch den Himmel!  
 Die Augen aller Götter  
 Im ganzen Himmel, waren  
 Gewand auf sie, zu sehen,  
 Wohin sie fahren würde!  
 Der kleine Gott der Liebe  
 War nicht zurück geblieben  
 Mit aufgespanntem Bogen  
 Flog er voran, und zielte  
 Gerade nach den Alpen  
 Auf dich, mein Gesner! Hurtig  
 Nahmst du dir eine Feder  
 Und schriebst uns deinen Daphnis.<sup>569</sup>

Es ist also schon viel fertig, aber meine Arbeit vermehrt sich von Tage, zu Tage, darum will ich lieber mit den verbeßerten gereimten Liedern den Anfang machen. Hätte ich nur einen Menschen, der mir alles ins Reine schreiben könnte. Aber es müste einer seyn, der Verse<sup>570</sup> schreiben kan; und <373> wie viele können sie schreiben? Mein Neveu ist zu jung, und der Herr Rector Luckenbach zu alt. Aber ich will doch sehn, daß ich es möglich mache, ihnen ein Exemplar fertig zu schaffen, damit sie es noch vor Ostern zum Druck befördern können. Wenn diese gereimten erst gedruckt sind, dann wird der Beyfall meiner Freunde, mich aufm untern, die scherzhaften ebenfalls fertig zu machen.

Ehe ich fortfahre, liebster Freund, muss ich ihnen zu der fürtreflichen Ode an die Stadt Berlin glückwünschen. Sie ist meines Ramlers würdig. Ein Bändchen, von gleichem Wehrt, so sind sie Friedrichs Horaz! Ich hätte sie für den Verfaßer erkant, wenn sie mir gleich nichts gestanden hätten. Aber Ihre Berliner werden der Ermahnung ihrer Göttin:

Eilt ihn in Erz den Enckeln aufzustellen!

vielleicht doch nicht so bald Gehör geben, als meine Halberstädter dem Rath ihres Freundes! Ein Grenadier, vom Hülsenschen Regiment, das bey uns im Quartier gelegen hat, der in itzigem<sup>571</sup> Kriege allenthalben mit gesieget, bey Collin der lezte auf dem Schlachtfelde gewesen, und durch meine Bemühung vor kurzen seinen Abschied erhalten hat, ein fürtreflicher Mann, der seinen Tasso, Guarini, auswendig weiß, ein Venetianer von Geburth, ein<sup>572</sup> Bildhauer, der in den Zwinger vor Dresden, vor dreyßig Jahren, einige der besten Bildsäulen geliefert hat, dieser arbeitet würcklich an der Statue des Königs. Eine artige Anecdote für den Geschichtschreiber unsers Helden! — Weil sie mir nie dergleichen aus Berlin mittheilen, so muß ich sie einmahl dazu aufmuntern, und ihnen von hier aus noch eine andere bekant machen; bey welcher aber Ihre Erkundigung nöthig seyn wird. Der Herr von Berg schreibt mir: die Statuen des Feldmarschall Schwerins, und des General Winterfelds von Marmor werden auf dem Carlschen Platz aufgestellt werden. Ein anderer: Der König hat aus den bey Zorndorf eroberten Canonen, die Statuen des Feldmarschall Keith und des General v. Winterfeld gießen laßen. Welches ist wahr?

---

<sup>569</sup> Darunter gestrichen: „Schriebst du uns deinen Daphnis.“

<sup>570</sup> Nach gestrichenem: „einen“.

<sup>571</sup> Gestrichen, dann durch puncte wiederhergestellt.

<sup>572</sup> Zuerst: „der“.

<374> Sehen sie nun hier eine Probe, wie ich die gereimten Lieder verändert habe.

An Doris Blumen.

Euch, schönste Kinder der Natur,  
 Euch liebe Blümchen dieser Flur  
 Euch lob ich, daß ihr schöner blüht  
 Wenn meine Doris euch besieht.  
 Daß ihr für sie mit stärckerm Duft  
 Balsamt die frische Frühlingsluft  
 Euch eurer Pflerin Lob erwerbt  
 Und gern in ihren Händen sterbt.  
 Denn auf der ganzen weiten Welt,  
 Lebt keine, die euch höher hält,  
 Und, in dem ganzen Blumenreich  
 Ist ihrer<sup>573</sup> Schönheit keine gleich.

Die Eintheilung in eigene und nachgeahmte Stücke möchte ich gern behalten; theils die Kunstrichter zu befriedigen, die die unterlassene Anzeige, wegen der leztern, bey der ersten Ausgabe übelgenommen; theils denen künftigen Bilefelden Anweisung zu geben, welche Stücke sie auf rechnung deutschen Witzes übersetzen können. Es wird freylich nicht viel darauf ankommen, also wollen wir es lieber bey dieser Eintheilung laßen. Aus den scherzhaften Liedern wollen wir die gereimten dazu nehmen; auch das Gedicht an Doris in der Vorrede. Schreiben sie mir nur fleißig, damit ich im Zug bleibe. Auf den Montag geht unser General Capitul an. Da habe ich wieder sehr viel Abhaltung; oder vielmehr, da habe ich fast keine Stunde übrig. Ich umarme Sie, liebster Freund! Herr v. Kleist hat mir in langer Zeit nicht geschrieben. Vielleicht hat er die Oesterreicher aus Erfurth verjaget. Ich bin Ihr

ergebenster

Gleim.

Einliegendes an Herrn Borchmann bitte nur in dem nachbarlichen Hause des Herrn Kriegesrath Borchmann zu baldiger Bestellung abgeben zu laßen. Für die Abgabe der <375> 20 Thaler bin sehr obligirt. Er wird schon die Quitung schicken.

Ich lese izt ihren Batteux noch einmahl! Ich wolte, daß sie uns alle ihre Uebersetzungen des Horatz, und was sie sonst gemacht haben, in einem Bändchen bey einander zu lesen geben wolten! Was für einen Angenehmen SommerAbend könnte man sich da im Garten machen! Wann wird Horaz wieder einen Ramler finden? Schicken sie mir doch auch Ihre Uebersetzung der Ode aus dem Rousseau A une Veuve.

### 353. Ramler an Gleim.<sup>574</sup>

Liebster, theuerster Freund,

Geschwinde will ich mich von meinen grammaticalischen Untersuchungen losreissen, wovon ich seit zehn Tagen den Kopf ganz voll habe, und Ihnen sagen, daß ich Ihren letzten Brief, wegen der Abwesenheit

<sup>573</sup> Nach gestrichenem: „keine“.

<sup>574</sup> Von Gleims hand: „Beantw. d. 23ten Merz 1759“.

unsern lieben Krausens etwas später erhalten habe, als Sie werden gerechnet haben, und daß ich also nicht vollkommen so saumselig in meiner Antwort bin, als ich zu seyn scheine. — Wo soll ich anfangen? Ich fange bey dem größten Ende an, nemlich bey dem drohenden Hebebaume von Fleisch, womit mich in Ihrem Namen ihre gute Jungfer Justine erschreckt hat. Ich habe sogleich, mit Herrn Lessing, eine Probe damit in Wittens Keller vorgenommen, und diese herkulische Keule ganz vortrefflich befunden. Ich sage meinen großen, großen Danck dafür.

Nun auf die Musen, vom Bacchus und seinem Tyrsusstabe. Ihre Lieder erwarten wir hier mit großem Verlangen — Die übersandten Proben machen mich recht begierig ihre wirksame Schöpferhand auch in den übrigen Stücken zu sehn. Sie müssen aber in der That sehr, sehr eilen, wenn Herr Voß noch auf die Ostermesse mit dem Drucke fertig werden soll. Wenn doch der Herr Luckenbach ein halb Dutzend Olympiaden jünger wäre, damit er geschwinder abschreiben könnte! Können Sie nicht alles auf einmahl schicken, so thun sie es doch wenigstens stückweise. Was für ein niedlich Bändchen wird <376> das wieder in meiner kleinen Frauenzimmerbibliothec werden! Aber nun ist keines mehr vorhanden, vor welches ich diese Bibliothec sammeln kann! Keine Freundin, keine Schwester mehr! — Ich werde bald nach Pommern reisen, (aber nicht so bald, daß ich es Ihnen nicht vorher schreiben und sie bitten sollte, mich mit ihren Briefen in Colberg zu besuchen) und werde mir aus Pommern eine Braut mit — — Nein, mit solchen Sachen muß man nicht scherzen. Es ist schlimm genug, wenn Ernst daraus wird. Es folgen Kinder, Pocken, Begräbnisse! — ja wohl gar Zanck, Zwietracht, Mord, (*fausse couche*) und dergleichen —

Ich muß eilen und diesen Brief mit in unsern Lessings Packetchen einschließen. Ich bin ewig und unwandelbar

Ihr

getreuester Alexis.

Berlin den 17ten Martii 1759.

P.S. Wie sehr ergetzt mich der Beyfall meines Gleims! Wie viel macht er aus einer kleinen Sache seines Freundes! Diese Anmerckung kommt in mein PostScript. Sie wissen, man bringt die Sachen, die uns am meisten das Herz gekitzelt haben, gern ins PostScript — Das Frauenzimmer wenigstens hat diese Mode. Adieu, Adieu! Ich bin plauderhafter als das, und als eine Krähe —

354. Gleim an Ramler.<sup>575 576</sup>

Liebster Freund,

Was für grammaticalische Untersuchungen haben sie denn angestellt? Wollen Sie etwa unsere gleichgültige Wörter ausmerzen, oder vielmehr, beweisen, daß wir keine haben? Eine fürtreffliche Arbeit für einen Kopf, der so richtig denckt, aber nur Schade, daß zu besorgen ist, er werde dann weniger so schöne Oden, wie die letzte, an den Tag bringen, wenn er unser Girard seyn wird. Aber, wie kan ich, der ich den ganzen Tag, so viel barbarisches Deutsch meinen Hochwürdigen Herren nachgeschrieben habe, wie kan ich noch <377> an solche Dinge dencken. Mein Vorsatz war ja nur, in zwo Zeilen Ihnen zu sagen, daß mir noch nicht möglich gewesen, nur zwey Lieder für Sie abzuschreiben. Wären sie mir die Aufmunterung dazu nicht schuldig geblieben, so hätten sie vielleicht schon alle. Denn ich erinnere mich, daß ich ein Paar freye Abende gehabt, und solche bey einem Glaß Wein auf meiner Freunde Gesundheit zugebracht habe, an welchen ich alle hätte abschreiben können. Vielleicht bin ich so glücklich, daß künftiger Sonntag mein ist. Mich einzuschließen, soll mir leicht seyn, wenn ich nur nicht heraus muß.

Sie wollen reisen? Erinnern sie sich auch, daß Sie mir einen Besuch, in diesem Frühjahr versprochen haben? Also reisen sie nur nicht allzu weit — Mädchen für Sie, sind hier auch, wenn Sie nach Geld freyen wollen.

<sup>575</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>576</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602681>

Eins von 50/m eines von 20/m und eine junge Witwe, die heute erst Witwe geworden ist, weiß ich, und kan Sie ihnen verschaffen. Ich kan, weil sie ein schöner Mann sind.

Schreiben Sie doch um des Himmels Willen unserm liebsten Kleist oft! Herr Leßing mag Ihnen sagen, warum? Ich bin ewig, denn ich muß auf hören, Ihr

treuer

Gleim.

Halberstadt den 23ten Martij 1759.

Grüßen sie den lieben Krausen doch tausend mahl. Ich werde ihm nächstens antworten.

355. Gleim an Ramler.<sup>577</sup>

Liebster Freund,

Unser Ramler hält zum Druck ihrer Lieder alles fertig, sagt unser Leßing! Aber wie?, liebster Freund, warum schreiben sie mir nicht? Sie haben mich vielleicht nicht hindern wollen. Aber nein, sie hätten mich vielmehr ermuntert. Ich weis nicht, was für eine fatale Arbeit das Abschreiben für mich ist. Ich kan ohnmöglich lange dabey aushalten. Unversehens verfall ich darauf, etwas neues zu <378> machen. In den Festtagen will ich mich aber doch recht zwingen mit den beyden Arbeiten fertig zu werden. Von der einen wird Ihnen unser Leßing wohl etwas sagen, und Sie werden ausrufen: Was für ein Schmierer ist unser Gleim! Sie haben recht — Ich glaube, ich schreibe, weil sie nicht schreiben. Nehmen Sie mit diesem Verweiß vorlieb, den Sie wohl verdient haben! Von unserm Kleist erwarte ich heute ein Schreiben — Wie steht es mit Ihrer Reise? Daß sie ja zuerst zu mir kommen! Ich umarme Sie, denn, richtig ausgerechnet darf ich kein Wort mehr schreiben wenn dieser Brief mit der Stafette an Herrn Meyer fort soll. Ich bin

Schicken sie doch einliegenden Brief durch Jemand an Herrn Leßing; er wird bey der Stafette doch stutzen.

Ich freue mich auf die erste Stafette, die ich nach dem Feste von Ihnen erhalten werde: Diese wird mir einen großen Band Lieder mitbringen; und ich will nicht ehe aus Berlin reisen, bis ich sie erhalten habe. Sie schreiben nicht zuviel! das sage ich, der ich wenig geschrieben; unserm Lessing, der mehr geschrieben hat, haben Sie noch gar zu wenig gemacht! Heute hörte ich, in des Herrn Hofprediger Sacks Hause, von seinem aus Engelland zurückgekommenen braven Sohne, daß die Kriegeslieder von einem gewissen General componirt wären und überall gesungen würden. Tyrtaeus — mares animos in martia bella Versibus exacuit. Wie glücklich ist dieser Grenadier! Er gewinnt mit Friedrichen die Schlachten, und wird an Friedrichs Ewigkeit und Friedrich an der seinigen Theil nehmen. Wenn jeder Soldat diese Lieder singen lernt: so

Ihr

lieber treuer

Halberstadt den 8ten April 1759

Gleim.

356. Ramler an Gleim.

Berlin den 11ten April 1759.

Liebster Freund,

<379> mag auch Dännemarck und Pohlen noch wider uns ausziehn; wir schlagen sie mit Gott.

Soll ich in dieser ungewissen Zeit, wo wir nicht errathen können, an welchem Orte die Russen eindringen werden, und ob sie nicht die Belagerung, die ihnen neulich mißlungen ist, wieder vornehmen wollen, soll

---

<sup>577</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

ich itzo nach dieser väterlichen erretteten Stadt hinreisen, und mich mit belagern, oder unter-wegens plündern lassen, wenn ich zu fliehen gedencke? — Am besten ists, ich schreibe noch einmahl, und lege meinen Colbergern diese Frage selbst vor. Ueberdem will Herr Klopstock nach Berlin kommen. Diesem muß ich nicht aus dem Wege reisen. Die Freundschaft ist noch etwas mehr wehrt, als die Verwandtschaft und die Erbschaft. — Der gute Klopstock! Ich höre seine liebe Frau ist im Kindbette gestorben. Ich hätte wohl einen Sohn von seiner Façon sehen mögen: so wie ich auch gern einen von meinem Gleim zu erziehen haben möchte. Schicken sie mir doch, nach sechs Jahren, einen Sohn; wo nicht, so schicke ich Ihnen einen hin. Aber es fehlt nur noch an der Mutter. Gut, die will ich mir von Ihnen herholen. Sie haben mich wenigstens neugierig gemacht. Und man ist ja in seinem Leben vor keiner Thorheit sicher. Jetzt habe ich mein neues Haus bezogen, und bin mit lauter Keßeln und Pfannen und Tellern angefüllt. Ihre Briefe werden also künftig in der Spandauerstraße, in Hegelins Hause, bestellt werden. Ich kan mich hier mit Herrn Lessing abrufen oder wenigstens absehen, wenn ich mit ihm Ihre Gesundheit bey Wittens trincken will. Wir hängen alsdann einen rothen Band aus, das ist das Signal zur Ausflucht in die Baumanns Höhle; denn sie müssen wissen, der Kieper heißt Baumann. —

Machen Sie doch Ihren Anacreon zu Herrn Lessings großem Projecte fertig; aber vor allen Dingen ihre eigenen Wercke! Alles was Trincklieder darunter sind, sollen allda gesungen werden. Ich bitte aber zugleich Herrn Vossen die Bedingungen selbst vorzuschreiben; ich kann weiter nichts thun, als ihm das Manuscript überliefern, und die Correctur übernehmen, und mir ein gedrucktes Exemplar ausbitten. Ich stehe mit ihm auf einem wunderlichen Fuße; auf einem ganz <380> andern, als mit Reichen. Mit diesem rede ich als ein Kauff-man mit seinem Käufer. Aber der Berliner hat mir schon das Seilchen über die Hörner geworfen. Herr Lessing schickt sich zu solchen Negotiationen besser, ob er gleich mit ihm an seinem Tische speißt. Alles, dünckt mich, muß doch dieser Buchhändler eben nicht geschenckt bekommen. Unser Kleist ist ein Autor, der ihm viel einbringt; und Sie bringen ihm gewiß dreymal so viel ein, und haben es schon eingebracht. Doch genug von der oekonomischen Seite ihrer Wercke. Das vornehmste ist wol dieses: lassen Sie bey Zeiten erster Band, zweyter Band darauf setzen; damit Sie immer fortfahren können die drey folgenden hinzuzuthun. Man muß etwas haben, das uns bindet; sonst bleibt alles wieder liegen. Wenn der allgemeine Titel heißt: Gleims Gedichte erster Band: so sind sie genöthigt die folgenden hinzu zu schreiben, und werden es alsdann auch gewiß thun. Wenn aber die Lieder ganz allein erscheinen: so werden Sie es viele Jahre lang bey den Liedern bewenden lassen; auch werden die Käuffer lieber alle Gleimische Wercke vor den Preis kaufen wollen, wofür sie diese Lieder etwan bezahlen müßten p. Ich sehe, ich habe schon so viel geschrieben, daß ich müde bin die Feder zu führen und zu dencken. Aber empfinden kann ich noch, daß ich mit der grösten Zärtlichkeit bin

meines Daphnis

getreuester Alexis.

357. Gleim an Ramler.<sup>578</sup>

Halberstadt den 16ten April 1759 Liebster Freund,

Vermuthlich werden sie schon von unserm Leßing gehöret haben, was für eine neue Arbeit mir die Helfte der Festtage die ich auf die Lieder verwenden wolte, weggenommen hat. Was haben Sie dazu gesagt? Heute könnte ich was daran thun, aber ich muß meinem Kleist, meinem Ramler antworten, ich muß mit meinem lieben Dohmdechant spatzieren reiten, <381> ich muß mit ihm trincken, also wird dieser Tag auch wieder hingehn; ich fürchte also sehr, daß ich mein Versprechen, Ihnen eine Abschrift der Lieder zu übersenden, so bald nicht werde halten können. Doch will ich fleißig seyn. Auf das, was sie mir, wegen Voßen sagen, zu antworten, darf ich Sie nur daran erinnern, daß es meine Sache nie gewesen, mich mit einem Buchhändler einzulassen. Verschiedene, z. E. Iversen zu Altona, Wygand zu Helmstedt, ein andrer zu Cleve p. Walter in

---

<sup>578</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm



Dresden haben sich zu Verlegern bey mir ange-bothen p. ich habe keinem geantwortet. Herr Reichen habe ich bey Gelegenheit der Fabeln als den schlimmsten von allen kennen gelernt. Er wolte mir nicht das Druckerlohn dafür bezahlen. Dächten sie indeß beßer mit ihm als mit Voßen fertig zu werden, so hätte ich nichts dawieder. Ich habe, wie sie wissen, mit Herrn Voßen keinen Vertrag. Mit Herrn Leßing habe ich einmahl von einer Subscription auf meine Gedichte gesprochen, er meinte, es würde damit gut gehn. Sprechen sie noch einmahl mit ihm davon. Meine Meinung ist gar nicht, einen Buchhändler reich zu machen; Wenn Herr Voß, Herr Leßingen für die Kriegeslieder, den Cißides und Paches p. nicht recht gut bezahlet hat so ist er, was die andern sind. Ich erinnere mich, daß es mir[!] einmahl sehr verdroß, als er ganz cavalierement wegen einer vermehrten Ausgabe meiner Lieder an mich schrieb. Ich habe ihm aber auch kein Wort geantwortet. Denn ich will schlechterdings mit keinem Buchhändler was zu thun haben. Iversen hat wenigstens am offenherzigsten gesagt, daß ihm an dem Verlag sehr gelegen wäre; wollen sie einmahl bey ihm anfragen, zu was für Bedingungen er sich etwa verstehen wolte; oder soll ich ihn an sie verweisen? Wiewohl ob er ein guter Bezahler ist, weiß ich nicht, er ist mir für den Teil der Fabeln den er mir für die Druckkosten abgekauft hat (nicht als Verlag, sondern nur die Exemplare) noch das Geld schuldig. Vielleicht spricht er auf seiner Reise nach Leipzig bey mir an. Der S. hat ohne ein Wort bey mir anzufragen, schon den Anfang einer Sammlung gemacht. Wir solten zwar gern sehn, daß sich die armen Leute von unserm Witz ernehren, wenn es nur nicht allzu stolzes Volck wäre. <382> Zum Unglück ist der hiesige noch dazu ein erzdummer Schöps.

Laßen sie allenfalls, wenn sie nicht selbst wollen, Herrn Leßing nachfragen, was Voß geben will? Aber die Bedingungen müsten so gemacht werden, daß mir allezeit frey stünde eine neue Ausgabe zu machen, wenn eine gewisse Anzahl Exemplare debitiret wäre. Wir wollen uns mit Popen nicht vergleichen. Aber solten wir nicht so wenig mit unsern Schriften verdienen können, daß wir einen Preiß auf eine Horazische Ode davon stiften könnten?

Wie ist es denn mit Herrn Nicolai? Er soll ja einen neuen Buchladen angelegt haben. Ich meine den Herrn Nicolai der die Briefe p. geschrieben hat. Wenn man ja jemanden den Vortheil gönnen müste, so könnte man ja ihm billig den Vorzug geben; doch bitte ich mir erst ihre offenherzige Meinung aus. Denn ich kenne ihn gar nicht.

Gleims Gedichte kan der Titul nicht seyn. Ich kan ohn-möglich meinen Nahmen sehn. Gedichte, von dem Verfaßer des Versuchs in scherzhaften Liedern; könnte er allenfalls seyn. Vier Theile, jeder 12 Groschen machte 2 Thaler. Zwey Tausend Exemplare wären 4000 Thaler. Davon

1000 Thaler die Kosten 1000 Thaler Ramler und Leßing 1000 Thaler zu einem Brautschaz für eine meiner Nichten

1000 Thaler zu einem jährlichen Preise auf eine Horazische Ode, den mein Ramler alle jahr gewönne.

Sa. 4000 Thaler

Gleiche Gedancken hat unser Kleist. Er will der Samler eines Wochenblats seyn, alle unsere Freunde sollen daran arbeiten; wenn jeder 3 Stück macht, hat er zu einem Jahrgange; der Vortheil soll für Ramler und Leßing seyn. Sehn sie hiebey die Abschrift eines Stücks von ihm selbst. In der That es wäre fürtreflich wenn es zu Stande käme. Es würde unserm theuersten Kleist ein Zeitvertreib seyn. Er hat zum Titul in Vorschlag gebracht: Der Sittenrichter. Was <383> meinen sie von dem: Der Preußische Zuseher. Er wäre wenigstens anlockender. Ich werde gerufen, leben sie vergnügt, liebster Alexis, und lieben

Ihren

treuen Daphnis.

358. Ramler an Gleim.

Liebster Freund,

Unserm Lessing gefällt der ordentliche Druck durch einen Buchhändler itzo besser als der Druck durch

Subscription. Er meynt, wenn Sie in einem ihrer Briefe 6 Thaler für den gedruckten Bogen foderten, daß Herr Voß diese Foderung eingehen würde und könnte. Er setzt hinzu, daß Sie die Bedingung nicht machen möchten, freye Hand mit einer künftigen Ausgabe ihrer Gedichte zu haben; dieses könnte zu seiner Zeit, ohne vorhergemachte Bedingungen, doch geschehen, wenn Sie nehmlich so viel neue Gedichte, oder so viel Veränderungen der erstern in Vorrath hätten, daß Sie dem Verleger eine neue Ausgabe anbieten könnten p.

Er setzt hinzu, und dieses thue ich mit ihm, daß Sie uns alle ihre Gedichte nach einander herüber schicken möchten, damit wir das Vergnügen haben, unsern ganzen Gleim als einen classischen Autor herauszugeben, und auch damit Sie nicht in Versuchung gerathen so lange daran zu corrigiren, bis sie der ganzen Arbeit vielleicht überdrüssig würden — Das erste warum er Sie bittet, ist ihr übersetzter Anakreon, (der aber auch in der Sammlung Ihrer Gedichte seinen Platz behaupten muß) und zugleich ein Verzeichniß aller Ausgaben und Uebersetzungen, die sie vom Anakreon besitzen; damit er Ihnen alsdann auf einige Zeit diejenigen abborgen kann, die ihm fehlen. Sie müssen ja auch noch Gedichte im Geschmacke Petrarchs, imgleichen moralische Oden in Vorrath haben. Alles fein zusammengesucht, mein liebster Gleim! Auch die Schäferwelt und Bürgerwelt und der blöde Schäfer müssten nicht vergessen werden. Sie haben auch noch mehr Sinngedichte, <384> als ich gesehen habe. Die Eintheilung aller ihrer Gedichte werden Sie uns vorschreiben; die Rechtschreibung wollen wir selbst hinzuthun, welches eben die seyn kann, die wir beym Logau gebraucht haben, wenn Ihnen diese gefällt. Der arme Logau! Die Messe ist da, und er hat noch keine Vorrede. Wenn Herr Lessing sie mir nicht heute bringt, so — lasse ich, mit ihm in Gesellschaft, nie eher etwas drucken, bis er erst alles, vor dem Anfange des Drucks, fertig liefert. Bis auf die allerletzte Stunde! Ist das nicht zu arg für mich, der ich ein Preuße, und folglich etwas wenig accurat bin? Doch ich kann es unserm Freunde nicht so sehr übel nehmen. Er hat die Hand in zehn Sachen mit einemmal. Für den Cissides unsers lieben Kleists hat er Herrn Vossen keine Bezahlung abfordern können, weil es nicht allzu schicklich war; indem dieser die vorigen Gedichte von dem Verfasser geschenckt bekommen hatte und er also durch die Abforderung eines Ho-norarii den Herrn v. Kleist compromittirt hätte. Wie es mit Ihren Kriegesliedern gegangen ist, weiß ich nicht so eigentlich. Vielleicht hat er hiemit eine Hand waschen können, die ihn wieder einmahl wäscht; ich meyne, er wird Herrn Vossen damit so lange befriedigt haben, daß er nicht nöthig gehabt hat, für ihn selbst etwas zu schreiben —

Unsers Kleists Project zu einer Monathsschrift ist unvergleichlich. Dreyßig unsrer besten Köpfe werden ja wohl Einem Addison gleich kommen? Herr Krause, Herr Sulzer und Herr Langemack und noch einige Berliner sollen ein jeder seine drey Stücke liefern; hat doch unser Präsident, als Poet und als Soldat, die Freyheit wegzuerwerfen, was ihm nicht gefällt — Für Ihre Uebersetzung des Philotas bin ich Ihnen für mein Theil gantz besonders verbunden. Sie haben durch ihre Verkürzung dem Gedichte einen recht großen Dienst geleistet. Nunmehr halte ich diese kleine Tragödie für das beste Original in Versen was wir bis itzo besitzen. Niemand hat das Osterfest dieses mal besser angewandt. Das Stück muß itzt unter Ihre Gedichte kommen, das versteht sich. Leben Sie wohl liebster Freund. Ich werde nicht ehe nach Pommern reisen, bis Pfinsten vorüber ist, und bis ich gewiß bin, ob mich die Russen auch in meiner Vaterstadt zu belagern <385> willens sind. Ich umarme Sie mit innigster Zärtlichkeit und bin Ihr

getreuester

Berlin den 28ten April 1759. Ramler.

### 359. Ramler an Gleim.

Berlin 12ten May 1759.

Liebster Freund,

Sie sagen mir wohl, daß unser lieber Klopstock es für besser hält, daß ich nach seinem und Ihrem Vaterlande hinreise, anstatt daß ich ihn hier in Berlin erwarte; sie sagen mir aber nicht, ob er denn wirkklich Berlin vermeiden will, oder ob er etwan nach Pfinsten eine kleine Ausflucht hieher machen möchte? Ich erwarte noch immer einen Brief aus Colberg, der mir sagen soll, ob ich kommen oder wegbleiben soll. Ich

wünschte diesmal wegzubleiben, und wollte lieber zu Ihnen reisen. Ich erinnere mich der schönen Zusammenkunft unter vier Freunden und Dichtern, am Ufer der Bode noch allzu lebhaft, als daß ich nicht wünschen sollte noch einmal dort einen Spaziergang auf den Roßtrapp zu thun, noch einmal unsern Klopstock auf den großen Steinen des Stromes gehen zu sehen, noch einmal selbst ein wenig in den seichten Strom zu fallen, und tausend dergleichen angenehme Wiederhohlungen zu machen. Bekomme ich jetzt keinen Kuß von der Cramerinn, so bekomme ich doch einen von der Gleiminn und Klopstockinn. Eine Nichte, und eine Schwester eines Poeten, küßt so arcadisch als eine Frau eines Poeten. Jetzt bin ich leicht und frey. Der Logau ist mir vom Herzen. Ich denke noch mit keinem ganzen Gedanken auf ein anderes Project, und wäre also unzerstreut genug, um mich mit meinem Gleim einmal wieder recht jugendlich zu erholen. Aber ich muß entweder beide Reisen in Eine schmelzen, oder ich muß die Eine bis übers Jahr verschieben.

Habe ich Ihnen denn noch nicht gemeldet, daß ich bey Hegelins, in der Spandauerstraße, wohne, daß Sie mich in der <386> Baumannshöhle aufsuchen müßen? Ich will, so selten ich jetzt auch hinzukommen pflege, doch heute dafür, mit Lessing und Langemack, — Ihre Gesundheit trinken, und Ihnen dabey einen so erschrecklichen Durst anwünschen, daß Sie es eben so, in Ihrer Domhöhle, machen sollen.

Ihre Poesien werden jetzt wohl Ruhe haben, weil ein Poet bey Ihnen ist! Aber lassen Sie das erste Feuer ja nicht erkalten; ich weiß es, wie schwer man es wieder in den Brand bringt. Wenn ich etwas werde zusammengeschrieben haben, das der Mühe werth ist, es Ihnen zu zeigen: so sollen Sie es sehen. Daß ich jetzt die vergessenen Musen wieder zu besuchen anfangte, das sehen Sie hier aus diesem lateinischen Liede, das Horaz mir geliehen hat:

Parcus Thaliae cultor et infrequens,

Superbientis dum Critices viam Lustrare pergo, nunc retrorsum Vela dare atque iterare cursus

Cogor relictos. namque — —

Die Ursache ein andermal deutsch, oder gar in einer deutschen Ode. Sie werden sagen: er hat schon so oft versprochen wieder einmal auf den alten Weg zu kommen und hat es nicht gehalten. — Still! oder ich schreibe sogleich ein Paar Pröbchen her.

Amynt und Chloe.

Ich bin es, Chloe; fleuch nicht mit nacketem Fuß,

Hier wachsen Dornen; fleuch nicht den frommen Amynt!

Ach warum kam ich doch nicht später

An diesen glücklich gefundenen<sup>579</sup> Bach!

Ich geh zurücke! Nimm hin den Gürtel und Kranz,

Im Rasen lagen sie dort. — Ach stürze doch nicht!

Es folgt dir ja kein rauher Satyr

Es folgt kein wilder Cyklope dir nach. —

Du schlankes, flüchtiges Reh, dich hab ich erhascht!

Nun widerstrebe nicht mehr.

Nimm Gürtel und Kranz

Und weihe sie der strengen Göttinn,

An deren ödem Altare du dienst.

---

<sup>579</sup> Darüber: „verborgenen" und am rande: „welches soll bleiben?"

<387> Der Quell.

O du kristallener Quell, der über glänzende Kiesel  
 Sich durch Asteriens Auen ergießt,  
 Und Wein von Madera verdient und Rosen in seine Gewässer;  
 Ein Reh, das heute die Stämme zernagt,  
 Gepflanzt, dem fallenden Strom die hohen Gestade zu schützen,  
 Und deinen Nymphen zur Laube gepflanzt,  
 Giebt morgen sein sträfliches Blut an deine Bäume zum Opfer,  
 Und seinen Rücken auf deinen Altar.  
 Dich trifft kein sengender Stral der Mittagssonne, du stillest  
 Dem jagdbegierigen Rosse den Durst,  
 Und nimmst in Grotten, gewölbt von überhangenden Felsen,  
 Die abgemattete Jägerinn auf.  
 Der Enckel nenne dich einst mit unter den heiligen Quellen,  
 Weil ich die Tannen und Ulmen gerühmt  
 Womit, hoch über den Pomp der Städte, die Klippe bedeckt ist,  
 Von welcher murmelnd dein Silberbach rinnt.

Wenn ich zu Ihnen komme, so wollen wir beide Herr Klopstocken bereden, auf einige Jahre das christliche System mit dem mythologischen abzuwechseln, und dann ist er gewiß ein Pindar. Wir andern beide wollen Sie bereden fortzufahren und zu einem Anakreon Anstalt zu machen, der noch besser ist, als der Griechische. Die beiden mögen mich dann bereden p. Ich bin ewig

Ihr getreuester Freund

Ramler.

Am 9ten hujus habe ich bey unserm Krausen in Gesellschaft unsers Lessings, Herrn Hoffprediger Sacks, Probst Süßmilchs, Prediger Dieterichs, Geh.-Rath Bucholzens, unsers Sulzers pp. eine schöne Composition einiger Stücke des Messias von Telemannen angehört. Es war der Anfang des Gedichts, und der Gesang der Mirjam und Debora aus dem letzten Buche. Der Componist gefiel mir gut, aber der Poet siebenmal besser.

An unsern theuersten Kleist werde ich noch heute schreiben. Er hat mir vier Stücke zu seinem deutschen Aufseher geschickt. Ein andermal hievon ein mehreres.

<388> 360. Ramler an Gleim.

Liebster Freund,

Ich komme von einem verdrießlichen langweiligen Besuche, der mich verhindert, Ihnen so viel zu schreiben, als ich im Sinne hatte. Lassen Sie diesen alten Logau in meinem Namen das übrige sprechen. Sie werden doch Ihre Freunde, Ihren Lessing, Ihren Ramler im Wörterbuche und in der Vorrede finden, wenn Sie auch in den Sinngedichten selbst uns nicht erkennen könnten. Und in der That wäre mirs lieb, wenn Sie in diesen letztem uns nicht erkannten. Wenn der Dichter, dem wir wenige Sylben geliehen haben, ihren großem Beyfall dadurch erhalten hat, so preisen Sie ihn doch einmal unsern Landesleuten an; wir dürfen es nicht thun, weil wir allzuviel Antheil an seinem Ruhme nehmen würden. Mich deucht doch nicht daß dieß eine solche Foderung ist wie Cicero an den Lucejus that?

Wo ist nun unser lieber Klopstock? Kömmt er denn gar nicht nach Berlin und zwar in Begleitung meines Gleims? Doch mein Gleim ist jetzt mit seinen Liedern und Fabeln beschäftigt und kann nicht ausreisen, er

kann nicht einmal so oft Briefe schreiben wie sonst; aber seine Gedichte selbst nach Berlin zum Drucke mitzubringen — ach wenn er das thäte! Welch eine herrliche Zusammenkunft! Den lieben Klopstock brächten sie mit, das versteht sich; und der Hoffprediger der den Gellert immer bey sich hatte, sollte den Gleim und den Klopstock bey mir und Lessingen suchen müssen, wenn er ihn finden wollte. Gelierten ließ ich ihm, weil ich damals krank war; und weil dieser kranke Mann sich furchte eine Krankenstube zu besuchen, so bekam ich ihn gar nicht zu sehen. Unser Kleist schreibt jetzt schon fleißig an dem neuen Aufseher, wovon er selbst der Erfinder ist. Er hat das achte Stück bereits herüber geschickt, und es herrscht in allen sein schöner Originalgeist. Er wartet wer unter uns ihm den ersten Bey-trag zuschicken wird. Sie kann ich nicht daran erinnern, denn Sie werden jetzt mehr zu erfinden haben. Aber mir fällt es jetzt aufs Herz, mein Gleim könnte wohl gar krank <389> seyn. O ziehen Sie mich doch aus dieser Ungewißheit und schreiben mir daß Sie es nicht sind.

Ich pflege ja immer zu erzählen, was ich für Sachen gelesen habe, die mir gefallen. Heinzens Anmerkungen über Gottscheds Sprachlehre habe ich den ganzen Vormittag gelesen und mich an diesem gescheuten Kopfe, der zur Grammatik geboren zu seyn scheint, recht vergnügt. Wenn wir eine deutsche Akademie bekommen, so muß Heinze Mitglied seyn. Herr Schlegels neue Auflage seines Batteux muß ich auch noch lesen, und hören wie er mir mein Exercitium cor-rigirt hat; denn ich werde doch wohl nicht Einmal bene oder perge bekommen haben! Besonders glaube ich, daß ich im Wohlklange, in den Sylbenmaaßen und was dahin gehöret nicht ein einziges mal Recht gehabt haben werde. Es ist schlimm wenn man immer irrt. Aber warum? Ein jeder muß ja seine Meinung sagen. Ich will mich gewiß nach der seinigen richten, so bald ich eine neue Auflage machen muß, wenn ich nehmlich sehe, daß er es besser getroffen hat; wo-nicht, so will ich mich wenigstens bestimmter und vollständiger ausdrücken, damit ein so guter Kopf mich wenigstens nicht mehr unrecht auslegt. Aber was sind dieß für Autoreitelkeiten! Ich schreibe Ihnen von solchen Kleinigkeiten und sollte Ihnen lieber von dem schreiben, was ihre letzte Ausgabe ihrer gesamten Poesien angeht. Hievon einen ganzen großen Brief. Aber erst müssten Sie gesund werden, wenn Sie es nicht schon sind, und etwann itzt gar mit Herrn Klopstocken in Hamburg oder in Braunschweig sind. Leben Sie wohl, theuerster, liebster Freund, wo sie seyn mögen; aber seyn sie nur nicht im Krankenbette! Ich bin

Ihr

getreuester

Berlin den 30ten May. 1759. Ramler.

361. Gleim an Ramler.<sup>580</sup>

Liebster Ramler,

Warum sagen Sie mir nicht, daß ich nur bald zu Ihnen <390> kommen soll? Denn ich weiß ja nicht, ob sie nicht vielleicht die Reise nach Collberg noch angetreten haben; und, wenn ich sie nicht zu Berlin zu finden hoffte, meinen sie, daß ich alsdenn reisen könnte? Zumahl ich nicht weiß, ob ich den lieben Leßing antreffen werde? Ich bitte sie also, mir je ehr, je lieber zu sagen, ob sie verreiset sind oder nicht? Ob ich zu ihnen kommen soll, oder nicht? Ob unser Leßing bey dem Hausenschen Regiment oder vielmehr bey unserm Kleist, RegimentsQuartiermeister, wie man von Leipzig aus, erzählet hat, geworden ist, oder nicht? Ehe sie mir dieses nicht sagen, mache ich mich nicht auf den Weg — Unsern lieben Klopstock kan ich nun auch nicht mitbringen. Er ist am vorigen Montag von hier nach Hamburg abgereist, um im Gefolge seines Königs nach<sup>581</sup> Copennhagen zurückzukehren. Ich<sup>582</sup> habe ihn eine Meile Weges zu Pferde begleitet. Am Sontage vorher waren wir in meinem Garten sehr vergnügt, und Logau trug nicht wenig dazu bey. Wir lasen ihn fast

<sup>580</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>581</sup> Nach gestrichenem: „wieder“.

<sup>582</sup> Nach gestrichenem: „Den Sontag“.

ganz. Herr Klopstock hat mir aufgetragen, ihnen und Herrn Lessing für einen solchen Deutschen zu danken! Ich, mein lieber Ramler, dancke ihnen noch überdem für den Logau in vergoldetem Kleide. Ich bin mit allem zufrieden, mit den kleinen Veränderungen, mit der Wahl der Stücke p. besonders mit den Anmerkungen über die Sprache des Dichters; alles ist der Herausgeber würdig, und Logau ist durch sie ein claßischer Schriftsteller; nur hätte ich gewünscht, daß sie ihn etwas bequemer gemacht hätten, ihn in der Tasche zu tragen. Zwey Bändchen hätte er schon abgeben können. Ein kleiner Fehler; ein ganz kleiner, den aber Herr Klopstock für groß hielt, weil er ihn zum Begleiter auf seiner Reise nicht mitnehmen konte! Um den Debit dürfen sie nicht besorgt seyn! Wenigstens traue ich unsern Deutschen mehr guten Geschmack zu, als daß sie ihren Martial verkennen sollten. Einige anacreontische Stücke sind auch ganz fürtrefflich p.

Seit meinem letzten Schreiben habe warhaftig noch keine freye Stunde gehabt, und auch itzt diesen Augenblick werde <391> durch einen Besuch von Herrn Beyer und Herrn Luckenbach verhindert, wie ich willens war, meinem lieben Klopstock<sup>583</sup> zu schreiben. Er mag also noch einen Posttag warten; indeß sagen sie ihm doch, der Grenadier sey mit allem zufrieden, was er mit seinem Philotas machen wolle.

Den Tag meiner Abreise kan noch nicht bestimmen. Es könnte kommen, daß er noch etwas hinaus gesetzt würde! Ich umarme Sie Tausend mahl, und Herrn Lessing, und bin

Ihr

getreuer

Halberstadt den 15ten Junii 1759. Gleim.

Es ist mir sehr lieb, daß Herr Lessing Ein Exemplar von den Minnesingern zu sich genommen hat. Für Sie ist auch noch eines übrig, wenn sie noch keines haben. Schreiben sie es mir aber, damit ich es mitbringen oder ihnen schicken kan. Mein Ueberkunft bleibt noch verschwiegen.

### 362. Ramler an Gleim.<sup>584</sup>

Io! Triumphe!

Nein, nein, liebster Freund, ich reise nicht, ich kann nicht reisen, ich will nicht reisen. Kommen Sie bald in meine Arme! Herr Lessing ist ebenfalls hier und wird hier bleiben, ob ich ihm gleich von Ihrer Ueberkunft noch nichts gesagt habe. Bey mir könnten Sie schlafen, wenn Sie keinen Bedienten bey sich hätten; doch der Bediente kann bey meiner Köchinn schlafen, vielleicht vertragen sie sich. Ich habe zwar nur Eine Stube, aber Herr Langemack hat auch Eine Stube, und ich kann im Fall eines Besuchs den Sie allein haben sollen, schnellen Schritts ins Nebenzimmer weichen. Wollen Sie einmahl mit einer kleinen Unbequemlichkeit zufrieden seyn; mir ist es keine, das versichere ich Ihnen. Aber eine große Freude würde mirs seyn, wenn sie meine Hütte dem Pallaste unsers Sulzers vorzögen, der Sie, wenn er Ihre Ueberkunft <392> von Ihnen erfährt, gewiß zu sich laden wird. Im Fall Sie aber mehrern Raum gebrauchen, so ist in unsrer Spandauerstraße ein guter Wirth und ein gutes Haus. Denn bey Ihrer Nichte werden Sie nicht logiren können; vor drey Tagen fand ich den Herrn Borchmann beschäftigt mit Aussuchung einer neuen Wohnung, weil er aus der itzigen ausziehen muß. indem ein Officier das ganze Haus miethen will. Er hat ein allerliebstes Töchterchen. Und Sie, mein liebster Gleim, sind itzt ein Grosnmutterbruder geworden! Welche Ehre! Ich bin weiter nichts als Bruder und Sohn, und bin doch in der Mitte von dreißig und vierzig. Aber wieder auf das Logis zu kommen. Wenn Sie bey mir wohnen, kann ich Ihnen mein Zimmer ganz einräumen, und des Nachts in einem kleinen Stübchen schlafen, das mir meine Frau Wirthinn gern ablassen wird, und Ihr Bedienter kann auf dem Boden über Ihnen ein Bette finden. Sehen Sie wie gut man mit einem kleinen Hause wirthschaften kann, wenn man kein größeres hat! Schreiben Sie mir Ihren Willen hierüber. Von einer Regimentsquartiermeisterstelle bey dem Hausenschen Regiment für unsern Lessing weiß ich noch kein

<sup>583</sup> Verschrieben für: „Lessing“.

<sup>584</sup> Von Gleims hand: „beantw. d. 25ten Jun. 1759.“

Wort. Er würde eine solche Stelle auch nicht annehmen. Er will und muß ein Gelehrter bleiben. Einen Bibliothecarius könnte man wohl aus ihm machen, aber keinen Rechnungsführer. Bücher würde er noch wohl einbinden, aber keine Sättel oder Renzel machen lassen. Man hat ihn in Leipzig gar zu einem Lieutenant bey einem unsrer Freybataillons gemacht. — Wie wollen wir mit einander lachen, wenn Sie zu uns kommen! Ich erfahre doch Ihre Ankunft, einen Posttag vorher, damit ich Ihnen entgegen fahren kann? Sie sind ein rechter lieber Gleim, daß Sie uns besuchen, uns, die wir so schwer an einen Besuch von zwanzig Meilen zu bringen sind. — Die Gedichte der Minnesinger besitze ich noch nicht. Wenn Sie mir ein Exemplar mitbringen, werde ich Ihnen sehr dafür verbunden seyn. Ich muß das alte Deutsch wenigstens so gut lernen, daß ich zu einem Mitarbeiter an einem deutschen Wörterbuche taue. Ihren alten Logau bringen Sie uns doch auch mit. Wir müssen der Bibliothek unser Exemplar nicht so lange vorenthalten p. Auch einige Anakreons bringen Sie uns mit! Was <393> wir selber besitzen ist folgendes: 1) Anakreon von der Dacier und dem La-Fosse 2) Anakreon von Paw. 3) Imgleichen eine lateinische Uebersetzung in Elegischen Versen, 4) und endlich Götzens Anakreon. — Vor allen Dingen bringen Sie uns ihre eigenen übersetzten Oden mit! — Was machen die gesamten Werke meines Gleims? Soll Ihre Nichte keinen Brautschatz, oder vielmehr, kein Brautkleid bekommen? Auf diesen Punckt haben Sie mir gar nicht geantwortet; und mündlich werden Sie ihn doch mit keinem Buchhändler abzuthun Lust haben. Leben Sie tausendmal wohl bis ich Sie in meinen Armen habe, ich Ihr

ewig getreuer

Berlin den 19ten Junii 1759. Ramler.

### 363. Gleim an Ramler.<sup>585</sup>

Halberstadt den 11 Julii 1759.

Der Herr von Haren, einer unserer Dohmherren, den sie bey ihrem Hierseyn vermuthlich haben kennen gelernt, mein lieber Haren, ich kan ihn in mancherley Bedeutung so nennen, ist gestern gestorben, ich bin sein Testamentarius und muß für seine Beerdigung sorgen. Dieser Vorfall und andere Umstände halten mich noch immer hier; indeß wird auf der andern Seite meine Reise immer nothwendiger! Meinen Ramler, Leßing, zu umarmen, wäre eine große Freude. Aber mit so viel fatalen Geschäften beladen, kan ich ohnmöglich mir den dortigen Auffenthalt angenehm vorstellen, darum, liebster Ramler, wünschte ich dismahl lieber zu Hause zu bleiben! Wie glücklich sind sie in ihrer Freyheit! Wenn unser Leßing kein geschäftiges Amt nöthig hat, um zu leben, wie glücklich ist er dann bey seinen Musen!

### 364. Ramler an Gleim.

Liebster Freund,

In der Hoffnung Sie bald zu umarmen, habe ich Ihnen nicht geschrieben; aber nun wird es mir zu lange. Was hält <394> Sie denn noch zurück? Ich habe nach Pommern geschrieben, daß ich meine Reise noch vier Wochen aufschieben würde. Von diesen vier Wochen sind schon zwey Tage verflossen. Kommen Sie doch ja bald, ich bin sonst diese vier Wochen über unglücklich und verlassen. Unser Lessing hat sich eine Gartenstube gemiethet, wohin er sich, nicht zum Brunnentrincken, sondern zum studiren, begeben hat; ich sehe ihn also sehr selten. Daß einer meiner hiesigen Gesellschafter gestorben ist, werden Sie vielleicht aus der Berliner Zeitung gesehen haben. Der ehrliche Prediger Schröder, vielleicht der ehrlichste, ist an einer Brustkrankheit gestorben, und sein Vetter, Herr Langemack, besorgt alle die Familiensachen, das Begräbniß, die Correspondenz, so daß dieser auch für mich so gut als abwesend ist. Hempel ist längst bürgerlich tod. Sein letztes Meisterstück ist, daß er sich, nach dem Tode seiner beiden Kinder, von seiner Frau eigenmächtig geschieden hat und mit einer Haushälterinn und Magd an einen andern Ort der Stadt

---

<sup>585</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

gezogen ist, und keinen seiner ehemaligen Freunde mehr sieht und zu sehen wünscht. Ein schöner Ton, mein liebster Gleim, der sie nicht reitzen wird nach Berlin zu kommen! Aber allem diesem setze ich unsre Donnerstags-clubbe entgegen. Die Musici sind fröhliche und ehrliche Leute: Quanz, Agricola, Nichelmann und unser lieber Vater Krause. Soll ich Ihnen eine Ode von drey Strophen hersetzen, die ich einem gewissen andern Herrn genommen und diesem Freunde zugeeignet habe? Ich theile mit was ich habe, und ich theile es gern mit; denn ich habe wenig. Ein Paradoxon. Aber bey Poesien ist es wahr. Der Herr von St. Mard sagt es von sich auch. Wer wenig hat, muß das doch zeigen, was er hat. Aber ich will die andre Seite dazu ersparen, und Sie auf dieser noch einmal recht herzlich küssen, und Sie bitten, ihre Ueberkunft zu beschleunigen, und mir den Tag derselben zu berichten, mir

Ihrem

sehnsuchtsvollen, treuen

Ramler.

Berlin den 14ten Julii 1759.

<395> Ode.

An Herrn C. G. Krause

Rechtsgelehrten und Advocaten zu Berlin. 1749.

O Krause, den nicht der Themis Orakel,  
 Der Zank am Altar, der Aufruhr im Tempel,  
 Entwöhnten zärtliche Lieder  
 Aus silbernen Seiten zu locken; o Freund,  
 Erzähle mir nicht die Siege des Helden;  
 Den Göttlichen singt ein zehender Enkel,  
 In einer höheren Sprache,  
 Nach Weisen des wundererfüllten Homers.  
 Ich singe forthin die sanfteren Siege  
 Der Iris, das Glück um Iris zu brennen,  
 Um euch, ihr leuchtenden Augen!  
 Dich, strebender Busen! dich, Grazienmund!

365. Gleim an Ramler.<sup>586</sup>

Halberstadt den 16ten Julii 1759.

Liebster Freund,

Schon am 11ten wolte ich Ihnen schreiben, was für Hinderniße sich meiner Reise zu ihnen in den Weg gelegt haben. Sehen sie hiebey den Beweis davon. Ich bekam die entsetzlichsten Zahnschmerzen, und bin noch nicht davon befreyet. Wohl dem, der begraben ist, er bekommt keine Zahnschmerzen mehr! Die ersten in meinem Leben, und ich muß künftig mehr befürchten, sind so heftig gewesen, daß ich in Ernst lieber tod seyn, als Zahnschmerzen haben wolte.

Wir haben also fast zu gleicher Zeit Gelegenheit gehabt, auf den Tod zu schelten! In der That habe ich durch den Herrn v. Haren in gewißem Betracht so viel verlohren, als sie durch den ehrlichen Schröder — Wir waren sehr oft zusammen, und in meinen Amtsgeschäften war er mein Vertrauter <396>— Doch

---

<sup>586</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm



hievon genug! Wir wollen uns lieber alles mündlich erzählen! Und, hören Sie nun meinen Vorschlag! So gleich nach Empfang dieses, (ein CanzleyAusdruck, den sie einem Secretär zu Gute halten müssen) machen Sie sich auf den Weg zu ihren Gleim, und ich bringe sie nach Berlin zurück. Denn, ich möchte leicht noch eine drey Wochen hier bleiben und die Wiederkunft des Herrn Dohmdechanten abwarten müssen. Sie könnten mir keine größere Freude machen, die Unkosten übernehme mit größestem Vergnügen. Wenn sie gleich abreisen, so sollen sich<sup>587</sup> die schönen Kirschen meines Gartens noch ein kleines Lied von ihnen erwerben. Ich pflücke keine, ohne zu wünschen, wäre doch mein Ramler hier! Was wird der Herr von Bielefeld sagen, wenn er die Ode an Herr Krause liest, die an ihn gerichtet war. Einen Uebersetzer der Deutschen Muster sollte man so nicht beleidigen! Und Ramler sollte Krausen eine Ode machen, wie Popens Ode auf die Musik, oder wie Drydens. Indeß bin ich ihm für alles verbunden, was Er mir nur immer schickt, es sey, so wenig, als es will. Denn ich habe bis her auch gar nichts fürtreffliches gelesen. Ihre Uebersetzung der Ode des Rousseau à Une Veuve haben sie mir schon lange versprochen.

Heinze, der Grammaticus, scheint ein geschickter Mann zu seyn. Ich habe ihn schon aus seiner Chrestomathie dafür erkant. Aber wie sind sie mit seiner Prosodie zufrieden? Haben wir keine kurze und lange Sylben? Oder sind seine gezogene<sup>588</sup> und fallende, nicht lange und kurze? — Herr Schlegel hat wieder sie manches einzuwenden; ich kan nicht sagen, daß ich ihn an allen Orten begriffen habe. Aber ich habe auch bisher mit Verstande nicht lesen können! Unsern Arbeitsamen Leßing, der im Garten studirt, wenn wir darinn trincken oder Kirschen eßen, halten sie doch durch öftere Besuche ja ab, damit er nicht hypochondrisch wird. Ich bin ihm meine Antwort noch schuldig, ich böser Mensch! Leben Sie wohl und machen sie daß ich sie hier umarmen kan, tausendmah! Ihr

Gleim.

<397>

366. Ramler an Gleim.<sup>589</sup>

Berlin den 21ten Julii 1759.

Liebster Freund,

Es wäre eine vortreffliche Sache für mich, wenn ich Sie aus Halberstadt abholen und nach der berlinischen Clubbe bringen könnte; ich glaube aber es wird eben so gut seyn, wenn ich sie wieder nach Halberstadt begleite; ja dieses letztere wird besser seyn. Heut über vierzehn Tage, das ist den 3ten August gehe ich mit der geschwinden Extrapost nach Colberg, und habe entweder meinen Gleim bereits Eine Woche hier in Berlin genossen, und genieße ihn, bey meiner Wiederkunft, alsdann noch vier Wochen; oder, wenn Sie, zum Unglück, nach Berlin just zu der Zeit kämen, wenn ich bereits abgereist wäre, so werden Sie mir solches aus Berlin schreiben und alsdann werde ich hurtig wieder umkehren. Ich habe die Reise nach Hause so lange verschoben, daß ich nun schon alle Ausflüchte erschöpft habe. Eine Ausflucht bleibt mir aber noch; allein diese Ausflucht kömmt auf die Russen an. Vergeben Sie mein Ueberschreiben und austreichen. Ich bin seit acht Tagen krank, und heute ist, mit Herrn Hoffrath Jeschkens Hülfe, mein erster Besserungstag, der aber noch nicht sonderlich ist und es auch nicht ehe seyn kann, bis ich wieder so viel genossen habe, als ich verloren habe. Ach die schönen Kirschen! Wie gern äße ich die unter dem Baume meines Daphnis. — Daß der Grammaticus Heinze unsre lange Sylben in gezogene Verwandelt, ist das einzige was mir ebenfalls anstößig gewesen ist. Daß Sie Schlegeln nicht an allen Orten begriffen haben, sagt Herr Lessing, ist kein Wunder, es begriffen ihm [!] mehr Leute nicht, und er begriffe sich vielleicht manchmal selbst nicht. Der gelehrte Moses hat ihn auf einem besondern philosophischen Fehler ertappt, eine Sache wonach er allein sucht. Schlegel sagt: „Der Grundsatz des Batteux von der Nachahmung kann freylich wohl „ein Grundsatz für die Poesie seyn, aber ist ers deswegen <398> „auch? p.“ — Welche Anwendung des a posse ad esse! So

---

<sup>587</sup> Ueber gestrichenem: „können sie“.

<sup>588</sup> Nach gestrichenem: „scharfe“.

<sup>589</sup> Von Gleims hand: „Beantw. d. 25ten Jul. 1759“.

weit Herr Moses; denn ich selbst habe weiter nichts von Herrn Schlegels Schrift gelesen, als was mir Herr Lessing gezeigt hat, nemlich ein großes Verzeichniß von Materien im Register unter dem Namen Ramler, die mich begierig machen sollten, die Schrift selber zu lesen. Ich vermeide dieses Lesen aber mit Fleiß, weil ich noch nicht Zeit genug habe diesen Batteux zu corrigiren, welches ich doch ohne Zweifel thun würde, so bald ich von dem Herrn Schlegel eines bessern unterrichtet worden wäre. — Ich bedaure die Schmerzen, die Sie an einem hartnäckigten Zahne haben ausstehen müssen. Diese Art Schmerzen sind die größten die man haben kann [den]<sup>590</sup> Stein ausgenommen. Ich habe sie seit 24 Jahren nicht ge[kostet?]<sup>591</sup> und Sie, liebster Freund, haben mir allen Appetit dazu benommen. Ueber den ersten Zahn den ich verlieren werde, will ich Herr Dreyern um eine Ode ersuchen, diesen poßier-lichen Dichter, der so schön den Leichdorn seines Freundes besungen hat. Er schreibt jetzt altonaische politische und gelehrte Zeitungen pp. — Ich erwarte Sie innerhalb acht Tagen mit Ungeduld, um Sie vor meiner Abreise noch acht Tage genießen, das ist, küssen zu können ich

Ihr

ewig' getreuer Alexis.

Die Ode auf des Rousseau Wittwe haben Sie noch nicht? Ich will Sie Ihnen zum Willkommen hier vorlesen, damit ich doch etwas habe was ich vorlesen kann; meine übrigen sieben Sachen habe ich Ihnen schon zugesandt. Sie werden also nichts mehr finden, als diese arme Wittib.

367. Gleim an Ramler.<sup>592</sup>

Halberstadt den 25ten Julij 1759 Liebster Freund,

Aus meinen beyden letzten Briefen werden sie nun ohne Zweifel schon wissen, wie mißlich es, mit meiner Reise zu ihnen aussieht. Ich eile also sie, nur noch einmahl, schriftlich <399> zu umarmen, da sie schon den 3ten August nach Colberg abreisen wollen. Wie mir dabey, daß sie so weit von ihrem Gleim, und noch dazu in ein Land reisen wollen, daß für den barbarischen Rußen nicht sicher ist, zu Muthe sey, mögen sie selbst bedencken. Gar zu wohl, gewiß nicht. Weit beßer hätten sie gethan, wenn sie diese Reise bis aufs Jahr verschoben, und in diesem Jahre mich besucht hätten. Hier wären sie doch nur Franzosen oder noch höflicheren Leuten, Panduren, in die Hände gefallen. Heute sind wieder allerley böse Gerüchte gegangen, als ob diese abscheulichen Gäste, ohngeachtet sie so viel Geißel über das, was wir ihnen noch geben sollen, mit sich genommen, uns noch nicht ganz verlassen hätten, sondern Mine machten zurück zu kehren. Ich bin beschäftigt meine Acten aufs Archiv in Sicherheit zu bringen, als um welche ich immer am meisten bekümmert bin, weil darauf gar zu viel ankommt, und weil alsdenn nicht viel zu thun haben werde, so will ich unsere Schicksahle ruhig abwarten, und wenn alles zittert, bey meinen lieben Musen still und rauthig seyn. Daß wir noch einige Stöße auszuhalten haben werden, urtheile ich aus der Stellung die die Armeen des Königs und Prinzen Heinrichs gegen die Oestreicher genommen, indem dadurch dem Heere,<sup>593</sup> welches wir zum Inhalt unsers Spottes machen müssen, an statt, daß es unsere Lobgesänge verdienen sollte, der Weg zu uns offen gelaßen ist. Wenn sie bey diesem Umschweife lachen, so kan ich nichts dafür. Ich dachte mir bey der ReichsArmee, die Armee der größten Republic, die Armee, die — Doch ich will Ihnen ja die Minnesinger schicken, und, wenn ich so fort fahre, so versäume ich die Post gewiß!

Hier haben sie das versprochene Exemplar; aber unvollständig, wie sie alle sind. Denn an allen, die ich erhalten habe, fehlt bey dem 2ten Theile der Bogen D. bis zum Ende. Wie das zugeht, mögen sie von Herrn Sulzer erfahren, den ich nächstens bitten werde, die Mangelnden Bogen zu verschreiben.

---

<sup>590</sup> Mit dem siegel ausgerissen.

<sup>591</sup> Mit dem siegel ausgerissen.

<sup>592</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>593</sup> Ueber gestrichenem: „Volcke“.

Warum laßen sie um Rousseaus Witwe sich doch so oft bitten? Und warum wollen sie sie mir nur vorlesen. <400> Das haben sie schon gethan. Wollen sie allein ihr Vergnügen mit ihr haben? Sie bleibt ihnen doch nicht getreu. Wenn sie sie mir vorlesen, so behalte ich sie im Gedächtniß, und dann — Schreiben sie mir doch geschwind noch einmahl liebster Freund, ehe<sup>594</sup> sie ein Ruße, und mich ein Pandur, ermordet. Ich umarme sie, und den lieben Leßing und alle unsere Freunde, den lieben Krausen absonderlich - - -

## 368. Ramler an Gleim.

Liebster Freund,

Ich wünschte mir in allem Ernste Ihren Schrecken mit Ihnen getheilt zu haben; nunmehr wäre der Sturm vorüber, und wir würden jetzt den Drachen über die Gebirge solche Lieder nachsingen als sie verdienen. —

Ihren Schmerz, liebster Freund, muß ich zuerst lindern. Nehmen sie, statt der Nelcken, die man wohl sonst in den Zahn zu stecken pfllegt, oder statt des Nelkenöls auf Baumwolle, lieber französisch Holz so groß wie die Höhlung ist; es ist eines der besten Linderungsmittel, ausgenommen das große allgemeine Mittel, welches Sie selbst wissen: ich meyne, wenn man den ganzen Zahn mit Strumpf [!] und Stiel heraus reißen läßt. Auch schon dieserwegen sähe ich gern daß Sie hier wären. Der Zahn sollte so künstlich heraus gerissen werden, als der berühmte Zahn des Barons, der ihm nicht wehe that. Für wie viele künftige Begeisterungen habe ich meinem verwundeten lieben Freunde, dem braven Grenadier Alkäus zu dancken! Sagen Sie ihm, daß das erste Glas, so bald sein schöner Wein sich von der Reise ausgeruht haben wird, auf die völlige Genesung von seiner Wunde getruncken werden soll; das heißt zugleich, auf noch zwey neue Siege, die er besingen wird, wenn er geheilt ist, und zuletzt auf den Frieden, den er mit uns in Berlin feyern wird. Ach was will ich mir mit ihm, im Namen der Gratien und Musen, für einen <401> heiligen Taumel trincken! Ternos ter cyathos attonitus bibet vates.

Eben itzt tritt der Sohn von der Schwester unsers theuern Kleists in mein Zimmer. Er sieht unserm Freunde etwas ähnlich — ingenuus et candidus puer. Er muß ein wenig still sitzen bis ich noch ein Paar Flüche den Drachen nachgeschickt habe und auch den flüchtigen Ungetreuen. Der reiche Adel flieht, und läßt den Armen ihre Scherflein zusammenlesen, und wagt es, die Stadt der Plünderung und dem Brande zu überliefern! So spricht man hier auf unsern Paradeplätzen wo Sulzer und der Baron Pölnitz, Bach und der Commendant, Doctor Stahl und der Cammerpräsident Gröber u. s. w. u. s. w. nebst vielen andern Patrioten versammelt sind.

Mit der nächsten Post werde ich Ihnen die Bogen zusenden können, welche Ihren Exemplaren fehlen. Herr Sulzer hat sie bereits erhalten. Er grüßt, und nimmt tausendfachen Antheil. Auch grüßt Mad. Schwarz aus Magdeburg, und der junge Herr Bachmann. Die vortreflichen alten Singer! Ich dancke Ihnen, liebster Gleim, daß Sie Ihren Ramler nicht allein mit Wein, sondern auch mit den nöthigen Liedern dazu so reichlich versorgt haben; denn Trincklieder werden doch gewiß darunter seyn. 140 Poeten werden ja wohl haben trincken lernen! Die besten will ich aussuchen, sie übersetzen und componiren lassen. Aber ich laße die Hoffnung noch nicht fahren, daß Sie zu uns kommen und sie mitsingen. Ihrem Rathe zu Folge will ich nun nicht reisen. Ich will meinen Gleim lieber erwarten, der doch noch kommen muß. Mein Vaterland kann ich übers Jahr ruhiger sehen. Ich umarme Sie mit dieser Hoffnung tausendmal und bin ewig

Ihr

getreuester

Berlin den 28ten Julii 1759. Ramler.

## 369. Ramler an Gleim.

---

<sup>594</sup> Ueber gestrichenem: „damit wenn“.

Liebster Freund,

Ohngefahr den vierten Theil von dem Schrecken den Sie <402> in Halberstadt gehabt haben, haben wir hier auch erlebt. Nach Wedels Schlacht mit den Russen, machte sich alles was reich und furchtsam war zur Flucht fertig. Fürst Ephraim, wie ihn die Juden nennen, war der erste der mit seinen Schätzen flüchtete. Als endlich Franckfurt von den Feinden besetzt ward, giengen unsre beiden Prinzen nach Potsdam und alles wurde in Bereitschaft gehalten die Königin gleichfalls fortzubringen. Nun flüchtete ein jeder der flüchten durfte; (denn die Pferde wurden den meisten zurückbehalten, und ihnen angedeutet, nicht eher zu fliehen, als bis die Königin, nach erhaltener letzten Stafette, weggefahren seyn würde). Alles war in Aengsten, alles packte ein, vergrub, transpor-tirte; denn nunmehr stand den Feinden der gerade Weg offen, und niemand konnte es ihnen wehren, ein Paar Millionen von uns zu erpressen. Aber unser Friederich bewegt sich in Schlesien, und kein Mann hat das Herz sich unsern Thoren zu nähern.

Endlich kommt ein Curier mit der fröhlichen Zeitung an daß unser großer König auf seinem Heldenwege bereits den fürchterlichen Haddeck geschlagen hat. Ich war an diesem Abende (den 3ten August) eben in dem Garten unsers Krau-sens, und hätte gern drey Concerte um den Klang eines einzigen Posthorns gegeben; aber ich war zu weit von dem fröhlichen Getümmel entfernt. Wenn doch unser theure Kleist, ohne seinen Schaden, mit bey dieser Action gewesen wäre! Wie gern wollte ich ihm die Freude gönnen! Wie gern sähe ichs, daß Er den Haddeck dafür gestraft hätte, daß er ehemals meine Naide so erschreckt hat! Wir erwarten nun bald noch wichtigere Nachrichten, und verschieben des wegen unsre Danckpredigten auf den künftigen Sonntag. Wie wird Berlin taumeln! Ich wünschte mir alsdann eine Stunde lang Hoff-prediger Sack, oder vielmehr auf immer, Poet Gleim zu seyn. Wäre ich doch itzt bey mehrern Kräften des Leibes: ich wollte singen — wie ich wenigstens noch nicht gesungen habe. Aber ich weiß was mich stärcken soll:

I pete unguentum, puer, et coronas,

Et cadum, primi memorem duelli,

Gleimii donum, Ridio vaganti Nuper abactum.

<403> Der General ihrer Raubparthey hieß doch Ried? — Aber in Prosa. Sie haben mir durch Ihren schönen Wein einen Ungewinn verursacht. Es schmeckt mir nunmehr in der Baumannshöhle nicht mehr, der Wittensche Wein ist mir zu Franzwein geworden.

Da ich jetzt alle meine alten Verse durch die Musterung gehen lasse, so habe ich auch die Passionscantate wieder verändert; ich werde sie aber zuvor der Theologischen und der musikalischen Facultät, ich meine Sacken und Graunen, zeigen, ehe ich sie in das große Buch trage. Dieß große Buch soll, das verspreche ich Ihnen, in dreißig Monathen gedruckt werden. In dieser Zeit wird mich Ihr Wein und unsers Königs Sieg schon so sehr begeistern daß ich dreißig Oden zusammenbringe, die ich so weitläufig drucken lassen will, daß es scheint als wären es hundert und zwanzig. In Ihren Minnesingern habe ich nichts als Minne, und noch keinen Wein gefunden. Aber die meisten Stücke sind voll der artigsten Galanterie. Sie bekommen hiebey 2 Defecte. Eines habe ich für mich und eines für Herrn Lessing zurück behalten. Ich kan unsern Patriotischen Sulzer niemals zu Hause finden, er geht immer nach gewonnenen Schlachten aus, sonst sollte er mir erklären, warum er mir nicht mehr als vier Füllstücke für Sie geschickt hat; mich deucht doch Sie haben zehn Exemplare von den Minneliedern erhalten. Eben itzt kommt Herr Müchler, der in Stargard Professor der Poesie und des Styls geworden ist, und vor fünf Tagen eine Engländerinn, Miß Johson, geheyrathet hat, und überredet mich, nochmals, ihm auf der Reise Gesellschaft zu leisten. Ich verspreche es ihm auch, wenn ich abkommen kan und werde also übermorgen reisen müssen. Ich hoffe Friederich wird die Feinde schlagen und sie werden mich in Colberg nicht belagern. Ich schreibe Ihnen also vielleicht den nächsten Brief aus Colberg, und bitte Sie mich dort mit ihren Briefen und mit allem was Sie und unsern Kleist und unser Vaterland angeht zu unterhalten. Hiemit umarme ich meinen liebsten Gleim und bin ewig sein

Getreuester

Ramler.

Berlin den 5ten August 1759.

404

370. Ramler an Gleim.

Colberg den 25ten August 1759.

Liebster Freund,

Aus dem äußersten Hinterpommern, aus der kleinen Veste Colberg, die sich in diesem Kriege so tapfer gewehret hat, grüßt Sie mein Brief. Ich bin hier mit Nichten und Tanten umgeben, und sehne mich einmal nach einer Unterredung mit Freunden anderer Art. Sie werden mich mit Ihren Briefen noch hier finden, wenn Sie mir bald antworten. Ich bin diesesmal dem Angstgetümmel unserer Berliner entgangen. Herr Langemack wird rechtschaffen gezittert haben; und ich werde bey meiner Rückreise den tiefsehenden Politicum spielen, der die bequemste Zeit zu seiner Reise ausgeforscht hat. Er schrieb mir, daß der Prinz Heinrich Dauns Ueberfall glücklich zurückgetrieben und daß 2000 Mann von den Oesterreichern auf dem Platze geblieben und 1800 gefangen genommen wären. Eine Stafette soll dieses den 20ten nach Berlin gebracht haben. — Hier bin ich rund um die Vestung gegangen, und habe die unvergleichlichen Anstalten unseres Commendanten bewundert, und mir jeden Platz zeigen lassen wo die Russen ihre Batterien, Gräben und Sappen angebracht hatten. Mein Haus, worin ich itzt schreibe, hat drey Bomben und acht Kugeln bekommen. Eine derselben, eine Feindin aller Tonkunst und Harmonie, hat den Flügel meiner Schwester zerschmettert. Meine liebe Mutter hat sich aber damit getröstet, daß die Spielerinn itzt im Himmel ein anderes Instrument spielen würde. Ein frommer und erbaulicher Gedanke, der mich aus dem Munde einer Mutter sehr rührte! Die Russen sollen bey dieser Affaire an 2000 Mann und wir nicht einen einzigen verloren haben. Das Bombardiren ist nur den Ziegeln und Mauersteinen, und keinem einzigen Menschenkopfe schädlich gewesen. Wenn die Colberger überdem bedencken daß zu ihrer Vertheidigung nur 7 Canonirer und 500 Mann Landmilitz in der Stadt gewesen sind, so können sie sich nicht <405> entbrechen es dem Himmel zuzuschreiben, daß eine monathliche Belagerung sie nicht aufgerieben und ganz ausgebrannt hat. Als ich durch Stargad reiste hat man mich sondirt, ob ich nicht eine Profession an ihrem dortigen Gymnasio annehmen wollte. Allein 200 Thaler in allem, und die Stadt Star-gard dazu, wägen Berlin und 144 Thaler nicht auf. Zwar des neuen Professor Müchlers Frau ist eine liebenswürdige Engländerinn, die werth wäre, daß sie einen Freund mehr hätte, einen Freund, der so blöde ist und sie doch so hochschätzt, wie ich. Allein Stargard ist ja noch weiter von Halberstadt als Berlin, und ich würde ja alsdann meinen Gleim Zeitlebens nicht mehr zu sehen bekommen. Die Frau Professor wollte mir auch schon eine Frau vorschlagen, eine fromme Frau, ein Mädchen das sie selbst erzogen hat und das 5 Jahr jünger ist als sie, eine schöne Berlinerinn. Aber was soll die schöne Berlinerinn, wenn ich sie auch höchst vernünftig dazu fände, was soll sie mit ihrem künftigen Söhn-chen von 200 Thalern essen? Sehen Sie die Reflexionen eines Junggesellen, der sich etabliren soll! Auch in Colberg redet man mir zu mein väterliches Haus zu bewohnen und mich wieder naturalisiren zu lassen; welches ich alles sehr ehrbar anhöre und ablehne. Nun ich mich wieder anfangs in Berlin recht wohl zu befinden, nun sollte ich es verlassen? Das wäre ja höchst undanckbar.

Ach was macht unser theuerster HErr von Kleist? 4 bis 500 Officiers sollen, sagt man, blessirt seyn. Ist er in Stettin mit unter den Blessirten, so werde ich mich todts weinen, wenn seine Wunde gefährlich ist; besuchen muß ich ihn; sollten auch alle Colberger über meinen eilfertigen Aufbruch empfindlich werden. Ich habe an ihn geschrieben, so bald ich das erste Wort von der Bataille hörte, welches Victoria hieß. Ich schrieb ihm also so fröhlich als ob wir durch den König und durch ihn völlig gesiegt hätten. Noch aber habe ich keine Antwort von ihm. Ach daß doch sein theures Leben — — Liebster Gleim, wir würden uns nicht trösten können. Nein, er kann noch nicht gestorben seyn. Von ihm und Ihnen müßte ich in solchen Fällen Ahndungen haben: oder es wäre keine Geschichte in der Welt mehr. — Ich <406> bleibe noch bis auf ihre Antwort hier, ich bitte darum, und bin Ihr

ewig getreuer

Ramler.

A Colberg, bey der Frau Inspectorin Ramlern abzugeben.

371. Gleim an Ramler.<sup>595 596</sup>

Halberstadt den 1ten September 1759

An statt, daß ich diesen Morgen von Herrn Leßing einen Brief zu erhalten hoffte, dem ich, wegen vermutheter gewissen Nachricht von dem Schicksahl unsers theuresten Kleists zitternd entgegen sah, grüßte mich der Ihrige, liebster Freund! Aber o Himmel wie traurig fand er mich, wie traurig! Die ganze Nacht mit Weinen hingebacht, stum, halbtodt, noch im Bette fand er ihren Gleim! Ich will ihnen nichts verschweigen, liebster Ramler; wenn sie meinen Brief erhalten, dann werden sie ohnedem schon alles wissen, Herr Leßing wird ihnen alles gemeldet haben, sie werden schon wieder in Berlin seyn.

Unterm 25ten August antwortete mir Herr Leßing auf meine Frage: Was er vom Herrn von Kleist wiße:

Wir sind bis gestern mit ihnen in gleicher Ungewißheit wegen unsers lieben Kleists; nun aber wissen wir leider, daß er sich in Franckfurth unter den Gefangenen befindet und verwundet ist, ob gefährlich, wissen wir nicht.

Dis war die erste schreckliche Nachricht. Ehegestern bekam ich einen [!], von mir unterm 20ten an meinen Kleist abgelassenes Schreiben von der Post zurück, mit der Aufschrift des Feldpostamts: Ist in Franckfurth gefangen. Diese Nachricht bestätigte also die erste nur halb und ich fing an, das beste zu hoffen; aber eine Stunde darauf erhielt ich vom Auditeur des Hausischen Regiments unterm 15ten die abscheuliche tödtende Zeitung, unser große Kleist, sey in der Schlacht bey Franckfurth erstlich von einer Musquetenkugel ins Bein <407> getroffen, hernach — aber ich kan es nicht schreiben, liebster Freund, ich will den Brief des Auditeurs abschreiben laßen, da mögen sie den Greuel lesen. O wären sie bey mir, daß ich mich an ihre Brust legen, und mich zu Tode weinen könnte! — Denn ach o Gott ich fürchte die Nachricht des Auditeurs sey die wahre, ob wohl die von Herrn Leßing und von der Post die neuesten sind. Hätte der Auditeur seinen Bericht falsch befunden, so hätte er schon wieder geschrieben; Herr Leßing, Herr Krause, Herr Sulzer hätten mir heute geschrieben, wenn sie gute Nachrichten hätten. Herr Leßing zwar könnte zur Armee gereist seyn; ich habe ihn darum gebeten; damit er desto gewißer einen Trompeter an die feindliche Generalität möge absenden können. — O mein liebster Ramler. Mein Schmerz, mein Jammer ist unbeschreiblich — Meinen Kleist soll ich verlihren? ich Gleim? Ohne ihn soll ich leben? er, an dem mein Leben hängt, soll allein sterben? ich soll ihn überleben? Waren wir nicht mehr als Freunde auf der Welt, eine Seele? Warum soll meine Helfte übrig bleiben? In Ihren Schoß, liebster Freund, in ihren Schoß schütte ich meinen Gram aus. Sie wissen am besten, wie Kleist mich liebte, was ich verlihere, was für einen großen Tugendhaften Freund! Kan man für sich allein glücklich, zufrieden mit der Welt, kan man ohne Freund vergnügt seyn? Die Sonne, die ich mit Kleist aufgehen sah, war sie mir nicht schöner, als die ich allein sah? War ich bis auf einen gewissen Grad glücklich, so war ich es, weil mein Kleist mehr Antheil, als ich selbst daran nahm. Durch seine Freundschaft war ich glücklich. Ein Brief eine Zeile von ihm nahm mir allen Gram des Lebens.

Bis hieher, liebster Freund, schrieb ich Ihnen am 1ten September. Ich reiste Tages drauf nach Magdeburg in der Absicht unter dortigen rußischen KriegesGefangenen Officiers einen Menschenfreund aufzusuchen, durch den ich unserm Freunde Erleichterung seines Schicksals in der Gefangenschaft verschaffen könnte. Aber — mein liebster Freund! Was erfuhr ich nur allzubald! bey Herr Sucro traf ich die Mademoiselle Bortfeld, eine Cammerfrau der Königin; ohne zu wissen, daß sie mir das Herz durchbohrte, erzählte diese, die Königin beklagte <408> den Tod eines gewissen Herrn von Kleist sehr — der Herr von Herzberg sagte mir, es sey mehr als zu gewiß!

---

<sup>595</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>596</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67660269X>

O könnte ich doch nur einen Tag mit meinem Ramler weinen nur einen Tag! Täglich weine ich noch, ohne mein Herz zu erleichtern. Ich kan es nicht dencken, was mich so traurig macht, die fatalen Buchstaben, die es sagen, kan ich nicht schreiben. Wären sie nur einen Tag bey mir, mich dünckt, dann würde ich ruhig werden, dann würde ich unsern theuresten Freund, unsern ewig geliebten, aus der Ruhe, die er sich so oft gewünscht hat, mit lautem Wehklagen nicht weiter aufwecken, wir wolten in der Stille uns ganz ausweinen, und dann darauf dencken, wie wir dem unsterblichen Mann, ein Denckmahl setzen wolten! — Helfen sie doch alle Nachrichten von ihm samlen, die meinigen alle stimmen darinn überein, daß er den Tod des Patrioten und Helden gestorben ist. Einiger Trost ist, daß er nicht auf dem Schlachtfelde liegen geblieben — Ohnmöglich kan ich mehr davon sagen. Schreiben sie mir doch so bald sie können, denn sie sind doch gewiß schon wieder in Berlin. O Wie würden sie mit ihrem süßen Schreiben aus Colberg zu jeder andern Zeit ihren Gleim so sehr gefreuet haben, ihren Gleim, den sie nun nie wieder so vergnügt sehen wrerden, alß sie ihn wohl sonst sahen, der mit seines Freundes Tode, eine neue Periode seines Lebens anfängt! O laßen sie uns doch, weil unser Leben so kurz ist, laßen sie uns doch uns öfterer sehen. Tausendmahl bereue ich, daß, in den sechzehn Jahren unserer Freundschaft, ich meinen Kleist nicht öfterer besucht habe. Der Gedancke, daß er einmahl bey mir wohnen würde, hat mich um zehn Jahre<sup>597</sup> gebracht.

Grüßen sie alle unsere Freunde die mit uns weinen, Herr Leßing ist mir eine Antwort schuldig, Herrn Krausen ich, o umarmen sie doch den wehrten Freund in meinem Nahmen, und laßen sie doch Herrn Sulzern nicht vergeßen unsern Gram seinen Landsleuten bekant zu machen. Es ist billig, daß wir sie an unsern Schmerzen Theil nehmen laßen; Ich bin ewig

Ihr treuer

Halberstadt den 17ten September 1759. Gleim.

<409>

372. Ramler an Gleim.

Berlin den 25ten September 59.

Mein liebster, mein theuerster Freund,

Gestern bin ich, nach einer Reise von drey Tagen und Nächten, hier wieder angekommen und habe Ihren kläglichen, Ihren ängstlichen Brief mit Weinen und Schluchzen gelesen. Herr Langemack hatte mir die traurige Begebenheit bereits nach Colberg geschrieben. Ich habe diese Stelle seines Briefes so oft gelesen, daß ich sie auswendig weiß. Ich fand ein sonderbares Vergnügen daran, mir, so oft ich ruhig ward, meine Wunde wieder aufzureißen. Hier ist die Stelle: „Mich „deucht, schreibt er, daß ich itzt alle ihre Fragen beantwortet habe, nur eine ausgenommen. Wollte der Himmel daß „ich sie nicht beantworten dürfte. Was ists aber? Zehn „Jahr später oder zeitiger, wenn wir unserm Leben nur den „schönsten Krantz aufsetzen. Jetzt sieht man die Früchte „seines schön geführten Lebens. Die Armee bedauert Ihn „hertzlich; Franckfurt beweint Ihn; Die Akademie hat ihn „nach ihrem Vermögen mit einem Gedichte beehrt; gantz Berlin „spricht von Ihm und spricht mit Lobeserhebungen von Ihm. „Er hat als ein Held gelebt und ist als ein Held gestorben. „Zwey Kugeln konnten Ihn nicht vom Pferde bringen; aber „noch viere dazu streckten Ihn auf die Erde. Und dennoch „ergriff er mit seiner sterbenden Hand den Degen, rief seinen „Cameraden zu und bat sie ihren Vater nicht zu verlassen „und nicht zu weichen“. Ich hatte fast die ganze Stelle gelesen, ehe ich in der Bestürzung merckte, von wem er redete; als ich aber an die Worte kam: und dennoch ergriff er, da brach ich in ein lautes Geschrey aus, ohne zu bedencken, wer um mich stand. Meine Freunde kannten unsre zärtliche Freundschaft und weinten mit mir. Mein armer Bruder lief mir in das Zimmer nach, wohin ich flohe. Noch kann ich dieses nicht hinschreiben ohne zehnmal aufzuhören und bitterlich zu weinen. Herr Krausen, Herrn Sulzern habe ich noch nicht gesprochen; was für Thränen werde ich nicht noch <410> weinen! aber sie sollen mir alle willkommen seyn. Wenn Sie können, liebster Gleim, so kommen Sie jetzt zu mir daß wir uns trösten und recht ausweinen können. Auf meiner Reise brannte mir mein Herz nach

---

<sup>597</sup> Ueber gestrichenem: „manche Freude“.

Ihnen, und ich hätte gern die vierte und fünfte Nacht durchwachen und durchweinen, und endlich in Ihren Armen meinen letzten Thränenguß ausschütten mögen, wenn ich gekonnt hätte. Allein unsre Cadetten sind wieder hier, und ich selbst bin, so wie ich gehe und stehe, ohne alle Equipage. In meiner Zerstreung dachte ich nicht an meinen Coffre, der entweder im Posthause zu Stargard zurückgeblieben, oder gestohlen ist. Ich werde es den nächsten Posttag wissen. Von allem was ich in Colberg gesehen und gehört habe, kann ich Ihnen itzt nichts schreiben. Mir ist alle Lust vergangen an etwas Fröhliches zu dencken. Meine Gedancken sind nichts als Ausrüfe: Ach mein lieber Kleist, ach mein lieber Gleim! Gleichsam als ob Sie mir beide schon gestorben wären. Aber nein; lassen Sie uns beide leben, liebster Freund, um der Ehre unsers theuresten Freundes willen. Oft dencke ich: möchte mir doch nur einmal sein Schatten erscheinen, daß ich ihn zärtlich schelten könnte, darum daß er nicht mit Einer Wunde zufrieden gewesen ist und sich zurück begeben hat. Er hätte Ehre genug und das Leben dazu behalten. Oft aber vergebe ich ihm wieder seine allzugroße Tapferkeit und dencke daß wenn er nicht von den verfluchten Cosacken so sehr gemißhandelt sondern zur rechten Zeit verbunden worden wäre, daß er sich dafür einen unsterblichen Namen und die ganze Liebe seines Königes erworben haben würde. Aber sein Schatten erscheint mir nicht. Ach mein Kleist ist dahin, wo ihm Gleim und Ramler, früher oder später, folgen werden. Leben Sie wohl theuerster, bester, zärtlichster Freund, und wenn Sie mir werden geantwortet haben, alsdann weinen Sie nicht mehr um unsern tapfern, um unsern liebenswürdigen Kleist. Ich beschwöre Sie und mich, daß wir uns trösten wollen. Leben Sie tausendmal wohl. Ich bin Ihr

ewig getreuer

Ramler.

<411>

373. Gleim an Ramler.<sup>598</sup>

Halberstadt den 6ten October 1759.

Liebster Freund,

Herr Ohrlich, der das Vergnügen haben wird, Ihnen diesen Brief zu überreichen, verehrt sie, als den Mann, den die Musen bestellt haben, die Wercke ihrer Lieblinge zu richten. Er hat mich ersuchet, ihnen, mein Ramler, dieses zu sagen, und Sie zu bitten, daß sie ihm erlauben möchten in ihrer, unsers Quintilians, Schule, zu lernen. In der zweytägigen hiesigen Bekantschaft mit ihm, habe ich, wenigstens einen großen Durst nach den Bächen der Hipocrene, ihm abge-mercket; Niemand beßer als Sie, liebster Freund, kan ihn zur rechten Quelle führen. Alles, was ich Ihnen sonst zu sagen habe, muß ich bis zur nächsten Post versparen. Was ich von dem Vorhaben Herrn Nicolai, des Buchhändlers, das Leben unsers verewigten Kleists zu schreiben an unsern Leßing, gemeldet habe, das wissen Sie, ohne Zweifel, und haben sich, mit ihm, wieder alles das, was uns, den nähern Freunden, und dem Ruhm des Seeligen nur irgend dabey zuwieder geschehen könnte, aufs beste verbunden, das weiß ich. Sie sehn, liebster Freund wie, eilfertig ich hievon schreibe. Unser GeneralCapitul geht auf den Montag an, ich habe also heute abscheulichen Ueberlauf, und kan zu keinem rechten Gedancken kommen. Schreiben sie mir doch ja bald, was Herr Nikolai noch gethan hat. Ich habe, dünckt mich, einen sehr schönen Plan zu dem Leben unsers Freundes im Kopfe; ich, oder Sie, oder Herr Leßing, oder wir alle dreye müßen es aufsetzen, und vor einer<sup>599</sup> neuen Prächtigen Ausgabe seiner Gedichte erscheinen laßen. So sehr ich damit zufrieden bin, daß auch Herr Nicolai zu dem Ruhm unsers Kleists das seinige beytragen will, so kan doch, in so kurzer Zeit, und bey vermuthlich ermangelnden zuverlässigen Materialien, schwerlich etwas seiner Würdiges zum Vorschein kommen. Diese Sache liegt mir so sehr am Herzen, daß ich bloß deswegen zu Ihnen <412> reisete, wenn ich abkommen könnte. Grüßen Sie doch Ihren lieben Langemack, der Ihnen den Tod, ich kan es nicht schreiben, liebster Freund, der ihnen mit so guter Art beygebracht hat, was mich nie wieder zu frölichem Gemüth

<sup>598</sup> 2015: Goethe- und Schiller-Archiv, Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm

<sup>599</sup> Ueber gestrichenem: „der“.



kommen laßen wird. - - -

374. Ramler an Gleim.

Liebster Freund,

Herr Ohrlich ist mit Ihren ganzen so wohl als halben Briefen glücklich bey Herrn Lessing, Krausen und mir angelanget; nur hatte er uns ihre liebsten Briefe etwas zu lange zurück behalten, und war schon über acht Tage in Berlin gewesen, ehe wir es wußten. Sie werden wohl mercken, daß dieses nicht eine halbe Entschuldigung dieser meiner späten Antwort ist. Ich will mich also lieber geduldig verklagen, u[nd stra]fen<sup>600</sup> laßen. Ich klage mich selbst wegen eines unnützen [Fleißes]<sup>601</sup> an, den ich auf ein Spiel, auf eine Marotte, mit einem Wort, auf Proben von griechischen Sylben-maßen gewandt habe, und den ich in Wahrheit auf bessere Sachen, nemlich auf öftere Briefe an meinen liebsten Freund hätte anwenden sollen. Indeßen will ich doch die Pröbchen zu seiner Zeit abschreiben und sie Ihnen zu lesen geben. Herr Ohrlich wohnt itzt in meinem eigenen Hause, oder vielmehr er schläft darinn. Er bemüht sich um eine Bedienung, und hat sich neulich erst bey unserm Grafen Neal gemeldet, der einen Sekretär haben wollte, und der, anstatt Herr Ohrlichen dazu völlig anzunehmen, ihm blos, als ein guter Holländischer Wirth, Bogen aus dem Französischen und ins Französische zu übersetzen giebt und ihm solche jedesmal bezahlt. Herr Nicolai wird das Leben unsers theuersten Freundes, über den ich heute wieder eine zärtliche Thräne geweint habe, bereits unter der Preße haben. Es wird dazu dienen, daß wir andern Freunde noch ein vollständigeres vor seine Wercke machen können. Ich habe nicht einmal so viel Anekdoten <413> von unsern theuersten Kleist gewußt, als ich in diesem Leben fand, welches Herr Nicolai mir und Herrn Leßing zu lesen gab. Itzt suche ich alle seine Briefe mit Herrn Leßing durch, worin er uns Lesearten über seine Gedichte geschrieben hatte. Einen Brief hebe ich noch immer auf, worinn er es mir gleichsam als in einem Testamente vermachte, daß ich nach seinem Tode nach meinem Gefallen Lesearten darin machen könne, und daß er sie schon im voraus als die seinigen adoptire. Der gute, der mir allzuviel zutrauende Freund, Dichter, Mensch! Es müßten unendliche Kleinigkeiten seyn, die ich hineinsetzen könnte; ich mag seinen schönen Character, der sich so sichtbar in allen seinen Worten mahlt, durch fremde [Worte]<sup>602</sup> nicht unkenntlich machen. Sein melancholischer, oft kühner Pinsel gefällt mir allzusehr, als daß ich ihn mit einem allzu furchtsamen Pinsel verunstalten sollte. Ich schreibe bald wieder, um mein langes Schweigen wieder gut zu machen und umarme Sie als Ihr

ewig getreuer

Berlin den 6ten November 1759. Ramler.

375. Ramler an Gleim.

Mein liebster Gleim,

Vergessen Sie denn Ihren Ramler, der itzt in voller Arbeit bey den Wercken unsers unsterblichen Kleists ist? Doch ich weiß, daß Ihre Amtsgeschäfte sie mehr ermüden werden, als mich meine Zeitverkürzungen billig ermüden sollten; (denn ich muß es gestehen, sie ermüden mich:) Allein wenn Sie gleich seltener an Ihren Ramler schreiben, so schreiben Sie doch nur öfter an unsern ungeduldigen Lessing. — Einige Zeit müssen Sie sich überdem noch von ihren Geschäften abstellen, worinn Sie eine Lebensbeschreibung unseres Kleists machen können. Ich habe nicht Zeit genug dazu, und wolte doch seine Gedichte gern mit seinem Leben ausgeschmückt sehen. Alle hiesigen Leser wünschen es und bitten darum. <414> Ich weiß, Sie werden dieses schöne Geschäfte gern über sich nehmen, damit wir ein Leben bekommen, woraus man

---

<sup>600</sup> Abgerissen.

<sup>601</sup> Abgerissen.

<sup>602</sup> Abgerissen; so von Körte ergänzt.

den Menschen mehr als den Dichter und Soldaten kennen lernt. Der Soldat gehört nicht vor das Gedicht, und der Dichter schildert sich schon genug in dem Gedichte. So sagt unser lieber Krause, der sich Ihnen empfehlen läßt, und der bald wieder Vater werden wird. Es ahndet mir, daß Sie mich bald besuchen werden, zum wenigsten verlangt mich recht herzlich darnach. Nun Menalk und Naide dahin sind, müßen sich Daphnis und Alexis öfter sehen, ehe einer davon stirbt, und der andre alsdann nirgends mehr so geliebt werden kann.

Nec carus aequae nec superstes integer. — — Ich habe große Lust diesen Gedancken zu verfolgen. Aber ich werde zu schwermüthig dabey, ich will also den Faden hier abreißen und ein neues Gewebe anfangen.

Was meinen Sie, wenn ich einige Oden des Horaz in das Sylbenmaß übersetzte, worinn sie geschrieben sind? Sie sehen aus dieser Frage, daß ich meinem alten Liebliche noch nicht ungetreu geworden bin. Ich will Ihnen einige kleine Pröbchen beylegen, und wenn Sie mir auf die leere Seite dieser Zettel einige Anmerckungen schreiben und übersenden werden, so will ich mit dieser Arbeit fortfahren. Daß man bey einem Autor, der so vieler Auslegungen fähig ist, etwas in einer poetischen Uebersetzung versehen muß, das versteht sich von selbst: Wenn Sie mir also auch nur ein Paar Anmerckungen machen, so werde ich daraus sehen, daß Ihnen die Uebersetzung gefällt. Gefällt sie Ihnen nicht, so will ich es schon an der Unterlassung Ihrer Anmerckungen errathen, sollten Sie auch gleich so witzig seyn und mir schreiben, sie hätten gar keine Anmerckung zu machen gefunden, weil alles so vortrefflich wäre, als es seyn könnte. Nun dieß hoffe ich wird Sie doch bewegen. Aber noch eins. Ich wollte mit diesen Oden, im Fall ich fortfahren soll, gern überraschen. Verrathen Sie den Uebersetzer also gegen keinen. Wenn ich noch Zeit behalten soll zum abschreiben, so muß ich hier schließen und meinen Gleim tausendmal umarmen, ich

Ihr ewig getreuer

Berlin den 12ten December 1759. Ramler.

<415>

1 Choriambisches Sylbenmaß.

— ◡ — ◡ ◡ — | — ◡ ◡ — ◡ ◡

Hor. IX. 8.

Ja die Muse, mein Freund, lohnt mit Unsterblichkeit  
 Jede würdige That. Selber der Himmel ist  
 Unsrer Muse Geschenck. Herkules trinckt durch uns  
 An der Tafel des Zevs. Söhne des Tindarus,  
 Euer helles Gestirn reißt den zerschellten Kiel  
 Aus den Schlünden des Meers. Liber, die Schläfe mit  
 Grünem Epheu gekrönt, lebt und nimmt Opfer an.

2 Choriambisches Silbenmaß.

— ◡ — ◡ ◡ — | — ◡ ◡ — ◡ ◡  
 — ◡ — ◡ ◡ — | — ◡ ◡ — ◡ ◡  
 — ◡ — ◡ ◡ — | — ◡ ◡ — ◡ ◡  
 — ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡

Hor. IV. 5.

Langen Frieden verleih deinem Hesperien,  
 Unvergleichlicher Fürst! sagen wir, ohne Wein,  
 Wann der Morgen uns weckt; sagen wir voll von Wein,  
 Wann die Sonne meerunter geht.

## 376. Ramler an Gleim.

Liebster Freund,

Heute nehme ich die Feder, nach einer ziemlich giftigen aber kurzen Kranckheit, zum erstenmal wieder in die Hand. Ich hätte ersticken können, so böse ist diesmal mein Hals gewesen. Wenn ich nun schon da wäre, wo unser Kleist ist, so würde ich ihm erzählt haben, daß ich ein eben so langes, und vielleicht ein eben so schmerzhaftes Lager gehabt hätte, als er; nur mit dem Unterschiede, daß er den Trost gehabt hätte, an patriotischen Wunden zu sterben und noch zuletzt sprechen zu können, ich aber beides nicht gehabt hätte. Aber Sie, mein liebster Gleim, sind ja ganz tod für mich. Sie, denen das Briefschreiben leichter wird als mir und allen andern Menschen, Sie schreiben weniger als ich. Schreiben Sie doch auch an Herrn Lessing, ob er gleich der ist, der alle Welt, und also auch mich, angreift: so schreiben Sie ihm doch nur. <416> Ja eben deswegen schreiben Sie ihm, weil er alle angreift. Was sagen Sie zu der Abhandlung von Fabeln die er seinen Fabeln beygefügt hat? Hier sagen einige meiner Freunde, daß er, da er doch nicht dazu gepeitscht worden wäre, den Batteux herunter zu machen, aus Liebe für seinen Uebersetzer ihn wohl hätte verschonen können; daß er recht giftig auf den Batteux zu seyn scheine; daß er - - - Doch was geht michs an? Ich weiß, daß Herr Lessing seine Meinung sagen, und durch Unterdrückung sich Luft schaffen und Platz machen will. Diese Natur ist nicht auszutreiben. Er kann ohnmöglich in Schriften derjenige gelinde, nachgebende, lustige Gesellschafter seyn, der er doch im Leben ist. Es ist freylich schlimm! Aber wir wollen uns seiner guten Seite bedienen, da er zu alt ist als daß wir ihm seine schlimme abgewöhnen können. Antworten Sie ihm also doch nur immer auf das Geschenck von seinen Fabeln. Unser lieber Krause denckt nach und nach auf Gevattern und componirt indessen einige kleine Liebeslieder. Herr Sulzer sucht, zu seinem WörterBuch, eine Definition von einer Ode auf. Er hat deshalb schon den ganzen Horaz durchgelesen und fast so viel Definitionen abgezogen, als Horaz Oden gemacht hat. Herr Lessing will ihm itzt helfen, und ist schon auf der Spur, wie er sagt, Anakreons, Horazens und Pindars Oden recht zu definiren. (Denn Herr Lessing hat durch Herrn Moses einen Geschmack an Wolfen und also auch an den Definitionen bekommen.) Herr Langemack versäumt keinen Augenblick etwas zu lesen und zu schreiben. Er übersetzt, zum Zeitvertreibe zwar, aber mit der größten Hitze aus dem Lateinischen und aus dem Französischen, und lernt hurtig englisch, damit er auch bald aus dem englischen übersetzen kann. Er ist so gierig nach einer jeden Art von Arbeit, daß ich glaube er wird auch einmal in der Hypochondrie eine Hyperbel machen. Ich wollte daß ich die Arbeit eben so aushalten könnte wie er. Aber ich finde daß ich an diesem Briefe schon zu viel geschrieben habe. Leben Sie also wohl und gesünder als ich und schreiben fleißiger an Ihren

getreuesten Freund

Berlin den 29ten December 1759. Ramler.

**Ergänzung 2015**

*Der Herausgeber Schüddekopf ging in der Einleitung des ersten Bandes von der Veröffentlichung von 500 Briefen aus. Am Ende des zweiten Bandes hat er 376 Briefe veröffentlicht. Der beabsichtigte dritte Band mit den Briefen ab 1760 ist nicht zustande gekommen.<sup>603</sup> Im folgenden werden zunächst Auszüge aus Briefen dieser Zeit aus einem Aufsatz von August Sauer wiedergegeben. In der Anlage werden dann die im Gleimhaus vorhandenen Briefe ab 1760 mit den Links auf die Bilder der Handschriften zusammengestellt. Der Nachlass von Ramler mit einer umfangreichen Sammlung von Briefen von Gleim, der sich im Besitz einer Nachkommin befand, ist für die beiden Bände mit Briefen bis 1759 verwendet worden. Auf Veranlassung von Schüddekopf ist der Nachlass 1907 dem Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar, geschenkt worden.<sup>604</sup> Er enthält auch für die hier interessierende Zeit ab 1760 eine große Zahl von Briefen von Gleim.*

**August Sauer, Neue Mittheilungen über Ewald von Kleist.**

*Aus Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte, Band 3, Weimar 1890 S. 254*

*Seit dem Abschluss meiner Ausgabe von Kleists Werken sind mir durch Freunde und Fachgenossen mancherlei wichtige Nachträge und Ergänzungen zugeführt worden, welche ich hier zusammenfasse. Insbesondere hat Carl Schüddekopf in Wolfenbüttel nicht nur meine Auszüge aus Ramlers Briefen an Gleim vervollständigt und durch die Mittheilung der entsprechenden Antworten<sup>605</sup> erst benützlich gemacht, sondern mir auch die beiden Briefe Kleists an Ramler zur Publication überlassen und meine einschlägigen Arbeiten seit Jahren durch die treueste Theilnahme gefördert, so dass ich ihm in erster Reihe zum Danke verpflichtet bin, wenn ich meine älteren Forschungen jetzt um einen Schritt weiter bringen kann.*

**I. Kleist und Ramler.**

...

*Gleim traute dem Erzkritikus doch nicht ganz und ahnte, dass das Gespenst des verbesserten ‚Frühlings‘ noch nicht zur Ruhe gelangt sei; 24. Februar 1760 an Ramler:<sup>606</sup>*

*So fürtreflich Ihre ehemaligen Veränderungen seines Frühlings waren, so billige ich doch den Vorsatz sehr, dass Sie uns den wahren Kleist liefern wollen; ich könnte Ihnen mit einem Briefe beweisen, dass Er Ihren Zusätzen und Verbesserungen den vollkommensten Beyfall gegeben, aber nie gewünscht hat, dass es Ihnen Ernst seyn möchte, sein Gedicht damit zu verschönern. Er sagt in angeführtem Schreiben ohngefähr, Herrn Ramlers Frülings würde unendlich viel schöner seyn, als der meinige, aber er würde nie der Meinige seyn. Bei dem allen wünschte ich doch sehr, dass es möglich wäre, dass sie Ihre schönen Zusätze, uns auch zu lesen geben könnten. Vielleicht finden Sie ein Mittel, entweder dadurch, dass Sie sie als Fragmente liefern, weil sie doch mit Ihrer Idee der höchsten Vollkommenheit, schwerlich es dahin bringen, dass sie uns ein ganzes Stück geben, oder, dass sie — doch, wenn noch ein anderes Mittel ist, so werden sie es besser wissen als ich.*

*Er wusste ein besseres Mittel und scheute sich nicht es anzuwenden, hatte aber doch nicht den Muth Gleim*

---

<sup>603</sup> 2016: David E. Lee, Berlin in Halberstadt und Halberstadt in Berlin in Urbanität als Aufklärung: Karl Wilhelm Ramler und die Kultur des 18. Jahrhunderts, Göttingen 2003, S. 62. In einer Anmerkung auf S. 226 ist die Absicht der Vervollständigung der Veröffentlichung des Briefwechsels durch David E. Lee angesprochen.

<sup>604</sup> [http://ora-web.swkk.de/archiv\\_online/gsa.entry?b=75&source=gsa.bestaeude2](http://ora-web.swkk.de/archiv_online/gsa.entry?b=75&source=gsa.bestaeude2)

<sup>605</sup> Vgl. seine Schrift: Karl Wilhelm Ramler bis zu seiner Verbindung mit Lessing, Wolfenbüttel 1886.

<sup>606</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572537>

die volle Wahrheit zu sagen, wie das folgende Schreiben Gleims — ein Vorläufer des späteren Bruches mit Ramler — beweist:

22. August 1760.<sup>607</sup> Dann, liebster Freund, verlangten Sie von mir das Leben unsers Kleists. Wenn Sie in den dreyen Wochen ihres Hierseyns nur einen Tag davon mit mir hätten sprechen wollen, welches ein so grosser Trost für mich gewesen wäre, so würde dieses mich nicht befremden. Aber sie beobachteten so wohl hievon, als von der Ausgabe der Gedichte unsers Kleists, ein, wie es mir vorkommen musste, wohlbedächtiges Stillschweigen, und wenn ich sie darauf bringen wolte, so eilten sie von dieser Materie, auf eine andere; und mir war dieses allerdings ein Rätzel, welches dadurch, dass Sie Herrn Lessing zum Herausgeber machten, und auf ihn desshalb, dass man mich nicht zu Rathe zöge, alle Schuld schoben, nicht aufgelöset wurde. Oft fieng ich von den Briefen unsers Kleists an zu sprechen, und da mag Ihnen eingefallen seyn, dass ich Ihnen von einem gesagt habe, darinn Er alle Veränderungen seiner Gedichte verbittet; den werden sie vielleicht nicht haben sehen wollen, um die Freiheit zu verändern; die sie, aus einem andern Schreiben sich anmassen, von mir nicht streitig machen zu lassen — Diese Ursach Ihrer Zurückhaltung so bald ich von meinem Kleist mit Ihnen sprechen wolte, ist, ich gestehe es, mir noch die erträglichste ....

Gleim lieferte die früher in Aussicht gestellte Lebensbeschreibung Kleists nicht. Ein ausführlicheres Urtheil über das fertige Werk fehlt uns von ihm; er tadelt nur den hohen Preis und schlüpft über den wesentlichen Punkt rasch hinweg (10. December 1760):

Kaum habe ich noch hineinsehen können! Viele fürtrefliche Besserungen habe ich wahrgenommen; ich muss meine Augen erst mehr daran gewöhnen, ehe ich sie mit Fleiss lesen, und mit Ihnen mehr, als itzo, davon sprechen kan.

Erst bei der zweiten Auflage von 1761 rückt er mit seiner wahren Meinung heraus. Auf diese beziehen sich zunächst zwei Stellen aus Ramlerischen Briefen; aus der ersten (3. December 1760):<sup>608</sup> ‚Das Wörtchen, was von einer neuen verbesserten Ausgabe in der Vorrede vorkömmt, werden Sie für einen Buchhändlerkniff halten, und er ist es auch. Indessen macht Voss wirklich zu einer wohlfeilen Ausgabe Anstalt, damit diese Anstalt kein anderer Buchhändler machen möge‘ ist mit Sicherheit zu schliessen, dass die von mir gesuchte kleinere Ausgabe mit der Jahreszahl 1760 gar nicht existirt (vgl. Ueber die Ramlerische Bearbeitung S. 28); an der zweiten Stelle (16. October 1761)<sup>609</sup> charakterisirt sie Ramler: ‚Die Edition ist sehr sauber und findet fast mehr Liebhaber als die vorige. Mit Recht, weil sie vollständiger ist. Drei Gedichte die durch Herrn Lessings Uebersehen ausgelassen waren, sind itzt hinzugekommen. Auch sind ein Paar Correcturen in den kleinen Gedichten, die schon bey seinem Leben lange abgedruckt waren, an ihren Stellen eingeschaltet.‘ Vgl. Werke I, XCIV f. und Ueber die Ramlerische Bearbeitung S. 28 f.

Gleim geht in seinem Dankbriefe von einem verhältnissmässig geringfügigen Fehler aus, den er gewiss nur deshalb so heftig tadelt, weil er mit der ganzen Sudelarbeit nicht einverstanden war, und Ramler entschuldigt sich nur deshalb so umständlich, weil er sich um das Eingeständniss seines eigenmächtigen Vorgehens herumdrücken will.

Gleim an Ramler 22. November 1761 (nach dem Concepte)<sup>610</sup>. Sie haben mir die neue Ausgabe der Kleistischen Werke in sauberm Bande geschickt, ohne mir zu sagen, von wem ich dafür Schuldner geworden bin. Angenehm würde sie mir seyn, wenn ich nicht argwohnen müsste, dass man die Jahrzahl 1739 über dem Gedicht an Adler mit Vorsatz habe stehen lassen. Sie werden sich erinnern, lieber Ramler, dass ich bey meinem Dortseyn<sup>611</sup> sie recht sehr bat diesem Gedicht die rechte Jahr Zahl zu geben, und dass sie in Ihrer

<sup>607</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602754>

<sup>608</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572642>

<sup>609</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572758>

<sup>610</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602800>

<sup>611</sup> Juni, Juli 1761.

*Schreibtafel diese Bitte aufgeschrieben; da sie nun nicht allein dieselbe nicht gewehrt, sondern überdem das Stehenbleiben derselben mit keinem Worte entschuldigen, so kan ich wohl nicht anders als meine verschiedenen Beschwerden über meinen Ramler mit dieser vermehren — Diese Offenherzigkeit, mein liebster Freund, wovon ich Ihnen schon mehr Proben gegeben verdienet, dass sie mir sagen, womit ich sie beleidigt haben mag. Denn es ist mir unerträglich von meinem Freunde etwas zu denken, das ich von mir nicht möchte gedacht wissen. Sagen Sie mir es bald und unverholen, denn ich bin ja beständig Ihr getreuer Gleim.*

*Ramler an Gleim 9. Januar 1762<sup>612</sup>. Ich habe ihr Bildniss gerade vor mir hängen, es lächelt mich an, wenn ich glaube, dass sein Original etwan böse werden möchte. Aber in der That schreibt mir mein Gleim etwas böse über den Druckfehler in der Jahreszahl über Kleists Gedichte an Adler. Allein mein Gleim thut seinem Ramler unrecht — So bald ich den Fehler in meiner Schreibtafel aufgezeichnet hatte, lief ich, grosser Freund der Symmetrie, und Feind aller Druckfehler, sporenstreichs nach dem Garten hinaus, wo Voss sich damals aufhielt. (Ich schämte mich nachmals für meinen Eyfer, dass ich in der Sonnenhitze, um einer kleinen Symmetrie willen, mich so abgemattet hatte.) Doch ich lief hinaus, und verkündigte es dem Buchhändler, der mir sagte, er würde nach Leipzig schreiben, und es Breitkopfen erinnern, wofern es nicht zu spät wäre. Als ich, nach wenigen Tagen, wider Nachfrage that, berichtete er mir, es wäre zu spät gewesen: dieser Bogen und zwey nachfolgende wären bereits abgedruckt gewesen. Er selbst schien diesen Druckfehler für unerheblich zu halten, ich aber zeigte ihm die Unschicklichkeit; Man sagt in der Lebens Beschreibung, Kleist sey erst Anno 40, bey dem Antritt der Regierung des jetzigen Königs, nach Potsdam gekommen, und durch diese Jahrzahl 39 giebt man ihm doch schon eine potsdammsche Bekanntschaft zu den Lebzeiten des höchst seeligen Königs. Ferner wird des Krieges in der Ode erwähnt, an den Anno 39 doch noch nicht gedacht war etc. etc. Ich sprach, und gieng weg, und vergass bald darauf diese ganze nunmehr abgethane Sache. Als ich endlich nachher einige Exemplare von ihm erhielt, fand ich noch einen andern Fehler, nehmlich auf dem Titelbl. heisst unser seliger Freund Christian Ewald, und in der Lebens Beschreibung Ewald Christian. Ein Fehler, den ich Vossen gleich anfangs, bey der Ausgabe mit Kupfern, künftig zu ändern gebeten hatte. Aber genug von dieser Sache. Wenn alle Klagen, die mein Gleim über mich führen zu können sich merken lässt, eben so leicht zu entschuldigen sind, als diese Anklage, so bin ich gewiss die Unschuld selber.*

*Die beiden Briefe sind wichtig, weil auch sie auf den drohenden Bruch vorbereiten, der ja wesentlich durch Ramlers Besserungssucht veranlasst wurde. Ramlers Verhalten nach Kleists Tod gab der alten Freundschaft mit Gleim den ersten Stoss, wie dieser selbst nach der Entzweiung im Briefe vom 4. Januar 1765<sup>613</sup> hervorhebt: ‚Seit der Zeit, da mir berichtet wurde, dass Ramler verlangt hätte, in Kleists Leben eine gewisse Stelle wegzulassen, die aus Kleists Briefe so natürlich eingeflossen war, seit dieser Zeit ward mir sein Character verdächtig.‘*

### **Auszüge aus Wilhelm Körte, Johann Wilhelm Ludewig Gleims Leben, Halberstadt 1811.**

*Körte zitiert in seiner Lebensbeschreibung ab S. 136 mehrere Briefe, die mit dem Bruch zwischen Gleim und Ramler zusammenhängen.*

*<136> Ramler sandte Gleimen, im September 1764, eine alkäische Ode, ihm schreibend:*

*„Sie haben, ohnerachtet Ihrer noch übrigen Schwäche des Körpers, die Poesieen unsers Freundes\*<sup>614</sup> strenger und richtiger, als ich parteiischer Herausgeber, beurtheilt. Ich werde sie dem Verfasser doch noch einmal zum letzten Spruche übersenden. Weil Sie, mein bester Gleim, so frei gerichtet haben, so werde ich Ihnen meine Sächelchen nicht mehr*

<sup>612</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572774>

<sup>613</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602924>

<sup>614\*</sup> Ramler war mit einer Ausgabe der Gedichte von Nikolaus Götz beschäftigt.

gedruckt, sondern geschrieben zu lesen geben, und mir ausbitten, sie eben so zu richten, wie jenen. Hier haben Sie also meinen „Abschied von den Helden.“ \*<sup>615</sup> — <sup>616</sup>

Gleim antwortete ihm einige Tage darauf:

„Ihre alkäische Ode ist vortrefflich, mein lieber Horaz. Aber ich soll ja schlechterdings kritisieren. Gut, so will ich denn!

<137> In der ersten Strophe dünkt mich die Anführung sechs berühmter brennischer Helden überflüssig; auch sind die Namen nicht harmonisch genug, um sie deswegen nicht für überflüssig zu achten. Sollte für sie nicht Ehre genug seyn, nur bloß angeführt zu werden?

Nicht Friederichs Helden allein

Sind der gewaltigen Hymne würdig.

scheint in der hohen alkäischen Ode genug gesagt.

In der zweiten Strophe mißfällt mir das „habt“ am Ende der ersten Zeile, die beiden langen a — „Staaten“ — „habt“ — scheinen eine Kakophonie hervorzubringen; man muß beim Lesen den Mund zu weit aufthun.

In der dritten Strophe gefällt mir die Auslassung des „die.“ — Vielen, nicht zu verachtenden, Kennern wird sie hingegen nicht anstehen, sie werden sie zu lateinisch finden. In der vierten Zeile habe ich das Verbindwörtchen „und“ zwischen „Sitte“ und „Gesundheit“ nicht so sehr vermisst, als andre Kenner es vermissen werden.

In der vierten Strophe machen die Sylben: „ruhn“ und „un“ keinen Wohlklang. Anstatt: „Im Köcher eines Dichters“ läs' ich lieber des Dichters, wegen des darauf folgenden pronom. relativ. Der Dichter würde näher bestimmt werden. Anstatt „frühe“ wünscht' ich früh.“ <138> In der fünften Strophe wird man bei „Afterwelt“ erinnern, daß es kein Synonymum von Nachwelt sey.“ „In der sechsten ist „Haar“ in „Haupt haar“ kurz gebraucht, „Haupthaar“ dünkt mich ein Spondäus zu seyn. „Bevor“ gefällt mir in dieser hohen Ode nicht recht.“ „Die siebente Strophe scheint mir die schönste und vollkommenste.“ „In der achten ist „mals“ in „ehmals“ lang gebraucht. Ob „Vaterheerd“ in der alkäischen Ode eine Schönheit sey, würde der Sylbenmaaßkenner Klopstock besser bestimmen, als ich; auch Galliens „vergnügte“ Sänger! Warum die vergnügten? Man wird darunter nur die Chansonniers verstehen wollen. Auch der hohen Ode Dichter wird meines Ramlers Oden in der Uebersetzung nicht ohne Scheelsucht sehen! — Da haben Sie meine hyperkritischen Grillen! Flüchtig genug hingeschrieben sind sie; aber ich wollte schlechterdings meine Grillen mit der heutigen Post absenden, und Ihnen ein Exempel geben, wie Sie es machen sollen; denn mit der nächsten Post werden Sie das ganze erste Buch meiner Fabeln verbessert bekommen, und da sollen Sie mir Ihre Kritik eben so bald zu lesen geben.“ — <sup>617</sup>

Man siehet es dieser Kritik Gleims vielleicht an, daß kritisirt werden sollte und musste. Mocht' es selbst auch darauf abgesehen seyn, in <139> jeder Strophe einiges zu tadeln, um, bei aller Gutmüthigkeit des Tadels, den immer feilenden und bessernden Ramler leichthin zu necken. Genug, Ramler fand sich getroffen, und sandte Gleimen die Fabeln im Anfange des Oktobers, mit beigeschriebenen Randglossen und mit folgendem Briefe zurück: —

„Hier haben Sie meine tadelsüchtigen Randglossen, liebster Gleim! Ich habe hurtig von

<sup>615</sup>\* Siehe Ramlers Werke, 1. Bändchen. Berlin 1800. 8vo. Seite 86.

<sup>616</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67657310X>

<sup>617</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676602894>

der Leber weggesprochen, wie Sie sehen werden. Eine Gewohnheit, die ich sonst nicht habe, die ich aber von einem unserer Freunde, dessen ähnliche Glossen ich Ihnen einmal zeigen werde, dieser Tage her mir angewöhnt hatte. Folgen Sie meinen Capricen, oder verwerfen Sie solche. Sie sehen wenigstens meinen guten Willen, meinen berühmten Gleim zu einem unfehlbaren zu machen, wenn nämlich vier Menschengenossen so viel sehen können, daß wir unfehlbar werden. Ich will bitten, es mir nicht besser zu machen, als ich es Ihnen gemacht habe. Werde ich, aus natürlicher Eigenliebe für meine Geschöpfe, nicht den Augenblick folgen und umschaffen, so weiß ich, daß ich es doch nach einiger Zeit thue. Aber ich habe Ihnen nicht viel zu schicken, und eben weil ich so wenig arbeite, und es mit so vielem Besinnen und Ueberlegen und Ueberfeilen bearbeite, so sind freilich nicht mehr so viel große Kritiken zu machen, als zu machen wären, wenn Sie bei mir in Berlin wären, und alle Tage in meine Werkstatt kämen. Ach was würden sie da <140> auszulachen finden! Ich selbst lache laut, wenn ich manchmal lese, was ich gestern schmierte. - Ich spotte sogar meiner selbst mit lauter Stimme, wenn ich weiß, daß mich Niemand hört. Ich kann Ihnen nicht weiter schreiben, weil ich den halben Tag versprochen bin, mich in die Kleider werfen und weglaufen muß, ehe ich einen Boten bekomme. Ich küsse Sie also, und bin mit der heißesten Liebe, und mehr als mit Bruderliebe,

Ihre getreue —  
ja nun muß ich  
mich wohl Naide unterschreiben. <sup>618</sup>

Gleim, der sich schon längst auf Ramlers Kritiken der Fabeln gefreut hatte, nahm, nach Lesung des Briefes, das Manuskript zur Hand, und er fand die erste Glosse: „Erbettelter Reim.“ Die andere: „Man muß nicht Alles beibehalten wollen, was man einmal hingeschrieben hat.“ Die dritte: „Hier guckt der Schmeichler allzusehr hervor.“ Die vierte: „Der Schmeichler scheint alle Gelegenheit zu suchen, über alle Kleinigkeiten seines gebietenden Herrn etc.“ Die fünfte: „Abgenutzte Erfindung.“ Die sechste: „Lieber Dichter, suchen Sie sich eine andere Gelegenheit, sich die Miene der Frömmigkeit zu geben, und lassen Sie diese Fabel in Gottes Namen weg!“ Nicht der Tadel der <141> Fabeln beleidigte Gleim, wohl aber der kalte spitzweg gemachte Vorwurf von Lastern, die ihm am fremdesten und abscheulichsten waren, nämlich: der Schmeichelei, des Heuchelns und des Frömmelns. Ramler, der Gleim so genau kannte, musste wissen, wie überschwänglich ihn diese Vorwürfe erbittern würden; oder er war nie Gleims Freund, war nie fähig und werth, Gleims Freund zu seyn. Diese Beleidigung des Besten und Zartesten, was in Gleim lebte und webte, lässt sich durchaus nicht entschuldigen, und wirft gleich im Anfange des Streits auf Ramler ein bedeutendes Unrecht. — Nicht weniger schmerzlich erschien Gleimen der Ton dieser Kritik. —

„Kleist“ schrieb er an Ramler, „sagte mir seine Kritik auch geradezu, aber so ein beleidigender Ton war seiner Freundschaft nicht möglich. Die Kritik beleidigt mich nicht; ich bin für viele Ihrer Erinnerungen Ihnen sehr verbunden; aber was brauchte es dieser Art? Sie ist schlechterdings etwas mehr als tadelsüchtig.“ — <sup>619</sup>

Ramler entschuldigte seine Randglossen:

„So gehts, wenn man eine Sprache annimmt, die man nicht zu führen gewohnt ist. Alexis pflegte immer fein zu loben und zu tadeln. Daphnis, der feurige Daphnis, schilt ihn, daß er alles durch seine Umzüge sagt; er soll nichts zu verstehen geben, er soll nicht so strafen, wie Horaz, daß man den Stich, wenn man will, nicht gefühlt zu haben noch Freiheit behält. <142> Nein, nein! Er soll geradezu reden. Lieber soll er schimpfen, als so listig zu verstehen geben. Nun gut! Er macht einmal einen Versuch in einer unglücklichen

<sup>618</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676573126>

<sup>619</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676602908>



launischen Viertelstunde.“ etc. —

Dies Alles musste Gleimen wenig befriedigend seyn, und die Art der Entschuldigung war wahrlich weniger geeignet, Ramlers wahre Liebe zu Gleimen zu zeigen, als man in Gleims Art seine aufrichtige, herzige Gesinnung für Ramler klar erkennt. — Wichtiger aber und aufklärender, als alles andre, ist: welche Ursach der übeln Aufnahme seiner Randglossen, Ramler in seinem nächsten Briefe an Gleim vermuthet; denn sie zeigt, in welchem Verhältnisse sich Ramler zu Gleim fühlte, und aus welchem Gesichtspunkte Ramler dies Verhältniß ansah. —

„Die ganze Ursache von der übeln Aufnahme ist diese: Daphnis kann von dem Alexis gar nichts leiden, denn er hat ihn genug gekannt. Er ist vier Jahr jünger, als er etc. — Daphnis will gegen den Alexis immer hitzig seyn, Alexis aber soll bescheiden bleiben; er soll immer seinen ältern Daphnis für eine Art von — — wie soll ich mich ausdrücken, um nicht zu beleidigen? - Ich will mich gar nicht ausdrücken. So viel weiß ich: — Alexis ist ein wenig demüthiger, als Daphnis, aber so demüthig doch nicht, daß er sich mündlich, und nun auch leider schriftlich, von dem Daphnis immer <143> kann tyrannisiren lassen. — Ich weiß wohl, Daphnis kann nichts vergeben, was nicht höflich genug ist; er selbst aber hat die Freiheit, sich auszudrücken, wie er will! — Gott sey Dank, mein lieber Gleim, daß Sie keine Standesperson geworden sind! Schade, daß ich selbst keine geworden bin! Sie sollten Wunder sehen! Ich würde nicht einen Grad eitler seyn, als ich jetzt bin. Aber Sie, mein Liebster! werden Sie wohl einen Wink von Ihrem Ramler leiden? ach nein, Sie leiden nichts! Sie sind wirklich zu — still! — Friede von nun auf Erden! — Amen, Amen! Lassen Sie uns (wenn wir wollen) gegen jeden andern höher thun, aber gegen Ramler muß sich Gleim nicht höher gebärden. Der Schatten unsers Kleists würde erröthen, wenn er Einen unter uns als einen bürgerlich Stolzen, als einen Hoffärtigen erblickte!“ — <sup>620</sup>

Gleim war Ramlern, seit der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft, wohlthuend gewesen, wie denn Gleim überhaupt Niemandes Freund seyn konnte, ohne nicht in beständiger Thätigkeit zu leben, dem Freunde Freude zu machen. — Er war als Freund ein ächter Tyrann. Seiner Liebe musste alles sich beugen, weil er, ohne Maaß und Ziel, immer geben und wohlthun mochte. Seine Waagschaale war immer gefüllt, daß das Zünglein der Waage immer zu ihm sich neigen musste. - Die <144> Freundschaft aber macht nur das ewige Streben nach Gleichheit segensreich und von Dauer. Nur dem Geringeren, der großer Gesinnung und Freundschaft überhaupt unfähig, ist möglich, immer nur anzunehmen; dem Bessern ist unerträglich, nicht auch geben zu können. Wo nun Dankbarkeit das Herz nicht reizt, als Tugend oder Liebe, beschwert sie das Herz, als todte Last. In diesem Falle war Ramler. — Dazu kam: nicht leicht konnte des Freundes Schaale die seinige heben; denn, wie ein ächter Tyrann, wusste Gleim auch des Freundes Verdienst und Eigenthum in seine Schaale zu bringen, indem er sich's eifrig angelegen seyn ließ, es rühmend zu vergrößern, ihm Nahrung, Leben und Glanz zu geben. Dabei hatte aber seine ganze Art und Weise, selbst sein gebieterische Wollen, ein so unverkennbares Gepräge von inniger anspruchloser Gesinnung, daß man ihm gern nachgab, und seinen Eifer endlich mit ihm theilte; jüngern Freunden fiel dies weniger schwer, sie gaben sich gern dem Eifernden hin. Aeltern Freunden aber konnte dies beständige Verhalten und Verläugnen der eignen oder neuen Ansicht leicht lästig werden. Glaubte nun ein Freund, späterhin des größern Werths der eigenen Meinung sich bewusst, der Freundschaft genug gethan zu haben im Nachgeben, und die eigne Ansicht bestehen zu dürfen, so konnte ein solcher Uebergang dem heftigen Manne selten anders, als herzlos scheinen. Fast mit allen seinen Freunden erlebte <145> Gleim eine solche Periode, jenseit welcher nicht alle ihm treu zu bleiben vermochten. Nur das zärtliche Gemüth Kleists, das im Freunde eben das Uebergewicht liebte, das von dem übermächtigen Herzen gern sich beherrscht sah, konnte die Sehnsucht dieses Mannes ganz erfüllen, der in seinem feurigen Edelmuth den Freunden alles seyn wollte, und mit weiblicher Habsucht und Eifersucht über sie wachte.

---

<sup>620</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676573150>

Ramlers Treue aber konnte jene Prüfung nicht bestehen. Er fühlte sich Gleimen zu sehr verbunden, und in mancher äußeren Rücksicht untergeordnet. — Wenn Gleim in Berlin war, fügten es die Geschäfte wohl, daß er bei Ministern und Großen oft zu Gaste seyn, und der Freunde öfter entbehren musste, als ihm selbst lieb war. Wenn ihm Ramler darüber schon früh Vorwürfe, wenn nicht machte, doch hegte, so war Gleim dabei ganz unschuldig; denn nichts war ihm mehr fremd, als jener armselige Stolz, das Brüsten mit vornehmem Umgang, dessen nur ein leeres Gemüth sich erfreuen mag. —

„Bürgerlich stolz sah Ramler seinen Gleim wol nie; nie war Gleim ein Stocknarr, und ein solcher ist in seinen Augen der stolze Bürger und der stolze Kritikus.“ <sup>621</sup>

Gleim fühlte sich sehr gekränkt durch die Art, wie sich Ramler vertheidigte. Er fühlte sich um so tiefer verwundet, da er nur seiner aufrichtigen Freundschaft für Ramler sich bewusst war. Dieses lautere und immer in ihm rege Bewusstseyn vergrößerte ihm <146> auch das leichtere Versehen des Freundes, wie es ihm denn überhaupt zu eigen war, sich oft durch seine Freunde leidend zu fühlen, und diesem Leiden, um des eigenen süßen Bewußtseyns willen, sich hinzugeben. Es ist der Freundschaft, wie der Liebe, eigen, sich keinem Leiden um das Geliebte zu entziehen, und von Adam bis Christus, von ihm bis zu uns, ist der höchste Genuß der Liebe das Märtyrertum gewesen. Die Liebe ist das Licht, das nicht im Lichte sich erzeugen kann, aber auf dunkles Gewölk mag sie den lichten himmlischen Bogen der Treue wölben, und in der Nacht die reinen Liebessterne anzünden, den Geliebten ein Zeichen und dem Herzen eine Wollust. — Aus diesem Quell entsprang die Eigenthümlichkeit Gleims, daß er dem Freunde auch ein geringes Versehen, bis zum Vorwurf der überlegtesten Herzlosigkeit steigern konnte. Während er sich verlor im Kummer über einen unterbrochenen Briefwechsel, einen unterlassenen Besuch, und vor seiner Einbildungskraft sein Freund, wie ein böser Geist, wider ihn sich aufthürmte, riß er sich selber das Herz wund, getröstet durch das bittere Leiden seiner unbefleckten Freundschaft. Also nun erschien Gleimen Ramlers ganze Art und Weise als überlegteste Bosheit, als überschwengliche Herzlosigkeit: —

„Ihre beiden letzten Briefe“ schrieb er ihm, „stoßen dem Faß den Boden aus. So ganz abscheulich zeigt mein so sehr von mir geliebter Ramler <147> sich darin, daß ich's nicht ertragen kann, daß ich die Augen wegwenden muß, tief im Herzen betrübt über das abscheuliche Bild dessen, der mein Freund war.

Zeile vor Zeile jener Briefe glühet von Bosheit, stößt mir einen Dolch ins Herz, den, daß Sie den Freund in meinem Herzen auslöschen und tödten, den ich so sehr liebte. Aber besser ist es, ihn verlieren, als ihn behalten, wie er ist; ich werde in Berlin seyn, und ihn nicht sehen; und ich bitte ihn, daß er auch mich nicht sehe.“ <sup>622</sup>

Dieser gränzenlose Unwillen, der ihn ergriff, wo er die Freundschaft wider ihn verletzt glaubte, so ungegründet er seyn mochte, so hart und ungerecht er in seiner unerbittlichen Dauer erschien, zeigt nur um so klarer das Gefühl Gleims für Freundschaft, wider welches er nie gesündigt hat. <sup>\*623</sup>

Gleim ging wirklich im Januar 1765 nach Berlin, zufällig fand er Ramler in einer Gesellschaft bei Nicolai. Er fand sich durch Ramlers persönliches Betragen noch heftiger verwundet, und trennte sich unwiderruflich von ihm.

---

<sup>621</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676602924>

<sup>622</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676602924>

<sup>623\*</sup> Siehe Himly über Gleim, im Decemberstück der N. Berl. Monatsschrift für 1803.

*Briefwechsel Gleim - Ramler im Morgenblatt für gebildete Stände 1809*<sup>\*624</sup>

Gleim an Ramler.

Den 22 April 1761.

*Ich hörte das Lied der Nymphe Persanteis, lauter Ohr! ich sprang von meinem Tische auf, lief die Treppe hinauf zu Ihrem Bilde, mein liebster Ramler, küßte Sie im Geist, und schwor Ihnen, noch nicht zu sterben. Im Elisium hört man wol solche Lieder nicht; denn Homer und Horaz singen doch keine solche deutsche Harmonien. Welch ein Wohlklang in allen meines Ramler's Oden. Vor zwanzig Monaten ungefähr sagten Sie in einem Ihrer Briefe: „Wenn alle Musen schweigen, werde ich einmal unsern Friedrich singen!“ — Jetzt schweigen sie alle, und hören Sie singen. O, fahren Sie doch fort, uns solche Meisterstücke zu geben. In der Geschichte unsern Zeit sind noch viele Wunder, die Sie Göttern und Göttinnen in den Mund legen können. Ich habe schon einmal gedacht, was für eine Mythologie entstehen würde, wenn die alten Dichter in unsern Zeiten lebten. Ihr Jupiter mag gegen unsern Friedrich ein kleines Licht gewesen seyn!*

Ramler an Gleim.<sup>625</sup>

Den 2 May 1761.

*Madame Karschin ist bey mir gewesen. Sie werden bald Verse von ihr bekommen. Wo sie ist, fallen Verse von ihr heraus; sie ist ein unerschöpfliches Füllhorn von Poesie. In allen ist etwas Gutes: natura carmen laudabile fundit. Nur, daß sie die Kunst noch nicht gelernt hat. Wenn sie noch zwanzig Jahre zurück hätte, würde sie uns alle übertreffen. Alles, was sie lernt, was sie hört und liest, wird zu Poesie bey ihr. Sie liest keine Bücher; sie verschlingt sie. Jetzt hat sie unser Sulzer in den besten und reichsten Häusern bekannt gemacht. Man bringt eine kleine Bibliothek für sie zusammen, wo ein Jeder sein Päckchen zuträgt. Ihre Wohnung und täglichen Unterhalt hat sie bey einem schlesischen Baron v. Cottwitz, der sie aus seinem Vaterlande hieher gebracht hat.*

*An Madame Anna Louise Karschin,  
geborne Därbachin, und geborne Dichterin.*

*Berlin, den 2 März 1761.*

*Du Sevigné an Zärtlichkeit,  
Du Schäferin Deshoulieres,  
Nicht mehr den wilden Krieg, nicht Helme, Schild und Speere —  
Besing' uns einen andern Streit;  
Den Streit, wo sonder Wuth und Waffen,  
Die Kämpfer auf das Feld mit Kämpferinnen gehn,  
Jetzt singend sich im Tanze dreh'n,  
Jetzt Blumen von der Wiese raff'n,  
Mayglöckchen, Veilchen, Amaranth,  
Und schlau, der nach der Brust, die nach den Locken zielen,  
Jetzt einen Wettgesang auf sieben Röhren spielen*

<sup>624\*</sup> Aus der noch ungedruckten Sammlung von Gleim's u. s. w. Briefen, von W. Körte.

<sup>625</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676572707>

2018: Das Gedicht befindet sich nicht in dem Brief.

*Um einen Kelch von Holz, worauf Silen geschnitzt,  
Der sich auf eine Kelter stützt,  
Und zusieht, wie mit krummen Sprüngen  
Die Winzer einen Bock, bekränzt mit Epheu, bringen! —*

[457]

Gleim an Hrn. Adv. Krause.<sup>626</sup>

Berlin, 27 März 1765.

*Ich finde höchst nöthig Sie zu fragen, ob Herr Ramler heute bey Ihnen seyn wird? Ist er gebeten, wie ich muthmaßen muß, so bitt' ich inständig, es ihm nicht absagen zu lassen, sondern mir zu erlauben, daß ich zu Hause bleibe.*

*Ich muß abbrechen, liebster Freund, um nicht mehr zu sagen. Sie werden philosophiren; thun Sie es, aber irren Sie sich nicht. Nicht ein unversöhnliches Herz, nicht ein unüberwindlicher Zorn spricht aus mir, nein, der unausstehliche Verdruß, der unbezähmbare Gram über den Verlust der sanften Empfindungen, die mich bisher so glücklich machten, der unbeschreibliche Schmerz über den Verlust eines Freundes, den ich liebte wie Kleisten, und der mich um alle meine Freuden gebracht hat.*

*Es ist einmal nicht anders, mein Herz wird bey dem Gedanken an meine Freunde nie wieder vor Freuden hüpfen; meine Erfahrungen sind allzu traurig, aber es mag auch mit dem Verluste dieser Freude meines Herzens genug seyn!*

*Wenigstens will ich die Gelegenheit vermeiden, die meine Gesundheit vollends zu Grunde richten könnte. Mein bester Freund war mein erster Würgegengel; ich mag nicht der zweyte an mir selbst seyn. Lassen Sie mich also nur zu Hause! Meine Hausgenossen sollen sich einfinden, ich will sagen, daß ich nachkommen wollte. Sprechen Sie, wenn Sie mich ein wenig lieb haben, keine Silbe von der ganzen Sache weiter mit mir.*

*Herr Ramler beschenkte mich mit seinem Gedichte: "Glaukus Wahrsagung;" mit diesem Meisterstücke seiner Muse, das ich wider die halbe Berlinische Welt — als ein solches vertheidigt habe! Ich schrieb ihm darüber das Quatrain:*

*„Welch ein erhabnes Lied singt er dem Musenchore,  
Das den Apoll zu hören meint!  
Erhabner kläng' es mir, und süßer meinem Ohre,  
Säng' es mein alter Freund!"*

*Er setzte darunter:*

*„Ist denn ein Geist, der mit dem Musenchore  
Es bis zum Eifer redlich meint —  
Gefällt sein Eifer gleich nicht Daphnis Ohre —  
Nicht ewig ihrer Freunde Freund?"*

*und schickte damit mir mein Lobgedichtchen zurück. Wie wenig paßt sein Gedanke auf den meinigen! Wie*

---

<sup>626</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600638>

*verächtlich begegnet er seinem alten Freunde!\**<sup>627</sup>

*Gleim an Ramler.*<sup>628</sup>

*Halberstadt, 18 August 1765*

*Weil ich seit meiner Abreise von Berlin noch nicht wieder gesund gewesen bin, so habe ich Ihr Schreiben vom 23 April unbeantwortet gelassen. Ich höre, daß Sie Beschwerden [1145] deshalb über mich führen, und antworte Ihnen also auf Kosten meiner Gesundheit, denn ich bin seit etlichen Tagen an einem chronischen Purpurfieber wieder bettlägerig! Wollte Gott, ich könnte Ihnen sagen, daß ich mich völlig besser befände; denn ein Funke des guten Herzens, das Ihnen meine Freundschaft erwarb, vorhanden ist, so mußte Ihnen dieses die angenehmste Nachricht seyn. Aber, wenn ich auch lebe, wie kann ich Ihrem Zurufe: „Lassen Sie uns unser Leben uns fröhlich machen!“ Gehör geben? Nahmen Sie mir nicht alle Fröhlichkeit meines Lebens? Dieses soll die letzte Erwähnung davon seyn; für Ihren Verstand und Ihren Witz werd' ich allezeit die größte Hochachtung behalten, aber Sie zu lieben, wie ich Sie sonst liebte, das steht nicht bey mir. Ich habe Ihnen darüber schon alles gesagt. Ein Wort davon zu wiederholen, ist allzubetrübt für mich. Kann ich Ihrem Glück und Ihrer Ehre beförderlich seyn, so werd' ich mich als Ihren alten Freund beweisen.*

*Wär' ich noch Ihr Freund, so wurde die Nachricht von dem Drucke Ihrer Oden mir erfreulich seyn, jetzt kann von der Art mich nichts erfreuen. Mit der Wiederkehr dürfen Sie mir kein Opfer machen; sie kann immerhin voranstehen; Ihr böses Herz wird sich dann auch voran verewigen. In Absicht auf mich hat sie ihre Wirkung gethan; sie ist eine Schlange, die mich gestochen, und für mich kein Gift übrig hat; die alte Freundschaft für Sie hindert mich auch hier mehr zu sagen. — Wie sehr ich Sie liebte, les' ich jetzt in den Briefen, die ich in funfzehn Jahren an meinen Kleist schrieb; welche Freundschaft war wie die meinige? Kein Poet dichtete eine so zärtliche Liebe, das sagt mir noch jetzt mein Herz, das nun keiner so freundschaftlichen Empfindung mehr fähig ist, das nach der einzigen betrübten Erfahrung in die Herzen aller Menschen Mistrauen zu setzen gelernt hat. Schon im Mai, vielleicht an dem Tage, an dem Sie meine Gesundheit feyerlich trinken wollten, sprach ich zur Nachtigall:*

*Ich denk' an meinen Kleist, o liebe Philomele!*

*Vergebens singest du.*

*Da singst ihn nicht hinweg, den Gram aus meiner Seele,*

*Ich höre dir nicht zu:*

*Kein Kleist ist auf der Welt, die Welt ist mir zu enge,*

*Vergebens singest du.*

*Und wenn, o Nachtigall, mir jetzt ein Engel sänge,*

*So hört' ich ihm nicht zu!*

*Selbst aus Freundschaft für Sie ist die Sorge für meine Gesundheit, die Sie mir empfelen, bisher meine vornehmste Sorge gewesen, und sie soll es ferner seyn, damit es nicht an mir liege, wenn ich sterbe. Sterb' ich diesmal nicht, so werd' ich eine neue Periode meines Lebens anfangen.*

*Ich verspreche mir nicht viel davon, aber ich werde mir doch alle Mühe geben, ohne Ihre Freundschaft glücklich zu seyn. -*

---

<sup>627\*</sup> Die Ramler'sche Antwort ist weder verächtlich gegen Gleim, noch unpassend, aber Gleim nahm Ramlern gewiß sehr übel, daß er mit seiner Antwort Gleim's Quatrain im Originale zurückschickte.

<sup>628</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676602940>

*Anlage: Briefwechsel Gleim-Ramler ab 1760 im Gleimhaus*

zusätzlich sind die Briefe im Goethe- und Schiller-Archiv Weimar,  
Bestand 75: Ramler, Karl Wilhelm, zu berücksichtigen.

<b>Brief</b>	<b>Link</b>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 09.01.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602703">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602703</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 15.01.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572529">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572529</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 24.02.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602711">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602711</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 24.02.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572537">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572537</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 09.03.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=67660272X">http://digishelf.de/ppnresolver?id=67660272X</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 18.03.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572545">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572545</a>
Ramler an Gleim, o. O., o..Da.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572553">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572553</a>
Ramler an Gleim, o. O., o..Da.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572561">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572561</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 10.05.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657257X">http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657257X</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 20.05.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572588">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572588</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 21.06.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572596">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572596</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 23.06.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602746">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602746</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 30.06.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657260X">http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657260X</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 22.08.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602754">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602754</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 25.10.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572618">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572618</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 21.11.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572626">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572626</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 26.11.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572634">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572634</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 03.12.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572642">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572642</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 17.12.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572650">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572650</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 24.12.1760	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602762">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602762</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 08.01.1761	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602797">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602797</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 24.01.1761	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572669">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572669</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 01.02.1761	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572677">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572677</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 15.03.1761	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572685">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572685</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 18.04.1761	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572693">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572693</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 02.05.1761	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572707">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572707</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 18.07.1761	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572715">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572715</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 02.08.1761	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572723">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572723</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 18.08.1761	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572731">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572731</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 19.09.1761	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657274X">http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657274X</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 16.10.1761	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572758">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572758</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 08.11.1761	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572766">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572766</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 22.11.1761	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602800">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602800</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 09.01.1762	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572774">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572774</a>

Ramler an Gleim, Berlin, 19.01.1762	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572782">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572782</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 22.02.1762	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572790">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572790</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 21.03.1762	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572804">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572804</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 06.06.1762	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572812">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572812</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 19.09.1762	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572839">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572839</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 10.10.1762	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572839">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572839</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 04.12.1762	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572847">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572847</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 25.01.1763	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572855">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572855</a>
Ramler an Gleim, Berlin, o..Da.1763	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572863">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572863</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 05.03.1763	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572871">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572871</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 08.03.1763	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657288X">http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657288X</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 01.04.1763	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572898">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572898</a>
Ramler an Gleim, o. O., o..Da.1763	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572901">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572901</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 29.05.1763	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657291X">http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657291X</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 01.06.1763	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572928">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572928</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 03.06.1763	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602819">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602819</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 05.06.1763	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572936">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572936</a>
Ramler an Gleim, Kerstin, 19.06.1763	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572944">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572944</a>
Ramler an Gleim, Kerstin, 10.07.1763	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572952">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572952</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 13.07.1763	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572960">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572960</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 22.07.1763	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602827">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602827</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 31.08.1763	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572979">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572979</a>
Ramler und Krause an Gleim, Berlin, 03.09.1763	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572987">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572987</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 03.12.1763	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572995">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676572995</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 01.01.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573002">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573002</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 04.01.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602835">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602835</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 02.02.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602843">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602843</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 08.02.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573010">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573010</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, ?.02.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602851">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602851</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 24.03.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573029">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573029</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 24.05.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573037">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573037</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 30.05.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=67660286X">http://digishelf.de/ppnresolver?id=67660286X</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 01.06.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602878">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602878</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 05.06.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573045">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573045</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 06.06.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573053">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573053</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 06.06.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573061">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573061</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 06.06.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657307X">http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657307X</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 09.06.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602886">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602886</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 01.08.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573088">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573088</a>

Ramler an Gleim, Berlin, ?..08.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573096">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573096</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 04.09.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657310X">http://digishelf.de/ppnresolver?id=67657310X</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 06.09.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602894">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602894</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 07.10.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573118">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573118</a>
Ramler an Gleim, o. O., o..Da.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573126">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573126</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 25.10.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573134">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573134</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 26.10.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602908">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602908</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 04.11.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573142">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573142</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 09.11.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602916">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602916</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 22.12.1764	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573150">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573150</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 04.01.1765	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602924">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602924</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 15.01.1765	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573169">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573169</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 29.01.1765	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602932">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602932</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 23.04.1765	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573177">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573177</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 18.08.1765	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602940">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602940</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 27.04.1769	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602959">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602959</a>
Ramler an Gleim, Berlin, 28.05.1769	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573185">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676573185</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 08.03.1797	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602967">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602967</a>
Gleim an Ramler, Halberstadt, 05.06.1797	<a href="http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602975">http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602975</a>



**Freundschaftliche**  
**Briefe.**

**Berlin, bei J. J. Schützen.**

**1746.**

Ich erinnere mich mit dem grössten Vergnügen einer gewissen Gesellschaft, in welche mich das Glück vor etlichen Jahren führte, als ich eben im Begrif war, unter meiner eigenen Anführung in die Welt zu gehen. Ich hatte verschiedene ernsthafte Gedanken von den Absichten, die man sich bei solchen Umständen vorsetzt, und von den verschiedenen Gütern, die man besitzen muß, um die Fahrt auf der Klippenvollen See der Welt glücklich zu thun. Wenn ich nach Art der Alten sprechen sollte, so würde ich sagen: Damals erschien mir mein Schutzgott er nahm mich freundlich bei der Hand und sprach noch freundlicher: Sohn, du stehst bereit, dich auf ein gefährliches Meer zu begeben. Aber du sollst einen sichern Weg treffen. Stoß dein Schiff vom Lande wo ich dich hinführe.

Hierauf, würde ich ferner sagen, führte mich der Schutzgott in bemeldete Gesellschaft, und verschwand an der Thür. Doch, ich will die natürliche Erzählungsart beibehalten. Die Gesellschaft bestand aus ehrwürdigen Männern, deren Gespräche bewiesen, daß eine lange wohlangewendete Erfahrung der Welt ihre Einsichten vergrößert, und ihren Verstand gleichsam zur rechten Reife gebracht habe. Sie unterredeten sich von verschiedenen Dingen, bis sie nach und nach auf den wichtigen Punct kamen, weshalb ich vom Schutzgott oder vom Glück in die Gesellschaft geführt war.

Es war die Frage: Welches das höchste Guth in diesem Leben sey. Es ward verschieden und gründlich geurtheilet, aber die meisten Stimmen fielen auf die Freundschaft. Der älteste Greiß gab überdem der Mehrheit der Stimmen den stärksten Nachdruck durch eine lange Erzählung der Vorteile, welche ihm, bis in das neunzigste Jahr, die [] Freundschaft verschafft habe. Sein Vortrag enthielt eine ordentliche Lobrede auf dieselbe, und auf seine Freunde, und sie machte einen so lebhaften Eindruck in mein Gemüth, daß ich mich von Stundan entschloß, redliche Freunde zu suchen, und selbst ein getreuer Knecht der Freundschaft zu seyn. Ich darf mir, ohne Gefahr mich zu betriegen, schmeicheln, daß meine Bemühungen nicht fruchtloß gewesen. Ich habe Freunde gefunden, deren Liebe mich entzückt, und die mit mir zufrieden sind, und die mich durch die Beständigkeit ihrer zärtlichen Neigungen noch täglich überzeugen, daß keine Empfindungen so angenehm sind, als die Empfindungen der freundschaftlichen Liebe.

Diese verschafft das reineste und beständigste Vergnügen, so in der Nähe, durch den freundschaftlichen Umgang, wie in der Ferne, durch die Mittheilung der Gedanken und der Empfindungen des Herzens in Briefen.

Ein Menschenfreund, der das Vergnügen des persönlichen und schriftlichen Umgangs unter seinen Brüdern befördern könnte, würde einem grossen Theile des menschlichen Geschlechts einen wichtigen Dienst leisten. Er müste dann den Menschen Zärtlichkeit, Treue und Redlichkeit, die wesentlichen Eigenschaften eines Freundes, einpflanzen; er müste ihnen Verstand, Witz, Munterkeit des Geistes, und solche Eigenschaften geben, welche sie tüchtig machten, sich ihren Freunden auf eine reizende Weise mitzutheilen. Aber wie vielen ist die Mühe, die sie sich zu Erreichung eines so grossen, so edlen Endzweks gegeben, nicht nach Wunsch gelungen! Vielleicht haben sie nicht die besten Mittel gewählt, vielleicht dient der schärfste dogmatische Unterricht am wenigsten zur Verbesserung des Herzens, der Sitten, und des Geschmaks.

Der grösste Haufen der Menschen, richtet sich mehr nach Beispielen, die in die Sinne fallen, und zur Nachfolge [] reitzen, als nach vernünftigen Vorschriften eines Lehrgebäudes. Vielleicht ist die Lust zur Nachahmung ein besonderer Trieb, ohne welchen die Helfte der Menschen nicht zu gewissen Stufen der Vollkommenheit gelangen würden.

In diesen Gedanken, liegen die Gründe, die uns bewogen haben, einige unserer vertrauten Briefe bekant zu machen.

Wenn wir dadurch redliche Herzen ermuntern, unserm Beispiele zu folgen; wenn wir den Neid, der das Gute haßt, das er nicht haben kan, über unser Glück rege machen; wenn wir etwas beitragen, die Sprache des Herzens und der Vertraulichkeit, an statt der Sprache des Zwangs und der Schmeichelei, unter den Correspondenten unsers Vaterlandes einzuführen; wenn wir folglich unsere Absicht zu unserm gemeinschaftlichen Vergnügen erreichen; so wird uns die Gefälligkeit, womit wir unsern [] Briefwechsel in diesen Bogen bekant machen, niemals gereuen.

Sie enthalten viele Briefe, welche nur Stücke der wirklich geschriebenen sind; denn wir haben alles

weggelassen, was mit unserer vorgesezten Absicht in keiner Verbindung steht.

Wenn der Leser mit unserer Bemühung zufrieden ist, so verspreche ich ihm, eine andere Samlung von Briefen unserer Freundinnen, welche beweisen soll, wie artig witzige Mädchen schreiben.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> 2016: Zu dieser Briefzusammenstellung hat Sauer, Ewald von Kleist's Werke, Bd. II S.34, angemerkt: „Sechzig Briefe von Gleim und seinen Freunden, so weit wir vergleichen können, von ihm sehr stark überarbeitet; die Weglassung aller persönlichen Anspielungen, der gleichmäßig süßelnde Ton der sich gegenseitig hätschelnden Freunde, die gänzlich verwischte Charakteristik erschweren eine Scheidung nach Verfassern. Die Vorrede ist von Sulzer. Hirzel in seiner Biographie Sulzer's („Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen“, 1779, I. S. 87) sagt: „An diesem Briefwechsel hatten neben den Freunden, welche im Brandenburgischen zerstreut wohnten, auch die Züricherischen Freunde unseres Sulzer's Antheil . . . Gleim, Kleist, Lange, seine Doris, Meier, Naumann von dem einen Ende, Sulzer, Waser und seine Gemahlin, Künzlin, Bodmer, Breitinger von dem andern Ende.“ — Ramler und Uz fehlen in dieser Zusammenstellung. Von Bodmer scheint nach der Bemerkung am Schlusse unseres Briefes nichts aufgenommen worden zu sein.“ Der angesprochene Satz lautet: „Sie thun sehr wohl, daß Sie Herrn Bodmer's Briefe wider Gottscheden der Sammlung nicht einverleiben wollen. Was ist dieser sonst große Mann für ein Schulfuchs!“ Sauer schließt eine kleinere Aufzählung von Briefen an, deren Originale er nachweisen konnte.

[http://www.v-kleist.com/ec/Sauer\\_EC\\_v\\_Kleist.pdf](http://www.v-kleist.com/ec/Sauer_EC_v_Kleist.pdf)

Schüdekopf, Briefwechsel zwischen Gleim und Uz, Tübingen 1899, S. 464, hat diese Liste wesentlich erweitert.

<http://www.v-kleist.com/ec/Briefwechsel%20Gleim-Uz.pdf>

Dabei werden auch Briefe in der Briefsammlung Briefe der Schweizer angesprochen:

[http://www.v-kleist.com/ec/Briefe\\_der\\_Schweizer.pdf](http://www.v-kleist.com/ec/Briefe_der_Schweizer.pdf)

Im folgenden werden in Anmerkungen zu den angesprochenen Briefen die Informationen dieser beiden Autoren wiedergegeben. Soweit die Briefe vom Gleimhaus Halberstadt - [www.gleimhaus.de](http://www.gleimhaus.de) - im Internet bereitgestellt sind, enthält die Anmerkung auch einen Link auf den Brief.

Gleim an Uz: 6. März 1746: Herr Sulzer, (sie kennen ihn doch schon?) hat auf sich genommen, den Geschmack der Correspondenten durch eine Samlung freundschaftlicher Briefe zu verbeßern. Er wird aus einem großen Vorrath würcklich geschriebener Briefe von den HE. Langen HE. Naumann, von mir von sich selbst, so viele aus suchen, als zu einem kleinen Bändchen nöthig seyn werden. Wollen sie einen Beitrag thun? Es werden alle Nahmen und Umstände, die besondere Dinge angehn, herausgelaßen  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604846>

Gleim an Uz, 30. Juni 1746: Von den freundschaftlichen Briefen würde ich mehr mit ihnen plaudern, als ich davon schreiben kan. Herr Sulzer ist der Herausgeber. Ich bin nur wenig damit zufrieden. Herrn Naumanns Briefe sind gar zu zärtlich, es solte sie ein Mädchen geschrieben haben. An den meinigen ist gar nicht viel. Wie kan man was rechtes dencken, wenn man in den Verrichtungen der Fürsten dencken muß. Sie sind meistens geschrieben, als ich beim Fürsten war, und so gedruckt, wie sie geschrieben sind. Doch ich erwarte ihr Urtheil. Vielleicht gefallen sie ihnen beßer als mir, und dis will ich wünschen. Denn so werden sie zufrieden seyn, wenn sie einen Brief antreffen, der von ihnen komt. Er gefiel HE. Sulzer gar zu wohl, und ich dachte nur eine kleine Sünde zu begehen, wenn ich ihn ohne ihr Vorwißen hergäbe. Die Briefe welche ich mit G. bezeichnet, sind von mir. Die mit L. von HE. Langen, mit S. von Sulzer, K. von Kleist, N. von Naumann, und die 4 letzten sind von einem Zürchischen Mädchen des HE. Wasers dem HE. Sulzer seine moralischen Betrachtungen zugeschrieben hat.  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676604862>

Die Texterkennung dieses Bandes erfolgte mit Abbyy Recognition Server 3.5 aus einem Digitalisat der Sächsischen Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden.  
Sigurd von Kleist. Fehler bitte an [sigurd@v-kleist.com](mailto:sigurd@v-kleist.com)

Der 1. Brief.<sup>2</sup>

Mein Herr,

Meine wahre Freundschaft und unveränderliche Hochachtung zeigt mir alle Augenblick ihr Bild. Ich sehe Weltweisheit, Tugend, Freundschaft, aufgeräumtes Wesen, und sinnreichen Scherz, und wenn ich dieses zusammen halte, so sehe ich sie. Und dann rede ich von ihnen, und dann will, ich an sie schreiben, dann lese ich die Oden des Horaz an seine Freunde, dann mache ich eine an sie. Also komt ein Brief und eine Ode, wie ietzo.

Herr \* \* hat mich gestern Abend unvermuthet besucht, und ist heute wieder abgereiset. Er ging mit mir in den Garten und suchte [2] Blumen. Er ist ein unvergleichlicher Freund. Sein Urtheil und ihr Lob machen mich so dreiste, daß ich mich fast unterstehe eine kleine Sammlung meiner Horazischen Oden heraus zu geben. Aber sie müssen mich erst besuchen. Die blonde Doris sieht alle freundlich an, insbesondere meine Freunde. Kommen sie nur bald. Ich will unterdessen wöchentlich ihnen etwas aus meinem poetischen Magazin senden; denn sie sollen oft an mich denken. Ihre sapphische Ode hat mich ungemein ergötzt. Wie leicht ist ihnen alles! Sie scherzen angenehm, sie schreiben nachdrücklich, zärtlich, erhaben, wann sie wollen. Ich bin auf ihren \* \* eifersüchtig. Doch ich will ihn auch lieben. Beinahe mache ich eine Ode an ihn. Mit meinem Heldengedichte sieht es weitläufig aus. Ich habe einen Held erwählt, der mir zu viel Mühe macht. Wenn im dreißigsten Jahrhunderte ein Poet einen Held sucht, so empfehle ich ihm, statt des Moses, unsern Friedrich. Wenn er doch auch den deutschen Musen eine Zuflucht gönnen möchte! Soll denn dis Geschenk des Himmels in den Olimpus zurück kehren, ohne [3] den Ruhm mit zu nehmen, daß unter ihm in Deutschland das goldene Alter der schönen Wissenschaften geblühet habe? Verlangt denn kein Minister und kein Favorit das ewige Lob des Mäcenas? Will es der Herr von K - - nicht? auch nicht der Herr von B - - - ?

Doris grüßt sie, und verspricht sie recht freundlich an zu lachen. Ich sehe ihnen entgegen und verharre etc.

Der 2. Brief.<sup>3</sup>

Mein Herr,

Sie sind ein gefährlicher Freund. Sie machen mich hochmüthig, mißvergnügt und faul zu meinen ordentlichen Geschäften. Sie machen, daß ich wünsche, nichts zu seyn, als ihr Freund und ein Poet. Der hiesige Aufenthalt fällt mir [4] von Tage zu Tage verdrüßlicher, und ohngeachtet der schönen Gegend, des Lustgartens, der Nachtigallen und der Quellen, welche für einen Dichter da zu seyn scheinen, möchte ich noch heute in eine nicht so schöne Gegend abreisen. Es hat nichts einen Reiz für mich, wenn ich nicht den Umgang eines Freundes, und den Horaz habe. Sie sind Schuld, daß ich einen Römer an die Stelle eines Griechen setze. Wie würde es ihnen gefallen, wo sie sich schämen müsten, klug zu seyn? Schliessen sie aus dieser Verrätherei, wie ich zu ihnen eilen würde, wenn ich frei wäre. Der Kuß einer Doris, das Glaß in der Hand eines weisen Trinkers, die Stimme eines nicht ohnmächtigen Sängers, der Rang der Götter, in welchen sie mich durch Hülfe der Knasterwolken versetzen wollen; Wie angenehm ist jedes von diesen, wozu sie mich einladen! Wie wehrt der längsten Reise! aber, liebster Freund, ich bin nicht frei, Sie hätten mich vor zwölf Wochen auf den Kuß der Doris zu Gaste bitten sollen, so wäre es mir ein leichtes gewesen, vier und zwanzig Meilen darnach zu reisen. Was für ein angenehmer [5] Freund sind sie! Ich habe schon zehn mal von ihnen geträumt, von ihnen nicht allein, sondern auch von ihrer Doris. Lassen sie sich doch

---

<sup>2</sup> 2016: Sauer: vermutlich Lange an Gleim. Schüddekopf, der andere Briefe aus dem Schriftwechsel Gleim - Lange im Gleimhaus gefunden hat, hat diesen Brief nicht gefunden.

<sup>3</sup> 2016: Brief von Johann Wilhelm Ludwig Gleim an Samuel Gotthold Lange, Oranienbaum, 1745, 14.06.1745  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676600824>

mahlen, damit ich sehen kan, ob mich der Traum mit der Vorstellung von ihnen betrogen hat.

Sie haben allemal die Doris geküßt, wenn er sie mir gezeigt hat. Küssen sie denn immer? Ich danke es dem Schlaf, daß er mir mehr Vergnügen macht, als ich wachend haben kan. Ich träume fast alle Nacht etwas angenehmes. Diesen Morgen war ich in Schlesien bei meinem - - - und sahe daß er nicht in der Schlacht geblieben war; ich wolte ihn küssen, aber ich erwachte und wolte wieder schlafen.

Itzt höre ich, daß ein Soldat davon gelaufen ist; ich möchte meine Fahne gleichfals verlassen, und gerades Weges zu ihnen eilen. Sie würden mich doch aufnehmen und vor den Verfolgern verbergen? Ich bin etc.

[6] Der 3. Brief.

Mein Herr,

Ihr langes Schreiben hat mich sehr ergötzt. Sie können mir nicht zu viel schreiben. Ich vergelte es ihnen durch bekommende Gedanken vom Hohen. Sie enthalten nur einen Entwurf, welchen ich künftig weitläufiger ausführen will. Ich erwarte ihr Urtheil darüber, welches keinen Tadel verbergen muß. - - -

Sie verlangen mein Bild? Stellen sie sich einen kleinen dünnen schwarzen Mann vor, dessen erstes Ansehen finster und einfältig, das zweite aber satirisch aussiehet, so haben sie mein Bild. Herr \* \* sagt, ich sähe aus, wie ein Mann in der Schweiz. Sie müssen etwas länger und völliger seyn, als ich. Meine Doris, oder wenn sie dis lieber hören, mein Mädchen, ist weiß, klein und rund, wie eine Kugel. Weil ich an meine Doris gedenke, so muß ich sie ihrentwegcn bitten, [7] nicht zu uns zu kommen; denn sie ist sehr ehrgeitzig. Sie meint, sie würden nicht mehr so viel von ihr halten, wenn sie sie persönlich kenneten. Sie macht es wie die Götter, die ihre Hochachtung ihrer Unsichtbarkeit zu danken haben. Doch kommen sie nur, Doris kan sich einschliessen, wenn ihr Ehrgeitz grösser ist, als ihre Liebe zur Gesellschaft. Wir sind begierig die Anakreontische Ode auf den versprochenen Kuß zu sehen. Aber merken sie wol? der Kuß wird nichts besonders an sich haben. Doris ist alt, und hat ein mütterliches Gesicht; etwas ähnliches treffen sie in der Bildung der alten ehrlichen Käthe von Born, D. Luthers Frau, an. Himmel, wie wolte ich dir danken, wenn mein - - - mir nahe wohnete! Leben sie wohl, mein theurer Freund. Doris grüset sie, und ich bin etc.

Der 4. Brief.<sup>4</sup>

Mein Herr,

Wenn sie auf den Montag noch in - - - sind, so komme ich zu ihnen. Lassen sie es mir mit einem Boten wissen, damit ich nicht vergeblich reise. Ich will ihr Verlangen erfüllen, und oft schreiben, denn wie könnte ich sie allein lassen? Doris wird auch einen Briefwechsel anfangen. Hier haben sie ihren ersten Brief, den sie schrieb, als sie unser Haus einsam machten. Sie haben mich ganz poetisch gemacht. Ich übersende ihnen eine horazische Ode, an den König, und eine sapphische an Sie. Ich wünsche ihnen so viel Zeit, als zu einer scharfen Beurteilung nöthig ist. Schreiben sie mir wenigstens, ob ich mich bessere. Doris soll scherzhafte Lieder machen, und sie ihnen bis in die neue Welt nachschikken.

[9] O Krieg, auf den die Mütter fluchen,  
Entfernst du meinen Freund zu weit,  
Wie oder bringst du ihn mir nicht

---

<sup>4</sup> 2016: Brief von Samuel Gotthold Lange an Johann Wilhelm Ludwig Gleim Laublingen, 1745, 20.08.1745  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676565530>

Gesund in meinen Arm zurück;  
 So will ich rasend dich verfluchen,  
 Und fluchend auf die Helden schimpfen!

Sie beleidigen mich wirklich, mit dem Verdacht, als wenn ich sie vergessen könnte. Wie sollte mir das möglich seyn?

Ja werd ich dich jemahls vergessen  
 So müssen mich die Musen hassen!  
 So müsse mir ein bleicher Gram,  
 Bei meiner Doris früher Gruft  
 Das ungetreue Herz zerfressen,  
 Und dann um mich kein Auge tränen.

Doris und ich, wir unterhalten uns täglich von ihnen. Wenn nicht morgen Sonnabend wäre, so würde ich ehe, als der Bote, bei ihnen seyn. Sind sie zufrieden, daß sie wieder in den Krieg müssen?

[10] Ein weiser Mann, der sich den Musen weihet,  
 Bewahrt in seiner Brust den ganzen Himmel,  
 Er flucht nicht murrend auf den Raht der Götter,  
 Er hört, und gehorcht.  
 Sein heiteres Gemüht steht fest, wie Atlas,  
 Er läßt um seine Schultern Wetter rasen,  
 Und sieht mit stillem lächelnden Gesichte  
 Die heiterste Höh.  
 Sehn sie, ich mache Verse, ehe ich es meine.

So eilig sie gemacht sind, so gewiß kommen sie aus einem edlen Triebe. Die Freundschaft vertritt bei mir die Stelle einer Muse.

O möchten sie alle müßige Stunden bei mir zubringen! Ich will fleißig an sie schreiben. Doris soll es auch thun: wir wollen alles mögliche beitragen, ihnen ein Vergnügen zu machen. Ich bin etc.

[11] Der 5. Brief.<sup>5</sup>

Mein Herr,

Ich war einige Tage nach ihrer Abreise ganz unzufrieden; ich fühlte eine gewisse Unruhe, die ich bei den Trennungen anderer Freunde nicht wahrgenommen habe. Mein Damon sahe mich mit starren Augen an, ich glaubte er würde sprechen aber er schwieg, und er sprach mit sich selbst und mit ihnen. Nun sehe ich, daß die Freundschaft so zärtlich ist, als die Liebe. Aber ist es nicht genug, daß sie sich von uns entfernen? Warum machen sie überdem meinen Damon sprachlos? Ich bin eifersüchtig. Mein Damon soll sie nicht stärker lieben, als mich; er soll sie gar nicht lieben. Doch er mag es nur thun! aber nein, was habe ich davon, wenn er beständig an sie denkt, und von ihnen spricht, und Oden an sie macht? Ich werde in Zukunft keinen Damon mehr haben! sie haben ihn bezaubert, es ist mir noch keiner von seinen Freunden [12] so nachteilig

---

<sup>5</sup> 2016: Brief von Anna Dorothea Lange an Johann Wilhelm Ludwig Gleim Laublingen, 1745, o..Da.1745  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676565476>

gewesen, als sie. Ich muß mich rächen. Wissen sie, wie ich das thun will? Wenn er an sie denkt, so will ich es auch thun, wenn er von ihnen spricht, so will ich mit sprechen, und wenn er sagt, sie wären ein loser Anakreon, so will ich nicht übel beistimmen. Ich will noch mehr. Wenn er eine Ode an Sie macht, so will ich auch eine machen, damit sie sich für zwey Oden bedanken können. Sehn, sie das will ich thun.

Der 6. Brief.<sup>6</sup>

Mein Herr,

Mich verlangt nach dem sechs und zwanzigsten dieses, wie dem Herzog von Toscana nach dem Tage der Kaiserwahl. Wie werde ich sie umarmen, wie werde ich sie küssen! ich werde sie nicht einen Augenblick verlassen. Bringen [13] sie mir ihre Critic über meinen Tand mit, wenn sie ihn einer Untersuchung gewürdigt haben. Welchem vernünftigen Verfasser kan ein Tadel, der sich auf Vorschriften der Vernunft gründet, unangenehm seyn? Und was kan einen schlechten Scribenten verbessern, als die Critic? Der schärfste und aufrichtigste Beurteiler meiner Kleinigkeiten, soll mein bester Freund seyn. Sehn sie, dis muß sie nöthigen, mir keinen Tadel zu verschweigen. Meine Erinnerungen über den Plan ihres Heldengedichtes sind allzuflüchtig, als daß sie sich durch ihre Gründlichkeit empfehlen könnten. Ich gebe mir Mühe sie zu tadeln, damit sie mich tadeln sollen. Warum wollen sie nun kein Heldengedichte machen? Scheint ihnen der Ruhm Miltons nicht groß genug? Lassen sie ihre Processe ruhen, bis sie sich über ihn empor geschwungen haben. Ich will nichts mehr schreiben, damit ich ihnen desto mehr sagen kan. Ich erwarte sie mit dem Verlangen eines Verliebten und bin etc.

[14] Der 7. Brief.<sup>7</sup>

Mein Herr,

Sie sind ein zärtlicher Freund. Gestern hätte ich sie nicht so genennt, ich war böse auf sie, ich hätte sie nachlässig, kaltsinnig oder gar ungetreu genannt. Heute sehe ich sie auf allen Seiten als einen zärtlichen Freund. Wenn ich es gleichfalls bin, wie können sie unter die Fragen: Leben sie? Sind sie tod? auch die mischen: Haben sie mich vergessen? Dis kan nur Herr - - Wundern sie sich nicht, das ich keinen andern anführe. Herr - - fällt mir am ersten ein, denn ich bin im Begriff ihn bey ihnen zu verklagen. Denken sie einmal, wie feindseelig er gegen den Verfasser der scherzhaften Lieder ist. Er besuchte mich gestern Abend in Beiseyn einiger Freunde. Unsere Unterredung gerieth, ich weiß nicht wie, auf die Poesie, und hiernächst auf die scherzhaften Lieder. Ich wolle den Ruhm sie gemacht zu haben, meinem [15] ärgsten Feinde nicht gönnen, sprach Herr. - - - Warum nicht? Sie sind gottloß, sie sind voll der liederlichsten Ausdrücke. Wer wird sich nicht schämen solche Zoten zu machen. Wehe dem, der Aergerniß giebt. Wehe dem, der durch seine Sünden andere zu Sünden reizt. Ich kan den Amtseifer des Heuchlers nicht nachbilden. Ich hörte alles ohne Vertheidigung, ausser daß ich gestand, ich würde mich nicht schämen, wenn ich solche Zoten gemacht hätte. Der Amtseifer ward dadurch noch mehr angefeuert, er brach in härtere Beschuldigungen aus, und ich fand mich gedungen, den Dichter zu vertheidigen. Er hat keine liederliche Liebe in seinen Liedern gepredigt, sprach ich; die wahre Liebe leuchtet aus allen Ausdrücken, welche seine Doris erheben; in den übrigen, wo sie nicht die mechanische Person der Erfindung ist, wird nur gescherzt, und einige Lieder, z. E. der Rechenschüler, die freie Liebe, stellen die verschiedenen Neigungen der natürlichen Menschen und der Jugend vor. Ja, das müste dem Leser gesagt werden, sprach mein Gegner. Ich antwortete: Das [16] muß dem

---

<sup>6</sup> 2016: Sauer: wohl von Gleim

<sup>7</sup> 2016: Brief von Johann Wilhelm Ludwig Gleim an Samuel Gotthold Lange im Lager bei Dieskau, 1745, 01.10.1745  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676600883>

Leser nicht gesagt werden! Denn ein scharfsinniger Verfasser verlangt keine einfältige Leser. Hagedorn hätte seine Lieder nicht ohne Anmerkungen liefern müssen, wenn er so seichten Vorwürfen hätte entgegen wollen. Ich erwehnte daß Vertheidiger und Lobredner der Gottheit, die scherzhaften Lieder nicht verdamt hätten etc. Sie können leicht denken, daß wir ziemlich lange wider einander zu Felde gelegen. Aber glauben sie wohl auf welche Art sich mein Feind zurück zog? Ich habe die Lieder nicht selbst gelesen, sprach er endlich. Heuchler, mit welcher Billigkeit kanst du denn verdammen? Wer urtheilet so verwegen, als du? Ich holte die Lieder, las ihm einige vor, er lobte sie, ich verwies ihm, daß er sie ohne Untersuchung blind verurtheilet hätte, ich mochte mich mit ihm nicht länger streiten, ich setzte mich und spielte Lomber. Der Heuchler fing von neuem an über das Lomberspiel zu moralisiren, aber ich spielte fort, und gewann ein Tout mit quatre Matadors.

[17] Der 8. Brief.<sup>8</sup>

Mein Herr,

Haben sie noch nicht gefunden, was meinem Gedichte von der Freundschaft fehlt? Es fehlt ihm der Schwung, es ist alles ohne Abänderung, es ist eine trockene Liste meiner Freunde, es sollte ieder eine besondere Ode haben. Dis ist mein Urtheil. Es hat ein Feind alle hartnäckige Fliegen hierher gewiesen, sie setzen sich so dreist auf meine Nase, als wenn sie von ihrem Obristen befehliget wären, und verhindern mich, wenn ich den Kopf stütze, etwas zu dichten. Sie bekommen also dismal nicht einen einzigen Vers. - -Herrn - - Gedicht ist schlecht. Ich habe etwas bessers von ihm vermuthet; denn ich hielt seinen Geist für eben so schön, als sein Gesicht. Arbeiten sie doch noch an ihm; denn ich möchte ihm gern den Vorteil gönnen, daß er an Arbeiten darinn der Verstand nicht müßig ist, ein wahres Vergnügen finden [18] möchte. Der gute Geschmakk belohnt seine Verehrer durch ein göttliches Vergnügen. Wie elend sind die öden Seelen, die ihn nicht kennen! Wie elend ist Herr - - ! Er ist des Mitleides würdiger als des Hasses, wenn er die Scherze in den scherzhaften Liedern für Zoten halten kan.

Ich will eine Vertheidigung derselben aufsetzen. Ich will beweisen, daß man als ein Christ aufgeräumt seyn, küssen und lieben könne, und daß die, so arges denken, an der von den Aposteln verfluchten Lustseuche darnieder liegen. Es muß ein geiles Herz seyn, das so leicht Feuer fängt. Isaac scherzte mit seinem Weibe, und ein Philister ärgerte sich nicht daran. Was ist denn das für ein Mensch der sich daran ärgert? Darf der auch das hohe Lied lesen? Aergert ihn Müllers himmlischer Liebeskuß nicht? Ich traue ihnen mehr Enthaltbarkeit zu, als einem solchen. Die Religion hebt die Menschlichkeit nicht auf. Aber wie gut wäre es, wenn einige Ausdrücke geändert wären. Ich sorgte gleich, daß die Mukker diese angreifen würden. Hält denn Herr - - das Lomberspiel zum Zeitvertreib für Sünde? In einer Gesellschaft, [19] wo nichts kluges gesprochen wird, und wo ich am Denken gehindert werde, da möchte ich allemal Lomber spielen. Spielen sie in solchen Fällen, ne te Diabolus inveniat otiosum. Das Splitterrichten ist eine Sünde, die die Bande der Gesellschaft auflöset. Ich erlaube ihnen ein Mädchen zu loben, eine Ode von Küssen zu machen, und Lomber zu spielen, wenn sie ein einfältiger Gesellschafter am Dichten und Küssen verhindert. Wenn sich Herr - - - nicht bekehrt, so soll er meine Oden sehen und sie nicht verstehen, er soll die scherzhaften Lieder lesen, innerlich brennen, und äusserlich andächtig seufzen. Das ist Strafe genug.

Ich trinke itzt mit meiner Doris Kaffee, und ich bespreche mich mit ihr, von ihnen, ohnerachtet sie böse ist, daß sie mit der heutigen Post nicht geschrieben haben. Itzo den Augenblick untersagt mir Doris überhaupt die Reise zu ihnen, also muß ich zu Hause bleiben. Ich lade sie noch einmal zu mir ein, können sie denn - - -

[20] <Mein Damon ist hinaus gegangen sich mit einer Frau zu zanken, die ihren Mann geschlagen hat, drum

---

<sup>8</sup> 2016: Brief von Samuel Gotthold Lange und Anna Dorothea Lange an Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Laublingen, 1745, 11.10.1745  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=67656559X>



will ich mich gleich selbst verantworten. Ich habe ihm die Reise zu ihnen nicht untersagt. Er will mich nur nicht mitnehmen, und er soll sie nicht allein sehen. Wenn ich mitreisen soll, so - - - er komt schon wieder - - ich stelle mich unschuldig, - - - Da liegst du Brief - - -><sup>9</sup>

Doris und ein ander gottloses Weib haben mich ausser den Zusammenhang gebracht, drum schließ ich, und ersterbe etc.

Der 9. Brief.<sup>10</sup>

Mein Herr,

Ich kan das Vergnügen, so mir ihr wehrtes Schreiben verursacht, nicht besser bestimmen, als durch das [21] Verlangen so ich nach demselben gehabt habe. Beinahe wäre ich auf die Gedanken gerathen, daß sie entweder mich gänzlich vergessen, oder daß sie ein wichtiges Amt nicht erlaube, für das Vergnügen ihrer Freunde, sich die geringste Mühe zu geben. Beide Muthmassungen befinde ich zu meinem Glücke, irrig. Ich hätte leicht noch auf die dritte fallen können, daß nemlich eine Liebesangelegenheit allen ihren andern Geschäften die Zeit wegnähme. Was kan man von einem Poeten, der an dem verliebten Anakreon einen Geschmack findet, und der selbst die artigsten Liebeslieder macht, leichter vermuthen, als daß er nicht so bald in eine, ihrer schönen Mädgen wegen so berühmte Stadt nur riechen werde, da er nicht gleich eine Gebietherin haben sollte?

Vielleicht liegt hierin auch die Ursache, warum das unschuldige Landleben in der Gegend von Blumberg, wo der Herr von Canitz oft

- - - frei vom Gedränge  
Des Hofes müßig ging,

für sie nichts reizendes hat. Sie werden es nicht ausstehen können lange von dem Orte [22] entfernt zu bleiben, wo ihr Herz ist. Es fehlt ihnen die Gemütsruhe, und diejenige Verfassung der Seele, da ihnen alles gleichgültig ist. Sie finden in der Gesellschaft und in dem Umgange mit Menschen, insonderheit denen, aus dem schönen Geschlechte noch allzuviel angenehmes, und allzuwenig unangenehmes, als daß es ihnen erträglich seyn kan, sich davon ausgeschlossen zu sehen. Wie ganz anders sah es in der Seele des Herrn von Canitz aus? Da schliefen, so zu sagen, die Begierden und Affecten; Die Philosophie und Erfahrung hatten ihm die Welt von innen und aussen bekant gemacht; Er hatte von Natur wenig Ehrgeiz, und noch weniger Geiz, welchen beiden Gemütsleidenschaften das Geräusche der Gesellschaft nicht zuwider ist, weil sie ihren Vorteil daselbst finden, er liebte eine gemächliche Stille, eine ungezwungene Lebensart, und Vergnügungen, welche sänfter sind und weniger Mühe kosten. Bei dieser Gemütsart mußte ihm freilich das Landleben weit angenehmer seyn, als das Leben bei Hofe, wo eine Seele, wie die seinige war, wie ausser ihrem Elemente ist. Belieben sie nur, mein wehrtester, noch einige [23] Jahre zu verziehen, bis die Hitze der feurigen Jugend in etwas verrauchet, und bis sie ihre Ehrbegierde werden gesättigt sehen; alsdann werden ihnen die ruhigen Annehmlichkeiten des Landlebens um ein grosses reizender dünken. Ich habe ihnen meine Meinung so ausführlich überschrieben, damit sie sehen, daß ich es für Scherz halte, wenn sie den Mangel meines Umgangs für die Ursache ihrer Unempfindlichkeit ausgeben. Sie gedenken einer Tänzerin welche, wie sie glauben, kein Landiunker verfertigt hat: Solte das wol eine neue Schrift oder ein Gedicht seyn?

Lassen sie sich doch zum Vergnügen eines Freundes, der wie in einer Wüste lebt, die Mühe nicht dauern, mir manchmal artige und sinnreiche Stükke, woran in Berlin, in diesem Sammelplatze aufgeweckter Köpfe,

---

<sup>9</sup> 2016: Mit <> eingeschlossene Texte sind im Original an Beginn jeder Zeile mit einem Anführungszeichen gekennzeichnet und weisen auf einen zweiten Schreiber hin.

<sup>10</sup> 2016: Brief von Johann Wilhelm Ludwig Gleim an Johann Peter Uz, Lähme, 07.09.1741  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602401>

kein Mangel seyn kan, entweder nur bekant zu machen, oder zu übersenden. Ich will keine Gelegenheit vorbei lassen, ihre Gütigkeit zu erwiedern. etc.

Der 10. Brief.<sup>11</sup>

Mein Herr,

Ich will sie nie wieder besuchen; denn der Abschied kostet mir so viel Traurigkeit, als mir die Zeit meines Dortseyns Vergnügen macht. Haben sie auf mich achtung gegeben, als ich von ihnen Abschied nahm? Ich besann mich nach dem ersten Galoppe meines Rappen, wie wenig zärtlich er gewesen sei. Ich sagte nichts, als: Leben sie vergnügt. Die Gedanken der Entfernung von ihnen, machten mich traurig, wie konte ich beredt seyn? Wollen sie wissen, wie glücklich ich die Reise zurückgelegt habe? Denken sie einmal, ich habe in - - - übernachten müssen. Mein Gaul wolte so rasch nicht von ihnen weglaufen, als er zu ihnen lief. Ich kam mit dem Abend bis nach - - -, aber ich kehrte mich nicht daran, ich wolte zu Hause seyn, und ich spornte deshalb meinen Gaul stärker an, aber er lief, trotz meinen schmerzhaften Befehlen, keinen Galopp. Ich sagte ihm, daß ich zufrieden seyn wolte, [25] wenn er mich nur mit einem guten Schritt nach - - - trüge, aber da betrog er mich noch ärger, er verirrte sich. Er brachte mich über einen Fußsteig in eine Gegend, die überall wo ich Land suchte, mit Graben und Wasser umgeben war. Es war stokkfinster, ich ging, wie mein Pferd, zu Fusse, den Weg nicht zu verlieren, aber ich verlohr ihn doch. Ich gerieth auf einen Akker voll Kohl, ich stolperte tausendmal, und mein Pferd hinter mir her, und tausendmal sah ich einen Kohlkopf für einen Menschenkopf an. Diese Reise auf dem Akker endigte sich mit einer Erscheinung. Sechs Särge und sechs Leichen stunden vor meinen Augen sichtbar; ich zitterte, ich, der ich keine Gespenster glaube. Mein Pferd war so närrisch wie ich; ich zwang es, mit mir auf die Geister loß zu gehen, und da sah ich sechs Haufen abgeschnittener Kohlköpfe, aber der Rappe sahe noch immer ein Gespenst, welches er mir, ohnerachtet seiner Müdigkeit, durch die muntersten Sprünge, zu verstehen gab. Ich entfernte mich von dem bezauberten Orte, und suchte wie ein irrender Ritter, den Weg den ich verlohren hatte; aber ich fand ihn nicht, bis [26] ich mich der krummen Linien aus der Mathematik erinnerte. Gleich führte ich mein Pferd lauter krumme Linien, und dadurch entdeckte ich den Schein eines Weges. Diesem folgte ich, und er brachte mich nach - - - zurück. Ich kehrte daselbst ein, weil mein Pferd nicht so grosse Lust hatte sich noch einmal zu verirren, als ich, und ich war nur darum übel zufrieden, daß es sich nicht bis ganz zurück in ihr Schlafzimmer verirret, hatte. Heute um 9 Uhr bin ich hier angelangt, mit dem Wunsche wieder bei ihnen zu seyn. Die Blonde muß meine Reisegeschichte nicht lesen, sonst wird sie spotten. Ich bin etc.

Der 11. Brief.<sup>12</sup>

An Herrn - - -

Er ist todt, ia er ist todt, denn er schreibt nicht, und kaltsinnig oder in der Freundschaft veränderlich [27] kan er nicht seyn. Soll ich schreiben oder nicht? Er mag vielleicht krank seyn. Aber, das hätte er nur wissen lassen. Wie unruhig bin ich! Ich kan der Doris nichts antworten. Ich muß nur schreiben, ia es sei, ich will schreiben.

Theurer Freund,

Sind sie todt oder krank? Ich erzittere, wenn ich denke, daß dieser Brief sie im Sarge antreffen soll. Ja, sie

---

<sup>11</sup> 2016: Schüddekopf: Sulzer an Lange

<sup>12</sup> 2016: Brief von Samuel Gotthold Lange und Anna Dorothea Lange an Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Laublingen, 1745, 13.12.1745  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676565611>

müssen todt seyn; Denn sie haben in drei Wochen nicht geschrieben. Was soll ich ihnen schreiben? Wer soll bei ihrer Bahre den Brief erbrechen? Herr \* \* ? Nein, sie leben noch, Herr \* \* würde es mir geschrieben haben, wenn sie todt wären. Sind sie denn veränderlich? Sie sollen lieber todt und getreu, als lebend und veränderlich seyn. Die Briefe sind liegen geblieben, eine Post ist geplündert, und der Postilion ermordet worden. Schreiben sie mir doch die verunglückten Briefe noch einmal.

[28] <Wenn ich sie auf einer Veränderlichkeit ertappe, so werde ich es ihrem Mädchen sagen, und sie dadurch recht anschwärzen. Ist es wol erlaubt, so lange still zu schweigen, wenn sie noch nicht begraben sind?>

Doris hat recht. Geben sie einem Arzte sechszehn Groschen, für ein Zeugnis, daß sie krank sind, oder einem Prediger nur halb so viel, für einen Todtenschein, und senden ihn mit der nächsten Post zu uns. Anders können sie sich nicht rechtfertigen. Ich hätte ihnen viel zu schreiben, aber die Männer mit den schwarzen Flören und der Zitrone in der Hand, sollen nichts lesen. Was brauchen die zu wissen, daß ich auf unsern unvergleichlichen König wieder eine Ode mache? Heute habe ich die letzte Geduld aufgewendet; denn es sind heute eben drei Wochen, da sie uns einen Fisch aus der Spree schikten. Seitdem haben sie nicht an uns gedacht. Herr - - schreibt fleißiger, ich werde ihn stärker lieben.

[29] Ich habe diesen Morgen einen langen Brief an sie geschrieben; aber ich habe ihn zerrissen, als der Postbote uns keinen Brief von ihnen brachte.

Es fragen mich alle Brunetten: Was macht \*\*? Aber ich kan ihnen nichts antworten. Wenn sie gestorben sind, wenn Liebe oder Verdruß ihr Tod gewesen ist; oder wenn sie der Schlag gerühret und plötzlich hinweg gerissen hat; so hätte unter so guten Freunden, als wir sind, wol eine Erscheinung vorgehen können. Ein spükender Anakreon wäre noch der Rede wehrt. Es muß schlecht in der andern Welt zugehen, wenn sie nicht eine Nacht abkommen können, bei ihren Freunden zu rumoren.

<Den Augenblick ist bei uns alles stille; wenn sie spuken können, so kommen sie nur, unangepocht herein, setzen sie sich auf den Lehnstuhl gegen mich über, lächeln sie nach ihrer Art, bieten sie mir ihre kalte blasse Hand, ich will sie mit der [30] meinigen erwärmen, und den Augenblick müssen sie wieder lebendig werden, wenn sie ein rechtschaffener Anakreon sind.>

Du Sohn der Maia, der du die Schatten  
Mit deiner leichten goldenen Ruthe  
Dem Reich des unerbittlichen Pluto  
Entführst, geh hin, berühre die Seele  
\* \* \* des anakreontischen Freundes,  
Und bring ihn mit dem küssenden Munde,  
Und mit den scherzenden Minen zu mir.

Gute Nacht, Muse. Wenn \* \* todt ist, so sind dis meine letzten Verse. Doch nein, ich muss ihn besingen, wenn er todt ist. Die Tränen über den Verlust dieses Freundes, sollen sich mit den Tränen, die ich über den Tod des Thirsis vergossen, vermischen. Doris sagt: ich will sie in einen Tränenkrug sammeln, wie die Silfen die Tränen der Doris in Amors Kußgefässe sammleten.\*<sup>13</sup>

[31] <Ja, ia, ich will sie sammeln,  
Es sollen alle Mädchen  
Bei deinem Grabe weinen.  
Sie sollen alle Jahre  
Am Tage deines Todes  
Bei deinem Grabe weinen,  
Und ihre Brust zuschlagen.

---

<sup>13</sup>\* Versuch in scherzhaften Liedern S. 11.

Sie sollen herzlich weinen,  
 So herzlich als sie iährlich  
 Um Jephtahs Tochter weinten.>

Wird das nicht ein Geweine werden? Wehe den Städten und Dörfern, die dem Tränenstrom in den Weg kommen! Welche Überschwemmungen werden da geschehen! Doch die Mark Brandenburg wird Vorteil davon haben. Es werden sich Tränenseen samlen, und neben denselben werden Cipressenwälder aufwachsen, und ich werde in denselben singen, wenn ich zur Nachtigall werde.

Solche wehmüthige, traurige Gedanken bringt der Argwohn von ihrem Tode zuwege. Sie können ihr langes Stillschweigen [32] nicht verantworten. Doris und ich wir schreiben uns fast zu tode, da wir nicht einmal wissen, ob sie noch küssen oder leben, oder nicht.

<Womit werden sie sich doch entschuldigen? Sie haben uns in der That viel Sorgen verursacht. Herr \* \* hat mich mit einem Schreiben beehrt, welches meiner Eigenliebe sehr schmeichelt. Wenn sie noch leben, so grüssen sie das unschuldige und fromme Gesicht, den Herrn \* \* von mir.>

Von mir auch, der ich bin, auch nach ihrem seeligen Ende etc.

[33] Der 12. Brief.<sup>14</sup>

Mein wehrtester Freund,

Wie könnte ich drei Wochen leben, ohne an sie zu schreiben? Sie sind folglich ganz natürlich auf die Gedanken von meinem Tode verfallen, und es würden übele Kennzeichen ihrer Freundschaft seyn, wenn sie über mein vorgegebenes dreiwöchiges Stillschweigen nicht beunruhiget wären. Aber wie geht es zu, daß drei Briefe von mir und Herrn \* \* nicht bei ihnen angelanget sind? Ich habe sie an Herrn - - eingeschlagen, welcher sie nicht wird befördert haben. Ich bin nicht unwillig darüber; Denn er hat durch seine Nachlässigkeit, den artigsten Brief veranlaßt, den artigsten Zwitterbrief, den ie ein Mann und eine Männin zugleich geschrieben haben, und in welchem die zärtlichsten Empfindungen der Freundschaft mit dem Scherz so sittsam abwechseln. Wie soll ich ihn beantworten?

Erwarten sie von mir keinen Wiz. Ich [34] habe keine Muse zu den Briefen, wie sie. Izt komt Herr \* \* zu mir. Er soll der Trägheit meines Witzes durch seine Einfälle zu Hülfe kommen. Ich will ihm den Brief vorlesen - - -. Nun, \* \* was sagst du? wie soll ich antworten? Er sagt: Schikken sie ihm einen Todtenschein, aber schreiben sie ihn selbst; Herr - - wird doch ihre Hand kennen. Ich frage ihn: Wie lautet das Formular eines Todtenscheins? aber er weiß es so wenig, als ich. Und nun spricht er: Geben sie einem Priester ein Trinkgeld, so können sie es erfahren. Sehn sie, da geht einer, der würdiger ist ein Dorfpriester zu seyn, als Herr - -. Soll ich ihn herein rufen? Der Lose thäte es, wenn ich ia sagte. Nein, ich will keinen Todtenschein haben. Der Tod könnte sich rächen, wenn ich ihn vexirte. Nun, so schreiben sie in rechtem Ernste einen Brief aus dem Reiche der Todten an Herrn - -. Das kan doch der Tod nicht übel nehmen. Gut \* \*, das will ich thun.

Was zögerst dn, Freund, auf der verschmäheten Erde? Schwinge dich durch tausend empireische [35] Gegenden herauf in den Himmel der Himmel, in welchem die glükseeligen Gefilde kein giftiger Nebel begränzt, so wie sie kein Tirann mit wütendem Zepter beherrscht. Hier suchen mich holdere Weste in holdseligem Schatten grünerer Zweige mit sänftern Fittigen. Hier wälzt kein donnernder Ton mit schweren Wirbeln durch die Cristallene Luft, hier stürzt kein glühender Ball Colossen und Mauren herab. Hier ruft kein Pöbel zum Aufruhr, und keine Trompete zur Schlacht. Unsterbliche Gesänge, zum Preise des Vaters, steigen heraus aus den Cirkeln himmlischer Chöre, und dringen mit geradem Flug vereinigt hinaus zu des Allmächtigen Thron, der glänzender, als tausend irrdische Sonnen, im Mittelpunct schwebt. Dein Thirsis

---

<sup>14</sup> 2016: Schüddekopf: Von Gleim an Lange, Antwort auf Nr. 11.

singt, der blendenden Strahlen gewohnt, nicht fern vom Stuhl des Höchsten mit Assaph, David und Milton in weit ertönende Saiten. Ich, Freund, ich - - -

Ich kan nicht weiter. Ich wolte ihnen meine Gesellschaft im Reiche der Todten nennen, aber ich besann mich, mitten in der Entzückung, daß Anakreon nicht im Himmel [36] sei. Dieser Gedanke macht mich betrübt. Ich möchte ihn gar zu gern in meiner künftigen Provinz des Reichs der Todten antreffen; Überführen sie mich doch durch ein paar mächtige Schlüsse, daß es geschehen wird. Sie thun dadurch etwas zu ihrer eigenen Befriedigung; denn sie überzeugen sich zugleich, daß sie in ihrer Provinz ihren Horaz gleichfalls antreffen werden. In Faßmans Reiche der Todten sind keine Poeten, nein, darinnen, sind nur Juden, Päbste und Hofnarren. Herr \* \* sagt, es sind auch Priester darinnen, Priester, die nicht so fromm gewesen sind, als ich.

Sehn sie Doris? Sie sind Schuld daran, daß sich \* \* für fromm hält. Er beruft sich auf das Beiwort, das sein Gesicht von ihnen erhalten hat, und izt sagt er: Man sieht mir die Frömmigkeit an den Augen an, wenn man mich gleich nur gemahlt sieht, wie Doris. Schweig \* \* ich will mit der Doris sprechen. Schaffen sie mir den Brief wieder, den sie zerrissen haben, oder ich will sterben, und bei ihnen rumoren, aber nicht wieder lebendig werden, wenn sie mich [37] gleich an statt der warmen Hand, mit küssenden Lippen erwecken wollen. Ist es es möglich, mich und zugleich einen veränderlichen Freund, zu denken? Herr - - verdient eine stärkere Gegenliebe, wenn er sie mehr liebt, als ich. Aber wer hat mein zärtliches Herz? und wer ist lebenswürdiger als ich, wenn die Beständigkeit der Freundschaft lebenswürdig macht? Ich werde, wenn ich sterbe, noch Doris! Damon lallen!

Hier endigte ich gestern, weil ich dem Gedanken von unserer Trennung entgehen wollte. Aber ich wurde von ihm übermeistert, ich sezte mich in den Lehnstuhl, Herr \* \* merkte die Traurigkeit, er tröstete mich, ich antwortete ihm nicht, er sahe durch sein Glas, und ich war todt. Er schüttelte mich, er rief mich, er holte Essenzen, aber er machte mich nicht lebendig, sondern sie thaten es, allerliebste Doris. Sie erschienen meinen gebrochenen Augen, ich strebte meine kalte Hand nach ihnen, sie näherten sich dem Lehnstuhle, auf dem ich, wie Cato in Utica, saß, sie lächelten, und ich empfing durch den sanften Druk womit sie meine Hand ergriffen neue Kräfte [38] und neues Leben, wie ehemals durch den Kuß einer andern Doris. Ich will nichts mehr schreiben, ich möchte noch einmal an unsere Trennung denken, und dann möchte ich noch einmal sterben. Leben sie vergnügt, ich bin etc.

Der 13. Brief.<sup>15</sup>

Mein Herr,

Warum haben sie mich doch verlassen? Ich bin, seit ihrer Abreise, bei ihren Büchern in der grösten Einsamkeit, und doch so unruhig als ein Verliebter, der von zwanzig Mädchen, die ihm gefallen, eines wählen soll. Lese ich den Montagne so will ich zweifeln, lese ich Wolfen, so will ich gewiß seyn; lese ich Miltons Paradies so will ich ein Heldengedichte anfangen; lese ich die Merope, den Mahomet, die Alzire, so will [39] ich Trauerspiele machen; lese ich den la Bruyere, so will ich Sitten richten; lese ich den Horaz, so will ich den König über den August erheben; lese ich den Anakreon, so will ich scherzen; lese ich Hallern, so will ich ernsthaft seyn; und lese ich Bailen, so will ich alles miteinander. Sehn sie, so unschlüßig bin ich über der Wahl meines Zeitvertreibes, da mir ihr Umgang fehlt. Soll ich ihre Zurükunft wünschen oder nicht? Ich bin über diesen Punct eben so zweifelhaft. Doch, ich will meiner Zärtlichkeit Gewalt anthun; ich will ihnen das Glück eines Lieblings gönnen, so wie wir unserm verstorbenen Freunde das Glück der Engel gönnen, ob wir ihn gleich wieder zu uns wünschen. Die kleine lose Blondine hat nun schon acht Tage um sie geweint. Sie hat kein Feuer mehr in den Augen, die Thränen haben alles

---

<sup>15</sup> 2016: Brief von Karl Wilhelm Ramler an Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Berlin, 20.05.1745  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676570321>

ausgelöscht. Ich kan ihnen nicht sagen, wie sehr sie bedauert, daß sie ihnen in Beiseyn ihrer Muhme keinen andern Abschiedskuß erlauben dürfen, als den, den sie den Rosen ihrer Wangen gaben. Mit den Wangen, sagt sie, konte ich ihm ia den Kuß nicht wiedergeben. Machen sie ihr doch Hoffnung, daß sie bald wieder znrük [40] kommen werden, sonst verwelken die Rosen ihrer Wangen, ehe der Herbst komt, oder sie grämt sich gar zu tode. Befehlen sie mir unterdeß in ihrer Antwort, das kleine Närrchen zu trösten, damit es nicht mehr zu mir sagen darf: Lassen sich mich doch zufrieden! Ich bin etc.

Der 14. Brief.<sup>16</sup>

Mein Herr,

Es steht unter dem Fenster meines Zimmers eine Linde in voller Blüte. Die Bienen sind um derselben so geizig, als wenn sie wüsten, daß ihnen der künftige Frühling, keine blühende Linde mitbringen werde. Aber nein, sie sind nicht geizig, sie sind nur fleißig zur Erhaltung ihrer Königin. Sie soll nicht verhungern. Was machen sie? Samlen sie Honig auf den Lippen [41] der Doris? Suchen sie Blumen im Virgil? Schweben sie zweiförmig, wie Horaz unter den Wolken? Ich möchte bei ihnen seyn, damit ich eine Biene seyn könnte, wenn sie ein Schwan wären. Wie könnte ich dem bezaubernden Lächeln der Doris widerstehen? Sie ladet zum Kusse den Amor damit. Wie unschätzbar ist ein so freundliches Mädchen! Das artige Mädchen mag mir immerhin den Korb geben, wenn es nicht so freundlich ist. Hat es noch nicht geantwortet?

Mein Sinn, der langsam wählt, weil er die Mädchen kennt,  
Sieht aus das Mädchen hin, das Doris artig nennt.  
Wenn es dem Mädchen gleicht, das mir es angepriesen.  
So ist die Wahl bestimmt, so will ich es erkiesen.

Erkiesen? welch schlechtes Wort! das Mädchen würde mir um seinetwillen den Korb geben, wenn es der Doris gleicht. Aber wie kan man einen Gedanken, der aus dem Grunde des Herzens hervorquilt, unter dem Joche des Reims schön sagen? Wenn sie - - - Izt komt ein Schwarm von Hummeln und Bienen durch [42] das offene Fenster, und schwärmt um mich herum. Wie soll ich mich retten? Ich will den Reim rufen, der soll sie an einen Ort zusammen klingeln, dann soll sie Picander todt schlagen.

Komm, gütiger Reim, komm her aus Hübners Register, und klinge mit deinem stärksten Getöne in die Ohren der Thiere mit Stacheln. Klinge stärker, als das grosse Bund Schlüssel, das eine Polnische Waiwodin in den zarten Händen trägt, und alsdann mächtig hin und her wirft, wenn es nöthig ist, einen ungetreuen Schwarm in die Grenzen ihres Lustgartens zurückzurufen. Er hört die ergetzende Music, kehrt um, und lagert sich in dem nechsten Gipfel eines alten Birnbaums um den geschlankesten Zweig. Die Fürstin steigt hinan, und schüttelt den Zweig. Der Schwarm fällt dankbar willig herab und füllt den goldenen Korb.

Sehn sie, ich kan noch begeistert werden! Als ich das Blat umkehrte merkte ich erst, daß ich in Prosa pindarisirte, und daß Hummeln und Bienen weg waren. Wann werden sie diesen Brief abfordern lassen? Ich [43] hoffe alsdann etwas von ihnen zu lesen, ein Lied, oder ein Heldengedicht. Sind sie mit Erschaffung der neuen Welt bald zu Stande? Ich habe in meinem lezten Briefe vergessen, sie darum zu befragen. Wenigstens haben sie doch schon gesagt: Es werde Licht. Ich bin etc.

---

<sup>16</sup> 2016: Sauer: „Vielleicht an Kleist wegen folgender Stelle: . . . „Ich hoffe alsdann etwas von Ihnen zu lesen, ein Lied oder ein Heldengedicht. Sind Sie mit der Erschaffung der neuen Welt bald zu Stande? Ich habe in meinem letzten Briefe vergessen, Sie darum zu befragen. Wenigstens haben Sie doch schon gesagt: Es werde Licht!“ (vgl. Bd. 1. S. 5)  
Schüddekopf: Gleim an Lange.

Der 15. Brief.<sup>17</sup>

An Herrn - - -

Freund, wie befriedigt dich der Mann,  
 Der, unverführt von Sinnlichkeiten,  
 Im dunkeln Reich der Möglichkeiten  
 Schon manchen dreisten Schritt gethan?  
 Der durch des Raums erfüllte Weiten  
 Ins Reich des Leeren dringen kan.  
 Ich mag nicht mit ihm gehn noch reiten;  
 Denn in dem Reich der Möglichkeiten  
 Träf ich doch keinen Damon an.

[44] Auch keine blonde, und keine braune Doris. Ist der Philosoph bei ihnen angelangt? Haben sie schon mit ihm gescherzt? Haben sie nach mir gefragt? Hat ihn Doris schon in das Thal geführt, in welchem sie bei heitern Nächten, oft Lieder hören?

Ich wäre ehe bei ihnen gewesen, als er, wenn ich meinen Anschlag hätte ausführen können. Wie freundlich wird ihn Doris empfangen haben! Wie vergnügt wird er seyn!

Er wird der ernstestn Weltweisheit vergessen,  
 Und froh zum Scherz nach eignen Regeln scherzen,  
 Gib acht, o Freund, wie er von deiner Doris,  
 Ein Mädchen begehrt.

Er wird von ihr eine ihr ähnliche, zärtliche Blondine verlangen, aber die Doris wird ihres gleichen nicht finden. Es ist mir alles angenehm, was sie nur geschrieben haben. Der Bote, welcher um fünf Uhr anklopfte, störte mich im schönsten Traume. Ich hätte ihm bald den Verweiß gegeben, den Anakreon bei gleicher Gelegenheit seiner Hausschwalbe gab, [45] aber er versprach, mir oft Briefe von ihnen zu bringen. Ich wünsche ihnen viel Vergnügen, mit ihrem Gaste. Wenn ich dort wäre, so solten sie diese Nacht nicht schlafen. Warum bin ich doch ein Slave? Warum sind sie auch einer? Warum darf ich nicht bet ihnen seyn? Doch, ich bin bei ihnen, ich höre was sie reden, ich sehe, wie Doris lächelt, ich sehe, wie sie Kaffee einschenkt, und wie sie nach Herrn - - - Seitenblikke wirft, ich schleiche mit ihnen im Busche, und bükke mich, wie Herr - - - der die Doris führt. Grüssen sie den Führer und die Geführte. Ich bin etc.

Der 16. Brief.<sup>18</sup>

Mein Herr,

Warum sind sie nicht der Geleitsmann des Philosophen gewesen? Warum ist er ohne sie zurück gereist? [46] Ich weiß es. Seine Beredsamkeit ist nicht so mächtig als seine Vernunftschlüsse. Sie hätten gestern mit zusehen sollen, wie sich Mars freuet, wenn er zehntausend Menschen todt gemacht hat. Es wurden sechzig Canonen abgefeuert, und die ganze Armee machte ein Lauffeuer. Ich übersahe von einem Berge die Schaaren des Kriegesgotts. Die Flamme lief so schnell an der Linie herunter, als . . . ich weiß nicht womit ich sie vergleichen soll. Sie lief geschwinder wie der Bliz, und der Donner des Pulvers war stärker als Jupiters Donner. Sie sind nicht wehrt, ein Poet zu seyn, wenn sie leichtsinnig versäumt haben, dis

---

<sup>17</sup> 2016: Brief von Johann Wilhelm Ludwig Gleim an Samuel Gotthold Lange, im Lager bei Dieskau, 03.10.1745.  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676600891>

<sup>18</sup> 2016: Schüddekopf: Gleim an Lange.

Kriegesspiel mit anzusehen. Mit welcher Beschreibung hätten sie ihr Heldengedicht bereichern können! Doch ich will ihnen keinen Vorwurf machen, da sie mir gefällig seyn sollen.

Sie sind mein Vertrauter. Sagen sie mir doch, in welcher Gunst steht der Philosoph bei der Doris? Habe ich Ursach zur Eifersucht? Lesen sie doch, was er von ihr an mich schreibt: „Doris ist ein Engel unter den Menschen. Ich will sie malen, und ihr [47] alle Reizungen der Mutter der Liebe geben.

Die Züge der Minerva sollen in ihrem Gesichte hervorstechen. Die Grazien sollen sie umgeben, und die gesellschaftlichen Tugenden sollen eifern ihr nahe zu seyn. Ich will ihr ihren Geliebten und seine Freunde zur Gesellschaft geben. Sie soll den ersten in Liebe entzünden, und die lezten mit Hochachtung erfüllen.“

Ich kan die Schönheiten ihres Gedichts nicht erzählen, da ich gleich schliessen soll. Sie sind scharfsinnig mich zu loben, warum sind sie es nicht mir meine Fehler zu entdecken? Machen sie mich durch Satiren vollkomner, wenn sie es durch keinen dogmatischen Unterricht thun wollen. Ich bin nebst Empfehlung etc.

[48] Der 17. Brief.<sup>19</sup>

Mein Herr,

Warum haben sie mich nicht gezwungen, bei ihnen zu bleiben? Warum hat Doris den Postillion nicht heimlich fortgeschickt? Wäre ich doch eine Stunde später von ihnen gereist! Ich hätte noch acht Tage abwesend seyn können. Was soll ich unterdeß hier machen? Hier ist kein Damon und keine Doris. Wie kan ich an einem Orte seyn, wo kein Mädchen wittert? Ja, es wittert hier ein Mädchen, aber ein Antipode von der Doris, ein Mädchen das nur sprechen kan, wenn es gefragt wird, und das nur antwortet, wie - - - wenn er sein Votum geben soll. Mademoiselle, befinden sie sich wohl? Ja. Und auch die Frau Mama? Ja. Sind sie denn immer so fleißig? Ja. Wollen sie erlauben, daß ich ihnen ein bisgen zusehe? Ja. Soll ich ihnen nehen helfen? Ja. Ist dis nicht der Kettenstich? Ja. Soll ich den [49] in diese Rose nehen? Ja - - - Ich glaube wenn ich gefragt hätte: Sind sie noch dummer als die Frau Mama? so hätte sie auch ia gesagt. In der that sie hätte ia gesagt. Denn ich richtete einige Fragen darnach ein, daß sie sie mit nein beantworten solte, aber sie sagte doch: ia. O du Antipode! Welcher Unterschied ist zwischen dir und der Doris! Welche Freundlichkeit, welcher Witz, welch angenehmes bezauberndes Wesen! Soll ich ihnen was neues schreiben? Was meinen sie? Herr - - ist verliebt. Er macht ietzt anakreontische Oden so gut, als sonst philosophische Betrachtungen. Ich fand bei meiner Ankunft einen Brief von ihm und zwei scherzhafte Lieder. Das eine ist bei Anlas eines Ungewitters gemacht. Fillis, so nennt er sein Mädchen, erschrikt vor Donner und Blitz. Sie wird blaß, sie zittert, sie betet, und Herr - - bittet mit ihr in einer anakreontischen Ode um einen hellen Himmel. Die Wolken fliehn, und Fillis küßt. Ich möchte den Einfall gehabt haben; aber mein Mädchen versteht die Phisik, und küßt mich nicht ungerne, wenn Jupiter donnert.

[50] Beikommende Ode muste ich erfinden, als Doris mit mir im Busch spatzirte, und ich machte sie kurz vor meiner Abreise fertig. Sie wird ihr nicht gefallen. Ich mache niemals Meisterstücke, wenn ich ein gesellschaftliches Vergnügen habe, und ich mag keine machen. Denn es ist wider meine Philosophie, mich des geringsten Vergnügens zu berauben, um witzig zu seyn. Ich bin mit der zärtlichsten Freundschaft und Liebe etc.

Der 18. Brief.<sup>20</sup>

Mein wehrter Freund,

---

<sup>19</sup> 2016: Schüddekopf: Sulzer an Lange

<sup>20</sup> 2016: Schüddekopf: Gleim an Lange. Sauer: Tod des Husaren Adler, Anmerkung zum Brief von Kleist an Gleim, Band II, S. 17.



Ich lese ietzo Herrn Meiers Gedanken von dem Zustande der Seelen nach dem Tode. Wenn er nicht behauptet, daß sie das Andenken der Freunde behalte, so werde ich nicht mit ihm zufrieden [51] seyn. A . . . Tod liegt mir noch beständig in Gedanken und ich habe deshalb die Trauer angelegt. Wenn ich ein Trauergedicht machen könnte, so wolte ich die Leutseeligkeit und Menschenliebe eines Husaren in ihm preisen, doch nein er wäre mehr gelobt, wenn ich nur sagte, daß er der Freund meines - - - gewesen sey. Der König hat einen braven Soldaten an ihm verlohren. Er verstand den Husarendienst, wie eine Wissenschaft; er hatte seine Gedanken davon aufgesetzt, aber er wurde oft gehindert, sie bei Gelegenheit in Übung zu bringen, weil er sehr mit dem Stein geplagt war. Die Mathematik und Music waren seine Leibwissenschaften, und ich fand ihn meistens über dem Lesen des Montagne. Er beschäftigte sich nicht selten mit der Erfindung des Perpetui mobilis, wiewol nicht so, wie sich viele Thoren damit beschäftigen, sondern zum Zeitvertreibe. Sein Geschmak in den Künsten war unvergleichlich; Er laß den Opitz, und die welche noch härter geschrieben aus den vorigen Jahrhunderten, aber besser gedacht haben, als die Neueren. Ich bat ihn oft, mir ein altes Lied aus seinen Vorrath vorzutrollern, weil er am vergnügtesten [52] war, wenn er sang. Er wuste eins, von der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, welches in Hans Sachsens Reimen, die erhabensten Gedanken enthielt. Die Beschreibung eines Todtenkopfs kam darinnen vor, welche so fürchterlich war, als der Anblikk eines Todtenkopfs. Ich habe ihnen unvermerkt einen Freund characterisirt, dessen Verlust mir sehr nahe geht. Er war zu einem Mitgliede der frohen Gesellschaft, welche ich stiften will, bestimmt.

Ich bitte den Himmel, daß er mich von meinem . . . nicht eine gleiche Zeitung erleben lasse! Mars soll ihn nicht tödten.

Durch dein Gebet, du Priester der Gottheit,  
Sei \* \* \* beschützt, wann um ihn herum  
Der feindliche Mars die Glieder zertrennt,  
Und mordend keinen Frommen verschont.

Wenn Doris den Mars bitten könnte, so würde sie alles erhalten. Aber sie muß ihn nicht sehen, wenn er wütet; sie würde sich erschrecken, [53] denn sie würde ihn in der Schlacht nicht so freundlich sehn, als im Lager. Ich will ihnen Nachmittag noch einen Brief schreiben.

Ich bin etc.

Der 19. Brief.<sup>21</sup>

Mein Herr,

Viel Glück ins Feld! Wenn sie nach Leipzig kommen, so plündern sie für mich den besten Buchladen. Aber wie darf ich das von ihnen verlangen? sie werden nur Mädchen plündern. Sie sehn hieraus daß ich das für Scherz halte, was sie mir im Ernste geschrieben haben. Was kan sie ihrer angenehmen Scherzhaftigkeit berauben, als Vorurteile, oder harte Umstände. Sie sind aber, wie ich glaube, von beiden solchen Feinden der Frölichkeit frei. Glauben [54] sie denn, daß ich mit meiner Ernsthaftigkeit zufrieden sei? Wolte GOtt, ich könnte scherzen, wie sie. Was hilft mir der Ernst, was helfen mir alle moralische Betrachtungen, wenn ich Aufmunterung nöthig habe? In gewissen Umständen ist keine Philosophie im Stande mich vergnügt zu

---

<sup>21</sup> 2016: Brief von Johann Georg Sulzer an Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Magdeburg, 20.08.1745.

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581064>

Sauer: Anfang und Schluß aus Sulzer's Brief, datirt Magdeburg 20. August 1745 (Briefe der Schweizer, S. 21), die Mitte aus dem voraufgehenden Briefe vom 16. Juli 1745 (ebenda S. 18 f.). Gleim machte auch Zusätze. Die Verse am Schlusse scheinen einem Gedichte von Sulzer ‚Der letzte Kuß von Phyllis‘, das der Originalbrief an dieser Stelle (S. 20) erwähnt, entnommen zu sein.

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581056>

machen; der Scherz aber ist stärker, als die Weisheit. Evremond und ihre Lieder nützen mir oft mehr, als wenn ich den Seneka, oder Hallers Ode von der Ewigkeit lese. Sie mögen einen Versuch in ernsthaften Gedichten wagen, ich bins zufrieden, aber sie werden weniger Beifall erhalten, als wenn sie versuchten, die Kunst angenehme Sachen in Lieder zu bringen, noch weiter zu treiben. Es sind mehr angenehme Dinge, als die Liebe und der Wein. Können nicht auch Männer und zwar Wassertrinker miteinander scherzen! Kan man sich nicht auch aus Freundschaft mit den Schönen ergötzen? Ich bin oft ohne Liebe bei ihnen so aufgewekkt, als wenn ich lieben wolte. Vor einiger Zeit dacht ich in der Kirche bei Anhörung einer schlechten Predigt, an ihre Lieder, und faßte den Vorsatz einen Aufsatz von dem Nutzen solcher Gedichte zu machen. Helfen sie mir [55] meine Gedanken hierüber zu entwikkeln. Der Himmel bewahre sie unter den Helden für Gefahr, und Apollo lasse es ihnen nie an Scherz fehlen!

Wenn sich Helden morden,  
 Wenn Kanonen donnern,  
 So gedenk ans Scherzen,  
 Und an deinen Damon,  
 Küsse, scherz und lache  
 Wenn sich Helden morden.

Der 20. Brief.<sup>22</sup>

Mein Herr,

Wie vergnügt bin ich über die neue Freundschaft, die ich zwischen ihnen und meinem - - - gestiftet habe! Wie entzückt wird er seyn, wenn er vernehmen [56] wird, wie sehr sie ihn und seine braune Doris lieben! Seine Doris sage ich, die durch das zärtliche Lied an ihre Doris so gerührt ist, daß sie es gern sich zugeeignet hätte. Er hat mir seit kurzem entdekkkt, daß diese liebenswürdige Schöne nun die seinige sey. Diese Nachricht hat allem, was in mir lebt, ein neues Leben gegeben. Wer weiß, wie viel ihr Lied, das er ihr oft vorgesungen, zu seinem Glücke beigetragen hat? Sie verlangen von mir, ich soll ihnen diese Doris malen. Aber wie kan ich das? Ihr geliebter muß es selbst thun. Ihr Bild ist zwar deutlich genug in meiner Seele abgedrukt, und es ist zu reizend, als daß die Zeit die Züge desselben auslöschen könnte; Aber diese Empfindungen, mein Freund, diese reizenden Herstellungen dienen nur für mich. Der Vater Apollo hat mir die Gabe nicht verliehen, solche Empfindungen andern mitzuteilen. So sehnlich ich verlange meinen Freunden auf dem Parnaß nachzufolgen, so sehr werde ich gezwungen in dem Thale zu bleiben, wo ich an dem Eingange eines kühlen Waldes sitze, und voll Mitleid mit mir selbst, ihnen von ferne zusehe. Verzeihen sie mir also, wenn ich ihnen der [57] Doris Bild nicht malen kan. Ihr Geliebter soll es selbst thun. Oder gehen sie selbst, sie zu sehen; dann sollen sie sie mir malen. Doris, ihr Geliebter, und die Freunde, die sie dort antreffen werden, verdienen wol eine Wallfahrt von hundert Meilen zu Fusse. Aber, nimm mich mit geliebter Damon. Wollen sie mir nicht erlauben, mein Bild an "meinen - - zu schikken? Ich wolte es nicht verlangen, wenn sie nicht im Felde wären. Ist es nicht schon zuviel, daß sie den Kriegern folgen. Wollen sie uns auch noch haben? Soll mein Bild den Ulanen oder Panduren in die Hände gerathen? Hören sie nur, was mir - - - schreibt: „Nicht wahr? Nun schikken sie mit ihr Bild? Wie werde ich es betrachten? Wie küssen, wie lieben, wie mich stets daran ergötzen? Der Platz ist ihm längst bestimmt, es soll neben dem Bild der Doris stehen.“ Nun können sie meine Bitte nicht abschlagen; Sie sollen ein anders haben, das eben so wohl ein Original ist. Ich bin etc.

---

<sup>22</sup> 2016: Schüddekopf: Lange an Gleim.

[58] Der 21. Brief.<sup>23</sup>

Mein Herr,

Ich bin erst gestern wieder nach Hause gekommen, und habe also ihnen nicht eher schreiben können. Ich reiste von ihnen nach Leipzig und besahe auch das dortige Lager. Ich bin ungern wieder hier, und möchte wieder ins Feld gehen.

Kan ich nicht Obrister werden? Ich wolte mich recht gut halten. In Leipzig habe ich für sie ein Quartier bestellt, bei Herrn - - - dieser kennt die Schönen in Leipzig, und wird sie da in Bekandschaft bringen. Das Preußische Lager ist in Vergleichung des Sächsischen wie ein Mannskloster. Wie galant sind die Sachsen: Die Preussen werden blutige Köpfe kriegen, wenn sie die Sachsen angreifen. Denn ich sah, daß die besten Schönen mit Soldaten auf den Knien lagen, den Himmel um Beistand anzuflehen. Wie kan der Himmel einem solchen Gebete [59] widerstehen? Ich mußte ein Verräter werden und mit ihnen beten; denn so reizende Beispiele rissen mich mit Gewalt zum beten. Ich hatte bei dieser Gelegenheit einen poetischen Einfall. Wenn ich ihr Feuer hätte, so wolte ich den F. v. D. in einem Gedicht bitten, Leipzig um der Schönen willen zu verschonen. Aber sie werden es selbst thun, und die Nimfen an der Pleisse sollen es ihnen Dank wissen. Wie grausam wäre es, so viel liebe Engel in Schrekken zu setzen. Ihre Annehmlichkeit würde dadurch verschwinden, und was für Übel würde nicht daraus entstehen? Leipzig würde ia seinen Witz verlieren. Denn die Männer sind doch nur für die Schönen witzig.

Leben sie wohl, und sehn sie zu, daß sie bald nach Leipzig kommen, aber nicht als Feind, sondern als Freund. Können sie nicht desertiren? Ich bin etc.

[60] Der 22. Brief.<sup>24</sup>

Mein Herr,

Sehn sie, wie fleißig Herr \* \* schreibt, und wie hurtig ich allemal seinen Briefen etwas von meiner Hand beifüge! Sie aber, mein Freund, sind gar zu gemächlich, es kostet ihrer Trägheit viel einen Brief an einen Freund zu schreiben. Wie hurtig würden sie seyn, wenn wir Mädchen wären! Was machen sie bei ihrem jetzigen Müßigang? Geben sie uns doch ein bisgen Nachricht von ihrem Zustande und Leben. Mich deucht, ich sehe sie seit einigen Tagen auf ihrem Zimmer im Schlafrock auf einem Lehnstuhle sitzen, und nichts thun, als etwa ein bisgen lesen. Wir aber sind fleißig. Wir schreiben uns ofte, wir dichten, lachen, und küssen; und stiften Gesellschaften von frommen witzigen Mädchen, die wir aus allen Winkeln der Erde zusammen suchen wollen. Können sie uns nicht Recruten dazu geben?

[61] Haben sie unsern grossen Friederich noch nicht besungen? Er verdient, daß sie ihr Wort brechen, denn er ist der würdigste Held. Aber sie müssen fort machen. Er wird bald für die Ode zu groß werden: Man sagt, daß am Frieden gearbeitet werde.

Kehre wieder, holder Friede

Kehre wieder, Kind des Himmels!

Doris will, wenn du sie schüttest,

Wenn das Land die Ruhe fühlet,

Immer küssen.

Ich bin etc.

---

<sup>23</sup> 2016: Brief von Johann Georg Sulzer an Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Magdeburg, 08.09.1745.  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581072>

<sup>24</sup> 2016: Schüddekopf: Ramler an Lange.

Der 23. Brief.<sup>25</sup>

Mein Herr,

Ich hoffe täglich, sie bei mir zu sehen, und ich stelle den fast täglich vor, der

Sein freudiges Gesicht nach seinen Gästen kehrt,  
So oft er einen Hund von ferne bellen hört.

[62] Wie angenehm haben sie mir das Werk der Pallas bei Potsdam beschrieben! Was sind sie für ein Maler! Ihre Ode an mich, die mir so viel Ehre macht, als ihnen, hat so viel schöne Züge, und der Schluß ist so erhaben, daß ich nicht umhin kan, sie aus edlem Neide zu beeifern. Kommen sie zu mir, wehrter Freund, ich strecke meinen Arm nach ihnen aus, ich will sie umarmen, und ihnen den Parnaß zeigen, auf welchen - - und ich, und - - und Doris gesungen. Wir wollen da ein hohes Fest feiern. Die Musen sehen ihnen entgegen.

Der Scherz, die Anmut üben schon die Flügel,  
Und flattern die auf halbem Weg entgegen,  
Und kommen noch einmal so munter wieder  
Mit dir zurücke.

Bringen sie Herrn - - mit, wenn sie ihn bewegen können, die Opern und die Mädchen zu verlassen. Haben sie des Königs Rückkunft nicht besungen? Ich habe sie in der poetischen Entzückung singen hören. Sie haben mich durch ihre schöne Ode ermuntert, [63] daß ich mich erkühnt habe, mich auch hören zu lassen. Ich bekenne, daß ich nicht so stark bin, wie sie, aber ich will ihnen nichts nachgeben, wenn sie bei mir sind. Ich bin etc.

Der 24. Brief.<sup>26</sup>

Liebenswürdigster Freund,

In was für Unruhe hat mich ihre Abwesenheit gesetzt! - - - ist mir nun völlig zur Wüste geworden. Ich denke seitdem beständig an sie, und stelle sie mir so reizend vor, als ein Verliebter seine entfernte Schöne. Ich habe schon zweimal von ihnen geträumt, und wünsche mir fast beständig zu schlafen, um sie zu sehen. Sehe ich sie gleich wachend, so verschwindet diese süsse Phantasie doch, wenn ich mich vorwärts neige, sie zu küssen. Alsdann küsse ich die Luft, und fühle, daß sie nicht da sind. Wie [64] viel heftiger wird alsdann mein Schmerz über ihre Abwesenheit! Im Schläfe aber gehe ich wirklich und lange mit ihnen um. Wir spazieren zusammen am Ufer des Meers, hören sein taubes Murmeln, und sehn, wie es die blauen Wellen in sich schlukkt. Bald sind wir auf anmuthigen Wiesen, worin Bäche, wie Silber in Schmaragde fließen. Zefir schwingt die Flügel, und weht uns Lilgenduft zu. Sie zeigen mir, wie Regentropfen auf goldenen Narcissen an der Sonne blitzen! Wir kommen in ein rauschendes Gesträuch. Wir hören die hüpfenden Gesänge der bunten Stieglitzen. Der Kukkuk ruft uns entgegen, wie er heißt. Dann sehn wir die Sonne, die kurz zuvor gleich den Häuptern der Heiligen stralte, sich hinter einem Walde in rosenfarbenen Wolken verbergen, wodurch die grünen Blätter der Wipfel das Ansehn gewinnen, als ob sie im Feuer glüeten. Wir gehn nach Hause, küssen uns, springen und lachen.

Solch Vergnügen macht mir zuweilen der gütige Schlaf. Wann werden sie aber meine Träume einmal zur Erfüllung bringen? [65] Ich erinnere mich noch allemal, mit dem Wunsche sie bei mir zu sehen, der angenehmen Zeiten,

---

<sup>25</sup> 2016: Sauer: Brief Lange an Gleim.

<sup>26</sup> 2016: Brief von Ewald Christian von Kleist an Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Potsdam, 09.03.1746.  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676555098>

Da ich sie so treu gepriesen  
 Und so zärtlich angedrückt,  
 Daß es noch die welken Wiesen  
 Und den kalten Hain erquikkt.

Lassen sie dieselben doch ehestens wieder umkehren. Ich will den Fröling bitten, daß er sich bald unsern Grenzen nahe. Alsdann werde ich im Stande seyn, ihnen mehr Vergnügen in - - - zu machen. Ich bin mit unveränderlicher Zärtlichkeit etc.

N. S. Ich muß ihnen sagen, daß dieser Brief witzig werden sollte, als ich ihn anfang. Aber ich glaube zu meiner Befriedigung, daß meine Leidenschaft, als ich ihn gestern schrieb, gegen sie zu heftig war. Und wer kan witzig seyn, wenn das Herz sprechen will?

[66] Der 25. Brief.

Allerliebster Freund,

Lesen sie den Thomson. Thomson ist ihr Poet. Ich habe diesen Morgen seinen Fröling gelesen; ich bin noch entzückt. Der Winter ist weg, ich sehe lauter Lenz, einen schönen schattenleeren Himmel, und Fluren, voll Graß und iungen Klee. Was für ein Maler der Natur ist Thomson! Er bildet die Schönheiten mit den feinsten Zügen. Er stellt seine Gemälde weislich an den rechten Ort, wo ihnen ein ebenmäßiges Licht zu statten komt, und er wählt unter den Gemälden des Schönen allemal die schönsten. Wie fürtreflich ist das Gemälde eines Rittersitzes! Welche schöne Lage! Es umschließen ihn alte knotichte Eichen, und ein heiliger kühler Schatten: an der Seite liegt ein grünbemooster glänzender Teich, und vor dem grünen Landhause verbreitet sich der fahle Hof. Sehn sie, wie er alles bevölkert, den Hof, den Teich, die Eichen, den Schatten und auch die Luft.

[67] Die Henne, voller süssen Sorgen, beruft ihr tzirpendes Geschlecht  
 Mit stetem Glukken, um sich her. Der Hahn, stets fertig zum Gefecht,  
 Nährt und verteidigt sie beherzt. Man hört ihn oft, voll Argwohn, krähn,  
 Inzwischen, daß wir auf dem Teiche die buntgeflekkten Enten sehn,  
 Vor ihren Jungen schnatternd schwimmen. Auch schwimmt auf dieser glatten Bahn  
 Mit maiestätisch ernstem Anstand und sanftem Stolz der weisse Schwan.  
 Er seegelt frech, wenn er die Flügel, erhaben, von einander spreitet,  
 Und sie, von einem sanften Wind erfüllet, als zwei Seegel breitet,  
 Mit seinem rundgewölbten Hals, durch seiner Füsse Ruder, fort,  
 Und beisset, seine Zucht beschützend, uns öfters weg von unserm Ort,

[68] Wofern wir nah am Ufer stehn. Dort geht, voll Trotz, der welsche Hahn,  
 Und kollert fast bei iedem Tritt. Dort legt der prächtigschöne Pfau  
 Den Glanz der schimmerreichen Federn, im Stral der Sonnen, uns zur Schau,  
 Da, in verliebter Jagd, die Tauben schnell über diese Scenen steigen,  
 Und, girrend, ihr hellglänzend Aug und wandelbaren Nakken drehn.

Halten sie doch Herrn \* \* \* Gemälde von ihrem Federvieh mit der Schilderei des Dichters zusammen. Welches wird am meisten ergötzen? Wie schön ist das Gemälde des Schwans! Man sieht ihn auf der Mitte des Teichs schwimmen, er rudert hurtig, und gelangt an das Ufer, wo er einen muthwilligen Junker, der seine Jungen nekket, mit dem Schnabel bestraft. Welch ein artiger Umstand !

Schikken sie mir ihren Gelben, oder die Rappen und die Kutsche, so bald der Fröling [69] ihre Bitte erhört, zu ihnen komt, und den Winter veriagt. Wir wollen sehn, ob sich die Vögel in ihrem Hain und auf der See verlieben, wie in Thomsons Gedicht. Ich will den Thomson mitbringen, und ein Mädchen. In der ersten

Morgenstunde wollen wir aus dem Garten die Sonne, mit dem Haupt der Heiligen sehn, und in der andern soll uns Wilhelmine und das Mädchen den Thomson vorlesen. Ich bin etc.

Der 26. Brief.<sup>27</sup>

Mein Herr,

Sie haben mich durch ihre angenehme Zuschrift zu einem Briefwechsel gütig aufgeboten. Hier haben sie meinen ersten Brief. Sie sehen, daß sie keine Bitte an mich vergebens thun können; allein, ich werde ihnen nicht sinnreich schreiben.

[70] Ich schätze die Art der Freundschaft hoch, wo man nur das Herz reden läßt, und ich suche niemals, ihnen durch meinen Witz zu gefallen. Die natürlichen Schönheiten, die artigen Züge in den Briefen des Rabutin und der Sevigne haben allein Reiz für mich, und mein Herz bleibt kalt bei dem gezwungenen Witze des Balzac und des Pays. Wie sehr wünschte ich eben so herzerweichend zu schreiben, als die portugisische Nonne in ihren affectvollen Briefen, um sie, mein wehrter in der zärtlichsten Sprache zu versichern, daß ich sie liebe, daß ich niemals mehr Zufriedenheit als in ihrem Umgange empfunden, und daß ich ihren Kuß sehnlich wünsche! Ihr Hirtenlied hat mich gerührt. Dieser Ausdruck vertritt die Stelle eines ausgesuchten Lobspruchs; denn ich darf sie doch nicht loben. Ich schicke ihnen dagegen einige Schäfergedanken von mir, woran ihnen nichts als die Kürze gefallen wird, imgleichen einen Versuch einer Übersetzung des Trauerspiels Mahomet. Wie glücklich ist man, wenn man einen Freund hat, wie sie sind! Sie werden meinem Versuche keinen ungegründeten Beifall geben, denn ein Freund kan nicht schmeicheln, und ihr begründeter Tadel [71] wird mich abhalten, eine schlechte Übersetzung zu liefern. Um ihnen einige Nachrichten, die ich für neu halte, mitzutheilen, so melde ich ihnen, daß neulich des Herrn von - - Lustspiel die Beschwerlichkeiten des Hoflebens, mit vielem Beifall vorgestellt worden. Meine Übersetzung des Schmeichlers dürfte auch nächstens aufgeführt werden. Ich habe die Verdeutschung dieses Lustspiels übernommen, weil ich es für das beste Stück des Rousseau halte, und weil ich den Tadel des Gacon in seiner satirischen Lebensbeschreibung dieses Poeten nicht billige. Den Gelehrten, ein Gedicht, so in Hamburg herausgekommen, werden sie schon gelesen haben, und ich darf ihnen nicht sagen, daß es schön sei. Man verkennet den berühmten Verfasser nicht. Ich entdeckte den Spötter unter dem geistreichen Dichter, und es scheint eine Satire zu seyn, davon ich die Umstände zu wissen wünschte. Erklären sie mir doch, was sie durch die Faunen unter den berlinischen Musen verstehen? Ich habe ihren Sinn nicht eingesehen. Doch ich muß nur aufhören, sie mit Neuigkeiten und Fragen zu beschweren. Vielleicht beantworten sie diese [72] Fragen, und dann werden sie an mich schreiben müssen. Sie können dieses niemals zu oft thun; aber machen sie sich gefast, meine öfteren Antworten zu lesen.

Der 27. Brief.<sup>28</sup>

Mein Herr,

So lang einem Buhler die Nacht wird, der im Traume entzündet sein Mädchen vergebens sucht; eben so traurig ist mir die Zeit verflossen, in der ich ihr Schreiben erwartet habe. Sehen sie, wehrter Freund, einen ganz poetischen Anfang! Allein, ich werde in dieser Schreibart nicht fortfahren, denn die Poesie ist nicht die Sprache des Herzens. Ist es nicht wahr, mein Wehrter, es hat sie gereuet, daß sie meine Briefe verlangt haben? Sie brechen unsern Bund zuerst, und ich habe schon drei Posttage auf [73] ihre Antwort warten müssen. Konten sie denn nicht vorher sehen, daß meine Briefe nichts anders, als Wiederholungen der

---

<sup>27</sup> 2016: Schüddekopf: Naumann an Gleim (original vom 9. IV. 43)

<sup>28</sup> 2016: Schüddekopf: Naumann an Gleim (original vom 2. VII. 43)

Versicherung seyn würden, daß ich sie liebe? Und sind ihnen diese Wiederholungen nicht angenehm? - - Eben erhalte ich ihren Brief. Wie sehr bedaure ich sie, theurester Freund, daß sie krank gewesen sind! Ich nehme ihre Entschuldigung an; ich hätte aber die Verzögerung ihrer Antwort lieber einer andern Ursach als ihrer Krankheit zuschreiben wollen. Hat sie denn das Fieber sehr angegriffen, und haben sie sich auch gefürchtet, so iung zu sterben? Wie viel würde ich an ihnen verlohren haben! Sie müssen itzt völlig gesund seyn, denn man kan nicht so munter schreiben, wenn man krank ist; oder, wenn sie noch das Fieber haben, so wolte ich es mir fast selbst wünschen, um so artig zu denken, wie sie. Wie sehr wünsche ich, sie bald hier zu sehen! Wenn meine Verse das beim Himmel auswürken könnten, was Orpheus Saiten bei der Hölle gethan haben, so wolte ich ihnen die zu dieser Reise nötigen Kräfte erbitten. Sie müsten gleich ihr Krankenbette, wie Euridice die Schatten, verlassen! Allein, meine Muse [74] kan zwar über ihre Schwäche Mitleiden erregen, aber andächtig beten kan sie nicht. Für das Gedicht des Herrn v. Z. bin ich ihnen verbunden. Es hat mir der reichen Bilder und lebhaften Dichtungen wegen gefallen; ich habe ihn aber nicht für den Verfasser gehalten; vielleicht, weil ich noch nichts scherzhaftes von ihm gelesen habe. Sie urteilen recht artig von dieser Poesie. Doch, konte ich wol ein schlechtes Urteil von ihnen erwarten? Wer ist ein besserer Scherzrichter, als sie? Schikken sie mir doch bald die versprochenen Gedichte. Es ist meinem Geschmakke heilsam, oft etwas gutes zu lesen. Werden sie niemals krank, damit sie keine Entschuldigung ihrer Saumseligkeit im Schreiben haben.

[75] Der 28. Brief.<sup>29</sup>

Mein Herr,

Ich habe ihren Brief geküßt, und ich habe ihn mit dem freundschaftlichen Herzen gelesen, das sie an mir kennen. Sie lieben mich, und sie sind noch immer scherzhaft. Warum nennen sie doch ihre Briefe Strafen? Sie sind der artigste Zuchtmeister von der Welt; aber sie werden an mir einen verstokkten Sünder antreffen. Nimmermehr werden sie mich durch ihre Züchtigungen ermüden, und ich werde ihre Strafen, so scharf sie auch solche eingerichtet zu haben meinen, doch noch schärfer wünschen. An mir liegt die Schuld nicht. Warum lieben sie mich, warum schreiben sie so schön, warum unterscheiden sie sich so sehr von den gemeinen Strafpredigern, daß sie Antworten vertragen können, und solche sogar verlangen? Dismal habe ich meine Antwort, aus einem kleinen Eigennutze, verzögert. Wissen sie warum? Ich wolte sie gern erzürnen, und [76] mein Vergnügen, das sie eine Züchtigung nennen, vergrößern. Sie werden mir in ihrem nächsten Briefe meine Nachlässigkeit verrücken, und dann werden sie einen langen Brief schreiben müssen. Sind sie denn von ihrer Krankheit völlig befreiet? Ich habe viele Seufzer deswegen gethan, die recht ernsthaft gewesen sind, aber die poetischen, die sie von mir verlangen, würden ihnen nur lächerlich vorkommen, wo sie nicht gar bei dem kriegerischen Herzen das sie sich zugelegt haben, wider den kläglichen Poeten zu Felde gehen würden. Meine Reime würden den Kunstrichter und den Held fürchten müssen. Wenigstens verlange ich sie erst zu sprechen, um zu wissen, ob sie würrklich so soldatisch aussehen, als sie vorgeben; meine Furcht hat sonst keine Ende. Kommen sie nur bald, wehrter Freund, und gönnen sie mir ihre Todesgedauken noch in ihrem Leben zu lesen: Dann sollen sie auch meine Seufzer hören. Dem artigen Fräulein, welches den deutschen Mahomet gesehen, bin ich für ihren Beifall verbunden. Ist es würrklich an dem, daß sie die Rolle des Zopir bald auswendig kan?

Ich werde fast stolz, daß meine Verse das [77] Lob bei einer Schönen erwerben sollen, das sie vielleicht von keinen Kunstrichter erhalten werden. Bald solte ich glauben, daß ich das Original getroffen habe. Ich wünsche, diese Schöne kennen zu lernen. Könnten sie sie nicht überreden, mit ihnen zu reisen? Sie würden die artigste Reisegesellschaft haben, und mir würde diese Bekantschaft vorteilhaft seyn. Vielleicht erhalte ich die Erlaubniß, in des Fräuleins Gegenwart in meiner Übersetzung fortzufahren. Sie solte meine Muse seyn! Denn andere Musen haben die Alten doch nicht gehabt. Sie könnte mir die schweren Stellen erklären,

---

<sup>29</sup> 2016: Schüddekopf: Naumann an Gleim (Original vom 16. VII. 43)

das Schöne im Ausdrücke beobachten helfen, und was ich übersetzt, gleich auswendig lernen. Sie würde mich zum Poeten machen! Verschaffen sie mir diesen Beistand nicht, so fahre ich in meiner Übersetzung nicht fort.

[78] Der 29. Brief.<sup>30</sup>

Mein Herr,

Sie haben sich schlecht vorgesehn. Lassen sie ihre Übersetzung nur liegen. Sie verlangen, ich soll mich mit dem Fräulein, das sie gelobt hat, in die Kutsche setzen, und sie zu ihnen führen, damit sie ihre Muse seyn könne. Nehmen sie es mir nicht übel, ich werde es nicht thun, Sie soll meine Muse seyn, und ich will, wenn sie hilft, nicht übersetzen, sondern selbst dichten. Ich lasse davor die Neune und den ganzen Parnaß im Stiche. Warum haben sie mir weiß gemacht, daß ein Fräulein eine Muse seyn kan? Nun werde ich ein Poet werden, und ich will es so gern seyn, wie - - - der aber nie einer geworden ist, weil er nie erfahren hat, welches die rechten Musen sind. Ich habe manchmal gedacht: Clio ist auch ein sprödes eigensinniges Mädchen, sie erscheint mir nicht, wenn ich sie rufe.

Nun soll sie mir schon erscheinen. Ist es [79] nicht wahr? Wenn das Fräulein erscheint, so ist es die Clio? Ich will sie rufen, so bald sie ihr Tritt verräth. Allerliebstes Kind, will ich sie rufen; denn so zärtlich rufen sie ihr Mädchen. In Zukunft wird mein kriegerisches Aussehn sie nicht in Furcht setzen, es wird sich in acht Tagen verliehren; denn ich will in acht Tagen ein Poet seyn. Ich bin nun völlig gesund, und habe keine Lust mehr, die verschwundenen Todesgedanken durch den Reim zurück zu rufen. Das Fräulein, oder meine Muse, würde mir auch nicht helfen. Vielleicht besuche ich sie bald, aber es ist schlimmes Wetter; es regnet stärker als in der Nacht, in welcher Cupido mit schlaffem Bogen und nassen Lokken beim Anakreon Herberge suchte. Er wird sich ohngeachtet des schlimmen Wetters, ehe bei ihnen eindringen, als ich, und er wird ihnen viel lieber seyn. Ich lasse dis geschehen; denn Cupido ist ein Gott, aber es muß ihnen kein Mensch lieber seyn, als ich. Ich bin etc.

[80] Der 30. Brief.<sup>31</sup>

Mein Herr,

Ich habe erst heute gemerkt, daß ich an dem angenehmsten Orte bin. Der schönste Morgen rief mich aus dem Zimmer, ich ging spazieren, und ich entdeckte in einer Stunde alles, was sich bisher vor mir versteckt hat. Ich sahe den schönsten Garten, dessen kleiner Ruin, so die Abwesenheit der Herrschaft verursacht hat, mir nicht unangenehm schien. Die größten Fichten, wie Taxus gezogen, stehn in langen Reihen, und führen zuletzt auf Plätze, wo hundert Hekken, wie so viele grüne Wände aneinander grenzen, in deren Mitte man Teiche voller Karpen antrifft. An dem Ende des Gartens schließt sich ein runder Kreis von den erhabensten Tannen, in deren Gipfeln tausend Zefire taumeln. Es taumeln noch mehr darinnen, denn wenn gleich an jedem Orte eine allgemeine Windstille ist, so ist doch in diesen Gipfeln ein beständiges holes Brausen.

[81] Vielleicht ist dieser Kreis von Tannen ein Rest von einem heiligen Hain, den die Gottheit eines Druiden bewohnt hat. Itzt bewohnt ihn das Volk der Luft. Als ich in dem Zirkel der Bäume war, schnäbelten sich drei Paar Tauben, drei Paar Sperlinge paarten sich, und tausend Nachtigallen sangen dazu. Kommen sie her, wir wollen den Hain wieder heiligen. Der Herr v. \* \* Sie und ich, wir wollen das Lob der Gottheit hier

---

<sup>30</sup> 2016: Brief von Johann Wilhelm Ludwig Gleim an Gottlob Naumann, Potsdam, 1743, 26.07.1743.  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602142>

<sup>31</sup> 2016: Schüddekopf: von Gleim an Uz?



singen.

So wohnten in der goldnen Zeit die Dichter,  
 In Heiligen Hainen lehrten sie die Schäfer.  
 Der weite Wald erklang durch ihre Lieder  
                     Von Gott und Unschuld.  
 Hier würd uns keine Macht des Todes trennen.  
 Er fände uns mit fest umschlungenen Armen.  
 Derselbe Augenblick versetzt uns dreie  
                     In die Oberwelt.  
 Mit Ehrfurcht würden dann die greisen Hirten  
 Den Kindern unsers Grabes Hügel zeigen;  
 Und sagen, daß man da, bei heitern Nächten,  
                     Oft Lieder höre.

[82] Dis ist der Schluß eines Gedichts von Herrn - an Herrn - . Ich habe mich durch das Lesen desselben schon zehnmahl in die angenehmste Ruhe versetzt, ich will es für sie abschreiben, damit sie es auch können. Ich bin etc.

Der 31. Brief.<sup>32</sup>

Mein Herr,

Der Bote mit dem blauen Rokke und dem Schilde auf der linken Brust hat mir ihr Schreiben zu einer Zeit eingehändiget, da ich eben recht böse auf sie war. Sie wissen, daß sie mich durch nichts so sehr erzürnen können, als durch ihre Nachlässigkeit in Briefen? Warum erzürnen sie mich so oft? Ich bin in dem verdrießlichsten Zweifel gewesen, ob sie noch mein Freund wären, und weil ich keine Doris habe, so rufe [83] ich den Himmel zum Zeugen, daß sie mein Wunsch bei Tage und mein Traum bei Nacht gewesen sind. Sie beleidigen mich mit Fleiß, weil sie mich so leicht besänftigen können, und weil sie glauben, daß ein kleiner Zorn die Freundschaft erneure. Izt hat mich ihr Brief völlig ausgesöhnt. Mein Blick ward heiter, so bald ich ihn erbrach. Ich kannte die Züge ihrer Hand. Ich küßte sie. Ich glaubte meinen Freund zu küssen, und die Musen, die ihren Brief begleiteten, lachten mich an. Wie sehr bin ich ihnen für die artigen Gedichte verbunden, die sie mir geschickt haben! Ich beneide sie, denn mir würden dergleichen Aufsätze nicht so schön gelingen, wenn ich sie gleich mein Hauptwerk seyn liesse, da sie ihnen in ihren Nebenstunden so vollkommen gerathen. Sie haben meine Schäfererzählung gerühmt. Sie sollen mich nicht mehr im Scherze loben. Wenigstens sollen sie dismal meinem Geschmakke im Ernste Beifall geben, da ich ihnen melden muß, daß mich die Schönheiten ebenfals gerührt haben, die ieder Kenner bei der gestrigen Vorstellung des blöden Schäfers auf der hiesigen Schaubühne, bewundert hat. Vielleicht ermuntert [84] sie dieser Beifall den dreisten und klugen Schäfer bald nachfolgen zu lassen. Ich wünsche, daß sie die artigste Muse dazu begeistern möge. Ich wolte ihnen eine Muse schicken, aber es fehlt ihnen nirgends an Musen. Nehmen sie das Original ihres Hirtenspiels von sich selbst, malen sie uns den Verfasser des dreisten Schäfers. Ihre Kritik über Damons Ode auf die Liebe, hat mir gefallen. Sie haben recht, Faßmanns Gespräche und gewisse Oden haben einerlei Quellen, das Bier. Die ihrigen haben den gesunden Geschmak, die Liebe und den ächten Witz zu Vätern.

Leben sie wohl, schreiben sie mir bald einen recht langen Brief, erhalte ich aber dennoch einen kurzen, so will ich ihn so oft lesen, bis er lang wird. Ich bin etc.

---

<sup>32</sup> 2016: Schüddekopf: Naumann an Gleim (Original vom 17. IX. und 28. IX. 43)

[85] Der 32. Brief.<sup>33</sup>

Mein Herr,

Ich bin denen beiden Freunden sehr verbunden, denen ich ihr Schreiben zu danken habe; allein, ich hätte es lieber ihnen selbst zu verdanken gehabt. Warum erdenken sie sich doch einen Vorwand ihr Stillschweigen zu entschuldigen, und warum schützen sie nicht lieber ihre Krankheit vor? Sie sagen, ich hätte ihnen verboten an sie zu schreiben. Ich habe es nicht gethan. Wenn ich ihnen etwas verbieten still, so würde ich ihnen verbieten still zuschweigen, und dürfte ich ihnen befehlen, so würden sie täglich an mich schreiben müssen. Ich bedaure, daß sie von ihrer Krankheit aufs neue sind befallen worden. Ich selbst bin noch krank. Die wenigen Zeilen, die ich von ihnen erhalte, haben mich zwar nicht gesund gemacht, aber sie bewegen mich doch, daß ich nun nicht mehr wünsche zu sterben. Sie haben recht, ich schlief recht sanft, da sie [86] mit mir sprachen, denn sie haben ihren Brief nach Mitternacht geschrieben; allein, ich träumete von ihnen, ich küßte sie, und ich hörte sie, im Schlummer, unter dem Lokken meiner Nachtigal, zu mir Allerliebster? sagen. Ich erwachte von diesem angenehmen Traume, und kurz darauf erzählte ich ihn noch halb entzückt, einem Frauenzimmer von meiner Bekanntschaft. Diese Schöne liest ihre scherzhaften Lieder; doch welches Mädchen liest sie nicht! Sie bekante mir, daß sie Verlangen trüge, sie zu kennen, und anstatt böse zu werden, daß ich nicht von ihr geträumet, sagte sie zu mir:

Erregt sein Bild schon zarte Triebe,  
Was wird das Urbild selber seyn?

Sie tragen mir auf, ihnen eine Glocke zur Luftpumpe zu schikken. Sie werden sie mit der ersten Post erhalten. Allein, warum verlangen sie nicht lieber ein Mädchen? Ich wolte ihnen das allersprödeste schikken, das ich finden könnte. Ich kenne eine gewisse Brunette, ein kleines wildes Mädchen, das gegen Seufzer und Händedrückken unempfindlich ist. [87] Die solten sie bekehren. Vielleicht würde ihrer scherzhaften Muse glücken, was meinem Ernste nicht gelingen will. Schreiben sie doch bald an mich, und bitten sie so viel als ihnen beliebt, wenn sie mir nicht befehlen wollen.

Der 33. Brief.

Mein Herr,

Wenn Herr - - an mich schreibt, so kriege ich das Fieber, und wenn sie es thun, so verliere ich es wieder. Aber warum haben sie mich nicht, statt ihres Briefes, besucht? Ich bin schon wieder im Stande einen Spaziergang zu thun. Sie hätten nicht unbeweglich neben dem Bette eines Kranken sitzen sollen. Denn sie hätten es doch nicht so gern gethan, als der Herr von - - - Dieser unvergleichliche [88] Freund, hat mich alle Tage besucht, er hat alle Anfälle des tyrannischen Fiebers gezälet, er hat meine Standhaftigkeit gelobt, und heute sagte er zu mir: Ich habe sie nicht für den gehalten, der sie sind. Sie sind ein rechter Sokrates. Der Herr v. - - - wunderte sich über die Art, mit welcher ich dem Tode entgegen scherzte. Und die Frau von - - - sagte gestern im Scherz: Ich wolte, daß sie gestorben wären, so wüste ich nun, wie sie sich in der letzten Todesstunde aufgeführt hätten. Merken sie wol, warum ich ihnen dis sage? Sie sollen wissen, daß ich ein Kranker gewesen bin, den der Anblick des Todes nicht zittern gemach[t] hat. Aber ich wolte doch nicht gerne sterben. Der Herr v. - - fragte mich: Wie lange möchten sie wol noch leben? Nur noch drei Jahr antwortete ich, ich habe die Welt nicht so lieb, als Hiskias. Und warum nicht? Was wollen sie mit drei Jahren machen? Ich will - - rathen sie einmal, was ich sagte, das ich wolte. Wann werden sie nun herüber kommen? Auf den Montag wird der König eine Scherzbataille halten. Die Schlacht bei Molwitz soll dadurch nachgebildet

[89] werden, Kommen sie doch, wir wollen sehen, ob die Soldaten so gute Affen sind, als die Poeten. Herr

---

<sup>33</sup> 2016: Schüddekopf: Naumann an Gleim (Original vom 12. V. 44)

von Voltäre wird auch zusehen, und er wird eine Beschreibung davon in das Gedicht bringen, in welchem unser Friedrich seinen Heinrich und alle besungene Helden übertreffen soll. Ich erwarte sie gewiß, und bin etc.

Der 34. Brief.<sup>34</sup>

Mein Herr,

Machen sie sich fertig, wenn sie mit marschiren wollen. Ich, und achtzig tausend Mann sind befehliget, wider einen Feind des Königs zu Felde zu ziehen, aber diesen Feind weiß noch niemand. Bewundern sie doch unsern Monarchen, der seine Geheimnisse unerforschlich verbergen kan. Wollen sie noch nicht glauben, [90] daß die Poeten prophezeihen können? Welcher Staatsmann hat den künftigen Feldzug vorhergesehen, und dennoch steht in dem Gedicht auf die preußische Armee:

Flieht, tapfre Feinde flieht, es zeigt sich schon sein Blitz,  
Erschrekket euch Molwitz nicht, so schrekket euch Chotusitz.

Welche tapfre Feinde werden doch nun bald dem Rathe des Dichters folgen? Der König mag uns hinführen, wohin er will; marschiren sie nur mit. Wir werden überall, kommen, sehn, und siegen; denn wir wollen so herzhaft seyn, wie Jasons Begleiter. Wir wollen die Feinde tödten, die uns tödten wollen, und den wüthenden Bomben wollen wir aus dem Wege springen. Ich habe durch dis Versprechen mein Mädchen getröstet. Sie müssen mich begleiten, wehrter Freund. Wollen sie niemals ihre Tapferkeit auf die Probe setzen? Thun sie es doch, wir wollen Reden an einander halten, so werden wir so muthig wie Ulissens Pferde. Schämen sie sich nicht, so muthig zu seyn. Sie giengen [91] mitten unter den Feind, und wieherten. Ich erwarte Nachricht von ihrer Entschliessung, und bin etc.

Der 35. Brief.<sup>35</sup>

Mein Herr,

Ihr Brief hat mich bestürzt gemacht, und es ist das erstemal, daß ich ein Schreiben von ihnen mit Mißvergnügen gelesen habe. Sie schikken sich zum Feldzuge an! Wir sollen uns also trennen, und sie können im Kriege umkommen! Was für eine verdrießliche Zeitung für mich! Sie wäre angenehm, wenn ich ihr Gefährte seyn könnte. Allein, eben dieselben Umstände, die sie besorgt machen, halten mich gänzlich ab. Ich will lieber im Frieden, als im Kriege ein Soldat seyn. Vergeben sie meiner Furcht, und überlassen sie es meiner Andacht, [92] für ihr Kriegesglück in dem Tempel des Janus zu beten, wann sie fechten, oder den Fechtenden, entfernt vom Blitze, zusehen werden. Die Musen lieben die Ruhe. Werden sie aber nicht im Felde der Vertraulichkeit vergessen, die sie mit ihnen verbindet? Oder denken sie ihre Einbildungskraft durch die Erfahrung, die ihnen bevorsteht, mit neuen Bildern zu bereichern? Vielleicht erwarten wir künftig umsonst neue scherzhafte Lieder, da sie in den Krieg ziehen, um ein Heldendichter zu werden. Umsonst hoffen wir vielleicht Hirtenlieder von ihnen. Ihr sanfter Ton wird ihnen zu niedrig seyn, und die Saiten der erhabenen Laute werden allein von Friedrichen und seinen Helden schallen. Der Hirte wird ihre Lieder fliehen, wie er vor den Helden flohe, und Echo wird seufzen. Sie schreiben mir, daß sie so tapfer seyn wollen, als Jasons Begleiter. Ich wünsche, daß sie lauter willige Medeen antreffen, und Mädchen erobern mögen, wenn ihre Gefährten Länder bezwingen. Machen sie doch dem Herrn von - - meine

---

<sup>34</sup> 2016: Brief von Johann Wilhelm Ludwig Gleim an Gottlob Naumann, Potsdam, 1744, 30.07.1744. Schüddekopf: ganz verändert.  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676602177>

<sup>35</sup> 2016: Schüddekopf: Naumann an Gleim (Antwort auf Nr. 34)

Empfehlung. Ich wünsche, daß die feindlichen Schönen sein Schwert scheuen mögen, das ihren Lieblingen [93] drohet, und daß er sie, nach dem Siege, freundlich besänftigen möge. Werden sie auch Beute machen?

- - qua tibi virginum,  
Sponso necato, barbara seruiet?

Bringen sie doch eine Brunette mit; ich will sie ranzioniren.

Aber, itzt denke ich daran, sie täuschen mich, es ist ihr Ernst nicht, daß sie in den Krieg gehen wollen. Nein, es ist unmöglich, es ist ihr Ernst nicht. Wie könnten sie ihre Doris verlassen? Wie werden sie ihre Erlaubniß erhalten? Das arme Kind! Was würde es für Kummer haben, wenn es sich ihren Geliebten allemal mitten unter den Gefahren des Krieges vorstellen müßte?

Ich wünsche ihnen keinen glücklichen Feldzug, und verlange kein feindliches Mädchen. Denn sie werden zu Hause bleiben, wie ich, und ich werde bald das Vergnügen haben sie zu umarmen. Ich bin etc.

[94] Der 36. Brief.<sup>36</sup>

Kaltsinniger Freund,

Sie haben die Vorwürfe schon längst verdient, die ich ihnen itz machen werde. Ist es möglich, daß sie mich so leicht vergessen können? Eilten sie darum in die Arme ihres Freundes zurück, der sie nicht zärtlicher lieben kan, als ich, um sich bei seinem Kusse meiner nicht mehr zu erinnern? War es mir nicht schmerzhaft genug, sie so bald zu verlieren, warum wollen sie mich noch durch ihr Stillschweigen betrüben? Womit habe ich ihren Unwillen verdient, oder können sie so ungerecht seyn, mich ohne Schuld zu beunruhigen? Sie entschuldigen sich umsonst, sie sind strafbar, denn was hat sie bewogen ihre Zusage, die sie sonst so heilig halten, zum erstenmale zu brechen? Ihrem Versprechen gemäß hätte ich gleich mit der ersten Post das Vergnügen haben müssen, einen Brief von ihnen zu erhalten, allein sie haben mich vergebens warten lassen - - - [95] Sehn sie, wehrter Freund, den Anfang eines Briefes, der zu einer ordentlichen Gewissenspredigt geworden wäre, wenn ich hart genug seyn könnte, einen Freund, den ich liebe, zu strafen. Allein der Mangel einer solchen Sprödigkeit, und der Dank, den ich dennoch, wenn sie gleich kaltsinnig geworden wären, für ihre vormalige Freundschaft schuldig bin, hat mich abgehalten, in meinen Vorwürfen fortzufahren. Ich bin wirklich böse. Sie können es aus den Figuren meines Briefes sehen. Allein, niemand kan mich leichter besänftigen, als sie. Schreiben sie nur an mich, und thun sie es gleich mit der ersten Post, wenn mich ihr Brief antreffen soll, denn ich reise künftige Woche nach - - - um mich dort bei einem Freunde eine Zeitlang aufzuhalten.

[96] Der 37. Brief.<sup>37</sup>

Mein Herr,

Ich habe ihren Brief erhalten, den sie aus dem Lager an mich geschrieben haben. Er würde mir angenehmer gewesen seyn, wenn ich nicht daraus die Nachricht ersehen müssen, daß sie ihren liebenswürdigen Prinzen, und in ihm ihren künftigen Beförderer verlohren haben. Ich bedaure sie. Allein, vielleicht kan ein Zufall, darüber sie itzt umtröstbar sind, zu ihrer Wolfart ausschlagen. Ihre Verdienste berechtigen sie zu den Ansprüchen auf ein vollkommenes Glück. Wenn sie dieses erreichen, so werde ich ihnen von ferne freudig nachsehen, so wie ich itzt dem glücklichen Fluge ihrer Muse von weitem ehrerbietig nachblikke. Ich meine aber nicht die neue Muse, die sie sich erwählen wollen, sondern diejenige, die ihnen verboten hat, von Haß

---

<sup>36</sup> 2016: Schüddekopf: Naumann an Gleim (Original vom 27. VI. 44)

<sup>37</sup> 2016: Schüddekopf: Naumann an Gleim (original vom 24. VII. 45)

und Wasser zu singen. Werden sie den Tod ihres Prinzen besingen? Vielleicht haben sie es schon gethan, und der [97] Wiederhall hat ihnen nachgeweinet, wenn sie, schüchtern, wie ein Reh, das von seiner Mutter verlassen, und scheu vor dem bewegten Laube, über unwegsame Hügel irret, im dunkelsten Schatten der Wälder geseufzet haben!

Sehn sie, wie leicht ich poetisch schreiben kan, wenn ich mit einem Poeten rede! Sie schreiben mir, daß ihnen die böhmischen Mädchen gefallen. Sie müssen vor ihrer Trauer mit ihnen gescherzet haben. Aber können sie denn böhmisch? Oder haben sie mit ihren Augen geredet? Es muß warhaftig ein artig Mädchen gewesen seyn, das sie bei Lobesitz vor dem Plündern bewahret haben! Allein, ist sie auch dankbar gegen sie gewesen, und haben sie selbst keine Beute bei ihr gemacht? Ich hoffe daß sie mir, bei ihrer Zurükkunft aus dem Lager, die Erzählung ihrer Begebenheiten nicht vorenthalten werden. Meine Küsse sollen alsdann ihr Leid versüssen!

[98] Der 38. Brief.<sup>38</sup>

Mein Herr,

Schreibe ich ihnen nicht zu oft? Ich besorge, daß ihnen meine Briefe verdrießlich werden, weil ich ihnen so oft sage, daß ich gern an sie schreibe. Bin ich nicht strafbar mit meinem Zweifel? Sie sind ia mein Freund: Meine Briefe können ihnen also nicht verdrießlich seyn. Wie sehr bin ich ihnen für die scherzhaften Lieder, dieses angenehme Geschenk, verbunden! Allein, warum schikken sie mir nur ein Exemplar? Warum sind sie so geizig? Übersenden sie mir noch funfzig Stück, damit ich alle Mädchen, die ich kenne, beschenken kan. Soll ich ihnen mein Urteil sagen? Ich halte die scherzhaften Lieder für geistreich, natürlich edel, neu, zärtlich, schalkhaft, und mit einem Worte, für anakreontisch. Allein, was wird ihnen mit meinem Beifall gedienet seyn? Mein Geschmakk muß ihnen verdächtig seyn, denn sie spotten in ihrem Briefe über mein Lob, indem [99] sie mich zum Spötter machen, und sie trauen mir ein so fühlloses Herz zu, das, ungerührt von den Schönheiten der Muse, weinen könne, wenn Dichter, von Wein und Küssen berauscht, an der vollen Brust einer reizenden Brunette lachen. Kennen sie mein Herz nicht besser, dieses Herz, das, scheu vor dem Laster, der Unschuld, dem Scherze, der iugendlichen Freude, und der unstrafbaren Wollust sich willig ergibt? Sie müssen mich für einen mährischen Bruder halten, wenn sie glauben, daß ich ihre Gedichte für gottlos erklären könne. Womit habe ich diese Vorwürfe verdient? Sie könnten unmöglich mit meiner Freundschaft zufrieden seyn, wenn ich den Charakter besässe, den sie mir bestimmen. Allein, ich merke ihre Absicht schon. Sie haben meine wahre Meinung herauslokken wollen, und sie verstellen sich aus List. Sie haben ihren Endzwekk erreicht. Verstellen sie sich aber niemals wieder; ich möchte vielleicht künftig ihren Betrug eher merken. Denn izt muß ich gestehen, daß ich ihre Absicht erst eingesehen, wie mein Brief bald fertig war.

[100] Der 39. Brief.<sup>39</sup>

Mein Herr,

Ich bin izt krank: Ich werde ihnen also kurz schreiben. Doch wie kan man kurz seyn, wenn man sich mit einem wehrten Freunde unterhält. Ich denke ihnen manchmal alles gesagt zu haben, und habe ihnen noch nichts gesagt. Vielleicht wird mein Brief dismal länger, als sonst; denn ich habe nicht die Gedult, kurz zu schreiben, und ich sehe izt noch einen Grund mehr vor mir, mich zu entschuldigen, wenn ich schlecht schreibe. Allein, ist diese Entschuldigung nötig? Sie mögen meine Briefe tadeln, wenn sie nur mit meiner

---

<sup>38</sup> 2016: Schüddekopf: Naumann an Gleim (original vom 3. XII. 43)

<sup>39</sup> 2016: Schüddekopf: Naumann an Gleim (original vom 14. XII. 43)

Freundschaft zufrieden sind. Sie verlangen eine freundliche Mine von meiner Muse. Allein, sie kan izt nicht lachen, und Apollo wird mir als Vorsteher der Dichtkunst nicht beistehen können, da ich ihn als den Gott der Aerzte anrufen muß. Ich werde sie nicht auslachen, wenn sie mich mit ihren Gedichten beehren. Ich [101] lache niemals über meine Freunde. Allein, sie suchen Entschuldigungen, wo sie keine nötig haben, und sie finden Erinnerungen, wo ich keine gegeben habe. Kommen sie doch bald nach Berlin! Sie fragen mich, wie viel Briefe ich vorher von ihnen verlange? Ihre Briefe sind mir lieb; aber sie sollen selbst kommen, und sie sind mir noch lieber. Ich will ihnen darum die - - Betrachtungen nicht schikken. Vielleicht kommen sie um dieser Schrift willen desto eher, wenn sie es nicht um meinetwillen thun wollen. Kommen sie doch, und entsagen sie auf eine Zeitlang ihren Büchern und ihrer Brunette. Oder, wenn sie dieser letzten nicht entsagen wollen, so bringen sie sie mit. Ich will sie mit einem Kusse bewillkommen. Würden sie wol eifersüchtig werden? Sie werden bei ihrer Ankunft Herrn - - sprechen können. Sie wissen, er ist ein grosser Philosoph. Er arbeitet itzt an einem gewissen philosophischen Beweise, welchen er ehestens der Presse übergeben wird. Er hat mir dieses vertrauet, ob er gleich ein Freimaurer ist. Zur Dankbarkeit für den Brief an Herrn Voltäre, übersende ich ihnen ein Gedicht von ihm, welches er bei seinem letzten [102] Hierseyn auf den König verfertigt hat. Ich werde so lange krank seyn, bis sie nach Berlin kommen. Werden sie mich bald gesund machen?

Der 40. Brief.<sup>40</sup>

Mein Herr,

Wie kurz ist mein Vergnügen genwesen, das ich in ihrer Umarmung empfunden! Warum haben sie mich so bald verlassen? Ich würde noch unzufriedner seyn, wenn ich nicht wüste, daß sie ihren Wünschen entgegen eilen, und daß ihre Abreise ihr Glück zum Grunde hat. Melden sie mir bald, was ihnen für Vorschläge geschehen sind, und ob sie dieselben annehmen werden. Wenn sie kein grosses Glück erhalten, so werde ich mich ärgern, daß sie mich einer kleinen Hofnung nachgesetzt haben. [103] Sie schreiben, daß sie den Musen gänzlich entsagen wollen. Sie werden es nimmermehr thun!

Man glaube nie, was mancher Dichter spricht:

Nun ruht mein Kiel;

Die Wohnungen um den Parnaß sind viel zu gesund, und sie haben sich daselbst zu gut angebauet, als daß sie diesen angenehmen Aufenthalt verlassen solten. Warum wolten sie den schönsten Witz, den jemals die Natur verliehen hat, undankbar verleugnen? Für die Critik der scherzhaften Lieder bin ich ihnen verbunden. Sie enthält ihr Lob, indem sie nur kleine Mängel tadelt. Ich muß ihnen bei dieser Gelegenheit Herrn - - Urteil sagen. Er war neulich bei mir, und versicherte mich, daß seine anakreontische Oden, die er zuweilen in den Druck gegeben, besser wären, als die ihrigen. Er sagte, daß er, ohne ein Bein zu strecken, funfzig in einer Stunde, machen wolte. Er that den Ausruf: Wie leicht ist ein Vers ohne Reime! Ist ihnen dieser Tadel nicht angenehm, und erinnern sie sich nicht einer Stelle im Horaz, wo er sagt, daß man die Natur getroffen habe, und daß ein Gedicht [104] alsdann vollkommen sei, wenn dessen Nachahmung leicht zu seyn scheine, aber in der That Mühe koste? Ich bin etc.

Der 41. Brief.<sup>41</sup>

Mein Herr,

Sie geben mir die Erlaubniß, ihnen mein Gemälde zu schikken. Warhaftig ein schlechtes Geschenk für sie!

---

<sup>40</sup> 2016: Schüddekopf: Naumann an Gleim (original vom 13. VII. 45)

<sup>41</sup> 2016: Schüddekopf: Naumann an Gleim (Original vom 13. VII. 45)

Ich weiß nicht, ob mir der Maler eben so geschmeichelt hat, wie sie, da sie mich gemalt haben. Wenn er mich getroffen hat, so werden sie den Abdruck zweier schläfriger Augen finden, die eben so wenig Geist haben, als meine Briefe. Wie glücklich wäre ich, wenn der Maler mein redliches Herz, das einzige Gute, so ich besitze, und die zärtlichen Empfindungen schildern könnte, die ich gegen den Liebenswürdigen meiner Freunde hege. Tadeln sie die Züge [105] des Malers, verachten sie mein Gemälde, aber lieben sie das Original. Ich übersende es ihnen, mit eben dem zärtlichen Gehorsam, mit welchem Baile das seinige seiner Mutter übersandte. Ich bin etc.

Der 42. Brief.<sup>42</sup>

Mein Herr,

Sie sind gesund bei mir angelanget, aber nicht vergnügt. Mit was für Gedanken erfüllt, haben sie denn dem Maler gesessen? Er hat ihnen so wenig geschmeichelt, als ich, aber er hat sie nicht so gemalt, als ich von ihm verlangt habe. Sahen sie denn so wenig freundlich aus, als sie den Liebesgott betrachteten? Sonst sind sie vollkommen getroffen. Ich habe schon dreimal gefragt: Wirst du Bild nicht auch bald reden? aber sie schweigen; ich küsse sie, und sie behalten [106] immer einerlei Mine, eine ernsthafte philosophische Mine, die nicht sagt, daß sie küssen können. Herr - - - hatte ihnen eine Mine geben sollen, welche einen Lycidas verriethe, nach dem ietzund die Mädchen schmachten. Ich habe sie an der Wand aufgestellt, wo ich sie sehen muß, wenn ich die Augen aufschlage, Herrn - - gegen über,

Quem si pucellarum insereres choro

Mire sagaces falleret hospites.

Den Augenblick setzt sich eine Schwalbe vor mein Fenster, Ityn flebiliter gemens. Haben sie sich in eine Schwalbe verwandelt? Sind sie hergeflogen, zu sehen, wie ich sie küsse? Nein; sie wären so bald nicht wieder weggeflogen.

Mit welchem zärtlichen Gehorsam übersendete denn Baile sein Bildnis seiner Mutter? Wenn sie mir diese Frage nicht beantworten, so halte ich mich für ihren Vater

[107] Der 43. Brief.<sup>43</sup>

Mein Herr,

Ich habe seit drei Uhr bis gegen Mittag an tausend Kleinigkeiten gedacht; itzt denke ich an etwas wichtiges, denn ich erinnere mich, daß sie mich noch lieben, und daß ich hurtig an sie schreiben muß, wenn sie nicht aufhören sollen. Aber ich habe nur Zeit zu zehn Zeilen.

Wie artig ist ihre Ode! Was für ein lieber Gott ist Amor! Ich will sein Lob singen, wenn er mich an das Ufer der Spree zurück bringt; und dis muß er thun. Wie könnte er ihnen etwas abschlagen? Aber soll ich denn die Nimfen nur zählen? Ich war nur in der Jugend ein Rechenmeister, in meiner ersten Jugend, da ich die Mädchen nur zälte und nicht küßte. Doch ich muß abbrechen. Meine Feder ist hurtiger, als mein Witz. Ach, wie langsam ist er, wenn kein Mädchen seine Muse ist! Ich sage ihnen noch einmal, [108] er liegt in den letzten Zügen. Seyn sie sein Artzt, oder ich werde sagen: Nunc itaque & versus & cetera ludicra, pono. Mich deucht Horaz sagte so, und hielt es nicht. Erwarten sie von mir keine solche Leichtsinnigkeit. Ich bin kein Horaz, kein Dichter und kein Lügner, wie er, sondern

Mein Herr, Ihr

---

<sup>42</sup> 2016: Schüddekopf: Gleim an Naumann?

<sup>43</sup> 2016: Schüddekopf: Gleim an Naumann?

ergebenster etc.

Der 44. Brief.<sup>44</sup>

Mein Herr,

Vor einigen Tagen gab mir mein Bruder Nachricht von dem Absterben eines kleinen schwarzen Mädchens, welches gewiß die Doris eines Poeten geworden wäre, wenn es noch zehn [109] Jahre gelebt hätte. Gestern starb ein Knabe, der noch ehigestern, dem Liebesgott, der aus der Rosenknospe sprang,<sup>\*45</sup> ganz ähnlich sahe. Ich lese alle Tage die Listen der Todten, die die Helden dieser Zeit ihrer Ehre opfern. So viel Anlaß habe ich zu Todesgedanken! Warum musten sie doch dieselben mit der betrübtesten Nachricht vermehren? Ich beklage den Verlust, der Herrn - - - betroffen hat. Als ich vor einiger Zeit die Verstorbene kennen lernte, sahe ich nicht wenig Zeichen einer zärtlichen, ehelichen Liebe, daher schliesse ich, der Schmerz des Herrn - - über den Tod seiner Gemahlin, müsse der Schmerz eines Liebhabers seyn. Ach, wie unruhig denke ich an den Tod einer Doris! Ein Caniz und eine Doris, oder ein Paar, das diesem Paare gleicht, solte nicht anders sterben, als Philemon und Baucis, oder es solte gar nicht sterben.

Warum messen sie die Liebe zu meinen neuern Freunden? Sind sie eifersüchtig? In der That, das wäre mir angenehm. Denn die wahre Liebe ist eifersüchtig, und [110] auch die wahre Freundschaft. Sie sind unter meinen ersten und folglich liebsten Freunden, und ich bin

Ihr redlichster Freund.

Der 45. Brief.<sup>46</sup>

Mein Herr,

Sie wissen schon, daß ich wieder im Felde seyn muß. Ist es nicht, als wenn ich verdamt wäre, ohngeachtet meiner Neigung zur Ruhe, in den Gegenden zu seyn, in welchen der Lärm regiert? Wie glücklich sind sie in der Stille, in welcher sie sich dem Willen der beschäftigten Seele ungestört überlassen, mitten in einer Stadt, in welcher es ihnen nicht an angenehmen Gesellschaften fehlt, wenn ihnen die Einsamkeit nicht mehr angenehm ist. Berlin! Berlin!

[111] Eh soll ein West den starken Nordwind zwingen,

Als mich ein Zwang aus deinen Mauren bringen,

Wenn mich ein Gott in sie zurück gebracht.

Sehn sie, ich muß ihnen das Verlangen bei ihnen zu seyn, poetisch zeigen. Aber welcher Gott wird mich wieder zu ihnen führen? Sie haben sich alle wider mich verschworen.

Der Götterhaß ist meinen Schultern schwer.

Er läßt mich da nicht ruhig, unverfolgt,

Wo sich mein Herz ein treues Herz erwählt;

Ich soll nicht seyn, wo Lieb und Freundschaft sind.

Du, durch dein Thun beglückter Götterfreund,

Du Liebling des Olympus, rette mich!

---

<sup>44</sup> 2016: Schüddekopf: Gleim an Naumann?

<sup>45\*</sup> S. Versuch in scherzhaft. Lied. S. 7.

<sup>46</sup> 2016: Schüddekopf: Gleim an Naumann? Sauer: nach citirten Versen wol im Oktober 1745 geschrieben an einen Freund in Berlin.



Verändere des Schikksals harten Schluß,  
 Der mich von Lieb und Freundschaft ewig trennt,  
 Und mache mich den Göttern angenehm,  
 Und schaffe, daß mein halber Lebenslauf  
 Nicht ohne dich, und ohne Doris sey.

So beklagte ich mich in dem letzten Schreiben an den Herrn von - - Ich setze auf seine Empfehlung ein grosses Vertrauen. Er ist in[112] der That ein Liebling des Olympus. Welchen Gott werden sie auf meine Seite bringen? Oder vertrauen sie mehr auf den Beistand einer Göttin? Wenn sie mich mit ihren Briefen nicht überall verfolgen, so soll ihnen das Heer, bei welchem ich mich befinde, den Krieg ankündigen. Ich bin etc.

Der 46. Brief.<sup>47</sup>

Mein Herr,

Wenn ich nicht von Herrn - - erfahren hätte, daß sie aufs neue dem Kriegesgotte nachgezogen sind, so würde ich es daraus abnehmen können, daß sie soldatisch genug geworden sind, ihr Gewissen zu verläugnen, und einen alten Freund zu vergessen, der an Zärtlichkeit gegen sie keinem neuern nachgiebt. Wie viel Unglück richtet der Krieg an! Allein, sie haben sich [113] einmal anwerben lassen, und ich muß ihnen zu ihrem Feldzug meinen Glückwunsch abstaten. Ich wünsche also, daß kein ernsthafter Anblick ergrimmtener Krieger ihren Scherz stören, und kein Blut in denen Gegenden fließen möge, die den Musen heilig sind, oder, wenn sie ja Blut sehen sollen, so wünsche ich ihnen den Muth des lesbischen Bürgers:

Qui ferox bello, tamen inter arma,  
 Siue iactatam religaret udo Littore nauim:  
 Liberum & Musas, Veneremque & illi  
 Semper harentem puerum caneat.<sup>48</sup>

Bereichern sie sich mit neuen Bildern von sanften Streitern, die in Gezelten mit Mädchen und Gläsern kämpfen, sammeln sie aber keine Farben, Helden zu schildern, um die der Sieg fliegt, die würdigsten zu krönen. Man kann keinen Helden ohne Blut gedenken, und ich müßte mein Vaterland nicht lieben, wenn ich ihm Helden wünschte. Gehen sie mit ihren Zeltbrüdern auf freundlichen Raub aus, bestürmen sie kleine Brunetten, und machen [114] sie Beute, die sie nicht beilegen können. Kommen sie vom Plündern ermüdet, zu uns zurück, in die Stadt, die Reiz genug hat, die Beschwerlichkeiten des Feldzuges zu versüßen. Die Liebe und die Dichtkunst führe sie in unsere Arme zurück.

Der 47. Brief.

Mein Herr,

Ihre Freundschaft ist mir so unentbehrlich, wie der Ruhm, dem Könige. Der Eigennutz ist die Quelle aller Pflichten. Ich mag keine Untersuchung anstellen, aber ich bekenne, daß ich ein Mißtrauen in mich selbst setze. Warum sind mir ihre Briefe so angenehm? Etwa, weil ich den Scribenten ohne Eigennutz liebe? Nein, ich merke es, ich liebe sie, weil sie mir so viel artiges schreiben, weil sie mir so viel witziges [115] zu lesen geben, und weil sie mich loben. Was für ein zweideutiges Geschöpf ist der Mensch! Ich kann nicht leiden, daß mich jemand ins Gesicht lobt, aber wenn sie es listig thun, wie Horaz, so höre ich zu, und widerspreche

---

<sup>47</sup> 2016: Schüddekopf: Naumann an Gleim (original vom 28. IX. 45)

<sup>48</sup> 2016: Horaz: Oden 1, 32

ihnen nicht. Doch ich will ihnen widersprechen, oder folgende Zeilen sollen es thun.

Dort komt der Held, flieht, tapfre Feinde, flieht,  
 Entrinnt dem Arm, der euch entgegen zieht!  
 Ihr rüstet euch, den vierten Streich zu wagen:  
 Der Held wird euch zum viertenmale schlagen.  
 Sein Kriegesheer, entbrannt von hoher Gluth,  
 Vergrössert schnell, die Schritte, wie den Muth,  
 Dringt durch die Nacht, laßt Ruh und Schlummer fahren,  
 Und eilt auf euch zum Streit verbundene Schaaren!

Wo ist ihr Lob, wehrter Freund? Nehmen sie es zurück. Wie matt besinge ich Oesterreichs Feind! Wie viel feuriger sollte ich singen! Horaz zupft mich bei dem Ohr; meine Muse flieht schüchtern das Lob der [116] Helden, und wagt sich nicht daran. Sie haben stärkere Seiten auf ihrer Leier, wagen sie einen kühnen Flug über Schlesiens Gebürge.

Der 48. Brief.<sup>49</sup>

Mein Herr,

Wie viel Schlachten werden sie noch besingen müssen! Wie viel Helden! Der Fürst von Dessau hat die Sachsen bei Dresden geschlagen. Aber sie wissen es schon besser, als ich. Als das Gerücht von den erfochtenen Siege auf mein Zimmer kam, war ich eben in einer poetischen Raserei. Ich schrieb:

Ich seh, ich seh den unbezwungenen Held,  
 Sein Schwert trifft, wie es stets getroffen.

[117] Sein Roß trägt ihn durch Feuer, Dampf und Gluth  
 Und stampft schon auf des Feindes Leichen.

Aber ich hatte es kaum geschrieben, als ich zu mir selbst kam, und mir einen Verweis gab. Warum soll ich mich über die Niederlage der Sachsen freuen? Ich würde ein schlechter Held seyn; es würde mich iammern, wenn ich mich genöthigt sähe, meinen nächsten Nachbar zu überwinden. Doch was soll ein Held machen, wenn man ihn zu siegen nöthigt? Er muß strafen und vergeben, wie der König thun wird. Die Schlacht wird von guten Folgen seyn. Der König wird seine Feinde durch seine Siege auf bessere Gedanken bringen, sie werden die Vorschläge, die er ihnen thun wird, annehmen, und so werden wir bald den Frieden wieder haben. Sie müssen auf die Zurückkunft des Königs eine Ode machen. Wie unvergleichlich würde Horaz bei dieser Gelegenheit gesungen haben! Er hätte dem Siege, wie ehemals entgegen gerufen:

[118] Jo triumphe, tu moraris aureos  
 Currus, & intactas boves.  
 Jo triumphe, nec lugurthino parem  
 Bello reportasti ducem.  
 Neque Africano, cui & c.

Die Oden des Horaz haben mir niemals so viel Vergnügen gemacht, als wenn ich sie ietzo lese. Ich finde in dem Lobe des August, das Lob Friedrichs, ich vergleiche den römischen Held mit dem preußischen, und alle besondere Umstände lassen mich eine grosse Aehnlichkeit entdecken. Wir hoffen auf künftigen Montag den unvergleichlichen Held hier zu sehen. Was für ein Jubelgeschrei wird die Luft erfüllen! Ich war willens auf das Land zu reisen, aber wie könnte ich nun ausser Berlin seyn? Ich werde fleißig achtung geben, auf wie vielerlei Art die Freude auf den Gesichtern der Berliner erscheinen wird. Ich will ihre Empfindlichkeit, ihre

---

<sup>49</sup> 2016: Schüddekopf: Gleim an Lange?

zärtlichen dankbaren Neigungen gegen den Held, der sie beschützt hat, ausspionieren. Herr - - - kommt jetzt herein. Er fragt mich: an wen schreiben sie das? An Herrn - - [119] Nun, sagt er, ich dachte, sie schrieben es an den König. Machen sie doch meine Empfehlung, und entschuldigen sie mich, daß ich nicht schreibe. - - Wissen sie, warum er es nicht thun will? Er sagt: ich mag ihn nicht beschämen. Wie oft muß ich nicht schreiben, wenn ich eine Antwort haben will? - - Glauben sie nichts, es ist grund falsch, daß er deswegen nicht schreibt, er ist faul, das ist die Ursach. Er sitzt bei dem Ofen auf dem Lehnstuhle und thut den Mund nicht auf, als wenn er fragt: Sind sie bald fertig? Wenn ich fertig bin, dann soll ich mich neben ihm sehen; wir wollen uns einander ansehen, spricht er, und dann wollen wir einschlafen. Ich sage, nein, sehn sie dort die Gläser, die warten auf uns, wir wollen eins trinken. Herr - - - und Herr - - - , kommen zu mir. Da sind sie schon. Wir wollen die Gesundheit des Königs trinken, und dann ihre. Leben sie wol, ich bin etc.

[120] Der 49. Brief.<sup>50</sup>

Mein Herr,

Herr - - ist ein Lügner. Ich wills beweisen, daß ich nicht faul bin. Ich will nun doch an sie schreiben, und dann will ich den größten Pocal auf die Gesundheit des Poeten ausbringen, der unsern Friedrich würdig besingen wird. Besingen sie ihn auf ihrer mit neuen Saiten bezogenen Leier. Er ist es wehrt, daß die deutsche Sprache, sein Lob zu singen, andere Wortfügungen und Schönheiten annehme, und daß sie sich mit den Ausdrücken der Sprachen bereichere, in welchen die grösten Helden besungen sind.

- - - - Hunc fidibus novis

Hunc Lesbio sacrare plectro Te decet.

Herr - - und Herr - - sprechen von der bevorstehenden Illumination. Sie sagen, es fehle an Mahlern und an Lampen, sie so prächtig [121] zu machen, als Berlin verlangt. Kommen sie doch her, mit der Doris, wir wollen uns die öffentliche Freude zu Nutze machen. Aber sie würden viel schlechte Erfindungen tadeln müssen. Leben sie vergnügt. Ich muß trinken. Ich bin etc.

Der 50. Brief.<sup>51</sup>

Mein Herr,

Mein Kopf gleicht dem Roßinante des Don Quixot. Er war unglaublich träge; Aber wenn sein Herr die Lanze nahm, und fertig war auf Abendtheuer loßzugehen, so war der Schelm so munter, als der iüngste Hengst. Mein Kopf wird munter und aufgeräumt, so bald ich die Feder nehme, an sie zu schreiben. Sonst ist er nicht selten, als wie bezaubert; alsdann verwirrt er sich in allem, und kan sich aus [122] nichts loswickeln. Er hat insonderheit in der letzten Woche des vergangenen Jahres ausserordentliche Bezauberungen erduldet, ob ich gleich, wegen des hergestellten Friedens alle Tage herrlich und in Freuden lebte. O Evoe! hilf ihm in dem angehenden Jahre den Wein besser vertragen, als in dem vergangenen!

Dis ist mein Neujahrswunsch. Ihnen wünsche ich nichts, denn es fehlt ihnen nichts.

Der Himmel stelle die Sachen nur so fort, wie sie sind.

Ich wolte einen langen Brief schreiben, aber den Augenblick kukt Herr - - - mit dem Pferde durchs Fenster,

---

<sup>50</sup> 2016: Schüddekopf: Gleim an Ramler?

<sup>51</sup> 2016: Brief von Johann Georg Sulzer an Johann Wilhelm Ludwig Gleim, ohne Datum. Schüddekopf weist darauf hin, dass der Brief in den Briefen der Schweizer S. 115 unter falschem Datum veröffentlicht sei. Tatsächlich sind dort zwei verschiedene Briefe von 1746 und 1749 zusammengefasst. <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581145>

und ruft: Siegeln sie! Wie ungern lasse ich ihn allein reisen! Grüßen sie - - doch nein, Herr - - soll die Grüsse mündlich bestellen. Er kan noch was dabei erobern. Ich bin etc.

[123] Der 51. Brief.<sup>52</sup>

Mein Herr,

Die Kaufleute zahlen anietzt den Wucher des vergangenen Jahrs. Ich habe dis nicht nöthig. Ich Sorge davor, daß bei mir Einnahme und Ausgabe gleich sei, so habe ich weiter für nichts zu sorgen. Aber ich will doch der Welt gleich seyn, wissen sie wie ichs mache? Ich habe mit grossen Anstalten alle Briefe hervor gesucht, die mir im vergangenen Jahre meine Freunde geschrieben haben. Ich habe sie um mich herum aufgethürmt, ich stehe bis an die Ohren in Briefen und Papieren. Wenn mich iemand so sähe, so würde er glauben, ich sei ein Mann von 20000 rthl. jährlicher Renten. Aber es stört mich niemand in meinen Rechnungen; mich kränkt kein Verlust; aber ich freue mich über den Gewinn, den Anwachs und Fortgang meiner Freundschaft. Ich habe in Ansehung ihrer ein geseegnetes Jahr gehabt. Ich will es in meiner Lebensbeschreibung [124] mit rothen Buchstaben bezeichnen, wie die Festtage im Kalender. Ich danke dem Himmel, daß er mir sie ehrlichen Mann in diesem Jahr zum Freunde gegeben! Ihre Rechnung ist unter allen die größte. Doris hat auch ein ziemliches Conto, aber ich habe schon darunter geschrieben: NB. soll in dem folgenden Jahre vergrössert werden.

Wenn es möglich ist, allerliebster Freund, so soll unsere Liebe im angefangenen Jahre zunehmen. Ich fodre sie hiemit auf, einen Wettstreit mit mir einzugehen. Wer wird dem andern an Liebe übertreffen? Wer wird den andern das meiste Vergnügen machen? Am Ende des Jahrs wollen wir Abrechnung halten. Ich will nicht sagen, wenn wir noch leben, denn dadurch würde ich ihnen den größten Verdruß machen, ich würde ihnen ein Bild vor die Augen legen, welches Freunden nicht angenehm ist. Ich habe das Bild doch noch nicht genennt. In neue Bündnisse wollen wir uns nicht einlassen. Es soll alles so bleiben, wie es seit einigen Wochen gewesen, in welchen sie mir öfterer geschrieben, als sonst.

[125] Sie sollen mich nicht überwinden, sonst wüste ich ihnen den Augenblick einen fürtreflichen Streich anzugeben. Sie würden dadurch einen Vortheil über mich erhalten, den ich durch das ganze Jahr schwerlich wieder einbringen könnte. Weil ich so bald nicht zu ihnen kommen kan, so könnten sie mit ihrer Doris - - - doch ich will nichts sagen, sonst siegen sie gewiß. Nein, kommen sie nicht; Ich werde in wenig Tagen mit Doris und Fillis verreisen, alsdann würden sie uns doch nicht antreffen. Machen sie meine Empfehlung an Herrn - - Nein - Doris soll sie machen. Sie können es nicht so freundlich als sie. Ich bin etc.

[126] Der 52. Brief.<sup>53</sup>

Nun hat die Welt den hohen Frieden,  
 Von Friedrichs hohem Sinn erlangt,  
 Er hat den Harnisch ausgezogen  
 Da schon sein Feind am Schlund des Abgrunds  
 Wohin er ihn geiagt, erzittert stand.  
 Nach schwerem zornigen Gewitter,  
 Lacht Phöbus nicht so freundlich auf die Welt,

---

<sup>52</sup> 2016: Brief von Johann Georg Sulzer an Johann Wilhelm Ludwig Gleim, ohne Datum. Das Zitat für Nr. 51 stammt aus dem gleichen Brief, der für Nr. 50 benutzt wurde.  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581145>

<sup>53</sup> 2016: Schüddekopf: von Sulzer an Lange.

Als Friedrich auf den Feind, dem er verziehen.

Wehrter Freund,

Ich überlasse ihnen das Amt des Dichters. Bacchus von gestern herrscht noch in meinem Kopfe; ich habe nie so geschwärmt als gestern, da ich, in Gesellschaft meiner Mädchen, den Frieden einschwächte. Es ist mir zu verzeihen, [127] die Freude war zu groß, die Vernunft musste nothwendig weichen. Wir feierten dem Frieden mit Sachsen ein Fest, und gleich kam die Nachricht von dem allgemeinen Frieden.

Ich stellte in unserer Gesellschaft den Pan vor, die andern waren Satiren und Nymphen, und Herr - - war Silen. Diese alten Helden sind nie so gut vorgestellt, als gestern Abend. Einige Stunden vorher, sprachen wir nichts als von ihnen, aber als wir Götter und Göttinnen waren, dachten wir so wenig an sie, als an Doris. Schliessen sie hieraus die Grösse des Lärms. Unsere Mädchen werden sonst nicht müde, mich nach Damon und Doris zu fragen, so wie ich nicht müde werde, ihnen noch mehr zu antworten, als sie mich fragen. Sie grüssen sie von Grund des Herzens. Als ich sie vor ein paar Tagen, nach meiner Ankunft besuchte, da fand ich sie vor Verlangen mich als einen Menschen, der von ihnen kommt, zu sprechen, ganz ermattet. Ich beantwortete ihnen hundert Fragen von unsern Beschäftigungen, von unserm Scherz, von unserm Ernst, von der [128] Doris, vom Hylas, vom Damon, eh ich merkte, daß sie mich noch nicht genöthigt hatten, mich niederzusetzen. Hierauf riß ich mich von ihnen loß, mich niederzusetzen, und Athem zu holen, aber umsonst. Die Mädchen liefen mir nach, wie hungrige Hühner dem Futtermädchen nachlaufen. Sie erwarteten ein Schreiben von Doris. Ich las ihnen das vor, das ich an - - bei mir hatte. Die Blondine sagte: Herr - - hat durch seine Nachlässigkeit ein so artiges Schreiben nicht verdient. Warum haben wir keinen Brief? Sie hat recht. Ich werde auch nachlässig seyn, bis ich mir eine Briefode erwerbe.

Aber ich denke nicht daran daß ich ein ὑπερον ὑπερον mache. Ich habe ihnen noch nicht gesagt, wie ich nach Hause gekommen bin. Ich bin nie mit blöderm Sinn von ihnen geschieden. Ich besorgte eine melancholische Reise. Ich saß in dem Wagen ohne Bewegung, mit Blicken, die traurig nach - - zurück gingen, so ruhig, wie man in Abrahams Schooß sitzt; ich merkte nicht, daß es regnete, und ich empfand keine Kälte. Gegen [129] Mittag, als ich aus dem Wagen stieg, und in die Gaststube kam; da fing sich etwas in mir zu regen an, das mir zu verstehen gab, ich wäre nicht mehr bei Damon und Doris; ich merkte, daß ich eine lange Weile in der Einbildung gewesen, ich wäre noch bei ihnen, und läge auf dem Bette, indem sie dichteten, und Doris vor den Kaffee sorgte. Die Stunde, so ich in Gesellschaft der heutigen Schäfer zubrachte, war eine rechte Angststunde. Lassen sie uns ia keine Baurenspiele machen! Die sinnlosen Akkermänner mochten meine Qual merken; es sahe mir einer nach dem andern ins Gesicht, aber ich regte mich nicht. Es war mir, als ob ich in Ostindien oder Westindien wäre. Endlich kam die Erlösung. Die Pferde waren satt, ich setzte mich in den Wagen, und bat den Schlaf zu mir. Er kam, und ich träumte von der Doris, von ihrer Ode, vom Kaffeetisch, von dem Jupiter und den Giganten, und vom König; ich träumte von lauter angenehmen Sachen; ich war bei ihnen, aber als ich erwachte, war ich nur noch eine Meile von \* \* \* entfernt. Ich ermunterte mich, ich machte mich fertig, unsern Freundinnen meine [130] Reise zu erzählen, ich probirte, ob ich sie recht abmalen könnte, in ihrem Zorn über den Bürgemeister in - -. Ich machte auch das Portrait der Doris, aber es gerieth mir nichts. Bald fing ich das Bild, bei ihrer freundlich lächelnden Mine an, die sie hat, wenn sie mit einem Freunde spricht, bald bei den zärtlichen Blicken, die ihr Damen von ihr empfängt, bald bei den Küssen, die sie dem Hylas giebt, aber es gerieth mir nichts, und so kam ich nach - - -. Nun lesen sie den Brief von forne, und dann hören sie, wie Doris den eingeschlossenen liest. Ich bin etc.

Der 53. Brief.<sup>54</sup>

---

<sup>54</sup> 2016: Schüddekopf: von Sulzer an Frau Lange.

An Doris,

Um des Himmels willen, seyn sie gerecht! Fillis will mich bei ihnen verklagen. Ach wie gut ist es, daß die [131] Richterin eine sanftmüthige Blondine ist! Die Anklägerin mag immerhin eine feurige Brunette seyn. Ich habe gesündigt, aber nicht so sehr, als Fillis will. Ich habe ihr ein Glas Burgundier in den Busen gegossen; aber hören sie nur, warum? Mich ekelt vor einer gewissen Speise, diese wolte mir Fillis mit Gewalt auf den Teller legen. Ich bat sie, ich beschwur sie, es nicht zu thun, aber es hinderte sie nichts. Ich drohte ihr mit dem Glase voll Wein, aber sie sagte: Ich lasse es auf die Probe ankommen, sie haben das Herz nicht - -. Sie legte mir das Essen auf den Teller, mich ekelte, und ich wäre nothwendig in eine Ohnmacht gefallen, wenn nicht die gewaltsame Bewegung des Arms, mit der ich ihr den Wein in den Busen goß, mich wieder ins Gleichgewicht gebracht hätte: Sehn sie, gütige Richterin, dis ist mein Bekenntniß, lassen sie mir Gerechtigkeit widerfahren. Ich weiß noch mehr zu meiner Rechtfertigung. Fillis ist ihnen schon in ihr Strafamt gefallen. Gestern waren wir beisammen und feierten das Friedensfest. Wir waren alle recht artig. Aber die Gedanken der Fillis standen auf [132] Rache. Sie betrog die sanftmüthige Doris sie vereinigte sich mit ihr. Eh ich mir versah, kam ein Strom von Wasser auf meinen Kopf. Ich hätte elendiglich ertrinken müssen, wenn ich mich nicht mit der Flucht gerettet hätte. Der Strom kam hinter mir her, aber ich sagte nichts, als: *Tantæne animis cælestibus iræ?* Nun sprechen sie Recht, allerliebste Doris. Ich bin etc.

Der 54. Brief.<sup>55</sup>

Mein Herr,

Ich bin gar nicht mit ihnen zufrieden, daß sie mir so wenig von ihrem - - , von ihrer ersten Umarmung, von ihren Gesprächen und Erzählungen geschrieben haben. Was würden sie von mir erwarten, wenn ich meinen - - besucht hätte? Mein GOTT, wo ist ihre ehemalige Munterkeit?

[133] Du Lehrer jugendlicher Freuden,  
 Du schlauer Feind der schlauen Sorgen,  
 Hat schon die Lust dein Herz verlassen?  
 Ist schon dein Witz zu stolz zum Scherzen?  
 Verlaß den Ehrgeiz und die Mauren,  
 Verlaß die schlüpfrig falschen Stufen  
 Und komm mit mir auf treue Fluren,  
 Und komm mit mir zu unserm Damon.  
 Da wollen wir den Fröling fühlen.  
 Da soll er uns im kleinen Haine  
 Zu Freiheit, Lieb und Scherz ermuntern!  
 Da soll uns dann ein Lied gelingen,  
 Und Amor soll zwo zarte Herzen  
 Für uns mit seinen Pfeilen treffen.

Fangen sie bald wieder an zu singen und zu scherzen, oder sie werden es ganz und gar verlernen.

Apollo, gib mir deine Leier,  
 Wo nicht, so zwinge du für mich,  
 Anakreons nicht treuen Schüler,  
 Zum Scherz und zum Gesang.

---

<sup>55</sup> 2016: Brief von Johann Georg Sulzer an Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Magdeburg, 11.03.1746. Sauer: (Briefe der Schweizer, S. 33). Die Verse sind hier ganz verändert.  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658120X>

[134] Wenn ich nur scherzen und singen könnte, wie ich Blumen suchen kan, so solten sie mir wol folgen. Aber ich kan nur für sie bitten. Thun sie indeß das ihrige. Verhärten sie ihr Herz nicht vor den Reizungen des herannahenden Frühlings.

Er komt herbei mit den Violencranz,  
Die Nimfen freuen sich schon auf den Abendtanz.

Werden sie wieder munter! Sie schlafen, wekken sie sich auf, singen sie wieder, sie können sonst durch den gerechten Zorn der Musen in das schreckliche Gericht der Verstokkung fallen. Was fehlt ihnen? Sie sind frei, und sie scherzen nicht? Hat nicht Scarron im Gefängnisse gescherzt? Machen sie es wie ich. Ich lebe nach meinem alten Schlentrian, ich lasse mir es gut schmekken. Ich freue mich über das schöne Wetter, und wenn es schlecht ist, so bin ich bei Mädchen oder Freunden. Bisweilen besuche ich die Musen; doch nur versthohlen, bei Nacht, wie iener Jude seinen Meister.

[135] Haben sie meinen \* \* und seine Doris schon vergessen? Sie sind ihr ein Lied schuldig. Wann wollen sie ihr Versprechen halten? Ich bin etc.

Der 55. Brief.<sup>56</sup>

Mein Herr,

Ich komme den Augenblick vom Lande zurück und finde ihren Brief. Ich habe den Fröling gesehen, wie sie ihn beschrieben haben. Er ging in der Gegend von Blumberg, dem ehemahligen Landguthe des Herrn von Canitz, in dem Busche, der ihn ehemals vor seinen falschen Freunden zu verbergen pflachte. Er trug einen Violencranz auf dem Haupt und in der Hand, und sah so liebe reich lächelnd aus, wie Canitzens Doris oder wie meine. Ich en[t]schloß mich so gleich, den Hof und die Stadt einige Wochen [136] zu verlassen; und itzt habe ich so viel Lust, wie sie, den Mai, mit ihnen, bei Herrn - - auf seinen treuen Fluren zuzubringen.

Im Garten, aus dem Hügel,  
Im Thal, im kleinen Haine,  
Und auf der bunten Wiese,  
Und an dem Schmerlenbache  
Soll uns der Fröling sehen.  
Er soll uns immer sehen,  
Dich, wie du Blumen suchest;  
Mich, wie ich Mädchen küsse;  
Dann soll er mich beneiden.  
Und wenn du, statt der Blumen,  
Ein blühend Mädchen suchest,  
Die blonde Doris findest,  
Und dann sie schalkhaft küssest;  
Dann soll er dich beneiden.

Sehn sie, ich kan wieder scherzen und singen. Apoll kan ihnen nichts abschlagen, warum bitten sie ihn nicht in Ernst für sich? Warum wollen sie nicht, wie Haller, Blumen suchen [137] und dichten? Es wird ihnen eins so leicht seyn, als das andere, und sie werden Meisterstücke machen, ehe wir den Mai auf Damons Fluren zugebracht haben, wenn sie sich nur aufmuntern, wie mich;

Wollen sie keine finstere Mine an mir dulden, keine Falte auf der Stirn? Sie verfolgen mich mit ihren

---

<sup>56</sup> 2016: Sauer: Gleim vielleicht an Sulzer und Antwort auf dessen Brief 20. März 1745 (Briefe der Schweizer, 20 f.)

Verweisen, so bald ich aufhöre zu lachen. Mein Vater gab mir das Gesetz: Sei ernsthaft mit den Ernsthaften, und lustig mit den Lustigen. Dis fällt mir ein, so oft ich an sie schreibe, dann sehe ich sie vor mir.

Ihr schwarzes Aug und ihr noch schwärzrer Bart  
Verrathen Ernst;

Aber ich schreibe stets zu flüchtig an sie, und dann vergesse ich bisweilen, daß sie nicht so ernsthaft sind, als ihr schwarzes Aug und ihr noch schwärzrer Bart. Sie sind, durch die Gemüthsbeschaffenheit, die ihnen alles gleichgültig macht, mehr Anakreon, als ich. Sie sind der Mensch ohne Leidenschaften, den sich die Philosophen einbilden, wenn sie moralische Lehrbücher machen. Wie glücklich sind sie!

[138] Richten sie sich darnach ein, daß wir den ersten Mai um zwölf Uhr zugleich in . . . eintreffen. Da will ich ihnen das versprochene Lied auf ihren Freund und sein Mädchen im Thale singen. Da will ich sie ganze Tage von meiner ersten Umarmung unterhalten.

Der 56. Brief.<sup>57</sup>

An Herrn \* \* \*

Freund, nun herrscht der Fröling wieder.  
Sieh, wie sich die Charitinnen  
Mit den iungen Rosen schmükken!  
Sieh, wie sich die Wasserwogen  
Ebnen, da der Sturm gewichen!  
Sieh, wie sich die Ente tauchet,  
Sieh, wie dort der Kranich ziehet!  
Titan strahlt mit heiterm Lichte,  
Und zerstreut die dunkeln Wolken,

[139] Und sieht freundlicher von oben  
Auf der Sterblichen Geschäfte.  
Welche Frucht verspricht der Oelbanm,  
Und die rothe Pfirsichblüthe  
Bacchus krönt schon seine Reben  
Mit den schönsten breiten Blättern,  
Und es werden unter ihnen,  
Bald die schönsten Trauben hangen.

Sehn sie, wie ich schon anfangen, den Fröling zu fühlen! Wenn sie sich was darauf zu gute thun, so können sie ihre Ermunterung immer zur Ursache annehmen. Ich stehe mit der Sonne auf, und gehe an das Ufer der Spree, und sehe, wie der Fröling arbeitet, und höre die Lieder der wiedergekommenen Vögel, und singe mit ihnen, und lobe den Schöpfer der Natur, wenn noch alles stille ist.

Wenn noch der Hofmann den nächtlichen Bacchus verschläft,  
Wenn noch der Geizhals im Traume nach Indien schiffet.

[140] Ich verlange von ihnen, daß sie einen Entwurf machen, nach welchem wir den Fröling in \* \* \* recht vergnügt zu bringen wollen. Sie müssen eins von ihren Mädchen mit bringen, eine Fillis, die lustiger ist, als unsre Dorisse. In ihrem Entwurfe müssen sie nicht vergessen, uns zu gebieten, daß wir unsere entfernten Freunde und ihre Mädchen niemals zu uns wünschen. Wir würden unser Vergnügen stören, so oft wir ihre

---

<sup>57</sup> 2016: Schüddekopf: von Gleim an Sulzer?



Gegenwart wünschten; Und werden wir es nicht beständig thun, wenn es uns nicht durch ein hartes Gesetz verboten wird? Sie werden schon eines ausfinden, das die Furcht für eine empfindliche Strafe mit sich führen wird.

Nun will ich ihnen, da ich das Blat umkehre, sagen, daß ich sie hintergangen habe. Hat ihnen das Lied auf den Fröling gefallen? Ja, es hat ihnen gefallen. Nicht wahr? Sie haben bei sich selbst gesagt : nun, er fängt schon gut wieder an.

Vergeben sie es mir wehrter Freund, ich habe es nicht gesungen, Anakreon hat es [141] gethan. Hat es ihnen nicht der Oelbaum verrathen? Ich erwarte vor meiner Abreise noch einen Brief von ihnen.

Der 57. Brief.<sup>58</sup>

An Herrn - - -

Sie müssen mir es nicht übel nehmen, wenn ich ihnen oft viel, und doch nichts schreibe. Die Liebe und nicht die Schwatzhaftigkeit treibt mich dazu. Aber ietzo werden sie wichtige Dinge lesen. Ich sage ihnen hunderttausendmal Dank, für ihren letzten allerliebsten Besuch. Wie leben sie nun wieder an ihrem Orte? Mir ist hier alles öde, so bald sie nicht hier sind. Kommen sie nicht bald wieder zu uns? Wir sind bei schlimmen Weg und Wetter nur darum gut nach Hause gekommen, weil wir [142] von dem Geleit einer so wehrten Person zurück kamen. Wir sind nicht einen Augenblick ohne sie gewesen, denn wir haben, auf dem ganzen Wege, von nichts geredet, als von ihnen. Ich vermißte sie erst recht, als wir uns trenneten, da ich anfangen mußte, mit mir selbst von ihnen zu reden.

Hier kommt ein Schreiben an ihren Freund. Es wird ihnen zu erkennen geben, ob mein Herz genug von ihnen hält. Ich schrieb es voll Gedanken und Empfindungen der Freundschaft, die ich gern besser ausgedrückt hätte, aber ich fand mich zu schwach dazu. Denken sie einmal, wie weit ich es schon gebracht habe! Wenn ich mir in Zukunft vorstelle: itzt liest er meinen Brief; so werde ich nicht erröthen. Bisher habe ich es nicht unterlassen können, wenn ich an Personen geschrieben, die mir an Verstand und Tugend vorgehen, oder die ich liebe, wie sie. So bald mir die bemeldete Vorstellung in die Gedanken kam, muste sich mein Gesicht roth färben. Aber es soll mir in Zukunft nicht mehr begegnen, wenn ich mir diese Vorstellung von ihnen oder ihrem Freunde mache. [143] Die Liebe und die Freundschaft sollen mich beherzt machen.

Noch etwas von ihren Freunden. Ich habe schon oft Lust gehabt, schriftlich und mündlich mit ihnen von denselben zu plaudern: Allein ich war furchtsam es zu wagen, wenn sie mir nicht selbst Anlaß dazu gaben. Nun haben mir zweene davon eigenhändig geschrieben, nun darf ich meine Empfindungen freier davon auslassen. Ja, da sie mich gebeten, ich möchte nicht Ursach werden, daß sie in Zukunft weniger Antheil an ihrem Herzen hätten, so halte ich mich verbunden, sie oft zur Materie unserer Gespräche zu machen. Ihre Freunde sollen nichts verlieren. Es gereuet mich schon, daß ich meinen Empfindungen nicht längst einen freien Lauf gelassen habe. Ein rechtschaffener Freund ist in der That, ein grosses Kleinod! Wie zufrieden wolte ich seyn, wenn ich zur Bekräftigung ihrer Freundschaften etwas beitragen könnte. Ich ehre und liebe ihre Freunde von ganzem Herzen, und halte sie für die meinigen. Es steigt ein ganzer Strom von Freude in meinem Herzen auf, so oft ich an sie denke.

[144] Der 58. Brief.<sup>59</sup>

Mein unschätzbare Freund,

---

<sup>58</sup> 2016: Schüddekopf; Wasers Braut an Waser und Sulzer, Nr. 57 - 60

<sup>59</sup> 2016: Schüddekopf; Wasers Braut an Waser und Sulzer, Nr. 57 - 60

Sie sind der liebste Freund meines Geliebten, und folglich auch der meinige. Mein Herz ist mit Dankbarkeit erfüllet, daß sie die Versicherungen von meinem ehrerbietigen und freundschaftlichen Andenken so gütig angenommen. Was für ein ausnehmendes Vergnügen hat ieder Gruß von ihnen bei mir erwekket! Wenn ich etwas ehre und liebe, so kan keine Entfernung oder Abwesenheit meine Empfindung geringer machen. Ich denke und spreche oft von ihnen: Itzt mag der liebe - - an uns denken? Was mag er machen? Er mag wol eben an uns schreiben? Wird er auch gesund seyn? Wie herzlich wünsche ich ihnen alles, was ihr freundschaftliches Herz verdient!

Sie halten mich mit gröstem Recht für glückseelig, daß ich ein so kostbares Herz, wie [145] das Herz ihres und meines theuersten Freundes ist, zum Eigenthum habe. Ich erkenne es gegen den gütigen Himmel mit dem dankbarsten Herzen. Mein Glück ist aber grösser, als ich erkennen kan. Ich besitze nebst dem theuren Herzen meines Geliebten auch die freundschaftlichen edlen Herzen seiner theuresten Freunde; am gewissesten bin ich versichert, daß ich Antheil an dem ihrigen habe. Sie haben mein freundschaftvolles Herz völlig, es nimt an allen Antheil, was ihnen begegnet, es wünscht ihnen beständig Glück, Zufriedenheit und Vergnügen. Wenn ich doch nur etwas zur Beförderung desselben beitragen könnte! Doch ich werde mich bemühen, ihre Freundschaft nicht ganz unwürdig zu geniessen, und das Beispiel meines Geliebten, und seiner nunmehr aber auch meiner Freunde, wird mich geschickt dazu machen.

Sie können nicht so sehr nach uns verlangen, als wir nach ihnen. Wie gern macht mein Geliebter sie zum Inhalt unserer Gespräche, und mit was für Vergnügen [146] unterhalte ich ihn darinn! Er sagt: Das Herz meines - - - und das meinige sind in eins gegossen, und deswegen erstreckt sich seine Freundschaft auch auf dich. Wie gern höre ich ihn dis sagen!

Doch ich muß abbrechen, ich kan ihnen nicht alle meine Empfindungen vor Augen lesen. Ich würde ihrer Bescheidenheit zu nahe treten, wenn ich ihnen alles sagte. Es grüßt sie eine liebenswürdige Freundin. Sie hat das Vergnügen meinen Geliebten oft bei mir zu sehen. Kennen sie sie nun? Ich bin etc.

[147] Der 59. Brief.<sup>60</sup>

Mein Herr,

Ich muß auch ein paar Worte an sie schreiben, sie müssen mir meine Kühnheit zu gute halten. Ich beneide die Mädchen, die das Glück haben ihres Umgangs zu geniessen. Wie? Sie geben sich Mühe, ihnen Lust zu den schönen Wissenschaften zu machen? Warum thun sie das nicht bei uns? Warum thut es niemand an ihrer statt? Die hiesigen Männer halten unser Geschlecht für viel zu geringe, als daß sie sich deshalb die geringste Mühe geben solten. Sie halten uns zu nichts für fähig, als zu einen sinnlichen Umgange, und so bleiben wir in der Unwissenheit. Ach wären sie hier! Sie solten sich unserer erbarmen. Machen sie an ihre Mädchen meine Empfehlung. Wie gern wolte ich, daß diese Empfehlung mich mit angienge! Leben sie wohl. Ich bin etc.

[148] Der 60. Brief.<sup>61</sup>

Mein Herr,

Kaum ist ein Brief an sie geendigt, so muß ich wieder einen neuen anfangen. Meine Schwestern, die losen Mädchen, wollen sie auch gerne zum Bräutigam haben. Sie lassen mir keine Ruhe. Ich soll sie von ihnen grüssen, und sie möchten ihnen gern sagen, daß sie wohl einmal einen Brief von ihnen hätten. Doch

---

<sup>60</sup> 2016: Schüddekopf; Wasers Braut an Waser und Sulzer, Nr. 57 - 60

<sup>61</sup> 2016: Schüddekopf; Wasers Braut an Waser und Sulzer, Nr. 57 - 60

unterstehen sie sich nicht, es ihnen so dreist heraus zu sagen. Sie sollen es nur merken. Er ist gar zu freundlich, sagt die eine. Ja, sagt die andre, aber er ist auch sonst brav. Hörst du Braut, daß du ihn ia von uns besonders grüssest. Wenn er uns doch auch einmal schreiben wolte! Wir wolten uns halb todt freuen. Aber er wird es nicht thun. Wir sind gar zu jung, - - - Er hat ia an den Bruder geschrieben, der ist ia noch iünger. Wie wolten wir seinen [149] Brief küssen! Noch mehr wie du - - Wer weiß! Er ist ia so freundlich mit uns, wenn er hier ist. Wilst du es ihm schreiben, Schwester? ---- Ich muste ia sagen, und weil ich gewohnt bin, das versprochene zu halten, so geschiehet es gleich ietzo.

Gestern hatten wir die Ehre, den Sohn des Herrn - - bei uns zu sehen. Er ist ganz neu von Reisen zurück gekommen. Als er mich und meine Schwester sah, fragte er gleich nach, welche von uns beiden ihr Mädchen wäre. So bald er aus der Antwort erkante, daß ich das Glück hätte, es zu seyn, machte er viel Rühmens von ihnen, und lobte Sachen, die er, wie ich glaube, weder kennt noch liebt. Was meinen sie, er wolle durchaus einen Kuß an sie? Allein ich entschuldigte mich, und gab ihm zu merken, daß ich es lieber selbst verrichten wolle. So lassen sie ihm doch wenigstens was durch mich sagen, sprach er hierauf, denn ich bin sein vertrauter Freund. [150] Dann fieng er an zu seufzen: Ach! daß er mir zuvor gekommen ist! etc. Kurz, er sagte mir nicht wenig auswendig gelernete Süßigkeiten, und es schien, als wenn er sich auf seine Artigkeit recht viel einbildete. Er ist ein gar zu grosser Schwätzer. Sein erstes ist Heirathen, alsdann erzählt er, wo er sich, an den Tafeln grosser Herrn, die er alle seine Freunde nennt, oft nicht satt gegessen, sein zweites ist dasselbe, und sein drittes gleichfalls. Der Frau - - sagt er: Ich bin zween Tage nach meiner Ankunft recht krank gewesen. Wissen sie warum? weil ich hörte, daß sie sich verheirathet hätten. Kurz darauf thut er zu wissen, daß er würrklich eine vornehme Heirath beschlossen habe; bald heißt es wieder: Ich will um die Fräulein - - anhalten, und wenn es mir mißlingt, so will ich die von \* \* \*. Meiner Schwester plaudert er eben so viel vor. Mich deucht er kan nichts, als plaudern und küssen. Er küßte meiner Tante die Hand. Sie erschrak entsetzlich, und sagte mir hernach ins Ohr: Ich dachte er wolle mich beissen. Er würde, wie ich höre, in - - seine Rechnung besser finden, denn dort soll [151] es so Mode seyn. Er hört es gar zu gern, wenn man ihn Herr Hauptmann titulirt; ich that es mit tiefen Vorbeugungen, so oft ich Gelegenheit sahe. Kommen sie doch bald zu uns, wenn er hier ist, damit ich ihre Anmerkungen über ihn, erfahre. Ist er denn Hauptmann? Sie werden ihn bald zu sehen bekommen. Thun sie sich etwas auf ihn zu gute. Aber ich plaudre ia so viel, wie er. Leben sie wohl. Ich bin etc.

M. Sam. Gotthold Lange  
Sammlung  
gelehrter  
und freundschaftlicher  
Briefe.  
Erster und Zweyter Theil.

Anhang 2  
Auseinandersetzung im Frühjahr 1770  
zwischen Gleim und Lange zu dieser Sammlung.



M. Sam. Gotthold Lange  
Sammlung  
gelehrter  
und freundschaftlicher  
Briefe.  
Erster Theil.  
Halle im Magdeburgischen  
verlegts Carl Herrmann Hemmerde.  
1769.

Dem  
Königl. Preussischen  
Geheimden- auch Cammer- Gerichts-  
Rath in Berlin  
Herrn  
Germershausen  
eignet diese Schrift zu  
der  
Herausgeber.

Theurester Gönner  
und Freund,

O et praesidium et dulce decus meum!

Nehmen Sie hier öffentlich den Dank des empfindungsvollesten Herzens, vor eine Freundschaft an, deren Werth wenig andere hochschätzen können, als das meinige, und welche niemand erzeigen und haben kann als Dieselben. Die Verbindung unserer Herzen ist eine der glücklichsten unter den vielen glücklichen Begebenheiten, die mir das Leben süß gemacht haben. Ueberdem [] gönnet mir die göttliche Vorsehung, daß ich nach Verlust so vieler abgestorbenen wahren Freunde, Dieselben noch besitze. Religion, Wissenschaft und Tugend war das Band, so uns vereinigte, ein Band das nie reißen kann. Wem sollte ich diese, aus dem freundschaftlichsten Herzen geflossene Briefe, besser widmen können, als dem, dessen wahre, dessen seltene Freundschaft und Treue ich durch so viele Jahre, und durch alle Proben bewährt gefunden habe? Sie finden hier Briefe von Männern, die von Ihnen geehret, und zum Theil aufs herzlichste geliebt werden. Sie finden Namen, die Sie gerne gehört haben, Gedanken und Empfindungen, die Sie selbst hegen. Diese [] Briefe haben mich unter den drückenden Zufällen meines Lebens unterstützt. Ich habe mich getröstet, bey mancherley Erfahrungen, daß Dieselben, und so viele würdige Männer mich achteten. Der kleine Rest, der noch lebenden Freunde ist mir ein Heiligthum. Nunmehr stehen Dieselben unter allen meinen alten Freunden (neue macht' ein Mann von meinen Jahren und Denkungsart nicht mehr) oben an. Billig setze ich also Dero Namen an die Spitze derer, die mir auf der Welt die liebsten und geehrtesten sind. O glückselige Tage, da ich meinen Gönner bey mir sahe, da ich bey Ihm war! Wo seyd ihr hin? Doch, seyd ihr gleich verflossen, so [] seyd ihr doch so tugendhaft, so süß gewesen, daß euer Andenken mir allemal neues Vergnügen zurücke rufft. Wie oft wiederhole ich euch also! Möchten viele Leser aus diesen Briefen die Empfindungen lernen, die Dieselben beleben, und um deren Fortsetzung sich eifrig bestreben wird

Dero

Laublingen, den 1sten Aug.

1768.

treuester und ergebenster

Lange.



[ ] Vorrede.

Ich habe das ausnehmende Glück gehabt, mit solchen Männern in Bekanntschaft und Freundschaft zu gerathen, deren Verstand und Herz so wohl Ihnen selbst, als auch mir Ehre macht. Die freundschaftlichste, also vertraulichste Verbindung ward größtentheils durch einen Briefwechsel unterhalten, dessen Inhalt so wohl lehrreich, als rührend ist. Alle Freunde, die die an mich gerichteten Schreiben bey mir gelesen, haben sie vortrefflich befunden. Sie bedauerten, daß solche Briefe, bey einem Mann der ohne [ ] Kinder versterben wird, dereinst dem Zufall und dem Untergange unterworfen seyn sollten. Wie oft bin ich nicht mit sehr ernstern Bitten, ja Verweisen angegangen worden, diesen Schatz der Welt mitzutheilen? Endlich habe ich mich entschlossen, sie drucken zu lassen. Ich leugne es nicht, daß eine, mir deucht untadelhafte Begierde, meiner eignen Ehre nicht abzusagen, eine von den Gründen ist, die mich bewegt haben, diese Briefe herauszugeben. Zumal, da manches auch zum Andenken meiner verstorbenen Doris gereicht, als von welcher auch verschiedene Briefe in diesen Theilen vorkommen werden.

Ich würde aber die Welt und meinen eignen Vortheil sehr schlecht kennen, wenn ich aus diesem Grunde hauptsächlich mich [ ] zur Herausgabe hätte bewegen lassen. Da diese Briefe ihren Verfassern selbst Ehre machen, da die Leser selbst vielen Nutzen daraus ziehen können, so war ich meinen Freunden, so war ich der Welt selbst diese Briefe schuldig.

Verschiedene Verfasser sind todt. Andere leben noch, und diese haben wohl nichts weniger gedacht, als daß Ihre Schreiben mir noch immer so werth sind, als sie das erstemal waren, da ich sie erbrach. Soll ich mich gegen diese entschuldigen? Nein. Sie haben nichts geschrieben, ich lasse nichts drucken, als was nicht Ihnen und mir Ehre macht. Jeder findet sich in einer ihm und mir rühmlichen Gesellschaft. Die Briefe eines Stille, Gleims, Sulzers, Bodmers u. d. g. m. sind alle so [ ] beschaffen, das sie aus mehr als einem Augenpunct lesenswürdig zu nennen sind. Die Geschichte des guten Geschmacks in Deutschland, die Geschichte des Kampfs und Sieges der Critik gegen das Reich der Dummheit, wird durch diese Nachrichten ein großes Licht erhalten. Da ich mich rühmen kann, daß ich mit meinem Pyra einer der ersten gewesen, der in Deutschland dem guten Geschmacke die Bane brechen helfen, so enthalten diese Briefe verschiedene Nachrichten, die einem künftigen Geschichtschreiber des guten Geschmacks gute Dienste leisten werden. Ich habe zu dem Ende auch die Tadel und Erinnerungen meiner Freunde nicht verschwiegen, um jedem Schriftsteller zu zeigen, es sey ihm nicht schimpflich, getadelt zu werden, es sey ihm aber schimpflich, den [ ] guten Erinnerungen keinen Raum zu geben. Ohne den Tadel meiner Feinde, ohne die Erinnerungen meines Gleims, würden meine Gedichte den Beyfall nicht erhalten haben, mit dem sie aufgenommen worden. War ich nicht schuldig solches öffentlich zu gestehen? Da es aber ohnmöglich ist, daß in solchen Briefen, in welchen die Freundschaft redet, nicht gewisse Stellen vorkommen sollten, die der Welt nichts angehen, und, so schön und gegründet sie sind, doch nur unter vier Augen bleiben müssen, so habe ich das Vertrauen meiner Freunde als eine heilige Sache betrachtet, und nichts drucken lassen, das ich nur allein wissen sollte. Es würde allerdings vieles deutlicher werden, wenn ich meine Briefe zugleich an gehörigen Orten einschieben könnte. Allein ich habe sie nie abgeschrieben.[ ] Die Ursache war, theils meine anderweitige viele Beschäftigung, theils aber und vornehmlich, daß ich nie gedachte in einen so vortrefflichen Briefwechsel zu gerathen, und die Einbildung nicht hatte, daß alle meine Einfälle des Drucks würdig wären. Der Hauptvortheil solcher Briefe, als ich jetzt drucken lasse, bestehet darinn, daß die Verfasser vertraulich alles sagen, und auf eine solche Art sagen, als nicht geschehen seyn würde, wenn sie vor die Welt geschrieben hätten. Die Schönheit ist nachlässig, gleich der Tracht einer Schönen, die eben aufgestanden ist, und sich vor keinen Besuch angezogen hat, aber desto reizender ist. Nur vollkommne Schönheiten können sich so ohne Schminke sehen lassen, und nur solcher vortrefflichen Verfasser vertrauliche Briefe sind einnehmend. Hier [ ] zeigt sich die schöne Natur, ohne Schminke, durch sich selbst am besten geschmückt.

Der Vorrath solcher Briefe ist noch so stark, das ich wenigstens noch 2. Theile versprechen kann. Unter den künftigen befindet sich kein Brief, der schlechter wäre, man nehme es in welchem Verstande man wolle, als die der Leser jetzo überkömmt. Ich kann aber versprechen, daß viele, vermöge des Inhalts, so

wohl als des Ausdrucks und der Schreibart, noch vorzüglicher seyn werden. Eine Zeit von 32. Jahren hat mir eine rühmliche Zahl Gelehrter und Freunde zugewandt, und einen Briefwechsel verschaffet, der stark genug ist, ein paar Alphabet zu erfüllen. Mit lag dieser Schatz so am Herzen, daß bey den feindlichen Zusprüchen, die ich erfahren, [] dieser Schatz, eher als alles andere, in Sicherheit gebracht ward, nicht so wohl wegen zu befürchtender Beraubung, als wegen androhender Zerstreung, und Verbrennung. Glücklich bin ich, daß ich so lange gelebet habe, bis ich das der Welt überlassen können, was ich bey dem Absterben der Meinigen keinem Sohne hinterlassen konnte.

Laublingen, den 12ten Jul.

1768.

M. S. G. Lange.

Von dem Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 5. Sept. 1747.

Ich bin Ihnen für die übersandte Ode und das schöne Exemplar des zweyten Siegfrieds gar sehr verbunden. In der erstern habe nicht das Matte, wie Sie es zu nennen belieben, angetroffen. Ich [2] bleibe bey der Meynung, daß schöne Gedichte durch den Wohlklang des Reimes nichts von ihrer Schönheit verlieren.

--- Hac in re scilicet vna

Multum dissimiles; ad caetera pene gemelli

Fraternis animis. - - -

Denn die scharfe Critik des herrenhuthischen Schwarmes ist vollkommen nach meinem Geschmack. Das Beisende, welches einige als zu hart ansehen, deucht mir an seinem rechten Ort zu seyn. Wie kann man anders mit Leuten sprechen, die der gesunden Vernunft den Scheidebrief gegeben; und die sich nur mit hämischen Tücken und ausverschämtem thörichten Geschwätze auszuhelfen suchen? Man hat mir gesagt, daß die Union eine bittere Klage erheben wolle, im Falle Sie Dreistigkeit genug hätten, sich namhaft zu machen. Es wird mir aber schwer, zu glauben, daß diese Drohungen zur Wirklichkeit kommen werden.

[3] Für den geneigten Willen, uns mit Pflaumen und Rosen zu beschenken, danke ergebenst, und nehme es als geschehen an, obgleich dieselben nirgendsw, als in Ihrem geehrten Schreiben, anzutreffen waren. Der Bothe hat uns die Ursachen dieses Vorfalles entdeckt, welche ganz gründlich sind und dem Werth Ihres gütigen Vorsatzes nichts benehmen.

Wir haben verwichenen Sonnabend die Ehre eines herzoglich-braunschweigischen Besuchs gehabt, vermuthen uns auch auf morgen, bey der Rückreise von Halle, eben wiederum so viel.

Sie nehmen nicht ungütig auf, daß ich die Censur der horazischen Oden von den hamburgischen Kunstrichtern mit beyfüge; mir stehet darinn an:

1) Daß man, wie billig, Ihnen und der ehrwürdigen Frau Pastorin, als zwey erhabenen Dichtern, Gerechtigkeit widerfahren lässet.

2) Daß man dem ohnerachtet mit einer rühmlichen Standhaftigkeit dem Reim, in so weit er [4] eine lebhaft und gedankenvolle Erfindung begleitet, das Wort spricht; und

3) daß man dem Herrn Prof. Meier eins versetzt. Denn ich muß Ihnen meine Schwachheit gestehen. Seine ungebundene Freyheit, den Reim nicht allein als unnütze, sondern auch als strafbar, verächtlich und platterdings verwerflich auszuschreien, dieses alles aber durch nichts als einen willkührlichen Machtspruch erweislich zu machen, hat meine Galle erregt; und wenn ich ein Gelehrter wäre, hätte ich gewiß ein halb Dutzend Federn gegen ihn stumpf geschrieben. Ich glaube seinen andern guten Eigenschaften nichts abzukürzen, wenn ich dafür halte, daß die Beurtheilung der Dichtkunst nicht allerdings sein forum competens sey.

Mir ist vor einigen Tagen eine Reisebeschreibung eines so genannten Gaudentii di Lucca zu Gesicht gekommen, und mögte ich wünschen, daß Sie dieselbe lesen mögten, um mir nachgehends Ihre Meinung davon mitzuthemen. Er will eine bisher unbekante Nation in dem Mittelpunt [5] von Africa entdeckt haben und beschreibet sie als eine Kolonie der alten Egyptier, die von den bekannten Rois bergers, oder Hirtenkönigen, vertrieben worden, und wovon ein Theil über das rothe Meer und nachgehends längst der indianischen Küste nach Cochinchina und China gekommen, und zu Stammvätern der heutigen Chineser geworden. Noch zur Zeit halte ich alles für eine Erfindung. Sie ist aber so artig und stimmt so wohl mit der Historie des Alterthums überein, daß ich dann und wann wünsche, es möchte alles nach dem Buchstaben wahr seyn. Wenn Sie Verlangen tragen, ein Paar Stunden zur Durchlesung anzuwenden; so getraue ich mir von dem Herrn Obristlieutenant von Krosigk zu erhalten, daß er dieselbe Ihnen mittheile.

Nach abgelegtem herzlichem Gruß von mir, meiner Hausfrauen und Tochter an Sie allerseits beharre mit aufrichtigster Hochachtung etc.

[6]

2.

Von dem Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 3. Octob. 1751.

Sehr werther Herr Magister und noch werthester Freund,

Es ist mir höchst angenehm, daß der Anti-Lucretius bey Ihnen seinen Proceß gewonnen. Ich habe ihn nicht allein für gründlicher, sondern auch für schöner als seinen Widersacher gehalten. Allein, da ich mich niemals auf meine eigene Einsicht zu sehr verlasse, so kann es mir nicht anders als erfreulich seyn, von Ihnen, als einem Kenner, mich in meiner Meinung bestärket zu sehen.

Ich habe noch keine Ordre nach Potsdam zu kommen; dennoch aber bin ich nicht ganz sicher. Ich erwarte alles mit standhafter Gelassenheit, beharre aber mit zärtlicher Empfindung etc.

[7]

3.

Von dem Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 7. Octob. 1747.

Ich habe die Ehre, Ihnen in großer Eil zu sagen, daß mir die Approbation, die Sie meiner Uebersetzung gegeben, sehr angenehm gewesen; und da Sie dieselbe gedruckt zu haben wünschen, so bitte mir mein Manuscript zurück zu schicken, weil ich in demselben ein Paar Worte mit einfließen lassen, die ich vor dem Publico nicht allerdings zu rechtfertigen mich getraue. So bald ich solche geändert, werde ich das Manuscript wieder abliefern, und es alsdenn Ihrer eigenmächtigen Disposition überlassen. Ich beharre aufrichtigst etc.

[8]

4.

Von dem Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 4. Octob. 1747.

Seit einigen Tagen ist in hiesigen Gegenden das Lerchengesindel dergestalt angewachsen, daß sowohl die Bürgerschaft, als auch die Besatzung der guten Stadt Aschersleben, darüber in nicht geringe Verlegenheit gerathen sind; zumal da über Halberstadt die nachdenkliche Zeitung einge laufen, daß das Volk der Grau- und Schwarz drosseln in den hercinischen Waldungen sich gleich falls mit großer Gewalt rüste, einen Ausfall in die Ebene zu thun. Um also nicht mit so zahlreich Nationen zugleich zu thun zu haben, ist nach fleißiger Ueberlegung, und gepflogenen Rath, auf Ansehen unsers weisen Stadtrichters, einhellig beschlossen worden, gegen das erstere dieser Geschlechter zu Felde zu ziehen, um so viel mehr, [9] da dasselbe bereits eine Wagenburg um die Stadt geschlagen, und fast kein Einwohner mehr einen - Schritt vor das Thor wagen darf, ohne einen ganzen Schwarm dieser leichten Truppen in Bewegung und Aufruhr zu bringen. Dieser Entschließung zufolge ist in verstrichener Woche der Krieg angegangen, und die täglichen Scharmützel oft mehr, oft weniger, jedoch beständig zum Nachtheil des Feindes ausgefallen, bis endlich gestern und vorgestern in zwey so genannten Haupttreffen eine solche Menge dieser losen Gäste erlegt worden daß wir Hoffnung schöpfen können, es werden (wenn das Glück uns ferner günstig ist) in kurzer Zeit wenige derselben übrig bleiben, und wir also eines Winterfeldzuges überhoben seyn. Ihnen, als einem geliebten Nachbar und Verehrer des Feindes, wird diese Nachricht nicht mißfallen, zu deren Bestätigung ich einige Gefangene, die aber in der ersten Hitze niedergemacht worden, zu übersenden die Ehre habe. Ich hätte sie billig in ihrer gewöhnlichen Kleidung darstellen sollen; allein viele dieses Krieges erfahrene [10] Leute haben mich versichert, daß obgleich

Grotius, in seinem schönen Buche de jure belli et pacis, diesen Artikel leichtsinnig vergessen, es dennoch eine unwiderrufliche Gewohnheit der Völker sey, Gefangene dieser Art rein auszuplündern und nachgehends zur gerechten Strafe ihrer Landsverwüstung auf mahometanische Art zu spießen und an einem gelinden Feuer zu braten. Sie, welche hoffentlich auch in diesem Stück der historischen Gelehrsamkeit nicht unwissend sind, werden mit ihnen verfahren, wie Sie es gut und billig finden, zugleich aber sich sagen lassen, daß ich dieses alles in nüchterm Muth und bey guter Gesundheit hingeschrieben, damit sie ne durch die große Abentheuer dieser Begebenheit verführt werden zu glauben, ich sey entweder berauscht, oder der Puls gienge mir etwas fieberhaft. Indeß aber ist doch dieser Umstand wahr, daß ich mich bereden lassen, seit gestern Arzney zu gebrauchen, welche mich fein zu Hause und in meiner kleinen Kammer hält, mithin Gelegenheit giebt, meine Schreibtische fleißiger als sonst zu besuchen. [11] Ich habe meine Uebersetzung des Gegenparnaß nebst einer Art von Vorrede hiebenfügen wollen. Ich schmeichle mir, ohne deswegen große Gedanken zu hegen, den Sinn des Herrn Verfassers dergestalt getroffen zu haben, daß wenn es ihm beliebt hätte im Französischen zu schreiben, er beynahe eben dasselbe würde gesagt haben. Jedoch, da es nicht billig ist, daß ich meinem werthen Freunde diese meine Meinung als einen Glaubensartikel aufdringe; so werden sie mir eine Gefälligkeit erweisen, wenn Sie diese Uebersetzung (im Fall es ihnen der Mühe werth scheint) an Leute weisen, welche davon zu urtheilen im Stande sind, damit ich gewiß erfahre, ob ich nicht der Selbstliebe zu viel eingeräumt. Das Wort Hasenpappeln habe nicht können französisch geben, weil das Wort mauve im Lateinischen malva, den Hauptzierrath des großen Teutobochs nicht lächerlich genug würde gemacht haben; da hingegen die angebrachten colifichets, so allerhand schlechte und kleine Zierrathen bedeuten, sich zu dem Reimen, nach des [12] Herrn Professor Meiers seiner Aussage, sehr wohl schicken.

An die Frau Magisterin ergeth unsere ergebene Empfehlung; ich aber bin aufrichtigst etc.

## 5.

Von dem Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 15. Octob. 1747.

Sie empfangen hiebey die Uebersetzung des Gegenparnaß, bereits gedruckt. Ich habe Gelegenheit gehabt, einen guten Correôteur zur Hand zu haben und dieser Umstand hat mich bewogen, den Druck selbst zu veranstalten, um so mehr, da es unbillig wäre, wenn ich Ihnen unnöthige Ausgaben verursachte.

Die würdige Doris, der ich mich bestens empfehle, wird ersuchet, einige Augenblicke zur Betrachtung beykommender Uebersetzung ihrer [13] schönen Ode zu verschwenden. Sie wird ja wohl nicht die Sparsamkeit in ihrer Stundenrechnung so hoch treiben, daß sie sich dadurch von einer ganz kurzen und flüchtigen Durchlesung sollte abhalten lassen?

Ich habe auf die schweizerische Uebersetzung sonst nichts zu sagen, als daß sie theils zu gezwungen, theils zu schwach ist, und die Schönheiten, so die Urschrift besitzt, den französischen Lesern gar wenig mittheilet; und bey dieser Gelegenheit werden Sie mir zugute halten, daß ich Ihnen meine Gedanken über dergleichen Werkchen überhaupt eröffne, jedoch saluo errore. Derjenige, der ein solches Gedicht übersetzt, kann einen zwiefachen Endzweck haben: Erstlich, daß er es zu seinem eigenen Vergnügen thut, weil ihm die Gedanken und Ausdrücke in demselben gefallen; oder zweytens, darum, daß er andern, die das Teutsche nicht verstehen, unsere Art, schön zu denken und zu schreiben, begreiflich mache, mithin die Geringschätzung, so sie gegen unsere Dichtkunst hegen, vermindern will. Wenn nun im [14] erstern Falle, ein Uebersetzer entweder zu matt oder zu dunkel ist, hat er zwar weiter keine Verantwortung zu besorgen; jedoch ladet er den Verdacht auf sich, daß er die Sachen, die ihm doch so wohl gefallen, nicht völlig eingesehen habe, und also seine Beurtheilungskraft mangelhaft sey. Benimmt er aber im zweyten Fall dem Original seine natürlichen Schönheiten, so daß er sie entweder entkräftet, oder undeutlich macht, so ist er allerdings von dem Publikum als - strafbar anzusehen, und handelt wider den Zweck, den er haben soll; ja, er thut uns Teutschen einen weit gefährlichern Dienst, als diejenigen,

so davon ohne Erkenntniß der Sache übel urtheilen. Da also ein Uebersetzer gehalten ist, diese Fehler sorgfältig zu vermeiden: so fräget sich, auf was Art er übersetzen soll, und ich glaube, daß er es in einer practischen Prose thun müsse. Sollte die Ode über die Schweiz und Alpen in französische Reime gezwungen werden, so würde sie ohne Zweifel vieler Veränderung unterworfen seyn und wenig von ihren eigenen Zierrathen [15] behalten; würde sie in einer gewöhnlichen Prose verfasset, möchte sie gleichfalls die Lebhaftigkeit der Bilder und der Ausdrücke verlieren; es ist also die poetische Prose am bequemsten, einen gleichförmigen Abdruck des Originals vor Augen zu legen. Dazu aber gehört ganz eigentlich, daß man den Sinn der Urschrift auf das genaueste gefaßt habe, daß man ihn in eben der Vollkommenheit dem Leser mittheile, und daß man solche Wahl in seinen Ausdrücken und dazu gehörigen Beywörtern treffe, daß die Schönheit des Originals in der möglichsten Aehnlichkeit dargestellt werde. Ich will mit Ihrer Erlaubniß ein Beyspiel aus der schweizerischen Uebersetzung nehmen und es gegen den teutschen Text halten. Die Frau Verfasserin saget in der fünften Strophe:

Dort wälzete sich durch Schwemmung gewaltiger Fluthen

Ein mächtig Gebirg und wuchs die Wolken durchbohrend.

[16] Der Uebersetzer giebt es:

Là une haute montagne se roula par les forces de vagues rapides et s'éleva perçant' les nuës.

Wenn ich nun diese beyde Erzählungen zergliedere, so dünkt mir, die Frau Verfasserin berichte uns auf eine recht poetische Art, daß durch die Schwemmung der gewaltigen Fluthen sich ein mächtiges Gebirge zusammen gewälzet, und also durch diese Zusammenhäufung zu einer Hoh- gediehen sey, welche die Wolken durchbohret. Hingegen sagt der Uebersetzer, daß Ein hoher Berg durch die Kraft der Wellen gewälzet worden und sich durch die Wolken erhoben. Es sind also diese zwey Bilder sehr unterschieden, und das letztere stehet dem erstern weder in den Umständen, noch in der Lebhaftigkeit gleich, vielmehr ist es falsch und kraftlos. Dergleichen Abfälle leidet das Original gar häufig durch diese Uebersetzung, und es wäre Schade, wenn es darnach sollte beurtheilt werden, welches jedennoch ohnfehlbar [17] von denen geschehen muß, die das Teutsche entweder gar nicht, oder nicht genug verstehen, deren es leider unter unsern eigenen Landsleuten nicht wenige giebt. Ich halte daher ferner für wahrscheinlich, daß eine tüchtige Uebersetzung von dergleichen Gedichten zugleich einige Eigenschaften einer Auslegung oder Commentarii haben müsse, woraus der unerfahrene Leser ersehen kann, daß der Verfasser eben dieses und nichts anders habe sagen wollen, und womit folglich aller Zweydeutigkeit und falschen Begriffen vorgebauet wird. Sie werden also unter der zwiefachen Uebersetzung einigen Unterschied finden; ob aber derselbe zum Vortheil der letztern gereichen möchte, davon erwarte Ihnen mir unwiederruflichen Ausspruch; auch nehme ich die gelehrte Doris zum Richter an, weil sie am meisten berechtiget ist, die Copien ihres Originals entweder zu billigen oder zu verwerfen. Daß ich, das ewige Eis, durch: la glace aussi ancienne que le déluge übersetzt habe, ist allein um des Wohlklanges willen geschehen; doch ist dieser [18] dieser Ausdruck auch der Wahrheit gemäß und die Ewigkeit dieses Eises kann nicht weiter als bis zu diesem großen Termin zurück gesetzt werden. Die Ursachen, warum der Herr Schweizer nur dasjenige, was sein Vaterland angehet, übersetzt hat, sind mir nicht bekannt; ich aber finde deren keine einzige erheblich genug, um mich zu verhindern auch das Uebrige zu übersetzen.

Sie werden mich Ihnen verbinden, wenn Sie mir die zu erwartende Uebersetzung der Siege unsers großen Friedrichs mittheilen wollen; da hingegen ich Ihnen, oder vielmehr Ihrer würdigen Frau Liebste, diese gegenwärtige Uebersetzung der Ode über die Alpen zu Ihrer willkührlichen Bestimmung völlig überlasse. Ich beharre ohne Ausnahmen etc.

[19]

Lettre à Mr. Lange,  
qui sert d'avertissement.

Monsieur,

Si je disois avec l'auteur de la traduction française de l' Ode sur la Suisse et les Alpes, qu'il n'est pas trop

facile de bien rendre le sens de ce nerveux poeme, je ne dirois que la vérité.

Il faut avouer en effêt, que Madame Lange, a sçû habiller et orner ses idées poetiques d' une façon si naturelle et si convenable, que ce n'est pas une petite affaire à un traducteur fidele et appliqué de trouver des termes équivalens à la brieveté et à l' énergie de ses expressions. —

Toutefois, comme nous voïons d' ordinaire notre curiosité s' accroitre à proportion des obstacles qu'elle rencontre dans son chemin; je n' ai pu m' empêcher d'essaïer, s'il étoit possible de faire parler françois à cette Sappho moderne sans défigurer les belles choses, [20] qu'elle nous débite si agréablement dans la langue de son país. — Ce sera à Vous, Monsieur, et au public de juger, si je me suis flatté mal à propos, ou si j'ai mediocrement rempli la tâche que je me suis imposé moi - même peut - être avec trop de présomption. —

En attendant Vous agréerez, Monsieur, que je profite de cette occasion pour Vous exposer mes sentimens sur ces sortes d' ouvrages. —

Celui qui entreprend de traduire des Pièces de cette nature, peut avoir un double but; ou il le fait pour son seul plaisir et parce que les idées, les images et les expressions de l' auteur lui paroissent dignes d' être épluchées et considérées avec attention; ou il y travaille pour la satisfaction du public et afin que ceux qui n' ont pas assez ou point de connoissance de la langue allemande puissent être inuités de la façon de penser et d' écrire de nos bons poetes et conduits consequemment à juger de [21] leurs productions avec plus d' équité qu' ils n' ont fait jusqu' à présent. —

Au premier cas, quand même la traduction seroit foible, louche et obscure, un tel auteur n' en a à repondre devant qui que ce soit; il a travaillé pour soi - même et ne peut être accusé que d' un peu d' indiscretion de s' être chargé d' un fardeau qui surpassoit ses forces. -

Mais il en est tout autrement du second cas et celui, qui en traduisant pour le public, estropie son original, qui en altere les beautés et énerve les forces soit des images soit des expressions; celui - là, dis - je, se rend assurément responsable devant ce même Public, son juge souverain; il agit directement contre le but qu' il s' étoit proposé, et devient beaucoup plus dangereux et nuisible à la poesie allemande que ceux qui en jugent d' un façon sinistre sans connoissance de cause. —

[22] Ainsi un bon traducteur devant éviter ces justes reproches on demande, quelle peut être la meilleure méthode de traduire ces sortes de poëmes? Si ce sont des vers rimés, ou la prose ordinaire, ou la prose poëtique, qui lui conviennent mieux? et je ne balance point à croire, que c'est la prose poëtique qu' il faut choisir préférablement. —

En effêt si l' Ode sur la Suisse et les Alpes étoit tournée en vers rimés françois, elle essuieroit naturellement des altérations considérables et dans son arrangement et dans le tour que l' Auteur a voulu lui donner; si l' on y emploïoit la prose ordinaire, elle perdrait sans doute de la vivacité de ses images et de l' énergie de ses expressions; de sorte que la prose poëtique semble la plus propre à pouvoir présenter une copie fidele à son original. —

Mais pour y réussir il est indispensablement nécessaire d' entrer tout-à-fait dans les idées de l' Auteur, de les exposer à ses lecteurs dans [23] la plus exacte précision, et de faire pour cet effêt un choix si heureux dans les épithètes et façons de parler, que les beautés de l'original y paroissent avec la plus parfaite ressemblance. —

Permettez, Monsieur, que par voie d' exemple, je cite un passage de ta traduction faite en Suisse de cette Ode et que je la confronte avec le texte allemand. —

Madame Lange dit dans la cinquieme Strophe:

Dort wälzete sich durch Schwemmung gewaltiger Fluthen  
Ein mächtig Gebirg und wuchs die Wolken durchbohrend;

et le traducteur le rend ainsi:

„Là une haute montagne se roula par les forces de vagues rapides et s' éleva perçant les nuës."

Or quand je fais l' analyse de ces deux descriptions, je conçois, que Me. Lange nous raconte d' une maniere toute poëtique, que [24] par le mouvement et l' impulsion des vagues se sont amassés plusieurs grands monceaux de terre, qui s' accumulant les uns sur les autres ont formé une chaîne de montagnes tellement accrûes à la fin, qu' elles ont poussé leur sommêt à travers les nuës; au lieu, que le traducteur nous dit assez froidement, qu' une seule mais haute montagne a été roulée par les flots et s' est élevée perçant les nuës. Qui ne voit pas, que ces deux images sont extrêmement différens et que la derniere ne ressemble à l' autre ni dans les circonstances, ni dans la vivacité de l' expression? Au contraire il faut avouer qu' elle est fausse et sans aucune force. -

Il y a par malheur plusieurs endroits dans la même traduction, où la force et la beauté de l' original souffrent de pareilles altérations, et il lui seroit infiniment préjudiciable, si on se fioit à la copio pour décider de son mérite; ce que néanmoins ne manquera pas d' arri-ver de la part de ceux qui ne savent pas [25] l' allemand, ou qui ne le savent pas assez, pour se connoître au stile élevé. -

C' est par cette raison encore, que je me persuade, qu' une bonne traduction doit avoir les mêmes qualités, qu' une paraphrase libre, mais conforme au texte, afin que le lecteur peu familiarisé avec la langue de l' original, puisse être informé, que l' auteur a dit précisément, ce qu' il avoit dessein de dire, sans équivoques et sans laisser lieu à des interprétations fautives. -

Si Vous goûtez ces remarques, Monsieur, je serai pleinement convaincu de leur solidité, et elles me serviront de regle à l' avenir. Je suis cet.

LA SUISSE ET LES ALPES,

Ode traduite de l' allemand.

Dieu fit exister le Monde sublunaire par la vertu efficace de sa parole; il le peupla d' hommes et leur donna des champs labourables et fertiles. La nature toujours bienfaisante [26] leur procura avec plaisir les alimens divers, que produisirent tour à tour l' onde et la terre, les airs et les bois. —

La race insensée des Mortels arma bientôt contre elle-même le Bras vengeur de celui qui l' avoit tiré du néant. Non contens d' abuser par une luxure déréglée et odieuse de leurs avantages, ces criminels ne rougirent point de s'attaquer directement au ciel et de braver ta toute - puissance éternelle.

Le courroux légitime du Créateur sit déborder tes mers et les rivieres; les cataractes du Firmament s' ouvrirent; la terre fut ébranlée; l' abyme de son fond inaccessible poussa en haut des flots destructeurs; la fureur et la rage des humains furent éteintes dans le gouffre d' une bourbe limoneuse. —

La surface de cette masse confondue s' arrangea de nouveau. Ici une noire forêt fut enseviliée; les habitans des plaines humides, poissons, conques et coquilles coulerent à fond et se pétrifierent. -

[27] Là le roulement impétueux des vagues immenses et innombrables amassa une longue chaîne de montagnes, qui en s' accumulant pousserent à là fin leurs têtes pyramidales à travers les nuës les plus élevées. — De sombres vallées parurent se précipiter vers le centre du globe terrestre —

Ainsi furent formés la Suisse et ses Alpes. —

A voir ces pais on diroit, qu'ils furent destinés à être la demeure d' une génération de géants. —

Le voyageur saisi d' une admiration mêlée de crainte y apperçoit des monts et des bois dans la plus haute région de l' atmosphere; pendant que le fracas du tonnerre et des orages se fait entendre dessous les pas des agiles chamois. —

Les mugissemens des taureaux se joignent au tintamarre perçant de leurs clochettes. La bergere hâtive accourt chargée d' un vase rempli d' un lait encore fumant; la rougeur modeste dont se couvre son front



à la rencontre [28] du berger aimé, rend témoignage à son innocence. —

Il badine avec elle ne suivant son troupeau qu' à pas lents et comptés. Il lui présente le bouquet qu' il vient de cueillir et dont il avoit galamment orné son chapeau. Elle le reçoit et le depose dans son tendre sein.

Un autre assis sur la cime dorée d'une montagne et flatté d' un repos inaltérable anime son chalumeau, sous ses pieds se précipite avec un bruïant murmure le torrent qui sort d'une glace aussi ancienne que le déluge. —

Les cascades hautes et rapides, les echos réitérées de flûtes champêtres, les gasouillemens sonores d' oiseaux toujours tranquilles, la perspective des monts, qui entassés les uns sur les autres sans choix ni ordre paroissent comme autant de vagues pétrifiées et dan-gércuses aux passans.

[29] Tout cela dis-je réjouit et ravit le spectateur, il admire d'un regard curieux et plein de surprise la nature si active à opérer ces merveilles, et sensible en même tems à la précieuse liberté dont jouissent les peuples benis de ce climat, il ne peut refuser ses éloges sinceres à leur valeur et fidélité. —

Ami! quelle raison a été assez forte pour te faire sortir de cet heureux séjour? —

C' est la noble fermeté de tes sentimens, qui t' a fait entreprendre le voïage des païs loïn-tains, pour former ton tendre coeur par d' heureüses experiences, pour découvrir et suivre les traces de la vertu. -

Aussi la sagesse, cette gracieuse mere, a guidé tes pas; elle t' a couvert de son bouclier contre les assauts dangereux de vaines passions; | elle a conservé ton innocence comme la déesse tutélaire du jeune prince d' Ithaque. -

N' oublie point, je t' en prie, ces lieux - ci habités par la douce et fidele amitié, ni [30] cette colline charmante consacrée jadis à tes promenades et visitée souvent par Sulzer. —

Ne manque jamais aux heures d'un loisir agréable à t' entretenir du souvenir de Damon et de Doris.

## 6.

Von dem Herrn General von Stille.

Potsdam, den 30. März, 1748.

Mein werthester Freund,

Ich fange hiermit an, die unnöthigen und zeitfressenden Titulaturen wegzulassen, und bitte, solches gleichfalls in ihren Briefen zu thun.

Der Herr von Kleist hat sich ganz geändert, die Hypochondrie hat ihn verlassen. Ich sehe ihn dann und wann in meinem Zimmer, und zwar allezeit mit aufgeklärtem Gesichte und heiterm Geiste. Ich habe auch gesucht, dem großen Friedrich eine gute Meinung von dieser edlen [31] Seele beyzubringen, und es ist mir gelungen, also daß ich alles Gute für ihn davon hoffen kann; jedoch weiß er es nicht und ich bitte, mein werther Freund wollen ihn auch nichts davon weder direkte noch indirekte wissen lassen.

Hiebey überkommt die doppelte Armee der Schachstreiter, oder wenn Sie einen andern Ausdruck verlangen, die Whigs und die Torris. Da ein Gottesgelehrter an Mord und Blutvergießen keine Lust finden darf; dennoch aber man cher aufgeweckter Geist gerne von allen Handlungen, die in der Welt vorgehen, einen Vorschmack zu haben wünschet; so hat ihnen, meines Bedünkens, der Erfinder des Schachspiels keinen kleinen Dienst gethan. Mein werther Freund werden ohne Zweifel so geübt darinn werden, daß Sie mit leichter Mühe einen Türenne oder Prinz Eugen werden vorstellen können; und das Beste dabey ist, daß die Erschlagenen des Fein des den Tod nicht lange schmecken dürfen, noch auch die Ergänzung Ihrer eigenen Armee Ihnen große Kosten und Mühe verursachen mag. [32] Seitdem ich in ihrer Wochenschrift die Gedanken des gelehrten Fräulein gesehen, befinde ich bey mir einen starken Zug, sie näher kennen zu lernen. Ich hoffe, in diesem Sommer mein Verlangen erfüllet zu sehen. Das Ende des künftigen Monats wird mich wohl wieder nach Aschersleben zurück bringen. Werde ich

meinen werthen Freund nicht alsdenn da sehen? Ich hoffe es gewiß. Der geliebten und würdigen Doris empfehle mich und beharre etc.

7.

Von dem Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 15. May, 1748.

Geehrtester und werthgeschätzter Freund,

Der Herr von Kleist hat entweder Ihr Schreiben mir einzuhändigen vergessen, oder er hat es erst nach meiner Abreise von Potsdam, welche den 27sten April vor sich gegangen, erhalten. [33] Ich glaube das letztere um so viel mehr, je weniger ich einige Nachlässigkeit von seiner Seite vermuthe. Indeß ist es mir höchst angenehm, durch Ihr unter dem 11ten dieses an mich abgelassene Schreiben vernommen zu haben, daß Sie das überschickte Schachspiel erhalten; noch angenehmer aber ist es mir gewesen zu vernehmen, daß Sie die deukalionische Ueberschwemmung Ihrer Gegenden gesund überlebt haben. Man hat mich glauben gemacht, daß man bey Ihnen mit dem Horaz habe singen können:

*Omne cum Proteus pecus egit alcous visere montes.*

Ist der lieben Doris nicht angst dabey geworden? Oder hat ihre gewöhnliche Großmuth auch bey dieser Gelegenheit zur Bewunderung Anlaß gegeben? Ich bitte, ihr meine Ergebenheit zu versichern und zu sagen, daß wenn die zurückgeschmissenen Wellen der gelben Saale ihr nicht fürchterlich geschienen, ihre Standhaftigkeit sie würdig mache, die Priesterin einer Göttin abzugeben; doch nehme ich die Altäre der Diana und [34] Vesta aus. Diese beyde wären zu eigensinnig, ihr Opfer von Händen, die Hymen gefesselt, anzunehmen.

Die Kritik der Uebersetzung des Horaz *nimis difficilis mihi videtur prouincia*. Ich hätte also dieselbe von mir ablehnen sollen; allein zwey Ursachen bewegen mich, Ihrem Verlangen ein Genügen zu thun. Die erste und bündigste ist, daß man der Freundschaft nichts versagen muß; die andere aber, daß dann und wann ein ungeübter Schütze durch einen blinden Zufall das Ziel trifft, wenn andere mehr Erfahrene ihre Pfeile umsonst darnach abschießen. Ich übersende also von meinem gehorsamlichen Unternehmen eine Probe, bitte mir aber zwey Bedingungen dabey aus. Erstlich, daß mein werther Freund alles, was ich darüber sagen werde, nicht als eine Kunstricherey, sondern als zufällige freundschaftliche Gedanken aufnehmen; und für das zweyte, daß Sie nicht eine gar zu große Eilfertigkeit von mir verlangen, weil die jetzigen Martismonate dem Apollo den Eintritt in mein [35] Zimmer fast verwehren wollen. Doch werde ich so viel thun, als ich kann.

Die mir zugeschriebene Ode würde ich noch weit schöner finden, wenn sie mich nicht zum Augenmerk hätte. Mein Gewissen sagt mir - eben das, was der englische Poet Waller dem Könige, Karl dem zweyten, zur Antwort gab. Er hatte nemlich auf den Protektor Cromwel ein sehr schönes Gedicht gemacht; und als nach dessen Tode der König Carl den väterlichen Thron wieder bestieg, besang Waller ebenfalls diese glückliche Begebenheit. Weil aber das letztere Gedicht bey weitem nicht so viel Feuer hatte als das erstere, und der König darüber Empfindlichkeit an Wassern selbst zu verstehen gab, antwortete dieser freymüthig: *Sire, nous autres poëtes réuissions mieux dans la fiction, que dans la vérité.*

Der große Friedrich hat mir, vor ein Paar Posttagen, eine neue Edition des Horaz im Französischen, überschickt, welche Sie selber besorget haben, wie der Titel, *edition royale*, besaget. [36] Man hat in dieser Edition die Uebersetzungen des Dacier, Sannadon und Tartaron zu Hülfe genommen und das Beste ausgesuchet, auch die Oden, welche jene nicht haben übersetzen wollen, hinzugethan, daß es also ein vollkommenes Werk ausmacht.

Es wird mir ungemein lieb seyn, meinen werthesten Freund in der Mitte meiner Hausgötter zu sehen. Sie würdig zu empfangen,

cuncta festinat manus - -

et sordidum flammae trepidant rotantes vertice fumum

Ich beharre etc.

N.S. Nehmen Sie mir nicht ungütig, werthester Freund, wenn ich Ihren horazischen Oden ein ohngefährs Prognostikon stelle. Es werden einige seyn, denen competentia juris in dieser Sache zukommt, die diese so nützliche als beschwerliche Arbeit loben werden; der größere Haufe aber wird über harte Ausdrücke, unangenehme Cadenz, und absonderlich einige Dunkelheit schreyen. Alle drey Vorwürfe sind nicht zu vermeiden [37] gewesen, da sie einmal sich vorgesetzt, so wohl bey dem lateinischen Metro, als bey dem buchstäblichen Verstande so genau zu verbleiben. Hätten Sie von diesen beyden Bedingungen abgehen können oder wollen: so würden Sie ohne Zweifel mehrern Beyfall zu gewarten haben.

## 8.

Von dem Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 7. Jan. 1748.

Ob sie gleich die Vorsicht gebraucht, mir gleich zu Anfange Ihres geehrtesten Schreibens die Furcht wegen eines Neujahrwunsches zu benehmen: so habe mich dennoch nicht entbrechen können, ein wenig zu zittern, zumal da ich wahrnam, daß der Brief ziemlich weitläufig war, auch einigemal der große Initialbuchstabe W [38] unter andern hervorleuchtete. Indessen hätte ich, Ihnen zur Freundschaft und Liebe, wohl einen größern Schauder ausgestanden, und die Freude, Ihr Wohlseyn und Andenken gegen mich zu erfahren, würde die Furcht vor Complimenten dennoch überwogen haben.

An die Fortsetzung meiner aufrichtigen Neigung gegen Sie, dürfen Sie desto weniger zweifeln, je mehr Sie von sich und von mir überzeugt seyn müssen, daß unsere gegenseitige Freundschaft keinen andern Vorwurf und Grund, als die Uebereinstimmung der Gemüther habe. Diese ist der Veränderung, meinem Begriffe nach, nicht unterworfen. Und weil aus dieser Uebereinstimmung nothwendig folgen muß, daß wir uns unter einander alles Gute gönnen, und was möglich ist, dazu beyzutragen suchen: so ist der Schluß leicht gemacht, daß wir uns einander dasjenige wünschen, was uns nützlich und ersprießlich seyn kann. Haben Sie also die Gutheit, werthester Herr Magister, und machen für sich, die würdige Doris und Angehörige, den Neujahrswunsch [39] selber auf das Beste, wie Sie können, ich unterschreibe und bekräftige alles, es mag Namen haben, wie es will.

Unser Freund Gleim ist bey mir gewesen und wir haben uns Ihrer, so wie es billig ist, bey aller Gelegenheit erinnert; absonderlich haben wir mit zusammengesetzten Kräften einen Ihnen unwürdigen Ruf bestritten und überwunden, nemlich, daß Sie der Urheber eines gewissen Gedichtes auf die Hochzeit der R. Gr. Müllern seyn sollten. Es schien mir unmöglich, daß der Autor des Gegenparnaß aus einer so trüben und schmutzigen Quelle trinken sollte, und daß der die herrnhuthische Dichtkunst nachahmen würde, welche sie selbst auf so billige als gründliche Art lächerlich gemacht. Mir war es indeß doch eine heimliche Freude, daß ich Ursach hatte, meinen Eifer für Sie an den Tag zu legen.

Sollte meine Antwort etwas spät einlaufen; so muß ich Ihnen zur Nachricht sagen, daß wir einige Tage nacheinander Freunde zu bewirthen gehabt, welche mich von allem dem, was mir angenehm [40] ist, abgehalten haben. Meine Frau machet einen vollständigen Neujahrsgruß; ich aber beharre einmal wie allemal etc.

## 9.

Von dem Herrn General von Stille.

den 18. Jun. 1748.

Allerwerthester Freund,

So sehr werth mir Ihre Freundschaft ist, so sehr beschämen mich die gar zu oft wiederholten gütigen Merkmale, welche Sie mir davon zu - geben belieben. Was will ich aber thun? Ich kann nichts anders, als mich bedanken, und wünschen, daß ich im Stande seyn möge, dafür recht in der That erkenntlich zu seyn; dieses geschieht zwar von Grund der Seele, allein es ist eine Münze, die wenig in der Welt gilt, außer bey Ihnen, mein werthester Herr Magister; denn [41] Sie schätzen einen aufrichtigen Vorsatz und Bestreben höher, als eine gleißnerische schöne That.

Der Vorschlag zur Einwickelung der Hühner ist nicht anzunehmen. Der laublingische Braten - ist gut, aber der laublingische Witz hat mit dem selben keine Gemeinschaft; und wenn Sie, mein werther Freund, so sprechen; so muß ich billig vermuthen, daß es Ihnen nicht mehr Ernst sey, als es dem Horaz gewesen, als er seine Verse vor dergleichen Schicksal gewarnet.

Meine Frau empfiehlt sich mit mir Ihnen und der Frau Magisterin, nebst Danksagung auf das Beste. – Ich schmiere aus großer Eil recht häßlich, bin aber auf die schönste und vollkommenste Art etc.

[42]

10.

Von dem Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 5. Jul.1748.

Werthgeschätzter Freund,

Hoc erat in votis. Der große Friedrich ist mit seiner geharnischten Reuterey, und absonderlich mit dem mir anvertrauten Regiment, gnädigst zufrieden gewesen. Wir haben kein Unglück an Arm- und Beinbrüchen erlebt. Ich habe die Erlaubniß bekommen, bis zum Monat October bey meinen Schaaren und Angehörigen zu verbleiben; und diese letztern habe ich bey meiner Rückkunft gesund und vergnügt vor mir gefunden. Nun wünsche ich mir nichts weiter, als daß mein werther Freund Damon entweder in der Ascanier Stadt, oder ein Feldweges davon wohnen mögte, damit ich einen ansehnlichen Theil meines hiesigen Aufenthalts mit demselben [43] verthun könnte. Allein da dieser Wunsch eitel ist: so ist es uns hingegen sehr erlaubt darauf zu denken, wie wir diesen harten Umstand, durch öfteres Zusammenkommen, erleichtern mögen. Meine Pferde stehen, wenn es begehret wird, zu Befehle. Sollte der Herr Professor Meier diesen Sommer einen Ausfall bis nach Laublingen thun: so würde ich mich willig finden lassen, mit ihm daselbst Bekanntschaft zu machen; wäre er aber vollends so großmüthig, bis Aschersleben sich zu wagen: so würde mir eine sonderbare Ehre und Vergnügen dadurch zuwachsen.

Ich übersende meinem werthesten Freunde einige beschmierte Bogen, worinnen sowohl der Concipient als der Copist ohne Zweifel gleiche Fehler begangen haben. Prüfen Sie dieselben rechtschaffen, und denn verfahren Sie damit nach Ihrem Gefallen. Ich verlasse mich auf Ihre Freundschaft und Aufrichtigkeit. Die erstere wird das Urtheil in der Güte fällen, die letztere aber verhindern, daß meine Schwäche nicht gar zu ruchtbar wird.

[44] Wegen des Herrn von Krosigk habe mir Mühe gegeben; die Abwesenheit des Obr. von Ahlheim hat mich an der vollkommenen Ausführung des Projekts behindert; ich habe aber gegründete Hoffnung, auf den Herbst alles nach Verlangen zu Stande zu bringen. So wohl Damon als Doris werden von uns allen zärtlich gegrüset, und ich bin ohne List und Heuchelschein etc.

11.

Von dem Herrn General von Stille.

1. Septemb. 1748.

Hochwerthester Freund,

Da Sie mir die Hoffnung gemacht, daß ich das Vergnügen haben soll, Sie nebst dem Herrn Professor

Meier auf morgen, als den 2. Sept. hier bey mir zu sehen: so komme nochmals zu bitten, mir diese Ehre gegen Mittag zu erweisen, [45] damit ich den ganzen Tag in Ihrer Gesellschaft vergnügt zubringen möge. Den folgenden Tag, als den Dienstag, bin ich anderwärts versaget, und würde es mir also gar zu schmerzlich seyn, wenn ich nicht mehr als einige Stunden nur so en passant Ihnen widmen könnte.

Der junge Herr Göring hat die Vocation. Es ist mir eine empfindliche Freude gewesen, so wohl dem alten ehrlichen Vater, als auch meinem werthen Freunde, dadurch ein Zeichen meiner Ergebenheit geben zu können. Auch gewinne ich bey dieser Gesinnung, indem der Herr Candidat ein geschickter junger Mann ist und ein vortrefflicher Prediger zu werden Hoffnung giebet. Ich wundere mich über mein entsetzliches Schmieren; jedoch mich dünkt, Sie sind in der Cabala erfahren, und also werden Sie meine eilfertigen flüchtigen Buchstaben zu entziffern wissen. Ich beharre etc.

[46]

12.

Von dem Herrn General von Stille.

Potsdam, den 11. Febr. 1749.

Werthester und liebster Freund,

Ich bin zwar in Potsdam wieder angelanget, weil aber sich eine neue Arbeit für mich findet, welche ich nicht wohl von mir ablehnen kann: so scheint es mir fast unmöglich, die Correctur der Uebersetzung des Horazes gegen die Ostermesse, wie Sie verlangen, zu Ende zu bringen; indeß wird es von Ihnen lediglich abhängen, ob Sie sich entschliessen, es auf ein Paar Monate nicht ankommen zu lassen; und in solchem Falle erwarte ich Ihr Manuscript, um, so viel mir möglich ist, daran zu arbeiten.

Ich habe den Virgil, welchen ich in zwanzig Jahren nicht gelesen, wiederum hervorgesucht und wundere mich, daß ich zu der Zeit nicht so viel [47] Schönheiten, als jetzo, darinn angetroffen, weswegen ich mir selber das Sprüchwort, sero sapiunt Phryges, mit Recht applicire.

Herr Professor Meier hat ein Tractätgen über das epische Gedicht, der Messias genannt, herausgegeben, und mich deucht, daß er demselben einen sehr guten Dienst gethan hat. Es wäre zu wünschen, daß der Verfasser dieses Gedichtes solches fortsetzen und im Ganzen liefern mögte. Ich beharre mit wahrer Ergebenheit etc.

13.

Von dem Herrn General von Stille.

Berlin, den 25. Jan. 1750.

Werthgeschätzter Herr Magister, würdigster Freund,

Ogleich mein jetziger und überhaupt öfterer Aufenthalt bey Hofe mich mit dem Verdacht einer zweydeutigen Höflichkeit bey einigen belegen [48] dürfte: so hoffe ich doch von Ihrer Freundschaft, daß Sie nicht ein so leichtsinniges Urtheil von mir fällen, sondern vielmehr mir aufrichtig zutrauen werden, daß ich die Wahrheit sage, wenn ich Sie versichre, daß mich Ihre Unpäßlichkeit ganz außer mich gesetzt. Ich merkte gar wohl, daß eine wichtige Ursache Ihres Stillschweigens vorhanden seyn müste; ich schob aber alles zu Anfang auf die erfurthische Reise und glaubte, daß die dortigen fetten Hammel und Kälber aus Ihrem Gedächtnisse, so wohl Menschen als Vieh in unsern Gegenden, vertrieben hätten. Dann und wann gab ich der erfurthischen großen Glocke alle Schuld, und befürchtete, daß ihr starker Ton Ihr poetisches Tympanum zerrissen hätte, und dieser Zufall Ihnen hinderlich wäre, die Stimme Ihrer Freunde aus dem Saalkreise zu hören. Endlich schrieb der Herr Professor Meier und machte mir wissend, daß Sie an einem kalten Fieber zu Erfurth bettlägrig wären. Nun ist zwar ein kaltes Fieber keine gefährliche Krankheit; da mir [49] aber ihr schwacher Gesundheitszustand und zugleich Ihr unermüdeten Fleiß, mit welchem Sie die Kräfte der Seele anspannen, bekannt sind: so war nicht ohne Ursache besorgt,

es möchte sogar ein hitziges Fieber daraus werden. Hätte ich damals gewusst, daß Sie sich so weit heruntergelassen, die schnöde Uebersetzung des Lucan zu ergänzen: so hätte ich Sie ohne Zweifel für einen *candidate mortis* angesehen. Erlauben Sie mir, werthester Freund, daß ich dieserhalb ein wenig mit Ihnen schelte. Ihre Gefälligkeit oder Geselligkeit ist in diesem Stücke zu weie. gegangen, und indem Sie Ihren Freunden eine Wohlthat thun wollen, haben sie dem Publico, zu welchem ich mich mitrechne, einen üblen Dienst erwiesen. Vielleicht wäre der Herr Editor gezwungen worden, dieses so harte und rauhe Gedicht für sich allein zu behalten, und solches wäre für ihn, für den verstorbenen Autor und für uns alle am besten gewesen; da hingegen nunmehr diese so unschmackhafte, dunkele und dabey ganz undeutsche Uebersetzung ein öffentliches Merkmaal [50] unsrer Schwäche geworden ist. Ich bitte Sie, gegen die ganze Welt zu leugnen, daß Sie mit daran gearbeitet haben; und meinerseits verspreche ich heiliglich, Sie nicht zu verrathen. Sie haben nur einen Trost hierbey, nämlich daß fast kein einziger Leser bis auf Ihre Ergänzung, die am Ende ist, kommen wird. Der Verdruß und die Schläfrigkeit, die einen jeden gleich zu Anfange einnehmen müssen, werden Ihnen die Gewährleisten, daß man nicht bis auf die Hälfte fortgehet. Mein eigenes Exempel darf nicht anführen; allein ich habe hier mehr, als einen Kenner angetroffen, die von derselben Meinung sind. Keiner hat so viel Geduld gehabt, bis über die Hälfte sich zu wagen.

Das zweyte Unternehmen, den Herrn Professor Meier zu widerlegen, ist von einer andern Gattung und Ihnen höchst anständig. Ich habe die communicirte Schrift noch nicht gelesen, wünsche aber, daß Sie Ihren Zweck erreicht haben mögen. Es ist wahr, wenn wir die Offenbarung nicht zum Beweis zulassen: so bleibt diese [51] Sache allezeit ein philosophisches Problema. Indeß ist es schon tröstlich genug, wenn auch nur eine Wahrscheinlichkeit herauskommt. Ich habe von ohngefähr gesehen, daß die beste Welt einen Beweis mit abgeben soll: ist aber dieselbe nicht auch ein unauflösliches Problema? Jedoch ich will mit meinem Urtheile zurück halten, bis ich den ganzen Zusammenhang gesehen, ohnerachtet es scheint, als wenn Sie selbst an der Ueberzeugung des Herrn Professors zweifelten.

Ich gehe den 31. Jan. nach Potsdam, allwo ich wohl bis im April bleiben möchte. Sobald ich nach Aschersleben komme, werde mir die Ehre ausbitten, Sie persönlich zu sehen. Meine Freundschaft und Ergebenheit gegen Sie ist immer unveränderlich. Sie würden ungerecht seyn, wenn Sie daran zweifeln wollten; denn ich bin wahrhaftig etc.

[52]

14.

Von dem Herrn General von Stille.

Potsdam, den 3. März, 1752.

Werthester und hochgeschätzter Freund,

Es ist wohl Zeit daß ich einmal meiner Pflicht gegen Sie ein Genügen thue, und versprochener maßen von meinen Gesundheitsumständen Nachricht gebe. Meine Reise nach Potsdam, ob sie gleich aus kurzen Tagewerken bestand, hatte doch die wenigen Ueberbleibsel meiner Kräfte so erschöpft, daß ich bey der Ankunft und erstem Gehör auf dem Schlosse, sowohl Sr. Maj. dem Könige selbst, als auch allen meinen Gönnern und Freunden, ein nicht geringes Schrecken ein jagte. Man hielt mich für einen erst Auferstandenen; und hätte ich sogleich eine gute Straf Predigt fertig gehabt, so hätte ich vielleicht einem oder dem andern das Gewissen ziemlich enge [53] machen können. Der Erfolg von dieser Erscheinung war, daß mir anbefohlen wurde, meiner Gesundheit zu pflegen, und nicht eher wieder ins Publicum zu kommen, bevor nicht die Sachen auf einem bessern Fuß wären. Ich habe dieses Gebot bisher treulich gehalten und der Himmel hat die Arzeney und Diät so gesegnet, daß ich mich nicht allein weit besser befinde, und Appetit habe, sondern auch daß ich hoffe, mit dem Ende dieser Woche wieder auszugehen. Indeß ist es ein harter Stand gewesen und habe ich desto mehr Ursache, Gott zu danken.

Neues habe nicht im Vorrath, außer daß verlauten will, es würde der Abbé de Prade, welcher letzters wegen gottloser und scandaleuser Lehre, von der Sorbonne und dem Parlement in Paris, verurtheilt

worden, nachdem er die Flucht genommen, allhier eine Freystatt suchen und erhalten. Heutiges Tages ist alles möglich. Wenn Mr. de Voltaire dabey etwas mit seinem Patrocinio ausrichten kann, so wird er ohne Zweifel diesem seinen Confrater im atheismo, [54] allen Vorschub thun, wenn er nur kein Geld verlanget; denn in diesem Artikel ist er noch beständig constipatissimus und richten alle Pillen und Läxiertränke nichts aus.

Unser guter Präsident von Maupertuis ist an dem Blutspucken ziemlich krank gewesen; anjezo bessert er sich. Dieses braven Mannes Abgang würde für die Academie und Zierde des Landes ein großer Verlust seyn.

Man hat hier von einer großen Rebellion der bernburgischen Unterthanen des Städtgens Ballenstedt gesprochen, wobey dem Durchlauchtigsten Herrn Fürsten alle Schuld gegeben wird.

Den Herrn Hauptmann von Kleist habe noch nicht gesehen. Er lebt wie ein Einsiedler.

Behalten Sie mich lieb, werther Herr Magister, und glauben Sie sicherlich, daß ich beständig und aufrichtig beharre etc.

[55]

15.

Von dem Herrn General von Stille.

Potsdam, den 22. März, 1752.

Mein werthester und liebster Freund,

Ich fange, wie billig, mein Schreiben mit demjenigen Vorwurfe an, der Sie anjezo am mehresten zu beschäftigen scheint, nämlich die Zueignungsschrift und Ueberreichung des übersetzten Horaz. Das Schreiben, womit Sie das Exemplar begleiten wollen, ist recht sehr gut und braucht gar keine Aenderung. Was aber die Person anlanget, welche dasselbe überreichen soll, so ist mehr Schwierigkeit vorhanden, als ich geglaubet. Denn erstlich habe ich für meine Person dazu anjezo gar keine Gelegenheit; in dem ich als ein Reconvalescent die Freyheit habe meine Gesundheit abzuwarten, folglich auch nicht bey Hofe als selten, und alsdenn nur des Mittags [56] bey großer Gesellschaft erscheine, da es denn mißlich, ja gar gefährlich ist, solche Sachen vorzutragen, die doch nothwendig einen vorläufigen Bericht von dem Verfasser und dem Werke selber erfordern, wenn anders beyde einigen succès haben sollen. Zum andern ist der Herr von Maupertuis noch abwesend in Berlin, und keine Hoffnung vorhanden, daß derselbe vor dem Monat May wieder hier eintreffen werde. Als Haupt der Societät und deren Glieder, kam es ihm sonst freylich zu, die productions derselben mit seinem Fürwort zu begleiten; allein da er solches bey diesen Umständen auch nur schriftlich verrichten könnte: so würde solches, sowohl von seiner Seite nicht gerne übernommen werden, als auch vielleicht nicht die gewünschte Wirkung thun. Ich finde also, nach oft wiederholter und weiser Ueberlegung am rathsamsten, daß man den Herrn Geheimden Rath Eichel dahin be wege, daß er dieses Geschäft über sich nehme; und gleichwie ich von seiner Freundschaft hoffe, daß er mir diesen Gefallen gerne thun wird, so [57] werde auch von Ihren Umständen, Ihrer Wissenschaft und dem Endzweck, welchen Sie bey dieser Uebersetzung gehabt, demselben hinlängliche Nachricht geben, insbesondere aber darauf dringen, daß mein werthester Freund bey der Dedication gar keine eiteln Absichten geheget. Ist Ihnen dieses annehmlich, so können Sie mir das Exemplar, nebst dem Schreiben an den König, nur zuschicken; das übrige will alsdenn treulich besorgen, weil ich auf hohen Befehl noch einige Zeit allhier verbleiben muß.

Mit meiner Gesundheit gehet es, Gott Lob! immer weiter zur Besserung; und ich danke Ihnen auf das empfindlichste für den zärtlichen Antheil, den Sie daran nehmen wollen. Dem Herrn Hofrath Cothenius habe Ihre Ode, in welcher Sie seine Thaten besingen, mitgetheilet, und ich ward gewahr, daß ihn das Lob etwas kitzelte. Er meint, sonst Sie in seiner Jugend gekannt zu haben, und spricht von Ihnen mit vieler Hochachtung,

[58] Des Herrn Professor Meiers Furcht halte noch zur Zeit für ungegründet; allenfalls kommt es ja auf

ihn an, ob er die Vocation annehmen will oder nicht. Ich glaube nicht, daß die Subordination bey den Gelehrten so strenge ist, als in dem Soldatenstande, da ein jeder Commandirter ohne Widerrede auf den ihm angewiesenen Posten sich verfügen muß. Ein Lehrer der - Philosophie sollte billig stärker seyn, und der Furcht nicht so viel Raum lassen. Wer weiß, ob Herr Baumgarten stirbt? Wer weiß, ob die Wahl auf den Herrn Professor Meier fällt? Und wenn auch dieses alles geschiehet; ist es denn unmöglich, daß dieser Beruf nicht auf eine gute Art könne abgelehnet werden? Ich sehe in allem dem noch keine merkliche Gefahr. A propos, ich werde allhier, mit Ihrer Erlaubniß, eine kleine Pause machen und einige Schritte in meine Nachbarschaft thun, allwo die Geheimden Herrn Cabinetsräthe zu Gaste sind, um mit dem Herrn Geheimden Rath Eichel sogleich zu sprechen. – – – Ich bin wieder da. Es hat [59] keine Mühe gekostet, den Herrn Geheimden Rath Eichel auf unsere Seite zu bringen. Er will es - über sich nehmen, sowohl das Exemplar des Horaz, als auch das Schreiben Sr. Königl. Maj. bey der besten Gelegenheit zu überreichen; ja, was noch mehr, er glaubt zum voraus, daß es gnädig wird aufgenommen werden. Mein werthester Freund wollen also nur alles an mich mit ehestem addressiren und für die Execution mich sorgen lassen; indem ich hoffe, daß Sie mit meiner Aufführung dabey werden zufrieden seyn.

Die Ode über die Auferstehung hat nicht allein meinen, sondern aller Kenner Beyfall. Man hat mir unterschiedene Copien davon abgefordert. Ich habe sie aber an keine andere, als gute und discrete Freunde gegeben, welche davon gewiß keinen übeln Gebrauch machen werden.

Ich wünsche schließlich dem Herrn Horaz viel Glück zu seiner Anheroreise, und werde bey seiner Ankunft alle die Vorsichtigkeit gebrauchen, die der römische Horaz seinem Bothen an den Augustus so nachdrücklich einband.

[60] An die Frau Magisterin ergethet unser aller ergebenes Compliment. Ich aber beharre etc.

## 16.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 20. Sept. 1740.

Hat Dich, o geliebter Damon,  
 Doris schon mit Sand bedeckt?  
 Netzt sie schon Dein Grab mit Thränen?  
 Gestern war ich in dem Garten  
 Und behorchte Nachtigallen.  
 Da kam plötzlich auf die Linde,  
 Welche mich mit Schatten deckte,  
 Eine Nachtigal geflogen,  
 Setzte sich, daß sie mich sähe,  
 Sah mich, öffnete die Augen,  
 Sah mich starr mit langem Halse,  
 Und fieng stärker an zu schlagen,  
 Als das Chor der Nachtigallen.  
 [61]Plötzlich schwiegen alle stille;  
 Aber sie schlug immer stärker,  
 Seufzte, girrte, lockte, jauchzte.  
 Und das Chor der Nachtigallen,



Und die ganze Schaar der Vögel  
 Sammlete sich um die Linde.  
 Horchend auf das Lied der Fremden  
 Lauschten alle durch die Zweige;  
 Und die sie nicht sehen konnten,  
 Sahen mich, als wär ich Sänger,  
 Plötzlich flog sie von der Linde  
 Mit geradem Schwung zum Himmel,  
 Und erreichte schnell die Lerche,  
 Die schon unter Wolken schwebte  
 Und war gleich nicht mehr zu sehen,

Als ich niederwärts verwundernd  
 Nach der Schaar der Vögel sahe,  
 Sahen alle noch gen Himmel.  
 Hat Dich, o geliebter Damon,  
 Doris schon mit Sand bedeckt?  
 Ist Dein Geist mit schnellen Schwingen  
 Schon den Sternen zugeflogen?  
 [62] Oder war, Du must es wissen,  
 Und Du wirst es mir noch sagen,  
 War die Nachtigall Dein Tirsis?  
 Würdigt er mich zu besuchen,  
 Wie er Dich noch oft besucht?

Liebster Freund,

So ist in dieser Ode etwas mehr Plan und Richtigkeit. Sind Sie mit der Besserung zufrieden? Ich mahne Sie um kein Schreiben und verlange auf meine Fragen keine Antwort, bis nach Michaelis. Aber alsdenn erwarten Sie nur die Strenge eines ordentlichen Landreuters. Ich werde Sie so wenig zufrieden lassen, als ein solcher einen Schuldner von einer guten Summe. Denn Sie sind mir in der That ein Haufen Briefe schuldig. Aber Ihre Oden müssen Sie mir noch vor Michaelis schicken, wenn sie fertig sind. Wenn Sie sie mir nicht ohne Brief schicken wollen, so schreibt Doris wohl ein Paar Worte. Ja wirklich, Sie thut mir die Ehre, Sie macht mir das Vergnügen. Wie werde ich mich freuen! [63] Ich empfehle mich in Ihre beständige Liebe. Grüßen sie die Doris tausendmal, und Herr Hessen. Ich bin etc.

17.

Von dem Herrn Gleim.

Oranienbaum, den 14. May. 1745.

Werthgeschätzter Freund,

Ich kann keine Gelegenheit vorbey lassen, an Sie zu schreiben, zumal, da ich in meinem letzten Briefe

mich zum Schuldner gemacht habe. Sie empfangen hiebey das versprochene Gedicht, dessen Fehler Sie mir bekannt machen werden. Warum lassen Sie mich so lange ohne Antwort? Ihre Briefe sind mir schon so angenehm, daß ich alle Posttage welche zu erhalten wünsche. Es gehet wöchentlich ein Bote von Halle hieher. Wenn also mein werthester Freund Ihre Briefe nur daselbst im Posthause abgeben, so werden sie [64]zeitig hieherkommen. Doch bitte ich, die Adresse an Herrn Hofrath Herrmann zu machen. Ich bin noch bis dato in Ungewißheit, ob ich hier bleiben, oder wieder nach Berlin zurück reisen werde. Der Fürst scheint so unschlüßig zu seyn, wie ich. Wenn ich in seinen Dienst kommen sollte, würde es mir allerdings an den ruhigen Tagen fehlen, welche Dichtern nöthig sind. An dem Gedicht auf den Frühling werden Sie viel auszusetzen finden. Ich habe die Schreibart noch nicht erreicht, welche Ihre Oden so altrömisch macht. Mich deucht, ich lese den Horaz noch immer, wenn ich Ihre Ode wiederhole. Ich habe ein Gedicht gelesen, welches sich so schön endiget:

Mit Ehrfurcht würden denn die greisen Hirten  
Den Kindern unsers Grabes Hügel zeigen  
Und sagen, daß man da bey heitern Nächten

Oft Lieder höre.

Welch ein rührender Umstand am Ende desselben! Dies Gedicht gefiel mir dermaßen, daß ich es mehrentheils auswendig behielt. Es kann von [65] niemand gemacht seyn, als von Ihnen; bitte wmir deshalb eine Abschrift davon aus, wenn es ohne Beschwerde geschehen kann. Ich bitte noch andere beyzufügen. Den Augenblick werde ich gerufen und empfehle mich also Ihnen und der Doris. Womit ich Erwartung baldiger Antwort beständig verharre etc.

N.S. Opiz von Bodmer ist bey Hauden zu haben, wie aus den Zeitungen ersehen. Herrn Sulzers Betrachtungen über die Werke der Natur, welche er mir zur Herausgabe überschickte, sind mit Herrn Sacks Vorrede gleich falls fertig. Vermuthlich haben Sie schon ein Exemplar davon. Herr Sulzer hat lange nicht an mich geschrieben. Er wird Blumen suchen. Schreiben Sie mir bald und viel, und lassen Sie mir Gedichte abschreiben, die so schön sind, als die Ihrigen.

[66]

18.

Von dem Herrn Gleim.

Neugatersleben, den 23. Aug. 1745.

Mein allerliebster Freund,

Wenn wir lange hier bleiben, so wird alle Tage ein Bote bey Sie ankommen. Ich habe Sie heute vergeblich erwartet und zwar ganz ungeduldig, weil wenig zu thun gewesen ist. Wie vergnügt hätte ich nun schon einige Stunden zugebracht! Wir werden morgen noch hier bleiben, übermorgen aber gewiß in das neu abgesteckte Lager marschiren. Ich übersende hiebey Ihre Ode zurück, wie Sie verlangt haben. Die Critik darüber ist so flüchtig gemacht, als die Ode, welche ich Ihnen übersandt habe. Sie müssen mich jetzt als einen Soldaten betrachten, der eher todt schlagen, als beurtheilen kann. Die Ode an Ihre Doris habe ich noch nicht vollendet, so gern ich es auch gewollt habe. Sie werden [67] mich deshalb entschuldigen. Warum sind doch - die Pferde so selten in Laublingen? Ich wollte Ihnen gern welche schicken, wenn Sie – aber nein, ich habe nur eines, Sie müssen nicht reiten, sonst müssen sie die freundliche Doris zurück lassen. Wie vergnügt wollte ich seyn, wenn Sie jetzo hier wären! Wir marschiren zwar über Bärenburg aber nicht über Könnern, und würden Sie mich also da vergeblich suchen, wenn Sie hinreisten. Kommen Sie lieber morgen hieher; ich hoffe, daß ihre Freunde Sie nicht abhalten werden: denn sie werden doch schon wieder weg seyn. Wenn sie noch dort sind, so ersuche ich sie entweder mit zu kommen, oder so lange allein zu bleiben, bis Sie mich besucht haben. Herr von Bielefeld will mir die Secretairstelle bey dem Prinz Heinrich, welche Herr Lamprecht gehabt hat, verschaffen, wenn es geschehen kann, ohne den Fürsten zu beleidigen. Ich werde ihn ersuchen, diesen

Posten für mich offen zu behalten, bis man sieht, wie die angefangene Campagne abläuft, und alsdenn werde [68] ich suchen, mit guter Manier davon zu kommen. Bis jetzo habe ich nicht zu klagen. An unserer Tafel speisen einige aufgeweckte Köpfe, die ich noch muß kennen lernen. Ein Herr von Arnim hat viel Aehnliches mit meinem Kleist. Ich habe den Morgen mit ihm auf der hiesigen adelichen Bibliothek zugebracht. Ich hätte bald den Pindar für Sie gestohlen. Herr Ramler erwähnt Ihrer in dem heutigen Briefe von ihm folgendermaßen: „Herr P. Langen bitte herzlich zu grüssen. Ich wünsche sein Freund zu seyn. So bald ich mit einem gewissen reim losen Stücke fertig bin, soll es das erste Handgeld an ihn seyn.“ Er erwähnt auch der blonden Doris, aber dis darf ich nicht abschreiben. Ich habe an ihn wegen des Manuscripts wider den Herrn X – Z. geschrieben, und er ersucht mich im Namen des Buchführers, es je eher je lieber zu übersenden, damit es noch bey Zeiten gedruckt werden könne. Wollen Sie es mitbringen, so will ich es mit der ersten Post besorgen. Haben Sie schon ein Lager gesehen? Sie werden [69] es erst recht poetisch beschreiben können, wenn Sie das hiesige in Augenschein nehmen. Sie werden wohl merken, daß ich Sie bereden will! Verdenken Sie es mir nur nicht; ich weiß, daß das Verlangen nach einem Freunde stärker ist, als nach allem andern, wornach man sich sehnet. Wir werden bey Leau die Fuhne passiren, wie ich glaube; dis ist zu sehr von Ihnen entfernt, als daß Sie dahin kommen könnten, und überdem würde es ein schlechter Trost seyn, wenn ich Sie nur sehen und nicht sprechen könnte. Wenn es möglich ist, so kommen Sie. Doris wird Sie überreden, und der Gott der Pferde wird Ihnen welche verschaffen, wenn Sie ihn bitten. Entschuldigen Sie mein eilfertiges Schreiben. Ich soll in einer Viertelstunde an einem andern Orte seyn. Ich verharre in der Hoffnung, Sie morgen um 6 Uhr früh hier zu sehen etc.

[70]

19.

Von dem Herrn Gleim.

Im Lager bey Dießkau, den 21. Sept. 1745.

Freund,

Warum befehlen Sie nicht Ihren Bauren, daß sie Ihre Briefe an mich selbst abgeben? Sie werden wieder auf mich gescholten haben, daß ich letztens auf zwey Briefe nicht eine Antwort zurück gesandt habe. Aber ich kann es auch jetzo nicht thun. Sie bekommen nur ein Billet, weil ich die Post nicht versäumen will, welche gleich geht. Eine ellenlange Antwort sollen Sie auf Ihren künftigen Brief bekommen. Mein Kleist, mein allerliebster Kleist, hat geschrieben, an Sie und an mich. Lesen Sie seinen Brief an mich statt dessen, den ich gern an Sie schreiben wollte, wenn ich Zeit übrig hätte. In Zukunft will ich mich nicht damit entschuldigen. Herr Meier hat mich am Sonnabend besucht, und gestern [71] habe ich ihn in Halle nicht besucht. Grüßen Sie die allerliebste Doris tausendmal. Sie ist die deutsche Anacreon. Sehen Sie, ob ich ihre horazische Schreibart zu viel lobe. Herr von Kleist sagt das, was ich gesagt habe. Aber er gedenkt der blonden Doris nicht. Es ist wahr, ich habe damals in meinem Briefe ihrer nicht erwähnt. Denn ich schrieb ihn ja, ehe als ich den sanften Kuß raubte. In Zukunft soll er sie loben. Herr Meier hat zwey anacreontische Oden gemacht. Er wird sie Ihnen wohl übersandt haben. Wie lange steht das Lager, ohne Sie hier zu sehen! Soll ich nicht das Vergnügen haben? Ich darf Sie nicht bitten, denn ich müste mich schämen, wenn ich noch mehr Proben Ihrer Zärtlichkeit verlangte. Aber ich möchte Sie doch gerne hier sehen, und Doris auch, und neben ihr hüpfend den kleinen Schäfer. Herr Mutzelius hat Complimente bestellt. Lieben Sie ihn? Sie werden ihn nie so sehr lieben, als mich, auch Herrn Sulzern nicht; denn es liebt Sie niemand so sehr, als etc.

[72]

20.

Von dem Herrn Gleim.

Im Lager bey Dießkau, den 25. Sept. 1745.

Mein allerliebster Freund,

Mein Bruder hat mich im Lager besucht und reiset zurück über Alsleben. Kann ich also wohl unterlassen an Sie zu schreiben? Nein, ich kann keine Gelegenheit versäumen, Sie meiner zu erinnern. Doch ist dieß wohl nöthig? Sie denken so oft an mich, als ich an Sie und die Doris. Aber warum schreiben Sie mir so selten? Sie lassen ja die Post umsonst hieher gehen. Ich habe bisher allezeit vergebens nach Ihren Briefen gefragt. Haben Sie meinen letzten erhalten, nebst der liederlichen Schrift wider unsre Brüder in Apollo? Haben Sie sich über die Kinderpossen geärgert? Nein, es ist Ihnen nicht möglich. Was kann eine solche Scarteque bey Vernünftigen gelten? Ein Vorspiel währt eine Ewigkeit [73] länger, als ein Tintenfäßlein. Es wird bald eine Heringsfrau Maculatur nöthig haben: alsdann ist der nichts bessers werthe Witz dahin. Schreiben Sie mir doch indeß Ihre Gedanken davon. Meine Meinung ist, die Ehre unsers seligen Freundes durch sich selbst zu retten, und durch die Hochachtung, welche wir in unsern künftigen Schriften gegen ihn bezeigen werden, ohne der witzlosen Spöttereien zu gedenken. Würden wir nicht in unsern Gedanken Menschen verewigen, die der Vergänglichkeit am würdigsten sind? Ja wir wollen sie verachten, sie sind nicht würdig, daß ihre Namen unser Gedächtniß erfüllen. Fragen Sie die blonde Doris, ob sie nicht meiner Meinung ist. Wissen Sie was? Ihre horazischen Oden sind rein abgeschrieben, und, was ich im Geschmack des Horaz von meinen Freunden habe, ist ihnen beygefüget. Ich lese sie jetzt alle Tage gleich nach dem Morgengebet, und gestern las ich sie, als ich die Herrschaft des Bacchus empfand. Machen Sie ein Paket fertig. Es soll bald ein Bothe [74] kommen, es abzuholen. Doris muß nicht aufhören zu anakreontisiren. Ich habe seitdem nur Grillen, aber keine Gedanken gehabt. Jetzt beunruhiget mich eine Fliege; aber denken Sie einmal, wie schwach die Menschen sind: kann ich wohl Herr über sie seyn? Ich befehle ihr, sich auf die Nase des Königs zu setzen, aber sie kehrt so oft ungehorsam zurück, als mein Unwille die Hand in Bewegung setzt. Schreiben Sie nicht jetzt an mich, da ich an Sie schreibe? Ja, Doris sieht Ihnen zu, wie mir mein Bruder. Er will sie nicht besuchen, ohngeachtet er nur eine Vierthelmeile von ihrem Aufenthalte entfernt ist; aber es hält ihn seine Gesellschaft ab. Mich sollte nichts abhalten.

Auch nicht die Raserey des tollsten Tyrannen. Schreiben Sie mir ja bald und stillen Sie meine Begierde nach Ihren Oden. Schreiben Sie doch alle Tage eine. Sie können nie schlecht schreiben. Mein Buch muß noch voll werden, ehe wir von Dießkau marschiren, und Sie sollen es nicht eher sehen, bis Sie mich besuchen. In der That [75] ich wollte, daß es schon gedruckt wäre, Sie sollten in acht Tage nicht Lange (sondern Horaz) heißen. Ich empfehle mich dem Witze und der Güte Ihrer Geliebten und verharre mit der größten Hochachtung etc.

21.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 23. Novemb. 1745.

Mein werthester Freund,

Ich bin in Gedanken beständig bey Ihnen und der Doris. Ich stehe mit Ihnen auf, ich übersetze mit Ihnen die Psalme, ich sehe mit Ihnen, wie Doris lächelt, ich werde lustig, ich erzähle Herrn Ramler meinen Lebenslauf in Laublingen und Magdeburg, wir lesen die freundschaftlichen Lieder, ich rühme mein Glück, daß ich Ihr Freund bin, und dann huste ist wieder; denn ohngeachtet so vieler guten Werke habe ich es doch noch beständig stark auf der Brust. Ich [76] bin seit meinem Hierseyn deshalb nur einmal aus. gegangen; aber ich werde ungeduldig, weil ich keine Urtheile über Ihre Ode einsammeln kann. Herr Sack hat die Erfindung getadelt, aber ich gebe ihm nicht Recht. Vermuthlich wissen Sie seine Meinung schon besser, als ich sie schreiben kann; denn er hat sie Herrn Sulzer oder Ihnen selbst schriftlich gesendet. Lassen Sie sich durch keine unbestimmte Urtheile irre machen; das Ansehen muß Sie am wenigsten bewegen, denn Sie sind ein Mann, der andre übersehen kann. Herr Ramler arbeitet an eine Ode an Sie, aber er wird nie fertig; er wird erst künftige Weyhnachten von hier weggehen. Alsdenn soll er Sie besuchen und ich will ihm tausend Küsse mitgeben. Was macht Doris? Ich freue mich auf ihr Schreiben. Wie aber, wenn ich wieder nicht antwortete, wie ehemals? Können Sie mir verdenken, wenn

ich zu furchtsam bin, den Witz eines Frauenzimmers zu übertreffen? der Maaßstab, womit wir denselben ausmessen, ist nicht der unsrige. Wenn ein Mädchen einen Grad [77] Witz hat, so sollten wir zehen haben. Ich muß das Schreiben der Doris an die magdeburgischen Schönen lesen. Haben sie keinen Copisten? Wie sehr bedaure ich, daß ich nicht noch acht Tage bey Ihnen geblieben bin, warum haben Sie mich weggelassen? Ich sollte bey Ihnen seyn –

Denn würde Mars uns dreye nicht verschonen;

So würde Doris ihren Hilas tragen,

Wir beyde führten sie und suchten singend

Einsame Wüsten.

Ich zittre, wenn ich daran gedenke, daß Ihre Gegend mit Krieg bedrohet wird. Als ich selbst dort war, war ich für nichts besorgt. Schrei» ben Sie mir doch, was dort vorgehet; hier ist alles in Ungewißheit. Die Bürgerschaft hat ihr Gewehr wieder bekommen. Die Canonen sind wieder heraus geführt, alles ist in Bewegung; und doch sagt man, daß in Breslau am Frieden gearbeitet werde. Ich weiß nicht viel, weil ich wegen der Brust nicht ausgekommen bin. Wenn ich an Sie gedenke, so verliere ich alle Lust. [78] Warum sind Sie nicht, wo ich bin, wie weit bin ich von Ihnen entfernt! Ich stelle hierüber oft Betrachtungen an. Bisweilen billige ich die Ursachen, weshalb die Vorsicht die treuesten Freunde nicht sammet, und dann widerspreche ich mir selbst, wenn ich an die acht Tage gedenke, welche ich bey Ihnen zugebracht habe. Ich will Sie noch in einer Ode heiligen. Es ist mir nicht lieb, daß Ihnen die Uebersetzung der Psalmen eine Arbeit ist. Sind Sie denn ein Slave von dem Verleger? können Sie ihm nicht sagen, daß er warten soll, bis es ihnen gelegen sey fortzufahren? Wie viel mehr Vortheil könnten Sie stiften, wenn Ihr Geist sich selbst auf andre ergösse? Die Schöpfung der Freude gäbe ich nicht für die Uebersetzung eines Theils der Psalmen. Warum copiren Sie doch, da Sie selbst Muster machen können? Hat Ihnen Herr Sack sein Urtheil über Ihre Psalme geschrieben? Er wird es thun, wenn es nicht geschehen ist. Ich schrieb gestern nur bis hieher, um zu erwarten, ob Herr Bachmann nicht durchgehen [79] werde. Heute erfahre ich, daß er bereits diesen Morgen abgereiset ist. Man ist heute furchtsamer, als jemals. Die Bürgerschaft übt sich im Gewehr, die Fleischer sind zu Pferde gesessen und mit Carabinern und Pistolen versehen. Mein Gott, beschütze Damon und Doris! Es kann nicht so gefährlich seyn. Mich verlangt nach Ihrem Schreiben. Versäumen Sie keinen Posttag. Wenn Gefahr ist, so will ich zu Ihnen kommen. Allerliebster Lange, verheelen Sie mir nichts. Ich muß wissen, wie es steht. Sie sind vielleicht gar zu tapfer. Ich empfehle Ihnen die Behutsamkeit, absonderlich bringen Sie die Doris in Sicherheit. Denn eine Doris ist mehr Ungelegenheiten ausgesetzt, als ein Damon. Ich bin ihrenthalben nicht wenig bekümmert und der Hof ist es, weil der Courier von einer vorgefallenen Bataille so lange ausbleibt. Die Oestreicher sind desperat, sie finden nirgend Subsistance, daher wollen sie sie in Schlesien suchen. Der König hat sie herein gelassen, aber nur, mit größerem Verlust sie wieder zu vertreiben. [80] Mich verlangt, die Uebersetzung Ihrer Ode, welche der Herr von Krosigk macht, zu sehen. Wenn sie ihm geräth, so werde ich gedoppelt bereuen, daß ich ihn nicht habe kennen lernen. Werde ich mit dem ersten Posttage ein Schreiben haben? Ich will, Trotz meiner Brust, morgen ausgehen, und hören, wie man Ihre Ode lobet. Empfehlen Sie mich der Doris, den Fräulein Ihres Orts, und Herrn Meier. Ich will bald auch an ihn schreiben. Ich bin etc.

22.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 23. April, 1746.

Mein liebster Freund,

Ich ersetze mein bisheriges Stillschweigen durch beykommende freundschaftliche Briefe. Hurtig sehen Sie zu, wie sie Ihnen in der Gestalt, die ich Ihnen gegeben habe, gefallen. Ich habe gezählt, wie viel von Ihnen darinn sind, und ich [81] wundere mich nicht wenig, daß ich nur sechs gezählt habe. Sie müssen

den Abgang in der Fortsetzung nachholen, und Sie können zu dem Ende, wie Sie vorgeschlagen haben, Briefe schreiben, wenn Sie recht aufgeräumt sind. Herr von Kleist hat sich in Ihren Zwitterbrief verliebt. Ich weiß, woher es kommt, daß von Ihren Briefen nicht mehr darinn sind. Als ich die druckfähigen Briefe auslas, fand ich, daß in den Ihrigen meistens die Empfindungen der Freundschaft in besondern uns allein angehenden Umständen ausgedrückt waren. Diese würden auf das Publicum nicht so sehr gewirkt haben, daher habe ich sie vermuthlich nicht erwähnt. Sie müssen mir zu gute halten, daß ich sage, vermuthlich: denn ich weiß selbst nicht mehr, nach was für Gründen ich eine Zeitlang meine Handlungen eingerichtet habe, da ich in beständiger Unruhe gewesen bin. Aus dieser Ursache müssen Sie mir etwas zu gute halten, wenn etwa in der Wahl oder Aenderung, die ich hie und da gemacht habe, und in andern Kleinigkeiten [82] nicht nach der Schärfe verfahren ist. Ich hoffe, daß Herr Sulzer auch zufrieden seyn wird. In seiner Vorrede habe ich nothwendig eins und das andere ändern müssen. Sie werden ohngeachtet der Aenderung finden, daß die Vorrede vor meh rentheils aufgeweckte Breife, dem meisten Theile der Briefe noch ähnlicher seyn sollte. Es ist dieß eine Anmerkung, die alle gemacht haben, welche die Briefe seit ehegestern gedruckt gesehen. Sie können das Herrn Sulzern an meiner Statt sagen, ich habe ihm deshalb nichts geschrieben. Aber einen Spaß habe ich deshalb vorgehabt und den werde ich noch ausführen. Ich hoffe, die Briefe sollen von gutem Nutzen seyn. Doris muß fleißig schreiben, damit wir das Versprechen am Ende der Vorrede halten können. Der Herr von Kleist hat mir heut einen neuen Beytrag zur Fortsetzung geschickt, der unvergleichlich ist. Wir müssen sorgen, daß die Fortsetzung den Anfang übertrifft, und dieß wird uns leicht seyn. Wir haben die vorigen Briefe, ohne Absicht sie zu publiciren, geschrieben, wir werden künftig [83] aus Vorsatz mehr Fleiß darauf wenden. Doch in Briefen verderbt der Fleiß das Natürliche. Entschuldigen Sie mich, wenn ich Ihren Brief nicht pünktlich beantworte, ich habe ihn nicht eben bey der Hand. Mich verlangt herzlich, die schweizerischen Neuigkeiten und die Ihrigen zu sehen. Haben Sie die Maler schon? Warum haben Sie mir die Ode noch nicht geschickt, die ein Freund aus der Schweiz auf mein Mädchen gemacht hat? Hurtig setzen Sie sich hin und begleiten sie sie mit einem langen Briefe. Ich bin seit der Zeit, daß ich die Ankunft des schweizerischen Paquets mit Witz gewust habe, alle Tage in den Buchläden und auf der Post gewesen, aber ich habe noch nichts gefunden. Ich, Herr Ramler und Herr Naumann, schnappen darnach wie Fische auf trockenem Lande nach Wasser.

Wie glücklich wollte ich seyn, wenn ich das Versprechen in den zwey letzten Briefen an Herr S. wahr machen könnte. Wie vergnügt wollten wir den Frühling zubringen! Er sollte ein ganzes Leben werth seyn. Sed vanae hominum [84] spes! Denkt Doris noch an mich? Hat Ihre Liebe nicht nachgelassen? Ja, ein infinite paruum ist wenigstens davon auf andere Freunde gewendet. Erhalten Sie mir doch ihre Liebe. Ich werde bald glücklich seyn: dann will ich alle Posttage an Sie schreiben.

Herr Ramler fragt, so oft er zu mir kommt, (er kommt aber alle Tage zu mir) was macht L. hat er noch nicht wieder geschrieben? Er mag wohl schon ein Hundert Grüsse bestellt haben.

Ich muß aufhören und auf ein andermal mehr plaudern, weil ich heute schon ganz müde bin. Der Herr von Kleist bombardirt mich, zu ihm zu kommen. Wie nahe geht es mir, daß ich nicht gehorsamen kann! Aber ich werde alles liegen und stehen lassen und bald zu ihm reisen. . Dann werden Sie immer in Potsdam seyn. Leben Sie wohl. Denken Sie oft an Ihren Gleim. Beten Sie für ihn und machen Sie, daß ich bald erfahre, daß Sie Gott lieb hat. Ich bin bis in Ewigkeit.

[85] N.S. Schreiben Sie mir doch Ihre Gedanken von diesen unsern Briefen. Haben nicht etliche den unterscheidenden Character, als wenn sie ein Mädchen geschrieben hätte? Bezeichnen Sie sie mir doch. Ich meine nicht die, welche Doris geschrieben hat, sondern Männerbriefe. Die Briefe sind alle auf Schreibpapier gedruckt. Ich hätte sollen für Doris ein Exemplar einbinden lassen; aber dann hätte ich noch ein Paar Posttage warten müssen. A Dieu, à Dieu! Geben Sie der Fräulein ein Exemplar und dem Cammerherrn. Herrn Meier will ich eins schicken.

Von Herrn Gleim.

Berlin, den 9. Jun. 1746.

Theurester Freund,

Meine Geduld war eben zu Ende gegangen, als ich gestern mit einem Schreiben von Ihnen erfreuet wurde. Ohngeachtet ich die ganze Nacht [86] hindurch gewacht hatte, so war es mir doch nicht möglich am Tage zu schlafen, nachdem mich Ihr Schreiben mit neuer Munterkeit versahe. Ich gieng also wieder zu meinen hiesigen Mädchen, (denn ich habe endlich welche ausgespürt) und wat wieder lustig, und ich will nun alle Tage lustig seyn, bis ich sterbe, denn ich werde bald sterben. In voriger Woche bin ich bey meinem Kleist gewesen. Es befremdete ihn so sehr als mich, daß Sie aufhéren an uns so oft zu schreiben, als sonst. Ich war mit ein Paar Freunden, die ihn gern kennen wollten, bey ihm, und zwar nur eine Nacht, sonst hätte ich mich mit ihm vereinigt, Ihnen ein Cartel zu schicken. Was hilft es Ihnen, daß Sie Ausflüchte suchen? Sie können sich nicht verstellen, Sie lieben mich nicht mehr, wie sonst, Ihre Liebe hat nachgelassen. Was ist es für eine matte Versicherung Ihrer Liebe? Denken Sie nicht, daß ich jemals aufhören werde, Sie zu lieben. So schrieben Sie vor sechs Monaten nicht. Damals hatten Sie mir die Beständigkeit [87] Ihrer Liebe feuriger versichert. Erinnern sie sich nicht der Schwüre: Es müsse mir ein bleicher Gram etc. Aber ich mag dies nicht wissen; Sie haben in Eil geschrieben, und die Folge Ihres Briefes setzet die Beständigkeit Ihrer Freundschaft und die Ueberzeugung, die Sie von der meinigen haben, in völliges Licht.

Warum haben Sie mir denn nicht ein Wort von den freundschaftlichen Briefen geschrieben? Ich will mich rächen und Ihnen kein Wort von Ihrer Beantwortung gegen den Correspondenten schreiben.

Ich wundre mich, daß in den vergnügten Stunden zwey Stücke von mir vorkommen und ich möchte wissen, wer sie hingeschickt hat. Wenn Sie mich nicht selbst darnach gefragt hätten, so hätte ich geglaubt, Sie hätten es gethan. In einer Sammlung Lieder mit Noten, die neulich herausgekommen ist, steht auch ein Lied von mir. Wenn ich Ursache hätte meine Sachen zu schätzen, so wollte ich sie in Zukunft nicht jedermann mittheilen.

[88]Die verlangten Oden will ich mit nächstem übersenden; ich muß erst Zeit haben sie abzuschreiben, und ich kann nicht so lange warten.» Ihren Brief zu beantworten. Schicken Sie mir die zwölf neuen Oden, die Sie gemacht haben, wenn Sie sich außer allen Verdacht setzen wollen, oder wenn sie beweisen wollen, daß Sie noch der alte Lange sind. Kennen Sie einen ehrlichen Mann, Namens Mans? Er will Sie genau kennen, und er ist beym Grafen von Podewils Hofmeister. Ich habe letzt in einer Gesellschaft, in welcher es sich schickt, Ihre und Ihrer Doris Gesundheit getrunken, nachdem ich etwas von der Muse Ihrer Doris gelesen hate. Was macht denn diese liebe Muse? Sie muß sich nicht daran kehren, daß ihr Lehrer jetzt von Haß und Wasser singt. Der May ist geendet und ich habe noch kein Lied von ihr gehört. Hat sie nicht gesungen?

Ich bin für die Psalmen verbunden, und ich werde die Hälfte Herrn von Kleisten nächstens übersenden.

[89] Haben Sie die Ode über den Namen Gottsched in der Critik der Panthea nicht gemacht?

Wenn sich die Schweizer die Mühe geben. wollen, die deutschen Possen ferner auszumisten, so werden ihnen die vielen Monatschriften genug zu thun machen. Die Critik, die meinen blöden Schäfer betroffen hat, habe sch mit Vergnügen gelesen, wie die ganze Satire vom Natürlichen in den Schäfergedichten. Wer mag Verfasser davon seyn? Ich möchte die verurtheilten Stellen im blöden Schäfer gern verbessern und den dreisten dazu liefern, weil der blöde nicht mehr zu haben ist; aber ich bin nicht fähig das Geringste zu machen, so lange mir das Glück die Lection giebt, daß ich nichts nütze sey.

Eben kommt Herr Ramler zu mir und liest Ihren Brief. Er ist übel zufrieden, daß er keinen Grußansich findet. Er läßt sich dennoch empfehlen Ich empfehle mich gleichfalls Ihnen, der Doris, Herrn Hessen und den Fremden, die Sie am dritten Pfingsttage bey sich gehabt haben, wenn es die sind, die ich in Gedanken habe. Ich bin etc.

[90]

24.

Von Herrn Gleim.

den 29. October, 1746.

Theuerster Freund,

Befinden sich Doris und Hilas besser? Ja, sie müssen sich völlig besser befinden, denn ich habe ihre Gesundheit so ernsthaft gewünscht, daß ich die Gewährung unzweifelhaft hoffen kann. Geben Sie mir doch mit der ersten Post davon Nachricht: ich kann der Doris wegen nicht in ungewißheit seyn, und wenn die lebt, so kann Bilas nicht sterben. Sie würde ihren Sohn vom Plutus rauben, wie Orpheus seine Gemahlin. Welch ein strenges Schicksal, wenn sie so zeitig genöthiget würde, ihre Ode von der Nachtigall in Erfüllung zu bringen! Nein ein solches Schicksal ist nicht möglich, allerliebster Freund. Wie könnte Doris sterben? Sie verkürzt ihr Leben durch keinen Ueberfluß, sie lebt in einem ununterbrochenen mäßigen Vergnügen, in einer [91] Zufriedenheit, die nicht größer und edler seyn kann, und hat einen Damon, der ihr allen Kummer versüßt, wenn noch einiger für sie da ist. In solchen Umständen muß sie so alt werden, als die Mutter Baucis war. Alsdann soll sie Zevs besuchen und Sie in ein Paar Nachtigallen auf einmal verwandeln. Ich muß jetzt leider auf die Langsamkeit des Buchbinders schimpfen, der mir Ihre Oden noch nicht wieder geschickt hat. Herr Meier hat mir seine Schrift wider die Freygeister geschickt. Sie soll morgen unsern hiesigen schlechten Predigern Abbruch thun, denn ich will den Sabbath durch Lesung derselben feyern. Schreiben Sie mir doch mit ehestem. Ist Herr Hesse noch bey Ihnen? Haben Sie noch Hoffnung nach Magdeburg? Und wollen Sie dahin? Wer schreibt den Gefälligen in Halle? Die Scarteque! Es kann der nicht seyn, den man dafür hält. Ich empfehle mich dem Damon und der Doris, und verharre unaufhörlich etc.

[92]

25.

Von Herrn Gleim.

Berlin, den 29. Novemb. 1746.

Mein liebster Freund,

Ich habe Herrn Meier ersucht, mit Ihnen und Ihrer Doris Gesellschaft zu machen, und mich im künftigen Monat hier zu besuchen. Auf den Freytag ist die erste Oper: kommen Sie her, sie zu sehen. Wer kann sie besser beurtheilen, als ein Horaz? Herr Spalding reist morgen nach Halle; wenn ich mitreisen könnte, so wollte ich von da hurtig zu Ihnen fliegen, unterdeß daß er das, was er in Halle zu thun hat, verrichtete. Er hat nur auf einen Posttag Urlaub, sonst würde er Laublingen aufsuchen. Wie glücklich wäre er, wenn er Sie eben in Halle anträfe! Aber Sie reisen nicht oft dahin. Aber es könnte doch wohl seyn, ich habe in dieser Nacht schon etwas davon geträumet.

[93] Entschuldigen Sie mich, ich kann die Küsse nicht so gut malen, als Sie, aber ich unterstehe mich, sie desto besser zu geben. Kommen Sie nur, Allerliebster, aber nicht ohne Doris, sonst kommen Sie nicht. Oder kommen Sie doch nur allein, wenn etwa Doris sich vor dem Winter fürchtet. Ich will alsdann mit Ihnen zurück reisen und in ihrem Thale den Frühling singen. Hat Kleist noch nicht geschrieben? Er wird künftigen Monat mit Hirzeln herkommen. Sie haben ja schon lange einmal nach Berlin gewollt. Könnten Sie es zu einer bessern Zeit thun, als da Sie beyde Freunde hier anträfen? Ramler ist ein Fauler, er läßt sich auf dem Lande zu nichts bewegen; er sitzt in seinem Neste, er trinkt Milch, oder spielt Lomber. Ich schrieb ihm letzts, daß er doch einmal wieder was machen mögte. Heute antwortete er mir: Laßt uns nicht so einfaltig seyn, unsere flüchtig entworfenen Einfälle der klügern Nachwelt zu Mustern zu geben. Ich replicirte darauf; die Nachwelt würde einmal bey seinen drey Oden [94] sagen: der Mensch schrieb gut genug: er sollte mich nur nicht für so sehr klug gehalten haben. Habe ich recht gethan? Ich küsse Sie tausendmal, und Doris und Hylas, dessen Schreiben ich erwarte und verharre etc.



Von Herrn Gleim.

Berlin, den letzten Decemb. 1746.

Mein liebster Freund,

Können sie es verantworten, daß Sie mich so lange nach Ihren Antworten schmachten lassen? Wo ist ihr gethanes Versprechen? Was halt Sie denn jetzo ab? Ich mochte Ihnen bey dem Schluß des alten Jahrs recht ins Gewissen greifen und Ihnen zu überlegen geben, wie wenig Sie in demselben bedacht gewesen sind, unsere Freundschaft mit eben dem Feuer fortzusetzen, als sie angefangen wurde. Wir haben uns in einem Viertheljahre, da ich in Oranienbaum und [95] Dieskau war, öfterer geschrieben, als in diesem ganzen Jahre. Was ist Schuld daran? Die Entfernung des Orts? Nein, denn die Post geht wöchentlich zweymal. Erinnern Sie sich doch des Vergnügens, das wir aus unserm lebhaftern Briefwechsel hatten; ich will, Trotz dem Glücke, das mich allenthalben flieht, vergnügt seyn, wenn ich an Sie schreiben soll. Es kommt auf Sie an, werthester Freund, wie oft ich vergnügt seyn soll.

Wenn vor vierzehn Tagen Frühling gewesen wäre, so hätte mich und Herrn Hirzel keine Macht zurückgehalten, wir hätten den Wanderstab genommen und wären gerades Fusses auf Laublingen los gegangen. Herr Hirzel erkannte sich für schuldig, daß er Sie beleidigt habe, und ich schlug ihm ein Mittel zur Busse, nämlich eine Wanderschaft zu Ihnen und eine darauf folgende Abbitte, vor, und erboth mich ihm Gesellschaft zu leisten. Wir haben uns hierauf auf das festeste verschworen, es im künftigen Frühlinge zu bewerkstelligen, und ich ersuche Sie, ihn bey dem Wort zu [96] halten, damit ich einmal das Vergnügen, Sie zu sehen, wieder haben möge, welches vielleicht noch lange verschoben werden könnte, wenn man es sich nicht auf solche Art, gleichsam zu Erfüllung eines Eides verschaffete. Herr Hirzel ist vor acht Tagen wieder weggereiset, und ich reisete zugleich nach Lähme, wo ich die Feyertage mit Ramlern, nicht versungen, noch verbetet, noch verscherzet, sondern verlombert habe. Wir wollten sogar von dort aus einen Zwitterbrief an Sie schreiben, aber wir konnten nicht einen Augenblick allein seyn; der Lärm und der Zank verfolgte uns allenthalben, und wir waren nur in der Stille, wenn wir lomberten. Ich soll indeß doch ein groß Compliment von Ramlern bestellen. Er singt gar nicht, seitdem er Ihre Oden gelesen hat: vielleicht haben Sie ihm etwas angethan. Er hofft noch auf ein Exemplar aus Ihren Händen. Ich habe ihn eins angeboten, aber er sagte, nein, ich will von ihm selbst eins haben: ich will es ihm schon schreiben. Muntern Sie ihn doch auf, etwas zu machen, es ist in der That [97] Schande, daß er so faul ist. Wir haben auf die Gesundheit des Poeten,

Der in Zukunft dich und mich

Weit soll lassen hinter sich,

tapfer getrunken, und ich sagte Ramlern, daß er es sern könnte, wenn er wollte; aber er sagte nein, weil er etwa nur in den kleinen Oden, an die Lalagen und Glyceren, den Horaz erreichen würde, den Sie schon in den großen übertroffen hätten.

Schicken Sie mir doch einmal wieder etwas neues von Ihrer Muse und Doris. Wie fleißig wollte ich für Ihr Vergnügen sorgen, wenn Sie welches nöthig hätten, wie ich! Wie wenig Lust hätte ich, das neue Jahr zu erleben, wenn mich die Freundschaft und das Vergnügen, so mir dieselbe macht, mit dem alten Jahre verliesse! Erfüllen Sie mit dem Anfange des neuen meine Wünsche, schreiben Sie mir oft, und eben so zärtlich, als in den drey gesegneten heiligen Monaten, die ich war κατ' ἴξοχην so nennen will. Erbitten Sie Ihre Doris für mich um ein Paar Zeilen, die Sie unter die Ihrigen mische.

[98] Haben Sie dem Herrn von Stille nicht Ihre Oden geschickt? Er kennet sie, und er hat einmal zu dem Grafen von Rothenburg davon gesprochen. Machen Sie sich doch dieß zu Nutze. Vielleicht, wenn er Ihr Gönner wird, erinnert er sich meiner desto ernstlicher. Es schlägt schon fünfe, ich muß hurtig nach der Post. Leben Sie vergnügt mit Doris und Hylas, und bleiben Sie im neuen Jahre mein liebster Freund, und wenns möglich ist, so vermehren Sie Ihre Freundschaft. Ich bin ewig etc.

Von dem Herrn Gleim.

Liebster und Liebste,

Mein letzter Brief ist gewiß noch unterwegs. Litera literam urget, und Sie beschweren sich über meine Nachlässigkeit im Briefschreiben. Mit viel größerm Rechte konnte ich es thun. Der heutige Posttag ist wieder leer ausgegangen. Können [99] Sie mich so allein lassen? Ich habe in Berlin fast keinen Umgang, als Ihre Briefe. Sie sollten alle Tage schreiben. Denn wenn ich nichts mehr von Ihnen lesen kann, oder wenn ich Ihre Briefe schon hundertmal gelesen habe, so ist alles wieder einsam bey mir. Ramler ist kein guter Gesellschafter, denn er schläft oder liest immer. Nur seit einigen Tagen, da wir angefangen haben Ihre Oden durchzusehen, thut er noch eines: er zankt. Sie sollten sehen, wie es uns um die Verschönerung Ihrer Einfälle zu thun ist. Wir holen unsern Tadel und Lob aus dem Innersten der Philosophie, wir verwerfen eine Zeile und restituiren sie in integrum; bisweilen sehen wir aus, wie die Hähne in England, wenn der eine bald unterliegen und der andere siegen will. Heute haben wir uns gezankt, ob in einem Ihrer Gedichte anstatt: Reiz der lasterhaften Großen; Stolz der etc. besser steht. Halten Sie es für möglich, daß ein Anakreon und ein Horaz (welcher Stolz!) darüber einen halben Tag streiten können? Ist es die Welt werth, daß man sich ihrenthalben [100] so viel Mühe giebt? Und werden die geschmacklosen Deutschen uns nicht doch bey Ihren Gedichten einmal zu hören geben: Es ist Schade, daß sie nicht gereimt sind. Jüngst lobte ein Secretair Hallers Gedichte mit vollem Herzen und ärgerte sich über Gottscheds matte Reime. Als ich dieses Urtheil schon bey mir lobte, fuhr er fort: aber was sind doch das für Narren, welche jetzo anfangen, Verse ohne Reime zu schreiben? Ich sagte, recht närrische Narren sind es; denn sind denn Verse ohne Reime auch Verse? Wir blieben gute Freunde und sagten uns gute Nacht. Ich sage Ihnen und der Doris auch gute Nacht, aber mit der Aufrichtigkeit des Herzens, mit welcher ich unveränderlich bin etc.

[101]

28.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 8. Aug. 1747.

Mein liebster Freund,

Endlich weiß ich doch, daß Sie noch leben, und daß die Schwärmer an Ihrem langen Stillschweigen Schuld sind. Ich will ihnen diese Sünde vergeben, wenn sie durch ihre Satire bekehrt werden. Wie kommen Sie auf eine Sache, die ich schon so lange gewünscht habe? Ich bin der Meinung des Schaftesbury, daß man der absurdesten Secte aufhelfen könnte, wenn man sie durch Feuer und Schwerdt verfolgete, und daß man sie ausrotten könnte, wenn man sie verspottete; und ich habe aus diesem Grunde der herrenhuthischen ärgerlichen Secte längst einen tapfern Butler gewünscht. Ich merke aus dem Titel Ihrer Satire, daß Sie diesen zum Muster genommen haben, und dieß allein macht mich schon [102] ungeduldig nach Ihrer Arbeit. Ich wünschte, daß Sie mir etwas mehr davon gemeldet hätten. Aus Ihrem Briefe scheint es, als wenn Sie glaubten, daß mir schon etwas davon bekannt wäre. Vielleicht haben Sie in einem verlorren Briefe etwas gemeldet: denn ich weiß nicht, daß Sie mir von irgend einer Satire etwas geschrieben haben, als von einer auf die Priester fruges consumere nati. Wenn in die hiesigen Zeitungen etwas davon kommen sollte, so müssen sie etwa selbst einen Aufsatz machen oder mehrere Umstände melden, wenn Sie nämlich noch kein Exemplar überschicken können. Dem Herrn von Bilefeld will ich sogleich eines zustellen und nach Gutbefinden mit ihm davon sprechen. Sie wissen doch, daß er Curator Academiarum an Jordans Stelle geworden ist? Ehe ich Ihnen noch etwas anders schreibe, muß ich Ihnen voll Freude melden, daß Herr Sulzer, aller Wahrscheinlichkeit nach, die hiesige vacante Professorstelle davontragen wird. Ich erwarte alle Augenblicke die Nachricht von der Confirmation des Königs, und [103] ich bin nicht wenig mit mir selbst zufrieden, daß ich mir schmeicheln kann, zu dem. Glücke unsers Freundes etwas beygetragen zu haben. Sein Etablissement ist, wie ich glaube, recht nach Wunsch. Er hat

vier hundert Thaler Firum, frey Logis, Holz etc. er kann mit Privatstunden noch ein Paar hundert Thaler verdienen, er wird Mitglied der Academie und kann leicht ein Pensionair werden. Freuen Sie sich mit mir, liebster Freund, ich werde nun auch bald glücklich seyn, da das Glück nicht mehr blind ist; und dann sollen Sie auch nach Berlin, oder wir wollen wieder unglücklich seyn. Ich habe mich verschrieben, wenn ich Ihnen gemeldet habe, daß Herr Utz den französischen Officiers Ihre Ode lateinisch erkläret hat. Es ist Herr Götze, der es gethan. Ich will Ihnen nächstens ein Gedicht von ihm übersenden, wie auch die französische Uebersetzung Ihrer Ode. Herr Sulzer hat mir drey Oden von Ihnen geschickt. Ich habe sie mit der Begierde eines Mädchen gelesen, die lange keinen Liebesbrief bekommen hat. Die an den Herrn von Beauvrie [104] ist unvergleichlich und meines Erachtens die beste. Ich wundere mich über den guten Geschmack des Herrn von Stille, daß er das neue Silbenmaaß nicht verachtet. Wer ist der Herr von Beauvrie? Es ist doch nicht ein hiesiger? Ich kann ungeachtet Ihres Geboths nicht unterlassen, Sie um die Communication des Gedichts, das mir Herr Hirzel verrathen, zu ersuchen, und ich beschwöre sie bey meiner Freundschaft, es mir nächstens zu senden. Es mag prosaisch seyn, so will ich es als eine Prose lesen; es mag tausend Verse lang seyn, ich will es den noch oft wiederholen; es mag Reime haben, weil sie von Ihnen kommen, so sollen sie mir angenehm seyn. Kurz, ich lasse Sie nicht eher in Ruhe, bis Sie mir es geschickt haben.

Wenn Kleist Sie auf den Herbst besucht, so soll mich kein Riese und kein Mädchen zurück halten. Wie kommts, daß Doris nicht mehr singt? Wenn ich wüste, daß sie der horazischen Muse ungetreu geworden wäre, so wollte ich die anakreontische wieder zu ihr schicken. Die Frau [105] Schwarzin ist wieder weggereist ohne mich zu sehen. Ich habe von ihrem Hierseyn nichts gewust. Es ist unverantwortlich, daß man mir nichts davon gemeldet hat. Herr Sulzer ist Schuld, und ich werde ihn zur Verantwortung ziehen, wenn er herkommt. Der Graf Zinzendorf paßirt bey einigen des Hofes, abson derlich auch bey dem Herrn von B. für einen feinen Betrüger. Seine infamen Lieder sind hier aller Spott oder Greuel. Die ernstlichen Widerlegungen, die so wohl wider ihn, als wider Edelmann herauskommen, sind meines Erachtens eher fähig, den Anhang zu vermehren, als zu verringern, und ich bin der Meynung, man sollte diese Leute auf die höflichste und zugleich beißendste Art satirisiren, wie ich schon vor einigen Jahren, in einem Sendschreiben an das Pflanzstädtlein zu Herrenhuth, gethan habe. Es steht in den hamburgischen gelehrten Zeitungen.

Schicken Sie mir doch die Reflexions des St. Mard zugleich mit Ihrer Satire. Schütze plagt mich, den blöden Schäfer wieder drucken [106] zu lassen; da möchte ich in der Vorrede etwas aus dem St. Mard sagen, und er ist hier nirgends zu bekommen. Er steht hernach wieder zu Ihren Diensten. Sobald Herr Sulzer Professor ist, reise ich nach Potsdam und bleibe daselbst einige Wochen. Donops Gemahlin ist nach den Gütern verreiset; da soll ich so lange ihre Stelle vertreten. Ich habe es meinem Kleist nicht abschlagen können. Kommen Sie unterdeß nach Potsdam. Welch eine Freude! Ich empfehle mich Ihnen und der Doris und bin etc.

N.S. Wie? Doris ist krank? und Sie sagen mir es erst in der letzten Zeile ihres Briefes? Sie machen ihr nicht genug Veränderung. Sie gehen nicht fleißig auf das Feld und in das Thal. Ich wünsche von Herzen gute Besserung und so viel Gesundheit, als ich jetzo habe. Ich bin, Gott Lob! so gesund, daß die Gesundheit allein die Wageschale in die Höhe hebt, auf welcher das Glück eines kranken Schlemmers liegt. Wie gut ist es, daß Herr Waser noch leben soll! Ich küsse Sie tausendmal.

[107]

29.

Von dem Herrn Gleim.

Halberstadt, den 8. Jun. 1748.

Mein theuerster Freund,

Ich kam am Mittwoch kaum in Aschersleben, da ich die betrübte Nachricht bekam, der Herr General von Stille sey plötzlich krank geworden. Ich bat den Himmel, ihm die Gesundheit wieder zu schenken,

und ich hörte abends mit Vergnügen, daß Donnerstags früh das Regiment exerciren sollte, weil ich glauben konnte, daß der Herr General von Stille dabey seyn würde. Ich blieb also die Nacht da, um solches annoch vor meiner Abreise zu erfahren, und ich fuhr des Morgens mit dem Regiment aus, und sahe, wie es Ihr Mäcen führte. Er schien mir dismal in der Kleidung des Mars weit ehrfurchtsvoller, als damals, da ich ihn im Lager bey Peterswalde zum ersten male im Felde sah. Denn damals [108] kannte ich ihn nur als einen Günstling des Königs und als einen Liebhaber und Leser witziger Werke; jezt hingegen kenne ich ihn, als einen ehrlichen Mann, als einen Freund, Held und Dichter. Ich hatte Gelegenheit eine Probe seiner Menschenliebe zu beobachten, als bey dem ersten Ausfalle ein Reuter verunglückte, denn der mitleidensvolle General ließ hierauf nur noch wenige Exercitia machen, vermuthlich weil zu befürchten stund, daß selbst das entstandene Schrecken zu mehrerem Unglück Anlaß geben konnte. Als das Regiment abmarschirte, sah mich der Herr General von weitem, ritt auf mich zu und erkundigte sich nach unserm Vergnügen in Laublingen. Ich sagte, wir sind recht vergnügt gewesen und wir haben uns von Ew. Gnaden nicht müde gesprochen. Ich weiß es, sagte der Herr General, Herr Lange hat mir seitdem schon geschrieben. Ich mußte versprechen, daß ich den Herrn General in Aschersleben einmal allein besuchen und in keinen weitem Geschäften dahin kommen wollte: welch ein angenehmes [109] Versprechen! und wie gern möchte ich es lieber heute erfüllen, als morgen! Sie werden von diesem liebenswürdigen Telamon ehestens etwas in Ihrem Geselligen bekommen, lassen Sie es mich doch sogleich lesen.

Wie soll ich Ihnen und Doris für die vergnügten Stunden danken, die ich bey Ihnen zugebracht? Da kein hinlänglicher Dank möglich ist, so lade ich Sie ein, sobald es sich nur immer thun lassen will, ein Aequivalent Vergnügens bey mir in Halberstadt abzuholen. Ich habe den Weg gemessen, er ist nicht so weit, als nach Magdeburg; und wie oft haben Sie nicht Herr Sulzern besucht?

Herr Hirzel wird doch gesund wieder aufgestanden und bereits nebst seinem getreuen Gefehrten nach Halle abgereist seyn? Ich lasse sie in dieser Vermuthung nicht grüßen.

Aber Sie, liebste Doris, Sie hätte ich aufwecken sollen. Ich verdachte es mir bis nach Halberstadt, daß ich abgereist war, ohne von Ihnen noch gesehen zu werden. Wie angenehm [110] war es mir nicht, als Sie mir nachsahen, da ich mit dem Schimmel von Ihnen ritt?

Ich werde mit nächster Post mehr schreiben. Leben Sie vergnügt, Damon und Doris, und antworten Sie mir bald. Ich grüße Hylas und bin etc.

30.

Von dem Herrn Gleim.

Halberstadt, den 3. Aug. 1748.

Mein theuerster Freund,

Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Sie sich völlig besser befinden mögen; und ob ich es gleich hoffe, so würde ich doch zu Ihnen eilen, mich persönlich davon zu überführen, oder Sie völlig gesund zu machen und der Doris ihre Freude wieder zu geben; allein ich kann jezt unmöglich abkommen, da wegen der göttlichen Strafen, die die geistlichen Güter so stark betroffen, fast täglich neue Untersuchungen angestellt werden [111] müssen. Ich bin dadurch seit ein paar Wochen so mürbe und dürre in der Seele geworden, daß ich glaube, es sey nichts verderblicher für einen muntern Geist, als das haarklauberische Handwerk eines Cameralisten. Wie viel Halme Weizen, Rocken, Gersten, Erbsen, Saat, Flachs, Wicken etc. der Hagel niedergeschlagen, die Wasserfluth verschwemmet und die Erdflöhe und Raupen abgefressen und wie viel rthlr. gr. und pf. Schaden dadurch geschehen, das muß ich ausrechnen! welche Beschäftigung! Wie viel lieber möchte ich die Buchstaben Ihres Geselligen zählen, und dabey lernen, einen ihm würdigen Beytrag zu verfertigen. Die Arbeiten des Herrn Generals machen mich immer blöder, und ich unterstehe mich nicht, einen Rang unter denen Geselligen zu erlangen, die ihm gleich kommen oder gar übertreffen wollen. Ich werde vielmehr einen lehrbegierigen Zuschauer des

Wetteifers zwischen ihm und dem Geselligen, abgeben; vielleicht daß ich einmal in eine gewisse Raserey gerathe, die mich auf die Bahn reißt, nach gleichem Ziele zu laufen. [112] Aber wie wird es einem Cameralisten ergehen, der nur außer der Metapher schnell laufen kann?

Ich wünsche indeß um desto mehr Ihrem Geselligen ein langes Leben; und was für ein Unglück wäre es, wenn Sie, allerliebster Geselliger, durch eine anhaltende Krankheit seinen Tod befördern und Ihrer Doris so viel Kummer machen müsten! Ich will nicht daran gedenken. Sie sind schon völlig gesund; und sterben läßt Sie der Gott und Freund der Geselligen nicht. Sie müssen noch ein Seculum für sie leben und jedes halbes Jahr entweder einen Geselligen schreiben, oder einen Horaz übersetzen, oder einen Stillen besingen.

Senden Sie mir doch bald die Blätter, worinn Sie mich zum besten haben wollten. Das Quartalgeld will im nächsten Briefe übersenden. Ich küsse Sie tausendmal und empfehle mich der Doris und allen Geselligen, und bin von ganzem Herzen etc.

[113]

31.

Von Herrn Bodmer.

Zürich, den 12. April, 1745.

Ihre beyden werthesten vom 12. und 31. Jan. sind mir auf einmal zugekommen. Sie werden seit meinem erstem noch eins von mir durch Sulzer empfangen haben. Es war ein glückliches Schicksal für die Feinde des guten Geschmacks, daß Ihre Zuschrift an uns von 1740, aufgefangen worden; denn wenn sie uns richtig zugekommen wäre, so hätten ohne Zweifel unsere vereinigten Arbeiten in den critischen Sammlungen einen noch weit grausamern Riß in den Heerzeugen des Midas und der Dummheit gemacht, als ohne das geschehen ist. Wiewohl die Verfasser für sich selbst genug erhitzt waren, so hätte Ihr muthiger Zuspruch ihnen die Hitze verdoppelt. Pyra, der unerschrockne Pyra wäre dann gewiß mit unter den vördersten gestanden. Sie haben an demselben einen getreuen [114] Freund, der Geschmack einen wahren Kenner, die Poesie einen Dichter, und die Critik einen starken Streiter verlohren. In den Gedichten, die Sie mir von ihm übersandt haben, verehere ich den Dichter und liebe den Freund. Ich habe sehr gerne vernommen, daß er die Uebersetzung der Aeneis zu Ende gebracht hat; es wäre ein Jammer gewesen, wenn er genöthiget worden wäre, sie mit Schellen zu behängen. Wenn man zu Berlin, oder sonst wo in dasigen Gegenden, keinen Verleger finden kann, so will ich mich hier nach einem solchen umsehen. Die Tragödien Jephta und Agag verdienen ohne Zweifel dieselbe Vorsorge: denn ich urtheile aus dem zweyten Erweise, daß Pyra trefflich verstanden habe, was zu einer guten Tragödie gehöret. Ich bekenne, daß mich auch das satyrische Heldengedicht lüstern macht. Meine ersten Gedanken sind, die kleinen Gedichte, die sie mir geschickt haben, nicht crude, als eine Samlung der Gedichte unsers seligen Freundes an das Licht zu stellen, sondern eine gewisse Wahl unter denselben [115] zu treffen und sie dann in einer critischen Untersuchung als Muster und Exempel anzubringen. Sed hoc consilium dies maturabit. Ihre eigenen Gedichte stehen denselben mit dem besten Rechte an der Seite. Ihre Thränen um ihn sind die Thränen eines Freundes, der dabey ein Poet ist. Ich fasse aus dieser Ode so wohl, als aus der Ode an die schweizerischen Kunstrichter, ein recht vortheilhaftes Vorurtheil für Ihre Uebersetzung der römischen Oden. Der Schwung, den eine solche Ode haben soll, die Verbindung der verschiedenen Materien, die Schilderung, die Abwechselung des Sylbenmasses durch die Abwechselung der bloßen Pausen, und dergleichen Kunststücke, haben Sie alle in Ihrer Gewalt.

Die Verfasser der neuen Belustigungen des Verstandes und Witzes sind mir noch unbekannt; der Herr von Hagedorn schreibt mir, daß sie von Beeiferern der Leipziger Belustigungen und heimlichen Feinden derselben verfasst werden. Ich dürfte schier muthmaßen, daß er selbst einer der Verfasser wäre. Der Charlatan des Geschmacks [116] in ihrem zweyten Stücke zeigt ganz deutlich, daß sie den Belustigungen nicht gut sind. Denn wer kennt das Original dieses Charlatans nicht? Man könnte eine Parallelhistorie von Gottscheds und der Quacksalber Charlatanerien mit leichter Mühe verfertigen. Ich sende Ihnen hiesige Gelehrten - Zeitungen nicht, weil sie größentheils Rapsodien aus den dresdnischen Nachrichten,

dem hamburgischen Correspondenten, und dergleichen Schriften sind. Breitinger, und ich, haben nur hier und da etliche Artikel dazu gemacht, welche ich Ihnen besonders überschicken will. Dagegen sende ich Ihnen eine Abignation von Herrn Orell, für welche Sie unsern Opitz und die Neuen Fabeln erheben können. Solche bitte zu unserm Andenken in Ihre Bibliothek zu stellen. Wenn Sie uns von Ihren niederreissenden Aufsätzen einige vertrauen wollen, so haben wir alle Gelegenheit, solche an das Licht zu stellen, entweder einzeln, oder mit andern Schriftchen von unsern eigenen. Wir haben aus der Erfahrung gelernet, daß solche kleine Werkchen von 10 bis 12 Bogen sich besser [117] verkaufen, als starke Sammlungen, die in kurzer Zeit stark ins Geld laufen; wobey man in Gefahr steht, daß sie nimmer aufhören.

Ich halte für etwas Ueberflüßiges, daß ich Ihnen bey Ihrer Abhandlung vom Erhabenen mit meinem Rath, wie Ihre Worte lauten, zu statten komme; doch haben Sie mir mit diesem Anlaß gegeben, daß ich etliche verworfene Blätter wieder hervorgesucht, worauf wir vor vielen Jahren unsern ersten Gedanken über diese Materie ziemlich flüchtig entworfen hatten, als wir, nämlich Herr Breitinger mit mir, noch gesonnen waren, einen Commentar über Longin zu machen. Ich habe einen Auszug daraus gemacht, aus welchem Sie wenigstens sehen werden, wie wir damals das Erhabene betrachtet haben. Es ist aber alles noch sehr unreif und roh; doch mögte es zum mehrern Nachdenken nützen. Ich erinnere mich hier, daß 1742. ein gewisser Magister, Johann George Walther, aus Leipzig mir geschrieben, er gedächte eine Schrift von dem Erhabenen nach den Regeln und Mustern des Alterthums [118] auszuarbeiten, wobey er mir einen Versuch von dem Erhabenen nach der Vorschrift des Hermogenes und des Longins ungedruckt zustellte, welcher hernach auch in den Belustigungen erschienen ist. Er bat mich, ihm zu vergönnen, daß er einige dahin gehörige Punkte mit mir in Briefen abhandeln dürfte. Ich antwortete ihm mit aller Höflichkeit, daß er vielleicht besser thäte, wenn er zuerst der Natur des Erhabenen für sich selber nachdächte und seine Theorie davon in Ordnung brächte, worauf er vielleicht mit besserm Nutzen nachschlagen könnte, was Hermogenes oder Longin vor ihm über diese Materie gedacht hätten, und in was für Punkten sie mit einander übereinstimmten oder von einander abwichen. Seit diesem habe ich von dem Fortgange dieser Arbeit keine weitere Nachricht.

Vielleicht hat Herr Sulzer Ihnen die zwey ersten feuilles des Misodeme gewiesen; hier haben Sie die dritte feuille dieses beissenden Satyrici. Die deutschen Stümper werden erst daraus erkennen, wie glimpflich sie noch von den schweizerischen [119] Kunsttadlern tractiret worden. Der Verfasser, der von mir mit der deutschen Poesie bekannt gemacht worden, brochirt jetzo ein episches Gedicht sur la dépravation du gout en Allemagne, en six chants. Es wird eine Art Lutrin oder Hudibrass oder Mak flekno werden; sed haec in aurem.

Ich habe ein Specimen von hundert und mehr Strophen aus dem Codice der Lieder und Gedichte des dreyzehnten Jahrhunderts, der in der königlichen parisischen Bibliothek befindlich ist, durch einen geschickten Freund erhalten, und gehe mit Gedanken um, solche an das Licht zu stellen. Es könnte mir Anlaß geben, viele gute Anmerkungen über die Fata unserer Sprache und Poesie anzubringen.

Von dem verbesserten Sittenmaler werde ich Ihnen auf die Michaelismesse ein großes Stück überschicken können. Bis dahin ist der Druck etwas langsam fortgegangen. Herr Sulzer schreibt mir, daß Herr Gleim und Herr Naumann ziemlich geneigt schienen, mit Ihnen und andern Kennern [120] gesellschaftlich etwas zum Aufnehmen der artigen Wissenschaften zu arbeiten. Ich bekenne, daß ich schier auf den Gedanken gefallen bin, diese beyden möchten wohl einen ziemlichen Antheil an den neuen Vergnügen des Verstandes und Witzes haben.

Herr Professor Breitinger, dessen Hochachtung Sie auf einem hohen Grade haben, läßt sich Ihnen empfehlen. Er steht auf dem Tritte, Canonicus am hiesigen uralten Domstifte Carl des Großen zu werden. Ich habe mit ihm die Ehre und das Vergnügen, mit stets vermehrter Hochachtung zu verbleiben etc.

Von Herrn Bodmer.

Zürich, den 6. Sept. 1745.

Mon tres-honoré et tres-cher ami.

Ich habe vorigen Monat ein Päckchen mit freundschaftlichen Liedern und einigen andern Stücken an Sie abgesandt, welches Sie vermuthlich [121] erst mit gegenwärtigem empfangen werden. Denn dasselbe gieng durch die schwere Fuhr; dieses hingegen wird einer von unsern Kaufleuten, die auf die Michaelismesse reisen, mit sich nehmen. Ich habe die Anklage des verderbten Geschmacks hinzugelegt, weil ich dachte, Sie möchten sie vielleicht noch nicht gesehen haben. Vielleicht haben Sie auch den Briefwechsel vom Geschmack noch nicht gesehen; die Handgriffe zur Kunst Fabeln zu verfertigen, hatte ich vergessen den Fabeln selbst beyzulegen. Der sechste Misideme ist vor dem vierten und fünften gedruckt worden. Wir werden diese doch in kurzer Zeit auch bekommen. Wenn sie mir einen Freund in Leipzig anzeigen wollten, so würde ich selbigem einige gedruckte Schriften von Herrn Breitingers und meinen, die zwar nicht mehr neu sind und nicht zum critischen Kriege gehören, für Sie zustellen lassen. Ich hoffe, das Mißverständniß zwischen Sachsen und Brandenburg werde von keiner Dauer seyn, sonst müsten wir unsern critischen Unternehmungen einen Anstand geben. [122] Vor ein paar Wochen hat ein Ungenannter, der sich nur der Obersachse unterschreibt, eine satyrische Schrift von zwölf oder funfzehn Bogen an mich gesandt, worinnen er die Schäfergedichte und Schäferspiele der gottschedischen Schaubühne nicht ohne Geist und Kunst verspottet, indem er etliche bäurische Schäfer in den Kohlgärten bey Leipzig aufführet, welche, wie die Elise, der Bräutigam ohne Braut etc. einander mehr von ihren wirthschaftlichen Sachen, als von Zärtlichkeit und Unschuld erzählen. Der Ungenannte verlangt von uns, daß wir es in der Schweiz zum Drucke befördern, wozu wir auch wirklich Anstalten gemacht haben. Es wird mir ganz wahrscheinlich, daß einer von den Leipzigsichen witzigen Köpfen, die an den neuen Beyträgen arbeiten, davon Verfasser sey. Ich habe den Herrn Conrector Erlenbach überredet, daß er dieser Schrift eine Critik über die Panthea der Frau Gottschedin anhängen wird. Sie soll etwas umständlich werden und die Form einer Rede bekommen, die ein geschickter Mensch auf [123] einem öffentlichen Platze vor einer Menge Zuhörer gehalten, als sie eben aus dem Schauspielhause, wo die Panthea war vorgestellet worden, gekommen waren.

In dem 34. und 35. Stück der freymüthigen Zeitungen werden Sie etwas zum Lobe unsers wackern Freundes lesen, den ich alle Tage bedaure, oder vielmehr die schönen Wissenschaften bedaure, die mit ihm so viel verloren haben. Wir werden aber Anlaß haben, sein Lob noch weiter und durch bequemere Wege auszubreiten.

Ich hoffe, daß ich mittelst Ihres Vorschubs, bey der Rückkunft unsrer Kaufleute von der Michaelismesse, die Gedanken der unsichtbaren Gesellschaft, vielleicht auch etwas noch Ungedrucktes von den hinterlassenen Schriften des werthesten Herrn Pyra erhalten werde. Doch wäre es nicht nöthig, mir etwas von seinen ungedruckten Sachen zu senden, wenn Sie wüsten das solche baldigst sollten gedruckt werden.

Ich wünsche, daß die Kriegesflamme, die bald in Ihrer Nachbarschaft auszubrechen drohet, [124] bald wieder erlösche, oder doch Damon, und Doris und Hilas verschone. Zu dem Ende empfehle ich dieselben dem Schutze des Höchsten und verbleibe übrigens mit Hochachtung und Ergebenheit etc.

N. S. Der ungenannte Obersachse schreibt uns, daß das ganze Leipzig, für dessen Bevollmächtigten Gottsched gern angesehen seyn möchte, sich kaum auf ein halbes Dutzend Personen erstrecke. Es dürfte nicht mehr lange währen, daß die Verfasser der neuen Beyträge sich öffentlich gegen ihn erklärten. Sie sind es, welche die Frau Gottschedin mit ihrem Lustspiel vom Witzling hat demüthigen wollen, aber nur sich selber gedemüthiget hat.

Mein werthester Freund,

Wenn ich Ihnen kurz schreibe, so müssen Sie mir desto lieber verzeihen, weil ich Ihnen zugleich dreyzehn gedruckte Briefe übersende. Sie werden darinnen etliche neue Aufsätze von der Tragödie und dem epischen Gedichte finden, welche den Gottschedianern noch lange verborgene Geheimnisse bleiben werden, ungeachtet sie deutlich genug vorgetragen sind. Vielleicht finden Sie auch etwas darinnen, welches Sie in Ihrem Vorhaben, die Eroberung von Leipzig zu besingen, werden nutzen können. Es hat große Schwierigkeiten, die Helden eines epischen Gedichts aus seinen Zeitverwandten zu wählen; doch lassen diese Schwierigkeiten sich gewissermassen überwinden, wie wir bey Voltaires Exempel sehen, der sie in seiner Henriade so weit überwunden hat, als es nur möglich ist. Nichtsdestoweniger [126] wollte ich meine Helden lieber aus den mittlern, wo nicht den alten und ältesten Zeiten wählen, weil das Alter selbst ihnen ein ehrwürdiges Ansehen mittheilet; wozu kommt, daß die Gebräuche der Alten für die Majestät und hohe Einfalt der Epopoe bequemer sind. Ich hoffe noch immer, daß alles das Gute, das ich schon in dem Thema von dem geretteten Noah angepriesen habe, einen guten Kopf aufwecken werde, sich an diesem wunderbaren Stoff zu üben.

Mit was für Indignation wir den Unfug in der kästnerischen Critik der freundschaftlichen Lieder und in dem zinkischen Tadel der freundschaftlichen Briefe aufgenommen haben, werden Sie in beygelegten freymüthigen Nachrichten lesen. Wir haben den Fabulist Hermann Axel aufgebothen, dem Magister Kästner die grobe Wahrheit in Fabeln zu sagen; ungeachtet Sie ihn in Ihrer Beantwortung frey genug abgefertiget haben.

Gleim hat ein vortreffliches Naturell zur Poesie. Ich bin versichert, an welche Art der [127] Gedichte er sich machen wird, daß er in jeder vortrefflich seyn wird. In der satyrischen Schrift, wider die elenden Schäferspiele, ist zwar ein Wort von seinem blöden Schäfer mitgenommen worden, aber vielleicht mit keinem genugsamen Rechte. Schreiben Sie mir doch mit ihrem nächsten, daß Sie mit ihm so gut stehen als jemals.

Der gute Geschmack steht doch in Leipzig selbst in guten Händen, da der Herr Gärtner dienenen Beyträge zum Vergnügen besorget. Ich habe Proben der feinsten Moral und Critik von ihm gesehen. Wir müssen, und wollen mit allen Freuden, die Leipziger, die Gärtnern gleich sind, gelten lassen. Gellert hat durch sein Exempel bewiesen, daß ein Gottschedianer bekehrt werden kann. Seine neuen Fabeln sind denen in den Belustigungen ganz ungleich. Die leeren Köpfe in Leipzig sind darum nicht mit ihm zufrieden. Aber die Critik desto besser. Wir müssen jedermann, der es gut meint und aufrichtig handelt, Recht widerfahren lassen.

[128] Bey Gottsched ist keine Wahrheit. Wie hätte er sonst in dem Büchersaal die Gedichte des Baurensohns leben können, welche so vortrefflich sind, als seine eigenen mittelmäßig sind? Conrector Erlenbach arbeitet an einer Untersuchung des trillerschen Opitzen, wo er die Blöße desselben handgreiflich zeigen wird. Es ist wahr, ich habe es - einem jungen Menschen von gutem Naturell nicht abschlagen können, daß er meine verstreuten Gedichte zusammenlese. Weil ich sie nicht zurück nehmen konnte, so habe ich daran gebessert, was sie haben leiden können. Etliche hundert Verse kommen von neuem dazu. Ich bitte Sie, sehr wenig zu erwarten, sonst sage ich Ihnen vorher, daß ich Ihre Hoffnung betriegen werde. Ich habe eine Ode nach ihrem Geschmack geschrieben, die ich hier übersende; ich bitte mir Ihre Verbesserung aus. Wäre es noch Zeit, so wollte ich Sie bitten, daß Sie selbige unter Ihre horazischen Oden mischeten. A propos, wäre es nicht wohlgethan gewesen, wenn Sie des seligen Pyra Oden, die gedruckt sind, zu [129] Ihren horazischen Oden gedruckt hätten? Ich habe mit Freuden gesehen, daß Sie den Bruder unsers seligen Freundes in der Beantwortung aufgefordert haben, Ihnen desselben hinterlassene Schriften mitzutheilen. Ich wünsche, daß der Verstorbene an dem Bruder einen Bruder finde, als er an Ihnen einen Freund hat. Wir hoffen, daß der poetische Catechismus uns so viele Freude machen werde, als das Denkmal gemacht hat. Ich rathe Herrn M. Meier, daß er die gottschedische Dichtkunst anatomire, wodurch den Rectoren und Conrectoren, welche dieses elende Buch in den Gymnasien brauchen, nothwendig die Augen aufgehen müssen. Man hat mir diese



vergangene Ostermesse elendes Zeug aus Leipzig gesandt: den Versuch in zärtlichen Gedichten, die Poeten, ein Lustspiel, dessen Verfasser den Witzling zum Muster gewählt; die Martinsgans, die Kirmeß; den plauderhaften Schäfer; den Wittichab; den Gefälligen. Das Buch ohne Titel ist auch nicht viel besonderes. Buch ohne Titel sagt so viel, als Buch ohne Inhalt.

[130] Ich schreibe Herrn Sulzer nicht, weil Herr Diaconus Waser ihm alles schreibt. Doch bitte ihm zu sagen, daß er den Mädchenfreund nicht aus den Gedanken kommen lasse.

Herr von Hagedorn ist ein vollkommen redlicher Freund, ich habe davon zuverlässige Proben.

Sie werden von dem Capitain Henzi ein Päckgen bekommen haben, welches von à Francfort an Sie gesandt, worinnen, wie er mir schreibt, Odes sur la Conquete de Saxe von der zweyten Edition seyn sollen. Er ist überaus wohl mit Ihnen zufrieden, und Ihre Ode auf ihn hat ihn entzückt. Warum haben Sie mir auch nicht eine Abschrift davon mitgetheilet? Er hat das Päckgen an Buchhändler Bauer in Halle zur Bestellung recommendirt, und einen Ducaten darinnen verborgen, damit Sie nüt dem Porto nicht in Auslage kommen. Er hat aus Paris große Lobsprüche erhalten.

Ich nehme es für eine Höflichkeit, daß Sie mich bitten, Ihren Horaz zu verbessern. Wäre [131] es aber Ihr Ernst, so muß ich Ihnen sagen, daß Sie sich desfalls nicht auf mich verlassen können. Sehr beschwerliche Augenschmerzen, womit ich seit langer Zeit befallen worden, vergönnen mir nicht, eine Arbeit, wozu so viele Lectur nöthig ist, über mich zu nehmen. Bewaffnen Sie sich lieber mit ein wenig mehr Geduld und nehmen Sie sich mehrere Zeit zu Ihrer Arbeit. Der Verleger ist keiner von den eilfertigsten und wird Sie nicht zu sehr pressiren. Da die Leipziger, in den Beyträgen, ein Paar Oden aus Horaz vortrefflich übersetzt haben, müssen wir desto mehr besorgt seyn, es noch besser zu machen. Es ist keine Ausflucht der Trägheit, was ich Ihnen von Augenschmerzen klage. Die Empfindung macht mir dieses nur allzu wirklich. Herrn Wasers Beförderung erlaubt ihm nicht, die Ambassade an unsere brandenburgischen Freunde zu übernehmen. Ich werde zum wenigsten auf künftigen Frühling einen jungen Menschen zu Ihnen schicken, der auf eigene Kosten reisen wird, mit welchem Sie so vertraut werden reden dürfen, als mit Ihrem etc.

[132]

34.

Von Herrn Bodmer.

Zürch, den 19. März, 1746.

Antwort auf zwey Schreiben des Herrn Lange vom 27. und 30. Decemb. 1745.

Machen Sie sich doch von aller Ehrfurcht los, welche der Freundschaft im Wege stehen könnte, indem sie der vertraulichen Offenherzigkeit, ein so süßes Stück der Freundschaft, hinderte. Ohne Zweifel macht mich die Entfernung Ihnen größer, als ich bin. Wenn Sie mich mit dem dünnen Bauch und den magern Schenkeln sehen sollten, so würden Sie ein Großes von den hohen Gedanken von mir von sich selbst verlieren. Ich will mich Ihnen in meinen Briefen so menschlich zeigen, daß Sie mich gar nicht fürchten und nur so viel ehren werden, als die Freundschaft erfordert. Wäre ich ein König, so wollte ich eitel Maitresses haben, welche den Bodmer mehr liebeten, als den König ehrfürchteten. Was für [133] ein vortrefflicher Einfall, daß Sie mir für Briefe Tractate senden, und diese wöchentlich fortsetzen wollen! Wissen Sie auch, daß mir eine jede Kleinigkeit von Ihnen ans Herz gehet? Ich könnte mit Lust lesen, ob das Zimmer, in welchem Sie horazische Oden schreiben, nach Ost oder West sieht; ob Pyra ehemals darinnen an Ihrer und der Doris Seite gesessen? Wie mißgönne ich Sulzern, daß er sehen und sprechen kann, was ich nur lesen muß! Es ist keine Hoffnung, daß ich Sie mit den Augen des Leibes sehen werde; meine schwache Complerion würde mich schon allein zu Hause behalten. Sie ziehet Doris zurück. So stark mein Verlangen ist, Sie in der Schweiz zu sehen, so will ich doch die Erfüllung desselben lieber missen, als daß ich den Damon von der Doris nur auf diese Art scheiden wollte. Habe ich nicht oben des Pyra gedacht? Warum lebet er nicht und nimmt den Antheil an unsrer Freundschaft, der ihm daran gebührt! Wir haben noch nichts zu seinem Lobe gethan. Ich erwartete, daß Sie mir noch

etwas von seinen hinterlassenen [134] Schriften aufsagen könnten. Wo bleiben sein Adad, sein Messingener Degen? Ich habe nur seine Gedanken der unsichtbaren Gesellschaft noch nicht gesehen. In dem Denkmal, das ich ihm aufrichten will, sollen Damon und Doris nicht schweigen.

Wer sind die zween dort, die in der Freundschaft Schooß  
 Von dem Gedränge weit, nur in sich selber groß,  
 Von Himmel, Tugenden und Doris Liebe singen?  
 Was hindert ihren Schall, aus Wald und Thal zu dringen?  
 Den einen lehrete Horaz sein römisch Spiel,  
 Und in dem andern singt der göttliche Virgil.  
 Auf ihren Schultern ist ein Köcher angeschnürt,  
 Der ist vollauf versehn mit wohlgemachten Pfeilen,  
 Die durch die weite Luft mit süßen Tönen eilen – –  
 Sie gehen Hand in Hand mit starkgesetztem Schritte,  
 Und herzhaft steigen sie bis in des Tempels Mitte.

[135] Oder lieber:

Ein andre Doris geht vertraut in ihrer Mitte.  
 Mein Gott! was trennt so schnell dieß ungemaine Band?  
 Den einen stößt ins Grab des Todes schwere Hand,  
 Bevor der Muse Ruhm, die erst durch ihn gesungen,  
 Vom Rheinstrom und vom Belt zu ihm zurück geklungen.  
 Der andre singet noch – – –

Ich bin aber noch unschlüssig, was ich diesem Denkmaal für eine Form geben wolle. Ich erwarte von einem Freunde das Schloß der Unsterblichkeit, wovon ich den Grundriß schon gesehen, vielleicht, ja von Rechts wegen, soll darinnen Platz für Pyra und Lange seyn. Warum nicht auch für Doris? Freylich auch für sie. Ihre Ode auf den Frieden – allein machet sie unsterblich.

Was sagten Sie dazu, wenn die Freunde, die Sie in der Schweiz haben, den Herrn Waser in Gesandtschaft an Sie abschickten? Wir würden [136] es thun, wenn wir die Gaben aufbringen könnten, welche zu einer solchen feyerlichen Abfertigung nöthig sind. Denn sich mit Bänkelsingen durchzusingen, dazu hat er kein Geschicke; und Satyren sind nicht willkommen. Ich will den Vorschlag thun, daß ein jeder von uns seine Muse einen Monatlang soll arbeiten lassen: dann soll das Produkt davon zu den Gesandtschaftskosten aufgewandt werden. Unter diesen Freunden ist Herr Capitain Henzi, von dem ich Ihnen einen ganzen Cursum Oden auf ihren Monarchen übersende. Er verlangt, daß ich ihm Ihre Adresse gebe, er will Ihnen zuschreiben –

Ich habe ihm Ihre Ode auf Friedrichs Siege gezeigt. Seine Worte sind: ich bewundere das Feuer dieses Dichters, er ist ein rechtschaffener Säugling der Alten. Die Uebersetzung dieser Ode ins Französische wird wegen des großen Feuers ziemlich schwer seyn, jedennoch ist sie möglich; wir wollen schauen, wie der preußische Cammerherr sich daraus ziehen wird. So weit Herr Henzi. Er meint, es stehe der Reinigkeit im [137] Wege, daß die Cäsuren die Worte und die Strophen den Sensum zerrissen. Ich bin nicht seiner Meinung: das sind Kleinigkeiten, über welche ein großer Dichter sich empor heben muß. Für die Gottschede ist dergleichen Aengstlichkeit erfunden. Ich habe eine schwerere Anklage dawider. Verstehen Sie nicht den wahren Gott, da Sie sagen:

Der Vater sah herab mit göttlichen Blicken,  
 Der Vater und der Herr der Engel und Menschen.

Was verstehen Sie denn durch die Pallas mit dem Aegid? Vermischen Sie nicht das christliche und das mythologische Religionssystem? Dei arme Milton hats nicht ärger gemacht, und wie sehr hat er den gottseligen Gottsched zum Eifer bewegt! Ich will Ihnen nicht verhalten, die Pallas läst sich vertheidigen: ich habe Herrn Waser gesagt, wie ich sie vertheidigen wollte; aber sagen Sie mir, wie Sie dieselbe rechtfertigen wollen.

[138] Herr Sulzer (dessen und Ihre Briefe an Herrn Waser ich zu lesen bekomme) schreibt, Sie haben eine Ode auf die Wiederkunft des Königs gemacht, die Sie aber unterdrückt haben. Senden Sie mir diese verworfene Ode, ich wollte gern sehen, ob sie so verwerflich wäre Der König hat den Capitain Henzi, durch die Person, welche seke Ode de manu in manum überreicht hat, schreiben lassen: le Roi et les Reines m'ont ordonné de vous remercier de leur part et de vous dire, que l'on vous sçait bon gré de votre zele. Ich habe die versicherte Hoffnung, daß auch Ihre deutschen Oden sich den Weg zu dem König bahnen werden.

Wer ist der Verfasser des Gedichts von der besten Welt, und wer hat den Inselfberg verfertigt? Der erstere könnte zwar mehr Poesie in sein Gedicht gebracht haben. Ich bin Herrn Meier für die baumgartensche Erklärung verbunden; ich hoffe, wir werden noch einen Achilles für die gute Sache an ihm bekommen. Aber thut er dem Aristoteles nicht Unrecht, da er [139] S. 37. sagt: Aristoteles könne den Poeten von dem Maler, dem Tonkünstler, nicht unterscheiden? Gottsched kommt mit dem griechischen Kunstlehrer noch lange in keine Vergleichung. Wenn ich etwas bey Ihren ersten Oden des Horaz zu erinnern habe, so will ich es auf einem absonderlichen Blatte thun. Sie haben ohne Zweifel des Pater Sanadon französische Uebersetzung und Anmerkungen gesehen?

Es ist besser, daß Sie jede von Ihren niederreißenden und bauenden Schriften absonderlich, als in einem Bande, heraus geben. Können Sie keinen Verleger draußen finden, so schicken Sie die Manuscripte“ in die Schweiz. Doch wollte ich lieber, daß sie draußen gedruckt würden, weil den Werken, die aus der Schweiz kommen, beständig ein Vorurtheil anklebet. Der Sitten maler ist endlich aus der Presse erlöst worden. Sie werden darinn lesen, was ich im vergangenen Jahre öfters im Kopfe habe herum laufen lassen. Herr Conrector Erlenbach hat auch wieder etwas geschrieben, die Panthea und die [140] Mütze. Nachdem Herr Henzi seinen Cursum von Oden vollendet hat, schreibt er jetzo wie der Misodemen, worinn er ein noch größerer Meister ist.

Ich glaube, daß mein theuerster Lange nach den Oden ein geschicktes Trauerspiel verfertigen könnten: da Sie mir aber sagen, die Regeln davon seyn Ihnen unbekannt, so habe ich aus den Briefen eines von meinen italiänischen Correspondenten die Lehrsätze des Trauerspieles zusammengezogen; und weil mir diese in einigen Stücken mangelhaft geschienen, so habe ich meine Untersuchung denselben hinzugethan. Diese habe ich in einem Schreiben an Hrn. Pastor Lange vorgetragen. Alles beläuft sich auf acht Bogen. Ich will sie Ihnen in etlichen Monaten gedruckt überschicken.

Sonst habe ich noch verschiedene artige Kleinigkeiten, als ein Schäferspiel, anakreontische Oden, neue Fabeln, Homers Bacchus, die beste Welt aus dem Englischen, etc. welche ich gesonnen bin unter dem Titul, Gunstbezeugungen der jugendlichen Muse, heraus zu geben. [141] Warum sollten Sie Ihre Ode auf die Siege Friedrichs nicht horazisch benennen dürfen, da sie die Merkmale der horazischen an sich hat? Wie der Pinsel und die Haltung der Maler bey einem jeden verschieden ist, so ist es auch mit den Farben und der Form der Poeten bey allen Dichtarten. Von der besondern Art der horazischen Ode haben Dacier, Sanadon, la Motte so viel Gründliches gesetzt, daß ich dasmal keine Lust habe mehr davon zu sagen.

Sie fodern von Herrn Breitinger einen deutschen Homer; er wird Ihnen selbst geschrieben haben, daß nichts daraus werden wird. Wer immer übersetzt, der wird niemals übersetzt. Sie sind doch der

sächsischen Mundart zu scharf Wiewohl wir in ein paar Blättern des Sittenmalers sehr übel auf sie zu sprechen kommen, so erkennen wir doch, daß sie auch ihre Annehmlichkeiten hat. Ich insistire nicht auf die Invention wegen der Eroberung von Leipzig, wiewohl ich dächte, daß man die Dachrinne einzig und allein auf den Poeten der Kohlgärten hätte richten [142] können, ohne daß der unglücklichen Stadt das geringste dabey auch nur per obliquum wäre aufgerückt worden. Das Reich der Dummheit ist weiter nicht zu befürchten und man kann in aller Sicherheit mit ihm spielen. Ich habe so wenig rancune gegen die Sachsen, daß ich die Früchte ihres Witzes und ihrer Einsichten in den bremischen Beyträgen mit dem größten Vergnügen lese. Vor ihnen ist nichts so Gutes aus Sachsen gekommen. Die Schrift von dem Natürlichen in Schäfergedichten ist hier gedruckt. Ich muthmaße, der Verfasser sey Herr Schlegel, der jüngere. Herr Breitinger hat sie besorgen lassen. Sie ist etwas zu operos und vielleicht in einigen Kleinigkeiten zu genau.

Ich weiß wohl, daß Herr Hagedorn friedfertig ist; aber daß er einige Briefe von mir dem Dummheitspriester sollte aufgeopfert haben, das glaube ich nicht, wenn es alle Gottschedianer schwüren. Vor ein paar Jahren ist ein langer ganz vertraulicher Brief, den ich an Herrn von Hagedorn geschrieben hatte, in fremde feindliche [143] Hände gefallen, welche ihn intrecipirt und vermuthlich dem König Teutobok überbracht haben. Dem wird es hernach nicht zu viel gewesen seyn, auszustreuen, daß er ihm von meinem hamburgischen Freunde aufgeopfert worden. Wie ich mit dem Herrn Zink stehe, der den hamburgischen Correspondent schreibt, weiß ich nicht recht, Herr Hagedorn rühmt mir seine Freundschaft gegen mich. Indessen habe ich noch keine Proben davon gesehen. Von den Stücken des hamburgischen Correspondenten kommen nur zuweilen einige wenige nach Zürich. Herr Hagedorn ist durch die Engländer auf den guten Weg gebracht worden. Die bremischen Beyträge sticheln oft sehr offenbar auf Gottscheden. Zum Exempel in der Vertheidigung der Undankbarkeit. Es ist nicht möglich, daß Mylius un Heine an den bremischen Beyträgen Theil haben. Und es ist viel, daß Gellert unter den Verfassern gelitten ist. Doch wir werden von diesem besser urtheilen können, wenn wir seine Fabeln lesen werden, welche auf Ostern herauskommen sollen. Es ist [144] gewiß, daß man sich in Acht nehmen muß, diese Herren zu loben: sie mißbrauchen das Lob gern Ich habe einen Fehler an mir, der vielleicht die Gütigkeit meines Herzens zeigt, daß ich allzu schnell zum Loben bin, wenn ich nur etwas mehr, als Mittelmäßiges sehe. Ich suche dadurch zu noch Besserm aufzumuntern; aber es mißlingt mir oft mit meiner Hoffnung, weil diejenigen, die ich gelobt, sich schon in dem ersten Stücke übertroffen hatten, welches über das Mittelmässige hinaus gestiegen war.

Haben Sie die Güte, den Verfasser der besten Welt und den Poeten des Inselferges auszu kundschaften. Ich habe zu beyden ein großes Vertrauen, daß sie was Geschicktes schreiben können.

Der männlichen Doris Ode auf unsern Pyra ist gut horazisch; nur hätte ich gewünscht, daß sie, um der Schwachen willen, deutlicher gesagt hätte, auf was für eine Art das Wunderbare, auf welche die ganze Ode gegründet ist, möglich sey; nämlich, wie es zugehe, daß die Freundschaft in der Gegend, wo Pyra sonst gesessen, noch die [145] Thränen seines Freundes finde, daß weder Frost noch Hitze sie auslösche. Doch in weiterm Nachsinnen dürfte es besser seyn, daß wir nicht so viel Consideration für die Kurzsehenden hätten. Man muß sie vielmehr mit Dunkelheiten, welche nur für sie Dunkelheiten sind, verwirrt machen. Das sind cruces desipientum.

Ich nenne Doris mit Fleiß männlich, weil sie überhaupt so männlich schreibt, und insonderheit, weil sie ihr Geschlecht gegen die anacreontischen Satyren des Herrn Wasers so geschickt vertheidiger hat. Ich zweifle doch, daß der Satye zum Stillschweigen gebracht sey. Hier ist auch eine anacreontische Ode ohngefähr in demselben Tone. Wenn Sie dächten, daß Herr Gleim sich im geringsten dadurch beleidigt hielte, so verhüten Sie, daß sie ihm nicht vor die Augen komme. Belieben Sie mir doch den Geschlechtsnamen der Doris zu melden, welcher sich den spätesten Zeiten bekannt machen und den Namen Kulmus auslöschen soll.

[146] Die Ode auf den Antritt der Regierung Ihres großen Monarchen ist von einem Schweitzer, den ich Ihnen künftig bekannt machen will, weil ers verdient. Sie hat vor fünf Jahren sollen gedruckt werden,

wenn es die Censores nicht verhindert hätten, weil sie fürchteten, andre Potentaten möchten sich durch die Zeilen beschimpft finden:

Ihr andern Könige, bleibt immerhin Colossen –

Ich habe nur ein paar Aenderungen darinnen gemacht.

Ich habe das zweyte Stück der freymüthigen Nachrichten beygelegt, wegen der Ode auf die Unsterblichkeit, welche einen jungen Menschen von achtzehn Jahren zum Verfasser hat. Er ist ein Berner, Namens Tscharner, von einer angesehenen Familie.

Was Sie mir künftig von Schriften oder Briefen senden wollen, das wird mir am sichersten zukommen, wenn Sie es unter meiner Adresse zu Leipzig Mr. Jean Paret, auf Disposition Herrn [147] Eschers im Wollenhofs übergeben liessen. Der Herr Escher ist ein vornehmer hiesiger Kaufmann von meinen besten Freunden, der die Leipziger Messen besucht. Paret würde die Sachen allemal für ihn aufheben. Wenn es Ihnen bequemer wäre, so könnten Sie die Sachen auch an Mr. Samson Espagne zu Berlin, auf Disposition eben des Herrn Eschers im Wollenhofs übergeben lassen. Dieses habe ich mit Herrn Escher abgeredet.

Gegenwärtiges wird ein Bedienter des Herrn Bachmann, der eine Reise hieher gethan, mit sich zurück nehmen. Ich darf ihm den neuen Sittenmaler nicht mitgeben, weil er zu schwer ist. Sie sollen ihn bey Gelegenheit der Ostermesse gewiß empfangen, sammt der Panthea, der Mütze, einer Erzählung aus dem Lande der Feen, und des Leipzigers Satyre auf die bäurischen Schäferspiele.

Also bleibt mir nichts weiter übrig, als Sie mit der Doris dem Schutz des Höchsten zu empfehlen, wobey ich mit herzlichem Vergnügen verbleibe etc.

[148] Ode auf den Antritt der Regierung Friedrichs des Zweyten 1740.

O! könnte mein Gefühl, sich in dem Ausdruck zeigen,  
Und so in meinen Vers, wie auf mein Antlitz steigen!  
Alleine der Triumph, der dießmal uns entzückt,  
Wird nur allein gefühlt, nicht aber ausgedrückt.

Ein Weiser trägt die Krone.

Wo sind, die bis dahin das blinde Volk bethöret,  
Die wider die Vernunft ehrwürdig sich empöret;  
Wo sind die Larven hin, die in der Nacht regiert?  
Kaum daß die Sonne sie mit ihrem Glanz berührt,  
Sind alle schon verschwunden.

Schwing jetzo, Pegasus, die dir gelösten Flügel,  
Vernunft erschüttere nun den dir verhängten Zügel,  
Beginnt den Wettelauf nach der Vollkommenheit,  
Die Bahn ist aufgemacht, ein König ist bereit,

Die Kämpfer anzuführen.

[149] Vernunft, du sollst nicht mehr die Schmach des Maulkorbs leiden,  
Du sollst dich ungestört in andern Welten weiden;  
Geh alle Wesen durch mit deiner Denkkraft,  
Vom ersten, das aus sich die übrigen erschafft,

Bis zu den Staubmonaden.

Sie schallt den Helicon, singt in Olympens Matten,  
Die Engel hören sie und die verklärten Schatten,  
Von beyden sammlet sich ein Trupp um Leibnitz her.  
Ein Glückeswunsch ertönt von Schall und Jubel schwer,  
Der Weisen Freund sey König.

Wieward dein Innerstes, o Kopernich, erschüttert,  
Indem vor Lustgefühl dein Preussen gleichfalls zittert!  
Ey! steige diesen Tag aus deiner Gruft herauf,  
Dein König kennt wie du der Sterne Wunderlauf;  
Itzt ist es werth, zu leben.

[150] Die güldne Zeit bricht an, es flieht die Zeit von Eisen,  
Ihr Thoren, weicht einmal den langverjagten Weisen,  
Wißt; jeder wird hinfort mit Ehr und Glück bekränzt,  
So weit an ihm Vernunft, Verdienst und Tugend glänzt,  
Nach himmlischem Gebrauche.

Flieh, wilde Barbarey, du Tochter dummer Fürsten,  
Der Künste Pfliegerin, die nur nach Blute dürsten,  
Flieh Pestilenz des Lands, verfluchte Schmeichelbrut,  
Es rüstet sich ein Held voll ächter Heldenglut,  
Euch, Drachen, zu vertilgen.

Der Adel Deutschlands wird bald zu was Edlerm taugen,  
Als nach der Kammerkunst den Landmann auszusaugen.  
[151] Wer mehr nach Pergament als nach Verdienst gefragt,  
Mit Bauern statt der Hund' ein flüchtig Reh gejagt,  
Wird bald zu Spotte werden.

Der weise Friedrich liebt darum allein sein Leben,  
Für seines Volkes Wohl es täglich hinzugeben;  
Zum Wohlthun nur allein begehrt er Stärk und Macht;  
Wer wollte denn nicht gern in einer strengen Schlacht  
Für diesen Titus sterben?

Wie ist der Feldzug dir, mein König, doch gelungen,  
Wohin noch kein Monarch mit Heeresmacht gedrungen,  
Ins Land der Theorie, allwo der Geist entzückt,  
Die Staatskunst unbefleckt in Gottes Reich erblickt,

Die du uns itzt gelehret.

[152] Wir fragen Stände selbst, die niemand schmeicheln können,  
Wir, welche Könige nur die Gerechten nennen,  
Frohlocken, daß ein Fürst die Fürstenpflichten kennt,  
Daß ein gekrönter Mensch von Menschenliebe brennt,  
Und nicht mit Geiseln peitschet.

Ihr andern Könige, bleibt immerhin Colossen,  
Zu Götzen ohne Seel in Gottes Zorn gegossen,  
Daran, nichts als die Last, ein Weiser großes schaut,  
Schreckbilder, welche Gott von solcher Schwer erbaut,  
Die rohe Welt zu drücken.

Du aber, Held, du bist der Dummheit Ueberwinder,  
Ein Pfleger großer Leut', ein Zeuger der Erfinder,  
[153] Ein Schöpfer neuer Künst', und der Gerechten Schild,  
Der Menschen Lust und Trost, der Gottheit menschlich Bild,  
Der unter ihr regieret.

Zeitbücher, brauchet euch, den König zu verehren,  
Durch dessen Weisheit wir so Witz als Tugend ehren;  
Verewigt diesen Mann; obgleich der letzten Glut  
Nichts Irdisches entrinnt, wird doch der Tugend Gut  
Beym Fall der Welt bestehen.

[154]

35.

Von Herrn Bodmer.

Zürich, den 12. Sept. 1747.

Hochgeschätzter und werthester Freund,

Ich hoffe, Sie werden den Brief richtig empfangen haben, welchen ich den 13. Jun. an Sie geschrieben und durch Einschluß bis Leipzig gesandt, mit Ordre, daß er daselbst auf die Post gegeben würde. Dennoch kann ich mich nicht entschlagen, da der jüngere Herr Hirzel in dasige Gegenden reiset, ihm einige Zeilen an Sie mitzugeben. Ich zweifle zwar nicht, er werde Sie einmal persönlich sehen, da Sie denn von Ihm mündliche Nachrichten über alle die kleinen Dinge einnehmen können, welche nur Freunden wichtig genug scheinen, sich wegen ihrer Freude darüber zu erkundigen. Daher verlange ich schon nach der Wiederkunft des ältern Herrn Hirzels, des Doctors, damit ich von ihm die nöthige Vergewisserung [155] von Damons und seiner geliebten Doris Wohlergehen, als von einem Augenzeugen, einnehmen könne.

Ich hoffe, daß die Vorrede vor der andern Traduction Ihnen keinen embarras mit dem Uebersetzer der erstern verursacht habe: er wird nothwendig erkennen müssen, daß seine Arbeit deutschfranzösisch ist.

Indessen hat die neue Uebersetzung auch ihre Fehler: diese kann derselbe mit aller Freyheit, süß oder sauer, beurtheilen, und also seine Revanche nehmen; wenn Sie nur keinen Verdruß daher empfangen.

Der Herr von Hagedorn hat mich mit seinen Oden und Liedern beschenkt. Es ist viel Natur und Geschicklichkeit in denselben. Es wäre eine subtile Beschäftigung nachzusinnen, was für kleine Artigkeiten von besonderer Art in Herrn von Hagedorns Liedern, und was für andere in Herrn Gleims Liedern herrscheten: Davon aber ließe sich sicherer mündlich reden: Herr von Hagedorn ist nicht so tief in Anakreons Fußstapfen eingetreten, als Herr Gleim, [156] der desfalls unvergleichlich ist. Was er von Anakreon nimmt, und selbst, was er von ihm übersetzt, hat eine Richtigkeit ohne Knechtschaft. Er weiß mit kleinen Zusätzen, mit kleinen Gemälden, die tausend für nichts Erhebliches ansehen, mit einer eigenen Stellung der Ideen, den lebhaften, leichten und reifen Ausdruck zu erhalten. Welche Sünde, daß sein Glück so lange verzögert! Nach allen den Vortrefflichkeiten, die in Hagedorns und Gleims Liedern hervorleuchten, lassen sich nichts desto weniger unsre Minnelieder aus dem schwäbischen Jahrhundert mit Lust und Vergnügen lesen, dafern man nur die alte Sprache in seiner Gewalt hat. Sie sollen einst darüber urtheilen. Wir haben das parisische Volumen völlig abgeschrieben und werden mit Gelegenheit ein Specimen von dem Inhalt geben. Es sind hundert und vierzig verschiedene Poeten, Fürsten, Grafen und Freyherren. Wir wollen das ganze Werk, das ein in Folio ausmacht, wohl einem ausländischen Verleger überlassen, ohne ein großes Entgeld, und sollte er [157] selbst Breitkopf mit dem dazu saugenden Bär seyn, wofern solcher nur den Druck in hiesiger Stadt unter unsrer Aufsicht ausfertigte.

Es wird mir sehr lieb seyn zu vernehmen, daß Sie die Reise nach Gast dem Herrn von Hagedorn zugeschickt haben. Ich hatte ihm zwey Worte davon gemeldet, welche ihn darnach begierig gemacht haben. Was haben sie mit dem prosaischen Cimon vorgenommen? die Uebersetzung in Versen ist kaum eine Arbeit für einen Schriftgelehrten, vermuthlich wäre sie einem Frauenzimmer anständiger. Unser Freund, der Capitain Henzi, schreibt jetzo die messengerie du Pinde, welche voller satyrischer, ironischer Epigrammen, Oden, Chansons etc. ist. In dem ersten Stück ist die erste Ilias travestirt.

Habe ich Ihnen meine Verwunderung über das epische Gedicht eines jungen Leipzigers auf den Meßias schon zu erkennen gegeben? Ich habe das eilfte Buch davon gelesen. Miltons Geist ruhet auf dem Verfasser. Es ist ein Character darinnen, der Satans übersteiget, und ein [158] andrer, der uns mitten in der Versammlung der gefallenen Engel Mitleiden erwecket.

Sie thun sehr gut, daß Sie Ihren Horaz mit dem äußersten Fleiße ausarbeiten. Die Poesie hat seit einiger Zeit eine zuvor unbekannte Vollkommenheit erlanget. Noch eine kurze Zeit, so wird nichts mehr geschätzt werden, was nicht in dieser Vollkommenheit geschrieben ist. Dazu wird gewiß die Beurtheilung der Dichtkunst für die Deutschen, welche der wackere Herr Professor Meier mit seiner gewöhnlichen Penetration anstellet, nicht wenig beytragen, nämlich was die Institution in den Gymnasien anlanget; die Gymnasiarchen sollten zuerst von ihm lernen.

Die Trauerspiele des Herrn Elias Schlegels sind ungleich besser, als Gottscheds. Ich wünschte seinen Trojanerinnen und seiner Electra eine ungezwungnere Sprache. Ich glaube schier, der Vers, den der Poet des Meßias braucht, wäre der bequemste zum Trauerspiele; zum Exempel:

[159] O du, würdiger Zweig von Agamemnon's Geschlechte,  
 Welcher die Söhne der Griechen vor Trojens Mauren geführet,  
 Jetzund ist dir vergönnet mit eigenen Augen zu sehen,  
 Was du von Kind an, zuschauen, mit sehndem Herzen verlangt hast;  
 Das ist Argos, die Alte, nach der du so ofte gefraget,  
 Jenes ist der geheiligte Hain der rasenden Io;  
 Und dann dieses, Orestes, ist des Apollo Lyceum,  
 Der vor Alters allda den reissenden Wolf überwunden,



Dort schaust du zur Linken der Juno prächtigen Tempel;  
 Wo wir jetzo gekommen, das ist das goldne Mycene,  
 Der Pelopiden mit Mord und Blut beflecktes Stammhaus,  
 [160] Wo ich vordem dich, in währendem Fall deines Vaters,  
 Von deiner leiblichen Schwester mitleidigen Händen empfangen,  
 Und dich gerettet, auch seitdem sorgfältig erzogen,  
 Bis an die gegenwärtigen Stunden der mannbaren Jahre,  
 Daß du ein Rächer des elend erschlagenen Königs würdest.  
 Itzt denn, werther Orestes und Pylades, unser Erhalter,  
 Müssen wir ungesäumt einen geschickten Rathschlag abfassen,  
 Massen die Nacht schon das finstre Gezelt der Gestirne verlassen  
 Und der Sonne durchlauchter Glanz schon die Vögel beweget,  
 Ihren Morgengesang mit lauten Stimmen zu singen.

Habe ich nicht Ihnen die Anlage von einem Trauerspiele von Adam und Eva gezeiget, welches man mit Miltons eigenen Worten verfertigen [161] könnte, daß man kaum nöthig hätte, zwanzig Zeilen von seinen eigenen hinzuzusetzen? Ein Franzose hat dieses wirklich und recht geschickt ausgeföhret. Es ist zwar kein Werk, welches sich auf die Schaubühne bringen ließe, aber es läßt sich mit dem Vergnügen lesen, womit man Miltons Gedicht lieset.

Vielleicht kann ich Ihnen mit diesem Schreiben den gemäßhandelten Opitz in der trillerschen Ausgabe überschicken; er ist nicht von mir, sondern von Erlenbach. Ich hätte so viel Mühe mit dem guten Stümper nicht haben mögen. Daneben war die Materie keines aufgeweckten Vortrages fähig. Indessen ist Triller von einem französischen Stümper, der des théâtre universel geschrieben, über alle deutsche Poeten hinausgesetzt worden, es heißt von ihm:

Triller le respectable affrontant les abus  
 Emprunte l' art des vers pour prêcher les vertus.  
 Adam frappé, ravi, saisit ses tons sublimes;  
 -- Et David en tout lieu  
 Crut ne devoir parler que son langage à Dieu.

[162] Ich weiß nichts dazu zu sagen, als:

Un Schwarz trouve toujours un plus Schwarz, qui l'admire.

Hier ist eine Uebersetzung der Duncias unter der Presse, welche ich Ihnen überschicken will, wenn es noch möglich ist. Der Uebersetzer hat einen argen Einfall, daß er statt der englischen Namen lauter deutsche setzen wollen, welches ihm aber bey der ersten Auflage nicht möglich ist, weil er die deutschen Stümper nicht genug kennt: er bittet darum alle seine Freunde, ihm mit Hülfe und Rath an die Hand zu gehen, und ihm zu sagen, was für ein deutscher Stümper sich an jedem Orte am bequemsten schickt, den englischen zu ersetzen. Bauzner und Mylius werden darinnen nicht geschont. Ich glaube, daß Professor K. auch einen Platz verdiente. Man schreibt mir, daß er an einem ungewöhnlichen Autorneid krank darnieder liege.

Wie unnütze hat sich Mylius gemacht, da er die Beantwortung der Critik der freundschaftlichen Lieder beurtheilt. Er hat es so ungeschickt [163] gemacht, daß Sie sich schämen müsten mit ihm deswegen anzubinden. Man schreibt mir, Mylius habe den völligen Autorneid des Professor K. ohne desselben Eigenschaften zu haben. Er ist eben so ein Satyricus, wie Ahlich ein Schäferdichter, kein besserer Criticus und Poet als Gottsched, ob er gleich Gottscheds Todfeind ist. Einige halten ihn über dieses noch für einen Emygrist, wozu er superficial genug ist. Ich halte doch den Brief, den er für des seligen Pyra ausgiebt, für authentisch. Dieser Brief ist unsers großen Freundes nicht unwürdig, und Mylius könnte mit allen seinen Gemüths- und erworbenen Kräften keinen solchen an den Tag bringen. Er dienet den Bemühern zu schlechten Ehren, indem er ihnen deutlich genug vorwirft, daß sie nicht aufrichtig wären. Es ist sonst merkwürdig, daß Mylius sich so ernstlich entschuldiget, daß er das Tintefäßl nicht geschrieben habe. Es scheint schier, er wollte der Welt gerne sagen, daß Gottsched selbst Hand bey diesem elenden Dinge gehabt hätte. Ich weiß nicht, was er [164] damit meint, daß Damon ein Verräther der hallerischen Muse sey.

Einen dieser Tage ist mir eine artige Strophe von Reinmar dem Alten, einem Minnesinger zu Gesichte gekommen, welche ich Ihnen mittheilen will, das Blatt voll zu machen; denn wie die Trinkbrüder einander nicht verlassen können, so lange Wein vorhanden ist, so kann ich nicht Abschied von Ihnen nehmen, so lange Papier da ist.

Min ögen wurden liebes also vol  
 Do ich die minneklichen erst angesach  
 Das es mir hute und ie mer me tüt wol  
 Ein minnekliches wunder da geschach  
 Si gie mir also sanfte dur min ögen  
 Das sie sich in der enge nienen sties  
 In minem herzen si sich nider lies  
 Da trage ich noch die werden innen tögen.

Ich glaube daß Ihnen nicht viel zum Verstande dieser Zeilen fehlen wird. Also redeten der Margrafe Otto mit dem pfile von brandenburg, der herzog von Anhalt und der von Pressela mit [165] den Kaysern aus dem schwäbischen Stamme. Ich habe die Zeit her so viel in dieser Sprache gelesen, daß ich mir bald getrauen wollte, sie mit den Poeten des zwölften Jahrhunderts reden zu können, wenn sie wieder an des Tageslicht hervorkämen. Ich war jüngst so kühn, daß ich selbst eine Strophe in derselben verfassete, welche mit Reimars einerley tour hat:

Min sin min herz und al der lip  
 Sint also stark gefult mit sender liebe  
 Du mich betwingt durch ein vil susses wip  
 In kan der liebe iht mere in mir behalten  
 Wan das ich muse schier entzwei gespalten  
 Des vle ich dich gewaltigu orow minne  
 Enweder la mich an der werden vröwen  
 Niht ellu tage nuwer tugende schowen  
 Ald nim ein teil der minen senden triebe  
 Und schutte si der schonen in ir Sinne.

Hier ist nur das Wort Triebe aus den spätern Zeiten. Strophen von diesem Schrot und Korn giebt es eine ungemeyne Anzahl bey meinen Minnesingern.

[166] Es ist doch Zeit, daß ich schließe. Ich er warte bey Gelegenheit der Rückreise Herrn Hirzels umständliche Nachricht von Ihnen und Ihrer würdigen Geliebten,

de tous vos moindres faits, de tous vos moindres, dits;

es sey schriftlich oder mündlich. Indessen verbleibe ich unaufhörlich etc.

Leipzig. Alle gute Geister sind hier in Angst und Schrecken, seidem der Herr Professor Gottsched hat bekannt gemacht, daß er des großen Leibnitzens Schriften in einem guten Folio mit seinen Anmerkungen herausgeben wollte. Sie haben den Nachdruck dieser Worte, in einem guten Folio, völlig eingesehen, und sich im Geist schon vorgestellt, wie Pegasus unter der Last dieses guten Folio würde zu Boden sinken. Es war dem Herrn Prof. nicht genug zu sagen, wie man sonst in der ganzen Christenheit, zu sagen pflaget, er wäre Willens die Schriften eines Verfassers herauszugeben; er muste hinzusetzen, die [167] Herausgabe würde in Folio vorgenommen werden; und damit dieser in Folio nicht etwas Gewöhnliches zu seyn schiene, welches eines so berühmten Mannes als Leibnitz, und eines so gelehrten Herausgebers unwürdig wäre, so war dieser sorgfältig, einen großen guten in Folio zu versprechen, welcher sich durch seine Masse ein Ansehen erwerben könnte. Der Marquis d' Argens, Mauvillon, der Sprachmeister, und Erlenbach, der Conrector, rufen aus einem Munde: Sehet ihr da den Teuton, der ewiglich an dem Aeusserlichen, an dem Förmelchen, an dem Mechanischen hängt! Der Conrector bezeiget eine große Begierde, den ungebetenen Herausgeber mit seinem in Folio, den er durch seine Anmerkungen schändet, in das Meer der Vergessenheit stürzen zu lassen; indem er ihn durch Leibnitz, den seine arme Dienstfertigkeit verdreußt, einen Stoß mit dem Fuß auf den Hintern geben lassen will. Er wird dieses in einer Erdichtung thun, sobald er mehr Zeit übrig haben wird, seinem poetischen Zorne gegen die Einwohner des [168] Gegenparnasses wiederum den Zügel schießen zu lassen.

Halle. Es ist etwas Natürliches, daß ehrliebende Leute, die an großen Titeln und Glücksgütern Mangel haben, sich mit Werken des Geistes empor zu heben suchen, damit sie von denenjenigen, welche eine gute Meinung von ihren Talenten haben, vornehmen Herrn gleich geehret werden. Der Name eines witzigen und gelehrten Mannes, den sie haben, vertritt bey ihnen die Stelle eines Ordensbandes oder einer Kutsche mit sechs Pferden bespannet. Der Dechant Swift hat an einem Orte bekannt, daß er sich nimmer so sehr bestrebet hätte, sich mit geistreichen Werken einen Namen zu machen, wenn es ihm nicht an dem Titel eines Lords gefehlet hätte. Aber ist es nicht etwas Ausschweifendes an Männern, welche Titel, Ordensbänder und Kutschen mit sechs Pferden besitzen, welche sie von dem großen Haufen genug unterscheiden, daß sie sich über dieses mit den Vorrechten und den Gaben des Geschmacks und der Wissenschaften, die sie [169] so gut entbehren könnten, gesetzt, daß sie ihnen noch so eigen sind, groß und einen Namen machen? Ich wollte, den vornehmen Uebersetzer der considerations des causes de la grandeur de Rome, gerne fragen, ob er sich kein Gewissen mache, diese Arbeit nicht allein zu unternehmen, sondern, was noch unvergnüglicher ist, sie auf eine Art auszuführen, welche den Uebersetzern des Baile und des Addissons den Namen hätte verschaffen können, den sie mit ihren Uebersetzungen vergebens gesucht haben, und den sie jetzo noch vonnöthen haben. Sollte er nicht die Barmherzigkeit an ihnen gethan und seine Arbeit ihnen abgetreten haben? Wie sollen künftig die Gelehrten sich durch das Elend des menschlichen Lebens und ihres eigenen schwachen Verstandes durchschlagen, wenn die Bielefelden sich nicht schämen, ihre Neigung zu den Musen, und die Gunst, in welcher sie bey diesen stehen, aller Welt zu offenbaren; wie, wenn das Exempel dieses wahren Freundes der deutschen Musen andere mehr verführt, denselben getreuer zu werden, und sich mehr Mühe zu [170] geben, sie in ihrem Vaterlande angenehm und werth zu machen! Brandenburg stehet dieserwegen in größerer Gefahr, als andere Reiche Deutschlands, und ich könnte, wenn ich wollte, einen Mäcenat aus

diesen Gegenden mit Namen nennen, welcher mit seinem Horaz in die Wette solche Oden singet, die dem alten römischen Horaz gefallen könnten. Wem die Ode bekannt ist:

Des Frühlings Gesell, Zephyrens günstiger Hauch,  
Erfüllet nunmehr der Segel schwellenden Bauch  
Besänftigt das Meer; kein Frost versteinert die Auen,  
Kein schauender Strom schreckt uns mit rauchendem Grauen etc.

der weiß, daß ich nicht zuviel gesagt habe. Dazu hat dieser Herr vom Mäcenas nur die lobenswürdigen Eigenschaften, mit welchen er des Agrippa militärische vereiniget, die dem Lieblinge des Augustus gänzlich fehlten.

[171]

36.

Von Herrn Meier.

Halle, den 18. Octob. 1745.

Mein werthester Freund,

Ihre verbesserte Ode kam zu so einer gelegenen Zeit, daß, wenn sie eine halbe Stunde später angekommen wäre, so hätten die Verbesserungen nicht gedruckt werden können, denn ich hatte eben die letzte Correctur von dem ersten Bogen. Sie ist und bleibt ein Meisterstück: es ist also theils unmöglich, theils überflüssig, daß ich sie noch einmal nach unserm Gleim schicke. Meine Anmerkungen wider Ihre Ode, die ich Herrn Gleim schickte, sollten nur die Stellen anzeigen, die mir dem ersten Ansehen nach verbesserlich schienen und ich wollte dadurch, ohne vieles Schreiben, wozu ich keine Zeit hatte, zeigen, worauf mein Tadel zielte. Hätte ich mehr Zeit zum Nachdenken gehabt, so würde ich so viele [172] Stellen nicht unterstrichen haben. Doch Sie werden nun vermuthlich mein Schreiben vom letzten Sontage schon empfangen haben, woraus Sie mein Urtheil von Ihrer Ode, von den freundschaftlichen Gedichten, die ich schon besitze, und von Pyra (diesem vortrefflichen Poeten, diesem deutschen Horaz, sein Ruhm wäre ewig, Trotz allen seinen ungehirnten Tadlern!) gelesen haben. Ihre Ode wird auf zwey Bogen gedruckt. Drittehalb Bogen läßt nicht gut, und drey Bogen in Folio waren zuviel. Die Schrift ist so groß, als in den freundschaftlichen Liedern. Freylich kann Breitkopf schöner drucken, doch glaube ich, es wird Ihnen gefallen. Kein Motto lasse ich beydrucken, weil kein Raum da ist, und auf dem Titel scheint mir es, daß es sich nicht schicke. Ihre Ode unterstützt sich durch ihre eigene Schönheit und Stärke, und braucht kein Motto. Der Horaz, der bey Hauden herausgekommen, kostet acht Groschen: es ist eine splendide und vortreffliche Edition; ich habe sie auch gekauft. Die Pyraische Muse bezaubert [173] mich ganz. Mein jetziges Collegium ästheticum soll sie allen meinen Zuhörern anpreisen. Seit ich Ihre Ode auf den König gelesen, kann ich nicht sagen, ob Pyra horazischer sey, als Sie. Wie vortrefflich ist nicht Ihre Ode in den freundschaftlichen Liedern, die sich hinten endet: oft Lieder höre; die letzte Strophe enthält was Ungemeines. Der satyrische Waser verdient einen rechtschaffenen anaceontischen Ausputzer. Seine Satyre ist zwar fein, aber im höchsten Grade ungerecht, und ich halte seine Gedichte für unacreontisch. Kann Anakreon die Mädchen tadeln? Wenn Ihre Doris auch nicht schriftlich antwortete, so wäre sie stillschweigend eine völlige Widerlegung der Waserischen Lieder. Und wie artig wird nicht ihre schriftliche Widerlegung gerathen! Mich verlangt sehr dieselbe zu lesen. Ich lache auch schon zum voraus über unsere alten Manuscripte. Ich dünkte der Haupttitel könnte so seyn:

Zwey alte deutsche Briefe, von der Originalhandschrift aufs genaueste ihres nützlichen Inhalts und Seltenheit wegen abgedruckt, [174] und mit critischen Anmerkungen versehen von Sebastian Longolius, der deutschen Alterthümer öffentlichen Lehrer. Frankfurth und Leipzig.

Damit die Censur keine Schwierigkeit macht, so dünkte ich, sie schrieben Hemmerden, daß er es von Ihrem Herrn Bruder censiren ließe, doch steht alles in ihrem Belieben. Ich heiße in Arcadien Palamon. Ich bin völlig der Meinung, daß man, in horazischen Oden, die wahren Namen brauchen müsse. Denn, erstlich, bin ich mit Herr Bodmern nicht einerley Meinung, daß nämlich die arcadischen lieblicher klingen, denn ich halte das für ein poetisches Präjudicium. Fürs zweyte geben die wahren Namen vielen Gedanken ein Licht. Die arcadischen machen zwar das Gedicht denen nicht dunkel, welche die wahren Personen kennen, aber andern Lesern. Dittens, die wahren Namen machen das Gedicht erbaulicher. Wer nicht weiß, wer Thirsis und Damon in den freundschaftlichen Liedern ist, der denkt, eine solche Freundschaft existire [175] nur in Arcadien und sey eine poetische Creatur. Stünde aber immer Pyra und Lange, so würde die Welt sehen, daß eine seltene Freundschaft nicht bloß in der Poeten Welt existire. Ein edler Neid würde die Leser antreiben, solche Freunde zu suchen. Zum vierten, die arcadischen Namen sind wider den Charaeter der horazischen Oden. Was sollen die Nebenbegriffe vom Schäferleben, die nothwendig mit den arcadischen Namen verknüpft sind, in einer horazischen Ode machen? Aus diesen Gründen folgt, daß in Schäfergedichten die arcadischen Namen statt der wahren müssen gesetzt werden. Meiner Meinung nach hat Horaz seine Mädchen mit arcadischen Namen benennt; erstlich, weil der Liebhaber und die Geliebte, um der Natur der Liebe willen, gerne heimlich ihre Ausbrüche der Liebe halten. Nur ein plumper Liebhaber geht gerade zu. Ein wenig Mysterieus muß bey der Liebe seyn, die zarte Schamhaftigkeit eines Frauenzimmers zu schonen. Zum andern, weil die arcadische Liebe die allerschönste Vorstellung [176] der Liebe ist. Durch die arcadischen Namen stellt man sich sein Mädchen als eine arcadische Schäferin vor, das ist als ein allerliebstes Kind. So oft man also an ein Mädchen ein Gedichte macht, muß man ihr auf die eine oder die andere Art etwas von Liebe vorsagen, folglich kann man die Frauenzimmer jederzeit mit arcadischen Namen belegen. Der Dichter wäre ein Pinsel, der an ein Mädchen schriebe, ohne ihr etwas von Liebe zu sagen. Hier kommt mein Kunstrichter. Sie werden daraus sehen, wie ich wünschte, mit Gottscheden zu controvertiren. Man gewinnt seine Feinde, wenn man liebevoll mit ihnen umgeht und ihre Verdienste erkennt. Ich verbleibe etc.

[177]

37.

Von Herrn Meier.

Halle, den 24. May, 1747.

Mein allertheuerster Freund, und meine liebste Freundin,

Nun sitze ich wieder in meiner Stube, und es martert mich auf eine angenehme Art die Erinnerung des unbeschreiblichen Vergnügens, so ich in Ihrer süßen Gesellschaft genossen. Ich habe nur noch ein Viertheil meines Herzens, und das übrige hat mir der Gott meiner Freundschaft, der in Laublingen sich aufhält, genommen; ich werde in einigen Tagen noch nicht ruhig werden. Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich mit Ihnen, liebsten Freunde, täglich eine Vierthelstunde zubringen konnte! Doch daran ist vor der Hand noch nicht zu denken. Doris, die ich, wenn mein Wunsch noch einmal erfüllt wird, meine Mama nennen will, hat mir verboten, mich nicht für die Liebe zu bedanken, die ich bey Ihnen genossen [178] habe, so viel aber wird mir erlaubt seyn zu sagen, daß ich, wenn es möglich wäre, künftigen Sonnabend über acht Tage wieder bey Ihnen seyn wollte. Die Zurückreise ist überhaupt glücklich und vergnügt zurückgelegt; wenn mein Herz und Geist nicht immer in Laublingen gewesen wären, so hätte ich vollkommen vergnügt seyn können. Bis etwa ein tausend Schritt vor Boydersee hatten wir das beste Wetter; allein, als wir bis dahin kamen:

venti, velut agmine facto,

Qua data porta, ruunt, et terras turbine perflant;

Eripiunt subito nubes coelumque diemque

- ex oculis. — — —

Intonuere poli et crebris micat ignibus aether.

Wie sehr habe ich Gott gedankt, daß wir fahren! Drey Vierthel auf acht Uhr kamen wir vor Halle an, und ich muß zu unsrer Schande und um Ihnen ein Lachen zu machen, sagen, daß wir einen rechten Schoppenstädter Streich begangen, indem [179] wir in dem ärgsten Regen, nach Art der Indianer, welche, wenn es regnet, sich auf ihre Kleider setzen, auf dem Rocklore saßen. Ich muß mich nun selbst wundern, daß ich in diesem Stücke Herrn Plitte folgte, welcher glaubte, daß wir durch das Stillhalten und durch das Umhängen des Rocklers noch nasser werden würden. Unterdessen war es gut, daß diese Narrheit nur, auf längste gerechnet, fünf Minuten daurete. Wenn ich jetzo eine Reise zu Ihnen, mein Allerliebster, zurück gelegt hätte, so würde ich nicht müde seyn, und ich wollte diesen ganzen Bogen vollschreiben können. Allein jetzo bin ich so herzlich müde, daß ich nicht im Stande bin, mehr zu schreiben; ich werde diese Nacht von Damon und Doris und von der redlichsten und besten Freundschaft träumen. Ich küsse und umarme Sie beyderseits tausendmal aufs zärtlichste in meinen Gedanken und verbleibe etc.

den 28. May, 1747.

Weil ich glaubte, daß der Bothe vergangenen Donnerstag kommen würde, so habe ich dieß [180] vorhergehende noch geschrieben, da mir Ihr Andenken vollkommen neu war. Heute bin ich in Ammendorf gewesen und habe meinen Eltern von meinen besten Freunden so viel erzehlt, daß sie mit Sehnsucht den Tag erwarten, an welchem sie das unbeschreibliche Vergnügen haben werden, Sie, meine liebsten Freunde, in Ammendorf zu sehen. Ich überschicke Ihnen die verlangten Bücher, und wünsche, daß Doris sich an dem Lesen derselben vollkommen vergnügen möge. Ich hoffe auf Johannis, mit dem Herrn D. Baumgarten bey Ihnen zu seyn; er ist sehr geneigt, diese Reise zu unternehmen. Ihren Aufsatz werde ich mit ehestem nach Frankfurt schicken. Innerhalb vierzehn Tagen werden Sie schwerlich einen Prief von mir bekommen; ich werde aber ganz gewiß alle Tage zum allerwenigsten zweymal mit meinem Herzen bey Ihnen seyn, des Mittags ein und des Abends ohngefähr um eilf Uhr. Geben Sie Acht, ob ich auch in guten Tagen bey Ihnen um die Zeit spuke, gleichwie ich es gethan, da ich meinen Arm zerbrochen. Die Ursache, [181] warum ich so lange nicht schreiben werde, ist diese, weil ich künftigen Sonnabend mit meinem Bruder zu seiner Braut reisen werde und erst den Mittwochen nachher wieder nach Halle komme. Ich will Ihnen alsdenn sagen, daß mein Vergnügen, so ich auf dieser Reise genossen, dem laublingischen nicht gleich komme. Der Staatsminister von Brand hat an mich sehr gnädig geschrieben, und ich melde Ihnen dieses, weil ich weiß, daß Sie an alle dem Theil nehmen, was mir angenehm ist. Fahren Sie fort, meine Freunde zu seyn und machen mir dadurch mein Leben angenehm. Ich kann nicht aufhören zu seyn etc.

38.

Von Herrn Meier.

Halle, den 25. März, 1749.

Mein allertheuerster Freund,

Ich war willens, Ihnen heute einen recht sehr langen Brief zu schreiben; allein ich bin um fünf Uhr zu Herrn Gebauer gegangen, der mich nicht [182] eher wieder von sich gelassen, als jetzo, da es halb eilf Uhr ist, und also muß ich erwarten, wie ang mein Brief werden wird. Und wie soll ich Ihnen meine Empfindungen beschreiben, die mir die Dedication der freundschaftlichen Lieder verursacht hat? Sie kennen mein Herz. Sie wissen also, durch was für süsse Wallungen dasselbe muß bewegt worden seyn. Ich sehe, vor heißer Regung der Freundschaft kaum auf die Ehre, die Sie mir erwiesen haben, und ich

küsse Sie jetzo dafür in Gedanken aufs zärtlichste, und es soll bald in der That geschehen. Ich will es Ihnen überlassen, es bey der Welt zu verantworten, daß Sie mir ein Buch dedicirt haben. Wenn Sie aber bloß auf die Stärke der Freundschaft sehen, und das thun Sie, so bin ich stolz genug zu sagen daß außer mir jetzt kein Mensch lebt, dem Sie mit mehrerem Rechte die freundschaftlichen Lieder hätten dediciren können. Nun bin ich in großer Verlegenheit, wie ich Ihnen ein öffentliches Denkmaal meiner Freundschaft stiften soll. Doch ich bin heute nicht vermögend, Ihnen meinen [183] freundschaftlichen Dank in aller seiner Stärke vorzustellen. Und warum haben Sie das Exemplar so schön einbinden lassen? Es ist schade, daß so viele Druckfehler stehen geblieben. Ich habe in den Gedichten selbst schon viele angemerkt, die sie nicht angemerkt haben. Doch das ist nun geschehen. Wenn heute nicht die Zärtlichkeit der Freundschaft das Scherzen hinderte, so wollte ich Ihren leichtfertigen Brief beantworten, und ich könnte mich wohl gar entschliessen, Ihnen ein paar Gulden Dedicationsgebühren zu überschicken. Allein im Ernste! der Brief hat mich sehr vergnügt. Er war recht in dem Geschmacke eines Satyrs geschrieben, der die Dedicanten durchzieht. Ich schicke Ihnen Ihre Fabeln wieder zurück. Die Erzählung gefällt mir gut, außer daß es nur scheint, daß keine rechte Erbauung darinnen steckt. Die Fabel von der Maus und Fliege ist vollkommen schön; nur wünschte ich, daß statt der Maus ein Hund gewählt wäre; denn es ist unwahrscheinlich, daß ein Thier, welches wie [184] die Maus im Finstern herum schleicht, die Symmetrie eines ganzen Gebäudes übersehen könne. Der Fabel von dem Eber und dem Staar fehlt das Passende und Wunderbare; denn anstatt des Ebers könnte ein jedes anderes vierfüßiges Thier stehen, folglich ist keine differentia specifica in der Handlung des Ebers. Hier und da müste auch die Construction und Versification geschmeidiger und flüssiger seyn.

Sie werden mir heute verzeihen, daß ich meine Critik so kurz mache; Sie brauchen auch keine weitläufigere. Künftigen Sonnabend werde ich introduciret. Ich gratulire Ihnen zu Ihrem Geburtstage; künftigen Sonnabend ist der meinige. Hemmerde druckt ihres burgischen Herrn Bruders Satyre. Nun komme ich mit Herrn Leyser zu Ihnen. Ich küsse Sie tausendmal. An Ihre Doris bitte ich mich zu empfehlen; sagen Sie Ihr, daß Sie auf mich ein so zärtliches Gedicht machen muß, als auf Pyra, denn ich bin im höchsten Grade hochmüthig. Ich bin etc.

[185]

39.

Von Herrn Breitingen.

Zürich, den 1. März, 1746.

Mein Herr,

Sie, mein Herr, sind ein rares Beyspiel und Muster eines Freundes, dergleichen die Welt unter die fabelhaften Erdichtungen der poetischen Fantasie zehlet, und dessen Wirklichkeit sie in dem gegenwärtigen Zusammenhange der Dinge nur darum für schlechterdings unmöglich ansiehet, weil die wenigsten Menschen das edle Gepräge eines solch edelmüthigen Freundes in ihrem Herzen finden können. – Sie kennen kein anderes Interesse und suchen kein anderes Lob, als nur in dem Schutz der Wahrheit: diese lieben Sie über alles, und bleiben derselben beständig treu. Sie haben nicht nur das Herz, dieselbige, wo sie Ihnen einleuchtet, zu erkennen, (sapere audes); sondern auch die Redlichkeit, der erkannten [186] Wahrheit, wenn sie gleich die schwächste Parthey und den wenigsten Anhang für sich hat, beyzupflichten, und sich derselben öffentlich anzunehmen: Und eben dadurch erheben Sie sich über - die furchtsamen Nicodemiten und bloß theoretischen Verehrer der Wahrheit ungemeyn, über diese blöden Seelen, welche die Beförderung der Wahrheit ihren absonderlichen freundschaftlichen Verbindungen und andern Gemächlichkeiten weit nachsetzen, und diese ihre Untreue annoch mit dem Titel einer höflichen und friedfertigen Klugheit beschönen dürfen. Da ich nun bey Ihnen diesen edlen Gemüthscharacter aus untrieglichen Anzeigen erkenne und verehere; so werden Sie von selbst ermessen, daß es mir nicht gleichgültig seyn kann, da Sie mich auf eine so großmüthige Att Ihrer Freundschaft würdigen und mir zu Ehren und zu Gefallen sogar die Unvorsichtigkeit begehen, solches ganz dreiste vor aller Welt öffentlich zu bekennen.

Und wie ich Ihren Gemüthscharacter, der mir allein die Gewähr einer festen und sichern [187] Freundschaft ist, über alles hoch schätze und sogar den besten Gaben des Geistes annoch weit vorziehe: so sind dennoch die Fähigkeiten Ihres Geistes so groß, daß Sie, auch absonderlich betrachtet, allerdings eine billige Hochachtung verdienen. Die Oden Davids, die Sie der deutschen Welt zuerst in ihrer wahren Gestalt auszuliefern angefangen haben, sind dessen bey allen unpartheyischen Kennern überzeugende Proben. Denn ob sie gleich in dieser Arbeit verschiedene Vorgänger gehabt, so haben doch dieselben alle nicht mehr gethan, als daß Sie unter Davids Nahmen ihre eigenen Einfälle und Lieder verkauft haben, und die besten unter ihnen können zum höchsten auf das Lob einer nicht gar ungeschickten Parodie einen Anspruch machen. Selbst der neuste aus ihnen und der die andern alle weit zurück gelassen haben will, und sich rühmt, daß er, durch Anstrengung seiner Fantasie, sich in dieselben Umstände, worinnen sich der göttliche Dichter von Zeit zu Zeit befunden, zu versetzen, und die nämlichen Regungen, wovon die davidsche [188] Muse begeistert worden, in seinem Herzen zu empfinden, äußerst bemühet gewesen, hat sein Original, nach seiner wahren Bestimmung unmöglich treffen können, weil er gänzlich vergessen, daß er ein bloßer Uebersetzer ist, und in Ausschweifungen von den Originalbildern, in Veränderung der poetischen Farben und anderer Abweichungen, sich so viel Freyheit herausgenommen, daß man aus seiner Uebersetzung endlich nichts anders lernen kann, als was Spreng in Davids Umständen ohngefähr für Empfindungen würde gehabt, und wie er dieselben würde ausgedrückt haben. Sie sollten sich die Mühe nicht verdrießen lassen, welche erfodert würde, um. die Opitzische, die Sprengische und Ihre Uebersetzung, in Vergleichung mit einander und mit dem Originale, nach critischer Strenge zu Prüfen, und ihr Verhältniß unter einander und gegen das Original eigentlich zu bestimmen. Dieses könnte für niemand andern eine eben so leichte Arbeit seyn, als wie für Sie, nachdem Sie in das innern Wesen der davidischen Poesie [189] eine so tiefe Einsicht haben: und man hat von Ihrer critischen Gerechtigkeit, nach welcher Sie mehr wünschen getadelt und gebessert, als gelobet . zu werden, nicht zu fürchten, daß Sie Ihrer eigenen Arbeit Vorzüge beylegen werden, die sie nicht mit höchstem Recht verdienet. Die Siege Friedrichs sind mir darnach ein neuer Beweis von der Größe Ihres Originalgeistes und wie stark Sie zu denken gewohnt sind. Aber mit was Recht können Sie fodern oder erwarten, daß die deutschen überhaupt so starker Eindrücke fähig seyn sollten? Haben Sie denn nicht bedacht, wie erstlich die Gottschedianer sich über den Milton und Haller beklagen, daß ihre Schriften ihnen nothwendig HalbKopfSchmerzen (sic venia verbo Sprengiano) verursachen? Nicht weniger ist die herzhafte Vertheidigung der Baumgartenschen Erklärung der Poesie eine Wirkung von Ihrem Eifer für die gerechte Sache. Diese einzige Lenkung hat Herrn Meier bishero noch gemangelt, und diese wird ihn nicht nur in den Credit eines scharfdenkenden Kopfs, [190] welchen Ruhm er unter den neuern deutschen Scribenten mit Recht behauptet, erhalten; sondern ihm noch über das den weit edlern Ruhm eines redlichen Mannes, und der seinen Einsichten treu ist, erwerben. Ich habe bisher seine Schriften mit vieler Erbauung und Vergnügen gelesen und darinnen die Gründlichkeit strenger philosophischer Erweise, und einen über die Maasse freyen und angenehm reizenden Vortrag bewundert. Insonderheit halte ich desselben Abhandlung von Scherzen für ein rechtes Meisterstück, welches allerdings verdienet in die französische Sprache übersetzt zu werden. Aber bey aller dieser Hochachtung hatte ich doch immer heimlich gewünscht, daß dieser geschickte Mann eben so viel Treue für seine Einsichten, und Gefälligkeit für die Wahrheit haben möchte, als für das Ansehen dieser oder jener Parthey; zumal da seine Abbildung eines Kunstrichters allzusehr verrathen, daß er annoch viel zu blöde ist, einer verhaßten Wahrheit öffentlich Zeugniß zu geben. Nunmehr sehe ich, durch Ihr Zuthun, meinen [191] Wunsch gänzlich erfüllet. Zeugen davon sind seine beyden neuesten Schriften von der Unsterblichkeit der Seelen, und dem Baumgartenschen Lehrbegriffe von der Poesie. Beyde diese Schriften zeigen mehr Freymüthigkeit und Liebe zur Wahrheit, als die übrigen zusammen genommen, Und was diese letztere Schrift insbesondere angehet, so hätte dasjenige, was Brämer von Danzig in einem besondern Werkchen über die Erklärung der Poesie an der Baumgartenschen ausgesetzt hat, zugleich können mitgenommen und geprüft werden. Sonst befindet sich in dieser Meierschen Schrift ein doppelter Irthum, meine wenige Person betreffend, der zwar an sich selbst von keinem Belang ist, aber von unsern Feinden vielfältig gemißbraucht werden kann. Der erste ist, daß ich ein Pastor betitelt werde, welcher an sich



ehrwürdige Titel mir mit keinem Recht gebühret, als nur per catachresin, in so ferne ich kein Laicus bin; mir aber anfänglich von den Gottschedianern aus Bosheit ist angehängt worden, um den Magistertitel, den der verkappte [192] Erlenbach Gottscheden und Schwaben etwas höhnisch vorgerückt hatte, dadurch zu vergüten. Der andere Irrthum schreibt meinem werthesten Freunde, Herrn Professor Bodmer, die Vertheidigung der Hallerischen Muse zu, welche doch, so gut oder schlecht sie gerathen seyn mag, mein eigen Werk ist. Im übrigen läßt mir Herr Meier allerdings Recht widerfahren, da er vorgiebt, daß ich meine Dichtkunst auf den gleichen Hauptbegriff mit Herrn Professor Baumgarten aufgeführt habe. Wiewohl ich mich nicht schäme öffentlich zu bekennen, daß wenn mir die Baumgartensche Dissertation früher in die Hände gefallen wäre, mein Buch vielleicht ein systematischeres Ansehen würde bekommen haben: und wer weiß, was etwa noch bey einer zweyten Auflage geschehen kann. Inzwischen werde ich dafür besorgt seyn, daß die Baumgartensche Dissertation bekannter gemacht und jungen Leuten in die Hände geliefert werde; in dieser Absicht werde ich dieselbige nächstens einer lateinischen Sammlung von allerley zur Gelehrsamkeit [193] dienenden kleinen Schriften, die allhier unter dem Titel Bibliotheca Helvetica angefangen wird, einverleiben; und ich will auch diese vorhabende Sammlung Ihnen und Ihren Freunden zu gütigem Beytrage recommandirt haben. Ich schliesse diesen Brief mit Anwünschung alles wahren Heils und nochmaliger Versicherung, daß mit wahrer Hochachtung sey etc.

40.

Von Herrn Breitingen.

Zürich, den 3. Sept. 1746.

Mein Herr und Freund,

Sie müssen eine besondere Lust daran finden, mich böse zu machen, daß Sie mir die Begründniß meines Urtheils von Ihnen und Ihren Davidischen Oden abdisputiren wollen. Ich will setzen, daß ich hierinnen meiner Neigung für Sie ein wenig zuviel nachgegeben hätte: wäre denn dieses etwas sogar strafbares? Oder verlangen Sie [194] vielleicht, daß ich meine Empfindungen mit strengen metaphysischen Erweisen a priori rechtfertigen und beglaubigen solle? Sie mögen sich immer über dem wahren Maasse Ihrer Kräfte und der Grösse Ihres Verdienstes mit sich selbst zanken; so bleibe ich unverändert dabey, daß ich in Ihrer Person einen Mann, der das Herz hat, seinen Einsichten treu zu seyn, und das Muster eines redlichen Freundes ist, verehere: diese zwey Stücke gelten bey mir über alle Verdienste. Es kann seyn, daß Ihnen diese Gemüthsfassung durch eine lange Gewohnheit so eigen, natürlich und geläufig geworden, daß Sie es an Ihnen selbst nicht mehr für was Großes achten: und ich würde vielleicht selbst eben so urtheilen, wenn dieser Gemüthscharakter in der Welt nicht weniger allgemein wäre, als rar derselbe in unsern Tagen gefunden wird. Einmal, so lange ich vermeine Grund zu haben, Ihnen den besagten Charakter nicht abzusprechen, so lange werde ich nicht verlangen, daß Sie sich bessern sollen: Sie sind mir mehr als gut genug, wie Sie nach meinem [195] Urtheil dato sind, und ich wollte nicht, daß Sie um ein Haar schlimmer wären: Und so wird alle Ihre Bemühung vergebens seyn, meinem Zeugnisse nicht entsprechen zu wollen. Wollten Sie mich gründlich widerlegen, und mich so überführen, daß Sie meine Hochachtung und Wohlneigung unrechtmäßiger Weise besitzen, so müßten Sie das Herz haben, an der erkannten Wahrheit oder an Ihren Freunden einmal mit gutem Vorsatze treulos zu werden: aber zu einer solchen Widerlegung sind Sie viel zu ungeschickt, ich sage es Ihnen ganz dreiste und unverhohlen unter das Angesicht. Und so groß Ihre Einsichten immer seyn mögen, so verrathen Sie sich doch durch Ihren Widerspruch allzu deutlich, wie wenig Sie sich selbst kennen; und gleichwohl durften Sie den Leuten, die von Ihnen urtheilen, zumuthen, sie sollen Ihnen mehr, als Ihren eigenen Empfindungen trauen. Es mag wohl seyn, daß Sie sich selbst von der schwachen Seiten noch ziemlich wohl bekannt sind: aber Ihre Stärke kennen Sie nicht, und wissen es selbst nicht eigentlich, [196] wodurch Sie sich so viel gelten machen: denn daß Sie sich nur bloß so in der Verstellung wehren sollten, den wirklich besitzenden Charakter an sich selbst zu erkennen, deshalb darf ich Sie nur nicht einmal in Verdacht fassen, weil dadurch alle gute Meinung, die ich für Sie hege, daß Sie Ihren Einsichten treu

seyn, auf einmal hinfallen würde. Schämen Sie sich denn nicht länger, derjenige zu seyn und zu heissen, der Sie wirklich sind und widersprechen Sie ja nicht länger Ihren eigenen Handlungen, worauf sich doch anderer Leute Empfindungen und Urtheile von Ihnen schlechterdings gründen. Es ist so ferne, daß Sie die Welt sollten bereden können, Ihre Empfindungen zu verleugnen, daß es vielmehr ganz wahrscheinlich ist, Sie werden dereinst bey unsern Nachkommen in dem Punkt der Freundschaft für einen ganzen Fanaticum gehalten werden. Einmal, die Welt fängt jetzt schon an, sich über Sie zu beschweren, daß Sie die Sache übertreiben und sich von dem fanatischen Wahne verleiten lassen, als ob auch der Tod der Freundschaft [197] keine Gränzen setze und selbst durch die Verwesung nicht gestöret werde. Ihre Vertheidigung des seligen Herrn Pyra ist in den Augen der Welt eine romantische Erdichtung; die Sprache der freundschaftlichen Briefe und Lieder, die Geburt eines abgefeimten Witzes, an welcher das Herz den wenigsten Antheil gehabt; und Ihre satyrische Indignation wider Teutoboch, die bloße Wirkung einiger Schweizerkäse etc. So gehts, womit einer sündigt, darmit wird er gemeiniglich gestraft. Sie haben es an mir verschuldet, da Sie in meine Empfindungen ein böses Mißtrauen gesetzt haben, daß Sie nun hinwiederum mit gleicher Münze bezahlt werden, und Ihre vorgegebene Empfindungen auch keinen Glauben finden wollen. Bedenken Sie doch nur einmal, daß so wenig Ihnen des hamburgischen Correspondenten Zinken Unglaube gleichgültig gewesen, mir der Ihrige noch vielweniger gleichgültig seyn kann; und ich muß es Ihnen nur sagen, daß ich Ihnen nicht eher recht gut werden kann, bis daß Sie meinen Empfindungen Recht widerfahren [198] lassen: denn Ihnen zu gefallen würde ich wohl kein Scepticus werden dürfen.

Habe ich von Ihren davidischen Oden insbesondere allzu gelinde geurtheilt, so ist die Schuld abermal nicht die meinige. Hätten Sie mir mein Urtheil frey gelassen! Es wird mirs nie mand so leicht ausreden, daß Sie nicht mit Ihrer Zuschrift ein bisgen schalkhaft gewesen; und es ist Ihnen gelungen, daß Sie dadurch meine critische Einsicht getäuschet und stumpf gemacht oder vielmehr verblendet haben. Ist es Ihnen ein wahrer Ernst, ein unpartheyisches Urtheil von Ihren Schriften einzunehmen, so müssen Sie selbiges von demjenigen, dem Sie ein Buch dedicirt haben, so wenig erwarten, als von Teutobochs Anhang, den Sie so strenge verfolgen. Denn so wenig ein Verfasser sich selbst bereden kann, daß sein Buch desjenigen nicht werth sey, dem er es durch eine Zuschrift geeignet: ebensowenig wird derjenige, dem selbiges zugeeignet worden ist, von sich erhalten können zu glauben, daß solches ganz mangelhaft und seiner in so weit unwürdig sey. [199] Sie sind ein gar zu strenger Herr, Ihre Zumuthungen sind ärger als Befehle, und wenn sie auf das Unmögliche gehen, in dem höchsten Grade ungerecht. Ein Homer für die Deutschen, bey denen er als ein armer Bänkelsänger in der größten Verachtung stehet, die annoch über die ersten Grundregeln sogar zweyträchtig sind, daß die einen dergleichen Arbeit für ganz unmöglich, die andern für schlechterdings unnütz erklären, ist allerdings von dieser Art und dennoch sind Sie so unbarmherzig, daß Sie mir eine solche Arbeit auf mein poetisches Gewissen geben; ja, als wenn dieses für ein zartes poetisches Gewissen, wie ich habe, noch nicht Lasts genug wäre, sogar noch Ihre preiswürdige Doris, deren Wünsche man ohne eine grobe Unhöflichkeit und Ungerechtigkeit nicht unerfüllet lassen kann, mit ins Spiel ziehen. Ich bitte Sie um unsrer Freundschaft willen, stören Sie mich doch durch dergleichen schwere Versuchungen nicht in meinen nützlichern und nothwendigern, obgleich um etwas langsamern, Unternehmungen und Arbeiten, [200] welche alle dermahlen auf die Bekanntmachung der verborgenen Schönheiten, die in den Opitzischen Gedichten anzutreffen sind, und auf . die Empfehlung derselben, gerichtet sind, um wo möglich, die Deutschen einmal zu überzeugen, daß das Schöne, welches man in den Schriften guter Poeten wahrnimmt, nicht eine bloße Wirkung des Zufalls, sondern eine Frucht der Kunst und Ueberlegung sey. Triller ist einer von diesen Helden, der die ganze poetische Kunst in ein blindes Ungefähr verwandelt, und noch erst neulich ungescheuet in die Welt hinein geschrieben hat, Opitz habe wol nimmermehr an die poetischen Kunstgriffe gedacht, als er ein und anderes Gedicht aufgesetzt. Und ich bin wirklich im Begriffe, in einer besondern kleinen Schrift darzuthun, daß Trillers neue Herausgabe der deutschen Opitzischen Schriften in der That nichts anders sey, als das Werk eines blinden Zufalls, und daß man nichts weniger, als Opitzens Originalgeist, darinnen finden werde. Inzwischen können Sie mich in dieser [201] Bemühung für den verkannten Ruhm des Vaters der deutschen Poesie, von einer andern Seite mächtig unterstützen helfen, wenn sie belieben

würden, nachzudenken, ob und durch was für Mittel ein königlich preußisches Privilegium für die zürcherische Ausgabe der Opitzischen Werke zu erhalten wäre. Denn ob es uns gleich bisher für den Ruhm des großen Opitzens höchst nachtheilig geschienen hat, auf dergleichen äusserliche Zwangsmittel bedacht zu seyn, um die Schriften desselben und unsere wenige Arbeit, die wir darauf verwendet, im Credit zu erhalten; so läßt sich doch dergleichen Zwang nicht durch Gründe und Demonstration, sondern alleine durch entgegengesetzte Gewalt dämmen. Der Unfug, welchen Varrentrapp mit seinem Chursächsischen Privilegio, noch ehe seine Ausgabe das Licht gesehen, angerichtet hat, ist ohne Exempel, und man hat dasselbige gemißbraucht, nicht nur den Nachdruck seiner Edition, sondern aller andern Editionen von Opitzens Gedichten den freyen Curs zu sperren, da doch seine Ausgabe nicht [202] viel anders ist, als ein urchener Nachdruck der Feldgiebelschen de anno 1690, wie ich überzeugend darthun werde. Allein ich muß abbrechen, sonst würde ich nach und nach gegen Varrentrappen in einen unguuten Eifer gerathen, der Ihnen nothwendig verdrießlich fallen würde. Erweisen Sie mir die Gütigkeit und sagen Sie Herrn Sulzer, daß ich ihn hochschätze und liebe; Sie werden ihm vermuthlich noch andere dergleichen eben so wichtige Zeitungen zu hinterbringen haben. Und da wir in einer so ungläubigen Welt leben, wo man einander ohne die feyerlichsten Protestationen und Betheurungen nicht mehr trauet; so muß ich Ihnen hiermit an Eydes statt angeloben, daß ich mit aufrichtigem Herzen sey etc.

[203]

41.

Von dem Herrn Friedrich Conrad von Kleist.<sup>1</sup>

Halle, den 12. Octob. 1746.

Ich bin besonders erfreut, bey Uebersetzung dieser Schriften, die einzige Gelegenheit zu erhalten, deren ich fähig war, Ihnen worinn gefällig zu seyn, und Ihnen und der hochgeehrten Frau Magisterinn meine viele Verbindlichkeit zu widerholen. Es ist ein großes Glück für viele hallische Einwohner, daß Sie nicht so wohl die Seltenheiten der Natur, als auch einen so geschickten Kenner und so geselligen Einsiedler bey Ihnen antreffen. Mich dünkt, ich rede nicht widersprechend, wann ich mir die Ihnen fast nicht mehr ähnliche Gattung Ihrer Nebenmenschen dorten vorstelle. Die Briefe des Herrn Generals von Stille empfehle ich Ihnen, ohne, meine eigene Waare zu loben, als ein großes [204] ja ich möchte sagen, als ein Freymäurergeheimniß. Sie werden aber keine Verrätherey begehen, wenn es gleich allen Ihren geprüften Freunden bekannt werde. Nur daß es nicht durch eine veranlassete widersinnige That irgendwo öffentlich erscheine. Es würde zu leichte zu erforschen seyn, durch welchen Weg dieses gegangen wäre. Es sind bis jetzo aus sicherer Vermuthung wenige andere Abschriften vorhanden, als aus den Händen des Herrn Verfassers selbst. Diese ist aus der Verlassenschaft meines seligen Schwagers. Sie sind der erste, dem ich diesen raren Schatz mittheile. Ich zweifle nicht, daß Sie solche Briefe mit vieler Zufriedenheit durchlesen werden; und ich werde mich bemühen, Ihnen künftig auf mehrere Art zu Diensten zu seyn. Sie werden in dieser Absicht so gütig seyn, mich bey Ihrer ersten Anwesenheit allhier zu besuchen. Ich ehre und liebe alle wohlverdiente Schriftsteller, und ich halte es für meine Pflicht auch Ihren Persönlichen Umgang werth zu halten. Sie sehen, woher ich so dreiste in meiner Aufforderung [205] gegen Sie bin. Ich wünsche wenigstens, auf diese Art zur gelehrten Welt und sonderlich zu denen zu gehören, die mit wahrer Hochachtung Ihnen so zugethan sind, als ich es wirklich bin etc.

42.

Von dem Herrn von Hagedorn.

Hamburg, den 25. Octob. 1746.

Ihr verbindliches Schreiben vom 10. dieses und Ihre horazischen Oden habe ich den 22. mit vielem

---

<sup>1</sup> III. 493

Vergnügen empfangen. Ich gestehe Ihnen, daß ich mit meinen poetischen Kleinigkeiten oft so unzufrieden bin, daß ein so schätzbarer Beyfall, als der Ihrige ist, mir desto angenehmer wird. Meines Erachtens müste man den Horaz kaum gelesen haben oder nicht fähig seyn, dessen Vorzüge zu empfinden, wenn man Ihren Oden die Ehre der glücklichsten Nachahmung jenes unvergleichlichen Dichters nicht einräumen wollte. [206] Gute reimfreye Verse können allen unsern Poeten zu Mustern dienen, auch wenn man nicht Muth genug hätte, wie Horaz und Sie gethan, Worte und Gedanken aus einer Strophe in die andere überlaufen zu lassen. Ich beziehe mich auf des de la Motte Discours sur l' Ode, und in Ansehung gewisser Nachahmungen auf die Dissertation des Racine, in dem Amsterdamschen Nachdrucke der memoires de l' academie des inscriptions et belles Lettres, T. 8. p. 377. 378.

Für diesesmal erlaube ich mir in einem Briefe Bücher anzuführen, um zu vernehmen, ob Ihnen die raisonnemens hazardés sur la Poésie françoise, à Paris, 1737. bekannt sind, in welcher das meiste angezeigt worden, was wider die Reime gelten kann; dagegen aber auch der be rühmte Bouhier, gleich im Jahre 1738, in der Vorrede zum Recueil de traductions en vers françois, so wie vor ihm de la Grange in seiner Epitre à Voltaire, der Reime sich angenommen haben. Vielleicht ist es mit dem Reime, von [207] dem so viel Gutes und auch so viel Schlimmes gesagt worden, nicht anders beschaffen, als mit einer Leidenschaft, die närrische Köpfe auf neue Thorheiten und Ausschweifungen bringen, vernünftige aber zu glücklichen Erfindungen veranlassen kann. L' amour est fou dans une tête folie, et sage dans un coeur bienfait.

Den so frühzeitigen Verlust des seligen Pyra habe ich nicht wenig bedauert; doch stellen Sie meine Bekanntschaft mit diesem Ihrem geliebten Freunde, sich größer vor, als sie gewesen ist. Sie gründet sich auf einen einzigen Brief, den ich erhalten und beantwortet habe. Er ist mir zu früh verstorben, als daß ich mich unter die so genauen, langen Freunde rechnen könnte, deren Sie erwähnen, unter welchen auch zween Dichter stehen, denen ich mich, nur zu meinem Nachtheile, an die Seite stellen dürfte. Der neuen Auflage der freundschaftlichen Lieder sehe ich mit Verlangen entgegen. Einer meiner Freunde schreibt mir, allem Ansehen nach, aus bloßer Muthmaßung, sie werde mit einem prologo galeato wider den [208] hiesigen Correspondenten versehen werden. An demselben hat freylich ehemals der Herr Zink Antheil gehabt; seit ziemlicher Zeit aber und seitdem der churfürstlich - braunschweig - lüneburgische Hof ihm das Legationssecretariat allhier angedeihen lassen, entäussert er sich aller critischen Fehden, und ist daher auch an dem Aufsätze in dem Correspondenten, der Ihnen neulich mißfallen können, unschuldig. Ich habe gedachtem meinem Freunde solches bereits gemeldet und, bey dieser Gelegenheit auch Ihnen es anzeigen wollen. Ich bitte mir Ihre weitere Freundschaft aus und bin mit vollkommener Dankgeflissenheit etc.

43.

Von dem Herrn von Hagedorn.

Hamburg, den 18. Sept. 1752.

Es ist mir alles angenehm, was den Horaz gefälliger und verständlicher macht: aber nichts hätte mich so vorzüglich vergnügen können, als [209] der Horaz, wovon Sie uns einen so richtigen Text und eine so zuverlässige und nette Uebersetzung geliefert haben. Ich bin Ihnen also ungemein für die Güte verbunden, die Sie gehabt mich damit zu erfreuen, und ich werde nicht ermangeln, dieses schätzbaren Geschenkes, aufs erkenntlichste, eingedenk zu seyn, ohne gleichwohl des zu günstigen Lobes mich anzumaßen, das Sie mir in der Vorrede zu geben belieben. Zwar ist der Zueignung durch die gnädigste Aufnahme und das Handschreiben eines Kenigs, dessen Einsicht so weit gehet, als seine Siege, Recht und Ehre widerfahren,

et gratia Regum

Pieriis tentata modis;

aber man hat schon lange sich gewundert, daß von diesem großmüthigen Monarchen Ihnen nicht eine nahrhaftere Gnade angediehen ist und daß Ihre Verdienste nicht schon zu einem recht wesentlichen Glücke aus Laublingen hervorgezogen worden: es wäre denn, daß Sie eine sinnreiche Einsamkeit und Stille Geschäften und Stufen vorzögen, [210] welche, in der Sprache der Welt, erhaben und beträchtlich heissen. Ist dieses nicht, so kann niemand aufrichtiger wünschen, als ich, daß Ihr König bald gegen Sie so gesinnet werde, als August sich gegen seinen Horaz erwiesen hat. Ich bin gänzlich Ihrer Meinung, in Ansehung des Gebrauchs des lateinischen Sylbenmaaßes, das, wenigstens hier keinen allgemeinen Beyfall gewonnen hat, und der lateinischen Lettern, die nur für blinde Deutsche sind, die sich vorlesen lassen, und denen, insonderheit das in ein y verwandelte ü, sowie andere Neuerungen, nicht anstößig wird, wie es hingegen allen Augen ist, die sehen können und wollen. Gewiß, unsere Sprache muß ein recht seltsames Glück haben, wenn allein diese Veränderung, mit welcher einer unserer Freunde so rühmliche Absichten hat, in einem halben Jahrhundert auch nur zehen Auswärtige veranlassen soll, so sprachgelehrt zu werden, daß sie die deutschen Bücher lesen können, die mit lateinischen Buchstaben gedruckt werden. Einige Franzosen und Engländer erlernen das Deutsche [211] aus ganz andern Absichten; und diese würden es auch aus gothischen Lettern sich bekannt machen, wenn unser Druck und Geschmack beyde noch gothisch wären. Durch solche Kleinigkeiten wird der Schönheit und dem Ansehen der Sprache so wenig geholfen, als man ein Gebäude mit Schwefelhölzchen stützt. Ich entdecke Ihnen meine Meinung aufrichtig. Sie erweisen mir aber einen Gefallen, wenn Sie dieses als eine außerordentliche Beichte ansehen, die Sie, als Prediger, recht heimlich vernehmen und heilig verschweigen müssen; denn ich bin sehr für die Toleranz und werde über die heutigen Beschäftigungen der Poeten und ihrer Richter nichts entscheiden, als bis ich ein gekrönter Poet bin. Ich kenne aber das genus irritabile vatum. Es erlaubt keine Neutralität, die ich doch, in tausend Fällen, für vernünftig und nöthig ansehe.

Haben Sie nicht auch wahrgenommen, daß Batteux in verschiedenen Stellen seiner Uebersetzung den Horaz unkenntlich gemacht und mit [212] derselben weniger Ehre eingelegt hat, als mit dem schönen cours des belles lettres?

Wenn Sie nach Halle kommen, so bitte ich meinen alten Freund, den ich immer lieben und hochschätzen werde, den Herrn Professor und Doctor Wiedeburg, meiner vollkommensten, mithin auch derjenigen, Ergebenheit zu versichern, womit ich, in beständiger Hochachtung, beharre etc.

44.

Von Herrn Waser.

Zürich, den 10. Jun. 1746.

Mein Herr und werthester Freund,

Sie sind ein strenger Mann; Sie verweisen mir die Kürze meines letzten Schreibens an Sie nicht nur hart, Sie rächen sich auch zugleich auf der Stelle. Ich wollte nicht, daß ich als ihr Gemeindsgenosse etwa zu spät gekegelt, oder an der Kirchweihe ein Glas Bier zuviel getrunken, [213] oder mich mit meiner Doris gezankt hätte. Ich würde zittern, wenn man mich vor Sie, den Prediger, rufte; zumal, wenn Sie (wie es Brauch ist) keine Entschuldigung hören wollten, oder ich auch keine dergleichen vorbringen könnte. Jetzo habe ichs doch noch besser, ich stehe nicht so persönlich vor Ihnen, Sie können nicht immer Amts wegen allein reden; Sie müssen hören, wenn ich zu meiner Verantwortung sage, daß ich krank gewesen, als ich an Sie geschrieben und zwar verdrießlich krank, ich kann alsdenn nicht schreiben. Ihnen, mein Herr und Freund, im Vertrauen zu sagen; (es kann Ihnen wegen der projectirten Ambassade dienen) ich bin eben gar nicht stets aufgeräumt, meine Seele ist empfindlich, daß sie etwas schlecht logirt ist; und ich meine, sie hat Recht; denn sie ist es in der That, Sie wohnt ungefähr in eines Tagelöhners Haus im

Wähnthal, (Sulzer weiß, wo das ist) das nur mit Schaub bedeckt ist und dessen Fensterchen von undurchsichtigem Waldglas sind. Der Bauer vermag Ziegel und Lauben-Scheiben, [214] der Vogt hat oben eine eigene Kammer, und neulich hat er die Fensterladen roth malen lassen, von des Predigers Hause nichts zu sagen.

Sie schreiben: „Es ist mir nichts daran gelegen, daß ich einen Zettel habe, auf welchem mein und Ihr Name von Ihrer Hand geschrieben ist.“ Mir wäre nicht so. Ich liebe, wie die Weibspersonen, ich würde einen Zettel von Ihnen aufheben, wenn Sie auch nichts drein schrieben. Es wäre doch immer ein Zettel von Kangen. Fragen Sie Ihre Doris, ob ihr es nicht auch so gewesen, da sie als Braut süße Briefchen von Ihnen erhalten. Ich werde es sehen, wenn Sie mir die Geschichte Ihrer Verbindung beschreiben werden, und ich hoffe Sachen dabey anzutreffen, die mir das Schwerdt wider Sie hierüber in die Hände geben werden. Sie werden die Art Ihrer Liebe billigen, Sie werden dazu seufzen und sich selbst verurtheilen, und ich werde Ihrer Doris wohlgefallen.

[215] Aber warum ist Ihnen nichts daran gelegen? Sie wollen, sprechen Sie, meinen Geist sehen etc. Mein lieber Herr und Freund, mein Geist ist wie ein Gespenst, er läßt sich nur selten an den Fronfesten, am Kindtauftag, und bey schwarzen fürchterlichen Nächten sehen: wenn die Leute ihn erwarten, wenn sie ihm mit Muth und Herzhaftigkeit entgegen gehen, so bleibt er aus. Er glaubt alsdenn, die Reihe sich zu fürchten sey an ihm, und ich habe ihn noch nie überreden können, daß er sich bey solchen Umständen zeige, und nicht zu besorgen habe, daß er als ein falsches Gespenst erwischet und geklopft werde; kurz, er ist blöd, kommlich und ehrgeizig. Halten Sie sich inskünftige nach diesen seinen Eigenschaften und fodern ihn nicht mehr so heraus, wie Sie gethan haben, wofern Sie ihn sehen wollen. Jetzo werden Sie eben schon dafür gestraft, daß Sie mir so geschrieben. Sie werden nicht viel Schätze von ihm verspühren, ich schreibe seine Blödigkeit und sehr seltene Erscheinungen viel einem besondern Zufall zu, den [216] er vor einigen Jahren gelitten. Er spornte ein absurdes Pferd und wollte es recht gehen lehren, allein dieses warf ihn herunter, trat ihn aufs gefährlichste, sprang und springt und schlägt noch heut zu Tag allerunbändigst, wie es will.

Ich wollte Ihnen sagen, daß mir doch wenigstens die Herren Bodmer und Breitinger die Briefe zu lesen gegeben, die Sie an dieselben geschrieben haben: allein ich sehe, daß, so gerne ich Ihnen damit wehe und mir wohl thun wollte, ich meinen Endzweck doch nicht erreiche. Sie reizen mich zu stark und Sie sprechen, Sie wären eben jetzt recht im Stande, die lehrreiche und lustige Romaine von Ihnen und Doris lebhaft zu beschreiben und Sie thun es doch nicht: und da Sie hinzu setzen, Doris habe Ihnen viel Artiges vorgesagt, das Sie mir berichten sollten; aber umsonst. Es ist gar zu artig, was Ihre Doris zu sagen weiß. Ich hätte diese beyden Stücke allen Ihren antigottschedischen Neuigkeiten, Heldenthaten und unermüdeten heldenmäßigen Vorsätzen vorgezogen, so singular und [217] angenehm mir sie sonst vorkommen. Was soll ich machen? Ich will der Doris schreiben, daß sie Ihnen zuredet, oder daß sie mir selbst in Zukunft berichte, was Sie mir nicht berichten wollen. Sie werden sie ja nicht immer nach Ihrem Kopfe stimmen können. Nein, Doris wäre ja unglücklich, wo nicht der Sache selbst wegen, doch gewiß eben darum, daß sie als Weib, stets nach des Mannes Leier tanzen müste. Nein, liebste Doris, thun Sie das in Ewigkeit nicht. Meine Doris hat mirs erst neulich auch versprochen, daß sie es nicht thun will; und ich habe sie zärtlich dafür geküsst.

Ich habs Ihnen schon geschrieben, wie natürlich und dem Character oder der weiblichen Rache ganz angemessen, witzig und fließend mir der Doris Antwort auf des Satyrs Spöttereien vorgekommen. Gleim sollte da wenigstens nichts zu tadeln finden. Ich lobe und liebe die Verfasserin deswegen von ganzem Herzen. Wenn ich noch etwas von ihres Gegners Antwort beylegen kann, so will ichs thun; er hat bisher an [218] einer solchen nicht weiter sinnen können, weil ihm tausend Sachen von ganz andrer Art durch den Kopf gegangen. Erst neulich setzte ihn das selige Absterben des Vaters seiner Liebsten und die Folge der Begegniß in eine eigene Gemüthsverfassung. Ich kann nicht umhin, Ihnen von diesem theuren Manne etwas zu sagen. Dergleichen Prediger hat noch nie gelebt. Seine Seele war Verstand, Liebe und Demuth, und er würde ganz gewiß in odore sanctitatis gestorben seyn, wenn man bey uns, wie bey den Catholiken canonisiren und es nach wahren Verdienstenthun würde. Ich sah ihn noch eine Stunde vor

seinem Ende und fand Doris oben am Bette neben ihm sitzen und kindlich stumm seyn, bis er den Geist aufgegeben. Es thut mir weh Ihnen zu beschreiben, was hernach gefolget. Sie können sichs zum Theil einbilden.

Ich komme wieder, den Brief fortzusetzen; ich muste gestern hier aufhören und einen Spaziergang vornehmen, aber ich sehe und empfinde doch noch, was ich Ihnen zuletzt gemeldet. Nicht [219] wahr, mein liebster Freund, wir haben Ihnen schon von vielen braven Schweizern gesagt, seitdem wir das Glück haben, Ihnen, einem so wackern und liebenswürdigen Deutschen, bekannt zu seyn. Wir haben auch nie zuviel gesagt; aber glauben Sie darum nicht, mein liebster Freund, daß die Schweiz voll dergleichen sey. Nein, wir zeigen Ihnen nur die gute Seite, wir selbst, die - sie kennen, wir sehen zehn Schlimme für einen Guten. Es ist ein sehr herrliches Spectacul, von einem Hügel die schweizerischen Gebirge, die Könige aller Berge, anzusehen; aber eben diese Berge, die sich bis in den Himmel thürmen, sind auch voll Eis und Schnee, und die Wohnungen von Wölfen und Geiern. Kommen Sie nicht her, wenn Sie sich alles paradiesisch vorstellen. A propos, mein Sulzer hat mir geschrieben, daß Sie eine Ode auf die Schweiz gemacht haben. Kommt sie unter Ihre horazische Gesänge? wo nicht, so schicken Sie uns dieselbe doch sonst her.

[220] Ich danke Ihnen gar sehr für die überschickte Fortsetzung Ihrer Psalme. Ich muß nun den Criticus machen. Es ist so eine Freude, wenn man tadeln kann; aber Sie, mein Freund, machen Sie einem doch nicht ganz; Sie lassen sich gern tadeln, Sie nehmen alles zum Besten auf. Wenn Gottsched es auch so machte, ich glaube er würde längst aus der Sache gekommen seyn. Versprechen Sie mir, Sie wollen es ein klein Bisgen ungerne haben, wenn ich Sie kritisire, aber nicht viel, hören Sie; so thue ichs desto lieber. Was hat er denn zu tadeln? Ich estimire die Uebersetzung Ihrer ersten Psalme vornehmlich darum, weil mich deucht, Sie hätten sich an das Original gehalten und Davids Gedanken angedrückt. Spreng thut zuviel von seinem eigenen hinzu. Ein Uebersetzer, deucht mich, ist nicht treu, wenn er es besser machen will, als sein Original; Sie hätten diese Regel immer vor Augen haben sollen, aber Sie gehen im Verfolge davon ab. Sie bestimmen willkührlich, dieser Psalm ist prophetisch und gehet [221] auf die und diese Zeit, auf das und dieses Subjectum; das muß der Leser gleich glauben: dann übersetzen Sie nach diesem Plan und sagen Sachen, die David nicht gesagt hat. Es kann seyn, daß Sie Recht haben, aber das müssen Sie in einem Commentarius erst erweisen; weil Sie aber keinen machen wollen, so sollen Sie wenigstens auch nur bey Davids Worten bleiben. Ich wollte Ihnen hier etwas von dem Wertheimischen Bibelübersetzer sagen, allein ich fürchte mich vor Ihnen hierüber.

Sulzer hat mir die freundschaftlichen Briefe geschickt. Sie gefallen mir sehr wohl, doch glaube ich nie, daß Sie mit Ihren Schriften die Gottschedianer etwas lehren. Wer so schreiben will, wie Ihr, Freunde, muß erst den Kopf dazu haben, und den bringt man, wie ich vernehme, mit aus Mutterleibe. Wer ihn erst nach andern Köpfen drehen will, nachdem ihm die Natur schon seine Gestalt gegeben, bringts nicht heraus. Sie sehen einander alsdann durch diese Kunst so gleich, wie die gothischen Köpfe [222] an alten Kirchen den natürlichen. Alles was Ihr zuwege bringen werdet, ist meines Erachtens, daß man euch fürchtet und weniger das Herz haben wird, zu schmieren. Demsey indessen, wie ihm will, ich wollte nicht, daß Ihr weniger eifrig im Denken und Schreiben wäret; ich möchte alle acht Tage ein Buch von Euch haben, schreibet, schreibet immer, schreibt mit den Händen, und wenn Ihr eure Füße noch lehren könnet, so laßt sie auch schreiben; Ihr sollet an mir einen fleißigen Leser haben. Mehr kann ich nicht versprechen. Ich wollte euch helfen schreiben, wenn ichs könnte. Die andern Gründe, warum ichs nicht thue, schenken Sie mir. Aber, wieder auf die Briefe zu kommen. Ich habe zwey Sachen daran ausgesetzt. Ich hätte gewünscht, daß sie überhaupt auch etwas lehrreicher wären. Gleim hat, zum Exempel, einen solchen geschrieben, da er seine scherzhaften Lieder vertheidiget. Und dann schien mirs, als wenn in den meisten zuviel Kopfwitz wäre. Ich mache nämlich einen Unterschied zwischen dem [223] Witz, den Freundschaft und Affect einflößt, und zwischen dem andern, der im Kopf bloß gebohren wird; und es soll doch alles freundschaftliche Briefe seyn. Gewiß ist das Herz witzig, aber es ists auf seine Weise. Aber ich will aufhören, zu kritisiren, mein Herz schlägt mich. Sie sind doch alle so artig und in ihrer Verschiedenheit so angenehm, alle gefallen mir, auch meiner Doris ihre, die den letzten Platz

einnehmen, quasi pour la bonne bouche, wenigstens für mich. Ich ergreife das Büchelchen fast stets so, daß sich das Ende desselben aufschlägt, und präsentire es auch guten Freunden, als obs eine hebräische Bibel wäre. Sie mögen denn die Mühe selbst haben, den Anfang zu suchen. Ich stelle mich, als obs mir von ungefähr so in die Hände gekommen. Es verlangt mich sehr nach den versprochenen Briefen witziger Mädchen. Lassen Sie das Project nicht untergehen und küssen Ihre Doris von mir für einen jeden Brief, den sie in dieser Sammlung haben wird. [224] Ich vermüthe, Sulzer werde Ihnen schon gesagt haben, was ich ihm über Ihre vorhabende Streitschrift mit Herrn M. Meiern ehemals geschrieben. Es will mir fast nicht ein, daß es über die harmonia praestabilita seyn soll, einen Satz, der weder kalt noch warm giebt; doch es geschehe, weil Sie es wollen, treiben Sie nur die Höflichkeit nicht zum Schaden der genauen Wahrheit. Ich will sehen, wie Sie controvertiren: wer weiß gefällt es mir so, daß ich Ihnen auch noch ein Rapier anbiete, doch nicht bevor ich völlig gesund und ein Pfarrer oder Diaconus seyn werde. Sie sind ein Lutheraner, ich ein Reformirter, und es deucht mich stets, witzige Leute von beyden Partheyen sollten gleich denken; nicht bloß einander leiden und einer den andern aus Höflichkeit in seinen Himmel einlassen. Ich müste einen Versuch thun und meine Gedanken Ihnen vorlegen. Aber, wie gedacht, nicht jetzt, noch lange nicht; wenn obiges geschehen seyn wird; Meier macht sie vielleicht unterdessen zum Wolfianer.

[225] Es war mir sehr leid zu vernehmen, daß der junge Herr Heß in so betrübten Umständen Ihnen bekannt werden muste; aber doch auch lieb, daß er in denselben eine so treue Pflege und Besorgung bey Ihnen bekommen können. Ich liebe den guten Freund sehr, und Sie werden sehen, daß er liebenswürdig ist. Ich will ihn nicht lange recommendiren. Sie thun als ein redlicher Mann ohne das, was in Ihren Kräften ist. Ach, wie glücklich wäre er, wenn Sie ihn curiren könnten; der Himmel vergelte Ihnen alle Ihre Treue und Liebe.

Tausend Dank auch für Ihre gütige Neigung, mich en qualité d' Ambassadeur zu empfangen; ich bin eben so geneigt zu kommen, wenn es nur seyn kann; aber ich übersehe dieses kümmerlich und überlasse Herrn Professor Bodmern, den Einfall zu retten. Es braucht noch mehr, als die Kosten dazu, wenigstens wird gewiß dieß Jahr nichts draus. A.47. kommt denn Sulzer her, und der soll alsdenn ganz genauen Raport bringen, was seyn kann oder nicht. Ich bin [226] nebst andern Gründen, warum es jetzt nicht seyn kann, keinen Tag sicher, ein Amt nicht zu kriegen, und ich muß nothwendig dabey seyn.

Mein Künzly kommt diese Woche her, mich und meine Doris zu besuchen. Sie haben einander noch nie gesehen und beyderseits längst verlangt, sich auch persönlich zu kennen. Sie sollen sich küssen, und ich werde Achtung geben, wem von ihnen am eifrigsten thut, dieselbe Person küsse ich denn hinwieder zuerst; und sie soll, so lange wir bey einander speisen, stets den besten Platz einnehmen. Ich könnte Ihnen nicht sagen, mein Freund, wem ich den Sieg prognoscire. Sie sind beyde so Freundschafts- und Liebe voll, daß ich vielleicht werde schauen müssen, wie ich sie beyde in einen Kuß zusammen fasse; das kann ich, meine Wirthin und Doris sind Zeugen, wenn sie wollen; wir Schweizer nehmens aber denn nicht so genau, wie es lasse. Wir werden Ihrer oft gedenken. Ich grüsse Sie herzlich. Seyn Sie jetzt wieder mit mir zufrieden, ich [227] habe so viel geschrieben. Doris und meine Wirthin grüssen und küssen Sie zurück. Ich bleibe unveränderlich etc.

Antwort auf eine Satyre gegen das Frauenzimmer,  
verfertigt von Doris.

Zürnet nicht, geliebte Schwestern,  
Zürnet nicht auf diesen Satyr!  
Warum wollt ihr ihn verfluchen?  
Schweigt, es ist die Art des Rauchen,  
Daß er über alles spottet,



Kann er sich wohl selbst verschonen?

Nein, er muß sich selbst verspotten.

Seht ihn nur, er will gefallen,

Der behaarte Waldbewohner!

Seht den lächerlichen Stutzer!

Seht, die freundliche Geberde

Soll uns seine Liebe lehren.

Seht, wie er die Lippen zerret!

[228] Seht, wie die verschrumpfte Nase

Ueber dem verzognen Munde

Sich bewegt und vergrößert,

Und denn wieder sich verkleinert!

Willst du, lächerlicher Satyr,

Willst du unsre Liebe riechen?

Lacht ihn aus, geliebte Schwestern,

Lacht ihn aus den Waldbewohner!

Denn er glaubt, man könn ihn lieben.

Lacht ihn aus! dann laßt ihn sagen:

„Ihr Bildsäulen auf zwey Beinen,

Ihr Maschinen von den Menschen,

Mädchen, ihr könnt nichts, als lachen.“

Ja, du lächerlicher Satyr,

Ja, wir können nichts, als lachen,

Aber nur, wenn wir dich sehen,

Wenn du dich in uns verliebest,

Oder, wenn du Worte murmelst,

Oder, wenn du Nasen rümpfest,

Oder, wenn du selbst lachest.

Spötter, soll ich dich verspotten?

Soll ich deine Brüder lehren,

[229] Warum du der Mädchen spottest?

Spötter, ja, ich will sies lehren,

Und sie sollen dich verspotten

Und zur Strafe deines Spottes

Soll dich keine Nymphe küssen.

Nur die häßlichste der Fayen,

Oder der Hamadriaden

Soll dich täglich einmal küssen.

Und du sollst sie, dir zur Schande,

Täglich zehnmal küssen wollen.  
 Spötter, du hast uns verspottet,  
 Uns, die Gleim in hundert Liedern  
 Stets gelobt und nie verspottet!  
 Und nun sollen deine Brüder  
 Wissen, warum du der Mädchen  
 Und selbst deines Mädchens spottest.  
 Waldgespenst, du sprichst: „die Mädchen  
 Sind Maschinen von den Menschen,  
 Sind Bildsäulen auf zwey Beinen,  
 Die nur lachen, oder plaudern,  
 Oder Palatinen heften,  
 Oder artig Caffee trinken,  
 [230] Oder lange schlafen können.  
 Warum kannst du, Ziegenfüsser,  
 So beschimpfend thöricht spotten?  
 Warum kannst du, Unverschämter,  
 Uns, Gesellinnen der Männer,  
 Uns, die Freud und Lust der Männer,  
 Witz, Verstand und Menschheit rauben?  
 Hör es, hört es seine Brüder!  
 Als du, lächerlicher Satyr,  
 Einstens ein gelehrtes Mädchen,  
 Das mit philosophischer Mine  
 Ernsthaft, wie Minerva, dachte,  
 Unberechtigt küssen wolltest,  
 Stiessst du, verbuhlter Stutzer,  
 Dich an deine krumme Nase,  
 Und da lachte die Minerva;  
 Und da sprachst du zu der Weisen,  
 Nein, du brummtest wie ein Satyr:  
 „Mädchen - du - kannst - nichts - als lachen.“

Als du einem schönen Mädchen,  
 Das dich Rauchen lieben sollte,  
 [231] Deine Schönheit prahlhaft priesest,  
 Must' es, dich zu widerlegen,  
 Mit nicht schönen langen Worten  
 Deine Häßlichkeit beschreiben;

Und da sprachst du zu dem Mädchen,  
 Nein, du brummtest halb gebrochen:  
 „Mädchen - du - kannst - nichts - als plaudern.

Als ein muntres kluges Mädchen,  
 Welches nur, wie Gleimens Doris,  
 Höret, wenn die Weisheit redet,  
 Deine leeren Plaudereyen  
 Von den Faunen, deinen Brüdern,  
 Von den Nixen, deinen Schwestern,  
 Und von dir selbst hören sollte,  
 Schließ es zehnmal ein, du Satyr.  
 Und da sprachst du zu dem Mädchen,  
 Nein du stottertest, du brummtest:  
 „|Mä| |du|  
 |Mä|dchen |du| kannst nichts als schlafen.“  
 |Mä| |du|

Als es schlief, sahst du am Mädchen  
 Den erhabnen Busen wallen,  
 [232] Und da ward dein Auge lüstern,  
 Und da schieltest du muthwillig,  
 Und da suchten deine Blicke  
 Einen Eingang zu dem Busen,  
 Und sie sollten dir den Busen  
 Unverdeckt entblösset zeigen;  
 Aber eine Palatine  
 Schützte wider deine Blicke,  
 Wider deine wilden Blicke,  
 Und sie zeigten statt des Busens,  
 Immer eine Palatine.  
 Da entschlossest du dich zornig  
 Die Geschicklichkeit der Mädchen  
 Zu beschimpfen, zu verspotten,  
 Und du thatest es, du Satyr;  
 Denn sobald das Mädchen wachte,  
 Priesest du den Witz der Männer  
 Und die Arbeit ihrer Hände,  
 Und erzähltest, was sie könnten,

Und indem das Mädchen lachte,  
 Fragtest du: „Was - könnt - ihr - Mädchen?  
 Nichts, - als - Palatinen - heften.“

[233] Höre nun, warum du spottest,  
 Daß wir Caffé trinken können!  
 Als dich einst ein schöner Jüngling  
 Schlau zu seinem Mädchen führte,  
 Daß es neben dir, du Scheusal,  
 Seine Schönheit besser sähe,  
 Trank das Mädchen eben Caffé,  
 Und du wolltest, du behaartes  
 Naseweises Bocksgesichte,  
 Aus des Mädchens Schaale trinken;  
 Aber das erschreckte Mädchen,  
 Gab die Schaale dem Geliebten.  
 Darum sprichst du jetzt zur Rache,  
 Nein, du schnarrst, du brummst, und stotterst:  
 „Mädchen - ihr - sey - Caffeschwestern.“ –

Flieh, du unverschämter Spötter,  
 Flieh von unsern Caffetischen,  
 Du, der du nun wie ein Zaubrer  
 Deinen Mund mit Dampf erfülltest,  
 Und ihn durch die hohle Pfeife,  
 Wie ein Satan, von dir bläsest,  
 Daß er unsre Augen beisse.

[234] Flieh, du unverschämter Spötter,  
 Du verwogner Mädchenhasser,  
 Du verdienst, daß dich ein Thomas  
 Unbarmherzig niederschlage.  
 Doch, du sollst, zu größrer Strafe,  
 Aller Mädchen Haß erdulden;  
 Und dich, Gleim, dich, Schutz der Mädchen,  
 Sollen alle Mädchen lieben,  
 Und wir wollen mit dir tanzen,  
 Und du sollst uns singend küssen,  
 Und der Satyr soll es sehen.

Von Herrn Waser.

Liebenswürdige Doris, Wertheeste Freundin,

Ich bin weit besser mit Ihnen zufrieden, als mit Ihrem strengen Damon, und wollte, Sie hätten ihm ebenfalls in den Brief geguckt, den er letzthin an mich geschrieben, wie Sie in den [235] geguckt haben, in welchem er nicht genug bekommen können. Herrn Professor Bodmern zu erzählen, was er alles wider den unglückhaften armen Gottscheden noch weiter, und dann ferner, und dann noch mehr etc. zu schreiben vorhabe: gewiß hätten Sie, gütige liebe Frau, ebenso wohl Mitleiden mit mir gehabt, als mit dem gemeldeten armen Tropfe, und ihren Damon nicht so rächend hinsetzen lassen: „Wie viel artiges sagt mir Doris vor, daß ich Ihnen schreiben soll? aber nein, es wird nichts daraus, Sie sollen es nicht wissen.“ Warum? ich habe ihm nur kurz zugeschrieben. Gottsched schreibt zu lang und zu viel, ich zu kurz und zu wenig. Wir fehlen beyde, und beyder erbarmet sich Doris billig. Unterdessen weiß ich schon, wie ichs machen will: ich will Sie, gütige Frau, hiemit bitten, daß Sie mir inskünftige selbst schreiben, was Ihr Damon nicht schreiben will; ich kann das artige liebe Zeug, das Sie denken und sagen können, nicht wohl missen, und bin für die Kürze in meinem letzten Schreiben allzu empfindlich [236] gestraft worden, zumal da dieselbe noch einem genugsamen Grund hatte. Sollte ich nicht ein bißgen böse seyn? Ja ich wollte gern, daß Sie es auch wären. Wie haben Sie doch den Mann geheurathet? Wie hat er Sie fangen können? Hat er sich denn wirklich so gut zu verstellen gewust, wie ein Frauenzimmer? Er soll mir, (denn ich habe ihm doch jetzt einen langen Brief geschrieben,) erzählen, wie er zu seiner unvergleichlichen Doris gekommen und ich will Ihnen gewiß den Brief, oder die Schrift, was es seyn wird, zuschicken, damit Sie sehen, was er verschweigen, oder nicht recht sagen wird: alsdenn sollen Sie die gleiche Geschichte auch erzählen, und ich will beyde zusammenhalten und gewiß so hinter die Wahrheit kommen. Sie, wertheeste Frau, sollen nichts dabey risquiren; wenn es Widersprüche giebt, so weiß ich schon wem ich glauben will, aber ich sage es nicht gern so offenbar, weil ich nicht weiß, ob Ihr Mann diesen Brief auch lesen wird. Er soll in der Ungewißheit bleiben. Doch küssen Sie ihn [237] nichts destoweniger von mir so heiß, als Sie vermögen, es geht mir, wie es vielleicht Ihnen auch gegangen, ich kann mich nicht erwehren, ihn dennoch recht herzlich zu lieben.

Lieben Sie doch meinen Sulzer eben so: er ist es werth, und es wird mich desto weniger gereuen, daß ich auch ein Mittel gewesen seiner Entfernung von uns. Wenn vergnügte er sich wohl das letztmal in Ihrer allerwerthesten Gesellschaft? Er hat mir vor einiger Zeit den Besuch gemahlet, den er Ihnen von Könnern aus nach seinem Arrest gemachet. Ich heulte fast nur über der bloßen Erzählung, und bin Ihnen sämlich und dem Bürgermeister desselben Orts recht gut. Warum muß ich so weit von Ihnen entfernt seyn? Sie würden mich doch, wenigstens um Sulzers willen, auch leiden. Einige Freunde gehen diesen Sommer wieder ins Appenzeller Land, ich kann nicht mitgehen; aber wenn Damon und Doris einmal in die Schweiz kämen und hin wollten, so könnte ich gewiß mitgehen, wenn ich gleich so wenig könnte, als diesmal.

[238] Ich habe mit dem Menschen geredet, den eine gewisse Dame in einer geistvollen Widerlegung den verspotteten Satyr heißt. Er sagt, „er hätte lange nichts mit solcher Lust gelesen, als diese natürliche und witzige Abfertigung. Und recht so,“ fuhr er fort, „der Satyr hat seinen Theil, wie er ihn verdient; das, das ist jetzt wirklich ein Lied von einem Mädchen, nicht jenes, so der Satyr (wie ichs den lieben Mädchen bald gezeigt) aus Bosheit selbst supponirt hatte. Nur an den Schimpfworten allein, mit welchen das aufgebrauchte gelehrte Mädchen den schlimmen Finken belegt hat, kann mans sehen, daß es von einem Frauenzimmer ist, sie fließen alle so haufenweise und so geschickt.“ Aber, sprach ich, willst du dich denn nicht auch vertheidigen? „Ich habe nichts zu sagen,“ antwortete er, „als einzig, daß ich der Satyr nicht bin. Ein anderer hat gesagt, die Mädchen seyen lauter Maschinen und konnten nichts als lachen; und sobald ichs ihn sagen gehört, machte mich mich ja auf, in drey oder vier Liedern das [239] Bocksgesicht zu widerweisen. Warum werde mich confundirt mit diesem Geschöpfe? Warum stellt das liebe Mädchen mich und meine Vertheidigung der Schönen in eine gleiche Reihe mit dem Satyr und

seinen Spöttereien? Ich kanns zum Ueberfluß noch aus der Abfertigung des Satyrs selbst unwidersprechlich darthun, daß ichs gewiß nicht bin.“ Und mit dem fieng er an zu lesen: „Ich bin kein Waldbewohner,“ z. E. rief er aus, als er auf die Zeile kam, da der Satyr so genennet wird, „ich kann gute Zeugnisse vorweisen, daß ich mein Lebenlang in Dörfern und Städten mich aufgehalten; zwar will ichs nicht leugnen, daß ich vorhabe, bald mit meinen Mitbürgern die Wohnungen der Thiere zu beziehen, wenn nämlich dem einen (wie die beste Hoffnung dazu ist,) die Klauen des Geiers, dem andern der Rachen des Wolfes, dem dritten der Witz eines Affen völlig wird ausgewachsen seyn. Sollte ich alsdenn meine Mitbürger verlassen? Billig würden sie mich ja verzehren. Unterdessen ists doch odios, [240] von erst zukünftigen Sachen zum Schimpf so reden, als ob sie schon gegenwärtig wären. Es mag gewiß wohl noch einige Jahre anstehen, bis wir sämmtlich dieser Metamorphose wegen in die Wälder ziehen werden. Ich sage mit Vorbedacht sämmtlich; denn die, welche für sich ganz gewiß schon längst hingehören, entschuldigen sich alle und sagen, sie könnten und wollten nicht fort, bis man einen gesammten Zug anstelle etc. Ich habe“ (fuhr dieser Mensch fort) „auch niemals der Nymphen Liebe riechen wollen. Ich weiß es längst, daß es gefehlt hat, wenn eine Nymphe ihre Liebe riechen läßt. Ich bin (das können mir tausend Zeugniß geben) vor solchen stets geflohen, und habe mich lieber zu denen gehalten, die nicht riechen.“ Als er auf die Zeile kam, da dem Satyr, im Geist der Prophezeung, gewünscht wird, daß ihn keine Nymphe, sondern nur die häßlichste der Fayen oder Hamadriaden küssen soll, da lächelte er etwas hämisch und fragte, „wie gefällt dir das? Wenn das Mädchen, das [241] mich küsset, eine Faye ist, so mögen mich wohl hundert Fayen küssen, ich will nichts mit den Nymphen zu thun haben.“ Und es ist wahr, (ich kenne seine Mädchen) die Prophezeung hätte übel getroffen, wenn sie ihn angehen sollte. Er erhält dem gelehrten Mädchen, das wider den Satyr geschrieben hat, noch die Ehre einer nicht falschen Prophetin, wenn er derselbe nicht seyn will. An diesem Ziegenfüßler, aber nicht mehr an ihm, kann sich dieser Wunsch noch erfüllen. Ferner, er hätte sein Lebenlang kein gelehrtes philosophisches Mädchen küssen wollen, wie hätte er können? Er kenne überall nur eins oder zwey aufs höchste, die ihm gefielen, die aber seyen in fernen Landen (er deutete auf Sie). Unmöglich hätte er seine Nase an dieselbe stossen können. Die andern wüßten insgesamt nicht viel von Philosophie, und seyen noch dazu nicht von den bessern. Viele die was wissen wollten, seyn Närrinnen, die er nicht ertragen könne; zumal wenn sie zu ihrem Ueberwitz vergäßen, daß sie Weiber, Haushälterinnen, Aufwärterinnen der [242] Männer, Mütter ihrer Kinder etc. seyn sollten. Damon sollte eine Comödie machen und diese Schöpsenköpfe darinn besonders in Absicht auf die Versäumniß dieser wesentlichen Pflichten und des dannenher entstehenden Schadens durchziehen etc. Was seine Plaudereyen bey den Mädchen angehe, so habe er, wenn er sie anbringen wollen, ihnen gewöhnlich Zeit gelassen, erst selbst anzufangen; hernach habe er mitplaudern können, was er gewollt, und wenn er ihnen etwa einen Fächer oder eine Palatine oder einen falschen Blumenstrauß geschenkt, so hätten sie ihn ohne einzuschlafen gehört talmen, wenn es ihm bis nach Mitternacht beliebt hätte von nichts als Pfifferlingen zu talmen, ohne Ruhm zu melden. Die Nymphe, die er schlafen gesehen, habe die Palatine eben nicht sogar genau angeheftet gehabt, vermuthlich weil es Sommer gewesen etc. Das gestehe er, daß ihn etlichemal einige Nymphen nicht wollen aus ihrer Schaale Caffé trinken lassen und böse geworden seyn, als ers versucht, allein sie seyn auch gleich wieder gut geworden, [243] nachdem er sie durch einen Kuß um Verzeihung gebeten etc. Kurz, nicht eine von den Historien, die in der Widerlegung stehen, passe auf ihn; es müste also alles nothwendig den Satyr, den, der das erste Lied gemacht hat, angehen und thn müsse das geschickte Mädchen in der Hitze mit demselben verwechselt haben. Gleim und er blieben der Schutz der Mädchen und er ziehe deswegen die letzten Zeilen des verachtenden Liedes auch auf sich: –

Und dich, – – Schutz der Mädchen,  
 Sollen alle Mädchen lieben,  
 Und wir wollen mit dir tanzen,  
 Und du sollst uns singend küssen,

Und der Satyr soll es sehen.

„Wie neidisch,“ rufte er hier, „wird der Haarwolf da stehen und zusehen! Geschicktes Mädchen, das ihn so vortrefflich heimgeschickt! Ich will dir beystehen, wenn er sich weiter zeigen sollte; ich will alle meine Kräfte aufbieten, wie ichs auch schon versprochen habe, euch, liebste Schönen, zu vertheidigen. Mein Mädchen soll mir nächstens [244] auch noch ein gut Dutzend Scheltworte erfinden, (es ist ihm ein leichtes) die sich auf das Gespenst schicken sollen, und es soll euch gewiß so leicht nicht mehr beunruhigen.“

Sehen Sie, wertheste Freundin, dieses alles sagte mir der Mensch, und, ich denke, fast mit - - allem Fleiß so weitläufig, weil er wuste, daß ich Ihnen schrieb und vermuthete, ich sollte es Ihnen in einem artigen Liede erzählen; allein dazu bin - ich zu ungeschickt und zu träge.

Der Critik Erstgebohrner (rathen Sie wohl, daß ich Herrn Bodmer mit dieser Benennung meine?) hat Ihren Gesang auf die Wiederkunft des Königs schon gelobt; und der deutsche Anakreon hat hierüber mit Ihnen einen Frieden eingegangen, der ohne Zweifel nicht unvortheilhaft für Sie ist. Ich meinerseits will daher lieber schweigen. Denn gegen beider dieser Männer Lob. und Urtheil würde doch das meinige nicht besser seyn, als wie eins ist zu tausend. Aber schreiben Sie mir doch umständlich, was Gleim an Ihrer Ode ausgesetzt habe und wie es wieder Friede geworden. [245] Damon meldet bloß überhaupt, er hätte gesagt, Sie hätten den weiblichen Character aus der Acht gelassen. Es gelüster mich, zu rathen, unter welche Bedingungen der Streit wieder beygelegt worden, wenn dieses alles ist. Ich gedenke, Sie hätten ihm gestanden, daß wenn Sie in gemeinen Umständen und ohne Affect geschrieben hätten; so hätten Sie in der That als ein Weib zuviel geredet; allein, da Friedrichs Thäten Sie so gewaltig mit Dank und Liebe und Ehrfurcht etc. erfüllet, so wäre es nicht unnatürlich, daß Ihre Seele unter diesen Umständen gleichsam ein Bisgen aus dem Weibe ausspaziret und männliche Empfindungen gehabt hätte; was Sie sagten, das sey genau und wahr, sofern und so lange diese Affecten Ihre Seele bemeistert hielten. Einmal deucht michs, gelehrte Freundin, Wahrheit, daß es eben so möglich und natürlich für Weibespersonen sey, bey gewissen Umständen in solche männliche Bewegungen zu gerathen, als möglich und natürlich es ist, daß Männer etwa thun wie Weiber. Der ordinaire [246] Character wird meines Bedünkens nur dann verleugnet, wenn er ohne alle Ursache verschwindet. Ich höre ja nicht auf ein Mann zu seyn, wenn mich gleich die Liebe treibt, meiner Doris zu gefallen, oben über den Ofen herzusitzen, um daß sie desto kommlicher ihren Kopf an mich anstämnen könne, und wenn ich es wieder thue, nachdem ich doch wirklich herunter gefallen und ihr und andern viel zu lachen gemacht. Die Umstände und der Affect bringen es so mit, indessen thu ichs doch von Herzen, und in so fern ists mir auch natürlich; es dauert aber darum nicht immer, und wo die Ursache nicht ist, da thue ich auch nichts dergleichen. Ich bitte Sie, diese meine ungebetene herrliche Gelahrheit nicht übel zu deuten. Ich plauderte noch gern etwas mit Ihnen hierüber, ich muß selbst lachen, wenn ich gedenke, wie trefflich sie hier steht.

Noch eins, wertheste Freundin. Ich möchte es gern allen Menschen sagen. Am Ende dieser Woche kommt mein Künzel und meine Doris zu mir, welch ein liebes Paar! Diese beyde, meine [247] Wirthin und ich und noch ein Freund, mein Heß, von Altstett, der unvermuthet auch eintrifft, und Sie und Ihren Damon durch mich kennet und ehret, werden Ihrer gewiß oft gedenken. Es ist mir, ich höre schon fragen, was fehlet uns noch? und die übrigen gleich entworten: Doris und Damon. Warum musten wir so liebe Herzen nicht sehen? Aber, liebste Freundin, haben Sie doch mit meiner Geliebten auch Mitleiden. Sie hat ihren theuren Vater unlängst verloren, und wenn man sie tröstet, so spricht sie: schweigt, ich habe keinen nur gemeinen Vater verloren, er ist der vortrefflichste unter allen gewesen, und ich behaupte, daß ich sehr trauren und dennoch aufs beste mit Gott und dem Glück, darinn sich mein seliger Vater jetzo besindet, zufrieden seyn kann; auf beydes läßt sich nicht viel repliciren. Lebt wol Ihr lieber Herr Vater noch, wertheste Freundin? und wenn er in der Ewigkeit ist, wie ists Ihnen doch bey der Trauer um ihn

ergangen? Nehmen Sie nicht übel, daß ich dergleichen frage, ich [248] höre so gern kleine moralische Specialitäten, die andere weniger achten. Was groß ist und scheinbar, das ist mir gleich zu groß. Ich werde mich nie in einen Streit einlassen, der so viel Aufsehens macht, wie der gottschedische, das ist gut für Ihren Damon und für Sulzern etc. Hingegen habe ich das physicalisch Große lieber; ich lese Sulzers Betrachtung von der Größe des Weltgebäudes zehnmal lieber, als was er und andere wunderbares von kleinen Würmern schreiben. Jetzo will ich meinem Plaudern ein Ende machen. Leben Sie, liebenswürdige Frau, vielmal wohl! Doris und meine Wirthin grüßen und küssen Sie; (ich habe beyde vor acht Tagen gesprochen) darf ich das letzte dieser Stücke nicht auch? Ich bin mit wahrer Hochachtung und aufrichtiger Freundschaft etc.

N.S. Diesen Morgen ist Herr Künzly zu meiner großen Freude (so wie er selber sagt) hier angelangt, und ersucht mich, Ihnen (Damon und Doris) in seinem Namen einen höflichen Gruß zu überschreiben, Sie werden sehen, [249] daß die unterzeichneten Worte nicht von meiner Hand sind. Künzly dictirte mir alles bis auf dieselben in die Feder, da wollte ich aber nicht mehr; es deuchte mich, man müsse nicht bloß so schreiben. Er hatte aber das Herz, meiner ungeachtet, sie selbst so hinzusetzen, wie sie stehen. Er sagte, es wäre nicht rein Teutsch, konnte aber nicht sagen warum. Er zankt gern, dieses war nicht der Grund.

46.

Von Herrn Wiedeburg.

Jena, den 26. April, 1752.

Hochedle, Hochzuehrende Gönnerin,

Die Mitglieder der hiesigen teutschen Gesellschaft sind noch bis vor wenigen Wochen wahrhafte Mönche gewesen. Wir hatten kein Frauenzimmer in unserm Orden und fürchten uns davor wie ein Capuciner. Allein nunmehr haben wir unsern Irthümern abgesagt. Der Herr Hofprediger [250] von Perard ward unser Reformator, und wir wurden seine willige Bekehrten. Seitdem haben wir angefangen, den Verdiensten des schönen Geschlechts Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und öffentlich zu bekennen, daß wir in dem Beytritt desselben zu unsrer Gesellschaft eine besondere Ehre und Zierde für uns finden. Den folgenden Theil meines Briefes könnte ich sicher verschweigen. Vermuthlich ist Ihnen bekannt, welcher Freundschaft wir, und ich insbesondere, von Ihrem theuresten Gatten gewürdiget werden; vermuthlich ist der Ruf von unserer Eigenliebe Ihnen zu Ohren gekommen, nach der wir uns schmeicheln, den guten Geschmack zu sehr zu kennen, als daß wir gegen Werke der Dichtkunst, wie die Ihrigen, gleichgültig seyn sollten: und was können Sie anders erwarten, als daß wir in unsern gegenwärtigen Umständen sordersamst eilen, unsre schuldigste Hochachtung gegen Sie an den Tag zu legen. Es geschiehet solches durch beyliegendes Diplom, welches ich zu übersenden die Ehre habe, die mir um so viel schätzbarer [251] ist, nachdem ich dadurch Gelegenheit gewinne, Ihnen zu bezeugen, wie ich mit vollkommener Verehrung bin etc.

47.

Von Herrn Wiedeburg,

Jena, den 26. April. 1752.

Hochgeschätzter Freund und Gönner,

Ich brauche Ihren Vorspruch bey einer Person, bey welcher Sie am meisten vermögen. Sie wissen, daß ich mir auf Ihre Freundschaft nicht wenig einbilde: und was ist da wahrscheinlicher, als daß ich mich ohne Bedenken diesfalls zu Ihnen wende? Ich halte viel zu viel davon, daß alles seinen ordentlichen Lauf hat, und würde es daher mir selbst nicht vergeben können, wenn durch meine Schuld dem höchst Wahrscheinlichen durch die Erfahrung widersprochen werden sollte. So paradox bin ich nicht, daß ich



solch Unheil veranlassen möchte: ich bitte vielmehr hierdurch [252] feierlichst beyliegendem Briefe eine gnädige Aufnahme zu verschaffen. Vielleicht bin ich ohne Noth allzu bedenklich in diesem Punkte: denn allenfalls könnte ich es meinem Herrn Committenten überlassen, die Schuld auf sich zu nehmen, wenn mein Antrag einigermassen mißfällig seyn sollte. Ich leugne nicht, daß dieser Gedanke eine Zeitlang mein Favorit gewesen ist; allein ich habe ihn bald abgedanket. Meine Eigenliebe erwachte und stellte mir es schon als ärgerlich vor, wenn ich auch, da ich in andrer Namen schreibe, eine finstre Miene bekommen sollte. Hier könnte ich mit gutem Fuge meinen Brief schließen, da ich nunmehr der Hauptveranlassung zu demselbigen ein Genügen gethan habe. Aber die Gelegenheit mich mit Ihnen zu besprechen, ist mir viel zu schätzbar, als daß ich so bald abbrechen könnte. Ich will mein ganzes Gedächtniß aufbieten, um mich an alle dem zu erinnern, wovon ich mich mit Ihnen unterhalten kann. Haben wir denn noch Hoffnung, Sie nächstens einmal bey uns zu sehen? Ich will zwar dießfalls nicht [253] so unhöflich seyn, auf ein Versprechen in Ihrem letzten Briefe zu provociren: allein vielleicht hätte man doch bey dem allen einigen Grund, die da gegebene Erklärung dafür aufzunehmen. Wenigstens ist so viel gewiß, daß ich mich, um dieserwegen, fast täglich schon auf die Erfüllung dieses Wunsches freue. Ich bin schon oft bloß deswegen unzufrieden mit meinem Schicksal gewesen, das mich in einen Stand gesetzt hat, wo man seine Arbeiten platterdings durch keinen andern kann verrichten lassen, und wo, die Abwesenheit von Hause und das Besuchen bey auswärtigen Freunden, allzu viel Bittres bey sich hat. Sonst wäre ich schon längst Ihnen zuvor gekommen.

So begierig ich den Meßcatalogum durchlas, so unzufrieden war ich, da ich Ihren Horaz noch immer nicht darinnen fand. Ich habe ihn bekäm wert bey Seite gelegt und tiefsinnig nachgedacht, wie viel wir ohne den geringsten Nachtheil entbehren könnten. Einiger schönen Stücke bin ich aber doch schon theilhaftig geworden. Der Herr [254] Professor Breitinger hat mich mit den zwölf Thesaurieingerichtet werden könnte, veranstalten. Gesängen vom Noah und mit dem ersten Bande Zu dem letztern hat sich noch keine Gelegenheit vom Crito beschenkt. Mit dem letztern bin ich ; finden wollen. Herr Breitinger und Herr schon fertig: dem erstern aber habe ich nur erst eine halbe Nacht widmen können. Dem Herrn Breitinger habe ich um so viel mehr Ursach für das dabey empfundene Vergnügen dankbar zu seyn, da ich ihm noch seit vorigem Michaelis eine Antwort schuldig bin. Ich hatte an voriger Jubilatemesse 1751. ihm eine Abschrift von einem in unsrer Universitätsbibliothek befindlichen Codice von Gedichten der Poeten aus dem schwäbischen Weltalter, der von dem parisischen ganz unterschieden, aber nicht so vollständig ist, zugesandt. Hierauf that er an Michaelis den Antrag, daß unsre Gesellschaft ein Circularschreiben an die übrigen sollte ergehen lassen, und darinnen die aus unsrer gemeinschaftlichen Absicht fließende Rothwendigkeit, zu einer vollständigen Sammlung der Gedichte aus diesen Zeiten zu gelangen, vorstellen; dabey aber auch eine Ausgabe derselben, die als eine Fortsetzung des Schilterischen [255] Thesauri eingerichtet werden könnte, veranstalten. Zu dem letztern hat sich noch keine Gelegenheit finden wollen. Herr Breitinger und Herr Bodmer wollen uns ihre Abschriften mittheilen, daß also das Werk ziemlich stark werden und über das Vermögen unsrer hiesigen wohl angesehen seyn wollenden Verleger seyn möchte. Nun mache ich mir zwar Hoffnung, es bey Herrn Gebauer oder andern, die sich bisher großen Werken unterzogen haben, unterzubringen. Allein dieses sind nur Muthmaßungen, und etwas Gewisses zu erfahren, hat bisher meine Zeit nicht leiden wollen. Dadurch hat sich meine Antwort nach Zürich von Zeit zu Zeit verzogen.

Was macht denn unser Hr. Professor Meier, von dem ich nun in langer Zeit nichts gesehen und gehört habe. Melden Sie mir doch, ob die eheliche Liebe den sonst gewöhnlichen Freundschaftsbezeugungen allemal so sehr entgegen seyn muß, als ich es bey sehr vielen meiner Freunde bisher erfahren habe? Es ist eine Sache, die ich noch nicht verstehe und darinnen Sie mir den [256] besten Unterricht geben können. Wiewohl ich in diesem Punkte gar keine Erfahrung habe, so dächte ich doch, mich würde auch selbst in den ersten Monaten, da ich mich in solchen Abhaltungen befände, nichts abhalten, Ihnen zu bezeigen, wie sehr ich unveränderlich sey etc.

Von Herrn Wiedeburg.

Jena, den 28. Jul. 1752.

Hochgeschätzter Freund,

Vermutlich habe ich in meinem letzten Briefe einen Fehler begangen, und Ihnen Gelegenheit gegeben zu glauben, als wenn mit Ihrem Schreiben an mich, auch das Exemplar von Ihrem Horaz, damit Sie mich beehren wollen, außen geblieben wäre. Allein ich habe letzteres wohl erhalten. Es war gut emballirt, und weil die Aufschrift an mich war, so eröffnete ich es; fand aber keinen Brief an mich, sondern den zurückgesandten an [257] den Herrn von Hagedorn darinnen. Da mir inzwischen auf die Weise zwey Exemplare zu Theil geworden sind, so habe ich mir die Freyheit genommen, das eine in die Bibliothek unsrer Gesellschaft zu geben. In Hoffnung einer geneigten Genehmigung habe ich unsern Mitgliedern gemeldet, wie Sie mit diesem schönen Werke unsern Büchervorrath bereichert hatten, dafür ich im Namen unsrer ganzen Gesellschaft den gehorsamsten Dank abstatten soll. Unsre Mitglieder sind mit solchem Eifer in Durchlesung dieser Uebersetzung begriffen, daß sie noch bis diese Stunde nicht wieder an Ort und Stelle ist: und gewissermaßen ist mir dieses sehr ungelegen, weil ich dadurch der Gelegenheit beraubt bin, sie mit gebührendem Fleiße mir zu Nutze zu machen.. Mein Exemplar hatte ich mit nach Gotha genommen, als ich den Tag nach dem Geburtstage unsers durchlauchtigen Erbprinzen, selbigem Glück zu wünschen die Gnade hatte, und mich einige Tage daselbst aufhielt. Weil es schon gebunden war, so muste ich es einem Frauenzimmer, einer [258] fleißigen Leserin Ihres Menschen und Verehrerin Ihrer Schristen, da lassen, und nun hat sie sich noch schriftlich die Erlaubniß ausgebeten, diese Uebersetzung nur noch ein paar Wochen zu behalten. Die Wahrheit zu sagen, so ist auch dieser Umstand die Ursache mit, warum ich meine schuldige Antwort so lange verschoben habe. Sie gaben mir die Erlaubniß, Ihnen, was ich im Durchlesen angemerkt haben würde, mitzutheilen. Dieser Erlaubniß wollte ich mich bedienen, und erwartete zu dem Ende nur mein Exemplar zurück. Bey längerem Aussenbleiben desselben mag ich nicht länger unhöflich seyn und verschiebe dieses bis auf eine andere Zeit. In den hiesigen gelehrten Zeitungen hätte ich gern einen vernünftigen Tadel angebracht, wenn ich dergleichen bey ersterer Durchlesung hätte finden können. Ich glaube überhaupt, daß gelehrte Zeitungen nicht der Ort sind, wo man sich auf Kleinigkeiten einlassen kann: und ich rede aus völliger Ueberzeugung, wenn ich behaupte, daß alles, was ein Vernünftiger je an dieser Uebersetzung zu verbessern [259] wünschen kann, gewiß nichts anders, als Kleinigkeiten seyn können.

Zu der nach Verdienst erhaltenen gnädigen Aufnahme, damit des Königs Majestät diese Schrift beehret hat, bezeuge ich mit redlichem Herzen meine Beyfreude. Es ist mir ungemein rührend, wenn ich Exempel von Hohen sehe, die sich der schönen Wissenschaften, ihnen zur Ehre, so sehr annehmen. Wäre mir des Königs vortheilhafte Gesinnung für den Horaz eher bekannt gewesen, so hätte ich Ihnen die gnädige Aufmerksamkeit desselben prophezeyen können.

Der Streit ist noch weit aussehend: ob die Gesellschaft durch Uebersendung eines Diploms an Ihre preiswürdige Gattin Dieselben mehr ihr, oder ob durch die geneigte Aufnahme desselben Sie uns mehr Ihnen verbindlich gemacht habe. Es ist mir inzwischen aufgetragen, für eben diese geneigte Aufnahme bey dieser Gelegenheit unsern gebührenden Dank abzustatten.

Ihr Versprechen, uns eine so würdige Dichterin in der bewußten Frau Hauptmannin zu [260] verschaffen, hat uns sehr erfreuet. Wir sehen es als eine Probe Ihres Eifers für unsere Gesellschaft an, und erwarten, falls wir hoffen dürfen, daß es nicht übel aufgenommen werden dürfte, nur von Ihnen ihren Namen.

Ihre Ankunft bey uns mag erfolgen, wenn sie will, so wird sie mir allemal angenehm seyn, und sie kann zu keiner Zeit einfallen, wo Sie mich nicht mit dem redlichsten Herzen und den freundschaftlichsten Gesinnungen antreffen werden.

Das Decus Camenae auf der Vignette schien mir gleichfalls anfangs anstößig. Ich merkte aber wohl, daß es mit Fleiß müßte gesetzt seyn. Da Sie Autorität für sich haben, so halte ich die ganze Sache für eine Kleinigkeit, und Sie können Ihren Gegnern keine bessere Genugthuung geben, als wenn Sie denen zu

Ehren drunter schreiben

Horatius.

[261] Von Herrn Professor Meiern bin ich mit einem sehr verbindlichen Schreiben beehret worden, und nun fast sicher, weiter in Versuchung zu gerathen, von der Liebe einiges Nachtheil für die Freundschaft zu besorgen. Ehe ich schließe muß ich noch um geneigte Aufnahme beykommender Rede bitten. Sie ist die Frucht einer übereilten Muse, da mir der Auftrag nicht nur spät geschah, sondern auch dieselbe, ehe sie gehalten wurde, schon abgedruckt seyn muste. Das bey gebundene Programm ist wohl deswegen merkwürdig, weil es das erste deutsche hiesige akademische Programm ist, weil die Akademie stehet. Der Herr Professor Müller ist der Verfasser desselben.

Ich verharre mit vollkommenster Hochachtung unausgesetzt etc.

[262]

49.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 29. April, 1745.

Wenn bey Ihnen die Lust zum Schreiben so groß ist, als bey mir, Ihre Briefe zu lesen und zu beantworten, so werden wir uns fleißig schreiben. Ich bedaure aber, daß ich Ihnen nicht solche Gedichte in meinen Briefen schicken kann, wie Sie mir schicken. Denn daß ich einmal was geschickt, das war ein Zufall. Weil ich erst gestern Abend Ihr Schreiben empfangen, nachdem ich allbereits ein halbes Schock. Briefe aus der Schweiz durchgelesen, und nun heute frühe dieses schreibe, so können Sie selbst erachten, daß ich die diesmal geschickten Gedichte nicht loben kann, weil ich sie nicht anders, als im Galop und zum Theil gar nicht gelesen habe. Ich lobe sie vorläufig aus einem Vorurtheil, das ich für ihre Sachen habe. Je suis tout à fait charmé, [263] Monsieur, de Votre noble sentiment, par rapport à l'opinion, que Vous avez de Vos productions. Combien peu d'écrivains, qui pensent comme Vous! En effet, il seroit à souhaiter, que chacun de ceux, qui se mélent à composer quelque chose pour le public; eussent des amis sinceres et judicieux, et qu'eux mêmes ils eussent Vos sentimens, Monsieur. Pour moi, lorsque je hazarde quelque chose et encore de peu de consequence, je suis fort scrupuleux. Et je voudrois, Monsieur, Vous avoir connu il y a quelque tems, Vous eussicz été un de ceux à qui j'ai donné à corriger deux pieces, qui sont actuellement sous la presse: l'une sur l'éducation, dont les deux premieres feuilles sont ci-jointes. L'Auteur de l'Épître préliminaire est Mr. Waser de Zurich, mon intime, l'Auteur du Nil et des Fables, que je Vous ai envoiées. L'autre est une collection de quelques pièces morales sur de certains chapitres de physique. Je Vous donne la permission, Monsieur, de changer [264] dans le Nil tout ce que Vous trouverez à propos et de le faire imprimer. Ce n'est pas de même par rapport aux autres pieces, je lui demandérai pourtant la permission pour une autre piece fort jolie, que je Vous envoierai au premier loisir. Du reste l'auteur ne veut pas absolument être connu en qualité de versemacher.

Gestern habe ich ein Paket von Herrn Prof. Bodmer bekommen, das aber fast drey Monate unterwegs geblieben. Er hat damals das, so Sie ihm durch mich geschickt haben, noch nicht empfangen gehabt. Ich erwarte aber die künftige Woche ein ander Paket, darinn etwas für Sie seyn wird. Ich werde Ihnen alsdann sagen, was Herr Bodmer durch mich von Ihnen begehret. Die Stücke von den freyen Nachrichten bitte mir wieder aus, nachdem Sie sie gelesen haben, wie auch das Stück vom Misodème. Wie gefällt Ihnen dieser Mann? Herr Bodmer schreibt mir, er wolle noch zur Zeit verborgen [265] seyn. Ich glaube aber, daß es eben der ist, der den Strukaras gemacht hat, der im zwölften Stück der Sammlungen übersetzt ist. Ohne Zweifel sind Sie begierig, die neue Ausgabe von Opitzen zu sehen, darum will ich Ihnen den ersten Theil schicken. Was in den Discursen der Maler verändert worden, ist in einem von den beyliegenden Blättern angezeigt.

Haben Sie Thomsons Jahreszeiten schon gelesen? Ich bin nun mit Lesung derselben beschäftigt und empfinde ein besonderes Vergnügen daran. Es ist gut, daß ich ihn im Englischen lesen kann; denn Brokes Uebersetzung hat bey weitem die Schönheiten nicht, die das Original hat. Der gute Mann könnte

die Uebersetzungen wol – – Doch ich ende.

Ich bin etc.

[266]

50.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 13. Jun. 1745.

Mein Herr und werthester Freund,

Sie erlauben mir die Complimente auf die Seite zu setzen. Ich fürchte, daß Sie böse auf mich sind, und ich könnte Sie, wenn es wahr wäre, keiner Ungerechtigkeit beschuldigen. Es sind nun schon vierzehn Tage, daß ich hier bin, und ich habe Ihnen noch nicht ein Zeichen meiner Ankunft und Dankbarkeit für die gütige Bewirthung gegeben. Ich will weder Entschuldigungen noch nichts suchen. Verzeihen Sie mirs diesmal. Genug, daß es keinesweges aus Vergessenheit hergekommen ist, weil mir alles, so ich bey Ihnen gesehen, täglich vor Augen war.

Ich habe sowohl den Versuch vom Erhabenen, als die Gedichte gelesen. Der Begriff des Erhabenen dünkt mich sehr wohl bestimmt und ausgeführt, auch so von andern Dingen unterschieden [267] und durch Exempel erläutert, daß man nicht fehlen kann. Allein eines habe ich in Ihrer Schrift gesucht und nicht gefunden, nämlich von den Mitteln, das Erhabene zu entdecken und etwas, das nicht erhaben ist, erhaben vorzustellen. Das Erhabene ist eine Art von dem Geschlecht des Großen. Das Große ist an sich nichts determinirtes, sondern es gehöret unter die ideas relativas, die nur durch Vergleichung groß werden. Ein Berg ist an sich weder groß hoch klein. Er ist es aber in Vergleichung mit andern Dingen. Mit dem Erhabenen mag es wol eben so seyn. Absolute groß und erhaben, sind keine Dinge außer Gott, in welchem nach Ihrer Anmerkung alles absolute groß und erhaben ist. Hieraus würden sich vielleicht die Quellen des Erhabenen herleiten lassen. Hernach dünkt mich, daß etwas durch erhöhende Metaphern erhaben wird; z. E. ein Elephant und ein Wallfisch sind Sachen, die an sich so erhaben nicht sind. Aber wie erhaben sind diese Worte unsers großen Hallers: [268]

Dem Fisch, der Ströme bläst und mit dem Schwanze stürmet,  
Hast du die Adern ausgehöhlt;  
Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet,  
Und seinen Knochenberg beseelt.

Die Metaphern machen das Erhabene hier aus. Hierüber hätten Sie, meines Erachtens, etwas weitläufiger seyn sollen, um den Poeten zu zeigen, wie sie ein Ding erhaben vorstellen können. Ich kann nicht weitläufiger seyn. Von Ihrem Gedichte über die sieben Worte Jesu sage ich ohne Schmeicheley, daß es mehr gefällt, als ich sagen kann. Damit Sie aber sehen, daß ich nicht schmeichele, so will ich Ihnen sagen, daß ich in der Wahl der Materie anders gegangen wäre. Ich hätte den natürlichen Verstand der Worte mehr urgirt, und von der Sanftmuth Jesu mehr gehandelt, und wider die Rachgierigen mich zu Felde gelassen; hernach wäre ich doch auch auf die Materie gekommen, die Sie gewählt haben. Weil ich sehe, daß Sie außerordentlich stark sind [269] in Ihren Ausdrücken und Vorstellungen, so wollte ich wünschen, daß Sie einmal alle Kräfte anwenden möchten, die zu beschämen, welche die göttliche Poesie zur Schmeicheley mißbrauchen.

Hier kommt der Theil von den Schriften der deutschen Gesellschaft, wo Herrn Bodmers Elegie über den Tod seines Sohnes ist. Das Buch ist nicht mein, also bitte mir dasselbe bald wieder aus.

Beyliegendes an Ihren Herrn Bruder bitte zu bestellen. Ich kann Ihnen diesmal keine petrefacta schicken. Mein Vorrath ist noch klein; ich habe an den Herrn Professor darum eher, als an Sie etwas geschickt,

weil bey Ihnen weniger Gefahr ist, mich für einen Versprecher zu halten, der seine Zusage nicht erfüllt. Ich werde Ihnen schon was schicken.

Die Zeit erlaubt mir nicht, mehr zu schreiben. Wenn Sie schöne Insecten fänden, so wollte mir was ausgebeten haben. Ich bin etc.

[270]

51.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 27. Aug. 1745.

Mein Herr und werthester Freund,

Wie lange lassen Sie mich Ihnen entgegen seufzen? So oft als ich den Herrn Rath Germershausen sehe, ist meine erste Frage allemal, ob er noch nichts gewisses von Ihrer Ankunft wisse; und allemal macht er mir gute Hoffnung: aber wenn soll sie einmal erfüllet werden? Ich habe eine desto größere Begierde Sie zu sehen, weil ich Ihres angenehmen Briefwechsels fast ganz beraubt bin. Ich gestehe Ihnen frey daß es mich betrüben würde, wenn ich nicht könnte das Glück haben, mit Ihnen in einen ordentlichen Briefwechsel zu kommen. Dieser Umgang mit entfernten Freunden ist mir die gröste Ouelle des Vergnügens, die ich bis dahin erkannt habe. Soll ich ein Poet werden, um desto leichter in [271] Ihre Freundschaft zu kommen? Das steht nicht bey mir, sonst wär ich schon längst einer; denn ich glaube nicht, daß Horaz selbst mehr Vergnügen von der Dichtkunst gehabt hat, als ich. Ich will wohl glauben, daß Sie viel Geschäfte haben; aber wie viel Zeit braucht es, einen Brief zu schreiben? Ich habe das Zutrauen zu Ihrer Redlichkeit, daß Sie mir frey sagen werden, was Ihnen an mir nicht ansteht. Denn ich möchte Sie mit aller Gewalt in die Zahl meiner Freunde bringen.

Haben Sie den Theit von den eigenen Schriften der deutschen Gesellschaft, den ich Ihnen geschickt, noch nicht durchgelesen? Aus Zürich habe ich Nachricht, daß Ihre freundschaftliche Gedichte gedruckt sind und sehr großen Beyfall erhalten. Der Monatschrift habe ich hier einen Verleger: er möchte gern etwas davon sehen. Wie angenehm wäre es mir, wenn ich den Druck dieses Werks hier besorgen könnte? Wollten Sie mir nicht eine Probe von Ihren davidischen Oden [272] schicken? Haben Sie noch nicht angefangen die englische Sprache zu erlernen? Verdienen Milton, Pope, Addisson und Thomson nicht, daß man sich krank studirt, um ihre Gedichte lesen zu können? Ich wollte das Vergnügen, das ich aus Thomsons Seasons habe, nicht für tausend Thaler missen.

Herr Gleim hat mir Opitzens Gedichte wieder geschickt. Er ist sehr vergnügt über den Besuch, den er Ihnen gegeben hat. Ich werde nächstens, wenn es meine nöthigere Geschäfte zulassen, einen Aufsatz von dem Nutzen der scherzhaften Lieder machen. Wenn er Ihnen gefallen wird, so werde ich für ihn einen Platz in Ihrer Monatschrift ausbitten.

Geben Sie mir doch Anlaß öfters an Sie zu schreiben. Ich bin mit wahrer Aufrichtigkeit etc.

[273]

52.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 8. October 1745.

Mein liebster Freund,

Was für ein großes Vergnügen haben Sie mir gemacht! Ich erzählte eben unserm Germershausen von Ihnen und von Ihrer Freundschaft, als das von Ihnen geschickte Päckchen ankam, welches uns desto mehr Freude machte, weil wir die davidischen Oden noch nicht vermuthet hatten. Fahren Sie doch fort für das Aufnehmen des guten Geschmacks so fleißig zu arbeiten, und die schweizerischen und sächsischen Pressen auf einmal schwitzen zu machen. Meine Aufrichtigkeit heißt mich gestehen, daß meine Freude etwas gemäßiget worden, als ich den Reim in Ihren davidischen Oden erblickte. Ich

fürchte, daß er Ihnen geschadet hat. Ich danke für mich und meinen theuren Waser für das Geschenk, welches uns [274] immer kostbar seyn wird. Die Briefe und Exemplare sollen an unsre Kunstrichter wohl bestellt werden. Ein andermal werde ich die Freyheit nehmen, meine Gedanken über diese Oden zu eröffnen. Dießmal muß ich Ihnen etwas von den mitkommenden scherzhaften Liedern sagen. Zwey schweizerische Freunde haben mir dieselben geschickt. Ich war neulich damit in einer Gesellschaft, wo ich zwey Nymphen zum Spaß etwas daraus vorgelesen. Die lieben Schönen wollten den Spaß nicht verstehen und bemühten sich, diese Stücke mir zu entreissen, um sie ihrer Rache aufzuopfern. Da sie aber mit Gewalt nichts ausrichten konnten, so machten sie einen rechtlichen Anspruch an diese Stücke; sie kündigten mir ihre Freundschaft auf, im Fall ich sie ihnen nicht ausliefern würde. Ich wehrte mich und suchte so lange Ausflüchte, bis mir die Schönen Friedensbedingnisse vorschlugen. Diese bestunden darinn, ich sollte die Lieder behalten, wenn ich mich verpflichten wollte, eine Vertheidigung des schönen Geschlechts zu machen, welches von den Spöttern so hohnisch angegriffen [275] worden. Ich versprach es, um Friede zu haben; allein bald hernach machte ich meine Instanzen, ich entschuldigte mich, daß ich nicht im Stande wäre dieses zu thun. Nach einem kleinen Wortwechsel hatte endlich eine den vortrefflichen Einfall, ich sollte Langens Doris bitten, daß sie diese Arbeit übernehmen möchte. Der Einfall war zu gut, als daß ich ihm nicht Beyfall geben sollte. Wundern Sie sich nicht, mein Freund, wie diese Schöne auf Ihre Doris gefallen ist. Ich habe schon, seitdem ich das Glück habe, die Doris zu kennen, sie unsern hiesigen Nymphen als ein Muster der Nachfolge vorgestellt. Wenn ich allein bey Ihnen bin, so unterhalte ich sie von Langen und Doris. Daher sind diese Namen ihnen eben so bekannt, als die Namen Cleveland und Pamela. Ich will also Sie, mein liebster Freund, sehr bitten, daß Sie, im Namen dieser Schönen so wohl, als in meinem eigenen, Ihre Doris bitten, die Vertheidigung des schönen Geschlechts wider diese zwey Spötter auf sich zu nehmen und dieselben wegen ihres Muthwillens [276] zu züchtigen. Ich hoffe, daß Doris uns diese Bitte nicht versagen wird, da ich ein eifriger Ausbreiter ihrer Tugend bin, und bemeldte Schönen ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dieselbe zu bewundern.

Die freundschaftlichen Lieder sind noch nicht angekommen, ich habe aber Anstalt gemacht, daß sie nicht mehr acht Tage ausbleiben können, es sey denn, daß sie gar verloren wären. Ich sehe ihnen mit schmerzlichem Verlangen entgegen, so wohl als Ihren horazischen Oden, die unser Gleim soll herausgeben. Nun kann ich nichts mehr hinzu thun; was noch an der Zeit übrig ist, werde ich unserm Gleim widmen. Ich bleibe unveränderlich etc.

N. S. Schicken Sie mir doch Ihre Ode auf die Schlacht bey Friedeberg, ich habe sie schon jemanden versprochen. Wollen Sie den neuen Sieg unsers Friedrichs nicht auch besingen?

[277]

53.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 22. Nov. 1745.

Geliebter Freund,

Wenn bey Ihnen die Gefahr so gewiß verschwunden ist, als Ihre Furcht, so ist es recht gut. Indessen können Sie wol zufrieden seyn, daß diese Unruhen eine so schöne Gelegenheit gewesen sind, eine besondere Probe von der Zärtlichkeit Ihrer geliebten Doris zu sehen. Sehen Sie, wie schlimme Sachen uns zu guten dienen! Es dünkt mich nothwendig für alle Tugenden, daß sie, um sich zu zeigen und zu erhöhen, gewisse Widerwärtigkeiten erfahren, in welchen sie sich dann hervorthun. Ohne dergleichen Zufälle kann ich nicht begreifen, wie ich Ihnen schon einmal gesagt habe, daß die Liebe viele Jahre lang so brünstig seyn kann, als sie im Anfange zu seyn pflegt. Sie ist wie ein Feuer, das verlöscht, [278] wenn es nicht immer neue Nahrung kriegt. Darum wäre ich bange, wenn ich mich verbinden sollte, eine Person beständig zu lieben; weil ich nicht glaube, daß ich im Stande wäre, es zu halten, es sey denn, daß ich eine solche Doris lieben müßte, wie die Ihrige; aber wie rar sind diese nicht?

Ihre Doris hat unsern Schönen sehr wohl geantwortet. Ich hatte ein besonderes Vergnügen zu sehen, wie

die lieben Kinder über dem Lesen des Briefes auf eine sehr delicate Art ihre rothe Farbe erhöhet. Sie halten es für große Ehre, mit der Doris bekannt zu seyn. Es war Schade, daß uns gestern eine schlechte Gesellschaft abgehalten hat, besonders mit einander zu sprechen.

Ich schicke Ihnen hier meinen Küster. Sie werden sehen, daß eben nicht viel daran ist Sie können ihn aber vermehren, wenn Sie wollen. O! ich sehe erst jetzo, da ich ihn in die Hande nehme, daß er noch nicht fertig ist. Wenn Sie Gottscheds Gedichte haben, so können Sie [279] den Catalogum von den schönsten Stellen continuiren.

Zugleich kommt eine, aber sehr kurze Probe einer Uebersetzung aus dem Thomson. Das ist alles, was ich seit meiner Sinweihung vom Lucrezischen Geist gespüret. Es ist sehr wenig und wird Ihnen eine schlechte Hoffnung von mir machen.

Warum eilen Sie so sehr mit Ihren Psalmen? Ist es wol möglich, daß Sie dieselben recht können ausarbeiten?

Unsern Germershausen habe in acht Tagen nicht gesprochen, und von Gleim habe erst einmal Briefe gehabt. Was Sie mir an diese beyden Freunde geschickt haben, ist bestellt.

Ich habe noch keine Nachricht von \*\*\* wegen der Uebersetzung Ihrer Ode, schicken Sie mir, wenn Sie können, bald die Uebersetzung, die der Herr von Krosigk macht. Ich habe eine besondere Hochachtung für diesen wackern Edelmann. Wie sehr unterscheidet er sich durch seinen guten Geschmack von dem großen Haufen seines Standes! [280] Warum ist dieser Herr nicht bey Hofe der erste Staatsminister? Wie viel Nutzen würde er dem Lande bringen!

Sobald ich einmal werde acht Tage bey Ihnen und Doris in Laublingen seyn, werde ich Sie französisch lehren. Wie gehts mit dem Englischen? I judge you shall understand a very good part of this tongue, because the utmost part of his words are french or allemand. Sobald Sie können ein englisch Gedicht lesen, will ich Ihnen Addissons Werks schicken, daß Sie seine zwey Meisterstücke auf zwey Feldzüge darinn lesen können.

Ich umarme Sie mit Ihrer Doris und verbleibe etc.

[281]

54.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 29. Nov. 1745.

Mein allerliebster Freund,

Hier bringe ich Ihnen einen neuen Freund, der Ihrer würdig ist. Sie haben bis dahin meinen Waser durch mich geliebet, nun müssen Sie anfangen ihn unmittelbar zu lieben. Ich führe ihn Ihnen zu, zwar nicht persönlich, weil es wegen der weiten Entfernung nicht angeht, sondern durch das Schreiben von ihm, welches ich Ihnen hiemit schicke. Ich weiß, daß Sie mir danken werden, daß ich Ihnen diesen Mann zugeführt habe, wenn Sie ihn erst einmal recht kennen werden. Er hat, wie Sie sehen, auch an Ihre Doris geschrieben, weil er sie hochschätzt. Er liebet sie auch, weil er einige Aehnlichkeit zwischen ihr und seiner Geliebten entdeckt hat. Ich habe ein ganz besonderes Vergnügen daran, [282] wenn ich betrachte, wie die Tugend und Freundschaft bey uns sich in die Weite erstrecket, daß Personen, die sich niemals gesehen und die durch so viele Länder von einander entfernt sind, sich so sehnlich suchen und lieben. Wenn die Vorsehung uns lange leben läßt, so werden wir zuletzt der Welt ein Denkmal der wahren Freundschaft und Vereinigung bleiben.

Werden Sie, mein Freund, sich nicht viel darauf einbilden, daß ein Frauenzimmer, die so weit von Ihnen entfernt ist, eine Begierde fühlt, Sie zu grüßen und Ihnen für die freundschaftlichen Lieder, die Sie der Welt überhaupt geschenkt haben, für sich insbesondere zu danken? Sie werden aus meines Freundes Brief sehen, daß es seine Wirthin ist, bey der sich so edle Triebe regen. Sollten wir nicht trachten, zwischen Ihrer Doris und andern vortreflichen Mädchen in diesen Gegenden, und zwischen den

schweizerischen Schönen von dieser Art eine feste Verbindung zu stiften? Sollte nicht eine solche Gesellschaft im Stande seyn, mit der Zeit ganz Deutschland [283] in Verwunderung zu setzen? Eine solche Stiftung sollte nicht nur in den künftigen Zeiten mehr Aufsehen, sondern auch unendlich mehr Nutzen bringen, als alle Ordres des Francs - maçons, des Mopses und dergleichen.

Wie vergnügt werden Sie seyn, wenn Sie lesen werden, wie verpflichtet Ihnen der Herr Professor Breitinger für die Zueignung der davidischen Oden ist? Mein Freund hat mir dieses noch besonders versichert und in einer Nachschrift zu seinem Brief schreibt er von Ihrer Ode auf die Siege Friedrichs, er hätte sie des Abends auf seiner Stube allein gelesen. Da wäre es ihm gegangen, wie den Kindern, wenn man ihnen Hexenmärchen erzählt. Er hätte sich angefangen zu fürchten und um sich zu sehen, ob nicht etwa jemand auf ihn loszöge. Dem Herrn \*\*\* hat sie nicht gefallen. Er hat aber, wie mich dünkt, durch sein Urtheil gezeigt, daß er sich niemals die Mühe gegeben, das Wesen einer Ode und die Freyheit der Poeten aus dem Grund zu untersuchen. [284] Ich wollte so gerne Ihnen meinen heutigen Traum erzählen, da ich mit Ihnen die Natur untersucht, wenn ich nicht wegen baldigen Abgangs der Post enden müßte. Ich umarme Sie mit der Doris und bleibe beständig etc.

N.S. Sie werden gehört haben, daß Friedrich wieder gesieget und die Hoffnung gegeben hat, bald über die ganze österreichische Armee einen herrlichen Sieg zu erfechten.

55.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 13. Decemb. 1745.

Geliebter Freund,

Sie, Doris und ich, haben alle eine gleiche Neigung in Ansehung des Besuchs auf die Festtage, nur mit dem Unterschied, daß die meinige die stärkste ist. Ich kann Ihnen aber noch nichts gewisses wegen Erfüllung unsers Wunsches sagen. Ich möchte schon jetzo bey Ihnen seyn. Es wäre [285] schon ein Glück, das im Stande wäre, mich ein wenig stolz zu machen, wenn einige von Ihreu Oden auf den König in meiner Gegenwart gemacht wären, wenn ich auch gleich nicht mehr dazu beygetragen hätte, als der Ofen, der in Ihrer Stube steht. Ich halte bald die leblosen Dinge, die um Sie sind, für heilig, wie Mars die Stöcke, Schuhe e. der Heiligen auch für heilig hält, und in den ihnen geweyheten Kirchen sorgfältig verwahret und mit vielen Ceremonien zeigt. Ich wäre nicht Ihr Freund, wenn ich den König unbesungen ließe. Ich werde es aber nach meiner Art indirecte thun. Ihr Lob soll dabey stehen und meines soll im Geheim auch mit hinein kommen. Lassen Sie mir doch sehen, was Ihre Doris in diesem Stück gemacht hat. Ich habe ja so lange nichts von ihr gesehen. Heute werden mir unsre Schönen gewiß einen Brief an Sie schicken. Sie haben es mir gestern heilig versprochen.

Endlich hat Gleim geschrieben, und ich habe aus seinem Brief gesehen daß einer vorher entweder [286] verloren gegangen oder erst noch nachkommen muß. Vielleicht war dort auch einer für Sie. Wenn er Ihnen also im mitkommenden etwas davon meldet, so sehen Sie den Grund, warum Sie den vorigen Brief nicht bekommen haben.

Von Ihren Oden will ich nichts schreiben, wir wollen uns mündlich darüber besprechen. Ich fange nun an einige Briefe, die sich zu unserm Vorhaben schicken, zusammen zu schreiben. Ich suche solche aus, die eigentlich den Namen der freundschaftlichen Briefe verdienen. Ich denke, daß sie in verschiedenen Absichten von gutem Nutzen seyn werden. Nun suchen Sie doch zusammen, was Sie haben, um Beytrag zu dieser Absicht abzugeben. Vergessen Sie es aber nicht. Ich möchte auch Briefe von Ihrer Doris und von Ihrer Schwester dabey haben. Sobald ich so viel werde zusammen geschrieben haben, als nöthig ist, so werde ich Ihnen alle schicken, um zu vernehmen, ob Sie meine Wahl billigen werden. [287] Der Mädchenfreund geräth ins Stecken. Gleim will zur Zeit nichts daran arbeiten.“ Ich werde ihn aber niemals aus dem Gesicht lassen und indessen Beyträge dazu machen. Thun Sie das auch auf Ihrer Seite. Ich bin auf die Gedanken gekommen, etwas zu erdenken, um den Versuch in Briefen den Mädchen beliebt zu



machen und sie dadurch auf den Mädchenfreund gleichsam vorzubereiten. Ich werde der Sache nachdenken.

Mit der Mädchengesellschaft soll es auch angehen. Aber es braucht Zeit. Die Sache muß de longue main vorbereitet werden. In der Wahl der Personen muß man große Vorsichtigkeit brauchen.

Wollen Sie nicht auch in einer Ode Ihren würdigen Kammerherrn von K. besingen? Wenn Sie seine Uebersetzung wollen drucken lassen und nicht einen recht guten Verleger finden, so schicken Sie sie mir. Ich stehe für alles gut. [288] Vorgestern war ich mit Herrn Schwarzen auf der Wache. Wir blieben die ganze Nacht bis an den andern Tag beysammen, und da habe ich ihm die freundschaftlichen Lieder ganz vorgelesen und ihm einen Geschmack dafür beygebracht. Es wundert mich auch, daß sie noch nicht recensirt worden. Vielleicht getrauen sie nicht zu sagen, daß sie nicht nach ihrem Geschmack sind. Meine moralische Betrachtungen sind auch ohne Recension geblieben. Es ist desto größere Ehre für einen Verfasser, wenn er ohne die Beyhülfe der Journalisten durchdringt.

Haben Sie das fünfte Stück des neuen Büchersaals gelesen? Es ist auch nichts darinn, als Schmähung der Franzosen und Lobeserhebungen des großen Teutoboachs, welcher unter andern von Schlägel der unvergleichliche Hr. P. G. genennt wird. Wie lange sollen die Helden ihre Götter anbeten und den wahren Apollo lästern?

[289]

56.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 10. Febr. 1746.

Werthester Freund,

Meine Hoffnung und mein Verlangen wegen Ihrer Ode über den Frieden sind erfüllt. Sie ist so gut, wie ich sie gewünscht habe, und verdienet neben den Siegen Friedrichs zu stehen. Weiter kann ich Ihnen dießmal nichts sagen, denn ich habe sie erst jetzo, das ist, den folgenden Tag nach Ankunft der Post und kurz vor Abgang der heutigen bekommen. Ich werde Ihnen künftig einige Kleinigkeiten tadeln, da Sie den Wörtern oft eine neue Bedeutung gegeben und sich dadurch den ungeübten Lesern etwas unverständlich gemacht haben. Die Ode der Doris habe ich nur sehr eilfertig gelesen, weil sie mir schon bekannt war. Ueberhaupt bleibe ich bey meinem ersten Urtheil: sie bringt ihr Ehre. Nun will [290] ich Ihnen und der Doris etwas vortragen. Sie sollen beyde die Früchte des Friedens in besondern Oden besingen. Denn diesmal haben Sie dieselben nur en gros berührt. Wie viel angenehme und schöne Sachen können Sie da anbringen! Doris könnte die Wirkungen besingen, die ihr Geschlecht oder ein Haus insbesondere angehen, Sie aber würden auf den ganzen Staat sehen. Denken Sie der Sache nach.

Die Abfertigung des hamburgischen Correspondenten will ich machen. Ihre Fabel ist auch schon weggeschickt. Was macht Gleim, fragen Sie? Er hat Ihnen geschrieben, mir aber nicht. Er hat mir nur neune von Ihren und meinen Briefen in die Sammlung geschickt. Nun schicken Sie mir unverzüglich auch welche.

Sobald sich nur ein noch überwinterter Frühlingsblick sehen läßt, so denke ich schon nach Laublingen. Sobald dieser angenehme Jüngling bey Ihnen wird angekommen seyn, so lassen Sie mirs wissen, ich will ihn dort besuchen.

[291] Was sagte Doris, als sie sich zum erstenmal Mutter eines papirenen Kindes sah? Ich bitte die Doris gar sehr, daß sie sich etwas mehr, als bis dahin, ins Schreiben und Dichten menge. Durch die Uebung erlangt man Fertigkeit. Sie muß in Prose sowohl als in gebundener Rede wenigstens alle Wochen zwey Bogen voll schreiben. Wenn es ihr im Anfang sollte zu schwer vorkommen, Materien abzuhandeln, so kann sie, was die Prose betrifft, Gespräche schreiben. Z. E. Sie kann fingiren, ich wäre bey Ihnen, und die Reden, Scherze und Beschäftigungen beschreiben, die wir zusammen hatten. Sie soll absolute eine Scribentin werden.

Mehr kann ich dießmal nicht schreiben. Ich verbleibe etc.

[292]

57.

Von Herrn Sulzer.

den 20. Jul. 1746.

Mein allerliebster Freund,

Es ist noch die Frage, welcher von uns beyden den grösten Verdruß über den fehlgeschlagenen Besuch empfunden habe. Zum wenigsten kann ich Ihnen versichern, daß es mir jetzo noch sehr ärgert, daß mir diese Hoffnung fehlgeschlagen ist, und ich habe Mühe, mich dem Schicksal geduldig zu unterwerfen. Ich verdiene in Wahrheit nicht, ein Lügner genennt zu werden. Der angeschlagene Besuch mit Herrn Sack konnte nicht angehen, weil er, auf gewisse Nachrichten von Berlin, genöthiget war, acht Tage eher nach Hause zu reisen., als er sich vorgenommen hatte, und ich wäre seit dem allein gekommen, wenn ich so oft weggehen könnte oder dürfte. Habe ich nicht ein Amt, das mich bindet? Wir wollen uns indessen [293] im Geist küssen, bis uns die Umstände erlauben, es dem Leibe nach zu thun.

Ich sehe Herrn Hessens Genesung mit Ungeduld entgegen. Er schreibet mir, daß er unter Engeln wohne. Schliessen Sie daraus, ob er mit Ihnen und Doris zufrieden ist. Was für Dank sind wir Ihnen schuldig!

Unsere liebenswürdige Blondine grüßet Doris und Damon. Vielleicht schickt sie mir noch einen Brief zum Einschlagen. Denn sie sagte mir vorgestern, daß sie an Doris schreiben wolle. Doris muß sie jetzo besuchen, denn sie ist für vier Monat Witwe.

Endlich habe ich auch von Herrn Waser und Bodmer Briefe bekommen.

Jetzo fällt mir was besonders bey, das ich gleich schreiben muß, um es nicht wieder zu vergessen, wie es schon das vorigemal geschehen ist. Sie wissen, was uns Herr Bodmer geschrieben hat von dem Beyfall, den Henzis Ode sur la bataille de Friedeberg bey Hofe selbst gehabt. Haude, den wir in Goßlar angetroffen, sagte [294] mir, daß jetzo der König mit der grösten Verachtung von seinen Oden spricht, nachdem sie in Berlin sind nachgedruckt worden, und ich habe dieses auch von andern Orten gehört. Haude hatte die Unvorsichtigkeit, sie den Lettres sur la paix de Dresde anzuhängen, und hat deswegen kein einzig Exemplar von diesen Briefen verkaufen dürfen. Was sagen Sie dazu? Schicken Sie Ihre Oden nicht an den König. Denn da er die französischen Oden von Henzi verachtet, so würden Ihre deutschen gewiß keinen Beyfall finden. Haben Sie die Stöckelschen Gedichte über den Krieg und noch ein Paar andre, die Haude zusammengedruckt hat?

Was macht mein Catechismus? Soll ich Ihnen die Ode an Germershausen abschreiben und zurückschicken, oder haben Sie sie schon?

Es ist mir sehr lieb, daß Doris wieder singt. Denn wird Lange auch müssen nachfolgen. Ich werde vielleicht heute noch an Amalia schreiben. Wie verdreußt es mich, daß ich sie nicht gesehen habe?

[295] Von Gleim habe ich lange nichts gehört, noch gesehen. Ich will morgen an ihn schreiben. Was hat der Philosoph bey Ihnen gemacht? Was für neue Anschläge habt ihr zusammen wider das Reich der Dummheit gemacht? Herr Bodmer approbirt das Project wegen des Mädchenfreundes sehr und verspricht Beytrag.

Ich komme jetzo wieder en train zu arbeiten. Ich werde diesen Sommer gewiß wieder was gebären, wenn nicht große Hindernisse dazwischen kommen.

Ich bin gehindert worden, an Doris und Amalia zu schreiben. Nun aber soll mich nichts mehr hindern, ihnen ehestens zu schreiben.

Doris und unser Hesse sind von mir begrüßt. Adieu!

[296]

58.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 29. Jul. 1746.

Liebster Freund,

Jetzo gehen Sie alle Tage auf das Feld und sehen, was ich am allerliebsten gesehen habe, die Erndte; ich aber muß in einer Stadt eingeschlossen seyn, wo man die Ceres kaum dem Namen nach kennt. Haben Sie dieser Göttin noch kein Lied gesungen, seit dem Sie auch unter ihre Botmäßigkeit gekommen? Sie haben ja nun Acker? Ach wie sehnlich wünschte ich, die Erndte über bey Ihnen zu seyn! Schreiben Sie mir doch ein Bisgen, was Sie machen, und wie Sie diesen schönen Sommer zubringen. Ich hoffe, daß Sie diesen Sommer weniger Verantwortung auf sich laden, als ich. Ich habe ausser meinen Berufsgeschäften fast gar nichts gethan. Denn so schön der Sommer für das Ergötzen ist, so schlimm ist er für das Studieren. Man legt sich alle Tage [297] träge zu Bette und steht schläfrig wieder auf. Man sucht die Schatten, geht in die schattenreichen Gärten und divertirt sich da so wohl, daß man der Musen bald vergißt. Doch muß ich auch zur Ehre der Musen sagen, daß ich diese Woche ihre Reizungen kräftiger gesehen habe, als die Reizungen der schönen Natur.

Ich arbeite jetzo wirklich an der neuen Ausgabe des Versuchs von der Erziehung. Schicken Sie mir doch Ihre Anmerkungen, aber bald: denn ich werde in drey Wochen fertig seyn, Jetzo hoffe ich, den Leuten alle Kunst der Erziehung in die Hände geben zu können.

Heute ist unsrer Schwarzin Geburtstag. Sie ist nun fünf und zwanzig Jahr alt. Ich habe ihr diese Woche, da wir von früh Morgen vier Uhr bis Mittag in einem Garten waren, des Virgillii Bucolica und ein Stück seiner Georgicorum gelesen, woran Sie sich ungemein ergötzt hat. Sie konnte anfangs nicht begreifen, wie man vor so viel hundert Jahren so vortrefflich hat schreiben können, bis ich ihr gezeiget, daß die [298] Natur, welche immer dieselbe ist, allein in Virgil geschrieben. Hat Doris keine Uebersetzung des Virgils? Ich habe eine sehr schöne französische Uebersetzung in Prosa. Mein Himmel! lernt denn Doris noch nicht Französisch? Wie nützlich würde diese Sprache Ihrem Geist seyn! Ich beschwere Sie, Doris zu bereden. Herr Hesse wird sich gewiß Mühe geben, sie zu unterrichten. Was macht Herr Hesse? Dichtet er nicht auch bisweilen, oder singt er nicht, wie er ehemalen gethan? Herr \*\*\* hat seinen Geschmack in etwas verdorben, helfen Sie ihm wieder zu recht.

A propos. Ich soll Ihnen mein Urtheil über die Ode an den Herrn von Hagedorn sagen. Dießmal kann ich nicht, weil ich mir nicht getraue zu urtheilen. Ich bin zu stumpf. Sobald es wieder regnet und kühl ist, will ich sie mit Bedacht lesen. Herr Waser grüßet Sie allerseits. Ich bin etc.

[299]

59.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den zweyten Weyhnachtfeiertag, 1746.

Allerwertheste Doris,

Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie mir durch Ihr artiges Schreiben so große Hoffnung gegeben, daß ich als Mädchenfreund gute Hülfe von Ihnen zu erwarten habe. Ihre erste Probe ist so, wie ich es gewünscht habe. Denn ich wünsche, daß Sie mir eines Theils zu Abhandlungen Anlaß geben, wie durch diesen Brief, andern Theils aber, daß Sie selber direkte lehrreiche und artige Aufsätze machen. Ich werde Ihnen nächstens en qualité des Mädchenfreundes antworten, den jetzo antworte ich, als der lehrende Freund der Doris. Sie müssen aber auch sehen, daß ich Ihren Mitschwestern mit einigen kleinen Gedichten von Ihrer Arbeit aufwarten kann. Der Brief von Amalia, den Sie mir das letztemal, als ich bey Ihnen war, haben lesen lassen, [300] würde sich auch vortrefflich zu meiner Absicht schicken.

Ich werde nun, da ich ordentlich anfangen werde, an diesem Werke zu arbeiten, Ihnen jederzeit Nachricht von meinen Betrachtungen geben. Ich habe nur noch acht Tage mit einem französischen Discours, von der Schönheit und dem Nutzen der Naturhistorie und Physik, zu thun, den ich an die Frau

Schwarzin addressirt habe, und der der französischen Uebersetzung meiner moralischen Betrachtungen soll beygefügt werden. Alsdann werde ich meine meiste freye Zeit den Mädchenfreund geben. Bemeldte Freundin läßt seit einiger Zeit eine besondere Lust zu den schönen Wissenschaften blicken. Ich bediene mich dieser Gelegenheit, ihr manches schöne Buch in die Hände zu geben. Neulich las sie Miltons verlorhnes Paradies, welches ihr besonders wohl gefallen hat. Ich wünsche, daß die langen Winterabende eine proportionirte Wirkung bey Ihnen haben. Wollten Sie nicht einmal die Annehmlichkeiten des Winters und dessen Vortheile poetisch beschreiben? Es ließe sich sehr [301] viel Gutes darüber sagen. Die Musen und die Freundschaft haben gewiß von dem Winter mehr Vortheile, als von den übrigen Jahreszeiten.

Ich verharre mit beständiger Hochachtung etc.

60.

Von Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 14. März, 1747.

Mein werthester Freund,

Ich muß Ihnen heute zum erstenmal den Tod einer Person, die Sie geliebt haben, berichten, und ich wünsche, daß ich es niemals wieder thun müsse. Der brave Herr Baron von Bodenhausen ist vorgestern, wie man erzählt, in seinem Bette todt gefunden worden. Daß er sich des Todes noch nicht versehen, ist daraus zu schließen, weil er noch immer an einem Sommerhause, darinn er wohnen wollte, gebauet hat, und daß ein Wagen bestellt gewesen, der ihn den Tag seines Todes hat sollen auf das Land fahren. Ich gönne es diesem liebenswürdigen Greise, daß er nichts von den Schrecken des Todes gefühlt [302] hat. Er kömmt ins Paradies wie die Reisenden, die sich in Schlitten über den Gotthard fahren lassen. Sie haben die Augen zugebunden und schlafen, bis alle Gefahr vorbey, und dann finden sie sich auf einmal in einer angenehmen Gegend, ohne zu wissen, durch was für eine fürchterliche Straße sie gekommen sind. Es ist mir lieb, daß ich ihn noch habe kennen gelernt.

Sie werden den vorigen Posttag ein Paket von mir bekommen haben, und vielleicht haben Sie jetzo noch daran zu lesen, weswegen ich diesmal desto eher kurz seyn darf, welches mir um so viel desto lieber ist, weil ich nichts zu schreiben habe, das der Mühe werth wäre.

Ich zweifle nicht, daß Sie nicht mit einem so großen Verlangen, als ich, dem Frühling entgegen sehen. Ich habe mich schon einigemal betrogen, daß ich, in Hoffnung die angenehme Frühlingsluft bey diesen schönen Tagen zu fühlen, mich angekleidet und spazieren gegangen, aber allemal halb erfroren wieder zurück gekommen bin.

Ich umarme Sie und Doris und bleibe etc.

[303]

61.

Von Herrn Sulzer.

Berlin, den 29. Octob. 1747.

Mein werthester Freund,

Ich war einmal genöthiget Ihre Provinz zu verlassen, ohne von Ihnen Abschied zu nehmen, so gerne ich es auch gethan hätte. Wenn Sie dieses verdrießt, so hoffe ich den Verdruß dieses Augenblicks mit einer angenehmen Nachricht wieder zu versüßen. Aber mir bleibt nun ein doppelter Verdruß auf dem Nacken. Ich komme aus ihrer Gegend weg und schicke Ihnen Herrn Gleim in Ihre Nachbarschaft. Er hat endlich einen redlichen Gönner gefunden, der Macht genug gehabt, ihm zu einer anständigen und einträglichen Bedienung zu helfen. Er wird Secretair am Dohm in Halberstadt, und wird noch diese Woche dahin abreisen. Sein Verlust geht mir so nahe, als mich sein Glück freuet. Er wäre mir hier gar zu nützlich

gewesen. Ich werde nun den Werken des Geistes ordentlichen aber [304] honorablen Abschied geben und mich in die Mathematik versenken. Ich bin seit zehen Tagen hier und habe mein Quartier auf dem Gymnasio bezogen, aber meine Stelle noch nicht angetreten. Künftigen Donnerstag, das ist, übermorgen, werde ich meine Inaugural-Oration halten. Ich habe mir deswegen heute schon fast die Nägel durchgeschrieben und bin doch noch nicht damit fertig. Deßwegen müssen Sie mir ja nicht übel nehmen, wenn ich so kurz als verworren schreibe. Ich habe lauter Mathematik und Complimente im Kopf. Gestern erhielt ich einen Brief von Herrn Professor Meier, den ich aber jetzo noch nicht beantworten kann. Wenn ich einmal werde ganz eingerichtet seyn, so soll es besser mit meiner Correspondenz gehen, als es seit ein paar Monaten gegangen ist.

Ich umarme Sie und Doris und bin etc.

N. S. Von Herrn Gleim.

Sie wissen nun schon, liebster Freund, was Ihnen unser Sulzer hier schreibet, und ich darf [305] Ihnen nicht sagen, daß mir Ihre Nachbarschaft den Verlust Berlins, oder vielmehr Sulzers, Kleists und Ramlers einigermaßen ersetzt. Ich wünsche Sie bald in Halberstadt oder Laublingen zu sehen. Auf den Donnerstag reise ich hier ab und werde einen Tag in Potsdam bleiben, um meinen unschätzbaren theuren Kleist noch länger als bey einem gewöhnlichen Abschiedscomplimente zu umarmen, und mich mit ihm über unsere Entfernung zu trösten. Denn er hat mir heute einen Brief geschrieben, der seinem freundschaftlichen Character so viel Ehre, als mir Bekümmerniß macht. Denn er meldet mir darinn eine Ahnung von seinem Tode. Lieben Sie mich, liebster Freund, und machen Sie, daß ich sechs Meilen von Ihnen die Entfernung von meinem Sulzer weniger empfinden kann.

Ich bin Ihr und der Doris etc.

[306]

62.

Von Herrn Sulzer.

Berlin, den 4. Decemb. 1747.

Mein werthester Freund,

Ich hatte bald Ihre Hand verkennet, da ich Ihr letztes Schreiben empfieng, so rar sind Ihre Briefe jetzo. Sie müssen nothwendig in vielen Geschäften verwickelt seyn. Ich glaube gerne, daß Sie nun nicht mehr so oft nach Magdeburg schreiben werden, wie ehemals, und ich kann auch unserm Germershausen nicht verdenken, wenn er weder oft noch weitläufig schreibet. Er ist allzusehr mit Geschäften überhäuft. Hingegen werden Sie jetzo desto öfterer nach Halberstadt schreiben und der dortige Freund wird Ihnen vollkommen ersetzen, was Ihnen etwa wegen meiner weitem Entfernung abgehen mochte.

Ogleich hier die Cirkel und Dreyecke, wie Sie sagen, meine vornehmste Beschäftigung seyn werden, so müssen Sie darum nicht denken, [307] daß ich die schönen Wisseuschaften gänzlich werde aus meinem Zimmer verbannen. Es ist wahr, jetzo nehmen sie nur einen Winkel darinn ein. Aber oft ist dieser Winkel der Hauptplatz in meiner Stube, und da ich nun den Herrn Ramler hier habe, so soll der ihren Credit unterhalten helfen. Ich werde einen so guten Einfall, als der Mädchenfreund ist, nicht fahren lassen, weil bemeldter Freund mir helfen will, und meine allgemeine Liebe zu dem schönen Geschlecht ist zu groß, als daß ich unterlassen könnte, ihm diesen Dienst zu erweisen. Es ist also so ferne, daß ich Ihnen werde die fertigen Stücke ablassen, daß ich vielmehr meine vorige Bitte, daß Sie mir, die sie haben, wieder schicken, mit neuem Nachdruck wiederhole. Machen Sie kein Bedenken, sie mit der Post unter dem Namen gedruckter Sachen zu schicken, das Porto ist ganz leidlich.

Sie fragen mich, was für Umgang ich hier habe und ob ich noch Willens sey, mich mit fremden Dorissen zu behelfen? Was das erste betrifft, so muß ich Ihnen sagen, daß meine Bekanntschaften noch keine rechte Einrichtung haben. Ich [308] besuche promisene allerhand Leute, Gelehrte und Ungelehrte. Noch bis jeto sind Herr Euler und mein Antecessor, jetziger Präceptor des Prinzen von Preußen, diejenigen, so

ich am meisten besuche. Was das andere betrifft, so bin ich jetzo ein vollkommener Naziräus. Ich habe nicht nur keinen Umgang mit Frauenzimmer, sondern wünsche auch keinen, und ich kann Ihnen versichern, daß ich, so lange ich in Berlin bin, noch keinen Blick auf ein Frauenzimmer geworfen habe. Das Andenken des Vergnügens, so ich in Magdeburg mit diesem Geschlecht gehabt, und was ich noch von Zeit zu Zeit von Dorthee habe, ist allein im Stande mich zu ergetzen. So lange also diese Umstände bleiben, so lange werde ich einsam seyn.

Mein Versuch von der Erziehung hat die Presse verlassen, aber ich habe ihn noch nicht. Meine moralischen Gespräche sind nicht unter den derelictis, wie Sie künftigen Sommer sehen werden.

Gestern habe ich den berufenen Edelmann in einer Gesellschaft angetroffen. Er ist im Umgang ein recht artiger Mann, und man kann kaum [309] glauben, daß er der ist, der in seinen Schriften so sehr poltert und schimpft.

Von Halle aus höre ich, daß der gehörnte Siegfried einen Gegner bekommen hat, der mit großer Hitze auf Sie losgehen wird und unter andern soll er viele Personalien wider Sie einfließen lassen. Ich wollte Ihnen wohl rathen, sich nicht weiter mit diesen unsinnigen Leuten einzulassen; weil es unmöglich ist, mit Ehren aus einem solchen Streit zu kommen.

Eben zu der Zeit, da ich mich am weitesten von der Theologie entferne, arbeite ich für sie. Ich bin an der Uebersetzung eines vortreflichen englischen Tractats von der Auferstehung Christi, und auf Ostern kann er schon deutsch erscheinen. Ich habe das Werk auf Anrathen Herrn Sacks unternommen.

Sie sehen aus diesem langen Brief, daß ich noch immer ein Vergnügen empfinde mit Ihnen zu plaudern. Ich umarme Sie und Doris und verbleibe etc.

[310]

63.

Von Herrn Sulzer.

Berlin, den 3. Febr. 1748.

Mein werthester Freund,

Die natürliche Art, womit sie die Ursache Ihres Stillschweigens gestehen, hat viel mehr Eindruck bey mir gemacht, als die besten Entschuldigungen, die Sie etwa hätten vorbringen mögen. Aber es wäre noch besser gewesen, wenn Sie Ihr Geständniß völlig zu Ende gebracht hätten. Der Mangel des alten Eifers in der Freundschaft hatte gewiß auch einen Antheil an dem langen Stillschweigen. Gestehen Sie es nur offenherzig. Ich will damit gar nicht sagen, daß ich glaube, daß Sie einmal aufhören könnten, mein Freund zu seyn. Aber es giebt Grade in der Freundschaft. Einmal ist sie stärker, als das andere, und bisweilen hat sie nöthig wieder von neuem angeflammt zu werden. Wenn wir uns nur wieder einmal sprechen könnten! Ich weiß, daß der Eifer der Freundschaft seine alte [311] Stärke wieder erhalten würde. Wer weiß, was auf den Sommer geschehen kann.

Sie geben mir einen artigen Verweis in Ansehung der Doris. Ist sie nicht mit unter den magdeburgischen Mädchen eingeschlossen? Denn magdeburgische sind nicht nur die, so in der Stadt wohnen, sondern auch, die auf dem Lande magdedurgischer Hoheit wohnen. Ich bin gewiß mit meinen Gedanken bey nahe so oft in Laublingen, als in Magdeburg. Ich sage nur bey nahe,- denn sie können nicht fordern, daß mein Herz stärker an Laublingen, als an Magdeburg hange, weil die Freunde dieses Orts in mehrerer Anzahl und älter, als jene sind.

Ich schließe aus der Art, wie Sie von dem Mädchenfreund sprechen, daß Sie sich fürchten, ich möchte dem Werk nicht gewachsen seyn. Sie haben eben nicht unrecht. Denn allein werde ich es nie übernehmen. Aber darinn betrügen Sie sich, daß Sie mich jetzo für untüchtiger dazu halten, als vor diesem. Ich kann Sie versichern, daß alle x und y und + und - in der Welt nicht im Stande sind, meinem Geist eine [312] andere Form zu geben, als die, so er ehemals gehabt hat. Von den Stücken, die Sie haben, können Sie nicht auf die übrigen urtheilen. Sie sind noch nicht ausgearbeitet. Diese ernsthafte

Gedanken müssen durch eine lebhaftere Art des Vortrags angenehm gemacht werden. Aber bloß angenehm zu schreiben, ohne eine sehr ernsthafte Absicht dabey zu haben, mag ich nicht. Die andern Stücke, die ich noch habe, sind meistens ganz anders. Die Sachen sind in Erzählungen, in Fabeln, in Allegorien, in Gesprächen u. s. w. vorgetragen. Wenn ich jetzo nicht an der Uebersetzung eines englischen Werks wäre, so würde ich schon einen ganzen Jahrgang vom Mädchenfreund zusammen haben, mit dem Beytrage, den ich erhalten. Nun geht die Uebersetzung bald zu Ende, alsdenn soll dieses kommen. Schicken Sie mir also die Blätter fein bald nach Ihrem Versprechen, und zugleich auch einige Blätter von Ihrer und der Doris Arbeit. Was macht die Fräulein von Krosigk? Arbeiten Sie noch daran, ihr den Geschmack vollkommener zu machen?

[313] Herr Gleim muß sehr viel zu thun haben. Denn er schreibt auch hieher etwas selten. Ich hoffe, daß er wieder einholen wird, was er versäümet hat.

Ich beklage die Doris von Herzen, daß sie immer von einem schwachen Leib Ungelegenheit hat. Ich umarme Sie beyde und verharre etc.

## 64.

## Eines Ungenannten.

Da haben Sie, Werthester, die Parodie auf eines der elenden Gedichte, die Ihren großen König besingen; doch das Wort schicket sich nicht: beheulen, soll es heißen. Sie mögen damit machen, was Sie wollen, nur beschwöre ich Sie bey unsrer heiligen Freundschaft, daß mein Name niemals bekannt werde. Ich bin kein Dichter, das wissen Sie, allein hier heißt es: indignatio facit versum. Ich bin etc.

[314] Berlinische Ode.

Mein Held bleibt groß, ihr Feinde weicht!  
Wie, fühlt ihr nicht des Höchsten Stärke?  
Der Rachsucht Zweck wird nicht erreicht.  
Was Friedrich thut, sind Gottes Werke.  
Kein Länder-Geiz, kein Durst noch Blut,  
Kein Stolz, kein Neid, nicht Zorn, nicht Wuth,  
Beschimpfen Friedrichs reine Waffen.  
Die Vorsicht rief ihm huldreich zu:  
Komm, Menschenfreund, du sollst die Ruh,  
Gekränkter Deutschen wieder schaffen.

2. Mein König nahm sein blitzend Schwerdt,  
Doch nicht zum Würgen, nein zum Retten.  
Der Deutschen Joch war schon erklärt,  
Man schmiedete bereits die Ketten.  
Wien, Petersburg, Stockholm, Paris,  
Auch Sachsen, das sich leiten ließ,  
Verbanden sich genau zusammen.  
Mein Held bot Recht und Frieden an,

[315] Parodie.

Mein Held bleibt groß, ihr Reimer weicht!  
Verzagt ihr nicht an eurer Stärke?  
Die ihr nicht den Horaz erreicht,  
Die Nachwelt kennt nicht eure Werke.  
Man sieht an euch ein kaltes Blut,  
Und eine gar zu matte Wuth.  
Beschimpft doch nicht des Siegers Waffen!  
Ich ruf euch freundlich warnend zu:  
Bleibt, matte Reimer, bleibt in Ruh,  
Euch giebt ein Friedrich nichts zu schaffen.

2. Singt nicht vom König, Heer und Schwerdt,  
Ihr seyd verloren, ohne Retten.  
Eur Schicksal hat sich aufgeklärt.  
Ihr kriecht und legt den Vers in Ketten.  
Wien, Petersburg, Stockholm, Paris  
Und Sachsen, das sich leiten ließ  
Vom Flaccus stimmen ganz zusammen,  
Sie sehen euch verächtlich an,

Es ward von ihm kein Schritt gethan.  
Wer ist nun Ursach dieser Flammen?

3. Der Preussen Antonin geht fort,  
Gezwungen geht er zu dem Streite.  
Die Neider drohten Brand und Mord,  
Sie schmachteten nach Raub und Beute.  
[316] Sein Arm schlug sie bey Lobositz,  
Bey Prag verschwand ihr kühner Witz,  
Bey Roßbach fiel die Prahsucht nieder.  
Er eilte Schlesien zum Schutz,  
Und der verwegnen Macht zum Trutz,  
Gab Lissa ihm sein Breslau wieder.

4. Erkennt einmal des Höchsten Rath,  
Ihr Unterdrücker Deutscher Freyen,  
Erwegt, was unser Friedrich that,  
Laßt euch den bösen Vorsatz reuen.  
Hier zeigt sich Gott so wunderbar!  
Hier wird, was niemand glaubte, wahr.  
Der Herr mit uns, das müßt ihr fühlen.  
Ihr dämpft den weisen Friedrich nicht.  
Weil Gott euch deutlich widerspricht.  
Wie wollt ihr noch die Rache kühlen!

5. Ja kühlt sie, doch zu eurer Schmach,  
Was ihr begehrt, wird nicht gelingen.  
Folgt Friedrichs reifen Trieben nach,  
Dieß kann in Deutschland Ruhe bringen.  
Es ist der Vorsicht fester Schluß,  
Daß Friedrichs Ruhm sich heben muß.  
Ihr wollt verheeren, sie will segnen.  
Euch wird, wofern ihr widerstrebt,  
Und nicht nach ihrer Fügung lebt,  
Noch mancher Fall und Gram begegnen.

[318] 6. Wie wird mir, seh ich nicht den Tag,  
Der so viel Völker glücklich machte!  
Den niemand gnug bewundern mag,

Sie fragen nicht, wer es gethan,  
Sie schreyen: weg mit ihm zum Flammen!

3. Sie rufen: mit dem Reimer fort!  
Sie reißen sich, als wie im Streite,  
Ein Stück verbrennt, es wird ohn Mord  
Das andere des – – – Beute,  
[317] Da lieset man zur Noth im Sitz,  
Und eilend den reimreichen Witz,  
Und wirft das Blatt voll Unmuth nieder:  
Ein Stückchen wird der Lücke Schutz,  
Am Fenster Wind und Schnee zum Trutz,  
Und steht dem rauhen Wetter wieder.

4. Ach, folget doch, euch wird mein Rath  
Vom wohlverdienten Spott befreyen!  
Zu spät, zu spät, kommt nach der That,  
Ihr seichten Dichter, das Gereuen!  
Das Matte ist nicht wunderbar.  
Und bleibt das Niedrige gleich wahr,  
So wird es doch kein Leser fühlen.  
Jedoch, ich weiß, ihr folget nicht.  
Es wird, glaubt, was mein Reim jetzt spricht,  
Am Buch sich die Satyre kühlen.

5. Ja, ja, sie thuts zu eurer Schmach  
Und ihrer Geissel wirds gelingen.  
Ihr Reim verlacht euch hintennach,  
Dieß wird den Pressen Ruhe bringen.  
Dieß ist, dieß ist des Schicksals Schluß,  
Den jeder Reimer fühlen muß.  
Er mag sich creuzgen oder segnen!  
Ihm wird, so sehr er widerstrebt,  
So lang ein Geist, wie Liskow lebt,  
Der strengen Geissel Ziel begegnen,

[319] 6. Wie wird mir? Uebel! welch ein Tag,  
Auf den der Reimer Reime machte!  
Wie, daß er nicht bedenken mag,



Weil er den besten Herrscher brachte.  
 O seliges, o schönes Fest,  
 Das keine Zunge schweigen läßt;  
 Auf ewig sey zum Heil erkohren!  
 Warum? Es ward an dir der Welt  
 Der Weisheit Glanz, der größte Held,  
 Der Menschen Schutz und Trost gebohren.

7. Herr, Vater, König, Freude, Lust,  
 Ergötzen, Muth und Kraft der Deinen,  
 Sieg, Ruhm und Pracht sey dir bewußt,  
 Das Widrige soll nie erscheinen.  
 Komm, sanfter Vater, bald zurück!  
 Wie lechzen wir nach deinem Blick!  
 Du stärkst die Schwachheit, labst die Müden.  
 O komm, verdopple deinen Schritt,  
 Mich dünkt, du kömmt, was bringst du mit?  
 Glück, Segen, Ueberfluß und Frieden.

Was dem Philippi Schande brachte.  
 Entweihe nicht, wie der, ein Fest,  
 Das sich von dem nur ehren läßt,  
 Den selbst die Musen sich erkohren;  
 Jetzt lebt er nicht; in späterer Welt  
 Wird einst für den Gott werthen Held  
 Ein würdiger Horaz gebohren.

7. Dieß sey genug vorjetzt zur Lust,  
 Sey künftig, Freund, liebst du die Deinen,  
 Dir deiner Schwachheit doch bewusst,  
 Und laß kein Loblied mehr erscheinen.  
 Von Friedrichs Thaten bleib zurück!  
 Sieh sie mit ehrfurchtsvollem Blick,  
 Und wird dein Aug alsdenn ermüden;  
 So eil zu Bett mit trägem Schritt,  
 Und nimm dann ja die Feder mit,  
 Und laß den Held und uns zufrieden.

M. Sam. Gotthold Lange  
Sammlung  
gelehrter  
und freundschaftlicher  
Briefe.  
Zweyter Theil.  
Halle im Magdeburgischen  
verlegt Carl Hermann Hemmerde.  
1770.

Dem  
Hochgebornen Herrn  
Herrn  
Friedrich Ludwig Carl,  
des heil. römischen Reichs  
Grafen  
Finck von Finckenstein,  
Ihro königl. Majestät von Preußen  
hochbestallten Hof - Cammer-  
Gerichts - Rath u. s. w.  
Meinem gnädigen Grafen  
und Herrn.

Hochgeborner Graf,  
Gnädiger Graf und Herr,

Da Ew. Hochgräfl. Excellenz einen besondern Antheil an der Ausgabe dieser Briefe haben: so glaube ich, daß ich die Zueignung dieses Theils wagen dürfe. Dieselben haben bey Dero [] Aufenthalt in Halle, allwo alle ju gendliche Personen hohen Standes, das ruhmwürdigste Muster an Ew. Hochgräfl. Excellenz erblickten, mich der Gnade Dero Besuchs hie selbst gewürdiget.- - Glückselige Stunden! Sie brach ten die seit geraumer Zeit von Laub lingen centwichenen Musen zurück. Und diese mir erwiesene Ehre ist nicht nur eine der glücklichsten Begeben heiten meiner Tage, sondern sie er weckte auch, indem Ew. Hochgräfl. Excellenz das Thal und die Oerter besuchten, welche sonst der Horazi schen und freundschaftlichen Muse geheiligt [] waren, die alten Triebe in meiner Brust aufs neue.

So bald Dein Fuß das Thal begrüßte,  
Wo Doris spielte, Pyra sang.  
(Thal, längst durch beyder Abschied wüste!)  
Hört ich aufs neu den süßen Klang  
Der Musen Töne alter Lieder  
Bracht' Echo aus der Ferne wieder.

Einige Gedichte, die dieser Theil enthält, erinnerten mich des Befehls, solche Ew. Hochgräfl. Excellenz abschriftlich mitzutheilen, und sie nebst den Briefen, die den guten Geschmack betreffen, herauszugeben.

Es erschallten damals in meiner Wohnung aufs neue die Namen eines Still, Bodmer, Meier, Kleist und [] anderer, und ich ward, solange ich Ew. Hochgräfl. Excellenz Gegenwart gewürdiget wurde, in die jugendlichen Jahre meiner poetischen Zeit zurück gesetzt.

Mit einer Freude, die sich nicht ausdrücken läßt, sahe ich zuvor, was die künftigen Tage an einer so hoffnungsvollen und so hohen Standesperson vor große Vortheile, zum Besten des guten Geschmacks, erlangen würden; weil der hohe Stand, und die seltene Einsicht, die Ew. Hochgräfl. Excellenz so vorzüglich besitzen, beydes zusagen. Denn, da Stand und demselben gleich hohe [] Gaben Hoch Dieselben in die Reihe der Großen des größten Hofes setzen; Dero so gereinigter Geschmack aber nebst Dero Liebe zu den schönen Wissenschaften, diesen allen Schutz und Aufmunterung verheißen: so ist den Tagen, die ich nicht zu erleben hoffen darf, ein neues Glück zubereitet; weil doch die Musen von den ältesten Zeiten her, der hohen Gönner bedürftig sind, und solche, wenn sie derselben werth waren, auch gefunden haben.

So steigt der Lorbeerbaum, und stützt  
Den schwachen Epheu, der sich dringet,  
Und, dankbar, den, der ihn beschützt,  
Sich selbst erhebend, fest umschlinget.

[] Wie neidlos gönne ich Enkeln dieses. Es ist mir genug, daß sie alsdenn bekennen werden, wie wahrhaftig ich solches ihnen angekündigt habe. Ich ersterbe

Ew. Hochgräfl. Excellenz

Laublingen,  
den 2ten März,  
1770.

90

gehorsamst treuer

Knecht

M. S. G. Lange.

Vorrede.

Der Beyfall, den der erste Theil dieser Briefe erhalten, und die, sowohl mündliche, als schriftliche, auch von Orten außer Deutschland geschehene Nachfrage, hat mich ermuntert, den zweyten Theil herauszugeben. Meine Eigenliebe müßte nicht zu sättigen seyn, wenn ich nicht selbst mit dem Tadel zufrieden wäre. Man hat so wenig auszusehen gefunden, daß es mir leicht ward, das, was gegründet war, bey diesem Theile zu vermeiden. Es betrifft nur eins, nämlich, daß ein paar Briefe der Sammlung nicht würdig wären. Dieser Tadel ist [] gegründet. Es haben sich diese wenigen Stücke mit eingeschlichen. Ich bin bey der Wahl der jetzigen sorgfältiger gewesen. Und ich hoffe, meine Tadler werden mir deswegen so viel Dank wissen, als ich ihnen wegen ihrer Erinnerung sage. Ich muß aber noch einige Punkte berühren, die ich weder ändern wollen, noch können. Ob ich zwar noch nicht alle Urtheile weiß: so habe ich doch einige gelesen und gehört, gegen die ich etwas, doch mit eben der Bescheidenheit, damit sie vorgetragen worden, zu erinnern habe.

Man hat besorgt, ob es auch von den Verfassern gebilligt werden möchte, daß man bey ihrem Leben, ohne ihre Erlaubniß, ihre Briefe drucken ließe. Wenn der Inhalt lauter vertraulich eröffnete Geheimnisse wäre, sie mögen wichtig oder geringe seyn: so würde dergleichen Gemeinmachung höchst lasterhaft seyn. Allein dergleichen [] findet man in keinem einzigen dieser Briefe. Diejenigen, die diese Sorge haben, werden sich zufrieden geben, wenn sie in diesem Theile ihn beantwortet und gehoben finden. Die werthesten Freunde, die mich ihres Briefwechsels würdigten, dachten selbst, daß ihre Schreiben, doch mit einer gehörigen Auswahl, gedruckt werden möchten. Einige Stellen diese Theils geben solches zu erkennen.

Eine andere Besorgniß betrifft die freyen Beurtheilungen, die hier und da angetroffen werden. Ich kann aber zuversichtlich versichern, daß eines Theils solche Beurtheilungen, so verschieden sie sind, keine Minderung der Freundschaft verursacht haben, sondern andern Theils, wie die Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, also auch nicht den geringsten critischen Stolz und Rechthaberey zum Grunde hatten. Sie zeigen die verschiedenen Einsichten, [] die bey der entstehenden Verbesserung des guten Geschmacks natürlich sich einfinden mußten. Auch die ungegründeten Tadel waren nicht ohne allen Nutzen, und die gegründeten, haben viel zur Besserung beygetragen. Die härtesten derselben betrafen mich selber, wie es der Augenschein zeigen wird. Und ich befördere sie zum Druck, damit auch meine Fehler einigen Nußen haben mögen. Ich wollte, daß alle insbesondere angehende Schriftsteller dergleichen tadelnde Freunde haben, und sie, so wie ich gethan, hören möchten: so würden viele Schriften kleiner, aber daurender werden. Durch den Druck des Tadels, der mich gebessert, statt ich etwas von dem Danke ab, welchen ich meinen Freunden schuldig bin. Sollte aber sonst hier und da eine Stelle sich finden, die einem oder dem andern misfallen sollte: so ist sie aus Uebersehen ein geschlichen, oder erreget das Misfallen [] aus einem ganz andern Grunde, und würde vielleicht, das, bey einem andern unbemerkt, oder gar gebilligt hingehen, was man, vermöge eines mir eigenen Schicksals, nur mir zur Last legen wollte.

Herr Gleim, der freundschaftliche Gleim, läßt sich von der Freundschaft nicht erbitten, das, was er als tadelswürdig ansieht, zu verschweigen; und wie bescheiden verlangt er nicht, daß ich dieses verschweigen soll. Es gehörte aber zur Geschichte des guten Geschmacks, daß ich dieses Verhalten nicht unterdrückte.

Diese Anmerkung wird mich gegen zwey oder drey Tadler rechtfertigen, die geurtheilet haben, daß ich zu viel auf mein eigenes Lob gesehen. Freundschaftliche Briefe sind allemal voller Hochachtung der Freunde, und soll alles, was dieselbe entdeckt, ausgestrichen werden: so werden [] sie ganz geändert und entkräftet. Ich wollte wünschen, daß dieser Tadel nicht mehr Eigenliebe zum Grunde haben möchte, als meine Herausgabe mir rühmlicher Briefe.

Einer meiner werthesten Freunde glaubte, daß, da viele Briefe in jugendlichen Jahren geschrieben wären, sie eben nicht würdig wären, der Welt in die Hände gegeben zu werden, so gut sie auch an sich selbst seyn möchten. Diese Sorge rühret aus der ruhmwürdigsten Bescheidenheit her. Gesetzt, daß viele Briefe

das jugendliche an den Tag legten: so muß ich dagegen erinnern, daß auch dergleichen jugendliches der Critik etwas angenehmes und lehrreiches ist. Ein Bild von meinem Freunde, welches ihn in seinen Knabenjahren, aber ähnlich, darstellte, würde mir was schätzbares seyn; ich würde es gegen sein Bild stellen, das mir den Mann zeigt, und achtsam bemerken, wie sich [] die Züge des Knaben zu den stärkern Zügen des Mannes ausgewickelt hätten. Ich bin nicht der einzige, der von dem großen Genie auch jugendliche Proben haben möchte, obgleich des Misbrauchs wegen, es besser ist, daß solcher Wunsch unerfüllt bleibt.

Hält man die Sammlung dieser Briefe vor brauchbare Beyträge zur deutschen Litteratur: so bin ich vollkommen befriediget; denn das war die Hauptabsicht, die mich zur Sammlung und Ausgabe derselben bewogen hat. Sie können gewissermaßen zum Grunde einer Geschichte, der großen Veränderung im Reiche des Geschmacks, welche den dreyßigjährigen poetischen Krieg veranlasset, gezeiget werden.

Man hat das Enthusiastische in der Freundschaft, unter den ersten Wiederherstellern des guten Geschmacks bemerkt, und sich gewundert, daß man dergleichen [] nicht ferner wahrnehme. Allein, dieses geht ganz natürlich zu. Wenn eine gleiche Einsicht und ein rechtmäßiges Vorhaben sich mit der, der Jugend eigenthümlichen Hitze vereiniget: so ist das Enthusiastische in der Freundschaft da, und wird durch die gemeinschaftliche Hülfe noch vermehret. Einer findet in dem andern seine Denkungsart, und das Gemüth wird, in diesen Umständen, recht Republikanischrömisch. Es ist der Angriff gegen die Feinde feurig, es ist der Beystand, den man einander leistet, feurig, es ist ein patriotisches Verfahren da, da man auch gegen den Freund alsdenn beobachtet, was Brutus gegen seinen Sohn, bey Errichtung des römischen gemeinen Wesens, that. Daß alle dem jugendlichen so eigene Eigenliebe davon auszuschließen sey: kann ich mich nicht unterstehen zu behaupten, so wenig als bey den Römern, die ihre Eigenliebe dem gemeinen Besten, wenn es [] wunderbar ward, gar wohl aufzuopfern, aber auch solche mit dem gemeinen Besten sehr gut zu vereinigen wußten. Wie schwer ist es, in allen Stücken ohne Eigenliebe zu seyns Wenn aber auch dieser Fehler dem gemeinen Besten brauchbar wird: so wollte ich, daß der Criticus seine Gränzen beobachtete, und sich nicht hinter die Moral verschanzte, wenn er Werke des Geschmacks beurtheilen will. Das Patriotische gieng im Reiche des guten Geschmacks eben so weit, als in Rom, man konnte die Dictatur vertragen, und ihr Gränzen setzen.

Nachdem der gute Geschmack durchgebrochen war, und gesieget hatte, auch die ersten Verbesserer das Jugendfeuer mit den Jahren gedämpft sahen, auch durch andere Berufsgeschäfte zerstreuet wurden: war es eben so natürlich, daß das enthusiastische in der Freundschaft gemäßiget [] ward. Vielleicht gieng es auch bey einigen wie in dem alten Rom, das sich bald in Parteyen theilte, und jeder sich Anhänger zu machen suchte. Es ist zu entschuldigen, und der menschlichen Schwachheit zugute zu halten, wenn der, der zuerst der guten Sache gewiß, das Reich der Thorheit, angreift, und den Tadel verachtet, nachher bey erhaltenem Siege, sich das wohlverdiente Lob etwas zu viel gefallen läßt: und alsdenn entstehen leicht Parteyen, und die enthusiastische Freundschaft, wird kaltsinnig. Man wird nicht mehr allein, nicht mehr so oft genennt, man sieht andere neben sich, auch nach sich, sich emporheben, der Patriotismus wird schwächer, und man zeigt, daß man ein Mensch sey, man hat mehr Freunde erhalten, man macht täglich neue, diese : Erweiterung des Bandes der Freundschaft macht dasselbe leicht schwächer, zumal wenn uns ein gewisses erhaltenes Ansehen, [] gegen gegen den freundschaftlichen Tadel unleidlicher machen sollte. Finden sich dann auch Faétiões im Reiche der Gelehrsamkeit: so hängt man sich leicht so stark an die eine, daß man den nicht mehr so sehr liebt, welchen die andere Faction lobt, oder der sich in einer Stille hält, die denen misfällt, die ihn gern in Bewegung setzen möchten.

Von verschiedenen Orten habe ich Nachricht erhalten, daß mir diese Briefe leicht Feinde erwecken könnten, und ich nicht unangegriffen bleiben möchte. Man hat mir auch besondere Umstände angezeigt. Sollte dieses geschehen: so werde ich dazu nicht stille schweigen, ich werde ohne Scheu die wahren Bewegungsgründe entdecken, und dem, der mich aus meiner Ruhe herauszieht, zeigen, daß ich, ob zwar niemals ungesittet, doch scharf antworten könne. Ich werde die Ehre keines [] meiner Freunde antasten lassen, und zeigen, daß sie mir so lieb sey, als meine eigene. Ich habe überall gezeigt, daß ich meine Freunde, ohne den geringsten Neid, ehre. Sollte es mein Schicksal seyn, daß man durch den Neid sich

gegen mich aufbringen ließe: so wird es auch mein Schicksal seyn, daß dieser Neid mir zur Ehre gereiche.

Was diesen zweyten Theil anbetriefft: so enthält er einige Gedichte, die theils als Briefe verfertigt worden, und theils als Proben bey dieser Gelegenheit zur Beurtheilung der Kenner dargelegt werden. Die Briefe an Doris sind wahre Muster, und von einem lehrreichen Inhalte, und machen ihren Verfassern Ehre. Es wird nicht ein Brief seyn, der nicht das seinige entweder zur Geschichte, oder zur Verbesserung des Geschmacks beyträgt. Man lernt aus beyden Theilen die Verdienste [] und Bemühung der ersten Wiederhersteller des guten Geschmacks kennen. So lesenswürdig dieses alles ist: so wenig kann ich doch einen dritten Theil versprechen. Er würde in nähere Zeiten fallen, in Zeiten, die weit critischer geworden sind. Vielleicht arbeite ich eine Geschichte des guten Geschmacks in Deutschland, was die Poesie anbetriefft, aus, und diese würde an ihrem Orte das in sich halten, was ich, ohne meinen Freunden Verdruß zu machen, auf meine Verantwortung nehmen könnte. Ein Mann, wie ich, der den Gegnern bald aus dem Wege gehen wird, hat Muth genug, die Wahrheit zu sagen, und, allenfalls sie auf das schärfste zu vertheidigen; er sieht nicht sowohl auf den Beyfall seiner Zeitverwandten, mit denen er nicht lange mehr zu thum haben kann, als auf das Urtheil einer Nachwelt, die durch keine Factiones sich hinreißen läßt.

[] Die etwas unleserliche Hand hat zu einigen Druckfehlern Gelegenheit gegeben, die ich, so viel die Umstände zulassen wollen, angemerkt habe, und des Lesers Verbesserung und Entschuldigung empfehle.

Laublingen,  
den 15ten März,  
1770.

M. S. G. Lange.



## 1.

An den Hrn. General von Stille.

Nach des Horaz 6sten Ode im 1sten Buche.

Voltair, der sich hebt, gleich dem meonischen Schwan,  
Beschreibe, was unter dir der Kriegsmann gethan.  
Der drängend, dir nach, des Feindes Glieder durchbrochen,  
Und Friederichs Recht an Fußvolk und Reutern gerochen.

[2] Dieß, kriegerischer Still, ist meinen Griffen zu schwer,  
Mein furchtsames Spiel thönt nicht von Waffen und Heer,  
Von Zwietracht und Mord, der weite Reiche durchbrüllet,  
Noch wie sich die Wuth im eigenen Blute gestillet.

Zu niedrig säng ich, auf dem verwerflichen Spiel,  
Ich mahlt' euch zu schwach mit dem verkleinernden Kiel.  
Wer zeichnet denn wohl, wie sich es würdig gebühret,  
Wie Mavors im diamantnen Harnisch stolzieret.

Wer ist, Still, der, wenn dein Degen Feinde vertreibt,  
Und kriegerischer Staub den Cüraß deckt, dich beschreibt?  
Dich, welchem stets Mars des Sieges Palmen gegeben,  
Dich, welchen zugleich die Lorbern der Pallas erheben!

Ich singe mit mir nicht ungewöhnlichem Scherz  
Ein fröhliches Paar, die Lieb, ein zärtliches Herz,  
Errathe auch gern der Mädgen heimliche Tücken,  
Aus Doris verstohlen weigernden heischenden Blicken,

## 2.

Des Herrn General von Stille Antwort.

Vom 10. May 1747.

Es würde mir wohl angestanden haben, wenn ich ihnen von des Paquets Ueberlieferung Nachricht gegeben, und sowohl für die Bibel, als auch für die mitgetheilten kleinen Schriften Dank abgestattet hätte. Ich bitte um Verzeihung.

Der Herr Wertheimer gefällt mir nicht. Er nennet seine Uebersetzung frey, ich würde dieselbe, wenn ich gefragt würde, gar zu frey nennen. Diese willkührlich angenommene Freyheit, wird durch nichts Schönes annehmlich gemacht, die [4] deutsche Schreibart davon, ist nicht um ein Haar besser, als unseres alten Vaters Lutheri seine, die hin und wieder verstreute Anmerkungen und Auslegungen aber, von so sonderbarer Art, daß man wohl berechtiget ist, das Zeugniß, welches er in der Vorrede seiner Redlichkeit giebt, in einigen Zweifel zu ziehen.

Die verschiedenen Schriften gegen den germanischen Aristarchen, haben mir viel Vergnügen verursacht. Die Critique der Iphigenia ist gegründet, und recht witzig; überhaupt sind viel artige Sachen beygebracht. Sie haben mir statt einer wohl eingerichteten Comödie gedienet, das Nachspiel, oder wie es die Franzosen nennen, la farce, hat Herr Blauröckel aufgeföhret, welcher alle Gesichts- und Gemüthszüge eines wienerischen Hanswurstes an sich zu haben scheint. Das heißt, desipere in loco.

Die poetische Prose der übersetzten zwey Oden ist meines wenigen Erachtens recht gut, nur möchte ich wünschen, daß sie ganz von Schnitzern gegen die französische Mundart frey wäre. [5] Viele können zwar davon zu eingeschlichenen Druckfehlern gerechnet werden, einige aber leiden diese sonst bequeme Entschuldigung nicht. Die Kenner werden sehen, daß der Herr Uebersetzer kein ächter Franzose gewesen; indeß hat er das Feuer und die poetischen Ausdrücke der Urschriften, so wie es einem Uebersetzer möglich, genau eingesehen, und seinen Lesern wieder mitgetheilet, und dieses ist auch mit Rechte das Fürnehmste.

Dieselben beschämen mich mit ihrem nachgeahmten Scriberis Vario, ich bin dem Agrippa in keinem Stücke gleich, als darinn, daß, gleichwie er ein Freund des Horaz war, ich auch ein Ihnen gewidmeter Diener bin. Dieser letztere Umstand hat mich zum Versuche einer gleichen Nachahmung der 12ten Ode des 4ten Buches verführet.

Stoßen Sie sich nicht an das Wort gleiche. Es soll nicht heißen, daß dieser Versuch mir so, wie Ihnen, gelungen sey, sondern nur, daß ich mir eben so etwas unterstanden. Soll ich die Wahrheit sagen, so nenne ich meine Nachahmung mit Fug und Recht eine Nachäffung, und vielleicht [6] verursacht Ihnen dieselbe, (im Fall sie nicht ganz ad transversum calamum verdammet wird,) bey der Critique noch ein kützelndes Lachen, welches wirklich bey diesen betrübten Zeiten nicht ganz und gar zu verschmähen ist.

Und denn – – – was ich dir singe

Ist ja kein Ständgen nicht, das ich der Gasse bringe.

Bleiben Sie mir gewogen, wohlgeschätzter Freund, gönnen sie mir die Ehre ihrer Gegenwart, wenn es Ihre geistlichen gelehrten und häuslichen Geschäfte zulassen, und seyn Sie versichert, daß ich mit steter Hochachtung beharre etc.

### 3.

An Herrn Langen.

Nach des Horaz 12ten Ode des 4ten Buches.

Jam veris comites, quae mare temperant.

Des Frühlings Gesell, des Zephyrs günstiger Hauch

Erfüllet nunmehr der Segel schwellenden Bauch,

[7] Besänftigt das Meer, kein Frost versteinert die Auen,

Kein schaurender Strom schreckt uns mit rauschenden Grauen.

Wir hören bereits, wie Prognens klagender Thon

Von rasender Wuth dem Zorn geopfertem Sohn

Sanft lispelnd beseufzt, die heisse Rache verdammet,

Die unüberlegt der blinde Eifer entflammet.

Der fröhliche Hirt, auf zarten Rasen gestreckt,

Indeß, daß sein Vieh die fette Weide bedeckt,

Begeistert sein Rohr, läßt Lied und Stimme erschallen  
Arcadiens Pan und Doris nun zu gefallen.

Im fröhlichem Kreiß stellt sich der Durst auch mit ein,  
Vollkommens Lust hat zu Gefärdten den Wein  
Wo Bachus sich zeigt, entstehen auch fröhliche Triebe  
Znm Dichten, zum Witz, zum Scherz und zärtlicher Liebe.

[8] Es wartet auf dich des Weinstocks edeles Naß,  
Es funkelt bereits durch das erheiterte Glas.  
Erscheine, mein Freund, laß Ernst und Sorgen verschwinden,  
Wir wollen am Tisch die Ruhe suchen und finden.

Doch trage du auch zu diesem Feste was bey,  
Schaff daß dein Horaz nebst dir stets unter uns sey,  
Laß auch so, wie er, die Anmuthschöre erthönen,  
Besinge den Wein, den Freund, die Blicke der Schönen.

Ich bin kein Lucull, umsonst schenk ich dir nicht ein,  
Für Rebengetränk muß billig wieder was seyn.  
Wird zärtlicher Thon von deiner Leyer erklingen,  
So laß ich dazu Levantens Bohnen herbringen.

Sey munter, und wirf den schwarzen Mantel zurück,  
So lange noch währt der Jahre jüngerer Blick  
Ist uns es erlaubt, die Saiten höher zu ziehen  
Zu rechter Zeit auch die strenge Weisheit zu fliehen.

[9]

4.

Antwort auf das vorhergehende.

An den Herrn General von Stille.

Ein göttlicher Sinn, nicht fähig niedriger Triebe,  
Dem Laster zu groß, fühlt die freundschaftliche Liebe,  
Ist vor dem, viel besser nie erfundenem Gold,  
Dem Menschenfreund hold.

Er ehret gerecht, doch niemals suchet er Würden.  
Ihn blendet kein Glanz der prächtig lästigen Bürden,  
Und neidlos sieht er den Thoren über sich gehn,

Den Thoren erhöhn.

Er neidet auch nicht der lasterhaftigen Fülle,  
 Er gleichet Dir, Du, der Säulen würdiger Stille,  
 Den Friedrich, der nie in seinen Thaten gefehlt,  
 Zum Freunde erwählt.

- [10] Die Nachwelt, die längst, gerecht, die Schmeichler getadelt,  
 Die Philipps Sohn mit dem Namen des Grossen geadelt,  
 Spricht künftig, der Wahrheit unbestechlich, getreu,  
 Von Lügen den frey,

Den Clio beglückt, und den Apollo erhoben,  
 Mit würdigen Spiel den großen Friedrich zu loben.  
 Ein Werk, dadurch sich auch der namloseste Mann  
 Verewigen kann.

Sie preiset auch den, von dessen thonreichen Leyer  
 Dein Name erschallt, mit deiner würdigem Feuer,  
 Ich dränge auch gern, mit ihm, der Ewigkeit zu!  
 O! lehre mich Du,

Der rühmlich sich hebt durchs Schwerdt und griechische Künste,  
 Wie findet mein Haar des Epheu ewge Gewinnste  
 Durch welchen Thon mach ich doch, mit hurtiger Hand,  
 Mich ewig bekannt.

- [11] Du winkst mir und spielst. O welche Thöne erklingen!  
 So hörte einst Rom, erhabner Flaccus, dich singen.  
 Bey deinem Spiel suchte dein Augustus die Ruh,  
 Und hörte dir zu.

Und meine Brust voll des Gottes, folget dem Feuer  
 O Stille, auch ich greif zur horazischen Leyer  
 Und spiele dir nach, mit zitternd ämsigen Fleiß,  
 Und sehe den Preiß,

Den, wie dem Horaz, auch mir die Nachwelt wird geben,  
 Sie wird mich gewiß, zum Neid der Kinder erheben,

Die loben die Zeit, die deinen Längen gebar,  
Da Stille auch war.

Sie wären gern längst vom Schlund des Orcus verschlungen,  
Wenn sie nur von dir, zu deinen Zeiten, gesungen.  
Denn statt des August wird Friedrichs Name nun stehn,  
Und Still ist Mäcän.

[12] Sobald ich dich seh, sobald ich dich höre, so fühlen  
Die Adern mehr Blut, ich kann nach Flaccus Art spielen.  
Die Nachwelt, die das von dir Geschriebne gern sieht,  
Liest dann auch mein Lied.

## 5.

Von dem Herrn von Kleist.

Potsdam, den 25. März, 1746.

Mein Herr,

So muß ich denn endlich den Anfang machen, vertraut an Sie zu schreiben? Warum haben Sie nicht längstens in ihren an mich abgelassenen Briefen die sinnlosen Titulaturen weggelassen? Sind Sie etwa besorgt gewesen, meine Freundschaft dadurch zu verlieren? Diese Besorgniß wäre schmeichelhaft vor mich, aber nicht die Ursache derselben. Ich wünschte schon einer von denen zu seyn, die Sie nicht gerne verlieren wollen; ich wünsche aber nicht derjenige zu seyn, den Sie [13] dadurch verlieren könnten. Wie wenig kennen Sie mich noch, wenn Sie dieses geargwohnet haben. Nimmermehr werden Sie die Geburt, und von ihr gezeugte Bedienungen geringer schätzen, als ich selber.

Von schweren Ahnen krumm gedrückt, mit Bändern um und um behangen,

Dieß kann man von den Königen und ihren – auch erlangen.

Doch diesen Gedanken können Sie nicht gehabt haben. Sie hätten ja nichts eingebüßt, wenn Sie mich dadurch eingebüßt hätten. Ich wäre alsdenn ihrer Freundschaft nicht würdig gewesen, Vileicht haben Sie nur nicht vor allzu frey von mir wollen gehalten seyn. Ich muß zusehen, - Wenn ich Sie deswegen vor allzusrey gehalten hätte, so müßte ich – O! nein, das läufe wieder auf eins hinaus, das ist nicht die Ursache gewesen. Doch sie sey gewesen welche sie wolle, künftig wollen wir freundschaftlicher, und mit mehrern Zutrauen an einander schreiben. Wir wollen freundschaftlich an einander schreiben, Lobeserhebungen [14] müssen demnach wegbleiben. Ich behaupte zwar nicht, daß in meinem Geiste nichts Schönes sey, denn ich weiß viele ihrer Lieder auswendig. Wenn Sie aber also meinen Geist rühmen, so rühmen Sie sich selbst in ihm. Ist ihnen diese Betrachtung nicht wichtig genug, alles Lob zu unterlassen? Folgen Sie nur meinem Beyspiele, ich werde Sie zuweilen gar tadeln. Im Falle Sie in ihren Briefen noch einmal vergessen, mir von ihrer schönen und witzigen Doris einen Gruß zu übermachen, werde ich in der nächsten Antwort den Anfang mit schelten machen. Meine Eigenliebe leidet darunter, wenn ich von einer so vollkommenen Person keiner Begrüßung würdig geschätzt werde. Glauben Sie nicht, daß ich der Medea ähnlich bin, die sich in den Jason verliebte, ohne ihn zu kennen. Nein, ich kenne Ihre Doris. Ich traue meinem Gleim viel zu. Ich habe genug von ihrer Fähigkeit gelesen,

Haec agili percurrit pollice chordas

Tam doctas quis non possit amare manus?

Ich verbleibe etc.

[15]

6.

An Herrn von Kleist.

Du Liebling der Musen, wen sie einmal begeistert,  
Versuchet die Bahn des hohen Flaccus, und steigt,  
Mit löblichem Ernst, bis der erhabene Scheitel  
Die Sternen berührt.

Im schwebenden Flug, hoch über Wolken, verlacht er,  
Den keichenden Schwarm, der blind der Eitelkeit folgt.  
Er sieht von da mit Lucianischen Blicken,  
Den schwindenden Ball.

Den engeren Raum, der kleiner werdenden Reiche,  
Rechtfertiget ihm des Macedoniers Wunsch.  
Dem grössern Geist, der sich zu Göttern gesellet,  
Sind Welten zu klein.

Die Tugend führt ihn, das Heer der Laster entfliehet,  
Die Weisheit eilt vor, er folgt der heiteren Bahn,  
[16] Vom Vorurtheil fern, dringt er mit sicheren Schwingen,  
Zur flammenden Burg.

Ihm folgt nicht dahin, der Leidenschaften Getümmel,  
Umlorbert singt er in dem ätherischen Raum.  
Sein donnernder Geist schallt nebst den englischen Thönen  
Zum Erdball herab.

Drum übe mit mir die krumme lesbische Leyer,  
Die, wenn sie erthönt, die trüben Wolken verjagt,  
Die Wüsten belebt, und mit orpheischen Kräften  
Die Felsen entzückt.

Sie bringet zurück die fabelhaftigen Zeiten,  
Verwandelt mein Feld in die arkadische Fluhr.  
Astrea folgt ihr, und führt den Scherz und die - Freude,  
Und Unschuld und Ruh.

Der fressenden Zeit entfällt die hauende Sense,  
 Sie baut unsrer Gruft ein unzerstörliches Mal.  
 Wir sterben nicht ganz, es steigt bey unserm Gebeine,  
 Ein Lorber empor.

[17]

7.

Von dem Herrn von Kleist.

Potsdam, den 21. April, 1741.

Ich habe mit Vergnügen aus ihrem letztern Schreiben an Hrn. Hirzeln ihr Wohlbefinden und fortdaurende Freundschaft gegen mich ersehen. Hören Sie nicht auf, so gegen mich gesinnet zu seyn, ich werde dieses unter die Glückseligkeit meines Lebens rechnen. Ich habe Hr. Hirtzeln, der mit lauter Entzückung von Laublingen spricht, zusagen müssen, ihn bey seiner Abreise künftigen Herbst bis zu Ihnen zu begleiten. Und ich will mein Wort halten. Sie werden denn einen alten Hypochondriacum erblicken, an dem Sie nichts, als vielleicht sein Herz schätzen werden. Doch ich glaube nicht, daß ich alsdenn, dem Gemüthe nach, werde hypochondrisch seyn können. Meine Stirne entfaltet sich schon durch die bloße Vorstellung ihres anmuthsvollen Schäferlebens. Es freuet mich, daß Sie an Ihren Oden noch arbeiten. [18] Sie werden durch eine kleine Mühe sie untadelhaft machen können. Lassen sie lieber einige, z. E. die, die ich in meiner Critik mit gut bemerket habe, gar weg, und liefern Sie in der zweyten Auflage eine Sammlung lauter solcher Stücke, wie die erste an Doris, die an Herrn Gleim, an Hrn. Meyer, außer der Strophe: Komm Ceres – das Lob des Höchsten. An Hrn. von Hagedorn, der Gegenparnaß, an Hrn. Germershausen u. d. g. so werden Sie gewiß dem Horaz nichts nachgeben. In Doris unvergleichlichen Ode an Hrn. Hessen, muß die kurze Zeile am Ende jeder Strophe geändert werden. Sie thönet widersinnisch zu dem vorhergehenden Reime, und ist zu lang. Doch ich gebe meinen Geschmack nicht vor untrüglich aus. Hr. Bodmer wird Ihnen eine weit gründlichere und ausführlichere Critik übersandt haben. Mit meiner Poesie will es gar nicht fort. Den Winter hindurch ist meine Muse stumm. Sie singet nur mit den Nachtigallen. Zum Unglück aber kann ich ihr alsdenn, anderer Geschäfte wegen, [19] nicht Gehör geben. O! wer doch eine Doris und ein Wäldchen, wie Sie, hätte. Denn möchten mich alle Weisen verlassen. Leben sie wohl, schätzbarster Freund, und seyn Sie versichert, daß ich lebenslang etc.

8.

An den Herrn von Kleist.

Antwort auf voriges Schreiben.

Nachahmung des Horazes 2ten Ode des 2ten Buches.\*<sup>2</sup>

Nicht Wollust, nicht Gold, des Plutus prächtige Bürde,  
 Macht Narren beglückt. Dem der sich thöricht erweist,  
 Ziert Adelstand nicht, nicht Hoheit purpurner Würde,  
 Du, Lastern feindlicher Kleist.

[20] Die Freud und die Ruh wohnt nur bey Weisheit und Tugend,  
 Sie schämet, zustolz, der ärmsten Hütten sich nicht.

---

<sup>2</sup>\* Auf diese Ode beziehet sich die Kleistische Ode an Hrn. Rammler, das Landleben betitelt.

Sie eilt nicht hinweg mit Flügeln flüchtiger Jugend,  
 Sie lacht im Greisen Gesicht.

Ein Pyra durchlebt die lange künftige Ferne,  
 An Redlichkeit gegen Freund und Aeltern bekannt.  
 Sein bleibendes Bild erhebet über die Sterne  
 Der Tugend göttliche Hand.

Mehr glücklich und froh wirst du, durch brünstige Küsse,  
 Zu welchen sich hier die treue Freundschaft schon schickt,  
 Als wenn dich ein Fürst, durch Blick und gnädige Grüsse,  
 Selbst heimlich lachend, berückt.

Es mehret sich nur das hypochondrische Trauern,  
 Und wächst mit der Milz. Und ohn' geselligen Scherz,  
 Ohn offene Luft, umringt von städtischen Mauren,  
 Verwelkt das ängstliche Herz.

[21] Hier, unter dem Laub der überhangenden Aeste,  
 Wo Apfel und Birn den Schatten gastfrey vermengt,  
 Am rieselnden Bach, der silbern zitternd vom Weste,  
 Durchs Gras sich krümmend durchdrängt,

Hier wohnt die Ruh! da setz bey Damon dich nieder,  
 Und, von dem Apoll begeistert, singe dein Glück.  
 Und Echo, gereizt, bringt durch die Thäler die Lieder  
 Sacht aus der Ferne zurück.

Die Tugend, die nie des Pöbels Beyfall gebilligt,  
 Belehret dich hier, in dem geheiligten Heil,  
 Das die, denen Glück und Zufall Kronen bewilligt,  
 Nicht desto seliger seyn.

Hier giebet sie dem, den Muth die Welt zu verachten,  
 Der weislich - kühn sich um die Unsterblichkeit müht,  
 Und, in sich vergnügt, auf Gold und fürstliche Trachten  
 Hohnlächelnd niederwärts sieht.



Gemeinschaftliches Schreiben des Herrn D. Hirtzel und Herrn von Kleist.

Potsdam, den 2. Nov. 1746.

Sie machen mich recht stolz mit ihrer Freundschaft, wovon Sie mir mit ihrem letztern aufs neue die süßeste Versicherung geben. Zu der Zeit, da Ihre fürtrefflichen Gedichte, die Hochachtung gegen Sie auf den höchsten Grad trieben, sieng ich an, mich hochzuachten. Denn wie könnte ich, ohne einige Verdienste, die Liebe eines von mir so Hochgeschätzten erhalten, und Sie Schmeicheleyen zu beschuldigen, kam mir abscheulich vor, da ich am meisten Sie wegen ihrer Aufrichtigkeit und Redlichkeit ehre. Sehen Sie, in was vor Verwirrung Sie mich setzen. Ihre Klugheit wird hierbey das Meiste zu thun haben, mich vor allzu großer Eigenliebe zu verwahren, ohne [23] dadurch mich des unschuldigen Vergnügens zu berauben, womit mich ihre Liebe überschüttet. Verringern Sie ja diese nicht, sonst berauben Sie mich des kräftigsten Antriebs zur Tugend, da ich dieses Vergnügen vor eine Belohnung der Tugend ansehe. Die Welt kommt mir noch einmal so reizend, und der Schöpfer noch einmal so liebens- und anbethungswürdig vor, da ich überzeugt werde, daß die Tugend aus jener nicht gänzlich verstoßen sey, und durch die süßesten Empfindungen gewiß werde, daß der Schöpfer die Tugend noch in diesem Leben belohne. Warum zweifeln Sie, ob mir was an der Doris Gedanken, die Sie von mir heget, gelegen sey? Meynen Sie, daß ich dieselbe weniger hoch achte, als Sie selbst? Meynen Sie, daß ich gegen dieselbe nicht eben so viel Freundschaft hege, als gegen Sie selbst? Wie können Sie mir eine solche Kurzsichtigkeit zutrauen, daß ich nicht aus ihrem Umgange ihr tugendhaftes und edles Gemüthe kennen sollte, da mich ihre Schriften von den Kräften ihres Geistes auf das lebhafteste [24] überzeugen? So lange Doris und ihr Damon mich hoch achten und lieben, so lange werde ich vergnügt, und mit mir selber zusrieden seyn, und sollte mich auch die ganze übrige Welt verachten. Ja gönnte mir der Himmel in ihrem Umgange nur harte Kost, mein Leben durchzubringen, so würde ich Friedrichs Schätze gegen dieses Glück verachten. Aber warum zaudert Doris so lange, mir auch durch ein paar Zeilen Versicherung ihrer Hochachtung zu geben? Sie macht sich sonst kein Gewissen, zuweilen ein paar Zeilen in Ihre Briefe mit einfließen zu lassen. Warum treibt sie die Freundschaft nicht an, dergleichen in den Briefen, die Sie an mich schreiben, zu thun? Wissen Sie wohl, daß ich recht eifersüchtig bin, so oft ich die Briefe, die Sie an Gleimen geschrieben, durchlese? Sie entschuldigen ihre Doris mit ihren Geschäften. Allein braucht es so viel Zeit dazu, zu schreiben: Ich liebe dich immer als einen wahren Freund, sey versichert Daphnis, daß du niemals aus meinem Gedächtnisse kommst. Machen Sie, daß ich bald das Vergnügen haben [25] könne, Sie in Potsdam zu sehen. Ich beschwöre Sie, bey dem heiligen Bande, womit uns die Freundschaft verbindet, mich einmal hier heim zu suchen. Ich werde auch Ihnen es vergelten, und bey meiner Heimreise nach der Schweiz mich einige Zeit bey Ihnen aufhalten, welches das letztemal seyn wird, daß wir uns in diesem Leben persönlich besprechen werden, machen Sie doch, daß ich dieses Vergnügen zum wenigsten dreymal in meinem Leben genieße, nehmen Sie Doris mit sich, und wenn Sie ja es nicht können thun, theureste Freundinn, so halten Sie wenigstens ihren Damon nicht davon ab, treiben Sie ihn vielmehr dazu an, oder sollte Sie das Vergnügen nicht dazu reizen, wenn ihr Damon in müßigen Stunden von dem Umgange mit mir, und dem Hrn. von Kleist reden wird?

„Den Augenblick komme ich zu meinen lieben Hirtzel, und lese, was er geschrieben hat. Er hat recht, Sie müssen ihn besuchen, doch nicht ihn allein, sondern mich mit. Er stirbt fast für Liebe gegen Sie. [26] Und ich empfinde fast aus der bloßen Vorstellung Ihres Umganges eben so viel, wie er, und ich glaube, daß ich Sie noch mehr lieben werde, wo anders dieses möglich ist. Billig sollte ich Ihnen einen eigenen Brief schreiben, Hr. Hirtzel will mir aber kein Papier dazu hergeben.“

Glauben Sie es nicht, er ist faul, und hat den Kopf voll Soldatengrillen, die seinen freundschaftlichen und philosophischen Geist fast ganz unterdrücken.

„Das ist die größte Unwahrheit. Meine freundschaftlichen Empfindungen lassen sich nicht unterdrücken, aber wohl durch Grillen eine halbe Stunde unterbrechen. Ihre Oden haben mich entzückt, sie sind unsterblich, sie übertreffen die freundschaftlichen Lieder, Sie haben mich dadurch so ewig gemacht, wie

Virgil den Aeneas. Der Doris 2te Ode ist ein Meisterstück, dergleichen Sappho nicht verfertigt hat. Ehestens werde ich Ihnen eine ausführliche [26] Critique von allen schreiben. Ich küsse Sie, empfehle mich Doris, und verharre

Theurester Freund,

Ihr ergebenster,

Kleist.”

Er weiß nicht, was er thut, er erfüllt das Blatt mit unnützen Titeln, und läßt mir fast keinen Platz mehr übrig, da ich doch noch viel zu schreiben habe. Ich werde es Morgen desto kürzer fassen. Gute Nacht! Ich fülle das Glas, Ihre und Doris Gesundheit zu trinken, der Herr von Kleist trinket sie auch mit, da er doch sonst den ganzen Abend nicht trinken wollen. Schlafet wohl, meine Lieben! Hr. von Kleist befiehlt mir ein Cartell einzuliefern, nach welchen er Ihnen mit Hochehrwürd. drohet, wenn Sie ihn künftig mit Hochwohlgeb. anfallen werden. Hr. von Kleist freuet sich zum Theil, daß er durch Ihre Oden soll ewig seyn. Allein sehet Christen, seine Eigenliebe! Er fürchtet, die Nachwelt möchte [28] einen andern, an seine Statt, denken. Warum haben Sie nicht in einer Anmerkung seinen Lebenslauf beschrieben?

Guten Morgen, mein liebster Freund, haben Sie wohl geschlafen? Haben Sie nichts von mir geträumt? Hr. von Kleist war bey mir bis um 10 Uhr. Wir waren recht vergnügt, weil wir oft von Ihnen redeten. Wir haben Ihnen einen Stuhl hingesetzt, mit uns Tabak zu rauchen. Wir küßten ihren Brief an ihrer Statt. Wie lange wollen Sie uns das Vergnügen vorenthalten, welches uns eine wirkliche Umarmung verspricht. Ich lasse nicht nach, bis ich von Ihnen das Jawort erhalten habe, daß Sie mich in Potsdam besuchen wollen, die Zeit aber will ich nicht wissen. Sie sollen mich überraschen. Sie sollen Zeuge von der schnellen Veränderung meines Gemüths bey Ihrer Erblickung seyn. Ich wollte Ihnen gestern noch viel schreiben. Ich wollte auf Herrn – – schmähen. Ich bin sehr neugierig, seine Aufführung kennenzulernen. Ihre Oden gefallen mir unvergleichlich. Der Hr. [29] von Kleist will eine specielle Critik darüber machen. Er hat Ihnen, aus Ueberzeugung, sein Generalurtheil mitgetheilt. Hr. Gleim schreibt, ihre Oden übersteigen weit seine Erwartung, er nennet Sie, ewig, er weiß ihre Verdienste zu schätzen, er liebet Sie, und Sie müssen ihn recht sehr lieben, doch ohne Nachtheil ihrer Liebe zu uns. Ich verlange sehr nach einem poetischen Recept, eine feine Ode an Sie zu machen, die die Empfindungen bey Durchlesung der Ihrigen ausdrücke. Lieben Sie mich immer. Grüßen Sie mir Doris und Hylas. Ich bin etc.

#### 10.

Antwort an Hrn. D. Hirzeln.

Du Feind des schwarzen Grams und schleichender Sorgen,

Mein Hirzel, hat ein Antlitz Schönheit und Farbe,

Wenn nicht die muntre Lust, und lachende Freude

Die Augen belebet?

[30] Kein Weiser tritt einher mit finstern Gesichte,  
Er ist vom angenehmen Scherze begleitet.  
Ein leichtes Blut durchwallt die redlichen Herzen,  
und röthet die Wangen.

Ein froher Mann ist der Unsterblichkeit würdig.

Er wird auf ewig mit der Hebe vermählet.

Die Lust allein entfernt die keichenden Jahre,  
 Und stärket die Greisen.

Sie wohnt nur bey keuschen Freunden der Tugend,  
 und lehret sie den ganzen Weltkreis beherrschen,  
 Sie lehret uns, mit kühnen heitern Gebehrdn  
 Dem Ungemach trotzen.

Nur niedre Seelen, die, sich selber entfliehend,  
 Stets außer sich, von Vorurtheilen verblendet,  
 Der Dauer gar zu lange Hoffnung beginnen,  
 Vermissen das Leben.

So wie der Mottenheer die Kleider zernaget,  
 Wie scharfer Rost das harte Eisen zermalmet,  
 So muß auch durch des Unmuths beissende Sorgen  
 Die Jugend verderben.

[31] Drum lebe dir, mit immer fröhlichem Muthe  
 Laß uns, so lang es Gott und Zeitlauf vergönnen,  
 Mit freyer Stirn des Gegenwärtgen genießen,  
 Des Künftigen sorgloß.

Ein froher Tag ist besser, als Jahre des Lebens,  
 Laß Thoren, was sie kränkt, gedoppelt genießen,  
 Laß sie ein Unglück, das sie sonst nicht erlebten,  
 Zum voraus empfinden.

Du, geh dem drohenden Unglück kühner entgegen,  
 Empfangs mit tapferm Muthe, rechne das Alter  
 Nur nach der Lust, und achte wiedrige Fälle  
 Vor Aerzte des Lebens.

Komm, stimme mit mir an dem murmelnden Bache,  
 Der sich durch jenes Thal, mit zitterndem Laufe, Um Busch und Buchen zieht, die lesbische  
 Leyer  
 Und singe von Doris.

Mit dir durchläuft dann Kleist, mit hurtigem Daume

Die stärkern Sayten, und mit donnernden Griffen  
Befiehl er. Felsen, Buch und Eichen gehorchen,  
Der Bach schleicht unmerkbar.

[32] Da singt uns auch der Grieche Gleimische Lieder,  
Und Rammler lehret uns in Flaccus Gesängen.  
Dann tanzen um uns her, in fröhlichen Reihen,  
Scherz, Lachen und Unschuld.

## 11.

Von dem Hrn. von Kleist.

Potsdam, den 4. Oct. 1747.

Ich übergebe Ihnen wieder den Hrn. D. Hirtzel, den Sie mir anvertrauet haben. Machen Sie ihn doch so vergnügt, als er damals war, als er von Ihnen kam. Ich glaube wohl, daß solches geschehen wird, ich glaube aber auch, daß sein Schmerz bey seiner Abreise von Ihnen doppelt so groß seyn wird. Wie gerne wollte ich ihn begleiten ! Sie sollten mich wegen seines Verlustes trösten, es ist aber vor diesmal unmöglich. Er wird Ihnen ein Stück von meinen Gedichten zeigen, welches ich angefangen habe.\*<sup>3</sup> [33] Ich bitte mir darüber eine aufrichtige Critik von Ihnen aus. Werde ich Ihre letztherausgegebene Satyre nicht zu sehen bekommen\*<sup>4</sup>, oder neue Oden? Ich warte mit vielem Verlangen darauf. Ich ende. Die Trennung von meinem lieben Hirzel geht mir so nah, daß ich unmöglich denken kann.

## 12.

Von dem Hrn. von Kleist.

Berenburg, den 16. März, 1758.\*<sup>5</sup>

Mein liebster, theurester Freund,

Ich habe Ihnen diesen Titel gegeben, da ich Sie noch nicht persönlich kannte. Wie sollte ich es jezo nicht thun, da meine Hochachtung und Freundschaft gegen Sie gewachsen ist, und da [34] mir mein Herz noch mehr verbietet, Ihnen einen andern zu geben? Ich liebe Sie so sehr, daß ich mit Ihnen ganz allein mein Leben glücklich zuzubringen gedächte,\*<sup>6</sup> und wir wollen Freunde seyn, und uns Freunde nennen, wenn Sie Bischoff seyn werden, und ich Feldmarschall.

Die Revision der Recruten macht mir jetzo was zu schaffen, sonst würde ich Ihnen noch heute ein Pferd schicken, und Sie bitten, mich mit Ihrer Gesellschaft zu beglücken. Künftigen Sonnabend wird mein ganzes Geschäfte ziemlich zu Ende gehen, außer daß ich dann noch einige Tage auf Ordre zum Aufbruche werde warten müssen. Sie haben den Sonntag zu predigen; nach der Predigt aber können Sie wohl Freunde besuchen. Mein Pferd soll alsdenn bey Ihnen seyn, und Sie zu mir und zu unserm Gleim bringen, der den Sonnabend vermuthlich hier seyn wird. Ich warte ungeduldig auf die Zeit, da ich Sie sehen kann, und bin, nach Versicherung [35] meiner größten Hochachtung an die würdige Doris,

---

<sup>3</sup>\* Der Frühling.

<sup>4</sup>\* Der gehörnte Siegfried der zweyte.

<sup>5</sup>\* Er lag da mit einem starken Commando, Recruten beyzutreiben. Wir lernten uns da erst persönlich kennen.

<sup>6</sup>\* Diesen Gedanken drückte er in dem Geburtsliede aus, welches er eben damals angefangen hatte.

lebenslang etc.

N. S. Die Commission wegen der angeworbenen Brandenburger, wie auch Ihrer Magd Brüder, werde ich nicht vergessen

13.

Antwort auf das vorhergehende Schreiben.

So war er im Traum mir erschienen,<sup>\*7</sup>

So hab ich ihn, recht so, gedacht!

Dieß sind sie, die freundlichen Mienen!

Ich seh sie, ich fühl ihre Macht!

Dieß sind die ermunternden Blicke,

Dieß ist der sanft lächelnde Mund!

So macht sich, zu Trostloser Glücke,

Der göttliche Menschenfreund kund!

[36] So mindert der heitere Morgen  
Die Schrecken der stürmenden Nacht,  
Wie Er, den erschrockenen Sorgen  
Die Strenge selbst furchtloß gemacht.\*<sup>8</sup>

Dir Greiß, mit dem Adlersgefieder  
Sind Menschen und Thürm' einerley,  
Du hau'st sie, wie Halme, darnieder,  
Brichst marmorne Denkmal entzwey!

Du trägst auf glatt scheinlichem Haupte  
Dein Stundenglaß, mörderische Zeit.  
Durch dich liegt, den Lorber umlaubte,  
Unkennbar, im Staube verstreut.

Durch dich liegt der Große vergessen,  
Deß Bild, Kunst und schmeichelnde Hand,  
Zum pralenden Riesen gemessen,  
Das Bild, und ihn decket der Sand!

---

<sup>7\*</sup> Zielet auf die Ode auf den Hrn. von Kleist:  
Mein Gleim, ich sah ihn jüngst, den edlen Kleist,

<sup>8\*</sup> Das ganze Fürstenthum Bernburg bethete ihn an, wegen der milden Art, bey Ausrichtung sehr strenger Ordres.

Du sahest den großen Colossen  
 Zu Rhodis, als wär er die Schmach.  
 Dich hat seine Dauer verdrossen,  
 Du rührtest ihn an, und er brach. -

[37] Nie kann dich die Thräne erweichen,  
 Du sprichst, unerbittlich, ihr Hohn.  
 Dein tückisch unmerkbares Schleichen  
 Wühlt unter den mächtigsten Thron.

Doch trotz dir die himmlische Tugend,  
 Ihr weichst du, beschämte, zurück,  
 Sie blühet in ewiger Jugend.  
 Dich schrecket ihr blitzender Blick.

Dich zähmt ihr befehlendes Winken,  
 Sie reutet im Würbel auf dir,  
 Die Felsen, Thürm', Denkmale sinken,  
 Sie glänzt in unsprechbarer Zier.

Mit Wundern der göttlichen Werke  
 Steigt Friedrich zum Größten empor,  
 Bey welchem, wie Du, seine Stärke  
 Der tobende Weltkreiß verlohrt.

Den Liebling, den Tugenden leiten,  
 Den Freund, den die Musen gesäugt,  
 Und Kleisten, den beyde begleiten,  
 Hat ewiger Lorber umbeugt.

[38] Ihn gräbt mit allmächtigen Zügen  
 Die Freundschaft ins Herze. Mag doch  
 Mein Körper im Staube verfliegen,  
 So ehrt mein Uhrenkel ihn noch!

14.

Von dem Herrn General von Stille.

Aschersleben, den 9. Dec. 1747.

Vor die Besorgung des Drucks, meines kleinen comischen Gedichtes, sage ich ergebensten Dank. Daß

auf den gedruckten Bogen des Lerchenkrieges keine Vignetten oder Stöcke, aus Mangel, angebracht werden können, habe zum voraus mir vorgestellt; weil die hiesigen Pressen dergleichen wohl nicht im Vorrathe haben. Es thut auch nichts, wenn nur der Herr Buchdrucker nicht drey oder vier Hauptdruckfehler begangen hätte; unter andern hat er Jupiters Keile, eine Keule genannt, und also, anstatt [39] des Donners, ihm einen maßiven Prügel in die Hand gegeben, welches doch gewiß nicht im Original steht.

Es ist zwar dieses keine erhebliche Sache: allein, wenn bey einem einzeln Bogen so viel Schnitzer vorgehen, wie würde es um ein oder zwey Alphabete stehen, absonderlich, wenn sie in einer ausländischen Sprache gedruckt werden sollten.

Was mein Journal anbelangt, so bleibe ich zwar bey dem Ihnen gethanen Versprechen, es dem hällischen Herrn Buchdrucker zu überlassen: allein, es wird noch eine gute Zeit hingehen, ehe es im Stande ist, dem Publico würdig dargestellt zu werden; überdieß werde ich mich nun nicht unterfangen, darinn etwas weiter, ohne ausdrücklicher königlicher Erlaubniß vorzunehmen. Diese aber auf eine gute Art zu erhalten, erfordert Zeit und viel Vorsichtigkeit. Sollten aber diese Schwierigkeiten, die auch in der That nicht unüberwindlich sind, gehoben werden: so wird alsdenn das Gehörige des Drucks wegen anzuordnen seyn.

[40] L' Anti - Parnasse\*<sup>9</sup>  
 ODE  
 de Mr. Samuel Lange,  
 traduite  
 de l' Allemand 1747.  
 Avertissement.

Le images grotesques, mais spirituelles & agreables, que L' Anti - Parnasse de Mr. Lange presente à ses lecteurs, m' ont, seduit, à en faire une Traduction Française, en prose poetique.

Je suis fort éloigné de croire, que j' y aïe reussi parfaitement, & ne me facherai pas par consequent, si par hazard quelqu' un trouve du plaisir, à faire la Critique d' un ouvrage, que je n' ai fait, que pour me delasser, pendant une couple d' heures, des mes occupations serieuses.

[41] Cependant je ne souhaiterois pas, que le meme seigneur Suisse, qui a fait la seconde traduction des Victoires de Frederic, se chargeat de ce soin; il pousse la franchise trop loin, & semble méconnoitre les bornes, qui la separe d' une arrogante impolitesse.

Il n' a pas tort en effet, de trouver à redire à la premiere traduction: mais il s' en faut bien, que son auteur ait meritè les duretés, qu' il affecte de lui prodiguer. Que dis je? il est moins permis à ce seigneur Suisse, qu' à tout autre, de trancher à cette occasion du critique inexorable, puisque lui-même commet de fautes aussi lourdes & presque aussi frequentes que celui, auquel il les reproche avec tant de fiel.

Procedé etrange, & qui verifie énergiquement, tant par rapport à la langue, qu' à l' égard de manieres, le propre aveu de cet écrivain, de n' être pas né françois.

Je le prie done, de ne me pas faire la guerre de la meme façon, ou d' être assuré, que toute [42] ma reponse ne sera qu' un silence obstiné, au quel mon aversion naturelle, pour tout ce, qui se ressent de la moindre grossiereté, pourroit avoir la mellieure part.

Au reste, si ma traduction ne paroît pas asses litterale: les genies différens de deux langues me serviront d' excuse; & si j' ai substitué le mot de colifichets a celui de mauves que porte l' original: les connoisseurs concevront sans peine, que ce dernier mot auroit été froid & sans sel, & n' auroit nullement

---

<sup>9</sup>\* Hierauf bezieht sich der 4te Brief des Herrn General von Stille, im 1sten Theile, S. 11.

repondû à l' ideé de l' auteur allemand, par rapport au ridicule, qu' il veut repandre sur le protecteur des mauvais Rimallieurs.

L' Anti - Parnasse.

Degagé du penible fardeau de la Rime, j' en file la route que m' a tracé Horace.

Heureux, qu' autant qu' audacieux, je me ris des antres ténébreux, des precipices escarpés & des clameurs furieux de Rimallieurs.

[43] Loin de craindre le vertige, je m' élève jusqu' à la plus haute region des astres, tandis que sous mes pieds a Cohüe des mauvaises poètes remplit la terre de ses plaintes frivoles, tandis que cette maudite posterité de Battus repand son souffe envenimé sur mon vo trop rapide, & qu' elle se lamente sur ma temerité à enfreindre des loix surannées.

Troupe insensée! qui peu sensible à la beauté de la Nature, prise un art, qui gêne la langage de Dieux & le dépouille du brillant & de la justesse des pensées!

Mais que vois-je du haût de ma glorieuse carrière? Dans une perspective lointaine s' élève un desert aride; j' y aperçois la Tête altiére de cette fameuse Montagne, sur la cime de laquelle, dans la nuit si memorable aux nourrices & vielles conteuses, un cercle d' infames sorciers, bondit en clopinant & clabaudant.

C'est là, où reside Midas à longues oreilles; c' est là, où il regne désotiquement, au fond d' un brouillard épais & eternell.

[44] Son fils bien aimé, le grand Teutoboc, y tient le sceptre sous l' autorité de son ridicule pere: son front est ceint d' une couronne bigarrée de Collifichets, en guise de bandeau rojal.

Un amas innombrable des froides Grenouilles, y fait entendre sa voix rauque de concert avec les cris lugubres du triste Hibou ennemi du soleil.

La noire chauve - souris, y tourne d' un vol incertain autour des seches Broussailles.

La malheureuse Chouvette y piaille de dessus les arbres depouillés de verdure, aux troncs, dequels la paresseuse Marmotte, à paupieres pesantes, perce les airs de ses sifflements aigús.

De Millions de feux follêts s' y efforcent en vain, de repandre quelque foible clarté sur le crepuscule sombre & perpetuel.

De Ruisseaux d' une eau trouble & crupissante, s' y trainent lentement à travers de marais & de bourbiers, leurs ondes limoneuses & puantes abbreúvent les poètes crottés & sans goût, pendant que l' halaine empestée [45] de Midas, leur Idole, échauffe & épaissit [?] leur Verve.

Leur coeur palpite déjà, la prunelle des yeux se fixe, & devient immobile, la bouche ecume, les doigts se courbent, le teint naturel se confond & se perd dans un coloris jaunâtre & brun. En fin, ils sonnent de la cornemuse & les jouës s' enflent à l' envi, avec la flasque peau du Bouc ecorché, qui leur sert d' instrument au defaut de la douce lyre.

D' un ton enroué ils ronflent un Vaudeville ennuiant, pour accompagner le branle rustique. Le Berger enivré y mene d' un pas trebuchant sa Bergere salope: il bat la cadence d' une main crasseuse & dégoutante.

Un autre monté sur des échasses, trotte au Bruit insipide de petites sonnettes: il essaie de se jeter en l' air d' un sant hardi; mais la terre le voit bientôt rétomber vers elle, gémissant de sa lourde chûte.

Un autre bouffi d' orgueil, étonne sur une troupe à laquais, un air héroïque, dont la [46] mesure éstropiée decouvre assés, que la misere est l' unique auteur d' une si louche composition.

Loin done de moi peuple miserable, qu' Apollon desavonë.

Au vrais parnasse & près de sources pures de l' Hippocrène j' écoute avec volupté, les jeux innocents d' Anacreon, que Gleim récite aux Bergers galants & enjoués.



Ici j' apprends à toucher la lyre d' un plein accord comme Haller, & à chanter sur le modele de Bodmer de chansons remplis de feu & des brillantes images.

Ici j' imite Hagedorn, ce maitre en amour, lorsque d' une voix enchantéresse, il nous vante la beauté de sa Phyllis, ou la bonté du jus de la grape.

Ici Kleist fait rétentir les Echos; des magnifiques louanges du Createur.

Ici Utz me rend sensible, autant qu' il est touché lui meme de la noblesse des sentiments, que la Muse lui dicte.

[47] Ici Rammler préssant de ses doigts agiles & scavans la Lyre dorée de Flaccus, lui fait rendre de sons tendres & harmonieux.

Enfin c' est ici que je veux mêler ma voix à celle de ma Doris, pour celebrer ensemble & à jamais les charmes ravissants, de nôtre constante union.

## 15.

Von dem Hrn. Prof. Bodmer.

Zürich, den 28. Aug. 1745.

Da ich das Päckchen und Brief, welche schon vor einem Monate an Dieselben fertig hatte, nicht eher, als bey Gelegenheit dieser Jubilatemesse habe versenden können: so kommen sie dießmal mit einem zweyten Packe, wo Sie noch zwanzig Stück Lieder, ein paar freymüthige Nachrichten und Epitres finden werden. Die Epitres sind von dem Hrn. Verfasser des Misodem, der jüngst wieder ein paar Blätter publiciret hat, [48] wovon ich aber noch kein übrig Exemplar habe. Pegasus wird unter ihm ein rechter Plegon. Nachdem ich ungefähr Saint - Amant Moise sauvé aufgejagt, so habe einen eilfertigen Auszug von der Anlage seines Werks gemacht, welche hiermit zu empfangen. Ich werde Ihnen mit meinem Künftigen ein paar freymüthige Nachrichten schicken können, welche mit dem Lobe des sel. Hrn. Pyra angefüllet sind. Von Ihnen hoffe ich Nachrichten von seinen hinterlassenen Schriften. Seine Gedanken von der unsichtbaren Gesellschaft erwarte ich auch von Ihnen. Den Tempel der Dichtkunst hat er mir selbst vor zwey Jahren geschickt. Ich sehe mit großer Begierde der neuen Monatsschrift entgegen. Vergessen Sie nicht, die Namen der Verfasser der Bemühungen zu melden, so fern Ihnen solche bekannt sind. Von den Verfassern der neuen Beyträge hat mir Hr. D. Haller einige genannt.

[49]

## 16.

Von dem Hrn. Prof. Bodmer.

Zürich, den 13. Dec. 1745.

-- Sie haben in ihren Davidischen Oden den Deutschen die Sprache und Gedenkungsart Davids gelehret, statt daß Hr. Spreng diesen königl. Poeten die Sprache der Deutschübenden gelehrt hatte. Sie kennen diesen Menschen kaum. Er ist Professor der Poesie zu Basel, und hat sich in seiner Uebersetzung der Psalmen immer gefürchtet, jüdischdeutsch zu schreiben. Jüdischdeutsch heißt er Davids erhabene und zum Theil orientalische Redensarten. Hr. Breytinger kam in vollen Lachen zu mir, damit er mir die Zuschrift und Vorrede ihrer Psalmen vorläse. Ihre Siege Friederichs übertreffen die Poemes sur les Batailles de Fontenei et de Fridberg, meines Freundes, des Capitains Henzi, der sie doch so homerisch, als blutig besungen hat. Dieser ist eben der, so die Misodemen schreibt. Ich sagte [50] ihm, er sollte sich ein Gewissen machen, die Helden und Landbezwinger durch sein Lob in ihrer Mordbegierde zu unterhalten, und lieber seine Macht an den elenden Scribenten ausüben. Eben dieses sage ich Ihnen. Ist die sanftmüthige Muse der Doris nicht mächtig genug, Ihren darnieder schlagenden Geist zu besänftigen? Ich habe etliche Nächte hindurch Gesichter von Leichen, Mordgeistern und Gespenstern gesehen, die von Ihrer Ode verursacht worden. Die poetische Ode auf den sel. Pyra sollte ihren Platz in

den freundschaftlichen Liedern nehmen, wenn es noch seyn könnte. Hr. Sultzer hat mir die anacreontische Ode auf ihn gesandt, welche einen recht artigen Geist erkennen läßt. Ich werde Gelegenheit suchen, das Lob der Doris ex professo zu behandeln. Die Satyren wider die neuen Schäfergedichte denken lächerlich. Ihr Verfasser will mich überreden, es seyn kaum sechs Gottschedianer in Leipzig. Hr. Elias Schlegel, chursächsischer Gesandtschaftssecretär zu Koppenhagen, schreibt mir aus Koppenhagen, daß es ihm verdrösse, [51] wenn man ihn vor einen Gottschedianer hielte. Herr Sultzer hat uns Nachricht von Ihren und Hrn. Gleims Anschlägen gegen den Priester der Dummheit gegeben. Der Einfall, den Märgenfreund zu schreiben, ist vortrefflich. In dem Sittenmahler sind etliche Blätter auf diese Idee gegründet, weil sich dennoch viele Erfindungen unter dieser Form nicht anbringen lassen, so kann man über dieses kleine Werkgen von sechs bis zwölf Bogen, die für sich und unter eigenem Titel bestehen, von einem oder mehr Abschnitten, doch ohne daß eines dieser Schriftgen mit dem andern zusammenhängt, herausgeben. Hiesige Gönner werden ihr Symbolum mit Freuden beytragen, vornehmlich der Conrector Erlenbach, der doch nur eine erdichtete Person ist, der weder ißt noch trinket, noch schläft. Die geschickte Doris hat übrige Kräfte, die Kulmus zu demüthigen. Es wird dem guten Geschmacke sehr zum Vortheile gereichen, wenn wir der unächten Muse des Blocksberges eine ächte des Parnasses entgegensetzen. Die Mahler sind an [52] zwölf Bogen fertig. Ein Fluß in den Augen hindert mich, daß ich die Lust nicht länger genießen darf, mit Ihnen auf diesem Papiere zu schwatzen. Sie kennen mein Gemüthe, und haben die Güte, meine Gedanken, mittelst dieser Kenntniß durch sich selber zu ergänzen.

N. S. Es ließe sich bey Gelegenheit der Eroberung Leipzigs eine artige Erdichtung auf den Hohenpriester der Dummheit schreiben, z. E. daß er sich getrauet, das Ungewitter durch seine Poesie zu beschwören, daß er dieses dem Rathe versprochen, daß er mit Lorber bekränzet, dem preußischen Feldherrn entgegen gegangen, welchem er etliche Dutzend unsinnige Verse vorgesprochen, der ihn aber für denjenigen erkannt, und tractiret, der aus allen seinen Zeilen hervorgucket u. d. m. Ich habe schon längst den Einfall gehabt, die Geschichte Teutebocks könnte in der comischen Schreibart des Verfassers von Joseph Andrews und dem Hrn. Adams, verfasst werden; aber diesen Einfall auszuführen, fehlet [53] es mir an genugsamer Wissenschaft vom Universitätsleben.

Nachdem Uhlich angefangen, eine schlimmere Schaubühne, als des Professors selbst ist, zu publiciren, so ist es hohe Zeit, die neuen Trauerspiele anzugreifen. Ich habe die Panthea der Fr. Professorin beurtheilet, und mein Urtheil einem geschickten Leipziger in den Mund gelegt, der es auf einem öffentlichen Platze zu Leipzig debitirt, als die Leute eben aus dem Schauspielhause kamen, wo sie aufgeführt worden, Es ist eine verdrießliche Sache, Gedichte zu beurtheilen, wo das hunderte ins tausendste geworfen ist. Leben Sie beständig wohl mit Doris und Hylas. Ich habe eine Ode, nach Ihrer Art, auf den Namen Gottsched gemacht, welche Sie künftig sehen sollen. Ich muß, der Augen zu schonen, mit Gewalt abbrechen.

[54]

17.

Von dem Hrn. Prof. Bodmer.

Zürich, den 13. Jun. 1747.

Ich will auf Ihr ausführliches vom 11ten May in derselben Methode P. No. antworten.

- 1) Da ich – – so will davon nichts mehr gedenken.
- 2) Für ihre gütige Gedanken, wegen eines Privilegii zu Opitzen danke ich verbindlich. Ich habe den Verlegern davon Nachricht gegeben, und überlasse selbigen sich selbst darüber zu erklären. Sie dünken mich in dieser Sache nachlässiger, als sie seyn sollten, und die Bücher Tryphones sonst insgemein sind.
- 3) Daß Sie zu ihren poetischen Horaz noch einen prosaischen hinzusetzen wollen, dünket mich sehr unnöthig, weil ich setze, daß die poetische Uebersetzung uns schon den wahren Horaz liefern werde. Ebenso überflüßig ist der lateinische Text, der in jedermanns Händen ist. Noten sind über [55] den

Horaz schon so viele vorhanden, daß ich nicht weiß, warum sie nöthig finden, noch mehrere zu schreiben.

4) Ich habe dem Hrn. Prof. Meier nicht allein geantwortet, sondern auch meine Gedichtgen, critische Briefe und den Pigmalion zugefertigt, die er nothwendig muß empfangen haben.

5) Man hat mir aus Leipzig das zweyte Buch von dem Meßias, einem Epischen Gedichte, gesandt. Ich sage nicht zu viel, daß diese Probe mir Hoffnung zu einem deutschen Milton erwecket.

6) Sie geben mir den Herrn General von Stille nach einer lebenswürdigen Seite zu erkennen. Die Mäcenaten von seinen Einsichten und seinem Range würden die Rammler, die von Kleist, die Gleime, die Utze, die Klopstock – bald in Bewegung setzen, unsterbliche Werke hervorzubringen,

7) Haben Sie dem Hrn. von Hagedorn die Reise von Troyen nach Gaß zugefertigt?

[56] 8) Die gute Meynung, die wir von Berlin hatten, blendete uns, daß wir die erste französische Uebersetzung der Siege Friedrichs niemanden weniger, als einem Cammerherrn zuschrieben. Wir meynten es recht gut, als wir die zweyte Uebersetzung publicirten. Das schlimmste ist, daß der Verleger Exemplaria nach Berlin gesandt hat. Werfen Sie alle Schuld auf den Uebersetzer. Der erste Uebersetzer hat doch alle Freyheit, sich so heftig zu vertheidigen, als heftig er angeklaget worden, und zu allem Glücke ist hiesige Uebersetzung nicht ohne Fehler. Das Original wird allezeit dabey gewinnen, und vielleicht giebt dieser Zufall selbst Anlaß, daß Ihre Majestät davon hören. Ich bin bereit, Ihnen ein authentisches Zeugniß zu schicken, daß Sie an der hiesigen Uebersetzung unschuldig sind.

9) Den Cimon übergebe ich Ihnen und der geschickten Doris. Er kann zwar nicht viel höfliches sagen, das dem Damon gefallen könnte. Die Fabel wäre vielleicht hequemer zu einer Erzählung. [57] Gewisse Dinge liest man lieber, als daß man sie sieht.

10) Herr Schlegel hat mir die zwey ersten Bücher seines Heinrich des Löwen gesandt, welche mir aber nicht schmecken wollen. Ich fürchte, ihm durch ein freyes Urtheil zunahe zu kommen. Er rühmt sich zwar, daß er die Offenherzigkeit eines tadelnden Freundes recht wohl vertragen könne. Aber er betrügt vielleicht sich selbst.

11) Seitdem wir den parisischen Codex von allemannischen Liedern in Zürich haben, sind wir stark damit beschäftigt gewesen. Jetzo haben wir ihn beynahe ganz copirt. Es sind tausend Einfälle darinnen, deren Hagedorn sich nicht schämen dürfte.

12) Ich weiß nicht anders, als daß ich Hr. Prof. Meyer mein Vergnügen über seine Untersuchung der Gottschedischen Dichtkunst in starken Ausdrücken bezeuget. Sie haben an ihm einen rechtschaffenen Freund. Aber Sie müssen neben diesem theoretischen Beystand noch einen poetischen haben. Ich meyne einen, der nicht nur [58] ein Criticus, sondern zugleich ein Poet ist. Sie können keinen finden, der einen delicatern Geschmack habe, als Gleim. Daher ist er auch difficil in seinen Urtheilen. Welche Sünde, wenn unvermeidliche, unwitzige Geschäfte ihn hindern, die stillen Spazierplätze der Musen zu besuchen! Hr. Sultzer rühmt den lebenswürdigen Umgang des Hrn. Prof. Meyer. Auch Sultzer kennet die Geheimnisse der rechtschaffenen Poesie. Mit diesen Freunden haben Sie meine critischen Anmerkungen nicht nöthig, und es ist nur ihre Höflichkeit, daß Sie dergleichen von mir begehren. Ich bitte sehr, die Reisebeschreibung dem Hrn. von Hagedorn zuzufertigen. Meine Empfehlung an die lebenswürdige Doris.

Seit einiger Zeit habe ich die freundschaftlichen Gedichte des sel. Pyra und ihre eigenen zu wiederholten malen gelesen. Je mehr ich sie lese, [59] je mehr Anmuth und Schönheit entdecke ich darinnen. Das Herz redet da, und es redet seine eigene menschliche, freundschaftliche, liebevolle Empfindungen, dieselben senken sich unter dem Lesen in des Lesers Brust, wo sie sich eben so empfindlich machen.

Anbey haben diese Lieder den Schwung, die Denkungsart, die Erhabenheit des römischen Dichters. Ich bin ungewiß, ob ich mehr das Herz der Poeten, oder den Poeten loben soll, ob ich an Pyra mehr den Menschen liebe, oder den Dichter hochschätze. Seine Sorge für die Eltern hat mir ihn nach einem Gesichtspunkte bekannt gemacht, nach welchem er den großen englischen Pope so ähnlich wird, als er ihm in der Poesie ähnlich ist. Wir hätten gewiß einen Popen an ihm bekommen, wenn die Verdienste bey unserer Nation so gut erkennen und belohnet würden, wie bey der engländischen. Ich verlange keine stärkere Probe der Unempfindlichkeit für das Schöne, als das Pyra, das Lange unter den Fürsten der deutschen Poesie keinen ausnehmenden Rang haben. Ich hoffe, daß die [60] Nachwelt Ihnen besser Recht werde widerfahren lassen. Ich darf für meine Schweizer dieses versprechen, und habe darum meine ersten Gedanken geändert, diese Gedichte mit critischen Untersuchungen zu begleiten. Ich gedenke sie jetzo mit nichts als ihren eigenen Vortrefflichkeiten begleitet, an das Licht zu stellen. Ich will unsere Deutschen damit in Versuchung führen, ob sie ihre Empfindlichkeit und ihren Geschmack nicht seit einiger Zeit gebessert haben. Auch will ich etliche wenige Stücke zurückbehalten, für welche sich der Titel, freundschaftliche Lieder, nicht allzu wohl schicken würde. Ich will auch für die Namen Pyra, Lange, Ludolph, Thyrsis, Damon, Hylas setzen, welche theils poetischer klingen, theils den Vorurtheilen nicht so stark ausgesetzt sind.

[61]

19.

Von der Fräulein Charlotta von Still.

Stendal, den 29. Aug. 1764.

Mein Schmerz hat wieder einen neuen Zusatz bekommen, da ich leider erfahren müssen, wie harte Schläge Sie bisher betroffen haben. Ich leide nun für mich, ich leide auch mit Ihnen. Wer kann beschreiben, was in meinem Herzen vorgehet, welches von einer hochachtungsvollen Freundschaft gegen Sie erfüllet ist, welches eben dieselben Regungen für Ihre werthe, Ihre angenehme und redliche Doris fühlete, und welches an seinen Eltern erfahren, wie groß deren Liebe gegen Kinder sey. Hier bestürmet mein doppelter Verlust mein durchgearbeitetes Herz mit verneuten Kräften.

Ist denn kein Mittel mehr, Ihren werthen Herrn Sohn zu retten? Vielleicht macht Ihnen die Zärtlichkeit die Gefahr größer, als sie in der[62] That ist: Vielleicht läßt der Arzt, welcher mit einem Worte die Kranken heilen kann, sich noch bewegen, Ihnen ein hoffnungsvolles Kind wieder zu geben. Doch, indem ich mir selbst noch schmeichele, vergrößere ich vielleicht Ihren Schmerz. Vielleicht hat Gott gewiß beschlossen, ihn nebst seiner würdigen Mutter vollkommen glücklich zu machen, und ich rede von Genesung. Nehmen Sie es mir nicht ungütig, die Freundschaft hat in mir einen Wunsch gewirket, der vielleicht den Rathschlüssen des weisen Gottes entgegen ist. Ach werthester Hr. Inspector, würdiger Freund meiner Eltern und Ihrer Kinder, wie sehr empfinde ich Ihren Zustand und den meinigen. Ich wünschte nur eine Stunde mit Ihnen sprechen zu können, mir deucht, ich würde mir recht was zu gute thun. Sie kennen den Werth meiner Eltern, Sie haben sie geliebt. Ich habe das Vergnügen genossen, Ihre Gattinn zu kennen, und also sie hochschätzen müssen, und von der Hoffnung, so Dero Herr Sohn von sich blicken lassen, habe ich vieles durch Leute von Halle [63] erfahren, und mich gefreuet. Stoff genug zu einer, wiewohl traurigen, doch angenehmen Unterredung.

Dero Trost ist auch vollkommen der meinige. Dieser allein hält aus, sonst keine weltliche Aussichten, keine magere Philosophie, so schön, so prächtig sie auch immer lauten mag. Dieser wird uns auch so lange mterstützen, bis wir auch so vollkommen glücklich seyn, wie die, deren Abschied uns zu ertragen, so sauer wird. Herrliche Aussicht, den Gott sehen, der sich dreyfach mir aus unbegreiflicher Liebe geoffenbaret hat! Mit meinen Eltern, und mit den übrigen meinigen, mit meinen Freunden und tausend Schaaren Engeln und Auserwählten, sein Lob ohne Schmerzen, ohne Schwachheit ewig ausbreiten! O erquickender Gedanke!

Die Uebersendung des Denkmals Dero theuren Doris wird mir ein neuer Beweis Dero mir theuren Freundschaft seyn, und wie empfindlich erkennt es nicht mein Herz, daß Sie meine verehrungswerthe

Mutter, meine zärtlichste, [64] meine beste Freundinn besingen wollen. Von Ihnen wird es mir angenehm zu lesen seyn, alle Ausdrücke werden, ich weiß gewiß, aus einem empfindungsvollen, aus einem edlen Herzen fließen, und diese Quelle verschönert um so viel mehr die Kunst.

Vielleicht kommen wir bald wieder in ihre Gegend. Mein Bruder wünschet uns bey sich zu haben, und wir sind es ihm, als dem redlichsten und zärtlichsten Bruder, schuldig. Allein, bedenken Sie, wie mir dabey zu Mutheseyn müsse. Ich lasse hier meine Mutter, und finde dort meinen Vater. Wie? Beyde in der Erde! Gott, wird mir ja auch in diesem neuen Sturme beystehen.

Meine Schwestern empfehlen sich Ihnen bestens, und erkennen mit mir Dero uns zeitlebens werthe Freundschaft. Fahren Sie doch fort, mich mit Ihrem Schreiben zu Zeiten zu beehren: Sie bleiben, ich bin es versichert, mein gütiger Freund. Ich kenne den Werth Ihrer Freundschaft. Ich schätze Sie recht sehr hoch. Ich leide [65] und bethe mit Ihnen um Trost und Beruhigung, und verharre mit denen Gesinnungen, welche ich Ihnen schuldig bin, und Ihnen zeitlebens gewidmet habe --

N. S. Von so vielen Empfindungen betäubt, hätte ich bald vergessen, Ihnen, den meinem Herzen so süßen Namen meiner geliebten Mutter zu senden.

Sie hieß Sophia Charlotta, geb. den 14. Oct. 1701. gest. den 8. [?] July 1764. Ihre beyden Zunamen kennen Sie. Namen, die mir lieber seyn, als die größten Titel und Schätze.

## 20.

## Antwort auf obiges Schreiben.

Laublingen, den 26. Oct. 1764,

Theureste Gönnerinn, nie genug zu verehrende Freundinn,

Auch mein Sohn, die einzige Frucht meiner Ehe, der Rest meiner ewig geliebten Doris, ist nicht mehr! Das ist das Wohlgefallen des Gottes [66] gewesen, der mir an ihm das gehorsamste und hoffnungsvollste Kind, und Ihnen theureste Gönnerinn sowohl, als mir, tausend Proben seiner väterlichen Huld gegeben hat. Ich weiß, Dero edles Herz wird gerührt. Sie werden eine kostbare freundschaftliche Thräne auch jetzt über mich vergießen. Das ist mir tröstlich!

Was ich ausgestanden, und noch fühle, kann nur eine so vortreffliche und empfindungsreiche Seele, als die Ihrige, sich vorstellen. Doris entgieng mir durch einen Schlagfluß. So schnell! Meinen hoffnungsvollen Sohn, mein einziges Kind, meinen Stolz habe ich sechzehn Wochen nach ihrem Tode, auf einem langwierigen Lager, nach und nach sterben sehen. Genug! Doch was sage ich? Sterben sehen: Ich sahe ihn himmlisch werden. Seine Seele war noch im Körper, zumal in den letzten drey Wochen, voll Empfindungen des Engels. Das unterstützt mich. Auch die Hoffnung, davon uns unser heiliger Glaube so feste Versicherung giebt.

[67] Nach der ersten Beschäftigung den Rest meines Kindes, an die Seite der mütterlichen Gebeine bezusetzen, (Ort meines Verlangens, wo hin ich ohne die geringste Weigerung, dem Befehl meines Herrn folgen werde,) und mich in den Armen der Freundschaft bey unserm redlichen Meyer zu erholen, erinnerte ich mich, da ich gern was Trauriges denke, meiner Schuldigkeit, Dero Wohlsehl. Fr. Mutter zu besingen. Ich weiß, daß Dieseben, in Betrachtung meiner Umstände, mir vergeben werden, daß ich nicht würdig genug geschrieben. Oft, oft zog der Schmerz der eigenen Wunde, meinen Arm, der den Schmerz vor Dero Wunden lindern wollte, zurück. Ich bitte, zu glauben, doch nein, ich weiß, Dieselben glauben, daß ich jeden Satz, den ich aufgesetzt, in meinem treuen, fühlreichen und gar zu erfahrungsvollen Herzen, wahrhaftig empfunden habe.

Was in der Welt, wo nichts Wesentliches vor Weise und Tugendhafte ist, weder an Leid noch Freude ein großes Herz glücklich machen, und die [68] Ruhe des ewigen Geistes nicht stöhren kann, das sey den würdigen Erben, des mir auf immer heiligen Stamms der Stillen beschieden. Ich ersterbe, nebst gehorsamster Empfehlung an die vortreffliche Fräulein Schwester. Ew. --

Empfindungen bey dem Tode der wohlsel. Frau Generalinn,  
 Frauen  
 Sophien Charlotten  
 geborne von Huß, vermählte  
 von Still.

Auch Sie ist hin! Schweig, bange Klage!  
 Sie sind zu gut vor unsre Tage,  
 Die Stillinn, Doris und mein Sohn.  
 Was sollten sie in bösen Zeiten,  
 Mit Lastern und mit Kummer streiten,  
 Um ihrer Tugend Lohn?

[69] Doch, bey dem unterdrückten Schmerze,  
 Schweig nicht, zu sehr beklemmtes Herze,  
 Rinnt Thränen auf das heilige Grab.  
 Unaufgehalten fallet nieder.  
 Hier legte ihre matten Glieder,  
 Die edle Stillinn ab.

Hier ist der Tugend Ruhebede!  
 Kein frecher Fuß entweih die Städte!  
 Hier, rühre Ehrfurcht jede Brust!  
 Kein Sterblicher soll Sie erheben:  
 Es sey ihm dann, im ganzen Leben,  
 Nur Tugend seine Lust.

Mein Geist wahlartet hin zur Stelle,  
 Wo Ihr Gebeine ruht. Die Schwelle  
 Des Kirchhofs segnet er von fern.  
 Nun ist, was mir je werth gewesen,  
 Weg! hingesenket, zum Verwesen!  
 Eil Zeit! Ich folge gern.

[70] Was soll ich hier noch einsam wallen,  
 Wenn um mich Tugendhafte fallen,  
 Die mir das Leben werth gemacht?  
 Sie – sind nicht mehr – Ich noch – und weine!  
 Und – ohne Sie – bin ich – alleine!

Und bin – wie in der Acht!

Doch weil ich hier mich härmend mühe,  
 Und meine matten Glieder ziehe;  
 So ist Ihr würdig Lob mein Trost.  
 Die würdigsten geehret haben,  
 Ist, wenn wir weinend sie begraben  
 Ein großer, wahrer Trost!

Flieht nur, ihr niedrigen Gemüther,  
 Bethört, durch eure Schattengüter,  
 Flieht den Gedanken an den Tod.  
 Euch schrecke jedes Nachbars Leiche!  
 Sie sey euch, zu des Todes Reiche,  
 Ein furchtbar Aufgebot!

[71] Mir klopft, bey jedes Frommen Scheiden,  
 Mein Herz, voll Hoffnung und voll Freuden,  
 Obgleich mein Auge zärtlich weint!  
 Den Geist einst, und bald aufzugeben,  
 Wird mir ganz leicht. Ich weiß ein Leben  
 Das mich mit ihm vereint!

Dann, Ihr, o Stillens würdige Erben,  
 Trennt von den Freunden uns kein Sterben!  
 Was wär' ohn' sie, die Ewigkeit?  
 Dann soll mit englischen Geberden,  
 Der fromme Freund mir wieder werden,  
 Was er war in der Zeit!

Der Böse zittre im Erwachen  
 Wenn Erd und Himmel trümmernd krachen!  
 Er bebe, wenn der Bösewicht,  
 Sein Freund, mit ihm, zur neuen Plage,  
 Hervorkriecht, an dem letzten Tage!  
 Der Fromme scheut das nicht!

[72] Erwachend, zeigt im neuen Lichte,  
 Sein Freund, im englischen Gesichte,

Sich ihm, und eilt ihm segnend zu!  
 Erstaunt sehn sie, geküßte Wangen,  
 Mit Glanz der Ewigkeit umhangen,  
 Mit Augen voller Ruh!

So will ich einstens auferstehen!  
 Dann will ich meinen Stillen sehen,  
 Dann Sie, an seine Brust gedrückt:  
 Dann küß' ich, nach so langen Leide,  
 Dich Doris, Sohn, ihr werthen Beyde!  
 Jetzt, mir zu früh entrückt!

Laß, Theurste, weinend, die Gebeine  
 Der Mutter. Eile hin, und weine,  
 Noch einmal bey des Vaters Grab.  
 Du sollst uns Beyde wiedergeben!  
 Man senkte Sie, bey Deinem Leben  
 Nicht ganz zur Gruft hinab.

[73]

22.

Von der Frau Karschin.

Berlin, den 28. Sept. 1764.

Mein würdiger Freund,

In einer von den Sommernächten träumete mir, daß ich einsam die labirinthischen Gänge des berlinischen Hayns durchwandelte. Ich erblickte von ohngefähr eine von Sturmwinden umgeworfene Tanne, und auf ihrem schon vertrockneten Wipfel saß, girrend, der Vogel, von welchem unser Gleim seine schönste Fabel gemacht hat. O, mein liebster Lange, ein klagendes Turteltäubchen sah ich, es jammerte mich, und ich erwachte. Ich erzählte den folgenden Mittag meinen Traum einer sehr fühlbaren Freundinn, und sie sagte mir, daß ich bald eine Nachricht von der Trennung eines Ehepaars hören würde, von welchem mir der zurückgebliebene Theil bekannt wäre. Vier Wochen vergiengen, [74] und ich zitterte immer bey der Erwartung der Briefe aus Halberstadt. Es ahndete mir, ich weiß nicht, warum, daß diese traurige Nachricht von dorthier kommen würde. Was ich gefürchtet hatte, das geschah. Gleim kam von einer Reise zurück, und er schrieb mir:

Ich habe bey meiner Zurückkehr den ehrlichen Langen besucht, und ihn sehr betrübt gefunden.  
 Er hat seine Doris verloren.

Ich erstaunte darüber, und verwunderte mich, daß die Seele uns durch solche poetische Vorbildung von dem unterrichten kann, was unsern Freunden widerfahren soll. Hundertmal wollte ich Ihnen schreiben, aber der Verlust, den sie erlitten haben, kam mir so groß vor, daß ich es immer anstehen ließ, bis endlich Hr. Eberhard, ein junger Gelehrter, den Sie vielleicht kennen, mir von der neuen Ursache ihres Kummers sagte. Sie sehen den Uebergang ihres einzigen Sohnes vor Augen! Großer Gott, was soll aus Ihnen werden? Wie Philoctet werden Sie auf einer wüsten Insel zurück gelassen. Die ganze Welt [75] wird eine große Einöde für Sie seyn, und Sie verdienen das Mitleiden aller derer, denen ihre Verdienste bekannt



geworden sind. Ich beklage Sie von ganzem Herzen, und wünschte nur Ihrentwegen jetzt noch in den Gegenden des Elbufers zu wohnen, um noch etwas mehr zu Ihrer Beruhigung beytragen zu können; wo es anders möglich ist, ein Herz zu beruhigen, das auf allen Seiten verwundet ist. Ich habe in dem Augustmonat, oder im Julio, mit dem Obersten Quintus, von Ihrem Schicksale geredet. Es war ihm damals noch ganz fremde. Sie können sich vorstellen, daß er alles empfand, was ein Freund bey dergleichen Umständen für den andern empfinden kann. Ich will hoffen, daß Sie unter seinem Couverte, bald nach Ihrer Abreise, mein nachgeschicktes Briefgen erhalten haben. Dazumal schrieb ich noch von den Vergnügungen des Lebens, an der Seite Ihrer Doris. Diese Zeiten sind vorbey, bis Ihnen das Wunderwerk der Auferstehung diejenige wiederschenket, mit der Sie schon hier himmlische Tage durchlebt [76] haben. Ich kenne diese Art von Seligkeit nur mit dem Auge meiner Einbildung. Erfahren habe ich sie niemals, und nun ist es zu spät, als daß mir noch geziemen sollte, zu hoffen.

Sie, mein würdiger Freund, hoffe ich durch die Religion und Güte der Zeit von Ihren Schmerzen geheilt zu wissen, und bin mit den besten Wünschen wegen dieser Hoffnung Ihre Sie beklagende Freundinn –

## 23.

Der Frau Karschin Trostgedicht auf den Tod der Frau Langinn.

Die dich geliebt, ist nun nicht mehr vorhanden!

Ach, deine Doris floh von dir!

Von eurer Liebe Demantbanden

Riß sie sich los, und Freund, kein Zephir kam von ihr

[77] Wenn deine Weingeländer Laube

Dich Melancholischen empfieng,

Und über deinem Haupt, die nunmehr reife Traube

An zarter Rebe zitternd hing,

Bewegt durch deiner Seufzer Stärke.

Die Reize der Natur, der Schöpfung schönste Werke

Die jungfräuliche Bluhme, das

Sonst weiche, lieblich grüne Gras,

Und der wirtbaren Linde Schatten,

Ach, alles war vor deinen Augen todt,

Die ihre Lust verloren hatten,

Das königliche Abendroth

Ward Deiner Seele mitternächtlich.

Aurora hing umsonst für dich

Den Purpurmantel um, vergebens strahlte prächtig

Ihr goldnes Diadem, wovon die Hügel sich

Mit gleichem Glanz bekleidet sahen.

Dir durfte nicht die Freude nahen.

Des Baches Murmeln und der Vögel süßes Lied

War dir so furchtbar, wie der Eule

Geschrey, und wie das Nachtgeheule  
Des Wolfes, den der Wanderer flieht.

- [78] O Freund, nun sind des Flaccus Lieder,  
Und alle Musen, bis auf Melpomenen, dir  
Verhaßt geworden, selbst dein Haus ist Dir zuwider,  
Denn seine Zierde blieb nicht hier!  
Die Freundin Deines innersten Gefühles,  
Dein ganzes Glück, und Deiner Tage Glanz  
Der schönste Vorwurf Deines Saytenspieles,  
Dein liebster Ruhm, die Hand, die einen Cranz  
Von Epheu um Dein Haupt gewunden,  
Wenn du ihr sangst, wie stark die keusche Zärtlichkeit  
In Deinem Herzen ward empfunden,  
Ach, alles ist dahin! Ihr botet oft der Zeit,  
Und oft dem Alter Trotz, weil nichts die Liebe schwächte,  
Die durch die Tugend sich erhielt.  
Den Schmerz, die Traurigkeit, die Deine Seele fühlt,  
Den würde selbst der Ungerechte,  
Der Menschenfeind, und der Tyrann  
Nicht schelten, und nicht tadeln können.  
O, weine nur, betrübter Mann!  
Es ist zu schwer, von allen sich zu trennen,  
[79] Was diese Welt zum Himmel machen kann!  
Es ist zu früh, Dir anzurathen,  
Daß du die Klagen mindern solltest. Nein!  
Wenn andre Dich dein Leid zu dämpfen baten,  
So will ich mit Dir klagend seyn.  
Denn auch Dein Sohn, der einzige Geborne  
Von der geliebten Doris – Ach!  
Er stirbt. Auch ihn zieht die, für Dich verlorne,  
In jene Colonie verklärter Geister nach.  
Du windest Dich mit ächzendem Gebethe,  
Noch um den Fuß des Gottes, der gebeut,  
Wenn eine Wetterwolke sich zerstreut.  
Du siehst mit Zittern, ob er noch ein Wunder thäte,  
Und Deinen Sohn, den Ueberrest  
Der kurzen Freude dieser Erde,  
Dem Tode nicht zum Raube läßt.

Ich sehe Dich, mit ängstlicher Geberde,  
Des Schicksals Waage wankt, und Deine Seele frägt;  
Sind Lebenstage noch dem Jüngling zugelegt?

[80]

24.

Von dem Herrn Gentzmer.

Mirow, den 8. Hornung, 1752.

Ich bin den Dank für Dero höfliche Begegnung und liebevolle Bewirthung bey meiner Durchreise bereits dreyviertheil Jahr schuldig geblieben; und ich würde denselben eher abgestattet haben, woferne ich nur im Stande gewesen wäre, mein damals gethanes Versprechen, in Absicht der Bröstädtischen Uebersetzung des Zoraz, ein Genüge zu leisten. So oft mir indessen dieser Dichter, oder eine Uebersetzung einer Ode aus demselben zu Gesichte gekommen: habe ich allemal an Ew. und Dero unter Händen habende Uebersetzung gedacht. Endlich habe ich aus Lüneburg das letzte vollständige Exemplar der Uebersetzung der Oden des Horaz, womit er doch nur bis ans Ende des ersten Buchs gekommen, von der Witwe des 1747. bereits verstorbenen M. Bröstädts, (Johann Christian) Conrectors [81] an der Michaelisschule zu Lüneburg, erhalten. Sie sind auf funfzehn halbe Bogen zu Lüneburg in der Sternischen Buchdruckerey gedruckt. Mancher halbe Bogen enthält nur eine, mancher zwey und mehr Oden. Es hat dieses Werk eine Wochenschrift vorstellen sollen, welche doch keinen sonderlichen Abgang gefunden, und daher meistens verrissen, und in Maculatur verwandelt worden; zumal, da er selbst den Verlag gehabt, und folglich diese Arbeit nicht einmal recht bekannt geworden ist. Anstatt der Anmerkungen hat er hin und wieder erläuternde Stellen aus alten Dichtern, die er ebenfalls in deutsche Verse übersetzt hat, beygefüget; die denn oft länger sind, als die Ode selbst, welche dadurch erläutert werden soll. Er ist aus Berlin gebürtig, und eines Predigers Sohn gewesen, hat außer der Geschicklichkeit in der Dichtkunst, eine schöne Kenntniß in den Sprachen und Alterthümern besessen, und ist im 36sten Jahre seines Alters in großer Armuth und vielen Schulden verstorben. Hier ist eine Probe.

[82]

Die andere Ode des 1sten Buches des Horaz.

An den Kaiser Augustus.

Es hat bisher der Fürst der Götter  
Gnug Schnee und schrecklichs Hagelwetter  
Auf Feld und Länder hergeschickt.  
Er ließ um die geweihten Spitzen  
Den Donner seiner Rechte blitzen,  
So, daß die ganze Stadt erschrickt,

Die Welt erschrickt dabey, und meynet  
Daß Pyrrhens Zeit aufs neu erscheinet,  
Die über seltne Wunder klagt,  
Wenn Erd' und Meer vermengen werden,  
Und wenn der Protheus seine Heerden  
Selbst auf die höchsten Berge jagt.

Wenn sich die Fische schwimmend schwingen,  
 Und zu der Bäume Gipfel dringen,  
 Wo sonst der Tauben Nest sich fand;  
 Wenn in den aufgeschwollnen Wogen  
 Die schwachen Gemen schüchtern zogen,  
 Weil Klipp und Fels im Wasser stand,

[83] Wir sahen auch den gelben Tiber;  
 Er trat an seine Ufer über,  
 und rollte, reissend, rückwärts hin;  
 So daß der Strudel seiner Wellen  
 Der Vesten Tempel zu zerschellen  
 Und Numens Burg zu stürzen schien.

Der Fluß, der seine Braut noch ehret,  
 Und Rheens Klaggeschrey noch höret,  
 Hat, als ihr Rächer sich entrüßt.  
 Sein Drohen weicht mit frechem Wanken  
 Aus den sonst vorgeschriebnen Schranken,  
 Weil Jupiter selbst zornig ist.

Die Jugend, die wir, durch die Sünden  
 Der Väter sparsam übrig finden,  
 Lernt hier der Eltern Wuth verstehn.  
 Weil sie die Perser nicht verletzen,  
 Und lieber ihre Schwerdter wetzen,  
 Um auf einander los zu gehn.

[84] Wen soll das Volk um Beystand bitten,  
 Da Leid und Noth das Reich zerrütten?  
 Welch Gott erhöret ihr Gebeth?  
 Sind auch die keuschen Priesterinnen  
 Ein Lied vermögend zu beginnen,  
 Weil Vestens Zorn ihr Flehn verschmäht?

Wen wird der Jupiter erwählen,  
 Uns von der Strafe los zu zählen,  
 Die uns bey diesen Lastern drückt?  
 Apollo, komm, du Gott der Wahrheit,

Komm, in der Wolke, deren Klarheit  
Den hellen Glanz der Schultern schmückt.

O Venus, oder willst du kommen?  
Hast du es über dich genommen?  
Du, die stets Lieb und Scherz umgiebt.  
Wie? Oder denkest du den Deinen,  
O Mars! als Vater zu erscheinen,  
Die jetzt des Schicksals Zorn betrübt.

[85] Ach, ach, du bist durch Wuth und Morden,  
Schon lange gnug gesättigt worden.  
Du liebst nur stets das Feldgeschrey.  
Ja deine Lust sind Helm und Fahnen,  
Und die erbosten Mauritanen  
Bey ihrer Feinde Tyranny!

Doch willst du uns auf Erden lehren,  
Dein göttlich Bild im Menschen ehren,  
Sohn Majens! Wie, erscheinst du?  
Wir sollen deine Huld erkennen;  
Du läßt dich Cäsars Rächer nennen,  
Du kommst, und stiftest unsre Ruh!

Kehr einst zum Himmel spät zurücke  
Verziehe zu der Römer Glücke  
Und nimm Dich seiner Dauer an.  
Es soll kein schneller Sturm sich regen,  
Der unsrer Missethaten wegen,  
Dich uns zu bald entreißen kann.

[86] Hier sollst du in Triumphen prangen,  
Und immer Sieg auf Sieg erlangen;  
Hier sollst du Fürst und Vater seyn.  
So müssen auch der Meder Schaaren,  
O Kaiser! Deine Macht erfahren!  
Du schränkst sie stets enger ein.

Horazianischer Oden übergangen habe. Voriges Jahr ist ebenfalls bey Hauden in Berlin eine ganz neue Uebersetzung des ganzen Horaz\*<sup>10</sup> herausgekommen, die ich aber noch nicht gesehen. Hr. Joh. Paul Röder, Rector an der Egidienschule zu Nürnberg, hat 1741. das erste [87] Buch der Horazischen Oden zu Nürnberg in 8. 8 Bogen in seiner, und mit beygefügter Weidnerischen Uebersetzung herausgegeben. Sed ambo illi pari passu ambulans; Schwach! doch ich schließe, und bitte Sie, nur noch Ihre geliebteste Ehegenößinn, und hoffnungsvollen Sohn zu grüßen, und fortzufahren, mein Freund zu seyn.

## 25.

Eines Schweizers Beschreibung der Apenzeller.

An Herrn \* \* \*

Mit Noten des Hrn. Prof. Bodmers,

Freund, komm ins Apenzellerland

Komm, trink mit mir gesunde Schotten.\*<sup>11</sup>

Mit B \* \* K \* \* L \* \* \*

H \* \* R \* \* und noch zween Freunden.

Rein, wie der Schnee, natürlich, wie das Land

Sieh doch, ists Land, ists Stadt zu nennen,

[88] Was hier sich von den Höhen weißt?

Sieh dort ein Haus, und hier ein paar,

Hier wiederum drey, dort einen Stall,

Durch alle Thäler, alle Hügel,

Sind sie von Schritt zu Schritt zerstreut,

Wie eine Herde, welche weidet,

Komm, sieh es an, und schöpfe Lust

Komm, sieh doch an, mit deinen Freunden,

Wie, bey den Leuten diese Gegend

Der ersten Einfalt frohes Wesen,

Und, neben ihr, der feinste Witz,

Sich ihren Sitz zugleich gefunden,

Wie, wenn sie lieben, zürnen, spielen,

Und sonst was immer unternehmen,

Ihr Geist ganz, stets und ohne Scheu

In alle ihre Glieder tritt,

Die Augen, Wangen, Zungen, Hände

Ihr Kopf, der Körper, ihre Füße,

---

<sup>10</sup>\* Der Verfasser dieser Uebersetzung war der Rathmann Reichhelm zu Halle, dessen Name, sollte es auch nur bloß deswegen seyn, daß er den Horaz zu der Zeit kannte, verdienet aufbehalten zu werden. Die Uebersetzung ist Maculatur geworden, und verdient nichts besser, aber der Muth dieses Mannes ist lobenswerth.

<sup>11</sup>\* Molken von Milch.

Die, (deucht dir,) lieben, hassen, spielen  
 Die zürnen, trinken, nicht der Mensch.  
 Komm, sieh den D \* \* Tobak rauchen.\*<sup>12</sup>

- [89] Und den P\* \* fröhlich schwärmen,  
 Komm, höre ihren Kuhgesang,\*<sup>13</sup>  
 Den Reihen, darauf Könige  
 Sich oft schon was zu gut gethan,  
 Die Triller, womit Apenzeller  
 Auch Virtuosen selbst beschämen.  
 Komm, hör ihn, wie ihn Hirten singen  
 Und wie es Dr. Pe \* \* \* thut,  
 Die Muse, die sein Hirn beschwert  
 Hat ihn in frommes Zeug geknüttelt,  
 Das singt, das spielt er dir mit Lust,  
 Frag, was es ist, er wird dirs sagen:  
 Mein Herr, die geistlichen Kuhreihen.

Komm, hier ist Freude überall  
 Hier hüpf, hier klascht, hier lacht sie froher,  
 Als selbst in königlichen Sälen.  
 Hier sitzt sie Bettlern im Gesicht,  
 Hier hält sie ihre Feyertage.

- [90] Komm, sieh das an, und wenn du kannst,  
 So wehre dich alsdann derselben.  
 Komm her, und sieh, (ich gehe mit,)  
 Sieh dort auf jener Fensterscheibe  
 Den Eintritt zu Jerusalem,  
 Sieh, wie des Thieres Hinterdecke  
 Gespiegelt prangt. Wie, was für Zeichen?  
 Das sind, (mein Freund, du weißt es nicht,)  
 Der Eidgenossen Wapenschilder,  
 Die Jünger legten sie ihr auf.

Komm, hör, wenn K \* \* nun Geschichte  
 Von Apenzellern will anheben,

---

<sup>12</sup>\* Ein med. Doct, der nicht wohl Tobak rauchen kann.

<sup>13</sup>\* Ein besonderer Gesang, der Kuhreihen genennet, den den Apenzellern niemand nachsingen kann.

Er weiß, und sagts in ihrer Sprach,  
 Was der geredt, wies hier gegangen.  
 Was einst, (zum Beyspiel) jener that,  
 Nachdem der Gaul ihn abgeworfen,  
 Weil er, nach Apenzeller Weise,  
 Nicht ruhig auf ihn sitzen konnte;  
 Wie er, entrüstet, aufgestanden,  
 Im Zorn den Sattel abgenommen,  
 Dem Gaul ihn selber nachgetragen,  
 [91] Und schrecklich so den Schimpf gerochen.  
 Halt, sprach er: Gaul, ich will dichs lehren  
 Willst du nicht leiden, daß ich reite,  
 So sollst du auch gewiß nicht reiten,  
 Hör, wie bey ihren Landsgemeinden  
 Die Freyheit spricht, herrscht, exequiret,

Komm, sieh, wie sie die Kräfte üben,  
 Durch Spiele, die den Alten gleichen,  
 Durch Steine stoßen, ringen, springen.  
 Hör, wie nicht längstens ganze Roden,\*<sup>14</sup>  
 Auf Matten sich versammelten,  
 Und eine jede der Gemeinden,  
 Vorsichtig ihren besten Läufer  
 Sich ausgewählt, um in die Wette  
 Mit dem, den ihre Wiederpart  
 Vor sich erkieseten, zu laufen.  
 Hör, wie am Sieg des Ueberwinders  
 Sein ganzer Roden Theil genommen,  
 Und wie die Ueberwundenen  
 [92] Auf künftige Gelegenheiten  
 Mit Ungeduld und Scham gewartet.  
 Doch hör' dieß nur, du siehsts nicht mehr.  
 Gesetze habens aufgehoben.  
 Der Streiter Hitze war zu groß.

Komm her, ins Land der alten Welt,  
 Komm, sieh, lies, schreibe nichts davon.

---

<sup>14\*</sup> Das Apenzeller Land ist in zwey Roden einge theilet, die äußere und die innere Rode.



Doch nein, komm nicht, du dienest Fürsten.  
 Wer weiß, du sprichst von Slavereyen.  
 Wer weiß, du trägst dieselben Zeichen,  
 Gezwungene und reiche Kleider.  
 Wer weiß, du bist zu deutsch vor sie.

St - - Freunde. St - - ich höre was!  
 Was ist die Stimme? Horcht doch St - -  
 Freund sprichst du nicht, du willst dergleichen  
 Gewißlich von dir fern seyn lassen?

So sey es denn, wohlan, so komme.  
 Komm her zu diesen seltnen Leuten,  
 Den Schweizern, unter allen Schweizern,  
 [93] Den frohen Apenzeller Seelen.  
 Komm bald, doch merke die Bedingung.  
 Komm mit dem Geist von deinen Liedern,  
 Und daß, wenn jetzo B \* \* liest  
 Und K \* \* Hurtigkeit, und R \* \* Arme  
 Des Spieles müd', du noch zwo Stunden  
 Mir helfst allein die Kneule treiben.

26.

Von dem Herrn Sulzer.

Magdeburg, den 2. Jan. 1747.

Was Sie von unserm künftigen Briefwechsel sagen, ist sehr erbaulich. Was hindert uns nun, ihn so zu machen, wie Sie ihn haben wollen. An gutem Willen kann es uns nicht fehlen, weil es zu unserm eigenen Vergnügen dienet. Fehlet es uns etwa an Geist und Witz, da müssen wir besser von uns selbst denken. Es sey darum also, wir wollen so wenig von Geschäften und Privatangelegenheiten schreiben, als möglich ist, und [94] immer unsere Briefe zu Feldern machen, worauf sich unser Geist herum üben kann. Vielleicht bringen wir wieder einmal so viel Briefe zusammen, daß wir einen zweyten Theil herausgeben können. Hirtzel ist ein sehr commodor Mann. Schlüßen Sie aber daraus nicht, daß es alle Schweizer sind, wie Sie etwa haben schlüßen wollen, daß alle Schweizer witzig sind. Sie würden zwar dadurch mir, da Sie mich mit in die Zahl der Commoden einschließen würden, kein großes Unrecht thun. Aber unser redlicher Bodmer würde darunter Unrecht leiden. Ich muß Ihnen, weil Sie meiner Versuche von der Erziehung erwähnen, sagen, daß sich das Päckgen, worinnen mein Manuscript war, vermuthlich verloren hat, weil man es unter den Sachen, mit denen es eingepackt seyn sollen, nicht findet. Dieser Verlust würde mir in der That sehr nahe gehen, weil ich mir nicht getraute, ihn wieder zu ersetzen. Ich habe den ersten Abschnitt meiner philosophischen Gespräche ins Reine gebracht, und Hr. Spalding, der in diesen Sachen einen [96] sehr feinen Geschmack hat, zur Beurteilung überschickt. Dieses Werk will ich, nach dem Rathe des Horaz, nonum premere in annum, weil ich gerne etwas Gutes machen wollte.

Ich erkläre mich, daß ich diese Woche noch nichts an dem Mädfrennde arbeiten werde, weil ich sie

mit Besuchen meist ganz zubringen werde. Fahren Sie aber fort, sich selbst, die Doris und die Fräulein Nachbarinn in meinem Namen zu dieser Arbeit aufzumuntern.

Kann ich noch hoffen, daß ich einmal die Briefe des Hrn. General von Still von Ihnen werde zu lesen bekommen? Diese Lesung würde ohne Zweifel einen Einfluß auf unsern Briefwechsel haben:

Ich umarme Sie und Doris mit neuem Feuer der Freundschaft zum Antritte des neuen Jahres. Bringt diese Gelegenheit nicht ein klein Liedgen hervor, oder gar eine Ode? Der Anlaß ist sehr gemein, aber die Materie reich, und kann zu was ungemeinem Anlaß geben. Ich bin --

[96]

27.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 26. Jul. 1746.

Mein Gott, warum haben Sie so wenig Zeit übrig? Wenn ich Ihre ehemaligen Briefe lese, und die jetzigen, so bemerke ich einen großen mir empfindlichen Unterschied. Sie schreiben nicht mehr so oft, nicht mehr so zärtlich, so munter, so eifersüchtig, und Doris schreibt gar nichts mehr in ihre Briefe. Sie sind doch nicht so unglücklich, wie ich, was macht sie denn so verdrießlich? Der Herr von Kleist beschwert sich auch über Sie. Ist es Horaz, oder Hr. Hesse, der uns so nachtheilig ist? Ist es erlaubt, daß Amalia weggereiset ist, ohne daß Sie mir ihre Ankunft gemeldet haben? Was würde ich von Ihnen wissen, wenn nicht Hr. Sultzer bisweilen schriebe, daß Sie noch leben. Warum denken Sie so wenig an mich? Ich unterhalte mich destomehr mit Herr Spalding von Ihnen, ich wünsche [97] auch mit Ihm, bey Ihnen zu seyn. Wir trinken Ihre Gesundheit, uns verlangt nach Ihren Oden, wir loben die Doris, und vergleichen sie mit Berlinerinnen. (Denn Hr. Spalding kennet sie aus meinen Gemälden so gut, daß er sie schon mit andern vergleichen kann.) Und dann bedauern wir, daß Ihre Streitigkeiten mit dem Pöbel sie am Dichten verhindern werden.

Ich habe Ihnen allerhand zu schreiben, aber hurtig; der Bruder des Hrn. Pyra hat sich endlich wieder gefunden. Er hat mir gegeben, was er vom Saul gehabt hat, und hierauf ist er wieder weggereiset. Er wird vermuthlich bald wieder kommen, alsdenn soll er an. Sie schreiben. Saul ist sehr unvollkommen. Es fehlet wenigstens die Hälfte vom Ende, und der Anfang gleichfalls. Es sind keine Namen der redenden Personen beygesetzt, und die Verse sind oft nur halb, und oft doppelt. Dennoch möchte ich gern etwas davon conserviren. Ich will daher suchen, das Beste in Ordnung zu bringen, und als [98] Fragmente etwa einmal herausgeben. Ich wollte, daß wir einmal zusammen durchsehen könnten, was des Drucks werth sey. Ich erwarte Ihre Antwort und Oden mit Verlangen. Empfehlen Sie mich Ihrer Doris, und lieben mich.

28.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 17. März, 1747.

Ich empfieng Ihr werthestes Schreiben eigenhändig von dem Hrn. von Kleist, in einer Gesellschaft bey Hr. Hirtzeln, wo in einer Stunde Ihrer hundertmal gedacht wurde. Ja, in der That, es ist eine Enthusiasterey in der Freundschaft, wie unser Spalding sagt, die der Menschheit viele Ehre macht. Was sind das für schlechte Menschen, die der zärtlichen Empfindung der Freundschaft nicht fähig sind, und die sich mit Kaltsinnigkeit verwundern müssen, daß man so [99] zärtlich seyn kann. Mit was für einer Aemsigkeit rissen wir einer dem andern die Briefe aus den Händen! Wie hurtig las ich sie allen vor, und wie freuten wir uns über unser gemeinschaftliches Glück, eine Doris und Damon zu Freunden zu haben. Wir tranken hierauf Ihre Gesundheiten herum, und sprachen von nichts, als von Ihnen, von Doris, von Laublingen, und wie man daselbst bezaubert wird, wenn man dahin kommt. Wenn Hr. von Kleist aus seiner Reise Ernst macht, und ich bin noch in der Welt: so reise ich gewiß mit. Ich muß auf meiner Hut

sey; Hirtzel hat schon von Ihrer Zärtlichkeit gegen mich ein Stück abgerissen. Was würde Kleist nicht mit ihr thun? Ich habe mich nicht wenig gefreuet, daß ich einmal wieder etwas von Ihrer Muse gelesen habe. Die Ode an den Hrn. von Kleist gehöret zu ihren besten Stücken. Ich hatte sie schon zur Hälfte gelesen, ehe ich merkte, daß sie nicht gereimt war. Welch gedankenloses Stück könnte das leisten, wenn man die Ohren noch offen hätte? Die neue Uebersetzung [100] Ihrer Siege Friedrichs ist allerdings ungleich besser, als die erste, allein mich dünkt, sie könne noch stärker seyn, und ich bin überzeugt, daß die, welche ein guter Freund, unter meiner Aufsicht, gemacht hat, den Vorzug behaupten wird. Ich habe sie schon einige Tage vergeblich gesucht; so bald ich sie finde, oder von dem Uebersetzer erhalte, will ich sie Ihnen übersenden. Ich überredete meinen Freund zur bessern Uebersetzung, in der Absicht, daß Sie sie, bey einer neuen Auflage, statt der vorigen gebrauchen sollten. Sie können nunmehr selbst entscheiden, welche Ihnen am meisten gefällt.

Ich erwarte mit Ungeduld, bis Sie in andere Fußstapfen Ihres Horaz treten. Wollen Sie nicht Satyren und Briefe machen, wie er? Sie sind ebenso aufgelegt dazu. Wenn Sie schlechte Poeten durchziehen wollen, welche Menge? Wenn Sie über Philosophen spotten wollen, wie viel Materie! Wenn Sie an einen würdigen König schreiben wollen, welcher König, anstatt [101] des Augusts! Lassen Sie doch dieß schöne Feld nicht ungehauet. Sie haben nun an dem Hrn. General von Still auch einen Mäcen, Wie ähnlich sind Sie nicht in allem dem Horaz! Briefe und Satyren müssen Sie nothwendig machen. Wenn Sie von dem hohen Fluge der Ode ermüdet sind, so können Sie sich in das Thal an den Bach setzen, und mit den Faunen, lachen oder spotten. Mich dünkt, ich habe Ihnen dieß schon einmal gesagt, aber es ist mir auch so viel daran gelegen, daß ich mich der Wiederholung nicht schäme.

Die neuen Erzählungen sind Meisterstücke, absonderlich der Pygmalion, der mir ungemein viel besser gefällt, als der französische, Sie haben, hier jedermanns Beyfall, und es ist kein Exemplar mehr in den Buchläden zu haben. Sie lassen sich ja nicht mit einem Worte merken, daß Sie meinen letzten Brief und den Ursprung, des Labyrinths erhalten haben? Wie geht das zu? Ich weiß nicht gewiß, ob ich ihn an Hrn. [102] Sultzen eingeschlossen habe. Nein, ich habe ihn recta an Sie geschickt. Schreiben Sie mir doch, ob er verloren ist. Was sagen Sie zu der Anacreontischen Mißgeburt? Herrn Hirtzel haben Sie zu überlegen gegeben, ob nicht meine scherzhaften Lieder vielmehr Epigrammata wären? Ich bin allerdings dieser Meynung; wie wohl nicht von allen. Der Plan ist so simpel, als der Plan einer Sinnschrift seyn soll. Aber die Ausführung und die Schreibart ist, meines Erachtens, sehr davon unterschieden.

Herr Rammler ist noch in Lähme ein Einsiedler. Er hat eine faule Muse, oder er selbst ist faul. Ich habe ihn in etlichen Monaten nicht gesprochen, aber er schreibt mir alle Woche, und wundert sich, daß Sie mir so selten schreiben. Er grüßt Sie in allen seinen Briefen, und erkundigt sich nach Ihrer Muse. Ich glaube, daß er insgeheim etwas arbeitet, womit könnte er sonst seine leere Stunden verbringen? Herr Krause ist in Potsdam, und arbeitet an der [103] Verbesserung der Musik. Herr Naumann lebt hier, noch wie sonst, er kommt nicht viel aus. Er läßt sich ergebenst empfehlen. Herr Spalding ist schon einige Wochen in Stralsund. Ich habe Ihnen dieß schon im vorigen Briefe geschrieben. Sein Schaftsbury von der Tugend ist bereits fertig. Ich habe das letzte Exemplar an Hr. Sultzen geschickt, dem Sie es abfordern können, wenn er es gelesen hat. Sie werden unvergleichliche Sachen lesen. Der vorige Winter wird bey mir auf das Angenehmste erneuert, wenn ich mich erinnere, wie viel Abende wir über diese Materie verplaudert haben. Sie wissen, mit welchen Mienen Herr Maaß lacht, und doch haben Sie nicht nach ihm gefragt? Ich habe Ihnen doch auch schon gemeldet, daß er Professor der Mathematik in Berlin geworden ist?

Daß Sie sich mit dem Hrn. Professor Meier in Streitschriften einlassen wollen, ist mir nicht ein Bisgen lieb. Warum wollen Sie uns beweisen, [104] daß Sie unsterblich sind? Wissen wie das nicht? Aber die vortrefflichen Oden, die Sie unterdeß machen könnten, die sind uns in ihrer Möglichkeit noch unbekannt. Die Musen werden für ihrer Demonstration schüchtern fliehen. Warten Sie, bis Herr Meier seine ersten Gründe der schönen Wissenschaften fertig hat, da werden Sie was zu thun bekommen. Aber nein, Sie sollen sich nicht zanken. Sie sind gar zu hitzig, und ich beklage Herr Meiern, der jetzo ein so guter Freund ist. Sie könnten mit einander zerfallen, so unmöglich es unter wahren Freunden zu seyn

scheint.

Die Anacreontische Muse wäre der Doris nicht geneigt? Das muß ich besser wissen, liebster Freund. Sie sind nur ein Verführer, und machen der Doris den Horaz angenehm, und lästern meinen Anacreon. Wenn Sie das thun, darf ich mich nicht unterstehen, meine Muse nach Laublingen zu weisen, wenn ich sterbe. Was sagen Sie, verführte Doris, werden Sie mir [105] auch auf mein letztes Schreiben antworten? Ich bin durch ein Schreiben von Ihnen an Herrn Hirtzel eifersüchtig genngcht. Aber was vor ein zärtlich Sentiment, daß uns Pyra im Himmel zu Ihren Freunden erbethen hat.

O wie gern möchte ich alles anwenden, ein würdiger Freund zu seyn! Ich übersende hierbey die verlangte Abschrift aus den göttingischen Zeitungen. Die Beurtheilung kommt von Hr. Haller. Haben Sie noch keinen Brief von Herr Hallern bekommen? Wenn ich noch einmal nach Laublingen komme; so wollen wir ihn in Gesellschaft besuchen. Ich bin --

[106]

29.

Von dem Herrn Gleim.

Halberstadt, den 2. Oct. 1748,

Ich will Ihnen punktweise antworten, weil ich weniger Zeit habe, als Sie, der Sie nur das Leben und die Thaten der Gänse beschreiben. Erst muß ich Ihnen sagen, daß mich Ihr Blatt davon ungemein ergötzet hat. Ich habe es gestern dem Prediger in W - - vorgelesen, welcher mir gleich noch ein paar Thaten und Menschlichkeiten seiner Gänse zu erzählen wußte, welche ich gern widersagen möchte, wenn ich nicht die Zeit zu den Punkten Ihres Briefes sparen müßte.

1) Es thut mir wirklich leid, daß ich vergessen habe, Ihnen zu sagen, daß der Herr von Ponickau Lieutenant unter dem Ingerslebischen Grenadier Bataillon ist. Er wird es mir nicht vergeben, wenn er erfährt, daß ich schuld bin, [107] daß Sie ihn in Magdeburg nicht auffinden können; denn er hat ein recht brennendes Verlangen, Sie persönlich zu kennen. Vielleicht hat das Glück Sie ohngefähr zu ihm geführt. Sie sind nun wieder zu Hause, was haben Sie in Magdeburg gemacht? Hätten Sie nicht vielmehr eine gleiche Reise nach Halberstadt thun sollen? Was macht Herr Germershausen, die Frau Schwartzinn, und wer sonst Langen Und Gleim kennet?

2) Sie werden bey Ihrer Zurückkunft meinen Brief gefunden haben, worinn ich unsers Kleists Obersten bey Ihnen verklaget, und also schon wissen, daß er keinen Urlaub erhalten hat.

3) Was für ein seltener Congreß hätte es seyn sollen, wenn wir, nebst unserm Kleist, bey dem Hrn. General von Stille beysammen gewesen wären. Aber ich höre, er sey bereits nach Potsdam abgereiset. Lassen Sie doch in ihrem näch sten Schreiben ein Wörtgen mit einfließen, das fähig ist, für unsern Kleist wenigstens nur etliche Wochen Urlaub auszuwirken. Sehen Sie, wie [108] der Herr von Ponickau, unsers Kleists wegen, in einem heutigen Briefe schreibt:

Ich weiß am besten, wie sehr Kleisten dieser resus, daß er keinen Urlaub bekommen können, schmerzen, und wie sehr er ihm seinen potsdamischen Raupenstand zuwider und unerträglich machen wird. Ich bin nicht stoisch und gesetzt genug, daß ich mich sollte enthalten können, wider den Zusammenhang der Dinge zu murren, wenn ich bey unserm Kleist den schätzbarsten Charakter der Menschlichkeit, und tausend Eigenschaften antreffe, die ihn des Lohns der erfreulichsten Glücksumstände würdig machen, ihm aber gleichwohl gerade das Gegentheil widerfahren, und in der misvergnügtesten Stellung, gleichsam von dem Schicksale unterdrückt, sehe. Nicht leicht habe ich jemand gesehen, der sich so herzlich und redlich, als er über anderer Wohlstand vergnüget, der so wahrhaftigen Theil nimmt, und sich erfreuet, wenn er andern etwas [109] angenehmes begegnen sieht, ihm selbst aber, dem Ehrlichen, nie etwas Angenehmes und Vergnügtes begegnet. --

Sollte es uns denn nicht möglich seyn, durch unsern großen Stillen etwas für unsern edlen Freund

auszurichten? Sollte die Vorsehung ihn nicht zum Werkzeuge seines Glücks ausersehen haben? Haben Sie auch, nachdem ich Sie gebethen, unserm Freunde nach Potsdam geschrieben? Es ist nöthig, daß wir ihn durch unsere Briefe den Mangel unserer Gesellschaft ersetzen.

4) Ich möchte Ihnen gern von jedem Blatte ihres Geselligen meine Gedanken schreiben, aber so vieles zu loben, dazu gehöret mehr Zeit und Witz, als ich Rechenmeister jetzt habe.

5) Mein Wille, etwas in den Geselligen zu machen, ist noch lebendig, aber das Vollbringen annoch schwach. Was ich in einer Stunde aufsetze, streiche ich in der andern aus, in welcher ich mich von der Pest der Acten in etwas wieder erholet habe, und nun wieder sehen kann, daß ich elendes Zeug gedacht.

[110] 6) Ihrer neuen Welt prophezeye ich das Schicksal der Alten. Wie wir uns oft über die Alten geärgert, so werden sich andere über die Neuen ärgern, wenn wir lachen.

7) Wie kann ich Ihre Kritik über die Anacreontischen Oden so aus dem Stegreif beurtheilen? Mich dünkt, ich würde ihre Eigenschaft etwas genauer bestimmt haben. Ich würde vielen neuen Anacreons mit dem Horaz gesagt haben: O imitatorum servum – z. E. denen in Erfurth, die die vergnügten Abende schreiben, und dem Bautzner, der die Anacreontische Denkungsart durch einen Schimpf auf Bodmern gemißbraucht hat. Aber ich würde das alles nicht so angenehm gesagt haben, als Sie.

8) Ich will Ihnen gleich die Ode mit den Excellenzen abschreiben, und wenn ich sonst noch welche finden kann. Denn ich muß Ihnen sagen, daß meine Musen bey dem Aus- und Einziehen ganz entsetzlich in Unordnung gerathen, und zum Theil ganz verschmissen sind.

[111] Sehen Sie, welch ein eilfertiger Brief! Ich kann nie aufhören, wenn ich mit meinem Langen plaudere. Was macht unser werther Meier? Haben Sie keine Nachricht von Herr Hirtzeln in Halle? Wird er noch nach Zürich zurückgehen? Schreiben Sie mir bald. Ich bin Damon und Doris Dero –

30.

Von dem Herrn Gleim.

Halberstadt, den 25. Apr 1749.

Ich möchte für Aerger mit den Füßen stampfen, daß mein schönes Project hintergängig gemacht wird. Ich hatte mir vorgesetzt, morgen von hier nach Ihnen, und weiter nach Halle, nach unserm philosophischen Freunde abzureisen. Es war schon alles beschlossen, und hatte schon Erlaubniß, und eben, da ich durch Ihr Schreiben die angenehme Nachricht erhielt, daß ich unvermuthet den Hrn. Prof. Meier bey Ihnen antreffen [112] würde, kommt ein Rescript an das Capitul, das mich nöthiget, mich in das Archiv stecken zu lassen, und alte Scartequen aufzusuchen, die besser schon von den Würmern zerfressen wären, damit ich sie nicht suchen dürfte.

Der schöne Frühling! Was vor Vergnügen, ihn zugleich mit Ihnen und dem theuren Meier zu sehen und zu empfinden. Was für ein böser Geist muß es seyn, der Schuld ist, daß ich hier bleiben muß. Ich möchte daraus die Existenz des Teufels beweisen. Aber dieses ist vielleicht ein sehr unordentlicher Gedanke. Ich will wenigstens in diesen Zeilen zu Ihnen eilen, und ich werde, so oft ich unter den zerfressenen Documenten denken darf, in Gedanken bey Ihnen seyn, und sehen, wie Sie mit unserm Freunde den Frühling fühlen, wie Sie sich über den verliebten Philosophen freuen, und wie Doris auf ihn Achtung giebt, um den Anfang ihrer Liebe mit der seinigen zu vergleichen. Denn es ist doch gewiß, daß Herr Meier auch eine [113] Doris hat? Ich schrieb, oder vielmehr ich sang, eben an ihn:

O Freund, der du mit starken Lehren  
Die Weisheit, wie ein Plato lehrst,  
Und oft die Harmonie der Sphären,  
Wie Pythagor in stillen Nächten hörst.

Sey nicht mehr Rächer der Monaden,  
 Wirf deinen Leibnitz aus der Hand,  
 Viel Lesen kann den Augen schaden,  
 Und immer Denken, den Verstand.

Komm, lagre dich zu mir im Schatten,  
 Sieh, wie die junge Sonne spielt,  
 Sieh, wie sich die Geschöpfe gatten,  
 Wie jegliches den Frühling fühlt.

Und - -

Und ich wollte ihm abrathen, kein müßiger Zuschauer zu seyn, sondern das Seinige zur Ausfüllung der Schöpfung beyzutragen. Denn alle wirksame Menschen sind auf eine Weise Schöpfer; als mir ein Freund ins Ohr sagte: der Philosoph liebt schon, eher, als du. Schreiben Sie mir doch, was vor ein artig Kind das Herz desselben [114] erobert hat. Hat sie nicht ein Theil von dem, so die Philosophie inne gehabt, in ihre Gewalt bekommen? Für die Liebe zu den schönen Wissenschaften ist nichts zu besorgen, denn die Liebe der Mädgen ist vielmehr eine Stärkung für sie. Und ich hoffe, daß wir nun die Fortsetzung der Aesthetik desto eher bekommen werden.

Aber sind Sie nicht ein bisgen boshaft, daß Sie das: zu mir, unterstreichen? Wie, wenn ich heute abreiste, würden Sie nicht sagen können; ich käme zu Herrn Meier. Also ist es wohl gut, du Eifersüchtiger! daß ich lieber auf ein andermal, nach niemanden, als nach Ihnen komme. Wie haben Sie vergessen können, Ihr neues Geschöpf mit beyzulegen? Sind es etwa die freundschaftlichen Lieder, wovon Sie, nach der Berlinischen Zeitung, eine neue Ausgabe gemacht haben? Hätten Sie mir nicht hübsch davon etwas sollen wissen lassen? Damit ich einen Beytrag hätte thun können? Ich bitte sie mir nächstens aus: Zu ihrem Horaz gebe [115] Apoll seinen göttlichen Segen, und mache, daß er uns bald mit seinen Deutschen entzücke. Der Hr. General ist so beschäftigt! Lassen Sie ihn doch nicht wieder in den Krieg! Singen Sie den Mars weg. Die Bodmerische Reisebeschreibung will ich aufsuchen. Ich weiß nicht, wie weit ich den Geselligen habe. Was macht man auswärts für einen Lärm von dem hiesigen Sterben? Es sind kaum fünf oder sechs Leute gestorben! Und wenn auch die Pest wäre, wissen Sie nicht, daß ich den Tod wegscherze? Aber Sie suchen Ausflüchte, und wollen ihrem Versprechen, mich zu besuchen, nicht nachkommen. Aber wo sie es vor Abschied des Lentzen nicht halten, so seyn Ihnen alle Götter gnädig. Ich empfehle mich Ihrer Liebe, und grüsse Doris und Hr. Professor Meier von ganzem Herzen, und bin - -

[116]

31.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 12. März, 1745.

Ich danke Ihnen tausendmal vor die Beweise von Ihrem beständigen Andenken. Ich will Ihr letztes Schreiben, so ich eben erhalte, zugleich mit den Briefen von Herrn Utz und den Herrn von Kleist beantworten. Hr. von Kleist liebet Sie von ganzen Herzen, und wird an Sie schreiben, wenn er es noch nicht gethan hat. Ich habe heute einen allerliebsten artigen Brief von ihm erhalten. Hr. Utz verlangt ihre Muse zu kennen. Ich habe ihm in einem Briefe vor acht Tagen ihre Siege Friedrichs übersandt, und die freundschaftlichen Lieder, die er aber bey Abgang seines letzten Schreibens noch nicht erhalten hat. Er läßt sich Ihnen bestens empfehlen. Ich habe ihm geschrieben, daß Sie ihn den Denker bey dem fleischgen

Füßgen nennen. [117] Er hat mir eine unvergleichliche Ode geschickt, die ich aber jetzt nicht vor Sie abschreiben kann.

Die Anmerkung des Correspondenten über die Anacreons habe ich gelesen, aber ich habe sie nicht übel genommen. Man muß den Zeitungsschreibern etwas zu gute halten. Warum wollen Sie sich einen Streit auf den Hals laden? Sie könnten währenden Zankes so schöne Briefe schreiben, wie der letzte an mich. Ich bin Herr Zincken doch gut; wenn er gleich noch zehnmahl so viel wider mich sagt. Ich habe letzthin in der Fortsetzung des Beweises, daß die Gottschedische Secte den guten Geschmack verderbe, gelesen, daß er in Deutschland fast der einzige gewesen ist, der Herr Pyra öffentlich gelobet hat, als sein Beweis herausgekommen ist. Denken Sie einmal, wie sehr er seine Parthie nimmt. Er sagt, als er den Beweis recensirt:

Die müssen keine Vernunft haben, die nun läugnen wollen, daß Gottsched den Geschmack verderbe.

[118] Wollen wir ihm dieses Urtheil über das Verdienst unsers Freundes so übel vergelten? Lassen Sie ihn nach seiner Einsicht tadeln, da er so gründlich und unpartheyisch gelobt hat. Sie müssen nicht alle Zeitungsschreiber wider sich aufbringen, sonst wird den guten Geschmacke mehr geschadet, als aufgeholfen. Die meisten lesen nur die Bücher, welche die Zeitungen loben. Ich bedaure Herr Zincken. Warum wollen Sie so hitzig auf ihn los canoniren, mit der vollen Lage? Wenn er Sie loben soll, so warten Sie doch, bis er ihre Horazische Oden gelesen hat. Wie hat er denn die freundschaftlichen Lieder getadelt? Ich habe nichts davon gelesen. Wenn er es nicht ärger gemacht hat, als der Verfasser der vergnügten Stunden, die ich nun gelesen habe, so können Sie mit ihm zufrieden seyn. Ich hatte Sie wegen ihrer Ode auf Hr. Pyra noch mehr getadelt. Ist ein unpartheyischer Tadel mit Lob begleitet, nicht besser, als ein falsches Lob? Wie können Sie von Zincken verlangen, daß er ihre Gegenantwort einrücken soll, sie wird wohl so bitter [119] bitterböse seyn, daß es zu seinem großen Nachtheile geschehen wäre. Ist es nicht unpartheyisch von dem Verfasser der vergnügten Stunden, daß er just die zwey besten Stücke anführet? Wenn er übel gesinnet wäre, so hätte er schlechte wählen können. Der Hr. von Kleist und Hr. Rammler sind meiner Meynung.

Wenn ihre erste Hitze noch nicht unter der Presse ist, so mäßigen Sie sie, wenn ich Ihnen rathen soll. Ihr unvergleichlich Trostgedicht habe ich mir nicht wenig zu Nutze gemacht. Ich habe ihren Trost noch erweitert. Sehen Sie dieses aus der Stelle:

Am besten that der Fuchs, als ihn der Hunger zwang,  
Er sah die Traub' am Stock. Sie hing zu hoch zum Fang.  
Er sprach: Ich mag sie nicht, sie ist nicht reif, und eilte,  
Zum nächsten Meyerhof, wo er ein Huhn erteilte.

Wenn ich so glücklich bin, wie der Fuchs, so will ich meinen Verlust leicht verschmerzen. Es thut [120] mir leid, daß Sie über Arbeit klagen müssen. Ich mag meine Freunde mir gern unter dem Bilde der Ruhe vorstellen. Schaffen Sie sich doch die viele Arbeit vom Halse! Ein arbeitender Dichter ist eben so viel, als ein Drescher. Herr Sultzer hat es nicht gebilligt, daß ich etwas wenig an seiner Vorrede zu unsern freundschaftlichen Briefen ausgesetzt habe. Die Sache ist diese. Er ist am Ende der Vorrede so blöde, als wenn er den Leser vorsetzlich überreden wollte, die Briefe wären nicht werth, daß er sie läse. Dieses, habe ich gesagt, sollte man nicht thun.

Wenn ich doch einen Tag bey Ihnen seyn könnte. Hr. von Kleist, Hr. Rammler, Hr. Naumann, sind alle meiner Meynung. Wir dürfen uns mit den Briefen nicht zu wenig dünken. Die Sammlung wird wenigstens so artig, als ein Auszug aus den Briefen der Sévigne seyn würde. Wollen wir denn in einer Vorrede unser Mistrauen auf uns selbst nachtheilig verrathen?

[121] Antworten Sie mir doch auf den vorigen Brief wegen ihrer Oden. Ich sehe aus Herr Sultzers Brief an Sie, daß er in der Ode an ihn den Adler nicht vertragen kann. Wie verschieden ist doch der Geschmack. Dieses ist eben das Schönste in der Ode, und der Plan und das Erhabene darinn. Was sollte

denn die ganze Ode seyn, wenn der Adler nicht darinn wäre? Sie müssen ihn absolut nicht herauslassen, wohl aber müssen Sie hier und da noch etwas ändern. Haben Sie ihre Oden schon verschönert? Ich wünsche noch einige Bogen davon gedruckt zu sehen. Ich erwarte ihren Entschluß. Grüßen Sie doch die Doris, die allerliebste Doris. Ich habe Sie Hr. Utzen gemahlt, wie dem Hrn. von Kleist. Rammler schläft schon, darum kann er keinen Gruß bestellen. Itzt wacht er auf! Er grüßt zehntausendmal. Er will Sie noch besuchen, ehe Sie den Parnaß und das Thal verlassen.

[122]

32.

Von dem Herrn Gleim.

Oranienbaum, den 24. May, 1745.

Es ist mir sehr angenehm, daß Sie den Anfang gemacht haben, die barbarischen Titel in natürliche zu verkürzen. Ich habe es mit meinen Freunden eben so gemacht, und dieses ist das erstmal, daß mir ein Freund zuvorkommt. Ich habe von den zwey Briefen, die Sie an mich gesandt haben, nur den erhalten, welchem die Sapphisch-Anacreontische Ode angehängt war. Den Sie mit Gelegenheit besorget, ist nicht angelanget. So angenehm mir ihr Briefwechsel ist, so sehr bitte ich, ihre Briefe keinen ungewissen Personen anzuvertrauen. Was verliere ich nicht dabey? Die Post bestellt die Briefe am richtigsten. Wenn Sie den ihrigen auf die Post gegeben hätten, so hätte ich nun den Anfang einer Satyren gelesen, und einen Gruß von Doris mehr bekommen. Wenn Sie indessen [123] außer den Posttagen Gelegenheit haben, so können Sie dieselbe niemals vorbeylessen, wenn ich ein würdiger Freund von Ihnen bin. Ich wünsche alle Tage, Briefe und Lieder von Ihnen zu lesen, und ich habe es jetzo mehr, als jemals, nöthig, da ich von allen Freunden gleichsam verlassen bin, und hingegen in den Herren Briefen nicht ein Gran Witz in die Belustigungen, vielweniger zu meinem Vergnügen vorkommt. Ihr letzteres Schreiben hat mir was unvergleichliches mitgebracht. Sowohl der Anfang des Heldengedichtes, als die Ode an Hrn. Pyra ist unvergleichlich. Wenn von dem Heldengedichte zwölf Bücher so poetisch, feurig und erhaben fertig werden, und wenn Sie von den Oden acht Bogen sammeln, so sind Sie Milton und Horaz. Vielleicht macht die Freundschaft, welche sich mit jedem Gedichte, so Sie mir zu lesen geben, vergrößert, daß ich keine Fehler entdeckt habe; indessen will ich mir doch Mühe geben, welche zu finden, weil mein Tadel eine Probe meiner Freundschaft seyn soll. Erlauben Sie mir nur, [124] daß ich den Moses so lange hier behalte, bis ich eine poetische Stunde erlebe. Die Zerstreungen, welche durch die Geschäfte des Hofes, und durch den Umgang mit Hofleuten, vor denen man verhelen muß, daß man die schönen Wissenschaften liebt, verursacht wird, würde eine seichte Beurtheilung zuwege bringen. Die Anlage zu dem Gedichte scheint mir vortrefflich. Sie können die erhabenen Ausdrücke der Schrift fleißig gebrauchen. Sie können den Spuren Miltons auf eine angenehme Art folgen, wie sie schon gethan haben, da sie im 158sten Verse auf die Dichtung Miltons zurückführen. Wie weit hat es ein Anacreon bis zur Höhe eines Epischen Dichters! Geben Sie mir acht Bogen solche Oden, wie die, welche ich bereits von Ihnen gesehen habe, so soll man meinen werthen Langen bald den deutschen Horaz nennen. Der Ausgang der Ode an Hr. Pyra ist nicht zu verschönern. Er versetzt mich, so oft ich sie lese, in die Gemüthsbeschaffenheit der Nachkömmlinge, zu welchen die greisen Hirten einst sagen werden, [123] daß man an dem Orte, wo Pyra und Lange ehemals gesungen, bey heitern Nächten, oft Lieder höre! Welche werthe Schatten. Mein Kleist hat von meiner Eroberung bereits Nachricht erhalten, und er hat in seinem letzten Briefe ein Compliment an dieselbe bestellt. Er ist ein recht würdiger Freund, dessen Redlichkeit und Tugend seiner Geschicklichkeit gleich ist. Urtheilen Sie, werther Freund, wie viel Kummer es mir macht, einen so unschätzbaren Freund so vielen Gefahren ausgesetzt zu sehen, und so weit von ihm entfernt zu seyn. In Potsdam verfloß kein Tag ohne ihm, und er ist schuld daran, daß ich die Anacreontischen Lieder zum Druck beförderte, nachdem ich sie schon etlichemal verworfen hatte, und nicht mehr daran gedachte, den gereimten Oden andere entgegen zu setzen. Bey ihm selbst mußte eine verdrießliche Begebenheit, in welcher er eine gefährliche Wunde davon trug, den Geschmack zu den Wissenschaften erneuern. Er war in einem halben Jahre ein Poet und ein Ingenieur. Er steht jetzo in



Hirschberg, wo er bereits ein hitziges [126] Fieber ausgestanden hat. Er liebt das Erhabene, und ist ein geschwornener Feind von gedankenloser Prosa in Reimen. Sein Geschmack trifft darinn mit einigen Engelländern, und dem Herrn von Borck, der Staatsminister ist, und den Lucan übersetzt hat, überein. Er hat bey Lesung des Milton oft vergessen die Wachen abzulösen, und den Beweis, daß die Gottschedische Secte den Geschmack verderbe, allen Streitschriften vorgezogen. Lesen Sie in den Belustigungen noch von ihm das Gespenst, und das Lob der Gottheit. Das letztere ist so sehr verschlimmert, daß er es bey Gelegenheit nach seinem Original bekannt machen wird, welches in unserm Journal geschehen könnte. Herr Utz ist mein hallischer Freund, nebst Hr. Rüdnick, von dem ich, nach seinem Tode, einige Manuscripte erhielt, welche in dem Journal einige Bogen ausmachen werden. Wenn es möglich ist, so besuche ich Sie. Mich hat seit der Beschreibung des Herrn Pyra verlanget, Sie persönlich zu kennen. Ich wünsche mir nur bald Gewißheit, [127] wegen meines Hierbleibens. Wenn es geschieht, so wird sich leicht ein leerer Tag finden, geschieht es nicht, so werde ich nicht nach Berlin zurück reisen, bevor mir Doris nicht ein freundliches Gesicht zugekehret hat. Ich bin – –

33.

Von dem Herrn Gleim.

Oranienbaum, den 30. Jul. 1745.

Ich habe einige Posttage versäumt, weil ich Sie lieber besuchen, als schreiben wollte. Man glaubte, der Fürst würde nach Dessau zurückkehren, wodurch er mich Ihnen ein paar Meilen näher gebracht, und berechtigt hätte, auf einen Tag nach Laublingen zu entwischen. Aber ich möchte nicht gern als ein Mercur ankommen und wegreisen. Sie werden mich nicht wieder los werden, wenn ich einmal bey Ihnen bin, und Doris wird mich mehr als einmal küssen müssen. Warum haben Sie mir denn ihre Oden nicht [128] mitgeschickt? Ich mag es nicht wissen, daß Sie welche gemacht hat, wenn ich sie nicht zugleich lesen soll. Ich bin dazu berechtigt, wenn ich ihr Lehrer bin, und Sie, als mein Freund, sind verbunden, mir das Vergnügen zu verschaffen, welches ein Lehrer über wohlgezogene Schüler empfindet. Sie müssen mir also nichts zurückhalten. Ich werde bald übertroffen werden, und das, zu meinem Vergnügen, von einer Doris.

Ihre Gedanken vom Erhabenen sind voller Licht. Ich urtheile, wenn man sie erst liest, und nachgehends die, des Longin, so werden die letztern weniger unverständlich seyn. Daß in dem Gebäude des Griechen Irrwege sind, ist nicht sowohl seine, als unsere Schuld. Wenn wir durch viele erhabene Schriften einen Geschmack von dem Erhabenen erlangt hätten, so würden wir, durch das innere Gefühl belehret, weniger nöthig haben, durch Begriffe das Hohe zu suchen. Wir dürften nur schreiben wie unsere Vorgänger. Zu den Zeiten Longins, war der Geschmack an dem Hohen nicht so selten, als in [129] unsern Tagen, wie er selbst an einem Orte, wo mir recht ist, im Vorberichte sagt. Er hatte daher nicht nöthig, das Wesen des Hohen mühsam zu untersuchen. Er durfte nur lehren, wie man auf die Höhe hinansteigen könne. Warum haben unter uns so wenig Leser eine Kenntniß des Erhabenen? Ich glaube, weil die Gottschede und Triller herrschende Poeten sind. Die Vergleichung des Erhabenen einer Schrift, mit der Höhe eines Gebürges, ist ungemein geschickt, die unterschiedenen Stufen, auf welchen man zu dem Hohen hinansteigt, zu bemerken. Ich wollte, daß Sie mehr Erläuterungen davon genommen hätten. Ich habe Hrn. Pyra einmal gefragt, ob zwischen sublime und élevé kein Unterschied sey. Ich weiß nicht, wie er mir geantwortet hat. Vielleicht findet sich etwas in dem Anfange seiner Abhandlung.

In den Reflex. sur l' Ode, des St. Mars, welche ich eben hier habe, stehen einige Gedanken vom Erhabenen, welche, wenn sie mir nicht allein neu sind, zu weiterm Nachdenken Anlaß geben [130] könnten. Er sagt, das Erhabene befinde sich entweder in dem Bilde (images), oder in den Schwunge, in der Wendung (tours), und er giebt von dem ersten Beispiele aus dem Homer, von dem letztern aus dem Corneille. Mir deucht, der Horazischen Ode sey das sublime des tours, nach seinen Begriffen, sonderlich eigen. Ihre Gedanken im 12 §. sind mit den seinigen übereinstimmend. Doch ich kann mit einem beunruhigten Gemüthe davon nichts rechts denken. Ich müßte einige von den Stunden zurück haben, in

welchen mich vor einigen Jahren der Herr von Kleist zu den schönen Wissenschaften aufmunterte, wenn ich systematisch deutlich bestimmen sollte. Vielleicht finde ich dieses Mangels wegen in Ihrer Abhandlung nichts mehr auszusetzen, als im 9 §. das Wort, abschnappen.

Das Gedichte auf die Kriegsübungen bin begierig zu sehen. Ich habe gleichfalls eins in Potsdam, an dem Gedächtnißtage der Schlacht bey Chotusitz, welchen der König feyerte, drucken lassen, oder vielmehr Hr. von Keiserling. Es [131] ist mittelmäßig. Hr. Bodmer lobt es, als ein Werk eines andern, in einem Brief an Hr. Pyra. Ich habe jetzt kein Exemplar.

Mich verlanget, die Ausführung des Gespensts zu sehen. Der Held Palladius ist mir noch nicht genug bekannt, daher ich die Anlage nicht beurtheilen kann. Einige Beschreibungen sind sehr artig. Es gefällt mir alles, was ich nicht mit Bleystift angezeichnet habe. So leicht Sie diesen würden auslöschen können, so leicht wird es Ihnen seyn, den Tadel wegzunehmen. Ich habe vor drey Jahren ein solch scherzhaft Gedicht angefangen, unter dem Titel: der Krieg des Adlers und des Hahnen. Allein es gerieth zu partyisch. Ich will den Anfang übersenden.

Die Davidische Ode veranlasset mich, Ihnen eben das Gesetz zu geben, welches Sie mir gegeben haben. Sie müssen nicht reimen. Ich gestehe aufrichtig, daß mir Ihre Horazische Oden besser gefallen. Warum wollen Sie nicht selbst erfinden? Ein Uebersetzer hat gar keine Ehre, [132]] und ein Nachahmer wenig, vor seine Mühe. Ich bin versichert, wenn Sie vom Glücke der Lasterhaften selbst eine Ode gemacht hätten,<sup>15</sup> Sie würden mit einem freyern Geiste freyer gedacht haben. Ich habe eine paraphrasirte französische Uebersetzung der Psalmen, in welcher viel Feuer ist. Wenn Sie wollen, kann ich sie überschicken. Sie ist von Breton. Aber ich empfehle Ihnen die Horazische Ode vor der Davidischen. In dieser ist schon mehr gearbeitet, als in jener. Man lobt ja Sprengs Uebersetzung sehr. In der Horazischen Ode sind Sie der erste. Sehen Sie, wie aufrichtig ich mit Ihnen umgehe! Ich bin nicht fähig zu schmeicheln, und mir ist nichts gehäßiger.

Die Betrachtung der sieben Worte muß ich noch einmal durchlesen. Ich habe Herrn Naumann zu ihrer Monatschrift eingeladen, und ich habe ihm vorgeschlagen, nach und nach eine Uebersetzung von St. Mars Reflexions sur la Poësie zu liefern, welches ich that, weil er [133] bisher nur mehrentheils übersetzt hat. Er bedanket sich aber. Herr Rost hat ihn bekehret, er will nicht mehr übersetzen, er will warten, bis er selbst etwas tüchtiges schreiben kann. Hr. Utz hat mir endlich wieder geschrieben, und mir einige Gedichte überschickt, wovon ich das, worinn er die Belustigungen charakterisirt, abschreiben will. Das Gedicht auf den Frühling, welches in die Belustigungen gerathen ist, hat er viel verbessert. Es ist nun unvergleichlich, vielleicht schreibe ich es ab. Ich übersende zugleich Herr von Hagedorns Ode: der Wein, welche er mir mit voriger Post zugeschickt hat. Sie werden sie vermuthlich so bald nicht kriegen. Ich bitte mir sie aber wieder aus. Hr. Zincke nennet sie ein Muster des Erhabenen, worinnen Sie nicht beystimmen werden. Es sind einige erhabene Stellen, aber mehr natürliche darinn.

Herrn Utz habe ich gleichfalls ein Cartell zugeschickt. Er antwortet, nachdem er derer gedacht, von welchen er in der zu errichtenden Monatschrift etwas zu lesen hofft:

[134] Eine arme fränkische Muse würde, unter diesen Meistern der Dichtkunst, eine schlechte Parade machen. Gewiß, ich möchte den Leipziguern nicht gern Ursache geben, dieser neuen Monatschrift etwas anzuhaben. Nicht wahr? Die Herren in Leipzig können ihre Widersacher zu schanden machen!

Herr Sultzer hat ja einen Freund bey sich aus der Schweiz, und er hofft Sie diese Woche bey sich zu sehen. Wie gern möchte ich mit Ihnen reisen. Wollen wir von Laublingen nach Magdeburg reisen, wenn ich zu Ihnen komme? Wie lustig wollen wir seyn, Sie, Herr Sulzer und ich! Sie sollten mir die verlorne Munterkeit wiedergeben, Sie, oder Doris. Ich erwarte mit ehesten die Vertheidigung des Ehestandes wider mich, und die Eifersucht von der Poetinn, die ich gemacht habe. Sie hat mich von neuen zum

---

<sup>15</sup>\* Diese Ode folgt gleich hinter diesem Brief.

Poeten gemacht, sie lesen schon wieder eine Anacreontische Ode, von ihrer Doris veranlasst. Der Entwurf dazu war ganz anders, die Ausführung gerieth aber zu weitläufig. Daher habe [135] ich die Beschreibung vom Garten abgebrochen, und bin mehr ans Ende geeilet.

Dem Herrn von Kleist habe ich Ihre Horazische Ode übersandt, und ich erwarte mit nächsten Antwort von diesem Geliebten. Haben Sie sich noch nicht mahlen lassen? Hr. Sultzer hat schon einmal gegessen. Hr. Naumann ist mir jetzo zur Gesellschaft hier, ich sehe ihn öfters an, und warte bis er redet, er hat aber noch nicht gesprochen, denn er ist nur gemahlet bey mir. Wie glücklich wollte ich seyn, wenn ich mit einigen wahren Freunden an einem Orte wohnete, und wie vergnügt sollte die eine Doris mit der andern seyn. Empfehlen Sie mich meiner liebenswürdigen scharfsinnigen Schülerinn.

[136] Poetische Umschreibung und Uebersetzung des 75sten Psalms.

Das Glück der Gottlosen.

Und, wenn das Unglück, gleich den Wettern,  
Sich überall zusammen zieht,  
Und wenn die Hoffnung, bey dem Schmettern,  
Nicht Ort und Grund zum Ankern sieht;  
Wenn außen her, auf allen Seiten,  
Wenn in der Näh, und wenn von weiten  
Die Welt sich rund um uns erboßt:  
Hat dennoch Unschuld und Gewissen,  
Wirds nur von innen nicht gebissen,  
Hat Israel doch Gott zum Trost.

Zwar balde hätt' ich ausgegleitet,  
Es strauchelte mein Fuß beynah.  
Wer ists, wenn ihn nicht Weisheit leitet,  
Der seine Tritte sicher sah?  
Denn, ich sah, mit Verdruß, den Prahler,  
Er pocht auf Ansehen, Stand und Thaler!

[137] Klug dünkend, führt er stets das Wort.

Unsinnig trotzt er. Ich muß sehen,  
Daß es muß Frevlern wohlergehen.  
Die Tugend peinigt jeder fort!

Das Laster waltet frey im Lande,  
Das Böse wird mit Glück belohnt;  
Es finden sich nicht Strick und Bande!  
Die Tücke herrscht, die Treue frohnt.  
Der schändliche darf nicht erröthen.  
Der Tod selbst, scheut sich, den zu tödten

Der längst das Richtschwerdt hat verdient.  
 An Strafe statt, sind Lorberkränze.  
 Der Mangel flieht des Sünders Gränze,  
 Die, ohne Winter, reizend grünt!

Kein Schweiß benetzt seine Wangen,  
 Der andern von der Stirne träuft.  
 Kein Schreck kommt auf ihn losgegangen,  
 Der Frommen durch die Glieder läuft.  
 So wie, bey dürrer Zeit, die Regen,  
 Die Hitze, nebst dem Staube legen;  
 [138] Wie Sonnenschein das Feld entreift:  
 So wendet auch, des Lasters Glücke,  
 Verdientes Ungemach zurücke,  
 Das nur der Unschuld Land durchstreift.

Drum hängt der Stolz an Hals und Brüsten,  
 Wie goldne Ketten. Unverschämt  
 Stolziren sie, mit geilen Lüsten,  
 Wie man das Kleid mit Gold verbrämt.  
 Sie rühmen sich in Bubenstücken,  
 Das frevle Morden muß sie schmücken!  
 Was weise Menschen schamroth macht,  
 Was tugendhafte Seelen ehren,  
 Was Gott, Vernunft und Unschuld lehren,  
 Wird als der Thorheit Werk verlacht?

Der fettgewölbten Augenblitze  
 Entdecken Frevler Uebermuth.  
 Er schaut, aus rundem feisten Sitze,  
 Ein Hoffnung übertreffend Gut.  
 Ihr Glück geht über die Gedanken,  
 Und übersteiget alle Schranken,  
 [139] Sie haben mehr, als sie gesucht.  
 Der Fromme krümmt sich im Staube,  
 Und hungert unter seiner Laube,  
 Und wird dazu noch ausgeflucht!

Sie saugen an des Armen Knochen,

Und mergeln sein Gebeine aus.  
 Ihr freundlichst Wort ist Hohn und Pochen.  
 Der Schweiß der Armen ist ihr Schmauß.  
 Der Inhalt ihrer Bosheitsreden  
 Ist nichts als Plag' und Druck der Blöden.  
 Sie fahren wortreich hoch daher,  
 Und donnern lieblos auf die Brüder,  
 Auf bessere Menschen wüthend nieder,  
 Als wenn der Donner ihre wär'!

Von stolzen Lippen fallen Worte,  
 Als wären sie von Gott gesagt.  
 Der Erdkreis wird, am fernsten Orte,  
 Durch ihrer Zunge Lauf geplagt.  
 Drum sieht man ihres Pöbels Haufen,  
 Auf jeden Wink so eifrig laufen,  
 [140] Als wie man etwas jauchzend thut.  
 Doch, ihr, ihr Lästewortesprecher,  
 Preßt Armer Thränen in die Becher;  
 Wie Wasser fließt der Unschuld Blut!

Sie sprechen: In dem Lauf der Dinge,  
 Mischt sich kein höchstes Wesen ein.  
 Wer ist der Gott, der uns bezwinge?  
 Wie, sollt ihm alles wissend seyn?  
 Ihm, der vielleicht selbst nie gewesen!  
 Und ist auch, ja, ein göttlich Wesen,  
 So hat es wahrlich mehr zu thun,  
 Als alle einzle Dinge schlichten,  
 Und jedes einzeln Wunsch zu richten.  
 Wir können vor dem Höchsten ruhn!

Sieh, dieses sind die Bosheitskinder!  
 Und leben glücklich, in der Welt.  
 Der Tugendhaften Ueberwinder!  
 So wird man groß, dieß macht den Held!  
 So füllt, so setzt man Kast' an Kasten;  
 Indessen muß der Fromme fasten,

[141] Die Tugend nur, nur der gebrichts!

Ist denn die Unschuld meines Lebens,  
Ist Herzens Reinigkeit vergebens?  
Mein Gott! Hilft Redlichkeit denn nichts?

In Unschuld wasch ich meine Hände,  
Und läutre meines Herzens Grund.  
Doch, wo ich nur mein Aug' hinwende,  
Wird mir der Sieg des Lasters kund.  
Bey mir folgt stürmend Plag auf Plagen!  
Oft denk ich; Nun, wenn wird es tagen?  
Wird, mit der Nacht, der Kummer gehn?  
Doch, nein. Der Tag bringt neue Sorgen,  
Und neuen Gram bringt neuer Morgen,  
Das Licht läßt mich stets Unglück sehn.

So scheints! Doch, wenn ich ernstlich klagte,  
So setzt ich mich zur Spötter Schaar.  
Wenn ich, von Herzensgrund, so sagte:  
So würd ich, frevrend, offenbar,  
An deinen Kindern treulos werden.  
Drum dacht ich nach, wie doch auf Erden,

[142] Das Schicksal zu ergründen wär!  
Ich sann, nahm die Vernunft zu Rathe,  
Doch, trotz dem, was ich sann und thate,  
Blieb mir der Ausspruch viel zu schwer:

Bis ich das Heiligthum betreten,  
Und mich von Gott erleuchten ließ;  
Bis daß, bey gläubigen Gebethen,  
Mir Gott der Menschen Ausgang wies;  
Als Gott die blöden Augen stärkte,  
Daß ich der Frevler Ende merkte!  
Da! da! verläßt sie Muth und Glück!  
Sie eilen zu den Ewigkeiten,  
Und lassen, mit dem Punkt der Zeiten,  
Stolz, Reichthum, Macht und Lust zurück!

Dein höchst gerechtes Urtheilssprechen,  
Verurtheilt sie nach ihrer Bahn.

Da müssen sie die Hälse brechen,  
 Dem Blitz gleich greift sie Unglück an,  
 Wie plötzlich werden sie zunichte,  
 Nach deinem göttlichen Gerichte,  
 [143] Wenn sie der Schrecken überfällt.  
 Da sinken sie zur bösen Stunde,  
 Mit Angst und Ach zu schnell, zu Grunde,  
 So strafst du, richterlich, die Welt!

Was je ein Traum war im Erwachen,  
 (Ein kurzes Gut der Phantasie!)  
 Dazu wirst du ihr Prahlen machen;  
 Dieß ist der Ausgang ihrer Müh.  
 Sie bauen sinnreich Ehrenbogen,  
 So daurend, wie die Meereswogen,  
 Die, wenn sie kommen, auch vergehn,  
 Ihr Bild steht da, es auszurotten,  
 Ihr Denkmal stehet zum Verspotten,  
 Wenn es dein Wille ja läßt stehn.

Eh ich, mein Gott, dein Thun erkannte,  
 Und deiner Feinde Wohlstand sah;  
 Da noch mein Herz vor Zweifel brannte;  
 War ich fast der Verzagung nah!  
 Unruhig lief ich auf und nieder,  
 Unruhig dacht ich hin und wieder,  
 [144] Wie einer, den die Wespe sticht,  
 Es stach mich tief in meine Nieren,  
 Vernunftloß, sprach ich, gleich den Thieren!  
 Denn ich erkannt' es damals nicht.

Doch nun will ich bey dir verbleiben,  
 Du hältst mich bey der rechten Hand.  
 Von dir soll mich kein Scheingut treiben:  
 Du machst mir deinen Weg bekannt,  
 Dein Rath wird meinem vorgezogen,  
 Mein eigner hatte mich betrogen,  
 Du führst mich auf den rechten Pfad.  
 Ich folge deinen weisen Lehren;

Du bringst mich endlich doch zu Ehren,  
 Du leitest mich nach deinem Rath.

Herr, sollst du nicht im Himmel wohnen:  
 So wollt ich auch nicht drinnen seyn;  
 Denn aller Welten Kaiserkronen,  
 Sind meiner Seele viel zu klein.  
 Sie sind nicht du! du bist mein Leben,  
 Die Welt kann mir nicht Güter geben.

[145] Ohn dich bin ich in steter Acht.  
 Du bist vor mich! Und kein Ergötzen  
 Kann, wann du fehlst, dich mir ersetzen,  
 Ich bin allein vor dich gemacht.

Und sollte Leib und Seel verschmachten,  
 So bleibst du doch mein Fels und Trost  
 Ich werde Noth und Tod verachten,  
 Das Unglücksey, es sey erbost,  
 Es fehle Trost durch alle Zeiten!  
 Du bist mein Trost in Ewigkeiten,  
 Du bist mein Erbgut und mein Theil,  
 Ich will, mit fröhlichem Gewissen,  
 Das höchste Gut der Zeit vermessen.  
 Sey du nur stets mein Gut und Heil.

Denn, siehe, die von dir entweichen,  
 Ereilen ihre eigne Noth.  
 Sie müssen ohne Trost erbleichen,  
 Du stürzest sie in frühen Tod,  
 Wie eine Braut sich selber kränket,  
 Wenn sie den Leib an Fremde schenket,  
 [146] Sich um den Bräutigam betrügt;  
 So folgen schnell des Todes Spuren,  
 Die wider dich, o Höchster, huren,  
 Weil nur in dir ihr Wohlseyn liegt.

Sie mögen thun, die Unglückskinder,  
 Was ihnen Wahn und Lust befiehlt.  
 Sie irren sich. Weil doch der Sünder,



Sich selbst um eignes Gut bestiehl.  
 Ihr Scheingut trägt, wie luftge Schlösser:  
 Mir aber ist es wahrlich besser,  
 Daß ich zu Gott mich halten kann.  
 Auf ihn will ich mein Glücke bauen.  
 Ich will dem Herren Herrn vertrauen,  
 Ich preise seine Thaten an.

34.

Von dem Herrn Gleim.

Im Lager bey Dießkau, den 8. Oct. 1745.

Eben da mir Herr Sultzer sein Portrait geschickt, kommt Ihr Bothe. Herr Sultzer ist nicht getroffen, bald schicke ich Ihnen das Portrait [147] mit. Er hat mich um Erlaubniß gebethen, es an Hr. Waser schicken zu dürfen, und für mich ein anderes mahlen zu lassen. Ich habe es nicht erlaubt. Aber nun thue ich es bald. Er hat nichts von der Freundlichkeit im Gesichte, welche ihm bey aller Ernsthaftigkeit so gewöhnlich ist. Er ist magerer gemahlt, insbesondere ist die Hand schlecht.

Haben Sie mein gestriges Schreiben erhalten? Ich wünsche Ihnen zu der Ode auf den Sieg bey Brauschnitz den Beystand aller Musen. Ich empfehle Ihnen die Gegenwart der Doris, wenn Sie arbeiten. Sie machen doch die Ode ohne Reimen? Ich verlange dieses von Ihnen. Sie soll uns gefallen, und wenn sie keinem Reimer gefällt, so wird sie desto schöner seyn.

Es ist nicht die Ode auf den Sieg bey Friedeberg, in welcher eine Zeile fehlt; es ist die, in welcher sie Horazens 2te Ode des ersten Buches nachgeahmet haben, und zwar in der 6ten Strophe, die 4te Zeile.

Nun muß ich essen!

[148] Der Bothe hat sich unterdeß hungrig gewartet. Ich muß Ihnen ganz eilig antworten, weil noch ein Dutzend fürstliche Briefe auf Antwort warten. Warum kommen doch die freundschaftlichen Lieder nicht einmal an. Ich hatte dreye, welche nach Leipzig gereist sind, gebethen, sie mir mit der ersten Post zu schicken, aber ich habe sie noch nicht erhalten. Ich bin indeß so begierig sie zu sehen, daß ich sie selbst von Leipzig holen möchte. Denn da müssen sie doch schon angekommen seyn.

Was ist das vor eine Ode, welche ich weglassen soll, weil sie ein Exercitium ist? Habe ich denn, außer der, welche Sie mir verbessert zurückgesendet, noch eine geschickt? Ist es etwa die: Auf breiten ungewohnten Schwingen. Die habe ich Ihnen erst gestern übersandt. Was ist es für eine? Sie soll gewiß wegbleiben.

Die Ode der Doris auf Pyra ist unvergleichlich. Sind denn alle Ihre erste Arbeiten Meisterstücke? Diese Ode muß mit in Ihre Sammlung. Die Anacreontische Ode an Herr [149] Sultzer<sup>\*16</sup> ist gleichfalls recht schön. Hat sie Herr Sultzer schon gelesen? Grüßen Sie doch die liebens- und hochachtungswürdige Doris tausendmal. Ich müßte sie so vielmal küssen, wenn ich jetzt dort wäre. In No. 1. ihres letzten Briefes ist nur wenig zu verbessern. Aber No. 2. ist nicht Anacreontisch und nicht Horazisch. Es ist noch nichts, bis sie es von neuem vornehmen. Die beyden Stücke auf den Hrn. von Schulenburg und Krosigk habe ich noch nicht in Abschrift, und bitte sie mir also bald aus. Stand nicht neben diesen Oden noch eine, die ich noch nicht habe? Ich habe nun dreyzehn druckfertige Oden von Ihnen, überhaupt aber noch einmal so viel. Ich erwarte sie künftige Woche gewiß, um dieselben mit ihnen zu mustern. Morgen wird Hr. Meier zu mir kommen, und übermorgen will ich ihn in Ammendorf besuchen, wo, eine halbe Stunde

---

<sup>16\*</sup> Diese folget nach diesem Briefe, nebst noch zwey andern an den Hrn. Gleim.

von hier, sein Vater wohnt. Als denn wollen wir uns an die Oden machen, und [150] sie noch einmal tadeln und loben. Ich will sorgen, daß sie, so bald als möglich, herauskommen; aber lange vor Ostern ist es nicht nöthig, weil sie doch nicht eher auf die Messe kommen können. Ich wollte gern auch ein Kupfer auf den Titel haben. Denn ich will überhaupt einen schönen Druck und schön Papier haben.

Sie haben vergessen, mir Herr Bodmers Schreiben mitzuschicken. Vergessen Sie es doch in Zukunft nicht. Sie wissen, daß mir alles Schweizerische angenehm ist. Mich verlanget nach Ihrer Ode; die Zeit bis zum Sonntage wird mir sehr lang werden. Machen Sie sie ja recht Horazisch. In welcher Ode stehet doch, – Vindelici – nuper experiere, quid Marte possis? Diese Ode enthält fast das Lob des Königes. Es läßt sich alles auf ihn deuten. Das Urtheil, welches Hr. Bodmer über Gottscheds Tragedien fällt, ist eben das, so ich fällete, als sie unser Cammerjunker bis an den Himmel er hob. Er hat die parisische Hochzeit zu glimpflich getadelt. [151] getadelt. Sie ist eine bloß prosaische Erzählung, ohne Gemüthsgedanken, ohne Affect und Poesie. In dem ersten Auftritte hörte ich einen Wundarzt sprechen.

Ich übersende alles zurück, außer die schweizerischen Nachrichten, welche ich noch behalten muß, wenn ich sie Hr. – – zeigen soll. An seine Bekehrung ist nicht zu gedenken. Ich zweifle, daß er sich ihres Lobes würdig machen wird. Er hat, so oft ich zu ihm komme, einen dicken Auditör bey sich, der alle viertel Stunden einen Gedanken hat, und alle Stunden einmal langsam spricht. Mir deucht auch, er ist ein Heuchler. Denn welcher Fromme hält einen Kuß vor Sünde?

Ich muß schließen, und fürstliche Briefe beantworten. Wie viel lieber wollte ich noch einige Stunden diesen verlängern. Denn wie angenehm ist es, mit Freunden zu sprechen. Ich bin – –

[152] Der Doris Ode an Herr Sulzern.

Freund, bückst Du dich noch immer,

Und suchst noch immer Bluhmen,

Wie Gleim dich letzt gemahlet,

Der dich so wohl getroffen,

Daß, wenn ich einen sehe

Der auf den Wiesen suchet,

So sprech ich: das ist Sulzer.

Suchst du noch immer Bluhmen?

Und wenn du Bluhmen suchest,

So siehst du doch kein Mädgen!

Nun steigst Du auf die Berge,

Und missest ihre Höhe;

Da findest du kein Mädgen.

Nun nimmst du lange Röhren,

Und schauest nach den Sternen,

Und missest ihre Ferne;

Da siehest du kein Mädgen.

Komm einmal in die Ebne,

Und schau nicht in die Höhe,

[153] Und schau nicht in die Tiefe,

Und schau nur in die Runde,

Da wirst du Mädgen sehen.  
 Dann wirst du, fröhlich, rufen:  
 Lebt wohl, ihr Berg und Sterne,  
 Lebt wohl, ihr bunten Blumen,  
 Hier find ich bessre Sterne.  
 Hier find ich schönre Blumen.

Doris Ode, eine Erzählung.

An den Herrn Gleim.

Da lag er, an dem Bache,  
 Und hatte seine Glieder  
 Auf weiches Gras gestreckt.  
 Die aufgeschwollnen Lippen  
 Verzogen sich durch Lächeln.  
 Es glüheten, die Wangen,  
 So wie Aurora brennet,  
 Wenn sie den Tag verkündigt.  
 Doch auf der einen Wange  
 Die auf dem Arme ruhte,  
 [154] War dieses Roth mehr glühend.  
 Die Brust zeigt, halb entblößet  
 Das sanfte Athemholen;  
 Die Hand ward mit gehoben,  
 Die Hand, die etwas schwärzer,  
 Auf weisen Busen ruhte.  
 Mit unbewegten Blicken,  
 Sah ich ihn sicher schlummern.  
 Er lächelte im Traume,  
 Und regete die Lippen,  
 Die ich jetzt küssen wollte,  
 Sprach halbgebrochne Worte.  
 Ich lächelte und dachte:  
 Nun nennt er meinen Namen.  
 Indem ich freudig horchte,  
 Da – nannt er Galatheen.  
 Denkt nur, wie ich erstaunte.  
 Ich eil, und laß den Falschen  
 Von Galatheen träumen!  
 So sprach die braune Doris,

Als ich mit meinem Damon  
 Am Bache saß, und scherzte.  
 [155] Sie ließ sich auch nicht halten,  
 Und eilte, und im Eilen  
 War sie so schön, daß Daphnis  
 Von ihr nur träumen sollte.

Doris an denselben da ein Regen seine Abreise hinderte.

Die Freundschaft gieng in Garten  
 Mit traurigen Geberden,  
 Und mit verhüllten Haupte;  
 Sie sahe vor sich nieder,  
 Nicht Blumen abzupflücken,  
 Sie schluchzte noch von Weinen,  
 Als ich sie schleunig fragte:  
 Warum gehst du so traurig?  
 Mit leiser schwacher Stimme  
 Sprach sie: Geliebte Doris,  
 Wie, sollt ich denn nicht weinen,  
 Der alte Vater Bachus,  
 Der zürnet jetzt mit Daphnis,  
 Drum will er ihn benetzen;  
 [156] Nicht mit dem Saft der Reben:  
 Das thut er nur den Freunden,  
 Er will mit Wolkengüssen  
 Den Freund der Scherze netzen.  
 Nein, sprach ich, liebe Freundschaft,  
 Der gute Vater Bachus  
 Will Daphnis nicht benetzen,  
 Er will, er soll nicht reisen.  
 Gleich ward die Freundschaft fröhlich,  
 Und rufte: Wolken regnet!

35.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 7. Dec. 1745.

Ich habe den Briefträger umsonst bis auf den Abend erwartet. Warum schreiben Sie seltener, da ich weiter von Ihnen entfernt bin! Sie sollten das Gegentheil thun. Wie sehr habe ich Sie beym Abschiede, und noch in meinem letzten Schreiben gebethen, mich mit Ihren Briefen [157] zu erfreuen. Als Pyra nach

Berlin kam, schrieben Sie auch weniger an ihn, als da er Ihnen näher war. Wenn Sie es mit mir gleichfalls so machen, so werde ich auch sterben. In der That, Ihre Briefe sind mir jetzt nöthiger, als einem Katholiken die letzte Oehlung. Ich bin nie mit wenigern Willen in Berlin gewesen, als jetzo. Wenn ich noch in Laublingen wäre, so würden sie mich nie los, und wenn es mir hier nicht bald besser gefällt, so werden sie oft Lectiones aus Ihrem Horaz von mir hören, z. E. *Beatus ille, qui procul, denn*

-- *Mihi jam non regia Roma*

*Sed vacuum Tiber placet, aut imbelle Tarentum.*

Wo nach dem Garten sich beblümete Wiesen breiten

An die das Wäldchen schließt, wodurch ein Flüßgen murmelt.

Hebt etwa Herr Sultzer ihre Briefe zu lange auf? Aber nein, er hat in voriger Woche geschrieben, und nichts von Ihnen mit eingelegt. Können [158] Können Sie mich so bald vergessen? Sagt Ihnen Doris nicht, daß Sie schuldig sind, an Ihren Gleim zu schreiben? Sie ist statt meines Residenten bey Ihnen, Sie müssen sich meiner erinnern, so oft sie lächelt. Ich bin beständig bey Ihnen, weil ich wenig ausgehen, und die Gedanken durch neue Gegenstände zerstreuen kann. Herr Rammler kennet Sie, die Doris, den Hylas, und ganz Laublingen, als wenn er da gewesen wäre. Er hat seit meinem Hierseyn an der Ode arbeiten müssen, die er Ihnen versprochen hat. Ich glaube, sie wird Ihren Beyfall erhalten. Er soll sie abschreiben, wenn er sie gleich nach seiner Gewohnheit noch nicht genug überfeilt hat. Berlin hat sich nun wieder erholt. Ich habe neue Oden angefangen, in welcher ich die bestrafen will, welche nicht Vertrauen auf Friedrichs Weisheit gesetzt haben, sondern geflüchtet sind. Wie sehr bin ich Ihrentwegen besorgt, aber der Fürst von Dessau stehet schon zu weit von Ihren Gränzen. Ich will Ihnen verschweigen, wie gern ich Leipzig mit eingenommen [159] hätte, ich will nicht daran gedenken. Ich habe Ihnen gesagt, ich hätte eine Ode angefangen, ja, es ist wahr, aber ich kann sie nicht vollenden, ich bin nicht fähig einen Vers zu machen. Es ist eines Theils gut; denn wenn ich in Gedichten an Sie, meine wahren Empfindungen ausdrückte, so würden bey Ihnen nicht angenehme erweckt werden. Ich bin auf der Post von Magdeburg mit einem D. Med. Hr. Schwartz (*non qui Schwartziam scripsit*) bekannt worden, welcher mich alle Tage besucht, und mich ehegestern vom Sausen der Ohren befreyt hat. Er kam gestern aus einer Gesellschaft, in welcher man Ihre Ode vorgelesen hatte, ganz vergnügt zurück, und brachte mir die Nachricht, daß man den unbekanntem Verfasser mit den größten Lobsprüchen belegt hätte. Er bat mich und Herr Rammler, und Hr. Hempel, (den Mahler,) zu sich, und da tranken wir Wein, Ihre und Doris Gesundheit zu trinken.

Können Sie mich vergessen, mich, Ihren andern Pyra? Nein, der Gedanke ist schon strafbar, [160] mein liebster Damon. Sie sind ein ewig liebender Freund. Jetzt möchte ich meinen Affekt poetisch ausdrücken: aber ich muß mich zurück halten. Ich bin zufrieden, wenn ich erfahre, daß ihre Gegend von Feinden sicher ist, sonst

Kommt, ewiglich geliebte Zwey, ach kommt,

Errettet euch, mein Hylas sey die Last

Der willigen Arme.

Herr Naumann hat etlichemal Grüße bestellt, und auch Hr. D. Schwartz, er hat den schönsten Geschmack. Hr. Rammler empfiehlt sich, und ich bin des ewiglich geliebtesten Zweyes zärtlicher. -

36.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 8. Febr. 1746.

Entschuldigen Sie mich, daß ich meine Antwort auf Ihre beyden Briefe so lange verschoben habe. Ich habe so viel zu thun, daß ich darüber die Pflichten der Freundschaft versäumen muß. Sie werden in

Magdeburg bey Doris und Phillis [161] viel mehr Vergnügen gehabt haben, als ich bey Ihrem Hierseyn. Ich habe Sie kaum ein paarmal gesehen, und mit Hr. Sultzer habe ich wenig geplaudert. Ich bin Ihnen für das angenehme Geschenk Ihrer Muse sehr verbunden. Aber ich bedaure, daß sie arbeiten muß, sie sollte nur singen, wenn es ihr Vergnügen machte, ohne sich zu zwingen, Sie würden alsdenn allemal so vortrefflich singen, als sie sangen, da Sie die Siege Friedrichs begeisterten. Wer kann alle Tage begeistert seyn? Ich bin begierig, Ihre Ode auf den Frieden zu lesen. Vermuthlich wird sie schön genug seyn, zu der Anzahl derer zu kommen, die Ihnen den Namen des deutschen Horaz verschaffen sollen. Die Ode auf Hr. D. Baumgarten rechnen Sie doch nicht dazu? Nein, die haben Sie im Namen eines Inspectors und eines Seminarii gemacht. Das hat Horaz niemals gethan. Ich verbiete Ihnen, Ihre Muse so gemein zu machen, sie muß nicht jedweden zu Dienste stehen, sonst wird sie unheilig. Sie könnten Baumgarten ein Lied singen, aber für [162] sich selbst, ein Lied, wie Pyra auf einen andern Gottesgelehrten sang. Sie kennen ihn. Ich wende jetzt alle Stunden, die ich erübrigen kann, auf Ihre Oden, und Ihre und Herr Sulzers Briefe. Wenn Sie nicht so ungeduldig wären, so wollte ich mich des Rechts, sie in Druck zu geben, nicht begeben, aber in meinen jetzgen Umständen werde ich freylich Ihrer Eilfertigkeit nachgeben müssen. Aber es kann Ihr Ernst nicht seyn, daß Sie die Dedication an mich machen wollen. Denken Sie doch, was für eine seltene Dedication das werden würde? Bin ich denn Ihr Gönner? Sind Sie mein Client? Werden Sie dadurch was verdienen? Besinnen Sie sich, was ich für ein kleiner Dedicationsheld bin! Und warum wollen Sie der Welt sagen, daß ich Ausdrücke hier und da verändert habe? Die Welt muß nicht alles wissen. Sie bekümmert sich um solche Kleinigkeiten nicht. Was ist ihr daran gelegen, wer ihr einen Horaz verschafft, wenn sie ihn nur bekömmet? Ich bin nicht so ehrgeizig, daß ich leiden könnte, daß [163] Sie Ihre Ehre mit einem andern theilen. Behalten Sie sie für sich, Sie sind ehrgeiziger, als ich. Ich wollte, daß ich Ihnen ohne Ihren Willen noch mehr dazu verschaffen könnte. Meine Freundschaft ist so groß, daß ich Ihren Schimpf nicht achten wollte. Eben erhalte ich ein Schreiben von Herr Meiern, aber er schickt mir Ihre Ode auf den Frieden, und der Doris Ode, nicht mit. Werde ich sie nicht bald von Ihnen erhalten? Er fragt mich, was die Horazischen Oden machten? Ich lasse sie nun abschreiben, und ich werde sie mit ehestem nun übersenden. Ich wünsche Ihnen ein besseres Schicksal, als welches Sie zu gewarten gehabt hätten, wenn ich Ihr Vormund gewesen wäre. Ich wünsche noch mehr! Ich wünsche, daß Sie kein zu zärtlicher Vater seyn mögen. Seyn Sie vielmehr so strenge als Doris, welche den Hylas opfern will. Allerliebste Doris, Sie haben mich ja in Damons letzten Briefe nicht grüßen lassen. Sind Sie denn böse auf mich? Nein, Sie können auf den unschuldigen Gleim nicht böse seyn. Sie [164] müßten nicht wissen, wie hoch ich Sie schätze, wie ich Sie liebe, wenn Sie es seyn könnten. Sind Sie denn in Magdeburg recht vergnügt gewesen? Hat sich Doris und Phillis bestrebt, Ihnen Ihre Hochachtung zu bezeigen? Bethen Sie doch für mich. Ich soll mich wieder zehn Meilen weiter von Ihnen entfernen. Wollen Sie mich nicht einmal in Cüstrin besuchen? Wie gern möchte ich noch einmal in Laublingen seyn, ehe ich meinen Anacreontischen Lebenslauf beschließe. Ich wollte so aufgeräumt seyn, als ich nie gewesen bin. Werden Sie mich auch noch lieben, wenn ich nicht mehr so vieler Liebe werth bin? Werden Sie mich bedauern, daß ich nicht beständig lieben und küssen kann? Ich habe an Hr. Sultzer ein Dutzend Briefe zu der Sammlung der freundschaftlichen Briefe übersand. Ich hoffe, daß Sie meine Wahl und Veränderung billigen werden. Ich habe alles Ueberflüßige weggelassen. Herr Naumann verändert jetzt noch einige von den seinigen. Schreiben Sie mir doch, wo die vergnügten Stunden zu [165] haben sind. Man kann hier nur das erste Stück haben. Den Artikel des hamburgischen Correspondenten über die freundschaftlichen Lieder möchte ich auch lesen. Das Gedicht an Herr Sultzer, worinne der Adler vorkömmt, müssen Sie recht schön machen. Der Schluß ist unvergleichlich, er verdient, daß die vordern Strophen eben so schön sind. Warum wollen Sie mir die Oden nicht lesen lassen, die Sie noch fertig haben? Ich bitte Sie darum. Schicken Sie mir doch auch Utzens Gedichte mit. Ich erwarte Ihre Critik über meine Ode. Das Wort verwegen in der ersten Zeile soll weg.

Ode nach der Erfindung des Horaz in der 20sten Ode des 2ten Buchs.

Von dem Herrn Gleim an die Stadt Berlin.

Mit ungewohnten breiten Schwingen  
 Hebt, o Berlin, die heimliche Gewalt  
 Mich, in gedoppelter Gestalt,  
 Die flüßig helle Luft des Himmels zu durchdringen.

Ich will nicht mehr im Staube sitzen.  
 Schaut, wie mein Flug weit von der Erde geht,  
 Ja, über allen Neid erhöht,  
 Laß ich tief unter mir der stolzen Städte Spitzen.

Mich, Stamm von redlichem Geblüte  
 Nennt einst der Mund der grauen Ewigkeit.  
 Ich trotze der Vergessenheit  
 Und Stixeus strenge Fluth verlacht nur mein Gemüthe!

[166] Mich soll der wilde Tartar kennen,  
 Der ungelehrt an fernen Ufern streift.  
 Der Mohr, der in der Wildniß schweift,  
 Soll einst, wenn er mich liest, mich deinen Dichter nennen.

Ja, ja um meine Füß' und Lenden  
 Fängt rauhe Haut sich schon zu legen an,  
 Ich werd ein glänzend weiser Schwan  
 Es wächst der Federn Pracht an Schultern, Arm' und Händen.

Erhaben kann ich ohne Grauen  
 Jetzt, als ein singendes Geflügel schon  
 Und flüchtiger, als Icars Sohn  
 Den brausend wilden Strand des Bosphorus beschauen.

Ich schwinge mich von Höh auf Höhen,  
 Ich schwebe schon wo Friedrich schwebt, und klug  
 Die Ungrischen Geschwader schlug,  
 Und will nun selbst den Held bey seinen Kriegern sehen,

[168] Ich seh ihn, und an seiner Seite  
 Den Gott des Streits, der ihn an Ansehn gleicht,

Ich seh, wie er sein Schwerdt ihm reicht,  
Und wie ers langsam zieht zu einem neuen Streite.

Fliehet, tapfre Feinde, fliehet von hinnen.  
Nein, bleibt und wißt, daß ihr mit Ruhm verliert.  
Wo er sein Heer zum Streite führt,  
Könnt ihr des Helden Lob, doch keine Schlacht gewinnen,

Hier will ich an den Wolken schweben,  
Hier, wo recht unter mir das Schlachtfeld liegt.  
Hier will ich sehn, wie Friedrich siegt,  
Dann soll der schnellste Flug mich nach Berlin erheben.

[169]

38.

Gemeinschaftliches Schreiben, Hrn. Gleims und Hrn. Sulzers.

Berlin, den 15. 1746.

Herr Sultzer ist hier, Doris und Phillis sind hier, aber ich habe wenig Genuß von ihnen. Sie sind am Montage angekommen, und ich kam am Dienstage von einer Reise aufs Land zurück, und erfuhr Hr. Sulzers Ankunft, aber ich sprach ihn erst am Mittwoch. Daß er nicht immer bey Gleim seyn kann, wie er in Laublingen immer bey Langen ist!

„Es lebe das Land, wo man den ganzen Tag bey seinem Freunde sitzen kann. In den verdullten Städten muß man gar zu viel herumspringen. Doris hat Gleimen schon einmal besucht, und er ist doch noch nie bey ihr gewesen. Ist das Anacreontisch? Mein lieber Lange, Sie kennten den Anacreon nicht mehr, wenn Sie ihn sehen sollten.“

[170] Falsch, falsch! ich bin noch nicht metamorphosirt, denn ich habe nur erst dreymal subtrahirt, einmal dividirt, und zwölfmal addirt. Das ist noch nicht viel. In Cüstrin werde ich erst anfangen, ein Rechenmeister zu werden. Denn werde ich statt der Mädchens Pfunde und Thaler zählen müssen. Welch ein Schicksal für mich werthester Freund. Aber kommen Sie zu mir, werden Sie Priester in Cüstrin; so will ich die Thaler mit solcher Lust zählen, als sonst die Mädgens. Gestern habe ich in der Opera hohes Amt gehalten. Die Maschinen mögen sich so prächtig zeigen, und so schnell bewegen, als sie wollen, sie reizen mich nicht stärker, als eine lose Phillis, die bey jeder Miene, wenn sie die Castraten hört, sich und ihre Schalkheit verräth.

„Was ich geschrieben habe, das ist und bleibt wahr. Weiter schreibe ich nichts. Ich werde Ihnen aus Magdeburg mehr schreiben, wo ich wenigstens eine gute Feder habe. Denn diese Feder zu führen [171] kostet mich mehr, als wenn ich den schrecklichen Speer des Don Quixote führen sollte. Adjeu. Grüßen Sie die Doris von mir, in acht Tagen werde ich aus Magdeburg schreiben.“

Ich habe mir eine hübsche Feder geschnitten, sehen Sie wohl, wie schön sie schreibt, nun darf sich Sultzer nicht entschuldigen, wenn er noch mehr schreiben soll. Von mir werden Sie keine ordentliche Zeile lesen. Ich kann Ihren letzten Brief nicht aufsuchen, und ich weiß die Hauptstücke derselben nicht auswendig, weil ich seit einigen Tagen zu viel Zerstreung gehabt habe. Wenn ich in der ersten Hitze geantwortet hätte, so hätte ich Ihnen viel Böses gesagt. Ich hätte Sie abscheulich herunter gemacht, daß Sie nicht besser schreiben. Ihre letzten Stücke sind Ihrer nicht würdig. Ich frage Herr Sultzen, ob ich noch was Aergers sagen könnte. Aber er sagt, er hätte Ihnen noch was Aergers gesagt. Freund, Sie müssen absolut vollkommner werden, man muß keinen Tadel an Sie sparen, [172] Ihrer natürlichen



Flüchtigkeit Einhalt zu thun. Warum haben Sie in Ihrem letzten Gedichte so viel Häßliches gemahlt? Wenn Sie so fortfahren, so werde ich Sie in Zukunft den Mahler des Häßlichen nennen. Das Gedicht der Doris lasse ich nicht drucken, es ist nicht besser, als alles, was die Dorissen oder Kulmussen vor ihr geschrieben haben. Dennoch wäre es geschehen, wenn nicht die letzte Strophe eine so abscheuliche Klage wider die Natur enthalten hätte. Doris soll und muß, ja sie soll und muß eine Doris bleiben. Sie soll und muß kein Soldat werden. Und wenn Friedrich noch einmal Friedrich wäre, so soll sie ihr Blut nicht vor ihn versprühen. – Ich habe abbrechen, und mich müde disputiren müssen, wider die mühsam hervorgesuchte vorsetzliche Critiken, wider beygehende Ode. Sultzer tadelt das Beywort, verwegen wagen, die heitere Luft, das offne Thal, und die dritte Strophe Verba sagt er, heißt im Horaz Reden, ist das wahr? Ich prahlte ihm entgegen, er mußte aufhören, wie ehemals, da er, mit Ihnen [173] vereinigt, mich überführen wollen, daß ich kein Philosoph sey!

„Bravo! nosti hominis in disputando ardorem.

Sultzer sagt: Hören Sie auf, hier ist Thee! Ich will also Thee zur Ehre der Blondinen einmal des Abends trinken. Gegrüßet seyst du Doris von mir, und halb so viel von Sultzer und Rammler.

## 39.

Von dem Herrn Gleim.

Berlin, den 23. 1746.

Ich habe die Post versäumt, aber Sie verlieren nichts. Denn ich kann Ihnen die fröhliche Nachricht geben, daß der Friede, und zwar der allgemeine Friede hergestellt ist. Ich erfuhr diese fröhliche Post heute früh, und half sie dem fliegenden Gerüchte an einige Oerter tragen, wobey ich [174] das Vergnügen hatte, wie ein Bänkelsänger, die unterschiedenen Wirkungen der Freude zu sehen. Nun soll der König auf den Sonntag kommen, und die Illumination soll auf den Dienstag seyn. Ich habe Ihnen geschrieben, daß sie manchen an hundert Thaler kostet. Es wenden einige sechs hundert Thaler darauf. Der Kaufmann Gottskovsky thut sich vor andern hervor. Er läßt auf der breiten Straße, vor seinem Hause, ein ordentlich Illuminationsgerüste bauen. Ich bedaure zum voraus, daß wenig gute Erfindungen vorkommen werden. Ich habe jemand unter andern folgende angegeben. Fama trägt das Brustbild des Königes, mit dem Helm der Pallas bedeckt, mit der Umschrift: Famam fatigat. Einem Buchführer ist befohlen, die Symbola zu sammeln. Es ist alles mit dem Anschlagen der Leisten vor den Fenstern beschäftigt, und es ist in der That zu einer künftigen Pracht genugsame Anstalt. Merken Sie nicht, wie schläfrig ich Ihnen solche Neuigkeiten erzähle? Aber vielleicht nehme ich zu wenig Theil an der allgemeinen [175] Freude. Warum will mich Berlin, wie der Wallfisch den Jonas, ausstoßen? Warum sind Sie nicht hier? Warum sind die Mädgen dumm? Ich werde Sie bald in einem ordentlichen Briefe bey der Doris verklagen. Denken Sie einmal! Letztens bin ich in einer Versammlung von Mädgen der Spötter des Frauenzimmers genannt worden. Eine närrische Brunette, (ich schimpfe zum erstenmal eine Brunette,) fragte eine Blondine; kennen Sie Secretär Gleim, der das Frauenzimmer so durchzieht? Haben Sie seine scherzhaften Lieder gelesen? Der gute Herr wird doch wohl nicht untadelhaft seyn. Ja, ich kenne ihn, sagt die Blondine, er ist einigemal bey meinem Vetter gewesen, aber ich habe das nicht von ihm gewußt, ich will ihn doch darauf ansehen. Kurz darauf begegnet mir die Blondine, da ich an der Seite eines Freundes gieng, der mir dieses alles widersagte. Als ihn die Blondine zu sprechen bekommt, fragte sie ihn: War das nicht Herr Gleim, der gestern bey Ihnen gieng? Ich traute mich nicht, ihn recht [176] ins Gesicht zu sehen, er würde mich sonst auch verspottet haben. Wie? Was? sagte der Freund. Und hernach erzählt sie ihm, was sie von mir in einer Gesellschaft von Frauenzimmern gehöret hat. Sind die Berlinerinnen wohl eines Anacreons werth? Wo ist unter ihnen ein Mädgen, wie das Ihrige? Bald werde ich, statt ihr Anacreon zu seyn, ihr Juvenal, oder noch was Aergers werden. Glückliches Laublingen, das mit besserm Rechte eine Parthenopolis heißen kann, als Berlin. Was macht Herr Meier? Sie schreiben mir nichts von ihm. Haben Sie mich bey ihm entschuldigt? Ich habe noch nicht an ihn geschrieben. Ich warte auf Rammlers Abreise. Ich kann ihn nicht los werden. Er möchte lieber den

Winter über in den Opern hören und sehen, und in den Redouten tanzen, als in den Collegiis nährliche Lehrer der Weisheit hören. Aber nun wird er doch bald weggehen. Ich werde ihn begleiten, damit er nicht alleine nach Laublingen kommt.

[177] Wie gefällt Ihnen Ihre Ode mit folgenden kleinen Veränderungen?

Als ich jüngst thränenvoll das Thal besuchte,  
Das Pyra durch sein hohes Spiel geheiligt,  
Sah ich den Lenz, wie er die Wiesen zierte  
Geschäftig und still.

Die Zephirs gauckelten um ihre Flora,  
Und färbten reizend durchgestohlene Küsse  
Die zarten Wangen. Tausend nackte Bäume  
Durchsprosette Laub.

Des Himmels blau, des Frühlings erste Wärme,  
Der reizende Gesang der Philomele,  
Die Lüfte, voll balsamischer Gerüche,  
Verjüngten das Jahr.

Nur ich sah, fühlte, hörte keine Freude,  
Denn ohne Pyra kam zum erstenmale  
Der Lenz zurück. Die Gegend schwieg, denn Echo  
Verschwieg mir sein Lied.

[178] Und plötzlich schreckte mich ein goldner Schimmer,  
Ein himmlischer Gesang schlug meine Ohren,  
und mischte sich in scharfe Harfenthöne,  
Und Pyra stand da!

Ein blendend weiß Gewand floß von den Schultern,  
Ein Sternenglanz erhellete die Scheitel,  
Sein Antlitz strahlt', und er strich auf den Boden  
Mit göttlichen Gang.

Er lächelte mir zu, und sprach: Freund, hemme  
Den Gram, und stille dein getreues Auge,  
Der sey dein Freund, der tret in deine Stelle,  
Der jetzo erscheint.

Der Nebel fiel, und ich sah Theciten,  
 Und einen Alten mit gesalbtem Barte,  
 Die führten singend einen in der Mitte,  
 Und nannten ihn Gleim!

[179] Schnell rührte mich des Frühlings erste Wärme  
 Schnell sah ich tausend wechselnd bunte Blumen,  
 Schnell hört ich Philomelen, lief und holte  
 Die Doris ins Thal.

Ihr Brief an mich Todten ist vom 13ten dieses, heute haben wir den 23ten. Warum haben Sie unterdeß nicht noch einmal geschrieben. Doch ich werde Morgen einen Brief haben! Ich bedanke mich bey allen Brunetten, die nach mir gefragt haben, und ich segne alle Blondinen, die einen Anacreon so gut kennen, als Doris – –

## 40.

Von dem Herrn Gleim aus Halberstadt.

Ich bin über die Besserung Ihrer Doris und unsers Kleists, wovon ich immer mehr gute Nachricht bekomme, in entzückender Freude. Ich würde ein Fest deswegen feyren. Ich würde dem [180] Gott, der Ihnen geholfen hat, mein Bestes von der Heerde schlachten, wenn ich nicht an Ausführung jedes guten Vorsatzes durch unwitzige und nicht angenehme Arbeit gehindert würde. Ich sehe der Nachricht der Doris von ihrem Vergnügen mit innigster Freude entgegen, und melde Ihnen, zu Ihrer Freude, daß Kleist nun den Hrn. von Still gesprochen hat, daß er mit ihm zufrieden ist, und daß ich hoffen kann, es werde diese Bekanntschaft von guten Folgen für unsern Freund seyn. Sehen Sie, was er mir schreibt:

Ich bin Ihnen und Herr Langen viel Dank schuldig, daß Sie mir zu dieser Bekanntschaft verholffen haben. Nicht, daß ich durch ihn Glück zu machen gedächte, denn das verlange ich hier nicht: sondern weil ich mich freue, so oft ich sehe, daß es noch edelgesinnte Menschen giebt.<sup>17</sup>

Er erzählet mir auch noch, was er mit dem Hrn. General von Ihnen, von Ihrem Geselligen, der dem Zuschauer am nächsten komme, und überhaupt [181] von den schönen Wissenschaften, recht freundschaftlich, und nicht wie sonst ein General mit einem Subaltern gesprochen. Dem Herrn von Kleist gefällt der Gesellige gleichfalls so sehr, daß er ihm ein recht langes Leben wünscht. Ich habe ihn gebethen, etwas dazu beyzutragen. Das Blatt von den Accidenzen ist ganz unvergleichlich. Ob ich gleich nicht Zeit habe, etwas mit Andacht zu lesen: so habe ich doch dieses bereits einigemal hervorgekriegt, zumal da ich öfters Gelegenheit habe, die Application zu erweitern. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, daß Sie mir durch fortdaurende Uebersendung Ihrer schönen Blätter ein Vergnügen machen wollen.

Hr. Bodmer hat mir einen Brief geschrieben, der meine Hochachtung gegen ihn um so viel vermehret hat, als noch möglich gewesen ist. Er hat sich nämlich gegen – – als einen Freund erwiesen, da<sup>18</sup> er ihn sonst nur, als einen Kunstrichter geschätzt hat. Er spricht die Sprache der zärtlichsten Freundschaft.

[182] Ich freue mich gleichfalls auf Herr Meiers Aesthetik, und wünschte, die Bogen, so wie sie abgedruckt werden, gleich zu haben. Ich –

---

<sup>17</sup> Brief von Ewald Christian von Kleist an Gleim, Potsdam, den 10. März 1748.

<sup>18</sup> Die Druckfehleranweisung lautet: Seite 181. Letzte Zeile da, lies der.

Von Herrn Meier.

Ihre Horazische Ode, die zugleich mit Homerischen Geiste geschrieben, ist in den Händen des Buchdruckers. Nothwendige Arbeiten, die er der Messe wegen nicht aufschieben konnte, sind Ursache, daß den nächsten Montag, oder übermorgen erst, der Anfang mit dem Drucke gemacht werden kann, und ich Ihre Exemplaria Ihnen heute über acht Tage werde schicken können. Ich habe mich an der Ode nicht satt lesen können, und ich glaube, ich werde sie beynahe auswendig können. Sie verdient ein Meisterstück [183] genannt zu werden. Wehe dem Gottschedianer, der dieselbe öffentlich tadelt. Als ich die Ode zum erstenmal las, ward ich gleichsam verblendet, daß ich vor Rührung und Bewegung und großen Empfindungen die ganze Schönheit derselben nicht deutlich erkannte. Daher kam es, daß ich etwa zehn oder zwölf Stellen unterstrich, und glaubte, dieselben bedürften einer Verbesserung. Allein, nach öfterer Prüfung fand ich, daß es mir, wie den Tadlern Homers geht, die durch ihren Tadel verrathen, daß sie die Schönheit der getadelten Stellen nicht empfunden. Kurz, werthester Freund! Ihre Ode hat meinen vollkommenen Beyfall, und ich gratulire Ihnen dazu. Etwa vier Stellen habe ich geändert, aber mit zitternder Hand. Es gieng mir wie den Malern, die an einem schönen Gemälde etwas verbessern wollen, und es ungemein leicht versehen können, doch habe ich es gewagt. Hier sind meine Aenderungen.

1) Unter das belorberte Eisen des blanken Helms.

[184] Kleine Dinge können auch blank seyn, und das Blanke thut nichts zum Erhabenen. An dessen statt habe ich gesetzt: weiten, wo durch der Begriff größer, und der ganzen prächtigen Beschreibung gemäßer wird.

2) Die Pallas schwung sich von den Raum unzähliger Welten.

Da habe ich statt von, durch gesetzt.

3) Gleichwie ein trunkner Mann vom Morpheus geschmeichelt sich des gefundenen Goldes — —

An dessen statt habe ich gesetzt: geträumten Goldes. Ich glaube, es werden noch ein paar solche Veränderungen seyn, die mir jetzt nicht beyfallen wollen, und ich habe das Manuscript schon dem Buchdrucker gegeben.

4) Gleich fällt mir noch eins ein. Anstatt erzitterte, weil es significatu transitivo nicht gebräuchlich ist, habe ich gesetzt, erschütterte.

Sie sehen also, theurester Freund, daß ich als ein serpens epidaurius habe Fehler finden wollen, [185] wo doch so viele Vollkommenheiten sind. Meinen Kunstrichter will Ihnen, sobald ich wieder schreibe, überschicken. Ich mache mir ein ungemeines Vergnügen daraus, daß Sie die Gütigkeit haben, mich mit Herr Bodmern bekannt zu machen. Die freundschaftlichen Gedichte besitze ich nunmehr auch schon. Es sind lauter Meisterstücke, und ich freue mich unter andern auch deswegen darüber, weil ich nunmehr in meiner Aesthetik, die ich den Montag zu lesen anfangte, Exempel aus deutschen Poeten, als Muster vortrefflicher Gedanken anführen kann. Ich werde mich ohnfehlbar nicht enthalten können, meinen Auditoribus zu sagen, wer Thirsis und Damon sey. Es wäre Sünde und Schande, wenn ein paar solche Dichter lange unter dem Thirsis und Damon versteckt seyn sollten. Ich muß Ihnen doch eine kleine Historie erzählen. Ich war vor ohngefähr ein paar Tagen in Hemmerdens Buchladen, wohin auch zwey Studenten kamen, die aus Berlin gebürtig sind. Sie fragten mich, ob ich die freundschaftlichen [186] Gedichte gelesen. Ich fragte sie, wie sie ihnen gefielen, und da konnten sie nicht Worte genug finden, dieselben zu erheben. Sie fragten mich, wer die Verfasser wären. Ich lockte ihnen erst alle ihre Lobeserhebungen heraus, und darauf sagte ich, daß Thirsis Pyra sey. Die Herren erschracken davor, und bekannten mir, daß, wenn sie es im Anfange gewußt hätten, so würden sie, um ihrer Vorurtheile willen gegen Pyra, schlecht von den Gedichten geurtheilet haben. Ich habe es durch diese List dahin gebracht, daß Hr. Pyra nach seinem Tode von vielen Berlinern, denen dieses bekannt worden, bewundert wird, da

sie ihn in seinem Leben verachtet haben, weil ihnen, wie sie mir bekannten, von andern\*<sup>19</sup> [187] ein schlechter Begriff von dem sel. Manne beygebracht worden. Ob man nun gleich von dem Urtheile der Studenten nicht gar zu viel halten kann: so nehme ich doch dasselbe als einen Beweis an, daß die freundschaftlichen Gedichte einen sehr großen und allgemeinen Beyfall finden werden, die Gottschedianer ausgenommen; und ich werde mir ein großes Vergnügen daraus machen, den sel. Pyra als einen recht großen Dichter jedem anzupreisen, und so viel ich vermag, ihn nach seinem Tode berühmt zu machen, und seine Verdienste in ihr gehöriges Licht zu stellen. Es soll mich doch in aller Welt wundern, was die Gottschedianer zu den freundschaftlichen Gedichten sagen werden. Ich wollte wohl wetten, daß sie sagen werden; die Gedichte taugten nichts, weil keine Reime da wären, und die Punkte nicht immer an dem Ende der Strophe sind. *Risum teneatis amici*, wird man alsdenn sagen müssen. Vermuthlich wird Hr. Gleim bey Ihnen gewesen seyn, denn er hat es mir geschrieben, obgleich mit Ungewißheit. In was für einer angenehmen [188] Beschäftigung wird Sie und Ihre angenehme Doris dieser Brief antreffen? Die letzte wird ohnfehlbar, entweder eben jetzo, da Sie dieses lesen, als eine kluge und sorgfältige Hausfrau, oder als eine gefällige Ehegattinn sich beschäftigen, oder als eine geschickte Dichterin etwas unter Händen haben, oder sonst eine vortreffliche und angenehme Handlung verrichten, und Sie, werthester Freund, werden ohne Zweifel etwas thun, das Gott und Menschen gefallen muß. Sehen Sie, sobald ich an Sie und Ihre Doris gedenke, mache ich mir eine Vorstellung Ihres glücklichen Zustandes. Ich -

42.

Von Herrn Meier.

Halle, den 12. Oct. 1745.

Wie verbindlich sind nicht Ihre Briefe, und wie sehr erfahre ich nicht, daß Herr Bodmer recht hat, wenn er Sie einen seltnen Freund nennet. Ich habe bisher nicht erfahren, was [189] außer Vater, Mutter, Schwester, Bruder ein Herzensfreund sey, und Sie können daher leicht erachten, wie bezaubernd Ihre Freundschaft, in Absicht auf mich, ist. Lieben Sie mich noch ferner, so denke ich noch auf den sel. Pyra in Ihrem Herzen Anspruch zu machen. Ich habe Ihren letzten Brief mit der Ode, der vortrefflichen Ode, erst den 11. Oct. erhalten, daher ich noch nicht antworten können. Sie soll gedruckt werden, denn sie verdient vollkommen. Heute habe ich sie an Herr Gleim geschickt, und erwarte sein Urtheil. Sie hat einen vortrefflichen Schwung, erreicht das Erhabene, und es sind nur ein paar Worte, die mir nicht gefallen haben, und darüber ich Hrn. Gleims Urtheil erwarte. Die kleinen Aenderungen, die ich etwa machen will, sollen so seyn, daß ich Ihres völligen Beyfalls versichert seyn werde. Sollten wichtigere Bedenklichkeiten vom Herrn Gleim gemacht werden, so melde ich es Ihnen vorher. Denn es kömmt nicht darauf an, ob sie acht Tage eher oder später gedruckt wird. Hr. Gleim [190] hat mir die schweizerischen gelehrten Zeitungen zu meinem großen Vergnügen communicirt. Ich zweifle, ob die freundschaftlichen Gedichte diese Messe herauskommen werden. Ich habe mit Hrn. Gleim schon verabredet, daß wir sie verschreiben wollen. Ihre vortreffliche Doris verdient alles Lob, was man einem Frauenzimmer vorsagen kann. Es ist mir lieb, daß Sie mein Gemälde, und die Kunst desselben, loben, denn man kann nur was Schönes malen, wenn man ein gutes Original hat. Daß mich Doris vor einen Schmeichler gehalten, ist ein Beweis, daß ich in meinem Gemälde noch was vergessen habe; nämlich, ich muß ihr noch das Ansehen geben, daß sie auf ihre Vorzüge, und die Opfer, die man ihr bringt, nicht Achtung zu geben scheint. Machen Sie nur, daß Ihr liebenswürdiger Hylas groß wird, so will ich denselben Ihnen zum Trotz zum Wolfianer machen, und wie angenehm wird Doris dann nicht lächeln, wenn er Ihren Damon

---

<sup>19</sup>\* Der sel. Pyra hatte ein seyn sollendes Trauerspiel, der sterbende Socrates genannt, gründlich, doch freundschaftlich getadelt, dieses zog ihm den Haß des Verfassers dieses elenden Gedichtes zu, welcher, weil er viel Ansehen hatte, ihm mehr als einerley Verdruß zuzog. In der neuen Auflage der freundschaftlichen Lieder wird in der Vorrede darauf gezielt. So sah es damals aus.

in die Enge treibt, und wie gerne wird sich alsdenn der letzte nicht überwältigen [191] lassen, und ich werde alsdenn meine boshafte Freude nicht verbergen können. Critisiren Sie nur, werthester Freund, meine Rede recht scharf, es hat aber keine Eil, sondern ich will Ihre Anmerkungen nur zu meiner Besserung haben. Nur ein Gottsched kann Sie Ihrer Ode wegen vor einen Abgötter halten. Meinem Bedünken nach tractiren Sie die Feinde des Königs wie sie es verdient haben. Wenn Sie mir noch einmal mit Hochedlen kommen, so will ich Sie zur Strafe Hochwürdigster nennen. Werther Freund ist in meinen Augen unendlichmal mehr, als alle übrige Titel, die der eckle Geschmack der Deutschen ersonnen. Ich überschicke Ihnen eine Vorrede zu den bewußten plattdeutschen Briefen, die ich bey einer müßigen Stunde aufgesetzt, und Sie nur dadurch nöthigen will, von mir zu reden. Dergleichen Streiche will ich manchmal spielen, denn ich bin recht eifersüchtig darauf, daß Sie recht ofte von mir reden. Ich – –

[192]

43.

Von dem Herrn Gleim.

Im Lager bey Dießkau, den 14. Oct. 1745.

Wenn ich Sie nicht sehe, ehe ich nach Dessau komme, so werde ich dort nie lustig seyn. Ich erwarte heute einen Bothen von Ihnen, durch welchen ich erfahren werde, wie es möglich ist, daß wir uns sprechen. Hrn. Wasers Lieder habe ich von Hrn. Sultzer erhalten. Sie sind wider die Mädgens, sie taugen nichts, sie müssen nicht bekannt werden, oder Doris muß sie bestrafen.

Wie unvergleichlich ist Ihre Horazische Ode! Hr. Meier hat sie mir gestern übersandt. Ich habe sie mitten unter der verdrießlichsten Arbeit gelesen, bewundert und getadelt. Wenn Sie ihr Lob lesen wollen, so lesen Sie die Briefe an meine Freunde. Ich habe gestern an den Herrn von Kleist geschrieben. Gestern Abend habe ich von Seidlitz und Donop Abschied genommen. [193] Er hatte ein artig Mädgen, ich hätte es behalten mögen. Ist dieses wohl die beste Welt? Warum müssen sich Freunde trennen? Warum ist mein Zenith und das Ihrige nicht nur einen Schritt weit beständig von einander. Warum sehe ich nicht immer die einzige Blondine, die mir bisher gefallen hat, die unschätzbare Doris? Freund, machen Sie eine Ode wider die beste Welt. Sie soll es nicht seyn, so lange bis mit Ihnen zusammen seyn kann. Die Tour, die Erfindung, der Ausdruck, alles ist in Ihrer Ode hyperhorazisch. Ich bin mit der Meynung Hrn. Meiers in einigen Stücken zufrieden, in einigen nicht. Wenn Sie mir die Ode zurück senden, so will ich sie noch einmal tadeln. Vivant die Schweizer! Ich bin gegen ihr Lob nicht unempfindlich, aber ich kann es verheelen, und ich kann sie andern mehr loben, als ihnen selbst.

Mit wem soll ich von Ihnen sprechen? Soll ich Ihren Namen entheiligen, und den Namen der Doris? Muß ich es nicht thun, wenn ich Schuld bin, daß ihn nennet, mit einem unreinen [194] Munde? Jemand meyne ich, der sie nicht halb so hochschätzt, als ich! Sie müssen mich in Dessau besuchen, aber nicht ohne Doris. Ach liebste Doris, hättest du keinen Damon, so müßte ich es seyn. Wenn dieß – sagte, so müßten Sie Argwohn in ihn setzen. Lebe wohl, du deutscher Horaz, und mache deine Doris zu einer Sappho, nein zu einen Anacreon, mache sie zu keinen Horaz. Sie muß sich nicht gewöhnen so ernsthaft zu denken, als in der Ode auf Pyra. Lebt wohl Kinder! Ich bin – –

44.

Von Herrn Meier.

Halle, den 14. Nov. 1745.

Wie viel Vergnügen verursacht mir nicht die Nachricht, daß Ihre vortreffliche Ode ins französische übersetzt werden soll. Ich wünsche Ihnen Glück dazu, nur besorge ich, daß der Uebersetzer sie verderben wird. Wird er wohl so körnicht [195] schreiben, und so geistreich, als Sie! Ich will als ein Freund an Ihrer Ehre Theil nehmen, aber nicht in dem Verstande, als wie sie es haben wollen, nämlich, als wenn ich der Autor davon wäre, weil ich Sie aufgemuntert, den König zu besingen. Sie müssen

meine kleinen Dienste, die ich Ihnen leiste, nicht so groß machen. Ich beantworte die Frage, wer der Autor von dieser Ode ist, so:

Mein Lange ist es, der des Flaccus Leyer  
 Mit göttlich starken Griffen schläget.  
 Er singt mit Macht. Der ganze Hämus schallt  
 Von Friedrichs großen Heldenthaten.  
 Die Musen stehn erstaunt, noch nicht gewöhnt,  
 Ein feurig deutsches Lied zu hören.

Zu der in Magdeburg geschlossenen Alliance wünsche ich Glück, und ich werde mit Ungeduld das Danksagungsschreiben und des Dorfküsters Schreiben erwarten, und mit Vergnügen lesen. Ich werde innerhalb wenigen Wochen etwas wider Gottscheden schreiben. Er hat in dem neuesten Stücke seines Büchersaals den Baumgartischen [196] Begriff von einem Gedichte auf eine elende Art angreifen lassen, und ich will denselbigen vertheidigen. Teutoboch verdient freylich, daß er brav gestrigelt wird, doch will ich es im Guten mit ihm versuchen. Was sind das vor Händel, die er von neuem angefangen hat. Die Uebersetzung der Psalmen habe heute erhalten, und will sie dem Verleger übergeben. Die Ode auf den König ist schon nach Magdeburg geschickt. Nächst Berlin sind gleich an funfzig Exemplare gesandt, und Bauer hat schon, auf Begehren, noch mehr nachschicken müssen. Er bedauert, daß er keine stärkere Auflage machen lassen, und wird vermuthlich eine neue machen müssen. Mir ist es lieb, denn ich bin mit dem Drucke nicht zufrieden, und ich vermuthete, Sie, theurester Freund, würden brav auf mich schmähen. Sie sind aber die Güte selbst gegen mich. Ich freue mich über den starken Abgang der freundschaftlichen Lieder ungemein. Hier in Halle finden sie auch ungemeinen Beyfall. Wie gefällt Ihnen aber der Anhang, den Hr. Bodmer aus dem [197] Englischen übersetzt hat? Ich weiß nicht, ob mein Geschmack zu zärtlich ist, so viel aber weiß ich, daß ich denselben nicht noch einmal lesen kann. Ihrer gütigen Doris bitte meine Ergebenheit und Hochachtung zu vermelden. Ich gratulire mir und meinen Gedanken von Scherzen, daß ein so artiges Frauenzimmer die Scherze in Schutz nehmen will. Ich frage Sie auf Ihr Gewissen, werthester Freund, ob das eitel und unbescheiden gehandelt sey, daß ich mir auf den Beyfall Ihrer Doris was einbilde? Ich – –

45.

Von Herrn Meier an Doris.

Halle, den 19. Aug. 1746

Hochzuehrende Freundinn,

Heute haben Sie nichts, als lauter Tadel von mir zu erwarten. Ich habe Ihre Ode an Herr Hessen gelesen, und ich habe sie zwanzigmal von neuem gelesen, und allem Vermuthen nach werde [198] ich dieselbe heute nicht zum letztenmale lesen. Der Neid hat mich genöthigt, Fehler an Ihrer Ode zu entdecken, und ich versichere Ihnen, daß ich mit vieler Mühe meinen Zweck, wo ich anders nicht in die Verblendung aller Neider gerathen bin, endlich erreicht habe.

Zwar, was die ganze Anlage des Gedichtes betrifft, so kann ich nicht läugnen, daß ich gar zu gern einen Mangel entdeckt hätte. Denn Sie wissen, vortreffliche Freundinn, daß dergleichen Fehler die größten sind. Allein, ich konnte nichts entdecken. Ich wollte eine gemeine Folge der Gedanken, einen Zwang in der Ausbildung der Gedanken, eine Mattigkeit u. s. w. entdecken. Allein über der kühnen, unerwarteten, neuen, mannichfaltigen, wunderbaren Verknüpfung der Bilder und Auftritte der Wunder der Natur, vergaß ich so gar an einen Mangel zu gedenken. Selbst Hrn. Sultzers Tadel findet meinen Beyfall nicht. Die unerwartete und wundervolle Schöpfung der Schweiz erforderte eine Sündfluth, und die Natur hat es ihnen selbst eingegeben, [199] die Sündfluth poetisch wahrscheinlich zu machen, wenn das Wunderbare in der Schöpfung der Schweiz erhalten werden soll. Die drey ersten Strophen scheinen mir

so wenig überflüßig, daß ich sie für nothwendig halte, um die Verwüstung, welche durch die Sündfluth angerichtet worden, malerisch vorzustellen. Ich finde überdieß durch diesen Schwung der Ode noch etwas, welches mich entzückt. Vor der Sündfluth war, vermöge dieser Ode, der Erdboden vortrefflich. Die Sündfluth war ein Zorngericht Gottes, und gleichwohl ist so ein schönes Land, als die Schweiz, daraus entstanden. Was für ein gütiger Vater ist Gott nicht mitten im Zorne? Dieser Gedanke würde wegfallen, wenn die drey ersten Oden wegblieben. Ich wollte sie ja tadeln? Sie sehen also schon, daß mein Tadel Kleinigkeiten betrifft. In der zweyten Zeile der ersten Strophe ist Länder und Reiche nicht genug gedankenvoll. Reiche und Länder sind gleichgültige Ausdrücke. Horaz fließt an Gedanken über, aber niemals an bloßen Worten. [200] Volk der Menschen gefällt mir auch nicht. Das Wort Volk bedeutet schon einen Haufen Menschen. Wenn man sagt, das Volk der Bienen, so ist es eine angenehme Metapher, weil alsdenn Thiere mit Menschen verglichen werden. Diese Anmuth fehlt, wenn man das Wort Menschen hinzusetzt. In der dritten Strophe ist Fenster des Himmels eine hebräische Redensart, von der ich zweifle, ob sie uns Deutschen so nachdrücklich ist. Unsere Fenster sind von den Fenstern der Alten sehr unterschieden. Wäre es nicht eine kühnere Redensart, wenn an dessen statt stünde: die Brunnen des Himmels? In der achten Strophe kann ich keinen Geschmack an dem Worte Glöcklein gewinnen. Wenn man scherzt, wenn man verliebt thut, wenn man spottet, so schicken sich die Verkleinerungswörter ohne Zweifel. Allein in einer so starken, feurigen männlichen Ode, scheint mir ein solches Wort einen zu kleinen Begriff zu geben. Ich glaube, daß es viel besser sey, wenn man Glocken setzt. Von einem Glöcklein erwartet man [201] kein Geläute, sondern nur ein Geklingel. Ein Glöcklein kann vor dem Brüllen der Rinder nicht vernommen werden. In der dreyzehnten Strophe und der ersten Zeile würde, zu Ehren der Schweiz, nachdrücklicher stehen verleitet, anstatt bewogen.

Du reisetest der Tugend nach. Wenn ich ein Schweizer wäre, so würde ich hier ein wenig böse werden. Ich würde ohngefähr sagen: Was, Doris, haben wir in der Schweiz keine Tugend, um dieselbe erst aus fremden Ländern zu holen? Sehen Sie nun, wie wenig ich an Ihrer Ode zu tadeln finde? Wissen Sie wohl, was ich eigentlich für eine Absicht habe, warum ich Ihnen die Critik überschreibe? Ich wollte gerne von Ihnen widerlegt seyn. Und, da ich Ihre Stärke im Dichten empfinde, so wollte ich auch gerne Ihre Stärke im Beurtheilen gleichfalls empfinden. Wenn mir Damon auf diese meine Einwürfe antwortet, so will ich diesmal gar nicht darauf Achtung geben. Ich will die Ehre haben, von Ihnen selbst widerlegt zu seyn. Seitdem ich diese Ode gelesen, [202] flehe ich Tag und Nacht, daß ja nicht zu viel Langische Doris werden mögen, sonst ists mit uns Mannsleuten geschehen, und unser Vorzug vor dem Frauenzimmer ist dahin. Wenn nicht Trost wäre, daß wir dieses Uebel nicht zu besorgen hätten; so wollte ich sagen; Sie wären vor die Republik der Männer ein gefährliches Frauenzimmer. Sie haben mir meine Dreustigkeit, mit welcher ich mich Ihrer Oden bemächtigt, so leichte und großmüthig vergeben, daß ich mich in meinem Vertrauen auf Ihr gütiges und großmüthiges Herz nicht betrogen habe. Ich kann es Ihnen aber kaum vergeben, daß Sie fordern, ich soll Ihnen Ihre Fehler im Manuscripte übersehen. Was meynen Sie denn für Fehler? In den Gedanken, da habe ich keine gefunden, Oder meynen Sie etwa die Fehler in den Zügen der Buchstaben und der Rechtschreibung? Ich will Ihnen einen Satz beweisen, den ich jetzt erfunden habe. Nämlich, ein artiges Frauenzimmer muß nicht alle Worte recht buchstabiren. Es giebt gewisse Kleinigkeiten, welche [203] zu den Handwerksgebräuchen der Gelehrten gehören, und die muß man bloß den Gelehrten von Profeßion überlassen. Die Staatskunst lehret uns, daß ein Prinz zwar Wissenschaften verstehen müsse, aber die Kunstwörter muß er durchaus nicht lernen und behalten, weil das was Schulfüchsisches seyn würde. Das Frauenzimmer muß eben so beurtheilet werden. Was würden Sie wohl von einem artigen Kinde denken, wenn es die Wörter, Entitas, Hocceitas, Quidditas, im Munde führte? Oder sagen Sie mir einmal, wenn ich ein ausgenähetes Halstuch betrachtete, und ich könnte Ihnen alle Stiche mit den, von den Näherinnen eingeführten, Namen nennen, sagen Sie mir, ob Sie mich nicht auslachen würden? Ich behaupte demnach eben das von den Kleinigkeiten der Rechtschreibung. Ich versichere Ihnen also, wenn ich in Ihrem nächsten Briefe nicht einige Abweichungen von der von uns Erzgelehrten eingeführten Buchstabierung finden werde, so will ich Sie ganz gewiß ein wenig auslachen. [204] Was muß man thun, um eine Ode von Ihnen zu verdienen? Es ist mir unmöglich, heute an Damon zu schreiben. Entschuldigen Sie mich bey ihm. Entschuldigungen, die aus einem schönen



Munde kommen, können nicht ohne Wirkung seyn. Ich – –

46.

Von Herrn Meier.

Halle, den 18. Jan. 1748.

Können Sie nur zweifeln, daß ich Ihre Briefe mit dem größten Vergnügen lese? Wenn Sie so oft durch eine Sympathie oder Zauberey wissen könnten, wie oft ich an Sie denke, und was ich von Ihnen denke, so würde ich Ihnen ein verdrießlicher Zeitverderber seyn. Sie haben mich durch Ihren Brief vom 12. Jan. erschrockt. Sie schreiben mir, daß einige von meinen Briefen werth geachtet würden, in eine Sammlung zu kommen, die Hr. Sultzer herausgeben will. [205] Diese Nachricht hätte ich nicht vermuthet. Sie mögen die Verantwortung über sich nehmen, wenn die Briefe, die Sie dazu verwahrt haben, die Sammlung beschimpfen. Sie wollen, ich soll mehr solche Briefe Ihnen schreiben, die Sie der Sammlung einverleiben können, und das ist eine schwer zu erfüllende Forderung. Der Witz ist unter den Kräften der Seele das spröde Frauenzimmer. Wenn man den Vorsatz hat, denselben auf eine natürliche Art in den Gang zu bringen, so ist er allezeit widerspenstig, und ziert sich. Unterdessen will ich mich bemühen, Ihren Willen gemäß zu handeln. Ueberhaupt von der Sache zu reden. So ist es ein löblicher Vorsatz, eine Sammlung von Briefen drucken zu lassen, denn es fehlt uns Deutschen annoch daran, und unsere Deutschen sind nicht im Stande, wenn man überhaupt von ihnen redet, einen guten Brief zu schreiben. Sie werden jederzeit anfangen, mit den Entschuldigungen, man solle es nicht übel aufnehmen, daß Sie an einen schreiben, und wenn man denn den Brief einmal hat, so [206] muß man ihn schon lesen, man mag es nun übelnehmen oder nicht.

Die beyden ersten Ihrer Devisen sind unvergleichlich Die dritte aber, tuetur et ornat gefällt mir nicht, weil das Bild dazu höchst unwahrscheinlich ist. Der gewapnete Mann legt mit der rechten Hand einen Palmenkranz auf die Weltkugel. Dieser Mann mag seyn, wer er will, so ist er in einem Bilde zu klein, und es ist unmöglich, einen so großen Palmenkranz zu machen, als hinreichte, die Welt zu bedecken. In historischer Erzählung geht das wohl an, daß man sage, du krönest die Welt mit Palmen, aber gemalt ist unwahrscheinlich. Es ist eben so, als wie Horaz und Aristoteles sagen, daß viele Sachen in einem epischen Gedichte stehen können, die aus einer Tragedie verbannet werden müssen, weil jenes nur erzählt, dieses aber die Sachen vor Augen stellt. Künftigen Montag hält Herr Prof. Wiedeburg einen Panegyricum auf den König, und man sagt, daß viele hier illuminiren wollen. Es wird aber nicht viel bedeuten, denn [207] in Halle sind wenig Kenner. Wenn ich illuminiren sollte, so wollte ich – malen lassen, daß er das Maul aufsperrte, und indignabundus aussähe, mit der Ueberschrift, Ey! Ihre Gedichte sollen so bald, als möglich ist, gedruckt werden. Herr Sultzer hat ein Buch herausgegeben, von Erziehung der Kinder, ich habe nur erst etwas darinn lesen können, und es gefällt mir. Weil er Ihr guter Freund ist, so grüßen Sie ihn aufs freundschaftlichste, unbekannter Weise. Ob Sie mir gleich die Erlaubniß gegeben, vor künftigen Mittewoch nicht zu schreiben, so sehen Sie doch, daß mir der Termin zu lange geschienen, um Ihnen und Ihrer nach Leib und Seele schönen Doris meine Hochachtung und Freundschaft zu versichern. Ich erinnere mich, daß Sie mich gefragt haben, ob die Episteln und Satyren des Horaz auch müßten übersetzt werden. Ich sage nein, und will Ihnen meine Gründe ein andermal schreiben. Ich –

[208]

47.

Von Herrn Meier.

Halle, den 5. Febr. 1746.

Ich habe immer gehofft, es werde diese Woche ein Bothe aus Laublingen kommen; weil es aber diese Woche nicht geschehen, so übersende Ihnen auf der Post die beyden Gedichte. Sie sind schon vor acht Tagen fertig gewesen, und ich hätte sie längst überschicken können, wenn ich nicht Ihnen das Postgeld

sparen wollen. Nun aber kann ich nicht länger warten, und Ihre Erwartung so lange ungestillet lassen. Ich hoffe, der Druck wird Ihnen diesmal besser gefallen, als bey der ersten Ode. Ich habe mir nur die Freyheit genommen, zwey Veränderungen in der Ode vorzunehmen. In der fünften Strophe habe ich den Vers,

der unerbittliche Winter vermindert die Kälte,

geändert, weil dieser Gedanke Casu an dem Orte stand, und meinem Bedünken nach, weder mit dem vorhergehenden, [209] noch nachfolgenden in einer nähern Verbindung stand. Das letzte Wort, vom Frieden begleitet in der sechsten Strophe, habe ich geändert, weil es in dieser Strophe schon einmal da steht, und das Wort, so ich gesetzt, besser anzeigt, daß der Friede gleich im Anfange des Jahres gekommen. Ich wünsche Ihnen aufrichtig vieles Glück zu der Ehre, die Sie und Ihre schön denkende Doris bey allen, die einen edlen Geschmack haben, durch diese Gedichte sich erwerben werden. Hier in Halle haben Sie schon vielen Beyfall, und ich sage es jedermann, der mich fragt, wer A. D. L. g. G. ist. Die Ehre der deutschen Musen muß nicht verschwiegen bleiben, sondern so viel ausgebreitet werden, als möglich. Wie steht es mit Ihrer Vertheidigung der freundschaftlichen Lieder wider den Hamburgischen Correspondenten? Inliegenden Brief habe ich vor einigen Wochen bekommen, und es ist bloß aus Vergessen geschehen, daß ich Ihnen denselben nicht eher geschickt. Dieser Brief kann Sie aufmuntern, die Vertheidigung nicht lange mehr [210] zu verschieben. Den Gottschedianern sind die freundschaftlichen Lieder ein Dorn im Auge, und ich weiß, daß Gottsched gesagt hat; diese Lieder wären nichts, als matte Prosa. O Medici, medici mediam pertundite venam!

Denken Sie einmal, werthester Freund, was für Witz in Halle ist. Hr. -- hatte unter andern diese Devise:

Frohlocket und jauchzet, des Königs Geburtstag ist da!

Ruft, schreyt, lange lebe, des Landes Papa.

Sollte man das auf einer Universität vermuthen? Wie hat Ihnen die Illumination in Magdeburg gefallen? Ich habe Briefe gehabt, in welchen ungemein viel aus derselben gemacht wurde. Ich habe die Sammlung der Devisen, die bey der Berlinschen angebracht sind, gelesen, und ich muß gestehen, daß einige vortreffliche Stücke darunter waren. Allein ich habe doch mehr Gutes in diesem Stücke in Berlin gesucht. Mir deucht, es fehlt uns noch an einer allgemeinen [211] critischen Abhandlung dieser Stücke, und ich sollte denken, daß sich diese Materie sehr lebhaft abhandeln ließe. Die Emblemata enthalten eine gewisse Schönheit, wodurch sie sich von allen übrigen Werken des Witzes unterscheiden, und die finde ich in den allerwenigsten, nämlich, daß das Emblemata, wenn ich so reden soll, eine gemalte Metapher oder Allegorie seyn muß, und das Bild und seine Devise muß keines ohne das andere verstanden werden. Ich habe jetzo eine Abhandlung von der Ehre unter der Feder, in welcher ich mich bemühen werde, die Begriffe und Urtheile von der Ehre in Ordnung zu bringen, und der Ehrbegierde die gehörigen Schranken vorzuschreiben.

Vermuthlich werden Sie wohl scharf an der Uebersetzung der Horazischen Ode arbeiten. Welche Uebersetzung gefällt Ihnen besser, des Sanadons seine, oder des Dacier? Ich empfehle mich Ihrer Liebe und Freundschaft, und der Doris bitte ich die Versicherung zu geben, daß, nachdem [212] ich ihren edlen Sinn aus ihrem Gedichte mit so vieler Rührung erkannt habe, meine Hochachtung gegen dieselbe durch neue Gründe bestärkt worden. Ich --

48.

Von Herrn Meier.

Halle, den 8. May, 1747.

Ich wollte eben jetzo an Sie schreiben, und siehe, ich bekomme ein sehr angenehmes Schreiben von Ihnen, nebst einer Ode von Doris. Ich habe mit Ihnen sehr viel zu plaudern, wir wollen daher die Punkte zählen.

- 1) Von dem Besten soll der Anfang gemacht werden, nämlich von Ihrer Doris, und meiner Liebe zu Ihnen beyden. Ich bedaure die Kränklichkeit der Doris, und ich bilde mir viel darauf ein, daß ich durch meinen letzten Spaß einige frohe Gedanken in ihr erwecket habe. Empfehlen Sie mich ihr aufs beste. Ich wollte Ihr angenehmes [213] Schreiben beantworten, allein, außerdem, daß ich heute nicht Zeit genug habe, so hat sie mir auch, auf eine sehr angenehme Art, zwischen meiner hypothetischen Liebeserklärung an Sie, und zwischen der Entdeckung meines Charakters in der Liebe, eine Contradiction gewiesen, da ich heute nicht weiß, wie ich mich herauswickeln soll.\*<sup>20</sup> Unterdessen habe ich eine Parentation auf Sie, mein lieber Damon, gemacht. Vielleicht trägt sie etwas bey, daß Doris munter wird. Recommandiren Sie ihr die häufige starke Motion, die ist das beste Mittel wider das Malum hystericum. Ich werde Sie mit ehesten besuchen. Ich brauche eine starke Motion, und ein ausnehmendes Vergnügen. Ich werde, si ita visum fuerit providentiae, den Pfingst heiligen Abend zu Fuße zu Ihnen kommen, und den Mittwoch nachher mit der Post zurückfahren, Herr Plitten werde, mit Ihrer Erlaubniß, mitbringen, und wenn Hr. von Banvige etwa mitkommen [214] wollte: so werden Sie es nicht übelnehmen, denn ich kann es dem lieben kleinen nicht abschlagen. Hr. Plitt soll vor sie predigen,
- 2) Ich überschicke a) ein eingebunden Büchlein von zwey Tomis an Doris, b) zwey dergleichen ngebunden für Sie. Was werden Sie und Doris zu der Abhandlung von Gespenstern sagen? Fragen Sie doch Doris, was sie für eine Meynung erwählt.
- 3) Den Brief an Herrn Bodmer habe ich bestellt. Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie meiner so rühmlich gedacht. Es befremdet mich ein wenig, daß ich noch keine Antwort auf meine Dedication erhalten. Ich habe den Schweizern, ehe ich noch den Arm zerbrach, das erste Stück der Beurtheilungen, nebst zwey Briefen an Hr. Bodmer und Breytinger geschickt. Haben Sie seitdem keine Briefe gehabt?
- 4) Es ist mir lieb, daß Sie den Beweis von der Unsterblichkeit der Seele unter der Feder haben. Doch will ich bitten, nicht eher fortzufahren, bis Sie eine Schrift wider mich [215] gelesen, die jetzo herausgekommen. Hr. Müller, ein Prediger bey Giessen, hat meine Gedanken vom Zustande der Seele nach dem Tode zu widerlegen gesucht. Vielleicht schlägt er in Ihre Gedanken ein. Ich kann nicht eher antworten, als bis nach Michael. Denn ich arbeite jetzt an einer Widerlegung der neuen Theodicee, und ich will auch einen Theil der Aesthetik diesen Sommer herausgeben, nebst dem dritten und vierten Stücke wider Gottscheden. Also habe ich alle Hände voll zu thun!
- 5) Sie verbinden mich sehr, daß Sie mich so würdigen Männern, als Hr. von Stille ist, bekannt machen. Hat er meinen Gründen wider die Reime andere entgegen gesetzt?
- 6) Ich habe eine kleine boshafte Freude darüber, daß Sie nunmehr sehen, daß mein Urtheil von der französischen Uebersetzung der Siege Friedrichs, die in den Horazischen Oden steht, nunmehr richtig befunden wird. Sie kommen in ein kleines Gedränge. Was wird der Kammerherr sagen, wenn er die neue Uebersetzung [216] liest? Ich will mit Herr Hemmerden, wenn er von der Messe kommt, reden, denn ich halte es vor dienlich, daß er die neue Uebersetzung abdrucken läßt. Dem Könige können dadurch Ihre Oden bekannt werden. Die Wahrheit zu sagen, so gefällt mir die neue Uebersetzung auch nicht völlig. Wenn ich nur Zeit hätte, so wollte ich eine Uebersetzung machen, und die sollten Sie an die Kunstverständigen schicken, um das Urtheil einzuziehen.
- 7) Jetzt habe Ihre Abhandlung vom Erhabenen nach Greiffswalde geschickt. Ich glaube, die ganze Gesellschaft schläft jetzo.
- 8) Herr Gleim hat an mich geschrieben, und beschweret sich, daß Sie so lange nicht an ihn geschrieben haben.
- 9) Sie müssen sich selbst und Ihre Doris begeistern, wissen Sie nicht, daß Sie bald den zweyten Theil Ihrer Horazischen Oden müssen drucken lassen.
- 10) Die neuen Erzählungen haben mich ungemein charmirt, sonderlich der Pygmalion. Ich [217] möchte

---

<sup>20\*</sup> Diese kleinen scherzhaften Gedichte sind diesem Schreiben angehängt.

gern Ihre Doris und den Verfasser zusammen hetzen. Haben Sie nicht gemerkt, was er für eine hönische und unverantwortliche Satyre wider das Frauenzimmer darinnen angebracht? Ihre Doris ist mit allen Mädgens, die ihr gleichen, keine Elysie. Die Poesie in der Frau von Ephesus gefällt mir nicht. Sie erreicht das Natürliche und Ungekünstelte in der Erzählung nicht, quantum ego quidem sentio.

11) Nun habe ich Ihnen den wichtigsten Punkt zu melden, und ich freue mich, daß Sie den zwölften Theil des Herrnhutischen Gesangbuchs verlangen, und Fresenii Antiherrnhutiana. Denn ich sehe daraus, daß Sie zu meinem Vorhaben schon von selbst präparirt sind. Ich übersende Ihnen Albin Sinceri Heimleuchtung. Dieser Flegel hat den Hrn. D. Baumgarten erschrecklich angegriffen. Herr Baumgarten gab mir das Buch, und ich konnte es ihm ansehen, wie es ihn kränkte. Er ist in der größten Verlegenheit, weil es seinem Charakter zuwider ist, daß er selbst antwortet. Aus [218] Hochachtung und Liebe zu diesem vortrefflichen Manne habe ich seine Vertheidigung, ohne sein Wissen, übernommen, und beykommende vorläufige Antwort geschrieben. Ich bin aber nicht im Stande, die ganze Schrift zu widerlegen, 1) weil es meines Amts nicht ist, mich zu tief in theologische Händel zu mengen. 2) Weil ich nicht Zeit genug habe, und jetzo nützlichere Arbeiten unter Händen habe, die ich müßte liegen lassen. 3) Weil ich keinen hinlänglich satyrischen Kopf habe, diesen Schlingel abzuwürzen. Sie aber, theurester Freund, halte ich für sehr geschickt, 1) weil sie ein loser Mann sind, und tüchtig satyrisiren können. 2) Weil Sie ein Theologe sind, und sich in theologische Streitigkeiten mengen können. 3) Weil Sie eher Zeit haben, als ich, zu dieser Arbeit. 4) Weil Sie gern sich um den Doctor Baumgarten verdient machen werden. 5) Weil ich einmal aus Ihrem Munde gehört, daß sie wünschten, daß Herr D. Baumgarten seine Vertheidigung Ihnen überließe. 6) Weil Sie mir nichts, so Ihnen [219] möglich, abschlagen können. In meiner vorläufigen Antwort sind Sie der Mann, von dem ich der Welt die Widerlegung versprochen. Wollen Sie mich zum Lügner machen? Wollen Sie mein Vertrauen, so ich auf Sie gesetzt, zunichte machen? Lesen Sie also den Albinus und meine Antwort durch, und schreiben mir Ihre Meynung. Mein Vorschlag ist folgender:

- a) Sie sollen je eher je lieber diese Arbeit unternehmen, und Sie müssen unbekannt bleiben.
- b) Vor Ihre Arbeit kann ich nichts versprechen, mit Gewißheit. Ich sehe schon, daß es mir schwer werden wird, Ihnen einen Verleger zu verschaffen, der es ohne Honorarium druckt, unterdessen will ich doch tüchtig handeln. Ich weiß, daß Sie genereux sind, und folglich aus Liebe zu unsern werthen Hrn. D. Baumgarten, der wahren Religion und der Ehre, gerne eine Arbeit umsonst unternehmen.
- c) Herr D. Baumgarten muß erst, wenigstens ein halb Jahr nachher, erfahren, daß Sie sein Schutzengel gewesen sind. Er liebt und ehrt [220] Sie jetzo schon, was wird nicht werden, wenn Sie ihn recht schön vertheidiget haben?
- d) Sonderlich müssen Sie den letzten Theil des Albinus, darinn er die Herrnhutischen Gesänge vertheidiget, tüchtig und satyrisch widerlegen.

Sie sollen mit ehesten das Herrnhutische Gesangbuch bekommen. Denn ich muß es mit Manier von dem Hrn. D. Baumgarten fordern. Die übrigen Dinge können Sie nach Belieben berühren. Es kommen abscheuliche lächerliche Schnitzer darinne vor. Z. E. Σωτηριον hält der Pinsel vor das Diminutivum, welches doch σωτηροθιον ist. Wenn Sie etwa Schriften nöthig haben, so schreiben Sie nur, ich will Sie Ihnen verschaffen. Im Anfange kommen viele Bagatelle vor, welche bloß kleine historische Umstände betreffen. Sie werden selbst diejenigen aussuchen, die einer Antwort bedürfen. Sonderlich wünschte ich, daß Sie die unverantwortliche Verdrehungen der Baumgartischen Worte in seinem Bedenken anmerkten. Schreiben Sie mir ja balde, ob Sie meinen Bitten Gehör geben. Ich wollte nicht [221] gerne, daß Sie, als ein bloßer Poet der Nachwelt bekannt würden. Theologische Dinge gehören zu Ihrem Amte.

12) Drohen Sie ja nicht zu stark, daß Sie mich zu einem Langianer machen wollen, sonst will ich Ihnen diesen kleinen Trotz tüchtig bestrafen, und Sie zu einen Wolfianer machen. Wenn ich zu Ihnen komme, werde ich mein Langianisches Herz und meinen Wolfianischen Kopf mitbringen, den letzten sollen Sie nicht merken. Denn ich will alle Stunden, die ich bey Ihnen zubringe, der Freundschaft, dem Vergnügen und dem Scherze weihen, und dazu schicken sich weder die Monaden, noch die Harmonia praestabilita.

Dieses Dutzend mag vor diesmal genug seyn. Küssen Sie Ihre Doris, und wenn noch Raum übrig ist, so geben Sie ihr einen Freundschaftskuß in meinem Namen. Ich umarme Sie, werthester Freund, und verbleibe, Kraft der prästabilirten Harmonie, die von Ewigkeit her, auch schon der Möglichkeit nach, bestimmt hat, Sie zu lieben, Ihr --

[222]

Der gelehrte Magister.  
An den Herrn Meier in Halle,  
von Doris.

Damon sagt, du seyst ein Liebling  
Von der göttlichen Minerva,  
Und sie liebte dich mehr zärtlich,  
Als sie meinen Damon liebte.  
Ja, er ist fast eifersüchtig.  
Doch ich kann es ihm nicht glauben,  
So gern ich ihm sonst glaube.  
Denn mein Damon weiß zu lieben,  
Und er ist auch ein Magister.  
Und ich glaube, ein Magister,  
Als ein Liebling der Minerva,  
Müsse, wie mein Damon, lieben.  
Sprich nun. Hast du auch ein Mädgen,  
Eine blonde, oder braune,  
Die du auch so zärtlich liebest?  
Lehrest du auch deine Schüler,  
Wie man zärtlich liebt und küsset?  
Denn, wenn du kein Mädgen liebest,

[223]

So kann ich dir nicht verheelen,  
Damon habe keine Ursach,  
Eifersüchtig, dich zu neiden.  
Alsdenn halt ich ihn vor weiser.  
Denn, wer nicht ein Mädgen liebet,  
Ist ein kläglicher Magister.

Antwort des Herrn Meiers.

Ich bin zwar ein Magister  
Und lehre meine Schüler  
Das Lieben und das Küssen.  
Doch nur, wie Plato liebet,  
Doch nur, wie Plato küsset.

Ich liebe noch kein Mädgen,  
 Weil ich dich, blonde Doris,  
 Mir noch nicht lächeln sehen,  
 Und sprechen nicht gehöret.  
 So bald ich dich gesehen,  
 Will ich ein Mädgen wählen,  
 Das, wie du, spricht und lächelt;  
 Und wärs auch eine braune,  
 [224] Die deinen Geist besitzt.  
 Und, kann ich keine finden,  
 So bleib ich, wie du sagest  
 Ein kläglicher Magister.

Doris an Herr Meiern,

Philosophe, sieh dein Mädgen,  
 Mit den schönen schwarzen Augen.  
 Sieh, wie ihre Blicke spielen!  
 Warum legst du denn die Feder,  
 Und die Metaphysik nieder?  
 Warum läufst du doch so eilig,  
 Auf den Wink der schönen Braunen?  
 Warum lobst du, deiner Schönen  
 Schwarzes Haar und Venusaugen?  
 Sprichst du nicht, ich bin entzündet,  
 Durch den Blitz der schwarzen Augen?  
 Und doch schreibst du ganze Bücher,  
 Wie mein Damon mir erzählet,  
 Und belehrest deine Schüler,  
 Daß das Herze nicht durch Sinne  
 [225] Eine Schöne liebgewinne;  
 Warte nur. Ich will dem Mädgen  
 Deine Ketzerey entdecken.  
 Denn, wenn du ihr Auge lobest,  
 Und von dessen Wirkung prahlest,  
 Bist du doch nichts, als ein Schmeichler,  
 Und sie soll die schwarzen Augen  
 Zu den Langianern wenden;  
 Denn, ich weiß, die können lieben,  
 Und du, bist ein Harmoniste,

Ja, du bist ein Wolfianer.

Des Herrn Meiers Antwort.

Ja, ich bin ein Wolfianer,  
 Doris, wenn ich meine Schüler  
 Die Natur der Liebe lehre;  
 Denn, da höret mich kein Mädgen.  
 Aber, wenn ein loses Mädgen  
 Mir versthnlne Blicke schiesset,  
 Und ich, schmachhend, nach ihr sehe,  
 Wenn ich ihre Hände drücke,  
 [226] Wenn ich ihr ein Küßgen raube,  
 Wenn ich sie mit Lust erzürne  
 Und nach ihrem Zorn nicht frage,  
 Wenn ich sie zum Schelten reize,  
 Und dann nicht ihr Schelten achte,  
 Und sie immer böser mache,  
 Wenn ich noch mehr Küsse stehle,  
 So bin ich ein Langianer.  
 Sage, bin ich wohl ein Schmeichler,  
 Wenn ich, als ein Langianer,  
 Zärtlich liebe, herzlich küsse,  
 Aber, als ein Harmoniste,  
 Meinem lieben braunen Mädgen  
 Sage, daß der Quell der Liebe  
 In der Seele selbst entspringet?

[227] Der Gürtel der Venus an Doris.  
 Von Herrn Meier,  
 bey Uebersendung der Gedanken vom Scherze.

Als Jupiter einst zürnte  
 Mit seiner lieben Juno,  
 Sprach Juno zu der Venus,  
 Der Mutter aller Liebe:  
 Was soll ich, Arme, machen  
 Um meinen Zevs zu reizen,  
 Zum Lachen und zum Lieben?  
 Die Mutter schöner Scherze  
 Und des verliebten Lächlens,

Gab ihr, mit holden Minen,  
 Den wundervollen Gürtel,  
 Und sprach: Nimm diesen Gürtel  
 In ihm sind alle Reize  
 Die unvermerkt verführen,  
 Und nie vergebens locken;  
 Die Lust und das Verlangen,  
 [228] Und was die Zeit verkürztet,  
 Verstohlene Gespräche,  
 Unschuldiges Betrügen,  
 Die Kuß vermengten Scherze,  
 Die schleichend überraschen,  
 Die auch geprüfte Herzen  
 Mit Lachen übermeistern,  
 Die stets zur Liebe reizen,  
 Zugleich auch Liebe nähren.  
 Sie, Juno, nahm den Gürtel,  
 und schlug ihn um die Lenden,  
 Und gieng hin zum Tyrannen.  
 Gleich fieng er an zu glühen,  
 Und, als er noch nicht lachte,  
 Nahm sie, aus ihrem Gürtel,  
 Die allerliebsten Scherze,  
 Und scherzte mit dem Gotte.  
 Gleich ward er überwunden,  
 Umfaßte seine Juno  
 Und lachete vor Liebe;  
 Er küßte seine Juno,  
 [229] Und schwamm in lauter Wollust!  
 O, wären meine Scherze  
 So rührend und so feurig!  
 Du, Doris, sollst sie richten.  
 Besitzst du nicht den Gürtel?

49.

Von Herrn Meier.

Halle, den 29. Aug. 1747.

Wie verbindlich sind Sie und Ihre vortreffliche Doris gegen mich! Sie haben gemacht, daß mir Ihrer Briefe wegen Freudenthränen in die Augen gestiegen. Solche allerliebste Freunde verdienen mein



ganzes Herz, wenn sie es nicht schon tyrannisch liebeich ganz im Besitze hätten. Beynahe thut es mir leid, daß ich Ihnen meinen gefährlichen Zufall berichtet, und meiner werthesten Freundin insonderheit einige betrubte Augenblicke verursacht. Allein, die Gefahr ist nun vorbey. Heute früh habe ich ein groß [230] Stück Glas herausgezogen. Stellen Sie sich ein Dreyeck vor, dessen kleinste Seite einen viertel Zoll, die längste drey viertel, und die dritte zwey viertel Zoll beträgt; thun Sie dazu die Dicke eines halben Strohhalms, so haben Sie die accurate Größe meines Feindes. Dieses Glas werde ich sorgfältig aufheben, und ich liebe es mütterlich, weil ich es bey nahe neun Monate in meinem Leibe getragen habe. Ich kann Gott nicht genug danken, daß dieses Glas so glücklich gefahren, daß es nur bloß im Fleische gesessen, und ich also eine bloße Fleischwunde habe, die in wenig Tagen völlig geheilet seyn wird. Entschuldigen Sie mich bey Ihrer Doris, daß ich ihr verbindliches Schreiben nicht beantwortet. Sie soll aber versichert seyn, daß ihre zärtliche, ja, wie ich sagen mag, mütterliche Freundschaft, an mir nicht verloren seyn soll. Empfehlen Sie mich ihr aufs zärtlichste. O wie lustig will ich auf Michael in Laublingen seyn.

Ich muß Ihnen abermals eine angenehme Nachricht vom gehörnten Siegfried melden. [231] Der Herr D. Baumgarten hat mich gefragt, wer der Verfasser, und ob Sie es wären. Ich habe es ihm ohne Bedenken gesagt; da er mir denn befohlen, seine ergebenste Empfehlung an Sie zu machen mit dem allerverbindlichsten Danke. Er sagte:

Sie hätten viel Ehre eingelegt, und er würde in seiner Antwort sich nur lediglich auf Sie beziehen, und nur noch einige Stellen im *περὶ ἑαυτα* beantworten.

Dieses sind seine eigene Worte. Hr. – approbirt den gehörnten Siegfried vollkommen, (mirabile dictu!) nur hat er gesagt, daß Leute, die keinen Spaß verstünden, manche Stelle übel auslegen würden, und daß es, seiner Einsicht nach, noch besser gewesen wäre, wenn die spaßhaften Stellen nicht unter die ernsthaften gemischt wären. Allein, das sind nur unmaßgebliche Gedanken! Ich habe den Hrn. D. Baumgarten mit Siegfried den ersten bekannt gemacht, und er hat herzlich darüber gelacht.

[232] Gestern ist das dänische Fest schön vollzogen. Es ist aber nicht möglich, auch nicht werth, daß ich Ihnen alle Solennitäten berichte. Ihre Gedichte stehen ohne allen Zweifel, in dergleichen Arten von Gedichten, mit unter den besten, Allein sie sind nur *disjecta membra Langii*, und ich wollte es Ihnen nicht erlauben, sie einer Sammlung Ihrer Gedichte einzuverleiben. Ich – –

## 50.

Von Herrn Meier an Doris.

Halle, den 21. Febr. 1748.

Meine allertheureste Freundin,

Erwarten Sie ja nicht von mir, daß ich Ihnen jetzo die schmerzhaften Empfindungen meines Herzens sagen soll. Ich habe niemals etwas von Ihnen gelesen, das mich betrübt hätte, als heute. Sie wollen mir bis in den Tod ergeben seyn! Ach reden Sie noch nicht vom Tode! [233] Glaubten Sie wohl, daß ich im Stande seyn würde, und Ihnen den betrubten Liebesdienst leisten könnte, Ihnen eine Parentation zu halten? Weg, mit diesen quälenden Vorstellungen! Fassen Sie, meine wertheste Freundin, ein wenig mehr Hoffnung Ihres Lebens. Es ist wahr, ich will es Ihnen zugestehen, daß Sie sowohl jetzo an Ihrer Krankheit sterben können, als gewiß es ist, daß Sie einmal sterben werden: Allein, ich bitte Sie, so lange Hoffnung des Lebens zu behalten, als der Tod noch nicht da ist. Doch, es ist mir nicht möglich, dergleichen Betrachtungen in Ordnung zu bringen. Ich habe nur, außer dem Briefe, den der Bothe mitbringt, meinem Herzen und meiner zärtlichen Freundschaft ein Gnüge leisten, und an Sie, meine theureste Freundin, ein paar Zeilen schreiben wollen. Ich beschwöre Sie, getrostes Muthes zu seyn, und Ihrem liebsten Damon zu sagen, daß er mir alle Posttage von Ihnen Nachricht gebe. Ich bin -

[234]

51.

Von Herrn Prof. Bohn,

nachherigen Senior des evangelischen Ministerii in Erfurt.

Erfurt, den 10. Nov. 1757.

Wie hoch bin ich Ihnen nicht verbunden, daß Sie meiner polemischen Schrift bey dem Herrn D. Baumgarten das Wort geredet. Da Sie selber mit mir von der Ausführung gesprochen, da Sie mein Manuscript durchgelesen, und die erste Hälfte, so wie die Bogen gedruckt worden, durchgesehen haben, da mich auch Ihr Beyfall beständig gestärket: so sehe ich Sie, als meinen lieben Gevatter, zu dieser Frucht meines Geistes an. Dieser Verbindung habe ich es zu danken, daß Sie dem Herrn D. Baumgarten meine Schrift bekannt gemacht haben. Ich weiß nicht, wie es kömmt, doch habe ich die unerwartete Nachricht erhalten, daß der Gegentheil [235] ruhen werde. Wie viele Dienste hat mir Ihr Bellarmin<sup>21</sup> nicht gethan? Nun brauche ich ihn nicht mehr zu borgen, und seitdem ich dieses Buch von Ihnen erhalten, ist mir meine Bibliothek noch einmal so lieb. Allein, was verlieren Sie nicht bey dem Tausche! Oder wollen Sie Ihren satyrischen Geist durch Handlungen, wie durch Worte und Schriften an den Tag legen? Daß es ja der Gegentheil nicht erfahre, daß ich den großen Bellarmin in neun Bänden, in guten Schweinsleder eingebunden, vor *Naviculam sive speculum fatuorum prestantissimi sacrarum litterarum Doctoris Joannis Geyley Keysersbergii, concionatoris Argentinensis*,<sup>22</sup> eingetauscht habe. Doch ich will *raisonable* seyn. Ich sende Ihnen Brands Narrenschiff deutsch, und die Blattern des Mundes<sup>23</sup> von eben dem alten Keysersberger. Sie werden das Buch nicht ohne Erbauung und Lachen lesen.

Aber was haben Sie sich vor eine Arbeit auf den Hals geladen? So wenig ich von der Sprache der alten Minnesinger verstehe, so verstehe [236] ich doch genug davon, um erstaunt zu sehen, was diese Alten gedacht, und wie sie sich ausgedrückt haben. Sie machen mir Lust, diese Lieder zu lesen. Allein, wollen Sie mir nicht Ihre Gedanken von denselben melden, und mir einige übersetzen? Ich dünkte, ein Mann, der des alten Gaulischen so mächtig ist, daß er den Rabelais erklärt, würde mir mehr in seiner alten, Muttersprache entdecken, als in fremden; und so lieb mir das Studium unserer alten Sprache ist, so wenig kann ich vor mich fertig werden. Denn seit der kurzen Zeit, da Sie mir Lust und Geschmack an dieser Sache beygebracht, wächst meine Begierde mit dem Gefühle meines Unvermögens. Sie wissen wohl, daß ein trockner Mathematikus sich nicht leicht in etwas findet, das außer seinem Cirkel ist.

Unsere Freundinn ist etwas kränklich, allein noch immer die edelgesinnte Amalia, die sie jederzeit gewesen. Der engere Ausschuß erinnert sich wöchentlich des liebenswürdigen Ehepaares in [237] Laublingen. Und der Aufseher der guten Ordnung, unser redlicher Herr Hesse, vergisset nie, Ihre Gesundheit auszubringen. Sobald Sie schreiben, so machen Sie mich mit der Sprache und den Gedanken der Minnesinger bekannter. Tausend Grüße. Ich gruesse Doris die viel Suessen, und bin –

52.

Antwort auf vorstehendes Schreiben.

Laublingen, den 5. März, 1757.

Glauben Sie nicht, daß der Herr D. Baumgarten aus Freundschaft gegen mich Ihrer Schrift rühmlich gedacht habe. Er hat sie selbst gelesen, und sehr gelobt. Es ist kein Wunder, wenn der Gegentheil schweiget, da Gründlichkeit und Bescheidenheit die Antwort unmöglich machen. Ich halte, ohne meine Freundschaft zu fragen, [238] Ihre Schrift vor eine der besten, die unsere Kirche der römischen entgegen

---

<sup>21</sup> Roberto Francesco Romolo Bellarmino (\* 1542, † 1621) Kardinal. Er war ein Hauptverfechter des römischen Katholizismus

<sup>22</sup> Johann Geiler von Kaysersberg (\* 1445, † 1510) bedeutender deutscher Prediger.

<sup>23</sup> Gotteslästerung

gesetzt hat. Mein Bellarmin konnte in keine bessere Hände kommen. Da sein Werk das Zeughauß unserer Gegner ist, so gehöret es besser in Ihre Bibliothek, als in meine, denn in ganz Laublingen ist kein Mensch, der die Ehre hat, diesen großen Cardinal zu kennen, auch sind meine Zuhörer alle so rechtgläubig, daß bey mir die Polemik ganz ruhet. Indeß, was hat der trockne Mathematikus vor einen losen Gedanken wegen des Tausches angebracht. Ist das Satyrisch, einen Bellarmin gegen das Narrenschiff zu vertauschen? Jenen konnte ich nicht nutzen, denn ich will absolut kein Polemikus werden, und dieses hat wegen seiner Seltenheit einen sehr großen Werth, und wird mir brauchbarer. Mit Narren muß ich, (unter uns gesagt,) mehr umgehen, als mit Irrgläubigen, und ist ein Autor besser, der Laster bestraft, als der, der Irrthümer lehret und vertheidiget?

[239] Wenn ich Ihr freundschaftliches Herz nicht kennete, so würde ich mich sehr bedenken, ehe ich Ihnen den Werth des Buches meldete, mit welchem Sie mich aufs neue beschenkt haben. So angenehm mir das selten anzutreffende Narrenschiff Sebastian Brands ist: so ist es nichts gegen die bey diesem Buche angebundene kleine Schrift. Einen Schatz, einen nicht zu bezahlenden Schatz haben Sie mir geschenkt, und ich wünsche Ihnen alle schweinslederne Polemikos, in Folio bis auf den kleinsten duodetz Band davor. Ich traute meinen Augen nicht, als den Titel dieses hinten an das Narrenschiff angebundenen Gedichtes ansah. Die Möhrin dachte ich, die Möhrin! Ich fand aber allemal, daß es die Möhrin blieb. Ich lief zu meinem Bodmer, die Form des Octaven, in welchem er geschrieben, hat seine Sammlung critischer Schriften so nahe an den Himmel gestellet, daß ich ohne Stufen, die Reihe, welche dieses Buch zieret, nicht erreichen kann. Ich eilte so schnell, daß ich beynahe herunter gefallen [240] wäre, und einen Arm oder ein Bein bey Gelegenheit des Narrenschiffes zu zerbrechen, dürfte wohl eher eine satyrische Handlung seyn, als Ihr Tausch, den Sie dazu machen wollen, Doch Sie sehen, wie sehr Sie irren, ich war nicht so satyrisch, diese Handlung zu begehen. Ich kam glücklich davon, und brachte meinen Bodmer ganzbeinig herunter. Sehen Sie, was er schreibt. Im siebenten Stücke S. 33. sagt er, da er von den poetischen Zeiten unter dem schwäbischen Stamme handelt:

„Wären gewisse Werke, von denen wir noch die Titel haben, nicht verloren gegangen, so wäre ich ohne Zweifel im Stande, Ihrem Verlangen, (nämlich Muster von diesen Schriften zu geben) eine Genüge zu thun. Hätten wir noch Herrmanns von Sachsenhausen Gedichte, die Möhrin genannt, Wolframs von Eschnbach starken Rennewart, eben desselben Gedichte vom Marggrafen Wilhelm von Narbone, desgleichen, [241] was er vom Gamuert, und seinem Sohne Parcifall gedichtet. Hätten wir vornehmlich Klingsohrs Gedichte von der Erschaffung, den Geschöpfen, dem Gestirne und desselben Histörgen und Erzählungen, so würden wir mein Vertrauen zu ihren Zeiten, und ihrer Geschicklichkeit in voller Kunst erfüllet sehen.“

Nun das ist die Möhrin, die mir so lieb ist, als die beste Blondine oder Brunette. Herr Bodmer muß nichts, als den Titel, und auch den nicht einmal recht, gefunden haben; denn es ist nicht Herrmann von Sachsenhausen, sondern Herrmann von Sachsenheim, der die Möhrin verfertigt hat, und ich kann nun auch die Zeit angeben, wenn er dieses Werk geschrieben hat. Der wahre Titel ist folgender:

„Ein kurzweilige Geschicht, so etwan Herren Herrmann von Sachsenheim, Ritter, in seiner Jugend Abentheurlicher Handlung halben begegnet, welche er nachmals beschrieben, und die Mörin genennet, [242] Allen, so sich der Ritterschaft understehen, zur Warnung nützlich, zu lesen, in Druck gefertiget.“

Am Ende finden sich die Worte:

„Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, durch Weygand Han, in der Scheuengassen zum Krug.“

Auch ist das Werk so alt nicht, als er glaubt, denn ich finde daß es im Jahre 1453 geschrieben ist, aus folgenden Worten des Beschlusses,

„Dem edlen Fürsten Hochgeborn  
Welchen ich mir hab auserkorn  
Und darzu einer Fürstin gut,

Sie seind auch beyd von einem Blut.  
 Aus Bayerland, Pfalzgraff bey Rein,  
 Zu Oesterreich ein Herzogin  
 Hab ich dis red zu Dienst gemacht,  
 Der Thorheit noch viel mancher lacht,  
 Und wirdt es haben für ein Spott,  
 Hätt ich dafür gedienet Gott.  
 Ich meyn es möcht mir besser sein,  
 Doch hab ich mehr in meinem Schrein.

[243] Beschlossen tieff, nicht offenbar  
 Dis ward gemacht im dritten Jahr  
 Als man nach Jubileus zählt  
 Da Babst Nicolaus mit Gewalt  
 Den Sündern all ihr Sünd vergab,  
 Zu Cöln, da ist S. Peters Stab.”

Deutlich genug hat der Herr Ritter Herrman von Sachsenheim datirt. Denn ein Termin des 3ten Jahrs nach einem Jubileus, von einem Babst Nicolaus ausgeschrieben, ist just das Jahr 1453.

Ist es aber nicht lächerlich, daß ich Ihnen ein Buch bekannt mache, das Sie mir geschenkt haben. Bey jedem andern würde es lächerlich seyn, allein bey meinem lieben, trocken Mathematico nicht. Indeß weiß ich, daß Sie sich freuen werden, über die mir gemachte Freude, und deshalb bin ich so ausführlich gewesen.

Dieses bringt ganz natürlich auf die Minnesinger. Doch so gerne ich Ihnen alles zu Gefallen thue, so ist es doch nicht in meinem Vermögen, Gedanken über diese Dichter, und Uebersetzungen [244] vor Sie aufzusetzen. Denn ich habe seit vielen Wochen nichts anders gethan, als meiner Doris diese Sängers vorgelesen, übersetzt und commentirt. Ich hoffe, Sie werden zufrieden seyn, wenn ich Ihnen das sende, was ich nicht Ihnen, sondern meiner Frau zu gefallen, gemacht habe. Möchten Sie nicht ein so trockner Meßkünstler, und Zahlenreicher Algebraist seyn, so wollte ich Sie ermuntern, sich vorzustellen, wie ich mit altritterlichen Geberden meiner Doris die Seufzer der Minnesinger, diese kaiserlichen königlichen und fürstlichen Sängers verdeutsche, und wie sie lächlend gegen mir über sitzt, und sich in die alten Zeiten versetzt. Ich sende Ihnen hierbey einige Uebersetzungen; doch möchte ich bey Durchlesung derselben selbst da seyn. Amalia müßte uns alles vorlesen. Was deucht Ihnen von dem Alter dieser Dichtkunst? Ist es möglich, daß zu der Zeit von solchen hohen Personen die Griechen und Lateiner gelesen wurden. Niemand verstund ja diese Sprachen, als zur Noth das Latein, und das verstanden nur die Pfaffen, [245] die wohl verliebt genug möchten gewesen seyn, allein die eines solchen Geschmacks und solcher Empfindungen wohl nicht fähig waren.

Ich weiß nicht wo ich es gelesen habe, (mir deucht im Canitz) daß ein Dichter schreibt:

„So trieb der Griechen Gluth das Feuer in die Brust.

Ich lese die Minnesinger nie, ohne an diesen Vers zu gedenken. Wie rührend, wie heiß ist nicht ihre Liebe. Was vor drollichte Einfälle, z. E. der verliebten Gottesfurcht, des Grave OTTO von Bottenloube;

Were Cristes lon niht also suesse  
 So entlieffe ich niht der lieben frowen min  
 Die ich in minem hertzen dike gruesse  
 Si mac vil wol min himelriche sin

Swa du guote wone al umbe den rin.  
 Herre Got so tuo mir helfe schin  
 Das ich mir und ir erwerbe noch die hulde din.

Wär Christi Lohn nicht also süsse,  
 Ließ ich nicht von der Frauen mein,  
 [246] Die ich im Herzen oftmals grüsse,  
 Es würde da mein Himmel seyn,  
 Wo sie sich aufhält um den Rein.  
 Herr Gott mit Hülfe mir erschein,  
 Daß ich mir und ihr erwerbe die Gnade dein.

Was denken sie zudem frommen Einsall des Grave Werner von Honberg. Er lebte um 1390. Und sang:  
 Ich wil gerne sin gevangen

Des twinget mich ir munt ir wangen  
 Ir schoen ir guete ir wiplich zucht.  
 Und ir frowelich geberde  
 Got der was im hohen werde  
 Do er geschuof die reine frucht  
 Wan ime was gar wol ze muote  
 Mit ir guete die vil guote  
 Vienge mich an aller leige flucht.

Recht gerne will ich sein gefangen  
 Dazu zwingt mich ihr Mund und Wangen,  
 [247] Ihr' Schönheit, Güth' und weiblich Zucht  
 Und ihre fröhliche Geberde  
 Gott zeigte sich im hohen Werthe,  
 Als er erschuf die reine Frucht.  
 Denn ihm war es gar wohl zu muthe.  
 Mit ihrer Güthe die viel Guthe  
 Fängt mich, ohn die geringste Flucht. (ohne daß ich fliehen will.)

Mir deucht ich finde hier, und in andern Stellen Spuren des Petrarchischen Geistes. Wie viel Nachdruck, wie viel Witz, viel drolligtes wird man nicht gewahr. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die kaiserlichen, königlichen, gräflichen und ritterlichen Dichter die alten Griechen und Römer gelesen haben sollten. Indessen trifft man doch viel Stellen, dabey einem diese Alten einfallen müssen. Ich will einige Gedichte, auch einige einzelne Stellen diesem Briefe anfügen, vorher aber eine sehr rührende Klage eines verachteten Liebhabers, Ihnen vorlegen. So klaget Her Heinrich von Morunge

[248] Mine kinde wil ich erben dise not  
 Und dü klagende leit, di ich han von ir  
 Wennent si danne ledic sin ob ich bin tot

Ich lasse einen trost noch hinder mir.  
 Das noch schoene werde min sun  
 Das er wunder an ir bege  
 Also das er mich reche  
 Und ir Hertze gar zerbreche  
 So sin so rehte schoene se,

West ich ob es verswiget mochte sin  
 Ich liesse üch sehen mine schoene frouwen  
 Der entzwei breche mir das hertze min  
 Der mochte si schone drinne schouwen  
 Si kem her dur dü gantzen Ougen nim  
 Sunder tür gegangen  
 O we solde ich von ir suessen minne sin  
 Als minncklich enphangen

Wan sol schriben kleine  
 Reht uf dem Steine  
 Der min Grab bevat  
 [249] Wie lib si mir were  
 Und ich ir unmere  
 Swer danne uber mich gat  
 Das der lese dise not  
 Und ir gewinne kunde  
 Der vil grossen sünde  
 Die si an ir fründe  
 Her begangen hat.

Mein Kind soll erben diese Noth  
 Mein kläglich Leid, daß mir geschieht von ihr.  
 Denkt sie dann frey zu seyn, durch meinen Tod,  
 So laß ich einen Trost doch hinter mir,  
 Daß dann ein schöner Sohn  
 Zum Wunder das ihr begeh,  
 Daß er mich räche,  
 Und ihr das Herze ganz zerbreche,  
 Und sie ihn dann so schöne seh.

Wißt ich, daß es verschwiegen möchte seyn,

So zeigte ich das Bild der schönen Frauen.  
 Zerbräche jemand mir das Herz entzwey,  
 Der könnte sie gewiß darinnen schauen.

[250] Sie kam her, durch die ganzen Augen mein  
 Ohn Thür kam sie eingegangen,  
 O weh, sollt ich von ihrer süßen Liebe seyn,  
 Auch liebesvoll umfangen.

Man schreib alsdenn ein  
 Auf den Leichen-Stein  
 Der mein Grab umfähet,  
 Wie ich sie geliebt,  
 Wie sie mich betrübt,  
 Wer denn auf mir stehet,  
 Lese diese Noth  
 Und sag ihr dann an,  
 Was vor große Sünde  
 Sie an ihrem Freunde  
 Ehmals hat gethan.

Noch eins müssen sie wohl merken: unsere Alten hatten nicht nur eine sanftere, eine thonreichere, sondern auch eine wortreichere Sprache. Wie unsere jetzo ist, ist sie nicht nur arm, sondern auch gleichsam entmannet. Wir brauchen das Wort Liebe in allen besondern Arten der Liebe. [251] Minne zeigt bey unsern Dichtern die Liebe des einen Geschlechts gegen ein anderes an, und sie unterschieden die Minne nicht nur sehr scharfsinnig, sondern auch sehr moralisch. Hören Sie, oder viel mehr lesen Sie in dieser Absicht, ins besondere unter den beygelegten Gedichten, das: Thauigt Graß etc. Nun leben Sie wohl, und wundern sich nicht, daß diesen Brief eine fremde Hand geschrieben hat. Mein Sohn hat ihn vor sie abschreiben müssen, weil Doris meinen Aufsatz behalten will, und sie wissen, wie gerne ich ihr in allen Dingen gehorche. Unsere Amalia wird Ihnen dieses Schreiben überreichen, und sie, und der ganze tausendmal begrüßete Engere Ausschuß werden Stoff genug zur Unterredung auf einen ganzen langen Abend haben. Ich - -

[252]

I.

#### KEISER HEINRICH

Er ward 1190 Keiser, und starb 1197. Er war der sechste dieses Namens.

Ich gruesse mit gesange die suessen,  
 Die ich vermiden niht wil noch enmac  
 Do ich si vor munde rehte mohte gruessen  
 Ach leides des ist manig tag  
 Swer nu di sü liet singe vor ir  
 Der ich so gar unsenfteclich enbir  
 Es si wib oder man der habe si gegruesset von mir

Mir sint dü rich und dü lant untertan  
 Swenne ich bi der minneclichen bin  
 Und swenne ich gescheide von dan  
 So ist mir aller min gewalt und min richtum dahin  
 Wan senden kumber den zelle ich mir danne ze habe  
 Sus kan ich an freuden stigen uf und ouch abe  
 Und bringe den wehsel als ich wenne dur ir liebe ze grabe.  
 [253] Sit das ich si so gar herzecliehen minne  
 Und si ane wenken zallen ziten trage  
 Beide im herze und ouch im sinne  
 Underwilent mit vil maniger clage  
 Was git mir dar umbe dü liebe ze lone  
 Da biutet si mirs so-rehte schone  
 E ichmich ir verzige ich verzige mich e der crone

Er sundet swer das niht gloubet  
 Das ich moehte geleben manigen lieben tag  
 Ob joch niemer crone kemme uf min houbet  
 Des ich mich an si niht vermessen mag  
 Verlur ich si was het ich danne  
 Da tohte ich ze freuden weder wiben noch manne  
 Und wer min bester trost beide ze ahte und ze banne.

Ich grüsse mit Gesange die Süsse,  
 Die ich nicht meiden will noch mag  
 Ach, daß ich sie nicht mündlich grüsse,  
 Das ist mein Leid, so manchen Tag.  
 [254] Wer nun dis Lied singet von der,  
 Der ich so gar unsanft entber,  
 Es sey Weib oder Mann, der grüsse sie von mir.

Dann sind mir Reich und Land ergeben  
 Wenn ich bey der Geliebten bin.  
 Doch, muß ich mich von ihr begeben,  
 Fällt mein Gewalt, mein Reichthum hin.  
 Dann ist nur bittres Leid mein Hab',  
 An Freude steig ich sonst auf und ab,  
 Und leg' wie ich will, mein Weh durch ihre Huld ins Grab,



Seit ich ihr so herzlich ergeben bin  
 Und wanklos, sie zu allen Zeiten trage,  
 Sowohl im Herzen, als auch im Sinn,  
 Doch oft, nicht ohne manche Klage,  
 Was giebt mir die Werthe darum zu Lohne,  
 Ich, böte sie mir es recht schöne,  
 Eh ich sie ließ, verließ ich die Krone.

[255] Der sündigt, wer das nicht glaubt.  
 Das ich möcht' leben manchen lieben Tag,  
 Käm' auch die Kron nie auf mein Haupt,  
 Die ich ohn sie nicht brauchen mag.  
 Verlöhr ich sie, was hätt ich dann!  
 Ich taugte zur Freud' nicht Weib nicht Mann,  
 Mein bester Trost wäre die Acht und der Bann.

## II.

Herzog Heinrich von Pressela.

Hat gelebt um 1230.\*<sup>24</sup>

Ich clage dir meie ich clage dir sumer wunne  
 Ich clage dir brehtü heide breit,  
 Ich clage dir ougebrehender kle  
 Ich clage dir gruener walt ich clage dir sunne  
 Ich clage dir venus sendü leit  
 Das mir die liebe tuot so we  
 Welt ir mir helfen pflihten  
 So tuwe ich das dü liebe muesse rihten

[256] Sich uf ein minnekliches wesen:  
 Nu lat ü sin gekündet minen kumber  
 Dur Got und helfet mir genesen.

Was tuot si dir la hoeren uns die schulde  
 Das ane sache ir iht gesche  
 Von uns wan das ist wiser sin  
 In lieben wane hab ich wol ihr hulde  
 Wanne aber ich fürbas ihtes ie

---

<sup>24\*</sup> Hr. Bodmer hält ihn für den Sohn Heinrichs von Pressela, der mit seinen Brüdern um Liegnitz kriegte,

Si gihet ich sterbe ê solh gewin  
 Mir von ir werde ze teile  
 Das ist ein tot minneklichem heile  
 O we das ich si ie gesach  
 Da mir im herze lieber liebe reichet  
 So bitterliches ungemach.

Ich meie wil dien bluomen min verbieten  
 Dien rosen rot dien lilien wis  
 Das sü sich vor ir sliessen zuo  
 So wil ich sumer wunne mich des nieten  
 Der kleinen vogelin suesser flis  
 Das der gegen ir ein swigen tuo

[257] Ich heide breit wil vahn  
 Si swenni si wil nah glanzten bluomen gahn  
 Uf mich wil ich si halten dir  
 Nu si von uns ir widerseit der gouten  
 Sus muos si sin genedig mir

Ich brehender klee wil dich mit schine rechen  
 Swenne si mich an mit ougen siht.  
 Das si vor glaete schilhen mus  
 Ich gruner wald wil ube mine loeiber brechen  
 Hat si bi mir ze schaffene iht  
 Si gebe dir danne holden gruos  
 Ich sunne wil dur hitzen  
 Ir herz ir muot kein schatte hout vür switzen  
 Mag ir gen mir gehelfen niht.  
 Si welle dinen senden kumber swenden  
 Mit herzelieber liebe geschiht.

[258] Ich venus wil ir alles das erleiden  
 Swas minneklich geschaffen ist  
 Tuot si dir niht genaden rat  
 O we sol man si von dien wunnen scheiden  
 E wolde ich sterben sunder frist  
 Swie gar si mich betruebet. hat  
 Wilt du dich rechen lassen  
 Ich schaffe das ir aller froeiden strasse  
 Ir widerspenig muessen wesen

Ir zarter lip der mocht es niht erliden  
Lant mich è sterben si genesen.

„Dir klag ich, May' dir klag ich, Sommer Wonne,  
Dir klag ich, breite heitre Heid'  
Dir klag ich, du glanzreicher Klee,  
Dir, grüner Wald, dir klag ich, Sonne,  
Dir klag ich Venus bittres Leid.  
Die Werthe macht mir vieles Weh.  
O, wolltet ihr mir Hülfe geben,  
So würde sich das liebe Kind bestreben  
[259] Nach einem liebes vollem Wesen.  
Nun laßt euch meinen Kummer klagen.  
Und helft, um Gottes willen, mir genesen.“

Was thut sie dir, laß hören ihre Schuld  
Daß ohne Recht ihr nichts von uns gescheh.  
Von uns, das ist der Weisen Sinn.  
„Ich glaubte zwar, ich hätte ihre Huld,  
Jedoch, wenn ich nur etwas weiter geh,  
So spricht sie: Stirb eh so was zum Gewinn  
Von mir dir werden sollt zu Theil.  
Dis ist ein Tod vor der Verliebten Heil.  
O Weh, daß ich sie je erblickt,  
Da meine Brust die allerliebste Liebe  
Mit bitterlichen Ungemach erdrückt.“

Ich, May, will meinen Blumen ernstlich sagen,  
Den Rosen roth, den Liljen weiß,  
Daß sie vor ihr sich schließen sollen.  
Ich, Sommerwonne, günstig deinen Klagen,  
Verbiere meiner Vöglein süßen Fleiß  
Sie sollen gegen ihr ganz stille schweigen.

[260] Ich, breite Heide, will sie fangen  
Wenn sie nach den glanzreichen Blumen kommt gegangen.  
Auf mich, so halte ich sie dir.  
„Wollt ihr euch gegen ihr mir günstig zeigen,  
So muß sie seyn genädig mir.“

Ich heller Klee will dich mit Schande rächen,  
 Wenn sie auf mich die Augen kehrt.  
 Das sie vor meinen Glanz weg schielen soll.  
 Ich, grüner Wald, will all mein Laub abbrechen,  
 Wenn sie bey mir sucht Auffenthalt.  
 Sie schenke dir dann alle Huld.  
 Ich, Sonne, will durchhitzen  
 Kein Schattenthuth, soll ihrem Sinn und Muth für schwitzen  
 Auch die geringste Hülfe geben.  
 Sie wolle dann durch herzlich liebe Liebe  
 Dir deinen bittren Kummer heben.

[261] Ich, Venus, will ihr alles das erleiden  
 Was liebenswürdig an ihr ist.  
 Schafft sie dir nicht durch Gnade Rath.  
 „O Weh, soll sie von deiner Wonne scheiden,  
 Eh wollt ich sterben, sonder Frist,  
 So sehr sie mich betrübet hat.“  
 Willst du dich von uns rächen lassen,  
 So schaff' ich, daß sie auf sonst Freuden vollen Straßen  
 Sonst nichts antreffen soll, als Plagen.  
 „Ihr zarter Leib der könnt' es nicht ertragen,  
 Eh laßt mich sterben, ihr es wohlergehn.“

Margrave Heinrich von Misen.\*<sup>25</sup>

Lebte um 1230.

Was hat dü wet ze gebene me  
 Davon ein sendü nc zerge  
 [262] Dann wibes minne alleine  
 Ein wib diu loslich lachen kan  
 Gen einen wolgemouten mann  
 Der froeiden ist niht kleine.  
 Swenne sistet gegen im ze angesiht  
 Und si in mit ir Ougen giht  
 Das si in von herzen meine  
 Swer disen zwein geverig si

---

<sup>25</sup>\* Sein Vater war Ditrich von Meißen. Er war ein berühmter Dichter, von der Vogelweide, Reiman von Zwere, der Tanhäuser und Conrad von Würzburg loben ihn.

Und wone mit falscher huote bi  
 Der werde zeinem steine.

Ia richer Got wie sanfte es tuot  
 Den guesset wol ein lieblich wib  
 Dem wirt so froeiden rich der muot  
 Das Herze und ouch der sine lip  
 Hoh uf gen den liuften var  
 Sin mout der fliuget also ho, alsam der edel adelar.

Do ich di minneklichen erft an sach  
 Dö bran ir munt das sich min herz enzunde  
 Davon so leide ich sendes ungemach  
 Das hat gewert daher wil lange stunde  
 [263] Und wirde ouch niemer me gefunt  
 Von miner wunden  
 Mich heile denn ihr rose roter munt  
 Des kuss hilft mir und anders niht gefunden.

Was kann die Welt wohl bessers geben  
 Des Kummers bitterm Schmerz zu heben,  
 Als Weibes Gunst alleine.  
 Ein Weib, das schalkhaft lachen kann  
 Auf einen wohlgemuthen Mann,  
 Die Freude ist nicht kleine,  
 Schaut sie ihm grad' ins Angesicht  
 Und wenn sie mit den Augen spricht,  
 Daß sie ihn herzlich meine.  
 Wer diesem Paar gefährlich ist,  
 Und sie belauscht, mit Hinterlist,  
 Der werde dann zum Steine.

Ja, reicher Gott, wie sanfte thut  
 Es dem, den grüßt ein lieblich Weib!  
 Ihm wird so freudenvoll der Muth  
 Sein Herz und auch sein ganzer Leib  
 Fahrt Wolkenhoch durch Lüffte her,  
 Sein Muth hebt sich, gleich edlem Adeler

[264] Da ich die Werthste erst sah, Ach!  
 Da brand ihr Mund daß sich mein Herz entzündte  
 Des leid ich bittres Ungemach  
 Das hat gewährt so manche lange Stunde.  
 Auch werd ich nimmermehr gesund,  
 Von meiner Wund,  
 Mich heile dann ihr rosenrother Mund  
 Sein Kuß mach mich und sonst nichts gesund.\*<sup>26</sup>

Herzoge von Anhalt.\*<sup>27</sup>

Heinrich der Fette um 1218.

Ich wil den winter empfahen mit gesange  
 Alle swigen stille die kleinen vogellin  
 Ich enwart noch nie so von sime getwange  
 Das ich dar in lieze die minne froeide sin  
 Des dancke ich doch der vil lieben frowen rain  
 [265] Ir guete und ihr wol lichtvarwer schin  
 Zieret ein lant wol alle umbe den rin.

Wol mich wol mich iemer mir ist wol z moutd  
 Das die argen schalke ze mir tragent has  
 Si unerent sich doch so minne ich die guote  
 Wand min Got selber noch nie vergas  
 Da er schuof merket alle wol was  
 Ein Wib diu mich het in ir houte  
 Das ich mir ze lebenne gan bas und ie bas  
 Des ensih ich an schalkhafter diet niht das.

Moekten si dem walde sin loube verbieten  
 Und der heide ir blueien das were getan.  
 Moekten sis geraten wie gerne si dar rieten  
 Das man guote froeide ublich muezze lan  
 So muezze man sam die wolfe sich gehaben  
 Ich wil mich guoter froeide nieten  
 Froeide und ere die lat iu niht versmahen

---

<sup>26</sup>\* Dieses Machtwort hat sich verloren.

<sup>27</sup>\* Er war, nach Hr. Bodmers Muthmaßung, Heinrich der Fette, der von Friedrich II. im Jahre 1218. aus einem Grafen von Asconien zum ersten Fürsten von Anhalt gemacht ward, er starb 1267.

Als gebot mir dia liebe wol getan.

- [266] Stabi la mich den wint anweihen  
 Der kumt von mines herzens kiuniginne  
 Wie moecht ein luft so sueze draien  
 Ern wer al uht und uht vil gar ein minne  
 Do min herze wart verdriben  
 Das wart von ir enthalden  
 Doch wunschte ich des Gots muez ir eren walden  
 Ir miundel das ist rosenvar  
 Sold ich si küssen zeinem male  
 So mueze ich niht alden.

Ich will den Winter empfahn mit Gesange,  
 Obgleich schweigen all' klein Vögelein.  
 Nie erstarrt ich so von seinem Zwange  
 Daß ich könnt ohn liebes Freude seyn,  
 Ich danks der lieben Frauen mein  
 Ihr rother Mund ihr' röslichte Wange  
 Ihr' Güte ihr schön lichtfarbner Schein  
 Ziert alles Land ganz um den Rein.

- [267] Wohl mir, wohl mir, mir ist wohl zu Muthe,  
 Das arge Schäll' zu mir tragen Haß.  
 Sie unehrn sich selbst. Ich liebe die Guthe,  
 Denn meiner Gott selbst da nicht vergaß,  
 Da er erschuff, merkt alle wohl, was,  
 Ein Weib das mich hat in ihrer Hut  
 Daß mir mein Leben gefiel baß und baß,  
 Am neidischen Schalk seh ich nicht das,

Mochten sie dem Wald sein Laub verbieten  
 Und der Heide ihr blühen, das wäre doch was.  
 Mochts ihnen gerathen, wie gern sie es riethen,  
 Daß man gute Freude überall unterlaß,  
 So müßte man gleich den Wölfen gehn  
 Ich will der guten Freude mich brauchen,  
 Freud' und Ehre laß ich niemals verschmähen,  
 So gebot mir die Liebe, wohlgethan!

Tritt weg, laß mich den Wind anwehen

Er kommt von meines Herzens Königinn.  
 Wie süß muß mich die Luft angehen,  
 Ehr' wär längst hin, die Liebe wär' hin,  
 [268] Wenn sie mein Herz verworfen hätte,  
 Es ward von ihrer Huld erhalten  
 Gott wolle ihres Rumes walten,  
 Ihr Mündlein das ist rosenfarb  
 Solt ich sie küssen nur einmal  
 So würd' ich nimmermehr veralten.

Grave Chuonrat von Kilchberg.

Towig gras gel brune bluomen schoene  
 Dü vil libe kunst des meien bringet  
 So die lerch lüftet ir gedoene  
 Das ihr Schal uf dür die wolken dringet  
 Da bi hoeret man gar unverborgen  
 In den owen uberal  
 Suessen schal der nahtegal  
 So muos ich min sendes leid besorgen.

Steine krut sin an tugenden riche  
 Wort wil ich darobe an kreften prisene  
 Mit ir worten dü vil minnekliche  
 Mehte herzliebes mich bewisen  
 [269] Suesse worte ze liebe us liebes munde  
 Suesse und in des herzens grund  
 Ach was liebe wurde kunt  
 Swer bi herze liebe minne empfunde.

Minneklich gevar in rosen röte  
 Bluet der schoenen wengel muntir kinne  
 Ob mich des ire guete ire tugenden noete  
 Das ich si so herzelichen minne  
 Da ist venus gar ane alle schulde  
 Amor ist din vakel heis  
 Selker nochte ich nich en weis  
 Waru liebe ist minne ein ubergulde

Lihte hat si sorge des



Ob si minne mich gewere  
 Der ich lange han an si gegert  
 Das si der iht genes  
 Nein ir stirbet verre mer  
 Die niht minnent und sint minnen wert  
 Mere danne zwo sint bi minen ziten tot  
 Die niht minnen wolden  
 Do si minnen solden  
 Und minne ins gebot.

[270] NB. Da in diesem Liede der Dichter fast allemal einen großen Unterschied macht, unter Liebe und Minne, so hab ich das Wort Minne, da uns ein andres fehlt beybehalten müssen, und das um so viel eher, da es noch in dem Plattdeutschen hin und wieder und in der holländischen Sprache beybehalten wird, es erfordert auch der besondere Nachdruck des Worts Minne, wie ich aus Meister Ortolph des Arzt büch, so 1470 gedruckt ist, beweisen kann, da durch Minne eigentlich der Beyschlaf verstanden wird. Es ist diese Uebersetzung mit Fleiß blos nach den Worten gemacht, um auch in andern Stücken, die Art der alten Sprache zu zeigen.

Thauigt graß, gelb-braune Blumen schön  
 Die werthe Kunst des May uns bringet  
 Auch die Lerche lüftet\*<sup>28</sup> ihr Gethön  
 Daß ihr Schall auf, durch Wolken dringet

[271] Dabey hört man gar unverborgen  
 In den Auen überall  
 Süßen Schall der Nachtigall  
 Nur mich macht mein betrübtes Leid voll Sorgen.

Stein und Kraut sind an Tugend reich  
 Doch Kraft der Worte will ich weit mehr preisen,  
 Wenn nur die Liebenswerthste wollte sich  
 Mit ihren Worten liebeich mir erweisen.  
 Süße Worte zur Lieb, aus lieben Munde  
 Süße in des Herzens Grund!  
 Ach was vor Liebe würde kund  
 Denn der bey herzens Liebe auch Minne empfund.

Liebenswerth, gefärbt in Rosenröthe

---

<sup>28\*</sup> Lüften heißt hoch in die Luft erheben, es ist ein Machtwort, um welches die Sprache gekommen ist.

Blühn der Schönen Wangen, Mund und Kinn.  
 Da mich ihr Güth' ihre Tugend nöthigt.\*<sup>29</sup>  
 Daß ich sie so von Herzen minn,  
 [272] Daran ist Venus ganz ohn Schuld.  
 Ist Amor, deine Fackel heiß,  
 Von solcher Noth ich ganz nichts weiß  
 Wahre Liebe macht Minne überguld't.

Ach gar zu leichte sorgt sie deß  
 (Ob sie der Minne mich gewähret,  
 Die ich so lang an ihr begehret)  
 Daß sie der einstens auch genäß\*<sup>30</sup>  
 Nein deren sterben künftig mehr  
 Die, Minnloß, sind der Minne werth  
 Mehr, als zwey, sind zu meinen Zeiten tod  
 Die nicht minnen wollten  
 Da sie minnen sollten  
 Und Minn' es ihnen geboth.

[273] HER KRISTAN von HAMLE.

Ich wolte das der anger sprechen solte  
 Als der sytich in dem glas  
 Und er mir danne rehte sagen wolte  
 Wie gar sanfte im hüre was  
 Do min frowe bluomen las  
 Ab im und ir minneklichen suesse  
 Ruorten uf sin grunes gras.

Her anger, was ir üch froeiden muestent nieten  
 Do mine frowe kam gegan  
 Und ir wissen hende begonde bieten  
 Nach üwern bluomen wol getan  
 Erloubet mir her gruener plan

---

<sup>29</sup>\* Die Alten brauchten nöthen, vor nöthigen, und wir haben auch diese Kürze einem thörichten Nachgeben aufgeopfert. Mich wundert, daß man an statt tödten, nicht tödtigen, und an statt lieben nicht liebigen, eingeführt hat.

<sup>30</sup>\* Sie denkt, wenn sie mich erhörte, so würde sie, wenn sie krank würde, nicht wieder gesund werden. Ob aber der Hr. Graf nicht auf eine andere Art der Genesung seine Absicht gehabt, lasse ich andern zu beurtheilen über.

Das ich mine fuesse setzen muesse  
 Da mine frowe hat gegan.

Her anger bittend das mir swere sule buessen  
 Ein wib nach der min herze ste  
 So wunsche ich das si mit blossen fuessen  
 Noch hüre muesse uf üch ge.  
 [274] So geschadet iu niemer sne  
 Wirt mir von ir ein liblich gruessen  
 So groendt min herze als üwer kle

Wunnecklichen so man schowen  
 Meien schin über elle land  
 Vogelín singen in den Owen  
 Die man dike trurig vant.  
 Swa ê lag vil toube heide.  
 Da siht man schöne ougenweide  
 Nu ist min lichter meigen tag

Swenne ich sihe die frowen min  
 Wunnecklichen [?] vor mir stan  
 Gar gelich dem lichten schine  
 Von dem sunnen wolgetan  
 Der liebe got über ellu riche  
 Reht also du minneckliche  
 Min herze uf durchlüchtet hat.

Wol ir wie si valsches ane  
 In wiblichen zühten lebet  
 Reht als um der lichte mane  
 In den sternén dike swebet.  
 [275] Dem stat wol gelich die reine  
 Niman vindet die schonen alleine  
 Si ist ganzer tougend vol.

Swenne dü liebe und ouch dü beste  
 Lachet ich wenne ir roter mund  
 Nahtes us der vinstér gleste  
 Ey solt ich in lange stunt

Tougen spehen in rehter nehe  
 Dike ich gerne bi mir sehe  
 Die vil lichte rote brehen.

Het ich der zeder bourne tage  
 Die wolt ich mit ir eine leben  
 Ir aller lob ich gerne sage  
 Iedoch wil ich si niht begeben  
 Sie si mir lieb vor allen wiben  
 Bi der stete wil ich an ir beliben  
 Swas darumbe mir geschiht.  
 Si ist mir in den ougen suesse  
 Und kumt mir us dem herzen niht.

[276] Warumbe solt ich si verlan  
 Sit si also vil der tugenden hat  
 Truege mich ein swaches wenkel dan  
 Ir lichter schin mich niht verlat  
 Der in das herze min erlühret.  
 Alsum des meien tou die heide erführet  
 Mit siner freudebernden zit  
 Dü rose lühret us dem bluomen  
 Als schinet si gar sunder strit.

Ich wollte, daß der Anger sprechen sollte,  
 Gleich wie der Syttich (Papagoy) im Gelass (Bauer).  
 Und mir alsdann recht sagen wollte,  
 Wie sanfte ihm zu Muthe war  
 Als meine Frau, da Blumen laß  
 Von ihm, und ihre zarten Füsse  
 Berühreten sein grünes Graß.

Herr Anger welche Freud habt ihr empfunden  
 Als meine Frau gegangen kam  
 [277] Und ihre weisse Hand zu neigen begann  
 Nach euren Blumen wohlgethan,  
 Erlaubet mir Herr grüner Plan  
 Daß ich die Spuhren ihrer Füsse  
 Mit meinem Fuß betreten müsse.

Herr Anger, macht das man mir geben müsse  
 Ein Weib, nach dem mein Herze steh'  
 Euch wünsch ich, daß mit bloßen Füßen  
 Sie annoch heuer auf euch geh'  
 So schadet nimmer euch der Schnee.  
 Wird mir von ihr ein lieblich Grüßen,  
 So grünt mein Herz, wie euer Klee.

Reich an Wonne läßt sich schauen  
 Des Mäyen Glanz durch alles Land,  
 Vöglein singen in den Auen  
 Die man sonst öfters traurig fand,  
 Wo ehemals taub lag alle Heide.  
 Sieht man jetzt schöne Augen Weide.  
 Diß ist mein schönster Mayen Tag.

[278] Seh ich nun meine Frau so an  
 Voll reicher Wonne vor mir stehn  
 Ganz gleich dem heitern Scheine  
 Von der Sonne, wohlgethan\*<sup>31</sup>  
 Die Liebe geht über alle Reiche  
 Recht also die Liebenswerthe  
 Mein Herze auch durchleuchtet hat.  
 Wohl ihr, wie sie Falschheit ohn  
 In weiblicher Zucht sittsam lebet  
 Und recht so wie der Helle Mond  
 Unter tausend Gestirnen schwebet  
 So vergleicht sich die reine  
 Nimand find sie schön alleine  
 Aller Tugend voll ist sie.

Wenn die Liebertheste, die Beste  
 Mir lacht, glaub ich, ihr rother Mund  
 Der leuchte aus der Finsterniß - - Ach,  
 [279] Ach daß ich nicht in rechter Nähe,  
 Ihn ganze Stunden lang besehe,

---

<sup>31</sup>\* Wohlgethan, ist ein altes Wort, das zum Lob der Sache gereicht, wie lobesan auf die Rede oder den Gesang von der Sache geht.

Denn ich oft gerne bey mir sehe  
Den glänzenden licht - rothen Stral.

Hätt ich der Zederbäume Tag,  
Die wollt ich gern durchleben  
Ihr ganzes Lob ich gerne sage  
Nie will ich ihrer mich begeben  
Sie ist mir lieb vor allen Weiben (Weibern)  
An ihr will ich beständig bleiben  
Was mir darum auch nur geschieht  
Sie ist mir in den Augen süsse  
Und kommt mir aus dem Herzen nicht.

Warum sollt ich sie wohl verlassen  
Da sie so viele Tugend hat.  
Und sollte Wankelmuth mich fassen,  
Verläßt ihr lichter Schein mich nicht  
Der tief mir in das Herze leuchtet.  
So wie der May die Auen feuchtet  
Mit seiner freudenreichen Zeit  
Die Rose dann vor allen Blumen leuchtet  
So scheint sie auch hervor ohn allen Streit

[280] Ich setze noch einige einzelne Stellen her, um nicht zu viel Raum durch ganze Gedichte mir zu nehmen.

Grave Wernher von Honberg

a. c. 1280.

So ist der eine der des nit were wert  
Das er leg auf einem stro  
Der trüt ir wiplich bilde  
So ist der ander der des todes dur si gert  
Und z uolz z allen marsen vert  
Dem mous si wesen wilde  
Heya Got wie teilst so ungeliche  
Ist er hesfülich so ist si minnekliche  
Was sole der tüvel uf das himilriche  
  
Der eine, ihrer Huld unwerth

Läg besser auf dem Stroh  
 Er schmäht ihr weiblich Bild. (Bildung, Schönheit.)  
 Der andre auch den Tod begehrt,  
 Und gern um sie zu allen Teufeln fährt  
 Und ihm muß sie seyn wild;

[281] Ach Gott, wie theilst du so ungleich  
 Heßlich ist er, sie Schönheitsreich.  
 Was soll der Teufel im Himmelreich?

Her Goetfrid von Nifen.

1230.

Merkend wunder je mer mere  
 Do ich die lieben jungest sach  
 Do was ich verzagt so sere  
 Das ich vor liebe niht entsprach  
 Ich was ir zeschenne fro  
 Des erschrak mis herzen lere  
 Wafen wie geschach mir also

Wibes ere wibes guete  
 Wibes schoene ir werdekeit  
 Git den mannen hoh gemuete  
 Die gegen tugenden sint bereit  
 Si froeit als dü sumer zit  
 Gegen des werden meigen bluete  
 Ach was der froeiden git.

[282] Merket, was vor Wunder da geschah  
 Da ich die Werthe jüngst ersah  
 Da ward ich, so scheu und zag,  
 Das ich kein Wort vor Liebe sprach.  
 Sie zu sehn ward ich so froh  
 Daß ich Herz und Gedank'n vergaß  
 O weh, wie ward mir denn da so!

Weibes Ehre, Weibes Güthe  
 Weibes Schönheit, Würdigkeit,  
 Giebt den Männern hoch Gemüthe  
 Das sich in Tugenden gern übt.

Sie freuet, als die Sommerszeit  
 Sich freuet auf des Mayen Blüthe  
 Ach was der uns vor Freude giebt!

Her Heinrich von Sachs.

Ich sachs an der min froeide lit  
 Bi andern schonen frouwen gan  
 Si duhte mich an allen strit  
 Dü beste und dabi wolgetan  
 [283] Da was von froSwen ein michel schar  
 Ich nam nicht wan einer war  
 Min ougen blihten dike dar.

Ich sah, an der liegt meine Freud,  
 Bey andern schönen Frauen gehn.  
 Sie dünkte mich ohn allen Streit  
 So wolgestaltet und so schön  
 Daß von der Frauen großen Schaar  
 Ich nicht, als eine nur nahm war  
 Soost mein Auge auch hinsah.

Her Heinrich von Feldig

1160.

Tristan muese sunder sinen dank  
 Stete sin der kiuniginne  
 Wan in der poysun dar zuo twanc  
 Mere danne dü kraft der minne  
 Des sol mir diu goute danc  
 Wissen das ich solken tranc  
 Nie genam und ich si doch minne  
 [284] Bas danne er und mae das sin  
 Wolgetane valsches ane  
 La mich wesen din und du bist min.

Tristan mußte ohne Dank  
 Treu seyn seiner Koniginne  
 Weil der Gift ihn dazu zwang  
 Mehr, als alle Kraft der Minne.  
 Deß sollte mir die Werthste Dank



Wissen, daß ich solchen Trank  
 Nie bekam und sie doch minne  
 Mehr als er. Und kan es seyn,  
 Wohlgethane  
 Falschheit ohne  
 Laß mich seyn dein, und sey du mein.

Do man der rehten minne pflag  
 Da pflag man ouch der ehren  
 Nu mag man naht und tag  
 Die boesen sitte leren  
 Swer dis nu siht und iene do sach  
 O we was der nu clagen mag  
 Tugende wend sich nu verkeren.

- [285] Als man noch rechter Liebe pflog (pflögte)  
 Da pflog man auch der Ehre,  
 Nun will man nichts, als Nacht und Tag  
 Der Bösen Sittenlehre  
 Wer diß jetzt sieht und jenes sah  
 O Weh, der führt nun große Klag  
 Das Tugend sich verkehre.

Her Hartman von Owe.

Ir minnesinger ü muos ofte misselingen  
 Das iu den schaden tuot das is der wan  
 Ich wil mich ruemen ich mag wol von minne singen  
 Sit mich dü minne hat und ich sie han  
 Das ich da wil seht das wil also gerne haben mich.  
 So muest aber ir verlüsen under wilent wanes vil  
 Ir ringent umbe lieb das üwer niht enwil  
 Wan müget ir armen minnen solhe minne als ich.

- [286] Ihr Minnesinger euch muß es oft misgelingen  
 Was euch den Schaden thut, ist euer Wahn.  
 Ich rühne mich, ich kann von Liebe singen  
 Seit mich die Liebe hat, und ich sie hab.  
 Was ich will, seht, daß will auch gerne mich.  
 Und ihr verliert der Einbildungen viel

Ihr ringt nach Lieb', die euch nicht lieben will  
Ihr Armen möchtet ihr doch lieben, so, wie ich.

53.

Von Hrn. J. S. C.

B. . . den 12 Oct. 1769.

Wenn ich es auch über mein Herze bringen könnte, ihnen etwas abzuschlagen, so würde ich Ihnen doch die Erlaubniß beygehende americanische Lieder oder Gesänge der Wilden drucken zu lassen, nicht versagen. Sie halten doch ihr Wort - und machen den Sänger nicht bekannt? Lassen sie ihn, dem Apelles gleich, hinter der Tafel stehen, und das Urtheil der Vorübergehenden [287] zu seiner Besserung anhören. Ich sende Ihnen nur 5 Lieder, das ist zur Probe genug. Die satyrischen Lieder, oder Spottgesänge meiner Wilden will ich noch einmal durcharbeiten. Da sie solche bey den Auszügen auf die Jagd oder ins Feld denen öffentlich vorsingen, die sich nicht recht gut gehalten haben: so ist so etwas besonders in denselben, welches mir sehr schwer zu erreichen vorkömmt, Ich habe mir daher vorgenommen, diesen Winter noch einmal nach America zu verreisen, und bey den langen Abenden alle meine Reisebeschreibungen noch einmal aufmerksam durchzulesen, um den rechten Geist, dieser Satyren zu treffen.

Nun will ich Ihnen, um sie zu bestechen, die wahre Ursache, warum ich Ihnen, und Ihnen allein meinen Einfall eröffnet habe, entdecken. Sie haben mich nicht nur, lange ehe ich Sie persönlich kennen lernen, auf diese Gedanken gebracht: sondern sie haben mir auch das einzige Muster, so ich in allen unsern Dichtern gefunden, gegeben. Sie haben in der so starken Ode, [288] die Siege Friedrichs, eine Schilderung einer Grausamkeit gewagt, die der Grausamkeit der Wilden nahe kömmt, ja in gewisser Maße sie übertrifft. Ich dachte also, ich würde bey Ihnen am besten mit meinen Grausamkeiten zu rechte kommen. Ich dachte Sie hätten durch diese sehr grausenvolle Stelle die Welt angewöhnet, nach und nach mehr dergleichen zu lesen; zumal wenn es mit Stellen des erhabensten Muthes, und einer heldenmüthigen Entschlossenheit, des grausamsten Todes zu sterben, im Zusammenhange vorgestellt würde.

Wenn ich nur allein betrachte, daß diese Wilden bey aller Gelegenheit an ihren Tod gedenken, und denselben tanzend besingen: so finde ich so was außerordentlich Großes in dieser Handlung, daß ich mich nicht enthalten konnte, meine Kräfte an einem solchen Gesang zu versuchen. Ich sende Ihnen noch einen Todtengesang eines Wilden, der ihn singet, indem er aufs grausam sie zu Tode gemartert wird. Doch dieser muß nicht gedruckt werden, ich will diesen Inhalt noch [289] mehr als einmal durchdenken, und einige Stellen werde ich noch ändern, wenn ich erst ihre Gedanken über die Anlage und Ausbildung werde vernommen haben.

Was meynen Sie von dem Einfalle des Jesuiten Lafitau,<sup>32</sup> der in dem Inhalte des 137. Psalms die Spuren solcher Gesänge finden will. Da Sie die Psalmen übersetzt haben, so können sie am besten davon urtheilen, und ich bitte, da ich diese Uebersetzung hier nicht haben kann, die hieher gehörige, oder nicht gehörige Stelle abzuschreiben.

Ich denke immer an das o imitatorum servum pecus, und fürchte mich, man werde mich vor einen Nachahmer der Granadier- oder Amazonenlieder halten. Ich will ihre Gedanken mir um deßhalb begieriger ausbitten, weil sie mir überall gezeigt haben, daß sie frey und unpartheyisch urtheilen, Ich bin be. - - -

[290]

1.

---

<sup>32</sup> Joseph-François Lafitau (\* 1681, † 1746) Jesuit und Missionar.

Athonront,\*<sup>33</sup>

oder Kriegesgesang eines Iroquoisischen Anführers.

Ergreift den blutbegierigen Pfeil

Hört, Areskoni spricht:\*<sup>34</sup>

Krieg spricht er, seht, da steht das Beil!

Hoch steht es aufgerichtet!\*<sup>35</sup>

Es zittre jede Nation,

Und eile zum Gewehr,

Da steht das Kriegesbeil zum Hohn

Der Völker um uns her!

[291] Zu lange lieget ungerächt

Der Vater in der Gruft!

Den Mörderschwarm, durch ihn geschwächt,

Schützt nur der Ferne Kluff.

Doch ferner schätze sie ihn nicht.

Er fühle diese Faust,

Und dieser Keule Mordgewicht,

Davor ihn oft geграußt.

Zehn Matten\*<sup>36</sup> hab ich schon gethanSeht dieser Scheitel Haar.\*<sup>37</sup>

Ein jedes zierte einen Mann

Der stark und tapfer war.

---

<sup>33</sup>\* Athonront heißt das Lied, mit welchen der Krieg besungen wird, so heißt auch der Tanz zu diesen Gesänge.

<sup>34</sup>\* Areskoni, ist der Name der höchsten Gottheit der Nordamericaner, des Kriegs Gottes, der Griechen Ares.

<sup>35</sup>\* Wenn sie Krieg beschlossen haben, so richten sie zum Zeichen dessen an einer Stange ein Beil auf.

<sup>36</sup>\* Da sie keine Schrift haben, so mahlt jeder eis ne Matte, darauf sie im Felde liegen, und so viel Matten, als er Züge gethan hat.

<sup>37</sup>\* Sie ziehen ihren Feinden, die Haarscheidel ab. Zu diesem Ende lösen sie die Haut über den Hirnschedel, unterhalb der Stirne und Ohren bis an den hintersten Theil des Kopfes ab, und ziehen bey den Haaren diese Haarscheiteln ab, so, daß der Kopf abgeschunden wird. Diese abgezogene Haarscheiteln bereiten sie zu, und weichen sie ein, gleich wie sie mit der Haut des Wildes, so sie auf der Jagd fällen zu thun pflegen, hernach schlagen sie solche auf eine runde Form, und machen sie daran feste. Auf beyden Seiten bemahlen sie solche mit mancherley Farben. Oftermals zeichnen sie auch auf der umgekehrten Seite das Bildniß, oder das hieroglyphische Kennzeichen desjenigen, von dem sie genommen worden, stecken sie auf eine Stange und tragen sie solcher Gestalt im Triumphe herum.

[292] Hört diesen Schall, er schreyt Allarm,  
Die Pfeife bläset Wuth.  
Einst war sie eines Führers Arm  
Und kostete mein Blut.\*<sup>38</sup>

Jedoch, ich zwang ihn, und am Pfahl  
Brannt er in heller Loh,  
Und singend starb er in der Qual,  
Thut jedem Feind also!

[293] So sterb auch der, den das Geschick  
Giebt in des Feindes Hand!  
Er seh an euch nicht einen Blick  
Der Angst, singt weg den Brand.

## 2.

Todtenlied eines Hurons\*<sup>39</sup>  
oder Heerführers.

Wie edel ist von Feindes Hand  
Des tapfern Hurons Tod.  
Ich eil entgegen Gluth und Brand,  
Voll Ehr' ist solcher Tod.

Ich sing in diesem tapfern Kreiß,  
Zum voraus meinen Tod.  
Ich suche keinen andern Preiß  
Als ehrenvollen Tod.

Der Feind hat furchtsam sich verstärkt;  
Mit fremden Kraut und Loth.  
Ich überschleich ihn unvermerkt,  
und fürchte keinen Tod!

[294] Mein Bruder starb von dem Geschoß

---

<sup>38</sup>\* Wenn sie bey langsamen Feuer, unter vielen Martern einen Gefangenen todt gequälet haben, so machen sie wohl aus den Röhren Pfeifen Sie loben den Todten, wenn er die Marter, ohne die geringste Verziehung der Mienen, aus gestanden, und mit seinem Gesange derselben getrotzt hat.

<sup>39</sup>\* Jeder Führer singt bey jedem Aufbruche täglich sein Todtenlied, vor dem Heere herziehend.

Das Feld ward um ihn roth.  
 Ich werde gern sein Mitgenoß,  
 Räch' ich nur seinen Tod.

Von meinem Stamm starb keiner nicht  
 Als nur von Feindes Hand!  
 Wohl, wenn mein Sohn, voll Rach, einst spricht:  
 Mein Vater ward verbrannt.

Ich trage meinen Feinden hin  
 Mein Bein zum künftgen Gott.\*<sup>40</sup>  
 Weil ich durch Marter ewig bin  
 So sing ich meinen Tod!

[295]

3.

## Dergleichen Todtenlied.

Brüder, sah ihr in der Nacht  
 Nicht oft Sterne fallen,  
 Und wie oft, wenn Donner kracht,  
 Eichen selbst zerknallen?

Sagt man nicht: Ein Berg versank,  
 Als das Thal sich hebte;  
 Und ein großer Strohm ertrank  
 Als die Erde bebte?

Saht ihr nicht in jenem Land,  
 Da wir Feinde schlugen,  
 Wie die Wogen an den Strand  
 Fischgerippe trugen?

Habt ihr nicht auf mancher Hatz'  
 Bäre hingeleget?  
 Und wo ist der Erden Platz,  
 Der nicht Leichen heget?

---

<sup>40\*</sup> Die Gebeine dessen, der in der Marter sich am männlichsten bezeigt hatte, wurden auf einen Hügel aufgehangen, und erhielten eine Art göttlicher Ehre.

[296] Wo sind unsre Väter hin,  
 Die vor langen Jahren  
 In der größten Helden - Sinn,  
 Größere Helden waren?

Sind wir besser wohl als sie?  
 Wir sind ihre Erben.  
 Und ich schicke mich allhie  
 Zum ruhmvollen sterben.

Enkel, singe dann von mir:  
 So starb einst mein Ahne.  
 Wohl mir, wenn ich sterbend dir  
 Weg zum Nachruhm bahne.

## 4.

Liebesgesang eines Caraiben  
 an seine geliebte Gouwa.

Sieh, Gouwa, diese Hand ist dein,  
 Wie Nervenvoll ist sie?  
 Des Bären Schädel schlägt sie ein  
 Und trägt ihn ohne Müh.

[297] Wenn sie den Bogen angefaßt;  
 So knarrt der starke Baum;  
 Dann schwirrt der Sehne zäher Bast  
 Der Pfeil durchthönt den Raum.

Dir bring ich dann die Beute dar,  
 Ein feistes schweres Wild.  
 Dich ziere dann sein dichtes Haar,  
 Die Haut wird mir ein Schild.

Den schnellsten Läufer von der Welt,  
 Laß ich sehr weit zurück.  
 Vier Hirsche hab ich letzt gefällt,  
 Und fast im Augenblick!

Sieh diesen scharfen Wurfspieß an.

Der uns ernähren muß.  
Kein Fisch entschwamm auf nasser Bahn  
Dem unfehlbaren Schuß.\*<sup>41</sup>

[298] Es fehlt mir, Gouwa, nichts, als du.  
Dir geh ich auf die Jagd.  
Und du besorgst der Hütte Ruh,  
Und nimmst das Feld in Acht.\*<sup>42</sup>

Bald sollen Kinder um uns stehn,  
Gesund und Cederlich,  
Die Töchter, gleich der Mutter, schön,  
Die Knaben stark, wie ich.

Das weiße Volk aus fernem Land  
(Ich sah es einst im Wald).  
Bedecke sich durch manch Gewand,  
Denn es ist ungestalt.

Wir lassen frey die Glieder sehn,  
Sie sind gesund und schlang.  
An dir ist, Gouwa, alles schön,  
Wie herrisch ist mein Gang?

[299] Dir fließt den langes schwarzes Haar  
Bis auf die Hüfften ab,  
Und deine schlanke Wendung war,  
Das mir die Liebe gab.

Der Weiße decke Arm und Brust,  
Ihm dünke Kleidung schön.  
Er darf, das ist ihm wohl bewußt,  
Sich nackt nicht lassen sehn.

---

<sup>41</sup>\* Die Caraiben können bis auf den Grund eines tiefen Strohmes die Fische sehen, und mit dem Wurfspieße treffen,

<sup>42</sup>\* Die Weiber aller Wilden müssen den Ackerbau, und das gesammte Hauswesen ganz allein besorgen.

Er decke seine Glieder zu,  
 Bleich, mager, ungestalt.  
 Wir werden beyde, ich und du  
 So häßlich einst nicht alt.

Wir geben unsrer Bräune Licht  
 Durch rothes Rocu Kraut.\*<sup>43</sup>  
 Komm Glouwa, zög're ferner nicht,  
 Und röthe meine Haut.

[300] Dann sey mein Antlitz schön vor dich,  
 Und fürchterlich dem Feind.  
 Und balde speiset dich und mich,  
 Was seine Frau beweint.

## 5.

## Kriegslied eines brasilianischen Heerführers.

Männer, ihr habt mich zum Mann,  
 Der euch führt, erwählt  
 Thaten, die ich sonst gethan  
 Habt ihr abgezählt.

Jetzt thu ich die schönste That,  
 Eures Führers werth.  
 Unrecht hat nicht unser Rath  
 Mich zum Haupt begehrt.

Noch drey Nächte sind von hier,

---

<sup>43</sup>\* Die Wilden die beständig nackig gehen, geben sich alle Morgen ein farbiges Kleid. Der Grund davon ist hochroth, welchen sie mit vieler Sorge schattiren, und allerley Figuren von verschiede nen Farben hinzufügen, und dadurch die Grundfarbe des Kleides zu erheben suchen. Sobald sie das Bad verlassen, und sich ein wenig abgetrocknet haben, so kommen ihre Weiber in die Carbets mit großen Flaschen voller Saffran und andern Farben, die in Palm- und Junipatöl eingetunket sind. Diese bemahlen anfänglich den ganzen Leib mit Rocu, und fügen hernachmals noch andre Zierlichkeiten hinzu. An Festtagen, und andern feyerlichen Zeiten, lassen sie sich noch überdieß den ganzen Leib mit einem klebrichten Wasser reiben, auf welches sie ein, aus Vogeleyern gemachtes Aschenpulver, oder auch wohl Pflaumenfedern herumstreuen, die sich daran hängen, und sie, wie die Vögel, ganz befedert darstellen. Andere bedienen sich eines harzigten und starkriechenden Teiges, worauf sie die schönsten Blumen, so ihr Land bringet, streuen. Die hochrothe und andre in Oel getunkte oder mit Fett und Talg vermischte Farben, sind sehr buntscheckig, nicht allein auf dem Gesichte, sondern auch auf den Haaren, obgleich mit einigem Unterschiede dessen, welches sie, wenn sie in den Krieg ziehen, zu thun gewohnt sind. Denn alsdenn ist ihr Gesichte gänzlich bemahlet. Anstatt daß sie sich sonst mit einigen Schminkpflästerchen begnügen.



Dann sollt ihr es sehn.  
Männer, schicket euch an, mir  
Tapfer nachzugehn.

[302] Diese Keul in meiner Hand  
Ward sehr oft beweint,\*<sup>44</sup>  
Dieser Pfeil, von mir gesandt  
Fehlte nie den Feind.

Saht ihr nicht, wie mächtig ich  
Den Gefangnen schlug,  
Daß ein jeder rund um mich,  
Das Gehirne trug.

Meine Freundinn hat auch jetzt  
Sie so schön bemahlt,  
Und mit Thränen sie benetzt,  
Die der Feind bezahlt.

[303] Daß mir das Acusti Bein\*<sup>45</sup>  
Löw und Tyger Klau  
In die Brust tief grub hinein,  
War nicht bloß zur Schau.

Was ich fasse, das faß ich  
Tygermäßig an.  
Männer, folgt mir, seht auf mich,  
Jeder sey ein Mann,

54.

Antwort.

Laublingen den 30ten Oct. 1769.

Sie haben sehr wohlgethan, daß Sie mir eine Probe ihrer Gesänge zum Drucke übersendet haben. Ich

---

<sup>44</sup>\* Die Keulen der Wilden werden mit vielen Ceremonien von den Weibern bemahlt, welche dabey weinen. Beydes geschichet, theils bey dem Auszuge ins Feld, theils bey Abschlachtung eines Gefangenen, dem mit solcher Keule auf einen Schlag der Kopf zerschmettert wird, dieses geschichet von einem, der schon sich tapfer gehalten hat, und ist ein besonderer Vorzug.

<sup>45</sup>\* Mit dem Beine eines Thieres, Acusti genannt, ritzen sich die Wilden, unter großen Schmerzen, allerley Figuren in den Leib, und bemahlen sich mit Bildern, gleich den alten Picten.

habe jetzt Gelegenheit, da ich den 2ten Theil der Briefe zur Ausgabe fertig mache. [304] Ihr Name soll bey mir heilig verschwiegen bleiben, bis Sie selbst mir den Mund öffnen. Auf die Spottgesänge warte ich wie ein Ausgehungerter auf eine gute Malzeit. Reisen sie glücklich nach America, und machen Sie gute Entdeckungen, und bemerken die feinsten Züge, die des Wilden Spott von dem Spotte des Europäers unterscheiden.

Wenn ich Ihnen wirklich durch meine Mählerey in den Siegen Friedrichs die erste Gedanke zu Ihren Gesängen der Wilden, beygebracht, so muß ich mich als einen glücklichen Vater ansehen, und es ist meine Pflicht, alles, was ich kann zur Vollkommenheit dieser Lieder beyzutragen. Das Mittel, eine Probe der Welt darzulegen, ist das beste.

Ich sende Ihnen den martervollen Todtengesang ihres Wilden mit einigen Anmerkungen zurück. Nur kühn! Auf der Schaubühne darf solch ein Anblick nicht gezeigt werden; allein in einer lebhaften Poesie kann es wohl geschehen. Haben wir nicht in den Reisebeschreibungen das [305] alles? Ihr Gedichte aber stärkt den grausenvollen und mitleidigen Leser durch Darlegung des Muths, der Standhaftigkeit und der Unempfindlichkeit ihres Wilden.

Der gute und sehr gelehrte Herr Pater Lafitau, hat meinen Beyfall nicht. Es ist hier kein Krieges- und kein Todtenlied, sondern es ist ein Klagegesang, der sich mit einer prophetischen Ankündigung der künftigen Bestrafung endet. Hier haben Sie die von mir übersetzte hieher gehörige Stelle:

Herr, gedenke in den Tagen  
Deiner Stadt, an Edoms Schaar,  
An die Kinder, welche sagen:  
Auf, rein ab, zerstört sie gar;  
Die in ihrem Wüthen sprechen:  
Auf, rein ab, sie zu zerbrechen!  
Auf, bis Zions veste Pracht  
Sey dem Boden gleich gemacht.

[306] Tochter Babels, du Verstörhte,  
Wohl dem, der an dich uns rächt,  
Wohl dem, welcher dir, Verheerte,  
Deine Wuth vergilt. Auf, sprecht:  
Ja, es müsse dem gelingen,  
Der an deinen Säugeligen  
Rächt die uns erwiesne Pein,  
Und zerschmettert sie am Stein.

Der Tadel, wegen der Nachahmung ist möglich, aber ist er deshalb gegründet? Sie unterscheiden, wie Hr. Gleim, und Hr. Weise, sich durch ganz eigne Züge. Alle dreye haben Muth, Entschlossenheit und Nationalstolz, sie sind aber eben so wenig ein Nachahmer, als ein Maler, der in der Gallerie, wo Gleims martialischer Grenadier, und Weisens männliche Amazone stunde, den Wilden in der Marter, oder im Kriegeszuge, hinzu malte, ein Abkopiste genannt werden könnte. Ich bin. - - -

[307]

55.

Herr Sulzer an Doris.

Magdeburg den 11ten Nov. 1745.

Fürtreffliche Doris,

Ihre so wohlgerathene Bestrafung des schweizerischen Satyrs hat den Schönen, in deren Namen ich Ihnen diese Arbeit aufgetragen, sowohl gefallen, daß sie voll Erkenntlichkeit und Hochachtung gegen sie sind. Es ist dabey nicht geblieben. Sie haben die Empfindungen gegen die fürtreffliche Doris in beylegendem Briefe ausdrücken und entdecken wollen. Ich hoffe, daß nun inskünftige ein beständiger Briefwechsel, unter so artigen und geschickten Mägdchen, (verzeihen Sie mir diesen Gleimischen Ausdruck), bleiben werde. Ich bilde mir sehr viel darauf ein, die vornehmste Ursache desselben zu seyn. Ich kann Sie, fürtreffliche Doris, versichern, daß die Hochachtung, welche unsre Schönen für Sie haben, sehr groß, und ihre Freundschaft sehr aufrichtig ist, Ich bin.

[308]

56.

An Doris.

Magdeburg den 11ten Nov. 1745.

Madame,

Die sehr artige und witzige Widerlegung<sup>\*46</sup> des so bösen Satyrs, hat uns billig viele Bewunderung und Freude erweckt, dabey wir aber auch zugleich einen starken Trieb fühlten, die kluge Doris zu kennen, um uns nach unserer Pflicht, vor diese erzeugte Gewogenheit gehorsamst zu bedanken, wie auch Ihnen, obzwar mit ganz ungekünstelten Worten, die Hochachtung, die wir, obzwar unbekannter Weise, vor Dero Person hegen, zu entdecken. Da es uns nun aber mündlich zu thun, jetzt unmöglich ist: so erlauben Sie uns, allerliebste Doris, Ihnen mit diesen schlechten Zeilen aufzuwarten, welche sonst keinen andern Werth haben, als daß sie von der liebenswürdigen Doris werden gelesen werden. Dieserwegen [309] bitten Dero beyden Dienerinnen dieselbe inständig, diesen Brief ja bey Leibe nicht, nach Dero Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit zu beurtheilen; welches uns unfehlbar sehr erniedrigen würde, Es hat uns auch anfangs die Gelehrsamkeit und Klugheit der schönen Doris furchtsam gemacht, unserer Schuldigkeit, uns bey Ihnen schriftlich zu bedanken, nachzukommen. Da aber der gelehrte Schweizer, Hr. Sulzer uns versichert, daß die kluge Doris unsere Fehler übersehen würde: so haben wir uns gewagt, da uns Hr, Sulzer noch darzu versprochen, uns bey Ihnen zu entschuldigen, ja uns auch die Eingebung des Apollo zu verschaffen. Bis jetzo aber finden wir uns noch leer von Eingebungen, wie Sie selbst sehen werden. Wir haben bereits eine Vierthelstunde eingehalten, auf den Apollo und seine Hülfe zu warten, um das schöne Gedicht gegen den bösen Satyr zu besingen: aber umsonst! Wir müssen leider, was wir Ihnen sagen wollen, ohne die geringste Eingebung, selbst abfassen. Doch, allerliebste Doris, Sie wissen, daß nicht ein jeder [310] so viel Fähigkeit besitzt, auf eine so witzige Art, wie Sie, zu denken. Wir können also nur dieses wenige zu Ihrem Lobe sagen: daß diese kluge und witzige Widerlegung gegen den so boshaften Satyr, nur von einer so gelehrten Doris, als die Frau Pastorinn Langinn ist, kann verfertiget werden. Ich weiß, gewiß, wenn eine von uns zu dem tollen Satyr reisen sollte, um ihm die Antwort zu überbringen, so würde er bey der Durchlesung dieser Vertheidigung in Stücken zerbersten, und sich verschwören niemals von der Machine auf zwey Beinen wieder zu reden. Um Sie aber von der inniglichen Freude über eine so fürtreffliche Vertheidigerinn unsers Geschlechts zu überzeugen, wünschten wir nichts mehr, als die Erfüllung der Versprechung, welche uns der hochgelahrte Hr. Pastor mündlich gethan, uns mit seiner allerliebsten Doris in Magdeburg zu besuchen. Wir schmeicheln uns zum voraus mit der Erfüllung dieser angenehmen Versprechung, und bitten die gar liebevolle Doris inständig, nebst Dero würdigen Ehegatten, [311] uns mit einem Besuche zu beehren, da wir uns denn alle mögliche Mühe geben werden, dieses werthgeschätzte Paar nach Würden zu bewirthen. In Erwartung dieser angenehmen Zeit bitten wir uns beyderseits einige Geneigtheit von der klugen Doris aus, und verbleiben beständige Verehrer Dero Tugenden und Verstand, welches uns verpflichtet zu seyn,

---

<sup>46\*</sup> I. Theil, p. 287,

Madame

Dero ergebene Dienerinnen.

I. M. Schwarzinn.

C. A. Wallmigraht.

[312]

57.

Antwort von Doris auf vorstehendes Schreiben.

Laublingen den 22. Nov. 1745.

Mesdames,

Es ist mir die Vertheidigung des beleidigten Frauenzimmers, eine überaus angenehme Sache gewesen. Ich bedaure nur, daß ich so wenig im Stande war den frechen Satyr nach Würden zu züchtigen. Mein dankbares Gemüthe überzeugt mich, wie viel ich ihm schuldig sey, da er mir eine so vortheilhafte Gelegenheit an die Hand gegeben. Er bringet mich mit solchen Dames in Bekanntschaft, deren Witz und Klugheit sie vor allen andern liebenswürdig macht. Gefälliger Satyr, ein wahrer Verehrer der Mädchen, wird dir deinen verdienten Lohn geben. Denn wirst du uns schalkhaft lachen sehen. O was vor eine schmeichelhafte Vorstellung habe ich, wenn ich [313] mich überrede zu glauben, daß so vortreffliche Zwey einen Trieb fühlen, mich kennen zu lernen! Sollte ich wohl meiner Eigenliebe zumuthen, daran zu zweifeln? Nein! Aber dieselbe widerrathet mir, mich Ihnen persönlich bekannt zu machen. Die Hochachtung, mit welcher sie mich beehren, ist mir viel zu vortheilhaftig, als daß ich sie durch meine Gegenwart vermindern sollte. Es hält mich auch noch eine andere Ursache zurücke: und diese ist meine Gütigkeit gegen Hrn. Sulzer. Ich würde die schmeichelhaften Begriffe, die er Ihnen von mir beygebracht hat, nicht unterstützen können, und er würde mich dauern, wenn er sich schämen müßte. Mir deucht, Sie würden ihn, sobald Sie mich betrachtet, mit solchen Blicken ansehen, die ihn bestrafen, und fragen würden: Ist das die gepriesene Doris? Sie sehen also, meine Dames, daß mich die Pflicht gegen mich und meinen Freund blöde macht. Ich kann der Beschreibung meines Damons, die er mir von Ihnen gemacht hat, vollkommen Glauben beymessen, Er rühmet [314] nichts, wenn er nicht von dem Werthe desselben überzeugt ist. Er hat mir daher eine solche Abschilderung von Denenselben gemacht, daß alle die gütige Vorstellung, die Sie sich von mir gemacht, und die Lobeserhebungen, die Sie mir gegeben, auf meine geehrte Dames zurückfallen. Wie glücklich werde ich seyn, wenn Sie die Freundschaft, deren Sie mich würdigen, mir beständig erhalten wollen. Es ersuchet Sie darum inständig – –

58.

An Doris,

Magdeburg den 13ten Dec. 1745.

Madame,

Dero ausnehmend höfliches und angenehmes Schreiben hat uns Beyden ganz besonderes Vergnügen erwecket. Wir halten uns desto mehr beehrt, wenn uns Madame ferner mit Dero Zuschrift erfreuen wollten. Wir würden uns bemühen, [315] vieles daraus zu lernen. Denn wir müssen gestehen, ohne daß die Schmeicheley den geringsten Antheil daran hat, daß Madame mit vielem Witze und einer Annehmlichkeit schreiben, die gewiß nicht allgemein ist. Aber liebenswürdige Doris, eins haben wir bemerkt, nämlich, daß Sie unserer Eigenliebe gar zu viel Nahrung in Dero geehrtestem Schreiben geben. Gewiß, es ist nichts geringes von einer Person gerühmt zu werden, die so viel Einsicht und Gelehrsamkeit besitzt, als der Hr. Pastor Lange. Wir fürchten nur billig, ob wir gleich das geringste Jota vor wahr und ungezweifelt erkennen, das Ihren Ehegatten die Wahrheit bey uns wiederlegen möchte, weil er gar zu geschwinde und gütig von uns geurtheilet hat. Doch können wir nicht läugnen, daß unsere

Eigenliebe nicht sollte aufsteigen, und den Hrn. Langen in diesem Stücke rechtfertigen, wenn uns nur nicht zugleich die Vernunft sagte, daß man solcher so wenig, als möglich Gehör geben müßte. So ist es aber gar nicht mit den Vollkommenheiten der geehrtesten [316] Doris beschaffen. Diese können die schärfsten Urtheiler, und alle mögliche Untersuchungen leiden, und derjenige, der selbige gerühmt hat, hat die Wahrheit zur Vertheidigung. Die Entschuldigung, die Madame aus gar zu großer Bescheidenheit machen: daß Sie sich befürchteten, wenn wir das Glück haben würden, Sie persönlich zu kennen, so würden wir, wie Sie zu scherzen belieben, vieles von der guten Idee, die wir von Ihnen haben, verlieren, bekräftiget vielmehr dieselbe. Wir bitten Sie gehorsamst, alle solche Gedanken fahren zu lassen, weil wir gestehen müssen, daß diese wol die unrichtigsten sind, die Madame haben. Setzen Sie uns demnach auf die Probe. Ob wir gleich vor uns das mit Wahrheit befürchten, was Madame aus Bescheidenheit melden: so werden wir uns dennoch gerne solches gefallen lassen, und uns mit dem größten Vergnügen Lehrlinge der witzigen Doris nennen. Wir haben dieselben sehr beklagt, da wir von Hr. Sulzern vernommen, daß Sie dorten einige Furcht vor den betrübten Krieg, welcher unsern Gränzen [317] näher ist, als wir wünschen, empfinden. Dieses hat uns auch verhindert, eher, nach unserer Schuldigkeit zu antworten, weil wir die Hochgeehrteste Doris alle Augenblicke erwarten. Solten dergleichen Umstände dieselben, jedoch wider Vermuthen, zu uns führen: so bitten wir beyderseits, besonders die Wirthinn vom Hause, Dero Logis gütigst bey uns zu nehmen, da wir denn unsere Kräfte vereinigen würden Sie, Madame so gut wir können, zu bewirthen. Dieses war gleich unser Vorsatz, da wir hörten, daß Sie sich vielleicht hieher retiriren möchten, und wir bitten nichts mehr, als dieses Erbieten vor kein leeres Compliment, sondern vor eine Bezeugung der Freundschaft, mit welcher wir Ihnen, obgleich unbekannter Weise, ergeben sind, anzunehmen. Wir wünschen nichts heftiger, als die Fortsetzung Dero Gewogenheit, und verbleiben, nebst gehorsamsten Compliment an den Herrn Liebsten mit aller Hochachtung

Madame

Dero Dienerinnen,

J. M. Schwarz.

C.A. Wallmigrant.

[318]

59.

An Doris.

Magdeburg den 17ten Febr. 1746.

Madame,

Wie lange hätten Sie von uns ein Schreiben erbrechen sollen? Es hat, wir müssen es zu unserer Schande bekennen, ein angenehmes Geschenk, welches uns Hr. Sulzer vor einiger Zeit überreichte, uns ermuntert, die Feder zu ergreifen, um ihnen schuldigst für das gütige Andenken, womit Sie uns beehren, zu danken. Nur Schade ist es, daß wir nicht gleiche Gabe vom Himmel erhalten, die Empfindungen, welche uns die Thaten des großen Friedrichs einflößen, so edel und so witzig, als Madame, zu besingen. Sie haben uns ein Exempel gegeben, welchem wir nicht im Stande seyn zu folgen. Wir müssen uns begnügen, [319] die besondern Gaben des Himmels an Ihnen hochzuachten. Wir nehmen uns die Freyheit, davon eine Probe zu geben, durch Ueberschickung der unvollkommenen Musik auf Dero vollkommenes Lied, auf unsern theuern Friedrich. Wir haben dieses Stück Ihres Gedichtes so schön gefunden, daß wir so gleich unsern Claviermeister inständig ersucht, uns dasselbe zu componiren. Er hat sich doppelte Mühe gegeben, da er gehört, daß dieses Gedicht von einer artigen und, wie er selbst gesehen, so witzigen Doris, ist verfertiget worden. Dieses ist nun so ein starker Trieb bey ihm gewesen, alles geschwind zu verfertigen, daß er, anstatt der vermeinten Ruhe, da er sich kaum niedergelegt hatte, das Bette wieder hat verlassen müssen, um sich zu beruhigen. Es ist also diese Composition nicht so vollkommen, als sie hat seyn sollen, und darüber wundern Sie sich nicht, Madame, weil es ein Nachtstück ist, das ohnmöglich recht vollkommen

seyn kann, weil da der Geist niemals so [320] lebhaft denken kann. Doch mir deucht, ich höre Sie dieses Stück loben; ich will also schweigen, und, nebst meiner Freundinn, das Urtheil erwarten, welches Madame darüber fällen werden. Wir haben dieser Arbeit nur eine kleine Schutzrede mitgeben wollen. Dem Hrn. Past. Langen versichern wir unsre Ergebenheit, und werden es uns vor eine Ehre halten, wenn er uns zuweilen etwas von seinen Aufsätzen mittheilen will. Uebrigens ist es uns recht sehr leid, daß wir Madame Langinn nicht besser empfangen haben, und sie nicht besser haben unterhalten können. Die verschiedenen fremden Personen, und so mancherley Charakters derselben, haben uns bey dem so angenehmen Zuspruche der geehrtesten Madame im Wege gestanden, welches Sie auch gar leicht werden bemerkt haben. Wir hoffen aber auf eine andere Zeit unsere Sachen besser zu machen, und versichern unterdessen, daß wir besonders erfreuet gewesen sind, über die neuen Bewegungsgründe, dieselben hoch zu achten, und Dero Freundschaft zu [321] suchen, da wir nun das Glück haben Madame persönlich zu kennen. Wir - -

C. A. Wallmigrat.  
J. M. Schwarzinn,  
geb. Garrigen.

60.

An Doris.

Magdeburg den 2ten May, 1746.

Madame,

Ich hatte mir vorgenommen, ob ich mir gleich dabey große Gewalt anthun mußte, einen Briefwechsel zu enden, der mir doch so viel Ehre machte, indem ich mich ganz untüchtig hielt, mit einer solchen witzigen Dame, als Sie sind, in der Correspondance auszuhalten. Allein Herr Sultzer hat mir von neuem Muth gemacht, und mich [322] versichert, daß Sie alle meine Fehler gütigst übersehen würden. Er sagte mir, meine Briefe möchten so schlecht seyn, wie sie wollten, wann nur das Herz in denselben redete, so würden Sie alles vor gut ausnehmen. Diese Versicherung hat mich dreuste gemacht, mich schriftlich mit Ihnen, liebenswürdige Doris, zu unterhalten, da ich weiß, daß mein Herz Ihnen ganz eigen ist, ich auch die gute Hoffnung dabey habe, daß, wenn ich mich oft dieser Freyheit bediene, ich durch die Klugen und witzigen Antworten, mit welchen Sie mich beehren werden, und welche mir Hr. Sulzer versprochen hat, in Zukunft besser werde schreiben lernen, als ich jetzo kann. Ich nehme jetzo, Madame, die Gelegenheit, die Empfindungen an den Tag zu legen, welche ich bey Durchlesung der Freundschaftlichen Briefe, daran Sie so viel Theil haben, gehabt habe. O wie oft habe ich mich selbst gefragt, was gäbst du nicht, wenn du so denken und schreiben könntest, als Hr. Langens kluge Doris? Allein diese Frage und dieser Wunsch ist sehr vergeblich, weil [323] er niemals bey mir in die Erfüllung gehen kann. Denn um so zu denken, muß man der Doris poetischen Geist haben, und um so zu schreiben müßte man ihren Verstand besitzen, welches beydes so selten unter Frauenzimmern zu finden ist, daß ich ohne Schmeicheley versichern kann, daß Sie, liebste Freundinn, wenig Ihresgleichen antreffen werden. Dieses tröstet mich in etwas, ob es mir gleich nicht viel Ehre macht. Allein, was kann ich machen, wenn die Natur so geizig in diesem Stücke bey mir, als freygebig gegen Ihnen gewesen ist. Ich muß hiervon schweigen, sonst möchte ich meine Schwachheit gar zu sehr verrathen. Ich schließe, um Ihnen nicht länger Mühe zu machen, meine schlechte Zeilen zu lesen, und bin -

J. M. Schwartzinn,  
geb. Garrigen.

N. S. Hr. Sulzer hat mir alleweile einen, Violenkranz von Ihnen gebracht. Ich bin Ihnen [324] davor verbunden. Ich sehe dadurch, daß der angenehme Frühling sich schon bey Ihnen mit seiner ersten Blume

habe erblicken lassen. Wie gerne wünschte ich mir, bey Ihnen zu seyn, um den Lenz zu bewillkommen, und seiner recht zu genießen, denn hier hat er sich noch nicht sehen lassen. Doch es ist kein Wunder, daß er eine Doris vor allen andern begrüßet, unter deren Fußtritt, wie ihr Damon einst gesungen, Violen hervorsprossen. Aber das wundert mich, daß Sie ihn mit einem Liede nicht bewillkommet, und daß solches der Hr. Pastor Lange nicht gethan. Es muß ihm ganz leichte werden, die schönsten Gedichte zu machen, da er eine solche Muse an seiner Seite hat.

Herr Sulzer hat mir was im Vertrauen gesagt, wie sehr wünsche ich, daß es wahr werden möchte, nämlich, daß er Hoffnung hätte bald seinen besten Freund hier in Magdeburg ganz und gar zu haben. O was wäre das vor ein großes Vergnügen vor mich. Die Musen würden mit Ihnen, theures Paar, kommen, und [325] ich könnte erst recht die Lust genießen, einen beständigen Umgang mit der liebenswürdigsten Freundinn zu genießen. Schreiben Sie mir doch bald, ob Hr. Sulzer mir nicht eine falsche Freude machen wollen, er ist lose genug dazu.

61.<sup>47</sup>

Doris an die Frau Schwartzinn,

Laublingen den 8ten May, 1746.

Ich gieng mit meinem Damon

Des Winters Flucht zu sehen.

Er schüttelte die Flügel.

Von seinen schweren Flügeln

Kam Reif und Schnee geflogen.

Ich sprach: Nun fliehe, Winter

Dort kommt in heller Wolke

Der Lenz, der dich besieget.

Indem ich so den Winter

Zu seiner Flucht ermahnte,

Kam Sulzer hergetreten.

[326] Mich dünkt, ich sah den Frühling

In der Gestalt des Freundes.

Lenz, hast du schwarze Augen?

Ich zeigte ihm den Winter

Wie er mit schweren Flügeln

Dem Lenz unwillig weiche.

Und sprach: Freund, suche Blumen

Vor dein und meine Freundinn.

Gleich kam der Lenz und hauchte

Warm auf den grünen Boden,

Da sprosseten Violen.

Gleich brach ich die Violen

---

<sup>47</sup> Nummer korrigiert statt 60 wie der vorherige Brief.

Und machte zwey Paar Kränze.  
 Den einen Dir, o Schwarzinn,  
 Den andern meinem Damon,  
 Den dritten unsern Sulzer.  
 Fragst Du: wem war der vierte?  
 Nicht jenem frechen Satyr,  
 Nein, unserm Frauen Lobe,  
 Der in Gestalt von Gleimen  
 Aufs neu der Welt erschienen.  
 [327] Tritt, Freundinn, unsre Fluren  
 Dann wachsen mehr Violen.  
 Dann will ich allen Freunden,  
 Dann will ich den Freundinnen  
 Violenkränze winden.

62.

Herr Sulzer an Doris.

Magdeburg den 9ten Jan. 1747.

Damon hat mir einige Briefe an den Mädchen - Freund geschickt, ohne zu melden von wem sie kommen. Ich schließe aber aus der natürlichen Artigkeit und schönen Einfälle des einen, der der größte ist, daß er niemand andern, als Sie kann zum Urheber haben; dann erträgt das Gepräge, das Sie allen Ihren Arbeiten eindrücken. Ich kann also nicht anders, als Ihnen deswegen meine Dankbarkeit bezeugen. Wenn Sie fortfahren werden, mir so an die Hand zu gehen, so sehe ich zum Voraus, daß der Mädchenfreund [328] ein Werk werden wird, das mit großem Beyfall wird aufgenommen werden. Der Brief den ich von der Fr. v. K. zu seyn vermuthe, ist auch schön. Sie denkt gründlich, aber nicht so leichte und angenehm, und so artig, wie Doris,

Die vorige Woche hatte ich alle Tage mit Gastereyen zu thun, weswegen ich nichts arbeiten konnte. Jetzo aber werde ich mit Ernst an diese Arbeit gehen. Ich hoffe auf Ostern soll schon so viel beysammen seyn, daß wir ein paar Tage in Laublingen genug daran werden zu lesen haben;

Eins aber bitte ich mir, nach so vieler Gütigkeit, die Sie schon gezeigt haben, aus. Ich möchte auch solche Stücke von Ihnen haben, die ich meinen Leserinnen unter Ihren Nahmen, vorlegen könnte, um Sie dadurch zu reizen, Gedichte oder Aufsätze in Prosa, die nicht als Briefe von Unbekannten an den Mädchenfreund, sondern als wirkliche Muster, oder Abhandlungen von einem Mitarbeiter herkommen.

[329] Sie werden denken, wertheste Doris, ich sey ein ungestümer Freund. Es ist vielleicht war, aber ich bin es nicht für mich, nicht aus Eigennutze, sondern für das allgemeine Beste des schönen Geschlechts. Schicken Sie mir doch eine Abschrift von der Amalie Brief, den Sie mir in Laublingen haben lesen lassen. Er ist in Versen. Ich verbleibe mit vollkommenster Hochachtung.

63.

Sulzer an Doris.

Magdeburg, Brachm. 1746.

Sie haben mich mit der Amalia nicht betrogen. Ich bin mit ihrem Schreiben vollkommen zufrieden. Es



ist voll Witz und Artigkeit, und giebt mir für das Künftige große Hoffnung. Jetzo möchte ich Amalien von Person kennen; und sie sprechen können. Kömmt sie nicht nach Laublingen? Sie ist aber wol einer Reise nach Erfurth werth. Wir wollen zusammen hinreisen.

[330] Sie werden Mühe haben, wertheste Doris sich bey mir in dem alten Ansehen, zu erhalten. Da ich nun Amalien kenne. Im Ernst davon zu sprechen, ich möchte Sie, wenn es möglich wäre, eifersüchtig machen. Dieses fehlt Ihrem schönen Geist. Sie schreiben zu wenig. Ich darf mich vor unserer Doris hier nicht mehr sehen lassen; sie will immer das versprochne Gedicht von mir haben. Wieder ein Posttag vorbey, sagt sie allemal, so ofte wir uns sehen. Sie hat doch im Ernst noch Hoffnung, dieß Jahr nach Laublingen zu kommen.

Verwichnen Donnerstag war der große Friederich hier. Er sah fast so freundlich aus wie Sie. Er hat alle Herzen aufs neue angeflammt. Ach Doris, wie schön hätten Sie ihn sehen können. Warum schreibt ihr mir den vorher nichts davon? Ich hätte es gethan, wenn ich seine Ankunft gewiß gewußt hätte.

Ich ende hiermit um mit Damon zu sprechen.

[331]

64.

Herr Sulzer an Doris.

Magdeburg den 3ten Nov. 1746.

Es könnte bald das Ansehen haben, als wenn wir uns beyderseits vergessen hätten. Wolan denn. Laßt uns wieder einen ordentlichen Briefwechsel anfangen, nicht um uns zu ermüden, sondern uns zu ergötzen. Sollten Leute, die so viel Witz haben, als wir Beyde zusammen, keine Materie zu einem Briefwechsel finden. Ich sage wir Beyde, ohne deswegen mich zu rühmen, denn ich bestimme das Verhältniß nicht. Genug, daß Sie viel haben, so haben wir Beyde zusammen viel, wie der König und ich viel Geld zusammen bringen könnten. Sie wissen, wertheste Freundinn, wenigstens sollten Sie es wissen, daß ich kein Schmeichler bin, auch nicht einmal gegen das Frauenzimmer, es sey denn in gewissen besondern Fällen. Also werden Sie glauben, daß ich aus dem Herzen spreche, wenn ich sage, daß [332] mir ihre drey Oden überaus wohl gefallen, und daß ich davor halte, Sie werden einen vornehmen Platz auf dem Deutschen Parnaß einnehmen, wenn Sie fortfahren werden zu dichten, und zu schreiben, und ich bilde mir nicht wenig darauf ein, daß mein Name in einem ihrer gedruckten Gedichte steht; wenn ich recht galant seyn könnte, so sollte ich mich deßwegen rächen, und ihren Namen in meinen Schriften verewigen. Doch nur Geduld, wer weiß was noch geschehen wird.

Sobald ich mit meinem Versuche von der Erziehung werde fertig seyn, welches in 14 Tagen geschehen kann, so werde ich im Ernst wieder an den Mädchenfreund gedenken. Ich beschwere Sie, mir in dieser Arbeit beyzustehen; das wenigste, so sie thun können ist, daß Sie mir einen Vorrath Materie an die Hand geben, wovon ich, als ein Mädchenfreund schreiben soll, es ist unmöglich, daß Sie nicht tausend merkwürdige Anmerkungen über Ihre Schwestern gemacht haben, lassen sie mir einige davon zukommen. [333] Die Fr. - - ist nicht so geschickt, als Sie, es ist ein mächtiger Unterschied, aber ich liebe sie wegen ihrer Bereitwilligkeit mir zu helfen. Sie hat mir schon Aufsätze gemacht, die ich recht gut werde brauchen können. Der Hr. Prof. Bodmer treibt mich immer an, das Werk bald vorzunehmen, und will mir auch helfen. Schämen Sie sich nicht seine Mitarbeiterinn zu seyn. Was macht Amalia. Ich werde wol durch meinen letztern Brief den Credit bey ihr verloren haben; stellen Sie mir ihn wieder her, und sagen ihr, daß ich nicht nur einfältig, sondern bisweilen auch witzig und artig bin. Machen Sie auch daß Hilas mir wieder schreibt, ich will gerne auch mit ihm in Briefwechsel stehen. Leben Sie wohl, wertheste Freundinn.

Ich bin

[334]

65.

Herr Sulzer an Doris.

Magdeburg den 12. Decemb. 1745.

Damon hat mir schon seit langen den Mund wäßrig gemacht, indem er mich versichert, daß Sie einige Aufsätze für den Mädchenfreund gemacht haben. Ich sehe ihnen also alle Posttage mit Verlangen entgegen. Sie haben jetzo in den langen Winterabenden gewiß nicht allemal so viel andre Geschäfte, daß Sie nicht die Musen, die sich in dieser angenehmen Abendstille spühren lassen, besuchen sollten. Also vermuthe ich, daß Sie seit der Zeit, da ich Sie um Beystand gebethen, schon manches müssen geschrieben haben. Also weiß ich nicht, warum ich noch nichts empfangen habe. Ich vermuthe, daß Sie schon über die Eitelkeit einiger Personen ihres Geschlechts weg sind, die sich eine Ehre daraus machen, nichts zu gestatten, bis sie unsere Geduld, durch ein langes Anhalten, und eine ununterbrochne [335] Aufwartung, genug auf die Probe gesetzt haben; denn ich muß Ihnen gestehen, daß Sie mit diesen Mitteln bey mir nicht ankommen. Ich bin nicht, wie die Liebhaber, die ein Jahr lang alle Abend an der Thüre ihrer Schönen stehen, ohne daß ihnen die geringste Gunst erlaubt wird. Es ist zwar eben nicht alzu galant, daß ich ein so freyes Bekenntniß thue; allein ich kann meinem Naturell, das allen Zwang haßt, hierinn nicht widerstehen. Wieder auf unsern Mädchenfreund zu kommen: so wäre mir in der That lieb, wenn Sie ihm wollten an die Hand gehen. Er hat eine sehr uneigennützig Arbeit vor, die er nicht für sich selbst, sondern für die Verbesserung des schönen Geschlechts, unternimmt. Ich weiß, wertheste Freundinn, daß Sie ein gesetzteres Gemüth haben, als Ihr Damon, (denn wie kann ein Odendichter, so ganz gesetzt seyn) darum kann ich offenbarer mit ihnen sprechen. Ich muß Ihnen mit Verdruß sagen, daß die süße Hoffnung, die Ihre Freunde gehabt, Sie bald hier zu sehen, verschwunden ist. Vielleicht hat es [336] der Himmel so regiert, damit Laublingen ein Sitz der Musen bleibe. Und ihre Büsche wären öde und kahl geworden, ihr Hügel, ihre Gründe, ihre angenehmen Gründe; denn die Musen würden nach Ihren Abzug keinen Augenblick mehr da verweilt haben. Ich grüße Sie und Hilas, und bin.

66.

Sulzers Antwort an Doris.

Du fragst mich, liebste Doris,  
 Ob ich auf bunten Auen  
 Noch immer Blumen suche.  
 Du wunderst, warum Berge  
 Von mir bestiegen werden,  
 Warum in jenen Fernen  
 Ich helle Sternen sehe,  
 Und ihren Abstand messe;  
 Du meynest, daß die Blumen  
 Die Berge und die Sternen  
 Mein ganzes Herz besitzen.  
 [337] Daß es von keinen Mädchen  
 Niemals gereizet werde.  
 O! allzu große Weisheit,  
 Die du mir angedichtet,  
 Die ich niemals besessen!  
 Nein, Doris, nein, so weise

Bin ich niemals gewesen.

Hör' dieß ist meine Weisheit.

Ich suche schöne Blumen  
 Auf bunten Frühlingsfeldern;  
 Nicht daß ich von den Blumen  
 Ein Kräuterbuch will machen,  
 Und ihre Kraft erforschen.  
 Dieß mag der Apotheker,  
 Ich mache bunte Kränze  
 Für meine liebe Phyllis,  
 Und bringe ihr auch Blumen  
 Die Sie mit Seide sticket.  
 Wenn ich ihr Kränze bringe  
 Und Blumen sie zu sticken,  
 So küsset mich die Phyllis,  
 Und dankt mir für die Mühe.

[338] Wenn Flora weggezogen,  
 So geh' ich auf die Berge,  
 Doch nur auf Schweizerberge.  
 Ich geh' nicht Schnee zu holen  
 Und Eis, mich zu erkälten;  
 Ich lasse die Metalle  
 Und alle Steine liegen,  
 Ich suche nur die Mädchen  
 Die lieben Schweizermädchen  
 Die Haller dir beschreibet.  
 Ich lerne ihre Sitten,  
 Die Anmuth ihrer Einfalt  
 Ihr reizend freyes Wesen,  
 Wodurch sie ihre Schäfer,  
 So dreymal selig machen,  
 Daß Fürsten sie beneiden,  
 Wenn Haller es erzählet.  
 Denn geh' ich zu der Phyllis  
 Und andern lieben Mädchen,  
 Und sage ihnen wieder  
 Was ich daselbst gesehen,  
 Und was ich da gelernet.

[339] Sie setzen sich in Kreißen,

Und ich in ihrer Mitten.  
 Sie hören mit Vergnügen,  
 Und folgen dem Exempel,  
 Der freyen Schweizermädchen;  
 Sie küssen ihren Lehrer,  
 Und machen mich so glücklich,  
 Wie jene ihre Hirten.

Des Winters seh ich Sternen.

Doch höre liebste Doris,  
 Nicht um zu prophezeyen,  
 Auch nicht für die Kalender:  
 Dieß überlaß ich andern.

Ich seh auf die Bewegung  
 Der irrenden Planeten.

Ich forsche wenn die Venus  
 Sich zu den Mars gesellet.

Ich suche die Diana  
 Mit ihren Herzgeliebten,  
 Und zwanzig andern Sachen,  
 Die die alleine wissen,  
 Die diese Götter kennen.

[340] Denn komm ich zu den Mädchen  
 Und sage ihnen wieder  
 Was unter denen Göttern  
 Der Oberwelt paßiret;  
 Was meynest du wohl Doris  
 Daß denn die Mädchen sagen?  
 Sie hüpfen denn für Freuden,  
 Sie klatschen in die Hände,  
 Sie wollen mehrers wissen.  
 Denn sag ich, liebste Mädchen,  
 Ihr allerliebsten Kinder  
 Ihr sollt noch mehrers sehen,  
 Ihr sollt noch mehrers hören.  
 Denn führ ich sie in Finstern,  
 Und lasse sie denn sehen,  
 Was ich zuvor gesehen,  
 Und ich erkläre ihnen  
 Die himmlischen Geschichten.

Doch eh' sie dürfen sehen,  
 Noch eh' ich etwas sage,  
 So müssen sie mich küssen,

[341] Ich fodre für die Mühe  
 Zwölf Küß von jeden Mädchen.  
 Die Schönen zahlen richtig.  
 Und mehr, als ich gefodert,  
 Sie drängen sich zu sehen;  
 Es dünkt sie gar zu lustig  
 Die Händel dieser Götter  
 Zu sehen und zu hören,

Und dieß ist meine Weisheit,  
 Doch Doris, darf ich bitten,  
 So sagst Dus niemand wieder  
 Als nur den lieben Schönen  
 Die bunte Kränze lieben,  
 Die ich von Blumen mache;  
 Die Schweizermädchen gleichen,  
 Und gerne Sterne sehen.  
 Ich finde dieß Geheimniß  
 Für mich schon allzu wichtig,  
 Als daß ich es auch andern  
 So bald entdecken sollte.

[342] Wirst du dich nun noch wundern.  
 Warum ich Blumen suche?  
 Warum ich Sternen sehe?  
 und auf die Berge steige?

67.

Von Hrn. Sulzer an Doris.

Magdeburg den 18 Decemb. 1746.

Haben Sie ihren Damon auf einige Tage verlassen, oder hat Damon Doris verlassen? Warum sind Sie doch nicht mit ihm zu uns gekommen, Sie hätten jetzo mehr Vergnügen haben können, als das vorige mal. Ich fürchte, daß das erste mal Sie abgeschreckt hat, daß Sie nicht mehr gerne herkommen. Allein, wenn auch dieses wäre, so müssen Sie es noch einmal probiren. Ihr Damon hat bereits für Sie gesprochen. Er will im May mit Ihnen herkommen; aber das ist noch sehr lange, bis dahin, Hornung, März, April, noch dritthalb [343] Monat. In der Zeit werde ich ein paar mal zu Ihnen herüber kommen. Sie werden mich doch öfters gern haben, ob Sie mich gleich nicht beständig haben wollen? Aber werde ich denn, durch öfters Besuchen nicht Fehler an Ihnen entdecken? Warum fürchten Sie sich dafür.

Wissen Sie nicht, daß ein Freund den andern weit stärker liebt, wenn er auch Unvollkommenheiten an ihn siehet, als wenn er gar nichts an ihm zu tadeln findet. Das menschliche Herz ist ein stolzes eifersüchtiges Geschöpfe, es kann keine Vollkommenheiten an Freunden leiden, ohne Sie zu beneiden.

Also ist wohl nöthig, wertheste Doris, daß ich einige Fleckgen an Ihnen entdeckte. Wenn ich auch gleich eine Vollkommenheit für einen Fehler ansehen würde, so ist es schon genug, wenn ich Sie nur in meinen Augen nicht für ganz vollkommen halten darf. Ich meiner seits habe mich ihnen gewiß schon auf der rechten Seite gezeigt. Ich verberge meine Fehler nicht, Sie werden Sie schon wissen. Also würde der eine Grund, warum ich nicht immer Ihnen seyn [344] soll, wegfallen. Der andre aber möchte etwas stärker seyn. Man liebt stärker, sagen Sie, wenn man nicht immer beysammen ist. Warum lieben sich aber Damon und Doris so zärtlich, die doch immer bey einander sind? Warum soll ich nicht immer bey Ihnen seyn können? Aber ein Vortheil fällt mir bey, der mir entgehen würde, wenn ich immer bey Ihnen wäre. Die Briefe. Was für ein Vergnügen, wenn ich so ein Papier empfangen, worinn ein Theil des Herzens von Doris und Damon eingeschlossen ist, mit was für Begierde und lächelnden Mienen erbreche ich es, mit was für vergnügten Empfindungen, wird es von mir gelesen? Dieses würde mir entgehen. Wenn Sie mir nun versprechen wollten, daß ich alle Wochen ein Schreiben von Ihnen und Ihrem Damon haben sollte, so wollte ich mich zufrieden geben, und nur bisweilen einmal Sie besuchen. Ich bin Ihnen verbunden für die guten Nachrichten, die Sie mir gegeben haben. Ich will sehen, wie weit ich die Eigenschaften erreichen kann, die mir [345] noch fehlen. Schwarze Augen, und einen geraden Leib habe ich, Gott sey Dank, und auch ein ehrliches Herz. Sie handeln aber wieder die Freundschaft, wenn Sie mich bereden wollen, daß ich auch alles übrige Gute habe was Sie gefodert, und noch mehr dazu. Wir Männer halten eben nicht viel von dem Schmeicheln; es ist uns schon genug, wenn uns die Mädchen merken lassen, daß sie uns leiden können.

Damon wird Ihnen mündlich sagen, wie vergnügt wir den gestrigen Abend bey unsern Freundinnen zugebracht haben und insonderheit wie Ihr Gesang auf den großen Friedrich ist bewundert worden. Wenn dieses nicht genug ist, Sie aufs neue zu begeistern, um die Früchte des Friedens zu besingen: so haben Sie ein hartes Herze. Ich thue nichts mehr hinzu, die Glocke schlägt, da ich Ihren und meinen Damon sehen muß. Leben Sie wohl

Ich bin.

68.

Von Hrn. Sulzer an Doris.

Magdeburg den 8ten März 1746.

Weil es doch zur Vermehrung unsrer Freundschaft, wie Sie selbst sagen, nöthig ist, daß wir uns auch bisweilen beleidigen: so will ich es jetzo thun, wie sie es gethan haben; um Ihnen zu zeigen, daß ich mich zur Noth noch rächen kann, ob ich gleich darinn weder so fein noch so stark bin, als Personen von ihrem Geschlecht, welches in diesem Stücke den Vorzug vor den unsrigen hat. Ich sage demnach wie Gleim von ihrer Ode, daß Ihre Gründe, womit Sie das viele Schreiben von sich ablehnen wollen, elend, seichte, und wider alle Vernunft sind. Wenn dieses Sie nicht beleidiget, weil Sie vielleicht zu viel Ehrfurcht für die Wahrheit haben, als daß Sie dadurch könnten beleidiget werden: so muß doch der bloße Gedanke Sie beleidigen, daß ich Sie durch den Tadel will böse machen; es mag [347] also seyn wie es will, wenn ich meinen Satz beweisen kann, so sind Sie beleidiget, die Sache ist klar. Meinen Satz aber, daß ihre Gründe elend, seichte, und wider die Vernunft sind, beweise ich also:

Sie sagen, weil ich noch ungeübt im Schreiben bin, so kann ich auch mit keinem Grunde alle Wochen was schreiben; dieses ist eben so viel gesprochen, als wenn Sie gesagt hätten: Weil ich ungeübt bin, so habe ich nicht nöthig mich zu üben. Sie gleichen also dem Schwimmer in der Fabel, der geschworen hat, in kein Wasser mehr zu gehen, bis er recht vollkommen schwimmen könnte. Also ist dieser Grund elend.

Ich will aber durchaus kein gelehrtes Frauenzimmer werden: Das ist Ihr zweyter Grund. Wer verlangt

aber dieses von Ihnen. Habe ich jemalen gesagt, daß Sie sollen gelehrt werden? Habe ich Sie geheißen die Schulbücher vor die Hand zu nehmen? Habe ich Sie geheißen, eine Menge unbekannter griechischer oder lateinischer Wörter, oder Antiquitäten zu sammeln, und sie, [348] mit Anführung der alten Schriftsteller, wieder auszukramen? Sie sollen auch nicht gelehrt werden; ich will es auch nicht werden, und doch lasse ich keinen Tag vorbey gehen, ohne etwas zu Schmieren. Was hat aber das mit der Gelahrtheit zu thun. Sie sollen fertig werden alle Sachen artig, witzig, geistreich, zu beurtheilen und ihre Gedanken und Urtheile nett auszudrücken. Das heißt nicht gelehrt, sondern witzig, geistreich, und gründlich seyn. Wie wollen Sie aber dieses werden, ohne fleißige Uebung. Die Füße lernen gehen durch fallen; durch vieles Lallen lernt man endlich deutlich sprechen, also geht dieser Grund gar nicht auf die Frage, oder ist wider die Vernunft.

Drittens sage ich ja nicht, daß Sie alles sollen in die Welt hinausschicken, was Ihr Gehirn erzeugt, und Ihre Feder geboren hat. Es soll, wenn Sie wollen, nur für Sie und Ihren Damon allein, oder für gute Freunde seyn, diese werden Sie nicht zum Spinnrocken hinweisen.

[249] Endlich wollen Sie sich damit loswickeln, daß Sie mir wollen glaubend machen, es würde nicht viel Gutes heraus kommen. Was wollen Sie aber mehr, als Beyfall von ihren Freunden; trauen Sie uns so wenig zu, daß Sie glauben, wir loben schlechte Sachen: nun, haben wir schon verschiednes von Ihnen gelobt, wir loben es noch, und werden es loben, so lange wir reden, oder denken können. Hiermit sind alle Ihre Gründe über einen Haufen geschmissen. Also thue ich einen neuen Anfall auf Sie, Sie sollen und müssen schreiben. Schreiben Sie Briefe, oder Gespräche, oder Historien, oder Urtheile, was Sie wollen. Wenn Sie nur schreiben: es soll bey Ihnen heißen, nulla dies sine linea. Das lassen Sie sich durch Ihren Damon erklären. Nun muß ich auf ihre Zänkerey antworten: Sie sagen, daß ich Sie dadurch beleidiget, daß ich Ihnen so frey heraus gesagt. Sie haben mir geschmeichelt. Ist es war, so haben Sie sich gar nicht zu beklagen, denn die Schmeichler verdienen Verweise: ist es nicht war, so sollten Sie meine Bescheidenheit [350] loben. Ich werde mich eben nicht erzürnen, wenn Sie darauf bestehen, daß ich von ihnen nach dem Leben gemalt. Ich wäre in der That sehr gerne nicht nur gut, sondern vollkommen, und wenn es Ihnen beliebt, eine gute Meynung von mir zu haben: so will ich Ihnen nicht widersprechen. Es sey so. Glauben Sie es immer fort. Ich wollte, daß es die ganze Welt glaubte; doch nein, nicht die ganze Welt, sondern nur alle Dorissen und Damonen. An den andern ist mir so wenig gelegen, als viel mir an diesen liegt.

Ich bin –

Ende des zweyten Theils.

## Anhang 1

Auszug aus: Briefe an Karl Wilhelm Ramler,  
F. Wilhelm.<sup>48</sup>

1.

Von Samuel Gotthold Lange.<sup>\*49</sup>

Mein Herr und theurer Freund,

Dero Freundschaft ist mir ein angenehmes Geschenk. Dero Beyfall bestärket mich im guten. Ich ersuche Sie meine Gedichte durchzugehen und auszubessern. Wenn Sie in Halle seyn werden, so hoffe ich Sie hier zu sehen. Werden Sie aber so aufrichtig seyn, mich zu tadeln, als bereit Sie gewesen sind mich zu loben. Ich zweifle nicht. Ihr Horazischer Geist verspricht mir einen redlichen Freund und keinen Schmeichler. Mein Gleim kann Ihnen meinen Charakter beschreiben. Wie vergnügt werde ich nicht in Ihrer Gesellschaft dichten, und den Horaz übersetzen, und von Friedrich, Doris,<sup>\*50</sup> und meinen Freunden singen. Ich erwarte Sie mit ausgespannten Armen, und Doris wird Sie freundlich ansehen.<sup>\*51</sup> Ich verharre

Mein Herr und theurer Freund

Laublingen den 29ten November 1745.

Dero ergebener  
Lange.

Am Tage, da die prahlenden Sachsen weinen.<sup>\*52</sup>

A. Monsieur

Monsieur Ramler Etudiant en Droit a Berlin.<sup>\*53</sup>

<sup>48</sup> Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte, 4. Band, Weimar 1891, S. 41, 42.

<sup>49\*</sup> Antwort auf Ramlers Brief an Lange vom 13. November 1745 (in Halberstadt). Ramler dankt für die ihm von Lange übersandten 'Freundschaftlichen Lieder', spricht seine Bewunderung über dieselben aus und trägt Lange seine Freundschaft an.

<sup>50\*</sup> Anna Dorothea Gnüge, Langes Gattin (+ 1764), als Dichterin im Langeschen Freundeskreise hoch geschätzt.

<sup>51\*</sup> In dem PostScript zu dem [in der ersten] Anm. erwähnten Briefe entschuldigt sich Ramler, dass er sich erst von Gleim habe erinnern lassen müssen, die 'Doris' zu grüssen. Dazu bemerkt Gleim scherzend in einer kurzen Nachschrift: '. . . Doris kan ihn rechtmässig mit Kaltsinnigkeit bestrafen'.

<sup>52\*</sup> Am 29. November 1745 führte Fürst Leopold von Dessau 25000 Preussen auf sächsischen Boden hinüber und drängte die feindlichen Posten hinweg. Schon am folgenden Tage rückte er in Leipzig ein (L. von Orlich, Gesch. d. schles. Kriege 2, 305; A. Dove, Das Zeitalter Friedr. d. Gr. n. Joseph H. Gotha 1883, I, 348).

<sup>53\*</sup> Karl Wilhelm Ramler wollte nach Halle zum Studium zurückkehren, blieb aber auf Gleims Bereden in Berlin.



## Anhang 2

Auseinandersetzung im Frühjahr 1770 zwischen Gleim und Lange über Briefe, die in den 2. Teil der Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe aufgenommen werden sollten.

In „Briefe von Ch. P. Weisse an K. W. Ramler. Im Auszuge mitgeteilt von Karl Schüddekopf.“<sup>54</sup> findet sich in dem Brief vom 17.10.1768 folgende Passage:

„Ganz neuerlich höre ich eine Nachricht, die Ihnen vielleicht sehr unangenehm seyn wird. Pastor Lange in Laublingen lässt wie ich höre, Briefchen ad modum — drucken: G.[leim] beschwert sich, dass auch welche von ihm drunter von 20. Jahren her wären: diese Beschwerde aber scheint mir der Vorrede zum [!] Jacobitischen Briefen zugleichen: es ist ein feiner Kunstgriff, (leider aber nicht neu genug, als dass man gerade zu glaubt,) sich bey der Welt zurechtfertigen. Nicolai will wissen, dass auch Briefe von Ihnen, mein bester Freund darunter wären: nun kann ich mir aber keine grössere Beleidigung denken, als wenn man eines andern Briefe ohne Vorwissen drucken lässt: und diess würde doch unfehlbar hier in Ansehung Ihrer geschehen seyn: wer weiss warum? denn ich will, ohne sie gesehen zu haben, niemanden verurtheilen. Kein Wunder! man schrieb an keine menschl. Seele mehr eine Zeile, wenn die vertrautesten Freunde oder die es doch vormals gewesen sind, einen solchen Missbrauch machen, oder man würde gegen alle misstrauisch.“

Am Ende des Briefs fügt er an:

„Nachdem ich diesen Brief geendiget kommen die Langischen Briefe an: zu Ihrem Troste muss ich Ihnen sagen, dass ich keinen darunter von Ihnen gefunden. Sie müssten also noch in den folgenden Theilen kommen, deren noch 2. angekündigt sind.“

Diese Ausführungen beziehen sich nach dem Datum des Briefs eindeutig auf den 1. Teil der Sammlung. Schüddekopf macht dazu eine Anmerkung, die sich nach dem Datum des zitierten Briefes von Gleim auf den zweiten Teil bezieht:

Gleim erhob erfolglosen Einspruch, dem gegenüber die spätere Veröffentlichung der Spaldingschen Briefe um so verdächtiger erscheint,<sup>55</sup> in folgendem Schreiben an Lange vom 15. II. 1770, welches ich der Güte des Herrn Rektor Hey in Halberstadt verdanke:<sup>56</sup>

„Gestern, mein liebster Freund, hatte ich den Besuch eines jungen Gelehrten, der von Leipzig kam. In der Breitkopfschen Buchdruckerey hatte er die schon fertigen Bogen Ihrer Sammlung freundschaftlicher Briefe gesehen, eine Menge von Gleim, sagt' er, fand ich darinn! Zu meiner grossen Verwunderung aber bemerkt' ich Stellen, die warlich nicht beweisen, dass Lange von Gleim jemahlen ein Freund war. Nur wenige dieser Stellen konnt' er mir anführen, er hatte sie nur flüchtig durchgesehen. Eine, sagt' er, wäre so beschaffen, dass sie nothwendig in der Verbindung, in welcher ich stünde, mir Verdruss zuziehen müsste. Von dem Fressen und Saufen der Dohmherren wäre darinn die Rede — von einer andern Stelle sagt' er, sie enthielte Religionsspöttereyen. Von einer dritten, sie gereiche dem Andenken des seeligen Herrn von Kleist zum Nachtheile. Kurtz mein wehrtester Freund, Sie können leicht ermessen, wie sehr

---

<sup>54</sup> Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen, Band 78, S. 160 ff.

<sup>55</sup> Zu der angeführten späteren Veröffentlichung der Briefe von Spalding führt Schüddekopf in einer weiteren Anmerkung an:

Die von Gleim wenn nicht besorgte, so doch begünstigte Veröffentlichung der „Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim“ 1771. o. O. [Halberstadt, bei Gross] führte zu völliger Entzweiung der Jugendfreunde und zu nachdrücklichen Verwahrungen Spaldings (u. a. im Hamburg. Korrespondenten vom 15. V. 71 und 1. II. 72).

<sup>56</sup> Gleimhaus <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600948>

diese Nachricht mich befremdet hat. Unglaubliche Dinge dacht' ich zu hören. Lange, mein Freund, sagt' ich zu dem jungen Gelehrten, kann ohnmöglich die Absicht haben, mir Verdruss bey meinen Freunden, und Hass und Verachtung bey der Welt zu machen, eine andere Absicht könt' er mit Beybehaltung solcher Stellen nicht haben, die Stellen können ohnmöglich beybehalten seyn, und überhaupt was für Briefe könt er der Aufbewahrung würdig schätzen? — Doch wollt' ich gerne seiner Einsicht trauen, und mich überreden lassen, es seyen welche darunter, die von einigem Nutzen für die Jugend seyn könnten — aber zugeben, dass die Briefe so gänzlich wie sie geschrieben sind, beybehalten werden, nein, das kan ich nicht. Man schreibt seinem Freund mit Offenherzigkeit und Einfalt, die nicht für die Welt ist. Die obige Nachricht also sey gegründet, oder nicht, so ist kein anderer Rath, als gerade zu mich an meinen Freund zu wenden, und ihn zu bitten, augenblicklich nach Leipzig den Befehl zu geben, dass von den bereits gedruckten Bogen kein einziger in irgend jemandes Hände gegeben werde, 2) dass ein Exemplar derselben mit der ersten Post an mich abgesendet, und mir überlassen werde, nach Befinden, entweder sämtliche meiner Briefe zu verwerfen, oder doch die anstössigen Stellen, zu bemerken und den Buchdrucker anzuweisen, dass die schon gedruckten Bogen umgedruckt werden sollen, oder wie sonst mit den wenigsten Kosten zu machen seyn wird.

Mit der ersten Post erwart' ich meines Freundes Erklärung zuverlässig hierüber und bin" [die Unterschrift fehlt in dem Konzept].

In den vom Gleimhaus Halberstadt online bereitgestellten Briefen findet sich der den Brief von Gleim verursachende Brief, ein Brief des Buchdruckers Breitkopf vom 14. 2. 1770, der Gleim auch rät, Lange gegenüber einen Besucher seiner Druckerei als Informanten zu nennen.<sup>57</sup> Aus dem Briefwechsel zwischen Gleim und Lange sind online für die Jahre 1767 bis 1769 keine Briefe vorhanden, für 1770 von Gleim nur das zitierte Konzept, während von Lange fünf Briefe vom 19. 2. bis zum 12. 4. 1770 vorliegen, die sich alle mit den Vorwürfen Gleims zur Veröffentlichung seiner Briefe sowie der von Ewald Christian von Kleist im 2. Teil der Sammlung beschäftigen. Lange bezieht sich dabei auch auf weitere Briefe Gleims an ihn. Wie sich aus dem 5. Brief<sup>58</sup> von Lange ergibt, hatte er den 1. Teil der Sammlung zu Michaelis 1768 Gleim zur Kenntnis gegeben und Ostern 1769 eine Reaktion bekommen, die jedenfalls keinen Tadel enthielt. Im 1. Brief<sup>59</sup> wendet er sich gegen den Vorwurf, er habe seinen Freunden geschadet:

„Recht haben Sie gethan, liebster Freund, daß Sie mir gemeldet haben, was man Ihnen beygebracht. Allein, hätten Sie nicht aus der Lästerung, wegen der Religions-Spöttey, auf das übrige schliessen können? Und Kleisten, ..., diesen Dichter, der mich geehrt, daß er meiner in seinen Unsterblichen Gedichten gedacht, solte ich nicht geschonet haben? ... Ich werde Ihnen nie etwas zum Verdruß thun, da ja bekannt ist, daß meine Bemühung in allen meinen Gedichten diese gewesen, meiner Freunde mit Ruhm zu gedenken, ...”

Aus dem 5. Brief ergibt sich, dass Lange umfangreich Veränderungen, also Neudruck von Seiten auf seine Kosten, hat vornehmen lassen. Weitere Veränderungen seien jetzt aber nicht mehr möglich, da das Buch jetzt zur Messe ausgeliefert worden sei.

Der nächste Schriftwechsel zwischen den beiden langjährigen Freunden im Gleimhaus stammt vom Sommer 1771. Gleim schreibt auf Grund eines Grußes, den Lange hat ausrichten lassen.<sup>60</sup> In der Antwort

---

<sup>57</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676539939>

Ein zweiter Brief in dieser Sache ist vom 25. 3. 1770. <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676539947>

<sup>58</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566065>

<sup>59</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566022>

<sup>60</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600956>

von Lange spricht dieser Gleims Erfahrung mit der Herausgabe des Briefwechsels mit Spalding an.<sup>61</sup>

---

<sup>61</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566073>

# Briefe

von und an

Gotthold Ephraim Lessing.

In fünf Bänden.

Bände XVII bis XXI der Sämtlichen Schriften

Herausgegeben von

Franz Muncker.

Leipzig.

G. I. Göschen'sche Verlagshandlung.

1904.

*Auszug aus den 5 Brief - Bänden:*

***Briefwechsel zwischen Lessing und Gleim***

*Hamm*

*2018*

*sigurd@v-kleist.com*



## *Übersicht über den Briefwechsel zwischen Lessing und Gleim.<sup>1</sup>*

<b>Von Lessing.</b>		<b>An Lessing.</b>		
<b>Nr.</b>	<b>Datum</b>	<b>Nr.</b>	<b>Datum</b>	
63	2 Apr. 57			<a href="#"><u>1</u></a>
		60	27 Apr. 57	<a href="#"><u>38</u></a>
65	Mai 57			<a href="#"><u>1</u></a>
		64	16 Mai 57	<a href="#"><u>38</u></a>
67	14 Jun. 57			<a href="#"><u>2</u></a>
		66	Jun. 57	<a href="#"><u>40</u></a>
		70	8 Aug 57	<a href="#"><u>40</u></a>
80	21 Sept. 57			<a href="#"><u>4</u></a>
81	21 Okt. 57			<a href="#"><u>5</u></a>
		81	Dez. 57*	<a href="#"><u>42</u></a>
86	12 Dez. 57			<a href="#"><u>6</u></a>
		82	23 Dez. 57*	<a href="#"><u>42</u></a>
		85	23 Jan. 58*	<a href="#"><u>42</u></a>
		86	1 Feb. 58	<a href="#"><u>42</u></a>
90	6 Feb. 58			<a href="#"><u>7</u></a>
		90	27 Feb. 58*	<a href="#"><u>44</u></a>
93	3 März 58			<a href="#"><u>8</u></a>
		94	16 Apr. 58	<a href="#"><u>44</u></a>
98	19 Apr. 58			<a href="#"><u>9</u></a>
99	8 Jul. 58			<a href="#"><u>10</u></a>
		98	15 Jul. 58	<a href="#"><u>45</u></a>
100	6 Aug. 58			<a href="#"><u>11</u></a>
102	11 Aug. 58			<a href="#"><u>12</u></a>
		99	16 Aug. 58	<a href="#"><u>46</u></a>
		100	27 Aug. 58	<a href="#"><u>47</u></a>
		102	Aug. od. Sept. 58*	<a href="#"><u>48</u></a>
104	5 Sept. 58			<a href="#"><u>12</u></a>
		103	Okt. 58*	<a href="#"><u>48</u></a>
106	19 Okt. 58			<a href="#"><u>13</u></a>
		105	22 Nov. 58	<a href="#"><u>48</u></a>
		107	Dez. 58*	<a href="#"><u>51</u></a>
108	16 Dez. 58			<a href="#"><u>14</u></a>
		108	23 Jan. 59	<a href="#"><u>51</u></a>
		109	9 Feb. 59	<a href="#"><u>51</u></a>
110	14 Feb. 59			<a href="#"><u>16</u></a>
		110	28 Feb. 59	<a href="#"><u>16</u></a>
111	18 März 59			<a href="#"><u>17</u></a>
		111	23 März 59	<a href="#"><u>56</u></a>
		112	25 März 59	<a href="#"><u>57</u></a>
113	31 März 59			<a href="#"><u>18</u></a>
		114	8 Apr. 59*	<a href="#"><u>58</u></a>
		115	15 Apr. 59	<a href="#"><u>58</u></a>
114	12 Mai 59			<a href="#"><u>19</u></a>
		118	20 Jul. 59	<a href="#"><u>60</u></a>
117	28 Jul. 59			<a href="#"><u>20</u></a>

---

<sup>1</sup> 2018: Auszug aus der Briefübersicht aus Band 5, S. XXI. Briefe von Lessing aus Band 1 bis Nr. 304, Band 2 ab Nr. 353, von Gleim Band 3 bis Nr. 338, Band 4 bis Nr. 529, Band 5 ab 558. \* = Briefe, deren Wortlaut nicht erhalten ist.

<b>Von Lessing.</b>		<b>An Lessing.</b>		
<b>Nr.</b>	<b>Datum</b>	<b>Nr.</b>	<b>Datum</b>	
		119	20 Aug. 59*	<a href="#"><u>61</u></a>
119	25 Aug. 59			<a href="#"><u>21</u></a>
		120	27 Aug. 59	<a href="#"><u>61</u></a>
		121	31 Aug. 59	<a href="#"><u>62</u></a>
121	1 Sept. 59			<a href="#"><u>22</u></a>
122	6 Sept. 59			<a href="#"><u>23</u></a>
		122	13 Sept. 59	<a href="#"><u>63</u></a>
		123	1 Okt. 59	<a href="#"><u>64</u></a>
		124	Okt. 59*	<a href="#"><u>64</u></a>
123	23 Okt. 59			<a href="#"><u>24</u></a>
		125	8 Jan. 60	<a href="#"><u>65</u></a>
		126	10 Feb. 60	<a href="#"><u>66</u></a>
125	21 Feb. 60			<a href="#"><u>24</u></a>
		127	7 März 60	<a href="#"><u>67</u></a>
127	13 Apr. 60			<a href="#"><u>25</u></a>
		129	11 Mai 60	<a href="#"><u>70</u></a>
170	Ende 65 od. Anfang 66*			<a href="#"><u>26</u></a>
172	13 Mai 66			<a href="#"><u>26</u></a>
		191	18 Mai 66	<a href="#"><u>72</u></a>
174	31 Okt. 66			<a href="#"><u>27</u></a>
		197	6 Jan. 67	<a href="#"><u>74</u></a>
177	1 Feb. 67			<a href="#"><u>28</u></a>
		199	28 März 67	<a href="#"><u>76</u></a>
		202	Frühl. od. Sommer 67	<a href="#"><u>77</u></a>
205	24 Sept. 63			<a href="#"><u>29</u></a>
		240	28 Sept. 68	<a href="#"><u>78</u></a>
		261	9 März 69	<a href="#"><u>80</u></a>
		284	25 Sept. u. 27 Dez. 69	<a href="#"><u>83</u></a>
253	8 Jan. 70			<a href="#"><u>31</u></a>
		294	21 März 70	<a href="#"><u>84</u></a>
		298	23 Apr. 70	<a href="#"><u>85</u></a>
275	29 Okt. 70			<a href="#"><u>30</u></a>
		338	10 Nov. 70	<a href="#"><u>86</u></a>
		360	10 Jan. 71	<a href="#"><u>87</u></a>
		384	22 Apr. 71	<a href="#"><u>88</u></a>
304	6 Jun. 71			<a href="#"><u>30</u></a>
		417	9 Nov. 71	<a href="#"><u>88</u></a>
		461	1 März 72	<a href="#"><u>89</u></a>
353	22 März 72			<a href="#"><u>32</u></a>
		469	24 März 72	<a href="#"><u>90</u></a>
		470	25 März 72	<a href="#"><u>91</u></a>
		475	13 Apr. 72	<a href="#"><u>91</u></a>
		494	14 Sept. 72	<a href="#"><u>92</u></a>
		496	30 Sept. 72	<a href="#"><u>93</u></a>
		522	28 Feb. 73	<a href="#"><u>94</u></a>
		529	19 Mai 73	<a href="#"><u>95</u></a>
		558	4 Feb. 74	<a href="#"><u>96</u></a>
405	6 Feb. 74			<a href="#"><u>34</u></a>
		559	8 Feb. 74	<a href="#"><u>97</u></a>
406	27 Feb. 74			<a href="#"><u>35</u></a>

Von Lessing.		An Lessing.		
Nr.	Datum	Nr.	Datum	
522	2 od. 3 Nov. 76*	561	4 März 74	<a href="#">99</a>
				<a href="#">36</a>
		731	28 Dez. 77	<a href="#">99</a>
		763	18 Aug. 78	<a href="#">100</a>
		793	21 März 79	<a href="#">100</a>
		801	2 Mai 79	<a href="#">101</a>
644	7 Mai 79			<a href="#">36</a>
647	13 Mai 79			<a href="#">36</a>
		812	22 Jul. 79	<a href="#">102</a>

2018: Weitere Erläuterungen zur Darstellung der Brieftexte:

*Anders als in der Original-Briefausgabe werden die Texte in der Reihenfolge der vorstehenden Übersicht angeordnet. Dabei bleiben aus dem Original die jeweils eigenständigen Nummern der Briefe von und an Lessing erhalten, ebenso die Seitenangaben am Beginn von Seitenumbrüchen. Die Briefe von Lessing stammen aus dem Original-Briefband 1 und - ab Brief Nummer 353 - aus Band 2. Die Briefe von Gleim stammen aus den folgenden 3 Bänden, bis Nr. 338 aus Band 3, bis Nr. 529 aus Band 4 und ab Nr. 558 aus Band 5. Jeder Band hat seine eigene Seitenzählung. In den Anmerkungen wird bei dem Verweis auf die Brief-Bände deren Nummer in der Lessing-Gesamtausgabe verwendet, 1 = XVII, 2 = XVIII, 3 = XIX, 4 = XX, 5 = XXI. Die Texterkennung erfolgte mit Abbyy-Recognitionserver aus Bänden, die bei Google Books bereitgestellt waren.*

*Soweit das [Gleimhaus Halberstadt](#) Bilder von Briefen oder Entwürfen im Internet bereitgestellt hat, ist ein Link eingefügt.*

*Die in den Anmerkungen gelegentlich zitierte Ausgabe Ewald von Kleists Werke, hrsg. von A. Sauer, steht hier zur Verfügung: [http://www.v-kleist.com/ec/Sauer\\_EC\\_v\\_Kleist.pdf](http://www.v-kleist.com/ec/Sauer_EC_v_Kleist.pdf)*



[101]

63. An Gleim.<sup>2</sup>

Liebster Herr Gleim,

Es hat sich noch nie schicken wollen, daß ich mir das Vergnügen machen können, an Sie zu schreiben; und da es jetzt geschehen soll, wollte ich mir wohl eine bessere Veranlassung dazu wünschen.

Ich schreibe dieses in dem Zimmer ihres Freundes, des Herrn Major von Kleist, und vor seinem Bette. Er liegt bereits den achten Tag an einem katharral Fieber krank. Ihre Besorgniß aber, unnöthiger Weise, nicht zu vergrößern,<sup>3</sup> setze ich sogleich hinzu, daß er wieder außer Gefahr ist.

Mehr die Mattigkeit also, welche auf eine solche Krankheit folgt, als die Krankheit selbst, nöthigen ihn, durch mich Ihnen melden zu laßen, wie gewiß er sich der Vollziehung ihres Versprechens, ihn bevorstehende Osterfeyertage hier in Leipzig zu besuchen, versähe. Bleiben Sie ja nicht außen; er wird um diese Zeit schon völlig wieder hergestellt seyn, oder es durch ihre Gegenwart werden.

Und hiermit verbinde ich auch meine Bitte, ob ich gleich wohl weis, daß sie Ihnen kein weiterer Bewegungsgrund seyn kann. Ich glaubte bey meiner neulichen Durchreise durch Halberstadt nicht, daß ich das Vergnügen, Sie zu sehen, sobald wieder haben würde. Wenn ich es aber nunmehr erhalte, so wird es den Verdruß, den mir meine unvermuthete Zurückkunft verursacht hat, um ein großes verringern. Ich bin mit der freundschaftlichsten Hochachtung

Dero

Leipzig

gehorsamster Diener

den 2 April 1757.

G. E. Leßing.<sup>4</sup>

[102] Ja mein liebster Freund, ich habe ein febrim catharralem malignam wie mein med. sagt, mit Seitenstechen, Blutauswerfen etc. aber es beßert sich, und gegen Ostern bin ich gewiß vollends beßer. Kommen Sie<sup>5</sup> doch ohnfehlbar zu mir, ich will Sie zu H. Gellert und allen dahin Sie mich haben führen wollen, selber führen. Logiren müßen Sie auch nothwendig bey mir hinter der Hauptwache am Markte in des Cammer Rath Fabers Hause. Adieu mein Engel.

65. An Gleim.<sup>6</sup>

Mein lieber Herr Gleim,

Sie verlangen von mir eine Ode auf ihren König? — Ich bin, auf ihr Anrathen, bey Halberstadt, den alten Juden hinangeklettert, und [103] habe ihm den steinern Bart gestreichelt, ob ich mir meines Schwindels gleich nur allzuwohl bewußt war. Warum sollte ich mich, auf ihr Wort, nicht noch höher versteigen? Gut! Es hat mit der Ode seine Richtigkeit.

---

<sup>2</sup> [Handschrift früher im Besitz des Senators F. G. H. Culemann in Hannover, jetzt im Kestner-Museum daselbst; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf 11/2 Seiten von Lessing mit saubern, großen, deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 3 die Nachschrift von Kleist — ; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 3 f. mitgeteilt, darnach 1816 in der neuen Auflage von Gleims Briefwechsel mit Lessing, S. 3 f. wieder abgedruckt.]

<sup>3</sup> [dahinter] da [durchstrichen]

<sup>4</sup> [Die folgende Nachschrift ist von Kleist]

<sup>5</sup> Sie [nachträglich eingefügt]

<sup>6</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 40, auf 3 1/2 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 5 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 5 f. wieder abgedruckt. Von Gleims Hand ist auf S. 1 bemerkt: „Empfängen d. 12tn May 1757. Beantw. d. 16t May 1757.“ Doch muß, wie sich aus Gleims Antwort (Bd. XIX, Nr. 64) ergibt, die erste Hälfte dieser Bemerkung auf einem Irrtum beruhen. Unser Brief stammt vermutlich vom 12. Mai und war einem Briefe Kleists vom 13. beigeschlossen; vgl. E. v. Kleists Werke, hrsg. von A. Sauer, Bd. II, S. 406. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 60.]  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656643X>

— Weil ich aber gern etwas machen möchte, das ihres völligen Beyfalls werth wäre, so will ich so behutsam gehn, als möglich, und Ihnen vorher den Plan mittheilen, nach welchem ich zu arbeiten Willens bin. Hier ist er!<sup>7</sup>

##

Nun, mein lieber Gleim, was sagen Sie zu diesem Gerippe? Verlohnt es sich der Mühe, daß ich es mit Fleisch und Haut umgebe? Antworten Sie mir hierauf, so bald wie möglich; denn sonst könnte mich leicht ihr Brief in Leipzig nicht mehr treffen. Künftige Woche, gehe ich wieder nach Berlin. Schade, daß der Weg noch<sup>8</sup> Berlin, nicht über Halberstadt geht! Wie froh werde ich seyn, wenn ich wieder in Berlin bin, wo ich es nicht länger nöthig haben werde, es meinen Bekannten nur ins Ohr zu sagen, daß der König von Preussen dennoch ein großer König ist. Leben Sie wohl, mein lieber Gleim, und lieben Sie mich ein wenig. Ich bin

Leipzig  
den May.  
1757.

ganz der ihrige  
Leßing.

[104]

67. An Gleim.<sup>9</sup>

Liebster Freund,

Loben Sie mir mein Odengerippe wie Sie wollen, ich weis doch, daß die Person, an die es gerichtet ist, Sie bestochen hat, so viel gutes davon zu sagen. Unterdeßen, wenn ich wüßte, daß Sie mich noch einmal loben wollten, (denn bey dem allen laße ich mich doch sehr gern von Ihnen loben, ich mag es nun verdienen, oder nicht) so könnte ich Ihnen vielleicht am Ende dieses Briefes noch ein zweytes solches Skelet zu lesen geben. Ich will mich, während dem Schreiben, besinnen,<sup>10</sup> ob ich es thun [105] soll. Das zwar, was ich Ihnen jetzt vor allen Dingen zu melden habe, könnte mich leicht davon zurück halten. Denn denken Sie nur einmal, was sich Ihres Königs Soldaten alles unterstehen! Bald werden Sie auch die besten Verse machen wollen, weil sie am besten siegen können! Der unbändige Ehrgeitz! Da bekomme ich von Berlin, vor einigen Tagen, einen Schlachtgesang, mit dem Zusatze, daß ihn ein gemeiner Soldat gemacht habe, der noch für jedes Regiment einen machen wolle. Er lautet so:

#

Auf, Brüder, Friedrich, unser Held,  
Der Feind von fauler Frist,  
Ist auf, und winkt<sup>11</sup> uns in das Feld,  
Wo Ruhm zu hohlen ist.

#

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,

<sup>7</sup> [Hier folgt die Ode; vgl. in dieser Ausgabe Bd. 1. S. 150 f.]

<sup>8</sup> [vorher] über [durchstrichen]

<sup>9</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; 3/4 Bogen weißen Papiers in 40, auf allen 6 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 11 — 15 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 11 — 15 wieder abgedruckt. Der Brief war einem Schreiben Kleists vom 15. Juni beigeschlossen; vgl. Kleists Werke, Bd. II, S. 414. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 64; über Gleims Antwort vgl. ebenda Nr. 66 und 70.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566448>

<sup>10</sup> [vorher] darauf (durchstrichen)

<sup>11</sup> [von Gleim verbessert in] ruft

Was soll die träge Rast?  
 Auf, und erfahre, daß du nur  
 Den Tod verspätet hast.

#

Aus deinem Schedel trinken wir  
 Bald deinen süßen Wein,  
 Du Ungar! Merseburger Bier  
 Soll dann verschmäheth seyn.<sup>12</sup>

#

Dein starkes Heer ist unser Spott  
 Ist unsrer Waffen Spiel;  
 Denn was kann wider unsern Gott  
 Theresia und Brühl?

#

Was helfen Waffen und Geschütz  
 Im ungerechten Krieg?  
 Gott donnerte bey Loboschitz  
 Und unser war der Sieg!

#

[106] Und böt uns in der achten Schlacht  
 Franzos und Ruße Trutz;  
 So lachten wir doch ihrer Macht,  
 Denn Gott ist unser Schutz!

Daß sich ein Mann, ein gemeiner Soldat, der doch ohne Zweifel die Poesie weder handwerksmäßig gelernt hat, noch darauf gewandert ist, solche vortrefliche Verse zu machen unterstehen darf! Das einzige Merseburger Bier will mir nicht recht zu Halse! Wenn der tapfre Dichter nicht seit der Zeit geblieben ist, und ich ihn jemals kennen lerne, so soll er mir diese Zeile ändern müssen. Mit der alten Lesart soll das Lied alsdenn im Lager, und mit der neuen auf dem Parnasse gesungen werden. Und wie dächten Sie wohl, mein lieber Gleim, daß die letztere ungefehr<sup>13</sup> heißen könnte? O ich bitte Sie recht sehr, denken Sie einen Augenblick darauf. Die Sommersproße auf dem schönen Gesichte eines Landmädchens ist sehr natürlich; aber dieses Natürlichen ungeachtet, wünsche ich die Sommersproße doch lieber weg. Oder wollen Sie<sup>14</sup> ein Gleichniß von einem Stadtmädchen? Zum Exempel von der Mad. Weisen? - -

Hören Sie nur, es ist unsers lieben Herrn von Kleist sein wahrer Ernst, und obendrein ist es auch der meinige, daß Sie aus dieser Mademoisell eine Madame Gleim machen sollen. Reisen Sie nur geschwind nach Langensalze, und kommen Sie in acht Tagen mit ihr hierher nach Leipzig, unser beyder poetischen

---

<sup>12</sup> [von Gleim verbessert in] Unser Feldpanier Soll solche Flasche seyn.

<sup>13</sup> [verbessert aus] ohnge [= obngefehr]

<sup>14</sup> [dahinter ein unlesbar durchstrichenes Wort]

Segen abzuholen. Und damit dieser desto beßer anschlage, so können Sie zusammen auch den Brunnen hier trinken. Wir haben bereits einen Garten dazu für Sie ausgesucht. Wenn Sie gewiß kommen wollen, so bleibe ich so lange in Leipzig, und mache auf ihre Hochzeit etwas ganz neues - - ein anakreontisches Heldengedicht; die gedämpften Hagestolze, aber nicht zur Nachahmung der gedämpften Hunnen.

Was schreibe ich Ihnen denn noch alles? Ich werde es wohl thun müßen, was ich oben gedroht habe. Da lesen Sie es nur, mein abermaliges Gerippe einer

Ode

auf den Tod des Marschalls von Schwerin,

an den H. von Kleist.<sup>15</sup>

#

[107] Leben Sie wohl, mein lieber Gleim; vorher aber empfangen Sie meinen Dank wegen der Mühe, die Sie sich meiner wegen bey Ihren Freunden in Berlin gegeben haben. Ich bin ganz der ihrige,

Leipzig den 14 Junius

Leßing.

1757

[123]

80. An Gleim.<sup>16</sup>

Liebster Herr Gleim,

Ihr letzter Brief an unsern lieben H. Oberstwachmeister, hat mich herzlich belustiget. Schreiben Sie ja oft dergleichen, damit wir hier auch den Krieg auf der spaßhaften Seite kennen lernen. Ich habe aber, vor vielen Jahren, eine alte ehrliche Frau gekannt, die, wenn sie in ihrer Stube nichts mehr zu thun fand, die Fliegen auf der Gaße anfangt todt zu schlagen. Die Arbeit war leicht; nur daß es eine ewige Arbeit war. Ich glaube sie schlägt noch todt. —

Wißen Sie schon, daß ich die beyden Gesänge unseres begeisterten Grenadiers in das zweyte Stück der Bibliothek etc. habe einrücken laßen? Bald aber hätte ich Händel darüber bekommen, wenn sich nicht der Major des gemeinen Soldatens und seines Herausgebers angenommen hätte. Auch Herr Nicolai in Berlin hat sich von H. Lieberkühnen — wenn Sie den Namen anders kennen — einen satyrischen Brief darüber zugezogen. Dieser<sup>17</sup> Lieberkühn hat<sup>18</sup> sich den Teufel blenden laßen, und gleichfalls Schlachtgesänge unter dem Namen eines Oberofficiers herausgegeben. Wie hochmüthig die schlechten Poeten sind! Ich kenne einen guten, der sich, der poetischen Subordination zu Folge, zum Generale hätte machen müßen —

Weil ich der Bibliothek gedenke, so muß ich Ihnen einen Irrthum benehmen, den ich Ihnen schon oft habe benehmen wollen. Sie halten mich für einen von den Verfaßern derselben. Ich bin es, bey Gott, nicht! Und Sie sollen mich auch durchaus nicht dafür ausgeben. Wo Sie es<sup>19</sup> schon unterließen dem H. Zachariä ins Ohr gesagt haben, so bringen Sie es ihm ja wieder aus den Gedanken. Er würde sonst Ursache haben, auf mich verdrüßlich zu werden.

---

<sup>15</sup> [Hier folgt die Ode; vgl. in dieser Ausgabe Bd. I, S. 151—153.]

<sup>16</sup> [Handschrift in der königlichen Bibliothek zu Berlin; ein Quartblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit saubern, großen und deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 18 — 20 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 18 — 20 wieder abgedruckt. Der Brief war wohl dem gleichzeitigen Schreiben Kleists an Gleim beigeßlossen; vgl. Kleists Werke, Bd. II, S. 436 ff. Als Antwort können Gleims Briefe an Kleist vom Ende September und vom 3. Oktober 1757 (ebenda Bd. III, S. 237 ff.) gelten.]

<sup>17</sup> [verbessert aus] Diesem

<sup>18</sup> [dahinter] der [durchstrichen]

<sup>19</sup> es [am Rande der Hs. abgerissen]

Werden Sie denn nicht bald wieder einmal nach Leipzig kommen? Die Franzosen halten Sie doch wohl nicht davon ab? Ich will hoffen, daß sie zu gesittet sind, als daß sie einen Dichter im geringsten verhindern sollten, zu singen und seine Freunde zu besuchen. —

[124] Leben Sie wohl, und ermuntern Sie, wo möglich, den Husaren, der fünf Franzosen gefangen genommen, seine Heldenthat in Verse zu bringen. Ich glaube die Franzosen vergehen vor Furcht auch das Ausreißen. — Leben Sie wohl! Ich bin

ganz der ihrige

Leßing.

Leipzig den 21 Septemb. 1757.

81. An Gleim.<sup>20</sup>

Liebster Herr Gleim,

Wie glücklich sind Sie, solche witzige Köpfe bey sich zu haben! — Oder vielmehr, wie glücklich sind diese witzigen Köpfe, daß sie einmal mit einem vernünftigen Deutschen umgehen können! Nunmehr werden sie doch wohl sehen, daß es eben nicht unsre größten Geister sind, die nach Paris kommen. Aber ich bitte Sie inständigst, zeigen Sie sich ja als einen wahren Deutschen! Verbergen Sie allen Witz, den Sie haben; laßen Sie nichts von sich hören, als Verstand; wenden Sie diesen vornehmlich an, jenen verächtlich zu machen. — Das ist die einzige Rache, die Sie jetzt an ihren Feinden nehmen können. Besonders laßen Sie sich ja nicht merken, als ob Sie einen von ihren jetzlebenden<sup>21</sup> Scribenten kennten. Wenn man Sie fragt, ob Ihnen Gresset, Piron, Marivaux, Bernis, du Boccage gefielen, so werffen Sie fein verächtlich den Kopf zurück, und thuen, statt aller Antwort, die Gegenfrage, ob man in Frankreich unsre Schönaichs, unsre Löwens, unsre Patzkens, unsere Unzerinnen auswendig wiße? Von Fontenellen muß Ihnen weiter nichts bekannt zu seyn scheinen, als daß er fast hundert Jahr alt geworden; und von Voltaires selbst müßen Sie thun, als ob Sie weiter nichts, als seine dummen Streiche und Betriegereyen gehört hätten — Das soll wenigstens meine Rolle seyn, die ich mit jedem nicht ganz unwißenden Franzosen spielen will, der etwan nach Leipzig kommen sollte!

Sie wollen es also mit aller Gewalt, daß ich einer von den Verfaßern der Bibliothek seyn soll? Ich muß es Ihnen aber nochmals auf [125] meine Ehre versichern, daß ich nicht den geringsten Antheil daran habe, und daß ich am allerwenigsten den Artikel von theatralischen Neuigkeiten compilirt haben möchte. Dem ohngeachtet muß ich nicht bergen, daß ich Ihnen von den Verfaßern, für das mitgetheilte Portrait des H. Klopstocks, tausend und aber tausend Danksagungen abzustatten habe.

Lieberkühns Brief wegen der Schlachtgesänge unsers Grenadiers, ist kein gedruckter Brief, wofür Sie ihn vielleicht gehalten haben. Ich will mir aber von dem H. Nicolai eine Abschrift davon schicken laßen. Die componirten Schlachtgesänge des Officiers (: oder vielmehr Feldpredigers; denn das ist Lieberkühn jetzo, und zwar durch Vorsorge unsers lieben Herrn von Kleist, der gütig genug glaubt, daß auch sogar die schlechten Poeten noch zu etwas nütze sind:) diese elenden Schlachtgesänge, sage ich, sind hier nicht zu haben. Wenn Sie durchaus begierig sind, zu sehen, wie unendlich viel Grade man unter ihrem Grenadier seyn kann, so will ich sie aus Berlin kommen laßen. Ein ander Werk von Lieberkühnen könnte ich Ihnen mitschicken, wenn es sich der Mühe verlohnte; er hat nemlich diese Messe Sittliche Gedichte zur Ermunterung des Gemüths herausgegeben, und zwar, was mich ärgert, in Duodez. In der That zwar

---

<sup>20</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 1/2 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 20 — 24 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 20 — 24 wieder abgedruckt. Der Brief antwortet besonders auf Gleims Schreiben an Kleist vom 10., vielleicht auch noch auf das vom 17. Oktober (Kleists Werke, Bd. III, S. 242 ff., 249 f.) und war vermutlich dem Briefe Kleists vom 21. Oktober (ebenda Bd. II, S. 444 ff.) beigeschlossen.]  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566456>

<sup>21</sup> [so Hs.]

sollte es mich nicht ärgern; denn, Gott sey Dank, nun habe ich doch auch in diesem Formate einen unter mir; und ich bin nicht mehr der schlechte deutsche Poet in Duodez κατ' ἐξοχην.

Was sagen Sie zu Klopstocks geistlichen Liedern? Wenn Sie schlecht davon urtheilen, so werde ich an ihrem Christenthume zweifeln; und urtheilen Sie gut davon, an ihrem Geschmacke. Was wollen Sie lieber? —

Ich empfehle mich Ihnen, liebster Freund, und bin

Leipzig

ganz der ihrige

den 21 Octob. 1757.

Leßing

P. S.

Die Genever Ausgabe von Voltaires Werken ist hier zu haben, aber nicht unter 15 ~~4~~. Wenn Sie dieses nicht zu theuer finden, so melden Sie mir es; ich<sup>22</sup> will sie alsdenn in der Geschwindigkeit binden laßen und Ihnen schicken. Das Supplement das zu dieser Ausgabe in Genev herausgekommen seyn soll, ist nichts anders, als das Portefeuille trouvé, welches Sie schon haben.

[129]

86. An Gleim.<sup>23</sup>

[Leipzig, 12. Dezember 1757.]

Liebster Freund,

O was ist unser Grenadier für ein vortrefflicher Mann! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie gut er seine Sachen gemacht hat! Was haben der H. Major und ich, was haben wir uns nicht über seine Einfälle gefreut! Und noch alle Tage lachen wir darüber. Zu einer solchen unanstößigen Verbindung der erhabensten und lächerlichsten Bilder war nur Er geschickt! Nur Er konnte die Strophen: Gott aber wog bey Sternenklang etc. und Dem Schwaben der mit einem Sprung etc. machen, und sie beyde in Ein Ganzes bringen. Was wollte ich nicht darum geben, wenn man das ganze Lied ins Französische übersetzen könnte! Der witzigste Franzos würde sich darüber so<sup>24</sup> schämen, als ob sie die Schlacht bey Roßbach zum zweytenmale berichten hätten. Aber hören Sie, wollen wir unsern Grenadier nicht nun bald avanciren laßen? Jetzt wäre gleich die rechte Zeit dazu, da er hier unter den Generals und Prinzen ziemlich bekannt zu werden anfängt. — Der Herr von Kleist wird Ihnen von einigen Veränderungen geschrieben haben, um die wir, seine zwey Bewunderer, den Grenadier recht höchlich bitten. Die eine davon: — o da war er, der erste welcher lief, ist einer gewissen Art Leute wegen unumgänglich nöthig. Die Zweydeutigkeit hat offenbar keinen Grund; aber giebt es nicht Leute, die ihr, auch ohne Grund, einen geben könnten? Die übrigen kleinen Veränderungen muß der Grenadier, nach seinem eignen Gutbefinden, machen oder nicht machen.

So wie er uns melden wird, daß es gedruckt werden könne, wollen wir es auch drucken laßen. Denn gedruckt muß es werden! Wenn er auf die Schlacht vom fünften dieses, noch etwas machen wollte, so könnte er schon ein Autor von einem kleinen Bändchen werden. Alsdenn nehmlieh ließe man alle viere sauber zusammen drucken, und Sie, mein lieber Gleim, machten einen kleinen Vorbericht, um jeden

<sup>22</sup> [vorher] sie [durchstrichen]

<sup>23</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 40, auf 2 1/2 Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 24 — 27 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 24 - 27 wieder abgedruckt. Von dem zweiten Blatte ist unten ein Stück, das Lessings Unterschrift und das Datum enthielt, abgeschnitten; doch ist beides von fremder Hand ergänzt: „Leipzig den 12t December 1757. Leßing.“

Gleichfalls von fremder Hand sind später einige Worte für den Druck geändert worden. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 81; über Gleims Antwort vgl. ebenda Nr. 82.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566464>

<sup>24</sup> so [nachträglich eingefügt]

Leser auf den rechten Gesichtspunkt zu stellen, aus welchem er die Lieder betrachten müße.

[130] Der H. Major hat Ihnen doch bereits Herr Ewalden sein Siegslied<sup>25</sup> geschickt? Es ist so gut, als es ein nachahmender Witz machen kann; erfunden würde<sup>26</sup> Herr Ewald diese Art von Gedichten nicht haben!<sup>27</sup> — Wenn sich Lieberkühn nun wieder einkommen läßt, ein Siegslied zu machen; so soll er Spießbruthen lauffen müßen, und wenn er es auch auf die Rechnung eines Feldmarschalls schriebe. Einen kleinen Tanz werde ich ihn jetzt ohne dem, wegen seines Theokrits, thun laßen. Der Mensch übersetzt aus dem Griechischen, und versteht gewiß weniger Griechisch als Gottsched, oder irgend ein Tertianer ihres weit und breit berühmten Herrn Derlings. Sie werden erstaunen, was er für lächerliche Fehler gemacht hat. Und gleichwohl hat sich der Elende unterstanden, unserm lieben Rammler eine kleine Nachlässigkeit aufzumutzen. — Haben Sie, mein lieber Herr Gleim, in ihrer anakreonischen Bibliothek bereits Trapps Ausgabe vom Anakreon, mit der lateinischen Übersetzung in elegieischen Versen? Wenn Sie Ihnen noch fehlt, so will ich sie Ihnen schicken. — Ich empfehle mich ihrer fernern Freundschaft und bin<sup>28</sup>

ganz der Ihrige  
Lessing.

[135]

90. An Gleim.<sup>29</sup>

Leipzig, den 6. Februar 1758.

Liebster Freund!

Versöhnen Sie mich immer wieder mit unserm Grenadier, wenn er wirklich auf mich zürnen sollte. Sie wissen ja wohl: wenn der Poet nicht zugleich Soldat ist, so ist der Poet eine sehr nachlässige Creatur. Den Grenadier hat nur sein Stand so thätig und pünktlich gemacht; als Dichter würde er es gewiß nicht seyn. Wenn ich es aber in Zukunft nicht etwas mehr werde, so machen Sie zur Strafe, daß er mich anwirbt, und mich durch Hülfe seines Corporals von meiner Faulheit curirt. Unterdessen versichern Sie ihn, daß ich ihn von Tag zu Tag mehr bewundere, und daß er alle meine Erwartung so zu übertreffen weiß, daß ich das Neueste, was er gemacht hat, immer für das Beste halten muß. Ein Bekenntniß, zu dem mir noch kein einziger Dichter Gelegenheit gegeben hat! Das Lied auf den Sieg bey Lowositz, und das auf den bey Lissa, ist wirklich schon unter der Presse, und beyde werden so, wie das auf den Roßbacher Sieg, gedruckt. Dem ungeachtet bleibt es gewiß dabey, daß alle seine Lieder zusammen gedruckt werden sollen, und zwar noch eher als der Feldzug wieder angehen wird. Ich hoffe gar, noch diesen Monat; denn einige Zeit muß der Verleger haben, die einzelnen zuvor unterzubringen. Hätten Sie nicht in Ihrem vorhergehenden Briefe ausdrücklich verlangt, daß sie zuvor einzeln sollten gedruckt werden, so [136] könnte jetzt gleich mit der Sammlung angefangen werden. Lassen Sie sich daher diesen kleinen Verzug gefallen, dem auf keine Weise noch abzuhelfen ist. — Und der Grenadier erlaubt es doch noch, daß ich eine Vorrede dazu machen darf? Ich habe verschiedenes von den alten Kriegsliedern gesammelt; zwar ungleich mehr von den Kriegsliedern der Barden und Skalden, als der Griechen. Ich glaube aber auch, daß jene für uns interessanter sind, und auch ein größeres Licht auf die Lieder unsers neuen Skalden

<sup>25</sup> [verbessert aus] Schl [= Schlachtlied]

<sup>26</sup> [für den Druck verändert in] hätte

<sup>27</sup> haben [für den Druck gestrichen]

<sup>28</sup> [Das Folgende fehlt Hs.]

<sup>29</sup> [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 30 - 34 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 30 — 34 wieder abgedruckt. Wenn das Datum richtig ist, so war der Brief am 3. Februar schon begonnen und wurde am 6. nur vollendet und wohl dem gleichzeitigen Schreiben Kleists beigeschlossen; vgl. Kleists Werke, Bd. II, S. 476. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 86.]

werfen. Was Sie unterdessen darüber angemerkt oder gesammelt haben, das theilen Sie mir ja mit; es könnte leicht etwas seyn, was mir entwischt wäre. Der alten Siegeslieder wegen habe ich sogar das alte Heldenbuch durchgelesen, und diese Lectüre hat mich hernach weiter auf die zwey so genannten Heldengedichte aus dem Schwäbischen Jahrhunderte gebracht, welche die Schweizer jetzt herausgegeben haben. Ich habe verschiedene Züge daraus angemerkt, die zu meiner Absicht dienen können, und wenigstens von dem kriegerischen Geiste zeugen, der unsere Vorfahren zu einer Nation von Helden machte. Beyläufig habe ich aber auch gesehen, daß die Herren Schweizer eben nicht die geschicktesten sind, dergleichen Monumente der alten Sprache und Denkungsart herauszugeben. Sie haben unverantwortliche Fehler gemacht, und es ist ihr Glück, daß sich wenige von den heutigen Lesern in den Stand setzen werden, sie bemerken zu können. — Wie wollen Sie nun, mein liebster Gleim, daß der Titel zu den Liedern unsers Grenadiers heißen soll? Den müssen Sie selbst machen; aber machen Sie ihn so kurz als möglich. Dasjenige, was ich eben jetzt von Ihnen bekommen habe, wird also das erste, und die übrigen folgen nach der Zeitordnung. Haben Sie wegen der historischen Richtigkeit derselben hin und wieder einige Anmerkungen zu machen, so unterlassen Sie es nicht. Die Trommel bleibt stehn; der Oberstwachmeister hat es erlaubt. — Haben Sie das Schlachtlied gelesen, das Morhof in seinem Unterricht zur deutschen Sprache und Poesie anführt? (S. 313.) Es ist überhaupt schlecht; die letzte Strophe aber hat mir gefallen, ob sie gleich nichts mehr enthält, als was Sie in in den zwey Zeilen sagen:

Auch kommt man aus der Welt davon  
Geschwinder als der Blitz etc.

Vielleicht haben Sie den Morhof nicht; hier ist der Anfang der Strophe.

[137] Kein seel'ger Tod ist in der Welt,  
Als wer für'm Feind erschlagen:  
Auf grüner Haid', im freyen Feld,  
Darf nicht hör'n groß Wehklagen,  
Im engen Bett, da ein'r allein  
Muß an den Todesreyhn;  
Hier aber findt er Gesellschaft fein,  
Fallen mit, wie Kräuter im Mayn — etc.

Sie haben doch mit den letzten Exemplaren von dem Roßbacher Siegesliede auch den Christischen Catalogus bekommen? Wenn Sie nicht schon Jemand haben, dem Sie Ihre Commissionen geben, so senden Sie sie nur mir. Wollen Sie denn noch Trapps Anakreon? Der Herr von Kleist sagt mir ja, daß Sie diese Ausgabe schon hätten. Sehen Sie doch vorher nach; denn was soll sie Ihnen zweymal? Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

ganz der Ihrige  
oder mit Gottscheden zu sprechen:  
Und dein Bewundrer bleibt der deine.

Lessing.

[142] 93. An Gleim.<sup>30</sup>

---

<sup>30</sup> [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein Quartblatt starken weißen Papiers, auf einer Seite mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 35 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 35 f. wieder abgedruckt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XIX, Nr. 90.]



Liebster Freund,

Daß ich ein wenig nachlässig bin, das wissen Sie schon. Daß unser liebster Kleist seit vierzehn Tagen auf Commando ist, das wissen Sie auch schon. Folglich werden Sie sich wohl nicht sehr gewundert haben, daß Sie seit vierzehn Tagen keine Nachricht von uns aus Leipzig erhalten.

Nun aber bekommen Sie auf einmal so viel neues, so viel interessantes, daß Ihnen dabey ein langer Brief von mir sehr eckel seyn würde. Zwey Exemplare von den neuen Gedichten unsers Freundes, und vierzig Exemplare von den beyden Siegsliedern meines Grenadiers! Brauchen Sie von den letztern mehrere, so melden Sie es; es stehen so viele zu ihrem Befehle, als Sie verlangen. Was sagt der Grenadier von dem Majore? Eine Compagnie solcher Poete<sup>31</sup>, so will ich den ganzen französischen Witz damit zum Teufel jagen. Leben Sie wohl, mein liebster Gleim, und Sie mögen mir auf diese Zeilen antworten oder nicht, so schreibe ich Ihnen doch mit erster Post ein mehrers. Ich bin

Leipzig  
den 3<sup>32</sup> März 1758.

ihr ergebenster Freund  
Leßing.

[146]

98. An Gleim.<sup>33</sup>

Liebster Freund,

Ich wünsche von Grund meiner Seelen, daß Sie der liebe Gott bey dem vortrefflichen Einfalle, der mir ihren letzten Brief so angenehm gemacht hat, bis hierher möge erhalten haben. Ja, liebster Gleim, laßen Sie sich ja nichts abhalten, das Schwabensprünglichen zu thun! Unser bester Freund bleibt wenigstens noch vierzehn Tage hier. Das Regiment hat zwar Order bekommen, sich marschfertig zu halten; aber da der Prinz Heinrich sein Corps wohl schwerlich so bald zusammenziehen möchte, und da noch vorher ein Regiment aus Berlin hier eintreffen soll, um das Hausensche abzulösen; so können Sie sich sicher auf den Weg machen.

Ich stehe Ihnen dafür, daß Sie nicht fehl reisen werden. Was [147] werden wir für Freude haben, wenn Sie kommen! Sie kommen doch ganz gewiß?

Aber wie haben Sie glauben können, daß ich die Sammlung der Kriegeslieder vergeßen würde? Ich habe bisher mit Fleiß davon geschwiegen, um Sie nächstens damit zu überraschen. Das Format wird ungefehr wie die Gedichte unsres Freundes; aber noch ein wenig kleiner. Lassen Sie mich nur machen; ich will Ihnen zeigen, daß ich ein ziemlich gustöser Buchhändler geworden wäre, wenn<sup>34</sup> mir nicht das eigensinnige Schicksal, anstatt Bücher drucken zu laßen und reich zu werden, auferlegt hätte, Bücher zu machen und nicht reich zu werden. Herr Ramler versprach mir in seinem letzten Briefe zu jedem Liede eine eigne Composition aus Berlin zu schicken; ich habe ihn bey seinem Worte gehalten, und erwarte sie nächstens. Sie sollen in Kupfer dazu gestochen werden.

Habe ich dem Grenadier schon sagen laßen, daß mir seine Zusätze zu dem Roßbacher Liede ungemein gefallen haben? Nur ist die Strophe vom Nürenberger ein wenig zu fein, als daß das Lächerliche darinn eben so geschwind auf den Leser wirken könne, als in den andern ähnlichen Strophen. Von seiner vorgeschlagenen Verkürzung des Eingangs zum Lissaschen Liede, halte ich, eigentlich zu reden, nichts. Will er aber durchaus lieber einige Schönheiten verlieren, als den Beyfall der Kunstrichter vom kurzen

---

<sup>31</sup> [so Hs.]

<sup>32</sup> den 8. [1794. 1816]

<sup>33</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4<sup>o</sup>, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen, hübschen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 40 — 43 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 40 — 43 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 94.]  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566464>

<sup>34</sup> [dahinter] ein [durchstrichen]

Athem (denn nur ein kurzer Athem kann den Eingang zu lang finden) entbehren; so muß er wenigstens die erste und letzte Strophe davon beybehalten. Und wenn er die übrigen wegwirft, so werde ich sie doch, allen Schwindsüchtigen zum Trotze, entweder in einer Anmerkung oder in der Vorrede beybehalten.

Herr Beyer<sup>35</sup> hat uns besucht, aber nur immer auf wenige Augenblicke. Wenn er wieder aus Dresden zurück kommt, hoffen wir ihn länger zu genießen.

Herr Weise hat sehr übel daran gethan, daß er den Grenadier verrathen hat. Ich will ihn dafür wieder verrathen, und Ihnen entdecken, daß beyliegende Lieder von ihm sind. Sie werden einige sehr artige darunter finden. Aber zwey Dritttheile hätte er, meines Erachtens, gar nicht sollen drucken laßen. Der gute Mann ist jetzt krank.

[148] Leben Sie wohl, liebster Freund, und kommen Sie ja so bald als möglich. Ich bin

Leipzig  
den 19 April 1758.

ganz der ihrige  
Leßing

### 99. An Gleim.<sup>36</sup>

Liebster Freund,

Sie glauben nicht, wie zufrieden ich mit Ihnen und dem Grenadier bin. Er hat sich vortrefflich aus dem Handel gezogen, und ich wüßte nicht das geringste, was in seinem Collinschen Liede zu ändern wäre. Es kam noch eben zurechte, obgleich der Druck schon bis in das Roßbachsche Lied fortgerückt war. Einer so interessanten Vermehrung wegen, hat ja leicht ein Bogen können weggeworffen werden. Sieben Lieder hat Herr Krause componirt; das Collinsche muß das achte seyn. Denn dieses muß nothwendig eine eigne Melodie bekommen, weil ein eigener Geist darinn herrscht, der zu den andern Melodien nicht paßen würde. Ich hoffte Ihnen heut den Abdruck des Tittelkupfers, von der Erfindung des Herrn Meils mitschicken zu können; da uns aber der Kupferdrucker aufhält, so soll es künftigen Posttag folgen. Es wird Ihnen gefallen.

Endlich hat unser lieber Kleist alle meine Briefe<sup>37</sup> erhalten; er wird also auch nun wohl den ihrigen bekommen haben, da Sie ihm von hieraus geschrieben. Ich habe gestern verschiedne Veränderungen seiner letzten Hymne von ihm erhalten. Es ist mir also lieb, daß ich sie noch nicht drucken laßen. Auch hat er mir, ein ziemliches Stück aus seinem größern Gedichte Cibides mitgeschickt, welches ich Ihnen abschreiben und das nächstemal gewiß schicken will.

Sie haben es errathen: Herr Rammler und ich, machen Projecte über Projecte. Warten Sie nur noch ein Vierteljahrhundert, und Sie sollen erstaunen, was wir alles werden geschrieben haben. Besonders ich! Ich schreibe Tag und Nacht und mein kleinster Vorsatz ist jetzo, wenigstens noch dreymal so viele Schauspiele zu machen, als Lope de Vega. Ehestens werde ich meinen Doctor Faust hier spielen laßen.

[149] Kommen Sie doch geschwind wieder nach Berlin, damit Sie ihn sehen können.

Mit unsrer Sammlung auserlesener Epigrammen, werden wir nun bald hervorrücken. Wenn es sich unterdeßen noch etwas verziehn möchte, so hat niemand daran Schuld, als ein sichrer Freund in

---

<sup>35</sup> [Dazu bemerkte Gleim in der Hs.: „Damahls Cammer Secretär zu Halberstadt, itzt Geheimder Finantz Rath zu Berlin, Verfaßer von Gedichten unter dem Titul: Vermischte Poesien.“]

<sup>36</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4<sup>o</sup>, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 43 — 46 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 43 — 46 wieder abgedruckt. Der Brief scheint sich mit Bd. XIX, Nr. 98 gekreuzt zu haben.]  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566480>

<sup>37</sup> [Sie sind jetzt sämtlich verschollen; über ihren Inhalt ist nichts bekannt]

Halberstadt, der uns seine Epigrammen verändert einzuschicken versprochen hat. Er hat auch versprochen, seine alten deutschen Dichter nachzusehen, und was uns nützlich seyn könnte, daraus mit zutheilen. Aber der gute Mann hat nur einen Sonntag in der Woche, und da kann er freylich nicht alles thun. Besonders solange ihn der Grenadier Sonntags besucht!

Hierbey erfolgen die verlangten zwey Exemplare von Bachs Gellertschen Oden. Werden Sie mir ja nicht gar zu fromm daraus! Ich hoffe zwar, daß Sie sie bloß der Musik wegen kommen laßen. Und in so fern wünsche ich fröhlichen Gebrauch.

Ich bin, mein liebster Gleim, auf immer und ewig

Ihr

ergebenster

Berlin den 8 Julius 1758.

Leßing

P. S.

Soll ich Ihnen meine Vorrede zu den Kriegsliedern schicken, ehe sie abgedruckt wird?

#### 100. An Gleim.<sup>38</sup>

Liebster Freund,

Ich habe Ursache, Sie tausendmal um Vergebung zu bitten. Sie hätten es sich wohl schwerlich eingebildet, daß ich Ihnen auf ihren letzten Brief die Antwort so lange schuldig bleiben sollte. Aber glauben Sie mir nur, niemand anders, als der Grenadier ist daran Schuld. Seine Kriegslieder sind schon seit vierzehn Tagen fertig, und nur der verdammte Notenstecher hat uns von einem Tage zu dem andern aufgehalten, daß ich Ihnen kein vollständiges Exemplar habe schicken können. Heute bekomme ich endlich den ersten Abdruck (: und doch fehlen noch die paginae, wohin jede von den Melodien zu binden ist, daran:) und ich will nicht einen [150] Augenblick länger anstehen, Ihnen wenigstens eine Probe zu schicken. Was sagen Sie dazu? Wird der Grenadier damit zufrieden seyn? Vertrösten Sie ihn nur noch zwey oder drey Tage, bis der Bogen Noten völlig abgedruckt ist, und er soll so viel Exemplare, als er nur immer haben will, nachbekommen. Vor allen Dingen machen Sie ja, daß er mit meinem Vorberichte nicht ganz unzufrieden ist. Hätte ich gern in der Welt etwas recht gut machen wollen, so wäre es dieser Vorbericht gewesen; aber was hilft es, daß man etwas will, wenn man nicht die Kräfte dazu hat? Alles, was ich hätte sagen können, zu sagen, dazu hatte ich nicht den Platz: und das wichtigste und vornehmste nur zu sagen, nicht die erforderliche Unterscheidungskraft, ohne Zweifel. Sollte der Grenadier also<sup>39</sup> mit meinem guten Willen eben so wenig zufrieden seyn, als ich es selbst bin: so versprechen Sie ihm nur, daß ich es bey einer zweyten Auflage beßer machen will. Denn alsdenn sollen Sie, liebster Freund, mir mit ihrem guten Rathe mehr an die Hand gehen, und in dem Vorberichte ändern, austreichen, hinzusetzen, wie und wo es Ihnen gut dünkt.

☞ Nun auf die 100 zu kommen, die Sie mir auf Order unsers<sup>40</sup> Freundes zu schicken die Gütigkeit gehabt haben. Ich habe sie richtig erhalten, und hier erfolgt eine bürgerliche Quittung darüber, so gut ich eine zu machen weis. Ich würde Ihnen die Unwahrheit sagen, wenn ich vorgeben wollte, daß ich das Geld nicht brauchen könnte. Allein es wäre auch die Unwahrheit, wenn ich Ihnen sagte, daß ich es unumgänglich nöthig brauchte. Der Herr von Kleist ist ein zu großmüthiger Freund; und

<sup>38</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen feinen, weißen Papiers in 40, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 47 — 50 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 47 - 50 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 98; Gleims Antwort ebenda Nr. 99.] <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566499>

<sup>39</sup> [dahinter] gar [?, durchstrichen]

<sup>40</sup> unser [Hs.]

auch das heißt schon, sein gutes Herz mißbrauchen, wenn man nur alles annimmt, was er freywillig thut. Ich habe mir diesen Vorwurf schon längst zu machen, und bin nicht selten darüber mißvergnügt. Übermorgen schreibe ich wieder an ihn, und schicke ihm ein Exemplar von den Kriegsliedern.

Wißen Sie, daß ich Ihrentwegen in Sorge gewesen bin, als ich die abermalige Annäherung der Soubisischen Armee vernahm? Wie gut, daß sie wieder zurück ist! Von hier aus wüßte ich Ihnen auch nicht das geringste Neue zu schreiben, so stille ist alles. Aber in desto größrer Erwartung sind wir!

Leben Sie wohl, liebster Freund. Übermorgen schreibe ich gewiß wieder. Ich bin ganz der ihrige.

Berlin den 6 August 1758.

Leßing.

[151]

102. An Gleim.<sup>41</sup>

a Monsieur

Monsieur Gleim,

Chanoine de Walbeck et

Secretaire du grand Chapitre

de et

Mit einem Päckchen à

gedruckter Sachen, bezeichnet Halberstadt.

M. G.

Liebster Freund,

Endlich kann ich heute Exemplare von den Kriegsliedern abschicken.

Es sollte mir leid thun, wenn der Grenadier über das ewige Zaudern ungeduldig geworden wäre. Allein er wird wohl wißen, daß sich nicht alles zwingen läßt; denn sonst hätte er uns auch wohl schon längst wieder von einem neuen Siege, und seinem Liede auf denselben, hören laßen. Nun schreiben Sie mir auch ja bald, was er zu der Ausgabe überhaupt, und insbesondre zu meinem Vorberichte gesagt hat.

Ein dergleichen gebundnes Exemplar, als Sie mit erhalten, haben hier auch die H. Sulzer, Rammler, Krause, Agricola, in ihrem Namen bekommen. Deßgleichen habe ich auch gestern eines<sup>42</sup> an unsern lieben Kleist abgeschickt.

Sollten Sie mehr als beykommende 25 Exemplare benöthiget seyn, so dürffen Sie nur verlangen. Herr Voß läßt sich Ihnen bestens empfehlen. Sie haben doch meine zwey letzten Briefe erhalten?

Ich bin, liebster Freund,

ganz der ihrige

Berlin den 11 August 1758.

Leßing.

[152]

104. An Gleim.<sup>43</sup>

---

<sup>41</sup> [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein Quartblatt weißen Büttenpapiers, auf einer Seite mit großen, saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften Bd., XXIX, S. 51 f. mitgeteilt. 1816 a. a. O. S. 51 f. wieder abgedruckt. Das dazu gehörige, jetzt davon abgerissene Quartblatt mit der Adresse befindet sich in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt. Gleims Antwort in Bd. XIX, Nr. 99.]

<sup>42</sup> eines [nachträglich eingefügt]

<sup>43</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 40, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 54 — 56 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 54 — 56 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 99, 100 und 102.]

Liebster Freund,

Der verdammte Saumsaal von einem Buchbinder ist Schuld, dass ich Ihnen nicht eher geschrieben habe. Hier erhalten Sie endlich die fünf gebundenen Exemplare, wovon ich das sechste an den H. Bach geschickt habe.

Wegen der erstern gebundnen Exemplare, welche im Namen des Grenadiers ihre hiesigen Freunde bekommen haben, habe ich nichts ausgelegt. Es war ein Einfall, welchen Herr Voß bekam, und als Verleger kann er diese kleine Ausgabe schon vergeßen. Es ist ihm unterdeßen sehr lieb, daß es ihren Beyfall gefunden hat.

Aber so ist er denn wirklich todt, unser Grenadier? Die verdammten Rußen! Ich habe es wohl gedacht, daß solche Barbaren keinen Respect für die Poesie haben würden. Ich hoffte aber doch immer, der Grenadier würde mit einer Wunde wegkommen. Und wenn er dann verwundet<sup>44</sup> und dem Tode für seinen König, dachte ich, nahe wäre; so würde er vielleicht noch sein Schwanenlied singen. Seine Wunde und sein annahender Tod hätte einem Siegsliede eine sonderbare Wendung verschaffen können. Die griechische Grabschrift, die ich ihm, vielleicht aus einer heimlichen Ahndung gesetzt habe, sind zwey alte Verse, die bereits Archilochus von sich gesagt hat: Ich bin ein Knecht des Enyalischen Königs (des Mars) und habe die liebliche Gabe der<sup>45</sup> Musen gelernt. Sie schienen mir wegen ihrer edeln Simplicität der Anführung würdig zu seyn, und drücken den doppelten Charakter eines solchen kriegerischen Dichters aus. Würden sie<sup>46</sup> nicht auch vortrefflich<sup>47</sup> unter das Bildniß unsers Kleists paßen? Was ich seinetwegen in Sorgen bin! Ich fürchte, ich fürchte, er wird jetzt mehr zu thun finden als er sich wünscht.

[153] Von dem Siege über die Rußen hat man die ersten Tage so mancherley und sich widersprechende Nachrichten hier gehabt, daß ich Ihnen bloß deswegen nichts davon habe schreiben wollen. Alles was wir, noch bis diese Stunde, gewißes davon wissen, steht in den Zeitungen.

Die zehn Thaler habe ich, nach ihrem Verlangen, angewendet, es sind dreyßig Exemplare davon geheftet<sup>48</sup> worden, und liegen schon seit verschiednen Tagen unter den gehörigen Adressen eingepackt. Da aber der König einen großen Theil von den Regimentern, welche bey Zorndorf geschlagen, mit sich genommen hat, und man nicht weis wo diese sich jetzo befinden, so will man die Pakete auf der Post noch nicht annehmen, Verlaßen Sie sich aber darauf, daß alles nach ihrer Absicht auf das beste besorgt werden soll.

Leben Sie wohl, liebster Freund, ich umarme Sie tausendmal. Meinen Empfehl an den H. Beyer. Ich bin

Berlin

ihr ergebenster

den 5 September 1758.

Leßing.

106. An Gleim.<sup>49</sup>

---

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566502>

<sup>44</sup> [dahinter] wäre (durchstrichen)

<sup>45</sup> [vorher] se (= seiner?, durchstrichen)

<sup>46</sup> [verbessert aus] sich

<sup>47</sup> [vorher] f [= für, durchstrichen]

<sup>48</sup> [dahinter] und [durchstrichen]


<sup>49</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 40, auf allen 4 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 57 — 60 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 57 — 60 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 103; Gleims Antwort ebenda Nr. 105.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566510>

Liebster Freund,

Was werden Sie von mir sagen, daß ich mir immer wenigstens 14 Tage zu einer Antwort nehme? Sie werden sagen, daß ich immer derselbe bin! Gebe Gott, daß ich es auch bleiben möge. Denn ich besorge sehr, daß ich noch bequemer, noch nachlässiger werde. Unterdeßen sind Sie doch mein lieber Gleim, der sich über die natürliche Gebrechen seiner Freunde nicht erzürnt, sondern sie zum besten auslegt.

Von den beyden Werken des Mably war in der Vossischen Handlung nur eines vorrätzig. Man machte mir Hoffnung, daß es alle Tage von [154] der Messe kommen müße; und dieses ist die wahre Ursache meiner verzögerten Antwort. Es ist<sup>50</sup> aber noch nicht da, und nun will ich nicht länger warten. Das profitiren Sie doch dabey, daß sie anstatt eines neuen Stücks der Bibliothek, zwey derselben erhalten. Die Recension von ihren Fabeln hat Herr Moses gemacht. Ich habe sie selbst noch nicht recht ponderiret, ob sie damit zufrieden seyn können.

Nun ich mich bey Ihnen entschuldiget habe, werde ich mit Ihnen zu zanken anfangen. Warum bereden Sie mich denn, daß der Grenadier bey Zorndorf geblieben wäre? Der Major — der es doch wohl besser wissen muß — schreibt mir das Gegentheil, und sagt, daß er ein vortreffliches Stück aus einem Liede über diesen letzten Sieg von ihm erhalten habe. Sie haben mich ganz gewiß bey<sup>51</sup> ihm verkleinert, daß er mir es nicht auch geschickt hat. Machen Sie ja, daß ich es erhalte, oder — Oder ich werde ihre Übersetzungen des Anakreons ganz grausam kritisiren. Sie denken dieser Drohung vielleicht auszuweichen, wenn Sie mir sie nicht schicken. O ich kann sie kritisiren, ohne sie gelesen zu haben. Aber in Ernst liebster Freund; versprechen Sie doch ihren Freunden nichts, was sie nicht halten wollen. Ich will ihren Anakreon mit nächster Post haben. Mein Beyfall ist eine Kleinigkeit; aber auch Kleinigkeiten können manchmal neue Lust zu einer bey Seite gelegten Arbeit machen. Da ich so faul bin, so möchte ich doch gerne Sie, und unsern Kleist und unsern Rammler recht fleißig machen. Dem letztern bin ich<sup>52</sup> auch, wegen unsers Logaus, itzt ziemlich scharf auf dem Dache; oder er mir. Und unser lieber Kleist soll sich auch ehstens wieder gedruckt sehen. Ich habe seinen Cissides nun ganz, alle seine Veränderungen eingetragen, H. Meil macht Vignetten dazu, und er soll mit ehstem<sup>53</sup> ein Pendant zu den Kriegsliedern werden. An dem Drucke wäre auch schon angefangen worden, wenn H. Voß nicht auf der Messe gewesen wäre. Da Sie nicht im Stande seyn würden, einigen<sup>54</sup> Vortheil von einem auf ihre Unkosten zu unternehmenden Drucke zu ziehen, und auch an keinen Vortheil hier denken, so laßen Sie ihn nur H. Vossen über, der ihn mit Vergnügen übernimmt. Ihre Rechnung wird er Ihnen schon schicken. Das Stück von Gellerts Oden durch Bachen kostet 1 . Künftig will ich ihnen eine Liste von den Regimentern senden, an welche Exemplare von ihren [155] Liedern abgeschickt worden. Wißen Sie, daß das Hausensche Regiment bereits einen Marsch daraus hat? Alles Neue, was wir hier wißen, werden Sie aus unsern Zeitungen ersehen können. Wie war es aber immer möglich, sich von den Oestreichern überfallen zu laßen! Und muß dem schläfrichen Daun so ein Streich gelingen! Aber der König hat selbst dem Hofe bald beßere Nachrichten versprochen; und wir hoffen sie. Leben Sie wohl, liebster Freund, ich bin

Berlin

den 19 October 1758.

ganz der ihrige

Leßing.

---

<sup>50</sup> [dahinter] nun [durchstrichen]

<sup>51</sup> [verbessert aus] mit [?]

<sup>52</sup> ich [fehlte ursprünglich]

<sup>53</sup> [oder] ehsten [?, vorher] ehstens [durchstrichen]

<sup>54</sup> [verbessert aus] den

108. An Gleim<sup>55</sup>

Liebster Freund,

Ich bleibe Ihnen die Antwort auf ihre letzten sehr angenehmen Briefe lange schuldig. Sie werden die Ursache gleich hören. Vor allen Dingen muß ich Ihnen sagen, daß ich das Gedicht unsers Grenadiers, als ein Gedicht, mit dem größten Vergnügen gelesen habe. Er ist hier weit ernster, feyerlicher, erhabner, als in seinen Liedern,<sup>56</sup> ohne deswegen aus seinem Charakter zu gehen. Allein soll ich es für nichts, als für eine Wirkung seiner frappanten Art zu mahlen halten, wenn mir bey verschiedenen Stellen, vor Entsetzen die Haare zu Berge gestanden haben? Sehen Sie, liebster Freund, ich bin aufrichtig, und ich kann es gegen Sie ohne Gefahr seyn. Ich wollte diese Stellen nicht zum zweyten male lesen, und wenn ich noch so vieles damit gewinnen könnte. Ja gesetzt, es wird über kurz oder lang Friede; gesetzt, die itzt so feindselig gegen einander gesinnten Mächte, söhnen sich aus — (ein Fall, der ganz gewiß [156] erfolgen muß) — was meinen Sie, daß alsdenn die kältern Leser, und vielleicht der Grenadier selbst,<sup>57</sup> zu so mancher Übertreibung sagen werden, die sie itzt in der Hitze des Affects für ungezweifelte Wahrheiten halten? Der Patriot überschreyet den Dichter zu sehr, und noch dazu so ein soldatischer Patriot, der sich auf Beschuldigungen stützet, die nichts weniger als erwiesen sind! Vielleicht zwar ist auch der Patriot bey mir nicht ganz erstickt, obgleich das Lob eines eifrigen Patrioten, nach meiner Denkungsart, das allerletzte ist, wonach ich geitzen würde; des Patrioten nehmlich, der mich vergeßen lehrt, daß ich ein Weltbürger seyn sollte. In diesem Falle also, wenn es nehmlich eine bloße Collision des Patriotismus ist, die mich diesesmal mit unserm Grenadier weniger zufrieden macht, als ich sonst zu seyn so viel Ursachen habe — *veniam petimus, dabimusque vicissim*. Ich war auch, in Betrachtung<sup>58</sup> deßen, gar nicht Willens das Gedicht unsers Grenadiers zu unterdrücken, oder wenigstens vom Drucke abzuhalten. Allein da itzt, bey großer Straffe,<sup>59</sup> nicht eine Zeile ohne Censur und Erlaubniß hier in Berlin gedruckt werden darf, so mußte es nothwendig vorher censirt werden, und erst heute erfahre ich, daß es die Censur nicht passiren kann. Ohne Zweifel ist die anstößige Erwähnung des von Katt die vornehmste Ursache. Der König hat sich in dieser Sache selbst zu öffentlich Unrecht gegeben, als daß es ihm angenehm seyn könnte, sich auf eine solche Weise daran erinnert zu sehen.

Unter deßen, liebster Freund, werde ich das Gedicht doch bey mir behalten, und in wenig Wochen einen Gebrauch davon machen, bey welchem<sup>60</sup> der Dichter keine Gefahr läuft, und der Herausgeber sich nichts vorzuwerfen hat. Sie sollen damit zufrieden seyn; ich weis es gewiß. Zeigen Sie aber dem Grenadier diesen meinen Brief nicht; denn ich fange wirklich an, mich vor ihm zu fürchten. Es scheint er läßt sich zu leicht in Harnisch jagen. Sein Major hat weit kältres Blut, und ich würde<sup>61</sup> wider den Schluß seines Cissides nichts zu sagen haben, wenn ich auch der eifrigste Verfechter der Gegenparthey wäre. Ich bin es aber nicht; das wissen Sie.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir mit nächster [157] Post, wenn ich nicht glauben soll, daß ich Sie durch diesen Brief unwillig gemacht habe. Ich bin Zeitlebens

---

<sup>55</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 40, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 64 — 67 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 64 — 67 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 105 und 107; Gleims Antwort ebenda Nr. 108.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566529>

<sup>56</sup> Lieder, [Hs.]

<sup>57</sup> selbst, [nachträglich eingefügt]

<sup>58</sup> [vorher und dahinter] die [= dieser, durchstrichen]

<sup>59</sup> bey großer Straffe, [von späterer Hand durchstrichen; fehlt auch 1796 und 1816]

<sup>60</sup> [verbessert aus] dem

<sup>61</sup> [verbessert aus] habe

Berlin

den 16 December 1758.

P. S. Von der Bibliothek ist noch kein neues

Stück heraus.

ihr ergebenster

Freund Leßing.

110. An Gleim.<sup>62</sup>

Liebster Freund,

Ich wollte Ihnen eben schreiben, und unserm kleinen Streite ein Ende machen, als ich ihren Brief mit der neuen Abschrift erhielt. Er macht, daß ich Ihnen ganz anders schreiben muß, als ich mir vorgenommen hatte; denn ihre Verbeßerungen haben der ganzen Sache eine andere Gestalt gegeben.

Es müssen mir es alle unsere Freunde hier bezeugen, wie sehr ich mit dem Gedichte des Grenadiers, als einem Gedichte, gleich von Anfange zufrieden gewesen. Es ist mir nichts darinn anstößig gewesen — (auch nicht einmal rippeln etc.) als bloß die Verwünschungen, von welchen ich überhaupt ein abgesagter Feind bin. Und diese Verwünschungen haben nothwendig einen so viel lebhaftern Eindruck auf mich machen müssen, da sie einen Prinzen betreffen, von dessen<sup>63</sup> Charakter ich ein weit anderes überzeugt bin, als daß ich das von ihm glauben sollte, was ihm die Flüche [158] des Grenadiers zugezogen hat. Er verdient sie ganz gewiß nicht; und wenn er sie auch verdient hätte, so wäre es doch beßer, daß der Grenadier das Verfluchen den Priestern überließe. Als Priester mag Herr Lange dieses unselige Vorrecht immer ausüben, und die nähere Erlaubniß dazu von Friedrich dem Soldaten itzt erschleichen, die ihm Friedrich der philosophische König zu einer andern Zeit gewiß verweigert hätte. Der Grenadier thut sich selbst Unrecht, wenn er sich alles für erlaubt halten will, was einem Lange erlaubt ist, der sich damit begnügt, wenn er nur itzt ein Paar Monate hindurch gelesen wird, und nichts daran fragt, wenn man seine Gedichte über Jahr und Tag gar nicht mehr kennt. Der Grenadier soll und muß auf die Nachwelt denken; oder wenn er es nicht thun will, so werden es seine Freunde für ihn thun.

Öffnen Sie unter deßen, liebster Freund, unserm Grenadier nur über zwey Stellen meines so anstößig befundenen Briefes, das Verständniß. Wenn ich geschrieben<sup>64</sup> habe; daß ich mich für ihn zu fürchten anfinge: so bedaure<sup>65</sup> ich nur, daß ich den Ton und die Mine nicht habe mit schreiben können, mit welchen ich es ihm mündlich würde gesagt haben. Er würde mich alsdenn gewiß beßer verstanden haben. Ich glaubte, als ich es schrieb, mit keinem lächerlichern Einfalle meinen Brief beschließen zu können, mit dessen ernsthaftem Anfange ich selbst nicht zufrieden war. Was ich aber darinn von dem übertriebenen Patriotismus einfließen laßen, war<sup>66</sup> weiter nichts als eine allgemeine Betrachtung, die nicht sowohl der Grenadier, als tausend ausschweifende Reden, die ich hier alle Tage hören muß, bey mir rege gemacht hatten. Ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes (es thut mir leid, daß ich Ihnen vielleicht meine Schande gestehen muß) keinen Begriff, und sie scheint mir aufs höchste eine heroische Schwachheit, die ich recht gern entbehre. — Doch laßen Sie mich davon nichts weiter schreiben. Ich rühme mich, daß ich von der Freundschaft desto höhere Begriffe habe, und daß noch tausend solche kleine Uneinigkeiten meiner Liebe und Hochachtung gegen meinen lieben Gleim und

<sup>62</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4<sup>0</sup>, auf allen 4 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften. Bd. XXIX, S. 74 — 78 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 74 — 78 wieder abgedruckt. Von Gleims Hand ist auf S. 1 bemerkt: „Empfangen d. 20t Febr. 1759.“ Antwort auf Bd. XIX, Nr. 108 und 109; Gleims Antwort ebenda Nr. 110.]

<sup>63</sup> [verbessert aus] dem

<sup>64</sup> [verbessert aus] gesagt

<sup>65</sup> [verbessert aus] so ha (— habe)

<sup>66</sup> [vorher] so (= sollte?, durchstrichen)



wackern Grenadier nicht im geringsten nachtheilig seyn können.<sup>67</sup> Und wie könnten sie auch, da ich sehe, daß er weit mehr nachgiebet, als ich selbst würde nachgegeben haben? Ich danke es ihm z. E. nicht (als nur in so ferne es ein Zeichen seiner Freundschaft gegen mich seyn soll) daß er die [159] Verwünschung<sup>68</sup> der Selbstbeherrscherin in Ruhm und Seegen verwandelt hat. So viel habe ich niemals gefordert; und ich wünschte,<sup>69</sup> daß er es bloß so verändert hätte: „Aber Welch ein Loos soll<sup>70</sup> ich dir wünschen, Selbstbeherrscherinn, wenn du“ etc.

Unterließen kan es um so viel eher gedruckt werden, und ich hoffe Ihnen ehestens Exemplaria zu<sup>71</sup> schicken. Aber was werden Sie sagen, daß ich schon im Voraus Gebrauch davon gemacht habe. Weil ich nicht glaubte, daß es sobald könne gedruckt werden, so gab ich dem Verfaßer der Briefe über die neuste Litteratur eine Abschrift von den schönsten Stellen; und wenn Ihnen das,<sup>72</sup> was bey Gelegenheit der ausgelassenen anstößigen Stellen gesagt worden, beleidigen sollte, so bitte ich im Voraus um Verzeihung.

Ich sende Ihnen hierbey diese Briefe, weil Sie sie verlangen. Aber wenn Sie glauben, daß ich Verfaßer davon bin, so thuen Sie mir keinen Gefallen. Es sind wohl einige Bolzen von mir darinn; weiter aber auch nichts. Leben Sie wohl, liebster Freund; ich bin

ihr ergebenster

Berlin den 14 Febr. 1759.

Leßing.<sup>73</sup>

P. S. Hier erscheint eine fremde Hand, mein liebster Freund. Daß ich über den naßen Tod meines Wirthes schon getröstet seyn muß, können Sie aus einer Ode sehen, worinn ich an eben dem Orte, wo sich der Thor ersäuft hat, die Göttin der Spree gesehen oder zu sehen geglaubt habe.

— Wollen Sie uns denn noch gewiß diesen Monath besuchen, so kommen Sie bald, ehe Herr Lessing zu unserm lieben Kleist abreist, und kommen Sie ja vor dem 25tn dieses Monaths, damit ich diesen Tag mit Ihnen feyern kann. Ich küße Sie und schreibe bald einen ganzen Bogen. Ich Ihr R.

#### 111. An Gleim.<sup>74</sup>

Liebster Freund,

Hier ist endlich das so lange verzögerte Gedichte unsers Grenadiers. Da er es in dem Formate der Kriegslieder hat wollen gedruckt haben, [160] so hat es nicht beßer können ausfallen. Ich habe einige Exemplare für Sie sogleich brochüren laßen, und es sind deren so viel zu ihrem Befehl, als Sie verlangen. Daß Sie vor länger als sechs Wochen noch drey blau gebundene Exemplare von den Liedern, für die Prinzen von Braunschweig, verlangt haben, werden Sie vielleicht schon wieder vergeßen haben. Rechnen Sie mir aber die Saumseligkeit des Buchbinders nicht zu.

<sup>67</sup> [dahinter] Nur noch eines versichern Sie ihm, [durchstrichen]

<sup>68</sup> [verbessert aus] den Fluch

<sup>69</sup> [verbessert aus] hätte nur [?] gewünscht

<sup>70</sup> [verbessert aus] suche [?]

<sup>71</sup> zu [fehlte ursprünglich]

<sup>72</sup> [verbessert aus] das b (= beleidigen)

<sup>73</sup> [Die folgende

Nachschrift steht am Rande der letzten Seite des Briefes und ist von Ramler.]

<sup>74</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 40, auf 2 1/4 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 82 - 84 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 82 — 84 wieder abgedruckt. Von Gleim auf S. 1 bemerkt: „Beantw. d. 23t Merz 1759.“ Antwort auf Bd. XIX, Nr. 110; Gleims Antwort ebenda Nr. 111.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566545>

Ihre Oden des Anacreons haben mir sehr viel Vergnügen gemacht. Vergeßen Sie ja nicht mir in jedem Briefe eine oder zwey zu schicken. Ich hoffe, wenn ich sie mit dem Griechischen vergleichen werde, noch mehr Schönheiten darinn zu finden, die Ihnen eigenthümlich zugehören, als ich bey dem ersten Lesen wahrgenommen habe. Jouster contre l'Original ist auch hier der einzige Weg gut zu übersetzen.

Es thut mir leid, daß ich nicht ihre versprochene Verbeßerung von der streitigen Stelle:

Nicht deines, Heldin, etc. habe abwarten können. Es war mit dem Drucke schon zu weit. Schicken Sie mir sie aber nur; gesetzt auch sie wäre nicht mehr für das Publicum zu brauchen. Die zwey Wörter rippeln, und unangepackt, weil sie H. Gärtnern anstößig gewesen, und es also auch noch mehrern seyn könnten, hat Herr Rammler mit gleichgültigen verwechselt.

Noch folget<sup>75</sup> hierbey ein<sup>76</sup> Exemplar von einem kleinen Trauerspiele, welches Ihnen der Verfaßer, der sich nicht genennt hat, mit ergebenstem<sup>77</sup> Empfehle zuschickt. Er möchte gern durch mich erfahren, was Sie davon hielten.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und erfreuen Sie mich bald mit einem Briefe. Ich bin

Berlin

Ihr ergebenster

den 18 März 1759.

Leßing.

Herr Voß, der sich Ihnen empfehlen läßt, hat die verlangten französischen Brochuren, und Herr Nicolai die rückständigen Briefe etc. mit beylegen laßen.

[161]

113. An Gleim.<sup>78</sup>

Liebster Freund,

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welch eine Freude Sie dem Verfasser des Philotas durch die angefangene Übersetzung gemacht haben. Er schließt daraus, daß er doch einigermaßen ihren Beyfall haben müße. Ich setze hinzu, daß ihre Übersetzung, wenn Sie so fortfahren, vortrefflich<sup>79</sup> und die beste Critik für den Verfaßer werden wird. Schenken Sie ihm immer das Muster, das ihm bis itzt<sup>80</sup> noch mangelt; das Muster, meine ich, einer edeln tragischen Sprache, ohne Schwulst und ohne die zierlichen kleinen Redensarten, die, meinem Bedünken nach, das ganze Verdienst der französischen tragischen Poesie ausmachen. Der Einfall, den Namen des Grenadiers dazu zu borgen, ist vortrefflich; nur besorge ich, daß das Publicum in einem etwas verdrießlichen Tone fragen möchte: aber, warum macht uns denn der Grenadier nicht selbst ein Trauerspiel? — Geduld; er wird es schon noch machen!

Aber wissen Sie, liebster Freund, daß unser Kleist in Leipzig ist. Itzo zwar wird er wohl schon wieder fort seyn. Er hat H. Ramlern und mir von daher einen gemeinschaftlichen Brief geschrieben, der außerordentlich lustig und aufgeräumt ist. Wenn doch diese Laune recht lange bey ihm dauern wollte! Gott weis, ich wollte herzlich gerne für ihn verdrießlich seyn. Ich würde dabey gewinnen; denn wenn ich verdrießlich bin, bleibe ich fein an meinem Tische sitzen, schreibe an meine Freunde, oder arbeite

---

<sup>75</sup> [verbessert aus] folgen

<sup>76</sup> [verbessert aus] zwey

<sup>77</sup> ergebenste [Hs.]

<sup>78</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4<sup>o</sup>, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 84 - 87 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 84 - 87 wieder abgedruckt. Von Gleim ist auf S. 1 bemerkt: „eiligst beantwortet d. 8t Apr. 1759.“ Antwort auf Bd. XIX, Nr. 111 und 112; Gleims Antwort ebenda Nr. 114 und 115.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566553>

<sup>79</sup> [vorher] für [durchstrichen]

<sup>80</sup> itzt [fehlte ursprünglich]

etwas.

Hier folgen die rückständigen Stücke der Briefe etc. Herr Sulzer [162] hat mir gesagt, daß Bodmer ein Epigramm auf das Gedicht an die Kriegesmuse gemacht habe. Ich habe es aber noch nicht gelesen. Ihnen wird er es doch schon geschickt haben? Darf man es allenfalls in den Briefen brauchen?

Unser Rammler hält zu dem Drucke ihrer Lieder alles fertig.

Schicken Sie nur! Und mir vergeßen Sie auch nicht, mehr anakreontische Lieder zu schicken. Ich möchte gar zu gern eine recht prächtige Ausgabe des Anakreon besorgen, mit ihrer Übersetzung auf der Seite. Ich weis zwar wohl, daß Sie es selbst vorgehabt haben, und es freylich auch am besten im Stande wären; denn Sie haben bereits so vielerley dazu gesammelt. Aber ich besorge, wenn Sie es länger verschieben, so vergeht Ihnen die Lust.

Mit der vorgeschlagenen Ausgabe des Opitz, liebster Freund, möchte es wohl nichts seyn. Die Schweizerische und Trillersche Ausgaben liegen noch allzuhäuffig in den Läden, als daß sich ein Buchhändler damit abgeben dürfte. Sobald wir aber mit unserm Logau fertig sind,<sup>81</sup> soll es mit vereinten Kräften über den Tscherning hergehen. Und Sie werden es sich schwerlich träumen lassen, was wir auch sonst noch für ein großes Project haben. Wir werden Sie auch mit<sup>82</sup> anspannen.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und erfreuen Sie mich bald wieder mit einem Briefe. Ich bin

Berlin

den letzten März 1759.

ihr ergebenster Freund.

#### 114. An Gleim.<sup>83</sup>

Liebster Freund,

Ich bitte Sie, vergeben Sie mir mein langes Stillschweigen, und schließen Sie ja nichts anders daraus, als daß mich die aller dringendste Arbeit — (nergelnde Buchhändler zu befriedigen) — müße abgehalten haben, auf ihren letzten angenehmen Brief eher zu antworten. Nun sind wir, Gott sey Dank, mit unserm Logau ganz fertig, und künftige Woche hoffen wir, Ihnen Exemplare davon schicken zu können. Die erste [163] freye Stunde habe ich schon seit vierzehn Tagen dazu bestimmt, Ihnen und unserm lieben Kleist zu schreiben, und ich freue mich, daß sie endlich gekommen ist.

Empfangen Sie vor allen Dingen meinen Dank für ihren Philotas. Sie haben ihn zu dem ihrigen gemacht, und der ungenannte prosaische Verfaßer kann sich wenig oder nichts davon zueignen. Ich wußte es ja wohl voraus, daß der Grenadier<sup>84</sup> nicht übersetzen könnte. Und er thut auch wohl daran, daß er es nicht kann. Auch das wußte ich einigermaßen voraus, daß er viel zu viel Dichter ist, als daß er sich zu der tragischen Einfalt ganz herablassen werde. Seine Sprache ist zu voll; seine Einbildungskraft zu hitzig; sein Ausdruck oft zu kühn, und oft zu neu; der Affect stehet aus einmal bey ihm in voller Flamme; kurz, er hat alles, um unser Aeschylus zu werden, und<sup>85</sup> wir müßen zu unserm ersten tragischen Muster keinen Aeschylus haben. Unter deßen werde ich seinen Philotas doch drucken lassen, weil ich so stolz bin zu glauben, daß daraus, woraus ich so manches gelernt habe, noch hundert andere eben so vieles lernen

---

<sup>81</sup> [verbessert aus] seyn

<sup>82</sup> [vorher ein unleserlich durchstrichenes Wort]

<sup>83</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4<sup>o</sup>, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 90 — 93 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 90 - 93 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 115; Gleims Antwort ebenda Nr. 118.]  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566561>

<sup>84</sup> [verbessert aus] Gleim

<sup>85</sup> [dahinter] viel [?] zu viel [durchstrichen]

können; in Ansehung nemlich der Würde des Styls, des Nachdruckes, des Gebrauchs der Versart etc. Wenn er mir es erlauben will, werde ich mich in einem Vorberichte über verschiedne Puncte näher erklären; und warum sollte er mir es nicht erlauben wollen, da ich nichts als Schönheiten werde auszusetzen und zu kritisiren finden? Bis dahin hiervon genug.

Das zweyte wofür ich Ihnen zu danken habe, ist die Mittheilung des Briefes von H. Ebert. Der H. Hypercriticus M\* hat Recht und hat auch nicht Recht. Tyrtäus<sup>86</sup> war freylich kein gebohrner Spartaner, ob er gleich auch nichts weniger als ein Messenier war, wofür ihn dieser Herr ausgiebt. Aber er war ein spartanischer Feldherr; und war Keith kein Preuße, weil er ein Schotte von Geburth war? Einerley Kriegszucht, nicht einerley Himmelsstrich macht im Soldatenstande den Landsmann. Mehr brauch ich zu meiner Vertheidigung nicht zu sagen. Empfehlen Sie mich unterdeßen dem H. Ebert bestens; und da ich gesehen, daß ihm verschiedne hiesige Neuigkeiten noch nicht zu Händen gekommen, so will ich sie für ihn mit beylegen. Ich wollte unterdeßen nicht gern, daß er mich platter Dings für den Verfaßer der Briefe über die neueste Litteratur hielte, wie ich es denn auch eigentlich nicht bin. Die neuesten [164] Stücke davon werden Sie hoffentlich durch Hn. Nicolais Besorgung bis auf die drey letzten erhalten haben, welche hierbey folgen.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und verzeihen Sie, daß ich nach so langem Stillschweigen dennoch so kurz schreibe. Der Abgang der Post heißt mich diesesmal eilen. Ich bin

Berlin  
den 12 May 1759.

ganz der ihrige  
Lessing

[165]

117. An Gleim.<sup>87</sup>

a Monsieur  
Monsieur Gleim  
Chanoine de Walbeck et  
Secretaire du grand Chapitre  
de et  
à  
p. couv. Halberstadt.  
Liebster Freund,

Sie haben mich auch sehr lange in der Ungewißheit gelaßen, ob der Grenadier mit meinem Urtheile über seinen Philotas zufrieden gewesen. [166] So viel wußte ich zwar voraus, daß er meine Freyheit nicht übel nehmen würde; denn einem Soldaten ist es schon recht, wenn man mit ihm von der Leber wegspricht. Er soll es ehstens sehen, was ich mit seiner Arbeit gemacht habe; und ich verlaße mich auf ihre Versicherung, daß es ihm gleich viel ist, was ich für einen Gebrauch davon machen werde; wie er sich denn Gegentheils auf meine Hochachtung gegen ihn verlaßen kann, daß ich nichts damit vornehmen werde, was seiner poetischen Ehre nachtheilig seyn könnte. Das schreiben Sie ihm, — vor allen Dingen aber schreiben Sie ihm, wie sehr ich ihm für das poetische Geschenk verbunden bin, das er mir aus ihrem Domkeller machen laßen. Ich weis mich itzt nicht beßer dafür zu bedanken, als daß ich bey jedem Glase

<sup>86</sup> [verbessert aus] Er

<sup>87</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 40, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 95 — 97 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 95 - 97 wieder abgedruckt. Von Gleim ist auf S. 1 bemerkt: „beantw. d. 20t Aug. 1759.“ Antwort auf Bd. XIX, Nr. 118; Gleims Antwort ebenda Nr. 119.]  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656657X>

seine Gesundheit trinken, oder wenigstens mit einschließen will. Wie viel Muth, wie viel Herz werde ich mir für ihn trinken! Und wie doppelt gut würde mir das Weinchen schmecken, wenn Sie zu uns kommen, und ihn mit uns könnten austrinken helffen. Auf meiner Sommerstube sollte es Ihnen gewiß nicht mißfallen. Nur glauben Sie um Gotteswillen nicht, daß ich da arbeite. Ich bin nie fauler, als wenn ich in dieser meiner Einsiedeley bin. Wenn es<sup>88</sup> hoch kömmt, mache ich Projekte; Projects zu Tragödien und Komödien; die spiele ich mir dann selbst in Gedanken, lache und weine in Gedanken, und klatsche mir auch selbst in Gedanken, oder vielmehr laße mir meine Freunde, auf deren Beyfall ich am stolzesten bin, in Gedanken klatschen.

Aber haben Sie sich nicht gewundert, wie frey ich mit Ihnen umgehe? Ich behielt ein Exemplar von ihren Minnesingern, ohne um Erlaubniß gebeten zu haben. Ich war gar zu begierig darauf; im<sup>89</sup> Laden waren<sup>90</sup> noch keine<sup>91</sup> Exemplare vorhanden, und H. Prof. Sulzer versicherte mich, daß Sie es nicht übel nehmen würden. Sie haben vielleicht das Exemplar einem andern Freunde bestimmt, und in diesem Falle machen Sie sich kein Bedenken, es mir wieder abzufordern. Ich sehe es bloß für geliehen an.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und entschlagen Sie sich aller Grillen, die Ihnen ihre schlimmen Gäste oder die itzigen Umstände überhaupt, [167] etwa<sup>92</sup> könnten gemacht haben. Es wird alles noch gut gehen; in dieser gewißen Zuversicht leben wir hier alle. Ich umarme Sie tausendmal und bin

Ihr

ergebenster Freund

Berlin  
den 28 Julius 1759.

Leßing.

119. An Gleim.<sup>93</sup>

à Monsieur  
Monsieur Gleim  
Chanoine de Walbeck et Secre-  
taire du grand Chapitre  
de et  
à  
Halberstadt.

Liebster Freund,

Wir sind hier bis gestern mit Ihnen in gleicher Ungewißheit, wegen unsers lieben Kleists gewesen. Nun mehr aber wißen wir leider, daß er sich in<sup>94</sup> Frankfurt unter den Gefangenen befindet, und verwundet ist. Der beste Mann! Ob er gefährlich verwundet ist, wißen wir nicht, und wir wollen es nicht hoffen. Ich

<sup>88</sup> [dahinter] sich [durchstrichen]

<sup>89</sup> [vorher] ich [durchstrichen]

<sup>90</sup> [vorher] ko [= konnte, durchstrichen]

<sup>91</sup> keine [nachträglich eingefügt]

<sup>92</sup> [dahinter] machen [durchstrichen]

<sup>93</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Quartblatt starken weißen Papiers, auf einer Seite mit flüchtigen, aber saubern und deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 2 die Adresse —; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 98 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 98 f. wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 119; Gleims Antwort ebenda Nr. 120 und 121.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566588>

<sup>94</sup> in in [Hs.]

habe heute den Weg über Danzig suchen müssen, an ihn zu schreiben; denn graden Weges ist es nicht möglich, einen Brief nach Frankfurt zu bekommen. Wir haben zugleich in der Geschwindigkeit hier die Verfügung getroffen, daß er in Frankfurt, oder wenn er von da nach Pohlen oder Preussen sollte gebracht werden, in Danzig so viel Geld bekommen kann, als er nöthig hat, weil es leicht möglich ist, daß ihn die Russen zugleich rein ausgeschälet haben.

[168] Sehen Sie liebster Freund, ich habe Ihnen eine so schlimme Nachricht ohne die geringste Vorbereitung geschrieben; weil Ihnen alle meine Vorbereitungen vielleicht noch eine schlimmere hätten können vermuthen laßen. Er lebt noch, unser liebster Kleist; er hat seinen Wunsch erreicht, er hat geschlagen und sich als einen braven Mann gezeigt; er wird von seiner kleinen Wunde bald wieder genesen; und dieser Zufall wird ihn zufriedner mit sich selber machen.<sup>95</sup> Mit dieser angenehmen Hoffnung trösten Sie sich unterdeßen, liebster Gleim, bis wir nähere Umstände von ihm erfahren. Vor itzo bin ich nicht im Stande Ihnen mehr zu schreiben; und ohne Zweifel werden Sie auch nicht im Stande seyn, mehr lesen zu wollen. Mit der nächsten Post ein mehreres. Leben Sie wohl. Ich bin

ganz der ihrige

Lessing

Berlin den 25 August 1759.

### 121. An Gleim.<sup>96</sup>

Liebster Freund,

Ich setze in der größten Verwirrung die Feder an. Ich weis, Sie werden sich alle Posttäge nach einem Briefe von mir umsehen; ich muß Ihnen also nur schreiben, ob ich Ihnen gleich auch itzt noch nichts ganz zuverlässiges von unserm theuerstem<sup>97</sup> Kleiste melden kann.

Herr<sup>98</sup> von Brand ist bey der Armee des Königs gewesen, und vorgestern Abends wieder zurückgekommen. Er hat sich genau nach unserm Freunde erkundiget und von dem Obersten von Kleist<sup>99</sup>, seinem Vetter, erfahren, daß er sich in Frankfurt noch bis Dato befinde. Er soll nicht mehr als 6 Wunden haben; der rechtschaffne Mann! Er hat sich, und [169] das hat nicht allein der Oberste, sondern das haben ihm noch viel andere Officiere gesagt, — an<sup>100</sup> dem unglücklichen Tage außerordentlich hervorgethan. Er hat<sup>101</sup> die ersten Wunden gar nicht geachtet, sondern ist vor seinem Bataillon noch immer zu Pferde geblieben; und als er endlich gestürzt, hat er noch auf der Erde seinen Leuten zugeruffen und sie aufs beste angefeuert. Doch auch hier hat alles nichts helffen wollen; er hat müßen auf der Wahlstatt liegen bleiben, und ist so, nebst allen andern schwer Verwundeten, den Russen in die Hände gefallen.

Gestern erhielten wir Nachricht, daß die Russen Frankfurt verlaßen hätten. Sie haben sich nach Guben gezogen, um<sup>102</sup> sich mit den Oestreichern zu conjungiren. Ich schrieb also sogleich, nebst dem H. Prof.

---

<sup>95</sup> [dahinter] Er. . . die [?, durchstrichen]

<sup>96</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4<sup>o</sup>, auf 2 1/2 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 103 - 106 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 103 - 106 wieder abgedruckt. Der Brief, der sich mit Bd. XIX, Nr. 121 kreuzte, ist die Antwort auf Nr. 120 ebenda.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566596>

<sup>97</sup> [so Hs.]

<sup>98</sup> [vorher] Der [durchstrichen]

<sup>99</sup> [dahinter] erfahren, daß [durchstrichen]

<sup>100</sup> [verbessert aus] bey

<sup>101</sup> [verbessert aus] ist vor

<sup>102</sup> [verbessert aus] und

Sulzer nach Frankfurt. Aber kaum war mein Brief fort, so machte man mir bange, daß ich ihn wohl würde vergebens geschrieben haben. Herr Venino nehmlich, der gleichfalls bey der Armee gewesen ist, will da für gewiß erfahren haben — Kaum kann ich es Ihnen schreiben, aber ich muß — er will erfahren haben, daß unser liebster Freund an seinen Wunden bereits gestorben. Noch mehr; heute ist ein Journal von dem, was sich von Tag zu Tag, während der Anwesenheit der Russen in Frankfurt, daselbst zugetragen, hier angekommen, und auch in diesem Journale soll es mit angemerkt stehen, daß ein Major Kleist daselbst begraben worden.<sup>103</sup> — Nun hören Sie, womit ich mich noch tröste. Es sind mehr Major Kleiste, und ich weis auch gewiß, daß noch ein anderer Major Kleist, ich kann mich nicht eigentlich erinnern von welchem Regimente, mit unserm ein gleiches Schicksal gehabt hat. Dieser wird gestorben seyn, und nicht unser Kleist. Nein unser Kleist ist nicht gestorben; es kann nicht seyn; er lebt noch. Ich will mich nicht vor der Zeit betrüben; ich will auch Sie nicht vor der Zeit betrüben. Laßen Sie uns das Beste hoffen. Mit der rückkommenden Frankfurter Post werden wir alles erfahren. Wenn er noch lebt, so besuche ich ihn. Ich sollte ihn nicht mehr sehen? Ich sollte ihn, in meinem Leben nicht mehr sehen, sprechen, umarmen? — Leben Sie wohl. Ich bin ganz der ihrige

Berlin den 1 September 1759.

Lessing

[170]

122. An Gleim.<sup>104</sup>

à Monsieur

Monsieur Gleim

Chanoine de Walbeck et

Secrétaire du grand Chapitre

de et à

Halberstadt.

Ach, liebster Freund, es ist leider wahr. Er ist todt. Wir haben ihn gehabt. Er ist in dem Hause und in den Armen des Professor Nicolai gestorben. Er ist<sup>105</sup> beständig, auch unter den größten Schmerzen, gelassen und heiter gewesen. Er hat sehr verlangt, seine Freunde noch zu sehen. Wäre es doch möglich gewesen! Meine Traurigkeit über diesen Fall, ist eine sehr wilde Traurigkeit. Ich verlange zwar nicht, daß die Kugeln einen andern Weg nehmen sollen, weil ein ehrlicher Mann da stehet. Aber ich verlange, daß der ehrliche Mann — Sehen Sie; manchmal verleitet mich mein Schmerz, auf den Mann selbst zu zürnen, den er angehet. Er hatte drey, vier Wunden schon; warum ging er nicht? Es haben sich Generals mit wenigern, und kleinern Wunden<sup>106</sup> unschimpflich bey Seite gemacht. Er hat sterben wollen. Vergeben Sie mir, wenn ich ihm zu viel thue. Denn es kann doch wohl seyn, daß ich ihm zu viel thue. Er wäre auch an der letzten Wunde nicht gestorben, sagt man; aber er ist versäumt worden. Versäumt worden! Ich weis nicht gegen wen ich rasen soll. Die Elenden! die ihn versäumt haben. — Ha, ich muß abbrechen. Der Professor wird Ihnen, ohne Zweifel, geschrieben haben. Er hat ihm eine Standrede gehalten. Ein anderer, ich weis nicht wer, hat auch ein Trauergedichte auf ihn gemacht. Sie müssen nicht viel an

---

<sup>103</sup> worden [nachträglich eingefügt]

<sup>104</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers, auf 2 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 107 - 109 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 107 — 109 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 121; Gleims Antwort ebenda Nr. 122.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656660X>

<sup>105</sup> ist [nachträglich eingefügt]

<sup>106</sup> [dahinter] bey [durchstrichen]

Kleist verloren haben, die das itzt im Stande waren! Der Professor will seine Rede drucken lassen, und sie ist so elend! Ich weis gewiß, Kleist hätte lieber eine Wunde mehr mit ins Grab genommen, als sich solch Zeug nachschwätzen laßen. Hat ein Professor wohl ein Herz? Er verlangt itzt auch von mir und Ramlern Verse, die er mit seiner Rede zugleich will drucken lassen. Wenn er eben das auch von Ihnen [171] verlangt hat, und Sie erfüllen sein Verlangen — Liebster Gleim, das müssen Sie nicht thun! Das werden Sie nicht thun. Sie empfinden itzt mehr, als daß Sie, was Sie empfinden, sagen könnten. Ihnen ist es auch nicht, wie einem Professor, gleich viel, was Sie sagen, und wie Sie es sagen — Leben Sie wohl. Ich werde Ihnen mehr schreiben, wenn ich werde ruhiger seyn.

Berlin  
den 6 September 1759.

Ihr ergebenster Freund  
Lessing

123. An Gleim.<sup>107</sup>

Liebster Freund,

Ich schäme mich recht, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Aber ich weis, Sie entschuldigen mich, wenn Sie hören, daß ich krank gewesen bin, oder doch sehr verdrießlich: denn der Verdruß ist bey<sup>108</sup> mir eine Krankheit; und ich bin nicht länger gesund, als ich vergnügt bin. Anbey habe ich müßen meine Lappalien vollends fertig machen. Hier erhalten Sie ein Exemplar davon. Es sind Fabeln, liebster Freund; und ich kann es voraussehen, daß weder meine Fabeln noch meine Abhandlungen den Beyfall eines Dichters, und folglich auch ihren nicht, erhalten können. Ich habe, wie Sie sehen werden, lieber einen andern und schlechtern Weg nehmen,<sup>109</sup> als mich der Gefahr einer nachtheiligen Parallele mit den Gleims und La Fontainen aussetzen wollen.

Herr Ohrlich hat ihre Briefe an uns abgegeben, und Sie haben in ihm mir keinen ganz unbekanntem Menschen empfohlen. Er ist der Verfaßer der Lobrede auf den König, die hier in Berlin gedruckt worden, und in der That viele schöne Stellen enthält.

Die Lobrede auf unsern Kleist ist fertig, und Herr Rammler und ich haben sie gelesen. Unser Rath dabey ist dieser gewesen, daß man seiner Freunde darinn ganz und gar nicht gedenken müße, damit es nicht scheine, als ob einer von Ihnen Antheil daran habe. Sonst haben wir nichts nachtheiliges eben darinn gefunden.

[172] Sie wissen doch, daß Sie vor dem fünften Bande der Bibliothek in Kupfer gestochen sind. Es ist ein recht hübsches Gesichte; nur Schade, daß es nicht das ihrige ist. Der Kupferstecher entschuldiget sich damit, daß das Gemählde nichts getaugt habe. Es war ein Gemählde von H. Hempeln. Das Portrait unsers Kleists ist ungleich beßer gerathen. Leben Sie wohl, liebster Freund, und entschuldigen Sie diesmal so wie mein langes Stillschweigen, als<sup>110</sup> auch diesen Brief, welcher weder halb noch ganz ist. Ich bin

Berlin  
den 23 October 1759.

ihr ergebenster  
Leßing.

---

<sup>107</sup> [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein Quartblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 112 — 114 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 112 - 114 wieder abgedruckt. Eine neuere, kritisch wertlose Abschrift des Briefes aus Varnhagens Nachlaß besitzt die königliche Bibliothek zu Berlin. Sie trägt den doppelten Vermerk „(Abschrift.) (Körte.)“ und „Varnh. a. 32.“ und unterscheidet sich vom Original nur durch einige offenkundige Lesefehler. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 123 und 124; Gleims Antwort ebenda Nr. 125.]

<sup>108</sup> [vorher] vor [durchstrichen]

<sup>109</sup> [dahinter] wollen [durchstrichen]

<sup>110</sup> [so Hs.]



[173]

125. An Gleim.<sup>111</sup>

Liebster Freund,

Ich muß es Ihnen nur gestehen, warum ich Ihnen auf ihr letztes angenehmes Schreiben nicht den Augenblick geantwortet habe. Sobald ich es<sup>112</sup> gelesen hatte, war es das erste, daß ich die Abschrift, die Sie mir von dem versificirten Philotas geschickt haben,<sup>113</sup> suchte. Ich fand sie nicht. Ich besann mich, daß ich sie einem Freunde, auf inständiges Anhalten, leihen müßen. Ich schicke zu ihm; er läßt mich versichern, daß er mir sie wiedergegeben; ich suche aufs neue; er sucht; und wir suchen noch. Liebster Freund, ich fürchte ich bin drum. Sehen Sie; das konnte ich Ihnen doch sogleich nicht schreiben. Denn es ist<sup>114</sup> wirklich schlecht, wenn man die Sachen seiner Freunde so verwirft.

Doch ich tröste mich, daß Sie noch eine Abschrift behalten haben. Seyn Sie so gütig und senden Sie mir sie mit der ersten Post. Mir kann es nicht anders als sehr schmeichelhaft seyn, daß Sie den Druck beschloßen haben. Ich will alles besorgen. Nur müßen Sie mir Zueignungsschrift, Vorbericht und alles was dazu kommen soll, gleich mit schicken. Melden Sie zugleich, wie Sie es am liebsten gedruckt hätten.

Ich will den Druck schon so pressiren, dass ich die Zeit, die wir durch meine Nachlässigkeit verloren haben, wieder einbringe.

Ihr Urtheil von meinen Fabeln ist allzu gütig. Ich danke Ihnen für ihren freundschaftlichen Beyfall. Für einen freundschaftlichen Tadel würde ich Ihnen noch mehr danken. Denn dieser könnte mich beßer machen, und von jenem besorge ich, daß er mich stolz machen wird.

Liebster Freund, habe ich nicht in ihrer Bibliothek eine italiänische Übersetzung des Sophokles gesehen? Wollen Sie wohl die Gütigkeit haben, und sie mir auf kurze Zeit leihen? Oder wenn Sie sonst etwas besitzen, das diesen alten Tragicus angehet, der mich itzt mehr als alles andere beschäftigt?

Leben Sie wohl, liebster Freund; und antworten Sie mir und [174] schicken Sie mir die verlangte Abschrift ja gleich; oder ich glaube, daß Sie über mein langes Zaudern verdrießlich geworden sind.

Ich bin

Berlin

den 21 Febr. 1760.

ganz der ihrige

Lessing.

[176]

127. An Gleim.<sup>115</sup>


---

<sup>111</sup> [Von der Handschrift, einem halben Bogen weißen Papiers in 4<sup>o</sup>, ist in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt nur ein unbeschriebenes Blatt erhalten, das dazu gehörige, auf beiden Seiten mit saubern und deutlichen Zügen beschriebene Quartblatt aber abgerissen und jetzt in der königlichen Bibliothek zu Berlin; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 119 - 121 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 119 — 121 wieder abgedruckt. Auf dem Brief ist von Gleim bemerkt: „Empfangen d. 27t Febr. 1760.“ Antwort auf Bd. XIX, Nr. 125 und 126; Gleims Antwort ebenda Nr. 127.]

<sup>112</sup> es [nachträglich eingefügt]

<sup>113</sup> [verbessert aus] hatten,

<sup>114</sup> ist [nachträglich eingefügt]

<sup>115</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen starken, weißen Papiers, auf S. 1 und 2 mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 125 - 127 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 125 — 127 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 127; Gleims Antwort ebenda Nr. 129. Das Konzept dieser Antwort schrieb Gleim auf S. 3 und 4 unserer Handschrift. Auf S. 2 bemerkte er am Rande: „Ecce Titulum transmissi Sophoclis! Sophoclis Tragediae Septem, latino carmine redditae, et addlitationibus (statt annotationibus bei Naogeorgus) illustratae, per Thomam Naogeorgum Straubingensem, Quarum nomina versa pagina reperies. Collectae sunt etiam Γνωμῶν dictaque proverbialia ex hisce Tragediis per eundem, ad tinemque Operis adjectae graece et latine. Cum Caes. Maj. gratia et privilegiis ad Decennium Basileae per Joannem Oporinum.“]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566618>

Monsieur

Monsieur Gleim

Chanoine de Walbeck et

Secretaire du grand Chapitre

a

Nebst einem Packet Bücher Halberstadt,

in braun Papier sign.

M. G.

Liebster Freund,

Endlich habe ich das Vergnügen, Ihnen unsern Philotas zu senden. Werden Sie über den Verzug nicht ungehalten. Zum Theil ist die Vignette, am meisten aber der König daran Schuld, daß sein Grenadier nicht gehörig gefördert worden. Denn der König hat mit dem Grenadier einerley Verleger haben wollen, und seine Gedichte haben in einer Zeit von vierzehn Tagen fertig seyn müßen. Herr Voß nimt sich die Freyheit Ihnen, mit ergebenstem Empfehl, ein Exemplar davon zu senden. Ich bin höchst begierig, was Sie dazu sagen werden, zu wissen; zu wissen, ob Sie den Dichter oder den König für größer halten? Herr Dreyer hat versprochen, von den meisten Stücken eine Übersetzung in Versen zu liefern. Wenn ihn der Grenadier übersetzen wollte, so würde ich mir ganz andere Dinge davon versprechen. Doch der Grenadier übersetzt nur seine Freunde, die nicht böse werden, sondern es ihm vielmehr Dank wissen, wenn er sie verschönert.

Ich würde die feineren Exemplare des Philotas hier für Sie haben binden laßen, wenn ich ihren Willen gewußt hätte. Ihre hiesigen Freunde haben jeder ein Exemplar erhalten, und Sie können über mehrere befehlen, wenn und wie Sie wollen. Herr Prof. Sulzer befindet sich voritzo [177] in Magdeburg, und ohne Zweifel werden Sie da ihn, oder er wird Sie besuchen. Sie werden es schon wissen, wie sehr wir ihn betauern<sup>116</sup> müßen.

Wenn ich mir von ihrem Sophokleischen Vorrathe etwas ausbitten dürfte, so wäre es die zweyete lateinische Übersetzung von — Ja, wie heißt er nun. Ich habe ihren Brief nicht bey der Hand. Nicht die vom Vitus Winshemius, sondern die andere. Es ist eben die, von welcher Fabricius in seiner griechischen Bibliothek sagt, daß er sie nie gesehen. Ich bin also um so viel begieriger darnach.

Verzeihen Sie, daß ich mich diesmal so kurz faße. Ich fürchte die Post zu versäumen, und möchte Ihnen doch gern das Vergnügen machen, daß Sie das erste Exemplar von den Gedichten des Königs in Halberstadt hätten.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und lieben Sie mich. Ich bin

Berlin

den 13 April 1760.

ihr ergebenster

Lessing

[220]

170. An Gleim.<sup>117</sup>

<sup>116</sup> [verbessert aus] bedauern

<sup>117</sup> [Am 13. Februar 1766 schrieb Gleim an Uz (Briefwechsel zwischen Gleim und Uz, herausgegeben von Karl Schüddekopf, Tübingen 1899, in der Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. CCXVIII, S. 367): „Herr Leßing will den Anakreon griechisch herausgeben, werd ich mit dieser von Ihnen mir eingegebenen Arbeit" (d. h. mit einer wörtlichen Übersetzung Anakreons) „fertig, so wird er sie beydrucken laßen." Wahrscheinlich entnahm Gleim diese Nachricht einem jetzt verschollenen Briefe Lessings aus dem Winter 1765/6. Vgl, dazu auch oben Bd. XVI, S. 532.]

[Berlin, Ende 1765 oder Anfang 1766.]

[222]

172. An Gleim.<sup>118</sup>

Liebster Freund,

Ich bin so eitel, auch Ihnen meinen Laokoon zu übersenden; ob ich gleich voraus sehe, daß Sie alle Ihre Freundschaft gegen mich werden nöthig haben, um diesen Mischmasch von Pedanterie und Grillen zu lesen und nur nicht ganz verwerflich zu finden.

Wie leben Sie sonst, liebster Freund? Ist es wahr, daß Sie krank sind? Ich betauere Sie herzlich. Aber ich hoffe, daß Ihre Krankheit weder anhaltend, noch von Folgen seyn wird. Ich denke<sup>119</sup> künftigen Monat eine Reise nach Pyrmont zu thun, und meinen Weg über Halberstadt zu nehmen. Ich verspreche mir, Sie gesund und vergnügt zu umarmen; wenigstens, wünschte ich, so gesund, daß Sie zu völliger Wiederherstellung ihrer Gesundheit die nehmliche Reise mit thun könnten.

Melden Sie mir, ob ich Hoffnung dazu haben kan? Außerdem verspreche ich mir wenig Vergnügen an einem Orte, den ich weder der Gesundheit noch des Vergnügens wegen, sondern bloß um mein Wort zu halten, besuchen werde.

Ich bitte um die Fortdauer — wo ich nicht vielmehr, nach so vielen Jahren, sagen sollte, Erneuerung — Ihrer Freundschaft und verharre

Dero

ergebenster Diener und treuster Freund

Berlin den 13 März 1766.

Lessing.

[224]

174. An Gleim.<sup>120</sup>

Liebster Freund,

Was werden Sie von mir denken? Ich genieße in Ihrem Hause so viel Höflichkeit, so viel Freundschaft; ich mache noch oben darein Schuld, und ich denke eben so wenig daran, mich für jenes zu bedanken, als diese abzutragen. Aber verzeihen Sie mir immer, daß ich Sie unter diejenigen meiner Freunde rechne, mit denen ich mir auch eine noch größere Unregelmäßigkeit erlauben dürfte. Ich bin indeß krank gewesen, ich bin verreiset und wieder verreiset gewesen, ich habe Verdruß, ich habe Beschäftigungen gehabt. — Doch wozu diese Entschuldigungen? Ich weis, Sie haben mir meine Nachlässigkeit schon verziehen.

Ja, bald wäre ich unverschämt genug, noch oben darein mit Ihnen zu zanken, liebster Freund! Wer wollte mir denn mit erster Post den versificirten Tod Adams schicken? Ich bin gar nicht damit zufrieden, daß ich ihn nicht eher gehabt habe, als ihn die ganze Welt hat. Schreiben Sie mir doch aufrichtig, wie ihn Klopstock aufgenommen hat. Ich sage, [225] aufrichtig: nicht weil Sie es mir verheelen würden, wenn er nicht damit zufrieden gewesen wäre, sondern, weil Sie mir vielleicht verschweigen dürften, wie sehr er damit zufrieden ist. Mein Urtheil sollen Sie alsdenn haben, wenn ich seines weis. Nur so viel

---

<sup>118</sup> [Handschrift in der königlichen Bibliothek zu Berlin; ein Quartblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit flüchtigen, aber deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 131 f. mitgeteilt, 1816 in der neuen Auflage von Gleims Briefwechsel mit Lessing, S. 131 f. wieder abgedruckt. Gleims Antwort in Bd. XIX, Nr. 191.]

<sup>119</sup> [verbessert aus] hoffe

<sup>120</sup> [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein großes Quartblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 135 — 137 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 135 — 137 wieder abgedruckt. Gleims Antwort in Bd. XIX, Nr. 197.]

versichere ich Ihnen voraus, daß mir Ihre Versification beßer gefällt, als Klopstocks eigene im Salomon. Was machen Sie denn nunmehr? Denn etwas werden Sie doch wieder unter der Feder haben. Wie steht es mit der vollständigen Ausgabe Ihrer Werke? Liebster Freund, wir werden alle Tage älter; laßen Sie uns bald thun, was wir noch thun wollen.

Jetzt schicke ich Ihnen nur erst das Geld wieder, welches ich Ihnen abgeborgt habe. Es waren doch nicht mehr als 6 Pistolen? Wahrhaftig, ich muß mich schämen, wie ich in dergleichen Sachen so ganz und gar ohne Nachdenken seyn kann. Aber die Bücher, die ich von Ihnen habe, brauche ich noch. Ich brauchte sogar noch eins oder zwey mehr, die ich bey Ihnen gesehen habe, aber — Als wenn Sie Ihre Bücher nicht selbst brauchten! Wenn es noch Pistolen wären!

Leben Sie wohl, liebster Freund, und machen Sie Ihrer charmanten Niece mein vielfältiges großes Compliment! Ihrem H. Neveu desgleichen. Wenn ich nicht denken soll, daß Sie auf mich böse sind: So antworten Sie mir bald.

Ich bin Zeit Lebens

Ihr

Berlin den 31 Octob. 1766.

ganz ergebenster Freund

Lessing.

[227]

177. An Gleim.<sup>121</sup>

Liebster Freund,

Ihr Brief vom 6ten p. hat mich in Hamburg gesucht, als ich von da schon wieder weg war. Erst gestern habe ich ihn retour erhalten, und ich hoffe also Verzeihung, daß ich ihn so spät beantworte.

Ich weis nicht, wo ich anfangen soll: so vielerley habe ich Ihnen zu melden. Ja, in Hamburg bin ich gewesen; und in neun bis zehn Wochen denke ich wiederum hinzugehen, — wahrscheinlicher Weise, um auf immer da zu bleiben. Ich hoffe, es soll mir nicht schwer fallen, Berlin zu vergeßen. Meine Freunde daselbst werden mir immer theuer werden immer meine Freunde bleiben; aber alles übrige, vom größten bis zum kleinsten — Doch ich erinnere mich, Sie hören es ungern, wenn man sein Mißvergnügen über diese Königinn der Städte verräth. — Was hatte ich auf der verzweifelten Galere zu suchen? — Fragen Sie mich nicht: auf was ich nach Hamburg gehe? Eigentlich auf nichts. Wenn sie mir in Hamburg nur nichts nehmen, so geben sie mir eben soviel, als sie mir hier gegeben haben. Doch Ihnen brauche ich nichts zu verbergen. Ich habe allerdings mit dem dortigen neuen Theater,<sup>122</sup> und den Entrepreneurs deßelben, eine Art von Abkommen getroffen, welches mir auf einige Jahre ein ruhiges und angenehmes Leben verspricht. Als ich mit ihnen schloß, fielen mir die Worte aus dem Juvenal bey: —

Quod non dant Proceres, dabit Histrio —

Ich will meine theatralischen Werke, welche längst auf die letzte Hand gewartet haben, daselbst vollenden, und aufführen laßen. Solche [228] Umstände waren nothwendig, die fast<sup>123</sup> erloschene Liebe zum Theater wieder bey mir zu entzünden. Ich fing eben an, mich in andere Studien zu verlieren, die mich gar bald zu aller Arbeit des Genies würden unfähig gemacht haben. Mein Laokoon ist nun wieder die Nebenarbeit. Mich dünkt, ich komme mit der Fortsetzung deßelben, für den großen Haufen unsrer

---

<sup>121</sup> [Handschrift im Besitz der Herrn R. Lessing zu Berlin, ein halber Bogen weißen Papiers in 4° auf 3 1/2 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften. Bd. XXIX, S. 140 — 145 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 140 — 145 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 197; Gleims Antwort ebenda Nr. 199.]

<sup>122</sup> Theatern, [verschrieben Hs.]

<sup>123</sup> [dahinter] schon [?, durchstrichen]

Leser, auch noch immer früh genug. Die wenigen, die mich itzt lesen, verstehen von der Sache eben so viel, wie ich, und mehr.

Und noch eine andere Aussicht habe ich in Hamburg. Ihnen muß ich hauptsächlich davon schreiben. — Kennen Sie einen gewissen H. Bode daselbst? Es ist ein Freund des H. Zachariä; und wenn ich mich recht erinnere, hat er mir gesagt, daß er auch Ihnen bekannt zu seyn die Ehre habe. Dieser Mann legt in Hamburg eine Druckerey an; und ich bin nicht übel in Willens, über lang oder kurz, auf eine oder die andere Weise, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Wie wäre es, wenn Sie ihm Ihre Werke in Verlag gäben? Ich habe ihm schon vorläuffig davon gesprochen. Er ist zu allen bereit. Melden Sie mir also, ob und<sup>124</sup> unter was für Bedingungen ich mit ihm entriren soll? Er ist ein ehrlicher Mann, und kein Buchhändler. Er wird Sie, und Sie werden ihn, folglich auf den Fuß des erstern, und nicht des letztern, behandeln. Es sollte mir lieb seyn, wenn ich auf diese Weise etwas beytragen könnte, daß Sie die letzte Hand an Ihre Werke legten. Eilen Sie; wer weiß, wie lange wir athmen; wir müssen machen, daß wir um so viel länger leben. Kann ein Autor den andern dringender ermuntern? — Ihre baldige Antwort hierüber, liebster Freund! —

Aber was? Sie wären mir 50 ~~fl~~ schuldig gewesen? Erlauben Sie mir, ich kann wohl vergeßen, wem ich schuldig bin, allein wer mir schuldig ist, den behalte ich gewiß in frischem Gedächtniße. Lösen Sie mir dieses Räthsel; bis dahin betrachte ich das Geld, als ein Depot, von dem ich keinen Gebrauch machen werde.

Ihre Bücher sende ich Ihnen nächstens zurück, bis auf ein Paar. Meine Bibliothek wird springen; ich behalte von 6000 Stück nichts, als was ich zu meinen vorhabenden Arbeiten unumgänglich brauche. Es geht mir nahe, daß ich mich ihrer entschlagen muß, daß ich mich ihrer an einem Orte entschlagen muß, wo Bücher ganz und gar nichts gelten. Aber was zu thun? Ich wünschte, daß Sie einen reichen gelehrten [229] Domherrn wüßten, der mir wenigstens meine Journale abhandeln wollte. Ich habe das Journal des Savans bis auf 1764 complet, in 235 Bänden; den Mercure de France bis auf 1758, in 254 Bänden; die Acta Eruditorum, das Année litteraire von Freron, kurz einen Praß von solchen Werken von siebendehalbundert Bänden, die mir herzlich zur Last sind, und die man doch nur selten so vollständig findet. Denn die letzten Jahre, die daran fehlen, sind überall zu haben. Schade, daß der Graf von Wernigerode nur Bibeln sammelt!

Mit meinem Anschlage nach Cassel ist es also nichts. Ich sage dem H. Kammerherrn von Spiegel seiner sich deßfalls gemachten Mühe wegen, gehorsamsten Dank.

Ich wünschte selbst, ich wäre mit Ihnen in Dresden gewesen. Wenn es mir einigermaßen möglich ist, so reise ich doch noch hin, ehe ich von hier nach Hamburg abgehe. Wäre es auch nur, um den H. von Hagedorn persönlich kennen zu lernen! Alle Welt rühmt ihn, so wie alle Welt in Hamburg mit Entzücken an seinen Bruder denkt. Der Mann muß noch etwas weit besseres gewesen seyn, als ein vortrefflicher Dichter.

Leben Sie wohl, werthester Freund, und empfehlen Sie mich den Ihrigen. — Doch noch ein Wort! Wenn Ihr Schäferspiel fertig ist, so soll es Schuch nicht haben, sondern ich will es haben, und es in Hamburg aufführen laßen. Senden Sie es mir, je eher, je lieber. —

Ich bin auf immer

Ihr

Berlin den 1tn Februar 1767.

ergebenster Freund und Diener

Leßing.

---

<sup>124</sup> ob und [nachträglich eingefügt]

[259] 205. An Gleim.<sup>125</sup>

à Monsieur  
Monsieur Gleim  
Chanoine et Secretaire du  
Grand Chapitre de et  
à  
Halberstadt.

Liebster Freund,

Haben Sie mich ganz vergessen? — Ich will es nicht glauben. Ich schmeichle mir, daß Sie noch einige Freundschaft für mich haben. In diesem Vertrauen, wage ich es, Ihnen Überbringer, Hn. Koenig aus Hamburg, welches mein und des H. Zachariä specieller Freund ist, bestens zu empfehlen. Er hat Wechselgeschäfte gegen einen Juden in Halberstadt, und wenn Sie ihm mit gutem Rathe dabey dienen können: so weiß ich gewiß, Sie werden es thun.

Dieses schreibe ich in der größten Eil. Erwarten Sie nächstens einen weitläufigen Brief. Ich habe Ihnen über hundert Dinge zu schreiben; doch möchte ich vors erste gewiß seyn: ob ich Ihnen noch eben so unverhohlen schreiben darf, als ehemals.

So viel ich erfahren, sind Sie gesund und wohl. Machen Sie bald, wenn Sie während meinem Hierseyn noch einmal Hamburg besuchen wollen. Künftigen Februar reise ich nach Italien. Doch auch davon in meinem nächsten ein mehreres. Leben Sie recht wohl, und laßen Sie mich ja in den Gedanken, daß Sie<sup>126</sup> noch mein Freund sind.

Dero

Hamburg den 24 Septb.  
1768

ganz ergebenster Diener  
Lessing

[312] 253. An Gleim.<sup>127</sup>

Liebster Freund,

Ihre Geschichte ist die meinige. Seit acht Monaten liegt ein Brief an Sie angefangen, und mehr als angefangen, fertig bis zum Schluß. [313] Ihn völlig zu schließen, wollte ich nur noch verschiedene Conjecturen abwarten, die mein künftiges Schicksal bestimmen mußten. Ich weis, daß Ihnen dieses nicht gleichgültig ist: ich wollte Ihnen nichts eher davon schreiben, als bis ich Ihnen das zuverlässigste schreiben könne. Das Rad ist lange gedreht worden; und siehe, endlich kömmt eine Zahl heraus, von der ich mir nie etwas versprochen hatte. Aber die Freundschaft hatte sie für mich besetzt — Kurz, mein lieber Gleim, es ist wahr, was Sie gehört und gelesen haben. Ich habe die Bibliothekariatstelle in

<sup>125</sup> [Handschrift in der königlichen Bibliothek zu Brüssel; ein halber Bogen des in Bd. XVI, S. 97, Anm. 6 geschilderten weißen Büttenpapiers in 40, nur auf S. 1 beschrieben — auf S. 4 die Adresse — ; 1794 in den sämtlichen Schriften. Bd. XXIX, S. 147 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 147 f. wieder abgedruckt. Vgl. auch Joh. Bolte im Archiv für Literaturgeschichte, Bd. XIV, S. 67. Über dem Brief ist von Gleims Hand bemerkt: „beantwortet d. . . (?) Sept. 1768.“ Gleims Antwort in Bd. XIX, Nr. 240.]

<sup>126</sup> [vorher] ich [durchstrichen]

<sup>127</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 160 - 164 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 160 - 164 wieder abgedruckt. In der Hs. ist vom Rande des ersten Blattes ein Stück abgerissen. Antwort auf Bd. XIX, Nr. 284; Gleims Antwort ebenda Nr. 294.]  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566626>

Wolfenbüttel angenommen, mit der Versicherung, daß meine Reise nach Italien dadurch nicht rückgängig, sondern nur so lange verschoben werden soll, bis ich meinen Platz hinlänglich kennen lernen, um sie auch für diesen nützlich zu machen. Ich komme also allerdings Ihnen vors erste näher, als ich noch jemals gewesen, und es versteht sich, daß meine erste Ausflucht von Wolfenbüttel zu Ihnen seyn wird: wenn Sie nicht lieber mir zuvorkommen, und mich mit dem Frühlinge daselbst besuchen wollen. Bis auf diese unsere Zusammenkunft verspare ich alles, was ich Ihnen in jenem angefangnen Briefe schreiben wollen. Es sind auch wirklich lauter Dinge, die sich gar wohl versparen laßen, ja über die ich sicherlich weder Buchstabe noch Wort verlieren würde, wenn Gleim nicht ein allzugefließendliches Stillschweigen in allen seinen Briefen darüber beobachtet hätte. Dieses Gefleißendliche allein war mir anstößig, schien mir einen stummen Vorwurf zu enthalten, und daher einer Erklärung zu bedürfen. Auch wird eine Erklärung darüber immer noch gut seyn, nur ist sie nicht pressant. Denn was das wesentliche davon seyn kann, das weis ich doch schon. Ich weis, daß zu einem Manne wie Sie, sich täglich neue Freunde drengen müssen. Ich weis aber auch, daß neue Freunde den alten zwar obrogiren, niemals aber sie abrogiren können. Wenn ich Ihre Freundschaft jemals gehabt habe, und ich bin überzeugt, daß ich sie gehabt habe: so habe ich sie noch. Und wenn ich Sie versichere, daß Hochachtung bey mir Freundschaft ist: so kann der meinigen Niemand gewißer seyn, als Sie. — Das ist vorläufig, denke ich, genug: uns beyden genug.

Für das Geschenk Ihrer neuesten Gedichte danke ich Ihnen recht sehr. Aber Sie glauben doch wohl nicht, daß ich sie itzt erst gelesen habe? An den Oden nach dem Horaz gefällt mir fast alles, nur das [314] nicht, was an so manchen Werken uns öfters einzig und allein gefällt, der Titel. Die Ode an mich ist, außer ihrer poetischen Schönheit, ein vortreffliches freundschaftliches Compliment unter vier Augen: aber als ein solches hätten Sie es auch, ungeachtet jener Schönheit, beßer<sup>128</sup> unterdrückt. Das Lob ist so invidiös, daß ich alle die Spöttereien voraussehe, die man darüber machen wird. Unter Ihren Sinngedichten sind die meisten recht sehr schön; auch Ihr Gedichte an Jacobi ist voll von den naiven Schönheiten, in welchen Sie noch immer allein Meister sind. Aber wozu in diesem letztern verschiedne beißende Züge auf die ernsthaften Dichtungsarten, und andere<sup>129</sup> gelehrte Beschäftigungen? Die wenigsten verstehen in diesem Punkte Scherz, und die ihn verstehen, wollen ihn oft nicht verstehen. Daher die Repressalien gegen die Dichter der Freude; daher - -

Ich muß schließen. Leben Sie wohl, liebster Freund, und sorgen Sie, daß ich Sie, wenn ich Sie nun bald umarme, gesund und vergnügt umarmen kann.

Dero

Hamburg den 8tn Januar  
1770.

ergebenster  
Lessing

[345]

275. An Gleim.<sup>130</sup>

<sup>128</sup> beßer [nachträglich eingefügt]

<sup>129</sup> andere [nachträglich eingefügt]

<sup>130</sup> [Handschrift in Goethes Autographensammlung, jetzt im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar; ein Quartblatt gelblichen Conceptpapiers, nur auf einer Seite mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 169 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 169 wieder abgedruckt. Von Gleims Hand ist über dem Briefe selbst bemerkt: „d. 31t Oct. empfangen beantw. d. 11t Nov. durch H. Mendelssohn. 1770.“ Darunter steht von der Hand Wilhelm Körtes, dem Goethe die Zusendung dieses und anderer Autographen verdankte (vgl. Goethes Brief an Körte vom 13. September 1805, in der Weimarer Ausgabe Abteil. IV, Bd. XIX, S. 63 und 497): „17) Lessing an Gleim“. Unter dem Wortlaut des Briefes bemerkte Körte: „Siehe: G. E. Leßings Briefwechsel mit Friedrich Wilhelm Gleim. Berlin 1794 8vo (von Eschenburg herausgegeben) S. 169.“ Darunter schrieb er endlich zur Erklärung des ersten Satzes: „Berengarius Turonensis.“ Von demselben Briefe befindet sich ferner eine Abschrift von Körtes Hand in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt, mit der Bemerkung: „NB. Diese Abschrift ist dem Original durchaus gleichlautend (das Original hat Göthe) Wilh. Körte.“ Gleims Antwort in Bd. XIX, Nr. 338.]

Liebster Freund,

Ist es nicht die größte Ungereimtheit, daß ich Ihnen beygehendes Buch schicke? Nur die dürfte wohl noch größer seyn, daß ich es geschrieben habe. Gott wolle nicht, daß Sie das für Bescheidenheit halten: denn wahrlich ich bin stolz genug, von mir selbst zu glauben, daß ich in<sup>131</sup> eben der Zeit, und mit eben dem Fleiße, weit etwas beßres<sup>132</sup> hätte schreiben können. Der Bibliothekar muß mich bey Leuten Ihres gleichen entschuldigen. Thun Sie also, was ich gewiß thun würde, wenn Sie für das Kapitel einen Proceß müßten drucken lassen: Das Exemplar, das Sie mir davon schickten, würde ich, als von Ihren Händen kommend, mit Vergnügen annehmen, — aber nicht lesen. Ich bin

Ihr

Wolfenbüttel den 29 Octob.<sup>133</sup>

ganz ergebenster Freund

1770.

Lessing

[388]

304. An Gleim.<sup>134</sup>

Liebster Freund,

Ich bleibe Ihnen meinen Dank für das angenehme Geschenk Ihrer Elise etwas lange schuldig. Aber Sie kennen meine Nachlässigkeit im Schreiben seit langer Zeit, und haben nie etwas nachtheiliges daraus geschlossen. Sollten Sie nun erst anfangen, an meiner Freundschaft und Hochachtung darum zu zweifeln? Das thun Sie gewiß nicht.

Elise hat mir sehr wohl gefallen; und würde mir ohne Zweifel noch mehr gefallen haben, wenn meine Empfindungen itzt nicht so selten mit dem Tone solcher Gedichte gleich gestimmt wären. Der Bücherstaub [389] fällt immer mehr und mehr auf meine Nerven, und bald werden sie gewißer feinen Schwingungen ganz und gar nicht mehr fähig seyn. Aber was ich nicht mehr fühle, werde ich, ehemals gefühlt zu haben, doch nie vergessen. Ich werde, weil ich stumpf geworden, nie gegen diejenigen ungerecht werden, die es noch nicht sind: ich werde keinen Sinn verachten, weil ich ihn unglücklicher Weise verloren habe.

Daß ich aber hiermit nichts mehr von mir sage, als was die Wahrheit ist, davon wird Sie mein Scultetus sehr deutlich überführen. Ich vergebe es allen, die mich damit auslachen werden. Ich habe es mir selbst mehr als einmal gesagt, daß es sehr wenig Geschmack verräth, die Reime eines solchen Schulfuchses itzt wieder drucken zu lassen. Ich könnte mich zwar mit dem Orte entschuldigen, für den er eigentlich bestimmt war; für Zachariäs Sammlung. Aber ich will doch lieber gestehen, daß ich nun einmal leider<sup>135</sup> so weit heruntergekommen, daß ich an Dingen Lust und Nahrung finde, die ein gesunder Magen für sehr saftlos und unverdaulich erkläret.

Haben Sie die Güte, liebster Freund, das zweyte Exemplar des Scultetus dem H. Benzler in meinem Namen zu geben, welcher mich vor einigen Tagen mit der ersten Ausgabe von Logaus Sinngedichten sehr angenehm überrascht hat. Versichern Sie ihn meines verbindlichsten Danks, den ich ihm selbst abzustatten nicht ermangeln würde, wenn ich wüßte, wo<sup>136</sup> er wäre. Aber er bezieht sich auf Sie, und ich

<sup>131</sup> mit [Körtes Abschrift, ebenso 1794 und 1816]

<sup>132</sup> beßeres (Körte, 1794 und 1816)

<sup>133</sup> November [Körte]

<sup>134</sup> [Handschrift im Besitz des Herrn R. Lessing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Büttenpapiers in 4°, nur auf den ersten 2 Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 173 — 175 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 173 — 175 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 384.]

<sup>135</sup> [dahinter] an Di [= Dingen, durchstrichen]

<sup>136</sup> wor [verschrieben Hs.]



erwarte, dass Sie mich ihn kennen lehren. Leben Sie recht wohl, liebster Freund, und vergeßen Sie nicht, daß Sie mich, schon vor dem Jahre, einmal zu überfallen versprochen.

Dero

Wolfenbüttel den 6 Junius 1771.

ganz ergebenster Fr. u. Diener

Lessing.

[26]

353. An Gleim.<sup>137</sup>

Wolfenbüttel, d. 22. März 1772.<sup>138</sup>

Liebster Freund,

Sie haben mir mit Ihren Liedern für's<sup>139</sup> Volk eine wahre und große Freude gemacht. —

[27] Man hat oft gesagt, wie gut und nothwendig es sey, daß sich der Dichter zu dem Volke herablasse. Auch hat es hier<sup>140</sup> und da ein Dichter zu thun versucht. Aber noch keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie Sie es gethan haben: und doch denke<sup>141</sup> ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist.

Sich zum Volke herablassen, hat man geglaubt, heiße: gewisse Wahrheiten (und meistens Wahrheiten der Religion) so leicht und faßlich vortragen, daß sie der Blödsinnigste aus dem Volke verstehe. Diese Herablassung also hat man lediglich auf den Verstand gezogen; und darüber an keine weitere Herablassung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuschenden<sup>142</sup> Versetzung in die mancherley Umstände des Volkes besteht,<sup>143</sup> Gleichwohl ist diese letztere Herablassung von der Beschaffenheit, daß jene erstere von selbst daraus folgt; da hingegen<sup>144</sup> jene erstere ohne diese letztere nichts als ein schales Gewäsch<sup>145</sup> ist, dem alle individuelle Application fehlt.<sup>146</sup>

Ihre Vorgänger, mein Freund, haben das Volk bloß, und allein für den schwachdenkendsten Theil des Geschlechts genommen; und daher für das vornehme und für das gemeine Volk gesungen. Sie nur haben das Volk eigentlich verstanden, und den mit seinem Körper thätigern<sup>147</sup> Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstande, als an der Gelegenheit fehlt, ihn zu zeigen. Unter dieses Volk haben Sie sich gemengt:<sup>148</sup> nicht, um es durch gewinstlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern um es zu seiner Arbeit zu ermuntern, und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe, und zugleich zur

---

<sup>137</sup> [Nach der jetzt verschollenen Handschrift größtenteils am 8. Juni 1783 in den Oberrheinischen Mannigfaltigkeiten, Jahrgang III (Kehl und Basel 1783, Bd. I, Stück 2, S. 29 f.) und darnach wieder 1785 von Johann Georg Heinzmann (Analekten für die Litteratur. Von G. L. Leßing. Bern und Leipzig 1785. Bd. II, S. 655 f.), vollständig 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 179–182 mitgeteilt, 1816 in der neuen Auflage von Gleims Briefwechsel mit Lessing, S. 179—182 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XX, Nr. 461; Gleims Antwort ebenda Nr. 470; Lessings Brief kreuzte sich mit Nr. 469 ebenda.]

<sup>138</sup> [Das Datum fehlt 1783. 1785]

<sup>139</sup> für das [1783. 1785]

<sup>140</sup> hic [1783. 1785]

<sup>141</sup> denk [1783. 1785]

<sup>142</sup> eine täuschende [1783]

<sup>143</sup> bestehet. [1783. 1785]

<sup>144</sup> jene erstere ... hingegen [fehlt 1783. 1785]

<sup>145</sup> Gewäsche [1783. 1785]

<sup>146</sup> fehlet. [1783. 1785]

<sup>147</sup> thätigen [1783. 1785]

<sup>148</sup> gewagt; [1783. 1785]

Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders athmen in Ansehung des letztem die meisten von diesen Ihren Liedern das, was den alten Weisen ein so wünschenswerthes, ehrenvolles Ding war, und was täglich mehr und mehr aus der Welt sich <sup>149</sup> zu verlieren scheint:<sup>150</sup> ich meine, jene fröhliche Armuth, laeta paupertas, die dem Epikur, und dem Seneca so sehr gefiel, und bey der es wenig darauf ankömmt,<sup>151</sup> ob sie erzwungen oder freywillig ist, wenn sie nur fröhlich ist.<sup>152</sup>

Sehen Sie, mein Freund, das wäre es ungefähr, was ich Ihren Liedern vorzusetzen wünschte, um den aufmerksamern Leser in den eigentlichen [28] Gesichtspunkt derselben zu stellen. Aber wo bin ich mit meinen Gedanken? und wie wenig geschickt, den geringsten Einfall so auszuarbeiten, als es die Stelle, die ich ihm geben wollte, verdiente?

Ich hätte Ihnen auch schon eher geantwortet, wenn ich nicht in der dringendsten und zugleich unangenehmsten Arbeit bis über die Ohren steckte. Der alte verlegene Bettel meiner vermischten Schriften kostet mir viele Zeit: und noch mehr hat mir das neue Stück weggenommen, das ich Ihnen hierbey schicke — oder vielmehr der Freundin meiner Minna schicke. — Meynen Sie nicht, daß ich der Mädchen endlich zu viel mache? Sara! Minna! Emilia!

Leben Sie wohl, bester Freund, und empfehlen Sie mich dem Herrn Jacobi und Herrn Michaelis. Des letztern beyde Briefe sind, im Ganzen genommen, vortrefflich. Nur einige kleine Dunkelheiten und Nachlässigkeiten in dem ersten hätte er sich nicht erlauben sollen, hätten ihm seine Freunde in Halberstadt, in deren Werken alles so ausgefeilt, alles so voller Sicht ist, nicht sollen hingehen lasten.

Dero

ganz ergebener

Lessing.

[103]

405. An Gleim.<sup>153</sup>

Liebster Freund,

So sehr erfreut ich war, einen Brief und ein Manuscript von Ihnen zu erhalten, so vergnügt und erbaut mich dieses hat: so bestürzt und unruhig hat mich jener gemacht. Sie sind mißvergnügt, und würden es, denke ich, gewiß nicht seyn, wenn Sie nicht große Ursache dazu hatten. Sie sind noch dazu krank; und wenn ich auch indeß glauben will, daß Ihr Mißvergnügen und Ihre Krankheit im Grunde eines und eben daßelbe Übel sind: so darf ich nur mich selbst fragen, ob es ein Trost ist, daß zwey Übel, die wir als zwey fühlen, im Grunde nur eines sind?

Sie lassen mich über die Ursache Ihres Mißvergnügens nur muthmassen, wie über ein Räthsel. Doch das rätselhafteste darinn, ist mir wahrlich nicht dieses, daß die kahle Ehre, die Ihnen durch einen Großen

<sup>149</sup> sich aus der Welt [1783. 1785]

<sup>150</sup> scheineth. [1783. 1785]

<sup>151</sup> ankommt, [1785]

<sup>152</sup> ist, etc. etc. [1783. 1785; der Rest fehlt]

<sup>153</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8<sup>o</sup> auf allen 4 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 201 — 204 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 201 — 204 wieder abgedruckt, genauer 1877 von Heinrich Pröhle in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, Bd. CXVI, S. 270 f. veröffentlicht. Antwort auf Bd. XXI, Nr. 558; Gleims Antwort ebenda Nr. 559.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566634>

erwiesen,<sup>154</sup> eine Gelegenheit dazu gewesen. Wenn hätte, auch was die Großen am besten zu machen meinen, nicht üble Folgen? Und [104] unser Großer,<sup>155</sup> fürchte ich, so viel Gutes als auch, mir unbekannt, in ihm stecken mag, ist eben so wenig, als sie alle, der Mann, der üble Folgen, die er veranlaßt hat, wieder gut zu machen, oder einen ehrlichen Mann dafür schadlos zu halten geneigt wäre. Dieses ebenfalls unter uns!

Doch ohne Zweifel bekriege ich mich mit ihm, wie mit den Grossen allen. Sie sind wohl alle weiter nichts, als ganz gewöhnliche Menschen; und ich habe eben so sehr unrecht, wenn ich sie für Tyger und Füchse halte, als andere, die sie zu Engeln machen. Lieber wollen wir unserm Halladat folgen:

„Der Seher Gottes ist ein Menschenfreund!“

Also auch ein Freund der Grossen, in so fern sie Menschen sind. Also auch ein Freund derjenigen Menschen, die ihn hassen und verfolgen. Und sollte das Letztere auch sich wohl schön sagen und hören, aber schwer in Ausübung bringen lassen: so lassen Sie uns wenigstens ja nicht, aus Verdruß über diese bösen Menschen, auf rasche Entschlüßungen fallen, deren Ausgang zeigen könnte, daß wir selbst unsere größten Feinde gewesen. Beßer ist unter noch so bösen Menschen leben, als fern von allen Menschen! Beßer ist, sich vom Sturme in den ersten besten Hafen werffen lassen, als in einer Meerstille mitten auf der See verschmachten!

Doch, wem sage ich das? Dem Verfaßer des Halladat? Wär<sup>156</sup> er aber auch nur sein Dollmetscher: man dollmetschet so ein Buch nicht, und dollmetschet es nicht so, wenn man von dem Inhalte nicht ganz durchdrungen ist.

Wahrlich, mein lieber Gleim, Sie hätten mich in der Ungewißheit nicht laßen sollen, ob Halladat, ganz, so wie es da ist, aus Ihrem Kopfe allein gekommen, oder ob es sich nicht sonst wo her schreibet. Ich bekenne meine Unwißenheit: aber, so viel ich auch Ihrem Kopfe zutraue, so glaube ich doch wirklich Spuren zu finden, daß irgendwo irgend einmaal auch noch sonst so ein Kopf gewesen. Sagen Sie mir immer das Geheimniß ganz, wenn ich es wißen darf.

Von<sup>157</sup> Ihren Entschlüßungen, würde ich die am ersten billigen, Ihre Bücher zu verkaufte. Möchten Sie nur aber auch einen Käuffer, wie Badenhaupt finden können! Sie verdienen, auch nur so weit ich sie [105] kenne, wirklich eben so wohl beysammen zu bleiben, als dieses seine. Aber meinen Rath hierzu? Darauf muß ich denken.

Ich habe die halbe Nacht aufgeseßen, um Halladat zu lesen, und den Bothen auch nicht Einen Tag warten zu laßen. Verzeihen Sie also, wenn ich nicht in allen Stücken so antworte, als Sie es erwarten. Melden Sie mir, sobald es Ihnen möglich ist, daß Sie, wo nicht gesund und vergnügt, dennoch gesünder und vergnügter sind, wie ich es wünsche, und Sie sollen eine weitere Antwort gewiß unverzüglich haben. Ich bin ganz der

Wolfenbüttel den 6tn Febr.

Ihrige

1774.

Lessing

---

<sup>154</sup> [Die Worte „durch einen Großen“ sind durch Tinte, die das Papier teilweise zerstört bat, unleserlich gemacht und darum unsicher; nur „durch“ ist noch ziemlich deutlich. Vielleicht hatte Lessing "durch den Erbprinzen" geschrieben.] die ein Großer Ihnen erwiesen hat, [1794. 1816]

<sup>155</sup> [Die beiden Worte sind durch Tinte unleserlich gemacht und darum unsicher]

<sup>156</sup> Wer [verschrieben Hf.]

<sup>157</sup> [Die folgenden 5 Zeilen sind von späterer Hand durchstrichen]

406. An Gleim.<sup>158</sup>

Liebster Freund,

Sie müßen mir verzeihen, daß ich Ihren Halladat über die vergönnte Zeit behalten habe. Ich befinde mich seit acht Tagen so übel an Seele und Körper, (doch mehr an jener) daß ich die nöthigsten Dinge versäumen muß, weil mir Hand und Kops ihre Dienste verweigern. Ich habe aber vor diesem Zufalle das Manuscript nochmals mit vielem Vergnügen gelesen; und mit um<sup>159</sup> so viel größern,<sup>160</sup> weil ich versichert war,<sup>161</sup> in allem und jedem nur meinen Freund Gleim zu lesen. Was ich in meinem Vorigen von irgend einer Aehnlichkeit mit irgend einem alten ausländischen Werke geträumt, muß bloß aus einigen einzeln Zügen entstanden seyn, die mir aus einer so eignen orientalischen Philosophie zu fließen geschienen, daß ich mehr als bloß angenommenen Ton darunter vermuthet. Ich würde mich desfalls besonders auf N. X der Zweifler beruffen, wenn ich mich itzt im Stande fühlte meinen Gedanken verständlich zu machen. —

Ich freue mich sehr, daß Sie übrigens sich beßer befinden. Aber wenn ich den Halladat noch so lange bey mir behalten wollte, bis ich mich besser befinde, und diesen Brief so ausschreiben kann, wie ich wünschte:<sup>162</sup> [106] so möchte ich jenen wohl noch lange behalten müssen, und diesen sobald nicht ausschreiben können. Erlauben Sie mir also, daß ich abbreche, und alles übrige auf die erste gesunde und heitere Stunde verspare.

Wolfenbüttel  
den 27 Febr. 1774.

Der ganz Ihrige  
Lessing.

[206]

522. An Gleim.<sup>163</sup>

[Wolfenbüttel, 2. oder 3. November 1776.]

[315]

644. An Gleim.<sup>164</sup>

Mein lieber Gleim,

hier sende ich Ihnen das beste und conservierteste Exemplar der Kölnischen Chronik, das sich in unsrer Bibliothek befindet. Unter 777 wenigstens wird keines Spiegels gedacht. Ob sonst wo, habe ich itzt unmöglich Zeit nachzusuchen. Auch wird dem Herrn Domdechant die Stelle schon selbst genauer

<sup>158</sup> [Handschrift im Besitz bet Herrn R. Lessing zu Berlin; ein halber Bogen weißen Büttenpapiers in kleinem 4<sup>o</sup>, auf 1 1/2 Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften. Bd. XXIX, S. 207 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 207 f. wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XXI, Nr. 559; Gleims Antwort ebenda Nr 561.]

<sup>159</sup> um mit [Hs., doch wohl nur verschrieben]

<sup>160</sup> [so Hs.]

<sup>161</sup> [dahinter] daß ich [durchstrichen]

<sup>162</sup> [verbessert aus] will

<sup>163</sup> [Wie der Wiener Schauspieler Johann Heinrich Friedrich Müller, der vom Mittag des 2. bis zum Morgen des 3. November 1776 Lessings Gast in Wolfenbüttel war, 1802 in einem „Abschied von der k. k. Hof- und National-Schaubühne“ (S. 144) erzählte, gab ihm Lessing einen jetzt verschollenen Brief an Gleim mit, zu dem Müller von Braunschweig aus am 4. November weiter fuhr, und erteilte darin Auskunft von dem „Endzweck“ der im Auftrag des Kaisers unternommenen Reise des Wiener Freundes.]

<sup>164</sup> [Handschrift früher im Besitz des k. k. Kämmerers Grafen Moritz O'Donell in Lehen bei Salzburg, jetzt Eigentum der Gräfin Klothilde O'Donell in Aigen bei Salzburg; ein großes Quartblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 212 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 212 f. wieder abgedruckt. Auf der Handschrift steht die Bemerkung „Aus Gleim's litterarischem Nachlaße zu Halberstadt. Dr. Wilh. Körte.“ Vgl. auch R. M. Werner im Archiv für Litteraturgeschichte, Bd. XIV, S. 849. Antwort auf Bd. XXI, Nr. 801.]

nachgewiesen seyn; die ich mir doch allen Falls mitzuthemen bitte. Denn ich muß Ihnen gestehen, ich habe gegen ein so [316] hohes Alter meine großen Zweifel. Und wenn denn auch schon ein Spiegel so früh in dieser Chronike genennt würde: muß es denn darum nothwendig der Stammvater der noch itzt blühenden Familie seyn? Es giebt ja noch dazu zwey Familien dieses Namens; eine Meissnische und eine Westphälsche, die, so viel ich weiß, kein gemeinschaftliches Wappen haben, und zu dem nehmllichem<sup>165</sup> Stamme folglich nicht gehören. —

Nächstens ein Mehrers, lieber Gleim, wenn ich Ihnen den Nathan schicke. Ich will diesen Augenblick nach Braunschweig; weil er vielleicht diesen Morgen mit der Gelben Kutsche kommen dürfte.

Meinen<sup>166</sup> und der Meinigen Empfehl an Sie und die Ihrigen.

Wolfenbüttel

den 7tn May 79.

Lessing.

[317]

647. An Gleim.<sup>167</sup>

Wolfenbüttel, d. 13. May 1779.

Liebster Gleim,

Hierbey Ihre funfzehn längst bezahlten Nathans! Ein schön eingebundenes Autorexemplar behalten Sie bey mir noch zu gut. Ich habe jetzt nicht darauf warten mögen.

Gott gebe, daß Ihnen das Ding wenigstens so so gefallen mag! Meines ganzen Hauses Empfehlung an das Ihrige.

Lessing.

---

<sup>165</sup> [so Hs]

<sup>166</sup> [anscheinend verbessert aus] Der

<sup>167</sup> [Nach der jetzt verschollenen Handschrift 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 214 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 214 wieder abgedruckt. Gleims Antwort in Bd. XXI, Nr. 812.]

[71]

60. Von Gleim.<sup>168</sup>

Mein liebster Leßing,

Sie sind ein unvergleichlicher Mann, weil sie meinen Kleist so fleißig besuchen, denn aus andern Ursachen sind sie es vorlängst, und [72] werden es künftig noch öfterer seyn, zumahl wenn sie den preuß. Friedrich so lieb haben wollen, als den sächsischen. Denn so dann würden sie in einer kleinen unvergleichl. Ode unsern Friedrich besingen, und auch deswegen ein unvergleichl. Mann seyn. Ich umarme Sie, in meines Kleists Gegenwart, und bin beständig,

Halberst.

Ihr

d. 27 t Apr.

Gleim.

1757.

[90]

64. Von Gleim.<sup>169</sup>

Halberstadt d. 16tn May 1757.

Liebster Freund,

Unser liebster<sup>170</sup> Kleist hat mir Hofnung gemacht, eine prosaisch Ode auf unsern Friederich von Ihnen zu lesen; Und nun bin ich s ungeduldig, daß ich Sie bitten muß, mich nicht lange darauf warten zu laßen. Sie sähen mich gewiß noch einmahl zu Leipzig, wäre es auch nur die Ode abzuholen, wenn ich so frey wäre, wie Sie — Indes studire ich alle Tage darauf, wie ich noch eine achttägige Abwesenheit möglich machen will, und vielleicht bin ich so glücklich, daß ich, ehe sie sichs vermuthen, wieder bey Ihnen bin. Wenn nur mein Kleist noch bey Ihnen bleibt! Ich besorge, nicht ohne Grund, daß Er gegen die Franzosen wird marschieren müssen — Wie beneide ich sie, mein liebste, Freund, daß Sie seinen Umgang so lange und so ruhig genießen können Auch dieses haben Sie, nebst andern Vortheilen unserm Friedrich zu danken. Wie gut ist es also, daß er Sie in Depositum genommen hat. Als ich so weit war, mein<sup>171</sup> lieber<sup>172</sup> Leßing,<sup>173</sup> empfang ich ihren liebsten Brief mit dem Odengerippe! Aber in der That, es ist mehr,<sup>174</sup> sie mögen sagen, was sie wollen. Ein Mädchen, das so schön wäre, würde alle Menschen, und so gar mich<sup>175</sup> verliebt machen! Indeß, wenn sie der Meinung sind, daß es durch Fleisch und Haut noch schöner werden könne, so vollenden sie ihre Schöpfung nur bald! Denn sie glauben nicht, wie ungeduldig ich bin, wenn ich weiß, daß der Verfaßer der Sara Samson etwas unter der Feder hat — oder, daß er eine Ode an mich

<sup>168</sup> [Handschrift in Goethes Autographensammlung, jetzt im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar; ein Quartblatt weißen Papiers, nur auf einer Seite mit großen, deutlichen Zügen beschrieben; 1899 von Erich Schmidt (Lessing, 2. Auflage, Bd. I, S. 702) mitgeteilt. Rechts oben auf der Handschrift ist „6. Gleim an Lessing“ von der Hand Wilhelm Körtes bemerkt, dem Goethe die Zusendung dieser und anderer Autographen verdankte (vgl. Goethes Brief an Körte vom 13. September 1805, in der Weimarer Ausgabe Abteil. IV, Bd. XIX, S. 63 und 497). Der Brief war augenscheinlich dem Schreiben Gleims an Kleist vom nämlichen Tage beigeschlossen; vgl. E. v. Kleists Werke, hrsg. von A. Sauer, Bd. III, S. 196 ff. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 65.]

<sup>169</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4<sup>0</sup>, auf allen 4 Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben, jedoch durch spätere Änderungen, die Gleim für den Druck vornahm, stellenweise in der Deutlichkeit beeinträchtigt; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 6 — 11 mitgeteilt, darnach 1816 in der neuen Auflage von Gleim- Briefwechsel mit Lessing, S. 6 — 11 wieder abgedruckt. Der Brief wurde übrigens erst am 23. Mai abgesandt zusammen mit einem Schreiben an Kleist; vgl. E. v. Kleists Werke, hrsg. von A. Sauer, Bd. III, S. 208. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 65; Lessings Antwort ebenda Nr. 67.]

<sup>170</sup> [Das Wort ist für den Druck gestrichen]

<sup>171</sup> [Das Wort ist für den Druck gestrichen]

<sup>172</sup> [Das Wort ist für den Druck gestrichen]

<sup>173</sup> [Das Wort ist für den Druck gestrichen]

<sup>174</sup> [f. d. Dr. verändert in] Wahrlich aber, es ist mehr als ein Gerippe,

<sup>175</sup> [f. d. Dr. verändert in] würde Sie, würde mich so gar

noch vollkomner machen will, als sie seyn kan. Seyn sie nur mit ihren übrigen Schriften nicht so geheim! Es wird sich unter denen, so die schlechte Meße liefern wird, schon etwas finden, das seinen Verfaßer verrathen wird, solte es auch in dem<sup>176</sup> Berlinischen Journal seyn<sup>177</sup>. Ich nenne<sup>178</sup> es Berlinisch, ob sie gleich, als ein Sachse, es so [91] gechartet haben, daß es nun in Leipzig herauskömt — Aber ich freue mich recht von Herzen,<sup>179</sup> daß sie wieder nach Berlin gehn! — Und<sup>180</sup> in<sup>181</sup> der<sup>182</sup> That,<sup>183</sup> der Geh. Rath Neuburg muß sterben, und sie müßen sein Amt haben. Ich weiß in ganz Berlin und welches noch mehr ist, in ganz Halberstadt, keine beßere Stelle. Denn es wird doch ein ansehnliches Gehalt dabey seyn. Mit größtem Vergnügen will ich für sie an Herr Sack schreiben — Aber ich weiß nicht, ob er itzt so sehr mein Freund ist, daß Er auf meine Bitte etwas thun werde —<sup>184</sup> Schreiben sie mir von Berlin über diesen Punct — denn<sup>185</sup> hoffentlich wird es<sup>186</sup> noch Zeit seyn. Ich rathe ihnen aber sehr,<sup>187</sup> keinen der bey Vergebung dieser Stelle, etwas zu sagen hat, vorbey zu<sup>188</sup> gehn<sup>189</sup> — Komt es nicht etwa auf Maupertuis an? — Es fehlt noch, daß ein Franzose Bibliothecair würde! Wäre ich zu Berlin, ich bewegte Himmel und Hölle dawieder — Sie, mein lieber Leßing, sollen es werden, oder es sollte mir gereuen, daß ich je ein Buch geschrieben hätte! Denn würde ein Franzose wohl einem Deutschen einen Platz an der königlichen Bibliothek anweisen? — Lieber<sup>190</sup> verschriebe er alle Bouts rimez aus Paris, ehe er eine Sara Samson neben Racinens Athalie oder Voltairesn Zayre aufstellete. — Kann nicht Herr Sulzer etwas helfen? —<sup>191</sup>

Nehmen Sie doch einen kleinen Umweg, liebster Freund, und<sup>192</sup> reißen<sup>193</sup> über Halberstadt nach Berlin, es sind kaum 10 Meilen mehr,<sup>194</sup> wir wollen dann von allem ausführlicher sprechen, und auf unsers Friedrichs Wohl den ältesten Rhein Wein trincken, den unsre Dohmherrn im Keller haben<sup>195</sup> — Was für eine vortrefliche Ode werden sie da auf den Panduren und Croaten Mörder machen! Dann werde ich es seyn, der mit Aesopischer Schüchternheit lieber einen Thierkampf singen wird

---

<sup>176</sup> [f. d. Dr. verändert in] seinen Letzing verräth, solt' es auch im

<sup>177</sup> [f. d. Dr. verändert in] sich finden.

<sup>178</sup> [f. d. Dr. verändert in] nenn' [darnach aber die vier Worte verändert in] Berlinisch heists noch,

<sup>179</sup> [f. d. Dr. verändert in] Das ist ja herrlich,

<sup>180</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>181</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>182</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>183</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>184</sup> [f. d. Dr. verändert in] seine Stelle haben. In Berlin, in Halberstadt so gar kenn ich keine beßere Stelle für meinen Leßing. Ein ansehnliches Gehalt wird doch dabey seyn? An Herrn Sack will ich schreiben, ob ich gleich nicht weiß, wie sehr er mein Freund itzt ist; auch die geistlichen Menschen sind veränderlich!

<sup>185</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>186</sup> [f. d. Dr. verändert in] wirds

<sup>187</sup> [f. d. Dr. verändert in] Gehn sie aber doch ja

<sup>188</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>189</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>190</sup> [f. d. Dr. verändert in] so bewegt' ich Himmel und Hölle dagegen. Würd' ein Franzose wohl ein Deutsches Buch in die Bibliothek aufnehmen? — Ehr

<sup>191</sup> [f. d. Dr. verändert in] aufstellte. — Herr Sulzer glaub' ich kann helfen. —

<sup>192</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>193</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>194</sup> [f. d. Dr. verändert in] die sie mehr haben,

<sup>195</sup> [f. d. Dr. verändert in] unsers Dohmkellers ältesten Rhein Wein trincken.

— Geben sie doch aus<sup>196</sup> beykommenden Exemplaren des zweyten Buchs der Fabeln eines, Dero<sup>197</sup> Freunde Moses, und sagen ihm dabey, wie sehr ich auch sein Freund bin, ein drittes ist für Herrn Nicolai, dem [92] ich mich gleichfalls empfehle.<sup>198</sup> Sind sie erst wieder zu Berlin, so komme ich zum wenigsten einmahl des Jahres Ihrentwegen dahin. Wenn sie es haben wollen! Wie ihnen das 2te Fabelbuch gefällt, frage ich sie nicht. Sie haben es mir schon gesagt, und ich glaube nichts leichter, als das Lob armer Acten!

Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

Ihr lieber Gleim.<sup>199</sup>

Eine große Bitte, lieber Leßing! Schaffen sie mir doch ein Exemplar von dem Kupferstich des H. v. Kleists, nur eines! Und wenn es möglich ist, nur zweye! Aber er muß nichts davon wissen, sonst giebt er es nicht zu!

Noch ein Wort, von ihrer Ode! Sie ist fürtrefflich! Der Plan leicht und einfach! Kurz alles, wie es seyn muß. In das schönste Silbenmaaß gebracht, würde sie Horaz oder Ramler haben machen wollen, oder ich, wenn nicht alle Welt wüste, daß ich so etwas, wozu so viel Arbeit erfordert wird, nicht machen kan! Adieu. Sehn Sie, auch Briefe schreibe ich, wie Acten.

Auf ihren Herrn Winkler bin ich sehr böse! Was? Er schätzt es nicht für sein größtes Glück, daß sie bey ihm sind<sup>200</sup> Er will ihnen nicht jährlich, so lange er lebt, fünfhundert ~~⊗~~ geben? Vors erst soll er kein Exemplar von den Fabeln haben, und vors andre soll er den Preußen 50tausend ~~⊗~~ geben.

[93]

66. Von Gleim.<sup>201</sup>

[Halberstadt, Ende Junis 1757.]

[101]

70. Von Gleim.<sup>202</sup>

Halberst. d. 8tn Aug. 1757.

---

<sup>196</sup> [f. d. Dr. verändert in] von

<sup>197</sup> [f. d. Dr. verändert in] Ihrem

<sup>198</sup> [Der Relativsatz ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>199</sup> [f. d. Dr. verändert in] dann komm' ich einmahl des Jahrs zum wenigsten Ihrentwegen dahin. Wie das 2te Fabelbuch ihnen gefällt, das frag ich nicht. Sie haben mits bereits gesagt. Ich glaube meinen Freunden, sehr leicht! Ihr

<sup>200</sup> [Der ganze Fragesatz ist nachträglich eingefügt, doch nicht erst f. d. Dr.]

<sup>201</sup> [Wie sich aus Gleims Briefen an E. v. Kleist vom 24. und 30. Juni 1757 (Kleists Werke, hrsg. von A. Sauer, Bd. III, S. 214 ff.) ergibt, hatte Gleim zwischen diesen beiden Tagen Lessings Schreiben vom 14. Juni (Bd. XVII, Nr. 67) beantwortet, sandte jedoch diese Antwort am 30. Juni nicht ab und konnte sie später, als er am 28. Juli wieder an Kleist schrieb (a. a. O. Bd. III, S. 221), nicht mehr finden. Ihr Inhalt dürfte wohl mit dem übereingestimmt haben, was er nun durch Kleist an Lessing melden ließ, seinen Beifall über dessen "zwote preußische Ode" und seine Verbesserung der von Lessing gerügten Verse 11 und 12 in dem „Schlachtgesange des preußischen Soldaten“, die nunmehr lauten sollten: „ - - Unser Feldpanier Soll eine Flasche sein!“]

<sup>202</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Quartblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben, jedoch durch spätere Änderungen, die Gleim für den Druck vornahm, stellenweise in der Deutlichkeit beeinträchtigt; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 16 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 16 f. wieder abgedruckt. Der Brief, schon in einem Schreiben an Kleist vom 30. Juli angekündigt, war vermutlich dem gleichzeitigen Briefe Gleims an Kleist beigeschlossen (vgl. Kleists Werke, Bd. III, S. 226 ff.) und antwortete halb und halb noch auf Bd. XVII, Nr. 67.]



Mein<sup>203</sup> liebster<sup>204</sup> Leßing,<sup>205</sup>

Nur zwey Worte mit Ihnen,<sup>206</sup> aber<sup>207</sup> ohne Gedanken, denn<sup>208</sup> bey der Brunnen Cur soll ich nicht denken — aber mit<sup>209</sup> desto mehr<sup>210</sup> Empfindung die Frage: Was machen Sie? Sind sie völlig<sup>211</sup> besser?<sup>212</sup> Ich wünsche es von ganzem Herzen, ich<sup>213</sup> wünsche Ihnen<sup>214</sup> die vollkommenste Gesundheit, und daß Sie noch viele so fürtreffl. Oden in Prosa machen mögen (denn singen kan man ja von Prosa wohl nicht sagen) als Sie mir in zweyen lieben Briefen haben lesen laßen — Hätten sie etwa<sup>215</sup> eine derselben in Verse gebracht, so würden sie mir eine große Freude damit<sup>2</sup> machen, wenn sie sie mir lesen ließen, denn<sup>216</sup> ich möchte doch gar zu gern sehn, wie es ihnen möglich gewesen wäre.<sup>217</sup>

Dem Soldaten, der die Schlachtgesänge macht, habe ich neulich geschrieben, daß er Ihren Beyfall hätte, und er hat mir geantwortet, daß er nun welche machen wollte, wenn gleich keine Schlachten wären.<sup>218</sup> Das Siegeslied nach der Schlacht bey Prag ist, wie sie bald sehn werden, ebenfalls von ihm. Wenn er nur in dem letzten Scharmützel nicht geblieben [102] ist! Sein Regiment ist dabey gewesen. Sein Siegeslied nach der Schlacht bey Collin habe<sup>219</sup> noch nicht gesehn, aber<sup>220</sup> ein guter Freund<sup>221</sup> hat mir gemeldet, dass es zu Leitmeritz gedruckt wäre. Will es Ihnen mittheilen, so bald es bekomme. Denn es ist mir vorgekommen, als wenn es Ihnen<sup>222</sup> mit ihrem Beyfalle<sup>223</sup> ein Ernst wäre.<sup>224</sup> Muntern sie doch unsern lieben Kleist auf, daß er mehr Elegien, und mehr Gärtner Idillen machet.

Ich darf nichts lesen; aber ich habe mir alles ausbedungen, was Kleist und Leßing geschrieben haben, und mir schreiben werden. Schicken Sie mir doch zum Vergnügen bey der Brunnen Cur ihre neuen Arbeiten, mein liebster Freund! — Und sagen mir (denn sie sind der eigentliche Richter) wie Ihnen der Tod Adams gefällt? Und ob sie meinen, daß er nicht könne aufgeföhret werden? Ich habe ihn zweymahl vorgelesen, und zweymahl mitgeweint. Ich bin

Ihr lieber

---

<sup>203</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>204</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>205</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>206</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] liebster Leßing

<sup>207</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>208</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>209</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>210</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] mit

<sup>211</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>212</sup> [f. d. Dr. verändert in] hergestellt?

<sup>213</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>214</sup> [f. d. Dr. verändert in] meinem Leßing

<sup>215</sup> [f. d. Dr. verändert in] nur

<sup>216</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>217</sup> [f. d. Dr. verändert in] Ich sähe so gern, wie sie's angefangen hätten.

<sup>218</sup> [f. d. Dr. verändert in] vorfielen.

<sup>219</sup> [f. d. Dr. verändert in] hab' ich

<sup>220</sup> [das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>221</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] aber

<sup>222</sup> [f. d. Dr. verändert in] Sie sollen's haben, so bald ichs erhalte. Denn es scheint, als obs

<sup>223</sup> [f. d. Dr. verändert in] Beyfall Ihnen

<sup>224</sup> [f. d. Dr. verändert in] sey?

[117]

81. Von Gleim.<sup>226</sup>

[Halberstadt, Anfang Dezembers 1757.]

82. Von Gleim.<sup>227</sup>

[Halberstadt, 23. Dezember 1757.]

85. Von Gleim.<sup>228</sup>

[Halberstadt, 23. Januar 1758.]

[118]

86. Von Gleim.<sup>229</sup>

Halberstadt, den 1. Febr. 1758.

Fürchten Sie sich denn gar nicht ein bisgen für dem Zorne<sup>230</sup> des Grenadiers, mein liebster Leßing? Ungerächt<sup>231</sup> läßt er sich nicht beleidigen; in seiner Freundschaft ist er eben so<sup>232</sup> feurig, als im Haß seiner Feinde, und kans nicht vertragen,<sup>233</sup> dass man ihn vergißt. Wollen Sie keinen Krieg mit ihm<sup>234</sup> haben, so schreiben Sie ihm bald, Sie sind ihm die Antwort auf ein Dutzend Briefe<sup>235</sup> schuldig, und ihre

---

<sup>225</sup> [Der ganze letzte Absatz ist f. d. Dr. verändert in] Ich soll auf Befehl des Arztes nichts lesen; was Kleist und Leßing zu lesen geben, hab' ich mir ausbedungen. Wie denn gefällt Ihnen der Tod Adams? Meinen sie, daß er nicht aufgeführt werden kann? Vorgelesen hab ich ihn und mitgeweint.

<sup>226</sup> [Wie sich aus Kleists Brief an Gleim vom 9. Dezember 1757 (Kleists Werke, Bd. II, S. 461 ff.) ergibt, hatte Lessing am 8. Dezember ein jetzt verschollenes Schreiben Gleims mit dem Siegeslied auf die Schlacht bei Roßbach erhalten; darin kam Gleim auch noch einmal auf Kleists Gärtneridylle „Milon und Iris“ zu sprechen, die Lessing abgeschrieben und zwischen dem 27. November und 3. Dezember ohne ein begleitendes Wort nach Halberstadt geschickt hatte. Lessings Antwort in Bd XVII, Nr. 86 ]

<sup>227</sup> [Wie sich aus Gleims Brief an Kleist vom 23. Dezember 1757 (Kleists Werke, Bd. III, S. 267) ergibt, hatte Gleim unmittelbar vorher, allem Anscheine nach am nämlichen Tage, ein jetzt verschollenes Schreiben an Lessing (die Antwort aus Bd. XVII, Nr 86) abgesandt, dessen Inhalt wohl mehrfach mit dem seines Briefes an Kleist vom 19. Dezember (Kleists Werke, Bd. III, S. 265 ff.) übereinstimmen dürfte.]

<sup>228</sup> [Wie sich aus Gleims Brief an Kleist vom 23. Januar 1758 (Kleists Werke, Bd. III, S. 282) ergibt, hatte Gleim damals, wohl am gleichen Tage, einen jetzt verschollenen Brief an Lessing geschrieben. Nach der folgenden Nr. 86 (S. 118, Z. 7 f.) wären sogar mehr Briefe Gleims aus dieser Zeit, die Lessing alle unbeantwortet gelassen, jetzt verloren. Ihr Inhalt bezog sich in der Hauptsache auf die neuen Siegeslieder des Grenadiers; vgl. darüber auch Bd. XVII, Nr. 90.]

<sup>229</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 40, auf 3 Seiten von einem Abschreiber mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben, jedoch durch spätere Änderungen, die Gleim eigenhändig für den Druck vornahm, stellenweise in der Deutlichkeit beeinträchtigt; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 27 — 30 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 27 — 30 wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 90.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601073>

<sup>230</sup> [f. d. Dr. verändert in] Fürchten Sie denn sich gar nicht vorm Zorn

<sup>231</sup> [f. d. Dr. verändert in] Ungerächt

<sup>232</sup> [f. d. Dr. verändert in] er ist in seiner Freundschaft so

<sup>233</sup> [f. d. Dr. verändert in] ausstehn,

<sup>234</sup> [f. d. Dr. verändert in] Sie Krieg mit ihm nicht

<sup>235</sup> [f. d. Dr. verändert in] sind auf zwölf Briefe die Antwort ihm

Urtheile<sup>236</sup> über halb so viel Siegeslieder! Er hat es<sup>237</sup> für Ernst genommen, daß Sie eine Sammlung davon<sup>238</sup> machen wollen, und schickt Ihnen hiebey noch ein Lied, das in der Ordnung das Erste wird seyn müßen. Auch hat er in das Siegeslied nach der Schlacht bey Roßbach noch den Cöllner und Münstermann gebracht, weil Er von dem<sup>239</sup> Herrn<sup>240</sup> Dohm Dechant<sup>241</sup> Spiegel,<sup>242</sup> einem Paderborner, gehört,<sup>243</sup> daß die Cöllner und Münstermänner sich auch gern in dem Liede<sup>244</sup> gefunden hätten. Er meint also, daß nach der Strophe:

Und als er hinter sich den Tod etc. etc. folgende für den Münstermann:

Dem Münstermann, der kriechend schlich  
In dicker Finsterniß,  
Voll Furcht und Hunger ritterlich  
In Pumpernickel biß!

Und nach der Strophe: Dem Würtemberger, der s. Pferd etc. diese:

Dem Cöllner, welcher rothes Bluth  
Verglich mit weißem Wein,  
Und sprach: Wie gut wär es, wie gut!  
Bey meiner Braut am Rhein.

für den Cöllner eingeschaltet werden könne.

Der<sup>245</sup> H. von Kleist hat mir gemeldet, der Verleger des Roßbachschen [119] Siegesliedes wolle ebenfalls<sup>246</sup> die andern erst besonders drucken<sup>247</sup> laßen. Der Grenadier würde gern damit zufrieden seyn, glaube ich;<sup>248</sup> aber es wäre doch auch nicht übel, wenn seine Brüder,<sup>249</sup> die Lieder in den Winterquartiren singen, und zu dem<sup>250</sup> künftigen Feldzuge absonderlich<sup>251</sup> wieder Deutschlandes<sup>252</sup> Heuschrecken sich anfeuern könnten.

Nehmen Sie nicht übel, Liebster Freund, daß ich Ihnen so geschwind schreibe; Wir haben wieder großen

---

<sup>236</sup> [f. d. Dr. verändert in] ihr Urtheil

<sup>237</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>238</sup> [f. d. Dr. verändert in] derselben

<sup>239</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>240</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>241</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>242</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>243</sup> [f. d. Dr. verändert in] hörte,

<sup>244</sup> [f. d. Dr. sind diese 6 Worte verändert in] in diesem Lobgesange sich nicht

<sup>245</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>246</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>247</sup> [f. d. Dr. verändert in] auch erst besonders abdrucken

<sup>248</sup> [f. d. Dr. verändert in] glaub ich, würde nicht darnieder seyn;

<sup>249</sup> [f. d. Dr. verändert in] Waffenbrüder

<sup>250</sup> [f. d. Dr. verändert in] zum

<sup>251</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>252</sup> [f. d. Dr. verändert in] Deutschlands

Krieges Lärm bey uns, aber keinen so schreckl. als der<sup>253</sup> vom 11ten biß 16ten denn es machen ihn keine Feinde, sondern Freunde, und<sup>254</sup> es scheint als wenn der Rächer Friederich ein Gewitter über den Köpfen der ersten zusammenzieht.<sup>255</sup> Ich umarme Sie, und meinen theuren Freund, den ich nicht nennen darf, und bin beständig

Ihr

ergebenster Freund

G.

Erfreuen Sie mich doch auch bald mit den 9 Bogen unsers Freundes!<sup>256</sup>

[125]

90. Von Gleim.<sup>257</sup>

[Halberstadt, 27. Februar 1758.]

[126]

94. Von Gleim.<sup>258</sup>

Halberstadt d. 16ten

April 1758.

Nur<sup>259</sup> zwey Worte, Liebster Freund! denn<sup>260</sup> zu mehrern habe keine Zeit, da ich<sup>261</sup> untersuchen muß,<sup>262</sup> was für Thaten die Franzosen, unsere Feinde, mit den Magen gethan haben! Mein Gott, wie haben die Leute [127] gefreßen! Sie können kein Hertz haben, sie sind lauter Magen. Aber kurtz, Liebster Freund! ich wolte Sie nur bitten, mir nur zu schreiben, ob und wie lange unser Kleist noch bey Ihnen ist? Ich wollte Ihnen nur in Vertrauen sagen, daß ich vielleicht einen schwäbischen Sprung, von Halberstadt nach Leipzig thue! und meinem Kleist eine unvermuthete Freude mache. Aber es ist gantz und gar nur ein Vielleicht.<sup>263</sup> Sie böser Mann! warum sind<sup>264</sup> Sie nicht nach Bährenburg, warum nicht nach Halberstadt

---

<sup>253</sup> [f. d. Dr. verändert in] nicht jedoch einem so schrecklichen, wie den

<sup>254</sup> und [f. d. Dr. verändert in] Preußen rückten ein.

<sup>255</sup> [f. d. Dr. verändert in] der Feinde zusammen ziehe.

<sup>256</sup> [Die Nachschrift ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>257</sup> [Wie sich aus Lessings Brief an Kleist vom 14. März 1758 (Bd. XVII, Nr. 96) ergibt, hatte er am vorhergehenden Sonnabend (11. März) ein schon vom 27. Februar datiertes, jetzt verschollenes Schreiben Gleims erhalten, das unter anderm Gleims Absicht, Kleist in Bernburg zu besuchen, meldete. Der Brief kreuzte sich also mit Bd. XVII, Nr. 93.]

<sup>258</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen starken, weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten von einem Abschreiber mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben, mit vielen spätern Änderungen, die Gleim eigenhändig für den Druck vornahm; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 39 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 39 f. wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 98.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601081>

<sup>259</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>260</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>261</sup> [f. d. Dr. verändert in] hab' ich die Zeit nicht! Ich muß

<sup>262</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>263</sup> [f. d. Dr. verändert in] lauter Magen. Zwey Worte nur! Wie lange bleibt wohl unser Kleist noch bey Ihnen? Vielleicht daß ich einen Schwaben Sprung thue, von Halberstadt nach Leipzig und meinen Kleist überfalle. Merken sie sichs: Vielleicht.

<sup>264</sup> [f. d. Dr. verändert in] kamen

gekommen?<sup>265</sup> ich hatte schon beyde Arme offen, Sie zu empfangen,<sup>266</sup> Sie hätten mir die größte Freude gemacht, und<sup>267</sup> wir hätten so schöne Sachen mit einander abreden können: und wenn Sie lange genug bey mir geblieben wären, so hätte ich Zeit gehabt, Ihnen alle die Dancksagungen zu sagen, die der Grenadier wegen Besorgung seiner Lieder, mir aufgetragen hatt, die ich Ihnen<sup>268</sup> wegen Zeitmangels<sup>269</sup> schuldig geblieben bin.

D. H.<sup>270</sup> von Kleist schreibt in seinen<sup>271</sup> letzten; die Sammlung der Kriegeslieder sey noch<sup>272</sup> nicht von Ihnen vergessen! Ich habe Ihnen wohl noch nicht gesagt, daß mir ein Format, wie unsers Kleists Gedichte, das Liebste wäre; doch haben Sie auch desfalls alle Freyheit.

Wird diese Meße uns nicht ihre bisherigen Arbeiten zu lesen geben? Erfreuen Sie mich<sup>273</sup> doch ehe, als der Buchladen damit; denn ich verspreche mir gantz gewiß einen neuen Band, und bin insonderheit nach der Tragedie in jambischen Versen sehr ungeduldig.

H. Weiß hat mich H. Uzen den Preuschen<sup>7</sup> Grenadier genennet; und mir dadurch einen Spas verdorben. Aber ich habe ihn doch noch eben so lieb. Sehn Sie, das sind zwey Worte! Ich umarme Sie und Bin

Ihr

Liebster

Gleim.

Wären Sie doch hier, daß Sie H. Span so mahlen könnte!

[128]

98. Von Gleim.<sup>274</sup>

Liebster<sup>275</sup> Freund<sup>276</sup>

Auf neuen Befehl unsers theuresten Kleists übersende Ihnen<sup>277</sup> hiebey die von Ihm<sup>278</sup> an Sie assignirte<sup>279</sup>

---

<sup>265</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>266</sup> ich hatte . . . empfangen, [f. d. Dr. gestrichen]

<sup>267</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>268</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>269</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] ihnen

<sup>270</sup> [f. d. Dr. zuerst verändert in] Herr [dann aber das Ganze von hier an bis zum Schluß gestrichen, und dafür nur gesetzt:] Das sind die zwey Worte! Ihr Liebster Gleim.

<sup>271</sup> [so Hs.]

<sup>272</sup> noch [nachträglich eingefügt]

<sup>273</sup> mich [von Gleim nachträglich eingefügt]

<sup>274</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Quartblatt weißen Papiers, auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben. Abschrift des Originals von Gleims eigener Hand, mit mehreren, spätern, gleichfalls eigenhändigen Änderungen für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften. Bd. XXIX, S. 46 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 46 f. wieder abgedruckt. Über dem Brief steht von Gleims Hand „Copia“, ferner „Wird nicht mit abgeschrieben.“ Dann durchstrich Gleim die vier Worte und setzte dafür „Wird mit abgeschrieben.“ Der Brief scheint sich mit Bd. XVII, Nr. 99 gekreuzt zu haben; Lessings Antwort ebenda Nr. 100.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660109X>

<sup>275</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>276</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>277</sup> [f. d. Dr. verändert in] übersend' ich Ihnen liebster Freund

<sup>278</sup> [vorher] unserm [durchstrichen]

<sup>279</sup> [f. d. Dr. verändert in] angewiesenen

hundert ~~6~~. mit Bitte um eine kleine bürgerliche Quitting über richtigen Empfang von<sup>280</sup> mir<sup>281</sup>, zu meiner Legitimation<sup>282</sup> auf einen<sup>283</sup> Fall den Gott verhüte, und Uns nicht erleben laße. Als unsers Kleists Haushalter kan ich zur Rechenschaft gefodert werden. Schreiben sie ihm doch fein oft, ich weiß, wie angenehm ihm ihre Briefe sind, seine letzten waren ziemlich melancholisch. Wegen Annehm. der hundert ~~6~~. machen sie nur keine Schwürigkeit, das bitte mir aus. Hat sie Ihrer Meinung nach, unser Freund, selbst einmahl nöthig, so zahle sie mit Vergnügen für meinen Leßing, als meine eigene Schuld so dann.<sup>284</sup>

Antworten sie doch dem Grenadier bald, und sagen ihm, wie sie [129] mit s. Collinschen Liede zufrieden sind. Grüßen sie<sup>285</sup> den lieben Ramler, und alle unsere<sup>286</sup> Freunde von

Halberst. d. 15tn Jul.

Ihrem

1758.

Gleim.

### 99. Von Gleim.<sup>287</sup>

Liebster Freund!

Ob der Grenadier mit ihrem Vorbericht zufrieden seyn wird? Ist das Fragens wehrt? Er wird es so sehr<sup>288</sup> seyn, daß er sagen wird, er habe es nur Ihnen zu dancken, wenn man von ihm sagt, er sey:

Poet, und braver Mann!

Er wird nicht wissen,<sup>289</sup> wo er alle den Danck hernehmen soll, den er Ihnen, H. Krausen, und auch<sup>290</sup> H. Meil schuldig ist. Denn auch die beyden Kupferstiche werden ihm sehr gefallen. Mehr kan ich Ihnen dismal nicht sagen. Ich bin so naß wie eine Katze von einem Spazierritt von 3 Meilen zu Hause gekommen, und kan mich in<sup>291</sup> das Vergnügen so viel Briefe meiner Freunde auf einmahl zufinden, noch nicht schicken,<sup>292</sup> zumahl es einigermassen mit Galle vermischt ist, wie Amors Honig! Denn ich habe 2 Briefe von Ihnen vor mir, zweye von unsern<sup>293</sup> Kleist, einen von unsern<sup>294</sup> Ramler! Der arme Ramler! In seinem Briefe ist die Galle, die ich meine. Ich kan ihm ohnmöglich so gleich schreiben. Sagen sie ihm

<sup>280</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>281</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>282</sup> [f. d. Dr. verändert in] Sicherheit

<sup>283</sup> [f. d. Dr. verändert in] den

<sup>284</sup> Wegen Annehm. ... so dann. [f. d. Dr. gestrichen]

<sup>285</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] doch ja

<sup>286</sup> [f. d. Dr. verändert in] all die übrigen

<sup>287</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4<sup>0</sup>, auf 3 Seiten von einem Abschreiber mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben, mit mehreren spätern Änderungen, die Gleim eigenhändig für den Druck vornahm; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 52 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 52 f. wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 100 und 102; Lessings Antwort ebenda, Nr. 104.]  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601103>

<sup>288</sup> [f. d. Dr. verändert in] So sehr wird er es [hernach aber der ganze Satz] Ist das . . . braver Mann! [f. d. Dr. gestrichen]

<sup>289</sup> [Die 4 Worte sind — anscheinend irrtümlich — wiederholt, die Wiederholung durchstrichen]

<sup>290</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>291</sup> [f. d. Dr. verändert in] Ich komme zurück von einem Spazierritt von drey Meilen, bin durchnäßt wie der Nachtschwärmer Amor, welchen Anakreon erwärmte, kan in

<sup>292</sup> [f. d. Dr. verändert in] mich nicht finden

<sup>293</sup> [so Hs.]

<sup>294</sup> [so Hs.]

doch, daß ich — doch nein, sagen sie ihm nichts, ich will ihm selbst schreiben.

Sie<sup>295</sup> böser Mann, mit ihrer griechischen Grabschrift! Wenn nun der Grenadier, der kein griechisch versteth, sie seinem Bruder verdeutschen soll! Ich muß sie ihm nur übersetzen? oder haben sie es nicht vielleicht schon gethan? Daß sie seinen Freunden Exemplare zu gestellet haben, dafür [130] wird er Ihnen ebenfalls sehr verbunden seyn. Sagen sie mir doch ins Ohr, wie viel Baar Auslagen<sup>296</sup> Sie gehabt haben, wolten sie dieselben noch mit sechs Exemplar so schön gebunden, wie das Übersandte für einige Grenadiers von seiner Compagnie, die so gern singen, als Er, und eines in blauem Sammet, wo mit er sie beschenken wird, so bald als möglich vermehren, so werden sie sich ihn von neuen verbindl. machen!

Unser Kleist schilt auf seine Feinde, daß<sup>297</sup> sie ihm<sup>298</sup> nicht stehn! Schreiben sie ihm doch oft, Liebster Freund! Ich gäbe Ihnen gern einen Auszug aus seinen Schreiben, aber ein andermahl. Wir fürchten uns itzt, weder für Oestreicher, noch für<sup>299</sup> Franzosen! Denn<sup>300</sup> wir haben Grenadiers und Husaren bey uns! Vielleicht könnte es in Pohlen bald was zu besingen geben. Aber<sup>301</sup> der Grenadier<sup>302</sup> steht noch immer bey der Königl. Armee! und wo bey Er nicht ist, das besingt<sup>303</sup> er nicht.<sup>304</sup>

Leben Sie wohl, Liebster Leßing! Nächstens bekommen Sie einen langen Brief — Denn dieser ist in Eil lang gerathen, so kurtz er ist. Grüßen sie unsere Freunde, und H. Voß von

Halberstadt

Ihrem

d. 16ten Aug.

Gleim.<sup>305</sup>

1758

Geben Sie doch von den blau mondirten Exemplaren eins an H. Bach wenn er dort ist. An H. Moses bitte mich zu empfehlen.

#### 100. Von Gleim.<sup>306</sup>

Liebster Freund,

Sorgen<sup>307</sup> sie doch, daß Herr Voß, für beygehende Zehn  eine gewisse Anzahl von den Liedern des

<sup>295</sup> [Dieser ganze Abschnitt ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>296</sup> [verändert in] baare Auslagen

<sup>297</sup> [f. d. Dr. verändert in] weil

<sup>298</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>299</sup> [f. d. Dr. verändert in] vor Östreichern, noch vor

<sup>300</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>301</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>302</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] aber


<sup>303</sup> [f. d. Dr. verändert in] wo er nicht selbst dabey [die zwei letzten Worte wieder verändert in] schlagen hilft, da singt

<sup>304</sup> [Der ganze Rest des Briefes außer dem Datum ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>305</sup> Gleim [fehlt Hs.]

<sup>306</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Quartblatt weißen Papiers auf einer Seite mit deutlichen Zügen beschrieben, anscheinend Konzept, hernach aber durch viele Änderungen, die Gleim für den Druck vornahm. in seiner Deutlichkeit stark beeinträchtigt und schließlich ganz für den Druck gestrichen; 1879 von Redlich in der Hempel'schen Ausgabe, Teil XX, Abteilung II, S. 131 mitgeteilt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 104.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601111>

<sup>307</sup> [vorher] Laßen Sie doch für beygehende Zehn  Herr Voßen eine Anzahl Preußische Kriegeslieder geschwind binden (durchstrichen)

Grenadiers etwa nur in dunkel blau Papier<sup>308</sup> binden läßt, und an unsere Armee, die<sup>309</sup> Cüstrin rächen will, überschickt. [131] Er kan<sup>310</sup> die Regimenter leicht erfahren, und darf nur ein<sup>311</sup> Exemplar an die Hautboisten eines jeden adressiren.<sup>312</sup> Macht es mehr Unkosten, so will ich sie gern stehen. Es versteht sich, daß Er den Grenadier nicht verrathen muß, doch kan er, wenn er will, in einem gleichlautenden kurzen Schreiben an die Hautboisten melden, daß er es im<sup>313</sup> Nahmen deßelben<sup>314</sup> übersende. Ich bin sehr eilig und<sup>315</sup> kan kein Wort mehr sagen. Grüßen sie meinen lieben Ramler, und alle Klubb Freunde<sup>316</sup> von

Halb.

Ihrem

d. 27tn Aug. 1758.

treuen Gleim.

102. Von Gleim.<sup>317</sup>

[Halberstadt, Ende Augusts oder Anfang Septembers 1758.]

103. Von Gleim.<sup>318</sup>

[Halberstadt, Anfang Oktobers 1758.]

[132]

105. Von Gleim.<sup>319</sup>

Halberst. d. 22 tn Nov. 1758

Liebster<sup>320</sup> Freund<sup>321</sup>

---

<sup>308</sup> etwa nur in blau Papier [nachträglich eingefügt; noch später dunkel [hinzugesetzt]

<sup>309</sup> [dahinter] sich wegen (durchstrichen)

<sup>310</sup> [verbessert aus] könnte

<sup>311</sup> [verbessert aus] die

<sup>312</sup> [f. d. Dr. verändert in] Er kan wohl leicht erfahren, an welche Regimenter, nur an die Hautboisten jeden Regiments ein Exemplar.

<sup>313</sup> [verbessert aus] auf

<sup>314</sup> [f. d. Dr. verändert in] wenn er will, den Hautboisten sagen, daß ers im Nahmen des Grenadiers

<sup>315</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>316</sup> [f. d. Dr. verändert in] mehr hinzusetzen. Grüßen sie den lieben Ramler, und die übrigen Freunde

<sup>317</sup> [Wie aus Lessings Antwort (Bd. XVII, Nr. 104) und wieder aus Bd. XVII, Nr. 106 hervorgeht, hatte Gleim in einem jetzt verschollenen Briefe über den Sieg Friedrichs II. bei Zorndorf vorgegeben, der Grenadier sei in dieser Schlacht gefallen.]

<sup>318</sup> [Wie sich aus Lessings Antwort (Bd. XVII, Nr. 106) ergibt, hatte Gleim in einem jetzt verschollenen Briefe aus den ersten Tagen des Oktober 1758 um Übersendung zweier Werke von Mably gebeten, wohl auch zugleich Vorschläge wegen einer auf seine eignen Kosten zu druckenden Ausgabe von Kleists „(Cissides und Paches" gemacht.]

<sup>319</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 40, auf 3 Seiten mit flüchtigen, bisweilen undeutlichen Zügen beschrieben, mit vielen späteren Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 60 - 64 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 60 — 64 wieder abgedruckt. Über dem Briefe steht von Gleims Hand: "An H. Leßing." Antwort auf Bd. XVII, Nr. 106; Lessings Antwort ebenda Nr. 108.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660112X>

<sup>320</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>321</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]



Ihr letztes Schreiben<sup>322</sup> hat sich unter meinen Acten<sup>323</sup> verlohren, ich kann es also nicht nach der Schnur<sup>324</sup> beantworten; denn<sup>325</sup> es<sup>326</sup> zu suchen, würde<sup>327</sup> mir das bisgen Zeit, das mir<sup>328</sup> die fatalen<sup>329</sup> französischen Contributionssachen<sup>330</sup> übrig<sup>331</sup> laßen, völlig<sup>332</sup> wegnehmen.<sup>333</sup> Sie haben wegen des Grenadiers mit mir geschmäht.<sup>334</sup> Nicht<sup>335</sup> wahr,<sup>336</sup> daß Er bey Zorndorf verwundet ist, daran werden sie wohl nicht mehr zweifeln, wenn sie werden gelesen haben, was er an s. Muse gemacht<sup>337</sup> hat. Noch<sup>338</sup> kein Mensch hat es gesehn<sup>339</sup> als er, und ich, und nun Sie! Sehn sie es doch geschwind an, und sagen mir dann auch bald, wie es<sup>340</sup> Ihnen gefällt und was unser lieber Ramler dazu sagt. Ubrigens aber machen sie damit, was sie wollen. Der Grenadier weiß gar zu wohl,<sup>341</sup> daß Er in guten Händen ist. Sie und Herr Ramler mögen immer austreichen. Es komt mir vor als wenn er Glovers Leonidas gelesen hat. Ob er an s. Wunde gestorben, weiß ich nicht. Das Gedicht habe ich ohne Brief in fremdem Umschlag bekommen.<sup>342</sup> Seine Muse mag ihm das kleine Lied wohl schon gesungen haben, wo nicht, so mag es Leßing singen; er lebt dann gewiß wieder auf.

Sie so wohl, als Herr Ramler haben mir vorgeworfen, ich hätte Ihnen<sup>343</sup> sein Siegeslied auf die Schlacht bey Zorndorf vorenthalten.<sup>344</sup> Ich weiß aber ganz gewiß von keinem. Nur zwey Strophen eines Liedes vor der Schlacht, hat er in einem Schreiben einfließen<sup>345</sup> laßen,<sup>346</sup> wovon<sup>347</sup> H. v. Kleist mag<sup>348</sup> erwähnt haben.<sup>349</sup> Hier sind sie:

---

<sup>322</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] liebster Leßing

<sup>323</sup> [f. d. Dr. verändert in] Papieren

<sup>324</sup> [f. d. Dr. verändert in] also kann ichs nach der Schnur nicht

<sup>325</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>326</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] auf

<sup>327</sup> [f. d. Dr. verändert in] nähme

<sup>328</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>329</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>330</sup> [f. d. Dr. verändert in] Freßer mir

<sup>331</sup> [verbessert aus] wegnehmen

<sup>332</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>333</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>334</sup> [f. d. Dr. verändert in] auf mich gezürnt.

<sup>335</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>336</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>337</sup> [f. d. Dr. verändert in] seiner Muse gesungen

<sup>338</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>339</sup> [f. d. Dr. verändert in] noch hats gesehen

<sup>340</sup> [f. d. Dr. verändert in] Sehn sie's geschwind doch an, und sagen sie dann ihrem Freunde bald, wie's

<sup>341</sup> [verbessert aus] gut,

<sup>342</sup> [f. d. Dr. verändert in] erhalten.

<sup>343</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>344</sup> [f. d. Dr. verändert in] ihnen nicht gewiesen.

<sup>345</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>346</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>347</sup> [f. d. Dr. verändert in] deßen

<sup>348</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>349</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] mag, einfließen laßen.

[133] Weil von den Kriegern aller Welt  
 Du nicht bezwungen bist  
 Nicht fällst, nicht weichen wilst, o Held  
 Der Macht nicht, nicht der List:

So schicken<sup>350</sup> sie, o Friederich  
 Mordbrenner in dein Reich  
 Und Hencker. Vater, wieder<sup>351</sup> dich  
 Ist ihnen alles gleich.

Er sagte, er hätte sie beym Übergange über die Oder gesungen. Lebt Er noch, so soll Er Ihnen einmahl die Frage: Wie kan man<sup>352</sup> sich von<sup>353</sup> einem Daun<sup>354</sup> überfallen laßen? beantworten.

Unserm lieben Kleist sagen Sie nichts<sup>355</sup> von dem<sup>356</sup> Schwanengesange seines Grenadiers. Wenn sie für gut befinden ihn besonders drucken zu laßen, so mögte ich ihn gern selbst damit<sup>357</sup> überraschen. Vielleicht nehmen sie das Format seines Cißides.<sup>358</sup>

Herrn Moses<sup>359</sup> Critik meiner Fabeln könnte weit schärfer seyn.

Er hätte mir mit mehr Tadel einen Dienst gethan. Auch möchte<sup>360</sup> ich wohl die<sup>361</sup> Stücke<sup>362</sup> wißen, die Er für die schwächsten hält.<sup>363</sup> Die meisten sind ziemlich verbeßert oder, wer weiß? verschlechtert.<sup>364</sup> Zu einem Schriftsteller habe ich warhaftig zu wenig Zeit.<sup>365</sup>

Ich sollte klug seyn, nichts mehr machen, sondern das Gemachte übersehen,<sup>366</sup> aber dazu gehört mehr Zeit, als zu dem Machen selbst.<sup>367</sup> Die Altonaische Ausgabe ist gänzl.<sup>368</sup> ohne mein Zuthun erschienen.<sup>369</sup>

---

<sup>350</sup> [f. d. Dr. verändert in] senden

<sup>351</sup> [f. d. Dr. verändert in] gegen

<sup>352</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>353</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>354</sup> [f. d. Dr. verändert in] ein Friederich

<sup>355</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>356</sup> [f. d. Dr. verändert in] vom

<sup>357</sup> [f. d. Dr. verändert in] Grenadiers nur nichts. Laßen sie's besonders drucken, so mögt' ich ihn selbst gern mit ihm

<sup>358</sup> [f. d. Dr. verändert in] Cißides und Paches!

<sup>359</sup> [f. d. Dr. verändert in] Mendelsons

<sup>360</sup> [f. d. Dr. verändert in] möcht'

<sup>361</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>362</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>363</sup> [f. d. Dr. verändert in] welche von den Fabeln ihm am wenigsten gefallen.

<sup>364</sup> [verbessert aus] verschlimmert

<sup>365</sup> [f. d. Dr. verändert in] Zur strengen Feilung fehlt mirs an Zeit.

<sup>366</sup> [f. d. Dr. verändert in] vollkommen machen,

<sup>367</sup> aber . . . selbst. [nachträglich eingefügt]

<sup>368</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>369</sup> [verbessert aus] gemacht

Doch ist mir ein besonderer Dienst damit geschehn. Gegen gewiße Leute habe ich niemahls gestanden, daß ich der weltberühmte Gleim sey; weil nun auf dem Titelblat der Vornahme meines Bruders, eines<sup>370</sup> Apotheckers<sup>371</sup> steht, so kan ich es noch beßer behaupten,<sup>372</sup> und habe schon guten Gebrauch davon gemacht.

[134] Leben sie wohl liebster Freund, und grüßen Ihren Mitarbeiter am Logau und alle unsere Freunde von

Ihrem

lieben Gleim.

Ich will Ihnen doch geschwind noch verrathen, daß ich Willens gewesen bin Opitzens Lobgesang des Krieges Gottes und die vier Bücher der Trostgedichte, die so fürtrefl. auf unsere Zeit paßen, besonders herauszugeben, mit einer Vorrede über Opitz. Aber Zeit, Zeit! Thun sie es doch oder laßen es Ramler thun. Der fürtrefl. und zu unserer Schande nicht genug gelesene Opitz wird dadurch vielleicht hervorgezogen.<sup>373</sup>

107. Von Gleim.<sup>374</sup>

[Halberstadt, erste Hälfte Dezembers 1758.]

108. Von Gleim.<sup>375</sup>

Halberst. d. 23tn Jan.

1759.

Liebster<sup>376</sup> Freund,<sup>377</sup>

Schreiben Sie mir mit nächster Post, sagten Sie in ihrem letzten [135] Schreiben, wenn ich nicht glauben soll, daß ich sie durch diesen Brief unwillig gemacht habe. Ich schwere ihnen, mein liebster Leßing, daß sie das im geringsten nicht gethan haben, aber ich gestehe, daß ich nichts weniger vermuthet, als<sup>378</sup> daß

<sup>370</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>371</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>372</sup> [verbessert aus] ich mich legitimiren [„ich es“ f. d. Dr. verändert in „ichs“]

<sup>373</sup> [f. d. Dr. verändert in] grüßen sie den Mitarbeiter am Logau! Hätt ich die Zeit, so gäb ich unsern großen Martin Opitz Lobgesang des Krieges Gottes und die vier Bücher Trostgedichte in Wiederwärtigkeit des Krieges heraus. Es wäre der rechte Zeitpunkt itzt! Welche Schande, daß der große Mann nicht mehr gelesen wird!

<sup>374</sup> [Wie sich aus Gleims Brief an Kleist vom 24. Dezember 1758 (Kleists Werke, Bd. III, S. 307) ergibt, hatte er in einem jetzt verschollenen Schreiben Lessing eingeladen, die geplante Reise nach Zwickau zu Kleist über Halberstadt und von da aus gemeinsam mit ihm zu machen; Lessing hatte aber in seiner Antwort (Bd. XVII, Nr. 108) diesen Vorschlag nicht weiter berührt. Die ebenda von Gleim erwähnte Absicht, Kleists Gedicht „Die Seefahrt“ an Lessing "morgen", also am 25. Dezember, zu senden, scheint nicht zur Ausführung gekommen zu sein, oder Gleim dürfte wenigstens, wie sich aus seinem folgenden Schreiben an Lessing (Nr. 108) vermuten läßt, die Sendung mit keinem Briefe begleitet haben; vgl. dazu auch Gleims Schreiben an Kleist vom 16. Februar 1769 (Kleists Werke, Bd. III, S. 313).]

<sup>375</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; 3/4 Bogen weißen Papiers in 4<sup>o</sup>, auf 4 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben, mit vielen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 68 — 71 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 68 — 71 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 108; Lessings Antwort ebenda Nr. 110.]  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601138>

<sup>376</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>377</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>378</sup> [f. d. Dr. verändert in] nicht vermuthete,

ich den Grenadier wieder Sie vertheidigen müßte. Warum<sup>379</sup> wollen sie es für etwas anders halten, als für die Wirkung seiner frappanten Art zu mahlen, wenn ihnen bey einigen Stellen die Hare zu Berge gestanden haben? Und wenn sie mit andern Stellen nicht zu frieden gewesen sind,<sup>380</sup> warum haben sie sie<sup>381</sup> nicht<sup>382</sup> nach eigenen<sup>383</sup> Gefallen<sup>384</sup> geändert; sie haben ja alle Freyheit gehabt, darin aus zu streichen, oder weg zu laßen.<sup>385</sup> Sie meinen, der Grenadier habe sich von der Hitze seines Affects übernehmen laßen; ich habe ihn darüber gefragt, und er hat mir geantwortet;<sup>386</sup> ein größerer Poet würde weit stärker geschrieben haben,<sup>387</sup> wenn er seine Überzeugung gehabt hätte. Indeß hat er Ihnen mein liebster Leßing zu gefallen,<sup>388</sup> einige Ausdrücke weggenommen, und einige mildernde Zusätze gemacht. Ohne Zweifel wird Ihnen<sup>389</sup> Herr Ramler diese neue Ausgabe zu gestellet haben, denn da ich mit ihm nachher Briefe gewechselt, so habe sie an ihn übersand, und ihn gebeten, sie ihnen zu geben, wenn er fände, daß die Änderungen nach ihren6 Sinne gerathen wären. Dadurch, daß sie sagten; Ich wolte diese Stellen nicht<sup>390</sup> zum zweyten mahle<sup>391</sup> lesen, und wenn ich noch so vieles damit gewinnen könnte, dadurch, m.<sup>392</sup> liebster Freund, hatten sie mich furchtsam gemacht, sie ihnen selbst zu senden. Ich wünsche indeß nichts mehr, als daß sie damit zu frieden seyn mögen, und bin bey nahe über Herrn Ramler etwas böse, daß er so<sup>393</sup> lange<sup>394</sup> ansteht, mich davon zu unterrichten. Denn schon am 7 tn Jenner habe ich sie ihm übersand. Auch habe ich ihm alles gesagt, was ich sagen würde, wenn ich den Grenadier wieder ihre Vorwürfe vertheidigen solte.<sup>395</sup> Der<sup>396</sup> schwerste<sup>397</sup> ist<sup>398</sup>, daß sie ihn<sup>399</sup> für einen Patrioten<sup>400</sup> halten, der vergeßen hat, daß er ein Weltbürger seyn solte. Nur diesen mein liebster Freund, bitte [136] ich sie zurück zu nehmen. Er hat ihn gewiß nicht verdient, und wenn sie diese Meynung von ihm behielten, müste ihre Achtung und Freundschaft für ihn, nothwendig<sup>401</sup> verlihren.<sup>402</sup> Ein solcher

<sup>379</sup> [f. d. Dr. verändert in] zu vertheidigen haben würde. Warum denn,

<sup>380</sup> [f. d. Dr. verändert in] standen? Und die andern Stellen mit welchen sie nicht zu frieden waren,

<sup>381</sup> [f. d. Dr. verändert in] die

<sup>382</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>383</sup> [so Hs.]

<sup>384</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] nicht

<sup>385</sup> [f. d. Dr. verändert in] hatten ja die Freyheit was sie wollten aus zu streichen oder abzuän [= abzuändern, dahinter] was sie [durchstrichen]

<sup>386</sup> [dahinter] daß [durchstrichen] ich habe . . geantwortet; [f. d. Dr. gestrichen]

<sup>387</sup> [f. d. Dr. verändert in] Ein größerer Poet, sagt er, hätte weit stärker sich ausgedrukt,

<sup>388</sup> [f. d. Dr. verändert in] Einem Leßing zu gefallen, hat er

<sup>389</sup> Ihnen [nachträglich eingefügt]

<sup>390</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>391</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] nicht

<sup>392</sup> m. [nachträglich eingefügt]

<sup>393</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>394</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>395</sup> [verbessert aus] würde

<sup>396</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>397</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>398</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>399</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>400</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] ihn

<sup>401</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>402</sup> [f. d. Dr. verändert in] sich vermindern.

Patriot, dünckt mich, kan nur ein sehr kleiner Geist seyn. Noch eins! Sie sagen: Es scheint, er läßt sich zu leicht im<sup>403</sup> Harnisch jagen — ich fange an, mich vor ihm zu fürchten. Wie ist es immer möglich, so von ihm zu denken? Meines wißens, hat er ihnen noch nie die geringste Gelegenheit dazu gegeben. Er kan, das versichere ich ihnen, nichts leichter vertragen, als Kritik oder vielmehr Tadel seiner Gedichte, so unangenehm ihm seyn mag, dem Leßing zu mißfallen, dem er zu gefallen das Vergnügen gehabt hat. Sagen sie mir doch, wer die Censur geweigert hat? Ich möchte es aus gewissen Uhrsachen sehr<sup>404</sup> gerne<sup>405</sup> wissen? Die Erwähnung des von Katt konte deswegen nicht anstößig seyn, weil der König in dieser Sache sich selbst unrecht gegeben, indem die Sache nicht berührt, sondern nur ein, dem Hertzen des Königs Ehre machender, wahrer historischer Umstand angeführet wird. Indeß ist sie in der neuen Ausgabe doch weggelaßen. Ich habe nie geglaubt, daß man besorgen dürfte, vom König gelesen zu werden, wenn man teutsch schriebe — Aber ich muß abrechen, denn ich will absolut diesen Posttag nicht versäumen, sondern sie umarmen, liebster Freund, und Ihnen sagen, daß ich ihr getreuer Gleim bin, dem sie keine größere Freude machen können, als wenn sie ihm je ehe8 je lieber antworten. Ich habe mich seit einiger Zeit gar<sup>406</sup> nicht wohl befunden. Wenn sie mir fleißig schrieben, würde ich mich alle Zeit wohl befinden, denn<sup>407</sup> Vergnügen erhält gesund. Ich bin beständig

Ihr  
ergebenster Fr. und Dr.  
Gleim.

109. Von Gleim.<sup>408</sup>

Halberstadt d. 9tn Febr. 1759.

Liebster Freund,

Aus einem Schreiben meines lieben Kleists ersehe<sup>409</sup> zu meinem [137] größesten Leidwesen, daß sie mich bey ihm müßen<sup>410</sup> verklagt haben,<sup>411</sup> denn<sup>412</sup> er giebt mir darüber, daß ich auf sie böse sey, weil sie mir die Warheit gesagt, und schwarz schwarz genennet hätten, derbe<sup>413</sup> Verweise. Nimmermehr, liebster

---

<sup>403</sup> [so Hs.]

<sup>404</sup> sehr [nachträglich eingefügt]

<sup>405</sup> [f. d. Dr. verändert in] gern

<sup>406</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>407</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>408</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Quartblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten mit flüchtigen Zügen beschrieben, durch die vielen spätern Änderungen, die Gleim für den Druck vornahm, in seiner Deutlichkeit sehr beeinträchtigt; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 71 — 74 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 71 — 74 wieder abgedruckt. Über dem Brief steht von Gleims Hand: „An H. Leßing.“ Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 110.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601146>

<sup>409</sup> [f. d. Dr. verändert in] erseh ich

<sup>410</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>411</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] müßen

<sup>412</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>413</sup> [vorher f. d. Dr. eingefügt] ziemlich

Fr. kan ich mirs einbilden,<sup>414</sup> daß sie, entweder<sup>415</sup> aus meinem letzten Briefe<sup>416</sup>, oder auch aus alle dem, so<sup>417</sup> ich an Herr Ramler zur Entschuldigung des Grenadiers geschrieben habe,<sup>418</sup> so etwas nachtheiliges für mich haben urtheilen können. Was für ein schlechter Mensch müste ich seyn, wenn ich es über das wäre, was sie mir über das Gedicht an die Kriegesmuse gesagt haben. Daß ich einige Einwendungen dawieder gemacht, haben sie im Gegentheil mir auch ohnmöglich übel nehmen können; ich habe es auch gar nicht besorgt.<sup>419</sup> Geben sie mir doch also zu den Worten meines Kleists, die<sup>420</sup> mir mehr, als ich einsehn kan, zu sagen scheinen, den Schlüssel. An meines Leßings Freundschaft ist mir mehr<sup>421</sup> gelegen, als daß ich desfalls in der geringsten Dunkelheit seyn kan,<sup>422</sup> weshalb ich die nähere Erläuterung von unserm Kleist nicht abwarten kan, sondern mich zu ihnen selbst wenden muß. Nachdem mir H. Ramler gesagt,<sup>423</sup> sie wolten wegen der Einäscherung Küstrins keine Sieben Zeugen gelten lassen, so habe den Grenadier so gleich dahin vermocht, die dahin gehörige Stelle so zu ändern, daß man sie auf Niemand als auf den Chef der feindlichen Artillerie auslegen kan, womit sie hoffentlich zu frieden seyn werden.<sup>424</sup> Auch ist die<sup>425</sup> Stelle, welche für die Rußische Kayserin bedingungsweise Fluch war, aus Gefälligkeit für den alten Freund des Grenadiers, Lob<sup>426</sup> und<sup>427</sup> Seegen geworden, so, daß ich wagen darf, diese neueste Ausgabe ihnen gerade zu, zu übersenden, mit Bitte, den unschädlichen Gebrauch, den sie von der ersten Ausgabe nach einiger Zeit machen wollen, nun von dieser neuen zu machen, und mich und den armen verwundeten Grenadier, den sie ganz furchtsam gemacht haben, wieder etwas zu singen, zu überzeugen, daß sie noch mein Leßing [138] und der alte Freund seiner Muse sind. Die Censur wird nach diesen Veränderungen<sup>428</sup> der anstößigen Stellen keine Schwierigkeit haben, wo nicht so<sup>429</sup> kan H. Voß ohne Bedenken nach der Äuserung<sup>430</sup> des H. von Herzberg mit Verschweigung des Druckorts den Verlag übernehmen; ich getraue mich, ihn wegen aller fiskalischen Ansprüche Schadloß zu halten. Hingegen, so lieb ich<sup>431</sup> den Grenadier habe, so mögte ich es doch nicht so wie unser Freund Lange machen, der die Erlaubniß zum Druck eines eben so patriotischen und weit hitzigern Gedichtes nachdem ihm solche von der Regier. abgeschlagen worden, unmittelbar beym Könige gesucht, und vermittelst gnädigen

---

<sup>414</sup> [f. d. Dr. verändert in] Nein, liebster Freund ich kanns nicht glauben,

<sup>415</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>416</sup> [f. d. Dr. verändert in] Schreiben,

<sup>417</sup> [f. d. Dr. verändert in] das

<sup>418</sup> [dahinter] urt [= urtheilen, durchstrichen]

<sup>419</sup> [f. d. Dr. verändert in] geschrieben habe, den Anlaß zur Verklagung haben nehmen können. Ich, böse seyn auf meinen Leßing. weil er seine Meinung über das Gedicht des Grenadiers an die Kriegesmuse mir gesagt hat? Nein, das konnt ich nicht, und daß ich einige Einwendungen dagegen machte, das konntten Sie auch mir nicht übel nehmen.

<sup>420</sup> [verbessert aus] der

<sup>421</sup> [f. d. Dr. verändert in] zu viel

<sup>422</sup> [f. d. Dr. verändert in] in Ungewißheit seyn konnte. [Der ganze folgende Relativsatz ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>423</sup> [f. d. Dr. verändert in] Herr Ramler sagte mir,

<sup>424</sup> [f. d. Dr. verändert in] ich sagte das dem Grenadier, und dieser änderte so gleich die anstößige Stelle.

<sup>425</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] andere

<sup>426</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>427</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>428</sup> [f. d. Dr. verändert in] nach Abänderung

<sup>429</sup> [f. d. Dr. verändert in] nicht verweigert werden, allenfalls

<sup>430</sup> [f. d. Dr. verändert in] Meinung

<sup>431</sup> [f. d. Dr. verändert in] sehr gern wolte ich, im Fall des besorgten fiskalischen Anspruchs, ihn Schadloß zu [zu streichen vergessen] halten. So lieb ich aber auch

Cabinetsschreibens erhalten hat;<sup>432</sup> Wenn also die Censur nothwendig<sup>433</sup> ist, und H. Voß es<sup>434</sup> ohne dieselbe nicht wagen<sup>435</sup> will, so bin ich so eigensinnig, daß ich<sup>436</sup> dem Grenadier rathe,<sup>437</sup> die Handschrift in seine Patrontasche zurückzunehmen,<sup>438</sup> ob ich es gleich hier ohne Schwürigkeit drucken laßen könnte.

Aber ich muß eiligst abrechnen, und zu meinen fatalen Acten, denen ich diese halbe Stunde gestohlen, zurückkehren. Grüßen sie den lieben Ramler und sagen sie mir bald, daß sie sind, was ich bin

Ihr

aufrichtigster Fr. und Diener

Gleim.

110. Von Gleim.<sup>439</sup>

Liebster Freund,

Unser Streit (es komt mir schwer an, dies wort zu gebrauchen,<sup>440</sup>) hat ein Ende. Ich werde dem Grenadier über die zwo Stellen, das Verständniß öffnen; wie könnte er mit dem Gebrauche, den sie in den Briefen etc. von seinem Gedicht, gemacht haben, unzufrieden seyn? Ich [139] stehe Ihnen dafür, daß die Zeile: Minerva hatte<sup>441</sup> da noch einen andern Liebling zu schützen; ihm keinen geringern Kunstrichter, als den, dem er seinen ganzen Dichter Ruhm, zu dancken hat, verrathen wird; folglich kan ihm<sup>442</sup> von dem allen, was bey Gelegenheit der ausgelassenen anstößigen Stellen gesagt worden, nichts beleidigen? und ich habe ja auch nichts als Lob darin gefunden. Sie, liebster Freund, oder H. Nicolai, mögen von den Briefen Verfasser seyn, so gefallen sie mir so sehr, daß ich nichts mehr, als eine lange Fortsetzung wünsche; je mehr Bolzen von meinem Leßing ich darin finde, desto angenehmer werden sie mir seyn. Denn wer ist ein gründlicherer Kenner der schönen Wißenschaften als er? wer hat richtigern Geschmack? und allgemeinere Gelehrsamkeit? Es thut mir nur Leid, daß ich sie, nach der Nachricht auf dem ersten Bogen, auf dem hiesigen Postamt nicht alle Woche haben kan, vielleicht aber kan die Nicolaische Buchhandlung sie mir durch das Berlinische Postamt übersenden, welches mir sehr angenehm seyn sollte.

Noch das letzte Wort, wegen des Grenadier-Gedichts. Die Verwünschung der Selbstherscherin hat nichts weniger als in Seegen verwandelt, sondern nur in die Zeile:

---

<sup>432</sup> [f. d. Dr. verändert in] so mögt' ich, wie Herr Lange, die Erlaubniß die ihm von der Regierung zu Magdeburg abgeschlagen war, doch nicht unmittelbar bey dem Könige nachsuchen; vom Könige selbst erhielt er sie so gleich.

<sup>433</sup> [f. d. Dr. verändert in] nöthig

<sup>434</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>435</sup> [f. d. Dr. verändert in] das Gedicht nicht drucken

<sup>436</sup> [f. d. Dr. verändert in] und rathe

<sup>437</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>438</sup> [Der ganze folgende Rest des Briefes ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>439</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 40, auf allen 4 Seiten von einem Abschreiber mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben, nur die Nachschrift von Gleims Hand, ebenso mehrere spätere Änderungen für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften. Bd. XXIX, S. 79 — 81 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 79 - 81 wieder abgedruckt. Über dem Briefe steht von Gleims Hand: „An H. Leßing.“ Antwort auf Bd. XVII, Nr. 110; Lessings Antwort ebenda Nr. 111.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601154>

<sup>440</sup> [f. d. Dr. verändert in] brauchen,

<sup>441</sup> hätte [Hs.]

<sup>442</sup> [so Hs.]

Denn du gabst nicht den schreckl. Befehl etc. versteckt werden sollen. Denn<sup>443</sup> hat sie ihn gegeben, so trifft sie das Looß der Häupter über die Callmücken. Wegen ihrer Menschenliebe ist sie gerühmt, weil unser Manifest<sup>444</sup>, sie desfalls<sup>445</sup> soll gerühmt haben!

Doch wird der Grenadier bey ersterer Muße so<sup>446</sup> die Änderung nach ihrem Sinn machen; denn ich bin vollkommen ihrer Meinung, daß die, nach ihrem Vorschlage, die beste ist.<sup>447</sup>

Vielleicht trifft sie mein Brief, bey unserm liebsten Kleist. Nach H. Ramlers Nachricht wollen sie gegen d. 25 tn abreisen. Wenn sie bey ihm sind, oder noch zu ihm reisen, so umarmen sie ihm 2 tausendmal für mich.<sup>448</sup> Ich bin bis her ein würl. Slav, angeschmiedet, an eine Menge verdrüßlicher Arbeit, sonst hätte ich ihn gewiß in dem Winterquartier besucht. Leben Sie wohl, liebster Freund, ich bin beständig  
Halberstadt  
Ihr ergebenster

d. 28t Feb. 1759.

Gleim.

[140] In einem ihrer vorigen<sup>449</sup> Briefe verlangten Sie eine Probe von meinen Übersetz. Anacreons. Hier sind die drey ersten Oden. Billig solte ich mich für ihren scharfen Augen fürchten! Man glaubt nicht, wie viel Mühe es kostet, den leichtesten Dichter zu übersetzen. Hundert mahl ganz gewiß habe ich manche Ode herum geworfen und gemeiniglich, bin ich, nach einiger Zeit mit dem letzten Versuche, am wenigsten zu frieden gewesen. Könnte ich nur einen schönen Maymonath ununterbrochen daran arbeiten, so sollten sie noch wohl einiger maaßen mit mir zufrieden seyn.<sup>450</sup>

#### 111. Von Gleim.<sup>451</sup>

Liebster<sup>452</sup> Freund,<sup>453</sup>

Der Grenadier sagt ihnen<sup>454</sup> für die viele Mühe wegen des Drucks seines Gedichts abermals tausendfältigen Danck! und bleibt deshalb ein großer Schuldner von Ihnen. Wenn man nicht genöthigt gewesen wäre, jede Zeile an dem letzten Worte abzurechnen, so würde der Druck freylich<sup>455</sup> beßer in die

<sup>443</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>444</sup> [verbessert aus] unsere Manifeste,

<sup>445</sup> [f. d. Dr. verändert in] deshalb

<sup>446</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>447</sup> [dahinter f. d. Dr. zur Anweisung deß Setzers eingefügt] Inzwischen das sub signo \* [Mit diesem Zeichen \* ist dann die Nachschrift versehen, die auch 1794 und 1816 hier eingerückt wurde]

<sup>448</sup> [Das Folgende bis zur Unterschrift, außer dem Datum, ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>449</sup> [verbessert aus] let [= letzten]

<sup>450</sup> [f. d. Dr. verändert in] vor Ihren Luchs Augen fürchten! Aber nein! Sie wissen wie schwer es ist, den leichtesten Dichter gut zu übersetzen. Hundert mahl schrieb ich bin, und strich aus und immer war ich mit meinen Versuchen unzufrieden. Nur einen schönen Maymonath bitt' ich von den Göttern, ohne Geschäfte, dann glaub' ich sollten sie so gar mit ihnen zufrieden seyn.

<sup>451</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben, später von Gleim mit einigen Änderungen für den Druck versehen, dann aber ganz für den Druck gestrichen; 1879 von Redlich a. a. O. S. 138 — 140 mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 111; Lessings Antwort ebenda Nr. 113.]  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601162>

<sup>452</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>453</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>454</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] liebster Freund

<sup>455</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]



Augen fallen, und das Gedicht<sup>456</sup> sich beßer leßen laßen. An die Verbeßerung der Stelle Nicht Deines, Heldin etc. hat der Grenadier nicht dencken können, weil der Secretair ihm bisher keinen Augenblick zeit dazu gelaßen hat. Dieser aber ist zu beklagen; weil er das Trauerspiel des ungenanten Verfaßers, dem ich mich zu empfehlen bitte, noch nicht einmahl anders als flüchtig durch zu lesen Zeit gehabt; in deß hat er so viel Schönheiten wahrgenommen, daß er die erste freye Stunde gewiß anwenden wird, es noch einmahl und so zu lesen, daß er sich nicht wird scheuen dürfen, sein Urtheil davon, den Herrn Verfaßer, durch einen Leßing, den ich für unsern besten Kenner der Schaubühne halte, erfahren zu laßen. Alles hat sich in dem Paquet befunden, nur nicht die rückständigen Briefe etc. von Herrn Nicolai, die [141] mir doch sehr angenehm gewesen wären. Von den Deux Discours hat ein Berliner ein sehr nachtheiliges Urtheil hieher geschrieben, mich dünckt aber, sie verrathen ein groß Genie, dem man die Arth, mit welcher er die Geschichte von dem eisernen Käfig angeführt hat,<sup>457</sup> wohl zu gute halten kan, wenn man die Satyren und Pasquille in der Pucelle d'Orleans gelesen hat.

Weil ich auch an unsern Ramler noch ein Paar Zeilen schreiben will, so kan ich dies mahl kein Paar von Anacreons Oden abschreiben. Hätten sie doch ihren Vorsatz, unsern Kleist zu besuchen, ins Werck gesetzt. Sein letzter Brief ist so hypochondrisch, daß ich zittere, nur daran zu dencken. Ich habe seine besten Freunde schon ofte gebeten, ihm doch öfters zu schreiben. Es macht ihn wahrhaftig nichts vergnügt, als ein freundschaftl. Brief. Das ewige Einerley des Soldaten Standes, so wohl in Absicht auf den Dienst, als auf die Gesellschaft, ist ihm unerträglich. Ich beklage ihn so sehr, daß ich selbst darüber hypochondrisch werden könnte. Möchten sie doch noch zu ihm reisen, ich wolte mit Vergnügen zu den Kosten beytragen! Und nun leben sie wohl, liebster Leßing, und grüßen von ihrem Gleim, alle die, welche sie nur den zehnten Theil so lieb haben, als er. Ich bin

Ihr

Halberstadt  
den 23 März 1759.

ergebenster  
Gleim

Unangezuckt ist wohl weniger, als der Grenadier mit angepackt, hat sagen wollen; anzucken, thut ein Husar, anpacken die Armee; wenigstens soll hier die Meinung seyn, daß Daun die Preussische vor Ollmütz nicht weggeschlagen. Rührestest statt rippeltest ist gut. Eine Abhandlung von Provinzial Wörtern und deren Gebrauch könnte sehr nützlich seyn. Ein ander mahl will ich Ihnen H. Uzens Critic abschreiben. Er läßt sich Ihnen empfehlen, Ihnen und H. Ramler, und seufzt ordentlich nach einer Ausgabe Opitzens von Ihnen und Ihrem Gehülffen beym Logan!

#### 112. Von Gleim.<sup>458</sup>

Liebster Freund,

Machen ist angenehmer, als abschreiben. Ich hatte unserm Ramler [142] versprochen, wenn ich heute Ruhetag hätte, meine Lieder abzuschreiben. Als ich anfangen wollte, fiel mir Philotas in die Hand; ich fing on, ihn zu lesen. Warum ist er doch nicht in des Grenadiers Versen, dacht ich. Solte er sich wohl gut übersetzen laßen? Ich machte einen Versuch. Sehn Sie, wie er ausgefallen ist, und entschuldigen sie mich bey meinem Ramler, daß ich ihm nicht schreibe, und keine Lieder schicke. Ich wolte noch diesen Abend fleißig seyn. Aber der Besuch von einem großen Dichter, von einem Mitgliede der Jenaischen

<sup>456</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] selbst

<sup>457</sup> ist [verschrieben Hs.]

<sup>458</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Quartblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten von einem Abschreiber mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben, später für den Druck ganz gestrichen: 1879 von Redlich a. a. O. S. 140 mitgeteilt. Über dem Brief steht von Gleims Hand: „An H. Leßing.“ Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 113.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601170>

Gesellschaft, dem Grafen von Wernigerode hält mich davon ab. Ich umarme Sie, und bin

Halberstadt Eiligst

Ihr

d. 25 ten Martii 1759.

Gleim

Schreiben Sie mir von den<sup>459</sup> Versuch ihre Meinung bald! ich bin in der ersten Hitze! gefällt er ihnen, so fahre ich fort, und bitte den Grenadier, seinen Nahmen zu dieser Arbeit herzugeben. Sie schickt sich in das Zelt eines Soldaten.

Herr Ramler halte zu den Liedern nur alles bereit! Ich dencke daß diese Woche mein General Capitel geschlossen werden soll: Was für ein Format will er nehmen? was für Lettern? lateinische? oder gothische? Ich dünkte kleines Octav! das kleinere Format erfodert allzu kleine Lettern, und wir werden alt. Tausend Grüße!

114. Von Gleim.<sup>460</sup>

[Halberstadt, 8. April 1759.]

[143]

115. Von Gleim.<sup>461</sup>

Halberstadt d. Apr. 1759.

Was werden sie sagen, liebster Freund, wenn sie sehen, dass der Grenadier mit seinem Philotas schon fertig ist. Ist es wunder?<sup>462</sup> Er hat in ganzen<sup>463</sup> acht Tagen, unter welchen noch zwey Tage Waffenstillstand (2 Festtage) gewesen<sup>464</sup> sind,<sup>465</sup> nicht einmahl zu den Waffen greifen dürfen; so ruhig haben ihn seine Feinde gelaßen, also kan er ja wohl fertig seyn. Aber nun verlangt ihn auch<sup>466</sup> recht<sup>467</sup> sehr,<sup>468</sup> zu wissen, wie sie mit seiner hitzigen<sup>469</sup> Arbeit zu frieden sind, auch<sup>470</sup> bedingt er<sup>471</sup> sich,<sup>472</sup> daß

---

<sup>459</sup> [so Hs.]

<sup>460</sup> [Wie Gleim zu Lessings Brief vom 31. März 1759 (Bd. XVII, Nr. 113) bemerkte, beantwortete er ihn „eiligst“ in einem jetzt verlorenen Schreiben vom 8. April, dessen Inhalt wohl vornehmlich seine Umdichtung des „Philotas“ betraf.]

<sup>461</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4<sup>o</sup>, auf 3 Seiten mit flüchtigen, aber saubern Zügen beschrieben, mit mehreren spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 87 - 89 mitgeteilt. 1816 a. a. O. S. 87 — 89 wieder abgedruckt. Über dem Briefe steht von Gleims Hand: „An H. Leßing.“ Antwort auf Bd XVII, Nr. 113; Lessings Antwort ebenda Nr. 114.] <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601189>

<sup>462</sup> [f. d. Dr. verändert in] Kein Wunder!

<sup>463</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>464</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>465</sup> [f. d. Dr. verändert in] waren

<sup>466</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>467</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>468</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>469</sup> [f. d. Dr. verändert in] eilfertigen

<sup>470</sup> [f. d. Dr. verändert in] und

<sup>471</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>472</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

sie den Verfaßer ehe nichts davon<sup>473</sup> sehen laßen,<sup>474</sup> biß sie sich getrauen dafür zu stehn, daß er<sup>475</sup> ihm alle<sup>476</sup> seine<sup>477</sup> Freyheiten zu gut halten wird. Allerdings hat er sich zu viel herausgenommen. Wenigstens hätte<sup>478</sup> er erst den Verfaßer des Philotas wißen sollen; Warum aber wollen sie ihm denselben nicht nachhaft machen?<sup>479</sup> Durch den Beyfall, den sie dem ersten kleinen Versuche gaben, hat sich der gutherzige Grenadier verführen laßen, allzu dreist mit fremder Arbeit umzugehn; wüste er, daß er mit einem billigen Schriftsteller zu thun hat, so dürfte er darüber sich keine Nachsorge machen; sie könnten ihn derselben wohl überheben.

Vom sterbenden Cato bis zu der<sup>480</sup> sterbenden Sara Samson ist eine große Weite,<sup>481</sup> es können noch viel gute Stücke dazwischen stehn. Wenn aber in dem<sup>482</sup> geverschten Philotas nur einiger maßen der tragische Styl getroffen ist, den Sie, und, ich muß es gestehn, ich auch, in unsern Trauerspielen vermißen, so hat er, dünckt mich, eine Stelle in diesem Zwischen-Raume verdient, die ihm ein Leßing am besten anweisen kan.

Die Character der Personen, sind zum Theil geändert. Parmenio hat nichts comisches behalten. Sie werden alles selbst sehn.

Ich<sup>483</sup> hätte ihnen noch manches zu sagen, aber auch nicht einmahl den ersten Ostertag habe so viel Zeit, daß ich nicht abrechen muß.

[144] Gruß von H. Ebert, und alles was er mir sonst gesagt hat, mögen sie in seinem Schreiben lesen, das ich beylegen will.

Als ich hier Abschied von ihnen nehmen wolte, liebster Fr. hörte ich<sup>484</sup> die Sturmglocke, ich lief vor mein Hauß und<sup>485</sup> sahe zehn Häuser von mir<sup>486</sup> die Flamme zum Dach hinausschlagen. Gottlob kommt aber schon<sup>487</sup> Nachricht, daß es keine Noth hat. Ich habe auch vorher nur<sup>488</sup> ein kleines Schrecken gehabt. Meine<sup>489</sup> schönen Horatze, Homere, Virgile — dacht ich.<sup>490</sup>

Ich bin hingewesen und<sup>491</sup> habe nun<sup>492</sup> selbst gesehen daß es keine Noth mehr hat. Grüßen sie meinen

---

<sup>473</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>474</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] sollen

<sup>475</sup> [f. d. Dr. verändert in] man

<sup>476</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>477</sup> seine [nachträglich eingefügt]

<sup>478</sup> [f. d. Dr. verändert in] hätt'

<sup>479</sup> [f. d. Dr. verändert in] Warum will er unbekant bleiben?

<sup>480</sup> [f. d. Dr. verändert in] zur

<sup>481</sup> [f. d. Dr. verändert in] Strecke,

<sup>482</sup> [f. d. Dr. verändert in] im

<sup>483</sup> [Dieser ganze Absatz ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>484</sup> [f. d. Dr. verändert in] da hört' ich plötzlich

<sup>485</sup> [f. d. Dr. verändert in] zum Hause heraus.

<sup>486</sup> [f. d. Dr. verändert in] vom meinigen

<sup>487</sup> [f. d. Dr. verändert in] Schon aber kommt Gottlob die

<sup>488</sup> [diese drei Worte sehr undeutlich und nicht ganz sicher, f. d. Dr. verändert in] doch

<sup>489</sup> [vorher f. d. Dr. eingefügt] nur für

<sup>490</sup> [f. d. Dr. verändert in] Virgile war mir bange!

<sup>491</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>492</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

lieben Ramler! Ich umarme Sie und bin

Ihr

treuer Gleim

Antworten<sup>493</sup> sie mir ja bald. Gefällt ihnen der Einfall, den geverschten Philotas auf Rechn. des Grenadiers zu schreiben, so mögen sie sich auch gefallen lassen eine kleine nöthige Vorrede dazu zu machen.

118. Von Gleim.<sup>494</sup>

Liebster<sup>495</sup> Freund,<sup>496</sup>

Auf<sup>497</sup> Befehl des Grenadiers, der ganz außer sich ist, weil sie mit s. Philotas so zieml. zufrieden sind, und<sup>498</sup> der prosaische Verfaßer deßelben [145] ihm zu gut gehalten hat, daß er ihm einen poetischen Stock angeleget, sende<sup>499</sup> ich Ihnen hiebey einen Ancker des besten Rheinweins, gewachsen im Jahr 1748 und vom Bachus bestimmt, nur allein Leßinge und Ramler zu begeistern und den Gottscheden und Schönaichen im Munde zu Waßer zu werden. Ihr Schreiben vom 12tn May, in welchem Sie mir sagten, was sie mit s. Philotas machen wolten, wenn er es erlauben würde habe ich ihm ins Lager nachgeschickt; er hat mir ganz kurz darauf geantwortet:

Der brave Leßing, sagt er (mercken sie sich, daß Sie ein Soldat so nent), lobt meinen Philotas zu sehr.<sup>500</sup> Er mache damit,<sup>501</sup> was er will, er laße ihn drucken, er sage gutes und böses von ihm, er hat<sup>502</sup> mit den andern Ubereilungen meiner<sup>503</sup> Muse es<sup>504</sup> so gut gemacht, daß ich mich für<sup>505</sup> nichts fürchten darf, und als Soldat, habe ich ja auch Muth genug, mehr böses als gutes zu hören, und mich darnach zu beßern — Endlich schreibt er mir eine Neuigkeit von ihnen, nemlich, daß sie in dem großen Berlin ein Einsiedler wären, in einem Gartenhause wohnten, an einer neuen Sara arbeiteten und bey nahe Eßen und Trincken darüber vergäßen. Schicken sie ihm doch aus ihrem Dohmkeller einen Ancker Rheinweins, sagt er, damit

<sup>493</sup> [Die ganze Nachschrift ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>494</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4<sup>o</sup>, auf 3 Seiten mit flüchtigen, aber deutlichen Zügen beschrieben, mit vielen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 93 — 95 mitgeteilt. 1816 a. a. O. S. 93 — 95 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 114, Lessings Antwort ebenda Nr. 117.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601197>

<sup>495</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>496</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>497</sup> [vorher] Der Grenadier, den sie ganz wohl kennen, schickt [durchstrichen]

<sup>498</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] weil

<sup>499</sup> [f. d. Dr. verändert in] seinen Held poetisch eingekleidet hat, send'

<sup>500</sup> [f. d. Dr. verändert in] giebt meinem Philotas zu viel Beyfall.

<sup>501</sup> [f. d. Dr. verändert in] mit ihm, [dann beide Worte gestrichen]

<sup>502</sup> [f. d. Dr. verändert in] will, mit ihm, sage gutes ober Böses von ihm, laße, wenn er will, ihn drucken, er hat's

<sup>503</sup> [verbessert aus] seiner

<sup>504</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>505</sup> [f. d. Dr. verändert in] vor

er nicht verdurste,<sup>506</sup> ich habe neulich gute Beute gemacht, und kan ihn bezahlen!<sup>507</sup>

Es wäre nöthig, liebster Leßing, daß unser Grenadier, eben itzo nur mit Ein tausend seines Gleichen bey uns wäre, damit er die Östreicher, die auf uns loß gehn, und wie es heißt, nur noch 3 Meilen von uns sind, verjagen könnte. Um mich herum ist abscheulicher Lärm, alles packt ein, und flüchtet nach Magdeb. Vom ganzen Dohm Capitel unter uns gesagt,<sup>508</sup> bin ich allein noch hier; nehmen sie mich als Geißel mit, so singe ich der Kayserin die Lieder unsers Grenadiers<sup>509</sup> vor. Ich umarme Sie und bin

Halberstadt

d. 20tn July

1759.

ganz der Ihrige

Gleim

[146]

119. von Gleim.<sup>510</sup>

[Halberstadt, 20. August 1759.]

120. Von Gleim.<sup>511</sup>

Halberstadt d. 27t. Aug. 1759.

Liebster Freund,

Mein Herz hat es mir wohl gesagt, daß es meinem liebsten Kleist nicht wohl müße gegangen seyn. Seit der fatalen Schlacht bin ich keinen Tag aufgeräumt gewesen, so viel Mühe mir gegeben habe es zu seyn. Und doch weiß ich, daß ich durch die schlimmen Nachrichten nicht kleinmüthig geworden bin; auch nicht durch die ängstlichen Umstände, in welchen wir unsers Orts uns bisher befunden haben. Was mich hauptsächlich tröstet, ist, daß er in Frankfurth sich befindet; wenn nur nicht alles von<sup>512</sup> da<sup>513</sup> weggeflüchtet<sup>514</sup> ist. Ist H.<sup>515</sup> Profeßor<sup>516</sup> Nicolai, H.<sup>517</sup> Baumgarten dort geblieben, so werden sie sich

---

<sup>506</sup> [f. d. Dr. verändert in] von ihnen, Sie wären, sagt er, ein Einsiedler zu Berlin, wohnten im entlegensten Gartenhause, dichteten eine neue Sara Samson, vergäßen Eßen und Trincken darüber. Senden Sie doch, schreibt er, dem fleißigen Manne einen Ancker ihres besten Rheinweins, damit er nicht verschmachte,

<sup>507</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] Das schreibt er!

<sup>508</sup> [f. d. Dr. verändert in] die bey uns einsprechen wollen und nur 3 Meilen noch von uns entfernt sind, verjagen könnte. Man flüchtet, alles packt ein. Von unserm hochw. Dohm Capitul

<sup>509</sup> [Der Rest des Briefes außer dem Datum ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>510</sup> [Wie Gleim zu Lessings Brief vom 28. Juli 1759 (Bd. XVII, Nr. 117) bemerkte, beantwortet er ihn in einem jetzt verlorenen Schreiben vom. August, das zugleich, wie wieder aus Lessings Antwort (ebenda Nr. 119) hervorgeht, Besorgnis wegen des Schicksals Kleists verriet.]

<sup>511</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Quartblatt weißen Papiers auf einer Seite mit flüchtigen, aber ziemlich deutlichen Zügen beschrieben, mit mehreren spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 100 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 100 f. wieder abgedruckt. Über dem Briefe steht von Gleims Hand: „An Herrn Leßing.“ Antwort auf Bd. XVII, Nr. 119; Lessings Antwort ebenda Nr. 121.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601200>

<sup>512</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>513</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>514</sup> [f. d. Dr. verändert in] geflüchtet

<sup>515</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>516</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>517</sup> [f. d. Dr. verändert in] ist

seiner<sup>518</sup> ohnfehlbar<sup>519</sup> angenommen haben. Wer wollte sich nicht<sup>520</sup> glücklich schätzen, einem Kleist worinn zu dienen.<sup>521</sup> Aber, wenn ich daran dencke, daß er gefährlich verwundet, daß er todt seyn kan, dann, liebster Fr. dann bin ich ganz außer mir hier! Sie wissen, wie lieb wir uns haben.<sup>522</sup>

Solte man nicht machen können, daß seinetwegen ein Trompeter in das feindliche Lager abgeschickt, und Er besonderer Pflege empfohlen würde? Dencken sie doch darauf, thun sie allenfalls eine Reise zu unserer Armee. Ich will nach Magdeb. reisen, und unter den Rußischen Gefangenen Officiers jemand ausmachen, der ihn der feindlichen Generalität recommandiren<sup>523</sup> kan. Wir können von hier aus an alle französ. Officiere schreiben, warum solte man nach Franckfurth keinen Brief von solchem Inhalt bringen können? Sparen sie doch weder Mühe noch Kosten, liebster [147] Freund. Letztere übernehme ich, ich muß das Geld hergeben, das sie meinem theuren Kleist nachsenden; Gott gebe nur, daß er noch was nöthig hat!

Schreiben sie mir doch ja, ich beschwere sie, alle Posttage, vornemlich wenn sie erfahren, daß er außer Gefahr ist. Ich bin

ganz der Ihrige

Gleim.

121. Von Gleim.<sup>524</sup>

Halberstadt d. 31 Aug.

1759.

Gestern war ich ganz<sup>525</sup> stummer Schmerz, heute kan ich weinen. Lesen sie, liebster Fr. beygehenden abscheulichen Brief von dem Schicksahl unsers Kleists, und weinen sie mit mir. Er ist vom 15tn der Ihrige war vom 25tn. Auch hat das Feldpostamt meinen letzten Brief vom 20tn an ihn, hieher zurück geschickt, und darauf gesetzt: Zurück nach Halberstadt, ist in Franckfurth gefangen. Die letzten Nachrichten also gäben noch eine schwache Hofnung seines Lebens. Aber o Gott! hattest du keinen Engel für einen Kleist? Alle meine Gedancken, ich zittre, sie zu dencken, alle sind wieder Gott — Hätten sie mir doch nur mit einem Worte gesagt, woher sie wissen, daß er gefangen ist, oder nur gestern eine Zeile geschrieben? Sie wissen ja, was ich verliere, wenn Er nicht mehr lebt. Keinen Freund, keinen Bruder, keinen Vater, die ganze Welt verliere<sup>526</sup> ich. — Aber vielleicht sind sie nach unserer Armee gereiset? in diesem Fall hätte Herr Sulzer oder Herr Krause mir doch schreiben sollen. Ich bin, weil ich ihren zwoten Brief abwarten wolte, noch nicht nach Magdeb. gereiset, und nun kan ich vor Betrübniß

---

<sup>518</sup> [f d. Dr. verändert in] seiner sich

<sup>519</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>520</sup> [f. d. Dr. verändert in] nicht sich

<sup>521</sup> [f. d. Dr. verändert in] eines Kleists sich anzunehmen?

<sup>522</sup> [f. d. Dr. verändert in] bin ich ohne Gedanken.

<sup>523</sup> [f. d. Dr. verändert in] empfehlen

<sup>524</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Quartblatt weißen Papiers, auf einer Seite mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben, mit wenigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1791 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 102 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 102 f. wieder abgedruckt. Über dem Brief steht von Gleims Hand: „An H. Leßing.“ Antwort auf Bd. XVII, Nr. 119; Lessings Antwort ebenda Nr. 122. Der Brief kreuzte sich mit Nr. 121 ebenda.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601219>

<sup>525</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>526</sup> [f. d. Dr. verändert in] verliehr'

nicht. Meinem dortigen Bruder aber habe ich aufgetragen, unter dortigen Rußischen Gefangenen,<sup>527</sup> welche auf dem Punct stehen, ausgewechselt zu werden, einen Menschen aufzusuchen und ihn zu bitten, der Schutzgott unsers Freundes zu seyn. Aber [148] wenn Er unter den zehntausend Todten begraben wäre, o liebster Leßing, ich kan es nicht dencken, die Vorstellung ist mir allzu abscheulich.

Ihr

Gleim.

122. Von Gleim.<sup>528</sup>

Halberstadt d. 13ten Sept.

1759.

Liebster Freund,

Ich kan ihnen unmöglich schreiben. Ich bin allzu traurig. Herr Nicolai hat mir nicht geschrieben. Ich möchte ihn so gern bitten, mir alle Umstände von dem Ende meines Freundes zu melden, aber, Gott weis es, ich kan keine Feder ansetzen! Bitten sie ihn doch in meinem Nahmen.

Ich bin zu Magdeburg gewesen. Die Absicht wissen sie. Aber leider erfuhr ich von einer Cammerfrau der Königin, die nicht wuste, was sie mir sagte, die tödtende Post! Die Königin und der ganze Hof, sagte sie, beklagte den Tod eines gewissen Herrn v. Kleist. Hernach sagte es mir auch der<sup>529</sup> Herr von Hertzberg; und als ich zu Hause kam fand ich ihr Schreiben. O mein lieber Leßing, ich empfinde nun Horazens: Quid moror altera? Herr Bachman begleitete mich von Magdeburg hieher; aus Mitleiden, meine Traurigkeit zu mindern, aber umsonst. Ich kan mich nicht zu frieden geben, ich habe gar zu viel verlohren. Wie wäre es mir möglich, itzo in Versen zu klagen! Sie dürfen nicht sorgen, daß ich Herrn Nicolai — O ich kan davon nichts weiter sagen. Entschuldigen sie mich doch bey meinem lieben Krausen, daß ich ihm nicht antworte, und wenn es möglich ist, so schreiben sie mir doch nur zwo Zeilen mit jedem Posttage.<sup>530</sup> Der arme<sup>531</sup> Ramler! wie wird er sich<sup>532</sup> erschrecken, wenn er die Todes Post hört! Ist er wiedergekommen? Sagen sie doch H. Sultzer, daß H. Bachman ein Paar Tage bey mir gewesen ist! Und erkundigen sie sich doch<sup>533</sup> nach dem Medailleur, der die Medaille auf Hallern gemacht hat. Wenn ich genug geweint habe, dann will ich [149] das Andencken meines Freundes stiften; verewigt hat er es selbst genug.<sup>534</sup> In welcher Kirche zu Franckfurth liegt sein theurer Rest? Ich möchte ihm gar zu gern ein würdiges Grabmahl setzen laßen. Erkundigen sie sich doch nach allen,<sup>535</sup> und helfen sie mir und allen. Er war ihr Freund, wie der meinige. Ich habe die Tage her seine Briefe zusammen gesucht.

---

<sup>527</sup> [dahinter] einen Menschen [durchstrichen]

<sup>528</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in 4<sup>o</sup>, auf 21/2 Seiten mit saubern, ziemlich deutlichen Zügen beschrieben, mit wenigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 109 — 111 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 109 — 111 wieder abgedruckt. Über dem Briefe steht von Gleims Hand: „An H. Leßing.“ Antwort auf Bd. XVII, Nr. 122.]  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601227>

<sup>529</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>530</sup> [f. d. Dr. verändert in] jeder Post.

<sup>531</sup> [anscheinend verbessert aus] Den armen

<sup>532</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>533</sup> [dahinter ein [durchstrichen]

<sup>534</sup> [f. d. Dr. verändert in] er sich selbst.

<sup>535</sup> [so Hs.]

O was für ein Freund war mein Kleist! War?<sup>536</sup> welch trauriges Wort! Schon vor 2 Jahren tröstete er mich über seinen Todt, den er mir selbst melden wolte; nemlich, wenn er zur Schlacht ginge, wolte er vorher einen Brief an mir<sup>537</sup> schreiben, und ihn seinen<sup>538</sup> Bedienten geben, der ihn auf die Post tragen solte, wenn er bliebe.

Ich muß nur abbrechen, liebster Leßing, schreiben sie mir ja, ich bitte sie, wenn sie mich den zehnten Theil so lieben, wie Kleist mich liebte.

Ihr

Gleim

123. von Gleim.<sup>539</sup>

Liebster Freund,

Nicht der Professor, wie Sie in Ihrem Schreiben vom 6. Septbr. besorgten, sondern der Berlinische Herr Nicolai hat, zwar keine Verse, sondern nur Nachrichten zu dem Leben oder, wie er sagt, zu einer historischen Lobschrift auf unsern Kleist von mir verlangt; er will sie auf itzige Messe fertig liefern, er beruft sich dabei auf Sie, daß Sie ihn an mich verwiesen hätten, ohne mir zu sagen, weder ob Sie darum wüßten, noch ob er selbst oder ein Anderer davon der Verfasser sein wird. Vermuthlich haben Sie meine Antwort gesehn; ich habe ihm einige Nachrichten gegeben, unter der Bedingung, bei seinem Vorhaben Sie und Herrn Ramler zu Rathe zu ziehn; denn wer auch der Verfasser sein mag, so dünkt mich doch, die Zeit wird zu kurz, als daß etwas Rechtes, seiner Würdiges aufgesetzt werden könne; um Alles auf der Welt, liebster Freund, bitte ich Sie also, bekümmern Sie sich darum, und wo Sie irgend etwas wahrnehmen, das das Andenken unsers Freundes nicht [150] auf die vollkommenste Weise respectirt, so beschwöre ich Sie, verhindern Sie Alles, halten Sie, wo es möglich ist, Herrn Nicolai's Eilfertigkeit zurück; und unter uns, liebster Freund, wenn er interessirte Absichten dabei hat, denn ich kenne ihn nicht so genau, so disponiren Sie ihn doch, solche fahren zu lassen; Sie können ihn ja wohl einmal schadlos halten. Herr Ramler ist bei Ihnen und wird Ihnen gewiß beistehn.

Ich hätte Ihnen so gern schon mit voriger Post hievon geschrieben, wurde aber verhindert. Ich bin noch immer äußerst betrübt — Und nichts schmerzt mich beinahe so sehr, als daß in den Frankfurtischen Nachrichten, wovon mir Herr Nicolai eine Abschrift geschickt hat, keine Spur zu finden ist, daß mein Kleist auf dem Sterbebette an mich gedacht hat; denn nun schlage ich mich mit dem Gedanken, ob er nicht darüber, daß ich manchmal nicht sogleich seine Briefe beantwortet habe, mit einiger Unzufriedenheit über mich aus der Welt gegangen ist. Hätte Herr Nicolai, der Professor, an Sie oder andere dortige Freunde etwas, das mir diesen Gedanken benehmen könnte, mit einfließen lassen, so bitte ich, melden Sie es mir doch zu meiner Beruhigung. Zwar habe ich an Herrn Nicolai nach Frankfurt bereits selbst geschrieben, aber wer weiß, ob und wann er mir antworten wird!

Wären Sie doch nur eine acht Tage bei mir, mein liebster Lessing, oder wollten auf acht Tage zu mir kommen, o, wie gern wollte ich Ihnen die Mühe der Reise durch einen sanften Wagen und sonst so viel als möglich erleichtern!

Ich umarme Sie, liebster Freund, von ganzem Herzen, und wenn ich, wie ich besorge, abgehalten werden sollte, Herrn Ramler heute zu schreiben, so sein Sie so gütig und geben ihm in meinem Namen den

---

<sup>536</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>537</sup> [f. d. Dr. verändert in] mich

<sup>538</sup> [so Hs.]

<sup>539</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt, gegenwärtig unauffindbar; 1879 von Redlich (a. a. O. S. 1039 f.) mitgeteilt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 123.]  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601235>



Bewillkommungskuß.

Halberstadt,  
den 1. October 1759.

Ihr  
Gleim.

124. Von Gleim.<sup>540</sup>

[Halberstadt, Oktober 1759.]

[151]

125. Von Gleim.<sup>541</sup>

Liebster<sup>542</sup> Freund,<sup>543</sup>

Damahls schon, als Sie mir ihre Fabeln im Mspt lesen ließen, sagte ich Ihnen, daß sie fürtreflich wären. Alle, die sie haben drucken laßen, sind Meisterstücke; ich möchte kein Dichter seyn, wenn sie, wie sie meinen, den Beyfall der Dichter nicht erhalten könnten.<sup>544</sup> Beydes, Fabeln und Abhandlungen, habe<sup>545</sup> ich mit Bewunderung des Geistes gelesen,<sup>546</sup> der sie uns geschenckt hat;<sup>547</sup> mit größestem Vergnügen würde ich hinzusetzen, wenn ich noch eines großen Vergnügens fähig wäre. Die edle Einfalt, die in den griechischen Fabeln mir alle Zeit weit mehr, als in den Barbarischen der künstliche Schmuck gefallen hat und, welche zu erreichen, mir nicht möglich gewesen ist,<sup>548</sup> haben Sie vollkommen erreicht. In den Abhandlungen fand ich,<sup>549</sup> neben der lehrreichen Gründlichkeit Gedancken, die mir nothwendig sehr gefallen mußten, weil ich mir einbildete, daß es eben die wären, die ich schon oft gehabt hätte. O, wie oft, liebster Freundt, habe ich beym Lesen darüber geseufzt,<sup>550</sup> daß mein Kleist das Buch nicht lesen, und ich ihm nicht sagen könnte, wie sehr es mir gefiele. So sehr gewohnt war ich, alles Vergnügen mit ihm zu theilen, daß ich ohne ihn keines mehr haben kan. Und wenn ich den Dank für ein so angenehmes Geschenck (es steht unter unsern wenigen classischen Schriftstellern in meiner Bibliothec oben an) Ihnen liebster Freund, allzu lange schuldig geblieben bin, so komt es von der unüberwindlichen Traurigkeit, die mich von jeder angenehmen Beschäftigung bis diese Stunde zurück hält. Fragen Sie

---

<sup>540</sup> [Wie sich aus Lessings Antwort (Bd. XVII, Nr. 123) ergibt, hatte Gleim in einem jetzt verlorenen Briefe aus der ersten Hälfte, spätestens dem zweiten Drittel des Oktobers 1759 den Magdeburger Prediger Ernst Ludwig Orlich an den Berliner Freund empfohlen.]

<sup>541</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Quartblatt weißen Papiers, auf beiden Seiten von einem Abschreiber mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben, durch viele spätere Änderungen Gleims für den Druck jedoch in seiner Deutlichkeit sehr beeinträchtigt; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 114 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 114 f. wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 123; Lessings Antwort ebenda Nr. 125.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601243>

<sup>542</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>543</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>544</sup> [f. d. Dr. verändert in] als ich ihre Fabeln in der Handschrift [verbessert aus: handschriftlich] laß, sagt' ich sie wären vortreflich. Die nun gedruckten sind Meisterstücke.

<sup>545</sup> [f. d. Dr. verändert in] laß

<sup>546</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>547</sup> [Der Schluß des Satzes ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>548</sup> [f. d. Dr. verändert in] Einfalt der griechischen Fabeln, die zu erreichen, mir nicht möglich war, die, mein Bester!

<sup>549</sup> [Die folgenden Worte sind f. d. Dr. verändert in] die gründlichsten, und unter denselben [dann aber der ganze Rest des Satzes gestrichen]

<sup>550</sup> [f. d. Dr. verändert in] Beym Lesen derselben klagt' ich,

unsere Freunde, ich habe keinem geschrieben, und keinem schreiben können.<sup>551</sup>

[152] H. Ramlern<sup>552</sup> bin ich Antwort auf drey Briefe schuldig. Der arme Mann ist krank gewesen, grüßen Sie ihn doch tausend mahl von mir, und wenn ich heute wieder nicht schreiben solte, so bitten sie ihn doch noch einige Gedult<sup>553</sup> mit mir zu haben. Ich will einmahl alles nachholen; wenn ich kan.<sup>554</sup> Grüßen Sie doch auch alle unsere übrigen Freunde; den vorzüglich vor allen andern, von dem<sup>555</sup> mein Kleist am wenigsten vergeßen ist,<sup>556</sup> und lieben Sie mich ein wenig, mich,

Ihren

Halberstadt d. 8 tn Ja. 1760.

ergebensten Gleim.

126. Von Gleim.<sup>557</sup>

Liebster Freund

Als der Margraff von Bayreuth mit seiner Gemahlin, der, sehr gerühmten Prinzeßin von Braunsch. nach der Schlacht bey Kunnersdorf, durch Blanckenburg<sup>558</sup> reisete,<sup>559</sup> und ich, mit unsern<sup>560</sup> H. Dohmdechant mich daselbst befand, ließ die regierende Herzogin von Braunsch., mich zu sich kommen, und sagte mir auf sehr gnädige Weise:<sup>561</sup> Machen Sie doch dem Preusch. Grenadier mein Compliment und sagen ihm, daß er uns bald wieder ein Sieges- oder beßer ein Friedenslied singen möchte! Seine andern Lieder wißen wir schon auswendig — Er ist tod, Ihre Hoheit, sagte ich; er ist bey Kunnersdorf geblieben! O das weiß ich beßer, versetzte sie, er befindet sich sehr wohl, er ist einige mahl in Braunsch. gewesen, und hat mich nicht besucht! — Sie sagte das auf so eine Art, daß ich wohl mercken konte, daß ich gemeint war; und setzte hinzu: Herr Gärtner ist auch sein Freund, und H. Mittelstedt. Der ganze Hoff war zu gegen, ich stand angegaffet, wie ein Wunderthier, und versprach um nur weg zu kommen, ehestens meine Aufwartung<sup>562</sup> zu machen.

[153] Vor einiger Zeit war H. Zacharie<sup>563</sup> hier und bekam den Philotas zu sehen; ich muste ihm eine

<sup>551</sup> [f. d. Dr. verändert in] Den Danck für ein so angenehmes Geschenck bin ich Ihnen viel zu lauge schuldig geblieben. Die unüberwindliche Traurigkeit über den Verlust eines solchen Freundes, wie Kleist mir war, ist Schuld daran! Sie stoßt, von jeder angenehmen Beschäftigung, mich zurück! Fragen Sie die dortigen Freunde, keinem hab' ich geschrieben, keinem hab ich schreiben können.

<sup>552</sup> [f. d. Dr. verändert in] Herrn Ramler

<sup>553</sup> [f. d. Dr. verändert in] ihn einige Geduld noch

<sup>554</sup> [f. d. Dr. verändert in] Alles Versäumte soll [dahinter „nachgeholt werden" durchstrichen] wenn ich wieder froh bin, nachgeholt werden.

<sup>555</sup> [f. d. Dr. verändert in] die andern Freunde; vorzüglich die, welchen

<sup>556</sup> [f. d. Dr. verändert in] vergeßlich ist. [Das Folgende außer dem Datum ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>557</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen starken, weißen Papiers in 4°, auf 3 Seiten von einem Abschreiber mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben, mit einigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 116—118 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 116—118 wieder abgedruckt. Über dem Brief steht von Gleims Hand: „An H. Leßing." Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 125.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601251>

<sup>558</sup> Blanckenberg [verschrieben Hs.]

<sup>559</sup> [f. d. Dr. verändert in] reiste,

<sup>560</sup> [so Hs.]

<sup>561</sup> [f. d. Dr. verändert in] und da sagte sie sehr gnädig zu mir:

<sup>562</sup> [f. d. Dr. verändert in] angegafft, um weg zu kommen, versprach ich, ehestens meine Aufwartung Ihre Königl. Hoheit

<sup>563</sup> [so Hs.]

Abschrift geben; heute schreibt er mir; Ihre Hoheit würden es sehr gnädig aufnehmen wenn ich Ihr den Philotas zu schriebe — Was ich von diesem Zuschreiben halte, darf ich ihnen wohl nicht sagen. Wenn ich aber außer der,<sup>564</sup> in der That sehr gnädigen Begegnung, deren ich so ausführlich habe erwähnen müßen, um Sie, Liebster Freund, au fait zu setzen, bedencke, daß Gärtner Ihre Hoheit itzo ins geheim ein ordentlich Collegium der schönen Wißenschaften lesen, und vornemlich Sie mit den<sup>565</sup> besten deutschen Schriften beandter machen muß, so dünckt mich, diese Schwester Friederichs, diese Mutter des Erbprinzen, der, in Friedrichs und Ferdinands Schule so große Thaten gethan hat, sey, von den Großen der Welt, die einzige Prinzeßin, der, von uns Deutschen ein ehrlicher Mann etwas zu schreiben kan. Ich komme also hiedurch ihre Meynung darüber zu hören, und, wenn sie nichts dawieder haben, sie um Besorgung des Drucks zu bitten.

Ich wolte nemlich in einer kurtzen Zuschrift an die Herzogin nur den Herausgeber abgeben, aus einem gleichfalls kurtzen Schreiben des Grenadiers an seinen seel. damahls noch lebenden Major solte man den Übersetzer kennen lernen, und H. Voß, oder wem Sie den Druck überlaßen, könnte nur so viele Exemplare machen als er gedächte bald loß zu werden,<sup>566</sup> damit Sie nicht gehindert<sup>567</sup> würden, die Ausgabe zu machen, die Sie in Ihrem Schreiben, als ich Ihnen um Ostern vorigen Jahres den geverschten Philotas schickte, versprochen haben — Aber sagen Sie mir Ihre Meinung doch bald, denn erstl. möchte ich gern ehestens nach Braunschweig reisen, weil ich hernach nicht kan, und dann, befürchte ich, Philotas mögte in Fremde Hände gerathen und ohne unser Zuthun gedruckt werden.<sup>568</sup> Von andern Dingen kan kein Wort hinzufügen; allen unsern Freunden empfehle mich bestens, und bin beständig

Dero

ergebenster Freund

Halb. d. 10t Febr. 1760.

Gl.

[154]

127. Von Gleim.<sup>569</sup>

Liebster Freund,

Hiebey empfangen sie eine andere Abschrift des Philotas. Sie werden eine und andere Veränderung darin finden, wozu<sup>570</sup> H. Eberts Critic Anlaß gegeben hat.<sup>571</sup> Ich hätte, theils das Silbenmaaß noch mehr bearbeitet, theils einige schöne Stellen des prosaischen originals, z. E. die schöne Betrachtung des Aridäus p. 16. Wo weiß ein Sterblicher etc noch zu erreichen gesucht, wenn ich nur einen Tag, einen Tag ja nur, wie Philotas sagt, dazu hätte widmen können.

Daß Sie die Besorgung des Drucks gütigst übernehmen wollen, dafür bin Ihnen höchstens verbunden; würde aber gern sehen, wenn Sie, ihr gütiges Versprechen, die versäumte Zeit wieder einzubringen,

<sup>564</sup> der [verbessert aus] pour,

<sup>565</sup> dem [Hs.]

<sup>566</sup> [f. d. Dr. verändert in] drucken laßen alt er zu verkaufen glaubt

<sup>567</sup> [verbessert aus] nicht gar hinderlich

<sup>568</sup> [Der Rest des Briefes, von Gleim selbst geschrieben, ist außer dem Datum f. d. Dr. gestrichen]

<sup>569</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen, weißen Papiers in 4°, auf allen 4 Seiten von einem Abschreiber mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben, mit mehreren spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 121 — 125 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 121 — 125 wieder abgedruckt. Über dem Brief steht von Gleims Hand: „An H. Leßing.“ Antwort auf Bd. XVII, Nr. 125; Lessings Antwort ebenda Nr. 127.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660126X>

<sup>570</sup> [f. d. Dr. verändert in] Zu den Abänderungen hat

<sup>571</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

halten könnten, damit ich meine versprochene Braunschweig. Reise nicht allzu lange aufschieben dürfte. Was aber werden Sie zu der so genandten Zuschrift sagen? Ich habe, bey meiner itzigen vielen Arbeit, ohnmöglich etwas beßers<sup>572</sup> machen können; Auch habe ich den<sup>573</sup> Vorsatz, ein Schreiben des Grenadiers an seinen seel. Major vorzusetzen, fahren laßen müßen.<sup>574</sup> Sie haben völlige Freyheit, Liebster Freund, zu ändern, was nicht nach ihren<sup>575</sup> Sinn ist. Sie müßen mit Allem zu frieden seyn, sonst wolt ich meinen Philotas selbst umbringen, um den Ihrigen bey dem Leben zu erhalten, Wäre es<sup>576</sup> noch Zeit, eine Vignette aufs Titulblatt fertig zu bekommen, und sie wollen die Erfindung dazu geben, so wolte<sup>577</sup> ich mit Vergnügen die Kosten tragen, falls sie der Buchhändler nicht übernehmen wolte;<sup>578</sup> denn an saubern<sup>579</sup> Druck wäre mir wohl am meisten gelegen. Ob sie das Format der Kriegeslieder oder das, des prosaischen Philotas, ingleichen lateinische oder Deutsche Lettern nehmen wollen, stehet alles in ihrem Belieben;<sup>580</sup> müßten aber<sup>581</sup> die Zeilen abgebrochen werden, wie bey dem Gedicht<sup>582</sup> [155] an die Krieges Muse, so würde ich lieber<sup>583</sup> das<sup>584</sup> Format des prosaischen Philotas gewählt sehen.<sup>585</sup> H. Zachariä in Braunsch. hat mich,<sup>586</sup> ich weiß nicht warum, gerathen, deutsche Lettern zu nehmen, und H. Ebert, die Elisionen alle zu apostrophiren; ich habe nicht einmahl so viel Zeit, daß ich die Abschrift genau durchsehen, und die Fehler der Rechtschreibung, und Interpunktion corrigiren kan; ich muß Ihnen auch diese Mühe überlaßen. Das wuste<sup>587</sup> ich wohl, daß mein Leßing sich wieder eingeschloßen haben würde! In was für einer tragischen Mine sehe ich ihn über seinen<sup>588</sup> Vater Sophocles! O daß ich mit ihm eingeschloßen wäre, wie wolte ich Vater und Sohn die Künste ablernen!<sup>589</sup>

Eine italiänische Übersetzung dieses Vaters habe<sup>590</sup> ich nicht. Die Sie bey mir gesehen haben, ist die<sup>591</sup> Übersetzung des Euripides vom Pater Carmeli (gedruckt<sup>592</sup> zu<sup>593</sup> Padua 1743) wovon jedoch auch<sup>594</sup> nur

<sup>572</sup> [f. d. Dr. verändert in] meinen itzigen Geschäften zwar beßers nicht

<sup>573</sup> [f. d. Dr. verändert in] ist der

<sup>574</sup> [f. d. Dr. verändert in] unausgeführt geblieben!

<sup>575</sup> [so Hs.]

<sup>576</sup> [f. d. Dr. verändert in] sonst bring ich, um Ihren Philotas bey dem Leben zu erhalten, den meinigen selbst ums Leben. Wär's

<sup>577</sup> [f. d. Dr. verändert in] will

<sup>578</sup> [f. d. Dr. verändert in] will. [Der folgende Satz ist gestrichen]

<sup>579</sup> [so Hs.]

<sup>580</sup> oder das des . . . Belieben; [in der Hs. weiter unten nachgetragen; f. d. Dr. verändert in] Das Format der Kriegeslieder wäre mir das angenehmste

<sup>581</sup> [dahinter] sodann [durchstrichen]

<sup>582</sup> [dahinter] der [durchstrichen]

<sup>583</sup> [f. d. Dr. verändert in] zög' ich

<sup>584</sup> [dahinter] andere [durchstrichen]

<sup>585</sup> [f. d. Dr. verändert in] vor [Der ganze folgende Satz bis „überlaßen" ist gestrichen]

<sup>586</sup> [so Hs.]

<sup>587</sup> [f. d. Dr. verändert in] wust'

<sup>588</sup> [f. d. Dr. verändert in] Welch' eine tragische Mine meines Leßings dort bey seinem

<sup>589</sup> [f. d. Dr. verändert in] wolt' ich dem Vater und dem Sohn die Kunstgriffe belauschen!

<sup>590</sup> [f. d. Dr. verändert in] des Vaters hab'

<sup>591</sup> [f. d. Dr. verändert in] sahn, war eine

<sup>592</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>593</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>594</sup> [f. d. Dr. verändert in] Es sind aber

Bier Trauerspiele habe,<sup>595</sup> nemlich<sup>596</sup> Hecuba, (welcher<sup>597</sup> das Leben des Euripides und eine Abhandlung vom Nutzen und dem Werth der Tragedien des Euripides vorgesetzt aber für meinen Leßing nicht gründlich genug ist) Orest, die Phenizierinnen,<sup>598</sup> Medea. Die übrigen sollen auch heraus seyn. Vom Sophocles habe nur die Glasgowsche saubere Ausgabe vom Jahr 1745 nebst der wörtlichen lateinischen Übersetzung des Vitus Winsemius, die bey dem Heydelbergischen Sophocles von<sup>599</sup> 1597 befindlich ist, deßen aber der Glasgowsche Herausgeber mit keinem Wort gedacht hat. Diese Heydelbergische Ausgabe habe<sup>600</sup> besonders und noch eine andere<sup>601</sup> lateinische Übersetzung per Thomam Naogeorgum Basileae 1558.<sup>602</sup> Alles dieses und was ich sonst noch auffinden mögte, stehet auf ersten Winck zu Befehl!<sup>603</sup>

Und nun, liebster Freund, bin ich

Ganz der Ihrige

Halberstadt d. 7ten Martii

Gleim

1760.

[156] P. S.<sup>604</sup>

Sagen sie doch meinem<sup>605</sup> lieben Sulzer, daß<sup>606</sup> H. Bachman<sup>607</sup> gestern bey mir gewesen ist.<sup>608</sup> Er ist der suchende Telemach geworden,<sup>609</sup> sucht aber nicht seinen Vater, sondern seinen Vetter, den ältesten Sohn des Burgmstr. Schwarz zu Magdeburg, der sich auf seiner Reise aus der Schweiz verlohren hat. Von ihm habe erfahren,<sup>610</sup> daß die Frau Profeßorn<sup>611</sup> krank sey, und vom jungen Graf von Finckenstein daß sie wieder<sup>612</sup> beßer werde.<sup>613</sup> Diesem letztern seinen<sup>614</sup> Hausgenossen hat mein Sulzer nicht einmahl einen Gruß an seinen Gleim mit gegeben! Mit meinem Kleist scheint alle Freundschaft gestorben zu seyn.

Meinen Sie nicht, daß man von der Zuschrift an die Herzogin nur einige Exemplare machen laßen könnte? Doch, warum? Sie enthält doch eine kurze Nachricht, daß der Dichter und der mechanische<sup>615</sup>

<sup>595</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>596</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>597</sup> [verbessert aus] welches

<sup>598</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] und

<sup>599</sup> [f. d. Dr. verändert in] vom Jahr

<sup>600</sup> [f. d. Dr. verändert in] hab ich

<sup>601</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>602</sup> [Dieser ganze Satz ist nachträglich von Gleim selbst eingefügt]

<sup>603</sup> [f. d. Dr. verändert in] auffinden werde, stellt auf einen Wink, bey Ihnen sich ein! - - [Die folgenden 6 Worte sind f. d. Dr. gestrichen]

<sup>604</sup> [Dazu bemerkte Gleim f. d. Dr.: „Dis PS. kann mit in den Brief kommen.“]

<sup>605</sup> [f. d. Dr. verändert in] dem

<sup>606</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>607</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] sey

<sup>608</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>609</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>610</sup> [f. d. Dr. verändert in] erfuhr ich,

<sup>611</sup> [f. d. Dr. verändert in] Profeßorin

<sup>612</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>613</sup> [f. d. Dr. verändert in] würde

<sup>614</sup> [so Hs.]

<sup>615</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

Versemacher,<sup>616</sup> zweyerley Persohnen sind.<sup>617</sup> An H. Moses bitte meine Empfehlung zu machen. Ich hatte neulich mit dem hiesigen Juden Doctor, einen<sup>618</sup> nicht ungeschickten Manne, seinetwegen einen höflichen Streit etc.

129. Von Gleim.<sup>619</sup>

Halberst., d. 11ten May

1760.

Liebster Freund

Meinen großen verbindlichsten Dank für die gütige Besorgung unsers Philotas empfangen sie wieder Wunsch und Willen allzu spät. Aber ich [157] bin Zeither in so mancherley Zerstreungen verwickelt gewesen, daß ich nicht daran habe<sup>620</sup> drucken können. Einen Theil derselben werden sie von<sup>621</sup> Herrn Profeßor Sulzer erfahren<sup>622</sup> haben. Der Verzug des Drucks ist durch<sup>623</sup> äußerliche Schönheit zur Gnüge<sup>624</sup> ersetzt. Ich bin mit allem aufs vollkommenste zufrieden. Ihnen nur, liebster Fr. macht der Grenadier mit s. Sächelchen allzu viel zu thun. Wäre es nur noch an dem,<sup>625</sup> daß Er seinen Freund verschönert hätte, so möchte<sup>626</sup> es darum seyn, aber das ist weit gefehlt.<sup>627</sup> H. Meils Vignette für den Grenadier ist beynahe<sup>628</sup> so wohlgerathen als die für den König! Sagen Sie ihm doch auch den schönsten Dank für diesen seinen gleichen Fleiß. Der Grenadier mag ihn<sup>629</sup> mit der ersten guten Beute in diesem Feldzuge<sup>630</sup> belohnen. Sie aber liebster Freund<sup>631</sup> könnten mir keine größere Freundsch. erweisen, als wenn sie mir von seiner tragischen Schreibart und von seinem<sup>632</sup> Genie zur Tragedie die lautere<sup>633</sup> Warheit sagten. Die<sup>634</sup> Zeither

<sup>616</sup> Vermacher, [verschrieben Hs.]

<sup>617</sup> [Das Folgende ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>618</sup> [so Hs.]

<sup>619</sup> [2 Handschriften in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt: Konzept auf S. 3 und 4 von Lessings Brief vom 13. April 1760, ein Quartblatt starken weißen Papiers, auf beiden Seiten mit flüchtigen, wenig deutlichen Zügen beschrieben, mit einigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; Reinschrift, gegenwärtig unauffindbar; 1791 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 128 — 131 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 128 — 131 wieder abgedruckt. Die Verbesserungen der Reinschrift machte 1886 Redlich (Lessings Briefe. Nachträge und Berichtigungen, S. 37 f.) nach einer Abschrift Karl Schüddekopfs bekannt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 127.]  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566618>

<sup>620</sup> nicht habe daran [Konzept]

<sup>621</sup> vom [Konzept]

<sup>622</sup> gehört [Konzept]

<sup>623</sup> durch die [Konzept]

<sup>624</sup> Genüge [Konzept]

<sup>625</sup> wenn es noch an dem wäre, [Konzept, f. d. Dr. verändert in] Der Grenadier macht mit s. Sächelchen Ihnen nur zu viel Bemühung. Wärs wahr,

<sup>626</sup> [f. d. Dr. verändert in] möcht'

<sup>627</sup> aber... gefehlt, [fehlt im Konzept; statt dessen hier] Von [?, durchstrichen]

<sup>628</sup> fast [Konzept]

<sup>629</sup> Sie [Konzept]

<sup>630</sup> [f. d. Dr. verändert in] ersten in diesem Feld Zuge gemachten guten Beute

<sup>631</sup> l. Fr. [Konzept]

<sup>632</sup> und s. [Konzept]

<sup>633</sup> [f. d. Dr. verändert in] klarste

<sup>634</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

bin ich<sup>635</sup> so voll Tragedie gewesen,<sup>636</sup> daß ich<sup>637</sup> alle Nächte hindurch eine geträumt habe!<sup>638</sup> Dem halben Aeschilus und dem Ganzen Sophocles schon<sup>639</sup> hätte ich<sup>640</sup> den deutschen Cothurn angelegt, wenn es<sup>641</sup> mir<sup>642</sup> während dieses Enthusiasmus<sup>643</sup> nicht so<sup>644</sup> sehr<sup>645</sup> an Zeit gefehlt hätte. Vielleicht zu meinem<sup>646</sup> großen Autor Glück. O gäben sie<sup>647</sup> uns<sup>648</sup> Ihre Sophocleischen Arbeiten doch bald zu lesen. Die verlangte lateinische Übersetzung (Thomae<sup>649</sup> Naogeorgi) kommt hiebey; mich dünckt, sie läßt sich<sup>650</sup> beßer lesen, als des Vitus Winshemius seine, wenigstens giebt beobachtete Scansion ihm<sup>651</sup> großen Vorzug.

[158] Zu meiner großen Freude war ich hier<sup>652</sup> durch Sie der Erste, der die Poesies diverseres hatte,<sup>653</sup> zum Unglück aber war das übersandt Exemplar mangelhaft, es fehlte der Bogen 0, und konte es deshalb<sup>654</sup> nicht binden laßen; ob ich mir<sup>655</sup> nun wohl ein andres angeschafft, so bitte doch Herrn Voß um diesen Bogen; ich will meinem Utz ein Geschenk damit machen. Ob ich den König oder den Dichter<sup>656</sup> für größer halte? wollen Sie wißen. Beyde gleich groß, gleich fürtreflich, gleich<sup>657</sup> einzig, wenn ich so sagen darf, halte<sup>658</sup> ich. O helfen sie doch nur, mein liebster Leßing, helfen Sie doch nur den<sup>659</sup> Dichter wieder den Schwarm von Übersetzern beschützen, der allbereit um ihn ist, oder vielmehr, auf ihn loß geht. Sie

---

<sup>635</sup> [f. d. Dr. verändert in] ist er

<sup>636</sup> gewesen [nachträglich in das Konzept eingefügt]

<sup>637</sup> [f. d. Dr. verändert in] er

<sup>638</sup> [f. d. Dr. verändert in] hat!

<sup>639</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>640</sup> [f. d. Dr. verändert in] hätt' er

<sup>641</sup> [f. d. Dr. verändert in] wenn's

<sup>642</sup> mir [fehlt Konzept]

<sup>643</sup> [dahinter] mir [Konzept, f. d. Dr. verändert in] ihm

<sup>644</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>645</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>646</sup> [f. d. Dr. verändert in] seinem

<sup>647</sup> O geben sie [Konzept, f. d. Dr. verändert in] Geben sie, bester!

<sup>648</sup> [dahinter] doch [im Konzept durchstrichen]

<sup>649</sup> Thomae [fehlt Konzept]

<sup>650</sup> sie läßt, dünckt mich, sich [Konzept]

<sup>651</sup> giebt ihm die beobachtete Scansion [Konzept]

<sup>652</sup> hier [im Konzept nachträglich eingefügt, f. d. Dr. verändert in] in unserm Halberstadt

<sup>653</sup> [Der Schluß des Satzes bis „machen“ ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>654</sup> Der Bogen 0 fehlte daran, ich konte es [Konzept]

<sup>655</sup> mir [fehlt Konzept]

<sup>656</sup> H. Voß, nebst meinem Exempl. um diesen Bogen, ich wolte es gern Herrn Utz zum Geschenk machen. Ob ich den Dichter oder den König [Konzept]

<sup>657</sup> [vorher] halte ich [im Konzept durchstrichen; das Ganze f. d. Dr. verändert in] Wen ich für größer halte, den Dichter oder den König? Beyde für gleich groß, für gleich

<sup>658</sup> [f. d. Dr. verändert in] halt'

<sup>659</sup> O helfen sie doch mir den [Konzept, f. d. Dr. verändert in] Helfen. helfen sie doch bester! den

werden, das fürchte ich, schlimmer mit ihm umgehn, als die Priester in Holland.<sup>660</sup> Mit drey Stück<sup>661</sup> Übersetzungen schon hat uns der Meß Cataloguß bedrohet.<sup>662</sup> O schießen sie doch drey mächtige Pfeile aus ihren critischen Briefen<sup>663</sup> auf Sie ab, vielleicht wird doch einer<sup>664</sup> getödtet. Der Grenadier wird an seines Königs Gedancken sich schwerlich wagen; doch hat er einen schüchtern Versuch gemacht und ihn flüchtig abgeschrieben.<sup>665</sup> Was sagen sie dazu?<sup>666</sup> Zeigen Sie ihn doch auch Herr Ramlern, aber sonst Niemandem, Herr Ramlern, den ich um Vergebung bitte, daß ich ihm so lange nicht geschrieben habe. Es schlägt Neune! Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich bin beständig

Ihr getreuer Freund

Gleim.

[159] Denken Sie denn nicht einmal daran, daß Sie versprochen haben, mich zu besuchen? Machen Sie doch diesen Sommer mit H. Ramler Gesellschaft. Es war nahe daran, daß ich diese Pfinstern bey Ihnen seyn sollte, aber es ist wieder zurück gegangen.

Daß H. Klopstock herauskommt, wird Ihnen Herr Sulzer gesagt haben; ich erwarte ihn nun alle Tage.

*2018: In den Berichtigungen und Nachträge zu Band XIX in Band XXII S. 310 findet sich eine Ergänzung zu diesem Brief.<sup>667</sup>*

<sup>660</sup> Schwarm Übersetzer beschützen, der mit der Feder in der Hand auf ihn loßgeht, und ihm schädlicher seyn wird, [„seyn wird“ f. d. Dr. gestrichen] als der Schwarm holländischer Priester. [Konzept, dahinter f. d. Dr. eingefügt:] seyn wird.

<sup>661</sup> Stück [fehlt Konzept]

<sup>662</sup> [f. d. Dr. verändert in] bedroht.

<sup>663</sup> Schießen sie doch aus ihren critischen Briefen einen mächtigen Pfeil [Konzept, f. d. Dr. verändert in] ihren tödtlichsten Pfeil baldmöglichst

<sup>664</sup> [f. d. Dr. verändert in] einer doch

<sup>665</sup> wird sich an seines Königs Gedancken [f. d. Dr. verändert in: wird an seines Königs Gedancken sich] nicht wagen; einen schüchternen Versuch hat er doch gemacht. Ich lege [f. d. Dr. verändert in: leg'] ihn bey. [Konzept]

<sup>666</sup> [Der Rest des Briefes lautet im Konzept:] Zeigen Sie ihn doch Herrn Ramler, aber sonst Niemanden. [Der ganze Satz ist f. d. Dr. gestrichen] Ein Paar Verse wenigstens werden so gut gerathen seyn, daß sie sie werden [das Wort ist nachträglich eingefügt] anführen und damit dem schlechtesten Übersetzer die Feder aus der Hand winden können. Zeigen Sie sie doch Herrn Ramler. Wenn sie noch zehn mahl verbeßert sind, dann kan etwas daraus werden. [Die beiden Sätze sind nachträglich eingefügt, der zweite ist f. d. Dr. verändert in: Zehn mahl noch verbeßert kann aus ihnen etwas gutes werden.] Wollen Sie mich denn nicht einmahl besuchen? Machen Sie doch mit H. Ramler in diesem Sommer Gesellschaft. Es war nahe dabey, daß ich diese Pfinstern bey Ihnen seyn sollte, aber es ist alles [f. d. Dr. verändert in: leider aber ists] zurück gegangen.

<sup>667</sup> S. 156—159 [Die Reinschrift bei Briefes Nr. 129 von Gleim befindet sich nicht in Halberstadt, sondern stammt aus Ramlers Nachlaß und liegt jetzt im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar; ein kleiner Foliobogen weißen, etwas vergilbten Büttenpapiers, auf allen 4 Seiten mit sehr flüchtigen, doch saubern und deutlichen Zügen beschrieben. Von dem gedruckten Wortlaut weicht sie in folgenden Fällen ab:

S. 156, Z. 21 Halberstadt den 11ten May 23 Freund, 24 Danck 25 Sie 25 allzuspät.

157, 2 Ein Theil so anscheinend 2 f. Sie von H. 3 haben 4 ersetzt: ich bin mit allen 5 zufrieden: 5 Freund, 6 mit seinen 7 er 8 Herr 9 bey nahe so wohl gerathen, 9 König, [so] 10 Danck 11 s. [auf neuer Zeile] Sie aber, liebster Freund, 12 Freundschaft 13 sie mir. 14 Tragedie, 14 Die Zeit her 15 s. hindurch, eine geträumet habe! [dahinter „Schon“ durchstrichen 16 Aeschilus, und dem ganzen 16 s. schon, hätte ich, 17 mir, 18 hätte, vielleicht 19 Autor Glück! O geben verbessert aus „laßen“! Sie uns dahinter „doch“ durchstrichen] 20 lesen! 20 lateinsche [so] 21 dünkt, 22 [hinter „giebt“ das durchstrichen] 22 Scansion 23 Vorzug;

158, 1 hier, 2 hatte; 2 aber das abgesandte ohne „war“ 5 Voß, 5 Uz 6 König [so] 6 s. halte, wollen sie 8 darf halte ich — [ohne Komma] 8 Sie 11 hinter „werden,“ ihn [durchstrichen 11 fürchte [verbessert aus] fürchten 12 s. Meßkatalogus bedroht 13 Sie 14 ab Vielleicht 14 getödtet — dahinter beginnt eine neue Zeile 16 gemacht

[311]

16 f. abgeschrieben — Was sagen Sie 17 H. Ramleru, 18 Niemanden, 18 f. bitte daß ich Ihm [ohne Komma] 19 schlägt Neune. 20 Freund, Ich bin beständig [so] 21 f. [in drei Zeilen:] Ihr getreuer Freund Gleim



[211]

191. Von Gleim.<sup>668</sup>

Halberstadt d. 18t May 1766

So wie Sie, mein liebster Freund, ohne<sup>669</sup> Zweifel<sup>670</sup> verlangte, den Apollo im Belvedere zu sehn, so verlangte mich nach ihrem Laokoon!

[212] Umsonst bestellt' ich ihn bey dreyen Buchhändlern, um ihn so bald, als möglich zu haben; zu meiner großen Freude bekam ich ihn doch endlich aus der Hand des Künstlers selbst, und nun bin<sup>671</sup> ich mit meinem Leßing völlig<sup>672</sup> versöhnet!<sup>673</sup>

Ich laß, ich<sup>674</sup> verschlang ihn; nun geh ich bey ihm in die Schule!

Solch einen Mischmasch, wie sie sagen, von Pedanterie und Grillen ganz fürtrefflich zu finden, hat man keine Freundschaft nöthig. Vor diesem Leßingischen Laokoon stünde Gleim voll Bewunderung wie Winckelmann vor dem griechischen Meisterstücke der Kunst, wenn gleich Leßing sein Freund nicht wäre!

Was aber geb ich Ihnen hiebey zurück, mein liebster Freund? Lieder, nach dem Anakreon, für leicht zufriedene Mädchen gesungen, nicht für Euch Kunstrichter. Für die sang ich einige von diesen<sup>675</sup> Liedern in Versen ohne Reime, und wieß sie meinem Leßing, nachher kam ich bis über die Helfte damit,<sup>676</sup> sie sollen sie lesen, wenn sie bey mir sind, und wenn Leßing, nicht der Freund, sondern der Kunstrichter sie billiget, dann will ich ihn vollends fertig machen.<sup>677</sup>

Wie so sehr angenehm ist mir die Hoffnung sie bey mir zu sehen!

Kommen sie, und bleiben sie, so lange sie wollen und können. Wohnen sie lieber auf dem Lande, als in der Stadt so geb ich ihnen mein Gartenhauß mit<sup>678</sup> 3<sup>679</sup> bis<sup>680</sup> vier<sup>681</sup> Zimmern<sup>682</sup> ein, es hat eine ziemlich angenehme Lage und<sup>683</sup> Quellen und Nachtigallen!

Ob ich sie mit nach Pymont begleiten will? Ich will, wenn ich kan, und vielleicht muß ich! Ich bin leider

159, 1—4 [ist auf den Rand von S. 4 schräg geschrieben] 1 einmahl 2 besuchen. Machen sie 3 [hinter „Gesellschaft.“] Schon [?, durchstrichen] 3 dieser 5-6 [ist auf den Rand von S. 1 schräg geschrieben] 5 herauskomt, 6 haben,

<sup>668</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in groß 8<sup>o</sup>, auf allen 4 Seiten mit flüchtigen, doch ziemlich deutlichen Zügen beschrieben, mit mehreren späteren Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 132 — 135 mitgeteilt, 1816 in der neuen Auflage von Gleims Briefwechsel mit Lessing, S. 132 — 135 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 172]

<sup>669</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>670</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>671</sup> [verbessert aus] war [das Ganze f. d. Dr. verändert in] bey den Buchhändlern. Endlich bekam [verbessert aus "bekomm"] ich ihn aus der Hand des Künstlers, desto beßer, nun war

<sup>672</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>673</sup> [f. d. Dr. verändert in] ausgesöhnt

<sup>674</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>675</sup> [f. d. Dr. verändert in] Anakreons

<sup>676</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>677</sup> [f. d. Dr. verändert in] ich fortfahren. [vorher "den deutschen Anakreon" durchstrichen]

<sup>678</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>679</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>680</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>681</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>682</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>683</sup> [f. d. Dr. verändert in] hat

noch immer<sup>684</sup> krank. Itzt trinck ich grüne<sup>685</sup> Kräutersäfte, helfen die nicht, und rathen mir<sup>686</sup> die Ärzte<sup>687</sup> den Brunnen noch einmahl zu trincken, so werd ich von<sup>688</sup> meinem<sup>689</sup> Capitel<sup>690</sup> leicht<sup>691</sup> Erlaubniß zur Reise<sup>692</sup> erhalten. Kurz, liebster Freund, kommen Sie nur erst zu mir, vor Johanni findet man zu Pymont zu wenig Gesellschaft, hernach ist es sehr angenehm daselbst, man könnte schon hinreisen, ohne den Brunnen zu trincken, und durch das Vergnügen das man in der schönen Gegend findet, sich gesund machen. Aber schreiben sie mir welchen Tag sie hier seyn wollen, damit ich Ihnen bis Grüningen, [213] wo die schöne Kirche ist, entgegen reisen kan.<sup>693</sup> Ich umarme Sie mit nicht erneuter sondern der alten beständigen Freundschaft, mit der ich bin

Ihr

ganz ergebener und ganz

treuer Freund

Gleim

Eben schickt mir H. Nikolai auch ein Exemplar vom Laokoon v. Leipzig; ich dank ihm recht sehr und werd es einem guten Freunde übersenden, Uz oder Götzen. Grüßen sie doch ihn und Herrn Moses, und geben ihnen beygehende Exemplare!

[217]

197. Von Gleim.<sup>694</sup>

Halberstadt d. 6tn Jan.

1767.

Warum, mein liebster Freund, warum schickten Sie mir doch die 30 ~~68~~ zurück? Sie hätten nicht damit eilen sollen, denn ich hatte ihnen [218] die zehn Louisd'or zu zahlen, die sie hiebey empfangen, und folglich hätten wir abrechnen können. Fragen Sie nur nicht woher sie die zehn Louisd'or von mir empfangen, sie erfahren es doch nicht ehe, bis ich sie wieder sehe. Indeß bekümmern Sie sich um nichts, sie sind ihr völliges Eigenthum.<sup>695</sup>

<sup>684</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>685</sup> [f. d. Dr. verändert in] die

<sup>686</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>687</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] mir

<sup>688</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>689</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>690</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>691</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>692</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] leicht

<sup>693</sup> [Alles Folgende ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>694</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Foliobogen weißen Papiers, auf allen 4 Seiten mit flüchtigen, doch ziemlich deutlichen Zügen beschrieben, mit mehreren späteren Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 138 — 140 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 138 — 140 wieder abgedruckt. Auf dem Rand der letzten Seite der Handschrift stehen von Lessings Hand folgende verschiedene Entwürfe eines Satzes, der wohl zu einem jetzt verschollenen Briefe gehört:]

Sollte wohl in der Nähe dergleichen zu haben seyn?

haben seyn? Würde auch außer diesem wohl?

Wird auch in diesem Falle.

Außer diesem Falle muß Sollte

[Antwort auf Bd. XVII, Nr. 174; Lessings Antwort ebenda Nr. 177.]

<sup>695</sup> [Bis hierher ist alles außer dem Datum f. d. Dr. gestrichen]

Ich sehe das Datum<sup>696</sup> ihres letzten Briefes nach, und erschrecke; er ist vom 31ten Oct. Wie kont ich die Antwort auf einen so angenehmen Brief so lange schuldig bleiben? Da ich kranck war, durft ich wegen der Kranckheit nicht schreiben, nun darf ich wegen der Gesundheit nicht, denn nun muß<sup>697</sup> ich das Versäumete nachholen. Wir wollen uns nicht entschuldigen, lieber wollen wir uns beßern. Sie empfangen endlich auch den versificirten Tod Adams, für sich, für Herrn Moses, für<sup>698</sup> H. Nikolai, spät zwar, aber ehe, als selbst H. Klopstock. Sehr willkommen wäre mir das Urtheil eines Leßings gewesen. Was Klopstock mir darüber sagen wird, das sollen sie mit seinen eigenen Worten erfahren.

An dem Mscpt zu der Ausgabe meiner Werckchen hab ich bey meiner Bade Cur zu Lauchstedt und nachher fleißig gearbeitet. Sie haben recht, liebster Freund, sagen sie es doch auch dem ganz fürtrefflichen Verfaßer des Laocoons: Wir werden täglich älter, laßen sie uns bald thun, was wir thun wollen. So gar den blöden Schäfer, das elende Ding,<sup>699</sup> voll Ärger über Hechteln, der ihn aufgeleget, und über Löwen, der seiner gedacht hat, hab' ich zu einem Etwas zu machen gesucht. Wie gern gäb ich ihn einem Leßing in die Revision.<sup>700</sup> Ist die Schuchische Gesellschaft so viel wehrt, daß man ihr ein Stück geben kan?

Sagen Sie mir doch, fragt mich Ebert, ob es gewiß sey, daß Leßings Theater schon gedruckt wird? Was soll ich ihm antworten?

Wie wohl in der That, thäten wir alle, wenn wir fortmachten, und unsere Autorschaft in Richtigkeit brächten, ehe wir dahin gehn,<sup>701</sup> quo pius Aeneas, oder<sup>702</sup> beßer<sup>703</sup> wohin unser Kleist und Abt uns vorangegangen sind; welch ein Jammer, bester Freund, daß unsere wenigen<sup>704</sup> guten<sup>705</sup> Köpfe<sup>706</sup> so früh uns verlassen!

Meine Bücher brauch ich so wenig, daß ich nebst denen die sie [219] haben, noch eine ganze Menge mißen kan. Ist es nicht schon genug, daß ich für einen Leßing Bücher habe? Fodern sie doch ja, so viel sie wollen, sie stehen ihnen alle zu Befehl.<sup>707</sup>

Wie viel<sup>708</sup> Vergnügen mehr<sup>709</sup> hätt' ich in ihrer Gesellschaft auf meiner Reise<sup>710</sup> gehabt! Zehnmal, oder vielmehr die ganze Reise nach Halle, Leipzig, Dresden, hindurch, dachte ich daran, was für eine Reise

---

<sup>696</sup> [f. d. Dr. verändert in] den Tag

<sup>697</sup> [verbessert aus] kan

<sup>698</sup> [vorher f. d. Dr. eingefügt] und

<sup>699</sup> das elende Ding, [nachträglich eingefügt; die folgenden 14 Worte f. d. Dr. gestrichen]

<sup>700</sup> [Der ganze Satz ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>701</sup> [verbessert aus] gangen

<sup>702</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>703</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>704</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>705</sup> [f. d. Dr. verändert in] besten

<sup>706</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] und besten Herzen

<sup>707</sup> [f. d. Dr. verändert in] Dienst.

<sup>708</sup> [f. d. Dr. verändert in] Ach! wie viel mehr

<sup>709</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>710</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] nach Dresden

es wäre, wenn Leßing mich begleitete.<sup>711</sup> Hagedorn allein<sup>712</sup> war die Reise wehrt.<sup>713</sup> Ein ganz<sup>714</sup> fürtreflicher<sup>715</sup> Mann, voll<sup>716</sup> The clearest head, and the sincerest heart! In den acht Tagen meines Dortseyens, sprachen wir täglich von unserm Leßing, und hoften ihn dort zu sehn; wie? wenn sie ihr Versprechen, mir nachzukommen, erfüllet hätten?<sup>717</sup> Über Winckelmann seh ich Gewitter Wolcken aufgehen.<sup>718</sup> Zu Dresden hat er keinen einzigen Freund. Alle sind wieder ihn auf gebracht,<sup>719</sup> und den Erzählungen nach, mit sehr vielem Rechte.

Was wir wegen Caßel abredeten, hab ich nicht vergeßen. Der Cammerherr von Spiegel hat geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Doch ist noch res integra, ich schreibe ihnen so bald sie erfolget.

Mein Neveu ist an unserm Stifte unterdeß Lehns Secretaire geworden. Er empfiehlt sich Ihnen nebst meiner Nichte, ich umarme Sie und bin beständig

Ihr  
ganz ergebenster treuer  
Fr. und Diener  
Gleim.

[220]

199. Von Gleim.<sup>720</sup>

Halb. d. 28tn März

1767.

Traurig, sehr traurig ist es für mich, bester Freund, daß ich Ihnen [221] eine glückliche Reise nach Hamb. wünschen muß! Der<sup>721</sup> Herr Nicolai sagt mir da eben, daß sie in einigen Tagen abreisen würden! Himmel und Hölle hätte ich bewegt, sie bey uns zu behalten, wär ich,<sup>722</sup> wie z. E. Sulzer, zu Berlin gewesen. Denn nicht dem, der wegen seiner französischen Erziehung, gleichgültig gegen alles, was deutsch ist, geworden, sondern allen denen, die sich für deutsche Patrioten ausgeben, und nicht alle mögliche Wege eingeschlagen sind<sup>723</sup> einen Leßing bey uns<sup>724</sup> zu behalten, diesen nur leg ich es zur Last daß wir ihn verlihren!

<sup>711</sup> [Der ganze Satz ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>712</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>713</sup> [f. d. Dr. verändert in] war in Dresden mir alles.

<sup>714</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>715</sup> [f. d. Dr. verändert in] vortreflicher

<sup>716</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>717</sup> [f. d. Dr. verändert in] von Ihnen, und hoften ihrer Zusage gemäß, sie dorr zu sehen.

<sup>718</sup> [f. d. Dr. verändert in] aufziehen.

<sup>719</sup> [Das Folgende f. d. Dr. verändert in] wie sies erzählen, haben sie Recht, aber audiatur et altera pars etc. [alles Übrige gestrichen]

<sup>720</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8<sup>o</sup>, auf allen 4 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben, mit mehreren späteren Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften. Bd. XXIX, S. 146 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 146 f. wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 177.]

<sup>721</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>722</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] wie mancher

<sup>723</sup> [f. d. Dr. verändert in] nicht sich alle Mühe gegeben haben

<sup>724</sup> [f. d. Dr. verändert in] im Lande

Und daß Sie ihre Bibliothek zu verkaufen genöthiget sind, Welch ein Jammer, daß ich nicht den Augenblick Ihnen den Wehrt geben, und sie ihnen<sup>725</sup> auf Lebenslang zum Gebrauch<sup>726</sup> laßen kan! Wäre denn aber gar' kein Rath sie zu erhalten? Sagen sie doch,<sup>727</sup> sagen<sup>728</sup> sie,<sup>729</sup> liebster Leßing, was kann ich dazu<sup>730</sup> beytragen? Könnten wir, ich, Nikolai, Moses, ihre besten Freunde, nicht so viel zusammen schießen als ihnen nöthig ist? Zu allem<sup>731</sup> zu allem bin<sup>732</sup> ich<sup>733</sup> bereit — Wenn es<sup>734</sup> aber schlechterdings nicht anders seyn kan,<sup>735</sup> so sagen sie mir doch bald, was sie haben wollen für die 700 Bände Journale. Vielleicht überrede ich den Grafen v. W.<sup>736</sup> oder mein Dohm Capitel<sup>737</sup> sie zu kaufen!<sup>738</sup>

Acht Tage nur ehe, liebster Freund, so hätte ich wegen meiner Werckchen noch freye Hand gehabt; Herr Bachmann, (vielleicht wissen sie es schon, wenn sie es noch nicht wissen, so verschweigen sie es noch,) Herr Bachmann zu Magdeb. errichtet eine Buchhandlung, fast auf demselben Fuß wie Herr Bode zu Hamb., er war acht Tage vor Empfang ihres Antrages bey mir, und da wurde ich mit ihm eins, wegen meiner Werckchen. In seinem letzten Briefe bat er mich ihm Leßings Wercke in seinen Verlag zu verschaffen! Geben will er auch, nicht als Buchhändler, sondern als Freund! Ich habe ihm geantwortet, daß ich wohl nichts ausrichten würde; er wuste schon von Herr Bodens Vorhaben, es wäre vielleicht für beyde neue Handlungen sehr nützlich, wenn sie eine Verbindung eingingen, um desto beßer zusammen gegen die Buchhändler zu bestehen, die sich ihrem Vorhaben widersetzen dürften.

Endlich, liebster Freund, wie? wenn aus der Sache zu Caßel noch [222] was würde? Der Cammerherr v. Spiegel ist selbst zu Caßel gewesen und macht mir die beste Hoffnung! Man hat einen Antrag an jemand in Holland gethan, und wünscht nun, da man weiß, daß Leßing ihn angenommen hätte, daß er ihn ausschlagen möge! Nachricht sollen wir bald haben. Wir wollen wenigstens die Sache noch nicht ganz wegwerfen. Zu tausend ~~☞~~ Gehalt möchte man sich wohl verstehen. Könnten<sup>739</sup> sie doch zu Caßel und zu Hamb. seyn! Laokoon und<sup>740</sup> Miß Sara zancken sich billig um ihren oder vielmehr meinen Leßing; ich bin auf beständig

Ihr ergebner Fr. und Dr. Gleim.

Hier haben sie meinen Verbeßerten Blöden Schäfer. Schreiben sie mir, wenn sie ihn wollen aufführen laßen, so komm ich, und höre mich auszischen. Ich habe ihn an H. Gesner zu Zürich geschickt ihn drucken zu laßen, daher bitte zu verhüten daß er nicht zu Hamb. gedruckt wird.

---

<sup>725</sup> [f. d. Dr. verändert in] geben, nicht

<sup>726</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] sie ihnen

<sup>727</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>728</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>729</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>730</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] daß sie nicht verkauft werden,

<sup>731</sup> [f. d. Dr. verändert in] Ich bin

<sup>732</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>733</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>734</sup> [f. d. Dr. verändert in] Kanns

<sup>735</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>736</sup> [= v. Wernigerode]

<sup>737</sup> [f. d. Dr. verändert in] ich Jemand

<sup>738</sup> [Alles Folgende außer der Nachschrift ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>739</sup> [verbessert aus] Machen

<sup>740</sup> [verbessert aus] Weder Laokoon, noch

[223]

202. Von Gleim.<sup>741</sup>

[Halberstadt, Frühling ober Sommer 1767.]

Neulich, mein liebster Freund, laß ich in einem eigenhändigen Schreiben des großen Winckelmanns, an einen seiner Freunde vom 16ten Aug. 1766 folgende Stelle:

„Ich erhielt zu gleicher Zeit das Ihrige, und ein späteres von unserm Stosch. Über beydes hat sich in mir eine gemeinschaftliche Freude, die aus dem Vaterlande, und aus der Freundschaft quillet,<sup>742</sup> eine mit der andern vermischt.<sup>743</sup>

Mein Freund! die Auszüge aus Herrn Leßings Schrift, welche mir ein Beweiß nicht gemeiner Freundschaft sind, verdienen mehr als die Beschreibung der Villa des Cardinals. Aber irren sie sich nicht, wenn sie glauben, dieselbe von mir verlangt<sup>744</sup> zu haben? Ich weiß es nicht. Den Werth dieser Auszüge vermindert nicht, daß ich das Buch selbst acht Tage zuvor aus Dresden bekommen habe.<sup>745</sup> Leßing, von dem ich leider<sup>746</sup> nichts gesehen hatte,<sup>747</sup> schreibt, wie man geschrieben zu haben wünschen möchte, und wenn ich<sup>748</sup> nicht seine Reise von ihnen erfahren hätte,<sup>749</sup> so wär' ich demselben<sup>750</sup> mit einem Schreiben zugekommen. Es verdienet derselbe also,<sup>751</sup> wo man sich vertheidigen kann, eine würdige [224] Antwort. Wie es rühmlich ist, von würdigen Leuten gelobt zu werden, so kann es<sup>752</sup> auch rühmlich werden, ihrer Beurtheilung würdig geachtet zu seyn.“

Diese Stelle war mir besonders angenehm. Denn ich hatte zu Leipzig gehöret,<sup>753</sup> Winckelmann sey gegen meinen Leßing aufgebracht, er werde gegen den Laocoon sich sehr heftig vertheidigen; diese Lästerung fand ich darinnen wiederleget.<sup>754</sup>

---

<sup>741</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Oktavblatt weißen Papiers (ursprünglich ein Doppelblatt, von dem die Hälfte hernach abgeschnitten wurde), auf beiden Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben, mit einigen spätern Änderungen für den Druck; teilweise 1793 von Karl Lessing (G. E. Lessings Leben, Bd. I, S. 256 f.), vollständig 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 159 f. mitgeteilt, 1816 a. O. S. 159 f. wieder abgedruckt, hier aber beide Male irrthümlicher Weise als Schluß der späteren Nr. 284 beigefügt. Dem Januar oder Februar 1767, dem Redlich das Blatt zuweisen wollte, gehört es kaum an; Papier und Format, auch die Tinte, machen es ganz unwahrscheinlich, daß es den Briefen vom 6. Januar oder 28. März 1767 beilag, zwischen denen kein weiterer Brief Gleims anzunehmen sein dürfte. Vielmehr scheint unser Blatt, das offenbar nur ein Bruchstück eines sonst verschollenen Briefes bildet, erst im April oder noch später im Frühling oder Sommer 1767 geschrieben zu sein.]

<sup>742</sup> [f. d. Dr. verändert in] quillt.

<sup>743</sup> [f. d. Dr. verändert in] vermischt.

<sup>744</sup> [f. d. Dr. verändert in] verlangt

<sup>745</sup> [f. d. Dr. verändert in] erhalten hatte.

<sup>746</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] noch

<sup>747</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>748</sup> [f. d. Dr. verändert in] und hätt' ich auch

<sup>749</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>750</sup> [f. d. Dr. verändert in] ihm

<sup>751</sup> [f. d. Dr. verändert in] Er verdient

<sup>752</sup> [f. d. Dr. verändert in] kanns

<sup>753</sup> [f. d. Dr. verändert in] gehört,

<sup>754</sup> [f. d. Dr. verändert in] den Laocoon schreiben, unartig, heftig! Diese Sage widerlegt sich durch diese Stelle.

[269]

240. Von Gleim.<sup>755</sup>

Halberstadt den 28ten Sept. 1768

Morgens 4 Uhr auf dem Bette.<sup>756</sup>

Ich, Sie vergeßen? mein<sup>757</sup> liebster<sup>758</sup> Leßing? Wie konte Ihnen nur einmahl der Gedancke ein kommen? Diesen<sup>759</sup> gantzen Sommer hindurch hab [270] ich mit dem Vorsatz gekämpft,<sup>760</sup> Sie in Hamburg zu überfallen, einmahl, da ich schon im Wagen<sup>761</sup> saß, hieß es, Sie wären in Leipzig, und blieben in Leipzig, dann wieder, sie wären in Wien, in Rom! Wo solt ich Sie suchen?

Eine<sup>762</sup> recht<sup>763</sup> große Freude machte mir<sup>764</sup> gestern Abend ihr Brief.<sup>765</sup> Gesund bey nahe machte er<sup>766</sup> mich. Denn leyder bin ich seit Vierzehn Tagen an einem rheumatischen Flußfieber so krank, daß ich recht ernstlich gedacht habe, dahin zu gehen, quo pius Aeneas etc. Itzt ist es<sup>767</sup> auf der Beßerung, und ich beschwere<sup>768</sup> Sie bey unserer Freundschaft, ihr Versprechen zu halten, und mich<sup>769</sup> nächstens<sup>770</sup> mit dem weitläufigen Briefe zu erfreuen.<sup>771</sup> Die Frage: ob Sie mir<sup>772</sup> noch eben so unverholen<sup>773</sup> schreiben dürfen, als ehemahls, die kan ich ohne einen<sup>774</sup> kleinen Unwillen nicht beantworten. Meine Freundschaft ist unveränderlich, Sie, mein Liebster, solten von dieser Seite mich am<sup>775</sup> besten<sup>776</sup> kennen, und meine Hochachtung hat seit dem Laokoon, seit Minna von Barnhelm, seit der Dramaturgie einen großen Zusatz

---

<sup>755</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt starken weißen Papiers in 8<sup>o</sup>, auf allen 4 Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben, jedoch durch spätere Änderungen, die Gleim für den Druck vornahm, in der Deutlichkeit vielfach beeinträchtigt; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 149 — 151 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 149 - 151 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVII. Nr. 205.]

<sup>756</sup> [Die ganze Zeile ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>757</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>758</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>759</sup> [f. d. Dr. verändert in] Wie denn kamen Sie zu dem Gedanken? Den

<sup>760</sup> [f. d. Dr. verändert in] gekämpft mit dem Vorsatz,

<sup>761</sup> [f. d. Dr. verändert in] als ich im Wagen schon

<sup>762</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>763</sup> [f. d. Dr. verändert in] Sehr

<sup>764</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>765</sup> [f. d. Dr. verändert in] mir ihr Schreiben.

<sup>766</sup> [f. d. Dr. verändert in] es

<sup>767</sup> [f. d. Dr. verändert in] Nun ists

<sup>768</sup> [f. d. Dr. verändert in] und beschwer' ich

<sup>769</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>770</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>771</sup> [f. d. Dr. verändert in] mir Freude zu machen.

<sup>772</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>773</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] mir

<sup>774</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>775</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>776</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

erhalten, wie oft dacht ich, nicht ohne einen<sup>777</sup> kleinen<sup>778</sup> Stolz daran,<sup>779</sup> daß dieser Leßing<sup>780</sup> mein Freund sey!

Dem Herrn König hab' ich so gut gerathen, als ich, kranck, gekont habe.<sup>781</sup> Hätten Sie ihn begleitet und mich gesund gefunden, welche Freuden alsdenn für mich!

Wär es doch möglich, mein Allerliebster Freund, diesen Herbst zur Erholung, Sie zu besuchen! Wie<sup>782</sup> gesund, dünkt ich, würd ich werden, wenn ich zu Ihnen, und dann<sup>783</sup> einen Schritt weiter zu meinem<sup>784</sup> Klopstock, der mich auch ganz vergißt,<sup>785</sup> eine Reise vornehmen könnte! Ich höre, Sie schreiben ihm<sup>786</sup> oft, Herrn Klopstocken!<sup>787</sup> Sagen Sie ihm doch, daß ich zu keiner von den Schulen in Deutschland gehöre, es ist ein Jammer, daß man mich für einen Bösewicht hält! Ich verstehe ihn vielleicht nicht recht, er spricht mir<sup>788</sup> von vielen<sup>789</sup> Schulen und Schulmeistern; es seyen ihrer tausend, und zehntausend, so hab ich, auch auf die allerentfernteste Weise, nicht den mindesten Antheil daran, und nicht die mindeste Verbind. mit Ihnen.<sup>790</sup>

[271] Wann bekommen wir endlich seine<sup>791</sup> Hermans Schlacht? und seine Oden? Und wann Gerstenbergs Ugolino?<sup>792</sup> Solten, wie ich vermuthe, diese beyden Stücke, zu Hamb, gedruckt werden, so sorgen Sie doch, daß ich sie gleich bekomme. Mich durstet danach!<sup>793</sup>

Und dann, mein Liebster, senden Sie mir doch das Titulblatt, und die letzten Stücke ihrer Dramaturgie, ihrer ganz fürtrefl. Dramaturgie, die<sup>794</sup> ich mir nicht müde lesen kan! Woher, ihr Götter, nimt Er, die fürtrefl.<sup>795</sup> Betrachtungen, und' die Kentniß alles Tragischen der ganzen Welt?<sup>796</sup> Ich umarme Sie, mein theuerster Leßing, und bin ewig

Ihr

ganz treuer

<sup>777</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>778</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>779</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>780</sup> [f. d. Dr. verändert in] daß der Schöpfer dieser Geschöpfe

<sup>781</sup> [f. d. Dr. verändert in] es konnte.

<sup>782</sup> [f. d. Dr. verändert in] Völlig

<sup>783</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>784</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>785</sup> [f. d. Dr. verändert in] Klopstock dem Vergeßer,

<sup>786</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>787</sup> [f. d. Dr. verändert in] oft an Klopstock.

<sup>788</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>789</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>790</sup> [f. d. Dr. verändert in] nicht den kleinsten Antheil hätt' ich an ihnen, mit keinem einzigen stünd' ich in Verbindung!

<sup>791</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>792</sup> Und wann Gerstenbergs Ugolino? [nachträglich eingefügt]

<sup>793</sup> [f. d. Dr. verändert in] Wann die Oden? Wann denn Gerstenbergs Ugolino? Sorgen Sie doch, daß ich dieses Nectar bald erhalte. Mich durstet nach ihm!

<sup>794</sup> [f. d. Dr. verändert in] Stücke der Dramaturgie, die

<sup>795</sup> [f. d. Dr. verändert in] gründlichen

<sup>796</sup> [Der Schluß des Briefes außer der Nachschrift ist f. d. Dr. gestrichen]



Gleim.

In meinen kleinen Temple of Worthy's habe ich in<sup>797</sup> voriger Woche endlich das Porträt unsers Socrates Mendelssohn sehr getroffen und gut gemahlt von Roden,<sup>798</sup> bekommen. Wann werd ich so glücklich seyn, in diesem kleinen Tempel meinen Leßing zu sehen?

Ich habe einen schon angefangenen Brief an H. Klopstock noch gleich fertig gemacht, und bitte ihn zu besorgen.

[300]

261. Von Gleim.<sup>799</sup>

Halberstadt den 9tn März

1769

Höchsteilig.

Alle Welt sagt, Leßing geht<sup>800</sup> nach Rom, an die Stelle des großen Winckelmann! Und gieng er, Pabst zu werden, so wäre es meinem patriotischen Herzen so bitter, wie Galle! Sollen wir alle unsere Weisen den dummen Römern geben, sie klug zu machen? Die wenigen, die wir haben, gebrauchen wir sie nicht höchstnöthig selbst?<sup>801</sup> Den dummen Römern, sagt ich! Wie kan ich, bey Horaz und Caesar, und Catull und Cato, wie kan ich bey denen es verantworten? Und wie, bey dem<sup>802</sup> Cardinal Albani?

[301] Hätt ich an den Cardinal Albani gedacht, ich schwer es Ihnen, mein liebster Leßing,<sup>803</sup> es<sup>804</sup> wäre mir nicht eingefallen, daß auf dem Capitol ein päpstlicher Stuhl steht! Ohne Zweifel ist der Cardinal Albani der einzige Römer, der es weiß, was an unserm Leßing Rom erobert! Die Häse möcht' ich allen unsern Großen Deutschen, oder deutschen Großen brechen, allen, die es nicht wissen, was an unserm Leßing uns genommen wird! Abbitte, den Römern, von wegen der Dumheit liegt in diesem gerechten Unwillen.<sup>805</sup> Der Kaiser, sagt man, wolle eine deutsche Academie der schönen Wißenschaften stiften, Klopstock solle ihr<sup>806</sup> President seyn, Catholicken, Protestanten, Preußen und Sachsen sollten zu Mitgliedern aufgenommen werden, Zwölfe zu Wien gegenwärtig,<sup>807</sup> solten ein<sup>808</sup> jeder<sup>809</sup> zwey Tausend ☞

---

<sup>797</sup> ich in [nachträglich eingefügt]

<sup>798</sup> sehr . . . Roden, [nachträglich eingefügt]

<sup>799</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen, starken Papiers in 40, auf allen 4 Seiten mit flüchtigen, doch ziemlich deutlichen Zügen beschrieben, aber durch spätere Änderungen Gleims für den Druck stellenweise in der Deutlichkeit beeinträchtigt; 1794 in den sämtlichen Schriften. Bd. XXIX, S. 151 — 155 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 151 - 153 wieder abgedruckt.]

<sup>800</sup> [f. d. Dr. verändert in] gehe

<sup>801</sup> [f. d. Dr. verändert in] Herzen zuwieder! Sollen wir unsere deutschen Männer den dummen Römern geben? den Pfaffen? Haben wir der deutschen Männer zu viel?

<sup>802</sup> [f. d. Dr. verändert in] Wie denn kann ichs, bey Horaz, Virgil, Caesar, Catull, Cato, wie [dahinter „kann ichs" durchstrichen] beym Cicero verantworten? Und wie, beym

<sup>803</sup> [f. d. Dr. verändert in] gedacht, so hätt ich das Beywort nicht hingeschrieben.

<sup>804</sup> [vorher] ich hätte [durchstrichen]

<sup>805</sup> [f. d. Dr. verändert in] Der Cardinal Albani mag der einzige Römer, der da weiß, was Rom an unserm Leßing erobert, wohl seyn! Wär' ich ein Spötter, wie Juvenal, nicht ein Lacher wie Horaz, warlich lieber Leßing, so macht ich die bittersten Satyren auf alle die [dahinter „nicht wissen" durchstrichen] was wir an unserm Leßing verliehren nicht wissen!

<sup>806</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>807</sup> [dahinter] die größten . . . [?, nachträglich eingefügt, wieder durchstrichen]

<sup>808</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>809</sup> [vorher] die Mitglieder [f. d. Dr. eingefügt, wieder durchstrichen]

haben, Vier und Zwanzig auswärts in deutschen Landen ohne Unterschied jeder Ein Tausend rthlr, jene Zwölfe sollten die ersten Genies seyn, diese Vier und Zwanzig solten von jenen Zwölfen durch Mehrheit der Stimmen erwählet werden, vier Claßen sollen sie machen, in der ersten, die größten und originalesten Köpfe, die Klopstocke, die Leßinge, in der zwoten, die besten Prosa-Scribenten, in der dritten, die besten Dichter zwoter Größe, in der vierten die besten Übersetzer; Die Mitglieder der<sup>810</sup> ersten<sup>811</sup> Claße sollen die Kunstrichter der übrigen dreyen Claßen seyn, jedes Mitglied sollte<sup>9</sup> seine Schriften zum ersten mahle selbst herausgeben, zum andern mahle sollte<sup>812</sup> die Academie die Ausgabe besorgen. Das alles sagt man. Und wär es alles noch fürtreflicher,<sup>813</sup> so macht es, mein<sup>814</sup> Leßing, ihrem Freunde dem Grenadier nur halbe Freude, weil der Stifter nicht sein Friedrich ist! Ein wenig weiter wären wir gewiß, wenn, statt des Lapländer<sup>815</sup> Maupertuis seit 1740 ein Leßing President einer deutschen Academie zu Berlin gewesen wäre. Zur Beschämung Derer die<sup>816</sup> zu Berlin meinen Leßing nicht fester hielten, ist es<sup>817</sup> schon recht, daß er nun zum Presidenten nach Rom berufen ist! Würd er nur noch in Deutschland fester gehalten!<sup>818</sup> Wenn nun aber Rom und das [302] Schicksahl es beschloßen hat, daß wir o Himmel! unsern theuren Leßing<sup>819</sup> verlihren sollen,<sup>820</sup> wenn<sup>821</sup> mit unserm Bitten und Flehen es<sup>822</sup> nicht abzuwenden ist:<sup>823</sup> dann, mein liebster Freund, sagen Sie mir so geschwind als möglich, wann sie abgehen werden? welchen Weg sie nehmen? Denn noch immer bin ich willens in diesem Frühjahr eine Gesundheits Reise zu meinen Freunden vorzunehmen! Und, träf ich meinen Leßing noch zu Hamburg, so wolt ich dahin zuerst die Stange meines Reisewagens richten. Leben Sie wohl, mein Theuerster! Nach ihrem letzten Briefchen, das Herr König auf das Kranckenbette mir brachte, wurde mit größter Ungeduld, auf den darin versprochenen langen Brief, gewartet. Machen Sie doch ihrem Gleim dieses Geschenk noch, wenn es<sup>824</sup> irgend möglich ist.<sup>825</sup> Ich umarme Sie tausendmal

Ihr

Gleim.

Herr Bode hat Befehl mir Hermanns Schlacht zu senden, bitten sie ihn doch, daß er keinen Tag versäumt, mein einziger langer Gedancke war bisher diese Hermanns Schlacht. Auch fehlet mir noch das Titulblat und Register, wenn eines dazu ist, zu der göttlichen Dramaturgie! In dem Enthusiasmus, mit welchem ich sie jetzt eben lese, schickt sich dis Beywort; hony soit qui mal y pense, daß es ihnen dem Verfaßer ins Gesicht gesagt, eine Schmeicheley seyn könnte. Gleim kan nicht schmeicheln.

---

<sup>810</sup> Mitglieder der [nachträglich eingefügt]

<sup>811</sup> erste [Hs.]

<sup>812</sup> [f. d. Dr. verändert in] solle

<sup>813</sup> [f. d. Dr. verändert in] alles wahr,

<sup>814</sup> [f. d. Dr. verändert in] lieber

<sup>815</sup> [f. d. Dr. verändert in] Lapländers

<sup>816</sup> die [nachträglich eingefügt]

<sup>817</sup> [f. d. Dr. verändert in] vest hielten, ists

<sup>818</sup> [f. d. Dr. verändert in] Würd er aber doch in Deutschland noch nur vest gehalten! [dieses wieder verändert in] Man sollt' ihn noch in Deutschland vest halten!

<sup>819</sup> [f. d. Dr. verändert in] ihn

<sup>820</sup> [f. d. Dr. verändert in] soll'n,

<sup>821</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>822</sup> [f. d. Dr. verändert in] Flehn ists

<sup>823</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>824</sup> [f. d. Dr. verändert in] Geschenk vor ihrer Abreise wenns

<sup>825</sup> [Der folgende Satz ist f. d. Dr. gestrichen]

Von meiner Reise sagen Sie<sup>826</sup> Niemanden was.

Welch ein Adramelech muß<sup>827</sup> den Verfaßer der neuen Kriegeslieder, des Pasquills, beseßen haben?<sup>828</sup>  
Wär er ein Preuße, so sollt er Spießruthen laufen! und der Grenadier müßte<sup>829</sup> dabey das Comando haben!<sup>830</sup>

Wüsten Sie, mein theurer Leßing, was sie ihrem Gleim für Freude machen, wenn sie ihm schreiben, sie schrieben augenblicklich ihm den versprochenen langen Brief! Sie wollen einmahl mit Herr Boden in Verbindung treten, ist es geschehen?

[330]

284. Von Gleim.<sup>831</sup>

Halberstadt den 25tn Sept.

1769.

Ungeduldig, mein liebster Freund, sah ich dem Brief' entgegen, den Sie, vor Jahr und Tag, mir versprochen haben; im Frühjahr sagten sie mir, reis' ich nach Rom! Alle Nachrichten sagten, sie wären in Hamburg nicht mehr,<sup>832</sup> ihr Herr Bruder selbst wuste, da ich im Junius zu Berlin war, mir nichts gewißes zu sagen. Ich hätte Sie selbst auf Gerathewohl in Hamburg darum befragen können, man denckt nicht<sup>833</sup> daran, wenn man so sehr, wie ich, zerstreut ist; kurz, mein bester Freund, ich<sup>834</sup> fragte bey Herr Boden nach Ihnen, und höre, daß sie noch zu Hamburg sind. Also send' ich dahin Ihnen die Dingerchen<sup>835</sup> meiner Muse, die ich mit einem prächtigen Titul beschenckte. Keinem meiner Freunde, meinen Leßing ausgenommen, war ein Liedchen davon bekant; ein Spiel wolt ich mir damit machen, und die Kenner anführen, die mir das Compliment machten, ich solte nichts machen, woran sie nicht gleich, meine Manier erkennen wollten,<sup>836</sup> aus Vergeßlichkeit aber<sup>837</sup> hatt' ich in die kleine Sammlung [331] ein

---

<sup>826</sup> [dahinter] von [durchstrichen; der ganze Satz ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>827</sup> [f. d. Dr. verändert in] hat

<sup>828</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>829</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>830</sup> [Das Folgende ist f. d. Dr. gestrichen.]

<sup>831</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 80, auf allen 4 Seiten mit deutlichen Zügen beschrieben, durch die vielen spätern Änderungen, die Gleim für den Druck vornahm, in seiner Deutlichkeit stellenweise beeinträchtigt; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 156 - 159 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 156 — 159 wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 253.]

<sup>832</sup> [f. d. Dr. verändert in] nicht mehr in Hamburg,

<sup>833</sup> [f. d. Dr. vorher] aber [eingefügt; dann wurde aber der ganze Satz gestrichen]

<sup>834</sup> [f. d. Dr. verändert in] wuste, zu Berlin, etwas gewisses mir nicht zu sagen. Ich

<sup>835</sup> [f. d. Dr. verändert in] Kleinigkeiten

<sup>836</sup> [f. d. Dr. verändert in] war etwas davon bekant; [dahinter „ich wollte mit ihnen" durchstrichen] Ich wollte Kenner anführen, Kenner welche sagten, sie würden mich kennen, in welche Form auch, ich mich verstellen möchte! verdarb mir aber selbst das Spiel,

<sup>837</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

Stück aufgenommen, das schon in<sup>838</sup> den<sup>839</sup> Briefen<sup>840</sup> von<sup>841</sup> G.<sup>842</sup> und<sup>843</sup> J.<sup>844</sup> bekant geworden war, dadurch wurde das Spiel<sup>845</sup> verrathen. Sie, mein theuerster Freund, schreiben mir nun endlich den versprochenen langen Brief (einen<sup>846</sup> langen<sup>847</sup> versprochen<sup>848</sup> sie<sup>849</sup> mir<sup>850</sup>) und sagen mir dann auch ein paar Worte von diesen Dingerchen!<sup>851</sup> Die Oden nach dem Horaz mein' ich, die Sinngedichte verdienen kaum, daß sie ein Paar Worte davon sagen,<sup>852</sup> ich ließ sie zu Berlin einem Freunde zu gefallen drucken, der einen gewissen Gebrauch von dem Ersten an den General Stille machen wollte.

Den zwoten Theil ihrer antiquarischen Briefe, sagte mir Herr Nikolai, bekämen wir diese Meße. Nicht auch den 2ten Theil des Laokoons, nach welchem mich so sehr verlanget?<sup>853</sup>

Zu Berlin hört ich ihre Minna von Barnhelm. Der Schauspieler kan sie<sup>854</sup> nicht ganz verderben, sie wird immer gefallen; aber wenn Döblin<sup>855</sup> nicht alle Caractere durch Stimme, Gebärde, durch alles, so geflißenlich übertriebe, so würde das vortrefliche Stück unendlich dabey gewinnen! Daß man auch Gerstenbergs Ugolino vorgestellt<sup>856</sup> hat, werden sie schon wissen, mit vielem Beyfalle, sagten die mehresten.<sup>857</sup> Ich war die beyden Tage der Vorstellung, denn es ist zweymahl aufgeföhret, eben verreisert, und hätt es so gerne gesehen.<sup>858</sup>

den 27tn Dec. 1769

So lange, bester Freund, ist dieser Brief liegen geblieben! Tausend Zerstreungen waren fähig, mich den unvollendeten Brief vergeßen zu machen<sup>859</sup> — nicht meinen Leßing, an den dacht' ich täglich, und wünschte die Wahrheit oder die Erfüllung des Gerüchtes, daß sie zu Wolfenbüttel künftig wohnen würden! Welche Freude für ihren Gleim! Da schickt<sup>860</sup> ein hiesiger Zeitungsleser, der es weiß, was für ein Leßingianer ich bin, mir die neue Hamb. Zeitung, und da les' ich mit größtem Vergnügen, die

<sup>838</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>839</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>840</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>841</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>842</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>843</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>844</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>845</sup> [f. d. Dr. verändert in] wurd' ich

<sup>846</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>847</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>848</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>849</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>850</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>851</sup> [f. d. Dr. verändert in] Dingen! [dann wieder verändert in] Kleinigkeiten!

<sup>852</sup> [f. d. Dr. verändert in] darüber verliehren,

<sup>853</sup> [f. d. Dr. verändert in] verlanget?

<sup>854</sup> [f. d. Dr. verändert in] Minna

<sup>855</sup> [f. d. Dr. verändert in] wenn aber Döblin und seine Leute

<sup>856</sup> [f. d. Dr. verändert in] so sehr übertrieben, warlich das herrliche Stück gewönne sehr viel! Daß man auch den Ugolino vorgestellt

<sup>857</sup> [f. d. Dr. verändert in] sagt man!

<sup>858</sup> [f. d. Dr. verändert in] aufgeföhret, nicht zu Berlin, sonst hätt' ichs auch gehört!

<sup>859</sup> [f. d. Dr. verändert in] machten daß ich den unvollendeten Brief vergaß

<sup>860</sup> [dahinter] mir [durchstrichen]

Erfüllung des Gerüchtes!<sup>861</sup> Eiligst umarm' ich Sie als meinen künftigen [332] Grenznachbar! Wann kan ich sie besuchen? Wann kommen Sie zu mir? Wenn sie keine Zeit haben, mir den versprochenen langen Brief zu schreiben (es ist keine kleine That, einem Leßing solch ein Versprechen zu erlaßen) so beantworten sie mir nur diese Fragen bald.

Ich bin beständig Ihr

Gleim.

[347]

294. Von Gleim.<sup>862</sup>

Halberstadt den 21tn März

1770.

Eine Erklärung, mein liebster Freund, finden Sie nöthig? Ich bewundre, verehere, liebe meinen Leßing, und<sup>863</sup> meine Freundschaft gegen [348] ihn hab' ich auch nicht mit einem Gedancken beleidigt, das ist die Erklärung!

Gefleißentlich war mein Stillschweigen nicht, und einen stummen Vorwurf kont' es nicht enthalten. Sie wissen, mein liebster Freund, wie so wenig Zeit für meine geliebtesten<sup>864</sup> Musen mir übrig bleibt, wie wär' es möglich, mir es nur einfallen zu laßen, in Streitigkeiten mich einzumischen, die das bischen Zeit mir ganz hinweg nehmen könnten! Und benahm denn nicht das Gedichtchen an meinen Leßing in den Oden nach dem<sup>865</sup> Horaz allen Verdacht irgend eines stummen Vorwurfes?

Die neuen Freunde haben sich nicht zu mir gedrenget, das Bad zu Lauchstedt, das ich drey Jahre hinter einander besuchte, hat sie, ganz von ohngefehr mir zugeführet, und nicht mit einem einzigen derselben hab ich zum Nachtheile meiner alten Freunde, nur eine Sylbe gesprochen, geschweige sonst in ein literarisches Bündniß mich mit ihnen eingelassen, wie man, boshaft genug, zu Berlin ausgestreuet hat.

Ich wolte, daß ich die Zeit dazu hätte, mit den überzeugendsten Dokumenten wollt' ichs belegen, daß ich keine von den, in meinen Augen so heßlichen, Repreßalien verdient habe. Meine Situation erfodert es, mich in der Stille zu halten, man will, ein Mann von Geschäften soll kein Gelehrter von Profeßion seyn, den Schein so gar muß ich vermeiden, sonst<sup>866</sup> hätt' ich gegen den Bösewicht, der es drauf anlegt, bey der Welt, und meinen alten Freunden mich verhaßt zu machen, mich öffentlich vertheidigt. Weil ich das nicht kan, und itzt nicht Zeit habe, mein theuerster Freund, in das Umständliche mich einzulassen, so haben sie nur so lange Geduld, bis ich entweder zu Wolfenbüttel sie besuche, welches gewiß keinen Tag länger, als es die Noth erfodert, aufgeschoben werden soll, oder biß ich die Muße habe, von unangenehmen Sachen, mit meinem Leßing länger zu schwatzen. Und bis dahin auch die Bitte, mir zu sagen, welches in dem Gedicht an Jacobi die beißenden Züge auf die ernsthaften Dichtungs Arten, und andere gelehrte Beschäftigungen seyn mögen. Denn in Wahrheit, mein liebster Freund, ich hab' es gelesen und wieder gelesen, und jene mir so gar<sup>867</sup> unnatürlichen Züge nicht gefunden, die mir auch nicht einmahl entwischen konten, weil, weder in meinem Geschmack noch in meinem Herzen irgend ein

---

<sup>861</sup> [f. d. Dr. verändert in] daß Wahrheit das Gerücht!

<sup>862</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weihen Papiers in 80, auf allen 4 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben, mit mehreren spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 164 — 167 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 164 — 167 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 253.]

<sup>863</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>864</sup> [f. d. Dr. verändert in] lieben

<sup>865</sup> dem [nachträglich eingefügt]

<sup>866</sup> [f. d. Dr. verändert in] Meine Lage fodert, mich in der Stille zu halten, sonst

<sup>867</sup> so gar [f. d. Dr. gestrichen]

Grund dazu sich findet. [349] Wären Sie aber von dem Bösewicht der herumläuft, mich anschwärzet,<sup>868</sup> wieder mich aufgewiegelt etc. wären sie von dem hintergangen, hätt er auch Ihnen zugeflüstert: Mit dem Magister Lobesan hätt' ich den vortreflichen Lambert zu Berlin, den ich so hoch schätze, gemeinet, nun, so läßt sichs begreifen, daß auch so gar mein Leßing seinen Gleim einmahl verkant hat.

Machen Sie nur, mein theuerster Freund, daß wir bald uns umarmen können, finden sollen sie mich durchaus, wie sie wünschen, mich zu finden

Ganz  
Ihren alten treuen  
Freund  
Gleim

Sehen<sup>869</sup> Sie den H. Pastor Alberti so machen sie ihm doch ja meine besten Empfehlungen! Und melden sic mir, wann ehe sie nun zu Wolfenbüttel zu seyn gedencken.

[353]

298. Von Gleim.<sup>870</sup>

Halberstadt den 23ten Apr. 1770

Herr Gärtner schrieb mir ehegestern, daß mein Leßing den 20ten zu Braunschweig erwartet würde! Nun muß er also dort seyn. Herr Michaelis aus Leipzig gehet hier durch über Braunschweig, nach Hamburg, meinen Leßing wünschet<sup>871</sup> er kennen zu lernen! Eiligst also geb' ich ihm dis Briefchen mit, das, bey meinem Leßing, ihm einen<sup>872</sup> Zutritt verschaffen soll! Wann<sup>873</sup> aber, mein liebster Freund, wann<sup>874</sup> werd' ich Sie nun persönlich umarmen? Sie empfinden mein neuliches Schreiben doch noch in Hamburg? So bald nur immer meine Geschäfte mir es erlauben, so bald erschein' ich bey Ihnen zu Wolfenbüttel, und wär' es<sup>875</sup> nur auf einen Tag! Lieber freylich, wär' es mir, wenn sie zu mir kommen könnten! Dann nemlich,<sup>876</sup> wenn es Ihnen möglich wäre, länger<sup>877</sup> zu bleiben! Den Göttern sey vorerst es<sup>878</sup> gedancket,<sup>879</sup> daß sie nun so nahe wohnen. Mit der Nachricht, sie wären schon nach Rom abgereiset, wurd' ich neulich nicht wenig erschreckt! Diesen Sommer, hoff' ich, werden Sie doch wohl bey uns bleiben? Herr Michaelis wird zur Post gerufen, ich umarme Sie, mein Theuerster.

Ihr  
Gleim

<sup>868</sup> [f. d. Dr. verändert in] anschwärzt,

<sup>869</sup> [Die Nachschrift ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>870</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 80, auf 2 1/2 Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben, mit einigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 167 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 167 f. wieder abgedruckt]

<sup>871</sup> [f. d. Dr. verändert in] wünscht

<sup>872</sup> [f. d. Dr. verändert in] den

<sup>873</sup> [verbessert aus] Wie ba [= bald]

<sup>874</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>875</sup> [f. d. Dr. verändert in] und wär's auch

<sup>876</sup> [f. d. Dr. verändert in] könnten! zumahl,

<sup>877</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] bey mir als ich bey ihnen

<sup>878</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>879</sup> [f. d. Dr. verändert in] gedanckt,

[401]

338. von Gleim.<sup>880</sup>

Mit dem<sup>881</sup> größten<sup>882</sup> Vergnügen, mein<sup>883</sup> theuerster Freund,<sup>884</sup> hab' ich Ihren Berengarius aus den Händen unsers weisen Mendelsohns empfangen, gelesen, bewundert! Leßing, und schrieb' er von der venerischen Kranckheit, würde Leßing seyn!

Zwar bin ich im mindesten nicht bange, daß Sie, mein<sup>885</sup> liebster<sup>886</sup> Freund,<sup>887</sup> den Bibliothecar lange werden schreiben laßen, dennoch<sup>888</sup> wünscht ich, daß Sie's, bloß wegen der schrecklichen Arbeit, die dergleichen Bibliothecar Werck, erfordert, bey diesem Ersten<sup>889</sup> Versuche bewenden ließen! Geschickte Handlanger könnten, unter ihren Befehlen,<sup>890</sup> alle die schönen Sachen, die, in ihrer Bibliothek, bis auf Sie im Verborgenen blieben, der gelehrten Welt mittheilen, indeß sie uns mit dem zwoten Theile Ihres Laocoons, mit zweyen Theilen Ihres Sophocles, mit allen den vortreflichen Wercken beschenken könnten, die das Genie eines Leßings hervorzubringen fähig ist.

Unser Mendelsohn war unerbittlich, er blieb nur einige Stunden, und eilte zu seinen Kindern. Hätt' er nicht so sehr den zärtlichen Vater verrathen, so hätt' ich mit Gewalt, so unfreundlich es gewesen wäre, ihn angehalten. Künftigen Sommer will er auf längere Zeit uns besuchen.

[402] Ich umarme Sie, mein theuerster Freund, und bin unveränderlich

Ihr

Halberstadt

ganz ergebenster Freund

den 10tn Nov. 1770.

Gleim<sup>891</sup>

Der hiesige Buchdrucker hat ein so genantes dramatisches Sinngedicht von mir mit so vielen Druckfehlern drucken laßen, daß ich mich schäme, diese Kleinigkeit, mit so manchen ausgestrichenen Stellen meinem Leßing zu übersenden; Überdem hab' ichs nicht bey der Hand, und stehe fertig, nach Magdeburg abzureisen. Leben sie wohl, mein liebster Leßing, und arbeiten sie nicht zu viel. Das Wetter war bis itzt so schön, daß ich wohl zehnmahl in Versuchung war,<sup>892</sup> auf einen halben Tag, in ihrer Bibliothek sie zu überfallen.

Meine Nichte ruft, ihr Compliment an meinen Leßing nicht zu vergeßen

---

<sup>880</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein kleiner Foliobogen weißen Papiers, auf 3 Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben, mit mehreren späteren Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 170 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 170 f. wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVII, Nr. 275.]

<sup>881</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>882</sup> [f. d. Dr. verändert in] größestem

<sup>883</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>884</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>885</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>886</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>887</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>888</sup> [f. d. Dr. verändert in] doch

<sup>889</sup> [f. d. Dr. verändert in] Einen

<sup>890</sup> [f. d. Dr. verändert in] ihrer Aufsicht,

<sup>891</sup> [Das Folgende ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>892</sup> [f. d. Dr. verändert in] gerieth,

[9]

360. Von Gleim.<sup>893</sup>

Halberstadt den 10tn

Jenner 1771.

Herr Dohm, ein hoffnungsvoller Jüngling, der, auf seiner Reise nach Altona zu dem<sup>894</sup> Herrn Basedow, gern<sup>895</sup> den großen Leßing sehen will, dieser, mein liebster Freund bittet mich, ihm diese zwo Zeilen mit zu geben, und dadurch ihn einer gütigen Aufnahme zu versichern. Unnöthig, sagt' ich, wär' es, [f. d. Dr. verändert in] Es wäre nicht nöthig, sagt' ich, Sie wären die Güte selbst; warum aber sollt' ich mir nicht selbst<sup>896</sup> das Vergnügen machen, meinem Leßing diese zwo Zeilen zu schreiben? Möchten Sie bey meinen lieben alten Deutschen ihn antreffen! Seitdem Sie die vortreflichen Reste des alten deutschen Verstandes mir wiesen, seitdem mein liebster Freund, wünscht' ich, bey aller Gelegenheit, daß sie doch bald die Freunde dieses Verstandes damit beschencken möchten — denn ich glaube, daß von Ihm wahr ist, was von seinen Schweitzern Haller sagt:

Und all' ihr Witz ist nur Verstand!

Wie so herzlich gerne, mein theuerster Freund, begrüß' ich mich einmahl, nur auf etliche Wochen in ihren deutschen Manuscripten, meinen Geist daraus zu stärken, denn Stärke hat er nöthig, er hat bisher von keinem Feuer, er hat von Waßer gelebt! Das ist, ich habe Register<sup>897</sup> gemacht.

Daß ich zu Berlin gewesen bin, daß ich ihren Mendelssohn einen Abend gesehen, daß ich an diesem Abende, bey der Begleitung Mendelssohns [10] nach Hause Vierzehn Unzen Blut vergoßen habe, daß der arme Mendelssohn einen großen Schrecken davon hatte, dieses alles, mein liebster<sup>898</sup> Freund,<sup>899</sup> erzähl' ich Ihnen bey dem<sup>900</sup> nächsten Überfall! Denn wenn der Weg vortreflich wird, dann ist der vortrefliche Leßing keinen Augenblick sicher überfallen zu werden, von

Seinem

Gleim.

An<sup>901</sup> Zachariä, Schmid, Ebert etc. etc. tausend Empfehlungen.

[34]

384. Von Gleim.<sup>902</sup>Halberstadt d. 22tn Apr.<sup>903</sup>


---

<sup>893</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt starken, weißen Papiers in 8°, auf allen 4 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben, mit einigen wenigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 171 — 173 mitgeteilt, 1816 in der neuen Auflage von Gleims Briefwechsel mit Lessing, S. 171—173 wieder abgedruckt.]

<sup>894</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>895</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>896</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>897</sup> [f. d. Dr. verändert in] Rechnungen

<sup>898</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>899</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>900</sup> [f. d. Dr. verändert in] beym

<sup>901</sup> [Die Nachschrift ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>902</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt starken, weißen Papiers in 8°, nur auf einer halben Seite mit flüchtigen, aber saubern und deutlichen Zügen beschrieben ; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 176 mitgeteilt. 1816 a. a. O. S. 176 wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVII, Nr. 304.]

<sup>903</sup> Sept. [1794. 1816]



1771.

Alexis und Elise sollen meinen lieben Leßing in seinem Tempel der Musen aufsuchen, und, wenn Sie nur ein kleines Lächeln seines Beyfalls ihm abgewinnen, dann sollen Sie so vollkommen zufrieden seyn, als ich, mein Liebster Freund, in meinem Acten Staube, bin.

Ihr

Getreuester Fr.

Gleim

[80]

417. von Gleim.<sup>904</sup>

Halberstadt den 9tn Nov.

1771.

Herr Magister Werthes, der, mein liebster Leßing, Ihnen dieses überreichen wird, ist von Herrn Wieland, bey dem er einige Tage zu Erfurth sich aufgehalten hat, als ein sehr geschickter Mann, mir bestens empfohlen. Er sucht, an einem den<sup>905</sup> deutschen Musen heiligem<sup>906</sup> Orte, nur eine geringe Versorgung, am liebsten aber wünscht er mit einem jungen Herrn<sup>907</sup> auf Reisen gehen zu können. Hier zu Halberstadt war für ihn auch nicht das mindeste nur<sup>908</sup> in Vorschlag zu bringen. Dieserwegen entschloß er sich seinen Wanderstab bis zu den Braunschweigischen Musen fortzusetzen.

Können Sie, mein lieber Freund, dem jungen, wie es scheint, bescheidenen Mann, der, weil er nicht in den besten Umständen, wegen zahlreicher Familie seines Vaters sich befinden mag, mit allem vorlieb nehmen wird, zu etwas verhelfen, so thun Sie,<sup>909</sup> das weiß ich, es<sup>910</sup> gern.

In dieser Eil, in der ich Ihnen schreiben muß, wie kan es mir einfallen, von ihrer ganz vortreflichen Abhandl. vom Sinngedicht mit Ihnen [81] zu reden? Unserm Jacobi, der von Düßeldorf zurückkomt, wolt' ich bis zu Ihnen entgegen reisen, aber daran werd' ich durch einen Familienbesuch, und durch immer fort daurende, mehr vermehrte, als verminderte Kränklichkeit verhindert.

Wollen Sie, mein bester Freund, Ihren alten<sup>911</sup> Gleim in diesem Leben noch einmahl sehn, so kommen Sie bald, denn mich dünckt, ich fühl es, daß ich bald seyn werde, wo mein Kleist mich erwartet, ich, unveränderlich hier, und dort

Ihr

getreuester Freund

Gleim.

Den<sup>912</sup> 12tn und 13tn wird Hr. Jacobi zu Braunschweig vermuthl. seyn.

---

<sup>904</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, auf 3 Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben, mit einigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 176 — 178 mitgeteilt. 1816 a. a. O. S. 176 — 178 wieder abgedruckt.]

<sup>905</sup> [verbessert aus] Orte, wo

<sup>906</sup> [f. d. Dr. verändert in] geheiligtem

<sup>907</sup> [f. d. Dr. verändert in] einem reichen Junker

<sup>908</sup> [f. d. Dr. verändert in] war nichts für ihn

<sup>909</sup> [f. d. Dr. verändert in] sie's

<sup>910</sup> [das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>911</sup> [das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>912</sup> [die Nachschrift ist f. d. Dr. gestrichen]

[137]

461. Von Gleim.<sup>913</sup>

Halberstadt den 1tn März

1772.

Seinem liebsten Leßing sendet der preußische Grenadier, deßen warmer Freund mein lieber Leßing war, und ohne Zweifel immer ist, [138] durch mich hiebey<sup>914</sup> in größter Eil ein Bändchen so genanter Lieder für das<sup>915</sup> Volck und bittet, ihm zu sagen, ob sie neben den Liedern von welchen sein Leßing der Pflegevater war, eine Stelle verdienen? und ob, wenn dieses ist, sein Leßing mit einer kleinen Vorrede, die den Leser in den rechten Gesichtspunct dieser Lieder setze, zu welcher Art von Vorreden sein Leßing sich so gut versteht, sich bemühen wolle?<sup>916</sup> Will dieses sein Leßing, dann glaub' ich, wird er seinem Freunde, dem Grenadier nicht übel nehmen, wenn Er auch noch dieses bittet, solch' eine kleine Vorrede, (die längere steht in seinem Belieben) aufs späteste in vierzehn Tagen mir zu überliefern und zugleich das Bändchen<sup>917</sup> der Lieder zurück zu senden, weil zum baldigen Druck derselben die Anstalt schon gemacht ist.

Und ich, mein bester Freund, bisher in der angenehmsten Hoffnung sie bey mir zu sehn, bin<sup>918</sup> mit der zärtlichsten Umarmung unveränderlich

Ihr getreuster

Gleim.

Herrn<sup>919</sup> Michaelis monatliche Briefe, von welchen zweye schon erschienen sind, werden Sie ohne Zweifel schon haben. Er ist gestern befragt worden, ob er eine Profeßor Stelle zu Gießen annehmen wolle?<sup>920</sup> Vermuthlich wird er sich nicht lange bedenken, wenn nur gutes Auskommen dabey wäre, denn der gute Mann muß seinen im Kriege verarmten Eltern abgeben etc. etc.

Meine Nichte ruft mit einer Wächter Stimme, daß ich ja ihr Compliment dem Verfaßer ihrer Minna von Barnhelm machen solle.

[152]

469. Von Gleim.<sup>921</sup>

Halberstadt den 24tn

März 1772

Mit kranckem Arm, mein lieber Leßing, schreib ich Ihnen, so sauer mir es auf dem Bette wird, denn ich habe durch einen unglücklichen Fall den rechten Arm gequetscht, und kan heute zum ersten Mahl die

<sup>913</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8<sup>o</sup>, auf allen 4 Seiten mit saubern, deutlichen, nur in der Nachschrift mit flüchtigen Zügen beschrieben, mit einigen wenigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 178 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 178 f. wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 353.]

<sup>914</sup> [dahinter ein oder zwei Worte unleserlich durchstrichen]

<sup>915</sup> [f. d. Dr. verändert in] für's

<sup>916</sup> [f. d. Dr. verändert in] will?

<sup>917</sup> [verbessert aus] Mscpt

<sup>918</sup> [dahinter] unveränderlich [durchstrichen]

<sup>919</sup> [Die ganze Nachschrift ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>920</sup> [anscheinend f. d. Dr. verändert in] willens.

<sup>921</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt starken, weißen Papiers in 8<sup>o</sup>, auf allen 4 Seiten mit saubern, aber zitterigen, undeutlichen Zügen beschrieben, mit ganz wenigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 183 — 185 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 183 - 185 wieder abgedruckt. Der Brief kreuzte sich mit Bd. XVIII, Nr. 353.]

Hand wieder gebrauchen, aber ich muß, ich muß 1) für das Vergnügen Ihnen dancken, daß ihre Galotti mir gemacht hat; Welch ein deutsch-Schakespearisches Meisterstück! Ich umarme Sie dafür, für mich und alle meine Halberstädter, die es mit dem ersten Beyfall, den man der höchsten Vollkommenheit zu geben pflegt, aufgenommen haben; Schande, daß unsre Kunstrichter davon so lange stille schweigen, denn in keiner Zeitung ist es angekündigt, und Schade für den Verleger,<sup>922</sup> und für die Ausbreitung des Geschmacks an solchen Meisterstücken, daß hier nicht gleich Exemplare<sup>923</sup> gewesen sind. Denn nun haben die meisten hiesigen Leser mir das meinige abgeborgt, haben das Stück gelesen, bewundert, und mir zurück gegeben. Hätte jeder ein Exemplar gekauft, so hätte jedes Bewunderung mehr Leser nach sich gezogen. —

Auch bin ich auf zweene Braunschweiger nicht gut zu sprechen, die mir von diesem Meisterstück nicht ehender Nachricht gegeben. Ich must es vom H. von Maßow zuerst erfahren.

2) Sie fragen: ob sie meinen Brief, mit den Liedern für das Volck erhalten haben, und, wenn es ist,

3) Sie bitten, mich nicht länger auf Antwort warten zu laßen, weil ich nicht allein höchst ungeduldig bin, meines Leßings Urtheil über diese Lieder armer Leute zu hören, sondern auch weil die Anstalten zum [153] Druck keinen längern Aufschub leiden — Ich habe das Herz so voll, so voll von solchen Liedern, daß, wenn der Beyfall meines Leßings dazu komt, ganze Ströme sich ergießen werden.

So bald ich mich besser befinde, geh' ich mit meinem lieben Dohm Dechant nach Berlin. Sagen Sie das unserm Zachariä. Vielleicht hat er Lust uns zu begleiten. Oder, wollen Sie nicht, mein liebster Leßing? Mich verlanget so herzlich in diesem Leben ihres Umgangs mehr zu genießen.

Ihr

Gleim.

470. Von Gleim.<sup>924</sup>

Halberstadt den 25tn

März 1772

Vortreflich, mein liebster Freund, daß meine Bauerlieder ihren Beyfall erhielten; kaum war diesen Morgen mein Brief an Sie zur Post geschickt, als ich den ihrigen erhielt, welcher, wenn ich nicht ins Capitul gemust hätte, zur Begeisterung für eine Menge solcher Lieder genug gewesen wäre; mit dem Tage des Empfangs, hoff' ich, soll diese Begeisterung nicht aufhören; so selten sie sonst<sup>925</sup> mir wiederzukommen pflegt. Meine Lieder sing' ich immer nur für einen Freund, und dieses einen Freundes warmer Beyfall ist immer mein Apoll. Doch, zur Sache! Was Sie, mein lieber Freund, von meinen Liedern mir sagen, das ist es alles, was ich den Lesern derselben so gern gesagt wissen mögte; wie also, wenn Sie mir erlaubten, ihren Brief, entweder ganz, oder nur so weit er die Lieder betrifft, statt eines Vorberichts denselben vorzusetzen?

Ja! oder Nein, bitt' ich, zur Antwort mit nächster Post darauf!

Meine Nichte macht ihrem Leßing eine tiefe Verbeugung! Sie glauben nicht, wie stolz sie, seit diesem Morgen, als Sie merckte, daß unter dem Nahmen der Freundin ihrer Minna, sie gemeinet sey, geworden

<sup>922</sup> [dahinter anscheinend] daß [durchstrichen]

<sup>923</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] zu haben

<sup>924</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, auf 3 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben, mit ganz wenigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 185 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 185 f. wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 353.]

<sup>925</sup> sonst [nachträglich eingefügt]

ist. Solcher Mädchen, sagt sie, können nicht genug werden! Die letzten sind immer die besten! Emilia Galotti, so vortreflich sie ist, soll immer nicht die beste bleiben. Ich spreche noch immer meiner Nichte nach! Sie [154] will, ich soll das ihr geschenckte Exemplar Ihnen zurück senden, und Sie bitten, Ihren Nahmen mit eigener Hand darein<sup>926</sup> zu schreiben.

Die Herrn Michaelis und Jacobi werden diesen Abend bey mir seyn; mit dem Gruß von meinem Leßing werd' ich sie vergnügt machen.

Leben Sie wohl, mein bester Freund, ich umarme Sie, wie ich meinen Kleist umarmte.

Ihr

Gleim.

[164]

475. Von Gleim.<sup>927</sup>

Halberstadt den 13ten Apr.

1772

Meinem Leßing hat es nicht gefallen, oder es hat ihm an Zeit gefehlt, auf mein letztes Briefchen in zweyen Zeilen mir seinen Willen bekant zu machen; die Lieder sind also ohne seinen Brief gedruckt; und ich sende, so frisch sie aus der Preße kommen, ihm hier ein Exemplar. Zwey Stücke die er noch nicht gesehen hat, sind hinzugekommen, und hoffen seinen Beyfall, hingegen ist das Lied eines Sterbenden weggeblieben, weil man nicht gern einen Viertel Bogen wolte drucken laßen; Was sagen Sie, mein lieber Freund, dazu, daß ich mit diesen Liedern hausiren gehen laße? Nächstens wird ein armer Schweitzer, der sein Brod damit<sup>928</sup> verdienen soll, bey Ihnen sich einfinden, und Sie bitten für einen guten Groschen ein Exemplar ihm abzunehmen, er ist mit seiner Waare, die in schönen Melusinen, Eulenspiegeln, und diesen Liedern besteht, diesen Morgen den Weg nach Wolfenbüttel und Braunschweig gegangen!

Ich send' Ihnen noch eine Kleinigkeit, und habe sie mit einigen Anmerkungen deswegen versehen, weil ich von verschiedenen Orten her gehöret habe, daß man von<sup>929</sup> dem GrandisonPrälaten, und Oßians Geschick die wunderlichsten Auslegungen gemacht hat.

Unser Jacobi wird hoffentlich Sie angetroffen haben! Wär' es möglich gewesen, von meinen Geschäften mich loßzumachen, so hätt' ich ihn begleitet, denn ich hörte von unserm Dohmdech. daß Emilia Galotti aufgeföhret werden sollte. Ich reise nach Berlin, vermuthlich in der vollen Woche nach Ostern; sind nach meiner Zurückkunft die Schauspieler noch dort, so komm' ich dann, sie zu sehen.

[165] Meine Nichte, Herr Michaelis, der einen Ruf nach Gießen zum Profeßorat daselbst angenommen hat, und Herr Benzler, der Ihnen eine alte Ausgabe des Logau vor einiger Zeit schickte, laßen ihrem Andrucken sich empfehlen, und hoffen nebst mir, sie bald einmahl zu Halberstadt zu sehen.

Ihr

Gleim.

---

<sup>926</sup> [f. d. Dr. verändert in] hinein

<sup>927</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8<sup>o</sup>, auf allen 4 Seiten mit saubern, ziemlich deutlichen Zügen beschrieben, mit ganz wenigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 187 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 187 f. wieder abgedruckt.]

<sup>928</sup> [f. d. Dr. verändert in] mit ihnen

<sup>929</sup> von [nachträglich eingefügt]

[194]

494. Von Gleim.<sup>930</sup>Halberstadt d. 14ten Sept.<sup>931</sup>

1772

Neulich war ich in Ilsenburg beym Herrn Grafen von Wernigerode drey Meilen nur von meinem geliebtesten Leßing entfernt; von dort aus wolt ich zu ihm fliegen (denn ists nicht traurig, daß wir nur sechs Meilen von einander bisher uns so selten sahen?) ich wollte zu ihm fliegen, der Herr Graf hielt mich ab, ich muste zurück nach Hause, dachte mit dem Herrn Dohmdechant, der seinen Sohn zu Braunschweig besuchen wollte, Gesellschaft zu machen, dieser aber war den Tag meiner Zuhausekunft schon abgereiset. Zwey mahl also verfehlte ich meinen geliebtesten Leßing zu sehen, das drittemahl, hoff ich, solls mir beßer gelingen; ich will wenn nicht alle Götter<sup>932</sup> zuwieder sind, noch in diesem oder im künftigen Monath, wenn unser General Capitul, wie ich vermuthet acht Tage lang ausgesetzt werden wird, gerades Weges meinen geliebtesten Leßing überfallen, und, an seinem fast verjährten Versprechen, mich zu besuchen, mündlich ihn erinnern.

Voritz, mein liebster Freund, empfehle ich Ihnen meinen lieben guten Benzler der schon einmahl ihnen selbst geschrieben hat. Er glaubt bey einer armseeligen Versorgung zu Lemgo, wegen des an diesem Ort zu stiftenden größern Nutzens, glücklicher zu Lemgow zu seyn, als zu Halberstadt, deswegen geht er nach Lemgo zurück.

Weil<sup>933</sup> der Bibliothecarius zu Wernigerode nach einer Predigerstelle wie ich hörte, sich umseh, so hatt ich bisher einige Hoffnung das Wernigerodische [195] Bibliothecariat ihm zu verschaffen; itzt eben ist eine Predigerstelle ledig, es hängt aber von manchen Umständen noch ab, und ich mag wegen geringer Hoffnung Herrn Benzlern nicht aufhalten; er scheint von dem in Lemgo zu stiftenden Nutzen einen hohen Begriff im Kopfe zu haben, den vermuthl. dasiger Buchhändler, deßen Galeeren Slave Benzler bisher gewesen ist, in ihm durch allerley Kunstgriffe hervorgebracht hat.

Könten Sie denn nicht etwa, mein liebster Leßing, diesen<sup>934</sup> sehr geschickten, aber, wegen seines harten Gehörs zu mancher ihm hier zu verschaffenden Bedienung, untüchtigen jungen Mann, dort zu einer guten Versorgung verhelfen? Sie würden mich Ihnen unendlich verbindlich machen; ich habe dem guten Manne Hoffnung zur Versorgung gemacht, und möchte nun auch Sie gern erfüllen.

Wenn von unserm Jacobi neuere Schriften Ihnen, mein liebster Freund, zu Gesicht kommen, und sie finden eines oder das andere darin, das ihnen mißfällt, so kommen Sie nur nicht auf den bösen Gedanken, als ob ihr Gleim den mindesten Antheil daran habe. Mit seiner Dichteroper bin ich ganz<sup>935</sup> unzufrieden, und mißbillige manches in seiner Vertheidigung gegen Hausen. Von beyden Schriften habe vor dem Druck nicht die mindeste Kenntniß gehabt.

Unser guter Michaelis beßerte sich die vorige Woche, wurde ehegestern wieder kräncker, und ich habe wenig Hoffnung ihn zu behalten. Leben Sie desto länger, liebster Freund, für Ihren

---

<sup>930</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, auf allen 4 Seiten mit deutlichen, saubern, doch etwas verblaßten Zügen beschrieben, mit einigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 188 — 191 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 188 — 191 wieder abgedruckt.]

<sup>931</sup> den 10. Sept. [verdruckt 1794. 1816]

<sup>932</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] mir

<sup>933</sup> [Dieser ganze Abschnitt bis S. 195, Z. 6 ist f. d. Dr. gestrichen] 2018: bis "hervorgebracht hat."

<sup>934</sup> [so Hs.]

<sup>935</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

Ihnen<sup>936</sup> ganz<sup>937</sup> ergebenen<sup>938</sup> treuen<sup>939</sup>

Gleim.

Empfehlen sie mich unsern Braunschweigischen Freunden! Ihren Herrn Bruder zu Berlin, fand ich diesen Sommer daselbst gesund und vergnügt, konte wegen meiner Geschäfte aber ihn nur selten sehn. Meine Nichte küßt (sie sagt es selbst) den Verf. der Emilia Galotti.

[196]

496. Von Gleim.<sup>940</sup>

Halberstadt den 30tn Sept.

1772.

Diesen Nachmittag Ein Uhr ist unser Michaelis, nachdem Er an der Schwindsucht, und einem Lungengeschwür bey nah ein Viertheljahr sehr krank gewesen, in die Ewigkeit gegangen. Ihnen, mein liebster Leßing, meld' ichs noch heute, denn sie waren sein Beförderer, sie kanten sein Genie, und stimmen in meine Klagen! Laßen Sie doch, den Braunschweigischen Freunden seiner monatlichen Briefe Nachricht davon geben, damit Sie die Fortsetzung<sup>941</sup> nicht noch länger erwarten, denn in den drey Monathen der Kranckheit haben Sie schon darauf gewartet; er hatte Hoffnung bis an<sup>942</sup> die letzte Stunde seines Lebens; und dachte noch immer seine Briefschuld abzutragen. Mit weniger anstrengender Arbeit hat er, während seiner Kranckheit, täglich sich beschäftigt; seine Kinderfabeln, sind der letzte Nachlaß seines vortreflichen Genies, das, wenns zur Reife gekommen wäre, zuverlässig mit vollkommenen Wercken sein Vaterland bereichert hätte. Noch war er ein Jüngling, und einer, der die Ungeheuer Hypochonder und Armuth, ich meine den äusersten Punct derselben, zu bekämpfen hatte, wie manches originelles Product haben wir nicht dennoch von ihm?

Im Junius dieses Jahres<sup>943</sup> ließ er, während meiner Abwesenheit zu Berlin, einen meiner Anverwandten Nahmens Jähns, der mit ihm von gleichem Alter war, und von nicht minderm Genie, diesen, der an der disjährigen Epidemischen Kranckheit gestorben war, ließ er begraben; bald darauf wurde er krank; seine Grabstätte bekommt er neben seinem Jähns, und wer weiß, mein lieber Leßing, ob ihr Gleim nicht auch bald, zu seinen Vätern dahin versamlet wird. Indeß bin ich willens den beyden jungen Dichtern Jähns und Michaelis (einige Poetische Stücke von Jähns hat Michaelis nach jenes<sup>944</sup> Tode gesamlet, und, wie ich höre, zum Druck nach Leipzig geschickt) ich bin willens Ihnen ein Denckmahl setzen zu laßen und wünschte, daß mein Leßing die Grabschrift Ihnen<sup>945</sup> machen wollte. Sie bekommen beyde, nur Einen Stein!

[197] Leben Sie desto länger, liebster Leßing, und besuchen Sie mich doch bald einmahl, ich bin leider noch immer kräncklich, sonst hätte ich sie längst besucht.

---

<sup>936</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>937</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>938</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>939</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>940</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, auf allen 4 Seiten mit deutlichen, saubern, doch etwas verblaßten Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 191 — 193 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 191 — 193 wieder abgedruckt.]

<sup>941</sup> [verbessert aus] dieselben

<sup>942</sup> [undeutlich, vielleicht] in

<sup>943</sup> [verbessert aus] Vor kurzem

<sup>944</sup> [verbessert aus] seinem

<sup>945</sup> Ihnen [nachträglich eingefügt]

Ihr

Gleim.

[244]

522. Von Gleim.<sup>946</sup>Halberstadt d. 28tn Febr.<sup>947</sup>

1773

Zwey Worte! mein bester Leßing, das eine, für Ihre vortreflichen Beyträge etc. Ihnen meinen besten Dank zu sagen. Sie haben mir sehr viel Vergnügen gemacht, aber ich dachte doch noch mehr von meinen [245] lieben alten Minnesingern darinn zu finden; Nicht alles auf einmahl, werden Sie sagen, und sie haben recht!

Das andre, den Herrn Profeßor Cacault, der von Berlin komt, und unsern Mendelsohn für den besten Kopf in Berlin halten kan, den, bey meinem Leßing einzuführen.

Er ist lange Zeit in Italien gewesen, und wird, weil sie doch ohne Zweifel Ihre Reise nach Rom, noch immer im Sinn haben, vielleicht, einige gute Nachrichten daher, Ihnen geben können.

Zu Berlin hat er Ramlers Gedichte französirt; sie werden, wie er vermuthet, denn er hat seine Übersetzung nach Paris geschickt, nächstens von unsern deutschen Franzosen können gelesen werden.

Wär' ich nicht so Wind und Wetterscheu, mein bester Leßing, dann ließ ich den guten Mann, der bey seinem hiesigen Aufenthalt mir immer mehr gefallen hat, nicht allein zu ihnen reisen. Denn mich verlangt recht herzlich, meinen Leßing, der mir so nahe wohnt, einmahl wieder zu sehen. Unveränderlich

Ihr

Gleim.

[253]

529. Von Gleim.<sup>948</sup>

Halberstadt den 19tn May

1773

Auch Ihnen, mein bester, mein theuerster Leßing, wolt' ichs geheim halten, daß in letztem Winter eine vaterländische Muse, mich, wenn das zu sagen nicht zu stolz ist, mich begeistert hat, ihren Dichtern im dreyzehnten Jahrhundert, einige Lieder, in unsrer härtern Sprache nach zu singen.

Auch Ihnen, sag' ich! Denn es war nicht möglich sie darüber zu Rathe zu ziehn, die Handschrift, ehe sie gedruckt würde, zum Durchsehen Ihnen zu senden, und die Zurücksendung zu erwarten, die Zeit dazu war nicht vorhanden, ich hatte mit Herrn Dohm zu Leipzig, bey seinem Hiersey, die Besorgung des Drucks verabredet, er drang auf Einsendung der Handschrift, wenn, nach meinem Verlangen, noch zu rechter Meß Zeit der Druck geendigt werden sollte —

Das kleine Vergnügen alle meine Freunde zu überraschen, oder den Verfaßer sie errathen zu laßen, dieses kam dazu, folglich solte nur Herr Dohm das Geheimniß wißen. Durch einen gewissen Zufall wurd' es dennoch verrathen, und nun, mein theuerster Freund, da zumahl der Druck alles Bemühens

---

<sup>946</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, auf 3 1/2 Seiten mit deutlichen, saubern, großen Zügen beschrieben; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 193 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 193 f. wieder abgedruckt.]

<sup>947</sup> 2. Februar [1794. 1816]

<sup>948</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; 2 Doppelblätter weißen Papiers in 80, auf allen 8 Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben, mit wenigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 195 - 198 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 195 — 198 wieder abgedruckt.]

ohngeachtet zu spät fertig geworden, und in Absicht auf die Menge der Druckfehler nicht zum besten ausgefallen ist, nun [254] gereuet michs, meinen lieben Leßing, den Minnesinger, nicht zu Rathe gezogen zu haben — nun ist Er der Erste, dem ich mich selbst bemühe, wenn nicht Freund Zachariä schon Verräther gewesen ist; und wenn dieses wäre, so ist Er doch der Erste der ein Exemplar aus meiner Hand empfängt.

Ich eile mit der heutigen Post es abgehen zu laßen. Wenn ich meinem Leßing gefalle, dann werd' ich allen Kennern gefallen, und wenn er mirs<sup>949</sup> sagt, worinn ich ihm nicht gefalle, dann werd' ich, bey einem zwoten Versuch, mich bemühen, es beßer zu machen.

Die beyden armen Mädchen, zu deren Vortheil der Preiß zu 12 gr. bestirmt ist, sind, meinem Leßing, darf ichs nicht verschweigen, es sind die armen Schwestern des seeligen Michaelis, und des gutherzigen Benzlers zu Lemgow.

Ich hoffe, die deutschen Damen werden diesen beyden armen Mädchen<sup>950</sup> eine Kleinigkeit zur Ausstattung oder zum Erkauf einer Closterstelle gern zufließen laßen; sie kennen die armen Mädchen nicht, wenn aber meine Freunde, jeder seinen Freundinnen versichert, daß sie gute Mädchen sind, ich selber habe sie nie gesehen, aber ich weiß, so viel man's wissen kan, daß sie gut sind, dann, glaub ich, werden der gedruckten Exemplare, nicht zu viel seyn. Eine Berechnung des Vortheils wird Herr Dohm, jedem der es verlangen möchte, sehr gern vorlegen.

Unsern Braunschweigischen Freunden send' ich Exemplare, so bald ich von Leipzig welche bekomme. Meines Leßings Beyträge etc. etc. hab' ich mit dem grösten Vergnügen gelesen, aber ich wünsche, dass Er von den Schätzen aus den Zeiten der Minnesinger uns noch Lebenden bald ein mehrers zu betrachten geben möge.

Das uns noch Lebenden, mein bester Freund, verräth es Ihnen nicht einen alten Mann, der noch gern alles mit nehmen will<sup>951</sup> was in seinem Leben ihm Vergnügen macht?

Wir wohnen einander so nahe<sup>952</sup> und sehn uns nicht — So bald ich mich losreißen kan, sag' ich zu meinem lieben Leßing: Da bin ich.

Ihr

getreuster<sup>953</sup> Gleim.

[255] Von unsers guten Petrarch Schmidt neuestem Product den Elegien an Minna wolt' ich ein Exemplar beylegen. Es ist keines bey der Hand. Es soll nächstens erfolgen!

[7]

558. Von Gleim.<sup>954</sup>

Halberstadt den 4tn Febr.

1774.

<sup>949</sup> [f. d. Dr. verändert in] mir

<sup>950</sup> [dahinter] gern [durchstrichen]

<sup>951</sup> mit nehmen will [nachträglich eingefügt]

<sup>952</sup> [f. d. Dr. verändert in] nah'

<sup>953</sup> Ihr getreuster [f. d. Dr. gestrichen]

<sup>954</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, auf allen 4 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben, mit mehreren spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 198 — 200 mitgeteilt, 1816 in der neuen Auflage von Gleims Briefwechsel mit Lessing, S. 198 — 200 wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 405.]




Von meinem Leßing dacht ich endlich das versprochene Schreiben zu erhalten; er ließ durch Freund Jacobi mir Hoffnung machen, eine Woche nach der andern gehet<sup>955</sup> hin, ein Monath nach dem andern, ich aber bin so kranck, so kranck, und kan darüber hinsterven! Damit ich nun bey meinem Leben noch ein Schreiben von ihm erhalten möge, so send' ich ihm diesen Bothen und dieses rothe Buch, mit Befehl an den Bothen, auf Antwort drey ganze Tage zu warten, und an meinen Leßing mit dieser Bitte:

Das rothe Buch, das nur Er und keines andern<sup>956</sup> Menschen Auge dort zu sehen bekommen soll, durch zu sehn, und sein Urtheil darüber, mir bekant zu machen.

Ich wollte, wenn es meines Leßings Beyfall hätte, noch gern vor<sup>957</sup> Ostern den Druck zu Stande bringen; von dem Verfaßer weiß ich nichts weiter als was im Vorbericht steht, und weil Er gern verborgen bleiben will, so wünscht ich, mein Leßing spräche gegen seine Freunde nichts, das ihn verrathen könnte, davon. Ubrigens, mein theuerster Freund, danck ich Ihnen für ihren Zwoten Beytrag etc. Ich habe mit großem Vergnügen ihn gelesen, und überall meinen Leßing gefunden am meisten aber in diesem vortreflichen Articul, in welchem Er unsern stolzen Socinianern, Ihnen zur Demüthigung, so heilsame Wahrheiten sagt.

Ich bin in Ernst recht kranck, mein lieber Freund! Wenn ich stürbe, was würden Sie sagen? Würden sie's nicht ein wenig bereuen, daß Sie nicht einmahl von Wolfenbüttel aus, ihren Gleim besuchten? Sie könnten, bester Leßing, wohl einmahl von ihren hundert tausend Musen sich loßreißen.

Der Churfürst von Maynz soll die Badenhauptische Bibliothek für 15000  gekauft haben. Schande für unsre Berliner, die einen solchen Schatz von sich ließen.<sup>958</sup>

[8] Im Vertrauen bester Freund: Ich gehe damit um, mich in Ruhe zu setzen. Es ist unter den bösen Menschen nicht aus zu stehn. Solten sie's glauben, bester Mann, daß der Besuch ihres Erbprinz, mir die Feindschaft, und Verfolgung eines Weibes, und ihres Mannes zu gezogen hat, die, so sehr ich widerstanden habe, meiner Gesundheit sehr fatal gewesen ist. Es bleibt unter uns! Aber ich werde meine Bücher zu Gelde machen, und ein Einsiedler werden: oder ein Herumschwärmer, ein Reisender,<sup>959</sup> wenn ich das Leben behalte, wozu doch wenig Hofnung ist. Lebendig und todt

Ihr getreuster  
Gleim.

Was für einen Rath geben Sie mir, wegen Verkaufs meiner Bücher? Am liebsten wäre mir, wenn sie zusammen blieben! Das Fach der schönen Wissenschaften ist ziemlich vollständig in allen Sprachen.

#### 559. Von Gleim.<sup>960</sup>

Halberstadt den 8tn Febr. 1774

Ja, mein bester Freund, Halladat ist ganz, so wie es da ist, aus ihres Freundes Kopf allein gekommen, nicht Ausdruck, nicht Dichtung nicht ein Nahme darinn schreibt sich anderswo her.

<sup>955</sup> [f. d. Dr. verändert in] geht

<sup>956</sup> andern [nachträglich eingefügt]

<sup>957</sup> [verbessert aus] gegen

<sup>958</sup> [Der ganze Rest des Briefes nebst der Nachschrift ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>959</sup> ein Reisender, [nachträglich eingefügt]

<sup>960</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein halber Bogen weißen Papiers in kleinem 4°, auf allen 4 Seiten mit meist saubern und deutlichen Zügen beschrieben, aber durch mehrere spätere Änderungen Gleims für den Druck in seiner Deutlichkeit oft beschränkt; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 204 — 207 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 204 — 207 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 405; Lessings Antwort ebenda Nr. 406.]

Da nun diesem also ist, so möcht ich meinen lieben Leßing wohl bitten, sich doch recht zu besinnen, wo denn, und wann einmahl auch noch sonst so ein Kopf gewesen sey? Denn diese Spuren, die Er wahrzunehmen geglaubt hat, können zwar unmöglich zu einer Quelle führen, weil nur die eine Quelle vorhanden ist, dennoch möcht' ich so gern wissen, in welchem Kopf der große Kenner Ähnlichkeit mit dem meinigen gefunden hat.

Das ganze Geheimniß aber ist dieses: Ich wolte schon in meiner ersten Jugend immer eine Bibel schreiben. Dieser Gedanke kehrte bey manchem Anlaß, und bey dem bekanten Streit über die Inspiration, von dem ich mit unsern Gelehrten zu sprechen mehrmahlen Gelegenheit hatte, [9] fast täglich<sup>961</sup> immer lebhafter zurück<sup>962</sup> — Ich hörte den Hoffrath Michaelis zu Göttingen und den Consistorialrath Boysen zu Quedlinburg von dem<sup>963</sup> göttlichen Mahomet sprechen, wie meinen Leßing vom göttlichen Homer — Boysen aber sagte den vorigen Sommer mir, von s. Uebersetzung des Korans, Ich behauptete, daß<sup>964</sup> Verse müsten in Verse gedollmetschet werden, und wollt'<sup>965</sup> ihm eine Probe, nur der Versart, geben,<sup>966</sup> es wurden der Proben zweye, dreye etc. und so entstand in wenigen Wochen, in wenigen Stunden könt' ich mit recht<sup>967</sup> sagen, das rothe Buch, und hätt' ich dem Genius, der mich in mancher Morgenstunde zu dreyen Capiteln<sup>968</sup> begeisterte, längere Besuche verstatten können, so würde, glaub' ich noch mehr als ein Koran entstanden seyn.

Und nun, mein bester Leßing nun, denn ich befinde mich etwas besser, nun vergeßen Sie der bösen Menschen, der Großen und Kleinen der Männer und Weiber, und sagen Ihrem Gleim ihre Meinung umständlicher über sein rothes Buch; ich send' es Ihnen zurück, auf acht Tage; denn sie können's bey näherm Urtheil nicht entbehren.

Von den bösen Weibern, und Anhang sprech ich ein andermahl ausführlich mit meinem Leßing, und sag' ihm voritzt nur dieses, daß ich von Kayser und König keine Gnade verlange, daß die üblen Folgen des prinzlichen Besuchs mich bewegen werden, von den Großen keine Besuche wieder anzunehmen,<sup>969</sup> nie aber werd' ich an irgend eine Schadloßhaltung denken, noch denken dürfen, denn, wegen allzu<sup>970</sup> rascher Entschließungen ist bey mir altem Mann die Gefahr mitten auf der See zu verschmachten, nicht zu besorgen, meinem Freunde danck' ich für seinen guten Rath, zu seiner Beruhigung aber muß ich dieses noch sagen, daß mein Vorsatz ist, nicht von den Menschen mich zu entfernen, sondern, ohne nähere Verbindung in Freyheit unter Ihnen meine letzten Tage<sup>971</sup> zu wandeln, und, wenns möglich ist, als ein freyer Mann, mehr gutes unter Ihnen zu stiften.

Hab' ichs so weit erst gebracht, dann mein theuerster Freund, denck' ich einmahl einen ganzen Monath bey Ihnen mich aufzuhalten, und meines Lebens recht zu genießen etc.

[10] Vergebung übrigens, daß ich um eine halbe Schlagsüße Nacht sie gebracht habe. Die Vergütung

<sup>961</sup> [dahinter] zurück [durchstrichen]

<sup>962</sup> [f. d. Dr. verändert in] Seit meiner Kindheit [verbessert aus "ersten Jugend"] hatt' ich den Gedanken ein Buch, wie die Bibel, zu schreiben; dieser Gedanke kehrte bey manchem Anlaß, besonders beym Streit von der Inspiration, mehrmalen zurück.

<sup>963</sup> [f. d. Dr. verändert in] vom

<sup>964</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>965</sup> [f. d. Dr. verändert in] gedollmetscht werden, und gab

<sup>966</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>967</sup> [f. d. Dr. verändert in] Wahrheit

<sup>968</sup> [f. d. Dr. verändert in] Suren

<sup>969</sup> [f. d. Dr. verändert in] zu wünschen, [das Folgende bis Z. 31 gestrichen]

<sup>970</sup> allzu [nachträglich eingefügt]

<sup>971</sup> meine letzten Tage [nachträglich eingefügt]

mag seyn, daß ich Ihnen nun<sup>972</sup> desto mehr Zeit laße, mir zu antworten.

Ganz der

Ihrige

Gleim.<sup>973</sup>

Neulich laß ich in einem Schreiben aus Wien, daß der Kayser nach Ihnen sich erkundigt hätte. Was halten sie von der Riedelschen Ausgabe der Wercke Winckelmanns? Aus einigen seiner letzten eigenhändigen Briefe an unsern Dohmherrn Grafen von Schlaberdorf<sup>974</sup> kont ich nicht ersehen, daß er seine deutschen Wercke verändert herausgeben wolte<sup>975</sup> vielmehr das Gegentheil.

Der Churcöllnische Minister von Fürstenberg, von dem man glaubt, daß er einmahl Bischofs von Münster werden möchte, giebt vielleicht einen guten Käufer meiner Bücher ab; sein Bruder, der Hildesheimsche Dohmdechant, ist einer unsrer Dohmherrn, er komt nächstens her, da will ich ihn sondiren. Dennoch bitt ich um ihren guten Rath. Ich laße itzt das Verzeichniß vollständig machen, und wills Ihnen schicken, wens fertig ist. Sie könten am besten den ohngefahren Wehrt bestimmen.

Sie wißen bester Freund, daß der Gedancke, nicht an das Publicum, nicht an die fahlen Lobsprüche unsrer Bücherrichter sondern an einen meiner Freunde mich begeistern kan — Von den Gedichten nach den Minnesingern sagten sie mir nichts, ich glaubte sie hätten ihren Beyfall nicht gehabt, und alle Lust zu Minneliedern war damit getödtet — Wenn sie der Ersten Handschrift Halladats unter ihren zum theil des Aufbewahrens nicht würdigen Manuskripten in ihrer Bibliothek eine Stelle geben wollen, dann steht sie ihnen zu Dienste.

[16]

561. Von Gleim.<sup>976</sup>

Halberst. den 4tn März

1774

Meinen lieben Leßing krank zu wißen, ist meinem Herzen leid, ich wünsche baldige Besserung, mein bester Freund,<sup>977</sup> und wenn's ohne Beschwerde geschehen kan, so melden Sie doch mir, NB in Vertrauen und bald,<sup>978</sup> ob ein gewisser Gervinus, den Sie kennen sollen, zum Hoffmeister für den jungen Herrn von Spiegel, den Sohn unsers Dohmdechanten, sich recht eigentlich schickt? ob er junge von Adel schon als Hoffmeister auf Academien und Reisen geführt hat? ob Er vollkommen franz. spricht u. d. gl.

Die<sup>979</sup> Frau Mutter des Herrn von Spiegel hat mich ersucht unter [17] der Hand nach diesem Herrn Gervinus mich zu erkundigen; der Graf von Marschall soll ihn vorgeschlagen haben.

Ich bin mit Erwartung alles übrigen, das auf die erste gesunde heitre Stunde von meinem lieben Leßing verspart ist.

---

<sup>972</sup> nun [nachträglich eingefügt]

<sup>973</sup> [Diese vier Worte sind f. d. Dr. gestrichen]

<sup>974</sup> [richtiger: Schlabrendorf]

<sup>975</sup> [Alles Folgende ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>976</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, auf S. 1 und 2 mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben, später von Gleim mit einigen Änderungen für den Druck versehen, dann aber ganz gestrichen: 1879 von Redlich in der Hempelschen Ausgabe, Teil XX, Abteilung II, S. 745 mitgeteilt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 406.]

<sup>977</sup> [f. d. Dr. verändert in] bitters Leid, ich wünsche liebster Freund baldige Beßerung,

<sup>978</sup> und bald (nachträglich eingefügt]

<sup>979</sup> [verbessert aus] Seine

Ganz der Seinige

Gleim.

[183]

731. Von Gleim.<sup>980</sup>

Halberst. den 28ten Dec. 1777.

Sünd, und Schand ists, mein bester Freund, daß wir einander so nahe wohnen, und so selten uns sehn! Indeß, erfuhr' ich, in diesen letzten [184] Tagen, daß Ihnen wohl ist, und, daß von ihren beßern Werken, nächstens der erste Theil zum Vorschein kommen werde. Kein Wunder, daß, bey Ausarbeitung, derselben, ihr alter Freund, auf eine Zeitlang, vergessen wurde! Vergehen doch, den alten Freund, die Klopstocke, die zu beßern Werken, nicht berufen sind! Viel Glücks, und Seegens also zu ihrer beßern Vaterschaft! und meinen besten Gruß, der lieben Helferin!

Übrigens, mein bester Leßing, send' ich Ihnen hiebey, das dritte Buch des rothen Buchs, von welchem ich, nur wenig Exemplare, habe drucken lassen, weil das ganze Büchel, nächstens neu erscheinen soll — ausarbeiten kan ich nichts mehr, meine Leibes, und Geistes-Kräfte nehmen ab — ein beständiger Catharr ist Herr, und Meister Leibesund der Seele — macht mich sehr oft unfähig zum Denken, und zum Arbeiten —

An eine neue Ausgabe der Kriegeslieder dacht ich sehr oft, und wolte Sie, mein bester Leßing, ihren ersten Pflege-Vater, dabey zu Rathe ziehn, in den Buchladen fehlen Exemplare der ersten Ausgabe; Herrn Voß scheint Ernst zu seyn, was er einmahl, grob genug, mir sagte, daß er mit dem Verlagsrechte mir ein Geschenk machen wolle; die wenigen Stücke. mit welchen ich die neue Ausgabe vermehren möchte, möchte ich dem ersten lieben Pflege Vater gern erst sehen lassen; habe sie itzt verlegt, sende sie nächstens, und umarme, meinen lieben Leßing, deßen zwey einzelne Bogen, mit dem: Filioli diligite alterutrum! ich an alle unsre Kirchthüren anschlagen möchte, mit diesem warmen Herzen mit welchem ich bin

Sein Gleim.

Meine Nichte läßt sich Ihrem auch lieben Leßing bestens empfehlen.

[224]

763. Von Gleim.<sup>981</sup>

An

Herrn Hofrath Leßing

zu

Frey

Wolfenbüttel

p. Expr.

Ich habe gesündigt, bester Freund, bin Ihnen vorbeý gereist, der Postilion wollte nicht einfahren in Wolfenbüttel, und ich besorgte, daß ich keine Pferde, wie vor zwey Jahren, bekommen würde, dachte, daß ich zu Braunschweig sie wohl anträfe. Nun hör ich hier auf dem Weghause, daß Sie zu Wolfenbüttel sind — Kommen sie doch, wenn Sie können, nach Braunschweig, ich werde logiren, wo ich mit Ihnen

---

<sup>980</sup>[Handschrift im Besitze Sr. Excellenz des Wirklichen Geheimen Rates Herrn Dr. Richard Schöne zu Berlin; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8<sup>o</sup>, auf allen 4 Seiten mit deutlichen Zügen voll beschrieben; 1891 von Erich Schmidt in der Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte, Bd. IV, S. 265 mitgeteilt.]

<sup>981</sup>[Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8<sup>o</sup>, nur auf einer Seite mit flüchtigen, doch meist deutlichen Zügen beschrieben — auf S. 4 die Adresse —, für den Druck durchstrichen; 1879 von Redlich (a. a. O. S. 944 f.) mitgeteilt.]

vor zwey Jahren logirte, ni fallor auf Angolds<sup>982</sup> Keller. Der ViceCanzler Cramer ist[225] diesen Morgen auch zu Braunschweig angekommen. Bringen Sie doch Freund Boden mit, mit Schurzfell und Kelle.  
den 18tn Aug.

1778

Gleim

[249]

793. Von Gleim.<sup>983</sup>

Halberstadt den 21tn März

1779

Meinem lieben Leßing sende hiebey zehn thlr. für funfzehn Exemplare seines Nathans. Hätt ich die Zeit des Vorschusses versäümet, so wird ers mit seinem Freunde so genau nicht nehmen — <sup>984</sup>

Gestern sah ich zum ersten mahl im Buchladen des schändlichen Priesters zu Hamburg Ausgespieenes<sup>985</sup> unter dem Titul Leßings Schwächen — und dachte den Gedanken, daß die Religion die einzige<sup>986</sup> wahre nicht seyn könne, die<sup>987</sup> solch ein Priester Ungeheuer, wie soll ichs sagen? zu einem beßern Priester nicht umgebildet hat. Um Gottes Willen, laßen Sie das Ungeheuer sich wälzen in seinem<sup>988</sup> Koth, bleiben Sie, mein lieber, [250] weit davon, damit es nicht den weisen Nathan, und nicht den unweisen Leßing, der mit dem Ungeheuer sich eingelaßen hat, sehr übel zurichte; Von tausenden die das Ausgespieene lesen, sind tausende weniger eins, auf der Seite des Speyers, doch,

Spey aus, du Speyer, deinen Gift,

Für Ottern ein Gericht!

Auf diesem Felsen, den es trifft,

Auf diesem haftet's nicht!

Sie lachen, das weiß ich; ihren Zweck aber, den zu erreichen, Sie den letzten einen<sup>989</sup> Bogen die nöthige Antw.<sup>990</sup> gegen das Ungeheuer geschrieben,<sup>991</sup> den werden sie nicht erreichen; das Ungeheuer, ich kan den pfaffigten<sup>992</sup> Pfaffen nicht anders nennen, weis sich zu kehren und zu wenden.

---

<sup>982</sup> [verschrieben für] Angotts]

<sup>983</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8°, auf allen 4 Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben, mit mehreren spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 209 f. mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 209 f. wieder abgedruckt.]

<sup>984</sup> [bis hieher f. d. Dr. gestrichen]

<sup>985</sup> [f. d. Dr. verändert in] des bösen Pfaffen zu Hamburg Auswurf

<sup>986</sup> einzige [nachträglich eingefügt]

<sup>987</sup> [vorher] zu [durchstrichen]

<sup>988</sup> seinem [nachträglich eingefügt]

<sup>989</sup> einen [und] die nöthige Antw. [nachträglich eingefügt]

<sup>990</sup> einen [und] die nöthige Antw. [nachträglich eingefügt]

<sup>991</sup> [dahinter] die nöthige Antwort, [durchstrichen]

<sup>992</sup> [f. d. Dr. verändert in] pfaffigen

Wenn Sie, mein lieber, ihr Versprechen nicht<sup>993</sup> halten,<sup>994</sup> mich nicht<sup>995</sup> bald einmahl besuchen,<sup>996</sup> ihre beiden lebenswürdigen Kinder nicht<sup>997</sup> mit bringen,<sup>998</sup> so, so besuch ich Sie — und bringe meine Haußnichte mit; ich hab ihr von ihrer D.<sup>999</sup> Tochter so viel gutes gesagt, daß Sie wünscht sie kennen zu lernen —

Vom preußischen Grenadier hab' ich viel zu bestellen; seinen alten Freund hat er im Lager nicht vergeßen, er hat in allen seinen Briefen des alten Freundes gedacht, und mir befohlen seine Lieder dem alten Freunde zuzusenden — Ich hab' die Lieder selbst ihm bringen wollen — Nun ists zu spät, es ist Friede, nun mag ers selbst thun. Leben sie wohl, mein lieber theurer und grüßen Sie die beyden lieben Kinder von

Ihrem treuen

Gleim

Auf die Franckfurtischen Freymaurer bin ich sehr übel zu sprechen. Sie haben die Asche Kleists entheiligt, mit ihrem elenden dreygesprächigen Denkmall.

[254]

801. Von Gleim.<sup>1000</sup>

Halberstadt den 2tn May

1779

Den herzlichsten Dank, mein lieber Leßing, Ihnen und Ihrer lieben Tochter für alle mir erwiesene viele Güte! Nächst diesem aber so gleich [255] die sehr gelegentliche Bitte, doch ja mit der ersten fahrenden Post die Cölnische Cronick mir zu senden. Mein guter Dohmdechant ist mir ungnädig geworden, daß ich sie nicht mit gebracht habe. Wär ihnen ein Buch sonst noch bekant, aus welchem das Alterthum des Spiegelschen Adels zu erweisen wäre, so geschähe mir ein großer Gefalle, wenn Sie's beylegen könnten —

Herr König, welchem mich bestens empfehle, wäre wohl so gütig, und übernehme die Mühe der Einpackung. Mein guter Dohmdechant, welchem eingeredet ist, daß<sup>1001</sup> 777 die Spiegel den Adel von Carl dem Großen erhalten hätten, will eine Schaumünze zum Andenken des tausend Jährigen Alters prägen laßen, und ich soll ihm eine kurze Nachricht dazu, betreffend das tausend jährige Jubilaeum, aufsetzen; könnten Sie, mein bester Freund, mich davon loßhelfen, durch einen Autor, der über das Alter unsrer adlichen Familien geschrieben hat, oder durch einen Brief, in welchem etwa sie mir sagten, nur ganz kurz, daß wir keine so alten Familien hätten,<sup>1002</sup> so wärs vortreflich! Ihnen die<sup>1003</sup> Arbeiten

---

<sup>993</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>994</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>995</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>996</sup> [dahinter f. b. Dr. eingefügt] und

<sup>997</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>998</sup> [f. d. Dr. verändert in] mit zu bringen, nicht halten,

<sup>999</sup> [= Demoiselle]

<sup>1000</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in großem 8<sup>o</sup>. auf allen 4 Seiten mit saubern, deutlichen Zügen beschrieben, mit einigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 210 — 212 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 210 — 212 wieder abgedruckt. Lessings Antwort in Bd. XVIII, Nr. 644.]

<sup>1001</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] im Jahr

<sup>1002</sup> [dahinter f. d. Dr. eingefügt] denn wir haben zuverlässig keine so alte,

<sup>1003</sup> [verbessert aus] Ihre

vermehren, ist Sünde; die Noth treibt mich diese Sünde zu begehen.

Ich habe den Meß Catalogus gelesen, es sind nur wenig Antifragmente zum Vorschein gekommen; nicht so viel, als ich vermuthete.

Gott erhalte Nathan den Weisen!

Meine Nichten und Neffen, und Herr Fischer, welcher eben bey mir ist, verlangen nach Nathan den<sup>1004</sup> Weisen. Laßen Sie uns nicht lange darauf<sup>1005</sup> warten. An ihre lieben Hausgenossen, die herzigsten Empfehlungen

von

Ihrem

Gleim.

Besuchen sie diesen Ihren alten Gleim doch ja nun bald und bringen sie die liebe Tochter mit. Meine Nichten bitten darum.<sup>1006</sup>

[264]

812. Von Gleim.<sup>1007</sup>

Lauchstedt den 22tn Jul. 1779.

Drey Wochen bin ich hier, mein theurer lieber<sup>1008</sup> Leßing,<sup>1009</sup> und<sup>1010</sup> in diesen dreyen Wochen, war Nathan der Weise, mein einziger Begleiter, ich hab' ihn studirt, ihn vorgelesen; o, ich möchte so gern in einem Buche von vierundzwanzig Bogen beweisen, was beweist man nicht? daß Sie was beßers nicht machen könnten.<sup>1011</sup> Vortreflich, herrlich<sup>1012</sup> ist alles — Fabel, Vers, Ausdruck; wenn ichs nicht gleich, nach Empfang der Exemplare, mein bester Leßing, Ihnen sagte, so ists warlich<sup>1013</sup> unterblieben,<sup>1014</sup> verschoben, weil ich ein Buch darüber schreiben wollte. Bücher genug werden darüber geschrieben werden. Gott<sup>1015</sup> weiß, von welchen Bücherschreibern! Urtheile der Bosheit und der Dummheit hört' ich die Menge;<sup>1016</sup> zum Besten der Menschen einen Juden, zum Schlimmsten, einen Christen zu machen, welch Verbrechen! Auch haben die Christen zu Dresden, deshalb, sagt man, ihn, den Besten der Menschen schon Landes verwiesen. Nicht übel, denn nun erst wird man ihn suchen, und weiser werden.

Ich war zu Leipzig einen Tag, lernte den würdigen Neffen unsers Kleists, den Hauptmann von Blankenburg persönlich kennen, hörte, daß der Patriarch in Gefahr sey, sein Bisthum zu verliehren — Er

<sup>1004</sup> [so Hs.]

<sup>1005</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>1006</sup> [Die Nachschrift ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>1007</sup> [Handschrift in der Gleim'schen Familienstiftung zu Halberstadt; ein Doppelblatt weißen Papiers in 8<sup>o</sup>, auf allen 4 Seiten mit deutlichen, saubern Zügen beschrieben, mit einigen spätern Änderungen Gleims für den Druck; 1794 in den sämtlichen Schriften, Bd. XXIX, S. 214 — 216 mitgeteilt, 1816 a. a. O. S. 214 — 216 wieder abgedruckt. Antwort auf Bd. XVIII, Nr. 647.]

<sup>1008</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>1009</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>1010</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>1011</sup> [f. d. Dr. verändert in] können.

<sup>1012</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>1013</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>1014</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>1015</sup> [f. d. Dr. verändert in] welch ein

<sup>1016</sup> [f. d. Dr. verändert in] ich schon.

hat den Glauben der katholischen Christen angefochten; der Kayserliche Resident hat, bey dem Rath zu Hamburg ihn deswegen verklagt, der Rath hat von dem Patriarchen Wiederruf verlangt, darüber hat der Patriarch bey den Rechtsgelehrten zu Leipzig sich Rathes erholet,<sup>1017</sup> Herr Aßeßor Seger versprach [265] mir Abschrift von dem Gutachten der Rechtsgelehrten, für Nathan den Weisen; so bald ichs erhalte, send' ichs meinem lieben Leßing.

Ich gehe von hier nach Berlin in Geschäften, bin den 24ten Aug. gewiß wieder zu Hause; dann, mein bester, werd' ich die cölnische Chronik zurücksenden, oder zurückbringen, denn ich sehe, daß Sie zu mir nicht kommen werden, und, ich muß, in diesem Leben, Nathan den Weisen oft noch sehn.

Empfehlen<sup>1018</sup> Sie mich den lieben Ihrigen, und dem Döringischen Hause!

Gleim.

Papier und Tinte fehlt. Gegen Barth hat die Theol. Facultät zu Halle protestirt, der Min. v. Zedlitz hats ihr verwiesen, und Barth wird lesen. Semler, sagt man, wird wieder Barthens Glaubensbekenntniß ein dikkes<sup>1019</sup> Buch schreiben, er möchte doch nur warten, bis Leßing ihm bewiesen hätte, daß Semler glaubt, was Barth. Für den Tod des Nero schenk' ich meinem lieben Leßing alle diese Beweise, nein, ich schenk' ihm keinen, nur wünsch ich, daß die Beweise, den Tod des Nero nicht eine Stunde verzögern mögen, so verlangt mich nach dem Tode des Tyrannen!

Ein, sehr in Ansehen stehender sächsischer Pietist, erklärte die Stelle:

Wo<sup>1020</sup> sie hin

Gehört; gehört sie aber überall

Denn hin?<sup>1021</sup>

für die gefährlichste.

Leben Sie recht wohl, mein bester Leßing, und schreiben sie mehr dieses Gefährlichsten, aber, werden sie nicht krank, nicht unzufrieden; ich umarme Nathan den Weisen

---

<sup>1017</sup> [f. d. Dr. verändert in] erholt,

<sup>1018</sup> [Dieser Satz ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>1019</sup> [Das Wort ist f. d. Dr. gestrichen]

<sup>1020</sup> [verbessert aus] Wohin

<sup>1021</sup> [Vgl. oben Bd. III, S. 115 (Aufzug IV, Vers 100 ff.)]



# Briefe

von

Herrn Spalding

an

Herrn Gleim.

Frankfurth und Leipzig.

1771.



#### Vorbericht.

Der Herausgeber gegenwärtiger Briefe war, vor vielen Jahren schon, mit Herrn Klopstock und Herrn Gleim, zusammen in einer Gesellschaft, in welcher gewünscht wurde, daß Herr Gleim seinen gelehrten Briefwechsel herausgeben möchte. Herr Klopstock trat diesem Wunsche bey!

Meine Freunde leben aber noch, sagte Herr Gleim, würden sie's erlauben?

Man muß sie nicht fragen, sagte Herr Klopstock!

Von einem Dritten dieser Gesellschaft wurde behauptet, daß kein zum Muster erdachter Brief schön seyn könnte; viele lateinische, französische, und italiänische Sammlungen würklich geschriebener Briefe wurden gerühmet, man sagte die Regeln, nach welchen die Briefe noch lebender Personen herauszugeben wären!

Von den gegenwärtigen Briefen eines grossen Mannes gerieth eine Copie in des Herausgebers Hände, jenes Gespräch fiel ihm ein, und er hatte nicht das mindeste Bedenken, nach jenen Regeln sie zum Drucke zu befördern.

Beylage  
zu  
Herrn Spaldings Briefen  
an  
Herrn Gleim.  
Von  
einem Freunde Herrn Spaldings.

Zürich im Junius 1771.

Es ist nichts als höchstbillig, die Gedanken meines verehrungswürdigen Freundes über die Herausgebung dieser Briefe, welche von ihm in die eine und andre gelehrte Zeitung eingerückt worden sind, diesen Briefen selbst, Exemplare wenigstens denen in meinem Vaterlande verkauft werden, beyzulegen. [2] Ich glaube, nichts anders zu thun, was ein jeder, der Unwürdigkeiten mißbilliget, von mir erwarten muß, wenn ich hiemit über die gedruckten Bogen, welche auf der Leipziger Messe von einem Buchhändler aus Halberstadt, unter der Aufschrift: Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim, verkauft worden, öffentlich mein Erstaunen zu erkennen gebe. Von der Absicht, warum unbedeutende Dinge dieser Art, die für das Publikum so durchaus ohne Nutzen sind, der allgemeinen Kenntniß und Beurtheilung preis gegeben werden, begreife ich nichts; wenigstens bin ich mir keiner Beleidigung gegen irgend jemand bewußt, die eine solche Rache verdient hätte. Indessen will ich hiebey, ausser denen, die mich persönlich näher kennen, auch überhaupt einen jeden über mich urtheilen lassen, der nur das vor dem Auge behält, daß diese Briefe, zuvörderst, grössesentheils vor mehr als zwanzig Jahren, also vor so manchen nachher erfolgten Veränderungen des Alters, der Umstände, der Denkungsart, ferner, an einen solchen Mann, und endlich, unter [3] dem unverletzlichen Schirm der damaligen genauesten Vertraulichkeit geschrieben worden. Alsdann, hoffe ich, wird dieß Urtheil schwerlich härter und beschämender werden können, als dasjenige, welches ich längst schon selber wider mich gesprochen habe. Wenn die späte Hervorziehung der Unschicklichkeiten, die zum Theil in diesen Briefen vorkommen, ohne Zweifel eben nur durch den auffallenden Kontrast derselben mit meinen jetzigen Umständen, ihre stärkste und unangenehmste Wirkung thut, so muß ich mich einer solchen Demüthigung geduldig unterwerfen, um desto völliger dafür zu büssen, daß ich ehemals so schwach gewesen, mich, wider meinen natürlichen Charakter, auf einige Zeit und gegen einige Personen, mit in einen gewissen, für lebhaft und geistreich gehaltenen, Ton der läppischen Tändelei hinein ziehen zu lassen. Die Schuld und Strafbarkeit liegt in dieser That, und die bestimmt das Maaß der Reue; die ausgebreitern schädlichen und kränkenden Folgen davon, die von andern veranlassen werden und auf deren Rechnung stehen, sind für mich Schickung. Was aber auf der andern [4] Seite dergleichen Bekanntmachungen, die nirgends Sicherheit verstatten, für Begriffe von Billigkeit und Ehre voraussetzen müssen, das mögen dann auch gute Menschen entscheiden. Bey denienigen, die nach diesem allen, dennoch eine Art der Freude darinn finden, aus den Briefen nachtheilige Folgerungen für das Gegenwärtige zu ziehen und zu äussern, weiß ich mir freylich nicht weiter zu helfen, als daß ich sie allenfalls bitte, sich von ihrem eigenen Gewissen sagen zu lassen, ob sie mit wenigerem Unwillen, und, ich darf es wohl hinzusetzen, mit wenigerer Beschämung in Absicht auf den Grund des Herzens, einen jeden ihrer jemal geschriebenen vertraulichsten Briefe gedruckt sehen würden. Am 6. May 1771.

Spalding.

Allein, ich habe noch eine Beylage; den letzten Brief, den Herr Spalding im Jahr 1763 an Herrn Gleim geschrieben hatte, und wovon ich zum guten Glücke eine Abschrift genommen, als ich das [5] unschätzbare Glück genoß, neun Monate ein beständiger Zeuge von der unwandelbaren Tugend und der eben so heitern als ernsthaften Weisheit dieses in allen Absichten liebenswürdigen Mannes zu seyn. Wie stark bin ich gereizt, andre Briefe, die ich von ihm besitze, interessanter, als die an Hr. Gleim sind, herauszugeben. Uebrigens ist es seltsam genug, daß der folgende Brief von dem Herausgeber dem

Publikum vorenthalten worden ist. Ich hoffe, daß Hr. Spalding es mir vergeben wird, daß ich ihn ohne seine Erlaubniß herausgebe. Dies traut er mir zu in der besten Absicht.

Antwort von Spalding an Gleim.

Barth, den 21 Sept. 1763.

Ihr unerwarteter Brief, mein lieber Freund, hatte zu keiner gelegnern Zeit hier kommen können, als eben am 17ten Sept. Meine schweizerischen Freunde und ich [6] waren eben mit ihren Briefen beschäftigt. Der letzte war von Januar 1757. welche eine Zeit von Jahren, da ich Sie, als mir abgestorben, ansehen müssen! Unter den vielen Gesprächen von Ihnen, brachte man mir meine Briefe von der Post, und einer darunter war von Gleim. Stellen Sie sich selbst die Bewegung vor, die das erregen mußte. Dank sey Ihnen indessen, daß Sie — nicht sich meiner erinnert haben, denn ich glaube es Ihnen, daß das nicht von 1757. bis 1763. verschoben worden, — sondern daß Sie es mir wieder einmal so freundschaftlich versichern.

Die Schicksale meines Lebens sind so, wie sie in der Welt am gewöhnlichsten sind. Ich hatte zu viel Glück, zu viel Freude für diese Erde. In der That, ich wußte noch nicht, was Kreuz hiesse, worüber so viele Menschen klagen. Es war also in der Ordnung, daß ich es auch empfinden mußte. Seitdem ist die Frölichkeit des Anblicks, den mir mein Zustand gab, um ein grosses heruntergesunken. Die heitern Stunden, die ich gehabt, kommen nicht mehr wieder. Aber ich würde doch auch ungerecht und undankbar seyn, wenn ich mich ganz für unglücklich halten [7]

wollte, weil ich nicht mehr so glücklich bin als sonst. Ich muß nach vergangenem Sonnenschein, auch in einem gewissen sanften Nebel mit Zufriedenheit wandeln können; und denken, daß es um manche andre noch weit finsterner ist. Ich bin gesunder, als ich in diesen meinen Jahren und Umständen zuseyn hoffen könnte. Ich habe 4. Kinder, Kinder meiner Mina, die ich liebe, und meiner Liebe wehrt halte; zwey Töchter, mit denen ich schon vernünftig umgehen kann, und zwey Söhne, die noch weiter zurück sind. Ich mache mich immer mehr von allen irdischen Aussichten und Erwartungen los, und gleite auf die Art bey einem bereits anfangenden Alter, dem Grabe oder vielmehr der bessern Welt entgegen. — Das ist erschrecklich ernsthaft, sagen Sie vielleicht, - oder sagen es auch wohl nicht, - denn Sie haben es mir schon in den Zeiten meines Lebens, da ich eine so scharfe Schule noch nicht durchgegangen war, nicht übel genommen so zu denken. Sie haben wissen wollen, wie ich lebte; und da haben Sie es.

Klopstocks Andenken ist mir überaus wichtig; Wem sollte das nicht wichtig seyn? Und [8] ich warte mit der größten Begierde auf seinen Salomo. Wenn da gleich kein Kain schreckliche Scenen machen kann, so wird das schon auf eine andre Art ersetzt werden. Machen Sie selbst, mein liebster Freund, nur Tragödien, wie der versificirte Philotas ist. Dann wird dem Schüler Anakreons diese neue Laufbahn eben so wenig mißlingen, als ihm der Kriegston mißlungen ist, der bey aller Welt so viel Beyfall gefunden hat. Seyn Sie aber auch auf dem Cothurn neu. Vielleicht läßt sich das dadurch thun, wenn Sie alles in wirklichem Ernst auf dasjenige hinlenken, was eine menschliche Seele in der That edel und groß macht. Aber ich brauche mit ihnen nicht weiter zu moralisiren.

Meine schweizerischen Freunde, die mir izo meine Tage so sehr angenehm machen, sind Ihnen für ihr gütiges Andenken ausnehmend verbunden, und empfehlen sich denselben ferner.

Wenn ich sie gleich nicht um die Fortsetzung ihrer Liebe bitten darf, so mögte ich Sie doch gar sehr bitten, mir dieselbe von Zeit zu Zeit wissen zu lassen. Ich bin — Ihr getreuster Fr. Sp.

Berlin den 9ten May 1746.

Mein Herr,

Ich gehe ietzo, Ihnen zu sagen, daß die fünf Tage, da ich Sie nicht gesehen, mir so lang dünken als die fünf Monate, die ich in Berlin zugebracht, ehe ich so glücklich geworden, Sie kennen zu lernen. Es ist mir so viel daran gelegen, daß Sie dieses wissen, daß ich es Ihnen auf allen Fall schriftlich hinterlassen

will, wann ich Sie etwa nicht zu Hause treffen sollte. Aber dieß ist noch nicht alles, was Sie wissen sollen. Dürft' ich nicht das Vergnügen hoffen, Sie heute Nachmittag bey mir zu sehen?

[2]

Stettin den 7ten April 1747.<sup>1</sup>

O wie lieb hab' ich Sie, mein liebster Freund! Wie vielmal hab' ich Sie bey dem Empfang Ihres zweyten Briefes, den ich so wenig vermuthet hatte, in Gedanken geküßt! Wie sehr hab' ich Sie hieher gewünscht! Warum sehen Sie nicht wirklich, was Sie in der Einbildung sehen? Oder vielmehr, warum theilen Sie nicht mein Vergnügen mit mir! Sie sollten auch im Schlafrocke bey dem Theetische zwischen den zweyen liebenswürdigsten jungen Frauen von Stettin sitzen. Sie sollten auch durch die Unschuld, die Vertraulichkeit, und den freundschaftlichen Scherz ergötzt werden, der diese zwey Familien vollkommen zu einer einzigen macht. Wir sind einen ganzen Tag um den andern bald in dem einen, bald in dem andern Hause. Tirius spielt den Flügel, Lottchen singt, Liesgen verspottet und ich bewundere beyde und die Spötterin mit. Walther hält uns alle in der Zucht. Er [3] ist immer der alte Walther, ein Schöpfer des Lachens und der offenerzigen Freude. Mitten in diesen schwermüthigen Umständen heißt es alle Augenblicke: Was mag doch itzo unser Gleim, oder Herr Gleim machen? Was würde Gleim dazu sagen, wenn er hier wäre? Wie sollte Gleim jene hecheln? Wir sitzen am Tisch und sind bey der Torte. Was schreibest du dort, Tirius, mit dem Bleystift auf einem abgerissenen Stücke vom Umschlag? (Sie sehen leicht, wem diese Anrede zukommen kan.) Warum hast du die scherzhaften Lieder bey dem Teller niedergelegt? Still, Liese! du sollst es gleich wissen. Sehen Sie da, sagt' er darauf zu mir, was ich von diesem Mann hier denke! Ich lese mit vieler Mühe folgendes:

Dichter, du bist allenthalben,  
Wo ich dich nur lese, reizend;  
Les' ich dich denn oft und weiter,  
So bist du noch mehr als reizend!  
Du verwirrest die Gedanken,  
Aber deinen Labyrinthen  
Gleichen keine strenge Ordnung,  
Die die Weltweisheit vereckelt.  
Deine Lieder von den Mädchen  
Sind so sanft, so stark, so rührend,  
Als wenn die Natur sich rüstet  
Durch den Schmuck der schönsten Gegend  
Herz und Blicke zu bezaubern.

[4]

Ich muß einem Unheil vorbeugen. Mich dünkt, Sie werden Lust kriegen, mit Herrn Maassen nach Stettin zu reisen. Thun Sie es um Gottes willen nicht! Ich würde ja nicht dabey seyn können. Kommen Sie aber künftigen Sommer, wenn Herr Maaß schon hier wohnt; ich werde mich alsdenn auch einfinden. Ernestine, die gar nicht recht aufgeräumt ist, weil Sie nicht hier sind, soll dabey auch nichts verlieren; ich will sie alsdenn wieder mit herbringen. Sagen Sie aber meinem lieben Maaß, daß ich ganz sicher auf seine Herkunft rechne. Glauben Sie wol, daß ich in fünf Tagen kaum daran gedacht, ob andere Leute in Stettin sind, als die in [5] Walthers und Tirius Häusern? Wenigstens habe ich Perard nur noch allein gesprochen, einen Mann, der im Umgange angenehm genug ist, den man aber bald den Franzosen

---

<sup>1</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578381>

ansieht. Seine Bibliothek ist hübsch, und die Faust, die ich hier schreibe, so viel schlechter. Walther und sein Mädchen werden bald mit dem Thee in mein Zimmer kommen, darum bin ich in secula seculorum etc.

Stralsund den 11ten May 1747.<sup>2</sup>

Vorgestern, mein allerliebster Freund, erhielt ich das Päckchen nebst ihrem Briefe und noch dreyen andern. Welch ein entzückender Abend für mich! Was bin ich glücklich gewesen, daß ich solche Freunde in Berlin gehabt! und in der That, ich bin es noch. Ich lese Ihre Briefe, und ich sehe dabey in das Innerste Ihres Herzens hinein. Ich kann Ihnen [6] nicht genug sagen, was ich bey den Empfindungen, die ich in allen vieren ausgedruckt fand, selbst für Empfindungen gehabt. Es ist gleichsam eine innere Ergießung von Zärtlichkeit, deren Wollust durch eine jede Vergleichung erniedriget würde. Ja wahrhaftig, es giebt eine Enthusiasterey der Freundschaft, und bin ich gegenwärtig kein solcher Schwärmer geworden, so könten mich dergleichen Briefe, wie die Berlinischen, sehr leicht abwesend dazu machen. Sagen Sie doch dieß meinen andern theuren Correspondenten. Sagen Sie ihnen, daß es etwas leichtes sey, mich allenthalben vergnügt und glücklich zu machen, man darf nur oft so an mich schreiben. Werden Sie dieß auch Herrn Maaß noch sagen können? Ich denke fast, daß er schon von Berlin abgereiset ist, und also freue ich mich darauf, ihn bald nach Pfingsten in Greifswald zu sehen. Wie werde ich ihn ausfragen! Er soll mir von Ihrer aller Gesinnung Rechenschaft geben, und der Himmel sey dem [7] gnädig, dessen Kaltsinnigkeit er mir verräth. Lassen Sie unsern werthen Herrn Bergius immer die Philosophie mit zu seinem departement nehmen, desto angenehmer wird es mir seyn. Er muß aber ja unter den philosophischen Wahrheiten, die er mir überschreibt, auch die historische nicht vergessen, daß er mich lieb hat, mir ist so viel an dieser gelegen, daß sie mir nicht zu oft wiederholet werden kann. Versichern Sie auch der Frau Hofrätthin meine gehorsamste Empfehlung: Und wenn Sie künftig wieder einmal hingehen zwischen Herrn Hofrath Borchward und seinem vortreflichen Mädchen ganz allein zu speisen, so nehmen Sie sich vorher vor, (denn sonst mögt' es Ihnen hernach unter dem Vergnügen nicht einfallen) einmal zu sagen: Was mag doch unser gute Spalding nun wol machen? Herr Borchward ist ein vortreflicher Mann; er ist seines Mädchens werth. Er schreibt aber schlimme Briefe; Er schmeichelt auf eine verführerische Art, und immer so, daß [8] man dem Schmeichler nur desto mehr gut werden muß. Ich mögte wol den kleinen Amor mit Adlers Schwerdte haben schleppen sehen; aber ich mögte noch fast lieber das Gerücht in Ansehung meiner so Lügen strafen lassen, als in Ansehung des Herrn von Knobelsdorf.<sup>\*3</sup> Das heisse ich gut Loben. Sie muß freylich geschaudert haben, da Sie die öde Gegend so plötzlich durch ein Wunder verwandelt gesehen. Denn aus allen dem, was bis dahin mit Ihnen vorgegangen, hatten Sie wol gar keinen Grund gehabt, dergleichen zu erwarten. Es hat sich sehr artig getroffen, daß Ihre Händel mit dem Amor eben in der Gegend und zu der Zeit vorgefallen, da ohnedem im Rath der Götter aus andern Ursachen und Absichten beschlossen gewesen, diese Verwandlung vorzunehmen. Auf die Art haben Sie solche von ohngefähr mit können zu sehen bekommen. Aber ich [9] zittere, wenn ich daran gedenke, wie Sie mich mit dieser meiner Critik nach Hause leuchten werden. Wenigstens will ich sie nicht in die Zeitungen setzen lassen. Sind Sie nicht über diesen Punct entsetzlich boshaft mit mir verfahren? Mit was für einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit können Sie doch in Ihrem Briefe die Worte: Es mögte in den Zeitungen kommen, austreichen! Bald bin ich rachgierig genug. Ihnen die gute Nachricht nicht zu melden, daß ich noch nicht verliebt bin. Mein Bruder hatte sich unter zwo Mädchen geirret. Ich sahe die mir bestimmt seyn sollte, und o Himmel! Nein, keine Grafschaft und keine Landpfarre von sonst ganz artigen Vorzügen, die die herrschaftliche Gerichtbarkeit über ein Dorf voll Unterthanen, das Patronatrecht über den Diaconus und zwölf hundert Thaler an Einkünften hat, kann mir ein schlechtes Mädchen erträglich machen! Ich will gar nichts wählen, oder so wie - - und - - Setzen Sie die Namen hier zu. Wenn [10] ich Ihren Brief und den von unserm Maaß nun

---

<sup>2</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578403>

<sup>3\*</sup> Siehe den Ursprung des Berlinischen Labyrinths, ein Gedicht von Herrn Gleim.

wieder lese, und auf den Punct von dem Mädchen komme, so weiß ich nicht, wo ich bin. Es siehet mir alles als Schrau-berey aus. Welch ein Lärmen mit meinem Mädchen! Welche Schmeicheleyen, welche Complimente zum voraus! Nun gut, ich will einmal eine aussuchen, die deren werth ist, und dann will ich sie ihr noch vorlesen. An den theuren Herrn von Kleist habe ich mich allerdings versündigt. Aller meiner bisherigen Unruhe und Unstetigkeit ungeachtet, hätt' ich lieber im Wagen schreiben, als in Ansehung seiner so lange schweigen sollen. Helfen Sie mir nur seine Gewogenheit, die mir gar zu schätzbar ist, ferner erhalten. Mich ahndet es fast, daß wir alsdenn, wenn unser lieber Maaß ganz von Berlin wegziehet, uns zusammen in Stettin sehen werden. Ich will es Ihnen nicht mehr verbieten, dahin zu kommen, um Sie nicht begieriger zu machen. Wie leben Herr Professor Begwelin und Herr Sr. [11] Paul? Erinnern Sie sich noch bisweilen meiner, so wie ich mich ihrer? Grüßen Sie aber insonderheit unsern werthen Langemack! Geniessen Sie die Glückseligkeit, mein liebster Freund, die Sie verdienen, und vergessen Sie niemals, daß an dem einem Rande von Deutschland ein Mensch lebe, der daran, als an seiner eigenen Theil nimmt. Wenn ich höre, daß Sie alle Ihre Wünsche und Endzwecke erreicht haben, so werd' ich mit unendlich grösserer Lustigkeit, aber, weil niemand zu Unmöglichkeiten verbunden ist, nur mit eben der redlichen Zärtlichkeit und Ergebenheit, wie itzo seyn etc.

[12]

Tribsees den 25ten Julius 1747.<sup>4</sup>

Ich mag die erste Seite Ihres letzten Briefes, mein theurester Freund, nicht mehr als einmal lesen. Todesgedanken würden mich ernsthafter machen, als ich itzo seyn will. Und die Ursachen meines langen Stillschweigens muß Ihnen dießmal Herr Maaß sagen.

Was für schöne Tage in Potsdam! Kleist und Maaß und Krause und Hirzel mit Ihnen! Brauchen Sie auch mehr Glück in der Welt als solche Freunde? Doch ja, man braucht mehr, so lange man noch keine abgeschiedene Seele ist. Herr von Kleist hat doch meinen Brief bekommen. Beschwören Sie Ihn, daß er mich nicht vergesse, auch wenn ich an dem äussersten Rande der Ostsee ein Landpriester seyn sollte.

[13] Daß die Wasers auch sterben, daß ist verdrüßlich. Wer wird nun Sein getreues Mädchen trösten? Sulzer ohne Zweifel. Und was macht der? Briefe über die Freundschaft? Philosophische Unterredungen? welches werden wir am ersten sehen? Sie denken wol nicht oft genug daran, ihm in Ihren Briefen\*<sup>5</sup> meine beständige Hochachtung zu versichern!

Warum bringen Sie nicht Befehle vom Könige aus, daß die Berlinische Bibliothek bey Strafe der Landesverweisung aufhören, und der Verfertiger der darein gerückten Verbesserungen des unschuldigen Nachrichters, vorher drey Stunden auf dem Esel reiten muß. Das ist was abscheuliches! Ist Herr Ramler fleißig? Lassen Sie ihn ganz, und den ganzen Uz drucken, so darf man künftigen [14] Michaelis sich nicht über den schlechten Meßcatalogus beklagen! Und da Sie selbst, nebst Herr Langen und Gärtnern den Oden - Pegasus in der Fütterung haben, wie mir neulich die pommerschen Nachrichten aus den neuen Erzählungen verschiedener Verfasser, doch nicht als was neues, gesagt, so reiten Sie ihn auch fleißiger, damit er bey dem guten Futter nicht steif werde! Was für ein Vergnügen, wann ich, dass Sie der Wünsche aller guten Leute so vollkommen werth sind, wenn ich dieses in dieser Zeitlichkeit ihnen noch einmal mündlich sagen könnte!

Soll Sulzer nach Begwelins Abdankung nicht Professor in Berlin werden?

Ich bin so lang' ich lebe, und auch in dem zukünftigen Reiche der Wahrheit etc.

[15]

Tribsees den 20sten August 1747.

Haben Sie, mein liebster Freund, Herrn Maassen dort schon weggeschickt? Ich warte alle Woche auf die

---

<sup>4</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578411>

<sup>5</sup>\* Herr Professor Sulzer war damals noch zu Magdeburg.



Nachricht von ihm, daß ich ihn in Greifswald sehen soll. Vielleicht haben Sie ihn meine Exemplare vom Schaftesbury mitgegeben.

Warum hat sich Herr Ramler von Hagedorn in der Nachahmung der Horazischen Wendung der Ode, Beatus ille etc. zuvorkommen lassen? doch dieser ist ihm nur im Druck zuvorgekommen; aber auch das verdreht mich. Ich hätte bald Lust, gehabt, Ihnen, wenn sich nur Gelegenheit finden wollen, ein paar Hochzeitgedichte zuzusenden, die mir fast nur darum mißfallen, daß es Hochzeitgedichte sind; das eine hat des Herrn Langemacks Bruder zum Verfasser; Beyde sind ohne Reime, das andere noch dazu in der Versart des Lobgesanges des Frühlings. Wie wenn ich Ihnen einige Stellen daraus hersetzte?

[16] Von des Herrn Kühls seinem soll es der Anfang seyn. Er sagt dem Bräutigam erst in gelassenem und gereimten Versen, daß seine Freundschaft ihn einmal wieder zum Dichten brächte, und dann heißt es:

Was ists? Was reisset mich fort? Wo bleibt die sinkende Erde,  
Was trägt mich auf Flügeln des Windes davon?  
Bist du es, scherzender West, du treuer Bote der Liebe.  
Der mich in dieses Gefilde versetzt?  
Ein ewig daurender Lenz, vom kühlen Thau verjünet,  
Umgiebt der ruhigen Grenzen Bezirk,  
Und treibt mit kräftiger Lust stets neue eilende Blumen  
Durch das gutwillig entweichende Gras,  
Der Rosen köstlichs Gewand strahlt unter Tulpen und Nelken,  
Mit siegreich verdunkelnder Röthe hervor,  
Vereinigt athmen sie hier zur Wollust weckende Düfte  
In die den Blitzen verbotene Luft.  
Dort steht der heilige Hain u. s. w.

Dieß ist die Gegend des Tempels der Liebe; hernach kömmt er selbst und seine Göttin. Aber den Berlinischen Köpfen, oder vielmehr den Gleimen, (denn ich will Ihnen nicht schmähen, und beydes für gleichgeltende Ausdrücke halten:) muß [17] man eine pommersche Muse nicht zu lange in die Ohren schreyen lassen.

Eben da ich nun eine Probe von Herrn Langemack herschreiben will, so fehlet mir sein Stück; Ich suche es, und über dem Suchen wird es Zeit mit der Post. Sie sollen es doch künftig einmal haben. Leben Sie wohl, mein theurester Freund, bald hätte ich gesagt, so lange Sie mich lieben. Sagen Sie das den Borchwards, den Bergiussen, den Maassen und den Krausen, und schreiben Sie ja den Kleisten, daß sie mich alle lieben sollen. Ich bin ohne Aufhören etc.

[18]

Tribsees den 3ten November 1747.<sup>6</sup>

Eben da ich diesen andern Brief, mein liebster Freund, auf der Post schicken will, findet sich eine Gelegenheit nach Greifswald, und vielleicht von da wieder eine etwas weiter auf den Weg nach Berlin. Ich denke also, daß es am besten ist, Ihnen so fort die beyden versprochenen Gedichte zu senden. Dabey habe ich Ihnen noch einen kritischen Scrupel zu eröffnen. Sie sagen: Herr Uz habe in seinem Sylbenmaaß beständig die reinen Daktylen vor seinen Nachahmern voraus. Entweder mir ist der wahre Begriff von

---

<sup>6</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578446>

dieser Sache schon wieder entfallen, oder der gedachte Vorzug bedarf einer Einschränkung. Ist z. E. in dem Verse

Ich will vom Weine berauscht die Luft des Frühlings besingen etc.

der gezeichnete Dactyl rein? Kann nach den Regeln irgend eine Prosodie die mittlere von diesen dreyen Silben kurz seyn?

[19] Weil wir aber einmal auf die pommersche Muse gekommen, so mögt' ich wissen, ob Sie vor verschiedener Zeit in den pommerschen Nachrichten die Ode von der Unsterblichkeit der Seele gelesen haben, und was Sie davon denken? Ich habe nicht erfahren, wer der Urheber davon sey, ich glaube aber fast, Herr Langemack in Stralsund.

Was soll ich Ihnen endlich von den geschriebenen Bogen sagen, die hiebey kommen? Ist es der Mühe werth, daß ich sie nach Berlin schicke, daß Sie sie durchsehen und von unsern Freunden durchsehen lassen? doch ich wünsche derselben Anmerkungen darüber; und wenn diese auch von der Art seyn sollten, daß Sie die gänzliche Unterdrückung dieser Blätter veranlassen können, so ist es für die Welt und für mich vortheilhaft, daß sie mir bekant werden. [20] Der schlechte Werth der Berlinischen Bibliothek verursacht ihre Sicherheit. Weil unser Buchhändler sie nicht absetzen kann, so hält er sie nicht. Wir können sie also nicht lesen und herunter machen!

Schreiben Sie mir doch, wie lange Sie noch mit Herrn Uzens Gedichten zurück halten wollen.

Ich erwarte darinn die gesittete Jugendfreude, den feinen Scherz, die edle Zärtlichkeit, kurz, ich erwarte einen Poeten, der es verdienet von Gleim herausgegeben zu werden. Sie werden eine Vorrede dazu machen? Was werden Sie darin sagen? Ich bin etc.

[21]

Tribsees den 8ten März 1748.<sup>7</sup>

Itzo müssen Sie es schon wissen, mein liebster Freund, daß ich es eine zeitlang gewußt habe, was Sie sind; denn Herr Hofrath Bergius wird Ihnen einen Brief zugesandt haben, der etwa um die Mitte des Februars geschrieben ist. Sie sind in Halberstadt nicht vergnügt. Gewiß fehlet Ihnen nichts als ein Mädchen. Nehmen Sie sich denn doch ein Mädchen! Nur aber nicht eher, als bis der vorgeschlagene Congreß zurückgelegt ist, sonst mögten Sie nicht dabey erscheinen! Ich habe itzt nichts angenehmers im Kopf, als diesen Congress! Kleist, Gleim, Maaß, Bergius, Borchward, Krause etc.

— animae, quales neque candidiores

Terra tulit, neque qualis me sit divinctior alter:

O qui complexus et gaudia quanta! -

Horat.

Oder meinen Sie, daß man die Freunde nicht wieder sieht, die einmal ein Mädchen [22] haben? So nehmen Sie ia überall keines; denn ich glaube noch immer, daß ich Sie einmal wieder sehen will. Darum will ich auch aus diesem Grunde die Pfarre und das schwarze Mädchen nicht; gesetzt auch, daß sie meiner Liebe und Hochachtung so würdig wäre, als sie es wirklich nicht ist. Ich werde in Absicht auf dergleichen Dinge immer philosophischer, wofern Gleichgültigkeit und Philosophie einerley ist. Daß ich meinen Vater fast von der Zeit an, daß ich hier bin, bis den sechszehenden Februar habe sterben gesehen, hat sein Theil dazu beygetragen. Allein das sey ferne, daß diese Philosophie mich meiner Empfindungen berauben sollte, die ich für die angenehmsten halte, und die niemanden fehlen, der ein gutes Blut, ein gutes Gewissen, ein gutes Buch, eine gute Aussicht, und gute Freunde hat, wenn diese auch gleich abwesend seyn müssen. Es wäre freylich besser, wenn ich sie alle auf einen Haufen bey mir hätte. So

---

<sup>7</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578462>

dünkt mich! Allein es muß wol nicht besser [23] seyn, sonst wäre es wol so. Welche Philosophie zur Unzeit, da niemand daran zweifelt! werden Sie sagen; und es ist wahr; ich sitze itzo hier, Ihren Brief zu beantworten.

Wegen Schweigger und der Exemplare vom Schaftesbury ist alles richtig. Ich habe das erste der gütigen Sorgfalt unsers theuren Freundes des Herrn Hofraths Bergius zu danken. Ist Herr Lange noch gesonnen, wie vormals, daß er sich etwas kann sagen lassen, oder hat er es unter der Zeit verlernet? Schreiben Sie mir doch künftig, wie Sie ihn persönlich gefunden. Ein General, der einen deutschen Poeten zum Druck ins französische übersetzt, ist verehrenswürdig.\*<sup>8</sup> Aber was Henker bedeutet das, daß sich Herr Langens Uebersetzer zu zanken anfangen? Ich sehe ihn hierbey schon mit der Ehrfurcht an, als einen Aristoteles, [24] dessen Ausleger sich aus gleichen Eifer für ihren Held in die Haare gerathen. In der That war der Schweitzer sehr strenge gegen einen Mann, der die Siege Friedrichs mit des Urhebers Genehmigung oder wenigstens Erlaubniß übersetzt hatte. Es ist sehr gut, daß Sie durch den Verzug für die grössere Vollkommenheit der Uzischen Oden sorgen; aber es wäre noch besser, wenn Sie uns nicht gar zu lange warten liessen. Wenn Sie unsere Geduld hierbey erschöpfen, wo sollen wir denn welche für das hernehmen, was Sie noch ferner zu thun haben? Ich will an den Hof des Herrn von Bielefeld nicht gedenken; aber vergessen Sie auch Ihre Enthusiasterey? und wollen Sie ausserdem alles eigene liegen lassen? Ich rathe Ihnen dieses nicht; sonst lasse ich einmal alles drucken, was ich von Ihnen schriftlich habe oder auswendig weiß. Die Stelle des Gravina in Absicht auf die pommerschen Horazen und ihres gleichen ist vortreflich. Ich wollte, daß Sie wenigstens [25] alle Jahre einmal in allen critischen Zeitungen und Monatschriften stünde. Zwey Tage vor der Ankunft Ihres letzten Briefes fiel mir das Stück von den Belustigungen, worin der Lobgesang des Frühlings stehet, in die Hände, und da schämete ich mich zum voraus über den Ungrund meines Zweifels. Die pommerschen Nachrichten wären freylich wol alle Ostermesse zu haben, allein sie mögten es schwerlich mehr werth seyn. Der Verfasser ist vom König zu einen ganz neuen Professor in der philosophischen Facultät gemacht worden, und hat wegen seines Bibliothekariats schon dieses Jahr die Zeitungen wollen liegen lassen, die er itzo, nach seinem eigenen Geständniß ziemlich nachlässig schreibet. Wenn Sie geschrieben hätten, daß Ihnen mein Aufsatz gefallen, so würd' ich mich ruhig gefreuet haben. Da sie ihn gewaltig erheben, so freue ich mich auch, aber mit Zittern. Vielleicht haben Sie sich hierbey mit Lust einmal einen geistlichen Verfasser vorgestellt, der das [26] glaubt, was er schreibt; und darin hätten Sie dann eben so groß Unrecht nicht. Unterdessen mögen Sie gedacht haben, was Sie gewollt, so betäube ich meinen Argwohn, und bin auf ihr Urtheil und auf die gewirkte Bekehrung stolz. Was eine Geliebte nicht kann, das kann ein solcher Freund, nämlich einen Verfasser dreist machen! So lange Sie noch kein Mädchen haben, denken Sie fleißig an mich! Was Sie hernach thun können, das überlasse ich Ihrem Gewissen. Ich bin bis ans Ende der Tage etc.

Tribsees den 16ten Marz 1748.<sup>9</sup>

Bey dem gütigen Urtheil des Generals von Stille über meinen Aufsatz bin ich höchst empfindlich. Dieß wird bey mir schon zehn widrige Urtheile der Zeitungsschreiber überwiegen. Indessen sag' ich Ihnen doch, mein liebster Freund, sehr [27] vielen Dank, daß Sie den auch für mich so schmeichelhaften Befehlen des Herrn Generals und der Frau Generalin ungehorsam gewesen sind. Die Erinnerungen des Herrn Hofrath Bergius und Herrn Sulzers haben schon Veränderungen und Zusätze veranlasset, und die von letztern und Herrn Maaß mir noch versprochene Anmerkungen werden ohnfehlbar ein gleiches thun. Wenn ich zu Berlin wäre, so wollt' ich auf das Titelblatt ein kleines Kupfer setzen lassen. Die schöne reizende Wahrheit sollte den Menschen, oder die Seele zur Glückseligkeit führen. Der Geführte siehet aber nicht nach dieser letztern, sondern mit unverwandten Blicken und mit einem Gesicht voll Zufriedenheit und Liebe bloß auf die Wahrheit selbst. Wegen der lateinischen Buchstaben wäre ich

---

<sup>8</sup>\* Der General von Stille.

<sup>9</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578470>

dreist genug, es damit zu wagen, wenn ich mich nicht alsdenn von dem größten Theil der Leser gar zu arg müßte beurtheilen lassen. Indessen werd' ich überhaupt nur (wenn anders überall etwas daraus wird) gegen [28] zwey hundert Stück für mich und gute Freunde drucken lassen. Ist es hernach der Mühe werth, so kann immer für mehrere gesorget werden.

Ich hoffe, daß Sie noch einmal in Halberstadt vergnügt und verliebt werden werden. Wo nicht, so lassen Sie sich nach Berlin verpflanzen. Dann will ich auch dahin kommen, es koste was es wolle. Wir wollen da B. und seine Doris sehen, und von ihnen lieben und glücklich seyn lernen.

Wie nöthig war mir Ihr letztes Postscript wegen des theuren Kleist! Die vorhergehende Nachricht hatte mich ausserordentlich gerühret. Ich will hoffen, daß er noch an mich gedenkt und mich ein wenig liebt, darum will ich mit dem nächsten an ihn schreiben. Mich verlanget sehr, den Geselligen zu sehen. Ein Wochenblatt nach so viel hundertten muß vortreflich seyn, oder es taugt nichts. Daß Herrn Sacks Schrift \*<sup>10</sup> die Einrichtung [29] hat wie meine Bestimmung, das gefällt mir nicht allerdings. Ich werde sein Nachahmer heissen müssen. Doch Sacken kann ich endlich schon nachahmen. Ich hoffe es nächstens zu bekommen, was er zur Vertheidigung des Glaubens der Christen drucken lassen. Herr Bergius schreibt mir, daß es alle Monate stückweise heraus kömmt. Ein solches Journal würde etwas mehr meinen Beyfall haben, als eine berlinische Bibliothek. Ich an meinem Theil, ich thue nichts; und was sollt' ich wol schreiben können. Ich wollte die Welt wol immer bitten, daß sie ehrlich und gut werden solle; über sie wird es doch nicht. Ich begnüge mich also damit, daß es zu werden suche. Dazu habe ich hier zur Noth ein Buch. Die Natur und etwa vier ehrliche Leute, unter welchen itzo zweene Brüder von mir gehören, die sich freuen, daß ich auch anderwärts Freunde antreffen können, wie die Gleimen, die Maassen, u. d. gl. So lange ich so bin, bin ich meiner Bedünkens auf der Welt [30] weder vergeblich noch unglücklich. Man kann wol sehen, daß ich in einer kleinen Stadt bin, wo ich fast mit lauter Predigern umgehe. Ich kann nichts anders als predigen, und so gar an den Verfasser der scherzhaften Lieder. Es ist also Zeit, daß ich aufhöre. Halten Sie Ihr Wort, mein theurster Gleim, und säumen Sie nicht zu lange mit Ihren Antworten. Ich habe hier in der Woche nur einen Posttag, und wenn ich des Montags Abends einen Brief bekomme, so bin ich die ganze Woche vergnügt. Sie können also gedenken, wie vergnügt ich diese beyden Wochen gewesen bin, da ich Ihre zweene Briefe hintereinander erhalten. Seyn Sie ewig glücklich und mein Freund. Ich bin etc.

[31]

Tribsees den 4ten May 1748.<sup>11</sup>

Meine Bestimmung des Menschen wird gedruckt. Sie mag ihr Glück in der Welt wagen. Es würde in der That schlimm gewesen seyn, wenn sie ohne die Zusätze und Veränderungen erschienen wäre, die ich nachher gemacht, und die höchstnöthig waren. Allein die Einwürfe des Herrn Hofrath Bergius wider das eigentliche System haben mich gar nicht gewonnen, noch einige andere Veränderungen veranlasset, als die zur bessern Aufklärung meines Sinnes dienen. Herrn Sacken muß ich nun die Ehre von der Erfindung unsers Vortrags wol lassen, und in der That hat er sie auch. Denn ist gleich sein vertheidigter Glaube der Christen nicht so alt, als meine Blätter, so ist doch seine Betrachtung über die Vorsehung schon viel älter, und da spricht er eben so. Der Fortgang des Drucks wird auch nicht mehr verstatten, etwas davor zu [32] setzen, wenn ich auch, auf ihr Wort, die seltsame Dreistigkeit hätte, es wirklich an den Herrn General von Stille zu richten. Dieser Herr wird mir immer verehrungswürdiger. Seine Gewogenheit gegen Sie, und eine vortrefliche Gesinnung gegen unsern theuren Kleist machen seinem Herten und seinem Geschmack gleichviel Ehre, und ich schätze mich glücklich, wenn Sie es dahin bringen können, daß er ferner im Guten auch an mich gedencket. Wenn ich bey solchen Umständen eitel werde, so ist es ihre Schuld. In der That, Sie sollten sich in solchen Stücken für Verantwortungen in acht nehmen.

---

<sup>10</sup>\* Der vertheidigte Glaube der Christen.

<sup>11</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578489>

Wenn der König unsern Kleist ein Regiment gibt, oder wenn er ihn sonst auf die Art glücklich macht, als er selbst will, so will ich ihm dieß statt eines sechsten Sieges anrechnen. Ein grosses Verdienst belohnen, wäre das wol nicht so gut als zehntausend Menschen ermorden? Ich ärgere mich grausam, daß ich Herrn Sacks [33] Schrift noch nicht lesen können. Wo unser Berlinischer Tillotson dem Herrn Wolleben, der doch sonst, wie ich weiß, die thörigte Welt,\*<sup>12</sup> so preisen kann, nicht orthodox genug ist, so versprech' ich ihm von unsern pommerschen Gottesgelehrten wenig Quartier; aber ich bin auch versichert, daß es ihm darum nicht zu thun seyn kann.

Es wäre seltsam, wenn man in Berlin den Verleger einer freygeisterischen Schrift nach Spandau brächte, zu der Zeit, da der Verfasser des *homme machine* mit tausend Thalern Gehalt *Medecin du Roy* ist.

Ich bin Ihnen für die Art, wie Sie in Ihrem Briefe noch an den Tod meines Vaters gedenken, höchst verbunden. Ihr beygelegtes kleines Gedicht erbauet mich so, wie die Vorstellungen eines vernünftigen Mannes erbauen müssen. Mein Vater war ein ehrlicher Mann, und das [34] wollen wir auch seyn; in der That ist es doch mehr werth, als alles.

Wie schön ist es, daß Sie vergnügt sind; Und das hab' ich Ihnen vorher gesagt. Lassen Sie nur ihre Muse dieses gute geschwätzige Mädchen, nicht verstummen! Mich dünkt, sie wird itzo etwas über funfzehn oder sechzehn Jahr, und es kleidet ihr vortreflich, daß sie so alt thut. Wenn sie nun auch völlig anfängt, sich unter die andern mannbaren Jungfern von ihrer Gattung zu mengen, so wird sie mit ihrer Ehrbarkeit nicht weniger reitzen, als vormals mit ihrem Spielwerk. Und wahrlich so muß man den Frühling empfinden, wie Sie. Seit dem Montag, da ich Ihren Brief empfang, wiederhole ich die beyden letzten Zeilen des Gedichts an Kleist und an mich (ist das nicht unverschämt stolz) in Gedanken des Tages zehnmal,

Ich lasse Korn und Gold den Pöbel haben  
und bin des Himmels Freund wie du!

[35] Retten Sie ja die schöne Natur von den auf doppelte Art unnatürlichen Witzlingen! Stehen Sie Uzen in einer so ehrwürdigen Bemühung bey. Die Pest der riesenmäßigen Schreibart reistet auch nach gerade in diesem Winkel von Deutschland ein. Alles will mit Gewalt Hallerisch und Miltonisch seyn, und wird darüber, ich weiß nicht was. Ich freue mich, daß Herr Ramler, dieser vermuthlich unverführte Jünger des Horaz, noch an mich gedenkt. Es muß ihm sehr wohl gehn, wenn es ihm so gehet, als ich es ihm wünsche. Ein gleiches denke ich in Ansehung unsers Langemacks, ob ich gleich von ihm gar nichts höre. Ich muß den Jüngling noch lesen, und sollt' es auch darum geschehen, um den Herrn von Kleist darin gelobt zu finden. Woher wird Berlin so witzig, daß es nun zwey Wochenschriften zeugen kann, und zu unserer Zeit konnte kein einiges darin zuwegegebracht werden. Ich habe eine so hohe Idee von einem guten Wochenblatt, daß ich mich [36] schwerlich getrauen kann, ein solches zu machen, so gerne ich auch sonst damit dem Herrn Pastor Langen die Hochachtung und Gefälligkeit bewiese, die er so wol verdient.

Alles was hier von ehrlichen Leuten mein Freund ist, das schätzt sie hoch; aber das wäre nimmer möglich, daß Sie von jemanden mehr könnten geliebet werden, als von mir etc.

Plüggentin auf Rügen den 22sten May 1748.<sup>13</sup>

Wenn Sie diesen meinen Brief bekommen, so haben Sie schon einen über Hamburg und noch einen von Leipzig, wohin ihn Weitbrecht mitgenommen, erhalten. Dem letztern sollte von diesem Buchhändler ein

---

<sup>12</sup>\* Le monde fou préféré au monde sage.

<sup>13</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578497>

Stück von der gedruckten Bestimmung des Menschen beygefüget werden, und ich glaube, er hat es gethan. [37] Ach mein Freund, was ist es ängstlich, sich drucken zu lassen. Es sind immer mehr Fehler der Gedanken und des Ausdrucks auf einem gedruckten als auf einem geschriebenen Bogen, wenn gleich der Seher nichts versehn hat. Was werden die drittehalb hundert Leute nicht zu sagen finden, denen die Exemplare der Auflage in die Hände kommen? Um aber desto mehr fremden Richtern zu entwischen, so will ich die Stücke, so viel ich kann, unter meine nachsehende Freunde vertheilen. Hier sind noch drey Exemplare für sie. Sie werden doch wozu nütze seyn. Wenn es der Mühe werth wäre, das auf groß Papier dem Herrn General von Stille in die Hände kommen zu lassen, so müßt' es wol eine andere Gestalt und eine Art von Band erhalten. Ich hätte ihm solchen gern hier geben lassen, wenn ich nicht besorgen müssen, daß alsdenn die Uebersendung schwüriger und kostbarer geworden wäre.

[38] Weitbrecht freuet sich nicht wenig auf die Lyrischen Gedichte. Er will sie auf das allerniedlichste in klein octav drucken lassen, wenn Ihnen anders dieß Format so gut gefällt, als ihm.

Ich habe seit einiger Zeit den Frühling hier bey meinen ehemaligen Untergebenen, dem nunmehrigen Kammerherrn von Wolfradt und seinen rechtschaffenen Aeltern gefühlet. Wahrlich ich hab' ihn sehr tief in der Seele gefühlet. Binnen acht Tagen reise ich wieder nach Tribsees zurück. Ich lese hier gar keine gelehrte Zeitungen. Wenn Sie etwa einmal etwas darin finden, was Sie und mich und unsere Freunde angehet, so theilen Sie es mir mit. Ich bin begierig zu wissen, was die Messe geliefert hat. In voriger Messe wurden des Hallischen Baumgartens geistliche Gedichte versprochen. Um Gottes willen, was wird da heraus kommen.

[39] Es ist Abend, und drey Nachtigallen lärmen gewaltig in dem kleinen nahen Gehölze. Ich muß hin, und sie näher behorchen. Schlafen Sie wol, mein Liebster, und leben Sie wol und lieben mich. Ich bin

Tribsees den 13ten<sup>14</sup> Junius 1748.<sup>15</sup>

Unser theurer Maaß schickt mir einen Brief von Ihnen vom 18ten May und den muß ich mit ein paar Worten durch eben den Weg beantworten; da ich mittlerweile Ihre Antworten noch auf zwey Briefe erwarte. Sie führen im Anfange Ihres Briefes eine Sprache, die mir gar nicht gefällt. Eine jede Stelle, die Ihnen nahe ist, ist meinen Verdiensten gemäß; und wenn Sie mir die Vocation ohne Anfrage geschickt hätten, so hätte das Ding auch so schon eine andere Gestalt gehabt. Aber würde ich [40] doch nun nicht viel dabey verloren haben, wenn der Herr von Stille künftig immer von seinem Regiment abwesend und bey dem König seyn muß? Ja, wenn noch sein Regiment in Halberstadt läge! Doch bleiben Sie nur mein Freund, so wie Sie es sind, und wie Sie sich in allen Ihren Briefen zeigen; so ist mein Vergnügen auch in der Abwesenheit groß genug.

Der Herr von Stille ist bereits mein Held, und er muß auch der Ihrige seyn. Er stirbt nicht unbelohnt, wenn er Kleisten und Sie glücklich und zu seinen Freunden gemacht hat. Vergessen Sie Ihr Versprechen nicht, mir zu schreiben, was er gesagt und gethan hat! Hat er sein Exemplar schon?

Endlich habe ich vier Stücke von Sacks neuer Schrift gelesen. Wahrlich sie gefällt mir sehr, wenn ich gleich mir noch nicht hätte getrauen können, meine Empfindungen bey dem Lesen der heiligen [41] Schrift in eben dem Grad der Stärke als den Hauptgrund der Beweise für ihre Göttlichkeit zu erst und voraus zu sehen. Seine Dreistigkeit bewundere ich bis dahin noch nicht, aber ich vermuthe sie in dem folgenden mehr. Die evangelische Traurigkeit, NB. eines begnadigten Menschen ist mir ein Geheimniß. Ich glaube zwar, daß die Religion nicht den Hauptzweck hat, uns in dieser Welt eigentlich vergnügt, sondern ordentlich zu machen; Allein eben dabey hat gewiß ein gründlicheres Vergnügen statt, als sonst bey einer Lebensverfassung in der Welt. Es müßte denn seyn, daß die Traurigkeit des Herrn Wollebens von der angenehmen Art wäre, wie z. E. bey nem Trauerspiele. Denn die Traurigkeit des Mitleidens ist wirklich keine so gar beschwerliche Empfindung.

---

<sup>14</sup> 2018: in Buch 18. - im Brief am Ende 13.

<sup>15</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578500>

Ich habe kürzlich eine neue französische Schrift bekommen, die Herr Sulzer mir bekannt gemacht hat: Theorie [42] des sentiments agreables. Sie ist schön, eine Aesthetik und Moral zugleich; ich werde sie übersetzen. Uebersetzen? sagen Sie. Freylich; das ist mein Theil! Ihnen kömmt es zu, zu schreiben; und Sie wollen nicht? Der französische Poet, den Sie anführen, hat ganz und gar unrecht. Es ist ohne Zweifel mit ihm, wie mit den unordentlichen Jünglingen, die sich in ihrem Frühlinge erschöpfen, und dann nach dreißig Jahren nicht getrauen eine Frau zu nehmen. Sie haben gewiß mit Ihrer Muse weit keuscher gelebt, ein wenig gar zu keusch. Sie haben noch Zeit genug vor sich, es wieder einzubringen. Der Leipziger Jüngling ist ein überaus artiger Mensch. Er ist sehr witzig, das ist wahr; Aber es kleidet ihm auch bey seinem Alter sehr gut. Ich werde suchen nun auch den andern Band zu lesen, wo ich Kleisten gelobt zu sehen hoffe.

[43] Freuen Sie sich in dem Genuß der schönen Tage, wie ich, und lassen Sie dabey Ihr Andenken dem meinigen begegnen! Ich bin

Tribsees den 21sten September 1748.<sup>16</sup>

Nein, mein liebster Freund, Sie sind der Gleim nicht mehr, der so voller Zärtlichkeit war, der so viel Freundschaft gegen mich hatte; der mir so oft die Freude machte, an mich zu schreiben. Sie sind itzo ein Halberstädter, ein stolzer, geschäftiger, liebloser Halberstädter; Sie sind wol gar verliebt. O was bin ich dem Orte gram, der Sie zu so etwas macht, dabey Sie einen entfernten Freund fast auf ein ganzes halbes Jahr vergessen können. Sulzer ist bey Ihnen gewesen und freuet sich, wie er mir schreibt, zum höchsten über Ihr Wolergehen. Kleist hat Sie auch gesehen, und wird sich gewiß auch [44] freuen. Ich freue mich mit ihnen, und über einen Treulosen. Ich will schwören, daß Sie nicht einmal von mir gesprochen haben. In der That ich besorge es. Denn was kann man nicht von Ihnen besorgen, da Sie auf zwey Briefe, auf zweymal überschickte Exemplare von der Bestimmung sich nicht merken lassen, daß Sie noch in der Welt sind. Was soll ich mit Ihnen anfangen? Ich will Sie der grausamsten Strafe übergeben; Ich will Sie Ihrem Gewissen überlassen. Sie haben noch eines; ich weiß es, und das soll Ihnen schwer genug werden. Wenn Sie sich um mich bekümmerten, so sollten Sie schon wissen, daß ich Stettin auf fünf Meilen nahe komme, daß ich zu Schönfeld beym Herrn von Berg Prediger werde. Weil ich es wünsche, so halte ich es schon für gewiß, und es kann es auch vielleicht seyn. Hernach werde ich auch schon einmal nach Halberstadt kommen, oder Sie zu uns nach Stettin. Es ist eine erstaunliche Empfindung von Sanftmuth, die mich so gelinde [45] und freundschaftlich mit Ihnen reden macht, mit einem solchen Verbrecher! Wenn ich nicht fürchtete, daß Sie davon einen erschrecklichen Mißbrauch zu Ihrer Verhärtung machen mögten, so wollt' ich Sie noch mit aller Leutseligkeit fragen, was Sie von dem Meßias in den Beyträgen halten? Beym Durchlesen habe ich vor Entzückung nichts darin auszusetzen finden können! Nachher da ich es eben zu dem Ende im Gedächtniß etwas wiederholet, hat mir das Wunderbare etwas gar zu sehr gehäuft geschienen. Die Engel sind in einer unendlichen Bewegung, und bemühen sich mit manchem, das sie nicht nöthig hätten. Die Wahrheit aber zu sagen, so kann ich diese Beschuldigung fast nur allein auf den Raphael werfen, der den Meßias den Zustand des Johannes erzählet, den derselbe doch so gleich selbst sehen wird. Und die Leiden - Thränen der Gottheit? Lassen sich die mit der Poesie rechtfertigen? Mich dünkt, die Empfindungen und Handlungen der wahren Gottheit sind [46] fast eine beständige Klippe für die Dichter. Aber so spricht wol nur der ungeheiligte Pöbel, der zu den Geheimnissen der Poesie nicht geweiht ist.

Was hat der General Stille für den Herrn von Kleist ausgerichtet? Dieser schreibt an mich, aber meldet keine Veränderung.

Ich muß dieser Verwirrung endlich einmal ein Ende machen. Leben Sie wol, mein theuerster Freund, vergessen Sie mich nicht länger. Ich lebe und sterbe etc.

[47]

---

<sup>16</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578519>

Stralsund den 15ten Jan.<sup>17</sup> 1749.<sup>18</sup>

Ich hatte mir fest vorgesetzt, mich durch Ihren ersten Brief noch nicht besänftigen zu lassen, weil ich schon voraus leicht gedenken konnte, daß Ihre Entschuldigungen lange nicht hinlänglich seyn würden. Aber wer kan dergleichen Vorsatz gegen Sie halten? Ich muß nur bald wieder schreiben, dacht' ich, sonst vergißt er mich von neuen noch länger als das vorigemal. O wie würden Sie sich versündigen, wenn Sie es thäten.

Ich werde nicht nach Schönfeld kommen; das wissen Sie schon. Es könnte das Ansehen haben, als wenn es meine Schuld sey, und das verdreußt mich. Denn wer alles so weiß, wie ich, der bringt, es auf die Rechnung des Schicksals. Was weiter aus mir werden wird, davon verstehe ich nichts. Hier bey der Regierung giebt man sich itzo den ernstlichen Schein, daß ich binnen einem Viertel [48] Jahre ein fetter Priester, wie wol zum Unglück, in einer kleinen Stadt seyn soll; und um einige Tage muß ich mich deshalb examiniren lassen; allein dem allen ungeachtet glaub' ich es nicht. Es kömmt mir noch immer so vor, ich werde diesen Sommer nach Schweden, nach Engelland, nach Japan u. s. w. gehen. Wollen Sie nicht mit? Aber Sie wollen gewiß nicht. Bis zu dieser Reise leb' ich hier recht gut. Ich bin in des Grafen von Bohlen Hause, und mein Geschäft' ist, des Tages eine Stunde eine artige Comtesse zum Abendmal vorzubereiten. Warum ich das Beywort dazu gesetzt, weiß ich gar nicht. Es ist, wo ich nicht sehr irre ein Flickwort, das hier ganz nicht zur Sache gehöret.

Ihr und Herrn Sulzers Urtheil hat gemacht, daß ich den Brief zurückbehalten, den ich an meinen Gegner nur geschrieben senden wollen. Ich habe aus dem Anfangs-Buchstaben des Verfassers und des Orts gleich auf denjenigen gerathen, den Sie mir genennet.

[49] Leben Sie dieses Jahr, und noch hundert glücklich, mein liebster Freund, aber gedenken Sie dabey bisweilen an mich.

Stralsund den 8ten März 1749.<sup>19</sup>

Liebster Freund! Nächst Ihren Briefen selbst ist mir nichts angenehmer, als wenn Sie Ihr Stillschweigen so angelegentlich entschuldigen. In der That, denk' ich dann, er bleibt doch noch immer dein Freund; Es ist ihm wirklich leid, daß er nicht öfter schreiben kann. Denk' ich so nicht recht, mein Liebster?

Ich verliere freylich dabey, daß mich das Schicksal oder meine Unschlüßigkeit des nähern Umgangs mit dem braven Herrn von Berg beraubet hat. Itzt erwarte ich binnen einigen Wochen meine Versorgung in meinem Vaterlande mit einiger Zuversicht. Es ist nicht auf dem Lande [50] und nicht einmal in einer etwas grossen Stadt, welch ein Unglück bey allen etwa sonst dabey befindlichen Vortheilen! Wann aber und wo werden wir uns einmal wiedersehen? Das ist freylich nun die grosse Frage. Sulzer schrieb mir vorigen Sommer, er wollte alle Jahr einige Zeit dazu anwenden, seine Freunde zu besuchen, und hoffte auf die Art auch mich einmal zu sehen. Kommen Sie mit, mein theurester Freund; Kommen Sie nur mit ihm bis Stettin! Ich will Ihnen bis dahin entgegen fliegen.

Wenn ich eine Vollmacht zur Bedienung bekomme, so mögt' ich sie an Herrn Klopstock geben. Wer sollte nicht unruhig seyn, so lange ein solcher Geist noch unversorgt ist. Er ist doch ein eigentlicher Deutscher? Warum kennt ihn denn niemand, als Bodmer und die Schweitzer. Sobald die pommerschen Nachrichten wieder anfangen, die seit dem Anfange dieses Jahres unterbrochen sind, sollen Sie das Lob des Meßias verkündigen. Ich verlange auch deswegen die Wiederherstellung dieser [51] Zeitung, um dem schönen Werke Sulzers von der Erziehung darin Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Dieser vortrefliche Freund hat mir lange nicht geschrieben. Ich bin also desto begieriger zu erfahren, was

---

<sup>17</sup> 2018: Im Buch Junius, im Brief Jan., beantwortet 22. Febr. 1749. Im Buch zeitlich richtige Reihenfolge.

<sup>18</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578527>

<sup>19</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578535>



zwischen dem verehrenden General Stille und la Mettrie dem Epikur des preußischen Hofes vorgefallen ist.

Mein Brief gegen meinen Gegner bleibt gewiß unterdrückt, wofern mich nicht das fortfahrende Murren verschiedener Geistlichen hier im Lande, die eben so denken, wie er, und das darauf gegründete Begehren des Graf von Bohlen und anderer zu dem Entschlusse bringen, diesen Aufsatz in die Greifswaldische Zeitung setzen zu lassen, um ihn in der Welt nicht weiter bekannt zu machen, als zu der Hauptabsicht nöthig ist.

Weitbrecht freuet sich sehr zu den Lyrischen Gedichten, daß er alles thun wird, was zu ihrer äusserlichen Verschönerung gereichen kann. Die vom Cupido geschmeichelte [52] Lyrische Muse wird wol die Vignette werden.

Es ist unvergleichlich, daß Kleists Frühling gedruckt wird. Hier ist auch ein Edelmann, der neulich von seinen Reisen zurück gekommen und sonst sehr geschickt ist, welcher aber ein Poet seyn und scherzhafte Lieder nach Ihrer Art drucken lassen will. Was wird das werden?

Ich habe die Uebersetzung der Theorie des sentiments agreables schon vor geraumer Zeit liegen lassen, theils aus Mangel der Zeit, theils weil ich schon auf anderweitige Uebersetzungen davon rechnen konnte. Das Buch les Moeurs, däucht mir, wäre vollkommen, wenn es nicht etwas zuviel gesuchte Artigkeit und Witz hätte. Ich erwarte einen etwas ernsthaften Moralisten voller Empfindung.

[53]

Stralsund den 12ten April 1749.<sup>20</sup>

Mein liebster Freund! Weil ich nicht mit einem grauen Mantel unter Dohmherrn und bestäubten Acten sitze, so kann ich noch schreiben und Ihnen sagen, daß ich Sie aufs zärtlichste liebe. So lange Sie sich dieß auch noch zu sagen getrauen, wird es Ihnen immer eher an Zeit, als an Materie zu schreiben fehlen. Ich mögte aber sehr gerne, daß Sie die erstere auch öfter dazu hätten. Werden Sie mir nicht bald schreiben, daß Sie eine Frau nehmen? Ich werde Sie erschrecklich auslachen, wenn ich Ihnen darin vorkomme. Was ist man ohne Frau, wenn man ein Amt hat? Und ein Amt hab' ich nun endlich, da ich vor zwey Tagen die Königliche Vollmacht auf das Pastorat zu Lassahn (einer kleiner Stadt nicht weit von Anklam) aus Schweden erhalten habe. Vielleicht bin ich in einigen Wochen ein Priester in aller Form; aber ein Priester in einer kleinen Stadt! Welch eine traurige [54] Vorstellung! Diese Widerwärtigkeit muß ich zu versüssen trachten. Ich will daher aus den scherzhafte Liedern das Gebet an die Liebe mir bekannt machen; denn diesen Namen haben meine Comtessen diesem Gedichte gegeben. Die jüngste, eine dreyzehnjährige, weiß es viel fertiger auswendig, als ihre Heilsordnung. Ich, das Bild des finstern Ernstes, drohe ihr, dem Verfasser zu schreiben, daß er ihr ein eigenes Gebet an die Liebe machen soll, und dann erschrickt sie. Aber der Hofmeister dieses Hauses, ein Welt - Kind, ein Jurist, spricht ihr Muth ein, und saget, daß das nicht das größte Unglück seyn würde. Er erkläret ihnen so gar die verborgensten Schönheiten; denn das müssen Sie doch nicht glauben, daß ich sie ihnen erkläre.

Ich muß einmal wieder ernstlich sprechen, und ich thue es gewiß auf die vollkommenste Art, wenn ich Ihnen sage, daß ich bis an das Ende meines Lebens bin etc.

[55]

An Herrn Maaß.<sup>21</sup>

Lassahn den 28sten Januar 1750.

Allerliebster Freund!

Heute Nachmittag erhalt' ich Ihren Brief mit der Einlage; Welch ein Brief. Welch eine erschreckliche

---

<sup>20</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578543>

<sup>21</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578772>

Anfrage? In der That ist sie für mich erschrecklich. Alle die Bewegungsursachen, welche Sie angeben, sind unwidersprechlich. Aber ein Grund ist dagegen, der sie in meinen Gedanken alle entkräftet. Man kennet mich in Halberstadt nicht auf den Fuß eines Predigers. Gleim und die sich von Gleim zu meinem Vortheil hätten einnehmen lassen, würden sich in ihrer Erwartung von mir betrogen finden. Es würde sie gereuen, und was würde mich das nicht unglücklich machen? Nein, mein theurster Maaß, ich bin gar nicht dazu gemacht, daß man mich nach entfernte und [56] solche Oerter ruft, wo ich unbekannt bin. Sagen Sie selbst: was würden die Leute in Halberstadt nicht von einem Prediger erwarten, den man aus einem der äussersten Winkel Deutschlands dahin kommen lassen, und was würde man hernach davon gedenken? Wo es Eitelkeit ist, so hab' ich leider die Eitelkeit noch an mir, daß eine solche Demüthigung, als damit nothwendig verknüpft seyn muß, für mich tödtend seyn würde, absonderlich wenn ich selbst vorher darin gewilliget hätte. "Käme etwa ein solcher Ruf ohne Anfrage, so würd' ich in solchem Fall meinem Schicksal und dem Willen der Fürscheidung, vielleicht als ein Schaf zur Schlachtbank folgen." Ich dürfte mir dann nicht vorwerfen, daß ich dazu geholfen. Urtheilen Sie also an meiner statt; und ich bin gewiß, daß Sie eben so wie ich urtheilen werden. Soll ich mit meiner vorhergängigen Einwilligung umgesetzt werden, so muß es von solchen geschehen, die mich als einen Prediger [57] kennen, damit ich keine Veränderung, keine mit Erstaunen verknüpfte Veränderung Ihres Urtheils und Ihrer Achtung zu besorgen habe. Wie schön ist meines Gleims Beschreibung von den dortigen Umständen! Wie schön ist die Vorstellung in solchen Umständen bey einem solchen Freund zu leben, dessen Herz so voller Zärtlichkeit ist! Aber würden nicht diese Annehmlichkeiten durch das angeführte gewaltig verbittert werden? Da ich diesen Abend alle Hände voll zu thun habe, und der Expresse mit diesem Briefe morgen frühe nach Anklam abgehen soll, so kann ich in der Eile nicht an unsern Gleim und noch weniger an den Herrn von Berg schreiben, dessen mir so schätzbaren Gewogenheit ich sonst schon lange Lust gehabt hätte mich einmal wieder schriftlich zu empfehlen. Sie werden dem erstern meinen Sinn, diesen vielleicht wunderlichen Sinn melden, und ihn bitten, daß er mir die Bizarerie meines Charakters vergebe. Ich werde diesen theuren Freund bald selbst um Vergebung [58] bitten. Gestern hab' ich auch an den Herrn Hofprediger Sack einen Brief abgesandt, den er vermuthlich, wenigstens meiner Absicht nach, für eine schließliche Ablehnung des Berlinischen Antrags ansehen wird. Soll ich Ihnen offenherzig meine Meinung von Ihrem Vorschlage sagen? Bleiben Sie in Stettin. O daß wir uns umarmen, und alle diese unsere Angelegenheiten gegen einander ausschütten könnten! Ich bin so lange ich lebe etc.

Ich lese unsers lieben Gleims Brief noch einmal durch; ich werde voll zweifelhafter zärtlicher Bewegung; aber wenn ich alles von neuen überlege, so kann ich meine vorige Erklärung unmöglich ändern; und denn so habe ich ja nicht einmal in Halle studiert.

[59]

Lassahn den 11ten Februar 1750.<sup>22</sup>

Wenn ich nur wüßte, allerliebster Freund, womit ich meinen Brief anfangen sollte! Ich habe zweene von den Ihrigen zu beantworten; Denn den, welchen Sie an unsern werthen Maaß geschrieben haben, sehe ich auch an, als wenn er an mich geschrieben wäre. Eben dieser unser gemeinschaftlicher Freund wird Ihnen schon gemeldet haben, was ich gegen Ihren Vorschlag, gegen Ihren freundschaftlichen und angenehmen Vorschlag einzuwenden gehabt. In der That, mein Liebster, es ist zu schlimm von Lassahn nach Halberstadt zu ziehen, um sich da auslachen zu lassen. Denn wem würde es nicht lächerlich vorkommen, daß man einen fremden Priester so weit hinbringt, von dem sich hernach die Leute untereinander befragen, warum das geschehen seyn möge? Sie kennen mich als einen Freund, mein theurer Gleim, aber Sie kennen mich nicht als einen Prediger! [60] Da ich einem Haufen einfältiger Leute so ziemlich gefalle, so laßt mich ja bey solchen bleiben! Ich kann fast keine andere Gedancken auf der Kantzel mehr haben, als die grade dahin zielen, dergleichen Gattung von Menschen eine vernünftige Gottesfurcht einzuprägen. Wie würde das vor den Ohren der Domherrn klingen, absonderlich, wenn Stimme und Stellung eben so wenig beredt sind? Sie werden gewiß sagen, daß ich recht habe; Sagen Sie

---

<sup>22</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578551>

mir es nur bald.

Ich küsse Sie für Ihre Lieder. Der Seufzer eines Ehemannes und das letzte Stück verrathen mir gar zu deutlich den Verfasser. Ich küsse Sie deswegen dafür, weil Sie hier noch ehrbarer von Wein und Liebe singen als ehemals, obgleich eben so lustig und bisweilen eben so beissend. Jenes ist es eben, was den Uzischen Liedern ein klein bisgen fehlet. Die Wollust, die sich greifen lässet, sagt dieß nicht bald soviel, als wenn gewisse [61] Leute von handgreiflichen Discursen reden? und diese gewissen Leute sind nicht von der edelsten Classe in der Welt. Sehet da eine Kritik - werden Sie sagen, die sich für einen Lassahnschen Priester schickt; und ich weiß nichts darauf zu antworten. Noch eins wegen der Uzischen Lieder. Ich besorgte gleich anfangs, daß man den Verfasser und Vorredner leicht für eins halten könnte. Die dritte Person, darin der Letzte redet, verhütet dieß nicht genug. Meine Besorgniß ist in einer gewissen Zeitung wahr geworden; ich weiß aber nicht in welcher. Aber in dieser Voraussetzung schreibt der Vorredner nicht bescheiden genug von sich als Verfassern. Sie werden von dem neuen Heldengedichte Noah wohl schon mehr gesehen haben als ich. Billig sollte nach dem Meßias kein deutsches Heldengedicht mehr gemacht werden. Doch der Noah mag uns das seyn, was Leonidas den Engländern ist.

[62] Die Berlinischen Nachrichten gefallen mir sehr, aber ihre Artickel scheinen bald ein wenig zu weitläufig. In Greifswald ist im vorigen Jahr keine gelehrte Zeitung heraus gekommen. Aber mit dem itzigen hat der Professor Dähnert critische Nachrichten angefangen, welche das Mittel zwischen einem Journal und einer Zeitung halten sollen, und worin die Schreibart und das Urtheil allen Beyfall verdient, wenn ihm nur die hiesigen Buchläden mehr und zeitiger etwas gutes zu beurtheilen gäben.

Herr Sulzer meineth noch immer, ich thue sehr unrecht, daß ich die Berlinische Veränderung ausschlage; Aber das meine ich nicht. Der Aufenthalt in Berlin würde freylich höchst angenehm seyn; aber auf der andern Seite finde ich gegen diesen Vorschlag eben dieselben und noch weit mehr Gründe, als gegen den Halberstädtischen.

[63]

Lassahn den 10ten März 1750.<sup>23</sup>

Um Gottes willen, mein allerliebster Freund, was haben Sie gemacht? Muß ich denn in die widerwärtige Nothwendigkeit kommen, einer so ansehnlichen und erleuchteten Versammlung als das dortige hochwürdige Dom-Capitul ist, einen Ruf, mit dem mir dunkeln und unbekannt Menschen so viel unverdiente Ehre widerfähret, wieder zurück zu geben? Aber nach tausend Ueberlegungen, die mit Beyseitesetzung aller andern Absichten und Neigungen bloß die reine Frage von Recht und Schuldigkeit zum Gegenstande gehabt haben, hab' ich nicht anders können. Sie werden die Ursachen meiner Entschliessung von unserm verehrungswürdigen Herrn von Berg erfahren;<sup>24</sup> Sie sind mir ihres Ausschlages wegen zu verdrüßlich, als daß ich sie nochmal schreiben sollte. Aber sie werden mir nicht mehr so verdrüßlich seyn, wenn Sie, mein theurester Gleim, nur nicht böse auf mich [64] werden. Wenn Sie mein Herz dabey ansehen, so können Sie es nicht werden. Es ist eine ängstliche Sache, sich aufs künftige Materie zu Vorwürfen zu bereiten. Helfen Sie mir nur, das hochwürdige Dom - Capitul von der Ehrfurcht und ehrerbietigsten Danckbarkeit zu überzeugen, womit ich diese unverdiente Gnade ansehe, und welche meinem Gemüthe, so lang' ich lebe, auf die stärkste und lebhafteste Weise gegenwärtig seyn wird. Versichern Sie insonderheit dem Herrn von Kannenberg meine tiefste Ehrerbietung, wie auch den übrigen hohen Gliedern des Capituls, denen, vermittelt Ihrer Freundschaft, mein Name nicht mehr unbekannt ist. Ich hoffe, daß nicht zu viel dabey verloren seyn wird, daß ich einen einzigen Posttag habe übergehen lassen. Meine Seele war gar zu sehr voller Sturm, als daß ich eher zu einer gelassenen Entschliessung kommen können, bis endlich das Gutachten meines Generalsuperintendenten mir solche

---

<sup>23</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67657856X>

<sup>24</sup> 2018: Brief vom 9. März 1750  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578764>

erleichtert. Reuet [65] sie mich einmal, so wird es doch wenigstens nur eine Reue der Klugheit und nicht des Gewissens seyn; und Sie wissen, ich bin so altmodisch, daß ich mich für diese letztere am meisten fürchte. Mögte doch nur die Vocation nicht unterweges seyn, damit ich nicht zu der unangenehmen Zurücksendung derselben genöthigt wäre! Ich kann nicht mehr schreiben. Hören Sie um Gottes willen nicht auf, mich zu lieben. Ich bin ewig etc.

Lassahn den 25ten März 1750.<sup>25</sup>

Nun werden Sie schon seit geraumer Zeit wegen meines Entschlusses nicht mehr in Ungewißheit gewesen seyn; denn meine Antworten an Sie und den Herrn Geheimen Rath von Berg müssen gleich nach Abgang Ihres Briefes vom funfzehnten März eingelaufen seyn. Was für einen Brief werd' ich nun, vielleicht morgen [66] von Ihnen zu erwarten haben, mein allerliebster Freund? Setzen Sie sich in allen Stücken an meine Stelle, so können Sie mich nicht verdammen. Ich habe die Bewegungsgründe und Annehmlichkeiten, die Sie mir vorgelegt, gefühlet; Aber das Gegentheil hat doch nothwendig überwiegen müssen. Sie glaubten nicht, wie schwach, wie unschlüßig ich aus Mangel der Erfahrung, schon hier bey einer Gemeine bin, deren Verfassungen mir bekannt sind, und die ich gewissermassen genugsam übersehe. Was würde daraus geworden seyn, wenn ich einem grössern unbekanntem Amte hätte vorstehen sollen? Das Verlangen meiner Eingepfarrten, denen mein guter Wille gefällt, hat mich nicht weniger bestimmen müssen, keine so schleunige Veränderung noch vor Ablauf eines Jahres zu treffen. Ich habe das, was hiebey meine eigenen persönlichen Angelegenheiten betrifft, nicht einmal in Betrachtung gezogen. Wenn die Gründe des Rechts und der Verbindlichkeit auf die bejahende [67] Seite die Oberhand behalten hätten, so würd' ich gefolget seyn; aber ich hätt' es wegen vieler andern Privatbetrachtungen doch nicht anders als mit Unruhe und Schwermuth thun können. Und was hätt' ich Elender mit der Ehre eines Consistorialraths machen sollen, (gesetzt daß Ihre freundschaftlichen Absichten auch in diesem Stücke wären erfüllet worden,) ich, dessen ganze geistliche Rechtsgelehrsamkeit sich kaum über Werners Compendium erstreckt? Nein, mein liebster Freund, lassen Sie mich in einer ruhigen Dunkelheit, so lange sie meinen Kopf und meine Empfindung noch nicht so schwächt, daß ich gegen Ihren Geist und gegen Ihre Freundschaft fühllos werde! Das wird der Himmel verhüten! Wie kann ich glücklicher seyn, als wenn ich unbelästigt und unbemerkt durch das Leben hindurch schleiche? Wo es möglich ist, so will ich mich noch mehr vergraben, und nichts anders als den Landmann und die Schöpfung um mich sehen. Aber so gleichgültig [68] ist mir doch die Welt noch lange nicht, daß ich nicht sehr eifrig wünschen sollte, in dem geneigten Andenken meiner dortigen mir den Personen nach mehrentheils unbekanntem Gönner zu bleiben! Dafür müssen Sie sorgen. Mögten Sie aber absonderlich mir nur bald wieder versichern, daß Sie mich noch lieben etc.

Lassahn den 5ten May 1750.<sup>26</sup>

Um Gottes willen quälen Sie mich nicht länger mit einem so unwilligen, verächtlichen oder kaltsinnigen Stillschweigen! Ich will in Ihren Augen strafbar seyn; ja ich will es; weil ich Sie doch nicht in meinen Gesichtspunct setzen kann, um daraus diese ganze Sache zu beurtheilen. Aber lassen Sie es an dem allerstrengsten und bittersten Verweise genug seyn, den Sie mir werden geben können, und treiben Sie die Strafe nicht so hoch, daß Sie sich gar nicht mehr um mich bekümmern, [69] daß Sie mir auf meine Briefe gar nicht mehr antworten wollen; Das ist mir zu unerträglich. Sie müßten mich wahrhaftig rechtfertigen, wenn Sie auf die Beschaffenheit meines Herzens achten und von der Seite den ganzen Handel ansehen wollten. Es sind gar keine andere Ursachen, als einige von denen, die ich angeführet, welche, sie mögen sonst Gewicht haben, so viel sie wollen, doch auf mich einen unüberwindlichen Eindruck gemacht. Ich könnte viel gegen die Widerlegungen sagen, welche Sie in dem Briefe an Maaß

---

<sup>25</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578578>

<sup>26</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578586>

wider meine Gründe angebracht; aber ich will es nicht; ich will nichts mehr, als daß Sie mich, wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen sollen. Jenes hat Sulzer und dieses hat Maaß gethan, der mir die Freude gemacht, morgen von Anklam nach Sukow zu gehen, woselbst ich den Mitwochen nach Pfingsten auch ankommen, und ohne Zweifel Herr Sulzern einmal sehen werde. Was fehlet uns also als Sie, theuerster Freund? Ich wollte [70] Sie dann dahin bringen, daß Sie mir bisheriges hartes Verfahren gegen mich abbitten sollten. Ich werde aus der Zeit, binnen welcher ich hierauf Antwort erhalte, urtheilen, ob Sie noch das zärtliche Gleimische Herz haben. Vielleicht machen Sie auch, daß ich bey Gelegenheit noch einige Exemplare von den zu Amsterdam gedruckten Liedern bekomme. Sie werden darin nichts weiter thun, als Ihr ehemaliges eigenes Versprechen erfüllen. Ich bin begierig zu erfahren, wie Ihnen die freye Uebersetzung gefallen wird, die Herr Formey von der Betrachtung über die Bestimmung des Menschen herausgegeben. Die Freyheit besteht hauptsächlich darin, daß er den Titel in ein Systeme du vrai bonheur verwandelt, daß er einen Gedanken bisweilen in einen Perioden ausgedehnet, daß er hin und wieder einen wahren stile precieux in die Schreibart, und bisweilen auch ein gut bißgen Verwirrung in das System gebracht. Mit alle dem aber thut er mir sowol mit der [71] Mühe der Uebersetzung, als auch mit dem Urtheil in seinem Vorbericht nur gar zu viel Ehre an.

Seyn Sie wieder der gute, der freundschaftliche Gleim, so wie ich ewig bin etc.

Lassahn den 23sten Junius 1750.<sup>27</sup>

Allerliebster Freund, Grausamer etc. oder wie Sie heissen wollen. Sie sollten wenigstens, um sich das viele Postgeld zu ersparen, mir mit ein paar Worten sagen, daß Sie mir doch nicht schreiben würden; denn bis dahin werd' ich nicht aufhören, durch wiederholte Briefe an der Auferweckung Ihres Gewissens und Ihrer Zärtlichkeit vom Tode zu arbeiten. Was meinen Sie wol, wie es lauten wird, wenn gegen das Ende dieses Jahr hunderts, nach Ihrem Tode der Verfasser Ihrer Lebensbeschreibung sagt: Einmal [72] in seinem Leben ist er gegen einen gewissen Menschen ungerecht gewesen, und alle Bitten, alle Demüthigungen dieses Unschuldigen waren nicht vermögend, ihn zur Vergebung eines Verbrechens zu bringen, das nur er allein für ein Verbrechen hielte u. s. w. Ich mögte diesen Punct Ihrer Historie zum voraus arbeiten, und ihn jenem Verfasser als ein glaubwürdiges Document hinterlassen. Sie sind indessen in Leipzig gewesen; Sie haben Mädchen gesucht, und Witzlinge gefunden; Vermuthlich haben Sie Mädchen auch gefunden. Klopstock und Schmidt sind bey Ihnen gewesen. Wer weiß, was noch mehr für Veränderungen mit Ihnen vorgegangen sind, und die Zeit hat kommen müssen, daß Gleim, der Gleim, den man in Berlin für einen so starken Freund von Spalding hielte, diesem in einigen, in verschiedenen Monaten von dem allen nichts meldet, ihn vergißt, und mit Vorsatz, um ihn zu strafen! Sollte man wol geglaubt haben, daß der eine einer solchen [73] Uebelthat und der andere einer solchen Rache fähig wäre?

Ob die Sprache, in welcher ich hier schreibe, mein Ernst ist oder nicht, das weiß ich selbst nicht. Wenn ich itzo an Sie gedenke und mit Ihnen zu thun habe, so befällt mich eine solche Menge widerwärtiger unvertragsamer Vorstellungen, die mich schlechterdings nicht in einer natürlichen Ruhe lassen! Ergreifen Sie ein Mittel, welches Sie wollen, diesen meinen Zustand zu endigen; Ergreifen Sie nur eines — - Was das für ein verfluchtes Geschwätz ist! Grade als ob es mir gleichgültig wäre, was für eines Sie ergreifen mögten!

Nun will ich Ihnen mit aller der Gelassenheit, die mir möglich ist, sagen, daß ich unsern Sulzer zu Sukow einmal persönlich kennen gelernet habe, und von ihm ganz hinreissend eingenommen bin. Wir haben die Abrede genommen uns jährlich einmal zu sehen, und es ist kein Ort in der Welt dazu geschickter, als der [74] Sitz des Herrn vom Arnim, dieses Weisen auf dem Lande, der die sichtbare Weisheit zur Gemahlin hat. Es lässet, als wenn dort die Stralen der Sonne und der Aushauch der Gefilde freundschaftlicher sind, als anderswo, denn alles was zu diesem Hause gehöret, und sich dahin versammelt, wird von wohlthätigen mittheilenden Neigungen hingezogen.

---

<sup>27</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578594>

Es ist noch zu kaltsinnig für mich, Sie nach kritischen Dingen zu fragen. In Berlin lernete ich Geschmack von Ihnen, und Sie sehen mich itzo vortreflich in die Nothwendigkeit, ihn zu verlernen. Ich weiß nun nicht einmal mehr, ob ich in dem Noah Nachlässigkeiten erkennen, oder Sie für Schönheiten halten soll. Wo Herr Sucro schon bey Ihnen ist, so versichern Sie ihn meiner grossen Hochachtung. Ich lebe und sterbe etc.

[75]

Lassahn den 16ten Julius 1750.<sup>28</sup>

Ein blosses Wort, eine einzige Zeile von Ihnen, allerliebster Freund, hätte mich wieder gut machen können, urtheilen Sie nun, wie vollkommen ich ausgesöhnet bin, da Sie mir die Freundschaft zweener Männer verschaffen, die ich so hoch achte. Ich glaube, daß ich auch Herrn Schmidt für einen Scribenten und für den Urheber verschiedener Stücke in der Sammlung vermischter Schriften halten kann. Aber unterrichten Sie mich davon genauer; Sie haben mir ohnedem von diesen beyden vortreflichen Leuten noch viel umständliches versprechen. Ich lege an beyde nur ein paar Worte bey, um das Packet nicht zu groß zu machen. Sie werden die Aufschriften ergänzen. Wird die Fortsetzung des Messias in der Sammlung vermischter Schriften gedruckt werden? Wo nicht, so machen Sie doch, daß ich sie bald erhalte, und dadurch [76] einen Beweis geben kann, daß der Verfasser des Meßias mein Freund ist.

Der Herr von Kleist ist so freundschaftlich gewesen, mir die erste Auflage des Frühlings zuzusenden, und die Berlinische hab' ich von Herrn Bergius erhalten. Welch ein schöner Geist, und welch eine vortrefliche Seele in diesem Gedichte! Es fehlet nicht viel so weiß ich es auswendig, und mit dem Meßias bin ich beynahe schon eben so bekannt. Sie haben recht zu sagen, mein liebster Freund, daß wir in einer glücklichen Zeit leben! Sie absonderlich, da Sie so viele solche Männer von Person kennen. Aber das muß nach der Gerechtigkeit so seyn, da Sie selbst vorzüglich zu ihrer Klasse gehören. Unter allen denen, die sie mir nennen, mögt' ich nun noch vor andern Gellert und Cramer kennen. Dieser Letztere ist doch der Amtsgenosse von mir, der den Chrysostomus übersetzt, und von welchem wir so manche unvergleichliche Ode haben.

[77] Was haben Sie nun noch für viele Veranlassungen und Materien an mich zu schreiben! Thun Sie es um Gottes willen nicht so sparsam, als bisher.

Ich bin auf schriftliches und mündliches Versprechen an den Herrn von Perard aus Stettin die vorige Woche bey seiner Anwesenheit in Greifswald auch da gewesen. Er hielt bey einer zahlreichen Versammlung in der deutschen Gesellschaft (daraus aber nunmehr eine allgemeinere Gesellschaft der schönen Wissenschaften geworden) eine gute deutsche Rede; es ward eine junge Fräulein von Balthasar zum Mitgliede und auf Perards Vorschlag auch der Cardinal Quirini, der Graf Zaluski, der Herr von Bielefeld, Formey, unser Maaß etc. aufgenommen. Hätten Sie mich durch ihr längeres Stillschweigen böse gemacht, so hätt' ich Sie zugleich auch aufnehmen lassen.

Meiner Meinung nach sollte Klopstock nicht Priester werden. Dieses [78] Amt, wenn es vernünftig geführet wird, ist allerdings einem edlen Gemüth ganz anständig; aber es erfordert ein gewisses Detail, welches ich sehr geschickt halte, einen grossen Dichtergeist zu zerstreuen und zu ermatten. Fürsten und Nationen müssen Klopstocken durch Pensionen in die bequemsten und vergnügtesten Umstände setzen, die sich für einen solchen Geist und für eine solche Arbeit schicken! Schreiben Sie mir doch bald wieder. Sie müssen ohne dem, nach Abgang Ihres Letztern schon wieder einen Brief von mir erhalten haben. Ich bin

[79]

Lassahn den 15ten December 1750.<sup>29</sup>

Ist es nicht was erschreckliches, allerliebster Freund, daß man Sie immer erst mit so vielen Seufzen und

---

<sup>28</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578608>

<sup>29</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578616>

Schelten gleichsam als von den Todten auferwecken muß? Wenn Ihnen etwa Ihre Frau gestorben ist (denn es ist möglich, daß Sie unterdessen eine genommen und vielleicht im Kindbette verloren haben können) so melden Sie es doch nur Ihren Freunden, damit Sie mit Ihnen weinen können. Wir wollen insgesamt ganz trostlos weinen und Ihnen eine neue und bessere wünschen. Das wird doch in einem so betrübten Fall zu Ihrer Aufrichtung gereichen. Aber mit alle dem: Sie haben sehr unrecht, daß Sie die Mark und Pommern so ganz vergessen! Ich frage alle unsere Freunde in Berlin und Stettin und wo ich sonst welche weiß, ob Sie Briefe von Ihnen haben; und sie thun mir alle eben dieselbe Gegenfrage. Maaß, Sulzer und ganz neulich auch der Herr Geheime [80] Rath von Berg beschwerten sich über Sie. Ich fürchte, Sie werden sich gar zu sehr nach der Seite von Leipzig und Braunschweig hingewöhnen und sichs darüber völlig aus dem Sinn kommen lassen, daß Nordwärts von Ihnen auch noch Menschen sind, die Sie lieben. Vor nicht langer Zeit haben Sie wieder einen von Ihren neuen Freunden näher bey sich bekommen; denn ich meine, daß Sie den itzigen Oberhofprediger in Quedlinburg Herrn Cramer auch von Person kennen gelernt. Dieser würdige Mann verdienete es mit dem größten Recht auf der Welt mehr ins Licht gesetzt zu werden, wofern er nur an der Ruhe des Lebens nichts dabey verloren hat! Sie sollten zu allen diesen Freunden nur auch noch eine Freundin nehmen, eine recht eigene Freundin, wie Sulzer! Dieser ist der jüngste von uns, und wir lassen ihn uns vorkommen.

Ich bin jetzo wieder ein Uebersetzer, wozu mich die Natur bestimmet zu haben [81] scheint. Die Weidmannische Buchhandlung in Leipzig hat mir aufgetragen, Fosters Werck von der natürlichen Religion und Sittenlehre zu verdeutschen. Wenn ich doch damit alle Deutsche, die da denken wollen, so könnte denken lehren, wie Foster.

Wo ist Herr Klopstock? Nach Sulzers letzten Briefe noch in der Schweiz; aber man vermuthet ihn nach Kopenhagen. In der That; Dännemark hat doch einen würdigen König, der sich die Ehre macht, den Dichter des Messias aufzumuntern.

Machen Sie mir das grosse Vergnügen, mein liebster Freund, ehestens eine Versicherung von Ihnen zu sehen, daß Sie noch an mich denken und mich lieben. Wenn ich auch in eine noch fernere Wüste verbannet würde, als die, worin ich mich schon befinde, so würd' ich doch allemal ein Herz behalten, daß Ihrer würdig ist; und ein gutes Herz muß bey Ihnen em grosses Verdienst seyn etc.

[82]

Lassahn den 8ten Januar 1751.<sup>30</sup>

Damit Sie nicht zu sehr spotten, wenn Sie den beyliegenden Bogen sehen, so muß ich Ihnen, mein liebster Freund, nur gleich anfangs sagen, daß es nicht von meiner Thorheit herrühret, daß er gedruckt ist.

Ich werde Ihnen nicht sagen, wie werth mir Ihr Brief, Ihr so schnell erfolgter Antworts - Brief gewesen; Das werden Sie unendlich besser gedenken, wenn Sie sich in meine Stelle setzen können. Wenn ich Ihre Briefe lese, wenn ich sie absonderlich nach einem so langen Stillschweigen lese, so denk' ich immer mit einem heimlichen Unmuth, daß ich Ihre Freundschaft in Berlin noch nicht genug genossen. Wir hätten mehr von unsern Herzen reden können, und wenn auch keine Moralenschreiber, keine Kritik und keine Poeten in der Welt gewesen wären. Warum haben wir es nicht gethan? Desto mehr denk' ich itzo das alles, was ich damals [83] hätte sagen können, und ich glaube, ich ersetze mir damit so ziemlich das Vergnügen, das ich dort versäümet. Es ist freylich nicht so lebhaft, aber es dringet bey seiner Langsamkeit und Stille tiefer ein! Ich sehe einen mir so lieben Gegenstand von allen Seiten an, und das macht meine Seele heiter und ruhig. Er ist doch mein Freund, sag' ich dann bey mir selbst, auch in Halberstadt noch. So wollen wir noch unsere Empfindungen gegen einander auswechseln, mein theurer Gleim, und uns lieben und glücklich seyn.

Sie haben mir schon wieder eine so vortrefliche Freundschaft zuwege gebracht, als des Herrn Cramers!

---

<sup>30</sup> 2018: Im Buch Druckfehler 1750, aber richtig eingeordnet.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578624>

Wenn Sie wüsten, was dergleichen schriftliche Bekanntschaften mir hier in meinem dunkeln Winkel für eine entzückende Lust verursachen! Ich habe den Brief dieses hochachtungswürdigen Mannes nicht erhalten, und meine Sehnsucht darnach ist ausserordentlich. Wo ich vor Abgang des Boten noch irgend so viel Zeit habe, so werd' ich [84] auf Ihre Verantwortung zugleich an ihn schreiben. Hat nicht Herr Cramer eine vortrefliche Frau? Mich dünkt, verschiedene Stellen in der Sammlung vermischter Schriften sagen mir das. Mein Gott, daß ich nicht den ganzen Zusammenhang, und die besondern Umstände dieser Ihrer neuen Freunde weiß!

Trösten Sie sich mit mir, mein liebster Freund, daß Sie noch keine eigene Freundin haben; mit mir, der ich so viel älter bin. Das Bild von meinem Mädchen, welches ich im Kopfe habe, ist noch gar zu weit über die Figuren von Frauensleuten, die ich allenthalben sehe und kennen lerne. Wir wollen Mädchen, die ein Herz haben, die fühlen, edel fühlen können, und das können so wenige. Sobald ich eines werde gefunden haben, sollen Sie es wissen. Neulich sagte mir jemand von einem jungen Mädchen vor, das eine Anlage zu einer Clarissa seyn sollte; Allein bey genauerer Untersuchung schien sie mir eine Anlage zu einer Romanheldin [85] zu seyn. Um Gottes willen, lieber eine Frau, die nicht lesen kann, als daß sie über das Lesen vergessen sollte, daß sie eine Frau und ein Mensch ist.

Herr Klopstock kann und muß keines Verbrechens schuldig seyn. Er hat sein Herz gar zu zuverlässig kennbar gemacht. Er ist ohne Zweifel selbst der Lebbäus im Meßias. Dieser Character ist mir allemal merkwürdig vorgekommen, und Sie führen mich nun fast mit Gewißheit darauf. Ich wollte nicht, daß das wahr wäre, was Sie schreiben, daß Sie zuletzt an mich geschrieben hätten, denn so müßten Sie meinen Brief mit den Einlagen an Herrn Klopstock und Herrn Schmidt im Sommer nicht bekommen haben.

Die Vergleichung zwischen Congreven und mir, hätte einem Rabener Ehre machen können. Und dennoch lieb' ich Sie von Herzen und dennoch umarm' ich Sie, und bin etc.

[86]

Lassahn den 5ten Februar 1751.<sup>31</sup>

Sie wollen längere Briefe von mir haben. Ich werde Sie Ihnen, mein liebster Freund, künftig lang genug schreiben; ich werd' Ihnen was von meinem Mädchen erzählen. Von ihrem Mädchen? sagen Sie. Haben Sie denn ein Mädchen? Ja, wahrhaftig hab' ich eines, ein allerliebstes gutes junges Mädchen. Um acht Tage reise ich hin, ihr mündliches Ja abzufordern, welches mir bereits von ihrem Vater, dem Doctor Gebhardi, einem vernünftigen und sehr hochachtungswürdigen Geistlichen in Stralsund, schriftlich gegeben worden.

Was fehlt der Fülle meiner Wonne?

O Freund, fehlt ihr - - -

nichts mehr. Denn bisher hat mir nur bloß noch die Liebe gefehlt; und ich glaube, ich glaube ungezweifelt, daß mich diese itzo recht glücklich machen wird. Meine junge Freundin kömmt aus den besten [87] Händen, wenigstens in Ansehung der Grundsätze ihres Herzens; und da ihr dabey die Natur Anlage genug zum Witz gegeben hat, so will ich sie auf meinem Schoosse Ihre Lieder, lesen, oder vielmehr wiederholen lassen, und ihr so viel Geschmack lehren, als ich immer selbst habe oder erlangen kann. Höre Mädchen, will ich dann zu ihr sagen, sey ein gutes Mädchen, so kann Gleim noch wol einmal ein Lied an dich machen; so kannst du noch wol einmal die Freundin einer Charlotte, einer Friderike, einer — wie heißt die Sulzern? werden. Du sollst an Sie schreiben, und sie um ihre Freundschaft bitten, und dann sollen sie dir versprechen, daß sie dir ein wenig gut seyn wollen. Sehen Sie, wie ich phantasire; aber können Verliebte anders?

Was bin ich Ihnen, mein liebster Gleim, für die schätzbare Freundschaft des Herrn Cramers und für

---

<sup>31</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578632>



seinen gütigen zärtlichen Brief für Dank schuldig! Womit werd' ich alle, die angenehmen [88] Freundschaften, die Sie mir noch ausser Ihrer eigenen zuwege bringen, verdienen und erhalten? Wo in der Welt bisher eine Glückseligkeit in meiner itzigen Absonderung für mich gewesen ist, so hat solche in der Erinnerung, daß ich hie und da so fürtreffliche Freunde habe, und in den Versicherungen, die Sie mir von Zeit zu Zeit davon in Ihren Briefen gegeben, bestanden. Ihnen ist dieß Glück weit mehr nachgegangen, da, es Ihnen einen Sucro und einen Cramer so nahe zugeführt hat. Sie sehen den ersten und seine neue liebenswürdige Freundin vielleicht täglich. Wie oft stell ich mich dann in Gedanken mitten unter sie, und höre sie scherzen, und höre sie ihren ganzen Witz und ihr ganzes Herz ausschütten, und sage nichts dazu, und seufze nur, aber so leise, daß Sie es bisher nicht werden gehöret haben. Sie müssen auch bisweilen von mir sprechen, mein guter Freund, das befehl' ich Ihnen hiermit; nur den zehnten Theil so oft, als ich an ihr Kleeblatt gedenke; und [89] Herr Sucro muß nicht mehr krank, und seine Friederike nicht mehr bekümmert werden, das würd' ich auch befehlen, wenn ich dürfte.

Um Gottes willen machen Sie Ihr Versprechen wahr, daß wir diesen Sommer zusammen kommen wollen; bey dem Herrn von Berg oder dem Herrn von Arnim; es ist einerley, weil beyde nur vier Meilen von einander sind.

Herrn Klopstocks Gedicht gefällt mir vortreflich. Auch der Anfang gefällt mir, seitdem ich finde, daß das ein Schwung aus dem Horaz ist (aus der dritten Ode des vierten Buchs) welche ich sonst noch nicht nachgeahmt gefunden. Wenn es am Ende der fünften Strophe von dem Blick des Greises heißt: und itzt vergnügt war nach dem Vater des Volks zu sehen; so dünkt mich, leidet da das Silbenmaaß sowol, als die Deutlichkeit. Es soll ohne Zweifel so viel bedeuten, als gesättigt war oder dergleichen. Aber wie erschrecklich abgeschmackt ist es, daß ich mich unterstehe [90] etwas kritisches zu sagen, ich, der ich seit vier Jahren nicht mit Ihnen gesprochen habe.

Was wird mein lieber Bruder sagen, wenn er die Stelle in Ihrem Briefe lesen wird, die ihn betrifft. Sie sind ein unvergleichlicher Freund; und sein Herz ist Ihrer Zuneigung werth. Er ist schon ins vierte Jahr Prediger in unserer Vaterstadt, und hat das Glück vor mir voraus, dass er einen andern Bruder von uns bey sich hat, der Rector an der dortigen Schule ist. Ja, mein liebster Freund, es ist kein geringes Glück, solche Brüder zu haben, und ich wollte sie um vieles nicht weiter von mir entfernt wissen.

Ich küsse Sie und gedenke dabey daran, was ich bey dem ersten Kusse meines Mädchens empfinden werde; denn diesen ersten Kuß bin ich ihr noch schuldig etc.

[91]

Lassahn den 6ten Julius 1751.<sup>32</sup>

Ich will Ihnen nicht sagen, daß Sie seit fast einem halben Jahr zwey Briefe von mir unbeantwortet gelassen, zwey so wichtige Briefe, als ich Ihnen, jemal in meinem Leben geschrieben habe. Das erste, was mein Mädchen, wenn ich in Stralsund komme, und wenn sie mich dreymal geküßt hat, mich fräget, ist: Hat Herr Gleim noch nicht geschrieben? Nein, Minna, sag' ich dann mit einer halb traurigen und halb verdrüßlichen Mine, nein; Gleim wird wol gestorben seyn. Es ist Schade um ihn; ich glaube nicht, daß er im Sarge so lose aussehen wird, als er im Leben zu thun pflegte. Sie hat aber keine Lust zu scherzen. Sie hat alle Ihre vorige Briefe gelesen; Sie weiß Ihre Lieder auswendig; Sie sagt: Sie sollen nicht sterben, aber Sie sollen auch Briefe schreiben; Sie würde mir immer ein Dutzend Küsse mehr geben, wenn ich sagte, daß ich Briefe von Gleim hätte. [92] Von dem allen wollt' ich Ihnen nicht sagen; und doch hab' ich mich in einer Art von Zerstreung so hinreissen lassen; ich wollte Ihnen nur bloß sagen, daß aus der schönen Hoffnung, die Sie mir von weitem gemacht, nach Sukow zusammen zu kommen, an meiner Seite wol nichts werden wird. Ich habe die Zeit, da mein Mädchen ganz mein werden soll, so gesetzt, daß ich mich erst nachher besonnen, sie würde mir die sukowische Reise wol schwer machen. Ich muß es also nothwendig versparen, aber auch gewiß nicht mehr, als versparen. Wir wollen uns künftiges Jahr sehen, es sey auch wo es wolle.

---

<sup>32</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578659>

Wo ist und was macht unser vortreflicher Klopstock? Ich habe die Folge des Meßias mit meinem Schwiegervater und mit seiner Tochter zusammengelesen. Diese weinete oft, und ich weinete mit. Lebt Herr Cramer mit Charlotten und Herr Schlegeln noch vergnügt? und sind sie mir noch gut? Da ich von [93] dieser neuen mir so schätzbaren Freundschaft in so langer Zeit keine Versicherung erhalten, so stelle ich mir die Quaal vor, die ich davon haben würde, wenn es mir hiermit gehen sollte, als einem Hungrigen, der vom Essen träumet und erwacht. In der That, mein allerliebster Gleim, wo Sie Schuld darin sind, daß ich in so langer Zeit von Ihnen selbst sowol, als von jenem schätzbaren Freunde keine Zeile gesehen, so haben Sie sehr viel Verantwortung auf sich.

Ich muß Ihnen doch auch mit der Gefahr, eitel und ein bisgen närrisch zu scheinen, eines und das andere sagen, was mich betrifft. Ich hatte dem Staatssekretär Baron Rüdenschöld, meine Bestimmung nebst dem französischen geschickt. Er macht mir in seinem Antwortsbriefe einen umständlichen Lobspruch darüber und tadelt die gezierten Freyheiten der Uebersetzung. Er schreibt bald darauf an den Graf Bohlen, daß die Fürstin von Zerst, an unsern König, damaligen [94] Thronfolger, geschrieben, mich zu veranlassen, daß ich mich zu ihrem Sohn begeben mögte; er thut hinzu: à propos de cet ami, la Princesse Royale à trouvé son petit traité parfait, et il est actuellement dans sa Bibliotheque. Vor einigen Monaten erhalte ich einen eigenhändigen Brief von der Fürstin von Zerst, um die vorgeschlagene Stelle anzunehmen. Die Schönheit der Gedanken und des Ausdrucks erfüllet mich mit Bewunderung und die Aeusserungen gegen mich mit Beschämung und Verwirrung. Allein ich getraue mich nicht, dieser Stelle vorzustehen, und dazu hab' ich ein Mädchen! Das Mädchen würde ja weinen, wenn ich auch nur auf drey Jahre von ihr reisete, und könnt' ich das arme Mädchen weinen sehen? Sehen Sie hier eine Probe, mein liebster Freund, wie wenig man sich oft mit solchen Dingen groß wissen darf, die noch so sehr in die Augen fallen. Herr Bergius, unser rechtschaffener Freund, hat eine gute Meinung von mir, und darum [95] hat sie sein Freund der Geheime Rath Buchholz auch. Dieser äussert sie nach Zerst; man macht sich grosse Vorstellungen; man siehet es als einen erhabenen Character an, was die Wirkung von dem Bewußtseyn meiner Schwäche ist, daß ich mich nämlich in keinen wichtigen und mißlichen Posten wagen will. Wie lächerlich! Itzo ist etwas vor, welches beynahe eben so lächerlich ist. Ich bin mit auf dem Vorschlag, Professor der Theologie in Greifswald zu werden. Ohne Zweifel wegen des grossen Rufs von meiner gründlichen Gelehrsamkeit? Nein, im geringsten nicht; sondern allen Ansehen nach wegen einer viel natürlicheren Ursache, nämlich, weil der Generalsuperintendent in Greifswald die Schwester meines Schwiegervaters zur Frau gehabt hat. Così va il mondo! Wir wollen über alle schimerische Glückseligkeiten lachen, in den Umständen, darin wir sind oder kommen, thun, was recht ist, und uns freuen, wenn wir Freunde und Mädchens haben, die [96] werth sind, daß wir sie lieben. Das ist mehr werth, als aller Lerm von Titeln und Ruhm. Ich denke, Sie als ein Poet sind auch so gesinnet:

"Freund, ein einziger Blick, von einer Seele begeistert  
Die von der süßen Gewalt ihrer Empfindungen bebt;  
Und ein Seufzer, mit vollem Verlangen, mit voller Entzückung  
Ausgedrückt aus einen zitternden blühenden Mund,  
Ein beseelender Kuß ist mehr, als hundert Gesänge  
Mit ihrer ganzen langen Unsterblichkeit werth!"\*<sup>33</sup>

Diese Empfindungen sind so schön, dass ich damit schliessen will. Machen Sie, daß ich die Freunde behalte, die Sie mir verschafft haben, und sagen Sie mir doch einmal wieder, daß Sie selbst noch mein Freund sind. Ich liebe Sie, ungeachtet der grossen Sünde Ihres Stillschweigens, wenn Sie nur nicht länger schweigen, von ganzem Herzen und bin etc.

---

<sup>33</sup>\* Siehe Klopstocks Elegie.

[97]

Lassahn den 23sten November 1751.<sup>34</sup>

Nun wird die Reihe des Entschuldigens wol an mich seyn. In der That, mein liebster Freund, es ist lange, daß ich nicht an Sie geschrieben habe. Unterdessen sind zwey Briefe, zwey angenehme liebste Briefe, von Ihnen an mich kommen. Nur denjenigen hab' ich noch nicht, auf den Sie sich bezogen haben, und der mit Herrn Cramers und Sucros ihren begleitet gewesen. Machen Sie doch, daß mir diese drey Briefe nicht verloren gehen. Ich würd' es Ihnen nicht vergeben können.

Daß ich seit dem zwölften August ein Ehemann bin, das wissen Sie ohne Zweifel aus den Nachrichten einiger von unsern Freunden, und ich schäme mich, daß Sie es nicht von mir selbst wissen. Daß ich ein sehr glücklicher Ehemann bin, das werden Sie bisher nur haben rathen und vermuthen müssen. Und wie sollt' ich es nicht seyn, mein liebster Gleim, mit einem Mädchen, die mich so sehr liebet, die [98] bey ihrer Lebhaftigkeit ein so zärtliches, Herz hat, die so viel Einsicht und Geschmack besitzt, als ich vorhin bey einem Mädchen kaum zu erwarten mich getrauen? Es ist schon in dem vierten Monate meiner Verheyrathung, sonst würden Sie berechtiget seyn, mir nicht zu glauben. Meine Wilhelmine grüset den Verfasser der Amsterdammischen Lieder, die Sie auswendig weiß; aber noch zärtlicher grüset sie den Gleim, der ein Freund ihres Mannes ist. Sollte Herr Gleim auch wol nach Sukow kommen, fragt sie mich zum funfzigsten mal, wenn wir da seyn werden? Denn Sie müssen wissen, daß uns der Herr von Arnim bey seinem neulichen Hierseyn inständig dahin eingeladen hat, und eine rechte Sehnsucht hat, Sie auch bey sich zu sehen. Das wäre doch gewiß eine vortrefliche Zusammenkunft; Ich mögte sie vorläufig gegen das Ende des Julius im künftigen Jahre ansetzen. Nehmen Sie sich ein Mädchen, mein lieber Gleim, nur ein mittelmäßiges Mädchen; [99] Sie werden es vorzüglich gut machen. Sie sollten nur nach unsern Pommern kommen; da sollten Ihnen schon ein Paar gefallen. Meine kleine will Ihre Werberin werden. Ich könnt' es auch selbst, indem ich schon eine rühmliche Probe in dieser Art von Geschäften abgelegt habe. Denn was meinen Sie wol, mein ältester Bruder, dieser so entschlossene Hagestolz, entschloß sich auf meiner Hochzeit, es nicht mehr zu seyn. Er lernete da eine Stiefmutterschwester meiner Freundin kennen, die ohngefähr drey oder vier Jahr älter ist, als sie selbst, ein vortrefliches Mädchen, und seit vierzehn Tagen besitzt er sie. Stellen Sie sich das Vergnügen solcher doppelten bunten Verwandtschaften bey lauter guten geselligen Menschen vor. Ich hatte auf meiner Hochzeit Ihren vorigen Brief. Herr Gleim denkt nun wol nicht mehr an mich, sagte er, aber ich werde doch bey der besten Gesellschaft mit meiner Olthoffen unaufhörlich mit der zärtlichsten Hochachtung an [100] ihn gedenken. Und das von dem Artikel der Liebe genug!

Wenn Sie mir etwas von unsers lieben Klopstocks ungedruckten Arbeiten senden, so werden Sie nicht allein von mir, sondern auch von meinem Mädchen den verbindlichsten Dank zu erwarten haben! Bey unserer letzten Anwesenheit in Stralsund lasen wir da drey geschriebene Oden von ihm, über die Nacht, an Gott, und wo ich nicht irre, an Herrn Schmidt. Können Sie mir nicht sagen, wie es möglich ist, daß die, ungedruckt, so weit haben herum kommen können?

Wer hat die Natur der Dinge gemacht? und was halten Sie davon? Was halten Sie auch von der höflichen und genauen Kritik über den Meßias in der berlinischen Zeitung: Das neueste aus dem Reiche des Witzes? und um noch weiter in diesem Ton zu fragen, was von dem Urtheil, das jemand aus Hallers Munde will gehört haben: Ihm wäre bange, da er sich nach den beyden [101] neuen Gesängen des Meßias die Möglichkeit vorstellte, daß der Verfasser ins Phoebus gerathen könnte?

Ich habe Gelegenheit genug gehabt, mich über meine gedruckte Uebersetzung vom Foster zu ärgern. Was für entsetzliche Druckfehler! Und dann verdreußt es mich, daß ich meinen Vorsatz, eine ausführliche Vorrede davor zu machen, nicht ausgeführt habe! Allein! diese ward gerade um die Zeit von mir gefordert, da ich meine Wilhelmine eben hieher gebracht hatte, und da war ich zufrieden, daß ich mit drey oder vier Perioden fertig ward. Wo Sie noch was schreiben wollen, mein lieber Gleim, so thun Sie es itzo. Wenn Sie erst ein Mädchen haben, so wird Ihnen das, als eine unnöthige Verderbung

---

<sup>34</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578667>

der Zeit vorkommen. Dagegen werden Sie dann, eben so wie ich itzo wünschen, daß unsere Freunde, denn alle gute Verfasser sollen unsere Freunde seyn, viel schreiben mögten, um ihre Messiaden, ihre Nachtgedanken, ihre Lieder, [102] ihre Jünglinge in so guter Gesellschaft lesen zu können.

Ich war willens unsern vortreflichen Freunden Cramern und Sucro hierbey zu schreiben, allein itzo fehlet mir doch schlechterdings die Zeit dazu. Sagen Sie doch beyden, daß ich die zärtlichste Hochachtung gegen sie hege, daß ich es als mein angenehmstes Glück wünsche, ihre Gewogenheit und Freundschaft beständig zu besitzen, und daß ich mich daher noch immer nach ihren bisher verlorren Briefen sehne. Und was werden Sie den Charlotten und Friederiken nicht alles sagen müssen, wenn Sie ihnen alle meine Gesinnungen sagen wollen, die Sie indessen doch gut genug wissen. Ich werde bald einmal wieder nach Halberstadt, und dann auch unfehlbar nach Quedlinburg schreiben. Wie schön wäre es, wenn ich vorher noch etwas von Ihnen zu lesen bekäme! Dann wollt' ich dich wieder so viel küssen, sagte mein Mädchen; und in der Erfüllung ihrer Zusagen ist sie überaus gewissenhaft.

[103] Leben Sie vergnügt, mein Liebster, so vergnügt als es ohne eine eigene Freundin zu leben möglich ist. Ich bin etc.

Lassahn den 3ten Julius 1752.<sup>35</sup>

Zu meinem Glücke erfahr' ich von Herrn Müchler, daß Sie, mein allerliebster Gleim, mir noch gut sind. Ihr letzter Brief an mich ist seit Weihnachten unbeantwortet. Damit bin ich selbst gestraft genug. Aber damit ich jemand habe, mit dem ich viel von Ihnen spreche, so bin ich doch nicht so sehr strafbar wie sonst. Jedoch dieses alles dienet im Grunde zu nichts. Ist Ihnen etwas daran gelegen, daß ich hätte schreiben sollen, so bleibt es unrecht, daß ich es nicht gethan habe, und ich will mich bessern; und ist Ihnen nichts daran gelegen, so ist es noch abgeschmackter, daß ich es so sehr entschuldige. Sagen Sie mir nur bald, was ich darüber denken soll. Ueber den [104] Verlust Ihrer lieben Schwester will ich Ihnen nichts mehr sagen, davon Sie in Ihrem letzten Briefe gedachten. Sie haben ihr die verdienten Thränen der zärtlichen Freundschaft gewidmet, und sie ist nun besser. Auch, von Ihren unfruchtbaren Bemühungen muß ich Ihnen nichts sagen. Im Grunde denk' ich immer, daß Sie über diesen Mangel noch nicht so betrübt sind. Und wenn Sie es sind, so helf' ich Ihnen aus allen Kräften mit meinem Wünschen. Sie sollten länger in Berlin geblieben seyn, um das Mädchen kennen zu lernen, welches Ihnen Sulzer gewiesen. Aber schreckt Sie nicht die Erfahrung unsers lieben Sucro?<sup>\*36</sup> Eine zitternswerthe Erfahrung! auch ich bin ihr sehr nahe gewesen; allein auch in diesen Stunden der Angst und Beklemmung wünscht' ich noch nicht ein von Liebe leeres Herz behalten zu haben. Selbst die ängstlichen [105] Besorgnisse der Zärtlichkeit haben etwas angenehmes. Aber was man bey dem wirklichen Verlust empfinden muß, das gehet noch über meine Vorstellung; ich mag es auch nicht durch Einbildungen ausforschen. Wer ist doch der Verfasser des kleinen schönen Gedichts an Herrn Sucro in den vermischten Schriften?

Der Crito<sup>\*37</sup> lasset dem Meßias völliges Recht wiederfahren, und wenn Bodmer ihn macht, so wundert mich das. Aber desto unbilliger ist das Urtheil über die Stelle aus der Elegie. Man hat Klopstocken wol recht wehe thun wollen, da man sein Herz und seinen Character angegriffen. Auf wessen Rechnung kömmt der grosse Ruhm des Lobgesanges auf die Liebe? Hat derselbe etwa mit der Natur der Dinge einen Verfasser? von welchem Herr Sulzer zu Herr Müchlern gesagt hat, daß derselbe auch an einem Heldengedichte arbeite, dessen Proben bereits [106] Bodmers grossen Beyfall erhalten. Ohne Zweifel sind die zwölf moralischen Briefe in Versen von eben der Hand. Nichts verdreußt mich bey diesen mehr, als die entsetzliche Gelehrsamkeit in den Anmerkungen. Ich weiß nicht, wie solche Leute ihre Werke wollen gelesen haben. Hagedorn und Bar haben darin ein schlimmes Exempel gegeben. Dünket Ihnen

---

<sup>35</sup> 2018: Im Buch Druckfehler 1751, aber richtig eingeordnet.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578683>

<sup>36\*</sup> Herr Sucro hatte damahlen seine Frau verloren.

<sup>37\*</sup> Eine Schweitzerische Wochenschrift.

nicht, daß bey einem so grossen Theil der Werke, die nun in dem Geschmacke der neuen Dichtkunst herausgegeben werden, eine Einförmigkeit regieret, die unleidlich ist. Es ist, als wenn sie alle Klopstocken ausschrieben. Es ist einerley Ton, einerley Denkungsart; man siehet nichts originales, als bey den wenigen Köpfen, die sich schon vor andern ausmerken. Wenn wir dafür mehr solche Uebersetzungen hätten, als Eberts seine! Ich habe mich recht betrübet, daß meine Erwartung der Fortsetzung davon diese Messe vergeblich gewesen. In Stralsund ist eine Gesellschaft von geschickten Köpfen, [107] von welchen ich einige besonders gut übersetzte kleinere englische Gedichte gesehen; Addisons Feldzug; Heloisens Schreiben an Abelard von Pope, in Prose, Herr Langemack, welcher vor einigen Wochen in Stralsund Professor geworden, hat angefangen Popens Versuch vom Menschen in Hexametern zu übersetzen. Ich weiß aber nicht, ob diese Gesellschaft von solchen Uebungen vor der Hand etwas herausgeben wird. Es wäre gut dazu, unsern Landesleuten mannichfaltigere Wege zu weisen, und sie von der gar zu einförmigen Nachahmung abzulenken.

Sollten wir wol bald neue Gesänge von unserm theuren Klopstock zu hoffen haben? Und wo ist er itzo? Und kann ich das glauben, was mir neulich der Herr von Arnim gesagt, daß unsers Kleists Sommer bald erscheinen werde? Ich mögte Sie noch gar zu gerne viele dergleichen Dinge fragen, aber ich muß Ihnen nicht zu viel zu thun geben. Ueberdem kömmt itzo eben meine Wilhelmine mit ihrem [108] Nähezeuge vor mir zu sitzen, und fräget mich, ob sie nicht bald den Brief lesen soll? Maassen hab' ich nun gesehen, sagt sie, (denn er ist vor Ostern eine Nacht bey uns gewesen.) Aber Gleimen werd' ich wol nicht zu sehen bekommen. Was meinen Sie, mein liebster Gleim, sollte dieser ihr Wunsch, Sie zu sehen, wol nicht einmal erfüllet werden? Der Herr von Arnim hat uns wieder nach Sukow eingeladen; aber Sie kommen dahin nicht, und das macht uns auch unsere andern Abhaltungen schon so viel wichtiger. Denken Sie indessen nur bisweilen an uns. Ich bin von ganzem Herzen etc.

[109]

Lassahn den 18ten Januar 1753.<sup>38</sup>

Es wird Ihnen als eine Aufweckung aus dem Schlafe vorkommen, wenn Sie am Ende dieses Briefes meinen Namen sehen, da Sie doch die Hand schwerlich mehr kennen werden. Ich will nicht sagen, daß Sie zuletzt einen Brief von mir gehabt. Sobald ich daran gedenke, so fällt mir auch sogleich ein, wie lange ich vorher den letzten von Ihnen gehabt; und dann halte ich mich freylich noch nicht zu hart gestraft. Indessen denk ich während dieser Zeit unendlich oft an Sie. Ich wünsche Ihnen Gutes; ich wünsche, daß Sie mich immer lieben mögten, so wie ich Sie beständig aufs zärtlichste liebe. Vielleicht werden Sie mich einmal wieder davon versichern. Vielleicht. — - Und wer weiß, ob es nicht bey der Gelegenheit geschicht, daß Sie mir zu einer Namensvetterin von Ihnen Glück wünschen, mit welcher mich meine grössere Wilhelmine vor acht oder neun Tagen beschenket hat.

[110] Sehen Sie; eine ganz neue Scene in meinem Leben; eine Vermischung von Kummer und Vergnügen, wo der Kummer selbst gewissermassen Vergnügen ist! Aber ich will Ihnen nicht länger Dinge aus einer höhern Welt predigen, welche zu fassen Sie in Ihrer hagestolischen Widrigkeit nicht fähig sind.

Wie leben Herr Cramer und Herr Sucro? Schreiben Sie mir doch, daß Sie gesund und glücklich und vergnügt sind, und wo es seyn kann, daß Sie mich lieben. Ich wollte, daß der erstere nicht einen so fleißigen Mitarbeiter zu seinen Sammlungen zur Kirchengeschichte an Herrn Meene bekäme. Herr Meene ist bey weitem nicht Herr Cramer. Seine Gedanken von dem Gebrauche der Vernunft sind tausendmal gesagt, und seine Anmerkungen über die Lieder brauchen kaum einmal, aber ja nicht in einer sonst so schönen Sammlung, gesagt zu werden. Desto mehr freue ich mich auf das Vergnügen, den cramerschen Boßvet bald zu [111] lesen. Das ist noch eine Art von Gelehrsamkeit, die mir gefällt, und die unter der Ueberschwemmung von Witz beynahe verloren gehet. Das Beste von dieser Art, was ich kürzlich gelesen, sind die zu Heilbronn gedruckten Erzählungen und der Sieg des Liebesgottes von Herrn Uz. Beyde sind sich, meinem Bedünken nach, darin ähnlich, daß die Ausbildung besser ist, als der Plan

---

<sup>38</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578691>

und die Erfindung.

In Stralsund hat sich eine Gesellschaft zur Uebersetzung englischer Werke zusammen gethan. Ich habe davon ungedruckt den popischen Brief der Eloise an Abelard, Henrich und Emma, oder das nußbraune Mädchen aus dem Prior, den Anfang des Milton in Hexametern, dergleichen von Popens Versuch über den Menschen u. a. m. gesehen. Die ersten prosaischen Uebersetzungen gefallen mir besser, als diese letztern in Versen. Die Freyheit und der Mißbrauch mit den Hexametern scheint mir itzo überhaupt etwas zu weit zu gehen, ob ich gleich nicht von [112] Herr Langens Meinung bin, daß ein Silbenmaaß, wie das seinige in dem übersetzten Horaz, leichter zu finden sey, als das bloß lateinische. Ich wollte, er hätte in eine harmonische Prose übersetzt. Wo bisher von den Deutschen, wie er sagt, dem Ohr zu sehr geopfert worden, so gehet er, zur Strafe, mit diesen Götzen desto grausamer um. Doch einmal Kritik genug; eine Sache, davon ich billig kein Wort sagen sollte, um mich nicht in ein mir nunmehr ganz fremdes Feld zu wagen. Lassen Sie uns von Freundschaft sprechen, mein liebster Gleim; von dem edelsten, was der Himmel zum Trost des menschlichen Lebens auf die Erde gesandt hat. Sie haben dort ein paar schätzbare Freunde, die ich kenne und hochhalte. Ich habe dafür eine einzige Freundin. Was für einen Zuwachs werden Sie an Ihrem Glück haben, wenn Sie einmal die Faney finden, die für Sie geschaffen ist! Neue Empfindungen, die ich Ihnen zwar itzo nennen, aber nur dann erst verständlich [113] nennen kann! Leben Sie wol, mein liebster Freund; das wünschet Ihnen meine Wilhelmine gleichfals. Ich bin mit dem besten Herzen etc.

Lassahn den 25sten May 1753.<sup>39</sup>

Ich gerieth itzo über alle die Briefe, die ich jemal von Ihnen, mein theuerster Freund, empfangen habe. Was für einen liebenswürdigen Freund fand ich darin! Wie fing mir mein Herz von tausend Bewegungen an zu wallen, die alle zu der Wirkung übereinstimmten, daß ich mich so fort niedersetzen mußte, an Sie zu schreiben, an Sie, mein liebster Freund, mit dessen Umgang der Himmel mich in Berlin, und mit dessen schriftlichen Freundschaftsversicherungen in allen abgesonderten Winkeln meines nachmaligen Aufenthalts gesegnet hatte. Ausserdem aber, daß ich meiner Seele durch Ausschüttung [114] ihrer Empfindungen hierüber Luft machen muß, so hat mir auch eine gestern von Herrn Borchward empfangene Nachricht eine Ursache zum Schreiben gegeben, die für mich nicht grösser und schätzbbarer seyn kann. Sie sind verheyrathet, mein allerliebster Gleim?<sup>\*40</sup> Das ist alles, was ich weiß; Wann werde ich mehr davon wissen? aber das ist mir doch auch schon genug, alles dabey zu empfinden, was in solchem Fall ein Freund empfinden kann, der so denkt, wie ich. Ihre Wahl muß Sie glücklich gemacht haben, weil es Ihre Wahl ist; und wie können Sie dann auf der Welt in einem höhern Masse glücklich seyn. Ich weiß, wie sonst ihr leichtes Herz mit der Liebe gescherzt; vielleicht werden Sie mir nun einmal sagen, wie unendlich viel eine solche Freundschaft, als Sie itzo geschlossen, vor der scherzenden Liebe voraus hat.

[115] Lassen Sie uns unser Geschick preisen, das uns der Höchsten und seligsten Freuden in diesem Leben würdig gefunden hat. Es gehet doch nichts darüber, wenn man der Gegenstand von der ganzen Zärtlichkeit eines edlen Herzens ist. Und wenn sich damit noch Gefühl und Geschmack für das Schöne des Geistes verbindet, wie heiter gleiten dann nicht die Tage über uns hinweg. Ein Lassahn wird dann ein Paradies; selbst eine Wüste würde es werden. Die Wiesen, die Wälder, das Gefilde, ein grosses Wasser, das ich aus meinem Fenster und aus meinem Garten übersehe, wie freundschaftlich lacht mich das alles an, wenn meine Wilhelmine neben mir sitzt, und mir Kleists Frühling, oder eine Ode von Cramern vorlieset; oder wenn sie mit ihrer kleinen Johanna auf dem Arm, mich die Nachtgedanken lesen höret. Denn auch der Gedanke vom Tode verscheuchet unsere zärtlichen Stunden nicht; wir sagen uns oft, daß wir immer mehr gute Menschen seyn wollen, und daß dann [116] die Ewigkeit uns Zeit genug,

---

<sup>39</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578705>

<sup>40\*</sup> Es war damals ein falsches Gerücht von Herrn Gleims Verheyrathung bis zu Herrn Spalding durchgedrungen!

uns zu lieben, recht zu lieben, lassen wird. Indem wir rund um uns her gleichsam mit der sichtbaren Gottheit in der schönen Natur umgeben sind, so freuen wir uns, daß sie unserer Freude ohne Mißfallen zusiehet, und wir freuen uns zugleich auf eine noch unendlich schönere Natur. So ein sanftes Leben führe ich, mein liebster Freund; das werden Sie auch, und ohne Zweifel noch besser führen. Meine Seele ist voll Wünsche für Sie, voll zuversichtlicher freudiger Wünsche, weil Sie ihrer Erfüllung so werth sind.

Sonst sind meine Umstände noch auf dem alten Fuß. Herr Sulzer, Herr Maaß, Herr Borchwardt sind meine noch ziemlich fleißige Correspondenten, insonderheit der letztere. Einen Zuwachs meiner Freunde hab' ich an Herrn Kaiser, den poetischen Uebersetzer der Nachtgedanken, bekommen, der mir zu einem Briefwechsel mit einem englischen Geistlichen Hofnung gemacht hat. Itzo erwart' ich [117] alle Tage eine Vermehrung meiner Hausgenossenschaft. Der Herr Graf von Bohlen meint, einen seiner Söhne eine nützlichere Erziehung verschaffen zu können, wenn er ihn nebst einem neuen Hofmeister bey mir ins Haus giebt. Dieser Letztere ist mir aus verschiedenen geschickten Aufsätzen in den rostockischen gelehrten und Greifswaldischen kritischen Nachrichten, insonderheit, aus einer nicht übel geführten Vertheidigung einiger Stellen des Noah, bekannt. Wo sein Herz mit seinem Geschmack übereinstimmt, so verspreche ich mir aus seinem Umgange eine gute Erleichterung der sonst mit diesen Umständen verknüpften Beschwerden.

Der Herr von Arnim von Sukow, bey welchem ich im vorigen Sommer nebst meiner Wilhelmine eine schöne Woche zugebracht, versiehet mich mit den Neuigkeiten von Schriften, die ich mir selbst nicht anschaffen mag.. Von ihm habe ich auch neulich die zu Gotha gedruckten Briefe erhalten. Der Mann, der sie geschrieben, [118] muß noch etwas länger Hofmann seyn, ehe er ein Büssey werden wird. Wissen Sie nicht ein Mittel, die Deut schen zu steuern, daß sie nicht, wie die Schafe, immer auf einen und denselbigen Weg hinstürzen, auf welchem etwa einer mit einem etwas oder halb glücklichem Erfolge vorangehet? Ich bin bange, daß auf eine Fluth von epischen und anakreontischen Gedichten in martervollem Silbenmaaß eine Fluth von witzigen Briefen folgen wird, die nicht weniger martern. Die Leute, die noch nicht die Sitten und den Geschmack der feinern Welt haben, und doch Briefe schreiben wollen, sollten sie ernsthaft und über ernsthaft Materien schreiben, von der Art z. E. Formeys Lettres sur la Predication. Ich kann sagen, daß diese mir sehr gefallen. Wenn doch alle Geistlichen so viel Herz hätten, Mißbräuche zu tadeln, Mißbräuche von aller Art, in den Ceremonien, in dem Gottesdienst, in —

[119] Haben Sie nicht Nachricht, ob Maupertius schon Voltairen umgebracht hat? Welch ein Spectakel? Wie sehr halten diese durch ein fremdes Clima in Unordnung gebrachten französischen Köpfe die deutschen wegen der Hindansetzung schadlos, womit sie eine Zeit her gekränkt worden!

Aber ich muß ein Ende machen! Sagen Sie Ihrer geliebten Freundin, daß meine Wilhelmine und ich sie schon darum lieben, weil sie sich vorgenommen, meinen Gleim glücklich zu machen. Ich wünsche auch, recht herzlich wünsch' ich es, daß Herr Cramer und Herr Sucro auch noch lieben mögen. Leben Sie wol, mein liebster Freund, in dem neuen Lande der Freundschaft und der Freude, davon Sie itzo ein Bürger geworden. Ich bin etc.

[120]

Lassahn den 20sten September 1754.<sup>41</sup>

Vor einer Viertel Stunde, mein liebster Gleim, bekomm' ich Ihren Brief, und nun, da ich mit meinem Aderlassen fertig bin, setz' ich mich den Augenblick nieder, darauf zu antworten. Dieser Ihr Brief wird zu meiner Gesundheit so viel beytragen als das Aderlassen. Was hat er nicht mir und meiner Wilhelmine für einen fröhlichen Morgen gemacht! Ich will und kann Ihnen nicht alles sagen, was ich unter der Zeit von Ihnen gedacht, da mir drey Briefe unbeantwortet geblieben. Wenn ich Sie nicht so liebte, so hätt' ich mich auch nicht so betrübt, von Ihnen vergessen zu seyn. In der That, ich hielte mich vergessen. Diesen traurigen Gedanken darf ich nun nicht länger nachhängen; er wird gar zu schön vertrieben. Es ahndete

---

<sup>41</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578713>

mich noch immer zwischen den trüben Vorstellungen hindurch, daß Gleim, der freundschaftliche und zärtliche Gleim, nicht gerade gegen mich [121] allein ganz gleichgültig könnte geworden seyn. Seyn Sie mir also wieder in meine Arme willkommen; denn es ist mir, als ob ich Sie von einer langen Reise oder gar aus einer Auferstehung wieder umarme. Ihre Schicksale, die Sie unterdessen erlebt, und vornemlich die in der Liebe, die ich nur sehr verstümmelt weiß, mögen gewesen seyn, wie sie wollen, so müssen Sie doch ja nicht das ganze Geschlecht der Mädchen entgelten lassen. Beneiden Sie unsern Maaß ja nicht wegen seines Entschlusses unverheyrathet zu bleiben. Er ist eines viel zu grossen Glücks beraubt, als daß er beneidenswerth seyn sollte. Alle die gekünstelte oder unbefestigte Galanterie kann nicht den kleinsten Theil des Leeren erfüllen, welches ein Herz, und insonderheit ein moralisch gutes Herz fühlet, das nicht ganz in einem einzigen geliebten Gegenstande lebt. Sie mögen von der Transition halten, was Sie wollen, so muß ich Ihnen doch bey dieser Gelegenheit sagen, daß ich in dieser ruhigen Absonderung mit [122] meiner Wilhelmine und den beyden kleinen Mädchen, mit welchen sie mich vor anderthalb und einem halben Jahr, beschenkt hat, meine Zeit höchst vergnügt und ziemlich gesund zubringe. Ich wollte, daß die letztern Sie schon so freundschaftlich könnten grüßen lassen, als es die erstere thut. Ihr Traum von mir hat indessen wol bedeutet, daß ich seit einem Jahr mit dem Speichel etwas Blut auswerfe, und damit noch gar nicht zu einer rechten Besserung kommen kann. Diese Bedeutung aber ist doch noch nicht so gar schlimm. Ein ehrlicher Mann, der ein Christ ist, kann dabey noch auf alle Fälle einen guten Muth haben.

Sulzern und Maassen hab ich einige Tage in Sukow gesehen. Der erstere hatte mir die starke Hoffnung gemacht, mich von hier abzuholen oder auch zurück zu begleiten, und er ward daran durch Ursachen gehindert, die ich nicht für unerheblich genug halten konnte, um auf ihn recht verdrüßlich zu werden. Sagen [123] Sie doch Herrn Klopstock in Ihrem ersten Briefe, wie werth mir sein Andenken ist, und wie lieb es mir seyn wird, ihn wieder vollkommen gesund zu wissen. Sagen Sie auch Herrn Sucro, daß ich mich über seine anderweitige glückliche Verehligung von ganzem Herzen freue.

So viel sind die Greifswaldischen kritischen Nachrichten gewiß nicht werth, daß ich sie Ihnen auf der Post zum Durchlesen senden sollte, wenn ich sie auch selbst hätte. Der geschickte Verfasser arbeitet selbst zu nachlässig daran, und die vielen fremden Artikel sind gut, mittelmäßig und am meisten schlecht durch einander. Ich habe nur hin und wieder einigen Aufsatz, und seit geraumer Zeit gar keinen darin. Unterdessen sind doch die vollständigen Jahrgänge davon auf allen Messen zu haben.

Ich wünsche Ihnen herzlich Glück, daß Sie Walthers Schicksal nicht gehabt; [124] ein recht ängstliches Schicksal! Er ist durch eine Reihe von Handlungen in einem Leben gegangen, die gewiß nicht die Ursachen seiner angenommenen Unerschrockenheit bey seinem Unfalle haben seyn können. Die liebenswürdige Frau mit ihren vier Kindern, die er nachgelassen, würden mich dauern, wenn nicht vielleicht itzo ihre Versorgung möglicher und leichter wäre, als sie bey seinem Leben hätte werden müssen.

Was macht der theure Kleist? Ist er noch Hauptmann? und lebt er nun ganz vergnügt? und will er kein Thomson mehr für die deutsche Welt seyn?

Ich habe vor verschiedenen Jahren, auf Veranlassung des D. Baumgartens, ein antideistisches Gespräch aus dem Englischen übersetzt, welches mit einem Anhang einiger Briefe von mir gedruckt wird. Sie werden in diesen letzteren Uebung genug für Ihre Nachsicht finden. Leben Sie wol, mein liebster Gleim, [125] und lieben Sie mich immer und sagen Sie es mir so oft, als es Ihnen möglich ist. Ich bin etc.

Lassahn den 20sten April 1755.<sup>42</sup>

Mein liebster Gleim! Sie sind in aller Absicht ein vortreflicher Freund, nur daß Sie so faul schreiben. Ich erkenne Sie ganz in dem Vorschlage, den Sie mir thun; er hat überdem eine sehr schöne Seite; aber er ist doch nicht für mich. Ich will mich hiebey an das Urtheil der Welt eben nicht kehren, was die von einer

---

<sup>42</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676578721>



solchen Entschließung nach so vielen andern abgelehnten Veränderungen sagen würde. Allein können Sie es meiner Wilhelmine zumuthen, mit ihren beyden kleinen Mädchen über funfzig Meile von ihren Aeltern, von ihren und meinen geliebten Brüdern und Schwestern hinweg zu ziehen, da eine Entfernung von acht Meilen ihr und auch mir schon so unangenehm [126] ist? Wenn wir uns hier noch etwas wünschen, so ist es grade nichts anders, als den Unsrigen auf ein paar Meilen nahe zu seyn, und dann sollten Sie mitten unter uns wohnen und vielleicht noch wol vergnügt seyn. Wir sind schon so eine ziemlich gute Art von Leuten zusammen. In Ansehung des natürlichen Landvergnügens würd' ich schwerlich bey Ströpke gewinnen können. Meine kleine Stadt ist darin einem Dorfe ähnlich genug, daß ich jenes in seinem vollen Umfange genieße. Mein Garten am Hause lieget so, daß ich daraus unter einer kleinen Bedeckung für Sonne, Wind und Regen fast die ganze weite Natur übersehen kann. Felder, Wiesen, Gehölze, nahe und entlegene Dörfer, ein grosses Gewässer, und das darüber hinaus liegende Land eines andern Königes breiten sich vor mir aus, und in diesem meinen Winkel dünk' ich mich bey einem frühen Morgen, dergleichen zum Theil schon die gegenwärtigen sind, von der Natur und der Gottheit [127] umgeben, glücklicher als der grosse König, dessen Grenzen ich so nahe habe. Um drey Wochen erwart' ich zwey liebe Brüder und eine liebenswürdige Brudersfrau, und ein vernünftiges Mädchen, ihre Schwester, und vielleicht noch ein Paar andre Leute von gleichem Werthe; und die sind schon gewohnt, sich bis zum Entzücken zu freuen, wenn der Kaffe und die Gegend sie im Garten anlacht; und die, sollt' ich nimmer, nimmer wieder, wenigstens nicht auf gleiche Art, wiedersehen? O mein liebster Gleim, sprechen Sie hiebey selbst das Urtheil. Lassen Sie, wo es möglich ist, die Ströpker aus den dreyen ihnen vorgeschlagenen Geistlichen den vernünftigsten nehmen. Villeicht würd' es auch sonst für manchen rechtschaffenen Mann schon empfindlich seyn, vermittelt einer Unregelmäßigkeit ihr Prediger zu werden. Und so viel hievon!

Nun muß ich Ihnen nochmal sagen, daß ich Sie herzlich lieb habe. Warum aber geben Sie mir nicht Anlaß, Ihnen [128] das noch viel öfter zu sagen, da ich es Ihnen so gerne sagen mag. Ist denn nicht bisweilen eine halbe Stunde für mich leer? Oder wissen Sie nichts an mich zu schreiben? Ich dächte, wenn wir nur erst einmal wieder in der Ordnung wären, so sollte sich dieß Letztere schon finden; Ich habe schon genug, darum ich Sie fragen mögte. Bisher erfahre ich aus gedruckten Büchern mehr von Ihren Umständen, als durch Sie selbst: z. E. aus der neuen Auflage der Lyrischen Gedichte.

Meine Gesellschafterin grüßet Sie aufs allerbeste. Um zwölf Jahren soll meine kleine Johanna auf eine sehr bedeutende Art Sie auch grüssen! Ich bin von ganzem Herzen etc.

[129]

Lassahn den 31sten Januar 1757.<sup>43</sup>

Wenn ich nur einmal wieder Ihre Hand und Ihren Namen, mein liebster Freund, zu sehen bekomme, so vergeß ich für Freuden leicht, daß ich Sie in zwey bis drey Jahren nicht gesehen habe. Ich kann Sie unmöglich krank wissen, und wo Sie mich lieben und gerne vergnügt haben wollen, so müssen Sie mir unmittelbar nach dem Empfang dieses Briefes schreiben, daß Sie vollkommen gesund und glücklich sind. Es ist Sünde genug für Sie, daß Sie mir dieß seit unserer ersten Trennung noch nicht einmal wieder mündlich gesagt haben; für Sie, die Sie durch keine Frau und durch keine drey kleine Töchter, wie ich, mit starken angenehmen Banden zu Hause gehalten werden. Ich werde erwarten, wie viel die Pflicht und das Gewissen hierin über Sie vermag, und ob Sie Freund genug seyn werden, um eines Spaldings willen diesen Sommer [130] das schwedische Pommern zu sehen. Reisen Sie von Berlin mit Herrn Sulzern, oder gar auch noch dazu mit Herrn Sack bis Sukow, Sie werden da an dem Herrn von Arnim den erfreutesten Wirth, und vielleicht auch einen willigen Gefährten finden. Die Vorstellung ist ganz vortreflich. Ich habe dem letztern Ihre Fabeln geschickt. Wenn Sie ihm nur halb so angenehm sind, als mir, so wird er sich ausnehmend darüber vergnügen. Und Ihre Milchfrau! — - das ist ein gar artiges Weib, und meine Wilhelmine, die so gerne hübsche Weiber sehen mag, wünschet sich Gefährtinnen von dieser. Was hören Sie von unserm Kleist? Wenn er doch, nach bald geendigtem Kriege, zur Freude

---

<sup>43</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67657873X>

seiner Freunde lebte und glücklich lebte,! Sie wissen die Ehre, die er in der neuesten Ausgabe seiner Gedichte mir angethan. Mein Name mit dem Namen der Kleiste, der Gleimen, der Hirzel vermenget, Welch eine Gesellschaft! [131] Sie fragen nach meinem Bruder, den ich Ihnen ehemals, als meinen Freund gerühmet habe. Seit zehn Monaten hab' ich ihn nicht mehr, diesen rechtschaffenen Bruder, da er im Anfange des Frühlings an einer Auszehrung gestorben. Meine Liebe zu ihm hat ein anderer Bruder von mir geerbet, der jenem vermuthlich nächstens in seiner Predigerstelle zu Tribsees folgen wird. Um den vorigen Ostern hab ich noch einen Freund, einen wahren Bruder, verloren, nur daß er nicht Spalding sondern Willich, hieß. Ich hatte ihn lange, als den besten Menschen, gekannt, und seine ganze Seele hing gleichsam an mir. Er starb als Sekretär des Herrn von Arnim, der den Werth seines Verstandes und seines Herzens zu schätzen wußte, und noch nach seinem Tode hat er mich ganz unerwartet in die zärtlichste Dankbarkeit gesetzt, da er mir in seinem Testament einen beträchtlichen Theil seiner Verlassenschaft vermacht. O [132] wie schätzbar sind die guten Menschen, und wie unerträglich würde ihr Verlust seyn; wenn man sie nicht einmal wieder fände! Ich bedaure auch unsern Maaß von Herzen. Man spricht viel von dem Unglauben, in welchem er gelebet und gestorben; ich würde ihm auch den gerne vergeben, wenn ich nur wüßte, daß er aus einer bessern Quelle gekommen wäre, als um nur nach der Mode, und den Grossen, aus deren Umgange er zu viel machte, ähnlich zu seyn. Werden Sie nun nicht bald sagen, daß ich die Predigersprache recht gut gelernet habe? Dieses mögt' ich doch gerne vermeiden, darum hab' ich Ihnen nicht einmal sagen wollen, daß mir in Ihren Fabeln auch besonders das wahre und grosse Moralische gefallen hat!

Hier haben Sie meine Opera seit etlichen Jahren. Die einzelnen Blätter sind in die Greifswaldische Intelligenz eingedruckt worden: worin sich auch noch einige [133] andere befinden, davon mir der Buchdrucker keine besondere Abdrücke gesandt. Die Gedächtnißschrift betrifft einen überaus würdigen Character, der einen bessern Lobredner verdienet hätte. Die über setzten Gespräche mit einem Deisten nebst den angehängten Briefen von mir werden Ihnen vielleicht seit zwey Jahren vor die Augen gekommen seyn, und von dem Butler wünsche ich, daß die Probe Ihrer Denkkraft an ihm, ihm Ehre machen möge.

Mit dem schwedischen Bischofe hat es noch keine Noth, aber von unmittelbar nach Ostern an, müssen Ihre Briefe und Sie mich über Stralsund zu Barth suchen, wo ich alsdenn mein neues Amt, als Pastor und des Synodi Präpositus, antreten werde. Da bin ich dann schon wieder zehen bis zwölf Meilen weiter von Ihnen.

[134] Leben Sie wol, mein theurester, liebster Freund, und schreiben Sie mir doch, ich beschwöre Sie, öfter als bisher. Denn daß Sie mich lieben, das weiß ich, und darum hauptsächlich liebt meine Wilhelmine Sie auch so, und meine kleine Wilhelmine verlangt sehr, den Gleim zu sehen, von welchem ihr Vater ihr so viel vorsagt. Ich bin von ganzem Herzen der Ihrige.

# Briefe

von und an

Johann Nikolaus Götz.

Nach den Originalen herausgegeben

von

Dr. Carl Schüddekopf.

Wolfenbüttel.

Verlag von Julius Zwißler.

1893.

Meiner lieben Mutter

zur Weihnacht 1892.

Anlass für die Digitalisierung dieses Bandes ist der zeitliche und inhaltliche Zusammenhang mit dem Schriftwechsel von Ewald Christian von Kleist auf der Basis des Buchs „[Ewald von Kleist's Werke](#)“ von August Sauer. Neben diesem Briefwechsel sind in dem Zusammenhang auch noch digitalisiert:

[Franz Alexander von Kleist Werke](#), [Gleim - Ramler](#), [Gleim - Uz](#), [Gleims Leben](#), [Briefe der Schweizer](#), [Briefe an Jacobi](#) und [Freundschaftliche Briefe](#), sowie [Studien zu den Anakreontikern](#).

Die Rechtschreibung richtet sich nach dem Original. Die Texterkennung aus einem Scan von Google Books aus einem Buch der University of California Berkeley erfolgte mit Abby Recognition Server 3.5 mit Nachbearbeitung.

Die Seitenumbrüche des Originals sind mit [] angegeben.

Es sind Links in Anmerkungen zu den Briefüberschriften auf die Bilder der Briefe im Besitz des [Gleimhauses](#) (Museum der deutschen Aufklärung, Domplatz 31, 38820 Halberstadt eingefügt.

Für eine Information über Fehler an [sigurd@v-kleist.com](mailto:sigurd@v-kleist.com) wäre ich dankbar.

Sigurd von Kleist für den Familienverband derer v. Kleist e. V., Hamm, Februar 2017.

# Inhalt<sup>1</sup>

	Seite	Seite im Orig.
Einleitung	<a href="#">1</a>	V
Briefe	<a href="#">6</a>	1
1. Götz an Gleim. Halle, 1. Nov. 1741	<a href="#">6</a>	1
2. Götz an Gleim. Halle, 20. Apr. 1742	<a href="#">8</a>	5
3. Götz an Uz. Emden, 19. Okt. 1742	<a href="#">9</a>	9
4. Götz an Uz. Forbach, 13. Mai 1747	<a href="#">10</a>	11
5. Götz an Gleim. Forbach, 14. Mai 1747	<a href="#">12</a>	15
6. Götz an Gleim. Forbach, 12. Juni 1747	<a href="#">14</a>	20
7. Götz an Gleim. Forbach, 28. Dez. 1747	<a href="#">17</a>	29
8. Götz an Gleim. Landau, 15. Mai 1749	<a href="#">19</a>	33
9. Götz an Gleim. St. Avolt, 10. Nov. 1750	<a href="#">20</a>	35
10. Götz an Gleim. Hornbach, 1. Juli 1752	<a href="#">20</a>	36
11. Gleim an Götz. Halberstadt, 14. Aug. 1755	<a href="#">21</a>	38
12. Götz an Gleim. Meisenheim, 22. Nov. 1755	<a href="#">22</a>	39
13. Gleim an Götz. Halberstadt, 2. Dez. 1755	<a href="#">25</a>	46
14. Gleim an Götz. Halberstadt, 4. Sept. 1763	<a href="#">28</a>	52
15. Götz an Gleim. Winterburg. [Ende Jan. 1764]	<a href="#">29</a>	55
16. Gleim an Götz. Halberstadt, 6. Febr. 1764	<a href="#">31</a>	61
17. Götz an Gleim. Winterburg, 25. März 1764	<a href="#">34</a>	68
18. Götz an Gleim. Winterburg, 4. Sept. 1764	<a href="#">38</a>	79
19. Götz an Gleim. Winterburg, 24. Juli 1765	<a href="#">39</a>	82
20. Götz an Ramler. Winterburg, 18. Okt. 1765	<a href="#">40</a>	85
21. Gleim an Götz. Halberstadt, 26. Juli 1766	<a href="#">41</a>	87
22. Götz an Gleim. Winterburg, 20. Okt. 1766	<a href="#">42</a>	89
23. Götz an Ramler. Winterburg, 26. Nov. 1766	<a href="#">44</a>	96
24. Götz an Ramler. Winterburg, 2. Juni 1771	<a href="#">45</a>	98
25. Götz an Ramler. Winterburg, 5. Sept. 1772	<a href="#">47</a>	102
26. Götz an Schwan. Winterburg, 6. März 1778	<a href="#">49</a>	105
27. Götz an Ramler. Winterburg, 2. Febr. 1779	<a href="#">49</a>	107
28. Götz an Knebel. Winterburg, 31. Okt. 1780	<a href="#">50</a>	109
Anhang	<a href="#">50</a>	110
29. Götz jun. an Ramler. Mannheim, 19. Febr. 1783	<a href="#">51</a>	110
30. Götz jun. an Ramler. Leipzig, 10. Mai 1784	<a href="#">51</a>	111
31. Götz jun. an Ramler. Mannheim, 7. Sept. 1784	<a href="#">52</a>	113
32. Gleim an Götz jun. Halberstadt, 26. Dez. 1784	<a href="#">53</a>	116
33. Götz jun. an Ramler. Mannheim, 29. Jan. 1785	<a href="#">54</a>	118
34. Gleim an Götz jun. Halberstadt, 1. Mai 1785	<a href="#">55</a>	123
Register	<a href="#">57</a>	125
2017: Anlage	<a href="#">61</a>	
Auszug aus „Über Götz und Ramler“ von Johann Heinrich Voß		

---

<sup>1</sup> 2017: Im Original ist das Inhaltsverzeichnis am Ende des Buchs. Die Anlage ist neu beigefügt.

## Einleitung.

Die Quellen zur Lebens- und Bildungsgeschichte des vielseitigsten und formvollendetsten unter den Anakreontikern, Johann Nikolaus Götz, fließen so spärlich, daß unsere Kenntnis im wesentlichen noch auf den eigenhändigen Aufzeichnungen des Dichters fußt, welche sein Sohn Gottlieb Christian, unter Hinzufügung einer kurzen Krankheitsgeschichte, der von Ramler besorgten Ausgabe seiner Vermischten Gedichte (Mannheim 1785) vorausschickte. Im übrigen beschränkt sich der Zuwachs an authentischen Nachrichten auf einige facsimilierte Gedichte und Briefe an und über Götz, welche sein Enkel Friedrich in den Geliebten Schatten (Mannheim 1858) aus seinen wertvollen Sammlungen mit mehr Begeisterung als Kritik veröffentlichte. Die immerhin sehr reichhaltigen Mitteilungen dagegen, welche Johann Heinrich Voß in seinen Briefen Ueber Götz und Ramler (Mannheim 1809)<sup>2</sup> gab, dürfen als unparteiische Zeugen deshalb nicht gelten, weil Voß aus dem ihm vorliegenden Götzischen Nachlasse nur dasjenige einseitig verwandte, was dem Zwecke seiner Streitschrift, Ramler als Herausgeber der Götzischen Gedichte gegen Knebels Vorwürfe zu verteidigen, diene. Diesem Mangel an zuverlässigem Material haben auch spätere Darstellungen<sup>3</sup> und verwandte Arbeiten nur in so geringem Maße abgeholfen, [VI] daß die Veröffentlichung der unten folgenden Briefe als verfrüht oder allzu fragmentarisch auch in dem Falle nicht gelten wird, daß sich der jetzige Besitzer des Götzischen Nachlasses entschließen sollte, seine reichen Schätze der öffentlichen Benutzung freizugeben. Unter diesen werden sich vermutlich die ergänzenden Antworten der Götzischen Korrespondenten, die Originale zu hier abgedruckten Concepten und Entwürfe zu verlorenen Briefen befinden; da jedoch bisher ein Zugang zu diesen Quellen vergeblich gesucht wurde,<sup>4</sup> so mußte auf diese wünschenswerte Vervollständigung verzichtet werden. Daß die Kenntnis des Dichters auch durch die vorliegenden Papiere allein eine wertvolle Erweiterung gewinnt, mögen diese selbst aussprechen; umfassen sie doch eingehende und offenherzige Zeugnisse aus den beiden bedeutsamsten Abschnitten in Götzens Leben, niedergelegt in Briefen an diejenigen Freunde, welche auf seine Dichterlaufbahn bestimmend einwirkten: die Zeit der Anregung, die Lehr- und Wanderjahre in Halle und auf französischem Boden, vertreten durch Briefe an Gleim und Uz, und die Periode des Abschlusses, der Zusammenfassung seines poetischen Schaffens, in Briefen an Gleim und Ramler.

Das hier chronologisch vereinigte Material von insgesamt 34 Briefen stammt zum größeren Teile aus dem Gleimarchive zu Halberstadt; 14 Briefe von Götz an Gleim, 5 Antworten Gleims und 2 Briefe von Gleim an Gottl. Christ. Götz befinden sich, nebst einem Einzeldruck und 13 handschriftlichen [VII] Gedichten von Götz im Ms. 25. 4°, von Körte falsch geordnet und auf dem Einbände irrtümlich betitelt „Briefe von Götz an Gleim 1750—1785“; die beiden Briefe an Uz sind in den Briefen von Uz an Gleim (Ms. 21. 4°) als falsch gezählte Nummer 8 und 38 eingebunden und wahrscheinlich von Uz, um Mißbrauch zu verhüten, mit Gleims Briefen Ostern 1795 zurückgestellt. Dazu kommt im dritten Bande der „Verschiedenen Handschriften“ (Ms. 145. 4°) ein Konvolut von 32 Blättern des verschiedensten Formats, 69 Gedichte von Götz (darunter 4 in doppelter Gestalt) enthaltend, welche ich, ebenso wie die den Briefen beigegebenen Gedichte, in einer für Seuffert-Sauers Deutsche Litteraturdenkmale vorbereiteten Sammlung der Jugendgedichte von Götz

---

<sup>2</sup>2017: Auszüge mit den zitierten Briefen in der Anlage S. [61](#)

<sup>3</sup> W. Oertel, Die Nachtigall von Winterburg. Frankfurter Didaskalia 1844 Nr. 116—118 und Friedel. Eine Geschichte aus dem Volksleben. — H. Hahn, J. N. Götz, die Winterburger Nachtigall. Th. I. Birkenfelder Progr. 1889.

<sup>4</sup> Vgl. Seuffert, Maler Müller S. 61. Hahn, a. a. O. S. 9.

verwerten werde.<sup>5</sup> Die 9 Briefe von Joh. Nik. und Gottl. Christ. Götz an Ramler befinden sich nebst dem Ms. des Gedichtes „Du und Sie“ in Ramlers Nachlaß; die übrigen Briefe sind von Ramler vernichtet, die Handschriften der Gedichte, wie die unten folgenden Briefe beweisen, dem jüngeren Götz zurückgestellt worden. Die beiden Briefe an Schwan und Knebel endlich stammen aus den Autographensammlungen der Herren Alexander Meyer-Cohn und Rudolf Brockhaus, denen ich für gütige Überlassung derselben zu lebhaftem Danke verpflichtet bin.

Daß diesen anscheinend willkürlich und zufällig zusammengestellten Briefschaften ein innerer Zusammenhang nicht fehlt, möchten die folgenden kurzen Nachweise darthun, ohne einen fortlaufenden Kommentar ersetzen zu wollen.

Als Götz im September 1739 die Hochschule zu Halle bezog, fand er Gleim, der am 30. Dez. 1738 immatrikuliert [VIII] war, und Uz bereits dort vor. Dem Freundschaftsbunde, welchen diese bald daraus in Folge einer zufälligen Begegnung in der Rengerschen Buchhandlung, „als Uz nach des alten Bodmers Werkchen von der Beredsamkeit bey Gleim sich erkundigte, und er solches ihm geben konnte“ (Gleim an Uz 6. Mai 1792), schlossen, trat bald neben dem gereiften Paul Jakob Rudnick als jüngstes Mitglied auch Götz, oder, wie er sich damals nannte, Götze, bei. Der Bund dauerte, wie unter ähnlichen Verhältnissen die Vereinigung der Bremer Beiträger, oder der Göttinger Hain, nur kurze Zeit, aber seine Anregungen währten fürs Leben; zuerst ward Rudnick durch einen frühen Tod hinweggerissen, dann mußte Gleim, der kaum das Triennium beendet hatte, Halle verlassen. Zum Abschiede schrieb ihm Götz ins Stammbuch (Halberstädter Ms. 359) eine Sentenz aus Hallers Gedicht Über die Ehre (Hirzel S. 18), welche ihm sein Leben lang mehr als eine Phrase bedeutete:

Haller.

O seelig wen sein gut Geschicke  
Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke,  
Der was die Welt erhebt verlacht  
Der, frey von nichtigen Geschäften,  
Des Leibes und der Seelen Kräften  
Zum WerckZeug von der Tugend macht.

Hiedurch sucht sich dem

Angedencken s. theuersten

Freundes zu empfehlen

Joh. Nicol. Götze

von Worms aus der Pfalz.

Halle,  
d. 1. August.  
1741.

[IX] Die ersten Briefe, die Götz an Gleim nach Lähme und Berlin schreibt, zeugen in burschikosem Stile vom Fortgange der Anakreonübersetzung, von den Bemühungen um Rudnicks Nachlaß, vom Einflusse Hallers und Hagedorns. Sie durften, trotz ihrer Weitschweifigkeit und geringen Gehalts, hier nicht fehlen. Zwischen Brief 1 und 2 ist einer verloren, denn Gleim schreibt an Uz (Berlin 5. April 1742)<sup>6</sup>: „Eine Stelle in Herrn Götzens Schreiben hat mich zwar behutsam aber nicht furchtsam gemacht. Ich will sie hersetzen: HE. Utz hat nicht dahin gebracht werden können an Ihnen zu schreiben. So viel ich an ihm merke ist er es Sinnes niemals wieder zu thun. Vielleicht weil er davor hält, als wollen Sie Ihn in Ansehen der verlohnten

---

<sup>5</sup> 2017: Gedichte von Johann Nicolaus Götz aus den Jahren 1745-1765 in ursprünglicher Gestalt, Carl Schüddekopf, Stuttgart 1893. Im folgenden vom Autor bezeichnet als meine Ausgabe oder m. A.

<sup>6</sup> 2015: Brief vom 15. 4. 1742 (s. Gleimhaus und Brief)  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676604544>

Briefe, die er vom Ins[pector Kleinwege] nicht bekommen, herum führen.“ Es handelt sich dabei um Briefe von Rudnick an Uz, die Gleim einem unzuverlässigen Aufbewahrer übergeben hatte. Als Götz im Sept. 1742 Halle verließ, geriet der Briefwechsel ins Stocken; erst 1747 eröffnete ihn Gleim wieder von Berlin aus durch einen verlorenen Brief, Götz ging in inhaltsreichen Antworten freudig darauf ein, mußte aber Jahre lang vergeblich anklopfen, da Gleim das ihm übersandte Manuskript des verbesserten Anakreon verlegt hatte. Ein Entschuldigungsschreiben, das Gleim am 2. Juni 1750 Sal. Geßner und Dr. Lavater mitgab, erreichte seine Bestimmung nicht. Erst im Jahre 1755 fand Gleim das Ms. wieder und beeilte sich nun, die Verbindung wieder aufzunehmen; daß sie keine dauernde wurde, war wiederum Gleims Schuld, der bald aufs neue verstummte. Erst die Herausgabe der Götzischen Gedichte, die anfangs Ramler allein [X] übernommen hatte, Gleim jedoch in eifersüchtiger Freundschaft zu teilen wünschte, brachte die Korrespondenz in lebhafteren Fluß; aber wie sie eine Episode in der bald folgenden Entzweigung zwischen Gleim und Ramler, welche ich demnächst nach den Quellen vorzulegen hoffe, bildete, so war sie auch die Ursache, daß Götz sich allmählich von Gleim zurückzog. Nicht weil Gleim die versprochene Unterstützung von Götzens Sohne auszuführen unterließ (wie Gleim selbst im 32. Briefe vermutet), hüllte Götz sich seit 1766 ihm gegenüber in Schweigen, sondern weil er befürchtete, daß Gleim über die Herausgabe der Blüten des Parnasses „nicht reinen Mund halten möge, da er mit Ramler gebrochen habe“ (23. Brief). So wurde durch kleinliche Äußerlichkeiten, die in Gleims Freundesleben eine traurige Rolle spielen, die langjährige Verbindung gelöst; auch Gleim mochte ahnen, daß Götz zu seinem Gegner größeres Vertrauen hegte, als zu ihm selbst, und betrachtete Ramlers Ausgabe der Götzischen Gedichte von vornherein mit Mißtrauen. „Hätte ich Muße,“ so schreibt er bei der Nachricht von Götzens Tode an Joh. v. Müller (Briefe zwischen Gleim, W. Heinse und J. v. Müller II, 312), „so ließ ich für Freunde die Stücke zusammendrucken, die in den Musenalmanachen und sonst verstreut sind; Sie würden einen unserer feinsten Griechen kennen lernen.“ Aber wie er ihm hier warme Worte alter Freundschaft nachruft, so bewahrte er ihm zu allen Zeiten ein wehmütiges Andenken und feierte ihn noch 1786 (Voß. Musenalm. S. 140) in „Mein Götz der dritte Mann“ als dritten im Bunde mit Anakreon und Plato.

[XI] Noch früher und dauernder wurde Götz von dem zweiten Hallenser Genossen, dem Mitarbeiter an der Anakreonübersetzung, Uz, getrennt; weitere Spuren von einem schriftlichen Verkehr, als die Briefnummern 3 und 4 werden sich schwerlich auffinden lassen. Schon vor seiner Abreise von Halle war Götz mit diesem „seinem Lehrer, seinem Wohlthäter, ja was noch mehr ist seinem Freunde,“ aus nicht klar ersichtlichen Gründen zerfallen. Als Götz ohne Abschied zu nehmen, nach Emden geht, schreibt Uz in den stärksten Ausdrücken an Gleim (5. I. 43): „Mr. Götze n'est plus à Halle; il est allé, il y a trois mois, en Ost-Friesland, en qualité de précepteur des enfans du gouverneur qui est à Emden. ... Vous savés, come nous avons vécu ensemble, Mr. Götze et moi: jugés donc, s'il a agi en homme poli, d'être parti sans m'avoir dit adieu, seulement pour pouvoir executer quelques desseins indignes et vilains. Je n'en dis pas davantage, pour menager un homme qui a été de mes amis.“ Dürfen wir nach Analogie ähnlicher Zerwürfnisse aus der Zeit dieses schwärmerischen Freundschaftskultus und auf Grund der Entschuldigungen in Brief 4 schließen, daß Uz ein Mißverständnis oder eine Vergeßlichkeit seines Freundes aufbauscht, daß Götz einige Uz gehörende Bücher zurückzustellen unterlassen hatte? Dann wäre freilich der unversöhnliche, lange anhaltende Groll von Uz schwer zu erklären; denn er läßt Götzens Briefe unbeantwortet und auch Gleim im Ungewissen, der am 28. III. 43 schreibt: „Geben Sie mir doch, Wehrtester Freund, von der Aufführung des H. Götzens ein mehreres Licht. Sie haben [XII] mich durch ein paar Worte ganz begierig gemacht, mehr zu wissen. Er hat mir auf meinen Brief noch nicht geantwortet, und ich habe seinethalben in Berlin noch Verdruß gehabt, weil ich da wo die Condition war immer Hofnung machte von seiner Ankunft. Ich bitte lassen sie mir doch nicht in Unwissenheit und melden mir zugleich wo er jetzo ist.“ Und noch am 31. I. 48: „H. Götze hat mir auch wieder geschrieben. Was haben sie denn mit ihm vor? Schreiben sie mir doch einmahl etwas umständliches von ihrer Uneinigkeit! Er bittet mich sie mit ihm zu versöhnen! Hat er sie denn würcklich so sehr beleidigt, daß sie ihm nicht vergeben können?“ Uz lenkt zwar in seiner Antwort vom 29. II. 48 ein: „Ich will nächsten an H. Götzen schreiben. Bloß meine Nachlässigkeit und seine weite Entfernung sind Ursache, daß es nicht bereits geschehen,“ aber er scheint seinen Vorsatz nicht ausgeführt zu haben. Seine Urteile über Götzens



erste Dichtungen lauten ungünstig. „H. Götzens Schreibart gefällt mir so wenig als Ihnen. Die Strophen aus einer seiner Oden sind voll unnatürlicher Bilder. Scaliger heißt den Fehler, der itzo, nach der matten Schreibart, bey uns einreißen will, κακοζήλιαν.

Man will stark schreiben und schreibt unnatürlich.“ (An Gleim 25. II. 48.) — Erst nach Jahren gelangt er zu einem gerechteren Urteile über den Freund und Dichter; „es ist Schade, daß sein poetisches Genie unterdrückt worden,“ schreibt er an Gleim am 25. I.59, und bei der Kunde von der Herausgabe seiner Gedichte (31. VIII. 64): „Auf die Götzischen Gedichte bin ich begierig. Aber ich muß lachen, daß H. Rammler sich so eifrig fremder Kinder annimmt, und seine eigenen verwarloset.“

[XIII] Die alles heilende Zeit verwischte auch die letzten Spuren des ehemaligen Zerwürfnisses, wie die warm empfundenen Worte beweisen, welche Uz nach Götzens Tode an Gleim schreibt (Ansbach, 27. II. 82): „Als ich letzthin in der Gothaischen Zeitung, die unvermuthete Nachricht von unsers Götze Tode las, sagte ich zu einem Freunde... so ist denn auch dieser Todt, und nun lebt keiner meiner ältesten Freunde mehr, als der älteste, mein Gleim! ... Aber ist es nicht schändlich, daß der arme Götze so mishandelt wird, als wäre er mit dem Hamburger Götze gleichen Kalibers? Der Bube muß von diesem feinen und empfindungsvollen Dichter gar nichts gelesen haben. Ich freue mich, daß sein ältester Sohn in Mannheim eine Sammlung der Gedichte seines Vaters herausgeben wird, und zwar unverändert, wie sie aus dessen Feder gekommen. Es wird, bey dem elenden Zustand unserer Litteratur ein großes Geschenk für das deutsche Publikum seyn, wenn dasselbe anders noch Geschmack an der ächten Natur und wahren Witz finden kann, woran ich ziemlich zweifle.“

Während die beiden Studiengenossen im späteren Leben mehr und mehr Götz entfremdet wurden, hat den entscheidendsten Einfluß auf ihn bis zu seinem Tode Ramler ausgeübt, den er erst spät und nur schriftlich zum Freunde gewann. Von einer Annäherung beider in Halle, wo Götz von Oktober 1741 bis Mai 1742 auf der Latina des Waisenhauses unterrichtete (Hahn S. 17), während Ramler sich zum Abgange rüstete, findet sich keine Andeutung. Wie Ramler erst in den fünfziger Jahren durch Gleims Vermittlung und anfangs [XIV] nur indirekt in seiner Eigenschaft als Sammler und Verbesserer fremder Gedichte zu Götz in Beziehungen trat, wird meine oben erwähnte Ausgabe darlegen. Von den sich anschließenden Götzischen Briefen hat Ramler einen großen und nicht den unwichtigsten Teil vernichtet und nur diejenigen aufbewahrt, in denen Götz seine Verbesserungen rückhaltlos billigt; nur Worte des Dankes und unbedingter Anerkennung ertönen in den fünf geretteten Schriftstücken. Den Umfang und Verlauf der Korrespondenz lassen die Bruchstücke, welche Voß in seiner schon genannten Schrift veröffentlichte, folgendermaßen erkennen (die erhaltenen Briefe sind gesperrt gedruckt):

Götz:	Ramler:
I.      September 1763. Voß S. 36.	
	2.      November 1763. Voß S. 36.
III.     Januar 1764. Voß S. 36 f.	
	4.      Mai 1764. Voß S. 37 f. 78.
V.      Mai-Juni 1764. Voß S. 38. 78.	
	6.      22. Juni 1764. Voß S. 39 ff. 69.
VII.    15. Juli 1764. <sup>7</sup> Voß S. 42. 70.	
	8.      August 1764. Voß S. 42. 75.
IX.     September 1764. Voß S. 42.	
	10.     Dezember 1764. Voß S. 42 f. 106 f.
	11.     März 1765. Voß S.43. 71. 107 f.
XII.    April 1765. Voß S. 43. 71.	

---

<sup>7</sup> Nur „Anmerkungen für den Hrn. Pr. Ramler“ enthaltend.

- XIII. 18. Oktober 1765. Voß S. 43.  
 [XV] 14. Mai 1766. Voß S. 43 f. 90 ff.  
 XV. August 1766. Voß S. 45. 92.  
 XVI. 26. November 1766. Voß S. 45.  
 17. Mai 1767. Voß S. 45 f.  
 18. April 1769. Voß S. 46.  
 XIX. Dezember 1769. Voß S. 46 f.  
 20. Mai 1770. Voß S. 47 f. 102 f.  
 XXI. März 1771. Voß S. 50.  
 22. März 1771. Voß S. 50 f.  
 XXIII. 2. Juni 1771. Voß S. 51.  
 24. Oktober 1771. Voß S. 51 f. 81 f.  
 25. Mai 1772. Voß S. 52.

Götz:

Ramler:

- XXVI. 5. September 1772. Voß S. 53 f.  
 27. Oktober 1774. Voß S. 54 ff.  
 XXVIII. Januar 1775. Voß S. 56 f.  
 XXIX. Dezember 1775. Voß S. 57 ff.  
 30. April 1776. Voß S. 58 ff.  
 31. Oktober 1778. Voß S. 61.  
 XXXII. 2. Februar 1779. Voß S. 62 f.

Die von Voß mitgeteilten Stellen hier zu wiederholen, lag aus den Eingangs angegebenen Gründen keine Veranlassung vor; ebensowenig sind die geringen Überreste von Götzens übriger Korrespondenz (an Boie und C. H. Schmid bei Voß S. 28 u. 61) oder die in den Geliebten Schatten reproduzierten Briefe, von denen der Herdersche vom 18. Sept. 1780 ungenau bei Hahn (a. a. O. S. 32) abgedruckt ist, aufgenommen. [XVI] Die zu erhoffende Herausgabe des Götzischen Nachlasses wird alles dieses vollständiger vorlegen.

Auf den Brief an Knebel (Nr. 28) werde ich in meiner obenerwähnten Ausgabe in anderem Zusammenhange näher einzugehen haben; der an den Mannheimer Buchhändler Christian Friedrich Schwan, welcher als Herausgeber der von Götz eifrig unterstützten „Schreibtafel“, sowie als Prinzipal und späterer Schwiegervater des jüngeren Götz mit dem Dichter vielfache Beziehungen unterhielt, erklärt sich selbst. — Daß ich die Briefe des Sohnes, Gottlieb Christian Götz, im Anhang nur auszugsweise mitteile, wird nicht verwundern; der Gatte von Margarete Schwan zeigt sich in ihnen nicht von der lebenswürdigsten Seite.

Im übrigen glaubte ich die mannigfachen Beziehungen dieser Götzbriefe schon deswegen nur flüchtig skizzieren zu dürfen, da von anderer Seite eine ausführliche Arbeit über den Dichter in Aussicht steht. Mein Dank für gewährte Unterstützung gebührt vor Allem der Verwaltung der Gleimschen Familienstiftung, welche durch die liberale Versendung ihrer Schätze auch diese bescheidene Ausgabe erst ermöglicht hat; sodann der Besitzerin des Ramlerschen Nachlasses, der jetzt verstorbenen Frau Louise Ritter in Berlin, und — last not least — Gotthilf Weisstein, der in stets bereiter Hilfe mir den Brief aus A. Meyer-Cohns Sammlung zugänglich machte.

# Briefe

## 1. Götz an Gleim.<sup>8</sup>

Hoch- und werthgeschätzter

HErr, und Freund,

d. 1. November

1741.

Den Abend vor ihrer Abreise habe ich dieselbe gesucht. Und sie sind so ungewissenhaft gewesen, mir ihre Gegenwart, entweder vorsätzlich zu verläugnen, oder wenigstens mir dieselbe zu entziehen. Je weniger sie dieses läugnen können, um so vielmehr verwundere ich mich über ihre Verwegenheit, mich dessen zu beschuldigen, was sie so straffällig machet, und wodurch sie mir die unangenehmsten Empfindungen verursacht haben. Wahrhaftig mein HErr, ich würde ihnen dieß nicht schenken, wenn ich ein Dichter wäre, der ihnen so empfindlich begegnen könnte, als sie es verdient haben. Ich will Ihnen nur dieß sagen, daß ich die erstere Zeile ihres Briefes nur einmal gelesen; und vielleicht gar nicht angesehen hätte, wenn ich vorhergewußt hätte, daß sie so kühn mit mir verfahren würden, als sie es gethan haben. Sehen sie, dieß ist die Ursache warum ich ihnen die Antwort abschlage.

[2] Ich komme zur 2ten Seite ihres Briefes. Ich bedaure sie nicht, daß sie wieder ihre Gewohnheit ihre Nachtruhe unterbrochen und mit halb offenen Augen sich dem Post-Wagen anvertrauen müssen: Sie waren dieser Züchtigung werth, und wenn ihnen der Himmel eine Schöne in dießem schwebenden Behältnisse beigesellet hat, so zweifle ich nicht, daß er ihnen gnädiger gewesen ist, als ich gewünscht habe. Er hätte ihnen einen Widerlichen Poeten, zum Gefährten geben sollen, wenn er gerecht hätte seyn wollen.

Ihre Entscheidung unseres Processes ist wunderbar. Da sie sich selbst zum Richter und Bestimmung G[run]d aufgeworfen, so zweifle ich nicht, daß der Entscheidungs-Spruch ihnen vortheilhaft gewesen ist. Meine natürliche Gütigkeit gegen jedermann, nach welcher ich Sie eben so wohl vor meinen Nächsten ansehe, als den Anacreon im Fall er noch lebte, verzeihet ihnen ihren richterlichen Fehler. Ich stelle hiedurch einen Ober-Richter vor, der dem Unter-Richter durch die Finger sieht; und ich werde die oberste Richterin, die Gerechtigkeit, bitten, eben so gnädig gegen uns Beyde zu seyn, als ich gegen Sie, gewesen bin. Ich beschwöre sie, bey dem HeldenGedichte Hallers, welches ich mit so vielem Vergnügen lesen werde; hören sie nicht auf, mir von Ihrer Person Nachricht zu geben, auch verstecken sie mir die Früchte ihrer poetischen Kräfte nicht, wenn sie sich nicht grausam gegen mich erzeigen wollen.

Der ehrwürdige Alte, dessen ich einige Minute ehe ich dieß geschrieben, Meldung gethan, hat noch nicht deutsch gelernt; und vielleicht wird er es niemahls ohne sie, zu reden im [3] Stande seyn. So viel hat er durch HE. v. Z.<sup>9</sup> und meinen Unterricht gefaßt, daß er sich im Gespräche von Rosen, in der Erzählung vom verirrtten Amor,<sup>10</sup> und in etwa 12. Stücken einigermaßen auszudrücken im Stande ist. Er hat uns schon öfters ersucht sie zu bitten, ihn dasjenige was er von der Rose (Od: LIII.) griechisch gesagt, schöner deutsch zu lernen, als wir es ihm bezubringen im Stande gewesen sind. Ich füge meine und HE. v. Z. Bitten hinzu, die ©einige zu verstärken, und die Möglichkeit seiner Bitte, bald erfüllt zu sehen. Ich bin schon lange, ohne

---

<sup>8</sup> In dem Abdruck der Briefe sind nur die Abkürzungen aufgelöst und fehlende Umlautszeichen ergänzt. Die Anmerkungen beschränken sich auf die nötigen bibliographischen Nachweise, soweit sie erreichbar waren.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545270>

<sup>9</sup> Chiffre für Uz.

<sup>10</sup> Anacreon, Ode 5 und 3.

sie, besorgt geweßen, desjenigen von HErrn Neumbauern theilhaftig zu werden, was sie bey ihm zurückgelassen haben; Vielleicht hält ihn die Lie-etc. Eine Lücke von etlichen Blättern. Er hat was man gebraucht, nie sehr gehaßt zu werden: und dieß ist vielleicht Schuld dran, daß ich ihn niemahls zu Hause antreffen tonte.

Wie unbarmherzig sind sie darinnen, daß sie mir einige Nachricht von einer Stadt abschlagen, die mir so sehr am Hertzen liegt, und ich in der Welt am liebsten sehen wollte? Sie selbst wissen, wie neugierig ich bin, und wie lieb mir der Ort seyn muß, wo ich den besten meiner Freunde in der Nähe habe. Ich schwöre ihnen, daß sie durch nichts mehr mich zu rühren im Stande sind, als durch die Abschilderung dießer Stadt ; und wie eifertig, glauben sie wohl daß ich seyn werde, dahin zu gehen, wenn sie mir winken werden? Ich werde am glücklichsten an dießem Orte seyn, wenn ich bey denen Gegenwärtig [4] seyn werde, die von ihnen geliebt werden, und welche nicht ermüden werden, den Lobsprüchen von Ihnen zuzuhören. Unterlassen sie nicht, meiner Sehnsucht behülflich zu seyn.

Die poetische Überreste des HE. R[ud]nicken sind noch niemand alle belohnt außer uns. Aber der Vorwurf seiner Einb.[ildungs]kraft ist schon lange bei HE. M. Schwaben, und wir sehen seinem Abdrucke mit Verlangen entgegen.<sup>11</sup>

Ich unterstehe mich an der Stirne dießer Seite Sie einen Verführer zu schelten. Dieß ist ein fatales Blat vor Sie, und so fatal als der Name, den ich Ihnen gebe, selbst ist. HE. v. Z. hat die Tänzlerin<sup>12</sup> von Ihnen bekommen? wie? mein HErr, schlägt sie ihr Gewissen noch nicht? Warum geben sie nicht einem Knaben ein spitzes Messer, aber warum, geben sie einem ohnedem schon angesteckten Menschen Gelegenheit noch mehr angesteckt zu werden. Sie kennen HE. v. Z. Sie wissen seine Tantz-Sucht? und Ich zweifle, ob sie von Ihnen gebilliget werden kann. Es ist bekannt, daß er schon lange deswegen ein so Großes Zimmer gemietet hat, damit er ungehindert tanzten, und Luft-Sprünge machen möchte. Nun ist er viel anders geworden. Vorher hat er nur täglich 4 mal getantzt, nun [5] tantzt er nur 2 mal, das ist, wenn er nicht ißt, oder schläft. Zum Überflusse, muß ein Tantzmeister sein Zimmer besuchen, damit es ihm, in Abwesenheit seiner Aufwärterin an keinem Mägdgen fehlen möge. Ich kam zu ihm; er tantzte, ohne mich zu merken, 3. 4tel Stunden; Und er würde selbigen Tag nicht aufgehöret haben, wenn er nicht, als ich mich vor ihn stellte, wieder mich gefahren, und durch diese heftige Erschütterung, wenn ich so reden darf, wacher [?] geworden wäre. Er wünscht sich nichts mehr, als bald in eine Capriole aufgelöbet zu werden, um der schönen Philinde nach ihrem seligen Tode Gesellschaft zu leisten, und eine tanzende Ewigkeit zu haben. Wünschen sie ihm in ihrem künftigen Briefe, welcher aber bald, als bißher geschehen erwartet wird, zu seiner bevorstehenden Verwandlung Glück; Übrigens aber bin ich mit der grösten Aufrichtigkett und Hochachtung gegen Dieselben,

Hoch und Wehrtgeschätzter Freund,

Dero

ergebenster Diener J. N. Götze.

Kein Antiquarius hat itzt des Hübners Historie, aber ein Bekannter von mir sucht sie zu verkauffen; Er fordert vor alle Theile 3. Thl. 12. Groschen. Ich erwarte ihre Befehle.

---

<sup>11</sup> Die prosaische Satire von Paul Jakob Rudnick „Der heutige Gegenstand meiner Einbildungskraft“, verfaßt am 22. Okt. 1740 und von Uz an Schwabe, den Herausgeber der Belustigungen d. Verstandes u. d. Witzes, eingesandt, erschien im Wintermonat 1741 S. 441 - 450. Vgl. Allg. D. Biogr. 29, 479.

<sup>12</sup> Die Tänzerinn. In Berlin 1741. [36 S.] 8°. Nicht von Jak Fr. Lamprecht, wie noch öfters zu lesen, sondern von Johann Christoph Rost. Vgl. Litter. Pamphlete (1781) S. 67.

2. Götz an Gleim.<sup>13</sup>

Hoch- und werthgeschätzter HErr und Freund,

Es fehlt Ihnen niemahls an Entschuldigungen, durch deren Hülfe sie, sich wiederum das verlohnte Vertrauen, welches ich in Dero Freundschaft gesetzt hatte, zu erwerben suchen. Ob [6] sie sich dasselbe wirklich bey mir erworben, weiß ich nicht: dieß weiß ich aber daß ich mich einmahl für allemahl entschloßen. Ihnen zu verzeihen, ohne die warheit ihrer Entschuldigungen zu untersuchen. Inzwischen erinnern sie sich eines Menschen, den Sie mit seiner Erlaubniß einen kleinen Lügner schalten, fürchten Sie sich aber auch zugleich vor dem Ehrentittel des Großen, der Ihnen vielleicht beygelegt werden dürfte, wenn ich in Berlin wäre.

Sie fragen mich mit was vor einer Gemüthbeschaffenheit, Sie den Namen des HE. v. Z. schrieben? Ich kann es Ihnen nicht sagen, ich denke aber doch mit keiner andern, als mit welcher ich Ihn würde geschrieben haben, wenn ich HE. Gleim gewesen wäre. Sehen sie nicht, wie klug ich bin, das innerste ihres Hertzens aufzudecken? Was Ihren Anacreon betrifft, so befindet er sich gantz wohl. HErr Naumann hat ihn nicht mehr in der Aufficht, sondern derjenige der Ihnen dießen Brief überliefert. Er hat ziemlich deutsch gelernt, aber so schön und nett, als in seiner Muttersprache hat er sich noch nicht ausdrücken lernen. Ich glaube nicht, daß sie ihn beschuldigen werden, daß er langsam in Erlernung dießer Sprache gewesen: Gantze Wochen nach einander, hat er Nachmittages auf der Stube des HE. v. Z. geseßen, um in unserer Gegenwart etwas deutsch zu lernen. Er liest nunmehr alle seine Oden, in unserer Muttersprache, davon ich Denselben einige hiemit zu überschiken die Ehre habe. Ich habe mehr auf die Verschiedenheit der Materie in dießen Oden, und HE. v. Z. mehr auf die Ausarbeitung und Richtigkeit der Übersetzung gesehen. Es ist mir vornemlich darum zu thun, daß sie noch [7] immer ausgebessert werden, und dieß ist die Ursache, warum ich meinen werthesten Freund sehr ersuche, dieße Übersetzung durchzusehen, scharf zu beurtheilen, und die Beurtheilung zu überschicken. Nichts auf der Welt wird mich mehr von Dero Freundschaft gegen mich überzeugen können, als dießes. So bald ich das Vergnügen haben werde, eine neue Antwort zu schauen, werde ich alsobald den Überrest der Oden hinüber schiken.

HE. Triller meldet im letzten Theile seiner Gedichte, daß ihn Günther, in Leipzig schon gantz fertig gehabt, und er selbst die Übersetzung davon gelesen habe, welche in einem Buch in Quart geschrieben gewesen, worinnen auch schon ein großes Stück von einem Lehr-Gedichte von den Sternen gestanden. Wir haben daran nette Liedergen, aber schwerlich genaue Anacreontische Oden verlohren. H. v. Z. hat an der Ihnen überschikten Übersetzung sehr großen Antheil. Sonderlich hat er die 28. 29. und 51. Ode allein gemacht, alle andere aber durchgesehen, und die Helfte haben wir beynahe mit einander gemacht. Wir wünschten nur Barnesii Ausgabe<sup>14</sup> zu haben, um uns der Wiederherstellungen und Anmerkungen desselben, nebst den Oden, mit welcher Sie vermehrt worden, zu bedienen. Haben Sie die Samlung neuer Oden und Lieder gelesen? wie haben Sie dem HE. von Hagedorn zu danken<sup>15</sup>.

[8] Wenn Sie dießelbe nicht gelesen haben, so eilen sie in den Buchladen, um sich, vor 1. Flor[in] ein außerordentliches Vergnügen zu erkauffen. Aber vergehen Sie ja nicht mich zu berichten was die Begierde eben solche Liedergens schreiben zu können, bey dem ersten Versuche vor artige Strophen zuwegen gebracht habe.

Die Erzehlungen von welchen Sie dem HE. v. Z. geschrieben, sind uns noch nicht zu Gesichte gekommen. Ich habe den HE. Insp. Kleinwege wegen Besorgung ihrer Sachen erinnert, und die Antwort erhalten, daß es wo es möglich geschehen sollte. Ich bereue sehr, daß ich aus Unbedachtsamkeit Nachricht von Berlin

<sup>13</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545289>

<sup>14</sup> Anacreon Teius, Poeta Lyricus, emend. op. et stud. Josuae Barnes. Cambridge, 1705.8°. — Ed. altera, auct.&emend. 1721.8°.

<sup>15</sup> Sammlung Neuer Oden und Lieder. Hamburg, bey Johann Carl Bohn. 1742.8<sup>0</sup>.

gefodert, und ich sehe Bey Ihrer Zergliederung dießer Stadt gar wohl ein, daß HE. Gleim alle Bücher des Homers auf ein Cartenblatt müste schreiben können, wenn er mir alles von Berlin auf einem Briefe schreiben sollte.

Ich habe hiebey die Ehre meinen werthesten Freund zu bewundern, der als ein starker Geist, lieber gar nichts als weniger denn ein HeldenGedicht herausgeben will. Ohne Zweifel wird darinnen ein Buch von Liebes-Geschichten handeln, welches, wo ich gut rathen kann, zuerst ausgearbeitet werden wird. Denn ein jeder Schrift-Steller schreibt doch am liebsten von dem, was ihn am meisten angeht. Vielleicht wird die Liebe der Laura und Reinholds einen besonderen Abschnitt, dieses Buchs ausmachen. Wie glückseelig wär ich wenn ich die itzt gemeldete Schöne noch vorher erblicken könnte, um die Stärke des Dichters in der poëtischen Mahlerey, nach der künftigen Abschilderung, und Seine genaue Erkäntniß dieser [9] Schäferin, nach der Characterisirung derselben beurtheilen zu können. Vielleicht tönte mir die künftige Michaëlis dieße Lust gewähren, wenn ich nur einer kleinen Vorsorge meines werthesten Freundes hierinnen gewürdiget würde. Ohne Zweifel werden diejenigen Oerter, wo dergleichen Conditionen offenstehen, manchmal bekannt seyn? und wie leichte wär es alsdenn mich vorzuschlagen, und mir selbst einige Nachricht davon zu geben. Es wäre mir um so viel angenehmer je näher ich alsdenn bey meinem werthesten Freunde seyn könnte, und je minder ich alsdenn den Abzug desjenigen Geldes verspüren würde, welches mir sonst zu Bestreitung der Ausgaben, außer dem Tische, von Haus ist gereicht worden. Ich überlaße dießes alles dem Belieben derselben, und habe die Ehre zu verharren

Meines hoch- und werthgeschätzten Freundes

Halle. 20. April.

AO. 1742.

ergebenster Diener

Joh. Nic. Götze.

3. Götz an Uz.<sup>16</sup>

d. 19. October

1742.

Werthgeschätzter HErr und Freund!

Ich habe die Ehre Denselben meine Ankunft in Emden<sup>17</sup> zu berichten, und zu versichern, daß ich sie mit eben der Wehmuth meines Hertzens verlohren habe, womit ich den H. Rudnick verlohr. Sie haben eben diejenige HErrschaft über mein Hertz gehabt, als jener gehabt hat, und haben mich mit gleicher Treue, und eben so großer Erkäntniß, als jener angeführt, [10] die Tugenden und Schönheiten der Dichtkunst kennen zu lernen, sie zu lieben, und nach dem Mase meiner Kräfte nachzuahmen. Es wäre ungerecht, wenn ich dießes Bekäntniß nicht gethan hätte, wozu mich die Liebe zur Warheit angetrieben hätte, wenn es nicht längst vorher die Liebe zu Ihnen gethan hätte. Meine Reiße gieng über Halberstadt, Braunschweig, Wolffenbüttel, Zelle, Lüneburg, Bremen, Aurich, nach Emden. In Wolffenbüttel ließ ich mir die fürstliche Bibliothec zeigen: Sie steht in einem aparten vortreflichen Gebäude, und hat einen Bibliothecarium, einen der noch mehr ist als der Bibliothecarius und dessen Tittel ich nicht weiß, und 2. Aufseher, welche dem Ansehn nach Candidaten sind<sup>18</sup>. Ich sah daselbst ein kostbares Manuskript vom Pindaro, welches der Aussage des Bibliothecarii nach, vollständiger seyn soll, als alle Editionen. Ich sah die Editionen vom Pindaro alle die mir bekannt waren, und außer dießen noch eine die folgenden Tittel hat: Commentarii absolutissimi in Pindari Olymp, et cetera. Auctore Benedicto Aretio, Bernensi. 1587. 4. Ebenfalls Stephani

<sup>16</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545416>

<sup>17</sup> Über Halle geschrieben.

<sup>18</sup> Nach Schönemann (Serapeum 5, 211 f.) war zu dieser Zeit Jakob Burckhard Bibliothekar, G. B. Lauterbach Sekretär und J. U. Reinerding d. Jung. Registrator der Guelferbyтана.

Ausgabe in 4. mit Anmerkungen nette gedruckt. Ich hatte nicht Zeit, auch Anacreons Editionen zu sehen. Es wird Ihnen lächerlich vorkommen, wenn ich Ihnen sage, daß ich alle Sonntag der hiesigen preussischen Besatzung, welche keinen ordentlichen Prediger halten darf, predigen muß. Von den Hamburgischen Belustigungen hab ich auf [11] Nachfrage in Bremen und Zelle nichts erfahren können. Nächstens werde ich Ihnen weitläufige Briefe schreiben. Ich habe unversehends Dero Belustigungen mitgenommen, aber davor will ich Ihnen das Geld schicken, wie auch wenn ich noch etwas von Ihnen haben sollte, wovon ich aber nichts weiß. Ich schreibe so eilend als möglich. Nächstens werd ich Ihnen schreiben, wie es gekommen, daß ich Halle so schnell verlassen, würdigen sie mich einer Antwort. Ich bin

Dero

gehorsamer Diener Götz.

P. S. Ich verspreche Ihnen hiemit die in Hamburg ehemahls edirte Übersetzungen deren besten Stücke der A.[lten] und N[euen].

A Monsieur

Monsieur Vz, Candidat

en Droit, presentement

In des HErrn           à

Kaufmann Nessels   Halle

Behausung abzugeben.

#### 4. Götz an Uz.<sup>19</sup>

Hochwohledler und Hochwohlgelehrter,

Hochgeehrtester Herr und Freund,

Ein Fehler den ich ehemahls begangen habe, hat mich bisher zurückgehalten, Ihnen unter Augen zu kommen. Ich bin der strafwürdige Mensch, den ein Band der Belustigungen, den Sie ihm gelehnet hatten, auf dem Gewissen drückt; der aber aus Mangel zuverlässiger Nachrichten von dem Orte Ihres Aufenthalts, allezeit gehindert worden, Ihnen denselben wiederzuerstatten. Ich weis zwar wohl, daß alle Fehler [12] Strafe verdienen, aber, da Sie zu Halle mein Lehrer, mein Wohlthäter, an den ich nie ohne Empfindungen einer wahren Dankbarkeit gedenken kann, ja, was noch mehr ist, mein Freund gewesen, so würde insonderheit ich mit der empfindlichsten Schande gekrönt zu werden verdienen, wenn ich diesen Fehler nur mit einem Schein von Vorsatz, wenn ich so reden darf, begangen, und folglich die heiligsten Gesetze der Dankbarkeit und Gegenliebe mit Füßen getreten hätte, die mir doch allezeit vor meinem Gedächtnisse schweben. Mein Verbrechen ist also von der Art, daß ich hoffen kann, daß es noch Vergebung zulasset, wiewohl ich mirs selbst nicht vergeben kann, es sey denn, daß ich den Foderungen meines Gewissens durch ein Äquivalent ein Gnüge gethan habe. Ich bin an einem Orte, wo ich Bücher von Paris haben kann, und ich beschwöre sie daher, wenn ihr Hertz nicht voll Rache gegen mich ist, mich des Vergnügens nicht zu berauben, welches ich empfinden werde, wenn diese Schuldenlast von meinem Gewissen abgewälzet worden; sondern mir einige Bücher zu bezeichnen, sonderlich solche, die in Deutschland nicht zu haben sind, damit ich Sie beschreiben und Ihnen übermachen kann; oder, im Fall Ihnen dieses gar nicht anständig wär, mir zu erlauben, daß ich Ihnen durch einen Frankfurter Buchhändler, die neue Auflage Opitzens durch Bodmer und Breitinger<sup>20</sup>, auf meine Kosten darf einhändigen lassen, so, wie die Theile nach und nach

<sup>19</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545424>

<sup>20</sup> Martin Opitzens von Boberfeld Gedichte. Von J. J. B. und J. J. B. besorget. Erster Theil. Zürich, 1745. 8<sup>o</sup>.

herauskommen; denn ohne Ihnen Genugthuung [13] geleistet zu haben, werde ich nicht vergnügt seyn können; und wenn Sie sich dieser aufrichtigen Begierde, die ich habe, der Gerechtigkeit genutzuthun, hartnäckig wiedersehen wollten, würd ichs, als eine Würkung eines höchst beleidigten Hertzens, und einer steifen Unversöhnlichkeit ansehen, welches mich sehr betrüben würde; ja, wie ich befürchte, in einem solchen Grade, daß ich mir selbst überlästig wäre, weil ich mirs durch lauter Leichtsinngigkeit zugezogen hätte.

Der Herr Gleim hat mir vom herausgekommenen Anakreon<sup>21</sup> geschrieben. Ich fühle mehr, als jemand, die Unvollkommenheiten dieser Ausgabe, die mir recht hertzfressende Ärgernisse verursacht hat, woran ich aber gerade zu keinen Antheil habe, obwohl unvollkommene Abschriften meiner Manuskripte, die von Freund zu Freund gelaufen, diese Misgeburth mögen befördert haben. Ich bin dadurch bewogen worden, mich auf eine Ausgabe Anakreons mit Anmerkungen, zu schicken, die auch diesen Winther zu stand gebracht habe. Wenn Sie einmahl diesen Vorschlag überhaupt billigen; zum andern mir Dero Beyhülfe, sowohl in Verbesserung meines Manuskriptes, als in Mittheilung ihrer Betrachtungen, die sie schon in Halle über einige Oden A.[nakreons] aufgesetzt haben, nicht versagen: so will ich Sorge tragen, daß Ihnen mein Manuskript, ohne Unkosten eingehändigt, und zu seiner Zeit ein netter und richtiger Abdruck davon besorgt werde, [14] gesetzt, daß es auch mit vielen Unkosten geschehen sollte. Ich habe deshalb auch an H. Gleim heute geschrieben<sup>22</sup>.

Als ich noch zu Embden war, habe ich die Probe ihres neuen Sylbenmaases in den L.[eipziger] Belustigungen<sup>23</sup> gefunden, und Ihre Hartnäckigkeit bewundert, womit Sie ein so bilderreiches Gedichte mit einem so hohen Grade der Schönheit zu Stande gebracht haben, so groser Schwierigkeiten ohngeachtet, darzu Sie ihr eigner Vorsatz, keine unreine Dactylen hineinzubringen, gezwungen hat. Nun ersuche ich Sie, mir Anleitung zu geben, wo mehrere Gedichte von Ihrer Muse, zu finden sind; ganz überzeugt, daß, wenn ich auch eine Reise thun müste, derselben habhaft zu werden, mir doch Mühe und Unkosten, durch das Vergnügen, das ich bey Durchlesung derselben empfinden würde, reichlich ersetzt werden sollte. In Erwartung dessen, nehme ich mir die Freyheit, einige Verse meiner Art, das ist sehr schlechte, hier beyzubiegen<sup>24</sup>, nicht, als wenn Sie die Würckung auf Sie thun könnten, [15] welche Ihre auf mich gethan haben; sondern weil auch das matteste Gedicht, einem Genie, wie Sie sind, zu tausend tiefsinnigen Betrachtungen Anlas gibt.

Übrigens halte ich es für un[n]öthig, Ihnen zu sagen, wie stolz ich bin, daß Sie in Briefen an den H. Gleim meiner gedacht haben; ich wünsche, daß es in Gutem geschehen seyn mag, und will arbeiten, mich Ihrer Freundschaft würdig zu machen; man besitzt allezeit Verdienste, wenn man grose Leute zu Freunden hat.

Ich bin mit aller Hochachtung

Forbach bey Saarbrück

d. 13. May 1747.

Ew. HochwohlEdlen

gehorsamster Diener

Götz.

---

<sup>21</sup> Die Oden Anakreons in reimlosen Versen. Nebst einigen andern Gedichten. Ovid. Nec rigidos mores Teia Musa dedit. Franckfurt und Leipzig. 1746. [4 Bl. 128 S.] 80.

<sup>22</sup> Vgl. den 5. Brief.

<sup>23</sup> „Lobgesang des Frühlings“ Belustigungen d. Verstandes u. d. Witzes. 1743. Brachmonat. S. 487-493.

<sup>24</sup> Vgl. Uz an Gleim (25. Mai 1747): „Herr Götz hat an mich geschrieben und mir berichtet, daß er den Anakreon mit Anmerkungen herausgeben wolle. Er hat mich um Beytrag ersucht. Ich werde ihm den Rath geben, seine Schrift noch einige Zeit zu unterdrücken und fleißig daran zu poliren. . . . Er hat mir auch eine Ode auf seines Bruders Tod [vgl. unten S.18] mitgeschicket, welche schöne Bilder hat. Sie würde mir noch besser gefallen, wenn er mehr den Alten, als der Pyraischen Ode über Langens Bibelwerk oder auch dem Milton nachgeahmet hätte.“



P. S. Der Herr Regierungs Rath Bachmann zu Zweybrücken hat mir gesagt, daß Sie advociren; und im Seckendorfschen Hause bekannt seyn und aus- und eingiengen; wenn also meine Adresse an Sie unrecht seyn sollte, so bitte es meiner Unwissenheit zu gut zu halten. Die meinige ist à Goetz, Gouverneur de Monsieur le Baron de Sparre, Capitain au Regiment Royal-Suedois à Forbach en Lorraine. Sie können leicht erachten, daß ich Dero Antwort, wenn Sie mich einer würdigen, mit Ungedult erwarte.

#### 5. Götz an Gleim.<sup>25</sup>

Hochgeehrtester Herr und Freund,

Ich bewundre ihre Gütigkeit, womit Sie mich aufgesucht haben, und empfinde alle Ausschweifungen der Freude darüber. Der heutige Tag ist dadurch einer der schönsten meines [16] Lebens worden, und kein schönerer wird kommen, wenn es nicht der ist, an dem ich Sie persönlich sehen werde.

Ich verwundere mich, daß der gedruckte Anakreon eine Quelle gantz verschiedener Wirkungen worden ist. Sie sind dadurch bestimmt worden, mein altes Glück zu erneuern, und an mich zu schreiben; ich aber, niemahls mehr unter ihre Augen zu kommen, besorgend, daß sie mir die elende Ausgabe desselben zur Last legen würden, woran ich doch keinen Antheil habe, und die mich noch itzt alle Augenblicke schamroth macht. Denn die allermeisten Gedichte darinnen, unter welchen mein Name stehet, und die ich ohnedem längst schon verworfen hatte, sind so, wie sie da abgedruckt sind, nicht meine Arbeit, welches ich mit einem ältern Abdruck derselben<sup>26</sup> erweisen kann, wo es deutlich zu sehen ist, daß gantze Strophen herausgestosen, andere eingeflickt, oder zum mindesten verstümmelt worden, woran, wie ich glaube, ein amicus molestè sedulus schuld ist, der sich jederzeit mit meinen Abschriften getragen, und, als er corrector in der churfürstlichen Buchhandlung zu Manheim geworden, diese mit Nachlässigkeiten beladene Auflage veranstaltet hat, während dem ich ferne von meinem Vaterlande war. Ich kann Sie daher mit Warheit versichern, daß ich der erste gewesen, der das Buch verachtet hat; und daß ich so wenig der Meynung bin, es sey einiges Lobes würdig, daß ich mich vielmehr verwundern müste, wenn man es nicht tadelte; wie ich denn auch ihr Mitleiden, [17] über den unverständigen Buchdrucker, als einen höflichen Tadel auslege.

Ihre Worte: daß ich Ihnen mit der Ausgabe des Anakreons zugekommen, kann man auf zwiefache Art verstehen. Entweder haben sie diesen Poëten, sowie er in Halle deutsch gelehrt worden, herausgeben wollen, und so würd ich Ihnen unendlich verbunden gewesen seyn, weil ich niemahls Sinns war, ihn drucken zu lassen, zum wenigsten nicht ohne des Herrn v. Z. Vorwissen; oder Sie haben eine selbstverfertigte Übersetzung mittheilen wollen, und so wär es ja noch Zeit es zu bewerkstelligen, da Sie die Lieder dessen, dessen Geist auf Ihnen ruhet, am Besten müssen auslegen können. Und da ich diesen vergangnen Winther über auf eine Ausgabe Anakreons mit Anmerkungen mich geschickt habe, würde ich Ihnen mit Vergnügen das Manuskript davon mittheilen, ob Sie vielleicht eins und das andere nutzen könnten; worüber ich Ihre Erklärung mit der nächsten Post erwarte.

Dero Urtheil über die Laura<sup>27</sup> verstehe ich nicht, weil ich den englischen Prior nicht lesen kann, und niemahls eine Übersetzung davon gesehen habe; die Alcimadure<sup>28</sup> ist, ausser der Zueignung, eine

---

<sup>25</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545297>

<sup>26</sup> Versuch | eines Wormsers | in | Gedichten. | Horat. Art. Poet. | - didicit, patriae quid debeat, et quid amicis, | Quo sit amore parens, quo frater amandus. | 1745. [32 S. ] 8°. — (Exempl. in Halberstadt.)

<sup>27</sup> „Laura, oder die Liebe.“ Anakreon 1746. S. 74—76.

<sup>28</sup> „Alcimadure Eine Erzählung der Doris zugeeignet, den 5. Octobr. 1745.“ Ebda S. 114 - 18.

Nachahmung Fontänens, weswegen mir kein Lob dafür gebühret; das Gedichte auf den Burgunderwein<sup>29</sup> ist längst von mir verworfen gewesen, und war ich niemahls [18] mit zufrieden: ich gläube, daß ich sagen kann, wo es ihm fehlet.

Ich bitte mir vielmehr ihren scharfsinnigen Tadel über beygebogne Verse<sup>30</sup> aus; stolz, wenn einige Zeilen davon dem Verfasser der scherzhaften Lieder gefallen, der jedem gefällt, wie seine Verse. Ich rede hier nicht zu viel: aber ich würde mich ausbreiten müssen, wenn ich Ihnen die Wirkungen erzählen wollte, die einige Ihrer und des HE. Pastor Langens Oden auf das Hertz verschiedner geistreichen Franzosen gethan haben, denen ich sie verdollmetscht habe: ich will davon ein andermahl reden.

Anitzt ersuch ich sie nur, mir das Vergnügen zu beschleunigen, alles was sie, nach der zwoten Edition ihrer scherzhaften Lieder, geschrieben haben, zu überschicken, weil ich mit Ungedult drauf warte. Denn Ihre Lieder sind, (wie sie wohl schreiben dürfen), keine Kleinigkeiten für mich: es sind Dinge von der höchsten Wichtigkeit: es sind meine Vergnügungen. Vielleicht könnten Sie mir bey der Gelegenheit etwas vom HE. VZ schicken, den ich so hochhalte, und ohne Erkäntlichkeit nie an ihn gedenke. Ist etwas von ihm gedruckt? Mich dünkt das Lied: nimm mich mit geliebter Damon etc.<sup>31</sup> hat ihn [19] zum Vater, zum wenigsten scheint es seiner werth zu seyn. Ich ersuche sie hier, den Herrn Naumann meiner Hochachtung zu versichern, und bin begierig zu wissen, ob er keinen Antheil an den scherzhaften Liedern hat. Eben so sehr verlang ich zu erfahren, ob die horatzischen Oden bald fortgesetzt werden? (deren Verfasser, unter die Anzahl ihrer Freunde gehört, welches ich in seinen vortreflichen Oden so oft lese;) und ob keine Poësien vom seligen Pyra, nach denen bey den freundschaftlichen Liedern, seither zum Vorschein gekommen? Sie werden mir ein unaussprechliches Vergnügen erwecken, wenn Sie beede letzten Fragen mit Ja beantworten.

Nun muß ich Ihnen noch mit wenigen Worten den Ort meines Aufenthalts kund machen, und so dann schließen. Ich lebe in Deutsch-Lotharingen in der Stadt Forbach, unterrichte die Freyherrn von Sparre Capitains unter dem Königl. franz. Reg. Royal-Suedois, denen die Graffschaft Forbach gehöret, in den schönen Wissenschaften, schon an die drey Jahre, und habe Zeit und Muse genug meinem Studieren abzuwarten. Alles was mir fehlt, ist ein Freund, so groszmüthig wie Sie, und dann wär mein Zustand vollkommen glücklich.

Ich wünsche Ihnen alle Arten von Vergnügen, und bin mit ausnehmender Hochachtung,

Meines hochgeehrtesten Freundes

gehorsamster Diener

Forbach

Götz.

d. 14. May 1747.

P. S. Meine adresse ist: à Goetz, Gouverneur de

[20] Monsieur le Baron de Sparre, Capitain au Regiment Royal-Suedois

à Forbach.

Allein sie müssen so gut seyn und einen Umschlag drum machen mit der Aufschrift biß Frankfurt

A Mons. Andreae, Marchand Libraire

à Francfort sur

---

<sup>29</sup> „Auf den Burgunder-Wein.“ Ebda S. 72 — 74.

<sup>30</sup> „Über | den Tod seines Bruders | Cornelius Georg Götzens. | Damon. | Kein Reim entweih dies dir geweihte Lied | 1747.“ [6 Bll.] 4°. Diese in veränderter Gestalt in G. H. Schmidts Anthologie der Deutschen III. S. 87 — 96 wiederholte Ode fehlt in Ramlers Ausgabe. Nr. 8 der meinigen.

<sup>31</sup> „An Herrn Gleim.“ Versuch in Scherzhaften Liedern. Nos haec nouimus esse nihil. Martialis. BERLIN. O. J. [4 Bl. 88 S.] 8<sup>o</sup>. S. 46 f. Ist Gleims Eigentum und an seinen Bruder gerichtet.

le Mein.

Ich bedaure, daß ich Ihnen durch diesen dicken Brief mehr Postunkosten verursache, als er werth ist.

6. Götz an Gleim.<sup>32</sup>

Werthgeschätzter Herr und Freund,

Sie sind gar zu gut für mich gesinnt, da sie mir durch eine schleunige Antwort ein so groses Vergnügen machen. Ihr Brief hat mich in Worms gefunden, wo ich seit Pfingsten drey Wochen in den Armen der Meinigen zugebracht habe. Meine Geschwister, die ich in neun Jahren nicht beysammen gesehen, waren alle 8. da, und meine Freude würde nicht vollkommener haben seyn können, wenn der Bruder, den ich in Halle so unglücklich verlohren habe, nicht einige Störung verursacht hätte. Ich habe bey meinem Daseyn in Worms mit Vergnügen angehoret, daß ihre Lieder die Freude der Gesellschaften ausmachen, seitdem sie durch meinen Bruder, [21] der Advocat daselbst ist, sind eingeführet worden. Man kann sie auswendig, und vermischt sie mit den schönsten französischen Liedern, die vom Frauenzimmer au dessert gesungen werden; und ich hoffe, daß dieses kein Kennzeichen eines üblen Geschmacks meiner Mitbürger ist. Itzt bin ich wieder in Lotharingen, und antworte Ihnen.

Ich habe über den verdeutschten Anakreon keine andere Urtheile zu Gesichte bekommen, als des Büchersaaes seine<sup>33</sup>. Das Lob, das mir darinnen gegeben wird, macht mich eben so wenig vergnügt, als mich der Tadel, der es begleitet, niederschlägt. Jenes ist zu unbestimmt, und zu allgemein abgefasset, und verräth einen Kunstrichter, der nicht aus Einsicht, sondern aus Geschmack allein urtheilet; dieser ist aus Parteylichkeit entsprungen, und mag den Neid nicht verbergen, der den Herrn Gottsched zerrissen hat, als er seine Übersetzung oft geändert, manchmahl gantz umgegossen fand. Alle seine Urtheile gegen mich fließen aus Misverständniß, Übereilung, und Unwissenheit; betreffen nur Kleinigkeiten, und sind den übrigen Critiken ähnlich, die seinen Nahmen so bekannt gemacht haben.

Ausser dieser Gottschedischen, habe ich sonst keine Critik über den Anakreon in Erfahrung bringen können, welches kein Wunder ist, weil ich keine Bücher anderswoher haben kann, als von Frankfurth, das 50. Stunden von Forbach entlegen ist. Ich ersuche sie also, mir gütig zu berichten, wo ich dergleichen nachschlagen kann; denn es ist mir ohnmöglich, bey diesen fruchtbaren Zeiten, alle Journale allein zu halten.

[22] Aus den zwo Oden Anakreons, davon sie mir eine Übersetzung übersendet haben, ersehe ich, daß ihre Absicht in Übersetzung des Poëten, von der Meinigen verschieden gewesen. Sie haben sich vorgenommen den Anakreon so reden zu lassen, wie er reden würde, wenn er in Berlin lebte; sie machen sich kein Gewissen braus seine Gedanken anders zu ordnen, auszudehnen, zu bereichern, zu verkürzten, je, nachdem sie ihr Geschmack leitet; sie folgen dem Exempel der Franzosen, die ihren ungebundnen Sinn auch im Übersetzen behalten wollen; und ihr Anakreon würde zuletzt dem Griechischen gleichen, wie Voltaires übersetztes Stücke aus dem Lockenraub dem englischen, oder Canitzens Satiren den Boileauischen Originalen gleichen. Was unsere Übersetzung anbetrifft, so haben wir uns beflissen, ihn sprechen zu lassen, wie er wirklich gesprochen hat nach seinen Zeiten, nach den Personen, mit denen er umgegangen, nach der damahls üblichen Art zu schertzen; keine Redensart, haben wir vorsätzlich geändert, darinn Anspielungen auf Gewohnheiten und Geschichten seiner Zeiten ent halten waren, alle Versetzungen der Gedanken, alle Umschreibung des griechischen Textes, alle Zusätze, alle Erweiterungen der Bilder, ja so gar, so lang es möglich war, alle Vermehrung der Anzahl der Zeilen, haben wir vermieden, doch ohne ein völlig

<sup>32</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545300>

Vgl. Gleims Brief an Kleist vom 8. Juli 1747. Sauer 3, 47.

<sup>33</sup> Neuer Büchersaal d. schönen Wissensch. u. freyen Künste. Des III. Bandes 5. Stück. (Leipzig, Nov. 1746.) S. 417 — 428.

unverbrüchliches Gesetze daraus zu machen. Wir haben also allezeit unter dem Anacreon bleiben müssen; Sie aber werden sich nicht selten über ihn erheben, ihn verschönern, zärtlicher, wohlklingender, und galanter machen, können. Sie werden das dadurch gewinnen, daß sie wichtige Fehler, die man am Anacreon ausgesetzt hat, heben, und mit Schönheiten [23] vertauschen werden. Ihre Übersetzungen, die sie mir geschickt haben, haben dahero, einigen Damen, denen ich Sie vorgelesen, besser gefallen, als meine Übersetzung, wo sie zum Exempel gleich fragten, was ist das? auf dorsch; was will das sagen? ein Drachma. Und ich ersuche sie also, in der Übersetzung, wofern sie noch nicht geendiget ist, fortzufahren, und sie drucken zu lassen; ich will der erste seyn, der sie lobet.

Was die scherzhaft kritischen Anmerkungen betrifft, die sie vielleicht schon ausgearbeitet haben, so wünscht ich sehr, daß sie die meinigen begleiteten. Der HE. Gleim sind für andern geschickt, dergleichen zu erfinden, als ein solcher Wanderer, dem die Wege Anacreons, und das Reich der Freude bekannter sind, als unzähligen andern; die Sentimens des Griechen, sind auch die Ihrigen, und als ein Pythagoräer würde ich glauben müssen, daß seine Seele auch mit der Ihrigen eine sey; und sie folglich sich selbst erklärten, wenn sie den Anacreon erklären. Es stünde ja sodann bey Ihnen ihre Anmerkungen mit einem willkührlichen Zeichen von den Meinigen zu unterscheiden. Was meine Anbelanget, so sind sie um derer willen geschrieben worden, die keine genügsame Einsicht in die Alterthümer, die Fabel, und Geschichte bey Durchlesung meiner Übersetzung mitbringen; die sich nicht gleich in die Zeiten Anacreons versetzen können, und nicht geübt genug sind, die Schönheiten seiner Oden zu empfinden und einzusehen, wobey ich vorsätzlich erinnere, daß meine meisten Anmerkungen aus commentariis über den Anacreon geschöpft sind und zwar aus der Fr. Dacier ihrem, aus [24] le Fevre und de la Fosse seinen<sup>34</sup>; andere habe ich nicht besessen oder gelesen, sonst würde ich sie genutzt haben. Die Hälfte der Anmerkungen mag also ohngefähr von andern, die andere Hälfte aber von mir herkommen. Was variantes lectionum betrifft, oder Verbesserungen des Textes, dem ich in der Übersetzung gefolget, die hab ich allezeit sorgfältig angezeigt, damit man sehen möge, daß es vorsätzlich geschehen sey, wenn meine Verdeutschung mit dem Texte bißweileu, in Absicht gewisser editionen, streite. Ich kann sagen, daß ich mich sehr beflissen habe, kein Schulfuchs zu seyn, und keinen Kram unzüer und verdrüßlicher Gelehrsamkeit auszulegen; nichts destoweniger bin ich geneigt, das auszustreichen, was sie etwan aus hinlänglichen Ursachen bey Durchlesung meiner Noten für überflüßig halten mögten; wie ich denn auch hoffe, wenn meine Anmerkungen bisweilen auch einschläfern sollten, daß die Ihrigen, wenn sie darunter gemischt würden, die Leser doch wieder munter machen werden. Ich habe den Herrn Uz ersucht, mir einige Reflexionen, die er über die ersten Oden Anacreons zu Halle aufgesetzt hatte mitzuthellen; ich zweifle auch nicht daran, daß ers thun werde, insonderheit, wenn sie meine Bitte durch die ihrige unterstützen.

Ich bin mit besonderer Hochachtung und Zärtlichkeit

Meines sehr werthgeschätzten Freundes

gehorsamster Diener

Forbach d. 12. Junij. 1747.

G.

[25] P. S.<sup>35</sup> Die von mir nachgeahmte Alcimadure werden sie in den Fabeln Fontänens (obwohl es eine

---

<sup>34</sup> Les Odes d'Anacreon et Sapho, trad. en François, avec le texte grec et des remarques par Anne Lefèvre, fem. Dacier; éd. augm. des notes latines de Lefèvre, et de la trad. en vers françois de Lafosse. Amsterdam, 1716. 8°.

<sup>35</sup> Das folgende Quartblatt, zwischen die beiden Blätter von Brief 6 geklebt, ist von Körte als besondere Nummer gezählt, mit dem Bemerkten: „Hier ist aus Versehen, ein einzelnes Briefblatt eingebunden.“ Doch gehört es ohne Zweifel als Nachschrift zu Nr. 6, vgl. Gleims Worte an Kleist (8. Juli 1747, Sauer 3, 47): „Er hat mir seine Anmerkungen zum Anacreon geschickt“ mit dem letzten Absatze.

Erzählung ebenfalls heissen könnte) finden können, unter dem Tittel: Daphnis et Alcimadure, im siebenten Buch — Die Dichtung Hat Fontäne aus dem Theokrito genommen. Ich kann ihnen von der Ode auf den Burgunderwein dieses sagen, daß die Verse nicht genug gezüchtigt worden, daß die Sprache darin ihre gehörige Reinigkeit nicht hat, und daß ich, wegen Zwang des Sylbenmaases und der dreyfachen Reimen die Idee, die ich im Kopfe hatte, nicht habe ausführen können, weswegen ich auch nie mit zufrieden war; die Dichtung ist nicht in ihrem schönsten Vortheile, und der gehörigen Klarheit darinnen vorgetragen worden, und es sind viele Verse zu matt, als daß sie schön seyn könnten. Für ihren Labyrinth<sup>36</sup> sag ich ihnen gehorsamen Dank; es ist ein schönes Gedichte, aber sie haben schönere gemacht; man siehet daraus, daß sie noch immer der schertzhafte Dichter sind. Ihr Freyer<sup>37</sup> war schon längst zu mir biß Forbach gedrunge, und er ist nicht übel characterisirt; [26] ich geb ihm einen Vorzug vor dem Labyrinth; obwohl er weniger scherzhaft ist, so hat er doch mehr Mühe gekostet, und die Verse sind ausgearbeiteter, und haben einen feinem Verstand zum Schöpfer nöthig gehabt, als die Gedankm im Labyrinth. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich die zwey stücke die Herr Lange inzwischen gemacht in copie von Ihnen haben könnte; wie gem wollte ich einen Menschen bezahlen, der mir sie abschriebe, wenn sie es erlaubten. Wie ist die Arbeit des s.[eligen] Pyra über den Virgil beschaffen? Sie wollen mein Schicksal, das mich bishero herumgetrieben, wissen? ich kanns in zwo Zeilen fassen. Ich war seit 1743<sup>38</sup> von September an zu Embden biß 1744 in den Oktober, als Informator des nunmehrigen Obristen von Kalkreuthers ; während der Zeit, war ich ein beständiger hypochondriacus, stand ein hitziges Fieber aus, dem ein kaltes langanhaltendes folgte, biß mich die medici in mein Vaterland gehen hiesien. Ich reisete im 8tober von Embden ab durch die Südsee nach Amsterdam, und litt unterwegs Schifbruch, verloh auch meine Bücher und was ich sonst hatte, ausser ein Kasten, den ich zu Embden gelassen hatte; weil mich aber ein ander schif aufnahm, so kam ich endlich den 16. Tag auf Amsterdam, wo ich eine Blutstürzung bekam, und drey Wochen stille lag, um mich recht umzusehen; von da gieng ich durch die schönsten Städte von Holland nach Deutschland und zwar über Düsseldorf, Cöln, und Mayntz nach Haus. Sodann blieb ich bey meiner Mutter zu Worms wenige Monathe, biß man mich [27] in die Condition rief, darin ich stehe, so vergnügt, daß mir nichts fehlen könnte, wenn ich einen Freund hätte, wie ich glaube, daß sie sind. In übrigens bitte ich sie, niemahls aus meinen Versen auf meine Lebensumstände zu schliessen, sonst würden sie sich ohnfehlbar betrügen. Sie müssen wissen, daß ich beständig ein hypochondriacus bin, und keine Gesundheit genieße, die mich zu einer anhaltenden Arbeit fähig macht. Ja, was das schlimmste ist, ich bin gegenwärtig so auf der Brust ruinirt, daß ich mich fest entschlossen habe, niemahls mehr zu predigen, obwohl es ein Theil meines Amtes ist, Schloßprediger zu seyn, welches ich auch und schon an drey Jahre allen Verrichtungen nach gewesen bin. Ohne diese Umstände würde ich Gelegenheit genug gehabt haben, mein Glück in Worms zu poussiren, wo meine Familie eine der angesehensten und mächtigsten ist. Doch kann ich bisher sagen: nihil volenti, nihil defuit; und da ich itzt gesund bin, die Brust ausgenommen, so bin ich höchstvergnügt. Sobald sie es festgesetzt haben, die Sammlung Kleistischer, uzischer, ramlerischer und langischer Lieder in Druck zu geben, so will ich ihnen auch meine darzu überschicken, die, da sie für sich keinen grosen Werth haben, durch die Gesellschaft einen bekommen werden. Inzwischen will ich suchen, meinen Liedern noch so viele Fehler zu benehmen, als ich nur kann, versichert, daß sie noch allezeit so viel behalten werden, daß sie den andern mit Ehren nachstehen können. Ich bin doch recht unglücklich daß ich nicht einmahl von HE. v. Kleisten, Herrn Rammler, Herrn Naumann, einem jeden nur ein einziges Lied zu Gesicht bekommen kann, um mir einigen

---

2017: Das Quartblatt ist über den o. a. Link des Briefes 6 am Ende des Briefes zu erreichen, die beiden Seiten sind allerdings vertauscht.

<sup>36</sup> Der Ursprung Des Berlinischen Labyrinths Credite Posteri. Hor. Lib. II. Od. 19. Berlin, 1747. [4 Bl.] 40. — (Berlin, Kgl. Bibl. Yk. 7541)

<sup>37</sup> Der Alte Freyer, Eine Erzählung. Cölln, 1747. [8 S.] 40. — (Berlin, Kgl. Bibl. Yf. 6651). — Fehlt bei Goedeke.

<sup>38</sup> Verändert aus 1744.

Begrif von ihrer Poesie [28] formiren zu können. Ist es denn festgestellt, daß es nur Oden oder Lieder seyn müssen, was sie wollen zusammendrucken lassen? und nehmen sie denn keine andere Stücke? und wird es noch lange anstehen, biß der Druck angefangen wird? Ich habe gleich anfangs wahrgenommen, daß die französische Übersetzung der vortreflichen Ode auf die Siege Friedrichs<sup>39</sup>, die beygedruckt worden, oft sehr mangelhaft ist, und deswegen habe ich mich bemühet, die schönsten Verse ins Latein zu übersetzen, wenn ich gesehen, daß ich Personen vor mir gehabt, die das Feine eines Ausdruckes, und die volle Macht eines Wortes, haben recht empfinden wollen. Ich kann wohl sagen, daß verschiedene französische Officiers und Geistliche das Erhabene, welches in der göttlichen Fiction von der in den König sich verwandelnden Minerve steckt, mit Verwunderung gefühlt haben: obwohl es auch an solchen nicht gefehlt, die, magis stupidi, quam lapides, gesagt haben: c'est assez ioli. Neue Bücher muß ich mir von Frankfurth kommen lassen, was deutsche anbetrifft. Französische kann ich in Metz, welches 12. Stunden von mir ist, bekommen. Den angepriesnen Schaftsbury<sup>40</sup> werde bald haben. Fahren Sie doch fort mir solche Neuigkeiten zu überschreiben. Bodmers Erzählungen<sup>41</sup> habe ich nun auch. Der Pigmalion darunter gefällt mir sehr wohl; er hat viele neue poetische Bilder. Ebendesselben [29] critische Lobgedichte und Elegien<sup>42</sup> sind mir nun auch überschickt worden: ich habe mich erfreuet, daß ich ihrer so rühmlich darinn gedacht fand. Des HE. Sukro Versuch in Lehrgedichten<sup>43</sup> ist auch diese Messe zu Vorschein gekommen: er schreibt sinnreich, aber Hallern und Popen gleicht er noch lange nicht. Leben sie wohl.

Ich überschicke Ihnen hiemit mein Manuskript des Anacreons, nebst einigen meiner schon vor drey Jahren gedruckten Gedichte<sup>44</sup>, an vielen Orten anders aussehen, als im gedruckten Anacreon. Es sind lauter solche Gedichte, die sich auf Personen in Worms beziehen, weswegen sie auch besonders herausgegeben.

#### 7. Götz an Gleim.<sup>45</sup>

Hochwohledler und Hochgelehrter,

Hochgeehrtester Herr und Freund,

Es ist nun schon viele Monathe, daß ich einer Antwort von Ihnen entgegen sehe, ob Sie das M. S. des deutschen Anacreons empfangen haben. Da man den Posten nicht vollkommen trauen darf, bin ich würrklich voll Sorge, es möge etwas unrichtig zugegangen seyn; und ich möchte es doch nicht gerne verlohren wissen. Da man in einigen Stunden den gantzen Bündel durchlesen kann, so hätte ich freylich Dero [30] Urtheil davon schon lange haben können, wenn sie mich damit hätten erfreuen wollen. Doch sie werden wohl wissen, warum es noch nicht geschehen ist. Ich hoffe, daß es unserer Freundschaft nichts schaden wird, und versichere, daß es mich erquicken soll, wenn ich das nemliche von Ihnen höre. Eine kleine Übersetzung aus dem Anacreon, die ich in den freundschaftlichen Briefen<sup>46</sup> gefunden, machet, daß ich wünsche, den

<sup>39</sup> Les victoires de Fredric. S. G. Langens Horatzische Oden S. 5 - 21.

<sup>40</sup> Untersuchung über die Tugend, von Shaftesbury, a. d. Engl. übers, von Joh. Joach. Spalding Berlin, Haude. 1747. 8°.

<sup>41</sup> Neue Erzählungen verschiedener Verfasser. Frankfurt und Leipzig. 1747. 8°.

<sup>42</sup> J. J. B. Critische Lobgedichte und Elegien. Von J. G. S[chultheß] besorgt. Zürich, Bey Conrad Orell und Comp. 1747. (XXIV u. 136 S.)8°.

<sup>43</sup> Versuche in Lehrgedichten und Fabeln. [Von Christoph Joseph Sucro.] Halle, 1747. 8°.

<sup>44</sup> Vgl. S. 16. Anm.

<sup>45</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545319>

<sup>46</sup> Freundschaftliche Briefe. Berlin, bey J. J. Schützen 1746. S. 138 f. im 56. Briefe (von Gleim an Sulzer?) eine freie Übersetzung von Anacreon Od. 37. — Die Nachweise, welche Sauer (Kleist 2, 33) über die Verfasser der einzelnen Briefe giebt, lassen sich aus den Halberstädter Papieren erweitern. 2017: Der Autor Schüddekopf hat diese Erweiterung in seinem Buch „Briefwechsel zwischen Gleim und

gantzen Anakreon auf diese Art, mit denselbigen Freyheiten, übersetzt zu sehen. Schreiben Sie mir doch, wenn Sie es gut finden, wer an diesen Briefen Antheil habe. Ich habe Sie sehr späte zu Gesicht bekommen: aber alsobald eingesehen, daß Sie, und Herr Pastor L.[ange], nebst dessen Fr. Liebste Autores davon sind, zum wenigsten, was manche Briefe anbelanget. Ich weiß nicht was ich denken soll, daß sich Herr VZ so stille gegen mich hält. Ich suche die Erneuerung seiner Freundschaft, und habe ihm alle Avances gethan, die er nur fodern kann. Da ich ihn ehemahls beleidiget habe, ihm aber wegen dieser Beleidigung alle Genugthuung geboten, und das von ganzem Hertenzen, so würde es mich tief betrüben, wenn er unversöhnlich seyn sollte. Doch ich traue ihm mehr Grosmüthigkeit zu; Allenfalls aber würde ich Sie um Vermittelung bitten, wenn sie es thun wollen, wie sie denn wegen ihrer Klugheit darzu vor andern geschickt seyn würden. An statt, [31] daß ich Ihnen vieles zum neuen Jahre anwünsche, will ich Ihnen vielmehr melden, daß ich in einiger massen andern Umständen bin, als ich war. Ich bin bey dem Königl. französischen Regiment zu Pferde Royal-Allemand, (das man sonst die Polacken, oder Grenadiers zu Pferd zu nennen pfliget) Feldprediger geworden, also ein Transfuga Apollinis, und werde in kurzem nach Nancy, die Hauptstadt in französisch Lotharingen ziehen, um meinen Dienst anzufangen, weil das Reg. dort in Garnison liegt. Ich werde auf diese Art eigentlich keine bleibende Stätte haben; das aber soll Sie im geringsten nicht hindern an mich zu schreiben, weil ihre Briefe mich nicht verfehlen können, wenn Sie nur ein Couvert an meinen Bruder zu Worms machen. Da der französischen Armee allezeit ein Buchhändler folget, der die neuesten Bücher hat, so werde ich mir auch im Lager die Zeit verkürzen können, wenn mich das Wetter nöthiget, die Einsamkeit zu suchen, und ich die Natur weder auf dem Felde, noch in der Gesellschaft der Leute studieren kann. Ich übersende Ihnen hier eine Erzählung, und zween kleinere Gedichte, um Ihnen ein Beyspiel zu geben, wie Sie es mit mir machen sollen.

Ich bin mit warhafter Hochachtung

Ew. HochwohlEdl.

Meines hochgeehrtesten Freundes

Forbach den 28. Dec. 1747.

gehorsamster Diener

Götz.

P. S. Darf ich einige Fragen an Sie thun? Wer hat Popens Duncias übersetzt<sup>47</sup>? Wer ist der Gärtner, der im verkappten [32] Pegaso mit Ehren genennt wird<sup>48</sup>? Was bedienen die Herren Naumann, (dem ich mich empfele) Rost, UZ, und Sie mein Herr? der sie zuerst hätten sollen genennt werden. Wie heist der Ort, wo Herr Lange stehet? Wen gehet ihr Vers an:

- - - soll der Tugend folgen, etc.<sup>49</sup>

Die Erzählung Attis ist noch nicht auspoliret, und ich überschicke Sie Ihnen mit der Bitte, sie scharf zu kritisiren. Die Gelegenheit dazu gab mir mein zweeter Bruder. Melancholisch über den Tod unsers Bruders nahm er eine Reise vor, sich aufzumuntern. Er kam zu mir nach Forbach, sah in dieser Gegend ein Mädgen, das ihm gefiel, und heyraethete Sie. Sie ist eine Enkelin, des noch lebenden D. Scherzes zu Strasburg, der den Schilter edirt hat<sup>50</sup>, und ein starker Criticus seyn soll.

---

Uz“, Tübingen 1899, S. 464 konkretisiert.

<sup>47</sup> Bodmer. Vgl. unten.

<sup>48</sup> Karl Christian G., der Herausgeber der Bremer Beiträge.

<sup>49</sup> Versuch in Scherzhaften Liedern. (Motto.) Zweeter Theil. Berlin, 1745. S. 3. „An Herrn Pesne.“

<sup>50</sup> J Schilter, Thesaurus antiquitatum teutonicarum, cum emend. et notis J. G. Scherzii ac variorum. Ulmae, 1727 — 28. III.20.

Wenn Sie den Anacreon zurücke schicken, so adressiren Sie ihn nur an meinen Bruder, dessen Adresse ist: Goetz, Icte et Avocat à Worms; die meine aber: Aumonier du Regiment Royal-Allemand à Nancy en Lorraine.

[Beilagen:]

Attis. Eine Erzählung. Seinem zweeten Bruder zugeeignet.<sup>51</sup>

[33] Bey Erblickung einer schönen Person.<sup>52</sup>

An den Grafen von Stralenheim, Mestre de Camp, und Obristen beim Regiment Royal-Allemand.<sup>53</sup>

Aglaja an die Nacht.<sup>54</sup>

An eine Schäferin jenseits des Wassers.<sup>55</sup>

Von sich selbst.<sup>56</sup>

#### 8. Götz an Gleim.<sup>57</sup>

HochEdler und Hochgelahrter

Hochgeehrtester Herr und Freund,

Nach meiner Zurückkunft aus Flandern in eine hart an Deutschland grenzende Provintz halt ich das für eine mir am anständigste Bemühung, mich so gleich um Ihr Wohlseyn zu erkundigen. Seit zwei Jahren, während welcher Zeit ich mit meinem Regimente, Royal-Allemand meistens gereiset bin, habe nichts von Ihnen erfahren, obwohl ich wegen dem Anacreon, den ich Ihnen durch einen sichern Canal überschicket habe, Antwort gewünschet hätte. Auf meiner Wanderschaft durch Lotharingen, das Elsaß, durch Flandern, durch die [34] meisten Provinzen Frankreichs war ich des Vergnügens beraubt, mehr zu thun, als mit Sehnsucht Ihrer zu gedenken, und mit andern, nicht ohne Gemüthsbewegung von Ihnen zu reden. Itzt aber hoffe ich, durch eine schriftliche Unterredung mit Ihnen, worunter ich auch, und zwar hauptsächlich, die Lesung ihrer neuern Werke rechne, in lebhaftere Empfindungen, als die Bloße Erinnerung gewähren kann, versetzt zu werden. Ja, mein Herr, da ich mich itzund in der Nähe um mein Deutschland, das gemeinschaftliche Vaterland bekümmern kann, so nehm ich zu Ihnen, als zu einem bekannten Kenner aller Werke des Geschmacks meine Zuflucht, mit Bitte, mir von allen Phänomenen, die seithero in dem Reiche der Gelehrsamkeit plötzliche Erleuchtungen verursacht haben, einige Anzeige zu thun. Eine, auch nur in wenigen Worten abgefaste Nachricht hievon, wird die vorteilhaften Meynungen, die ich von ihrer Gemüthsart hege, ungemein befestigen. Gott erhalte sie gesund; was ich Ihnen sonst wünschen könnte, wird Ihnen ohnehin durch ihre angebohrne Freudigkeit gewähret. Der Freund, welcher dies Blatt zu Frankfurt am Mayn bestellen will, wartet an meiner Seite, und verhindert mich weitläuffiger zu seyn. Ich bin mit aller Hochachtung

---

<sup>51</sup> In Ramlerscher Überarbeitung zuerst gedruckt im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde 12, 1 — 10; dann Verm. Gedd. 3, 12 — 27. Nr. 9 meiner Ausgabe. 2017: Verm. Gedd. = Vermischte Gedichte von Johann Nikolas Götz, Mannheim 1785.

<sup>52</sup> Zuerst in Ramlers Lyr. Blumenlese III, 24; dann Verm. Gedd. 1, 173. Nr. 10 m. A.

<sup>53</sup> Von Götz in den Almanach d. deutschen Musen 1771 S. 119 gegeben; dann Verm. Gedd. 1, 163. Nr. 11 m. A.

<sup>54</sup> Ungedruckt. Nr. 12 m. A.

<sup>55</sup> Zuerst Lyr. Blumenlese II, 49; dann Verm. Gedd. 1, 10. Nr. 13 m. A.

<sup>56</sup> Zuerst Lyr. Blumenlese 1, 8; dann Verm. Gedd. 1, 11. Nr. 14 m. A.

<sup>57</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545327>



Ew. HochEdlen

Landau den 15ten May

gehorsamer Diener

1749.

Götz.

A Monsieur

Monsieur Gleim, Icte

à

Berlin.

bey H. Kaufmann

Richter aus dem Mühlendamm

zu erfragen.

[35]

9. Götz an Gleim.<sup>58</sup>

Hochwohl-Edler, und Hochgelahrter,

Hochgeehrtester Herr,

So berühmt Dero Name ist, hat es mich, der ich ausserhalb der Grenzen des deutschen Reichs mich aufhalte, doch viele Mühe gekostet, den Ort ihres gegenwärtigen Aufenthalts auszuspiiren, um eine abermahlige Anfrage, meines geschriebenen Anakreons wegen, an sie zu thun. Ohnerachtet mir derselbe gar nicht am Herzen liegt, ich ihn vielmehr izt, da sich mein Geschmack sehr geändert, als ein sehr geringes Werk ansehe, ja bereue, daß ich einige Stunden an ihn gewendet habe: so wünsche doch, vieler Ursachen halber, daß er in meine Hände zurückkehre. In den Umständen, in welchen ich mich izt befinde, hängt so gar ein Theil meiner zeitlichen Wohlfarth davon ab, daß dieses geschehe, und ich hoffe zu dero gütigen Gemüthsart, und mir bekannten Rechtschaffenheit, daß sie hierinnen mir ernstlich werden beförderlich seyn.

Ich erwarte eine gütige Antwort mit Ungedult, die Sie um Dero grösern Bequemlichkeit willen, durch einen Umschlag, an den Buchführer Andreä zu Frankfurt am Mayn adressiren können, und bin mit wahrer Hochachtung

Ew. Hochwohleden

St. Avolt in Lotharingen

gehorsamer Diener

nicht weit von Sarrelouis

Götz, evang. luth. Pfarrer

und Saarbrücken

vom Kön. franz. Leib-

d. 10. Nov. 1750.

Regiment Royal-Allemand.

[36]

10. Götz an Gleim.<sup>59</sup>

Hochedler, Hochgelehrter,

Hochgeehrtester Herr Sekretär,

Ich thue, was ich schon mehrmalen gethan habe. Ich ersuche Dieselbe auf das allerangelegentlichste, mir

---

<sup>58</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545335>

<sup>59</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545343>

das Manuscript meines verdeutschten Anacreons auf meine Unkosten wieder zu schicken. Ich beschwöre sie bey der zärtlichen Liebe, die ich gegen sie trage, und welche ich täglich durch Lesung ihrer Schriften unterhalte, mir es nicht länger vorzuenthalten. Es werden schon fünf Jahre seyn, daß ich es Ihnen überschickt habe, und seit dießer Zeit habe ich auf vier Briefe, die ich deshalb theils von Forbach, und Landau, theils aus Flandern an Sie abgelaßen, keine Antwort erhalten. So schmerzlich es mir ist, hieraus schließen zu müßen, daß ich alle Achtung bey einer Person verlohren, die ich gewiß edel geliebt habe, und noch liebe; so zuversichtlich hoffe ich doch von Ihrer guten Gemüthsart, daß Sie meiner billigen Foderung einmahl ein Gnüge thun werden.

Ich hätte Ihnen noch manches zuschreiben; aber die Ungewißheit in der ich stehe, ob Nachrichten die von mir kommen, noch eines Anblicks von Ihnen gewürdigt werden, hält mich zurück. Ich füge nur dieses noch bey: die Ursache, warum ich mein MScript wieder haben möchte, sey keine andere, als die: vieles in demselbigen auszustreichen, und vieles zu verbessern.

Ich verharre mit wahrer Hochachtung

Ew. Hochedlen

meines hochgeehrtesten H. Sekretärs

Hornbach bey Zweybrücken

ergebenster Diener

den 1ten Jul. 1752.

Götz.

[37] N. S. Ich bitte die Antwort an mich, nebst dem MSpte, an HE. Buchführer Andreae zu Frankfurth am Mayn zu adre siren. Der Ort, wo ich itzt, als Pfarrer stehe, ist eine kleine Stadt, zwo Stunden von der Residentzstadt Zweybrücken abgelegen. Sie werden mich lebhaft erfreuen, wenn Sie mir zugleich zu melden belieben werden, ob ausser den zwey Theilen der scherzhaften Lieder, den freundschaftlichen Briefen, und den unter dem Tittel, Amsterdam herausgekommenen Liedern, noch einige andere Arbeiten bißher von Ihnen bekannt gemacht worden sind. Der Eifer, womit ich ihre Gedichte in Lotharingen, in manchen Theilen von Frankreich, im Elsaß, und nun schon seit anderthalb Jahren im Herzogthum Zweybrücken, angepriesen, und ihnen Liebhaber zu verschaffen gesucht habe, verdienet dieße Herablassung, um die ich sie ernstlich gebeten haben will, gar wohl.

Sr. HochEdlen

Herrn Gleim,

Sekretär vom Dhomcapittel

zu Halberstadt

in Sachsen.<sup>60</sup>

[38]

11. Gleim an Götz.<sup>61</sup>

An H. Pastor Götz.

Ich versäume nicht einen Augenblick, Ihnen das Mscpt. dero verdeutschten Anacreons zu übersenden, da ich es wiedergefunden habe. Ich bin darüber in größter Freude. Denn ich hatte es schon verlohren

---

<sup>60</sup> Auf der Adresse steht von Gleims Hand:

„Den 2ten Juny 1750 habe H. Gesnern\*) und D. Lavatern aus Zürich, die hiedurch nach Frankreich giengen, an H. Götz ein Schreiben mitgegeben, das sie mir aber, weil sie ihn zu Strasburg nicht mehr angetroffen, zurück gesandt.“

\*) Darnach ist zu ergänzen H. Wölfflin, S. Geßner. (Frauenfeld, 1889) S. 12.

<sup>61</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590462>

gegeben, und weil ich meine Unachtsamkeit mit nichts entschuldigen konnte, indeß aber erkante, wie groß der Verlust zu schätzen sey, so ist daher mein unverantwortliches Stillschweigen entstanden, das ich Ihnen, mein w.[erther] Freund, aufs feyerlichste hiermit abbitte etc.

Halberstadt d. 14ten August 1755.<sup>62</sup>

[39]

12. Götz an Gleim.<sup>63</sup>

Meißenheim den 22ten November

Hochedelgebohrner, Hochgelehrter,

1755.

Werthester und liebster Freund.

Ich bin weniger über die Wiederfindung meines Manuscripts, als ihrer unschätzbarn Freundschaft außer mir gesetzt worden. Ich gestehe es, ich habe mehr als einmahl unter unglaublichem Schmerze denen Ursachen nachgedacht, wodurch sie gegen mich aufgebracht werden können; war aber unvermögend, nur eine ausfündig zu machen. Hätte ich das gewußt, daß der Verlust meines Buches ihre Correspondenz unterbrochen hätte: wie geschwinde wollte ich Ihnen die Vergebung, doch unter der Bedingung zugeschickt haben, unter welcher ich Ihnen solche vorizt zuschicke: mir fleißig zu schreiben.

Sie werden dieses um so viel leichter zu thun im Stande seyn, weil sie sich in einem Reiche aufhalten, wo die Wißenschaften und freyen Künste blühen, und alle Tage solche Neuigkeiten vorfallen, deren Mittheilung mir, der ich halb in der Barbarey lebe, ungemeines Vergnügen verursacht. Wenn sie mir zuweilen nur Bücher indigitiren, die vorzüglich gut sind, so sind Sie mir schon ein Lehrer. Denn weder ein guter Buchladen, noch die Bequemlichkeit die Journaux zu lesen, ist in hiesiger Gegend. Ich beschreibe zwar jährlich eine Parthie Bücher. Weil ich aber solche vorher nicht sehen kann, so bekomme ich mit wenigen guten viele schlechte. Manche, die ihren [40] Verfaßern Ehre machen, lerne ich gar nicht, oder doch so späte kennen, daß sie einen Theil ihres Reizes schon verlohren haben.

Ohne Zweifel haben sie selbst inzwischen solche drucken lassen, die mir noch unbekannt sind. Ich habe einen blöden Schäfer<sup>64</sup> und ein Bändgen Lieder<sup>65</sup> (zu Amsterdam 1749 gedruckt.) gelesen, die ich für ihre Arbeit zu halten stark versucht worden. Wenn ich irren sollte, so bitte mir den wahren Verfaßer zu

---

<sup>62</sup> Concept. — Darunter, ebenfalls von Gleims Hand, die Notiz: „Den 15ten Aug. 1755 ist das Mscpt. unter adresse des Buchhändlers Andreae auf die Post gegeben.“ Dieser bescheinigt den Empfang in folgendem, von Körte mitgezählten Schreiben:

Hoch-Edelgebohrner

Insonders Hochzuehrender Herr,

Ew. Hoch-Edelgebohrnen habe die Ehre hierdurch nach Befehl zu Dero Beruhigung zu melden, daß das Packet vor den Herrn Inspector Goetz richtig angelanget ist, es befindet sich gedachter Freund aber vermahlen nicht mehr in Hornbach, sondern als Inspector in Meißenheim, wohin ich es Ihm bey erster Gelegenheit senden werde.

Der ich übrigens die Ehre habe alstets zu verharren

Frankfurth den 26. August

Er Hoch-Edelgebohrnen

1755.

gehorsamer

Joh. Benjamin Andreae.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676535976>

<sup>63</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545351>

<sup>64</sup> Der Blöde Schäfer, ein Lustspiel. Dich macht die Liebe nicht zu kühn. Hagedorn. [Vign.] Berlin, bei Schützens Wittwe 1752. [40 S.] 40. — Zuerst 1745 erschienen.

<sup>65</sup> Lieder. Frui paratis, & valido mihi, Latoë, dones & precor integra Cum mente : nec turpem senectam Degere, nec cithara carentem. Horatius. [Vign.] Amsterdam [Halberstadt] 1749. [64 S.] 8<sup>0</sup>.

entdecken. Auch ist mir ein Schäfer-Roman, Daphnis betitelt<sup>66</sup>, zu Gesichte gekommen, der mich entzückt hat, und den ich in Zweybrücken für ein Werk ihres Geistes hardiment ausgegeben. Bodmers Noah in 12 Büchern<sup>67</sup>, die zweyte Ausgabe der Vzischen Gedichte<sup>68</sup>, die Kleinigkeiten<sup>69</sup>, die Heilbronnischen reimlosen Erzählungen<sup>70</sup> sind mir ebenfalls bekannt worden, beeder leztern Verfasser kenne aber nicht. Vielleicht haben sie an den neuen [41] critischen Briefen<sup>71</sup> ebenfalls Antheil. Ich habe sie, wie die übersezte Duncias Popens<sup>72</sup>, den Parcival<sup>73</sup>, und Wielands epische Gedichte<sup>74</sup> und Briefe an Verstorbene<sup>75</sup>, mit Vergnügen gelesen.

In den Bücherverzeichnißen der lezten Herbstmeße kommen unterschiedene Schrifften vor, von welchen mir diejenige anschaffen werde, denen Sie, geliebter Freund, ein günstiges Zeugnis geben werden. Es sind folgende:

Youngs fabelhafter Centaur in 6. Briefen.

Zachariä Tagszeiten.<sup>76</sup>

Über die Empfindungen Berlin.<sup>77</sup>

Bodmerias in 5. Gesängen<sup>78</sup>

Die Ritter und Riesen<sup>79</sup>

[42] Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen.<sup>80</sup>

Die Kunst, die Wohllust zu genieselt an Lucinden.

Die gefallene Zilla.<sup>81</sup>

La Pucelle d'Orleans par Voltaire.

---

<sup>66</sup> Daphnis. Zürich, 1754. 80. Von Gessner.

<sup>67</sup> Der Noah. In zwölf Gesängen. Zürich, 1752. 4°.

<sup>68</sup> Lyrische und andere Gedichte. Neue und um die Hälfte vermehrte Auflage. Anspach, 1755. 8°.

<sup>69</sup> Kleinigkeiten. Frankfurt und Leipzig, 1751. 8°. Von Lessing.

<sup>70</sup> Erzählungen. Heilbronn, 1752. 8°. Von Wieland.

<sup>71</sup> Neue Critische Briefe über ganz verschiedene Sachen, von verschiedenen Verfassern. Zürich, 1749. 8°. Hsg von Bodmer; Gleim hat keinen direkten Antheil daran.

<sup>72</sup> Alex. Popens Duncias, ein Heldengedicht. Zürich, 1747. 8°. Von Bodmer.

<sup>73</sup> Der Parcival, ein Gedicht in Wolframs von Eschilbach Denkart. Zürich, 1753. 4°. Von Bodmer.

<sup>74</sup> Fragmente in der erzählenden Dichtart von verschiedenem Inhalt Zürich, 1754. 4°.

<sup>75</sup> Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde. Zyrich, 1753. 4°.

<sup>76</sup> Die Tageszeiten. Ein Gedicht, In vier Büchern. Von Friedrich Wilhelm Zachariä. Rostock und Leipzig, 1756. 4°.

<sup>77</sup> Moses Mendelssohns Erstlingsschrift.

<sup>78</sup> Bodmerias, in fünf Gesängen O. O.u. J (1755) 80. Von Reichel.

<sup>79</sup> Die Ritter und Riefen ein Rittergesang. Braunschweig und Leipzig, 1756. 8°. Von Paul August Schrader.

<sup>80</sup> Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen, nebst dem verbesserten Hermann. Frankfurt u. Leipzig, 1755. 8°. Von Wieland.

<sup>81</sup> Die gefallene Zilla. In drei Gesängen. Amsterdam, 1755. 4°. Von Bodmer.

Der Abend, die Nacht, der Morgen und Mittag, auf dem Grabe.

La Christiade, Poëme Epique, en plusieurs Tomes<sup>82</sup>.

Bezeichnen Sie mir, nur mit zwey Worten, den Werth, derer, die Ihnen hievon zu Gesichte gekommen. Sie werden mich dadurch überaus verbinden. Als sie mir ehemals die Übersetzung von Schaftsbüry durch ihren Freund,<sup>83</sup> und Sulzern über die Natur<sup>84</sup> verriethen, so fand mich so gut dabey, daß nichts angelegentlicher wünsche, als dieses, daß sie alle neue Bücher, in was für eine Art der Gelehrsamkeit sie einschlagen, wenn solche einen hohen Grad der Güte haben, mir so bald, als Ihnen selbst solche bekannt werden, anzeigen mögen.

Für den ersten Gesang des Schachspiels<sup>85</sup>, und ihr Gedicht [43] auf den G.[eneral] M.[ajor] Stille<sup>86</sup> danke ergebenst. Ich habe dem jungen Professor Crollins zu Zweybrücken<sup>87</sup>, und seinem Schwager, dem Herzogl. Migniatur-Mahler, le Clerc<sup>88</sup>, welche Verehrer ihrer Schrifften sind, Exemplarien davon übersendet. Sie haben beede diese gelehrte Arbeiten mit vielen Lobsprüchen beehret. Ich hoffe, daß Sie fortfahren werden, mir dergleichen Arbeiten aus meine Kosten zu übermachen. Ich werde jedesmahl, wie Sie solches befehlen, entweder sie bey mir behalten, oder auch meinen Freunden vorlesen, die die Poesie lieben; solche auch bey Hofe zuweilen bekannt machen, wenn sie keine Bedenklichkeiten dabey finden werden.

Ich merke, daß sich mein Brief zusehens verlängert. Ich schließe ihn, wenn ich noch einen Punkt werde erinnert haben. Es betrifft solcher einige Kleinigkeiten, die zum Drucke bey mir fertig liegen. Sie bestehen in einer Sammlung kleiner, [44] theils gereimter, theils reimfreyer Gedichte; in einer verbeßerten prosaischen Ausgabe des Tempels zu Gnid; und in Anakreons und der Sappho Gedichten, mit historischen und kritischen Anmerkungen begleitet. Ich habe die Übersetzung dieses Dichters, und dieser Dichterin an unzehligen Orten verbeßert, und manche Stücke ganz umgearbeitet. Ich meyne, man werde sie weder der Untreue, noch des Mangels in Absicht ans die Reinigkeit der Sprache sonderlich beschuldigen können. Ich bin gesonnen, dieses alles, auf eine Art, daß mein Name verschwiegen bleibt, dem Drucke zu überlaßen, der aber nett und correct seyn muß. Ich erwarte von Ihnen dießfalls einige Vorschläge. Ich ersuche sie zugleich um Mittheilung dererjenigen Oden Anakreons, die Sie übersetzt haben möchten; und vornemlich, wenn es seyn kann, um eine Abhandlung von der anakreontischen Ode. Ich will, wenn sie mir solche versprechen, so lange warten, bis sie solche ausgearbeitet und als eine Zierde meinem kleinen Commentario vorsetzen. Herr Vz hat ehemahls Betrachtungen über einige Oden des Tejers aufgesetzt gehabt; würden sie mir die Communication derselben ebenfalls mit aus: damit meine Ausgabe Anakreons der Jugend desto

<sup>82</sup> La christiade, ou le paradis reconquis pour servir de suite au „Paradis perdu“ de Milton. Bruxelles, 1743. VI. 12°. Von J. F. de Labaume-Desdossat, 1756 verboten.

<sup>83</sup> Vgl. oben S. 28. Anm. 2.

<sup>84</sup> Unterredungen über die Schönheit der Natur. Berlin, 1750. 8°.

<sup>85</sup> Das Schachspiel. Ein Heldengedicht. Arma virumque cano. 1753. O. O. (24 S.) 4<sup>0</sup>. Von Ramler.

<sup>86</sup> Ode Als der Hochwohlgebohrne Herr, HERR Christoph Ludwig von Sülle, Generalmajor des Königs, Obrister eines Cürassier-Regiments, Amtshauptmann zu Himmelstedt, Curator der Academie der Wissenschaften zu Berlin, und Erbherr auf Schwabach etc. Den 18ten October 1752. in die Ewigkeit gegangen war. von Johann Wilhelm Gleim. HALBERSTADT, Gedruckt in Friderichs Buchdruckerey. [4 Bl.] 4<sup>0</sup>. — Fehlt bei Goedeke.

<sup>87</sup> An ihn ein Götzisches Gedicht im Taschenbuch für Dichter u. Dichterfreunde 1774. 2, 79 — 84. Verm. Gedd. 1, 53 — 56.

<sup>88</sup> Ein Epithalamium aus seine Hochzeit (1754) in den Verm. Gedd. 1, 39 — 44. Von ihm das einzige, vor den Vermischten Gedichten nach einem Stiche von Sintzenich, vor der Allg. Deutschen Bibliothek Bd. XVI und in den Geliebten Schatten wiederholte Gemälde von Götz. Vgl. den 31. Brief und Nagler, Künstler-Lexikon 3, 7.

nuzbarer werde, der sie eigentlich bestimmt ist. Ursachen von äußerster Wichtigkeit gestatten mir nicht den Druck dieses Werkgens in hiesiger Gegend zu veranstalten.

Ich verharre mit der zärtlichsten Hochachtung

Meines wehrtesten Freundes

ergebenster Diener

Götz.

[45] N. S. Ich biege, (nebst der Ode auf den Burgunderwein nach ihrer itzigen Gestalt, für Herrn Rammler, dem ich mich gehorsamst empfehle,) noch eine prosaische Ode bey, die ich, als Feldprediger, an den Sohn des franz. General-Lieutenants, Marquis v. Montbarey gerichtet habe. Sie ist aber noch nicht ausgefeilet.

Hat HE. v. Kleist nach seinem vortreflichen Frühlinge nichts mehr in Druck gegeben? Unter welchem Tittel haben HE. Prof. Sulzer, und Herr Rammler ihre gelehrte Nachrichten<sup>89</sup> herausgegeben? werden solche noch fortgesetzt?

Ich verwundere mich über die Streitigkeiten, von welchen sie schreiben, daß sie allen Abscheu verdienen? und bitte mir den Aufschluß darüber aus. So viel itzo in Eile.

Meine Adresse ist: an . . . Inspector der Kirchen und Schulen des Ober-Amtes Meißenheim und Amtes Landsberg. Zu Meißenheim im Herzogthum Zweibrücken.

Ein künftiges Schreiben von mir soll die Veränderungen enthalten, die, in Absicht auf meine äußere Glücksumstände inzwischen vorgefallen, und vielleicht bald noch vorkommen werden.

[Beilagen :]

Auf den Burgunderwein.<sup>90</sup>

[46] Die wahre Liebe. Eine Nachahmung.<sup>91</sup>

Zu Ausfüllung des Raumes sezt dieses Gedichtgen noch bey: Götz.

Prosaische Ode. An den Marquis von Montbarey. von Joh. Nikol. Götz, Feldpredigern unter dem Königl. franz. Leibregimente zu Pferde Royal-Allemand. 1749.<sup>92</sup>

### 13. Gleim an Götz.<sup>93</sup>

an Nikolaus Götz.

Halberstadt den 2ten December 1755.

Ihr Schreiben, mein Wehrtester und liebster Freund, hat mir so viel Vergnügen gemacht, daß ich unmöglich unterlaßen kan, von den nothwendigsten Amtsgeschäften mich loßzureißen, um es Ihnen zu sagen; Sie sind in der That sehr gütig, daß sie die erbetene Vergebung, unter keiner schwereren Bedingung, als unter der,

---

<sup>89</sup> Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Auf das Jahr 1750. Mit Genehmigung der Königl. Academie der Wissenschaften. Berlin, Haude u. Spener [525 S.] 4<sup>o</sup>.

<sup>90</sup> Zuerst im Anakreon 1746 S. 72. 74; dann in den Carlsruher Beyträgen zu d. sch. Miss. III. (1765) S. 496 — 498 und in C. H. Schmidts Anthologie d. Deutschen II, 222. 224. Von Ramler überarbeitet in d. Lyr. Blumenlese II, 48, endlich in den Verm. Gedd. 2, 69. Nr. 15 meiner Ausgabe.

<sup>91</sup> In anderem Zusammenhange von Götz im Taschenbuch f. Dichter u. Dichterfreunde 2, 83 abgedruckt; von Ramler in d. Verm. Gedd. 3, 114. Nr. 16 m. A.

<sup>92</sup> Ungedruckt. Nr. 17 m. A.

<sup>93</sup> Abschrift von Gleims Hand.

ihnen fleißig zu schreiben, mir haben bewilligen wollen. Sie sehen, wie geneigt ich bin, sie einzugehen, denn erst diesen Morgen habe ich das mir so wehrte Schreiben erhalten. Aber gewiß der Vortheil ist auch auf meiner Seite, und ich habe zu meiner eigenen Strafe, Dero angenehmen Briefwechsels, mich so lange beraubt. Wie viel [47] schöne Arbeiten von ihnen, hätte ich unterdeß erhalten können, wenn sie so gütig gewesen wären, ihren Briefen nur allezeit so viel, als dem heutigen, beyzufügen! Die Ode auf den Burgunder Wein ist, nach der neuen Ausgabe, ein vollkomnes Meisterstück, und wenn Ramler, der *Erz Criticus* noch etwas daran zu verbeßern findet, so soll er es mit mir zu thun haben. Ich habe sie ihm so gleich heute übersand<sup>94</sup> und da ich bey dieser Gelegenheit seine Briefe nachsah, fand ich, daß er mich auch gebeten hat, sie um ihre, vielleicht ver-beßerte *Allcimadura* und Übersetzungen der *Sappho* zu bitten. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon gesagt habe, daß er des *Batteux Cours des belles lettres*, nicht so wohl übersetzt, als vielmehr für die deutsche Jugend umschmelzet, [48] und daß er, so viel möglich, statt der französischen Exempel, die Besten aus Deutschen Dichtern nehmen will. Sie werden also, was sie ihm zukommen laßen, in diesem Werke, finden.

Damit ich nichts vorbey laße, so will ich, nach der Ordnung, wie die Sachen in Dero wehrten Schreiben vorkommen, auf alles antworten, und es wird mein gröstes Vergnügen seyn, wenn ich künftig mit Nachrichten vom Parnaß, so wie ich sie, irrend in seinen Thälern, wahr oder falsch, erfahren werde, einen Freund dienen kan, der billig oben auf der Spitze deßelben Parnaß einen Platz haben sollte.

Der blöde Schäfer, und das Bändchen Lieder Amsterdam 1749 wie auch ein einzelner Bogen Zürich 1749<sup>95</sup> ist von mir, doch bekenne ich mich ungern zu dem ersten, den der *Comediant*, dem ich ihn gegeben hatte, mit allen seinen schlechten Versen, (denn um die Helfte sind weggestrichen) zum Druck befördert hat. Überhaupt ist er gar nicht nach meinem itzigen Geschmack, der mit der französischen Art der Schäfergedichte nicht so zufrieden ist, als mit der italiänischen, die von den französischen Kunstrichtern so sehr getadelt werden. *Guarini*, *Tasso*, *Bonarelli*, und *Sannazar* sind, wie mich dünkt, mit allen ihren Fehlern, fürtreflich, und sollen von uns mehr gelesen werden, als die Franzosen, die uns für Ihnen warnen.

Nichts wünschte ich mehr, als daß ich mich zu dem Verfaßer des artigen, und in seiner Art vollkommenen Schäfer-Romans, *Daphnis*, mit recht bekennen fönnte! Er ist aber von [49] einem Jungen Schweizer, Namens *Gesner*, bett auch die prosaische Ode: die Nacht zum Verfaßer hat. Er ist einer meiner besten Freunde, aber baß er ein solches Genie hätte, wuste ich vor einigen Jahren noch nicht, als er bey mir war. Die Kleinigkeiten sind von Herrn *Leßing*, der anjetzo sechs Bändchen seiner Schriften herausgegeben hat, die ich ihnen mit recht empfehlen kan, vornehmlich das darin befindliche Trauerspiel: *Sara Samson*, welches, so oft es aufgeföhret wird, keinen Zuseher, mit trockenen Augen, nach Hause gehen läßt. Herr *Leßing* hat sich bisher zu Berlin aufgehalten, soll aber seit Kurzem von da weg, und auf Reisen gegangen seyn. Die Streitigkeit, die er mit Herrn *Langen*, wegen der Übersetzung des *Horatz* gehabt hat, ist ihnen ohne Zweifel bekant. Es wäre zu wünschen, daß keine Spur davon übrig bliebe. An den neuen kritischen Briefen habe ich nicht ben geringsten Antheil. Herr *Profeßor Bodmer* hat nur eines und das andere von mir,

---

<sup>94</sup> Vgl. Gleim an Ramler (2. Dec. 1755) : „Endlich, mein liebster Ramler, hat mir Herr Götz auch geantwortet. Sehen Sie hiebey seine Ode auf den Burgunder Wein, wie er sie verbeßert hat. Er läßt sich Ihnen empfehlen, und stellet Ihnen frey, beliebigen Gebrauch davon zu machen. Der arme Mann muß in einer Barbarischen Gegend leben. Er kennt die wenigsten Schriften, die bisher herausgekommen, noch weniger ihre Verfaßer. . . . Hingegen hat er mir verrathen, daß die prosaische Übersetzung von dem Tempel zu Gnidus sich von ihm herschreibt. Er will ihn nebst einigen andern Schriften, von neuem herausgeben. Weil Er ein geistliches Amt hat, so möchte er wohl nur die ernsthaften Stücke seiner Muse unter seinem Nahmen bekant machen, und diejenigen, so einem Priester übelgenommen werden fönnten, ohne den Nahmen des Vaters in die Welt schicken. — Er hat deshalb bey mir angefragt, ob ich dieser letztern ihr Pflege Vater seyn wolle, wozu ich mich erbothen habe, denn ich zweifle nicht, es werden eben so wohl erzogene Kinder seyn, als die ich schon kenne. Um die Übersetzung der *Sappho* und der *Allcimadura* habe ich ihn in meiner geschwinden Antwort gebeten.“

<sup>95</sup> Lieder. *Cantamus vacui*. *Horatius*. [Vign.] Zürich. 1749. [16 6.] 8<sup>o</sup>.

darin angeführet. Denn von diesem sind die mehresten Briefe, einige wenige sind von Herrn Schultheiß. Wer sonst etwa Theil daran hat das weiß ich nicht.

Die Heilbronnischen reimlosen Erzählungen habe ich, sehr hartnäckig, für ihre Arbeit ausgegeben, und meine Meinung, daß Sie der Verfaßer davon seyn müßten, mit ihrer fast in gleicher Art des Ausdrucks, und des Verses, abgefaßten Schäfer-Erzählung<sup>96</sup>, die sie ihrem Herrn Bruder ehemahls zugeschrieben, so glaubhaft gemacht, daß man sie geraume Zeit, zu Berlin, und Leipzig, die Götzischen Erzählungen genennet hat. Sie sind so fürtreflich, daß ich hoffen kan, mein Irrthum werde Vergebung erhalten, so leicht wenigstens, [50] wie der Ihrige, der mir den Daphnis zugeeignet hat. Wer aber ist denn der wahre Verfaßer? Hier hält man Herrn Wieland davor, der wenigstens, als ich ihm neulich darüber schrieb, mir nicht gesagt hat, daß er es nicht sey. Indeß wurde vor einiger Zeit, in einer gelehrten Zeitung, Herr — — <sup>97</sup> dafür ausgegeben, der durch — — <sup>98</sup> bekant ist.

Von Youngs fabelhaften Centaur kan ich mein Urtheil nicht fällen. Ich habe ihn noch beym Buchbinder. Hingegen hat mir die Übersetzung seiner Satiren gefallen, und ich möchte wohl wissen, weßen sie sey, sie ist zu Frankfurth am Mayn herausgekommen. Zachariä Tageszeiten enthalten viel schönes, und er verdiente noch mehr Beyfall, wenn er sich bemühet hätte, viele ganz prosaische Stellen, zu verbeßern, und mehr Poesie hinein zu bringen. Kleists Fröling ist nicht übertroffen, aber er hat alle die kleinen Umstände, nachgeholt, die Thomson und Kleist ihm übrig gelaßen haben, und in sein Gedicht gewisse comische Gemälde gebracht, die jene Dichter für ihren Ernst nicht anständig hielten. Die Schrift:Über die Empfindungen, ist aller Achtung würdig, nicht so wohl, weil sie von einem Juden Namens Moses zu Berlin, sondern weil sie in der That sehr schön geschrieben ist. Von eben diesem Verfaßer sind die: Philosophischen Briefe, die so vielen Beyfall gefunden haben. Maupertuis, der President der Berl. Academie der Wissenschaften hat, von diesem fürtreflichen Kopfe, das bon mot gesagt: Als ein Gelehrter ein großes Glück zu machen, fehle ihm nichts, als ein wenig Vorhaut.

Die Bodmerias in 5 Gesängen ist mehr ein Pasquill, als [51] eine polemische Schrift. Sie ist wieder die Freunde solcher Gedichte, worin weniger Reim und Wohlklang als Gedanke, gefunden wird, durchgehends gerichtet, und, nebst zwanzig andern seichten, groben, und im höchsten Grade dummen Satiren, wozu das Neologische Wörterbuch<sup>99</sup> vornehmlich gehört, verdient sie die Verachtung ihrer, mein wehrtester Freund, und aller Vernünftigen. Sie gehöret zu den Schriften, wovon ich ihnen schon gesagt habe, daß sie ein Schandfleck unsrer Zeiten sind. Die Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen, ist wieder Gottsched und seinen Anhang, dem man die monströsen Streitschriften, wieder Herrn Klopstock etc. zuschreibt. Es hat Herr Wieland (im Vertrauen) diese letzteren nicht mehr ausstehen können, und daher hat er seinen Eifer sich vielleicht ein wenig zu weit fortreißen laßen. Die Ritter und Riesen. Die Kunst die Wollust zu genießen. Die gefallene Zilla. La Christiade, La Pucelle d'Orleans. Der Abend, die Nacht, der Morgen und Mittag auf dem Grabe Alle diese Schriften kenne ich selbst nur den Tituln nach! und werde, so bald ich sie gelesen habe, die Nachrichten davon nachholen. Ode Sur la Mort. wird dem Könige zugeschrieben, ich habe sie nicht bey der Hand, sonst würde ich sie beylegen. Von eben diesem so großen Scribenten, als fürtreflichen Könige, sind die schönen Opern Montezuma, Sylla, Tempio d'Amore, von welchen ich die erste in diesem Frühjahre gehöret, und bey solcher Gelegenheit ein Epigramm gemacht habe, das ich [52] beylegen werde. Wenn sie diesen fürtreflichen König so kennten, wie ich, wie würde ihre Muse sie zu seinem Lobe begeistern! Die fürtrefliche prosaische Ode<sup>100</sup> lobt den Marschall von Sachsen auf so feine

---

<sup>96</sup> Vgl. S. 32 Anm. 4.

<sup>97</sup> Lücke.

<sup>98</sup> Lücke.

<sup>99</sup> Die ganze Aesthetik in einer Nuß, oder Neologisches Wörterbuch. 1754. 8. Von Schönaich.

<sup>100</sup> Vgl. S. 46. Anm. 2.



Weise, daß sie fast kein Held so verdient, als der Preußische. Aber, was meinen - - [Schluß fehlt.]

#### 14. Gleim an Götz.<sup>101</sup>

An Herrn Götz zu Meißenheim.

Herr Klopstock, der Sänger des Meßias war die Tage her bey mir<sup>102</sup>. Tausend Vorschläge zu Beförderung des Geschmacks, zur Aufnahme der schönen Wissenschaften geschahen, ich vermaß mich ein Jahrhundert zu stiften, wie August und Ludwig eines stifteten, wenn ich Friederich wäre, oder Friederich mich erwählte sein Colbert oder Mäcenas zu seyn. Ich zählete alle die guten Köpfe auf den Fingern her, aus denen ich meine Sophocles, meine Pindars, meine Anacreons, kurz alle große Griechen und Römer machen wolte. Von eines jeden Fähigkeit gab ich meinem Klopstock, der nicht alle gute Köpfe so gut kennet, als ich, der aber seine Teufel und Engel beßer kennet, als ich alle gute Köpfe, diesem gab ich von eines jeden Fähigkeit kleine Proben. Sie, mein Alter Wehrtester Freund, wurden nicht vergehen, sie waren vielmehr einer der ersten, Ihre Warnung an einen schönen Knaben<sup>103</sup> ward von mir vorgelesen, und ich hätte sie in meinem Jahrhundert zu [53] dem deutschen Horaz gemacht, wenn Ramler es nicht schon gewesen wäre. Aber, wenn schon ein Horaz ist, so fehlt mir ein Pope, ein Fontäne denn auch die großen Engelländer und Franzosen sollten meine grösten Deutschen übertreffen, bin ich nicht sehr patriotisch, wehrtet Freund! oder vielmehr habe ich nicht viel Zutrauen zu meinen Landesleuten? Aber hätte wohl Hermann die Römer, und Friederich die Östreicher geschlagen, wenn sie nicht ein großes Vertrauen in ihre deutsche Soldaten gesetzt hätten? Wir wollen nicht so stolz seyn, wie die Spanier, aber auch nicht so kleinmüthig, wie die Böötier, die doch den großen Pindar hervorbrachten. Was schwäz ich ihnen da, mein wehrter Freund, ich, der ich Ihnen in so langer Zeit kein Zeichen des Lebens gegeben habe? Wie weit entfernt mich der Eyfer für unsere deutschen Musen von dem Vorsatz ihnen zu sagen, daß ich noch lebe, und sie zu bitten, daß Sie doch auch einmahl wieder an ihren Freund in Halberstadt denken möchten. Wüsten Sie, wie hoch sie von diesem Freunde geschätzt werden, sie würden ihm öfterer schreiben, und es ihm zu gute halten, wenn er manchesmahl nicht antwortete. Denn die meiste Zeit ist er mit Geschäften allzusehr überhäuft, und bey einiger Muße läßt er sich von dem Vergnügen in Gesellschaft seiner lieben Musen, ich meine seiner Bücher zu seyn, so sehr hinreißen, daß er das Briefschreiben darüber anstehen läßt. Oder er liefert die Briefe, die seine Freunde seit zwanzig Jahren an ihn geschrieben, und vergist darüber sie zu beantworten — Ich will mich beßern, mein wehrtester Freund, ich hoffe künftig mehr Zeit zu haben, und fodre sie hiemit zu Erneuerung unserer Freundschaft, und unsers [54] Briefwechsels auf. Wenn sie von ihrem bisherigen Fleiß mir Nachricht geben wollen, so wird es ihnen nicht an Materie fehlen. Ihre Muse kan nicht müßig gewesen seyn. In einem ihrer Briefe versprechen sie mir eine ganze Samlung von Liedern, zu welchen sie sich nicht gerne öffentlich bekennen wollen. Welch ein angenehmes Geschenk würde mir diese Samlung noch igt seyn! Vor einiger Zeit fiel mir die alte Ausgabe der Oden Anacreons in die Hand; ist es nicht Jammer Schade sagt ich zu einem Kenner der bey mir war, daß die niedlichen Stücke des Anhanges so sehr durch Druckfehler verstelltet, und da an den unrechten Ort gesetzt sind, wo man sie nicht sucht. In ein kleines sauberes Bändchen gesamlet, tönnten sie einen kleinen Claßischen Schriftsteller ausmachen. Ich wendete hernach ein paar Stunden an die Außbeßerung der Fehler, und hätte mich bald einmahl verführen laßen, sie in dieser Gestalt, einem Buchhändler zu geben. Was sagen sie dazu, mein wehrtester Freund? wollen sie nicht einmahl selbst eine solche Ausbeßerung vornehmen, und, uns mit einer saubern Ausgabe ihrer kleinen

---

<sup>101</sup> Abschrift; nur die Adresse u. vereinzelte Korrekturen von Gleims Hand.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590489>

<sup>102</sup> Während seines zweijährigen Aufenthaltes in Deutschland (Juli 1762 — 64) weilte Klopstock zu mehreren Malen in Halberstadt.

<sup>103</sup> Versuch eines Wormsers in Gedichten. 1745. S. 23 — 25. Dann in Ramlers Lyr. Bluhmenlese II, 46; Verm. Ged. 1, 69. Nr. 6 m. A.

Gedichte beschenken? Ganz gewiß haben sie noch eine ziemliche Menge die ungedruckt bey ihnen liegen; wenn sie einmahl alles zusammensuchen, und es mir senden wollen, (sie können mir kein angenehmeres Geschenk machen,) so geben sie doch auch auf die Stücke acht, die sie von dem seel. Rudnick etwa noch haben; Ich wolte sehen, ob sich nicht ein kleines Bändchen, dem man seinen Nahmen vorsetzen tönte, zusammen bringen ließe. Wenn ihnen daran gelegen ist, von meinen Liedern gesungen am Fuß des Parnaß einige zu hören, so sollen sie befriediget werden, so bald sie [55] es mir gesagt haben. Ich käme Ihnen so gar zuvor, wenn ich sie bey der Hand hätte. Die Kriegeslieder die ein Preussischer Grenadier gesungen hat, sind ihnen vielleicht schon bekant, ihr Urtheil davon zuwißen würde mir sehr angenehm seyn. Es soll nächstens eine neue Ausgabe erscheinen, und da könt es dem guten Grenadier, der sich zu viel unterstanden hat, noch nützlich werden. Ich sehe einem gleich langen Schreiben mit Ungeduld entgegen, und bin mit dem freundschaftlichsten Herzen, wehrtester Freund,

Ihr

gantz ergebenster Diener

Halberstadt den 4ten September 1763.

Gleim.

15. Götz an Gleim.<sup>104</sup>

Wintherburg bey Creuznach.

Mein verehrungswürdiger Herr und

Freund!

Ihr Schreiben vom 4ten September ist mir erst im December und also gar späthe eingehändiget worden. Ich muß gestehen, daß ich alle Hofnung, jemahls wieder mit einem Briefe von Ihnen beehret zu werden, aufgegeben hatte, weil ich nach so manchen Jahren keine Antwort auf mein leztes empfangen hatte. Da Sie auch in Ihren Gedichten meiner nie gedacht haben, so befürchtete ich, aus der Anzahl Ihrer Freunde [56] ausgethan zu seyn. Wie vergnügt bin ich, daß ich Sie noch zärtlich finde! und wie gerne schreibe ichs bloß Ihrer Vorsichtigkeit und Klugheit zu, daß Sie während dem legten Kriege den ehmaligen Briefwechsel mit mir unterbrochen haben. Ich beneide Sie wegen des Besuches von HE. Klopstock, den ich so gerne zu kennen wünschte als Jemand, und von deßen Schriften ich ein so groser Liebhaber bin. Ich gebe Ihnen Beyfall, daß wenn Sie der Mecän [!], oder der Colbert Ihres Königes wären. Sie im Stande seyn würden, ein Jahrhundert zu stiften, wie sich August, und der 14te Ludwig Eins gestiftet haben. Sie allein wären der Anakreon, der Catull, und der Chaulieu deßelben geworden; Uz und Ramler die Horaze, und ich Ihr Bewunderer geworden. Allein Welch ein Unstern für Deutschland, daß ihr Monarch nur an der französischen Litteratur Geschmack zu haben scheint. Ich hoffete, wenn er die deutsche Dichtkunst hoch schätzte, daß wir endlich einen Sophokles, einen Moliere, einen Quinault, und Metastasio, und überhaupt einen Schauplatz haben würden. Denn wo werden wir ihn bekommen, wenn er nicht in Berlin erschaffen wird. Einen Pope bekommen wir eher: denn das Genie der Deutschen ist philosophisch und didaktisch genug. Der Verfaßer der Tändeleyen<sup>105</sup> wird vielleicht unser La Fontäne werden, wenn Sie ihm nicht zuvorkommen. Es scheint mir so naif und delicat, und dabey mehr original und correct zu seyn. Ich wünschte, daß er sich an eine Psyche wagte. Ich wünschte nicht weniger, daß wir einen Ariosto bekämen, [57] der uns eine Gallerie der schönsten und einnehmendsten Gemählde im wohlklingendsten Silbenmaase hinstellte, voll Phantasie, Liebe, und Leidenschafft, wie die des rasenden Rolands, ob sie gleich nur mit dem dünnesten Faden zusammenhiengen. Doch wir leben in der Hofnung beßrer Zeiten: und nach dem Maase,

<sup>104</sup> Auf dem Briefe von Gleims Hand: „Empfangen d. 5ten Febr, 1764“, also ist derselbe Ende Januar geschrieben.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654536X>

<sup>105</sup> H. W. v. Gerstenberg.

nach welchem Berlin gröser und mächtiger wird, werden sich auch Genien hervorthun, die dem Milton, dem Chaucer, dem Shakespear nahe kommen, ohne ihre Fehler zu haben. Die geschmackvolle Critiken, die in dieser Stadt herauskommen, bringen unsre gute Köpfe auf den rechten Weg: und ein Unglück besteht nur darinne, daß die meisten derselben, weil Sie in schlechten Orten wohnen, die grose Welt nicht zu kennen kriegen. Wie wollen Sie da Trauerspiele schreiben, Helden und Götter schildern lernen, deren sie keinen gesehen oder gesprochen haben?

Sie fodern mich auf, Ihnen von meinem Fleiße Nachricht zu ertheilen, und glauben, daß meine Muse nicht müsig gewesen seye. Sie war es nicht völlig. Aber die Veränderungen, welche nach und nach mit mir vorgegangen sind, und die ernsthafte Ämter, welche mir aufgelegt worden, erlaubten mir kaum die Muse zuweilen verstohlen zu küssen. In dem Lande, worinne ich wohne, ist auch mein Liebesverständniß mit dem guten Mädchen jedermann unbekannt: und ich ersuche Sie an Ihrem Theile, als ein alter Freund von mir, verschwiegen zu laßen, was ich Ihnen jetzo eröffnen werde, weil das Gegentheil einen traurigen Einfluß in die Umstände meines Glücks haben könnte. Ich habe nemlich eine Parthie meiner Gedichte an HE. Rammler in Berlin gesendet, und ihn ersucht, die [58] besten auszulesen, und ohne einiges Aufsehn drucken zu laßen. Es sind ohngefähr die, die ich Ihnen ehemahls<sup>106</sup> angeboten habe. Sie bestehn aus kleinen Stücken, wovon manche aus Anakreons erster Ausgabe Ihnen schon bekannt sind. Wie gerne hätte ich Sie Ihrer Pflege anvertrauet, wenn Sie mir damahls geantwortet hätten. Weil Sie aber in Ihrem geehrten legten Schreiben mir die Ehre anthun, zu sagen, daß Sie, (wenn ich anders Ihre Worte recht verstanden habe) einige Stunden angewendet hätten, die Fehler der Gedichte hinterm Anakreon zu verbeßern, so ersehe ich daraus, daß Sie noch einige Achtung gegen diese Kleinigkeiten haben, und ersuche Sie recht angelegentlich, solche Ihre Verbesserungen HE. Rammler zuzuschicken, indem ich ihn allbereits gebeten habe, sich dieselbe bey der Ausgabe zu Nutze zu machen. Die Gedichte sind einmahl da: und da die erste Auflage derselben hinter mir veranstaltet worden, als ich mich in Frankreich und in Flandern aufhielt, so ist mir einigermäßen daran gelegen, daß eine accuratere Ausgabe erscheine, als die vom Jahre 1746. ist. Ihre Verbesserungen werden mancher Stelle aufhelfen, die schwach, oder gar fehlerhaft ist: und ich werde mir vielleicht dann erst gefallen, wenn ich meine Lieder mit Ihren Zusätzen verschönert, gedruckt sehen werde. Wenn es seyn könnte, daß Sie an der Ausgabe dieser meiner Jugendgedichte, in Gesellschaft mit HE. Rammler, anoch mehr Antheil nähmen, so wäre es mir so viel angenehmer. In solchem Falle wollte ich Ihnen auf meine Unkosten zu Berlin die Gedichte, so wie [59] ich sie hingeschickt habe, copiren laßen, und auf Halberstadt übermachen. Das übrige könnte durch Briefe ausgemacht, und verabredet werden. Doch die Gedichte zusammen verdienen vielleicht so viele Umstände nicht: und es könnte doch ohne viele Mühe auf Ihrer Seite nicht abgehen. So wenig Muse, zu dichten, ich auch habe, so verbeßere ich doch unter der Hand täglich an meinen ernsthaften Gedichten, um sie künftig einmahl unter meinem Nahmen herausgeben zu können; glücklich, wenn nur einige derselben solche Schönheiten haben, wie die meisten der Ihrigen, und zuweilen gelesen werden.

Ich brenne für Verlangen, Ihre Lieder gesungen am Fuse des Parnaßes, lesen zu können. Machen Sie mir die Freude, sie auf meine Kosten, abschreiben zu laßen, und auf die Post zu legen, damit meine Sehnsucht desto eher gestillet werde. Von den Kriegsliedern eines preusischen Grenadiers habe ich mehrere gelesen, und tout de bon geglaubt, daß sie ein Grenadier verfertiget hätte: sonderlich da die Bibliothek der schönen Wißenschaften solches versicherte. Was für ein Protheus sind sie nicht, da Sie sich aus den zärtlichen Empfindungen eines Mädgenfreunds, und eines Priesters der Venus in die heroische Gesinnungen eines saliarischen Priesters, oder in die Denkungsart eines alten deutschen Druiden, (wenn er unter Arminio seine Nation gegen die Soldaten des Germanicus zum Streite ermunterte) versetzen können. Ich werde mir die neue Ausgabe derselben beschreiben, so bald sie heraus ist. Sie haben hier zu Lande allen Beyfall erhalten, den Sie nur erwarten konnten. Und ihr deutscher Anakreon! kommt er noch heraus, und sehen wir ihn bald [60] Welche Bewunderung wird er verdienen, wenn alle Stücke darinne so lebhaft und naif, und

---

<sup>106</sup> Am 22. Nov. 1755. Vgl. S. 43 f.

wohlklingend übersetzt sind, als Ihre Übersetzung der XIIten Ode auf eine Schwalbe ist, die ich meiner Ausgabe einverleibet habe, I.[icet] ich anfänglich geglaubt, daß HE. Uz sie verfertigt hätte. Sollte jemahls eine neue Ausgabe herauskommen, so werde ich den wahren Verfaßer zu bezeichnen nicht vergeßen. Was die hinterlaßne Schriften des HE. Rudnicks anbetrifft, so versichere Ihnen daß mir keine bekannt sind, als sein Traum, der in die Leipzigers Belustigungen gleich nach seinem Tode von HE. Uz eingerückt worden<sup>107</sup>: und die prosaische Ode aus den Brand zu Glaucha.<sup>108</sup> Ich habe in den letzten Tagen seines Lebens keinen Umgang mit ihm gehabt, weil er zu bilös und unerträglich empfindlich war. Und nun, mein vortreflicher Freund, bitte ich Sie, mir gütigst zu berichten, welches Ihre ordentliche Adresse und Titular sey, wenn an Sie geschrieben wird; ob sie verehlicht sind, ob sie Familie haben, ob Sie einer guten Gesundheit und Besoldung genieselt? denn beedes ist zum Glücke eines Schriftstellers erforderlich. Ich bin verheyrathet; habe 4 Kinder; meine Gesundheitsumstände sind nicht die besten, doch erträglich; und Brods habe ich mehr, als sich Sancho Pança nach seiner Statthalterschaft auf der Insel Barataria annoch gewünscht hat. Ich habe [61] Ihren Kupferstich, wie er einem Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften vorgesetzt worden. Wenn Sie aber annoch gröser oder doch schöner in Kupfer gestochen sind, so wünschte ich diesen Kupferstich zu besitzen, um ihn einsaßen, und mein Musaeum damit auszieren zu können. Sie würden zwischen Petrarchen und den galanten Cardinal gehängt werden, der den Pallast der Stunden so lieblich und niedlich besungen hat. Leben Sie wohl: und lieben Sie

Ihren ganz ergebensten Diener.

G.

Meine Briefe gehen über Frankfurt und Maynz, wenn Sie anders Creuznach und Wintherburg bald erreichen sollen.

#### 16. Gleim an Götz.<sup>109</sup>

Halberstadt den 6ten Februar 1764.

Diesen Augenblick, mein sehr wehrtester Freund, werde ich mit ihrer Antwort erfreuet. Ich eile mit der Gegenantwort, weil ich aus der Erfahrung weiß, daß man damit eilen muß; wenn man erst ins aufschieben komt, so läßt man durch jedes kleinere Geschäfte sich abhalten.

Es ist fürtreflich, daß Sie ihre Gedichte schon Herr Ramier anvertrauet haben, zwar bin ich nicht völlig mit ihm zufrieden, er ist ein allzu eigensinniger Kunstrichter, und zu kränklich, weshalb er mit seinen critischen Arbeiten langsam [62] zu Werke gehen muß, Er wird auch der Herausgeber meiner einzeln gedruckten Sächelchen seyn. Zehn Jahre schon haben wir darüber uns besprochen; aber die verdrießlichere Arbeit der Ausbeßerung erfordert die Anspornung eines critischen Freundes, und darzu ist er nicht aufgeleget. Es kostet ihm Mühe einen Brief zu schreiben, oder vielmehr seine Kränklichkeit macht, daß er sich für aller Arbeit fürchtet die er nicht auf seine Oden verwendet, diese sind so fürtreflich; und so sehr nach meinem Geschmack, daß man ihm gern vergiebt, wenn sie schuld sind, daß er die Pflichten des Freundes seltener erfüll, als er sollte. Erst neulich hat er an seine Muse ein Lied gesungen<sup>110</sup>, daß ihn allein zu dem Horaz unsers Friedrichs machen würde, wenn diesem mit einem deutschen Horatz gedienet wäre. Aber, ob es wohl heißt daß vor wenigen Tagen, der König Herr Langen, den Sänger der Horazischen Oden zu sich berufen

---

<sup>107</sup> Vgl. oben S. 4. Anm. 1.

<sup>108</sup> „Ode über die durch Unvorsichtigkeit abgebrannte Kirche zu Glaucha bey Halle. 1740. den 6. Jenner“ im Anakreon 1746 S. 84 f. Wiederholt im Weimar. Jahrb. 3, 475.

<sup>109</sup> Abschrift von fremder Hand.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590497>

<sup>110</sup> Ode an die Muse. Berlin, den 18. Jenner, 1764. [4 Bl.] 4°.

hätte, und ich heute aus Berlin benachrichtiget werde, daß er sich wirklich zu Berlin befindet, so zweifle ich doch, daß er als Dichter hinberufen ist. Herr Lange hat sich auch auf die Oekonomie, Physik und Chymie gelegt, und der König, der izt alles hervor sucht, um wieder herzustellen, was der Krieg verderbet hat, mag feinen Vorschlägen Gehör geben wollen. Der berühmte Quintus Izilius, der des Königs Ohr hat, ist sein Freund, und hat ohne Zweifel dazu Anlaß gegeben. Hätt er genugsame Kenntniß der großen Welt, so tönt er bey dieser Gelegenheit, der deutschen Muse gute Dienste thun, aber sie haben recht, es fehlt daran [63] unsern mehresten guten Köpfen und auch ihm. Bey meinem Exemplar ihrer ersten Ausgabe Anacreons von 1746 [habe] ich die Erinnerungen, Verbeßerungen kan ich sie nicht nennen, ihren Gedichten beygeschrieben, die mir beym Lesen derselben einfielen. Ich werde suchen von dieser Ausgabe noch ein Exemplar zu bekommen, diese Erinnerungen dabey abschreiben und sie Herrn Ramler mittheilen. Beßer wäre es allerdings, wenn ich die Gedichte hätte, wie sie sie an Herrn Ramler geschickt haben. Soll Herr Ramler eine Abschrift davon machen lassen, so wird es langsam zu gehen, ohne Zweifel haben sie eine Abschrift an sich behalten; wäre nicht der kürzere Weg, mir diese oder eine zweite Abschrift davon zukommen zu lassen. Zu bessern werd ich nicht finden, aber sie verschaffen mir das Vergnügen die Lieder ihrer Muse ehe zu lesen, als wenn ich auf ihres Herausgebers langsame Hand warten müste Ich bitte sie auf eine oder die andere Weise mir dieses Vergnügen zu schaffen. Den Abschreiber will ich gern zehnfach bezahlen.

Daß Sie in meinen Gedichten ihren Nahmen nicht gefunden haben, daran sind sie selbst Schuld, ich besorgte, den mürrischen Köpfen ihrer Gegend damit anstößig zu seyn. Meine ernsthaftere Muse soll ihn bey erster Gelegenheit zur Überschrift eines ihrer Lieder machen. Sehen sie hier eine Probe davon, eine nicht neue Probe, denn schon damahlen, als meine scherzhafte Lieder viele junge Dichter verführten in der simplen Schreibart und dem Schwunge Anacreons, von nichts als Wein und Liebe erbärmliche Lieder zu singen, da wolt ich das stultum pecus unsers Horatz damit zu ernsthaftem [64] Inhalt verführen. Zeit und Lust Ermunterung fehlten mir, sonst hätt ich bey dieser kleinen Probe, die meinem seeligen Freunde Kleist, so sehr gefiel, es nicht bewenden lassen.<sup>111</sup> Ich erwarte ihr Urtheil darüber in zweyen Zeilen, denn mehr Mühe verdienet sie nicht. Es thut mir leyd, daß ich von der Sammlung der Kriegeslieder, wie sie Herr Leßing herausgegeben hat<sup>112</sup>, kein Exemplar mehr auftreiben kan, denn wie ich sehe, ist ihnen diese nicht bekant, einzeln ist manche Nachahmung bekant geworden, die sie für die meinigen halten könnten. Hingegen hab ich von dem schweizerischen Drucke des Gedichts an die Krieges Muse<sup>113</sup> noch Stücke genug, und lege einige für sie und ihre Freunde bey. Denn ehemahlen hatten sie doch auch in ihrer Gegend Liebhaber der deutschen Muse. Schon ehe sie diesen Brief beantwortet haben, sollen sich einige von den Liedern, gesungen am Fuße des Parnaß einfinden, ich will wenigstens sehen, ob ich ihnen zuvorkommen kan, denn mein Schreiber hat eben nothwendige Arbeit, auf welche die Absendung dieses Briefes nicht warten kan. An Wiederherstellung unserer Freundschaft und Briefwechsels ist mir allzu viel gelegen. An die Übersetzung Anacreons hatt ich seit Bekanntmachung der Ihrigen nicht wieder gedacht, ich laß einige Versuche unsern Berlinischen Hoffleuten vor, oder vielmehr [65] unsern Berlinischen Academisten, die unserer Sprache alle Leichtigkeit des Ausdrucks absprachen, die sie an den Griechen bewunderten. Gewöhnet an den Französischen Reim gaben sie mir nur kalten Beyfall. In müßigen vier Wochen zu Magdeburg bey meinem dasigen Bruder hatt ich die Gefälligkeit mich ihrem französischen Geschmacke zu bequemen, und nicht Übersetzungen sondern halbgerimte Nachahmungen meines ehemaligen Lieblings zu singen. Diese erhielten den lautesten Beyfall der deutschen Franzosen. Aber noch keiner meiner ganz deutschen Freunde hat diese Versuche gesehen. Bey nahe alle Oden unsers Anacreons hab ich in den vier

---

<sup>111</sup> Bezieht sich auf die „Sieben Kleine Gedichte nach Anacreons Manier. Berlin 1764.“ [23 S.] 8<sup>o</sup>.

<sup>112</sup> Preussische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier. Mit Melodien. Berlin, bey Christian Friedrich Voß. 8<sup>o</sup>.

<sup>113</sup> Der Grenadier an die Kriegesmuse nach dem Siege bey Zorndorf. Zürich 1759. 8<sup>o</sup>.

Wochen auf diese Weise ins Deutsche umgekleidet<sup>114</sup>. Ein paar will ich gleich selbst für Sie abschreiben, unter der Bedingungen Last, daß Sie mir aufrichtig sagen, ob ich der edeln Einfalt der Griechen so nahe geblieben bin, daß, ich ein allzustrenghes Urtheil seiner besten Kenner, Uz und Götz nicht fürchten darf. HE. Klopstock ist wieder acht Tage bey mir gewesen. Welch ein Glück, wann sie den dritten Mann abgegeben hätten! Aber auch in unserer Gegend sind die Götzen und Utzen schwer zu finden. Als ein guter Patriot woll ich sie wohl aus allen Winkeln Deutschlands zusammenbringen, und nach Berlin versetzen. Ich selbst würde dann nicht lange mehr wegbleiben. Mit meinem alten Freunde Herrn Spalding ist es uns gelungen. Er verläßt sein schwedisches Pommern und wird Probst und erster lutherischer [66] ConsistorialRath zu Berlin. Wüst ich, wie gut mein Freund Götz versorgt ist, und ob er wohl geneigt wäre, seine itzige Stelle mit einer einträglicheren in Berlin zu vertauschen, so würd ich nicht faul seyn, mit meinem Spalding für ihn oder vielmehr für die schönen Wißenschafften zu arbeiten. Herrn Utz zu einem Berliner zu machen, ist lange mein Wunsch und meine Hoffnung gewesen, nun, da er Aßeßor des Kayserlichen Landgerichts für das Burggraffthum Nürnberg geworden ist, und ein ansehnlich Gehalt erhalten hat, nun möcht es schwer seyn, ihn zur Verlaßung seinen Vaterlandes zu bewegen. Herr Klopstock ist schon ein halber Däne und wird es noch ganz werden, sonst wär es nicht schwer ihm bey uns die Versorgung zu schaffen, die er in Copenhagen hat. Zu diesem Frühjahr wird er seine Vaterstadt Quedlinburg wieder verlassen, um dahin zu kehren. Ich singe schon jetzt deßhalb Klagelieder! bald werden sie ihn als unsern Sophocles kennen lernen. Sein Salomo<sup>115</sup> wird gedruckt, und sein David und sein Trauerspiel: Der König, wird bald nachfolgen. Beyde letztere sind auch schon fertig. Alle dreye sind völlig nach meinem Geschmack, Meisterstücke, wehrt den besten Tragedien der Ausländer vorgezogen zu werden; es ist viel gesagt, aber die Freundschaft müste mich sehr verblenden, wenn ich falsch urtheilete. Keine läppische Liebe, keine künstliche Verwicklung, die den Dichter verräth, kein kaltes Geschwätz [67] von Weibern ist hier, alles ist die wahre Natur der Begebenheiten, wie sie uns bekant sind, alles die Sprache des Herzens, wie sie der tragische Styl nur immer erfordern kan. Den jambischen zehnsilbischen Vers wie ich solchen zu dem versificirten Philotas<sup>116</sup> gebraucht habe, mit übrig bleibender Sylbe und Anapästen vermischt hat er erwählt, und, ich glaube, durch fleißige Bearbeitung denselben zu dem Vers unserer künftigen Tragedienschreiber bestimmt, und eingeweiht. Wie gern macht ich ihnen das Vergnügen, eine Probe zu lesen : aber ich habe nichts davon, so bald der Salomo fertig ist, unter der Bedingung sollen sie ihn haben. Ich sehe in ihr Schreiben zurück, und da bekomme ich Anlaß dazu, daß Sie ihre Ernsthafte Gedichte mir, so bald es seyn kan, in einer auf meine Kosten gemachten Abschrift mittheilen. Einen Sophocles, werden sie sagen, haben wir also, und einen Mokiere, einen Ariost, einen Pindar, Geduld, mein liebster Freund! ohne die Hülfe der Könige werden wir alle große Geister einst haben. Ein Paar junge Genies sind schon wieder bekant, der eine hat Dythiramben zu Berlin drucken laßen<sup>117</sup>, der andere eine Rhapsodie<sup>118</sup>. Beyder Nahmen sind noch unbetont, Ramler hält den Dichter der Dythiramben für einen [68] jungen Preußen, den Verfaßer der Rhapsodie hält man für einen Berliner, ich halte beyde für einen Verfaßer. Es ist ärgerlich, daß ich alle die kleinen Stücke, deren ich erwähne, nicht beylegen kan. Aber es ist Zeit abzubrechen, sie sehnen sich nach dem Ende, wie ich auch nach dem Stuhl, denn ohne Unterbrechung schrieb ich dieses stehend vor meinem Pult, die Bildniße meiner

---

<sup>114</sup> Gedruckt als „Lieder Nach dem Anakreon von dem Verfasser des Versuchs in scherzhaften Liedern. Berlin und Braunschweig, In Commission in der Buchhandlung des Waysenh. zu Braunschweig. 1766.“ [96 S.] 8<sup>0</sup>.

<sup>115</sup> „Salomo, ein Trauerspiel von Klopstock“ erschien 1764 in Magdeburg, „David, ein Trauerspiel von Klopstock“ erst 1772 in Hamburg; von einer Tragödie „Der König“ ist nichts bekannt.

<sup>116</sup> Philotas Ein Trauerspiel. [Vign.] Von dem Verfasser der preussischen Kriegeslieder verficirt. Berlin, bey Christian Friedrich Voß 1760. [48 S.) 8<sup>0</sup>.

<sup>117</sup> Dithyramben. Berlin 1763. 8<sup>0</sup> von Joh. Gottlieb Willamov.

<sup>118</sup> Rhapsodie. Facit indignatio versus. Königsberg, 1763. [30 S.] 8<sup>0</sup> von Theod. Gottlieb v. Hippel.

Freunde um mich her, unter welchen ich schon längst das ihrige vermiße. Ich umarme Sie als meinen alten Freund und bin unter den aufrichtigsten Wünschen für Ihr Wohlergehen - - [Unterschrift fehlt.]

### 17. Götz an Gleim.<sup>119</sup>

Als ich, mein geliebtester Freund, meine jugendliche Gedichte HEn. Rammler herauszugeben auftrag, so war mir seine schwächliche Leibesbeschaffenheit unbekannt, und Sie hielt ich für gleichgültig gegen mich, so daß ich die Herausgabe derselben Ihnen zuzumuthen mich nicht unterwunden hätte. Itzo anders unterrichtet, wünschte ich, daß Sie beede gemeinschaftlich die besten meiner Stücke herausgäben, ohne Aufsehen zu erwecken: aus die Weise, die Sie, nebst HE. Rammler, für die schicklichste halten, mich zu verbergen. Die schlechten Stücke, die der Verbeßerung unwürdig sind, können ohne viele Umstände verworfen werden, damit man sich nicht aufhalte. Ich bin von der Einbildung gar nicht eingenommen, als ob sie alle gut wären. Kein Dichter ist so groß, daß er nicht zuweilen schlecht gesungen. Einige Oden HE. Langens sind gewiß vortreflich, aber seiner Übersetzung Horazens [69] fehlt der Rythmus und die Harmonie, so getreu sie seyn mag. Und wenn ihn der König, deßen Ohr so musikalisch und ganz an den Reim gewöhnt ist, kommen laßen: so ists gewiß nicht darum geschehen, ihn zu seinem Dichter zu machen. Indessen ist es für HE. Langen rühmlich daß er Verdienste hat, die ihn, auch noch außer seiner Dichtkunst schätzbar machen. Aber ich bitte Sie, welches ist der wahre Name des Q. Izilius? was bewegt ihn sich so römisch zu nennen? Sucht er die Kriegskunst der Römer wieder herzustellen, oder beschreibt er die Kriege Friedrichs in der Mund-Art der Römer, die Friedrich am besten selbst beschrieb?

Sie versprechen mir ein Exemplar von der Übersetzung Anacreons de Anno 1746. holen zu laßen, und ihre Erinnerungen bey zuschreiben. Sie werden mich doppelt verbinden, wenn sie es nachher HE. Rammler zustellen laßen: und nebst ihm, das Beste, wo es nöthig, erwehlen. Ich für mich, kann nun weiter keine Mühe mehr, an diese kleine Gedichte verwenden, als ich schon daran gewendet habe.

Ihrem Verlangen ein Gnüge zu thun, übersicke ich Ihnen eine Parthie derjenigen Gedichte, die ich an HE. Rammler gesendet habe. Nur bitte ich, mir zu vergeben, daß sie nicht netter geschrieben sind. Ich habe Ursache, mich keinem Schulmeister noch Schreiber anzuvertrauen: und die Hand meiner Kinder ist noch zu schlecht, als daß sie gefallen könnte. Da ich die ganze Fastenzeit über, mit mehr Amtsarbeit, als sonst beladen bin, so habe ich mich der Sache selber nicht unterziehen können. Ich bitte Sie also, mir zu verzeihen, daß Sie nicht beßer und schneller bedienet werden. Die übrige [70] Gedichte kann HE. Rammler sehr bequem per tertium copiren laßen, und Ihnen zusenden. Einige derselbigen sind etwas groß: und ich sehe keine Zeit vor mir, in welcher ich sie selbst abschreiben könnte. Ich will aber HE. Rammler bitten, daß er die Abschrift aller derer Stücke, welche Sie noch nicht haben, zu besorgen die Gütigkeit habe.

Für die 7 kleinen Gedichte nach Anacreons Manier danke Ihnen sehr. Sie sind ihrer edlen Einfalt wegen schätzbar: und das erste an die Prinzeßin ist vortreflich. Ich glaube wohl, daß es Kleist gelobt hat, der an reimlosen Versen so viel Geschmack hatte, und sie selbst so gut machte. Die Sammlung der Kriegs-Lieder, die HE. Leßing herausgegeben, hoffe noch in Frankfurth zu bekommen. Nur bitte ich, mir accurat den Tittel zu bezeichnen, damit mir nicht quid pro quo geschickt werde, wie es mir einmahl mit Ihren Romanzen ergangen ist. Den schweizerischen Druck vom Gedicht an die Kriegsmuse haben Sie Ihrem Schreiben vermuthlich beyzubiegen vergeßen: ich will mirs also noch ausbitten, weil Sie Exemplaria übrig haben. Den Liedern, gesungen am FUSE des Parnaßes, sehe mit Sehnsucht entgegen.

Da Sie mich um mein Urtheil über Ihre halbgerimte Nachahmung Anacreons bitten: so will ich Ihnen daßelbe nicht vorenthalten. Mich dünkt, einige derselben, z. Ex. die 3te und 9te sind ein wenig wortreich; und sie wissen beßer, wie ich, daß die anacreontische Ode jedes Wörtchen verabscheut, das den holden Empfindungen, und Ideen unbeschadet wegbleiben könnte. Ihre 61. Ode ist mehr werth, als Anacreons

---

<sup>119</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545378>

Seine. Indeßen ist Ihre Nachahmung allemahl [71] würdig, gedruckt zu werden. Sie hat sehr glückliche Stellen; und ist naif und lebhaft, wie alles was aus Ihrer Feder fließt. Ich wünsche sie ganz zu lesen; und wenn Sie incognito dieselbe herausgeben wollen: so will ich, so lange Sie es für gut befinden, der Verwahrer Ihres Geheimnißes, und der Herausgeber selbst seyn, wenn ich Ihnen über einzle Stellen meine Meynung vorher eröffnet habe.

Ich komme auf eine Stelle in Ihrem Schreiben, die mir Gedanken gemacht hat. Sie erzehlen mir, daß es Ihnen gelungen sey, Ihren Freund Spalding, als Probst und ersten lutherischen Consistorial-Rath auf Berlin zu bringen, und fügen die Worte bey:

„Wüßt' ich, wie gut mein Freund Götz versorgt ist, und ob er wohl geneigt wäre, seine itzige Stelle mit einer einträglicheren in Berlin zu vertauschen: so würd' ich nicht faul seyn, mit meinem Spalding für ihn zu arbeiten.“ Durch diese Worte haben Sie mir einen Floh ins Ohr gesetzt! Wie wär es, wenn ich Ihnen sagte, daß ich schon 1000 mahl gewünscht habe in Berlin zu wohnen, und ein Unterthan Friedrichs zu seyn. Gewiß! der Gedanke ist mir schon oft durch meinen Kopf gegangen, in ein seeliger Clima versetzt zu werden — wo ich meinem Durste nach Weisheit und Wissenschaft mehr Gnüge thun, und meinen Kindern eine vortrefliche Erziehung geben könnte. Ich habe von Jugend auf bey groser Armuth ein zufriednes Herz und viel Vertrauen auf die Vorsehung beseßen. Sie hat mich auch immer gütig geführt, so, daß ich ziemlich die Welt gesehen, eine Bedienung nach der andern bekommen, und glücklich genug geheyrathet habe. Allein die [72] Idee eines grösern irdischen Glücks für mich und meine Nachkommen, schwebte doch immer vor meinem Gemüthe. Ich habe zwar eine Besoldung, die ein Jahr ins andre gerechnet 1500 R. auswirft. Allein die Land-Oeconomie, so ich dabey führen muß, ist mir beschwerlich und meinen Privat-Studien nachtheilig. Doch dieses wäre annoch zu ertragen. Aber daß ich ferne von gelehrtem Umgange, von guten Bibliothequen, von den Werken der Kunst, allermeist von guten Gymnasien und Lehrern für meine Kinder leben soll: das ist mir unerträglich jetzo, da sie heranwachsen, und dieselben von nöthen haben. Ich habe einen Plan gemacht, gewisse Bücher in die schönen Wißenschaften, und in die Geschichte einschlagend, auszuarbeiten: diesen Plan kann ich nicht verfolgen, ohne andern Gelehrten, den Bücher- und Kunstsäalen, und selbst Künstlern nahe zu seyn. Ich lebe in einer fast wilden, wenigstens rauhen Gegend, aufm Hundsruck, zwischen Felsen, und außer der Landstrase, wo ich wenige Verwandte und ächte Freunde habe, die mich halten könnten, wann ich mich gründlich zu verbeßern Gelegenheit fände. Ich gestehe also, wann ich in Berlin, oder höchstens eine Stunde davon, eine Bedienung, (wo bey nicht außerordentlich viele Arbeiten wären, womit aber eine gute Besoldung verknüpft wäre) durch des Königs Gnade erhalten könnte: so würde ich mich, mit meinem Hause, transplantiren laßen. Ich bin allezeit vermögend, und bereit, von der Regierung, und den Consistoriis, worunter ich bißhero gestanden habe, die trieftigsten Zeugniße vorzuweisen, daß ich jeder zeit alle meine Bedienungen mit Ehre und Ruhm verwaltet, und ein eben so beliebter Geistlicher, [73] als guter Bürger gewesen, und von beeden protestantischen Gemeinden im Herzogtum hochgeschätzt worden bin. Ich bin sieben Jahre Inspector zu Meisenheim gewesen, wohne nun einige Jahre, als Pfarrer und Assessor des Consistorii hier, und hätte noch vorm Jahre als Hof-Prediger und Consistorial-Rath an den Hof einer grosen Fürstin kommen können, wenn nicht wichtige Ursachen mich bewogen hätten, es zu refusiren. Allein in Berlin möcht ich wohnen. Ich zweifle daran nicht, daß eine solche Versetzung bewürkt werden könnte, wann Sie mit HE. Probst Spalding, und andern Freunden redeten. Der Prediger-Stellen gibt es in, und um Berlin her viele. Wenn ich von den ordentlichen Arbeiten der Prediger daselbst, der Stärke ihrer Gemeinden, dem Ertrage ihrer Einkünfte unterrichtet wäre, wollte ich leicht sagen können, welche Stelle sich für mich schickte. Erführe ich dabey zuverlässig, wie theuer es da zehren ist, ob die Predigers-Wittwen ein fixes Gehalt noch nach dem Tode der Männer, und die Söhne Stipendia genießen: so wär ich einiger maßen vermögend einen Überschlag zu machen, ob es der Mühe werth wäre, einen Theil meiner Mobilien zu verkaufen, und den Zug nach den brandenburgischen Landen anzutreten, und in eine Gegend zu ziehen, wo alles theurer, als hier ist. Die Sache hat keine Eile: und braucht Überlegung. Sie kann bello modo eingefädelt, und von weitem zubereitet werden. Welch ein Glück für mich, wann ich aus Arkadien nach Athen versetzt, aus einem Barbaren ein



Griechen würde, und meine neue Glückseligkeit der Freundschaft zu verdanken hätte. Ich bin zwar kein Spalding, kein Klopstock, kein Uz, welche freylich [74] vorzüglich verdienten, Friedrichs Unterthanen zu seyn; ich habe aber Hoheit der Seele genug zu wünschen, unter seinem Scepter zu leben, und von einem Fürsten abzuhängen, der aller andern Muster ist. Ich bin überzeugt, daß Ihre Neigungen, geliebtester Freund, so menschenfreundlich sind, und so wohlthätig, daß Sies mit Freude sehen würden, wann eine kleine Familie in Zukunft durch Ihren Vorschub glücklicher würde, als Sie es bißher seyn konnte.

Die Beförderung HE. Uzens erfreut mich ungemein: wenn er verehlicht ist, so bitte mir solches zu berichten. Ich wünsche allemahl, daß Wesen Ihrer und seiner Art sich vervielfältigen, und von der freyen Liebe zur Ehe schreiten mögen, um durch Hinterlassung einer Ihnen ähnlichen Nachkommenschaft das Wohl der Welt vermehren zu helfen. HE. Klopstock, den ich noch immer für das erhabenste Genie der Deutschen in der Dichtkunst halte, soll, wie man mir gesagt hat, eine reiche Schweizerin geheyrathet haben; Ist diese Nachricht gegründet, oder nicht? Sie werden es wissen. Sie, die das Glück gewesen, diesen Dichter von Person zu kennen, weswegen ich Sie beneide. O ich beschwöre Sie, so bald sein Salomo gedruckt ist, mich zu benachrichtigen: um ihn von Frankfurth kommen zu lassen, wo ich die Bestellung thun werde, mir auch seinen David, und sein Trauerspiel: der König, zu schicken, so bald sie zu haben sind.

Die besondere Umstände, worinnen Sie sich befinden, die Nachricht von Ihrer Jungfer Niece, von Ihrem HE. Neffen, von Ihren dreyen geistlichen Ämtern haben mich ungemein vergnügt<sup>120</sup>. [75] Frère très-cher darf ich also zu Ihnen sagen, hat denn HE. Lichtwehr vor der ersten Herausgabe seiner Fabeln Sie nicht zu Rath gezogen, Sie, die die natürliche und naive Schreibart so sehr in Ihrer Gewalt haben, und vielleicht gar der liebevolle Samariter sind, welcher seine Fabeln verbunden, und an vielen Orten glücklich geheilet hat<sup>121</sup>. Ich wenigstens hätte eine solche Hülfe, wann ich sie hätte haben können, nicht gering geschähet, sondern mit beyden Händen ergriffen. Leider! ich wohne in einem Lande, wo ich nicht einmahl sagen darf, daß ich die Musen lieb habe: um nicht für einen Freygeist, und Weltmenschen gehalten zu werden; so sehr bin ich von Ignoranten und von fanatischen Köpfen umgeben. Gibts dann bey Ihnen auch solche liebe Leute?

Wann Ihre Bibliothek 4000 Stück wohl gewehlter Bücher in sich begreift, so wünschte zu Halberstadt zu wohnen, und sie, mit Ihrer Erlaubnis, benutzen zu dürfen. Die Meine ist nur den dritten Theil so groß, obwohl groß genug für meine Glücksumstände. Ihre guten Ausgaben der grosen classischen Schriftsteller der vornemsten Nationen wünschte am meisten nutzen zu können. So weit hat sich mein Einkommen noch nicht erstreckt, sie mir anschaffen zu können. Selbst vom Anakreon ist mir des Barnesius Ausgabe<sup>122</sup> noch nicht zu Gesicht gekommen, [76] so fleißig ich sie gesucht habe. Wann Sie sie haben, so bitte ich Sie, mir dieselbe auf 3 Monathe zu überlassen, nach welchen ich sie unbeschädigt zurücksenden will. Sie haben die Gemähldte Ihrer Freunde von guten Meistern in Ihrem Musäo: ich wünschte mir der Meinigen Kupferstiche von guten Meistern zu besitzen: aber so glücklich bin ich nicht. Indeßen behelf ich mich mit Ihrem Portrait, aus der Bibliothek der schönen Wißenschaften<sup>123</sup> genommen. Es gleicht Ihnen in etwas. Wie gerne gäb ich Ihnen das Meine, wenn ich einen guten Mahler in der Nähe hätte, der es copirte. Ich will dennoch besorgt seyn, daß Sie eine gute Copie bekommen, in derjenigen Gröse, die Sie bestimmt haben. Welch ein entzückendes Vergnügen für Ihren Freund, wenn Sie ins Reich heraus reißen, und ihm von Frankfurth aus auf der Post berichteten, welchen Tag und Stunde er zu Maynz seyn, und Sie umarmen sollte. Aber nein! Kommen Sie ganz hieher, wann es seyn kann; und bleiben Sie einen Maymonath lang bey uns, und versuchen Sie, ob unsre Pfälzer und Mosel Weine: und unsere Schnepfen einem Sächsischen Gaumen wohl

---

<sup>120</sup> Diese Stellen fehlen in dem nach der Abschrift im Gleimarchiv mitgetheilten Briefe Nr. 16; ein Beweis dafür, daß Gleim im Originale änderte.

<sup>121</sup> Herrn M. G. Lichtwers auserlesene, verbesserte Fabeln und Erzählungen, in zweyen Büchern. Greifswalde und Leipzig 1761. 8°. Der Verbesserer ist Ramler.

<sup>122</sup> Vgl. oben S. 7 Anm 1.

<sup>123</sup> Vor Band V.

schmecken. Merkur, und Jupiter haben ja an Philemons und Baucis geringem Tische Vergnügen gefunden auf kurze Zeit. Wir wollen alles aufbieten. Ihnen die Stunden angenehm machen zu helfen. Wann Sie gegenwärtig bey mir seyn könnten, wollte ich Ihnen alle Tage die angenehmste Schnepfenjagd verschaffen. Sie können auch von Frankfurth in einer Jacht zu Waßer ganz bequem über Maynz in einem Tage biß Bingen fahren, wo ich Sie abholen wollte, um die Zeit die Sie mir bestimmen würden, [77] Ich schliefte, aus Mangel der Zeit, und empfehle mich, und die Meinige meinem Freunde: und lege meine Gedichte, mein Geheimnis, in Ihren und Herrn Rammlers Schoos, unverrückt verharrend

Wintherburg Ihr ergebenster treuster  
bey Creuznach. den Diener  
25ten März. 1764. G.

N. S. Wann ich die Ehre haben werde, mit einer Antwort von Ihnen beehrt zu werden, so bitte ich mir auf folgende Fragen eine kurze Antwort aus.

1. Was hat Herr Probst Spalding für Bücher geschrieben?
  2. Wer ist der Verfaßer der Erzaehlungen die unterm Nahmen Heilbronn herausgekommen sind. 1752<sup>124</sup>.
  3. Welch italiänisch-deutsches Lexicon halten Sie fürs beste, des Castelli oder des Don Clement Romani seines<sup>125</sup>, das 1764. herausgekommen, oder ein anders.
  4. In Berlin ist eine Ode auf einen im Winther blühenden Granatapfel [!] vor mehreren Jahren herausgekommen, die mir gefallen hat. Wißen Sie den Verfaßer nicht zu nennen?<sup>126</sup> und könnt ich nicht durch ihre Güte eine Abschrift bekommen.
- [78] 5. Welches sind die Hauptverfaßer der Bibliothec der schönen Wißenschaften. Herr Sulzer scheint mir einer zu seyn? — Welches sind die Hauptverfaßer der Briefe über die neueste Litteratur? HE. Leßing scheint mir Einer zu seyn? —
6. Überlegen Sie, lieberwerther Freund, ob es nicht rathsam sey, meine Jugend-Gedichte, vermischt mit anderer Ihren, in einer Monatsschrift zum erstenmahle erscheinen zu laßen, um so verborgener zu bleiben; zu anderer Zeit fände doch einmahl eine separate Ausgabe statt.

[Beilagen:]

Das Vergnügen.<sup>127</sup>

Über die Wiedergenesung der Kayserin Frau Mutter, und des Pabstes zu gleicher Zeit.<sup>128</sup> Diesen Augenblick seh ich, daß ich Ihnen von einigen Gedichten z. Ex. von diesem vorherstehenden ein unrechtes Exemplar in der Eile copirt habe. Es sollte heißen Z. 2. des Allerhöchsten Vice-Dom. v. 4. der Erde Häupter, beede fromm, v. 11. 12. 13 die Reise war ein bißchen weit; drum stund für einen wie den andern Ein sanfter Tragestuhl bereit, v. 16. doch standhaft, und nicht heidnisch-weich v. 17. anitzt vom Kayser, und dem Reich.

[79] Es wär also überhaupt beßer, wann Sie eine Copie durch HE. Rammler hätten, damit ihr Exemplar mit dem Seinen pünctlich übereinstimmte, und Sie also wegen der Verbesserungen sich recht gegen ihn erklären

<sup>124</sup> Vgl. oben S. 40 Anm. 7.

<sup>125</sup> Nic. di Castelli, Dizzionario Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano, purg. da C. Coutelle. Leipzig, 1749. 4°. 2. Aufl. 1759. 4°.

<sup>126</sup> Rammlers „Ode auf einen Granatapfel“, zuerst in den Berlin. Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, 1750 Nr. 1., dann in den Critischen Nachrichten, 1750 Nr. 6.

<sup>127</sup> Zuerst Lyr. Blumenlese I, 26; dann Verm. Gedd. 1, 48. Nr. 20 m. A.

<sup>128</sup> Zuerst im Götting. Musenalm. 1771, 180 [O.]; dann Verm. Gedd. 3, 189. Nr. 21 m. A.

könnten, ohne ihm allemahl ein jedes Gedicht wieder zuzuschicken.

Auf ihren Geburtstag<sup>129</sup>.

Ich schließ ein Register aller Gedichte bey, die ich HE. Rammler gesendet habe, nach den Anfangsworten derselben<sup>130</sup>. Was ich Ihnen copirt dießmahl schicke, ist roth unterstrichen. So können die annoch fehlende nachgeholt oder HE. R. bezeichnet werden.<sup>131</sup>

#### 18. Götz an Gleim.<sup>132</sup>

Mein Herr und vortreflicher Freund.

Ich hoffe, daß Sie durch HE. Rammler das erste Buch der Blüten des Parnaßes empfangen haben. Ich ersuche [80] Sie, unsrer alten Freundschaft wegen, diese Gedichtchen Ihrer Verbeßerungen zu würdigen. Ich weiß, daß diese ihnen nöthig sind. Sie werden mich sonderlich dadurch verbinden, wann Sie die schlechtesten Stücke, die unter der Critik sind, deren wohl viele seyn mögen, gänzlich verwerfen: eine Sache, um welche ich HE. Rammler ebenfalls angelegentlich gebeten habe. Ich würde Ihrem bekannten guten Charakter, und unsrer alten Freundschaft zu nahe treten, wann ich Sie aufs Neue beschwören wollte, den Verfaßer dieser Kleinigkeiten niemand zu entdecken, da eine solche Entdeckung unangenehme Folgen für Ihn und seine Familie haben würde. Niemand, außer Ihnen und HE. Rammler, weiß ums Geheimniß, als meine drey Brüder, auf deren Verschwiegenheit ich bauen kann.

Da in hiesiger Gegend, selbst in ganz Churpfalz, die Schulen und Gymnasien in schlechtem Zustande sind, ich aber durch HE. Rammler erfahren habe, daß der König dem Joachimsthalischen Gynmasio zu Berlin gewisse Vorzüge ertheilet hat, die in freyem Tische und freyen Lectionen für eine gute Anzahl Schüler bestehen: so ist der Wunsch bey mir entstanden, daß meine zweene Söhne an diesen Vorzügen Theil nehmen möchten. Herr Rammler hat über sich zu nehmen beliebt, sich um die nähere Umstände bey dem R.[ector] Heinius zu erkundigen, und mir alsdann zu melden, ob ein Fremder überhaupt etwas hoffen könne, wann er Gönner und Fürsprecher hat. Es ist also die Frage, ob Sie mein Herr und liebevoller Freund, hernachmahls die Liebe für mich haben, und sich durch den Kanal des Herrn Probsts Spalding, und anderer Ihrer guten Freunde, welche zu diesem Freytische verhelfen können, [81] zum Wohl meiner Kinder verwenden, wenigstens zu Ausfündigmachung der Mittel, wodurch mein Endzweck erreicht werden könnte, behülflich seyn wollen. Auch bitte ich, mir Ihre Meynung zu eröffnen, ob Empfehlungsschreiben von der Frau Erb-Prinzeßin von Darmstadt, die am königlichen Hofe zu Berlin bekannt ist, hierinne von guter Wirkung seyn würden.

Es ist viele Kühnheit von mir, Ihnen in Einem und eben demselbigen Briefe mit meinen poëtischen, und mit meinen leiblichen Kindern beschwerlich zu fallen. Aber was geht einem Vater über seine Kinder? und warum schrieben Sie mir auf das leztemahl so freundschaftlich und wann ichs recht sagen soll, großmüthig? Mußten Sie natürlicher Weise nicht befürchten, daß mein Vertrauen zu Ihnen wachsen, und Ich Ihre

---

<sup>129</sup> Verm. Gedd. I, 81. Nr. 22 m. A.

<sup>130</sup> Verloren.

<sup>131</sup> Mit diesem Briefe überschickte Götz das Konvolut von Gedichten, welches oben S. VII erwähnt ist. Bei dem 19ten Stücke („Der flüchtige Amor“ — Nr. 40 meiner Ausgabe) befindet sich folgende Nachschrift:

„Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß manche meiner Gedichtgen Nachahmungen ober Übersetzungen sind, wie dieses letzte. Im Exemplare an HE. R.[ammler] habe solches angemerkt. Und da ich einmahl meine Gedichte mit kleinen Anmerkungen herauszugeben gedencke, so wird manchmahl das Original beygebracht werden.“

<sup>132</sup> Von Gleims Hand über der Anrede: „Beantwortet den 24ten December 1764.“  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545386>

Freundschaft einmahl auf die Probe setzen würde?

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Meines Herrn und vortreflichen Wintherburg bey Creuznach Freundes

d. 4ten September      gehorsamster      Diener

1764.      Götz.

A Monsieur Monsieur Gleim, Chanoine des plusieurs Chapitres, et Secretaire pour l'Eglise Cathedrale etc.  
à Halberstadt en Saxe.

[82]

19. Götz an Gleim.<sup>133</sup>

Wintherburg bey Creuznach den 24ten

Jul. 1765.

Mein Herr, und großmüthiger Freund.

Herr Pr. Rammler hat die Gütigkeit gehabt, mir von Ihren Verbeßerungen Nachricht zu ertheilen. Ich habe einige mit Vergnügen adoptirt; bey andern habe ich Herrn Rammler gefolget, weil seine Meynung der Meinigen gleichförmiger war. Ich bedauere, daß ich Sie zu furchtsam oder zu behutsam gefunden, mehreres zu tadeln, und zu wählen, wo mehrere Verbeßerungen von Herrn Rammler vorgeschlagen wurden. Glaubten Sie vielleicht, daß mich solches hätte beleidigen können?

Ihre wahre und edle Freundschaft gegen mich, erkenne ich daraus, daß Sie einige allzufreye Stücke verworfen haben. Hätten Sie es doch mit mehreren gethan! Ich versichere, daß ich Sie nur zärtlicher lieben werde, wann Sie es noch thun. Denn ich wünsche den Sittenrichtern, so wenig, als den Kunstrichtern zu mißfallen.

Auf ihr Verlangen habe ich das Gedicht an einen schönen Knaben<sup>134</sup> HE. Rammlern geschickt, um es den Blüthen einzuverleiben. Die Fabel: der Sklave und der Pfeil<sup>135</sup> ist mir [83] als ein Exercitium einmahl, als ich französisch lernte, von Herrn Rudnicken vorgesagt worden. Allein die Einkleidung ist mein. Ich empfinde aber, daß sie wenig gefallen kann, da das Sylbenmaaß ohne Harmonie, und die Erzählung selbst ohne Fluß und Feuer ist.

Herr Rammler schrieb mir, daß Sie Berlin wieder verlassen hätten<sup>136</sup>. Ich wünsche, daß diese Reise ihre Gesundheit, die mir so kostbar ist, möge gestärket, und befestiget haben.

Ich habe inzwischen einen Beruf zu der vornemsten Stelle eines Geistlichen in meinem jetzigen Vaterlande gehabt. Ich habe der Inspector generalis, erster geistlicher Rath, und Aufseher aller geistlichen Gefälle werden sollen: und viele Mühe gehabt, solches von mir abzuwenden. Drey Vierteljahre lang hab ich in der Furcht geschwebt, es annehmen zu müßen. Auf wiederholte schriftliche und mündliche Vorstellungen bin ich endlich von einer Bedienung befreyet worden, die mir keine Stunde für die schöne Wissenschaften übrig gelaßen, und meine geschwächte Gesundheit vollends geraubet haben würde.

---

<sup>133</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545394>

<sup>134</sup> Vgl. S. 52 Anm. 4.

<sup>135</sup> Zuerst in Ramlers Fabellese 2, 52; dann in den Verm. Gedd. 3, 94.

<sup>136</sup> Gleim weilte von Januar bis April 1765 in Berlin; damals erfolgte seine endgiltige Trennung von Ramler.

Die Petrarchische Gedichte<sup>137</sup>, die Sie der Welt indeßen geschenkt haben, ob sie gleich nicht alle neu sind, haben mich doch angenehm überrascht. Sie machen Ihrem Herzen und [84] Ihrem Geiste unendliche Ehre: und das letzte Lied an Doris wär allein hinlänglich Ihren Nahmen zu verewigen.

Die Oeuvres des Desmahis, die Sie mit Rechte so sehr erheben, besitze ich jetzo. Ich würde mich an eine gereimte Nachahmung seiner Reißer nach St. Germain wagen, wann nicht einige Lücken darinne, und einige bloß mit X X X bezeichnete Nahmen mir solches verböten. Könnst' ich ein Exemplar erlangen, worinne die Lücken ausgefüllt, und die Nahmen ganz ausgeschrieben wären, so würde ich einen Versuch thun, dieß anmuthige Gemählde, so gut ich könnte, zu copiren.

Herr Rammler hat sich, wegen einer Stelle in dem Joachimsthalschen Gymnasio für meine Knaben viele Mühe gegeben, und so viel erlangt, daß ich Tisch und Unterricht erlangen sollte, wenn ich darum einkäme. Aber HE. D. Heinius rechnet dennoch für Stube, Holz, Licht, Bette, Privatstunden, Extra-Geld etc. für Thee, Caffêe, Schulbücher des Jahres auf jedes Kind circa 80 Rchthl. welches, so sehr diese Schule nach meinem Geschmack wäre, mir doch zu viel ist, da die Sustentation meiner alten Mutter meine Sorgen noch erfordert. Ich bin mit der vorzüglichsten Hochachtung, und mit aller Zärtlichkeit eines Freundes

Ihr gehorsamster Freund und Diener

Götz.

Eine vorhabende Reißer auf 14 Tage, und Geschäfte, die vorher unumgänglich nothwendig noch abgethan werden müssen, verbieten mir weitläufig zu seyn.

[85] [Beilage:]

Zuschrift an den Herrn A. R. H.. zu H.<sup>138</sup>

Dieß soll die Zuschrift an einen Freund werden, dem ich vieles schuldig bin. Helfen Sie mir sie verbeßern! Ich wünschte wenigstens das Wort Salomon, welches Salomo heißen sollte, mit einem bessern verwechseln zu können. Sollte sich Hieron von Syrakus beßer schicken?

## 20. Götz an Ramler.

Unschätzbarer Freund.

Ein ganz Jahrhundert hindurch hab ich nichts mehr von Ihnen gehört. Ich hoffete, noch vor der Meße die ersten Probebogen der Blüthen, und einen Abdruck der Vignette zu sehen zu bekommen. Aber vielleicht hat die fernere Censur der Gedichtchen Sie und H. Gleimen aufgehalten, daß es damit nicht zum Drucke kommen konnte. Und wie lieb wäre mir dieses! Dann ich halte jetzo für nothwendig, daß sie noch nicht separatim gedruckt, sondern vorher in irgend einem guten Journale erst eingerückt, und gleichsam probiret würden, wie sie sich zum Druck ausnehmen. Dieses würde nicht so viel Aufsehen, als der besondere Druck verursachen, und den Verfaßer sicherer verborgen halten, woran mir, wie Sie wissen, gar zu viel gelegen ist. Ich weiß nicht, ob Ich Ihnen gemeldet habe, daß ich von jener Bedienung, die mich in unendliche Arbeiten zerstreuet haben würde, freygesprachen [86] bin. Ich habe dennoch durch die Standhaftigkeit, wodurch ich diesen Posten von mir abzulehnen gesucht habe, eine vornehme Person beleidigt. Auch deswegen muß ich nun behutsam seyn, und auf meiner Hut stehn. Ich bitte Sie also die Blüthen des Parnaßes nicht besonders zu ediren, sondern sie entweder zusammen incognito in ein gut Journal einrücken zu lassen, oder eine Auswahl der sittsamsten, und die Sitten in nichts beleidigenden Stücke separément unter dem Tittel: Blüthen des Parnaßes drucken zu laßen. Ich bedauere, daß ich aus eine solche Änderung dringen muß; aber

---

<sup>137</sup> Petrarchische Gedichte. Berlin 1764. [32 S.] 8°. Von den 11 Liedern waren 7 in früheren Sammlungen erschienen und hier verändert.

<sup>138</sup> Verm. Gedd. 2, 140 [2017: Verweis falsch], Nr. 86 m. A.

die Umstände, und meine Wohlfarth, welche sonst Gefahr laufen würde, machen die Sache nothwendig; und Sie sind ein allzu wahrer Freund von mir, als daß Sie nicht in diese meine Umstände, eingehen sollten. Ich sehe übrigens einem Schreiben von Ihnen mit vieler Sehnsucht entgegen. Ich wünsche nur dieses, daß keine Unpäßlichkeit von Ihrer Seite die Ursache Ihrer Zögerung im Schreiben seyn möge. Leben Sie wohl, recht wohl, geliebtester Freund, und lieben Sie ferner

Ihren

getreuesten Freund

Winth.[erburg] bey Creuznach und verbundensten den 18ten October Diener

1765. [Götz.]<sup>139</sup>

[87]

21. Gleim an Götz.<sup>140</sup>

An Herrn Götz.

Halberstadt den 26ten Jul. 1766.

Als ich, mein theuerster Freund ihr leztes Schreiben empfang, da lag ich eben an einem schweren Fieberrecidive sehr krank, ich war wieder im Stande zu lesen, man gab mir den Brief von ihrer Hand, die Freude war in mein blaßes Gesicht gemahlet, ich laß das fürtrefliche Gedichtchen, die Zuschrift<sup>141</sup> vor ihre so lange schon mit Ungedult erwartete Sammlung, den ganzen Tag war ich für Vergnügen darüber gesund. Alle meine Besucher musten es vorlesen hören, alle, Musenfreunde oder nicht, musten mir ihren Beyfall versichern. Wer ist der fürtrefliche Mann an den sie gerichtet ist? Nichts fand ich auszusetzen, nicht ein Sylbichen, nur dieses gefiel mir nicht, daß sie den deutschen Grandison nicht nahmhaft machten. Wie aber kommt es, mein Wehrtester Freund, daß die Blüthen des Parnaßes (denn sie wissen es, diesen Titul gab ihnen der Herausgeber) daß diese angenehmen Blüten so lang zurück bleiben. Schon in dem lezten Lenz sollen sie zum Vorschein kommen. Einzelne Stücke fand ich in den Liedern der Teutschen<sup>142</sup>. Warum läßt man mich so lange warten? [88] Soll ich darüber hinsterven, ich? ihr bester Freund? diesen Rang laß ich keinem. Von Herrn R.[amler] kan und mag ich die Ursach nicht erfahren. Er ist nicht mehr mein Freund, und kan es nie wieder seyn. Trauriges Geständniß! fragen sie nicht näher nach! Schenken sie vielmehr meinem Herzen die Qual, ihnen alles zu erzählen, und alle den Gram zu erneuern, den der Verlust eines so redlich und zärtlich geliebten Freundes mir schon gekostet hat. Aber seyn sie auch überzeugt, sie können es seyn, denn ich bin ihnen bekant, daß ich die wichtigsten Uhrsachen haben muste diese alte zwanzigjährige Freundschaft, die vollkommenste, die je von Musen gestiftet ward, aufzuheben, und, wenn es möglich wäre, bis auf den Nahmen zuvertilgen. So tragisch für mich, war nichts unter der Sonne, als diese Geschichte! Sie hat mich krank und misantropisch gemacht. Welch ein trauriger Schluß, von einem R.[amler] auf die übrigen Menschen. Doch kein Wort mehr, und sie sollen auch nicht weiter forschen.

Meine lange Krankheit war Schuld, daß ich meinem Götzen nicht ehe antwortete, und daß ich meine Liederchen nach dem Anakreon<sup>143</sup> ihm nicht ehe schickte. Ich ließ nur wenig Exemplare für meine Freunde

---

<sup>139</sup> Die Unterschrift ist weggerissen; Ramler hat später auf den Brief geschrieben: „Prediger Götz, (gestorben) dessen Nahmen ich von seinen Brief abriß, damit das Geheimniß daß er der Verfaßer der galanten Gedichte sey, nicht bekant werden möchte. Jetzt habe ich sie unter seinem Nahmen heraus gegeben.“

<sup>140</sup> Abschrift; nur die Adresse und der letzte Absatz von Gleims Hand.

<sup>141</sup> Vgl. S. 85 Anm.

<sup>142</sup> In Ramlers Liedern der Deutschen (Berlin 1766) stehen 28 Götzische Gedichte, von denen 21 zum erstenmal gedruckt sind. Vgl. meine Dissertation über Ramlers Anfänge (Wolfenbüttel 1886) S. 72 ff.

<sup>143</sup> Vgl. S. 65 Anm.

drucken. Mein Götze fände seinen Nahmen darin wenn er mir nicht so ernstlich verbothen hätte, ihn als einen Musenfreund kentlich zu machen. Sie werden es sehen, mehr für deutsche Mädchen, als für Grazien und Musen sang ich diese Lieder! Eine höhere Absicht, [89] als die, mir einige vergnügte Tage zu verschaffen, hatte ich nicht.

Sagen Sie mir ihren freundschaftlichen Tadel, eines groben und bittern sind sie nicht fähig, ich will ihn mir bey der vorhabenden neuen Ausgabe mit Fleiß zu Nutze machen. Aber denken sie daran, daß es keine Übersetzung seyn soll.

Eins noch muß ich nicht vergeßen, Ihrer lieben kleinen Götzen wegen nach zufragen. Haben sie sie noch bey sich? Und wenn werden sie die Universität beziehen? Ein Stipendium verschaffe ich ihnen, wo nicht so geb ich ihnen hundert Thl. zu Fortsetzung ihrer Studien.

22. Götz an Gleim.<sup>144</sup>

W[intherbur]g den 20ten October

1766.

Ihre Liederchen nach dem Anacreon sind erst den 24ten September und also nach einer langen Reise bey mir angekommen. Ich habe sie mit derjenigen Begierde gelesen, womit ich alles, was von meinem Gleim herkommt, zu lesen pflege; und sie Ihrer und des Anacreons würdig gefunden. Nein! Sie dürfen nicht besorgen, daß die Grazien entfliehen werden, wann sie in ihrer Gesellschaft vorgelesen werden. Die Leichtigkeit der Verse, die feine Klarheit des Ausdrucks, die artigen Sitten, die Lebhaftigkeit der Gedanken und Empfindungen, die Anmuth der Ideen und Bilder, womit sie angefüllt sind, werden Brüdern der Natur gefallen; und ich ziehe mein zu frühes Urtheil zurück, als ob die neue Versart, da Sie

nur in der zwoten und vierten Zeile Reimen, keine gute Wirkung thun werde. Meine eigene Empfindung überzeugt und wiederlegt mich. Nichts kann wohlklingender seyn, als die Lieder bl. 4. 93. 50. 70. Wie die Lieder bl. 9. 22. 29. 35. 37. 46. 47. 56. 60. 63. 76 für sehr gute, obwohl etwas freye Übersetzungen passiren können: so sind hingegen die Liederchen bl. 93. 38. 42. 45. 52. 88. 89. naive und anmuthsvolle Nachahmungen, die Ihnen gewiß Ehre machen. Was ist von größter Naiveté, als die Zeilen bl. 45.

das ist so klar, wie alles

worauf die Sonne scheint,

bl. 15. die Wangen, woran man seine Freude sieht. Der Zug, bl. 73.

Ach Mütterchen! ich sterb', ich sterbe.

Dann aber ist kein Amor mehr

ist von liebenswürdiger Einfalt, die ich aller Erhabenheit vorziehe. Die Liederchen bl. 50 und 70. sind muntrer, als Anacreons, und haben mehr Harmonie des Verses. Wie fein loben Sie, wann Sie sagen:

bl. 52. Weil aber er, wie unser Kanzler

Nicht zu bestechen ist.

bl. 19. Venus Pompadour,

bl. 41. Und bilde nicht die Siege, des grosen Helden

drauf; es sind weit größere Stellen in seinem Lebenslaufs.

Wie groß ist insonderheit das Lob, das Sie dem Prinzen Ferdinand geben, da Sie ihn den Verstand der Britten nennen, ohne welchen Pompadour über Pitt gesieget hätte. Wie [91] hoch erheben Sie ihren

---

<sup>144</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545408>

Friedrich über die Alexander, und über die Ludwige, da sie sagen

Bacchus und Cythere

Würden schon geflohen seyn,

Wann es Friedrich wäre.

Wie scharf sind Ihre satirische Pfeile, die Sie noch dazu ganz unvermuthet, als aus einem Hinterhalte abschnellen, wann Sie nur das Eine Wort Roßbach! aussprechen, oder bl. 9. sagen

Wann Patrioten träumen

Was Könige nicht thun.

Ihr Schmauß bl. 17. ist so vortreflich daß ich behaupte, es [!] verdiene unter die besten Lobgedichte der Deutschen gezehlet zu werden, und sey allein einen ganzen Band von Gedichten werth. Es ist ein rechtes Muster, wie man versteckt, und wie im Vorbeygehen loben müße: eine Kunst, die den Deutschen noch ziemlich unbekannt ist.

Doch welche Thorheit Ihre Lieder zu rühmen, die ohnehin im Besitze sind, den Schönen, wie den grosen Geistern zu gefallen; und in der That so schön sind, sie mögen ernsthaft, oder scherzhaft denken, daß ich nichts, das schöner wäre weiß, als - - Ihr Herz.

Ich empfinde all die Güte, und alle die wohlthätige Gesinnung deßelben in dem großmüthigen Versprechen, das Sie mir in Ihrem Schreiben erneuern, meinen Kindern ein Stipendium zu verschaffen, oder, wo Sie dieses nicht vermögen, Ihnen zu Fortsetzung Ihrer Studien 100 Rchthl. zu verehren, Ich wünschete, (und ein zärtliches Vaterhertz preßt [92] mir diesen Wunsch aus), daß Sie in Absicht auf das erste glücklich seyn möchten. Dann geholfen wäre mir, könnt' ich nur einen meiner Söhne auf einem guten Gymnasio, wie das Halberstädtische ist, so untergebracht sehen, daß er in Philologicis wohlgegründet eine Universität beziehen könnte. HE. D. Heinius hat zwar durch H. Rammler versichern laßen, daß auf ein Memorial an das Schul-Directorium ich leichtlich den Tisch, nebst den lectionibus publicis bey dem Joachimsthalischen Gymnasio frey bekommen würde; dießes Gymnasium wäre auch gantz und am meisten nach meinem Geschmacke; allein er rechnete für Stube, Holz, Licht, Bettung, Privatstunden, Extragelb zu Thee, Bier, Coffee, Schulbüchern noch so viel Extrakosten, daß des Jahres für die Person 70 biß 80 Rchthl. darauf giengen, welches um die Hälfte mehr ist, als ich jährlich an Ein Kind wenden kann. Könnt ich aber ein solches kleines jährliches Stipendium, nur für einen Sohn erhalten, daß, wenn ich 30 oder 40 Thaler jährlich noch aus meinen Mitteln hinzufügte, ich ihn zu Berlin, oder auf dem hällischen Waysenhausse erhalten könnte, biß er auf die Universität gehet, so wollt ich mich, wie ein König, glücklich schätzen. Wäre dieses zu erlangen aber nicht möglich, (welches doch mein hauptsächlicher Wunsch ist) so wünschte ich ihn einen Kauffmann, oder wenigstens einen Buchhändler werden zu lassen, wenn Sie, mein theurester Freund, einen Nicolai, oder einen Gessner, oder irgend einen braven Mann zu meinem Vortheile bewegen könntent, ihn in die Lehre zu nehmen. Erfüllen Sie mich mit Freuden, und helffen Sie mir sorgen. Sie sind so vortheilhaft bey allen Buchhändlern [93] bekannt, daß Sie Ihnen schwerlich etwas abschlagen werden. Vielleicht könnten Sie ihn bey einer guten Handlung in Berlin oder Leipzig unterbringen, wo er das metier und die Correspondent aus dem Fundament erlernen kann.

Ich komme nun auf die traurige Stelle Ihres Schreibens, wo Sie mir von Ihrem Verfalle mit H. Rammler Nachricht ertheilen, mir aber verbieten, nach den Ursachen desselben zu forschen, die freylich wichtig gemessen seyn müssen. Ich kenne Ihr freundschaftliches und redliches Herz. Ich respectire Ihre Wehmuth über den Verlust eines solchen Freundes, und rühre Ihre Wunde nicht an. Ich sage nur dieses: was auch HE. Rammler verbrochen haben mag, sich Ihrer Freundschaft unwürdig zu machen, so wär es doch, um der schönen Wissenschaften, und um ihres beederseitigen Ruhmes Willen besser, diese Freundschaft je eher, je lieber zu erneuern. Was wird die Nachwelt sagen, wann Sie hört, daß Sie, ein Mann, der von den Sachsen, wie von den Schweizern, von den Klopstockianern, wie von den Anti-Klopstockianern geliebet worden — dessen gutes Herz Ihnen allemahl so viel Ehre gemacht, als Ihr schöner Geist, — in Ihren



jetzigen Jahren, — mit einem zwanzigjährigen Freunde, — der Sie sonst geliebt, geehrt, in seinen Schrifften gepriesen hat, auf ewig — gebrochen haben. Folgen Sie mir dießmahl. Geben Sie mir ehrliche Bedingungen, Bewegungsgründe und Vorschläge an die Hand, wodurch ein so edles Band wieder geknüpft werden kann. Machen Sie mich zum Vermittler. Ich will mich dießfalls mit HE. Rammler, nach Maasgabe Ihrer Vorschrift, die Sie mir geben, einlaßen, und alles versuchen, um [94] das geschehene, wie ungeschehen zu machen. Glauben Sie mir, wann schöne Geister im Ernste mit einander streiten, so gewinnen Sie beede nicht viel; sie schaden sich aber beede bey dem Publico ; und von beeden Seiten bleiben Narben zurück,

corsaires à corsaires,

L'an l'autre attaquant, ne font pas leur affaires, sagte Regnier, Despreaux und La Fontaine. Indeßen können Sie zuverlässig versichert leben, daß ich alles, was diese Entzweyung betrifft, sorgfältig verschweigen werde: um so mehr, weil HE. Rammler in seinem letzten Schreiben an mich, worinne er mir die Lieder der Deutschen übersendet hat, diese Sache, die doch damahls schon geschehen seyn mußte, völlig unberührt gelaßen.

Was zum Beschlusse die Blüthen des Parnaßes betrifft: so darf ich Ihnen den Entschluß nicht verbergen, den ich gefaßt habe, sie in gar geringer Anzahl, und nicht mehr unter diesem Nahmen, (den ich einer andern Sammlung vorzusetzen künftig willens bin) herauszugeben. HE. R.[amler] soll nur scherzhafte und verliebte Stücke drucken laßen. Ich beschwöre Sie, liebster Freund, hier auf das neue, mein Geheimniß, biß ich sterbe, tief in Ihrer Brust zu verwahren. Niemand in der Welt weiß es noch, als Sie, HE. R. und meine Brüder. Sie alle sind viel zu menschenfreundlich zu redlich und zu getreu gegen mich gesinnt, als daß Sie durch Entdeckung meines Nahmens mein kleines Glück, und alle meine gegenwärtige Wohlfarth untergraben wollten. Ich habe es mit Vorgesetzten zu thun, die keinen Scherz verstehen, und mich um die zwey unentberlichsten Güter des Lebens: um Brod und Frieden [95] bringen würden, wenn ich als Autor erotischer Gedichte bekannt werden sollte. Indeßen sind diese Kinder meiner Jugend nun vorhanden. Ich trage Bedenken sie umzubringen. Ich setze sie also, als gebrechliche Geschöpfe, die mir keine Ehre machen können, aus, und überlaße sie ihrem Schicksale.

Den pfälzischen Grandison anbelangend, den Sie zu kennen wünschen, bitt' ich um Erlaubniß seinen Nahmen annoch zu verschweigen, da die Verse an Ihn vielleicht niemahls gedruckt werden. Wann es aber jemahls dazu kommen sollte, (dann ich hoffe gewisse Absichten, meine Studien betreffend durch ihn zu erreichen) so werd ich Ihnen denselben bekannt zu machen unermangeln.

Ich bin, mit dem grösesten Vertraun zu Ihrer Großmuth,

Vortreflicher Freund,

Ihr

getreu-ergebenster

Diener

G.

N. S. Ob ich gleich meinen Nahmen in Ihren Liedern nach Anakreon nicht gefunden, auch ehmahls verboten habe, Ihn über freye und scherzhafte Gedichte zu setzen: so bin ich meinem Ruhme doch nicht so feind, daß ich ihn in oder über ernsthaften Gedichten von Ihnen nicht mit Vergnügen gewahr werden würde.

Ich warte mit gröster Sehnsucht auf die neue vermehrte Ausgabe Ihrer Gedichte. Erlauben Sie der Nachwelt, aus derselben zu wißen, daß auch ich Ihr Bewunderer gemessen bin.

[96]

23. Götz an Ramler.

Mein Herr und bester Freund.

Seitdem ich zum letztenmal an Sie geschrieben habe<sup>145</sup>, bin ich immer voll Unruhe, ja voll rechter Angst gewesen über meinen damals gefaßten Entschluß, die scherzhaften und verbesserten Gedichte dem Drucke zu überlassen. Diese Angst will nicht von mir weichen, weil ich befürchte, daß H. Gl.[eim] nicht reinen Mund halten möge, da er mit Ihnen gebrochen hat. Er schrieb mir vor einem Monate, und will durchaus wissen, warum meine Gedichte nicht herauskommen. Was würde aber daraus entstehen, wann er mich verriethe. Nichts weniger, als der Umsturz meines Glückes, welches an sich selbst höchst mittelmäßig ist. Ich eile also, Sie wiederum zu flehen [!], durch die Versicherung, daß sie noch ungedruckt sind, und daß Sie mit denselben noch zurücke halten werden, mich dieser Angst zu entladen. Ich habe zwar eingewilliget; aber ich empfinde meine erstaunliche Thorheit mehr, als jemahls, und bitte um Alles, mir solche zu vergeben, und mir Ihre unschätzbare Gewogenheit und Freundschaft wegen meiner erstaunlichen Wankelmüthigkeit nicht zu entziehen. Halten Sie diese Futilitäten [?] annoch verschloßen, biß wir Mittel ausfindig gemacht haben, sie auf eine solche Art herauszugeben, die mir alle Furcht benimmt, durch sie in Ungelegenheit zu kommen. H. Gl.[eim] hat mir von dem Verfall mit Ihnen Nachricht gegeben, ohne mir jedoch zu eröffnen, wie er entstanden ist. Ich habe mich dieses von ihm selbst gegebenen [97] Anlaßes bedienet, ihn durch allerley Zwangsgründe [?] zu disponiren, daß er sich mit Ihnen wieder bello modo aussöhnen möge; und ich hoffe, meine Vorstellungen werden nicht gänzlich ohne Eindruck bey ihm seyn. Ich habe aber gänzlich verschwiegen, daß Sie mir von der Sache schon zuvor etwas gemeldet haben; und Sie können ganz versichert seyn, daß er auch nichts erfahren soll. O ich beschwöre Sie noch einmahl bey aller Ihrer Menschenliebe, vergeben Sie mir meine Wankelmüthigkeit, weswegen ich mich selber schäme. Meine Ruhe, meine Wohlfarth, mein und der Meinigen Glück erfodern eine Abänderung meines Entschlusses, in Ansehung der Herausgabe der bewußten Gedichte.

Ich bin mit größter Liebe und Hochachtung

Meines Herrn und besten Freundes

In Eile. Wintherburg

ewig-verbundner

d. 26. Nov. 1766.

Diener

Götz.

N. S. Es ist dieses Jahr am Rheinstrom, und auch in unserer Gegend ein vortrefflicher Wein gewachsen. Ich werde besorgt seyn, daß Ihnen ein Fäßel davon gegen künftige Frankfurter Ostermeße übersendet werde.

A Monsieur Monsieur Rammler, Professeur Roial

à Berlin<sup>146</sup>.

In der neuen Friedrichsstraße, ohnweit der Königsbrücke, im goldnen Lamme abzugeben.

[98]

24. Götz an Ramler.

Verehrungswürdigster und bester Freund!

Für die Bekanntmachung der neuen Bücher von Moses, Weiße, Leßing etc. bin ich Ihnen sehr verbunden. Ich war wirklich der erste in hiesiger Gegend, der sie von Frankfurt beschrieb, weil Sie mir diese Nachricht ertheilet hatten. Für die schöne Ode an Philibert<sup>147</sup> sag ich nicht weniger herzlichen Dank. Sie enthält ein feines und großes Lob, und wird auch denen hoffentlich deutlich genug seyn, welche wegen ihrer wenigen Bekanntschaft mit dem Alterthum, und dem Horaz an einigen Ihrer göttlichen Oden z. Ex. am Liede der

<sup>145</sup> Im August 1766. Vgl. oben S. xv.

<sup>146</sup> Von Ramlers Hand auf der Adresse: „Joh. Nicol. Götz Prediger und vortrefflicher Dichter.“

<sup>147</sup> Ode an Philibert. 1771. Zuerst gedruckt in den Unterhaltungen Bd. X Oct. 1770 S. 302.

Nymphe Persante<sup>148</sup>, am Lied an die Feinde des Königs<sup>149</sup> keinen Geschmack finden können. Ich selbst weiß einige Leute dieser Art, wozu ich auch den Herausgeber der prosaischen und poetischen Werke Klopstocks<sup>150</sup> rechne, denen eine Ausgabe mit mythologischen und historischen etc. Anmerkungen höchst nöthig wäre, um die feinen Anspielungen und Allegorien darinnen wahrnehmen und empfinden zu können. Sie selbst sollten eine veranstalten. Es wäre aber der Klugheit gemäß, sie unter eines andern Nahmen herauszugeben. [99] Ich weiß keine alte Lieder deutscher Dichter, welche würdig wären, in den 2ten Band Ihrer beliebten Sammlung<sup>151</sup> eingerückt zu werden. Am wenigsten besitze ich dergleichen von lebenden Dichtern, die nicht schon gedruckt, und Ihnen also bekannt sind. Gotters Liedchen im gött.[ingischen] Musenallmanach von diesem Jahre bl. 9<sup>152</sup> ist ihrer Sammlung werth, und eine Nachahmung eines Madrigals des Favart:

Dans l'univers tout aime, tout desire etc.

Ob beykommender Stücke Einige, die ich noch unter meinen Papieren gefunden, Ihrer Feile würdig sind, weiß ich nicht. Ich füge sie jedoch bey, um meine Bereitwilligkeit zu zeigen, Ihnen ihr 9tes Buch ausfüllen zu helfen. Sie belieben sie aber herzlich zu verwerfen, wann sie Ihnen nicht gefallen. Ich werde nicht böse darüber werden. Das aber vergeßen Sie nicht, was Sie mir versprochen haben: mir mit einigen Gedichten von Ihrer Art eine Freude zu machen, wann Sie mich mit einer Antwort beehren. Auch habe ich Sie schon vor langer Zeit ersuchen wollen, mir die Stücke zu bezeichnen, welche im ersten Bande der Lieder der Deutschen von Ihnen sind. Ich habe Sie wegen eines Liedes wenigstens in Verdacht<sup>153</sup>. Wann der 2te Band Ihrer Sammlung nicht geringer ausfällt, als der erste, welches nicht zu vermuthen steht, so geb ich Ihrer Sammlung überhaupt den Vorzug vor der [100] französischen, nemlich der Anthologie françoise, ou chansons choisies etc. dann in diesen stecken viele équivoques. Der IVte Band, welcher mit den drey ersten in Frankreich ordentlich verkaufft wird, ist ganz der Flammen werth, mit so viel unzüchtigen Stücken ist er angefüllt.

Es<sup>154</sup> ist nicht nöthig, daß Sie die 35 Lieder von mir, welche Sie Ihrer Sammlung einverleiben wollen, erst hieher senden. Ihre Änderungen sind immer berechtigt, mir zu gefallen. Darum bitte ich nur<sup>155</sup>, daß Sie mir die Lieder specificiren mögen.

O glükseeliger Ramler, der, wie Horaz, einen Mäcen gefunden hat, mit dem er vertraut umgehen darf!<sup>156</sup> Schon Gleim hat mir von diesem Herrn viel rühmliches geschrieben, und mich sondirt, wie ich ihm empfohlen seyn wollte. Ich hab ihm aber dießfalls noch nicht geantwortet. Dann ich weiß nicht, ob ich erst im 50sten Jahre meines Alters einen Mäcen annehmen soll, da ich sonst niemahls einen gehabt habe. Indeßen, wann Ihr Minister Philosoph genug ist, es einem Geistlichen zu verzeihen, daß er durch die Macht der Schönheit gerichtet, seine Empfindungen im Stillen besungen hat; wann er glauben kann, daß ich auch alsdann tugendhaft geblieben bin, und so gelebet habe, daß man mich für einen rechtschaffenen Mann gehalten und noch hält: so mögen Sie mich demselben immer bekannt machen! Es wird mir nicht schädlich

<sup>148</sup> Zuerst einzeln 1761.

<sup>149</sup> Zuerst einzeln 1761.

<sup>150</sup> Klopstocks kleine poetische u. prosaische Werke. Frankfurt u. Leipzig, 1771. II. 8<sup>o</sup>. Hsg. von C. F. D. Schubart.

<sup>151</sup> Die Fortsetzung der Lieder der Deutschen erschien als Lyrische Blumenlese 1774.

<sup>152</sup> Lied. (Unser süßester Beruf) In Gotters Gedichten (1787) 1, 48. Auch in der Lyr. Blumenlese 3, 4.

<sup>153</sup> Von Ramler steht in den Liedern der Deutschen nichts.

<sup>154</sup> Diese Stelle ist gedruckt bei Voß S. 51.

<sup>155</sup> Im Original: mir.

<sup>156</sup> Der Minister v. Zedlitz.

seyn können. [101] Aber was soll ich auf Ihre Frage antworten: ob ich erlaube, daß mein Bildniß einem Theile der allgemeinen deutschen Bibliothek<sup>157</sup> vorgesetzt werde? Meine Brüder, deren ein Jüngerer als ich Kammer-Director des regierenden Fürsten von Naßau-Weilburg ist, erlauben es. Wann Sie es, Edler Freund! nun auch für erlaubt halten, wann H. Nicolai das Bildnis gut stechen läßt, wann Sie sich anstellen wollen, als ob Sie dießfalls bey mir nicht angefragt hätten, sondern es zu verantworten getraueten: so mag es geschehen! Mein Nahme ist Johann Niklas Götz. Ich ersuche Sie, wann es dazu kommen sollte, besorgt zu seyn, daß ein Dutzend Abdrücke davon auf stark weißes holländisches Papier abgezogen, und mir, gegen Bezahlung der Unkosten, gelegentlich zugesendet werden, damit ich solche einigen Freunden und Verwandten geben könne.

Im<sup>158</sup> Monathe May hab ich eine Lustreise in meine Vaterstadt Worms, nach Mannheim, und Heidelberg gethan ; ich habe die vornehmsten Gelehrten z. Ex. meinen Freund Kremer, den Hofrath Medikus, der ein Verwandter meiner Frauen ist, den Hofrath Lamey, bei welchem eben der alte ehrliche Schöpflin war, besucht, einer öffentlichen Versammlung der AcademiaePalatinae beygewohnt, bey welcher der Churfürst nebst den Prinzen und Ministern selbst gegenwärtig gewesen, und erkannt, daß es, in Absicht auf die schöne und ernsthafte Wißenschaften in diesen Gegenden noch nicht recht fort will. Ich habe 4mahl das Theater besucht, worauf der französische Geschmack in Absicht auf Poësie und Musik herrscht.

[102] Leben Sie wohl, bester Freund! Fahren Sie fort, den Geschmack in Deutschland durch Ihre Kritiken und durch Ihre vortreflichen Gedichte zu verfeinern; und lieben Sie ferner

Wintherburg in Eile

d. 2ten Jun.

1771.

Ihren

getreusten Verehrer

Götz.

#### 25. Götz an Ramler.

Mein geliebtester und geehrtester Freund,

Schon lang hätt' ich Ihnen antworten sollen<sup>159</sup>; aber weil ich Ihnen auch einige Gedichte kopiren wollte, wozu ich die Zeit nicht gewinnen konnte, so ist diese Pflicht immer aufgeschoben worden. Zudem wollte ich das höchst schätzbare Geschenk Ihrer lyrischen Gedichte<sup>160</sup> erst in Empfang nehmen, welches bey irgend einem Buchhändler in Vergeßenheit gekommen war. Ich bekam es erst im Augustmonate: und seitdem hab ichs wenig aus der Hand gelegt, sondern bey den vortreflichen neuen Stücken, womit Sie diese Ausgabe bereichert haben, meine andere Lieblingsbücher fast vergehen. Sie können nun so gut, als Horaz sagen: exegi monumentum aere perennius. Es wird zwar auf mein Urtheil wenig ankommen; nach diesem aber hat weder Klopstock noch Uz alle [103] Tugenden des Venusiners so glücklich in sich vereinigt, und seine curiosam felicitatem in einem so hohen Grad erreicht, als Sie.

Ich<sup>161</sup> bin mit den Veränderungen des Gebetes<sup>162</sup>, welches von mir nie, ohne meinen Rammler in Gedanken

<sup>157</sup> Bd. XVI.

<sup>158</sup> Der folgende Absatz mit Abweichungen bey Voß. S. 51 gedruckt.

<sup>159</sup> Auf den Brief vom Mai 1772, vgl. Voß S. 52 f.

<sup>160</sup> Karl Wilhelm Ramlers Lyrische Gedichte. Berlin, bey Christian Friedrich Voß 1772. 8<sup>o</sup>.

<sup>161</sup> Der folgende Absatz mit Abweichungen bei Voß S. 53 f.

<sup>162</sup> In frühester Fassung („Opfer für meine Freunde“) faksimilirt in den Geliebten Schatten, Tafel 42; dann in der Schreiftafel. Zweyte Lieferung. Mannheim 1775 S. 36 und im Almanach der deutschen Musen 1776 S. 236 („Als er für seine Freunde ein Opfer brachte.“) Mit Ramlers Änderungen in der Lyrischen Blumenlese (1774) IV, 51 und in den Verm Gedd. (1785) I, 50. In meiner Ausgabe Nr. 89.

zu haben, gebetet wird, sehr wohl zufrieden. Sie haben ihm einige Schönheiten mehr gegeben. Um desto eher werden mich die Götter erhören, wann ich es bete.

Es ist wahr: ich habe an H. Boie geschrieben, aber allemahl, ohne ihm meinen Nahmen, und den Ort meines Auffenthalts zu bezeichnen. Ich glaub auch nicht, daß er eines von beiden zuverlässig weiß. Was aber die Nachtfeier der Venus anbetrifft, die er Ihnen zugeschickt hat, so ist sie nicht von mir. Ich bin aber begierig, dieses Stück mit Ihren Änderungen zu sehen, und ersuche Sie deshalb, die Gütigkeit für mich zu haben, und es mir zu schicken.

Für die Bekanntmachung der neuen Schriften von Lessing und Wieland danke Ihnen gar sehr. Biß hieher habe noch keine davon zu lesen bekommen, erwarte sie aber alle Tage von Frankfurt.

Ich übersende Hiebey 25. kleine Stücke, die Sie, so viel ich [104] weiß, noch nicht gesehen haben. Vielleicht gefällt Ihnen eins oder das andre davon. Anakreons Lieder stehen Ihnen mit neuen Verbesserungen zu Diensten, wann Sie mir versprechen, solche genau durchzugehen, und noch mehr beßern zu helfen. Sie können es, wie ich aus der 19ten und 21ten Ode gesehen habe, die Sie den Liedern der Deutschen einverleiben wollen. Diese Arbeit dürfte auch wohl so viel Zeit nicht wegnehmen, als Sie glauben. Wann Sie solche aber drucken laßen, so muß der Text, so richtig und sauber, als es nur möglich ist, abgedruckt, zur Seite gesetzt werden. So hab' ich es längst vorgehabt. Es wäre dieß dann eine gute und bequeme Sakausgabe für junge Leute, und der erste Band meiner Gedichte. Bey dieser Gelegenheit kann ich Ihnen den Wunsch nicht bergen, den ich schon oftmahls gethan habe

=daß Sie nämlich folgendes zu thun belieben möchten=

1. Daß Sie aus meinen in Händen haben[den] Gedichten herausuchten, was so beschaffen ist, daß Sie mit deßen völligen Ausbesserung leichtlich zurecht kommen können. Solche Stücke behalten Sie dann zu Berlin.

2. Daß Sie solche Stücke, die Sie für mißlungene Versuche, und folglich für gantz verwerflich halten, indigitiren, und schlechtweg an mich zurückschicken. Ich werde Ihr Urtheil alle mahl mit unterschreiben, und ferner keine Hand mehr daran legen.

3. Daß Sie bey solchen Stücken, die verbeßert werden können, solches auch verdienen, deren Verbeßerung Ihnen aber zu beschwerlich wäre, mir Ihre kritische [105] Bedanken [!] mittheilen, etwan aufs Stück selbst schreiben, wie es verbessert werden könne, damit ich mich selbst dran mache, und Ihnen hernach meine verbesserte Abschrift zuschicke.

Ich beschließe mit zwo Anmerkungen. Im anacreontico: Bey Überreichung einer aus einer Muschel gefertigten Dose<sup>163</sup> ist aus Versehen Polemon statt Palämon eingeschlichen. Im Gedicht: Unter dieses Hauptes Liljen etc. etc.<sup>164</sup> habe ich mich des Provinzialworts Bellen bedienet. Ich melde hiebey, daß solches just der Baum sey, den die Pflanzenkenner die Pappelweide nennen.

Mit allen Verbesserungen in den mir Überschiedten Liedern, die Sie dem zweyten Theile der Lieder der Deutschen widmen, bin ich wohl zufrieden.

Leben Sie wohl mein geliebtester Dichter, mein Aristarch und Freund! Gläuben Sie sicherlich, daß ich ewig seyn werde

Ihr

getreuster

Winterburg den 5ten Sept. Götz.

1772.

<sup>163</sup> Fehlt bei Ramler.

<sup>164</sup> Verm. Gedd. 2, 201.

26. Götz an Christian Friedrich Schwan.<sup>165</sup>

Wertheater Freund,

Ich habe schon 2 angenehme Schreiben durch den Buchbinder Weiß von Ihnen erhalten, ohne daß ich sie beantwortet habe. Ich bitte Sie sehr, mir solches zu vergeben, und zu glauben, daß, dem ohnerachtet, mein Herz warm von Freundschaft und Liebe, für Sie schlägt.

[106] Seitdem das Sponheimische getheilet worden, und wir im Amte Winterburg Baden-Durlachisch geworden sind, hat es tausend Veränderungen gegeben, auf die man aufmerksam seyn mußte, um seine Glücks Umstände nicht zu vermindern. Es wurden in allen dißseitigen Badischen Ämtern und O.[ber] Ämtern neue Einrichtungen gemacht, neue Gesetze eingeführet. Das Konsistorium zu Trarbach ward aufgehoben, worunter die gemeinschaftliche Geistlichkeit sonst stund. Statt deßen wurden Superintendenten gesetzt, die vom Kirchen-Raths-Collegio zu Carlsruhe abhängen. Ich wurde ein solcher über die Kirchen und Schulen des Amts Kirchberg, Amts Winterburg und des Amts Spredlingen. Seitdem bin ich mit Arbeiten über meine Kräfte beladen: Gutachtliche Berichte, Untersuchungen der Besoldungen und Zehnden, Schul- und Kirchen -Visitationen, Eaxminationes der Kandidaten wechseln unaufhörlich mit einander ab. Dabey ein beschwerliches Pfarr-Amt, eine Landhaushaltung und eine schwächliche Gesundheit. Stellen Sie sich das Alles zusammen vor, und zürnen Sie, wenn Sie können, über mich! Aber, wie könnten Sie, Sie der große Moralist, der selbst in seinen Werken den Grundsatz überall einschärft : daß der Rechtschaffene alle Freuden des Lebens liegen laßen, ja verschmähen müsse, wenn er die Stimme der Pflicht hört. So verläßt der junge Held die Geliebte, wenn die Trompete ins Feld ruft. Indeßen freu' ich mich in der Stille über Ihren immer wachsenden Ruhm und das seltene Glück Ihrer gelehrten Bemühungen. Insbesondere auch über das Wohlbefinden dero ganzen Hauses. Emphelen Sie uns der Madam Schwan, und Madmoisell Tochter gehorsamst. Ewig müße [107] es Ihnen wegen vielem Guten wohlgehen, das mein Sohn in Ihrem Hause empfangen hat: und vergehen soll er diese Wohlthaten nicht, wann er mir folgt!

Für die überschickte Werkchen bin ich Ihnen ebenfalls heißen Dank schuldig.

Ich habe die Ehre mit vollkommenster Hochachtung zu seyn

Winterburg  
den 6ten März 1778.

Ihr  
ergebenster Diener  
Götz.

Meine Tochter Henriette zu Pferdsfeld die Gottlob! glücklich geheirathet ist, macht Ihnen sämtlich tausend Emphelungen.

Daß Sie ein dramatisches Singspiel schreiben, welches HE. Kannabich in Musik setzen soll, ist in unsere Gegend geschrieben worden. Glück auf!

## 27. Götz an Ramler.

Verehrungswürdigster und geliebtester Freund,

Ich habe den Zweyten Theil der lyrischen Blumenlese<sup>166</sup> empfangen, ein Geschenk, das mir unschätzbar ist, weil ich daraus, und aus dem beygefügtten Briefe ersehe, daß Sie mich noch lieben, und daß ich noch in gutem Andenken bey Ihnen bin. Ich danke Ihnen hiemit tausendmal, daß Sie sich meiner verlaßnen Kinder so ernstlich angenommen, und sie so fein, so sittsam und so artig erzogen haben, daß sie sich vor [108] der Welt ohne Furcht produciren dürfen. Ich empfehle Ihnen nun noch ihre übrigen Geschwister: machen Sie aus ihnen, was Ihnen beliebt: nicht mehr und nicht weniger, als Sie für gut finden! Ich darf und kann mich ihrer

<sup>165</sup> 2017: Stadtarchiv Mannheim, Signatur: Kl. Erw. 167/1,2 alter Bestand (Quelle: Kalliope)

<sup>166</sup> Leipzig, 1778. 8<sup>o</sup>,

gar nicht mehr annehmen, seitdem die Last des Alters und eines doppelten Amtes mich schwer drückt.  
Für die vortrefliche Vorrede wird Ihnen die Nachwelt danken: sie enthält Worte zu rechter Zeit geredet. Ich hoffe, unsere junge Genien werden sich solche zu Nutz machen.

Leben Sie wohl, und lieben Sie ferner

Ihren  
allezeit getreuen Freund,  
Diener und Verehrer  
J. N. Götz.

Winterburg bey Kreuznach,  
den 2ten Hornung 1779.

N. S. Meine Adresse ist seit einigen Jahren: Surintendant ecclesiastique du Comtè de Sponheim.

A Monsieur  
Monsieur Rammler, Professeur  
Roial

à

Berlin.

In der neuen Friedrichs-  
Straße, ohnweit der Kö-  
nigsbrücke, im goldnen Lamme.

[109] 28. Götz an Knebel.

Hochwohlgebohrner Herr,  
Gnädiger Herr Hauptmann,

Ich habe die Ehre, Ew. Hochwohlgebohren, wie ich versprochen habe, einige meiner Kleinigkeiten, zu überschicken.

Der dazwischen gekommene angenehme Herbst, den ich zu Monzingen und Merxheim zugebracht habe, und eine Reise, die ich in Kirchenangelegenheiten auf Frankfurt thun muste, hinderten mich, mit Abschreiben eher fertig zu werden. Ich hoffe, daß Sie von diesen Reimen keinen andern Gebrauch machen werden, als daß Sie solche dem H. Gen. Superint. Herder communiciren,

qui meas esse aliquid putat nugas.

Er hat mich mit einem Schreiben beehret, das ich nächster Tage beantworten werde. Leben Sie wohl, recht sehr wohl! Seyen Sie ferner gewogen

Ihrem

Winterburg unterthänigen ganz

d. 31. Oct. 1780. ergebensten Diener

J. N. Götz.

[110]

Anhang.<sup>167</sup>

---

<sup>167</sup> Anhangsweise folgen hier 4 Briefe von des Dichters ältestem Sohne, dem Buchhändler Gottlieb Christian Götz, geb. 1758 in Meisenheim, an Ramler und 2 Briefe Gleims an jenen. Die ersteren, hier nur im Auszuge mitgeteilt, finden ihre Ergänzung in den Bruchstücken aus Ramlers

## 29. G. C. Götz an Ramler.

... Da ich auf mein, unter dem 19ten 9br. vorigen Jahrs, an Ew. HochEdelgeb. abgelaßenes Schreiben<sup>168</sup> noch keine Antwort erhalten und in einer peinlichen Ungewißheit und Verlegenheit lebe: ob Sie gedachten Brief und das dann avisirte, unter dem 15ten 9br. mit dem Postwagen an Dieselben abgesandte Packet, mit meines sel. Vaters Gedichten richtig erhalten und die Herausgabe derselben gütigst übernehmen wollen; so nehme ich mir die Freyheit mich hiernach zu erkundigen und Ew. HochEdelgeb. gehorsamst zu bitten, mich doch mit umgehender Post aus dieser Verlegenheit zu ziehen und mich wissen zulassen: ob dieses Packet wirklich in Ihren Händen ist, und ob Sie meine Wünsche in Absicht deßelben zu erfüllen gedenken? — Wie wichtig mir die Beantwortung beyder Punkte ist, können Ew. HochEdelgeb. leicht ermeßen, da diese Gedichte nicht nur einen ansehnlichen Theil meines Vermögens ausmachen, deßen Verlust mir unersetzlich seyn würde, sondern ich auch sehr von meiner Familie [111] und den Freunden meines sel. Vaters angetrieben werde, den Druck derselben zu beschleunigen. . . .

Mannheim

d. 19. Februar 1783.

## 30. G. C. Götz an Ramler.

. . . Herr KreissteuerEinnehmer Weiße hatte die Güte mir Ihre geehrteste Zuschrift vom Iten dieses<sup>169</sup> persönlich zu überliefern. Bey meiner Ankunft in Leipzig<sup>170</sup> konnte mich nichts angenehmer überraschen, als dieser Brief aus diesen Händen und ich freute mich herzlich, über die längstgewünschte Nachricht, daß Sie nun mit Bearbeitung und Ordnen der Gedichte meines sel. Vaters völlig zu Stand gekommen, so sehr ich übrigens bedauerte, daß diese Arbeit Ihrer Gesundheit nachtheilig gewesen ist. Da ich die Gedichte von meinem sel. Vater nicht zum Geschenk erhalten, sondern wirklich um ein sehr ahnsehliches honorarium gekauft habe, so wäre mir's allerdings sehr schmerzhaft gewesen, wenn Sie solche die Kritische Feile zu sehr hätten fühlen und alle bis auf ein einziges Bändgen reducirt hätten. Auf diese Art hätte ich nothwendig meine Kosten nicht leicht wieder herausziehen und gewiß ein beträchtliches verlieren müssen, besonders da die Nachdrucker itzt mehr als jemahls auf den Raub ausgehen. Da Sie mir aber sagen, daß sie 325. Stücke ausgesucht und des Drucks würdig halten, so bin ich vollkomen zufrieden<sup>171</sup>. [112] Haben Sie also die Güte, mein Verehrungswürdiger Freund, mir dieselbe, nebst dem eigenhändigen Mspt meines Vaters und den verworfenen Gedichten, mit erstem Postwagen, entweder unter Hn. Weißens oder meiner eigenen adresse hieher zu senden. Den Sonnabend nach Himelfahrt reiße ich wieder nach Mannheim zurück, wohin ich alles gerne im Coffre mitnehmen mögte.

Das Mspt soll so, wie Sie es in der Abschrift geordnet, mit lat. Lettern, auf schönes Papier, niedlich ohne unnütze Pracht von Kupfern und Vignetten gedruckt werden. Setzer und Corrector sollen Ihre Einrichtungen in Ansehung der Interpunction und Rechtschreibung pünctlich befolgen, dieß verspreche ich Ihnen heilig. Noch ist es nicht entschieden, ob ich die Gedichte hier oder in Mannheim drucken laße; Sollen Sie aber hier gedruckt werden, so will Hr. Kreis-SteuerEinnehmer Weiße so gütig seyn die Revision zu übernehmen<sup>172</sup>, wobey die Gedichte gewiß nichts verlieren. Auch will ich es wagen eine Kleine Vorrede mit den

---

Antworten, welche Voß a. a. O. S. 104 ff. 149 ff. veröffentlicht hat.

<sup>168</sup> Verloren.

<sup>169</sup> Vgl. Voß S. 149 f.

<sup>170</sup> Als Schillers Reisegefährte.

<sup>171</sup> Die 3 Teile der Vermischten Gedichte enthalten 134, 131 u. 99 Stücke; da das Gedicht Klarissa zweimal (2, 204 und 3, 96) abgedruckt worden, also im ganzen 363.

<sup>172</sup> Vgl. Weisse an Ramler, 18. Mai 1784, in Herrigs Archiv 82, 268.



Lebensumständen meines sel. Vaters, wovon ich seine eigene Beschreibung habe, aufzusetzen. Ich sende Ihnen dann dieselbe zur Durchsicht und Correction. Dem Publico werde ich darinn nicht zu bekennen vergeßen, was Sie meinem Vater waren, wieviel Antheil Sie an seinen Schriften haben, und welchen herzlichen Dank ich Ihnen, für die zur Vollendung derselben angewendeten Bemühungen schuldig bin. Mit Vergnügen würde ich mich auf jede Ihnen beliebige Art für Ihre Arbeit dankbar bewiesen und gerne Ihre Auslagen baar vergütet haben. Da Sie aber [113] kein Geld — sondern blos zur Herstellung Ihrer Gesundheit Wein zu erhalten wünschen, so will ich Ihnen ein Füßgen so guten alten zu übersenden als ihn Vater Rhein auf seinen schönsten Hügeln wachsen ließ. Wer sollte wohl eher verdienen vom treflichsten zu trinken als der Dichter, der ihn so vortreflich besungen hat. . .

Leipzig, d. 10ten May

1784.

31. G. C. Götz an Ramler.

. . . Was werden Sie von mir denken, daß ich Sie erst nach Verlauf dreyer Monate von dem richtigen Empfang der Gedichte benachrichtige, die ich noch in der Leipziger Meße erhielt?<sup>173</sup> . . . Itzt kann ich Ihnen die wirkliche Ankündigung derselben übersenden und hinzusetzen, daß bereits 8 Bogen des ersten Theils im nemlichen Format und Schrift, wie Ihre Fabellese abgedruckt sind, daß der Druck ohne Aufenthalt fortgeht, daß das Werd, wenn keine Hinderniße vorkommen, bis Neujahr oder längstens bis Fastnacht fertig werden, und hoffentlich Ihren Beyfall erhalten wird. Ich laße es hier verfertigen, weil Papier, Drucker, Kupferstecher wohlfeiler sind, als in Leipzig, ich auch auf Correctur und das typographische überhaupt mehr Sorgfalt mit Beihülfe Hn. Schwans, der die revision ließt, verwenden kann, da alles unter unsern Augen gemacht wird. In der Ankündigung [114] sind zwar etliche Fehler eingeschlichen, weil sie grade zu einer Zeit als ich verreißt war, etwas eilfertig abgedruckt wurde; in den Gedichten selbst soll aber soviel als möglich dergleichen nicht geschehen. Daß ich sie auf Prænummeration herausgebe, dazu hat mich die Furcht vor den Nachdruckern hiesiger Gegenden bestimmt, denen ich durch dieses Mittel gern die Speculation verderben und mich decken mögte. Mein sel. Vater hatte in hiesigen Gegenden weitläufige Bekanntschaft auf deren Unterschrift ich rechnen kann, ob mir gleich keineswegs für den Absatz der Gedichte bange ist, wenn auch kein Mensch unterzeichnete. Inzwischen bitte ich Sie, mein verehrungswürdiger Freund, das avertissement auszugsweis in der Allg. deutschen Bibliothek, der Berliner Monatschrift, woran Sie mitarbeiten und allenfalls in andere dortige öffentliche Blätter einrücken zu laßen, damit es bekant werde, und gefälligst prænummeration anzunehmen, wenn sich Liebhaber dazu melden solten. An die dortige Buchhandlungen habe ich es zum Theil schon gesandt, wiewohl ich weiß, daß Buchhändler vom prænummeriren weder Liebhaber sind, noch seyn können, weil der große Hauffe nichtswürdiger Scribenten, die auf diese Art ihre Wahre feil bieten und das Publikum brandschatzen, diesen Weg verdächtig und verächtlich gemacht haben. Das Portrait wird unser Hr. Sinzenich<sup>174</sup> (ein Schüler des berühmten Bartolozzi in London) besorgen, der vielfache Proben seiner Geschicklichkeit und noch kürzlich [115] durch das schöne Bildniß des großen Mengs gegeben hat. Da ich aber außer einem Schattenriße und dem schlechten Kupferstich, welcher vor der Allg. Bibliothek steht, keine Zeichnung von meinem sel. Vater habe, wornach der Künstler arbeiten könte; so muß ich mir das Original Gemählde, welches Sie von meinem Vater besitzen, und glaub' ich zur Verfertigung des Kupferstichs vor der Allg. Bibliothek erhalten haben, zurück erbitten. Es ist ohnehin ein Denkmal der Freundschaft des verstorbenen le Clerc in Zweybrücken, welches -wäre es auch nicht das einzige existirende Gemählde meines Vaters — Meine Mutter und ich, doch nicht um vieles entbehren und verlihren mögten. Haben Sie also die Güte mein wehrtester Freund solches —nebst dem bereits benutzten

---

<sup>173</sup> Mit Ramlers Briefe vom 18. Mai 1784. Vgl. Voß S. 150.

<sup>174</sup> Heinrich Sintzenich (1752—1812), Hofkupferstecher in Mannheim 1779—90. Vgl. Nagler, Künstler-Lexikon 16, 455 ff, wo der Stich des Götzischen Portraits fehlt.

Original-Mspt, das ich gleichfalls unumgänglich wiederhaben muß, sobald als möglich durch den Postwagen an meinen Comissaire H. Paul Gotthelf Kummer Buchhändler in Leipzig zu übersenden, damit ich es durch denselben in meinen Meßballen hieher bekomme. Diejenigen geringern Stücke, welche dießmal in der Sammlung nicht aufgenommen worden, mögen noch einige Zeit in Ihren Händen bleiben, auf den Fall einer künftigen neuen Ausgabe und weil ich glaube, daß sie dadurch an Correktheit gewinnen werden; obgleich schon einige große Männer den Wunsch gegen mich geäußert haben, daß ich die Werke meines Vaters unverändert, so wie er solche hinterlassen herausgegeben haben mögte. Da die Zahl der ungebrauchten Stücke noch beträchtlich seyn muß, so bitte ich ergebenst um ein Verzeichniß derselben, hauptsächlich aber darum, daß feins derselben in Musenalmanachen, oder andern [116] periodischen Werken abgedruckt werde. Sie sind mir in der That ein theuer erworbenes Eigenthum, wofür vielleicht kein Buchhändler soviel gegeben hätte, als ich geben mußte — um sie nicht in die Hände einiger Herrn aus Weimar kommen zu laßen, die gerne die ganze litterarische Verlaßenschaft meines Vaters an sich gebracht hätten.

Mit der Ausfertigung des Vorberichts und des Lebenslaufes habe ich noch nicht zu-Stand kommen können, weil mir bey meinen Handlungsarbeiten fast nicht die mindeste Zeit zu Nebengeschäften übrig bleibt, in kurzem hoffe ich Ihnen doch denselben übersenden zu können. Auch sollen die verlangte 24 Exemplare der Gedichte für Ihre Exzellenzen, Freunde und Freundinnen folgen, sobald sie fertig sind. . . .

Manh[eim], d. 7ten 7br. 1784.

32. Gleim an G. C. Götz.<sup>175</sup>

An H. Götz zu Mann-  
heim.

Halberstadt. Den 26ten Dec. 1784.

Ich erfahre diesen Augenblick, daß Sie, mein Herr, ein Sohn von meinem seeligen Freunde Götz, deßen Gedichte Herr Profefor Ramler herausgeben wird, in der Schwanischen Buchhandlung zu Mannheim, anzutreffen sind, und daß Sie Vorschuß annehmen auf ihres Herrn Vaters Gedichte.

Ich freue mich Ihrer künftigen Bekantschaft, mein lieber [117] Herr Götz! Sie hatten einen unsterblichen Vater, er war mein ältester Freund, zugleich mit mir und meinem Uz zu Halle, war mein Herzensfreund ; ich schätzte mich glücklich durch ihn, hätte das Schicksahl uns geliebt, so hätt' es uns an einen Ort geführt, indeß wir schrieben einander und waren also völlig nicht getrennt.

Sie kennen ohne Zweifel mich durch ihn; mich verlangt zu erfahren, von Ihnen mein lieber HErr Götz:

Was es doch wohl war, daß, in den letzten Jahren seines Lebens, Ihr HErr Vater gegen meine Freundschaft, Kaltsinn merken ließ?

Sie dürfen offenherzig seyn, ich habe mit nichts so viel ich weiß den braven Mann beleidigt, er mich auch nicht, ich vermuthete jedoch, daß er etwas gegen mich gehabt haben müße. Vielleicht wars das, daß ich einmahl Unterstützung eines Sohnes ihm versprach, und nicht Wort hielt. Allein er hat nicht eine Silbe, dieser Unterstützung wegen nachher geäußert, und, ich bin nach seinem Tode noch erböthig, meines Versprechens mich zu entledigen, so bald mir von den Familienumständen des seeligen Freundes, den ich mit ewiger Liebe liebe, Nachricht gütigst gegeben wird.

Vorjetzt, mein lieber HErr Götz, eil ich, weil die bestimmte Vorschußzeit mit diesem Monathe zu Ende geht, die beygehenden zwey Pistolen als Vorschuß auf 5 Exemplare der unsterblichen Gedichte meines seligen Freundes Ihnen einzuhändigen, und Sie zu bitten gütigst dafür zn sorgen, daß ich Exemplare mit den

---

<sup>175</sup> Abschrift, nur die Adresse von Gleims Hand. Der letzte Absatz ist mit geringen Abweichungen nach dem Original faksimilirt in den Geliebten Schatten.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590519>

besten Abdrücken der Vignetten erhalten möge. [118] Ich hätte noch manches zu bitten, wegen des schönen Werks von den Ritterorden<sup>176</sup>, wegen HErrn Professor Kleins LebensBeschreibungen großer deutscher Männer<sup>177</sup>, wegen mancher anderer litterarischen Sachen, allein ich muß abrechen um nicht die heutige Post zu versäumen, und dadurch um das Recht der Subscribenten mich zu bringen.

Das eine bitt ich doch noch, die Einlage<sup>178</sup> dem dort sich aufhaltenden HErrn D. Schiller baldigst einzuhändigen, und bin im übrigen mit großer Begierde, den Sohn meines Freundes näher kennen zu lernen

Mein HErr,

Ihr

ergebenster Diener Gleim.

### 33. G. C. Götz an Ramler.

. . . Die zwey erste Theile der Gedichte meines sel. Vaters sind nun völlig - und vom 3ten Theil einige Bogen abgedruckt; auch verspricht H. Sinzenich das portrait zu Ende [119] des Februars, nach dem le Clercischen Gemälde - wofür ich Ihnen gehorsamst danke<sup>179</sup> - fertig zu liefern: Allein ich - fast schäme ich mich es zusagen - habe den versprochenen Vorbericht noch nicht aufsetzen können. . . . Auch muß ich gestehen, daß ich meine Feder zu Aufsätzen dieser Art zu ungeübt und schwach fühle und ich villeicht etwas hinschreiben mögte, was des Drucks gänzlich unwürdig, von Ihnen verworfen werden müste. Daher muß ich zu Ihnen, mein hochgeschätzter Freund, in dieser Noth meine Zuflucht nehmen und bitten, den Vorbericht allein nach Ihrem eigenen Gutdünken in Ihrem und meinem Nahmen aufzusetzen. Kanten Sie gleich meinen sel. Vater nicht persönlich, so kennen Sie ihn doch genau aus Briefen und besonders aus seinen Gedichten die der Abdruck seiner Seele und seiner Empfindungen sind. Entwickeln Sie aus diesen seinen Character, sein Genie und seine Dichterische Verdienste. Niemand kann dieß beßer als Sie, sein vieljähriger vertrauter Freund, Sie der Pflegevater seiner Lieder! Nur als Mensch und Gelehrter braucht ihn die Welt zu kennen, nicht als Prediger, ob er gleich auch diesem Stand durch seine Kentniße, Beredsamkeit und gewissenhafte fleisige Amtsverwaltung Ehre machte. Seine Vorgesetzten ehrten und schätzten ihn und seine Zuhörer liebten ihn als einen treuen Hirten und Seelsorger. Nur die von Berufsgeschäften freye Stunden widmete er den Musen, deren Freund und Liebling er war. Sein Eifer zu den Wißenschaften war unbegränzt, besonders liebte er das Studium der alten Griechischen und Römischen Klabiker, wovon [120] ihm fast allezeit einer auf feinen einsamen Spatziergängen in den Thälern seines Wohnorts zur Unterhaltung diente. Das beständige Denken und scharfe Anstrengen seiner Seelenkräfte, hatte aber leider! auch bey ihm die gewöhnliche schlimme Folge. Sein Nervensystem wurde sehr dadurch geschwächt, seine Gesundheit erschüttert, so daß jede Veränderung der Witterung heftig auf seinen empfindlichen Körper würtle. Dieß versezte ihn öfters in übele Launen, die seine Familie manchmal fühlen muste. Jedoch war er immer der zährlichste Vater, ein treuer und warmer Freund, mitleidig und gut gegen die Armen, dienstfertig gegen Jedermann. Bescheiden in seinen Wünschen, war er gegen alle billig und gerecht. Er war freymüthig und liebte die Unabhängigkeit, weswegen er auch dem Aufenthalt an Höfen und in Städten das Landleben vorzog — ob er gleich selbst kein Kenner noch Liebhaber ländlicher Wirthschaftsgeschäfte war. Diese überließ er völlig seiner Gattin, die sich auch sehr wohl darauf verstand. Ehre galt in seinen Augen weit

---

<sup>176</sup> Abbildung aller geistlichen u. weltlichen Orden nebst e. kurzen Geschichte derselben (hsg. v. Schwan). Mannheim, 1779. 91. II 4<sup>o</sup>.

<sup>177</sup> Leben und Bildnisse großer Deutschen, von verschiedenen Verfassern und Künstlern, mit einer Abhandlung über Lebensbeschreibungen, hsg. von Anton v. Klein. Mannheim, 1765 -92. IV. 2<sup>o</sup>.

<sup>178</sup> Gleims Brief an Schiller vom 16. Dec. 1784 ist nach der Abschrift des Gleimarchivs veröffentlicht von F. Muncker Im neuen Reich 1880 I, 594.

<sup>179</sup> Von Ramler im Oktober 1784 übersandt. Vgl. Voß S. 104 ff. 151.

mehr als alle Reichthümer, die er nur insoferne sie zur Bequemlichkeit und zu einem vergnügten Leben nothwendig sind schätze. Wie jeder Mensch hatte auch er seine Fehler und Schwächen, wovon es aber dem Sohne zureden nicht geziemt. Seine Lebensumstände finden Sie in der Beylage kürzlich von ihm selbst bis auf den Zeitpunkt aufgezeichnet, da ihn zum erstemal der Schlag traf. Die Geschichte seiner Krankheit und letzten Tage habe ich supplirt. Sie werden selbst mein wehrtester Freund, am besten beurtheilen was von dieser kleinen Biographie dem Vorbericht einzuverleiben ist, und was allenfalls weg bleiben kann. Ihnen allein überlaße [121] ich dieß, so wie es lediglich von Ihnen abhängt, in wie fern Sie dem Publikum, bekant machen wollen, was Sie meinem seligen Vater waren, wie viel Antheil Sie an seinen Gedichten haben, und wie es sein ausdrücklicher Wille war, daß Sie dieselbe nach seinem Tod herausgeben mögten. Göckingk, Wieland, und andere Herrn mögen dann hernach sagen, was sie wollen, das kümmert uns nichts! Da der Verfaßer im Voraus unbedingt alle Änderungen, die Sie mit seinen Gedichten vornehmen würden, gebilligt und Sie dazu autorisirt hat; so müßen sie auch zufrieden seyn, und werden es hoffentlich seyn, da sie die geänderte Stücke mit den Originalen nicht vergleichen können. Wenn ich das eigenhändige Mspt meines sel. Vaters von Ihnen zurückbekomme, so soll es sicher verwahrt werden, daß es in keine unrechte Hände kömmt! Mir selbst kann ich aber das Vergnügen nicht versagen in müßigen Stunden das gedruckte mit dem geschriebenen Original zu vergleichen, da es sicher sehr lehrreich seyn muß über die angebrachte Veränderung nachzudenken. . . . Von H. Canonicus Gleim habe ich dieser Tage auch einen Brief erhalten<sup>180</sup>, worinn er mir bekommendes Gedichtgen mit dem Wunsche überschickt, daß es der Sammlung möge eingerückt werden wenn es anders noch Zeit genug sey. Ich verstehe zwar nicht recht, was H. Gleim mit diesem Gedicht sagen will, aber velleicht finden Sie es schön, und dann könnten wir es ja wohl mit abdrucken laßen. Allenfals könnte es mit in den Vorbericht verwebt werden so wie Sie es am Zutrüglichen fänden. Noch [122] hat Herr Gleim einen Scrupel, den ich ihm auflösen soll. Er will nemlich die Ursach wißen, warum mein sel. Vater in den letzten Jahren seines Lebens gegen H. Gleims Freundschaft Kaltsinn habe blicken laßen — da sie doch von der Universität her und immer seht vertraute und warme Freunde gewesen wären? — Diese Fragen kann ich H. Gleim nicht beantworten, denn ich kam in einem Alter aus meinem Väterlichen Hause weg, wo man sich um so was nicht bekümmert, auch erinnere ich mich nicht jemals über diese Materie von meinem Vater etwas gehört zuhaben. Was H. Gleim für Kaltsinn hält, waren velleicht nur Folgen der schwächlichen Gesundheit und überhäuftten Amtsgeschäfte meines Vaters in seinen letzten Lebensjahren, die ihn nöthigten, seine freundschaftlichen und gelehrten Korrespondenzen einzuschränken oder ganz abzubrechen.

Daß der überschickte Rheinwein nach Ihrem Geschmack ist und Ihnen wohlthut, freuet mich sehr! Allein 21. Thl. für die Erlaubniß ihn trinken zu dürfen, bezahlen zu müßen, ist zu arg. Da sind wir hier zu Land doch glücklicher daran. Quälen uns gleich unsere Fürsten durch unzählliche andere Gelderpreßungen, so laßen sie uns doch noch die Freyheit um einen billigen Preiß zu zechen und durch guten Wein die Sorgen zu verjagen....

Mannheim den 29ten Jänner

1785.

[123]

34. Gleim an G. C. Götz.<sup>181</sup>

An Herrn Götz

Halberstadt den 1ten May. 1785.

zu Leipzig.

Ich dank Ihnen, mein lieber Herr Götz, für die von den Musen und dem Apoll, ihrem seeligen Herrn Vater

---

<sup>180</sup> Nr. 32. — Von der Übersendung eines Götzischen Gedichtes ist in dieser Abschrift nicht die Rede.

<sup>181</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590527>

eingeebenen herrlichen Gedichte; Sie dürfen nicht sorgen, daß sie nicht eine große Menge von Lesern finden werden, sie sind zu schön, zu einzig, als daß sie nicht den allgemeinsten Beyfall finden sollen, und, Schande, Brandmarkung dem Stümper, der, wie ich gestern von Einem unsrer besten Dichter hörte, von diesen Meisterstücken der deutschen Musen ein läppisches Urtheil öffentlich gefällt haben soll; er wird dafür gepeitschet werden, am Parnaß, von einem Tigerbösen Satir mit der Hundepeitsche. Schade, lieber Herr Götz, daß die herrlichen Gedichte nicht noch saubrer, und überall ohne Druckfehler gedruckt sind. Vermuthlich haben sie noch Exemplare, wie das feinste, das sie mir geschenkt haben; wäre das, so bitt ich Sie, mein lieber Herr Götz, eines derselben augenblicklich binden zu lassen in drey saubere Bändchen, für die Frau Cammerherrin von Recke, gebohrne Gräfin von Medem, die nächstens, (den 4ten May.) nach Leipzig kommen wird. Sie sagen dann keinem daß es bestellt ist für sie, und bringens selbst hin zu ihr, als Geschenk von mir, nebst einer hertzlichen Empfehlung; Sie werden eine vortrefliche Dame kennen lernen, die unter dem Nahmen Elisa den Gelehrten bekannt ist, eine StiefSchwester der Herzogin von Curland; sie wird logiren bey einem Kaufmann, ich weiß den Nahmen nicht, H. [124] Canzley Director Gökingk aus Ellrich der Herausgeber des Journals für Deutschland kommt mit ihr nach Leipzig, sie werden Sie leicht ausfragen können. Man wird den Sohn eines so vortreflichen Dichters, wie meines seeligen Freundes, gern bey sich sehn, also gehn Sie nur auch zum Herrn Canzley Director und bringen Ihm einen Gruß von mir, zur Bewillkommung in Leipzig, kan ichs möglich machen, so bin ich den zehnten oder 11ten auch dort, dann aber werden Sie schon wieder weg seyn.

Das Bild des seeligen Herrn Vaters find' ich sehr ähnlich, es muß in seiner Jugend gemahlt seyn; von dem illuminirten hätt ich gern für gute Freunde noch ein paar Exemplare, oder auch ein halbes Duzent. Von meinen Briefen hätt ich wohl gern Abschriften, ich gehe damit um, zum Andenken meiner Freundschaften einige Bändchen von Briefen verstorbener Freunde drucken zu lassen, und einige von den meinigen an sie mit einzuschalten, darum hätt ich die Abschriften, oder die Originale gern. Im übrigen bin ich wegen Publication aller meiner Briefe sehr ohne Sorge, wer wahr ist, wie die Franzosen sagen, der kan nicht heucheln, und will nichts anders scheinen, als was er ist.

Ich wünsche das vollkommenste Wohlergehn, und bin mit aller Hochachtung für den wohlgerathenen Sohn eines verdienstvollen Vaters

Ihr

ergebenster Diener

Gleim.

Register.<sup>182</sup>

- Anakreon ix. xi. 2—7. 10. 13 f. 16. 21—25. 29 f. 32 f. 35-39. 45. 52. 54. 56. 58. 60. 63 ff. 69 f. 88—91. 104.
- Andreae, Joh. Benj. 20. 35. 37 f.
- Aretius, Bened. 10.
- Ariosto 56 f. 67.
- Arminius 59.
- Augustus 52 56.
- Bachmann 15.
- Barnes, Jos. 7. 75.
- Bartolozzi 114.
- Batteux 47.
- Bibliothek, allg. deutsche 43. 114 f.
- Bibliothek der schön. Wissensch. 59. 78.
- Bodmer, J. J. 12. 28 f. 31. 40 —42. 49. 51.
- Bote, H. C. xv. 103.
- Boileau-Despreaux 22. 94.
- Bonarelli 48.
- Breitinger, J. J. 12.
- Briefe über d. neueste Litt. 78.
- Brockhaus, Rud. vii.
- Buechersaal d. schön. Wiss., Neuer 21.
- Buerger, G. A. 103.
- Burckhard, Jak. 10.
- Canitz, Fr. Rud. Freih. v. 22.
- Carlsruher Beyträge 45.
- Castelli 77.
- Catull 56.
- Chaucer 57.
- Chaulieu 56.
- Colbert 52. 56.
- Contelle 77.
- Crollius 43.
- Dacier, Anne 23 f.
- Darmstadt, Erbprinzessin v. 81.
- Desmahis 84.
- Eschenbach, Wolfram von 41. Favart 99.
- Ferdinand, Herzog von Braunschweig 90.
- Friedrich II., König von Preußen 51 ff. 56. 62. 69. 71 f. 74. 91.
- Gaertner, K. Chn. 31 f.
- Germanicus 59.
- Gerstenberg, H. W. von 56.
- Geßner, Sal, ix. 37. 40. 48 f. 92.
- Gleim, J. W. L. vi—xiii. 1—9. 13-85. 87—97. 100. 110. 116 ff. 121-124.
- Goeckingk, L. F. G. von 124.
- Goedeke, K. 25. 43.
- Goetz, Joh. Nik.
- Familie:
- Mutter 26. 84.
- Frau 60. 115. 120.
- Brüder 20. 31 f. 94. 101.
- Bruder Cornelius Georg 18. 20.
- Kinder 60. 84. 89. 91 f. 117.
- Sohn Gottlieb Christian v—vii. xiii. xvi. 107. 110—124.
- [126]
- Tochter Henriette 107.
- Enkel Friedrich v.
- Gedichte:
- Aglaja an d. Nacht 33.
- Alcimadure 17. 25. 47.
- Anakreon ix. xi. 2 f. 6 f. 13 f. 16 f. 21—24. 29 f. 32 f. 35 -39. 44. 54. 58. 60. 63 f. 69. 104.
- An d. Grafen v. Stralenheim xii. 33.
- An e. Schäferin jenseits d. Wassers 33.

---

<sup>182</sup> 2017: Die Seitenangaben beziehen sich auf die Seiten des Originals, in dieser Ausgabe also die Zahlen in [].

- Attis 32. 49.  
 Auf den Burgunder-Wein 17. 25. 45 47.  
 Auf ihren Geburtstag 79.  
 Bey Erblickung e. schönen Person 33.  
 Blüthen des Parnasses x. 79.  
 Das Vergnügen 78.  
 Der flüchtige Amor 79.  
 Die wahre Liebe.46.  
 Du und Sie vii.  
 Ernsthafte Gedichte 59. 67.  
 Laura 17.  
 Prosaische Ode 45 f. 52.  
 Stammbucheintrag viii.  
 Tempel zu Gnid 44. 47.  
 Über d. Tod s. Bruders 14.18. 20.  
 Über d. Wiedergenesung d. Kayserin u. d. Papstes 78.  
 Vermischte Gedichte v. x. xii ff.  
 Versuch eines Wormsers in Gedichten 16. 29. 52.  
 Von sich selbst 33.  
 Warnung an e. schönen Knaben 52.
- Goeze, Joh. Melchior xiii.  
 Gotter 99.  
 Gottsched 21. 51.  
 Grandison 87. 95.  
 Guarini 48.  
 Guenther 7.  
 Guichard, K. Glib 62. 69.  
 Hagedorn, Fr. von ix. 7 f. 40.  
 Hahn, H. vi. xv.  
 Haller, Albr. v. viii f. 2. 29.  
 Heinius 80. 84. 92.  
 Heinse x.  
 Herder xv. 109.  
 Herrig 112.  
 Hippel 67.  
 Homer 8.
- Horaz 16. 40. 48. 53. 62. 68. 100. 102 f.  
 Huebner 5.  
 Kalkreuth, Oberst v. 26.  
 Kannabich 107.  
 Klein, Ant. v. 118.  
 Kleinwege, Insp. ix. 8.  
 Kleist, E. C. von 20. 25. 27. 30. 45. 50. 64. 70.  
 Klopstock 51 f. 56. 65 f. 73 f. 93. 98.  
 Knebel v. vii. xvi. 109.  
 Koerte vii. 25. 38.  
 Kremer 101.  
 Kurland, Herzogin v. 123.  
 Kummer, P. G. 115.  
 [127]  
 Labaume-Desdossat 42.  
 Lafontaine 17. 25. 53. 56. 94.  
 Lafosse 24.  
 Lamey 101.  
 Lamprecht, J. F. 4.  
 Lange, S. G. 14. 18. 26 ff. 30. 32. 49. 62. 68 f.  
 Lauterbach, G. B. 10.  
 Lavater, Dr. ix. 37.  
 Leclerc 43. 115. 119.  
 Lefevre 24.  
 Lessing, G. E. 40. 49. 64. 70. 78. 89. 103.  
 Lichtwer 75.  
 Ludwig XIV., Kön. v. Frankr. 52. 56.  
 Maupertuis 50.  
 Medikus 101.  
 Mendelssohn, Moses 41. 50. 89.  
 Mengs, A. Raph. 115.  
 Metastasio 56.  
 Meyer-Cohn vii. xvi.  
 Milton 14. 42. 57.  
 Molière 56. 67.  
 Monatsschrift, Berl. 114.  
 Monbarey 45 f.  
 Montesquieu 44. 47.

- Mueller, Joh. v. x.  
 Mueller, Maler vi.  
 Muncker F. 118.  
 Nagler 43. 114.  
 Nassau-Weilburg, Fürst v. 101.  
 Naumann 6. 19. 27. 32.  
 Nessel 11.  
 Neumbauer 3.  
 Nicolai, Fr. 92. 101.  
 Oertel v.  
 Opitz 12.  
 Ovid 13.  
 Parcival 41.  
 Pesne 32.  
 Petrarca 61.  
 Pindar 10. 52 f. 67.  
 Plato x.  
 Pope 29. 31. 41. 53. 56.  
 Prior 17.  
 Pygmalion 28.  
 Pyra 19. 26.  
 Quinault 56.  
 Quintus Icilius 62. 69.  
 Ramler v—vii. ix f. xii—xvi. 18. 27. 32 f. 42. 45  
 ff. 52 f. 56 ff. 61 ff. 67-70. 75. 77. 79 f. 82-88.  
 92—94. 96-105. 118-122.  
 Recke, Elise v. d. 123.  
 Regnier 94.  
 Reichel 41. 50 f.  
 Reinerding, J. U. 10.  
 Renger viii.  
 Richter 34.  
 Ritter, Louise xvi.  
 Romani, Clem. 77.  
 Rost, J. C. 4. 32.  
 Rudnick, P. J. viii f. 4. 9. 54. 60. 83.  
 Sannazar 48.  
 Sappho 24. 44. 47.  
 Sauer, A. vii. 25. 30.  
 Scaliger xii.  
 Scherz, J. G. 32.  
 Schiller. F. v. 111. 118.  
 Schilter, J. 32.  
 [128]  
 Schmid. C. H. xv. 18. 45.  
 Schoenaich, C. O. von 51.  
 Schoenemann 10.  
 Schoepflin 101.  
 Schrader, P. A. 41. 51.  
 Schubart, C. F. D. 98.  
 Schultheß, J. G. 29. 49.  
 Schwabe, J. J. 4.  
 Schwan, C. F. xii. xvi. 105—107. 113. 116. 118.  
 Schwan, Margarete xvi. 106.  
 Seckendorf 15.  
 Seuffert, B. vi f.  
 Shaftesbury 28. 42.  
 Shakespeare 57  
 Sintzenich, Hnr. 43. 114. 118.  
 Sophocles 52. 56.-66 f.  
 Spalding, J. J. 28. 42. 65 f. 71. 73. 77. 80.  
 Sparre, Bar. v. 15. 19 f.  
 Stephanus, Hnr. 10.  
 Stille, C. L. v. 43.  
 Stralenheim, Graf v. 33.  
 Sucro, C. J. 29.  
 Sulzer, J. G. 42. 45. 78.  
 Tasso 48.  
 Theokrit 25.  
 Thomson 50.  
 Triller, D. 7.  
 Uz vii—xiii. 3—15. 17 ff. 24. 27. 30. 32. 40. 44.  
 56. 60. 65 f. 73 f. 117.  
 Vergil 26.  
 Voltaire 22. 42. 51.  
 Voß, J. H. v. x. xiv f. 67. 100. 110 f. 113. 119.



Weiß 105.

Weiß, C. F. 89. 111 f.

Weisstein, G. xvi.

Wieland 40 -42. 49-51. 77. 103.

Willamov, J. G. 67.

Woefflin, H. 37.

Young 41. 50.

Zachariae, J. F. W. 41. 50.

Zedlitz, K. A. v. 100.

Verbesserungen:<sup>183</sup>

S. 43 Z. 1. v. u. lies: 31. statt 29.

S. 60 Z. 3: xiiten

S. 69 Z. 7 v. u.: Futilitäten [?]

---

<sup>183</sup> 2017: Die Korrekturen sind in den Text eingearbeitet. Die dritte Korrektur enthält einen Zahlendreher bei der Seitenzahl, also 96.

## Anlage:

Auszug aus „Über Götz und Ramler“ von Johann Heinrich Voß, Mannheim 1809. Er beginnt im Kapitel „Zweiter Brief“ und enthält den ganzen „Dritten Brief“.

[35 unten] Sie zweifeln, ob diesen Auftrag Götz ernstlich gemeint, und Ramler mit Mäßigung vollführt habe. Ein Auszug des Briefwechsels wird Sie beruhigen; obgleich von Götzens Briefen nur Entwürfe, [36] zum Theil schwankende und unvollständige, vorhanden sind.

Es war im September 1768, als Götz, Pfarrer und Assessor des Consistoriums in Winterburg, sich an Ramler mit der Bitte wandte, ein Bändchen seiner Gedichte zum Drucke zu befördern. „Ich muß aber,“ schrieb er, „meiner Bedienung und meines leiblichen Glücks wegen, verborgen bleiben. — Mein Wunsch ist, daß Sie aus der Sammlung, die ich übersenden werde, die besten auslesen, und nach Gefallen verändern, was ich nicht rein, noch anständig genug gesagt habe. — Ich wohne in einem Lande, wo alle schönen Wissenschaften verachtet sind, auf 16 Stunden Wegs weit weder ein Buchladen noch eine gute Bibliothek ist, und worin es mir ganz und gar an einem kritischen Freunde fehlt.“

Ramler in seiner Antwort vom November übernahm mit Vergnügen die Herausgabe solcher Gedichte, die er seit 16 Jahren als ein Kleinod hochgeschätzt; die Freiheit aber zu ändern, falls Aenderungen nöthig sein sollten, lehnte er bescheiden ab, wenn nicht der Verfasser sich das Endurtheil vorbehielte. — Götz im Januar 1764 legte ihm seinen Wunsch noch dringender ans Herz. „Ich hoffe, die Aufrichtigkeit [37] Ihrer Gesinnungen gegen mich aus der Strenge Ihrer Auswahl zu erkennen; und ersuche Sie, hierin herzlich zu verfahren.“ Auch Gleim, fügte er hinzu, hätte ihn neulich zum Drucke der Gedichte ermuntert, und selbst einige Verbesserungen gemacht, die er für R. sich ausbitten würde. —

Ramler antwortete nach dem Empfange der Gedichte im Mai: „Wenn Sie es nicht selbst wären, mit dem ich redete, so müßte ich Ihnen sagen, daß diese Blüten des Parnasses (der Titel gefällt mir recht wohl) die besten sein werden, die Deutschland auszuweisen hat. Jedes Stück ein schönes Ganzes! Für jede Materie der angemessenste „Stil! Sa süß, so wohlklingend, bei aller Leichtigkeit so correct! Doch ich will die Fülle meines Herzens lieber gegen andere ausschütten. Sie verlangen, ich soll ein patruus gegen Ihre poetischen Kinder sein? ich soll strenger sein, als der wahre Vater? Ich will es sein: aber ich weiß nicht, ob ich mehr als 6 kleine Stücke bei Seite legen werde. Doch auch diese würde ich bei den meisten anderen Dichtern unseres Vaterlandes noch mit unter die guten gerechnet haben. Ich wollte Ihnen die sehr seltenen Federzüge, die ich hin und wieder gewagt habe, alle abschreiben; allein beim Nachsehen finde ich, [38] daß sie zu gleichgültig und unerheblich sind, außer einigen Veränderungen des Liedchens, Ohngefähr vor sieben Jahren, die ich unten beifüge. Billigen Sie mich nicht, so belieben Sie nur wieder zu restituiren. Der Verfasser ist in der besten Situation zu urtheilen; aber nur ein Verfasser, wie Sie. Dergleichen Freiheiten hatte ich mir schon vor acht Jahren mit einigen Stücken genommen, die hinter Ihrer ersten Ausgabe des Anakreon (von 1746) stehn; wovon einige in die Oden mit Melodien, Berl. Fol. eingerückt sind. Ich habe nur wenige Züge hinzugethan, und finde nunmehr einige dieser Stellen von Ihnen selbst so verschönert, daß ich meine damaligen sogenannten Verbesserungen sicher wieder ausstreichen kann.“ —

Götz billigte die Verbesserung seines Liedes, mit wenigen Einwendungen, die er nachher zurücknahm, erbat sich die übrigen Veränderungen aus den Oden mit Melodien und wiederholte die Bitte um schonungslose Kritik. —

Ramlers inzwischen geschriebenen Brief müssen Sie ganz lesen; damit Sie sehn, mit welcher Liebe er den Auftrag besorgte, wie mild und ohne Anmaßung:

[39] Berlin den 22 Jun. 1764.

„Mein Herr und mein theuerster Freund,

Ich kann es nicht besser machen , als daß ich Ihnen hurtig eine Abschrift des ersten Buches Ihrer Gedichte übersende, damit Sie diejenigen Veränderungen, welche Sie darin finden, adoptiren oder verwerfen können. Einige derselben, z. E. in dem „Gedichte Laura, in des Frühling- Ankunft, in dem Gedichte : der schwüle Tag hat sich verloren, sind schon alt, und ich habe sie so stehen lassen, wie ich sie vor sechs Jahren in mein Liederbuch eingetragen hatte, damit Sie jezt selbst, nach Ihren neuen Kritiken , theils mir, „theils sich selbst Recht geben, und überschreiben, hinzuschreiben, ausstreichen mögen, was Ihnen beliebt. Ich freue mich recht auf die Spuren von Ihrer Feder, und werde, bei meinen eigenen Zweifeln, Ihre Entscheidung, ohne Appellation, annehmen. Sobald Sie es mir, mit Ihrer Beischrift, zurückgeschickt haben werden, will ich das zweite und dritte Buch übersenden, und indessen mit dem Drucke des ersten den Anfang machen lassen. Jezt bin ich bei der Abschrift des zweiten, und habe mir auf acht bis zehn Wochen Ferien [40] gemacht, damit ich immer dabei bleiben kann. Es heißt, ich trinke den Brunnen; ich trinke ihn auch, aber den kastalischen. Wenn Sie das zweite und dritte Buch bei sich haben werden, soll hier fleißig an dem ersten gedruckt werden: welches ich mir daher bald, aber ja mit Ihren lezten Federzügen, zurückzusenden bitte. Wir sollten billig beisammen sein, uns über einige kleine Kleinigkeiten in der Correctur zu unterreden: schriftlich ist es nicht möglich. Ich fürchte mich, in den wenigen Aenderungen, die ich gewagt habe, unrecht gehabt zu haben, weil ich mir noch nicht genug Zeit genommen habe, sie zu überdenken. Auf Ihr Endurtheil muß alles ankommen, und nicht auf das meinige.

Wollen wir lerne thun sagen, oder lerne dieses und jenes zu thun, oder beides? Z. E. Komm, lern' an dieser Quelle Stillschweigend Gutes thun. Und bald nachher: O lernt von Paulen — — - der Welt bedient zu sein.

Und wie es mir erging, muß stets im Zweifel liegen. In dieser Zeile, sehe ich wohl, liegt das Wort dieses ganzen Rázels. Konnte man dieses Razel nicht ein wenig mehr entwickeln, ohne daß es aufhörte keusch zu sein? Mir [41] fallen die Reime betriegen und siegen ein; in diese ließe sich der Einfall einschließen : Z. E. Ach welch ein Dämon mußte mich betriegen Um diesen schönsten Sieg von allen meinen Siegen!

In dem ersten Gedicht des zweiten Buchs steht: O wahres Götterfest, speist' er, wie Fürsten pflegen, Mit diesem Lieblingsvolk an Fest- und Gallatägen. Hier wollte ich den Plural Tägen gern in Tagen verwandeln. Auch bin ich kein Freund von der Zusammensetzung oder vielmehr Trennung in diesen deutschen Wörtern : Fest- und Gallatage, Stein-und Thierreich, Rede- und Dichtkunst etc. Ich sage, sogar in Prose, lieber die Dichtkunst und die Redekunst. Helfen Sie mir doch!

Und wenn, nach Fürstenart, er einst an Gallatagen Mit diesem Lieblingsvolk ein Mahl hält — — —

Doch wir wagen Zu viel, wenn wir den Vers verändern. Besser kann Es unser Dichter Götz, der ihn zuerst ersann.

Ich bin meines besten Freundes und Lieblingsdichters getreuester und ewiggetreuer

Ramler.“

[42] Statt Götzens Antwort finden sich nur Anmerkungen für Hrn. Pr. Ramler, worin er die vorgeschlagenen Aenderungen theils genehmigt, theils mit Gründen bestreitet, oder mit eigenen ersetzt: von Nachgiebigkeit und Rechthaberei gleich entfernt. -

Im August sandte Ramler die Abschrift des zweiten Buchs, und meldete den Empfang der Anmerkungen, die er seinem Versprechen gemäß, als Endurtheil, ohne weitere Appellation, gelten ließ. Bloß für die Auslassung einer Strophe in der Laura führte er seine Gründe an, und schloß : *Maintenant Vous êtes le juge, et l'avocat doit se taire.* —

Dies zweite Buch sandte Götz im September mit eben so freimütigen Anmerkungen des Beifalls und des Tadels zurück. Die getilgte Strophe verwirft er nun, und schämt sich, daß er so triftige Gründe dagegen nicht selbst auffand. Ramler hatte nach Götzens Wunsche das erste Buch Gleime n zum Miturtheilen gesandt; dafür dankt Götz, und bittet wieder um strenge Kritik. —

Im December meldete Ramler, warum die Gedichte vor Michaelis 1765 nicht herauskommen könnten, und theilte von Gleims Urtheilen und Aenderungen die wichtigsten mit, die er meistens billigte, [43] oder zu

neuen Vorschlägen nutzte. Die Fortsetzung gab er im Merz 1765, theils mit feinen Gegenbemerkungen, denen G ö t z beistimmte. Beide Briefe enthalten Beispiele, wo Gleim des Dichters eigene Lesarten als Ramlers Aenderungen getadelt hatte. — Nach langem Stillschweigen im October fragte Götz ängstlich, ob der Druck noch gehemmt werden könnte: er hätte durch Ablehnung eines ansehnlichen, aber drückenden Amtes einen Gönner beleidiget , und müßte seiner Wohlfahrt wegen noch behutsamer sein ; er wünschte daher, daß seine Gedichte für jezt entweder sämtlich, mit strengster Geheimhaltung des Verfassers , in ein gutes Journal eingerückt, oder nur das sittsamste und untadelhafteste davon, daß die Tugend und die guten Sitten in gar nichts beleidigte, unter dem Titel Blüten des Parnasses gedruckt würden. — Im Mai 1766 antwortete Ramler, nach einer Krankheit: „Ich übersende Ihnen hier die Lieder der Deutschen. In dieser Sammlung mache ich, Ihrem Willen gemäß, einen Versuch, wie Ihre kleinen Meisterstücke unser deutscher Parnaß aufnehmen wird. Ihr Geheimnis ist tief in meiner Brust verwahrt ; so sehr auch Lessing und andere darnach geforscht haben, so habe ich es doch so glücklich vor ihnen verbergen können, daß man [44] nicht mit dem geringsten Gedanken an unsern alten Uebersetzer Anacreons gedacht hat. Diese Sache ist mir, dem Verwahrer Ihres Geheimnisses, zwar sehr lieb: aber ich verdenke es den Herren doch, daß sie nicht auf einen Verfasser rathen, den ich ganz gewiß gerathen haben würde. Wollen Sie mir das Manuscript nunmehr erlauben, der Welt ganz mitzuthemen? Es soll, wenn nur Hr. \* nicht damit herausfährt, eben so verschwiegen bleiben, als es bisher geblieben ist. Welch ein Schade, daß man gute Sachen so verbergen muß.“

So im Begriffe der Ausführung zerschlug sich die verabredete Ausgabe der Gedichte. Götzens Freude indeß über die schön gedruckten Lieder der Deutschen, über das Lob , womit Ramler in der Vorrede seiner gedacht hatte, und über Lessings Zufriedenheit , war mächtig genug, die Furcht vor den Amtsbrüdern und dem beleidigten Gönner allmählich zu überwältigen; doch erst nach langer Berathschlagung mit sich selbst. Es finden sich sechs Entwürfe einer Antwort, und noch einige Blätter Betrachtungen. Anfangs blieb er dabei, Ramler sollte die Gedichte in vermischte Sammlungen einrücken: „Denn je mehr ich die Sache überlege, je mehr Gefahr scheint mir von einer separaten Ausgabe der Blüten unvermeidlich [45] zu sein.“ Im Julius wollte er antworten: „Ich willige in die Herausgabe der Blüten; bitte aber nochmals, solche von zu schlechten Stücken, und von allem, was zu frei ist, zu reinigen, daß das Buch auch dem tugendhaftesten Frauenzimmer in die Hände gegeben werden könne.“ Im August antwortete er wirklich: „Nach vieler und reifer Ueberlegung habe ich nunmehr beschlossen, meine Liebesgedichte, zu denen doch künftig keine neue hinzukommen werden, in einem Bändchen separatim herauszugeben, und sie Rosen und Myrten zu betiteln; worauf dann sogleich ein anders Bändchen , theils moralischer, theils scherzhafter und satyrischer Gedichte, unter dem Titel Blüten des Parnasses, folgen wird. Ein Verzeichnis der ersten Sammlung lege ich bei.“ —

Aber schon im October 1766 kam ein reuiger Widerruf voll Unruhe und Angst, worin er Ramlern bei seiner und der Seinigen Wohlfahrt beschwört, die Ausgabe zurückzuhalten, und ihm seine erstaunliche Wankelhaftigkeit zu verzeihn. — Ramler antwortete im Mai 1767 : „Sie haben mir den Druck Ihrer mir so süßen Poesien noch eben zur rechten Zeit verwehrt. Schon wurde Papier von Vossen dazu angeschafft. Niemand aber weiß das Geheimnis [46] von mir. Doch sagte mir Herr Lessing einmal, er wüßte, daß Sie es wären. Weil ich dieses für eine Ausforschung von diesem großen Forscher aller Litteraturgeheimnisse hielt, so antwortete ich so darauf, daß ihm alle, seine Kriegerlist nichts half. Einige schlaue Köpfe glaubten, ich selbst wäre der Verfasser, und rühmte diese Gedichte so sehr , um mich desto sicherer zu verbergen. Was haben Sie denn endlich beschlossen, mein liebster Freund ? Ihre persönliche Ruhe ist mir freilich am liebsten: allein ließe sich kein Mittel treffen? Könnten wir es nicht eine Sammlung dreier Freunde nennen?“ — Nachdem Ramler dem verstummten Freunde im April 1769 von neuem geschrieben hatte, entschuldigt dieser endlich im December sein langes Stillschweigen mit einer quälenden Unentschlossenheit, ob er von dem letzten Entschluß abgehn dürfte. Wenn indeß Ramler in einem Vorbericht anzeigen wollte, die Gedichte wären schon vor 20 bis 30 Jahren, von mehreren, vielleicht schon verstorbenen Verfassern, und zur Hälfte nach ausländischen Vorbildern, gemacht worden; so überließe ers seiner Klugheit und Verantwortung. Bei einem durchaus sittsamen Gedichte dürfte man den errathenen Verfasser nicht ableugnen; die verliebten und

schalkhaften müßte bald [47] ein Herr Roos, bald ein Hr. v. Wurmser, verfertigt haben. Dabei sandte er neue Gedichte, und sein Bildnis zum Geschenk; auch versprach er seine Lebensbeschreibung, wovon nach seinem Tode Ramler Gebrauch machen könnte. —

Ramler hielt es für Pflicht, dem verschüchterten Sänger in der Wüste neue Unruhen zu ersparen, und antwortete im Mai 1770: „Lassen Sie mich erst die neuen vier Bücher von den Liedern der Deutschen fertig haben, und alsdann wollen wir über die Blüten des Parnasses uns mehr schreiben; alsdann soll man sehen, daß es nur mein Anonymus ist, der die Liedersammlung kräftig gemacht hat.“ Hierauf, nach einigen Vorschlägen, zum Verbessern, bat er, daß Götz wiederum seinen Batteux mit der Feder in der Hand durchsehn, und ihm jede Aenderung mittheilen möchte. Auch für seine Oden aus dem Horaz verlangte er Rath, indem er ihm Zweifel vorlegte. „Wählen Sie“ schreibt er, „oder schlagen Sie eine dritte Leseart vor! Ich möchte gern diese wenigen Oden, eben weil ihrer so wenige sind, vollkommen gut machen, nicht für meine Ehre, sondern unserer verachteten, in Berlin verachteten! Sprache ein Compliment zu machen.“ — Hört es Nachkommen. Im Jahr 1770, [48] da die deutsche Sprache seit 30 Jahren mit Geniuswerken immer herlicher aufblühte, war sie in Berlin, versteht sich bei Vornehmen und Vornehmthu, enden, — verachtet! Durch selbständige Männer des Bürgerstandes schwang sie, trotz der vornehmen Verachtung, sich empor. Wer vom Adel sich ihnen anschloß, der mußte, wie Kleist, vor den Verächtern sich geheim halten, oder mit der Faust seine Ehre vertheidigen. Der große philosophische König bedachte nicht, was es heiße, wenn ein Volk die Sprache der Väter, und mit ihr der Väter Ge, sinnungen, verachten lernt. Woher denn aber, daß Klopstocks Wort, Berlin scheine stolzer darauf, die zweite Stadt nach Paris, als die erste in Deutsch, land zu sein, in Berlin übel genommen ward? Noch heute ja hält es die Berliner Akademie für rühmlicher, afterfranzösisch zu sein, als deutsch! — Ramler fährt also fort: „Finden Sie überhaupt in dieser Uebersetzung einen Vers, oder auch nur ein Wort, das Sie wünschten mit einem bessern vertauscht zu sehn; so bitte ich inständigst, mir eines und das andere erfinden zu helfen. Sie werden ebenfalls in eines dritten Werke schärfer sehen können; und daß sie feilen, mit der lezten Feile feilen können, weiß ich. Von meinen Vorschlägen [49] wählen Sie selbst, mein bester Dichter, was Ihnen gefällt, und schreiben mir, was Ihnen etwan besseres einfällt.“

Mir kam, als ich dieses las, mein Hölty in den Sinn, und Homers Ausspruch:

Nicht geringer fürwahr, als selbst ein leiblicher Bruder,

Ist ein redlicher Freund, liebeich und verständiges Herzenß!

Auch Sie, Edelmütiger, freuen sich, das Verhältnis zwischen Ramler und Götz anders, als wir gedacht, zu finden, und verlangen die Fortsetzung meines Berichts.

[50]

#### Dritter Brief.

Auf Ramlers Brief vom Mai 1770 antwortete Götz im Merz 1771. Er sandte seine Anmerkungen zum Batteux und zu den Oden aus Horaz, welche lezteren noch in einem stark überschriebenen Exemplar sich erhalten haben. „Mein Entschluß,“ sagt er, „bleibt unveränderlich, daß Sie, bester Freund, von meinen Gedichten herausgeben, was Ihnen beliebt, das Schlechte aber unterdrücken. Ich füge wieder einige Stücke bei, und überlasse sie ihrer Willkühr, damit zu machen, was Ihnen gut dünkt.“ —

Ramler dankte im Merz für die Verbesserungen; er habe sie gleich eingetragen, bis auf zwei oder drei, worüber er noch disputiren möchte. Ich lege ein Blatt neuer Lesearten in den Horazischen Oden bei, worauf wir zum Theil beide zu gleicher Zeit gefallen sind. Fahren Sie fort, mir hierin eben die Hülfe zu leisten, die ich Ihnen so gern leisten [51] mag.“ Nächstens, fügt er hinzu, würde er die 35 Götzischen Lieder, die in die künftigen Lieder der Deutschen kommen sollten, zur Genehmigung einsenden, oder zur Ersparung des Porto's wenigstens specificiren. —

„Es ist nicht nöthig,“ antwortete Götz im Junius, „daß Sie die 35 Lieder noch einmal hieher senden. Ihre Aenderungen sind immer berechtigt, mir zu gefallen. Darum bitte ich nur, daß Sie mir solche specificiren

mögen. Im Mai habe ich eine Lustreise in meine Vaterstadt Worms, nach Mannheim und Heidelberg gethan; ich habe die vornehmsten Gelehrten, sonderlich die churpfälzischen Akademisten, besucht, auch einer öffentlichen Versammlung der Akademie beigewohnt, bei welcher der Churfürst selbst gegenwärtig gewesen, und erkannt, daß es mit den schönen und ernsthaften Wissenschaften in diesen Gegenden noch nicht fortwill.“ — Die ansehnlichen Herren der Akademie, und gegenüber der unscheinbare Pfarrer, der vor seinen Landsleuten sich verhehlen mußte!

Im Oktober 1771 dankte Ramler mit launiger Behaglichkeit für das Geschenk „eines alten, edeln, deutschen Weins, eines Weins, der seinem patriotischen Magen allemal am besten bekomme, und den [52] er nun auf die Gesundheit seines liebsten Freundes und liebsten Dichters nach und nach auskosten“ werde. Die verbetenen 35 Lieder sandte er gleichwohl, und bat um die letzte Hand, auch wenn in den 28 Liedern des ersten Theils für eine neue Auflage noch bessere Lesarten sich fänden. —

Im Mai 1772 sandte Ramler noch ein Opferlied, „nach seiner unmaßgeblichen und unvorgreiflichen Leseart,“ und meldete, daß dieses und alle Lieder des Anonymus, die er in Gesellschaften vorläse, Honig für die Ohren aller Zuhörer wären, und daß bei jedem vorzüglich schönen Gedichte der Ausruf gehört würde: Das ist von Ihrem Anonymus! „Lezthin bekam ich durch einen Freund des H. Boie ein von Boie's Hand geschriebenes Gedicht, die Nachtfeier der Venus genannt, welches eine freie Uebersetzung von dem berühmten Pervigilio Veneris war. Boie hatte dabei geschrieben, er möchte gern von mir ein Urtheil über dieses Lied hören. Noch habe ich ihm nicht geantwortet, ich werde ihm aber schreiben : Aut Anonymus meus autor est, aut diabolus. In der That herrscht ein so schönes poetisches Kolorit in diesem Gedichtchen, daß es kein anderer gemacht haben kann; und hat es doch ein anderer gemacht, so wünsche ich meinem deutschen [53] Vaterlande Glück zu einem Dichter der ersten Größe. Sie, mein bester Freund, müssen um das Geheimnis wissen, und ich bitte mir aus, es mir bald zu entdecken. Wenn es unser Anonymus gemacht hat, welchen schönen Garten hat er aus dem Chaos von lateinischen Blumen hervorgebracht! Ob es gleich für die deutschen Schönen eben nicht singbar ist; so muß ich es doch unter unsere Lieder setzen, und, wenn ich die Erlaubnis habe, meine geringfügigen Aenderungen hinzuzuthun, so werde ich es in der sehr wenig geänderten Gestalt Ihnen übersenden.“ — Die schöne Zeit, lieber Knebel, als solche Jugendversuche in schüchternen Namlosigkeit ihr Urtheil abwarteten, und von solchen Männern mit Liebe bewillkommt wurden! Ob wohl der spätere Anwachs, der jene Namen verruft, und sich selbst anpreiset, weiter gekommen zu sein, ernsthaft glaubt? — Zuletzt fragte Ramler: „Sollen Anakreons Lieder, die 1760 in Karlsruhe herausgekommen sind, nicht künftig, so verschönert, wie Sie es zu thun gewohnt sind, in dieser unserer Friedrichsruhe herauskommen?“

Götz übersandte im September 1772 wieder einige Gedichte, und schrieb: „Mit Ihren Veränderungen des Opferliedes bin ich sehr wohl zufrieden; [54] Sie haben ihm einige Schönheiten mehr gegeben. Bei den 3 letzten Zeilen:

Bewahre mir bis ins Grab,

Bewahre das Herz mir, das ich liebe,

Und schlagt mir sonst, was euch beliebt, ab!

schweben Sie mir in Gedanken. Die Nachtfeier der Venus ist nicht von mir; ich bin begierig, sie mit Ihren Aenderungen zu sehen. Anakreons Lieder stehen Ihnen mit allen neuen Verbesserungen zu Diensten, wenn Sie mir solche genau durchzugehen versprechen. Von meinen Gedichten, die Sie in Händen haben, wünsche ich: 1. daß Sie aussuchen, was überhaupt gut ist, oder mit dessen völliger Ausbesserung Sie ohne mich, zurecht zu kommen hoffen; 2. daß Sie solche Stücke, die Sie für ganz verwerflich halten, mir indigitiren, und simplement remittiren, welches Urtheil ich allemal unterschreiben werde; 3. daß Sie bei solchen, deren Verbesserung Ihnen allzu beschwerlich ist, mir Ihre Gedanken am Rande mittheilen, damit ich sie Ihnen in verbesserten Abschriften zurücksende.“

Im October 1774 schrieb Ramler bei Uebersendung der lyrischen Blumenlese, unter welchem Titel die Fortsetzung von den Liedern der [55] Deutschen erschienen war: „Ob ich in allem Ihren Sinn getroffen habe,

zittere ich zu erfahren. Doch wenn Sie mir Verbesserungen zuschicken , so werde ich solche bei einer künftigen Auflage gebrauchen. Diese Verbesserungen mögen Ihre eigenen oder fremde Stücke betreffen, sie sollen mir aller samt willkommen sein. Ich will auch die Lieder der Deutschen noch so viel ausbessern, als ich kann. Stehen Sie mir doch auch hierin bei. Diese Ihre Stücke, die in beiden Theilen der Lieder der Deutschen, in den Musenalmanachen, und im Batteux stehen, kennt und schätzt die Welt nun schon. Wann soll ich die noch übrigen dazu thun, und eine ganze Sammlung machen? Nehmen Sie einen erdichteten Namen, und lassen Sie diese kleinen auserlesenen Gedichtchen noch vor Ihrem Ende in die Welt laufen. In der lyrischen Blumenlese werden Sie 13 Stücke aus dem Anakreon finden, unter denen die Hälfte aus Ihrem Anakreon genommen ist. Die kleinen Veränderungen, die ich damit vorgenommen habe, unterwerfe ich Ihrem Endurtheil. Abgehn muß man wohl von seiner Urschrift, wenn das Gedichtchen Leichtigkeit und Anmut erhalten soll. Wollten Sie selbst diesen Anakreon umarbeiten, und ihn mit mehr solchen Anmerkungen bereichern, als [56] Sie schon geliefert haben; so würden Sie unter den Uebersetzern eben eine solche Figur machen, wie Sie unter den Originaldichtern machen. Ist Ihnen Schummels Uebersetzerbibliothek von 1774 zu Gesichte gekommen? Von Ihrem Anakreon sagt man, die Sprache, die im Jahr 1746 vielleicht sehr edel sein mochte, fange igt an unedel zu werden. Wenn Sie, mein bester Freund, Ihren Griechen noch einmal Ihr iziges Deutsch lehren wollen, so werden Sie machen, daß dieser Kritiker sein Urtheil wieder zurücknehmen muß, und daß wir andern ein Werkchen bekommen, das uns den griechischen Dichter entbehrlich machen wird. Was ich im 3ten Theile des Batteux von Ihnen zu sprechen Gelegenheit genommen habe, das wird die Welt nach meinem Ungenannten noch begieriger gemacht haben. Wann werden Sie sich entschließen , diese Erwartung der Welt zu erfüllen?“ —

Vom Götzischen Anakreon sind im Nachlaß drei Exemplare mit beigeschriebenen Veränderungen und Anmerkungen, aber alle von der Vollkommenheit, die Ramler und er selbst wünschte, noch weit entfernt.

Götz, der von einer Krankheit sich langsam erholte, antwortete kurz im Januar 1775: „Wissen [57] Sie denn, bester Freund, daß ich mit Ihren Aenderungen in meinen Gedichten wohl zufrieden bin, und mich desfalls Ihnen ewig verbunden erkenne. Sie haben alles gut gemacht. Helfen Sie mir auch den deutschen Anakreon gut machen. Ihre Lobsprüche des Ungenannten im Batteux und in der lyr. Blumenlese sind die süßeste Belohnung, die ich für die viele an meine Gedichte gewendete Mühe nur immer hätte erwarten können. Gegen Ostern, wenn ich noch lebe, sollen Sie einen ausführlichem Brief haben.“

Der zu Ostern versprochene Brief ward erst im December 1775 geschrieben, weil Götz noch kränkelte, und über die Ausgabe seiner Gedichte zu keinem Entschluß kommen konnte. In einem früheren Entwurfe lautet die Antwort so: „Ihrer Frage: wann soll ich die noch übrigen Gedichte dazu thun, und eine ganze Sammlung machen? habe ich oft nachgedacht. Ich seh aber noch nicht ein, wann und wie dies , so lang ich lebe , geschehn könnte. Es ist zu viel Gefahr für mich dabei. Sollen diese Gedichtchen den Druck sehen; so muß es unter fremden Buchstaben durch Musenalmanache oder Blumenlesen geschehn; und nach und nach; sonst machts zu viel Aufsehn. Was meinen Sie? wollten Sie [58] nicht z. E. alle Jahre einige davon dem Fortsetzer des Gött. Almanachs H. Hölty mittheilen, daß sie so in der Stille herauskämen? Eine Sammlung meiner Sachen soll Ihnen allein aufgehoben bleiben.“ — Später faßte er Mut, der Gefahr Trotz zu bieten: „Ihrer Frage habe ich oft nachgedacht. Ich antworte darauf: So bald es Ihnen beliebt; nur daß niemand erfahre , die Sammlung sei allein von mir, sondern von mehreren. Ich habe Ihnen noch eine Menge abgeschrieben, wovon einiges Ihnen nicht mißfallen wird. Sie haben aber völlige Macht, so viele zu verwerfen, als Sie nur wollen, oder nach Belieben daran zu korrigiren, und nur die allerbesten zu behalten. Ich werde kein Gedicht für das meine erkennen, als das Sie durch den Druck der Welt darlegen.“ Dann folgen noch einige unbedeutende Verbesserungen, mit einer Anzeige, wo und unter welchen Buchstaben Gedichte von ihm stehen. Welche Anzeige doch Ramler nachher bei der Ausgabe der Gedichte vergaß.

Ramler antwortete im April 1776. „Da Sie mir endlich die Ausgabe Ihrer sämtlichen Gedichte erlauben, so werden wir uns noch in der Zwischenzeit fleißig unterreden müssen. Zuerst über den Titel, und nachmals über die Aenderungen, die mir [59] Langsamen von Zeit zu Zeit einfallen. Sehen Sie hier eines, welches ich, als ein Compliment für meinen König, in die hiesigen Zeitungen setzen ließ, und sagen mir, ob Sie die

Aenderungen, die dem Silbenmaß zu gefallen gemacht wurden, billigen.— Was halten Sie von dem Titel: Wiedergefundene Gedichte , von H. S. G. D. W. (Hans Siegvolk Götz von Worms) ? — Einige Ihrer Stücke kann ich noch vorher, ehe die Sammlung von allen zu Stande kommen kann, in den zweiten Theil der lyrischen Blumenlese rücken, welcher aus den Liedern der Deutschen bestehen soll. Was von Ihren schönen Gedichtchen in diesen Liedern der Deutschen noch hat verschönert werden können, das ist, so gut es mir glücken wollen, verschönert (wenn ich selbst einen solchen Ausdruck von meiner Arbeit brauchen darf.) Ich will Ihnen die geänderten Stücke schicken, damit Sie sie verschönern: das wird wohl am gescheutesten sein. Von Ihren mir zuletzt übersandten Liedern kommen folgende hinein, deren Veränderungen ich herseze. - - - Ich bin izt müde, bester Freund. Es sieht in der That so aus, als wenn mir diese Varianten leicht und hurtig aus der Feder flössen; aber mit nichten! An so vortrefflichen Gedichten was zu ändern , kostet manche üble [60] Verdauung; und manchen unruhigen Schlaf, besonders wenn man es zu hizig betreibt, und es zur bestimmten Zeit fertig haben will.“ (diese Stelle hat Götz, weil sie ihn rührte, roth unterstrichen.) So wie es mir mit dem Lobe der schönen Wissenschaften ging. Dieses Gedichtchen sollte, meiner Meinung nach, einiges Aufsehen machen. Aber unsere Zeitungsleser sind keine Leser für Dichter. Acht Tage darauf ließ ich es französisch in eben diese Vossische Zeitung rücken. Und man blieb ziemlich gleichgültig. Nach andern acht Tagen wurde das Geheimnis so weit entdeckt, daß die französischen Verse das Original wären, und daß dieses Original in den Poesies diverses zu finden wäre. Nunmehr sagten die Hofleute, die französischen Verse wären sehr schön, und die Deutschen gingen auch wohl an. — In den Musenalmanach, dessen Sammler J. H. Voß ist, habe ich einige Ihrer kleineren Gedichte geschickt. Er kömmt gewiß im October heraus , und Sie können alsdann sehn, ob die kleinen Aenderungen zu billigen, oder noch zu bessern sind. Denn mit unserer großen Ausgabe werden wir wohl erst später fertig werden. Noch einige Varianten aus den Liedern der Deutschen von 1766 will ich hersezen, damit Sie mir bald darüber Ihr Endurtheil sagen können. - - - Ihre Aenderung des Liedes p. 29 hat mich auf eine neue Aenderung gebracht: — — — Künftig mehr von diesen Veränderungen, die ich gern alle erst Ihrem Urtheil unterwerfen möchte.“

Götz versank wieder in ein langes Stillschweigen. Seine Stimmung beweist ein Brief an den Gießener Schmid vom Herbste 1777, womit er die letzten Beiträge sandte.“ Ich habe meine Papiere zum letztenmal durchsucht; hier ist alles, was Ihnen etwa noch geschickt werden konnte. Alter, Kränklichkeit, und neue vom Landesherrn mir aufgelegte Bürden, erlauben mir schlechterdings nicht mehr, Ihnen etwas zu schicken. Ich bin zum Dichten zu kalt, und vielleicht schon lange. Ich bitte Sie, keinen Buchstaben unter diese Gedichte zu sezen, der mich entdecken, und mir schaden könnte.“ —

Endlich schrieb Ramler im October 1778 : „Hier sende ich Ihnen wieder einmal ein Zeichen meines Lebens, den zweiten Theil der lyrischen Blumenlese. Das Beste darin ist das Ihrige. Werden Sie mit allem zufrieden sein? Der Vorbericht hat mir die meiste Mühe gekostet, weil ich ihn am ungernesten gemacht habe. — Nun hoffe ich doch einmal Zeit zu gewinnen, Ihre übrigen Poesien in [62] Ordnung zu bringen. — Sagen Sie mir bald, daß Sie noch gesund und vergnügt sind, und lieben mich, wie ich Sie.“

Götzens Antwort vom Februar 1779 sollen Sie ganz lesen; es ist die letzte:

„Verehrungswürdiger und geliebtester Freund!

Ich habe den zweiten Theil der lyrischen Blumenlese empfangen, ein Geschenk, das mir unschätzbar ist, weil ich aus dem beigegeführten Briefe ersehe; daß Sie mich noch lieben, und daß ich noch in gutem Andenken bei Ihnen bin. Ich danke Ihnen hiemit tausendmal, daß Sie sich meiner verlassenen Kinder so ernstlich angenommen, und sie so fein, so sittsam und wohl erzogen haben, daß sie sich ohne Furcht vor der Welt produciren dürfen. Ich empfehle Ihnen nun noch die übrigen Geschwister, deren ich mich gar nicht mehr annehmen kann, seitdem die Last des Alters und eines neuen Amtes mich schwer drückt. Machen Sie aus ihnen, was Ihnen beliebt.

Für die neue vortreffliche Vorrede, wird Ihnen die Nachwelt danken. Die Warnungen, die Sie darin geben, sind gewiß zu rechter. Zeit geredet.

[63] Ich hoffe, unsere jungen Genien werden sich solche zu Nuz machen.



Möchte mich" —

Hier bricht der Entwurf ab. Unten steht noch: „Meine Adresse ist seit einigen Jahren : Surintendant des Eglises Luth. du Comté de Sponheim. Mein jeziger Landesherr ist der reg. Hr. Markgraf von Baden - Durlach.“

So endigte dieser rührende Briefwechsel. Manches darin, z. E. wie Ramler dem einsamen Freunde das Neueste der Litteratur zum Ankaufen empfiehlt, oder durch Stillschweigen zu misbilligen scheint, und was beiläufig über merkwürdige Männer in augenblicklicher Stimmung geurtheilt wird, glaube ich, ein Feind der heutigen Klatschsitte, übergehn zu müssen. Für einiges, dessen Mittheilung lehrreich und unschädlich ist, wird sich in der Folge, wenn Sie noch mehreres von mir lesen wollen, eine schickliche Gelegenheit darbieten.

Götzens Verschlossenheit hat mir ein vieljähriger Freund desselben also erklärt: „Die Ursachen , warum der Herr Gotz seine Talente so ängstlich verbarg, lagen in dem Geiste der damaligen Zeiten, seiner Hypochondrie, und der Gesinnung eines unwissenden Kirchenraths \*, den er als den Esel Silens [64] im 2ten Theil S. 234 nach dem Leben schilderte.“ Dieser Freund hatte, damit kein Argwohn entstände, Götzens Briefwechsel mit Ramler und Boie zu besorgen. Auch blieb der Dichter Götz in seiner Gegend, außer wenigen Vertrauten, so unbekannt, daß, wie seines Sohns Wittve mir erzählte, selbst Frau und Kinder es erst in seiner letzten Krankheit erfuhren. Gleichwohl, so oft sein Amt es verstattete, war er im Studierstübchen, im Garten, auf Spaziergängen, beständig mit den Musen beschäftigt. Auf einem solcher Streifzüge, da er in bessere Welten sich träumte, hatte ihn in einem benachbarten Bergwalde die Nacht überfallen. Nach langem Umherirren bemerkte er den Glanz eines Feuers, und fand ein Zigeunerlager, wovon zwei Männer ihn um Mitternacht seiner bekümmerten Familie zurückbrachten.

Sie empfinden es ganz, mein Guter, wie eine von Natur heitere Seele in ungünstigen Urgebungen so trübe nach Gefahr lauschte, und dennoch viele Jahre hindurch, da Alter und Schwächlichkeit den Trübsinn mehrten, mit ununterbrochenem Vertrauen an seinem redlichen Freunde hing: Im Herbst 1780 hörten Sie von Götz die Vorahnung des nahen [65] Todes; im Herbst 1781 starb er, nachdem er die letzte Bitte, daß Ramler die Gedichte nach eigenem Urtheile besorgen möchte, im letzten Willen bestätigt hatte. Was solchem Vertrauen in Ihrer Erinnerung widerspricht, muß Irthum sein.

**Klopstock**  
und  
seine Freunde.

Briefwechsel  
der  
Familie Klopstock unter sich, und zwischen dieser Familie,  
Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und andern Freunden.

Aus  
Gleims brieflichem Nachlasse  
herausgegeben  
von  
Klamer Schmidt.

Introite, nam et heic Dii sunt!  
Apud Gellium.<sup>1</sup>

Halberstadt, 1810  
im Bureau für Literatur und Kunst.

*Die Texterkennung erfolgte mit Abby Finereader aus Bänden von Google Books der Koninklijke Bibliotheek (den Haag) - Band 1 - und der Österreichischen Nationalbibliothek - Band 2.*

*Eingefügt sind Links auf Briefe des Gleimhauses Halberstadt, bei Briefen von Gleim auf Entwürfe. Kurze weitere Ergänzungen sind kursiv.*

*Hamm 2018. Sigurd@y-kleist.com*

---

<sup>1</sup> 2018: *Tretet ein, denn auch hier sind Götter. Motto von Lessing für sein Schauspiel Nathan der Weise. Der von Lessing Gellius zugeschriebene Ausspruch stammt von Heraklit.*

## ***Inhaltsverzeichnis<sup>2</sup>***

### ***Band I***

*Vorrede* [1](#)

*Etwas über die Freunde und Freundinnen von denen  
hier Briefe vorkommen.* [4](#)

*Erster Abschnitt.*

*Klopstocks und seiner Freunde Briefe, bis zu seinem  
Berufe nach Dänemark.  
1750 bis 1751.* [14](#)

*Zweiter Abschnitt.*

*Enthält:*

*Klopstocks und seiner Freunde Briefe, während Klopstocks  
Aufenthalt in Dänemark.*

*1751 bis 1770.*

*Erste Abtheilung.*

*Bis 8. Juli 1752*

[66](#)

### ***Band II***

*Zweite Abtheilung.*

*Ab 30. Juli 1752 bis 1770*

[99](#)

*Dritter Abschnitt.*

*Klopstocks und seiner Freunde Briefe während Klopstocks*

*Aufenthalt in Hamburg, bis zu seiner Vollendung.*

*1770 bis 1803.*

[149](#)

*Die Anmerkungen, im Original am Ende der Bände, sind hier  
den jeweiligen Textstellen der Briefe zugeordnet.*

### ***Anhang***

*Pawel, Auswahl aus Klopstocks ungedruckten Briefen an Gleim*

[177](#)

---

<sup>2</sup> Im Original nicht vorhanden

## Vorrede.

Wenn jetzt die Todtenerwecker im Herkulanum Briefe von Homeros erstehen liessen: zu dem Publikum, bey dem freylich ganz andere Dinge an der Tagesordnung sind, hoff' ich dennoch, dass es diese Briefe nicht ganz gleichgültig aufnehmen würde.

Klopstock, davon abgesehen, [IV] dass jede Vergleichung mehr oder weniger zu den Hinkenden gehört, war unser Homeros. Er war, was auch mancher Neuerer zu afterichten nicht erröthet, er war einzig und gross, als Mensch und als Dichter; einzig und gross im Leben und im Lieben, im Denken und im Handeln; und fänden auch die Kenner des zwanzigsten Jahrhunderts an der Messiade noch weit mehr auszustellen, als die des neunzehnten, dem Dichter bliebe doch der unverwelkliche Lorbeer, sich dazu eine neue Sprache geschaffen, und die vor ihm noch rohe Lyra gebändigt zu haben.

Von diesem Göttlichen nun [V] geh' ich hier Briefe an die Freunde seines Herzens, und Briefe von diesen an Ihn. Wird man sie unfreundlicher aufnehmen? wird ein deutscher Persius mir entgegenrufen: *Quis leget haec? — vel duo, vel nemo.*

Ich fürcht' es nicht, weil ich Unglaubliches zu fürchten, immer der Letzte bin. Und so freue, ich mich, Klopstocks Verehrern und vor Allen, den wenigen Edelen, denen er seinen Messias zugeeignet, einige Stunden der Weihe mehr zu bereiten, und den Abend meines Lebens, der nichts weniger als wolkenfrey ist, durch den [VI] Gedanken, nun erst hab' ich meinem Vaterlande ein nicht unwillkommnes Opfer gebracht, verschönert zu haben.

Der grösste und bei weitem interessanteste Theil der von dem unvergesslichen Gleim für diese Sammlung hinterlassenen Manuscripte fand sich, in einiger Zerstreung, in einem starken, mit dem Titel: Briefe, von Klopstock an Gleim

überschriebenen Quartbände. Ueber funfzig lose Blätter enthielten die späteren Briefe der zwey unsterblichen Freunde, von 1767 bis an ihren Tod. Der Briefwechsel Klopstocks mit seinen Eltern, [VII] so wie der von Klopstock dem Vater und Schmidt an Gleim und die Schweizer - Reise, war jedes in besonderen Heften aufbewahrt. Alle die hier genannten Freunde sowohl, als alle übrigen, von denen noch Briefe vorkommen, sah' ich (weil Gleichheit des Geistes und des Herzens mit Blutsfreundschaft sich wohl messen darf,) als Eine Familie an: und so hielt ichs eben nicht nothwendig, einen Briefwechsel zweyer Freunde, nach dem andern, in strenger und durch andere Briefe ununterbrochener Ordnung, folgen zu lassen. Viel lieber hab' ich Alles und Alles, jedoch chronologisch, [VIII] in einen Kranz gebunden; bey jeder Blüte aber, die ich mit einband, Gleims letzten Willen: „dass alles nicht Angenehme, nicht Nützliche daraus bleiben möchte,“ und Windhemens zartesten Wunsch: „doch ja nichts stehn zu lassen, was ihrem verewigten Freunde bey seinem Leben hätte empfindlich seyn können,“ im Innersten der Gedanken gehabt.

Möcht' ich den Manen des deutschen Tyrtäus, wenn im Lande der Vollkommneren Wünsche noch statt finden, und der allverehrten Frau, wenn Sie die Ihr zum Theil schon bekannten Denkmale [IX] in dieser Gestalt widersieht, wenig oder nichts zu wünschen übrig gelassen haben! Möcht' ich ihres Vertrauens zu meiner Besonnenheit mich nicht ganz unwerth gemacht haben! Sie hatte die Güte, noch fünf in Gleims Nachlass nicht aufbewahrte Briefe von Gleim an Klopstock, durch unsern gemeinschaftlichen Freund Wilhelm Körte, mir mittheilen zu lassen, zu unbedingtem Gebrauch. Sie verschmähe nicht, dafür öffentlich meinen Dank anzunehmen!

Meines Wissens, sind alle die edlen Menschen, von denen hier Briefe vorkommen, bis auf Windheme und Herrn Karl Christian [X] Klopstock, nicht mehr am Leben. Von dem letzten darf ich für die Freyheit, die ich mir nehme, von ihm einige Briefe mit abdrucken zu lassen, der Verzeihung gewiss seyn, weil darin kein Wort stehet, das ihn oder Andere compromittiren könnte.

Uebrigens ist von Klopstock selbst, von Meta, von Fanny und Gleim, so viel erhalten, als erhalten werden konnte.

Weniger von Schmidt, weil manche seiner Briefe, wie er mehr als einmal mit naiver Offenherzigkeit, selbst eingesteht, zu wortreich sind, um noch jetzt allgemeines Interesse zu erwecken.

[XI] Am wenigsten durft' ich von Klopstock, dem Vater, aufnehmen. Für sein aus deutschen, französischen und lateinischen Wörtern zusammengefügtes Brief - Mosaik hätte freylich die kraftvolle und herzliche Darstellung oft Ersatz gegeben. Aber zu viele seiner Briefe betrafen Familien - Sachen, andere Urtheile über Bücher und Büchlein, die längst vergessen sind; noch andere schienen mir ein zu kriegerisches Ansehn zu haben.

Ueberhaupt hatt' ich mir zum Gesetz gemacht, grössere schon längst eingeschlafene Streitigkeiten, wohin auch die mit Bodmer gehört, nicht wieder zu erwecken.

[XII] Wozu das auch in einer Sammlung, die ein Friedenseiland seyn sollte, und, will's Gott! ein Friedenseiland bleiben wird, da ich mir keiner Zeile darin bewusst bin, woraus sich Galle oder Gift saugen liesse. Kleinere Fehde - Briefe, die, wie das in der Natur der Liebenden liegt, am Ende die Freundschaft noch mehr befestigen, hab' jch gern stehn lassen.

In dieser Zusammenstellung, mag's allerdings erfreulich seyn, die eigenthümliche Denk- und Handels-Weise eines jeden dieser trefflichen Menschen in seinen Briefen zu erforschen; wie jeder Charakter in seiner Stylistick schärfer oder schwächer [XIII] sich abdrückt, und wie reines Gemüth, Lieb' und Wohlgefallen an der heiligen Kunst dennoch das allgemeine Band sind, das Eines mit dem Anderen, und Alles mit Allem wiedervereiniget. Gleim, eifersüchtig auf jede Freundschaft, heftiger auf Klopstocks und auf jede Zeile von ihm, wenn sie ein Anderer früher hatte, als er; eifersüchtig bis zu dem Glaubensbekenntniss noch im Tode: „Als ein Sterbender, sag' ich: in diesem Leben haben wir für und mit einander nicht genug gelebt; in jenem wollen wir's nachholen.“ — Klopstock, hier, und vielleicht hier nur, ein wenig unter Gleim, und [XIV] mit Ruhe, voraus, in späteren Jahren, der Brief - und Musen - Gabe des Freundes erharrend. — Klopstock, das Kleine kaum achtend, weil Grösseres, Messias, Hermann und Vaterland sein Ziel war; aber, wenn er zu tändeln liebte, tändelnd, als wär's ihm schier was Grosses, wie der 36te und 58te Brief und mehrere davon kleine Meisterstücke liefern. — Gleim, voll der Grösse Friedrichs, und schwer fühlend, dass Klopstock nicht lieber Friedrich sang, als Hermann. — Schmidt, voll immer fröhlicher, neckender Laune, eingeweiht in die Sprach - Schätze der Alten und der Neueren, und [XV] ihre dicta classica um sich werfend wie Küsse, oder wie Pfeile. — Meta's (sie war ja Klopstocks Gefährtin Dieses Lebens nicht nur, auch jenes ewigen Lebens.)

Höhere, hell auflodernde Liebe, in sehnsüchtige Melancholie verloren, wenn Er ihr fern war. — Aus dem Einen Fanny-Briefe (wer wünscht ihrer nicht mehr erhalten, und alle an Sie von Klopstock?) lässt sich zwar ihr Charakter nicht ganz erfassen. Aber auch in dem Einen Briefe spricht weniger erwidrende Liebe für den grossen, unaussprechlich liebenden Menschen, als zartere Achtung und lieblicher Scherz sich deutlich genug [XVI] aus. — Und endlich Klopstock der Vater, der wort- und thatrüstige Familien - Heros, die volle Hingebung seines Herzens an seinen Friedrich, wie er viel weniger sich selbst lebte, als diesem Einzigen, und, was so viele noch, ungedruckt gebliebene Briefe beurkunden, wie er, möcht' ich sagen, an dem Triumph - Wagen des Messias-Ruhms alle körperliche Schwachheiten, die in den letzten Lebensjahren den Greis niederhielten, gleichsam gefesselt hält!

Man betrachte jedes dieser Bilder für sich, und dann im Verhältniss des einen zu dem andern, und zu allen; man gebe jedem das [XVII] Licht, in dem es gesehn seyn will, gleichsam aufgefordert von dem redenden Bilde:

„Seher! wie gefall ich dir?“

Seher! wie gefällst du mir?“

und ich zweifle nicht, diese kleine Gallerie werde ihres Zwecks, belehren und belustigen zu wollen, nicht ganz fehl gehen.

Das Etwas vor dem Buche, und die Anmerkungen dahinter, sind, wie sich von selbst versteht, nicht über

Alles und nicht für Alle. Manches kleine Räthsel ist ungelös't geblieben, weil der Herausgeber entweder es nicht lösen wollte, oder nicht lösen konnte.

[XVIII] Vielleicht hätte das nur Gleim gekonnt.

Und nun, guter Leser! lebe recht herzlich wohl, und lebe und schreib' also, dass, wenn einst auch Deine Briefe eine grössere Adresse bekommen sollten, sie die Menschen besser und weiser machen: Das grosse Eine, das alle Buchstaben- und Lebensweisheit von Rechtswegen zum Ziel haben sollte.

Halberstadt, den 19ten Februar 1810.

Klamer Schmidt.

4

Etwas  
über  
die Freunde und Freundinnen  
von denen  
hier Briefe vorkommen.

## Vorbemerkung.

Mit Klopstock's Bluts- und Geistesverwandten in nähere Bekanntschaft zu kommen, zum wenigsten die Geburts- und Sterbezeiten einiger Correspondenten, und diesen oder jenen kleinen Umstand ihrer äussern Lage berichtet zu sehn, muss der Nachwelt, die noch an mehr, als Einem häuslichen Gemälde des unsterblichen Dichters, wie an Raphaelschen Meisterwerken, mit Bewundrung und Liebe hangt, doch wohl weniger gleichgültig seyn, als der homerische Etat von [XXII] den Schiffen allen, worin Troja's Zerstörer gelandet waren. Klopstock und Gleim sind kaum einige Jahre todt; in Halberstadt bin ich geboren und erzogen; Quedlinburg liegt nur zwey kleine Meilen davon entfernt: also glaubt' ich zu jener Bekanntschaft leicht die Hand bieten zu können. Aber alle Mühe, die ich darum mündlich und schriftlich mir gegeben, ist leider! durchaus fruchtlos gewesen, und mir ist dadurch abermals begreiflich geworden, wie schwer es halten müsse, irgend ein Datum, sey's aus fernen Orten, oder aus fernen Jahrhunderten, aufs Reine zu bringen.

So geb' ich dann, was ich für jetzt geben kann, mehr flüchtige, schon bekannte, oder minder bekannte, längere oder kürzere Notizen, als biographische Darstellungen, die bei der Unmöglichkeit, mir neue Quellen zu öffnen, durch nichts Eigenthümliches sich würden ausgezeichnet haben.

[XXIII]

G. H. Klopstock.

Des Dichters Vater, erst Quedlinburgscher Commissionsrath, dann auf einige Zeit Pächter des Amts Friedeburg im Brandenburgschen Antheile der Grafschaft Mansfeld. Alle seine Briefe an Gleim, (es mögen deren wohl über funfzig in Gleims Nachlasse seyn, und nicht wenige darunter von acht lutherischem Geist,) sind nur mit jenen Anfangsbuchstaben seiner Vornamen unterzeichnet. Die ganz ausgeschriebenen Vornamen sucht man sogar in Cramer's Klopstock, Er und über Ihn, vergebens. Wohl aber erzählt Cramer, dass der alte Klopstock, obgleich ein Mann ohne Furcht und Tadel, und von eigenthümlichem Geist, dennoch an Ahnungen und körperliche Gegenwart des Teufels geglaubt habe.

Hier noch, als Belege zu seiner Denk- und Handlungsweise, einige abgerissene [XXIV] Stellen aus Briefen an Gleim, die, aus den in der Vorrede angeführten Gründen, nicht mit aufgenommen werden konnten!

Quedlinburg, den 20sten Oct. 1750.<sup>3</sup>

(Als sich Klopstock, der Dichter, noch in der Schweiz aufhielt).

— — „Mein werthster Herr Domsekretarius kennen die Welt, bei Hofe, im Felde, in der Stadt. Sie haben darzu, vor Vielen, ansehnliche Gelegenheit gehabt, ich kenne sie auch etwas durch längere Erfahrung, nicht aber auf der schönen, sondern auf der argen Seite. Ein anders ist die Freundschaft durch und in Briefen; ein Anders in dem ersten, zweiten, dritten und vierten Umgange; und wieder ein Anders ist sie bei einem verrathenden Umstande. - -

- - „Jedoch ist mir inzwischen lieb, dass der Geist der vanité meinen [XXV] Sohn nicht überwältigt, die weitbeschriebenen und bis zum Ekel erhobenen, auch öfters wider Wahrheit vergrösserten Dinge über den Alpen, mit Einbusse der Zeit, selbst in Augenschein zu nehmen.“ - -

Q., den 5ten December, 1754.<sup>4</sup>

— — „Ich weiss auch heute noch nichts Neueres, als was ich durch den Kaufmann Herrn Schmidt oblique weiss, nemlich dass sie vergnügt, folglich auch gesund sind! Gott gebe, dass sie es allesammt

---

<sup>3</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561993>

<sup>4</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562140>



seynd! Auch heute! Zwar weiss auch meine Schwiegertochter, dass die nackende Meldung von Freude, Vergnügen, Süßigkeiten mich nicht zufrieden stellet, weil meine Briefe auf reellere Dinge eingerichtet sind, und Offenbarung, Philosophie und Erfahrung mir von dem irdischen Aufenthalt den Begriff gegeben, daso er ein Stand der Probe und Zucht [XXVI] sey, folglich das Schwimmen in Vergnüglichkeiten ausschliesse.

„Mir hat ein glaubwürdiger Mann, von Leichtgläubigkeit und Aberglauben gleich weit entfernt, erzählt, dass Herr Professor Meier von einem Geiste in seiner Gestalt eine Ohrklatz erhalten hätte. Sonst ist mir für gewiss bekannt, dass ein Verwandter meiner Frau sich selbst gesehen, solches mit allen Umständen bald erzählet, auch bald hernach verstorben sey.“ — —

Q., den 9ten December, 1754.<sup>5</sup>

— — „Was Hr. Professor Meier wider ihn (Gottsched) von Neuem herausgegeben, ist mir auch nicht zu Gesicht kommen. Von der überschriebenen sonderbaren Historie weiss ich die weitem Umstände nicht; mir ist aber [XXVII] nicht wahrscheinlich, dass man eines Andern Bildung, Gesichtszüge u. s. w. mit Aehnlichkeit an sich nehmen könne. Er hat bekanntermassen die Gespenster noch mehr, als Thomasius, geleugnet, weil ihre Erscheinung sich a priori nicht wolle behaupten lassen. Auch dieses habe ich nicht gelesen, trage auch darnach kein Verlangen, weil ich schlechterdings überzeugt bin: dass viele Dinge wirklich sind, welche weder ausgerechnet, abgewogen, noch gemessen werden können. Indessen ob Ew. mit mir die Sache gleich nicht bestreiten, so werden wir gleichwohl sehr vielen Erzählungen den Glauben versagen müssen, nur nicht aus dem Grunde: weil sich das Quomodo der Möglichkeit nicht mathematisch vor Augen legen lässt.“

„Wir glauben und verehren vielmehr Reservata Majestatis supremæ, den Vorhang der Natur, und dass das Erkennen, Wissen und Begreifen [XXVIII] einem bessern Stande aufbehalten sey.“

Q., den 18ten Januar, 1755. (Als Gleim von Berlin zurückgekommen war).<sup>6</sup>

- — „Ich muss die Ursachen anführen, warum ich nicht auf Berlin geschrieben, das ich mir fest vorgesetzt hatte. - - Auch bin ich durch den Abzug meines lieben vierten Sohnes, Ernsts, gehindert, oder vielmehr nicht wenig zerstreut worden, welches das sechste Kind ist, welches ich habe müssen ziehen lassen. Solches geschieht allezeit mit Vaterwehmuth, in dem Affect, welchen selbst die Schrift gut heisset und bey Rechtschaffenen voraussetzet, den Sie aber, mein werthester Herr Domsecretarius! mir nicht nachempfinden können, ja wovon die Erfahrungsidee incommunicable ist.“

[XXIX]

Q., den 24sten Januar, 1755.

— — „Es ist mir überaus, angenehm, dass wir auch in Ansehung des unerträglich schwülstigen Gedichtes zusammenstimmen. Ich werde noch mehr davon sagen. Was war der schnöde geachtete Hofmannswaldau unter den Gelehrten? Gewiss ein solcher Mann, gegen welchen dieser Tollkühne gar unsichtbar wird. Was ist sein ganzes Gedichte, oder alle seine Poesie mit einander gegen diesen einzigen Vers?

Die Schwindsucht der Vernunft, so man die Liebe nennet?"

Q., den 9ten April, 1755.<sup>7</sup>

(Als Er Briefe von Klopstock, dem Dichter, erhalten hatte.)

- - „Wegen dessen, was ich überhaupt eine angenehme neue Nachricht [XXX] genannt, da will ich die

---

<sup>5</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562159>

<sup>6</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562167>

<sup>7</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656223X>

Stelle hersetzen:

"" — — und da ich hierin noch etwas Anders, neben dem Messias, zu unternehmen gewissermassen die Wahl habe, so bin ich beinahe entschlossen, aus einer Neigung, die ich immer gehabt habe, einige Zeit in England zuzubringen, dort Gesandtschaftssecretair zu werden. Ich bitte mir Ihre Meinung und Rath hierüber aus, geliebteste Eltern! England hat sehr viele Reizungen für mich, und der Umgang verschiedener grosser Leute, die ich schon lange zu kennen wünsche, kann mir sehr angenehm und nützlich werden.“ “

Q., den 27sten July, 1755.<sup>8</sup>

— — „Ich muss Ihnen auch melden, dass die Frau Hofpredigerinn Cramer an meine Frau geschrieben hat, Er [XXXI] aber, wegen vieler Arbeit, nur ein Postscript für mich. Wenn ich ihm nicht aus ächter Freundschaft sage, sich dem vierzigsten und funfzigsten Jahre aufzusparen; so werde ich mich dennoch nicht enthalten können, zu denken: Desine, Cramere! emendare, corrigere, polire, limare mundum! Aber nicht Er, sondern Costa steckt in diesem Vorurtheile. In meiner Moral steht Dergleichen unter der Rubrik der Leidenschaften, wie das Kaufen vieler Bücher u. s. w. Das patriarchalische Alter würde bey dergleichen Affect noch manchen unausgearbeiteten Titel übrig lassen! Unsere aufgeklärte hyperbolische Zeiten sind keiner Verbesserung susceptible, als der allerletzten.“

Q., den 14ten October, 1755.<sup>9</sup>

— — „Ich sehe gar ungern, dass Ew. schon wiederum auf Berlin gedenken, ich muss Sie ja nothwendig vorher [XXXII] sehen, wieder sprechen! Ihrem kleinen Liebhaber darf ich's nicht sagen, um sein Betrübniß nicht von Neuem rege zu machen. Der Kleinste schrieb gestern in die Schulpforte: sein aufrichtiges Herz, das er darin ausschüttete, und sich über die Entfernung zärtlich beklagte, im Schlusse aber damit sich aufrichtete, dass wir endlich Ewig, Ewig ohne Scheiden vor Gott beysammen seyn werden, füllte meine Augen mit Wasser, um so mehr, da er nicht lange zuvor, als ich ihn fragte: Warum bist du traurig? an welchen abwesenden Freund gedenkest du? laut aufweinte, mit der Antwort: Ach! ich gedenke an Alle mit einander!

Einem Freunde, wie Sie, bekenne ich, dass mir oft um diese Kinder bange wird, weil ihr Herz sich sogar nicht in diese betrügerische Lügenwelt schicket.“

[XXXIII] Die letzten Lebensjahre dieses geradsinnigen Denkers wurden durch kostspielige Prozesse und durch eine Krankheit nach der andern gar sehr verkümmerte. Schon im Jahr 1751 schrieb er an seinen Gleim: „Die irdische Glückseligkeit ist ein Widerspruch; sie gehört mit nichten in das rauhe Clima dieses Lebens.“ S. Klopstock und s. Freunde. Erster Band, S. 283. und am 6ten April 1756, als er Gleim zu einer Stiftsfeierlichkeit in Q. eingeladen hatte! „Sollte die Post Abänderung in den hiesigen festlichen Tagen mitbringen, so sende ich einen Boten und will mir dergleichen anhero bitten. Denn wie leicht ist das, da wir allesammt ganz und gar von Oben dependent und unsers Odems, wir seyn wer wir wollen, auch nicht auf eine Stunde ohne Wanken gesichert sind!“

Er schriebs, wie mit einem Ahnungsgefühl, [XXXIV] dass seine irdische Hütte nicht lange mehr stehn würde: Denn schon Ende Octobers, oder Anfang Novembers 1756, (sein eigentlicher Todestag lässt sich nicht bestimmen) war er erhaben über allen gerichtlichen Hader und über alle irdische Hinfälligkeit.

Seine Gattinn, A. M. Klopstock,<sup>10</sup> auch ihre ganzen Vornamen stehn unter keinem Briefe) geb. Schmidt, woher die Verwandschaft der Klopstockschen Familie mit Fanny und ihrem Bruder; eine Frau von

<sup>8</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562299>

<sup>9</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562345>

<sup>10</sup> In Gleim's Tempel der Freundschaft wird ihr Bild aufbewahrt, mit folgender Aufschrift von Gleim: „Frau Anna Maria Klopstock, geborne Schmidt, geboren 1703, gest. 1773. Die Mutter des Dichters. Gemahlt für Gleim von B. Calau 1770.“

seltenen Tugenden, hat ihn viele Jahre überlebt. Wie sehr der [XXXV] Dichter beide Eltern geliebt, bezeugen mehrere Briefe in Klopstock u. s. Freunde.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Geboren den 2ten Julius 1724, zu Quedlinburg. Unter zehn Kindern, fünf Söhnen und fünf Töchtern, das älteste. Gestorben zu Hamburg, das er 1771 nach seines Bernstorffs Hinschiede zum Ruhort seines Alters erkoren, den 14ten März 1803, als Königlich Dänischer Legationsrath und Markgräfllich Badenscher Hofrath. Welchen geliebtern Ort auch hätte er dazu wählen können? Zu Hamburg hatte er seine Meta kennen gelernt, und, einst neben ihr zu Ottensen zu ruhen, war nach ihrem Tode sein erster Wunsch.

[XXXVI] Von Klopstocks Leben und Schriften weiss ich, nach Allem, was man darüber schon geschrieben, und was, durch die hier bekannt gemachten Briefe, manchen Commentar erhalten hat, nichts Neues zu sagen. Also hier nur Nachweisung, wo weniger unterrichtete Leser mehr finden können.

Die unentbehrlichsten Quellen (leider fließen sie nur bis 1757,) bleiben, der ungleichen Urtheile, die darüber gefällt sind, ungeachtet, noch immer:

- 1) Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa.
- 2) Klopstock. Er und über ihn. Fünf Theile, nebst Beilage und Nachlese zum fünften Theile.

Beide Werke von Karl Friedr. Cramer, der mit Kl. in spätern Jahren [XXXVII] längere Zeit gelebt und das Meiste aus seinem und Cramers des Vaters Munde niedergeschrieben hat. Aus diesen Quellen haben fast Alle, die nach Cramer über Kl. schrieben, bald mehr, bald minder, geschöpft, die Einen compilorischer, die Andern mit eigenen zum Theil vortrefflichen Urtheilen.

Hier aus Vielen nur Wenige!

C. R. F. Vetterlein. (Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen). —

Joh. Friedr. Sachse. (Vorlesung über Klopstock und sein Verdienst). —

J. Otto Thiess. (Friedr. Gottl. Klopstock, wie er seit einem halben Jahrhundert, als Dichter, auf die Nation und, als Schriftsteller, auf die Literatur gewirkt hat.) —

[XXVIII]

Jördens. Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. 3ter Band.) —

Baur. Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts.

Morgenstern. (Ueber Klopstock.)

Manso. (Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen. Bd. 8. St. 1. S. 109 — 135) u. V. A.

Klopstock, den Menschen und den Patrioten, hat Hr. von Archenholz, der aus vieljährigem Umgange Ihn wohl würdigen konnte, in seiner Minerva gezeichnet. S. Minerva 1803, April 97 — 132.

[XXXIX] Ueber Klopstocks letzte Stunden, vergl. Klopstocks Gedächtnisfeier von Meyer. Hamburg, 1803.

Wie ein vom Himmel steigender Engel, erschien Klopstock auf einer ungewöhnlichen Höhe von Gedanken und Gefühlen; und so war's wohl natürlich, dass er von den Augen seiner Mitwelt in ganz verschiedenem Lichte gesehen wurde. Wie anders sahen ihn, in frühern Zeiten, die Gottschedischen Wasserfabrikanten, die Schweizer, die Bremischen Beyträger? und wie anders, in einer spätern Kulturperiode, die Gleime, die Herder, die Lessinge, die Schlegel und die Manso's? Zu wünschen wäre, dass alle diese und viele hundert andre verschiedene Urtheile, mit verständiger Sonderung gesammelt, und, wie man die meisten [XL] Ausgaben der alten Klassiker mit testimoniis antiquis einzuführen pflegt, unter dem Titel: „Stimmen der Mit- und Nachwelt über Klopstock ,u der zweiten Auflage, die der wackere Göschen von Kl.'s Werken veranstalten möchte, vorgesetzt würden.

M. S. Schmidt.

Schmidts Schwester, Klopstocks Cousine, unter dem Namen Fanny, durch Klopstocks Liebe, und seine elegischen Dichtungen unsterblich geworden. Kl. lernte sie 1748 zu Langensalze, wo er bei der Weisseschen Familie Hauslehrer war, kennen; und in seinem Herzen flammte eine Leidenschaft auf, die einzig in ihrer Art, wie sein Darstellungstalent, erst in dem Bündnisse mit Meta [XLI] erlosch, nachdem sie vier lange Jahre gedauert, und den Briefen an seine Freunde, besonders denen an Schmidt und Gleim, oft das düsterste Colorit gegeben hatte. Noch unter dem 1sten Mai 1751 (s. Klopst. u. s. Fr. 1. Bd. S. 234.) schrieb er an Gleim: „Mein Gleim! ich schwöre bei unserer Freundschaft, und wie kann ich Ihnen und mir was Theureres nennen? Bei dieser schwör' ich, so wird sie nie wieder geliebt werden. — — Diese Wolke wird wohl über mein Leben ausgebreitet bleiben, und wenn ich sonst auch noch so glücklich seyn könnte.“

Aber das Horazische:

— — — Non si male nunc, et olim Sic erit

ging auch hier in Erfüllung. Schon den 9ten April 1752 wusste Gleim: „dass sein Freund. nicht mehr unglücklich sey.“

[XLII] Auch Fanny gab kurz darauf, im December 1753, oder im Anfange des folgenden Jahrs, ihre Hand an einen Kaufmann aus Eisenach. Schmidt's Worte darüber sind: „Er ist ein gutgearteter und verständiger Mann, und von einem sehr artigen Ansehen. Mehr, dünkt mich, gehört nicht dazu, um ein Frauenzimmer, das Reflexions macht, zu bewegen, dass sie einem solchen Mann ihr Herz nicht versagt.“

Margaretha (Meta) Klopstock, geb. Moller,

die in einigen Briefen sich auch Klärchen unterschreibt. Geboren den 16ten März 1728. Kl. lernte Sie schon 1751 auf seiner Reise nach Dänemark zu Hamburg kennen, aber erst den [XLIII] 10ten Juny des Jahrs 1754 ward sie seine Gattinn, und starb den 28sten November 1758. Wer Meta's vortrefflichen Charakter, ihren ausgebildeten Geschmack und feines Gefühl im schönsten Lichte sehen will, lese:

Hinterlassene Schriften von Margaretha Klopstock. Hamburg bei Bohn 1759.

Klopstock, der, wie der Römer Tacitus, gern mit Einem Zuge mahlt, schreibt in der Vorrede: „Sie war gemacht, mit der Arria zu sagen: Pätus! es schmerzt nicht!“

In eben dieser Vorrede, Seite VIII und IX, sagt Klopstock: „Ich kann nur einige (Briefe) herausgeben. Denn die meisten von denen, die wir vor unsrer Ehe an einander geschrieben hatten, habe ich, einige Stunden nach ihrem Tode, verbrannt. Ich wurde von dem [XLIV] Gedanken hingerissen, dass ich darüber herfallen, sie lesen und mir dadurch zu sehr schaden würde. Unterdess fand ich nachher noch einige, die an einem andern Orte verwahrt waren. Ich bitte unsre Freunde, welche Briefe von Ihr haben, mir die Originale, die sie zurückbekommen sollen, zuzuschicken. Meine Absicht ist, sie mit der Zeit herauszugeben. Es möchte vielleicht einigen Rechtschaffenen daran gelegen seyn, dieses schon Herz noch auf mehr Seiten kennen zu lernen.“ Diese Aeusserung nahm mir alle Bedenklichkeit, die ich jetzt noch irgend haben konnte, durch einen in die helleste Farbe der Liebe getauchten Brief Meta's an Klopstock, und durch mehrere von Ihr an Gleim, diese Sammlung zu verschönern. Ein anderer von dieser reichhaltigen Seele an Samuel Richardson vom 14ten Mai 1758, worin Sie die Geschichte ihrer einzigen Liebe erzählt, [XLV] findet sich in Nro. 85. des Morgenblatts von 1807.

Am unvergänglichsten lebt Meta, unter dem Namen Cidli, in einigen Klopstockschen Oden, die weniger Menschenlaute, als Nachklänge einer Engelsharfe sind, und im 15ten Gesange des Messias, wo der Dichter Sie unter den edeln Menschen feiert, die Erscheinungen von Auferstandenen sehen. Und, wer wäre Kritiker genug, ihm zu zürnen, dass er, durch Einflechtung seines eigenen Liebes-Bündnisses, sich der Freiheit zu viel genommen habe? Gefühlvolle Leser werden Ihn eben darum noch inniger lieben, und

mit ihm weinen, wenn er endet:

Doch, mir sinket die Hand, die Geschichte der Wehmuth zu enden!

Späte Thräne, die heute noch floss, zerrinn' mit den andern

Tausenden, welch' ich weinte! Du aber, Gesang von dem Mittler,

[XLVI] Bleib', und ströme die Klüfte vorbei, wo sich viele verlieren,

Sieger der Zeiten, Gesang, unsterblich durch deinen Inhalt,

Eile vorbei, und zeuch in deinem fliegenden Strome

Diesen Kranz, den ich dort am Grabmal von der Cypresse

Thränend wand, in die hellen Gefilde der künftigen Zeit fort!

Windeme.

Johanna Elisabeth von Winthem, geborne Dämpfel, dem grossen Leiter ihrer Jugend und ihrem vieljährigen Freunde anvermählt im Jahr 1791. Sie lebt noch, begleitet von allen den bescheidenen Tugenden, die dem herrlichen [XLVII] Greise Sie so theuer machten, mir aber gebieten, aus dem Etwas über Sie nicht Zuviel werden zu lassen.

Wann aber auch Sie einst überreich an Jahren und Thaten des Herzens, ruhet, Staub der Geliebten neben dem des Liebenden: Klopstocks gewaltige Lyra wird Ihren Namen fortleben lassen unter den Töchtern des Gesangs, so lange in deutscher Zunge geredet wird. Vergl. Klage, und die Sängerin und der Zuhörer, in Klopstocks Oden, I. Bd. S. 317. und II. Bd. S. 270.

[XLVIII] Karl Christian Klopstocks

Ein, wenn meine Quedlinburger Freunde mir recht berichtet haben, noch lebender jüngerer Bruder Klopstocks. Königlich Dänischer Legations-Sekretair erst zu Madrid, dann zu Haag. Zwei von ihm in dieser Sammlung stehende Briefe an Gleim beweisen, dass er die Zeit, welche ihm die ernstesten Staatsgeschäfte übrig gelassen, den Musen geopfert, und dass er in den schönen Künsten, den redenden sowohl, als den zeichnenden, kein Fremdling seyn müsse. Ob, und wo die am Schlusse des CIXten Briefs erwähnten Fragmente Homers gedruckt seyen? habe ich in keinem meiner Handbücher finden können.

Wenn übrigens sein Bruder Victor eine Kaufmannsseele genannt wird, [XLIX] so ist das wohl natürlicher Weise so zu verstehen, dass seine Handlungsgeschäfte ihn verhindert, den ihm gegebenen Auftrag zu beschleunigen. Victor Kl. war (wie ich aus Gleims Munde weiss, und wie auch der Inhalt des CXXXVII Briefes schon vermuthen lässt,) nicht ungebildet, und hat mit Gleim auch im Briefwechsel gestanden.

Hartmann Rahn.

Von Geburt ein Schweizer, verehlicht mit Klopstocks Schwester Johanna. Ein talentvoller, wahrhaft edelmüthiger Kaufmann, dessen Handlungsgenoss zu Kopenhagen Kl. selbst eine Zeitlang gewesen ist. Vergl. Brief XV. 127 —129.

[L] Die herzlichste Pietät athmet der von ihm unter Nro. LXXXVII aufgenommene Brief an Klopstocks Mutter.

I. C. Schmidt.

Fanny's Bruder, Klopstocks Verwandter und frühester Freund, von dem er im dritten Wingolfsliede singt:

— - - — Den hat vereintes Blut,  
Mehr noch die Freundschaft zärtlich mir zugesellt. —

Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen  
Des Hains Gesängen neben mir auferziehn.

Dies Zeugniß eines Meisters in der Kunst, die Apotheose, die der Dichter selbst im XVII Briefe als ein Kind, [LI] das ihm gar keine Schmerzen gekostet, so kurz abfertigt, die ihm zur Gewohnheit gewordene Leichtigkeit in so viele seiner hier mit abgedruckten oder noch im Manuscript liegenden Briefe. Verse von sich selbst, oder von Andern einzumischen, und endlich, was Ramler über ihn sagt, im LI. Briefe: Dies Alles berechtigt zu der Muthmassung, die ich fast Gewissheit nennen möchte, aus Schmidts reicher Dichterader müsse noch mancher Aethertropfen von ihm selbst verheimlicht, oder durch die Zeit verloren gegangen, geflossen seyn, der mit jener Apotheose sich wohl habe messen dürfen.

Seinen Charakter hat Schmidt selbst gezeichnet im LXIX Briefe an Madame Gleim: „Die Beschreibung von meinem Innerlichen wird eben so kurz werden, als das Bild des Aeusserlichen lang gewesen ist: .Aufrichtigkeit, Neigung, zum Lachen und zum Vergnügen, [LII] Schwatzhaftigkeit, eine kleine Dosis von Stolz, Liebe zur Spöttei, und vornämlich eine ausnehmende Zärtlichkeit, machen meinen ganzen Charakter aus.“

Mit Pinsel oder Feder sich selbst zu malen, mag nun freilich wohl gleich schwer seyn; indess zweifle ich dennoch nicht, dass die Leser manchen Zug des Schmidtschen Bildes in seinen Briefen wieder finden werden.

Uebrigens stehn die Anfangsbuchstaben der Schmidtschen Vornamen unter drei Originalbriefen Schmidts an Gleim und Madame Gleim, und beurkunden zum wenigsten, dass die Angabe der Herren Manso, Thiess und Jördens, die ihn Achatius Ludwig Karl genannt wissen wollen, durchaus unrichtig seyn müssen. Auch lassen alle Drei Ihn viel zu früh, nämlich schon 1784 sterben. Nach des patriotischen Böttiger's [LIII] Versicherung, (s. Morgenblatt vom Jahr 1808. Nr. 36. v. 11. Febr.) trat Schmidt erst 1807 vom irdischen Schauplatz, als Herzoglich Weimarscher Geheimerrath und Kammerpräsident.

Joh. Willh. Ludw. Gleim.

Geboren den 2ten April 1719, in dem drei Meilen von Halberstadt an der Selka belegenen Städtchen Ermsleben: woher die Verordnung der drei Wallfahrter nach der Schweiz: dass Gleim künftig der Schwan von der Selka genannt werden sollte. S. Klopst. u. s. Freunde. Bd. 1. S. 53.

Seine Eltern waren von so allgemein anerkannter Rechtschaffenheit, dass der Sohn, dankbar wie Horatius, zu vollen Herzensergüssen über sie so gern jede [LIV] Gelegenheit ergriff, und auf das im Musentempel mit aufgestellte Bild seines Vaters jeden Fremden, der werth war, es kennen zu lernen, nicht zuletzt aufmerksam machte. Seiner Lieblingslieder eines war das erste Hüttchenlied:

Liebes Hüttchen, das bewohnt Mein getreuer Vater hat. —

Von der jüngsten Tochter seines Stolberg - Grandisons hört' er's am liebsten zum Klavier singen, und es ist sehr glaublich, dass zu den lieblichen Bildern darin sein Vater ihm gesessen habe.

Zu Wernigerode trieb der junge Gleim, dem alten Rector Schütz treu anhangend, Einmal aber doch mit Widerstreben gegen gar zu harte Schulzucht, die gewöhnlichen Schulstudien, und übte sich in den Künsten der neun göttlichen Schwestern schon so glücklich, [LV] dass es ihn, wie ein olympischer Traum, anflog, als er 1738, bei Beziehung der Hallischen Universität, in Utz, Götz und Rudnick nicht

nur Freunde, sondern auch Musengenossen zugleich fand. In einem Quatuorvirat, wie dieses, geht der Ideentausch so leicht von Statten; die Göttinn des Gesangs erscheint in der Gestalt der lächelnden Jugend, und die Kritik hält ihre grosse Wage unter Rosen versteckt: so konnt' es nicht fehlen, das Genie flog schnelleren Flug und die drei glücklichen Jünglinge (denn Rudnick ward zu bald vom Tod übereilt) sammelten Blüten, woraus das Vaterland, einige Jahre nachher, schon reife Früchte ernten konnte. Ehe das noch geschah, verliess Gleim 1740 die Akademie, und weil Polyhymnia allein zwar oft Lorbeern, doch selten, wie in England, Brot giebt, bedurft' es nun wohl des Plans, wie sein bürgerliches Glück zu gründen sey?

[LVI] Es gelang Ihm so weit, dass er zuerst bei dem Prinzen Wilhelm von Schwedt, als Staatssekretair, angestellt wurde, und, nachdem er in einem Feldzuge gegen Oestreich mit seinem Kleist (s. die erste unter Gleims Episteln) die Mühsale und Schrecken des Krieges getheilt, und, im Dienste des alten Dessauer Fürsten, seine oft sehr rauhe Laune bestanden, setzt' ihn das freundliche Schicksal in eine Lage, worin er, bei reichlichem Gehalt, den Musen, seinen geliebtern Jugendgespielinnen, treu bleiben durfte. Das dem Namen und der That nach Hochwürdige Domkapitel zu Halberstadt berief ihn im Jahr 1747 zu seinem Sekretär. Allerdings musst es ihm gleich erfreulich und rühmlich seyn, dass er, in dieser Art von republikanischer Verfassung, durch Diensteyer und gesellige Tugenden, sich grösstentheils — wo dann gäb' es nicht Ausnahmen? — Liebe und Achtung zu [XVII] erwerben, und so viele seiner Obern in Freunde umzuschaffen wusste.

Diesen Posten, dessen Einkünfte er späterhin durch ein Kanonikat zu Walbeck erhöht hatte, verwaltete er, noch über sein Dienstjubiläum hinüber, mit ungeschwächtem Geist. Bald nachher aber legt' er seine Stiftsgeschäfte in die Hände unsers Klientischen Lieblings, des Assistenzraths Lucanus, und erfuhr fast zugleich noch eine sehr harte Prüfung. Er ward nach und nach des Augenlichts beraubt, und damit der ihm über Alles süssen Gewohnheit, die theuren gedruckten Buchstaben, die seinem Geist so unzählige Nahrung zugereicht, und die noch geliebtern Züge der Freundeshände auf dem Papier zu sehen. Eine Operation, worauf er so grosse Hoffnungen gebaut, gelang nicht, und auch die Vorleser, so oft er mit ihnen wechselte, wollten ihm nicht genügen, sey's, dass es an ihrem Organ lag, oder, weil [LVIII] er zuletzt etwas harthörig war, an dem seinigen. Dennoch - was bei einem Freunde, dem Geduld zu haben bisweilen nicht leicht geworden, mir oft Bewunderung abgenöthigt — dennoch bestand Er diese Prüfung, und schwebt', unter fröhlichen Lyratönen, die freilich bisweilen in ein rührendes Adagio übergiengen, in den ewigen Frühling, zu seinem Kleist hinüber, den 18ten Februar 1803.

Freundschaft, voraus nach unglücklicher Erfahrung in jüngern Jahren, war ihm süsser, als Frauenliebe. Unter den vielen Freunden und Geistesverwandten, die er durch offenes Herz und nie erlöschende Musenliebe so leicht sich erworben hatte, scheinen doch Kleist, Klopstock und Herder die geliebteren gewesen zu seyn, wie er, wenn die Rede auf seine Dichtungen kam, von den Preussischen Kriegsgliedern, vom Halladat und dem Hüttchen wohl am [LIX] liebsten sprechen mochte. Eben darum, und weil vielleicht der Name des deutschen Anakreons zu sehr gemissbraucht war, hört' er, in spätern Jahren, den preussischen Grenadier, den Seher Gottes, oder den Hüttner, voraus im Liede. nicht ungern sich begrüssen.

An Klopstocks. und Herders liess der schon gegen den Tod ankämpfende Greis die letzten Freundesbriefe dictiren. Sein letztes Lesebuch war Herders entfesselter Prometheus, den die schöne Seele, Karoline Herder, ihm zugesandt hatte unterm 4ten Februar. Schon den 9ten liess er ihr antworten: „Dankt' ich nicht augenblicklich meiner Freundinn für ihren lieben Brief, und meinem Herder für seinen entfesselten Prometheus, so wär' ich ein Undankbarer und könnte vor seiner Themis nicht bestehn. Mein Herder ist ein Gott: er hat aus der harten Mythe eine so weiche zu machen gewusst, wie die von [LX] Amor und Psyche. Mög' er noch lange solch ein Gott seyn!“

Gleims sämmtliche Werke sind, bis auf diejenigen Dichtungen, die er in rechtmässigen Verlag gegeben, oder, als Manuscript für Freunde, drucken lassen, bis jetzt in den Händen der Nachdrucker gewesen. Eine Erlösung daraus steht ihnen nahe bevor. Mit besonnener Auswahl ordnet jetzt sein Grossneffe,

Wilhelm Körte, was Gleim seit zwei Menschenaltern und darüber, gedichtet hat, bei Tage wie auf der Flucht, und in nächtlichen Stunden wie die Nachtigall. Vielleicht schon nach Jahresfrist, werden wir uns daran freuen können und an einem Leben davor, das, aus handschriftlichen Nachrichten und Freundesbriefen, wie ein Delphischer Kranz, zusammengeflochten, das Meiste, was wahr oder unwahr darüber bisher gesagt ist, entbehrlich machen möchte.

[LXI] Seine letzten Stunden, so schmerzhaft er litt, waren doch, im Ganzen genommen, seines Lebens nicht unwerth. Ich habe, sie zu beobachten, fast täglich Gelegenheit gehabt; und denke, darüber bald an einem andern Ort, einige Worte mehr zu sagen. —

Du aber ruhe wohl! Mensch von edelem Metall! Freund der Freunde. Vater so vieler, und wie oft auch der meinige! Leichtzürnender! Leichtzusühnender! Der Du im auflodernden Feuer selbst die abbittende Hand schon bereit hieltest! Forscher nach jeder bescheidenen Tugend! Aufmunterer jedes aufkeimenden Talents! Was an Dir Schlacke war — viel war's nicht! — aber geschieden hab' ich's schon lange vorher, ehe Du endetest; was an Dir Gold, bewahr' ich im stillen Gemüth und zeig' es nur den Wenigen, die es, wie ich, für Gold anerkennen. Dass wir uns wieder sehen werden, träum' [LXII] ich, so oft ich Deinem einsamen Grabhügel vorübergehe. Würde der Traum nicht erfüllt, o wie weit schöner doch, ihn zu träumen, als des Glaubens zu leben, mit Ihm, dem's von Oben gegeben war, zu singen:

„Der Einzige, der Allem Alles ist,  
Ist unser Gott! Geschöpfe betet an!“

hab' Alles geendet in dem Augenblick, da sein Herz den letzten Puls schlug!

Joh. Andreas Cramer.

Geboren den 29sten Januar 1723 zu Jöpstädt im Erzgebirge, gestorben als Kanzler und erster Professor der Theologie zu Kiel den 12ten Junius 1788. Der Triumph seiner Lyra sind, ausser Luther und Melanchthon, alle die Psalme, worin er mit seinem Wortreichthum mehr hauszuhalten wusste. Das Weitere über ihn s. in Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. I. Bd.

[LXIII] Johann Georg Sulzer.

Geboren zu Winterthur im Canton Zürich den 16ten October 1720, gestorben als Professor und Director der philosophischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, den 25sten Februar 1779. Vergl. Hirzel an Gleim über Sulzer. — Ein liberaler Forscher der Natur und der Wahrheit, wie Horaz seinen Archytas charakterisirt. Seine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften war, für die zu einer höhern Stufe der Kultur aufstrebende Nation, eine sehr hülfreiche Erscheinung, und wird, wenn auch die neuere Philosophie ganz andre Grundsätze über die Kunst aufstellen möchte, an sich selbst und durch die Zusätze von Blankenburg, noch lange ihren Werth behalten.

[LXIV] Joh. Georg Schultheiss,

von Andern Schulthess genannt, geboren in Zürich 1724, gestorben zu Mönchaldorf in der Schweiz, als Pfarrherr daselbst den 7ten Mai 1804. Ein sehr fleissiger Griechenübersetzer und Stifter des berühmten Montag - Clubs in Berlin,



Erster Abschnitt.

Enthält:

Klopstocks und seiner Freunde Briefe, bis zu seinem Berufe nach Dänemark.

1750 bis 1751.

## I.

Schmidt an Gleim.<sup>11</sup>

Leipzig, den 9ten Mai 1750.

— Sie sehen, dass ich sehr dreist bin, und mir sogar alle Rechte einer verjährten Freundschaft an masse, wundern Sie sich aber nicht, denn Sie wissen, dass ich sehr feurig und geschwind in meinen Empfindungen bin, und dass eine Freundschaft, die noch kaum vier Wochen alt ist, schon in meinem Herzen das Alter von einem Jahrhundert [4] erreicht haben kann. Klopstock hat Sie beinahe lieber, als mich, und wenn es nicht eine Grosssprecherei scheinen könnte, so wollte ich sagen, dass ich es, um mich zu rächen, eben so mache.

Meine Schwester macht Ihnen ihr Compliment, und unterhält Klopstock von nichts, als von Ihrer Doris Liebhaber<sup>12</sup>. Lassen Sie's sich nicht fremd vorkommen, dass ich das Mädchen nicht Daphne, sondern meine Schwester nenne; ich nenne sie niemals lieber so, als wenn ein anderer, wie Sie, sie für so artig hält, dass er ihr einen poetischen Namen giebt.

Die kleine Lalage ist nicht bei der Hand; sie sagt mir aber täglich, dass sie Ihnen Allen gut sei.

Für die übersandten Gedichte bin ich Ihnen sehr verbunden. Mit dem künftigen Posttage werden Klopstock und ich Messiaden und Ililden an Sie schreiben. Ich erwarte Ihren Brief, und bin, mit Klopstock, vielleicht nächstens in Halberstadt. —

Nachschrift von Klopstock.

Ich kann Ihnen das jetzt nur sehr kurz sagen, mein lieber Herr Gleim, was ich Ihnen bald in einem langen Briefe schreiben werde. — Ich habe Sie so lieb, dass ich, ich wage es zu sagen, bald mit Kleist um Ihr Herz streiten werde.

[6]

Nachschrift von Fanny.

Mein Bruder sagt, dass es Ihnen lieb seyn würde, wenn ich Sie versicherte, dass ich Sie sehr hoch schätze. Hat er wohl recht? —

## II.

Klopstock an Gleim.<sup>13</sup>

Langensalze, am Tage vor Pfingsten (den 17ten Mai), 1750.

Mein liebster Herr Gleim!

Wie glücklich bin ich, dass die Zeit so nah' ist, dass ich Sie sehen [7] werde! Da sollen Sie sehen, was ich für ein Herz habe, und mit was für einer unhomeischen Miene ich Sie umarmen will. Wären sie nicht in Leipzig gewesen, und hätten da meine Reise in Ihre Gegend erfahren, so hatte ich es mit Ihnen ganz anders vor. Ich wollte ein Reisender seyn, der Sie und mich kannte, ich wollte bei mir schon gewesen seyn, und zu Kleist erst noch reisen wollen. Mich lobte ich nun ein Bischen, sonderlich von der Seite des Herzens, das versteht sich! Da hätte ich Sie nun ausforschen, da hätte ich Ihnen die ersten Winke herauslocken wollen, wie weit man es wagen dürfe, sich mit Kleist um Ihr Herz einzulassen. Es sind schon bald drittehalb Jahr, (da ich seinen Frühling zuerst las), dass ich gegen [8] Kleist einen viel

<sup>11</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576222>

<sup>12</sup> d. h. von Ihnen selbst: denn von Gleim waren damals schon mehrere treffliche Dichtungen an Doris, vor allen aber die rührende Elegie "Mich, o Doris willst du hassen?" bekannt geworden.

<sup>13</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676560806>

bestimmteren Hang meines ganzen Herzens empfinde, als man sonst gegen noch ungesehene Freunde, wie edel man auch gegen sie gesinnt ist, empfindet. Ich liebe ihn so sehr, dass ich beinahe schüchtern werde, wenn ich mir vorstelle, dass Sie ihm hiervon etwas sagen könnten. Und welch' ein neuer Wink des Himmels, dass wir Freunde werden sollen! Wir haben in einer Sache, deren Namen ich mich nicht mehr getraue auszusprechen, nur mit dem Unterschiede einerley Schicksal, dass ich viel unglücklicher bin, als Ihr unvergleichlicher Freund. Wenn ich das Wort Lesen in recht eigentlichem und würdigen Verstande nehme, und Kleist einige meiner mitternächtlichen Zeilen gelesen hat, [9] so ist er mein einziger Leser, der mich versteht.

## III.

Schmidt an Gleim.<sup>14</sup>

Langensalze, im Julius 1750.

Diess ist nicht der lange Brief, den ich Ihnen versprochen habe; verzeihn Sie mir diese Langsamkeit, Da der Brief Iliadenmässig seyn sollte, und ich oft in meiner dazu gehörigen Begeisterung gestört wurde, so kann ich diese Verzeihung mit Billigkeit fordern. Ich glaube hierdurch nicht mehr gegen [10] Sie gesündigt zu haben, als Klopstock gegen die Welt, dessen Messias auch schon Ostern gedruckt werden sollte, vielleicht aber nicht viel vor Johannis dürfte gesehen werden. Eine Iliade von einem Briefe, der noch dazu an Sie ist und von mir an Sie kommt, und von Freundschaft voll seyn soll, ist doch wohl in seiner Art so schwer zu schreiben, und so viel werth, als der Messias! Wenn ich gleich nichts als eine natürliche Geschichte meiner Empfindungen zu schreiben habe, so möcht' ich doch gern auch ein recht guter Geschichtschreiber seyn, und ich rufe die Hülfe der Musen so gut dazu an, als ein Anderer, der von Engel, Tod, Teufel und Hölle singt. Zuweilen ist mir zwar eines von diesen angerufenen [11] Mädchen erschienen, ganz artig, von Anakreontischem Ansehn, mit schwarzen Haaren und voll Lächelns in den Augen! Ich vergesse aber allemal, wenn ich sie so nahe vor mir sehe, wozu ich sie hergerufen habe, und es fällt mir allezeit gleich ein, dass ein Mädchen noch zu etwas ganz Anderm nütze ist, als sich blos von ihr begeistern zu lassen. Ich denke, der Vers geht auf alle Mädchen, göttlichen und menschlichen Geschlechts:

— „Du Närrchen! sieh mich an:

Ich bin gemacht mit dir zu spielen!"<sup>15</sup> - —

Und überdem halten die Musen mir nicht lange Stand; sie sind nicht so geschäftig meinethalben, und haben mich nicht so lieb, wie sie Gleim haben und mich Gleim.

— — — Ich thue meinem [12] Herzen so viel zuwider, als ich nur kann, und es ist einer von den Hauptpossen, den ich ihm spiele, dass ich seiner ungestümen Begierde, sich gegen Sie von Ihnen auszuschütten, widerstehe. — Mein Gleim! wie glücklich bin ich! - -

Doch, zum Henker, Herz! schweig still! Du sollst mir jetzo nicht den Meister spielen; es kann, es soll jetzo nicht seyn. — Es ist doch kein unruhiger Ding, als das Herz; es kann kein Engländer das Joch der Tyrannei ungeduldiger ertragen, als dieses einen kleinen Zwang. — Nun geht und schleicht es heimlich, dass ich beinahe dafür nicht schreiben kann. Es hat mich eben dieses Herz, eines gewissen Mädchens wegen, das ich in Leipzig verlassen habe, schon rechtschaffen [13] gequält. — O Gleim! das war ein unvergleichliches Mädchen, das mich so lieb hatte, und das — — — Noch einmal sag' ich dir, Herz! schweig still! Denkst du etwa, von dem Mädchen zu schwatzen, da du von Gleim nichts hast sagen dürfen? — Wenn ich nur wüsste, was das Herz für ein Recht hat, sich so viel Herrschaft anzumassen;

<sup>14</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576230>

<sup>15</sup> die Schöpfung des Weibes, und, vor Allem, der hier angeführte Refrain, ist von mehr als einem deutschen Kunstrichter, als ein Muster der Naivität, angeführt und gerühmt worden.

das unruhige Ding ist ja nicht klüger, als die Kinder und der König von Frankreich, die beiderseits von ihren Begierden keine andre Ursach anzugeben wissen, als diese: ich will! — Genug hiervon.

- - Ich kann hier gar nicht zum Dichten kommen; ich empfinde Alles, was ich empfinde, über den Ausdruck; und etwas anders, als Empfindungen zu singen, lässt [14] mir mein Herz die Zeit nicht. Der kleinen Lalage mache ich zu weilen eine kleine poetische Liebkosung. Das Mädchen hat Sie lieber, als ich's gern sehe. Neulich sang ich voll Eifersucht:

Wenn doch der böse Gleim, mich um ihr Herz zu bringen  
 Sie nur nicht gar besungen hat!  
 O Lieb'! erhalt ihn fern, und will er ja noch singen,  
 So sing' er nur in Halberstadt! —

Diese letzte Zeile war eine Lüge; denn ich möchte Sie gern hier sehen, auch auf die Gefahr, ein Herz mehr oder weniger erobert zu haben. —

Bin ich nicht ein Schwätzer? — Wie lang ist dieser Brief? — Beinahe schon eine kleine Ilias. Um mit der Vergleichung fortzukommen, müssen Sie die Stellen im Briefe, [15] die von Geschäften handeln, gegen Homers Reden der Pferde und auch zuweilen gegen die gleichgültigen Reden der Götter abrechnen. —

## IV.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 16ten Juny 1750.

Mein liebster Gleim!

Sehen Sie, Ebert ist doch ein guter Mann. So kurz hinter einander so viel Briefe zu schreiben. Ich schreibe an Schmidt, ich will den Brief mitschicken. Meine Mama [16] wird vielleicht mit mir nach Braunschweig reisen; ich kann nur noch nicht sagen wann? Um welche Zeit werden Sie nach Magdeburg reisen? Wofern ich noch nach der Schweiz gehe, so kann ich nicht eher als zu Anfang des Julius.

Vergessen Sie nicht, zu mir auf einen Kaffee und auf einen Kuss zu kommen. Ich lege itzo hiesige Visiten ab, und nehme mir's nicht übel, wenn ich auch ein bischen zerstreut in Gesellschaften bin, und an meine Freunde denke.

Wenn Sie von Kleist einen Brief bekommen haben, so setzen Sie ihm Flügel an, und lassen ihn so klug seyn, wie die Anakreontische Taube, und zu mir herüberfliegen!

[17]

## V.

Klopstock an Gleim.<sup>16</sup>

Quedlinburg, den 17ten Juny 1750.

Ich bin in Gesellschaft, und gehe ins Nebenzimmer, Sie recht sehr zu bitten, dass Sie morgen zu mir kommen. Ich habe Sie eigentlich auf einen Kuss von mir eingeladen, und das wird auch einer seyn, von zärtern, als von männlichen Lippen. Denn Sie wissen wohl nicht, dass ich mir ein Frauenzimmerherz und Frauenzimmerlippen<sup>17</sup> Schuld gebe. Kommen Sie, kleiner, lieber Gleim! Klein und lieb pflege ich Schmidt zu nennen, wenn ich ihn recht lieb habe.

<sup>16</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676560814>

<sup>17</sup> Klopstock legte sich selbst Eigenschaften bei, die dem Virgil von andern beigelegt wurden. [384] Bekanntlich ward dieser in Neapel Parthenias, oder der Jungfräuliche genannt.

[18]

## VI.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 22ten Juny 1750.

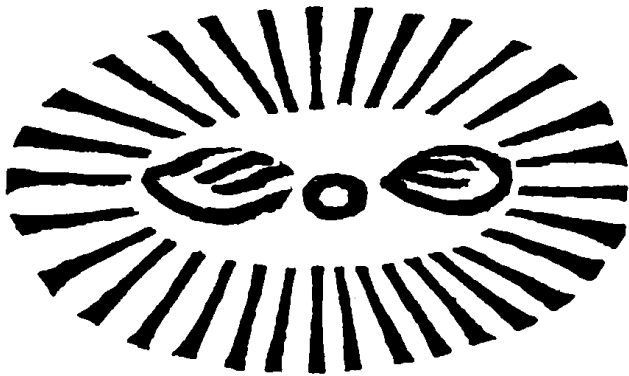
Liebster Gleim!

Ich bin letzten Abend Ihretwegen sehr besorgt gewesen, dass Ihnen Ihr frommes Pferd nicht . . . durchginge. Schreiben Sie mir bald, wie Sie sich befinden, und ob Sie in Magdeburg gewesen sind. —

Ich bin Cramers wegen, bei Hrn. Meene<sup>18</sup> gewesen. Die Sache ist gewiss. Er wird die Probepredigt bald thun. Ebert hat zum drittenmale an mich geschrieben. In Eberts Briefe war ein Brief von Cramer [19] an mich, nach Braunschweig adressirt. In Cramers Briefe an mich war wieder einer an Ebert, und diesen erbrach ich hübsch. Warum sollte er eine so lange Reise vergebens gethan haben. In diesem Briefe fand ich, dass der Abt Jerusalem die erste Ursach dieser Vocation sei. Es ist doch ein braver Mann! — Merken Sie sich das! Sie müssen mich zum Oberprediger machen, dass ich auch in die gesegnete Gegend um den Blocksberg komme.

In Eberts Briefe steht: „Bitten Sie doch Gleim, dass er Kleist beredet, oder auch, mit Gewalt oder Betrug, hieher bringt.“

Heute ist Montag; und künftigen Donnerstag fahre ich mit meiner Mama und Schwester nach [20] Braunsehweig. - Schicken Sie mir Ihre Ode, die Sie neulich angefangen haben. Schicken Sie mir auch sonst viel von Ihren Sachen, die ich noch nicht gelesen habe; auch von den Damen und Demoisellen in Magdeburg einen gemeinschaftlichen anakreontischen Kuss. Dies soll sein Zeichen, und die Striche sollen Stralen seyn: eine Anmerkung, die sehr nöthig war.



- - - - -!-

Ἐρασμίων Φιλημα

Πρὸς παῖδα πρὸς Φιλῶντα

Ἐρωτατὸ ἔρωτων.<sup>19</sup>

Ἐρασμίων Φιλημα

Πόθεν, πόθεν πέτασαι;

<sup>18</sup> Heinrich Meene, geb. zu Bremen, 1710. Verfasser mehrerer zu seiner Zeit viel gelesener Theol. Schriften. Er stand damals im Predigt-Amte zu Quedlinburg, und wird späterhin von Meusel als Konsistorialrath und erster Superintendent, der Herrschaft Jever aufgeführt: in welcher Stelle er wahrscheinlich gestorben ist.

<sup>19</sup> Du lieblicher Kuss, o sage,  
Von wannen kommst du geflogen?  
Vom Dichter Anakreon komm' ich:  
Ich soll zu dem trauesten Freunde,  
Voll Liebe — so liebt ihn Keiner.  
Nachahmung des bekannten Anakreontischen Liedes, an die Taube.

[21]

## VII.

Klopstock an Gleim.<sup>20</sup>

Quedlinburg, den 23ten Juny 1750.

So wie Sie mich bei sich gewünscht haben, so habe ich Sie durch die vielen angenehmen Gegenden, von denen ich mir noch eine dunkle Vorstellung machen kann, bis an die Sternschanze begleitet. Bis nah an die Atmosphäre der Mädchen, ich meine die enge Atmosphäre, in welcher sie Liebe aushauchen, mochte ich sie nicht begleiten; es war mir zu verdrüsslich, bis dahin nur ein Begleiter in Gedanken zu seyn.

Ein gutes Mädchen, und zwar Sulzers Braut ist mir also ein Bischen gut? Das ist doch recht schön.

[22] Vielleicht kann ich es machen, dass mir alle gute Mädchen, die wir in Magdeburg sehen werden, ein Bischen gut seyn sollen. Aber das ist doch noch lange nichts dagegen, dass Sie, mein liebster Gleim, mir mehr als ein Bischen gut sind. Ueber die Freundschaft geht nichts in der Welt, ausser die Liebe, und zwar die Liebe in ihrem rechten wahren Verstande, wie ich sie nehme, und Sie sie vielleicht bald nehmen werden. Das habe ich lange gewusst; aber es ist mir sehr angenehm, dieses Wissen durch neue starke Empfindungen zu wiederholen. Diese Empfindungen haben mir Ihr und Schmidts Brief verursacht. —

Die ersten Verse, die mein Papa in seinem Leben gemacht hat, [23] und zwar in einer Viertelstunde, die er später, als ich, zu Bette gegangen war, die Verse gehen auch mit auf Sie. Merken Sie sich das, dass Sie mich nicht so lange wieder vor dem Camine aufhalten.

„Sohn Klopstock nimmt zu spät die Ruh;  
Kein kleiner Narr ist das.  
Zu spät schliesst er die Augen zu,  
Zu früh beisst er ins Gras.“

Ich werde morgen Nachmittag bei Ihnen seyn, und den Donnerstag früh um 4 Uhr mit meiner Mama und Schwester, die um die Zeit vor Halberstadt seyn werden, nach Braunschweig reisen. Ich habe mich losgewunden, zu Ihnen zu kommen.

[24]

## VIII.

Klopstock an Fanny.<sup>21</sup>

Quedlinburg, den 10ten Juli 1750.

Ich bin gestern, liebste Cousine! von Magdeburg zurückgekommen. Ich habe mich dort der Freude überlassen, die in vollem Maasse auf mich wartete, und ich würde ganz glücklich gewesen seyn, wenn ein kleiner Brief von Ihnen, warum ich Sie bat, meine Freude vollkommen gemacht hätte. Wie leicht wäre es Ihnen gewesen, ein kleines anakreontisches Täubchen fliegen zu lassen! Wie sehr leicht! Aber

— — —

Ich möchte gar zu gern ein Bischen böse auf Sie werden, und [25] Ihnen sagen, dass Sie gleichwohl nicht das Beste unter allen Mädchen wären, wenn ich nur könnte. Bald möchte ich Ihnen nichts von unserer

---

<sup>20</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676560822>

<sup>21</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561918>

Reise schreiben denn ich kann nun etwas nicht erzählen, was ich so gern in der Beschreibung gehabt hätte. Hätten Sie geschrieben, so wäre dies mit in meine Beschreibung gekommen. „Hier bekam ich Ihren Brief, und hier vergass ich eine ganze liebenswürdige Gesellschaft. Ich verschloss mich in das angenehmste Zimmer der bezauberten Insel, und auch unter den schattigen Gängen, wollte ich allein seyn. Die Mädchen, recht liebe Mädchen, suchten mich auf; aber ich liess mich nicht finden. —“ „,,Warum wollen sie sich nicht finden lassen?““ „Warum wollen [26] sie so liebenswürdig, wie Fanny seyn? - - „Und noch vielmehr würde ich Ihnen vielleicht von Ihrem Briefe erzählen, wenn bei der ganzen Sache nicht der Hauptfehler wäre, dass Sie keinen geschrieben haben.

Hier ist etwas von unsrer Reise. Gleim und ich fuhren mit vier Pferden, die in den olympischen Spielen zu laufen verdient hätten, in sechs Stunden sechs Meilen. Wir waren kaum angekommen, so kam Hempel, ein Maler und bel esprit zu uns. — Merken Sie sich im Vorbeigehn den Maler! Er ist für jetzt Maler der Insel und wird noch eine wichtige Rolle zu spielen haben. Wir giengen hierauf zu Bachmann<sup>22</sup>, den Besitzer des Gartens auf der glücklichen Insel, einen Kenner [27] der Religion, der Naturlehre und der schönen Wissenschaften, von dem man im eigentlichen Verstände sagen kann, dass die Redlichkeit auf seine Stirn geschrieben sey. Bey diesem trafen wir den grössten Theil unserer künftigen Gesellschafterinnen an: Herrn Sulzer, den Sie durch Ihren Bruder kennen, Demoiselle Geisenhoff, Sulzers Braut, ein Mädchen mit schönen Augen und Verstande, die in Ihrer Putzstube verschiedene Kästchen von raren zur Naturgeschichte gehörigen Sachen hat. Mit eben dem Geschmaeke, mit dem sie diese Sachen bewundert, kleidet sie sich artig, spielt den Flügel, und singt italiänische Arien. Ihre Schwester, Mademoiselle Wernigrad ist eben das, aber noch nicht ganz. Mons. [28] de la Veaux von Halle gleicht Bachmann. Bachmanns jüngster Sohn von dreizehn Jahren und von Sulzer gebildet, wurde ein Mittelding von Freund und Freundchen. Er war schon zu ernsthaft, als dass ich ihn hätte Freundchen nennen können. — Mit dieser Gesellschaft fuhren wir auf die Insel, in Bachmanns Garten.

Nun will ich die Frauenzimmer, die wir mitnahmen, und die wir draussen antrafen, bezauberte und unbezauberte Gärten auf der Insel, Gartenhäuser, Gemälde, Spaziergänge und Alles vergessen; und Ihnen von einem Manne etwas sagen, der würdig ist, von Ihnen gekannt zu werden: dieser ist Herr Sack<sup>23</sup>, erster königlicher Hofprediger zu Berlin. Ich habe Ihnen schon [29] den Abt Jerusalem beschrieben. Sie haben viel Gleiches miteinander. — Wie soll ich Sack aber beschreiben? — So einen Mann muss man sehn und reden hören. Ebert<sup>24</sup> hat recht: Freunde müssen sich sehen. Er redete gleich

---

<sup>22</sup> Ein schon lange verstorbener sehr gebildeter Kaufmann zu Magdeburg, bei dem Sulzer eine Zeitlang Hauslehrer gewesen ist.

<sup>23</sup> August Friedrich Wilhelm Sack, der beredete Vertheidiger des Christenglaubens. Er ist zu Berlin in hohem Alter gestorben, als Preussischer Oberkonsistorialrath.

<sup>24</sup> Johann Arnold Ebert, geboren zu Hamburg, den 8ten Februar, 1723. Der anspruchlose Jüngling sang einige fröhliche Lieder, der noch immer Jüngling gebliebene Mann ein Paar Episteln, voll vertraulicher Redseeligkeit, ohne daran zu denken, dass sie den Weg zur Nachwelt finden würden. Aber (weil die menschliche Natur mehr zur Freude hangt, als zur Traurigkeit) sie werden ihn finden, und vielleicht noch sicherer, als die Uebersetzung des mitternächtlichen Britten. Seinen Freundschafts- Bund mit Klopstock, errichtete Ebert schon früh, während der Universitäts-Jahre zu Leipzig, und schon 1748 sang Klopstock die Ode an ihn:

[386] „Ebert mich scheucht ein trüber  
Gedanke vom blinkenden Weine.

worin der Dichter weissagt, dass alle seine Freunde, Ebert aber zuletzt ihm vorangehn würden. Diese Weissagung wurde nicht ganz erfüllt, weil Schmidt und Rothe ihn noch einige Jahre überlebt haben. Siehe die Namen Rothe und Schmidt in dem Etwas und unter den Anmerkungen. Seinem Ebert, der als Herzogl. Hofrath und Kanonikus den 19ten März 1795 zu Braunschweig starb, widmete Klopstock die rührende Ode, die im 2ten Bande (der Göschenschen Ausgabe, die angeführt, oder nicht, diesen Anmerkungen überall zum Grunde liegt) unter dem Titel: die Erinnerung, aufgenommen ist. Die letzte Strophe darin:

Ach! mich reisst die Erinnerung fort, ich kann nicht widerstehn,  
Muss hinschauen nach Grabstätten, muss bluten lassen

ganz und gar als Freund mit mir. Wir haben eines von den kleinen Gartenhäusern mit einander besonders inne gehabt. Er hat mich tausend Dinge von Ihnen gefragt, und ich habe ihm tausend Dinge von Ihnen beantwortet. Ich habe ihm Ihren letzten Brief gezeigt, und er hat Sie einmal über das andere mit Entzücken eine Seigné genannt. Er will eine Abschrift davon haben: soll ich sie ihm schicken?

Wie wir hinaus kamen, trafen wir, nebst Herrn Sack, Madame [30] Schwarz und Madame nebst Demoisell Sack und noch einige andere. Soll ich Ihnen diese Frauenzimmer beschreiben? Es würde zu lang werden. Ich will Ihnen nur sagen, dass es eine ungemein süsse Sache ist, (denn ich habe sie recht sehr und recht oft erfahren) wenn man von liebenswürdigen Leserinnen zugleich geliebkost und zugleich verehrt wird. Ich habe von Lazarus und Cidli oft vorlesen müssen, mitten in einem Ringe von Mädchen, die entfernter wieder von Männern eingeschlossen wurden. Man hat mich mit Thränen belohnt.<sup>25</sup> Wie glücklich war ich und ach! wie viel glücklicher würde ich seyn! . . .

Zu einer andern Zeit wurde mir eine andre Scene sehr schwer [31] auszuhalten. Madame Sack besitzt meine Oden, auch die, von denen ich glaubte, Bodmer hätte sie allein. Man bat mich, Alles bat mich, ich sollte ins besondere zwei davon selbst vorlesen. Wie hätte ich das aushalten können? — Gleim las sie endlich und ich verbarg mich hinter den Reifröcken und Sonnenschirmen. Man fragte mich sehr viel. Vieles! ach! sehr Vieles, viel, viel Wahres wollte man mir nicht glauben! Nur da glaubte man mir ganz, als ich sagte: „und noch vielmehr, als dies Alles, verdient Fanny!“ — Wenn man dann, mit Händeklatschen, mit Entzückungen, mit ordentlichen Entzückungen und mit Thränen Fanny lobte, so sah ich auf die schwimmenden [32] Augen um mich herum, wie in die Elysäer Felder! — — —

Den Abend, um Ihnen viel andre Dinge ins Kurze zu fassen, bin ich, nach zwölf Uhr wieder aufgestanden, bin allein in dem Garten umhergegangen, habe gebetet und an Fanny gedacht. — Eine wahrhaft himmlische Stunde! Dieser unüberwindliche, dieser ewige Hang, Fanny ohne Maass zu lieben, kann nicht vergebens in mir seyn. Ich habe dies ganz empfunden. Die Hoffnungen der Unsterblichkeit sind ganz mein gewesen — —

Morgen will ich wieder schreiben.

Den 11ten Julius.

Von Herrn Sack muss ich Ihnen noch etwas erzählen. Er sagte [33] schon den ersten Nachmittag, da ich ihn sprach, zu mir: „Ich muss Ihnen sagen, wenn Sie es noch nicht wissen, dass Sie ein Amt von der Vorsehung bekommen haben, und dieses ist viel wichtiger, als eine grosse Menge anderer; es ist das Amt, den Messias zu schreiben. — Dies wollen wir vorher festsetzen. — Jerusalem will Sie bei sich haben, und er verdient es. Aber die Stelle an sich ist nicht für Sie. Wenn er der grosse und der redliche Mann ist, für den ich ihn halte, so muss es ihm nahe gehn, dass er Sie nicht besitzen kann; er muss sich aber auch zugleich freuen, dass Sie völlige Musse haben, an dem Messias zu arbeiten. — Ich habe einen Plan gemacht, dass Sie zwei Jahre in [34] Berlin mit Zufriedenheit und als völliger Herr Ihrer Stunden leben sollen. Diesen Plan will ich Ihnen, binnen vier Wochen, nach Zürich schreiben. Was Ihr Glück anbelangt, so sehen Sie leicht, dass Berlin der eigentliche Ort für Sie ist. — Wollen Sie Ihren Freund bei

---

Die tiefe Wund' aussprechen der Wehmuth Wort:

Todte Freunde seid gegrüsst!

wie innig spricht sie den Verlust aus, den Kl. an Ebert erlitten hatte!

<sup>25</sup> Jene Freunde und Freundinnen, denen er vorlas, gehörten gewiss zu den wenigen Edlen, Theuren, herzlichen Freunden des liebenswürdigen Mittlers, denen er seinen Messias zueignete; und sie alle schwebten ihm in der begeisternden Stunde vor, worin er die hinter dem Messias abgedruckte Ode, an den Erlöser sang, und vor allen, die Strofe darin.

Belohnt bin ich, belohnt! Ich habe gesehn

Die Thräne des Christen rinnen:

Und darf hinaus in die Zukunft

Nach der himmlischen Thräne blicken!



sich haben, und will er bei Ihnen seyn, so versichere ich Sie, dass Berlin auch der eigentliche Ort für sein Glück ist.“ — —

Zwischen dieser Unterredung und meiner Abreise sind noch viel glücklichere Scenen, aber ich muss Ihre Erlaubniss, lange Briefe an Sie zu schreiben, nicht in gar zu eigentlichem Verstande nehmen.

Wir wollten um zwei Uhr wegreisen und reisen erst um fünf. — Diesmal war die grösste Gesellschaft bei einander. Sie bestand beinahe aus dreissig Personen. Vorher hatten wir uns vertheilt und in der Stadt gespeist; des Abends im Garten, aber ohne Frauenzimmer. Am Morgen dieses Abschiedstages hatte mich Sack malen lassen, und die Frauenzimmer, bis auf Dem. Sack, sagten, dass ich getroffen wäre. Da die Frauenzimmer das sagten, belohnte ich sie alle mit einem Kusse. Endlich bekehrte sich Dem. Sack auch.

Wenn nur das Abschiednehmen, das traurige Abschiednehmen nicht wäre! Endlich reisten wir fort; denn wir hatten ja schon um zwei Uhr reisen wollen. — Das hatten wir davon: wir mussten die Nacht auf dem Landgute eines sehr dickgebauchten Mannes schlafen, [36] und viele lustige Histörchen anhören.

Uebermorgen früh erwarte ich Sulzer und die zwei andern Schweizer.

Wie glücklich, wie ungemein glücklich wär' ich, wenn Sie mich unterwegs einen Brief, von Ihnen wollten finden lassen. — Doch ich bin gewohnt, das nicht zu hoffen, was ich von Ihnen bitte. —

Küssen Sie Ihren Bruder von mir und sagen Sie ihm, dass dieser Brief auch mit an ihn geschrieben wäre.

[37]

## IX.

Schmidt an Gleim.<sup>26</sup>

Langensalze, im Julius 1750.

Meine Schwester ist, bis auf einige Schwachheit und ein sehr blasses und hageres Gesicht, beinahe völlig wiederhergestellt. Sie hat sich mir auf alle Weise zu danken; denn ich bin's, der die ersten Anstalten zu Ihrer Genesung gemacht hat. Ich beredete sie einst, als der Anfall des Fiebers kommen wollte, aus dem Bette zu steigen, und weil schönes Wetter war, sich eine Bewegung zu machen. Dies that sie, auf meinem Arm gelehnt, so lange, bis sie vor Schwachheit niedersank. Ob mir gleich sehr bange dabei [38] ward, so hatte doch das Fieber so viel Verstand, dass es mich in der ersten Probe meiner medicinischen Geschicklichkeit nicht mit Schande wollt bestehn lassen, und — wegblieb. Wollen Sie Ihren Liedern, und der Unruhe, die Ihnen diese Krankheit gemacht hat, einigen Antheil an dieser Genesung beimessen, so irren Sie sich vielleicht auch nicht.

Ich habe bei dieser Gelegenheit einen sehr grossen Hass wider den Tod bekommen, und ich halte ihn für hässlicher, als Sie ihn in einem Liede, der Tod, beschrieben haben.<sup>27</sup> Gewiss, mein lieber Gleim, der Tod muss ein unverschämter Kerl seyn, dass er Herz genug hat, sich an unsersgleichen zu wagen. Es verdriest mich, dass [39] Sie in einem andern Liede, Brüderschaft<sup>28</sup> mit ihm trinken. Zehn Becher Wein hätten Sie ihm ins Gesicht giessen sollen. Jünglinge und Mädchen, die sich vielleicht in eben dem Augenblick küssen wollen, von einander zu trennen; Dichter, eh' sie den Reim auf eine sehr wichtige

<sup>26</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576249>

<sup>27</sup> Schmidt meint Gleims sehr humoristisches Lied an den Tod:  
„Tod kannst du dich auch verlieben?  
ebendasselbe, dem der im Jahr 1743 schwer am Arm verwundete Kleist die schnellste Genesung verdankte.  
S. Kleist's Leben vor seinen sämtlichen Werken, herausgegeben [388] von Wilhelm Körte, 1ster Theil, S. 13 - 15.

<sup>28</sup> Wahrscheinlich in Gleims scherzhaftem Liede: „Tod! was willst du bey den Brüdern?“ oder Schmidt hat Lessings Namen mit Gleims verwechselt, und das Lessingische Lied: „Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben“ seinem halberstädtischen Freunde beigelegt.

Zeile gefunden haben, zu überraschen, ist das nicht entsetzlich? Der Tod muss doch gar wenig Verstand haben; ich weiss nicht, wie vernünftige Leute nach ihm wünschen können.

O Tod, dich wünschen nur die Thoren;

Denn sie sind fast so dumm, wie du!

Und wenn ich nur das Unheil ansehe, das ich machen würde, wenn ich stürbe, so fang' ich auf den Tod zu schmälern an, wie eine [40] junge Braut, welcher der Bräutigam gestorben ist, ohne eine Nacht mit ihr versucht zu haben.

Euch, Freunde, würd' ich alle kränken: Mein Mädchen stürb', und folgte mir! Gedanke! dich mag ich nicht denken; Denn es ist Bitterkeit in Dir!

O wie lieb hab' ich Sie!!! Ich möchte doch den Menschen sehen, der mir's hierin zuvorthun könnte.

## X.

Klopstock's, Sulzer's und Schultheiss's Reise nach Zürich.<sup>29</sup>

An die Herren Rabener<sup>30</sup>, Gellert, Rothe<sup>31</sup>, in Leipzig; Cramer [41] und Cramerina, Schlegel in Crellwitz<sup>32</sup>; Gärtner, seine Frau, Dem. Kruse, Jerusalem in Braunschweig, Ebert in Braunschweig; Schmidt und Fanny in Langensalze; Ramler in Berlin; Kleist in Potsdam; Spalding<sup>33</sup> in Lassahn; Gleim

---

<sup>29</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656190X>

<sup>30</sup> Gottlieb Wilhelm Rabener, der lachende Satyriker, dessen Name sonst auf Aller Lippen geschwebt, war zu der Zeit, da die Reisebriefe die Runde machten, Steuerrevisor des Leipziger Kreises; ward aber bald darauf befördert, und starb, als Obersteuer-Rath, zu Dresden den 22sten März 1771.

Dem Enkel winkend stell' ich dein heilig Bild  
Zu Tiburs Lacher und zu der Houyhmes Freund:  
Da sollst du einst den Namen (Wenig'  
Führten ihn) des Gerechten führen,

singt ihm Klopstock zu im Wingolf. Möge [389] die Prophezeihung des edeln Wingolf-Sängers in Erfüllung gehen! Keine Nation vergisst die Ehrenmänner, die ihren Geschmack zu erst ausbilden halfen, leichter, als die Teutsche.

<sup>31</sup> Heinrich Gottlieb Rothe

— — — Der sich freyer Weisheit  
Und der vertrauteren Freundschaft weihte,

(Siehe das 3te Wingolfs-Lied.) starb, den 28sten August 1808, zu Dresden, als Sächs. Geheimer - Finanz - Secretair, und Archivar, ein treuer und fleissiger Geschäftsmann, wissenschaftlich, redlich und wohlthätig. S. Allg. Liter. - Zeitung 1808. Nr. 311.

<sup>32</sup> Cramer und Cramerina, Schlegel in Crellwitz.

Einer Abrede gemäss, die er mit seinem Freunde, Joh. Adolph Schlegel, auf der Akademie getroffen hatte, dass, wer unter ihnen am ersten befördert würde, den andern zu sich nehmen sollte, hielt sich Schlegel jetzt in Crellwitz auf, wo Cramer seit 1748 Prediget war; und beide haben Denkmale des literarischen Fleisses aus dieser Zeit hinterlassen. Cramerina ist Cramers Gattin, eine [390] geborne Radikin aus Leipzig, mit der er sich 1748 verheurathet hatte.

<sup>33</sup> Er war damals Prediger zu Lassahn in Schwedisch- Pommern.

in Halberstadt; Hagedorn, Gieseke<sup>34</sup>, Olde<sup>35</sup>, Mad. Schel in Hamburg; Bachmann und die übrigen Bewohner der glückseligen Insel in Magdeburg.

Quedlinburg, den 12ten July 1750.

Liebste Freundinnen und Freunde!

Ich reise morgen mit Sulzer und Schuldheiss nach Zürich zu [42] unserm Bodmer. Ich habe mir vorgenommen, unterwegs nur sehr selten Thürme und Menschengesichte anzusehen, um recht sehr viel an meine Freunde zu denken. Bisweilen werde ich auch meine Gedanken aufschreiben. Ich will Sulzer und Schuldheiss bitten, dass sie dies auch thun. Unterdess ist die Erfindung mein. Ich bin stolz genug, es nicht lange zweifelhaft zu lassen, ob eine Erfindung, die der Freundschaft angeht, von mir herkomme, oder nicht? —

Ich werde Ihnen bald wieder schreiben.

Klopstock.

[43] Ich bin doch recht glücklich, dass ich allein, im Namen so vieler guten Menschen, Ihnen eine glückliche Reise wünschen kann. Ich kann aber noch mehr thun: ich kann Ihnen versprechen, dass wir Alle Sie mit unsern Wünschen und Gedanken, über Berg und Thal, unter allen Himmeln begleiten wollen.

Sie, mein liebster Klopstock! haben ein Amt, welches ich Ihnen beneide. Sie sind unser Gesandter an die Schweizer, die wir lieben und ehren, die mit uns das sind, was wir mit ihnen sind.

Das Vornehmste, was wir in Ihrem Tagebuche suchen werden, sind Namen ehrlicher Leute; wenn Sie uns deren Viele werden kennen lehren, so wird Ihre Reisegeschichte [44] für uns wichtig genug seyn, und wir werden dann die Beschreibung der Grossen, die Sie etwa sehen möchten, gern vergessen.

Ach! könnte ich doch den ehrlichen Bodmer mit Ihnen zugleich sehn! — —

Gleim.

Noch jetzt bin ich zu voll von Empfindung, als dass ich von der Reise etwas schreiben könnte. Ich bin in einer recht sehr besondern Gemüthsverfassung; da ich nicht sagen kann, welches Land ich mehr [45] liebe: ob das, welches ich verlassen, oder das, welches ich besuchen will? In beiden habe ich Freunde, die sich die Wage halten. Bald wünsche ich mich wieder zurück, bald möchte ich, dass ich den Weg, der noch zwischen uns und der Schweiz ist, vernichten könnte. Wenigstens ist dieses gewiss, dass ich von unsrer Reise nichts werde bemerken können: es ist mir unmöglich, an etwas anderes, als an meine Freunde zu denken. Ich habe heute noch einen grossen Beweiss hievon gegeben, da ich mich, im Angesicht von Quedlinburg, vier ganzer Stunden lang habe hin und her fahren lassen, ohne zu bemerken,

---

<sup>34</sup> Nicol Dietrich Gieseke, geboren den 2ten April 1724 zu Günz in Niederungarn, starb als Superintendent, und Consistorial - Assessor zu Sondershausen, den 23sten Februar 1765. Was Johannes dem göttlichen Mittler war, scheint Gieseke seinem Klopstock gewesen zu seyn. Man lese das zweite Wingolfs-Lied, und Klopstocks wehmuthsvolle Abschieds-Ode (S. Klopstocks Oden 1r B. Seite 24) als sein Freund 1747 nach Hamburg ging, wo er wahrscheinlich noch 1750 bei seinen Verwandten sich aufhielt.

<sup>35</sup> — Der du uns auch liebst, Olde, komm näher her,  
Du Kenner, der du edel und feuervoll  
Unbiegsam beiden, beiden furchtbar  
Stümper der Tugend, und Schriften hassest!

So wird Olde in Klopstocks drittem Wingolfs- Liede [391] charakterisirt. Wahrscheinlich sind ihm die Reisebriefe seiner Freunde nicht mehr zu Gesicht gekommen, weil er schon 1750, als Arzt, zu Hamburg den Musen, und seinen Freunden entrissen wurde. Gleichwohl wird Olde, der Arzt, im 85ten Briefe vom 8ten November 1756, noch als lebend erwähnt. Ob dieser ein Verwandter des Verstorbenen, oder ob die Angabe von seinem frühern Tode unrichtig, und dieser Olde derselbe sey? — Ich bin für die erste Meinung, weil ja Klopstock selbst, in den Anmerkungen zu dem 1 Bd. seiner Oden, Oldens Tod auf das Jahr 1750 gesetzt hat.

dass ich nicht weiter fortrückte. Wir waren in der grössten Lebensgefahr, im Wasser, ach! im [46] Wasser, und noch dazu in so trübem Wasser umzukommen, ohne es zu merken. In einer Weite von zehn Schritten fuhr man uns dreimal hin und wieder durch dasselbe Wasser und in der Stadt Quedlinburg irrten wir stundenlang durch die Thore aus und ein, ehe wir das so sehr gewünschte Klopstocksche Haus finden konnten.

Ist wohl eine Verwirrung, die der unsrigen gleicht? — Was wird man von einem so zerstreuten Kopfe, wie der meinige ist, und während der Reise gewiss bleiben wird, erwarten können? Ich mache Klopstock zu meinem Vormunde; er soll mein Staunen, mein Verlangen, meine Freude beschreiben. Ich sehe, dass ich jetzt schon wohlgethan hätte, die Feder nicht [47] anzunehmen; denn ich schreibe wirklich träumend. Sulzer.

Schon sehe ich mich wieder in Umständen, da ich an Sie, Werthe! die ich grösstentheils gesehen, alle zu sehen gewünscht habe, und verehere, jetzt nur zurückdenken muss. Indess habe ich durch meine Reise genug gewonnen, da ich so viele trefliche Leute, die mir schon lange schätzbar gewesen, aus neuen und besondern Gründen schätzen und mir ihr freundschaftliches Andenken versprechen kann. Wollten sich doch durch Herrn Klopstocks tapferes Beispiel Viele von [48] Ihnen bewegen lassen, dass Sie Bodmern und einer guten Anzahl würdiger Freunde in der Schweiz das Vergnügen machten, die Männer zu sehen, die Sie bis dahin nur abwesend liebten. Die Hoffnung, dass

Herr Klopstock nicht der erste und letzte seyn werde, der diese patriotische Reise wagt, verdoppelt mir das Vergnügen, dass ich von meiner diesmaligen Reisegesellschaft und von der Herannäherung meines lieben Vaterlandes empfinde, und macht mir alle die Abentheuer, die mich ungeduldig machen könnten, zum Stoffe des Spasses und Gelächters. Man schimpft nicht auf den Postillon, der vor dem verschlossenen Schlagbaume besser findet, um die ganze Stadt herumzufahren, als einen offenen zu suchen und uns endlich [49] in der ganzen Stadt so lange umherfährt, dass man uns für Spione ansehe, und dass es den Einwohnern selbst, die den Umfang ihrer Stadt kennen, unbegreiflich vorkommen muss, dass wir zwey Stunden in der Stadt umhergeirrt haben, ehe wir Klopstocks Haus fanden und das erhabene Schloss, das uns den Weg hätte zeigen sollen, nicht sehen konnten. - - —

Schuldheiss.

Sangerhausen, den 13ten July. Nachmittags gegen fünf Uhr.

Wir sind jetzt in dem Städtchen angekommen wo Justi denkt<sup>36</sup>, bei dem diesmal die Reisenden keinen [50] Besuch abstatten werden. Da wir diesen Morgen sehr früh im Dunkeln, und traurig vom Abschiednehmen, wegfuhr, so liess es sich gar nicht dazu an, als ob wir heute sonderbare Begebenheiten haben würden. Gleichwohl ist uns diese und jene wichtige Sache begegnet. Zum Beyspiel: von Herrn Sulzer muss man wissen, dass er auch sogar seinen Bedienten physikalisch gewöhnt hat. Der Mensch wandte sich sehr bedächtig und als wenn er etwas sehr wichtiges zu sagen hätte, von dem Kutschsitze um, pochte an das Kutschfenster, öffnete endlich gegen Herrn Sulzer die Hand und sagte: „Ist der Wurm gut?“ — Seine ganze wichtige Sache war, dass er für seinen Herrn einen Wurm erhascht hatte. —

---

<sup>36</sup> Johann Heinrich Gottlob von Justi's, des Polyhistor's, Lebens- und Schriftsteller-Bahn, ging per varios casus, per malta discrimina rerum. In einem Zeitraum von noch nicht 30 Jahren, war er, bei verschiedenen Landes - Herrschaften, Quartiermeister, Professor, Bergrath, Oberpolizeicommissair, Kolonien- Inspector, Berghauptmann, und endete, nicht glücklich, in Küstrin den so July 1771. Wohl nicht mit Unrecht zählt ihn Klopstock zu den Denkern. Seine kammeralistischen, politischen und mineralogischen Schriften wurden zu seiner Zeit sehr geachtet, [392] und werden auch zum Theil noch jetzt gelesen. Siehe Meusels Lexicon der von 1750 bis 1800 verst. Schriftsteller, 6 B.

[51] Wir sind durch ein Dorf gefahren, wo recht weise Leute wohnen. Sie hatten auf ihrem Kirchhofe jedes Grab mit Rosen bepflanzt, und da wir bei diesen Rosenstöcken eine Bouteille Wein trinken wollten, brachten sie uns ein so vernünftiges, wohlgebildetes Glas, als wenn sie gebohrne Trinker wären. Wie schön kam uns, als wir aus diesem Glase getrunken hatten, die lange Reihe von Wäldern vor, durch die wir reisten und die unsre Einbildungskraft in Haine verwandelte.

Klopstock.

Es liesse sich von der heutigen Wallfahrt wohl noch etwas [52] Wichtigeres erzählen, als bloss das Abenteuer mit dem Wurme, welches so starken Eindruck auf unsern Poeten gemacht hat. Aber, wer soll sie beschreiben, die Begebenheiten dieses Tages? — Ich lange lieber in die Schüssel, als in das Dintenfass; denn, in Wahrheit, niemals habe ich in gesunden Tagen weniger in den Mund bekommen, als heute. Was für ein elendes Reisen ist dieses? — Seit heute Morgen, von 2 Uhr bis des Nachmittags um fünf Uhr sind wir durch die schlimmsten Wege gefahren, haben viel Ungemach ausgestanden und lange Weiten zu Fusse gehn müssen, ohne drei Loth an Speise und Trank zusammengerechnet, zu uns genommen zu haben. — So reisen Gelehrte und Poeten! — —

[53] Bei dem allen zeigte sich doch hier und da ein kleiner Muthwille. Wir haben Gleims Vaterstadt, Ermsleben, sehen wollen, konnten aber wegen der häufigen Mistalléen, die rings umher gepflanzt waren, sie nicht zu Gesichte bekommen. Indess haben wir verordnet, dass er künftig der Schwan von der Selke genannt werden soll.

Der Hunger erlaubt mir nicht mehr zu schreiben. Der Himmel Sorge künftig besser für uns, oder gebe uns seraphische Magen!

Sulzer.

Es würde uns in der That übel anstehn, von unserer Reise eine so lockere Beschreibung zu machen, [54] als La Chapelle und sein Gefährte, wenn inskünftige unsre Magen nicht besser berathen werden. — Traue Niemand den Postillionen! Wenn sie Hofnung machen, dass man an einem Orte zu Mittage speisen solle, so trifft man zu einer Zeit ein, da man zu Mittag und Abend zugleich speisen kann! - - Schuldheiss.

Die Herrn reden nur immer vom Essen; insonderheit der Sulzer! — Er muss doch ein recht Unmündiger in der Kunst zu trinken seyn. — Eine von den Bewohnerinnen der glücklichen Insel, ein sehr liebenswürdiges Mädchen, hatte ihm eine Bouteille Eremitage [55] mitgegeben, die haben wir an dem Kirchhofe mit Rosenbüschen und noch dazu aus einem Römer ähnlichen Glase getrunken. Daran denkt er mit keiner Sylbe. Des armen Gleims Vaterstadt verunglimpft er auch, und sie liegt doch unten an einer sächsischen Alpe und ist ein recht artiges Städtchen.

Klopstock.

Erfurt, den 14ten, Vormittags um 10 Uhr.

An Fanny und Schmidt.

Ich bin diesen Morgen nicht weit von Ihnen vorbeigefahren. Ich habe den Himmel wieder gesehn, [56] der Sie umgiebt. Wie gern, wie sehr gern wäre ich zu Ihnen gekommen; aber Sulzer, der Herr meiner jetzigen Zeit wollte mir nur zwei Stunden bei Ihnen zu seyn erlauben. Wie traurig wäre das für mich gewesen! Das würde nur ein Abschied gewesen seyn. Viele Morgenwünsche habe ich Ihnen zugesegnet. Haben Ihnen die Winde keinen gebracht? oder haben sie sie alle den Ohren der Götter zugeweht? — Ein

geheimes Lispeln müsste doch unsere Nähe, wohl verrathen haben. Gehen Sie hin, Fanny! und krönen Sie den Apoll in Weissens Garten noch einmal, wenn Sie das Lispeln gehört haben. Ich will aufstehn und den Altan betrachten, wo ich vor zwey Jahren mit Ihnen der Procession [57] der Heiligen zusah, und wo Sie neben dem schönsten Maienbaume standen, den man auf den Altan gesetzt hatte.

Klopstock.

Auf mein Gewissen, ich werde falsch angeklagt: ich hätte gern meinem Vaterlande und meinen Freunden und Freundinnen einen halben Tag, ja einen ganzen entrissen, um Schmidt und seine Schwester zu sehn:

Ich hätte es so gern gesehn, das seelenverwundende Mädchen! —

Aber Klopstock wollte schlechterdings zwei Tage haben. Auch diese hätt' er noch erhalten, aber [58] er drohte uns gar, dort zu bleiben. In der That hat er die Stärke des Ulysses noch nicht; er wollte nicht nur sich selber im Wagen nicht festschliessen, sondern nicht einmal uns erlauben, ihn zu binden. Um mich völlig der Schuld zu entladen, muss ich nur sagen, dass er selbst, nach einem halbstündigen Bedenken, wie von einem Traum erwacht, mit einer traurig zärtlichen Stimme, ausrief: „Nun wir wollen nicht hin!“ — So sah Cäsar aus, als er sein: *jacta est alea!* rief, mit dem Unterschiede, dass Cäsar dem Herzen nach, kein Klopstock war.

Es war indess, als ob wir bei Ihnen wären, wir schickten Ihnen Morgengrüsse in Küssen zu, welche liebliche Winde Ihnen werden gebracht haben. — „Jetzt ist sie [59] aufgestanden, sagten wir; jetzo sitzt Schmidt vor seiner Schwester und liest ihr“ — — Wir werden eben abgerufen.

Sulzer.

Den 15ten, Rodach, zwei Meilen von Koburg. Nachmittags um 4 Uhr.

Wenn ichs nicht wäre, so dächte niemand ans Schreiben; wahrlich! ich verdiene der Erfinder dieser Art freundschaftlicher Briefe zu seyn, weil ich, so müde und heiss ich auch bin, dasjenige ausführe, was ich angegeben habe. — Was wird Sulzer sagen, wenn er dies liest? — Er mag sagen, was er will, es ist doch wahr! es wäre nicht an das Schreiben gedacht worden, wenn ich es nicht that.

[60] Wie sehr wünschte ich, in der kurzen Zeit, die mir gelassen wird, Ihnen nur einige Gedanken zu sagen, mit denen ich Sie so oft in die bardischen Gegenden vertheilte, durch die wir bisher gekommen sind. Von Arnstadt, hinter Erfurt, bis hierher haben wir lauter Tannen - und Fichtenwälder, die mit elysäischen Thälern untermischt waren, gesehn. Vor Entzücken haben die Schweizer diese glückseligen Gegenden die Alpen genannt, und da wir einmal in einem dieser Thäler, bei einer Bäurin, Milch zu essen bekamen, glaubten sie wirklich in ihrem Vaterlande zu seyn. Die Bäurin wohnte einsam, unten am Fusse eines Berges, und um sie waren alle ihre Kinder, lauter lachende Knaben und Mädchen versammelt.

[61] Ich bin zu müde, diese Gegend jetzt weiter zu beschreiben; unterdess behalt' ich mir vor, künftig die Plätze zu nennen, wo ich auf einem fernen Hügel, und im Schimmer der Abendröthe, die auf die Tannen fällt, Erscheinungen meiner Freunde gesehn habe.

Klopstock.

Das heisst in der That viel gelärmt und wenig gethan! Sie werden sich allerseits wohl vorstellen können, ohne dass wir's sagen: dass wir Tannen und Fichten gesehen, und auch zur Noth, dass wir Milch gegessen haben.

Ich bin so müde, als Klopstock, denn ich habe viel weniger geschlafen; [62] doch will ich mehr schreiben, als er. — Aber ich muss von seinem übermässigen Schlafen etwas sagen. Das Ding kommt mir nicht recht natürlich vor. Von vier und zwanzig Stunden, die in hiesigen Landen der Tag hat,

verschläft er wenigstens siebzehn und eine halbe. Ich glaube, dass etwas anderes dahinter steckt. Er stellt sich nur schlafend, damit ihn niemand in seinen Gedanken störe. — Klopstocksche Gedanken! o, könnte ich euch hören! — — Doch genug davon, ich komme auf unsre Reise.

Seitdem wir Erfurt verlassen, das ist, seit gestern Mittag, sind wir immer auf Bergen oder in Thälern gewesen. Berge und Thäler rührten uns so sehr, dass wir gar nicht daran dachten, dass wir alle Augenblicke [63] Gefahr liefen, unsre Glieder zu zerbrechen, oder zu ersaufen. Wir sind in einer Stunde zwanzigmal in Gefahr durch rauschende Wasser gefahren, die uns bis an den Wagen kamen; hundertmal waren wir an den Ränden der Berge, von welchen uns ein Fehltritt der Pferde hinuntergestürzt hätte. Dass wir so gut durchgekommen, glauben wir Ihnen zum Theil zu verdanken. Sie haben sich unser gewiss beim Himmel angenommen; denn so fromm sind wir nicht, dass uns unsre eignen Verdienste erhalten hätten. Alles Fürchterliche aber ward von uns kaum bemerkt; die Schönheit der Gegend setzte uns in den höchsten Grad des Vergnügens. Wir wünschten Sie aber alle dabei gegenwärtig; denn nur Sie fehlten uns dabei [64] noch. Am allermeisten hätte ich Sie bei der Mühle gewünscht, bei welcher wir auf einem Schubkarren eine Mahlzeit von saurer Milch thaten, dergleichen weder Lukullus noch Kleopatra gethan haben. Die Milch schien uns Nectar und Ambrosia zu seyn. Unser epischer Dichter hat dabei gezeigt, dass er nicht ein blosser Dichter ist; er spülte die Schüsseln aus, und zeigte dabei so viel Genie, als in seinen Gedichten. Hier und da trafen wir die Einwohner dieses sächsischen Arkadiens mit Heumachen beschäftigt. Wir sahen Hans und Gretchen sich umfassend im Schatten an einem Bache liegen. O wenn's die Zeit doch erlaubte zu sagen, was wir da gedacht und empfunden haben! Wären Sie bei uns [65] gewesen, so hätte ich meinen Vorschlag, eins dieser seligen Thäler an uns zu kaufen, und da eine neue Welt anzulegen, mit mehr Ernst unterstützt. Gewiss hier wollten wir die Erde in ein wirkliches Paradies verwandeln. — Sie, Werthe! können aus diesem Wenigen sehen, dass wir seit gestern Mittag recht vergnügt gewesen sind. Aber wenn Sie nun auch die Leute sollten reden hören, die uns unterwegs gesehn, so würden Sie vermuthlich eine Beschreibung von uns als von Leuten hören, die ihrer Sinne beraubt sind. Zum wenigsten sind wir heute gewiss für solche gehalten, da man uns im Wagen frühstücken sah. Dieses Frühstück ist zum Inhalt eines komischen [66] Gedichts bestimmt, also sage ich weiter nichts davon.

Jetzt bläst der Postillion, und wir wollen heute noch in Koburg seyn. —

Sulzer.

Bamberg, den 16ten July.

Meine Reisegefährten hatten gestern eine solche Schreie such, dass sie die ganze Zeit, die wir im Posthause zubrachten, für sich nahmen. Sie endeten erst, als das ungestüme Blasen des Postillions sie in den Wagen rief.

Ich kann es nicht so leicht vergessen, und mein Herz wird sich empören, so oft ich daran gedenke, dass ich Langensalze so nahe [67] gewesen und doch nicht hingekommen bin. Ich habe Sie zweimal gesehn, mein lieber Schmidt! das ist mir genug, um zu wünschen, dass ich Sie tausendmal, dass ich Sie immer sähe. Beklagen Sie mich doch: wie es mir in Ansehung Ihrer ergieng, ergieng es mir an mehrern Orten; ich musste liebenswürdige, grosse, edle Männer kennen lernen; ihnen mein Herz ergeben, den Anfang gegenseitiger Freundschaft anknüpfen, und dann auf die schmerzhafteste Weise von Ihnen gerissen werden. Ich will den andern Grund, der Neugier, die mir Langensalze sehenswertig machte, nicht verschweigen: ich wünschte Ihre Dem. Schwester zu sehen. Was für Begriffe muss ich von ihr haben, da ich jetzt Herrn [68] Klopstock ganz kenne. — Doch ich schneide hier stracks alle Klagen über dieses mir entgangene Vergnügen ab; Sie sollen keine Unruhe, keine Langeweile davon haben: sie mögen sich in meinem eignen Busen verzehren. —

Ja! sie haben recht: wir sind durch paradisische Gegenden gefahren, durch Gegenden, - die der Schweiz werth wären. Ich setzte in der Stille den Betrug freiwillig fort und fand die Orte vor meinen Augen, an

denen ich vordem in der Schweiz glückselige Stunden gehabt hatte und nächstens wieder haben werde.

--

Schon ist wieder angespannt. - Schuldheiss.

[69]

Nürnberg den 17ten Juli.

Klopstock ist unterwegs auch im eigentlichen Sinne ein Seher geworden. Durch ein berauchtes Fenster, sah er, dem Posthause gegenüber, ein schlafendes Mädchen. Bei Bayersdorf sahn wir andern von Weitem ein prächtiges Schloss, er sah es zerstört und verfallen, und so war es auch, als wir näher kamen. Allein es ist ihm ein Leichtes hierin, bei kurzsichtigen Leuten unübertrefflich zu seyn, die erst ein Fernglas von Nöthen haben, ehe sie sich verlieben. Er machte sich deswegen auch gar nichts aus unserm Zeugnisse, sondern berief sich auf eine Menge Freunde, die im Sehn weit hinter ihm bleiben.

Ein grosser Platzregen gab uns [70] heute nach Tische Gelegenheit an Gleim zu denken. Dem Gasthofs rauschte ein Strom von Regenwasser vorbei, so gross, wie die Selke, und unser Gasthof heisst: zur goldenen Ente. — Der Einfall ist Herrn Klopstocks.

Wir werden durch einen Ort, Gonzenhausen, reisen, wo Marius, wie Herr Sulzer erzählt, die Satellites, ich erinnere mich nicht mehr, welches Planeten, zuerst gesehn hat. An diesem Orte soll jeder von uns auch eine Entdeckung machen.

Meinen Reisegefährten überlasse ich's, mehreres von unsrer Reise nachzuholen; denn ich gehe einen Freund zu besuchen, der ein Bräutigam und ein Heiliger ist.

Schuldheiss.

[71]

Nachmittags um 3 Uhr.

Sulzer und Schuldheiss sind ausgegangen, Sie werden mich bald abholen, um mich zur besten Blumenmalerin in Deutschland zu führen. Es gefällt mir unvergleichlich, dass ein Mädchen und nicht ein Jüngling diese schönen Sachen am besten malt, die schöner sind, als Salomo in seiner Herrlichkeit.

Schuldheiss hat auch verläumdert, dass ich den Einfall von der Selke in Nürnberg gehabt hätte. Das ist nicht wahr. Sulzer, der Gleims Geburtsort schon oben verunglimpfte, hat hier die Selke gefunden: und überdiess bezeuge ich hiermit, dass der Gasthof nicht die Ente, sondern die Gans heisst.

Ich habe Ihnen versprochen, [72] zu erzählen, wo mir meine Freunde in den schönen Gegenden, die wir von Ilmenau bis gegen Koburg sahen, erschienen sind. —

Auf einem Tannenhügel sah ich Schmidt bei einer jungen Tanne stehn, die er nach seinem Namen nannte, und sich vornahm, so lange, als sie zu leben. Denn ich muss Ihnen sagen, dass Schmidt im Ernst glaubt, etwas über hundert Jahre alt zu werden. — Seine Schwester sah ich auf einem Stral der Abendsonne durch die Bäume schlüpfen und sich in der Dämmerung des Waldes verlieren. Cramer und seine Gattin folgten einer himmlischen Stimme, die sie von einem Berge voll heller Morgenwolken hörten und deren Ton mir dem Tone einer gewesenen Sterblichen [73] zu gleichen schien. Gleim gieng mühsam an einem hellen Bache und weinte, dass er Kleist so lange nicht umarmt hätte. In dem schönsten der Thäler, die wir durchstriefen, sah ich Gärtner und seine Gattin auf hellgrünen Rasen sitzen und die Miene der Glückseligkeit in ihrem Gesichte. Gellert kam auf sie zu, und schien kaltsinnig zu seyn, da er sie umarmen wollte, aber sein Herz fühlte sehr viel. Rabener lächelte an dem Fusse eines Berges herunter und fand fast nichts Lächerliches an den Leuten, die im Thale arbeiteten. Ebert jauchzte an einem Hügel, legte seinen Pope weg und redete von seinen Freunden mit sich selbst. Er sah starr auf einen Bach hin, aus dem er doch nicht zu schöpfen [74] verlangte. Kleist, den unvergleichlichen Kleist, hatte ich noch nicht gesehn, als ich einen Mann mit der Miene eines Menschenfreundes in dem dunkelsten der Schatten liegen, und ihn die Empfindungen einer Nachtigall nachempfinden sah. Er



bedeckte sein Gesicht mit der Hand und schien eine himmlische Erscheinung in der Ferne anzudeuten, die er Doris nannte. Ich hörte ihn laut sagen:

„Zuviel, zuviel vom Verhängniss

Im Durchgang des Lebens gefodert!“ —

Hagedorn und Giseke, Hagedorns würdig, gingen neben einander. Zwischen ihnen ging die männliche Freude, die sie aus dem Gedränge von halbtugendhaften und halbwitzigen Leuten gerettet hatten, welche so kühn gewesen waren, [75] einige Bekanntschaft mit der Göttin vorzugeben. Olde war bei ihnen und drohte mit gebietendem Auge die Kühnsten des Gedränges, die noch nachfolgten, zurück.

Ich muss jetzt ausgehn, die Dem. Dietsch, die Blumenmalerin, zu sehn. —

Klopstock.

Gonzenhausen, sechs Meilen hinter Nürnberg. Den 18ten July. Morgens um sechs Uhr.

Nun komme ich wieder zu dem Glücke, Sie ein wenig zu unterhalten, nachdem meine werthesten Reisegefährten mir seit einiger Zeit das Amt des Aergerns und Zürnens überlassen haben. Mein [76] Beruf ist, mich mit Gastwirthen, Posthaltern, Postillions, Schmieden und dergleichen Leuten, dem Ausbunde der Höflichkeit, herum zu zanken. Mittlerweile pflegen meine Kollegen Kaffee zu trinken und der Ruhe zu pflegen. Wie ist es auf diese Weise möglich, dass ich zum Schreiben kommen kann? —

In dieser vergangenen Nacht, haben wir das Glück gehabt, ein Rad zu zerbrechen, und dieses giebt mir Musse zu schreiben. Ich sitze jetzt Klopstock gerade gegenüber, der seinen Kaffee, worin man das Gelbe vom Eie gerührt, mit so vieler Empfindung trinkt, als Anakreon oder Hagedorn den Wein. Er sinnt nach, hier etwas zu erfinden, glaubt aber, dass die rechte Tageszeit zum Erfinden noch nicht gekommen [77] sei. Vielleicht kommt sie, wenn wir noch ein paar Meilen weiter gereist sind; denn alsdann werden wir im Lande der Schwaben, dem Vorzimmer der Schweiz, seyn. Aber warum spreche ich von dem, was geschehn soll, und nicht vielmehr von dem Vergangenen? —

Gestern waren wir einen halben Tag in Nürnberg, wo wir Stoff zu hundert Briefen billig hätten sammeln sollen; aber wir sammelten nichts. — Gemeine Reisende wissen in Nürnberg sehr viel Merkwürdiges zu finden; wir fanden nichts und dieses soll uns, wie ich hoffe zur grössern Ehre gereichen, als wenn wir Knyhslern mit unserer Beschreibung übertroffen hätten; denn sich da nicht umzusehn, wo alle Andern ein rechtes Element [78] ihrer Neugier finden, ist doch auch für etwas zu achten. Klopstock allein sah sich nach etwas um; er wollte mit Gewalt schöne Mädchen sehn, aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. Weil er nicht Augen genug hatte, zum Spähen, so nahm er die unsrigen zu Hülfe. Wir gaben ihm ein Zeichen, sobald wir ein Kopfzeug erblickten; alles umsonst; er sah nichts, als gemeine Menschengesichte, nicht einen einzigen Engel. Da betrubte sich der Menschenfreund, denn nun glaubte er, dass in Nürnberg keine Freude wohnen könne.

Die vergangene Nacht war die einzige schöne, die wir auf der Reise gehabt haben. Der Himmel war vollkommen rein und der Mond ging in vollem Glanze vor uns her.

[79] Ich sah beständig nach dem Monde, weil ich gewiss hoffte dass verschiedene von Ihnen zu gleicher Zeit hinsehn würden und so hoffte ich meine Blicke mit den Ihrigen zu vereinigen, und Sie zu uns zu ziehn. Was für süsse Gedanken hatte ich damals! — Ich küsste die Strahlen des Mondes, damit sie im Zurückprallen meine Freunde und Freundinnen von mir wiederküssen möchten. — Eine herrliche Nacht, die den schönsten Tag übertraf! — Aber der Teufel, der doch überall wirklich sein Spiel mit hat, wollte mir meine Ereude nicht so unbezahlt lassen. Wir kamen auf eine Station, wo wir uns vornahmen, eine halbe Stunde zu schlafen. Meine werthesten Gefährten führten ihr Vorhaben wirklich auch aus; nur ich [80] Elender musste heraus, um das gräuliche Abentheuer des zerbrochenen Rades anzusehn, und Hülfe zu schaffen. — Nun der Himmel wird auf eine andere Art für mich sorgen! —

Jetzt soll ich mit Gewalt etwas erfinden, um diesen Ort, der die Entdeckung der Jupiterstrabanten bekannt gemacht hat, mit neuem Glanze zu verherrlichen. — O du, welche es seyn mag, die neue Dinge erfindet, eine der himmlischen Musen, jetzt ist es Zeit, mir in einer so wichtigen Sache beizustehn! — wie schwer ist es doch, etwas zu erfinden! — Es ist ja alles schon dagewesen, sagt einer der sieben Weisen, Salomo genann. — Wenn nur wieder ein Rad zerbrochen wäre, damit ich nichts erfinden [81] dürfte. — Hätte Gleim nur nicht schon die Mädchen im Monde erfunden. Diese hätte ich ganz gewiss, wo nicht erfunden, doch gefunden. - Erfinden! wer Henker kann das, wenn er nicht geschlafen, schlecht gegessen, noch schlechter getrunken und noch immer mit zerbrochenen Rädern und verlornen Schrauben zu thun hat! —

Sulzer.

Es ist ein verzweifelter Zustand, wenn man erfinden soll und nicht kann. Die heitere Luft muss hier ganz verweht seyn, die einst hier das Haupt des Sternensehers umgab und ihn zum Erfinden aufheiterte.

[82] Dichtere Luft und schwerere Wolken

Decken Bötien zu. — —

Ach! diese Luft habe ich diesen Morgen beym Aufgang der Sonne mit vollen Zügen getrunken. Ich merke, sie hat so schlimme Wirkung auf mich gehabt, dass ich nicht einmal mehr schreiben mag. — —

„Kommen Sie, Herr Schuldheiss, kommen Sie: ich habe es Ihnen lange angesehen, dass Sie gern her wollen!“ - —

Doch, nein! Sulzer ist draussen bei den Rädern, und Schuldheiss wird von ihm gerufen. Ich will nur noch ein paar Worte von Nürnberg sagen.

Wir trafen gestern Dem. Dietsch nicht an. Sie war ausgegangen, [83] Blumen zu kaufen, die sie malen will. Ihre Schwester war da, und zeigte uns einige Gemälde der Abwesenden. Lauter rothe, schöne Rosen; Rosen zum Riechen! — Das Mädchen hatte dabei ziemlich schlaue Augen, ob es gleich ein stilles Mädchen war. Es zeigte uns auch eigene Gemälde, die dem Meisterstücke der Schwester sich nähern. Der Vater dieser Töchter führte uns in sein Naturalienkabinet. — Sulzer sah nichts, als Muscheln; ich nur Gemälde. Ich wurde eher fertig als er. Ich ging wieder heraus zu dem Mädchen und wollte sehn, wenn ich mit ihm redete, ob seine Augen noch ein wenig schlauer werden würden? — Aber nein! es machte einmal über das andre einen [84] Nürnbergschen Knicks, und die Augen wurden nicht schlauer.

Klopstock.

Aus der Kaiserl. freyen Reichsstadt Ulm. Sonntags, den 19ten July, um Mittag.

Andre Leute pflegen um diese Stunde, wie sichs gebührt, zu speisen. Wir müssen schreiben, um uns den Kummer zu vertreiben, den uns ein Misverständniss gemacht hat. Seitdem wir aus Nürnberg gereist sind, haben wir keine Mahlzeit gethan. Ich tröstete die hungrige Gesellschaft damit, dass wir in Ulm vortrefflich speisen würden; denn ehemals war es so. Ich liess im weissen Ross stille halten, weil [85] ich da den besten Braten zu finden glaubte; aber wie sehr waren wir betrogen. Wir waren in eine Handwerksburschen - Schenke gerathen. —

Ich muss nicht vergessen, welche Ehre mir gestern Abend in der Reichsstadt Nördlingen widerfahren ist. Der dortige Postmeister ist ein alter, verständiger Mann, der die wichtigsten Vorfälle von ganz Europa wohl durchdacht im Kopfe hat. Er sprach von mancherlei hohen und wichtigen Dingen, dabei redete er immer nur mich an. „Diese andern Herrn, sagte er, auf meine Gefährten deutend, sind noch etwas jung; allein Sie, mein Herr! werden diese Sachen schon besser einsehn.“ — Seit diesem fatalen Worte, greifen

sich meine Herren Reisekollegen recht an, sich an mir [86] zu rächen und mich auf andere Weise zu demüthigen. Ich muss überall helfen den Wagen theeren, und wachen und sorgen, wenn sie schlafen. So gehts den Verdiensten! Haben Sie doch Mitleid mit mir! Ist es denn meine Schuld, dass man mich für klüger ansieht, als diese Herrn? -

Sulzer.

Ehingen. Drei Meilen jenseit Ulm, den 19ten Abends um sieben Uhr.

Voll Schweiss und Staub, und von dem schlimmsten Wege, den wir bisher gehabt haben, komme ich hier an und heitere mich sogleich auf, sobald ich daran denke, [87] dass ich an Sie schreiben will. Von dem Wege sage ich weiter nichts. Sulzer wird ihn schon herunter machen. Wir haben unterwegs auch viel Schönes gehabt. Mit den Schwaben bin ich ausgesöhnt. Ueberall wo wir diesen Nachmittag hinkamen, schienen sie die Freude, zwar nicht die Göttin edler Herzen, aber doch so etwas ihr ähnliches zu kennen. Die guten Leute mögen auch wohl recht gute Sachen sagen; nur muss ich bekennen, dass ich noch kein einziges Wort von ihnen recht verstanden haben. Die Mienen einiger Mädchen haben mich zu manchem Argwohn gebracht: Dies war noch in Ulm. Die Kleidung der Frauenzimmer kam mir hier unbeschreiblich neu vor. Drei Enden von ihrem Kopfputze [88] gehen ihnen tief und zugespitzt ins Gesicht. Doch, bei den Pudeln und bei der Trille der Sachsinnen! ich will nichts weiter von dem labyrinthischen Anzuge sagen. Nur das muss ich noch anmerken: denjenigen, welche sich recht artig geputzt haben wollten, gingen die spitzen Enden der Kopfzeuge ganz unter die Augen, dass sie einer halben Unteraugenbraune ähnlich schienen. — In dieser Gegend war auch etwas, wie Ohrgehänge, angebracht. Ich habe ein rundes, blaues Auge eines artigen Mädchens recht sehr bedauert, dass es so fürchterlich hervorblicken musste!

Klopstock.

[89] Mir wird bange, dass Klopstocks Urtheil von den Schwäbinnen auch die Schweizerinnen treffen werde. Ich habe mich schon gestern zu seinem Dollmetscher angeboten, damit er nicht bloss muthmassen müsse: die Schweizerinnen sagten etwas Artiges. Ihr Putz soll ihn nicht ärgern. Nur im Kirchenhabit muss er sie nicht sehn; denn darin hat man den gothischen Geschmack gewissenhaft aufbehalten. Wie ich ihm erzählte, dass von ihren Kopfzeugen ein breites Band, von dem Nacken um die Wangen und denn Kinn, liefe, machte er den Scrupel, dass die Mädchen dieses sogleich auf den Mund rücken würden, wenn man ihnen einen Kuss geben wolle; und fragte: ob sie diesen Kopfputz, stets aufhätten? [90]— Vielleicht war es so bei unsern Altvätern; aber zu unsrer Zeit sind diese Tyranneien aus dem Umgange verbannt. —

Man ruft mich alle Augenblicke; ich werde nichts zu essen bekommen, wenn ich nicht zu schreiben aufhöre. —

Ich sollte auf den Weg schelten, sagte Klopstock? — Ich wills aber bleiben lassen und auch einmal etwas loben. Ich habe noch mehr zu preisen, als nur das, was er gepriesen hat. Mich hat seit sieben Jahren verlangt, recht gutes und kräftiges Brod zu essen, und dieses habe ich hier in Schwaben gefunden; daran allein konnte ich schon erkennen, dass wir der Schweiz näher kommen. Alles fängt an besser zu werden, als es in [91] Franken war; Natur und Menschen.

Aber der Rücken thut mir in der That von den gestrigen Wagenschlägen noch so weh, dass ich mich nicht mehr bücken kann. Das Schreiben, so angenehm es mir auch sonst ist, wird mir jetzt zur Beschwerde. — Ich beurlaube mich drum von den Theuren allerseits, bis wir in den Feldern der Ruhe und des Friedens werden angelangt seyn. Dieses wird, wie ich hoffe, morgen Abend geschehn.

Sulzer.

Messkirchen, sechs Meilen diesseit Schaffhausen. Den 20ten July. Nachmittags um zwei Uhr.

Eine Meile von hier, auf einem Gebirge, erblickten die Herrn [92] Schweizer ein paar Alpen. Sie wurden so entzückt, als wenn die Schiffer Land sehen, und wussten sogar zu sagen, dass es Appenzeller Alpen wären. Es ist wahr, es war ein unvergleichlicher Anblick. Sie glänzten in der Ferne, wie Silberwolken, doch konnte man zugleich sehen, dass es keine Wolken waren, wie ich im Anfange aus Rache behauptete, da die Herrn unsre Schwäbischen mit einem dicken, hohen Walde bedeckten Gebirge über den Anblick ihrer Alpen auf einmal vergassen.

Ich werde sie bald näher sehn, diese himmlischen Berge und die rechtschaffenen Männer, die in ihren glückseligen Thälern wohnen. — Sey mir indess aus der Ferne her gegrüsst, liebenswürdige [93] Freunde! — Ich eile, euch bald in dem verlängerten Schatten jener himmelnahen Berge zu umarmen! —

Klopstock.

Je näher ich der Schweiz komme, destomehr wird meine Seele von vielen Empfindungen des Vergnügens, die theils wohlbegründet, theils Gespinnste meiner Hofnungen sind, überhäuft. Sonst erinnerte ich mich gelassen an tausend Sachen, welche meine Seele jetzt nicht mehr ruhig überdenken kann. Alle Scenen stellen sich mir jetzt in Einem Gemälde dar. Ich weiss meinen Blick nicht zu heften, daher [94] irrt er von einem Gegenstande zum andern. Kurz, so lange ich im Postwagen fahre, wird mein Denken wachend und träumend einerley seyn. Ich finde aber diese Stimmung nichts weniger, als beschwerlich. Im Gegentheil, mein Geist findet so viel merkwürdiges und das Herz, so viel Interesse erweckendes dabei, dass ich mit Lust derselben nachhänge. Ich würde sagen, dass ich in dem Paradiese meiner Seele lebte, wenn mich nicht zuweilen die Rückerinnerung an einen verlassenen Gleim, Schmidt, Ramler, in meiner Zufriedenheit störte.

Schuldheiss.

[95]

Schaffhausen, den 21sten, früh um 8 Uhr.

Wo wir gestern waren, da war Hochzeit; wir sahen die schwäbischen Mädchen tanzen, und nahmen ein wenig rauschende Freude mit auf den Weg. Wir sahen die Alpen wieder und deutlicher, als zuvor. Der volle Mond begleitete uns die ganze Nacht durch die angenehmste waldige Gegend. Diesen Morgen erblickten wir den Rhein bei Zeiten, wie er an einem hohen Walde hinfloss. Die Weingebirge gehn bis dicht an die Stadt. Und wie ehrwürdig sehn diese Gebirge für diejenigen aus, die die Freude des Weins kennen. — Vor der Brücke des Rheins sieht man diese grosse Zukunft von Freuden mit Entzückung.

[96] Wir kommen eben von jener Brücke zu Hause, und eilen, den Rheinflall zu sehn. Ich habe den Nymphen des Rheinflalls ein Gelübde gethan, Wein an ihren Ufern zu trinken; bald werde ich es erfüllen.

—

Dem Rheinflalle gegenüber auf einem schattigen Hügel.

Welch ein grosser Gedanke der Schöpfung ist dieser Wasserfall! — Ich kann itzt davon weiter nichts sagen, ich muss diesen grossen Gedanken sehen und hören. — Sei gegrüsst, Strom! der du zwischen Hügeln herunter stäubst und donnerst und du, der den Strom hoch dahin führt, sei dreimal, o Schöpfer! [97] in deiner Herrlichkeit angebetet!

Hier im Angesichte des grossen Rheinflalls, in dem Getöse seines mächtigen Brausens, auf einer holdseligen Höhe im Grase gestreckt, hier grüss ich Euch, nahe und ferne Freunde, und vor allem dich; du werthes Land, das mein Fuss jetzt betreten soll! — O! dass ich Alle, die ich liebe, hierher versammeln könnte, mit ihnen eines solchen Werkes der Natur recht zu geniessen! Hier möcht' ich mein Leben zubringen und an dieser Stelle sterben, so schön ist sie. — Weiter kann ich davon nichts ausdrücken. Hier kann man keinen andern Gedanken und keinen Wunsch hegen, als seine Freunde um sich zu haben

und beständig hier zu bleiben.

[98] Und ich sage im Namen aller dieser Freunde: Amen! Hallelujah!

Klopstock.

Klopstock an Bodmer.

Bilach, vier Stunden diesseits Zürich. Nachmittags um vier Uhr.

Nun bin ich Ihnen recht sehr nahe und schreibe nur deswegen, mir den Gedanken erträglich zu machen, dass ich Ihnen so nahe und noch nicht bei Ihnen bin. Wie bald werde ich es seyn. Deswegen will ich Ihnen nichts mehr davon schreiben.

Eins fällt mir noch ein, Ihnen zu sagen, ehe wir uns aufsetzen:

[99] Ich habe hier im Zürichschen eine Gegend gesehn, die einer andern ähnlich war, wo ich die Erscheinungen meiner Freunde hatte. Ich wurde zuletzt in Nürnberg unterbrochen, die Beschreibung der Erscheinung fortzusetzen. Es ist mir recht lieb, dass dies geschehen ist, weil ich nun mit ihnen davon reden kann. — \* \* \*<sup>37</sup> und Jerusalem erschienen mir in himmlischer Gestalt. Wenn ich zu Ihnen kommen werde, will ich Ihnen umständlicher sagen, wie wenig diese beiden fürtreflichen Männer ihres Gleichen haben.

Zürich, den 25sten Juli 1750.

Schon vor etlichen Tagen bin ich hier angekommen. Ich habe schon [100] die Freude ganz genossen, den ehrlichsten Mann das erste Mal in meinem Leben zu sehn, den ich, wenn ich sonst an ihn dachte, mir als einen entfernten, unvergleichlichen Freund vorstellen musste, welchen ich in meinem Leben niemals sehen würde. Freude, wahre Freude ist mir im vollsten Maasse, zu Theil geworden. So viele wahre Menschen! die ich überdies habe kennen gelernt, und die mich lieben! — —

Das Glück bezahlt mir nicht das Gold der ganzen Erde! —

Wenn ich an die kleinern Freuden, an die schönen Gegenden, an den vollen Genuss dieser schönen Gegenden, an die jugendliche, an die stillere Lust der Gesellschaft, an die offene Freimüthigkeit des [101] Umgangs — wenn ich an dies Alles denke, wie viel ich schon davon genossen habe, und wie viel mir noch bevorsteht, wie sanft und mit wie vollem Herzen kann ich mich da dem Vergnügen ganz überlassen! und wie vergnügt bin ich von Neuem, da ich weiss, dass Sie, liebste Freundinnen und Freunde, dies Alles in seinem ganzen Umfange empfinden und mit vollem Herzen Theil daran nehmen!

—  
Sulzer und Schuldheiss sind nach Winterthur gereist; wir, unserer viele, werden bald nachreisen, und sie abholen. Dann werden wir den Zürcher See befahren, einen von den Schneebergen, die Riggi besuchen, den Himmel unter uns zu sehn und Gewitter unter uns donnern zu hören.

[102] Diese Briefe, die wir an Sie schicken, sind Briefe der Freundschaft. Sie müssen nur von Ihnen gelesen werden, und Sie müssen dabei denken, dass wir müde, bestäubt und voll Hitze an Sie geschrieben haben, so werden Sie vieles verzeihen, was Sie nicht verzeihen dürften, wenn sie nicht auf diese Art geschrieben wären. —

Klopstock.

---

<sup>37</sup> Statt der 3 Kreuze, steht in dem Manuscripte ein Name, aber sosehr durchstrichen, dass er sich weniger enträthseln, als muthmassen lässt.

Klopstock an Schmidt.<sup>38</sup>

Winterthur, den 1sten August 1750.

Ich bin hier, Sulzer, Schuldheiss, Waser<sup>39</sup> und Künzli<sup>40</sup> zu besuchen, [103] und die ersten beiden wieder mit zurück nach Zürich zu nehmen. Bodmer ist auch mit hier, und ich nehme ihnen eine schöne Morgenstunde, an Sie zu schreiben.

Ich hätte Ihnen sehr viel zu schreiben; ich will mich aber nur bei der Fahrt auf dem Zürchersee aufhalten, die mir ehgestern ungemein viel Vergnügen gemacht hat. Ich kann Ihnen sagen, ich habe mich lange nicht so ununterbrochen, so wild, und so lange Zeit auf einmal, als diesen schönen Tag, gefreuet. Die Gesellschaft bestand aus sechzehn Personen, halb Frauenzimmer. Hier ist es Mode, dass die Mädchen die Mannspersonen ausschweifend selten sprechen, und sich nur unter einander Visiten geben. [104] Man schmeichelte mir, ich hätte das Wunder einer so ausserordentlichen Gesellschaft zu Wege gebracht. Wir fuhren Morgens um fünf Uhr auf einem der grössten Schiffe des See's aus. Der See ist unvergleichlich eben, hat grünlich helles Wasser, beide Gestade bestehn aus hohen Weingebirgen, die mit Landgütern und Lusthäusern ganz voll besäet sind. Wo sich der See wendet, sieht man eine lange Reihe Alpen gegen sich, die recht in den Himmel hineingränzen. Ich habe noch niemals eine so durchgehens schöne Aussicht gesehen.

Nachdem wir eine Stunde gefahren waren, frühstückten wir auf einem Landgute dicht an dem See. Hier breitete sich die Gesellschaft weiter aus, und lernte sich völlig [105] kennen. D. Hirzels Frau, jung, mit vielsagenden blauen Augen, die Hallers Doris unvergleichlich wehmüthig singt, war die Herrin der Gesellschaft; Sie verstehn es doch, weil sie mir zugefallen war. Ich wurde ihr aber bei Zeiten untreu. Das jüngste Mädchen der Gesellschaft, das schönste unter allen, und das die schwärzesten Augen hatte, Dem. Schinz<sup>41</sup>, eines artigen jungen Menschen, der auch mit zugegen war, Schwester, brachte mich sehr bald zu dieser Untreue. Sobald ich es das erstemal auf zwanzig Schritte sah, so schlug mir mein Herz schon; Denn es sah derjenigen völlig gleich, die in ihrem zwölften Jahre zu mir sagte, dass sie ganz mein wäre. Diese Geschichte muss ich Ihnen nicht [106] auserzählen. Ich habe dem Mädchen dies alles gesagt und noch vielmehr. Das Mädchen in seiner siebzehnjährigen Unschuld, da es so unvermuthet so viel und ihm so neue Sachen hörte, und zwar von mir hörte, vor dem es sein schwarzes schönes Auge mit einer so sanften und liebenswürdigen Ehrerbietung niederschlug, öfters grosse und unerwartete Gedanken sagte, und einmal in einer entzückenden Stellung und Hitze erklärte, ich sollte selbst bedenken, wie hoch derjenige von ihm geschätzt werden müsste, der es zuerst gelehrt hatte, sich würdigere Vorstellungen von Gott zu machen, - - - \*<sup>42</sup>

[107] Wir hatten zu Mittage etliche Meilen von Zürich auf einem Landhause gespeist. Wir fuhren hierauf dem See gegenüber auf eine mit einem Walde bedeckte Insel. Hier blieben wir am längsten. Wir speisten gegen Abend an dem Ufer. Da wir abfuhren, stieg meine Untreue gegen Madam Hirzel auf den

---

<sup>38</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561942>

<sup>39</sup> gestorben, als Diakonus zu Winterthur. Die Houdibras - Uebersetzung dieses wackern Schweizers, obgleich nur in Prosa, und schon vom Jahre 1765, scheint doch durch Soltau's neueste Verdeutschung in Knittelversen, noch nicht ganz verdunkelt zu seyn.

<sup>40</sup> Künzli (seine Vornamen hab' ich, alles Aufsuchens ungeachtet, nirgend auffinden können,) starb als Rector zu Winterthur. Seine Satyre, auf die Verächter der Sulzerschen Abhandlung, über die Erziehung kenne ich nur dem Namen nach.

<sup>41</sup> verheirathete sich später an Hess. S. Klopstock, Er und über ihn von Cramer, Th. 2 S. 389, wo man auch noch Mehreres über die Fahrt auf dem Zürchersee findet.

<sup>42\*</sup> Ich muss hier noch die Anmerkung machen, dass ich dem guten Kinde auch sehr viel Küsse gegeben habe; die Erzählung möchte Ihnen sonst zu ernsthaft erscheinen. Kl.

höchsten Grad: denn ich führte Dem. Schinz statt ihrer ins Schiff. Wir stiegen unterwegs verschiedene Mal aus, gingen an den Ufern spazieren, und genossen den schönsten Abend ganz. Um zehn Uhr stiegen wir erst wieder in Zürich aus. Mad. Müralt, von der Familie [108] des bekannten Müralt, ist diejenige, bei der ich künftig Frauenzimmerversammlungen antreffen werde.

Ich habe Ihre Apotheosis und die Ueberzeugung<sup>43</sup> den Mädchen öfters vorgelesen. Sie können leicht denken, dass die Mädchen wohl noch mehr Lieder von Ihnen sehen möchten. Schicken Sie mir welche! Die Mädchen sind Ihnen hier, nach mir am meisten gut, und das hab' ich gemacht.

## XII.

Schmidt an Klopstock.<sup>44</sup>

Langensalze, im August, 1750.

Ich bin ungehalten auf Sie, recht sehr ungehalten. Wie können [109] Sie sich doch unterfangen, an der Grösse meiner Liebe zu Ihnen zu zweifeln, Sie Atheist! Soll denn in der Welt gar nichts heilig genug seyn, dass Sie sich nicht mit Ihrer Lästerzunge daran wagten? Einen schönen Brief habe ich von Ihnen erhalten, wahrhaftig! es war ein schöner Brief, Ihr erster! An einen so unschuldigen und leicht zu betrübenden Menschen, wie ich bin, so zu schreiben, und sich darüber zu freuen, dass man in einer Gesellschaft, wo er nicht mit dabei ist, recht vergnügt seyn will, ja dass man sogar deswegen mit vergnügt seyn will, weil er nicht mit dabei ist, das ist eine Schande! Und Sie sollten sich schämen, besonders, da Sie sich doch von Ihrer eigenen Ueberzeugung öfters müssen vorwerfen [110] lassen, dass ich Sie unendlich lieb habe, und dass es mir so zur Natur geworden ist, dass ich es gar nicht mehr als etwas ansehe, das einer Erinnerung bedarf; Gewiss, wenn mir oder Ihnen einer sagte: ich hätte Sie lieb, so würde ich über des Menschen alte Entdeckung eben so sehr lachen, als wenn er mir sagte: ich wäre bei den Mädchen wohl gelitten, oder: Sie hätten den Messias geschrieben.

Verlassen Sie sich immer darauf, mein kleiner Klopstock! ich bin an meine Zärtlichkeit zu Ihnen von allen Seiten her zu sehr gebunden. Und, nur wenig zu sagen, so beruht meine Ehre mit darauf. Ist nicht etwan das Gerücht von unsrer Freundschaft durch alle zehn Kreise Deutschlands erschollen? Erzählt [111] man sich nicht einander „von der Mosel bis zum Rheine“ davon? Wir sind eben sowohl zum Sprichworte worden, wie der fabelhafte Pylades, und sein noch weniger wahrer Orestes, oder, welche Vergleichung mir mehr gefällt, wie Nisus und Euryalus im Virgil. Ist die Beschreibung des Euryälus nicht reizend?

„Euryalus forma insignis viridique juvena,“<sup>45</sup>

und diese?

„lacrimaeque decorae

Gratior et pulcro veniens in corpore virtus.“<sup>46</sup>

Sie können sich aus diesen beiden letztern Namen einen wählen; so viel weiss ich, Nisus bin ich nicht. Alle Wissenschaft, die die Welt von mir hat, beruht auf diesem Grunde, und ich würde einen verzweifelten Fall in der Meinung der [112] Leute von mir thun, wenn ich mir nur einen einzigen

<sup>43</sup> S. die Anmerkung zu Anakreons Apotheose, Brief XVII.

<sup>44</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576567>

<sup>45</sup> Herrlicher Leibesgestalt war Euryalus, blühend, ein Jüngling. Aen. V. 295.

<sup>46</sup> - - — und die reizende Thräne,  
Und, was mächtiger rührt, die Tugend  
gesellet zur Schönheit. Virgils Aen. V. 342 — 343.

Gedanken einfallen liesse, Sie nicht über Alles zu lieben. Ich befinde mich sehr wohl dabei, dass

„jetzt junge Kinder meinen Namen stammeln;  
 Dass Greise sich mit grauem Haupte neigen,  
 Wenn man mich nennt; dass sie an ihre Brust  
 Den Enkel drücken, und, ihm seegnend sagen:  
 „„Mein Sohn, sei zärtlich, liebe so, wie Schmidt!““  
 Dass man, wenn ich vorübergehe, mich  
 Mit aufgespannten Fingern zeigt, und ausruft:  
 Dort kommt er her, der Mann, er schrieb vielleicht jetzt  
 „An Klopstock.““

Ich kann Ihnen nicht Alles poetisch sagen. Kurz, Sie müssen mir Ihre Beschuldigung abbitten, oder mich mit einem übersandten [113] Kuss von Ihrer Schwester wieder versöhnen. Warum schreiben Sie mir nichts von meinem Hannchen? Sind Sie etwan solcher Liebkosungen schon gewohnt, wie sie Ihnen gemacht hat? Ich dünkte es eben nicht. Und wenigstens hätten Sie mir deswegen, weil ich es würde gern gesehn haben, recht viel von ihr schreiben können. Vielleicht haben Sie gefürchtet, etwas zu verrathen. O, wenn das ist, seit wann sind Sie denn so arm an Allegorien? Sie haben ja wohl eher einen Brief ein Täubchen geheissen.

Meine Schwester ist etwas unpass. Apropos! neulich hatten wir eine Weile von Ihnen gesprochen, und einige Augenblicke darauf fing meine Mama nach ihren Maximen, von Heurathen zu sprechen an, und [114] siehe! da flossen meiner Schwester einige Thränen aus den Augen.

„Was sagest du dazu, mein Klopstock?“

Haben Sie vor Gleim bei den Magdeburger Mädchen ankommen können, oder rauschten die Küsse nur neben Ihnen hin? Wenn ich dagewesen wäre, so hätte ich alle Küsse auffangen wollen, wie Ajax im Homer mit seinem Schilde alle Trojanischen Pfeile auffängt. Wenn Ihnen dieser Brief zu lustig vorkommt, so halten Sie meine Scherze nur für eine Strafe: denn Sie müssen wissen, ich brauche meine Lustigkeit statt einer Geißel, meine Freunde damit zu strafen.

[115]

### XIII.

Schmidt an Gleim.<sup>47</sup>

Langensalze, den 14ten Aug. 1750.

Ich bin überzeugt, dass entweder jetzt Generalkapitel ist, oder dass Sie verliebt seyn müssen; sonst würden Sie es sich selbst nicht verzeihen, dass Sie mir so lange nicht geantwortet haben. Sie wissen, dass Ihre Briefe der einzige Trost in meiner hiesigen Einsamkeit sind, und wie würden Sie mir diesen versagt haben können, wenn Sie nur einen Augenblick Zeit übrig gehabt hätten?

In seiner Einsamkeit? werden Sie fragen, hat er nicht Mädchen [116] genug um sich, in die er sich verlieben kann? —

Ja, ja, mein lieber Gleim! Ihre Frage ist zwar sehr natürlich, und doch ist es gewiss, dass kein Einsiedler, selbst Bruder Philipp im Lafontaine, von der Seite her, eine wüstere Einöde bewohnt, als ich. Die vielen Mädchen, mit denen ich noch dazu beinahe alle Tage in Gesellschaft seyn kann, haben, meines leicht zu erobernden Herzens ungeachtet, alle nichts, das mich rührt, oder für sie einnimmt. Ich habe sie gewogen, und zu leicht gefunden. Wenn ich mich in sie verlieben wollte, so hätte ich, wie Pygmalion, weiter nichts

---

<sup>47</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576257>



zu thun, als die Götter zu bitten, meinen geliebten Naturen das Leben zu geben. Mich dünkt, dass ich Ihnen [117] schon einmal gesagt habe, dass ich in meinen Empfindungen gegen die Mädchen niemals die Mittelstrasse halten kann, und entweder liebe, oder hasse. Sie werden also sehen, dass ich, gegen diesen letzten Zustand gerechnet, noch glücklich bin, dass ich Einsamkeiten finde. Alles andere auch, worüber ich mich sonst noch freuen würde, als zum Beispiel das Vergnügen, sich selbst überlassen zu seyn, einsame poetische Spatziergänge zu suchen u. s. w. verschwindet für mich; weil die Nothwendigkeit, dieses beständig zu thun, meinen Geschmack daran vermindert.

Nun hab' ich weiter keine Zuflucht, als meine Schwester, meine Bücher und das Briefschreiben. Was die erste betrifft, so wissen [118] Sie, dass man sehr Vieles mit einer Schwester nicht sprechen kann, das man mit einem Freunde oder einem andern Mädchen spricht. Die Bücher mag ich auch nicht immer lesen und am Briefschreiben verliere ich das halbe Vergnügen, weil man mich beständig allein schreiben lässt. Was für ein Zustand also! und wie viel ärger wird er noch dadurch; dass ich ihn so sehr empfinde! Eine einzige Zeile von Ihnen, die mir manchmal zur rechten Zeit käme, und in der nur die Worte „ich liebe Sie“ ständen, würde mir oft ein rechter deus ex machina seyn, und ganze Tage mit Vergnügen füllen. O! warum schreiben Sie mir nicht so eine Zeile? — Wie bald ist sie nicht geschrieben? Wär' es nicht auch ein Vergnügen für Sie, mit [119] so leichter Mühe mir ein deus ex machina zu werden? Nehmen Sie, mein lieber Gleim, dies, was ich gesagt habe, ja nicht als Klagen über Ihr Stillschweigen an. Ich weiss wohl, dass Sie sich aus Ihren Geschäften nicht allemal lossreißen können und dass, unserm Vertrage nach, sechs Briefe von mir mit einem von Ihnen genug belohnt werden. Es ist also nichts als der Ausdruck meines Verdrusses über mich selbst, dass ich mich nicht in die Zeiten schicken kann! Sie würden selbst gerührt werden, wenn Sie mich sähen, wie ich des Posttages, voll ohnmächtiger Ungeduld, am Fenster stehe, und auf einen Brief von Ihnen warte, wie ich ihn

Votis ominibusque et precibus voco,

Curvo nec moveo littore lumina.<sup>48</sup>

[120] Wenn mir nun vollends der . Gedanke einfällt, wie glücklich ich seyn würde, wenn ich Sie selbst mit der Post einmal ankommen sähe, und dass ich mir gleichwohl keine Hoffnung dazu machen kann, weil Sie und der Himmel hierin unerbittlich sind, so fällt mir der Muth ganz und gar. Mein lieber Gleim! sollte denn solch ein Wunder, dass Sie vierzehn Meilen zu mir gereist kämen, nicht möglich seyn? — Sagen Sie, soll ich recht sehr darum bitten? Soll es meine Mutter? Soll es meine Schwester thun? —

Sie werden es unfehlbar schon wissen, dass Klopstock von dem Könige von Dänemark mit vierhundert Thaler Gehalt nach Kopenhagen berufen ist. Er hat dies [121] dem Herrn von Bernstorff zu danken. Ich bin recht böse auf mich, dass ich Ihnen nicht diese Freude zuerst gemacht und Sie zuerst davon benachrichtigt habe, wie ich hätte thun können, wenn mich heute vor acht Tagen nicht ein verdrüsslicher Besuch davon abgehalten hätte. O wie Schade ist es, dass Klopstocks nunmehr nothwendige beständige Abwesenheit von uns den halben Theil dieser Freude wieder raubt. Ich habe mich dieses aber dennoch nicht hindern lassen, denselben Tag mir einen halben Rausch zu trinken.

Nunc erat bibendum, nunc pede libero Pulsanda tellus!<sup>49</sup>

Gestern früh hab' ich einen Brief aus Zürich bekommen, den ich Ihnen hiermit schicke. Klopstock [122] freut sich, wie ein Jüngling, seiner Jugend und mag nicht gar oft über die Alpen an uns zurückdenken. Mädchen und Alles sieht ihn dort für einen vom Himmel gesandten Propheten an und er hat dort so viel

---

<sup>48</sup> Heiss mit Zeichen und Wunsch, und mit Gelübd' erfleh',  
Wie mein Blick, unverwandt, fester am Ufer hangt!

Nach Horaz Oden IV. 5.

<sup>49</sup> Nun galts dem Kelch! zu stampfen mit freiem Fuss  
Den Boden, nun!

Nach Horaz Oden I. 37.

Ansehen, als Mahomed in Medina. Wenn er eine neue Lehre aufbringen wollte, so würde das weibliche Geschlecht nicht säumen, ihm Beifall zu geben. Was werden Sie doch von dem kleinen Mädchen, der Dem. Schinz, denken? — Gewiss ihre furchtsame Stellung muss recht artig ausgesehn haben, wenn ihr Klopstock seine halb weltlichen, halb geistlichen Galanterien vorgesagt hat. Ich stelle sie mir recht lebhaft vor:

Essa inchinollo riverente, et poi  
Vergogno setta non fucea parola.<sup>50</sup>

[123] — Was mag doch wohl der Sohn der Götter, unser Kleist, machen? Was Ramler? — O was mögen Sie selbst machen? Wenn doch dieser Augenblick von Ihnen dazu angewendet würde, dass Sie empfanden, Sie wollten und müssten Ihren Schmidt lieben! —

## XIV.

Klopstock der Vater an Gleim.<sup>51</sup>

Quedlinburg, den 6ten Septbr. 1750.

— — — Mein lieber Friederich soll gehn, wohin ihn der Ruf Gottes zieht. Nicht, dass mir seine Entfernung wenig kostete; auch [124] nicht, dass ich sein erstes Glück durch das Vergrößerungsglas unmässig betrachten wollte, sondern die Worte: „in der Absicht Ihr Wohlgefallen zu bezeigen“<sup>52</sup> — haben mich vorzüglich gerührt. Wer hat solch Wohlgefallen, mit aller aufrichtigen Bemühung, in Nordwesten erwecken können? Das Volk des Gesanges lebt ja nicht von der heitern Luft. —

Mein Sohn hat noch gar schwere Materien in seinem Werke zurück und er muss in der Zukunft entweder sein Gewissen verletzen, oder frey, öffentlich, ohne Menschenfurcht, mit vollem Nachdrucke und aller Deutlichkeit sagen: wie entsetzlich gross das Verbrechen sey, den absolut nothwendigen Mittler nicht ehren und verstehen zu wollen; [125] wie dieser Unverstand, diese Blindheit unausbleiblich die aller traurigsten Folgen haben müssten; wie die Verächter auch mit aller Widerspenstigkeit gar nichts ausrichten könnten, vielmehr sich mit Beben und Zittern vor ihm in den Staub hinbeugen würden und sollten. Wie viele Menschen aber sind nicht, die von dieser aller wichtigsten Sache nur noch kindische und läppische Vorstellungen nähren; und wieviel wird erfordert, jene wichtige Sache nach Würden zu behandeln, ob sie wohl gar oft vorkommt! —

[126]

## XV.

Klopstock an Fanny.<sup>53</sup>

Zürich, den 10ten September 1750.

Sie schreiben gar nicht an mich, liebenswürdige Cousine! Sie lassen mich ganz allein. Man sucht hier um die Wette mir so viel Vergnügen zu machen, dass mir nicht selten die Wahl schwer wird. Sie hätten, durch einen einzigen kleinen Brief, machen können, dass ich unendlich mehr Antheil an diesem Vergnügen genommen hätte, und, wenn Sie immer so fortfahren, mich zu verlassen, daran nehmen

---

<sup>50</sup> Sie neigete voll Ehrfurcht sich vor ihm,  
Und kindlich - blöde, sprach sie nicht ein Wort.

<sup>51</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561985>

<sup>52</sup> Worte aus Bernstorffs Schreiben an [395] Klopstock, worin er dem Dichter im Namen seines Königs, ein Jahrgehalt anträgt.

<sup>53</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561926>

werde. Ich habe jetzt auch viele Vergnügen anderer Art, als wohlgewählte Gesellschaft, Schifffahrten und kleine [127] Reisen. Ich würde ein ungerechtes Misstrauen in Ihre Freundschaft setzen, wenn ich glaubte, ich dürfte Ihnen davon keine Nachricht geben.

Ich habe bisher zwei Freunde gefunden, den König von Dänemark und einen hiesigen jungen Kaufmann.<sup>54</sup> Der König giebt mir ein jährliches Gehalt von hundert Thalern, den Messias zu vollenden. Es ist dieses durch die Vermittlung zweier Minister, die mehr als nur Minister sind, geschehen, des Barons von Bernstorff und des Grafen von Moltke<sup>55</sup>. Ich habe Wahrscheinlichkeit, diesen Gehalt zu vermehren, und mich nur selten in Kopenhagen aufzuhalten. Wie glücklich werde ich seyn, den Messias bey dieser Musse zu schreiben, wenn [128] ich nicht, wie Sie wissen, durch die Liebe so unglücklich wäre!

Sie werden vielleicht neugierig seyn, den jungen Kaufmann kennen zu lernen? — Er hat etwa vor einem Jahre eine neue Art, auf weisse Seide zu drucken, erfunden: eine Entdeckung, die die Franzosen und Engländer schon lange vergeblich, haben herausbringen wollen. Diese Färberei ist so schön, dass nicht wenige, die seine Zeuge das erste Mal sahen, darauf verfallen sind, es sei Malerei. Die ganze Erfindung besteht wieder aus so vielen kleinen Erfindungen und Kenntnissen der Seide und Farben, sie wird in so kleine Theilchen unter die Arbeiter vertheilt, dass sie ihm gewiss keiner nachthun wird. Er besitzt ungemein vielen Geschmack [129] in der Angabe der Muster, und hierin ist ihm die Kenntniss der schönen Wissenschaften, die er, nach Art der brittischen Kaufleute studirt hat, sehr nützlich gewesen. — Dieser wahrhaft edelmüthige junge Mensch will, dass ich sein Glück mit ihm theilen soll, ohne einen andern Antheil an den Geschäften der Handlung zu haben, als dass ich mich bisweilen, über seine Erfindungen (deren er immer neue hervorbringt) und über die allgemeinen und wichtigsten Geschäften der Handlung mit ihm unterrede, wozu man nur einen hellen Kopf und Herz genug, sich zur rechten Zeit glücklich zu entschliessen, gebraucht. Er kennt mein wahres Glück zu sehr, als dass er mich, für so viele [130] Freundschaft bei sich behalten wollte.

Ich bleibe fürs erste diesen Winter hier. Auf das Frühjahr reise ich nach Kopenhagen, dem Könige den Messias selbst zu überreichen. Wenn uns ein gewisses Zunftgeschäft, welches in Kurzem sehr viel entscheiden kann, wider alle Wahrscheinlichkeit, nicht reüssiren sollte, so wird meine Reise durch Deutschland gewissermassen eine Kaufmannsreise seyn. Von dem Zunftgeschäfte werden wir, nach einem Monat, gewisse Nachricht haben, und es kommt darauf an, dass ganz Spanien mit der neuen Fabrik versehen werde. Die Spanier werden damit nach Westindien handeln, weil die Erfindung viel vom Indischen Geschmack hat.

[131] Das Geschäft wird durch den Spanischen Gesandten in Solothurn betrieben. Sie werden vielleicht gehört haben, dass der jetzige König besonders die Handlung in seinem Lande emporzubringen sucht. Die Spanier haben auch überdiess den Vortheil bei dem Plane, dass sie ihre eigne Seide dabei gut anbringen können.

Ich sehe, dass ich vielerlei Sachen sehr verwirrt durcheinander schreibe. Ich müsste von Neuem anfangen, wenn ich Ihnen einen ganz vollständigen Begriff von dieser Erfindung geben wollte. Ich bitte mir die Erlaubniss von Ihnen aus, Ihnen, durch eine kleine Probe, den deutlichsten Begriff davon zu

---

<sup>54</sup> Klopstock meint Herrn Rahn.

<sup>55</sup> Graf Johann Hartwig Ernst von Bernstorff hatte, als damaliger Gesandter des Königs von Dänemark, schon in Paris durch Klüpfel, den Kabinetprediger des Herzogs von Gotha, Kl. Messias kennen gelernt, und daraus des Dichters ganze zukünftige Grösse geahnet. Mit dieser Stimmung, kam er nach Kopenhagen zurück, und seine erste Sorge war, den unsterblichen Dichter, dem Oberhofmarschall Moltke, welcher bei Friedrich dem fünften Alles vermochte, und durch diesen, dem Könige selbst zu empfehlen: worauf dann die Einladung Klopstocks nach Dänemark erfolgte. Jenen beiden würdigen Männern ist die Ode: Friedrich der fünfte (Kl. Oden 1r Bd. S. 91) gewidmet. Ueber Moltke s. auch Brief XXXVIII, und über Bernstorff Brief LVII.

machen. Es wird von hier bald [132] ein Kaufmann nach Leipzig reisen, der soll sie mitnehmen.

Ich weiss, es ist Ihnen nicht zu ernsthaft, wenn ich hier mit Dankbarkeit an die göttliche Vorsehung zurückdenke. Wenn ich Ihnen auch ganz unbekannt wäre, und Sie nur die Geschichte eines Freundes hörten: Sie würden von dieser Vorsehung gerührt werden und den grossen Beherrscher derselben anbeten.

Aber gütige Vorsehung! darf ich dich auch um das Grösste bitten, was ich in dieser und jener Welt bitten kann; darf ich dich bitten, dass Fanny meine Fanny werde? — O angebetete Vorsehung! darf ich dich um dieses himmlische Geschenk anflehn? — —

Ich kann Ihnen, allerliebste [133] Schmidt! nichts mehr sagen; denken Sie an meine vielen Thränen, an meine bangen Schmerzen der Liebe, die schon Jahre gedauert haben, und die ewig dauern werden, wenn Sie nicht aufhören wollen, hart gegen mein blutendes Herz zu seyn. — —

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter, die Sie so sehr lieben, und die so sehr von Ihnen geliebt zu werden verdient — Ihrem Bruder, dem bösen Schmidt, der auch nicht an mich geschrieben hat, habe ich jetzt nicht schreiben können. —

[134]

## XVI.

Schmidt an Gleim.<sup>56</sup>

Langensalze, den 12ten Septbr. 1750.

— Ich habe sonst immer geglaubt, dass es Ihnen eben so leicht sei, eine herrische That zu verrichten, als mir, sie, Ihnen zuzutrauen. Und bei dem Allen sind Sie doch noch nicht in Langensalze! — Wie kommts, dass Sie jetzt so viel Zeit brauchen, sich zu entschliessen, da Sie sonst, bei solchen Gelegenheiten, so geschwind sind, dass Entschliessen und Ausföhren beinahe zu gleicher Zeit geschieht. Congreve sagt von einem Helden: „Er sagt so wenig, dass es scheint, als [135] wenn das Thun allein für ihn gemacht sei.“ Wie gern möchte ich Ihnen diesen Charakter in Ansehung der Reise, auch wünschen! Den ersten Theil jener Stelle haben Sie behauptet: denn Sie haben sich so wenig ausdrücklich erklärt, und die Hoffnung, die Sie mir gemacht haben, ist so schwach, dass wenn Sie gleichwohl kommen, die Charakterschilderung vollkommen auf Sie passen wird.

Hat Sie etwa aufgehalten, dass Sie meine Schwester noch nicht gebeten hat? — Diesem Uebel will ich bald abhelfen. — Schwester!“ — Da kommt sie. — „Nun, Schwester, komm einmal her und schreib Herrn Gleim; er ist so eigensinnig, dass er erst deine Hand sehen will, ehe er zu uns kommt.“ —

[136] (Von Fannys Hand.)

Wir Alle werden Sie mit Vergnügen hier sehen; wie haben Sie daran zweifeln können?

„Nun ist es gut; ich kann mir nicht mehr Raum wegnehmen lassen. — Geh nun nur immer wieder hin!“ —

- - Das dreifache Sendschreiben hat mir ungemein viel Vergnügen gemacht; Klopstock bleibt in Hitze und im Staube, und in den grösseten Unbequemlichkeiten der Reise eben so vortreflich, als im gemächlichsten Lehnstuhle; so wie die Natur in ihrem grössten Meisterstücke und auch im kleinsten Insekte. [137] Die Erscheinungen sind so schön, dass er sie in einem seidenen Bette gehabt haben könnte.

Zu Cramer's Ankunft in Ihrer Gegend wünsche ich Ihnen und vielleicht auch mir Glück. Es ist meine Meinung auch gar nicht, dass Klopstock für die dänischen vierhundert Thaler in Kopenhagen bleiben soll, ob er gleich dafür verlangt zu werden scheint. Er muss hinreisen und sich die Erlaubniss, es koste,

---

<sup>56</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576265>

was es wolle, ausmachen, die Kleinigkeit zu verzehren, wo er will.

Jetzt muss ich Sie noch mit etwas unterhalten, was vielleicht Ihre Aufmerksamkeit erregt. Sie werden sich besinnen, dass ich Ihnen in Halberstadt etwas von ein paar celtischen Gedichten sagte, die ich [138] in Temple's Werken gelesen habe, Sie stehen in seiner Abhandlung de la vertu heroïque, wo er sie aus des Olaus Wormius literature cuniquae angeführt. Um die Schönheiten der Gedichte in ein helleres Licht zu setzen, muss ich Ihnen vorher einen kurzen Begriff von der Scytischen Religion, von der die Celtische abstammt, machen. Ihre Götter waren Odie und Frea und ihr Sohn Othin. Sie glaubten, dass diejenigen, die in ihrem Leben tapfere Thaten gethan hätten und in einer Schlacht geblieben wären, nach ihrem Tode in Odin's Pallast wohnten, dass sie dort in beständigen Schmausen und Festen lebten und ihre Belohnung nach der Anzahl der Feinde, die sie getödtet, abgemessen würde.

[139] Lucan hat von diesem Volke gesagt:

Certe Populi, quos despicit Arctos,  
 Felices errore suo, quos ille, timorum  
 Maximus, haud urget lethimetus: inde ruendi  
 In ferrum mens prona viris, animaeque capaces  
 Mortis, et ignarum rediture parcere vitae.<sup>57</sup>

Aus dem zweiten Liede schliesse ich auch, dass sie eine Art von schönen Mädchen, die eben nicht die geringsten der Wollüste des Paradieses wären, glaubten, und diese nennen sie Dysas, die, glaub' ich mit den türkischen Houris verglichen werden können. Was meinen Sie? Weil doch beinahe alle Religionen darin übereinstimmen, dass die Glückseligkeit des Paradieses ohne Liebe und Mädchen nicht vollkommen genug wäre, sollte sich diese Lehre mit dem System unserer [140] Religion nicht ein bisschen näher verbinden lassen? — Sie scheinen mir nicht weit davon entfernt zu seyn, wenn Sie sagen:

„Wenn ich

Mein seel'ges Hannchen küssen werde.“<sup>58</sup> —

Die Dichter dieser Nationen hiessen Barden, Runen und so weiter. Und sie müssen der erhabenen Sujets, wovon sie gesungen, und des Zwecks halber, wozu sie bestimmt waren, in der Kunst, die Leidenschaften zu erregen, weit grössere Meister, als ihre heutigen Enkel gewesen seyn. Cäsar sagt schon, dass der Barden Amt sey, die Jugend mit Heldenmuth und mit einer grossmüthigen Verachtung des Todes, bei Anfang der Schlacht durch ihre Lieder zu erfüllen. Was die Wirkung und die [141] Gewalt dieser Lieder auf die Herzen der Jünglinge vermocht habe, drückt Pope am Besten in diesem Vers aus:

And yonths, that dy'd, to be by Poets sung.<sup>59</sup>

Folgende zwei Lieder stammen von einem Manne, der, wie David, zugleich Held und Dichter gewesen, und Lodbrog hiess. Er verfertigte das letzte einige Augenblicke vor seinem Tode, als er von einer Schlange gestochen war und das Gift eben an das Herz dringen wollte. Temple sagt, dass er sich sehr

---

<sup>57</sup>      Glücklich das Volk, auf welches hinunterschaut der Arctos,  
 Glücklich im Irrthum selbst, weil nimmer die bangste der Sorgen  
 Furcht vor dem Tod es bedrängt!  
 Das! das giebt Männern die Fassung  
 Sich zu stürzen in's Schwerdt. Ihr Geist, mit dem Tode vertrauter,  
 Achtet es niedrig, zu schonen, des wiederkehrenden Lebens!

Lukans Pharsal. I. 458 — 462.

<sup>58</sup> Aus Gleims bekanntem Liede: Trost eines Blinden, an Herr Doctor Hilmer.

<sup>59</sup>      Jünglinge, die dem Tod entgegen gingen  
 Um zu Gesang den Barden Stoff zu leihn.

irren müsste, wenn nicht ein recht Pindarischer Geist in diesen Liedern herrschte, und ich glaube, dass Sie ihm beistimmen werden. Ich sende Ihnen von beiden eine Nachahmung.

[142]

1.

Stanze 25 in Olai collectione carminum.

Pugnavimus ensibus  
 Hoc ridere me facit semper,  
 Quod Balderi patris scamna  
 Parata scio in aula!  
 Bibemus vina,  
 Ex concavis crateribus craniorum!  
 Non gemit vir fortis contra mortem,  
 Magnificis Odini in domibus!  
 Non venis desperabundis  
 Verbis Othini ad aulam!

1.

Wir haben heut' genug gekämpft,  
 Die Schwerdter mögen ruhen!  
 Wir haben der Walhalde<sup>60</sup> heut!  
 Satt Feinde zugeschickt.

So lang' uns Odin günstig ist,  
 Wird es uns nicht an Feinden,  
 Womit ein Mann in Ehren ficht,  
 Und an Gefahren mangeln.

[143]

Der Tod für's Vaterland ist uns  
 Die herrlichste Belohnung!  
 Nie hat mein Herz sich drob entsetzt;  
 Es lachet nur darüber.

In Balders<sup>61</sup>, unsers Ahnherrn, Saal  
 Ist mir nach meinem Tode

---

<sup>60</sup> Der Name, womit die Celten ihre Hölle bezeichneten.

<sup>61</sup> Wahrscheinlich ihrer tapfersten Könige einer.

Ein Sitz bestimmt, nicht unten an,  
Bei lauter tapfern Männern.

Dort werd' ich meinen Vater sehn,  
Der zehn Barone fällte;  
Er wird sich freun, dass ich es bin,  
Und mich willkommen heissen.

Dort trinken wir in süssem Wein  
Uns täglich neue Räusche;  
Zamolxis<sup>62</sup> bringet ihn uns zu  
In unsrer Feinde Schädeln!

Nie hat es einen tapfern Mann  
In Odins güldnen Hause  
Gereut, dass er rechtschaffen war,  
Und rühmlich hat geblutet!

Auch ich will wahrlich nicht dahin  
Voll Furcht und weibisch kommen;  
Ich komme fröhlich und beherzt  
Wie ich ins Schlachtfeld gehe! -

[144]

Mich soll der weisen Runen Lied  
Einst meinen Söhnen preisen.  
Von andern sollen sie das Glück,  
Von mir die Tugend lernen.

2

Stanze 29.

Fert animus finire;  
Invitant me Dysae  
Quas ex Odini aula  
Othinus mihi misit?  
Laetus vina cum Asis  
In summa sede bibam;

---

<sup>62</sup> Einer ihrer ersten Heerführer und Gesetzgeber in Walhalda.

Vitae elapsae sunt, horae,  
Ridens moriar!

2.

Mich läd't der Dysen Wink, die mir die Götter senden  
In Odius Wohnung ein;  
Mein Herz empfindet laut: es sey nun Zeit zu enden  
Und willigt gern darein.

[145]

Gott Othin rufet mich in seines Vaters Saal  
Wo Freens Töchter wohnen,  
Und jeden tapfern Mann mit Festen ohne Zahl  
Und süsser Wollust lohnen!

Dort werd' ich in der Schaar der alten Helden sitzen  
Aus Asiens Geschlecht  
Das tapfer blutete, sein Vaterland zu schützen,  
Wie's jetzt noch tapfer zecht.

Ich trug des Lebens Müh', und folgte seinem Lauf  
Mit fröhlichem Gemüthe.  
Nun es vorüber ist, nun geb ich's lachend auf  
Und sterbe, wie ein Scithe. —

Wollen Sie auch so sterben, lieber Gleim? —

[146]

XVII.

Schmidt an Gleim.<sup>63</sup>

Langensalze, im Septbr. 1750.

Bin ich denn wirklich von Ihnen entfernt, und ist es denn nichts als ein Traum, wenn ich in Ihrem grossen Saale zu sitzen glaube und die Minuten zähle, nach deren Ablauf sich Ihre Geschäfte in dem untern Zimmer endigen und ich Sie wiedersehen soll? — Sie stehen noch immer vor mir, und sagen mir, dass Sie mich lieben, und lächeln mir so liebevoll zu, und sind so artig, wie - - wie — Gleim! —

So, trat Anakreon in die Versammlung  
Der Götter aller —

Hier in diese Verbindung gehört [147] eigentlich beiliegendes Gedicht. Ich hatte die ersten Zeilen dieses Briefes schon auf ein andres Blatt geschrieben und wollte Sie nur in zehn oder zwölf Versen mit dem

---

<sup>63</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576273>



Anakreon, auf einer ganz neuen Seite vergleichen. Wer kann aber dem Strome widerstehen? Ich gerieth ins Feuer und glitt darüber von dem rechten Wege ab, und eh' ich mich versah, füllte mein neugebornes Gedicht den ganzen Bogen.

Omnia pontus erant deerant quoque littora ponto.<sup>64</sup>

Meine Muse ist mir so widerspänstig und ich bin so wenig Herr über sie, dass es nöthig wäre, ich erkundigte mich, wie Klopstock allemal erst bei meinen Liedern, was sie werden wollten:

[148] Willst du zu Strophen werden, o Lied! —

Oder:

Unaufgehalten, Pindars Gesängen gleich

Gleich Zeus erhab'nem, trunkenen Sohne,

Frei aus der schaftenden Seel' enttaumeln! —

Ich bitte Sie recht sehr, diese Apotheose Anakreons, als ein Kind, das gar keine Schmerzen gekostet hat, anzusehen. Melden Sie mir doch, was ich damit machen soll, wenn es anders so viel werth ist, dass man etwas damit macht, ob ichs zu einer würdigen Apotheose Anakreons erweitern, oder aufbehalten soll, ein Gedicht auf Ihren Tod daraus zu machen? —

Mein Traum, dass ich bey Ihnen zu seyn glaube, währt noch immer fort, und ich will wenigstens derjenige nicht seyn, der mir [149] die Stirn reibt, mich aus dem Schlafe zu wecken.

Wo soll ich aber die Gegenwart meiner Schwester, die vor meinen Augen steht, und die mir gegenüberstehende Kirche, die Ihrem Dome so wenig gleicht, als ich dem Homer, hinthun? Ueberdem lassen Sie mich zu lange warten, ehe Sie unten aus Ihrem Zimmer zu mir heraufkommen; bald komm ich auf den Gedanken, dass ich nicht mehr in Halberstadt sey. O! wenn's so ist, so weiss ich nicht, wie ich diese traurige Nachricht meinem Herzen beybringe, dass es nicht unter der Gewissheit dieser Entfernung erliegen sollte? — O wie sehr wünsche ich, mein liebster Gleim! die geheimsten Gedanken Ihrer Seele von mir zu wissen; vielleicht hält [150] sie mich, weil sie mich nun ganz übersehen hat, Ihrer nicht mehr werth! —

And knows me for her counterpart no more.<sup>65</sup>

Kowe.<sup>66</sup>

Vielleicht werden Sie mich meiner Furchtsamkeit halber tadeln. Thun Sie's aber nur nicht. Ich würde bey allen andern Gelegenheiten darauf trotzen, dass ich noch etwas bin; hier aber ist mir nicht möglich: denn es ist von nichts geringerm, als von Ihrer Liebe die Rede, und wieviel muss ich, diese zu verdienen, werth seyn? —

Ich habe gestern einen sehr vergnügten Abend gehabt, weil ich mit meiner Schwester in einem ziemlich artigen Garten allein war, und ihr die Stelle von der Liebe aus Thomson's Frühling vorlas.

[151] Mir dünkt, Thomson's Poesie ist beinahe noch männlicher, als Kleist's, der fast zu viel malt und die Aufmerksamkeit der Seele zuviel arbeiten lässt. Thomson's Empfindungen sind partikulärer und mehr aus ihren verborgenen Gegenden aufgesucht und feiner entwickelt und er ist wachsam, bei jeder Gelegenheit die einfachsten Empfindungen seines Herzens mit zu entdecken, die er aufs Geschickteste in seine Beschreibungen zu verweben weiss; anstatt, dass Kleist manchmal in seinen Gemälden zu brusque und ohne genugsamer Anleitung abbricht und sein Herz enden lässt. Es scheint mir, als wenn

<sup>64</sup> Meerfluth war überall; ohn' Ufer, brauste die Meerfluth.  
Ovids Metamorph. 1. 292.

<sup>65</sup> und hält mich nicht mehr für ihr Gegenstück!

<sup>66</sup> 2018: Rowe

der Engländer, den Dingen, die er beschreibt, mehr Sitten zutheilt. Vielleicht ist dies Urtheil nicht genug [152] überlegt; demungeachtet hab' ich es gewagt, weil ich glaubte, alle meine Gedanken in Ihren Schoos ausschütten zu dürfen. Verdammen Sie mich; wenn ich Unrecht habe; und ich wills dabei bewenden lassen. —

Es regnete den ganzen Tag meiner Abreise von Ihnen, und o! was war's für eine verdriessliche Reise durch den Harz, besonders wenn einen dieser Weg von Ihnen entfernt. Demohngerecht habe ich in diesem Harz, in der Nacht ein kleines Lied gemacht; das aber unwerth ist, den Sylvanen dieses Waldes vorgesungen zu werden.

Meine Schwester, die sich Ihnen empfiehlt hat mir gescholten, dass ich ihr keine Gedichte von Ihnen [153] mitbrachte. Das Mädchen ist besser, als Klopstock denkt. —

Küssen Sie Klopstock von mir, und haben Sie die Grossmuth, mir nicht den ersten Platz in seinem Herzen zu rauben. — Sie würden es können, wenn Sie es wollten.

Anakreon's Apotheose.<sup>67</sup>

So trat Anakreon in die Versammlung  
 Der Götter aller, die auf ihn gewartet,  
 Als ihm der Maja Sohn, auf ihr Geheiss  
 Sein grau mit Epheu durchgeflochn'es Haar,  
 An dem sein Leben hing, sanft abgesondert,  
 Und ihm zum Vorschmack der Unsterblichkeit  
 Im Tode noch, voll Nectar eine Traube  
 Zu kosten gab. (Von dieser heil'gen Traube  
 Hat in der Nachwelt drauf ein Scholiast  
 Geträumt! — O Dummheit! O Entheiligung!  
 Dass sie den Tejischen Apoll erwürgt! — )  
 Er trat daher dem vollen Morgenglanze  
 Der ersten Jugend wieder hergestellt;  
 [154] Sein glattes Kinn umkränzte junges Milchhaar,  
 Und auf den Wangen blühten junge Rosen.  
 Ein geist'ger Duft von altem Chierwein  
 Stieg wolkenartig um sein Haupt empor,  
 Um seine Schultern hing ein voller Köcher,  
 Von harmonienreichen Pfeilen voll,

---

<sup>67</sup> Heinrich Christian Schmidt hat die Apotheose mit einigen Abweichungen in den 2ten Theil der Anthologie der Teutschen, und Matthisson, mit manchen unverkennbar, schönen Verbesserungen, in den 3 Theil seiner lyr. Anthologie aufgenommen. Lesern zu gefallen, die diese Dichtung, wie sie ursprünglich aus Schmidts jovialischer Seele kam, zu sehn wünschten, hat der Herausgeber [398] das Original aus Gleims Briefwechsel abdrucken lassen. M. hat meiner Meinung nach manche Rauheit ausgeglättet, manche kleine Unkorrektheiten getilgt, mit ihnen zugleich aber auch manche alterthümliche Kraft aus der Zeit, worin S. lebte und sang. In Schmidts und Matthissons Anthologie findet man auch das schon im XI. Briefe erwähnte Schmidtsche Gedicht: die Ueberzeugung.

Mit Fittigen auf seinen Wink bereit,  
 Die Lüfte mit Entzücken zu durchsäuseln.  
 (Sie klangen alle, wenn ihr Vater ging.)  
 Sein Liebling, seine kleine, weisse Taube,  
 Schwebt' über ihm mit aufgehobnen Flügeln,  
 Und dehnte hoch den Hals, und sah sich um,  
 Erstaunt vom Pomp und andern Wunderdingen  
 Der Götterwohnungen, die sie nicht kannte.  
 Entzückt sah sie den jungen, blonden Phöbus,  
 Der ihrem Herren glich, und glaubt', er sei es;  
 Schnell flog sie hin zu ihm, ihn liebzukosen.  
 Im Fliegen aber sah sie den Vulkan,  
 Und ungewohnt des mürrischen Gesichts,  
 Erschrack sie vor des Alten langem Bart,  
 Und seiner riesenmässigen Gestalt:

[155] Und wie Astyanax sich vor dem Vater  
 Und seinem blut'gen Speer, und finstrer Rüstung  
 Erschrocken in der Mutter Schoos verbarg,  
 Flog sie zurück in ihres Herren Busen  
 Voll Furcht und Zittern und verkroch sich da. —  
 So kam Anakreon; sein ganz Gefolg'  
 Und seines ganzen Einzugs - Pracht war Er.  
 Er trat in die Versammlung, ins Getön  
 Der Jauchzer, die ihm rings entgegenkamen!  
 Die Götter stiegen vor ihm auf und liessen  
 Ihr festliches Banket halb unvollendet.  
 Des Nektars Weingeruch ergriff ihn schnell,  
 Und voll vom Taumel, voll von Raserei  
 Sang Tejos Dichter, und Olymp erschallte;  
 Θέλω, θέλω μανῆναι!<sup>68</sup>  
 Die Götter horchten hoch, denn die Begeistrung  
 Und ihres Nektars mächtiges Gefühl  
 Kam über sie und fasste sie allmächtig  
 Erschütternd; o! umsonst arbeitete  
 Die volle Brust, der Bürde loszuwerden.

---

<sup>68</sup> Ich will schwärmen, schwärmen will ich!“ Aus Anakreons 13ten Liede, nach der Fischerschen Ausgabe.

Die ganze Schaar sang, und Olymp erschallte:

Θέλω, θέλω μανῆναι!!

[156] Ein junges Chor unsterblich blüh'nder Mädchen,  
Die all' Anakreon auf Erden liebte;  
Von Paphos tausend, hundert von Athen,  
Von Lesbos achzig, ohne Zahl aus Geid,  
Durchscherzten seitwärts des Olympus Auen,  
Und wandten sich in labyrinthischen Tänzen,  
Cytheren alle gleich, Göttinnen alle. —  
Sie hatte Majas Sohn zu seiner Ankunft  
Aus Elysäum hin zu ihm gerufen.  
Da sie der Dichter sah, zerfloss sein Herz  
In Lieb' und Seligkeit, und er fing an,  
Ein Gott zu seyn, — — —

Noch einer kam, ein kleiner junger Knabe,  
Der Mädchen und der Erde zweite Hoffnung;  
Wie Amor zart, schön wie ein Sohn der Hebe,  
Und trug er Pfeil' und Bogen, wär er Amor,  
Und Evan, trug' er einen Kranz von Epheu.  
Der Knabe war, ein Sterblicher zu seyn  
Bestimmt; doch trug er jetzt des Körpers Hülle  
Noch nicht der Erde noch nicht hingesendet.

[157] Mit Lächeln, und mit halbgelalltem Jauchzen,  
Sprang zum Anakreon der Knabe her,  
Und fasst' ihn bei dem Knie, und stand, und hielt ihn  
Und hoh sein Antlitz auf, und sang ein Trinklied: -  
„Willkommen! (sprach der Vater süsser Lieder,)  
Sei mir gesegnet, Sohn! was ich gewesen,  
Wirst du einst seyn; o sey's; sey mehr, als ich!  
Blick' um dich, Sohn kannst du die Mädchen zählen,  
Die ich geliebt? — Kannst du die Becher zählen,  
Die ich getrunken? — So wird einst die Nachwelt  
Die Mädchen, die du lieben wirst, die Becher,  
Die du einst leeren wirst, nicht zählen können.“  
Und als er's sprach, ertönte sympathetisch  
Sein Köcher in ein süsnes Lied voll Liebe. —  
Zeus winkte mit dem Haupt, da zitterten

Die Säle des Bankett und Tisch und Becher;  
 Und eilend stieg ein mystisches Gewölk,  
 Von süßem Wein und Rosen ausgeduftet,  
 [158] Auf Beider Haupt, des Dichters und des Knaben,  
 Herab, und nahm sie Beid' in seinen Schooss,  
 Dich, o Anakreon! und dich, o Gleim! —

Lied einer Frau an den Schlaf.

Du lieber Schlaf! du stellst allein  
 Des Herzens Ruhe her;  
 Die Sorgen schlummern mit uns ein,  
 Und quälen uns nicht mehr.  
 Ich hab' in meiner Slaverei  
 Sonst keinen Trost, als dich.  
 Aus Zwang bin ich am Tage treu:  
 Im Schlafe räch' ich mich.  
 Zu früh kommt mir der Tag zurück,  
 Und Kummer und Verdruss,  
 Ach! dann verfliegt das kurze Glück  
 Und meines Lieblings Kuss.  
 [159] Ach! bleib, geliebter Schlummer, bleib!  
 Sonst treff' ich meinen Mann,  
 Und weiter nichts, ich armes Weib!  
 In meinen Armen an! —

XVIII.

Schmidt an Gleim.<sup>69</sup>

Langensalze, Mitte September 1750.

Was werden Sie, mein liebster Gleim, von mir denken, dass Sie noch keinen Brief von mir haben?

Was wirst du von dem denken der edel war

Und dich so liebte?

Klopstock.

[160] Wird es Ihnen möglich seyn, mir so viel Unrecht zu thun, und es einer Nachlässigkeit, oder einer schwächern Empfindung Ihrer Abwesenheit zuzuschreiben? Beiliegender Brief, am vergangenen Dienstage, schon geschrieben, wird mich völlig bei Ihnen rechtfertigen. Ich war so unglücklich, dass ich die Post versäumte, so eilfertig ich auch war, und so lang' ich auch in die Nacht hineingeschrieben hatte. Ihr Brief, den ich diesen Augenblick erhalten, ist unvergleichlich. Ist es denn möglich, mein liebster

---

<sup>69</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576281>

Gleim, dass Sie mich so lieb haben? Hat denn wirklich der Himmel so viel Nachsicht für mich, dass er auch meine allerkühnsten Wünsche nicht unerfüllt lässt?

„O, was für Freude! Mein [161] Gleim liebt mich, ich bin vollkommen überzeugt davon, ich habe sein Herz, sein zärtlich Herz; Nicht wahr, mein Gleim, ich hab's?“

Diese drei Zeilen stehen mit dem veränderten Namen Schmidt in meines Mädchen erstem Briefe aus Leipzig und ich habe sie hier an Sie gebraucht, um, wenn es möglich ist, meine beiden liebsten Empfindungen auf einmal zu haben.

Wie glücklich bin ich! Solch Mädchen! Solch ein Freund! Sieben Jahre lang, so lange ich mich nämlich gewünscht und gefühlt zu haben zurückbesinnen kann, hat sich mein Herz das Bild des Verfassers der scherzhaften Lieder zu bilden gesucht und manchen heimlichen Wunsch verstohlen dabei gethan: „O wenn ich ihn kennte! vielleicht (o wie [162] verdrüsslich war ich, dass ich nur vielleicht sagen konnte) würd' er mich lieben!“ Damals schien mir dieser Wunsch zu stolz, ich hielt es für eben so unmöglich, als die Wirklichkeit eines Mädchens, das sich

A youthfull Poet's Fancy, when he loves.<sup>70</sup>

Rowe.

malt und wünscht. Fast eben so ist mirs mit Kleist ergangen, seit ich ihn kennen gelernt habe. Auch bei diesem dünkte ich mir schon glücklich genug seyn zu können, wenn er nur meinen Namen kannte. O, wie sehr! wie ohne Maass sind jetzt alle meine Wünsche erfüllt! Welch' eine Glückseligkeit ist das

[163]           To wish for somewhat exquisitely happy,  
                  And to be blest ev'n to that wish's height.<sup>71</sup>

Rowe.

Ich bin von Gleims Liebe gewiss, habe selbst an Kleist geschrieben, von welchem eine Antwort zu hoffen mir vergönnt ist!

— — — Auctius atque

Di melius fecere bene est. Nihil amplius oro.<sup>72</sup>

Hor.

Es ist mir unendlich schwer angekommen, von Ihnen zu reisen, und weit verdrüsslicher ist mir's, mich jetzo von Ihnen entfernt zu denken. Glauben Sie mir's, es ist ein Theil meiner Zufriedenheit geworden, bei Ihnen zu seyn, und dieser würde mir durchaus fehlen, wenn unser gemeinschaftliches Gebet [164] um den glücklichen Fortgang unsers Entwurfs nicht erhört werden sollte. Ich habe aber die grösste Hoffnung von der Welt. Der Himmel hat sich dadurch, dass er mir Ihre Freundschaft verschafft hat, zu sehr und zu partheiisch für mich erklärt, als dass er sein Werk nur halb hinausführen, und mir die Glückseligkeit, mein Leben mit Ihnen zuzubringen, versagen sollte.

Sagen Sie mir, sind Sie denn noch nicht auf das leichteste Mittel, uns wieder zusehn, gefallen? Ist denn ein Mittel leichter, als dass Sie nach Langensalze kommen und mich besuchen? O! wenn es Ihnen nur

<sup>70</sup>           in jugendlicher Phantasie der Lieb', ein Dichter.

<sup>71</sup>           Ein hohes Glück sich zu erwünschen,  
                  Und nach des Wunsches vollem Maasse,  
                  Beseliget zu werden!

<sup>72</sup>           - - - Mehr noch und Schön'res  
[399]       Theilten die Götter mir zu; Wohl stehts!  
                  ich bitte um nichts mehr.

Horaz Satyr, II. 3 — 4.

möglich ist, so kommen Sie und erfüllen Sie dadurch meinen und vielleicht auch Ihren liebsten Wunsch.

[165]           Komm, liebster Gleim, Du Liebling meines Busens,  
                   Du Bruder, dem, aus Wahl, vielgröss're Bande,  
                   Als Bande der Natur, mein Herz verbunden;  
                   Ich schwör' es Dir, bei unsrer heil'gen Freundschaft:  
                   Mein Herz steht still und horcht auf Deinen Namen,  
                   So wie ein Jüngling auf die leisen Tritte  
                   Des Mädchens horcht, das sich der Mutter stiehlt,  
                   Und in die Laube schleicht, ihn zu umarmen;  
                   Bei jedes Trittes Schall, der zweifelhaft  
                   Sein hochgespanntes Ohr von fern erreicht,  
                   Verdoppelt sich das Klopfen seiner Brust,  
                   Die vom Gefühl gepresst nur ängstlich athmet!

                  Weit zärtlicher neigt meine ganze Seele  
                   Sich zu Dir hin, als aller Sprachen Ohnmacht  
                   Dir sagen kann mit Sehnsuchtsvoller Unruh

[166]           Vermisst sie Dich, als ihre bessre Hälfte,  
                   Und hofft auf ihren Gleim, wie ein Prophet.  
                   Den Gott der ihn begeistern soll, erwartet.

Hier noch ein Lied! Alle Kleinigkeiten die ich Ihnen schicke, sind lauter kleine unmündige und unerzogene Kinder. Ich weiss, dass Sie ein Liebhaber von Kindern sind, darum such' ich Ihnen eine gute Menge zu verschaffen.

## XIX.

Fanny an Gleim.<sup>73</sup>

Langensalze, den 29ten Sept. 1750.

Ich bin dem Glücke, Sie zu Leipzig gesehn zu haben, zu viel [167] Vergnügen schuldig, als dass ich nicht recht ernstlich auf das Hinderniss, das Sie von Ihrer Reise zu uns abgehalten hat, böse seyn sollte. Da nun aber Ihr verstorbner Domherr zu sehr todt ist, als dass man ihm noch Vorwürfe seiner Uebereilung halber sollte machen können, so möchte ich, um nur meinem Bruder einen Gegenstand zu seinem Verdrusse zu schaffen, Sie gern beschuldigen, dass es Ihnen auch an Eifer und Begierde, ihn zu sehen, gefehlt haben müsse, weil Sie die erste, die beste Verhinderung sogleich für unübersteiglich gehalten haben. Sie können die Zerstörung gar nicht verantworten, die Sie in den schönen Aussichten des Vergnügens, die sich mein Bruder voll Hoffnung auf Ihre Gegenwart [168] vorausgebildet hatte, angerichtet haben. Geben Sie nur Acht, wie sehr er sich mit Ihnen zanken wird. Ich gesteh' es Ihnen: ich möchte seine Vorwürfe nicht auszuhalten haben; denn ich glaube, dass er eben so wenig Gränze darin beobachten wird, als er's in der Freude auf Ihre Ankunft gethan hat. Und wie sollte er's auch Ihnen vergeben können, dass durch Sie unsere öftere und vielfältige Berathschlagungen, welches Vergnügen

---

<sup>73</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676577105>

wir zuerst, welches zuletzt geniessen wollten, und ob wir wohl noch ein grösseres, als das, Sie bei uns zu sehen, erfinden würden, nun überflüssig und unnütz geworden sind?

Sie dürfen's mir also gar nicht verdenken, wenn wir über Mittel [169] zur Rache uns berathschlagen, woran ich ihm getreulich helfen will, weil ich durch Ihr Aussenbleiben auch unendlich viel verloren habe. Ich würde zum Exempel, wenn ich die wahren Schönheiten und die Natur der anakreontischen Ode von Ihnen gelernt hätte, den Vortheil erhalten haben, Ihre scherzhaften Lieder, von denen wir eine vermehrte Sammlung von Ihnen erwarten, am meisten und am richtigsten zu bewundern. Ich würde mich Ihnen zu sagen getrauen, dass mir gewisse neue Gedichte: Versuch in Scherz-Gedichten genannt (Die Oden: der böse

Traum und der Tod ausgenommen) nicht eben gefielen, und ich würde die Gründe des Missfallens anzugeben wissen: ich würde — [170] — — kurz, was das Wichtigste ist, ich würde Sie überzeugt haben, wie sehr ich sei u. s. w.

## XX.

Schmidt an Gleim.<sup>74</sup>

Langensalze, den 29ten Septbr. 1750.

Da Sie den Tag zu Ihrer Abreise einmal bestimmt hatten, so hätten Sie durchaus kommen sollen. Wo ist alle die Freude hin, die ich bei Ihrer Ankunft zu empfinden gewiss war? Was wird mir das Vergnügen ersetzen, das ich gehabt haben würde, wenn ich Sie allen denen, die mich hier lieben, [171] als meinen Freund hätte vorstellen und meinen Werth durch den Ihrigen bestimmen lassen können? Was wird Dem. Hagenbruch, die Sie von Klopstock haben loben hören, was wird Lalage<sup>75</sup> sagen, wenn ich ihnen die traurige Nachricht bringe? Mit was für einer entzückten Miene würd' ich Sie in die geheimen und nur von mir besuchten Spatziergänge geführt haben, wo ich oft heimlich und still wandle und an Sie und Klopstock denke, und die ich auf Klopstock und er wieder auf mich vererbt hat? Sie hätten das Grab meiner Väter, die Sie gepriesen haben würden, weil sie so redlich. waren, wie ihr Sohn; Sie hätten meinen Geburtsort sehen sollen, wo man bei Nachtzeit

[172]            Noch Lieder höret.<sup>76</sup>

Ich habe schon lange gewusst, dass Klopstock diesen Winter in Zürich bleiben werde, und ich sollte denken, dass Ihnen Sulzer einige Nachricht von seinem neuen Freunde, Herrn Rahn und dessen Anerbieten gegeben haben sollte. Ich gestehe es Ihnen, ich habe noch niemals eine solche sichtbare Sorge der Vorsehung für einen ehrlichen Mann gesehen, als dies neue Glück unsers Freundes ist. Hätten Sie wohl jemals eine solche Verwandlung, dass Klopstock ein Kaufmann werden würde<sup>77</sup>, für möglich gehalten? Nur Poeten sind zu solchen Wundern fähig

Wer macht den Jupiter zum Stier?

Wer führt den Orpheus in die Hölle?

---

<sup>74</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67657629X>

<sup>75</sup> die kleine Lalage, Schmidts, Fanny's und Gleims Freundin kommt, in Schmidts Briefen öfter vor.

<sup>76</sup> Schmidt scheint aus der vorzüglichsten der Langeschen Oden: „Damon ladet seine Thyrsis zu sich ein“ die auch Matthisson seiner Anthologie einzuverleiben, gewürdigt, die letzte Strofe in Gedanken gehabt zu haben:

Mit Ehrfurcht würden dann die greisen Hirten  
Den Kindern unsers Grabes Hügel zeigen,  
Und sagen, dass man da, bei heitern Nächten,  
Oft Lieder höre!

<sup>77</sup> Siehe Brief XV.



Wer hat es wohl gethan, als wir?<sup>78</sup>

[173] Klopstocks Oden sind unvergleichlich; ich wundre mich aber bei ihm über nichts mehr, und es geht mir hierin, wie einem Menschen, bei dem das Entzücken der Liebe zu einer fortdauernden Trunkenheit geworden ist, so dass er mit aufgesperrten Augen dasitzt und die grösste Liebkosung seines Mädchens keine sichtbare Veränderung in seiner Stellung hervorbringen kann.

Ich sehe der neuen Ausgabe Ihrer Gedichte mit Verlangen entgegen, besonders der Abhandlung von der Natur der Anakreontischen Lieder, die Niemand besser bestimmen kann, als Sie, von dem ich sie zuerst habe näher kennen lernen. Wird Doris noch sterben müssen?<sup>79</sup> Wenn ich Ihnen [174] rathen soll, so lassen Sie sie leben. Wenn Ihre List entdeckt wird, so wird Ihnen kein Mädchen mehr trauen, weil es sich ihres Lebens bei Ihnen nicht sicher weiss. Man wird denken, dass Sie Ihrer Doris ungetreu geworden und sie nur deswegen sterben liessen, dass Ihre Untreue verborgen bleiben möchte.

## XXI.

Klopstock an Gleim.<sup>80</sup>

Zürich, den 8ten October 1750.

Ich habe Ihren Brief vom 22sten September erst heute erhalten. Sie [175] haben mich mit den vielen, neuen, vortreflichen Freunden, und mit Ihren Zweifeln, ob ich Sie noch, wie vorher liebe, ein bischen erschreckt. So gewiss ich Sie liebe und immer lieben werde, so gewiss ist es nur eine sehr kleine Anzahl neuer Freunde, mit denen ich hier auf unsre Art lebe. Das ist Schuldheiss, den ich nun ganz kenne; das ist Rahn, den ich Ihnen einmal näher beschreiben will, und sein redlicher Vater; das sind meine hiesigen Freunde, die ich, wie Gleim, Schmidt, Cramer und Schlegel, (Sie kennen unsre Freunde) liebe. Uebrigens wissen Sie, dass es die Höflichkeit erfordert, darüber nicht böse zu werden, wenn es ganz gute Leute giebt, die sich um die Wette bestreben, uns Vergnügen [176] zu machen. So gewiss Sie, mein lieber Gleim, sind, so wenig bin ich zu vielen neuen Freundschaften gemacht, und so gewiss weiss ich, dass ich wenige machen kann. Ich weiss nicht, was Ihnen Sulzer gesagt haben mag; schreiben Sie mir darüber umständlicher. Auch Breitinger ist ein Mann, der denkt und mit dem ich nicht ungern umgehe.

Beneiden Sie überhaupt die hiesigen Herrn Republikaner nicht; es sind fast durchgehends Leute, die sich schrecklich tief bücken: denn fast alle die ein Bischen von Familie sind; wollen ins Regiment,

Und Bodmer - - ich will noch gegen Sie, mein Gleim! schweigen;

Ich habe mir in Betrachtung seiner ein System von Grossmuth gemacht, [177] von dem ich, wenn ich nicht aufs Aeusserste getrieben werde, nicht abgehn will.

Schuldheiss hat ein würdiges Mädchen; sie ist meine Freundin, wie Rahn und Schuldheiss meine Freunde sind. Ich kam eben von ihr zurück, da man mir Ihren Brief gab, und ich hatte etliche Tage in ihrer Gesellschaft zugebracht. Sie ist schön, recht schön, nach meinem Geschmacke, auf die feinste Art witzig, satyrisch und hat ein edles Herz.

Was macht Schmidt? Was seine Schwester? Ich habe noch keine Briefe von ihnen. Versöhnen Sie mich wieder, mein liebster Gleim! Ihr Brief war nicht so freundschaftlich, als ich ihn haben wollte.

Ich bleibe, nicht ohne wichtige [178] Ursachen diesen Winter hier. Es kann dies einen grossen Einfluss auf unsere künftigen desto öfteren Zusammenkünfte haben. —

---

<sup>78</sup> Nach Philemon und Baucis, einer Erzählung von Hagedorn;

<sup>79</sup> Vergl. Gleims Gedicht: An Doris: Mich, o Doris willst du hassen? unter seinen petrarchischen Gedichten.

<sup>80</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676560830>

Weiterer Brief-Text s. unten S. [177](#)

## XXII.

Schmidt an Gleim.<sup>81</sup>

Langensalze, den 30ten October 1750.

Jeder Tag und jede Woche, die ich in der Erwartung, von Ihnen, mein liebster Gleim, etwas zu hören, zubringe, wird mir zu einem Monate und zu einem Jahre.

Ut nox longa, quibus mentitur amica, diesque  
 [179] Longa videtur opus deperitibus; ut piger annus  
 Pupillis, quos dura premit custodia matrum:<sup>82</sup>

Hor.

So lang, so verdrüsslich währt mir die Zeit, die ich von Ihnen entfernt bin.

Was soll ich thun, oder an was soll ich mich halten, wenn mir der Verdacht einfällt, dass Sie manchmal in acht Tagen nicht daran gedenken, dass ich noch in der Welt bin?

O, wenn doch (verzeihen Sie mir diesen eigennütigen Wunsch; mein Gewissen widerspricht ihm doch heimlich) Ihr Herz manchmal ein Bischen aufhörte, sich selbst zur Freude genug zu seyn, dass Sie sich umsehen und mich, dessen Herz [180] so begierig ist, Sie durch seine Zärtlichkeit zu erfreuen, suchen müssten!

Wahrhaftig, der Himmel hat es nicht recht gut mit ihnen gemeint, dass er Ihnen ein Herz gegeben hat, das so sehr ohne alle Bedürfnisse ist und das sich so leicht in sich zurückziehen und vergnügt seyn kann. Wenn Ihre Empfindungen auf diese Art auch noch so sanft sind, so entbehren Sie doch die ganze Gattung derjenigen, die sich nur in der Mittheilung mit andern geniessen lassen, und die eben dadurch gedoppelt reizend sind, und mit denen Sie Ihr Schicksal (vielleicht zur Belohnung einiger Ihrer guten Thaten) bei Kleist begünstigt hat. Es ist wahr, ich bin kein Kleist und durch mich kann [181] Sie der Himmel nicht belohnen. Ich bin doch aber etwas — — Aber was denn? — O genug! In den Empfindungen der Freundschaft ein vollkommener Klopstock — ein Kleist.

Meine zwei Briefe und der von meiner Schwester ist Ihnen doch zu Händen gekommen? Gehen Sie nur hin, ich mag von mir nicht reden, aber einem Mädchen nicht zu antworten, das ist nicht zu entschuldigen. Zu einer kleinen Strafe möchte ich Sie fast auf den Verdacht bringen, dass ich nur aus List, um Briefe von Ihnen zu erhalten, meine Schwester in Bewegung, an Sie zu schreiben, gesetzt habe.

Fragen Sie mich etwan, was ich jetzo hier mache, so kann ich es Ihnen wahrlich selbst nicht sagen: [182] so viel ist gewiss, dass das das Leidlichste für mich ist, wenn ich gar nichts mache. Meine Seele, die mehr als jemand, des Einflusses der Gesellschaft bedarf, hat, aus Mangel derselben, ihr halbes Feuer verlohren und brennt so traurig, wie eine Lampe in einem alten römischen Grabe. Ich möchte wissen, wer mich in einem ganzen halben Jahre lächeln gesehn hat. (Lachen thue ich oft, aber damit hat die Seele nichts zu thun!) Die Musen thun auch ganz fremd mit mir, und haben mich gar nicht mehr lieb. Diese heiligen Mädchen scheinen mir fast von der Art mancher Parisischen Mädchen zu seyn, bei denen

<sup>81</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576303>

<sup>82</sup> Gleich wie die Nacht lang däucht, wenn ausblieb etwa das Mägdlein,  
 Lang den Frohner der Tag; wie träg' hinunter das Jahr schleicht  
 Mündeln, welche zu hart die Hut drückt mürrischer Mütter.

kein Stutzer in Ansehn kommen kann, es sei denn, dass er ihnen eine Menge anderer [183] Mädchen aufopfern kann und will. Sie wissen, mein lieber Gleim, dass mir diese Opfer hier auch gar nicht möglich sind. O was wird noch aus Ihrem Schmidt werden.

Qui neque currentem se, nec cognoscit euntem  
Genua labant, gelidus concrevit frigore sanguis.<sup>83</sup>

Virg.

Ich besinne mich, dass ich Ihnen noch eine Nachricht von Klopstock schuldig bin. Nur einige Worte hiervon: die Freundschaft der Schweizer gegen ihn geht so weit, dass ein junger Kaufmann, Rahn genannt, der eine neue Fabrik angelegt, ihm einen Antheil von seinem Gewinnst zu geben sich verbindlich gemacht.

[184] Warum, kleiner Schwätzer, haben Sie es ihm geschrieben, dass ich mich über seine geistliche Galanterie zu scherzen erkühnt habe? Er hat mir ein böses Gesicht darüber gemacht.

### XXIII.

Schmidt an Gleim.<sup>84</sup>

Langensalze, den 13ten Decbr. 1750.

Was sollte mich nun wohl zurückhalten, Ihnen zu sagen, mein liebster Gleim, wie sehr Sie geliebt zu werden verdienen und wie sehr ich Sie liebe? Es soll mir nun durchaus nicht wieder einfallen, dass Sie mir einmal fast in einem ganzen Vierteljahre nicht geschrieben [185] haben. — — Sehen Sie nur, wie gutwillig ich bin — wahrlich! man kann es fast nicht in höhern Grade seyn — ob es gleich Ihr böses Herz so ansehn wird, als ob ich es machte, wie die Engel im Himmel, die sich über einen Sünder, der Busse thut, mehr freuen, als über neun und neunzig Gerechte. Lassen Sie es auch seyn, dass ich es so machte, so ist es doch in allem Falle eine ganz angenehme Sache, eine Vergleichung mit den Engeln im Himmel zu verdienen. —

Wenn mir recht ist, so habe ich Ihnen schon einmal gesagt, dass mein Herz durch meine Verbannung in diesen nördlichsten Theil von Sachsen, mit der Entfernung von allen meinen Freunden fast alle sein Feuer verloren, und, da es so selten [186] durch den lieblichen Einfluss Ihrer Briefe wieder erwärmt wurde, in eine träge Unempfindlichkeit gerathen war. Es wird Ihnen, mein lieber Gleim, nunmehr selbst recht grausam scheinen, dass Sie mir durch Ihr Stillschweigen die einzige und mächtigste Hülfe, die mir übrig war, auch entzogen. Werfen Sie es sich aber nur nicht zu sehr vor, denn dieser Zustand ist, dem Himmel sei Dank, nun vorüber. Ich empfang Ihre Briefe mit der Freude, mit der ein Jüngling die unvermuthete Stimme seiner Geliebten hört, deren Tod er beweint hat, und die ihm, um ihn zu trösten, in einer stillen Mitternacht erscheint. Mein Herz ist wieder jung, ich fühle alle die alten Flammen sich wieder entzünden und [187] meine alte männliche Stärke in mir wieder zurückkehren. Sie werden über sich selbst erstaunen wenn Sie eine solche wunderthätige Kraft in sich entdecken; denn ein für allemal, dies Alles stammt doch von Ihnen her, und was thut Venus in folgenden Versen des Virgil mehr? oder ist Ihr Wunder nicht eben so gross?

Scindit se nubes, et in aethera purgat apertum.

Restitit Aeneas, claraque in luce refulsit

---

<sup>83</sup> Aber sich selber nicht mehr erkennt er im Lauf und im Gange;  
Und ihm wanken die Knie, kalt starrt ihm das Blut in den Adern.

Virgils Aen. XII. 903 — 905.

<sup>84</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67657632X>

Os humerosque Deo similis, namque ipsa decoram  
 Caesariem gnato genitrix, lumenque juventae  
 Purpureum et laetos oculis afflarat honores.<sup>85</sup>

Lassen Sie Ihr Herz in seiner Sehnsucht nach dem vortreflichen, doch zur Zeit noch unbekanntem Mädchen, das Sie einst lieben soll, [188] nur immer fortfahren; denn sie steht ihm recht wohl an. Ob ich gleich eine solche ungewisse Sehnsucht für eins der grössten Uebel halte, die aus der Büchse der Pandora herausgeflogen sind, so zweifle ich doch gar nicht daran, dass Sie es nicht verdient hätten. Es ist in der That eine Strafe des Himmels, und ich wundere mich, dass Sie es noch nicht dafür angesehen haben, da Sie sich einer solchen Sünde schuldig wissen, wie folgende ist, dass Sie einstmals ein Mädchen, ihrer von Ihnen selbst erkannten Vortreflichkeit und ihrer Liebe zu Ihnen ungeachtet, einer bloß nachlässigen Stellung halber verlassen haben. Gestehen Sie es nur, sind Sie hierin nicht ein rechter Sybarit gewesen, da Sie sich aus [189] zu zärtlichem Eigensinn, wie jene, durch eine einzige unentfaltete Rose, unruhig machen liessen? Da Sie mir einst diese Geschichte erzählten, zitterte ich recht für Sie, weil ich weiss, was die Götter für ein gutes Gedächtniss haben, wenn sie sich einer That, die Strafe verdient, erinnern sollen. Doch ich muss eilend hiervon abbrechen, weil mir mein eignes Gewissen hierbei zu schlagen anfängt. — — Für so gross halt' ich Ihre Verwirrung noch nicht, mein liebster Gleim, dass Ihre Wahl endlich noch auf eine blosser Hausfrau, wie Sie es nennen, hinauslaufen müsse. Denn dieses wäre freilich das grösste Unglück, das einem sterblichen Menschen begegnen könnte. Vor allem aber ist unumgänglich nöthig, dass Sie von [190] Ihrer Idee eines vortreflichen Mädchens etwas nachlassen, denn es scheint mir, als ob man es überhaupt hierin so machen müsse, wie es der Himmel in Ansehung der Menschen mit der Tugend macht, deren vollkommenste Ausübung er zwar fodert, aber doch mit einer sehr mittelmässigen zufrieden ist.

In Ansehung eines Mannes, der sie heurathen soll, sind meines Erachtens diese die vortreflichsten Mädchen, denen es leicht ist, durch ihn dazu gebildet zu werden. Was mich betrifft, so gestehe ich Ihnen, dass es mir nicht genug ist, wenn ein Mädchen überhaupt vortreflich ist, sondern sie muss es auch nach meinem eignen besondern Begriffe von der Vortreflichkeit seyn, und [191] ich bin gewiss überzeugt, dass Sie eben diese Meinung haben.

Halten Sie das, was ich jetzo gesagt, nicht für überflüssig, oder wenn es wahr ist, so folgt daraus, dass ein Mädchen, dessen natürliche Eigenschaften noch keine bestimmtere Gestalt von der Kultur bekommen haben, einem andern, das alle Vortheile der besten Erziehung für sich hat, weit vorzuziehen ist, und eben dies macht die Entdeckung eines Mädchens, das Gleimen zu besitzen verdient, weit leichter. Sie haben nicht Ursach zu klagen, dass Cramer und Gärtner glücklicher sind, als Sie. Denn Cramer musste wahrlich von seinen Foderungen der Vortreflichkeit manches nachlassen, da er nach dem Tode der ältesten Schwester seiner jetzigen [192] Frau, die ein unvergleichliches Mädchen war, die jüngere wählen konnte; und Gärtners Begriffe von der Vollkommenheit eines Mädchens schienen mir in einem seiner Briefe, den er von seiner Braut an Gellert geschrieben hatte, auch billig genug.

Ueberhaupt, mein lieber Gleim, sollte folgender Spruch eines alten Weisen unsre Streitfrage nicht einigermassen entscheiden können: „Der ist der Glücklichste, der am wenigsten, um glücklich zu seyn, dazu braucht?“

---

<sup>85</sup> Kaum hatt' er Solches gesagt, als schnell des umhüllenden Nebels  
 Wolke sich theilt und, gelöst in offenen Aether, sich aufklärt.  
 Da stand herrlich Aeneas, und stralt' in der Heitre des Tages,  
 Gleich wie ein Gott, an Schulter und Haupt; denn die Mutter ja selber  
 Hatte das schöne Gelock dem Sohn' und der lieblichen Jugend  
 Purpurglanz, und den edelen Muth in die Augen geathmet.

[193]

## XXIV.

Schmidt an Gleim.<sup>86</sup>

Ende Decembers 1750.

Dieser Brief soll recht kurz werden. Freuen Sie sich, mein liebster Gleim, dass Sie dies Wunder erlebt haben, dass ich anfangs, wenig zu schreiben, worauf vielleicht mancher meiner Freunde zehn Jahre vergeblich gehofft hat. Die Ursach ist zwar jetzo eben nicht, dass ich weniger geschwätzig bin, als sonst; sondern weil mich seit einigen Tagen eine Art von Schwindel überfallen hat, der mir nicht erlaubt, mich lange zu beschäftigen.

Ich habe Ihren letzten Brief erhalten, worin Sie mich rechtschaffen [194] ausgescholten haben. Je artiger Ihnen nun diese kleine Hitze gelassen hat, und je angenehmer sie mir gewesen ist, um desto williger bitte ich Sie auch meiner vorigen Briefe halber um Verzeihung. Sie gefallen mir mit Ihrem Ungestüm vortreflich und ich bin jetzo mehr als jemals der Meinung, dass man die Leute ein Bischen böse machen muss, wenn man ihr Herz recht ausholen will.

Wie haben Sie doch die Aehnlichkeit, die ich zwischen der Schwierigkeit, einem Mädchen im Ariost, und zwischen der, Ihnen zu trauen, angab, so sehr nach dem Wortverstande nehmen können? Sie wissen ja, dass man es bei einem Einfalle, den der Urheber für witzig hält, eben nicht übel nehmen muss, wenn [195] etwas zuviel oder zu wenig gesagt ist. Warum sollte man wenigstens in einem Anfalle von Witz nicht eben soviel Nachsicht fodern können, als in einem Rausche, da man in jenem seiner Zunge eben so wenig mächtig ist, als in diesem? Es ist mir aber gleichwohl nichts verdriesslicher, als dass ich Sie durch einen Fehler von dieser Art beleidigt habe, vor dem man mich schon so oft gewarnt hat. Der Henker hole doch alle Einfälle und alles Travestiren! Inskünftige will ich die Lust zu beiden unter die Landplagen mit zählen. Ich glaube überhaupt fast, dass von jenem griechischen Spötter an, der sich durch einen Scherz über die Einäugigkeit seines Königs um den Kopf gebracht, bis auf mich, mehr Leute [196] durch den Witz umgekommen sind, als durch den Krieg.

Herr Klopstock scheint in seinem letzten Briefe, den ich von ihm gelesen habe, sehr vergnügt und prahlt gewaltig mit dem Ansehn, in dem er bei allen Mädchen der schweitzerischen Cantons stehen will. Mich däucht aber, als wenn er mit seiner Unsterblichkeit sich begnügen und die Mädchen, die eben sein Beruf nicht zu seyn scheinen, uns lassen könnte. Warum lässt er uns nicht das Unsrige, da wir ihm die Epopeen so willig überlassen? Es ist doch ein wunderlich Ding,

ut nemo, quam sibi sortem

Seu ratio dederit, seu fors objecerit, illa Contentus vivat!<sup>87</sup>

Hor.

[197]

## XXV.

Klopstock an Gleim.<sup>88</sup>

Zürich, den 13ten Januar 1751.

---

<sup>86</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576338>

<sup>87</sup> — dass Niemand, ob die Vernunft ihm  
Selber gezogen sein Loos, ob zugeworfen Fortuna,  
Lebet zufrieden damit.

Horaz Satyr. I. I.

<sup>88</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676560849>

Ich habe zeither oft, wenn ich einen Brief von meinen Eltern empfang, und einen von Cramer und Schlegel fand, vergebens nachgesucht, ob nicht einer von meinem liebsten Gleim dabei wäre? —

Soll ich Sie, oder wollen Sie sich selbst anklagen? — Sie sind überzeugt, dass ich Sie so sehr liebe, dass ich Sie, wegen Ihres Stillschweigens, endlich bei ihrem Herzen anklagen muss. Ich fordere hiermit mit dem zärtlichsten Ungestüm der Freundschaft einen Brief von Ihnen. Und Sie müssen, sobald Sie diesen [198] Brief erhalten, alles, auch die nothwendigsten Geschäfte bei Seite setzen, und, wenn es gleich nicht Posttag ist, den Augenblick an mich schreiben. Sie müssen mir von sich selbst und auch von Schmidt Nachricht geben; denn der schreibt auch nicht an mich. Sein Stillschweigen fängt mir beinahe an ein Räthsel zu werden, das ich nicht ergründen kann. Ich weiss gar nicht, wie ihm dies möglich ist, da er weiss, wie sehr ich ihn liebe. Ich bitte Sie, an ihn zu schreiben, und sich das Räthsel auflösen zu lassen. Habe ich ihm von Sachen geschrieben, über welche er mir nichts sagen kann, so weiss er ja, wie biegsam mein Gemüth ist, und dass er mit mir gerade zu, offenherzig reden, oder mit eben der [199] Offenherzigkeit sagen darf, dass er hierüber schweigen müsste.

Wahrhaftig, mein liebster Gleim! wenn ich zuweilen in der sanften Melancholie der Freundschaft meinem Herzen nachdenke, und damit einige Scenen vergleiche, wie sich manchmal mein Schmidt, der mich gewiss doch auch liebte, kleine Wendungen seines Herzens gegen mich hat entwischen lassen, so wird mir mein Herz, das oft, glücklich zu seyn, zu empfindend ist, ganz schwer. Wenn Sie bei diesen Worten denken, dass ich ihn anklagen will, oder dass ich ihn nicht eben so sehr, als vorher liebe, so habe ich mich gewiss nicht richtig genug ausgedrückt. Ich rede mit Ihnen ganz offen, wie Sie selbst sind: denn meine Freundschaft gegen Sie [200] und unsere Freunde ist, wie das Anakreontische Mädchen, κοινὴ βαθύκολπος.<sup>89</sup> —

Sie werden bei meinen Eltern einen Brief an Bodmer finden, und zugleich die Ursachen, warum der Brief nicht an Bodmer selbst überschickt ist, erfahren. Sie werden mit mir die Anmerkung machen, dass er nicht einmal ein edelmüthiger Feind zu seyn weiss. Wenn wir einander wieder sehen, wollen wir weitläufiger darüber reden, dass ich einen nicht geringen Theil meines Lebens damit zubringen musste, meine liebsten Freunde zu verlassen, eine weite Reise zu thun, um einen andern, von dem wir glaubten, dass er ein Freund, wie wir, seyn konnte, aufzudecken.

Sie werden zugleich bei meinen [201] Eltern den vollendeten vierten und fünften Gesang des Messias finden. Ich habe mir vorgenommen, nun an der Episode vom Weltgerichte zu arbeiten.

Ich habe diesen ganzen Abend den Thomas Jones gelesen und die Sophie hat mich in so tief sinnige Betrachtungen verleitet, dass ich dem allerliebsten Mädchen noch einmal die Hand drückte, und mich ihr empfahl, um an meinen lieben Gleim zu schreiben. Jetzt bin ich ganz müde. — Schlafen Sie künftige Nacht sowohl, als ich zu schlafen denke, ob ich gleich nicht augenblicklich werde einschlafen können.

Was es doch für eine süsse Sache ist, die Freundschaft, dass man solche Kleinigkeiten an seine [202] Freunde schreiben darf, und der Freund sie liest, als wenn es etwas wäre! — —

## XXVI.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, Mitte Januars 1751.

Mein liebster, mein bester Gleim!

Ich will mich des Augenblicks bemächtigen, in dem meine Seele, worin seit Ihren letzten Nachrichten, Alles Anarchie und Aufruhr war, wieder stille geworden ist, ich will ihn dazu anwenden, Ihnen einen Theil der Freude zu erzählen [203] (wie könnte ich Ihnen Alles sagen!) womit mich Ihre sorgfältige, Ihre

---

<sup>89</sup> Ein vollbusiges Mädchen. S. Anakreons Ode.

zuvorkommende Zärtlichkeit erfüllt. Jetzt eben hab' ich Ihren Brief bekommen. — -

Was für Namen werde ich noch für Sie erfinden müssen, Sie damit zu nennen? Was für Namen, die, nach dem Maasse meiner Empfindungen, nicht zu wenig sagen? O wie arm bin ich doch an Ausdrücken! Ich, der ich mir bei meinem Mädchen der beredteste unter allen Menschen zu seyn schien, und der ich mir eine ganz neue Sprache geschaffen hatte, ihr Namen der Zärtlichkeit zu geben! Mit was für Liebe werde ich Sie doch für alle die Ihrige belohnen, Sie, mein Gleim, der Sie meinem Herzen in seiner Entzückung nur [204] nennbar sind? Ja, konnte ich einen einzigen Gedanken, eine einzige Kraft in meiner Seele, die nicht mit voller Bemühung, mich Ihrer werth zu machen strebte, so würde ich diese meine Seele und mich selbst hassen. Ich will es auf die Gefahr, Klopstocks alten Rechten auf mein Herz zu nahe zu treten, loswagen, und Ihnen, mit eben der Ehrlichkeit, mit der Sie Ihren Kleist noch lieber als mich, zu haben gestehn, auch bekennen, dass Sie mir eben so werth und so theuer sind, als mein liebster Klopstock. Meine Liebe zu Ihnen ist eine rechte Begeisterung, und ich fühle durch sie, wie durch eine neue Schöpfung, die allererhabensten Empfindungen in mir entstehen, deren [205] Grösse mir selbst eine Art von Ehrfurcht für mich beibringt.

Totum, quod placeo, si placeo, tuum est.<sup>90</sup>

Hor.

Wie soll ich Ihnen aber meine Freude über die zärtliche Zuneigung Ihres Herzens zu mir beschreiben? Ist wohl das Wort: Freude, hinlänglich? oder soll ich es die feurigste Dankbarkeit nennen? — — Entzücken würd' ich es nennen, wenn das Wort Entzücken fähig wäre, eine lange Dauer mit in sich zu fassen.

Ich blick umher und Alles ist schön um mich,  
 So wie des Morgens östliche Jugend schön;  
 Mein Herz, das nie was Gröss'res fühlte,  
 Ruhet darauf! wird es fühlen ewig!  
 Sieh diese Wollust, diese Entzückungen  
 Empfind mein Mädchen, als sie zum erstenmal  
 [206] Der Liebe wich, schaamvoll ihr Antlitz  
 Sanfter sich neigt' an meinem Busen.  
 Ihr ganzes Leben neigte sich da zu mir! - -

Ich empfinde Kleist's Schmerz über den Tod seines Freundes, so sehr, wie Sie, mein lieber Gleim, und das um desto mehr, je weniger meine Seele zu solchen traurigen Vorstellungen gewöhnt ist. O trösten Sie ihn, mein lieber Gleim, wenden Sie alle die feurige Beredsamkeit an, die Ihnen Ihre zärtliche Besorgniss um ihn geben wird. Es ist eine ganz andre Sache um die Sprache eines wahren gerührten Herzens, als um den Affect eines Dichters, wenn er auch, wie Klopstock, sich den Tod aller seiner Freunde in einer Ode vorstellen sollte. — —

[207] Ihre Beschuldigung meiner Unbeständigkeit in der Liebe thut mir sehr Unrecht, denn ich bin weit mehr zärtlich, als verliebt.

Ich bin mit dem Briefe des Mädchens an Sie gar nicht zufrieden, besonders gefällt mir die Versicherung gar nicht, dass sie, wenn sie noch frei wäre, es nicht mehr seyn würde, seitdem sie Sie gesehn hätte. Das Mädchen muss mich für wenig eifersüchtig halten; und niemals soll Ihnen ein Mädchen, das mich liebt,

---

<sup>90</sup> Dass ich, gefall', o Gleim! wenn ich gefall', ist Dein!  
 Nach Horaz IV. 3.

so etwas sagen dürfen, so sehr Sie auch Gleim sind.

Sie sehen, mein lieber Gleim, wie sehr ich mir Ihre Versicherung, dass ich nicht zu oft noch zu viel mit Ihnen schwatzen kann, zu Nutze gemacht habe. Ich verspreche Ihnen aber, dass meine Briefe [208] ins künftige eben die lachende Miene wieder haben sollen, die dem letzten gefehlt hat. Nur müssen Sie mir erlauben, dass ich scherzen, lachen, plaudern darf, so viel ich will: i. e. dass Sie mir es nicht übel nehmen, wenn ich hier und da etwas Unnützes sage, um etwas Gutes sagen zu können. Besonders dürfen Sie nicht denken, dass ich etwas zu sagen fähig sei, das Sie beleidigen könnte; denn ich bin so fromm, wie ein Lamm.

[209]

## XXVII.

Schmidt an Gleim.<sup>91</sup>

Langensalze, den 29ten Januar 1751

Da Sie, mein liebster Gleim, vielleicht noch nicht in Halberstadt zurückgekommen sind, so mag Sie mein Brief daselbst erwarten. Meine Begierde, Sie zu sehen, ist seit der Zeit, da Sie dieselbe durch Ihre angekündigte Reise nach Stolberg nur noch mehr erweckt haben, unbegreiflich gross, und nur die Hoffnung, dass Sie, aller Hindernisse ungeachtet, noch von dort aus nach Langensalze kommen werden, ist Ursach daran, dass ich nicht ganz und gar alle Geduld verliere. O daure fort, du o Hoffnung [210] meinen Gleim zu sehen, die du auf seiner Liebe zu mir gegründet bist! — — O, mein liebster Gleim, was für Geschäfte müssten Sie haben, in was für einen slavischen Zwange müssten Sie leben, wenn es Ihnen ganz unmöglich fallen sollte, nur zwei oder drei Tage an mich zu wenden! Nur zwei oder drei Tage! wie wenig ist das! wie viel aber würde es mir seyn! Ich kann es Ihnen gar nicht leugnen, dass ich noch fest darauf baue, dass Sie hieher kommen werden. Meine Mama und meine Schwester, der ich es nach Eisennach, wo sie sich gegenwärtig aufhält, geschrieben habe, um sich zu einer schleunigen Zurückreise fertig zu halten, wissen es nicht anders, und ich, ich selbst bin von [211] meiner Einbildung so voll, dass ich mich durch einige kleine Anstalten, die zu Ihrem Empfange gemacht werden, in der Gewissheit, von Ihnen besucht zu werden, nur noch mehr bestärken lasse.

In Ansehung meiner würde es gar kein Heldenstreich gewesen seyn, wenn ich Ihrer Einladung zufolge, zu Ihnen nach Stolberg gekommen wäre: Wenn ich nach einem Ziele so sehnlich hin verlange, als ich es nach Ihnen thue, so sind 8 oder 9 Meilen meinen Füßen ein eben so kleiner Raum, als meine Einbildung — — Wenn dieses ist, warum bin ich also nicht hingereist? — Ganz gut, diese Frage ist sehr natürlich, und ich will sie Ihnen gleich beantworten. — — —

[212] Mein Feuer war unterdessen, bei dem Empfange Ihres Briefs so gross, dass ich schon die Pferde auf morgen bereit zu halten befahl. — Ich wollte reiten, fahren, fliegen, — alles, was mir nur einfiel, wollte ich. — — O warum war doch das Fliegen, als das geschwindeste Mittel, unmöglich? warum ist doch der Körper der Poeten ebensosehr an die Erde angeheftet, als die andern Menschen! und warum redet man so viel von dem Fluge der Poeten, wenn man nicht einmal von Langensalze nach Stolberg fliegen kann? Oder warum kann ich es eben nicht, da ich mir doch eben so gut ein Poet zu seyn dünke, als ein anderer, oder doch wenigstens so viel von dem Aeusserlichen [213] und der Miene eines Poeten an mir habe,

Ut si poetarum insereres Choro

Mire sagaces fallerem hospites.<sup>92</sup>

---

<sup>91</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576354>

<sup>92</sup> Dass eingemischt dem heiligen Sänger-Chor,  
Ich leicht den Scharfblick täuschte der Fremdlinge.



Lalage, meine Schwester, und noch zehn andre Mädchen, die sich alle gefreuet haben würden, mir einen Nebenbuhler in Ihnen an die Seite zu setzen, erwarten Sie mit Vergnügen — ja, die kleine Lalage quält mich recht, dass ich Sie schaffen soll. Ich denke, Sie werden sich dies hier gut zu Nutze machen, ich würde es Ihnen aber auch nicht geschrieben haben, wenn Sie nicht schon hier gewesen seyn müssten, ehe Sie diesen Brief zu lesen bekommen.

[214]

XXVIII.

Klopstock an Gleim.<sup>93</sup>

Quedlinburg, den 6ten März 1751.

Guten Morgen, liebster Gleim! — Hier bin ich. Kommen Sie ja bald zu mir, zu Ihrem Klopstock! —  
Nachschrift von Klopstock, dem Vater.

O! des Laconismi! — Allein so gehts, wenn Kinder ihren Eltern nicht folgen wollen, und res actas agiren. —

Gelt! Sie würden, mein werthester Freund, auf morgen Mittag, [215] ohne diesen vorgeblichen Boten, ganz gewiss bei uns gewesen seyn, wie ich Sie denn, trotz allen Abhaltungen, die möglich sind, unfehlbar erwarte. —

Zwei wackere Schweizer lieben Sie schon jetzt und ich zweifle gar nicht, dass Sie, selbige wieder zu lieben, würdig finden werden. — Tuus

G. H. Klopstock.

[216]

XXIX.

Klopstock an Gleim.<sup>94</sup>

Quedlinburg, den 7ten März 1751.

Wie vergnügt war ich, da ich gestern meinen Brief an Sie fortschickte! Aber niemals ist für mich eine fatalere Versammlung gewesen, als Ihr Generalkapitel ist. Liebster Gleim, ich kann, heute und auch morgen noch nicht kommen. Und wenn ich zu Ihnen komme, bin ich nicht einmal bei Ihnen. Unterdess sagen Sie mir doch, ob jetzt alle Tage gleich bei Ihnen sind, oder ob Sie einen Tag mehr abkommen können, als den andern? Und wenn dies ist, so bestimmen Sie mir diesen Tag. Wieviel hab' ich Ihnen [217] zu sagen; aber nicht in Briefen. Cramer und ich küssen Sie. Wir sind bei einander. Alleweile hat mich Charlotte<sup>95</sup> zu ihrem erstgeborenen Sohn angenommen. Ich habe Schlegeln seine Erstgeburt um ein Linsengericht abgekauft. Ich bin

Ihr

Klopstock.

Und ich bin

Ihr

Cramer.

Und ich Ihre Mutter Charlotte.

Bedauernswürdiger Freund, wann werden wir Sie wieder entbunden sehen?

<sup>93</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676560857>

<sup>94</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676560865>

<sup>95</sup> Cramers Gattinn, wie auch aus Brief XLIV erhellt.

G. H. Klopstock.

[218]

XXX.

Klopstock an Gleim.<sup>96</sup>

Quedlinburg, den 16ten März 1751.

Liebster Gleim!

Wir sind so nah bei einander und müssen uns schreiben. Jagen Sie doch das verdrüssliche Capitel auseinander. Und reisen Sie dann ja nicht nach Walbeck. Es ist mir wirklich in recht vielen Absichten, die ich Ihnen alle sagen kann, recht viel daran gelegen, dass ich bald in Kopenhagen bin. Sie können es nun vielleicht bestimmen, wann das Capitel aus seyn wird. Schreiben Sie mir dies bald!

Unterwegs auf Langensalze [219] wollen wir recht viel von der Sache reden, die mein Herz am nächsten angehet. Meine ganze Liebe ist aus den versteckten Winkeln des Herzens, wohin sie entflohen war, in mein ganzes Herz zurückgekommen. Ich habe den furchtbaren Knaben (ich muss doch auch einmal in meinem Leben dies Wort brauchen!) schon lange gekannt, und ich kenne ihn von Neuem. Einige Zeit, davon ich Ihnen gesagt habe, sagte ich zu dem bösen Knaben:

„Schlaf oder scheine mir zu schlafen!“

Wenn ich recht zurückdenke, so hat er mir eigentlich nie gehorcht. Eben da ich nun hiervon weiter schreiben will, so sehe ich, dass ich es nicht kann. Ich glaube [220] nicht, dass Sie sich die Enge des Herzens recht eigentlich vorstellen können: Wenn jede Stütze der Hoffnung, indem ich sie kaum setzen will, wieder einsinkt. — — — Ich weiss nicht recht, was ich schreibe. Ich habe noch nie so kalt von meiner Liebe geschrieben. — — — —

Ich habe von neuem an Schmidt und seine Schwester geschrieben. Gleim! Gleim! mich däucht, Sie werden es einmal noch schlimm mit mir haben, weil Sie auch eine Ursach meiner neuen kleinen Hoffnungen sind. Küssen Sie Herrn Sucro von mir und sein kleines, loses Mädchen. Ich habe zweimal seine Augen voll Schalkheit gesehen.

[221]

XXXI.

Klopstock an Gleim.<sup>97</sup>

Quedlinburg, den 20ten März 1751.

Lieber, lieber Gleim!

Da ich eben einen frühern Brief fortschicken will, kömmt Ihr Bote. Ich kann Ihnen kein Wort mehr sagen, als dass, wenn Sie mich recht lieb haben, Sie mich nicht mehr bitten sollen, zu bleiben. Nebst einer grossen Anzahl Umstände, weil Bernstorffs Brief (Sie müssen wissen, das Bernstorff ein allerliebster Mann ist!) mich schon in Hannover zu finden glaubte. Ich beschwöre Sie noch einmal; Ihre Bitten sind Götterkinder, [223] Töchter Jupiters, wie im Homer; aber allerliebster Gleim, wenn Sie mich recht lieb haben, so bitten Sie mich nicht mehr. Ich werde auf den Montag, aber als ein Reisender, bei Ihnen seyn. Empfehlen Sie mich Friederikchen und Ihrem Sucro. Schmidt hat Sie gewiss nicht so lieb, als Ihr Klopstock. —

*Weiterer Brief vom gleichen Tage s. unten S. [177](#)*

---

<sup>96</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676560881>

<sup>97</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676560903>

## XXXII.

Klopstock an Gleim.<sup>98</sup>

Quedlinburg, den 21ten März 1751.

Zerreissen Sie mein Herz nicht so sehr! Ich kann Ihre beinah unüberwindlichen Bitten nicht mehr [223] aushalten. Ich muss reisen. — Weiter kann ich Ihnen nichts sagen. Ich muss reisen, damit ich künftigen Sommer oft, lange, und recht in voller Freude bei Ihnen seyn könne. Wenn Sie mein Herz sähen, und wüssten, wie sehr es anders redte, als meine Vernunft jetzt reden muss, mein lieber Gleim, Sie würden mir kein Wort mehr sagen, mich nicht zu traurig zu machen. Ich würde, wenn ich, auch bliebe, kein Vergnügen in Ihrer Gesellschaft empfinden können, weil ich immer unruhig seyn würde. — — —

Auf den Dienstag früh um 9 Uhr bin ich in Halberstadt, und bleibe bis des Abends um zwölf. Sehen Sie, mein Gleim, mehr als ich beinahe geben kann. Cramer, Charlotte, und sogar meine Eltern [224] geben mir in allem diesen Recht. Was das *aes triplex* anbetrift, so müssen Sie wissen, dass ich's in Betrachtung der Reisen, mit Ihnen und Schmidt, aufnehme. Ich habe vor Kurzem traurige Briefe nach Langensalze fortgeschickt. Ich will Sie noch recht zärtlich umarmen.

## XXXIII.

Fanny an Klopstock.<sup>99</sup>

Langensalze, den 7ten April 1751.

Ich will, mein lieber Herr Vetter! das Anakreontische Täubchen, dessen Ankunft Sie so begierig entgegensehn, nur immer fliegen lassen, [225] ob es gleich eine sehr grosse Forderung ist, dass ein so kleines und zartes Geschöpf sich auf eine so lange und so weite Reise, und sogar über das Meer wagen soll. — Wo sind Sie jetzo, und wo wird es Sie antreffen? — Das arme, kleine Ding, es wird ganz ausser Athem und müde von der Reise seyn, ehe es in Ihre Hände kommt. Fragen Sie es nur nicht gleich gar zu viel; denn anstatt, dass es so geschwätzig, als der Bote des Anakreons ist, wird es Ihnen vor Müdigkeit kaum sagen können, dass es, eben so wie ich, recht böse auf Sie ist, dass es Sie so lange und so weit hat suchen müssen. Es wird mir angst und bange, wenn ich daran denke, dass man so viele Länder mit seinen Gedanken durchstreichen [226] muss, ehe man Sie ganz nahe unter dem Nordpole ertappen kann. Wahrhaftig! eine weite Entfernung für ein Mädchen, das es schon für ein sehr grosses Unternehmen gehalten hat, sich zu einer Reise nach Leipzig zu entschliessen!

Machen Sie dem kleinen Anakreontischen Vogel, den ich Ihnen übersende, nur immer tausend Liebkosungen, damit er Ihnen alles, das Böse, was ich von Ihnen, wegen Ihrer Nachlässigkeit, uns in Langensalze nicht zu besuchen, gedacht habe, ja nicht sagen möge! — Erkennen Sie denn nicht, dass ich, wenn ich von Natur nicht so gütig wäre, als ich bin, die Vorwürfe, die ich Ihnen zu machen hatte, leicht zu hoch treiben könnte, da Sie mich um die beste Hoffnung [227] der Freude und des Vergnügens, um die Hoffnung, Sie zu sehn, gebracht haben? — Es ist Ihr grosses Glück, dass ich so wenig geneigt bin, mich um eine Sache, die nicht mehr zu ändern ist, zu zanken, besonders mit Jemandem, den ich gern für unschuldig halten möchte.

Ich glaube, dass Sie sich recht freuen werden, die Verheurathung der Dem. Hagenbruch mit Herrn Lutheroth zu hören! Ihr so liebes, freundliches Mädchen! — Ich weiss nicht, ob sie künftig noch immer so freundlich seyn wird? — Ich habe ihr eine Ode auf ihre Hochzeit versprochen; ich hoffe, dass Sie ihr doch auch ein Gedicht machen werden. — Lachen Sie mich ja nicht über mein Versprechen aus: ich bin zwar keine geborne [228] Dichterin; mein Umgang mit Ihnen hat mich aber doch zu etwas dergleichen

---

<sup>98</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676560911>

<sup>99</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676577113>

gemacht; und eben daher bin ich noch immer mit der grössten Freundschaft

Ihre

ergebene Dienerin M. S. Schmidt.

XXXIV.

Klopstock an Gleim.<sup>100</sup>

Auf dem grossen Belte, den ersten Ostertag (11 April) 1751.

Liebster Gleim!

Ich habe itzt gleich an Fanny geschrieben. Ich hatte Fanny in meinem letzten Briefe sehr gebeten, dass sie mich einen Brief von ihr bei Hagedorn möchte finden lassen. Liebster Gleim, schreiben Sie mir doch bald, was sie macht. Ich habe keine Hoffnung, so bald Briefe von ihr zu bekommen.

Ich wollte, dass Sie itzt hier bei uns wären; es ist recht schön, [230] so mit vollen Segeln zu fahren. Nicht so? Sie wollen jetzt keinen langen Brief von mir haben. Schreiben Sie mir bald.

---

<sup>100</sup> <http://www.digishelf.de/presolver?id=67656092X>

Zweiter Abschnitt.

Enthält:

Klopstocks und seiner Freunde Briefe, während Klopstocks Aufenthalt in Dänemark.

1751 bis 1770. Erste Abtheilung.

[233]

## XXXV.

Klopstock an Gleim.<sup>101</sup>

Kopenhagen, den 1sten May 1751.

Ich schreibe Ihnen, wie ich es hier gefunden, mit Fleiss nicht, weil ich gern wollte, dass mein lieber Gleim, Cramer und meine Eltern, gleich nach Empfang dieses Briefes, besuchte. Ich habe, vor einigen Tagen, an meine Eltern geschrieben, und heute auch an Cramer. Ihnen, mein lieber Gleim, habe ich ein Briefchen vom grossen Belte geschrieben, worauf ich mich beziehe. Da mir Kopenhagen schon so angenehm geworden ist, ach! liebster Gleim, wie traurig bin ich da nicht, dass ich [234] von Fanny gar keine Briefe bekomme. Was soll ich nun, da ich in den Umständen bin, Verschiedenes, was mein Glück angehet, zu thun, was soll ich thun, und was soll ich nicht thun? Denn ganz anders würde ich handeln, wenn Fanny mich liebte, und ganz anders, wenn sie (welches wohl nur gar zu gewiss ist!) mich nicht liebt. Nun sind es beinahe drei Jahre, dass ich sie das erstemal in Langensalze wiedersah. Mein Gleim! ich schwöre bei unsrer Freundschaft, und wie kann ich Ihnen und mir was Theureres nennen? bei dieser schwöre ich, so wird sie nie wieder geliebt werden! — — Diese Wolke wird wohl über mein Leben ausgebreitet bleiben, und wenn ich sonst auch noch so glücklich seyn könnte. Und [235] warum das? — — Damit mein Herz noch empfinden der würde, als es war? Und damit ich mich mehr befestigte, insgeheim tugendhaft zu seyn? Vielleicht sind diese Endzwecke der Vorsehung würdig. — Ich will nicht weiter forschen! — — —

Aber vielleicht sind nun diese Endzwecke schon erreicht. Und ich soll doch noch immer unglücklich seyn? Ich muss mir noch einmal das Gesetz geben, nicht weiter zu forschen! — — —

Ich breche also ganz ab. Jetzt habe ich Ihnen etwas zu sagen, das ich aber Ihnen, mein Gleim, merken Sie sich das wohl! nur ganz allein sage. Vielleicht haben Sie von Gieseke in Braunschweig die Mollerin in Hamburg nennen hören. Bei diesem Mädchen habe ich meine [236] meiste Zeit, die ich in Hamburg gewesen bin, zugebracht. Dieses Mädchen ist im eigentlichsten Verstande so liebenswürdig und so voller Reize, dass ich mich bisweilen kaum enthalten konnte, ihr insgeheim denjenigen Namen zu geben, der mir der theuerste auf der Welt ist. Ich bin oft und lange bei ihr allein gewesen. Ich habe ihr viel von meiner melancholischen Geschichte erzählen müssen. Wenn Sie, mein Gleim, hätten sehen sollen, wie sie mir zuhörte, wie sie mich manchmal unterbrach, wie sie weinte — — — und wie sehr sie meine Freundin geworden ist! — — Dieses Mädchen litt soviel, so unaussprechlich viel, und sie war doch diejenige nicht, um derentwillen ich soviel gelitten habe. Was muss sie [237] für ein Herz haben! — — Und dann habe ich eine Vergleichung machen wollen, und dann hat sich eine dunkle Nacht vor meine Augen gezogen.

Wenn ich den geheimsten Empfindungen meines Herzens hierbei nachforsche, so finde ich zuletzt, dass ich noch unglücklicher bin, als ich vorher war. Und dies deswegen, weil mich dies edle Mädchen durch ihr sanftes Mitleiden auf eine so starke Art an meine alte Traurigkeit erinnert hat, dass ichs von Neuem in seinem ganzen Umfange fühle, wie unglücklich ich bin! O, könnten Sie mir Nachrichten geben, die dies nur einigermaßen widerlegten! — Geben Sie mir Nachrichten, sie seien von welcher [238] Art sie wollen. Ich hoffe auf keine guten. —

Zuviel, zuviel vom Verhängniss

Im Durchgang des Lebens gefordert. —

## XXXVI.

---

<sup>101</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676560938>

Klopstock an Fanny.<sup>102</sup>

Friedensburg, vier Meilen von Kopenhagen, den 11ten May 1751.

Ihre kleine anakreontische Taube, liebste Cousine! kam mir gestern, an einem Frühlingsabende, den der volle Mond noch schöner malte, und in einer Gegend zugeflogen, die so reizend, als irgend eine [239] in Sachsen, ist. Die Nachtigallen singen hier so schön, als bei Ihnen; und schickten Sie mir nur fein viel der kleinen Tauben, sie sollten mit mir in jenem Lieblingsbusch der Nachtigallen spazieren fliegen.

Es ist hier so nahe am Nordpole nicht, als Sie denken, und ich dachte. Ich genieße hier alle Ruhe und alle Süßigkeit des Landlebens, besonders, da es der Beste und menschlichste Mann in Dänemark, der König haben will, dass ich hier sei. Es ist eine rechte Menge prächtiger Landschlösser über die Insel zerstreut. Der König hat sich das kleinste, aber das angenehmste in Betracht der Lage, zu seiner Landlust erwählt. Er selbst hat nur ein Zimmer für sich und [240] ein kleines Audienzzimmer; aber rings um sich her Wald und hundert sich durchschneidende Alleen im Walde, in welchen sich das Auge verliert. Als ich gestern Abend Ihren so unerwarteten Brief empfang, ging ich in einer dieser Alleen, an dem Ufer einer See hinauf, und da ich jenen noch etliche Mal gelesen hatte, redete ich die kleine Taube so an:

Und du bist endlich, kleine, liebenswürdige Taube zu mir gekommen, nachdem du so lange unterwegs zugebracht hast? — Ich wollte dich gern Viel mehr fragen, als du mir sagst; aber du bist ja, wie ich sehe, ganz ausser Athem, und willst nicht viel gefragt seyn. So setze dich denn auf diesen hangenden Zweig, wo der Mond am [241] heitersten scheint und wo die Abendlüfte am sanftesten wehn. Schwanke hier ein wenig und erhole dich von deiner Müdigkeit. Ich will dich hierauf nur ein klein wenig ausfragen. — Nun so höre mir dann zu, kleine, liebe Taube! Da du wegflogst war noch kein Frühling bei euch, und da besuchte deine Gebieterin jene Gegenden noch nicht, wo ich manchmal mit ihr und so oft allein war?

„Das that sie zuweilen; aber sie kehrte bald zurück.“

War sie oft allein, wenn sie es that?

„Sie war oft allein und immer sehr heiter.“

Redete sie nicht zuweilen von ihren Freunden mit dir?

„Das that sie.“

[242] Ach! kleines Täubchen! war ich denn auch unter ihren Freunden?

„Sie redete nur selten von dir.“

Hast du sie nicht - manchmal gesehen, wenn sie Briefe bekam?

„Das habe ich gesehen. Bisweilen legte sie die Briefe mit einer ernsthaften Miene weg, und nahm gleich darauf ein Buch, um etwas zu lesen, oder that sonst etwas.“

Hast du nie eine Thräne des Mitleids in ihrem schönen Auge gesehn?

„Niemals. — Dazu ist sie viel zu gesetzt.“

Warte Taube! ich reisse dir eine deiner schönsten Federn, aus, wenn du noch einmal deiner Beherrscherin, mit dem schönen Namen [243] der Gesetzten, eine solche Hartnäckigkeit Schuld gibst.

„Wenn du mir dafür, dass ich die Wahrheit sage, so begegnen willst, so kann ich wohl wieder wegfliegen.“

Bleib, kleine Taube, ich will dir nichts thun.

„So will ich denn bleiben. — Aber warum fragst du mich nichts mehr? und warum bist du denn so niedergeschlagen? —“

Sehe ich denn nicht heiter aus, liebes Täubchen?

---

<sup>102</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561934>

„Ach! was ist das für eine Heiterkeit! Das ist nur eine leichte Decke einer alten, tiefen Traurigkeit, von der du dich nicht losmachen kannst, und die, wie es scheint, einen beständigen Schatten auf dein Leben werfen wird. —

[244] Du sahst ja recht von Herzen fröhlich aus, als ich zu dir kam, warum hast du dich auf einmal so geändert? Ich habe dir doch nichts gethan? — Ach! das wollt' ich bei allen Göttern! nicht, dass ich dir etwas gethan hätte. Denn ich habe noch nie ein so starkes Gefühl des Schmerzes gesehen, als ich bei dir sehe und doch scheinst du mir ein Herz voll Edelmuth und Rechtschaffenheit zu haben — —“

Komm, kleine Taube! ich habe dich viel zu lieb, als dass ich dich traurig machen wollte. Komm her, kleiner Liebling und setze dich auf meine Leyer: ich will dir ein Lied von einer Fanny spielen, die der einzige Gedanke meines Lebens ist. — — — —

Warum senkest du deinen [245] schimmernden Fittich herunter? Warum bist du so traurig?

„Höre auf dies Lied zu singen, oder ich fliege in jene dunkeln Schatten und sehe dich nicht wieder.“

Bleib bei mir, kleine Gespielin! ich will aufhören zu singen. — Aber noch etwas darf ich dich doch fragen? Warum hast du mir gesagt, dass deine Gebieterin es Nachlässigkeit nenne, dass ich nicht zu ihr gekommen sei, da es doch das gar nicht war?—

„Du forderst zuviel von mir? denn ich bin ja nur ihre Gesandtin; kann ich dir von allem, was sie denkt, Rechenschaft geben?“ —

Sehen Sie, so habe ich und die kleine Taube mit einander gesprochen, bis mich eine Gesellschaft [246] fand und mich mir selbst und meinem schönen Baume und dem schönen Ufer weggenommen hat. —

Wollen Sie denn nun fein oft an mich schreiben? — Die Briefe sind ordentlicher Weise nur acht Tage unterwegs, obgleich der Ihrige diesmal länger zugebracht hat.

Wenn es Ihr Ernst ist, ein Gedicht auf die Dem. Hagenbruch<sup>103</sup> zu machen, so schicken Sie es mir ja. Vielleicht fällt Ihnen auch das Gedicht wieder in die Hände, das Sie mir einmal zu schicken versprochen und von dem Sie mir sagten, dass dieser Vers darin stände:

Wie glücklich war ich nicht, eh' ich die Liebe kannte!

Ich bin mit wahrer Freundschaft u. s. w.

[247]

XXXVII.

Klopstock an Gleim.<sup>104</sup>

Friedensburg, den 11ten Mai 1751.

— — Sie fragen mich, liebster Gleim! was ich beim Abschiednehmen empfand? — Gewiss so viel, als

<sup>103</sup> In einem in dieser Sammlung nicht mit aufgenommenen Briefe vom April 1751, schreibt Schmidt an Gleim:

„Die Dem. Hagenbruch, die Sie aus meinem letzten Briefe an Herrn Klopstock, als ein artiges Mädchen, haben kennen lernen, hat, während der Zeit die Herzhaftigkeit gehabt, sich zu verheirathen. Es ist ewig Schade um das freundliche Mädchen, dass ihr der Himmel keinen Gleim bestimmt hatte! Ich möchte fast hier sagen, was ich einst in einer Trauerode gesagt habe.

„Die Mädchen gehen dahin, das Recht der schrecklichsten Ehe  
Entreisst sie unwiderbringlich der Welt?“

Klopstocks Ode: Die Braut (s. Kl. Oden 1ster Bd. S. 78.) ist nun zwar, wie wir aus Cramers Werk üb. Kl. (2ter Th. S. 367) [406] ersehen, auf die Gutbirsche und Hagenbruchsche Verbindung gedichtet. Doch kann die in unsrer Briefsammlung mehrmals genannte Dem. Hagenbruch wohl nicht dieselbe seyn, da sie sich, nach dem XXXIII. Briefe, mit einem Herrn Lutheroth vermählte, und jene Ode nicht im Jahr 1751, sondern schon früher im Jahr 1749 gedichtet ward.

<sup>104</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676560946>



Sie; vielleicht noch mehr: denn ich bin in dieser Art des Streites sehr an den Sieg gewöhnt.

Wenn ich dazu etwas sagen darf, ob Sie nach Langensalze reisen, oder Schmidt zu sich kommen lassen sollen, so wollte ich, dass Sie dahin reisten und Schmidt mit zu sich brächten. Es wäre eine grosse Freude für mich, wenn Sie Fanny an meiner Statt sähen, einige Winkel ihres Herzens, die ich nicht habe ausforschen können ausforschten, [248] und mir dann recht viel schrieben.

Ich bin jetzt ein wenig im Schreiben unterbrochen worden. Ich bekam Briefe von meinen Eltern. — Das ist doch schön. Nun bekomm' ich doch Briefe; gestern und heute welche. —

Aber ich verliess Sie in Langensalze. Sie wären also dort, und gingen mit Fanny in dem Weissischen Garten spazieren, und jetzt wären Sie beym Apollo, dem ich, wie das böse Mädchen, Fanny, einmal sagte, ähnlich wäre. Aber gehen Sie lieber zu Orpheus und Euridice:

Te veniente die, te decedente canebat, —  
Qualis populea moerens philomela sub umbra,  
Flet mortem.<sup>105</sup>

[249] Das sei der Inhalt Ihrer Rede. Ich beneide Sie sehr, wegen dieser Rede; denn etwas davon möchte ich lieber selbst sagen! — — —

Endlich sind Sie wieder weggereist, und dann schreiben Sie an mich. Nun was werden Sie zu schreiben haben? — Mit ungeduldigen Schlägen sieht Ihrem Briefe mein Herz entgegen. Aber wie lange ist dies noch bin, dass ich Briefe dieser Art von Ihnen bekomme! Wenn Sie auch bald reisen, wenn Sie auch bald schreiben? — denn das Letzte thun Sie gewiss, wenn Sie das Erste können — wie lange ist es gleichwohl für mich! —

[250]

### XXXVIII.

Klopstock an Gleim.<sup>106</sup>

Friedensburg, den 24sten Mai 1751.

Wie vergnügt haben mich diesen Morgen Ihre und meiner Eltern Briefe gemacht! Sie waren mir noch viel sanfter, als der Mai in den langen, weichrasigten Alleen des Friedensburger Waldes; obgleich der Mai hier auch schön ist, und freudig, als in Sachsen; nur gewisse Spatziergänge ausgenommen, wo ich manchmal mit Fanny war. Ach, meine Fanny! (wenn ich meine sagen darf) wie sehr liebe ich sie nicht, und wie freue ich mich auf meines Gleims Reise zu ihr! Ich will diese süsse Vorstellung nicht [251] durch Utz unterbrechen. Wie traurig ist das! — Ist es auch möglich, dass man wider Gleim, wenn man ihn kennt, Argwohn haben könne? — Ich kann das nicht begreifen. Fanny! Fanny! — Zu ihr werden Sie reisen! — Sie haben nun die drei Briefe an Fanny, an meinen Schmidt und an sie erhalten. — Wenn Sie nun zu Fanny kommen, und ich bin nicht dabei! — Ich kann itzt nichts mehr schreiben; ich will hingehn und mich unter Blumen setzen, und meine lieben Briefe noch einmal lesen. —

Ich bin ausgewesen, ich habe die ganze Brieftasche durchstudirt und keiner vom Hofe hat mich mir genommen. Ich habe mir schon gewisse einsame Gänge und Sitze gewählt, wo nur wenige hinkommen. [252] Ich habe die Briefe der kleinen Moller wieder mit durchlesen. Es ist ein süsses, süsses Mädchen. Ich habe nun schon vier Briefe von ihr; sie schreibt so natürlich wie Babet. Wenn man das Mädchen sieht, und wenn man Briefe von ihr erhält, so sollte man eher Sulzer für unpartheyisch halten, als

<sup>105</sup> Dich, wann der Tag anbrach, dich, wann er sich neigete, sang er.  
Wie, voll Harms, Philomel', im Schatten der grünenden Pappel,  
Weint in die Nacht —

Virgils Georg. IV. 466 — 511 — 514.

<sup>106</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676560954>

glauben, dass das Mädchen noch über das Französische, Italienische und Englische, Lateinisch oder wohl gar Griechisch kann. — Kleiner Gleim! ich wollte, dass Sie auch einen Briefwechsel mit ihr anfangen.

Sie könnten nur sagen: ich hätte Sie darum gebeten, und sie wäre ja ein liebes Mädchen. —

Von Hagedorn habe ich in meinem letzten Briefe geschrieben; dass ich von der Schelnin nicht [253] auch schrieb, ist vielleicht daher gekommen. Sie hat mir nicht ganz so sehr gefallen, als ich ein Bild von ihr im Kopfe hatte. Ich meine nicht, dass sie mir gleichwohl nicht sehr gefallen hätte. Dann war die Moller neben ihr, die ich zwar im Grunde vorziehe; aber auch dann, wenn sie einander völlig gleich wären, so würde ich doch immer ein bischen mehr Neigung gegen das Mädchen haben, als gegen die Frau. Sie werden mir zugestehn, dass vielen braven Leuten dieser Geschmack sehr natürlich ist. — Sie werden sagen: es ist ja von der Freundschaft die Rede! — und dennoch ist unsre Freundschaft gegen die Mädchen noch immer um ein Paar kleine Unmerkbarkeiten etwas anders, als [254] die gegen Personen unseres Geschlechts. —

Ich speiste mit Hagedorn bei der Moller. So lieb und so neu mir Hagedorn war, so redete ich doch nur wenig mit ihm. Er selbst gab mir durch einige feine Winke vollkommen hierin Recht. — Die Schelnin ist eine sanfte, ganz aus Empfindung geschaffene Frau, und die, wie Hagedorn sagt, Taubenaugen im eigentlichen Verstande hat. Ich habe auch sehr wohl gemerkt, dass sie die Probe einer langen Bekanntschaft recht gut aushalten kann. Es ist mir empfindlich gewesen, dass ich sie nicht öfter und länger habe sehen können. —

Moltke habe ich neulich den ganzen fünften Gesang des Messias auf einmal vorgelesen. Ich habe [255] sehen können, dass er ihn ganz verstand. Er unterbrach mich oft, und klagte sich dann immer selbst an, dass er es thäte; aber er konnte sich nicht enthalten, mir zu sagen, wie sehr es ihm gefiele. — Dies war des Morgens nach sieben; denn um diese Zeit steht man hier bei Hofe schon auf. Gegen acht Uhr ist Moltke's ganze Antichambre schon voll. Er ist der einzige, der des Königs Bild mit Brillanten trägt. —

Ich komme noch einmal auf Ihre Reise nach Langensalze. — Auf Pfingsten also. — Das ist ja gar nicht lange mehr. Doch ich will nichts mehr davon schreiben. Ich habe soviel davon zu sagen, dass ich nicht weiss, wo ich anfangen soll.

[256] Sobald ich wieder schreibe, will ich Briefe an Spalding, Kleist und Ramler einschliessen. Ich habe an Bodmer den letzten Posttag geschrieben und ihm Nachricht von meinem hiesigen Aufenthalte gegeben.

Ich darf Sie nicht erinnern, dass es nöthig ist, dass der Ihnen bekannte, umständliche Brief nicht abgeschrieben werde. Sie sehen, mein lieber Gleim! ob mich gleich Bodmers allerletztes, wenn es auch sonst nichts wäre, berechtigte keinen Briefwechsel mit ihm zu führen, und dieses, wenn man es nicht aus dem rechten Gesichtspunkte nimmt, der Freundschaft gegen Sie und gegen unsre Freunde unwürdig ist; so ist es doch würdig genug, sich selbst dem [257] Publikum, und sollte dies auch nur einen geringen Nutzen davon haben, aufzuopfern; besonders da es mir eine traurige Gewissheit zu haben scheint, dass Bodmer, wenn ich nicht mehr an ihn schriebe, meine Aussöhnung, auf die mein Herz mit Recht stolz seyn kann, für Verstellung erklärte, die ich in der Absicht unternommen hätte, dass ich auf meiner Reise die Gesinnung aller meiner Freunde ausforschen und bestimmen könnte, eh' er, oder seine Freunde dem Publikum eine Sache bekannt machten, die doch aus vielen Ursachen verschwiegen werden sollte.

Ich will hier endlich meinen langen Brief schliessen und wünschen, dass er meinen Gleim vergnügter [258] antreffen möge, als die vorige lange Periode war. —

Schmidt an Gleim.<sup>107</sup>

Ende Juny 1751.

Du, der Du, taub bei meinem Flehn!  
 An Unerbittlichkeit dem harten Schicksal gleichest,  
 Du, dem ich traurig nachgesehn  
 Als Du, mein Gleim, zu früh aus meinem Arm entwichest!  
 Wie kam's, o Freund! den sonst, wenn ihm die Freundschaft winket,  
 Kein neidischer Prälat verweilt;  
 Vor dem der ganze Harz mit seinen Bergen sinket,  
 Und nur ein kleiner Hügel dünket,  
 [259] Wenn er zu seinem Schmidt, zu seinem Liebling, eilt;  
 Wie kam's, dass Du, als Dir Prälaten winkten,  
 So schnell von mir zurückgeeilt:  
 Das Dich kein Weg, kein Harz verweilt,  
 Und alle Berge Dir nur kleine Hügel dünkten?

Antworten Sie mir einmal, mein liebster Gleim, auf diese Frage! Nicht wahr? Sie fühlen's selber, dass Sie noch einige Tage hätten bei mir bleiben sollen? Sie müssen's Ihren Freunden gar nicht übel nehmen, wenn sie Ihren Geschäften und Ihrem Domkapitel recht von Herzen gram sind. Ihr Amt ist nun zwar an und für sich selbst ganz gut, und es ist eine ganz feine Sache, in der Versammlung so vieler hochwürdiger Herrn als Se-cretair zu präsidiren. Das will mir aber dabei ganz und gar nicht in [260] den Kopf, dass Sie sich dabei sogar wenige Zeit selbst überlassen seyn, und dass, wenn Sie ja einmal einen Freund besuchen dürfen, Ihre Ankunft und Ihre Abreise so schnell auf einander folgen müssen, dass sie sich fast in einander verlieren? Doch auch die so gar kurze Zeit Ihrer Gegenwart soll mich nicht abhalten, Ihnen für diese Gegenwart auf die lebhafteste Art Dank zu sagen. Ja, mein liebster Gleim, die Kürze dieser Zeit selbst überzeugt mich, dass meine Dankbarkeit gegen Sie fast nicht gross genug seyn kann, weil ich daraus sehe, wieviel Mühe es Ihnen erst gekostet haben muss, mir auch nur diese kurze Zeit widmen zu können.

Erlauben Sie mir nun, dass ich mich, in Mama's Namen und in [261] meinem eignen, bei Ihnen erkundige, ob die übrige Hälfte Ihrer Zurückreise glücklich abgelaufen ist? Unsern Weg, von Nordhausen zurück, kann ich eben nicht loben. Es regnete und der ganze Himmel sah den Tag über fast eben so finster und traurig aus, als ich.

Durch Fluren, deren Reiz mein Auge nicht genoss,  
 Ritt ich, von Regen nass, der tröpfelnd auf mich floss,  
 Zwei Stunden lang an einer Meile.  
 Und pfiff und sang, vor langer Weile.  
 Nicht muthiger als ich, ging mein getreues Ross,  
 Und wieherte vor langer Weile.

Sie können sich unsern traurigen Aufenthalt in der Mittags-Herberge, wo auch Sie mit gewesen sind, leicht vorstellen;

---

<sup>107</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576397>

Dort ist des Hungers Aufenthalt,  
 In blasser hageren Gestalt  
 Wohnt dort dies Ungeheuer.

[262] Wir hatten weder zu beissen noch zu brechen, und ich glaube, dass an diesem vermaledeyten Orte in hundert Jahren weder Rauch noch Feuer gesehen ward;

Der Hunger, dessen Bild Ovid geschildert hat,  
 Ob Noth und Mangel gleich aus seinen Augen schielten,  
 Schien uns ein Bon Vivant, und fett wie ein Prälat,  
 Wenn wir ihn gegen diesen hielten!

Herr Leisching<sup>108</sup> und ich wussten, bei so gestalten Sachen, endlich weiter nichts zu thun, als dass wir aus Verzweiflung einschliefen.

So viel von unsern Abentheuern. Haben Sie denn, mein lieber Gleim, auch welche gehabt? und ist Ihre Reise über die Alpen des Harzes glücklich abgelaufen? dort

Wo man auf Bergen bald des Himmels Nachbar wird,  
 [263] Den Mond ergreifen kann, und unter Wolken irrt;  
 Bald tausend Klafter tief in Thäler sich verlieret,  
 Wo, nah an Plutons Sitz, der, wenn das Posthorn klingt,  
 Wie einst beim Götterkampf, bestürzt vom Throne springt.  
 Der nächste Weg zur Hölle führet.

Unfehlbar werden Sie glücklich in Halberstadt angekommen seyn, wo Sie, in Sucro's<sup>109</sup> und seines Mädchens Gesellschaft, alles das Vergnügen und alle die Freude wiedergefunden haben, die Sie in Langensalze manchmal zu vermissen schienen.

Aber, wie ist's? warum melden Sie mir nichts von der Reise zu ihrem Mädchen? Ist Ihre Reise glücklich gewesen? Ist das Mädchen so vortreflich, wie Sucro's Mädchen? Lieben Sie's?

[264] Meine Mama und meine Schwester lassen Sie herzlich grüssen. Meine Mama hört nicht auf, Sie zu loben, so sehr haben Sie ihr gefallen. Meine Schwester schätzt Sie noch höher, als vorher; hat sie sich aber auch in der Meinung, die Sie von ihr gehabt, erhalten?

Es ist recht artig anzuhören, wenn wir manchmal alle Drei, Sie zu loben, einen Chorus machen! — —

## XL.

---

<sup>108</sup> In Cramer über Klopst. Bd. 2. S. 404. wird eines Klopstockschen Veters gleiches [407] Namens erwähnt, der Secretair bei einem mit Bernstorff verwandten Edelmann zu Gartow gewesen. Ob es derselbe Leisching sey, der hier als Schmidts Reisegefährte angeführt wird, wag' ich mit Gewissheit nicht zu behaupten. Eben so zweifelhaft ist, ob der Artikel, den Meusel über Karl Gottlob Leisching hat, den unsrigen angehe?

<sup>109</sup> Joh. Georg Sucro, geboren zu Königsberg in der Neumark 1710, war damals Domprediger zu Halberstadt. Aus meinen Kinderjahren erinnere ich mich, dass seine Kanzelvorträge, die er selbst sehr oft mit Thränen zu begleiten pflegte, mit allgemeiner Rührung gehört wurden. Kurz nachher ward er nach Magdeburg berufen, und starb daselbst als Konsistorialrath und erster Domprediger. Seine Versuche in didactischen Dichtungen und sein Antheil an dem Druiden, einer von seinem jüngern Bruder herausgegebenen Wochenschrift, leben kaum noch in unsern literarischen Handbüchern.

Klopstock an Gleim.<sup>110</sup>

Kopenhagen, den 13ten July 1751.

Warten Sie nur, mein liebster Gleim! mich so lieb zu haben, [265] und doch so lange nicht zu schreiben! Mein Vater schreibt mir vom 12ten des vorigen Monats, dass Sie nach Thüringen gereist wären. Wissen Sie wohl, dass Sie mir vor Ihrer Reise hätten schreiben können? — Nun, ich will nicht zanken. Vielleicht ist jetzt ein Brief von Ihnen unterwegs. Ich will das Vielleicht nicht fortsetzen, denn ich weiss es gewiss, was Sie mir von Ihrer Reise schreiben werden. Ich weiss, dass Fanny mich nicht liebt. Ich bitte Sie, liebster Gleim! mich einmal ein Bisichen weniger zu lieben, und mir es ja nicht zu verschweigen. Ich vermuthe von Ihnen, dass Sie, sobald Sie hiervon, wie ich, werden überzeugt worden seyn, nachgeforscht haben, wie Fanny überdies von mir denkt? Ob sie [266] auch meine Freundin in dem Grade seyn will, wie ich es für so viele Liebe verlangen kann? — Ach, himmlische Vorsehung! wie sehr habe ich geliebt! — Schmidt hat mir einen grossen Theil der Briefe an ihn zurückgegeben; die schreibe ich jetzt, nebst den seinigen, ab, weil sie fast unleserlich geworden sind, und ich die traurige Geschichte meines Herzens gern bisweilen mit einem Blicke übersehen möchte.

Non hic de nihilo nascitur historia! —

Ich bitte Sie, mir Kleist's Ramler's und Spaldings eigentliche Adresse zu schreiben; zugleich aber, wenn Sie an jene schreiben, sie meines zärtlichen Herzens gegen sie zu versichern.

Wie ich jetzt hier lebe, werden [267] Sie von meinen Eltern, denen ich's heute geschrieben habe, erfahren.

Trösten Sie Sucro und die kleine Sucro mit der Solennität eines ernsthaften Kusses, und dann sprechen Sie diesen Spruch aus dem heiligen Young dazu!

Wie glücklich sind die, die nicht mehr erwachen! Oder, wenn es Mitternacht ist, so sagen Sie ihnen auch dieses; aber Sie müssen auf einem Dreifuss sitzen:

Einst am Tage des Herren, als auf der Mitternacht Schwiegen

Ueber mein Haupt die einsamen Stunden des Sabbaths vorbeiflohn,

Und ich betete, kam die heilige Muse von Tabor

Zu mir herab. — So war mir noch nie die Prophetin erschienen!

So viel Ewigkeit hatte noch nie ihr Antlitz ertragen!

[268] Und sie sang mir Adams Gesicht. Sie selber verstummte

Oft, da sie sang. — Die Wange glüht' ihr. Dann fasste zusehens

Schnelle Blässe die glühende Wange. Die schauernde Lippe

Bebte stammelnde Donner herab. Ihr Auge sah tief her.

Aus der starrenden Hand sank ihr die Harfe; die Krone

Vom fliegenden Haar! — — Dann erhub sie sich wieder, dann kamen

Alle Reize der ewigen Ruh in ihr Antlitz herunter.

Denn mit hundert Flügeln geflügelt, mit Schwingen des Sturmwindes

Stiegen die Erstgeborenen der Seelen, die vollen Gedanken,

Hoch zu Gott auf. — — So sah sie mein Aug' und starrt' in die Nacht hin.

Mit der einen Hand fast' ich die Erde, mein Grab! mit der andern

---

<sup>110</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676560962>

Betet' ich zu dem Himmel empor, — — Des Grabes Bewohner  
 Oder die Erde! doch auch unsterblich und mehr, als die Erde,  
 Und die Himmel, — Was ich verstand, das will ich euch singen.  
 [269] Tausend Gedanken erflog mein Geist nicht! zu tausenden fehlt mir  
 Stimm und Gesang, sie mit Namen zu nennen! Und tausendmal tausend  
 Sind dem Seraph auf Tabor von dem, der seyn wird, verborgen.<sup>111</sup> — —

## XLI.

Klopstock an Schmidt.<sup>112</sup>Friedensburg, den 30sten Juli 1751.<sup>113</sup>

Was werden Sie noch alles mit Ihrem Klopstock anfangen, mein Schmidt? Wie lange ist es schon, wie sehr lange, dass ich mit den äussersten Schmerzen auf Briefe von Ihnen warte und keine bekomme?— Fragen Sie doch Ihr Herz mit lauter [270] Stimme, ob Sie mich noch lieben, und wenn es Ihnen möglich ist, (wenn Ihnen das möglich ist,) mich nicht mehr zu lieben, warum sollten Sie sich alsdann nicht entschliessen wollen, mir es zu sagen, da mein Herz allezeit gegen Sie so sehr offen gewesen ist? Ich ziehe mich beständig von allem Vergnügen zurück, das mir zulächelt, und das mich glücklich machen könnte, wenn ich Ihre Schwester und Sie niemals gekannt und geliebt hätte; ich schleiche mich in die Einsamkeit, und lese, oder vielmehr ich denke (denn das ist das rechte Wort) im Young, arbeite am Weltgerichte und schreibe Ihre und meine Briefe, die Sie mir einmal zurückgegeben, in ein Buch, damit ich dasjenige auf einem Schauplatz [271] versammele, woran mein Herz hängt. Ach! damals liebte mich mein Schmidt noch, da er mir diese theuern Briefe schrieb! Damals, da Sie mir einmal, als ich krank war, schrieben (wissen Sie auch noch, dass Sie mir dies geschrieben haben?)

„Ich sagte einst zu Kuhnert, dass, wenn Sie sich jemals für unglücklich halten würden, ich Ihr Antlitz nicht würde ertragen können; und dass Ihr Unglück, aller Ueberzeugung meiner Unschuld ungeachtet, mir der unaushaltbarste Vorwurf seyn würde. Kühnert konnte sich nicht darin finden, wie ich mir alsdann, ohne dass Sie es thaten, einen Vorwurf machen könnte? — Mein Gott! wie wenig können doch die Leute begreifen? —

[272] Ich antwortete ganz kurz: es sey auch nur für gewisse Leute ein Vorwurf! —“

Lösen Sie mir, ich bitte Sie um Alles, lösen Sie mir das grosse Räthsel auf, warum ich das ganze halbe Jahr, da ich in der Schweiz war, keinen Brief von Ihnen bekommen habe? — Sagen Sie mir wenigstens nur etwas darüber; ich vertiefe mich sonst zu sehr in diesem Labyrinthe. Ach! wer mich so liebt, dass er mich ein ganzes halbes Jahr, da ich ihm so oft schreibe, nach Briefen schmachten lässt, der (soll ich das grosse Wort sagen?) der liebt mich nicht! — — Nur eine Zeile von Ihnen, nur eine Zeile vor den letzten Tagen meiner Abreise von Zürich, hätte mir Flügel gegeben zu Ihnen zu fliegen. [273] Würde ich Sie vorbeigegangen seyn, wenn ich nicht den traurigsten von allen Gedanken: „Sie liebten mich nicht mehr!“ bei mir herumgetragen hätte? — —

O, wenn Sie wüssten, was ich empfunden hätte, da ich mich Erfurt näherte! — Ich getraute mich nicht einmal, Erfurt, ob es gleich der ordentliche Weg war, zu sehn, weil ich da die Oerter vorbeimusste, wo

---

<sup>111</sup> Aus dem 18ten Gesange des Messias. Man hat die ganze feierlich erhabene Stelle, wie sie Kl. im Jahr 1751 gedichtet, wörtlich stehen lassen, Lesern zu gefallen, die sie mit den Veränderungen in den spätern Ausgaben vergleichen möchten.

<sup>112</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561950>

<sup>113</sup> 2018: statt 20. wie im Brief 30.

ich mehrere Male mit Ihrer Schwester gewesen war. Ich bestach den Postmeister, mich wider die vorgeschriebene Regel, sechs Meilen auf Weimar zu führen. — Und es war dunkle Mitternacht, als ich eilte, so weit als ich konnte, von Ihnen zu fliehn. — Wenn Sie mich noch anklagen, dass ich nicht zu Ihnen gekommen bin, so [274] thun Sie es gewiss, um Zeit zu gewinnen, sich selbst zu entkommen und weil Sie sich nicht zutrauen, Ihr Herz zu fragen: warum Sie mir nicht geschrieben haben? — Dies war zwar nun vorbei, als Sie an Gleim und mich schrieben; aber es war doch nun einmal geschehn. Ich vergass alles, ich weinte Ihnen schon entgegen, ich freute mich, wie ein unschuldiges Kind, Sie wieder zu sehn; als schlechterdings nothwendige Ursachen hervortraten, und mich zwangen, zu reisen. Wer hat mehr dabei gelitten, als ich? — Was soll ich sagen, mein Schmidt? — Ich glaube wohl, Sie lieben mich noch, aber nicht immer. Nur zuweilen, wenn Sie daran denken, dass Sie kein Mensch auf der Welt mehr liebt, [275] als Klopstock! — Ich, mein Schmidt! werde nicht aufhören, Sie zu lieben. Ich werde mir immer gleich seyn. Ich werde der mächtigen Stimme der Natur in mir gehorchen. O heilige Stimme! ja ich höre deinen sanften Ton! — und ich werde ihn immer hören und den grossen Weg vor mir auch einsam vollenden.

Ja, ich bin es noch, ich bin es noch ganz, der sich sonst mit Entzücken Ihr Freund, Ihr Klopstock, nannte.

Vielleicht fasse ich vor dem Abgange der Post mir noch das Herz, an Ihre Schwester zu schreiben.

[276]

#### XLII.

Klopstock an Gleim.<sup>114</sup>

Friedensburg, den 8ten Aug. 1751.

Um des Himmels Willen, Gleim! sind Sie denn auch wie Schmidt und seine noch härtere Schwester? — Es ist Ihnen möglich, es ist Ihnen ohne alles Bedenken möglich, gar nicht an mich zu schreiben? — Es kömmt mir vor, als wenn ich in Amerika wohnte, so lange habe ich keine Briefe von Ihnen. Das hätte ich von Ihnen nicht gedacht, wahrhaftig nicht von Ihnen! Sie sind mir allezeit zärtlicher vorgekommen. O, wie stolz bin ich, wenn man auf das schwermuthsvollste Unglück stolz seyn kann, dass ich [277] Euch alle sosehr in der Freundschaft und Liebe übertreffe! —

Ich schreibe diesen Brief so ganz heiss, heiss hin. Ich hatte bisher Schmidts und meine Briefe, mein ganzes Unglück auf einmal übersehen zu kennen, abgeschrieben. Jetzt habe ich sie vollendet, und jetzt konnte ich mich so viel von meinen Thränen erholen, dass ich Gleim schreibe, der wie Schmidt wird. Es wird schon einmal eine Zeit kommen, dass Ihr Alle daran denken werdet, wie sehr ich Euch geliebt habe!

[278]

#### XLIII.

Klopstock der Vater an Gleim.<sup>115</sup>

Quedlinburg, den 11ten Aug. 1751.

— — — — — Aus dem Cramerschen Briefe leg' ich den Auszug bei, weil er meines Friedrichs guten Muth und etwas bezeichnet, was ich bisher mir habe dazu denken müssen. Seinen Aufenthalt hat er auf Friedensburg, frei und noch dazu Vergünstigung aus Königlichem Keller, nach Geschmack den Wein sich kommen zu lassen. Diese besondre Gnade genießt er seit drei Monaten. Auf Kopenhagen muss er der Fabrik halber dann und wann reisen. Das wichtige Commerciën - Collegium wirft

<sup>114</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676560970>

<sup>115</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562035>

Schwierigkeiten [279] über Schwierigkeiten entgegen, die er aber schon mehrentheils überstiegen hat. Den Herrn Grafen von Holstein, Grafen von Berkenthien und B. von Dehn hat er kennen gelernt, ist auch so glücklich gewesen, an die Tafel gezogen zu werden.

Bei diesen merklichen Vorzügen hab' ich, mir selbst zuwider, ihm anrathen müssen, dieses Jahr an keinen Besuch bei uns weiter zu denken.

Ausser dem Herrn Obermarschall nennt er einen Minister seinen Freund. Sie wissen, mein werthester Herr Dom-Secretarius, was er diesem Charakter für einen Begriff giebt. Seine Pension ist den ersten Juli in Banko - Gelde, d. i. der Ducaten zu 2 Rthlr. 8 gr. ausgezahlt; [280] und was sein grosser Gutthäter bei Ueberreichung seines Buchs erklärt hat, solches will er dem Briefe nicht antrauen, welches ich sehr billige.

#### XLIV.

Klopstock an Cramer.

Im August 1751.

Sind Sie krank gewesen, mein lieber Cramer? Schämen Sie sich nicht krank zu werden, da Sie Ihre Charlotte so liebt und es schon genug ist, dass Sie manchmal kränkelt? Oder war sie neulich, da sie den Brunnen trank, vielleicht kränker, [281] als Sie mir schrieben? Ihr ganzer Brief schien mir das zu seyn. Schreiben Sie mir bald einen nicht so kurzen Brief, vor allen Dingen aber, dass Sie sich beide wohlbefinden.

Da haben wir nun die tapfern Leute! Ich, der ich nicht für so tapfer gehalten werde, bin's im Grunde vielmehr. Ihr guten Kinder, thut einmal so eine Reise wie ich, und befindet Euch so wohl darauf! Sie können immer ein Bischen spatzieren gehn, wenn Sie diesen Brief gelesen haben, obgleich Ihre Spatziergänge nicht so schön sind, als meine. Giebt es bei Ihnen Schatten, worunter man einen so guten König so oft sehen kann?

[282]

#### XLV.

Klopstock der Vater an Gleim.<sup>116</sup>

Quedlinburg, den 17ten August 1751.

Mein werthester Herr Dom - Secretarius und lieber Freund!

Was Ew. Hochedelgeboren mir mit Wenigem zu erkennen gegeben, ist hinlänglich, Ihr Betragen in Ansehung meines Sohnes zu verwerfen. Helfen Sie mir ihn herumlenken. Sie können mir und ihm keine grössere Freundschaftsprobe geben. Dieses wäre Gold von vollem Karat.

Warum will er sich selbst hernieder setzen wider das unbewegliche Naturrecht, selbst verachten, [283] die Reinigkeit eines Triebes verschwenden, wo sie ungesehen, unbemerkt ist? Er muss sich den Gegenstand nicht nach des alten Academici Ideen bilden, sonst geht's ihm, wie dem bekannten Engländer, der bei siebenmaligem Versuch, seine Wünsche, Vorstellungen und Hoffnungen auch siebenmal falsch oder getäuscht befunden hat.

Die irdische Glückseligkeit ist ohnedem ein Widerspruch. Sie gehört mit nichten in das rauhe Klima

---

<sup>116</sup> Dieser ganze Brief des alten Biedermanns ist wider die Liebe Kl.'s gegen Fanny, deren kalte Unempfindlichkeit gegen den Sänger des Messias den von der Glorie seines Sohnes vollen Vater empörte. Daher die Stelle: „Warum will er sich selbst herniedersetzen? u. s. w.“ Man vergleiche, was Klopstock selbst am Ende des 48sten Briefs über diese unbelohnte Liebe an Gleim schreibt.

<http://www.digishelf.de/presolver?id=676562043>



dieses Lebens. Möchte er doch ein erträgliches Loos ziehn!

[284]

XLVI.

Gleim an Klopstock.<sup>117</sup>

Iden, in der alten Mark, den 8ten Septbr. 1751.

Ich hätte die grösseste Sünde meines Lebens begangen, wenn ich Ihnen, entweder aus Nachlässigkeit, oder sonst wegen eines geringen Hindernisses nicht geschrieben hätte. Als Sie mich baten, mein lieber Klopstock! Sie einmal ein bischen weniger zu lieben, da trafen Sie die Ursach, warum ich Ihnen, seit meiner Reise nach Langensalze, nicht habe schreiben können. Aber warum hab' ich Ihnen seit dem Empfang Ihres letzten Briefes vom 8ten August nicht geschrieben?

[285] Warum hab' ich Ihnen nicht wenigstens diese Ursach gesagt? — Auch dies, liebster Klopstock! war mir noch unmöglich; es war ein unüberwindlicher Widerstand in meiner Seele. Als ich Ihren letzten Brief bekam (den ich nicht lesen konnte, wenn ich nicht wüsste, dass Sie auch das allergeringste Mistrauen in meine Zärtlichkeit bei sich selbst wiederrufen hätten, und künftig es noch sagen würden,) den Augenblick, als ich ihn bekam, reiste ich nach Quedlinburg, um Cramer oder Ihren Vater zu bitten, Ihnen zu schreiben, dass ich selbst Ihnen noch nicht schreiben könnte. Aber auch das war mir unmöglich. — Ich reiste zurück und wollte Ihnen noch in der Nacht schreiben; aber die Feder fiel mir aus [286] der Hand. Endlich, liebster Klopstock! kam Schmidt zu mir. Er fragte mich, ob ich Ihnen geschrieben hätte? — —“ Ich kann ihm unmöglich schreiben, unmöglich kann ich es! Ich sollte es thun, aber ich habe ihn zu lieb. Tausendmal lieber habe ich ihn, als Sie ihn haben, mein lieber Schmidt! darum können Sie ihm auch wohl eher schreiben, als ich. Wollen Sie es thun? — Ja Sie müssen es thun; Sie sind nicht werth, dass ich Sie noch einen Tag liebe, wenn Sie es noch länger aufschieben!“ sagte ich zu Schmidt. — —

Endlich hörte er auf, mich zu bitten, dass ich schreiben möchte, und versprach mir aufs Feierlichste, Ihnen, sobald er nach Berlin käme, einen Brief zu schicken; Er blieb [287] noch ein Paar Tage bei mir, und reiste hernach mit Herrn Weiss<sup>118</sup> dahin ab und ist Willens, mit Herrn Weiss, sich dort ein halbes Jahr aufzuhalten.

Ich reiste den Tag darauf (den 2ten September) hierher. Der Herr Obrist von Kannenberg<sup>119</sup> suchte, nebst seiner fürtreflichen Frau Gemahlin, die es werth ist, dass Sie auch für sie den Messias schreiben, mir tausend Vergnügen zu machen; aber die schönsten Lustgärten, Promenaden, Jagden — nichts ist fähig, meine Gedanken von Ihnen, mein liebster Klopstock! zurückzuziehen. Niemand auf der Welt liebt Sie, wie ich; das sollen Sie mir noch einmal selbst sagen, und alsdann soll meine Seele über sich selbst ein Jubellied singen.

[288] Schmidt wird Ihnen also doch schon geschrieben haben. Er hat mir versprochen, Ihnen Alles selbst zu sagen, was ich Ihnen schreiben sollte. Vergönnen Sie mir nur, dies einzige Mal zu schweigen, wo Sie es nicht haben wollen.

Von meinem Aufenthalte in Langensalze wollen wir in der ersten Nacht, die wir bei einander sind, mit

<sup>117</sup> Dieser Brief, ohne Schluss, scheint nur Entwurf zu seyn, und ist wahrscheinlich nicht in Klopstocks Hände gekommen.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600034>

<sup>118</sup> Schmidts Verwandter. In einem Briefe Schmidts an Gleim stehen die Worte über ihn: „Weiss ist ein artiger junger Mensch von siebzehn Jahren, mit viel natürlichem Verstande, wohlgestaltet und dabei Klopstocks Schüler.“

<sup>119</sup> Ebenderselbe, der zu Halberstadt Domkapitular gewesen ist, wie ich aus Gleims mündlichen Erzählungen weiss, ein sehr liberaler und rechtschaffener Mann.

einander sprechen. Schmidt beschuldigt mich, ich wäre die ganze Zeit meines Dortseyens gar nicht Gleim gewesen, er hätte mich niemals so wunderbarlich gesehen. — —

[289]

XLVII.

Klopstock an Gleim.<sup>120</sup>

Kopenhagen, den 18ten Septbr. 1751.

Gestern, mein Gleim! empfing ich Ihren Brief, und heute antwort' ich Ihnen schon. —

Wie kommt Ihnen diese Stille vor? — Soviel weiss ich, dass ich ihr nicht traue. Vielleicht bin ich stille, weil es nur der letzte Druck eines lange vorausgesehenen Streichs ist, oder weil ich meinen Gleim, der sich meiner wegen so betrübt, gern wieder heiter machen wollte. Paete, non dolet! sagte die heilige Arria, um des Pätus willen. —

Ach! mein Gleim! wie lieb hab' ich Sie! Der letzte Brief, den Sie [290] einen schrecklichen Brief nennen, war nur Traurigkeit. Sehen Sie, auch meine Traurigkeit, so lieb hab' ich Sie, bitt' ich Ihnen ab.

—

Schmidt hat mir nicht geschrieben. Von Fanny hab' ich schon vor acht Tagen einen Brief bekommen, worin sie mir sagt, dass ihr Bruder ihr von Halberstadt aus gemeldet, dass er und Gleim an mich geschrieben hätten, dass Gleim ihr gedrohet, er wolle sie bei mir verklagen, dass ich sie aber nicht, ohne sie zu hören, vernehmen sollte. — Wäre es mir möglich gewesen, nur ein Wenig zu hoffen, so wäre ich, wie Sie sehen, nicht so völlig zu Ihrem Briefe bereitet gewesen, als ich es war. Schreiben Sie mir also die erste von den Nächten unserer künftigen Unterredung. Ich [291] bin nicht so undankbar gegen Ihre so edle Freundschaft für mich, dass ich fortfahre, Sie hierum zu bitten, wenn es Sie zu traurig macht; ob ich gleich viele Begierde und auch einige Stärke, sie zu hören, bei mir empfinde. Ich habe Fanny schon geantwortet. Ein Brief von einem sanften und beinahe heiteren Anfange wurde doch nach und nach von meinem Herzen so angesteckt, dass er sich schloss (Sie werden bald sehen, warum ich die Worte noch fast ganz weiss):

„Den Abend, als ich Ihren Brief erhielt, riss ich mich endlich von meiner tiefen Traurigkeit los, und sah gen Himmel: Warum bin ich so lange, so sehr und auf diese Weise unglücklich? Ich erschreck über meine Frage, und sah vom [292] Himmel nieder. Darauf hatte ich einige Gedanken auf eine mir so neue Art der Empfindung, dass ich beinahe darauf fiel, sie nicht völlig für meine Gedanken zu halten. Sie waren: Und Du fragst so frühzeitig? — Thut einen Blick, so weit ihr ihn thun könnt, einen Blick von menschlicher Aussicht, ein Paar Schritte über's Grab. — Deine Bestimmung? — Kennst du sie nicht? Sie war: Vielen die Menschlichkeit desjenigen, der unvergangne Anbetung und Nachahmung würdig ist, zu zeigen. Dein Herz musste deswegen völlig von dir entwickelt werden. Wehmuth und Thränen mussten es ausbilden. Und wenn du zugleich hierbei zeigtest, dass dir tiefe Unterwerfung und Anbetung der Vorsicht theurer sind, als eine [293] Glückseligkeit, deren Dauer dir so unbekannt war; so ist für dich Lohn da. Geh nun und frage nicht weiter. Es ist jenseit dem Grabe viel Seligkeit und in den ewigen Hütten wohnt die Liebe viel himmlischer, als du sie empfunden hast. — Geh und bete an, des Lohnes werth zu seyn. —“

Als ich an Fanny schrieb und Ihren Brief, mein Gleim, noch nicht hatte, wusste ich zwar, dass ich diese Scene bald verlassen würde; ich wusste aber noch nicht, dass es mit diesen Worten geschehen würde. Unterdess sind sie des Trauerspiels würdig:

Nicht Liebe bat ich, selber auch Freundschaft nicht;  
Von meiner Angst voll, bat ich nur Menschlichkeit,

---

<sup>120</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676560989>

[294]            Wenn ich begraben lieg' und schlummere  
                   Menschlichkeit nur, ach! nur eine Thräne,

Nur einen Seufzer für soviel Traurigkeit!  
 Nur einen Blick, der still mir in jener Welt  
 Nachschaut! Nur einen Wunsch voll Schauer,  
 Unter den Todten mich einst zu finden. —

Sie haben, wenn ich mich recht besinne, die Ode noch nicht gesehen, woraus diese Strophen sind.

Schmidt hat mich schon oft wunderlich genannt, wie Sie wissen. Was soll ich sagen? — Dass er mich viel weniger liebt, als ich Ihn, darüber wollte ich für mich allein weinen, und es keinem sagen: aber dass einige Züge, ach! man kann's nicht sagen! einige leichte Schatten in seinem Charakter bisweilen zu seyn scheinen, die auf eine so unmerkliche Art wunderlich sind, das geht mir durch [295] die Seele, und ich kann es Ihnen, mein Gleim, nicht länger verheelen. Aber ich sage es Ihnen allein, in der Absicht, dass Sie mich von meinem Irrthum überzeugen. Wie gern, wie sehr gern will ich mich irren!

— — In welcher Absicht ist er mit Weiss in Berlin? Wird er bald glücklich seyn? — Ach, mein lieber Schmidt! — Nein! er ist unschuldig, er liebt mich; er hat nichts gethan.

Ich breche hier ab; Gleim! schreiben Sie ja bald wieder an mich. Thun Sie das ja. Wenn nur mein Brief die rechte Adresse hat.

Bernstorff erwarte ich den 25ten dieses Monats zurück. Ich freue mich recht auf seine Zurückkunft, welches ich auch thun würde, wenn [296] Graf Moltke so lange abwesend gewesen wäre. — Leben Sie wohl, mein lieber, lieber Gleim! Ich bin und was könnte ich wohl lieber seyn, als

Ihr

Klopstock.

#### XLVIII.

Klopstock an Gleim.<sup>121</sup>

Friedensburg, den 5ten October 1751.

Sie sind es, mit dem ich über meine Geschichte, an der Sie den Antheil eines recht eigentlichen Freundes genommen haben, reden will, und kann. Schmidt scheint [297] das mit mir nicht mehr thun zu wollen. Denn ich habe noch keinen Brief von ihm. Sie wissen, wie viel mir daran gelegen seyn muss, auf welche Art, ich will nicht sagen, aus was für Gründen, sondern mit welcher Art zu denken, mich Fanny so unglücklich macht, als sie mich gemacht hat. Ich bin, Sie wissen es, mein Gleim, ich bin so wenig fähig, im geringsten ungerecht zu seyn, als Sie es seyn können; und daher bin ich, bei aller meiner Traurigkeit, dennoch geneigter, Fanny zu vertheidigen, als sie anzuklagen! Aber das konnte ich doch, ohne im geringsten partheiisch gegen mich zu seyn, von ihr erwarten, dass sie meinen Gleim bei Seite nehme, und ihm, in Betrachtung meiner, ihr [298] ganzes Herz anvertraute. Entweder: „Ich liebe ihn nicht!“

Und hierbei fanden einige zärtliche Beklagungen der Freundschaft statt, die mir bei dieser traurigen Entscheidung, dennoch süß gewesen seyn würden. Oder: (doch wie kann ich dieses nur so lange denken, als ich es hinschreibe?) „Ich liebe ihn! Aber Sie sehn, wie wenig ich in meiner Gewalt bin; er wird durch mich wohl nicht glücklich werden können. Unterdess — — — unterdess sagen Sie ihm doch, dass er eile, sich auch in den Augen derjenigen meiner würdig zu machen, die anders denken, als wir. —“ O

---

<sup>121</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676560997>

Himmel! was für Flügel hätte sie mir da gegeben. — — —

[299] Sie können mir vielleicht noch eine Unruhe benehmen, die ich habe, mein Gleim! Meine Briefe aus der Schweiz, diese Briefe, die gar nicht beantwortet worden sind, sind entweder nicht durchgehends recht verstanden worden; oder, sie mussten ein starkes Zeugniß, seyn, wie sehr ich liebte, weil ich eine Art Geschäfte unternehmen wollte, die ich gewiss in keinem andern Falle in der Welt unternommen hätte. Einige Ausdrücke von Schmidt geben mir zu verstehen, als wenn man die Sache von einer ganz falschen Seite angesehen habe. Ich schreibe Ihnen dieses Alles nur, dass Sie mir es sagen, wenn Sie etwa hierüber mehr Licht, als ich, haben. — — —

Meine einzige Belohnung für soviel Liebe, mein bischen Ruhe, das dadurch, [300] wenn noch einige Jahre vorbei sind, über mein Leben kommen könnte, ist, zu wissen, ob Fanny ein Herz, wie ich, hat? — Und Sie wissen das nicht? wird mein Gleim sagen. Ach Gott! Gleim so hart, so hart, und in einem so immerwährenden Gleichgewichte. Meine Schmidtin, Sie? Sie? —

— o Gott! — —

Wenn ich Ihnen meinen jetzigen Zustand nennen sollte, wahrhaftig! ich hätte keine Namen für ihn. Ich habe bisher oft von ihr geträumt. Dann weine ich in und nach dem Traume. Aber was sind das für Thränen von einer ganz besondern verstummenden Art! Gar keinen Ruin von Hoffnung mehr und doch Thränen. Ich bin überzeugt, Sie können sich davon keine [301] Vorstellungen machen. Fanny ganz verloren! ja ganz! denn sie hat kein Herz, wie ich. Ach, Gleim, es ist ein entsetzlicher Gedanke. Ich würde keinen Trost haben, wenn dieser heisse Gedanke die Oberhand bei mir behalten könnte. — Ich bitte Sie, schreiben Sie bald an Ihren etc.

Wie ist es möglich, werden Sie wohl schon manchmal bei sich gedacht haben, dass Klopstock nicht mit einem edlen Stolze in sich zurückeilt und, auf diese würdige Art sich für soviel unbelohnte Liebe durch Ruhe rächt? Ich frage mich selbst so, Gleim! und kann mir nicht antworten.

Was ist das in mir, das noch immer Sie beim Namen mir nennt, will ich ihr Gedächtniss vertilgen?

[302]

#### XLIX.

Schmidt an Gleim.<sup>122</sup>

Berlin, den 7ten October 1751.

Sie müssen nicht auf mich schelten, mein liebster Gleim, dass ich Ihnen noch nicht geschrieben habe. Wenn Sie bedenken, in was für ein Getümmel man verwickelt wird, wenn man in einer Stadt, wie Berlin, zum erstenmal ankömmt, so werden Sie mich leicht entschuldigen. Neue Bekanntschaften, Spatziergänge, Bälle, und sogar Hochzeiten haben den grössesten Theil meiner Zeit bisher sosehr besetzt, und in dem übrigen Theile mich so untüchtig gemacht, dass ich, ob ich gleich schon mehr als vier Briefe an Sie angefangen, [303] dennoch keinen einzigen habe vollenden können! Es ist soviel, was ich Ihnen zu schreiben habe, und Sie wissen zum voraus, dass es überhaupt gar meine Sache nicht ist, kurze Briefe zu schreiben. — Ich muss manchmal lachen, wenn ich daran denke, dass alle meine Briefe und meine Lieder einerlei Fehler mit meiner Statur haben, nämlich, dass sie allerseits zu lang sind. Um die Vergleichung ein Bischen fortzusetzen, so können meine Briefe eben so wohl Flügelmäner unter allen Briefen Ihrer Freunde abgehen, als ich, der Taille nach, Flügelmann unter allen Ihren Freunden<sup>123</sup>

<sup>122</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576419>

<sup>123</sup> Auch Cramer (s. Klopstock 1. Band, Hamb. 1779. S. 149.) bezeugt Schmidts imponirende [410] Leibesgrösse. Wenn also Schmidt Br. LXIX an die vermeintliche Madame Gleim sich als eine kleine Gestalt aufführt, gerade so gross, als die Poeten die kleinen Könige der Feen vorstellen, die des Nachts im Mondenschein auf den Wiesen herumtanzen sollen, so ist das wohl nur für Scherz zu nehmen. Schmidt, wie man weiss, liebte dergleichen Scherze, voraus mit Damen.

bin.

Ich begreife leicht, dass Sie sehr böse auf mich gewesen seyn müssen, als Sie, bei Ihrer Zurückkunft, noch keinen Brief von mir [304] gefunden haben. Vielleicht aber habe ich es mit Fleiss gethan, dass ich diese Pflicht der Freundschaft verabsäumt, um Ihnen das Vergnügen zu machen, dass Sie auch einmal finden sollen, dass ich Unrecht habe. Denn Sie wissen doch, dass ich sonst gewohnt bin, unter uns beiden allemal Recht zu haben. Neben dem, so ist es auch eine ganz andre Sache, ob ich an Sie, oder ob ich an andre schreibe. Ich habe Sie so vorzüglich lieb, mein kleiner Gleim! dass ich, wenn ich die Feder in die Hand nehme, um an Sie zu schreiben, mich mehrentheils unmöglich enthalten kann, die meiste Zeit über, die ich zum Schreiben bestimmt hatte, damit zuzubringen, dass ich an Sie denke:

Le coeur s'occupe du sujet,

Et l'esprit laisse la l'ouvrage.<sup>124</sup> — —

[305] Ueber Kleist will ich mich mit Fleiss sehr gemässigt ausdrücken, denn es würde mir doch sehr schwer werden, so starke Ausdrücke zu finden, als ich wollte, und als Sie erwarten. Ich habe mich nur einen einzigen Tag bei ihm in Potsdam aufgehalten, und er hat mich ungemein eingenommen, zwar nicht sowohl als Poet, oder als grand genie, sondern als ehrlicher Mann. Der Charakter des ehrlichen Mannes ist so sehr in seiner Miene, dass man davor weder den Dichter noch den Soldaten recht darin entdeckt, man müsste dann uns Dichtern zu Ehren, sagen wollen, die vollkommensten und eigentlichsten Züge des ehrlichen Mannes und des Dichters wären einerley.<sup>125</sup> Ob ich gleich weiss, dass ich Kleist's [306] gütiges Bezeigen gegen mich mehr Ihnen, mein Gleim, als mir selbst zu danken habe, so läugne ich doch nicht, dass ich undankbar genug bin, ein Vergnügen daran zu finden, wenn ich Sie bei ihm ein Bischen ausstechen könnte. Ich zweifle aber, dass es mir gelingen wird: denn Sie sind eigentlich zu reden, sein Abgott, und ich kann Ihnen nicht sagen, was Ihnen das in meinen Augen für ein ehrwürdiges Ansehn gegeben hat, dass ich Ihr Bildniss, und zwar dies ganz allein, in seiner geheimsten Studierstube aufgestellt gefunden habe. Dies Ihr Bild, hat zwar die sittsame und lächelnde Miene nicht, die ich, wie Sie wissen, so gern in Ihrem Gesichte wahrnehme, es sieht aber deswegen um desto poetischer aus, [307] und ich entschuldige den Maler in der Betrachtung, dass ein Bild, das an einem Orte, der so heilig wie ein Tempel ist, aufgestellt werden soll, mehr mit grossen und erhabenen Zügen, um Ehrfurcht zu erwecken, als mit freundlichen und leutseligen, um Liebe zu erregen, geschildert werden muss. Kleist wiess mir einen Versuch einiger Maximen, wie die des Rochefoucault, die er vor Kurzem erst entworfen hatte. Sie waren vortreflich, verriethen aber alle ein wenig Misanthropie, und dies machte, dass ich, der ich mit der Welt mehr zufrieden bin, als er, ihm mehrentheils widersprach. Schreiben Sie ihm nichts davon, denn ich weiss nicht, ob er es gern sehen möchte, dass ich davon gesprochen.

[308] Nun komme ich auf unsern, kleinen Ramler. Ramler ist bei meiner Ehre! Horazens erstgeborner Sohn, und, wenn ihn auch keine Muse, sondern eine sterbliche Frau geboren hat, so ist er doch wenigstens zweimal geboren, und drei Monate vor seiner Geburt in der Hüfte einer Muse genährt worden, um da zeitig zu werden, wie Bacchus in der Hüfte Jupiters. Seine Verbesserungen von Kleist's Frühling sind unvergleichlich und Sie können im Ernst auf ihn böse werden, dass er Ihnen noch nichts davon geschickt hat.

---

<sup>124</sup> Das Herz ist in den Gegenstand verloren,  
und der Geist lässt den Brief ungeschrieben.

<sup>125</sup> Ein würdiges Gegenstück zu Kleist's Charaktergemälde von Giseke. „Wenn die Ehrlichkeit eines Mannes je auf seinem Gesicht abgezeichnet gewesen ist, so ist es auf dem Gesichte meines Freundes Arist. Sein Herz ist so aufrichtig, dass es nicht einmal fähig ist, eine Verstellung zu ertragen, und dass es sich schon öfter, von denen hat betrügen lassen, die über ihr Herz mehr Gewalt hatten, als [411] er. Er war grossmüthig genug, dies zu ertragen, und beschämte diejenigen oft, die es für eine Ehre hielten, Andere hintergehen zu können.“ S. Kleist's sämmtl. Werke von Wilh. Körte. 1r. Th. S. 157. 158.

Langemack's<sup>126</sup> Bonsens und sein Witz, der, weil er erst, wie ein heller Tag durch die Wolken, durch das Vorurtheil, das man wider seine Miene hat, durchschimmern [309] muss, und darum nur desto unerwarteter und angenehmer ist, gefallen mir sosehr, als seine nachgebende und gefällige Gemüthsart.

Warum sollte mir Sulzer nicht gefallen haben? Ich habe ihn nur auf einen einzigen halben Tag gesprochen, wo er sich, nach Ramlers Anmerkung, selbst übertroffen hat. Die Ursach, warum ich ihn seitdem nicht wieder gesehn habe, ist die Unpässlichkeit seines Mädchens, das seit vierzehn Tagen sehr gefährlich krank gewesen ist. Ich bin noch nicht bekannt genug mit ihm, um bei meinem Besuche mit vor dem Bette seines Mädchens sitzen zu dürfen, und wahrhaftig! es würde mir, der ich ein so weichliches und mitleidiges Herz habe, [310] auch schwer gewesen seyn, einen solchen Anblick auszuhalten.

Ich, der ich jüngst sosehr von ihr entzückt war,  
 Und sie sogern erretten wollte,  
 Wenn auch ihr Leben mir ein Jahr  
 Von meinem Leben kosten sollte.

Die Lippen, die voll Reiz wie junge Rosen lachten,  
 Die Lippen sah ich jetzt verblühh?  
 Die Blicke, die noch jüngst uns alle fröhlich machten,  
 Sah ich umsonst nach Hülfe schmachten?  
 Ihr junges Herz, das mir der Sitz der Freude schien,  
 Sah ich voll Todesangst jetzt schlagen?  
 Ich sah und hörte Sulzers Klagen?  
 Freund! denkst du wohl, ich würde dies ertragen?  
 Und würde nicht mein Herz vor diesem Anblick fliehn?

Mit Bergins<sup>127</sup> und Hempel bin ich noch so wenig umgegangen, dass ich Ihnen weiter nichts [311] sagen kann, als dass ich zum Voraus sehe, dass sie mir sehr gefallen werden. Ich muss mich ein Bischen über die Nachlässigkeit der hiesigen Freunde beklagen, von denen mich noch keiner zu Sack geführt hat. Krausen<sup>128</sup> habe ich auch noch nicht gesehn; künftige Woche wird er Hochzeit machen.

---

<sup>126</sup> Ein juridischer Schriftsteller, der, seines Herzens und seiner Gelehrsamkeit wegen, von Ramler, Spalding, Gleim, Sulzer, und allen ihren zeitverwandten Freunden sehr hoch geschätzt wurde, und in ihrem Briefwechsel oft erwähnt wird. — Sein Sterbejahr hab' ich nirgends erkunden können.

<sup>127</sup> Wahrscheinlich der von Meusel (Lexicon der von 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller 1r. Band S. 341) angeführte Johann Heinr. Ludwig Bergius, der 1718 geboren, als Gräfl. Sayn-Hohen- und Witgensteinischer Hofkammerrath zu Laasphe den 20sten Jul. 1781 gestorben ist, [412] und durch mehrere kammeralistische Schriften sich bekannt gemacht hat.

<sup>128</sup> Christian Gottfried Krause, geboren, nach Küttner, zu Sorau 1719, nach Meusel, zu Winzig in Schlesien 1729. Starb als Advocat bei dem Magistrat und den französischen Gerichten zu Berlin, nach Meusel, den 21sten Jul. 1770, nach Küttner erst 1771. Am bekanntesten durch sein Werk von der musikalischen Poesie. Nach den von ihm in Gleims literarischem Nachlass vorhandenen Briefen, scheint wohl das von Küttner angegebene Geburtsjahr das richtigere zu seyn. Denn aus jenen Briefen erhellet, dass Krause schon im Jahr 1746 mit Gleim in gelehrtem Briefwechsel, mit Kleist und Hirzel aber in vertrautem Umgang gestanden, und an Gleim Noten zu einer anakreontischen Ode geschickt habe. Wie nun glaublich, dass von allen diesen Männern, die damals weit älter und zum Theil schon die Lieblinge der Nation waren, jener kaum siebzehnjährige Jüngling (denn so alt erst wär' er nach Meusel gewesen) schon Freund und Korrespondent gewesen sey? Dass [413] Krause zu den frühzeitigen Genien gehört habe, ist mir zum wenigsten nicht bekannt geworden.

Noch eins! Bald hätte ich Waltern vergessen, mit dem ich die mehrste Zeit zugebracht habe, und der gerade Witz und Geschmack genug hat, um in allen Gesellschaften zu gefallen, und (was ich noch hinzusetzen will) für manche nicht zu fein und zu gut zu seyn.

Ich kann Ihnen von einer Menge andrer Bekanntschaften keine Rechenschaft geben, weil ich die [312] mehrsten davon nicht fortzusetzen gedenke. Ich habe es bei meiner Ankunft in Berlin, mit den neuen Bekanntschaften gemacht, wie es die Bräute mit der Wahl ihrer Brautkleider zu machen pflegen; sie lassen sich von hundert Kaufleuten Proben von Stoffen und andern Zeugen schicken; diese drehen und wenden sie, probiren sie sich an, gehen damit vor den Spiegel und wählen und behalten endlich gar keins, oder doch sehr wenige.

Nun werden Sie auch etwas von den hiesigen Mädchen wissen wollen. Geduld! Sie sollen gleich vergnügt werden. Dass die hiesigen Mädchen mehr Artigkeit und Witz, als die Mädchen in Sachsen, und mehr Tugend, als man ihnen [313] in Halberstadt und andern kleinen Städten zuschreibt, haben, das ist augenscheinlich. Sie haben mir wahrhaftig zu wenig von Dem. Dietrich gesprochen, als Sie sie nur artig und witzig nannten. Dies Mädchen hat den vortreflichsten Verstand, und den besten Charakter von der Welt. Man hat mir hier zu Lande gesagt, dass Sie, grosser Mädchenbezwinger! bei Ihrem Hierseyn, sich nicht einmal gewagt hätten, sie nur ein klein Bischen zärtlich zu machen, so sehr hätten Sie sich vor ihrer Tugend gefürchtet. Dies Mädchen hat eine ungemein grosse Hochachtung für Sie, und will Sie, bei Ihrer Anherkunft, mit verheirathen helfen.

Von Ramler's Liebesgeschichte weiss ich Ihnen in der That wenig [314] Merkwürdiges zu erzählen. Vielleicht hat er überhaupt nur deswegen der Sache ein so wichtiges Ansehn gegeben, damit er eben so zärtlich, wie wir, und einer von uns scheinen möchte. Erlauben Sie mir eine Anmerkung hierüber: Es scheint mir, als ob nichts den Adel und die Vorzüge unsers Berufs der in der Liebe besteht, besser beweise, als dass alle Menschen, zärtliche und unzärtliche, weise und unweise, durchaus verliebt seyn, oder wenn sie es nicht sind, es dennoch scheinen wollen.

Nun muss ich Sie zum Schluss des Briefs noch mit einem Paar gelehrter Neuigkeiten bewirthen. In Zürich kommt ein Wochenblatt heraus, Crito genannt, worin Klopstocks Elegie auf meines Bruders [315] Hochzeit, als eine wollüstige Scharteke angesehen und durch eine Ode, die unfehlbar von Bodmer ist, auf das abgeschmackteste und gröbste widerlegt wird. Sulzer scheint noch nichts hiervon zu wissen.

Der Bramine inspiré ist eine Uebersetzung aus dem Englischen, und, wie man hier sagt, nicht von Desormes, sondern von einem andern Komödianten, seinem Freunde, dem sie jener genommen und dem Verleger verkauft haben soll. Desormes hat dieses Buchs halber ein Geschenk von der Königin erhalten. Dies schreib' ich Ihnen in Ramler's Namen.

[316]

L.

Schmidt an Gleim.<sup>129</sup>

Berlin, den 10ten October 1751.

— — — Nun muss ich Ihnen noch etwas sagen. Es scheint mir, als ob zwischen Sulzer und Ramler einerseits, und Sucro andererseits, eine sehr grosse Kaltsinnigkeit, ja fast noch etwas mehr, als dies, herrschte. Beide Partheien lassen sich einander viel zu wenig Gerechtigkeit widerfahren. Sie wissen, wie sehr ich für Sucro eingenommen bin, und wie ungemein viel Verdienste, ich an ihm wahrzunehmen glaube, die man doch hier nur auf einen sehr guten Witz und ein gutes Talent zur Gesellschaft [317] einschränkt. Selbst Ramler ist von diesem Irrthume weniger frei, als ich wünsche, und man hört mich mit Verwunderung an, wenn ich ihn mit der Lebhaftigkeit lobe, die Sie an mir kennen. Ich muss Ihnen die Anmerkung sagen, die ich hierüber, obgleich sehr ungerne, gemacht habe. Die erste Kaltsinnigkeit ist

---

<sup>129</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676576427>

durch die kritischen Nachrichten veranlasst worden. Durch diese ist der Ehrgeitz an der einen und ich weiss nicht was, an der andern Seite beleidigt worden, und sogleich hatte die Freundschaft ein Ende. — Sollte man nicht sagen, dass sogar auch die besten Menschen nichts als eine speculativische bonté du coeur haben, und dass die Leidenschaften, ebensowohl, als der Tod, alle Menschen gleich machen?—

[313] Nun kömmt noch eine Anmerkung: Die Empfindungen der Freundschaft sind in der That nichts mehr als fremde und subalterne Empfindungen in den menschlichen Herzen; sie sind so gut dazu, als dass sie ihm näher angehören sollten, und deswegen hängt auch ihre Dauer mehrentheils nur von ihrer Uebereinstimmung mit andern Leidenschaften, die mehr einheimisch, aber auch zugleich schlechter sind, ab. Ist es nicht wahr, mein lieber Gleim, dies sind ein Paar recht misanthropische Anmerkungen?

[319]

LI.

Schmidt an Gleim.<sup>130</sup>

Berlin, den 18ten October 1751.

Sie haben mir diesen gevierten Brief zu danken, mein liebster Gleim. Ich wusste zum voraus, dass er Ihnen viel Vergnügen machen wird, drum habe ich alle die Herren dazu versammelt. Sie wissen, wie gern ich Jemandem Vergnügen zu machen suche, lassen Sie mir also Recht widerfahren, und danken Sie Alles

Ihrem

Schmidt.

Unsere Briefe, mein liebster [320] Gleim, müssen sich einander begegnet seyn, und nun werden Sie bei mir in grosser Schuld stehen, denn ich habe ja auch an Ihr Mädchen geschrieben, an ein Ding, an das sich wahrhaftig schwer schreiben lässt, wie es das Ansehn hat. Unser Schmidt sagt, dass Sie so heurathen, wie ungefähr einer von den sieben Weisen, ich glaube Thales. Der sagte zu seiner Mutter, die ihn immer zur Heurath ermahnte: „Mama, jetzt ist es noch nicht Zeit! Die Mama liess ein Jahr verstreichen und erinnerte hernach den Sohn wieder daran, der aber antwortete: „Mama, nun ist es zu spät!“ Doch mein liebster Gleim, das sind Sachen, worüber wir uns mündlich zanken müssen. Schmidt sagt, das ist keine Manier [321] so viel zu schreiben. Ich muss aufhören, er spottet —

Ramler.

Ich soll Ihnen, werthester Freund, nur vier Zeilen schreiben. Dies ist wahrlich! für das erstemal, dass ich Sie meiner Freundschaft schriftlich versichere, zu wenig. Alles schwatzt und trinkt ohnedem um mich herum. Herr Weiss sieht auch schon zu, ob ich über vier Zeilen schreibe. Ich muss also abbrechen und Ihnen mündlich besser sagen, dass ich unaufhörlich bin

Ihr aufrichtigster Langemack.

[322] Sehen Sie nur, mein liebster Herr Gleim, wie schlimm man mit der Jugend umgeht! Man verlangt, dass ich mich auf diesem kleinen Platz, den man mir übrig gelassen, ausbreiten soll, ich, der ich Sie am liebsten habe, und der ich mich durch alle Ihre Freunde, die Sie um die Wette lieb haben, so gut durchgearbeitet habe, dass ich billig Ihr Liebling seyn sollte.

Weiss.

Die Herrn sind doch schlauer, als ich vermuthete. Ich dachte, sie würden recht mit einander eifern, witzig zu seyn, und alsdann wollte ich sie brav auslachen. Sie haben noch natürlich genug geschrieben; und scheinen eben so voll von [323] Freundschaft gegen Sie, mein Gleim, zu seyn, als

Ihr

---

<sup>130</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576435>



Schmidt.

— schmält, stampfet. — Ich muss in der Verbindung bleiben; lesen Sie das Vorige wieder nach.

Jetzt will ich auf einige Stellen Ihres letzten Schreibens antworten, und so enge schreiben, als ich es mit diesem Instrumente thun kann, damit ich meinen Freunden die Gelegenheit nicht benehme, über einander zu kritisiren und sich zu Richtern ihrer natürlichen Schreibart aufzuwerfen. — Wenn Sie Bielefelden schreiben wollen, dass ich ihm mit einigen deutschen Meisterstücken an die Hand gehn kann, [324] so bin ich's zufrieden. Ich will die besten Stücke von Ihnen, von Utz, Götz, von den neuen Beiträgern und von mir selbst mittheilen, und ihm im Uebersetzen einigen guten Rath geben, wenn er noch jetzt sich unterweisen lassen kann. Die Poeten und unter andern mein liebster Schmidt, mögen mir nur gute Worte geben, wenn sie in Frankreich bekannt werden wollen. Schmidt ist mir nur ein wenig zu geheim. Er recitirt mir genug, aber nicht in seinem Namen; er weiss seine Sachen immer einem andern aufzuladen und erfährt doch nicht mehr Kritik darüber, als wenn er sich gerade zu, für den Verfasser ausgegeben hätte. Ich habe aufzuladen geschrieben, das Wort kam mir von ohngefähr in die Feder, [325] es soll heissen anzudichten, oder wenn ich alles umschmelzen soll, so mag es heissen, einen andern damit zu beehren, wenn er wüsste, wieviel ich jetzt zu seinem Ruhme schriebe, er würde mich nicht so quälen aufzuhören, und mit der ewigen Tour zu schliessen: „Schmidt sagt, es ist keine Manier, so viel zu schreiben, er schmält, spottet — " In der That, das thut er; ich verliere die Geduld — Ich muss ihm antworten, oder ihn schlagen. —

Ramler.

P. S. Ich glaube, die Herren wollen mich nicht mehr an den Tisch lassen, wenn ich einmal aufgehört habe. Mein Gleim, sage mir, [326] wie kann ich aufhören, wenn ich einmal recht zärtlich an Dich gedacht habe? — Aber ich muss meiner Noth und des Geschreies ein Ende machen. Adieu.

R.

Diesmal hat es Ramler zu toll gemacht. Er soll in dem ganzen Briefe keine Feder wieder ansetzen.

Schmidt.

Kommen Sie doch bald zu uns, liebster Freund! Herr Schmidt sagt, es muss hier eine erstaunende Menge Frauenzimmer geben. Sollte nicht eine darunter seyn, die Ihrer würdig wäre? Mit dem Mädchen, [327] an das Herr Ramler geschrieben, werden Sie doch noch nicht so völlig zufrieden seyn, und wie können Sie auch? Im Vertrauen gesagt: sie ist Herrn Ramlers geistliche Tochter. Ich hätte Ihnen noch Vieles zu sagen, allein wenn man so viel hat, so ist es eben, als wenn man gar nichts hätte. Herr Sucro würde sagen, als wenn es nicht tröpfelte. Grüßen Sie doch diesen lieben Freund. Wir haben ihn verwichenen Winter sehr in unserm Clubb vermisst. Wenn Sie zu uns kommen, sollen Sie ihn in seinem vorigen Glanze sehn.

Langemack.

Herr Schmidt spricht so eben zu mir: „Wer bändigt den?“ und [328] ich hatte doch noch nicht wieder angefangen; Jeder schmält auf den andern, dass er zuviel an Sie schreibt! — — — — Aber ich muss dem Lärm nachgeben, der mir Stillschweigen auflegt, und Ihnen sagen, dass ich bin der

Mädchenbändiger

Weiss.

Dem Himmel sei Dank, dass sich Weiss endlich durch Alles, was er — — nicht hätte sagen sollen, und doch gesagt hat, durcharbeiten können. Nun soll der übrige Raum mein seyn, und ich wollte sogar nicht einmal einem Mädchen Platz zu einer einzigen Zeile abtreten.

Ich habe alle Ihre Briefe bekommen, und Ihr Schmälen in dem [329] letzten ist mir deswegen recht angenehm, weil Sie vielleicht eine Stunde darauf meinen drittheil Bogen langen Brief nebst dem Bramine inspiré bekommen haben. Wir denken und sprechen hier immer von Ihnen: was mag doch

Gleim machen? der arme einsame Gleim! ohne Mädchen und ohne uns! Die Feste des Komus können ihn doch unmöglich so zerstreuen, dass sein Herz nicht manchmal, wenn er allein in seiner Studierstube verschlossen ist, nach uns seufzt.

In stiller Einsamkeit, auf deinem Arm gelehnt,  
Sinnst du den Freuden nach, wornach dein Herz sich sehnt.  
Dein Geist vertieft sich in selbst erschaff'ne Szenen;  
Itzt hörst du Klopstocks Lied vom fernen Belt ertönen,

[330] Er geht vor dir vorbei, und weint und klaget noch  
Schießt in die Ewigkeit, und fühlt für uns zu hoch.  
Ihm folget Kleist; sein Herz liegt frei in seinen Mienen,  
Er hasst die Welt und liebt nur dich und Wilhelminen.  
Auch Ramler kömmt mit ihm; man sieht's dem Blöden an,  
Dass er, auch ohne Kuss, zehn Jahre lieben kann.  
Noch einer kommt — — —

Ich muss Ihnen den einen, der noch kömmt, in Prosa beschreiben. Oder wollen Sie es lieber in Versen haben?

Er ist beredt, und schlau und kühn  
Kann lachen, scherzen, weinen, — — —  
Er izt zum Ueberflusse jung,  
Und hat noch Reiz und Witz genung,  
Und Feuer in den Blicken,  
Auch Spröde zu entzücken,

Sie kennen ihn doch nun, und wissen, dass er Schmidt heisst? Diese [331] alle gehn, wie Schatten, vor Ihrer Seele vorbei. Sie freuen sich, dass Sie sie sehen, aber siehe! von ungefähr kommt Ihrer Haushälterinnen eine und ruft Sie. Diese Stimme weckt Sie auf und da verschwindet die ganze Scene:

Du ärgerst dich, dass wir so schnell vor dir verschwinden;  
Gleim, ich bedaure dich, dich so allein zu finden!

Was kann ich mehr thun?

Schmidt.

Schmidt sei ein Republikaner! Ich leide die Cäsars nicht.

Ramler.

[332]

LII.

Schmidt an Gleim.<sup>131</sup>

Berlin, den 30sten October 1751.

---

<sup>131</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576443>

Sie müssen in der That ein bischen undankbar seyn, dass Sie mir das Vergnügen, das ich Ihnen neulich durch den Brief von vier Freunden machte, noch nicht belohnt haben. Das weiss der Himmel, dass Sie diesen Brief Niemandem zu danken gehabt, als mir; und doch haben Sie nur an Ramler geschrieben, und nicht an mich. So pflegt es in der Welt herzugehen, gute Thaten werden selten belohnt.

Sic vos non vobis mellificatis apes.<sup>132</sup>

[333] An Sulzer haben Sie auch geschrieben, das weiss ich von den Krametsvögeln her, die ich mit habe verzehren helfen. Ich war so böse auf Sie, dass wenn es nur keine Sünde gewesen wäre, sich an unschuldigen Creaturen zu rächen, ich ganz gewiss keinen von Ihren Krametsvögeln angerührt hätte! — Was mag doch Sucro machen, dass er mir nicht schreibt? Es ist eine ärgerliche Sache, dass die Herren so viel studieren und sich so viel Mühe geben, der Welt zu dienen, so dass sie ihre Freunde gar darüber vergessen, gleichsam als wenn der Theil der Welt, der sie etwas angeht, aus mehr Personen bestünde, als aus uns. — — —

Sie haben unfehlbar den ganzen [334] Schwarm von neuen Heldengedichten kennen gelernt, der in der letzten Messe die Welt, wie Heuschrecken, überzogen hat. Klopstocks Epopee hat auf diese Art in sehr kurzer Zeit eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft erhalten, die Alle (wie Bodmer sagen würde) aus ihrer Gebärmutter hervorgegangen ist. Ramler pflegt zu sagen: Es wird noch dahin kommen, dass es eine Schande seyn wird, ein Heldengedicht gemacht zu haben, und keins gemacht zu haben.

Berlin gefällt mir jetzt ungemein wohl; aber wehe dem, der sich's einfallen lässt, auf der Strasse in Gedanken zu gehn!

Oft pfleg' ich voll Verdruss, wenn mich mein Kopfweh plagt,

Weil kurz vorher vielleicht sich mir ein Reim versagt,

[335] Still und gedankenvoll die Strasse durchzugehen;

Mein Aug' und Ohr vergisst, zu hören und zu sehen;

Ich seh den Narren nicht, den alles Volk verehrt,

Und tief sich vor ihm beugt, weil er mit sechsen fährt.

Kein Tänzer, kein Kastrat vermag es, mich zu stören,

Ich seh Astroen nicht, bemerke nicht Voltairen.

Ich denk' an Sylvien, die Thyrsis Arm umschliesst,

Sie sein mit Lächeln nennt, und mir zum Trotze küsst.

Von ihr geh' ich o Gleim, zu dir nachdenkend über —

Du hüpfest, wie du pflegst, vor meinem Geist vorüber;

Von fern folg' ich dir nach, und sah dir freundlich zu;

Vor Freude wallt mein Herz, und hüpfet, o Gleim, wie du —

Doch ach! — von ungefähr kommt Ramler schnell gegangen

Er ruft mich, lacht mich aus, und klopft mich auf die Wangen:

[336] Ich seh ihn an, erstaunt, mein Geist kommt schnell zurück,

Und Ihr und Eurer Bild entflieht vor meinem Blick. —

Ein Lärm, der mich betäubt, drängt sich zu meinen Ohren,

<sup>132</sup>

Also auch nicht für euch sammelt ihr Bienen im Stock!

Dieser Pentameter und die Verse, woraus er genommen ist, stehen im Leben Virgils, wo auch die näheren Umstände erzählt werden, die dazu Anlass gaben.

Ich sehe rings um mich Kastraten, Tänzer, Thoren, —  
 Von Neuem ärgr' ich mich, und bin den ganzen Tag  
 Verdrüsslich — — — wie dir itzt mein langer Brief seyn mag.

## LIII.

An Klopstock und Gleim.<sup>133</sup>

Ende Octobers 1751.

Auf der Reise durch den Harz, um Mitternacht als ich sehr schläfrig war.

Wie oft macht Liebe Schmerz, wie selten Freude,  
 Wie oft das Leben schwer?  
 [337] Drum Freunde, höret mich, euch warn' ich beide:  
 Ach liebt mir nicht zu sehr!

Die kurze Stunde Lust, erkauft mit Jahren,  
 Bringt lauter Reue mit!  
 Abt Grecourt sagt's, ein Mann, wie Schmidt, erfahren,  
 Und schlauer noch, wie Schmidt.

Was hilft das Wachen euch? was hilft das Grämen?  
 Ich schlafe ruhig ein,  
 Und will, wird Sylvia sich einst bequemen,  
 Dann desto muntretr seyn!

Schmidt.

[338]

## LIV.

Klopstock an Gleim.<sup>134</sup>

Kopenhagen, den 30ten October 1751.

Ich könnte Sie wohl ein bischen bei Ihnen selbst verklagen, mein liebster Gleim, dass Sie mich wieder so lange auf Ihre Briefe warten lassen, da doch die Ursach Ihres vorigen Stillschweigens nicht mehr da ist. Wenn Sie auch meinen ersten Brief, auf die Güter des Herrn von Kannenbergs adressirt, nicht sollten bekommen haben, so haben Sie doch den letzten, und wissen, dass ein erster an Sie bey dem Herrn von Kannenberg ist. Sagen Sie mir doch, warum lassen Sie mich denn so warten, mein liebster [339] Gleim? Fast möchte, ich mich so böse stellen, und mich nicht mehr beklagen. Wissen Sie denn nicht, wie lieb ich Sie habe? und wie gern ich von Ihnen selbst erfahre, dass Sie mich auch lieb haben? Können Sie nicht vermuthen, dass ich gleichwohl noch immer etwas von Fanny hören möchte? Und dass Sie mir alles sagen dürfen, und ich Sie schon oft gebeten habe, nicht so zärtlich zu seyn, mir nicht alles zu sagen. —

<sup>133</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576451>

<sup>134</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561004>

— — Wie traurig würden Sie mich machen, wenn Sie, vor Empfang dieses Briefs, noch nicht geschrieben hätten! — Wissen Sie, warum ich Sie bitte? Sie sollen mit mir viel und oft von Ihrer Zärtlichkeit gegen mich und von Fanny reden. Ich liebe sie noch immer, und ich kann nicht [340] aufhören sie zu lieben. Weil Fanny so selten an mich schreibt, so sollen Sie machen, dass sie an Sie schreibt, und mir wiederschreiben, was sie schreibt. So will ich es haben, mein lieber Gleim, und ich verdiene es wohl, dass Sie dies bischen Abendschimmer auf mein trauriges Leben streuen. Stellen Sie sich einmal ein Herz, wie meines, vor, das nicht mehr klagen und nicht mehr weinen kann. Wenn ich an meine Thränen zurückdenke, so merke ich es wohl, dass doch immer etwas Hoffnung unter die Traurigkeit gemischt war, sie hervorbringen zu helfen. Ich träume itzt von Fanny öfterer und länger, als jemals. Sie ist immer hart, aber doch nicht ganz unfreundschaftlich; und ich sehe sie doch. Nur diese [341] Nacht sah ich sie so; ihr Bruder war dabei und sprach mit mir so wenig, als er mir bisher geschrieben hat. Er war nicht unfreundschaftlich, aber er sprach doch mit jemand anderm, ich weiss nicht, mit wem. Manchmal wünsch' ich, dass ich sie niemals gesehn, nie ihren Namen hätte nennen hören; so könnte doch mein Herz durch das grosse Glück der Liebe glücklich werden; so könnte ich vielleicht eine andre lieben. Aber das kann ich nun nicht. Es sind hier viel schöne, junge, blonde Mädchen. Aber sie machen nicht einmal den ersten leichten Eindruck auf mich, der uns auf solch' ein Mädchen aufmerksamer, als auf ihre Gespielinnen macht. Das ist mir alles gleichgültig, und ich spreche mit [342] ihm, wie mit einer Mannsperson, Ich habe kaum die Anmerkung machen können, dass es hier recht viel schöne Mädchen giebt, und dass unsre sächsischen, besonders in Betrachtung der Anzahl, von ihnen übertroffen werden.

Vergessen Sie nicht, mein lieber Gleim, mir Ramlers und Spaldings, auch Schmidts Adresse zu schreiben. Bodmer hat mir geantwortet, und mir unter andern Neuigkeiten geschrieben, dass Voltaire, da ihm eine Dame die besten Stellen aus dem Haller übersetzt, einmal über das andre ausgerufen habe: Ah que cela est pitoyable! Ich habe unsre Nation recht lieb, dass wir nicht müde werden, den Ausländern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ob sie gleich nur zu oft [343] ganz anders mit uns umgehen. Küssen Sie Herrn Sucro und sein Mädchen, den losen Schelm, wie er Sie einmal nannte, von mir und schreiben Sie bald an Ihren etc.

N. S.

Ich habe vor einiger Zeit ein Paar Strophen gemacht, die ich Sie bitte unter Ihre Kinder aufzunehmen, wenn sie es würdig sind. Denn Sie wissen, gewisse Leute wollen es schlechterdings nicht haben, dass ich etwas sagen sollte, das man beim Weine wiederholen könnte, so ernsthaft es auch im Grunde seyn mögte, wenn man's verstünde. Verwerfen Sie entweder die Strophen, oder lassen Sie sie gleich Ihre Kinder seyn, und sagen kein Wort von mir.

[344] Weihtrunk an die todten Freunde.

Dass euer<sup>135\*</sup> stilles Gebein, und was ihr mehr noch wart',  
 Als vermodernd Gebein, diesen geweihten Wunsch  
 In dem Schoosse der Erde  
 Und Elysiums Thal vernehm'!

Dass wir weise, wie ihr, und der Erinnerung  
 Eures Todes getreu, leben, zwar fröhlich seyn;

---

<sup>135\*</sup> Vielleicht könnte man, nach Homer's Art, das kurze e schreiben, und in der Scansion nicht hören lassen.  
 Anmerk. von Klopstock.

Doch als stündet ihr alle  
Mit den glücklichern Freunden hier!

[345]

LV.

Klopstock an Gleim.<sup>136</sup>

Kopenhagen, den 19ten Februar 1752.

Meine Eltern schreiben mir, dass mein lieber Gleim wieder von Berlin zurückgekommen sei. Sie wissen es wohl, mein liebster Gleim, dass Sie auch von dort aus nicht an mich geschrieben haben; und Ihr Herz wird Ihnen schon ein Paar kleine Vorwürfe deswegen gemacht haben. Ob es mir gleich schwer ist, Ihr Stillschweigen völlig zu erklären; so verstehe ich es doch, was das in seinem Umfange bedeutet, dass Sie auch oft an Ihren Kleist lange, lange nicht schreiben. Aber lassen Sie mich's heraussagen, [346] (und, o wie glücklich wäre ich, wenn ich hierin Unrecht hätte!) wie viel lieber würden Sie mich, aller freundschaftlichen Ursachen ungeachtet, haben, wenn Sie schrieben. Sie werden denken:

Non si priores Maeonides tenet  
Sedes Homerus, Pindaricae latent!<sup>137</sup>

Das ist recht gut, mein liebster Gleim, aber denken Sie denn nicht, dass mein Herz mehr verlangt? Soll denn Ihr und vielleicht auch noch mein Schmidt eben den ersten Platz in Ihrem Herzen haben? Und argwöhnen Sie denn nicht mindestens, dass ich hier wohl Jemanden neben mir, aber Niemanden über mir haben will? Habe ich Unrecht, sehen Sie, so möchte [347] ich Sie lieber geküsst, als dieses geschrieben haben. Wir wollen sehn, wie sie sich da heraushelfen werden? Ich bin noch immer Ihr Klopstock, wie ich es gewesen bin, Ihr Klopstock, der Ihr edles Herz ganz, wie es ist, kennt und empfindet. Wenn Sie mir erst Ihr eignes Räthsel aufgelöst haben; so lösen Sie mir's auch auf, warum mir Schmidt auf solche Briefe nicht antwortet? Warum seine Schwester auf zwei Briefe, darin nur Freundschaft steht, auch da ewig stillschweigt? Gewiss! es ist recht traurig, dass ein Herz, das so wie meines zur Glückseligkeit gemacht ist, nicht allein durch diejenigen, durch die es am glücklichsten werden konnte, es am wenigsten wird; sondern, dass ebendieselben [348] auch verursachen, dass es andre Glückseligkeiten, zu denen es fähig war, weniger geniessen kann. Ist es mir denn möglich, wenn auch dies die Pflicht, glücklich zu seyn, geböte, dass ich mich ganz von dem Andenken derselben losreissen kann? Sie sehen, mein Gleim, wie ich Ihnen mein Herz ganz nackend eröffne, Sie sehen's und ich bin überzeugt, Sie wollen mir hierüber mindestens so viel Ruhe geben, als Sie können.

Schreiben Sie mir von Ihrem Aufenthalte in Berlin einen langen, oder kurzen Brief. Folgen Sie hierin dem Geschmacke Ihres Herzens völlig, den es zu der Zeit hat, wenn Sie zu schreiben aufgelegt sind. Aber schreiben Sie mir nur. Schreiben Sie mir von sich, von [349] Schmidt, von seiner Schwester, von Kleist, von Ramler, von Sack; auch wenn Sie wollen, von dem Könige. Es wird dieses in den Stunden, die ich arbeite, und denen, die ich unter einigen Bekannten von Geschmack zubringe, angenehm seyn.

Ich habe nun einen nicht unbeträchtlichen Theil vom Weltgerichte vollendet, auch einige Oden gemacht, davon Sie eine durch meine Eltern erhalten werden.

Um die Ernsthaftigkeit meines Briefs ein wenig aufzuheitern, will ich Ihnen von einem, der, ohne sich zu nennen, an mich geschrieben hat, ein Paar Epigrammen schicken, die mir gefallen. Mein Correspondent sagt mir zugleich, dass er noch viel Pfeile in seinem Köcher habe; und dies sagt er [350]

---

<sup>136</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561012>

<sup>137</sup> Auf höchstem Platz rag' hoch der Mäonier;  
Doch darf nicht Pindar weichen! — —

mit der bekannten Stelle des Pindar.

An die Franzosen.

Zu stolze Gallier, schweigt nun, und fleht um Gnade;  
 Sonst brechen wir nun euch den Stab,  
 Und sprechen euch den Geist gebietrisch ab!  
 Was habt ihr? Eine Henriade! —  
 Was aber haben wir? —  
 Wir haben die Nimrodiade!  
 Die flinke Friederichiade!  
 Die holde Schülerin, Hermanniade!  
 Und schliesslich die Theresiade!  
 Und ewig Schade!  
 Wir hätten auch die Hengst- und Horstiade,  
 Wenn Schwabe — ! doch vielleicht — — Gnug, jene haben wir,  
 Und können, das versprech' ich mir!  
 Durch unsern Fleiss und schnelle Gaben,  
 Leicht übermorgen mehr noch haben!

An die Engländer.

[351] Weil ihr dann, Britten, uns den Geist nicht aberkennt,  
 Und uns wohl gar Landsleute nennt;  
 So wollen wir's auch euch, als guten Freunden, sagen.  
 Was sich mit unserm Geist, seit Kurzem, zugetragen.  
 Ihr habt das Paradies und den Leonidas!  
 Das ist nun ungefähr so auch etwas!  
 Allein wir haben,  
 Für's erste: nicht gemeine Gaben!  
 Für's andre: Herrmann, Friedrich, Nimrod,  
 Und dann auch die Theresias!  
 Drum fehlt uns gar nichts mehr, als eure Duncias!

Sollten Ihnen diese Stücke so gefallen, dass Sie sie Jemanden zeigen wollten; so bitte ich Sie, es zu verschweigen, dass Sie sie von mir haben. (Es versteht sich, dass ich Cramer und \* \* \* davon ausnehme.) Sie wissen, dass viele Leute leicht vermuthen, und nach wenig Minuten, es mit ihren Vermuthungen zur Gewissheit bringen.

[352] Leben Sie wohl, mein Gleim, und denken Sie ja daran, dass es Ihr Klopstock ist, der Ihnen schon so oft geschrieben hat!

Klopstock der Vater an Gleim.<sup>138</sup>

Quedlinburg, den 13ten März 1752.

Sie sagen: was wird doch künftig unser Cramer seyn, nun er Vater ist! Ich weiss es, dass Sie hierin keine Frage mischen, weil Sie sein Vergnügen hierüber schon kennen, und es würde, wo nicht gefährlich, dennoch gar bedenklich [353] für Ihre jetzige Ruhe gewesen seyn, wofern Sie dieses zufriedene Ehepaar in den ersten Tagen gesehn hätten. Denn ich zweifle nicht, dass ihr Beispiel Sie zu baldiger Nachfolge gereizt und Ihre beste Philosophie gegen die zusammengejochte Gesellschaft vereitelt haben würde. Die Zufriedenheit ist bei ihnen zu Hause, ich habe am Taufage - Abend daran Theil gehabt, und mich ihrer Freude über den Karl Friedrich erfreut.

Wie ist aber nicht unser Freund, Herr Sucro, zu bedauern, an dem wir just das Gegenspiel des Bittern in der Ehe sehen müssen! Unser einer ist mit dieser Lauge gebadet worden, darüber man alle Freude vergisst. Wünschen Sie ihm von mir und meiner lieben Frau von [354] Herzen Glück zur Wiedergenesung seiner werthen Gattin.

Mein hochgeschätzter Herr Dom- Sekretarius wollen versichert seyn, dass ich Ihnen von dem Freunde in Norden nichts vorenthalte. Noch eine Ode hab' ich zwar, aber er bekennt sich nicht dazu und hat es in die Göttingischen gelehrten Zeitungen, welche ich hier nicht haben kann, wollen eindruckeln lassen. Ich wollte, dass sie bei der Milzsucht verscharrt läge! Jedoch beruhige ich mich, da ich nun mehr gewiss weiss, dass die unheimlichen Stunden vergangen sind. Sie wissen's, mein liebster Freund, dass er nur halb Licht giebt, wenn er von sich schreibt. Also nehmen Sie es nicht für Zurückhaltungen von mir auf, wenn ich [355] Ihnen nur überhaupt und dunkel sagen muss: dass die Gnade seines Königs und die Zuneigung einiger grossen Männer einen Zuwachs erhalten hat. - -

Können Sie sich von Ihrer Kette auf den Montag loswirken, so wird alsdann die muntere Mutter wieder steif stehen können und der erfreute Vater sich von seiner Arbeit entlastet haben. Aber kehren Sie bei Leibe nicht dort ein, denn Sie sind doch nicht an die Semitonia des Quarrens gewöhnt, und ich habe mir's auch schon ausgebeten. Nur das finstre Gesicht, welches Sie zum Transport wählen werden, muss bald in Halberstadt Ordre zur Rückkehr empfangen.

Sonst muss ich Ihnen noch sagen, dass Sie niemals schläfrig oder [356] matt schreiben. Ob Sie mich aber nach der langen Zeit des Nichtsehens nicht mit einer runzlichen Alciatischen Miene (ohne mich mit dem Lichte der alten Juristerei zu vergleichen) finden möchten, darüber werden Sie selbst urtheilen!

## LVII.

Klopstock an Gleim.<sup>139</sup>

Kopenhagen, den 9ten April 1752.

Ihren liebsten, lange, lange erwarteten Brief vom 2ten März empfang ich erst den 4ten dieses. Ich war, da ich ihn bekam, noch im Bette. Und da auf einmal schwatzte [357] mein lebenswürdiger Gleim so fein viel mit mir, und das war mir unvergleichlich süß. Sündigen Sie nur nicht mehr und schreiben mir künftig so oft, als es sich für einen so braven allerliebsten Mann schickt, so soll Alles vergeben seyn.

Aber wo soll ich nun anfangen, mit Ihnen auch ein bisschen lange zu schwatzen? Wenn ichs nur wüsste, wo? Davon, dass ich ganz und gar nicht mehr unglücklich bin? Ja, davon will ich immer anfangen. Denn ich weiss, dass es meinem Gleim sehr lieb ist, dieses zuerst zu wissen. Wie aber dies alles zugegangen ist, sag' ich Ihnen jetzt noch nicht ganz. Um ab ovissimo anzufangen, muss ich Ihnen etwas von meinem Charakter sagen, das Sie vielleicht schon wissen. [358] In so wichtigen Sachen der Glückseligkeit, als

<sup>138</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562086>

<sup>139</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561020>



die Liebe und die Freundschaft sind, kann ich unmöglich halb glücklich, oder nur halb unglücklich seyn. Daher bin ich so lange traurig gewesen, und daher, da ich aufgehört habe, traurig zu seyn, habe ich auch ganz und gar aufgehört. „Aber ist dies allein, werden Sie vielleicht sagen, durch die Länge der Zeit und durch Ueberlegungen geschehn?“ Ich weiss es nicht, mein liebster Gleim, ob es allein dadurch geschehn ist. Genug, ich bin itzt unter Allem, was ein ehrlicher Mann seyn kann, nichts weniger als unglücklich. Grübeln Sie nur nicht weiter nach, denn ich kann Ihnen doch itzt nichts weiter sagen. Das war eins, mein liebster Gleim. Und Sie sind [359] doch auch ein bischen freudig mit mir? - -

Sie sagen mir von — soll ich seinen Namen in dieser Verbindung nennen? ich will es nicht thun, Sie sagen mir von ihm etwas, das ich mir nicht gern auch von ihm sagen wollte, aber beinahe muss!

Oder, irren wir uns? Wenn er mich liebt, wie ich ihn liebe, so muss es ihm schwer seyn, mir zu schreiben. Und das beruhigt mich aber doch nicht ganz. Der Gedanke wäre beinahe fähig, mich wieder halb unglücklich zu machen, wenn ich ihm nachhinge. Ich kann itzt nichts anderes thun, als Stillschweigen. Schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit, wenn er ihnen etwas von mir schreiben sollte. Ich will hinter der Scene stehn und warten, bis [360] sein langer Monolog ausseyn wird. Für so viel Freundschaft! — Sagen Sie mir nur, mein lieber Gleim, ob Sie's begreifen? Was hab' ich gethan? Das ist ja alles, dass ich unglücklich gewesen bin! Und ich habe ja aufgehört, zu sündigen. — Wie gern wollte ich, und wie sehr könnte ich mich ihm hier als seinen Freund zeigen, wenn er hier herkommen wollte. Aber das wird er nicht thun wollen, und so muss ich ganz stillschweigen. — Um Eins ersuche ich Sie. Eine von meinen Oden an ihn ist verloren, wenn er oder sonst jemand sie nicht mehr hat. Ich erinnere mich, dass unter andern darin stehet:

Schau, Freund, mit mir auf unsrer Jugend  
Zärtliche Freundschaft zurück und fühle  
Was du da fühltest, als in Umarmungen  
[361] Die, uns zusehnend, der im Olympos sah,  
Dein grosses Herz mehr deinem Freunde  
Ab nur gesungene Freundschaft weihte.

Ich werde Ihnen sehr danken, wenn Sie mir diese Ode, mit der an die Freunde bald schicken können. Sie haben so Recht, als man haben kann, dass man sonst vielleicht, was ich geschrieben und nicht geschrieben habe, nach eignem Gefallen, unvermuthet herausgeben wird. Von der Ode an Gott werden Sie eine richtige Ausgabe durch Bohn erhalten. —

Sie wissen, dass Pope grosse Männer erst lobte, wenn sie in Ungnade gefallen waren, oder sich sonst vom Hofe entfernt hatten. Das ist eine nicht von den geringsten Ursachen, warum Pope so sehr mein Liebling ist. Meine Ode [362] an den König war eine sehr natürliche Folge von der Liebenswürdigkeit der Königin und von der Betrübniß über ihren Tod. Und Herr Sack hat diesmal ein bischen Unrecht. Ich fürchtete einen Vorwurf von dieser Art so sehr, dass ich beinahe die Neigung meines Herzens unterdrückt, und der allgemeinen Erwartung entgegengehandelt hätte, um diesen Vorwurf zu vermeiden. Ich sagte diese Besorgniß auch dem Herrn von Bernstorff. Er überliess mich meiner Neigung, übersah die Besorgniß in ihrem ganzen Umfange, und ohne ihr etwas zu vergeben, bestritt er sie. Lieben Sie diesen grossen Mann, er verdient es recht sehr. Welche Rechtschaffenheit in allen seinen Handlungen! welch ein Verstand! [363] und welche angeborne Bescheidenheit bei diesem Allen! Er hat sich diesen Winter mit einer jungen Holsteinischen Dame verheurathet, die die Sevigné liest und versteht. Ich speise gewöhnlich die Woche einmal bei ihm, bin öfter in seiner Bibliothek, die an seinem Kabinette ist, und dann auch bei ihm so lange und so kurz, als er eben Zeit hat. Er hat auch sehr schöne Ausgaben von den englischen Poeten; und ich habe, vor einigen Wochen, aus dem Young englisch zu lernen angefangen.

—  
Bei dem Kaiserlichen Gesandten, Graf Rosenberg, der noch jung ist, und den bestimtesten Geschmack

an den Alten und Engländern hat, und bei dem Sächsischen, der ein braver Mann und sehr gesellig [364] ist, bin ich unterweilen. Ich bin auch bei Häseler gewesen, und kenne den Französischen. Es würde mir nicht schwer fallen, sie alle kennen zu lernen, wenn ich diese Bekanntschaften nicht vielmehr erwartete, als suchte. Sonst bin ich auch oft bei einem Graf Ranzow, der ungemein viel Geist hat, sogar englisch spricht, und mit uns so sehr in die Engländer verliebt ist, dass ihn Young, weil er ein Engländer ist, bekehren soll. Die Familie der Ranzow ist hier überhaupt, wegen ihres Geistes der bisweilen fast zu unique ist, seit langen Zeiten berühmt. Und ein Ranzow ohne Esprit wäre ein sonderliches Geschöpf. —

Ohne den Tod Ihrer Schwester zu berühren, (welchen Antheil [365] ich an einem Tode nehmen muss, der Sie so nahe angeht, wissen Sie ohne dies) gehen Sie ja gleich zu der kleinen Sucro, und küssen Sie in meinem Namen dafür, dass sie noch lebt. Denn so zu sterben, das wäre doch sehr unartig gewesen! Sie ist ja sonst so ein süßes Kind! dass sie ja dergleichen Miene nicht wieder macht!

Ich soll Ihnen Fragmente aus dem Weltgerichte schicken. Und wenn ich sie Ihnen nun diesen Sommer selbst brächte, wäre das nicht viel artiger? Und wenn dann Kleist und Ramler zu uns kämen, wie süß wäre das vollends? Und das könnte sich doch Alles wohl zutragen. Unterdess, der gute alte Freund von dem guten alten Mäcen [366] sagt: quid sit futurum eras fuge quaerere!

Den 11ten April.

Warum schreiben Sie mir denn Spaldings Adresse nicht? Soll ich denn diesen glücklichen Mann nicht in den Armen seines Mädchens mit einem kleinen Briefe besuchen? - -

Ach, mein lieber, lieber Gleim, wenn ich mir's nicht so sehr untersagt hätte, mich in Wünsche einzulassen; o wie sehr würde ich da itzt wünschen, dass ich itzt, itzt diesen Augenblick bei Ihnen seyn möchte! Aber ich bin's nicht.

So schrieb unser aller Verhängniss auf ehernen Tafeln

Der im Olympus, und schwieg! —

[367] Der Gedanke ist traurig genug, zu machen, dass man ihm nicht weiter nachhängen mag. Leben Sie wohl, mein lieber Gleim, leben Sie wohl, und finden Sie ein Mädchen, wie Spalding!

### LVIII.

Klopstock an Cramer.<sup>140</sup>

Hamburg, den 3ten Juli 1752.

Ich weiss nicht, ob dieser Brief meinen lieben Cramer noch in Blankenburg antrifft, wo er, wie mir meine Eltern geschrieben haben, den Brunnen trinkt. Wenn er [368] noch dort seyn sollte, so ist es mir sehr süß, ihn in dieser freudigen, altbardischen Gegend mit allen den Freuden zu überfallen, mit denen ich ihn, wenn nicht etwa Giseke schon ein Verräther gewesen ist, noch zu überfallen glaube.

„Aber wo soll ich nun anfangen? wo aufhören? sagt Herr Ulysses beim Homer, ob er gleich lange nicht so vieles, und so viel süßes zu erzählen hatte. Ja, wo denn nun? Ich habe immer zwei Verse von Dietrich in Braunschweig sehr lieb gehabt, die ich vordem wohl schon wegen einiger Anwendung, verändert habe. Jetzo hiessen sie für mich so:

Das Glück bezahlt mir nicht, das Gold der ganzen Erd,

Wenn mir mein Klärchen sagt, dass ich geliebet werde!

[369] Armer, lieber Cramer! das verstehen Sie nun wohl ganz und gar nicht, was das seyn soll, Clärchen. Ich könnte es Ihnen mit nur noch Einem Worte hierzu sehr deutlich machen; und das werde ich auch

---

<sup>140</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656187X>

noch wohl auf irgend einer Seite dieses Briefs thun. Aber, vorher muss ich doch noch etwas sagen. Ich wusste es, gegen das Ende des vorigen Jahrs, ganz gewiss, dass ich mein Clärchen liebte, und hatte es schon nicht lange nach der Zeit, da ich Sie vor einem Jahre verliess, sehr zu empfinden angefangen, diese Empfindungen sehr oft in Briefen nicht ganz un verrathen gelassen — endlich nicht mehr verschweigen können (ja hierzu gehörte nun, dass Sie die Briefe läsen, von denen ich nur im Vorbeigehn sagen will, dass [370] wirklich die Sevigné eben so schön geschrieben haben würde, wenn sie in ihrer Jugend an einen, den sie liebte, geschrieben hätte,) endlich nicht mehr verschweigen können; — — und hierauf (seit dem Decembr. 1751) war ich zwar nicht ganz ohne Hoffnung; und diese Hoffnung weil sie mir so oft, und mit so vielem Rechte sehr ungewiss vorkam, so war sie mit allen Schmerzen der Liebe, sogar bis einige Tage nach meiner Ankunft begleitet. — — —

Und was soll ich denn nun weiter schreiben, mein süßes, süßes Clärchen? Sagen Sie mir's. Denn unser lieber Cramer sitzt da, und möchte gar zu gern noch mehr wissen. Sagen Sie mir nur ein Paar kleine, kleine Worte, was ich nun weiter schreiben soll? [371] Klopstock will haben, dass ich es Ihnen selbst sagen soll, mein lieber Cramer, dass ich ihn in der kurzen Zeit, da er es weiss, dass ich ihn liebe, (denn ich habe ihn wohl schon viel länger geliebt) dass ich ihn aber auch in der kurzen Zeit schon sehr in der Liebe übertreffe. — — Uebertreffe! Was das Mädchen sich zu sagen untersteht! Das ist eben der grosse Streit unter uns, (nämlich einer, worin ich immer Recht behalte,) dass ich in der Liebe unübertreffbar bin. Aber, das Mädchen denkt, weil es Clärchen heisst, so darf es sich alles herausnehmen, was ihm nur einfällt. Ich will es schon dafür wieder kriegen, dass es so verwegen gewesen ist, [372] das erstemal, da es an Sie von mir geschrieben hat, so etwas mit Ihnen zu schwatzen.

Doch itzt will ich, es wieder mit Ihnen thun. Wie glücklich bin ich nun, wie sehr glücklich, und das schon seit einem Monat! „Einen ganzen Monat hinter einander glücklich! Ich kann mich kaum darein finden. Aber das thut ihm nichts, wenn ich's nur bin. Weiter kann ich Ihnen nichts sagen. Die volle Freude hat eben so wenig ihren ganzen Ausdruck, als der volle Schmerz. Wenn Sie so mit allerhand kleinen Putzwerke der Freude vorlieb nehmen wollen, so kann ich wohl noch ein bischen mit Ihnen schwatzen. Soll ich Ihnen sagen, wie mein Clärchen all, sonst noch heisst? Ich will von unten [373] hinaufsteigen.“ Mein Mädchen — Babet — Clärchen — (und dann eine Menge Beiwörter zu Clärchen) — meine Clarissa — meine Geliebte (hier kömmt's besonders auf den Ton an) und zuletzt, was alles wieder zusammen nimmt: „Meine Moller!“ Ehegestern kam noch ein unaussprechlich süßes Wort zwischen Geliebte und Moller. — Soll ich's Ihnen sagen, mein Cramer? Wenn ich soll, so muss ich Sie zugleich ein wenig betrüben, denn ich wollte es gern so zärtlich sagen, als ich kann. Es ist dasjenige Wort, warum Sie Hannchen bat, es nicht mehr zu nennen, da sie anfang zu werden, was sie itzt ist. — — — Ich will geschwind hier abbrechen, und nichts weiter davon schreiben. Doch Sie [374] betrüben sich ja itzt nicht mehr darüber, dass Ihr Hannchen Radickin itzt unser heiliges Hannchen ist. Doch ich will hier abbrechen. Es ist ohne dies ein viel zu langer Brief, den ich Ihnen schreibe, da ich mit meinem Clärchen an einem Tische sitze.

An Charlotten und Ihren kleinen Jungen, Gruss und Kuss, wie sich denn das ohne dies versteht.

Den 5ten Juli.

Gestern bekam ich Ihren kleinen süßen Brief durch meinen Bruder, und wie freute ich mich über Ihre Freude, und wie viel mehr werden Sie sich noch über meine freuen, wenn Sie erst diesen Brief haben. Mein Bruder sucht noch [375] an den Rosen, ich habe ihn recht angst gemacht, dass er sie nicht finden kann. — Hören Sie doch, Cramer, was brauchen Sie sich denn um andrer Leute Petschafte so genau zu bekümmern, vollends, wenn die Briefe noch dazu an andre Leute geschrieben sind? Ich weiss nicht, was solche Entdeckungen für ein weltliches Wesen an sich haben für einen Mann, der achtzig — — (den 8ten). Hier wurde ich neulich unterbrochen, ich wollte sagen: für einen Mann, der achtzigjährigen Mädchen geistliche Douceurs durch ein Sprachrohr sagt. Und ich glaube, ich wollte damals noch viel

mehr sagen; aber itzo kann ich nicht mehr. Denn ich bin ganze sechs Stunden (obgleich bei Carpser<sup>141</sup>) von Clärchen [376] gewesen, und erst itzo wiedergekommen. — Ich wollte auch an meine Eltern schreiben; aber das kann ich nun auch nicht. Denn dazu geht die Post zu bald, zeigen Sie ihnen diesen Brief. — Ueber, das alles komme ich noch sogar zu Ihnen!

[377]

LIX.

Klopstock an Gleim.<sup>142</sup>

Hamburg, den 8ten Jul. 1752.

Mein lieber, lieber Gleim!

Für's erste beziehe ich mich auf Cramer's Brief, um dessentwillen Sie wohl nach Quedlinburg reisen können; fürs andre sage ich Ihnen, dass ich unaussprechlich glücklich bin, (ich weiss nicht, wo ich alle hin soll, wenn ich davon mehr ausdrücken will) dass ich die kleine Moller liebe, von der ich Ihnen vor einem Jahre einmal schrieb, dass sie mich so sehr liebt, als sie geliebt wird und dass sie die geliebteste unter allen geliebten Mädchen [378] ist, und dass es, bei diesem Allen, auch nicht wenig sagen will, dass dies mein Gleim mit mir empfinden kann. — —

Nachschrift der Meta Moller.

Hätten Sie wohl gedacht, dass die Moller in Hamburg so glücklich seyn würde? — Nein! das dachten Sie wohl nicht, dass Klopstock noch einmal so ein Mädchen lieben würde? — O wenn Sie wüssten, wie er geliebt wird! das übertrifft Alles, sogar Klopstocks Liebe selbst; doch nur ein bischen: denn er liebt mich recht sehr. Wundern Sie sich nicht, dass ich Ihnen dies schreibe, da Sie mich nicht einmal kennen? Ich kann der [379] Versuchung unmöglich widerstehen, da Klopstock hinausgegangen ist. Es bleibt mir gar zu süß, wenn er einmal nicht bei mir ist, dass ich doch von ihm sprechen kann.

Er kömmt wieder. — Ich bin Ihre Dienerin

Meta Moller.

Sie schmälern doch nicht, Klopstock? —

Non, non, il ne faut plus ecrire. Mesdames les Seygnés, Vous tourmentés bien les pauvres hommes, qui se melent aussi d'ecrire des lettres. Ah, mon chère Gleim, voila donc ma resolution prise: Je n'ecrirai plus le Messie; toutes mes Odes sont finies.

[380] Mein lieber Gleim, ich schrieb in der Angst französisch, weil von der Sevigné die Rede war.

Klopstock.

Quedlinburg,

gedruckt bei Gottfried Basse.

---

<sup>141</sup> Das „obgleich“ von Klopstock zeigt den Werth des Mannes, der ihn seiner Meta [414] ungetreu machen konnte. Carpsers wundärztliches Verdienst wird noch jetzt in Hamburg gerühmt. Aber Hagedorns Freundschaft, und die Eine Zeile von Hagedorn:

„Wünscht Aerzten seine Kunst, und Königen sein Herz!  
haben ihn unsterblich gemacht.

<sup>142</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561039>

98

**Klopstock**  
und  
seine Freunde.

Briefwechsel  
der  
Familie Klopstock unter sich, und zwischen dieser Familie,  
Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und andern Freunden.

Aus  
Gleims brieflichem Nachlasse  
herausgegeben  
von  
Klamer Schmidt.

Zweiter Band.

Halberstadt, 1810  
im Bureau für Literatur und Kunst.

Zweiter Band.  
Zweiter Abschnitt.  
Zweite Abtheilung.

## LX.

Klopstock an Gleim.<sup>143</sup>

Quedlinburg, den 30ten July 1752.

Wenn es möglich wäre, dass ich mit Ihnen böse werden könnte, mein lieber Gleim, so würde ich es werden, dass Sie weder kommen, noch schreiben, warum Sie nicht kommen? Ich denke doch nicht, dass unser lieber Ramler auch etwas Schuld mit hat? Das wäre ein Bischen gar zu früh in der ersten Woche nach der Hochzeit. Doch ich halte ihn für unschuldig, [4] und Gleim, Gleim, der böse, der geliebte Gleim allein hat Schuld. Ihm, diesem bösen Manne, befehle ich hiermit, dass er morgen früh um 8 Uhr in Quedlinburg sei; Ramler und Sucro bitt' ich aufs freundschaftlichste darum.

## LXI.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 31ten July 1752.

Wenn Sie wüssten, was mir Ihre Terminstage für Unruhe machen! Die kurze Zeit, da ich noch hier seyn kann! Mein Verlangen, [5] diese mit meinen Eltern und Ihnen zuzubringen! — Ach! Gleim! kommen Sie zu mir, wenn es Ihnen irgends möglich ist! Ich muss die Zeit meines Hierseyns gewiss länger, als nur Einen Tag Sie geniessen, ob Sie gleich so gleichgültig gegen die weltlichen Dinge sind, dass Sie nur Einen fordern. Gehört denn die Freundschaft, gehört unsere Freundschaft auch mit zu den weltlichen Dingen? Wie sehr, sehr gern möchte ich bei Ihnen seyn! Aber meine Eltern lassen mich noch nicht fort. Schreiben Sie mir wenigstens. —

Und Sie, mein lieber Ramler, Sie müssen wissen, dass ich gewiss schon von Ihnen würde geträumt haben, wenn ich nicht immer [6] von einem Mädchen das Clärchen, und nicht Fanny, heisst, träumte. Und dann, mein lieber Herr Bräutigam, müssen Sie auch wissen, dass Ihre arme Braut von ihrer zärtlichen Gewissenhaftigkeit gegen Ihre Freunde zum mindesten auch ein kleines Theilchen haben will, nämlich, dass Sie Alles, Alles anwenden, mit unserm Gleim zu kommen. Mit aller Jungferlichkeit einer sittsamen Braut biete ich Ihnen dafür einen Kuss an, wenn Sie kommen; da es hingegen bei Ihnen drüben zu nichts weiter kommen wird, als dass Sie mir die Hand küssen dürfen!

Ich bin, meine liebsten Freunde, Ihr etc.

## LXII.

Klopstock an Gleim.<sup>144</sup>

Quedlinburg, den 6ten Aug. 1752.

Morgen früh werd' ich mit Cramer bei Ihnen seyn, mein liebster Gleim.

Ach! ich habe Ihnen hunderttausend Sachen von meinem Clärchen zu erzählen. Das ist mir ein wildes Mädchen! Es hat mir so ein Räthsel geschrieben, als ob es nach Braunschweig auf die Messe kommen wollte. Und weil sie nach Braunschweig reisen will, so — Nun wir wollen schon weiter davon reden.

Warum ist Ramler denn krank? Er soll ja nicht so eigensinnig seyn, [8] und nichts brauchen; sonst werde ich sein Chirurgus, und kriege ihn so unbarmherzig beim Halse, als Cramer es manchmal mit seinem kleinen Jungen macht, wenn er ihn recht lieblosen will, und dann will ich doch sehn, ob er nicht sterben, oder besser werden soll! Ich küsse ihn und Sucro und bin etc.

---

<sup>143</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561047>

<sup>144</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561063>

Weiterer Brief vom gleichen Tag s. unten S. [178](#)

## LXIII.

Meta an Klopstock.<sup>145</sup>

Hamburg, den 8ten Aug. 1752.

Komm, Klopstock! komm, dass ich Dich umarme, dass ich Dich recht heiss küsse, und Dich dann nicht wieder von meinen Lippen und aus meinen Armen lasse. — Ach! komm, komm nun ja bald! O, was habe ich verdriessliche, ekelhafte, langweilige Tage gehabt! Nicht, dass man mir etwas zuwider gethan hat; nein! das nicht; aber man that mir auch nichts zu gute: man sprach nicht von Dir. Ich war in einer der schönsten Gegenden; aber was half's mir? Ich war nicht bei Dir. Ich war in solcher Gesellschaft, die man gute Gesellschaft zu nennen pflegt; aber — — — Seitdem ich ihren Werth fühle, ist mir die Gesellschaft derer, die nicht vortreflich sind, unerträglich, sagt das heilige Hannchen, und das sage ich auch. Ich bin auch so still gewesen, dass, obgleich viel Gesellschaft und noch [10] dazu einige fremde junge Herrn da waren, die gern mit mir sprechen wollten, ich doch nichts als Antworten gesprochen habe; denn ich hatte ja Dich nicht, konnte nicht von Dir sprechen; sollte ich mir denn das Einzige, was mir noch blieb, an Dich zu denken, sollte ich mir denn das auch nehmen? — O wenn man mir dieses nur gelassen, wenn man mich in meiner Stille nur nicht gestört hätte, so wäre ich sehr zufrieden gewesen.

Aber man schränkte mich sehr ein. Weil es schlechtes Wetter war, so blieb die Gesellschaft immer zusammen. Unsre Zuflucht vor der langen Weile war das Spiel. Wir spielten vom Morgen bis in den Abend, und auch da war ich nicht allein.

[11] Ich schlief bei einem andern Frauenzimmer und konnte also, ob ich mich gleich alle Tage mit Bleistift und Papier in der Tasche herumtrug, doch nicht ein einziges Wort an Dich schreiben. Und dies machte mich desto verdriesslicher. —

O wie sehr Nichts ist doch Alles ohne Dich, und wie bist Du mir doch so sehr Alles! —

Ich wollte oft, dass es mir schwer würde, dies Alles hier zu verlassen, denn so wäre mehr Verdienst dabei, Dir zu folgen; aber es wird mir wahrlich! sehr leicht werden; denn es ist mir jetzt nicht nur Alles sehr gleichgültig, sondern im höchsten Grade ekelhaft. Mir wird, unter tausend Veränderungen, der Tag Jahre lang, und mit Dir allein in meinem Zimmer, ohne die [12] geringste Veränderung zu suchen, ohne etwas weiter zu haben, als uns selbst, verginge er mir, wie eine Stunde. —

O! komm wieder! komm wieder! — Das ist Alles, was ich sagen kann.

O Klopstock! wie glücklich werden wir seyn, wenn wir uns schon Jahre gehabt haben und noch kein Tag uns zu lang geworden ist; wenn wir, zufrieden mit uns selbst, keine Veränderung zur Vertreibung der langen Weile gesucht haben und doch vergnügt sind. - -

Aber etwas ausser uns wird uns doch auch noch vergnügen, etwas auch noch ausser der Freundschaft wird uns fröhlich machen, wird uns beschäftigen, wird uns entzücken. Nicht so, Klopstock? —

[13] Ich wollte Deinen Brief heute recht beantworten, aber ich bin noch zu voll; es ist so lange, dass ich nicht an Dich geschrieben habe. Ich will es nachher thun. Du wirst doch über einen langen Brief von mir nicht böse werden? —

Es war eine meiner süssesten Vorstellungen in Stollingen, dass, wenn ich zu Hause käme, ich einen Brief von Dir finden würde, und ich fand zwei; und einen für die Scheerbusch, der mir fast eben so lieb war, als der an mich. —

Du Süsser, Süsser! — Höre, ich will Dich, wenn Du wiederkommst, für jeden Buchstaben küssen, den

---

<sup>145</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562566>



Du an mich geschrieben hast. Aber nein! alles, alles, was Du geschrieben hast, verdient ja wohl, dass ich Dich küsse. Es [14] bleibt also dabei, ich küsse Dich für Alles; für deine Oden küsse ich Dir die Hand, für den Messias die Füße. Ich küsse Dich auch für Alles, was Du an Fanny geschrieben hast. — Ach Klopstock an die Zeit muss ich nicht denken. Mir kommen sehr oft die Thränen in die Augen, wenn ich denke, was Du Alles musst ausgestanden haben. Ich kann das sehr gut fühlen. Könnte ich Dir doch das wieder belohnen! Itzt kann ich es noch nicht, aber wenn ich erst Deine Frau bin, dann kann ich es und dann will ich es thun.

Ja Klopstock, Du sollst als Frau Dir keine bessere wünschen können, als ich seyn werde. Ich muss Dir hierbey doch etwas erzählen. Ich habe Dir gesagt, dass ich [15] in meinem dreizehnten Jahre schon mehrentheils gebildet war. Dieses ist eine gewisse Wahrheit, so sehr es Dir auch beliebte, darüber zu lachen. Ich dachte damals schon sehr ernsthaft darauf, wie ich mein Leben einrichten wollte, wenn ich entweder unverheurathet bliebe, oder mich verheurathete. Was ich des ersten Falles wegen dachte, will ich Dir itzt nicht sagen. Wegen des letztern machte ich sehr gute Ueberlegungen, wie ich meinen Hausstand einrichten, meine Kinder erziehen und hauptsächlich, wie ich meinen Mann begegnen wollte. Ich machte mir damals schon ungefähr so ein Bild von einem Manne als der Himmel ihn mir jetzt giebt, und da, sagte ich zu meinen Gespielen, käme es am meisten darauf [16] an, dass man seinen Mann mit einer gewissen Douceur begegnete. Diese Douceur müsste gar nicht studiert, sondern so sehr im Herzen seyn, dass man seinen Mann auch nicht mit einer andern Miene müsste ansehen können, als mit einer, die ich ihnen dazu machte. Ohne Zweifel ist es eben die, womit ich Dich ansehe. — Was sagst Du zu diesem Raisonement im dreizehnten Jahre? — Ich raisonnire jetzt noch eben so, aber ich kann mich kürzer ausdrücken. Man muss seinen Mann zärtlich lieben, sag' ich jetzt. Das ist eben so viel, als das Obengesagte. —

Siehe, wie ich mit Dir schwatze! recht als wenn ich auf Deinem Schoosse sässe; und Du hast mir in Deinem letzten Briefe ja [17] auch so süß gesagt, dass ich es thun könnte. O Du bist mein Klopstock in Allem, in Allem bist Du es. Ich möchte doch wohl wissen, ob meine Liebe würde zunehmen? — Ich hätte grosse Lust, das zu glauben; aber da müsste ich zugleich glauben, dass ich Dich sonst noch nicht so sehr geliebt hätte, als jetzt, und dass ich Dich noch einmal mehr lieben würde, und das möchte ich doch nicht gern von mir denken.

Aber höre doch, was willst Du denn, dass ich Dir umständlicher schreiben soll? — Erinnerst Du Dich eines Ausdrucks meiner Ode nicht? — „Schlafendes Leben“ sage ich, und das ist jetzt auch meine ganze Antwort. Hast Du so viel Verstand, mich zu verstehen? [18] So viel mich auszudeuten wirst Du wohl haben. — —

Ich habe Deine Eltern und Geschwister so lieb, dass ich im ganzen Ernste fürchte, ich liebe sie schon mehr als die Meinen. Es ist mir eine rechte Freude, dass Dein Vater so rechtschaffen ist, zu fragen: Ob die Religion meine Hauptglückseligkeit wäre? — Gottlob! Gottlob, dass Du mit gutem Gewissen ja dazu sagen kannst.

Du kommst doch nun bald? Wenn Du mir nicht ausdrücklich schreibst, dass ich es thun soll, so schreibe ich Dir nicht mehr nach Quedlinburg, sondern nach Braunschweig. Küsse dort alle die Unsrigen recht sehr von mir! Es geht mir nahe, dass ich Dich ihnen entziehen soll; aber es würde ihnen [19] auch nahe gehn, wenn sie Dich mir entzögen.

LXIV.

Meta Moller an Gleim.<sup>146</sup>

Hamburg, den 3ten Novbr. 1752.

---

<sup>146</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562485>

Sie haben wohl gedacht, dass ich gar nicht an Sie schreiben würde? — Aber Klopstocks Gegenwart und hauptsächlich meine Krankheit ist ja wohl Entschuldigung genug. Jetzt aber sollen Sie auch einen langen, langen Brief haben, der ganz von Klopstock voll ist; und wenn er dieses nicht seyn sollte, so würde ich es doch wohl nicht anders [20] können. Wie glücklich, wie unaussprechlich glücklich bin ich, Klopstock liebt mich! — Ja, nun habe ich weiter keine Ausdrücke. Nun bleibt mir nur die ganze Empfindung meiner Glückseligkeit und meiner Liebe, und wie wollte ich zu diesen Empfindungen Ausdrücke haben. Ich hatte sie ja nicht in Klopstocks Armen. — Klopstock selbst hat sie nicht.

Ich bin jetzt freilich nicht so glücklich, als ich vor einigen Wochen war, da ich meinen Klopstock immer bei mir hatte; aber ich ertrage seine Entfernung doch noch ziemlich gut. Sie können denken, mein Freund, dass ich, was es heisse, Klopstock nicht haben, dass ich das in einem hohen Grade fühlen muss, weil ich gefühlt habe, [21] was es hiess, ihn haben. Aber der Gedanke, dass es einmal nicht anders seyn kann, der, dass er bald wieder kömmt — und wie kömmt er dann wieder! und der, dass ich mich für ihn erhalte, denn ich weiss es zu sehr, wieviel die Ruhe zu meiner Gesundheit beiträgt, dieses erleichtert mir seine Entfernung so sehr, als sich Klopstocks Entfernung erleichtern lässt. Mein Klopstock thut das auch. Er ist gottlob immer so wohl und so munter und er schreibt so fleissig. — Ein Brief ist zwar immer nur ein Brief, aber wenn man sich nicht selbst haben kann, so ist er schon viel.

Wollen Sie mir nicht auch bald einen Brief schreiben, Herr Gleim! worin Sie so von einem Mädchen schwatzen, wie ich von Klopstock?

[22] Oder hängen Sie noch immer den Gedanken nach: ob denn auch für Sie so wohl ein Mädchen geschaffen wäre, als für Klopstock? — Allerdings; und Sie werden es finden. Seitdem Klopstock und ich uns gefunden haben, seitdem glaube ich ganz gewiss, dass sich alle die finden, die sich zugehören. Das sage ich zu meinen Freundinnen auch, die, seitdem sie Klopstock kennen, verzweifeln wollen, dass sie einen solchen finden werden. Wie hätte ich damals, als ich Klopstock nur noch durch seinen Messias und seine Oden und durch Giseke kannte, und mir so sehr ein Herz wie das seinige wünschte, wie hätte ich denken können, dass dasselbe Herz das meine werden würde? — Wie sehr waren wir nicht entfernt? und [23] den Umständen nach, denn ich wusste Klopstocks ganze Geschichte, noch weit mehr, als den Orten nach. — Wie würde ich mich freuen, wenn ich einmal mit Klopstock zu Ihnen käme, und Sie würden geliebt! —

Wissen Sie wohl, dass ich Ihnen noch halb böse bin, dass Sie nicht mit Klopstock nach Hamburg gekommen sind? dann hätte ich doch Klopstocks Gleim, den er vielleicht fast so lieb hat, wie sein Klärchen, gekannt. — Wer weiss, wodurch Sie's mit sich selbst versehen haben? — Vielleicht hätten Sie auf dem Wege hierher, oder vielleicht, in Hamburg selbst, (denn es giebt hier noch sehr gute Mädchen) das Ihrige gefunden.

Sie sind zusehr Klopstocks [24] Freund und daher auch der meine, als dass ich mich nicht so unterschreiben sollte, als ich gegen Klopstock thue; nämlich im Voraus schon

Klärchen Klopstock.

N. S. Grüßen Sie doch ja Herrn Ramler, wenn Sie an ihn schreiben. Ich glaube, ich würde selbst an ihn geschrieben haben, wenn ich den Brief hätte zu adressiren gewusst. Ihn muss ich ja auch sehen, wenn ich einmal nach Quedlinburg reise.

[25]

LXV.

Schmidt an Gleim.<sup>147</sup>

Langensalze, den 24ten Febr. 1753.

---

<sup>147</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576478>

— - - Ich bewundre unsers lieben Klopstocks unüberwindliche Neigung zur Liebe; denn ich habe schon Alles, was ihn angeht, von seiner Schwester erfahren. Er und ich, wir scheinen unter Einem Sterne geboren zu seyn, so sehr beseelt uns ein und derselbe Trieb. Wenn ich nicht meinem Talente, alle Dinge komisch vorzustellen, die es vielleicht in der That nicht sind, das Stillschweigen aufgelegt hätte, so hätte ich bald Lust, meine Art zu lieben, die er so oft angegriffen hat, durch einige Anmerkungen auf [26] Unkosten der seinigen zu rächen. Doch kein Wort hiervon. Ich habe mit dem feierlichsten Gesichte, das ich nur habe annehmen können an Dem. Moller nach Hamburg geschrieben, und ich hoffe gewiss, dass sie mir antworten wird.

Was meinen Sie mein lieber Gleim? Alles heurathet; Schlegel hat auch geheurathet, und zwar ein Mädchen, mit deren Werthe er sehr wohl zufrieden ist. Sollten wir beide, Sie aus Trieb, eine Frau zu haben, und ich — — ich weiss selbst nicht warum, uns nicht auch endlich nach einem solchen Mädchen umsehen? Es kann uns gar nicht daran fehlen. Wir Poeten sind künstliche Leute, wir können durch die Zauberkraft unsrer Einbildung die Mädchen verwandeln, worin [27] wir wollen. Ihre Vollkommenheit ist meistentheils so sehr unser Werk, dass wir davon mit allem Rechte mit dem Ovid sagen können:

Ista repercussae, quam cernis, unaginis umbra est.

Nil habet ista sui: mecumque venitque manetque

Mecum discedat, modo si discedere possim.<sup>148</sup>

Sie haben mir versprochen, mir recht viel von Dem. Moller vorzuplaudern; und nun müssen Sie es halten. Daher erinnern Sie sich, dass ich allemal auch etwas von Herrn Sucro erzählt haben will; ich liebe den Mann von ganzem Herzen.

Warum haben Sie mir den Verfasser des Schachspiels<sup>149</sup> nicht [28] genennt? Es ist unverbesserlich in seiner Art. Melden Sie mir doch, ob es mehr eine Nachahmung des Vida, oder des 15ten Gesanges, aus des Marino Adonis seyn soll!

## LXVI.

Meta Moller an Gleim.<sup>150</sup>

Hamburg, den 5ten Mai 1753.

Werden Sie es mir auch glauben, da ich es Ihnen so spät sage, dass ich mich sehr darüber freue, dass Sie endlich ein Ihrer Liebe würdiges Mädchen gefunden haben? — Das habe ich wirklich [29] recht sehr gethan und ich würde Ihnen schon lange zu dem Besitze Ihrer Mayerin<sup>151</sup> Glück gewünscht haben, wenn

<sup>148</sup> Jene Gestalt ist der Schatten des wiederstralenden Bildes.  
Nichts hat Eigenes sie, kommt mit mir, bleibt, wo ich bin,  
Würd' auch geben mit mir, ach! wenn ich gehen nur könnte!

Nach Ovids Metam. III. 434—436.

<sup>149</sup> Diese kleine epische Dichtung von Ramler (ob Original oder nach Vida bearbeitet? mag ich nicht entscheiden) besitzt' ich selbst unter dem Titel: Das Schachspiel, ein [372] Heldengedicht 1753. 4to. 24 Seiten. Sie ist in numeröser Prose, beginnt:

"Ich singe Schlachten und Krieg, und gedrechselte Völker von Buchsbaum. u. s. w.

und um Beistand werden die Nimpfen am Ganges angerufen. Meusel kennt eine spätere Ausgabe, die 1754 zu Berlin in 8. gedruckt ist. Der Aufnahme in seine sämmtliche Werke hat R. diese Jugendspielerei nicht gewürdigt.

<sup>150</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562493>

<sup>151</sup> Gleim war nahe daran, die goldene Hagestolzen-Freiheit, die er, wie der Tegische Weise, in mehr, als einem Liede gefeiert hat, gegen Hymens Fesseln umzutauschen. Aus Gleims Munde weiss ich, dass er mehreren seiner Freunde schon seinen Hochzeitstag gemeldet, und dass man ihm Glückwünsche, gedruckt und geschrieben, darüber zugesandt habe. Die Tractaten aber zerschlugen sich, weil es im Buche

nicht Klopstock den Einfall gehabt hätte, dass wir zusammen Einen Brief schreiben wollten. Jetzt aber hat mein armer Klopstock so viel wegen der Subscription des Messias zu thun, dass er ganz und gar keinem Menschen schreiben kann; und so will ich wenigstens nicht länger mit meinem Briefe warten. Ich habe selbst nach meiner Art so viele Geschäfte, dass dieser Brief wohl nur kurz werden wird; aber es ist doch besser dass ich Ihnen kurz den Antheil sage, den ich an Ihrer Freude nehme, als gar nicht. Da Sie von Ihrer Braut geliebt werden, und da ich so. viel Gutes von ihr gehört, [30] so können Sie nicht anders, als glücklich durch Ihre bevorstehende Ehe werden. Ich will Ihnen also weiter nichts wünschen, als dass die Glückseligkeit von recht langer Dauer seyn möge. —

Ich wünsche sehr, Sie beiderseits genauer kennen zu lernen, und ich hoffe, das wird dann geschehn, wenn meine Glückseligkeit, so jetzt schon so gross ist, ihren höchsten Grad wird erreicht haben.

Sie haben mir einen kleinen Streich gespielt, lieber Herr Gleim! den ich Ihnen doch ein Bischen verweisen muss. Wie Sie mir neulich die Oden schickten, für welche ich Ihnen sehr danke, hatten Sie dem Mann, der Sie mir brachte, gesagt, dass ich Klopstocks Braut wäre. Das setzte mich in eine kleine, [31] kleine Verlegenheit; denn es ist hier gar nicht bekannt, und ich darfs auch noch nicht sagen. Klopstock wird Ihnen ohne Zweifel nicht gesagt haben, dass wir's in Hamburg noch geheim hielten. O sagen Sie doch künftig so etwas Niemand, der nach Hamburg kommt, wenn's nicht ein ausserordentlicher Freund von mir und Klopstock ist! -

Nehmen Sie mit diesem Briefe vorlieb; ich habe keine Zeit mehr.

*LXVIa.*

*Klopstock an Gleim.*

*Kopenhagen, den 5ten Mai 1753. Siehe unten S. [178](#)*

*LXVII.*

*Schmidt an Gleim.<sup>152</sup>*

*Langensalze, den 19ten Mai 1753.*

Was meinen Sie wohl davon, dass ich so lange angestanden habe, [32] Ihnen Glück zu wünschen? Zu der Zeit, wo Sie nur noch Bräutigam waren, und wo die grössten Freuden der Liebe nur noch im Prospecte vor Ihnen lagen, zu der Zeit werden Sie unfehlbar von allen Ihren andern Freunden Glückwünsche empfangen haben; von, mir aber (Sie wissen, dass ich jederzeit ein Bischen singularär gewesen) empfangen Sie dergleichen nicht eher, als da Sie ein Ehemann sind. —

Nun ist sie vorüber die grosse ehrwürdige Stunde, die Ihnen Alles das, was Sie nur haben wünschen können, in die Arme geliefert hat, und nun, da Sie, voll von ruhiger Gewissheit Ihres Glücks, sich hinsetzen, und, um wieder Athem zu holen, nur daran denken, nun [33] däucht mich, ist es eher Zeit, dass ich wieder anfangen, Ihnen nach meiner Art etwas vorzuplaudern. Ich mag es sehr gern sehen, wenn eine Liebe, von der ich sprechen soll, durch die Hochzeitnacht, oder durch andre Umstände von dieser Art etwas von ihrem Platonismus verloren hat. Die Herrn mit denen ich davon spreche, kommen dann eher mit meinen Ideen überein; oder ich verliere mich doch wenigstens wertiger in den ihrigen. — —

Es ist also ein artiges achtzehn- oder neunzehnjähriges Mädchen, dem man die sanfte und stille Unschuld auf der Stirne liest, die Verstand genug hat, noch mehr durch ihre Unterhaltung, als durch ihr Ansehn, zu gefallen, und die Correctur von Büchern, die Sie etwan [34] einmal in Druck geben wollten,

---

des Schicksals [373] geschrieben stand, dass Gleim als Hagestolz leben und sterben sollte.

<sup>152</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576486>

nicht zu besorgen; ein solches Mädchen ist also Ihre Braut, und Sie können nun mit ihr sprechen, sie umarmen und sie küssen, wenn Sie wollen? Bei meiner Ehre! Sie sind ein glücklicher Mann! ja, wahrlich, Sie sind es, und, wenn auch keine Enkel über Ihrem Grabe weinen, und Sie, nach dem Tode, von einander abgesondert, in zwei verschiedenen Provinzen des Himmels leben sollten. — — —

Ich sehe aus dem Allen, dass Sie ein grosser Liebling des kleinen geflügelten Gottes seyn müssen, dass er so viele Freuden (vielleicht zum Danke für Ihre Lieder,) für Sie aufbewahrt hat. Weil Sie doch so gut mit ihm stehen, so bitte ich Sie, wenn Sie manchmal ein klein [35] Dankgebet an ihn thun, auch hier und da ein Paar Worte für mich mit einfließen zu lassen.

Ich habe Ihnen noch tausend Dinge zu sagen - - - wo soll ich aber anfangen? Sie müssen wissen, dass ich die ganze Iliade Ihrer Liebe zu wissen verlange, und dass Sie mir den Zustand Ihrer gegenwärtigen Empfindungen auf das genaueste beschreiben. Der Ehstand kommt mir gewissermassen, wie der Zustand der Menschen nach dem Tode vor. So lange wir noch unverheurathet sind, plaudern und raisonniren wir Tausenderlei von ihm ohne etwas Gewisses bestimmen zu können. Die Verheuratheten aber machen es, wie die Todten; keiner kommt von ihnen zu uns zurück, um uns von seinem jetzigen Zustande [36] Nachricht zu geben. Wie gern wollte ich, dass mir Ihr ehrlicher Geist einmal im Traume erschiene und mir von der Gewisheit meiner reizenden Vorstellungen zuriefe:

Petre, Petre, omnia vera sunt!<sup>153</sup>

Von Ihrem Mädchen verlange ich eine Beschreibung (wie man zu sagen pflegt) vom Kopf bis auf die Füsse. Kennt sie mich nun auch? und was für ein Bild haben Sie ihr von Schmidt gemacht?

#### LXVIII.

Schmidt an Gleim.<sup>154</sup>

Langensalze, den 21ten Jun. 1753.

Ich weiss wahrhaftig nicht, ob Sie es noch verdienen, dass ich mich so sehr über Sie und Ihr Stillschweigen erzürne. Sie sind ein böser, unartiger Mensch, der in der That weder Geschicklichkeit noch Eifer genug hat, sich der Gelegenheiten zu bedienen, die sich ihm darbieten, mir Vergnügen zu machen. Was hätte mir wohl angenehmer seyn können, als wenn Sie mir eine kurze Nachricht von Ihrem gegenwärtigen Glücke, das neben Ihnen, noch das würdigste und angenehmste Mädchen in seine [39] Bezirken mit einfasst, gegeben hätten. Sie können versichert seyn, ich bin so böse auf Sie, dass Sie es nicht gethan haben, dass das, was ich bisher gesagt habe, gewiss die gelindesten Ausdrücke sind, wenn ich sie gegen das halte, was ich denke. —

Was denken Sie von diesem Anfange meines Briefes, mein lieber Gleim? macht er Sie nicht vor Furcht über das, was etwa noch folgen könnte, zittern? Gut, ich will es bei dieser Furcht bewenden lassen, und fortan in einem freundlicheren und gütigeren Tone mit Ihnen reden.

Was mag doch wohl die Ursach seyn, dass Sie mir nicht antworten? Schien Ihnen etwa mein letzter Brief Ihrem gegenwärtigen [39] Zustande nicht gemäss, d. i. nicht feierlich und ernsthaft genug? Wenn das ist, so müssen Sie mir meine Leichtsinnigkeit verzeihen. Ich werde wenigstens in 4 bis 5 Jahren noch nicht heurathen; das Ziel ist mir also noch zu weit entfernt, als dass ich die gehörige Gesichtsform, mit der man es betrachten soll, annehmen könnte. Da ich auch ausserdem dafür halte, dass ein allzuernsthafte Nachdenken bei dem Heurathen eben so beschwerlich ist, als man gemeiniglich sagt, dass es in Ansehung des Todes sey (Sie sehen, dass ich in Vergleichen zwischen dem Ehestande und dem Tode sehr fruchtbar bin) so habe ich mir fast vorgenommen, wenn ich einmal heurathe, weit eher die von

---

<sup>153</sup> Petrus! Petrus! es ist Alles wahrhaftig wahr!

<sup>154</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576508>

Fontanelle so sehr gerühmte Munterkeit des Kaisers Hadrian, als den stoischen [40] Ernst des Cato, wie sie von diesen beiden bei ihrem, Abschiede aus dem Leben beobachtet wurden, nachzuahmen. Ich hoffe also Muth genug beizubehalten, in der ernsthaften Stunde der Trauung mit einem lustigen und sorgenlosen Gesichte zu singen:

Animula vagula blandula,  
Quae nunc abibis in loca,  
Pallida, tetrica, lurida  
Nec ut ante dabis jocos!<sup>155</sup>

Wie gefallen Ihnen diese Gesinnungen? und wollen Sie's mir noch übel nehmen, dass ich in meinem vorigen Briefe an Sie ein wenig gescherzt habe? — -

Was werden Sie davon denken, dass ich mir die Freiheit genommen, an Ihre junge Frau zu schreiben? Sie werden mich hoffentlich [41] nicht für unverschämt halten? oder Ihre Frau wird es doch nicht etwa thun? doch das letztere fürchte ich eben nicht:

Non is vultus in illa,  
Non ea nobilitas animo est, ea gratia formae  
Ut timeam - - -<sup>156</sup>

Ich setze auf das Gewisseste voraus, dass ihre Hochzeit vorüber ist: sonst würde es sehr lächerlich klingen, dass ich Ihrer Braut den Titel: Madam gegeben habe, einen Titel, bei dem sich jedes Mädchen, das ihn noch nicht verdient, nothwendig des Bewusstseyns halber, dass es wenigstens an ihr nicht liegen wird, ihn einmal zu verdienen, schämen muss.

Ich beschwere Sie noch einmal, mir die Historie Ihrer Liebe [42] nicht länger vorzuenthalten. Sie haben so oft über die Nachstellungen des kleinen Gottes gespottet, dass ich gar nicht zweifle, er werde auf eine ausserordentliche Art Rache an Ihnen ausgeübt haben. So wenig heldenmässig der Gott der Liebe auch aussieht, so ähnlich ist er dem Grössesten der Helden, dem Achilles an Charakter.

Impius, iracundus, inexorabilis - —<sup>157</sup>

Und es wird mir gar nicht fremd vorkommen, wenn er Sie aus Rachbegierde in Ihres Mädchens Putzstube dreimal auf Ihren Knien, mit Hülfe seiner kleinen geflügelten Brüder, rund herum geschleift hätte. Wenn diese Scene etwa wahr wäre, so könnten folgende Verse den Ausgang derselben [43] sehr tragisch beschreiben. Stellen Sie sich auf der Erde liegend vor, und dreissig bis vierzig Cupidines mit Cuirassen und Bogen bewaffnet um Sie herum, der eine näher, der andre entfernter, so wie es ihr Muth zulässt,

<sup>155</sup> Hadrians Schwanengesang an sein Seelchen, aus Spartian, der übrigens von des Kaisers poetischen Talenten eben nicht erbauet war:

Kleine Schwärmerin! Kleines, trautes Seelchen!  
Wo hinaus nun wandern? zu welchem Ort hin,  
Ach! so unlieblich, so öde, so düster?  
Und da sollt' du nicht scherzen, wie vormals ?

<sup>156</sup> — — — Die sanftere Miene,  
Edeler Geist, und die Hülle des Geistes  
voll lieblicher Anmuth Leihen mir Schüchternen Muth.  
In welchem Dichter diese Stelle zu finden sey? konnte mir selbst ein Freund, der seine Klassiker täglich wälzt, nicht nachweisen.

<sup>157</sup> impius — in exorabilis.)  
gottlos, aufbrausend, unerbittlich.  
Nach Horazens Dichtk. 121.

Terribilemque hostem, multa tellure jacentem  
 Mirantes spectant: nec jam contingere tutum  
 Esse putant; sed tela tamen sua quisque cruentant.<sup>158</sup>

Sie müssen über diese Vorstellung, so lustig sie auch ist, nicht schmälen: weil ich allemal die Ausflucht übrig habe, eine allegorische Erdichtung zum Lobe Ihres Mädchens daraus zu machen! Wenn ich einmal heurathe, so haben Sie Gelegenheit, mich mit einer Sache, [44] in der Sie alsdann un vieux routier seyn werden, wieder auf das Nachdrücklichste auszulachen.

Noch Eins: melden Sie mir doch auch etwas Neues von unsern gemeinschaftlichen Freunden und Bekannten. Was dünkt Ihnen von Klopstocks Gebeten? Sind sie nicht zu dunkel? und ist es nicht Klopstocks Glück, dass der, an den sie gerichtet sind, ein Herzenskündiger ist, der auf den Ausdruck eben nicht Acht zu geben braucht?

### LXIX.

Schmidt an Madame Gleim.<sup>159</sup>

Langensalze, den 20sten Juli. 1753.

— - — Da es ganz gewiss ist, dass ich Ihrem Befehle, Sie einmal in Halberstadt zu besuchen, gehorchen werde, so gerathe ich fast in Versuchung, Ihnen zum voraus eine eigne kleine authentische Abbildung von mir zu machen; um Sie zu dem Ungewöhnlichen, das Sie vielleicht in dem Originale finden werden, ein wenig vorzubereiten.

Stellen Sie sich also vor, dass Sie früh Morgens (ich werde des Morgens um 5 oder 6 Uhr ankommen), wenn Sie noch nicht aufgestanden [46] seyn werden, just um die Zeit, wenn die Morgenträume am leichtesten um unser Hauptküssen herumflattern, eine ganz kleine Gestalt in Ihr Haus und vielleicht auch in Ihr Zimmer werden hereintreten sehen: eine kleine Gestalt, sage ich, gerade so gross, als die Poeten die kleinen Könige der Feen vorstellen, die des Nachts im Mondenschein auf den Wiesen herumtanzen sollen; eine braune Perücke gränzt an sein noch braunerer Gesicht, das die völlige Liverei der Nacht trägt, vielleicht, um seine Pockengruben unter dieser Dunkelheit zu verbergen; ein tückisches Lächeln zieht seine magern Backen in tiefe Falten, und ein weisser langer Regenrock bedeckt die ganze kleine dürre Person — — diese [47] kleine hagere Person also, mit dem braunen pockengrübigten Gesichte, und mit dem langen Regenrocke werde — — (fast schäm' ich mich es zu sagen) werd' ich, ich selbst seyn. Was halten Sie nun von meiner Gestalt? sie ist die liebenswürdigste nicht; dennoch aber freue ich mich, dass Sie zum voraus davon unterrichtet sind, weil Sie mich sonst für eine sehr unangenehme Erscheinung in einem Traume halten würden: und es ist doch in der That sehr unangenehm, bei aller seiner Wirklichkeit für eine blosser Erscheinung gehalten zu werden.

Die Beschreibung von meinem Innerlichen wird eben so kurz werden, als das Bild des Aeusserlichen lang gewesen ist: Aufrichtigkeit, [48] Steigung zum Lachen und zum Vergnügen, Schwatzaftigkeit, eine kleine Dosis von Stolz, Liebe zur Spötterei, und vornehmlich eine ausnehmende Zärtlichkeit machen meinen ganzen Charakter aus.

Was? Zärtlichkeit bei einer solchen äusserlichen Gestalt! werden Sie ausrufen. Aber was schadet das, Madame? Ausserdem, dass ich mich nicht anders beschreiben kann, als ich bin, so hindert mich das

---

<sup>158</sup> Und den furchtbaren Feind, wie er lang auf der Erde gestreckt liegt,  
 Schau sie verwundernd an, und glauben unsicher sich jetzt noch;  
 Aber doch Alle noch färben mit seinem Blute die Speere.  
 Ovids Metam. VIII. 420. u. f.

<sup>159</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576524>

Alles nicht, Ihr Geschlecht um destomehr zu lieben, je weniger ich von ihm wieder geliebt werde. Ich habe freilich eben keine grosse Eroberungen auf meinem Gewissen, ich habe doch aber noch hier und da über ein Herz gesiegt, wo ich es am wenigsten im Sinne gehabt habe. Mein freundliches Gesicht [49] hat zum Exempel gemacht, dass vor diesem keine einzige Jungfer und Matrone in Herrn Gleim's Hause war, die mir nicht den besten Bissen von Allem, was sie über Tische aufgetragen hatten, gegönnt hätte.

LXX.

Klopstock an Gleim.<sup>160</sup>

Lingbyn, den 14ten Aug. 1753.

Ich habe Ihnen bisher nicht schreiben mögen, mein lieber Gleim, weil ich Sie und mich nicht gern daran erinnern wollte, dass Ihre [50] Liebe, worüber ich mich so freuete, aufgehört hat. Sie werden aber gleichwohl nicht loskommen, mir künftig einmal umständlich davon schreiben zu müssen. Jetzt bitte ich Sie, ob ich es gleich gern so bald wissen möchte, noch nicht darum, weil Ihre Wunde noch so frisch ist. Eins befürchte ich nur, (aber überzeugen Sie mich ja bald, dass ich dies nicht zu fürchten habe,) nämlich, dass Sie auf das künftige zu sehr abgeschreckt seyn möchten. Denn ich muss meinen lieben Gleim noch durch die Liebe glücklich sehen, das muss ich! Hören Sie, das leid' ich nicht anders. Und, wenn ich nach Deutschland komme, und Sie haben keine Frau, so komm' ich nicht nach Halberstadt! Merken Sie sich [51] das! Auf den Gränzen können wir wohl wo Zusammenkommen, aber nach Halberstadt komm' ich nicht; das ist gewiss. —

Ich muss doch sehen, oh ich Sie durch eine Commission, die ich Ihnen geben will, ein wenig zerstreuen kann. Aber ich hätt' es nicht Vorhersagen sollen, dass ich es thun wollte. Nun wird's nicht angehen. Vielleicht glückt es doch. Wenn ich Ihnen sage, dass es itzt auf Buchhändler ankömmt, ob ich die neuen Stücke des Messias früher oder später herausgeben soll, so werden Sie freilich sehr lachen, aber Sie werden sich auch ein bischen ärgern. Sie haben vergangene Ostermesse Subscriptionsnachrichten von mir bekommen. Das war der einzige Weg, wenn ich [52] hier selbst eine Ausgabe machen wollte. Und ich hatte viel Ursache, dieses zu thun. Die Buchhändler, denen ich die Commission für 10 Procent überliess, schienen einen allgemeinen Bund gemacht zu haben, nichts für die Sache zu thun. Ich bin itzt mit der Entdeckung beschäftigt, wie das recht zugegangen ist. Bohn in Hamburg, der die Hauptcommission hat, ist von Jemanden aus Frankfurt am Main sehr bei mir verklagt worden. Es kommt itzt darauf an, dass ich es durch meine Freunde dahin bringe, dass die Herrn Buchhändler sich umsonst bemüht haben. In dieser Absicht bitt' ich Sie, mein lieber Gleim, bei Ihnen herum, besonders aber in Berlin die Nachrichten, so die Buchhändler nicht austheilen, [53] so viel möglich ist, sammeln und bekannt machen zu lassen. Denjenigen, denen Sie und unsre Freunde in Berlin die Commissionen besonders auftragen, geb' ich gleichfalls 10 Procent für ihre Bemühung. Da ich aber viel Zeit verliere, so muss ich den Subscriptionstermin ein wenig verlängern. Nämlich, ich gedenke, auf künftige Ostermesse noch mit dem Drucke fertig werden zu können, wenn ich, spätestens acht Tage vor Weihnachten, die letzten Nachrichten von der Zahl der Subscribenten bekomme. Vielleicht ist es nöthig, dass einige den Umstand wissen, dass das Format noch grösser, als die gedruckte Nachricht, und das keine Zeile gebrochen werden soll. Es wird gut seyn, wenn die Nachricht [54] auch in den Berliner Zeitungen abgedruckt wird. Schreiben Sie mir es bald, mein liebster Gleim, was Sie davon halten, wie dies gehen werde. Einen Nachdruck, (den ich noch dazu erlaubt habe, und den ich wegen derjenigen, die mich anklagen möchten, mit dem Messias etwas gewinnen zu wollen, nothwendig Hommerden erlauben musste) diesen Nachdruck muss ich nothwendig befürchten. Ich muss daher vorher mindestens einige Gewissheit haben, ob ich die Ausgabe, ohne dabei zu verlieren, machen könne.

---

<sup>160</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656108X>



So viel ich weiss, mein lieber Gleim, habe ich Ihnen noch nie einen Brief mit einer so langen Commission geschrieben. Ich weiss, Sie lieben mich so sehr, dass Sie mir [55] es diesmal verzeihen. — Meine Moller wird alle Tage runder. Sie hat sogar Grübchen an den Händen bekommen, und die Taille (ganz unpartheiisch würde ich sagen, dass es die schönste ist, die ich gesehen habe) diese süsse Taille hat nichts bei dem Rundwerden verloren. O es ist kaum auszustehen, dass das süsseste unter den Mädchen noch nicht mein kleines Weibchen ist — Merken Sie sich das. Ich wiederhol' es. Sie müssen eins haben, wenn ich zu Ihnen kommen soll.

[56]

LXXI.

Meta Moller an Gleim.<sup>161</sup>

Hamburg, den 5ten Sept. 1753.

Ich bin Ihnen unendlich für die Freundschaft verbunden, die Sie mir, durch Zuschickung des Klopstockschen Portraits<sup>162</sup> erzeigt haben. Welche Freude haben Sie mir damit gemacht! O ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich es liebteste, und wie ich es noch täglich liebteste! Es hängt so, dass ich es überall in meinem Zimmer sehen kann. Und o! wie sehe ich immer hin! — Es ist zwar dem Gesichte nicht ganz ähnlich, womit mich Klopstock anzusehen pflegt, aber sonst bin ich doch sehr [57] damit zufrieden. Wie gern schickte ich Ihnen jetzt schon die Kopie; aber (das denken Sie wohl nicht von Hamburg?) ich weiss noch keinen Maler, dem ich sie vertrauen mag. Dennoch habe ich Jemandem aufgetragen, unter den mittelmässigen den besten auszusuchen, und sobald ich Nachricht davon bekomme, werde ich sogleich den Anfang machen lassen. Es ist doch besser, dass Sie eine schlechte Kopie bekommen, als gar keine —

Giseke hat mir Ihre Geschichte erzählt. Ich will Ihnen nichts darüber sagen, weil Ihnen alle Erinnerung daran unangenehm seyn muss, da Sie selbst am liebsten davon schweigen wollen. In den Verdacht werden Sie bei mir niemals kommen, dass Sie von [58] der Unbeständigkeit eines Mädchens, das Sie nicht einmal Zeit genug hatten, kennen zu lernen, um von ihrer Beständigkeit versichert zu seyn, dass Sie davon auf die Unbeständigkeit unsere Geschlechts schliessen wollten. Wenn Sie in den Verdacht bei mir kommen könnten, so würde ich auch die Ausnahme, die Sie von mir machen, als ein blosses Kompliment ansehen, dass Sie in einem solchen Falle an ein jedes Mädchen machen müssten. Ich traue aber Ihrer Einsicht und Ihrem Herzen zu viel zu, als dass ich weder den einen, noch den andern Argwohn haben sollte. Ich will vielmehr glauben, dass diese Geschichte Sie von dem kleinen, stolzen Grundsätze zurückgebracht hat, dass man ein Mädchen in einer [59] Viertelstunde könne kennen lernen. - -

Ich bin itzt schon so glücklich, dass ich es für eine Verwegenheit halte, mehr zu wünschen, oder wenigstens anders, als mit völliger Gelassenheit zu wünschen.

LXXII.

Meta Moller an Gleim.<sup>163</sup>

Hamburg, den 9ten März 1754.

Endlich schicke ich ihnen die Kopie von meines Klopstocks Portrait. Sie wissen, dass ich damit [60] gezögert habe, weil ich hoffte, dass noch ein besserer Maler kommen sollte. Es ist keiner gekommen, und also habe ich mich zu einem schlechten entschliessen müssen. Ich bin nicht sonderlich mit dieser

---

<sup>161</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562515>

<sup>162</sup> Dies Gemälde, in Zürich gemalt, kaufte Kleist, und schenkte es seinem Gleim, welcher sich nur davon trennte, um Kl.'s Geliebte damit zu überraschen.

<sup>163</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562523>

Kopie zufrieden; ich wünsche, dass Sie's mehr seyn mögen. Die süsse sanfte Miene meines Klopstocks hat das Portrait, welches Sie so gütig gewesen sind, mir zu schicken, nicht einmal ganz, und dieses hat nun gar eine zornige. Sie behalten immer das Recht, mein liebster Herr Gleim! das erste Gemälde von mir abzufordern, so bald ich meinen Klopstock selbst habe. Meine Hoffnung ist gross, dass dieses nicht so lange mehr werden wird.— Ich danke Ihnen nochmals auf das Verbindlichste für die Freundschaft, [61] die Sie gehabt, mir meinen Klopstock zu schicken und sich selbst desselben zu berauben. Gewiss, Sie hätten wohl verdient, dass ich Sie nicht so lange in dieser Einsamkeit gelassen hätte. Ich bitte Sie deshalb auf das Freundschaftlichste um Vergebung und hoffe, dass mich die Ursach davon entschuldigen wird.

Jetzt nehmen Sie mit diesem kleinen, leeren Brief vorlieb; ich werde Ihnen bald einen grössern, einen vollern und einen bessern schreiben. Ja, gewiss! das hoffe ich bald, bald; einen Brief, worüber Sie viele Freude haben werden.

Ich bin

Ihre beständige Freundin und für eine kurze Zeit noch

Meta Moller.

[62]

LXXIII.

Klopstock an Gleim.<sup>164</sup>

Quedlinburg, den 17ten Juli 1754.

Warten Sie nur, Gleim! Sie vergessen Ihre Freunde auch ganz. Ihr armer Klopstock ist nun schon länger als 8 Tage krank. Wir wollten Sie mit dieser Nachricht nicht betrüben, sonst hätten wir Ihnen dieses schon geschrieben. Nun aber, da sich das Fieber endlich gestern zu einem kalten determinirt hat, und heute mein guter Tag ist, nun schreib' ich Ihnen, und bitte Sie, mir die Freude zu machen, und diesen Nachmittag einen Kaffee mit uns zu trinken. Bringen Sie mir einige neue scherzhaftige Bücher mit, [63] die ich etwa noch nicht gelesen habe. Ich rechne das aus der anmuthigen Gelehrsamkeit u. s. w. dahin.

LXXIV.

Meta Klopstock an Gleim.<sup>165</sup>

Quedlinburg, den 30ten July 1754.

Ich habe mit Fleiss nicht eher, als heute schreiben wollen, weil ich Ihnen heute erst sagen kann, dass das böse Fieber meinen Klopstock endlich verlassen hat. Wie sehr freue ich mich! und Sie — — ja Sie freuen sich eben so sehr, [64] denn Sie lieben Klopstock eben so sehr, als ich. — — Nun, nun, ich will nicht mehr mit Ihnen hierüber schmälen, denn Sie haben doch in Ihrem Briefe so gethan, als wenn Sie mir einen Vorzug einräumten. Aber, ich will mit meiner Liebe zu Klopstock auch nicht einen gar zu grossen Vorzug vor Ihnen haben, und das müssen Sie dadurch beweisen, dass Sie bald, bald kommen und meinen lieben, süssen Mann, der nun wieder anfängt heiter zu werden, besuchen. Sie sollen auch auf meinem Stuhle bei ihm sitzen, und seine eine Hand haben. — — Aber ich sollte bald darüber zur Schwätzerin werden und jetzt, da mein Klopstock wieder besser wird, bin ich das wohl am besten gegen ihn; vor allen, [65] da Sie, mein Herr Nebenbuhler, nicht zugegen sind. Aber kommen Sie, kommen Sie nur bald. Klopstock sagt mir noch einmal, dass ich Sie recht darum bitten soll und Herrn Sucro auch; ich bin sehr seine Freundin geworden, denn ich verstehe mich sb ein bischen auf sanfte Mienen.

---

<sup>164</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561098>

<sup>165</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656254X>

Soll ich Ihnen jetzt danken, oder soll ich mit Ihnen schmälen? — Ich danke Ihnen allerdings recht sehr sowohl für das Verzehrbare, als für das Unverzehrbare; aber ich schmäle gleichwohl mit Ihnen, dass Sie immer Ihre Briefe auf die Art begleiten. Brauch ich denn noch mehr, als wobei ich sagen kann: das ist von Gleim! — Hab' ich nicht Briefe von Ihnen? und sind mir die nicht lieber, als Bücher von [66] andern? Ja! wenn Sie uns noch von Ihren neuen Oden, nur zum Lesen geschickt hätten! — Warten Sie nur, ich weiss wohl, was ich Ihnen für einen Streich spielen will! Ich will Sie dann und wann bitten, mir einige vorzusagen, und dann: habe ich ein gutes Gedächtnis, und dann behalte ich sie.

Auf den Montag kommt Giseke hier an, um hier zu bleiben; und den Donnerstag über acht Tage kommt Gärtner und seine Frau. Sehen Sie, welch' eine Versammlung von Freunden; aber Gleim, der Klärchens Nebenbuhler, der Klopstocks Liebling ist, wann kommt der? —

## LXXV.

Klopstock an Gleim.<sup>166</sup>

Quedlinburg, den 6ten Sept. 1754.

Liebster Gleim!

Ich habe bei dem schlimmen Wetter keinen Boten bekommen können; sonst hätt' ich Ihnen einen geschickt, desto eher Antwort von Ihnen zu haben. Am Dienstage schrieb ich Herrn Sucro, wegen eines Pickenicks, weil ich Sie verreisst glaubte; Sucro ist es vielleicht selbst, weil er mir nicht geantwortet hat.

Aber können Sie das bei sich selbst verantworten, liebster Gleim, dass Sie bisher ordentlich hart für [68] uns gewesen sind? Ich habe bisher, wegen des schlimmen Wetters, und vorher, wegen Wallungen, die ich noch immer, und besonders auch nach der Blankenburgischen Ausfahrt bekam, nicht zu Ihnen kommen können. Künftigen Dienstag verreisen wir, und mein Fuhrmann will mich nicht anders, als seinen gewöhnlichen bessern Weg, wie er sagt, über Helmstädt fahren. Ich werde es Ihnen als recht viel Freundschaft anrechnen, wenn Sie morgen, oder auf den Sonntag zu uns kommen wollen. Thun Sie das ja, liebster Gleim, denn sonst muss ich meine kleine Frau, die ohnedies eine für sie weite Reise thun soll, und die erst gestern aufgehört hat, ein wenig krank zu [69] seyn, in dem Wetter zu Ihnen bringen. Kommen Sie ja!

## LXXVI.

Meta Klopstock an Gleim.<sup>167</sup>

Quedlinburg, den 7ten Sept. 1754.

Wir werden uns das Vergnügen, Sie zu besuchen, auf den Montag früh machen und bis den Abend bei Ihnen bleiben. Mein Mann freut sich so sehr hierauf, dass er, aus grosser Freude, selbst nicht schreiben kann. ich freue mich auch, und daher komme ich mit und untersuche es nicht gar [70] zu genau, ob Sie meinen Mann lieber allein hätten? Aber Sie sollen Klopstock auch so viel haben, als Sie sich es gewiss nicht vorstellen ; und zwar erstens aus Freundschaft für Sie, zweitens aber aus einer kleinen Nebenursache: nämlich, es soll mein Dank für die schönen Pfirsichen seyn, — Sie sollen immer bei Klopstock sitzen, sollen seine beiden Hände haben; Sie sollen ihn küssen, so viel Sie wollen. Nun, sind Sie mit dem Danke zufrieden? Was Sie ein ernsthafter Mann sind! In welchem Ansehn Sie sich bei unserm Geschlecht gesetzt haben! Zu einem andern Manne würde man vielleicht gesagt haben: es soll

---

<sup>166</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656111X>

<sup>167</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562558>

Ihnen erlaubt seyn, meine Hand zu küssen — und wäre recht stolz dabei [71] gewesen. Aber bei Ihnen — — da kann nur der Mann danken. — —

Mein Mann hat schon zwanzigmal gesagt: ich sollte doch verharren; heimlich verdriesst es ihn, dass ich so lange Briefe schreibe. Er hat mir wohl drum nicht ohne Ursach ein so kleines Papier gegeben. — Nun ich will ihn nicht weiter böse machen! verharre also

Klärchen Klopstock, Herrn Friedr. Klopstocks Secretair.

[72]

LXXVII.

Klopstock an Gleim.<sup>168</sup>

Quedlinburg, den 18ten Sept. 1754.<sup>169</sup>

Liebster Gleim!

Ich befinde mich überhaupt, seitdem mein Fieber sich in ein kaltes verwandelt hat, besser, und ich denke sogar, dass der Paroxismus diesen Abend merklich gelinder werden soll. Seyn Sie nur ausser Sorge, liebster Gleim! kommen Sie aber bald, und bringen unsern braven, lieben Sucro mit!

Meta Klopstock an Gleim.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein lieber Herr Gleim, dass Sie [75] sich so sorgfältig nach meines Klopstocks Befinden erkundigen. Aber ich bitte Sie um des Himmelswillen, erneuern Sie nicht immer einen Gedanken bei mir, den ich im Anfange der Krankheit genug gehabt, und der eben itzt anfängt, sich zu verlieren. — Es wird uns allen hier sehr angenehm seyn, Sie bald zu sehen, zu welcher Stunde, und auf wieviel Zeit es Ihnen gefällig ist!

Wir danken vielmahls für die gestrigen schönen Forellen!

[74]

LXXVIII.

Klopstock der Vater an Gleim.<sup>170</sup>

Quedlinburg, den 27ten Sept. 1754.

— Hätte ich Pferde zur Hand, so wär' ich schon heute bei Ihnen, um gleich, Mund gegen Mund zu bekennen, dass unsre Gedanken in Ansehung der gottlosen Feinde von der Messiade durchaus sympathetisch sind, und dass ich sie schon lange auf der Seite, auf der falschen Seite der Menschen ohne Gott, deren tückisches Herz der Schwindelgeist, deren gaukelnde Phantasie der Oberdummeikopf eingenommen und beherrscht, gefasst und betrachtet habe. Dieses ist der rechte Grund, worauf ihre Bosheit [75] mit ernsthaften, festen und gesicherten Waffen der Theologie, Moral und Historie etc. von vorn, geradezu, en front angegriffen und mit mannhaften Schritten niedergelegt und, allen Rechtschaffenen zum edeln Hohngelächter, entblösset werden muss. Diese Wahrheit ist mir schon lange mit starker Ueberzeugung zum Antriebe geworden, selbst den Angriff zu unternehmen und der Klugen — und Narrenwelt öffentlich vor Augen zu legen; diese Spötter sind nicht Christen; Sauigel ohne Religion sind sie, die vom Ungeziefer im Finstern leben.

Lasst uns in dieser graven Sache uns nicht fürchten, lasst uns einander die Hand bieten; wir sind ja nicht Kinder, nicht Anfänger in [76] vorberühmten Wissenschaften und was dazu gehört. Warum will man mit Zaudern und anderer Arbeit warten, denen die Sache nicht also vielleicht, als uns am Herzen liegt! Zeit

<sup>168</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561101>

<sup>169</sup> 2018: *Gleimhaus: 18.7.1754. Der Brief enthält keine Monatsangabe.*

<sup>170</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562116>

muss dazu genommen werden. Ein männlich gesteifter Vorsatz, übersteigt alle Schwierigkeiten. Zeit muss da seyn. Sollte die Verehrung Gottes, sollte unsere allerverbindlichste Dankbarkeit und schuldigste Gegenliebe gegen unsern unaussprechlich grossen Gutthäter, der es für Zeit und Ewigkeit bleiben wird, diesen Bundesgott, sollte auch endlich unsre gerührte Menschenliebe gegen sein uns nahe angehendes Werkzeug, das darüber von den Klauen des Widersachers gerissen, gemishandelt wird, weil es das ist, und die allerhöchste Gnade den [77] sinn- und fühllosen Elenden anpreisst - - - sollten, sage ich, alle diese mächtigen Bewegungsgründe kraftlos seyn bei uns, uns zu ermannen? —

Wie matt hat ein Freund von uns die ruchlose Application der so viel bedeutenden Stelle für alle, die sterben müssen: Herr! nun lässtest du deinen Diener in Frieden und s. f. kenntlich gemacht? Solche atheistische Spöttere bedarf einer stärkern Lauge.

Allein ich schreite näher zum Ernste; wenn wollen wir einander hierüber und über keine andre Materie sprechen? ich bin so wenig in dulci otio literario; jedoch will ich mich nach Ihnen richten. Hauptsächlich wollte ich von dem Plane der Einrichtung reden: wäre er schon [78] jetzt concertirt, aeliberato ausgefunden, so machte ich heute den Anfang zur Ausarbeitung.

Ich kann mich nicht aufhalten, darum gehe ich näher zum Zwecke und schlage vor: ob Sie eine Unterredung zwischen zwei, drei, aufs höchste vier Personen, die ihren angenommenen Charakter bis zu Ende behaupten, gut finden und genehmigen? — Wir könnten eine Art von Satyre machen und dazu sehr beissende Rubriken gebrauchen; allein dergleichen Abhandlung leidet nach meinem Begriff so etwas nicht. In Nigro werden Dinge zur Genüge vorkommen, darüber ohnedem solchen Ausschweif zur Satyre Einhalt geschehen muss, weil man von dem Zwecke nicht abweichen darf. —

[79] Es kann nichts Neues unter der Sonne geschehn. Diese Methode, oder Invention der Gesprächsweise ist beides, alt und neu; die Abwechslungen ermuntern den Leser und erleichtern den Verfasser seine Arbeit ohne Zwang. Ich bestimme nichts; es ist ein Vorschlag zum Ueberlegen. Der Gelehrte, der Schullehrer, der Nachsprecher, oder Zeitungsschreiber, oder Tartüffe, oder auch Freigeist sind Personen. Man kann ihnen alte oder neue Namen beilegen. —

Noch muss ich sagen: dass ich nicht der Meinung sei, die Absicht geheim zu traktiren. Vielmehr müssen wir Vorsichtigkeit wegen des Drucks anwenden; hingegen liegt der Druck einmal öffentlich vor Augen, so fürchte ich Pedanten [80] nicht, nicht Kläffer, nicht Freigeister u. s. w.

Und endlich bin ich erbötig, meine Bogen zu brechen, damit Sie Ihre Gedanken frei dabei schreiben mögen, welches Sie mir reciproce freundschaftlich gestatten werden. Ich bewillige auch delendi facultatem, —

- - was für Freude, lauter eigne Gedanken zu lesen, so unverhofft anzutreffen! Die Symphonie Dero mit meinen Ideen war mir mehr als ein anmuthiges Konzert. Ja! eben den seligen Gebrauch habe ich mit der Messiade gemacht; meine Betrachtungen sind dadurch mit vieler Rührung zu Gott hingezogen worden, das Seelenverlangen ist mit demüthiger Dankbarkeit zu ihm aufgestiegen. — Ich [81] habe mich der nassen Augen ebenfalls nicht erwehren können; aber auch eben daraus habe ich den unauflöselichen Satz gezogen: Ein Freigeist kann derselbe Kunstrichter nicht seyn. Ein Christ vermag nur die Liebe Gottes zu schmecken, ihn wieder zu lieben, mit demüthiger Verwunderung die göttliche Liebe hochzuschätzen. Das Herz, das am Kothe anklebt, kann nicht dazu gelangen, nichts davon fühlen. — Wer also in sich selbst hineinsieht, der findet den ächten Spiegel, andre untrüglich kennen zu lernen, die Geister zu prüfen, woher sie sind, in wessen Gemeinschaft sie stehen.

— — Ist Ihnen, mein bester Herr Dom - Secretair, wissend, ob D. Krüger in seinen Träumen unsern [82] Redlichen auch angegriffen hat? — Bei Gelegenheit der Uebersetzung des Batteux soll er sehr der Held seyn, wie er selbst sagt. Das Werklein klein werde ich kaufen müssen, denn der Trampelmeister des Geschmacks muss über Bauch und Kopf beleuchtet werden, methodo analytica, ohne Uebersehn; mit Einem Worte, der ganze Kerl mit allen Trampelmännern in ihren Klassen allesammt entlarvt. —

## LXXIX.

Schmidt an Gleim.<sup>171</sup>

Langensalze, den 11ten April 1755.

Ihr Brief, und die mir von [83] Neuem gegebenen Versicherungen Ihrer Freundschaft sind mir so willkommen gewesen, als mir nur immer die Wiedererscheinung einer Person, die ich geliebt hätte, von jenseits der Sterne seyn würde. Sie werden mir aber, dieser Vergleichung ungeachtet, Unrecht thun, wenn Sie glauben, dass ich Sie jemals unter die kleine Anzahl meiner Freunde, die ich auf ewig verloren habe, gezählt hätte. Ich habe in der That die kleine unwirksame Schlagsucht, worin Ihre Freundschaft gegen mich, seit ein Paar Jahren, gelegen hat, mehr dem todtenähnlichen Schlafe, in welchem, wie einige Naturkundiger, die eben so ungelehrt sind, als ich, glauben, die meisten von den zarten Sängern des Waldes, den Winter [84] über begraben liegen sollen, als einem wirklichen Tode verglichen. So gewiss es nun ist, dass der erste erwärmende Frühlingsstrahl das Leben in diese kleinen leblosen Creaturen zurückruft:

Sumsitque calorem

Atque animam exigni — — —

Et primo similis volucris, mox vera volucris

Insonnit penuis - -<sup>172</sup>

so sicher bin ich auch gewesen, dass, bei dem ersten belebenden Einfluss, den die wahre angebohrne Güte Ihres Herzens wieder auf Sie haben würde, Ihre alte Liebe zu mir wieder aufwachen würde.

Ich gestehe es, Klopstocks Mädchen hätte ich gern kennen mögen. Sagen Sie mir, war sie wirklich so liebenswürdig, als sie Herr [85] Klopstocks dichterische Einbildung beschreibt? Ich will Ihnen diese Frage auf eine andre Art vorlegen. Sagen Sie mir, hätten Sie gewünscht, dass es Ihre Frau nicht mehr und nicht weniger seyn möchte?

Sie haben ohne Zweifel Utzens Trostschriften an den Herrn Sekretair G. . . in seinen Werken gelesen. Mir kommen sehr viele Umstände darin dunkel vor, und ich wollte zehn gegen eins wetten, dass Sie mir diese Räthsel nicht auflösen werden. Sie haben sich wohl ein bischen vor mir gefürchtet, und das ist auch wohl die Ursach, warum ich Ihre ganze Geschichte noch nicht weiss. Mein armer Gleim! Vielleicht wäre es grossmüthiger gewesen, wenn ich Ihnen [86] diesen Ausruf erspart hätte, aber ich kann es doch nicht lassen, mein eignes Echo zu seyn, und noch einmal zu sagen: "Mein armer Gleim" Sie müssen nicht böse auf mich werden, denn Ihr Gewissen muss Ihnen sagen, dass Sie durch Ihre Zurückhaltung gegen mich, dieses, ja fast noch etwas ärgeres verdient hätten. Was muss man aber, um aller Welt willen! im Ehestande finden, dass man in so grosse Glückwünsche, als Utz gethan hat, ausbricht, wenn man den Netzen desselben entgangen ist. Klopstock hat geheurathet, Sucro auch, ja, wie ich höre, dieser letztere nun schon zum zweitenmale. Sollten diese Exempel nicht dem Furchtsamsten einen Muth machen können? Ich, meines Orts, muss [87] Ihnen im Vertrauen sagen, dass ich so unendlich weit nicht mehr davon entfernt bin, mir selbst die Schlinge um den Hals legen zu lassen; und ich gestehe Ihnen, dass ich sie mit getrostem Muthe werde zuziehen lassen.

---

<sup>171</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676576540>

<sup>172</sup> — — — und erhielt, durch das Feuer,  
Wärm und Leben - - -  
Und einem Vogel erst ähnlich, sodann ein wirklicher Vogel,  
Rauscht' er auf Flügeln empor. —  
Nach Ovids Metam. XIII. 605 u. f.

LXXX.

Klopstock an seine Eltern.<sup>173</sup>

Im Januar 1756.

— — — — Die Dunciade<sup>174</sup> ist endlich auch hier angekommen, sie ist stark! Ernst hat mir geschrieben, dass Lessing für den [88] Verfasser gehalten würde. Ich glaube es nicht, dass er's ist. Ich habe eine starke Vermuthung, dass der Verfasser in der Schweiz ist. Cramer sagt: wenn der Held der Dunciade (ich vermeide, so viel ich kann, seinen Namen zu nennen, nicht aus Zorn, sondern aus Verachtung) wenn er noch einige Empfindung übrig hätte, der nächste Strick ihm der beste seyn müsste.

Zacheriä's beide Gedichte erwarte ich mit nächstem von Hamburg; es ist verdriesslich, dass wir die neuen Sachen hier so spät haben.

Ich habe Hoffnung, dieses Fest, oder doch bald darnach dem König den ersten Theil der neuen Ausgabe des Messias zu überreichen.

[89] Das grosse europäische Erdbeben, so kann man es wohl nennen, hat hier, wie Sie wohl denken können, auch viel Eindruck gemacht. Doch die Meisten betrachten's in Absicht auf die schlimmen Folgen, die für den Handel daraus entstehen; und sie sollten es doch vielmehr als ein überaus merkwürdiges Gericht des allmächtigen Regierers der Welt ansehen. Da kein Sperling ohne unsers Vaters willen vom Dache fällt, so — — — Dieser Gedanke hat mich oft und lange beschäftigt. Es ist eine fürchterliche Warnung für Europa — Unser Cramer hat eine starke Predigt darüber gehalten, die mit einer nicht minder starken Predigt über die hiesige Schwelgerei auf Befehl des Königs besonders gedruckt [90] wird. Im neunten Gesange kommt ein Gleichniss von einer im Erdbeben versammelten grossen Stadt vor. Die Meisten werden denken, dass mich Lissabon zu dieser Stelle veranlasst hat. Es ist aber doch ein Paar Monate früher gemacht. —

LXXXI.

Klopstock an seine Eltern.<sup>175</sup>

Kopenhagener Rhede, den 11ten Mai 1756 Abends, halb neun Uhr.

Geliebteste Eltern!

Wir sind um sechs Uhr an Bord einer Jachd gegangen, die uns, [91] mit Gottes Hülfe, nach Lübeck bringen soll. Cramers und Leyhnic begleiteten uns an Bord. Wir tranken eine Bouteille Wein mit einander und nahmen, da wir uns nicht mehr erkennen konnten, noch mit den Schnupftüchern von einander Abschied. Rahns sind nicht mit uns gewesen, weil wir Hannchens Brust (die sich, aber langsam bessert) der Seeluft nicht anvertrauen konnten.

Wir liegen noch vor Anker und erwarten den rechten Wind. Vor uns liegen sieben Kriegsschiffe und das Wachtschiff. Eben fängt die Musik auf einer ganz nahe liegenden Fregatte wieder an. Vor einer halben Stunde hingen die mittleren Theile der Masten noch ganz voll Bootsleute, welche die [92] Seegel zurecht machten. Wir haben Mondschein und der Schiffer denkt diese Nacht um zwölf Uhr abzureisen. Vor einer Stunde sahen wir auf die Schwedische und unsere Küste den Regen niederfallen. Der Schiffer fürchtet einen Gewitterwind und daher sind wir nicht verreist.

---

<sup>173</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561632>

<sup>174</sup> Von Wieland, der bis 1759 in der Schweiz bei Bodmer in demselben Hause, wo kurz vorher Klopstock gewohnt hatte, sich aufhielt, [376] war erschienen: Ankündigung einer Dunciade für die Teutschen, 1755.

<sup>175</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561640>

(Von Meta's Hand.)

Den 12ten Morgens um neun Uhr.

Wir liegen noch hier, liebste Eltern! Wir haben sehr eng' aber sehr gut geschlafen. Wir haben gutes Wetter, nur dass es Windstille ist Es scheint, so lange wir noch hier stille liegen, werde ich mich gut befinden. Ich spaziere viel auf dem Verdecke umher, sonst [93] sitze ich in der Kajütte, stricke, schreibe, lese, als wenn ich zu Hause wäre. Nur haben wir viel zu viel Appetit. —

Könnten wir doch auch zu Schiffe, so zu Ihnen, als jetzt nach Hamburg reisen! —

Von Klopstocks Hand.

Mittags um zwölf Uhr.

Meine Frau hat Unrecht, wenn sie sagt: wir hätten Windstille; wir haben einen Wind, mit dem wir nicht gehen können. Es ist recht lebhaft um uns. Alle Augenblicke kommen Chaluppen, die von und zu den Kriegsschiffen gehen. —

[94] Abends, drei viertel auf sechs.

Wir sind um vier Uhr mit einem gelinden Nord- Nord- Westwinde von der Rhede gegangen. Gott gebe ferner eine glückliche Reise! . . . . . Rahn und August kamen noch eben zu uns an Bord, da wir verreisen wollten. Sie konnten kaum eine Viertelstunde bei uns bleiben. Ich musste über den Bootskerl lachen, der sie zu uns brachte. Er war in Indien gewesen und nannte unsere Reise eine Fahrt in der Gosse. — Wir haben schön Sommerwetter. — Dreizehn Schiffe segeln vor uns, deren zwei dicht am Horizonte sind; drei sind hinter uns. — Gegen acht Uhr wird der Wind vermuthlich stärker werden. Meine Meta befindet sich noch immer gut. Sie will mir indess [95] doch nicht so recht versprechen, wenn der Wind stärker wird, eine solche Heldin zu bleiben. -

Ich esse alle drei, vier Stunden einmal.

Von Meta's Hand.

drei Viertel auf Sieben.

Ich bin jetzt gleichwohl noch immer eine Heldin. Ach! wenn wir solch Wetter und so gelinden Wind behielten! dann wäre es eine schöne Reise. —

Eben ruft der Schiffer: Nord-Nord- Ostwind, also noch mehr directer Wind, als wir hatten; ist das nicht schön? —

[96] Von Klopstocks Hand.

Früh, drei Viertel auf Acht, den 13ten Mai.

Als ich diesen Morgen gegen sieben Uhr die Kajüttenthür aufmachte, war mein erster Anblick die weisse Anhöhe von Mön, sie nennen sie den Kreidenberg. — Dank sei Gott, der uns bisher eine so gute Reise gegeben hat! — Ich bin mit unserm Schiffer sehr wohl zufrieden. Er hat gestern Abend und diesen Morgen mit Andacht Betstunde gehalten. - -

Wir haben diese Nacht einmal etwas stärkern Wind und einmal fast Windstille gehabt. Itzt haben wir so guten Wind, dass mich das Schwanken des Schiffs ein wenig am Schreiben verhindert. Ich habe dies langsamer schreiben [97] müssen, als ich gewöhnlich schreibe. - - Es ist so schön Wetter! — Ich will ein wenig aufs Verdeck gehn. - -

Wir sehn hinter uns noch eine weisse Landkarte von Seeland und weiter herunter die Prästorer Anfurt, die etwas erhöhter ist. — Wir sind erst neun Meilen gefahren. Es wird bis Lübeck 31 gerechnet.

Die Anhöhe von Mön scheint mir jetzt, um acht Uhr, kaum eine Viertelmeile entfernt zu seyn. Der Schiffer aber sagt, dass es noch eine Meile sei.

Nachmittags, um drei Viertel auf Drei.



Wir haben die Spitze von der Mönschen Anhöhe noch nicht überfahren. [98] Wir haben schwachen Wind, und den Strom fast gegen uns. Dies verursacht ein starkes Schwanken des Schiffs, wobei man gar nicht merkt, dass man fortkommt. — Meine Meta ist seit acht Uhr seekrank. Ich habe auch daran gemusst, aber ich hab's kurz gemacht.

Ich komme vom Verdecke herein, wo ich dem Schiffsjungen und dem Schiffshunde mit Vergnügen zugesehn habe. Beide haben viel Aehnlichkeit mit einander. Sie sind beide untergesetzt und stark, beide getreu und aufmerksam gegen ihren Herrn und beide höflich gegen die Mitreisenden. Der Hund kommt nicht in die Kajütte und wenn er auch noch so grossen Appetit hat; der Junge kommt allezeit mit der [99] Mütze unter dem Arme. Sie sind nur in zwei Sachen von einander unterschieden. Der Hund bellt, wenn ein Schiff vorbeifährt und der Junge lacht. Ferner: der Hund speist etwas später; doch bei dieser Gelegenheit werden sie einander wieder gleich. Wenn die Schiffer aus dem Kessel, worin sie Alles kochen, gegessen haben, so kömmt der Junge hinten nach und macht rein, und wenn der satt ist, so macht der Hund vollends rein!

Den 14ten Nachmittags, halb 11 Uhr.

Heute früh, drei Viertel auf Acht sahn wir die Spitze von Burg auf Femern, itzt sind wir gerade gegenüber. Wir segeln beim Winde, und so schön, dass ich von heute [100] früh an auf dem Verdecke gewesen bin. Das Schiff liegt ganz auf der einen Seite; der Wind braust und die Wellen schäumen. Wenn so ein rechter Wind zukömmt, so fliegen wir.

Meine arme Meta hat gestern den ganzen Tag nichts gegessen und heute auch noch nichts. —

Vor uns liegt Holstein und darauf sehen wir nur den Thurm von Neukirchen. —

Es wird mir schwer zu schreiben, wegen der Bewegung des Schiffes.

Mittags, um zwei Uhr.

Dank sei dem Herrn der Wellen und der Winde! — Wir sind nur noch eine Meile von Travemünde. [101] Der Wind wurde ein Paar Stunden recht ernsthaft. Wir lagen zuweilen mit starken Zuckungen des Windes, lange und tief auf der Seite. Die Schiffer liessen sich endlich von mir bereden, oder entschlossen sich selbst, von fünf Seegeln drei herunter zu nehmen. Nun gingen wir zwar etwas langsamer, aber auch besser. — Jetzt haben wir wieder drei Segel.

Ein Viertel auf drei Uhr.

Die Lootsen kommen uns schon entgegen. Bald sehen wir nur ihre Köpfe, bald sie und das ganze Boot; es ist ein Steinraf hier; deswegen kommen die Lootsen. —

[102]

LXXXII.

Klopstock an seine Eltern.<sup>176</sup>

Hamburg, den 20ten Juni 1756.

Ich will endlich einen Brief an Sie mindestens anfangen, es haben mich viele, oft angenehme Zerstreungen davon abgehalten. Aber selbst die angenehmen sind oft von der Vorstellung unterbrochen worden, dass ich Sie, die ich sosehr liebe, diesmal nicht sehn kann. — Mein Leben ist ruhig, oft glücklich — allein es ist doch immer nur diese Welt, in welcher ich bin. Wie viel fehlt mir nicht jetzt, da ich Sie nicht sehen kann! Doch Dank sei unserm Gott, der Sie, mein sehr geliebter, innig geliebter Vater, vorzüglich deswegen so geliebter Vater, weil [103] Sie Gott fürchten, wieder gesund gemacht hat. Er wolle Ihnen Ihre Kräfte völlig wiedergeben! —

— — Ich will fortfahren, Alles, wie es mir einfällt, durcheinander zu schreiben.

---

<sup>176</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561659>

Der König, der von Allen aufrichtig geliebt wird, die ihn sehn, hat, bei seinem Hierseyn, von Neuem erfahren, wie süß es ist, so menschlich zu seyn, als er ist. Er kam nach Hamburg, um die vornehmsten Strassen der Stadt zu besehn. Die Leute drängten sich sosehr zu ihm, dass seine Garde mehrentheils hundert und mehr Schritte von ihm entfernt blieb. Die wenigsten von diesen Leuten waren seine Unterthanen; gleichwohl konnte sein Pferd kaum fort. Er musste oft völlig stillhalten. Sein Läufer, [104] der sich unter den Hals des Pferdes retirirt hatte, wurde beinahe erstickt. Die Leute fassten das Pferd, fassten zuweilen gar den Steigbügel und die Füße des Königs an; sahen ihn unaufhörlich an, riefen ihm unaufhörlich zu: Vater! König! Vivat! Hurrah! — Komm bald wieder, Vater! — und tausend andre Sachen wurden immer fort gerufen. Der König der alles sah, allen dankte und oft denen verbot, die das Volk abhalten wollten, setzte seinen Hut beinahe nicht auf; obgleich ein starkes Gewitter mit Regen kam.

Von Meta's Hand.

Den 24ten Junius.

Ich bin hier in Hamburg sehr vergnügt und gesund. Weil ich [105] aber bei meinem Mann und meinen Verwandten nicht zusammen seyn kann, so lasse ich doch lieber diese, und reise sehr gern wieder mit meinem lieben Mann: denn Niemand kann mich doch so glücklich machen, als er. — —

Von Klopstocks Hand.

Den 29ten Junius.

— — Sie wollen gern, dass ich an Gleim schreiben soll; ich sehe nicht ein, warum er nicht an mich schreibt. Grüßen Sie ihn von mir. Das Epigramm, das er auf den König von Preussen hat in Kupfer stechen lassen, würde mir noch mehr gefallen, wenn die beiden unbeschriebenen Bücher, die beym Antimachiavoll stehen, gar nicht da [106] wären; dann würde es noch mehr sagen.

- - Wenn Giseke<sup>177</sup> Lust hat, sich mit meiner Frau auszusöhnen, so steht ihm jetzt noch der Weg dazu offen; wenn aber noch einige Zeit vorüber seyn wird, so werden zwei Briefe nicht ausrichten können, was jetzt noch Einer thun kann.

Ich küsse alle meine lieben Geschwister und bin etc.

[107]

LXXXIII.

Klopstock an seine Eltern.<sup>178</sup>

Kopenhagen, den 4ten September 1756.

Ich habe Ihnen, geliebteste Eltern, die Zeit meiner Abreise von Hamburg deshalb nicht gemeldet, weil ich Ihnen die Unruhe, uns auf der See zu wissen, ersparen, und Ihnen lieber unsre Ankunft schreiben wollte. Wir reisten am Montag in aller Frühe von Hamburg und hatten zwar das schönste Wetter, das man haben kann, wurden aber auf dem Wege nach Lübeck, welcher, wie ich glaube, der schlechteste im ganzen heiligen Römischen Reiche ist, sehr gerüttelt und gestossen, und verloren [108] auch dadurch einige sehr sorglich eingepackte Bouteillen guten Wein. — Wir kamen gegen Abend in Lübeck an. Unser Korrespondent hatte schon einen Wagen nach Travemünde bestellt. Wir packten um und reisten sogleich weiter. — Es war schon dunkel, und wir hatten den dummsten Bauer zum Fuhrmann, der einen ehrlichen Mann fahren kann. — Nach einer halben Stunde hatten wir uns in einem Walde verirrt. Wir hörten in der Nähe Hunde bellen und schickten den Bauer mit seinem Sattelpferde dahin. Er brachte uns eine Frau zurück, die uns sagte: dass wir auf dem rechten Wege wären; und wir waren's auch, und nur

---

<sup>177</sup> Giseke war im Jahr 1754, an Cramers Stelle, Oberhofprediger in Quedlinburg geworden.

<sup>178</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561667>

zwei Kanonenschüsse vor der Trave. Wir freuten uns im Anfange [109] sehr, dass die Fuhrleute auf unser Rufen sogleich antworteten; allein wir merkten bald, dass es ein sehr schönes Echo war. Nachdem sich mein Diener und der Fuhrmann wechselsweise müde gerufen hatten, so entschloss ich mich, den Bauer mit einem Pferde wieder auszuschicken, irgend wo am Wasser ein Fischerhaus zu suchen. Ich hatte wegen seiner Dummheit fast keine Hoffnung, dass er einen Fischer finden würde. Allein, nach zwei Stunden, brachte er doch einen, der fuhr hinüber, weckte die Fährleute, und wir kamen hinüber. Wir gelangten endlich um drei Uhr, (das war die Zeit, die der Schiffer zu seiner Abreise festgesetzt hatte) endlich in Travemünde an. Ich holte den Schiffer aus [110] seiner Kajütte; wir luden ins Schiff und um halb fünf Uhr fuhren wir mit gutem und starken Winde ab. Meine Meta wurde daher gleich krank.

Ich hätte Ihnen dieses Mal wieder ein kleines Journal von unsrer Reise geschrieben; allein wir hatten die Kajütte nicht für uns allein bekommen können, und ein gar nicht grosser Tisch gehörte sieben Personen zu. Gegen zwölf Uhr zog sich östlich (wir hatten Nordwestwind) ein Gewitter auf. Ich zeigte es dem Schiffer an, der es schon bemerkt hatte. Er wartete noch einige Minuten; dann liess er die Seegel einziehen. Dies geschah zwar schnell genug; aber doch nicht so schnell, dass sie schon völlig eingezogen gewesen wären, als der [111] Sturm kam. Ich erschrak zwar anfangs ein wenig, fasste mich aber bald. Nachdem ich mit meiner Meta ein Paar Minuten gesprochen hatte, so ging ich wieder aufs Verdeck und hielt mich oben am Steuer an einem Besansthau; denn es war nicht möglich, zu stehn, ohne sich zu halten. Die See sah schön und schrecklich aus. Die Wellen gingen viel höher, schäumten vielmehr, und schlugen viel stärker an das Schiff, als vorher. Um nicht zu treiben, hatten wir noch zwei Segel behalten, das am Besan und ein kleines Nordersegel. Wir segelten also; aber wir durchschnitten die Wellen nicht mehr genug. Das Schiff schwankte also auf und nieder, bald auf die linke, bald auf die rechte Seite. Land sahen wir [112] wohl, aber der Wind kam vom Lande. Gott gab mir die Gnade, dass mir einigemal Freudenthränen über seine Allmacht in die Augen kamen. Und ich fand eine besondere Ruhe und eine recht süsse Freude darin, vor mich die Worte: „Herr des Meeres und der Winde!“ erst zu singen, dann ziemlich laut zu beten. Ich fand nun einmal eine besondere Freude in diesen Worten und ich wiederholte sie oft. Indess dauerte der Sturm fort, ohne jedoch merklich heftiger zu werden.

Der Schiffer steuerte, so viel er konnte, nach dem Lande; ich weiss nicht, ob er Anker werfen, oder nur näher ans Land kommen wollte, denn hier gehen die Wellen nicht so hoch. Nach ohngefähr [113] drei Viertelstunden gab Gott, dass sich der Sturm legte. Die Zuckungen des Windes hörten zwar noch nicht völlig auf; aber sie wurden merklich schwächer. Weil wir immer fortsegelten und uns unsre Richtung ohne dies näher an die Inseln brachte, der Wind überdies nach und nach seine Zuckungen verlor, so segelten wir nun geschwind, und auf die angenehmste Weise von der Welt. Denn weil wir näher am Lande waren (etwa eine Meile davon) so waren die Wellen kleiner, und wir schnitten die See, fast ohne Auf- und Niederbeugung des Schiffs, gerade durch. Weil das Schiff so zu sagen fest lag, so schäumten und brausten die Wellen mehr auf der Seite, wo es am tiefsten war, ordentlich [114] wie ein Wehr. Wenn ich die Augen zumachte, so war es mir, als wenn ich in einer Schaukel, die sich kaum bewegte, an einem Wehr sässe. Auf der andern Seite spritzten die Wellen oft auf das Schiff.

Als ich des Nachmittags einmal, voller Dank und Freude, dicht beim Steuer sass, wurde ich durch einen Wurf des Wassers mit einem Male so nass, dass ich mich hätte ausziehn mögen. Theils, um nicht wieder nass zu werden, theils um mich noch mehr umzusehen, stieg ich über's Verdeck und setzte mich unter das Besansegel; allein auch dort blieb ich nicht ganz unverschont.

Gegen Abend, warfen wir an der Spitze von Falster, oder am grünen [115] Sunde, wie es die Schiffer nennen, unter dem Schutze einer kleinen Anhöhe die mit Wald bedeckt war, Anker. Wir lagen da, wegen konträren Windes, bis den andern Mittag. Wir lichteten dann die Anker, und fuhren etwa eine Viertelmeile. Allein, da wurde der Wind wieder so konträr, dass wir umkehren und an der vorigen Stelle wieder ankern mussten. Des Nachmittags wurden Wind und Luft gelinder und wir segelten wieder. Es wurde so angenehm warm, dass alle aufs Verdeck kamen. Wir segelten etwas langsamer und hatten die Anhöhe von Mön, oder den Kreidenberg lange vor uns. Diese Anhöhe ist zum Malen schön; sie ist

grösstentheils mit Waldungen bedeckt. Ehe man die Seite, wo sich [116] die Kreide -Erde am meisten zeigt, ganz zu sehn bekommt, so sieht es an der äussersten Spitze aus, als wenn ein schmaler weisser Strich von einem Walde gerade herunter in die See ginge. Des Abends um zehn Uhr ankerten wir an einer Anhöhe von Seeland, die nicht weit unter Anmack liegt; nicht wegen widrigen Windes, sondern weil unter Anmack Tonnen ausliegen, die man muss sehen können, wenn man dort segeln will. Des Nachts um zwei Uhr reisten wir von dort ab. Nicht weit von Anmack begegnete uns ein grosses Englisches Schiff mit allen Segeln, die man beisetzen kann. Wir grüssten einander durch lautes Zurufen. Nach ein Paar Stunden fuhren wir einem Dänischen Kriegsschiffe, das [117] von Marocco zurückgekommen war und vor Anker lag, vorbei. Wir wurden von Matrosen und Soldaten, davon das ganze Verdeck wimmelte, mit ihrer grössten Ehrenbezeugung, die auch eine Prinzessin von ihnen anhören muss, begrüsst. Sie besteht darin, dass sie zehnmal Hurrah rufen. Wir kamen um zehn Uhr glücklich ans Land und sind nun bei Hannchen und ihrem Manne. Auf den Dienstag werden wir nach Lingbin reisen und so lange dort bleiben, als Bernstorff auf dem Lande ist. —

Meta schläft noch aus; ich aber bin schon um 7 Uhr aufgewesen, weil ich auf dem Schiffe, wiewohl auf der Bank und in Stiefeln sehr gut geschlafen und des Tags sechsmal gegessen habe.

[118] Wir grüssen Sie alle herzlich. —

#### LXXXIV.

Klopstock der Vater an Gleim.<sup>179</sup>

Quedlinburg, den letzten Sept. 1756.

Ich muss wohl den Anfang machen, die Inaction unsrer schon bewährten Freundschaft zu unterbrechen, und zwar erneuere ich dieselbe gleichsam durch das Zutraun, Ihnen einen vollen Brief von meinem geliebtesten ältesten Sohn (für Sie allein, nicht aber für ein fremdes Gesicht) zum Durchlesen zuzusenden. [119] Ich stipulire ausdrücklich, dass ich ihn wieder zurückerhalten müsse, weil er auf mein Begehren und aus Liebe für mich also umständlich abgefasst ist; in dem er weiss, was ein Gewittersturm, so wenig anhaltend derselbe auch sei, nach meinen Gedanken auf sich habe, da ich selbst eine kleine Erfahrung in wenigen Meilen davon gemacht. Wer nicht Glauben an Gott, und Alles was mit selbigem untrennbar zusammen verbunden ist, mit auf das Schiff bringt, der wird zur Zeit so naher Noth, da ihn die See alle Augenblicke zu verschlingen drohet, ihn schwerlich üben. — —

Gelobt und gedankt sei der Herr! Er hat ihn beschirmt und herausgerissen, so wie seine Zuversicht [120] und Hoffnung auf Gott, dem alleinigen Helfer, allein gerichtet gewesen ist. Ist es nicht vorzüglich schön, ein Christ zu seyn, und nach solcher Eigenschaft zu der wirksamen allgegenwärtigen Allmacht ein kindlich zuversichtlich Herz fassen zu können? —

- - Findet sich der Batteux des Herrn Ramler in Dero Händen, so möchte ich um dessen Kommunikation bitten, weil ich nicht vermüthe, dass der Freund, indem er den Herrn von Kleist anführt, der Messiad ganz vergessen haben sollte, wie der hämische Korrespondent in Hamburg aus altem Neide sich nicht hat überwinden können, derselben auch nur mit einem Worte zu erwähnen.

- - Es ist nicht vieler Anmerkungen [121] werth, dass gegenwärtig die offenbare Wahrheit der perniciosen Intriguen gegen unsern König dem gescheuten Publiko gleichsam besiegelt werde. — Ich liebe jenen sehr; der Herr sei seine Sonne und Schild, er sei seiner Feinde Schrecken. —

#### LXXXV.

---

<sup>179</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562469>

Klopstock an seinen Vater.<sup>180</sup>

Kopenhagen, den 8ten Nov. 1756.

Der Zustand Ihrer Gesundheit, liebster Papa, den ich gestern durch den Brief der lieben Mama erfahren [122] habe, hat mich sehr gerührt. Das einzige, was mich dabei einigermaßen aufgerichtet, ist, dass ein Blutsturz in Ihren Jahren nicht so heftig seyn kann, als er in jüngern Jahren ist. Unser Gott erhalte Sie mir noch; denn es geht mir doch durch die Seele, wenn ich denke, dass ich Sie in dieser Welt nicht wieder sehen sollte. — Ich hoffe zu unserm Gott! Er wird es machen, wie es am weisesten und besten für uns seyn wird. Er wird es machen!

Ich habe es immer sehr, sehr gefühlt, wie sehr ich Sie liebe, mein sehr, sehr theurer Vater; aber wie habe ich's bei dem letzten Briefe gefühlt! — Ich will mich von den Gedanken der Gefahr, in der Sie sind, losreißen. Ich will [123] es Gott überlassen! Ach, was wäre dieses Leben, wenn jenes nicht wäre! Er, der grösste Angebetete wird es nach seiner Weisheit und nach seiner Liebe machen. Ich will also nichts weiter davon schreiben. — Ich habe Olden bitten lassen, Ihnen seine Meinung über Ihren Zustand mit diesem Briefe zu überschicken.

Noch will ich Ihnen erzählen, womit ich mich itzt hauptsächlich beschäftige. Ich habe ein Trauerspiel, Adam, und einige kleine prosaische Stücke, die ich zugleich mit demselben drucken lassen will, von Neuem durchgesehen. Dann habe ich eine Sache angefangen, die ich für meinen zweiten Beruf halte. Ich habe Lieder für den öffentlichen Gottesdienst gemacht.

[124] Ich halte dies für eine der schwersten Sachen, die man nur unternehmen kann. Man soll, wo nicht dem gemeinen Haufen, doch den Meisten verständlich seyn, und doch der Religion würdig bleiben. Indess scheint es mir, dass mir Gott die Gnade gegeben und mir diese Arbeit hat gelingen lassen. Ich habe schon Lieder auf alle hohe Feste (Weihnachten ausgenommen) in der Melodie: Herr Gott, dich loben wir. Ich habe noch mehrere von unsern besten und am häufigsten gesungenen Liedern verändert, nur verändert; nicht umgearbeitet. Ich werde Ihnen bald einige Stücke, sowohl von meinen, eigenen, als von den veränderten überschicken.

[125] Ich empfehle Sie insgesamt der Vorsehung unsers Gottes!

Nachschrift von Meta Klopstock, an ihren Schwiegervater.

Die Nachricht von Ihrer Krankheit, liebster, liebster, Herr Papa! hat mich gewiss eben so sehr gerührt, als Ihre leiblichen Kinder. Gott wird Sie uns allen wiederschenken, Sie, mein liebster, bester, einziger Vater! denn ich habe schon lange keinen leiblichen mehr. Gott wird das Gebet, das inbrünstige Gebet und die aufrichtigen Thränen aller Ihrer Kinder erhören, wenn es seiner Liebe und seiner Weisheit gefällt!

[126] Ach! ich leide doppelt; für den Theil, den ich daran nehme, und für meinen lieben Mann. So habe ich Klopstock noch nicht gesehen, als nach dem gestrigen Briefe! — Gott stehe auch Ihnen allen bei in Ihrer jetzigen Betrübniß, meine liebe Mutter, Schwestern und Brüder.

LXXXVI.

Klopstock an seine Mutter.<sup>181</sup>

Kopenhagen, den 16ten Novbr. 1756.

Wie sehr uns die Nachricht von unsers so theuren, geliebten [127] seligen Vaters Tode gerührt hat, können Sie sich vorstellen. Wir danken Ihnen, dass Sie durch Giseken haben an Cramer schreiben lassen.

---

<sup>180</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561705>

<sup>181</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561683>

Es war uns sehr nöthig, dass wir sie nicht durch einen schwarzen Brief empfangen. Es war am Sonnabend, dass uns Cramer davon sagte; und am Sonntage bekamen wir Ihren Brief!

Ich will unsre Wunde nicht weiter aufreissen. Unser Gott hat es so gewollt. Sein Name sei gelobt, dass er unserm theuren Vater ein so schönes Ende gegeben hat! Er ist nun viel glückseliger, als wir! — Der Name des Herrn sei gelobt.

Sobald es Ihnen Ihr Schmerz zulässt, liebste Mama! so schreiben [123] Sie mir doch noch umständlicher von unsers theuren seligen Vaters Krankheit und Tode. Meine lieben Geschwister, die beiden kleinen nicht ausgenommen, sollen dieses auch ein jeder besonders thun. Es ist gut, dass wir uns insgesamt mit diesen Vorstellungen unterhalten; denn es ist überhaupt nichts heilsamer als öftere Todesbetrachtungen. — Wenn ich mir eine umständlichere Nachricht ausbitte, so verstehe ich sogar die kleinsten Umstände, die Ihnen nur einfallen, darunter. Ich will Ihnen einige kleinere und grössere anzeigen. — In welcher Stube oder Kammer ist er gestorben? Wer war, nach Ihnen, in seiner Krankheit am meisten zugegen? Glaubte er, vom Anfange des Blutsturzes [129] an, dass er daran sterben würde? Und wenn er es nicht gleich anfangs glaubte, wann fing er an, es zu glauben? — Er erinnerte sich gewiss seiner abwesenden Kinder, die ihn so sehr geliebt haben und noch lieben; auf welche Art, mit welchen Worten that er es? — Ich hoffe zu Gott, dass wir so leben werden, dass der Segen seines Gebets auf uns ruhen wird.

Mein Schmerz ist zwar, durch die Gnade Gottes, ruhig; aber er wird lange dauern. Ich habe ihn sehr, sehr geliebt! Ich habe viel an meine selige Grossmutter, die mich zuerst in der Religion unterrichtet hat, und an den seligen Johann Christian<sup>182</sup> gedacht. Nun sind diese drei von mir so sehr geliebten [130] in der Ruhe der Ewigkeit bei einander!

Ich glaubte, Meta würde hierher noch ein Paar Zeilen schreiben: aber der Besuch, den sie hat, hält sich zu lange auf.

Nachschrift von Meta Klopstock.

Ich kann Ihnen also nur sagen, dass ich den Verlust eines leiblichen Vaters noch einmal fühle. Gott erhalte Sie alle!

[131]

LXXXVII.

Rahn an Klopstocks Mutter.

Kopenhagen, den 16ten Nov. 1756.

Meine arme Frau, liebste Frau Mutter! ist zu betrübt und zu sehr verwundet, sie kann Ihnen heute unmöglich schreiben. Ich dagegen, so sehr mich auch der Tod unsers seligen, frommen Vaters gerührt hat, habe mich mit der Glückseligkeit seines Todes getröstet; tausendmal habe ich in diesen Tagen meinen Gott gebeten, dass doch mein Ende sei, wie das Ende dieses frommen Anbeters Gottes. Welch ein Segen des Allerhöchsten alle frommen Eltern sind, das fühlen tugendhafte Kinder erst dann ganz [132] erst dann in aller seiner Kraft, wenn er sie zu sich in seinen Himmel ruft. —

Sie können sich vorstellen, wie sehr wir uns sehnten, in den letzten Tagen und noch mehr in den letzten Stunden seines gottseligen Lebens, bei dem Sterbebette unsers Vaters zu seyn. Ach! Welch' eine herrliche Aufmunterung zur Furcht und Liebe Gottes, wenn ich einen vollendeten Anbeter meines Erlösers entschlummern, in die bessern Wohnungen des Friedens und der Ruhe hinüberschlummern sehe! — Ach! ein mächtiger Reiz, ihm nachzueilen, auch selig, ewig selig zu werden! —

- - Ich umarme unsern lieben Bruder, und Schwestern. Ach! dass der Segen unsers Vaters, sein [133] ganzer voller Seegen auf Ihnen und auf uns ruhe! — Das thue Gott; er, der allein über unser Bitten und Verstehn überschwengliches thun kann! —

---

<sup>182</sup> Vermuthlich Klopstocks Grossvater.

## LXXXVIII.

Klopstock an seine Mutter<sup>183</sup>.

Kopenhagen, den ersten Weihnachtstag 1756.

Ich habe noch immer einen stillen Schmerz über den Tod meines sehr, sehr geliebten seligen Vaters empfunden. Gott hat mir zwar auch die Gnade gegeben, dass ich ihm für seinen ruhigen Tod gedankt [134] habe; aber eine sanfte Traurigkeit darüber ist doch bisher noch sehr oft bei mir wiedergekommen. Beides, sowohl Dankbarkeit gegen Gott, als Betrübniß habe ich heute, bei wiederholter Durchlesung Ihres Briefes, empfunden. Ich hoffte ihn immer wenigstens noch einmal in diesem Leben zu sehen, und sehr oft glaubte ich, dass er recht alt werden würde. — Aber Gott hat es anders gewollt. Seine Gedanken sind nicht die unsern. —

Ihre umständlichere Beschreibung seines Todes hat mich sehr gerührt. Ich weiss nicht, ob ich es würde ausgehalten haben, wenn ich bei seinem Ende zugegen gewesen wäre; allein, wenn ich bei ihm hätte bleiben können, so würde ich dadurch viel gelernt haben.

[135] Nun, er ist viel glückseliger, als wir, und wir wollen unserm Gott danken, der ihn zu seinem Frieden, der viel höher ist, als alle Vernunft, der viel höher als dieses Leben ist, aufgenommen hat! —

Wie sehr wünschte ich, dass es mir jetzt möglich wäre, zur Erziehung meiner Geschwister etwas beizutragen; aber ich bin selbst in eingeschränkten Umständen. —

[136]

## LXXXIX.

Klopstock an Gleim.<sup>184</sup>

Braunschweig, den 19ten April 1759.

Mein liebster Gleim!

Ich weiss es wohl, dass ich Ihnen sehr lange Zeit einen Brief schuldig bin. Ich will ihn, wenn Sie mir ihn nicht erlassen wollen, künftigen Sonnabend Abend in Ihrem Hause schreiben. Ich bitte Sie, meiner Mutter zu schreiben, dass sie den Sonnabend, oder wenigstens den Sonntag nach Halberstadt komme. Ich habe meinen Schwager Dimpfel bei mir, der sich nicht später als bis den Montag früh in Halberstadt aufhalten kann, und von da nach Magdeburg geht. Ich kann [157] itzt nicht mehr schreiben. Die Pferde, die uns nach Salzthal bringen sollen, stehn vor der Thür!

## XC.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 8ten Mai. 1759.

Mein liebster Gleim!

Sie werden gebeten, künftigen Freitag früh um 8 Uhr, schreibe früh um acht Uhr, am Fusse der Rosstrappe, dem Forsthause gegenüber, an der Bude zu erscheinen. Es versteht sich, dass Sie Ihre Frau<sup>185</sup> mitbringen. Sie können ausser Sorge seyn, dass sie von dort nach [138] Hamburg entführt wird. Schicken Sie diesen Ehrenmann gleich zurück, wenn er kaum ein wenig sich verschnauft hat.

Wenn mein Bruder nicht nach Braunschweig verreist ist, oder sonst Zeit hat, so machen Sie ihm die

<sup>183</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561691>

<sup>184</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561128>

<sup>185</sup> Gleims Frau? — Der Name der Mayerin war längst in seinem Herzen verschollen; und an's Heyrathen hat er, meines Wissens, seitdem nicht wieder gedacht.

Entdeckung, dass wir uns hier einigermaßen für berechtigt halten, zu vermuthen, dass er noch vor Ende dieses Jahrs zu uns herüber kommen wird. Sollte er aber dies nicht für gut finden, so will ich mich trösten, weil mir es nicht ganz unwahrscheinlich vorkömmt, dass ich 1795 wieder eine Reise nach Deutschland thun werde. Machen Sie ihm meine gehorsamste Empfehlung.

[139]

XCI.

Klopstock an Gleim.<sup>186</sup>

Quedlinburg, den 3ten *Juni* 1759.<sup>187</sup>

Eben bekomme ich Ihren Brief. Die Zeit meines Hierseyns ist nun, da der König schon den 23sten zurückreist, so kurz geworden, dass ich unmöglich Mutter und Geschwister verlassen kann. Ist es nicht einerlei, wo wir bei einander sind? Kommen Sie zu mir, liebster Gleim, kommen Sie morgen früh, und holen uns aus dem Bette, wenn Sie uns anders noch einmal attrapiren können. Bringen Sie Mademoiselle mit, mit der ich mich nothwendig zanken muss, dass sie die Briefe dem Grafen gegeben hat, [140] da ich sie rings um mich herum versprochen hatte. Sie werden schmälern, wenn Sie das Pferd ohne mich ankommen sehn; aber Sie werden gleich wieder aufhören, wenn Sie meinen Brief gelesen haben. Ich kann nun nicht einmal nach Hannover reisen, da ich mich vor einem halben Jahre auf das Feierlichste versprochen habe. Wir erwarten Sie morgen gewiss.

XCII.

Gleim an Schmidt zu Eisenach.<sup>188</sup>

Halberstadt, den 3ten Febr. 1760.

Ihnen zu sagen, liebster Freund, dass ich noch lebe, dass ich noch [141] eben so sehr Ihr Freund sei, als ich es vor zehn Jahren war, Sie zu fragen, ob Sie auch noch leben? auch noch mein Freund sind? das kann ich mit diesem Boten, der nach Eisenach geht, unmöglich unterlassen.

O! wenn Sie die Zeit, in der Sie mir so viele freundschaftliche Briefe schrieben, wenn Sie diese schöne Zeit mir wiedergeben wollten, wie erquickend würde das, bei dem unermesslichen Gram, über den Verlust meines besten Freundes, meines Kleist's, für mein Herz seyn! Aber mit einem solchen Boten der wieder zurückkommt, habe ich Ihnen schon einmal geschrieben, und er hat mir nicht eine Zeile zurückgebracht, nicht Eine! Können Sie das gegen einen Freund verantworten, [142] dem Sie so oft sagten, Sie wären sein bester Freund?

Vielleicht hat Ihre Frau Schwester meiner nicht ganz vergessen. Können Sie mir nicht sagen, dass Sie noch mein Freund sind, so gewähren Sie mir doch nur die Bitte, und sagen Ihrer Frau Schwester, dass meine Hochachtung für sie noch immer so gross, als meine Freundschaft für ihren Hrn. Bruder unveränderlich sei.

XCIII.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 20ten Novbr. 1762.

In dem Fall meiner Hinüberreise zu Ihnen, bitt' ich Sie um [143] Ihr Pferd, weil sich das bisher meinige

---

<sup>186</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561136>

<sup>187</sup> 2018: statt *July* gemäß *Brief*.

<sup>188</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676603610>



nach Hamburg begeben hat, und ich hier keins bekommen kann, das dem Reuter nicht wenigstens mit einem Beinbruche drohete. Sie schliessen gewiss nicht aus meinem bisherigen Nichtkommen auf den Mangel meiner Freundschaft; denn Sie kennen mich.

Ich will, ich will der Karschin schreiben. Sie wissen, wie sehr ich mit einem grossen Theil ihrer Kinder zufrieden bin; unterdess kann ich Ihnen wohl sagen, dass ich mich ein wenig vor ihren viel zu poetischen Briefen fürchte. Aber das entschuldigt mich nicht. Kurz, ich will ihr schreiben. Da ich ihre Adresse nicht weiss, so werde ich den Brief an Sie schicken.

[144]

XCIV.

Klopstock an Done.<sup>189</sup>

Halberstadt den 2ten Decbr. 1762.

Du zweifelst, dass ich Dich wie Meta liebe;  
Wie Meta lieb' ich, Done, Dich  
Dies saget Dir mein Herz voll Liebe,  
Mein ganzes Herz!

Mein ganzes Leben soll Dir dieses sagen,  
Das hier im Staub', und jenes dort,  
Wenn sie, und Du, und ich. zusammen  
Glückselig sind.

Du liebest sie, und weisst nicht, welche Freude  
Mir dies in meine Seele stralt;  
Denn leicht ist's Deinem schönen Herzen,  
Dass Du sie liebst.

O käme sie, die wir gleich zärtlich lieben,  
Von dort aus ihrer Wonn' herab,  
Herab zu mir und meiner Done  
Und sähe mich;

[145]

Sie würde Dir, denn sie kennt mich viel besser,  
Als Du mich jetzt noch, Done! kennst;  
Ach! sagen würde Dir des Himmels  
Bewohnerin,

---

<sup>189</sup> Aus einer sehr angesehenen Familie, die damals in Blankenburg lebte. Klopstocks Wunsch, an Ihr, nach Meta's Tode, eine neue Lebensgefährtin zu haben, gieng, durch ungünstiges Zusammentreffen der Umstände, nicht in Erfüllung.

Mit sanftem Laut und Schimmer in dem Blick;  
 „Gespielin einst in unsrer Welt,  
 „Er liebet Dich! wie er mich liebte,  
 „So liebt er Dich!“

Ihr Sohn, ein Genius voll Morgenröthe,  
 Ergriffe seine Laute dann  
 Zu lispeln in die Saiten: Meta!  
 Und, Done! Dich. —

## XCV.

Gleim an Klopstock.<sup>190</sup>

Halberstadt, den 6ten Decbr. 1762.

— — Ich gab Ihnen diesen Morgen bei einer Stelle Ihrer *Messiade*, [146] die ich im *Lehrmeister*<sup>191</sup> ungefähr antraf, tausend Küsse in Gedanken; Ihrem Geiste gab ich sie, mein lieber Klopstock; er redete vom Sokrates!

Seyn Sie ein Sokrates der jetzigen Geschichte Ihres Herzens, und lassen Sie keinen Verdruss einige Wirkung auf Ihre Gesundheit haben. Ich müsste Sie, ich müsste Ihre frommen Musen nicht lieben, wenn ich deshalb ganz ausser Sorge wäre. Die Menschen, mit denen Sie mehrentheils zu thun, haben, sind mit Ihrer Denkart von der unsrigen nur allzuweit entfernt. — Ich denke und wünsche Tag und Nacht das Ziel Ihrer Wünsche. In voriger Nacht sah ich Ihre Freundin in einem finstern Wald entführen; einer von denen, bei welchen [147] unseres — Freund vielleicht seyn mag, mochte bei einer gewissen Entführung, von der ich Ihnen neulich die Geschichte erzählte, nicht uninteressirt seyn. Man denkt immer das Aergste.

Der Gegenpartei mehr Kälte und Gleichgültigkeit sehn zu lassen, wäre mein erster Rath gewesen, wenn Sie mich um Rath gefragt hätten. Auf gewaltsame Mittel zu verfallen, wäre dann nicht so leicht möglich gewesen. — Um des Himmels willen aber denken Sie sich zu dem, was ich ihnen hier sage, nichts hinzu, denn ich sage Ihnen Alles, was dazu gehört; Sie werden am besten wissen, ob dergleichen Sorgen nöthig sind! — sie waren nur jetzt diesen Augenblick aus Liebe zu meinem Freunde die Meinigen.

[148]

## XCVI.

Klopstock an Gleim.<sup>192</sup>

Blankenburg, den 15ten December 1762.

Liebster Gleim!

Sie haben mir neulich die Ode ohne Brief zurückgeschickt. Das heisst mich zusehr dafür strafen, dass ich Ihnen Ihre Briefe so spät beantwortet habe. Die Ode brauchten Sie auch nicht wiederzuschicken, weil die Abschrift für Sie war. Sie haben Ihre Strafe auch dadurch fortgesetzt, dass Sie nicht herübergekommen

---

<sup>190</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600042>

<sup>191</sup> *Der Lehrmeister, oder allgemeines System der Erziehung; aus dem Englischen.* Leipzig, Heinsius. 2 Theile.

<sup>192</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561160>

sind, da Sie doch gleich an dem Tage meiner Ankunft durch Friederici<sup>193</sup> erfahren haben, dass ich hier wäre. Aber Sie werden Sie doch nicht soweit [149] fortsetzen, dass Sie mir nicht schreiben, wenn unser Freund von der Jagd zurückgekommen seyn wird. Der Vater hat neulich einen Brief an seine Schwester geschrieben, worin er recht gut von mir spricht; aber die Idee der Entfernung umwölkt ihn gegen das Ende des Briefs wieder. Ich bitte Sie, oder vielmehr, ich brauche Sie nicht darum zu bitten, dass Sie von den Entschliessungen meiner Done gegen Niemanden etwas erwähnen. So lange die Sachen noch so sind, als sie sind, so braucht die Welt nichts davon zu wissen.

Was meinen Sie, wenn Sie mit einem gewissen Kriegsrathe (Sie sehen, wen ich meine) Ihre vorige Bekanntschaft wieder ein wenig erneuerten? und darin Gelegenheit [150] nähmen, die Sie allezeit auf die beste Art nehmen werden, ein Paar Worte von mir zu sprechen! Der Alte ist, wider unser Vermuthen, auf unsrer Seite; und unserm Vermuthen gemäss, auch die alte brave Grossmutter, lauter Sachen, die ich Gleim, meinem Freunde, anvertraue. Doch hiermit ist nicht gesagt, dass Ihre Tante — niece nichts davon wissen sollte. Denn ich traue ihr nicht wenig Verschwiegenheit zu.

Etwas weniger Hypochonder würde mich viel glücklicher machen, als ich bin; aber ich würde gleichwohl recht sehr undankbar gegen mein Glück seyn, wenn ich nicht sagte, dass ich es sehr wäre. Ich bin nun schon wieder acht Tage hier, und ich entdecke an dem [151] sehr geliebten Mädchen täglich neue Eigenschaften des Herzens, die mich sehr glücklich machen. Sie ist bisher noch immer ein wenig zurückhaltend gewesen, und daher kömmt es, dass ich mit der Abnahme ihrer Zurückhaltungen immer etwas Neues entdecke.

#### XCVII.

Klopstock an Gleim.<sup>194</sup>

Blankenburg, den 17ten Decbr. 1762.

— — — Wenn man so recht mit Ihnen von einem Mädchen, das man liebt, reden dürfte, so würden Sie viel davon zu hören kriegen, [152] wie glücklich ich die Tage her hier gewesen bin. Aber da Sie einmal ein Mädchenhasser geworden sind, liebster Gleim, so will ich nicht einmal davon anfangen. Denn wenn ich erst anfinge, so käme ich dermassen ins Schwatzen hinein, dass ich gar nicht wieder aufhörte; und dann liefen Sie, um dem langen Geschwätze zu entgehen, zum Hause hinaus, und verlören es wohl gar auf der Gasse.

Und gleichwohl leb', o Minnedichter,  
Der alle werthe Ehstandslichter  
So tapfer putzt! Sapienti sat!

Und gleichwohl hab' ich Ihnen recht viel Schönes von zwei Damen zu sagen, die Ihre Freundschaft immer mehr für sich haben werden, je mehr Sie dieselben werden kennen lernen!

[153]

#### XCVIII.

Klopstock an Gleim.<sup>195</sup>

Quedlinburg, den 14ten Januar. 1763.

— — — Da ich weiss, dass Donens Vater jetzt mehr als vorher abgeneigt ist; (mindestens hat er's vorher

<sup>193</sup> Schon vor langer Zeit gestorben, als Regierungsrath zu Blankenburg.

<sup>194</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561179>

<sup>195</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561187>

weniger zu seyn geschienen;) so hätte ich zwar gewünscht, dass Hrn. von S\*\*\* Reise nach Heimbürg früher gemacht worden wäre; aber dieses hindert gleichwohl nicht, dass ich sie nicht als mir nützlich, und mich dem Herrn von S\*\*\* für sehr verbunden ansehen sollte. — Mein Titel, vermuthlich Legationsrath, wird frühestens künftigen Dienstag, und spätestens auf den Montag über 8 Tage [154] ankommen. Ich verspreche mir wenigstens etwas Wirkung davon.

Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet, ist doch mein lebhaftester Wunsch, etwas weniger sensible dabei zu seyn, als ich jetzt sehr oft bin. Denn sie erschrecken mich zwar unterweilen, aber ich halte sie doch nicht für unüberwindlich. — Ich will Ihnen Nachricht geben, liebster Gleim, wenn ich wieder nach Blankenburg reise, und dann müssen Sie, wenn es irgend möglich ist, ein wenig dahin kommen. Antworten Sie mir bald, und hierher. Denn ich habe solche Anstalten gemacht, dass ich meine Briefe bald bekomme, ich sei in Meisdorf, oder Blankenburg.

*Weiterer Brief-Text s. unten S. [178](#)*

[155]

XCIX.

Klopstock an Gleim.<sup>196</sup>

Quedlinburg, den 15ten April 1763.

Liebster Gleim!

Das ist doch gut, dass man endlich etwas von Ihnen zu hören bekömmt. Ich dachte, Sie wären wenigstens über Berlin nach Breslau gereist, um das Friedensfest dort mitzufeiern. Ich bin lange in Quedlinburg, und lange nicht in Blankenburg gewesen; doch mein süßes Mädchen ist nicht Schuld daran, sondern andre Leute. Die Sache wird sich nun bald das zweitemal entwickeln. Ich habe so vielen Leuten Commission gegeben, und gleichwohl noch kein Pferd.

[156] Wenn ich eins gehabt hätte, so wär' ich zu Ihnen gekommen; aber nun kann ich, wegen der zweiten Entwicklung, fürs erste nicht.

Meine liebe Tante — niece, dies ist für Sie. Lassen Sie es Gleim nicht lesen. Sie wissen vielleicht nicht, was mir Ihr Neveu für einen Brief, wegen seines Pferdes, geschrieben hat. Wenn Sie ihn gesehen hätten, so würden Sie daraus geurtheilt haben, dass Er mir und nicht ich Ihm böse sei. Unter unsern vier Augen, liebe Jungfer Cläre: Wenn ich ein Pferd hätte, das in den Olympischen Spielen den Preis des Wettlaufs davongetragen hätte, so würde ich dennoch einen solchen Brief an einen Freund nicht geschrieben haben. Ich will nichts davon erwähnen, dass ich an dem [157] zu starken Reiten des Kerls eben so unschuldig, als Sie, war. Ich hatte es mit der grössten Ueberwindung meiner selbst in einem kleinen Trabe hinübergeritten. Wäre es mein Pferd gewesen, so hätte es mit der Schnelligkeit einer Frauenzimmerzunge eilen sollen. Wir wollen bei dieser Vergleichung stehen bleiben, und des Pferdes nicht mehr erwähnen. Wie gefällt Ihnen die Vergleichung? Mich däucht, die Flügel die man der Liebe giebt, sind zu alt und zu oft gebraucht. Fragen Sie doch Ihren Neveu, ob die Herr Schweizer ihre Sprache recht rein reden? Wenn das ist, so werd' ich sie kaum verstehen; wenn sie kommen.

Wissen Sie auch, dass in Quedlinburg besser Frühling ist, als in [158] dem schattenlosen Halberstadt? Wenn Sie das wissen, Clärchen, so kommen Sie mit Ihrem Neveu fein herüber. Ich bin beständig Ihr Freund und Vater, Klopstock.

XCIXa.

*Klopstock an Gleim.*

---

<sup>196</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561209>

Blankenburg, den 16. May 1763. Siehe unten S. [179](#)

C.

Klopstock an Gleim.<sup>197</sup>

Quedlinburg, den 28sten July 1763.

- - Aus dem elften Gesange des Messias<sup>198</sup> kann ich nicht klug werden. Ich würde es für das Werk eines Einfältigen halten, wenn es die von Ihnen genannte Gräfin [159] (hiess sie Reuss?) nicht hätte verbrennen lassen. Also soll es eine Satyre seyn, gegen die Religion? — So ist sie sehr schwach. Die Religion hat, und kann viel stärkere, ja die stärksten aushalten. Also unterrichten Sie mich, was das eigentlich für ein Werk ist? —

Vom Salomo sind in Magdeburg noch ein Paar kleine Scenen fertig geworden; seitdem aber nichts. Was ich habe, will ich Ihnen mitbringen.

Hat Ihnen Bachmann gesagt, dass Ihr König und ich einander ein Kompliment sehr in der Nähe gemacht haben? Er fuhr dicht unter dem Walle weg, und ich stand mit Rolle<sup>199</sup> im Thore, wo man heruntergeht.

—

[160] Nun leben Sie wohl, bis zum Wiedersehn.

CI.

Klopstock an Gleim.<sup>200</sup>

Meisdorf, den 12ten Aug. 1763.

Ich habe, es ist wahr, etwas lange hier zugebracht, und das darum, weil ich mit Vergnügen bei dem Herrn von Asseburg bin, und weil das Landleben, die Jagd und die übrige Bewegung meiner Gesundheit zuträglich ist. Ich komme heute Abend nach Quedlinburg [161] zurück, und ich muss wenigstens einige Tage da zubringen. Bald aber will ich zu Ihnen auf Ihren Garten, und nicht nach Sillstädt, und nicht nach, wie heilst gleich das andre Dorf? kommen, und Sie dort den Brunnen trinken sehen, und überhaupt, als Medicus, Ihrer Gesundheit vorstehen, und wenn Sie hübsch gehorsam sind, und mich nicht durch Widerspenstigkeit ärgern, bei Ihnen am Messias oder am Salomo arbeiten.

[162]

CII.

Klopstock an Gleim.<sup>201</sup>

Quedlinburg, den 15ten September 1763.

— — — Ich wäre einmal zu Ihnen gekommen, wenn nicht mein Magen zu zwei verschiedenen Malen, für gut gefunden hätte, seine Capricen, die er einmal auf dem Garten bei Ihnen hatte, zu bekommen. Gleichwohl bin ich mit dem Salomo, ich würde sagen, bis über die Hälfte des fünften Acts fertig

---

<sup>197</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561233>

<sup>198</sup> Nachweisungen über diese Schrift hab' ich nicht auffinden können. Sie wird wohl eben so gut den Weg zur Makulatur gegangen seyn, als manche andere Flugblätter, die durch den Messias veranlasst wurden.

<sup>199</sup> Der schon vor geraumer Zeit zu Magdeburg verstorbene Musikdirector. Er hat, durch die Compositionen der Niemeyer- u. Patzkeschen Oratorien, sich unvergänglichen Ruhm erworben.

<sup>200</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561241>

<sup>201</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561268>

geworden, wenn dieser fünfte Act nicht von einer unerlaubten Grösse würde. Nun da ich so weit bin und fortarbeite, so müssen Sie warten, bis er ganz fertig ist. —

Ich erwarte meinen Bruder [163] Ernst alle Tage. Ich habe Ihnen, mich dünkt, gesagt, dass er für gut gefunden hat, sich mit seinem Herrn in Merseburg zu entzweien. Glauben Sie bei Nicolai, oder durch ihn, mir eine Condition für ihn schaffen zu können? Vielleicht, doch ich kann mich hierin auch leicht irren, würde ihm Nicolai seine eigensinnigen Einfälle, die er bisweilen hat, in Betrachtung meiner, eher verzeihen. Schicken Sie mir durch die Frau den Crebillon und den Theil von Corneille, worin Nicomede steht.

[164]

### CIII.

Klopstock an Gleim.<sup>202</sup>

Quedlinburg, den 4ten Octbr. 1763.

Da ist der Salomo! und damit er desto eher komme, schreibe ich nicht dabei; überdies arbeite ich auch eben am Messias. Sie müssen mir Anmerkungen machen, liebster Gleim. Sie wissen wohl, dass ich Ihre Anmerkungen gern habe. Machen Sie auch im Durchlesen einige Kommata, oder wenn so etwas fehlt. Schicken Sie mir ihn, sobald Sie können, wieder.

Mein Magen sagt schönen und grossen Dank für den Wein.

[165]

### CIV.

Klopstock an Gleim.<sup>203</sup>

Quedlinburg, den 3ten Nov. 1763.

Es ist ziemlich sonderbar, wenn man, fast in dem Augenblicke, da man etwas, und noch dazu etwas sehr Angenehmes bekommen hat, noch mehr fordert; und es ist auch dies sonst eben meine Sache nicht; aber heute fällt's mir nun eben so ein, und ich will und muss nun auch eine Schnepfe haben. Und hierzu ist die Ursach, wie folget:

Für den ersten Act des David —	1 Rebhuhn richtig erhalten, wird hiemit bescheinigt.
Für den zweiten Act — — —	1 Rebhuhn gleichfalls hiermit bescheinigt.
Für den dritten Act — — —	1 Schnepfe,

[166] die ich noch nicht empfangen, und also nicht bescheinigen kann.

Dieser dritte Act ist zwar erst diesen Morgen angefangen, aber auch gleichwohl grossentheils fertig. Und dies ist so zu verstehen. Ich fing gleich nach meiner Zurückkunft von Ihnen, diese meine dritte Tragödie (Sie erstaunen doch auch, wie ich, über die Zahl!) mit grossen Fragmenten zum dritten Act an. Hierauf fing ich sie ordentlich von vorn an, und habe bis heute alle Morgen arbeiten können.

Weil ich mit Ihnen rede, so kann ich fast der Versuchung nicht widerstehen, den David ein wenig zu rühmen; aber ich will's doch lieber bleiben lassen. Denn eigen Lob stinkt doch immer ein wenig [167] mit welcher Wendung man es auch immer sagt. Ihr Bote eilt, und mein Pferd ist auch schon gesattelt, weil ich, nach einem ganzen Morgen Arbeit, nothwendig ausreiten muss.

Doch, dass Sie nicht denken, dass ich Ihnen allein für die Magenspeise, die Rebhühner danke; so geschieht's hiermit auch für die Review. Weder die Odipus, noch den Philoktet hab' ich nachahmen wollen; und Sie werden im David selbst nichts vom Tyrannen Odipus finden; sosehr auch Sophokles

<sup>202</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561276>

<sup>203</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561284>

mein Liebling ist. Ich umarme unsre Freundin etc.

[168]

CV.

Gleim an Klopstock.<sup>204</sup>

Halberstadt, den 27ten Januar 1764.

Winkelmann ist heraus, mein lieber Freund! ich hab' ihn verschrieben. Sie werden sich auch freuen, darum sag ich's Ihnen. Er kostet 9 Thaler; es muss also fein viel zu lesen seyn. Desto besser. Winkelmann und Klopstock mögen immer Vielschreiber seyn. Leider! aber wird es Klopstock nicht werden! Sie verstehen dieses leider, mein liebster! Sie dürfen nicht viel schreiben, und man hat doch genug zu lesen. Resewitz sollte unser Plutarch seyn, und uns lehren, wie man den Klopstock lesen soll.

[169] Ich selbst wär' es, wenn ich's seyn könnte. Ich machte wenigstens einen Versuch, wenn ich Zeit hätte. Eine Eigenschaft hab' ich. Ich verstehe Klopstock so ganz, dass ich diesen Morgen erst dachte: „Für wen schrieb' er wohl, als für dich, wenn er für Einen allein schriebe?“ Seyn muss es einer. Unsre Deutschen haben einen Addison, der sie mit der Nase auf die Schönheiten im Messias stösst, so nöthig, als die Engländer. Ich las diese Tage im Addison; und im Lesen dacht' ich, wie viel Schönheiten im Messias wären, die Klopstock weit über Milton setzten. Sie können nicht stolz werden, mein liebster! darum darf ich's Ihnen sagen. Ich darf auch nicht sorgen, dass Sie mich für einen Schmeichler halten; denn [170] Sie wissen so gut, als ich selbst, dass ich keiner seyn kann.

Ich las auch Ihre Gedanken vom griechischen Sylbenmaasse noch einmal. Wenn Sie vom jambischen Vers vor Ihrem Salomo, und vom Lyrischen Vers vor Ihren Oden nur eben so viel sagen, so werden Sie wenigstens die Kenner klug machen. Denn glauben Sie mir, lieber Freund, es giebt auch Kenner, die in diesem Stück ganz dumm sind. Soll uns unser Zachariä nicht einfallen? uns, die wir wissen, dass er gesagt hat, Sie hätten nur immer bei den Jamben bleiben können.

Hier schicke ich Ihnen kritische Abhandlungen<sup>205</sup> des Mannes, der den Aristoteles von der Dichtkunst übersetzt hat. Er beweist, [171] dass man mit vieler Wissenschaft eines Kunstrichters ein elender Dichter seyn kann. Er spricht in einem seiner Gedichte von Klopstocks epischer Trompete! Wenn Sie mir Gottscheds Leben der Gottschedin dagegen durchzusehen geben, so geben Sie mir wohl nichts Besseres. Sie antworten mir doch? Ja, sonst schelt' ich auf Sie, wie auf Ramler, der mir noch nicht geantwortet hat.

[172]

CVI.

Gleim an Klopstock.<sup>206</sup>

Halberstadt den 6ten Februar 1764.

Mit nichts, mein lieber Freund, mit nichts lässt sich Ihr Stillschweigen entschuldigen. Nicht mit der Faulheit des Postmeisters, nicht mit Ihrer Lust zu arbeiten, nicht mit der Hoffnung, mich bei sich zu sehen, nicht mit dem Vorsatz, zu mir zu kommen, kurz mit nichts. Es ist, als wenn Ihr, meine Freunde, euch das Wort gegeben hättet, mich zum Tode zu ärgern. Zu Allen sagt' ich, dass mich nach Ihren Briefen dürstet. Keiner löscht diesen freundschaftlichen Durst mit einem Trunke Wassers. O die bösen [173] Menschen! Selbst die Klopstocke taugen nicht viel. Mit dem Cato möcht' ich sagen: „Die Welt ist mein nicht werth!“ Und selbst Klopstock macht, dass ich es mit Recht sagen könnte. Wie lange werden

---

<sup>204</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600050>

<sup>205</sup> Der ganze Titel des Buchs heisst: „Kritische [379] Abhandlungen und Gedichte von Michael Konrad Curtius, Geheimenrathe und Prof. zu Marburg. Hannover 1760.

<sup>206</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600069>

Sie noch bei uns seyn? Hernach werden Sie kaum an mich denken; schreiben werden Sie gewiss nicht. Macht es euch übrigen Menschen denn gar kein Vergnügen, Briefe von euren Freunden zu bekommen? Oder, ist es für euch grossen Geister zu klein? Vor zehn Jahren waren Sie ein viel andrer Klopstock! Ich könnte das Alter meiner Freunde aus Ihren Briefen wissen. Es ist kläglich! Zehn Jahr jünger, waren sie alle lebhafter, offener; sie waren ganz Herz. Nach zehn Jahren werden sie alle [174] ganz Verstand, ganz kalter, trockener Verstand seyn. O dieser fatale Verstand ist mir zuwider, mein lieber Klopstock!

Ramler hat eine sehr schöne Ode an seine Muse gesungen. Sie wird meinem Klopstock Vergnügen machen, dacht' ich, und nahm ein Exemplar für ihn aus dem Buchladen mit. Er denkt nicht so daran, mir Vergnügen zu machen, sonst hätte er sich schon erbitten lassen, mir seine Oden zu schicken. Abschreiben will ich sie gern selbst.

Der König, sagt man, habe Herrn Langen<sup>207</sup> zu Laublingen nach Berlin berufen, ihn zum Haupt einer deutschen Academie zu machen. Herr Lange ist nicht allein Dichter, er ist Landwirth, Naturkundiger, Chimist. Quintus Icilius<sup>208</sup> [175] ist sein Freund. Der König, als Vater des Vaterlandes, sucht Alles hervor, sein Land wieder in Flor zu bringen. Vielleicht will er, auf Anlass seines Freundes, von ihm Vorschläge zur Aufnahme des Landes, deren er viel hat, anhören. Zu Berlin ist Herr Lange, das ist gewiss! und gewiss ist, dass kein Mensch auf der Welt so sehr Ihr Freund und so böse auf Sie ist, als Gleim.

CVIa.

*Klopstock an Gleim.*

*Quedlinburg, den 27. März 1764. Text siehe unten S. [180](#)*

CVIb.

*Klopstock an Gleim.*

*O. O. April 1764. Text siehe unten S. [180](#)*

[176]

CVII.

*Klopstock an Gleim.*<sup>209</sup>

*Bernstorff, den 24sten July 1764.*

Ich bin den 5ten Abends von Hamburg verreist und den 12ten Mittags in Kopenhagen angekommen. Ich würde Hamburg vier Wochen früher verlassen haben, wenn nicht theils ein kleines Fieber meine Schwester, theils der Umstand, dass das Packetboot einen Posttag aussetzte, mich aufgehalten hätte.

---

<sup>207</sup> Vor Samuel Gotthold Lange hieng die deutsche Nation an dem Gesetze des Reims, wie die Schnecke am Hause. An seinen odaischen Versuchen lernte sie zwar keinen neuen Horaz kennen, wohl aber reimlose Dichtungen nicht mehr als Fremdlinge ansehen; bis Klopstocks gewaltiger Genius denselben unter uns Heerd und Altar gab. Er starb 1781 als Prediger und Inspector des Saalkreises zu Laublingen bei Halle, im 71sten Jahre. Also muss aus dem Plane des Königs wohl nichts geworden seyn.

<sup>208</sup> Der bekannte Freund und Gesellschafter Friedrichs des Grossen, geboren zu Magdeburg 1724, gest. den 13ten Mai 1775. Durch seine Mémoires militaires sur les Grecs et les Romains hat er sich grosse Verdienste, [380] und den römischen Namen erworben. Sein eigentlicher Name war Karl Gottlieb Guischart.

<sup>209</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561314>



Ich habe zwei sehr angenehme Wasserreisen gehabt. Erst die auf der Trave, wo wir uns (mein Bruder und mein Neveu Dimpfel waren mit mir) unterwegs badeten; [177] und dann auf der Ostsee, wo wir wegen des sanften Windes, von Montag früh bis den Donnerstag Mittag zubrachten und das Gemälde der Insel Mön fünf Stunden lang, nur in der Entfernung einer Meile, sahen.

Ich habe Ihren Brief noch in Hamburg bekommen. — — —

Ich nehme einen wahren Antheil an allen Unglücksfällen, die Ihre Augen und Ohren in Leipzig<sup>210</sup> erlitten haben. Sie sind noch nicht so kalt als ich, weil Sie sich die Mühe genommen haben, böse zu werden.

Hier will ich Ihnen eine Strophe hinschreiben, die in Hamburg sehr gut, dem Inhalte und dem Gange des Verses gemäss, komponirt [178] worden ist, und die Sie, mich dünkt, noch nicht kennen.

— — v v | — — v v | — — v v | — — —  
 v v — — | v v — — | v v — — —  
 v v — | — v — — | v v — | — v v —  
 v v — — | v v v — — — —

Selbstständiger, Hochheiliger, Allseliger! tief wirft, Gott!

Von dem Thron fern, wo erhöht du der Gestirn' Heer schufst,

Sich in Staub dankend hin, und verstummt über sein Heil

Dass ihn hört Gott in des Gebeinthals Nacht!

[179]

#### CVIII.

Klopstock an Gleim.<sup>211</sup>

Kopenhagen, den 1ten März 1766.

Ich vermuthe nicht, dass Sie von mir verlangen, liebster Gleim! dass ich mich viel oder wenig auf die Nachrichten einlasse, die man Ihnen von mir geben zu können geglaubt hat, wenn ich Ihnen sage, dass ich mich diesen schönen Winter wohl befunden, fleissig auf Schrittschuhen gegangen bin, und fasst eben so fleissig gearbeitet habe.

Aber interessiren Sie sich im Ernste für meine Abhandlungen vom Sylbenmasse? Mir ist es nicht immer so vorgekommen, wenn ich [180] oft Neigung hatte, mich mit Ihnen davon zu unterhalten und Sie mir dann nicht gleiche Neigung zu haben schienen. Sie wissen, dass so etwas ein wenig empfindlich zu seyn pflegt; besonders, wenn man sonst eben nicht verschwenderisch mit solchen Gesprächen ist, und diejenigen, mit denen man sie halten möchte, sich recht dazu ausgesucht hat, weil man seiner alten Kenntniss und seinem richtigen Urtheile bei neuer zutraut. Sie sehen wohl, dass ich nichts so sehr wünsche, als Unrecht gehabt zu haben; und wenn Sie es mir nur halb sagen, dass ich sehr geneigt bin, es ganz zu glauben.

Ist das nicht Ihr Freund Krause, der in Ihrer Stube unter andern todten und lebendigen Freunden [181] wohnt, der Ramlers Berenice komponirt hat? Ich habe lange nichts gehört, das mir so fürtreflich vorgekommen und so sehr nach meinem Geschmack gewesen wäre. Ich bin, in Ramler's Namen, ganz demüthig bei dieser Komposition geworden, ob ich gleich hiermit gar nicht sagen will, dass er mir wenig gefallen habe. Ich glaube, Krause hat, die Nacht vor dieser Komposition, geträumt, er wäre in einem griechischen Musiktempel und hörte Alcäus eine Ode vorlesen. Stellen Sie sich einmal vor, wir hätten diese Ode in Herkulanum oder sonst wo, in den Ruinen, mit dem Texte gefunden; welchen Lärm der

<sup>210</sup> Gleim hatte einem elenden musikalischen Trauerspiele in Leipzig beigewohnt.

<sup>211</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561322>

Freude würden wir darüber gehabt haben! - Gerstenberg und [182] seine Frau sangen mir den neuen Griechen und ich dachte:

Nunc pede lihero Pulsanda tellus. —

und beinahe wäre ich thöricht genug gewesen, den Gedanken auszuführen. Welche einfache und gleichwohl reiche Schönheit, und welche Neuheit dazu wenigstens für mich! — Doch man kann sogar, bei einem solchen Anlasse, scherzhaft werden, und ich bin's, mich däucht geworden. Aber das. muss ich Ihnen nothwendig noch sagen, dass Sie es, ohne alle Einwendung und Widerrede, veranlassen müssen, dass ich mit Krause unvermerkt in eine Korrespondenz über die Komposition meiner Strophen komme. Meine Absicht ist, dass er die Strophen komponire; [183] doch will ich's ihm nicht auftragen, und erwarten, ob er selbst Lust dazu bekommt. Ich stelle mir vor, dass Krause vielleicht in Umständen ist, die machen, dass er vorzüglich die Arbeiten wählt, durch die er etwas verdienen kann. In dieser Betrachtung werde ich mich bemühen, es dahin zu bringen, dass mir der König ein Geschenk für ihn macht. — Veranlassen Sie die Korrespondenz nur bald; denn: *ars longa, vita brevis*, wie Hippokrates sehr wahr sagt. — —

Es ist doch ewig Schade, liebster Gleim! dass Sie, wenn Sie kränkeln, sich nicht durch Schrittschuhlaufen kuriren können. Es ist diese eine von den besten Kuren:

[184]                      Recipe, den 4ten März 1766.

Drei helle Stunden des Vormittags,

Zwei des Nachmittags,

Gute Gesellschaft!

Viel Frühstück.

Item ein wenig Nordwind zum Trunke bei der Arznei.

Treib dieses acht Tage hinter einander! *Probatum est!* —

Doch, armer Gleim! von was für Farben sprech' ich mit dem Blinden? —

Will Herr Grillo<sup>212</sup> den ganzen Pindar übersetzen? Mich däucht, er sollte nur die schönsten Oden wählen. Wenn auch Pindar immer schön wäre, so ist es doch unmöglich, dass er uns für seine Materien so interessirt, als wir es gewesen seyn würden, wenn wir Griechen wären. Hr. Grillo's Uebersetzung gefällt mir von vielen Seiten; von [185] andern aber nicht. Er ist zu getreu und zu pindarisch in den Beiwörtern; und ich weiss nicht, ob er dithyrambische Verse oder Prosa hat machen wollen, Ich sage Hr. Grillo ohne Einkleidung meine Meinung, und das kommt daher, weil ich die Ausführung seines Unternehmens wünsche. Ich würde durch einzelne Stellen mein Urtheil zu rechtfertigen suchen, wenn ich das Fragment nicht ausgeliehen hätte.

---

<sup>212</sup> Friedrich Grillo, ein eifriger Griechenübersetzer, geboren zu Wettin 1737, gestorben zu Berlin 1802, als Professor der Philosophie bei dem Kadettenkorps. Wie ich im Jahr 1800 in Berlin war, führte mich Bothe, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter, auch zu Grillo. Aber ich darf's wohl sagen, dieser Eine Besuch überzieht alle freundlichen Erinnerungen an das unvergessliche Berlin, mir noch jetzt bisweilen mit einer leichten Dämmerung. Mit der rührendsten Klage, dass er fast ein ganzes Leben an seiner Pindarverdeutschung gearbeitet, und noch immer keinen [381] Verleger dazu habe finden können, las uns der biedere Grillo mehrere wahrlich! nicht schlecht übersetzte Gesänge daraus vor, und hinterher auch lange Stellen aus Pindars Lebensbeschreibung. — Wär' ich Nicolai, oder Cotta, oder Göschen gewesen; auf der Stelle hätt' ich das Manuskript, selbst auf die Gefahr, einen Ladenhüter mehr zu bekommen, in Verlag genommen. Der Schluss jener Lebensbeschreibung aber schien mir so einzig, und Grillo's Glaube an die undankbare Nachwelt so herzlich, dass ich die Abschrift davon, die er so willig mir gewährt, gern mittheilte, wenn hier der Ort dazu wäre.

Ich habe Ihn hier nicht wieder gesehn. Aber dort - möcht' ich ihn dort mit der Freude überraschen können, dass sein lieber Pindar nicht mehr ungelesen im Staube ruhe.

Wenn Tante Nichte die Nägel fein abgeschnitten hat, und also den Gedanken des Augenauskratzens nicht allzuwohl haben kann, so glaube ich, können Sie ihr von meinetwegen ins Ohr sagen, dass der Herr Onkel eben so wenig geschrieben hat, als derjenige, den sie mit so tapfern Unternehmungen bedroht.

[186] Und sich selbst können Sie bei der Gelegenheit sagen, dass wir beide Unrecht hatten. Was meinen Sie, wenn wir künftig solchen Vorwürfen, solchen gerechten, auf beiden Seiten verdienten Vorwürfen dadurch zuvorkämen, dass wir uns öfter schrieben? —

Ich sehe da noch Raum zu einer Strophe, und bei der Gelegenheit kommt mir meine alte Lust, mich mit Ihnen von diesen Sachen zu unterhalten, von Neuem an:

Lisple mit sinkendem Gewässer, du, o Silberbach!  
 Rausche, kühler Wald! Sängerin des Lenzes, o sing'  
 In mein Lied und in der Ferne des Gebirgs  
 Ruf's der gelehrigere Wiederhall! —

[187]

CIX.

Karl Christian Klopstock an Gleim.<sup>213</sup>

Madrid, den 9ten Juny 1766.

Ich habe, liebster Gleim! Hr. Mengs, den ich damals, wie Sie recht vermuthet haben, schon kannte, alles gesagt, was ich nur habe sagen können, und er schien so etwas aus Ihren Gegenden gar nicht zu vermuthen. Ihn zur Beschreibung seiner Stücke zu bringen, wird schwer halten, da er sehr beschäftigt ist. Von Einem, die Himmelfahrt nämlich, kann ich Ihnen sagen, dass es von hier über Kadix nach Dresden abgegangen ist, und das Portrait des Königs von Spanien, [188] das er für den König von Dänemark in Lebensgrösse gemalt hat, nach Kopenhagen. Er hat es schon vor dem Kriege angefangen, von dort aus können Sie sich beide beschreiben lassen. — Er hat Spanien gar nicht lieb; allein die ansehnliche Pension, die sechstausend Thaler schwer Geld beträgt, wobei das Logis frei ist, und ihm Maulthiere auf königliche Kosten gehalten werden, die Aussicht, dass die Hälfte dieser Pension für seine Frau fort dauern wird, wenn er vor ihr stirbt, werden ihn sowohl, als seine Frau, ungeachtet sie beide lieber in Rom oder in Dresden wären, dennoch in Madrid erhalten, und es ist gewiss, dass er nirgends so viele Vortheile zusammen haben wird. Dabei hat er die Freiheit, [189] noch sonst zu malen, was er etwa malen will, die er vorher nicht hatte, und die ihm nicht wenig einbringt.

Sein Kopfstück, das Sie gern haben wollen, können Sie bekommen; allein von ihm selbst gemalt, kommt es auf dreissig Dukaten; von einem andern und durch ihn retouchirt zwanzig bis fünf und zwanzig Dukaten; ich glaube, Sie wollen es von ihm selbst lieber haben.

Ich habe mit ihm, wegen der Pièce gesprochen, die durch Fuessli ist gedruckt worden. Er beklagt sich, dass Fuessli zu eigenmächtig damit umgegangen wäre, und hier und da Ausdrücke eingeschoben, oder verändert habe. - -

Ich habe von der Berliner Kritik meiner übersetzten Fragmente [190] Homers noch keine bestimmte Nachricht; ich habe es Victor aufgetragen, aber das ist eine Kaufmannsseele. —

CX.

Karl Christian Klopstock an Gleim.<sup>214</sup>

---

<sup>213</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676560695>

<sup>214</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676560709>

Madrid, den 7ten Septebr. 1766.

— — Ich habe Herrn Mengs nach vielem Zureden, dahin gebracht, seine kleine Schrift: Gedanken über die Schönheit und über den Geschmack in der Malerei (von Fuessli herausgegeben) von Neuem zu übersehen.

[191] Um dieses Werk so vollkommen, als möglich, zu machen, gebe ich mir die Mühe, es unter seiner Aufsicht anders zu stylisiren, das schweizerische Deutsch und die Veränderungen des Herrn Fuessli, dessen Zusätze und Abkürzungen, worüber sich Hr. Mengs sehr beklagt, herauszumärzen, denn er sagt, dass Fuessli ihm bisweilen ganz andre Gedanken gegeben, Zusätze gemacht hätte, die er nicht für sein erkannte und überhaupt sehr eigenmächtig und willkührlich mit seinem Werke bei der Ausgabe verfahren sei. Also habe ich vorerst Mengs Original wieder herzustellen; zweitens Ihre und Ihrer Freunde, die Kenner der Malerei sind, Kritiken und Anmerkungen zu sammeln, um Mengs, der in der That dazu [192] etwas gespornt werden muss und nicht besser gereizt werden kann, als durch vernünftige Kritiken, die er, um sich dadurch mehr mit seinem Werke zu beschäftigen, gern hört, zu neuem Nachdenken, und mehrerer Ausbildung zu veranlassen. Auf diese Art hoffe ich, Deutschland diese kleine Schrift nach dem Originale, von Neuem geprüft und mehr ausgebildet liefern zu können. —

Herr Mengs hat kürzlich den Prinzen, und die Prinzessin von Asturien für den König von Frankreich gemalt; ich habe mich nicht daran satt sehen können, so natürlich, so schön, so wahr waren diese Stücke. Jetzt soll er das ganze königliche Haus malen; hernach ein Kirchenstück nach Valladolid. Es [193] ist kein fleissigerer Maler unter der Sonne, so dass er Alles andre, selbst seine schöne Frau, am Tage darüber vergisst. —

#### CXI.

Klopstock an Gleim.<sup>215</sup>

Kopenhagen, den 19ten Dezember 1767.

Der Freund und der Dichter dankt Ihnen für den versificirten Adam; aber Sie wissen ja wohl, dass Sie ein wenig kricklich sind, und dass man sich daher kaum getraut, Ihnen ein Viertelwort zu sagen; [194] denken Sie nicht etwa, dass ich ein halbes zu sagen habe.

Mein Viertelwort ist, dass Sie an ein Paar Stellen den Gedanken ein wenig ausgedehnt haben und ich hatte ihn doch so, nicht kürzer und nicht länger haben wollen. - -

Aber, vergesslicher Mann, Sie erinnern sich also nicht, dass ich Sie, in Ihrem Durchgangs Kabinet, da wo die weichen Kanapee's und die sanften Bücher sind, vielleicht zu ernsthaft bat, den Adam nicht zu versificiren, denn Sie antworteten mir ja: Nun fahren Sie mich nur nicht so an, es ist ja ohne dies zu schwer . . . . .“ Doch kein Wort mehr davon. Ich erkenne gewiss Ihre Freundschaft, die Sie dadurch gegen mich gezeigt haben, und danke Ihnen auch dafür, dass Sie ihn [195] haben aufführen lassen. Wie haben Sie das gemacht, dass Sie Schauspieler nach Halberstadt, wo man erst seit gestern angefangen hat, sie zu kennen, hingezaubert haben? das wird wohl Tante Nichte befohlen haben; meinen gar schönen Gruss an sie. —

Literarnachrichten von uns wollen Sie haben? —Fürs erste müssen Sie wissen, dass wir hier weder Schüler sind, noch seyn wollen. Kein Lehrling! Kein Schulmeister, oder Herr Schulhalter, wenn etwa Schulmeister ein wenig zu stark ist! — Wir leben hier so in der alten Künstlerunschuld weg und haben so unsre Schlafrocksmeinungen, die wir aber eben, nicht drucken lassen, sondern sie nur manchmal,

---

<sup>215</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561330>

wenns uns etwa einfällt, an [196] einen Freund, wie Gleim oder Alberti<sup>216</sup> sind, schreiben, z. B. dass es mit den Formen der Gestalt eine ganz andre Bewandniss habe, als mit der Regelgebung von der Gestalt überhaupt. — Manchmal fallen unter uns auch wohl ein Paar Worte von diesen und jenen Umrissen, dieser oder jener Gestalt vor; aber bis zur Erhabenheit des Allgemeinen schwingen wir uns nicht. Wollte man uns etwa Schuld geben, das wäre nur etwas für uns, so werden wir auch hierzu Stillschweigen und den Einfall bald aufgeben, um den Vorwurf dadurch zu widerlegen, dass man allenfalls noch ein wenig höher hinaufginge, als gegangen worden ist. — Doch das war viel zu viel hiervon.

Gerstenberg hat einen Ugolino [197] gemacht, der treflich, und, mich däucht, nicht zu schrecklich ist. Ich habe das kleine Verdienst dabei, ihn aufgemuntert zu haben. Der Ugolino ist schon nach Lessing zum Druck abgegangen.

Heimanns Schlacht, ein Bardiet für die Schaubühne, liegt auch zum Drucke fertig. Weil ich mit Ihnen eben so schwatze, so kann ich Ihnen wohl davon sagen, dass ich sie ein wenig lieb habe, und dass sie sehr vaterländisch ist, und weil mir's mit diesem Vaterländischen sehr von Herzen gegangen ist, und ich mich dabei weder auf einem kritischen Dreifuss, noch Vierfuss hinsetzte, und nach Herausbringung des viellehrenden Satzes: Ein Nationalgedicht interessirt die Nation, die es angeht! geschrieben [198] habe; so denke ich, dass jenes Vaterländische wieder zu Herzen gehen soll.

Hermanns Schlacht wird auch bald eine Zwillingsschwester haben: Hermann und Ingamar. Ich kann nicht sagen, dass Kopf und Arm schon da sind; denn ich arbeite nach meiner, wie ich glaube, löblichen Gewohnheit, sehr stückweis, aber zwei Drittheil sind fertig. — Und meine Oden, die Sie sonst so lieb zu haben pflegten, werden auch bald entweder gedruckt oder in Manuscript zu Ihnen kommen. Wo Mythologie vorkommt, da ist es celtische, oder die Mythologie unsrer Vorfahren. Die lange Ode an meine Freunde ist daher, was die Ausbildung anbetrifft, jetzt ganz anders. Sie heisst [199] Wingolf (ist der Tempel der Freundschaft; — Sie haben doch Mallets Auszug aus der Edda gelesen? —) Die jüngern Schwestern (ich glaube, es sind ihrer über zwölf) machen hiermit einen tiefen Knicks vor Gleim, und bitten sich von ihm ein hübsches, frisches, hellgrünes Eichenblatt aus. Denn Lorbeeren mögen diese Deutschen, dummen Dinger nicht. — Gleim: „Mädchen! wie heisst ihr?“ — Ich (dass sie einen Knicks macht, versteht sich ja) ich heisse: der Hügel und der Hain: — Gleim: „Und was hast du denn statt der Lyra<sup>217</sup> in der Hand?“ — Die celtische oder altdeutsche, oder auch wenn Sie mir das erlauben wollen, die neudeutsche Telyn. — Gleim: „Und dein Name?“ Der Bach. — — [200] Ich heisse Bragar! — — Ich die Kunst Tialfs. — — Ich, Terna — — Ich, unsre Fürsten. — — Ich, unsere Sprache. — — Wir und Sie, heisse ich. (Glosse des Briefschreibers, Sie: die Engländer.) Ich, Herrmann. — — Aber nun merke ich erst, dass die Mädchen antworten, ohne dass sie gefragt waren. - - - Nun, mein lieber Cherusker! denn Sie sind reines Cheruskerblut, wie ich. (Ich denke doch, dass Sie es wissen, dass die Cherusker es eigentlich und vornehmlich sind, die durch Varus Schlacht unter andern verursacht haben, dass wir jetzt nicht halbrömisch, wie die Franzosen reden?) ja mich däucht, dass ich das Eichenblatt von Ihnen fordern wollte, da ich den Perioden anfang.

[201] Ich muss Ihnen doch noch einen übeln Streich sagen, den ich mir in dem Bardiet von Hermann gespielt habe, freilich ganz versteckt, und nur für einen, der dicht an dem hohen Cheruskerwald wohnt, kenntlich; aber gespielt habe ich ihn mir doch. Ich habe nämlich Herrmann auf eben dem Felsen geboren werden lassen, auf dem Heinrich der Vogler begraben liegt. — Es versteht sich, dass dies ganz unter uns bleibt. — — Es kann nur von Ihnen und mir recht geschmeckt werden, und soll auch gewiss unter uns bleiben, wenn Sie mir es etwa mit der Zeit sagen können und wollen: was Ramler, der bisher immer so

---

<sup>216</sup> Julius Gustav Alberti. Geboren zu Hannover den 16ten August 1723, gestorben [382] als Prediger zu Hannover den 30sten März 1772, der theol. Welt durch eine Fehde mit Joh. Melchior Götz bekannt.

<sup>217</sup> 2018: korrigiert statt λυνη

still von mir geschwiegen, oder auch wohl, dies und jenes gesagt hat, von meinen [202] Oden urtheilen wird, wenn sie nun heraus sind. - -

Lassen Sie sich nicht von mir verführen, ein so unfleissiger Korrespondent zu seyn, als ich bin: Böse Exempel verderben gute Sitten; aber ich hoffe von Ihnen das Beste! —

*Weiterer Brief-Text s. unten S. [181](#)*

## CXII.

Gleim an Klopstock.<sup>218</sup>

Halberstadt, den 3ten April 1768.

So einen Brief, wie den vom 19ten Dezember 1767 schrieb mir mein Klopstock noch nicht: Sie wissen ja wohl, dass Sie ein [203] wenig kricklich sind, und dass man sich daher kaum getraut, Ihnen ein Viertelwort zu sagen! Denken Sie nicht etwa, dass ich ein halbes zu sagen habe.“ Kricklich? wie kam meinem Klopstock dieses Wort in die Feder? und von seinem Gleim, der es, bei der genauesten Untersuchung seiner selbst, für gewiss hält, dass dieser hässliche Charakter eines Kricklichen niemals sein Fehler, am wenigsten gegen seinen Klopstock gewesen ist, mit dessen Denkart, Geschmack und Neigung er in allen Stücken zu sehr sympathisirt, dass er in den stolzen Gedanken von sich selbst diese Sympathie beständig für eine nicht verwerfliche Probe seiner guten Eigenschaften hält.

[204] Und dann, ich schwöre es Ihnen bei unsrer heiligen Freundschaft, mein liebster Klopstock, dass ich von Ihrem Verbote, den Tod Adams nicht zu versificiren und von den Nebenumständen, die es sollen begleitet haben, mir auch nicht das Allermindeste erinnern. Vielmehr wäre es meinen Gesinnungen sehr gemäss gewesen, auf dem kleinsten Wink eines Verbotes so weit davon abzulassen, dass ich nicht weiter daran gedacht hätte. Auf das Zeugniß unsers Resewitz kann ich mich berufen. Diesen erzählte ich, wie ich auf den Gedanken der Versifikation gekommen sei; ich hätte Sie gebeten, die Versifikation selbst vorzunehmen, Sie hätten es abgelehnt und es für schwer gehalten; ich für so leicht, dass ich mir [205] sie selbst unterstände. Darauf hätten Sie mich dazu aufgefordert. Dieses habe ich unserm Resewitz erzählt. Wunderbar ist es, dass mir jenes Verbot dabei nicht in die Gedanken gekommen ist. Kurz, mein liebster Freund! Sie können das Verbot gedacht, Sie können es gesagt haben; gewiss aber ist, ich weiss nichts davon. Uebrigens wünschte ich, Sie hätten mehr als ein halbes Wort, mit der unter uns sonst gewöhnlichen Offenherzigkeit, mir zum Lohn für meine Mühe gesagt. — An ein Paar Stellen hätte ich nur ein wenig die Gedanken ausgedehnt, sagen Sie? — Hätten Sie mir weiter nichts zu sagen gehabt, so wüsste ich nicht, wie Sie auf den wirklich harten Vorwurf der Kricklichkeit gerathen [206] wären: denn ich besinne mich auch nicht eines einzigen Vorfalls unter uns, der Ihnen dazu hätte Anlass geben können.

Die Stelle Ihres Briefs: „Sie müssen wissen, dass wir hier weder Schüler sind, noch seyn wollen; kein Lehrling, kein Schulmeister, oder Herr Schulhalter, wenn Schulmeister ein wenig zu stark ist“ - - Diese

---

<sup>218</sup> Dieses Brieffragment, als Beantwortung des Klopstockschen Schreibens vom 19ten December 1769, ist wahrscheinlich nie an Klopstock selbst gelangt. Da es aber von Gleim eigenhändig entworfen und dieser Briefsammlung einverleibt ist, so musste es mitgetheilt werden. Uebrigens, weil hierzu die Gelegenheit sich von selbst darbeut, darf ich, aus der Erfahrung mehr als dreissigjähriger Freundschaft, hier wohl das wahre Wort sagen: dass, wenn auch Kl.'s Anschuldigung, Gleim sey ein wenig kricklich gewesen, nicht ohne Grund wäre, diese kleine Untugend durch die vortrefflichsten Tugenden überwogen wurde. Tugenden, wie sie in unserm selbstischen Jahrhundert immer seltener werden, und die gerade dazu gehörten, um so viel würdige Menschen von so verschiedenem Charakter, und so lange an Gleims Herz zu fesseln, wie an einen Triumpfwagen. Ausnahmen, wie überall, musst' es auch hier geben.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600085>

Stelle, mein liebster Freund, nebst einigen mit derselben in Verbindung stehenden halbsatyrischen Ausdrücken, scheinen sich auf die jetzigen Kunstrichter-Sekten zu beziehen! — Dass ich an dieser Sektirerey nicht den mindesten Antheil habe, das wissen Sie; folglich darf ich auch nicht den mindesten Argwohn haben, als hätten Sie mich deshalb in einigen [207] Verdacht. An den Grobheiten, die unter unsern Kunstrichtern Mode werden, hab' ich so wenig Gefallen, dass ich wohl nie zu einer Fahne schwören werde. Alles, was ich thun kann, ist, mein Missfallen darüber zu bezeigen; übrigens mach ich es, wie Sie; ich lebe in der alten Künstlerunschuld und behalte meine Schlafrocks - Meinungen für mich. Die Literaturnachrichten, die ich mir von meinem Klopstock erbat, waren keine andre, als die er mir sonst so gern gab: Wie weit er mit seinem Messias gekommen sei, mit den Oden, meinen Lieblingen, mit seiner Abhandlung über das Sylbenmaass, mit seinen hier angefangenen Trauerspielen . . . . .

[208]

CXIII.

Klopstock an seine Mutter.<sup>219</sup>

Bernstorff, den 4ten Octobr. 1768.

Ich will Ihnen jetzt nur mit diesem Wenigen die angenehme Nachricht geben, dass der Kaiser sich entschlossen hat, die Wissenschaften in Deutschland zu unterstützen. Ich habe selbst nur erst vorläufige Nachrichten bekommen, und erwarte nächstens umständlichere Briefe von dem Grafen Wellsparg.

Preisen Sie, meine geliebte Mutter, Gott mit mir, dass er diese Sachen hat gelingen lassen, und bitten Sie ihn, dass er sie ferner in seinen Schutz nehme. Sie kann [209] von wichtigem Erfolg für Alles werden, was die Wissenschaften Nützlichliches haben. — Jetzt muss noch kein - Mensch das geringste davon erfahren. —

Unser Gott erhalte Sie gesund! —

CXIV.

Klopstock an seine Mutter.<sup>220</sup>

Kopenhagen, den 8ten April 1769.

Sobald Sie den Messias von Hemmerde bekommen, so werden Sie beurtheilen können, ob er richtig bezahlt hat. Er soll für den [210] Bogen 12 Thaler in Louisd'or (die Einleitung mitgezählt) bezahlen.

Gleim hat mir geschrieben, dass er ihnen Hermanns Schlacht vorlesen wolle. Wollen Sie sie aber auch von ihm leihen, so thun Sie es; nur dass sie nicht aus den Händen gegeben werden muss. — Sagen Sie mir doch nächstens, ob Sie glauben, dass es Gleims Ernst ist, dass er uns Dänen diesen Sommer besuchen will. - -

Sie wissen vielleicht aus den Zeitungen, dass der Kaiser am 4ten März nach Rom gereist ist, und ich kann nun daraus, dass ich noch keine Nachricht habe, urtheilen, dass vor der Abreise noch nichts beschlossen gewesen ist. So ungeduldig ich auch bin, welchen Ausgang die Sache haben wird, so hüte [211] ich mich doch wohl, dadurch etwas zu verderben. Jene Verzögerung ist mir ein Beweis, dass man es mit der Sache in Ernst meint. Ich habe mehr, als einmal gesagt und geschrieben, dass der Kaiser entweder nichts, oder etwas thun müsse, das seiner würdig ist. Und bei solchen Hauptsätzen meiner Sache bleibe ich unbeweglich; dies weiss Graf Wellsparg auch wohl, dass ich in den wesentlichen Punkten meines Entwurfs keinen Schritt weiche, so wenig ich auf der andern Seite Schwierigkeiten mache, wenn es auf Nebendinge ankömmt; denn die Sache kann auf vielfache Art ausgeführt werden,

---

<sup>219</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561756>

<sup>220</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561764>

wenn nur die Grundsätze bleiben. Mein Projekt ist jetzt nämlich überhaupt, ohne dass man das [212] Umständlichere davon weiss, in Wien nicht unbekannt. Es ist schon lange her, dass ich in Wien viel gute Freunde gehabt habe, und man ist jetzt dort, wegen dieser Negotiation, wie man es nennt, von Neuem sehr wohl mit mir zufrieden. Der Erzbischof ist unter andern mein sehr guter Freund. — Gott sei gedankt, dass es steht, wie es steht. Es wird schon gehen, wie Gott will, dass es gehn soll.

[213]

CXV.

Klopstock an Gleim.<sup>221</sup>

Kopenhagen, den 31ten *Jan.* 1769.<sup>222</sup>

In einem Briefe meiner Mutter, den ich vor Kurzem erhalten habe, steht: „Gleim sagt, Klopstock ist mein Freund nicht mehr.“ — Und ich sage, dass ich mich verwundere, wenn Sie so etwas auch nur mit einem halben Gedanken haben denken können. Ein Beweis meiner immergleichen Freundschaft sollte es nun zwar nicht seyn; aber auch nicht das Gegentheile, dass ich, gleich nach dem Empfang des Briefs, nach Hamburg und nach Halle schrieb, man möchte Ihnen, was von der Hermannsschlacht und [214] vom Messias abgedruckt ist, sogleich schicken. Ich könnte Ihnen, liebster Gleim, allerhand, das mit der Hermannsschlacht Verbindung hat, erzählen; aber ich unterlasse es, gewiss nicht aus Mangel der Freundschaft, sondern aus andern Ursachen, die recht gut sind. Ich habe die Neigung jenes zu erzählen, und es früh genug für die Freundschaft zu thun, überwinden müssen. Aber ich will mein jetziges Schweigen künftig schon wieder gut machen.

Und nun eine kleine nicht üble Nachricht von meinen weidmännischen Lustwandlungen in den Wäldern unsrer alten Sprachen, nach gethaner Arbeit nämlich. — Makpherson, der Retter des Barden Ossian (Ossian war deutscher Abkunft, weil er ein Kaledonier war) wird [215] mir, und wie ich hoffe nun bald, die eisgrauen Melodien zu einigen lyrischen Stellen des grossen Dichters schicken. Mit Hülfe dieser Melodien denk' ich das Sylbenmaass der Barden herauszubringen. Und diese kleinen Entdeckungen sollen meiner Abhandlung vom Sylbenmaass gar nicht übel lassen. Meine Weidmannerei anbelangend, so habe ich hiermit die Ehre zu vermelden, dass ich herausgebracht, gefunden und entdeckt habe, dass der Angelsachse Kädmon, der grösste Dichter nach Ossian unter unsern Alten, in den Gedichten, die seinen Namen haben, nicht wie einige, und sogar Hikes (was nennt er mir da für unbekannte Namen?) meinen, bloss nachgeahmt ist; sondern, dass es wirklich seine Gedichte sind, in [216] denen nur einige Töne, nicht Worte, seiner ältern Sprache in neuere verwandelt sind. Wenn Sie, liebster Gleim, nicht gar sehr unwissend in diesen Sachen wären, so würde ich Ihnen nun auch meine herrlichen und köstlichen Gründe zu schmausen geben. Aber wer kann sich über so etwas mit Leuten einlassen, die nur in dem ausländischen Tempe umherhorchen, und niemals ein Laub der vaterländischen Haine haben wehen hören? —

Die Weidmannerei ferner anbelangend, so habe ich noch weiter entdeckt (freilich hätte es der ganzen deutschen Welt, seit dem Anfange dieses Jahrhunderts durch Hikes gar wohl und füglich bekannt seyn können) dass es einen sächsischen [217] Dichter giebt, der unter dem Titel herausgegeben zu werden verdient: „die Geschichte des Erlösers, von dem Sachsen, einem christlichen Dichter bald nach Wittekinds Barden.“ Er ist edel und so poetisch, als es die schöne Einfalt des Originals zulässt. Hikes setzt ihn bald in Karls des Grossen Zeiten, bald hält er ihn noch für älter. Ich glaube sein Zeitalter in einer Stelle eines Geschichtschreibers unter Ludwig dem Frommen gefunden zu haben. Dieser redet von einer poetischen Uebersetzung der Bibel, die dieser Kaiser von einem sächsischen Dichter hätte machen lassen. Das Fragment fängt von Christi Geburt an und geht bis auf das Gespräch mit den Jüngern von

<sup>221</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561349>

<sup>222</sup> 2018: statt *Jun.* im Originalbuch.



Emmaus. Es ist vornehmlich [218] viel alte Kernsprache darin und unter andern manches vielbedeutende poetische Wort, das wir armen Neulinge verloren haben; ausserdem viel schönes lyrisches Sylbenmaass. Ich denke es mit einer fast ganz wörtlichen Uebersetzung und mit kurzen aber bedeutenden Anmerkungen herauszugeben. Ich besitze schon etwas davon, das mir einer von des Königs Begleitern abgeschrieben hat (wenn Mylord Morton nicht eben darüber gestorben wäre, so hätte ich den Codex;) und ich hoffe bald eine ganze Abschrift zu besitzen. Der König lässt sie machen.

Sie sind doch mit meinem Patriotismus zufrieden, der mich, welches ich ohne eine solche Ursach, nicht eben hätte seyn mögen, zum [219] Scholiasten macht? — Meine Hauptabsicht ist, die fernere Bildung unsrer Sprache. In diesem Betracht ist das Gedicht unsers Sachsen ein reicher Fund. Wir müssen ihre Bildung, ihren alten Original - Genius gleichsam warm aus dem Herzen nehmen. Ausserdem ist es auch nicht gleichgültig, zu sehen, wie wir nördlichern Deutschen von der Religion bald nach der Zeit dachten, in welcher Karl der Grosse durch Schwerdt und Vehmgericht bekehrt hatte.

Wissen Sie auch, Gleim, dass Sie, der Sie immer über das Nichtschreiben klagen, mir auf einen langen, eben so umständlichen Brief als dieser ist, nicht geantwortet haben? — Es ist doch, däucht mich, eben keine Unfreundschaft, wenn [220] man in solchem Falle einen Zweiten schreibt. — Und jetzt schreiben Sie mir doch bald? —

## CXVI.

Klopstock an seine Mutter.<sup>223</sup>

Kopenhagen, den 25ten Jul. 1769.

Ich hoffe, dass Sie nunmehr, und auch Gleim die Zuschrift zur Hermannsschlacht bekommen haben. Vorigen Sonnabend übergab mir der Kaiserliche Chargé d’Affaires das Geschenk des Kaisers. Es ist eine goldene mit Brillanten umgebene Medaille; nämlich um das Brustbild des Kaisers ist Laubwerk und [221] eine Krone über demselben. Beides zusammen ist grösser, als die Medaille selbst. Ernst hat Ihnen eine falsche Nachricht gegeben. Was die Ausführung meiner Sache betrifft, so könnte ich Ihnen davon Vieles erzählen, wenn ich bei Ihnen wäre. Ich mag es nicht gern Briefen anvertrauen. Ueberhaupt hoffe ich nicht wenig davon und danke der Vorsehung, die es bisher so geleitet hat.

Gleim, erbitt’ ich Sie, zu sagen, dass ich ihm nächstens einen umständlichen Brief schreiben wolle, ihm, meinem alten Freunde, von dem ich unter andern erwartete, dass er sich eben nicht für verpflichtet hielte, den neuen Freunden zuviel davon anzuvertrauen.

[222]

## CXVII.

Klopstock an seine Mutter.<sup>224</sup>

Bernstorff, den 12ten August 1769.

- - Ich habe an den Fürsten Kaunitz ausdrücklich geschrieben, dass ich nichts für mich suchte, sondern mich für glücklich halten würde, wenn ich etwas für die thun könnte, denen es in den Wissenschaften gelungen wäre. Auch hierzu habe ich wichtige Gründe. — Von der ganzen Sache hoffe ich Sie einmal mündlich zu unterhalten. —

Gleim hat zu uns kommen wollen, aber er ist nach Berlin gereist. Sagen Sie ihm gleichwohl, dass ich [223] dem bösen Mann noch immer recht gut wäre. —

---

<sup>223</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561780>

<sup>224</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561799>

## CXVIII.

Gleim an Klopstock.<sup>225</sup>

Halberstadt, den 17ten August 1769.

Ganz warm von der Zuschrift an unsern erhabenen Kaiser, erhaben, weil er meinen Friedrich und meinen Klopstock liebt, ganz warm, mein theurster Freund! bitte ich Sie um das Portrait des Kaisers, nicht um das mit Brillanten besetzte, was sollte mir das? sondern um eine gute getreue Kopie davon, in meinen kleinen Musentempel! —

Bei meinem Friedrich ist der erhabene Kaiser jetzt und in meinem [224] kleinen Tempel soll er zwischen meinem erhabenen Friedrich stehn und dem Grafen von Bückeburg, der meinen Abbt<sup>226</sup> begraben liess.

Nichts anders gehört in diesen Brief, denn Sie sollen diese Bitte mir gewähren und darum muss den Gedanken daran kein andrer zerstreuen.

## CXIX.

Klopstock an Gleim.<sup>227</sup>

Bernstorff, den 2ten Septbr. 1769.

Ich hatte zwar vor, Ihnen einen umständlichen Brief über gewisse [225] uns interessante Sachen zu schreiben; allein auch nur die Möglichkeit, dass der Brief auf der Post verloren gehen, oder in Ihrem Hause verlegt werden könnte, hält mich davon ab. Ich will indess alles einbringen, wenn wir einander wiedersehen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich diese gewissen Sachen freuen. Ich kann meinen Dank gegen die Vorsehung, die sie nun so weit geleitet hat, nicht oft genug wiederholen.

Wenn Sie auch den Kopf des Kaisers nicht sogleich gemalt bekommen, so will ich es doch schon so einrichten, dass er nicht zu lange ausbleibt. — Also weil er Ihren Friedrich und Ihren — liebt? — Das erste an seinen Ort, wegen des zweiten schmeichle ich mir [226] zwar ein wenig; besonders, weil man mir erzählt, dass ich noch viel besser beim Kaiser stünde, als ich dachte, allein ich will doch den weitem Hergang der Sache (nicht in Beziehung auf mich) abwarten. Ich setze zu ihren beiden Weils noch ein drittes, das gewiss auch bei Ihnen eine kräftige Bedeutung hat: weil sein Charakter deutsch ist.

Wie vieles möchte ich Ihnen vorplaudern, wenn ich bei Ihnen wäre; aber wir müssten aus dem Tempel in das Kabinet gehn und die Thüren vorher zumachen.

Ihre zu freundschaftliche Aufnahme des Hermanns freut mich nicht wenig; denn der Cherusker an der Bude hat sich den Beifall des Cheruskers an der Selke vorzüglich [227] gewünscht. Hier fällt mir etwas ein, worüber ich schon manchmal gelacht habe. Ich hatte einmal, bei der Untersuchung unsrer Alterthümer, einen, zwar bald vorübergehenden, aber nicht kleinen Schrecken, indem ich eine Stelle antraf, die mich zweifeln machte: ob ich ein Cherusker wäre? — Freilich sah ich meinen Irrthum bald; aber den Schrecken hatte ich leider! einmal weg. —

Gluck in Wien, ein Komponist, der nach dem Ausspruch eines grossen Kenners, der einzige Poet unter den Komponisten ist, hat einige Strophen aus den Bardengesängen mit dem vollen Tone der Wahrheit ausgedrückt. Ich habe zwar seine Komposition noch nicht; [228] aber alle, die sie gehört haben, sind sehr dafür eingenommen.

---

<sup>225</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600093>

<sup>226</sup> Thomas Abbt. Sein Buch vom Verdienst wird den Denker, der schon 1766 als Gräfl. Schaumburg Lippescher Hof-, Regierungs- und Konsistorialrath im 28sten Lebensjahre starb, noch lang' überleben. Graf Wilhelm I. errichtete ihm in der Schlosskapelle zu Bückeburg ein Denkmal.

<sup>227</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561357>

Dusch hat schon vor ziemlich langer Zeit, wegen des Portraits an Gerstenberg geschrieben. Die Schwierigkeit liegt darin, dass man den Maler nicht finden kann; denn unser grosser Portraitmaler Als ist zu sehr beschäftigt, malt sehr langsam, und ist überdies sehr theuer.

Ich bin seit Kurzem in eine deutsche Malerin in London, Angelika Kaufmann, beinahe verliebt. Sie hat einen Briefwechsel mit mir angefangen, und will mir schicken: einen Kopf Ossians nach ihrer Phantasie, ihr Portrait und ein Gemälde aus dem Messias. Ausser dem allen will sie mich auch in Kupfer stechen. Wie stark dieses junge schwarzäugige Mädchen [229] in der Kunst ist, werden Sie sehen, wenn ich Ihnen sage, dass ihr die Herrn Grossbritannier fünfzig Guineen für ein Portrait bezahlen. Also die Geschenke des Mädchens von der Seite des Geldwerthes zu beurtheilen, betrügen, wie es mir vorkommt, nicht weniger, als dreihundert Guineen. —

Noch etwas, das meinen lieben Gleim auch nicht missfallen wird. Ein reisender Hamburger hat die Geschichte Sammas in Verona sehr schön gemalt getroffen.

Ihre Schriften bitte ich jetzt noch nicht herauszugeben. Wenn Sie sie aber alsdann, wenn ich Sie darum bitten werde und zu dieser Zeit ohne langen Aufschub herausgeben wollen, so soll Ossian eine Reise zu Ihnen thun und sich bei [230] Ihnen Jahr und Tag aufhalten. Brauchen Sie mir ja Ramlers Feile nicht zu viel und bringen Sie mit Ihrer eignen hier und da ein wenig Politur weg. Ich schlage Ihnen hierdurch nichts vor, als was ich selbst thue.

Sorgen Sie dafür, dass die besten Stücke der Karschin nicht verloren gehn; aber ändern muss sie daran, sie mag können oder nicht. Vieles von den unaufhörlichen Lobpreisungen muss weg.

Ich muss Ihnen doch wenigstens eine Stelle aus einem gewissen Briefe<sup>228</sup> abschreiben; aber verbrennen Sie diesen, damit er der Gefahr, verlegt zu werden, schlechterdings nicht ausgesetzt sei. Es versteht sich, dass diese Stelle ohne alle Ausnahme allein für Sie ist.

[231] ”- — und ich bin dabei über die Ehre der Gelehrsamkeit, alles allein zu thun, immer traurig — geworden — —

Erlauben Sie mir, Erhabenster und Edelster des Vaterlandes! dass ich mich in Ihrer Gegenwart nun auch meiner Freude überlasse. Ihre Deutschen, die nicht aufflammen, aber glühen, werden von nun an, von dem Tage an, da Sie ihnen winken, keinen später, um den Vorzug in den Wissenschaften mit den Franzosen und Engländern, einen heissen und dauernden Wettstreit halten, den Sieg endigen wird.

Hierauf werden sie die Griechen, die bis jetzt unüberwundenen, auf dem Kampfplatze antreffen. — Ich kann nicht hoffen, länger zu leben, [232] als noch den ersten Staub dieses Kampfes zu sehn! —“

Nun, Sie schreiben mir doch bald einmal wieder? — Sie wissen ja, wie lieb mir Ihre Briefe sind. Von Tantula Nichte (freilich Tantula in meiner Abwesenheit, aber Tanta, wenn ich, der Schutzherr, dabın) von Friederici, Cramer<sup>229</sup>, der Bothmer und dem Domdechant möcht' ich doch auch wohl einmal

<sup>228</sup> Wahrscheinlich von Klopstock an Joseph.

<sup>229</sup>Joh. Andr. Cramer, Braunschweig-Wolfenbüttelscher Kammerrath zu Blankenburg, geboren zu Quedlinburg 1710, gestorben 1777. Er bat durch verschiedene Schriften über Probierkunst, Forstwesen und Metallurgie, sich rühmlich bekannt gemacht.

[384] Wie sehr Klopstock seinen gelehrten Landsmann geschätzt habe, beweist ein Brief von ihm an den Herausgeber dieser Briefsammlung, vom 25sten Sept. 1773, den ich für Kl's damaliges liter. Bestreben zu charakteristisch achte, um mich durch irgend ein kunstrichterliches: sed nunc non erat hic locus! von der Mittheilung desselben abschrecken zu lassen. Als nämlich Klopstock mit der Gelehrten - Republik, wofür ich die Subscriptionsangelegenheit in Halberstadt übernommen hatte, sehr rüstig beschäftigt war, und über Wohl und Weh seiner Schöpfung die Stimmen der Aldermänner sammelte, schrieb er an mich, wie folgt: „Wie sehr bin ich Ihnen für die nicht kleine Freundschaft, die Sie mir auf so vielfache Weise gezeigt, verbunden! — Ich werde Ihnen einen Auftrag thun, der Ihnen ein Beweis seyn kann, wie hoch ich Sie schätze. — Auf den Landtagen der Gelehrten-Republik werden die Geschäfte des Morgens vorgenommen! am Abend wird in verschiedenen Zusammenkünften über Vieles, die Wissenschaft betreffend, geredet. Die

Nachricht haben. —

[233]

CXX.

Klopstock an Gleim.

Bernstorff, den 7ten Septbr. 1769.

Ihr Geschenk hat mir keine kleine Freude gemacht. Die Oden sind mehr nach Ihnen selbst, als nach dem Horaz, und es freut mich, dass der Titel nicht Wort genug gehalten hat. Aus dem Französischen oder sonst Ausländischen sollen Sie mir nichts mehr übersetzen. So schön Sie es auch machen, Sie sollen doch nicht. Das einzige Uebersetzen, das ich nun den Deutschen noch zur Noth erlaube, ist aus dem Griechischen. — Doch genug! ich werde zu warm, [234] wenn ich nur an eine Jochkriecherei denke! —

Freilich, liebster Gleim! hätten Sie eine bessere Reise thun sollen; aber Herder hätten Sie bei mir nicht angetroffen. Ich weiss nicht, wie es sein Schiffer mit ihm gemacht hat. Vielleicht hat er bei Kopenhagen anlegen wollen und nicht Wort gehalten. Ich kann aus dem Kabinet, in welchem ich jetzt schreibe, vier Meilen in die Ostsee hinaus sehn. Ich bin oft an meinem Fenster, aber ich habe den kritischen Berg, der ja der (denn ich muss es doch nur voraussagen) Mäuse und Eichhörnchen, wenn jene Ihnen zu klein sind, geboren hat, nicht entdeckt. Wenn Ihnen das zu streng vorkommt, so denken Sie sich meinen unwiderleglichen Satz noch [235] nicht so wahr, als ich und als er wirklich ist, nämlich dass kein Kritikus mehr als eine Stimme hat. Und von dieser einen Stimme fordere ich ausserdem noch, dass sie von nicht kleiner Bedeutung sei, wenn sie sich will öffentlich hören lassen. —

Von (J. G.) Jacobi kenne ich noch nichts, als die Briefe und was ich in den Journalen und Zeitungen von ihm finde. Er versteht die Sprache, und hat Geschmack, aber noch zu viel fremde Bildung. Ich sage dies nur Ihnen. — Warum ist er denn schon wieder von Ihnen gereist?

Sagen Sie mir, weiss es Ramler, dass die seine schönste Ode ist, in der er am wenigsten oder vielmehr gar nicht nachgeahmt hat? —

[236] Und wenn er es weiss, hat er nicht Lust, daraus zu folgern, was wirklich daraus folgt? —

Was sagen Sie von dem Fragmente vor dem dritten Bande des Messias? — So wird meine Abhandlung werden. Ich schreibe sie freilich lieber auf vier Bogen, als dass sie nun wohl zwanzig haben wird; aber alle meine hiesigen Freunde wollen, dass ich so ausführlich seyn soll, weil die Sache noch zu wenig bekannt sei. Wenn sie dies mehrern seyn wird, so kommt denn einer, der sehr Recht darin hat, und macht vier Bogen daraus; dann bleibt nichts weiter, als die neuen Sylbenmaasse, und die Bildung der Griechischen, die man nicht ganz kennt, auch, wegen Mangel der Bestimmung in den [237] griechischen Kritikern, nicht ganz kennen kann. — Und mehr braucht ja auch nicht übrig zu bleiben.

Zwischen dem Kaiser und dem Könige von Preussen scheint es wirklich bis zur Freundschaft kommen zu wollen. Wenn sie nur mehr von der Pflugschaar, als von der Lanze mit einander abhandeln. Bei der

---

Geschichtschreiber haben Befehl, das Neue (durch Neues verstehe ich nicht nur, was es von Grund aus ist, sondern auch was es durch andere Bestimmungen des Bekannten ist) das sie gehört haben, aufzuzeichnen. [385] Nun zu meinem Auftrage: Ich bitte Gleimen und den Kammerrath Cramer in Blankenburg, (es sind nur noch Wenige, an die ich eben die Bitte gethan habe) mir dasjenige Neue, was Sie über irgend einen Theil irgend einer Wissenschaft gedacht haben, es mögen nur erste Gedanken, oder völlig bestimmte und ausgebildete seyn, mitzutheilen, und mir dabei zu sagen, ob die Geschichtschreiber ihre Worte brauchen sollen, oder es vortragen dürfen, wie sie wollen? - Es wird, denk' ich, wohl nöthig seyn, dass Sie eine kleine Reise zu Cramern thun, und ihm ja nicht gleich Quartier geben, wenn er nicht will. Suchen Sie nur auf seiner Stube Posto zu fassen! Wenn Sie da erst einmal sind, (es ist schwer, in dies bezauberte Schloss zu kommen) so setzen Sie sich hin und sagen: Er sollte nur reden: Sie wollten schreiben; und so wär' es nun einmal, Sie gingen gar nicht eher wieder weg, als bis Sie etwas hätten. — Sie können doch, im Nothfall, ein wenig barsch seyn?“ — — — —

Vorstellung von dem erstern wünsche ich die Zurückkunft des Kaisers mit weniger Ungeduld. Erst nach seiner Zurückkunft kann ich die Entscheidung über gewisse sehr interessante Sachen erwarten.

Den 9ten Septembr.

Es ist mir sehr angenehm, dass Sie meine Mutter bisweilen sehen. Ich hoffe von Pfutsch, dass er für [238] ihre Gesundheit sorgt. Ich fürchte den Winter, nicht wegen ihres Lebens, aber wegen ihres Befindens. Schlagen Sie doch Pfutsch<sup>230</sup> vor, dass er ihr viel China giebt. Wenn er es gut findet, so will ich ihm China, und rechte gute schicken.

China können Sie auch einnehmen, liebster Gleim! anstatt Brunnen und andre Tränklein zu trinken. Ich habe sie, bei Gelegenheit des Fiebers, so lieb gewonnen, dass ich ihr auch bei allen andern Veranlassungen zuspreche und mit gutem Erfolg. Ich bin eben kein Einnehmer; also lassen Sie sich meine Empfehlung nur immer empfohlen seyn. Statt der China manchmal Quassia und viel Bewegung: dies ist alles, worauf ich mich in Absicht auf die Medizin einlasse.

[239] Chinare, Quassiare, ensuite ex spatiare:

Et dignus, dignus es intrare

In nostro docto corpore!<sup>231</sup>

Nun leben Sie recht wohl und lassen Sie mich bald wieder etwas von Ihnen und meiner Mutter hören.

CXXI.

Klopstock an seine Mutter.<sup>232</sup>

Bernstorff, den 26ten Septbr. 1769.

— Ich habe gestern einen sehr angenehmen Brief von Wien erhalten, worin unter andern steht, dass ich dort viele Freunde habe, und dass mir die Medaille zum Tragen [240] gegeben ist. Nur van der Swieten, der erste Leibmedikus der Kaiserinn und ein alter Liebling von ihr, besitzt auch eine solche Medaille, und pflegt sie zu tragen. Dieser Umstand, dass nur van der Swieten eine solche besitzt, ist von keiner kleinen Erheblichkeit. — Gleim wird Ihnen umständlicher davon sagen können, wie gut jener bei der Kaiserinn, und soviel ich weiss, beim Kaiser steht. —

Gott lenke den Hergang dieser Sache ferner. — Ich denke Ihnen noch in diesem Jahre wieder etwas Gutes davon schreiben zu können. —

[241]

CXXII.

Gleim an Klopstock.<sup>233</sup>

Halberstadt, den 16ten July 1770.

Zwei Worte, mein alter liebster Freund! — Das Bildniss Ihrer Frau Mutter, von dem ersten Maler unsrer Gegend gemalt, empfangen Sie hierbei. Die Mutter Homers, dacht' ich, wäre wohl nicht das letzte Stück,

---

<sup>230</sup> Ein, durch sein gutes Herz und durch die Besonnenheit, womit er seine Kunst getrieben, seinen Freunden lang' unvergesslich geliebener Arzt, der schon 1773 oder 1774 zu Quedlinburg gestorben ist.

<sup>231</sup> Chinasiret,  
Quassiasiret,  
Drauf ein wenig ausspazieret!  
Und wir wollen den Herrn empfahn, Als den würdigsten Kumpan!

<sup>232</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561802>

<sup>233</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600107>

das irgend ein Apollo seiner Bildergalerie zu schaffen sich bemüht; da kam Kalau<sup>234</sup> zu mir, da liess ich die Mutter Klopstocks malen. Vollkommen ähnlich werden Sie's finden; wer es sah, fand es getroffen.

Preissler, dessen Luther vor Cramers treflicher Ode mir ausnehmend [242] gefällt, dieser, der es besser, als wir versteht, mag uns sagen, ob Kalau der Apelles war, der nur allein die Mutter Klopstocks malen sollte? — Dieses ist er nun wohl nicht! hör' ich ihn sagen. — So ganz unrecht ist er doch nicht, mein liebster Herr Preissler? und was halten Sie von seiner Wachsmalerei?

Uebrigens, mein theuerster Klopstock! Sie vergessen uns — was hätt' ich mit Ihnen zu schwatzen! — Ich darf nicht! Ich trinke den Brunnen. Ich kränkle noch immer, noch immer klag' ich den Gedanken, dass ich das Ende des Messias nicht erleben, Klopstocks Oden nicht lesen werde! — Göttlicher wären Sie, mein lieber Klopstock, [243] wenn Sie die Oden für Ihren Gleim abschreiben liessen! —

In diesem Frühjahre hofften wir unsern Klopstock bei uns zu sehn, in Gesellschaft mit dem Sängler des grossen Luthers. — Zwischen meinem Klopstock und meinem Cramer hätt' ich mich vergnügt! Und ohne diese Hoffnung hatt' ich dem Gedanken einer Reise nach Kopenhagen gewaltiger nachgehungen.

Was macht unser Cramer? Was unser Resewitz? Was unser Gerstenberg? — Nicht ohne Kummer frag' ich: Was unser Gerstenberg? Sie, mein lieber Klopstock, wissen die Ursach: mit Jakobi, dem sanftesten Menschen, einem Klopstock dem Herzen nach, fing' Gerstenberg einen Zank an! — Es kostet [244] meinem Herzen zu viel, davon zu sprechen. Retten Sie, vertheidigen Sie, wenn es möglich ist, Ihren und meinen Gerstenberg; ich will Sie dafür besonders lieben.

— — Grosses Vergnügen hatt' ich neulich zu Magdeburg. Ich lernte Herrn Funke kennen und sprach von Klopstock, Cramer und Gerstenberg mit ihm.

Die Gerstenberg soll die Lieder nach dem Anakreon vortreflich singen. O! geben Sie dafür dem süssen Mädchen einen recht zärtlichen Kuss! —

[245]

### CXXIII.

Klopstock an Gleim.<sup>235</sup>

Bernstorff, den 28ten Aug. 1770.

Sie konnten mir, liebster Gleim! kein angenehmer Geschenk machen, als Sie mir durch das Portrait meiner Mutter gemacht haben, und mich zugleich nicht unvermutheter überfallen. Wissen Sie aber auch, zu welcher Bitte Sie mich dadurch verführen? — Ich zanke mit Ihnen, wenn Sie nicht errathen, dass ich Ihr Portrait meine. Ich weiss nicht, warum die Maler nichts unter Ihre Werke setzen, da die Kupferstecher so vernünftig sind, es zu thun? — Also lassen Sie den Maler fein etwas darunter schreiben.

[246] Bald nach Ihrem, bekam ich ein Gemälde (mich däucht, ich habe Ihnen schon einmal ein Wort davon gesagt, dass ich es bekommen sollte) von Angelika aus London. Es ist vortreflich; das Mädchen hat den Raphael studiert. Drei Personen: der todtbleiche Samma, der die Urne Benonis sitzend, mit daran gelehntem Kopfe umfasst; Joel, der Johannes thränend bittet, und Johannes, ausnehmend schön und sanft, der sich über ihn beugt, und ihn mit voller Aufmerksamkeit hört. — Und nun bekomme ich noch Ihr Portrait und das der Angelika. Ich habe sie gebeten, sich als Thusnelda zu malen, nämlich einen Köcher an der Schulter, in Leinen mit Purpuraufschlägen gekleidet, die Arme fast ganz bloss, [247] einen Feldblumenkranz mit etwas jungem Eichenlaube untermischt. (Ich hoffe ja, dass Sie wissen, dass

---

<sup>234</sup> Kalau machte sich, nach Caylus, um die Bereitung des Wachses zur Malerei verdient, und schrieb: Ausführlicher Bericht, wie das punische oder eleodorische Wachs aufzulösen. Leipzig 1769. Versuche mit diesem Wachs haben unter andern Rode und Frisch zu Berlin gemacht.

<sup>235</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561365>

Thusnelda blaue Augen hatte; gleichwohl hab' ich die Angelika gebeten, ja ihre schwarzen Augen bei dieser Gelegenheit nicht in blaue zu verwandeln.) Aber endlich zur Hauptsache: diese schwarzen Augen, die ganze Miene sieht freudetrunken auf einen römischen Adler herunter, den Thusnelda mit heiden Armen angefasst hat — Verboten hab' ich dabei der Angelika, sehr ernsthaft verboten, mir nicht auch einen Ossianskopf, wie sie thun wollte, zu malen: denn wie wär' es möglich, dass ich so viel von ihr annähme! —

Nun lassen Sie mich einmal nachrechnen, was ich theils besitze, [248] theils bald besitzen werde. Ich besitze 1) meiner Mutter Portrait von Gleim 2) Samma an den Gräbern, von Angelika, ich werde besitzen 5) Gleim's Portrait von Gleim, 4) Angelika Thusnelda von Angelika. — Was ich für ein reicher Mann bin! Ich rechne nämlich das Seynwerden schon zu dem bin.

Ausserdem hat mir auch Glover die neue Ausgabe seines Leonidas geschickt.

Und nun möcht' ich eine Sache, wenigstens heute lieber nicht berühren. Aber ich muss es doch thun, weil ich Gerstenberg zu lieb habe, und weil er meine Freundschaft zu sehr verdient. Was hat Gerstenberg doch immer gethan, dass er Jakobi gelobt und auch getadelt hat? — Doch ich mag nicht [249] umständlicher darüber werden. Ich habe vielmehr Lust, Ihnen für das Vergnügen zu danken, das Sie meiner Mutter und dadurch auch mir, bei ihrem letzten Besuche in Halberstadt gemacht haben.

Lassen Sie mich doch, wenn Sie mir wieder schreiben (und thun Sie das fein bald) ein Wort von Friederici hören.

Ich verschiebe auf meinen nächsten Brief, denn es wird zu spät, dass ich aus gar nicht schlechten Gründen überzeugt bin, dass die Rosstrappe das einzige dreidische Ueberbleibsel in Deutschland ist, und dass ich Lust habe, Ihnen den Vorschlag zu thun, dass der Barde der Selke und der Bude (die beiden Harzbäche, aus denen ehemals geweissagt wurde) eine Inschrift in [250] den Fels der Rosstrappe hauen lassen sollten. — Wie gesagt; künftig umständlicher hiervon! —

#### CXXIV.

Gleim an Klopstock.<sup>236</sup>

Halberstadt, den 14ten Septbr. 1770.

— — — Die Antwort auf zwei Zeilen Ihres letzten Schreibens erfordert einen viel zu langen Brief, als dass ich heute daran denken dürfte: denn es hat Zeit damit. — Aber Sie wollten mir ja wegen des Rosstrapps auch noch etwas Näheres melden. — Etwas Näheres melden? — Nehmen Sie's nicht übel; ich habe [251] den Kopf voll Kanzeleisachen. — Von Ihren Oden, ihrer Abhandlung vom Sylbenmaasse, Ihrem Barden aus den Zeiten Karls des Grossen sagten Sie mir nichts! — Und Ihrem Gleim verlangt so herzlich darnach! —

„Was hat Gerstenberg doch immer gethan, dass er Jakobi gelobt und auch getadelt hat? — Die Antwort darauf erforderte einen, meinem Herzen sehr unangenehmen längern Brief, als ich heute schreiben kann. Nothwendig aber ist es, ihn zu schreiben. Sie werden, hoff ich, damit einig seyn, wenn Sie meine Gründe hören werden.

Die Inschrift in den Fels des Rosstrappes könnte ich jetzt am leichtesten einhauen lassen; denn [252] wir haben eben einen guten Bildhauer hier, und ich dächte, wir müssten zugleich den ersten Barden unsrer Zeit in den Fels mit einhauen lassen.

- - Die Mutter meines Klopstocks hab' ich vor ein Paar Tagen besucht. Sie befindet sich so wohl, als ich sie lange nicht gesehen habe. In künftigem Monat bekomme ich einen Besuch von ihr; bekommen wir keinen wieder von unserm Klopstock? —

---

<sup>236</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600115>

Dritter Abschnitt.

Enthält:

Klopstocks und seiner Freunde Briefe während Klopstocks Aufenthalt in Hamburg, bis zu seiner  
Vollendung.

1770 bis 1803.



## CXXV.

Klopstock an Gleim.<sup>237</sup>

Hamburg, den 16ten Novbr. 1770.

— — — Ich danke Ihnen noch für das Portrait meiner Mutter. Es hängt hier über meinem Kamine, an einer Stelle, die recht dafür gemacht zu seyn scheint. Alle, die es sehn, sind sehr damit zufrieden. Wie haben Sie denn den Maler aufgetrieben, und wie heisst er? —

Die kleine leichtfüssige Mad. H\*\*\* aus Leipzig, die Sie besuchen wird, kann Ihnen sagen, dass ich mich sehr wohl befinde, item, dass die Ungarischen, Ukrainischen und Arabischen Pferde, die ich hier [256] zu reiten pflüge, wohl so schnellfüssig, als weiland Achilles sind. —

Pfuy! Gleim, dass Sie auf Ihrem geruhigen Rosse (wie Gellert leider auch that!) immer den Schritt reiten! —

Ich habe eine grosse, erhabene, wichtige, schwere Sache vor; ich will (doch will ich noch nichts davon gesagt haben, weil man mit solchen kühnen Projekten auch leicht scheitern kann;) ich will unsre jüngsten und leichtesten Damen hier zu Schrittschuhläuferinnen machen!

*Weiterer Brief-Text s. unten S. [181](#)*

[257]

## CXXVI.

Klopstock an Gleim.<sup>238</sup>

Hamburg, den 15ten April 1771.

Ich hätte Ihnen längst schreiben sollen, mein liebster Gleim, ich weiss es wohl, und es ist auch eben keine sonderliche Entschuldigung, zu gestehen, dass man ein Nichtschreiber ist. — Ich hatte recht gute Ursachen, Sie zu bitten, dass Sie die Ausgabe Ihrer Werke aufschieben möchten. Aber wer weiss wie lange Zeit nun noch hingehet, eh' ich Ihnen diese Ursachen sagen kann — Und so lange sollen und müssen Sie nicht warten. Machen Sie die Ausgabe, und je eher und schneller je lieber. Ich freue mich [158] recht sehr auf ihre Gedichte, nur Eins dauert mich, dass mein lieber deutscher Gleim griechische Götter in seinen Gedichten hat.

Was ich lange vermuthet habe, scheint itzt wahr zu seyn, nämlich, dass ich mein Gehalt verlieren werde. Denn ich hab' ein Schreiben von der Partikulier-Kammer erhalten, in welchem man, vermöge einer Königlichen Kabinetsordre, mich fragt:

- 1) Wie alt ich sey?
- 2) Nach welchen Verdiensten, und aus was für Ursachen ich eine Pension hätte?
- 3) Wie mein Vermögen beschaffen sei?

Meine hiesigen Freunde wollen es nur nicht, sonst hätt' ich nicht wenig Neigung, in einem [259] Nr. 4 hinzuzusetzen, dass sich meine Wünsche auf keine fernere dänische Pension erstreckten. Was sagen Sie dazu? Sollt' ich nicht auch das Ungefragte beantworten? oder darf ich dies Zutrauen zu meinem Vaterlande nicht haben? — Ihr Rath würde zwar für jetzt zu spät kommen; denn ich muss künftigen Dienstag antworten; aber damit ist nicht gesagt, dass ich nicht noch künftig Meister und Herr sei, ihm zu folgen. — Sagen Sie meiner Mutter nichts von diesem Hergange; sie wird es ohne das früh genug erfahren.

[260]

---

<sup>237</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656139X>

<sup>238</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561403>

## CXXVII.

Klopstock an seine Mutter.<sup>239</sup>

Hamburg, den 4ten April 1772.

Victor hatte mir gesagt, dass er Ihnen geschrieben und auch von mir Nachricht gegeben hätte. Es wunderte mich daher, als mir Lessing sagte: er hätte einen Brief von Ihnen, worin Sie ihn um Nachricht von uns bäten; ich will Ihnen daher jetzt selbst welche geben.

Freilich hatte durch die Traurigkeit über den so unerwarteten Tod des seligen Geheimenraths von Bernstorff meine Gesundheit etwas gelitten; aber es ist Gott sei Dank, schon einige Zeit her, dass ich es [261] überstanden habe. Ich bin bei der Geheimenrätthin geblieben; denn sie hat dies auf eine recht freundschaftliche Art gewollt. Sie wohnt jetzt in einem andern Hause, in einer Gegend der Stadt, wo recht frische Luft, und eine schöne Aussicht über das nahe Alsterbassin ist, welches dicht vor dem Hause liegt.

Ich habe dem Prinzen Karl von Hessen, der die zweite Prinzessin von Dänemark zur Gemahlin hat, vorgeschlagen, zu machen, dass man dem seligen Geheimenrath in Rothschild (die Könige von Dänemark sind da begraben) ein Begräbniss gebe. Die Sache ist nun und deshalb schwer, und sie wird auch wohl nicht zustande kommen; indess hoffe ich von dem Prinzen, dass er sie noch nicht aufgeben, [262] und mit dem, was man thun will, zufrieden seyn wird, nämlich ein Denkmal in der deutschen Kirche in Kopenhagen zu setzen. —

Die Wiener Sache habe ich bisher aus vielen Ursachen liegen lassen müssen; aber aufgeben werde ich sie nicht, und zu seiner Zeit schon wieder treiben. —

In Kurzem wird David gedruckt erscheinen und Sie und Gleim sollen dann gleich Exemplare haben.

[263]

## CXXVIII.

Klopstock an Gleim.<sup>240</sup>

Hamburg, den 30ten Septbr. 1772.

Ich hatte eben vor, Ihnen zu schreiben, als ich Ihren Brief empfing. Ich wollte Sie unter andern Jakobi's wegen fragen, wie seine Versicherungen (die in der Note wäre mir schon genug gewesen) mit der Anführung sogar meiner Ausdrücke übereinstimmten? Nachahmer sollten gemeint seyn; aber wo sind denn diese? Wenigstens kenne ich keine von Hermannsschlacht. Die künftigen also? — Diese werden also alles, bis auf meine Ausdrücke brauchen? Hierüber wollte ich Sie unter andern [264] fragen. Ich werde mich freuen, wenn Ihre Beantwortung von der Befürchtung Ihres Briefes an Jakobi unterschieden seyn kann.

Doch ich bin von andern Sachen viel zu voll. Wann habe ich denn aufgehört Ihr Freund zu seyn? und warum fahren Sie denn immer fort, mich dessen zu beschuldigen? — Wenn ich nicht der standhafte Freund wäre, der ich bin, und mit dieser Gesinnung besonders der Ihrige, so würden es just solche unverdienter Weise oft wiederholte Anklagen seyn, die mich wankend machen würden. Aber ich bin gleichwohl immer Ihr Freund geblieben, - -

[265]

## CXXIX.

Klopstock an Gleim.<sup>241</sup>


---

<sup>239</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561829>

<sup>240</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561411>

<sup>241</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561438>

Hamburg, den 14ten May 1773.

Vor allen Dingen, mein Gleim, müssen Sie mir bald schicken, was Sie mir gesungen haben. Halb grausam war es, dass Sie mir, wenn es noch nicht fertig ist, nicht das, was fertig ist, beilegten. —

Meine Freude, den Messias vollendet zu haben, ist mir fast alle Tage neu. Sie können sich vorstellen, mit welcher Ungeduld ich erwarte, die Ihrige darüber zu lesen.

Schicken Sie mir ja etliche Exemplare von dem, was Sie für die armen Mädchen<sup>242</sup> drucken lassen; ich denke sie schon anzubringen.

CXXIXa.

*Gleim an Klopstock.*

*Halberstadt, 26. Januar 1774. Text siehe unten Anm. S. [182](#)*

[266]

CXXX.

Klopstock an Gleim.<sup>243</sup>

Hamburg, den 25ten Februar 1774.

— — — Ihr rothes Buch hat mir keine kleine Freude gemacht. Es hat sehr viel Neues in Sache und Ausführung; nur etliche lyrische Wiederholungen wünschte ich heraus, und hier und da eine kleine Härte. — —

Sie mögen nichts davon schreiben, was Ihnen böse Leute gethan haben<sup>244</sup>? — Wissen Sie denn nicht, dass man sich, bei Anlass eines solchen halbgesagten Worts, noch mehr betrüben kann, als wenn man weiss, worin die Sache eigentlich besteht? —

[267] Ich umarme Sie mit meiner alten Freundschaft. —

*Weiterer Brief-Text s. unten S. [182](#)*

CXXXa.

<sup>242</sup> Klopstock meint die zu jener Zeit von Gleim erschienenen Minnelieder, wovon der Gewinn für Benjamin Michaelis Schwestern bestimmt war. Kurz vorher hatte er auch Lieder eines armen Arbeitmannes, zum Besten der Armen drucken lassen; worauf Michaelis in dem fast klassischen Briefe: Unsere Bestimmung, an Utz, anspielt, mit den Versen:  
Dem Niedrigsten im Volk verschloss sich nie sein Busen,  
War nur sein Herz nicht seinem Schicksal gleich.  
In seinem kleinen Königreich thut alles wohl, auch selber seine Musen.

<sup>243</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561446>

<sup>244</sup> Diess bezieht sich auf unangenehme Verhältnisse, in welchen Gleim damals mit Spalding, Beyer, der Karschin u. a. lebte. Mit den beiden letzten ist die Versöhnung, mit der Karschin sehr bald, mit Beyer etwas später, aber doch sehr lange vor Gleims Hinschied', erfolgt. Gegen Spalding ist Gl. gewiss (denn was Alles schlichtet die Zeit nicht?) mit eben der Gesinnung aus der Welt gegangen, die er späterhin, auf die Nachricht von Ramlers Krankenlager, in einem Briefe an Grillo vom 16ten April 1797 so offen an den Tag legt. „Ramler soll krank seyn. Es thut mir sehr leid! Sie wissen, Er ist Ramler, und ich hin Gleim. Wüsst' ich aber, dass ein Schreiben von Gleim ihn, wenn nicht gesund, nur nicht kränker machte, wahrlich! so schrieb' ich an ihn. Ging' er ohne Groll aus dieser in jene Welt nicht hinüber, er thäte mir leid; Dido wär ich dennoch ihm nicht.“  
Das düstre Gesicht, das die unglückliche Phönicierin dem Aeneas in der Unterwelt machte, ist aus dem Virgil bekannt genug.  
S. Virgils Aen. VI. 449 — 475.

*Klopstock an Gleim.*

*Hamburg, den 4ten März 1774. Text siehe unten S. [183](#)*

CXXXb.

*Klopstock an Gleim.*

*Hamburg, den 25ten März 1774. Text siehe unten S. [183](#)*

CXXXc.

*Klopstock an Gleim.*

*Hamburg, den 4ten Juli 1774. Text siehe unten S. [184](#)*

CXXXI.

Gleim an Klopstock.<sup>245</sup>

Halberstadt, den 13ten April 1777.

Bei den Freuden unsrer Jugend, mein bester, theurster, liebster Freund und Gönner! bei jenen unschuldigen Freuden! die Ursach des Aufschubs meiner Beantwortung Ihres ersten Schreibens, war der äusserste Mangel an Zeit. Ich wollte das liebe Schreiben, das, ich habe Zeugen, meinem Herzen so grosse Freude machte, nicht in einer dieser [268] elenden, kalten Stunden beantworten, in welcher aller Geist und alles Leben von dem in Urtheil und Rügen begrabenen, geschäftigen Mann gewichen ist, in diesen elenden Stunden der Lohnarbeit wollte ich so ein Schreiben, mitten aus dem Herzen herausgeschrieben, nicht beantworten; ich wollte Musse haben, zu Geistes - und Herzenskraft mich erst zu erholen. —

Aber das zweite Schreiben, mein theurer Lieber! riss mich weg von Urtheil und Rügen — da bin ich, schlage in Ihre Freundeshand, und sage, dass ich von Jahr zu Jahr, den Vorsatz hatte, die Freundschaft unsrer Jugend zu erneuern; sage, dass ich den deutschen Mann, den ich als Jüngling liebte, von Angesicht zu Angesicht betrachten, [269] zu dem Ende nach Hamburg hinüberfliegen und bei seinen Musen ihn überfallen wollte. Der Himmel ist zuwider gewesen. Aber Sie, mir immer lieb Geliebener, Sie, mein Theurer, der in diesen etlichen dreissig Jahren, in welchen wir durch Briefwechsel, und persönlich nicht lebten, in seinen Schriften zum Lobe der Deutschen, mir oft lebendig vor Augen stand, wie denn kam's, dass Sie das Vaterland Hermanns und Ihr eignes nicht einmal wieder besuchten? —

Denn Hermann, Klopstock sagt's, war ein Harzer! Zum Zeugen nehme ich unsern alten Lehrer, Ihren Oheim zu Wernigerode, dass ich öfter wünschte, Sie möchten doch einmal in unsre Gegend kommen.

Dieses Jahr ist's wieder nicht [270] möglich, meinen Flug nach Hamburg vorzunehmen; über's Jahr aber, wenn Gott noch Leben giebt, umarme ich meinen alten, lieben Freund, mit diesem warmen Herzen, mit welchem ich immer der Ihrige geblieben bin.

CXXXII.

Gleim an Karl Christian Klopstock.<sup>246</sup>

Halberstadt, den 22sten März 1779.

---

<sup>245</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660014X>

<sup>246</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600026>

— Die Klopstöcke sind böse, sehr böse Menschenkinder; sie leben nur für sich, nicht für ihre Freunde, nicht für ihre Geschwister. Von dem Aeltesten, [271] meinem Blutsfreunde sonst, habe ich, seit etlichen Jahren, keine Zeile gesehen; nicht einen halben Gruss von ihm hab' ich erhalten, und doch weiss ich, dass er nichts wider mich hat. Die Menschen, und unter ihnen die besten, sind elende Gottesgeschöpfe; sie kommen gut aus Gottes Hand. Sie werden Knaben, Jünglinge, Männer — bis ins vierzigste Jahr ist immer noch etwas Gutes an ihnen; dann aber nimmt es ab, und endlich verlöscht's. — Mit allen meinen ältern Freunden ist's mir so gegangen, dass ich diese Bemerkung habe machen müssen. — Ihre Briefe sind feurig in den Jünglingsjahren, kälter im Mannsalter, kalt, wie Eis, wenn das Alter angeht, und endlich gehn sie aus, wie [272] ein Licht. Mit meiner grossen freundschaftlichen Briefsammlung kann ich's beweisen.

Wir wollen nicht darüber zanken, lieber Freund! Es ist einmal nicht anders, und es hilft mir nichts dass ich eine Ausnahme mache. — - Literarische Neuigkeiten aus dem Haag hätten Sie mir eine Menge geschrieben, wenn Sie noch Liebhaber der Musen wären; weil Sie nichts dergleichen einfliessen lassen, so sorg' ich, dass Sie den Musen untreu geworden sind. Sie mögen auch wohl bei den vielen Staatsgeschäften nicht Zeit haben, um die Voltairen, die Rousseau's und die van Göens sich zu bekümmern. Also will ich mir keine solche Neuigkeiten erbitten, sondern Sie nur versichern, dass ich beständig [273] gewesen bin, und seyn werde beständig u. s. w.

## CXXXIII.

Klopstock an Gleim.<sup>247</sup>

Hamburg, den 25ten Novbr. 1782.

Es ist sehr lange her<sup>248</sup>, liebster Gleim! dass wir einander nicht geschrieben haben. Zuletzt blieben wir, glaub' ich, dabei stehn, dass Sie auf mich Unschuldigen böse wurden, dass ich nicht nach Braunschweig gekommen war. Ich litt wohl damals doppelt; erstens, dass Sie mich anklagten, da ich doch nicht kommen konnte, weil Stolberg [274] nicht kam; und dann dass ich Sie nicht sahe.—

Ich habe seit Kurzem etwas sehr Angenehmes und etwas sehr Trauriges erlebt. Einer der würdigsten Männer des Vaterlandes hat mich besucht. Ich habe ihn sehr lieb gewonnen. Er will Hermannen auf der Höhe von Winfeld ein Denkmal setzen. Ich mache die Inschrift. Sobald sie fertig ist, schicke ich sie Ihnen. Oben auf der vierzig Schuh hohen Piramide eine Kugel und daran die Irmensäule. Aber sowohl hiervon, als von der Aufschrift, die Sie bald haben sollen, kein Wort gegen irgend Jemand.

Die Gräfin Bernstorff, die älteste Schwester unsers Stolberg, die ich von ihrem zwölften Jahre an [275] gekannt habe, deren Heurath ich zwar nicht gestiftet, aber bei welcher ich doch gleich Anfangs mehr als ein blosser Vertrauter gewesen bin, ist, selig, durch Kindergebären, gestorben. Dies hat mich sehr tief verwundet. — — Auch ist mir es herzlich nahe gegangen, dass unser Voss seinen ältesten Sohn, einen recht lieben Jungen, verloren hat. —

Manchmal hörte ich, Sie wollten uns besuchen, und ich hoffte auch darauf, weil Sie, nach mir die meisten freundschaftlichen Reisen gethan haben. Aber es ist nichts daraus geworden. Was halten Sie vom künftigen Sommer? Ich habe auch für diesen den Garten, auf dem ich den vorigen war, gemiethet. Da wohnten Sie dann, [276] wie sichs versteht, bei mir. Sagen Sie: Ja! Gleim, oder ich schicke Ihnen keine Oden wie den Sie haben die letzten doch bekommen? —

---

<sup>247</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561489>

<sup>248</sup> Das mehrere Jahre lang dauernde Stillschweigen Klopstocks gegen seinen Gleim würde unwidersprechlich die Richtigkeit der Behauptung des Letzten, (vergl. Brief CXXXII) beweisen; wenn der Messias - Sänger in spätern Jahren nicht mit so vielem Feuer den Faden der schriftlichen Unterhaltung wieder angeknüpft hätte.

Ich umarme Sie mit meiner ganzen alten Freundschaft.

CXXXIV.

Gleim an Klopstock.<sup>249</sup>

Halberstadt, den 24ten Octbr. 1785.

Tausendmal umarm' ich meinen lieben Klopstock und bitte ihn und Frau von Windheim und Hannchen und Meta, mir zu vergeben, dass ich von meiner Zuhausekunft [277] Ihnen nicht sogleich Nachricht gegeben habe.

Zwei Zeilen wären genug gewesen; aber auch zwei Zeilen zu schreiben an meinen Klopstock, war mir nicht möglich, so voll Papiere fand ich meinen Tisch und so viel aufgesummte Handarbeit.

Meine schöne Reise wurde mir versalzen! In Eurer Elbe, lieben Freunde! schwimmt kein Fisch so munter, als ich war bei meiner Rückkehr, und jetzt ist Alles, wie vorher.

Nur allzuwenig, mein Theurer! waren die glücklichen Tage bei Ihnen! und die wenigen, wie flohen sie hin, wie verschwendet wurden sie! Von den eilfen einer, einsam bei unserm Klopstock, lesend [278] seines Hermanns Tod, hätte die andern aufgewogen!

Bei Hermann's Tod, Theurer! denk' ich an den gröss'ren Hermann! — Neulich liess er seinen Bildhauer kommen, wies in einem Nebenzimmer ihm einen Block schwarzen Marmor: „Ich habe genug für andre gesorgt; nun will ich auch einmal für mich sorgen. Aus diesem Marmor mach' er meinen Sarg und bring' er die Rechnung keinem andern, als mir! Hört er?“ sagte der grössere Hermann zu seinem Phidias! Aus diesem Marmor mach' er mein Mädchen, sagten zu ihrem Phidias die Alexander!

Je mehr ich meinen Helden vergleiche, lieber Klopstock! mit den alten und den neuen Helden [279] der Dichter und Geschichtschreiber, desto mehr finde ich, dass Friedrich sie alle, Ihren Messias ausgenommen, an Heldenkopf und Heldenherz bei Weitem übertrifft.

Wie denn, Lieber! ists möglich, dass der Kaiser, wie's scheint, sein Herzensfreund nicht ist? — Thun Sie sie, diese Frage, Klopstock! an den Fürsten von Lichtenstein, den Freund der deutschen Muse, welchen Namen Göttinger ihm gegeben haben. Er soll bei meinem Klopstock alle Tage jetzt seyn.

Warum verschmähn in stolzer Pracht  
Der Erde Fürsten mich?  
Verlassen sich auf ihre Macht,  
Stehn wider Friederich?

Sind seiner grossen Seele Feind,  
Die ich in ihm gelegt?

[280] Und machen, dass der Menschenfreund  
Gezwungen Waffen trägt? —

Elisa hat den Vater Gleim bei seinem Klopstock entschuldigt, also habe ich Vergebung Ihres Hauses, lieber Klopstock, dass ich für viele, viele erwiesene Güte noch nicht eher mich bedankt habe.

Tausendmal, tausend Empfehlungen, recht herzliche, nur denen, die meinen Klopstock lieben!

Tante Nichte küsst den lieben Klopstock und empfiehlt sich den drei Damen Ihres Hauses aufs allerzärtlichste. — Wir hören nicht auf, von Euch zu sprechen. Herr von Windhem liest uns noch vor aus

---

<sup>249</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600158>

seinem alten Kochbuche; die kleinsten Freuden werden, beim Erzählen, ins Licht gesetzt. — Dem Herrn von Windhem, dem [281] lieben Victor, allen Lieben und Werthen tausendmal den herzlichsten Dank.

## CXXXV.

Gleim an *Viktor* Klopstock.<sup>250</sup>

Halberstadt, den 30ten Mai 1789.

Lassen Sie doch, mein bester Klopstock! die drei Portraits, Ahlemann<sup>251</sup>, Reimarus<sup>252</sup> und Bach nur augenblicklich in Arbeit nehmen. Auf Ihr Wort, dass der Maler ein guter Kopist ist, bin ich mit dem Preise zufrieden.

Claudius ist Matthias Claudius. — Bei solchen Vorfällen kommt [282] man auf den Gedanken, er zwingt sich zu seinem launigen Charakter. Sagen Sie dem Unhold kein Wort mehr darüber.

Lessings Briefe liest man hier nicht; sie scheinen jedem unerheblich; nicht einmal als gut geschriebene Briefe, sagt man hätten sie müssen gedruckt werden. Zu Hamburg kennt man die Personen; da mögen sie gefallen. - -

In Eil, weil ich jene Portraits gern noch bei meiner Lebenszeit hätte. —

[283]

## CXXXVI.

Gleim an Klopstock.<sup>253</sup>

Halberstadt, den 30ten Aug. 1789.

Ich komme von Pymont, mein theurer Klopstock, habe gesprochen zu Pymont mit dem vortreflichen, einzigen, deutschen Fürsten, der meinem Klopstock zu leben giebt, und rathe meinem theuren Klopstock, den vortreflichen, einzigen, deutschen Fürsten<sup>254</sup> zu sehen, bald möglichst in seinen Landen und, auf dieser Reise zu dem Fürsten, einzusprechen bei dem Freunde, dem ältesten und getreusten Klopstocks, dem

alten Gleim.

[284]

## CXXXVII.

Gleim an Victor Klopstock.

Halberstadt, den 28ten Febr. 1790.

Das Vaterunser Ihres Bruders, lieber Victor! ist herrlich, ist so vortreflich, dass ich glaube, die Engel im Himmel haben, wie wir in Halberstadt, ihre sehr grosse Freude über dasselbe gehabt. Wir fanden es von ohngefähr in der Zeitung; ich liess es abschreiben, nahm's mit in unsre Gesellschaften, las es vor, alle Bleistifte schrieben's ab; alle, die's hörten, wollten's haben! Es war, als wenn ich ein Blatt aus dem

<sup>250</sup> 2018: gemäß *Gleimhaus an Victor Ludwig Klopstock*  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600433>

<sup>251</sup> Höchst wahrscheinlich Georg Ludwig Ahlemann, geboren zu Berlin 1721, gestorben als Königl. Dänischer Konsistorialrath zu Altona 1787. Am bekanntesten durch seine Schrift: Ueber das Leben und den Charakter des Grafen Ernst Hartwig von Bernstorff, Hamburg 1777.

<sup>252</sup> Hermann Samuel Reimarus. Verfasser mehrerer geschätzter philosophischer [392] Schriften, geboren zu Hamburg 1694, gestorben 1768 als Professor an dem dortigen Gymnasium.

<sup>253</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600166>

<sup>254</sup> Wahrscheinlich ist der Marggraf von Baden gemeint, von welchem Kl. ein Jahrgehalt hatte.

Buche eines Engels vorgelesen hätte. Sagen Sie dem lieben Bruder, er möchte es drucken [285] lassen, mit der Musik, er würde mit diesem so vortreflich kommentirten Vaterunser unendlich viel Gutes stiften. Wäre die Musik schon jetzt zu haben, so bät' ich, sie mir zu schicken. —  
Grüssen Sie den lieben alten Beter! —

## CXXXVIII.

Gleim an Klopstock.<sup>255</sup>

Halberstadt, den 1ten April 1792.

Seinem unendlich geliebten Klopstock sendet sein uralter Freund, in schändlicher Eile, hierbei die letzten [286] Hobelspäne seiner poetischen Drechselbank, zum Beweise, dass er noch lebt und noch drechselt.

Alle seine Freunde verlassen den alten Mann, der morgen seinen 73ten Geburtstag feierlich begehen wird, verlassen ihn nicht; scheinen aber ihm abgestorben. —

Ach! mein Theurer, wie so nichts ist Alles doch in dieser Welt!

Von meinem Klopstock hört' ich, dass er lebe, dass er zum zweitemale sich vermählt habe, dass er an grossen Geisteswerken noch arbeite! Seinem guten uralten Freunde giebt er Zeichen seines Lebens nicht mehr. Das ist doch traurig.

Ich umarme dennoch aufs zärtlichste [287] den mir abgelebten lieben Freund und bin in secula seculorum

sein

treuer alter Gleim.

## CXXXIX.

Gleim an Klopstock.<sup>256</sup>

Halberstadt, den 23ten Februar 1794.

Die begehenden Gedichte für Ihre herrlichen grammatischen Gespräche, lieber Klopstock! sind — ein böhmischer Stein für den grossen Pitt. — Leben Sie recht wohl! —

[288]

## CXL.

Gleim an Klopstock.<sup>257</sup>Halberstadt, den 20ten Octbr. 1795.<sup>258</sup>

Eben les' ich, in Eschenburg's Uebersetzung der Werke Meilhans, den gottheitswilligen Gesang meines, meines Klopstocks! Wer hätte ihn da gesucht? —

Flehend bat ich längst schon Klopstocks Bruder, um die Blätter seiner neuen Zeitung, in welcher etwas von meinem Klopstock sich befände! bat Voss, bat alle Welt, bat, glaub' ich, meinen Klopstock selbst; des Bittens und Flehens war so viel, dass ich's wohl vergessen konnte. Nun endlich hört' ich, die neuen

---

<sup>255</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600174>

<sup>256</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600182>

<sup>257</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600190>

<sup>258</sup> 2018: Tag geändert aus 30.



Oden würden erscheinen, dann wieder, [289] sie würden nicht erscheinen, weil Nicolovius soviel, als Klopstock verlange, nicht dafür geben wolle.

Wie viel, Klopstock! verlangen Sie? — Diesseits dem Grabe noch will ich meines Klopstocks Oden lesen! Was Sie verlangen, wenn's meine Kräfte nicht übersteigt, geb' ich, und lasse, für hundert Freunde Klopstocks nur sie drucken!

Antworten Sie, Klopstock! wieder nicht, so sind Sie der alte, gute, liebe Klopstock, der Sie vor dreissig Jahren waren, nicht mehr! —

[290]

#### CXLI.

Klopstock an Gleim.<sup>259</sup>

Hamburg, den 7ten Novbr. 1795.

Mein zu langes Stillschweigen, bester Gleim, ist durch nichts gut zu machen! - -

Hierauf macht also auch die Vergeltung<sup>260</sup> keine Ansprüche. Indess hat diese Ode (ausser meiner Frau) noch Niemand gesehen; wenn dieser Umstand mir bei Ihnen nützlich seyn kann, so ist mir's lieb: denn ich habe allerhand Beistand bei Ihnen nöthig. — Die beigelegten gedruckten (Oden) habe ich nach langem Suchen unter meinen Papieren gefunden. Die eine hat [291] das kleine Verdienstchen der beigezeichneten Aenderungen.

Nicolovius bot mir tausend Thaler für die Oden. Hiemit war ich zufrieden. Die Verzögerung des Drucks hatte eine andre Ursach, die jetzo aufgehört hat. —

Aber, Gleim, warum unterstehn Sie sich denn, dass Sie so lange leben, da Sie doch nicht reiten? — Dieses Kunststück hätte ich Ihnen nicht nachmachen können. Dies will unter andern sagen, dass ich Sie bitte, das Reiten wieder anzufangen. — Damit müssen Sie mir nicht kommen, dass Sie mir sagen, Sie wären zu alt dazu! — Sie erinnern sich, dass Juba noch in seinem 95sten Jahre ritt, nur dass er sich aufs Pferd helfen liess.

Unser Ebert lebte noch, wenn [292] ihn nicht seine übertriebene Gefälligkeit (die, der langsamen Leichenbegleitung in einem solchen Winter) in das Grab gebracht hätte. Jener Götzin hat er sein ganzes Leben geopfert. Sein Tod machte aus dieser Ursach einen besondern Eindruck auf mich. Erst fühlte ich tiefen Schmerz über seinen Verlust, und hierauf war ich beinahe wider ihn aufgebracht, dass er sich durch jene Gefälligkeit hingeopfert hat.

Wenn Sie das Berliner Archiv<sup>261</sup> lesen, so haben Sie auch meine zwei Worte über die Kantische Philosophie gesehen. Ich hatte sehr ernsthafte Ursachen, dieses zu schreiben. In Berlin und Weimar ist man sehr zufrieden damit gewesen Was sagt man bei Ihnen davon? — [293] Ich frage nicht: Was Kantianer davon sagen? —

Ich habe ihnen doch die grammatischen Gespräche zugeschickt? — Ja, ich habe. — Sie wissen also, dass unsre Sprache mit der griechischen und lateinischen einen nicht unglücklichen Wettstreit, in Ansehung der Kürze, gehabt hat. Wenn Ihnen das Freude macht, so sollen Sie, zur Belohnung, etwas von den ferneren Hergängen dieses Kampfes, vor dem Drucke, zu sehn bekommen. —

Wie viel Schlafröcke und Mützen haben Sie jetzt an und auf? — Salzen Sie Ihre Speisen jetzt, oder salzen Sie sie nicht? — Wollen Sie Ihre Tollkühnheit des Nichtreitens fortsetzen? - -

*Weiterer Brief-Text s. unten S. [184](#)*

<sup>259</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561497>

<sup>260</sup> S. Kl. Oden 2ter B. S. 239.

<sup>261</sup> Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, von Rambach und Fessler.

[294]

## CXLII.

Gleim an Klopstock.<sup>262</sup>

Halberstadt, den 22ten Novbr. 1795.

Ihr langes Stillschweigen, Klopstock! hat Ihr langes Schreiben, hat die Vergeltung gut gemacht! — Wollen Sie sehn, wie hoch der Adler über die Lerche sich erhebt, so lesen Sie, was Gleim über den Teufel<sup>263</sup>, dessen Namen man nicht aussprechen sollte, vor Ihnen vermuthlich gesungen hat! Denn Gleim singt alle Tage, so wie Zeitungen ankommen, (Nachts, bei Tage hat er die Zeit nicht,) seine Zeitgedichte.

Ja wohl ist die Vergeltung eben [295] so schrecklich, als lieblich in Jakobi's Taschenbuch Heinis und Talon. — Was von Anakreons Ode Dacier sagt, sag' ich von dieser unsers Klopstocks.

O, dass ich doch noch erlebte, dass diese seines einzigen Geistes Meisterstücke nicht mehr in Almanachen, Taschenbüchern, in Findelhäusern aufzusuchen wären! —

Nikolovius gäbe bei weitem nicht genug, wenn er die Oden bald uns zu geben verstände; so nur, wie ich zu leben verstehe. Dass ich's, bester Klopstock! wie Sie, verstehe, hat seine gute Richtigkeit! Sie reiten yind brauchen doch schon lange die Brille! Um des längern Lebens willen fang' ich das Reiten nicht wieder an. Um des Vergnügens willen, welches das [296] Reiten mir sonst machte, möcht' ichs wieder anfangen; werd' es aber nicht thun; ich fahre nun schon, wie unser seliger Arnold Schmidt, mit Vergnügen; der, wegen dieses Vergnügens zum Himmel fahren und nicht hineinkommen wollte.

Man läugnet jetzt, dass Ebert durch eine Leichenbegleitung sein Leben verkürzt habe. - -

Mich verlangt, Ihre Meinung in Betreff der Kantischen Philosophie im Berliner Archiv zu lesen! Meine Meinung ist, dass sie nicht baut, sondern zerstört. —

Die grammatischen Gespräche haben mir manchen vergnügten Sonntag, gemacht; ich nahm sie mit in den Garten und las aus ihnen den Gerechten etwas vor. Vom [297] ferneren Hergange des quästionirten Kampfes lassen Sie doch ja vor dem Drucke noch etwas sehn. Ich habe es durch die Liebe zu Allem, was Klopstock schreibt, wohl mehr als ein anderer verdient.

Ich trage weder Schlafrock, noch Mütze. Die letzte Mütze warf ich, vor einem Jahre, dem abreisenden lieben Herder an den Kopf; er nahm sie mit. Seitdem hab' ich mir keine wieder angeschafft; ist auch nicht nöthig: denn die weggeworfene behielt ich doch des Nachts nicht auf.

Meine Speisen salz' ich nicht selbst, schelte aber mit der Köchin, wenn sie wenig gesalzen hat, und Tante Nichte, die sich zu Gnaden empfehlen lässt, schilt dann mit [298] dem Oheim, dass er zu schelten nicht aufhört.

Ich bin, Klopstock! mehr, als alle Klopstockianer,

Ihr

Gleim.

*Weiterer Brief-Text s. unten in einer Anmerkung S. [184](#)*

## CXLIII.

---

<sup>262</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600212>

<sup>263</sup> Der Teufel ist Carrier. Denn Carrier's Bestrafung in der Unterwelt malt die Kl. Ode [393] mit so eigenthümlichen, mit so grausvollen Farben aus, dass der Bilder keines, die im 6ten Buche der Aeneide aufgestellt werden, damit die Vergleichung aushält.

Gleim an Klopstock.<sup>264</sup>

Halberstadt, den 14ten März 1796.

Non nostrum est, tantas componere lites.<sup>265</sup> — Sie, Klopstock! können Moses seyn, die Meere fangen an zu brausen; schlagen Sie beim Anfange gleich mit ihrem Stabe drein, dass es Meeres - Stille werde! [299] — Hat ein Kopf, wie Jupiter's die Pallas, auch die Ilias geboren, oder waren zehn Köpfe schwanger mit ihr? War ein Homer? war keiner? Waren die Rhapsoden Versmacher? Kann ein Andrer einen Vers wie Klopstock machen? War die Schreibkunst schon erfunden? Waren vor Homer Dichter? — Konnten diese nur singen, nicht auch lesen und schreiben? Ist es leichter, an die Gesetze der Natur, als an Ausnahmen zu glauben? — Ich, Klopstock! mag Sie nicht bestechen; mag, was ich, wenn von diesem Streite die Rede war, zu sagen pflegte, nicht sagen. —

Jene Fragen aber möcht' ich von Ihnen, nur von Ihnen beantwortet lesen; entweder der Krieg würde ein siebenjähriger, oder es [300] bliebe beim Anfang; darum, Klopstock! wünscht' ich, Sie sprächen ein nur leises Wort. —

## CXLIV.

Gleim an Klopstock.<sup>266</sup>

Halberstadt, den 3ten Januar 1797.

Dass Sie, Klopstock! mich vergessen hätten, dacht' ich nicht, konnt' ich nicht denken! — dass Sie der trügste Briefschreiber geworden wären, dacht' ich, musst' ich denken! dacht' ich nicht selten, brach auch wohl in laute Klagen aus.

Freunde, sagt' ich, sollten [301] durch, für einander leben; sonst leben sie ja nur für sich! Hörten Sie, Klopstock! diese Klage, wie Sie die Muse der schönen Ode, die von Ihrem Wohlbefinden ein so schönes Zeugniß giebt, (man sagte, Sie wären krank) und die der goldenen Stunden unsrer Jugend ein so schönes Denkmal setzt. — Morgen send' ich jenes an meinen und Ihren Herder, und schreib' an Göschen.

Wenn ich das Hüttchen Ihnen noch nicht schickte, so ist die Ursach, dass ich glaubte, mein Singsang sei Ihnen gleichgültig.

Leben Sie, Klopstock! recht wohl, und singen Sie noch funfzig solche Friedensoden.

[302]

## CXLV.

Klopstock an Gleim.

Hamburg, im Sommer 1797.

Diese Ode<sup>267</sup> schicke ich Ihnen allein in der Absicht, dass Sie daraus sehen, wie einige Franzosen von den Deutschen jetzt urtheilen.

Ein andrer Franzose (de la Tresne) hatte fünf Gesänge des Messias übersetzt; diese Uebertragung würde selbst die Italienische übertroffen haben; aber der Verfasser musste, als französischer Husarenofficier, nach England reisen. —

[303]

---

<sup>264</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600220>

<sup>265</sup> Nicht gehört es für uns, so gewaltige Fehde zu schlichten!  
Virgils Ekl. III. 108.

<sup>266</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600239>

<sup>267</sup> Dem Brief beigelegt war das Gedicht von Chêndollé: L'invention, Ode à Klopstock.

## CXLVI.

Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 4ten Januar 1798.<sup>268</sup>

Meine Frau hat Ihren ersten Brief, liebster Gleim! in ihr Exemplar der Oden geheftet; den zweiten möchte sie zwar auch gern einheften; aber sie thats doch nicht, weil sie fürchtete, dass man ihn falsch beurtheilen würde.

Wenn ich bei Ihnen, und es dann recht schönes Wetter wäre, so reisten wir, mit Klamer Schmidt und Fischer, nach dem Dorfe, worin die Wasserschlacht<sup>269</sup> geliefert wurde, und liessen dann an dem Felsen, woraus der Bach kömmt, unsre Namen durch einen Steinmetz, [304] der von ungefähr leserliche Buchstaben machen könnte, einhauen. Und da die Geschichte einmal ohne Chronologie nichts ist, so dürfte die damalige Jahrszahl unter den Namen nicht fehlen. —

Nachschrift von Windheme Klopstock.

Ich kann's Ihnen nicht sagen, lieber, bester Gleim! welche Freude mir Ihre kleinen Briefe, so reichen Inhalts, gemacht haben. Den letzten heftete ich, aus Bescheidenheit, nicht in das Exemplar der Oden, aber er ist nicht minder heilig aufbewahrt, so wie Alles, was meinen lieben Gleim angeht, heilig aufbewahrt wird. Erinnern Sie sich wohl noch der Thee - und, Rahmkanne, die Sie mir, bei Ihrem Hierseyn, [305] schenkten? Beide sind noch, unbeschädigt, ob ich mir gleich jedesmal, wenn Besuch zu mir kommt, die Freude mache, daraus zu trinken, und dann wird Ihrer immer gedacht. —

## CXLVII.

Gleim an Klopstock.<sup>270</sup>

Halberstadt, den 13ten März 1798.

Befehlen Sie, Klopstock! Göschen, dass er mir die Oden senden solle, die Oden, die ich, eh' ich sterbe, noch lesen muss! Zweimal hab' ich ihn um Gottes willen gebeten, sie mir zu senden — und er [306] ist doch sonst ein braver Mann, und weiss, dass ich diesen zweiten April ins viermal zwanzigste Jahr eintrete; weiss, wie ich jeden Buchstaben meines Klopstocks in die Seele ziehe; weiss, dass ich sein erster, ja, wahrlich! in allem Verstande sein Erster Leser bin!

Gott erhalte mir meinen lieben Klopstock! —

## CXLVIII.

Gleim an Klopstock.<sup>271</sup>

Halberstadt, den 30ten April 1798.

Heute ist Festtag, Klopstock! — Die Oden sind angekommen. — [307] Klopstock! du bist nicht Horaz, nicht Pindar, bist Eloa!

---

<sup>268</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561500>

<sup>269</sup> Ein mit kecker Jünglingshand gezeichnetes Gemälde von dieser Wasserschlacht (ich denke 1796 nicht gemalt, sondern nur überarbeitet) giebt Kl. selbst in der Ode, überschrieben: Der Wein und das Wasser.

S. Kl. Oden 3ter Bd. S. 274.

<sup>270</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600247>

<sup>271</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600263>

## CXLIX.

Gleim an Klopstock.<sup>272</sup>

Halberstadt, den 11ten Jun. 1798.

Die Namen sollen, wie mein Name in der Ode, paradiren am Felsen der Quelle! —

Schmidt und Fischer sollen sie einhaun sehn. Es soll ein Fest seyn, den 21sten dieses; Tante Nichte soll tanzen und bekränzen. Die guten Weiber bringen ihre Männer um, geben ihnen die weichsten [308] Speisen, verbieten ihnen die harten!

Nachschrift an Windheme Klopstock.

Wenn Sie, liebe Freundin! in unsers Klopstocks Ewigkeiten etwas einkleben wollen, so kleben Sie das begehende Blättlein; die andern werfen Sie weg.

Anlage.

An Klopstock.

als Gleim die neuste Ausgabe seiner Oden, (Leipzig bei Göschen 1798) den 30sten April 1798 durchblättert hatte.

[309] Du bist der Römer nicht, der Pindars Flug  
Nicht fliegen konnte, bist der Grieche nicht,  
Der, wie der König Adler schwebte, bist  
Der Deutsche, der den schwachen Römer, der  
Den stolzen Griechen hinter sich zurück.  
Auf jenem Sterne liess, den Herschel jüngst  
Den Britten zeigte! — Wie er heisst? — Er heisst  
Minona, Cidli, Fanny, Benjamin.  
Sein Name klang, wie Silber, klang wie Gold —  
Gold klingt nicht schön. — Wie klang er? Nun weiss ich's  
Nicht wie dein Name? — Wie dein Name nicht,  
Wie dein Gesang! — Wie wer Gedanken hört,  
So hört' ich ihn! Eloa singt, wie du! — —

## CL.

Gleim an Klopstock.<sup>273</sup>

Halberstadt, den 13ten Jul. 1798.

Beigebende Ode brachte Clamer Schmidt dem alten Gleim zum [310] Einschluss. Sie gerieth unter die Papiergebürge des alten Gleims; diesen Augenblick findet er sie, und schickt sie zur Post; und was denn sonst noch? — Nichts mehr! — Fing' er an, von seines Klopstocks Oden zu reden oder zu schreiben, so wäre kein Ende, so gerieth Clamer Schmidt's Ode noch einmal unter die Alpengebürge.

Wir leben wegen unsers guten Königs in Saus und Schmaus! —

---

<sup>272</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600298>

<sup>273</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600301>

An Gleim,

als er mir Klopstocks Oden brachte.

den 30ten April 1798.

[311] Genesung, ach! am sichersten blüht sie dort,  
 Wo, von des Freundes Thräne begossen, still  
 Cypressen schatten.<sup>274</sup> Aber oft auch  
 Schwebt auf dem Flügel der schnellsten Hore

Die Aetherblume. Kennst du den Augenblick,  
 Worin, o Gleim! Du Deinem verlassenem,  
 Mir Febris bleichem Slaven: „Heut ist,  
 Heut' ist ein höheres Fest!“ triumphend

Entgegen sangst, hoch haltend in Jünglingshand  
 Den frischen Kelch der Leyer — Unsterblichkeit? -  
 Undaurend sei des Augenblickes  
 Flor: die Erinnerung, hülfreich, rettet

Sein Bild! — Ach! ist, was Leben zu nennen, wir,  
 Die kaum erscheinen, würdigen, ist's dann, mehr,  
 Als Augenblick? Fest, fest, Erinn' rung!  
 Halt dann den gestrigen, Ihm vielleicht folgt

(Erfahrung heisst mich ahnen,) ein Pöbeltross  
 Unholder Tage, welchem die Weisheit scheut  
 Mit ihrem Chor, sich anzuschliessen!  
 Glücklich, wem geistige Freude sie nur,

[312] Die Wange röthet! Dem ist die Melodey  
 Des ewig unerreichlichen Alster - Schwans  
 Ein gröss' res Loos, als manchem Lüstling  
 Hippias Kerzenumsonnte Tafel.

Klamer Schmidt.

CLI.

---

<sup>274</sup> Der römischen Kaiser einer liess auf sein Grab schreiben; „Genesung,“

Klopstock an Gleim.<sup>275</sup>

Hamburg, den 18ten Jul. 1798.

Ihr letzter kleiner Brief vom 13ten dieses Monats war mir besonders deswegen lieb, weil er mich, Ihres Befindens wegen, ausser Sorgen setzte. Einer meiner letzten Besuche, die mir zwei Halberstädter machten, (der eine hiess Hecht) hatte mich ein wenig beunruhigt. Sie sagten mir, dass Sie ein wenig Flussfieber hätten, und ich liebe [313] nun einmal die Flussfieberchen der Achtzigjährigen nicht. Doch diese Nachricht würde mich gleichwohl nicht beunruhigt haben, wenn ich nicht aus Ihrem Briefe sähe, dass Sie nicht bei unsrer Dorfquelle, wo der Steinmetz arbeiten sollte, gewesen sind. Dahin müsst Ihr nun reisen; der Achtzigjährige und die Jüngern, die Ihr beweisen wollt, dass Ihr im Monat Julius nicht kränkelt. (Klamern glaubte ich für seine liebe Ode dadurch gedankt zu haben, dass ich ihn zu dem Quellen - Besuche mit einlud.) Ihr reist also bald dahin, huet die Namen ein, lasst dort tanzen, und mir Fluss und Quelle, sollte es auch nur mit den ersten Zügen seyn, abzeichnen; denn hier wollen aller Augen diese Gegend sehen.

[314] Man ist ganz verwundert, dass es in einer Ebene solche Quellen, und solche gleich grosse Bäche giebt. Wir wohnen ja auch, sagen sie, in einer Ebene. — Ich sei, behaupten sie ferner, in der Ode mehr Erdichter gewesen, als ich scheinen wolle. Kurz, liebster Gleim, ich muss, ausser der Nachricht von den Tänzen, auch eine Zeichnung haben.

Sie haben mir von den Oden schon sehr viel, aber zuviel Gutes gesagt; aber meine Frau sagt es nicht, sonst hätte sie Ihren Brief nicht in ihr Exemplar geheftet. Gleichwohl werde ich nichts dawider haben, wenn Sie mir noch etwas, Einzelnes meine ich, davon sagen.

Der junge Gerning<sup>276</sup> aus Frankfurt [315] am Mayn (er ist, wenn ich mich recht erinnere, bei Ihnen gewesen) ist aus Italien zurückgekommen und hat eilf Kisten Antiken mitgebracht. Er bietet mir davon an; ich habe mir auch für Sie etwas ausgebeten.

Füger in Wien<sup>277</sup> (er ist aber kein Wiener) hat mir vortrefliche Zeichnungen zum Messias geschickt. Er ist leider! unser grösster Maler; leider, sage ich, weil er meine sehr geliebte Angelika übertrifft. -

Hier meine herzliche Umarmung und meine Bitte, mir bald zu schreiben, dass Sie gesund und an der Quelle gewesen sind. Aber fangen Sie mir ja dort keine neue Wasserschlacht an; die würde Ihnen jetzt nicht so gut bekommen, als vor Alters.

*Weiterer Brief-Text s. unten S. [185](#)*

[316]

CLII.

<sup>275</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561519>

<sup>276</sup> J. J. Gerning, ehemals Königl. Neapolitanischer Legationsrath, und nach Meusel geboren zu Frankfurt in den Sechsziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Er hat sich durch einen Säkulargesang, und noch mehr durch seine Reise durch Oestreich und Italien, voll klassischer Stellen über die bereis'ten Oerter und Gegenden, rühmlich bekannt gemacht, und ist auch uns durch seine Kenntnisse und gesellschaftlichen Tugenden, wie er durch Halberstadt gieng, sehr liebenswerth geworden.

<sup>277</sup> Heinr. Friedr. Füger, geboren zu Heilbronn am Neckar, den 8ten December 1751, jetzt Director der Kaiserl. Maler - und Bildhauerschulen, wie auch der Kaiserl. Bildergallerie zu Wien. Seine Werke sind meist [395] gut angeordnet, und von gefälliger Wirkung. Das Colorit hat eine lockende Frischheit, und die Ausführung ist geistreich, aber gewöhnlich zu leicht und flüchtig. Den Umrissen pflegt es am Richtigen zu fehlen.

S. Winkelmann und sein Jahrhundert von Göthe, Seite 306 und 307.

Gleim an Klopstock.<sup>278</sup>

Halberstadt, den 25ten Jul. 1798.

Der Halberstädter Hecht sagte zu Ihnen Klopstock! Gleim sei krank; aber er ist so gesund, wie der Hecht, als er's sagte, gewesen seyn mag.

Das Quellmonument ist noch nicht gesetzt! Nächstens aber, geschieht's und steht's, dann sag' ich: Exegi! und sende meinem Klopstock die Zeichnung! —

Gerning könnte von seinen eilf Kisten meinem Klopstock Eine wohl abgeben und mir Eine; dann behielt er neun, die Zahl der Musen — Ist er bei Ihnen, und wie lange?

[317] Füger übertrifft die Angelika? — Kann nicht wahr seyn: Füger ist Füger und Angelika nicht Füger. — Mögen beide die grössten seyn, sie sinds ja doch nur für die reichen Menschen.

Unter hundert Bildern in meinem Tempel der Freundschaft ist nur eins von Graf; wär' ich ein Banquier oder der König der Dänen, so wären sie alle von Graf. —

Meiner Freundin Klopstock send' ich mein jüngstes Geisteskind zum Einkleben in ihr Gesangbuch.

[318]

CLIII.

Gleim an Klopstock.<sup>279</sup>

Halberstadt, den 8ten Decbr. 1798.

Das Denkmal ist errichtet!

Ein harter Stein aus dem Steinbruche, der zum uralten Dom die Bildsäulen der Heiligen geliefert hat! — Am harten Steine steht auf einer blankenburgischen sehr dicken und ganz schwarzen Marmorplatte mit goldenen Buchstaben die Inschrift:

Klopstock trank aus dieser Quelle,  
Sass bei Gleim auf dieser Stelle,  
Sprach mit Gleim bis in die Nacht,  
Und gewann die Wasserschlacht! —

CLIIIa.

*Gleim an Klopstock.**Halberstadt, 11. Februar 1799. Text siehe unten in einer Anmerkung S. [185](#)*

CLIIIb.

*Klopstock an Gleim.**Hamburg, den 20. Februar 1799. Text siehe unten S. [185](#)*

[319]

CLIV.

Gleim an Klopstock.<sup>280</sup>


---

<sup>278</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660031X>

<sup>279</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600328>

<sup>280</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600344>



Halberstadt, den 6ten Juny 1799.

Der Königlich Preussische Kriegsath Himly, ein braver, lieber rechtschaffener Mann, und seine Frau, zwei und zwanzig Jahr Pflgetochter ihres Grossoheims, des ältesten Freundes des, wie seine Oden und wie sein Messias, unsterblichen Klopstocks, reiste nach Hamburg, wollen den unsterblichen Mann, vom Haupte bis zu den Füßen in Augenschein nehmen. Er und sie, jeder und jede besonders wollen einen nur Einen Kuss der Tante - Nichte frisch und gesund an den grossen Mann, und Einen oder auch zwei, [320] wenn's erlaubt wird, an seine Windhem überbringen, und dieses ist ihr Kreditiv. —

CLV.

Gleim an Klopstock.<sup>281</sup>

Halberstadt, den 18ten Novbr. 1799.

Dank! Dank! Dank!  
 Für den erhabenen Gesang,  
 Den ersten und den zweiten  
 Im überflüssigen Almanach<sup>282</sup>!  
 Die beiden können, ach!  
 Mit allen um die Palme streiten! —

An Madame Klopstock.

(Besser: An Windheme.)

Meinten Sie's gut mit dem alten Gleim, Windheme!

[321] So schickten Sie nach Halberstadt,  
 Was Klopstock so gesungen hat,  
 Und machten ihn jung! -

CLVI.

Klopstock an Gleim.<sup>283</sup>

Hamburg, den 6ten Mai, 1800.

Ihre Hochwürden Gnaden, Stiftsdame von Walbeck, oder kürzer und sehr viel besser, Katharinchen Stolberg, bringt Ihnen diesen Brief und fragt bei Ihnen, in meinem Namen, an: Ob Sie noch [322] nicht blind und taub geworden sind? — Es würde mich sehr betrüben, wenn Sie nicht wenigstens eins von beiden wären; denn wie kann ein Achtzigjähriger, der nie zu Pferde gewesen ist, sich es herausnehmen, wenigstens nicht blind zu seyn! Ich hoffe immer gern das Beste und hoffe daher auf baldige gute Nachricht von der gerechten Strafe der Blindheit, wegen des Nichtreitens. —

Sie sehen, liebster, gesunder, leider! nicht blinder Gleim! unsre Stolberge; Sie sehen zugleich auch die

---

<sup>281</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600352>

<sup>282</sup> In J. G. Jacobi's überflüssigem Taschenbuche für das Jahr 1800. Hamburg bei Perthes, stehen zwei Oden von Klopstock: Die Erscheinende S. 189. und Wissbegierde, S. 225.

<sup>283</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561535>

Ihnen noch unbekannte liebliche, böse Braut<sup>284</sup>. Böse sag' ich; denn da ich ihr sagte, sie müsste Ferdinand bitten, dass er eine gewisse Sache so machte, antwortete sie: „Das wird er schon [323] von selbst machen!“ und runzelte die Stirn.

## CLVII.

Gleim an Klopstock.<sup>285</sup>

Halberstadt, den 11ten Jun. 1800.

Ich bin ein armer Sünder, lieber Klopstock! Sie haben mit Ihrer Messiade mich beschenkt, und ich habe mich nicht bedankt; Sie haben einen lieben Brief an mich geschrieben und ihn durch eine so [324] liebe Taube mir zugesendet und ich habe ihn unbeantwortet gelassen. Grösser, — ärmer wollt' ich sagen — ist kein Sünder möglich!

O dass ich zu Ihnen fliegen und ein reicher werden könnte! — Mit der lieben Taube hab' ich das Liebste von meinem Klopstock gesprochen, aber auch Vieles und Vieles ihr geklagt von Andern, nicht von meinem Klopstock. —

Bis ins Sechzigste Jahr habe ich meinen Bucephalus, wie Sie Ihren Pegasus, geritten; bin älter, als Sie; bin, wie Sie sehen, nicht blind; schreibe lesbarer, als Sie, bin auch nicht taub! — Wie Sie die Musik der Sphären, so hör' ich die Melodien Ihrer unsterblichen Oden.

Unsern Leopold Stolberg hab' ich noch nicht gesehen, wohl aber die liebliche Braut, und habe sie böse nicht gefunden; sie runzelte die Stirn mir nicht. —

Lesen Sie, lieber Klopstock! Jean Pauls Titan, und in ihm, was ich eben gelesen habe, Seite 263<sup>286</sup> und sagen Sie mir, ob das dasige Lob so fein nicht ist, als ein Ihriges, oder wie das von Bodmer auf Noah? —

Herder's Kalligone hat mich den Zermalmer<sup>287</sup>, wie Mendelssohn ihn nannte, kennen gelehrt! Näher ihn kennen zu lernen, hab' ich den Wunsch nicht.

Dieser Brief ist nicht lakonisch. Diesen, liebe Gemahlin unsers Unsterblichen! heben Sie nicht auf. — [326]

## CLVIII.

Klopstock an Gleim.<sup>288</sup>

Hamburg, den 27sten December, 1800.

<sup>289</sup> Ich schicke Ihnen die Feder, womit ich der Strophen eine abgeschrieben habe. Ich denke, sie soll wohlbehalten bey Ihnen ankommen, wenigstens hab' ich sie sehr sorgfältig eingepackt.

— — Ich habe Nelson kennen gelernt; er ist ohne alle Ansprüche, oder (da ich von ihm rede, muss ich

<sup>284</sup> Marie Agnese, des Dichters Grafen Friedrich Leopold Stolbergs Tochter, Braut von Ferdinand Grafen zu Stollberg, von uns der Wolfbesieger genannt, weil er 1798 im Wernigerödichen einen Wolf von ungeheurer Grösse erlegt hat. Diesen Sieg über einen in unsern Gegenden ungewöhnlichen Feind (seit 1753 hatte sich hier kein Wolf blicken lassen) haben Halberstadts Dichter besungen in mehr als einem Gesange.

<sup>285</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600360>

<sup>286</sup> Die Stelle steht im 2ten Bande.

<sup>287</sup> Das ist: Immanuel Kant.

<sup>288</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561543>

<sup>289</sup> 2018: Im Originalbuch steht hier abweichend vom Brief: Hier mein Neuestes, für Sie, und für Klamer Schmidt! Siehe unter "weiterer Brieftext".

mich anders ausdrücken) er lässt sich nie zu Ansprüchen [327] herunter. Er hat eine vielleicht sehr schwer zu malende Heiterkeit, die zuweilen ein wenig lächelnd wird. —

Mylady Hamilton war oft meine Dolmetscherin. Sie spielte in einer kleinen Gesellschaft Antiken, Niobe und mehrere; diese schweigend; Nina aber singend. Sie sagte zweimal gar nicht leise, dass sie für mich spiele. Ich werde den Abschiedskuss der Zauberin nicht vergessen.

Ich lasse hier Raum für mein Hannchen. Die will Ihnen auch ein Paar Worte schreiben.

Leben Sie wohl!

[328]

Nachschrift von Windheme.

Dank! herzlichen Dank! bester Gleim, für das schöne Tuch, womit Sie mich überrascht haben; es brauchte nicht so schön zu seyn, um mir Freude zu machen; doch schadet die Schönheit auch nicht. Ich werd' es in Ehren und Würden halten und es nur bei grossen Feierlichkeiten tragen. Das beygelegte Gedicht von Klopstock, wird Ihnen gewiss Freude machen; ich find' es sehr schön. Der Reliquien aber sollen Sie, mein bester Gleim, bald noch mehr haben. In den ersten Tagen des neuen Jahrhunderts [329] send' ich wieder Einiges an Sie ab.

Leben Sie tausendmal wohl!

*Weiterer Brief-Text s. unten S. [186](#)*

CLIX.

Gleim an Klopstock.<sup>290</sup>

Halberstadt, den 5ten Januar, 1801.

Ihre Ode, lieber, grosser Odenmann! ist eine einzige des Gottes in Ihnen. —

Die Feder liegt in einem goldnen Kästchen. Klopstocks Hannchen bitt' ich, Wort zu halten.

[330] Friede sey mit Ihnen, Klopstock! und mit Gleim!

*Weiterer Brief-Text s. unten in einer Anmerkung S. [186](#)*

CLX.

Gleim an Windheme.<sup>291</sup>

Halberstadt, den 2ten Mai, 1801.

Weil ich krank war, so konnt' ich, liebste Freundin! für den geheiligten Hut, der sogleich zum Hute meines Einzigen, des Denkers, der gepanzert ging, in Verwahrung gelegt ward, Ihnen nicht danken.

[331] Dafür schenk' ich Ihnen hier Gedichte, die ich wenigen Auserwählten nur schenke.

CLXI.

Gleim an Klopstock.

Halberstadt, den 3ten Aug. 1801.

Da ich, seit einiger Zeit, nicht mehr recht sehen, und weder lesen, noch schreiben konnte, so habe ich mir das eine Auge gestern operiren lassen, nämlich das linke. Mein Grossneffe, der Profess. Himly in [332] Braunschweig, hat es mir operirt, so schnell, als schonend und glücklich! — Ich befinde mich, nach der

---

<sup>290</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600379>

<sup>291</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600387>

Operation, sehr wohl, und wünsche sehnsuchtsvoll, meinen Klopstock im neuen Lichte wieder zu sehn, ehe ich ihn im ewigen umarme. Ich habe, bei der Operation, nur zweimal geseufzt, aus Langerweile. Nicht wahr? das heiss' ich einen Preussischen Grenadier?

Nachschrift von Wilhelm Körte.

Diess schreib' ich in die Seele meines theuern Altvaters, um Ihnen, innigst, zärtlichst verehrter Mann, in dem Enthusiasmus meiner eigenen, nicht zu weitläufig zu schreiben. Ich würde dann vergeblich suchen, Ihnen zu sagen, [333] wie innig ich Sie verehere, wie zärtlich ich Sie liebe!

CLXII.

Klopstock an Gleim.<sup>292</sup>

Hamburg, den 28sten Sept. 1801.

Ich hoffe, Vater Gleim! (Ich pflegte Ebert, der nur fünf Vierteljahre älter war, auch so zu nennen) dass Sie dieser Brief wenigstens etwas sehend antreffen wird. Lassen Sie mir Ihren Grossneffen bald Nachricht hiervon geben; auch davon, wie weit er mit der Ausgabe Ihrer Werke gekommen ist.—

[334] Sollte ihr Auge der Operation ein wenig ungehorsam gewesen seyn, so lassen Sie sich von Körte, meine Ode, das Gehör<sup>293</sup>, vorlesen; ich würde, wenn ich die traurige Wahl thun müsste, keinen Augenblick zweifelhaft seyn, und meine Augen, ob sie gleich noch in die Ferne sehn, fahren lassen. —

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

*Weiterer Brief-Text s. unten S. [187](#)*

CLXIII.

Gleim an Klopstock.

Halberstadt, den 3ten October 1801.

Mein Grossneffe soll Ihnen antworten, lieber Klopstock? — Das [335] soll er nicht, das will ich selbst, damit nicht Er, sondern ich Briefe von Klopstock erhalte; von ihm, der von meinen alten Freunden noch der einzige Uebrige ist. Klopstock soll auch mich überleben; und die Ode an Ebert, die göttlichste, die die Freundschaft dichtete, soll zur Wahrheit werden. Wird mir's aber gewährt, die Sonne wieder zu sehen, dann seh' ich auch meinen Klopstock noch einmal. Hoffnung ist noch: gebe nur Gott die Erfüllung!

Der Grossneffe hat mir Ihre Ode, das Gehör, vorgelesen. Göttlich! rief ich aus. Aber nicht blind seyn, und nicht taub, ist doch besser, als Eins von beiden seyn! —

Mit der Ausgabe, oder dem Auslauf meiner Geisteskinder in die [336] weite Welt, sind wir beschäftigt. Mehr kann ich jetzt nicht sagen.

Vier und zwanzig Bändchen, jedes von 12 Bogen, möchten es wohl werden. Möchte die bis in den letzten Lichtstrahl mir getreu gebliebene Muse mich zu dem besten aller meiner Gedichte an Klopstock begeistern! —

*CLXIIIa.*

*Gleim an Klopstock.*

---

<sup>292</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561551>

<sup>293</sup> Siehe Klopstocks Oden 2ter Band; S. 106.

*Halberstadt, den 16ten October 1801. Text siehe unten in einer Anmerkung S. [187](#)*

## CLXIV.

Klopstock an Gleim.<sup>294</sup>

Hamburg, den 7ten Dezbr. 1801.

Nun, lieber Gleim! ist es schon ziemlich lange Zeit her, dass [337] Sie mir schrieben, Sie hätten nur Hoffnung, mit dem Auge, an dem man Ihnen Schmerzen gemacht hat, wieder zu sehen. Wenn diese Hoffnung auch nur einigermaßen erfüllt ist, so lassen Sie es mich ja bald wissen; denn ob ich Ihnen gleich Tapferkeit bei dem Nichtsehn zutraue, so wünsche ich doch sehr, dass Sie dieser Tapferkeit nicht bedürfen.

Voss schreibt uns, seine Frau will zu Ihnen kommen. Das wird Ihnen beiden Freude machen und macht auch mir Freude. —

Sie werden meine neuste Ode: Kaiser Alexander, in dem nächsten Stück der Minerva finden. Ich würde sie gleichwohl für Sie abschreiben, wenn mir nicht allerlei [338] Gichtereien das Abschreiben unangenehm machten.

*Weiterer Brief-Text s. unten S. [187](#)*

## CLXV.

Gleim an Klopstock.

Halberstadt, den 13ten Decbr. 1801.

Die Hoffnung ist nicht erfüllt. Das mit einem Spiess durchwühlte Auge sieht noch nichts, als einen noch immer dünnen Nebel, das andre nur so viel, dass ich im Zimmer auf und nieder gehen kann. Seit der Operation hatt' ich keinen guten Tag, und hundert und drei und dreissig schlaflose Nächte. Mein [359] Zustand ist trauriger, als ein Klopstock ihn beschreiben könnte. Die Langeweile plagt mich entsetzlich. In einer Stadt, in welcher drei lateinische Schulen sind, und ein Schulmeister - Seminarium, hab' ich keinen guten Vorleser auffinden können.

Ihre Ode: das Gehör, hat mir Wilhelm Körte noch vorgelesen. Ihre Oden muss man aber nicht nur hören, sondern auch sehen. Welch ein Verlust, dass ich sie nicht alle noch einmal hören und sehen kann! Die Musik in ihnen war mir immer eine himmlische. - -

Mein Grossneffe Körte ist in Berlin. Dadurch wird die Ausgabe meiner Werke aufgehalten. Vor seiner Abreise machten wir den Plan zu 24 Bänden. Nachher macht' [340] ich selbst noch einen von 30. Hätt' ich Augen, so sollte die Ausgabe bald zu Stande kommen.

In den schlaflosen Nächten vertrieb ich mir die lange Weile mit kleinen Dichtereien; mein Klopstock kommt mehrmalen in ihnen vor. Zur Probe lege ich die zwei letzten bei. Als ich sie meinem guten Johann Stamann diktirt hatte, sagte sein gutes Herz: „So was trauriges müssen Sie nicht dichten!“

[341]

## CLXVI.

Klopstock an Gleim.<sup>295</sup>

Hamburg, den 26ten Decbr. 1801.

---

<sup>294</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656156X>

<sup>295</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561578>

Ich habe, lieber Gleim! Ihren Neffen schon vor ziemlich langer Zeit gebeten, mir baldige Nachricht von Ihrem Sehn, oder Nichtsehn zu geben. Ich wünsche sehr, dass die erwartete Nachricht diesem Briefe begegne. Auch eine nicht gute gegebene Nachricht ist besser, als das in Ungewissheit lassende Stillschweigen.

Ich hoffe, dass Sie über den kürzesten Tag so gut weggekommen sind, als ich, und umarme Sie von ganzem Herzen, mit der alten Freundschaft.

[342] Den 28ten Decbr.

Ich wollte diesen Brief eben versiegeln, als ich Ihren erschütternden Brief erhielt.

So viele schlaflose Nächte!

Doch ich will lieber von Ihren Leiden nicht reden. Klamer Schmidt muss Ihnen einen Vorleser und eine Vorleserin bilden; Körte muss von Berlin zurückkommen.

Alexander folgt hierbei. Ich hätte ihn schon eher schicken sollen. Was Sie von ihm sagen, hat mir sehr gefallen.

Schicken Sie mir noch mehr Zeitgedichte. Das vortrefliche an das brittische Volk soll den nächsten Posttag seine Reise nach London antreten. Ich weiss nicht, ob [343] Sie die unbekanntenen Seelen schon gesehn haben. Sie folgen hierbei.

Grüssen Sie Ihren getreuen Joh. Stamann von mir.

Ich bitte Klamer Schmidt um einen Brief, der von Ihnen handelt. Ihre Bitte an den Tod bleibt noch unerhört. Ihr starkes Alter hat soviel überstanden und wird noch mehr überstehen. Sie werden Voss und Ernestinen sehen; lassen Sie sich von dem Vorleser, den Ihnen Schmidt gebildet haben wird, den Wein und das Wasser vorlesen; lassen Sie sich die Strophe (aus: das Gegenwärtige) vorlesen:

Jetzo verweilt der festere Blick . . . .

gesetzt seyn.

[344] Nachschrift von Windheme Klopstock.

Ich kann diesen Brief nicht weggehen lassen, ohne Ihnen, mein bester, lieber Gleim, ein Paar Worte der innigsten Theilnahme über Ihre fehlgeschlagene Hoffnung zu sagen. Dass alle Ihre Leiden so ganz vergebens gewesen sind und noch fortwähren, geht mir durch die Seele. Doch hoffe ich mit Gewissheit, dass Ihre Gesundheit bald wieder hergestellt seyn wird. Das sagt mir Ihr lebhafter Geist, der selbst durch die schlaflosen Nächte sich nicht stören lässt. Vielleicht sind Sie, indem ich dieses schreibe, schon besser. Geben Sie Ihrem und meinem Klopstock bald gute Nachricht von sich; das würde ihm eine wahre Erquickung seyn. Könnte [345] Klopstock reisen, lieber Gleim, ich setzte mich gleich mit ihm in den Wagen, käme zu Ihnen und würde Ihre Vorleserin. So ganz missvergnügt sollten Sie mit mir nicht seyn.

CLXVII.

Gleim an Klopstock.

Halberstadt, den 4ten Januar 1802.

Ihre zwei Oden, lieber Klopstock! sind über mein Lob erhaben. Schmidt hat sie mir vorgelesen.

Könnten Sie, theurste Klopstockin! mir Vorleserin seyn, so wär' [346] mir geholfen. Ich dank' Ihnen herzlich für Ihren guten Willen! Einmal in meinem Leben möcht' ich Einen Tag nur bei Ihnen seyn. —

Von meinen neuesten Zeitgedichten mit dem Motto:

Ich dichte für die Zeit,

Und lasse für die Ewigkeit

Klopstocke dichten.

empfangen Sie, lieber Klopstock! nächstens eine nur für Sie gedruckte Sammlung und noch für einige Freunde.

Ach! Gott! dass ich nicht selbst schreiben kann. Beinahe ist alle Hoffnung verschwunden, es jemals wieder zu können.

[347]

CLXVIII.

Gleim an Klopstock.<sup>296</sup>

Halberstadt, den 11ten April 1802.

Mein Gedicht an das brittische Volk hat Ihnen, lieber Klopstock! nicht gefallen? Warum nicht? — Das Denkmal zu Aspenstädt ist gesetzt. Die Aufschrift ist:

Klopstock hat aus dieser Quelle getrunken.

Zum Andenken von Gleim.

Der erste Vorübergehende fragte, was das bedeute? — Die Antwort war: Ein Kranker, Namens Klopstock, hat aus dieser Quelle getrunken und ist gesund geworden. [348] Also wird sie nun wohl ein Gesundbrunnen werden.

Hierbei die Zeichnung des kleinen Monuments, so gut sie zu erhalten wer, eine bessere folgt, sobald sich ein guter Zeichner in unsre Gegenden verirrt.

Nachschrift an Windheme Klopstock.

Theurste Freundin! überreden Sie doch den lieben Gesundgewordenen zum letzten Besuche seiner vaterländischen Gegenden. —

Zur Wiedererhaltung des Augenlichtes durch die stärkende Frühlingsluft ist noch eine kleine Hoffnung.

Voss hat zum zweiten April dieses Jahres eine Ode gesungen, die das Seitenstück zu der von [349] Klopstock an Gleim zu heissen verdient. —

CLXIX.

Klopstock an Gleim.<sup>297</sup>

Hamburg, den 12ten May 1802.

Ich bin, liebster Gleim! nach einem Fieber wohl genug, um wenigstens diese Zeilen an Sie zu diktiren. (Ich, Hannchen, schreibe.)

Die Aufschrift des Brunnens und der Umstand, dass er nun eine Aufschrift hat, haben mir nicht wenig Freude gemacht. Wie gern käme ich zu Ihnen, und brächte Sie zu der Quelle; der Lahme [350] führte dann; den Blinden! Die Bauern, welche uns sähen, würden sagen: Diese halten das Wasser wohl auch für einen Gesundbrunnen? denn durch ihn soll ja der Mann, der den wunderlichen Namen Klopstock hat, gesund geworden seyn. Man weiss nur nicht recht, wie es damit zugegangen ist, ob er das Wasser getrunken, oder ob er sich damit begossen habe? Mein Grossvater hat mir wohl ehr davon erzählt; ich will ihn doch danach fragen; sie sollen ihn mit Eimern begossen haben: aber das kann ich nicht glauben.

Unser Fritz Stolberg kommt ja nach Wernigerode zur Hochzeit; er stört die Freude seiner protestantischen Geliebten gewiss nicht; er vermehrt sie vielmehr durch sein [351] Betragen. Er ist also

---

<sup>296</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600409>

<sup>297</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561586>

in dem katholischen Glauben nicht rein orthodox.

CLXX.

Gleim an Klopstock.

Halberstadt, den 16ten May 1802.

Das Denkmal zu Aspenstädt findet allgemeinen Beifall. Wallfahrten geschehen dahin. Das Wasser der schönen Quelle bringt man nach Halberstadt zum Verkauf und hält es für Gesundheitswasser. Das Denkmal selbst nimmt sich gut aus; besonders die Inschrift mit den goldenen Buchstaben auf schwarzem [352] Blankenburgschen Marmor. Vor einigen Tagen sahe es, so viel er's sehen konnte, der Oheim und die Tante Nichte, nebst einigen Freunden. Sähe es mein Klopstock, er fände es, wie wir es fanden. Eine Zeile von Billigung hätte doch so gern bei seinem Leben noch der auf dieses Denkmal stolze Freund seines Klopstocks.

Gruss und Verehrung der theuren Begleiterin seines Lebens!

[353]

CLXXI.

Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 25ten May 1802.

Es liegt mir, bester Gleim! schwer auf dem Herzen, dass Sie meinen Brief nicht erhalten haben, den ich an Sie diktirte, weil ich noch fieberhaft war.

In diesem Briefe stand nicht etwa Billigung des Monuments, sondern die wärmste Freude über dasselbe, die ich nicht stärker, als dadurch ausdrücken konnte, dass ich sagte: ich wünschte recht sehr bei Ihnen zu seyn, damit ich Lahmer den Blinden zu dem Monument führen könnte. —

Lassen Sie mir ja bald schreiben, [554] dass Sie diesen zweiten Brief bekommen haben.

Ich freue mich mit Ihnen auf Voss's Ankunft.

Meinen herzlichen Gruss an Tante Nichte. Sie muss sich mit Voss Tag täglich berathschlagen, wie sie es anfangen sollen, Ihnen einen Vorleser zu verschaffen.

[355]

CLXXII.

Windheme Klopstock an Gleim.<sup>298</sup>

Hamburg, den 1ten Juny 1802.

Klopstock siegelte seinen letzten Brief so schnell zu, dass ich verhindert ward, noch einige Zeilen hinzuzusetzen. Ich wollte es Ihnen noch etwas umständlicher sagen: wie grosse Freude Klopstock über das Monument hat, wodurch sein lieber alter Gleim die Freuden, eines Tags verewigt hat, dessen Andenken ihm noch immer so lebhaft in der Seele ist. Er findet die Form des Monuments sehr hübsch; aber besonders gefällt ihm die kurze, schöne Inschrift. Wieviel Vergnügen es ihm macht, sehen Sie [356] daraus, dass ein jeder seiner Freunde, die zu ihm kommen, es gleich sehen muss; die Zeichnung liegt in der Absicht auf seinem Schreibtische. Es war das erste, wovon er mit mir redete, als sein böses rheumatisches Fieber etwas nachliess. Das Erste, was er unternahm, war, mir den Brief an Sie zu diktiren, ob er gleich noch nicht einmal im Bette sitzen konnte.

Wie gern, bester Gleim! reisten wir zu Ihnen und machten mit Ihnen und der Tante Nichte eine Wallfahrt

---

<sup>298</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561594>



nach der schönen Gesundheitsquelle! Aber das ist nun unmöglich. Dafür schickt Ihnen jetzt Klopstock einige seiner liebsten Freunde zu; Madame Sieveking, die Tochter des Doctor Reimarus, Herr Poel und seine Frau, die [357] Tochter des Professor Büsch, in Begleitung ihrer unverheuratheten Schwester. Diese Freunde bringen die wärmsten Grösse von ihm und seiner Pflegerin; diese sollen Alles genau hören und sehen und ihm dann ganz genau wieder sagen, was sie hörten und sahen. Meinem Klopstock wirds viele Freude machen, wenn sein lieber alter Gleim diese Freunde recht sehr in seinem Namen grüssen wollte, und Ihnen viel liebes und Gutes von ihm sagte. Und nun noch eine Bitte:

Klopstock wünscht noch eine kolorirte Zeichnung von dem Denkmal, in welcher auch die Farbe des Felsens, der die Grotte macht, ausgedruckt seyn muss. Er wünscht dieses, um sich das Denkmal noch genauer vorstellen zu können.

[358] Nun leben Sie wohl, bester Gleim, und fahren Sie fort, sich wohl zu befinden.

CLXXIII.

Gleim an Klopstock.<sup>299</sup>

Halberstadt, den 19ten Jun. 1802.<sup>300</sup>

Die angekündigte Reisegesellschaft ist eine Engellerscheinung im Hüttchen gewesen, und hat mit angenehmen Nachrichten von seinem Klopstock den alten Gleim erfreut. Herzlich gern hätte der alte Mann bis zu der Klopstocks - Quelle sie begleitet; es war ihm aber nicht [359] möglich. Was sie seinem Klopstock nun schon wiedergesagt hat, das mag anstatt eines langen Briefes seyn.

Weil wir keinen guten Zeichner haben, so kann ich eine bessere vom Monument nicht machen lassen; giebt aber Gott Leben und Gesundheit, so such' ich einen auf und lasse seine Zeichnung in Kupfer stechen. — An die heilge Reisegesellschaft meine herzlichsten Grösse; die mitgegebenen an die verwandten Heiligen, werden sie hoffentlich bestellt haben.

Abschied nehm' ich noch nicht; Freund und Freundin werden an das alte Herz zärtlich gedrückt und von der Tante Nichte zärtlich umarmt.

Findet mein Klopstock, dass [360] das begehende kleine Gedicht ein Wort ist, geredet zur rechten Zeit, so geb' ers, nein! so empfehl' ers zur Bekanntmachung der Minerva, die der Meinung ist: die beste Folge der erlebten Greuelzeit werde seyn, dass alle Republiken Monarchien würden. —

[361]

CLXXIV.

Klopstock an Gleim und an Voss.<sup>301</sup>

Hamburg, den 15ten July 1802.

Ich glaube nun, dass Sie bei einander sind, meine Lieben! — Ich bin von einer zweimonathlichen Krankheit so weit genesen, dass ich in den Garten gehen würde, wenn wir nicht einen Julius hätten, der leider sehr oft septembert, und dieses unter andern gestern und heute sehr stark gethan hat. Ich hoffe, dass Sie an der Rosstrappe Wetter haben, das Ihnen Freude macht.

Bitten Sie Voss, liebster Gleim! mir recht viel von Ihnen und auch von sich zu schreiben. Ich hoffe, [362] dass er dazu beitragen kann, dass Sie einen Vorleser bekommen, und zwar einen, dem Sie zuhören mögen.

<sup>299</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600417>

<sup>300</sup> 2018: *statt 20*.

<sup>301</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561608>

Vielen, vielen Dank für die Mütze, mit der Sie mich den 2ten überrascht haben, und einen sehr heissen für die begleitenden Verse.

Da Sie in Ihrer schönen Pläne, wie ich gewiss glaube, gut Wetter haben, so besucht Voss vielleicht die geliebte Quelle. Wenn ich bei Ihnen wäre, so könnte ich ihn vermuthlich begleiten.

Ich umarme die beiden Herzlichgeliebten. —

[363] Nachschrift von Windheme Klopstock.

Ich habe es mit der Mütze ganz so gemacht, wie Sie es wollten. Beim Erwachen setzte ich sie auf seinen Kopf und las ihm den Brief und die Verse vor. Hätten Sie doch, bester Gleim, die frohe Miene sehen können, womit er die Verse hörte und die Mütze besah, was hätte ich darum gegeben! — Die Mütze ist recht hübsch, und wenn ich von den Versen urtheilen dürfte, so sagte ich; sie sind sehr schön.

[364]

CLXXV.

Gleim an Klopstock.<sup>302</sup>

Halberstadt, den 24ten Januar 1803.

Ich sterbe, lieber Klopstock! — Als ein Sterbender sag' ich: in diesem Leben haben wir für und mit einander nicht genug gelebt; in jenem wollen wir's nachholen. Die Muse hat mich bis an den Rand des Grabes begleitet, und steht noch bei mir. — Gedichte, vom alten Gleim auf seinem Sterbebette, werden jetzt zum Abdruck für wenige Leser ins Reine geschrieben. Ein Exemplar von den Nachtgedichten send' ich nur meinem Klopstock, weil ich glaube, dass er allein nichts Anstössiges in [365] ihnen finden wird. Mehr zu diktiren fällt mir zu schwer.

Grüssen Sie die Freundin Ihres Herzens, den lieben Victor und seine verständige Hausfrau, die sich meiner erinnert haben, die drei Reimarus, die Freundin zu Ham, und Alle, die meinen Klopstock lieben.

—

Ich lasse mich in meinem Garten begraben. Um das Grab herum stehn in Marmor die Urnen meiner mir vorangegangenen Freude. —

Tante Nichte empfiehlt sich ihrem Klopstock.

[366]

CLXXVI.

Windheme Klopstock an Gleim,

Hamburg, den 5ten Februar 1803.

Könnte ich es meinem lieben guten Gleim, doch recht lebhaft sagen, welche Freude er seinem Klopstock und mir durch die Uebersendung der Gedichte gemacht hat. Wie sind sie doch so schön, so lieblich, so kraftvoll! Ich habe sie Klopstock vorgelesen, hätten Sie es doch hören können, wie er sie so schön fand, wie seine ganze Seele voll davon war! — Aber könnte ich es Ihnen auch sagen, mit welcher innigen Rührung wir Ihren betrübten Brief lasen. Gott stärke Sie, bester Gleim! und erhalte [367] Ihnen Ihre Heiterkeit und die himmlische Stimmung bis an den letzten Tag Ihres Lebens.

Klopstock ist seit einigen Monaten kränklich. Er wollte mir einen Brief an Sie diktiren; aber ich gab es nicht zu; es würde Sie beide zu sehr bewegt haben. Er sendet Ihnen durch mich den innigsten, herzlichsten Gruss, den je ein Freund dem andern gab. Es verfließt keine Stunde des Tags, wo er sich nicht mit mir von seinem lieben, alten Freunde unterhält.

Alle Freunde, die Sie in Ihrem Briefe gegrüsst haben, erwidern diesen Gruss mit warmer Liebe. Wir

---

<sup>302</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600425>

erwarten mit Sehnsucht die noch zum Drucke bestimmten Gedichte. Mit mehrerer Sehnsucht [368] aber erwarten wir Nachrichten von Ihrem Befinden durch irgend einen Ihrer Freunde; wären es auch nur zwei Zeilen.

Tante Nichte wird von mir und Klopstock aufs zärtlichste gegrüsst; wir sind überzeugt, dass sie zu Ihrer Pflege alles mögliche anwendet!

Quedlinburg,  
gedruckt bei Gottfried Basse.

## Auswahl aus Klopstocks ungedruckten Briefen an Gleim.

Jaro Pawel, Währing-Wien.<sup>303</sup>

Wiederholt machten wir darauf aufmerksam, dass es in unserer Litteratur keinen Dichter gibt, dessen Werken durch Nachlässigkeit und Missverstand der Abschreiber, durch Entstellungen des Setzers oder Correctors so viel Unheil widerfahren ist, wie dem Sänger des Messias.

Aber auch die Sammlungen der Klopstockschen Briefe zeigen die auffallendsten Lücken und Fehler und bedürfen so, wenn sie überhaupt für litterarische Arbeiten zuverlässige Quellen abgeben sollen, vielfacher Ergänzung und Berichtigung. Sowohl in den von Klamer Schmidt, als auch in den von C. A. H. Clodius, Back und Spindler, H. Schmidlin und zuletzt von J. M. Lappenberg besorgten Briefsammlungen lässt sich an der Hand der Originale eine Reihe von Verderbnissen nachweisen.

Aus der Fülle der mannigfachen uns vorliegenden Briefsammlungen heben wir Klopstocks Briefwechsel mit Gleim heraus und legen hier nur die wichtigsten Zusätze<sup>304</sup> [122] und die in die oben angeführten Quellen nicht aufgenommenen Fragmente (Nr. 1, 9, 10, 11, 15, 16, 18, 19, 20, 21) und Briefe (Nr. 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 12, 13, 14, 17) vor, sofern sie auf Klopstocks persönliche oder litterarische Verhältnisse besonderen Bezug nehmen. Auch ungedruckte Antworten Gleims sind beigelegt.

1.

Zürch, den 8. October 1750.<sup>305</sup>

. . . Hirzel ist Kleistens unwürdig<sup>306</sup>; er petittirt bisweilen auch edelmüthig zu seyn; er kriecht, ins Regiment zu kommen. Beneiden Sie überhaupt die hiesigen Hrn. Republicaner nicht. Es sind fast durchgehends Leute, die sich erschrecklich tief bucken; denn fast alle, die ein bischen von Familie sind, wollen ins Regiment.

2.

Quedlinburg, den 20. März 1751.<sup>307</sup>Liebster Gleim<sup>308</sup>,

Sie schreiben mir nicht, und kommen auch nicht zu mir. Vielleicht haben Sie das, was ich auf das Couvert meines letzten Briefs schrieb, nicht so mehr geglaubt. Ich habe von Kopenhagen einen Brief von dem Baron Bernstorff bekommen, der schon auss Hannover adressirt war. Und dieser Brief ist vom 6. dieses. Mein liebster Gleim, es kommen gar zu viel Ursachen zusammen, dass ich notwendig den 22. reisen muss. Lassen Sie mich keine Beschreibungen von meiner Traurigkeit machen, dass wir nun nicht auf Langensalza reisen können. Wenn es Ihnen nur immer möglich ist, so kommen Sie doch Morgen zu uns. Geht das nicht an, so werde ich den Montag Nachmittag zu Ihnen kommen, und des Nachts aus Braunschweig, wo ich auch nur etliche Stunden bleiben kann, reisen. Können Sie morgen nicht kommen,

---

<sup>303</sup> Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte, 2. Band, Weimar 1889, S.121.

<sup>304</sup> Da die Back- und Spindlersche Ausgabe die vollständigste ist, wird nach dieser Sammlung — BSp citirt.

<sup>305</sup> BSp 6, 105 Z. 12 v. u. nach dem Wort: umgehe.

<sup>306</sup> Über Hirzeis Verhältniss zu Kleist vgl. Ew. v. Kleists Werke hg. v. Sauer 1, XXIX; über Klopstocks Züricher Freundschaft und spätere Feindschaft: Fr. Muncker, Fr. G. Klopstock 1, 233 ff.

<sup>307</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656089>

<sup>308</sup> Vgl. Klopstocks Brief an Gleim gleichen Datums. BSp 6, 113. Über die geplante Reise s. Muncker a. a. O. 1, 246.

so schreiben Sie wenigstens  
Ihrem Klopstock.

3.

Quedlinburg, den 6. August 1752.<sup>309</sup>

Sie kommen nicht, Sie schlimmer Mann. Warten Sie nur auf den Dienstag früh um 8 Uhr will ich bey Ihnen sein, und [123] Sie recht dafür ausmachen, dass Sie nicht gekommen sind. Und wenn Ramler etwa auch ein bisschen Schuld hat, so soll er das Seinige auch mit kriegen. Alleweil geht Cramer<sup>310</sup> von mir weg. Er hat mir versprochen, dass er mit reisen will. Sehen Sie wohl, dass Klopstock immer derjenige ist, der alle seine Freunde in der Freundschaft übertrifft ... Ich muss schliessen, sonst geht mir die Post. Meine Grüsse und Küsse an Ramler und Sucro. Ich bin Ihr Klopstock.

Sie müssen mir antworten, damit ich gewiss weiss, dass sie zu Hause sind.

4.

Kopenhagen, den 5. May 1753.

Bey dem Leybmedicus von Berger.

Mein lieber lieber Gleim. Sie haben mir einen süssen lieben Brief geschrieben. Wie freu ich mich! Wie freu ich mich! Aber ich kann ihn beut unmöglich beantworten. Sie werden es schon aus dem Paquet, das hinten folgt, merken, warum? — Sie wissen, dass die Buchhändler nicht die grössten Freunde von Subscriptionen sind. Da haben Sie viele Zettel und auch Scheine.<sup>311</sup> Machen Sie damit, was Sie damit machen können. Es ist eine Sünde, dass ich Sie durch solche Sachen in Ihrer Glückseligkeit störe. Nun vielleicht kann ich Ihnen diesen Sommer noch diese Sünde selbst abbitten.

Ich bin Ihr

Klopstock.

Schicken Sie Ramler oder einem andern unserer Berliner Freunde Zettel zu.

5.

Quedlinburg, den 14. Januar 1763.

Ich erwartete Asseburgs<sup>312</sup> Pferde heute, eine kleine Reise zu Ihm zu thun, die ich nicht länger habe aufschieben können; sonst würde ich Sie um Ihr Pferd gebeten haben. Ich danke Ihnen, dass gestern der H. v. S. nach H.<sup>313</sup> gereist ist. Statten [124] Sie bey Ihm selbst meinen Dank ab. Ich bin sehr begierig die

---

<sup>309</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561055>

<sup>310</sup> Über Cramers Aufenthalt bei Gleim vgl. W. Körte, Gleims Leben S. 57 ff.

<sup>311</sup> Hat Bezug auf Klopstocks Drei Gebete eines Freigeistes, die Anfang 1753 bei Bohn in Hamburg anonym erschienen waren.

<sup>312</sup> Freiherr Achatz Ferdinand von der Asseburg, seit 1753 Kammerherr in dänischen Diensten unter Bernstorff, dem Klopstock auch seine Bekanntschaft und Freundschaft verdankte. Klopstock besuchte ihn noch ein zweites mal im August dieses Jahres.

<sup>313</sup> Freiherr Ernst Ludwig von Spiegel, Domdechant zu Halberstadt, Gleims Amtsvorstand und treuester Freund. Vgl. Gleims Blumen auf unsere Spiegels Grab. Halberstadt, den 7. Juni 1785, und Noch Blumen auf das Grab des Menschenfreundes. Halberstadt, 1785. Beide Sammlungen wurden nochmals aufgelegt und mit einem Lebensabriss Spiegels von Gleim versehen: Blumen auf Spiegels Grab. Berlin, 1786. Die hier erwähnte Reise nach Haymburg geschah aus Gründen der ehelichen Verbindung Klopstocks

Folge von diesem Besuche zu wissen. Da ich weis, dass der Vater jetzt mehr als vorher abgeneigt ist, mindestens hat ers vorher weniger zu seyn geschienen; so hätte ich zwar gewünscht, dass dieser Besuch früher gemacht worden wäre; aber dieses hinderte gleichwohl nicht, dass ich ihn nicht als nur nützlich und mich dem Hr. Domdechant für sehr verbunden ansehen sollte . . . Mein Titel, vermutlich Legationsrath, wird frühestens künftigen Dienstag, und spätestens auf den Montag über acht Tage ankommen. Ich verspreche mir wenigstens etwas Wirkung davon. Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet ist doch mein lebhaftester Wunsch, etwas weniger sensible dahey seyn, als ich jetzt sehr sensible bin. Denn sie erschrecken mich zwar unterweilen, aber ich halte sie doch nicht für unüberwindlich. — Ich will Ihnen Nachricht geben, liebster Gleim, wenn ich wieder nach Blankenburg reise; und dann müssen Sie, wenn es Ihnen irgend möglich ist, ein wenig dahinkommen. Antworten Sie mir bald und früher, denn ich habe solche Anstalten gemacht, dass ich meine Briefe bald bekomme, ich sey in Meisdorf<sup>314</sup> oder Blankenburg. Ich hin beständig der Ihrige

Kl.

[125]

6.

Blankenburg, den 16. May 1763.<sup>315</sup>

Ich bitte Sie, liebster Gleim folgende Commission bey dem Hr. Domdechant auszurichten, oder Ihm auch diesen Brief vorzulesen da Er schon ehemals für mich gesprochen, und mir auch neulich gezeigt hat, wie geneigt Er sey, mir zu meiner Absicht beförderlich zu seyn; so schmeichle ich mir, dass er die Gütigkeit haben werde, den Amtrath noch einmal in dieser Absicht zu besuchen. Er kömmt Morgen abend zurück, und wird dann vermuthlich einige Zeit in H. zubringen. Die Punkte, die Sr. Hochwürden zu Ihre Unterredung wissen müsste, sind folgende.

- 1) Ich habe jetzt 600 Rth. den Louisd'or zu 4 Rth. Einnahmen.
- 2) Ich kann vor der Vollendung des Messias von einer Vermehrung meines Gehalts nichts Gewisses sagen.
- 3) Ich setzte gleich nach meiner Verheurathung 550 Rth. in die Witwenkassa (dafür meine Witwe weil ich schon ehemals 1100 Rth. eingesetzt habe, jährlich 400 Rth. den Louisd'or zu 4 Rth. erhält, die Sie verzehren kann, wo Sie will.
- 4) Ich will so lange in Deutschland bleiben, als es der Amtrath verlangt; wenn es aber auch immer seyn sollte; so könnte ich [mich] um keine Bedienung nach der Vollendung des Messias sondern nur um eine Zulage zu meinem Gehalte bemühen.
- 5) Ich werde nach Vollendung dess Messias eine Bedienung in Holsteinischen, und nicht in

---

mit seinem 'süssen Mädchen' Done, Louise Sidonie Wilhelmine Elisabeth, der Tochter des Biankenburger Amtrathes Diedrich, die Klopstock daselbst im August 1762 kennen und lieben lernte. Trotz Spiegels Fürbitte konnte sich der Vater nicht entschliessen, seine Tochter 'soweit in die Fremde zu verheirathen'. Auch eine zweite im Mai desselben Jahres unternommene Reise nach Haymburg blieb ohne Erfolg. Klopstock gab seinen Empfindungen in der Ode An Done Ausdruck. (Zuerst ohne Klopstocks Wissen und Willen in den Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen 1764 im 37. Stück erschienen. Eine Originalabschrift befindet sich in Gleims Nachlasse zu Halberstadt. Klopstock selbst nahm aus begreiflichen Gründen die Ode in seine Ausgaben nicht auf. Vgl. die von Muncker und mir besorgte kritische Ausgabe der Oden Klopstocks, Stuttgart 1889, 1, 151.) Von Klopstocks ernsten Heiratsabsichten zeugt der folgende Brief.

<sup>314</sup> Dass sich Klopstock in der That mehr als vierzehn Tage in Meisdorf aufhielt, geht aus einem vom 10. August d. J. datirten noch ungedruckten Briefe von Klopstocks Bruder hervor. (Original in Gleims Archiv.) Vgl. auch Klopstocks aus Meisdorf, den 12. August 1763 datirtes Schreiben an Gleim.

<sup>315</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561217>

Dänemark zu erhalten, suchen.

6) Ich kann, ohne das Geringste zu vergrössern, sagen, dass der König und der Obermarschall Moltke mir wohl wollen; und dass der Minister Bernstorff und sein Neveu meine Freunde sind.

7) Ich überlasse es dem Amtrath völlig seiner Tochter mitzugeben was er will; und mache weder darauf, noch auf das, was sie besitzen würde, wenn sie ihn überleben sollte, nicht die geringsten Ansprüche.

Ich habe vor, liebster Gleim, künftigen 1. Juni nach Gartow zu dem Cammerherrn Bernstorff zu reisen. Wenn also der Herr Domdechant vor dieser Zeit die Unterredung halten könnte: so würde mirs sehr lieb seyn.

Es ist schon spät; sonst würde ich Ihnen mehr schreiben. Schicken Sie den Boten nicht eher wieder, als bis Sie den Hr. Domdechant hierüber gesprochen haben.

Ihr

Klopstock.

Oh ich das süsse Mädchen wohl liebe?

7.

Quedlinburg, den 27. März 1764.<sup>316</sup>

Ich habe Ihnen gestern nicht geschrieben, liebster Gleim, weil ich erst diess kleine Paquet für Sie zu recht machen wollte.

[126] Da haben Sie alle meine kleine Reichthümer. (Die Fragmente zum XX ges., die nun ohne Sylbenmass gedruckt werden, sind in Blankenburg zum Drucke.<sup>317</sup> Da ich Ihnen die Mühe der Correctur machte; so überlass ich Ihnen zur Dankbarkeit für diese Mühe, diesen Abdruck machen zu lassen, wie Sie es anbefohlen haben mögen. Aber eins muss ich Ihnen doch dabey sagen. Sie müssen kleine Lettern nehmen und die Zeilen enger setzen, weil ich nicht gern wollte, dass ein Exemplar meinen Brief zu dick machte. Sie fangen gleich oben an, wie das Manuscript ist; so sieht das Manuscript mässiger aus, und der erste Zweck wird auch desto mehr erfüllt. Die Materie ist für mich noch nicht erschöpft, aber ich habe mir das Gesetz gemacht, ein Ganzes zu haben. Gestern Abends ziemlich spät, als ich mit dem Reinschreiben fertig war, hatte ich nur erst Arb[eit], also kam die nicht unschwere letzte Strophe hieher. — Wie das Manuscript ist, so dürft ich, glaube ich, die Stelle aus dem Sophocles hinzusetzen. Damit Sie auch bey Ihrer ernsthaften Untersuchung, welches Sylbenmass Sie vorziehen, etwas zu lesen haben; so schicke ich Ihnen hiebey eine Composition, die ich gemacht habe. Sie wissen so gut als ich, dass ich nicht das Abc der Noten verstehe, und vom Takte, noch weniger. Das Sylbenmass ist mein Takt gewesen. Ich komme gewiss bald zu Ihnen. — Ich muss noch erinnern, wie es so steht:

$\bar{u} - \bar{u}$ , so müssten die Sylbenzeichen von gleicher Grösse seyn, wenn es aber so steht:  $\bar{u} \bar{u} - \bar{u}$ , oder:  $\bar{u} -$

so müssten die untersten als die Ausnahmen von der Regel kleiner gedruckt werden.

Eben bekomme ich Nachricht, dass die Paar Bogen wirklich nicht gedruckt werden können. Wenn Friederici nicht der Corrector werden kann; so werd ich das Manuscript dort wieder wegnehmen.

<sup>316</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561292>

<sup>317</sup> Vgl. hiezu Klopstocks Brief an Ebert, Kopenhagen den 13. November 1764. Lappenberg S.

Wenn mein Pferd nicht beliebt hätte krank zu werden; so käme ich heute statt des Boten auf einen Lauf zu Ihnen. Ich habe nach Ihrem Briefe gedacht, dass Sie zu mir kommen würden; aber das haben Sie fein bleiben gelassen. Nach Magdeburg werden Sie auch nicht reisen, das seh ich wohl. Ich verreise den dritten [127] Feyertag, und bleibe 2 Tage in Magdeburg.<sup>319</sup> Home[r] werde ich englisch lesen, damit ich sehe, was er von Popes Versen sagt. Warum säumt denn Ihr Herr Breitkopf<sup>320</sup> so? Es ist mir nicht gleichgültig, dass ich bey den Griechen immer mehr Verse finde, die meinen gleich und ähnlich sind.

Der Bote kömt. Ich will ihn nicht aufhalten. Wenn Tante Nichte ein wenig Ihr Ansehn brauchen, und Ihnen befehlen wollte, meinen Herrn Abgesandten zurückzubegleiten, so wäre diess etwas, das in seiner Art ebenso artig wäre, als der Einfall war, mit der Taube Schnepfen herumfliegen zu lassen.

## 9.

Kopenhagen, den 19. December 1767.<sup>321</sup>

Sie müssen wissen, dass Lessing (den ich jetzt recht lieb habe) und Bode meine Schriften herausgeben wollen. Bode versicherte mich mehr als einmal in Lessings Namen, dass Bachmann seine Idee vom Verlage aufgegeben hätte. Auf diese Nachricht hin hab ich mich mit Lessing und Bode eingelassen. Ich kann auch nicht anders denken, als dass Bachmann diesen Entschluss gefasst hat gehabt, und ihn nur jetzt wieder geändert. Ich habe gleich nach Ankunft Ihres Briefes nach Hamburg geschrieben. Ich habe noch keine Antwort. Lessing und Bode werden und können nichts dagegen haben, dass meine frühere Verbindung mit Bachmann gilt. Von Hermann will ich spätestens heut über 14 Tage nach Hamburg an Alberti schicken. Meine Bedingungen mit Bachmann sind: die Hälfte des Profits oder Verlustes (ohne Subscription möchte ich diess) und zweytens bin ich nur auf eine gewisse Zeit engagirt. Lassen Sie uns diese Zeit festsetzen. Was den ersten Punkt anbetriefft, so gehe ich gleich davon ab, so bald Bachmann will, und bin mit wenigem zufrieden. Um eine Sache bitte ich Sie vornämlich, mein liebster Gleim, dass Sie darauf sehen, dass mein Bruder in Wien auf irgend eine Art dabey beschäftigt werde. Wenn ich mehr mit ihm zufrieden wäre, als ich seyn kann (ich meine besonders in Absicht auf eine Ausführung der Sache, die er sich auszuführen vornimmt) so würde ich ja weder mit Bachmann noch Lessing in diese Verbindung gekommen seyn.<sup>322</sup>

[128]

## 10.

Hamburg, auf dem Kamp im fürstl. Eutinischen Hause den 16. November 1770.

Ihr Gedanke, I. Gleim, unsern Cramer zum Abte in Klosterberg zu machen, ist aus vielen Ursachen

<sup>318</sup> Ohne Zeitangabe. Gleim fügte die Randbemerkung bei: Empfangen den 16. April 1764. Aus dem Datum dieses Briefes ergibt sich auch die Zeitangabe für Klopstocks Brief an Ebert, Lappenberg S. 152.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561306>

<sup>319</sup> Vgl. eine Stelle in dem vorher citirten Brief an Ebert: 'Ich reise den dritten Feyertag von hier, und über Magdeburg.' Dies Schreiben gibt auch über den doppelten Zweck der Reise Aufschluss.

<sup>320</sup> Klopstock liess um diese Zeit XXX lyrische Silbenmasse beim jungen Breitkopf als Manuscript für Freunde drucken.

<sup>321</sup> BSp. 6, 235 Z. 9 v. u. nach den Worten: heraus sind.

<sup>322</sup> Hier reiht sich an BSp. 6, 235 Z. 2 v. u.: Lassen Sie ... — Bekanntlich realisirten sich weder Bachmanns noch Lessings Projecte; das Bardiet selbst, um dessen Drucklegung es sich hier handelt, gelangte erst Sommer 1769 in Heinrich Cramers Verlag in Hamburg zur Ausgabe. Vgl. hiezu Gleims Antwort vom 3. April d. J. und im besondern Bachmanns noch ungedruckte Briefe an Gleim.



besonders aber auch deswegen vortreflich, weil er zu keiner gelegeneren Zeit, als der jetzigen, kommen konnte. Die Lübecker wollten Cramer schon vor langer Zeit, das heisst, schon damals da K. kaum gestorben war, zu ihrem Superintendenten haben. Sie hatten sich deswegen an mich gewandt. Cramer (der in Zweifel war, und lange blieb) lehnte es mehr von sich ab, als dass er Erfahrung machte. Endlich kam die Veränderung, die Sie kennen, und die machte, dass ich jetzt hier bin, und nun wollen diese Herren Gramer nicht mehr haben. Es würde mir zu weitläufig seyn, Ihnen den Zusammenhang dieser Sache zu beschreiben. Es ist gewis, wenn ich Ihnen sage, dass zu der Zeit, da ich hin und her bey mir überlegte, ob und wie ich nach Lübeck reise, und es wagen wollte bey der so geringen Wahrscheinlichkeit eines guten Fortgangs, das Ding gleichsam wieder von vorne anzufangen, dass zu dieser Zeit ich Nachricht von Ihrem so guten Einfalle erhielt. Ich schreibe Ihnen heut, so wohl Ihnen meine Freude über die Sache zu bezeigen, als auch Sie zu bitten, sie, so viel Ihnen möglich ist, zu beschleunigen. Diese Bitte um Beschleunigung hat sehr gute Gründe. Es kann nämlich Cramem diess und jenes bevorstehen, welches ihn veranlassen kann, um seinen Abschied anzuhalten. Er hat, wie ich weis, Ihnen geschrieben, er müsste erst von Spalding Nachricht von der eigentlichen Beschaffenheit der Klosterbergstelle haben, ehe er einen Entschluss fassen könnte; umsomehr glaub ich, dass er sich nun schon entschlossen habe. Sobald Sie mir für Gramer etwas zu sagen haben; so richten Sie es an mich. Ich will es ihm schon schreiben, wie es geschrieben werden muss. Die Briefe nach Kopenhagen werden höchst vermuthlich erbrochen.<sup>323</sup>

11.

Den 25. Februar 1774.

Ich bin mein selbsteigener Secretär, Copist, Buchhalter, und ausser dem auch zweymaliger bisweilen dreymaliger Corrector, so dass Sie wol ein wenig Unrecht haben könnten, wenn Sie [129] mit mir über das Nichtschreiben zankten. Es war gleich meine Absicht, dass das Geld für die dortigen Exemplare an Sie sollte ausgezahlt werden. Den Rest werde ich Ihnen auch bald anweisen. — <sup>324</sup> .... Wollen Sie es nach meinem Plane auf Subscription drucken lassen; so brauchen Sie (nachdem ich so viel correspondirt habe) gar nicht darüber zu correspondiren; sondern nur Zeit der Herausgabe, Preis und so weiter anzuführen, und meinen Collecteurs nur bey dieser Anzeige zu sagen, dass sie meine Bedingungen mit Ihnen eingehen und zu der von Ihnen bestimmten Zeit die Namen der Subscribenten erwarten.<sup>325</sup> Sie

---

<sup>323</sup> Fortsetzung s. BSp 6,256 Z. 3 v. u. mit den Worten: Ich danke . . .

<sup>324</sup> Folgt BSp 6, 103 Z. 4 v. o. von: 'Ihr rothes Buch' bis: 'Härte'.

<sup>325</sup> Das Ganze ist die Antwort auf Gleims noch ungedruckten Brief: Halberstadt, 26. Januar 1774, den wir hier des vollen Verständnisses wegen folgen lassen: 'Ich sende meinem theuersten Klopstock hiebey eine Handschrift in Vertrauen, mit Bitte, sie durchzulesen, und mit der ersten umkehrenden Post mir zu sagen: Ob es angeht, dass Er in Altona, oder bey Herr Boden sie sauber, ohne alle Zierrathen, auf feines holländisches Papier drucken lasse, und an seine Sammler sie mit versende. Die Kosten alle soll und will der Verfasser übertragen, und den Vortheil, wenn in gewisser kurzen Zeit die Umstände, worin er itzt sich findet, zu seinem Besten ausschlagen, als wozu die grösste Hoffnung ist, den, mein bester Klopstock, will er zu einem guten Werk, verwenden. — Und dann, mein bester Klopstock, ich höre, dass H. Boie bey ihm sich aufhält, wenn dieses wahr ist, und Sie wollen mit der Herausgabe des Halladats sich nicht abgeben, oder Sie können nicht, dann bitt' ich Herrn Boie zu fragen, ob er will und kan? Aber schlechterdings muss es Ostern herauskommen, und wenns möglich ist noch ehe. Gute Gründe bewegen zu dieser Eile. Ferner ich muss Herrn Boie 25 St. Louisd'or, praenummeration auf die nicht zu Stande kommende Ausgabe meiner Werklein zurückzahlen, und möchte wissen, wohin, oh nach Göttingen, oder nach Hamburg ich sie ihm übersenden soll? Ich bitte Herrn Boie meine besten Empfehlungen zu machen, und mich zu entschuldigen, dass ich die 25 St. Louisd'or nicht vorlängst ihm eingehändigt habe. Böse Menschen, bester Klopstock haben ihren Gleim tödlich krank gemacht; ich habe das Gallenfieber gehabt und nun seit Einem Viertheil Jahr hab' ich einen gefährlichen Schnuppen, der mit einem auszehrenden Übel mich bedrohet. Gott, mein bester Klopstock, man möchte mit jenem Pfarrer in den Seufzer ausbrechen, für welche Canaillen ist unser

[130] mögen nichts davon schreiben, was Ihnen böse Leute<sup>326</sup> gethan haben! . .

12.<sup>327</sup>

Sie erinnern sich, mein I. G. dass ich Sie vor einiger Zeit gebeten habe, mein erster Nachfolger in der Subscription zu werden. Sie können daraus urtheilen, wie viel Vergnügen es mir mache, dass Sie es nun mit dem rothen Buche thun wollen. Sie haben sich nun um weiter nichts zu bekümmern, als gegen den gesetzten Termin, mit dem die Subscriptionszeit zu Ende laufen sollte, die Briefe zu erwarten, die Ihnen Nachrichten von den erhaltenen Subscribenten geben. Bode soll ausrechnen, wie viel Bogen das Gedicht ausmacht, und Ihnen demnach einen Preis (er muss nicht hoch seyn) vorschlagen; ich will das Buch in einer der Republik angehängten Nachricht von der Subscription nebst dem 2. Theile der Republik zur Subscription ankündigen, und so wird es, denk ich, nicht einmal nöthig seyn, eine gleiche Ankündigung in die Zeitung zu setzen. Ich habe so viel correspondirt, dass nun die, welche auf meine Art wollen subscribiren lassen, gar nicht zu correspondiren brauchen. Diese haben nichts andres zu thun, als vor Abgang der Exemplare Aviso-Briefe und nach empfangenen Geldern Empfangsbriefe zu schreiben. Hr. Schmidt bitte ich, das Geld für Ihre Suhscribenten an meine Schwester nach Quedlinburg zu schicken. Ich habe in dem Plane gedruckt: 1 Rth. schweres Gold oder 1 Rth. 3 gr. 9 Exempl. 2 Louisd'or or 3 gr.

Ich umarme Sie mit meiner ganzen alten Freundschaft Ihr Klopstock.

Die für Boie übersandten 25 Louisd'or theils in Quittungen habe ich richtig erhalten.

Hamburg, den 4. März 1774.

Bey Ihrer Pränumeration konnte ich (wie ich Ihnen schon damals geschrieben habe) nur wenig thun; auch that ich nichts, weil ich voraus sah, dass es gehen würde, wie es gegangen ist. Sie sollen sehen, was ich jetzt thun will, weil ich nun es thun kann.

[131]

## 13.

Hamburg, den 25. März 1774.

In der Königsstrasse.

Ich wünsche von Herzen, mein I. G., dass Sie bey Ankunft dieses wieder besser seyn. Sie müssen mir mit nächster Post antworten: ob ich Ihr Gedicht so ankündigen soll:

Das rothe Buch. Ein Gedicht von Gleim Eine Stelle anzuführen, ist gewiss nicht nötig ... Sie wollen doch auch, dass kein hoher Preis angesetzt werden soll? . . . Wir versenden von hier aus. Wir brauchen ganz und gar keine Besorgcaution. Damit Sie ein wenig sehen, wie es mit der Versendung hergeht; so will ich Ihnen ein Paar Worte davon sagen, wie ich es machen werde. Ich habe ausgeschrieben, wie viel Exemplare in ein Packet, und bey Gelegenheit, wie viel kleine Packete in ein grösseres kommen. Nun muss mir der Einpacker die Exemplare vorzählen. Hierauf packt er. Unterdess schreib ich, bey viel übriger Zeit zum Lesen, oder was ich sonst thun will, den Aviso-Brief an den, der das Packet erhält. So

---

Heiland gestorben. Ich lege zum beliebigen Einsatz in die neue Zeitung ein paar Sinngedichte bey, und bin mit dem alten reinen Hertenzen, voll meines Klopstocks Ihr getreuester Gleim.

Von Quedlinburg habe lange nichts gehört. In dem Format wie Ihre Oden wünsche ich den Halladat gedruckt zu sehen, die Zeilen weit genug aus einander, dass es nicht zu wenige Bogen werden.'

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600131>

Zu Halladat vgl. Briefe von H. Boysen an H. Gleim. Frankfurt u. Leipzig 1772 1, 38. 2, 171 ff, im besondern aber den Briefwechsel zwischen Lessing u. Gleim, Berlin 1794 S. 201 ff. und ungedruckte Briefe Herders an Gleim aus dem Anfang des Jahres 1774 in Gleims Archiv zu Halberstadt.

<sup>326</sup> Vgl. Körte, Gleims Leben S. 174 ff.

<sup>327</sup> Setzt die vorhergehende Antwort fort.

bald der Schiffer fort muss (das melden die Krahnzieher laut genug) so werden so viele Packete, als soeben können fertig werden, fortgeschickt mit ganz kurzen Briefen an den Spediteur in Hamburg oder Lünebeck. Diese schreiben die Frachtbriefe, und schicken weiter, so bald nur eine Achse da oder dorthin geschmiert ist. Das ist es alles. Ich glaube, dass Ihnen das Erstaunen über meinen Kaufmannsgeist wenigstens eben so wohl thun soll, als das beste Chinapular.

Ich umarme Sie

Der Ihrige

Klopstock.

14.

Hamburg, den 4. Juli 1774.

Ich bin eben im Begriffe, nach Kopenhagen zu reisen; ich kann Ihnen daher nur kurz schreiben, mein liebster Gl. — Sie kamen neulich mit Ihrer Antwort, nämlich wie Titel und Ankündigung Ihres Buches lauten sollte, zu spät, dass ich, als ich den Brief empfieng, schon heim Packen beschäftigt war. Es war mir unmöglich mit dem Drucke (der ohne dies schon so lange war aufgehalten worden, und weit später, als der gesetzte Termin, fertig wurde) auf Ihre Antwort zu warten.

Hierauf hätte ich freilich wol Ihre Nachricht in die Zeitungen können setzen lassen; aber ich dachte Sie würden vorher noch einmal schreiben, wenn Sie das haben wollten. Itzt, da Ihr Brief fertig ist, können Sie zweyerley thun

1) bey meinen Correspondenten anfragen: wie viel Exemplare Sie zu brauchen gedenken?

[132] 2) denselben eine gewisse Anzahl Exemplare schicken.

Es versteht sich dabey, dass Sie denselben anbieten, dass Sie meine Bedingungen mit ihnen eingehn. —

Die Bedingung, dass wir auf Einmal für 1 Band 15 Exemplare bekommen sollen, oder jede andere neue Bedingung, durch die etwas am Plane verändert wird, bitte ich Sie desswegen wegzulassen, weil die Sache, wenn jedesmal etwas neues dabey vorgenommen wird, nicht zu der ihr notwendigen bestimmten Fertigkeit komt.

Bach wird Compositionen nach meinem Plane herausgeben, und genau dabey bleiben. Preisler hoffe ich dahin zu bringen, dass er Kupfer nach denselben herausgeben solle; und ich bin überzeugt, dass er nicht werde davon abgehen wollen. Schliessen Sie daraus ja nicht, dass ich in meinen Plan so verliebt bin, dass mir es an sich selbst zuwider wäre, wenn jener davon abginge; ganz und gar nicht, ob Sie gleich, wie ich hoffe, bey recht genauer Untersuchung desselben finden werden, dass er so durchdacht ist, und zum Zwecke führt: aber das hin und herschwanken hat seit jeher in vielen Sachen vieles verdorben. Meinethalben mag man ganz neue Pläne machen, das geht mich nichts an, und verdirbt mir an meinem nichts; aber meinen annehmen, und dennoch daran ändern, das ist ihm so nachtheilig, dass er zuletzt darüber zu grunde gehen muss.

Boie schreibt mir, dass Er Sie bald zu sehen hoffe, weil er nach Wiesbaden reisen würde. Umarmen Sie ihn von mir

Ihrem

Klopstock.

15.

Hamburg, den 7. November 1795.<sup>328</sup>

Die la Fayette<sup>329</sup> ist, auf ihrer Reise zu Ihrem Manne im Gefängnisse, bey mir gewesen. Ich habe nie tieferen und männlicher ertragenen Schmerz gesehen. Die Grossmutter, die Mutter, [133] und eine einzige sehr geliebte Schwester auf der Guillotine und Sie selbst von einem Gefängnisse in das andre geschleppt, und gerettet.

16.

Hamburg, den 18. Juli 1798.<sup>330</sup>

Darin habt Ihr recht, dass Ihr, wegen Eures guten Königs, in Sause und Schmause lebt.<sup>331</sup> Ich hoffe auf einen altdeutschen und altpreussischen Krieg, der uns nordische Deutsche von der Sklaverey befreyt.

17.<sup>332</sup>

Man hatte eben erfahren, dass die Franzosen Ehrenbreitstein genommen hätten, als ich F. sprach. Ich sagte, da haben die Franzosen einen guten point d'appui, wenn Sie weiter in Deutschland fortrücken wollen. Ich wolte, dass die Elbe auf wäre, dass sie nicht nach Hamburg u. s. w.<sup>333</sup> Göschen schreibt mir, dass der Messias zu Ostern fertig seyn soll.<sup>334</sup> Diese Ausgabe, sagt [134] er, soll schöner als die der Oden

<sup>328</sup> BSp. 6, 271 Z. 11 v. o. zwischen den Worten: hingeopfert hatte. - - und: Wenn Sie das . . .

<sup>329</sup> Mit dem Republikaner Lafayette stand bekanntlich Klopstock durch La Rochefoucaulds Vermittlung in brieflichem Verkehr. Über seine Begeisterung für die französische Revolution vgl. Muncker a. a. O. S. 510 ff. So auch die unterdrückte Ode 'An die Rheinischen Republikaner' (Original in Böttigers Nachlasse in der Cantonalbibliothek zu Zürich; eine Abschrift hiervon in Gleims Archiv zu Halberstadt). Wir bringen anhangsweise eine Stelle aus Gleims noch ungedrucktem Schreiben, die auf das obige Fragment Bezug nimmt.

'Halberstadt, den 22. November 1795.

Der la Fayette Schicksal ist entsetzlich! Ihren Mann lernt ich auf einer Reise nach Magdeburg kennen. J'ai été pour la liberté, non pas pour la licence, war das beste, das er sprach. Zu Magdeburg hat er, wie man gelästert hat, in keinem Kerker gesessen! Köpke hat auf meine Veranlassung ihn mit Büchern versehen. Er durfte lesen und schreiben, der Commandant speiste mit ihm! Man muss doch etwas, das wir nicht wissen, gegen ihn haben, er wäre sonst gewiss schon in Freyheit! Er wäre glaub ich gerne in unsrer Gewahrsam geblieben. Man hatte vor der Revolution als einen guten Mann ihn kennen gelernt. Schwärmgeist hat er doch wohl! In einer französischen Schrift (Ma republique) die ich, ohnwissend, dass sie von einem seiner Gegner sey, ihm gesandt, wird er als solcher beschrieben!

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600212>

<sup>330</sup> BSp. 6, 283 Z. 4 v. o. nach dem Worte: sagen. — Vgl. Gleims Antwortschreiben, Halberstadt 25. Juli und 8. Dezember 1798.

<sup>331</sup> Als Antwort auf eine Randbemerkung zu dem Briefe vom 13. Juli 1798: Wir leben wegen unsers guten Königs in Saus und Schmauss!

<sup>332</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676561527>

<sup>333</sup> Als Antwort auf Gleims noch ungedruckten Brief, Halberstadt 11. Februar 1799: 'An H. Klopstock. Klopstock sagte zu Fayette: Er, Klopstock wünsche, dass er die Elbe aufthauen möge! Er, Klopstock, Er, misstrauet den Ehrenbreitstein; Diese Sage, Klopstock! erklären Sie mir, sie ist mir unklärbar. Ihr Gleim.'

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600336>

<sup>334</sup> Vgl. die hierauf Bezug nehmende Stelle aus Klopstocks Brief an Cramer: Hamburg, 22. April 1799: 'Der Messias (nur die grosse Ausgabe) wird diese Ostermesse fertig. Wird er auch in die Nationalbibliothek kommen? Wenn das nicht ist, so schreiben Sie es mir.' Über Klopstocks buchhändlerische Beziehungen zu Göschen überhaupt und über den Druck des Messias im besondern gibt der sich gegenwärtig in Händen des Besitzers der Göschenschen Verlagshandlung H. Ferd. Weibert in Stuttgart befindende Briefwechsel mit Göschen vollen Aufschluss.

werden. Denn er hat nun eine bessere Schwärze herausgebracht. Ich schickte ihm ein Blatt von Bodoni, der wie mir es vorkommt, aller Meister ist. Bodonis Schwärze, sagt er, hat etwas Röhliches. So kritisch ist er.

Ihr

Klopstock.

Hamburg, den 20. Februar 1799.

18.

Hamburg, den 27. December 1800.

Die beygelegte Ode<sup>335</sup> soll noch unbekant bleiben. Ich vertraue sie Ihnen und Clamer Schmidt an. Nelson<sup>336</sup> kent die beyden letzten Strophen. Miss Knight hat sie Ihm übersetzt. Ich schicke Ihnen die Feder, mit der ich die letzte Strophe für Sie abgeschrieben habe.<sup>337</sup>

Nelson ist ohne alle Ansprüche; oder (da ich von ihm rede, muss ich mich anders ausdrücken) Er lässt Sich nie zu Ansprüchen herunter<sup>338</sup>. . . und dann hat er gewiss etwas ihm sehr wichtiges im Sinn. Wenn ich englisch spräche; (Er spricht ungern französisch) so würde ich ihn gefragt haben: Ob das, was er bey dem Lächeln im Sinn hätte, Vergangenes, oder Zukünftiges sey?<sup>339</sup>

. . . aber den von Nelson noch weniger. - - - Warum haben Sie

mir Ihre heissen Lieder so spät geschickt? Warum so spät, was hinten auf dem Bande steht? — Unser Stollberg hat bey seynem so grossen Irrthume, eben so viel Grösse des Herzens, durch seine Aufopferung für das gezeigt, was ihm jezo Religion ist.<sup>340</sup>

[135] Wie mich übrigens dieses noch erlebte erschüttert habe, beurtheilen Sie nach Sich selbst.

Der Ihrige

Klopstock.

<sup>335</sup> Freude und Leid. Original in Gleims Archiv zu Halberstadt.

<sup>336</sup> Bekanntlich waren Nelson und seine Begleiterin Lady Hamilton bei ihrem Aufenthalt in Hamburg 1800 Klopstocks Gäste.

<sup>337</sup> BSp 6, 296 Z. 5 v. o. vor den Worten: Ich denke, sie soll. . .

<sup>338</sup> A. a. O. Z. 11 v. o. folgen die Worte: Er hat. . . lächelnd;

<sup>339</sup> A. a. O. Z. 4 v. u. folgen die Worte: Mylady . . . vergessen;

<sup>340</sup> Über Stolbergs Confessionswechsel vgl. W. Herbst, J. H. Voss 1, 143 ff.; J. H. Hennes, Fr. L. Gr. zu Stolberg und Herzog Peter Fr. L. v. Oldenburg. Mainz 1870. Der Vollständigkeit wegen bringen wir auch das noch ungedruckte Antwortschreiben Gleims: Halberstadt 5. Januar 1801. 'An H. Legationsrath Klopstock den ältern. Die Ode Freud' und Leid, lieber, grosser Aldermann, ist eine Einzige des Gottes in Ihnen! Warum aber das Verboth? Früher gelesen könnte sie, aus dem noch fliessenden Giftquell, die schwachen Menschen abhalten, und den Starken zum Troste dienen! Noch ein Warum? Warum Sie Etwas mir von Ihrem Nelson, und nichts von Meinem? Die Feder liegt in einem goldenen Kästchen, die mit ihr geschriebene Strophe liegt bey ihr. Klopstocks Hanchen bitt ich, Wort zu halten. An Nelson gefällt mir nicht, 1) dass er aus Diamanten und Federbüschen sich was macht, 2) dass er von Thaten, die er thun will, spricht! Stoltz ist er gewiss! Nelson lass die Messiade. Denkend ging er hin her. Edel! gross! Vielleicht singt er auch noch die Nelsoniade! Eben hör ich, der Friede zwischen Franzosen Häuptern und dem Einen Haupte zu Wien sey geschlossen! Welch ein Friede! Wer mag sich freuen! Friede sey mit Ihnen, Klopstock und mit Gleim! Hält gleich jener den katholischen Stolberg für einen Aufopfrer, und dieser für einen Apostaten, für einen ärgern als Julian! Was ihm itzt Religion ist. Diese fünf Worte, lieber Klopstock, sind mir unverständlich! Was denn ist Ihm jetzt Religion?

Ihr Gleim.'

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600379>

[Nachschrift von Windheme.]<sup>341</sup>

Wenn Nelson wieder eine Schlacht gewinnt, an dem Tage, wo ich die Nachricht erhalte, dann, bester Gleim, kömt es den ganzen Tag nicht von meinem Halse. Für die Oden an und über Nelson danke ich Ihnen auch so herzlich; es macht mich unendlich glücklich, diesen wahrlich grossen Mann persönlich zu kennen, die Stunden, welche ich mit ihm und der Lady Hamilton zubrachte, werde ich nie vergessen.

19.

Hamburg, den 28. September 1801.<sup>342</sup>

Ich habe die letzte Strophe der Ode 'Freude und Leid' ausgestrichen, weil Nelson das Wort des unter ihm stehenden Kapitäns Foote nicht gehalten hat. Ich werde mich hierüber in einer Anmerkung erklären.<sup>343</sup>

20.

Hamburg, den 7. December 1801.<sup>344</sup>

Sie haben, was ich von Nelson schrieb, nicht verstanden. Ich weiss meine Worte nicht mehr. Ihr Neffe hat wohl die Güte [136] mir die kurze Stelle abzuschreiben. Ich werde sie dann mit irgend einer kleinen Anmerkung zurückschicken.

Ihr

Klopstock.

21.

Hamburg, den 12. May 1802.<sup>345</sup>

Dieser Fritz Stolberg kömmt ja nach Wernigerode zur Hochzeit, er stört die Freude seiner protestantischen Geliebten gewiss nicht, er vermehrt sie vielmehr durch sein Betragen. Er ist also in den katholischen Glauben nicht rein orthodox.

Ihr

Klopstock.

---

<sup>341</sup> BSp 6, 297 Z. 6 v. o. nach dem Worte: tragen.

<sup>342</sup> BSp 6, 298 Z. 7 v. o. zwischen den Worten: fahren lassen und: Ich umarme . . .

<sup>343</sup> Klopstock hielt Wort. Siehe die Anmerkung zu der Ode in der Gesamtausgabe Göschens 1798, 7, 9. In einem ungedruckten Briefe vom 16. Oktober 1801 antwortet hierauf Gleim: 'Sie wollen Ihre Denk Mähler vernichten, Klopstock? Die guten Engel werden weinen, und der beste, der sie eingab, wird die Sünde dieser Vernichtung Ihnen nicht verzeihen.'

<sup>344</sup> Nicht, wie gewöhnlich irrthümlich citirt wird, 1. December. BSp 6, 299 Z. 14 v. o. nach den Worten: unangenehm machten.

<sup>345</sup> BSp 6, 303 Z. 13 v. o. nach den Worten: nicht glauben.

Ausgewählte Briefe

von

L. M. Wieland

an verschiedene Freunde

*- in dieser Zusammenstellung nur Briefe an Gleim -*

in den Jahren 1751. bis 1810. geschrieben,  
und nach der Zeitfolge geordnet.

Zürich,  
in der Geßnerschen Buchhandlung 1815.

*Hamm*  
*2018*  
*sigurd@v-kleist.com*

*Die Texterkennung erfolgte mit Abby-Recognitionserver aus Bänden, die bei Google Books bereitgestellt waren.*

*Soweit das [Gleimhaus Halberstadt](#) Bilder von Briefen oder Entwürfen im Internet bereitgestellt hat, ist ein Link eingefügt. Die dort verfügbaren weiteren Briefe und Entwürfe können über den folgenden Link aufgerufen werden:*

*<https://gso.gbv.de/>*



Briefe an Gleim.<sup>1</sup>

[296]

No.				Theil. Seite. im Original	Seite hier	
35	Zürich den	21. Januar	1755	I. 151	<a href="#">1</a>	<a href="#">73</a>
41	—	9. April	—	I. 166	<a href="#">2</a>	
161	Biberach den	4. Februar	1768	II. 296	<a href="#">3</a>	
168	Erfurt den	2. October	1769	II. 327	<a href="#">4</a>	
169	—	8. Decemb.	—	II. 334	<a href="#">6</a>	<a href="#">76</a>
170	—	8. Decemb.	—	II. 342	<a href="#">8</a>	
172	—	18. Januar	1770	II. 348	<a href="#">9</a>	
174	—	20. März	—	II. 353	<a href="#">9</a>	
177	—	9. May	—	II. 365	<a href="#">10</a>	
178	—	3. Juny	—	II. 367	<a href="#">10</a>	
182	—	23. July	—	II. 378	<a href="#">11</a>	

[297]

183	Erfurt den	15. August	1770	III. 1	<a href="#">12</a>	
185	—	27. September	—	III. 8	<a href="#">13</a>	
186	—	15. November	—	III. 11	<a href="#">14</a>	<a href="#">81</a>
188	—	18. —	—	III. 17	<a href="#">15</a>	
191	—	2. März	1771	III. 27	<a href="#">16</a>	
192	—	8. —	—	III. 31	<a href="#">17</a>	<a href="#">82</a>
194	—	26. —	—	III. 38	<a href="#">18</a>	
197	—	27. April	—	III. 47	<a href="#">19</a>	
198	Coblenz den	26. May	—	III. 50	<a href="#">20</a>	<a href="#">83</a>
199	Darmstadt	31. —	—	III. 53	<a href="#">20</a>	
201	Erfurt den	6. July	—	III. 59	<a href="#">21</a>	
203	—	6. Septemb.	—	III. 70	<a href="#">23</a>	
204	—	9. —	—	III. 76	<a href="#">24</a>	
205	—	21. October	—	III. 78	<a href="#">25</a>	
206	—	3. November	—	III. 80	<a href="#">26</a>	
211	—	21. Januar	1772	III. 103	<a href="#">27</a>	<a href="#">83</a>
213	—	8. Februar	—	III. 111	<a href="#">28</a>	
214	—	20. —	—	III. 114	<a href="#">28</a>	
215	—	18. April	—	III. 117	<a href="#">29</a>	
216	—	4. May	—	III. 119	<a href="#">30</a>	
217	—	14. —	—	III. 126	<a href="#">32</a>	
222	Weimar den	14. Februar	1773	III. 141	<a href="#">32</a>	
235	—	22. October	—	III. 167	<a href="#">33</a>	
236	—	6. December	—	III. 169	<a href="#">33</a>	
237	—	22. —	—	III. 172	<a href="#">34</a>	
238	—	9. Januar	1774	III. 176	<a href="#">35</a>	
239	—	14. Februar	—	III. 182	<a href="#">37</a>	
240	—	14. März	—	III. 185	<a href="#">38</a>	

[298]

242	—	15. August	—	III. 191	<a href="#">39</a>	
243	—	17. October	—	III. 194	<a href="#">40</a>	
244	—	November	—	III. 197	<a href="#">41</a>	
245	—	6. März	1775	III. 198	<a href="#">41</a>	
246	—	17. —	—	III. 202	<a href="#">42</a>	
247	—	31. —	—	III. 206	<a href="#">43</a>	
248	—	7. April	—	III. 209	<a href="#">44</a>	
250	—	21. —	—	III. 212	<a href="#">45</a>	

---

<sup>1</sup> 2018: Auszug aus dem Personal - Register der ausgewählten Briefe von C. M. Wieland, Bd. IV.

No.			Theil.	Seite.	Seite
			im Original		hier
251	Weimar den	1. May	1775	III. 214	<a href="#">45</a>
252	—	5. —	—	III. 216	<a href="#">46</a>
253	—	28. —	—	III. 217	<a href="#">46</a>
254	—	3. Juny	—	III. 225	<a href="#">48</a>
256	—	19. —	—	III. 233	<a href="#">50</a>
		3. July			<a href="#">85</a>
257	—	14. July	—	III. 239	<a href="#">51</a>
261	—	22. Februar	1776	III. 249	<a href="#">52</a>
262	—	22. März	—	III. 251	<a href="#">53</a> <a href="#">86</a>
263	—	16. April	—	III. 253	<a href="#">54</a>
264	—	8. May	—	III. 254	<a href="#">54</a>
266	—	September	—	III. 259	<a href="#">54</a>
267	—	4. October	—	III. 263	<a href="#">55</a>
269	—	10. December	—	III. 267	<a href="#">56</a>
270	—	8. Januar	1777	III. 268	<a href="#">56</a>
271	—	17. —	—	III. 271	<a href="#">57</a>
		14. Februar	—		<a href="#">87</a>
273	—	28. Februar	—	III. 274	<a href="#">58</a>
275	—	30. May	—	III. 277	<a href="#">58</a>
276	—	17. Juny	—	III. 278	<a href="#">58</a>
277	—	11. August	—	III. 279	<a href="#">59</a>
278	—	16. September	—	III. 282	<a href="#">60</a>
279	—	30. October	1777	III. 285	<a href="#">60</a>
280	—	10. Decemb.	-	III. 286	<a href="#">61</a>
283	—	22. —	1778	III. 291	<a href="#">61</a>
288	—	12. März	1780	III. 310	<a href="#">62</a>
289	—	5. May	—	III. 311	<a href="#">63</a> <a href="#">89</a>
295	—	7. May	1781	III. 322	<a href="#">63</a>
301	—	May	1782	III. 337	<a href="#">64</a>
307	—	9. August	1783	III. 352	<a href="#">65</a>
309	—	9. May	1784	III. 360	<a href="#">65</a>
311	—	15. —	1785	III. 367	<a href="#">66</a>
312	—	Januar	1787	III. 372	<a href="#">67</a>
314	—	*December	—	III. 377	<a href="#">68</a>
319	—	12. April	1793	IV. 27	<a href="#">69</a>
320	—	6. July	1794	IV. 30	<a href="#">70</a>
355	Oßmanstädt	4. August	1797	IV. 160	<a href="#">70</a>
379	—	9. October	1800	IV. 249	<a href="#">72</a>

Der folgende Text ergänzt die Briefsammlung um ausgelassene Textpassagen und eine Reihe Briefe von Gleim.

Auszug aus Lessing Wieland Heinse, Schriftwechsel Wieland - Gleim nach den handschriftlichen Quellen in Gleims Nachlasse dargestellt von Heinrich Pröhle [73](#)

[151]

XXXV.

An Gleim.<sup>2</sup>

Zürich, 21. Jenner 1755.

Der gütige Gruß, welchen mir mein vortrefflicher Freund von Winterthur (Herr Künzly) der Sie im vorletzten Sommer zu sehen die Ehre gehabt, von Ihnen gebracht hat, hätte mich verbinden sollen, Ihnen schon eher meine Erkenntlichkeit, und zugleich meine schon lange [152] für Sie gehegte Hochachtung zu bezeugen. Ich erfreue mich also desto mehr, daß mich Herr Geßner, oder wie ich ihn lieber nenne, der liebenswürdige Verfasser des Daphnis, veranlasset hat, diese angenehme Pflicht abzutragen, da er auf den glücklichen Einfall gekommen, Sie zum Pflieg Vater von ein Paar critischen Stücken<sup>3</sup> zu erbitten, welche wir aus verschiedenen Ursachen lieber in Deutschland als hier gedruckt haben möchten. Wir nehmen beyde die Freyheit, Ihnen den Anfang von einem derselben zu übersenden, welches, wie Sie bald sehen werden, zum wenigsten eine gute Sache vertheidigt. Es ist mir so unangenehm, zu sehen, daß die schönen Geister in Deutschland bey den mannigfaltigen Bemühungen der Blocksbergianer so ruhig schlummern können, daß ich manchmal lieber alle Schuld auf unsre allzu große Entfernung werfe, welche die Nachrichten von dem was im Herzen Deutschlands vorgeht, erst spät oder gar nicht zu uns gelangen läßt. Denn obgleich eine Art von Spaltung unter den wichtigen und guten Scribenten geschehen zu seyn scheint, [153] so kann ich mir doch nicht einbilden, daß Sie so kurzsichtig seyn sollten, nicht zu sehen, daß die Liebhaber des guten Geschmacks eine gemeine Sache haben, und daß alle schönen Schriften, von was Art sie seyn mögen, darunter leiden, wenn Herr Gottsched Diktator, und die Herrmannias die erste Epopee in Deutschland ist. Sie, mein Herr, wissen ohne Zweifel noch besser als wir, wie Herr Gottsched den Kamm wieder empor hebt, da er doch vor wenigen Jahren so demüthig am Boden lag. Der Herr von Schönaich hat ihm Muth gemacht, und er ist, nachdem er die Herrmannias gesehen hat, so übermüthig beherzt, wie der Ritter von Mancha, nachdem er den Helm des Manbryn erobert hatte. Seine gewaltsamen Bemühungen, die Schelmereyen, die zum Theil sehr übel ausgedachten Versuche, (unter welche ich auch die ästhetische Nuß rechne) alle diese Maschinen, die er gegen die Poesie und die Scribenten, die nicht mit ihm sympathesiren, spielen läßt, sind zugleich Beweise seiner Unverschämtheit und der Trägheit der Deutschen. Ist es möglich, daß die Gedichte des Herrn Hallers, das verlorrne Paradies, der Messias, so kaltsinnige Liebhaber [154] haben können! Ich weiß wohl, daß es gewissermaßen eine ungeschmackte Arbeit ist, wider Dunsen zu schreiben; aber muß man sie denn eben unterweisen? Sind sie nicht schon genug gelehret worden? Es ist wieder Zeit, über sie zu spotten, und sie sind völlig reif zur Züchtigung. Ueberdem dünkt es mich, es sey daran gelegen, daß man die Gelegenheit nicht entschlüpfen lasse, welche zur Ueberwältigung dieser hölzernen Ritter nie bequemer gewesen zu seyn scheint. Die Deutschen auf der einen Seite sind durch gute Schriften, sonderlich die Uebersetzungen aus dem Englischen, wirklich feiner geworden. Auf der andern Seite gibt Herr Gottsched immer mehr Blößen, und arbeitet, indem er uns zu schaden meint, an seinem eignen Untergang. Itzo wäre es vielleicht um drey oder vier Streiche zu thun, so würde es um ihn geschehen seyn, und man könnte es noch dahin bringen, daß auch das Schilfrohr flüstern würde: auriculas asini Midas rex habet. Haben nicht Pope und Swift es mit ihren obschon zum Theil sehr ansehnlichen Dunsen dahin gebracht?

Sie sehen, daß wir jüngere Leute in Zürich auch etwas zu dieser ehrenvollen That beytragen [155] möchten. Aber man muß uns nicht allein lassen, zumal da, ohne unser Verschulden, durch ein sehr unbilliges Vorurtheil, alles was von Zürich kommt, zum wenigsten der Hälfte des Nutzens, den es schaffen könnte, beraubt wird. — Wir übersenden Ihnen den Anfang von Edward Grandison's Aufenthalt

---

<sup>2</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584101>

<sup>3</sup> Siehe Briefe der Schweizer: Bodmer, Sulzer und Geßner an Gleim.

in Girlitz. Es sind noch fünf Briefe übrig, deren einer die Geschichte der Rhapsodisten enthält; ein andrer Unterredungen über die sogenannte Friedfertigkeit der Leute, die im Streit zwischen Vernunft und Unsinn neutral bleiben, oder zwischen dem Parnaß und Blocksberg eine Vereinigung stiften wollen; in einem andern werden die Rechte der Kritik erörtert, und bey Untersuchung eines gewissen bekannten Vorurtheils gezeigt, daß die meisten Deutschen die nöthige Freymüthigkeit in Behauptung der Wahrheit von der Grobheit nicht zu unterscheiden wissen. Der merkwürdigste aber ist ein Brief von Herrn Grandison selbst, in welchem die Triebfedern der in den andern Briefen erscheinenden Phänomenen entdeckt, und der Charakter der deutschen Nation entworfen wird. Das ganze Werkchen enthält zusammengenommen eine ziemlich vollständige [156] Aufklärung der meisten streitigen Punkte, und greift viele Hindernisse des guten Geschmacks kühnlich an; und die Art der Einkleidung wird es, wie ich hoffe, auch solchen Lesern empfehlen, die sonst über Streitschriften hinwegzusehen pflegen. — Herr Geßner wird Ihnen einen Vorschlag wegen Publication dieser Schrift zu thun die Freyheit genommen haben. Ich habe der Sache noch mehr nachgedacht, und finde, daß es vielleicht nicht übel wäre, wenn Sie, (dafern Sie keine besondere Einwendung dagegen haben) diese Schriften dem Herrn Leßing in Berlin übergäben, welcher, wie mich dünkt, eben kein Feind der guten Sache ist, oder doch eben so leicht für sie könnte in Bewegung gebracht werden. Er scheint ein rüstiger Mann zu seyn, und es sollte ihm wohl nicht viel zu schaffen machen, eine Parthie anzunehmen, bey der er seinen Vorthail finden, und seinen Witz am beßten anwenden könnte. Es wäre meines Erachtens nicht übel, wenn man diesen Mann, der seine guten Partes hat, für die gute Sache gewinnen könnte; denn er hat alle Qualitäten zu einem Champion.

Verzeihen Sie, daß ich gleich in meinem [157] ersten Schreiben so freymüthig bin, Ihnen vier Seiten voll vorzuschwatzen. Ich läugne meinen Eifer für die Ausbreitung des Bonsens und des guten Geschmacks gar nicht, und ich weiß, daß Sie ihn gar nicht mißbilligen.

[166]

XLI.

An Gleim.<sup>4</sup>

Zürich, den 9. April 1755.

Wie empfindlich bin ich für die freundschaftlichen Gesinnungen, die Sie in Ihrem gütigen Schreiben für mich zeigen! Und wie angenehm ist es mir, das Bild, welches man mir von Ihrem edelmüthigen Charakter gemacht hat, so getreu zu finden. Ich werde allezeit Ihre Freundschaft als ein ausnehmend schätzbares Gut ansehen und zu erhalten bemüht seyn, und mich sehr glücklich schätzen, wenn Sie, wie Sie mir Hoffnung gemacht, fortfahren werden, mir zuweilen etliche müßige Stunden zu schenken.

Ich hätte meine Antwort auf Ihr verbindliches Schreiben so lange verschoben, bis ich die Ankündigung der Dunclas hätte einschicken können. Es hat mich aber etwas gedrungen, Ihnen so bald als möglich zu schreiben, um einer Disharmonie vorzubauen, die durch eine Stelle des achten Briefes der Grandisonschen [167] Briefe, wie ich besorge, hätte können verursacht werden. Ihre Freundschaft, Ihre edle Offenherzigkeit und mein eignes Herz verbinden mich, Ihnen mit aller möglichen Aufrichtigkeit zu schreiben. Als diese Briefe geschrieben wurden, machte ein übelgesinnter Mensch hier eine Recension bekannt, worin diejenige Stelle meiner Abhandlung vom Noah, die Herrn Ramler angeht, auf eine sehr impertinente Art gerüget, und Beschuldigungen auf mich und die sogenannten Herren Schweizer - überhaupt gewälzet wurden, die uns zu viel thun. Ist mir recht, so schreibt sich die Recension von Greifswalde her. So wenig ich sonst Lust habe, mich selbst in solchen Fällen zu vertheidigen, so sehe ich doch, daß ich, da ich überzeugt bin, daß ich recht gethan, meinem moralischen Charakter schuldig wäre, sophistiche und parteyische Beschuldigungen, die ihn beflecken wollen, abzuwischen. So entstand der

---

<sup>4</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658411X>

achte Brief, worin ich einem ehrwürdigen Geistlichen und braven Mann die Klagen in den Mund lege, welche in gedachter Recension gegen die Herren Schweizer und mich ausgeschüttet werden. Dieß machte es nothwendig, der Sache des Herrn Ramler [168] ausführlicher zu erwähnen. Dieser Brief ist schon mehr als ein halbes Jahr geschrieben, und ich hatte damals keinen besondern Grund, einen Mann, der mir wenig bekannt ist, auf meine eigene Unkosten zu schonen, zumal da Jemand schrieb: "Herr Ramler werde meine Gegenkritik verachten." Eine Empfindung, die sich für ihn gegen mich ganz gewiß nicht schickt, auch nicht einmal wenn ich Unrecht hätte. So ging es bey dem Ursprung dieser Briefe. Da wir vor einiger Zeit auf den glücklichen Gedanken gekommen, uns Ihren gütigen Beystand zur Publikation dieser Schrift zu erbitten, und Sie unserm Wunsch so gefällig entsprachen, hatte ich in der That ganz aus dem Sinne gelassen, daß Herr Ramler in diesem Briefe vorkomme. Es fiel mir erst ein, als das Paquet vor vier Tagen abgegangen war. Dieses machte mich sehr unruhig. Ich sah, daß Sie, mein werthester Herr, diese Sache unmöglich so ansehen können, wie ich, da Sie Herrn Ramler näher kennen, und ihn als einen Freund lieben; da er mir hergegen wenig bekannt ist, und ich ihn nicht anders traktiren konnte, als ich ihn fand. Ich stelle mir auch vor, daß es Ihnen unanständig vorkommen [169] könnte, daß diese Sache wieder aufgerührt würde, zumal wenn Ihnen gemeldete unbillige Recension nicht bekannt wäre etc. Jetzo soll mein Herz fortfahren sich Ihnen aufrichtig zu entdecken, und dann überlasse ich alles Ihrem Gutfinden. Es ist mir an der Approbation und Achtung aller Vernünftigen und rechtschaffenen Leute viel gelegen; es ist mir an Ihrer Freundschaft, mein Herr, sehr viel gelegen; auch an Herrn Ramlers Gewogenheit, da er Ihr Freund ist, und ich nicht die geringste Pique gegen ihn habe, noch zu haben Ursach finde. Es ist mir aber auch viel daran gelegen, mir selbst, wenn ich recht handle, gleich zu bleiben, und es steht mir nicht an, mich zu verurtheilen, oder verurtheilen zu lassen, wo ich es nicht zu verdienen glaube. Sehen Sie nun, ich bitte Sie, was hier zu thun sey. Glauben Sie, daß Herr Ramler durch diesen Brief beleidiget werde, (wie ich sage) so streichen Sie darin aus, wie Sie wollen, Sie haben von mir unumschränkte Vollmacht. Oder gefällt es ihm, sich in einer Note unter dem Text oder anderswo zu rechtfertigen, so wird es mir nicht im mindesten zuwider seyn. Es ist dem einen erlaubt, was [170] dem andern. Gewiß ist, daß auf meiner Seite nicht ein Schatten von Begierde ist zu beleidigen oder weh zu thun, und daß ich mich sehr nach einer wahren Harmonie unter den guten Köpfen sehne, welche leichter zu bewerkstelligen wäre, als man vielleicht denkt; wenn man sich nur gegen einander erklärte.

Ich habe Ihnen die lauterste Wahrheit geschrieben, und hoffe, Sie werden die Sache so leiten, daß Herr Ramler zufrieden seyn könne. Ich werde die Freyheit brauchen, Ihnen einen andern Brief zu schreiben, wenn ich die Dunciade schicke, und verbleibe indessen mit der wahrsten Hochachtung und freundschaftlichsten Ergebenheit etc.

[296]

CLXI.

An Gleim.<sup>5</sup>

Biberach, den 4. Hornung 1768.

Der Gedanke, daß die besten Geister unserer Nation, daß ein Gleim, ein Utz, ein Leßing, ein Moses Mendelssohn mich lieben, meine Freunde seyn würden, wenn ich das Glück hätte Ihnen genauer und persönlich bekannt zu seyn, dieser vielleicht allzuschmeichelhafte Gedanke ist seit vielen Jahren eine Art von Bezauberungsmittel gegen den Unmuth gewesen, dessen ich mich in dieser gänzlichen Verbannung von den Musen und der Freundschaft, worin ich zu leben verurtheilt bin, nicht allezeit erwehren kann. Tausendmahl wünschte ich, die traurige Entbehrung des persönlichen Umgangs durch einen Briefwechsel ersetzen zu können, dem ich meinen Umständen nach zwar nur Augenblicke, aber doch die kostbarsten und angenehmsten meines Lebens, hätte widmen können; allein eine gewisse vielleicht

---

<sup>5</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658411X>

unartige Schüchternheit, die Besorgniß beschwerlich zu seyn, und oft, sch gestehe es, auch die muth lose Indolenz, die sich wider Willen meiner zu bemächtigen pflegt, hielten mich allemahl [297] zurück, so oft ich die Feder ansetzen wollte. Ich würde also vermuthlich einer von denen gewesen seyn, von welchen Sie, mein theuerster Herr, auf's lebhafteste bewundert und aufs zärtlichste geliebt werden, ohne daß Sie jemahls etwas davon erfahren hätten, wenn mich nicht ein neuer Freund, den mir die Musen unverhofft zugeführt haben, der liebenswürdige Verfasser der Theorie der schönen Künste und Wissenschaften aufgemuntert hätte, Ihnen zu sagen, was ich seit dem ersten Frühling meines Lebens für Sie empfunden habe, Empfindungen, welche seither immer in der Maße zugenommen haben, wie ich fähiger worden bin den Werth der Menschen und der Produkte ihres Geistes und Herzens besser zu schätzen, und welche seit einiger Zeit auf den höchsten Grad gestiegen sind, seitdem ich Sie, mein Herr, und einige Wenige, welche mit Ihnen die Zierde und das Vergnügen unserer Nation sind, als die übrig gebliebenen Zeitgenossen meines so sehr geliebten Hagedorns, als die Einzigen welche man lesen kann und zu lesen wünscht, und als die Einzigen, für welche ein ehrlicher Mann von gesundem Hirn zu schreiben Muth haben kann, [298] ansehe. — Was für eine Periode des Geschmacks und der Litteratur haben wir erlebt! Und was werden wir erleben! Was für ein Dämon hat unsre jungen deutschen Witzlinge angehaucht? — Certe furunt. — Ich gestehe Ihnen, daß mich ein Grauen überfällt, wenn ich mir vorstelle, was daraus werden mag, wenn dieser Geist der sinnlosesten Schwärmerey noch lange dauern sollte, der das Ansehn hat, unsere jungen Kunstrichter und Dichter in lauter Zauberer, Bacchanten, Barden und Skalden zu verwandeln. — Doch, ich habe Unrecht; es ist Hoffnung, daß wir viel dabey zu lachen bekommen; und so gewinnen wir doch immer was. Herr Riedel macht mir Hoffnung, daß Sie, mein Herr, meine Zuschrift gütig aufnehmen werden, und erbietet sich zum Unterhändler und Besteller unserer Briefe, falls Sie mich mit etlichen Zeilen beehren, und mir erlauben sollten, ihm zuweilen ein kleines Briefchen an Sie einzuschließen. Leben Sie wohl und glücklich, liebenswürdiger Liebling der Musen und Grazien! und möchten Ihnen die lebhaften Gesinnungen der zärtlichsten Hochachtung nicht ganz gleichgültig seyn, womit ich von Herzen bin.

[327]

CLXVIII.

An Gleim.

Erfurt, den 2. Oktober. 1769.

Sie würden einen sehr enthusiastischen Brief von mir bekommen haben, mein unschätzbarer Freund, wenn ich nicht gleich in der ersten Periode, die ich in dem ersten Feuer der Entzückung hinzuschreiben anfang, wäre unterbrochen, und ein paar Tage darauf, durch eine Krankheit verhindert worden, welche, ohne gefährlich zu seyn, mich doch ein paar Wochen lang so stupid machte, daß ich mir und andren zu nichts gut war. Jetzt, da mein Blut so gelassen dahinschleicht, wie — eine Gottschedische Ode, werde ich Ihnen, ohne Begeistrung, aber mit nicht weniger Wahrheit und aus der vollen Empfindung meines Herzens sagen, daß Ihr Jakobi selbst Sie nicht mehr verehren, nicht mehr lieben kann, als ich; daß Ihre Freundschaft, von dem Augenblick, da Sie mich derselben auf eine so gefühlvolle Art versichert haben, einen solchen Theil meiner Glückseligkeit ausmacht, dessen Verlust mir nichts in der Welt ersetzen könnte; und daß ich stolz darauf bin, daß niemand leben kann, der die [328] Schönheit Ihres Geistes und Herzens, und die ganze Liebenswürdigkeit Ihrer Muse vollkommner empfindet als Ihr Wieland.

Dem Vergnügen, das Sie mir durch das beygelegte Geschenk Ihrer neuesten Oden, Sinngedichte und einiger allerliebsten kleinen Stücke gemacht haben, kommt nichts gleich, als die Hoffnung, Sie und unsern Jakobi persönlich, zu umarmen. Ich sollte Ihnen ausführlich sagen, wie vortrefflich ich diese neuen Geschenke finde, die Sie Ihren Freunden, da sie verdienen, das Vergnügen aller empfindenden Seelen zu seyn, gemacht haben. Ich würde es lieber der ganzen Welt gesagt haben, wenn ich mich fähig fühlte, Sie nach Verdienst zu loben. Ich lese etwas von Gleim oder Jakobi, wenn ich meinem Geiste Ambrosia geben will — ich lese Sie zum zehnten, zum zwanzigsten Mal und jedesmal mit gleichem

Vergnügen — ich wollte, daß wir ein anderes Wort hätten, um die namenlose Wollust auszudrücken, welche unsre Seele genießt, wenn sie eine ihrem Individual - Temperament und Geschmack ganz analogische Nahrung findet. Unendlich, mein Theuerster, bin ich Ihnen für die öffentlichen Zeichen Ihrer Achtung und [329] Freundschaft verbunden, welche ich in Ihren neuesten Gedichten finde. Die einzige Feile in dem Gedicht, an den Kunstrichter der niemand lobt, welche mich betrifft, ist in meinen Augen ein dauerhafteres Denkmal meines Nahmens, als wenn sich alle jetzt lebende Kunstrichter vereinigten, mich in einem ganzen Quartbande bey lebendigem Leibe zu apotheosiren.

Ich habe unserm Jakobi geschrieben, wie vollkommen und mehr als ich es ausdrücken kann, Ihr allerliebster Brief an den Kunstrichter, der sich wider Amor erklärt hatte, meinen Beyfall hat. Er ist durch und durch merum sal. —

Wollte Gott, Sie hätten nur die Hälfte der Muße, die ich hier habe. Ich weiß nicht, wie Sie mit der Art, wie ich die meinige anwende, zufrieden seyn werden. Vergangenen August, den ganzen Monath hindurch hatte mich eine philosophische Laune angewandelt, welche mit der Yorickschen etwas Aehnliches hat, ohne Nachahmung zu seyn. Da schrieb ich einen Σοκράτης μαι όμενος oder Dialogen des Diogenes aus einer alten Handschrift, ein Werklein von zwölf Bogen Manuscript. Riedel behauptet, es sey das beste [330] was ich noch geschrieben habe, und beynahe möcht' ich's glauben. Es würde schon gedruckt seyn, wenn ich einen Verleger dazu finden könnte. Das wird Ihnen freylich wunderlich vorkommen; ich könnte ihrer freylich hundert haben, wenn ich großmüthig genug wäre, meine Werke zu verschenken, wie Sie und Jakobi. Aber in diesem Punkte bin ich so geizig als Pope und Voltaire. Ich fange aber an zu desperiren, daß die deutschen Buchhändler jemahls raisonnabel zu machen seyn werden, Es ist als ob sie ein Complot gegen die neuen Schriftsteller gemacht hätten. Von meinem neuen Amadis hätte ich Lust Ihnen ausführlich zu schreiben. Es ist ein wahres Original; ein Mittelding zwischen allen andern Gattungen von Epischer Poesie, denn es hat von allen etwas. Es ist eine von den abenteuerlichsten Geburten des Socratischen Satyrs mit einer Grazie halb gutwillig halb mit Gewalt, gezeugt. Weil ich mich nicht entschließen kann, länger von mir selbst zu schwatzen, und auch die Zeit menagiren will, so gedenke ich Ihnen die sechs ersten Gesänge aber sub rosa amicitiae, zuzusenden. Niemand als Sie und Jakobi sollen das Manuscript [331] lesen; das müssen Sie mir vorher bey den Grazien schwören! ein Schwur, den Sie so wenig brechen dürfen, als Jupiter, wenn er beym Styx schwur. Und Ihrer beyder wahre Gedanken von diesem seltsamen Phänomenen sollen dann entscheiden, ob die übrigen zehen Gesänge dazu gemacht, oder im Keim erstickt werden sollen.

Unser Jakobi, das Schoßkind der Grazien, darf mit seinem Amor machen, was er will, ja so fern er uns alle halbe Jahre mit einer Produktion wie seine Sommerreise ist, beschenkt. Von dieser unterschreibe ich das Urtheil, welches Freund van Goens von der Winterreise gefällt hat — ich selbst ziehe sie der Yorickschen noch vor, so gänzlich Yorick ein Mann nach meinem Herzen ist. Mit Entzücken habe ich sie letzten Sonntag Morgens, da ich sie von Halle aus erhielt, gelesen: und mit Entzücken dem Himmel dafür gedankt, der mir für Yorick, dessen Tod als einen unersetzlichen Verlust beweinte, unsern Jakobi gegeben hat, der ihn, was sentimental part betrifft, vollkommen ersetzt, und ihn vielleicht auch in dem humoristischen ersetzen wird, wenn Ihm der H. Bonifacius [332] in einigen Jahren ein wenig (aber nur ein wenig, dafür will ich gebeten haben) Hypochondrie gegeben haben wird. So gerne ich mich Tage lang mit Ihnen unterhalten möchte, so muß ich doch aufhören. Umarmen Sie unsern Jakobi in meinem Nahmen, und für die Fischerhütte besonders, und für die unendlich delicate Art, wie er sich über die beyden Amorn, ohne es mit einem zu verderben, erklärt, auch besonders, und noch einmal, für die freundschaftliche Zeile, die mich angeht. Es ist unaussprechlich süß, von einem Gleim und Jakobi vor aller Welt für seinen Freund erklärt zu werden. Riedel empfiehlt sich Ihnen, mein Theuerster. Er ist der Einzige in diesem großen Ort, dessen Kopf und Herz mit dem Meinigen zusammenstimmt. Er verehrt Sie, und das ist ein Grund mehr für mich, Ihn zu lieben. Ich denke er wird Ihren im P. S. geäußerten Wunsch über kurz oder lang erfüllen; vielleicht mehr als zu sehr; denn er hat mehr als eine Hudibrassische und Rabelaisische Ader im Leibe, welche seltsame Dinge thun wird, wenn sie sich

einmal zu ergießen anfängt. Ich selbst werde mit dem neuen Amadis dem Satyr, der halb Faun, [333] halb Liebesgott ist, nun der Hogarthischen Dichtart, wie ich sie nennen möchte, entsagen, und mich, wenn ich jemahls wieder dichte, mehr meiner Neigung zum schönen Idealischen und meinem Herzen überlassen, wenn anders die Philosophie, die mir aus den zauberischen Hainen, wo Amor, in einen irrenden Ritter verkleidet, mit den Grazien und Nymphen, in irrende Prinzessinnen verkleidet, spielt, — zu sich hinauf winken, sich meiner nicht bemächtigt. Wir wollen sehen, was erfolgen wird, wenn Sie mir einmal gesagt haben werden, ob Amadis ohne Erröthen bekennen darf, daß er Agathons Halbbruder sey. Ich versprach aufzuhören und fange wieder von vornen an. Vergeben Sie mir mein Gewäsche, liebster Gleim. Ich umarme Sie mit den wärmsten Empfindungen der Freundschaft, welche nur die Freunde der Musen und Charitinnen einflößen und fühlen können.

[334]

CLXIX.

An Ebendenselben.<sup>6</sup>

Erfurt, den 8. December 1769.

Ihre mir diesen Morgen zugekommenen allerliebsten Briefchen, mein unschätzbarer Freund, enthalten einige Punkte, welche einer schleunigen Beantwortung bedürfen. Ich setze mich also auf der Stelle hin, Ihnen zu schreiben, ungeachtet ich von Geschäften zu distrahir't bin, um etwas zu schreiben, das würdig wäre, von Gleim gelesen zu werden.

1) Der Rapporteur, der Ihnen gesagt hat, „es gefalle mir hier so schlecht, daß ich meine „jetzige Stelle gegen die schlechteste in Halle „vertauschte,“ hat Ihnen, mein bester Gleim, eine insolente Unwahrheit gesagt. Ich begreife nicht, woher solche Gerüchte kommen können, und schreibe sie Leuten zu, welche der hiesigen Academie nicht viel Gutes gönnen.

Ich habe alle ersinnliche Ursachen, gerne hier zu seyn. Der Churfürst giebt mir alle Proben von Distinktion und Vertrauen, die ich nur wünschen kann; sein erster Minister, B. v. Großschlag liebt mich, und schreibt mir Briefe, welche des Druckes würdig [335] sind. Unser Statthalter überhäuft mich mit Merkmalen einer freundschaftlichen Gewogenheit. Ich lebe in der vollkommensten Freyheit, und was ich für die Academie thue, wird mir mehr für ein Verdienst als für eine Schuldigkeit angerechnet. Ich genieße einen Gehalt vom 550 Reichsthalern, und habe wirklich die positive Churfürstliche Versicherung erhalten, daß selbiger bald möglichst vermehrt werden solle. Ich bin erst vor wenigen Wochen, ohne mein Gesuch, und in terminis maxime honorificis von Seiner Chu[r]fürstlichen Gnaden zum Assessore Extraord. Consilii academici und zum membro Commissionis Electoral. Academiae bestellt worden, — mit einem Wort, ich bin so zufrieden mit meinem Schicksal, als man es seyn kann, und habe noch nie daran gedacht, meine Stelle selbst gegen die beste an irgend einem andern Orte zu vertauschen.

Inzwischen danke ich Ihnen doch von Herzen, mein liebster Freund, für das warme freundschaftliche Anerbieten Ihrer guten Dienste bey Ihrem Hofe in casum contrarii. Immer werd' ich Ihnen verbunden seyn, wenn Sie mir Freunde verschaffen, deren man sich in [336] der Zukunft bedienen könnte, wofern wider Verhoffen eine Veränderung zu M. vorfiele. Aber so lange uns der Himmel unsern vortrefflichen Churfürsten erhält, habe ich nichts zu besorgen, und würde undankbar seyn, an eine Veränderung zu denken. — Eben so falsch ist, daß Riedel fortgehe, und Schmidten und Hereln mitnehme. Es ist kein Gedanke daran.

Im Gegentheil werden noch drey bis vier angesehene Gelehrte hieher berufen werden, und man wird alles mögliche anwenden, um denen, welche unsere Academie gerne zu einem Irrwische machen möchten, das Démenti zu geben.

---

<sup>6</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584136>



2) Mein letzter Brief an Sie war kaum acht Tage abgegangen, als ich von drey unterschiedlichen Buchhändlern, (worunter einer zu Berlin ist) demüthige Supliken bekam, ihnen von meiner Manufaktur (denn die ehrlichen Leute glauben, ich habe eine Fabrik) zukommen zu lassen, mit dem Anerbieten, alles zu bezahlen, was ich verlangte. Ich habe aber nicht Zeit, diesen sosis zu antworten. Inzwischen bin ich mit Herrn Reichen in Leipzig zufälligerweise nicht nur bekannt geworden, sondern der [337] Freundschaftsknoten ist inzwischen so enge zwischen uns zugezogen worden, daß ich an wenig andre Verleger mehr denken kann. Reich hat sich bisher sehr edelmüthig gegen mich betragen. Als ich Ihnen letztmals schrieb, hatte ich ihm meinen Diogenes noch nicht offerirt. Bald darauf bot mir ein gewisser benachbarter

Buchhändler, der sich hier etabliren will, funfzig Ducaten für das Manuscript des Diogenes, welches zwölf Bogen ohne die Vorrede beträgt. Ich schrieb dieses Reichen, und sagte ihm, er habe das Zugrecht. Statt der Antwort schickte er mit dem nächsten Postwagen funfzig spec. Ducaten, und so war das Manuscript sein.

Es ist wirklich unter der Presse, und wird so niedlich gedruckt, als jemahls etwas gedruckt worden ist. Oeser macht ganz delicioise Vignetten dazu, wovon eine in meinen Augen alles übertrifft, was ich in dieser Art noch gesehen habe — wälsche und französische nicht ausgenommen. In vier Wochen werde ich das Vergnügen haben, Ihnen und unserm allerliebsten Jacobi einige Exemplare davon zu schicken.

Meine Muse ruht diesen ganzen Winter aus: dafür arbeite ich desto fleißiger in Prosa, denn ich lebe fast gänzlich für mich selbst, und finde, [338] außer meinem kleinen Museo, kein Vergnügen nach meinem Geschmack — denn hier ist kein Gleim, kein Jacobi, keine Adelaide, keine Gräfin M \* S \*, und keine Sophie. — Ich werde also unvermerkt ein Vielschreiber, sofern Sie mir nicht bald entgerufen: ohe! jam satis est! —

Ihre Kritiken, mein Theuerster, sie mögen nun Großigkeiten oder Kleinigkeiten betreffen, sind mir unendlich willkommen, und sollen mir allemahl zur Besserung, so wie Ihr gar zu gültiges Lob zur Ermunterung im Guten dienen.

Hier haben Sie den stärksten Beweis von Freundschaft und Vertrauen, den ich NB. jemahls einem Sterblichen gegeben habe. — Sechs Gesänge von meinem Amadis im Manuscript, mit der ernstlichsten Bitte, sie keiner lebendigen Seele als unserm Jacobi in die Hand zu geben, von dessen Integrität ich eben so, wie von der Ihrigen überzeugt bin. Vorlesen können Sie andern Freunden davon was Sie wollen, nur ersuche ich Sie, das Manuscript nicht aus Ihren Händen — und keine Abschriften weder im Ganzen noch Stückweise davon nehmen zu lassen — und das Manuscript [339] selbst mir längstens in vierzehn Tagen wieder zurückzuschicken.

Daß Amadis ein Ding ist, das nichts anderm gleich sieht, und nur nach seinen eigenen Regeln beurtheilt werden muß, brauche ich einem Gleim nicht zu sagen. Die Versart ist auch, wie Sie sehen, von meiner eignen Erfindung. Ich denke, sie ist dem Sujet angemessen. Nach meiner Meinung sollten alle Versarten, die nicht heroisch sind, etwas Lyrisches haben. Je mehr je besser. Ich hasse die Alexandriner und alle steifen monotonischen Versarten in langen Gedichten tödtlich.

Orten und worden reimt man nur in ottave rime, wenn man muß. Aber Ihr Herren Niedersachsen, reimt auch zuweilen daß uns ehrlichen Schwaben die Ohren gellen. Z. E. Geschmack und Tag; weil ihr Tack ausspricht, und wir — Taag. Wer hat von uns recht, und wer soll zwischen Ober- und Niederdeutschen entscheiden?

Unserm Jacobi sagen Sie, ich bitte Sie, in meinem Nahmen das Schönste was Sie können. Ich schäme mich vor Gott im Himmel, Ihm und mir selbst, daß ich ihm auf seinen letzten Brief, (der unendlich schön ist, [340] und welchen ich tentirt bin, drucken zu lassen, wenn ich dächte, daß er es leiden könnte, noch die Antwort schuldig bin. Ich liebe ihn und seinen Amor und seine Muse, und seine Scherze und seine Laune und alles was von ihm kommt, mehr als ich jemahls werde ausdrücken können. — Aber, leider! ich bin der trügste, unfleißigste, indolenteste Correspondent unter der Sonne, und lese doch nichts lieber

als Briefe — von Gleim, von Jacobi, von Goens etc.

Was sagen Sie, mein Freund, zu dem schändlichen bellum omnium contra omnes, welches unter unsern modernen Gelehrten, Kritikern und anmaßlichen beaux esprits herrschet? — I despise it. — Ich werde nimmermehr Antheil an dergleichen Händeln nehmen. Sogar an der hiesigen Zeitung habe ich keinen Theil — ungeachtet Riedel und ich so sehr Freunde sind, daß ich (den einzigen Herel ausgenommen,) sonst mit keinem andern hiesigen Gelehrten in einigem nexu stehe, als mit ihm. Aber in seine gelehrten Fehden werd' ich niemahls mich einmengen. — Ich liebe die Ruhe, und weiß wie wenig dergleichen Federkriege nutzen. Daß sie am Ende die Litteratur zusammt den Gelehrten verächtlich machen, ist

[341] alles, was man davon hat. Für unsers Jacobi Apollo tausend Danksagungen!! — Ich hatte ihn schon in einer Zeitung abgedruckt gelesen. Er ist, wie alles was von Jacobi kömmt, schön. Aber mehr Sommerreisen! Mehr Sommerreisen!

Ich gedenke auch einmahl eine Reise zu reisen — und wohin meinen Sie? — Ins Land der Ideen. Der Plan davon spuckt schon lange in meinem Kopfe. Die Ausführung wartet auf Muße, Laune und Inspiration. Jetzt habe ich noch Jahr und Tag zu thun, das Angefangene zu vollenden.

Geßner besorgt eine neue Auflage meiner jüngern Gedichte, wo Sie die Erzählungen und den Anti - Ovid sehr verändert finden werden; auch die moralischen Briefe.

Ihrer liebenswürdigen Nichte danke ich demüthiglich für den Kuß, den sie mir zugedacht hat! Vergessen Sie ja nicht, mein lieber Gleim, Ihre Nichte mitzubringen, wenn Sie zu mir kommen. Ich habe Begeisterung vonnöthen, und — meine liebe Frau ist nicht eifersüchtig.

Ich muß mich von Ihnen losreißen, mein Allerliebster. Ich umarme Sie, und beschwöre den Aesculap und alle menschenfreundlichen [342] Gottheiten, Sie flugs wieder gesund zu machen. Sie sollen so alt werden als Anakreon, dem Sie in allen andern Stücken so ähnlich sind.

CLXX.

An Ebendenselben.<sup>7</sup>

Erfurt, den 8. December 1769.

Ich habe nur eine halbe Stunde, mein allerliebster Gleim, um mit der heutigen Post auf den Brief zu antworten, den ich eben von Ihnen erhalten, und diese muß ich anwenden, um Ihnen zu sagen, daß Ihr Beyfall, Ihr Lob und der Enthusiasmus, der in Ihrem ganzen Briefe athmet, mich den Göttern gleich gemacht haben. — Das ist der einzige Ausdruck, der weder mehr noch weniger sagt, als ich fühle; denn Ihr Beyfall, Ihre Freundschaft ist mir mehr als eine colossalische Statue, welche alle Könige und Sultane des Erdbodens mir mitten auf dem Pico d'Adamo aufrichten ließen — welches übrigens diese Könige und Sultane wohl werden bleiben lassen.

Der Gedanke, Sie bey mir zu sehen, oder zu Ihnen zu kommen, würde ein Himmel für [343] mich seyn. Aber das letzte ist dießmahl aus zwanzig Ursachen, Ihres allzu liberalen Anbietens ungeachtet nicht möglich. Sehen müssen wir uns, das ist gewiß: aber wir müssen dieses Vergnügen noch mit Warten verdienen. Au reste, mon cher ami, vous me permettez de vous dire, que vous êtes vraiment poëte et demi, c'est à dire enthousiaste au dernier point. Vous vous faites une idee de moi, qui, je le jurerois bien par tous les amours de Lauchstedt, ne me! ressemble pas. Vous me croyez p. e. aussi amusant dans la société que je le suis peut-être dans l'Amadis. Rien moins que cela, mon ami, j'ai l'abord froid, je suis a Humourist au suprême degré, et même un peu misantrope. Cependant je suis sûr que vous triompherez de tout cela et que mon coeur et mon esprit se trouveront avec vous si bien à leur aise, que vous me verrez tout autre que je ne suis pour les \* \* parmi lesquels je me trouve embarqué.

---

<sup>7</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584144>

[348]

CLXXII.

An Gleim.

Erfurt, den 18. Januar 1770.

Ich weiß nicht, was ich von Ihrem Stillschweigen denken soll, mein liebster Gleim. — Wenn Sie, wider Verhoffen, dahin gegangen wären, unde negant redire quemquam, so wären Sie doch wohl so freundlich gewesen, bey mir anzuklopfen und mich mitzunehmen. Leben Sie aber noch, warum, bester Freund, sind schon drey Wochen verstrichen, ohne daß ich etwas weder von Ihnen, noch von Jakobi, noch von den Töchtern Bambos höre?

[353]

CLXXIV.

An Gleim.<sup>8</sup>

Erfurt, den 10. Merz 1770.

Es würde Undank seyn, mein liebster Gleim, wenn ich Ihnen das Vergnügen verbergen wollte, das mir Ihre Freundschaft und die Proben davon, womit Sie mich überhäufen, machen. Noch bin ich Ihnen meinen Dank für den aufmunternden Beyfall schuldig, den Sie den ersten Gesängen des N. Amadis ertheilen [354] — und für alles Schöne und Angenehme, was Sie von meinem Diogenes sagen — und schon erhalte ich wieder ein Briefchen, mit dem angenehmsten Geschenke begleitet, das mir jemahls gemacht worden ist. Ich weiß nicht, ob die Schreibtafel des Diogenes so niedlich war, und so viel artige kleine Bequemlichkeiten enthielt: aber das weiß ich, daß die Kinder meiner Kindeskinde diese Schreibtafel ihren Nachkommen als ein Heiligthum vermachen sollen, welches, so lange Jemand ist, der meinen Nahmen trägt, oder so lange mein Nahme auf irgend eine Art dauern wird, ein Denkmahl der Freundschaft bleiben soll, womit Gleim seinen Wieland beehrt hat. Ich werde mich zwar wohl hüten, alles das Schmeichelhafte zu glauben, was ein kleiner Enthusiasmus, den ich auf Rechnung der Freundschaft schreibe, Sie mir sagen macht, aber doch bin ich gewiß, daß ich keine schlechte Sachen in eine Schreibtafel werde schreiben können, die mir von Gleim gegeben worden ist, und in die er selbst so artige Sachen geschrieben hat. Sie werden doch nicht böse darüber, daß Eines oder zwey dieser kleinen Stücke, sonderlich das Erste, das mir so viel [355] Ehre macht, in Riedels Zeitung gedruckt erscheinen wird? Er hat mich darum gebeten, und meine Eitelkeit ist zu schwach gewesen, es ihm abzuschlagen.

Ich schicke Ihnen hier den Anfang meiner Rhapsodie über die Grazien — Der Gedanke, Ihnen auch nur ein kleines Vergnügen zu machen, hat etwas so Befriedigendes für mich! Sie sind der Erste, der dieses Spielwerk zu sehen bekommt; und ich bitte Sie alle erforderliche Behutsamkeit zu gebrauchen, damit keine Abschrift davon in fremde Hände kommen könne. Ich habe selbst keine Copie davon, und muß mir also das Manuscript wieder ausbitten. Doch können Sie es drey Wochen lang und noch länger behalten, wenn Sie wollen. Ich bin etliche Tage her nicht wohl gewesen; es war nicht genug um krank zu seyn, aber genug um stupid zu seyn, und weder Leib noch Seele zu etwas klügerm brauchen zu können. Ihr Briefchen, Ihre Verse und Ihre Schreibtafel haben mich auf einmahl wieder munter gemacht; und wenn vollends noch die Zephyre kommen, welche Sie mir so bald als möglich zuschicken werden, so hoffe ich Ihnen von Zeit zu Zeit etwas senden zu [356] können, das nicht ganz unwürdig seyn soll, in meines Gleims Schreibtafel geschrieben zu seyn.

Unserm Jacobi schicke ich sein Exemplar des Diogenes ohne Brief. Ich erwarte eine Antwort von ihm, und versichere ihn durch Sie meiner vollkommensten Zärtlichkeit. Ich kann Ihnen den Unwillen nicht ausdrücken, den ich über die lotterbübische Art empfinde, womit er in der Hamburgischen N. Zeitung

---

<sup>8</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584152>

mißhandelt wird. Gleichwohl halte ich für das Beste, daß Leute wie wir sind, (übersehen Sie mir diese Eitelkeit) sich ein für allemahl über die Beleidigungen solcher Ungeziefer hinwegsetzen, und ihren Weg fortgeben sollen, ohne Cognition davon zu nehmen, daß die besagten Ungeziefer um sie herumschwärmen etc. Wenn Sie irgend einen *deum minorum gentium* (vom Satyren - Geschlecht) auf der Seite hätten, welcher nicht von zu guter Herkunft wäre, um sich mit dergleichen Canaille herumzuschmeißen, so wär' es ein anderes! Ein solcher würde ein gutes Werk thun, wenn er solchen Criticastern das Maul mit eben der Materie stopfte, welche sie so gerne um sich werfen. Aber wir wollen thun, als wenn wir nichts davon [357] wüßten, wenn uns eine Fliege auf der Nase sitzt, und nie vergessen, daß es den Horazen und Virgilen, den Gay's und Pope'n und zehn andern von unsern alten und neuen Freunden, nicht besser, wo nicht schlimmer, ergangen ist. Ich selbst erwarte keine bessere Begegnung von diesem ungeschliffenen Volke, und werde gleichgültiger bey eigenen Mißhandlungen, als bey denen welche meine Freunde treffen, seyn.

Ich umarme Sie, mein liebster, bester Gleim! Mein Herz sagt mir, daß wir uns noch sehen werden, in dieser Welt nähmlich - denn in Elysium, das versteht sich von selbst. Ich bin ewig

Ihr ganz eigener W.

[365]

CLXXVII.

An Gleim.<sup>9</sup>

Erfurt, den 9. May. 1770.

Hier, liebster Gleim, sende ich Ihnen etwas, das Sie daran erinnern soll, daß Ihr Wieland noch lebt, und, Dank sey dem Himmel gesunde, fertige Finger hat.

Und vielleicht fällt Ihnen, vergeßlicher Freund, bey dieser Gelegenheit ein, daß Sie versprochen haben, mir die Grazien binnen vierzehn Tagen zurückzuschicken, und daß es nun wenigstens acht Wochen sind.

Ich bitte Sie recht sehr, senden Sie mir diese Kleinigkeit mit der ersten Post. Ich bedarf ihrer und also sollen Sie mir sie lassen; das ist billig und christmässig.

Gute Lust hätte ich, mich ein wenig mit Ihnen zu zanken. Kleiner Treuloser! Sie haben meinen Amadis in profane Hände kommen lassen. Erst vor etlichen Tagen hat sich ein solcher, ein Peter Meffert, ein homunculus, der auf der Poeterey herumreist, und poetisches [366] Almosen zu, Gott weiß, welchen Sammlungen, Musen-Almanachen und dergleichen zusammenbettelt, gerühmt hat er sich, daß er den Amadis bey Ihnen gesehen, gelesen, und, was das ärgste ist, — (Ihres scharfen Verbots ungeachtet, sagte er) große Stellen daraus abcopirt habe. Liebster Gleim, Sie sind ein wenig zu sehr Enthusiast für das, was Ihnen schön dünkt. In der Freude Ihres Herzens können Sie sich nicht enthalten es mitzutheilen. Aber meine Manuscripte einem Peter Meffert zu zeigen, einem Menschen, welcher seine verdammten Copieen einzelner aus dem Zusammenhange herausgenommener Stellen allenthalben wieder vorweist, das ist, mit Ihrer Erlaubniß — nicht recht! Ich risquire nun alle Augenblicke Fragmente vom Amadis hier oder dort gedruckt zu sehen, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie unangenehm mir das wäre. Der vorgedachte Wandersmann hat auch die Grazien gelesen, Dieß gestuhnd er mir selbst. Ey, Ey! Mein Lieber! Wer wird Ihnen mehr Manuscripte sub rosa schicken? Haben Sie diese kleine Züchtigung! Sie haben sie wohl verdient. Ich liebe und verehere Sie darum nicht weniger, und, deß zum Zeichen, [367] haben Sie hier auch meine Hand und meinen Kuß der Freundschaft dazu. Leben Sie wohl, mein Allerliebster. — Aber die Grazien, die Grazien!

CLXXVIII.

---

<sup>9</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584160>

An Ebendenselben.

Erfurt, den 3. Juny 1770.

Allerliebster Freund! eben bin ich im Begriff nach Leipzig abzugehen. Ich werde sechs oder sieben Tage da bleiben; Welch eine Glückseligkeit, wenn ich meinen Gleim da umarmen könnte! — Warum, ach warum muß eine so große Kluft zwischen uns befestigt seyn! Warum ist Ihr König, den Sie, (unter uns gesagt) ein wenig mehr lieben, als er von deutschen Dichten geliebt zu seyn verdient, nicht Musaget genug, einem Poeten, der am Ende doch wohl einer so gut ist, als ein französischer, ein Canonicat zu H. gratis zu geben? Ich bin allen großen Herren feind, wenn ich bedenke, wie wenig sie sich um unseres Gleichen bekümmern. Doch ich habe jetzt nicht Zeit zum Schmälern; nicht einmahl Zeit Ihnen für alles das Schöne zu danken, das Sie mir [368] von meinen lieben Grazien sagen, und für das artige naive kleine Gedichtchen, zu welchem ich auch mein Votum schreiben werde, sobald ich wieder von Leipzig komme. Ja Leipzig werde ich unter Herrn Reichens Protection seyn, der mir Ursache giebt, ihn für einen sehr warmen Freund zu halten. Ich umarme Sie mit dem Kuß der Grazien, und wünsche mich zu Ihnen oder Sie zu mir.

[378]

CLXXXII.

An Gleim.<sup>10</sup>

Erfurt, den 23. Julii. 1770.

Ich bin also, in Leipzig gewesen und habe in Ihrem und meinem Weiße einen sehr liebenswürdigen Mann kennen gelernt, einen Mann, der zu denen gehört, mit welchen ich wünsche, mein Leben zuzubringen. Clodius ist, was man einen homme d'esprit nennt, in einem hohen Grade und der angenehmste Gesellschafter von der Welt; und Garve ein so philosophischer Kopf als ich jemahls einen gekannt habe. Oeser ist ganz und gar ein Maler und ein Mann nach meinem Herzen. Ich sage Ihnen nichts von Reichen, bey dem ich mich aufhielt, weil Sie ihn nicht sehr zu lieben scheinen: aber das bin ich der Wahrheit schuldig, daß er mir unendlich viel Achtung und Freundschaft erwiesen hat, und daß er überhaupt, so wie ich ihn kennen gelernt habe, ein edelmüthiger Mann ist. Er [379] hat etwas brüskes in seinem Charakter und in seinen Manieren, das ihm, denk ich, zuweilen Schaden thut. Aber der Grund seines Gemüths scheint mir sehr gut. Und so viel mein bester Gleim, von Leipzig. Doch nein, noch eins von Leipzig. Ich weiß nicht, was für einen Rapport Ihnen ein gewisser Maler mag abgestattet haben, der zu mir kam, während daß mein Portrait in Mignatur gemacht wurde. Hier haben Sie das Wahre von der Sache so kurz als möglich. Der ehrliche Mann sagte mir, er hätte den Auftrag von Herrn Canonicus Gleim, mich zu ersuchen, daß er eine Copie von dem Portrait nehmen dürfte, welches, wie Sie, mein lieber Canonicus, hörten, von mir gemacht würde etc. Ich antwortete ihm mit aller möglichen Höflichkeit, wie ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, sein Begehren Statt finden zu lassen, wofern es dermahlen möglich wäre. Allein so viel ich wüßte, würde dem Herrn Canonicus Gleim (welcher, unter uns gesagt, Herr Maler, mein sehr guter Freund und Patron sey) mit einem Mignatur-Gemählde nicht gedient seyn, indem ich wohl wüßte, daß [380] die Bildnisse, welche Herr Gleim von seinen Freunden habe, alle einen gewissen gleichförmigen Format hätten, aus dem kleinen aber ins Größere zu malen, würde schwerlich rathsam seyn, weil auch der beste Maler allzusehr dabey Gefahr laufe, die genaue Aehnlichkeit des Bildes mit dem Original, zu verlieren etc. Ich würde aber dieser Sache wegen selbst an Herrn Gleim schreiben, und vertröstete mich inzwischen auf eine andere Gelegenheit, von seiner, des besagten Malers Hand verewiget zu werden; womit er sich denn, nicht ganz vergnügt, wie es mir schien, zurückzog. Der Fehler, mein liebster Gleim, war, daß Graf nicht in Leipzig war; denn sonst wäre ich von Grafen in der nähmlichen Größe, wie man Bruststücke gewöhnlich zu

---

<sup>10</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584179>

malen pflegt, von ihm gemalt worden, und dann würde mein Erstes gewesen seyn, eine Copie davon machen zu lassen und sie meinem Gleim zuzuschicken. Nun, mein Bester, werden Sie die Güte haben, sich zu gedulden; binnen einem Jahre sollen Sie das Original selbst haben, et vous en agirez alors selon votre sainte volonté.

[381] Unser Jakobi hat große Ursache über mein langes Stillschweigen ungehalten zu seyn. Ich bin es auf mich selbst, aber nun ist der Sache nicht mehr zu helfen. Ich möchte ihm gerne meine Beyträge schicken; ich weiß nur nicht wohin, denn er ist ja immer auf der Reise. Seyn Sie doch so gütig und melden mir's; und wo er auch seyn mag, schicken Sie ihm, ich bitte Sie, diesen Brief zu, in welchem einer von seiner guten Freundin L. R. eingeschlossen ist. Ich umarme Sie, mein theurer Freund, mit schüchternem Herzen. Ich würde untröstbar seyn, wenn Sie böse auf mich wären und ich bin nicht ganz ruhig über diesen Punkt, bis Sie dessen selbst versichert haben werden Ihren etc.

CLXXXIII.

An Gleim.<sup>11</sup>

Erfurt, den 15. August 1770.

Eben jetzt wird mir ein Brief oder vielmehr ein kleines Päckchen von Briefen von meinem besten Gleim gebracht. Ich verschlinge sie mit Begierde, und gleich auf der Stelle schicke ich den schwärmerischen Amadis und Schatoulliöse, die Keusche, fort, um meinem Gleim zu antworten, und für das Vergnügen, das er mir gemacht hat, zu danken.

Sie trinken Eger-Wasser, mein liebster Freund, und Jakobi ist von Ihnen entfernt, schreibt Ihnen nicht, und predigt das Evangelium zu Düsseldorf. Das liebe, seltsame Männchen! Es mag ihm bey allem dem gut gelassen haben!

Mein bester Gleim! Sie laden mich so ernstlich ein, Sie ziehen mich mit so vielen freundschaftlichen Banden fast unwiderstehlich an — wie soll ich Ihnen sagen, daß es mir jetzt unmöglich ist, zu meinem Gleim zu kommen.

[2] Unmöglich — es ist ein häßliches Wort — eine Herkuleskeule; es schlägt auf einen Streich zu Boden; aber was anders als Unmöglichkeit könnte mich zurückhalten? ich muß jetzt bis Michaelis hier seyn; ich muß es um so mehr da ich beynahe der einzige bin, (soit dit entre nous) a cujus ore pendet studiosa juvenus.

Ich suche unter der Hand eine Vermehrung meiner Pension, ich habe gute Hoffnung sie zu erhalten; aber der kleinste Vorwurf von Nachlässigkeit, den man mir machen könnte, würde mich zurückwerfen. Wenn Sie meine Position hier wüßten, so würden Sie eben so davon urtheilen, wie ich selbst. Es sind keine Ausflüchte, mein Liebster. Sollte ich nicht lieber bey diesem schönen Wetter, im Mondschein, den ich so sehr liebe, zu meinem Gleim lustwandeln und acht goldene Tage in seinem Sans souci leben, als hier — vegetiren, croupiren und schulmeisteriren wollen? Ich denke das braucht keines Beweises aber dura neces-sitas! Glauben Sie ein für allemahl, daß mich so sehr zu Ihnen verlangt, als Sie zu mir. Ich will Ihnen kommen, und vielleicht ist zu Ende des künftigen Monaths möglich, [3] was es jetzt nicht ist. Ich sage nur vielleicht; denn ich bin nicht Meister genug über meine Umstände, etwas gewisses versprechen zu können.

Inzwischen hoffe ich Ihnen bald statt meiner, wenigstens meine Grazien, Ihre Grazien, weil Sie so viel Antheil an ihnen nehmen, zuzusenden. Diese Grazien sind wirklich was ich unter allen Kindern meines Geistes mit vorzüglicher Gefälligkeit ansehe. Ich hoffe die vier Bücher, welche Ihnen noch neu sind, sollen der Idee nicht unwürdig seyn, die Sie sich nach den beyden ersten vom Ganzen gemacht haben.

---

<sup>11</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584187>

Ich bin böse, recht böse auf mich selbst, daß ich Ihnen, mein Liebster, die Mühe gemacht habe, eine Apologie für Sie zu schreiben. Sie sind vollkommen gerechtfertigt, und ich bin gänzlich überzeugt, nichts mehr davon!

Die Br\*\*\*, welche eine Apologie von mir fordern, sind, mit Ihrer Erlaubniß, ein wenig wunderlich. Was für Zeichen soll man vor diesem Geschlechte thun? Sie, mein liebster, haben ihnen die rechte, haben ihnen die einzige Antwort gegeben, welche man geben soll. Apollo auf dem Dreyfuße hätte sie nicht [4] besser geben können. Diogenes und die Beyträge und Agathon selbst, enthalten meine vollständige Rechtfertigung. Wem daran nicht genüget, dem — kann und weiß ich, bey den Grazien! nicht zu helfen — als mit einem Karren voll Niesewurz und meinem Segen!

Noch etwas von meiner eignen Wenigkeit. — Ich bin nicht so gar jungfräulich — bescheiden als Sie etwan denken möchten. Es ist also nicht Bescheidenheit, sondern was anders, wenn ich mir für gewiß einbilde, daß Sie, mein Liebster, ein paar sehr große Augen an mich hinmachen werden, wenn Sie mich persönlich kennen lernen sollten. Ich will von meiner Figur und von meinen Zügen nichts sagen — welches das beste ist was man davon sagen kann. Aber hätten Sie sich wohl vorgestellt, daß ich ordentlicher Weise kalt, trocken, mehr ernsthaft als munter, und in einem ganzen Jahre kaum einmahl in einer jovialischen Laune bin? Sie, mein liebster, müssen sich zu mir verhalten, wie Champagner zu altem Elsaßer Wein. Es ist zwanzig gegen Eins zu wetten, daß ich Ihnen in weniger als drey Tagen Langeweile machen würde. Die Zeit des Enthusiasmus ist bey [5] mir gänzlich vorbei, die Empfindung ist an dessen Stelle gekommen; aber eine ruhige, selten aufwallende, noch seltner sich ergießende Empfindung. O! wie trocken, wie hölzern müßte Ihnen Ihr Wieland vorkommen, den Sie, aus voreiliger Freundschaft, zu Ihrem Leib- und Mund - Heiligen machen wollten!

Wie dem auch seyn mag, so will ich gleichwohl, wenn es nur irgend möglich zu machen ist, noch in diesem Jahr auf eine Probe ankommen lassen. Und dann, mein lebenswürdiger, schwärmerischer, weiser Anakreon, wollen wir uns über Personen und Sachen, über Könige und Dichter, über Götter und Menschen, über die ganze Welt und — uns selbst satt schwatzen. Jetzt muß ich aufhören. Ich umarme Sie, und wünsche allen Segen des Himmels und wohlthätiger Geister auf Ihre Cur herab. Cura ut valeas, und ihr Musen und Grazien, servate, precor, animae dimidium meae! —

[8]

CLXXXV.

An Gleim.<sup>12</sup>

Erfurt, den 27. September 1770.

Ein Wort so viel als tausend (zu reden mit Pedrillo) mein allerliebster Gleim — ich kann Sie lieben, wie noch kein Poet den andern geliebt hat, ich kann mich alle Tage und Stunden zu Ihnen sehnen, und das Schicksal anklagen, welches nicht gewollt hat, daß ich ein Canonicus des H. Bonifaz zu Halberstadt oder Sie Dechant, Subdechant oder Cantor des Stifts der seligen Mutter Gottes zu Erfurt geworden sind, damit wir immer beysammen [9] leben können. — Ich kann ungeduldig darüber werden, daß ich an den nähmlichen Tagen, die ich mit meinem Gleim in süßem freundschaftlichem Müßiggang zuzubringen hoffte, vom Morgen bis in die Nacht über meinen Schreibtisch gebückt sitzen, und schreiben muß, woran ich nie gedacht hätte, wenn ich mein eigner Herr wäre — aber zu Ihnen kommen kann ich nicht. Es ist unmöglich. Ich bin mit einer Arbeit beladen worden, die ich weder ablehnen konnte, noch aufschieben kann. Ich arbeite mich hypochondrisch und krank — aber mein lieber Gleim, was thut nicht ein weiser Mann, wenn er — muß? Und was thut ein Vater nicht, wenn er durch seine Arbeit das Schicksal seiner Kinder zu verbessern hofft! — Ich kenne die Großen, Dankbarkeit ist selten ihre Tugend, indessen hofft man doch immer glücklich genug zu seyn, und eine Ausnahme anzutreffen. Man versucht alles, reussire

---

<sup>12</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584195>

ich, so verschaffe ich mir eine ungleich bessere Situation, 'und dann soll, das schwöre ich zu den Grazien und der Freundschaft, gewiß kein Jahr vorbey gehen, in welchem ich nicht acht Tage mit meinem Gleim verlebt hätte. Dies ist jetzt alles, mein [10] Bester, was ich zu Ihrem und meinem Troste sagen und hoffen kann.

Ihr kleines Gedichtchen ist allerliebste. Es ist ein schöner, simpler, lieblicher, lachender Gedanke, von der Hand einer Grazie in Ein reizendes Gemäldchen hingetuschet. Aber soll ich Ihnen aufrichtig sagen wie mir's ist? Ich habe ein verwöhntes Ohr. Ich kann den Reim an solchen kleinen Gedichtchen nicht missen. Rufen Sie die Muse an, die Ihnen so günstig ist, und sagen Sie eben das, eben naiv und schön, in kleinen Reimen, so will ich Sie dafür herzen und küssen! Keine Einwendung, mein lieber Anakreon, zum Exempel: — Anakreon hat auch nicht gereimt, — oder ich habe keine Zeit dazu — oder dergleichen. — Sie können alles was Sie wollen.

Ich umarme Sie, mein Liebster. — Die Grazien sollen zu Ihnen fliegen, sobald sie dem Kerker des Herrn Bürger-Hauptmann Dürr, oder wie mein Buchdrucker heißt, entgangen sind.

[11]

CLXXXVI.

An Ebendenselben.<sup>13</sup>

Erfurt, den 15. November. 1770.

Mein liebster Gleim, für alles Schöne, Freundliche und Enthusiastische, was Sie von meinen Grazien sagen, danke ich Ihnen in ihrem Nahmen von ganzem Herzen. Ihr Beyfall, Ihr Lob ist Balsam für mein Haupt und Ambrosia für mein Herz. Wollte Gott, daß ich bey den Orgien, welche Sie den Grazien zu Ehren in Ihrem sans souci angestellt haben, hätte zugegen seyn können! Ich mag gar nicht daran denken, daß ich gezwungen bin, so weit von meinem Gleim und Jakobi zu leben — der Gedanke macht mich unwillig, verdrossen, böse über Menschen und Schicksal.

Also auf einen andern Gegenstand! Unser Jakobi will sich eine Gemahlin beysetzen, und er wünschte, daß es die Tochter meiner werthen Freundin seyn könnte. Wirklich ist die kleine M. ein ganz reizendes allerliebste Mädchen; wer sie davon trägt und ein Herz und eine Denkensart hätte wie unser Jakobi, würde alle Neigungen einer gebildeten Griechin mit allen soliden Eigenschaften und Tugenden [12] einer guten Frau in ihr besitzen. Dieß, liebster Gleim, ist der Hauptpunkt: Geld ist eine Kleinigkeit dagegen; es ist freylich eine schöne Sache à son aise zu seyn; aber reiche Mädchen sind selten lebenswürdig, und noch seltener tugendhaft — in dem Sinne wie wir das Wort nehmen. Aber meine trauten Herrn, wenn auch das Fräulein M. wovon die Rede ist, so viel Geld hätte als die Königin aus dem Reich Arabien, so besorge ich doch sehr, daß aller Enthusiasmus, den die Madame de \*\*\* nur immer für unsern Freund haben kann, die Sache wenig befördern werde. Meine rationes sind dreyfach:

Pro primo. Die junge Dame en question ist Römisch Katholisch, und wird es bleiben hasta la muerte.

Pro secundo. Ihr Papa befindet sich in diesem Augenblick im Begriff sich zu entscheiden, ob er, unter einem großen Charakter, und mit einem Platz im Ministerio in \* \* oder in \* \* Dienste treten will. Beyde werden ihm unter solchen Bedingungen angeboten, und beyde geben ihm solche Aussichten, welche dem lebenswürdigsten aller Poeten und Chorcherrn in der Welt wenig Hoffnung lassen.

[13] Pro tertio. Die Dame M. ist noch nicht volle fünfzehn Jahre alt, und bis die Zeit kommt, wo ihr Vater über sie disponiren wird, würde unserm lieben Candidato s. s. matrimonii die Lust des Wartens lange vergangen seyn.

Redeat ergo hoc Projectum in regionem idearum, unde profectum est!

Aber um aller Liebesgötter und Grazien willen beschwöre ich Sie, mein Lieber, unserm Jacobi keine

---

<sup>13</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584209>



Frau zu geben, von der Sie nicht gewiß bis zur Evidenz gewiß sind, daß sie ihn auf immer glücklich machen wird.

Ohne Scherz, liebster Gleim, wenn es möglich ist, so reden Sie unserm Jacobi die Heyrathsgedanken aus; und ist es nicht möglich, so wenden Sie alle Kräfte der menschlichen Klugheit an, zu machen, daß ihn seine Wahl nicht gereue. C'est courrir un terrible hazard. Ich bin kein Verächter noch Feind der heil. Ehe. Ich befinde mich, wie Sie wissen, selbst in diesem ehrenvollen Stande, und ich würde meine kleine Frau, ungeachtet sie nichts Brillantes hat, um Keine in der Welt vertauschen. Aber die Seltenheit des Charakters einer so [14] guten Frau als die meinige, ist es eben, was mir für jeden Freund, der sich verheurathen will, angst und bange macht.

[17]

CLXXXVIII.

An Gleim.<sup>14</sup>

Erfurt, den 18. November 1770.

Ich wende mich an Sie, um Sie zu bitten, ein Werk der Barmherzigkeit an einem jungen Autor zu thun, und ihm — einen Verleger zu verschaffen. Hier, bester Gleim, lesen Sie selbst, und sehen Sie, ob Heinse nicht ein Genie ist, der Aufmunterung verdient!

Ich bin gewiß, Sie werden so mit mir denken, wenn Sie sein Manuscript durchgeblättert haben.

Er hat unläugbar viel Genie, viel Feuer, und für seine Umstände ziemliche Kenntniß.

Sein Genie ist noch brausend und trübe, wie junger Wein — Sein Feuer brennt noch nicht gleich, nicht rein genug — Seine Kenntnisse sind noch mangelhaft, und il y a beaucoup de crudités dans son esprit —

[18] Aber gleichwohl kann was Großes aus dem jungen Manne werden.

Womit ich am wenigsten zufrieden bin, ist sein Cynismus (der sich sonderlich in seinen Sinngedichten offenbart) und die wenige Achtung die er zuweilen gegen Vorurtheile hat, qu'un honnête homme doit respecter. Seine Moral ist zuweilen nicht die beste; aber das alles wird sich schon geben, wenn sich der Mensch gesetzt haben wird. Mit allen seinen Fehlern hoffe ich, Sie werden ihn Ihrer Protection würdig finden. Seine schlechten Umstände, Mangel an Erziehung, an seiner Lebensart, sind die hauptsächlichste Quelle davon. Wo sollte er den guten Ton gelernt haben?

Haben Sie die Tätigkeit, liebster Freund, ihm einen Verleger zu verschaffen, der wenigstens die armselige Generosität hat, ihm funfzehn bis zwanzig Louisd'or für diese Manuscripte zu bezahlen; und wenn Sie einen solchen Mann gefunden haben, so belieben Sie das Geld an mich zu senden.

Ich bitte Sie nicht um Vergebung wegen der Bemühung die ich Ihnen zumuthe. Ich kenne das Herz und die Denkensart meines [19] Gleims. In Leipzig, wo ich die ersten Versuche machte, konnte ich keinen Verleger dazu finden; es ist aber auch wahr, daß ich die Saiten zu hoch spannte. Ich verlangte fünf und zwanzig bis dreyßig Louisd'or; das war zu viel: ein neuer unbekannter Autor muß mit allem zufrieden seyn, was man ihm gibt. Unser junger Autor ist, bey aller seiner epikuräischer Schelmerey ein armer Schelm. Clodius will ihm eine Hofmeisterstelle in Leipzig verschaffen; aber er braucht etwas Geld, um sich ein wenig zu equipieren.

Noch ein Wort von den Sinngedichten. Haben Sie die Gütigkeit, diejenigen durchzustreichen, die Ihnen nicht gefallen. Einige sind cynisch, einige platt — der Geschmack des jungen Menschen ist noch nicht rein, und seinen Sitten hängt noch zu viel von dem Pöbelhaften seiner Erziehung an. In einigen Stücken ist wahrer Witz. Mit den übrigen verfahren Sie nach Belieben. Er unterwirft sich schlechterdings Ihrem Urtheil.

---

<sup>14</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584217>

Ich weiß nicht, liebster Gleim, in was für einer leichtfertigen Laune ich war, da ich Ihnen letzthin schrieb. Beynahe ist mir bange, daß ich zur Unzeit gescherzt haben möchte. Doch [20] Sie und unser Jakobi kennen mein Herz; und dies beruhiget mich. Sagen Sie unserm Lieblingsdichter, daß er nächstens einen Brief von Mad. La Roche bekommen werde. Sagen Sie ihm, daß ich ihn und seinen Gleim, und seinen Bruder in Düsseldorf (von dem ich kürzlich einen allerliebsten Brief bekommen habe) über alles liebe. Ich habe keine andre Idee vom Himmel, als wenn ich mir ein Leben unter solchen Geschöpfen wie Ihr seydenke! Warum, warum! kann Wieland nicht mit denen leben, die er liebt? Warum muß er unter Ostrogothen, Slaven und Magistris nostris leben! Dites moi le mot de cet énigme! Nein! Maitre Pangloss mag sagen was er will, nicht alles ist gut in dieser Welt; 'tis but a worky - days world, make the best of it you can; mais pour moi il y a des momens où je voudrois pouvoir le mettre en pièces, le piler dans un mortier, le fondre en masse et en faire un autre, Adieu, mon cher ami.

[27]

CXCI.

An Gleim.<sup>15</sup>

Erfurt, den 2. Merz 1771.

Der Tag, wo ich einen Brief von meinem geliebten Gleim empfangen, ist allemahl ein festlicher Tag für mich. Je größer dieser Brief ist, desto größer mein Vergnügen; sollte er aber auch nichts weiter enthalten, als: guten Tag, mein lieber Wieland, ich bin wohl auf und liebe Sie — so würde er mir doch mehr Vergnügen machen, als der witzigste Brief von dem witzigsten Kopfe in Europa, der mir alle acht Tage einmahl eine große Epistel schreibe, um mit seinem Witze Parade zu machen. — Also keine Entschuldigungen unter uns, mein bester Gleim. Je öfter Sie mir schreiben können, desto besser für mich; [28] aber ohne Ihre Ungemächlichkeit, das versteht sich ein für allemahl.

Herr Heinse empfiehlt sich zu Gnaden, und ist sehr gerührt von aller Ihrer Gütigkeit für ihn. Er ist kein Theologe, sondern ein manquirter Juriste, und taugt in keinerley Betrachtung in ein Predigerhaus. Kurz und gut, er mag auf eine bessere Gelegenheit warten. Daß Sie ihm einen Verleger gefunden haben, hat ihn unendlich gefreut, und er bittet Sie instanter, instantior, instantissime, zu machen, daß wenigstens Theil seiner Dialogen auf die Ostermesse das Licht sehe. Er hofft sich durch den Dialog über die Musik bey seiner gebietenden Dame, der Fürstin von Sondershausen, welche eine Kennerin und Dilettantin von Musik etc. seyn soll, zu insinuiren, und dadurch seinen übrigen Absichten förderlich zu seyn. Auch von seinen Sinngedichten, bittet er Sie, diejenigen, welche Ihnen am wenigsten mißfallen, und worin keine so scandaleuse Reime vorkommen (ich denke hierin eben so wie mein Gleim) auszuzeichnen und drucken zu lassen. Die übrigen Dialogen, welche der Ausbesserung noch am meisten bedürfen, bittet er sich wieder aus, [29] um sie zu beschneiden. Er ist noch jung, ein ingenium luxurians, und es fehlt ihm noch sehr an dem guten Ton, aber durch Aufmunterung und freundliche Kritik ist schon was aus ihm zu machen. Wenn Sie gelegentlich noch sechs oder acht Louisd'or für ihn entbehren können, so kann er sie freylich wohl gebrauchen, und belieben Sie sich für alles bey seinem Verleger wieder bezahlt zu machen, welcher, wie ich hoffe, so übel mit diesem neu angehenden Autor nicht fahren wird.

Gott vergebe Ihnen, mein liebster Gleim, daß Sie durch Ihre Aufmunterung aus unserm Jacobi einen Evangelisten gemacht haben. Ungeachtet alles dessen, was man dafür sagen kann, ist doch etwas Dissonirendes in der Sache, welches einen wunderlichen Effekt auf viele ehrliche Leute macht, und dem Feind Stoff zum Spotten gibt. Ich habe ihm meine Meinung von der Sache in brüderlicher Liebe gesagt: wir wollen sehn wie es wirken wird.

Ihr König sollte mich allerdings zum Abt von Kloster Bergen machen, wenn er diese Schule in einem vortrefflichen Stande haben wollte. Wenn es sich für einen Verfasser des [30] N. Amadis und der

---

<sup>15</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584225>

Grazien etc. schickte, ein Geistlicher zu seyn, so wäre ich der Mann dazu, mich examiniren und ordiniren zu lassen. Denn ich kann viel Theologie. Aber es hätte dies alles nicht vonnöthen. Im vorigen Seculo ist ein Laye (ich weiß nicht mehr was für ein D. juris,) Abt von Kloster Bergen gewesen; und also hätten wir schon ein Prajudicium. Der feine Lärm, den die Kinder Gottes in Bergen und Magdeburg anfangen würden, wenn Wieland Hähns und Steinmetzens Successor würde! Es ist ein Zeichen vor dem jüngsten Tage, würden sie mit gerungenen Händen schreyen. In der That möchte ich nichts lieberes auf der Welt seyn als Director einer akademischen Schule cum plena potentia — oder Amtmann auf einem alten halb eingefallenen Schlosse, nicht gar zu weit von meinem Gleim. — Wenn Ihr hochwürdig-gnädiges Domcapitel so eine Castellanstelle mit ungefähr tausend Reichsthalern jährlich zu vergeben hat, so gedenken Sie meiner im Besten. Einen Zwerg weiß ich schon, den ich dann in meine Dienste nehmen werde, damit er auf der Warte des Schlosses stehe, und alsobald in sein Horn stoße, wenn er Gleim und Jacobi [31] von ferne daher traben sieht, einen Besuch bey dem Seigneur Chatelain abzulegen.

Lebt wohl, meine Kinder, ich umarme Euch, und wenn ich Abt von Kloster Bergen seyn werde, sollt Ihr meine Benediction obendrein kriegen. Ihr könnt nicht glauben, wie gut es mir läßt, wenn ich die Benediction gebe.

## CXCII.

An Ebendenselben.<sup>16</sup>

Erfurt, den 8. Merz 1771.

Lassen Sie sich umarmen für Ihre köstliche Alexiade, mein lieber schwärmerischer, unnachahmlicher Gleim! Sie allein können aus Nichts oder aus etwas das beynahe nichts ist, das niedrigste, anziehendste, interessanteste Ding machen, das jemahls ein Barde gemacht hat. Wie liebe ich diese anmuthig wilde Noten, diesen kunstlosen, von der bloßen Natur eingegebenen Nachtigallengesang; es ist mein Lieblingston, der Ton Ihrer Alexias, aber niemand kann darin componiren, und niemand soll darin componiren, als mein Gleim. Ja wohl müssen Sie begeistert gewesen seyn, da Sie diese Alexiade sangen; sie [32] sieht so ganz der freywilligen Ergießung einer vollen, glücklichen Ader von Geist, Gefühl und Laune gleich — könnte ich noch etwas dabey wünschen, so wäre es Zeit und Geduld für meinen Gleim, um allen Strophen ohne Ausnahme diese Leichtigkeit, diese Blüthe der Grazien zu geben, die ich nur in wenigen vermisste; Zeit und Geduld, um alles so völlig auszuglätten, und so rund und spiegelglatt zu machen, daß der Zoilus selbst sich die Nägel und die Nase dazu abfressen möchte, ohne was daran zu sehen, das er tadeln könnte, solche Strophen wie diese:

"Die Schönheit einer Myrte,  
Die noch kein Blümchen trug,  
Und ein getreuer Hirte  
Zum Priester, ist genug."

oder wie diese:

"In Ihrer kleinen Hütte  
Sitzt zwischen Ihm und Ihr  
Die alte gute Sitte  
Zufrieden an der Thür!"

Solche Strophen kann alles Gold des Königs Midas nicht bezahlen, und der müßte seine Ohrlein haben,

---

<sup>16</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584233>

den sie nicht entzücken sollten! Solche Strophen verdienen, daß mein Gleim etliche Stunden, und wenn es seyn [33] müßte, etliche Tage dazu heiliget, die wenigen kleinen Flecken wegzuwischen, und die wenigen kleinen Härigkeiten wegzufeilen, die er selbst, so gut und besser als ich, beym nochmaligen Ueberlesen wahrnehmen wird.

Was Sie, liebster Freund, nicht selbst wahrnehmen, davon soutenire ich gegen alle Welt, zu Pferd und zu Fuß, daß es kein Fehler ist; denn wer hat ein zärteres Gefühl und ein feineres Ohr als mein Gleim?

Die einzige Strophe auf der zehnten Seite, "Einst flocht er eine Myrte" würde ich den Grazien zum süßen Geruch aufopfern, die Empfindung die darin liegt, ist, wenn ich nicht irre, gar zu getändelt, gar zu verfeinert; die Mühe, einen Myrtenzweig in einen Kranz zu flechten, ist so klein, so klein, daß es sich schlechterdings der Mühe nicht verlohnt, daß Elisa Alexis seyn möchte, um ihm diese Mühe zu ersparen.

Ich sage nichts von den Niedersächsischen Reimen:

— Gesank (Gesang)

— Zank

Ihr andern Niedersachsen seydt über diesen Punkt so eigensinnig! also nichts mehr von [34] Gesank, und Klank und Zank und lank und allen diesen Confusionen der armen Mitlauer g und k, g und ch u. s. w., die uns ehrlichen Allemannern so unerträglich vorkommen!

Verzeihen Sie, mein liebster, bester Gleim, meine Impertinenz. Es ist am Ende doch nicht, weil ich gern etwas tadeln möchte, sondern weil ich gern alles, was von meinem Gleim kommt omnibus numeris absolutum sehen möchte.

Höchlich wohl hat mir die Strophe behaget:

“Ach könnte Graff es malen,  
Ein solches Bild könnt' Ihm  
Der Kaiser nicht bezahlen,  
Und ich bezahlt es ihm!"

Ich liebe diesen Stolz, der das Herz hat, sich selbst Gerechtigkeit zu erweisen — wie Appelles den Muth hatte, die Gunst der Grazien laut zu bekennen, und Ihren Maler sich zu nennen.

Nochmahls, liebster Gleim, haben Sie tausendmal Dank für das süße Vergnügen, das mir Ihr Alexis und Elisa gemacht haben. Ich würde mir's, ungeachtet ich wenig Augenblicke habe, abgeschrieben haben, wenn ich es nicht bald gedruckt zu sehen hoffte. —

[38]

CXCIV.

An Gleim.<sup>17</sup>

Erfurt, den 26. Merz 1771.

Wenn ich Ihnen, mein liebster Gleim, noch nichts davon gesagt habe, wie sehnlich ich einer vollständigen Ausgabe aller Ihrer Werke (dieses Wort in seiner wahren poetischen Bedeutung genommen) entgegen sehe, so hätte ich es thun sollen, und thue es jetzt, da ich vernehme, daß der schlechte Mensch Hechtel eine schlechte Ausgabe, an der Sie folgich keinen Theil haben, davon zu besorgen sich erfrecht habe. Ich stelle mir vor, daß der Vor satz, einige von den Gedichtchen, die Ihnen durch eine plötzliche Begeisterung eingegeben worden, oder die Ihnen zufälliger Weise aus [39] der Feder geschlüpft sind, zu überarbeiten und auszupoliren, — und der Mangel an Zeit dazu, die einzigen Ursachen seyen, so Sie bisher verhindert haben, eine authentische Ausgabe zu veranstalten. Aber wenn

---

<sup>17</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584241>

mein Bitten bey Ihnen etwas vermag, liebster Gleim, so lassen Sie mich und alle Liebhaber Ihrer Muse, das ist, alles was einigen Antheil von Geist und Gefühl des Schönen unter unsrer Nation hat, nicht länger nach einer Sammlung aller Gedichte eines von unsern Lieblings - Dichtern vergebens schmachten. Indem ich eine solche Ausgabe wünsche, wünsche ich auch daß sie schön und niedlich seyn möchte, und da ich keinen Verleger in Deutschland kenne, der so viel Herz hat, etwas auf eine splendide Ausgabe zu wenden, als Freund Reich, so möchte ich Sie überreden können, ihm die Ehre Ihr Verleger zu seyn zu gönnen. Ich würde eben diese Präposition unserm Jakobi gethan haben, wenn ich von seinem Vorhaben, alle seine Werke zusammen zu ediren, nicht zu spät benachrichtigt worden wäre. Gar so gern möchte ich, daß wir drey Einen Verleger hätten; Reich würde sich eine Ehre daraus machen, alles mögliche anzuwenden, um die Kindlein [40] unsers Geistes herauszuputzen; und gestehe Ihnen, daß ich selbst Kind genug bin, die meinigen gar zu gern geputzt zu sehn. Reich weiß nicht, daß ich Ihnen dies schreibe, aber ich weiß, daß er stolz auf die Ehre seyn würde, meines Gleim's Verleger zu seyn. Er ist der honneteste Buchhändler, den ich jemahls gekannt habe, und ich bin gewiß, daß Ihnen kein andrer mehr Satisfaction geben würde als er. Melden Sie mir doch sub rosa, was Sie hiervon denken, mein liebster Gleim. Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Die Grazie unsers Meisters Sokrates sey mit Ihnen.

[47]

CXCVII.

An Gleim.<sup>18</sup>

Erfurt, den 27. April. 1771.

Nur ein paar Worte, mein liebster Gleim; denn meine Abreise von hier nach Coblenz nähert sich. Für einen Menschen, der so selten aus seinem Schneckenhäuschen herauskriecht wie ich, ist eine solche Reise eine Epoche. Ihr Jakobi hat mir gewisse Hoffnung gemacht. [48] daß ich ihn, und ungewisse, daß ich auch meinen Gleim zu Coblenz sehen würde. Ich wage es nicht, beydes mir zu versprechen; aber wenn Sie es möglich machen können, dann würde mein Aufenthalt zu C. die schönste Epoche meines Lebens ausmachen. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr mich verlangt, einmahl einige Tage mit Ihnen und Jakobi zuzubringen; ich möchte so viele Dinge mit Ihnen schwatzen. In Briefen kann dieß nicht geschehen; niemand in der Welt schreibt so ungern Briefe als ich, und niemand, leider! auf dem ganzen Erdenrund, England und Schottland und Irland mit eingeschlossen, hängt mehr von Barometer, und Thermometer und Hygrometer, von Hitze und Frost, von Wind und Wetter, Sonnen- und Mondschein, und tausend andern zufälligen Dingen ab, als Ihr humoristischer Wieland. Ich bin oft in ganzen acht Tagen keine Stunde lang, ich selbst, und hier in Erfurt gehe ich vollends nach und nach zu Grunde. Niemahls, niemahls, mein Freund, haben die Grazien dieses freudenlere Chaos von alten Steinhäufen, winklichten Gassen, verfallenen Kirchen, großen Gemüß-Gärten, und kleinen Leimhäusern, welches [49] die Hauptstadt des edlen Thüringerlandes vorstellt, angeblicket; daß Sie jemahls, in der ungeheuren Ebne, in welcher uns Herr Riedel den Amor, wie eine Stecknadel in einem Fuder Heu suchen läßt, getanzt haben sollten, daran ist gar nicht zu denken. Ich wüßte um ganz Erfurt keine Gegend, die sich zu einem Rundetanz schickte, es müßte denn ein Hexentanz seyn. Hier, mein liebster Gleim, schicke ich Ihnen eine Neuigkeit: Wenn Sie, wie es Ihnen leicht seyn wird, die Verfasserin errathen, so beschwöre ich Sie, es ein Geheimniß seyn zu lassen. Wie gefällt Ihnen Thümmels Inoculation der Liebe? On diroit que cet homme m'a volé ma manière.

Heinse empfiehlt sich zu Gnaden und bittet Sie, wenn Sie über lang oder kurz, etwas Geld an ihn zu schicken hätten, es an mich zu schicken. Ich habe ihm inzwischen gegeben, was er nöthig hat. Während meiner Abwesenheit von hier, gedenkt er auch eine Excursion in seine Heymath zu thun.

Ist bey Ihnen auch solche Witterung? Schon der 27. April und kein Anschein vom Frühling; nicht

---

<sup>18</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658425X>

einmahl eine arme Schwalbe, die uns Hoffnung machte, daß er kommen werde.

[50] Ich lebe nur noch an einem Faden, so maßleidend macht mich diese verwünschte *décépitude de la nature*. — Maßleidend ist wohl kein Wort, das Sie verstehen; es ist stockschwäbisch, aber es drückt den Ton meiner Seele aus, welches *ne vous déplaît*, ungefähr so ein Ton ist, als wie der Ton — des Koths, den man mit Ruthen peitscht. Gehaben Sie sich wohl, liebster Gleim, und machen Sie, daß es Frühling wird, oder ich sterbe.

## CXCVIII.

An Ebdenselben.<sup>19</sup>

Coblenz, den 26. May 1771.

Wie oft, mein bester Gleim, hat Ihr Wieland, haben Ihre Brüder Jacobi in diesen glücklichen vierzehn Tagen, welche wir in Coblenz und Düsseldorf gelebt haben, wie oft haben wir empfunden, daß unser Gleim uns mangelte, um vollkommen so selig zu seyn, als die Seelen in Elysium!

Außerordentlicher Mann! Liebenswürdiger, freundschaftlicher Enthusiast! Sie schicken einen Merkur in die Welt umher mich aufzusuchen, und Sie wollen mir entgegenreisen, [51] wohin es auch seyn mag. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr ich von dieser Probe Ihrer Liebe gerührt bin. Hören Sie nun, mein Liebster, wie wir unsere Zusammenkunft arrangiren können.

Ich hange dieses Mahl von Umständen ab, welche mir keine Freyheit lassen, meinen Reiseplan abzuändern. Mittewoche früh gehe ich nach Höchst zu meinem Churfürsten; Abends desselben Tags mit meinem Freunde, dem Dechant du Merz nach Frankfurt, Donnerstag früh nach Darmstadt zu Leuchsenring und der Landgräfin; und Freytags werde ich zu Dieburg auf einer bezauberten Villa unsers Großhofmeisters Freyherrn von Großschlag seyn, wo ich wenigstens vier Tage bleibe. Dieses Dieburg liegt nur sechs Stunden von Frankfurt und zwey von Darmstadt — und dort (zu Dieburg nähmlich) gebe ich Ihnen Rendezvous, wenn es Ihnen möglich ist. Großschlag wird die größte Freude von der Welt haben, meinen Gleim bey sich zu sehen, und auf dem ganzen Erdboden ist kein Winkel würdiger, durch die erste Umarmung Gleims und Wielands berühmt zu werden, als die Villa des liebenswertigsten aller Baronen und Minister [52] die je gewesen sind. Der Himmel gebe, daß nichts in der Welt meinen Gleim aufhalte, diesen bezaubernden Vorschlag zu realisiren. — Auf meiner Rückreise könnten Sie bis Eisenach mit mir reisen.

Sophie, ihr Gemahl, und unser Bruder Fritz, (Jakobi) der mich von Düsseldorf wieder hieher geführt hat, grüßen und küssen meinen Gleim mit dem heiligen Kuß der Freundschaft — den Sie in meinem Nahmen der liebenswürdigen Gleminde geben sollen. Ich bin zu bewegt mehr zu schreiben. — Heute ist der letzte Tag den ich in Coblenz lebe.

Voll von der süßen Hoffnung, meinen besten Gleim in fünf bis sieben Tagen zu Dieburg zu sehen, umarme ich ihn, und flehe den Grazien und der alma mater rerum, ihn gesund, stark und fröhlich in die Arme seines Wielands zu führen — denn was wollen Sie, daß man zu Dieburg mit einem kranken Poeten anfangen?

[53]

## CXCIX.

An Ebdenselben.

Darmstadt, den 31. May. 1771.

Als ich Ihnen, mein liebster Gleim, von Coblenz aus schrieb, daß ich den 31. bis 5. Juni zu Dieburg seyn

---

<sup>19</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584268>

würde, wußte ich nicht, und konnte nicht wissen, daß der Herr von Großschlag den nähmlichen 31. May nach Höchst zu unserm Churfürsten gehen, und ungefähr drey Tage dort bleiben würde; ein Umstand, den ich erst gestern erfahren habe, und welcher macht, daß ich nun Sonnabend früh von hier wieder nach Höchst gehen werde. Sollten Sie also, mein bester Gleim, Freytags oder Sonnabends zu Dieburg anlangen, so bittet Sie mein und unsrer Brüder Jacobi Freund, der Rath Leuchsenring zu Darmstadt, Ihm die Freundschaft zu erweisen, und indessen zu Ihm nach Darmstadt zu kommen, wo alles was Seele hat, begierig ist, meinen Gleim zu sehen. Leuchsenring, den Sie durch diese Erscheinung glücklich machen werden, wird Sie sodann, sobald er durch mich avisirt seyn wird, nach Dieburg zu Ihrem Wieland führen.

NB. Freund Leuchsenring ist allhier in dem [54] fürstlichen Jägerhause (wo Sie gleich hin zu fahren belieben werden) und das Zimmer wo ich logirt, wird das Ihrige seyn.

[59]

CCI.

An Gleim.<sup>20</sup>

Erfurt, den 6. July 1771.

Herr Boie schreibt mir dieser Tage von Göttingen, daß Sie, mein liebster Gleim, einige Tage dort gewesen, und letzten Sonnabend wieder abgegangen sind. - Sie sind also nun wohl wieder zu Ihren Hausgöttern gekehrt, und ich kann es nicht länger anstehen lassen, Ihnen zu sagen, was ich doch niemahls, so stark als ich es empfinde, werde sagen können, daß die wenigen Stunden, die wir zu Darmstadt mit einander zugebracht, mir das lebhafteste Verlangen zurückgelassen haben, mein ganzes Beben mit Ihnen zuzubringen. Da das nicht seyn kann, mein bester, liebster Freund, so wollen wir wenigstens kein Jahr vergehen lassen, wo wir einander nicht wenigstens acht Tage schenken; und noch in diesem Jahre will ich den Anfang dazu machen, wenn unser lieber Jakobi wieder bey Ihnen seyn wird. Sie wissen doch den damahligen Herzenszustand unsers guten Jakobi — und haben verhoffentlich seine drey Lieder an Elisen? — Sie sind das Zärtlichste, das Empfindsamste, was [60] jemahls Platons Amor einer schönen Tibullischen Seele eingehaucht hat. Ich habe kein Mitleiden mit seinen Liebesschmerzen, so lange er so deliciose Dinge dabey machen kann.

Und Sie, mein allerliebster Gleim, was machen Sie? Sie sind doch wieder wohl? Dies ist der große Punct, über den Sie mich bald beruhigen sollen, wenn Sie mich lieben. Bey mir ist alles wohl, und als ich von meiner letzten Reise zurückkam, fand ich drey kleine Mädchen, statt der zweyen die ich verlassen hatte, mir entgegen kommen. Der den Grazien geheiligte Ternarius ist also voll, und es fehlt nun weiter nichts, als daß die guten Kinder eben so gewiß Grazien werden, als ihrer drey sind. O mein liebster Gleim, warum können wir nicht zu Lampedusa oder Juan Fernandez, oder sonst an einem hübschen Orte, der ein wenig näher läge, alle die wir lieben versammeln, und eine kleine Republik von Freunden und guten Menschen errichten? Dann wollte ich dafür stehen, daß meine Mädchen Grazien werden sollten.

Vor einigen Tagen fand ich einen Artikel in der Leipziger gelehrten Zeitung, denk' ich, der mir äußerst ärgerlich war. Er kommt von [61] Spalding, und macht ihm in meinen Augen sehr wenig Ehre. Vermuthlich wird er ihn in noch mehrere Zeitungen haben setzen lassen, und dadurch den Nicolaiten und andern solchen Geschmeiß zum Triumph, oder wenigstens zu einer kleinen Ovation Gelegenheit geben. Schreiben Sie mir doch, was es mit der Ausgabe der Spaldingischen Briefe für eine Bewandnis hat. Ich bin gewiß, daß Sie eben so unschuldig dabey sind, als ich bey der Bekanntwerdung des Briefes der Gräfin von Wartensleben. Wie dem auch seyn mag, das jetzige Verfahren Spaldings dünkt mir eines Götze, oder irgend eines andern Priesters würdiger als des Uebersetzers von Shaftesbury. Gar nichts zu sagen war besser, als aus diesem Tone zu sprechen.

---

<sup>20</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584276>

Niemand in der Welt ist begieriger nach einer vollständigen und splendiden Ausgabe der sämtlichen Werke, welche Freude, Freundschaft, Musen und Grazien, Patriotismus und Humanität meinem Gleim eingegeben haben. Mit allem möglichen Eifer werde ich sie befördern. Aber ich besorge, daß man, in den jetzigen Zeitumständen Mühe haben wird, eine beträchtliche Anzahl Pränumeranten zusammen [62] zu bringen. Der Weg der Pränumeration ist verhaßt und beynahe verächtlich geworden. Mir, ich gestehe es frey, dünkte viel besser gethan, wenn Sie Reichen geradezu zu Ihrem Verleger machten. Er würde Ihre Werke so schön und prächtig drucken lassen, als wir es nur verlangten, und ich zweifle sehr, ob bey dem Wege der Pränumeration, nach Abzug der Kosten, so viel Louisd'or übrig bleiben werden, als er, für die Ehre Gleim's Verleger zu seyn, mit Freuden geben würde.

Aber bin ich nicht ein garstiger Mensch, daß ich Ihnen für das schöne, niedliche, kostbare Präsent, das ich bey meiner Rückkunft auf mich warten fand, nicht schon gedankt habe. Es ist ganz vortrefflich schön, und macht Ihren Berlinischen Künstlern Ehre. Aber wo denken Sie hin, liebster Gleim, daß Sie um meinetwillen so viel Depensen machen, und wozu machen Sie mich verbindlich, da Sie mir ein Schreibzeug stiften, welches entheiligt würde, wenn es gebraucht würde etwas anderes, als was der Grazien würdig ist, zu schreiben? Es schmerzt mich, daß ich nichts habe, womit ich Ihnen ein so schönes Geschenk nur einigermaßen erwidern kann. Mein Bild ist alles, [63] was ich Ihnen anbieten könnte; aber ich kann mich nicht entschließen, Ihren Musentempel durch eine Gurkenmalerey entheiligen zu lassen; und bis ich Gelegenheit finde von Grafen gemalt zu werden, wird es also unmöglich seyn, Ihren freundschaftlichen Wunsch und den meinigen in diesem Stücke zu erfüllen.

Meine Muse, — ist was sie allezeit gewesen ist, eine launenhafte, grillenfängerische, eigensinnige Sultanin, welche nie thut, was ich gerne haben möchte, und nichts thun kann, als was ihr der Geist capriccio eingiebt. Ueberdies stellen Sie sich vor, daß ich schulmeistern und Compilationen machen, den zweyten Theil der Sternheim emendiren, die Musarion und den Dow Silvio ausfeilen, und den dritten und vierten Theil der Könige von Scheschian schreiben soll, und alles dies binnen einer bestimmten Zeit, und unter tausend Zerstreungen. Dies läßt wenig von allem dem hoffen, was ich mir vorgenommen hatte, da ich zu Coblenz und Düsseldorf, in einem Rückfall der süßen Schwärmerey meiner jüngern Jahre, meine Abhänglichkeit und den Unterschied vergaß zwischen unserm Jacobi, welcher thun kann was er will, und mir, [64] welcher thun muß, was er nicht will. Gleichwohl soll das Andenken des letzten Mays, und der seligen Stunden, welche uns die Freundschaft und die Empfindlichkeit unsrer Seelen hat genießen lassen, auf irgend eine Art verewiget werden. Warum es nicht in einer Erzählung geschehen kann, davon sind eine Menge Ursachen, die ich Ihnen ein andermahl sagen will, wenn Sie nicht selbst schon geneigt sind zu denken, daß man das Publicum so wenig als möglich zum Confidenten unserer besonderen Begebenheiten, Verbindungen und Empfindungen machen soll — nichts davon zu gedenken, daß alles, was die Form einer empfindsamen Reise hätte, dermahlen als eine Nachahmung von Nachahmung aufgenommen werden, und bey der Welt wenig Dank verdienen würde.

Lassen Sie immer meine capricieuse Muse machen, was sie will; ich hoffe doch, am Ende sollen Sie mit ihr zufrieden seyn.

Herr Heinse fragt demüthiglich an, ob sein Manuscript auf nächste Messe gedruckt werde, und bittet, den Verleger wo möglich zu disponiren, ein Werk von Sosaßischer Barmherzigkeit an ihm zu thun. Er hat kein Geld mehr, [65] und ich habe itzt auch nichts übrig, ihm mehr vorzustrecken. Er will Ihnen ein neues Manuscript schicken, nicht um es drucken zu lassen, (denn Sie werden, wie ich, finden, daß es nicht imprimable ist) sondern weil er Sie dadurch zu amüsiren hofft. Es heißt Himmel und Hölle der Weisen, und ist ein profanes, witziges, schnackisches, seltsames Ding, voll Genie, voll guter und schlechter Sachen, sehr leichtfertig und heidnisch, aber so unterhaltend, daß man es nicht weglegen kann, bis man damit fertig ist. — Ich hoffe Heinsen zu Leipzig unterzubringen, wo er sich ein wenig formiren könnte, bis was Schickliches für ihn ausgemittelt werden kann.

Ich umarme Sie, mein bester, liebenswürdiger Gleim, mit der vollkommensten Zärtlichkeit — ganz und gar zufrieden, Sie gerade so wie Sie sind und nicht anders gefunden zu haben, — und über alle Maaßen



glücklich, wenn es Ihnen auch so ist.

Noch eins, ehe ich's vergesse. Unser Großhofmeister, der liebenswürdigste Baron aller Barone die jemahls gewesen sind, war ganz betrübt, meinen Gleim nicht in Dieburg zu finden. Er hatte Sie nicht gekannt, da Sie [66] ihn auf der Landstraße anhielten; er verstund, Sie heißen Canonicus Klein. Erst nachdem er wieder seine Straße zog, und dieser seltsamen Rencontre nachdachte, fiel ihm endlich ein, daß dieser Canonicus wohl Gleim seyn möchte, und also fort schrieb er mir ein eigenhändiges Billet nach Frankfurt. Hören Sie die eigenen Worte des Billets; "Je vous envoye cet exprès, pour vous avertir que j'ai rencontré ce matin en chemin publique quelqu'un, à qui vous avez donné rendezvous à Diebourg. Il venoit de Marbourg. J'ai été trop pressé pour m'imformer du détail de son existence et de son nom. On m'a barbouillé quelque chose de chanoine. Or! ne sachant pas que vous ayez grande connoissance avec ces Messieurs, j'ai reflechi depuis que ce pourroit bien être Gleim. Je serois au désespoir d'avoir manqué à faire sa connoissance. A tout hazard je l'ai prié, de vous attendre à Diebourg et en considération de la qualité de vos amis on lui temoignera toutes les politesses possibles etc.

Guten Abend, mein bester Gleim, und noch einen brüderlichen Kuß von Ihrem Wieland.

[70]

CCIII.

An Gleim.<sup>21</sup>

Erfurt, den 6. September 1771.

So eben, liebster Gleim, empfangen ich Ihr Briefchen mit den Michaelischen und Schmidtschen Neuigkeiten. Heinse ist entzückt über den Brief, den Sie ihm geschrieben haben. Ich hoffe daß wir in kurzem der Sorge für ihn entbunden seyn werden. Unser Jacobi bittet mich um einen Informator für seinen jüngsten Bruder. Ich habe Heinsen vorgeschlagen. Der Plan wäre vortrefflich für dieses vortreffliche Genie. In der Gesellschaft, worin er zu Düsseldorf leben würde, müßte er sich zu einem Mann comme il faut ausbilden. — Ein paar Zeilen von Ihnen, mein Bester, an unserm Dichter, würden das Glück des guten Heinse unfehlbar machen.

Ich habe Ihnen noch nicht gemeldet, daß die zehn Louisd'or für Herrn Heinse richtig bey mir eingelaufen sind.

[71] Wie sehr mich der Bruch zwischen Spalding und meinem Gleim, der Druck der bewußten Briefe, und (nachdem dieß nun einmahl geschehen, und also ein kleines Uebel nicht mehr zu ändern war) wie sehr mich der Ton, in welchem der Herr Probst seine Klagen öffentlich angestimmt, geschmerzt haben, und noch schmerzen, kann ich Ihnen nicht genug sagen. Ich fühle alles für meinen Gleim, was er selbst fühlen müßte; aber zu sehen, daß ein Michaelis sich öffentlich die Mine der Vertraulichkeit mit Gleim und Jacobi gibt, daß er meinen Gleim rächen will, und es auf eine Art thut, welche unvermeidlich ihm selbst und meinen Freunden einen unwiederbringlichen Schaden bey der Welt thun muß — Dieß, ich gestehe es, hat meine Geduld gänzlich erschöpft, Gleim und Pastor Amor, ist zwar ein witziges aber ein schändliches ärgerliches Ding; ich kann es den Berlinern nicht verdenken, wenn sie sich nun alles erlaubt halten. Ums Himmlswillen, liebster Gleim, hören Sie einmahl auf, durch Ihre unbegrenzte Gutherzigkeit jedes Insekt des Parnasses zu autorisiren, sich vor den Augen der Welt Ihren Freund zu nennen, um eine Vertraulichkeit [72] mit Ihnen zu affectiren, welche Sie für alle Sottisen dieser Witzlinge responsabel macht. Ein allgemeiner Aufstand aller Leute, die Menschenverstand haben, gegen alles was Witz und Empfindung heißt, gegen Musen und Grazien, gegen Gleim, Jacobi und alles was sich Ihre Freunde nennt, wird endlich die Folge davon seyn, wenn alle Augenblicke ein neuer Dichterling mit einem Wisch voll Verse an seinen Freund Gleim, an seinen Freund Jacobi angestochen kommt, und wenn Freund Michaelis fortfährt zu thun, als ob man nichts mehr schonen dürfe, sobald man

---

<sup>21</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584284>

nichts zu verlieren hat.

Das Metier eines Autors wird durch den Mißbrauch, den solche Witzlinge auf den Schultern irgend eines berühmten Mannes, auf den sie sich gehuckt haben, mit ihrem bischen Gabe zu spotten und zu reimen, ausüben wollen, so verächtlich, daß ich tausendmahl den Tag verwünsche, wo ich mir einfallen ließ, ein Autor zu werden. Das wenigste, mein bester Gleim, was Sie sich selbst und dem Publico und denjenigen von Ihren Freunden, welche mehr Ehre zu verlieren haben, als Herr \* \*, schuldig sind, ist, den Menschen [73] fortzujagen, und die ganze Welt zu avisiren, daß Sie es gethan haben, und warum Sie es gethan haben. Seitdem ich mir eine Ehre daraus gemacht habe, der jetzigen Welt und der Nachwelt zu sagen, daß ich Gleims und Jacobis Freund bin, seitdem ist die Wuth, sich öffentlich zu Freunden meiner Freunde zu creiren, in alle avortons du Parnasse gefahren. Dieß möchte allenfalls noch bey den Schmidten und ihres gleichen angehen. Aber wenn ein Michaelis in dem angenommenen Charakter Ihres Freundes, *sacra profanis miscuit*, und den Possenreißer auf Unkosten alles dessen, was die Welt ehrwürdig nennt, macht — dann wird die Sache zu ernsthaft, und Ihre wahren Freunde, die Freunde, von denen man Ehre hat, können nicht stille dazu schweigen. Mir erlaubt es meine Position am allerwenigsten. Ich rücke deswegen in die hiesige Zeitung eine Recension der Michaelischen Scartequé ein, worin ich meinen Unmuth über den bübischen Muthwillen dieses Cynikers auf eine sehr nachdrückliche Art zu erkennen gebe. Dem Herrn Michaelis rathe ich, sich in Acht zu nehmen, und mich nicht zu reitzen, daß ich ihn nicht ecrasiren helfe. Man hat dadurch. [74] daß man ein bischen Witz und die Gabe zu reimen und nichts zu essen hat, nicht gleich einen Freybrief, sich über alle Egard's hinweg zu setzen, und sich alles für erlaubt zu halten, was einem die poetische Wuth eingibt. Wenn Ihnen dies hart tönt, so bejammre ich den Exceß Ihrer Güte: Ich kann und will nicht so gut seyn; ich will nicht kaltsinnig zusehen, daß ich als ein öffentlich avouirter Freund von Gleim und Jacobi, vom Publico mit einem Menschen wie Michaelis, mit einem hirnlosen Spaßmacher und tändelnden Poetaster in Eine Classe gesetzt werde. Der bloße Gedanke an die Schmierereyen aus der Studierstube unsers Jacobi macht mich rasen! Soll ein Michaelis sich unterstehen, solch Zeug an meinen Gleim drucken zu lassen, und auf das Titelblatt: Unser Jacobi zu setzen? Was meinen Sie, was die Welt endlich von uns denken wird? Und sollen wir, einem solchen Erdschwamm zu gefallen, uns nichts daraus machen, was die Welt von uns denkt? Man muß völlig unsinnig seyn, um nicht in allen Fibern seines Wesens zu fühlen, daß der Pastor Amor eine witzige Mißgeburt ist, welche nicht nur alle Tartüffen, sondern auch alle ehrliche Leute [75] scandalisiren muß. Welch eine Thorheit, seinen Feinden so muthwilliger Weise die Waffen in die Hände zu geben, womit sie uns aufreiben!

Ich muß aufhören. Ich besorge Ihnen wehe zu thun, mein bester Gleim; aber ich liebe Sie wie mich selbst; Ihre Ehre ist die meinige; Ihre Ruhe die meinige, und die wahre Freundschaft scheuet sich nicht, auch unangenehme Wahrheiten zu sagen, wenn sie nothwendig sind.

Herr Schmidt mag wohl ein ganz fein Talent zum Nachahmen haben. Ich werde ihn weder aufmuntern noch abschrecken. Aber um sich öffentlich für einen Freund großer Männer zu affichiren, muß man vorher etwas gethan haben, das uns dieser Ehre würdig macht. Und wer nicht *Delicatesse* genug hat, dies zu fühlen, der ist kein Mann für mich. Also nichts weiter von diesen Dichterschwämmen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen, und beschwöre Sie nochmahls, ohne Verzug und öffentlich mit Herrn Michaelis zu brechen.

Ex duobus malis minimum!

[76]

CCIV.

An Ebendenselben.<sup>22</sup>

---

<sup>22</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584292>

Erfurt, den 9. September. 1771.

Nur ein Paar Zeilen, mein liebster Gleim, um Ihnen die wilde Heftigkeit meines letzten Schreibens abzubitten. Ich bin des Vorsatzes, meinen Gleim zu beleidigen, unfähig. Ich liebe ihn von Grund der Seele, und lasse gewiß der Güte seines Herzens und der Unschuld seiner Beweggründe alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren. Aber die Sache selbst, wovon ich Ihnen letzthin schrieb, ist mir noch immer so verdrießlich und schmerzlich als jemahls. Ich hatte nur Unrecht, Ihnen in der ersten und vollen Wuth zu schreiben, worein mich der Pastor-Amor und das unsern Jakobi setzte. Ich beschwöre Sie, vernichten Sie meinen letzten Brief und lassen Sie die Versicherung meiner unveränderlichen Freundschaft jeden unangenehmen Eindruck dieses tollen Briefes auslöschen.

Herr M. dauert mich, wenn ich an seine Hypochondrie denke. Diese Gattung von Leuten kann kaum für ihre Handlungen responsabel gemacht werden. Ein Poet seyn, ist schon [77] so viel, als einen oder zween Sparren zu viel haben, aber noch hypochondrisch dazu seyn, ist zu viel für die Weisheit irgend eines Sterblichen. Wenn ein Hypochondrist einen Anfall von Spaßhaftigkeit hat, so ist Gott der Vater auf seinem hohen Thron nicht sicher vor seinen Einfällen; er meint es so böse nicht, und ich wollte wetten, daß Herr M. gar nicht wird begreifen können, daß sein Pastor-Amor ein völlig injustificables Ding ist. Wie dem auch sey, ich bin um meiner Sicherheit willen mir selbst schuldig, mein Mißfallen an dieser unzeitigen Geburt seines Witzes öffentlich zu bezeugen, und ich weiß für ihn nur ein einziges Mittel, wie er sich mit dem Publico, mit welchem ihn dieses sein Abentheuer höchlich brouilliren wird, wieder rehabilitiren kann, und dieß ist, eine Zeitlang ruhig zu seyn, und wenn er wieder zum Vorschein kommt, mit einem Werke, das ihm bey der vernünftigen Welt Ehre mache, zu erscheinen. Für Sie, mein liebster Gleim, ist es glücklich, wenn der Mantel Ihrer Tugend, in welchen Sie sich, wie Ihr Horaz einhüllen, weit genug ist, um ihn sechs oder sieben mahl um sich schlagen zu können. Denn der Platzregen, der Ihnen von [78] Berlin aus bevorsteht, wird mächtig eindringen!

Qui vult bene vivere, debet de Domino Abbate omnia bona loquere etc. Laßt die Priesterschaft ungehudelt, wenn ihr ein geruhig Leben führen wollt! — et Dieu vous soit à l'aide!

P. S. Auch für den armen jungen petrarchisirenden Schmidt ist mir leid, daß sein Versuch letzthin zu einer so ungünstigen Zeit mir unter Augen kam. Indessen gestehe ich, daß junge, angehende Dichter bey mir böses Spiel haben. Ich bin immer geneigter, sie abzuschrecken als aufzumuntern; und ich kenne wenigstens Einen, der mir beynahe flexis genibus dafür gedankt hat, daß ich ihn von der rage, Verse zu machen, geheilt habe.

CCV.

An Ebendenselben.<sup>23</sup>

Erfurt, den 21. October. 1771.

Mein bester Gleim, können Sie Ihrem Wieland, der das edle vortreffliche Herz seines Gleims — nicht mißkannt — nur in einem unglücklichen Augenblicke — aus dem Gesichte verloren, Ihren Wieland, der Sie von ganzem [79] Herzen liebt und hochachtet, der keinen Augenblick aufgehört hat, noch aufhören kann, Sie zu lieben, der in der unseligen Stunde, da er Ihr gutes freundschaftliches Herz in der ungestümen Hitze des seinigen verwundete, eben so wenig als in diesem Augenblicke fähig war, seinen Gleim kränken zu wollen, — können Sie, können Sie ihm vergeben? Können Sie es, bester Gleim, können Sie ihn wieder lieben, Ihn mit der Empfindung, daß sein Herz unschuldig an dem Verbrechen seines Bluts und seiner Einbildung ist, wieder in Ihre Arme schließen — so sehen Sie ihn hier mit thränenden Augen Ihre Kniee umfassen und Sie bey allem, was jemahls Ihrem Herzen theuer gewesen ist, beschwören, zu vergessen, daß es einem feindseligen Dämon gelingen konnte, die schwesterliche

<sup>23</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584306>

Eintracht unserer Seelen nur eine Minute zu stören. Vergessen Sie die unglückliche Scene, vernichten Sie, wenn es nicht schon geschehen ist, den unglückseligen Brief, und geben Sie, bester Gleim, geben Sie dem Herzen Ihres ewig eigenen Wielands die Ruhe wieder, indem Sie ihm sagen, daß Sie dem Besitz Ihrer Freunde, in der Gewißheit, von ihnen geliebt zu werden, wieder glücklich [80] sind. Guter, rechtschaffener, liebenswürdiger Gleim! Sehen Sie Ihren Wieland an, Sehen Sie Thränen der Wehmuth und Liebe in seinen Augen, reichen Sie ihm Ihre Hand, und lassen Sie uns — lassen Sie uns wieder glücklich seyn!

## CCVI.

An Ebendenselben.<sup>24</sup>

Erfurt, den 3. November. 1771.

Der junge Mann, der Ihnen, mein bester Gleim, dieses Briefchen von Ihrem Wieland bringt, nennt sich Werthes. Er ist ein geborner Würtemberger, ein Candidat der Theologie und Academie, ein Meister der sieben freyen Künste. Er ist auf einer Art von Wallfarth begriffen, die heiligen Oerter der Musen und Grazien zu besuchen, denn ein poetischer Dämon besitzt ihn, ein Dämon, von welchem noch nicht ganz ausgemacht ist, ob es ein guter Genius oder ein Kakodämon ist. Anlage und Empfindsamkeit scheint er zu haben, und so unvollkommen seine Versuche, (wovon er Ihnen einige zeigen wird) noch sind, so scheint [81] er mir doch einige Aufmunterung zu verdienen.

Ein unwiderstehlicher Hang, sagt er, trieb ihn zu den holden Künsten der Musen; er hatte keinen Anführer, keinen Freund, keine Aufmunterung, wenig Bücher. Er ist also mehr zu bewundern, daß er nicht gar nichts ist, als daß er nicht etwas bessers ist. Als er hieherkam, sagte er mir, daß er gesonnen sey, auch nach Halberstadt zu gehen, um Gleim und Jakobi zu sehen. In der Folge vernahm ich, daß er es für ein sehr großes Unglück halten würde, wieder in sein Land zurückkehren zu müssen, wo er vor sieben bis acht Jahren, (das heißt, bis die Reihe in der Candidaten-Zahl an ihn kommt) keine Beförderung zu hoffen hat. Sein höchster Wunsch wäre inzwischen, da wo Sie sind, oder da wo ich bin, eine Hofmeister oder Informator-Stelle zu finden, welche ihm die nothdürftige Subsistenz und zugleich Gelegenheit sich in den schönen Wissenschaften mehr zu üben, verschaffte. Bey einer solchen Absicht ist Erfurt der letzte Ort; wenn alle andern Stricke reissen, kann ich ihm vielleicht auf einige Zeit eine Stelle im hiesigen Convictorium verschaffen; aber dieß ist alles, [82] und dieß alles ist sehr wenig. Vielleicht, mein bester Gleim, wissen Sie etwas besseres für den guten Werthes. Wirklich scheint er eine sehr gute Art von Menschen zu seyn. Bescheidenheit und Mißtrauen in sich selbst macht ihn weniger scheinen als er ist. Er hat wirklich Fähigkeit und für seine Sitten glaube ich repondiren zu können. Sollten Sie irgend ein Plätzchen für ihn wissen, so habe ich nicht nöthig, meinen Gleim aufzumuntern, dieß Werk der Liebe an ihm zu thun, und ihn zu empfehlen. Wo nicht, so mag er immer wieder zurückkommen; ich will sehen, wie ich ihn unterbringe. Gott weiß, ob es gut ist, daß so manche junge Leute durch das Lesen unserer Schriften mit der gefährlichen Liebe der Musen, oft bey ganz mäßigem Talent angesteckt werden. Indessen, da wir an diesem Uebel hauptsächlich Schuld sind, so ist es nun wohl unsere Pflicht, zu thun, was wir können, um es zu vermindern und zu vergüten, so viel die Umstände nur immer zulassen.

Für Ihr letztes Briefchen dankt Ihnen mein ganzes Herz, wiewohl es bey einigen Stellen blutete. Ich sage nichts mehr von einer Sache deren Erinnerung ich möchte vertilgen können — [83] ich hasse alle quälenden Gedanken, die zu nichts nütze seyn können. Unser Jakobi und die übrigen Freunde, die im Begriffe sind zu Ihnen zu kommen, werden meinem Gleim die Freude des Herzens und Zufriedenheit mit sich selbst wiedergeben, ohne welche das Leben kein Gut ist. Ich liebe an Ihnen sogar die Aufrichtigkeit,

---

<sup>24</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584314>

mit der Sie mir sagen, daß Sie mir zwar vergeben können, aber daß doch immer eine Narbe in Ihrem Busen Sie an die Hand, von welcher Sie verwundet wurden, erinnern werde. Mon cher, mon bien cher ami, je n'ai jamais fait des prétentions, et je n'en ferai jamais. Ce sera un grand point de félicité pour mon cœur, d'être aimé de vous d'un des meilleurs humains que je connoisse, mais quels que puissent être vos sentiments pour moi, je ne cesserai jamais de vous honorer et de vous aimer de tout mon cœur. E tanto basta!

[103]

CCXI.

An Gleim.<sup>25</sup>

Erfurt, den 21. Jenner. 1771.

Hier mein bester liebster Gleim, ist eine Broschüre von Ihrem Wieland, und seine sehr nachsichtliche aber gewiß nicht furchtsame Recension der Sulzerschen Theorie und seine Erklärung gegen den Elenden, der ihn in der [104] Braunschweigischen Zeitung gelästert hat; — und hier, mein unschätzbare Freund, ist Ihr Gedichtchen an die Muse mit der wärmsten, zärtlichsten Umarmung Ihres Wielands, der Ihnen nicht beym Anubis, noch beym Hund, wie Sokrates, sondern bey allem, was schön und gut ist, und bey den Grazien — ohne welche, wie der göttliche Pindar sagt, kein Mann weder # noch # seyn kann, — der bey den Grazien Ihnen schwört, daß unter allen Sterblichen, mit denen er lebt, Gleim und die Brüder Jakobi diejenigen sind, die er am herzlichsten ehrt und liebt, und von denen er mit dem stärksten Gefühl der Gewißheit überzeugt ist, daß sie der Menschheit Ehre machen.

Mit Ihrem Liede, Vater Gleim, bin ich vollkommen über die Maßen zufrieden, — es ist schön und gut, es ist ein getreuer Abdruck Ihrer Seele, in welcher die Weisheit meines Sokrates mit der Fröhlichkeit und Empfindsamkeit Ihres Anakreons sich vereinigen; es ist ohne Schminke, ohne Zierrarten, einfach, edel und schön, wie Alles seyn sollte, was Menschen denken und thun: der Ton insonderheit worin es gesungen ist, gefällt mir ungemein, [105] es ist der eigene, charakteristische Ton meines Gleims, der noch im Jahre 2440 jede gefühlvollere Seele einer bessern Nachwelt bezaubern wird. O warum kann ich Sie nicht für einige Strophen an mein Herz drücken! — Alle sind schön; aber die letzten sechs sind unvergleichlich. Ich habe das Lied meines Gleims einige Mahle mit Aristarchischem Auge betrachtet und mit gespitztem musikalischem Ohre behorcht und finde nichts daran zu schelten; nichts als einige Kleinigkeiten, welche, alles wohl über legt, vielleicht nur Eigensinnigkeiten meines Geschmacks sind.

In der letzten Strophe: mich nöthigt, Menschen hassen, anstatt zu hassen, die ich meinem Gleim, so wenig als mir selbst, gern erlauben möchte, wiewohl ich besorge, daß ihr nicht anders als durch Aufopferung des Gedankens selbst wird geholfen werden können.

Ich bin sehr begierig, mein liebster Gleim, dieses kleine Gedicht gedruckt zu haben, und bey dessen Ankündigung in unsrer Zeitung einige heilsame Wahrheiten sagen zu können.

Ich bitte Sie mir ein Exemplar von Michaelis poetischen Briefen zu schicken und mich [106] unter die Subscribenten zu notiren. Ich will sehen, ob ich nicht in Mainz einige Subscribenten werben kann.

Unser neue Professor Theologiae# Froriep, ist ein so braver Mann, als ein Theologus, per naturam rei, seyn kann, und dieß ist genug. Er verehrt meinen Gleim, denkt gesund, besitzt wahre Gelehrsamkeit und verachtet die Feinde meines Gleims. Er ist entschlossen, diesem Hierophanten die Maske abzuziehen, und er ist der Mann, der es thun kann. Ich selbst gehe damit um, eine Reihe von Briefen an meinen Gleim aufzusetzen, und drucken zu lassen, unter dem Titel über Pindars Grazien, worin ich entwickeln will, warum Pindar sagt, daß man ohne Grazien kein weiser noch tugendhafter Mann seyn könne. Aber noch müssen Sie mir Zeit dazu lassen, erst müssen die Könige von Scheschian fertig seyn.

---

<sup>25</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584322>

[111]

CCXIII.

An Gleim.<sup>26</sup>

Erfurt, den 8. Hornung 1772.

Hier kommen Ihre Lieder zurück, mein vortrefflicher Freund, und mit Ihren Liedern der zärtlichste Dank und der wärmste Beyfall Ihres Wielands.

Ein Aristarch zur Unzeit ist so gut ein Pedant als irgend eine andere Art von Pedanten. Favete linguis! werde ich dem Kunstrichtervolke zurufen, wenn ich meines Gleim's Lieder für das Volk, carmina non prius audita, dem Publico ankündigen werde. Gleim (werde ich sagen) fährt fort als ein ächter Priester der Musen die Poesie zu ihrer ältesten und nützlichsten Bestimmung zurückzuführen. Mit bestem Rechte können wir von dem Volke sagen, was Horaz von der matura puella marito sagt: *disceret unde preces, vatem ni Musa dedisset?* Ich beurtheile diese Lieder nicht als Kunstrichter, ja nicht einmahl als Dichter: ich sehe sie aus dem Gesichtspunkt an, aus welchem sie Sokrates betrachtet haben würde, und finde sie vortrefflich. Dank und Preiß sey Ihnen, mein bester Gleim, für [112] das wahre Verdienst, das Sie sich dadurch um die nützlichste, unschuldigste, und am wenigsten geachtete Classe der Erdbewohner machen. Sie haben so gut ein *coronam civicam* damit verdient, als wenn Sie einem Bürger das Leben gerettet hätten. Aber auch als Dichter finde ich in der einfältigen Natur und ihrem ungekünstelten Ausdruck, und in dem ächten ländlichen Ton, dessen Sie sich so glücklich bemächtigt haben, etwas desto mehr Bewundernswürdiges, je leichter es mir selbst wäre, eine Musarion, als das leichteste dieser Lieder zu machen. Ich sage also meinem Gleim aus voller Brust, daß ich mit seinen Liedern für das Volk zufrieden, und mit mehreren besonders sehr zufrieden bin. — In Wahrheit, alle sind vortrefflich in ihrer Art, und auch das Lied des Hirten ist ein Muster wahrer einfältiger Erhabenheit. — Aber das Lied des Gärtners! Wie, mein liebster Gleim, wie werde ich Ihnen ausdrücken können, auf welchen Grad es mich in Entzücken gesetzt hat? O vortrefflich, vortrefflich! rief ich, nach jeder neuen Strophe, und athmete schwerer vor Vergnügen. Ganz und gar, Wort für Wort hat es Ihnen in einer der glücklichsten [113] Stunden Ihres Lebens die lieblichste der Musen eingegeben. Ich kann und will Ihnen nichts mehr davon sagen; aber umarmen, tausendmahl umarmen möchte ich Sie dafür. Es ist ein vortreffliches Lied und wenn die vollkommensten Meisterstücke im Fache der einfältig schönen Natur gesammelt werden, und Nationen das ihrige beytragen sollten, so würde dieses Lied meines Gleims darunter seyn müssen, und keine Sprache würde was Vollkommneres in dieser Art aufzuweisen haben.

Das 16te und 17te sind es in einer andern Art; beyde, besonders das 16te, höchst erhaben; die Gedanken und Empfindungen groß, so groß als die Seele des Menschen denken und empfinden kann, der Ausdruck edler Einfalt, von Winkelmanns höchster Grazie eingegeben, Daß aber die drey letzten Lieder eigentlich nicht zu den Liedern für's Volk, sondern zu einer höhern Klasse gehören, habe ich nicht nöthig meinem Gleim zu sagen.

Gerne wollte ich noch mit meinem Gleim länger schwatzen, aber ich werde abgerufen. Mit Verlangen sehe ich dem langen Briefe entgegen, den Sie mir versprochen. Frieriep soll, sobald ich ihn sehe, lesen, was Sie von [114] ihm schreiben, und Ihr kleines freundliches Geschenk erhalten. Nächstens recensir' ich es in unsrer Zeitung. Ich umarme Sie, mein unschätzbare Freund, und schwöre Ihnen bey der heiligen Muse, die Ihnen die besten Ihrer Lieder eingeathmet hat, ewige unverbrüchliche Liebe.

CCXIV.

---

<sup>26</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584330>

An Ebendenselben.<sup>27</sup>

Erfurt, den 20. Februar 1772.

Liebenswürdiger Vater Gleim, zu Ihnen fliegen, um den Hals Ihnen fallen und Sie herzen und küssen möcht' ich für den vortrefflichen Brief, den ich diesen Augenblick von Ihnen erhalte, bester Mann! Wie glücklich machen Sie mich durch die herzliche Freude, die Sie mir über meinen aus vollem Herzen geflossenen Beyfall für Ihre Bauern- und Gärtner - Lieder zeigen! Die Post geht in einer Viertelstunde ab; aber ich kann unmöglich bis nächsten Posttag warten, Ihnen zu sagen, daß kein Sterblicher Sie mehr lieben kann als ich. Ich liebe und ehre Ihren Genius, der in seiner Art so selten ist als Platons oder Newtons [115] in der ihrigen. Aber Ihr Herz und diese seltene Zusammenstimmung Ihres Kopfes und Ihres Herzens dies ist was ich an Ihnen ehre und liebe über alles was ich ausdrücken kann.

Ich möchte selbst ein Mädchen, und das beste im ganzen Lande seyn, um Ihnen für Ihr schlafendes Mädchen einen süßen Kuß zu geben. Die Grazien würden den Aristarch, der den Mund dagegen aufthun wollte, durch ein Paar junge Faunen mit Nesseln wegtreiben lassen. — Von den drey neuen eingeschalteten Strophen quaestionis ist die zweyte und dritte herrlich; aber die erste, bester Gleim, würde einen dunklen Flecken auf die danebenstehenden werfen. Sie ist nicht, wie sie seyn soll; der Gedanke ist nicht nett, nicht simpel, nicht anpassend, mit Einem Wort, nicht glücklich ausgedrückt. Die Muse wird Ihnen ganz gewiß in einem günstigeren Augenblick eine bessere eingeben.

Jetzt, ehe ich mich wieder von meinem Gleim losreißen muß, noch ein Paar Worte von einem Ruf nach Halle. Ein solcher Ruf würde mir in mehrfacher Betrachtung große Dienste thun. Aber ob ich ihn annehmen könnte, ist [116] eine andre Frage. Ich habe seit zwanzig Jahren mein Latein in so weit vergessen, daß ich weder fertig noch gut Latein schreibe. Ich kann also keinen sogenannten Professor eloquentiae abgeben. Ich taue zu nichts als zu einem Professor der praktischen Philosophie, i. e. der Sittenlehre und des Naturrechts — und den brauchen sie in Halle nicht. Wie glücklich ich wäre, näher bey meinem Gleim und Jacobi zu seyn, das sagt Ihnen Ihr eigenes Herz an meiner Statt. Wollte der Himmel, daß es zu machen wäre. Etiam atque etiam cura ut valeas! Das ist all' mein Latein, liebster Gleim, ausgenommen daß ich Ihren Horaz und Virgil so ziemlich verstehe.

CCXV.

An Ebendenselben.<sup>28</sup>

Erfurt, den 18. April 1772.

Mit innigster Liebe und wärmster tief im Herzen gefühlter Verehrung seines menschenliebenden Herzens und des wahren Genius der in diesem Herzen seinen Thron hat, umarme ich meinen Gleim, meinen ganz eigenen Gleim, für seine Lieder für das Volk, für [117] sein Gärtnerlied, mein Favoritstück, für sein Fragment worin wahrer deutscher Geist athmet, und für sein allerliebstes Briefchen.

Wenn unser Jacobi den Werth, den hohen Werth der einfältig schönen ungeschmückten Natur in diesen Liedern nicht gefühlt hat, desto schlimmer für unsern Jacobi. Aber dafür gefällt uns auch weder seine beste Welt, die sich durchaus um einen Trugschluß als um ihre Achse, herumdreht, noch sein Ding an den Ernst, welchem man keinen Nahmen geben kann, weil es ein Ding ist wie das Horazische *Humano capiti cervicem pictor equinam jungere si velit* etc. einige schöne, etliche göttlich schöne Strophen mit etlichen nonsensicalischen, und mit vielen frostigen vermengt; das Ganze eine Olla potrida, in dem schlimmsten Geschmack, der nun zusehends täglich überhand nimmt, und zu meinem Leidwesen nicht nur Ihren Michaelis, der sogar unsern Jacobi angesteckt hat. Klopstocks Oden, worin entsetzlicher Non

---

<sup>27</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584349>

<sup>28</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584357>

- sense auf allen Blättern ist, tragen viel bey.

O Hagedorn! o Utz! wo seyd ihr! Was würdet ihr sagen, was sagt ihr diesen Augenblick [118] zu den Zeiten, in die Gleim's Abend und Wielands Mittag gefallen ist!

Ihren Schweizer und seine schöne Melusine erwart' ich mit wahrem Vergnügen. — Auch dieser Zug freut mich inniglich! Ja, es ist nur ein Gleim in der Welt, rief ich; und Gott lasse mich den Tag nicht sehen, wo ich sagen müßte: Auch Gleim war mein Freund! Denn kein anderer Gleim kömmt nicht mehr. Sie, mein Bester, sind einer von den Wenigen, welche mich zurückhalten, die Zeit, worin ich lebe, anzupfuyen — Verzeihen Sie das ehrliche Schwaben - Wort — es sagt so eigentlich, was es sagen soll.

Ich bin froh, daß Michaelis nach Gießen geht, wiewohl er schwerlich zum Professor taugt. Ich bin mit seinem zweyten Briefe wenig zufrieden. Seine Briefe sind keine Briefe, sondern seltsame Rhapsodien und im Dithyramben - Ton. Je n'aime pas la confusion des noms et des êtres.

Daß Leßing Ihre Lieder schmeckt, freut mich für Leßing. Er ist wirklich ein großer Mann in meinen Augen, und ich schmachte nach seiner Emilia Galotti.

Riedel ist noch hier; hofft aber bald nach [119] Wien abzugehn, wo er große Augen machen wird, so viele Dinge zu sehen, wovon seiner Philosophie nichts geträumt hatte.

Sie wollen mir, mein Bester, von Berlin aus schreiben, daß ich doch den Ruf nach Halle annehmen soll — und kein Mensch ruft mich! Welch ein Räthsel ist das? — Wie gerne wollt' ich noch recht viel mit meinem Gleim schwatzen, aber der Bote geht ab. Tausend Umarmungen und zärtliche Wünsche aller Freude, alles Guten zu Leib und Seele für meinen Gleim von Seinem W.

#### CCXVI.

An Ebendenselben.<sup>29</sup>

Erfurt, den 4. May 1772.

Diese erste Woche des Maymonaths ist zu Briefen bestimmt. Ich bin deren sehr viele schuldig, aber mein Gleim, mein liebenswürdiger bester Gleim, soll den ersten haben, dieß ist ausgemacht. Ich kann nicht genug eilen, Ihnen für das Vergnügen zu danken, so mir Ihre Zufriedenheit mit dem goldenen Spiegel gegeben hat. Mit welcher Sehnsucht erwarte [120] ich Ihre Lieder für die Kinder der Natur! Sie erinnern sich doch bey diesen Kindern der Natur meiner vielgeliebten Fuline oder Fowleys in Africa, und der guten Einwohner der Insel Taiti, von denen uns der Ritter Bougainville ein so anziehendes Gemälde macht? Es ist ein süßer Gedanke, daß es doch wirklich noch hier und da solche Kinder der Natur auf dem Erdboden gibt. Aber unsere armen zu Boden gedrückten, hungersterbenden Landleute zu solchen umzuschaffen, — nun daran ist wohl nicht zu denken. Aber es gibt doch auch einen glücklichen Theil unter unserm Landvolke, der des Lebens froh zu werden fähig ist, der in dem glücklichen Mittelstand zwischen Dürftigkeit und Ueberfluß gerade in derjenigen Verfassung steht, worin der Mensch die meiste Disposition hat, gut und froh zu seyn. Findet mein Gleim, daß diese Classe unsrer Brüder durch die Geschichte der Kinder der Natur erbaut werden könnte, so gebe ich meine Einwilligung von Herzen dazu. Nur müßte freylich diese Geschichte ganz umgeschmolzen, und alles den Begriffen und der Sprache unseres Landvolks angepaßt werden; denn leider! so wie sie in meinem Buche [121] steht, würde sie den guten Leuten weder verständlich noch erbaulich seyn.

Leßings Emilia Galotti, die ich in Weimar zuerst in die Hände bekam, hat mir so außerordentlich wohl gefallen, daß ich ihm auf der Stelle eine Art Huldigungs-Brief schrieb; den ersten, den ich in meinem Leben an diesen großen Mann geschrieben habe. Ich bin begierig zu sehen, wie er ihn aufgenommen hat. Ihre Toleranz gegen die neuesten Verderber des Nationalgeschmacks und gegen die Dichterlinge, kann

---

<sup>29</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584365>



ich nicht ganz gut heißen und nicht ganz mißbilligen. Der liebe Friede ist freylich eine edle Sache, und diese poetischen Insecten sind Wespen, genus irritabile. Allein auf der andern Seite begünstiget zu viel Nachsicht ihre Vermehrung und ihren Uebermuth. Warum können wir doch unsern Liscov nicht von den Todten auferwecken? Einen Liscov hätten unsere Zeiten vonnöthen. Indessen können wir andern, die den Frieden lieben, dennoch viel beytragen, dem Fortgang des poetischen Unsinnns zu steuern, ohne daß wir eben nöthig haben, die Wespen und Hornissen wider uns [122] zu empören. Nicht alles loben, nicht zu sehr loben, kaltsinnig loben ober gar nichts sagen, ist ein Mittelweg, den uns Niemand verargen kann. Denn alles wohl überlegt, mein bester Gleim, so sind wir doch am Ende der Göttin Wahrheit, und den Musen und Grazien, welche keine Hirngespinnster, sondern sehr reelle Gottheiten sind, zum wenigsten eben so viel schuldig als uns selbst. Es ist nichts gleichgültiges, ob eine Nation einen guten oder einen verdorbenen Geschmack hat, und ein Patriot, ein Menschenfreund, kann, ohne seinen Charakter zu vergessen, ohnmöglich gleichgültig zusehen, wenn gewisse Leute de cul et de tête (wie die politen Franzosen sagen,) daran arbeiten, die Nation von der schönen Natur, der edeln Einfalt, dem ächten Erhabenen, dem Interessanten und Nützlichen abzuführen, um sie in die Region der Meteore zu versetzen, und von da in die sumpfigten Marschländer des Bathos herabzustürzen, in welchen unsre Poesie in kurzem versinken wird, wenn einige der besten Köpfe selbst fortfahren sollten, falsche Töne anzugeben.

Die beyden letzten Theile des goldnen Spiegels [123] sollen Sie von mir bekommen, liebster Gleim, sobald ich sie selbst habe.

Und nun erlauben Sie mir doch auch, Ihnen ein Paar Worte von meinem Agathon zu sagen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß zu Halberstadt, Magdeburg, Halle, Berlin, Königsberg und den übrigen preußischen Städten keine Liebhaber seyn sollten, welche auf meinen Agathon zu pränumeriren Lust hätten. Aber mir fehlt es in allen diesen Orten an Bekanntschaft. Wollten Sie nicht die Freundschaft für mich haben, und mir entweder diejenigen von ihren Freunden, denen Sie Eifer genug zutrauen, und an die ich mich wenden könnte, zu nennen; da ich mich einmahl entschlossen habe, über den Rubicon zu gehen, so liegt mir nun alles daran, daß ich einen solchen Schritt nicht vergebens oder um eines schnöden Gewinnes willen gethan haben möge. Eine Menge durchlauchtiger Nahmen werden in meiner Pränumeranten-Liste glänzen, aber was helfen mir etliche Dutzend durchlauchtigste Louis-d'or? Die Menge muß es austragen. Wir müssen an allen Orten und Enden Werber haben, welche die Sache mit einigem Eifer [124] betreiben. Meine Freunde müssen das Beste thun; denn ich selbst habe wenig Connexionen. Ich habe den größten Theil meines Lebens in der Schweiz und in Schwaben zugebracht, und bin in Ober- und Nieder - Sachsen ein wahrer Fremdling. Daß ich auch einige Prinzen aus dem Brandenburgischen Hause in meiner Liste sehen möchte, können Sie leicht denken. Man hat mir Hoffnung auf die Königin von England, ja sogar auf die Russische Kaiserin gemacht. Ich bin gewiß, daß meine Pränumerations - Liste die brillianteste würde, die vielleicht jemahls gesehen worden ist, wenn ich nur aller Orten Collecteurs hätte, welche sich die Sache so angelegen seyn ließen wie unser Jacobi, wie Hompesch, wie Graf Görz zu Weimar u. a.

Ich würde Ihnen ein Ding sagen, das nicht ist, wenn ich Ihnen sagte, daß ein Ruf nach Halle mir angenehm wäre. Ich bin gar nicht zum Universitäts-Professor gemacht, und wünsche je bald er lieber von dieser Ruderbank befreyt zu werden. Wissen Sie, was das Klügste wäre? Mein Agathon sollte mir so viel eintragen, daß ich in Sokratischer Mittelmäßigkeit, weder arm noch reich, aber in [125] Muße leben könnte; dann wollte ich in die Nachbarschaft meines Gleims ziehen, und den Rest meines Lebens mit Ihm und seinen Freunden verleben, der Philosophie, den Huldgöttinnen, der Freundschaft und mir selbst leben, und der glücklichste Sterbliche seyn. Schöner Traum, warum können wir dich nicht wahr machen!

Tausendmahl umarme ich meinen Gleim, den Menschenfreund, den Weisen und Guten, den Liebling der Natur, den Priester der Grazien, den Einzigen der noch aus meiner bessern Zeit übrig geblieben ist, und den ich so ehre und liebe wie ihn kein anderer ehren und lieben kann. Wenn Sie nach Berlin kommen, so

grüßen Sie mir unsern Platon Moses, und den vortrefflichen Ramler. Mit Sulzern bin ich nicht zufrieden. Die Natur hat ihm versagt, was sie meinem Sterne, meinem Gleim, meinen Brüdern Jacobi und mir selbst so reichlich verliehen hat: Wärme und Gefühl. Wie sollten wir den Mann lieben können, der so wenig mit uns sympathisirt?

[126]

CCXVII.

An Ebendenselben.<sup>30</sup>

Erfurt, den 14. May 1772.

Tausend Dank, bester Gleim, für den Hymnus auf Noël den Küchenmeister. Ich bin, wiewohl Sie es verbergen wollen, geneigt zu glauben, daß Sie selbst der Paraphrast Sr. Chinesischen Majestät sind. Wohl recht hatte Voltaire, da er in seiner Epitre à l'Empereur de la Chine sagte:

Vos vers seront toujours très bons dans votre empire.

Nicht als ob die an den Seigneur Noël eben so gar sehr Kaiserlich oder Königlich wären; aber dennoch muß ich Ihnen gestehen, daß mir die Paraphrase, von wem sie auch seyn mag, wenigstens in vielen Stellen lieber ist als das Original.

Lassen Sie sich umarmen, mein bester Gleim, für den Eifer, den Sie für meinen Agathon zeigen.

Ihr Project, mein unschätzbare Freund, Ihr Project uns und unsere Freunde von den Buchhändlern unabhängig zu machen, muß ausgeführt werden. Fritz Jacobi ist [127] der Mann dazu. Er hat das Feuer meines Gleims, er hat seinen Eifer für alles was gut ist, und ist noch jung. Ich meines Orts will alles mögliche dazu beytragen. — Mehr kann ich nicht sagen, wenn ich die Post nicht versäumen will. Also Glück und gutes Wetter, guten Weg und gute Pferde, gute Postillions, gute Wirthshäuser und gute Gesellschaft auf der Reise, und tausend herzliche Umarmungen, mein liebster, bester, würdigster Freund, von Ihrem W.

[141]

CCXXII.

An Gleim.<sup>31</sup>

Weimar, den 14. Februar 1773.

Ihr Wieland, mein bester Gleim, ist ein garstiger Mensch, es läßt sich gar nicht läugnen; er schämt sich vor Ihnen und vor sich selbst, daß er Ihnen auf einen so freundlichen Brief erst so spät antwortet. Und was für eine Antwort! Ein paar armselige Zeilen, die meinem Gleim sagen, daß Wieland noch lebt, aber leider nicht für seine Freunde lebt, daß Agathon und Merkur und die abscheuliche Correspondenz, die ihm dieser Merkur auf den Hals geladen hat, ihm alle Stunden und Augenblicke wegnehmen, die ihm der Hof und seine Bestimmung an demselben übrig läßt — und Sie wissen, mein Liebster, diese Bestimmung [142] ist nicht Operetten machen, wie ein gewisser male feriatus in dem Wienerschen Theater-Calender der Welt weiß machen will. Mit einem Worte, bester Gleim, so strafbar ich immer scheinen mag, so bin ich doch am Ende mehr unglücklich als strafbar. Denn ich liebe und ehre Sie von ganzem Herzen, und gewiß mehr als ich Ihnen jemahls gesagt habe.

Ich begreife nicht, warum unser George (Jacobi) den Geheimnißreichen gegen Sie macht, wenigstens ist gewiß, daß unsere Geheimnisse in kurzem auf den Dächern werden gepredigt werden. Vermuthlich will er Ihnen nur eine angenehme Surprise menagiren. — Bis jetzt ist mein merkurialisches Bureau noch so arm, daß ich bey nahe in dem Falle bin, wie die Camaldulenser, wenn sie nichts mehr zu essen haben, die

---

<sup>30</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584373>

<sup>31</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584381>

Nothglocke anzuziehen. Bey Ihrer Thür, liebster Gleim, habe ich schon durch George anklopfen lassen; er hat mir eine sehr artige Antwort in Ihrem Nahmen gegeben; aber damit kann ich keine Seite im Merkur füllen. — „Ey wie schön,“ werden Sie sagen, „ich bin also nur zum Ausfüllen gut!“ — Dii meliora! Das nicht! zum Ausfüllen hätt' ich endlich Zeugs genug; aber [143] ein Blatt von Gleim, ein Lied wie das Gärtnerlied, ist mehr werth als 24 Bogen voll Leyerwerks — und das ist doch alles, was man von unsern heutigen Poeten hört.

Wegen des Leipziger Musenalmanachs soll sich unser George keine Sorge machen. Ich will sehen, daß ich einen tauglichen Recensenten dazu finde. — Rost ist zum Recensiren noch zu leicht, dünkt mich. — Lassen Sie sich umarmen, mein theurer, unschätzbarer Freund, und lieben Sie Ihren Wieland, wie er Sie liebt.

[167]

CCXXXV.

An Gleim.

Weimar, den 22. October 1773.

Mein lieber Herr Gott selbst kann nicht alle krumme Hölzer gerade machen, und allen Beschwerden der Menschenkinder zuvor kommen. Wie sollt' ich Erdenwurm es können, bester Gleim! Niemand leidet nur halb so viel unter der bisherigen schneckenmäßigen und nicht selten unrichtigen Expedition des Merkurs, als ich. Die Quelle alles Uebels war bisher, daß der Mercur nicht hier, sondern zu Rudolstadt gedruckt wurde — daher eine solche verwünschte Menge von verzögernden Umständen und Zufällen, daß mir oft das Leben darüber zur Plage wurde. Von Anno 1774 an soll der Merkur hier in Weimar gedruckt werden, und [168] dann stehe ich Ihnen und allen Lesern für pünktliche Erfüllung meines gegebenen Wortes.

Es ist meine Schuld nicht, mein verehrungswürdiger und innigstgeliebter Freund, daß die hauptsächlichsten Schriftsteller unserer Nation nicht in eine Conföderation gegen die Elenden, die uns ungestraft berauben, zusammentreten. Ich bin zu allem bereit, was der gemeinen Sache zuträglich ist. Allein Coriphäus kann ich nicht seyn; mein Leben hat ohne dieß Plagen genug; dann sehe ich doch auch ganz deutlich, daß die Sache in der Ausführung Schwierigkeiten hat, die ihr andern warmen Köpfe für überwindlicher anseht, als sie sind.

Der Himmel weiß, wie oft es mich in der Seele schmerzt, daß ich dem Vergnügen, mich mit Ihnen und unsern Brüdern Jacobi oft und freundschaftlich zu unterhalten entsagen muß. Ich kann Ihnen nicht zumuthen, daß Sie immer allein sprechen; und mit zu reden habe ich bald keine Zeit, bald keine Lust. Denn Weimar und der deutsche Mercur haben mich so sehr aus meinen Cirkeln herausgesetzt, daß ich Mühe habe mich selbst zu kennen. Geduld, liebster Gleim, vielleicht wird mir mit der Zeit leichter um Kopf und Herz. Daß ich [169] meinen Gleim herzlich liebe, ist und bleibt eine Empfindung, die in meine Seele eingewebt ist, und nur durch ihre Vernichtung zerstört werden könnte. Dieß lassen Sie einweilen für etwas gelten, und haben Sie Mitleiden mit Ihrem guten Wieland, der jede heitre Stunde, die ihm zufällt, sorgfältig anwenden muß, einem Engagement mit dem Publico genug zu thun, zu welchem ihn mehr seine Umstände und häuslichen Pflichten, als sein freyer Wille gebracht haben.

CCXXXVI.

An Ebendenselben.<sup>32</sup>

Weimar, den 6. December 1773.

Mein unvergleichlicher, bester, liebster Gleim! Ihre Gutherzigkeit, Ihre Geduld mit mir bricht mir in der

---

<sup>32</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658439X>

That das Herz. Vermuthlich hat Ihnen irgend ein Gott, ein Genius unserer Freundschaft geoffenbart, daß ich Sie, trotz meiner hartnäckigen Stummheit, die bald eine Tochter der Nothwendigkeit, bald Verdrossenheit und Krankheit war, immer noch eben so zärtlich liebe, als ehmahls, da es Ihnen meine Briefe sagten.

[170] O warum konnten Sie nicht mit dem Kammerherrn von Spiegel kommen, und Schweizers Alceste hören, und sich in die schöne rührende Creatur verlieben, welche sie vorstellt. Versprechen Sie mir, daß Sie, sobald ein guter dichter Schnee liegt, mit Georgen herüber kommen wollen, oder — ich stehe Ihnen für nichts. — Aber überraschen Sie mich nicht, sondern melden Sie mir vorher, wann Sie kommen, damit ich meine Negotiationen entamiren kann; denn es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als zuwege zu bringen daß Alceste zu W. gespielt werde, wiewohl man sie fast nirgends spielen kann.

Im Monat Jenner des deutschen Mercurus werden Sie Ihr Fräulein Sunnemon die Kleine finden. Ich war lange Zeit in einer dummen Laune; aber seit einigen Wochen wird es wieder besser mit mir; da kam ich von ungefähr dazu und las das Liedchen wieder, und fand es allerliebste, und konnte gar nicht begreifen, wie man es anders finden könnte.

Gerne, gerne möchte ich viel mit Ihnen plaudern; aber in diesem Moment habe ich so abscheulich viel zu thun, daß ich nicht weiß [171] wie ich fertig werden soll. Bald wälz' ich alle diese mechanischen Geschäfte von mir ab, und dann wird es wohl wieder besser gehen. Dieses Jahr durch habe ich weder für meine Freunde, noch für die Welt, noch für mich selbst existirt.

Behalten Sie mich immer lieb, mein vortrefflicher Freund, und nehmen Sie mit dieser Umarmung den Schwur erneuerter ewiger Zärtlichkeit und Treue von Ihrem Wieland.

P. S. Was sagen Sie zu dem abscheulichen Frevel, den H \* \* \*<sup>33</sup> durch seinen Encolp wider unsre Göttin Kalokagathia und Ihre Grazien begangen hat? Hätte der Unglückliche nur das vom Petron übersetzt, was ehrliche Leute lesen können, und hätte dieß desto besser gemacht und polirt, so hätte er ein gutes Werk gethan! Aber nun, — und seine unausstehlichen Noten! — seine öffentlich profitirte Asotie! - Der Elende! Wo ist er? Ist er wirklich nach Italien gegangen, den vaticanischen Apollo mit profanen Augen zu verunreinigen?

[172]

CCXXXVII.

An Ebendenselben.<sup>34</sup>

Weimar, den 22. December 1773.

Verzeihen Sie mir, mein bester Gleim, daß ich mir Ihre Vermittelung ausbitte, um dem Herrn H \* \* \* die beyliegenden Stanzas wieder zurückzugeben.

Es ist viel schöne Poesie in diesen Stanzas; der Mensch hat eine glühende Phantasie, schreibt aus der Fülle einer äußerst erhitzten Sinnlichkeit; daher sind seine Gemälde kräftig und warm bis zum Brennen — aber, auch bloß als Dichter betrachtet, ist sein Geschmack noch sehr ungeläutert, seine Imagination üppig, sein Geist wild und ausschweifend. Er mag sich wohl einbilden, ein erstaunliches Genie zu seyn; aber, quid dulci voveat nutricula majus alumno quam sapere? — Der Mann hat den Sokrates immer im Munde, und denkt und schreibt, wie nur ein Mensch schreiben kann, in welchem die Wuth der ausgelassensten Geilheit alles sittliche Gefühl erstickt hat. Denn was für Hoffnung soll ich mir von einem Menschen machen, der mit Schwärmerey von Sokratischer Philosophie und [173] von Grazien spricht, und fähig war den Petron so zu übersetzen, und eine solche Vorrede und solche Noten dazu zu

<sup>33</sup> 2018: Heinse

<sup>34</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584403>

machen, wie er gethan hat?

Wenn H \* \* \* um solche Unflätereien zu rechtfertigen, sich auf meine komischen Erzählungen beruft, so muß er gar kein Discernement haben, und so ist es auch.

Von Helvetius, nicht vom Sokrates, hat der Unglückliche gelernt, daß das moralische Schöne nur eine Schimäre sey. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr mir ekelt, diesen Satyr von Grazien reden zu hören, ihn, der nicht weiß, nicht fühlt, daß die Keuschheit eine Grazie ist.

Aus seinem Briefe, den ich beylege, werden Sie sehen, daß er mich zum Narren hat, und sich einbildet ich werde mich bestechen lassen, wenn er mich seinen alten Sokrates und Oberpriester der Grazien nennt, von meinem transcendentalen Genie schwatzt und dergleichen. Ich kenne ihn besser; aber ich bin es satt, Briefe in diesem Ton von einem Menschen zu bekommen, der mir durch sein Lob mehr Tort thut, als andre mir durch die schändlichsten Epigrammen schaden können. Er [174] verlangt, ich soll mich seiner annehmen, soll ihn zum Hofmeister irgendwo empfehlen! Ich bitte Sie um des Himmels willen, mit welcher Stirne könnte ich den Verfasser des Enkoly zu einem Mentor empfehlen? Ein feiner Hofmeister!

Indessen jammre ich selbst über ihn, und gestehe gern, daß es Schade um sein Genie ist. Was für ein Dichter hätte der Mensch, ohne den verdammten Tentigo werden können! Glauben Sie indessen, mein Theurer, daß noch eine Möglichkeit sey, ihn zu retten, so melden Sie es mir; aber wenn ich meine Ohren nicht vor allem was er mir sagen kann, verstopfen soll, so bringen Sie ihn zuvor dahin, daß er heilig angelobe, keine Zeile mehr zu schreiben, die nicht vor Vestalen gelesen werden dürfte. Lehren Sie ihn die moralische Schönheitslinie kennen; lehren Sie ihn, daß die Mysterien der Natur und Liebe nicht aufgedeckt werden müssen. Aber wozu sag' ich Ihnen dieß? Ich bin überzeugt, daß H \* \* \* auf der einen Seite ein viel zu heteroklites Genie, und auf der andern zu sehr verdorben ist, um sich jemahls zu bessern.

In eine Kritik über seine Stenzen werd' ich [175] mich nie einlassen, da ich gewiß bin, daß er in seinem Herzen uns alle als kleine Geister ansieht, und sich erstaunlich viel auf sein Feuer, und sein musicalisches Ohr zu gut thut, wiewohl ich ihm sehr gute Gründe geben könnte, daß man zu viel Feuer haben kann, und daß seine Stenzen mit dem ewigen Abschnitt nach der vierten Sylbe, für jedes andre Ohr als seines, in die Länge eine höchst ermüdende Monotonie haben müssen. Doch genug, und schon zu viel von diesem Mutoniato. Ueberlassen wir ihn seinem Schicksal. Ein Autor, der wie ein Pavian seine einzige Freude daran findet, obscöne Posturen und Grimassen gegen seine Leser zu machen, ist kein Mensch, mit dem ehrliche Leute sich in Societät einlassen können. Ich überlasse es Ihnen, mein geliebtester Gleim, ob Sie ihm diesen Brief lesen lassen wollen. Ich finde kein Bedenken dabey.

Ihr kleines Gedichtchen, Petrarch und Laura, mein Gleim, ist ein göttliches kleines Gedicht. Sie erlauben doch, daß ich es im Ersten Stück des Neuen Merkurs 1774 neben unsers J. neuen Pigmalion stelle? Ich bin, bis ich nicht mehr athme, Ihr ganz eigner W.

[176]

CCXXXVIII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 9. Januar. 1774.

Zugleich mit Ihrem — erlauben Sie mir, es Ihnen zu sagen, sehr harten Briefe vom zweyten Januar, erhalte ich beyliegende Epistel von Ihrem H \* \* \*, die in einem Ton geschrieben ist, der, wenn er nicht beleidigen sollte, seinen Zweck sehr verfehlt hat. Ich begreife nichts von dem, was Herr H \* \* \* von mir will. Man kann doch wohl Niemand zur Liebe zwingen. Wenn ihn sein Gedächtniß nicht ganz verlassen hat, so muß er sich erinnern, daß ich, auch in Erfurt, von seinem Herzen nie günstig dachte. Meine Schuld war dieß nicht; denn ich handelte demungeachtet so gegen ihn, als wie einer, der ihn lieben zu können wünscht, und den es schmerzt, daß er sich wider Willen zurückgestoßen fühlt. Die Thaten,

welche Herr H \* \* \* inzwischen gethan hat, konnten mich unmöglich besser von ihm denken machen. Auch der Ton seiner Briefe empört immerfort mein Herz. Ich kann nichts dazu, daß ich diesen Ton und überhaupt den Ton der [177] Schwärmerey je länger je weniger ausstehen kann. Ich hasse und verfolge deswegen Niemand; aber wenn ich fürderhin mein Herz und meine Ohren vor allen schwärmerischen Geistern verstopfe, so hat wohl schwerlich ein Sterblicher mehr Ursache dazu gehabt, als ich. Vermuthlich war es eine Folge des widrigen Eindrucks, den die Sprache des Enthusiasmus in Briefen auf mich macht, daß ich, äußerst choquirt durch den muthwilligen Ton der Reue des Herrn H \* \* \* und durch den Contrast zwischen dieser Reue, falls ich sie für Ernst halten sollte, mit dem Gemälde, das er gleich zu Anfang seines Gedichts aufstellt, mir den Gedanken, daß er meiner nur spotten wolle, nicht aus dem Kopfe kriegen konnte. Ich kann Ihnen den Unmuth meiner Seele über diesen Gedanken nicht so stark schildern, als er war; und wozu hälft es auch? Mein letzter Brief an Sie schildert ihn stark genug. Hab' ich Ihrem H \* \* \* gleichwohl, bey so vielem Anschein wider ihn, Unrecht gethan, so geschah es wider meinen Willen. Homines sumus. Ist er alles das, was Sie von ihm glauben und schreiben, desto besser! So verbrennen [178] Sie meinen letzten Brief, und diesen dazu.

Die Vorwürfe, die Sie mir Ihres sel. Michaelis wegen machen, mein liebster Gleim, will ich unbeantwortet lassen. Ich sehe, daß Sie mich und mein Betragen in einem besondern Lichte sehen. Wir wollen nicht darüber streiten. Wenn Sie mich nicht mehr hochachten, nicht mehr lieben können, so werd' ich es bedauern; aber nicht ungehalten darüber werden. Ich habe lange genug gelebt, um den Selbstbetrüger, das Menschenherz, kennen zu lernen.

Ich weiß dermahlen keinen Platz für irgend Jemand, den Sie mir empfehlen könnten. Der Herr v. G. braucht einen Instructor für seine jungen Prinzen. Aber ein solcher Platz schickt sich für keine Feuerseele.

Ueberhaupt schickt sich für einen Mann, wie Herr H \* \* \*, nichts als eine Pension. Und sagen Sie selbst, mein Freund, kann ich ihm die verschaffen?

Sie sagen mir: H \* \* \* habe Ihnen ein Schreiben gebracht, das voll Flammen gewesen sey, dem Anschein nach voll gerechtesten Zorns - er habe mich nach Erfurt [179] zurückgeführt, und mich wegen dasiger Vorfälle zur Rede gestellt etc. Und dann rufen Sie aus:

"Gott, daß deine besten Menschen in solche Tiefen niederfallen und sinken!" Gleim, wenn Sie der rechtschaffne Mann sind, für den jeder Blutstropfen in meinen Adern Sie bisher gehalten hat, wenn Sie je mein Freund gewesen sind, so lassen Sie H \* \* \* diesen Brief noch einmahl schreiben. Ich darf mich nach Erfurt zurückführen lassen! und ich will wissen, was für Vorfälle das sind, wegen welcher Herr H. mich zur Rede stellt.

Sie hätten mir nichts sagen sollen, oder alles. Nun haben Sie zu viel gesagt, um nicht Alles zu sagen. Ich erwarte es von Ihrer Freundschaft, von Ihrer Gerechtigkeit.

Und nachdem Sie mir gestanden haben, daß H \* \* \* in seiner Wuth meinen Charakter, mein Leben angegeifert hat, können Sie mir gleichwohl noch von ihm als von der unschuldigsten und reinsten Seele sprechen? Liebster, bester Gleim, was soll ich denken, was soll ich sagen? Ich bitte Sie, lassen Sie es Licht zwischen uns werden! Ich darf so stark beleuchtet [180] werden als Sie wollen. Ich darf in mein vergangenes Leben zurückschaun. Ich bin ein Mensch gewesen, aber ein guter Mensch, und ich habe noch nie das Herz eines vernünftigen und edlen Menschen dadurch verloren, daß er mich genau kennen gelernt hat.

Um H. habe ich, von dem Augenblick an, da ich ihn durch Riedeln kennen gelernt, bis zum letzten, da er Abschied von mir nahm, Gutes verdient. Ich verlangte und erwartete nie, daß er mich dafür lieben sollte. Nur mich in Ruhe zu lassen, mich nicht zu beleidigen, war alles, was ich von ihm verlangen zu können glaubte. Warum bringt er sich mir auf? Er, dem so viele unbeantwortete Briefe bewiesen, daß er kein Mann nach meinem Herzen war. "Ich fragte nach ihm" — Ich denke doch wohl, daß man dieß thun kann, ohne sich beleidigenden Zudringlichkeiten auszusetzen. Bedenken Sie um des Himmels willen,

einen Augenblick meine Situation mit diesem jungen Menschen; und sagen Sie, ob es mir gleichgültig seyn konnte, was für einen Eintritt er in die Welt machte. Denken Sie an seine Laidion zurück — dann an seinen [181] Enkolp - nun lesen Sie an meinem Platze, seinen vorletzten äußerst petulanten Brief an mich, an seinen vorgeblichen Sokrates, und dann seine Stanzen, und dann sagen Sie, ob es mir möglich seyn konnte, besser von ihm zu denken, als ich dachte, da ich Ihnen jüngst schrieb? Fühlt er, daß ich ihm Unrecht gethan habe, so entschuldige er sich. Aber berechtigt ihn dieß zu einem insolenten, trotzigem Ton gegen mich? Ist dieß alles, was ich um die Welt und um ihn selbst verdient habe?

Wenn Sie allem diesem nachdenken, und dennoch finden können, daß ich von dem ersten dem besten jungen Menschen, der seinen unbegrenzten Eigendünkel, durch die Wahrheit, die ich ihm, vielleicht ein wenig zu bitter — aber der Himmel weiß ob nicht in gerechter Bitterkeit! — gesagt habe, beleidiget findet, so unanständig und unwürdig behandelt zu werden verdient, nun, so will ich gestehn, daß ich allen Begriff von Anständigkeit und Recht verloren habe, und die Ausrufung: "armer, armer Wieland," in Ihrem Briefe in vollerm Maße verdiene, als vermuthlich Ihre Meinung war.

[182] Ich bitte Sie sehr, liebster Gleim, mein Herz nicht durch eine rasche Antwort abermahl zu zerreißen. Diesmahl, mein Bester, fordre ich nur Gerechtigkeit von Ihnen; und um diese zu handhaben, muß man bey kühlem Blute seyn.

Wenn in diesen Blättern ein beleidigendes Wort ist, so desavouirt es meine ganze Seele. Ich liebe und ehre Sie noch immer wie ehemals, und ohne einen Schatten von Zweifel erwart' ich von der Rechtschaffenheit meines Gleims Gerechtigkeit gegen seinen W.

CCXXXIX.

An Ebendenselben.

Weimar, den 14. Februar 1774.

Mein vortrefflicher Freund — Was für ein göttlicher Mann ist Ihr Schlabberndorf? Selten in meinem ganzen Leben bin ich so gerührt gewesen, als von der Stelle, die Sie mir aus seinem Briefe abgeschrieben haben. Der edle Mann! Wie freut es mich, daß ich doch endlich einmahl den Besitzer eines guten, wohlthätigen, großen Herzens, auch mit dem Vermögen groß und schön zu handeln, begabt [183] sehe! Warum, bester Gleim, ist es unmöglich, mir wenigstens unmöglich, das Leben, das der Menschenfreund, der Freund der Musen, uns anbietet, den Vorgeschmack von Elysium, aus seiner Hand anzunehmen? Warum kann ich nicht mit meinem Gleim nach Kupferberg ziehen? Sie wissen, mein Bester, was mich an Weimar fesselt; ein junger Fürst, der mein Freund ist, der ein Bedürfniß fühlt, einen Freund, wie ich, zu haben, den ich nicht verlassen kann, und der, zu seinem Glücke, nur ein kleiner Fürst ist, aber, für das Glück der Menschen, ein großer Monarch seyn sollte. — Doch auch ohne dieß, wissen Sie noch ein Hinderniß; eine zahlreiche Familie, die sich noch in diesem Jahre vermehren wird; unerzogene Kinder etc. Aber Ihnen, mein theurer Gleim, wünschte ich eine solche Retraite! Und was wollte ich nicht thun, wenn es in meiner Macht stünde, die Hindernisse zu heben, die Ihrer Freyheit, Ihrer Ruhe im Wege stehen.

Mein junger Herzog, der, wie Sie wissen, noch ungefähr achtzehn Monathe unter Vormundschaft stehen wird, kann jetzt noch nichts thun, und die ganze dermahlige Lage der [184] Sachen gestattet nicht, denen, welche an seiner Statt schalten und walten, einen Antrag von dieser Art zu machen. Wie dieß zugeht, und warum es so ist — begehre nicht zu wissen, Freund, der Eumeniden Hand schließt meinen Mund!

Ob ein Versuch zu Maynz zu machen sey, soll mich unser Dahlberg belehren. Was er thun kann, wird er

gewiß thun. Schicken Sie mir, sobald es seyn kann, das Verzeichniß<sup>35</sup>.

Aber der Gedanke, daß Sie sich von Ihrem Museum trennen sollen und aus welcher Veranlassung! — Die Bosheit der Menschen, über die Sie klagen. — Es müssen in der That Ungeheuer seyn, die meinen Gleim vorsätzlich zu mißhandeln fähig sind! — Die tiefe beynah Timonische Misanthropie, in die ich Sie zu versinken bereit sehe — o mein Freund, wie sehr beklemmt mich alles dieß! Ich Unglückseliger, warum muß ich Sie leiden sehn, und Ihnen nicht helfen, nicht wenigstens zu Ihnen fliegen können, den Balsam der Liebe in Ihr krankes Herz zu gießen!

[185] Verzweifeln Sie nicht ganz an der Menschheit, mein bester Gleim. Schwach sind wir Alle; dumm und überklug, welches am Ende auf Eins hinausläuft, sind nur allzuvielen; aber die Boshaften machen wahrlich die kleinste Zahl aus. Das Herz des Mannes, der Ihnen so schreiben konnte, wie Schlabberndorf, kann kein Betrüger seyn. Lassen Sie sich umarmen, und an ein Herz drücken, das Ihres Vertrauens gewiß nicht unwerth ist. Schreiben Sie mir so bald wieder, als Sie können.

#### CCXL.

An Ebendenselben.

Weimar, den 14. Merz 1774.

Was soll ich Ihnen von Ihrem rothen Buche sagen, bester Gleim? — Ich hab' es gelesen, oder vielmehr verschlungen — ich hab' es empfunden, verstanden, bis auf den kleinsten Zug ins Auge gefaßt — es ist in allen Betrachtungen ein außerordentliches Phänomen. — Wird die Welt, in der wir leben, diese hohe Einfalt, diese wahre Sprache des Anschauens, fühlen — verstehen? — Ich hoff' [186] es nicht. Aber gewiß hat jeder Mensch in seinem Leben einen Zeitpunkt, einen Tag, eine Stunde wenigstens, wo er dieses rothe Buch allen andern Büchern in der Welt vorziehen wird.

Wenn ich Zeit hätte, alles Stück für Stück, und Zeile für Zeile mehrmahls und mit kaltem Blute zu durchgehen, so würd' ich vielleicht hier oder da eine Stelle finden, die ich kürzer ausgedrückt wünschte. Aber jetzt getraue ich mir nichts zu tadeln, nichts anders zu wünschen. Ich sehe diese Stücke als ehrwürdige Werke der Natur selbst an, und würde mir lächerlich vorkommen, wenn ich daran aussetzen wollte, daß es nicht Werke der Kunst sind. Eilen Sie also immer, mein vortrefflicher Freund, allen guten Menschen dieses kostbare Geschenk zu machen; und seyn Sie voraus versichert, daß Sie mit Ihrem rothen Buche mehr Gutes stiften werden, als neun und neunzig Hundertel Theologen und Kanzelredner mit ihren Dogmatiken, Polemiken und Homilien, die kein Ende nehmen.

Für mich stehe ich Ihnen, daß es alle Morgen das erste seyn soll, was ich lese, und alle [187] Nächte das letzte, worüber ich entschlummere, und dieß so lange bis ich's auswendig weiß!

Aber, bester Gleim, darf ich Ihnen einen freundschaftlichen Zweifel Ihres Wielands sagen, der Sie wahrhaftig wie seine Seele liebt — der Ihren Ruhm für seinen eigenen ansieht — doch was ist Ruhm? — der Ihnen so gern die ganze Wonne des Gedankens — recht viel Gutes gethan zu haben — gönnen möchte!

Es betrifft die Vorrede. Diese möcht' ich castrirt, und dafür nur einen simplen avis au lecteur, ohne alle Prätension von Außerordentlichkeit, nur um ihn zu orientiren, um ihn, wär' es auch nur mit zwey Worten, mit der Scene der folgenden Gemälde, Monologen und Dialogen, und mit den Personen, die ihn so lieb werden müssen, ein wenig bekannt zu machen.

Auch die so häufig vorkommenden fremden Nahmen — (ich bin nicht gelehrt genug, um zu wissen, ob sie arabisch, persisch oder tartarisch sind) werden, wie ich besorge, der Hauptsache eher nachtheilig als

---

<sup>35</sup> Gleim wollte, Dom - Capitularischer Zwiste wegen, Halberstadt verlassen, und seine Bibliothek verkaufen.



zuträglich seyn! Ich begreife nicht recht, was für eine Betrachtung Sie bewegen konnte, Ihre Leser so oft in die [188] Nothwendigkeit zu setzen, in die Noten herab zu gucken, und dann gleichwohl sehr oft sich keinen bestimmtern und anschauendern Begriff bey dem fremden Worte machen zu können als zuvor?

Der Gedanke, — ein für alle schöne Seelen, für alle gute Menschen — für alle Menschen, in dem Augenblicke, da sie fähig sind die Stimme der reinen Wahrheit zu hören — geschriebenes Buch von allem zu befreyen, was den natürlichen Eindruck, den es machen muß, schwächen könnte, dieser Gedanke sollte, wenn ich so glücklich wäre Verfasser vom Halladat zu seyn, der einzige Rathgeber seyn, dem ich in allem, was nicht die Hauptsache selbst ausmacht, Gehör geben wollte. Sie wollen den Debit durch Klopstocks Collecteurs machen lassen? — Ich bin keiner davon — denn Klopstock steht zu hoch, um ein so profanes Insektchen, als ich in seinen Augen bin, auf der Erde kriechen zu sehen. — Er hat mich noch nie erkannt, und würdigt mich also auch nicht, mich unter seine Collecteurs zu nehmen. Aber wenn ich durch den Merkur etwas zur Beförderung Ihres Halladats thun kann — so winken Sie mir.

[189] Indessen sollt' es ein Geheimniß (wenigstens eine Zeit lang) bleiben, wer der Verfasser ist. Lange kann's nicht geheim bleiben — denn man sieht gleich, daß Sie der einzige Deutsche sind, der's gemacht haben kann. Dieß fühlt sich.

Ich wünschte mich für einen Abend zu Ihnen nach Halberstadt, um mich über alles dieß und viel andres, aus offnem Herzen, mit Ihnen besprechen zu können. Wollte Gott, ich könnte Ihnen dieß Buch selbst bringen. Mit ihm, bester Gleim, kommt mein herzlichster Dank, für den Vorzug, den Sie mir gegönnt haben, es im Manuscript zu lesen, und mein inniger Wunsch, daß der Mann immer ruhig, heiter und glücklich seyn möge — der, so viel an ihm ist, alle Menschen glücklich zu machen sucht.

[191]

CCXLII.

An Gleim.<sup>36</sup>

Weimar, den 15. August. 1774.

Was für ein schöner herrlicher Traum, mein Theurester! Mir und meinem ganzen Häuschen träumte, Gleim hätte uns besucht, hätte uns zween goldene Tage geschenkt, hätte uns alle, jedes in seiner Art, glücklich gemacht.

[192] Sogar die Kinder sind Gleims und Glemindens voll, kurz, wenn es nur ein Traum war; denn welcher Philosoph kann die Unmöglichkeit eines Familientraumes beweisen? — so war es wenigstens ein so angenehmer Traum, und der so tiefen Eindruck in unsern Herzen zurückließ, daß wir den Göttern an Wonne gleich zu seyn glaubten, wenn wir auch nur alle vier Wochen einen solchen Familientraum träumen könnten.

Im Ernst, liebster Gleim, wir verlassen uns darauf, daß Sie in unsern Herzen gelesen haben, daß Sie es durch den nahmenlosen innern Sinn, durch den Seelen sich einander unmittelbar mittheilen, empfunden haben, wie herzlich wir Sie lieben und verehren, — denn ohne dieß, könnten wir es Ihnen auf keine andre Weise hinlänglich zu erkennen geben.

Stellen Sie sich vor, daß sogar die kleine Amalie jetzt noch, da Sie schon wieder acht Tage weg sind, sich meines Gleims und unserer Gleminde erinnert. Sobald man Ihren Nahmen nennt, kommt sie in Bewegung, zeigt die Treppe hinauf, die zu Ihren Zellen führte, und strebt mit Hand und Fuß voll süßer Ungeduld, daß man sie zu Ihnen hinauf tragen soll.

[193] Es bleibt nun dabey, Bester unter allen Sterblichen, — wir besuchen einander alle Jahre, wechselsweise? da die Entfernung so klein, das Leben so kurz, und die Gegenwart eines Freundes, wie Gleim, der beste Genuß des Lebens ist!

---

<sup>36</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584411>

Seit Ihrer Entfernung ist l'ami - Grimm, als Führer zweyer rußischer Grafen, Söhne des Feldmarschalls Romanzow, mit selbigen hier gewesen.

Der junge Herzog zählt sehr darauf, meinen Gleim künftig kennen zu lernen und sich zu Nutze zu machen.

Sophiechen, Carolinchen, Dorchen machen sammt und sonders ihren Knicks, jede so gut sie kann. O mein Gleim, mein ganz eigner Gleim, da Sie diese Kinder und ihre Mutter, ihren Vater so sehr lieben, warum können wir nicht beysammen leben, Eine Familie ausmachen? Wie selig wären wir!

Noch einmahl tausend Dank aus vollem Herzen für jeden Beweis Ihrer Liebe, die uns so glücklich macht.

[194]

CCXLIII.

An Ebendenselben.<sup>37</sup>

Weimar, den 17. October 1774.

Sie haben sich ganz vortrefflich wegen Ihres Stillschweigens gerechtfertigt. Sie waren diese Zeit hindurch glücklich — und ich bin es, wenn ich höre daß Sie es sind.

Daß unser Zimmermann mich liebt, ist mir immer süß zu hören, wiewohl ich darauf zähle — aber daß Ihre Grafen von Stollberg so günstig von mir denken, ist mir neu.

Daß Sie noch länger hätten bey uns bleiben, daß Sie mit mir noch Gotha hätten reisen und Alcesten hören können, und daß kein freundlicher Genius gewesen ist, der uns das in die Seele geflüstert hat, verdrießt mich herzlich, und würde mich untröstlich machen, wenn ich nicht fest auf unsern Vertrag zählte, uns alle Jahre wechselsweise zu besuchen.

Wie ganz eigen Ihnen, seit Ihrem so liebevollen Besuche, mein Herz ist, wie sehr Sie und die angenehme geist- und gefühlvolle Glemde von allem was mein ist geliebt werden, wie stark und lange wir fühlten, daß Sie uns fehlten, bester Gleim, dieß kann ich Ihnen [195] nicht sagen. Worte und Phrasen sind keine Sprachen für Herzen wie die unsrigen; sie scheinen leicht zu viel zu sagen, und sagen doch nie was wir empfinden, weder so stark noch so herzlich als wir es empfinden.

Wenn Sie in Berlin, wie ich hoffe, einige Menschengötter und Töchter mit gesundem Kopf und Herzen antreffen, die mich lieben, so brauch' ich meinem Gleim nicht zu empfehlen, daß er mich ihnen in naturalibus, wie er mich gesehen hat, vormalen soll. Es ist ein albern Ding um den Schleyer den meine Laune um mich her gezogen hat. Wenige Menschen kennen mich, und mein Herz sagt mir doch, daß, wenn man mich kannte, nur böse Menschen kalt gegen mich bleiben würden. Und gleichwohl, mein theurer Vater Gleim, haben Sie in der wenigen Zeit, da wir beysammen waren, gesehen, daß ich leider! schrecklich unartig seyn kann. Aber freylich, wenn mir dieß begegnet, leidet auch niemand mehr dabey als ich.

Mit dem Merkur geht es schon ziemlich schlecht. Die Collecteurs bezahlen nicht, manche lassen sich mahnen, und geben gar keine Antwort. Auch die Buchhändler verderben mir [196] das Spiel auf alle Weise. Es ist kläglich, was der Mangel an Ehrlichkeit, und die verdammte mir unbegreifliche Unlust an andrer Glück, für Unheil im menschlichen Leben anrichten. Das ärgste ist, daß wir uns zu Tode schreiben können, ohne daß darum ein einziger Schurke weniger in der Welt wird.

Um so mehr, liebster Gleim, wollen wir andern, deren Herzen die Natur aus feinerem Ton gemacht, einander durch unsre Liebe schadlos halten.

Der Gedanke, daß mein rechtschaffner Gleim, der edelste und beste Mann den ich kenne, von solchen

---

<sup>37</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658442X>

Menschen wie Spalding und Ramler, nicht eben so geliebt werden soll, wie er von Wieland geliebt wird, ist wahre Pein für mein Herz. Welche Wonne, wenn Ihre Reise nach Berlin Geister und Herzen wieder zusammenschmelzen könnte, die nicht gemacht sind, einander zurückzustoßen. Oder ist's möglich, daß jene Geister kein Herz haben?

[197]

CCXLIV.

An Ebendenselben.<sup>38</sup>

Weimar, November 1774.

Nein, mein geliebter, verehrter, herzlich und innig geliebter und verehrter Vater Gleim, so lang Ihr Wieland lebt, sollen Sie keinen andern Winkel des Erdbodens zu Ihrer Retirade suchen, als den, wo Ihr Wieland lebt, wo er mit dem Weibe seines Herzens, und mit den Kindern die ihm Gott gelassen hat, lebt, und um das Gelübde, das er Gott über der Leiche seines Sohns — so jung er starb, so versprach er doch schon einen Sohn, der besser als sein Vater worden wäre — gelobt hat; um dieß Gelübde — was für Eines, lassen Sie Ihr Herz sich sagen — unverbrüchlich zu halten, hat er einen solchen Gefährten seines übrigen Lebens vonnöthen, wie sein Gleim ist.

Bester Gleim, noch sind mir alle Nerven meines Körpers schwach und krank, der Stoß war zu stark und unerwartet — ich kann noch nicht schreiben, aber ich beschwöre Sie bey der Urne meines theuern Schmerzenssohns, denken Sie an keinen andern Winkel der Erde, [198] als wo Ihr Wieland ist. Kommen Sie, lassen Sie uns Eine Familie ausmachen; nehmen Sie an allen meinen Unternehmungen Theil; seyn Sie mein Vater, mein Bruder, mein Freund, der Mitvater meiner Kinder, der Bruder des Engels in dessen Armen, in dessen Herzen meine Seele Ruhe findet. Mein Weib, meine Mutter, sogar meine kleine Sophie, wir alle athmen im gleichen Augenblick den nähmlichen Wunsch, die nähmliche Bitte aus vollem Herzen aus.

Kommen Sie, es soll Sie nie gereuen; Sie werden zu guten Menschen kommen, und die Wonne fühlen, uns alle besser zu machen.

Alles übrige schreibt Ihnen mein und Ihr Bertuch, der redlichste, gutherzigste Mann, den Gottes Boden trägt. Ich kann nicht mehr schreiben, als lebe wohl, edelster und bester unter den Sterblichen.

CCXLV.

An Ebendenselben.<sup>39</sup>

Weimar, den 6. Merz 1775.

Bin ich nicht eine undankbare Seele, mein Gleim, daß ich Ihnen meinen Dank [199] für das Vergnügen, das Sie meinen Kindern, ihrer Mutter und Großmutter und mir selbst directe und indirekte durch den überschickten heiligen Christ gemacht haben, erst den 6. Merz darbringe. Aber, liebster Gleim, ich denke in solchen Dingen machen Sie es gerade wie unser lieber Herr Gott; Sie sehen die Freude, die wir über Ihre Gutthaten empfunden haben, als den besten Dank an, und diese habe ich Ihnen doch schon längst durch unsern Bertuch kund und zu wissen thun lassen. Kurz und gut, mein vortrefflicher Freund, alles was in meinem Hause lebt und webt, liebt Sie, und fühlt, jedes in seiner Art, und so gut es kann und mag, daß es nicht noch so einen guten Mann in der Welt giebt, wie mein Gleim.

Und nun, warum schreib' ich Ihnen dieß alles? Weil heute der 6. März ist, und in vier Wochen der 6. April seyn wird, und dann in sehr wenig Wochen die Zeit kommen wird, wo ich Ihnen mit meiner Frau

---

<sup>38</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584438>

<sup>39</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584446>

und der kleinen Sophie auf den Hals zu fallen Lust und Liebe hätte, wenn Sie um diese Zeit etliche freye Tage hätten, die Sie der Freundschaft schenken könnten. Mein geliebter Karl August [200] ist nun zu Paris, und nebst Graf Görzen ist unser liebenswürdiger guter Knebel bey ihm, den ich durch seine reizenden Briefe immer mehr lieb gewinne. Aber zu Ende des Mays kommen sie wieder zurück, und dann müssen die Reisen, die ich in diesem Jahr thun will, gemacht seyn, oder ich mache keine mehr, das ist, die Umstände werden nicht erlauben, daß ich mich von einem Prinzen, dem ich mich ganz zu eigen gegeben habe, gerade zu einer Zeit, wo er seiner Freunde am nöthigsten hat, entferne. — Der bloße Gedanke an diese Reise macht mich und meine Frau wie neugeboren. Unser Herz, unser Kopf, unser Blut und unsre Nerven, haben aller der mannigfaltigen Arten von Erschütterungen vonnöthen, die uns diese Reise geben wird.

Andre Lust, tausend neue Gegenstände, das Schauspiel der neuauflebenden Natur um uns her, und — was für uns wahres Elisium seyn wird, die offnen Arme unsers Gleims, unsrer lieben, seelen- und anmuthvollen Glemde — sein Haus, sein Musentempel, sein kleines Sanssouci, und die inertes horae im Schooße der Freundschaft und Musen - [201] wie wohl, wie wohl wird uns dieß alles zu Leib und Seele bekommen!

Geben Sie uns bald Gewißheit, bester Gleim, daß dieß alles — kein leerer Traum aus der Pforte von Elfenbein ist.

Wir haben die Schmerzen unsrer Glemde und die Ihrigen im Grunde des Herzens mitempfunden, und um so lebhafter, da der unsrige, der Verlust meines holden Karls, eines Knaben, wie ich noch keinen von diesem Alter gesehen habe, — noch so neu war. Solche Schmerzen kann nur die Zeit heilen — aber weder die Zeit, noch irgend eine Macht in der Natur kann uns ein abgerißnes Glied wieder geben. Die Wunde heilt endlich zu, und hört auf zu schmerzen; aber es mangelt uns doch alle Augenblicke.

Mich verlangt herzlich wieder Nachricht zu haben, wie mein Gleim lebt, wie es um seine Gesundheit steht, ob sein Geist munter ist, ob die Plagegeister, die Ihm zeither das Leben verbittert haben, endlich einmahl von Ihm ablassen, ob man Ihm erlaubt so glücklich zu seyn, als er mit einem Herzen und einem Kopf, wie er hat, seyn muß, und es überall — außer im Ochsen des Phalaris — seyn wird, [202] und endlich, ob er nur halb so sehr als sein Wieland, nach der Wiederkunft der Lerchen verlangt, unter deren Gesang sein Wieland zu Ihm nach Halberstadt zu rollen hofft.

Meine Frau und die kleine Sophie umarmen und küssen die liebe Glemde tausendmahl, da darf ich nun leider nicht mitmachen; aber Sie von ganzem Herzen zu lieben, das kann mir niemand wehren.

Und hiemit tausendmahl Gott befohlen, mein bester Vater Gleim, und die treuste Umarmung von Ihrem ganz eignen W.

P. S. Warum höre und sehe ich nichts mehr von Ihrem rothen Buche?

CCXLVI.

An Ebendenselben.<sup>40</sup>

Weimar, den 17. Merz 1775.

Mein überschwenglich geliebter Vater Gleim, Ihr Brief vom 11. macht mich und alles was Ich in meinem Hause ist, glücklicher, als ich Ihnen sagen kann. Wir fühlen alle so ganz den Werth Ihrer Liebe, und lieben Sie hinwieder so herzlich und inniglich, und fühlen [203] Sie also selbst, wie gerne wir uns auf Ihre liebeich dringende Einladung sogleich auf den Weg machen wollten, wenn sich's thun ließe. Es ist wahr, in der Ungewißheit, ob Ihnen nicht vielleicht der Monat May ungelegen sey, schrieb ich Ihnen, daß ich im April kommen könnte; Ja ich würde, wenn kein ander Mittel wäre, Sie in diesem Jahre zu

---

<sup>40</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584454>

besuchen, eher Morgen abreisen, als dieser Wonne entsagen. Aber da Sie mir April und May frey stellen, so wollen wir, bester Gleim, den holden Wonnemond wählen, und dieß aus drey Ursachen; primo, weil ich wenigstens noch vier Wochen brauche, um ganz frey von Geschäften, mit ganz heiterer Seele zu Ihnen reisen zu können; secundo, weil mein liebes Weibchen sich binnen dieser Zeit noch etwas besser erholen wird — denn sie hat im Anfang des Novembers 74 einen Schlag auf ihr armes zartes Mutterherz bekommen, von dem sie sich nur langsam erholt; tertio, ist's eine so liebliche Sache um eine Reise im May, daß ich — zumahl da die kleine Sophie von der Partie seyn wird — ohne dringende Noth schon aus diesem einzigen Grunde nicht gerne reisen möchte.

[204] Also, lieber Vater Gleim, liebes Schwesterchen Gleminde, noch fünf oder sechs Wochen müssen wir unser aller Herzen zur Geduld verweisen — oder vielmehr uns wie die Kindlein auf den h. Christ freuen, der doch nun mit jedem Tag um — einen Tag näher kommt.

Meine liebe Mutter dankt Ihnen, theuerster, bester Mann, mit Freudenthränen in den Augen, für Ihre Liebe.

Aber — drey von unsern Kindern, unsre Caroline, Dorchon, Amalie, müssen zurück bleiben, und wie könnten wir die lieben Kinder ohne Mutter lassen? das gute fromme Mütterchen wird also dem Leibe nach zurück bleiben, mit Ihren Gedanken und Ihren Herzen aber immer mitten unter uns seyn. Sie tröstet sich indessen durch die Hoffnung, Sie künftig, und Gott gebe bald! wieder bey uns zu sehen, und langer als das letztemahl zu behalten.

Nun, liebster Gleim, haben Sie also Zeit und Weile, alle Ihre kleinen Reisen zu machen, — wiewohl ich wünschte, daß wir die Reise zu dem gutem Fürsten von Dessau mit einander machen könnten; denn auch mich hat er eingeladen, und ich muß über lang [205] oder kurz ihn und sein Zauberschloßchen sehen. Inzwischen, mein Bester, schreiben wir uns, dächt' ich, alle Wochen, um unsre Sachen so zu arrangiren, daß alles fein hübsch und so gut, als immer menschenmöglich ist, in einander passe. Für meines alten Lehrers und Freundes Pythagoras Ordensregel — denn dieß sind eigentlich die goldnen Sprüche, möchte ich Ihnen auf den Knien danken! Die Uebersetzung oder Paraphrase ist, bey allem was gut ist! herrlich — ganz und gar pythagorisch, und doch zugleich so ungemein verschönert! So erhaben einfach, so wahrhaft im Ton der ächten ungeschminkten Weisheit! — Die letzten vierzehn Verse sind dem Besten gleich, was je in irgend einer andern Sprache geschrieben worden. Sie haben unsrer Zeit ein Geschenk damit gemacht, das wirklich nicht genug geschätzt werden kann. Es ist wahres Gesetzbuch der Weisen, der Weltbürger in sechzehn Octavseiten. Wie stolz würde ich darauf gewesen seyn, wenn Sie mir erlaubt hätten, diese goldne Ordensregel zuerst im Merkur zu publiciren.

Es ist ein ganz herrlicher Gedanke, uns nach Blankenburg entgegen zu kommen, und es mir [206] voraus zu sagen. Gleminde hatte dießmahl Unrecht; ich liebe die Ueberraschungen nicht; sie taugen für alle sehr empfindlichen Leutchen nichts; vorausgenießen ist ein zu süßes Vorrecht der Menschheit, um sich dessen selbst zu begeben. Also gebe ich dann der lieben Gleminde ein paar Dutzend Mäulchen auf Abschlag derjenigen, die ich bald, bald — denn wie schnell rauschen fünf oder sechs Wochen vorbey, in natura einzuziehen hoffe. Lebet wohl, meine Lieben! Meine Frau freut sich wie ein Kind auf diese Reise.

Wir umarmen unsern Gleim, unsre Gleminde inniglich.

CCXLVII.

An Ebdenselben.<sup>41</sup>

Weimar, den 31. Merz 1775.

---

<sup>41</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584462>

Liebster Gleim, es waltet zwischen den Königen und den Weisen, die zu Fuß gehen und alles Ihrige bey sich tragen, oder auch den Weisen, die sich in einem alten Rumpelkasten von vier magern Kleppern ziehen lassen, und nur eine Frau, ein Kind, einen Freund und einen gentilhomme servant bey sich führen, [207] ein kleiner Unterschied vor, den Ew. Liebden nicht in Erwägung zogen, als Sie mich durch das Beyspiel des großen Königs piquiren wollten, den Tag meiner Abreise zu Ihnen festzusetzen. Die Könige hängen von Niemand ab, und können alles, was sie wollen. Wir aber nicht also.

Indessen weil Sie, mein Bester, so sehr darauf bestehen, daß ich dießmahl, quoad hoc possum, König seyn soll, so sey dann hiemit, in aller guten Geister Nahmen, der vierte May zum Tage meiner Abreise von Weimar festgesetzt, mit der Erklärung, daß mich nichts als Krankheit oder Tod — oder eine unverhoffte plötzliche Abführung auf die Wartburg — daran verhindern soll. — Hingegen, liebster Gleim, können wir, i. e. ich, meine Frau und Bertuch, der mit uns geht, uns unmöglich entschließen, Ihrem Rath zufolge, bey Ihren resp. Freunden Gottschalk in Sondershausen und Friederici in Blankenburg zu logiren; und wir bitten Sie, recht inständig, was wir bitten können, hievon abzustehen, und nicht ungehalten auf uns zu werden, daß wir ohne äußerste Repugnanz Leibes und der Seelen nicht daran denken [208] können, vor Häuser hinzufahren, wo wir keine Seele kennen.

Lassen Sie uns also immer incognito reisen; wir wollen uns unterwegs behelfen so gut wir können, und die Hauptsache ist, so bald als möglich bey Ihnen zu seyn.

Das beste wäre, wenn ich den Merkur auch meinem theuersten Gleim, und durch meinen Gleim den Merkur dem Publikum interessant machen könnte — das Wort dießmahl im Doppelsinn genommen! — Aber wenn ich nicht Wege finde, mehr Absatz zu bekommen, so kommen wirklich kaum die Unkosten bey'm Merkur heraus. Die Deutschen sind entsetzlich kalte Seelen. In einer Stadt, wie Berlin — wo der Merkur in jedem guten Hause seyn sollte — nicht zwanzig Abonnenten.

Wir umarmen unsern Vater und Seelenbruder Gleim, und unsere liebe Tante Gleminde mit einer Liebe, die nur Sie und wir verdienen, und wir und Sie lieben können. Wie sind wir schon im Voraus glücklich! Der ganze April wird was ganz anders dadurch, als er sonst gewesen wäre. Und hiermit, liebster Freund, Gott befohlen von Eurem W.

CCXLVIII.

An Gleim.<sup>42</sup>

Weimar, den 7. April. 1775.

Liebster bester Gleim, nur zwey Worte um Ihnen zu sagen, daß mich Gott aus einer Gefahr erlöst hat, an die ich ohne Schaudern nicht denken kann. Ich war nahe dabey oder wenigstens machte mich's Liebe und Angst denken, das beste, für mich allein geschaffene Weibchen zu verlieren. Alle lieben Engel Gottes haben Mitleiden mit mir und meinen vier armen kleinen Mädchen gehabt; wir haben unser bestes Mütterchen wieder, und, durch eine Wirkung des bewundernswerthen Gleichgewichts, worin ihre schöne Seele ihr Maschinchen hält, befindet sie sich nicht nur außer aller Gefahr, sondern in jeder Betrachtung so wohl, als es, der Natur der Sache nach, nur immer möglich ist.

Die goldenen Sprüche kommen in den Monath May des Mercurius; ich kann Ihnen nicht anders helfen, sie sind zu schön, zu gemeinnützig um nicht so bekannt als möglich gemacht zu werden. Ohne diese Vergünstigung, würde ich die Iris ganz abscheulich um das [210] allerliebste Lied beneiden, das Sie ihr geschenkt haben. Ich hoffe der Merkur dieses Jahrs soll Ihnen so gut gefallen, daß Sie künftig solche Leckerbissen für Leser die Seele haben, ihm vor allen andern Concurrenten, männlichen und weiblichen Geschlechts zukommen lassen.

---

<sup>42</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584470>

Lebet wohl, Oheim und Nichte, animae candidae! Meine kleine Frau ruft aus ihrem Bette, daß ich Ihnen sagen soll: es freue sie herzlich, daß sie statt einer Reise in's Elysium die noch immer früh genug kommt — zu den besten Seelen, die je in sterblichen Hütten gewohnt haben, nach Halberstadt reisen werde. Schon um sieben Tage näher! Eya! wären wir da!

[212]

CCL.

An Gleim.<sup>43</sup>

Weimar, den 21. April. 1775.

Das Weibchen ist wieder besser, mein Herzensvater Gleim, geht wieder ganz munter herum, und wird glaube ich, von dem bloßen Gedanken zu meinem Gleim und Ihrer Gleminde zu reisen, von der bloßen Freude auf diese Reise, gesund. Wir kommen also gewiß, liebste Seelen, aber — nicht den vierten, erst den zehnten May, sage: den zehnten May werden wir von hier abreisen; und warum dieß? Alles bloß um dieses gebenedeyten Merkurs willen, den wir, ich und Bertuch, schlechterdings vom Halse haben müssen, um mit ganz heiterm, ruhigem, sorgenfreyem Geiste und Herzen zu unserm Gleim ziehen und acht ganzer seliger Elisiumstage bey ihm zu leben.

Wirklich haben wir mit dem Druck des Monathstücks May heute den Anfang gemacht. Bis zum neunten May werden wir mit Drucken, Heften und Spediren nach Erfurt fertig seyn und dann auf und davon!

Wir freuen uns herzlich, daß wir den Ort sehen, betreten und segnen sollen, der die Wiege [213] des liebenswürdigsten und besten Mannes, der des Lieblings der Natur und der Musen, der unsers Gleims Wiege gewesen ist. Künftigen Montag oder Mittwochen, mein Bester, schreibe ich Ihnen unsere eigentlichste Marschroute so genau als menschenmöglich. Jetzt kann ich nicht; ich habe noch alle Hände voll für den Mercurius zu thun, und daß mein Kopf dabey nicht müßig ist, und mein Herz noch weniger, wissen Sie. Von einem Menschen aber, der mit Kopf Herz und Hand arbeitet, kann man wohl sagen, daß er arbeitet. Ueber den Merkur wollen wir, der Länge und Breite nach, zusammen schwatzen. Nun müssen Sie ihn doch haben. Die Spedition wird künftig munterer gehen, wenn nur die K. Preußischen Postämter uns das Spiel nicht verderben. Denn die wollen immer noch nicht tanzen, was wir Ihnen auch pfeifen.

Ade Herzliebe! Onkel und Hausnichte!

Ihr seyd warme Seelen, Feuerseelen! das sind wir arme Schwaben nicht. Aber es schlägt uns doch auch was unterm Brusttuch und wir lieben Euch von Leibes und Seelenkräften, was wir lieben können.

Bald, bald! Es ist schon der 21. April!

[214]

CCLI.

An Ebendenselben.<sup>44</sup>

Weimar, den 1. May. 1775.

Heil dem ersten May, an dem ich Ihnen dieß schreibe, mein Allerliebster, und schnell mögen mit ihm seine zehn Brüder vorbeieilen, damit ich auf den Flügeln des zwölften, bald bald in meines Gleims Umarmung fliegen kann. Tausendfachen herzlichen Dank von uns allen für Ihr herzlichendes Briefchen vom 26. April, und für das kleine Lied an Ihre Blümchen. Die ganze Natur fängt jetzt an zu leben und zu weben, zu grünen und zu blühen. Mit jedem Tage schießt der Lebensstrom stärker durch alle Ihre Adern. Wir werden die angenehmste Reise machen, die je gemacht worden. Mein gutes Seelenweibchen zählt

---

<sup>43</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584489>

<sup>44</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584497>

beynahe die Stunden bis zum zehnten May. Nun sind's ohne den heutigen nur noch sieben, wird sie morgen sagen, wenn sie aufwacht.

Bertuch und ich möchten aus der Haut hinausfahren, daß die Merkure den 26. April noch nicht bey Ihnen angelangt seyn sollen. Bertuch verpfändet seine arme Seele, nun müßten Sie solche ganz gewiß haben. Ich [215] lasse heute nach Erfurt schreiben, woran es denn liege. Mit Zittern verlaß ich mich indessen auf Bertuchs Wort. Es ist was horribles, daß mein Gleim der Einzige seyn muß, der noch nicht weiß, was Danischmend und Perisade und das Familienstück, und die Geschichte der Sultanschaft, und der Mönch und die Nonne für Dinge sind. Der May ist unser, mein Bester, also sollen Sie keine Gewalt brauchen müssen, um uns ein paar Tage über die stipulirten achte, langer zu haben, wenn Sie nicht selbst bald satt von uns werden. Uns werden diese Wonnetage wie Stunden vorbeyschlüpfen und wir werden gewiß keine Zeit haben, sie zu zählen. Ich mit allem was hier Ich ist, werfe mich in meines Gleims Arme und freue mich der seligen Tage vor mir. Ich möchte dem Oheim und der Nichte noch gern was recht schönes sagen, aber das Herz ist mir so voll, wenn ich an Euch denke, Ihr Besten unter allen menschlichen Wesen, daß ich gar nichts sagen kann.

P. S. Fräulein S \*\*\* empfiehlt sich bestens. Die gute Seele! Warum giebt's doch keine Feen und Feenwagen mehr? Ehe wir [216] es uns versähen, würden wir Sie, wenn wir in Ihrem kleinen Sanscouci uns freuen werden, in einer von vier und zwanzig Turteltauben gezogenen désobligeante durch die Luft dahergefahren kommen sehn. Jetzt setzt Sie alle Ihre Hoffnung auf den Herbst, wo uns unsre Lieben in Halberstadt einen Gegenbesuch zwar nur so halb und halb versprochen haben, aber sie denkt, wir werden uns zu Halberstadt so artig aufführen, und unser Gleim werde uns so lieb gewinnen, daß es ihm unmöglich seyn werde, ein ganzes Jahr ohne uns zu leben. Das gebe Gott!

## CCLII.

An Ebendenselben.<sup>45</sup>

Weimar, den 5. May 1775.

Quod felix faustumque sit! bester, liebster Vater Gleim! Künftigen Mittwoch, wird seyn der zehnte May früh Morgens um vier Uhr reisen wir von hier ab, und des folgenden Abends sind wir in Ihren Armen. Das bisher angehaltne trockne Wetter ändert sich, und wir werden vermuthlich bald Regen haben, der die ganze Natur erquicken, und uns Reisenden [217] den Staub legen wird. Sollte wider Verhoffen anhaltender Regen und großes Gewässer eintreten, so würden wir freylich erst Freytag Vormittags nach Halberstadt kommen können. Aber wir wollen das Beste hoffen. Unsre Route wird diejenige seyn, die Sie selbst uns vorgezeichnet haben.

Ich habe jetzt nicht Zeit Ihnen ein Wörtchen mehr zu sagen, als daß wir im Geiste schon bey Ihnen sind. Wir denken an nichts, und reden von nichts als von unsrer Reise zu unserm Gleim und seiner lieben Nichte. Schicken Sie uns alle Ihre guten Götterchen und Engelchen entgegen. Ade, liebster Oheim, liebste Nichte!

## CCLIII.

An Ebendenselben.<sup>46</sup>

Weimar, den 28. May 1775.

Da sind wir nun wieder zu Weimar, haben unser gutes Mütterchen, haben unsre Kinder wieder gefunden,

---

<sup>45</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584500>

<sup>46</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584519>



und das ganze Haus mit Besen gekehrt, und alles zu unserm Empfang bereitet, und große Freude auf beyden Seiten — und nun sitzen wir da, und erzählen einander [218] unsern langen zwölfstägigen Wonnetraum von Gleim und Gleminde, von Freundschaft und Seligkeit, von Halladat und Saphischen Liedern, von Spiegelbergen und Nonnenparadiesen, und von dem kleinen Sanssouci, wo es unserm Gleim so selten so gut wird, sich aller soucis die ihn plagten, zu entschütten — und wundern uns, wie aus diesen zwölf seligen Tagen ein einziger Augenblick worden ist; und fühlen dann wieder, gleich der aus Elysium wiedergekommenen Alceste im Grunde der Seele, daß es kein Traum war, aber fühlen auch, daß die Hälfte unseres Herzens bey unserm Gleim und unsrer liebsten Gleminde zurückgeblieben ist, sind nicht mehr so wohl, so munter, so fröhlich als wir bey unsern Lieben waren, und können uns durch nichts leichter um's Herz machen, als wenn wir von Ihnen reden, uns selbst unter einander und unsrer lieben Mutter und unsrer kleinen schwärmerischen S \* \* \* sagen und widersagen, was für ein guter, lieber, würdiger, herrlicher Mann unser Gleim, was für ein gutes, liebes, auserwähltes Geschöpf meine Seelenschwester Gleminde ist! Ach daß Seelen wie die unsern, die so ähnlich empfinden [219] und denken, in so vielen Punkten einander berühren, so eigentlich dazu gemacht sind mit einander zu leben und zu weben — durch sechzehn Meilen getrennt seyn sollen; denn bedenkt es selbst, meine Lieben, diese sechzehn Meilen sind, bis wir wieder zu euch, oder Ihr zu uns reiset — so viel als 16000 Meilen. Der Morgen kommt, und der Abend schleicht vorbei, ohne Hoffnung, daß wir uns Morgen näher seyn werden als heute. Einen Freund wie Gleim, eine Freundin wie Gleminde zu haben, und nicht mit Ihnen leben zu können, was für ein Leben ist das?

Ich schwöre Ihnen bey unsrer heiligen Freundschaft, mein Bester, selbst das Wiedersehen unsrer Kinder, die Freude der kleinen holden Geschöpfe, die Wollust, sie wieder an unser Herz zu drücken, hat uns nur halb glücklich gemacht, weil wir sie nicht mit Ihnen theilen konnten. Ist denn kein Mittel, liebster Gleim, unser Leben so zusammen zu flechten, daß uns nichts als der Engel Tod mehr scheiden könne?

Alle Augenblicke unterbrechen, wie es nach einer Entfernung von sechzehn Tagen in meiner [220] hiesigen Lage, nicht anders seyn kann. Nun nach Hofe zu der lieben guten Fürstin Amalie. Bey'm Eintritt in ihr Zimmer find' ich meinen ehrlichen Landsmann Meyer von Jena und eine junge Sängerin von zwölf Jahren bey ihr. Die Sängerin veranlaßt ein Concert in der Herzogin Zimmer, und ich soll zuhören. So gehen wieder zwo Stunden hin — dann kommen etliche Mitglieder von der Seilerschen bande joyeuse, die von Leipzig zurück nach Gotha gehen, und mir die dritte Stunde nehmen — und nun zu Hause finde ich eine kleine Gesellschaft, deren Seele Fräulein S \* \* \* die Kleine ist. Da schwatzen wir nun zwar von Halberstadt bis in die späte Nacht — aber, über allem diesem geht die Zeit hin, und ich wollte lieber mit meinem Gleim als von Ihm schwatzen.

Eben wird mir Ihr lieber goldner Brief vom vier und zwanzigsten gebracht, mein ewig theurer Gleim. Wir haben ihn mit gerührtem Herzen gelesen und wieder gelesen, und freuen uns inniglich über diese neue Probe des Einklangs auf den unsre Seelen gestimmt sind. Tausend, tausend Dank an Oheim und Nichte für das Gelübde: zu unserm Zusammenwohnen [221] ernstlichere Anstalten als bisher zu machen. Die bloße Hoffnung macht uns glücklich, liebste Freunde, für uns und euch. Denn wo wird Gleminde eine andere Wielandin oder Wielandin eine andere Gleminde finden? Oder wer kann Wielanden seinen Gleim oder Gleimen seinen Wieland ersetzen? Beysammen müssen wir wohnen, mein Bester, meine Kinder müssen die Ihrigen seyn, Ihre Freuden und Leiden die meinigen, und vice versa — Aber bedenkt, beste Seelen, wie kurz dieß Leben ist, und wie Schade um jeden Tag, den wir verlieren! Laßt uns von nun an, ohne Aufschub, den Plan machen, die Mittel abmessen, die Hindernisse berechnen, und dann Hand an's Werk legen, sobald als es nur immer möglich ist. Sind wir einmahl beysammen, so soll wohl bald Rath dazu werden, unsern guten, vortrefflichen Stamford nachzuziehen. Ich habe schon ein quo modo dazu ausgesonnen, und ginge auch dieß nicht, so finden wir unfehlbar ein andres. Zuförderst kömmt alles darauf an, ob Wieland zu seinem Gleim, oder Gleim zu seinem Wieland ziehen soll. Carl August wird dieß entscheiden, oder hat es vielmehr schon entschieden. Denn welcher gute Cosmopolit [222] wird nicht da leben wollen, wo ein so guter Fürst regiert? Aber ob er so bleiben wird, wie er ist?

auch der bloße Zweifel, das bloße Wörtchen ob, dünkt mich Hochverrath gegen die Majestät der Natur — gleich als ob sie nicht mächtig genug sey, einen guten Menschen so gut zu machen, daß ihn auch der Fürstenstand nicht verschlimmere. Eine große Schwierigkeit, liebster Gleim, kanu Ihr Neffe heben, wenn er sich je bald, je lieber zu Ihrem Successor qualificirt. Es ist viel Stoff in dem jungen Manne; aber daß er ein anderer Sie Selbst seyn solle, müssen wir weder erwarten noch fordern. Ich kenne nur Einen Mann wie Sie — und der sind Sie selbst. Noch so einen wird die Natur in den nächsten hundert Jahren schwerlich hervor bringen. Haben Sie also Geduld, und Nachsicht mit Ihrem Neffen, und mäßigen Sie (wenn's anders möglich ist) das allgewaltige und zuweilen verzehrende Feuer, woraus Ihr ganzes Wesen besteht — damit es nicht schrecklich verzehre, sondern bloß erleuchte und wärme.

Mehr Schwierigkeiten sehe ich in Ihren Umständen; wie viel gehört dazu, bis Sie sagen können: omnia mea mecum porto! Indessen [223] bleibt doch wahr, daß dem der ernstlich will, wenig Dinge unmöglich sind. Etabliren Sie Ihren Neffen, verheirathen Sie ihn so vortheilhaft als möglich, so kann er Ihre liegende Gründe in und um Halberstadt übernehmen. — Einen Theil Ihrer Bibliothek verkaufen Sie — Die Revenuen, die Sie sich selbst gemacht haben, bleiben Ihnen doch, wenn Sie auch nicht immer im Preußischen wohnen; und eine Pension kann Ihnen das Domkapitel auch nicht versagen, wenn es nicht alle Empfindung verloren hat. Ich spreche Ihnen nicht von andern Projekten und Ressourcen, die uns unser Kopf an Händen geben wird, wenn wir einmahl beysammen leben — man muß kein Haus auf Sandgrund bauen. Indessen ist es doch gewiß, daß Ihr Kopf und mein Kopf, wenn sie wie Janus bifrons als Ein Kopf zusammenwirken werden, doch wohl mehr ausrichten sollen, als wenn jeder nur für sich ist. Und dann werden wir an unserm Freunde Bertuch einen getreuen Freund haben. Kurz, liebster Gleim, ich halte Sie bey dem Wort, und von nun an soll Jeder meiner Briefe sich mit einem: "Gedenke deines Gelübdes!" schließen.

[224] An das Wunderweib, unsre Karschin, schreibe ich noch diese Woche. Jetzt bin ich noch mit so vielen Geschäftsbriefen überhäuft, die schleunige Expedition erfordern — und darum muß ich auch jetzt abrechnen, so gerne ich noch länger mit meinem Gleim schwatzte.

Also, bester der Freunde, beste der Freundinnen, nochmalts tausend dankvolle Umarmungen von Eurem Wieland und dem Weibe seines Herzens für die glücklichen Tage, die wir bey Euch gelebt haben. Tausend zärtliche Küsse von der kleinen Tochter der Natur, die so herzliche Küsse geben kann, wenn die Allmacht der Empfindung ihre junge, noch nichts Böses ahnende Seele, überwältigt. Gott segne und erhalte und beselige unseren Gleim und unsere Gleminde! Wie herzlich ich und die Hälfte meines Ichs Euch beyde lieben, können Worte nicht ausdrücken. Euer Daseyn ist unser eigenes. O könnten wir Euch, Ihr Lieben, unseren Hippokrates zuschicken! Kommet, beste Seelen, kommt doch je bald, je lieber zu uns, und holet Euch Gesundheit und neues Leben bey uns. — Nur noch zwey Worte von unsrer Rückreise. Donnerstag Mittags kamen wir in Kalbesried an, blieben den Freytag [225] dort, sahen einen der schönsten, fröhlichsten, romanmäßigsten Winkel des Erdbodens; sahen in demselben ein niedliches Gut, das Gleim und ich dereinst um 18000 Thaler kaufen sollen — und kamen Sonnabends um sechs Uhr Nachmittags in Weimar an.

Meine liebe Mutter segnet Sie für alles Gute, was Sie Ihren Kindern gethan haben. Unserm und Ihrem verehrungswürdigen Domdechant sagen Sie an unsrer Statt alles, was Sie in unsern Seelen für diesen edlen Menschenfreund lesen. Sein Andenken wird nie aus unsern Herzen kommen. Tausend zärtliche Grüße und Umarmungen an Stamford, Catullus - Schmidt und Neffen Gleim, und Complimente von mehr oder weniger innrem Gehalt, respective an alle, die deren werth sind, von Ihrem ganz eignen W.

CCLIV.

An ebendenselben.

Weimar, den 3. Juny 1775.

Auf Ihre drey lieben Briefchen vom 28. May, erhalten Sie dießmahl nur ein kleines Blättchen, liebster Herzensbruder; ich wollte, daß [226] ich meine ganze Seele darauf drucken, und Ihnen zuschicken könnte! denn es ist so ein kaltes Ding um einen geschriebnen Brief an einen Freund wie mein Gleim, von einem Freund wie sein Wieland — und dann hab' ich jetzt nicht einmahl Zeit zu einem Briefe, so viele andere nothwendige Briefe muß ich schreiben, ich mag wollen oder nicht.

Das Projekt beysammen zu leben, ist, wie ich sehe, unser beyder Lieblingsprojekt geworden. Gleminde und Mütterchen Wieland junior sind auch da logirt. Was ist dieß zeitliche Leben, wenn Seelen, die so wie die unsrigen für einander gemacht sind, Briefpapier und Siegellack, und Postklepper und Postbothen nöthig haben, um einander alle Wochen einmahl ein paar Worte auf sechzehn Meilen zuzuschreyen: Dieß muß anders werden, es gehe auch zu wie es wolle, binnen Jahr und Tag muß sich zeigen, ob wir zu Ihnen oder Sie zu uns ziehen sollen.

Indessen, liebster Gleim, dünkte ich, könnte unsre Association für den Merkur in ordine ad obtinendum ein preußisches Privilegium eben so gut realisirt werden, als ob ich mitten im Preußenland wohnte. Denn wozu ist es [227] nöthig, daß alle Membra einer zu einer Entreprise verbundenen Societät in dem nähmlichen Staate wohnen, um Begünstigungen von demselben zu erhalten!

Doch auch zu einer Migration nach Halberstadt, oder wohin Sie sonst wollen, könnte vielleicht noch Rath werden, wenn Sie mir auf alle Fragen und Zweifel, die meine Vernunft, die Zweiflerin, noch aufwirft, hinlängliche Antworten geben können. Aber von alle dem ein andermahl.

Tausendfachen Dank dem guten Engel, der unsern theuren verehrungswürdigen Domdechanten noch im Augenblick der dringenden Gefahr aufgeweckt hat! Ich schauderte bey der Nachricht, die Sie unserm Bertuch davon gaben. Sagen Sie doch diesem edlen Manne, der den Timon selbst mit der Menschheit wieder aussöhnen könnte, in meinem Nahmen alles, was Sie in meiner Seele lesen, alles was ich Ihm sagen würde, wenn ich in diesem Augenblick, wie ehemahls bey meinem Gleim, neben Ihm gegenüber säße, und mich selbst wegen meiner Empfindungen für den vortrefflichen Mann lieber hätte!

Ihr gerechter Zorn über den schändlichen [228] neuen Nachdruck Ihrer Werke, ist ganz in meine Seele übergegangen. Der Merkur soll hierbey seine Pflicht nicht vergessen. Ich habe zwar das profane Ding noch nicht gesehen, aber es ist genug, daß Sie es gesehen haben, und daß es da ist. Usurpation des Daseyns ist in meinem Criminalrecht ärger als Hochverrath.

Die kleine Sophie horchte und paßte mit allen ihren Leibes- und Seelenkräften auf, ob in meines Gleims letzten drey Briefen nicht auch ein Wort an Sophiechen kommen würde — und wurde roth und ein wenig traurig, daß nichts kam.

Das Seelenweibchen drückt Ihre ganz eigne Gleminde an Ihr sanftes, redliches Herz.

Auf den Herbst also, mein Lieber! Hippokrates soll inzwischen seine besten Beschwörungen gegen Ohrenteufel, Magenteufel, und alle andern Teufel, die man ohne Beelzebub, den obersten der Teufel, austreiben kann, hervorsuchen. — Er soll den Oheim und die Nichte so gesund machen, als kämen sie aus Medea's Wunderbade heraus, oder er soll nicht mehr Hippokrates heißen.

[229] Der Brief über Halladat soll mir sehr willkommen seyn.

Und nun gehabe dich wohl, Freund und Bruder meiner Seele! Alle Segnungen des Himmels über dich.

Hab' ich Ihnen schon gemeldet, daß, während wir schliefen und Wonnetage und Hochzeitsnächte träumten, ein schwarzer Mann, ein Herr von \* \*, ein Oberpfarrer und Superintendent gekommen ist, und uns unsre schöne Euphrosyne mit den Graziennamen weggeblasen hat? Der böse schwarze Mann! Daß doch diese Leute allenthalben Unheil anrichten müssen, wo sie die Nase hinstecken! Weil ich besorge, mein Brief an die Karschin möchte sie verfehlen, da ich nicht darauf setzen kann wo er abzugeben ist, so schick' ich ihn Ihnen zur Bestellung zu.

[233]

CCLVI.

An Gleim.

Weimar, den 19. Juny 1775.

Wir leben hier seit einigen Tagen in *Zona torrida*, mein liebster Herzensbruder; es ist so warm, daß ich nicht weiß, wie ich es anfangen soll, um sogar an meinen Gleim etwas das einem Brief ähnlich sieht, zu Stande zu bringen.

Die heilige Stunde, die Sie am 14ten hatten, besuchte uns am 11ten zuvor, in dem wohlthätigsten, harmlosesten und zugleich prächtigsten Gewitter, das ich je erlebt habe — nach einer vier Wochen langen Dürre. Ich weiß nichts Rührenderes als solche Scenen. Ich und mein zweytes beßres Ich hatten auch hier, wie so oft, einerley Empfindung, ohne sie einander eher, als da alles vorbei war, mitzutheilen. Wir fühlten inniger, als sich mit Worten ausdrücken läßt, die Gegenwart Gottes, und Sie, die schuldlose Perisade insonderheit, fühlte es mit einer alles in und um sie her heiter machenden Ruhe und seligen Zufriedenheit, wovon ein nicht so unschuldiges Wesen sich kaum einen Begriff machen kann. [234] In diesem Augenblick donnert der Gott der Ehren wieder, und die unter ihm liegende Erde harret abermahls auf einen milden Regen. Mir ist schon merklich leichter. Ich werde wenigstens eher mit diesem Blatte fertig werden. Halladat — Dieß ewig währende schöne Denkmahl einer guten, gereinigten, weisen Seele — Halladat, mein Bester, kann nicht für eine Uebersetzung aus dem Arabischen — wenigstens nicht öffentlich ausgegeben werden; denn es gibt jetzt zu viele, die Arabisch genug wissen, um uns in's Angesicht zu sagen, daß es nicht aus dem Arabischen übersetzt sey. Denn, Lieber, Sie selbst haben ja alle die fremden Worte geprägt, wovon, arabisch sie auch klingen, doch gewiß die meisten nichts weniger denn arabisch sind. Und warum sollte sich auch der Verfasser verläugnen wollen? Was haben Sie von den Deutungen, welche man davon macht, zu besorgen? Was müßte dem Verfasser des goldnen Spiegels und des Danischmende bevorstehen, wenn der Verfasser des Halladat sich scheuen sollte, ein Buch voll reiner Liebe für Gott und Menschen, ein Buch voll Gedanken, Gesinnungen und Gefühle, die jedem heiligen Engel Ehre machten, geschrieben [235] zu haben! Der unselige Casus mit dem P. Sp. hat Sie, liebster Freund, zu ängstlich, zu schüchtern vor der Bosheit und Tücke der Menschen gemacht. Aber freylich sind die meisten Menschen dumm, und viele boshaft: aber die Dummen sind Schaafe, deren: blä, blä! wenig zu bedeuten hat. Und mit den Bösen ist's wie mit den Hunden; sobald sie sehen, daß man sie fürchtet, so werden sie insolent und packen an, geht man aber seiner Wege, und achtet ihres Klaffens and Bellens nicht, so hören sie bald von selbst auf, und ziehen mit gesenktem Schwanz ab.

Ein anderer Umstand, der mir viel mehr zu Herzen dringt, ist die unendliche Gleichgültigkeit unsrer Zeit für dieses Halladat, das, — wenn wir nicht alles Gefühl für das Wahre, Schöne und Gute verlohren hätten, eine eben so große allgemeine Aufmerksamkeit erwecken, und eben so aufgenommen werden müßte, als ob es eine Taube in ihrem Schnabel vom Himmel herab gebracht hätte. Aber was ich — der die Menschen leider nur zu gut kennt, vorher sah, das erfolgt nun auch. Halladat ist zwar Ambrosia für die wenigen, guten, von der Natur reingestimmten, empfindsamen und [236] unverfälschten Seelen; aber nur für diese! Den Juden ist's ein Aergerniß, und den Heiden eine Thorheit. Auch dieß, Seher Gottes, muß Sie nicht irre machen. Sie selbst mußten's fühlen und wissen, daß Halladat zwar ein Buch für alle, sonderlich für bessere Zeiten, aber kein Buch für viele Leute in dieser unsrer Zeit ist. — Sie fühlen dieß, da Sie auf den Titel setzen: zum Vorlesen in den Schulen. Guter Freund, wie manche Generation wird noch kommen und verschwinden, bis wir so weit gekommen sind, daß ein Buch wie Halladat, ein Schulbuch wird, und werden kann! — Jetzt, wo sollen die Lehrer, die Professoren, die Schulmeister herkommen, die den Halladat verstehen!

Ich wollte, daß ich zu Ihnen fliegen könnte, um Sie noch jetzt, da es Zeit ist, zu fragen: ob ich den Halladat schon in diesem Monat ankündigen soll? Ich habe Gründe pro et contra. Indessen werde ich das Sicherere wählen, und die Posaune ergreifen; mir vorbehaltend einen ganzen Commentar darüber zu schreiben, wenn's Noth erfordern sollte.

Nie, nie hat unser Gleim, in der simplen, naiven Art etwas schöners als die Sieben [237] Töchter, nie in der erhabenen etwas stärker gemacht als den Gesang an den Panka - Bach. Wir sind vor Freud' und Wonne darüber schier zu Kindern worden. Nur ein einziges hat uns alle insgesamt an den sieben Töchtern betrübt, und das sind ihre Nahmen. Lieber Himmel! Zis, Zilo, Zilli, Ezi, Zizia, Zizilis und Ziziaris! Nein, bester Gleim! dieß Menschengeschlecht kann's nicht tragen! Und soll um dieser seltsamen Nahmen willen — ungeachtet des Raffinements, daß die Nahmen der sieben Töchter eben so von Einer Familie sind, und eben so verschwistert, wie die sieben Töchter selbst — das schönste Stück von der Welt seinen Effekt verlieren? Gleichwohl getraue ich mir hierin, ohne Ihre Bewilligung, nichts zu ändern, imprimis da ich es unendlich schwer finde, andre, weniger auffallende, zumahl einsylbige Nahmen, für die guten Mädchen zu finden. Muthiger hingegen habe ich aus eigener vom Himmel empfangner Macht und Gewalt, in jeder dieser beyden Suren ein Hemistichion geradezu weggestrichen, weil jedes eine ganz vortreffliche Stelle vernichtet. — Das Ganze gewinnt durch den Verlust, und ist und bleibt dann ein Ideal [238] von Pathos und Erhabenheit der Gesinnungen und der Sprache, ewiglich!

Unserm geliebten Domdechant, dem verehrungswürdigen, edlen Manne, dessen Bild wir oft, und allemahl wenn wir im Geist bey Gleim und Gleminde sind, mit Wohlwollen und Liebe in unserm Herzen aufstellen, — sagen Sie allemahl etwas von uns, wenn Sie bey ihm sind, etwas, das uns in dem Andenken des edlen menschenfreundlichen Mannes bey'm Leben erhalte.

Unserm Stamford meine beste Umarmung für seine beyden allerliebsten Fabeln. Purus putus Lafontaine. Perisade küsset Sie mit dem Kuß Ihres Mundes, und umarmt für sich und mich ihre Herzens- und Seelen - Schwester Gleminde tausendmahl, mit innigen Wünschen für die Gesundheit und Erhaltung einer Freundin, die sie liebt, wie sie noch kein weibliches Wesen geliebt hat.

Bertuch steckt bis über die Ohren in Windmühlen und Walkmühlen. — Man kriegt ihn gar nicht mehr zu sehen.

Lebet wohl, Geliebteste, Beste! So wohl als Ihr geliebt werdet von Euerm W.

[239]

#### CCLVII.

An Ebendenselben.<sup>47</sup>

Weimar, den 14. July 1775.

Die Tage der Unruhe sind vorbeygerauscht, mein bester Bruder; der Himmel ist wieder heiter. Er wird zwar nicht immer heiter bleiben, aber dafür ist die Welt, wo wir jetzt sind, nur aus den Abschnitzeln der übrigen Welten gemacht, und man kann also nicht fordern, daß sie viel besser sey als sie ist.

Tausend herzliche Umarmungen für die Wärme, womit Sie an Ihres Wielands Schicksal Antheil nahmen! Noch, mein Liebster, ist alles in solchen terminis, daß ich nichts zu klagen habe. Das Unangenehme, dessen ich letzthin erwähnte, waren schnell vorübergehende Augenblicke. Wahrscheinlicher Weise wird C. A. mir niemahls Ursache geben, mich von ihm zu entfernen. Ich sitze hier ganz gut, et si qua sede sedes etc. So schön auch immer Ihr Berlinisches Project für mich in unser schönes schimärisches Plänchen paßte, so würde es doch in der Ausführung unendliche Schwierigkeiten haben. Ich bitte Sie also gar sehr, meinethalben ruhig zu seyn. Ueberhaupt, [240] und wenn ich auch in der Folge Ursache finden sollte, lieber anderswo als in Weimar zu leben, würde mich doch bloß die Noth zwingen können, irgend ein öffentliches Amt anzunehmen, oder zu suchen. Ueberdieß bedenken Sie, wie wenig eine Versetzung in eine Welt wie die Berlinische ist, sich zu meiner Gemüthsart und meinen Umständen schickte. Pain cuit et liberté wird ewig mein Wahlspruch bleiben. Lieber mit sechs hundert Thalern in dem kleinen Dörfchen, wo mein Gleim geboren wurde, in einer Hütte an dem Schmerlenbach,

---

<sup>47</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584527>

aus dem ihn die an dessen Rande tanzenden Grazien einst als Knabe herauszogen, als in Berlin oder Wien mit so viel tausend Thalern als Sie wollten. Aber, wie gesagt, Carl August ist mir gut, seine Mutter auch. In Hofintriguen und Staatssachen werd' ich mich nie mischen, und mich so viel möglich in meinem Schneckenhäuschen ruhig halten. Ich werde also wenig oder keine Feinde in W. haben, und in Frieden und Unschuld dahin leben, so lang es Gott gefällt. Aendern sich einmahl die Umstände, so wollen wir, um Ruhe zu bekommen, uns weder nach Berlin noch in eine Windmühle setzen; sondern uns [241] irgendwo, so nah bey unserm Gleim, gerade so ein kleines suetonisches tranquilles Gütchen kaufen, wie es einem Danischmende nützt und frommt — so weit von Sultanen und Bonzen als immer möglich ist.

Bey allem dem, bester Bruder, seh' ich die schöne Seite Ihres Projekts sehr wohl, und gestehe gern, daß es au pis aller eine herrliche Sache wäre. Aber auch nur au pis aller. Denn des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und mein Wille war nie und wird nie seyn, in einer großen Stadt zu leben — es wäre denn, daß ich einmahl einen Schatz fände, oder einen ehrlichen Heck - Louisd'or. Denn zum Leben in einer großen Königsstadt gehört Geldes die Fülle, Haus und Hof, Küch' und Keller, Kutsche und Pferde, kurz alles was D. Luther unter dem täglichen Brot begreift. In einer kleinen Stadt oder auf dem Lande, nicht weit von einer kleinen Stadt, kann ein Mittelding von Sokrates und Horaz, wie ich bin, wohlfeiler glücklich seyn.

Mich, freut, daß Sie mit meiner Ankündigung des Halladat zufrieden sind. Ich hätt' es gern besser gemacht, aber damahls — den [242] Druckerjungen an meiner Seite, der auf's Manuscript wartete, konnt' ich's nicht besser. Ich möchte wohl wünschen, daß Herder seine Stimme nun auch erhöbe. Er würde ganz unfehlbar herrliche Dinge sagen. So etwas wie Halladat recht zu charakterisiren, ist ganz eigentlich Herders Sache. — Für die armen, ehrlichen, grobgesponnenen Seelen unter ihren guten Freunden, die den Halladat kalt loben, weil sie ihn noch nicht empfunden, noch nicht in ihrer Seele wiederhallen gehört haben, möchte ich Sie wohl um Quartier bitten. Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie sagen, noch was sie sagen sollen. — Leben und leben lassen, liebster Gleim! Es sind der Menschen gar so wenige, welche einen Sinn für's wahre Sublime haben, — die da fühlen können, was für göttliche Macht und Herrlichkeit in dem Gedanken ist:

Und Gott sprach: es werde Licht!

Und es ward Licht.

Unser Stamford liegt mir noch am Herzen. Ich hoffe C. A. soll auf eine oder andere Art etwas für ihn thun. Wenn er nur ein wenig warten könnte! Aber, leider, die dringendsten [243] Bedürfnisse der Menschheit können nicht warten. Daran aber soll es ihm auch, so lange Gleim und Wieland Athem holen, so Gott will, nicht fehlen!

Meine Hälfte umarmt ihre Freundin inniglich, und bittet Sie, sich ihrentwegen keinen Kummer zu machen. Sie selbst hat auch in den unruhigsten Tagen nicht einen Augenblick Kummer, denn, zum Glück für sie und mich, — sie hat keine poetische Phantasie.

Ancora, liebster Herzensbruder, leben Sie wohl. Der Merkur läßt mich nicht länger schreiben. — Ein unerbittlicher Gott! — der will und muß nun einmahl alle vier Wochen sechs gedruckte Bogen in meinem Nahmen in der Welt herumtragen, sie mögen herkommen wo sie wollen.

[249]

CCLXI.

An Gleim.<sup>48</sup>

Weimar, den 22. Februar 1776.

Du bist ein Mann Gottes, lieber Bruder Gleim, denn es gehört göttliche Langmuth dazu, mein langes,

---

<sup>48</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584535>

hartnäckiges, verstocktes Stillschweigen zu tragen, wie du thust, und mich doch lieb zu behalten, wie du thust! — Dafür aber, lieber, bester Gleim, seyde Ihr auch der einzige Mann in der Welt, der Güte und Liebe genug in sich hat, um so was zu können. Bey allem dem lieben wir Euch herzinniglich; aber Göthe nimmt mir alle Zeit zum Briefschreiben weg; und dann ist's am Ende so ein armseliges Ding um einen Brief an einen Freund wie Gleim! Was sind die schönsten Worte gegen das, was die Seele fühlt, denkt, strebt und thut? — Indessen bleibt es doch wahr, daß wenn man so viel Berg und [250] Thal zwischen einander liegen hat, wie wir, kein ander Mittel ist, als einander Brieflein zu schreiben — versteht sich, wenn man einander was Nothwendiges zu sagen hat; denn sonst gibt's ja so viele Gelegenheiten, wo Seele mit Seele, Geist mit Geiste sprechen und communiciren kann, wenn auch der Ocean zwischen ihnen läge. So geht's uns wenigstens. Denn tausendmahl denken wir an unsern Gleim, und an unsere Gleminde, und so oft wir an sie denken, erwachen tausend angenehme Hoffnungen und Erinnerungen. Und dann sprechen wir von Euch, und wünschen Euch zu uns, und freuen uns des nahenden Frühlings, der Euch zu uns bringen soll. Ich sage Euch, Onkel und Nichte! denn ohne die Nichte würde der Onkel, so lieb er ist, nur halb willkommen seyn, uns nur halb glücklich machen. Dieß ist, was Ihnen meine Frau expreß sagen läßt, um sich darnach zu achten und vor Schaden zu hüten.

In vierzehn Tagen längstens erwarten wir einen kleinen Gast; ob's ein Männlein oder Fräulein seyn wird, weiß Gott, genug, es wird Wilhelm oder Wilhelmine genannt werden, und mein Gleim wird mit meinem Göthe, [251] der auch der seinige werden soll, muß und wird, die Stelle eines Vice - Vaters oder geistlichen Vaters, den Rechten des natürlichen, fleischlichen, oder wie ihr andern Moralisten es sonst nennen wollt, unbeschadet, bey dem armen kleinen Schelm vertreten; es sey nun was es wolle. Liebenswertig wird es immer seyn, wenn seine Pathen es auch nur mit dem zehnten Theil der Seelenzauberey begaben werden, die in ihnen so reichlich wohnt.

Von Göthe schreib' ich Ihnen nichts, liebster Gleim. Komm und siehe! Genug, daß ich nichts Besseres, Edleres, Herzlicheres, Lieberes und Größeres in der Menschheit kenne als ihn — so wild und siebenseltam der holde Unhold auch zuweilen ist, oder scheint. —

Ade! Gott mit Euch und Uns, Ihr Lieben. Ganz euer W.

CCLXII.

An Ebendenselben.<sup>49</sup>

Weimar, den 22. März 1776.

Liebster Gleim, lassen Sie sich's nicht leid seyn, daß das kleine Märzen - Kindchen, womit uns meine Frau gestern um sechs Uhr [252] Morgens beschenkt hat — nur ein Mädchen ist. (Dieß nur, liebe Gleminde, kommt nicht auf meine Rechnung; es ist bloß nach gemeiner menschlicher Weise gesprochen; denn ich meines Orts bin von der Fürtrefflichkeit Ihres Geschlechts völlig und innigst überzeugt. Was ist, das ist, und was ist, ist recht. Meine vier Mädchen machen mich glücklich, sind die Freude meines Lebens, und ich gäbe nicht für die vier besten Buben in der Christenheit. Warum sollte ich von der fünften nicht auch das Beste hoffen? — Der Engel, ihre Mutter, befindet sich so wohl, als es die Natur der Sache nur immer gestattet. — Wir haben uns, bester Freund und Bruder, des Rechts bedient, das Sie uns vor einem Jahre gegeben haben, und Sie, wiewohl abwesend, aber uns im Geiste gegenwärtig, zum Pathen des holden kleinen Geschöpfs ernannt, in Hoffnung, daß es Ihnen angenehm seyn würde, diese geistliche Paternität mit unserm Göthe zu theilen, der Sie liebt und ehrt, und sich eine Freude daraus macht, Sie bald persönlich bey uns kennen zu lernen. Die kleine Neuangekommene heißt Charlotte Wilhelmine. — Ihr wißt doch, lieber Bruder, daß Herder als [253] General - Superintendent zu uns kommt? Denkt doch, was C. A. aus Weimar macht! und machen wird!

---

<sup>49</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584543>

## CCLXIII.

An Ebendenselben.<sup>50</sup>

Weimar, den 16. April 1776.

Tausend Umarmungen, mein bester Bruder, für Ihre lieben Briefchen, und für das artige Häubchen und für alles Gute, was Sie Ihrer kleinen Wilhelmine (die wir zwar, beliebter Kürze wegen, Lottchen nennen) im Geiste weissagen. — Im Nahmen unserer lieben Wöchnerin und meines wiedergenesenden Töchterleins soll ich Sie bitten: Ihre Reise zu uns wo möglich bis gegen die Mitte Mays zu verschieben. Bis dahin versprechen Mutter und Tochter wieder gesund zu seyn und zu hüpfen wie Schmerlen in einem klaren Bächlein. W.

[254]

## CCLXIV.

An Ebendenselben.<sup>51</sup>

Weimar, den 8. May 1776.

Mein liebster Bruder, Dank habe euer guter Genius, der es Eurem Herzen wohl und behäglich genug seyn läßt, um "schöne Weilchen" zu träumen, und was euch davon geträumt hat, euren Freunden mit eurer eigenen unnachahmlichen herzlichen Naivität wieder zu erzählen. Wie gerne wäre ich, wie ein frommes Lamm, eurer Stimme nach Dessau nachgegangen. Wie vielfach hätte sich diese Reise der Mühe verlohnt! Aber was weiter als zwölf Meilen geht ist für mich Peking oder Otaheite.

Was mich am meisten verdrießt, ist, die Gelegenheit zu verlieren, euern vortrefflichen Rochow kennen zu lernen. Von seinem neu aufgelegten verbesserten kleinen Lehrbuch, das so manches große Lehrbuch zu Boden wiegt, soll, wenn mein Freund, der Recensent, nicht noch fauler ist als ich, mit ehestem im Merkur nach Verdienen Gutes gesagt werden. Wiewohl, was sich selbst präsentirt, keiner fremden Präsentirung von nöthen hat. Helft mir [255] dazu, daß ich erhalte, warum ich den Herrn von Rochow bitte: eine unpartheyische Nachricht, wie man das Philanthropin befunden hat; ohne Superlativos, weil diese der guten Sache immer mehr Schaden als Vortheil bringen, ut nosti.

Ade, ich muß aufhören. Habe einen Garten gekauft, der mir großen Spaß macht, aber auch einen guten Theil meiner Existenz wegstiehlt, bis ich ihn einigermaßen so umgestaltet habe, daß man gerne darin seyn kann. Wollen uns mehr als einmahl wohl darin seyn lassen, wiewohl er gegen euer kleines Sanssouci nur ein Maulwurfshäufchen ist. Lebet wohl, ihr Lieben!

[259]

## CCLXVI.

An Gleim.<sup>52</sup>

Weimar, September 1776.

Wenn ich hätte voraus sehen können, bester Gleim, daß ich durch meine herzlich wohlgemeinte [260] Bitte, Ihre Reise zu uns bis zur Wiederkunft des Herzogs von seinem geliebten Ilmenau aufzuschieben, mich der Freude, unserm Gleim dieses Jahr bey uns zu sehen, gänzlich berauben würde. — Ich muß nicht viel Freunde unter den Amscharpands und Izeds unsers Erzpriesters Herders haben, daß mich auch nicht einer gewarnt, und den Nebel, der gewöhnlich sehr dick zwischen meinem Geistesauge und der Zukunft liegt, ein wenig verdünnert hat! Was hilft mir nun, daß ich im Kopfe kratze und über mich selbst böse bin? — Und gleichwohl hatte der Herzog diesen Sommer so viel Verlangen bezeugt, Sie bey Ihrer

---

<sup>50</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584551>

<sup>51</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658456X>

<sup>52</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584586>



Hierherkunft kennen zu lernen, und auch Göthe hatte sich so darauf gefreut. — Alle diese Vorstellungen wirkten auf mich, und so schrieb ich Ihnen, Sie möchten später kommen, und das Schicksal (wie das so ziemlich oft seine Art ist) bestraft mich dafür, daß ich meine Freunde mehr als mich selbst geliebt! — Es ist zum rasend werden, und am Ende ist doch weiter nichts zu thun als sich zu ergeben. Mein gutes Weibchen dauert mich am meisten dabey. Sie hatte sich so herzlich auf ihre Gleminde, ihre einzige Freundin gefreut!

[261] Diesen Herbst noch zu Ihnen zu kommen, mein Bester, ist eine pure Unmöglichkeit. Mein Mercurialisches Fabrikwesen, das jetzt, seit Bertuch's Abgang, auf mir allein liegt, erfordert meine immerwährende Gegenwart und Aufsicht. Ich kann nicht vier Tage abwesend seyn, ohne daß gleich alles stockt und stille steht.

Ihre Zukunft hätte mich unter andern auch schon darum gefreut, weil mein Gleim dann mit eignen unmittelbaren Augen hätte sehen können, wie es zwischen mir und Göthe steht. Sie, mein Liebster, haben noch einen Pik gegen diesen edlen herrlichen jungen Mann, den ich schon lange wie meinen Augapfel liebe. Sie brauchten ihn aber nur etliche Tage in der Nähe zu sehn, so würde er Ihnen fast so lieb werden, als mir. In diesen zehn Monaten, die ich nun mit ihm gelebt habe, ist — ein einziges Mißverständniß ausgenommen, das aber nicht länger als eine Stunde dauerte — (und auch dieß begegnete schon vor mehr als sechs Monaten) kein Augenblick gewesen, wo Göthe und ich nicht in der reinsten Harmonie zusammen existirt hätten. Sein Angesicht zu sehen, ist für mich eine Art von [262] Bedürfniß worden. Wenn er hier ist, sehn wir uns beynahe alle Tage. Alles in meinem Hause, Mutter, Weib und Kinder lieben ihn. Kurz, bester Gleim, so seltsam und unglaublich es der Welt vorkommt, so ist's nun so und nicht anders. Vor kurzem hat Göthe mein Bild en profil gezeichnet. Es ist wunderbar charakteristisch, und unstreitig das einzige das mir ganz ähnlich sieht. Wirklich wird es dem Medailleur Abramson nach Berlin geschickt, der mich schon lange um mein Bildnis peinigt.

Ueberhaupt, mein Lieber, glauben Sie von allem Bösen, was die Dame Fama von Weimar, und dem Herzog und Göthen und der ganzen Wirthschaft aus ihrer schändlichen Hintertrompete in die Weit hineinbläßt, kein Wort. Dieß ist das einzige Mittel, nicht betrogen zu werden. Komm und siehe! ruf ich allen zu, die, in der Verwirrung des Guten und Bösen, was von uns gesprochen wird, nicht wissen was sie denken sollen. Alles geht so gut es gehen kann — welcher gescheuter Mensch kann mehr verlangen? Adieu, tausend herzliche Grüße von Ihrem W.

N. S. Ihr Pathchen ist ein ganzer Engel; [263] wird täglich schöner, ist rund wie der Vollmond, hat Grübchen im Backen und schöne blaue Augen.

CCLXVII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 4. October 1776.

Bestes Bruderherz! Der Mann Gottes, mit seinem lieben Engel an der Seite, ist Dienstag Abends glücklich bey uns angekommen. — Bey'm ersten Anblick flog ihm meine Seele entgegen. Wir blieben gleich zwo Stunden beysammen, und die Freude über Herders Daseyn vergoldete mir den ganzen Tag. Alles müßte trügen, wenn wir nicht in brüderlicher Eintracht fein und lieblich beysammen wohnen sollten. — So wenig die Welt das fassen oder glauben kann. —

Kommt doch nun, wenn's irgend möglich ist! Seht nur wie schön Himmel und Erde noch ist! Wie milde noch die Luft! — Kommt, lieber Bruder Gleim, liebe Schwester Gleminde, helft uns unser Glück genießen, helft es befestigen! Und seht mit euern eigenen Augen, daß Weimar, das von bösen Buben und Thoren [264] so verlästerte Weimar, die wahre Arche Noä ist, wohin sich die wenigen Guten aus einer verdorbenen Welt vor der herannahenden Sündfluth retten können.

Tausend Dank, lieber Bruder Gleim, für des rothen Buchs dritten Theil, und für die Sinngedichte. Ich habe meinen Geist und Herz am ersten, und meinen Witz an den andern gelobt. — Wiewohl auch unter den Sinngedichten verschiedene Ambrosia für Geist und Herz sind. An beyden freut mich auch besonders die wunderbare Reinheit des Ausdrucks. Die meisten der Sinngedichte hatte ich schon gelesen; aber sie waren mir wieder ganz neu geworden, so frisch und blühend sahen sie aus.

Dein Enthusiasmus für das Philanthropinum, liebster Bruder, — wollte Gott! wir könnten einen Funken davon in alle Großen und Reichen unsrer kaltblütigen Nation hauchen! — Ich fürchte aber, wir werden's nicht vermögen! Basedow muß Zeichen und Wunder thun, und dann ist's doch noch die Frage, ob sie glauben werden.

[267]

CCLXIX.

An Gleim.<sup>53</sup>

Weimar, den 10. December. 1776.

Empfangen Sie, mein theurer Herzensbruder Gleim, den besten Dank Ihres Wielands für die ertheilte Nachricht von \* \* \* Können Sie, selbst oder durch Ihre Freunde, durch Empfehlung an Behörde, etwas für den jungen Mann thun, so erweisen Sie es mir.

Ich und alles, was hier zu meinem Ich gehört, glauben so fest als an ein prophetisches Wort an die Verheißung unsers Gleims, daß er uns mit seiner lieben Gleminde auf den Frühling besuchen, und unter den Blüthen meiner Baume sich mit uns des Lebens und unserer Freundschaft freuen werde!

Herder und Herderin grüssen und segnen Euch, ihr Lieben. Sie gewohnen je länger je besser an, und Herder gewinnt, wie billig, [268] alle Herzen der Großen und des Volks, so viel als davon noch ein Endchen Herz über haben. Wir unter einander leben einträchtiglich und tragen einer des andern Last. Lenz ist weg und geht vermuthlich wieder nach Straßburg.

Sind Sie nicht auch einer von denen, welche Freude an Bürgers deutschem Homer haben? Ja, ganz gewiß sind Sie's! Klopstock, sagt man, hat Grafen Leopold Stolberg zu einer Gegen - Uebersetzung in Hexametern aufgemuntert. Ich denke aber, die soll uns unserm Bürger und seinen Jamben nicht untreu machen.

Immer und ewig Ihr getreuer Bruder.

CCLXX.

An Ebendenselben.<sup>54</sup>

Weimar, den 8. Januar 1777.

Der Himmel lohnt guten Menschen ihre Gutherzigkeit durch die Freude, die er ihnen an andern schenkt. Diese sey dann auch Ihr Lohn mein bester Herzensbruder, für die große Freude, die Sie meinen Kindern, ihren Müttern, [269] und mir, der in diesen lieben Geschöpfen allen und in seinen Freunden so glücklich ist, gemacht haben. Ich sage—Freunden — aber wo ist auch noch so ein Freund, wie mein Gleim? noch so ein Herz, wie seines? Nehmen Sie also unsere Freude über Ihre Liebe zu uns und unsere herzlichste Gegenliebe als den einzigen Dank, die einzige Erstattung an, die wir Ihnen geben können. Lange, lange gönne uns und allen guten Menschen der Himmel noch, den edlen guten und in seiner Art so ganz eignen Mann! Ja, lieber Gleim, Sie sollen noch die Enkel Ihres Wielands auf Ihren Armen hüpfen lassen, oder ich mag selbst nichts davon erleben.

---

<sup>53</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584594>

<sup>54</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584608>

Georgens (Jakobis) Umstände gehen mir sehr zu Herzen. Der arme Schelm ist also im eigentlichen Wortverstand in Liebe gefallen, wie man in einen Brunnen fällt. Da hilft freylich kein Moralisiren! Indessen wenn kein ander Mittel ist, ihn ad sanam mentem zu bringen, und zu machen, daß man ihn doch wieder zu was gebrauchen kann, so lassen Sie ihn in Gottes Nahmen weiben. Der Merkur trägt ihm doch von nun an, so lang es dauert, jährlich vier hundert Thaler ein — und dieß [270] zu seiner Prébende reicht doch wenigstens in den ersten Jahren für's anständige Nothwendige. Für die Zukunft wird unser lieber Herr Gott sorgen. Es würde bald gar keine Ehen mehr geben, wenn wir in diesen unsern heillosen Tagen so weit hinaus denken wollten. Nur muß Herr George, wenn er häusliches Glück kosten will, auf die kleinen Freudchen der Eitelkeit, und auf's ewige Reisen und Herumstreichen Verzicht thun, und statt dessen den Hausvatersinn anziehen etc. Weltsinn und Hausvatersinn können nicht beysammen stehen. — Verliebt seyn mag er, aber ganz unnütz für Gott und Menschen muß ihn die Liebe doch nicht machen.

Herder und Herderin, das herrliche Paar Menschen, danken meinem Gleim für sein liebes Andenken an sie. Es geht Ihnen hier ganz gut — so gut als es hier möglich ist — Was dieß heißt, werdet Ihr im May selbst sehen.

Ade, liebe Seelen. — Alles was in meinem Hause Arme hat, streckt sie nach Euch aus. — Lebe wohl, Herzensbruder. Dein W.

[271]

CCLXXI.

An Ebendenselben.<sup>55</sup>

Weimar, den 17. Jenner 1777.

Mein theurer Herzensbruder — Herr \* \* \*<sup>56</sup> ist selbst zu Ihnen gekommen, hat Sie überzeugt, daß er zu Ballenstädt schlechterdings nicht länger existiren könne, er will auf Ostern dort abgehen, und zu mir kommen, und auf's Ungewisse unter meinen Flügeln Platz nehmen, und bildet sich ein, der Thor, ich werde ihn zur Expedition des Merkurs brauchen können, und Gott weiß, was für solche Träume mehr — Liebster Bruder, Sie kennen mein Herz: aber Sie kennen auch meine Lage und meine Verhältnisse. Herr \* \* \* ist, (wie alle Leute, die einmahl aus ihrem wahren Verhältniß und ihrer bestimmten Laufbahn herausgetreten sind) ein unglücklicher, verschobener Mensch, überall zu kurz und zu lang, und mit vielen natürlichen Fähigkeiten und dem besten Willen, gleichwohl zu nichts brauchbar; also — da er kein Vermögen hat wovon er leben könnte, ein bedauernswürdiger armer Teufel; aber ich kann ihm nicht helfen. Außerdem dass [272] es mir unmöglich wäre, nur acht Tage mit ihm in Einem Hause zu existiren, und daß sein Aufenthalt bey mir alle häusliche Glückseligkeit zerstören würde — weiß ich auch gar nicht wozu ich ihn gebrauchen könnte. Denn mit dem Merkur habe ich ja schon vor Jahr und Tag bekanntermaßen eine neue Einrichtung getroffen, die mich der Unkosten eines Expeditionssecretaire gänzlich entübrigt.

Ich bin jetzt so glücklich im Mittelpunkt meiner Familie bey Weib, Mutter, Kindern und wackern Domestiquen. Es brauchte nur so einen Sausewind, um alle unsere Ruhe und Freude an einander zu zerrütten. Ueberdem dächte ich, en bonne morale wäre jeder Mensch verbunden, in seinem zwey und dreyßigsten Jahre auf seine eigene Faust zu existiren. Er wurde zum Kaufmann destinirt und erzogen, das war seine carrière: er hätte mit den Fähigkeiten, die er hat, sein Glück darin machen können. Aber er hatte keine Lust zum Arbeiten, war ein Springinsfeld und wollte auf Abenteuer ziehen. Wer Lust zum Abenteuerleben hat, muß auch Muth dazu haben, und Stoff und Kraft in sich fühlen, sich allein mit seinem eignen Kopf oder Arm, oder [273] mit welchem Theil seines Leibes es sonst seyn mag, durch die

<sup>55</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584616>

<sup>56</sup> 2018: Der erste Satz des Briefes lautet: "ich habe zween seit 8 Tagen angekomne Briefchen von Ihnen vor mir lieg[en], die meinen Schwager J. G. Hillenbrand betreffen. . ."

Welt durchzuarbeiten etc. etc. — Ich bitte und beschwöre Sie also: verständigen Sie den Herrn Urian, daß er sich auf mich ganz und gar keine Rechnung zu machen habe, und daß eine Reise zu mir ihm gar nichts helfen, mir aber, in meiner jetzigen Lage lästig und fatal seyn würde. Machen Sie ihm begreiflich, daß Amerika ein herrliches Feld zu allen Abenteuern ist, und daß der Weg dahin auch ihm offen liegt, da er sich die Rückkehr in das väterliche Haus ein für allemahl selbst gesperrt hat. Denn im Comptoir kann man ihn dort nicht gebrauchen — und daß man einen Kerl von zwey und dreißig Jahren, der seine gesunden Glieder hat, wie einen Capaunen füttern soll, das steht doch in keinem Buche geschrieben.

Ade, Ihr Geist und Herzensbruder Wieland.

[274]

CCLXXIII.

An Gleim.<sup>57</sup>

Weimar, den 28. Februar 1777.

Liebster Herzensbruder, Sie und Georg Jakobi haben uns erschreckt, da Sie uns nur als eine Möglichkeit sehen ließen, daß unser Gleim mit Jakobi ohne die liebe Gleminde zu uns kommen könnte. Ich beschwöre Sie, thun Sie das ja nicht, wenn Sie meiner armen Frau nicht alle Freude auf den ganzen Sommer verderben wollen. Sagen Sie Georgen, er werd' uns allein sehr willkommen seyn; und Sie, mein Bester, kommen mit unserer [275] Gleminde im May, und genießen des Frühlings bey uns, und bleiben bis Ihnen eines meiner Mädchen die ersten Rosen aus unserm Garten bringt.

[277]

CCLXXV.

An Gleim.

Weimar, den 30. May 1777.

Tausendfachen Dank, liebster Freund und Bruder, für die herzliche Freude, die Sie Ihrem Wieland und seinem ganzen Hause durch die fröhliche Bothschaft von Ihrer baldigen Erscheinung bey uns gemacht haben. Herder hat seit drey Wochen böse Zeit gehabt. Er war an einer bösen schwarzen Gelbsucht krank. Er ist aber nun wieder in tantum [278] hergestellt, und ich denke die Gegenwart meines Gleims soll für ihn wohlthätig seyn.

Warum ist Anspach doch zu einem kleinen Ausflug so weit von Weimar, und die Wege dahin so abscheulich? Wäre es eine Möglichkeit dahin zu gehen, wie sehr würde ich versucht, mit Ihnen nach Anspach zu fliegen, und den lebenswürdigen Dichter von Angesicht zu Angesicht zu sehen, der unserm Volke einst so lieb war, und unsern Nachkommen, wenn die jetzige Genie - Wuth erst ausgetobt hat, wieder so lieb werden wird!

Alles übrige auf die seeligen Tage, die Sie zu uns bringen und mit uns leben werden! Mit offenen Armen und von ganzer Seele der Ihrige W.

CCLXXVI.

An Ebendenselben.

Weimar, den 17. Juny 1777.

Liebster Gleim, da wir der Nachricht, daß Sie unterwegs seyen, mit Ungeduld entgegen sehen, erhalten wir heute durch Ihr Briefchen die leidige Nachricht, daß Ihnen ein Dämon — der gewiß nicht der Genius der [279] Freundschaft ist, abermahl einen Klotz in den Weg geworfen hat. — Daß alles dieß

---

<sup>57</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584632>

nur kein Omen sey — Nein, mein Bester, kommen müssen Sie, davon spricht Sie nichts los! — Verschieben Sie aber Ihre Abreise länger als höchstens bis den 2. July, so risquiren Sie, daß Sie uns mitten im Einziehen in eine andere Wohnung begriffen finden. — Gott bringe Sie bald gesund und glücklich in die verlangenden offnen Arme Ihres guten redlichen Bruders W.

CCLXXVII.

An Ebendenselben.<sup>58</sup>

Weimar, den 11. August 1777.

Liebster Herzensbruder — wir dachten gleich daß es Ihnen recht wohl gehen müßte, und daß Sie sich zu Lauchstädt und in den Gegenden umher tüchtig herumtreiben, und von jedem schönen und leidlichen Tag den möglichsten Gebrauch machen würden — und daß wir also Ihr Stillschweigen ganz getrost als ein gutes Zeichen aufnehmen dürften.

Wir andern hier haben indessen freylich mit unserm Umziehen in die neue Wohnung, und [280] mit der Einrichtung in derselben so viel zu schaffen gehabt, daß uns die Zeit noch einmahl so schnell vorbeey gekommen, und wir die Entbehrung unseres Gleims und unsrer Gleminde aus unsern Augen und Armen um so eher haben verschmerzen können, aber doch haben wir immer fleißig an Sie gedacht und von Ihnen gesprochen. Auch hab' ich in den ersten vierzehn Tagen nach Ihrer Abreise meine Rosamund ganz neu und mehr als zur Hälfte völlig umgeschaffen, und ihr nun eine solche Gestalt gegeben, daß ich Ehre und Freude an ihr erleben werde. Wenigstens ist sie nun alles was eine ächte Mannheimer Oper seyn soll; auch haben die Leute ein Gaudium darüber, wie Ihr Euch kaum vorstellen könnt. Schweizer ist inzwischen selbst zu Mannheim gewesen, und hat mir sehr vergnügte Briefe von dort aus geschrieben. — O euer König, euer König! Warum wollte doch der Himmel nicht, daß er, zu seiner Zeit, auf den Einfall kam, aus seinem göttlichen Berlin ein deutsches Athen zu machen? All das, was jetzt in Mannheim ist, sollte ja von Gott und Rechtswegen in Berlin seyn — und wie viel mehr und größere Dinge wollten [281] wir Alle gethan haben, wenn Friedrich — Perikles für uns und seine Nation hätte seyn wollen! — Es ist nun so! Dieser Ruhm bleibt einem andern aufbehalten — der dafür weder ein Schlesien mit dem Schwerdt, noch ein Westpreußen mit einem Federzuge erobern wird.

Daß der Elector Saxoniae — mit welchem Gott sey! Lauchstädt so ansehnlich zu erweitern und zu verschönern beflissen ist, hör' ich sehr gerne. Dafür wollen wir denn auch unserm Gleim und der gebenedeyten unter den Nichten künftiges Jahr einen Rendezvous zu Lauchstädt geben — darauf verlassen Sie sich!

Immittelst befinden wir uns alle, sammt und sonders, alt und jung, in unsrer Landwohnung, so nah und doch wieder so weit von dem Städtlein Weimar, herrlich wohl. Lottchen wird, wie billig, alle Tage drolliger, holdseliger, schöner; gescheidter, eigensinniger etc. Die Idee der lieben Nichte ist ihr noch immer so lebhaft, daß sie, so oft sie, ein Frauenzimmer das weiß angezogen ist und eine etwas spitze Nase hat, vorbeey gehen sieht, aus Leibeskräften: Gleim, Gleim, komm, komm! ruft, alle Hände nach ihr ausstreckt, mit allen ihren Fingerchen herbeywinkt, und [282] sich schrecklich erzürnt, wenn die vermeinte Gleim nicht näher kommen will.

Die Oberpriesterin — brozt. Wir haben Sie seit Eurer Abreise nicht gesehen. Ihr Mann ist seit acht Tagen wieder hier; es fällt ihm aber auch nicht ein, nach uns zu gucken, wiewohl wir seine Schaafe (ich zwar nur ein Böcklein) und er unser Hirte — aber freylich, leider! nur einer ist — dessen die Schaafe nicht eigen sind.

Ade, für dießmahl, liebster Bruder — und liebes, liebes Schwesterchen! — Nie hat ein weibliches Wesen das andere lieber gehabt, als meine Frau ihre Schwester Gleim liebt! —

---

<sup>58</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584667>

Mit Göthe bin ich diese Zeit her ungemein und so sehr als jemahls zufrieden. Der Herzog ist auch lieb und gut. Adio. W.

CCLXXVIII.

An Ebendenselben.<sup>59</sup>

Weimar, den 16. September 1777.

Liebes Seelenschwesterchen, da ich die Ehre habe, bey den Frauens in meinem Hause als Secretair in Diensten zu stehn, so habe Ordre Euer Liebden nebst unserm respectiven Liebeskuss, [283] deh- und wehmüthig vorzutragen: welchergestalten meine hochgedachten gebietenden Frauen sich zur Zeit in so großem Flachsmangel befinden, daß sie ihren hochadelichen Spinnerinnen keine Arbeit mehr geben können, dadurch aber nicht allein Gefahr laufen, solche gar zu verlieren, sondern auch in ihrem löblichen Hausfabrikwesen merklich zurückgesetzt zu werden. Da nun also die Noth erheischt, diesem Uebel schleunig abzuhelfen: als ergeth an Euer Liebden meiner Frauen Prinzipalinnen gehorsam auch unterdienstliches und freundnachbarliches Ansuchen und Bitten, daß Dieselben geruhen möchten, den für unser Haus hochgeneigt eingekauften bewußten Flachs baldmöglichst über Nordhausen an die Frau Vice-Canzlerin von Bechtolsheim in Eisenach zu spediren. Bitten aber gar dienstlich und fleißig, daß Euer Edlen so geneigt seyen, und diese Spedition fein bald besorgen, sintemalen der Flachs alsdann von Eisenach aus ohne dießseitige Kosten mit dem Küchenwagen des Herzogs unsers gnädigsten Herrn, anhero transportirt werden könnte. Ein Mehreres zu schreiben verbietet zu Zeit; alldieweilen wir diesen Nachmittag einen ganz unverhofften angenehmen [284] Besuch von Herrn Prediger Zollikofer und Madam bekommen haben.

Herder ist wieder gesund und wohlgemuth angelangt, und das gute Vernehmen zwischen beyden hohen Häusern ist wieder vollkommen hergestellt, wovon gute Continuation zu wünschen steht.

Wenn auch Dieselben nebst Herrn Oncle und Oheim, unserm freundlich geliebten Herrn und Gevattern sich an Seel und Leib wohl befinden, soll es uns allerseits große Freude zu vernehmen seyn.

Womit Euer Lieb und Andacht zu geneigtem Andenken mich empfehlend, auch zu allen angenehmen Gegendiensten (jedoch in alleweg allezeit lieber in Lieb als Leid) von Herzen willig und erbötig, mit aller Veneration beharre

Dero Ehrwürden  
 dienstgefälligster  
 pr. Frau Seniorin }  
 Frau Hofrätthin } Wieland.  
 C. M. Wieland,  
 zeitiger Secretarius.

[285]

CCLXXIX.

An Ebendenselben.<sup>60</sup>

Weimar, den 30. October 1777.

Liebster Bruder Gleim, und liebe, liebe Schwester Gleminde, nur mit zwey Worten: Victoria! — Wir haben vorgestern, Abends um 9 Uhr — nach einem etwas harten Kampf der Natur, wobey jedoch, Gott

<sup>59</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584675>

<sup>60</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584683>

Lob! Mutter und Kind höchst glücklich weggekommen — einen gesunden, hübschen, breitstirnigen, großnasigten, kurz einen herrlichen Buben bekommen, an dem uns Gott Freude erleben lassen wolle! Er hat ein dauerhaftes Ansehn und eine gute männliche Stimme. Mir ist, ich sehe, wie Euch, liebe Seelen, das Alles freut! Mit mir geht's nun à Conto nuovo. Herzogin Louise und Prinz Constantin waren Pathen, und der Herzog war so freundlich und assistirte dem Taufactus in eigner Person. Für all das heißt der Junge nun Ludwig Friedrich August. Geben Sie ihm Ihren Oheimlichen Seegen, lieber Herzensbruder, und leben sollen Sie, bis Sie sehen, daß Ein Mann aus ihm geworden. Amen! Nach so etwas kann man ohnmöglich von Flachs schreiben.

[286]

CCLXXX.

An Ebendenselben.<sup>61</sup>

Weimar, den 10. December 1777.

Liebster Herzensbruder, tausend Dank aus vollem Herzen für Euren Segen auf meinen kleinen Louis, und für alles Liebes und Gutes, wovon Eure edle, warme, gefühlvolle Seele für uns überfließt! Gott gebe, daß mein Bruder Gleim mit seinem Bruder Wieland so lange lebe, um noch viele Freude an dem jungen Schildknappen zu erleben, den wir dem neunzehnten Jahrhundert an unserer Statt hinterlassen wollen, daß er da fortfahre, wo wir aufhören, und seine dem Anschein nach kraftvolle Stirne entgegen stemme allem Unwesen der Dunse, Sophisten, Heuchler, Schwärmer, Weltgeister und aller andern bösen Geister seines Zeitalters, und werde ein Zeuge der Wahrheit, und ein Priester der Musen und ein ächter Sohn der Natur, und ein Vorbild guter Sitten, und ein glücklicher Bürger in dem Reich eines künftigen Friederichs, und ein Vater von Söhnen, die dem Nahmen Wieland Ehre machen ewiglich! Amen!

Lieber Bruder, ich möchte Euch gerne viel [287] schreiben, aber ich habe schon Einen Fuß in der Post - Chaise, und alle meine Gedanken reiten Courier voraus nach Frankfurt und Mannheim. Hier ist inzwischen ein Exemplar der Rosamunde, welche nach der Composition des Seelenbändigers Schweizer den 7. Jenner 78 zum erstenmahl aufgeführt werden soll, und um derentwillen ich eigentlich meine Wallfarth unternehme. — Lebet indessen wohl und haltet uns lieb. Ewig Euer treuer Bruder W.

[291]

CCLXXXIII.

An Gleim.

Weimar, den 22. December 1778.

Mein bester Gleim, der Himmel lohne Ihnen die Freude, die mir Ihre unermüdliche Nachsicht mit meiner (freylich nicht immer unüberwindlichen) Trägheit, und die erneuerte Versicherung Ihrer Liebe, die wie Balsam des Lebens auf mein Herz gekommen ist, gegeben hat.

Ungeachtet wir uns so lange nicht gesehen, nicht geschrieben haben, haben gewiß unsre Herzen (ich rede von mir und meiner besten Hälfte) keinen Augenblick aufgehört für Euch zu schlagen, und an Euch und Eurem Schicksal den zärtlichsten Antheil zu nehmen. — Aber wie's mit dem Briefe schreiben zwischen sehr beschäftigten Freunden (die aber just keine Geschäfte mit einander machen) beschaffen ist, wissen Sie aus eigener Erfahrung: oft ist der Geist willig, aber das Fleisch schwach. Oft in dem Moment, wo uns das Herz dringt mit einem geliebten Abwesenden zu reden, hält uns eine dazwischenkommende unvermeidliche Hinderung ab, und dann hat sich das [292] Herz wieder zugeschlossen, die Quelle der Empfindung ist da, aber sie ergießt sich nicht mehr. Oft sind Reihen von Geschäften, oft Reihen von Zerstreungen, oft häusliche Umstände, oft glückliche Stunden, wo uns die Musen hold sind, oft dumpfe Nebelstunden, wo unser Daseyn wie ein Gebirg auf uns ligt, Schuld daran, daß man sich nicht schreiben

---

<sup>61</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584691>

kann. Aber sehen, sehen und besuchen müssen wir uns noch, so lange und so oft als es uns das Schicksal nur immer möglich machen wird. — Im nächstkünftigen Frühling kommen Sie, liebster Bruder, mit unsrer Gleminde, auf den Flügeln des Friedens zu uns, und sehen und segnen meinen kleinen Ludwig, und den Neuangekommenen Carl, den mir das beste Weib und die beste Mutter heute vor vierzehn Tagen an Agathons Tage geboren hat. Die Kinder sind noch zu klein, als daß wir sie unserm Bruder und ihrem Vater Gleim auf unsern Armen nach Halberstadt zutragen könnten. Er muß also nur selbst kommen, sie zu sehen, und unsre Freude vollkommen zu machen — auch zu sehen, was für ein holdes Geschöpf der Liebe seine Pathe Lotte - Mine worden ist, und [293] wie die andern Mädchen heranwachsen, und Alle, sammt Vater, Mutter und Kindern eine Familie der Liebe ausmachen, und in und mit und durch einander leben weben und sind.

Daß ein Mann, der in sich selbst und in Weib und Kindern, und in seinen wenigen aber desto edlern Freunden, und in der immer zunehmenden Liebe der Natur und dem trauten Umgang der Musen, die noch nicht aufgehört haben ihm hold zu seyn, glücklich ist, d. i. ein Mann wie Ihr Wieland, keine Zeit noch Lust hat, zu lesen was so arme Sünder wie der Knabe Cramer und der Mauvillon über ihn und wider ihn drucken lassen, sollte meinem Gleim doch wohl nicht unbegreiflich seyn. Und warum sollt' ich die Herkules - Keule aufheben, um Fliegen tod zu schlagen?

Will einer meiner Freunde die Fliegenklatsche ergreifen, und dem Sumsen und Stechen dieser Ungeziefer ein Ende machen, gut! Wo nicht, so lassen wir ihnen das bischen Leben, das ihnen die Natur gönnet.

Nach den Novis von Ihrer Muse, bester Gleim, bin ich herzlich begierig. Außer einigen Grenadierliedern, die des preußischen Tyrtäus würdig sind, und beweisen, daß das [294] Feuer seines Geistes heiliges unauslöschliches Feuer ist, hab' ich seit langer Zeit nichts von ihm gesehen.

Leben Sie wohl, bester Bruder! Gott gebe Ihnen neue Gesundheit, Kraft und Lebensfreude zum Neuen Jahre! — Ade! Ihr ewig treuer Bruder W.

[310]

CCLXXXVIII.

An Gleim.<sup>62</sup>

Weimar, den 12. Merz 1780.

Liebster Bruder Gleim, ich will es nur nicht versuchen, ein Stillschweigen, das einer gänzlichen Vernachlässigung so ähnlich sieht, zu entschuldigen. Zwar, der Himmel weiß, daß in dieser ganzen langen Zeit kein Augenblick gewesen ist, worin mein Herz nicht eben voll Liebe für meinen Gleim gewesen wäre, als ob ich ihm alle acht Tage die zärtlichsten Briefe geschrieben hätte. Aber was ist das schönste Licht unter einem Scheffel? — Schon lange fühl' ich meine Schuld, und konnt' es nicht von mir erhalten, ohne einen Fürsprecher vor Ihre Augen zu kommen. Oberon, dacht' ich, der am Ende doch allein Schuld ist, daß ich alles andre über ihm vergessen habe, Oberon soll mein Fürsprecher seyn — und so wartet' ich immer bis er im Stande wäre, an meiner Statt vor Ihnen zu erscheinen. Hier ist er nun, mein bester Gleim, nicht — Sie mit seinem Horn von Elfenbein tanzen zu machen, sondern Sie aus seinem goldenen Becher neue Jugendkraft trinken zu lassen, und durch [311] sanfte Berührung mit seinem Lilienstabe jede Erinnerung an unangenehme Augenblicke, die nicht mehr sind, in ewige Vergessenheit zu senken, und keiner andern Empfindung in Ihrem Herzen Raum zu lassen, als Ihrer alten Liebe für Ihren Sie herzlich wieder liebenden und unwandelbar getreuen W.

Meine liebe bessere Hälfte hat mir vor sieben Wochen den vierten Sohn geboren (den ersten muß' ich, wie Sie wissen, bald wieder zurück geben) aber die drey, die ich nun habe, lassen viel Schönes und Gutes von sich hoffen. Wie wär' es, liebster Gleim, wenn Sie mit der besten aller Nichten diesen Sommer

---

<sup>62</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584713>



kämen und das alles selbst bey mir in Augenschein nähmen? Ich kann nicht ausdrücken, wie glücklich Sie uns dadurch machen würden!

CCLXXXIX.

An Ebendenselben.<sup>63</sup>

Weimar, den 5. May<sup>64</sup> 1780.

Zuförderst, mein bester Bruder, soll ich Ihnen im Nahmen aller Kibitzeyeresser in meinem Hause unsern einstimmigen Dank abtatten, daß Sie uns so reichlich mit einer [312] Art von Leckerbissen, die man hier nur an den Fürstentafeln zu kosten kriegt, haben versorgen wollen. — Sie sind doch gar ein herzguter Mann, lieber Bruder Gleim, und es muß wahr seyn und wird wahr bleiben, daß in den nächsten hundert Jahren schwerlich Einer wird vom Weibe geboren werden, der seiner Zeit und seinen Freunden das seyn wird, was Sie Ihrer Zeit und Ihren Freunden gewesen, und Gott gebe noch lange seyn sollen.

Dank, tausend Dank für die liebevolle freundliche Art, womit Sie diesen Oberon aufgenommen haben, an welchem nun so manche, nicht nur die sich vermessen ihn zu recensiren, sondern selbst die ihn loben, und sich über den lustigen Mönchs- und Nonnentanz bucklicht lachen möchten, so gröblich irre werden. Selig sind die reines Herzens sind, und Sinn und Empfänglichkeit für das Wahre und Gute haben! Ihre Zahl ist klein, aber dafür sind sie auch die Auserwählten, und die von denen Oberon sagt: sie sind mit mir verbrüdet.

Mit welchen Freuden hätte ich mit unserm Herder und unsern Weibern Ihrer lieblichen Einladung folgen wollen, wenn uns der beliebte [313] Schwanenwagen zu Gebot stünde, der das traute Paar in Einer Nacht von Bagdad nach Askalon trug. Aber ach! Wir sind in diesen Boden eingewurzelt, und die Unsterblichen allein wissen, ob und wann es uns jemahls wieder so gut werden wird, mit unserm theuern Gleim unter seinen schönen Bäumen zu wandeln.

Nur noch Eins, liebster Bruder — Sie erinnern sich doch noch, daß Sie mir schon lang' einmahl zuriefen: o Löwe, Löwe, brüll' einmahl! Brüllen kann ich nicht, mein Bester, oder ich müßte nur (mit Claus Zetteln im Shakespeare zu reden) brüllen so lieblich und zart wie eine Nachtigall. Aber ich habe mich doch wenigstens hören lassen. Ich habe meinen Freunden und Feinden den Oberon gegeben — und ich hoffe beyden, jedem nach seiner Weise, auf etliche Jahre genug gethan zu haben. — Und nun für dießmahl Adieu, lieber theurer Herzensmann. Sie werden von Herdern und seinem holden Weibe (einer der reinsten und schönsten Seelen auf Gottes Boden) und von allem was zu mir gehört herzlich begrüßt, und tausendmahl brüderlich umarmt von Ihrem W.

[322]

CCXCV.

An Gleim.<sup>65</sup>

Weimar, den 7. May 1781.

Liebster Gleim, so eben zeigt sich unvermuthet eine Gelegenheit, Ihnen ein Exemplar der neuen Ausgabe meines Oberon zuzufertigen. — Wie viel, und von wie vielen Dingen, [323] bester Bruder, möcht' ich mit Ihnen schwatzen können! Ich weiß nur zu gut, woran Sie mich durch unsern Müller so freundschaftlich haben erinnern lassen, daß die Reihe, Sie zu besuchen, an mir ist. Aber, mein Bester, denken Sie, daß meine Familie indessen auf acht Kinder angewachsen, und daß die gute Mutter sich von

---

<sup>63</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584721>

<sup>64</sup> 2018: Merz im Buch, aber zeitlich richtig eingeordnet.

<sup>65</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658473X>

ihren vier Knaben, wovon der älteste erst vier Jahr alt, unmöglich auf acht Tage trennen kann. Kurz, liebster Bruder, ich bin nun in den hiesigen Boden eingewachsen. Sie sind freyer. Kommen Sie zu uns, und glauben Sie, daß Ihre und Ihrer Nichte Wiedererscheinung bey uns wie der Besuch zweyer wohlthätiger menschenfreundlicher Engel seyn würde.

Mein vortrefflicher alter Freund, leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

[337]

CCCI.

An Gleim.<sup>66</sup>

Weimar, May 1782.

Mein theuerster Bruder Gleim! Wenn seit vier Wochen jeder Gedanke an Sie ein Brief geworden wäre, Sie wären mit Briefen von Ihrem Wieland überschwemmt worden! — Aber ich verlangte nur einen einzigen, werden Sie sagen, und auch diesen einzigen vergebens zu [338] erwarten! dieß ist zu wenig, wie jenes zu viel gewesen wäre! — Bester Gleim! Was kann ich Ihnen antworten? Zwischen diesem ewigen zu viel und zu wenig drücken wir uns durch's Leben durch, stehen immer des Morgens mit Vorsätzen auf, die des Abends noch unausgeführt sind, und sind, mit aller unsrer Freyheit und Selbstständigkeit, nichts besser als arme Mückchen, die alle Augenblicke in dem Spinnengewebe der Umstände hängen bleiben. Seit vielen Monathen hab' ich keinen halben Tag gehabt, von dem ich sagen konnte, er ist mein. Den ganzen Winter hindurch, bis unmittelbar an die Ostermesse, war ich an meinen Horaz angefesselt: Seit fünf Wochen sind es die Fremden, die einander ordentlich bey uns ablösen, in deren Gewalt ich nolens volens bin. Zum Glück sind es sehr interessante Leute; aber eben dadurch wird man vom Gegenwärtigen so sehr absorbirt, daß man nur Gedanken, Wünsche und Augenblicke für abwesende Freunde übrig hat. Erst war die Gräfin Moritz Brühl bey uns, eine Frau, wie man in Deutschland selten zu sehen bekömmt — darauf kam der Abbé Raynal, der uns von Morgen bis in die Nacht mit Politik, [339] Geschichte und Anekdoten so reichlich übergieß, daß man zuletzt gar nicht mehr wußte, wohin damit, und wie ein angefülltes Gefäß alles was in uns gegossen wurde, wieder ablaufen lassen mußte. Nun ist's, seit acht Tagen, der nicht weniger berühmte M. de Villoison, der unmittelbar von Venedig kommt (wo er viertelhalb Jahr in der St. Markus - Bibliothek gelebt hat) um unsern Herzog, mit dem er, seit ihrer persönlichen Bekanntschaft in Paris, in Correspondenz ist, zu besuchen, und so lange bey uns zu bleiben, bis Er ausgeleert und wir ausgesogen sind. Dieser Villoison ist ein wahres Prodige von Philologie, Sprachkenntnissen, Belesenheit, griechischer, morgenländischer und italiänischer Litteratur — dabey einer der lebhaftesten Menschen, die ich je gesehen, äußerst behaglich, heiter und aufgeräumt, ohne einen Zug in seinem Gesicht, woraus man nur ahnen könnte, daß er viertelhalb Jahr in der Marcus - Bibliothek geschwitzt und gefroren hätte, um alte Commentatoren Homers zu copiren, und Excerpte aus griechischen, hebräischen und arabischen Handschriften zu machen etc.

Sie können sich nun leicht vorstellen, wie [340] Wir andern celeberrimi von Weimar uns bey so bewandten Umständen employirt und angestrengt haben — zumahl, da sich die Franzosen seit einiger Zeit in den Kopf gesetzt haben, daß wir Deutschen, à l'heure qu'il e'st, die einzige von den Musen begünstigte Nation in Europa seyen. Sie haben keinen Begriff davon, was für Compliments Raynal und Villoison (besonders dieser) uns hierüber machen — und wie fatal mir, meines Orts, diese Complimente sind, da ich, meinem Gefühl nach, unsre liebe Nation noch für sehr barbarisch, mich selbst für ein sehr kleines Licht, unsre ganze Litteratur für einen schwachen Anfang, und den König von Preußen — der uns doch wohl kennen muß! — für einen sehr glaubwürdigen Zeugen unsers litterarischen Jammers

---

<sup>66</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584748>

halte. Enfin, lieber Gleim, diese Franzosen sind sehr gütig, uns für grands hommes zu halten; aber ich wenigstens habe keine Satisfaction von unverdientem Lob, und leide gewöhnlich wie eine arme Seele im Segfeuer, wenn ich — zumahl auf bloßes Hörensagen, und sur la foi de mauvais traductions, in einem so boursoufflirten Ton von den Herrlichkeiten unsrer armen Litteratur [341] schwatzen höre — während daß es nie elender um uns ausgesehen hat, während unsre meisten Autoren nicht einmahl ohne Sprachfehler zu schreiben wissen, unsre meisten Versemacher keine Idee von Versification haben, unsre schreibselige Jugend lauter Monstra ausheckt, und die Zeit vor der Thür ist, wo jedes kleine Provinzchen, Städtchen und Dörfchen in Deutschland seine eigne Sprache, Grammatik, Rechtschreibung, Prosodie, seinen eignen Parnaß und seinen eignen ausschließlichen Geschmack haben, im Ganzen aber kaum noch eine Spur von wahrer Litteratur übrig seyn wird. Doch kein Wort mehr von dieser ekelhaften und detestabeln Materie!

Wie gerne möchte ich die so freundliche Einladung meines Gleims mit beyden Händen annehmen, zu Ihm fliegen, und an seiner Seite mich in die bessern Zeiten meiner Jugend, in die schöne Aurora unserer Litteratur, die einen ganz andern Tag versprach, versetzen können! Aber tausend seidene Bande fesseln mich an Weimar; ich bin in den Boden eingewurzelt, und, um nur Eins zu sagen, wie kann ich, oder wie könnte meine Frau mit mir, sich von neun Kindern trennen, wovon sechs [342] zusammengenommen kaum zwanzig Jahre zählen? Unser Haus ist eine kleine Welt für uns geworden, wo unsre Gegenwart unentbehrlich ist. Aber Sie, bester Gleim, Sie haben keine solchen Hindernisse. Kommen Sie zu uns, und versuchen einmahl, wie sich's in meinem Hause lebt, wo alle Augenblicke aus irgend einem Winkel ein ander Bübchen oder Mädchen, auf das man nicht gerechnet hatte, hervorgekrochen kommt.

Inzwischen, mein Bester, sende ich Ihnen, an meiner Statt, meinen Horaz — mit dem herzlichen Wunsche, daß er Ihnen, in seiner Art, so wohl schmecken möge, als uns Ihre Kibitzeyer! Addio, und nochmahl Addio von Ihrem ganz eignen W.

[352]

CCCVII.

An Gleim.<sup>67</sup>

Weimar, den 9. August. 1783.

Sie wissen, bester Gleim, daß bey besonders freudigen Epochen auch alle Gefängnisse eröffnet werden, und allen Verbrechern Gnade ertheilt wird. Lassen Sie die Ankunft unsrer besten Fürstin, deren Nahme schon so lange den Musen heilig ist, eine solche Epoche seyn, und ertheilen Sie, um der Freude dieses Tages willen, dem saumseligsten aller Ihrer Correspondenten, aber der darum nicht minder einer ihrer wärmsten Freunde ist und bleibt, Gnade und Generalpardon.

Ich muß abrechen. Die Herzogin will selbst Ueberbringerin dieses Briefchens seyn — und ich weiß, so arm es an sich selbst ist, dieser Umstand wird es meinem Gleim unschätzbar machen. Ich umarme Sie tausendmahl. Behalten Sie, mit allen seinen Unarten lieb

Ihren alten Freund und Bruder.

[360]

CCCIX.

An Gleim.<sup>68</sup>

Weimar, den 9. May 1784.

Mein bester Gleim, empfangen Sie diese neue Taschenausgabe der Spiele oder Werke, oder Spielwerke,

---

<sup>67</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584756>

<sup>68</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584764>

oder wie es die Weisen sonst nennen wollen, Ihres alten Freundes Wieland, — als eine kleine Wiederlage für die Episteln, für welche ich Ihnen meinen wärmsten Dank und Beyfall zu lange schuldig geblieben bin! — mit Ihrer gewohnten Güte, und glauben Sie, mein Bester, daß wenn mein Gleim und die Wenigen deren Geist und Herz dem seinigen verwandt ist, an den Blumen und Früchten meines kleinen Musengartens Wohlgefallen finden, sich an ihrem Wohlgeruch ergötzen, oder an ihrem erfrischenden Saft laben, daß alsdann mein poetischer Ehrgeitz in seinem ganzen Umfange befriedigt ist, und daß mich weder das Supercilium der Afterweisen, noch die Geschmacklosigkeit unsers Publikums, noch die Bisse eines cimex Pantilius nur einen Augenblick in der Zufriedenheit stören können, womit Freundschaft und Unschuld und gewogene Hausgötter und [361] dulces ante omnia Musae den Herbst meines Lebens beseligen.

Das ganze Haus Ihres Wielands befindet sich wohl, mein bester Bruder, und da es offenbar unmöglich ist, daß er, gleich einem Patriarchen, an der Spitze einer so zahlreichen Familie, zu Ihnen nach Halberstadt wallfarhte; und es gleichwohl (wie alle autoptae bekennen) ein recht schöner herzerhöhender Anblick seyn soll, dieses ganze Wielandische Völklein mit Einem Blick zu übersehen: was hält dann meinen Gleim und seine Nichte ab, zu Ihrem Bruder Wieland, zu ihrer Schwester Wielandin herüber zu rollen, und indem Sie uns einige goldene Tage der Freundschaft schenken, uns glücklicher zu machen, und selbst glücklicher zu seyn? — Winken Sie mir ein gewogenes Ja herüber, und Sie sollen unser Haus mit Mayen geschmückt finden, und von einem ganzen Trupp unverfälschter Kinder der Natur mit Jubelgeschrey eingeholt und empfangen werden! Halten Sie Rath mit unsrer theuren Gleminde, lieber Bruder, und — weil doch Göttern und Dichtern alles möglich ist, so lassen Sie ja dießmahl [362] keine Fehlbitte thun Ihren ganz eigenen Freund und Bruder W.

[367]

CCCXI.

An Gleim.<sup>69</sup>

Weimar, den 15. May 1785.

Mein liebster Bruder, zu einer kleinen Erkenntlichkeit für die Apicianischen lauticias, womit unser seine Freunde nie vergessender Gleim unsern leckern Gaumen bewirthe hat, erscheine ich hier mit einem Körbchen voll Seelenspeise, zwar nicht so frisch, als ich wohl wünschen möchte, aber doch so gut als es mein kleiner Vorrath vermag. Der gute Wille, womit sie gegeben und angenommen wird, muß das Beste dabey thun. Nichts als mein Verlangen, meinem Gleim etliche Bändchen auf einmahl schicken zu können, hat die Verzögerung veranlaßt; es schmeichelt indeß doch meiner kleinen Eitelkeit, daß meinem Gleim, einem der ersten unter den wenigen.

Quibus placuisse et cupio et gaudeo

die Zeit nach dieser Fortsetzung lang geworden ist. Längstens in sechs Wochen wird der fünfte oder sechste Theil nachfolgen, dieser mit dem Fragment von Idris und Zenide angefüllt, welches zwar (sic visum superis) immer noch Fragment ist, und nun wohl Fragment [368] bleiben wird ewiglich, aber doch in einer viel correctern Gestalt, und hier und da mit nicht ganz unerheblichen Verbesserungen, wieder in der Welt erscheint.

Diese Messe hat uns in Götzens sämtlichen Werken, und dem ersten Theil von Voßens Gedichten etwas gebracht, das uns für ganze Fuder voll cacata charta reichlich schadlos hält. Götzens Nachlaß ist unschätzbar: nur Schade, daß ein böser Genius diese lieblichen Blumen angehaucht, und ihnen, wie ich besorge, vieles von ihrer naivsten Anmuth und ihrem süßesten Duft geraubt hat.

Von unsers Herders zerstreuten Blättern sage ich Ihnen nichts, weil das Beste, was ich davon sagen könnte, noch immer weit unter ihrem Werth und meinem Gefühl bleiben würde. Seinen Uebersetzungen

---

<sup>69</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584772>

aus der Anthologie ist nichts an Schönheit, Zartheit, frischer Farbe und Lieblichkeit gleich. Es ist unbegreiflich, mit welcher glücklichen Behendigkeit er den leichten griechischen Geist, der einem gemeinen Uebersetzer zwischen den Fingern verduften würde, zu haschen, und gleichsam im Fluge mit Worten, wie mit einem durchsichtigen aus Rosendüften gewebten Leibe [369] zu bekleiden weiß. Welch ein Geschenk des Himmels ist ein Mann wie Herder, und an welcher unwürdigen, undankbaren Zeit ist dieß Geschenk verschwendet!! Alle unsere Liebe, doppelt und dreyfach verdoppelt, ist noch zu wenig ihm dafür zu entschädigen.

\* \* \*<sup>70</sup>, mein liebster Gleim, hat, ohne den Schatten einer Ursache, mir eins anhängen wollen, und sich selbst garstig in's Auge geschlagen. Es ist traurig, daß keine von allen den Categorien, die sonst einen Menschen weiser und besser machen, etwas über diesen unheilbaren, eiteln und insolenten Zwitter von Franzosen und Schweizer etwas vermag. Da ich nicht ganz stillschweigen konnte, so habe ich für's beste gehalten, was ich sagen wollte, bald zu sagen. Sie werden mit meiner Mäßigung, wie ich gewiß glaube, zufrieden seyn. Aber wehe ihm, wenn er an dieser sanften Correction nicht genug hat!

Morgen, liebster Bruder, den 16. May, mache ich ein Paar mir sehr liebe anime inamorate glücklich, indem ich meine Sophie, die Ihnen vor zehn Jahren als ein Mädchen von sechs bis sieben Jahren so lieb war, mit einem Ihnen zwar noch unbekanntem, [370] aber gewiß mit einem von den besten Menschen, die jemahls von einem Weibe geboren wurden, verheurathe. Die Geschichte, wie und auf was Art dieser junge Mann aus den Wolken, oder vielmehr aus den Armen irgend eines Gottes in meinen Schoos gefallen, und mir und meiner Frau (für deren Werth ich keinen Nahmen weiß) so lieb geworden, daß wir ihn mit einstimmigem Beyfall unsers Kopfes und Herzens zu unserm Sohne angenommen haben, — es ist eine wunderbare Geschichte — aber sie muß mündlich erzählt werden. Kommen Sie, bester Bruder Gleim, und hören Sie und sehen Sie. Sie werden eine durch Liebe, Harmonie und Einfalt des Herzens glückliche Familie finden, wie vielleicht keine andere in der Welt ist. Unsre Herderin kann Ihnen sagen, wie sehr meine Wahl ihren, ihres Mannes und Göthens Beyfall hat. Geben auch Sie uns Ihren Segen, mein liebster Bruder, und empfangen Sie, im Nahmen aller Meinigen, diese herzliche Umarmung von Ihrem ewig treuen Freund und Bruder W.

Nur noch ein Wörtchen, liebster Bruder, von meinem neuen Schwiegersohn. Er heißt [371] Reinhold, ist ein gebohrner Wiener, hat, ohne ein Avanturier zu seyn, und wiewohl er erst 26 Jahr alt ist, sonderbare und merkwürdige Wege durchgangen, war ehemahls, und ist noch jetzt ein Liebling einiger der besten Menschen in Wien, und hat dato den Charakter eines hiesigen Rathes von unserm guten Herzog erhalten. Ich habe ihn so arrangirt, daß er mehrere Jahre, bey mäßiger litterarischer Beschäftigung, ohne ein Amt nöthig zu haben, gemächlich leben kann. Er bleibt bey mir im Hause, und wir werden uns schwerlich eher trennen, bis kein Raum mehr für beyde da ist, oder ich durch eine Reise in die andre Welt Platz mache. Von seinem Geiste und seinen Fähigkeiten können Sie sich einigen aber doch nur sehr unvollständigen Begriff aus etlichen Aufsätzen von ihm machen, als da sind: Merkur 1784. Nro. 1 und 4 im Julius. Nro. 4 und 7 im August. Nro. 2 und 3 im September. Nro. 6. im November — ingleichen die Recension von Meiners Briefen über die Schweiz, und Düvals Werken im December 1784. Die Recension von Herders Philosophie der Geschichte und von Zimmermanns [372] Einsamkeit. Ingleichen die Apologie für Herder, oder das Schreiben des Pfarrers von \*\*\* im Februar 1785. — Alles dieß sind einzelne Fünklein und Strahlen. Es liegt aber viel, sehr viel in diesem Kopf und diesem Herzen, das noch nicht offenbar ist. —

Nun leben Sie wohl, mein edler, liebenswürdiger Freund, leben Sie noch lange unter uns et serus in coelum redeas!

CCCXII.

---

<sup>70</sup> 2018: Zimmermann

An Ebendenselben.

Januar 1787.

Mein theuerster Gleim, des Himmels besten Segen auf Sie, dessen reine, aus unversiegbarer Quelle strömende Güte des Herzens nichts hemmen, nichts trüben noch irre machen kann! Sie sollten mich schelten, mein Bester, für ein so langes Stillschweigen auf so manche liebevolle Erscheinungen, die Ihr Geist bey mir gemacht hat, und Sie danken mir, verschonen mich selbst mit dem Schatten eines Vorwurfs oder Mißtrauens in die ewige Freundschaft, die Ihnen mein Herz gewidmet hat. Wie sehr liebe und verehere ich Sie dafür! Wie herzlich [373] wünsche ich daß Sie, wo nicht Nestors, doch wenigstens Bodmers Jahre der Welt und Ihren Freunden leben mögen! denn, wenn Sie uns einst verlassen müssen

— Pudor et justitiae soror

Incorrupta fides, nudaque veritas

Quando ullum invenient parem?

Mich freut gar sehr, daß Sie mit meinem Aufsatz über den Magnetismus, der in dem guten Bremen einen so albernen Spuk anrichtet, zufrieden sind. Sie und das Publikum billigen ohne Zweifel den humanen und manierlichen modum procedendi, den ich mit Herrn D. Bicker und Consort eingeschlagen habe. Der Ton, womit ihn unsre Herren Berliner angelassen haben, fällt Jedermann auf, und mir ist es besonders leid, zu sehen, daß diese Champions der Vernunft unvermerkt eine gewisse Arroganz und Unduldsamkeit contra omnes aliter sentientes angenommen haben, die ihnen und der guten Sache schaden. Der, auf dessen Seite die Wahrheit und Vernunft ist, kann nie bescheiden und human genug gegen die Schwächern seyn. — Uebrigens habe ich meinen Köcher noch nicht verschossen; die schärfsten Pfeile hab' ich noch [374] aufbehalten, und will nur erst abwarten, die bey der Sache interessirten Bremer thun, und wie sie meine Herzenserleichterung aufnehmen werden.

Die neuesten Theile der auserlesenen Gedichte sollen Sie in kurzem erhalten. Wenn Sie mir dafür wieder etwas Liebes und Gutes beweisen wollen, mein Bruder Gleim, so machen Sie Anstalten auf eine ächte Ausgabe aller Ihrer Schriften, so viele derselben mit dem Stempel der Unsterblichkeit bezeichnet sind, und deren sind viele. Es wäre nicht recht, wenn Sie uns dieses Geschenk länger vorenthalten wollten; und mit Freuden wollte ich, wenn Sie mir einen Auftrag dabey geben wollten, einen Theil meiner kurz zugemessenen Zeit aufopfern, um etwas zu dieser Ausgabe beyzutragen.

Lucian, an dem ich con amore arbeite, macht jetzt einen großen Theil des Glücks meines Lebens aus. In anderthalb Jahren a dato, so wir leben, wird auch dieses Abenteuer bestanden seyn. — Sonst ist alles wohl bey mir und gedeihet, und ich lebe glücklich wie ein Patriarch, (wiewohl ohne Rinder, Schaaf und Esel) mitten unter einer um mich [375] her aufwachsenden, grünenden und blühenden Plantage gutartiger, menschlicher Geschöpfe, deren geringstes, wie ich hoffe, der Welt durch seine Existenz mehr Gutes als Böses thun wird. Leben Sie wohl, und lieben immer Ihren Wieland.

[377]

CCCXIV.

An Gleim.

Im December. 1787.

Mein theurer Bruder Gleim! Ihr liebevolles Briefchen hat mich zugleich innigst erfreut und beschämt. Ihr Herz ist und bleibt sich [378] immer an Wärme und zuvorkommenden Güte gleich, und o! gewiß wird das meinige Liebe und Dank und Verehrung für Sie schlagen, so lang es schlagen kann: aber ich schäme mich doch vor Ihnen und vor mir selbst. Ich finde meine kaum erklärbare Trägheit zum Schreiben an meine Freunde, die sich schon seit mehrern Jahren meiner bemächtigt hat, abscheulich, und kann ihrer doch nicht los werden. Sie, mein Bester, beweisen durch die That, daß die wahre Liebe, die Sct. Paul an die Corinther so vortrefflich charakterisirt, in Ihnen ist, Ihre Liebe hadert nicht, eifert nicht, sucht nicht

ihr eignes, erträgt die Fehler ihrer Freunde, glaubet immer das Beste, duldet alles, hoffet alles — und der liebe Gott lohne Ihnen dafür, und auch für den herrlichen Gedanken, bald, bald — mit den ersten Blumen, die der May auf die Fluren schütten wird, zu Ihrem Wieland zu kommen. Erhalte Ihnen doch der Himmel Gesundheit Munterkeit und Muße eine so süße Hoffnung in Erfüllung zu bringen. Sie sollen dann auch meinen Sohn Reinhold kennen lernen. Nicht er, sondern (wie Sie selbst vermuthet haben) ohne Zweifel Herder ist der [379] Verfasser der Schrift über Horen und Grazien.

Ich stecke bis über die Ohren in meinem Lucian, und habe keine Zeit Recensionen zu lesen. Die Bibliothek der schönen Wissenschaften aber sehe ich gar nicht; weil ich die Schwachheit habe, ein Journal, worin ich einmal schief oder unartig recensirt worden bin, nie ohne Widerwillen nur nennen hören zu können, und bey seinem Anblick ungefähr das empfinde, was einer, der einmahl am Pranger gestanden hat, bey'm Anblick eines Pilory oder Galgens fühlt.

Serus in coelum redeas! ist unser herzlichste Wunsch bey bevorstehendem Jahreswechsel und so empfehle ich Ihnen, mit allem was Sein ist, Ihren alten Freund und Bruder

Wieland.

[27]

CCCXIX.

An Gleim.

Weimar, den 12. April. 1793.

Dreymahl Heil dem goldnen Tage, der den deutschen Musen, allen Guten und Edeln, seinen Freunden und mir, vor 74 Jahren unsern geliebten Vater und Bruder Gleim geschenkt hat!!! Mögen Sie, mein Bester, diesen frohen Tag noch im künftigen Jahrhundert im Kreise Ihrer Freunde begehen! Und möge die wohlthätige Macht, die alles leitet, auch mich leben lassen, um noch viele Jahre, so oft dieser Tag wiederkehrt, von meinem Gleim mit einem so lieben Briefchen beseligt zu werden als das ist, das mir diesen Morgen zugleich mit höchstwillkommenen Zeitungen vom Rhein und von der Schelde her gebracht wurde.

Gewiß freut sich auch mein Gleim mit mir über die fast gewisse Hoffnung, die wir nun fassen dürfen, daß der heurige so glücklich [28] angefangene Feldzug uns den Frieden wiederbringen, und der großherzige Entschluß, sich an die Spitze einer seinem Vaterlande wohlthätigen Gegen - Revolution zu setzen, den der kluge und brave Dümouriez gefaßt hat, auch das zerrüttete und durch eine verruchte Bande von Narren und Bösewichtern an den Rand des Untergangs gestoßene Frankreich retten, und mit Hülfe der Deutschen und Engländer zu einer wohleingerichteten Monarchie regeneriren werde. Die armen Franzosen haben der ganzen Menschheit auf ihre eigenen Kosten so viel politische und moralische Weisheit gepredigt, daß eben so viele Jahrzehende kaum hinreichen werden, alle Lehren und Warnungen gehörig zu überdenken und zu beherzigen, die ihr Beyspiel allen Altern, Klassen und Ständen der Menschen gegeben hat. Der beßere Theil der Nation scheint der anarchischen und mehr als tyrannischen Regierung des Jacobiner - Klubs in Paris müde und zu jeder leiblichen Veränderung geneigt zu seyn. Aber ehe die Ordnung wieder hergestellt seyn kann, werden wir noch gräßliche Scenen erleben; denn die herrschenden Bösewichter haben ihr Alles auf die letzte [29] Karte gesetzt, und sind in der Verzweiflung zu allem fähig.

Mein Trost bey allem diesem ist, daß das mannichfaltige Gute, das die Französische Revolution mitten unter den gräßlichsten Ausbrüchen des aristokratischen und democratischen Fanatismus und aller übelthätigen Leidenschaften, in Bewegung gebracht hat, für die Menschheit nicht verloren gehen, sondern nach und nach, im Stillen und ohne gewaltsame und erschütternde Bewegungen tausendfältige Früchte tragen wird. Denn nichts Gutes kann verloren gehen.

Wenn mich etwas stolz machen könnte, mein verehrter und geliebter Freund, so wäre es der Beyfall, den Sie meinem Peregrin geben, und der ganz allein mehr als genug ist, mich für manche schiefe Urtheile

von jener seichten Art von anmaßlichen Kennern, woran die gelehrte Democratie in Deutschland jetzt wimmelt, reichlich zu entschädigen. Ihnen, mein Gleim, und Ihresgleichen, wenn es anders deren giebt, einige vergnügte Stunden machen zu können, oder gemacht zu haben, ist die süßeste Belohnung für den warmen Eifer und die nicht immer leichte Mühe, [30] die ich mir seit 40 Jahren gegeben habe, Etwas hervorzubringen, wodurch auch ich, nach Abstreifung dieser gröbern Raupenhülle, noch unter den Menschen leben, und all das Gute, das die Xenophon, Platon, Horaz, Lucian etc. mir gethan haben, vielleicht manchem, der erst im Jahr 3000 geboren werden wird, wiedergeben möge. Id quod faxit Jupiter. O. M!

CCCXX.

An Ebendenselben.

Weimar, den 6. Junii. 1794.

Hier, mein theurer Bruder Gleim, schicke ich Ihnen unsern lieben Voß wieder zu, glücklich, wie ich hoffe, in Ihre Arme zurückgeleitet von den Schutzengeln aller Freunde, die er in Weimar zurückließ. Ich überlasse Ihm selbst, Ihnen zu sagen, wie es ihm hier bey uns gefallen hat, und wie herzlich Herder, Göthe und Knebel seine Freunde geworden sind. Aber wer sollte das nicht werden, der ihn persönlich kennen lernt, und Sinn und Herz für wahren Werth hat? — Wie gesagt, bester Gleim, ich mache unsern Voß zum mündlichen Ueberbringer alles dessen, was ich Ihnen [31] zu sagen hätte und sagen möchte, wenn ich nicht der trägste aller Menschen zum Briefe schreiben wäre. Unter diesem ist das \* und das \* , daß wir Sie lieben und lieben werden, so lange wir uns der lieben freundlichen Briefchen, die uns beweisen, daß wir auch in seinem Herzen leben, inniglich erfreuen! Möchten Sie und wir mit Ihnen so lange leben, bis wir wenigstens die Morgenröthe der goldnen Zeiten anbrechen sähen, die man uns von der neuen Ordnung der Dinge verspricht, welche die Weisheit mit ihren Dienerinnen, den Musen, zuerst und bevor sie in die Welt der Erscheinungen (ut ajunt) übergehen kann, in der Welt der Geister hervorbringen werden — eine Art von Revolution, der wir trotz allem widrigen Anschein, vielleicht näher sind, als wir glauben.

En attendant folgen Sie meinem Beyspiel, lieber Gleim, und lassen Sie von Göschen oder irgend einem Ihrer wackern Berliner eine recht schöne, correkte und vollständige Ausgabe Ihrer operum omnium veranstalten. Schon so lange verlangt ganz Teutschland mit mir nach einer solchen Ausgabe, soll [32] denn der Wunsch aller Freunde und Liebhaber unsers Gleims immer unerhört bleiben?

[160]

CCCLV.

An Gleim.

Osmannstädt, den 4. August 1797.

Mein theurer Bruder Gleim! Ich kann unsern Freund Herder unmöglich zu Ihnen gehen lassen, ohne bey dieser guten Gelegenheit meinem Gleim wenigstens ein Zeichen, daß ich noch unter den Lebenden wandle, zu geben. In der That ist dieß zu meiner herzlichsten Beschämung so lange nicht geschehen, daß Sie dieses Briefchen von Rechtswegen aus dem Elysium erhalten sollten. Auch schreibe ich Ihnen wirklich aus einer Art von Elysium, wo mir zu der Glückseligkeit, ungestört mit den Geistern der Weisen und Dichter der Vorwelt Umgang zu pflegen, noch das Vergnügen gegönnt ist, meinen guten Genius, in Gestalt eines Weibes, an meiner Seite, und einen Kreis von Kindern und Enkeln um mich her zu haben, unter welchen mir meine Tage eben so leicht und schnell entschlüpfen, als jenen Bewohnern des dichterischen Elysiums: nichts davon zu sagen, daß das ὄχημα meiner Seele so dünn und luftig ist, daß ich auch in dieser Rücksicht nur sehr wenig leichter zu [161] werden brauche, um für einen ächten Elysischen Schatten passiren zu können. Auch fehlt es mir, um mein neues Elysisches Leben vollständig zu machen, nicht an dem, was eine der wesentlichsten Bedingungen desselben ist, an dem



— somno et inertibus horis

Ducere sollicitae jucunda obliviae vitae

Das einzige, was allenfalls (wenigstens zur vollständigen Aehnlichkeit mit dem Elysium, das uns Lucian so genialisch geschildert hat) abgeht, sind die Buttersemmeln und Bratwürstchen, die auf den Bäumen wachsen, die gebratenen Rebhühner, die von selbst auf den Tisch geflogen kommen, und die schönen krystallinen Kelchgläser, die man von den Hecken abbricht, um sie aus Quellen und Bächen mit köstlichen Wein zu füllen, die eben so freywillig und unerschöpflich aus allen Felsen hervor sprudeln u. s. w. So bequem und wohlfeil hab' ich es nun freylich nicht, lieber Bruder; aber, die reine Wahrheit zu sagen, ich möcht' es nicht einmahl so bequem und wohlfeil haben; denn ich halte das Gesetz, daß uns die Götter nichts Gutes ohne Arbeit geben, für ein sehr weises Gesetz, und betrachte eine gewisse [162] Portion Mühe und Sorge, quantum satis, als die unentbehrlichste Würze zum wahren Lebensgenusse. Indessen wachsen mir doch, ohne daß ich mich selbst eben dabey sonderlich bemühe, Erbsen, Bohnen, Gurken, Salat und Kohl und Gemüse und Wurzeln aller Art für meinen Tisch, und Gras und Kraut und Runkelrüben für das liebe Vieh; auch läßt es Pomona nicht an Äpfeln, Birnen und Pflaumen fehlen, und der Freudengeber Bacchus verspricht mir an meinen Traubengeländern einen so reichen Herbst, daß ich, wenn nicht mein lieber Bruder Gleim mit allen seinen und meinen Freunden ein kleines Complot macht, in der Mitte Octobers zu kommen, und mir meine Trauben lesen und verzehren zu helfen, nicht wissen werde, was ich damit anfangen soll.

Den Schlüssel zu diesem ganzen Räthsel, lieber Gleim, bringt ihnen unsre theure Freundin Karoline Herder; wenigstens werden Sie von ihr mehr Zuverlässiges von der Sache vernehmen, als aus der alles verfälschenden Trompete der leidigen Fama. Denn vermuthlich wird Ihnen diese bereits gesagt haben, Wieland habe sich von dem Ertrag seiner operum [163] omnium ein Rittergut gekauft, und das sey die Ursache, warum das edle deutsche Publikum die drey guten Ausgaben respektive so unmenschlich theuer bezahlen müsse, und dergleichen. Aber glauben Sie von allem dem kein Wort; das Gut, das ich der löblichen Bauersame zu Osmannstädt abgekauft habe, ist ein kleines Erblehngütchen von ungefähr zehn Hufen (Haus, Hof und Gärten, Aecker, Wiesen und Holz zusammengerechnet) und was mir die Göschenschen Ausgaben meiner omnium dazu gaben, macht kaum den dritten Theil dessen aus, was mich das ganze Wesen kostet und noch kosten wird. Indessen so wie es ist hoc erat in votis! oder vielmehr, nur noch vor Jahr und Tag wurde das Hüttchen meines Gleims, oder doch ein Aehnliches, mit seinem kleinen Zubehör alle meine Wünsche erfüllt haben. Auctius dii fecere! — bene est, nil amplius oro.

Wie dieß alles sich zugetragen, wie meine im Sommer 1796 angestellte Reise nach Zürich zu meiner lieben Lotte und meinem trefflichen Schwiegersohn Heinrich Geßner, die Gelegenheit dazu geworden, und wie unverhofft und gleichsam von sich selbst, alle Umstände [164] sich in diesem Frühjahr so gefügt, daß ich nun seit vier Monaten der Besitzer des von dem berühmten Grafen Heinrich von Bünau mit schwerem Gelde gebauten und angelegten so genannten Schlosses und Gartens zu Oßmannstädt bin, darüber werden Ihnen unsere Herders so gute Auskunft geben können, daß ich weiter nichts hinzu zu setzen brauche, als: komm und siehe es! — Möchten doch die guten Götter, die uns andern Musenpriestern doch zuweilen hold sind, ihr fiat! zu diesem frommen Wunsche sprechen!

Ich möchte Ihnen, mein theurer Bruder Gleim, lieber mündlich als schriftlich sagen, wie innig ich Sie liebe und ehre; welche Freude mir die lieblichen Geisteskinder machen, die Ihnen Ihre getreue Muse noch in Ihrem hohen Alter, welches in Wahrheit aquilæ senectus ist — zu gebären nicht müde wird, welchen Genuß mir Ihr liebes Hüttchen geschenkt hat, und mit welchem angenehmen Erstaunen ich in Ihrem Amor und Psyche Ihren nie alternden ächt Apollinischen Genius, eine Lebhaftigkeit der Imagination, Zartheit des Gefühls und Leichtigkeit des Geistes, deployiren gesehen habe, um welche alle [165] unsere poetischen Jünglinge Sie zu beneiden Ursach haben. Alles das, und noch tausend andre Dinge, möcht' ich Ihnen, mein bester Gleim, mündlich sagen können, weil ich doch einmahl zum Briefschreiben verdorben bin. Auch würd' es mir wohl thun, wenn Sie mit Ihren eignen Augen sehen

könnten, was für gute Wirkungen die Landluft und die Entfernung — nicht von dem strepitu, sondern von der Langweile unsers unendlich kleinen Roms, und das Leben in der Natur etc. bereits auf meinen äußern Menschen gethan, und wie große Hoffnung ich habe, Sie, mein Gleim, noch im Jahr 1810 der ewigen Freundschaft versichern zu können, mit und in welcher ich bin und nie zu seyn aufhören werde Ihr ganz eigner W.

[249]

CCCLXXIX.

An Gleim.

Oßmanstädt, den 9. October 1800.

Gnade und Verzeihung, bester Herzensbruder, für den Versprecher, der sein Wort nicht besser gehalten hat. Ich müßte ein Buch schreiben, wenn ich Ihnen aus dem nexu rerum universali begreiflich machen wollte, warum [250] es ohne eigentliche Schuld meines guten Willens, nicht eher geschehen ist. Hier ist das ganze erste Buch der Aristippischen Briefe — Wie freut mich Ihre mir so ehrenvolle Ungeduld nach diesen Kindern meines Alters! denn ich schließe daraus auf die immer dauernde Munterkeit Ihres Geistes, und diese bürgt mir auch dafür, daß es mit dem vehiculo animæ noch paßlich steht, wofür dem Ursprung alles Guten herzlich gedankt sey! Aber bedarf ich von der ewig blühenden Geisteskraft und Herzensfülle meines Gleims noch ein ander Zeugniß als die Beylage zu Ihrem lieben Briefchen vom 2. October? Tausend Dank, liebster väterlicher Bruder, für diesen schönen unverwelklichen Kranz, den der Patriarch der Deutschen Dichter und der beste Mann seiner Zeit um meine Schläfe windet!! Noch kein andres Lob. (ῥῆδιστον ἄκουσμα nach Xenophon) hat mir so herzlich wohlgethan.

Möge Ihnen Aristipp einige heitre griechische Stunden machen, und seine Lais (quantum mutata a vulgari illa) Gnade vor Ihren ehrwürdigen Augen finden!

Heil und Segen, Gesundheit und halcyonische Tage meinem ewig theuern Gleim, unter [251] der innigsten Bruderumarmung von seinem alten Martin Wieland.

O, mein Gleim, hätten Sie Sophie Brentano gekannt! Doch Gottlob, daß Sie den Engel nicht gekannt haben! Ihr Verlust würde Ihr Herz gar zu tief verwundet haben. Sie ist, nach großem Leiden, am 19. vorigen Monaths zu den himmlischen Wesen übergegangen, denen sie hier schon so ähnlich war, und die Hülse des davon geflogenen Engels ruht nun in dem heiligsten Plätzchen meines Gartens!!

Auszug aus  
 Lessing Wieland Heinse,  
 nach den handschriftlichen Quellen in Gleims Nachlasse dargestellt von  
 Heinrich Pröhle  
 Berlin 1877  
 Zu Wieland.

A. Aus dem Briefwechsel von Wieland und Gleim.

Von Wieland erschienen folgende Briefwechsel:

- 1) Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland. Herausgegeben von Ludwig Wieland. Zwei Bände. Wien 1815, Gerold und
- 2) Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde. Vier Bände. Zürich 1815-1816, Gessner.

Die Mittheilungen, welche sich zunächst auf Sophie La Roche und den Buchhändler Reich beziehen, übergehen wir. Von der Bondeli war S. 68 die Rede.

Unter den beiden aufgeführten Briefwechseln enthält nur Nr. 2, die züricher Ausgabe, Briefe Wielands an Gleim. Alle Briefe Gleims an Wieland fehlen. Außerdem sind in vielen Briefen Wielands an Gleim ganze Stellen ausgelassen.

Die folgenden Mittheilungen aus Briefen Wielands ergänzen unseren Aufsatz über ihn und sind gleich dem Material jenes Aufsatzes vorwiegend aus dem genommen, was in dem oben unter Nr. 2 aufgeführten Buche fehlt. Einige Briefe fehlen in Nr. 2 ganz. Bei den ersten Briefen Wielands an Gleim ist das allerdings nicht der Fall. Wir theilen sie aber aus den Halberstädter Manuskripten, aus denen wir den Briefwechsel ergänzen, deshalb mit, weil unsere Leser doch den [222] Ursprung dieser Correspondenz kennen lernen müssen, um unsere Mittheilung auch ohne die züricher Sammlung verstehen zu können.

Wieland an Gleim.<sup>71</sup> Zürich, den 21. Januar 1755.

Hochzuehrender Herr.

Der gütige Gruß, welchen mir mein vortrefflicher Freund von Winterthur, Hr. Künzly, der Sie im vor letzten Sommer zu sehen die Ehre gehabt hat, von Ihnen gebracht hat, hätte mich verbinden sollen, Ihnen schon eher meine Erkenntlichkeit und zugleich meine schon lange für Sie gehegte Hochachtung zu bezeugen. Ich erfreue mich also desto mehr, daß mich Hr. Geßner, oder wie ich ihn lieber nenne der liebenswürdige Verfasser des Daphnis, veranlasset hat, diese angenehme Pflicht abzutragen, da er auf den glücklichen Gedanken gekommen, Sie zum Pflegevater an ein paar attischen Stücken zu erbitten, welche wir aus verschiedenen Ursachen lieber in Deutschland als hier gedruckt haben möchten. Wir nehmen beide die Freiheit Ihnen den Anfang von einem derselben zu übersenden, welches, wie Sie bald sehen werden, zum wenigsten eine gute Sache vertheidiget. Es ist mir so unangenehm, zu sehen, daß die Schönen Geister in Deutschland bei den manchfaltigen Bemühungen der Blokbergianer so ruhig schlummern können, daß ich manchmal lieber alle Schuld auf unsre allzugroße Entfernung werfe,

---

<sup>71</sup> Schon in Wielands Briefen an Freunde in der Züricher Sammlung I S. 151 — 157. — Die Stelle über Lessing ist in der züricher Sammlung nicht vollständig abgedruckt.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584101>

welche die Nachricht von dem was im Hertzen Deutschlands vorgeht, erst spät oder gar nicht zu uns gelangen läßt. Denn obgleich eine Art von Spaltung unter den witzigen guten Scribenten geschehen zu seyn scheint, so kan ich mir doch nicht einbilden, daß sie so kurzsichtig seyn sollten nicht zu sehen, daß die Liebhaber des guten Geschmacks eine gemeine Sache haben, und daß alle schöne Schriften, von was für Art sie seyn mögen, darunter leiden, wenn Hr. Gottsched Dictator und die Hermannias die erste Epopee der Deutschen ist. Sie, mein Herr, wissen ohne Zweifel noch besser als wir, wie Hr. Gottsched den Kamm wieder emporhebt, da er doch vor wenigen Jahren so demüthig am Boden lag. Der Hr. v. Schönaich hat ihm Muth gemacht, und er ist nachdem er die Hermannias gesehen hat, so übermüthig beherzt, wie der Ritter von Mancha, nachdem er den Helm des Manbrins erobert hatte. Seine gewaltsamen Bemühungen, die Schelmereien, die zum Theil sehr übel angebrachten Versuche (unter welche ich auch die ästhetische Nuß rechne) alle diese Maschinen, die er gegen die Poesie und die Scribenten die nicht mit ihm sympathisiren spielen läßt, sind zugleich Beweise seiner Unverschämtheit und der Trägheit der Deutschen. Ist es möglich daß die Gedichte des Hrn. Hallers, das verlohnte Paradies, der Messias, so kaltsinnige Liebhaber haben können? Ich weiß wohl daß es gewissermaßen eine ungeschmakte Arbeit ist wider Dunsen zu schreiben; aber muß man sie denn eben unterweisen? Sind sie nicht schon genug gelehret worden? Es ist wieder Zeit über sie zu spotten, und sie sind völlig reif zur Züchtigung. Ueberdem dünkt es mich, es sei daran gelegen, daß man die Gelegenheit nicht entschlüpfen lasse, welche zur Ueberwältigung dieser hölzernen Ritter nie bequemer gewesen zu sein scheint. Die Deutschen auf der einen Seite sind [223] durch gute Schriften, sonderlich die Uebersetzungen aus dem Englischen, wirklich feiner geworden, auf der andern Seite giebt Hr. Gottsched immer mehr Blößen, und arbeitet, indem er uns zu schaden meynt, an seinem eignen Untergang. Itzo wäre es vielleicht um drei oder vier Streiche zu thun, so würde es um ihn geschehen seyn, und man könnte es noch dahin bringen, daß auch das Schilf Rohr flüstern würde: aurículas asini Mida rex habet. Haben nicht Pope und Swift es mit ihren obschon zum theil sehr ansehnlichen Dunsen dahingebracht? Sie Sehen, Mein Herr, das wir jüngere Leute in Zürich gerne auch etwas zu dieser ehrenvollen That beytragen möchten. Aber man muß uns nicht allein lassen, zumal da, ohne unser Verschulden, durch ein sehr unbilliges Vorurtheil alles was von Zürich kommt, zum wenigsten der Helffte des Nutzens den es schaffen könnte beraubt wird. Wir übersenden Ihnen den Anfang von Edward Grandisons Aufenthalt in Görlitz. Es sind noch fünf Briefe übrig, deren einer die Geschichte des Rhapsodisten enthält, ein andrer Unterredungen über die sogenannte Friedfertigkeit der Leute, die im Streit zwischen Vernunft und Unsinn neutral bleiben, oder zwischen Parnaß und Blocksberg<sup>72</sup> eine Vereinigung stiften wollen; in einem andern werden die Rechte der Critik erörtert und bei Untersuchung eines gewissen bekannten Vorurtheils gezeigt, daß die meisten Deutschen die nöthige Freimüthigkeit in Behauptung der Wahrheit von der Grobheit nicht zu unterscheiden wissen. Der merkwürdigste aber ist ein Brief von Hr. Grandison selbst, in welchem die Triebfedern der in den andern Briefen erscheinenden Phänomenen entdeckt, und der Charakter der deutschen Nation entworfen wird. Das ganze Werkchen enthält zusammengenommen eine ziemlich vollständige Aufklärung der meisten streitigen Punkte und greift viele Hindernisse des guten Geschmacks kühnlich an; und die Art der Einkleidung wird es, wie ich hoffe, auch solchen Lesern empfehlen, die sonst über Streitschriften hinwegzusehen pflegen. Hr. Geßner wird Ihnen einen Vorschlag wegen Publication dieser Schriften zu thun die Freiheit genommen haben. Ich habe der Sache noch mehr nachgedacht, und finde daß es vielleicht nicht übel wäre, wenn Sie (dafern Sie keine besondere Einwendung dagegen haben) diese Schriften dem Hr. Lessing in Berlin übergäben, welcher wie mich dünkt eben kein Feind [!] der guten Sache ist, oder doch eben so leicht für Sie [sic] könnte in Bewegung gebracht werden. Es scheint ein rüstiger Mann zu seyn, und es sollte ihm wohl nicht viel zu schaffen machen, eine Parthei anzunehmen, bei der er seinen Vortheil finden, und seinen Witz am besten

---

<sup>72</sup> Vgl. S. 222. 224. 74. 75. Die Bezeichnung „Blocksberg“ wurde später auf den göttinger Dichterbund übertragen und so erhielt dieser Begriff eine neue Bedeutung für die deutsche Literatur bei dem ersten Auftreten der deutschthümelnden Richtung.

anwenden könnte. Vielleicht wäre einiger Gewinn, den er bei dem Verleger damit machen könnte, auch ein Motiv. Es wäre meines Erachtens nicht übel, wenn man diesen Mann, der seine guten partes hat, für die gute Parthei gewinnen könnte. Denn er hat alle Qualitäten zu einem Champion. Ich überlasse aber alles Ihrem Gutbefinden.

Vergeben Sie, daß ich gleich in meinem ersten Schreiben so freimüthig bin, Ihnen vier Seiten voll vorzuschmatzen. Ich läugne meinen Eifer für die Ausbreitung des Bon-Sens und Geschmacks gar nicht, und ich weiß, daß Sie ihn [224] nicht mißbilligen. Hr. Bodmer, dem ich gesagt habe, daß ich mir die Ehre geben werde, an Sie zu schreiben, befiehlt mir, Ihnen seine ergebenste Empfehlung zu machen.

Ich werde mich sehr freuen, wenn Sie mir die Ehre erweisen, mich unter Ihre aufrichtigsten Freunde zu zählen, und bin mit vollkommener Hochachtung, Hochzuehrender Herr,

Dero

ergebenster und gehorsamster Diener

Wieland.

Wieland gibt im 2. Briefe an Gleim aus Zürich vom 9. April 1755, abgedruckt in Wielands Briefen an Freunde I S. 166 — 170, Gleim Vollmacht, eine gegen Ramler, der ihn angegriffen hatte, im Grandison in Görlitz gerichtete Stelle auszustreichen. Grandison in Görlitz wäre nach diesem Briefe ganz von Wieland, während Karl Gödeke ihn Bodmer zuschreibt. Vielleicht arbeiteten ihn beide gemeinsam.

Nach Wielands erstem Briefe aus Zürich vom 21. Jan. 1755 sollte also Gleim, womöglich durch Lessing, den Anfang von „Grandison in Görlitz“ drucken lassen. Gleim antwortet, 10. März 1755,<sup>73</sup> daß mehrere geschickte Männer (vielleicht Lichtwer<sup>74</sup> darunter) in Halberstadt ihn mit Feuer und Schwert verfolgen würden, wenn sie wüßten, wie er über Gottsched dächte. Lessing, der ihm sehr wohlgefalle, habe Muth und Geschicklichkeit. Er werde auch gewiß genöthigt sein, gegen Hrn. v. Schönau zu Felde zu ziehen. Wielands Mskr. habe ihn jedoch nicht zu Berlin angetroffen. Um eine Schrift gegen Gottsched von Hrn. v. Schönau zum Drucke zu befördern, würde aber vielleicht Zachariae in Braunschweig noch geeigneter sein. Zachariae habe Gottsched kürzlich den großen Duns genannt. Gottsched habe sich auf viele gelehrte Männer berufen, die alle sagten, daß er kein großer Duns sei. Er habe sich vor dem deutschen Fürstenthron des Herzogs niedergeworfen und gebeten, den muthwilligen jungen Menschen, der sich an solchen Mann wage, zu züchtigen. Der Herzog solle selbst gesagt haben: Risum teneatis. Uebrigens sammle ein Freund Gleims<sup>75</sup> zu einem Stammbuche für Herrn Professor Gottsched. Was alle Nationen von ihren Schöpsen übles gesagt hätten, das solle darin von Gottsched gesagt werden. Hr. Kästner solle von den meisten und besten Satiren dieser Sammlung der ungenannte und nicht geständige Autor sein. — Auf Uz hätten seine Freunde Einfluß. Zur Partei der Blocksbergianer könne er nicht gerechnet werden. — Gleim hat den keuschen Josua von einigen Domscholaren aufführen lassen, aber es sind allerlei „Verhindernisse“ dazwischen gekommen.

---

<sup>73</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676605907>

Vollständiger Briefftext im Anhang S. [102](#).

<sup>74</sup> In Betreff Magnus Gottfried Lichtwers vergl. meinen Aufsatz über Finkelthaus, Archiv für Literaturgesch. III S. 66. L. war geb. zu Wurzen in Sachsen 30. Jan. 1719 und wurde 1752 in Halberstadt preussischer Regierungsrath, Mitglied der Landesdeputation und Kanonikus an der Moritzkirche. Das Gedicht auf den Winter, wegen dessen Veröffentlichung Gottsched noch neuerdings durch Anführung einer allerdings etwas sonderbaren Strophe lächerlich gemacht wurde, ist von ihm. Doch lebt Lichtwer mehr wie Gleim und Lessing als Dichter für Kinder fort. Er starb zu Halberstadt 7. Juli 1783.

<sup>75</sup> Ebenfalls Zachariae.

[225] Stelle aus Grandisons Aufenthalt in Görlitz [Abschrift in Halberstadt genommen, den handschriftlichen Briefen Wielands an Gleim beigegeben].

Ehe es Jemand vermuthen durfte, erscheinen die ersten Gesänge der Messade, eines Dichters, auf welchem Miltons Geist in vollem Maße ruhet. Die Olympischen Personen, welche Milton mit einiger Schüchternheit behandelt hat, werden hier, mit einer Kühnheit, die sich ihrer Kraft bewusst ist, eingeführt. Das Werck ist in Hexametern geschrieben, einer Versart, die zu der deutschen Sprache, die lange und kurze Sylben hat, und in längliche Sätze läuft, ungemein gut passet. — Die Züricher erklärten sich für Evangelisten dieses Messias, da man in seiner Heimath noch ziemlich zweydeutig von ihm urtheilte.

Andere Stelle ebendaher.

In der That Klopstock Milton Bodmer haben verlohren wenn die mehresten Stimmen gelten. Sie müssen sich mit der kleinen Schaar derer behelfen, die mit Homer und Virgil bekannt sind, und über dieses sich in den poetischen Büchern der heil. Scribenten an den Morgenländischen Geschmack, und die hohe Denkart der ältesten Zeiten gewöhnt haben; und unter diese dürfen wir auch die nicht zählen, welche den Endzweck aller Poesie im Angenehmen suchen, und daher in jedem Gedicht sich allein nach feinem Witz umsehen, auch selten recht zufrieden sind, wenn man ihnen nicht mit sehr gedrehten Einfällen aufwartet. Für diese sind hohe Empfindungen der Gottesfurcht, Tugend, menschliche und patriotische Gesinnungen, philosophische und gottselige Wahrheiten, die zur Glückseligkeit die wesentlichsten sind, darum nicht die Sachen, die sie in einem Gedicht aufmerksam machen und an sich ziehen. Es ist wahr, daß Hr. Gottsched sie ebensowenig zu seiner Parthey zählen kan; ihre Weise, der Wiz wird ihnen in den Werken seiner Schule allzukärglich und von zu alltäglichem Geschmack aufgetragen etc..<sup>76</sup>

Wieland an Gleim<sup>77</sup>. Erfurt, den 8. Dec. 1769.

Ihre mir diesen Morgen zugekommenen allerliebsten Briefchen, Mein unschätzbare Freund, enthalten einige Punkte, welche einer schleunigen Beantwortung bedürfen. Ich setze mich also auf der Stelle hin, Ihnen zu schreiben, ungeachtet ich von Geschäften zu distrahirte bin, um etwas zu schreiben, daß würdig wäre, von Gleim gelesen zu werden.

1) Der rapporteur, der Ihnen gesagt hat „es gefalle mir hier so schlecht, daß ich meine itzige Stelle gegen die schlechteste in Halle vertauschte“ hat Ihnen, M. Bester Gleim, eine insolente Unwahrheit gesagt. Ich begreiffe nicht woher solche Gerüchte kommen können und schreibe sie Leuten zu, welche der hiesigen Akademie so viel gutes gönnen - - -

Ich habe alle ersinnliche Ursache gerne hier zu seyn. Der Churfürst gibt mir alle Proben von Distinction und Vertrauen, die ich nur wünschen kan; sein erster Minister, der B. v. Grossschlag liebt mich, und schreibt Briefe, welche des Drucks [226] würdig sind. Unser Statthalter überhäuft mich mit Merkmalen von einer freundschaftlichen Gewogenheit. Ich lebe in der vollkommensten Freyheit, und was ich für die Akademie thue, wird mir mehr für ein Verdienst als für eine Schuldigkeit angerechnet. Ich genieße einen Gehalt von 550 Thlr. und habe neuerlich die positivste Churfürstl. Versicherung erhalten, daß selbiger baldmöglichst ansehnlich vermehrt werden solle. Ich bin erst vor wenig Wochen, ohne mein Gesuch, und

---

<sup>76</sup> „Grandison in Görlitz“ wurde bekanntlich von Lessing durch eine Recension empfohlen. Derselbe hat auch wohl schon bet der Veröffentlichung der Schrift noch die Hand im Spiele gehabt, da sie 1755 bei Voß in Berlin erschienen war.

<sup>77</sup> Schon in Wielands Briefen an Freunde züricher Ausgabe II S. 334 — 342. Auch dieser Brief ist so orientirend, daß ich wenigstens von ihm, was ich davon aus dem Mskr. der Briefe abgeschrieben habe, ohne Rücksicht auf die züricher Ausgabe noch anreihe.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584136>

in terminis maxime honorificis von S. Churfürstl. Gnaden zum Assessor Extraord. Concilii Academici bestellt worden, — mit einem Wort ich bin so zufrieden mit meinem Schicksal als man seyn kan, und habe noch nie daran gedacht Meine Stelle selbst gegen die beste an irgend einem andern Orte zu vertauschen.

Inzwischen danke ich Ihnen doch von Hertzen, Sie Liebster Freund, für das warme freundschaftliche Anerbieten Ihrer guten Dienste bei Ihrem Hofe in casum contrarii. Immer werd ich Ihnen verbunden seyn, wenn Sie mir Freunde verschaffen, deren man sich in der Zukunft bedienen könnte, wofern wider Verhoffen eine Veränderung zu M. [Mainz] vorfiele. Aber so lange uns der Himmel unsern vortreflichen Churfürsten erhält, habe ich nichts zu besorgen, und würde undankbar seyn, an eine Veränderung zu denken. - - -

2) Mein letzter Brief an Sie war kaum 8 Tage abgegangen, als ich von drey unterschiedl. Buchhändlern, |: worunter einer zu Berlin ist:| demüthige Suppliquen bekam, Ihnen, Buchhändlern, von meiner Manufactur, |:denn die ehrlichen Leute glauben ich habe eine Fabrik: zukommen zu lassen mit dem Anerbieten alles zu bezahlen was ich verlangte. Ich habe aber nicht Zeit diesen Sosis zu antworten. Inzwischen bin ich mit Hrn. Reichen in L. [Leipzig] zufälliger Weise nicht nur bekannter worden, sondern der Freundschaftsknoten ist inzwischen so enge zwischen uns gezogen worden, daß ich an keinen andern Verleger mehr dencken kan. Reich hat sich bisher sehr edelmüthig gegen mich betragen. Als ich Ihnen letztmals schrieb, hatte ich ihm meinen Diogenes<sup>78</sup> noch nicht offerirt. Bald darauf bot mir ein gewisser benachbarter Buchhändler, der sich hier etabliren will, 50 Ducaten für das Mscr. des Diogenes welches 12 Bogen ohne die Vorrede beträgt. Ich schrieb dieses Reichen, und sagte ihm, er habe das Zugrecht. Statt der Antwort schickte er mit dem nächsten Postwagen 50 Spec. Ducaten und so war das Mspt. sein. Es ist wirklich unter der Presse und wird so niedlich gedruckt als jemals etwas gedruckt worden ist. Oeser macht ganz delicioise Vignetten dazu, wovon eine in meinen Augen alles übertrifft, was ich in dieser Art noch gesehen habe — wälsche und französische nicht ausgenommen. In 4 Wochen werde ich das Vergnügen haben Ihnen und unserm allerliebsten Jacobi ein paar Exemplare davon zu schicken.

Meine Muse ruht diesen ganzen Winter aus: dafür arbeite ich desto fleißiger in Prosa: denn ich lebe fast gänzlich für mich selbst, und finde außer meinem kleinen museo kein Vergnügen nach meinem Geschmack — denn hier ist kein Gleim, kein Jacobi, keine Adelaide, keine Gräfin Max Stadion und keine Sophie — Ich werde also unvermerkt ein Vielschreiber — wofern Sie mir nicht bald entgegen ruffen, ohe! jam satis est — Ihre Kritiken, Mein theuerster, sie mögen nun Großigkeiten oder Kleinigkeiten betreffen, sind mir unendlich willkommen, und sollen mir [227] allemal zur Besserung, sowie Ihr gar zu gütiges Lob zur Ermunterung im Guten dienen.

Hier haben Sie den stärksten Beweis von Freundschaft und Vertrauen, den ich NB. Jemals einem Sterblichen gegeben habe — 6 Gesänge von meinem Amadis, in Mscrpt. — mit der ernstlichsten Bitte, sie keiner lebendigen Seele als Unserem Jacobi in die Hand zu geben, von dessen Integrität ich ebenso wie von der Ihrigen überzeugt bin. Vorlesen können Sie andern Freunden davon was Sie wollen, nur ersuche ich Sie das Mscrpt. nicht aus ihren Händen — und keine Abschriften weder im Ganzen noch Stückweise davon nehmen zu lassen — und das Mspt. selbst mir längstens in 14 Tagen wieder zurückzuschicken.

Daß Amadis<sup>79</sup> ein Ding ist, daß nichts anderm gleichsieht, und nur nach seinen eigenen Regeln beurtheilt werden muß, brauche ich einem Gleim nicht zu sagen. Die Versart ist auch wie Sie sehen von meiner eignen Erfindung. Ich denke sie ist dem Sujet angemessen. Nach meiner Meynung sollten alle Versarten die nicht heroisch sind, etwas lyrisches haben: je mehr je besser. Ich hasse die Alexandriner und alle

---

<sup>78</sup> Vergl. S. 85. 228.

<sup>79</sup> Vergl. S. 106.

steiffen, monotonischen Versarten in langen Gedichten tödtlich.

Orten und worden reimt man nur in ottave rime, wenn man muß. Aber Ihr Herren Niedersachsen reimt auch zuweilen, daß uns ehrlichen Schwaben die Ohren gellen — z. E. Geschmack und Tag; weil ihr Tack<sup>80</sup> ausspricht — und wir Taag. Wer hat von uns recht, und wer soll in solchen Dingen zwischen Oberund Niederdeutschen entscheiden?

Was sagen Sie, mein Freund, zu dem schändlichen *Bello omnium contra omnes*, welches unter unsern modernen Gelehrten, Kritikern und anmaßlichen *Beaux esprits* herrschet? — I despise it — Ich werde nimmermehr Antheil an dergl. Händeln nehmen. Sogar an der hiesigen Zeitung hab ich keinen Theil — ungeachtet Riedel und ich so sehr Freunde sind, daß ich |:den einzigen Herel<sup>81</sup> ausgenommen |: sonst mit keinem andern hiesigen Gelehrten in einigem nexu stehe, als mit ihm. Aber in seine gelehrten Fehden werd' ich niemals mich einmengen, ich liebe die Ruhe und weiß wie wenig dergl. Federkriege nutzen. Daß sie am Ende die Literatur zusamt den Gelehrten verächtlich machen, ist alles, was man davon hat.

Für unseres Jacobi Apollo tausend Danksagung. Ich hatte ihn schon in einer Ztg. abgedruckt gelesen. Er ist wie alles was von Jacobi kommt, schön. Aber mehr Sommerreisen! mehr Sommerreisen!

Ich gedenke auch einmal eine Reise zu reisen — und wohin meynen Sie? Ins Land der Ideen. Der Plan davon spuckt schon lange in meinem Kopfe, die Ausführung wartet auf Muse, Laune und Inspiration. Izt habe ich noch Jahr und Tag zu thun das Angefangene zu vollenden.

Geßner besorgt eine neue Auflage meiner jüngern Gedichte, wo Sie die Erzählungen und den *Antiovid* sehr verändert finden werden; auch die *mor: Briefe*.

[228] In dem Briefe vom 10. März 1770<sup>82</sup>, welcher etwas verstümmelt in den Briefen an Freunde II S. 353 — 357 abgedruckt ist, bedankt sich Wieland von Erfurt aus bei Gleim für eine Schreibtafel, die er ihm geschenkt hat. „Ich weiß nicht (schreibt Wieland, welchem Gleim kurz vorher auch viel angenehmes über seinen *Diogenes* gesagt hatte), ob die Schreibtafel des *Diogenes* so niedlich war, und so viel kleine artige Bequemlichkeiten enthielt: aber das weiß ich, daß die Kinder meiner Kindeskinde diese Schreibtafel ihren Nachkommen als ein Heiligthum vermachen sollen, welches so lange jemand ist der meinen Nahmen trägt, oder so lange mein Nahme auf irgend eine Art dauern wird, ein Denkmal der Freundschaft bleiben soll, womit Gleim seinen Wieland beehrt hat. Ich werde mich zwar wohl hüten, alles das schmeichelhafte zu glauben, was ein kleiner Enthusiasmus, den ich auf Rechnung der Freundschaft schreibe, Sie mir sagen macht: aber doch bin ich gewiß, daß ich keine schlechte Sachen in meine Schreibtafel werde schreiben können, die mir von Gleim gegeben worden ist und in die er selbst so artige Sachen geschrieben hat. Sie werden doch nicht böse darüber, daß eines oder zwei dieser kleinen Stücke, sonderlich das erste das mir so viel Ehre macht, in Riedels Zeitung gedruckt erscheinen wird. Er hat mich darum gebeten, und meine Eitelkeit ist zu schwach gewesen, es ihm abzuschlagen.“ — Wieland ist einige Tage mehr stupid als unvol oder gar krank gewesen. Gleims Schreibtafel hat ihn gesund gemacht, „und wenn vollends noch die *Zephyre* kommen, welche Sie mir sobald als möglich zuschicken werden“. . . . — Er bedauert, daß Jacobi in der *N. hamburgischen Ztg.* auf eine lotterbübische Art gemäßhandelt wird. Aber niemand soll darauf antworten, außer wenn Gleim einen *Deum minorum gentium*, vom *Satyren* Geschlecht, zur Hand hätte, welcher nicht zu gut wäre, um der *canaille* mit derselben Materie das Maul zu stopfen, mit welcher sie so gerne um sich schmeißen. „Aber wir (fährt er fort) wollen thun, als ob wir nichts davon wissen, wenn uns eine Fliege auf die Nase sch . . . und nie vergessen, daß es den *Horazen* und *Virgilen*, den *Gays* und *Popen*, und zehn andern von unsern alten und

---

<sup>80</sup> Mundartlich *Dag*, mit kurzem *a*, keineswegs mit *k*. Wieland ist also hier im Irrthum.

<sup>81</sup> Vergl. über ihn *K. Goedeke's Grundriß I. S. 373*.

<sup>82</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584152>



neuen Freunden nicht besser, wo nicht schlimmer ergangen ist." — Mit demselben Briefe schickt Wieland an Gleim den Anfang seiner „Rhapsodie über die Grazien“. Dieses Mskr. und den Amadis sah dann Boie auf einer Reise bei Gleim. Darauf bezieht sich folgende Stelle in Wielands Briefe an Gleim vom 9. Mai 1770<sup>83</sup>, gedruckt in Briefen an Freunde S. 365 — 367: „Gute Lust hätte ich, mich ein wenig mit Ihnen zu zanken. Kleiner Treuloser! Sie haben meinen Amadis in profane Hände kommen lassen. Erst vor etlichen Tagen hat sich ein solcher, ein Peter Meffert, ein homunculus der aus der Poeterey herumreist und poetisches Allmosen zu Gott weiß welchen Sammlungen, Musenallmanach und dergl. zusammenbettelt, — gerühmt hat er sich, daß er den Amadis bei Ihnen gesehen, gelesen, und, was das ärgste ist — (Ihres scharfen Verbots ungeachtet, sagt er) große Stellen daraus abcopirt habe." Der Schluß des Briefes lautet: „leben Sie wohl, mein allerliebster — aber die Grazien! die Grazien!"<sup>84</sup>

Ueber eine Reise nach Leipzig berichtet Wieland aus Erfurt in einem (Briefe an Freunde II S. 378 — 381 gedruckten) Schreiben vom 23. Juli 1770<sup>85</sup>, das am [229] 25. Juli 1770 in Gleims Hände gelangte: „Ich - - - habe in Ihrem und meinem Weiße einen sehr liebenswürdigen Mann kennen gelernt, einen Mann, der zu denen gehört, mit welchen ich wünschte mein Leben zuzubringen. Clodius ist was man einen homme d’esprit nennt in einem hohen Grade, und der angenehmste Gesellschafter von der Welt; und Garve ein so philosophischer Kopf als ich je einen gekannt habe. Oeser ist ganz und gar ein Mahler und ein Mann nach meinem Herzen. Ich sage Ihnen nichts von Reichen, bey dem ich mich aufhielt, weil Sie ihn nicht sehr zu lieben scheinen: aber das bin ich der Wahrheit schuldig, daß er mir unendlich viel Achtung und Freundschaft erwiesen hat, und daß er überhaupt, so wie ich ihn kennen gelernt habe, ein edelmüthiger Mann ist. Er hat etwas brüskes in seinem Charakter und in seinen Manieren, das ihm, denk' ich, zuweilen schaden thut; aber der Grund seines Gemüths scheint mir sehr gut".

Calau sollte damals ein Bild Wielands von Grafs Gemälde copieren. Allein das Original wurde nicht gemalt, weil Graf nicht in Leipzig war.

In der Antwort vom 30. Juli<sup>86</sup> mustert Gleim die Männer, welche Wieland kennen gelernt hat: Clodius, der einzige zu Leipzig, der mit griechischer Gelehrsamkeit den Musen Griechenlands nicht gefährlich ist, Garve, von dem Gleim meint, daß Alexander Baumgarten in ihm aufgelebt sei, Reich, dem er alles vergibt, was er wider Wieland durch Beobachtung gewisser Buchhändlermaximen gesündigt, wenn er das von Herzen ist, als was er Wieland erschienen. „Warum denn aber (fragt Gleim) kennen sie nicht auch Ernesti, der, wenn er nicht lieber ein Römer als ein Deutscher wäre, ganz zu uns gehörte, so ein guter ehrlicher Mann, und billiger theologus schien er mir immer zu seyn!"

Aus Braunschweig, wo Gleim drei ganze Tage gewesen ist, erzählt er: „Man verklagte sie bey mir, wegen eines nicht gehaltenen Versprechens; von ihrer veränderten Denkungsweise hätten sie der Welt Rechenschaft zu geben versprochen und es noch nicht gethan. Ich antwortete, diese Rechenschaft gäben sie den Weisen in allen ihren Schriften, den nichtweisen sie zu geben, hielt(e) ich für vollkommen überflüssig". Vergl. S. 231.

Die berühmte Vertheidigung Friedrichs, die Goethe in die Worte zusammengefaßt hat: „Wie kann man von einem König, der geistig leben und genießen will, verlangen, daß er seine Jahre verliere, um das, was er für barbarisch hält, nur allzu spät entwickelt und genießbar zu sehen?" ist allbekannt. Aber schon vierzig Jahre früher hatte Gleim in einem ausgezeichneten Briefe eine keineswegs schlechtere und doch viel eingehendere Antwort ertheilt auf folgende Frage Wielands: „Warum ist Ihr König, den Sie (Gleim)

---

<sup>83</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584160>

<sup>84</sup> Vergl. S. 83.

<sup>85</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584179>

<sup>86</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676605915>

unter uns gesagt, ein wenig mehr lieben, als er von deutschen Dichtern geliebet zu sein verdient, nicht Musaget genug, einen Poeten (Wieland), der am Ende doch wohl immer so gut ist, als ein französischer, ein Canonicat zu H. (Halberstadt) gratis zu geben?" Hierauf fertigte Gleim am 30. Juli 1770 die folgende bisher ungedruckte Antwort an Wieland nach Erfurt aus:

„Diese Frage, vortrefflicher Wieland, möcht ich in einem eigenen Briefe beantworten. Musaget ist er genug; was aber waren unsere Deutschen, als er anfang [230] mit den Musen Bekanntschaft zu machen? Kayserling und Stille waren 1740 seine Freunde, beyde gute deutsche Patrioten, die sich alle Mühe gaben, für die deutschen Musen ihn einzunehmen, was aber hatten sie den Französischen entgegenzusetzen? Den einzigen Canitz, denn Opitz war zu alt, Haller zu rauh, Hagedorn hatte nur erst seine Trinklieder herausgegeben. Ueberdem war der König von deutschen Franzosen umgeben, alle geschworene Feinde der deutschen Muse, diese gaben ihm geflissentlich Ziegler's Briefe für das Meisterstück der deutschen Musen, wenn hernach ein Patriot es wagte, der deutschen Muse das Wort zu reden, dann deklamirte der König, aus der Banise: Blitz, Donner und Hagel, als die rächenden Werkzeuge etc. Der Patriot, wie von dem Blitz gerührt, schwieg, er schwieg, mein lieber Wieland, und wagte selbst in einem Sulzer, der die schönste Gelegenheit hatte, nicht wieder der deutschen Muse das Wort zu reden. So ließen tausend Umstände sich anführen, die den König (den Wieland lieben würde wie Gleim, wenn er wie Gleim ihn kennete) wegen seiner Gleichgültigkeit gegen die deutschen Musen wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen. Hätte zu meiner Zeit, als ich in Potsdam war, schon ein Wieland geschrieben, so hätte ich selbst mich unterstanden, für Sie den, von Franzosen umgebenen König einzunehmen. Immer ging ich damit um, aber ich verließ Potsdam zu früh, und weder Kleist, noch sonst einer von meinen Freunden war aufgeleget, in diesem patriotischen Unternehmen irgend etwas zu versuchen. Und es wäre, recht angefangen, so leicht gewesen, den König zu überzeugen, daß nur allein in der Sprache seines Volkes die Ausbreitung der Wissenschaften stattfinden könne. Zuverlässig fehlte es ihm nicht an dem besten Willen, und mehr war dazu nicht nöthig." Am 9. August 1770 fügte Gleim hinzu: „Als mein Wieland so bescheiden würdigern Dichtern der Nachwelt den Cyrus unserer Zeit überließ,<sup>87</sup> damahlen, dünkt mich, war mein Friedrich noch der beste der Menschen und der Könige. Warum doch scheint er's ihm itzt nicht mehr zu seyn? Haben gewisse Lästerer sogar einen Wieland auf ihre Seite gebracht? Gern möcht ich, wie Wieland für Alexander, so für Friedrich eine Schutzschrift aufsetzen! Den Inhalt hätt' ich; es fehlt mir nur an Zeit und an meines Wieland's Feder, die, mit welcher er den Menschen mahlet, wie er ist."

Uebrigens ist meine Behauptung, daß Friedrich der Große als Bewunderer der deutschen Literatur gestorben sei, vollkommen gegründet gewesen. Suphan, der Bearbeiter der kritischen Ausgabe von Herder, hat dargethan, daß dem großen Könige durch eine französisch geschriebene Druckschrift gegen seine Abhandlung de la litterature allemande die Augen über den Werth unserer deutschen Dichtung — freilich zu spät! — vollständig geöffnet seien. Um so weniger ist ein Zweifel daran, daß ihn noch vor seinem Ende die Frage beschäftigt hat: ob Klopstock oder Wieland größer sei?

Am 31. Juli 1770 berichtet Gleim, daß Jacobi in der lutherischen Kirche zu Düsseldorf mit vielem Beifall eine Laienpredigt gehalten habe. Gleim ist geneigt sie drucken zu lassen.

Auf Wielands Vorwürfe in Betreff des Amadis erwidert Gleim aus Halberstadt [231] am 1. August 1770<sup>88</sup>: „Sie haben meinen Amadis in profane Hände kommen lassen! Ein Peter Meffert hat sich gerühmt, er habe den Amadis bey mir gesehen, gelesen, und was das ärgste ist, meines scharfen

---

<sup>87</sup> Durch Friedrichs Thaten angeregt, hatte Wieland ein sehr schwaches Heldengedicht "Cyrus" begonnen, welches unvollendet geblieben war. Vergl. oben S. 72, aber besonders Scherer a. a. O.

<sup>88</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676605923>

Verbothes ohngeachtet, wie er selbst versichert, große Stellen daraus abcopiert.<sup>89</sup> In profane Hände hab ich ihn nicht kommen lassen, versiegelt hab ich auf eine einzige Stunde nur ihn unserm Domherrn von Rochow anvertraut,<sup>90</sup> von diesen bin ich, wie von mir selber versichert, daß er nichts damit gethan, als ihn gelesen hat. Ihn vorzulesen, hatte mein Wieland mir erlaubt. Eben als ich unserm Schlaberndorf ihn las, kam Herr Boie,<sup>91</sup> den ich durch unsern Jacobi als einen jungen Mann, der für alles was schön ist eingenommen sey, kennen gelernet, von Berlin zurück und, wie mein Wieland selber sagt, in der Freude meines Hertzens erlaubte ich ihm, den Amadis mit anzuhören, in seine Hände bekam er ihn nicht, er wolte Wielands Handschrift nur sehen, er sahe sie allein in meiner Hand! Große Stellen hat er, und wenn er tausendmahl es selber sagt, nicht abcopiert, den Lesen [soll heißen: beim Lesen] aber bat er mich die eine und die andere Stelle zu wiederholen, ihrer Vortreflichkeit wegen, glaubte ich, man hat aber nachher mir versichert, er hätte so gutes Gedächtniß Vermögen, daß er zweene Oden, die Ramler ihm nur einmahl vorgelesen hätte, aus dem Gedächtniß abgeschrieben. Welcher Sterblicher kan gegen solche Helden sich schützen? Und also kan es seyn, daß er große Stellen in's Gedächtniß aufgefasst hat. Macht er von solchen, aus dem Zusammenhange herausgenommenen Stellen Gebrauch, läßt er Fragmente vom Amadis drucken, so ist er der Meffert, der ihren Unwillen und meine Verachtung verdient. So viel ich aber den Hrn. Boie kennen lernte, so darf ich desfalls nichts übles von ihm besorgen, denn er hatte von Jacobi kleine Stücke durch die dritte Hand bekommen, sagte mir aber, er hätte derselben ohne des Verfassers Erlaubniß zu seinen oder Kästners Almanach sich nicht bedienen wollen — ob er auf der berlinischen Hin-und Herreise die Grazien vorlesen gehört hat, darauf besinne ich mich nicht recht, doch dünkt es mich, in Jacobis Gegenwart."

Am 15. August 1770 schrieb Wieland aus Erfurt an Gleim<sup>92</sup>: „Die Braunschweiger, welche eine Apologie von mir fordern, sind, mit ihrer Erlaubnis, ein wenig wunderlich. Was für Zeichen soll man vor diesem Geschlechte thun? Sie mein liebster, haben Ihnen die rechte, die einzige Antwort gegeben, welche man geben soll. Apollo auf dem Dreyfuße hätte sie nicht besser geben können. Diogenes und die Beyträge, und Agathon selbst, enthalten meine vollständige Rechtfertigung. Wem daran nicht genüget, dem — kan und weiß ich, bey den Grazien! nicht zu helfen — als mit einem Karrnvoll Niesewurz, und meinem Segen!"

[2018: Aus dem vorhergehenden Kapitel über Wieland aus dem Buch von Pröhle stammt der folgende Einschub:]

An die Feier der Gracien schloß sich der folgende bedenkliche Brief Wielands an Gleim aus Erfurt vom 15. Nov. 1770, der in Wielands züricher Briefsammlung ganz und gar verstümmelt ist. Im Manuskripte lautete er vollständig:<sup>93</sup>

“Mein liebster Gleim, für alles schöne, freundliche und enthusiastische, was Sie von meinen Gracien sagen, danke ich Ihnen in ihrem Namen von ganzem Herzen. Ihr Beifall, Ihr Lob, ist Balsam für mein Haupt und Ambrosia für mein Herz. Wollte Gott, daß ich bei den Orgien, welche Sie den Gracien zu Ehren in Ihrem Sanssouci angestellt haben, hätte zugegen sein können! Ich mag gar nicht daran denken, daß ich gezwungen bin, soweit von meinem Gleim und Jacobi zu leben – der Gedanke [87] macht mich unwillig, verdrossen, boshaft über Menschen und Schicksal, enfin cela me donne une humeur de chien ou une chienne d'humeur, et vous voyez, qu'il n'est pas séant à un prétre des Graces de rester longtemps

---

<sup>89</sup> Gleim pflegt, wenn er Briefe widerlegen will, öfter zuerst deren Inhalt in kurzen Worten zusammen zu fassen.

<sup>90</sup> Dem bekannten pädagogischen Schriftsteller.

<sup>91</sup> Vergl. S. 228. Vgl. auch Weinholds Boie S. 34. 150.

<sup>92</sup> Dieser Brief ist zwar in Wielands Briefen an Freunde III S. 1 — 5 gedruckt. Doch steht dort Br. statt braunschweiger. Er ist also dort nicht zu verstehen. Vergl. S. 229.

<sup>93</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584209>

dans cette-humeur-là. Also auf einen andern Gegenstand! Unser Jacobi will sich eine Gemahlin beilegen, und er wünschte, daß es die Tochter meiner werthen Freundin und Base L. R. [La Roche] sein könnte. Wirklich ist die kleine Max ein ganz reizendes Mädchen; wer sie davon trägt und ein Herz und eine Denkart hätte wie unser Jacobi, würde alle Reizungen à la grecque mit allen soliden Eigenschaften und Tugenden einer guten Frau in ihr besitzen. Dies, liebter Gleim, ist der Hauptpunkt; Geld ist eine Kleinigkeit dagegen; es ist freilich eine schöne Sache à son aise zu sein; aber reiche Mädchen sind selten lebenswürdig und noch seltener tugendhaft – in dem Sinne, wie wir das Wort nehmen. Aber meine trauten Herren, wenn auch das Fräulein Max, wovon die Rede ist, so viel Geld hätte als die Königin aus dem Reich Arabien, so besorge ich sehr, daß aller Enthusiasmus, den die Madame de la Roche nur immer für unsern Freund haben kann, die Sache wenig befördern würde. Meine rationes sind dreifach: pro primo: die junge Dame en question ist römisch-katholisch und wird es bleiben hasta la muerte<sup>94</sup>. Pro secundo: ihr Papa befindet sich in diesem Augenblicke im Begriff sich zu entscheiden, ob er unter einem großen Charakter und mit einem Platz im Ministerio in kurmaynzische oder in trierische Dienste treten will. Beide werden ihm unter solchen Bedingungen angeboten, und beide geben ihm solche Aussichten, welche dem lebenswürdigsten aller Poeten und Chorherren in der Welt wenig Hoffnung lassen. Pro tertio: die Dame Max ist noch nicht volle 15 Jahre alt, und bis die Zeit kommt, wo ihr Vater über sie disponieren wird, würde unserem lieben Candidato S. S. matrimoni die Lust des Wartens lange vergangen sein. Redeat ergo hoc Projectum in Regionem idearum unde profectum est! Aber um aller Liebesgötter und Gracien willen beschwöre ich Sie, M. L, unserem Jacobi keine Frau zu geben, von der Sie nicht gewiß bis zur Evidenz gewiß sind, daß sie ihn auf immer glücklich machen wird. Ist es denn in Ihrem Lande nicht erlaubt, ein hübsches Mädchen zu halten? Wenn es anginge, so wollte ich einem [88] Kebsweibe den Vorzug vor einem angetrauten Weibe aus zwei rationibus geben. Pro primo weil jene Verbindung allein vom Geschmack und vom Herzen abhängt, und sich also, wenigstens für einen Poeten immer besser schickt, als eine solche, wo eine Frau es in ihrer Gewalt hat, de vous obliger de l'aimer en vertu des lois divines et humaines et sous peine d'emprisonnement, relégation, fustigation, etc. Pro secundo, weil Freund Yoriks oder Sterne's Elia alias Jenny, auch kein eheliches Gemahl, sondern nur eine Abisag von Sunem<sup>95</sup> war, und einem Kanonikus von Halberstadt billig erlaubt sein sollte, was einem Präbendario – ich weiß nicht, wo es Sterne war – erlaubt war. Ohne Scherz, liebster Gleim, wenn es möglich ist, so reden Sie unserm Jacobi die Heirathsgedanken aus, und ist es möglich, so wenden Sie alle Kräfte menschlicher Klugheit an, zu machen, daß ihn seine Wahl nicht gereue. C'est courir en terrible hazard. Ich bin kein Verächter noch Feind der heiligen Ehe. Ich befinde mich, wie Sie wissen, selbst in diesem ehrenvollen Stande, und ich würde meine kleine Frau, ungeachtet sie nichts brillantes hat, um keine in der Welt vertauschen. Aber die Seltenheit des Charakters einer so guten Frau, als die meinige, ist es eben, was mir für jeden guten Freund, der sich vermählen will, angst und bange macht. Hier liebster Gleim, werde ich unterbrochen –ich umarme Sie mit den wärmsten Empfindungen der Freundschaft – der Liebe, welche die Musen und Gracien uns gestiftet haben, und die nur mit der Liebe zu diesen sterben kann“. [Ende des Einschubs]

Am 8. März 1771<sup>96</sup> schrieb Wieland: „Ihr Alexis hat mich mit Ihrem Cr. Pr. . ausgesöhnt, unlängst sagte mir jemand von ihm, daß er — kaum etwas mehr als nichts sei; keinen Geist, noch Witz noch Geschmack noch irgend was habe, was ein pastor populorum haben soll. Es muß wohl nicht wahr sein — oder [232] wenigstens will ich hiefür eine gute Meynung von ihm haben, weil er meinen Gleim zu seiner Alexias zu begeistern fähig war.“

---

<sup>94</sup> Spanisch: bis an den Tod. In hasta, welches aus dem arabischen stammt, wird das h nicht ausgesprochen. (Nach Prof. Mahn.)

<sup>95</sup> Vergl. das 1. Buch von den Königen Kap. 1, Vers 3. und 15. Kap. 2, Vers 17., 21. und 22.

<sup>96</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584233>

Wielands Brief an Gleim aus Koblenz den 26. May 1771<sup>97</sup> ist in Briefen an Freunde III S. 50 — 52 abgedruckt, gegen das Ende hin aber verstümmelt. Wir lassen ihn daher ohne den Anfang hier folgen: „Morgen abends werde ich in Maynz sein, und dort den Dienstag über bleiben. Mittwoch früh gehe ich nach Höchst zu meinem Churfürsten; aber desselben Tags mit meinem Freunde dem Dechant Du Merz nach Frankfurt; Donnerstag früh nach Darmstadt zu Leuchsenring und der Landgräfin; und Freytags werde ich zu Dieburg auf einer bezauberten Villa unsers Großhofmeister Freyh. von Großschlag seyn, wo ich wenigstens 4 Tage bleibe. Dieses Dieburg liegt nur 6 Stunden von Frankfurt und 2 von Darmstadt — und dort, zu Dieburg nemlich, gebe ich Ihnen rendezvous, wenn es Ihnen möglich ist. Großschlag würde die größte Freude von der Welt haben, Meinen Gleim bey sich zu sehen, und auf dem ganzen Erdboden ist kein Winkel würdiger durch die erste Umarmung Gleims und Wielands berühmt zu werden als die Villa des liebenswürdigsten unter allen Baronen und Ministern, die je gewesen sind. Der Himmel gebe, daß nichts in der Welt meinen Gleim aufhalte diesen bezaubernden Vorschlag zu realisiren. Mercken Sie wohl, mein Liebster, Freytag, Sonnabend, Sonntag, Montag und Dienstag i. e. den 31. May, 1. 2. 3. und 4 Junii finden Sie mich zu Dieburg, einem kleinen artigen Städtchen, von welchem die vorbesagte Villa nur etliche Hasensprünge entfernt ist, also und dergestalt, daß, wenn Ihnen auch Großschlag kein Zimmer in seinem Hause geben könnte, Sie nicht embarrassirt seyn werden, Nachtquartier in der Nähe zu finden. Auf meiner Rückreise könnten Sie bis Eisenach mit mir reisen; Ihr Weg und der meinige wäre bis Eisenach der nemliche und ich habe einen Platz in meiner Chaise. Sophie, ihr Gemahl und unser Bruder Friz, der mich von Düsseldorf wieder hieher geführt hat, grüßen und küssen meinen Gleim mit dem heiligen Kuß der Freundschaft — den Sie in meinem Nahmen der liebenswürdigen Gleminde geben sollen. Unglücklich für mich ist es, daß Gleminde wohl nicht mit ihnen nach Dieburg ziehen kann noch wird, aber tröstlich hinwieder, daß ich Meinen Gleim, und seine liebe Nichte und alles was ihm in Halberstadt lieb ist, zu Halberstadt sehen werde ehe wir 1773 schreiben werden. Ich bin zu bewegt mehr zu schreiben. Heute ist der letzte Tag, den ich zu Koblenz lebe und den Boten will ich auch nicht aufhalten. Werden Sie dies Gekritzel auch lesen können? Voll von der süßen Hoffnung meinen Gleim in 5, 6 oder längstens 7 Tagen in Dieburg zu sehen, umarme ich ihn und flehe den Gracien und der alma mater rerum ihn gesund, stark und fröhlich in die Arme seines Wielands zu führen. Denn was wollen Sie, daß man zu Dieburg mit einem kranken Poeten anfangen sollte?“ Gleim reiste in der That Wieland nach. Auf der Rückreise war er einige Tage in Göttingen.

Der nachfolgende Brief findet sich in Briefe an Freunde III S. 103 — 106, aber wesentlich verstümmelt, da z. B. die Stelle über Sulzer fehlt. Auch ist das Jahr 1771 für 1772 angegeben. Er möge daher hier noch einmal stehen: „E. [Erfurt] den 21. Januar 1772<sup>98</sup>. Hier Mein Bester, Liebster Gleim, ist eine kleine Brochure von Ihrem Wieland, und seine sehr nachsichtliche aber gewiß nicht furchtsame Recension der Sulzerischen Theorie und seine Erklärung gegen den Elenden, [233] der ihn in der Braunschweiger Zeitung gelästert hat: — und hier, mein unschätzbarer Freund, ist ihr Gedichtchen an die Muse mit der wärmsten zärtlichsten Umarmung Ihres Wielands, der Ihnen, nicht bey dem Anubis, noch beim Hund, wie Sokrates, sondern bey Allem was Schön und Gut ist, und bei den Gracien — ohne welche, wie der göttliche Pindar sagt, kein Mann weder καλος nach σοφος seyn kan, — der bei den Gracien Ihnen schwört, daß unter allen sterblichen Männern mit denen er lebt, Gleim und die Brüder Jacobi diejenigen sind, die er am herzlichsten ehrt und liebt, und von denen er mit dem stärksten Gefühl der Gewißheit überzeugt ist, daß sie der Menschheit Ehre machen. Mit Ihrem Liede, Vater Gleim, bin ich vollkommen, über die maßen zufrieden — es ist schön und gut, es ist ein getreuer Abdruck Ihrer Seele, in welcher die Weisheit meines Sokrates mit der Fröhlichkeit und Empfindsamkeit Ihres Anacreons sich vereinigen; es ist ohne Schminke, ohne Zierrathen, einfach, edel und schön wie Alles seyn sollte was Menschen denken und thun; der Ton, insonderheit, worin es gesungen ist, gefällt mir ungemein; es ist der eigene

---

<sup>97</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584268>

<sup>98</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584322>

charakteristische Ton meines Gleims, der Ton, der noch im Jahr 2440 jede gefühlvolle Seele einer bessern Nachwelt bezaubern wird. O! warum kan ich Sie nicht für einige Strophen an mein Herz drücken! — Alle sind schön, aber die 6 letzten sind unvergleichlich. Dies ist auch die 1. 2. 5. 8. 10. Ich habe das Lied meines Gleims etlichemal mit aristarchischem Auge betrachtet, und mit gespitztem musikalischen Ohre behorcht — und finde nichts daran zu schelten; nichts als ein paar Kleinigkeiten, welche, alles wohl überlegt, vielleicht nur Eigensinnigkeiten meines Geschmacks sind: nemlich: in der 3. und 4. Strophe zu viele und. In der 9. Strophe scheint das in sie der 3. Zeile undeutlich; man weiß nicht recht in was? — dem Zusammenhang mit der vorigen Strophe nach in die Abendröthe. Aber, da mit der 8. Strophe sich die Periode völlig schließt, so scheint diese Beziehung oder Elipse einige Dunkelheit zu verursachen, wiewohl in den Alten ähnliche Beispiele genug zu finden seyn möchten. In der letzten Strophe mich nöthigt Menschen hassen — anstatt zu hassen, ist eine Sprachunrichtigkeit, die ich meinem Gleim so wenig als mir selbst gern erlauben möchte; wiewohl ich besorge, daß ihr nicht anders als durch Aufopferung des Gedankens selbst wird geholfen werden können; denn ich sehe keine andre mögliche Veränderung als mich nöthigt ihn zu hassen, und dies ist es nicht, was Sie sagen wollten. Ich bin sehr begierig, Liebster Gleim, dieses kleine Gedicht gedruckt zu haben und bey dessen Ankündigung in unserer Zeitung einige heilsame Wahrheiten sagen zu können. Seitdem ich weiß, daß dieser Spalding, den ich für einen Mann Gottes hielt, nur ein Tartuffe, oder höchstens nur ein Abulfaouaris<sup>99</sup> ist, ist mir's doppelt leid, daß ich Ihrem armen Michaelis um seinetwillen weh gethan habe, wiewohl ich dem ungeachtet den Pastor Amor<sup>100</sup> nicht billigen kan, ohne gegen meinen Grundsatz, daß man mit den Gegenständen der landesgesetzmäßigen Religion (sie mag seyn welche sie will) nicht Spott treiben soll. Ich bitte Sie, mir ein Exemplar von Michaelis poetischen Briefen zu schicken und mich unter die Subcribenten zu notiren. Ich will sehen [234] ob ich nicht in Maynz einige Subscribenten werben kann. Unser neuer Prof. theol. Froriep ist ein so braver Mann als ein theologus, per naturam rei, sein kann, und dies ist genug. Er verehrt meinen Gleim, denckt gesund, besitzt wahre Gelehrsamkeit und verabscheuet die Feinde meines Gleims. Er ist entschlossen diesen Hierophanten die Maske abzuziehen, und er ist der Mann der es thun kann. Ich selbst gehe damit um, eine Reihe von Briefen an meinen Gleim aufzusetzen und drucken zu lassen unter den Titel über Pindars Gracien, worinn ich entwickeln will, warum Pindar sagt, daß man ohne Gracien kein Weiser noch tugendhafter Mann seyn könne. Aber noch müssen Sie mir Zeit dazu lassen, Mein Bester; erst müssen die Könige von Scheschian<sup>101</sup> fertig sein. Sulzers Tücken sind mir nicht entgangen. Ich sehe sie alle und verachte sie; aber ich werde noch mehr thun: ich werde so bald als möglich einem gnädig-hochansehnlichen Publico zeigen, daß das Pferd dieses hypochondrischen Schweigers nur ein Esel ist. Umarmen Sie unsern allerliebsten Jacobi in meinem Nahmen je öfter je lieber; die Nachricht die Sie mir geben, daß der Geist der Musen sich seiner so gänzlich bemächtigt hat, ist mir unendlich angenehm. Ich muß mich von Ihnen losreißen Mein theuerster Freund, um noch an Sophie La Roche, an Fritz Jacobi, und an den Dechant Dumerz zu schreiben. Also nur noch diesen Kuß von Ihrem Wieland. Nachschrift. Wissen Sie mir keinen Kanal, wie ich die Galatee des Giov. della Casa bekommen könnte? Ich möchte dies Buch gar zu gern haben. Beygehende Brochure wurde schon im August vorigen Jahres aufgesetzt, und ist bloß gedruckt worden, weil Fritz Jacobi es so haben wollte. Sie kan für Sie und unsern Georg seyn, es wäre dann daß er es so haben wollte."

Am 7. April 1775<sup>102</sup> schreibt Wieland aus Weimar an Gleim bei einer Krankheit seiner Frau: „Wir hoffen daß dieser Zufall den Tag unserer Abreise nicht verändern soll, wiewohl sich gleichwohl vor der

---

<sup>99</sup> Vgl. in Wielands Beiträgen zur geheimen Gesch. des menschl. Verstandes und Herzens I Leipzig 1770 besonders von S. 133 an den Roman: „Die Bekenntnisse des Abulafaouraris, gewesenen Priesters der Isis". Auch S. 94 der hier vorliegenden Schrift.

<sup>100</sup> Von J. B. Michaelis.

<sup>101</sup> Vergl. S. 90.

<sup>102</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584470>

Hand hierüber nicht ganz gewisses sagen läßt; aber die Marschroute ist dadurch unabänderlich über Alstedt und Eisleben, als den angenehmsten, bequemsten und kürzesten Weg für Leutchen, wie wir sind, bestimmt worden. Auf solche Weise vermeiden wir die schlimmen Wege über das Gebirg, die einer noch schwachen Frau und einem Mädchen von Siebenthalb Jahren zu beschwerlich fallen möchten. Vermuthlich ist Ihnen dieser Weg nicht bekannt. Der Weg durch die goldne Aue ist eine Spazierfahrt durch ein Paradies; und zu Altstedt, wo man freylich einen Berg hinauf muß, werden wir durch eine der schönsten Aussichten, deren ein menschlich Auge froh werden kan, dafür entschädigt werden. Der folgende Abend bringt uns dann gerade zu unserm Gleim, zu unserer Gleminde, und was wollen wir dann mehr?" Vergl. S. 103.

Aus Weimar den 1. Mai 1775<sup>103</sup> schrieb er dann: „Die Marschroute hat Ihnen unser Bertuch letzthin geschrieben. Bleibt das Wetter gut, so reisen wir den 10ten unfehlbar bis Eisleben, und folgen dann Punct für Punct dem von unserm Gleim selbst uns vorgezeichneten Weg. Sollte aber, wider besser Hoffen, so starkes Regenwetter einfallen, das die liebe goldne Aue, durch die wir ziehen, unter Wasser gesetzt und es physisch unmöglich würde, den 1. Tag weiter als bis Alstedt zu kommen, so gehen wir den andern Tag von der nähern Route ab, reisen bis Quedlinburg, und kommen also erst den 12. bey guter Vormittagszeit bey unserm [235] lieben gastfreundlichen Gleim und unsrer Gleminde an. Meine Frau wird zusehends besser, so wie der Reisetag näher kömmt; denn wiewohl die Liebe zwischen ihr und Gleim dato meines Wissens noch bloße Seelenliebe ist, so möchte sie doch nicht gern als eine bloße Seele, als eine animula nudula, vor Ihnen erscheinen, und thut also ihr möglichstes um sich noch einige Unzen Fleisch zu ihren kleinen Knöchelchen anzuschaffen. Mich freut herzlich, Mein bester Gleim, daß Sie der holden Seele gut sind; und wirklich möcht' es gefährlich seyn, wenn Sie ihren ganzen Werth so kennten wie ich; und wenn sie übrigens undiquaque doch so aussähe, wie vor 10 Jahren, so möcht' es nicht desto besser für mich armen seyn".

Aus Halberstadt den 28. Mai<sup>104</sup> schrieb Gleim an Wieland: „In dem Buchladen sah ich auch eine ganz neue Ausgabe meiner Schriften von diesem Jahr mit einem Bildniß, warlich, wie eins in unserm Galgen auf dem Markte hangt. Könnten Sie doch, mein bester Wieland, durch Ihren Merkur verhüten, daß keines Menschen Kind das elende Gemengsel kaufte, — Druck und Papier ist äußerst elend, und alles ist zusammengerafft, was von irgend einem Schafkopf für ein Etwas meines Geistes und Hertzens ausgegeben ist, Vieles nach den elendesten Abschriften." Gleim will nun wirklich selbst eine Ausgabe machen.

Wieland an Gleim: „W. [Weimar] den 3. Juli 1775.

„Liebster bester Seelenbruder, Weinen möcht' ich helle Zähren, daß ich Meinem Gleim auf seinen lieben großen Brief von drey voll überschriebenen Blättern nicht antworten kan; aber in der Crisi worin wir Weimaraner und Weimargenossen itzt sind, ist's unmöglich et libera nos a malo! — beten Sie alle Tage auch für Ihren Wieland. Libera nos, aber bald!

„Hier steht nun alles auf dem Kopf<sup>105</sup>. Graf Görtz ist, wider aller Menschen Vermuthen, plötzlich, wiewohl mit aller möglichen avantage von Seiten der Finanz, verabschiedet. Er beschuldigt auch mich, ihn minirt zu haben. Einiger Schein ist wider mich, aber nur ein Schein, der Narren und Schwachköpfe blenden kan. Die edelste That, die ich je gethan habe und thun werde, hab' ich heut vor 8 Tagen gethan. Ich bin mit mir selbst zufrieden, und wiewohl ich vielleicht mein und meiner Kinder Glück durch die Wahrheit zu rechter Zeit gesagt, vernichtet habe, sey's! Dafür bin ich Danischmende, und Gott ist Gott, und Welt ist Welt.

<sup>103</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584497>

<sup>104</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606008>

<sup>105</sup> Vergl. S. 101. Riemer II S. 30.

„Noch geb ich Karl Augusten, wiewohl er von einem Menschen, der der pendant zu Ihrem Priester ist, ganz und gar umspinnen ist, noch geb ich ihn nicht verlohren. Ich will aushalten, biß gar keine Hofnung mehr da ist.

„Umständlicher kan ich Ihnen itzt unmöglich sprechen, Mein bester. Mein Kopf dampft mir von Briefschreiben, und ich kan nicht mehr! Wohl mir, daß ich bei meinem Gleim gewesen bin und Kräfte gesammelt habe!

Ich umarme Sie bester Mann, mit aller Inbrunst meiner Seele. Sobald möglich sollen Sie wieder einen Brief von mir haben. Möchten Sie indessen mit meiner leider à la hâte, aber doch aus vollem Herzen geflossenen Ankündigung des Halladats zufrieden seyn. Alles was Ich ist grüßt und segnet und küsset unsern Gleim und unsre Gleminde. W. [Wieland.]"

[236] In dem Briefe vom 23. (nicht 22.) Februar 1776<sup>106</sup>, der ungenau in den Briefen III S. 249 — 251 steht, schreibt Wieland aus Weimar: „In 14 Tagen längstens erwarten wir einen kleinen Gast; ob's ein Männlein oder Fräulein sein wird, weiß Gott, genug es wird Wilhelm oder Wilhelmine genannt werden, und Mein Gleim wird mit meinem Goethe, der auch der Seinige werden soll, muß und wird, die Stelle eines Vice-Vaters oder geistlichen Vaters, den Rechten des Natürlichen, fleischlichen oder wie ihr andern Moralisten es sonst nennen wollt, unbeschadet, bei dem armen kleinen Schelm vertreten, es sey nun was es wolle. Liebenswertig wird es immer seyn, wenn seine Pathen es auch nur mit dem zehnten Theil der Seelenzauberey begaben werden, die in ihnen so reichlich wohnt. Von Goethe schreib ich Ihnen nichts, liebster Gleim. Komm und Siehe! Genug daß ich nichts besseres, edlers, herzlicheres, liebers und größeres in der Menschheit kenne als ihn — so wild und siebenseltam der holde Unhold auch zeitweilig ist oder scheint.<sup>107</sup> Es ist eine häßliche Liederlichkeit von Bertuchen, daß er Euch eure Exemplare vom Merkur Nr. 1 noch nicht geschickt hat. Er soll in nächster Woche ganz gewiß kommen. Weil die Kindbetthistorien doch immer binnen sieben bis acht Wochen ein gänzlichendes Ende haben, und die Zeit edel ist, so dächt ich mein Gleim und seine liebe Nichte kämen auf Bertuchs Hochzeit zu ihrem Wieland und ihrer Wielandin, wo Sie das Haus mit Besemen gekehret und so viel ofne Herzen und Arme zu Ihrem Empfang bereit finden sollen, als Menschen und Menschlein sind, in denen Euer Wieland vervielfältiget ist. Ach! Gott mit Euch und uns, Ihr Lieben! Mein Haus grüßt Euch herzlich. Sophie hat große Freude über Ihren Brief und bedankt sich recht schön mit der Bitte vorlieb zu nehmen bis die Zeit wo sie ihr erstes Madrigal oder Liedchen an Vater Gleim machen wird. Ganz Euer Wieland."

Nach Wielands Briefe an Gleim aus Weimar vom 16. April 1776<sup>108</sup> gedachte Bertuch in möglichster Stille Hochzeit zu halten, weil seine Schwiegermutter erst „seit kurzem wieder vom Tode" aufstand.

Am 8. Mai 1776 schrieb Wieland aus Weimar: „Der Aufschub Eurer so erwünschten Zukunft und Gott gebe! langen Weilung bei Eurer Wielandsfamilie ist mir in so ferne lieb, weil unterdessen meine Kinder sich besser erhohlen, und wir alle in der schönern Jahrszeit einander besser genießen können. Meldet mir nur den Tag Eurer Ankunft einige Tage zuvor. Der alte Geh. Rath v. Kalb, der sich nun auf sein Gut Kalbsrieth ohnweit Altstädt zurückgezogen hat, wünscht daß Ihr Eure Marschroute über Altstadt zu ihm nehmen, und einen oder zwei Tage bei ihm rasten möchtet. Wir würden euch dorthin entgegenkommen. Er bittet sich aber auch gewisse Vorsagung des Tages aus, damit Ihr ihn zu Hause antreft." (Vergl. S. 90. 234. 238.)

Diese Reise kam jedoch nicht zu Stande. Man vertröstete sich zuletzt darauf, daß Gleim 1777 die Apfelbäume in Wielands Garten blühen sehen solle.

---

<sup>106</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584535>

<sup>107</sup> Erst der Schluß des Briefes von hier an fehlt a. a. O.

<sup>108</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584551>



Folgenden Brief ohne Datum empfing Gleim für seine Nichte Gleminde am 6. Sept. 1776<sup>109</sup> von Wielands Mutter aus Weimar [vergl. S. 239]:

„Wie Viel haben Wir unß erfreut, meine höchst schätzbare Freundin, auf Ihren aller Liebsten Besuch, und wie sehr bedaurten wir, die ohnbäßlichkeit des [237] Theuresten Herrn Onkels, die auch dazu bey getragen, daß nichts auß der Reiß worden ist. Die Hoffnung auf den Frühling soll uns den Winter verkürzten. Mit dem Flachs meine Beste, sind wir völlig außkommen, wolten Sie so gütig seyn ye bald er lieber 2 oder höchstens 3 stein überschicken, den übrigen werden meine liebste Freundin wohl die Beschwerd haben ihn selbst mit zu bringen, die Außlag bite ich auch zu berichten, meine Frau Tochter [Wielands Frau] erwartet den Flachs mit Verlangen, Sie hat Lust auch so schön weben zu lassen, wie ihre Freundin, wir haben öfters eine angenehme Unterhaltung in dem angedenken ihrer Vorzüglichkeiten, wir Empfehlen uns Ihnen, und dem höchst Werthesten Herrn Gevatter, ganz Ergebenst.

„Daß pathichin hätten Sie sollen sehen, Sie hätte gewiß Freude gemacht, Sie ist fett und starck, wan Sie so forth fährt, hoffen wir d. Sie dem Herrn pathe entgegen lauft. Gott woll d. wirs erleben. Dieses schreibt Dero Gehorsame Dienerin

Wieland Groß Mamma."

Wielands langer Brief vom 17. Januar 1777 ist III S. 271 — 273 insofern bis zur Sinnlosigkeit entstellt, als in dem Abdrucke weggelassen ist, daß es Wielands Schwager J. G. Hillebrand war, den nach seinem Wunsche Gleim nach Amerika schicken sollte. Wir verzichten jedoch darauf, diesen ausführlichen Brief noch einmal abdrucken zu lassen. Dagegen lassen wir den kurzen Brief hier folgen, den er schrieb, als Gleim auf seinen Vorschlag einging, und der, weil er sich nicht so entstellen ließ, daß Wielands Verhältniß zu dem unglücklichen auch aus diesem Briefe nicht zu erkennen war, in der Briefsammlung folgerecht ganz unterdrückt worden ist. Dieser letztere Brief<sup>110</sup> lautet: „Liebster Herzensbruder, Gott vergelt Ihnen alle Ihre Güte für meinen Schwager! Ermüden Sie nicht in dem angefangenen Werk, und mögen Sie es glücklich zu stande bringen. Ich habe sogleich mit heutiger Post einen großen Brief nach Augsburg geschrieben, und remonstranda remonstrirt. Es ist aber vonnöthen, daß Hr. Johann Georg [Hillebrand] nun auch selbst sowohl an seine Mutter als an Hrn. Gommel auf's nachdrücklichste und manierlichste schreibe. Befehlen Sie ihm das schleunigst zu thun. Amerika ist ganz richtig der einzige Ausweg für einen Wildfang wie er. Es ist die halbe Welt. Platz zum herumtummeln wird er da genug haben. Liebster Gleim, ich habe heute einen schweren Posttag gehabt. Meine Augen können nicht mehr. Leben Sie wohl. Mein ganzes Haus liebt und seegnet Sie! Bester allerbesten Mann! W(ieland). W(eimar) den 14. Februar 77."

Im Januar 1777 ging der ganze Debit des Mercur durch das Postamt in Erfurt, das Adreßcontor in Hamburg und den Buchhändler Hofmann in Weimar. Seine ganze merkantilische Korrespondenz führte Wieland selbst. Er gebrauchte aber dazu das ganze Jahr zusammen keine drei Tage. Sein Rechnungsbuch war sehr einfach.

Durch die Post bezogen (so hatte er früher schon einmal erwähnt) kostete der Mercur 4 mal mehr als er werth sei. Jedoch manche Exemplare ließen die Postbeamten ganz frei passiren.

1777 soll Gleim im Mai kommen und in Weimar bleiben, bis ihm eine von Wielands Töchtern die ersten Rosen aus dessen Garten bringt.

---

<sup>109</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584829>

<sup>110</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584624>

[238] In Wielands Briefe an Gleim vom 30. Mai 1777<sup>111</sup> heißt es: „Kommen Sie also, liebster Herzensbruder, je bald er je lieber — nur nehmen Sie einen andern Weg als über Kalbsried; denn dort ist, wegen ungewöhnlicher Ergießungen der Unstrut und noch eines Fließchens, dessen Nahmen ich nicht mehr weiß,<sup>112</sup> das ganze Land, auf etliche Stunden in die Länge und Breite, wie eine offenbare See, aus der nur hier und da Bäume und Dörfer wie Inseln hervorragen — Brücken sind weggerissen, und die gewöhnlichen Passagen ganz unbrauchbar. Ob binnen 14 Tagen, wenn auch das kaum wieder angefangene gute Wetter anhalten sollte, die Würckungen dieses ogygischen Diluvii schon so weit gehoben seyn werden, daß es rathsam wäre, den Weg über Kalbsried zu nehmen, weiß ich nicht; doch sollt' ich's fast glauben; kommen Sie aber, wie ich vermuthe, eher, so wird doch wohl der andre Weg der beste seyn.“ Zum Schlusse wünscht Wieland bereits glückliche Reise, gut Wetter, gute Wege, gute „Postillons“, gute Schutzengel, und, was über alles sei, gute Gesundheit.

Nach seinem Briefe vom 17. Juni 1777 will Wieland ein neues Haus beziehen. Gleims Neffe hat eine Praebende erhalten. Wieland schreibt: „Wenn er noch 6 Jahre auf Sophie warten kann, so steht sie dann zu Diensten. Aber wie viel wär er dann älter als seine Frau? Das ist auch ein kleines considerandum.“

Herder will nach Pyrmont, Gleim nach Lauchstedt, von wo er am 25. Juli und 1. Aug. an Wieland geschrieben zu haben scheint.

Gleim an Wieland.<sup>113</sup> Halberstadt den 4. Oct. 1777.

Schon am 20. Sept. mein bester Herzensbruder, ist der große Sack mit Flachs für unsre liebe Hauß-Mutter, nach Mansfeld abgegangen. Herr Kriegs Rath Stelzer, zu Mansfeld wohnhaft, ein guter Freund, welcher unser bestes Mädchen durch meine Hülfe zum Weiblein bekommt, hat ihn mitgenommen, und die Abrede war, daß ich mit der ersten Post an meinen Wieland schreiben und ihn bitten sollte, durch seinen dienstbaren Geist auskundschaften zu lassen, ob nicht etwa von Weimar aus Fuhrwerk nach Mansfeld gehe? wenn etwa zu Mansfeld nicht sogleich Gelegenheit nach Weimar vorfallen sollte. Warlich aber, ich hatte diese letzten vierzehn Tage keinen Augenblick zu schreiben übrig — Mein Vetter der Lehnsecretarius und nunmehriger Hofrath ist mit seinem Weiblein angekommen. Da hat's der Wohlstand erfordert, mit ihm umher zu schmausen, das Generalcapitul ist nahe gewesen u. s. w. Gestern Nachmittag hatte ich die erste Stunde zum Athemholm und da, mein bester Herzensbruder, empfang ich eben vom Buchhändler Groß den zweiten Theil von meines Wielands neuesten Gedichten von 1770 — 77. Herrliche Geistes Kinder meines Wielands! O wie gerne spräch' ich darüber mit ihm, sagt' ihm meinen Geistes Dank für das göttliche Vergnügen, das, in meiner einsamsten Laube, diese lieben Kinder mir machten. — Unerschöpflich mein bester, ist ihre Quelle des Schönen, und des Guten; Mitleiden hab' ich mit allen, die's nicht erkennen können, nicht den Verstand und das Herz [239] haben, das zu dieser Erkenntniß nöthig ist — Der neue Ehemann, die Nichte, die eben alle dreye hereintreten, lassen dem Andenken meines Wielands, von dem ich nicht aufhöre, mit ihm zu sprechen, sich bestens empfehlen —

Unserm Herder schrieb ich auch so gern — und sagt ihm meine Freude darüber, daß in euren beyden Häusern Bruderliebe — kann's nicht so gleich grammatikalisch in Zusammenhang bringen — Aber liebt euch unter einander, wie Brüder, ihr seyd Brüder; das bitt ich, und bitte, bey dem guten Herder-Weibchen mich zu entschuldigen, daß ich, so ein erschrecklich fauler Danksager bin. Meinen

---

<sup>111</sup> Beantwortet von Gleim 11. Juni 1777.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584640>

<sup>112</sup> Es ist wol zunächst die Helme gemeint. Nachdem diese mit der sonderhäuser Wipper den Kyffhäuser von Norden und Süden eingeschlossen hat, münden beide Fließchen in die Unstrut. Vergl. S. 90. 234. 236.

<sup>113</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606024>

lieben Wielands Kindern jedem meinen zärtlichen Vaterkuß; desgleichen herzlichen Gruß an den lieben Knebel und den lieben Bertuch und Bertuchin.

Totus tuus

Gleim.

Nachschrift:

Merkur fliegt wieder nicht in unsere Gegend. Beschwerden von allen Orten! Von unserm Jacobi hab ich endlich ein Brieflein aus Düsseldorf. Er seufzt noch ut philomela populea etc.

Ein Brief von Wielands Mutter an Gleims Nichte Gleminde.

Liebste, Beste Freundin Tausend Dank vor ihren gütigen antheil an unßerer Freude, über unßeren kleinen Sohn. O wie oft wünschen wir, daß Sie mit dem allerliebsten Herrn Onkel bey uns wären, Augen Zeugen zu seyn, was es für ein herlicher Bube ist, ich Empfehl ihn zu gleicher Liebe mit der Lota Rene, die hat mit ihrer Schwester die ein gepfropfte Blatern glücklich überstanden, nach ihrer abreiß meine liebste, sind wir gleich heraußgezogen, wann Sie ein Frauen Ziemer gesehen, ruffte Sie, Gleim, Gleim, kom, geschwind, zu Lota Rene, Sie heißt sich selbst immer so, wir bleiben anch da bey, Sie ist so fett und munter, und hat ihr Brüderle, nebst ihren Schwestern recht lieb; wir haben 4 Wochen überstanden, und ein recht gutes erwünschtes gesundes Wochen Bet, die Frau G. S. [Generalsuperintendentin] Herder hat sich als eine gute Freundin erzeigt, und fleißig Besuch gemacht, Sie ist mit der entschuldigung des Schreibens gar wohl zu frieden, heute ist der Tag, wo Sie unfehlbar wieder kommen wär, wann es die Witerung erlaubt häte, da häte sie selbst, ein baar buchstaben da herein geschrieben, Herder weißsagt alles gutes, unßerm Buben. Gott spreche Ammen. Den Flachs haben Wir auch bekommen er ist schön ausgefallen, nur bite in dem nechsten Brief nicht zu vergessen, was dieser und der vorjährige kostet, weil der Flachs dieses Jahr so wohl gerathen, so haben wir biten wollen, die vorige Müh auf sich zu nehmen, ein zu kauffen, es wird Ihnen ohne Zweifel bewußt sein, daß Herr Profess. Meyer in seyn Vatterland berufen worden und sein Weg über Halberstadt geht, gedenkt meine Frau Tochter, ob man ihm nicht könnte auch et was auf Halsen, zum mit nehmen, ich habe gehört, in Westphalen<sup>114</sup> solle es grauen Flachs geben, wenn es möglich wär und wir einen könnten bekommen, wär es uns sehr lieb, Liebste Freundin, wir würden nicht so viele Müh machen, wen wir nicht von ihrer gütigkeit überzeugt [240] wären und Sie es willig auf sich nehmen, wir haben Ihnen auch viel Dank da vor, und bey aller gelegenheit preißen wir Sie da für, unsere großen Mädchen bekommen diese Woche ein neues spin rädle, da wird es angehen, sie empfehlen sich, besonders die Sophie, gehorsam und die Lote Rene macht ein groß Complement von meiner Frau Tochter 1000 grüß und Küß, und ich arme Sünderin und schlechte schreiberin empfehle mich zum gütigen Andenken, besonders dem Herrn Onkel.

Ihre Dienerin Wieland

G. M. [Großmama. Vergl. S. 236.] Dieser Brief ohne Datum ist eingebunden nach Wielands Briefe an Gleim vom 10. Dec. 1777 und vor dem vom 12. März 1780.

Wieland an Gleim. Weimar den 5ten May 1780.

Zuförderst, Mein Bester Bruder, soll ich Ihnen im Nahmen aller Kybitzeier-Esser in meinem Hause, von der Großmutter an bis auf den kleinen Ludewig von Gottes Gnaden inclusive, unsern einstimmigen Dank abstatten, daß Sie uns so reichlich mit einer Art von Leckerbissen, die man hier nur an den Fürstentafeln zu kosten kriegt, haben versorgen wollen. Schon drei Tage lang lassen wir uns auf Ihre liebe Gesundheit

---

<sup>114</sup> Die Brieffschreiberin verlegt vielleicht Halberstadt nach Westfalen. Der halberstädtische Flachs gibt viel grauere Leinwand als der bielefelder.

recht wohl schmecken, und wünschen jedesmal daß nur auch unser bester Gleim und die liebe Nichte aller Nichten zugegen seyn, und an dem Guten, das Sie uns genießen machen selbst Antheil nehmen möchten. Mein erster Gedanke beim überraschenden Anblick einer ganzen Schachtel voll Kybitzeneier war — wie glücklich mein armes Pärchen Huon und Amade in ihrer wüsten Insel gewesen wäre, wenn sie einmal in irgend einer Felsenkluft eine solche Menge Kybitzeneier beysammen gefunden hätten. Aber freilich gab's in ihrer häßlichen kahlen Inseln keine Kybitzen; die armen Leutchen mußten mit Möveneyern vorlieb nehmen — und dann hätten sie auch weder frische Butter noch gebähte Brotschnitten dazu gehabt. Ich fand also am Ende doch, daß es eben so gut sey, daß die kleinen Kybitzen in ovo dem Dichter des Oberon zu theil geworden. Sie sind doch gar ein herzguter Mann, lieber Bruder Gleim, und es muß wahr seyn und wird wahr bleiben, daß in den nächsten hundert Jahren schwerlich Einer vom Weibe wird gebohren werden, der seiner Zeit und seinen Freunden das seyn wird, was Sie Ihrer Zeit und Ihren Freunden gewesen, und Gott gebe! noch lange seyn sollen. Dank, tausend Dank für die liebevolle freundliche Art womit Sie diesen Oberon aufgenommen haben, an welchem nun so manche nicht nur die sich vermessen ihn zu rezensiren, sondern selbst die ihn loben, und sich über den lustigen Mönchs- und Nonnentanz buklicht lachen möchten, so gröblich irre werden. Selig sind die reines Herzens sind, und Sinn und Empfänglichkeit für das Wahre und Gute haben! Ihre Zahl ist klein, aber dafür sind sie auch die Auserwählten und die von denen Oberon sagt, Sie sind mit mir verbrüderet.

Mit welchen Freuden hätte ich mit unserm Herder und unsern Weibern Ihrer liebevollen Einladung noch vor Pfingsten zu Ihnen zu kommen, folgen wollen, wenn uns der beliebte Schwanenwagen zu Gebote stünde, der das traute Paar in Einer Nacht von Bagdad nach Askalon trug. Aber ach! wir sind in diesen Boden eingewurzelt und die Unsterblichen allein wissen, ob und wenn es uns [241] jemals wieder so gut werden wird mit unserm theuren Gleim unter seinen schönen Bäumen zu wandeln. Im Geiste sind wir oft bey Ihnen — oft sind Sie und die liebe Nichte der Gegenstand unserer nächtlichen Gespräche, und immer endet sich der Gedanke, wie glücklich wir, ich und Meine Frau, durch Sie beyde, wenn wir an Einem Orte zusammenlebten, seyn würden, in ein trauriges Gefühl der Unvollkommenheit und Dürftigkeit alles Erdenglückes!

Nur noch Eins, liebster Bruder — denn ich werde abgerufen — Sie erinnern Sich doch noch, daß Sie mir schon lang' einmal zurieffen: o Löwe, Löwe, brüll' einmal! Brüllen kann ich nicht, Mein bester oder ich müste nur (mit Claus Zetteln im Shakespear zu reden) brüllen so lieblich und zart wie eine Nachtigall. Aber ich habe mich doch wenigstens hören lassen. Ich habe meinen Freunden und meinen Feinden den Oberon gegeben — und ich hoffe beyden, jedem nach seiner Weise, auf etliche Jahre dadurch genug gethan zu haben. Und nun für diesmal adieu, lieber theurer Herzensmann. Sie werden von Herder und seinem holden Weibe (einer der reinsten und schönsten Seelen auf Gottes Boden) und von allem was zu mir und meinem Hause gehört, besonders von dem lieben *Dimidio animae meae* herzlich begrüßt, und tausendmal brüderlich umarmt von Ihrem

Wieland.

Nachschrift. Auch für alles dem wilden ehrlichen schnurrbärtigen Schwager Johann Georg erwiesene Gute unsern wärmsten Dank! Den Brief an meine Frau hat er gebracht, die Antwort bewahrt sie in ihrem Herzen — und Mein Gleim hat Geistesaugen, sie auch auf hundert Meilen da zu lesen, ohne daß Buchstaben, Papier und Dinte zu interveniren brauchen<sup>115</sup>.

Gleim an Wieland. Halberstadt den 26ten November 1780.

Um Elfe gieng ich zu Bette, schlief ein, wachte wieder auf, so munter als wenn ich ausgeschlafen hätte — das Nachtlcht brannte hell, der deutsche Merkur lag auf dem Bettisch, also, mein theurer Wieland,

---

<sup>115</sup> Der vorstehende Brief findet sich in der züricher Sammlung Bd. III S. 311 — 313, doch sind mehrere Stellen willkürlich weggelassen. Vergl. auch oben S. 110, 117, 237.

wurde gelesen, gelesen zuerst, wie alle mahl, was unterschrieben ist mit W. Eine Viertel-Stunde hatt ich gelesen, da schlugs, nicht sechse, wie ich glaubte, sondern zwölf — die Mönche leuteten, — die Uhr gieng recht. Dank Ihnen, mein theurer Wieland, ich hab die schlaflose Nacht, denn mit aller Bemühung habe ich nicht wieder einschlafen können, in Gesellschaft mit Ihnen und Waser, dem Verlästerten, zugebracht, ich habe gelesen, nach dem Lesen hab' ich gelegen schlaflos in Gedanken an meinen Wieland; Göttlicher Wieland, sagt' ich aus der Fülle meines Herzens, auch dich verlästerten deine Feinde, die Bonzen, und wohl hast du gethan, daß in deiner herrlichen Abhandlung, S. 65 behauptet ist, man könne von einer dort beschriebenen Art von Menschen ohne Bedenken alles Böse sagen, was man weis von Ihnen, denn in Wahrheit, göttlicher Wieland! Sie haben mit Ihren Gründen gegen Iselin den Sieg so völlig in meinen Augen davon getragen, daß, wenn jene Behauptung mir nicht zu statten gekommen wäre, Gewissensbisse mich getödtet hätten, denn ich habe leider von solch einem Mann, einem vornehmen Bonzen schriftlich und mündlich, immer zwar dazu genöthigt, wie noch neulich von Ebert zu [242] Braunschweig, zu meinen Freunden viel Böses gesagt, und habe deswegen mir Vorwürfe gemacht, in stillen Nächten, oft bereuet, daß es geschehen ist — wiewohl ich mir zur Tugend anrechnete, daß ich öffentlich, weil ich den vortrefflichen Sittenlehren des schlechten Mannes nicht schaden wollte, mit Aufopferung meiner Ehre bey manchen, welcher mich nicht kennt, zu des Bonzen Nachtheil nicht eine Sylbe gesagt habe; weil Sie, mein theurer Wieland, so vortrefflich die Fragen beantworten, so möcht ich ihnen diese vorlegen:

In wie fern es Pflicht sey, bey seinen Lebzeiten eines allgemein geliebten großen Sittenlehrers zu schonen, aus Besorgniß, dem Nutzen seiner Lehren möchte geschadet werden.

In vorigem Sommer war ich zu Reinsberg bei unserm Prinzen Heinrich, dem Bruder des Königs — daß ich durch mein Schweigen meiner Achtung bey den Menschen, vornehmen und geringen sehr geschadet habe, daß es ein großes Glück auch für mein kleines Individuum gewesen sey, daß ein Weiser auf unserm Königsthron, zur Zeit der Anschwärzung seines Freundes, der öffentlichen, die der Bonze bey Gott und Menschen nicht verantworten konnte, gessen habe — das mein bester Wieland, erfuhr ich aus dem Munde des Prinzen, — Und doch gereuts noch jetzt mich nicht, daß ich (zu) der öffentlichen Anschwärzung geschwiegen habe — der Bonze hat seine Liebe verlohren, ohne meinen öffentlichen Beytrag, und ich bemerke jetzt nicht mehr, daß mir durch ihn geschadet ist, Sie haben angefangen der Verlästerten großen Männer sich anzunehmen, bester Wieland, hätten sie den hingerichteten Waser gekannt, oder die nähern Nachrichten von dem unerhörten Verfahren gegen ihn erhalten, sie hätten seiner schon längst sich angenommen. Gott bewahre — Gott erfreue meinen Wieland.

Gleim.

Nachschrift. Wir empfehlen uns Ihrem ganzen Hause — Fehlt's Sophiechen an Flachs, so ist der Onkel [Gleim] Schuld daran, der einen Sack zu Wehrstedt [hier war Gleims Vetter ein reicher Oekonom] hat liegen lassen.

Gleim an Boie. Halberstadt den 10. Januar 1781<sup>116</sup>.

Ich sende Ihnen, mein bester Freund, durch den Hrn. Grafen von Oynhausen dieses Briefchen und einen Brief Salomos des Predigers an den Fürsten von Dessau, welcher, ob er wohl gedruckt ist, und obwohl der Herr Graf gern liest, und obwohl der Graf eine Tochter hat, die, wenn Sie nicht abgehalten wird eine Muse zu werden, eine werden kan, denn sie ist in die Schule gegangen bei ihrem Oheim unsrem lieben Cammerherrn itzt geheimer Rath von Spiegel, und obwohl der Herr Graf und die junge Gräfin bey unsern lieben Domdechant Spiegel etliche Wochen gewohnt hat, und ich sie alle Tage fast gesehen, und

---

<sup>116</sup> Nach Weinholds Boie S. 98 befand sich Boie im Januar 1781 noch in der Stadt Hannover. Eben damals empfing er seine Berufung nach Meldorf und verließ Hannover den 22. März 1781. — Dieser Brief befand sich wol nur zufällig bei den Briefen von Wieland an Gleim.

obwohl sehr viel von Musen und Musen-Sachen gesprochen ist, von Keines Menschen Augen hier gesehen worden, aus guten Ursachen verheimlicht ist, weswegen, mein bester Boie sie gebeten werden, den verheimlichten Brief nicht so gleich, weil sie dazu Gelegenheit haben möchten, dem Herrn Grafen und der jungen Gräfin sehen zu lassen, denn sie [243] möchten's mir übel nehmen, oder einen falschen Grund auf suchen, daß ich das Ding Ihnen nicht gegeben hätte, wiewohl sie mehrmalen geäußert, von meinen Musen-Sachen etwas haben zu wollen. Genug hievon.

Alle Tage, seit etlichen Wochen, wollt' ich Ihnen schreiben, und eines und das andere Ihnen schicken in's Museum — habe nicht dazu kommen können. —

Sie haben mir das Museum geschickt — ich bin in Ihrer Schuld — sehr gern, aber nicht in Weygands Schuld, deswegen bitt' ich mir die Rechnung meiner Schuld aus. Weygand hat sich heßlich gegen mich aufgeführt; wäre nicht Weygand ihr Verleger, so schickt ich lieber etwas in's Museum.

Unserm Zimmermann einmahl wieder die herzlichsten Empfehlungen, und ein Exemplar von dem Brief des Predigers.

An unsern Voß schreib ich nächstens!

Ich wünsche nicht, daß Er zu Hannover Rector geworden sey. Hannover ist nicht, glaub ich für einen freien Mann, wie unser Voß.

Lassen Sie uns um Gottes willen noch die Ausgabe seines Homers zu Stande bringen! ich nehme 25 Exemplar. Leben sie wohl, und schreiben sie mir bald hierüber.

Ihr

Gleim.

Mit einem Briefe aus Weimar vom 7. May 1781 übersendet Wieland an Gleim ein Exemplar der neuen Ausgabe des Oberon durch den Kammerdiener des Prinzen Konstantin, der in eignen Geschäften nach Halberstadt abgeht. Ein von Oeser gezeichnetes, von Geyser radirtes Kupfer zum Oberon soll nachgeliefert werden. Nach Halberstadt kann Wieland nicht mehr reisen, weil er nun 8 Kinder hat. Auch ist der älteste von seinen 4 Knaben erst 4 Jahre alt. [Vergl. S. 251.]

Gleim an Wieland. Halberstadt d. 14. Apr. 1782.

Mit meinen theuren Wieland hätt ich viel viel zu sprechen, leider darf ich nicht anfangen! Alles versäumte nach zu holen, Ihm zu danken für das große Geistesvergnügen, daß (sic) er mit seinen unsterblichen Geisteswerken mir machte, seit unser Briefwechsel, proh dolor! unterbrochen ist, muß ich ein Buch ihm schreiben. Also, mein Theurer, nichts weiter für dieses mahl, als daß ich hiebey von unsern Kibitz oder Kiwitz Eyern Ihnen ein Schock übersende — zwar wieder gekocht, aber sie lassen doch auch so ganz gut sich essen. Wann denn sehn wir uns noch einmahl in diesem Leben? Machen sie doch Gesellschaft, kommen mit unserm Herzensbruder Herder — Er und Sie, und Eure beyden lieben Helften machen so hübsch einen vollen Wagen —

Zwar geh ich auch mit einer Reise schwanger, wann aber, und wohin, ist noch nicht beschlossen.

Ihr fändet also mich zu Hause wann Ihr bald mit Eurem Gesicht und Eurem Herzen erfreuet

Euren ewig treuen Bruder und Gevatter Gleim.

[244]

Gleim an Wieland. Halberstadt d. 30. Mai 1783<sup>117</sup>.

---

<sup>117</sup> Vergl. S. 104.

Ich hörte gestern, Theurester Freund, daß Eure Musengöttin die durchl. Herzögin Mutter diesen Sommer über Blankenburg nach Braunschweig gehen würde, nicht also den nächsten Weg über Halberstadt. Wir haben freilich keine van der Werste, wie die Düsseldorfer<sup>118</sup>, Anbeter aber einer Musengöttin haben auch wir und deren einer ist von unsern dreyen Spiegeln der, der eine Sandwüste zu einem hübschen Garten umgeschaffen hat — der andre Spiegel, den sie kennen aus seinen Elegien und der dritte, der Sohn des Ersten, diese Beyden sind nicht hier; Jener erster aber würde, wie ich gestern aus seinem Munde hörte, sich glücklich schätzen, bester Wieland, ich sag' es Ihnen leis' in's Ohr, wenn Eure Göttin, über seine so genannten Spiegelsberge gerade des Wegs nach Braunschweig gehen, und ein Frühstück oder Ein Etwas dergleichen einzu[n]ehmen auf den Spiegelbergen sich gefallen lassen wollte —

Zwar haben unter Ihren Anbetern wir Einen der, selbst Ihnen, mein Wieland nicht weicht an Andacht, der aber darf, weil Er kein Edelmann ist, sich's nicht einfallen lassen, einer Fürstin aufzuwarten mit einem Frühstück —

Kurz, mein Theurer Bester! (dem ich leider! seit Jahr und Tag glaub' ich nicht geschrieben habe) macht Ihr hübsch, daß Eure Herzogin Mutter den Weg nimmt über Halberstadt, ihr wißt, daß es die Beschimpfung der Jgfr. Münter<sup>119</sup> nicht verdient hat und daß es der Cavaliere und der Damen, die sich dürfen sehen lassen vor einer Fürstin eine Menge hier giebt, die beyden ungezählet, die ihr noch nicht kennt, und die vor allen andern Euren Kennerbeyfall haben werden, und die nächstens Euch bey euern stillen Musen überfallen und Euch sagen möchten, daß ich von Euren Freunden ohne Zweifel sei der getreueste

Gleim<sup>120</sup>.

Gleim an Wieland. Halberstadt den 14. Sept. 1783.<sup>121</sup>

Ihre durchlauchtige Fürstin, Theurer Wieland! ist — eine Fürstin, nach Ihren, und nach meinem Herzen. Dieses mag ihr Lob seyn, ich weiß kein größeres, ein schöneres weiß ich, es steht im deutschen Mercur! Von unsern Fürstinnen mag Sie die glücklichste seyn, weil Sie, mehr als alle die andern, die Herzen der Menschen an sich zieht, mit Liebe. Sie hätten's sehen sollen, Wieland! wie so bald, so treu, so herzlich, so ehrlich Sie daß Briefchen Ihnen aus der Brieftasche hervor holte, gleich nach dem Aussteigen aus dem Wagen auf den Spiegelbergen, in Gegenwart des alten guten Dohmdechanten und allen von Adel die ihr den Hof machten. Man sah eine Fürstin [245] die Taube seyn Anakreons! Wir sehn sie heute wieder. Die Herzogin Mutter, der Herzog, und die Schwester, Abtissin zu Gandersheim, begleiten Sie zu uns! Daß ist doch einmahl eine Fürstliche Familie, aus welcher die häußlichen Freuden, die Freuden der Bruderliebe nicht entwichen sind. Ich freue mich um drey Uhr diesen Nachmittag Sie alle zu sehn, weil sie unter einander sich lieben, und werde, wenn irgend es recht schicklich einzuleiten ist, in Gegenwart des hohen Adels dies Briefchen der durchlauchtigen Taube zu getreuen Händen an vertrauen, und zugleich Ihr sagen, daß es nur ein Briefchen sey, weil ich mit einem Briefe, wie ich an meinem Wieland

<sup>118</sup> Vergl. S. 148.

<sup>119</sup> Friederike (Sophie Christiane) Münter wurde 3. Juni 1765 zu Gräfen-Tonna im Herzogthum Gotha geboren, verheirathete sich 1783 mit dem Conferenzzrath Brun in Kopenhagen und starb daselbst 25. März 1835. Ihr Vater und besonders ihr Bruder waren ziemlich namhafte Autoren und sie selbst lebte vielfach in den Kreisen von Klopstock, Matthisson und Bonstetten.

<sup>120</sup> Auch eine Nachschrift zu diesem Briefe beschäftigt sich mit dem Flor von Halberstadt. Sie lautet: „Freund Bertuchen bitte zu sagen, daß seine Blumen bey Weiten nicht den Blumen die auf unsern Fluren Flora hervorbringt an Schönheit gleichen; ich werd' ihm den schuldigen halben Louisd'or durch hiesige Blumen vergüten; vielleicht daß er der preußischen Flora die Künste ablernen kan zu seinen Nutzen“.

<sup>121</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606067>

zu schreiben schuldig wäre, Sie nicht hätte belästigen können. Diesen Brief, mein Theurer send' ich Ihnen, falls Er fertig werden kan, durch Einen Eurer Weymarschen Halbgötter, deren wir dreye heut bei uns haben werden, Göthen<sup>122</sup> Sekkendorfen, oder Einsiedeln; und Sie werden viel zu lesen haben, denn ich habe viel, viel mit Ihnen noch zu sprechen. Dieses Eine nur so gleich:

Daß ich wünsche zu leben bis in's künftige Jahr. O Sie sind, mein bester Wieland, tief in meiner Schuld. Sie haben bey den Göttern der Lieb' und der Freundschaft einst gelobt, zu sehen ihren Gleim, einmahl in jedem Jahr!

Alle Sünden seyn Ihnen vergeben, wenn Sie Wort halten und kommen im künftigen Jahr! und mit bringen von den geliebtesten Haußgenossen die lieben, die wir nennen, die geliebtesten der Schwestern Dorothea Gleim, die Ihrem lieben Bruder sich empfiehlt zu Tausendmahlen —

Mit diesen Vier aber ist der Herzens Bruder Wilhelm Gleim bey weitem nicht zufrieden — Er will die Kinder Wielands alle, alle sehn, und küssen, und sie lieben, wie seine Kinder —

Lieber, lieber Vater! Grüßt sie alle von Eurem Bruder

Wilhelm Gleim.

Nachschrift. Zu dem Brief ist keine Zeit. Nehmen sie dafür die Episteln bester Wieland, bis ich Zeit bekomme; mit diesen Episteln geht's mir so, wie alle Zeit mit meinen Geistes Kindern, wenn sie der väterlichen Gewalt entlaufen sind; ich finde nun sie nicht nach meinem itzigen Geschmack — Sie sollten leichter hingeworfen seyn, und mehr die Menschen erfreuen als betrüben etc.

Am 9. Mai 1784, „acht oder zehn Tage später als recht ist“, meldet Wieland den vereinigten Dank der ganzen wielandischen Tischgenossenschaft für die glückliche Ankunft der Kybitzen in ovo. Und weil die Kiebitzeier zweimal gekocht wurden (in Halberstadt und in Weimar), so nennt Wieland auch eine literarische Gegengabe, ohne Zweifel weil sie schon früher gedruckt war — wol den Anfang seiner auserlesenen Gedichte — nur einen wieder aufgewärmten Kohl: *crambe bis cocta*, wie Wieland schreibt, oder *crambe repetita*, wie bei Juvenal steht.

Dieser „Kohl“ kam am Morgen des 15. Mai 1784<sup>123</sup> bei Gleim an zugleich mit einem Trauerschreiben von Gleims Bruder in Marburg und der Nachricht, daß dessen vortreffliches Weib gestorben sei. Die auserlesenen Musenkinder fand Gleim „simpel und schön gekleidet“. Er empfieng sie wie „ein gutes treuherziges Mädchen unter Sturm und Regengüssen einen Kuß empfangen hätte vom Apoll [246] oder Pan oder sonst einem Gott in Arcadien.“ Er schreibt: "In der schönen Kleidung kommen ihre alten Geisteskinder mir vor wie neu — Es ist doch was besonders, daß man mehr Verstand zu haben scheint, wenn man in einem schön gedruckten Buche liest; Einige bemerkte Verbesserungen gefallen mir sehr, ob alle, das werd' ich noch sehn — Auch gefällt mir die Orthographie so wohl, daß ich nachfolgen werde, wenn ich's noch erlebe, daß eine gute Ausgabe von meinen Werklein zu Stande kommt; die großen Buchstaben machen in meinen Episteln einen großen Uebelstand". — „Welch ein Geistes und Herzens Schmauß nach diesem Sturme in meinem kleinen Sans Soucis unter meinen vollblühenden Kirschbäumen wird das seyn, bey den, da, vor mir hingelegten zweyen Büchern, bey deinen, Bruder, und bey unsers Herders Ideen. Gott sey gedankt, der diese Wonne, in einem Alter von sechs und sechzig Jahren mich erleben ließ! Ich bin so voll, so voll von beyden Büchern, und habe nur Blicke hinein gethan, daß ich weise seyn, und kalt werden muß, um nicht zu schwelgen darin, und krank zu werden." In Betreff der Reise beklagt es Gleim, daß er in seinem Amte nicht mehr so frei sei als in jüngern Jahren. Er schlägt einen Congreß für den Juli in Lauchstedt vor.

---

<sup>122</sup> Vergl. S. 104.

<sup>123</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606075>



Die mit verstümmeltem Namen abgedruckte Stelle aus Wielands Briefe vom 15. Mai 1785 bezieht sich auf Zimmermann.

In dem Briefe vom 6. Jan. 1787 mahnt Gleim seinen Wieland von Uebersetzungen ab. Auch schreibt er an ihn den Wunsch: „möchte der Beschützer der deutschen Musen sich nicht begnügen Sie zum Mitgliede seiner Akademie benennet zu haben, sondern wie der Einzige Voltaire, Ihnen zehn tausend Thaler Gehalt: geben, und die Bedingung machen, daß Sie den Willen haben sollen, alles das herauszuziehen aus Ihrer vortreflichen Seele, was noch darinn für uns verborgen liegen mag. Sie sehn, ich bin zu voll von meinem Wieland und habe nicht alles gelesen, was wir haben von ihm, ich meine, die letzten Theile seiner Werke noch nicht, ich habe nur die ersten Vier Theile; so sauber so schön Papier wie diese liefert der Buchladen mir nicht, also erwart' ich sie von meinem Wieland, und werde dafür sein Schuldner."

„Ein Abentheuer, theurer Bruder Wieland!" So beginnt Gleims Brief vom 14. Febr. 1787. Die Mäuse hatten ihm den Merkur vom Juli 1786 zerfressen und Wieland selbst soll ihn ergänzen. Durch einen Aufsatz gegen Lavater, der in Bremen unendlich viel Unheil — selbst in Familien — gestiftet, habe Wieland sich im Merkur unendlich verdient gemacht. In diesem Briefe heißt es auch wieder, daß Wieland seinen Verleger beauftragen solle, Gleim „die schön gedruckte neueste Ausgabe" seiner Werke zu schicken. Von den poetischen habe er vier Theile, von den prosaischen noch nichts. Seine Schulden trage er nächstens ab.

Aus Gleims Briefe an Hrn. Hofrath Wieland zu Weimar.

Halberstadt den 26. Juny 1790.

Meinen Herzensbruder Wieland soll ich, auf Verlangen des alten preußischen Grenadiers bey Uebersendung seiner Soldatenlieder bitten, diese Soldatenlieder aus dem rechten Gesichtspunct anzusehn. Der alte Grenadier ist eingenommen für seine Monarchie, für seinen König, für seine Landesverfassung! Die Gesetze, nicht der König, regieren in seinem Vaterlande, der König selbst erkennt die Gesetze für die Schranken seiner Macht, und jeder Bürger seines Staats ist unter ihrem Schutz [247] so frey, so sicher, wie der König, daher die Liebe zu seinem Vaterlande! Das mein Herzensbruder! soll ich Ihnen sagen! Der König selbst hat auf Veranlassung eines Patrioten den alten Grenadier zu diesen seinen Liedern aufgefordert, unsre Soldaten singen sie, statt sonst gewohnten ungesitteter Lieder auf ihren Märschen, unsre Soldaten itzt, mit aufgehobnen Schwerdten die Friedensstifter unsers Europa's; Ihr vortrefflicher Herzog, einst Ihr Telemach, mein bester Wieland, mitten unter ihnen, können sie's dem alten Mann, der, so alt er ist, an diesem Verdienst um die Menschheit auch noch gern Antheil hätte, konnten Sie's dem verdenken, daß er zur Bezwingung der Feinde des edlen Friedens durch seine Lieder ein Kleines unmerkliches beytragen will? Ach! was hätt ich meinem Wieland, dem göttlichen, dem theuren, dem geliebten noch alles zu sagen! Wie vielen Dank für alles das unendliche Vergnügen, das seine unsterblichen Geistesproducte mir machten, in diesem Frühjahr, in welchem ich die Zeit einmahl hatte, sie alle noch einmahl zu lesen, zu studiren. Warlich! mein theurer Wieland, sie sind ein ungeheures Genie! Man nennt Sie den deutschen Voltaire! Voltairen kenn' ich, wie meinen Wieland! Wäre lieber Wieland als Voltaire! Leben Sie noch funfzig Jahre mein theurer und so munter, wie der nun Ein und siebzigjährige Preuß. Grenadier, der, wenn man ihn nicht gehalten hätte, mit ausmarschirt wäre, gegen die nordische Semiramis, das Krokodill,

Das alle Könige verschlingen will u. s. w. u. s. w.

Gleims Brief vom 6. Mai 1792 ist durch den Abdruck im Archiv für Literaturgeschichte IV S. 16 f. bekannt. [2018: hier im folgenden abgedruckt]

Halberstadt, den 6ten May 1792.

Die Erfahrung, daß ein hingeworfner guter Gedanke, gleich einem guten Waitzenkorn gute Früchte bringe, hat den alten Gleim vermocht, die beygehenden Gedichte<sup>125</sup> für, nur wenige Leser, abdrukken zu laßen!

Gedichte sag' ich! Ein Wieland kann für Gedichte sie nicht erkennen; Verse sind's; der Verfaßer ist nichts mehr als ein Versmacher! Sey's, wie's ist! Ich sende meinem Wieland das Bändchen, gebe für seine mir geschenkte ächte Perlen, Ihm schottische!

Mann Apollo's! Ich gäbe so gern was beßers Dir, dem Geber so köstlicher Perlen! ich leb' und web' in Deinen [17] Werken. Zwar hab' ich Luchsesaugen in hohem Alter noch, Gottlob! Doch aber stechen die Didottischen etc. Lettern überhaupt die kleinern lateinischen, zu scharf in sie; deutsche, wie die zu den Grazien, und Dialogen des Diogenes bey Weidmann und Reich oder wie zu Proteus bey Göschen, stechen bey weiten nicht so sehr; Von jenen les' ich etliche Seiten, und fühle den Stich, von diesen etliche Bogen, und fühle keinen! Eine Ausgabe, wie die Dialogen von ihren sämtlichen Werken würde dankbare Käufer in Menge finden.

Ich umarme den Unsterblichen Wieland, den lieben Theuren; den Mann nach meinem alten Herzen!

Ach! wie gern besucht' ich Ihn! Es ist eine so kleine Reise, die Reiseluft aber ist mir so ganz vergangen, daß ich den guten Fürsten, den Mentor Wieland unserm lieben Deutschlande gegeben hat, zu Aschersleben wohl nicht besuchen werde! Die vorige Woche war er hier, ich wollt' Ihm meinen Kniks machen, er war aber schon wieder abgereiset.

Eine Erholungsreise wär' Ihnen, Herzensbruder! so nöthig, wie mir sie lange schon ist! In meinem kleinen Ohnesorge baue ich, kommen Sie nach Johanni, so finden Sie's zur bequemen Bewohnung für einen Mann Apollo's völlig eingerichtet!

Gottlob! daß Schiller genesen ist, und Reinhold!

Ich umarme den theuren Mann Apollo's, und bin, bin ewig Sein

Gleim.

Am 17. April 1793<sup>126</sup> schreibt Gleim: „Die heutigen Nachrichten setzten die Hoffnung zum Aufhören des Mordens noch weit hinaus, Coburg geht den tollen Haufen zu zerstreuen, und dieser wird, wie tolle Hunde, beißen; es ist entsetzlich, man wird des itzigen Lebens nicht froh; welch' ein Frühjahr! Die Sonne scheint so schön, und solche Buben werden von ihr beschienen!"

Den 5. April 1794<sup>127</sup> schrieb Gleim: „Am 2. dieses haben meine Nichten den 75. Geburtstag ihres Oheims gefeyert, köstlich, unsre besten Menschenkinder waren zugegen. Clamer Schmidts Muse war ausgelassen, wir sangen dem April ein herrliches Punschlied, alle diese Geister unsrer Freunde wurden citirt, sie kamen auch alle, der alte Seher aber nur allein hat sie gesehn, die andern hielten sie für einen Schwarm von heiligen Engeln!"

<sup>124</sup> [An Ch. M. Wieland.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606121>

<sup>125</sup> [Wahrscheinlich sind gemeint: Sinngedichte von Gleim, als Handschrift für Freunde 1792.]

<sup>126</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606148>

<sup>127</sup> 2018: Der Entwurf des Briefs vom 8. April enthält auch die zitierten Passagen des Briefs vom 5. April.

Nach demselben Briefe Gleims vom 5. April erklärte Clamer Schmidt Wieland für den größten Dichter.

Gleim an Wieland zu Weimar. Halberstadt den 8. April 94.<sup>128</sup>

Abgekocht<sup>129</sup> und eingepackt! Die Post geht ab!

Meinem lieben theuren weisen Danischmende hab' ich seit längerer Zeit kein Zeichen meines noch immer, Gottlob! muntern irrdischen Lebens gegeben, dächt' er, ich wäre schon droben im Himmel oder drunten in Elisium, oder auch im Tartarus, [248] es wäre kein Wunder! Zeichen seines Lebens erhalt ich jeden Monat! der unbegreifliche Mann! der Unerschöpfliche! Woher, mein Theurer, nehmen Sie alle Geistes- und Leibeskraft! Gott erhalte, Gott stärke Sie! Sie sind in diesen trübseligen Zeiten, in diesen letzten ohne Zweifel, der jüngste Tag muß nahe seyn, ein nicht zu missender Mann! Sie streiten wie ein Held! Sie geben uns richtige Begriffe, sie beugen aus, Sie lenken ein! Eins nur vermißt' ich bisher, daß Sie's, mit zwey Worten nicht rügten, daß unsre Fürsten nach Hause gehn. Zu Hause halten sie die Straßenräuber von ihren Landen nicht ab! Da bekomm' ich eben aus Marburg die traurigsten Nachrichten! Die Straßenräuber wollten über den Rhein, und der preußische Phalanx hindert sie nicht mehr. Ists doch als wenn mans gern sähe, daß sie herüber kämen! Preußen allein sollen sich die Köpfe zerstoßen, der alte preußische Grenadier ermunterte neulich die Franken, die Sachsen, die Schwaben

Marsch! Brüder an den Rhein

Am Rheine hausen die Barbaren

Die noch vor Kurzem Menschen waren

Unmenschlich! Marsch! Sie sind in Hermanns heiligem Hain

Marsch! Brüder! an den Rhein!

Noch klagt er aber, daß es nichts geholfen hätte; mit der Bauernmasse scheint er äußerst unzufrieden zu seyn; eine Phalanx ist gegen die Räuber das einzige Mittel, sagt er und bittet Gott und seinen König um Beistand und Beharrlichkeit! Auch glaubt er nicht, daß es mit dem Zurückgange der Phalanx ein Ernst ist.

Wenn Sie wissen, lieber, theurer Herzensbruder, daß Plato Herder auch ein Liebhaber von Kibitzeyern ist, so geben Sie dem lieben Mann ein Mandel ab" u. s. w.

„Für die Gedanken über Krieg und Frieden im Mercur giebt die Muse des Hüttchens meinem lieben Wieland einen Kuß und einen Oelzweig" (Gleim am 20. Juli 1794).<sup>130</sup>

Gleim an Wieland. Halberstadt den 25. Juli 1794.<sup>131</sup>

Hier, Wieland, Bruderherz! ein Packetchen von Voß. Er hat mir's zugesandt, hier auf der Post es abgehen zu lassen! So wie's war wird es nicht angenommen, daher kam's, daß ich einen Posttag überschlagen mußte! Nichts Böses bleibt ohne gute Folgen. So auch hier. Während des Uebersch[lag]tags kamen vom Rheine böse Nachrichten, das Lied an die Fürsten wurde gesungen, Bruder Wieland heftets seinem Götterboten an, wer weiß, ob's nicht macht, daß unsre Fürsten aus dem Schlaf erwachen! Mir,

---

<sup>128</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606156>

<sup>129</sup> Gleim macht ein Wortspiel. „Abgekocht!" hieß es, wie dem preußischen Grenadier sehr wol bekannt war, wenn's zur Schlacht gehen sollte. Gleim meint indessen hier seine zu versendenden Kiebitzeier.

<sup>130</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606164>

<sup>131</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606172>

Herzensbruder, scheinen sie die über ihnen schwebende Gefahr nicht einzusehn. Wenn's zu spät ist, werden sie erwachen, sagen Sie's doch den Fürsten auf Ihre nachdrucksvollere Weise, Herzensbruder! Ihre Meinung über Krieg und Frieden ist völlig die meinige! Gewiß aber machen die Teufel der Tigergrube keinen oder einen uns allen Deutschen gefährlichsten Frieden. Haben sie nun Holland erst, dann geht's drunter und drüber! Die Fürsten schlafen nicht allein, die Räte schlafen auch! Die Bischöfe schlafen, alles schläft! Unser Preußen am Rhein sandte die nicht schlafenden allein! Beym letzten Ueberfall haben Sie [249] sich vortreflich gehalten. Es thut mir leid, daß die beyden Fürsten Karl Wilhelm Ferdinand und Karl August nicht dabey gewesen sind. Unsere Fürsten mußten nicht nach Hause gehen, Sie gaben ein allzu böses Exempel. Ich umarme Sie, Herzensfreund!

Gleim.

Der Brief vom 15. Aug. 1797<sup>132</sup> scheint geschrieben, als Gleim sich von einem Besuche trennte, den er aus Weimar — sei es von Herder oder von Wielands Verwandten — erhalten haben muß. In diesem Briefe schreibt Gleim an Wieland: „Wenn, lieber theurer Bruder! Sie etwa gelegentlich einmahl zu Ihrer herrlichen Lebensgefährtin, der ich im Herzen mehrmalen schon eine Lobrede gehalten, und der ich einen zärtlichen Seelenkuß auf die mütterlichen Hände drücke, wenn Sie dieser braven einzigen Hausmutter oder einem Ihrer lieben Kinder oder Enkel einst noch sagen:

Er wandelt unter Sternen

Und sieht herab.

Dann, Herzensbruder, werd' ich, wenn ich's kann, herabsehn, und Ihres Elisiums, wie ich des Hierseins der lieben Theuren, die mich morgen früh verlassen wollen, verlassen müssen, mich freute, mich freuen." Vergl. S. 119.

Gleim an Wieland. Halberstadt den 9. März 1800. Vergl. S. 250.

„Die beyden Schlegel sollen meinen Wieland lotterbübisch sagt man, angegriffen haben, und der eine soll der Uebersetzer Shakspeare's seyn! Ist's wahr so kümmerts meinen Wieland nicht, er läßt, wie sein großer schöner Hund von den Barbots sich an klaffen, und geht, wie der angeklafte seinen Gang, das versteht sich! solten aber seine Freunde den Kläffern nicht einen kleinen Schlag geben! Ja doch. Das sollen sie, die Kläffern werden sonst Beißer, und es wäre doch möglich, daß Sie durch den kleinen Schlag zur Besinnung gebracht würden.

„Ein paar solche Schläge send ich meinem Wieland hierbey."

In der Nachschrift heißt es: „Ich habe mich besonnen, lieber Wieland! Die elenden Menschen sind's nicht wehrt, daß man mit ihnen sich abgibt. Eins nur der Starke gegen Sie will ich hieher abschreiben, mit dem machen Sie, was Sie wollen, nur geben Sie's unter meinem Nahmen nicht aus der Hand!"

Aus Gleims Briefe an Wieland. Halberstadt den 5. May 1800.<sup>133</sup>

Auf Befehl Ihrer Durchl. des hier anwesenden Herzogs von Braunschweig soll und muß ich Ihnen, mein Wieland! meiner, wie keines zweyten, so gleich, denn ich komme diesen Augenblick von ihm sagen:

Daß er für einen Illuminaten Sie niemals gehalten hätte.

Wieland, sagt' ich, hat den Gedanken, daß Ew. Durchl. für einen ihn gehalten hätten, wohl niemalen gehabt.

<sup>132</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606199>

<sup>133</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606229>

Sagen Sie's ihm nur! war der wiederholte Befehl — und ich gehorche!

Der Herzog hatte meines Wielands Erklärung im deutschen Mercur gelesen!

[250] Möchte mein Wieland doch die Zeit und die Laune haben, ein paar vorzeigbare Zeilen über diesen Auftrag an seinen ewig ihm treubleibenden Freund zu schreiben.

Der alte

Eiligst. Gleim.

Da hier wiederholt die Rede gewesen ist von Ludwig Wieland, dem Herausgeber der Briefsammlung Nr. 1 (vergl. S. 221, 243), auch der Romantiker in Gleims Briefe vom 9. März 1800 schon gedacht ist, so möge folgender Auszug hier Platz finden aus Falks Briefe an Gleim. Weimar den 26. Dec. 1800.

Anstatt eines gründlichen Forschens und Lernens in Künsten und Wissenschaften nimmt ein sogenannter kritischer Geist immer mehr überhand, der eine Menge oberflächlicher, unwissender Ignoranten, aber weder Künstler noch Gelehrte bildet. Der Zeitvertreib, eine Zinne an die letzte Zinne des Universums zu setzen, und dort transcendente Windmühlen klappern zu hören, mag so fein seyn wie irgend ein anderer, aber in einer Epoche wie die unsrige, die so gebieterisch zum Handeln auffordert, ist damit wenig gethan. Zu Jena lesen dieß Wintersemester bloß acht bis neun ältere und angehende Magister Fichtische Transcendentalphilosophie. Auf eben dieser Universität, der Bildungsstätte von tausend jungen Menschen, deren Wohlfarth ihre Eltern mit Vertrauen hier in die Hände durch Weisheit berühmter Männer niederlegen, erschienen in Jahresfrist zwey Commentare zu der skandalösesten aller Scharteken, Schlegels Lucinde. Die eine derselben hat einen dortigen Lehrer der Jugend, sage Lehrer der Jugend, Herrn Vermehren, der seinen Namen keck vor den Titel setzt, und zu gleicher Zeit Collegien anschlägt, zum Verfasser; die andere, die noch besser, wiewohl äußerst sophistisch geschrieben ist, steht in meinem diesjährigen Taschenbuche im Auszuge. Sie kommen dort selbst über den Geist, der in ihr athmet, zur beliebigen Klarheit. Noch nicht genug, ein anderer Lehrer einer Anstalt für die Jugend, ein Professor am grauen Kloster in Berlin, Rambach genannt, läßt in seinem famosen Journal, im Archive der Zeit eine Vertheidigung für diese Lucinde abdrucken und eine Invective gegen alle diejenigen, die den hohen Sinn dieses Werkes nicht zu fassen im Stande sind. Sein Mitgenosse, der sich gleichfalls mit Erziehung abgibt, und Pension hält, ein gewisser Seßler [?], sieht nicht nur gelassen diesem Unfug zu, sondern [hat] auch die Stirn in der Folge, der [da?] ich ihn deßhalb zu Rede stelle, öffentlich zu erklären<sup>134</sup> oder erklären zu laßen, er habe keinen Theil an diesen Freveln und Unziemlichkeiten, er müsse es durch seinen Contract — horch auf deutsche Selbstständigkeit! — durch seinen Contract mit dem Buchhändler gebunden geschehen laßen, daß Böses fortgehe. Aber, frage ich, ein Schriftsteller, der so gut wie Herr Fießler [?] von Buchhändlern abhängt: wie sollte ich mich nicht schämen, einen Contract mit dem Teufel zu machen und meine arme Seele an ein Honorar zu setzen.

[251] Können diese Infamien noch durch etwas überboten werden? Ja, die Stufenleiter ist noch nicht auf ihrem höchsten Punct. Der Verfasser jenes Aufsatzes nämlich über die Lucinde, im Archiv der Zeit, ist, wie Herr Vermehren es in den oben angezogenen Briefen sehr wahrscheinlich macht, ein Diener des Wortes und der Kirche, ein gewisser Prediger Schleiermacher zu Berlin, Hausfreund von Madam Herz und Verfaßer eines mystischen Buchs über die Religion. Damit auch dieß neue Evangelium des 18. Jahrhunderts sich immer mehr und mehr ausbreite, hat sich die Clique jetzt fein zusammengethan und gibt gegen Ostern Jahrbücher der Literatur heraus. Und wir wollen nun still stehen am Ufer und müssen zu sehn bis der verheerende Strom alle Dämme der Sittlichkeit einreißt? Schon hat Wieland das Unglück

---

<sup>134</sup> Siehe Merkels Briefe, die Recension von meinem dießjährigen Taschenbuch. Falk.

einen transcendentalen Taugenichts seinen Sohn zu nennen<sup>135</sup>, der noch kürzlich in seiner Schwester und Mamsell Herders Gegenwart kurz nach Erscheinung meines Taschenbuchs die Vortrefflichkeit der Lucinde und die Abgeschmacktheit dessen, was die Weiber Scham und Weiblichkeit nennen, demonstirte, so lang demonstirte, bis die schamhaften Mädchen weggingen, der seinen Vater täglich in den Bart beweist, welch ein kleines Licht er gegen die Schlegel sey, die er für große Menschen hält, der ihm nicht undeutlich merken läßt, wie recht diese daran gethan, ihn in den Augen des Publicums herabzusetzen. Ein gewisser Brentano, Enkel von Madame la Roche, der sich erst bey Wieland im Hause aufhielt und ihm dort seine Schwächen ablauerte, schrieb nachher ein Buch unter dem Namen Maria's Spiele, worin er Wieland, Herder, Böttiger, Männer von denen seine Großmutter die vertrautesten Freundschaftsbezeugungen<sup>136</sup> empfing auf die unanständigste Art turlupinirte. Louis Wieland, weit davon entfernt sein Misfallen darüber zu erkennen zu geben, ist ietzt zu ihm nach Frankfurt gereist, vermuthlich um ihm Materialien zum zweyten Theil seines Buches zu suppeditiren. Mehr als einmal ist die Mutter dieses ungerathenen jungen Menschen auf meiner Stube in Thränen zerflossen und hat gewünscht, daß Gott ihn oder sie zu sich nehmen möchte.<sup>137</sup>

Der letzte uns vorliegende Brief Gleims an Wieland ist vom 15. Oct. 1800,<sup>138</sup> einen vom 15. Juni d. J. findet man im Archiv für Literaturgesch. IV S. 20 f. [2018: jetzt folgend]

10.<sup>139</sup>

Halberstadt den 15ten Juny 1800.

*Alle ihre Werke, Freund und Bruder waren Briefe an mich! Wie konnt' ich, dass sie mehr geschrieben hätten verlangen? Hätt' ichs gekonnt, so hätt' ichs gethan! Der Herzog ist abgereist! Kommt er wieder, dann erst werd' ich den abgenöthigten ihn, so weit er ihm angeht, ihm zu lesen geben! Von ihrem ersten Briefe bis zum letzten, sind sie, Freund und Bruder, der Mann nach meinem Herzen! Die nicht gedruckten Briefe les' ich freylich am liebsten, und bekomm' ich deren keine neue, so les' ich die alten! und tröste mich.*

*Manches hab' ich gedichtet, und zum Drukke befördert so gar, das, ausser den meinigen, kaum vier Augen gesehn, und gelesen haben, wie zum Exempel die beygehenden Schweizer Lieder! Weil ich, ob sie schaden, oder nutzen würden, nicht wusste, so blieben sie zu Hause! denn, nach chinesischer Weisheit, muss man was nicht augenscheinlich Gutes nicht thun!*

[21] *Die zehn ersten Bogen erwart' ich, Alterswegen, mit ungeduldiger Geduld! Schwäche der Augen die erst vor einem halbem Jahre sich eingefunden, nöthigt mich, nur, was meine Freunde schreiben, und drucken lassen, zu lesen! Werke der Finsterniss, oder der Faunen unsers Musenberges les' ich nicht, höre nicht einmal gern etwas von ihnen!*

*Osmantinum, o wie lieb' ich dich! ungesehn, wie Tiburtinum! Haben wir keine schlechtre Nachwelt, so*

<sup>135</sup> „Die Rede ist von Ludwig Wieland, der damals in der Genossenschaft mit Clemens Brentano wohl über die Schnur schlug, nach und seit 1813 aber bis an seinen frühen Tod (1820) sich als deutscher Publicist wacker mit den Kotzebuen und sämmtlichen Schmalzgesellen herumschlug, in Eintracht mit Luden, Oken und Gleichgesinnten.“ Handschriftliche Anmerkung von Wilhelm Körte.

<sup>136</sup> Freundschaftsgenußbezeugungen schrieb Falk, doch ist Genuß durchstrichen.

<sup>137</sup> In der augsb. allg. Ztg. 1858 Beilage zu 133 findet sich folgendes in einer Korrespondenz aus Berlin 7. Mai: „Der einzige noch lebende Sohn Wielands hat in Schlesien, wo er in Heinrichsau als k. niederländischer Beamter lebt, seine goldene Hochzeit gefeiert. Im vergangenen Jahr wurde derselbe bei dem Dichterfest in Weimar mit besonderer Auszeichnung behandelt.“ Vergl. S. 243.

<sup>138</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606245>

<sup>139</sup> [An Wieland.]

*wallfahrten die Agathons nach dir!*

*Leben sie, Bruder, und Freund, ihr patriarchalisches Leben, glücklicher als Abraham, Isac, und Iacob, und sagen sie ihrer von mir unendlich hoch geachteten Sara, dass ich, wie eine Freundin, und Schwester sie liebe.*

*Gleim.*

*(Das Original ist mit lateinischen Buchstaben geschrieben.)*

Nach dem Briefe vom 2. Oct. 1800 scheint Gleim damals mündliche Nachrichten durch den Herzog von Weimar über Wieland erhalten zu haben.

Am 29. März 1796 las Gleim Wielands Briefe an ihn wieder. Keines seiner Werke, meinte er, wiege sie auf.

[187]

II. Gleim an Wieland. (Vgl. oben S. 90.)<sup>140</sup>

[Manuscript auf der Stadtbibliothek in Zürich. Darauf von Bodmers Hand: An Hrn. Wieland.]

Halberstadt, den 10. Martii 1755.

Hochgeehrter Herr!

Werthgeschätzter Freund!

Herr Künzli hat durch Bestellung meines Grußes sich um mich ganz besonders verdient gemacht, wenn er Sie, mein Herr, dadurch veranlaßt hat, mich mit einem so angenehmen Schreiben zu beehren. — Ihm zu sagen, wie groß meine Hochachtung für Sie ist, seitdem ich Ihre fürtrefflichen Schriften gelesen habe, das wäre sehr überflüssig, ich will also mir nur Ihre beständige Freundschaft ausbitten und von der meinigen die aufrichtigste Versicherung geben. — Hiernächst erlauben Sie mir, mein Herr, über den Inhalt Ihres verehrten Schreibens einige Minuten mich mit Ihnen zu unterhalten. Der herrschende Geschmack ist allerdings so jämmerlich, daß man nicht genug darüber klagen kann. Indeß muß ich gestehen, daß ich von den Meisterstücken, die Sie und Herr Bodmer in der hohen Poesie uns bisher geliefert haben, sowie vom Messias, in allen Gegenden, wohin ich komme, Bewunderer angetroffen, hingegen aber nicht einen gefunden habe, der seinen Beifall der Hermannias gegeben habe. Ich glaube auch, daß man sie nur in Gottscheds Schriften gelobt findet, wenigstens habe ich sonst nirgends einen öffentlichen Beifall gelesen, und ich bin daher schon einmal auf den Gedanken gerathen, die Ursache von dem Abgange dieses ungöttlichen Gedichts sei vielleicht in den Rittergüthern des Verfassers eher als in der Menge seiner Leser zu suchen. Vielleicht sind nur wenige Exemplare gedruckt; vielleicht hat der Hr. Baron sie selbst aufgekauft, und er wird wissen, daß ein anderer deutscher Baron (von Abschatz) dies Mittel, berühmt zu werden, schon vor ihm versucht hat.

[188] Die aesthetische Nuß ist eine charta cacata, die, was mich dünkt, auch bei den schlechtesten Lesern keinen Beifall finden kann. Wer sie angreift, besudelt sich. Indeß bin ich völlig Ihrer Meinung, mein Herr, daß es Zeit sei, das schon oft gedehmüthigte Haupt der Nußknaker, (oder wie man sonst die schlechten Ritter, die zu solcher Fahne gehören, nennen könnte,) mit Spott völlig zu Boden zu schlagen, um dadurch dem guten Geschmack Luft zu machen. Diese Meinung habe ich vor einiger Zeit gegen Hrn. Sulzer behauptet, welcher meinte, Gottsched sei unter der Satyre. Ich sagte, er sei dumm und berühmt und eben daher recht schicklich, der Bavus, Suffen oder Maevius eines Deutschen Horaz oder Virgils zu sein. Es fehlt auch in hiesigen Gegenden, zu Berlin, zu Braunschweig und selbst zu Leipzig nicht an gutem Willen. Man scheut sich nur, wider Leute, die mit Koth um sich werfen, aufzutreten. Auch hat man in öffentlichen Bedienungen Bekanntschaften, die man nicht beleidigen darf. An hiesigem Ort z. E. sind einige in ihrem Amt geschickte Männer vom ersten Range, die mich mit Schwert und Feuer verfolgten, wenn sie wüßten, daß ihr Gottsched, mit dem sie in persönlicher Bekanntschaft stehen, von mir so sehr verachtet wird, und ich muß daher bitten, meine Briefe wie eine Ohrenbeichte anzusehen, und sie bei Seite zu legen, auch itzt und künftig von meinen Nachrichten nur allein mit Verschonung meines Namens Gebrauch zu machen. Den Geschmack solcher Leute zu bessern, das ist nicht möglich. Sie sind zu alt. Man muß sie aussterben lassen.

Herr Lessing, der mir sehr wol gefällt, seit ich ihn persönlich kenne, hat Muth und Geschicklichkeit genug, es mit dem Widersacher des guten Geschmacks aufzunehmen. Ich glaube auch, daß er genöthigt sein wird, wieder Hr. v. Schönau zur Felde zu ziehen. Ich bedaure nur, daß ihm das Mscpt. nicht zu Berlin angetroffen hat. Die Ankündigung der Duncias (wenn noch beliebig ist, sie nachzusenden,) wird

---

<sup>140</sup> Abgedruckt in Wieland und Martin und Regula Künzli, Ludwig Hirzel, Leipzig 1891, S. 187.



bei Ihm nicht in die unrechten Hände gerathen, oder wäre es vielleicht rathsamer, von Braunschweig aus sie in die Welt zu schicken, und an den großen Duns? Hr. Zachariae, glaube ich, würde sie daselbst zum Druck befördern, und sich an Hrn. Prof. Gottsched rächen, der ihn neulich auf eine lächerliche [189] Weise bei seinem Herrn, dem Herzog, verklagt hat. Hr. Zachariae hat ihn nemlich den großen Duns genannt, Hr. Gottsched hat sich auf viele gelehrte Männer berufen, die alle sagten, daß er kein großer Duns sei. Er hat sich vor dem deutschen Fürstenthron des Herzogs niedergeworfen und gebeten, den muthwilligen jungen Menschen, der sich an solchen Mann wagne, zu züchtigen. Der Herzog soll selbst gesagt haben, risum teneatis etc. Mich verlangt sehr, sowol die Folge von Edward Grandisons Aufenthalt in Görlitz, als die Ankündigung der Duncias zu lesen. Die Capitel des ersteren versprechen sehr heilsame Lehren für die unbestimmtere Partei der witzigen Köpfe.

Ich sehe noch mancher andern patriotischen Schrift entgegen, wovon ich zwar nur ganz fern habe reden hören.

Ein Freund hatte den Einfall, unter dem Titel: Stammbuch für Hrn. Prof. Gottsched Alles zu sammeln, was ihm eine schändliche Ewigkeit geben und bei der Nachwelt ihm den Namen des Deutschen Maevius zu wege bringen könnte. Was alle Nationen von ihren Schöpfern Uebels gesagt, wollte er von Gottsched sagen, und, was man bisher unter verdecktem Namen, in allerley Schriften von ihm gesagt, das wollte er in das Stammbuch eintragen, unter jeder Satyre etc. wollte er den Namen eines Anti-Gottschedianers setzen. Ich habe mir einige Proben abschreiben können, gelesen aber habe ich eine ziemliche Menge, die theils sehr beißend waren. Hr. Prof. Kästner zu Leipzig soll von den meisten und besten der ungenannte und nicht geständige Autor sein.

Meine Amtsgeschäfte lassen mir zwar sehr wenig Zeit übrig, aber mit einem Wieland zu sprechen, das ist gar zu angenehm. Sie sehn es an der Länge des Briefes, ich werde mich nicht enthalten können, was ich izt übergehe, künftig nachzuholen. Sie müssen nur erlauben, mein Herr, daß ich schreiben darf, was mir einfällt, weil ich in der That nicht Zeit genug habe, darauf zu denken.

Von Hr. Utz bitte ich gelinder zu urtheilen, als vielleicht einige Stellen seiner neuern Schriften es zu verlangen scheinen möchten. Ich vermuthe, daß der Geschmack einiger seiner Freunde einige Veränderungen des seinigen verursacht hat. Man würde [190] ihn beleidigen, wenn man ihn nur einigermaßen zur Parthei des Blocksberg zählen wollte, und ich gestehe es, ich würde mich selbst dadurch beleidiget finden.

Den Hrn. Professor Bodmer und Breitinger bitte ich mich zu empfehlen. Ich habe den keuschen Joseph von einigen Domscholaren wollen aufführen lassen, aber es sind allezeit Verhindernisse dazwischen gekommen.

Ich bin mit vollkommenster Hochachtung und Freundschaft

hochzuehrender Herr

Dero ergebenster Freund und Diener

Gleim.

**Briefe aus dem Gleimhaus Halberstadt im Literarisches Conversations-Blatt 1821 - 1823,<sup>1</sup>  
im Morgenblatt für gebildete Stände 1811  
sowie in "Briefe von und an Gottfried August Bürger 1874",  
Briefe von und an v. Knebel, von Voß und von Graf Stolberg**

Briefwechsel von Gleim mit

1821	von Dietz	1791	2 Briefe	<a href="#">2</a>
	von Hagedorn	1747	1 Brief	<a href="#">4</a>
	von Archenholz	1794-1800	6 Briefe	<a href="#">5</a>
	Bereis	1800	1 Brief	<a href="#">10</a>
	Philanthropin zu Deßau	1776	3 Briefe	<a href="#">11</a>
1874	Bürger	1771-1776	26 Briefe	<a href="#">13</a>
		1777	2 Briefe	<a href="#">37</a>
		1782-1789	5 Briefe	<a href="#">38</a>
		1790	1 Briefe	<a href="#">42</a>
1822	Claudius	1775-1794	14 Briefe	<a href="#">43</a>
	W. G. Becker	1781-1794	4 Briefe	<a href="#">50</a>
	(Lavater und Gleim über Waser)			
	Cramer	1771	4 Briefe	<a href="#">55</a>
	Graf v. Kalkreuth	1794	2 Briefe	<a href="#">58</a>
	von Köpken	1792-1801	5 Briefe	<a href="#">60</a>
1822/3	Kretschmann	1789-1794	12 Briefe	<a href="#">64</a>
1823	Freiherr von der Lühe	1778	1 Brief	<a href="#">80</a>
	Rabener	1750	1 Brief	<a href="#">81</a>
	Resewitz	1767-1772	6 Briefe	<a href="#">82</a>
	Langer	1793-1795	2 Briefe	<a href="#">87</a>
	Maus	1785-1786	4 Briefe	<a href="#">88</a>
1811	Matthisson	1795	1 Brief	<a href="#">90</a>
1880	Mendelssohn	1765	1 Brief	<a href="#">91</a>
1840	v. Knebel	1769-1773	17 Briefe	<a href="#">94</a>
1830	Voss	1776-1782	14 Briefe	<a href="#">113</a>
1893		1784-1785	2 Briefe	<a href="#">121</a>
1830		1787-1802	48 Briefe	<a href="#">124</a>
1895	Graf Stolberg	1796	1 Brief	<a href="#">152</a>
1820		1802	2 Briefe	<a href="#">153</a>

Digitalisierung [sigurd@v-kleist.com](mailto:sigurd@v-kleist.com) Hamm 2018

---

<sup>1</sup> Die folgenden Texte haben alle Bezug zu Gleim. Der überwiegende Teil trägt die Überschrift: Mitteilungen aus Gleim's literarischem Archive. Der Briefwechsel mit Bürger ist ersetzt durch die Veröffentlichung in "Briefe von und an Gottfried August Bürger", Adolf Strodtmann, Berlin 1874. Er ist daher umfangreicher.

## Briefe zwischen v. Dietz und Gleim.

Von Diez, ehemaliger Gesandter des preuß. Hofes bei der hohen Pforte, an Gleim, über Friedrich den Großen. Gleim hatte seinem Freunde am 15ten Junius 1791 geschrieben: —

"Sie erinnern sich ohne Zweifel. Mein theuerster Freund, wie wir einmal über unsern Einzigem beim Hofrath Köpken an einander geriethen; ich wäre, dacht' ich, zu hitzig gewesen; Sie hätten dem alten Mann sein Jugendfeuer übel genommen; dieser Gedanke verließ mich nicht. Ich wollte meinen Fehler Ihnen vergüten und wußt' es nicht anzufangen. Nun endlich seh' ich mit großem Vergnügen, daß wir Eines Sinnes geworden sind in Absicht auf unsern Einzigem, sehe, — vortrefflicher Mann, den ich, weil ich seinen Genius gesehen hatte, zu Magdeburg aufsuchte, den ich mit vielen Gedanken bis nach Constantinopel verfolgte, von dessen Leben und Wandel unter den Moslem (den Rechtgläubigen) ich ein Tagebuch, so genau wie Lavater's, nicht aber so schwärmerisch, zu haben wünschte, den ich wie einen geprüften Freund hochschätze, liebe, — nun endlich sehe ich, daß mein Einziger, seit 50 Jahren im stillsten Eichenhain von mir besungen, der Ihrige nun auch geworden ist, und liebe Sie um desto mehr!"

Von Diez antwortete:

Philipppsthal bei Saarmund, a. 29sten Juli 1791.

"Ich erinnere mich sehr wohl der warmen Unterhaltung, welche wir, mein verehrungswerther Freund, einst in Magdeburg über Friedrich gehabt, und ich kann Ihnen jetzt freimüthig die Ursachen sagen, welche mein damaliges Urtheil veranlaßt und verändert haben. Einmal war ich Leuten in die Hände gefallen, welche, mißvergnügt über Friedrichs Regierung, sich ein Geschäft daraus machten, seine Verdienste zu verkleinern, und indem sie ihn genau zu kennen und in der Nähe gesehen zu haben sich berühmten, hatten sie mich zu überzeugen gesucht, daß Friedrich als Schriftsteller den Ruhm nicht verdiene, welchen man ihm beilege, weil Alles, was seinen Namen trage, Voltairen und andern Franzosen gehöre, ein Umstand, der durch die gerade zu der Zeit erschienenen Mémoires sur la vie privée de Frédéric bestätigt ward. Man erzählte mir eine Menge Anekdoten, welche seinem Geiste und seinem Herzen nicht zur Ehre gereichen sollten: Alles mit einem Anschein von Kenntniß der Person und Sache, der meinen vorigen Glauben an Friedrich erschütterte. Gerade um diese Zeit erschienen auch in Justiz- und Finanzsachen viele Cabinetsordres, worin ein so platter gemeiner Ton herrschte, der eines großen Mannes nicht würdig war, und bei der mir angeblasenen Eingenommenheit schrieb ich Alles auf Rechnung des Einzigem, während ich nachher wohl eingesehen, wie dies nur Schuld eines elenden und dummen Cabinetsraths war, welcher gerade damals für den König schrieb.

Zweitens hatte ich um diese Zeit, manches über Glück der Menschen und über Wohl der Staaten gedacht und, in die nähere Kenntniß vom Zustande der niederen Classen unserer Bürger eingegangen, hatte ich bei ihnen so viel Kummer, Armuth und Elend gefunden, daß mir das Herz erweicht worden: nur das Gezüchte von Menschen, noch nicht genug kennend; welches schlechterdings nicht glücklich seyn will, warf ich alle Schuld auf den Regenten, dessen Zoll- und Acciseeinrichtungen und daraus entsprungene Fiscalisirungen des Volks mir die einzige Quelle dieses Elends zu seyn schienen. —

Ich ward durch Ihre Wärme allerdings auf neue Untersuchungen geführt, allein ich würde doch damit nicht weit gekommen seyn, wenn ich nicht auf andere Art zur näheren Kenntniß des Mannes gelangt wäre. Dies geschah, als ich nach Constantinopel gehen sollte, im J. 1784. Es geschah blos auf seine eigene Wahl, denn ich ward mit vier oder fünf Andern vom Ministerio vorgeschlagen, welches nach seiner Art von jedem Competenten so wenig Gutes als Böses sagte, daß ich wenigstens nicht gewußt haben würde, wem nach diesem Berichte von Allen der Vorzug gebühre (ein Umstand, der mich sehr ärgerte, sobald ich ihn erfuhr, weil ich glaubte, daß es der Mühe nicht lohne, mich nach Berlin gerufen zu haben, um mich auf eine so unbedeutende Art mit Andern zu vermischen und der Lästung blos zu stellen). Indessen der König greift mich heraus, ich weiß nicht warum; ob ich gleich sagen muß, daß ich ihm nicht unbekannt geblieben bin, weil ich in eigenen

Angelegenheiten mehrmals an ihn geschrieben hatte. Er befahl aber, daß ich nicht abgehen sollte, bis er mich selbst gesehen und mir die Instructionen selbst gegeben haben würde. Das Letztere war bis dahin immer Sache des Ministeriums gewesen. Ich mußte nun in Berlin 13 Wochen warten, weil der König krank war; ein langer Zwischenraum, wo die Cabale noch alle Versuche machte, mich zu verdrängen. [306] Auch war der König noch krank, als er in Potsdam den ersten Revue-Tag hielt: es war, glaube ich, der 29ste Mai, und auf diesen Tag war ich bestellt. Ich trat noch voll von den Ideen, welche Sie in Magdeburg von mit gehört hatten. Ich hatte überhaupt alle Schul-Ideen von großen Königen verloren, nachdem ich über Friedrich weggekommen war. Ich hatte, wenn ich so sagen darf, mein System angenommen, welches mich pünctlich und fast ängstlich in Erfüllung der mir obliegenden Pflichten machte, aber auch gleichgültig, dreist und kühn gegen alle Leute, die man Große und Könige der Erde nennt. Dies hatte die Folge, daß ich vor Friedrich mit einer Fassung und Gleichmüthigkeit kam, welche er durch seine gewöhnlichen Ueberraschungen nicht aus dem Gleichgewicht werfen konnte, wie es z. B. schon bei meinem Erscheinen seine Absicht seyn mochte; denn als ich in die Thür seines Cabinets eintreten wollte und den Fuß eben erst auf die Schwelle gesetzt hatte, kam er mit einer Heftigkeit auf mich los, daß er dicht vor mir zu stehen kam, ehe ich in die Stube einkommen konnte, so daß ich, wenn ich vor ihm die gewöhnliche Verbeugung hätte machen wollen, ich entweder ihn hätte vor den Kopf stoßen oder wieder zurücktreten müssen; ich that aber keines von beiden, blieb auf der Schwelle stehen, ohne ihn zu grüßen, erwartete seine ersten Fragen, die er sehr eilig hervorbrachte, gab ihm, eben so gleichgültig als ehrerbietig, schnell meine Antworten und so trat er selbst allmählig zurück und ich folgte ihm auf dem Fuße nach, bis er an seinen Tisch gelangte und sich in den Armstuhl warf, wo er sein Gespräch fortsetzte und ich dicht vor ihm stehen blieb. Ich bekenne, daß die Gleichgültigkeit, welche ich bewies, mit aus dem Gefühle herrührte, daß ich nicht gekommen war, um Brot zu suchen, welches ich hatte, sondern weil ich empfand, dem Staate auf dem neuen Posten im Großen besser dienen zu können, als auf meiner alten Stelle, die mich nicht mehr genug beschäftigte, nachdem ich hundertjährige Anordnungen aufgeräumt hatte. Ich nahm auch Gelegenheit, dem Könige dies bemerklich zu machen und er sah mich darauf mit großen Augen an vom Haupte bis zum Fuße und sagte endlich: das sey lobenswürdig.

Genug um zur Sache zu kommen; Friedrich hatte an jenem Tage früh um 4 Uhr seine Cabinets-Geschäfte verrichtet, war sodann zur Musterung gegangen, kam gegen 11 Uhr zurück, ließ sich sodann die fremden Officiere vorstellen, setzte sich nach zwölf Uhr zu Tische, wo er bis um zwei Uhr bleiben mochte und von da bis 3 1/2 Uhr Nachmittags hatte er Adjutanten bei sich, um ihre Berichte zu hören und ihnen seine Befehle für die Manoeuvres des andern Tages zu geben. Ich begegnete denen noch, als ich mit Herrn Lasbeires, der zum Schreiben bestellt war, hereingerufen ward. Hier stand ich nun neben dem Manne, der bis dahin, seit dem Augenblicke des Erwachens, vor Geschäften gleichsam nicht zu sich selbst gekommen war, und der noch krank seyn sollte; nichts Krankes, nichts Müdes, nichts Erschlafftes, im Gegentheile Alles an seinem Vortrag und an seinen Begriffen so frisch, so klar und durchdacht, daß, nachdem seine ersten Fragestücke vorüber waren, woraus ich im Grunde wenig machte, er meine ganze Aufmerksamkeit fesselte, als ich ihn in die Sache selbst, über den Zweck meiner Mission, über die Interessen von Preußen und anderen Mächten, auch über den Charakter und die Verfassung der Türken, mit einem Zusammenhang und Plan hineingehen hörte, wovon ich bei jedem Andern, der sich 6 Monate dazu vorbereitet haben möchte, eine große Idee gefaßt haben würde. Endlich fing er an die Instruction zu dictiren: bei jedem Absatz hielt er inne, machte Paraphrasen und spielte zugleich mit dem Windhunde, der ihm unterdessen auf den Schooß gesprungen war, und nachdem er mich jedesmal eins um das andere hatte sprechen lassen, um zu hören, ob ich seine Meinung recht verstanden, fuhr er fort zu dictiren, zu paraphrasiren, mit dem Hunde zu spielen und mich zu hören, und so ging es bis an's Ende einer 2 Bogen langen Instruction, ohne daß er sich von Lasbeires das, was geschrieben war, wieder vorlesen und sich in Zusammenhang bringen ließ, als dessen Faden er gar nicht verloren hatte. Die ganze Audienz dauerte 2 Stunden, bis gegen 5 1/2 Uhr, und ich war instruiert wie man seyn muß.

Nun aber hatte sich meine erste Gleichgültigkeit in Bewunderung verwandelt und ich bekenne, daß ich fähig gewesen wäre, mich in dem Augenblicke niederzuwerfen und das Genie anzubeten, denn wahr ist's immer und ewig, daß großer Verstand große Wirkung thut, und daß man alsbald wahrnimmt, daß für einen Kopf von

solcher Ueberlegenheit Nichts unmöglich bleibe.

Wer Friedrich war, wußte ich nun von ihm selbst, und bald nach meiner Ankunft in Stambul empfing ich mit jedem Posttage neue Proben seines umfassenden und immer in's Große gehenden Geistes.

Dies Alles mußte ich Ihnen erzählen, weil ich Ihnen schuldig zu seyn glaubte, die Gründe meiner Ueberzeugungen aus zwei verschiedenen Zeiten anzugeben." (Mitgetheilt von N. T. Z.)

[892] Friedrich von Hagedorn<sup>\*2</sup> an Gleim.<sup>3</sup>

Hochedelgeborner

Hochgeehrter Herr Secretaire

Ew. Hochedelgeb. Schreiben vom 29ten April hat mir ein desto größeres Vergnügen verursacht, als Sie solchem die recht artige anakreontische Ode von den Liebesgöttern und den „Ursprung des Berlinischen Labyrinths" hinzugefügt haben. So bald es nach dem 20sten Mai geschehen kann, bitten Herr Carpser und ich uns die Löwen-Geschichte aus. Er empfiehlt sich Ihnen, wünschet und hoffet aber nebst mir, daß ein Dichter, der die Liebe und den Wein so reizend und glücklich besinget, als Sie, nimmer von Haß und Wasser singen möge.

In meinen Oden betrifft Sie nichts als die 190ste Seite, der Anakreon Seite 82 Niemanden insonderheit, so wenig als die Ode an die heutigen Enkratiten. Meine Absicht in jener kleinen Ode kann auch keinem billigen Leser zur Beleidigung gereichen, so wenig als die Ausdrücke, welche ich dem Anakreon beilege. Die Lieder lebhafter junger Dichter sind mir so angenehm, daß ich gewünscht hätte, in einigen keine unanständige Freiheiten wider die Religion wahrgenommen zu haben, welche, meines Erachtens, mehr den Mangel der Erziehung, als den wahren Reichthum der Einbildungskraft anzeigen, und von Ew. Hochedelgeb. Ihren Freunden, dem Herrn Pastor Langen, dem Herrn Sulzer und andern rechtschaffenen Männern nicht würden gebilliget und nachgeahmt werden. Alter und Erfahrung werden den Verfassern solcher Gedichte diesen wilden Auswuchs des Witzes dereinst nothwendig verhaßt machen. Sie werden mir im ganzen Anakreon, dem das Lächerliche in allen Ständen wohl nicht verborgen seyn konnte, nichts zeigen können, das wider die griechischen Gottheiten und Geistlichen gerichtet wäre. Will man aber auf unsere Zeiten sehen, so kennet man die große Freiheit so vieler französischer Lieder, die alle zehnfach kühner sind, als die deutschen. Und dieses ist die einzige Freiheit dieser singenden Slaven, die ihre Könige vergöttern.<sup>\*4</sup> Gleichwohl mußte Petit,<sup>\*5</sup> einer der artigsten Franzosen, von dem ich selbst zu muthwillige aber sinnreiche Lieder gelesen, eben dieser Lieder wegen ein unglückliches Ende nehmen, ohne daß man ihm die Ehre angethan, ihn einer Ketzerei oder der Atheisterei zu beschuldigen.

Le françois, né malin, forma le Vaudeville. . . .

Toutefois n'allez pas, goguenard dangereux

Faire dieu le sujet d'u badinage affreux.

A la fin tous ces jeux, l' Athéisme élève

---

<sup>2\*</sup> Geboren zu Hamburg 1708; gestorben daselbst 1754.

<sup>3</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676545807>

<sup>4\*</sup> Vergöttern und — hinrichten.

<sup>5\*</sup> N. Petit, der jugendliche Verfasser des Buchs „Paris ridicule," ward in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts auf dem Greve - Platz gefangen und verbrannt wegen seiner gräßlichen (abominables) Verse wider die heilige Jungfrau.

Conduisent tristement le plaisant à la Gréve.

(Boileau.)

Der Herr von Bester, der unstreitig Welt und Menschen kannte, gehört zugleich zu den rechtgläubigsten und zärtlichsten Poeten und hat dem so fürtrefflichen und erleuchteten Berlinischen Hofe in mehr als Einem wohlgeratenen Gedichte mit Beifall gezeigt, daß er den Gott seiner Väter nicht als ein Deist verehrt. Vielleicht würde er, bei einer andern Gesinung, die ersten Stufen seines Glücks nicht erreicht haben, als wozu seine Klugheit und Kenntniß, wie bekannt, so vieles beigetragen. Ew. Hochedelgeb. dieses zu sagen würde überflüßig seyn; hingegen ist es nicht überflüßig, daß Sie und ich andere daran wohlmeintlich zu erinnern Gelegenheit nehmen. Dieses erfordern Wahrheit und Freundschaft. Beide kann ich als Zeugen der besondern Hochachtung nennen, mit welcher ich jederzeit beharre

Ew. Hochedelgeboren

Hamburg,  
den 12ten Mai  
1747.

ergebenster Diener  
F. v. Hagedorn.

Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive.

I. Gleim und Archenholz

1. von Archenholz an Gleim.<sup>6</sup>

„Hamburg, d. 1. Januar 1794.

Mein verehrungswürdigster Freund,

Wie soll ich Ihre Güte erwidern? Sie lassen ein schätzbares Geschenk auf's andre folgen. Kaum habe ich Zeit mich an dem einen zu vergnügen, so erscheint schon ein zweites und dann ein drittes, und das Alles mit einem solchen Gepräge herzlicher Freundschaft, daß ich nicht genug meine Empfindungen darüber ausdrücken kann. Für jetzt also bloß meinen besten besten Dank für alles das Schöne, von den Grabschriften bis zur Opferschaale. Woher, würdiger Mann! die sonderbare Vorstellung, daß man Ihren wahrlich hochgeehrten Namen unter Gedichten nicht gerne sieht? Ich betheure, daß mir nie der leiseste Laut davon zu Ohren gekommen. Wenn ich um Mittheilung Ihres Namens bat, so war mein Wunsch weit weniger, mein Journal damit auszustaffiren, als dem Publicum zu zeigen, daß die Minerva von Ihnen geachtet, und der Herausgeber von Ihnen geschätzt würde. Der große Debit meines Journals genügt meinem Ehrgeiz gar nicht; eben so wenig das anonyme Zeitungslob, oder die nicht anonymen Elogen von obskuren Scribenten; allein der Beifall eines Gleim ist etwas Reelles. Ich muß hier noch einen egoistischen Umstand berühren. Meine Kriegsgeschichte im Calender hat Ihnen nicht mißfallen, und auch dem Publicum nicht, wie ein Absatz beweist, der, die Bibel ausgenommen, noch nie in Deutschland erhört worden ist. Auf diese Skizze folgte nun ein vollendetes Gemälde, wogegen sich der erste Versuch wie 5 zu 100 verhielt; es ist seit 16 Monaten heraus, und ob es gleich stark gekauft wird, so ist es doch in der gelehrten Welt so gut, als ob es nicht da wäre.

Zweifeln Sie ja nicht, daß ich ein guter Preuße bin. Wie sollte auch der Geschichtschreiber preußischer Thaten seine Liebe und Anhänglichkeit für den preußischen Namen verlieren können! Man hat von den Jesuiten bemerkt, daß, wenn sie auch aus ihrem Orden austraten und mit ihren Obern unzufrieden waren, dennoch die Liebe zu ihrem Institut immer die nämliche blieb. Gerade so ist es auch mit den Preußen, und noch nie habe ich einen Mann von Werth gesehn, der diesem Enthusiasmus auch in der Entfernung nicht treu geblieben wäre.

---

<sup>6</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676535607>

Bode habe ich nur einmal auf der Reise gesprochen. Von seinen Entdeckungen weiß ich nichts, und seine Mysterien waren mir gleichgültig, weil ich als ein 30jähriger Freimaurer längst meine Begriffe über diesen Punct geordnet habe.

Ich umarme Sie würdiger Freund! ich bin mit der herzlichsten Ergebenheit

der Ihrige  
v. Archenholz."

## 2. Gleim an v. Archenholz.<sup>7</sup>

"Halberstadt, d. 5. März 1794.

Das Gedicht auf unsern Unsterblichen ist Schuld an meiner Unterlassungssünde; wie aber könnt' ich auf Archenholz böse seyn? nur auf Unmenschen bin ich böse. Bei Seit aber die Entschuldigung, bester Herr Hauptmann, und her die Freundschaftshand! Sie haben mich zum Pathen Ihres Kindes gewählt, wir sind nun näher verbunden, sind auf gut deutsch, Gevattern; mit Vergnügen gebe ich meinen Namen Wilhelm und meine Liebe feierlich einem Kinde des Mannes, der unserm Unsterblichen das beste Denkmal gesetzt hat. Lassen Sie, liebster Herr Gevatter, die itzige Lesewelt gleichgültig seyn, es wird, wenn eine Nachwelt seyn wird, anders werden! Was ich von Geschichten des großen Unsterblichen bis diese Stunde las, kam der Ihrigen nicht bei; Schade, daß sie nur die Geschichte des siebenjährigen Krieges ist! Mehrmalen wünscht' ich, daß es die Geschichte seiner Zeiten wäre. — Voltaire beschrieb die Zeiten Ludewigs des Vierzehnten um der großen Männer willen, die diese Zeiten der Nachwelt ehrwürdig machten; die Zeiten Friedrichs könnte man so beschreiben, daß Er allein ein großer Mann in denselben erschiene! Ludewig der Vierzehnte gegen Friedrich den Zweiten scheint mir ein infinite parvum! Zwar hatte er das Verdienst, den Gelehrten Anweisungen auf seine dem armen Landmann geraubten Gelder zu geben, hatte er aber mit Einem nur den geistreichen Umgang, den Friedrich mit so Vielen hatte? schrieb er Eine Zeile wie deren tausende Friedrich schrieb? sang er eine Ode wie die an den Erbprinzen von Braunschweig? Lesen Sie, lieber Herr Gevatter, doch jetzt einmal diese vortreffliche Ode. Schreibe ich die Minerva, so macht' ich einen Commentar über sie, oder wär' ich ein Ebert, ein Eschenburg, so hätt' ich sie verdeutscht und mit ihr meinen Landesherrn bewillkommt.

Klopstocks Ode verdient zehnmal die erste Stelle; zwar verstanden viele hiesige Kenner sie nicht, als ihnen aber das Verständniß geöffnet war, da waren sie die größten Lobredner derselben in unsern literarischen Gesellschaften, denn wir haben ihrer mehr als Eine!

Wenn meine Sinngedichte den Hamburgern gefallen, so wunderts mich, denn leider sind sie fehlerhaft abgedruckt, aus zweien ist eins gemacht; ohne Zweifel liegt die Schuld an meinem Abschreiber und an mir selbst, weil ich oft die Zeit, die Abschriften durchzusehn, nicht habe.

Haben Sie doch ja Geduld mit Ihrem uralten Freunde! Denken Sie, wenn er Antwort schuldig bleibt, niemalsen wieder: Er ist böse! Böse kann er nicht seyn, er schätzt Sie zu hoch, und schreibe, hätt' er nicht viel Amtsgeschäfte, nicht viel andre Abhaltungen, mit allen Posttagen, und nichts lieber, nichts wahrer, als daß er

Ihr

ganz ergebenster Freund und Diener sey.

Der alte Gleim."

---

<sup>7</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676587437>

3. v. Archenholz an Gleim.<sup>8</sup>

„Hamburg, den 2. März 1795.

Mein theuerster Vater Gleim!

Es war mir eine Freude, wieder ein Lebenszeichen von Ihnen zu sehen; auch die Gedichte waren mir höchst angenehm, nur kamen solche fürs Febr. Stück der Min. zu spät. Ins Märzheft kommen sie gewiß und ich danke indeß verbindlichst dafür.

Dumourier's Aufenthalt ist selbst dem Verleger unbekannt. Das Verlagsgeschäft wurde durch einen hiesigen Kaufmann gemacht, der von einem Auswärtigen dazu den Auftrag erhalten hatte, und vielleicht auch den Aufenthalt nicht weiß. Er hat Ursache das strengste Incognito zu halten, wenn er nicht eingesperrt seyn will. Auch ich bin sehr mit seinen Mémoires zufrieden, obgleich nichts gewisser ist, als daß manche Dinge darin falsch, andre verdreht sind. Die Beweise geben das Rapprochement seiner und seiner Freunde Briefe und Berichte, mit den Convents-Nachrichten und mit den Thatsachen überhaupt. Daß er die Kunst vortrefflich versteht, Handlungen zu coloriren, davon habe ich einen handgreiflichen Beweis: ich war gegenwärtig bei den Jakobinern, als er die Rolle mit der rothen Mütze spielte. Die Scene war ganz anders wie er sie schildert. Mit alle dem halte ich ihn (eingedenk meiner Regel to be open to conviction) jetzt für einen größern und auch bessern Mann, wie ehemals.

Die dem Sieyes zugeschriebene Piece und auch die Schrift über die politische Lage des K. v. Preußen dienen zur Bestätigung des Satzes, daß in Betreff der Schriftstellerey die Politik nicht das Forte der Deutschen ist. Diejenigen, die lehrreich darüber schreiben könnten, z. B. Dohm und einige Andere, thun es nicht.

Romme war in Rußland. Vermuthlich wußte Freron von seinen dortigen Aventüren etwas mehr wie wir, da er ihn einen Günstling von Katharinen nennt.

Ja wohl, bester Gleim! sind die Freunde des Ungeheuers hier in zahlloser Menge. Diese Elenden wissen nicht, was sie wollen; ihr unsinniges Geschwätz, das ich unmöglich, lange geduldig anhören kann, und das aller Orten permanent ist, macht, daß ich mich isolire und nur mit sehr wenig Menschen umgehe, unter denen Klopstock ist, mit dem ich in Ansehung der Tagesgeschichte großenteils übereinstimme.

Ich habe dieser Tage zwei historische Uebersichten der Geschichte des J. 1794 gelesen, von Posselt in den sogenannten europäischen Annalen und von Gentz in der neuen deutschen Monatsschrift. Nach meiner Meinung ist zwischen beiden ein unermesslicher Unterschied. Fast möchte ich sagen, daß die erstere unter der Kritik ist, dagegen die letztere mich, der ich mit der Geschichte von 1794 doch so ziemlich bekannt bin und folglich nichts Neues in der Uebersicht lesen konnte, durch den tiefen Blick, durch die vielen feinen Züge, durch die Wahrheit der Farben, kurz durch das Ganze zur Bewunderung vermocht hat.

Werden Sie, mein Theuerster! meine dreisten Aeüßerungen in No. 6 des Februarhefts gut heißen? Bevor Sie aber den Kopf schütteln, setzen Sie sich ganz in die Lage eines Journalisten, der keine Kosten spart und dann so schändlich beraubt wird. — Ich umarme Sie und bin ewig

der Ihrige  
v. Archenholz."

P. S.<sup>9</sup>

„den 10. April.

Klopstock grüßt Sie von ganzem Herzen. Ich sehe ihn sehr oft, und oft sprechen wir von Ihnen, wo er mir denn seine Grüße gleichsam auf die Seele bindet. Von seinen neuen Oden sind bis jetzt noch keine andren publicirt, als die sich in der N. Hamburger Zeitung (deren Verleger Klopstocks Bruder ist) und in der Minerva befinden. Ich wußte dies genau, allein zum Ueberfluß, um Ihnen, würdiger Mann! mit der höchsten Gewißheit die Sache

---

<sup>8</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676536565>

<sup>9</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676536573>



melden zu können, fragte ich ihn selbst darum. Diese neuen Oden, zweimal so stark wie die erstern, werden nun bald erscheinen. Der Buchhändler Nicolovius verlegt sie. Auch habe ich Kl. gerathen, nach Wieland's Beispiel, eine elegante Ausgabe seiner sämtlichen Werke zu veranstalten; er hat auch diesen Wink angenommen, und ich hoffe ihm zur Ausführung behülflich zu seyn. Er hatte indeß in diesen Tagen einen unangenehmen Vorfall. Der französische Marquis d'Etrennes hatte deutsch gelernt, und zwar in dem Grade, daß er sich unterstand die Messiadé zu übersetzen. Kl. war damit so sehr zufrieden, daß sie zusammen arbeiteten, und so wurden zwei Gesänge meisterhaft in's Französische übertragen. Es war ein Verleger nöthig, um die Unternehmung zu sichern; ich disponire den hiesigen Buchhändler Fauche dazu. Die gedruckte Anzeige war gemacht, als vorgestern im letzten Augenblick aus Neufchatel die Nachricht einging, daß dort eben jetzt eine ähnliche Uebersetzung im Druck vollendet wäre, wodurch also alle Entwürfe [1019] Klopstocks und seiner Freunde auf einmal vernichtet wurden."

[1032]

4. Gleim an v. Archenholz.<sup>10</sup>

„Halberstadt, den 8. Sept. 1798.

Wie ich mich befinde? lieber vortrefflicher Mann! recht wohl. Unzufrieden aber im höchsten Grade mit Ihnen, weil Sie sagen, es scheine, daß Satan mit jenen Unholden im Bündniß stehe, da doch das die ausgemachteste Wahrheit ist, und weil die Archenholze, die Klopstocke, die Poßelte, die Campen und alle die Andern, die früh oder spät mit jenen Unholden im Bündniß zu stehen geschienen, und weil sie, wenn's nur Schein war, diesen Schein nicht wegschafften, und weil, wenn die Unholde mehr Unheil noch anrichten, sie und die stockblinden Fürsten an dem Unheile Schuld sind; sie konnten, die ausgeflogenen Teufel in die Hölle zurückzujagen. Wie gute Geister, gegen böse sich verbinden, und thaten's nicht! Das ist das Unglück, das uns zu Slaven macht! Daß Klopstock Citoyen geworden ist, und daß Archenholz nicht, wie unser Fischer, gebetet hat: Edle Freiheit, du wohnst nur da, wo die Gesetze regieren und Einer! das ist von den traurigsten Folgen gewesen! So wie von den traurigsten Folgen immer noch ist, daß bei unsern im übrigen vortrefflichen Männern, Liebe zu dem Freiheits-Systeme der Unholden, das doch der wahren Freiheit so schnurgerade wohl ohne Zweifel entgegen ist, Statt gefunden hat! Daß Johannes Müller die Worte: Seitdem ich weiß, was die Franzosen wollen, seit diesem liebe ich sie, sich entwischen ließ (gleichviel in welcher Absicht), wie viel böse Folgen hatte diese seine Liebes-Erklärung! was wurde Zerstörer seines Vaterlandes? Ach die arme Schweiz! Und doch seufzte Minerva diesen Seufzer noch nicht!

Genug aber, lieber vortrefflicher Mann! der Achtzigjährige kann ein Athlete nicht mehr seyn, sonst bräch' er eine Lanze mit allen den guten Geistern, welche geradezu mit den bösen es nicht aufnehmen wollen.

Warum unsre Worthies gegen die Kantianer geradezu sich auflehnen? Weil die Kantianer Bestürmer der Menschheit, sowohl wie jene Unholden, sind.

Ueber den Fox-Streit kann ich nicht urtheilen; ich könnte leicht parteiisch seyn. Fox ist mein Mann nicht, ist's nie noch gewesen! kann's nicht seyn! Acht Tage beisammen, glaube ich, so würden wir einerlei Meinung seyn, dieser: daß die guten Geister den bösen öffentlichen Krieg ankündigen und nicht mehr den Unholden gewogen zu seyn scheinen müßten, wenn sie an des deutschen Vaterlandes Umsturz in die Hölle nicht Schuld seyn wollten! Dixi et salvavi animam meam! Leben Sie, lieber vortrefflicher Mann, gegen den ich eine Menge von „weil“ in petto behalte, recht wohl, so wohl, wie Ihr höchst Unzufriedener mit Ihnen,

der alte  
Gleim."

---

<sup>10</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676587518>

5. Von Archenholz an Gleim.<sup>11</sup>

„Hamburg, den 1sten Nov. 1798.

Mein ehrwürdiger Freund!

Ihr letzter Brief hat mich wahrhaft gekränkt! Ihre Unzufriedenheit mit mir kann mir nicht gleichgültig seyn, obgleich, wie Sie sagen, auch Andre das Anathem trifft. Allein ich bin darüber ganz im Dunkeln und beschwöre Sie, durch ein Paar Worte sich näher zu erklären. Ich piquire mich, bei aller meiner Weltbürgerschaft ein deutscher Patriot zu seyn, so wie ich, bei meiner Liebe zu einer vernünftigen Freiheit, den Bastard der Freiheit mit allen Unholden Frankreichs in die Hölle wünsche, ja bereits angefangen habe, die Revolution selbst zu verwünschen. Gewiß, mein edler Freund! Sie thun mir Unrecht; Sie haben mich da angegriffen, wo ich unverwundbar bin. Es ist ein Mißverständnis, das aber für mich desto unangenehmer ist, da wenigstens eine geschriebene Veranlassung dazu da seyn muß, die ich nicht kenne. Ich ehre Ihre Meinung, daß man nichts Böses thun müsse, wenn gleich Gutes daraus entsteht; ob aber dies auf mich als Schriftsteller auch anwendbar ist, sehe ich nicht ein. Wenn ich vor Ihrem Tribunal einen Sachwalter bedürfte, so würde ich mich auf Ihren alten Freund Klopstock berufen, mit dem ich in politischen Meinungen außerordentlich harmonire. Ja wohl, die böse Welt! Wer darf hoffen, das Ende dieser schrecklichen Uebel zu erleben?

Im heute ausgegebenen October - Stück der Minerva steht ein Aufsatz über Buonaparte, mit dem Sie, wie ich es wage zu hoffen, nicht ganz unzufrieden seyn werden.

Nun erlauben Sie mir eine Sie betreffende Frage: Wie kommt es, daß Sie nicht auch, nach dem Beispiele Anderer, Ihre sämtlichen Schriften geordnet und in einer schönen Ausgabe sehen? An einem Verleger dürfte es wohl nicht fehlen; da aber diese Messieurs sehr oft, entweder aus Trägheit, oder aus Dummheit, aus falscher Delicatesse u. s. w. Bedenken tragen, zuerst den Antrag zu machen, und ein Mann Ihrer Art wahrlich nicht da ist, um selbst solche Anträge zu thun, so ist die Unternehmung vielleicht aus diesem Grunde unterblieben. Es bedarf nur einer kurzen Aeüßerung, und der Mittelsmann, nicht unbekannt mit Buchhändlern und dem Buchhandel, würde nicht weit zu suchen seyn. Wie gerne wollte ich mich um meinen ehrwürdigen und hochverehrten Freund etwas verdient machen!

Mit der herzlichsten Zuneigung

ganz der Ihrige  
v. Archenholz."

[1648]

6. Von Archenholz an Gleim.<sup>12</sup>

„Hamburg, den 31 Dec. 1800.

Mein verehrungswürdiger Vater Gleim!

Es war eine Zeit, wo Sie mich mit Ihrer Gewogenheit und Freundschaft beehrten. Ich bin mir nicht bewußt, wodurch ich diese verscherzt haben könnte, und wage es, mich noch fortdauernd im Besitze derselben zu glauben; und so bringe ich Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch zum Eintritt in das neue Jahrhundert dar. Jetzt, würdigster Mann! könnten Sie noch mit mehr großen Erinnerungen als vor zehn Jahren singen:

„Was sah ich nicht in meinen siebzig Jahren!"

Oft, sehr oft spreche ich von Ihnen mit einem Ihrer würdigsten Freunde, der auch der meinige und mein Nachbar ist: Klopstock. Ich wüßte keinen von allen meinen Freunden und Bekannten seit zehn Jahren, mit dem

---

<sup>11</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676536638>

<sup>12</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676536646>

ich so sehr in Ansehung der Beurtheilung der großen Begebenheiten des Tages harmonirt hätte, als mit ihm; die Varianten waren nur geringe, von der französischen Revolution bis herab auf die Kantische Philosophie. Jetzt haben sich bei uns Beiden die Leidenschaften etwas abgekühlt, und er besonders will von den Franzosen und ihrem Revolutionswesen nichts mehr hören. Eine Ode, die er mir zur Minerva gegeben hat, und womit ich das neue Jahrhundert dieses Journals eröffne, hat daher auch den Titel: die Losreißung. Ich drang in ihn, mir eins seiner Denkmäler zu geben, die so vortrefflich, so originell sind; allein er hat sie dem Feuer bestimmt, und weder meine Vorstellungen, den deutschen Parnaß nicht vorsätzlich zu einem solchen Verlust zu verdammen, noch die Bitten seiner Gattin, haben ihn bisher davon abbringen können. Diese Denkmäler sind alle politischen Inhalts, aber doch seiner jetzigen Sinnesart anpassend, folglich können sie ihm nichts anders wie Ehre bringen. Mein Patriotismus für Preußen ist noch unverändert; auch bin ich so glücklich gewesen, dem preußischen Staate einige wesentliche Dienste zu leisten.

Leben Sie wohl, mein verehrungswürdiger Greis, und erhalten im neuen Jahrhundert, so wie im alten, Ihre Freundschaft

Ihrem Sie liebenden

v. Archenholz."

## II. Beireis an Gleim.

### Von Erhaltung der Augen.

„Helmstädt, den 31. März 1800.

Verehrungswürdigster Freund!

Wie sehr würde ich mich freuen, wenn mich die Vorsehung zu einem Mittel brauchen wollte, das Gesicht des lebenswürdigsten und allgemein verehrtesten Gelehrten zu stärken! Was mir in den letzteren Jahren bis jetzt in mein siebenzigstes die Augen so vortrefflich erhalten hat, daß ich die allerkleinste Schrift auch in der Abenddämmerung, wenn Niemand sonst noch etwas erkennen kann, geschwind zu lesen vermag, bestehet in folgendem. 1) Ich halte mit meiner Hand dreißig und mehrere Mal das kälteste Wasser bei dem Aufstehen und Schlafengehen vor die Augen; 2) ich gieße eine Mischung aus Kamphergeist, worunter eben so viel vom stärksten, mit ungelöschtem Kalk destillirten Salmiakgeist von mir gegossen wird, als darin nach oft geschehenem Umschütteln aufgelöst bleibt, hinter der Benetzung mit kaltem Wasser in meine getrocknete Hand, und halte diese, nachdem ich mit der andern den Geist gerieben habe, beide Hände so nahe als möglich vor beide Augen, ohne sie zu berühren, so lange, bis der Geist verflogen ist, zu wiederholtenmalen. Dieses könnte auch am Tage bisweilen wiederholt werden. Wenn dieses nicht helfen sollte, so möchte nicht leicht eine andere Sache helfen; denn die meisten Augenschwächen rühren von dem zu starken Andringen des Blutes nach den Augen her, und da bei alten Personen das Blut so sehr nach dem Kopfe gehen muß, weil ein großer Theil der kleinern Blutgefäße im Unterleibs schon zugegangen ist, so dienen jene Mittel, das Blut aus den Augen heraus rückwärts zu stoßen und die Blutgefäßchen der Augen wieder zu stärken, um dem fernern Andringen des Blutes widerstehen zu können, weil die ausgedehnten Blutgefäße die nahe daran liegenden Nerven zusammendrücken und ihnen daher ihre Wirkung zum Sehen schwächen. In dieser Absicht habe ich mir diese Mittel erwählt, und auch bei unzähligen alten und jüngern Personen von der besten Wirkung gesehen. Allenfalls, wenn sie allein nichts wirken wollten, wäre noch die nervenstärkende Arznei aus zwei Theilen (z. E. Unzen) Tincturae antimonii und einem Theile (oder Unze) Spiritus Cornu Cervi rectificati täglich dreimal zu 30 bis 40 Tropfen in einem Eßlöffel voll Wasser genommen, hinzuzufügen zum innerlichen Gebrauch.

Ich wünsche die beste Wirkung und bin mit größter Hochachtung meines verehrten Freundes

gehorsamster treuer Diener G. E. Beireis."

## III. Gleim und das Philanthropin zu Deßau.

1. Das Philanthropin an Gleim.<sup>13</sup>

„Dem Ersten unter den tausend menschenfreundlichen Cosmopoliten, Gleim, dankt für das übersandte 1/1000 (in zehn Ducaten) zum Fideicommiß des Publikums

Deßau, den 7. März 1776.

das Philanthropin.“

2. Campe an Gleim.<sup>14</sup>

„Deßau. den 13. November 1776.

Der fortdauernde Kaltsinn des Publicums gegen das von Basedow gestiftete Institut zur allgemeinen Verbesserung des Schulwesens, die Unmöglichkeit, bei der Fortdauer dieses Kaltsinns alles dasjenige, was Basedow leisten wollte und konnte, wirklich zu leisten; und das Versprechen, welches er dem Publicum gethan, die empfangenen Beiträge in diesem Falle den Wohlthättern wieder zurücksenden zu wollen, haben diesen Mann zu dem beherzten Entschluß gebracht, dafern nicht plötzliche unerwartete Hülfe kommen sollte, in kurzer Zeit sein gethanes Versprechen zu erfüllen und einem Jeden das Seinige wieder zuzustellen. Durch diese Zurücksendung würde das ganze philanthropische Wesen mit einem Male, vielleicht auf immer, zu Grunde gehen; hingegen würde durch die Anwendung der eingesandten Beiträge (welche sich auf 2000 Rthlr. belaufen) und der fürstlichen Geschenke, welche in 8000 Rthlr. bestehen, ein noch immer schätzbarer Rest dieses Wesens, bis auf günstigere Zeiten erhalten werden können. Bei so bewandten Umständen, frage ich bei Ihnen, verehrungswürdiger Menschenfreund, ohne Basedow's Wissen und Willen, an: ob Sie Ihr Geld zurückverlangen, oder ob Sie es zufrieden sind, daß man es, wenn kein ganzes Philanthropinum möglich wäre, dazu anwendete, wenigstens einen solchen Rest davon zu erhalten, welcher noch immer besser bliebe, als die beste Schule in Europa, und in einigen Jahren zu einem vollkommenen Ganzen aufblühen könnte?“

3. Gleim an Campe.<sup>15</sup>

„Halberstadt, den 16. Nov. 1776.

Mein lieber Herr Educationsrath!

Ich wollte, Sie hätten einen so schwer zu sprechenden und so neuen Titel nicht, und beklage, daß unser lieber, vortrefflicher Basedow so wunderbarlich ist. Welch ein Beiträger müßte der seyn, der seinen Beitrag zurückverlangte? — Man hat's gegeben und — weiß es nicht mehr!

Ich sage Ihnen also, mein werthester Freund, daß ich meinen kleinen Beitrag niemals zurückverlangen will, und daß, auf den Fall, daß das Philanthropinum sterben und Schulden hinterlassen sollte, funfzig Thaler, zu Tilgung derselben, von mir oder den Meinigen sollen gezahlt werden.

Meinen Vorschlag: aus 20 Millionen Menschen nur Eintausend, als einen Ausschuß, zu Stiftern des Philanthropins vermittelst eines leichtgefaßten Aufsatzes aufzufordern und von jedem 10 Ducaten zu erbitten, diesen Vorschlag, welcher bei jedem, der davon gehört, Beifall gefunden, hat also das Philanthropinum nicht gebilligt. Obiges Erbieten schränk' ich auf diesen Vorschlag ein. Hat's denselben nicht versucht, eh' es stirbt,

<sup>13</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676537014>

<sup>14</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654018X>  
2018: gedruckter Text

<sup>15</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588700>

dann gebe ich die funfzig Thaler nicht.

Der Herr Domdechant, Freiherr Spiegel zum Diesenberge, hat mir aufgetragen, wegen seines Beitrages Ihnen ebenfalls die Versicherung zu geben, daß er niemals denselben zurückverlange.

Bei meinem Dortseyn bat ich den vortrefflichen Basedow, nicht Sturm zu laufen, nicht so jämmerliche Klagelieder anzustimmen, nichts von dem besten Schulwesen in Europa zu rühmen, sondern leise zu Werke zu gehen, die Religion nicht einzumischen, und das Werk selbst den Meister loben zu lassen. — Mit meinem Leben wollt' ich haften, daß durch diesen Weg das herrliche Philanthropin zu Stande kommen würde. Von Ihnen, mein werthester Freund, und Ihrer Weltkenntniß erwarten itzt die Menschenfreunde, das es besser gehen wird. Unter solch einem Fürsten Nichts zu Stande bringen, wäre wahrlich eine große Schande!

Ich bin u. s. w.

## IV. Gleim und Bürger.

In diesem Abschnitt stammen die Briefe aus den 4 Bänden "Briefe von und an Gottfried August Bürger", Adolf Strodtmann, Berlin 1874, da sie vollständiger wiedergegeben werden. Die angegebenen Briefnummern und die Seitenzahlen in diesem Abschnitt beziehen sich auf dieses Buch.

## Briefe von und an Gottfried August Bürger, Band 1

[18]

9. Johann Wilhelm Ludwig Gleim an Boie.<sup>16</sup>

[Zuerst abgedruckt im Liter. Conversations - Blatt für 1821, Nr. 275, S. 1100 ff.

Verglichen mit der Abschrift von Gleim's Hand im Gleimstifte zu Halberstadt.]

Halberstadt, den 15ten Jan. 1771.

Zu Göttingen, mein liebster Herr Boie, soll ein ganz vortreflicher Kopf sich aufhalten. Nahmens Bürger; er soll aus Aschersleben gebürtig, und folglich eine Meile von mir, zu Hause sein. Man hat mir Wunder von ihm erzählt. Er soll den Homer übersetzen, und vortreflich!\*<sup>17</sup> Können Sie mir's verdenken, wenn ich augenblicklich mich nach ihm erkundige? Meinem Boie sollt er unbekannt geblieben seyn? Warum aber hätt' er mir von Ihm noch nichts gesagt?

Alle Fragen bey Seite, mein lieber Herr Boie! Kürtzer ist, Sie zu bitten, mir doch mit der ersten Post alles das zu sagen, was Sie von dem jungen Unbekannten wissen, denn so ganz Unbekannt ist er mir, daß ich auch nicht einmahl seinen Namen nennen gehört habe. Das aber bedinge ich, mein Wehrtester Freund, daß Sie den Herrn Bürger von meiner Erkundigung nichts sagen. Schade! sagte der erste, der seinen Nahmen nannte, daß er sich dem Trunk zu sehr ergeben hat! Wäre dieses, so möchte ich schon deswegen nicht, daß ehre erführe! Die andern Uhrsachen gehen nur mich an. Wie aber, wenn sie fänden, daß es mit dem Jammer Schade! seine Richtigkeit hätte, würden Sie dann nicht gleich für Eyfer brennen, ein junges Genie vom verderben zu retten? Und dürft ich's wohl wagen, sie darum zu bitten, daß Sie mit dem Genie Bekantschaft machen und in beßere Gesellschaften einführen möchten? Denn ohne Zweifel wird er durch die Gesellschaft, in die er zufällig gerathen ist, verdorben; ein Genie verdirbt sich nicht selbst, aber es kann von andern leicht verdorben werden. Ich schreibe [19] nur von dieser Sache, denn ich möchte nicht gern Ihre Aufmerksamkeit darauf zerstreuen, und bin, wenn sie mir bald Nachricht geben, noch mehr als schon itzt Ihr Gleim.

[21]

11. Boie an Gleim.<sup>18</sup>

[Zuerst abgedr. im Liter. Conversationsblatt für 1821, Nr. 278, S. 1112 ff.

Ergänzt nach dem Original im Gleimstifte.]

Göttingen, 28sten Jan. 1771.

Ihr Brief, mein theuerster Herr Kanonikus, ist mir ein neuer Beweis von dem Enthusiasmus für die deutschen Musen und von Ihrer edlen Denkungsart. Ich eile Ihre Fragen mit der ersten Post zu beantworten. Ich kenne

<sup>16</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588247>

<sup>17\*</sup> Auf der Rückreise von Göttingen nach Halle hatte Klotz in Halberstadt einen Besuch bei Gleim gemacht und demselben ohne Zweifel von Bürger und dessen Homer-Uebersetzung in Jamben erzählt. Die erste Probe der letzteren erschien bald darauf im 21sten Stück von Klotzens Deutscher Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. VI, S. 1 — 41.

<sup>18</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676539068>

Herrn Bürger nicht allein, sondern er ist auch mein Freund, so lange ich ihn kenne. Er verdient allerdings, von Ihnen und allen, denen die Ehre unserer Nation am Herzen liegt, gekannt und aufgemuntert zu werden. Warum ich aber Ihnen einen jungen Mann von so viel versprechenden Talenten nicht eher genannt habe, das — weiß ich mir selbst nicht zu erklären. Thun hätte ich es sollen, das sehe ich nun wohl ein. da ich Ihre Freude bei Entdeckung eines [22] jeden neuen Talents und Ihre Bereitwilligkeit, es zu unterstützen und andern sichtbar zu machen, kannte. Genannt habe ich Ihnen indeß, so viel ich mich erinnere, doch seinen Namen schon, da ich Ihnen vorigen Winter, vor meiner Reise nach Berlin, die Stutzerballade von ihm vorsagte, die jetzt, aus den Unterhaltungen abgedruckt, in dem Schmid'schen Almanach steht\*<sup>19</sup>. Ich wartete ohne Zweifel, bis ich Sie mit etwas vollendetem von seiner Hand überraschen könnte. Das kann ich immer noch nicht, aber ich kann Sie versichern, daß er sehr schätzbare Fragmente in seinem Pulte hat, deren Ausführung, wenn man ihn dazu bringen könnte, nothwendig ihm einen Namen machen müßte. In meinem Almanache ist das schöne Trinklied von ihm, und Herr Jacobi wird Ihnen vielleicht etwas von einer römischen Romanze, Europa, gesagt haben, von der ich ihm Fragmente zeigte und die ich nächstens Ihnen gedruckt zuzusenden hoffe. Ehe ich mehr von ihm sage, will ich mit aller Offenherzigkeit, die ich bey Ihnen brauchen kann, von seinem Charakter und seiner Lage Ihnen Rechenschaft geben. Er hat in Halle Theologie studirt, unter Meuseln einmal disputirt und, mehr durch Genie als durch Fleiß, so viel gelernt, daß er sicher sein Glück gemacht haben würde, wenn nicht sein freyes, lustiges Leben die Herren Theologen verhindert hätte, ihm gute Zeugnisse zu geben. Eben das, was auf einen edeln Zweck gelenkt, den Mann von Genie so weit über gemeine Menschen erhebt, führt ihn auch an der andern Seite weiter als diese, wenn er nicht früh genug mit Männern edler Denkungsart umgehen und seinen Charakter in einer feinen, edlen Erziehung verbeßern kann. Das war das Unglück meines Freundes. Ohne alle Erziehung, ohne Geschmack wurde er auf das Pädagogium zu Halle geschickt, das, nach dem Bekenntniße, das mir mehrere, die da gewesen, gethan haben, nicht mehr die Schule der Sitten und der Tugend ist. Er lernte etwas und vertauschte die Schule mit der Universität. Hier fuhr er fort wechselsweise zu schwärmen und zu studiren und würde, durch das Beispiel des Lehrers aufgemuntert, den er sich wählte, vielleicht nie einen andern Weg gegangen seyn, als diesen, worauf in unsern Tagen so viele gute Köpfe verunglückt sind, wenn er nicht hieher gekommen wäre. Er sah selbst ein, daß es mit der Theologie nicht gehen würde, und beredete seinen Grosvater, von dem er abhängt, ihn nach Göttingen zu schicken, um die Rechte zu studiren. Das that er auch mit einem Eifer, der ihn in einigen Jahren geschickt darin machte, fand aber noch immer Zeit, die schönen Wissenschaften gründlicher zu studiren, als man sie gemeiniglich zu studiren pflegt. Indeß brachte ihn eine unglückliche Gewohnheit und Mangel an guter Gesellschaft [23] noch immer wieder in seine vorigen Ausschweifungen, und dadurch wurde sein Grosvater so aufgebracht, daß er seine Hand gänzlich von ihm abzog. In dieser traurigen Lage ist er noch, aber, so unglücklich sie ihn in mancher Hinsicht macht, hat sie doch gute Folgen für ihn gehabt. In dieser Zeit ward ich mit ihm bekannt. Die Anhänglichkeit an Meynungen, die ich nicht mehr hatte, die Zuversicht, die alle Gelehrte von einer gewissen Sekte haben, und die mir von Tag zu Tage unerträglicher wird, weil sie ein sicherer Beweis ist, daß man noch nicht viel gesehen hat und nie weit sehen wird, machten, daß wir, trotz unserer Bekanntschaft, noch immer entfernt blieben. Der genaue Umgang mit meinem Freunde Gotter, der mir damals wenig Zeit und wenig Lust zu einem anderen ließ, trug vielleicht auch etwas dazu bei.

Einerley Liebe zu den Musen, einerley Studien mußten uns indeß näher vereinigen und nach Gotters Abreise sahen wir uns schon öfter. Ich reiste indeß nach Berlin, und seit meiner Zurückkunft leben wir als Freunde mit einander. Er hat seitdem das spanische sehr weit getrieben und ist ganz zu den griechischen Musen zurückgekehrt. Die erste Frucht dieses Umgangs wird eine Uebersetzung des Romans von dem ephesischen Xenophon seyn, der nicht ohne Interesse ist und wegen seines Alterthums schon Aufmerksamkeit verdient. Er hat mit einer Uebersetzung des Homer angefangen, wird aber mit aller Bedachtsamkeit und Reife des Urtheiles fortfahren, die eine solche Unternehmung erfordert, wenn sie nicht scheitern soll, wie alle vorhergegangenen. Noch ist er willends, sie in Jamben zu machen und hat auf diese Art schon ein Buch fertig. Die Probe macht

---

<sup>19</sup>\* Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1771, S. 60 — 62.

ihm die größte Ehre, obgleich ich ihm noch immer meine Zweifel mache, daß die Majestät des homerischen Hexameters sich in deutschen Jamben nicht wohl copiren lasse. Ich weiß, die Italiener haben einen Homer in versi sciolti, die Engländer sogar in Reimen, aber beide haben auch keinen Hexameter wie wir. — — Herr B. lebt itzt auf eine untadelhafte Art und ich verspreche der Nation von seinen Talenten nicht wenig. Gelitten haben sie bei seiner vorigen Lebensart, aber zerstört sind sie nicht. Ich glaube, daß der Eintritt in die feine und gesittete Welt ihn jetzt zu einem vollendeten Mann machen und leicht das Rohe abschleifen würde, das ihm noch von seiner vorigen Lebensart übrig geblieben ist. Ich habe schon verschiedene Versuche gemacht, ihn aus seiner Lage zu reißen, aber alle sind noch vergebens gewesen. Er weiß nichts davon. Ich war willends. Sie zu bitten, ihm die Stelle zu verschaffen, die Ihre Güte für mich ausgefunden hatte; aber in der Zeit hatte er die gewißste Aussicht auf einen wichtigen Posten, und ich konnte ihn nicht zwischen zwey Thüren stellen. Es scheint nichts daraus zu werden, und nun ärgert es mich sehr, daß ich mich nicht früher an Sie gewandt habe.

[24] Wird ihm nicht bald geholfen, so sind wir in Gefahr, um einen vortreflichen Kopf zu kommen. Hier sehe ich keine Aussicht für ihn, und seine Freunde sind alle nicht in der Lage, ihm so nachdrücklich zu helfen, wie sie gern wollten. Herr Klotz nimmt sich seiner sehr an. und ich freue mich darüber, ob ich gleich, um B[ürgers] selbst willen, nicht wünsche, daß er durch ihn zuerst in die Welt eingeführt werde. Das würde ihm sicher in der Meynung derer schaden, deren Beyfall ein Mann, der edel und fein denkt, nur sucht. Ich würde mich vor mich selbst schämen, wenn ich einen Funken persönlichen Grolles wider K[lotz] in mir hätte. Ich verkenne sein Genie nicht, aber ich bin zu sehr von dem großen Schaden überzeugt, den er in unserer Literatur angerichtet, als daß ich die Vereinigung eines guten Kopfes mit ihm ohne Schmerz sehen könnte. Sie ist seinen Sitten und seiner Größe gleich nachtheilig. Wie kann der groß werden, der frühzeitig lernt, daß es Nebenwege giebt, zu dem Tempel der Ehre zu kommen? Sie führen freylich nur zu dem Tempel der Aftergöttinn, aber der arme betrogene findet gemeiniglich seinen Irrthum erst, wenn es nicht mehr Zeit ist, zu dem andern zurückzukehren. Das ist alles, was ich Ihnen von und über Hrn. B. sagen kann. Seine itzige Denkungsart macht ihn der Aufmunterung, der Unterstützung eines jeden würdig, dem Gelehrsamkeit und Talente keine gleichgültige Dinge sind. Von seiner vorigen Lebensart kann Hr. J[acobi] alles bezeugen, was ich gesagt habe, seiner itzigen kann ich das beste Zeugniß geben. Mein ganzer Brief wird bezeugen, daß ich unpartheyisch geredet, oder wenigstens zu reden gesucht habe. Um Ihnen einen völlig deutlichen Begriff von ihm zu geben, habe ich sogar meines Freundes nicht geschonet; aber er selbst würde alles billigen und bestätigen, was ich gesagt habe, so bald er den Mann kennte, dem ich es sage. Er wird sicher nicht wieder in seine vorigen Fehler zurückfallen, da er sie und ihre Folgen kennt, und auch edle und bessere Freunde finden, seitdem er sie zu haben verdient. Seine itzige Lage, so traurig wie sie ist, war zu seinem wahren Wohl vielleicht nothwendig. So sind die Wege der Vorsicht. Sie erlaubt oft einen Menschen hart, ja grausam zu seyn, um durch ihn einen andern zu beßern, dessen sie sich vorzüglich annimmt. . . .

Ich bin mit meinem ganzen Herzen der Ihrige B.

## 12. Boie an Gleim.<sup>20</sup>

[Zuerst abgedr. im Liter. Conversations-Blatt für 1821, Nr. 287, S. 1147.

Ergänzt nach dem Original im Gleimstifte.]

Göttingen, den 18ten Merz 1771.

Ich kann nichts beßeres thun, mein theuerster Herr Kanonikus, als Ihren Brief gleich beantworten. Ich danke Ihnen unendlich wegen [25] der Mühe, die Sie sich des guten B[ürgers] wegen gegeben. Daß sie von Seiten des Grosvaters fruchtlos seyn würde, das hätt' ich Ihnen wohl vorhersagen können. Der Alte muß der besonderste Mann von der Welt seyn. Vor einem halben Jahre fast hatte der gute junge Mann Hoffnung, Legationssekretair

---

<sup>20</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676539076>



in Warschau zu werden. Er war von hieraus mit den besten Emphelungen dazu vorgeschlagen worden, und seine Freunde hatten sich schon geschmeichelt, daß es gewiß durchgehen würde. Die Abrufung des General von Weymarn, bey dem er kommen sollte, muß vermuthlich das Project zu Wasser gemacht haben. B[ürger] schrieb, auf meine Bitte, an seinen Grosvater, um ihm vorzustellen, ob er. wenn was draus würde, nicht seine hiesigen Schulden bezahlen wollte. Nichts, war die Antwort, die er ihm gab, und der Brief schloß sich mit Anwünschung eines baldigen seeligen Endes. Das schlimmste ist nur daß er wegen seiner hiesigen Schulden nicht leicht eine auswärtige Stelle annehmen kann, wenn sie nicht so ist, daß die Schuldner eine baldige Bezahlung erwarten dürfen. Vor einigen Tagen kommt hier ein junger Engländer an. der reich ist und einen Hofmeister braucht. Zum Unglück bin ich nicht gleich bei der Hand, und es wird einer untergeschoben, den ich just von allen am wenigsten gewählt hätte. Aber ich bin nicht ohne Hoffnung ihm noch auf andre Art zu helfen. Gott gebe es, daß ich kann! Die Magdeburgische Stelle, die Ihre Güte ihm vorschlägt, kann er wohl aus oben gesagten Gründen nicht annehmen. Er weiß zu viel, um auf Klotzens Halbgelehrsamkeit zu bauen; aber Kl. hat ihm so viel Gutes erwiesen, daß es Undankbarkeit wäre, wenn er wider ihn wäre. Für ihn kämpfen soll er aber eben so wenig, so nöthig auch Kl. bei seiner halbdesertirten, halb furchtsamen Armee junge rüstige Streiter braucht. . . .

Auf die guten Köpfe, die Sie mir von H. aus ankündigen, bin ich nicht wenig neugierig. Vielleicht kann ich Ihnen aber auch bald etwas verrathen, worüber Sie sich freuen werden. . . .

Ich bin mit großen Emphelungen an den Dichter der Grazien und an die Nichte Anacreons der Ihrige B.

### 13. Bürger an Gleim.<sup>21</sup>

[Zuerst abgedr. im Liter. Conversations-Blatt für 1821, Nr. 287, S. 1148.

Ergänzt nach dem Original im Gleimstifte.]

Wohlgebohrner Herr!

Hochgeehrtester Herr Kanonicus!

Wie froh war ich nicht, als Sie nur erst in den Wagen gestiegen waren! So froh, als wenn man nach einer ängstlichen Erstickung wieder frei athmen kann. Ich eilte nach dem letzten Kusse meinem Zimmer zu und kaum, kaum bracht' ich meine Augen trocken über die Straße.

[26] Mein Herz war mir hoch herangeschwellen, und wären Sie länger geblieben, so hätt' ich mich nicht mehr halten können, so hätt' ich überlaut weinen müssen. Man soll sich zwar, seiner guten Empfindungen nicht schämen, allein ich verberge doch lieber das Spiel derselben vor den stumpfen Seelen, die mich umgeben. — Gott im Himmel! rief ich aus, als ich allein war und so wollüstige Thränen weinte, als ich noch nie geweint habe, Gott im Himmel! was ist das für ein Mann! O Natur, hast du noch mehr solche Söhne gebohren? — Nein! Nein! rief ich hitzig, so wahr der Herr lebt! es gibt keinen so edeln Mann, als Gleim ist, auf Erden mehr! Ich kontrastirte hierauf den großmüthigen, liebevollen Gleim mit denen, auf deren Liebe ich als Blutsfreund ein Näherrecht hätte — Ich stellte Sie neben meinen Gr[oßvater] - - Gott! ich hätte für Wehmuth zergehen mögen bei dieser Vorstellung. — Doch ich will hiervon abbrechen; diese Erinnerung möchte sonst gewisse Saiten in meinem Herzen zu stark rühren, ich möchte zu sehr wieder in das Weinen gerathen und dann würd' ich auf meinem Stuhle zurücksinken und diesen Brief nicht endigen können.

Aber, vortreflicher Mann. sagen Sie mir doch, warum lieben Sie mich so? Ohnmöglich kann ich so vieler Liebe wehrt seyn. Ach, wie sehr befürchte ich, daß Sie vergeblich nach einer Ursache sinnen würden! Ganz gewiß enthält bloß Ihr edel und weich geschaffenes Herz, dem jedes Geschöpf nahe gehen würde, wenns sich nicht wohl befände, den Grund Ihres gütigen Betragens. Denn schon ehe Sie mich kannten, ehe Sie noch sonst etwas

---

<sup>21</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676539971>

von mir wusten, als daß ich mich in unangenehmen Umständen befände, interessirte sich dieses edle Herz so sehr für mich, daß Sie durch Herrn Ahrends\*<sup>22</sup> bei meinem Großv[ater] für mein Bestes sprachen. Ich kanns nicht beschreiben, wie warm mir ums Herz wurde, als mir Herr Boie dieses erzählte. Wie sehr fesselte schon dieses mein Herz! Herr Boie hat mir seitdem öfter gesagt, daß Sie sich mehr für mich interessirten. als ich nur immer mir einbilden könnte. Denken Sie nun, wie diese Wärme in meiner Brust zugenommen haben müsse, als ich bei Ihrem Hierseyn über die allerkühnste Erwartung Proben Ihrer Huld empfing. — Ich fühle sie noch, jene innigen Umarmungen, jene Küsse, und das sanfte Streicheln Ihrer wohlthätigen Hand auf meinen Wangen — ich fühle alles noch und werd' es immer fühlen. Wahrlich, ich lebte damals die seeligsten Minuten meines Lebens. Seit dieser Zeit liebe ich Sie so unaussprechlich, daß ich zweifle, ob Venus Urania mehr Liebe in ihrer Gewalt hat, um sie in das Herz eines Sterblichen zu hauchen, als die erhabne Göttin der Freundschaft und die Dankbarkeit, eine heitere [27] Göttin mit frischen Wangen und feürigen Augen, in meine Seele geströmet. Diese Liebe konnte durch die letzte edle Handlung, die Sie vor Ihrem Abschiede an mir thaten, nicht vermehrt werden, so edel dieselbe auch immer war. Mein Erstaunen aber trieb sie auf den höchsten Grad. Wahrlich! solche Tugend hab' ich auf Erden noch nicht gefunden. Allerbesten Mann! was thät' ich nicht. Ihnen meine Dankbarkeit zu zeigen!

Fürwahr! fürwahr! ich spränge  
 Zu dir ins Höllenreich  
 Und bäte Gott, zu richten  
 Barmherzig, und doch nur  
 Die Hölle zu vernichten,  
 Um deinetwillen nur.

An dem Tage, als Sie weggereist waren, gegen Abend, als ich kaum etwas wieder zu mir selber gekommen war, kam ein hiesiger Juris Practicus Dr. Hesse zu mir und erzählte mir, daß er mit Arbeiten so überhäuft wäre, daß er wohl sich einen Gehülfen wünschte. Da hätten ihm nun einige Professoren mich vorgeschlagen; er komme also, mir diesen Antrag zu thun. Ich überlegte die Umstände, worin ich mich befinde, und dachte, daß ich doch wenigstens meine Schulden nicht vergrößerte, wenn ich seinen Vorschlag annähme. Ich entschloß mich also bald. Das Einzige ist mir nur unangenehm dabei, daß ich nun meine entworfenen opuscula nicht so geschwind und bequem verfertigen kann, als ich wohl wünschte.

Von meinem harten Gr[oß]v[ater] habe ich endlich wieder einen Brief erhalten. Ich hatte ihm so oft und nach meiner Meinung so kläglich geschrieben, daß es einen Iroquesen hätte rühren müssen. Bei ihm aber hats nicht mehr geholfen, als daß er nun Unvermögen, mir zu helfen, vorschützt. Mein Schwager, der Amtmann Müller, schreibt er, habe ihm 7000 Thlr. abgelogen. Allein wenn dies auch wahr ist, so ist er deshalb noch kein Bettler. Denn ich weiß, daß er mehr, als das, allein an Capitalien und außerdem über 9 Hufen Acker hat. Daher würden ihn meine ein paar hundert Thaler Schulden das Garaus nicht machen. Er hätte auch nicht nöthig, ängstlich zu sorgen, wie er, ein 76jähriger Greis, durch die Welt kommen würde! Bester Herr Kanonikus! Sie können sich gar nicht vorstellen, was das für ein Mann ist. Höchst geizig, ohne Gefühl in der Brust und dabei von seinem Alter lächerlich und kindisch! Was ist mit einem solchen wohl anzufangen? Was er bisher an mir gethan, das hate nicht sein gutes Herz, sondern seine bis zum Lächerlichen ausschweifende Eigenliebe gethan. — Ich muß schließen, weil ich zu nahe am Rande bin.

Göttingen, den 7. Jul. 1771. Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Bürger.

---

<sup>22</sup>\* Subconrector in Aschersleben und mit einer Nichte Gleim's verheirathet.

[28]

14. Gleim an Bürger.<sup>23</sup>

[Zuerst theilweise abgedr. im Liter. Conversations-Blatt für 1821, Nr. 298, S. 1192.]

Ergänzt nach dem Original in Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt, den 12. August 1771.

Warum ich Sie liebte, mein lieber Herr Bürger, ehe ich Sie kannte? Weil ich von Herrn Boie, weil ich von andern, die Sie kannten, so sehr, so wohl von der Seite des Genies als des Herzens Sie loben hörte, daß ich ein Herz von Felsen und einen Geist von der gröbsten Materie der ganzen Welt hätte haben müssen, wenn ich nicht aufmerksam darauf gewesen wäre. Warum ich Sie liebe, nun ich Sie kenne? Weil ich nun selbst gesehen, und geurtheilet habe. Wer kann es immer sagen, warum man liebt? Meinen Bürger zu lieben, wär' es genug gewesen, sein ofnes Auge, durch welches ein ehrlichs Herz so deutlich spricht, gesehen und sein Dörfchen gelesen zu haben. — Dieses Dörfchen, mein lieber Herr Bürger, wenn ich König wäre, machte, daß ich ein solches Dörfchen in meinem ganzen Königreiche suchen ließe, mit Ihnen darein zu wohnen. Nur noch dreye solcher Gedichte, so wolt' ich sauber sie drucken lassen, sie dem König, der die Bernards, Gressets und die Bernis so gern liest, zu lesen geben, und, wenn er dann meinen Bürger nicht Ihnen vorzöge, nicht zu den deutschen Musen bekehret würde, so wolt' ich, den deutschen König für die deutschen Musen einzunehmen, in meinem Leben nicht wieder versuchen. Mit Ihrem Homer, den ich seitdem gelesen habe, bin ich ebenfalß im höchsten Grade zufrieden. Meine hiesigen jungen Freunde mögen einmahl Ihnen sagen, mit welch' einem Enthusiasmus ich ihn vorgelesen habe! Einer derselben, der ihn griechisch liest, wie mein Bürger selbst ihn griechisch lesen mag, gerieth mit mir in Streit, er meinte, daß die Sprache Homers viel simpler als die Ihrige wäre; was läßt sich nicht darüber sagen? Was aber auch dagegen einwenden! Das Ende dieses kleinen Zankes war, wir wurden alle der einmüthigen Meinung, daß Sie durch keinen Tadel von dem angegebenen Thon sich müßten abbringen, noch in irgend einem ihrer Grundsätze, nach welchen Sie die Uebersetzung angefangen, sich müßen irre machen laßen! Seine Seele, sagt' ich, ist voll von diesem Thon, von dieser Sprache, diesen Silbenmaße, sie glühet, sie muß kalt werden, wenn er dieser Vollheit sich begiebt und anfängt in einem Thon zu arbeiten, auf den er sich nicht selbst gestimmt hat. Also, mein lieber Herr Bürger, wenn Sie unser aller gutem Rathe folgen wollen, so machen Sie's wie alle große Geister, gehen Sie ihren Weg. Wollten die Götter, ich könnte die Ihnen dazu nöthige Muße verschaffen! Darauf gedacht hab' ich genug! Und noch denk' ich darauf! Einmahl hatt' ich den Gedanken, Sie möchten [29] als Referendarius bey unserer Cammer sich anstellen laßen, ich wollte mit unserm Minister von Derschau der ein Freund der Musen ist (er hat den Westphälischen Beobachter im Wochenblat in 1756 geschrieben) Sie bekannt machen; in zweyen Jahren sollten Sie, glaub' ich, Kriegesrath seyn, und ein Gehalt wenigstens von 600 Thalern haben. Es ist in Wahrheit nichts leichter für einen guten Kopf in unsern Landen, als: sein Glück zu machen. Wer im Examine besteht, der darf darum kein gutes Wort verliehren. Ich könnte viele Beyspiele von unsern jungen Halberstädtern Ihnen anführen, die alle, weil sie aus Schulen sich auszeichneten, sehr geschwind zu den höchsten Bedienungen gelangt sind. Ihrem Vaterlande müßen Sie nicht ungetreu werden! Dieserwegen wills mir nicht zu Sinn, daß Sie bey einem dortigen Advocaten zu dieser Untreue den Grund legen wollen. Diesen Weg zum Glück einzuschlagen hätten Sie, auch hier, Gelegenheit genug, und wir haben Advocaten, die vortreflich stehn. Einer derselben hat so viel Geschäfte, daß er nur ein Drittheil haben sollte. Dieser, glaub' ich, würde, wenn er meinen Bürger kannte, gern ihn zum Gehülffen nehmen, und unsre Advocaten haben Aussichten auf allerley Bedienungen, auf geistliche Pfründen, auf die besten Mädchen der Stadt; denn sie stehen in der größten Achtung.

Wollten Sie aber auf Universitäten ihr Glück machen, (ich glaube nicht, daß dieser Weg, zu ihrem Genie sich schickt) so wäre freylich das Beste, die angefangenen oder die entworfenen opuscula sofort zu Stande zu bringen.

---

<sup>23</sup> 2018: Entwurf im Gleimhaus datiert 1. 8. 1771

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588646>

Bey meiner Zuhausekunft fand ich so vieles zu thun. daß ich an eine Reise nach Aschersleben nicht gedenken durfte. So bald ich darf, fliege ich dahin, und gehe nicht ehr von dannen, bis der harte Mann daselbst erweicht ist! Und dann, mein lieber Herr Bürger, wollen wirs näher überlegen, welcher Weg der beste seyn wird, für Sie, für mich, und für den Homer!

Von den Creuzzügen hört ich meinen Bürger so gerne bald reden, aber deutsch! wenn Sie nicht den Vorsatz haben, ein Academicus zu werden. Keinem einzigen von meinen göttingischen Freunden hab' ich für das Vergnügen bei meinem Dortseyn gedanket; es wäre Schande, wenn es möglich gewesen wäre.

Die Spaldingische Briefgeschichte\*<sup>24</sup> kostet noch immer meinem Herzen blutige Thränen, und hat die Leichtigkeit, mit welcher ich sonst an meine Freunde schreiben konnte, mir genommen! Gott bewahre Sie, mein lieber Herr Bürger, Sie; der Sie ein so zärtlichs Herz haben, daß Sie nöthig finden, vor stumpfen Seelen die Aufwallung deßelben [30] zu verbergen, er bewahre Sie vor solch einer traurigen Erfahrung! Sie werden in ihrem ganzen Umfange sie hören, und alsdann sich wundern, daß ich einen Menschen auf der Welt noch lieben kann! Und doch, mein lieber Herr Bürger, lieb' ich Sie von ganzem Herzen, und bitte Sie, wenn ich ihrem Dörfchen vorbeysiehe, bei Ihnen einsprechen zu dürfen, als Ihr

ergebenster Freund und Diener

Gleim.

15. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Allein zu lesen.

Halberstadt, den 18ten Aug. 1771.

Noch zwey Gedichte, wie das Dörfchen, mein lieber Herr Bürger, solten Sie singen!

Ich war verschiedene mahle zu Potsdam, in den Zimmern des Königs, und immer fand ich Bernards Gedichte von gleicher Manier auf dem Tische des Königs.

Ihre drey Gedichte wollt' ich sauber drucken, und sie, neben Bernard, auf den Tisch des Königs hinlegen laßen; ich bin mit seinem Geheimen Cämmerer genau bekannt; Niemanden wollten wir etwas davon wissen laßen. Vielleicht gefielen sie dem Feinde des Deutschen wegen Übereinstimmung mit der Manier seines Lieblings-Dichters: vielleicht geschäh' eine Nachfrage, dann, mein lieber Freund, laßen Sie mich weiter sorgen! Gelingt es nicht, nun, so haben wir's versucht, und wissen's nur allein.

Ich umarme den Übersetzer Homers, und den Dichter der ländlichen Freuden,

Ihr Gleim.

In die zweene Gedichte sah ich gern ernsthafte Sentimens eingewebet. Eiligst.

16. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Allein zu lesen.

[Halberstadt, den 18. August 1771.]

Auf eine so bündige Versicherung, m. l. Herr Bürger, als Sie mir geschickt haben, wer wolte nicht gern tausend

---

<sup>24\*</sup> Vgl. Briefe von Hrn. Spalding an Hrn. Gleim. Frankfurt und Leipzig 1771.

Thaler ihnen leihen? Voritzt aber, und so gleich könnt ich nur noch mit fünf Pistolen ihnen dienen! und diese stehn, auf den ersten Wink, ihnen zu Dienste, nur bitt' ich eine adresse beizufügen, an wen ich sie senden soll, daß es Niemand erfährt. Die Reise hat mir zu viel gekostet.

Wollen Sie's bey hiesiger Regierung oder Cammer versuchen, ihr Glück zu machen, so will ich gegen eben so bündige Versicherung, sehr [31] gerne, den Tisch die drey Jahre des Versuchs für Sie bezahlen, der harte Mann zu Aschersleben ist, wann Sie hier sind, gewiß leichter zu bewegen, zu dem Übrigen das Nöthige herzugeben, und mit Ihren dortigen Gläubigern müßen Sie so weit sich vergleichen, daß sie sich verbindlich machten, so lange bis Sie zu beßern Glücksumständen gekommen wären, Geduld zu haben.

Überlegen Sie's, mein lieber Herr Bürger, und setzen Sie nur immer alles Vertrauen in meine Freundschaft; meine Freunde sind mir, ich aber bin Ihnen nimmer ungetreu geworden; das kan ich beweisen! Der Menschheit aber würde freylich dieser Beweiß sehr wenig Ehre machen!

Mit dem Wohlgebohrner und hochgeehrtester Herr Canonicus verschonen Sie mich doch ja, mein l. Herr Bürger; und helfen Sie diese Pracht in unsern Tituln weg schaffen, damit wir der Einfalt Ihrer griechischen Helden ein wenig näher kommen.

Die Einlage bitt ich dem dortigen Herrn Tischbein selbst zu überreichen! Und Herrn Boie zu bitten, mit mir noch eine Woche nur Geduld zu haben, denn ich kan mit dieser Post noch keinem meiner Freunde schreiben.

Dieses Blat wird dem Zephir, dem Pudergott oder dem Vulcan sogleich geopfert. Leben Sie wohl.

17. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt den 9ten Sept. 1771.

Vergeben Sie, mein liebster Bürger, mir doch ja mein langes Stillschweigen! Augenblicklich wolt' ich ihnen antworten, und nur vorerst die beygehenden fünf kleinen Goldstücke meinem Bürger senden; die Uhrsachen, warum es augenblicklich nicht geschah, brauch ich meinem Bürger nicht zu sagen, kurz, ich hoffe sein Biester wird noch nicht abgereiset. und also nichts versäümet seyn.

Den übrigen Inhalt ihres Briefes, muß ich, mit Vorbeygehung aller Nebensachen, zu welchen ihre viel zu gütige Meinung von mir hauptsächlich mit gehöret, lakonisch beantworten; denn, mein liebster Herr Bürger, sie können keinen Begriff von meiner Situation sich machen, von der itzigen mein' ich! So leicht es mir sonst war, meinen Freunden schreiben, so schwer wird es, nach der Spaldingschen Treulosigkeit mir itzt. Und dann vermehrt sich von Tage zu Tage die Arbeit, und die Zerstreungen. Tausendmahl, mein bester Herr Bürger, wünscht' ich, seit ich ihr Dörfchen laß, auf solch einem Dörfchen zu wohnen, und Kohl mit ihnen zu pflanzen!

Könt' ichs hier wohl unterlaßen, meine Bitte zu wiederholen, die: noch so vortrefliche kleine Meisterstücke zu machen. Neulich war der geheime [32] Cämmerer des Königs, Nahmens Zeising, mit dem ich genau bekannt bin, bey mir! Er ist aus Ermsleben gebürtig, mit mir aus einem Ort, und hält ungemein viel auf seine Landesleute! Rüdiger, der vor ihm des Königs geheimer Cämmerer war, war auch aus Ermsleben. Ich nahm daher Gelegenheit von unsern Landesleuten, die ihrem Vaterlande Ehre machten, zu reden, um von meinem Bürger reden zu können. Er, Herr Zeising, war auf alles was ich sagte, sehr aufmerksam, und versprach zuletzt, wenn für meinen Bürger zu sorgen, sich gute Gelegenheit zeigte, solche nicht aus den Händen zu laßen.

Was sagen Sie z. E. zu einer Secretär Stelle bei einem Minister oder General? Ich habe deshalb auch schon an meine Freunde zu Berlin geschrieben, ohne jedoch ihrer nahmentlich zu erwähnen.

Nach Aschersleben hab' ich noch nicht kommen können! Die Bezahlung der kleinen Schulden muß geschehen, ehe wir an etwas anderes gedenken können. Zu dem versprochenen Vorschuß erbiethe ich mich nochmahls mit dem grösten Vergnügen, und seh' es noch immer für den sichersten Weg an, geschwind in die Umstände, die

sie sich wünschen, sich versetzen zu können, indes wer kan was gewißes versprechen? Es komt auf meines Freundes Application zu dem Cameral-Wesen hauptsächlich an, auf diesem Wege! Beyer, der Verfaßer der kleinen Lieder betrat ihn, und war binnen etlichen Jahren geheimer FinanzRath — seine lieben Musen aber wurden vergeßen, und versäümet. Wer aber könt' es verantworten, der ein Genie, wie das Ihrige, mein lieber Freund, den Musen entführte? Bey den Musen von seinen ernsthaften Geschäften sich erholen kann ein solches Genie sich wohl, es kan uns kleinere Gedichte singen, aber keinen Homer! Dieser wegen mein lieber Herr Bürger, wünscht' ich allerdings, daß Sie die Bahn des Glückes nimmer betreten dürften! Hundert Fürsten in Deutschland und keiner will unsterblich sehn; ist es nicht traurig, mein lieber Homer? Laßen Sie aber den Muth nicht sinken, es findet noch vielleicht (wenn es kein Fürst ist, was liegt daran?) ein anderer guter Mann für schön, die nöthige Muße dem Übersetzer Homers zu verschaffen! Ich hab' eine gewisse Idee im Kopfe, von der ich aber izt nichts sagen kan, und diese bringet mich auf dis Vielleicht! welches jedoch unsern übrigen Bemühungen keine Grenszen setzen soll.

Auf Herrn Tischbein bin ich ein bischen böse! Bat ich ihn nicht, meinen Bürger zu mahlen, und ihm nichts davon wißen zu laßen, daß es für mich sey?<sup>\*25</sup>

[33] Das Stellchen in meiner Bildersammlung verdiente sich, nicht der Übersetzer Homers, sondern der Sänger des Dörfchens durch das darin sichtbare ganz eigene deutsche Genie, nach den dieser kleinen Stiftung gegebenen Grundgesetzen! Seyn sie also, mein lieber Herr Bürger, mit ihrer allzu großen Bescheidenheit, nur nicht dawieder. Und wenn sie, die Taube des Sprichworts, auch nur dies Körnchen, ihr Dörfchen, gefunden hätten, dennoch wäre das Stellchen mit Recht ihnen angewiesen! Der Übersetzer Homers mag einmahl in der Bildersammlung oder im Tempel der Musen, den nach Eroberung Griechenlandes unser Kayser Joseph, seiner würdig bauen will, seine Stelle finden. Wegen ihres Homers, was hätt' ich mit Ihnen nicht alles zu sprechen! Aber ich muß, ich muß michs enthalten; dieser Posttag müste dann wieder vorbey gehn.

Ich danck' Ihnen izt nur für Andromacha (nicht che), Hector. Astyanax, und wünsche, daß der Geist Homers ihnen oft erscheinen, und zu unserm deutschen Homer sie begeistern möge.

In ihrem Urtheil über Philaidilis und Alexis<sup>\*26</sup> sind sie warlich ein kleiner Spötter! In ihrem Dörfchen ist ein viel süßerer Wohlklang, als in den angeführten Strophen; ich hab' es nicht bey der Hand, sonst wolt ichs mit Stellen beweisen.

Von der fatalen Spaldingischen Geschichte zu reden, hab' ich mir selber verbothen; und werde, wens nur irgend möglich ist, und die schon weit genug getriebene Bosheit nur nicht bis aufs höchste getrieben wird, mein bisheriges Stillschweigen noch länger beobachten, und an den Adler gedenken, von dem mein Uz singt:

Der königliche Vogel schweigt

Und läßt die trägen Thiere schreyen.

Ob Spaldings Briefe seinem Character Schande machen? ob die Herausgabe derselben recht oder unrecht ist, das ist bey dieser Geschichte die Frage nicht — doch ich hab' es mir verbothen, davon zu reden, so lange, bis der Freund so ganz vergeßen ist, daß ich nur allein an den Priester gedencken darf.

Die Einlage, wenn ich noch damit fertig werden kan, an HE. Boie, bitte demselben zustellen zu laßen. Fänden sie keine Beylage, so nehmen sie doch Gelegenheit bey HE. Boie mich zu entschuldigen. Ich bin bey meinem Brunnentrincken und überall izt nicht so munter, daß ich mich allem gern unterziehen dürfte, wozu mein Herz

---

<sup>25\*</sup> Das für den Freundestempel Gleim's, in dessen Auftrage, von J. H. Tischbein d. Ä. gemalte vortreffliche Bild des jungen Bürger befindet sich heute noch im Gleimhause zu Halberstadt. Einen Stahlstich nach diesem Bilde theilte Dr. H. Pröhle in "Unser Vaterland," Bd. I, Heft VIII, S. 401, mit.

<sup>26\*</sup> Gleim's sämmtl. Werke, Bd. III. S. 133 und 158.

und meine Neigung mich auffodert, im Gegentheile muß ich ernstlich drauf denken, mich in ein stilleres Leben zurückzuziehen — Ich drücke mich nicht deutlich aus, sie sollen, mein lieber Herr Bürger, mir aber auch keine falsche Auslegung machen; brevis esse volo, obscurus fio.

[34] Nächstens ein mehres! Erfreuen sie mich nur bald mit angenehmen Nachrichten von Ihnen, mit solchen die mirs beweisen, daß sie vergnügt sind! Ich bin beständig Ihr

ganz eigener Freund und Diener Gleim.

Ich lege von Herrn Jacobi's Nachricht wegen Ausgabe meiner Werklein\*<sup>27</sup> einige Exemplare bey; vielleicht haben sie Gelegenheit durch ihre Freunde sie bekannt zu machen; Herr Biester könnte nach Lübeck eines mitnehmen etc. etc.

[35]

19. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt, den 7. Oct. 1771.

Alle Tage, mein lieber Herr Bürger, wollt' ich nach Aschersleben, um, mit ihrem Oheim Ihrentwegen alles in Richtigkeit zu bringen; schlechterdings aber war es nicht möglich diesen guten Willen zur Vollführung zu bringen. Und mündlich muß es geschehen, anders geht es nicht! Von Potsdam habe auch weiter keine Nachricht. Die Menschen sind gar zu träge, mein lieber Herr Bürger, wenns darauf ankommt, sich einander glücklich zu machen! Hätt' ich nicht so manches sehr wohl gegründetes Bedencken so bät ich sie, kurz und gut, zu mir zu kommen, und bey mir es abzuwarten. Aber, bey der Gottheit der Freundschaft und der Musen, mein lieber Herr Bürger, so ein großes Glück für mich es wäre, wenn ich den Neigungen meines Herzens, und den Einsichten meines Verstandes ohne Rücksicht auf tausend Nebendinge folgen dürfte, so eine große Kluft ist zwischen meinem guten Willen und der Ausführung, und zwar seit einem halben Jahre weit mehr, als jemahlen bevestiget. Ohne mich einzulaßen, hierüber ihnen etwas mehr zu sagen, denn was könt' es helfen? versichere ich Ihnen nur, mein lieber Herr Bürger, daß ich, so bald es möglich ist, die Reise nach Aschersleben vornehmen werde; und daß sie sogleich, wenn, wegen eines Secretariats, Nachrichten einkommen, dieselben erfahren sollen. Mit der Reise möcht' es noch etwas anstehen müßen. Morgen geht unser GeneralCapitul an, und diesen Herbst müßen noch einige andere nothwendige Reisen geschehen, zu welchen eine nach Hannover und Zelle leicht noch hinzukomen kan. Wir wollen's sehen, denn ich kan ohnmöglich was gewißes versprechen!

Die beygelegte Quitung kam nicht zu spät! der Creditor hatte noch keinen Gedancken daran gehabt!

Zu spät, möcht' ich lieber sagen, kamen die beygelegten Kinder, ihrer Muse!\*<sup>28</sup> Hätt' ich sie ehender gesehn, so hätten sie mir ehender Vergnügen gemacht; Jedes hat seine besondere Schönheit. Mündlich einmahl nehm' ich die Freyheit, Kleinigkeiten zur Verbeßerung vorzuschlagen, und Kleinigkeiten zu erinnern. Z. E. in dem Minneliede:

Er ist in seinem Gott vergnügt

Und Amor ist sein Gott.

---

<sup>27\*</sup> Johann Georg Jacobi, dem Gleim ein Kanonikat in Halberstadt verschafft hatte, beabsichtigte die Werke Gleim's zu sammeln und dieselben, laut einer im Jahre 1771 erlassenen gedruckten „Nachricht“, in 12 Bänden herauszugeben. Das Unternehmen kam jedoch nicht zu Stande.

<sup>28\*</sup> Weder der Brief Bürger's, noch die von ihm beigelegten Gedichte haben sich im Nachlasse Gleim's vorgefunden. Eines derselben wird, nach den oben angeführten Verszeilen zu schließen, die älteste Version des Gedichtes „Lust am Liebchen“ gewesen sein.

[36] Ist der erste Vers, weil er in einem geistlichen Liede von Wort zu Wort vorkommt nicht anstößig?

Ich wieß sie unserm Michaelis, sie gefielen ihm so sehr, wie mir! Und unser Michaelis wünschte, daß ihm erlaubt wäre, von einem oder dem andern Stück, in einer gewissen Preußisch-Patriotischen Sammlung, von der er aber vorizt noch keinem Menschen etwas wissen laßen will, Gebrauch machen zu dürfen. Hätten Sie, mein lieber Freund, nicht schon Herrn Boie die Stücke gegeben, oder sie demselben zugedacht, so würd' ich Ihnen rathen, ohne Bedencken, Herrn Michaelis diese nebst ihren besten Arbeiten anzuvertrauen; Noch einmahl aber, Herr Michaelis will sein Vorhaben noch geheim gehalten wissen, er hat einen dritten Brief an Herrn Jacobi, betreffend den Pastor Amor drucken laßen, den ich beylegen würde, wenn ich nicht großmüthig mir das Gesetz gemacht hätte, nicht einmahl an der Bekantmachung derer, zu diesem höchst fatalen Streit gehörigen Schriften Theil zu nehmen.

Haben Sie doch die Gütigkeit, mein l. Herr Bürger, und senden sie mir mit erster Post den Articul der Erfurtischen Zeitung, deßen sie in ihrem Schreiben erwähnen. Hier hält Niemand die Erfurtische Zeitung; Herr Michaelis weis auch noch nichts davon; Wenn ich fände, daß er von W. wäre, so wär' er in Wielandischer Hitze hingeschrieben, und dann wollt ich verhindern, daß Herr Michaelis nichts davon erführe, denn sonst hätten wir ein neues Spectacul! Es ist erschrecklich die Menschen, die besten Menschen so zu finden, wie ich, mein lieber Herr Bürger, leider sie gefunden habe! finde, finden werde! Denn wer dacht' es bey Spalding, daß er keine Ausnahme machen würde?

Herr Basedow's Schrift wieder Schlözer könnte wohl noch ein wenig gelaßener sehn. Eben hab' ich sie durchgesehen! Indes war der Angriff weit, außer den Grenzen guter Sitten, und man muß es also dem Lehrer derselben nicht übel nehmen, wenn er von gerechtem Unwillen sich zu weit fortreißen ließ.

In dem niedlichen Sinngedicht: An Chloens Busen etc. hätt' ich doch gar zu gern den Vers:

Sieh her! ich habe mir hier schon  
Ein andres Mütterchen erkohren

wohllautender!

Sie sehen, wie zerstreut ich bin, ich schreibe hin, und streich aus, nehmen Sie mirs ja nicht übel; ein so geschäftiger Mensch, wie ich, kan ohnmöglich abschreiben.

Es freuet mich, daß meine kleine Allgegenwart<sup>\*29</sup> ihnen gefallen hat. Dieser Art Gedichte wollt' ich ein Büchlein voll schreiben, so [37] gut aber wird es mir selten, daß, wenn solch ein Enthusiasmus sich einfindet, auch die Zeit ihn zu dulden, vorhanden ist.

Herrn Boie sollt ich auch heute noch antworten — ich kan ohnmöglich. — Wenn sie sich mit ihm wieder versöhnet haben, und also ihn sehen, und mit ihm sprechen, so sagen sie doch dem, (seine Critisirsucht ausgenommen), sonst überall guten Mann, daß ich die Gedichte des Pater Denis ohnmöglich ohne des Verfaßers Erlaubniß weggeben könnte, dieses zu wissen möcht' ihm am interessantesten sehn.

Was für Cabalen mögen es hindern, daß für den armen Thomsen nichts zu Stande kommt? <sup>\*30</sup>

Ich bitte die Werke ihrer Muse, die Sie nicht Herrn Boie zugedacht haben, für Herrn Michaelis aufzuheben; Eiligst Ihr ganz ergebenster

---

<sup>29\*</sup> Das Gedicht Gleim's: „Ueber Gottes Allgegenwart" im Göttinger Musenalmanach für 1772, S. 119 ff.

<sup>30\*</sup> Boie hatte bereits im Musenalmanach für 1771 einige Gedichte des Dorfschulmeisters Johann Heinrich Thomsen zu Kyus in Angeln mitgetheilt und durch eine längere Anmerkung das Interesse menschenfreundlicher Gönner für den in beengten Verhältnissen lebenden Mann zu erwecken gesucht. Vgl. K. Goedeke's Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, Bd. II. S. 693.



treuer Freund und D[iene]r Gleim.

Wie stehts mit dem Gemählde?

20. Bürger an Gleim.

[Zuerst abgedr. im Liter. Conversations-Blatt für 1821, Nr. 300, S. 1200.]

Göttingen, den 20. October 1771.

Ich bin von Ihrem edeldenkenden Herzen und von Ihrem Eifer mich glücklich zu machen, so überzeugt, daß es mir beynahe wehe thut, wenn Sie sich wegen des Verzuges gleichsam bei mir entschuldigen. Ich weiß es, ich weiß es von selbst, allerbesten Mann, daß Sie das Höchste thun werden, was Sie nur irgend können, und bei dieser Überzeugung lasse ich meine Seele gänzlich in Frieden ruhen. Gesetzt, die Conjecturen vereitelten alle Anschläge Ihres vortreflichen Herzens, so wird mir dennoch dieses Herz, das der Menschheit Ehre macht, nicht minder theuer und verehrungswürdig bleiben. O ich liebe Sie, theurer Mann, wie ich meine Augen, wie ich meine Seele liebe, wenn Sie mir auch noch nicht die geringste Wohlthat erwiesen hätten und nimmer eine erweisen würden. Entziehen Sie mir nur Ihre Gewogenheit, die ich itzt zu besitzen mir schmeichle, nimmer.

Meine Verbindung mit Dr. Hesse ist nicht zu Stande gekommen. Ich hatte diesen Sommer ihm arbeiten geholfen und er war, wie ich oft durch den dritten Mann erfahren, sehr wohl mit meinen Arbeiten zufrieden. Diese Michaelis dacht' ich in sein Haus zu ziehen, aber [38] siehe! da hatt' ein anderer armer brotloser Doctor juris hieselbst mich aus dem Sattel gehoben, und zwar nicht durch die besten Künste, wie ich höre. Doctor Hesse entschuldigt dieses Verfahren damit, daß ich vermuthlich bald weggehen würde, und daß ihm mit einer so kurz dauernden Verbindung nichts geholfen gewesen wäre. So sind die Menschen! Indessen, wer weiß, wozu mir's gut ist; wenigstens kann mir diese Begebenheit einen Vorschmack von den Umschlägen des künftigen Lebens geben, der mir gewiß heilsam seyn wird. Gegenwärtig wohn' ich nun in dem Hause des Professor Schlözer, der sich für mich zu interessiren anfängt. Durch seine Vermittlung hoff' ich mir künftig etwas von den Buchhändlern zu verdienen. Er ist ohnstreitig ein harter, unbiegsamer Mann, aber dabei nicht ohne edles Sentiment.

Daß Ihnen mein Gedicht gefallen hat, freuet mich sehr; noch mehr aber freuet mich's, daß Sie mir Erinnerungen gethan haben. O ich wollte. Sie verführen in diesem Stücke recht sehr strenge mit mir! Aber leider! müsten Sie dann viel Zeit und Papier verderben. Wenn Sie meinen, daß Eins oder das Andere der Sammlung des Herrn Michaelis keine Schande macht, so nehme ich die Ehre an, die er mir zgedacht hat. Ich wünschte aber vorher zu wissen, welches er nehmen wollte, damit ich's vorher ausfeilte. Wenn die Sammlung noch nicht so geschwind herauskommen wird, so kann ich Herrn Michaelis ein Stück versprechen, das nicht ganz schlecht seyn soll. Es ist das verdeütschte, aber frei verdeütschte Pervigilium Veneris. Ich habe mir vorgenommen, in diesem Stücke den Wohlklang und die Correctheit so weit zu treiben, als in meinen Kräften steht. Die Mißtöne, die meinem Ohr entwischen könnten, werden Sie gewiß bemerken. Nächstens übersicke ich Ihnen das Stück. Auch habe ich sonst noch ein Dutzend Minnelieder liegen; wenn aus einem oder dem andern etwas taugliches werden kann, so steht's Herrn Michaelis auch zu Diensten. Wenn's Ihnen nicht zu beschwehrlich fällt, so halten Sie doch ja Ihre Erinnerungen über meine Arbeiten nicht zurück. Es braucht nur immer ein kurzer Wink zu seyn, ich will schon zu verstehen suchen.

Ihr

gehorsamster Diener und ewiger Verehrer Bürger.

[39]

22. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt, den 19. Jan. 1772.

Vor einiger Zeit, mein lieber Herr Bürger, empfang ich ein Schreiben von Ihrem Herrn Großvater zu Aschersleben; er erklärte mir, daß der dasige Burgemeister Lover sterben möchte, bat mich, wenn es geschehen sollte, meinem Freunde Bürger deßen Stelle zu verschaffen, wollte, wenn der Todesfall sich ereignen würde, mir einen Boten senden — Der Bothe blieb aus, und ich, und, ohne Zweifel auch Sie, wir wünschen dem Herrn Burgemeister langes Leben, denn Homer und Bürger möchten nirgends als zu Rom, oder zu Athen, gute Burgemeister seyn. Indes hat der gute Großvater sich auf einer vortreflichen Seite gezeigt; Sein Brief ist voll der besten Gesinnungen, ich wäre warlich schon nach Aschersleben gereist, darin ihn zu bestärcken, aber, ich schwör es Ihnen, mein lieber Herr Bürger, es war, in diesen Umständen, in welchen ich seit einigen Wochen mich befand, mir schlechterdings nicht möglich, an irgend so etwas zu denken.

Tausend Vorwürfe hab' ich mir selber gemacht; täglich dacht ich an die Ausführung, und nimmer kam sie zu Stande. Die meiste Schuld, mein lieber Herr Bürger, hat mein elender Körper, er hat mich [40] bisher zu allem Guten untüchtig gemacht; wenn nun gewisse traurige Vorstellungen noch dazu kommen, dann, mein lieber Freund, ist nichts zu machen. Wohl dem, der singen kan, aus vollem Herzen singen kan: Ich rühme mir Mein Dörfchen hier! etc. etc.

Unter den Menschen ist keine Glückseligkeit anders möglich, als wenn man, mitten unter Ihnen, sich ein Dörfchen erschaft; ihr Dörfchen, mein lieber Freund, und Herrn Claudius: Guter Mann, weist du keine Grabstädte für mich?) diese beyden Gedichte bekämen, wenn ich Preise zu vertheilen hätte, vor allen in ihrem MusenAllmanach für dieses Jahr von mir den Preiß! Sonst hab' ich noch viele mit großem Vergnügen gelesen, sie zu studiren aber hab' ich noch keine Zeit gehabt. In ihrem lezten, m. l. Herr Bürger machten sie mir Hoffnung, bald was neues von Ihnen zu lesen zu bekommen, auch hat mir einer ihrer Freunde verrathen, daß Sie wieder etwas vortrefliches gesungen haben, ich habe Vergnügen nöthig, laßen Sie michs doch bald lesen. Vor allem aber sagen Sie mir, was sie machen? und was für einen Glücksplan sie izt in Gedancken haben. Unser erster, sie hier bei der Cammer zu engagiren, scheint mir noch immer der beste. Von ihrem Herrn Großvater können wir, glaub' ich, allen Beystand erwarten.

Wolte Gott, ich könnt' es unsern Berlinischen Kuratoren begreiflich machen, daß es vortreflich wäre, vortreflich und nützlich für Halle, wenn man meinen Bürger dahin beriefe, meinen Bürger, einen jungen bescheidenen Mann, der zwar noch keinen Commentarium geschrieben, aber das Dörfchen gesungen hat, sie solten bald nicht mehr in Göttingen seyn. Dürfen wir wohl hoffen, daß von ihren Lichtern einer, z. E. der vortrefliche Heine, nach Halle gehen wird? Ich zweifle; die Göttingischen Musen werden ihn nicht ziehen laßen, ich möcht' ihn gern dahin entführen.

Wie stehts mit ihrem Werk über die Creuzzüge? Mich verlanget sehr darnach, wie nach allem, was meines lieben Molmerswenders Genie hervorbringt. Beständig Ihr

ganz getreuer Freund und D[iene]r

Was macht Homer? Gleim.

[46]

27. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt, den 25. Apr. 1772.

Soll ich, mein lieber Herr Bürger, über ihr Glück mich freuen? Ich will, wenn's Glück ist! wenn bey dem Glück, um ihre Musen, mir nicht bange seyn darf, dann will ich. Und doch kan ichs nicht so recht von ganzem Herzen. Denn verliehrt mein Vaterland nicht einen seiner hofnungsvollsten Söhne? Noch immer gieng ich mit den Gedancken zu Bett, und stand mit ihnen auf. Sie zu Halberstadt in einer für ihre Musen unschädlichen Bedienung versorgt zu sehen, und dazu, so viel in meinem Vermögen stehen würde, beyzutragen. Und nun ist

alles umsonst! Alle meine Einleitungen zu diesem Zweck zu kommen, sind umsonst! Da dacht' ich, würde für meinen Bürger etwas zu Stande kommen. Und nun ist weiter nicht daran zu denken! Warlich, mein lieber [47] Herr Bürger, sie sehn, ich kan mich so recht von ganzem Herzen nicht freuen! Wenns indeß nur ein Glück ist, so will ich mich zufrieden geben. Sagen sie doch bald mir alles, was ich wissen darf. Und wie's um ihre Biographie steht? Ob wir diese Meße sie bekommen? Ob sie zum akademischen Leben Lust haben? Ob ichs unsern Kuratoren sagen darf? Diese geben sich, wie berlinische Nachrichten mir es versichern, alle Mühe, geschickte Leute zu finden, und ins Land zu ziehen, weil sie anfangen, selten zu werden. Leßing, heißt es, wäre sondirt, mit 2000 Thlr. Gehalt als Kanzler nach Halle berufen zu werden. Gewiß ist, daß man den großen Ernesti berufen hat, der aber will sich lieber in Ruhe setzen, als Kanzler werden! Ich, mein lieber, gienge, wenn ich Ernesti wäre, zu den Kindern der Natur, und lernte von Ihnen, noch in meinen alten Tagen, glücklich seyn. Wenn Sie des großen Wielands goldnen Spiegel noch nicht gelesen haben, dann kennen sie diese Kinder der Natur, die ich meine, noch nicht! Und geschwind, ehe sie dieses unsers Wielands herrlichen Spiegel lesen, und andres nichts lesen wollen, weil was beßers nicht leicht zu lesen ist, so lesen sie diese Bauer- und Gärtnerlieder<sup>\*31</sup>, die von dem abnehmenden Geist ihres Gleims Beweise sind, und machen Sie, daß ich bald wieder Dörfchen und so etwas, von meinem Bürger zu lesen bekomme!

Werden Sie nicht nun bald ihren Herrn Großvater besuchen? ich glaube, daß es, um Geld von ihm zu bekommen, nöthig ist. Bald wünsch' ich, aber nicht ehe, bis ich von Berlin, etwa zu Ende des Mays, zurück bin.  
Beständig      Ihr      Gleim.

[70]

45. Bürger an Gleim.<sup>32</sup>

[Zuerst abgedr. im Literar. Convers. - Bl., Jan. 1822, Nr. 13, S. 51.

Ergänzt nach dem Original im Gleimstifte.]

Gelliehausen, den 20. Sept. 1772.

Nein, so wahr ich lebe, liebster Herr Kanonikus, heute soll mich nichts abhalten, einen Bogen für Sie voll zu schreiben. Nun schon seit dem letzten Maye, oder wohl noch länger, hab' ich jeden Sonntag, meinen einzigen Ruhetag, Ihnen widmen wollen, aber es ist nicht anders gewesen, als ob mich eine Bezauberung in ihren Stricken gehalten hätte. Gaukelwerk, tausenderley nichtswürdiges Gaukelwerk lenkte mich vom wahren Ziele ab.

Herr Boie, liebster Herr Kanonikus, wird Ihnen wohl unterdessen Nachricht von meiner Veränderung gegeben haben. Ich bin Amtmann über ein ganz artiges Gericht, das Gericht AltenGleichen, geworden. Aber mit was für Mühe? das weiß ich selbst nicht alles mehr zu erzählen. Kurz, es mag schwerlich je einem polnischen Könige saurer [71] geworden seyn, sich seines Scepters, als mir, mich dieses Richterstäbchens zu bemächtigen. Indessen meine Noth, worinn ich zu Göttingen immer tiefer sank, nöthigte mich, mein auserstes zu wagen, mich loß zu arbeiten. — Mein Gericht hat 6 Dörfer und begreift Ober- und Untergerichtsbarkeit im weitläufigsten Verstande. Meine Einkünfte kann ich etwa bis ins fünfte Hundert rechnen. Ich wohne hier zu Gelliehausen gerade unter den alten Gleichen zwischen Göttingen und Duderstadt, ohnstreitig in der angenehmsten Gegend auf zwanzig Meilen in die Runde. Von den Menschen um und neben mir, außer von etwa zwey oder drey edlen Seelen, läßt sich nicht viel rühmlisches sagen. Dieses wäre nun ohngefähr das Gute von meiner itzigen Lage. Das schlimme, mein Allerliebster, ist wahrlich — auch sehr schlimm. — Alte aufgesummte Arbeit genug, und beynahe allzu viel! — Totale Unordnung, wo ich den Blick hinwende. Seit vielen Jahren her unbefriedigte Sollicitanten, die mich wie Mücken umschwärmen! — Eine Familie von

---

<sup>31\*</sup> Es waren Gleim's „Lieder für das Volk“ (Halberstadt, 1772), welche Lessing's größten Beifall erregten. S. Gleim's sämmtl. Werke, Bd. I., S. 337 ff.

<sup>32</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67653998X>

Gerichtsherrn, die aus 7 Stimmen und Theilhabern an dem Gericht besteht, wovon jeder sein eigenes Interesse hat, welchen insgesamt es der hiesige Beamte nie recht machen kann, wo also der Fehde und des Cujonirens von einer oder der andern Seite nie ein Ende wird! — Verwilderte Unterthanen etc. etc. etc.! Das ist mein Looß, geliebter Freund! das ist mein Looß! Ich weiß nicht, ob ich es lange ertragen kann. — Indessen hat mich doch diese Veränderung etwas aus meinen fatalen Umständen zu Göttingen gerissen. — Mein GroßVater ist hier gewesen und hat mir 800 Rthlr. gegeben, wovon ich aber mit 600 Rthlr. der Ußlarischen Familie habe Bürgschaft machen müssen. Mit dem übrigen habe ich wenigstens meine kleinen schreyenden Schulden bezahlen können. Bald, mein gutherziger Freund, bald hoffe ich nun auch das Öl erstatten zu können, das Sie, der barmherzige Samariter, einst auf Ihrem Durchzuge in meine Wunden gossen. —

Mein kleines poetisches Talent, wenn daran etwas gelegen ist, verwelkt bey meiner jetzigen Lage fast völlig; denn der „Actum Gelliehausen“ etc., der „In Sachen“ etc., der „Hiemit wird“ etc. sind gar zu viel. Statt: „Ich rühme mir mein Dörfchen hier“ etc. heißt es: „Ihr Ochsen, die ihr alle seyd, eüch Flegeln geb' ich den Bescheid“ etc. Ich habe, seitdem ich hier bin, nichts, schlechterdings nichts, als neülich in einigen glücklichen Stunden, einen Lobgesang<sup>\*33</sup> gemacht, den ich hier mit einschließen will. Mein Homer, mein armer Homer! liegt da bestaubt! — Hier kann ich ihn mit keiner Zeile fortsetzen. Meine andern theils projektirten, theils angefangenen und halbvollendeten Opera, die herrlichen Opera! — sie liegen zertrümmert [72] unter andern altem Papier in einem großen Kasten, auf dem Boden unterm Dache. Ich muß mich nun mit der Gloriola, die ich ehemals erhascht habe, begnügen und mich unbekannt und ungenannt, wie hunderttausend meiner Mitgeschöpfe, zu meinen Vätern dereinst versammeln. — In ein NahmenRegister von Dichterlingen wird mich allenfalls ein TheorienSchmidt<sup>\*34</sup> noch einmal setzen. Das wird aber auch alles seyn. —

Meine Nachtfeyer der Venus haben Sie wohl noch nicht gesehen? Mir deücht, ich habe Ihnen einmal den Anfang davon geschrieben. Ich lege sie diesem Briefe mit ein. Dies wird wohl das letzte seyn, mein Liebster, was Sie von mir erhalten; denn ich will nun lieber die Leyer ganz zerbrechen damit sie mir aus den Augen kommt.

Zu Göttingen keimt ein ganz neuer Parnaß und wächst so schnell, als die Weiden am Bache. Wenigstens zehn poetische Pflanzen sprossen dort, wovon zuverlässig vier oder fünf zu Bäumen dereinst werden, Ich erstaune und verzweifle beynahe, wenn mich Boie hier auf meinem Dörfchen besucht und die Producte dieser Pflanzschule mir vorlegt. Wenn das so fortgeht, so übertreffen wir noch alle Nationen an Reichthum und Vortrefflichkeit in allen Arten. Ich glaube, wir sind noch in vollem Steigen und noch lange nicht an unserm Ruhepunkte.

Herr Boie hat mir vor einigen Tagen die traurige, obwohl noch nicht bestätigte Nachricht gebracht, daß der gute Michaelis<sup>\*35</sup> gestorben sey. Wahrhaftig, ich konnte mich der Thränen kaum enthalten, so jammerte mich's. Ich fühle etwas für ihn, welches der Dankbarkeit gegen einen großen Wohlthäter gleicht. Er hat mir so manchen Leckerbissen, recht für meinen Geschmack, in seinen Werkchen aufgetischt und mich so oft durch herzliches Lachen durchaus erschüttert, daß ich wohl dafür dankbare Empfindung haben kann. Schade! wenn die Blüthe, auf die der Ruhm geharrt, so bald weggetilgt wäre!

— Ach! da fällt mir mein lieber Klamor<sup>\*36</sup> und sein schönes Gedicht auf Sellmars Tod ein. Was macht doch der gute Mann? — Ob er sich meiner wohl noch erinnert? — Er ist mein höllischer Universitätsfreund. — Wenn er's nicht thut, so erneüren Sie doch durch einen freundlichen Gruß von mir mein Andenken bey ihm. —

---

<sup>33\*</sup> Das auf S. 65 erwähnte "Danklied".

<sup>34\*</sup> Anspielung auf die recensirenden Übersichten der schönwissenschaftlichen Literatur in dem von Chr. Heinr. Schmid herausgegebenen (Leipziger) "Almanach der deutschen Musen".

<sup>35\*</sup> Joh. Benjamin Michaelis. Er starb zu Halberstadt, in Gleims Armen, am 30. September 1772, kaum 26 Jahr alt.

<sup>36\*</sup> Klamor Schmidt, dessen Gedicht auf Sellmars (des Feldpredigers Jähns in Halberstadt) Tod im Musenalman. für 1773, S. 111 ff., abgedruckt ward.

[73] Für Ihre simpeln schönen Lieder für's Volk, die Sie Ihrem letzten Briefe beygelegt hatten, danke ich Ihnen recht sehr, mein gütiger Freund. Das Lied des Pflügers, des Gärtners und die Fragmente haben mir vorzüglich gefallen. Darf ich mich wohl mit dem nächsten Briefe auf ein ähnliches so angenehmes Geschenk freuen? Denn ein solches Geschenk von einem Gleim behagt meinem Herzen wahrhaftig nicht wenig. Ich bin mit ewiger zärtlicher Verehrung und Dankbarkeit

Ihr

gehorsamer Diener und Freund G. A. Bürger.

[193]

143. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt, den 5. Febr. 1774.

In einem Ihrer Briefe, mein bester Freund, wenn ich mich recht besinne, denn ich bin kranck, und habe den Brief nicht bey der Hand, kurz, sie klagten in einem ihrer Briefe; sie schienen mit ihrer izigen Stelle nicht zufrieden zu seyn.

Der GeheimdeRath von Aßeburg zu Meisdorf, den Sie kennen müßen, denn Sie sind ja zu Molmerswende, das unter seinem Gerichte gehört gebohren, dieser Minister, der die Vermählung mit dem Großfürsten und der Prinzeßin von Darmstadt neulich zu Stande gebracht hat, dieser sucht einen geschickten Mann, dem er freye Wohnung zu Meisdorf, freye Beköstigung und 300 Rl. Gehalt geben will; dafür soll Er seine Gerichtshalter oder Amtmann und Besorger seiner Haußgeschäfte seyn. Als ichs von seinem hiesigen Anwalde hörte, da fiel den Augenblick mein lieber Bürger mir ein. Mein lieber Bürger wurde durch den Anwald den LandSynd. Klöker Seiner Excellenz so gleich vorgeschlagen; Se. Excellenz erinnerten sich des Nahmens und sagten zu Herrn Klöker sie wollten sich nach Ihnen erkundigen.

Wie also, mein lieber Freund, wenn Sie Lust hätten zurückzukehren in ihr Vaterland? Muße dächt ich würden Sie genug in diesem Posten haben. Alles frey und dreyhundert Rthlr. Fixum (ob exclusive der Gerichtssportuln das weis ich nicht) dacht ich, wäre so gut, wie tausend Rl. Eine Bedingung nur ist unangenehm, und von meinem Bürger schwer zu erfüllen. Der neue Herr Amtmann soll unverheyraethet sehn, und in 2 Jahren nicht heyrathen wollen, weil das Hauß noch nicht fertig ist.

Wär es nach ihrem Sinn, mein Bester, so dächt' ich sie schrieben gleich selbst an Se. Excellenz nach Meisdorf, und beriefen sich geradezu auf mich. Denn ich kenne sie sehr wohl, sie sind drey Tage hier gewesen, ich gieng nicht aus, sonst hätt ich von meinem Bürger selbst mit ihm gesprochen.

Ists nicht nach Ihrem Sinn, mein lieber Herr Bürger, dann so bitt' ich ihrem Freunde, dem Patrioten, der alle gute Menschen in seinem Vaterlande glücklich sehen möchte, seinen Eifer, und seiner Freundschaft den Wunsch einen Bürger in der Nähe zu haben, zu gut zu halten. Von andern, von Sachen der Musen izt nichts, als die Beylage zur Nachricht! Unveränderlich Ihr Gleim.

[194] Die vorgeschlagne Stelle kan meinem Bürger auch gar wohl zu einer einträglichern den Weg bahnen. Wir haben Justizamtsräthe, die sehr wohl stehen, freylich aber ist auch viel zu arbeiten dabey. Wenn ein Aßeburg, der Klopstock ein Freund ist, (Klopstock hat sich bey ihm verschiedene mahle ganze Wochen aufgehalten) wenn ein Aßeburg der Verdienste zu schätzen weiß, einen Bürger kennen lernt, dann kan's an der besten Gelegenheit zu Beförderung nicht fehlen. Er geht nach Regensburg als Rußischer Minister; vielleicht nähm er sie da mit hin, und da wärs der Weg zu Glück und Ehren, wenn mit Glück und Ehren meinem Bürger in seinem Dörfchen gedient ist.

Ob mein Bürger den Herrn Amtmann Gleim zu Bovenden bey Göttingen kennt? ob er ihm nahe wohnt? ob er

ihn zuweilen sieht?<sup>37</sup> Wenn dieses ist, dann meine beste Empfehlung und Entschuldigung meines Schweigens.

145. Bürger an Gleim.<sup>38</sup>

[Zuerst abgedr. im „Literar. Convers.-Bl.“, 1822, Nr. 13, S. 52.

Nach dem Original im Gleimstifte ergänzt.]

Gelliehausen, den 18. Febr. 1774.

In den Armen eines Mädchens, welches mich zum ewigen Gefangenen gemacht hat, beantworte ich, mein verehrungswürdiger Freund,

[195] Ihren Brief, welcher mich von neuem Ihrer edeln und thätigen Freundschaft versichert. Der Gedanke, daß mich ein Gleim nicht mehr liebte und deshalb auf verschiedene meiner Briefe nicht geantwortet hätte, hatte mich schon seit langer Zeit ganz niedergeschlagen. Wie angenehm, bester Mann, hat mich Ihr Brief wieder aufgerichtet!

So angenehm es mir wäre, in mein Vaterland zurückzukehren, so muß ich doch diese Aussicht fahren lassen. Und wenn ich auch an des Kaisers Thron, ja in ein Paradies gerufen würde, so hielte mich doch der Arm, der mich jetzt umschlinget, zurück, dem Rufe zu folgen. Die Welt hat für mich, wie für den Liebenden, dessen Geschichte uns Rousseau beschrieben, nur zwei Theile, den, wo Sie ist, und den, wo Sie nicht ist. Jener ist der himmlische Freudenthal und dieser das dunkle Jammerthal. Ich sollte meines süßen Mädchens noch 2 Jahre entbehren? Das ja eine angstvolle Ewigkeit! Immer falle demnach der Vorhang nieder und verschließe meinem Blick die Aussicht auf Glück und Ehre!

Minnesold läßt Amt und Ehren,  
Goldnen Sporn und Ritterschlag,  
Läßet ohne Neid entbehren,  
Was der Kaiser geben mag.  
Ehre lacht nicht halb so hold,  
Als der Minne Freudenthal!

Ich danke Ihnen demohnerachtet recht herzlichst, mein theuerster Gönner, für Ihren edlen Eifer, mich glücklich zu machen. Ist es möglich, so wenden Sie, durch Ihre vollwichtige Empfehlung, die Stelle bei Sr. Excellenz, dem Herrn Geheimten Rath von Asseburg, einem Bruder derjenigen zu, mit welcher ich mich zu verloben im Begriff bin. Er ist der Sohn des Herrn Amtmann Leonhart zu Niedeck hiesiger Nachbarschaft, ist jetzt 23 Jahre alt, und hat seine Studien als Jurist vor kurzem, nach einem vierjährigen Curriculo, geendigt. Ohne parteyisch zu sehn, kann ich versichern, daß er ein liebenswürdiger junger Mann von dem besten Character und feiner Lebensart ist. Es mangelt ihm so wenig an juristischen Kenntnissen, als andern Wissenschaften und Sprachen, und [er] würde sich daher, falls ihn Se. Excellenz mit auf Ambassaden nehmen wollten, sehr gut zu Ihren Diensten qualificiren. Wenn Sie, theuerster Gönner, diesen meinen künftigen Bruder statt meiner durch Ihr vielgeltendes Fürwort beförderten, so würde dies so gut seyn, als ob ich selbst es wäre. Halten Sie es für gut,

---

<sup>37</sup>\* Nach dem in Band III. abgedruckten Briefe des Amtmanns O. E. Gleim in Bovenden, eines Verwandten des Dichters Gleim, vom 18. Dec. 1781 zu schließen, stand derselbe mindestens schon 1775 mit Bürger in freundschaftlichem Verkehre.

<sup>38</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676539998>

daß der junge HE. Leonhart Sr. Excellenz und Ihnen persönlich aufwarte, so wird er gern die Reise dort hin auf eigne Kosten thun. Die Bedingung. in zwey Jahren noch nicht zu heirathen, kann er besser als ich [196] erfüllen, und an hinlänglicher Bürgschaft, so viel zu diesem Posten erforderlich, wird auch kein Mangel erscheinen.

Auf Ihr Wort, bester Freund, habe ich es gewagt, selbst an Ihro Excellenz zu schreiben. Da ich die äüßere Adresse nicht genau weiß, so ersuche ich gehorsamst, selbige, falls Sie den eingelegten öffnen und mit einem fliegenden Siegel versehenen Brief Ihro Excellenz zuzusenden für gut finden sollten, drauf schreiben zu laßen. Um diesen Brief nicht allzu weitläufig zu machen, hab ich die Qualitäten meines Bruders nur kurz beschrieben. Sie, mein Theürest, werden hoffentlich Gelegenheit haben den Mangel zu ersetzen und Ihro Excellenz die Versicherung zu geben, daß mein vorgeschlagenes Subject ein fähiger Kopf sey, die französische Sprache hinlänglich in seiner Gewalt und die Geschicklichkeit habe, richtig und gut zu schreiben.

Die Zeit mangelt mir jetzt, ein mehreres hinzuzufügen, als daß ich mit beständiger Verehrung und Dankbarkeit beharre

Dero aufrichtig gehorsamster    Bürger.

146. Gleim an Bürger.  
[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt, den 25. Febr. 1774.

Eiligst, mein liebster Freund, meld ich Ihnen nur dieses:

- 1) Daß ich ihren Brief an den HE. Geh. R. von Aßeburg vollkommen gut gefunden
- 2) Daß ich denselben dem Herrn LandSyndicus Klöker, hiesigem Consulanten des Herrn Geheimdenraths zur Besorgung an diesen, zugestellt;
- 3) Daß dHE. LandSyndicus übernommen hat, für ihren Herrn Schwager alles was nöthig ist, bei dem HE. v. A. vorstellig zu machen, und in seinem Schreiben auf mich sich zu beziehen.
- 4) Daß ich nur dieses noch gewünscht habe, daß Sie bey dem HE. Geh. R. angefraget hätten, ob der Herr Schwager auf seine Kosten persönlich zu Meisdorf sich stellen solle?

Der Herr Geh. Rath ist hier gewesen, ich war aber eben krank, und kont' ihm meine Aufwartung nicht machen. Übrigens, mein lieber glücklicher Freund, denn warlich Sie sind glücklich, daß Sie eine Freundin ihres Lebens, nach ihrem Sinn, gefunden haben, ich nehme den herzlichsten Antheil an Ihrem Vergnügen, und bebaute nur dieses, daß ich die Hoffnung, in ihr Vaterland Sie zurück zu bringen, immer mehr, leider sich entfernen sehen muß; indeß, wenn mein lieber Bürger nur glücklich ist, so muß ich mich zufrieden geben; welch' ein Mädchen, das mein Bürger seinem Herzen, und seinen [197] Augen gut genug gefunden hat. Sagen Sie diesem guten Mädchen, das Gleim Sie liebt, und wenn es dann meinen Bürger nicht, wenn's möglich ist, zärtlicher liebt, dann, mein bester Freund, dann so fehlt's dem guten Mädchen nur an Kenntniß dieser Liebe zu Ihnen, mit welcher ich unveränderlich bin Ihr ganz treuer    Gleim.

Ob ich gleich ein alter junger Geselle bin, so leß ich doch mit dem größesten Vergnügen alles, was mein junger Freund dem Amor und den Musen singt, mit so großem Beyfall, daß sie mein lieber Freund, mir nichts angenehmers schencken können, als zuweilen ein Liedchen, das noch nicht in jedermanns Händen, oder in den Almanachen zu finden ist, denn ists in diesen oder jenen, so komts auch bald in die meinigen.

Was sagen Sie zu unsers Jacobi Bemühung, die Damen klüger zu machen? \*<sup>39</sup> Es scheint, als wenn auf einmahl

---

<sup>39</sup>\* Die Zeitschrift "Iris" wird gemeint sein, welche J. G. Jacobi seit 1774 zu Düsseldorf herausgab.

das schöne Geschlecht der Gegenstand unsrer deutschen Musensöhne geworden sey, so vielerley Schriften, die den gleichen Endzweck haben kommen zum Vorschein oder sind angekündigt.

Kennen Sie den Amtmann Gleim zu Bowenden bei Göttingen? Er muß ein sehr braver Mann seyn; ich kenn ihn noch nicht persönlich, wünsche aber sehr ihn zu kennen; aus seinem Briefwechsel zu urtheilen, muß er auch die Musen lieben, ein nicht geringes Verdienst, wenn größeres nicht fehlt.

Da such' ich izt unter meinen Papieren die Kleinigkeiten meiner Muse höchstelig zusammen, die, mitten unter meinen Amsarbeiten, gebohren und weggeworfen wurden, finde manches jugendliches Stück, das meine Freunde des Aufbehaltens nicht unwürdig schätzen, und eben diesen Augenblick fällt mir das beygehende Liedchen in die Hände, welches mein lieber Bürger beßer seinem guten Mädchen singen konte, dem ichs zum Beweiß meiner Hochachtung widme\*<sup>40</sup>.

[228]

171. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberst[adt], den 21. Juny 1775.

Wir wollen hier eine lyrische Blumenlese herausgeben, mein bester Freund, und vorzüglich sollen in dieselbe die Lieder unsrer halberstädtischen Dichter aufgenommen werden — Wir haben eine beträchtliche Menge derselben, die von Ramler in seine Blumenlese nicht aufgenommen sind, beysammen — Und viele Neue sind hinzugekommen — Unser Bürger ist ein Halberstädter — und also — Wir hoffen, er werde von seinen vortreflichen Blumen in unsre Sammlung uns so viel zu lesen geben, daß wir mit Recht und allen Ehren sagen können: hier ist auch eine Blumenlese. Von Jacobi, von Schmid, von Heinse, von Göcking, von Sangerhausen, vom seel. Michaelis, von Jähns sind bereits die schönsten Blumen in einen Strauß gebunden, und auch von ihrem Gleim sind an dreyßig Stück neue gewürdigt, mit eingebunden zu werden; Zu den Halberstädtern rechnen wir die alle, die, eine Zeitlang, zu unsern Musen gehörten. Aber bald bald, mein bester Freund, bitt' ich uns zu geben, was zu geben, Sie für gut finden. Kleine liebliche Lieder, nicht alle so vortreflich, wie das Dörfchen, bitten wir uns vorzüglich aus, und launische, die bey Anlaß gebohren sind, und aus dem Herzen kommen, und zu Herzen gehn — auch satyrische, deren in der Ramlerschen Blumenlese zu wenige sind — Welche Freude, mein bester Bürger, wenn Sie selbst mir sagen werden, daß Sie glücklich sind — Sie sagten's, seit dem Hymensfest, zu dem Sie wohl mich hätten einladen können, nicht

Ihrem beständig getreuen Eiligst. Gleim.

Schmid empfiehlt sich.

[232]

176. Bürger an Gleim.

[Zuerst abgedr. im Liter. Convers. Blatt für 1822, Nr. 23, S. 92.]

---

<sup>40</sup>\* Dasselbe, welchem noch acht andere, zum Theil angedruckte Gedichte. Gleim's beilagen, lautete, wie folgt:

Der Freundin Herrn Bürgers in seine Seele gesungen von dem Verfaßer.

Zwey schöne Tage sind verlohren  
 Ich sahe meine Doris nicht.  
 In ihrer Pracht sah ich Auroren,  
 Ich sahe Cynthien und Floren  
 Und Hespers stilles Silberlicht  
 Und meine Doris sah ich nicht  
 Zwey schöne Tage sind verlohren.



Wöllmershausen, den 6. Jul. 1775.

Läge mein Gärtchen nicht in einer dürren Sandwüste, un bebaut und ungedünget, weder von Thau noch Regen befeuchtet, so könnte mir nichts willkommener sein, als die angebotne Ehre zu den Blumen der lieblichsten Dichter auch die meinigen binden zu dürfen. Aber seit einigen Frühlingen ist kaum eine und die andere hervorgesprossen, die ich bereits Herrn Voß oder Göckingk geschenkt habe. Ich glaube nicht, daß ich selbige zu jener Vaterländischen Blumenlese noch einmal geben darf. Einige derselben, in denen ich mich wegen der [233] himmlischen Melodien, die der Doctor Weiß in Göttingen dazu componirt hat, noch einmal so gut als sonst gefalle, möcht' ich wohl hinein wünschen. Doch vielleicht lockt irgend ein warmer Sonnenblick noch zu rechter Zeit was Gedeihliches hervor. Wie lange bleibt der Knoten noch offen? — Rechtschaffen würde ich mich ärgern, wenn ich nichts dazu geben könnte. —

Mein kleines Weib, das beste, sanfteste, redlichste Geschöpf unter der Sonne, hat mir vor wenig Wochen ein kleines Mädgen mit Lebensgefahr geboren\*<sup>41</sup>. Weib und Kind sind meine ganze und einzige Freude. Im übrigen kann Ihr armer Freund wohl nirgends fataler und unzufriedener leben, als eben hier. Verdruß über Verdruß! Chikane über Chikane! Hudeleh über Hudeley! Und doch seit zwei Jahren kein Gehalt! Vor kurzem um 700 Thaler auf eine infame Art betrogen! u. s. w.

Aus diesen Ursachen schämt und grämt sich auch der unvermögende Schuldner vor seinen edlen Gläubiger zu treten. —

Gottes Segen mit Ihnen, mein Theuerster!

Bürger.

[263]

199. Bürger an Gleim.<sup>42</sup>

[Zuerst abgedr. im Literat. Convers. - Bl. 1822, Nt. 23, S. 92.

Nach dem Original im Gleimstifte ergänzt.]

Wöllmershausen, den 2. Jan. 1776.

Daß ich Ihnen, mein Bester, vor kurzem so nahe gewesen bin und Sie doch nicht besucht habe, ist wohl mit nichts, als der höchst noth-gedrungenen Eilfertigkeit meiner Reise und damit zu entschuldigen, daß ich zukünftigen Monath Februar noch einmal meine Vaterstadt Aschersleben besuchen muß und sodann ganz gewiß meinen Weg über Halberstadt nehmen werde. Wie freüe ich mich zum voraus auf die Umarmung des besten Mannes unter der Sonne! — Das Absterben meiner [264] Mutter und einige Anordnung meiner FamilienAngelegenheiten macht diese künftige Reise mir unumgänglich. - -

Der Herr Doctor Weiß in Göttingen, den Sie aus seinen schönen LiederCompositionen längst kennen werden, ist gesonnen, eine neüe Sammlung der lieblichsten Melodien bekannt zu machen und hat mich gebeten, ihm auf dem beliebten Wege der Pränumeration bei meinen Freunden und Bekannten behülflich zu seyn. Wie kann ich einem Manne von seinen musikalischen Verdiensten, einem Manne, welchen ich, wenn ich Alexander wäre, einzig und allein, mit Ausschließung aller Andern, autorisiren würde, meine Lieder zu setzen, seine Bitte versagen? Und wer sollte mir zur Beförderung seines Interesse wohl eher einfallen, als mein Gleim, der Freund alles Schönen? Bey diesem bedarf ich keiner Entschuldigung, daß ich Ihn mit dem Auftrage beschwehre, beykommende 10 PränumerationenScheine, so viel thunlich, zu debitiren.

Der Herr Doctor Weiß ziehet in der Composition gern die ungedruckten Lieder den bereits gedruckten aus verschiedenen Ursachen vor. Noch könnte für eine oder zwey Kompositionen in seiner Sammlung Platz

---

<sup>41</sup>\* Antoinette Cäcilia Elisabeth, geb. 24. Mai 1775.

<sup>42</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540007>

gemacht werden. Er wünscht daher recht sehr, zwey oder mehrere recht süße sangbare und ungedruckte Texte von meinem Gleim, und zwar bald, zu erhalten. Ohnstreitig haben Sie dergleichen vorräthig, und ich vereinige daher meine Bitte mit seinem Wunsche. Ich darf fast mit Zuversicht versichern, daß Sie sich selbst in der zukünftigen reizenden Melodie noch einmal so wohl gefallen werden; denn noch ist mir kein Komponist bekannt, der die ursprüngliche SeelenMelodie des Dichters bey Verfertigung des Stücks, ohne alles Zuthun desselben, so glücklich zu treffen wüßte. So vortreffliche Melodien auch die erste Sammlung dieses Tonkünstlers enthält, so wird doch diese neue Sammlung die erste noch weit übertreffen. Es werden an die 10 Melodien zu meinen Liedern darinn mit erscheinen, und ich kann sagen, daß ich mich darüber eben so sehr freue, als wenn ich 10 neue vortreffliche Lieder gemacht hätte.

Voll Sehnsucht nach baldiger Umarmung, zähle ich bis zum künftigen Monath Tage und Stunden.  
GABürger.

[269]

204. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt, den 21. Jan. 1776.

Diesem vortreflichen Weiß, mein lieber Freund, welchem Sie, wie Alexander dem Apelles, nur allein erlauben wollen, ihre Lieder zu componiren, diesem, welcher mein Lied: Ich weis ein Mädchen etc. so vortreflich in Music gesezt hat, diesem gäb' ich alle meine Lieder — Ich [270] habe zugegriffen, hier sind ihrer etliche zum Auslesen — und ich bitte dem vortreflichen Mann von meiner großen Hochachtung die beste Versicherung zu geben —

Sie aber, mein theurer lieber Bürger, können Sie's vor Gott verantworten, daß sie dem Gleim, der so herzlich sie liebt, vorbey gereiset sind — Ich hört' es, daß Sie zu Aschersleben wären, und wollte dahin schreiben, und sie in Beschlag nehmen. Viele Geschäfte hielten mich ab. Nimmer hätt ichs geglaubt, daß Sie so sehr mich betrüben könnten; denn ihr Herz must' es Ihnen sagen, daß Sie mit Ihrem Besuch, mir eine große Freude machen würden — Sie wollen alles wieder gut machen!

Unter dieser Bedingung versöhn' ich mich mit Ihnen — Mit dem grösten Verlangen seh ich meinem lieben Bürger entgegen —

Und zugleich der Erfüllung seines Versprechens in unsre Blumenlese die neuesten seiner Lieder herzugeben — Es wird nun Ernst damit — Unser Schmid ist der Samler, oder vielmehr er schreibt die Lieder zusammen, und sie soll aus lauter halberstädtischen Blumen bestehen, folglich, je mehr unser lieber Bürger ihm zu samlen giebt, desto beßer, denn unsers lieben Bürgers Lieder müßen uns den erwünschten Wehrt unsrer Sammlung verschaffen —

Kommen Sie nach Göttingen, und sehn Sie Herrn Dohm, oder Herrn Boie, die beyden Herausgeber des Deutschen Museums, dann bitt' ich beyden diesen Freunden zu sagen, daß ich Ihnen Beyträge senden würde, so bald nur einige Muße sich einfände; denn es liegen manche vorräthig, welche nur ins reine dürfen geschrieben werden; absonderlich historische, zum lezten Kriege gehörige, hab' ich diesem Museum von dem ich mir sehr viel gutes verspreche, gewidmet.

Das erste Stück soll schon heraus seyn! Hieher komt alles sehr spät, denn wir haben einen kläglichen Buchhändler!

Bald, mein theurer Bürger, hätt' ich in dieser großen Eile die Hauptsache vergeßen, diese, daß ich die übersandten Scheine alle zehn auf meine Rechnung nehme, und bey Ihrer Hierkunft die Schuld dafür Ihnen einhändigen werde —

Gott erhalte Sie, mein Theurer, Ihrem Weibchen, und

Ihrem Gleim.

205. Bürger an Gleim.<sup>43</sup>

[Im Besitz der Gleimstiftung zu Halberstadt.]

Wöllmershausen, den 29. Jan. 1776.

Nur ein ganz kurzes flüchtiges Receptisse, mein Allertheürester, auf Ihren letzten lieben Brief, weil ich in wenig Tagen Sie persönlich zu [271] umarmen hoffe. Wie wird sich der gute Doctor Weiß freuen, daß Sie seiner so ehrenvolle Erwähnung gethan haben. - -

Von den zugeschickten schönen Liedern, soll er mir das Allerschönste Daß ich die kleine Gabe, Zu lieblichem Gesang etc. am allerschönsten komponiren. Das hab ich recht trotzig bey ihm bestellt. In seinem Nahmen dank ich schon im Voraus für das, was Sie, großmüthiger Verschwender, in Ansehung der Pränumeration thun wollen.

Herr Boie, der eben bey mir war und Abschied nahm, (weil er in kurzem als StaabsSecretär nach Hannover geht), als ich Ihren Brief erhielt, freüet sich und danket recht sehr für die versprochenen Beyträge zum Musäum, welche so sehr seiner Absicht gemäß seyn werden. Ich will sehen, ob ich Ihnen das erste Stück des Musäum mitbringen kann. Es pranget darinn eine neüe Probe meiner homerischen Übersetzung, wovon ich mir einbilde, daß sie reifer und vollkommner ist, als alle meine vorige Arbeit. Ich habe sie mit einer kurzen und trotzigigen Anfrage begleitet, ob das Publikum einen solchen Homer verlange? —

Zu der lyrischen Blumenlese will ich selbst etwas mitbringen. Aber wie werden sich meine Blumen neben so vielen andern vortrefflichen schämen! Gott behüte Sie, mein Bester!

GABürger.

[276]

211. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt, den 4ten Febr. 1776.

Kommen Sie, mein lieber vortreflicher deutscher Homer, in meinen Arm, in meine Hütte!

Sie sollen mich gesund machen, denn ich bin seit einigen Tagen wieder, in unsers lieben Gottes schönen Welt, ein armes krankes elendes Geschöpf, ich habe diese Nacht mich wie ein Wurm gekrümmt, im Bett herumgeworfen, ich, der ich sonst immer Elisiums träume, träumte wieder einmahl, wie zu jener bösen Zeit, in welcher ein Priester unsers Gottes in den Abgrund der Hölle gefallen war\*<sup>44</sup>, ich träumte wieder von Acheron und Phlegeton; Sie sollen in diesem Bette schlafen in welchem Klopstock und Kleist und Jacobi geschlafen haben, und sitzen vor diesem Camin, vor welchem die Cramer, die Zimmermann die Wieland, bey Gleim gesehen haben und sollen hören aus meinem Munde, nicht aus meiner Feder die Antwort auf ihre trozige Frage \*<sup>45</sup> — Herr Dohm hat diese ganz herrliche Frage mir heute geschickt — Sie werden, sie sollen, was sie dem lieben Publicum zu Leide thaten, dhemütig wiederrufen, und auch ich erhebe meinen kleinen goldenen Zepter, und schlag' auf die Höcker der Schreyer — Aber nichts, nichts weiter aus der Feder, alles aus dem Munde,

<sup>43</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540015>

<sup>44</sup>\* Anspielung auf J. J. Spalding, an dessen Rationalismus Gleim ein so großes Ärgerniß nahm.

<sup>45</sup>\* Bürger hatte in dem "Prolog" zu der Probe seiner Ilias in Jamben bekanntlich gefordert, daß sich das deutsche Publikum bestimmt darüber erkläre: ob es einen solchen Homer von ihm verlange?

mein lieber theurer Selka-Schwan, nicht Ente, wie Sulzer mich nannte, Sie kommen, und je ehr desto beßer, denn in der ersten Hälfte dieses Monaths bin ich ein ganz freyer Mann, und ein ganz gesunder in ihrer Umarmung — Eiligst Gleim.

Zu unsrer Blumenlese bringen sie mir ja ein hübsches Körbchen voll mit — Im deutschen Museum stehn herrliche Sachen — Graf Stolbergs Brief an Claudius scheint aus der Mitte des besten Herzens. Sobald ich nur ein Bischen Zeit habe, werd' ich was aufsuchen für das Museum, das sich so ganz nach meinem Sinn angekündigt hat — auf den Mitwochen schreib ich an Dohm.

[279]

215. Gleim an Bürger.

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Hier send' ich Ihnen, mein theurer lieber Bürger, einen gar schönen Vergilius Maro, zum beständigen Eigenthum, unter dem Beding, daß Sie das alles, was wir hier unter sechs Augen als ein Geheimniß zu halten, uns verbrüdereten, bald, das ist verdollmetscht, zwischen Reinhart und Volckmar, wird sein der 17te des Brachmonds, zu Stande zu bringen; so, zu Stande zu bringen, daß der göttliche Virgilius Maro nebst dem göttlichen Benjamin Michaelis, im Himmel darüber sich ergehen und voll süßen Ergehens in ihrem Nectar sich [280] berauschen müße, wohl erinnert, mein lieber Homer und Virgil, daß das andre Versprechen, durch Robinson und Bellfort\*<sup>46</sup> sich selbst ein ehernes ewigs Denckmahl zu stiften, zugleich mit in Erfüllung zu bringen sey!

Gewiß wär' ich heute statt dieses Briefes zu Ihnen abgereist, wenn nicht die Nachrichten von der Wegbeschaffenheit so schlimm ausgefallen wären — Indeß, ich habe, wenn Sie nur noch ein Vier Wochen zu Aschersleben bleiben, doch wohl noch das Vergnügen sie dort zu sehn, nicht weit von unserm VaterErdkloß dort zu sehn.

Bey dem Herrn Magister Sangerhausen, lieber Herr Vetter, bitt ich mich zu entschuldigen, daß ich ihm die Antwort schuldig bleibe — Nächstens soll sie erfolgen, oder ich bringe sie selbst!

Und nun das Wichtigste: Daß Sie, mein lieber Herr Vetter auf ihrem Rückwege ja wieder einkehren bey Ihrem Gleim.

Halberstadt, den 19. Febr. 1776.

Da ich einpacken will, kan ich den hübschen Virgilius Maro nicht finden — kommen Sie also zum Abholen! Hingegen send' ich einen andern Abdruck des schönen Weibchen\*<sup>47</sup>, bitte das mitgenommene Exemplar zu vernichten. Nun sind sie alle bis auf dreye.

216. Bürger an Gleim.<sup>48</sup>

[Zuerst theilweise abgedr. im Liter. Conversations-Blatt, 1822, Nr. 27, S. 108.

Nach dem Original im Gleimstifte ergänzt.]

Aschersleben, den 25. Febr. 1776.

Ich hätte Ihnen, mein liebes Väterchen, schon längst einige Zeilen von hier aus schreiben sollen; allein hundert

<sup>46</sup>\* Name von Gleim's Hund.

<sup>47</sup>\* „Das schöne Weibchen. Keine Romanze. Zwanzig Exemplare für Freunde. 1776.“

<sup>48</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540023>

theils angenehme theils widerwärtige Zerstreungen haben mich abgehalten. Meine Erbschafts-Angelegenheit hat mir viele verdrießliche Stunden hier gemacht, weil ein geiziger Kalchas dabey mit interessirt ist. Und ich kann es nun einmal nicht lassen, den Kalchassen überall Trotz und Spitze zu bieten. Heute sind meine MitErben abgereist und sogleich bediene ich mich der ersten freyen Minute, meinem Gleim für das angenehme Briefchen zu danken, womit er mich hier erfreuet hat. Für den versprochenen schönen Virgil will ich Ihnen bey meiner Rückreise meinen herzlichen Dank küssen.

Ich dachte, da ich neulich aus Halberstadt reißte, daß etwas von derjenigen Fülle, welche ich mitnahm, hier ausströmen sollte; allein [281] ich habe das Sprüchlein wahr gefunden: Niemand kann zween Herren dienen, dem Mammon und den Musen. Mich verlangt herzlich wieder nach einiger Erholung im Tempel der Musen und der Menschheit bey meinem lieben Väterchen. Sobald ich noch einige Angelegenheiten hier werde besorgt haben, werde ich mich wieder auf den Rückweg machen. Der Tag meiner Abreise dürft' ohngefähr künftigen Dienstag oder Mittwochen seyn. Ich werd' aber über Quedlinburg reisen, um dort einige meiner alten Bekannten zu begrüßen. Donnerstags oder höchstens Freytags, wo nicht eher, hoff' ich wieder bey Ihnen zu seyn.

Sangershausens schönen Gruß will ich nur gleich hier mit in den Brief packen, damit ich ihn nicht selbst in meinem Gedächtniße mitzuschleppen brauche.

Grüßen Sie, mein liebes Väterchen und Vetterchen, von mir die Jungfer Muhme und den Herrn Vetter Jacobi; auch alles andere, was sich sonst noch vettert und baaßt. Schmidt hat auch an mich geschrieben, allein er mag mir verzeyhen, daß ich nicht antworten kann. Werd' ich doch Antwort und Entschuldigung bald mündlich bringen. Gott behüte Sie           Bürger.

[284]

219. Bürger an Gleim.<sup>49</sup>

[Zuerst theilweise abgedr. im Liter. Conversations-Blatt 1822, Nr. 32, S. 128.

Nach dem Original im Gleimstifte ergänzt.]

Wöllmershausen, den 11. März 1776.

Ich wollte nur melden, daß ich glücklich wieder bei Weib, Kind und Hund angelanget bin, und daß Weib, Kind und Hund sich herzlich mit mir gefreuet haben. Mir ist jetzt einmal ganz wohl. Der nahende Frühling, dessen Athem mich über meine Wälder und Berge hier anwehet, fängt an, die schlafende Jugendkraft wieder aufzuwecken. Ich wünsche, daß es meinem Herzensväterchen auch so seyn möge. Ich habe bereits Ihren statum valetudinis an den D[octo]r Weiß gemeldet. Seine Antwort will ich Ihnen gleich hinterbringen. Sollte diejenige Krafft, der ein sieben und fünfzigjähriges Alter nicht einmal etwas anhaben kann, von andern weit weniger unüberwindlichen Feinden bekämpfet werden? Das sey ferne! Gleim muß nicht anders als erst im hundertsten Jahre seines Alters an einer Weinbeere oder einem Kusse sanften und stetigen Todes sterben.

Diesen Frühling, wenn ich in meiner jetzigen guten Laune bleibe, denk ich, soll das bunte Jäckchen, zusamt der Schellenkappe und der Pritsche, für den theuren Maro fertig werden. Bei meiner Heimkunft hab' ich viele schmeichelhafte Briefe gefunden, worin ich zur Vollendung der teütschen Ilias aufgefordert werde. Das Weimarsche Publikum thut ein Ding, dergleichen in unserm lieben Vaterlande noch nie erhört worden ist. Denn die fürstliche Familie und der Hof machen sich zu einem freywilligen Geschenk von 65 Louisd'or auf den Fall anheischig, daß ich die Ilias zu vollenden verspreche, und verlangen dafür nicht einmal ein Exemplar. Die Nachricht hievon soll in dem Merkur vom Februar gedruckt werden. Es scheint also beynahe, daß ich dem teütschen Publikum eine eclatante Ehrenerklärung werde thun müssen. Wenn noch zehn fürstliche Höfe in Teütschland eben so denken, so haben Pope und Brittannien uns so gar viel nicht vorzuwerfen. Aber Wieland

---

<sup>49</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540031>

und Göthe wirken nicht mit ihrer lebenden und strebenden Krafft in alle Höfe.

Leben Sie wohl, mein Theürester und grüßen Sie das Mühmchen und Jacobi, wie auch alle übrigen Halberstädter, die mich lieben. Nichts wird mich mehr freuen, als wenn ich von Ihnen höre, daß Sie gesund sind. Mein Hund, Nahmens Bettelmann, läßt Ihrem Bellfort einen freündlichen Gruß bellen. GAB.

[286]

221. Gleim an Bürger.

[Zuerst abgedr. im Liter. Convers.-Blatt 1822, Nr. 32, S. 128.]

Halberstadt, den 14. März 1776.

Die fürstliche Familie, der Hoff, Wielands strebende Kraft, Göthens strebende Kraft = 65 St. Louisd'or — Hm! Gleim.

Briefe von und an Gottfried August Bürger, Band 2

[60]

317. Bürger an Gleim.<sup>50</sup>

[Das Original befindet sich im Gleimstifte zu Halberstadt.]

Wöllmershausen, den 7. Apr. 77.

Meinem theuren Gleim schicke ich hiermit ein Werklein meines Freündes M. Jocosi Hilarii und seinen Schattenriß, welcher ihm nicht unähnlich seyn soll. Er läßt bitten, beydes nicht zu verschmähen, und ihn fernerer Liebe würdig zu achten.

Ich werde genothsacht, bald wieder, oekonomischer Angelegenheiten halber, eine Reise in das Halberstädtische zu machen, auf welcher ich wünsche, mein altes liebes gutes Väterchen gesund, vergnügt, voll Kraft Gottes, und — voll Liebe anzutreffen, für seinen

[GABürger.]\*<sup>51</sup>

[188]

409. Gleim an Bürger.<sup>52</sup>

[Aus Bürger's Nachlasse.]

Halberstadt, den 26ten Nov. 1777.

Eiligst, mein bester Bürger, begleit' ich die Büklinge, die so eben für Sie angekommen sind, mit diesen zwey Zeilen! Meine HaußNichte, möchte gern, in ihrer Küche, sie zubereiten, zu einem kleinen Abendmahl, und ich mein bester, möchte bey Ihnen seyn, und mit eßen.

Habe so lange nichts gehört, von meinem lieben Bürger, möchte gern wißen, ob's mit seiner Subscription recht gut geht? Dem lieben BürgerWeibchen unsern besten Gruß!

Ihr Gleim.

---

<sup>50</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654004X>

<sup>51</sup>\* Die Unterschrift ist weggeschnitten.

<sup>52</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588654>

## Briefe von und an Gottfried August Bürger, Band 3

[76]

630. Bürger an Gleim.<sup>53</sup>

[Zuerst theilweise abgedr. im „Literar. Convers.-Blatt“ für 1822, Nr. 32, S. 128.]

Nach dem Original im Gleimstifte ergänzt.]

Appenrode, den 22sten Jul. 1782.

Der Brief von Gleim\*<sup>54</sup> war mir das, was ein Regen meinen verschmachtenden Feldern nach länger als vierteljähriger Dürre seyn [77] würde. Die Beiträge zum Mus. Alm. kamen noch zur rechten Zeit. Ich weiß nicht, ob ich unter alles Gleims Namen sezen soll? — Doch — warum denn nicht? KI[amer] Schmidt hat mir vor ein Paar Tagen auch zwei allerliebste Lieder von Ihnen geschickt. Tausend Dank für alles!

Schmidt ladet mich mit Beiträgen zu seiner Halberstädtischen Anthologie ein; sezt mir aber, dabei eine peremptorische Frist nur von 14 Tagen. Der böse Mann! Mich nicht früher aufzufodern! Hat mir je etwas recht herzlich leid gethan, so wird es nun das seyn, nicht in der Gesellschaft meiner treflichen Landsleute an dem Preise der Guten mit schmausen zu können. Schelten Sie ihn doch desfals, mein Lieber! Denn ich fürchte, daß ich unzähliger und unseeliger Plackereien wegen, so bald nicht werde an ihn schreiben können.

Wenn Sie, Theürester, nach Hofgeismar reisen, so steht uns mehr als ein Weg zu leiblicher Umarmung offen. Entweder Sie reisen, wenn Sie über Duderstadt nach Göttingen gehn, ein kleines Stündchen aus dem Wege und treten bei mir in Appenrode, so lange Sie sich nur immer verweilen können, ab; oder Sie rufen mich nach Göttingen — auch allenfals nach Hofgeismar, wenigstens auf einen Tag — wenn Sie dort sind, ab. Laßen Sie mir aber, wo möglich, Ihre Ankunft an dem einen oder andern Orte ein Paar Tage vorher wissen, damit ich mein Glück nicht durch Abwesenheit oder Hindernisse einbüße. Am liebsten wäre mirs, Bester, Sie hier zu umarmen. Sie werden mich zwar in einer durchräucherten Kamtschadalenhütte finden, allein ich selbst will so herzlich froh und freundlich seyn, daß Sie auf alles andre außer mir gar nicht achten sollen, wenn Sie mich nur ein bischen lieb haben. Übrigens lieben Sie ja doch Wälder, Felder, Berge mit alten Ruinen, Felsen und dazwischen ein schönes Thal mit einem Schmerlenbache. Das Alles können Sie aus meinem Fenster mit der Hand erreichen. Ihr Besuch würde die wenigen frohen Stunden meines dennoch hier höchstpeinlichen Aufenthalts vermehren, aus welchem ich mich mit einer so zunehmenden Ungeduld hinaussehne, daß ich fürchte, sie werde mich noch zu einer Unbesonnenheit verleiten.

O Robinson Crusoe's Insel! Wer auf dir allein wäre, umschirmt von den wolkenhohen Brandungen des Ozeans!

Leben Sie wohl, mein allerbesten, und behalten Sie mich lieb.

GABürger.

[225]

743. Bürger an Gleim.<sup>55</sup>

[Zuerst abgedr. im Liter. Conversations-Blatt, 1822, S. 156.]

Göttingen, den 20. April 1789.

<sup>53</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540058>

<sup>54</sup>\* Der erwähnte Brief Gleim's ist nicht erhalten.

<sup>55</sup> 2018: Hinter einem späteren Brief von Gleim abgelegt:  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588662>

Gott segne den theuern würdigen Vater Gleim mit Freude! In die lieben Hände, die ich kindlich mit Thränen süßer Wehmuth küsse, lege ich eine arme kleine Gabe, wofür ich mir einen gütigen, verzeihenden Blick für mein langes Todtenschweigen, selbst bei Gelegenheiten, da Reden Pflicht war, von ihm erflehe. Lieber Vater, ich mochte ja lange, lange nicht mehr leben, wie hätte ich denn reden mögen, wenn auch Gott oder Göttinn mir die Lippen durch Küsse hätten entsiegeln [226] wollen? Ich habe es allen so gemacht, wie Ihnen; allen, allen, die mir noch so wohl wollten.

Aber die Kühlungen im heiligen Hain Apollons haben meine Seele, und die Balsame Aesculaps meinen Körper wieder erquickt, und es kommt mir seit einiger Zeit vor, als ob ich mich besser fühlte. Das Vorgefühl der Gesundheit, das ich Boien zusang, ist nicht ganz poetische Fiction.

Sie werden in der Beilage manches Bächlein entdecken, das aus der Hauptquelle der Freuden und Leiden meines Lebens entsprang. Jene sind vertrocknet, und diese — nun, wenn sie nur nicht mehr überschwemmen.

Lieber Gleim, wenn Ihnen auch nichts in dieser Sammlung gefällt, so — was soll ichs leugnen, daß ich alles übrige für meinen Liebling, den Sie selbst suchen mögen, Preis gebe?

Ich beharre unter dem obigen Segenswunsche mit kindlichem Herzen Ihr dankbarer  
Bürger.

N. S. Sollten Sie Jemand wissen, der bis Pfingsten die Gedichte noch für den PränumerationsPreis à 1 Rl. 8 gl. verlangte, so weisen Sie ihn an Dietrich hieher oder nach Leipzig.

[273]

777. Gleim an Bürger.<sup>56</sup>

[Zuerst theilweise abgedr. im „Liter. Conversations-Blatt“, 1822, S. 156.

Nach dem Original in Bürger's Nachlasse ergänzt.]

Halberstadt, den 18. October 1789.

Hier, mein theurer Bürger, in größter Eil, denn leider hab' ich die Zeit an meine Freunde zu schreiben nicht mehr, send' ich einen goldnen Friederich den Zweyten! Ich möchte gern der Erste seyn, (der erste Preuße kann ich seyn) der Ihrem Vorhaben uns einen schönen Bürger zu geben, seinen Beyfall gäbe. — Meinen völligen Beyfall hat auch, daß Sie die Vorrede, bei deren Abfassung Sie übellaunigt waren, weglassen wollen; statt ihrer wünscht' ich aber doch eine, die wieder gut machte, was jene verdarb! Ich mag so gern, daß unsre Dichter zur Zufriedenheit der Menschen mit Gott, und Ihresgleichen, das Ihrige beytragen; in jener war mein Bürger über die Kleinigkeiten der Erde nicht erhaben, wie er's ist, beynah in allen seinen [274] Liedern. Ich umarme den deutschen Dichter des hohen Liedes, das mir lieber ist, als alle die Ebräischen, und bin von ganzem Herzen  
Sein alter treuer Gleim.

Ist Herr Bouterweck schon bey Ihnen, als Hofmeister des jungen Herrn von Westphal\*<sup>57</sup>, und kennen Sie den braven jungen Mann, so bitt' ich ihm zu sagen, daß ich seiner Frau Mutter zu Goslar heut geschrieben hätte — Nein! ich hab' ihr nicht geschrieben; die Zeit ist zu kurz, auf den Mittwochen geschieht's.

778. Bürger an Gleim.<sup>58</sup>

<sup>56</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588662>

<sup>57</sup>\* Ludwig Freiherr v. Westphalen aus Braunschweig, immatriculirt zu Göttingen den 16. Oct. 1789.

<sup>58</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540074>



[Zuerst theilweise abgedr. im Liter. Conversations-Blatt", 1822, S. 180.

Nach dem Original im Gleimstifte ergänzt.]

Göttingen, den 26sten Oct. 1789.

Liebes Väterchen, es freuet mich vom Wirbel bis in die Zehe, daß ich Ihren Namen längst, ehe Ihr Brief ankam, ehe ich mir nur noch was davon träumen ließ, auf meinem vollen reinen Bogen sub spe rati obenan gesetzt hatte. Er wäre auch stehen geblieben, gesetzt, es wäre Ihnen gar nicht weiter eingefallen, sich ausdrücklich zu melden. Denn denen, die so gern liebes und werthes thun, als Sie, wird von Gott und Rechtswegen auch dasjenige für That angerechnet, was sie etwa vergessen. Aber mit dem goldnen Friedrich hätten Sie sich noch nicht übereilen sollen; denn Sie haben ja auf den schönen Bürger längst zehnfach pränumerirt, und dann ist und bleibt es immer noch eine große, große Frage, ob so viel zusammenkommt, daß die Kosten der Toilette bestritten werden mögen. Wenn nicht wenigstens gegen Dreyhundert subscribiren, so müßte es wunderlich kommen, wenn aus der ganzen Herrlichkeit etwas werden sollte. Dreyhundert Gleime aber giebt es ja nicht in der Welt, geschweige denn in Deutschland. Ich sage das nicht in bösem, sondern in gutem fröhlichen Muthe. Denn Sie haben Recht, man muß nicht so griesgramisch seyn, und ich habe seit einiger Zeit gute Progressen gemacht, mir diese Unart ganz abzugewöhnen.

Den größten Theil dieses Sommers bin ich abwesend und bey meinen Schwestern in Chursachsen gewesen. Ich denke, ich habe den grünen Zweig der Gesundheit Leibes und der Seele bey dieser Gelegenheit wieder fest zu packen gekriegt, und hoffe noch einmal wieder empor zu kommen. Ich machte Anstalt, von hinnen zu ziehen und den Staub abzuschütteln; da haben sie mich aber zum Professor gemacht und ich bleibe einstweilen noch hier. Freilich muß ich, bis sie mir etwas geben, [275] selbst zusehen, wo ich was zu essen bekomme; da ich es indessen nun aus mehrjähriger Erfahrung weiß, daß man dennoch leben kann, wenn Einem schon Niemand was giebt, so muß ich's wohl so lange gut seyn lassen, bis es etwa einmal besser wird. Und so wüßte ich denn Niemand in der Welt, mit welchem ich noch sonderliche Lust hätte, mich zu zanken. Ich will also auch keine geharnischten Vorreden mehr schreiben.

Liebes Väterchen, daß Ihnen das hohe Lied werth ist, macht mir unendliche Freude. Unter unsern vier Augen leugne ich meine Schwachheit nicht, daß ich mich fast so gern darin spiegele, als Narciß in seiner Quelle. Es ist eine böse Krankheit, wenn man sich selbst gram ist; und ich habe mich in diesem Spiegel wieder etwas leiden lernen. Deswegen ist mir das Stück so lieb. Wie behaglich mir das öffentliche Zeugniß Ihres Beyfalls gewesen, darüber ist wohl nicht nöthig, viele Worte zu machen.

Herzlich danke ich Ihnen, mein Bester, daß Sie dem Sammler an der unfruchtbaren Leine auch einige Blumen zu seinem Strauß haben zukommen lassen wollen<sup>59</sup>. Ich sage Dietrichen, daß er Ihnen die Probe davon hierneben zufertigt, und wünsche herzlich, daß Ihnen eins und das andere Vergnügen machen möge. Zwey Sonette darin, aus Ursachen sine die et consule, sind auch von mir<sup>60</sup>.

Herr Bouterwek ist vor einigen Tagen hier angekommen und auch bereits bey mir gewesen. Ich habe Ihren Auftrag bestellt. Er ist unstreitig ein vortrefflicher Kopf, von dem sich noch viel herrliches erwarten läßt. Das scheint mir auch der Fall mit dem jungen Schlegel, dem Sohn des Consistorialraths in Hannover, zu seyn.

Leben Sie wohl, Theuerster! Gott erhalte Sie uns noch lange, lange in Gesundheit und Wohlbehagen an seiner Erde, und allem schönen und guten, das darauf ist. Ich umfasse Sie mit der ganzen Inbrunst meines Sie ewig verehrenden und liebenden Herzens.

---

<sup>59</sup>\* Es waren die Epigramme: „An das große Weinfäß etc.“, „Warum es so wenig Weise giebt“, und „Beym Lesen des Meßkatalogus. Ostern'1788“, abgedr. im Göttinger Musenalmanach für 1790, S. 26, 138 und 212.

<sup>60</sup>\* „Der Entfernten“, ebendasselbst S. 221 und 222. Diese Sonette sind in der Böcking'schen Gesamtausgabe von A. W. Schlegel's Poetischen Werken, Bd. II, S. 362 f., irrtümlich als Produkte des Letzteren mitgetheilt. Vgl. die Anm. 2) auf S. 278 dieses Bandes.

GABürger.

[292]

782. Gleim an Bürger.<sup>61</sup>

[Zuerst abgedruckt im „Literar. Convers.-Blatt“, 1822, S. 224.

Nach dem Original in Bürger's Nachlasse ergänzt.]

Halberstadt, den 15ten Nov. 1789.

Ich schreibe, lieber Bürger! an Herrn Bouterwek und bekomme zum Glück noch Zeit, zu zweyen Zeilen an Sie!

[293] Herrlich, daß Sie den Zweig der Gesundheit Leibes und der Seele gepakt haben; nun, bitt' ich, ihn vest zu halten

So vest wie hier, mit beyden Händen,  
Herr Clamer Schmidt sein Mädchen hält.

Die Prachtausgabe, nicht die, die andre, die wie eine liebliche Blume den Grazien gefält, die muß, muß zu Stande kommen! Die Kosten werden nicht fehlen, ihre Muse hat eine so große Menge von Freunden! Dem funfzigsten Theile wirds leicht sein der lieblichen Blume den goldnen Friedrich zu spenden — Laßen Sie nur die jüngern Freunde die Werber sehn, die alten können nicht, sie haben zu viel zu thun und dürfen ihre Geschäfte nicht vermehren —

Und dann, so rieth ich wohlmeinend, zu dieser schönen Blume das schönste zu nehmen; bey dem Dörfchen z. E. stehn Nachbarn S. 280. 281. 270. 252\*<sup>62</sup> — ich habe die Zeit nicht, noch andre zu suchen, die, mein bester! nähm' ich nicht mit auf! Diesen guten Rath hoff ich, nehmen Sie dem alten Gutmeiner nicht übel — Auch ließ ich alle die Fehden mit Krittlergeschmeiß und was nicht die Muse sondern die böse Laune mir eingegeben hätte, weg, es ist so hübsch, wenn man, als ein Zufriedner mit Gott und seinen Menschen sich selbst auf die Nachwelt bringt!

Im Almanach laß ich noch wenig; Elise [von der Recke], sie wissen, daß sie bey uns ist, noch traurig über Sophie's Tod\*<sup>63</sup>, hat ihn zu sich genommen! Für meine Beyträge verdiene ich keinen Dank; ich habe keinen Abschreiber, keinen, der meine vielfältig durchstrichne nugas canoras entschiefeln kann, sonst hätt' ich Ihnen des Zeugs eine Menge, wie Herrn Voßen in sein Findelhauß, zur Aufnahme zugesendet! Das Hammelfell gefällt uns allen so sehr, daß wir wünschen, es möchte Herrn Langbein gefallen, mit seiner guten Laune die bösen Geister, aus allen den Köpfen zu vertreiben, in welchen sie rasen zu Paris, zu Hamburg, und, wer weiß! auch wohl zu Göttingen.

Um Gotteswillen stimmen Sie in Klopstocks Lärmtrommel\*<sup>64</sup> nicht ein, und wehren Sie (denn ich habe nicht daran gedacht, darüber Ihm etwas zu sagen), unserm noch feurigen Herrn Bouterwek, daß auch Er nicht einstimmt! An Ihm und dem jungen Herrn Schlegel haben [294] wir Ersatz unsers Abgangs. — Der alte Schmidt zu Braunschweig liegt in den letzten Zügen. Die Reih ist nun an Ihrem Freunde, dem alten

---

<sup>61</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588670>

<sup>62</sup>\* „Schnick und Schnack“, „Keine Wittwe“, „Der arme Dichter“ sind gemeint.

<sup>63</sup>\* Sophie Schwarz, geb. Becker, die Freundin Elisens, starb im Sommer 1789.

<sup>64</sup>\* Klopstock hatte im „Neuen Deutschen Museum“, Juli 1789, S. 1 f., seine im December 1788 gedichtete Ode „Les Etats Généraux“ veröffentlicht. Auch seine demselben Enthusiasmus über die damaligen Ereignisse in Frankreich entstammten Oden „Ludewig der Sechzehnte“ und „Kennet euch selbst!“ wurden im Jahre 1789 geschrieben.

Gleim.

In größter Eil und deswegen des Fortschikkens nicht wehrt. Auch war ich, wegen gehabten Verdrüßes, nicht bey guter Laune!

Briefe von und an Gottfried August Bürger, Band 4

[85]

835. Goeckingk an Gleim.

[Aus einem im Gleimstifte zu Halberstadt aufbewahrten ungedruckten Briefe.]

W[ernigerode], den 15. Nov. 90.

. . . . Ich folge dem Grundsatz: mich schlechterdings in keine Wahl, weder direct noch indirect, zu mischen, um den Magistraten keine Gefälligkeit schuldig zu werden, und desto eher sie zur Erfüllung ihrer Dienstpflichten anhalten zu können. Zwar habe ich gleich Anfangs gegen einige Glieder des Magistrats zu Asch[ersleben] geäußert, daß ich sehr wünschte, unsern Bürger bey entstehender Vacanz, allenfalls vorerst nur als Rathmann gewählt zu sehen, und bemerklich gemacht, wie sehr ihnen diese Wahl ihres berühmten Landsmanns Ehre machen würde. Aber auch dieß hat man nicht geachtet, sondern kürzlich 2 Justitz-Commissarien, Sangerhausen und Seyffert, zu Rathmännern gewählt. Beyde hätten wohl auch ohne die Stellen ihr Brod gehabt. [86] und wenn es dem Magistrat ein Ernst gewesen wäre Bürger zum Mitglieds zu haben, so durfte er nur warten, bis der alte Nappius oder Laue starb. Bey der Menge von Rathsgliedern ließen sich die Geschaffte füglich bis dahin von den übrigen versehen die noch arbeiten können. Dieser Vorfall hat mich noch mehr in meinem Grundsatz bestärkt, denn für Niemand kann ich so viel Interesse fühlen, als für den edlen braven armen B[ürger]! Daß er 300 Thlr. Gehalt habe, ist eine Zeitungs-Nachricht die unwahr ist\*<sup>65</sup>. Er verdient noch immer sein saures Brod mit Collegienlesen, das seine Gesundheit anstrengt. . . .

---

<sup>65</sup>\* Das "Intelligenzblatt" der "Allg. Literatur-Zeitung" Nr. 134, vom 21. Nov. 1789, Sp. 1109, hatte unter den "Beförderungen" die Notiz gebracht: "Herr M. Gottfried August Bürger ist zum Professor der schönen Wissenschaften in Göttingen mit 300 Thaler Gehalt ernannt worden. A. B. Celle d. 3. Nov. 1789." — Vgl. die Anm. zu der Supplik Bürger's vom 6. März 1793 an einer späteren Stelle dieses Bandes.

## V. Gleim und Matthias Claudius (Asmus).

1. Asmus an Gleim.<sup>66</sup>

Wandsbeck, den 6. Novbr. 1775.

Die Briefe nach Wandsbeck liegen gewöhnlich einige Tage länger in Hamburg, als sie es nöthig hätten, und so hat's Ihr Brief auch gemacht. Ich hätte Ihnen freilich die Antwort darauf mündlich bringen sollen und hätte es auch am liebsten gethan, aber ich habe, was Sie vielleicht nicht wissen, schon vor einigen Jahren ein Bauermädchen aus Wandsbeck gefreit, und dies Mädchen hat jetzo einen hochrunden Leib und soll alle Stunden gebären, und da kann ich unmöglich von ihr wegreisen, bis sie geboren hat, und dann muß ich ihr Warmbier kochen, mein lieber Gleim, und das Bett zurecht legen u. s. w. Dazu kommt, daß ich etwas übersetze, das zu Weihnachten fertig seyn soll, so daß ich noch nicht absehe, wie ich mich dem Kanonikus in diesem Jahr noch zeige. Ein Kind habe ich schon, ein Mädchen von beinahe 2 Jahren, das hier neben mir am Tische sitzt und mit Gewalt die Feder haben will. Das Erstgeborne war ein Junge, den habe ich aber nicht mehr; nun kommt wieder ein Junge, den Gott geleite! Seit Johannis schreibe ich den „Boten“ nicht mehr und hätte eine kleine Stelle freilich wohl nöthig; aber es hat von jeher mit mir nicht fort wollen. Ich möchte am liebsten auf dem Lande eine Stelle, die mir Zeit übrig ließe, Und da wäre, denk' ich,

Postmeister wohl das Beste. Ich kann auch zur Noth Organist werden; aber die Stellen sind gewöhnlich auf dem Lande gar zu armselig, ob ich wohl nicht eben hoch hinaus will. Ich habe noch eine alte Mutter zwischen Hamburg und Lübeck, die vielleicht nur noch ein paar Jahre zu leben hat; je näher ich also bei Hamburg ober Lübeck bleiben kann, je lieber thue ich's. — Das wäre ohngefähr, was ich vorläufig schreiben kann; so bald es sich nur thun lassen will, werde ich machen, daß wir das übrige absprechen können. Das Mädchen will durchaus die Feder haben, aber ich gebe sie ihr nicht; muß Ihnen noch meine Adresse melden, wenn Sie vielleicht einmal wieder schreiben wollten.

Leben sie wohl, alter Mann\*<sup>67</sup>! Daß Ihr Brief sehr gütig war, will ich nicht erst lange sagen, aber darauf können Sie sich verlassen, daß ich's weiß.

Matthias Claudius.

2. Asmus an Gleim.<sup>68</sup>

Wandsbeck, den 30. Jan. 1776.

Ich bin Ober - Land - Commissarius in Darmstadt geworden, mit 800 Fl. Gehalt, und gehe Anfang März'es dahin mit Weib und Kind. Wir gehen über Bückeberg und bleiben einige Tage bei dem Superintendent und Pastor loci\*<sup>69</sup>. Wenn die Umstände es irgend erlauben, komme ich von dort auf einen halben Tag zu Ihnen, sonst schreibe ich Ihnen von dort einen Brief. Ich möchte freilich gern, daß der Weg von Bückeberg nach Darmstadt über Halberstadt ginge, denn so wäre ich gewiß, daß ich den alten Vater Gleim sehen und sprechen würde, und das wäre mir gar zu lieb.

Ich hoffe doch, daß mein voriger Brief Ihnen richtig zu Händen gekommen ist. Klopstock, der sich recht wohl befindet, grüßt Sie, so thun auch Voß und mein Bauermädchen. Es ist hier seither so kalt gewesen, daß Einem die Augen fast zugefroren sind. Gott spare Sie gesund, mein lieber Gleim!

Matthias Claudius.

---

<sup>66</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540422>

<sup>67</sup>\* Gleim war damals 56 Jahr alt.

<sup>68</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540430>

<sup>69</sup>\* Herder.

3. Gleim an Asmus.<sup>70</sup>

Halberstadt, den 13. Febr. 1776.

Daß Sie, mein lieber Wandsbecker Bote, so ein vornehmer Mann, ein Oberland - Commissarius zu Darmstadt geworden sind, das ist mir lieb — aber ich hatte so eine schöne Hoffnung, durch unsern General-Postmeister, den Staatsminister Herrn von Derschau, der ein Freund der Wandsbecker Boten ist, Ihnen zu einem hübschen, ruhigen Posten in meinem Vaterlande zu verhelfen, in diesem einzigen, in welchem, zu Folge meiner auf so vielen Reisen erlangten Kenntniß anderer Lande, die Wandsbecker Boten alle zu wohnen wünschen sollten. Weil's denn aber nun so ist, so sey's denn so — bis es anders werden soll und muß. —

Von den „einigen Tagen“ bei dem lieben Pastor loci muß ich einen ganzen abhaben, mit einem halben läßt Vater Gleim sich nicht abspesen; ich will's mit dem Pastor loci schon abmachen. Wenn mein lieber Wandsbecker Bote diesmal mich nicht sähe, nicht spräche, so geschäh's in diesem Leben nicht.

Klopstock, Voß und das liebe Bauermädchen werden gar schön begrüßt von

Ihrem  
Gleim.

[284]

4. Asmus an Gleim.<sup>71</sup>

„Darmstadt, den 24. Juni 1776.

Ich kann denken, daß Sie mir ein wenig ungut seyn werden; aber ich konnte doch wahrhaftig die Reise von Bückeberg nicht thun, fragen Sie nur Herdern, und schreiben von Bückeberg hätte ich nun freilich wohl können, aber ich mochte nicht mit einem leeren Brief angestochen kommen, und ich konnte die 5 Louisd'or nicht entbehren, und ich kann sie bis heut diesen Tag noch nicht entbehren, und hätte auch noch nicht geschrieben; aber meine Rebecca wollte nicht länger Friede halten, sie konnte des Nachts nicht mehr schlafen, weil Gleim unwillig seyn möchte und vielleicht gar darüber wegsterben könnte, ich sollte und mußte schreiben und ihn um Vergebung bitten und ihn wieder gut machen — erbarmt Euch also des armen Maidels und schreibt von wieder gut seyn. Hierbei folgen die Schatten Ihres gehorsamen Dieners und der Rebecca, weil Sie es so befohlen; gegen alles andere Malen und Conterfeien meiner eignen werthen Person habe ich so etwas, das mir im Wege steht.

Ich bin hier ein Oberland - Commissarius und schreibe mein Werk, das wirklich guter Art ist, so gut ich kann. Es gefällt mir hier auch alles wohl, bis auf die Luft, die desperat dünne und trocken ist, daß ich kaum so viel als mir Noth ist hineinarbeiten kann.

Der Herr Präsident von Moser ist ein trefflicher, enthusiastischer Mann, wie Sie vermuthlich wissen. Ich habe neulich in die berühmte Bergstraße und auf den köstlichen Mölibocus eine Wallfahrt gethan und bin sehr guten Muths wiederkehrt. Man übersieht oben vom Mölibocus das ganze schöne Rheinthal, von Speyer bis über Mainz hinaus, und ich habe noch keine bessere Aussicht gesehn.

Meine Rebecca grüßt Sie sehr freundlich, sie hat das kalte Fieber gehabt, ist aber schon wieder flink; meine älteste Jungfer Tochter Carolina, genannt, hat's auch gehabt, und ich erwarte es alle Tage, und wäre sehr zufrieden, wenn ich dem hiesigen Himmel kein größeres Opfer bringen dürfte.

Vorgestern kam hier eine Sage, Göthe habe auf der Jagd den Hals gebrochen; sie bestätigt sich aber nicht, und

---

<sup>70</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588778>

<sup>71</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540449>

es wird wohl höchstens nur so viel davon wahr seyn, daß er ihn hätte brechen können.

Nun leben Sie recht wohl! und es steht fest, daß ich bereit bin, mehr für den Canonicus in Halberstadt zu thun, wenn ich kann, als ihn in seiner Residenz zu besuchen.

Matthias Claudius."

#### 5. Asmus an Gleim.<sup>72</sup>

„Wandsbeck, den 9. April 1776.<sup>73</sup>

Hier schicke ich Ihnen das Büchel, mein lieber Gleim. Geben Sie's nicht aus der Hand bis medio der Messe, weil ich lieber wollte, daß mein Buchhändler, als daß ein Nachdrucker es zuerst auf die Messe brächte.

Ihr Rehbock ist hier richtig eingelaufen und nach Ihrer Instruction behandelt worden. Es war der Rehbock ein groß Wunder hier im Hause und im Ort, und der erste Rehbock, der sich hier bei uns hat sehen und betreten lassen.

Wir haben ein altes Wiegenlied, das wir unsern Kindern vorsingen, das sich anhebt:

„Bukochen von Halberstadt  
Bring min lewe Deren wat etc."

Seit der Zeit sind Sie der „Buköchen von Halberstadt" und wir denken bei dem Bucko allemal an Sie.

Voß grüßt Sie vielmal, und seine und meine Frau auch. Leben Sie wohl, ich wünsche Ihnen Gesundheit und ein frohes Alter.

Matthias Claudius."

[352]

#### 6. Asmus an Gleim.<sup>74</sup>

„Wandsbeck, den 24. Febr. 1779.

Sie denken wohl, daß ich wieder einen raptum habe? Ich wollte aber nicht leer antworten, und nach meiner Meinung sollte jeder Tag ein oder etliche Stück von Linguet oder der „histoire de la poésie françoise" kommen; so habe ich also einen Tag nach dem andern geantwortet, und endlich bei dem Hrn. Wircheaux angefragt.

Sonst aber ist medio Januar das Gelbe-Reh, wie Herr Hörneke es nennt, richtig angekommen, und ganz vortrefflich gewesen. Ich war gerade in Hamburg, als es bei Herrn Herrmann ankam, und nahm mir die Ehre es nach Wandsbeck zu begleiten und an unserm Hofe zu präsentiren, wie aus begehender Zeichnung mit mehrern zu ersehen ist.

Frau Rebecca und die Kinder, c'est à dire les miennes et ceux de Düsseldorf, und ich danken Euch gar viel, und bitten uns die Ehre Ihres Besuchs aus, damit wir einen Kanonenschuß oder so dergleichen an Mann bringen können.

Grüßen Sie den Herrn Canonicus Jakobi. Die Zeichnung ist eigentlich für ihn, der auch sehr stark in dieser Art Arbeit ist. Leben Sie wohl. Wir grüßen alle vielmal.

Matthias Claudius.

---

<sup>72</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540473>

<sup>73</sup> 2018: Nach der Einordnung ist das Datum falsch, Laut Brief 1778.

<sup>74</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540473>

P. S. Was heißt Gelde - Reh?<sup>75</sup> wir verstehen das nicht; aber „Hörnecke“ ist ein herrlicher Jägername.

#### 7. Asmus an Gleim.<sup>76</sup>

„Wandsbeck, den 5. Oct. 1784.

Ich bin hier gestern morgen gesund und wohl wieder angekommen, und habe Frau und Kinder gesund und wohl wieder gefunden. Ein wenig unfreundlich war die Nacht, da ich von Euch zog, aber der Postwagen war zum guten Glück so mäßig beladen, daß ich mich hinter den Stühlen auf Päckereien mit dem Rücken gegen den Wind etabliren konnte, und so hab' ich von der Unfreundlichkeit der Nacht so wenig genossen, daß ich mich fast schäme, drei Tage früher Wiedersehn für so geringen Preis erkaufte zu haben.

Für Eure guten Wünsche, die Ihr laut Eures Briefes vom 1sten mir nachspedirt habt, weiß ich Euch vielen Dank. Ihre Grübeleien aber, lieber altjunger Gleim! sind, wie alle Grübeleien, Grübeleien. Die Ursache, warum ich nicht blieb, war nichts mehr und nichts weniger, als daß mich verlangte nach Frau Rebecca und den Kindern, und wenn Sie kein Canonicus wären, so würde Ihnen das Ding eben so klar und deutlich seyn, als es mir ist. Uebrigens grüßt Euch selbst und die Eurigen vielmal von mir, und glaubt, daß ich in Euch, statt eines alten kümmerlichen Mannes, den ich zu finden meinte, einen jungen frischen Mann sehr gern gefunden habe, von dem ich auch leben und gesund seyn lernen kann.

Addies, lieber Gleim, lebt wohl, ich danke Euch für alles Liebes und Gutes; Frau Rebecca und die Kinder danken auch für Eure Geschenke, die ich richtig und mit großer Festivität abgeliefert habe. Matthias Claudius."

#### 8. Asmus an Gleim.<sup>77</sup>

„Wandsbeck, den 14. Nov. 1786.

Mein lieber Gleim!

Was das für eine Kälte ist, im Anfang des Novembers! die Elbe ist schon geschlossen, und wenn die Elbe geschlossen ist, ist all unser Geschoß vernagelt, und das Klagen ist allgemein. Ich komme nun zwar nicht zu Ihnen um zu klagen, denn ob Sie gleich den Hut des Königs<sup>78</sup> haben, so können Sie uns doch den Winter nicht vertreiben und wegzagen; ich habe Ihnen aber lange schon einmal schreiben wollen, und nun ich nicht mehr zu Wasser hinaus kann, suche ich Luft an der Landseite.

Daß Sie vorigen Sommer Ihr Wort nicht gehalten haben, ist leider bekannt; man schiebt's hier auf die Poesie, denn, sagt man, je besser Poet, je schlechter Worthalter. Ich aber lasse das nicht gelten, lasse den Poeten von dem Manne nicht trennen, und behaupte steif und fest, daß Sie Chiragra oder Podagra oder sonst eine Leibes - Beschwerde gehabt haben, die das Reisen nicht wohl verträgt, und will hoffen, daß es wahr gewesen ist, und nicht mehr.

Frau und Kinder grüßen den alten Gleim und die Nichte viermal.

Und dann noch eins. Mir hat wohl eher jemand einen Sohn, den er lieb hatte, anvertrauen wollen, und ich habe was anders getrieben oder treiben wollen, kurz keine Lust gehabt, und die Sache denn nicht angenommen. Itzo

---

<sup>75</sup> „Gelte-Reh“ bedeutet Reh-Jungfer.

<sup>76</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540589>

<sup>77</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540597>

<sup>78</sup> Der Herzog Ferdinand von Braunschweig hatte Gleim'en den Hut übersandt, welchen Friedrich der Große noch am Morgen vor seinem Ende aufgehabt.

wäre ich wohl geneigter dazu, wenn alles so wäre wie es seyn sollte. Unter andern muß der Vater auch ein reicher Mann seyn, denn ich will kein Philantropin, sondern Ein oder ein Paar. Verstehen Sie den Auftrag nicht Unrecht, lieber Gleim! Sie sollen nicht auf Werbung ausgehen. Denn es wird erst ein Vater gefordert, der Vertrauen zu mir habe, und dem so viel als mir daran gelegen ist; und so etwas muß von selbst kommen und gehen. Es ist nur, daß Sie Bescheid wissen wenn dergleichen vorkäme.

Ich hätte es gern gesehen, wenn Herder nach Hamburg auf Götzens Stuhl gekommen wäre; aber es hat nicht seyn sollen, und so muß es dem auch gut seyn.

Nun addieu, ich wünsche Ihnen gute Gesundheit.

M. Claudius."

[380]

9. Asmus an Gleim.<sup>79</sup>

„Wandsbeck, den 10. März 1787.

Ihr goldnes Büchelchen durch M. Rudolphin ist zu seiner Zeit richtig angekommen, und dieser Tage auch das Reh.

Da wir jetzo nur eine Magd und dazu eine nicht sehr behende haben, so konnte Ihr Befehl: die Rudolphi's auf einen Braten davon zu Gaste zu bitten, nicht wohl erfüllt werden, und wir haben denn ihre Willensmeinung gehörigen Orts eröffnet und eine Keule zu eigner Disposition beigefügt.

Uebrigens danken Frau und Mann für Büchlein und Reh, und ich auch noch für Ihren Glückwunsch zu meiner Unabhängigkeit. Aber Ihre Philosophie, lieber Gleim, scheint nicht sehr consequent zu seyn, denn Sie haben mich im December vorigen Jahres wegen eben dieser Unabhängigkeit väterlich und derbe angebrummt, als ich Ihnen mein Anliegen wegen eines etwanigen Zöglings anvertraut hatte. Ich habe wirklich großen Trieb unabhängig zu seyn, und zu bleiben;

habe mich auch bisher so erhalten, nicht auf Rosen und ohne Mühe; und ich würde es auch, auf eben die Art noch fernerhin thun können. Aber, meine Kinder, deren nun Gottlob acht beisammen sind, fangen an groß zu werden, und da ich Niemand habe sie zu unterrichten und zu Recht zu weisen, so muß ich es selbst thun, und in der Zeit, daß ich das thue, kann ich kein Brotgeschäft thun, und darum sollten ein oder zwei Zöglinge den Unterricht mit genießen, und meinen Kindern ihren Hofmeister frei halten. Sehen Sie, lieber Gleim, so war mein damaliges Anliegen gemeint, und ich sehe noch itzo nichts Unrechtes darin, und es hätte doch auch einen wohlhabenden Vater geben können, der, wie ich mir und ihm zu dienen dachte, sich auch damit gedient geglaubt hätte; ich kann nicht dafür, daß Sie glaubten, Sie sollten werben. Ich hatte ja ausdrücklich gebeten, Sie möchten es nicht thun, und die Sache war ja auch von Natur so, daß sie entweder von selbst gehen mußte, oder gar nicht gehen konnte.

So viel davon, weil es mir vorgekommen ist, daß Sie die Sache nicht von der rechten Seite angesehen haben. Und nun leben Sie recht wohl und brummen Sie nicht wieder, ob Sie wohl, als der alte Gleim, etwas mehr frei haben, als ein andrer. Frau Rebecca grüßt Sie freundlich.

Mattias Claudius."

10. Asmus an Gleim.

„Wandsbeck, den 28. Dec. 1792.

---

<sup>79</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540600>



Lieber Herr Canonicus!

Wir huben Ihren schönen Hirschbraten erhalten, und auf Ihre Gesundheit verzehrt, und wir danken Ihnen für Ihr Andenken viel freundlich. Frau Rebecca läßt Ihnen sagen, daß sie vor einem halben Jahre wieder einen frischen, gesunden Knaben zur Welt gebracht hat, so daß unter itzo drei Knaben und sechs Mädchen sind ohne Vater und Mutter, die trotz der betrübten kriegerischen Zeiten und dem entsetzlichen stürmischen Wetter, Gottlob! alle ziemlich wohlauf und gesund leben und weben.

Daß Sie noch immer gesund und frisch sind und Ihren Freunden noch immer ein Büchlein nach dem andern schicken und schenken, ist uns zwar sehr lieb, wir werden es Ihnen aber schwerlich nachmachen. Sie sind im Alter noch jung, und wir werden in unsrer Jugend schon alt; und wie Sie vor unser einem schon ein berühmter Schriftsteller gewesen sind, so werden Sie nach unser einem noch einer bleiben, und das müssen wir uns gefallen lassen, und thun es auch gerne.

Einen großen gewaltigen Titel, wie Sie meinen, habe ich gar nicht, ich heiße nichts mehr als ich bin, das ist: Revisor bei der königl. Species-Bank in Altona, wohne aber immer noch hier in Wandsbeck, da die Revisor - Geschäfte nur quartaliter, und jährlich Einmal für allemal abzumachen sind.

Grüßen Sie Ihre Nichten und leben Sie wohl, und Gott sey mit Ihnen und gebe Ihnen ein fröhliches neues Jahr.

Ihr

M. Claudius."

#### 11. Asmus an Gleim.<sup>80</sup>

„Wandsbeck, den 30. März 1794.

Hier die verlangten Exemplare!<sup>\*81</sup> Es schießen noch einige Schillinge über an dem Louisd'or, dafür will ich das Päckchen auf der Post frei machen.

Laßt die unbekehrten lesen, und bittet sie, daß sie sich bekehren lassen; wahr ist mein Büchlein und die Erfahrung; wenn und wo das Gegentheil die Oberhand behält, wird es lehren, wenn es zu spät ist. Bittet aber auch Gott, daß er gute Fürsten gebe. Fr. R. grüßt Euch und die Nichten herzlich, item die Kinder.

Matthison ist mach Kiel durchgereist, aber nicht bei uns gewesen; sollte er auf dem Rückwege kommen, so will ich Ihr Gewerbe bestellen. Ich und Frau R. studiren, unsrer Gesundheit wegen auf eine Reise nach Carlsbad. Kann ich sie möglich machen, so könnte es seyn, daß wir selbst das Vergnügen haben könnten und den alten Patriarchen in Halberstadt aufsuchten. Doch soll weder Matthison noch dieser Brief uns anmelden, denn die Sache ist noch sehr unsicher. Erlaubniß kommen zu dürfen, mag er indeß uns auswirken, so gut er kann.

Gott befohlen, lieber Gleim, wir grüßen noch einmal Ihr

M. Claudius."

„P.S. Der Jäger Hörn ecke, er mag Rehe haben oder nicht, bleibt uns immer lieb und werth, genossener Wohlthaten und sonderlich seines Namens wegen. Ich statuire, daß es schlechterdings für einen Jäger keinen bessern Namen geben kann.

Klopstock ist vor einem Monat sehr übel krank gewesen, und war auf dem Wege zu sterben. Er hat sich aber durchgearbeitet, ist itzo sehr wohl wieder, und denkt nun die 100 Jahr richtig zu ertappen. Ertappt sie auch!"

[408]

<sup>80</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540619>

<sup>81\*</sup> Des Buchs: „Auch etwas über die neue Politik."

12. Gleim an Asmus.<sup>82</sup>

„Halberstadt, den 8. April 1794.

Was denn, lieber Asmus, bedeutet das Wort „Gewerbe“ in Ihrem Schreiben? Soll's mir sagen: ich treibe Gewerbe mit meiner Freundschaft? das wäre sehr arg! Also, lieber Asmus, denn ich muß den Argwohn von meinem Herzen los seyn, erklären Sie sich, was es bedeutet, hier in dieser Stelle. — Matthisson war einst in Halberstadt, ich gewann ihn lieb; er befand sich in Lyon, ich war bekümmert seinetwegen. Als ich hörte, daß er gerettet sey, da hatte ich große Freude; bald hernach hörte ich, er ginge nach Hamburg, und eben schrieb ich an Sie, da war's natürlich, ihn grüßen zu lassen.

Wenn Sie's, lieber Asmus, nicht auch für „Gewerbe“ halten, so grüßen Sie die Frau Rebecca und sagen ihr, daß wir auf ihren Besuch uns freuen.

Gleim."

## 13. Asmus an Gleim.

„Den 25. April 1794.

Ich habe nicht viel Lust auf Ihren letzten Brief zu antworten; aber ich muß doch wohl.

Wie, lieber Alter, konnten Sie zu Argwohn kommen? Ich weiß nicht mehr, was ich geschrieben habe; aber was ich auch geschrieben haben mag, so ist kein Wort darunter anders als gut gemeint. Ich nenne Sie immer und bei allen Gelegenheiten, hinter Ihren Rücken, wenn von Leuten die Rede ist, die immer bei der Hand sind, jemand zu obligiren und zu dienen ohne Eigennutz, und ich habe 100 Mal gesagt, daß der alte Gleim in Halberstadt der dienstefrigsten Menschen einer sey, und vielleicht in Deutschland, am meisten Leuten Dienste und Gefälligkeiten erzeugt habe u. s. w.

Bei so gestellten Sachen vergeht einem nun die Lust, auf solche Briefe, als Ihr letzter ist, zu antworten. Indeß „Gewerbe“ mag da stehen, in welcher Verbindung es will; es steht gewiß in einer untadelichen. Uebrigens heißt „Gewerbe“ hier zu Lande auch wohl Handel und Wandel, aber auch eben das, was Auftrag heißt. Wenn mein Nachbar nach Hamburg geht, so fragt er mich, ob ich ein Gewerbe zu bestellen habe, und wenn ich hingehe, so frage ich ihn so.

Und damit Gott befohlen.

M. C."

14. Gleim an Asmus.<sup>83</sup>

"Halberstadt, den 30. April 1794.

Sie haben, lieber Asmus, sich entschuldiget: Bei uns hat das Wort Gewerbe die angezeigte dortige Bedeutung nicht. Meine Freundschaft, lieber Asmus, leidet keinen Sommersprossen, oder deß etwas; daher war die zur Redestellung mir zu verzeihen!

Nun also, kommen Sie, nun sind wir, Hand in Hand, die besten Freunde! Gleim."

---

<sup>82</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588808>

<sup>83</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588816>

## Lavater und Gleim über Waser.

In Briefen an W. G. Becker.\*<sup>84</sup>

Selten hat wohl ein Proceß ohne große politische Wichtigkeit so vieles Aufsehen erregt; selten das Schicksal eines Verbrechers so allgemeine Theilnahme gefunden, als die Verurtheilung und Hinrichtung des Predigers Heinrich Waser's zu Zürich. Zu einer Zeit, wo Jeder das Wort Menschheit als allgemeine Losung im Munde führte; wo Jeder ihre Rechte vertheidigen und ihrem Elende abhelfen zu müssen glaubte, war es natürlich, daß ein dem Anscheine nach so ungerechtes Verfahren die größte Aufmerksamkeit erregte; und da man vielleicht gegen eine republikanische Verfassung freier sprechen zu dürfen meinte, sich auch wohl eine gewisse Eifersucht gegen dieselbe einmischte, so fehlte es nicht an Leuten, welche, ohne von dem Hergange der Sache genau unterrichtet zu seyn und ohne einen Begriff von der dortigen Verfassung zu haben, es sich zum Geschäft machten, die allerdings sehr strenge Handlungsweise des züricher Magistrats mit den grellsten Farben zu schildern, eine Menge unsichre, auch wohl geradehin falsche Anekdoten zusammen zu stellen und durch leere, aber schön klingende Deklamationen das Mitleid des Publikums zu erwecken, was in solchen Fällen nicht schwer hält. — Dadurch, und daß man geneigter war, den Apologisten Waser's, als denen, die zu Gunsten der Züricher sprachen, zu glauben, ist soviel unrichtiges in die Sache gebracht, und durch das räthselhafte Schweigen der Züricher so viel Dunkel über dieselbe verbreitet worden, daß jeder Beitrag zur Aufklärung erwünscht seyn muß. — In dem Nachlasse W. G. Beckers, der, selbst Zeuge der unglücklichen Begebenheit, eine ausführliche Darstellung derselben im Göttingischen Magazine\*<sup>85</sup> gegeben hat, finden sich mehrere diesen Vorfall betreffende Briefe, deren einige von der Beschaffenheit sind, daß sie einem genauer von der Sache unterrichteten manchen Aufschluß geben können, daher wir nicht anstehen sie mitzutheilen. — Allein zwei und vierzig seitdem verfloßne Jahre haben Waser's Geschichte aus dem Gedächtnisse gewischt, und den meisten Lesern dürfte sie gänzlich unbekannt seyn.\*<sup>86</sup> Daher möge hier mit wenig Worten so viel gesagt werden, als zum Verständnisse der Briefe nöthig seyn dürfte.

Heinrich Waser war der Sohn eines Bäckers zu Zürich. Er hatte den geistlichen Stand gewählt, schien jedoch weniger Interesse dafür zu fühlen als für seine Lieblingswissenschaften Physik und Mathematik. Auch zeichnete er sich nicht unrühmlich als Dichter aus. Noch sehr jung, wurde er zum Mitgliede der physikalischen Gesellschaft erwählt, und da man nicht gemeine Talente bei ihm zu entdecken glaubte, erhielt er bald die Aufsicht über die Bibliothek, die Naturalien und die physikalischen Instrumente der Gesellschaft. Darauf ward ihm die Pfarrstelle zum Creuz übertragen, die er ohne Tadel verwaltete, bis eine voreilige, durch keine Beweise unterstützte Klage ihn um dieses Amt brachte. — Von dieser Zeit an erfüllte ihn ein unversöhnlicher Haß gegen sein Vaterland und besonders gegen den Magistrat. Rachsucht und unbiegsamer Stolz, mit dem eine kriechende Höflichkeit und Dienstfertigkeit im seltsamsten Contraste stand, waren von jeher Hauptzüge seines Charakters gewesen; und zu ihnen kam noch eine wunderbare Sucht, alles zu verwirren, ohne daß man behaupten könnte, er habe aus der Verwirrung Vortheil für sich ziehen wollen. — Nach seiner Entsetzung lebte er von dem Vermögen seiner Frau; und nachdem er es größtenteils aufgezehrt hatte, ließ er sich auch den letzten Rest anvertrauen und gab ihr dafür eine nachgemachte Stadtoobligation. — Der einzige Freund beinahe, der ihm geblieben war, und von dessen Gunst er noch etwas erwarten konnte, war der Bürgermeister Heidegger, welcher ihm, als einem guten, brauchbaren Kopfe sein Vertrauen schenkte, was aber Waser dazu benutzte, ihm Documente zu entwenden, die er dann gegen ihn selbst und gegen sein Vaterland gebrauchte, wie dies besonders bei Gelegenheit der Allianz mit Frankreich und des Streites über den Züricher See geschah. — Ein schrecklicher Verdacht traf ihn bei der berühmten Nachtmahlvergiftung. Sein Haß gegen den Magistrat, der Umstand, daß nur die ersten Kannen, die auf diesen kamen, unrein gefunden wurden, und daß er einen Schlüssel zur Kirche hatte, machten es wahrscheinlich genug, daß er der Thäter sey; allein dies waren

---

<sup>84</sup>\* Von Hrn. M. Becker, Sohn des Hrn. Hofr. W. G. Becker, der Red. des C. B. mitgetheilt.

<sup>85</sup>\* Götting. Mag. der Wissenschaft u. Literatur von Lichtenberg u. Forster. Jahrg. 1781. 2tes Stück.

<sup>86</sup>\* Im Conversations-Lexicon ist Waser'n im 10. Bde. ein Artikel gewidmet. D. R.

Muthmaßungen, welche, da Beweise mangelten, nicht einmal laut geäußert werden durften, und erst nach seiner Gefangennehmung zur Sprache kamen, die auf folgende Art veranlaßt wurde. Der Stadtschreiber Laubold hatte Waser mehrere wichtige Staatsdocumente [422] zur Ausbesserung gegeben. Dieser schickt sie unversiegelt zurück; und als Landold nach einigen Tagen das Päckchen öffnet, fehlt gerade das wichtigste Document. In der größten Bestürzung schreibt er an Waser, der ihm aber versichert, alles überschickt zu haben; und da Landold ihn nochmals ersuchen läßt, nachzusehen, sogar mit verklagen droht. Landold, obwohl fest überzeugt, Waser habe das Document, mußte dennoch schweigen, da er selbst darüber belangt werden konnte, mit einem der wichtigsten Staatsdocumente nicht vorsichtiger gewesen zu seyn. — Einige Zeit darauf erschienen Waser's beleidigende Aufsätze in Schlözers Briefwechsel, und bei dieser Gelegenheit entdeckte sich Landold dem geheimen Rathe. Dieser gab Befehl, Waser'n zu verhaften, und Landold selbst wurde zur Untersuchung seiner Papiere bevollmächtigt. Hier fand sich nebst andern wichtigen Schriften das besagte Document, und zugleich viele Bücher, Manuscripte und andere Dinge von Werth, die er der Bibliothek, der militairischen und der physikalischen Gesellschaft entwendet hatte. Waser wurde in Gewahrsam gebracht, und als er sich hier zu befreien gesucht hatte, in den Wasserthurm gesetzt. Als Staatsverbrecher wurde er zum Schwerte verurtheilt, und dieses Urtheil am 27sten Mai 1780 vollzogen.

Ob er diese Strafe wirklich verdient habe, ob durch jene Vergehungen sein Leben verwirkt worden sey, das ist die Frage, die nach seinem Tode so oft aufgeworfen und selten zum Vortheile der Züricher beantwortet wurde. Interessant ist es daher, die sich entgegengesetzten Urtheile zweier Männer wie Lavater und Gleim zu hören, von denen folgende Briefe herrühren.

#### 1. Lavater an Becker.

Lieber Becker.

Daß Sie aus Manuscripten von mir etwas, und gerade das speciellste, individuellste publicirten, that mir wehe (wofern Sie nämlich der Verfasser der Beleuchtung [Berlin bei Decker] sind, denn was im göttingischen Magazine steht, hab' ich noch nicht gelesen). Ich darf nicht aufdenken, in welche Verlegenheit dies mich setzen wird. Man wird nicht unterlassen mich im Verdachte der Mittheilung, von der ich so rein bin, zu haben. Was kann ich nun weiter thun, nachdem schon alles geschehen ist? — Nun das soll und muß hingehen! — Aber mein Rath wäre, nachdem nun nichts weiter zu sagen ist, das Aufklärung gibt, daß Sie sich mit diesem fatalen Geschäfte nicht weiter beladen. Mehr neues ist nun sehr wenig dem Publicum mitzutheilen — als unbestimmte Anekdoten, die, wenn sie nicht aufs gewisseste erweislich sind, mehr verwirren als aufklären. Ich traue der Anekdote vom botanischen Garten<sup>\*87</sup> nicht und mag auch nicht nachfragen. Er ist ein Unstern über Zürich, daß geschehen mußte, was geschahe. Waser verdiente den Tod, und das Urtheil über ihn kann doch überstrenge gewesen seyn. Wie können dem Publicum alle geheimen, vielleicht wahrhaft patriotischen Bestimmungsgründe seines Todes gesagt werden? Dem Publicum, das keine Idee von dem Geist unserer Verfassung und unsers Volkes haben kann? Ich hätt' ihn gewiß nicht getödtet — aber herzlich dank' ich Gott, daß Er todt ist. So unendlich viel verwirrendes ist selten in einem Herzen gewesen. Ich weiß, was niemand weiß, warum ich seines Todes froh bin, und sagen kann: Er ist nicht unverdient gestorben. Gottes Hand war wider ihn, weil seine Hand wider jedermann war. Da nun gewisse Dinge, die vielleicht von tiefen patriotischen Sinnen gehandelt

---

<sup>87\*</sup> Die hier erwähnte Anekdote war Beckern angeblich aus Gundelingen unter dem Namen Rosenkranz berichtet worden und lautet in jenem Briefe also: „Waser fand sich am Abend vor der Vergiftung in dasigem botanischen Garten, so vor der Stadt liegt, und wo allerhand giftige und schädliche Pflanzen aus Curiosität erzogen werden. Waser pflückte von mehrern die Saamen, laut Bericht des Gartenwärters, welcher solches nach etlichen Tagen, wo die Sach schon ruchbar ware und großen Lärm machte, dem Hrn. Can. Geßner ingeheim anzeigte, dieser Herr aber in der gewiß bestgemeinten und ohnschuldigsten Absicht gebot ihm, doch niemanden nichts davon zu sagen, weil er durch dieß Geschwätz sich leicht Verdruß selbst Schaden zuziehen könnte. Anm. Bürgerm. Heidegger wußte diesen Vorfall auch, aber er ware in Waser'n vernarret.“

wurden, innerlich und geheim mitwirkten, und das Urtheil derer, denen das Wohl des Vaterlandes wichtiger war als das qu'en dira-t-on der ganzen Welt, lenkten — nicht einer schlechterdings ungerechten, sondern nur der möglichst strengsten Meinung zu folge — wie kann je ein Fremder oder ein einheimischer die Sache ganz in's Licht setzen? — Ich selber hätte gewünscht, und ich habe den Wunsch oft geäußert, daß Prof. Füßli eine Geschichte gemacht hätte, oder machen möchte; aber es gehörte mit zu unserm Unstern in dieser ganzen Sache, daß es nicht geschehen mußte; daß es itzt von Fremden zehenzahl — halb — geschieht, und nachher ganz nicht mehr geschehen kann.

Wollen Sie aber darauf bestehen, weiter etwas in diesem Geschäfte zu schreiben, so können Sie sich, denk' ich, am sichersten an Hrn. Verwalter Heß wenden, der mehr Particularitäten weiß, als unser keiner. Wenn Sie je diese Sayte berühren wollen, so thun Sie beiläufig ein gutes Werk, wenn Sie wenigstens die so himmelschreiend vernichtigte Vergiftungs-Geschichte retten — welches ich Ihnen aber ja nicht rathe, als nur in dem Falle, wenn Sie sich nicht wollen die weitere Berührung des Waserschen Handels abrathen lassen, und Sie in dem Gedanken stehen, er habe Theil daran — denn aufrichtig — ich fürchte, Sie besudeln sich. Besudeln Sie sich nicht, ist mein Rath.

Ueber des Rosenkranz Brief sag' ich nichts. Mir scheint er sehr sonderbar, und von einer uns beiden nicht unbekanntem Hand — desto sonderbarer! Doch, ich ziehe mich zurück — und lege die Hand auf den Mund.

Kennen Sie den Verfasser der deutschen Dichter und Prosaisten nicht? Leben Sie wohl, und — seyn Sie vorsichtig!

Zürich, den 25. Jun. 1781.

Lavater.

#### Derselbe an Denselben.

Lieber Becker.

Erst gestern zwischen Küßnach und Oberried auf dem Wasser hab' ich Ihre Beleuchtung des Waserschen Processes in dem göttingischen Magazin gelesen, und bin überhaupt wohl damit zufrieden, obgleich ich sie hie und da anders, an einigen Orten stärker, luminöser, schwächer und gelinder an andern gewünscht hätte. An der zu Berlin herausgekommenen Beleuchtung haben Sie also keinen Theil. Verzeihen Sie mir auch die bloße Muthmaßung. Daß Sie sich genannt haben, lob' ich sehr. Was soll ein Zeugniß ohne Namen des Zeugen? Ich habe, so viel ich mich erinnere, nichts falsches in Ihrem Aufsätze gefunden. Doch glaub' ich, die Summe die Waser seiner Frau in einer nachgemachten Obligation bezahlt hat, ist nicht so groß; dagegen hat er seinem Vater für 400 fl. gestohlene Briefe hinterlegt.

Die Acten können nicht gedruckt, und, wenn sie gedruckt würden, nicht verstanden werden.

Man sagt: Wekerlin, der Verf. von Waser, sey der Verfasser der Charaktere, die sehr viel feines und wahres — doch auch viel auffallend jugendliches und deklamatorisches enthalten.

Nikolai war ein paar male bei mir, ein angenehmer, instruktiver Unterhalter! Wenn ich mich nur mit seinem Gesicht vertragen könnte! Er war sehr höflich gegen mich. Itzt arbeit' ich an einem sonderbaren Büchelchen: Pontius Pilatus — oder Höhe und Tiefe der Menschheit. — Leben Sie wohl und denken Sie zuweilen an

Oberied, den 9. Aug. 1781.

Lavatern.

Gleim an Becker.<sup>88</sup>

Halberstadt, den 23. Febr. 1781.

Seit Ihrer Durchreise, mein lieber Herr Becker, hab' ich sehr oft an Sie gedacht, habe gewünscht, Sie möchten länger geblieben seyn, damit ich näher Sie, Sie näher mich hätten kennen lernen, habe gewünscht Ihr Freund zu werden, denn ich sah in Ihren Augen den Spiegel der Seele, viel von diesem Guten, welches zu sehen so großes Vergnügen macht, und so großen Nutzen bringt, man freut sich wenn man's sieht und wird gestärkt im Vorsatz besser zu werden. — Folglich, mein lieber Herr Becker, war das alles, was ich diesen Morgen beim Caffee von Ihnen empfang, mir äußerst angenehm, und ehe ich noch einmal alles gelesen habe, find' ich, weil eben die Post heut abgeht, für rathsam, vorerst nur dieses Ihnen zu sagen, daß ich die Ueberschrift: An Gleim, nicht erlaube, sondern bitte, daß sie bleibe, denn beim flüchtigen Durchsehen Ihrer Schrift ist manches mir aufgestoßen, gegen welches der Wunsch meines Herzens, daß auch in Zürich, im Vaterlande meines Bodmers, dereinst nach gelinden Grundsätzen die schwache Menschheit im Blutgericht möge behandelt werden, mir Einwendungen eingeben mochte, die dann, wenn Sie's erlauben, am füglichsten auch unmittelbar an Sie werden können gerichtet werden.<sup>89</sup> Gleim und Becker, beide sind unparteiisch, sind keine Schweizer, haben keinen Vortheil von verstellter Wahrheit, also lassen Sie uns immer bei diesem Vorfall die Rechte der Menschheit überhaupt, und insbesondere der schweizerischen, denn ich glaube, die republicanische Menschheit fordere noch mehr Nachsicht als die monarchische, mit rechtem Fleiß in Erwägung ziehen, und öffentlich etwas darüber sagen, das bei solchem Vorfall den Menschen nützlich, sehr nützlich werden kann. — In meinen Augen ist Iselin, was er ist in den Ihrigen; er erscheint in seinen Schriften überall als ein um das Elend der Menschen bekümmertes Mann, der allen ihrem Elend abhelfen möchte. Gewiß werd' ich auf meiner Reise zu Vater Bodmer (gebe nur der Himmel, daß sie noch zu Stande kommt; wir sind so sterblich, mir blutet noch das Herz wegen der Nachricht von Lessings Tode), gewiß werd' ich auf dieser Reise, die seit etlichen Jahren mein höchster Wunsch ist, ihn aufsuchen in Basel; ich erinnere mich nicht des harten Ausdrucks von ihm, welcher jedoch bei Gelegenheit der Rousseauischen Anekdote, meiner Hochschätzung unbeschadet, mir gar wohl hat entwischen können. Mich verlangt nach dem 6. Stück Ihres Magazins, und im Voraus wünsch' ich keine Spur von Nichtachtung Wielands in Ihrer Streitschrift\*<sup>90</sup> zu finden. Beide, Wieland und Iselin, sind mir ehrwürdige Männer, Iselin itzt noch nur als Schriftsteller, Wieland als geprüfter, rechtschaffener Mann, der große Fehler des Temperaments leicht begeht, aber auch leicht erkennt und herzlich bereut. Sie reden von einem Apologisten Wasers! Dieser ist altera pars gleichsam, den also muß ich auch erst hören. — Wer ist er? und unter welchem Titel such' ich seine Schrift?

Henzi, nicht Henst, hieß der Berner, den Sie Wasern entgegen setzen; Lessing's Drama, sagte man vor vielen Jahren, wäre deswegen nicht zu Stande gekommen, weil von Seiten der Republik Bern Lessing ersucht worden wäre, das angefangene Stück nicht zu vollenden. Ich habe nachher die Wahrheit dieser Sage zu erkundigen vergessen, gewiß aber ist, daß das Drama nicht fertig geworden. In Lessing's vermischten Schriften findet sich der Anfang, der bedauern macht, daß Henzi nicht ein Stück so vortrefflich wie Nathan der Weise geworden ist.

Von ihren kleinern Gedichten gefällt mir am besten das mit der Ueberschrift: Frühlings - Empfindung. Doch hab' ich nicht alle gelesen und sollte noch nicht urtheilen. — Die schöne Bäckerin hab' ich zurückgelegt bis auf den Abend; sie soll mit mir zu Bette gehn.

Nehmen Sie dies kleine Papierformat, mein lieber Herr Becker, mir nicht übel, ich habe mich daran gewöhnt, und muß es sagen, weil schon einmal ein ganz vernünftiger Mann mir's übel genommen hat. — Herr Jacobi

---

<sup>88</sup> Entwurf im Gleimhaus:

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676587739>

<sup>89</sup> 2018: Vermutlich Manuskript zu: W. G. Becker, Ueber Wasern und seinen Prozeß an Herrn Canonicus Gleim, Franckfurt am Mayn 1782.

<sup>90\*</sup> An Herrn Hofr. Wieland über die Anekdote von Rousseau in den Ephemeriden der Menschheit von W. G. Becker s. gött. Mag. 1781. 3. St.

wird diesen Abend bei mir seyn — da werd' ich ihn einnehmen für den in dessen Augen ich so viel Gutes sah, und von dem ich bin der ganzergebenste Freund und Diener

Gleim.

Derselbe an Denselben.<sup>91</sup>

Halberstadt, den 26. Nov. 1794.

Ueber Wasers Grab ist Gras gewachsen, lieber Herr Professor! Ueber die Gräber seiner Mörder aber noch nicht! — Das eben ist die Ursach, daß wir, Schlözer und ich, Ihre Vertheidigung der Mörder nicht wiederlegt haben. -Man muß, sagt Confuzius und Voltaire, nichts thun, man wisse denn, daß es nicht schaden wird!

Hätten wir, Er und ich, wie wir's Willens waren, Ihre Vertheidigung widerlegt, wer weiß, was es geschadet hätte. Zürich wäre vielleicht in Aufruhr gerathen. In einer Stadt, welcher man schuld gibt, daß in ihr zwölf oder dreizehn Mörder sich aufhalten, kanns nicht wohl ruhig bleiben! Also thaten wir wohl, daß wir schwiegen.

Waser schläft sanft, seine Richter können sanft nicht schlafen! Gottlob! sagt' ich damals, als die Tragödie gespielt ward, daß mein lieber Salomon Geßner unter den blutdürstigen Richtern sich nicht befindet! Blutdürstig waren sie! Sie hätten sonst zur Todesstrafe nicht gestimmt! Unter den Ursachen zu dieser Stimmung war die stärkste, daß der gute Waser ein so böses Herz gehabt hätte! O ihr Züricher! Bestraft doch eure bösen Herzen ja nicht alle mit dem Tode; nicht auch eure guten Köpfe! Wasers Kopf war ein sehr guter Kopf! o ihr Züricher!

Daß ihr den Kopf ihm nahmt, das war ein Werk des Drachen, Den aus dem Himmel Zeus mit einem Fingerstoß Auf unsern kleinen Erdenkloß Geworfen hat, ach! ach! ach! eure Schuld ist groß Ein Kopf, wie Waser's Kopf, läßt sich sogleich nicht machen. Mit größtem Vergnügen, lieber Herr Professor, dacht' ich oft an Ihnen nur zu kurzen Besuch! Sie schienen mir ein so guter, lieber Mann zu seyn! Leid that mir's nur, daß Sie die himmelschreiende Mordthat nicht sahen! Wie könnt' ich aber bö's auf Sie seyn? — Wir Menschen, dünkt mich, sind, so lange wir die Todesstrafe noch für nöthig halten, von Menschheit weit ab. Gottlob! daß in unserm preußischen Staate wegen von Jahr zu Jahr abnehmender Zahl der Todesurtheile, bei unsern Gerichtshöfen die Todesstrafen bald so gut wie abgeschafft seyn werden.

Ich fürchte nur, daß von der französischen Revolution die Klarheit, mit der man die vorgefallenen Gräuelszenen erzählt und anhört, die schlimmste Folge seyn möge.

[424] Lassen Sie uns, lieber, bester Mann, so wenig es sey, dazu beitragen, daß unsere deutschen Menschen keine französischen werden, die französischen waren von jeher, wie Voltaire sagt, halb Tiger halb Lamm!

Meiner Geschäfte sind viele, der Abhaltungen noch mehr; was rechts kann ich nicht machen, kann das gute nicht besser machen, und die Kleinigkeiten, die ich mache, geb' ich dem großen Publicum nicht gern. Wer indeß kann einem so guten, lieben Mann etwas abschlagen? — Hier ist vorerst eine Kleinigkeit, und von den Kleinigkeiten, mit welchem mein kleines, liebes Publicum vorlieb nimmt, eine Probe: das Hüttchen, in welchem, lieber Herr Professor, der alte Hüttner Ihr beständiger Freund und Diener ist

Gleim.

---

<sup>91</sup> Entwurf im Gleimhaus:

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676587747>

VI. Gleim und Johann Andreas Cramer <sup>\*92</sup>1. Cramer an Gleim.<sup>93</sup>

Kopenhagen den 12ten Febr. 1771.

Sie sind mir, theuerster und geliebtester Freund, mit aller Ihrer freundschaftlichen, zärtlichen Hitze gegenwärtig; mit allem Eifer einer männlichen, und mit aller Lebhaftigkeit einer jugendlichen Freundschaft gegenwärtig. Wer hat in dieser edeln süßen Empfindung des Herzens je so sehr den Jüngling und Mann vereinigt! hätte ich Sie ganz so vor meinen Augen, so in der Nähe, als Ihre liebe freundschaftliche großmüthige Seele: wie sehr sollten Sie es an meinen heißen Umarmungen fühlen, daß auch mein Herz noch seine ganze Wärme von dem Frühlinge der glücklichen Zeiten hat, die ich in Ihrer Nachbarschaft lebte, in die ich mich aus Pflicht und nach der reifsten und sorgfältigsten Ueberlegung zu kommen nicht entschließen darf! Ja, mein Freund, ich habe Briefe aus Berlin gehabt, ganz unerwartete Briefe, und ich habe mich nicht entschließen dürfen, in Ihre Nähe zu kommen, wie mancherlei Reitzungen ich auch dazu gehabt und empfunden habe, unter denen die stärkste, die sehr mächtig in meiner Seele sprach, die Freundschaft war. Die mir angetragene Stelle ist nicht für mich, nicht für meine Fähigkeiten und Gaben; ich hörte auf, ein christlicher Redner und ein akademischer Lehrer zu seyn, wenn ich sie annahm; ich bürdete mir Arbeiten auf, in denen ich ganz ein Fremdling bin; Consistorialgeschäfte, zu denen mir die Kenntniß Ihrer Landesgesetze fehlt, und die Uebung darinnen; die Aufsicht über eine Schule, da ich mich auf die Kenntniß des Schulwesens gar nicht eingelassen habe; die Ausführung eines Plans, von dem ich gar nichts kannte; er kann vortrefflich seyn, und ist es ohne Zweifel, aber ich wußte nichts davon, und vielleicht wäre er nicht mit meinen Einsichten einstimmig gewesen; der Abt soll zwar die Conventualen berufen; indeß beruft man sie alle vorher; (ich hätte gerathen, damit anzustehen, bis man den Chef gehabt hätte, daß er mit hätte wählen können; das würde seine Pflicht, alles für das Institut zu thun, verstärkt haben;) ich habe nie fünf und mehr Menschen zu einer Absicht gouvernirt, weiß aber aus anderer Erfahrung, was das zu sagen hat; ein solches Institut muß durchaus einen Mann haben, der in diesen Dingen kein Neuling sey und sich erst zulernt; die Arbeiten mit denen er vorhin beschäftigt gewesen, müssen ihn darauf vorbereitet haben. Also, mein geliebtester Freund, würde ich unredlich gegen dies Institut, undankbar sogar gegen Sie gewesen seyn, und meinen guten Namen risquirt haben, hätte ich einem sonst angenehmen Rufe folgen wollen. Die sehr große Ungleichheit in den äußerlichen Umständen, nach welchen ich hier fast die Hälfte mehr habe, als ich bei Ihnen gehabt haben würde, hätte, wie stark auch meine Familie ist, mich nicht bewegen sollen; ich weiß, es ist um einen dritten Theil wohlfeiler in Deutschland; ich hätte dies vorstellen, und bei dem mir nicht [492] unbekanntem Reichthume des Klosters hoffen dürfen, man würde mich nicht viel verlieren lassen wollen, und das glaube ich gewiß, daß man's gethan hätte. Ueberdies reizte mich der Vortheil sehr, in einer solchen Schule meine eignen Kinder besser erziehen lassen zu können. Allein je mehr ich alles überlegte, desto gewisser ward ich, daß ich ein so vortreffliches Institut nicht in Gefahr setzen durfte, durch mich zu leiden; das würde mir mein Gleim, wie lieb er mich auch hat, wie parteiisch er auch für mich gesinnt ist, nicht verziehen haben, noch verzeihen können. Ich habe also, alles dies erwogen, mit allen den Regungen der Dankbarkeit erfüllt, die ein solcher Antrag verdiente, die Station verboten. Jeder muß vornehmlich durch die Talente, die er hat, und zwar geübt hat, zu nützen fortfahren, wenn er erst in meinen Jahren ist; ich bin den funfzigen nahe. Hören Sie deswegen nicht auf, mich zu lieben, ich habe so handeln wollen, daß ich Ihrer Zuneigung und Freundschaft stets würdig bleiben möchte. So habe ich stets zu handeln gesucht, und ich habe nun nicht anfangen dürfen, nicht gleicher Gesinnung zu folgen, da es der Eifer Ihrer

---

<sup>92</sup> J. A. Cramer, damals Oberhofprediger, fühlte sich nach dem Verluste seines Bernstorf, "des größten, würdigsten, erhabensten Menschen, Christen und Staatsmanns," welcher im Jahr 1770 aller seiner Aemter entlassen wurde, und sich nach Holstein zurückzog — sehr unglücklich in Kopenhagen, und sehnte sich von da weg. — Gleim dachte alsbald an die damals eben erledigte Stelle eines Abts von Kloster Bergen bei Magdeburg, wandte sich sogleich durch Sulzer an den Minister des geistlichen Departements, von Zedlitz, und bewirkte, daß dieser Cramern zu gedachter Stelle berief.

<sup>93</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540880>



Freundschaft verdiente, aufs redlichste zu handeln und Ihrer heißen lebhaften Empfehlung die Ehre zu machen, die sie verdiente. Doch ich weiß, Sie werden immer mein gütiger Freund seyn; Sie haben mein Herz so ergeben und so voll Zärtlichkeit, als es gegen einen solchen Freund seyn muß. Leben Sie nur recht wohl und recht glücklich! Ich bin ganz

der Ihrige Cramer.

2. v. Zedlitz an Gleim.<sup>94</sup>

Berlin 19. Febr. 1771.

Wohlgebohrner Herr

Insonders hochzuehrender Herr Canonicus

Ew. Wohlgeb. kennen mich nicht; denn ob ich Sie wohl ehemals in Braunschweig gesehen habe, so mögen Sie mich doch dazumal leicht übersehen haben, ungeachtet ich Ihre Freunde zu meinen Lehrern hatte. — Und dies zur Vorrede genug.

Ich habe leider das geistliche Departement. Voller Begierde dem Publico einen recht ergiebigen Dienst auch für künftige Generationen zu leisten, lasse ich durch den Hrn. Prof. Sulzer dem Oberhofprediger Cramer den vacan-ten Abts-Platz in Kloster - Bergen antragen. Und da sehen Sie seine Antwort; wenn im ganzen Gebiete der Schöpfung eine Sache existirt, die mich böse machen kann, so ist es dieser Refus, und ich habe einen sehr unconsistorialmäßigen Fluch ausgestoßen, als ich den Brief gelesen hatte.

Meine jetzige Frage ist, ob Ew. Wohlgeb., nach der Kenntniß, die Sie von dem Hrn. Prof. Cramer haben, glauben, daß er noch zu persuadiren wäre, 2) ob Sie von Ihrer Suada Gebrauch machen wollen. Die Sache leidet schlechterdings keinen Aufschub, und wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so wollte ich ihn fühlen lassen, was daß heißt: einen Beruf abschlagen, der einen seinen Freunden so viel näher bringt, Freunden, wie den seinigen, einem Gärtner, einem Gleim. Gewiß er sollte mir kommen und mir abbitten; denn aus der Antwort werden Sie sehen, daß Hr. Sulzer die Güte gehabt hat, ihm dieses von mir suppeditirte Argument hinzuschreiben.

Auf alle Fälle müssen Sie mir die Einlage zurückschicken; wo Sie ein Correspondent wie Hr. Ebert sind, würde ich nach Jahren die Antwort haben, aber ich würde in große Verlegenheit kommen, und dieser mich auszusetzen, leidet ein so gutes Herz nicht, als das Ihrige.

Ich bin

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Diener

Zedlitz.

[336]

3. Funk an Gleim.

Magdeburg d. 25. Febr. 1771.

Liebster Herr Canonicus,

Sie haben Ihrer richtigen Kenntniß von unsers Cramer's Charakter gemäß geurtheilt, da Sie seinen Entschluß als unveränderlich angesehen, und dem zu Folge sich auch eben so bestimmt darüber gegen den Hrn. Minister von Zedlitz erklärt haben. Er thut, wie Sie wissen, in weit unwichtigern Fällen und gegen geringe Personen am

---

<sup>94</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585760>

liebsten gleich auf das erste Wort, was er thun zu können und zu müssen glaubt. Weil also Ihr lieber Brief meine Antwort nicht gleich in der ersten Stunde nothwendig machte; so ließ ich die gestrige Post nach Halberstadt abgehen, um erst seinen Brief zu erwarten, den ich nun auch erhalten habe. Er führt darinnen gleichfalls unter den andern Ursachen seine Unwissenheit in den preußischen Gesetzen an, die ihm zum Consistorialrath und Generalsuperintendenten fehle, nebst der Schwierigkeit, ein Institut nach einem neuen Plane, den er noch gar nicht kenne, einzurichten. Dieses letztere ist in der That, meiner Meinung nach, ein Grund; und bei Ihnen, der Sie seine Ehrlichkeit und Bescheidenheit kennen, muß ihm solche Gesinnung gewiß mehr Ehre machen, als wenn er mit der — — Dreistigkeit vieler andern, die fürwahr weder seinen Geist, noch seine Gelehrsamkeit und Arbeitsamkeit besitzen, sich rüstig entschlossen hätte, in den Tag hinein zu reformiren. Doch ich will nicht eifern.

Uebrigens muß freilich ein Vater einer so großen Familie sich schwerlich anders, als im größten Nothfalle, und bei der höchsten menschlichen Wahrscheinlichkeit einer sichern und beträchtlichen Verbesserung, zu einer so wichtigen Veränderung entschließen können. Und schon dieser Grund wird Sie geneigt machen, seinem Entschlusse Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: Das Uebrige oder auch alles miteinander wird Ihr Herz thun. Daran zweifle ich nicht, daß der künftige Abt einen ziemlich bedenklichen Posten haben würde; und wenn das Kloster unter ihm, wie Sie wünschen, seine ehemaligen Vorzüge wieder erhalten soll, so darf er schwerlich ein Mann mit einer Familie seyn; da ein solcher sich nicht leicht (welches doch sehr dazu gehören mögte) über gewisse Dinge hinwegsetzen kann und wird. Sie haben das gütige Vertrauen, auch ich würde, in Vereinigung mit Cramer, das Meinige dazu beigetragen haben. Allein es würde wohl kaum möglich gewesen seyn, wenn ich es auch gewünscht hätte, eine Stelle da zu bekommen, wofern ich nicht wenigstens auf die Hälfte meiner jetzigen Einnahme hätte Verzicht thun wollen. Denn vermuthlich wird sich mit der Zeit ergeben, daß die Einkünfte des Klosters zu so kostbaren Anstalten, als anitzo zum Theile gemacht werden, nicht hinreichend sind.

Ich muß ehe ich in die Schule gehe, auch an unsern Cramer schreiben; also sage ich Ihnen nur noch, was Sie gleichwohl schon selbst wissen können, daß er voller Dankbarkeit gegen Sie ist etc.

Ihr Funk.

#### 4. Cramer an Gleim.<sup>95</sup>

Kopenhagen d. 19. März 1771.

Wie unwillig bin ich über die Belten! mir einen Brief von Ihnen, bereits den 24sten Febr. geschrieben, bis auf den 17ten März vorzuenthalten! da wäre die Elbe, wenn ich, um zu Ihnen zu fliegen, sie auch im Winter passiren müßte, viel freundschaftlicher, wie denn die Freundschaft selbst ganz gewiß deutschen Stammes und Blutes ist. Sehe ich es nicht ganz deutlich aus Ihrem Briefe, lieber, süßer, heißer Gleim, ganz Gleim; denn wie soll ich Sie denn nennen, um ganz auszudrücken, was ich gegen Sie fühle! Ihr kleiner Unwille gegen mich würde mir das Herz verwunden, wenn ich glaubte ihn zu verdienen; aber ich verdiene ihn nicht; Sie müssen mich sogar um des Neins willen, das Sie fatal nennen, lieb haben; hätte ich es nicht gesagt: so möchten Sie künftig haben das Gegentheil thun müssen; denn wie kann ich mir zutrauen, daß ich das recht gemacht haben würde, was weder Teller noch besonders Büsching übernehmen wollen, von Spaldingen nicht zu reden? ist das wohl zu bescheiden? hätte ich das, was Sie von den Consistorialgeschäften melden, vor der Absendung meines Briefes gewußt: so würde ich vielleicht davon nichts gesagt haben; aber dies war nicht mein wichtigster Grund; ich sollte eine Laufbahn ganz verlassen, worinnen ich nicht ungeübt bin, diejenige, die mir am angemessensten ist, und eine neue antreten, die ich gar nicht kenne; zu der ich mir nicht die Art von Einsicht zutraue, die sie erfordert; auch sollte ich fünf bis sechs Schullehrer regieren, ich, der ich mich zum herrschen gar nicht schicke,

---

<sup>95</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676540899>

und mir die Verweise lieber, als andern gäbe, die zu geben seyn möchten. Sie liebster Gleim, verdienen meine ganze Offenherzigkeit; ich konnte nicht, weil ich nichts übernehmen mag, wobei ich nicht vollkommen überzeugt bin, daß ich mir selbst genug thun werde; denn ich selbst muß erst mit mir zufrieden seyn, sonst würde mir selbst die Zufriedenheit Anderer mit mir keine Freude seyn können. Sagen Sie dies ihrem vortrefflichen Zedlitz, sagen Sie es Sulzern; dies ist die wichtigste Ursache meines Entschlusses. Das Aeüßerliche hätte mich in meiner Situation, die sehr bedenklich ist, sehr reitzen können; aber davon mußte ich die Augen abwenden, denn ich sollte nur das thun, was ich für Recht halten mußte, was mir sonst auch für Schicksale und Veränderungen bevorstehen mögen. Der Himmel wollte Sie also nicht demüthigen, daß ich diesen Ruf nicht annehme; sondern ich sollte Ihnen Gelegenheit geben, mit Recht auf Ihren Cramer stolz zu seyn, wenn Sie das seyn wollen. Ich aber bin eben so dankbar gegen Sie, liebe Sie eben so sehr, als wenn Sie mich zum Abte gemacht hätten; denn hätte ich anders denken können, so wäre ich's, und durch Sie und Ihren vortrefflichen Minister! Wie verbunden, wie dankbar bin ich nicht gegen ihn für die Frage, die er an Sie gethan hat! Sagen Sie ihm alles, was Ihnen das gefühlvollste Herz in meinem Namen eingeben kann, weil ich Ihnen das nicht sagen kann, was Sie wollten, daß ich sagen sollte, meinen Entschluß nicht ändern, noch widerrufen kann. Lassen Sie mich nicht undankbar noch unempfindlich gehalten werden, weil ich mich nicht als den ansehen kann, der sich zu diesem Amte so schicke, als er selbst wünschen und verlangen muß.

Ich umarme Sie und bin ewig

Ihr ganz treuer gerührter und dankbarer Freund  
Cramer.

## VII. Gleim und der Feldmarschall, Graf v. Kalkreuth

### 1. Gleim an Graf v. Kalkreuth<sup>96</sup>

Hochgeborner Herr Graf,

Gnädiger Herr!

Ew. Excellenz waren auf dem Marsche in die Gegend, in welcher unsre Preußen den parisischen Greueln und deren Verbreitung sich entgegenstellen sollen, so gnädig, nach dem alten preußischen Grenadier, welcher im siebenjährigen Kriege Krieglieder sang, sich zu erkundigen. Seit dieser Zeit begleitete dieser alte Mann seinen schon längst von ihm verehrten General mit seinen Herzenswünschen, und nimmt, in der höchsten Freude seines patriotischen Herzens über die geheilte Wunde seines lieben Feldherrn, sich die Freiheit, von seinen neuesten Kriegsliedern, — zu welchen er jedoch seinen Namen nur den Vertrautesten seiner Kriegesmuse voritzt noch hergeben will, — ein Exemplar gehorsamst zu überreichen! Im Winterlager haben unsre Feldherren Muse zu lesen. Auf dem Thatenwege mit Lesereien sie aufzuhalten, würde der durch sein Alter in Ruhe gesetzte Grenadier sich ein Gewissen machen.

Gebe der Gott der Menschheit unsern Preußen einen, mit dem mindesten Verlust erfochtenen großen herrlichen Sieg, der Menschheit zum Besten; geb er unsern Kriegern allen, und besonders Ew. Excellenz, zu Vollbringung des großen Werks, Kraft und Gesundheit!

Mit diesem Wunsche lebt und stirbt

Halberstadt,

den 15. Febr. 1794.

Ew. Excellenz

großer Verehrer

der alte Gleim.

---

<sup>96</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593534>

2. Graf v. Kalkreuth an Gleim.<sup>97</sup>

Hochwürdiger, Wohlgeborner Herr,

Hochzuverehrender Herr Canonicus!

Ueberaus beschämt bin ich, erst jetzt die Feder anzusetzen, um Euer Hochwürden für das schöne Geschenk verpflichtet Dank zu sagen. Ich könnte aber den Himmel zum Zeugen rufen, daß es nicht von mir abgehangen, meinem braven, hochverehrten alten Grenadier eher zu antworten; denn eigenhändig mußte es seyn, das gebot mir Liebe und Hochachtung, und mit dem eigenhändigen schreiben wollte es lange nicht recht gehen und seitdem ich wieder hier in Mainz bin, ist dieses der erste Augenblick, über den ich habe schalten können.

Mit dem lebhaftesten Vergnügen habe ich die schönen Gedichte wiederholentlich gelesen: dem alten geliebten Grenadier merkt man nicht an, das er den siebenjährigen Krieg schon mitgemacht; das schönste Feuer der Jugend ist noch da! Wie glücklich würde mich eine erneuerte persönliche Bekanntschaft mit Euer Hochwürden machen. Vielleicht erinnern Sie sich, daß ich mir 1763 in Berlin die Freiheit nahm, dieselben in Gesellschaft des Kanzlers von Hoffmann zu besuchen.

So ich, will es Gott, das Ende dieses verwünschten Krieges erlebe, müssen wir uns wiedersehen. Wie leicht wäre es bei Halberstadt gewesen; ich stand so nahe, wußte aber nicht, ob Euer Hochwürden daran gelegen seyn würde; auf dem Rückwege gebe ich Ihnen Nachricht vom Tage und Stunde meiner Hinkunft oder Annäherung.

Für den freundschaftsvollen Theil, den Euer Hochwürden an meiner Genesung genommen, bin ich ergebenst verbunden, bis auf noch etwas Unbeholfenheit im Arm, die vergehen wird, geht es wieder neuen Schicksalen entgegen. Hier harren wir auf die Unterhandlungen in Prag, ob wir Preußen zu Deckung, Rettung Deutschlands hier zu bleiben, oder zur Trennung bestimmt sind. Ich freue mich, daß Euer Hochwürden das kannibalische System verabscheuen; wie haben sich so viel deutsche Gelehrte durch den Beifall, den sie einer Horde Banditen in Büchern und vom Catheder geben, beschmutzt, so beschmutzt, daß ich, dem die Musen lebenslang Trost und Freude waren, bereit bin, wie Omar zu denken, und alle Bibliotheken zu verbrennen. Warum tritt der Professor auf, liest vor, was keiner zu wissen bedarf? um Bezahlung für den Angriff seiner Lunge zu haben, die ihm der Republikaner à la hauteur de la revolution beim Herabtreten aus dem Beutel schneidet. Die Franzosen vergleichen sich in maulvollen Phrasen mit den Römern: ja! in den ersten Jahren des Romulus. — General Stutterheim, der Gouverneur in Preußen, war ein Apostel neuerer Art; er sagte: wer nicht an Christum glaubt, ist ein etc. etc.; so sage ich von dem, der es mit dem französischen Mordsysteme hält. Der Scharfrichter ist die wichtigste Person im Staate, das, was man anderwärts den Premierminister nennt. Die letzten Gefangenen hatten Briefe von ihren Aeltern bei sich: bittere Klagen über die verzweiflungsvolle Lage, Sperrung der Kirchen, — „Par dieu“ sagen sie ihren Söhnen, „ne changez pas de religion!“ — Voltaire sagt: Quand peut-on reprocher aux philosophes d'avoir, comme les prêtres, fait verser du sang?" am philosophischen Mord stirbt Europa! Will man es wieder glücklich haben, so schaffe man die völlig unnützen Städte ab. Umgeben mit der herrlichen Natur, von der der Städter nichts weiß, wird der Mensch kein Bösewicht; man zerstöre die so schädlichen Universitäten, die verwerflichsten aller Finanzoperationen; den möchte ich sehen, der auf der Universität mehr als Fenstereinschlagen gelernt; zu verstehen, daß der Fleißige das Seine auch ohne Universität gelernt haben würde: man lasse den erquickenden Hanswurst wieder aufleben: tief empfinden wir des großen Mannes Lache, die uns mit giftvollen Dramas überschwemmte; von ihm konnte man sagen *ridendo castigat mores*: man gebe dem Lernenden die Bücher verkehrt, damit es ihnen sauer werde, und die seit dem abgeschmackten Emile eingeführte Leichtigkeit im Lernen wegfalle; damit sie Sitzfleisch bekommen, damit sich die Zahl der Kraftgenies, der unbärtigen Gelehrten etc. vermindere. — „O über die Paradoxen!“ werden auch 199 sagen!

Ich bitte die Vorsehung, mir meinen vortrefflichen alten Grenadier bis in die spätesten Jahre zu erhalten und bin mit wahrer Dankbarkeit und der aufrichtigsten Hochachtung

---

<sup>97</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676553338>

Euer Hochwürden

Mayntz  
den 15 t April 1794

ganz ergebenster treuer Diener  
Kalkreuth

## VIII. Gleim und von Köpken.

1. Gleim an von Köpken.<sup>98</sup>

Halberstadt, den 20sten April 1792.

Dank! Dank! herzlichsten Dank, mein bester, liebster, theuerster, für Ihren herrlichen Hymnus\*<sup>99</sup>, den ich sogleich diesen Augenblick, eine Stunde nach seinem Empfang, wenn nicht singen, doch vorlesen möchte: so ganz durchdrungen, hingerissen bin ich von ihm! Kein Tadel, nicht eine Sylbe kömmt dem Krittler in den Sinn; Dank auch für alle die andern unter ihm stehenden, aber in ihrer Art eben so vortrefflichen Früchte Ihres Geistes und Herzens! Sie haben die Feile so fleißig gebraucht, daß ich des mindern Gebrauchs der meinigen mich schäme! Was ich in dieser Einen Stunde schon lesen und vorlesen konnte, das alles fand ich, kleine Sünden gegen meinen lieben Wohlklang ausgenommen, gut und schön, und unverbesserlich.

Warlich Sie dürfen Blumisten und Katalogen nicht scheuen! Aber, aber und noch einmal aber, Apollo verzeihe meinem lieben Köpken seinen letzten Vers im Vorbericht \*<sup>100</sup>!

Zählen Sie, mein Bester, doch die bösen Herzen am Parnaß und dann die bösen Herzen der Feinde desselben, so werden Sie sehen, wie sehr mit diesem Einen Verse Sie sich versündigten!

Uebrigens, mein Theurer, ist von der Uebereinstimmung unserer Gesinnungen der klarste Beweis: „daß auch Sie die Meinung hegen, daß wir der Aufmunterung zur Freude so sehr bedürfen, wie man in den trübseligsten Zeiten zum Besten der Menschheit ihrer bedurfte.“ Sängen die Franzosen der Freude noch liebliche Lieder, so wären sie keine Kannibalen; die Schweden wären keine Meuchelmörder. Dieser Gedanke kam vor etlichen Tagen in meine Seele; gleich flog ich mit ihm zu meinen Nachbarn August Tiedge und Klamer-Schmidt, schloß ein Bündniß zum Gottesdienst im Tempel der Freude mit ihnen; seitdem sind dieser unserer lieben Göttin verschiedne ganz hübsche Lieder schon gesungen und wir werden unter die Leute sie bringen. Es wird eine beträchtliche Sammlung werden; geben Sie doch auch einen Beitrag in dieselbe; der Zweck ist menschenliebig und patriotisch. Wir wollen die traurige Menschheit froh und fröhlich, folglich ruhiger und frömmer machen; wollen unsern, alle Menschenherzen austrocknenden Philosophen entgegenarbeiten.

Die Geschäftsstunde schlägt, ich muß abbrechen. Bleibt eine Minute Zeit noch übrig, so leg ich mein heutiges Lied, wir singen alle Tage jeder eins, in Abschrift bei.

Wir haben das ärgste Winterwetter und besingen den Frühling. Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen, die Freunde mitgerechnet.

Ihr treuster, herzlich Sie liebender Freund, der alte Gleim.

---

<sup>98</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600581>

<sup>99</sup>\* "Hymnus auf Gott, nebst andern vermischten Gedichten. Abdrücke für Freunde. Magdeburg 1792." N. A. ibid. 1804.

<sup>100</sup>\* — „Dies macht das Herz allein,  
Und am Parnaß wird's oft am wenigsten gefunden."

2. Köpken an Gleim.<sup>101</sup>

Magdeburg, den 23sten April 1792.

Welche vortreffliche Idee, liebster, theuerster Gleim, haben Sie gefaßt! Sie wollen ein Bündniß zum Gottesdienst im Tempel der Freude schließen. Warlich dieses Bündniß ist in unserm freudeleeren „Menschenherzen austrocknendem spekulativem Zeitalter“ so nöthig als der Fürstenbund es zur Erhaltung der Ruhe und Freiheit Deutschlands war. Den Frohsinn zu erhalten, ist eben so viel werth. Was Sie darüber in Ihrem Briefe schreiben, ist ganz vortrefflich. Ich möchte es von den Dächern predigen. Gedacht habe ich es auch wohl seit längerer Zeit. Aber so lebhaft es hinzustellen, gleich den [1114] Gedanken in Thätigkeit zu wandeln und „zu wirken, weil es noch Tag ist“, das, das konnte nur der Patriot Gleim.

Eine kleine Kapelle habe ich der guten Göttin Freude schon in meinem Hause unter den Büsten einiger unserer besten Köpfe — leider fehlt nur noch Gleim's Büste! — errichtet. An einem runden Tische, wo wir selten über die Zahl der Musen sind, singen wir unserer Göttin, bei dem sokratischen Becher frohe Lieder. Die, welche Sie in meiner Sammlung S. 133 finden und die Skolien S. 179 sind eigentlich dazu gemacht und componirt, und manche davon sehr glücklich. Vater Gleim, wenn er unter uns säße, würde sich über seine Kinder freuen, und in die Töne der Freude gewiß einstimmen.

Ihre drei herrlichen Lieder, liebster Gleim, sind mir hierzu ein neuer Beitrag. Mit Entzücken habe ich sie gelesen und vorgelesen. Ich will sie in Musik setzen lassen und sie sollen bei der Messe, die wir unserer Göttin singen, der Chorgesang seyn. Nützen Sie, mein Theuerster, diesen, dem Menschengeschlecht so wohlthätigen Enthusiasmus. Ich zähle diese drei Lieder unter Ihre besten Arbeiten. Wenn Sie und Ihre Freunde nur einige wenige Bogen in dieser Art liefern, so ist es ein großer Gewinn. Aber es müssen, wenn sie wirken sollen, Volkslieder werden, also müßten sie gleich componirt und mit dieser Composition gedruckt werden. Reichardt, der jetzt in Halle ist, thäte dies wohl, da er sehr warm für Menschenglück fühlt. Unsre Singchöre müssen sie vor den Häusern singen. Durch diese Chorschüler sind verschiedne meiner kleinen Lieder hier allgemein und in mehrern Landstädten gesungen, und ich bekenne, daß dieses mich eben aufgemuntert hat, in dieser Art mehr zu dichten.

Von ganzem Herzen nehme ich Ihre, mich ehrende Aufforderung an, Beiträge zu liefern. Ein Lied, was ich, in Ihrer Idee, den Sonntag machte, schicke ich Ihnen. Komme ich noch auf einen Gedanken, der hierzu im Volkston — das Wort im edlern Sinne genommen, als es manche ausgeführt haben — gearbeitet werden kann, so sende ich es nach. — Wie sehr mich der Beifall freuet, den Sie meinem Hymnus gaben, darf ich Ihnen nicht erst sagen, da Sie wissen, wie wichtig mir Ihr Urtheil ist. Da auch Sie die letzte Zeile des Vorberichts misverstanden haben, so sehe ich, daß ich mich zu dunkel ausgedrückt habe. Lesen Sie also nur vor der Hand. „Und an dem Parnaß wird's nicht allemal gefunden.“ Im Grunde wollte ich sagen, nur das Glück, was jeder in eignem Herzen fühlt, ist wahres Glück; und bei den schiefen Urtheilen und Kälte für unsre Poesie, darf man nicht rechnen, durch sie glücklich zu werden, auch ist Dichterruhm sehr mißlich.

Von Ihren drei Freudenliedern behalte ich die Originale Ihrer lieben Hand zum Archiv im Tempel der Freude. Ich schicke Ihnen aber die Abschriften davon zurück. Senden Sie mir doch mehr.

Wie viel möchte ich mit Ihnen noch sprechen! Gewiß muß ich Sie diesen Sommer sehen.

Von ganzer Seele umarme ich Sie

ewig Ihr

Köpken.

---

<sup>101</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676563236>

3. v. Köpken an Gleim.<sup>102</sup>

Magdeburg, den 12ten April 1793.

Ihr Buch, mein theuerster Freund, das Sie mir für La Fayette sandten, übergab ich denselben Tag sogleich dem Herrn Major von Senft, durch dessen Hand alles geht, was an Fayette kommt. Ich sprach ihn den folgenden Tag und er sagte mir, daß sich derselbe sehr über Ihr Andenken gefreut hätte. Seine Silhouette hat er nicht, sonst sollten Sie der erste seyn, der sie erhielt.

Wegen des Inhalts des Buchs, mein Liebster, seyn Sie unbesorgt. Fayette muß allerlei Urtheile in der großen Lage, worin er sich befunden hat, über sich ergehen lassen.

[1115] Es wird ihn also das, was über ihn gesagt ist, nicht befremden; am wenigsten kann er Ihnen eine Nebenabsicht dabei zumessen. Sollte er darüber mit dem Major von Senft sprechen, den ich oft sehe, so werde ich ihm schon wissen lassen, daß Sie das Buch selbst nicht ganz gelesen hätten. Wer kann jetzt alles lesen! Ich habe den großen Mann leider noch nicht gesehen. Es darf kein einziger, als der wachthabende Officier zu ihm gelassen werden. Es sind darüber sehr strenge, gemessene Befehle hier. Der Major Senft ist sonst ein sehr menschenfreundlicher Mann. Was er zu seiner Erleichterung thun kann, thut er gewiß. Fayette liest den ganzen Tag. Ich habe ihm alles, was er in meinem Katalog sich angestrichen hat, sehr gern geschickt. Er hat aber selbst schon hier für einige hundert Thaler Bücher kommen lassen. Vielleicht ist durch die große Crisis in Frankreich nun auch sein Schicksal bald entschieden.

Ach! wie vieles ließe sich mündlich absprechen, was man im Briefe nicht kann! Besonders wünschte ich Ihr feines Ohr, in Absicht mancher Härten in den kleinen Gedichten, die Sie von mir haben, um Rath zu fragen. Thun Sie doch wenigstens das, liebster Gleim, und streichen in den letzten 4, Ihnen abschriftlich mitgetheilten Stücken die Zeile, das Wort, die Sylbe an, die Ihnen hart klingt und wo gebessert werden muß. Ich scheue limae laborem nicht, und traue mir zu, auch Winke meines Gleim's zu verstehen. Nur aufmerksam wünschte ich gemacht zu werden. So habe ich in der kleinen gedruckten Sammlung schon viel Härten und Einsylbigkeiten selbst weggewischt. Gemeiniglich steht aber der Werkmeister zu dichte bei seiner Arbeit, als daß er den Eindruck des Ganzen richtig fassen könnte; das Auge schlüpft auch zu leicht über das zu oft Gesehene hinweg, als daß kleine Nebenheiten ihm auffallen sollten. Welcher Vortheil für den Künstler, einen Freund, wie Gleim, mit dem scharfen richtigen Blick und dem feinen Gefühle zu haben und nach seinem Urtheil seine Arbeit bessern zu können! Versuchen Sie es aus Freundschaft für mich, mein Theuerster, an den geschriebenen letztern Stücken, mir mit kurzen Marginalien, z. B. hart, prosaisch, dunkel, uncorrect u. dgl. die gebetenen Winke zu geben. Dies wird mich auch auf dergleichen Fehler in andern Gedichten aufmerksam machen. Sie erwerben sich dadurch ein recht großes Verdienst um mich. Mündlich läßt sich darüber mehreres besser sprechen.

Von ganzer Seele umarmt Sie

Ihr

Köpken.

4. v. Köpken an Gleim.<sup>103</sup>

Magdeburg, den 28sten Juli 1796.

Zürnen Sie nicht, mein Theuerster, meiner spätern Antwort auf Ihre Anfrage wegen des Generals Lameth. Ich wollte mich erst nach einigen Umständen näher erkundigen und die Nachrichten erhielt ich später.

General Lameth war schon kränklich, als er hierher kam. Er ward in die Citadelle in die Zimmer der

---

<sup>102</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676563244>

<sup>103</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676563287>

Staatsgefangenen gebracht. Diese liegen par terre, doch nicht unter der Erde. Der Wall, der die Citadelle umgibt, liegt über diesen Zimmern. Die Fenster gehen auf den geräumigen, grünen Platz im Innern der Citadelle und haben freie Luft. Doctor Barth lebte ein Jahr in einem dieser Zimmer. Ich habe ihn dort besucht. Dasselbe Zimmer bezog darauf La Fayette. Ich fand es so schlimm nicht. Barth sagte mir, daß er nirgends gesunder gewesen wäre, als dort; doch hatte er mehr Freiheit als die französischen Gefangenen. Diesem war indessen — vielleicht aber erst in der letzten Zeit, genau weiß ich nicht, wann — erlaubt, täglich einige Zeit in Gesellschaft des wachhabenden Officiers auf dem freien Platze der Citadelle spazieren zu gehen. Sie hatten sonst die Erlaubniß zu lesen, was sie wollten — doch glaube ich, waren die Zeitungen ausgeschlossen. — La Fayette hat aus meiner Bibliothek, wovon ich ihm den Catalog durch den damaligen Commandanten mittheilte, eine Menge Bücher gelesen, die ich ihm jedesmal durch den Commandanten überschickte. Ihren Tisch konnten die Gefangenen einrichten, wie sie wollten, und speiseten gut; doch war der Commandant gegenwärtig. Zusammen kamen sie aber untereinander nicht.

Lameth erhielt hernach seine Freiheit und lebte in der Stadt, wo er jede Gesellschaft sehen konnte. Er hat mich oft besucht, und ich ihn. Er ist ein edler Mann, voller Kenntnisse, in seinen Urtheilen zurückhaltend, und wenn er sich äußerte, sehr billig. Bei dieser meiner persönlichen Schätzung des unglücklichen Mannes, möchte ich nichts gegen ihn oder seine Klagen schreiben. Ich habe auch den Aufsatz, dessen Sie, mein Theuerster, erwähnen, nicht gelesen. Will man seine Gefangenschaft ein Casamattenleben nennen, so trifft diese Benennung blos mit dem gewölbten Zimmer unter dem Hauptwalle zu, das er bewohnte, welches man freilich eine Casamatte nennt, und kann dieser Aufenthalt der geschwächten Gesundheit Lameth's, verbunden mit der trüben Geistesstimmung, unmöglich zuträglich gewesen seyn und wohl sein Uebel vermehrt haben.

Dies ist alles, was ich Ihnen melden kann, mein liebster Gleim. Ich umarme Sie, ewig

Ihr

Köpken.

[1127]

#### 5. Gleim an Köpken.<sup>104</sup>

Halberstadt, den 8ten September 1801.

Meine Muse, lieber Freund, ist eine alte Jungfrau, die noch schön thut. Den Beweis geben die beigehenden Bogen. Man sagte, Alexander I. lese deutsche Verse sehr gern; gleich war sie bei der Hand und glaubte, daß ein Zufall ihm die ihrigen in die Hände spielen könnte; glaubte, daß sie den Gedanken: ein Alexander der Große werden zu wollen, Ihm aus dem Kopfe bringen müsse. Die alten Jungfrauen sind leichtgläubig, darum, liebster Freund, wegen der guten Absicht, mein ich, verzeihen Sie ihr diese Untugend, und noch eine, die, daß sie, wie die Ihrige, das nonum prematur in annum nicht beobachtet; sie glaubt nämlich, sie sey sterblich, und strebt also nach horazischer Unsterblichkeit nicht. Die Ihrige, liebster Freund, ist ein gutes liebes Mädchen, das schön seyn will und es ist. Sie haben Ihres Ramler's Feile geerbt. Ob auch gebraucht, wie er? das wäre Schade. Ramler feilte manches Gute weg. Kann ich mit Gottes Hülfe selbst wieder lesen, dann, Theuerster, sag ich Ihnen offenherzig meine Meinung. Das Vorlesenlassen ist dazu nicht hinlänglich; das wenige mir schon Vorgelesene des lieben Musengeschenks fordert mich für das gehabte Vergnügen zu geschwindem Dank auf. Ach! wie gern bät ich meinen Köpken, mich zu besuchen! ich kann Ihn aber nicht bewirthen, das Hüttchen ist ein Krankenhaus.

Tiedge's Urania halt ich für ein non plus ultra; Engel's Stark ist ein zweites; werde mein Auge, wie das eines Adlers, so mach ich ein drittes und dedicir es meinem Köpken.

Ewig sein Freund      Gleim.

---

<sup>104</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660059X>



## IX. Gleim und Kretschmann.

## 1. Kretschmann an Gleim.

Zittau, den 18ten März 1789.

Mein verehrter und geliebtester Vater Gleim!

So sehr mich das kostbare Geschenk der nachgelassenen Werke Antonin's — Cäsar's — Friedrichs überrascht und in wirkliche Verlegenheit gesetzt hat, da ich es mit etwas Würdigem nicht erwidern kann und ich die Härte meines Schicksals immer schmerzlicher fühle, daß ich nur Nehmer und nicht Geber seyn soll; so sehr gebühret Ihnen doch mein herzlichster und freudigster Dank; Dank für dieses herrliche Buch, Dank für die vortreffliche Schenkungsacte auf dem ersten Blatte; Dank für Ihren, obgleich kurzen, dennoch so liebeichen Brief und für das beigelegte Gedicht, in dem ich seinen Verfasser geküßt und laut ausgerufen habe:

Wohl ist er, wie der Wein, der älter  
 Sein bestes edles Feuer hat.  
 Und so vergilt ihm, Zevs Vergelter,  
 Was er an Rhingulph Gutes that!

Da haben Sie mich nun mit einer wahren Herzenswonne auf viele Jahre hinaus versorgt. Denn dieser Nachlaß des Großen, Einigen, muß mehr als einmal gelesen, durchdacht, wiedergelesen und bewundert werden. Schon habe ich ihm alle Zeit, die ich meinen Amtsplackereien abreißen kann, bis tief in die Nacht hinein gewidmet, und gefunden, daß man ganz in Nichts verschwindet vor diesem allumfassenden Geiste, diesem Heldenmuth, dieser Herrscherweisheit, diesem guten Herzen, diesem blühenden Witze und diesen tiefen Einsichten. Siebenzehnhundert Jahre früher, würden ihm Tempel und Altar geweiht worden seyn; aber ich hoffe es zur Ehre der Tugend, zur Zaubergewalt solcher Größe und zum allgemeinen Menschenverstande, daß sein Andenken in Aller Herzen noch unvergänglicher bleiben wird! So oft ich in seinen unsterblichen Werken lese, so vergesse ich ganz, daß ich ein Sachse bin, dessen Vaterland sonst seinen Degen mit Thränen benetzte; daß ich ein Deutscher bin und er Deutschlands Geist und Literatur verkannte und verachtete: ich bin dann bloß ein Mensch, ein Weltbürger, der über den Flug dieses Sonnenadlers entzückt ist und nun die höchste der Staffeln kennen lernt, zu welcher Menschenseele empordringen kann. Weiter hinaus ist Olymp, Walhalla oder Himmel.

Aber, daß er in der Erzählung des Feldzugs von 1759 unserm Kleist nicht eine Zeile gewidmet hat, — o bester Gleim! — das brennt doch wie Feuer! Bloß die Achtung, die ich meinem Geschenke von Ihrer Hand schuldig war, hielt mich ab, daß ich nicht bei der Kunnersdorfer Schlacht auf den Rand schrieb: „Dans cette sanglante affaire périt Kleist, sacrifice de son zèle pour le Roi; regretté même par les ennemis, pleuré par toute l'humanité, mais — oublié de son propre Roi.“ Wir wissen wohl, bester Gleim, was sich für dies — oublié sagen läßt: aber auch, was darwider.

Jedoch unbegreiflich und fast unerträglich ist mir bei alle dem der demüthigende Gedanke, daß außer Schubart, noch keiner unserer Dichter und Redner diesem Großen Einigen ein würdiges Todtenopfer gebracht hat. Deutscher Literaturgeist sollte gerecht, und nicht zu kleindenkender Rache geneigt seyn. Es wird uns vor der Nachwelt schwer zur Last fallen, dieses Stillschweigen, das wir vor uns selbst nicht verantworten können! Wohl dem Dichter, rufe ich oft, der sich, wie Gleim, bei des großen Königs Lebzeiten, durch unsterbliche Lieder gelöst hat! Zwanzigmal schon habe ich meine alte bestaubte Harfe wieder vorgenommen und daran gestimmt, habe schon die gütige Muse mir auf halbem Wege entgegenkommen sehn: aber Fesseln, die Schicksal und Verdruß immer fester um mich schlingen, halten mich auf meiner Bucht zurück. Friedrichs Preis verdient freiern Geist, als ich haben kann und darf. Guter Wille ohne Kraft ist hier ein strafbares Attentat.

Doch, das ist allein unsre Sache; unser Ruhm oder unsre Schande: Friedrichs Thaten verewigen sich selber;  
seine eigenen Werke besingen ihn der Nachwelt;

— — quo carmine dignior ille

Laudari possit, dic mihi, Musa? — Suo !

Ich erinnere mich noch zu rechter Zeit, daß Sie, mein theuerster Gleim, noch mit Ihren Capituls - Arbeiten mehr zu thun haben werden, als lange Briefe zu lesen. Billig also [1128] breche ich ab: aber mit Ungeduld erwarte ich von nun an Ihre mir versprochene längere Zuschrift. Jetzt wiederhole ich mit deutschem Herzen und deutscher Hand meinen ehrlichen Dank, umarme Sie von ganzer Seele und bin ewig Ihr

Kretschmann.

## 2. Kretschmann an Gleim.

Zittau, den 23sten Mai 1789.

Mein theuerster Vater Gleim!

Da es mit meiner Muse, und überhaupt mit meiner Schriftstellerei immer mehr und mehr zu Ende geht; so eile ich, Ihnen den fünften Band meines armen Nachlasses zuzustellen und für ihn um ein Stündchen von Ihrer Zeit, so wie um ein Plätzchen in Ihrer Bibliothek zu bitten. Manches darinnen ist neu; manches werden Sie sich gelesen zu haben vielleicht erinnern: alles aber ist — nicht so, wie es seyn könnte und seyn sollte, wenn der Verfasser sich nicht sein Lebelang mit Amt und Schicksal hätte herumschlagen, und die wenigen vertrauten Stunden für den Umgang mit der geliebten Muse gleichsam stehlen und, wie was Böses, verheimlichen müssen.

So wuchs, gepflanzt zur guten Stunde,  
Im freien fetten Wiesengrunde,  
Am unversiegten Wasserlauf,  
Der junge Eichbaum luftig auf.  
Der frischeste von seinen Zweigen  
Schien sich zum Bardenkranz zu beugen;  
Er fürchte Sturm und Wetter nicht;  
Sein Ast ward stark, sein Laub ward dicht.  
Doch dürre Sommer schwächten seine Kräfte,  
Der Wurm sog seiner Wurzel Säfte,  
Und seiner Sprossen welches Laub  
Ward Käfer- und Insektenraub.  
Da steht er nun verdorrt am Wege,  
Ein dürrer Klotz für Axt und Säge;  
Und ist noch kaum zum Sessel gut.  
Worauf Themidens Schwerpunct ruht. —

Noch bin ich in allen meinen wenigen Nebenstunden am liebsten mit den Werken Ihres großen Friedrichs beschäftigt, und glaube nun zu verstehen, warum Sie in Ihrer letztern Zuschrift das Buch eine elende Ausgabe nannten. Ich übersahe es, daß die Werke des größten aller Könige nicht prächtiger gedruckt wurden; auch auf Löschpapier würden sie eben so wenig von ihrer Vortrefflichkeit verlieren, als auf dem Pergamente Exemplar gewinnen, welches, wie man vor Jahr und Tag fabelte, Kaiser Joseph mit goldenen Lettern drucken lassen wollte: aber, daß dieser Nachlaß bei weitem nicht einmal ganz ist, daß itzt, wie ich höre, noch ein verzettelttes Supplement erscheint, daß in der Correspondenz die unangenehmste Verwirrung herrscht und Jordan's, d'Argen's, d'Alembert's Briefe nicht an gehörigen Orten eingerückt, sondern viele Bände hernach erst zusammengedrängt sind, Voltaire's Briefe aber gänzlich fehlen — das schändet diese Sammlung, macht sie zum Theil unbrauchbar und peinigt den Leser bis zur Ungeduld.

Doch, selber Torso-Herkules,  
Auch sonder Haupt und sonder Arme,

Verräth, weiß dieser Rumpf, und weiß All diese Götterkraft, und dieses warme So unnachahmlich schön und frei Dem ew'gen Marmor eingedrückte Leben sey. Ach, wie so verführerisch, theuerster Gleim, ist diese Vortrefflichkeit, diese Größe, für einen Barden, der Hermann sang und Kleisten sang, und nun den schönsten Kranz ersiegen, wenigstens doch nicht unrühmlich seinen Wettlauf verspielen könnte, wenn er auch Friedrich den Einzigen besänge! Am Willen, und selbst am ungestümsten Feuer, das mir die Muse (die ihren Scherz mit mir treibt) von Zeit zu Zeit ins Herz wirft, fehlt es wahrlich nicht; aber wohl, bei Gott! an Zeit und Freiheit; und so bin ich, so warm ich oft schon anfing, eben so oft wieder stumm und kalt, wie ein Fisch, in die Fluth der Arbeit geworfen.

Er kömmt, er kömmt, der Adler  
Vom Throne Wodens herab!  
Er kömmt, er girret und kreiset  
Mit tönenden Schwingen um's Grab,  
Wo Rhingulph, vom eisernen Schicksal besiegt,  
Sammt seiner Harfe begraben liegt.  
Mit Ungeduld weilt er am Hügel  
Und wühlet unwillig hinein:  
Doch ach! schon hebt er wieder den Flügel:  
Er fand — nichts als Gebein!

Inzwischen — Ihnen, vortrefflicher Gleim, sey das vertraut, — hatte ich mir bereits einen Plan zu einem Gedichte von drei Gesängen in meiner episch - lyrischen Manier gemacht, wovon schon manche Stelle, manche Episode im ersten aufflatternden Feuer hingeworfen wurde: aber der Himmel weiß, wenn das alles fertig werden kann. Ich fühle immer gewaltiger, daß es das schwerste Sujet ist, das sich jemals ein Dichter gewählt hat. — Jetzt ist noch alles zu sehr Chaos, um vor Ihren Augen erscheinen zu können.

Ich schließe mit der Herzensversicherung, daß ich Sie von ganzer Seele schätze und liebe und Ihre mir versprochene Zuschrift (nicht zu vergessen das bessere Kupferbild von Friedrich dem Großen!) mit ungeduldiger Sehnsucht erwarte.

Ganz Ihr Kretschmann.

## 3. Kretschmann an Gleim.

Zittau, den 14ten April 1790.

Ihren so gütigen freundschaftlichen Brief, mein theuerster Vater Gleim, mit der Beilage — die mich eben so gerührt, als erstaunt gemacht hat, erhielt ich richtig am 12ten d. Monats. Ihr Traum von mir, den Sie mir mittheilten, malte Ihnen wahrlich das Schicksal eines deutschen Gerichtsschreibers, der ein ehrlicher Mann, und was noch schlimmer, zugleich ein deutscher Dichter ist, sehr treffend ab. Wunderbar, daß auch ich um diese Zeit einen merkwürdigen Traum hatte!

Ich schlief: da träumte mir  
 Geliebter Gleim von Dir;  
 Du warst ein großer König,  
 Nicht groß durch Schlacht und Krieg;  
 Eroberung war Dir wenig.  
 Und weniger als nichts  
 Ein blut'ger Lorbeer - Sieg.  
 Du riefest deine Fahnen  
 Aus Feld und Lager heim;  
 All Deinen Unterthanen  
 Warst Du Fürst - Vater Gleim,  
 Der Erste dieses Namens,  
 Und dieses Herzens auch.  
 „Sie baten's und bekamen's:"  
 Das war Dein Hofgebrauch,  
 Denn Mild' und Huld erwählten  
 Dein Herz und Deinen Thron;  
 Und Noth und Mangel fehlten  
 Im Landeslexikon.  
 Des Königs Blicke kamen  
 Sogar zu dem herab,  
 Dem Gott nebst Dichternamen  
 Nur Stab und Tasche gab.  
 Du wolltest seinem Leben  
 Wie König Heinrich thun;  
 Wein seinem Fläschchen geben,  
 Und seinem Topf ein Huhn etc. etc.

So träumt' ich fort und dachte:  
 Wer ist wohl diesem Fürsten gleich?

So träumt' ich und erwachte; —  
 Weg war, o Gleim, Dein Königreich!  
 Doch, als ich nun erwachte,  
 Da kam die Post und brachte  
 Mir Staunenden ein liebes Blatt  
 Von Gleim, der mehr an mir, als noch kein König that.

Dank, herzlichen, prunklosen, ehrlichen, deutschen Dank, mein guter, mein bester Gleim!

Es soll angewendet werden, zu dem, was Sie wollten, zu einem bessern Bilde von mir, sobald ich nur einen guten Maler hieher ziehen, oder auch selbst zu einem hinreisen kann; nur müssen Sie mit Kretschmann's Situation ein klein wenig Geduld haben.

Fast zu Boden gedrückt von meinem Amte, das mir bei aller herkulischen Arbeit (nemlich die im Stalle Augias) nur das nothdürftige Auskommen verschafft, habe ich dennoch [1159] wieder Hand an mein Lieblingsgedicht, an Friedrichs Gedächtnißfeier gelegt. Aber der Stoff ist zu groß, zu herrlich, zu heilig; meine Hand zu schwach, mein Geist zu zerstreut, meine Muse zu wenig. Doch, es sey! Ich reiße ein paar Stellen aus meinem bisherigen Machwerk ab, um meinem Gleim, wenigstens ein Pröbchen von Material und Farbe zu geben, und seine entscheidende Ermunterung oder Abrathung zu erhalten. Das beiliegende Fragment enthält blos die Einleitung ins Ganze, und die Geburt des Helden, zur Zeit als Karl XII. bei Bender sein Wesen trieb.

Aber sagen Sie mir, um Merkurs und Sofias Willen! wie Sie mich als Verfasser von „Themis und Comus“ errathen konnten? Ich glaubte mich sorgfältig verkappt zu haben und sandte Ihnen das Buch, um Ihnen, bester Gleim, einen heitern Augenblick zu machen. — Ich umarme Sie für den Trost, den mir Ihr Urtheil über dieses fatale Buch gibt, das mir schon, auch ohne daß man meinen Namen noch zur Zeit allgemein weiß, tausend Verdruß gemacht hat. All das Recensentengewäsch übersehe ich sehr leicht: aber itzt mutzt man mir sogar auf, daß der Kupferstecher einen Harlekin aufs Titelblatt gesetzt hat, da doch die Sache — (*risum teneas amice?* -) solch einen ernsthaften Gegenstand beträfe. Man möchte mich lieber als einen Verächter der Magistratur und der Sachwalter verdächtig machen. Weder Juristen noch Advocaten wollten das Ding kaufen oder lesen. In Dresden gerieth, vermuthlich ein Nicht - Jurist, auf den wunderlichen Einfall, meinen Grapignan als ein Nachspiel aufs Theater bringen zu lassen: aber es erhob sich ein Geschrei von Süden und Norden, und die Aufführung ward untersagt.

Das macht mich nun äußerst unzufrieden gegen das ganze Vornehmen. Hundertmal habe ich schon den zweiten Theil (denn nach meinem ersten Entwurfe wollt ich das Buch jährlich fortsetzen) ins Feuer zu werfen im Begriff gestanden; und hundertmal habe ich schon ausgerufen: o forum insipiens et infacetum! —

Gesundheit, Freude und Friede mit Ihnen, theuerster Vater Gleim, ohne Forum, ohne Advocaten, ohne Juristenkalender; sondern ganz, wie Sie« wünschen und verdienen! das wünscht von ganzer Seele

Ihr ewig treuer Kretschmann.

#### 4. Kretschmann an Gleim.

Zittau, den 9ten Juli 1790.

Vorerst meinen herzlichsten Dank für Ihr abermaliges Geschenk, für des guten lieben braven Grenadiers „Soldatenlieder.“ Feuer und Flamme in seinen hohen Schlacht- und Siegesgesängen, ist er hier in eben so hohem Grade sanft und mild, väterlicher Lehrer seiner Mitkrieger, voll wichtiger Wahrheiten und voll der edelsten Einfalt. Ein wahrer Patriarch, trotz Feuergewehr und Patrontasche. Daß jene Kriegslieder den entschiedensten Einfluss auf Muth und Edelmuth Ihrer braven Brandenburger gehabt haben, ist unleugbar; daß diese soldatische

Sittenlieder eben so viel Einfluß auf Gefühl und Charakter haben werden, daß sie nach und nach die schalen Trink- und Liebeslieder aus ihren Zelten und Wachtstuben verdrängen werden, hoffe ich gewiß und freue mich dieser unverwelklichen Blume zu dem vollen Kranze auf den Silberlocken meines unvergleichlichen Gleims. O, es ist wahrlich kein kleines Verdienst, der Volkslehrer einer so zahlreichen und ehrwürdigen Bürgerclasse zu werden.

Der Beifall, den Sie den abgerissenen Stücken aus meiner Rhapsodie über Friedrich den Einzigsten schenken, hat mich mächtig getröstet und ermuntert. Mein Entschluß, dies Gedicht zu vollenden, ist nun fest und unabänderlich; Plan und Gang liegt größtenteils fertig vor mir; es enthält ein System von drei Gesängen, wovon der erste den großen Mann als Menschen, der zweite als Helden, der dritte ihn als Vater und König vorstellen soll. Nur zweierlei setzt mich oft in Verlegenheit und Mismuth: der unbegreiflich reiche Stoff, der sich von allen Seiten zudrängt, und die unübersehbare [1160] Menge von großen Zügen, worunter die herrlichsten auszuwählen und in Verbindung des Ganzen zu bringen, allein schon überaus wichtig und schwer ist; und dann der gedrängte Raum, den das Schicksal meinen Flügeln verstatten will, die festen Ketten und Banden, die mich oft im kühnsten Fluge verweilen und zurückreißen. Es hat mich oft bis zum bittersten Gelächter gerührt, wenn ich nach Wochen endlich einmal wieder an das geliebte Gedicht kam und ich dann zehnmal in einem halben Tage durch Parteien, Advocaten, und Frohner sehr unsanft aus meiner Begeisterung geweckt wurde, und der geweihte Dichterkiel, der itzt durch Bilder und Ideen dahin flog, die nächste Minute darauf durch eine abgeschmackte Rüge oder todtkalte Registratur entweiht werden mußte. — So hat das Schicksal Ihren armen Rhingulph Zeitlebens zum besten gehabt! — Es ist hundert gegen eins zu wetten, daß diese Rhapsodie, dieses mein Lieblingswerk, wenn auch nicht unvollendet bleiben, dennoch bei weitem das nicht werden wird, was es konnte und was es sollte. Es ist mir nie zu Sinne gekommen, große Belohnung zu ersingen. Der Beifall, den mir Männer, wie Sie, theuerster Gleim, schenken, belohnt mehr als die oft an den Kopf geworfene Gnade der Großen; aber daß der Sänger der Freiheit Zeitlebens ein Slav der ekelhaftesten und drückendsten Arbeit bleiben, daß ich dich, aurea mediocritas! und die mit dir unbedingt verknüpfte Freiheit nie genießen soll, — das ist doch bei alle dem — hart, hätte ich fast gesagt: aber ich bin ein Mensch, der da wohl weiß, daß er unter der weisern Regierung des Schicksals steht; und so mag es gut seyn, weil es so und nicht anders seyn soll. —

Auch „Themis und Comus“ liegt im Sterben. Mein langer Aufenthalt in der Gerechtigkeitsgöttin Dornparadiese hatte mir eine große Sammlung von Insekten, Ottern, Felssteinen und Distelpflanzen verschafft; und ich wollte nun dem Publicum alljährlich meine schöne Flora und Fauna vorlegen: aber, man mag nicht und will nicht! Abgerechnet, daß mir dieses unselige Buch schon manchen tüchtigen Verdruß zugezogen hat, so fürchte ich nun, sogar nicht einmal einen Verleger für die Fortsetzung zu finden, denn der Absatz ist so geringe gewesen, daß das Dykische Thermometer fast bis zum Gefrierpuncte herabfällt. Wahrscheinlich hat die Kalenderform dem Buche geschadet; jedoch zweifle ich auch bei andrer Einkleidung an seinem Glücke.

Diesen Augenblick geht hier von Prag die wichtige Neuigkeit ein, daß der Friede zwischen Friedrich Wilhelm und Leopold unterzeichnet worden sey; eine Nachricht, die, wenn sie wahr ist, wohl verdiente, daß der ehrwürdige Grenadier sein Saitenspiel hervorlangte und diesen Frieden feierte, der wohl nie gewünschter als jetzt, ins Mittel trat.

Ich umarme meinen trauesten Vater Gleim von Herzen und bin ewig

Ihr eigenthümlichster

Kretschmann.

[1175]

5. Kretschmann an Gleim.

Zittau, den 20sten November 1791.

Mein Gesang für Friedrich den großen Einzigsten ruht, liegt, schläft. Noch bei weitem nicht die Hälfte ist fertig, besonders nun bei der Erweiterung des Plans, wozu mich der allzureichhaltige Stoff nöthigte. Das Gedicht war

zu drei Gesängen angelegt, itzt ist mirs zweifelhaft, ob ich mit sechsen auslangen werde. Aber der Leitfaden wird mir alle Augenblicke aus den Händen gerissen; die Menge der unangenehmsten Arbeiten schwächt jede Kraft und ich fürchte, daß Mißmuth endlich Geist und Funken erstickt. Zehnmal schon bin ich im Begriff gewesen, alles zusammenzubinden und dem Staube und den Motten hinzuwerfen: blos Gleim und mein gegebenes Wort haben mich zurückgehalten. Ich will ja gern Wort halten; unter der einzigen Bedingung — wenn ich es kann. Es ist und bleibt also mein Gedicht ein Nachen, den ich auf diesem tobenden Meere nicht länger zu regieren vermag, und ihn von Wind und Wellen treiben lassen muß, auf Gefahr und Ohngefähr, ob er landen oder stranden wird.

Itzt bin ich bis an Friedrichs schimmerndste Epoche, bis zu seinem siebenjährigen Kriege vorgerückt; ein Zeitraum, der für Deutschland sowohl, als für den Dichter schrecklich ist. Ich habe mit Sturm und Flamme gefühlt, daß ich ein Deutscher, daß ich ein Sachse bin, daß ich selbst in dieser wundervollen Zeit lebte, daß ich selbst vieles sah und manches litt! Aber, fast ist diese Harfe meiner geschwächten Hand zu groß. Ueberhaupt ist es kaum glaublich, welche Arbeit mich dieses weitläufige Gedicht schon kostet. Ich will gern zugeben, daß ein großer Theil der Schuld auf meine individuelle dichterische Armuth und Schwäche fällt: doch aber liegt auch ein großer Theil, nächst dem übermächtig großen Stoffe, besonders daran, daß sich itzt noch nicht alles sagen und singen läßt; ferner daran, daß ich meinen Weg ganz allein wandle, keine Vorgänger habe und alles aus mir selbst schaffen muß. Weder Homer noch Virgil, weder Tasso noch Voltaire, weder Milton noch Klopstock, kann, darf und soll mein Vorbild seyn. Noch eher würde ich Ossians Harfe versuchen, wenn nicht Held und Stoff zu neu wäre. Also mag Möser recht behalten: Ich will lieber ein Ungeheuer in meiner Art bleiben, wenn nur Pelz und Klaue ganz mein eigen sind. Abermals lege ich ein Bruchstück aus diesem Gedicht meinem Briefe bei, damit Vater Gleim doch sehe, daß ich nicht ganz schlief. Wem bin ich dies auch eher schuldig als Ihnen, dem ersten Ermunterer, dem Pfleger und Freunde dieser Muse? — Urtheilen Sie aber nachsichtig von diesem Fragmente, liebster Gleim; glauben Sie (was auch wohl sichtlich ist), daß ich die Feile noch nicht daran verwenden konnte; und nun — eine Bitte! Wenn Sie dieses Bruchstück nicht ganz Ihres [1176] unsterblichen Friedrichs unwürdig finden, so befördern Sie es doch (da ich dorthin keine Bekanntschaft habe) in die deutsche Monatschrift, die in Berlin in 8vo herauskömmt, und mit Titelkupfern geziert ist. Vielleicht erfreut es da noch manchen edlen Preußen, befeuert manchen wackern Krieger, und lockt vielleicht manchem Musenfreunde den Wunsch ab, daß der Dichter sich bei mehrer Muse und unter günstigern Umständen aus diesen Wellen herausziehen möge!

Empfehlen Sie mich, bitte ich, Ihren würdigen Freunden, Fischer, Tiedge und Kleist (doch wohl ein naher Verwandter des Unsrigen?), der, wie ich höre, relicta, (sed bene!) parmula, nun sein Kriegskleid gegen die Toga vertauscht hat. Gebe Apoll, daß die Muse nicht darunter leide! Der Soldat (vorausgesetzt daß er kann und will), darf wahrlich den Musen nicht ungestörter opfern, als irgend ein anderer Stand.

Ich umarme Sie mit der zärtlichsten Hochachtung und bin ewig

Ihr Kretschmann.

#### 6. Kretschmann an Gleim.

Zittau, den 17ten Februar 1794.

Es geht wohl schon in's fünfte Jahr, daß ich von Ihnen [30] und Ihnen allein begeistert und ermuntert, meinen Friedrichs-Gesang anfang: aber, leider! noch ist er nicht ganz beendet, ungeachtet ich schon bis über die Hälfte hinaus bin. Mein wahrer Trost dabei ist dieser, daß weder Vorsatz noch Wille von meiner Seite, die Schuld dieser Verzögerung zu tragen hat. Wahrlich, selbst die eisernen Fesseln meiner bürgerlichen Lage, sammt allen Amts- und Familiensorgen abgerechnet, sind der Schwierigkeiten bei diesem in, jeder Rücksicht großen Unternehmen zu viele! Erstlich hatte ich mir eingebildet, ich würde zu dem ganzen Gedichte mit drei Gesängen auslangen; als ich schon ziemlich weit fortgerückt war, mußte ich meinen Plan schon zu sechsen erweitern;

jetzt, da ich schon über die Hälfte hinauskam, sah' ich, das ich für den außerordentlichen Reichthum meines Stoffs unter zwölf Gesängen nicht abkommen kann.

Die Vorbereitung zu dem ganzen Umfange dieses Werks, das Nachlesen, Vergleichen, Zusammentragen, Entwerfen und Anordnen, eh' es noch zum Zeichnen und Ausmalen kommen konnte, kostete mich gleichfalls viel Zeit und setzt mich noch itzt bisweilen zurück, da wir nicht selten ganz neue Beiträge und Züge zur Charakteristik und Geschichte des großen Königs, in hunderterlei Büchern zerstreut, erhalten, die ich doch auch benutzen muß.

Eine andere große Schwierigkeit liegt darin, daß ich von dem gebahnten Wege abging, und mir meine Epopöenidee selbst schuf. Die andern epischen Dichter legen einen geschichtlichen Hauptzug zum Grunde, um die übrigen gelegentlich hineinzuverflechten und so auf den Helden zu reduciren: ich aber lege den ganzen großen Mann zum Grund und lasse seine Geschichte als lebendige Handlung seines Selbst von ihm ausgehen. Dort dient der Held zur Ausführung des geschichtlichen Stoffs; hier entwickelt die Geschichte, dichterisch dargestellt und behandelt, den Charakter des Helden; dort ist er gleichsam das Korn, das auf die Mühle gebracht wird; hier ist er die Mühle selbst, die den Ertrag liefert. Das Resultat ist in beiden Fällen sich gleich: aber die Darstellungsart, poetisch betrachtet, ist gänzlich verschieden. Die erstere Manier schien mir so knapp und gezwungen, daß selbst ein Homer, wie mir dünkt, sie nicht zum dritten, Virgil nicht zum zweitenmale versucht haben würde; der meinigen macht man vielleicht den Vorwurf des Ungeheuren: mit welchem Rechte aber — wird der Erfolg am besten zeigen. Ich konnte mich unmöglich in diese abgenutzten Fesseln schmiegen; genug, daß sich auch bei meiner Manier, Plan und Exposition, Verwicklung und Auflösung sehr gut brauchen läßt; und, gesetzt auch, man wollte mir am Ende den Namen und Rang eines zünftigen epischen Dichters nicht gönnen; gut, so nenne man es historisches Gedicht, oder episches Gemälde und ich bin gern zufrieden, wenn es Interesse und — Leser hat.

Auf jeden Fall war der heroische, als der Hauptton in diesem Poem über eine so neue Geschichte, schwer zu treffen und zu behalten. Die Lieder Ihres Grenadiers selbst sind eine, bis jetzt noch unerreichte Anomalie, die sich auch nur auf seine Dichtart und seine Person einschränkt. Sie sollten nun schon einmal der Einzige bleiben! Im Epos aber sind wir nun schon gewohnt, den poetischen Heroismus entweder in homerischem Costüme, oder in Ossians Gewande zu erblicken. (Ich kenne die wenigen Ausnahmen wohl; sie scheinen aber eher für, als wider meine Behauptung zu beweisen.) Gleichwohl sind unsre jetzigen Sitten, Verhältnisse, Natur, Kriegsart und Waffen himmelweit von jenen Zeiten unterschieden. Diese in jene zu verkleiden (wie Denis in seinen Theresischen Gedichten gethan hat), durfte ich nicht wagen. Es blieb mir also nichts übrig, als das Neue neu bleiben zu lassen, und dem edlen Künstler nachzuahmen, der in den Bildsäulen Schwerin's und Winterfeld's, nicht Nestore und Achille, sondern — deutsche Helden im deutschen Costüme darstellte.

Die beiden letzten, und nicht die geringsten Schwierigkeiten, bestehen nicht etwan in der Ausbildung (denn es ist Naturdrang und Liebeswerk), sondern in Ausfeilung und Politur. Diese erfordern mehr Zeit, mehr Muse, mehr Bequemlichkeit, als ich armer Dichterling Zeitlebens nicht gehabt habe, besonders, da ich hier von allen kritischen Freunden (daß ich nicht etwas ärgers sage) zugleich entblößt bin. Wahrlich, Ihre freundschaftlichen Bemerkungen sind die einzigen, die mir bis itzt zu Theil wurden: und überhaupt hat sonst noch kein Mensch ein Fragment meines Gedichts gesehen. — Nun weiß ich zwar wohl, das nonum prematur in annum ist bei Werken von solchem Umfange nur die genaueste Preisbedingung: aber in neun Jahren, da ich kein Gleim, noch Anakreon, noch Homer bin, wird der alternde Dichter wohl schwerlich noch Feuer für diesen Heerd haben. Ich darf dies um so weniger hoffen, da meine Gesundheit schon seit länger als Jahr und Tag immer baufälliger wird.

Bei der Menge aller dieser Schwierigkeiten und Hindernisse bin ich auf einen Einfall gerathen, den ich meinem geliebtesten Vater Gleim zur Prüfung vorlegen muß. Wie wär' es, wenn ich das Ganze in zwei Hälften theilte und itzt den ersten Theil, der nur noch weniger Ueberfeilung bedürfen wird, noch in diesem Jahre herausgäbe? Vielleicht, bei guter Aufnahme dieses Bandes, gewinne ich mehr Muth und Lust zu Beendigung der zweiten Hälfte; wenigstens könnte ich doch für das Schicksal des zweiten Bandes außer Sorge seyn, wenn der erste



Beifall gefunden hätte: und fände ihn dieser nicht, so fiele die Fortsetzung weder mir, noch dem Publicum zur Last.

Ich getraue mich zwar nicht, zu behaupten, was Winckelmann von seiner Geschichte der Kunst: „daß ich das Manuscript nur aufzuschlagen brauchte, wenn ich einmal recht zufrieden mit mir seyn wollte.“ Doch stehe ich wenigstens dafür, daß der Werth dieser neuen Arbeit gewiß nicht geringer seyn soll, als der meiner vorigen Gedichte — wenn diese anders wirklich einigen Werth hatten.

Was meint denn nun aber mein vortrefflicher Gleim zu alle diesen Entwürfen, Schwierigkeiten, Zweifeln und Fragen? Ich weiß es nicht! Daß ich mir aber Ihre Gedanken davon sehnlichst wünsche, und daß mir Ihr guter Rath dabei sehr schätzbar, ja sogar unentbehrlich ist; das weiß ich nur allzuwohl!

Nun, ich werde ja sehen, ob Sie gütig genug seyn werden, mir auch diese Zudringlichkeit zu vergeben, und — mir den rechten Weg zu zeigen, den ich wandeln soll, auch gern fromm und dankbar wandeln will.

Ich umarme sie innigst und bin ewig

Ihr

Sie von Grund der Seele liebender Kretschmann.

#### 7. Kretschmann an Gleim.<sup>105</sup>

Zittau, den 17ten Mai 1794.

Wahrhaftig, bester und liebster Herzensfreund, wenn ich mir's so recht überdenke, wie zuvorkommend, wie so herzlich, wie so treu, großmüthig und uneigennützig Ihre Freundschaft von jeher mich umfassen hat; mit welcher heißen Gegenliebe Sie die Liebe der Musen noch jetzt erwiedern; mit welcher entschlossenen Freude Sie Herz und Leben in zwei gleiche Hälften theilten, der Freundschaft die eine, die andere der Muse; wie Sie noch itzt das schöne Band deutscher Literatoren und Dichter untereinander, um das uns selbst Ausländer beneideten, durch Ihre Pflege, Ihre lange ehrenvolle Laufbahn (es ist die des Ursprungs unserer bessern Literatur) in Friede durchwandeln, geschätzt und geliebt von allen Parteien: wenn ich das alles überlege, — — — — — welcher ein zauberischer Mann sind Sie denn? Welches ist dann vortrefflicher, Ihr Herz, oder Ihre Gesänge? Welcher ist liebenswürdiger, der Dichter, oder der Mensch?

Nur keine Falte des Unwillens unter die Falte der Jahre, mein ehrwürdiger, so innigstgeliebter Freund! Ich [31] laße mir nicht wehren! Die Wahrheit gab mit Ihre Sprache; und, traun, sie bleibt Wahrheit, wenn sie auch nicht mit efectirter Kälte spricht.

In dieser vollen Wärme danke ich Ihnen, Bester, für alle die Mühe, die Sie sich mit meinem Friedrichs-Gesange, zum Vortheile des Verfassers gaben! Sie haben sich einen Weg gewählt, der Ihnen nur allzuviel Plage machen wird; ein Weg aber, der, wenn er Ihrer Absicht nur einigermaßen entspricht, selbst die Ehre Deutschlands wider den verjährten Vorwurf der kalten Unempfindlichkeit für Musen und Dichter retten wird. Wer, als Sie, wagte es noch, das Publikum zu Unterstützung eines Dichters — bezaubern zu wollen. Der Erfolg sey, welcher er sey; Ihnen gebührt auf jeden Fall der Ruhm und meine herzlichste Dankbarkeit! Ihrem treuen, freundschaftlichen Herzen und Händen überlasse ich nun alles und erwarte geruhig, was mein theurer Gleim mir über diese Angelegenheit noch ferner wird wissend machen wollen.

Ich bin beschämt, daß Sie mir im Verlangen nach dem Manuscript meines ersten Bandes, zuvorgekommen sind. Ich hätte es Ihnen schon zuschicken sollen! Blos ein Zweifel, ob Sie den künftigen Verleger vielleicht deswegen selbst an mich würden anweisen wollen, hat diesen Aufschub veranlaßt. Aber Ihr Wink, liebster Gleim, ist mir genug. Hier folgt das Manuscript beigeschlossen. Sie werden es mir zu rechter Zeit schon sagen,

---

<sup>105</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676564208>

ob Sie es selbst an einen Verleger senden, oder diesen deshalb an mich anweisen wollen.

Aber, aber! - - so sehr Sie, mein Theuerster, der Freund Ihres Kretschmann's sind, so zittre ich dennoch, da ich dieses Werk in Ihre Hände und vor Ihren so richtigen kritischen Blick lege! Zwar hoffe ich, werden Sie finden, daß ich Ihre ehemaligen Winke zu benutzen gesucht habe, daß ich sogar aufmerksamer auf's Ganze ward und ähnliche Fehler zu vermeiden suchte; allein Ihr damaliger furchtbarer Ausspruch: „Wer keinen kritischen Freund um sich hat, kann nie vollkommen werden!“ (und das ist leider mein trauriger Fall) schwebt mir noch immer in Herz und Ohr. O denken Sie doch ja recht oft daran, daß dieser Dichter ein armer gefesselter Slav ist, der, wenn ihn die Liebe zu seinem Werke zu lange zurückhielt, für jede Seite seine Schläge bekam; der, wenn er eben Feuer und Flamme war, und seinen, mit Mühe wiedergefundenen Faden fest hielt, mit einmal und auf lange Zeit davon weggerissen und in die tödtlich kalte Fluth der abscheulichsten Geschäfte geworfen wurde. Doch tröstet mich auch wieder der Beifall, den Gleim schon so freundlich einigen Bruchstücken gab: aber das waren doch nur einzelne Glieder; was wird er zum Ganzen sagen, das er nun besser übersehen kann? — was zu meiner Verwegenheit, daß ich den großen Einzigen der Gerechtigkeit unterwerfe? — daß ich seine Verachtung der christlichen Religion (die ich zu personificiren wagte), zum Grunde seiner Hauptprüfung mache und in diesem Umstand sogar den Knoten meines Gedichts lege? — Doch fürchten Sie nur nicht, daß Ihr Kretschmann zum Zeloten werden, und das, was etwa sein Gedicht noch Gutes hat, durch Intoleranz der Verdammungssucht verderben werde! Er wird und soll Friedrich der Einzige bleiben! Ihnen darf ich's im Voraus vertrauen, daß der Plan meines Gedichts dahin geht, den großen Mann alle diese Prüfungen zu seinem Ruhme, selbst vor dem Richterstuhle der Gottheit, bestehen zu lassen. Die mütterlich um ihn jammernde Religion wird endlich ohne Wortspiel überzeugt, Er sey

„In allen seinen Thaten und Gedanken Christ.“

So laße ich ihn sein großes, thatenvolles, wohlthätiges, göttliches Leben, auf seiner eignen Bahn, bis in sein hohes, ehrenvolles Alter auswandeln: dann aber

— — „steigt er empor; er gewinnt den Fels

Und — kömmt zu seiner Mutter.“

Sind Sie nun besser zufrieden, guter Gleim? — Wahrlich, sonst werd' ich's nie, und wenn alle Kritiker Europas mir den Lorbeerkrantz in Person überbrächten!

Noch habe ich dem Werke einen Inhalt vorgesetzt, damit eine gewisse Classe von Lesern das Ganze besser übersehen können. Auch finden Sie am Ende die Rechenschaft des Dichters. — Nun über alles das, sammt und sonders, Ihre Meinung, Ihr Urtheil, Ihren Rath!! - -

Alle meine Pulse schlugen vor Freude wild, über Ihren Gedanken, uns zu künftiger Ostermesse persönlich kennen zu lernen. Eine entzückende Aussicht für mich! — Aber warum eben in Leipzig? Es ist so gar weit nicht von da bis Zittau, und sollte mein Gleim, der mir zu Liebe schon diese Reise unternehmen will, nicht lieber auch sehen wollen, wie sich sein Kretschmann in seinen vier Pfählen gehabt? O mit welcher Wonne sollten Sie hier in meiner Wohnung bewillkommt, umarmt, geherbergt, gepflegt und gesegnet werden! Doch, Ihr Wille entscheide darüber allein; überall werde ich Freude finden, wo ich nur meinen Gleim sehen, sprechen, umarmen kann! Wir nehmen bis dahin gewiß noch Abrede hierüber, denn diese Zusammenkunft ist mein innigster Herzenswunsch.

Die Freundschaft winkt! Du Last der Fesseln,

Die mich gefangen hält, zerbrich!  
 Eröffne dich vor mir, du Feld voll Dorn und Nesseln:  
 Denn — Gleim erwartet mich!

Und nun genug für heut! Ich lebe und sterbe als  
 Ihr  
 treuer Kretschmann.

#### 8. Kretschmann an Gleim.<sup>106</sup>

Zittau, den 16ten Julius 1794.

Mein Epos haben Sie doch nun gewiß gelesen. Würden Sie lachen, mein vortrefflicher Gleim, wenn ich arg genug Jurist wäre, um selbst aus Ihrem bisherigen Stillschweigen den Schluß zu ziehen, qui tacet, annuere videtur? Aber nein, diese Schlußsünde habe ich ganz gewiß nicht auf meiner Seele. Oft und unablässig fragte ich mich: „Wie wird meinem Gleim das Ganze, wie wird ihm dieser oder jener Theil, wie Gang und Ausschweifung, Bild und Gedanke, Geist und Sprache gefallen, oder mißfallen?“ — Nur dann, mein ehrwürdiger Aristarch, werde ich den Richterstuhl des Publicums weniger fürchten, wenn ich Ihre Stimme im Voraus habe.

Die Borussias des Hrn. Jenisch liegt auf meinem Tische, ist gelesen und wieder gelesen worden. Welch ein weites Feld von Betrachtungen und Bemerkungen hat sich mir da eröffnet! Gleichwohl aber werde ich mich hüten, mir eine kritische Stimme für oder wider dieses Gedicht anzumaßen. Es kömmt mir, als seinem Nebenbuhler um diesen Lorbeerkrantz, nicht zu, den wahren Werth seines Werks auszuwägen. Bloss der Gedanke und Wunsch sey meinem theuersten Gleim anvertraut, daß dieser Dichter weniger mit seinem Homer geschlafen, ihn weniger in dem, was grade für unsre Zeit am unbrauchbarsten ist, nachgeahmt, minder dessen Formen und Sprache, als dessen innern Geist nachgetrachtet, überhaupt aber seinem Werke noch mehr Zeit zur Reife gelassen haben möchte. So sind auch eine Menge Kleinlichkeiten darin, dergleichen man nur einem Homer auf Rechnung des Tones, seines Zeitalters zu gute schreiben kann. Däucht es Ihnen nicht auch, daß der Gleichnisse allzuvielen und oft zu sehr überladen sind? — Sonderbar ist es doch, daß gerade in unserer Zeit der Glaube an die universelle Vortrefflichkeit und Brauchbarkeit der homerischen Dichtungsweise fast allzusehr überhand nimmt; sie ist das freilich ganz unstreitig in Ansehung ihrer Kraft und ihres Geistes, nicht aber in Rücksicht ihrer individuellen Manier. — Die Behandlung der Episode von Zittaus Einäscherung im 4ten Gesänge, finde ich völlig unrichtig und verzeichnet. So auch noch andere. Der epische Dichter hat, meines Bedünkens, doppelte Pflicht auf sich, durchgehends der Wahrheit, der Natur und der Geschichte getreu zu bleiben; und so hätte er nicht unsre Stadt (die beste vielleicht [32] unter den sechs ansehnlichen Schwestern) als ein armseliges Städtchen, und unsre Flur (an jeder Schönheit und jedem Segen der Natur so reich), als eine kiesigte Sandsteppe verschreien sollen.

Meine Rechenschaft über mein Poem ist umgearbeitet, und wartet nur auf Ihren Wink zur Absendung wenn, und wohin?

Die von Ihnen verlangte Nachricht über das Schicksal der beiden von Schönfeld kann ich Ihnen noch immer nicht mit Zuverlässigkeit geben. Auch in hiesiger Gegend und dem benachbarten Böhmen trägt man sich mit der Sage von ihrem unglücklichen Tode. Fast fürchte ich, daß sie einerlei Personen mit den beiden von Frey waren, die dem pariser Revolutionstribunale zum Opfer fielen. Ich sehe schon über Jahr und Tag keine Zeile

---

<sup>106</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676564224>

von ihnen. Ihre letzte Zuschrift war aus Hamburg, von da sie nach England und endlich hinüber nach Frankreich gegangen seyn sollen. Auch mich hat man versichert, daß sie getaufte Juden wären. Ihr beklagenswürdiger Tod (wenn er anders wahr ist) müsse auch Deutschlands Muse eine sehr herbe Thräne kosten! Denn beide waren an Herz, Kopf und Talent würdig, ihre Lieblinge zu werden. Habe ich Ihnen denn nicht des jüngsten Ode auf Friedrichs Tod geschickt? - -

Leben Sie glücklich, gesund und zufrieden! Behalten Sie lieb

Ihren

Kretschmann.

#### 9. Gleim an Kretschmann.<sup>107</sup>

Halberstadt, den 22sten Juli 1794.

Zum bedachtsamen Lesen des Gedichts fand sich die ruhige [64] Zeit nicht; nun endlich fand sie sich, und nein, mein Lieber, Theurer, nun muß ich ein ehrlicher Mann seyn, muß, wie ichs gefunden habe, rein herausagen: vortrefflich im Ganzen,

nicht aber im Einzelnen! Wie denn aber mach' ichs möglich, dieses Einzelne meinem Kretschmann bekannt zu machen? Die schwarze Kohle scheint mir nicht genug. Gründe gibt die nicht an! Eine Stunde mündlich, so wärs geschehen! schriftlich ists unmöglich, auch hab' ich mirs selbst angelobt, in schriftliche Kritiken mich nie wieder einzulassen, denn mehrmalen ists mir so gut, wie mit den mündlichen nicht gelungen; also müssen wir uns sehen! Sie müssen herkommen, das große Werk verdient die kleine Reise. Die Kosten werden sich finden, und die Mühe müssen Sie nicht scheuen.

Mit Jenisch muß Kretschmann sich nicht vergleichen; ich kenne jenen nur aus den Proben, in diesen fand ich des zu Tadelnden so viel, daß ich, das ganze Gedicht zu lesen, wenig Lust habe, man hat ja so viel Vollkommnes in sechs bis sieben Sprachen zu lesen, daß man zu dem Unvollkommenen in leselustigen Stunden seine Zuflucht zu nehmen, nicht eben genöthigt ist! Alles zu lesen hab' ich, als Geschäftsmann, die Zeit nicht! Sie müssen aber, lieber Theurer, durch meine Meinung sich nicht abschrecken lassen. Eine Stunde mündlich wirds zeigen, daß Sie das Alles, was ich für gut nur etwa halte, besser machen können!

Beim Singen des Heldengedichts fehlte nicht der Held, der genaueste Kenner des Helden fehlte; dem genauesten Kenner fehlte der kritische Freund. Was, lieber Mann, ist über den Held nicht alles geschrieben? Wie ist er belogen, belästert? Wahrlich er war, auch in Absicht auf das Glaubenssystem, ein weit besserer Christ, als selbst Sack und Spalding. Wir belehren uns einander darüber! Sie müssen, müssen kommen! Es geht nicht anders! —

Mit den beiden Herren von Schönfeld hats leider seine Richtigkeit; ich beklage sie von ganzem Herzen, wie aber konnten sie auch in die Tiegergrube gehen?

Ha! die Staatsmänner, die Ausspäher nöthig haben! und ha! die guten Köpfe, die von solchen Staatsmännern sich gebrauchen lassen!

Lieber wollen wir in unsern Hütten Wasser trinken, als in solch ein Verdienst, in solch ein Gewerbe, das Leib und Seele verdirbt, uns einlassen!

Ich umarme meinen Kretschmann von ganzem Herzen und bin bis zur leiblichen Umarmung

Sein getreuester Freund der Hüttner Gleim.

P. S.

---

<sup>107</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600662>

Daß Sie nach dem Lesen des Jenischen Gedichts die Rechtfertigung umgearbeitet haben, will mir nicht recht behagen. Sie werden, vermuthet ich, an Herrn Jenisch, einen Gewaffneten finden; es möchte seyn, daß ihr Kriege führtet, nur müssen diese Kriege in Klopfechtereien nicht ausarten.

10. Kretschmann an Gleim.<sup>108</sup>

Zittau, den 5ten August 1794.

Dieser Ihr Brief vom 22ten Juli, mein innigst geliebter Vater Gleim, hat mich, wahrlich ganz wider Ihre Absicht, und bloß nur in Rücksicht meiner eignen, individuellen Grillenfängerei, von mehr als einer Seite traurig gemacht. Argwohnen Sie aber nur aber ja nicht, als ob dies aus irgend einer Unleidlichkeit entstünde, weil Sie nicht ganz mit meinem Gedicht zufrieden sind. Nein! Ihre runde aufrichtige Auslassung hierüber, ist mir so schätzbar — daß ich Sie, wenns noch möglich wäre, doppelt darum lieb gewinnen würde. So spricht nur die wahre Freundschaft, auf die ich immer so fest in meinem Gleim vertraute und die ich stets zu meinen wahren Glücksgütern rechnete. Aber, o Jammer und Schade, und ewig Schade und Jammer, daß mein theuerster Gleim mir nicht schriftlich, sondern nur mündlich die nähern Gründe

seines kritischen Urtheils angeben will! und daß ich, wenigstens für itzt, und wohl so bald noch nicht, eine Reise zu dieser mündlichen Unterredung möglich machen kann! Gewiß, ganz gewiß, Liebster, Theuerster, würde ich, da von einer Reise zu Ihnen und zu diesem Zwecke, die Rede ist, weder Kosten, noch Mühe scheuen: aber dem ungeachtet bleibt diese Reise für itzt eine wahre vollständige Unmöglichkeit; und wenn davon die Herausgabe des Gedichts allein abhängen soll, — so weiß der Himmel, was damit werden kann! Um aller Liebe willen also, mein verehrtester Gleim, thun Sie ein übriges; gehen Sie wenigstens für diesmal, aus Freundschaft für mich von Ihrem, wider alle schriftliche Kritik gefaßten Entschlusse ab, und schreiben mir bald, bald, bald, worin das Einzelne besteht, das Sie in meinem Gedichte verändert oder verbessert wünschten!

Nach den wenigen Worten zu schließen, die ich darüber in Ihrem Briefe finde, betrifft Ihre Ausstellung wohl hauptsächlich die Charakterzeichnung Friedrichs selbst, besonders von der religiösen Seite. Allein dieser Charakter entwickelt sich erst vollständig in der zweiten Hälfte meines Gedichts, und dann glaubte ich auch schon durch die Stelle — „ — „ — „Er ist In allen seinen Thaten und Gedanken Christ." selbst meinen Gleim im Voraus beruhigt zu haben. Das übrige wird der Erfolg aufs deutlichste ins Licht stellen. Das liegt in meinem Plane. Freilich kenne ich meinen Helden nicht ganz so, wie mein Gleim ihn zu kennen Gelegenheit fand; aber die Urkunden seiner Charakteristik, sein Leben und seine Thaten liegen doch vor aller Welt offen, Es war nicht eigentlich in seinem Charakter, versteckt zu seyn, und von keinem großen Manne wissen wir mehr Zuverlässiges, als von diesem. Erdichtungen und Verleumdungen hat bereits seit seinem Ableben die Zeit gesichtet. Daher glaubte ich, durch Zusammenhaltung alles dessen, was für und wider ihn, von ihm und über ihn im Druck heraus ist, so ziemlich das getreue Bild dieses großen Geistes gefaßt zu haben. Inzwischen — so ist es mit diesen Ueberlieferungen! — daß Er, wie Sie mich versichern: „auch in Absicht auf das Glaubenssystem ein weit besserer Christ war, als selbst Sack und Spalding" — das ahnete ich freilich nie und bitte nun doppelt herzlichst: müßigen Sie sich so viel ab, mir hierüber Ihre schriftliche Erläuterung umständlich zu geben; sonst müßte ja meine ganze fernere Arbeit an diesem Gedichte, auf wer weiß, wie lange Zeit, gänzlich liegen bleiben. Wohl sehe ich ein, daß Ihnen das große Mühe machen wird, aber ein Freund bittet, und in Friedrichs Namen: — kann ich da wohl unerhört bitten?

Aber ich wage es dennoch, mit einer andern Bitte zu kommen. Nicht anders! und sie besteht in einer Abschrift der horazischen Ode des vortrefflichen Lucchesini, als Sie Friedrichen gesprochen hatten. Haben Sie denn nie etwas über diese große Unterredung aufgesetzt? Wahrlich! beides wär ich zu einer der besten Episoden meines Gedichts gar sehr benöthigt.

---

<sup>108</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676564232>

Ein Postscript warnt mich, daß ich an Herrn Jenisch einen Gewaffneten finden würde, und rãth mir, unsre Kriege nicht in Klopffechtereien ausarten zu lassen. Von alle dem. Bester, besorgen Sie meiner Seits ja nicht das mindeste! Hãtte Herr Jenisch Lust zum Kampfe, so wũrde er mich, ohngeachtet ich eben nicht der Furchtsamste bin, meinen einmal beschlossenen Grundsãtzen zu Folge, ganz vergeblich auf dem Platze erwarten. Ihr Freund wird hoffentlich nie, weder als Klopffechter, noch als Krieger in diesen Schranken erscheinen.

Ich drũcke sie mit herzlichster Inbrunst an meine Brust, bitte um die Freude Ihrer baldigen Antwort und ersterbe als

Ihr

Kretschmann.

#### 11. Gleim an Kretschmann.<sup>109</sup>

Halberstadt, den 10ten u. 11ten August 1794.

In der Seele thuts, Theurer! mir weh, daß ich nicht augenblicklich Ihrem Verlangen genũgen kann! Aber, so unmũglich es ist, daß Sie die Reise zu mir vornehmen kũnnen, vũllig so, und noch weit mehr ists mir unmũglich in schriftliche Kritik mich einzulassen. Der Zerstreungen sind zu viel! und eine Kritik, wie man, wenn sie unwiderlegt, wie sie seyn mũßte, seyn soll, erfordert nochmaliges Durchlesen des ganzen Gedichts und Ruhe der berlegenden Seele. Zum ersten ist wahrlich die Zeit nicht, und Ruhe darf ich sobald nicht hoffen. Eschenburgs sind auf acht Tage bei mir; hernach gehen meine General - Capituls - Arbeiten wieder an; kurz Theurer! Wir sind Freunde, Sie mũssen aufs Wort mir glauben, daß die schriftliche Kritik schlechterdings mir unmũglich ist!

Was auch, Theurer! kũnnte sie helfen?

[94] Der Plan ist gemacht, das Gedicht beinahe gesungen. An den Plan durfte ich nicht rũhren. Mein Ideal einer Friedrichiade liegt in meiner Seele, nicht in der Ihrigen; meinen Plan kann kein anderer bearbeiten. Die Religion meines Helden wũrde mich nicht im mindesten bekũmmern. Handlung wũrde zeigen, welche Religion, ob die eines Christen, der nur glaubt, oder die eines Christen, der den Willen seines Vaters im Himmel thut, er gehabt hãtte. Von allegorischen Personen keine Spur. Mehr Lukan als Virgil, wũrd' ich das Wunderbare verachten und ans Wahre mich halten. Charaktere der Hauptpersonen, Beschreibung der wilden und zahmen Vũlker, der Gegenden, Darstellung der Schlachten, nicht Aufzãhlung etc. wũrd' ich zu Hũlfe nehmen. Liebe zum Frieden wãr im Charakter meines Helden der Hauptzug! Rasch, wie die That des Helden, ginge die Erzãhlung; der Gleichnisse wenig, der Beiwũrter, die nothwendigsten, des Großen und Edelsten mehr, als des Feinen, Schũnen und Lieblichen; einfach alles!

Kretschmann's Art und Weise, sag ich, ist vortrefflich, ob auch Gleim's? das ist eine, ohne Gesang nach seinem Ideale, nicht zu entscheidende Frage! Folglich gehe jeder seinen Weg und lasse durch Wegweiser sich nicht irre machen Dieses, Theuerster, in der Mitternacht; ich werde schlãfrig und mein Licht geht aus. — Das Licht ging aus, ich kann im Finstern nicht schlafen, also wachte ich, lieber Theurer, und dachte, wie ruhig Baucis und Philemon schlafen mũchten! dachte, daß es wohl recht gut gewesen wãre, wenn auch ich eine Baucis gehabt hãtte, dachte: wer weiÙ auch, gleich hinter her! Wie's ist, ist alles gut, das ist des Hũttners nun schon alter, durch Erfahrung bestãtigter Trost! O wie sehr beklag' ich Sie! Sie ziehen in schwererm Joche, glaub' ich, als ich! Daß in Sachsen ein Kretschmann solch ein Lastthier seyn muÙ, das, Theurer! macht Ihren weit und breit berũhmten Gutschmidten und Burgsdorfen keine kleine Schande. Sie mũssen noch ein PreuÙe werden. Alle groÙe Mãnner sollten, wãre ich Marcolini, in Sachsen, und, wãr ich Lucchesini, in PreuÙen seyn. Alle groÙe

---

<sup>109</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600670>

Männer an Höfen sind, was sie seyn könnten, nur halb. Die Höfe nehmen ihnen ihre Größe. Das erfah' ich eben itzt an einem zum elendensten Hoffmann gewordenen Soldaten! Ach! hätt' ich die Zeit, auch Confessions zu schreiben! Nein aber, ich schriebe sie doch nicht. Mann muß mehr Gutes als Böses von dem Menschen sagen, man macht sie sonst nur böser! Will ich die Bösen vergessen, so geh' ich in meinen kleinen Freundschafts - Tempel.

Die Fremden sind aufgestanden, ich muß hinunter zu ihnen! Lebt, Baucis und Philemon, lebt recht wohl, recht wohl!

Gleim.

Lucchesini's Ode kommt hiebei. Das Gespräch mit dem Einzigen schrieb ich gleich auf; leider aber hab' ich's verlegt. Niemand hat's gelesen, es war äußerst interessant; weil aber Gottsched's, Gellert's etc. Gespräche viel Aufsehn machten und ich Aufsehn nicht gern mache, so gab ich's nicht aus den Händen, darüber ist's in Vergessenheit gerathen; find' ich's auf, so sollen Sie der Einzige seyn, ders bei meinen Lebzeiten zu lesen bekommt.

Den 23sten August 1794.<sup>110</sup>

Mein Geschreibsel vom 11ten ist liegen geblieben, ich konnte Lucchesini's Gedicht nicht finden; nun endlich hat sichs gefunden.—

Manches sagt' ich nicht ausführlich, nicht deutlich genug! Sie müssen's verzeihen und errathen; Friedrich war, im echten, alten Verstande des Worts, pius, ein pius Aeneas; war, als Freund, ein pius Achates; die herrlichen Briefe des großen Mannes an seinen Suhm beweisen's, und was ich aus dem Munde seines Jordan, den er auf dem Sterbebette täglich besuchte, hörte, bestätigt's; als Liebling der Musen, liebte der große Mann die Einsamkeit, die Ruhe, den Frieden über alles; wäre ich sein Kretschmann, könnt' ich's seyn, so wäre die epische Handlung: die Stiftung und Erhaltung des Friedens; alle seine Kriege wurden gegen Friedens-Feinde geführt; Episoden gäben seine Bauten, seine Herstellung verwüsteter Provinzen, seine Freundschaften; seine Erzieherin Camas, die Gräfin, sein Erzieher, von Kalkstein, wären nicht zu vergessen; ein Demodokos sollte nicht fehlen; wüßte ich keinen andern, so macht' ich mich selbst dazu, das wäre komisch genug, warum aber? sang ich ihm doch die Kriegslieder? In diesen werden Sie finden, daß ich zum Hauptzuge seines Charakters die Liebe zum Frieden geflissentlich wählte; hätt' ich die Zeit, so wollt' ich den Plan zu 12 Gesängen entwerfen; mehr müßten's nicht seyn, denn ich hätte den Zweck, unsern Prinzen ein Lehrbuch in die Hände zu geben, und 24 Gesänge läsen unsre Prinze nicht.

Eschenburgs sind wieder weg! Wir befanden uns in so viel Zerstreungen, daß wir von Musen und Musen-Genossen mit einander nicht sprechen konnten, mit einem Eschenburg nicht! o Wunder! mehr Wunder aber ist's, daß die große Zeit-Epoche den gelehrten Mann auch nicht im Mindesten interessirt,<sup>\*111</sup> folglich von ihr in seiner Gegenwart nicht gesprochen werden durfte, weil ein guter Wirth mit seinen Gästen Etwas ihnen Angenehmes sprechen muß!

## 12. Kretschmann an Gleim.<sup>112</sup>

Zittau den 3ten Septemb. 1794.

Ihren Brief und dessen Beilagen, theuerster Vater Gleim! wie kann und soll ich Ihnen das alles genug verdanken? Die herzlich jener; diese, wie trefflich? Zwanzigmal schon wechselte Hand und Auge zwischen

<sup>110</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600689>

<sup>111\*</sup> Eschenburg vermied es vielmehr, mit Gleim über die Zeitereignisse zu reden, weil dieser es nicht verstand, über dergleichen auch abweichende Ansichten gelten zu lassen. Anm. d. Einsenders.

<sup>112</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676564240>

Lucchesini und Gleim, zwischen Gleim und Lucchesini:

Friedrich, tönet, und Gleim, — (mit welcher Süße!) —  
 Dieser Hendekasyllaben Gesäusel.  
 Ist's der liebliche Veroneser; der uns  
 Bald, wie Bienen bewaffnet, Honig darbeut,  
 Bald wie Rosen, bewegt vom Westwind, flüstert?  
 Ist's der kühnere Venusiner? Oder  
 Er, den Bilbilis hin zur Tiber sandte? — —

Ach! sie wandelten alle längst hinüber,  
 Wo der silbernen Lyra Töne schweigen!  
 Aber, ehe sie schieden, da vermachte  
 Jener, dieser und der, all' ihre Saiten,  
 Von Ausoniens Edelsten dem Edlen  
 Lucchesini, der unsrer Eiche Sprossen  
 Mit Auranzienzweigen hold durchwindet.

Töne, töne noch ferner mit des Erbes  
 Dir gehorchenden Saiten!  
 Feire ferner Ihn, der Könige Größten!  
 Nimm noch ferner  
 Von den deutschen Kamönen Lieb' um Liebe  
 Dir, Du Edelster unter allen Edlen,  
 Den Ausonien unserm Friedrich schenkte!

Das ist nun freilich nur schwacher Nachhall von jenem Katullischen Vollaute, aber es ist doch Nachklang der innigsten Hochachtung und Liebe.

Und nun, vortrefflicher Gleim, lassen Sie sich erbitten und suchen Sie nach, bis Sie Ihren Aufsatz von jener berühmten Unterredung mit Friedrichen finden; ich lasse nicht ab zu betteln, bis Sie mir auch diese Freude machen; alle meine Briefe werden Mahnbrieft darun seyn; und ich selbst werde eher weder Muth noch Kraft haben, an meiner Friedrichiade fortzuarbeiten, bei der ich diesen Zug zu einer meiner [95] besten Episoden brauche, zur Bekehrung unsers Alexanders durch unsern Anakreon-Tyrtäus, für den Glauben an unsre deutschen Musen.

Was die so sehnlich gewünschte — fast hätt' ich gesagt gehoffte — schriftliche Kritik von Ihnen, anlangt; so muß ich sie freilich, nach dem was sie dawieder einwenden, aufgeben: ich danke Ihnen aber auch schon für die Mittheilung Ihres Ideals (wovon ich manche treffliche Bemerkung nützen kann und werde); und freue mich, daß die Hauptzüge des Ihrigen auch die des meinigen sind. Das erhellt aus dem Manuscripte, so weit Sie es itzt haben, freilich noch nicht ganz: allein, Fortsetzung und Schluß wird es völlig entwickeln. Der Hauptzug des Helden, auch in meinem Gedicht, ist edle Friedensliebe, selbst mit Aufopferung winkenden Vortheils und Ruhms. In Ansehung der Religion weichen wir, dem Anscheine nach, nicht im Eigentlichen, von einander ab.



Unstreitig übte Friedrich die wesentlichsten Pflichten eines Christen sehr vollständig aus; und dies zu zeigen war auch einer der Hauptzwecke meiner Muse; aber, er wollte das doch weder sich, noch der Welt gestehn; er sah den göttlichen Stifter nicht für den an, der er war; er verpflanzte die Frucht auf einen andern Stamm, und miskannte das Christenthum, als Religion, ganz. Dies, an einem Friedrich, konnte zu sehr misverstandenen Beispiele für Mit- und Folgezeit werden; auch war es zu weltkundig, als daß es in einem charakteristischen Gedichte über diesen großen Einzigen ganz zu verschweigen gewesen wäre; ich legte also in diesen Umstand die Veranlassung zu seinen Prüfungen im siebenjährigen Kriege, als den Knoten des ganzen Werks, und glaubte, auch dies gereiche vorzüglich zur Ehre des Einzigen, daß er diese Prüfungen vor Gott bestand, und für dort und hier seinen eigenen Weg eröffnete und — verschloß. Gern gebe ich zu, daß ein Gedicht, ganz nach ihrem Ideale, in Plan und Ausführung, den Vorzug der edlern Simplizität, die so große Wirkung thut, haben würde: doch, Sie selbst, theuerster Gleim, gestehen, daß nun mein Plan nicht mehr hienach abgeändert werden könne, ohne das ganze Gedicht zu zerstören. Ich muß das alles nun schon so lassen, wie es angelegt ist; und wohl mir, mein schätzbarster Freund! daß Sie — diese Anlage abgerechnet — mir der Manier meiner Ausführung dennoch nicht unzufrieden zu seyn scheinen!

Ihr freundliches Bedauern meines wirklich sonderbar drückenden Schicksals hat mich innigst gerührt. Ach! es waren von jeher so wenige, selbst unter guten Menschen, die das bemerken wollten; noch wenigere, von denen ich ein Wort des Trostes erwarten durfte. Nie werd' ich's vergessen, wie weh es that, als mir vor Jahren schon ein sonst geschätzter Mann und trefflicher Kopf, der sich's, Rhingulfs Titular - Mäcenat zu werden einfallen ließ, aus Dresden schrieb: „Er bedaure meine Situation nur halb: der Staat könne mich brauchen; und das müsse mein Trost seyn.“ Bald hernach reiste ich in Geschäften nach einem benachbarten böhmischen, katholischen Orte, wo ich die Gastwirthin eben beschäftigt fand, eine recht hübsche Tochter als Nonne in ein Kloster zu schicken. Ich bedauerte das hübsche, gute Mädchen laut und herzlich: „Ja nun! (sagte die Mutter ganz kalt), der liebe Gott will auch hübsche Leute haben!“ Diese Parallele, Theuerster, ich gesteh' es, hat etwas Lächerliches: aber das ist eben noch mein einziger Trost. Wollte Gott! ich wäre Ihrem freundschaftlichen Rathe gefolgt und vor zwanzig Jahren nach Berlin gegangen: ich war damals noch jung und frei. Aber seit dem fing man mich ein, wie Geller's Fohlen mit dem rothen Zaume; und nun bei meinen zunehmenden Jahren, bei meiner von Tag zu Tag mehr abnehmenden Gesundheit, bei alle den bürgerlichen Verbindlichkeiten und Pflichten, die mich gefesselt halten, darf ich nie hoffen von hier wegzukommen, und habe sogar den Wunsch hierzu verloren. Ein junges Stämmchen läßt sich leicht anderwärts [96] hinverpflanzen; nicht also ein alter Baum: er wird Wurzeln und Leben im Boden zurücklassen.

Ich drücke Sie in Gedanken an mein Herz und bin und bleibe

Ihr

Kretschmann.

[118]

X. Aus einem Briefe von Friedrich Karl, Freiherrn von der Lühe,\*<sup>113</sup> an Gleim.<sup>114</sup>

Helmstädt den 29ten Juli 1778.

„Herr Ramler hat sich, seit ich die Dunciade schrieb, sehr eingezogen, nicht so freundschaftlich, als sonst, gegen mich verhalten; es soll ihn die Satyre auf Kosten der Schänder des Gellertschen Namens geärgert haben. In der That, er scheint zu sehr gegen den vergötterten Gellert eingenommen zu seyn, dessen Gedichte bei allen oft vorkommenden Fehlern meinem Herzen doch immer so viel sagen; Er ist unzufrieden über die Ausbrüche der vielleicht oft zu weit getriebenen Dankbarkeit, womit die vaterländischen Musenfreunde den Tod dieses

---

<sup>113</sup>\* Gestorben zu Wien, am 9ten März 1801, als K. K. Kammerherr und wirklicher Nieder-Oesterreichischer Regierungsrath.

<sup>114</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566820>

menschenfreundlichen Sängers geklagt haben, über das Monument, über die Gedächtnißmünze. Freilich haben gute und schlechte Dichter zu viel und zu anhaltend darum gewetteifert, wer Gellerten am besten, oft auch, wer ihn am lautesten beklagen könnte Stirbt ein großer Mann, wie Gellert war, so geht es die mehrste Zeit bei den Dichtern eben so her, als zu einer Mondverfinsterung bei den Indianern. Trommeln, Klapperbleche, zerschmetterte Töpfe, Menschen - und Thiergeheul begleiten das verschwindende Gestirn und die Hunde, die nicht laut genug heulen, werden durch die Geißel dazu gezwungen; so auch hier: gute und schlechte Schriftsteller, Dichter, Journalisten, alles klagt; indeß gehen die Kritiker durch den klagenden Haufen ganz bedächtig hindurch, fällen ihre Urtheile über den Werth der Jeremiaden, klagen zur Gesellschaft mit, oder züchtigen mit ihrer Geißel diejenigen, die es ihnen nicht recht machen. Ich erachte es für billig, daß man sich bei verstorbenen Genies gleich weit von der Apotheose und von der Verkleinerung halten müsse."

XI. Rabener an Gleim.<sup>115</sup>

Mühldorff. am 26sten September 1750.

Mein liebster Gleim.

Unser guter Cramer hat mir den Brief von Ihnen richtig zugestellt und mir dadurch eine Eifersucht benommen, welche ich wider alle meine Freunde hegte, die zeither mit Briefen von Ihnen groß gethan hatten. Ich würde Ihnen eher geantwortet haben; ich erhielt aber Ihren Brief eben zu der Zeit, als ich im Begriffe war, auf eine verdrießliche Commission zu reisen, mit der ich noch jetzo beschäftigt bin.

Ich lebe seit fünf Wochen hier an dem äußersten Ende des Voigtlandes, nahe bei der böhmischen Grenze und bin bei meinem ohnedem unwitzigen Berufe so dumm geworden, daß ich mir fast getraue, wider Bodmern zu schreiben. Ist es das Clima, und ich wünschte wohl, daß es dieses wäre, oder ist es eine andre Ursache, das weiß ich nicht; genug ich bin noch niemals von meinem guten Geschmacke so abgekommen, als itzo, und ich weiß nicht, wie ich es noch wagen kann, an Sie, mein liebster Gleim, zu schreiben. — Glauben Sie mir, ich bin zu bedauern. Kaum bin ich noch im Stande, die Nürnberger Zeitung mit Geschmack zu lesen, und der Horaz, der mir auch bis in diese traurige Gegend gefolgt ist, liegt ganz verlassen unter meinen Acten. Lese ich auch ja einmal darinnen, so schwöre ich Ihnen, er ist nie so matt, so wässrig, ich sage nicht zu viel, so wässrig, als eine Ode aufs Carlsbad.

Errathen sie es noch nicht, warum ich Ihnen so traurig vorseufze? Bin ich wohl itzo im Stande, mich des freundschaftlichen Zutrauens zu bedienen, welches Herr Ramler wegen Beurtheilung seiner horazianischen Uebersetzungen gegen mich äußern lassen? Sie sind so schön, daß es mir in Leipzig Mühe kostete, etwas darinnen zu finden, das ich tadeln könnte, und hier im Voigtlande ist es mir vollends unmöglich. Ich habe seine Uebersetzungen mitgenommen, und es war mein rechter Ernst, sie mit aller der Strenge zu beurtheilen, welche meinen besten Freunden zu scharf oder zu muthwillig deucht; aber wie bin ich gedemüthigt worden! Hier versteh' ich die deutsche Uebersetzung nicht einmal, und wenn ich den Horaz dagegen halten will, so ist mir auch dieser so fremd, daß es nöthig wäre, ich nähme Spißer's Lexikon dazu. Ich behalte mir diese Arbeit und diese Erlaubniß vor, und werde mich nach der Messe gewiß drüber machen. Zu Ende der ersten Meßwoche denke ich wieder in Leipzig zu seyn. Als dann will ich auch Cramern\*<sup>116</sup> antworten. Grüßen Sie ihn mit seiner Frau tausendmal. Wie beneide ich Sie, mein lieber Gleim, daß Sie ihn so nahe haben. Ich glaube nun gewiß, was ich meinen Freunden sonst gesagt habe, daß der Witz ebenso, wie die Religion, wandert! Noch vor zehn Jahren hatte ich alle meine Freunde in Leipzig um mich. Jetzo fehlen mir, Gärtner, Ebert, Zachariä, Gieseke, Klopstock, Schmidt, der ältere Schlegel, Cramer, und alle diese, die noch leben, sind in Niedersachsen. Ich

<sup>115</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676570178>

<sup>116</sup>\* Joh. Andreas Cramer, damals nach Quedlinburg, nachmals nach Kopenhagen berufen. Gest. zu Kiel 1788.

habe es nur Geller's verdorbenem Magen zu danken, daß er in Leipzig bleibt und sich nicht nach Braunschweig wagt. Spannen sie uns auch etwa Schlegeln noch ab, so werde ich bei meiner Einsamkeit auf den verzweifelten Einfall kommen, mich zu hängen, oder welches noch widernatürlicher ist, ein Gottschedianer zu werden. Brauchen Sie denn keine Steuer- Commissarien in Halberstadt? Wenn ich meinen Kreis werde unglücklich genug gemacht haben, so möchte ich mich wohl nach andern Bauern umsehen, die ich meiner allerunterthänigsten Devotion und meiner legalen Liebe zum Vaterlande aufopfern könnte. Wenn aber auch dieser Vorschlag nicht angeht, so besuche ich Sie doch gewiß einmal. Ich muß Sie und Cramern wieder sprechen. Kann ich mir wohl ein größeres Vergnügen wünschen? Ich bin ohnedem begierig, Sie in Ihrer neuen andächtigen Pracht zu sehen. Ich kann mir nichts lustigeres vorstellen, als Gleimen in seinem geistlichen Domino \*<sup>117</sup> vor dem Pulte und einem großen Folianten voll Mönchsschrift. Nehmen Sie Sich nur in Acht, mein lieber Gleim, und intoniren Sie nicht falsch. Wie leicht kann es geschehen, daß Sie anstatt Veni, creator spiritus, zu singen, sich versprechen und das

“” Ἀγε, Ζωγράφων ἄριστε,  
γράφε την ἐμὴν ἐταιρίην” \*<sup>118</sup>

anstimmen. Was wäre das für ein Aergerniß für ihren rechtgläubigen Dom! Leben Sie wohl, nach der Messe schreibe ich mehr. Grüßen Sie Herrn Ramlern und alle Freunde und Brüder im Witze. Ich bin allemal Ihr Freund und jetzo der traurige Exulante

Rabener.

## XII. Gleim und Resewitz.

### 1. Resewitz an Gleim.<sup>119</sup>

Quedlinburg, den 3ten Mai 1767.

In der unruhigen Lage, darin ich bin, eine Wahl zu treffen, worauf die ganze Wohlfahrt und Ruhe meines künftigen Lebens ankömmt\*<sup>120</sup>, würde es mir sehr süß gewesen seyn, wenn ein Freund, wie Gleim, die gegenseitigen Gründe mit mir hätte abwiegen und sie noch unparteiischer prüfen wollen, als ich es zu thun vielleicht im Stande bin. Aber ich sehe wohl, daß Sie Sich nicht in meine Stelle setzen können. Anstatt mit einer kalten Prüfung kommen Sie mir mit Ihren Lieblingsideen entgegen und deklamiren wider mich, daß ich das nicht ohne weitere Ueberlegung ausüben will, was Ihnen in einer idealischen Theorie so schön dünkt. Ich gestehe Ihnen, daß ich keinen andern Patriotismus für Berlin habe, als den, der aus der Hoffnung entstehen kann, einige richtig - und recht denkende Köpfe dort zu finden und der Freiheit im Denken zu genießen. Alle andere Seiten von Berlin sind mir nicht schön. Und wenn ich auch für alles in Berlin einen solchen Enthusiasmus hätte, als nur ein römischer [120] Bürger für Rom haben konnte, so würde ich ihn doch in dem Augenblick verleugnen, wenn es auf die Untersuchung ankäme, was Vernunft und Pflicht von mir fordern. Nun ich werde bald aus meiner Verlegenheit seyn. Binnen 14 Tagen muß ich wissen, ob ich in Kopenhagen gewählt bin oder nicht. Bin ich es, so darf ich nicht weiter abwarten, ob man mich in Berlin haben will oder nicht; ich würde gegen das einmal gegebene Wort unredlich handeln, wenn ich mich noch besinnen oder lange chikaniren wollte. Bin ich es nicht, so ist es noch Zeit genug, zu erfahren, ob man es wirklich im Ernst meint, daß man mich nach Berlin haben will. Denn ernstliche Schritte darnach zu thun, seh' ich für Unrecht an, und

---

<sup>117</sup>\* Gleim war Vicarius am Dom zu Halberstadt geworden.

<sup>118</sup>\* Anakreons 28. Ode.

<sup>119</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676574327>

<sup>120</sup>\* Resewitz war zu gleicher Zeit in Berlin und in Kopenhagen in die Wahl zu einer geistlichen Stelle gebracht worden.

es ist auch meiner Neigung zuwider, weil ich wirklich noch immer einen großen Theil meiner eignen Angelegenheiten dem Patriotismus aufopfern müßte. Und solche Opfer, gestehen Sie es nur, sind doch sehr ungewöhnlich und kommen den Meisten gar widersinnig vor.

Klopstock arbeitet an einem neuen Trauerspiel, das bald geendigt ist; „Herrmanns Schlacht“, mit eingemischten Bardenchören: das Stück ist in Prosa, außer daß die Barden in das Thal der Schlacht Heldengesänge hinuntersingen. „Brummen“, setzt er hinzu, „brummen wird Gleim: Schon wieder Prose!“ und ich setze hinzu: Schon wieder etwas, das Sie durch Versificiren verschönern können. Ich bin allezeit

der Ihrige.

Resewitz.

## 2. Resewitz an Gleim.<sup>121</sup>

Quedlinburg, den 30sten Mai 1767.

Vermuthlich sind Sie böse auf mich und aus Furcht Sie noch böser zu machen, habe ich es von einem Tage zum andern verschoben, Ihnen zu schreiben, daß ich nun wirklich nach Kopenhagen berufen sey und den Ruf angenommen habe. Meine berlinischen Freunde selbst, die so eifrig waren, mich dorthin zu ziehen, haben endlich, nachdem ich ihnen die ganze Lage der Sache vorgelegt, urtheilen müssen, daß ich mich nicht entbrechen kann, den Ruf nach Kopenhagen anzunehmen, wenn er an mich gelangen sollte. Und Spalding, der es mir auf eine so freundschaftliche und schmeichelhafte Art sagt, wie gern er mit mir gelebt hätte, macht es mir doch zur Pflicht, so zu handeln, als ich nun gehandelt habe. Ich sage Ihnen das nicht, als ob ich glaubte, diese Autoritäten würden etwas bei Ihnen gelten, sondern nur um Ihnen zu zeigen, daß ich weder eigensinnig noch partiisch bei der Sache gehandelt habe, und das dient mir zu großer Beruhigung. Ihr heißer Eifer für Berlin verleitet Sie, mehr von mir zu erwarten, als ich dort leisten könnte und leisten würde; Sie werden gewiß in der Folge Ihr günstiges Urtheil von mir mäßigen und es der Wahrheit näher bringen, und dann werden Sie auch glauben, daß ich nicht unrecht gehandelt habe.

Man dringt auf meine Ueberkunft, und ich gedenke bald nach Johannis aufzubrechen. Vor meiner Abreise wollt' ich noch gern Ihr Angesicht sehen, aber nicht mißvergnügt; Ihr Herz kann es Ihnen auch nimmer verstaten, unsere letzten Stunden mit Vorwürfen oder Disputen über diesen Vorfall anzufüllen. Ich weiß nur nicht, wenn ich Sie antreffe. Sie wollen Curen gebrauchen, und Reisen unternehmen. Schreiben Sie mir, wenn Sie mich haben wollen, vor oder nach dem Feste, so will ich bei Ihnen seyn. In meinem Hause fängt schon alles an, in Unordnung zu gerathen, sonst wollte ich Sie bitten, zu mir zu kommen.

Vom spanischen Klopstock\*<sup>122</sup> habe ich gestern Briefe erhalten, daraus ich Ihnen etwas herschreiben will. „Ihre Meinung und Gleim's über Mengs Schrift hat mich wirklich betrübt. Wenn sie nicht hier ausgearbeitet werden kann, so fällt die ganze Sache weg. Denn Mengs will sie nicht anders geschrieben haben, Er will sie ändern. Er erkennt zwar, daß sie nicht völlig wohl geschrieben ist, allein deswegen will er sie doch Niemand anvertrauen. Von Hagedorn hat er gar kein gutes Vorurtheil. Er ist ungemein genau in Absicht dessen, was er geschrieben hat, und läßt sich keinen Ausdruck nehmen, ohne wichtige Ursache.“ — Kurz, er gibt zu verstehen, daß wenn er (Klopstock) dabei nicht die Feder führen könne, so sey es vergeblich, eine Umarbeitung dieser Schrift zu erwarten. Leben Sie wohl und seyn Sie mein Freund, ich werde immer der Ihrige seyn. Grüßen Sie die liebe Nichte von uns allen. Ich bin stets

der Ihrige.

Resewitz.

---

<sup>121</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676574335>

<sup>122</sup>\* Einem Bruder des Dichters

[151]

3. Gleim an Resewitz.<sup>123</sup>

Halberstadt, den 3ten Juni 1767.

Böse auf Sie bin ich nicht, mein lieber Resewitz, unzufrieden aber, recht sehr unzufrieden war ich über den Inhalt Ihres letzten Briefes, was soll ich es leugnen. Als ich ihn bekam, da saß ich eben in tiefer, eiskalter Betrachtung aller der Gründe, die Sie für Kopenhagen wider Berlin angeführet hatten, schon sah ich, wie

des Preußen Schale sank  
des Dänen Schale stieg.

Und siehe, mit der unfreundlichsten Miene von der Welt unterbrachen Sie mich.

„Sie deklamiren wider mich, daß ich das nicht ohne weitere Ueberlegung ausüben will, was Ihnen in einer idealischen Theorie für schön dünkt.“ Wo um des Himmels willen, wo verlangt ich von Ihnen, mein lieber Freund, ohne Ueberlegung in einer so wichtigen Sache zu verfahren. Und dann, ich deklamire! ich? hätt ich doch augenblicklich den Brief, den Sie meinen; ich besinne mich auch nicht des mindesten Ausdrucks, der diesen verhaßten Namen einer Deklamation verdienen möchte. Vielleicht aber war die Sprache, meines, von Ihnen vollen Herzens Ihrer kalten Vernunft allzulebhaft. O Ihr meine Freunde, denn es sind Ihrer mehr, denen ich mit meiner allzuzärtlichen Freundschaft zur Last war, Ihr werdet frühzeitig genug mit Eurer kalten Vernunft mich zu einem Eisklumpen umschaffen. - Aber nicht ein Wort mehr, lieber Resewitz! Es ist vorbei, Sie verlassen uns, Sie verlassen ihr Vaterland; Ich will, so leicht es wäre, Ihnen keine Vorwürfe machen; Gott gebe, daß Ihre neuen Freunde Ihren alten, Ihr neues Vaterland, Ihrem gehabten und Ihr verhofftes Glück — dem in Berlin Ihnen angebotenen die Wage halten möge! das ist alles, was ich noch sagen darf. Bei unserm Abschiede wollten wir unsre Herzen uns nicht schwer machen. Sie wissen es wie Sie von mir geliebt worden. Hat diese Liebe, die Sie meinem Vaterlande, das ich mit keinem auf der Welt vertausche, auch gern erhalten wollte, mich zu einem lebhaften Ausdrucke verleitet, so lassen Sie es gut seyn. Sehen möchte ich Sie freilich noch, so oft es möglich, ich wäre auch schon bei Ihnen gewesen, wenn ich mich hätte losmachen können. Ich bin theils durch Geschäfte, theils durch Besuche abgehalten. Sie werden an allen Tagen meines Hierseyns mir herzlich willkommen seyn! Herr Klopstock in Madrid mag immer des vortrefflichen Mengs Federführer seyn; wenn er nur in seinen Grundbegriffen nichts ändert; mit der Schreibart wollen wir es so genau nicht nehmen. Sagen Sie ihm das.

Unser Klopstock in Kopenhagen scheint mit meiner Versification seines „Tod Adams“ nicht zufrieden zu seyn, er hätte mir sonst wohl ein Wort darüber gesagt. Er mag immer in Prosa schreiben; zur Unzufriedenheit will ich ihm keine Gelegenheit mehr geben, auch, wenn er mich auffordert, nicht.

4. Resewitz an Gleim.<sup>124</sup>

Quedlinburg, den 5ten Juni 1767.

Seyn Sie immer heiß in Ihrer Freundschaft, liebster Gleim, dafür will ich Ihnen danken und wenn Sie heiß sind in Verfolgung Ihrer Ideen, die vielleicht auch die Freundschaft zu lachend ausgebildet hat, so will ich es gern dulden, und es nicht mehr mit einem Ausdrucke nennen, der Ihnen so häßlich klingt und den Sie der Zerstreung und Verlegenheit meines Gemüths hätten zu Gute halten können. Wir wollen nicht mehr davon

---

<sup>123</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676603203>

<sup>124</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676574343>

sprechen. So lieb ich Sie habe, so sehr ich Ihren Geist schätze und den edeln Grund Ihres Herzens ehre, so werden wir doch wohl in gewissen Nebenideen, die mit den Hauptzügen von beiden nichts gemein haben, und auf die Freundschaft keinen Einfluß haben sollten, nicht ganz übereinstimmen können. Die Freundschaft ist von allen Ländern, sie ist eine Weltbürgerschaft mit allen edlen Herzen, unter welcher Zone sie auch wohnen, und ich wollte den Grönländer lieben, der mich durch eine rechtschaffene That dazu aufforderte. Warum sollte ich mein Herz nicht so erweitern können? Alles, was unter dem weiten Himmel ist, ist mein angebornes Vaterland, und ich hoffe noch ein größeres zu erhalten.

Einige berliner Freunde, die Ihnen an Wärme der Freundschaft nichts nachgeben, und es mir stärker und dringender ans Herz gelegt haben, Berlin vorzuziehen, haben doch endlich mit Wehmuth den überlegten Gründen nachgegeben, die meinen Entschluß verursacht haben und lieben mich noch mit dieser Entscheidung. Und Spalding, der zwar nicht so heiß, aber gewiß sehr ernst eine nähere Verbindung mit mir gewünscht hat und den ich bat, zwischen mir und andern dortigen Freunden Richter zu seyn, hat mich, sehr wider seine Neigung, verurteilt dahin zu gehen, wohin ich mich nun zu gehen entschlossen habe. Doch das hat alles noch das Ansehn eines akademischen Streits. Nichts mehr davon. Ich werde Sie lieben und mit süßem Vergnügen an Sie denken und wenn ich auch noch einst ein kalter Drontheim-Bischof werden sollte. Lieben Sie mich auch so und erweitern Sie Ihr Herz, daß es auch in die kalten Zonen hinüber glüht.

Ihr gütiges Erbieten seh ich als einen reellen Beweis an, daß Sie mich lieben, und in dieser Absicht ist es mir noch besonders schätzbar. Ich danke Ihnen ganz besonders dafür und ehre Ihr unzufriednes und doch brav denkendes Herz. Ich kann aber meine Einrichtung so machen, daß ich keinem Freunde beschwerlich seyn darf. Ich nehme ungefähr 1000 Rthl. von hier mit und finde dort bei meiner Ankunft eben so viel. Leben Sie tausendmal wohl und hören Sie nicht auf, mich zu lieben. Mit allen meinen Fehlern glaub' ich doch einigen Anspruch darauf zu haben. Ich bin und

bleibe lebenslang

der Ihrige

##### 5. Gleim an Resewitz.<sup>125</sup>

Halberstadt, den 16ten Juni 1767.

Sie haben recht, mein lieber Freund, man muß seinem Freunde gewisse Nebenideen zu gute halten, ich sage noch [152] mehr, man muß ihm nicht übel nehmen, wenn er in Sachen, die auf die Freundschaft keinen Einfluß haben, gar nicht mit uns übereinstimmt; ferner die Freundschaft ist für alle Länder, sie ist eine Weltbürgerschaft; in diesem und allem übrigen Ihrem Anführen haben Sie vollkommen recht; wie himmelweit aber ist alles das von dem, worin wir nicht eines Sinnes wären? So weit, wie nur unser irdisches Vaterland von dem himmlischen! Wie wird mir nur einmal einfallen, daß ich Sie weniger lieben, weniger hochschätzen werde, wenn Sie in Nova Zembla wohnten! Aber werd' ich dann von Ihrer Freundschaft so viel Nutzen, so viel Vergnügen haben? wird der Einfluß Ihrer Liebe zu den Musen, Ihres gereinigten Geschmacks, Ihrer großen Einsicht in die höhern Wahrheiten, wird er der nähern Sphäre, die wir Vaterland nennen, nicht immer mehr entrissen, je weiter Sie sich entfernen? Und dann, möcht' es doch seyn, daß Sie hierin anders dächten, wenn Sie nur für sich selbst glücklich würden; wir wollen über unsern Verlust uns zufrieden geben; wir wollen es Ihnen verzeihen, daß Sie neue Freunde, alten und Dänemark Preußen vorzögen, wenn wir nur überzeugt wären, daß die Reue nicht nachkommen würde; „on souffre en sa patrie, elle peut nous déplaire. Mais quand on l'a perdue, alors elle est bien chère.“ Zwar ist mir bei Anführung dieser Verse, bei näherer Ansicht, das „on souffre en sa patrie“ gar nicht anständig, weil das Land, aus welchem mein Resewitz weggeheth von allen auf der Welt, in meinen Augen, die doch manche Länder selbst gesehen und andre aus Nachrichten kennen gelernt haben,

<sup>125</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676603211>

dasjenige ist, auf welches dieser voltairische Seufzer in allem Betracht am wenigsten paßt und weit weniger auch itzt, da wir über die französische Regierung murren, auf Preußen paßt, als auf die für glücklich ausgeschrieene Schweiz! Indeß, in Ihren Augen ist es itzt leider ganz anders und wir haben et schon beschlossen nicht mehr davon zu sprechen! Ich schweige also; nicht ein Wort mehr davon, als nur den herzlichen Wunsch, daß meine Besorgnisse alle einst falsch befunden und Ihre Hoffnungen alle einst mögen erfüllt werden! Wann aber sehe ich Sie zum letztenmale? Mich verlangt herzlich nach Ihrer Umarmung! Die ganze künftige Woche wollen wir auf Sie warten, wollen Sie acht Tage, nur acht Tage bei Ihrem Gleim vor Ihrer Abreise zubringen, welche Seligkeit! zwar kurz, aber doch ein Vorschmack der himmlischen.

#### 6. Resewitz an Gleim.<sup>126</sup>

Kopenhagen, den 25sten Februar 1772.

Bester Freund!

Ihr Schreiben vom 9ten, das ich aber erst am 22sten erhalten, ist mir ein schätzbares Zeugniß von der Fülle der Freundschaft, die in Ihrem Herzen wohnt. Nachdem Sie lange für mich geschwiegen haben, so wird Ihr freundschaftliches Herz auf einmal laut und gefällig, da Sie Ihren Freund in Verlegenheit zu seyn glauben. Ich ehre und schätze diese Gesinnung nach ihrem Werth und danke Ihnen dafür mit den wärmsten Empfindungen. Allein in dem großen Sturme, der Sie Gerstenberg's und meinerwegen bekümmert gemacht hat\*<sup>127</sup>, habe ich keinen Schiffbruch erlitten und Gerstenberg auch nicht, der auch, wie ich vermuthe, von den Folgen desselben nichts zu befürchten hat. Sein Sausen habe ich zwar wohl vernommen, das ziemlich unfreundlich in den Ohren klang; aber er hat mich weder in seinen Kreisel verwickelt, noch durch seinen Stoß über den Haufen geworfen. Ohne Metapher zu reden: da Anfangs alle vorgenommene Veränderungen verdammt wurden und die erhitzten Gemüther in allem, was vorgenommen war, nur böse Absichten erblickten; so muß ich auch durch seltsame und widrige Urtheile der Menge durchpassiren, weil ich zur Einrichtung des hiesigen Armenwesens gebraucht worden war. Es hat aber weiter keinen Einfluß auf mich gehabt, als daß ich einige Wochen verdrießlich darüber habe seyn müssen. Nun kühlt sich die Hitze ab und das Gespräch läßt nach, oder wird auch temperirter und überlegender und man fängt an, geschehenen Dingen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das bisherige Armengeschäft geht noch fort und soll dessen Einrichtung nächstens untersucht werden, da es sich dann vor Unparteiischen rechte fertigen kann und auch rechtfertigen wird. Gerstenberg ist im vorigen Jahre ein Glied der hiesigen Rentkammer geworden, und hat sein Amt mit solcher Klugheit geführt, daß er sich nicht bloß des Beifalls seiner Beförderer, sondern auch aller derer, die seine Arbeit beurtheilen können, versichert hat.

Unser Klopstock ist mit dem Hrn. Gh. R. Bernstorff von hier gegangen und hat ihm des Sommers auf dem Lande, des Winters in Hamburg Gesellschaft geleistet. Sie wissen es seit alten Zeiten, daß er ein seltener Schreiber ist, und launenmäßig fleißig schreibt oder schweigt. Wecken Sie ihn auf; seine hiesigen Freunde hören auch nicht viel von ihm.

Unser lieber Pfutsch\*<sup>128</sup> ist auch nicht mehr! Wie gehen die Freunde von uns und lassen uns immer einsamer! Das ist recht traurig. Dieser Verlust kömmt jetzt so oft, daß mich grauet, älter zu werden. Erhalten Sie sich daher ja mir und Ihren Freunden. Ihr freundschaftlicher Brief hat alle meine Zärtlichkeit nicht bloß angefacht, sondern auch stärker gemacht. Gott segne Sie dafür: Sie haben sich als ein wahrer Freund bewiesen, da Sie mich in Noth glaubten. Meine Frau empfindet es auch mit Ihrem ganzen weichen Herzen, daß Sie noch immer der rechtschaffene Gleim sind, der ein feuriges Herz für seine Freunde im Busen trägt. Leben Sie wohl, so wohl und so glücklich, als wir es Ihnen wünschen. Wir umarmen Sie mit dankbarer Zärtlichkeit und ich bin von

---

<sup>126</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676574351>

<sup>127</sup>\* Die Struenseesche Katastrophe.

<sup>128</sup>\* Ein sehr geachteter Arzt in Quedlinburg.

ganzem Herzen der Ihrige. Resewitz.

[212]

XIV. Gleim und der Bibliothekar Langer.

1. Gleim an Langer.<sup>129</sup>

Halberstadt, den 21. Jun. 1793.

Sechs Stunden, Bester! so können wir im Tempel der Göttin, zu der ich gestern Abend bei gewissem Anlaß sagte:

Ei! wie leer dein Tempel ist,  
Göttin! dein so kleiner!

beistimmen seyn! Ist's bei dieser Göttin zu verantworten, Bester, daß wir einander so selten sehen?

Zwar sind wir nach zweien Sprichworten noch keine Freunde, wir haben einen Scheffel Salz noch nicht gegessen mit einander, haben unsre Freundschaft auf die Wageschaale noch nicht gelegt; haben aber, daß wir Freunde sind, an den Augen uns einander angesehen.

Wie denn, daß, weil Sie nicht kommen konnten, nicht ich bei Ihnen seit diesem Ansehen gewesen bin?

Weil Sie, bester Mann, mit Trapp nicht zufrieden sind; wäre dieser einmal verreist, und ich erführ' es, sogleich wär' ich bei meinem lieben Langer, in Lessings ehemaliger Wohnung, feierte des großen Mannes Andenken bei Ihnen! O Sie sind in meinen alten Augen ein sehr braver Mann, mein lieber Langer! Könnt' ich Sie zufrieden machen mit sich selbst und den Menschen, was gäb' ich darum! Man sieht's, Sie sind ein abgeschiedener armer Mann! Machten Sie's doch wie der alte Gleim, der Ihnen so wohl will. Dieser ist auch ein Abgeschiedener, aber nicht so ganz, wie Sie! Er sieht noch Menschen dann und wann, und freut sich Mancher, wie vor einigen Tagen, als Baggesen, der dänische Dichter und seine Frau, eine Schweizerin, des großen und kleinen Haller's, (des kleinen, weil er ein Dichter gewesen zu seyn sich schämte), dieses Hallers Enkelin, ein Paar der edelsten Menschen bei mir waren. Eigentlich aber hält er's mit den Mädchen, die dem lieben Langer auch so lieb sind; alle Neun sind um ihn, trösten ihn, machen ihn mit sich, mit Gott und den Menschen zufrieden.

Bist du Gott? fragt das Eine. Das andere sagt: du Blinder! Das dritte lächelt, und so weiter. Kurz, ich dank's dem lieben Mädchen, daß ich über die Zeiten nach den Zeiten des Einzigen mich nicht todt gräme und nicht todt geärgert habe.

Lassen Sie uns, mein Theurer! das Schlimmste sehen und hören, und das Beste hoffen, das erhält uns gesund. Ihre Reise hätten sie nicht aufschieben sollen; bei kaltem Wetter reist sich's am besten; man hüllt sich in eine Bärenhaut und freut sich, daß die armen Pferde nicht im Sommerbrande laufen müssen. Reisen Sie, Bester! Kommen Sie zu Ihrem alten Freunde, wir woll'n von Unmenschen nicht sprechen; zum Freiheitsschwärmtöber, und wär' er ein Plato, wollen wir sagen:

Du willst von Königen und Bassen,  
Du, weiser Plato du, dir nicht befehlen lassen?  
Dein Wille, spricht der Herr des Himmels, soll geschehen.  
Du sollst auf Thron- und Marmorsälen

---

<sup>129</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600972>



Die Könige nicht mehr, nicht ihre Bassen sehn,  
 Was aber wird daraus entstehn? —  
 Das Ohnehosen dir befehlen.  
 Das wird daraus entstehn!

Kommen Sie, Bester, Sie sind ein alter Freund; wie einen solchen werden der Oheim und die Nichten ihren lieben Abgeschiedenen empfangen.

Gleim.

## 2. Gleim an Langer.<sup>130</sup>

Halberstadt, den 10. Mai 1795.

Was macht mein Langer? fragt' ich, nein! dacht' ich die Tage her? Macht der Friede dem lieben Manne Freude, große Freude? Nein! nur gemäßigte, dacht' ich, wie dir, denn es ist ja noch kein allgemeiner Friede. Man fürchtet ja, daß aus diesem besondern Frieden ein neuer allgemeiner Krieg entstehen werde? Was sagt zu dieser Furcht mein Langer? Er hat ein Orakel in der Nähe, das weiß, was zu fürchten, was zu hoffen ist, gewiß! Vielleicht, daß es gesprochen, und daß mein Langer etwas Tröstliches gehört hat? Weiß er nur Etwas, so theilt er's dem Hüttner, seinem Freunde, zuverlässig bald mit, und dieser singt dann in seinem Hüttchen dem Frieden ein Lied, oder weint eine Elegie!

Welche Greuel erlebten wir! Und sie haben, glaub' ich, bei weitem noch kein Ende. Die Tiger werden einen König bekommen, glaub' ich, der König wird die ausgewanderten Leoparden in's Land zurückberufen; Tiger und Leoparden werden ein schreckliches Blutbad anrichten; das glaub' ich. Was ich sonst noch glaube, lieber bester Mann, das sag' ich Ihnen, sobald wir uns sehn, hier, oder zu Wolfenbüttel, denn seh' ich hier den lieben Langer nicht bald, so überfällt der Hüttner ihn in seinem Palast bald, und erwartet ihn, als Sein treu gebliebenster Freund Gleim.

[315]

## XV. Gleim und Isaak Maus.\*<sup>131</sup>.

### 1. Gleim an Maus.<sup>132</sup>

Halberstadt, den 31. Jul. 1785.

Ich freue mich, mein lieber Herr Maus, daß Sie ihre Gedichte sammeln und herausgehen wollen; die mir bekannten hab' ich gelesen, mit so vielem Beifall und so großem Vergnügen, daß ich wünsche, die uns noch unbekannt alle noch zu lesen, eh' ich sterbe. Am 2ten April dieses Jahres wurd' ich sechs und sechzig Jahr alt, also hab' ich nicht lange mehr zu leben, also wünsch' ich, daß die Sammlung bald zu Stande komme.

Von hieraus werden Sie eine beträchtliche Subscribenten-Liste vermuthlich erhalten. Unser braver Rector Fischer ist Sammler; ich aber, mein lieber Herr Maus, send' Ihnen hierbei einen Friedrichsd'or, und bitte für denselben vier Exemplare von Ihren Gedichten mir zu senden, eines derselben gebunden zum Andenken in eine

<sup>130</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600980>

<sup>131</sup>\* Dieser Ehrenmann lebt zu Badenheim, bei Kreuznach; die oben mitgetheilten Briefe charakterisiren ihn als Menschen und Dichter auf eine sehr anziehende Weise, und machen wohl Manchem den Wunsch nach seinen Gedichten rege.

<sup>132</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601332>

Gleimsche Familienbibliothek. In dieses bitt' ich Ihren Namen eigenhändig einzuschreiben. Aber auf der Subscriptionsliste nichts von diesen 4 Exemplaren zu erwähnen, auch nichts gegen Ihre Freunde.

Von den übrigen Exemplaren sind zwei bestimmt für ihre leiblichen Schwestern in Apollo, die Frau Karschin und ihre Tochter, die Frau von Klenke, zu Berlin.

Gott erhalte Sie, mein lieber Herr Maus. Wär' ich Ihnen bekannt, so wären Sie mein Freund, wie ich der Ihrige. Gleim.

## 2. Maus an Gleim.<sup>133</sup>

Badenheim, den 21. Aug. 1785.

Auf Ihren lieben Brief und schönen Friedrichd'or, die ich den 16ten August richtig erhalten habe, muß ich Ihnen antworten. Es freuet mich unendlich, daß Sie so viel Zutrauen zu meinen Talenten und zu meiner Ehrlichkeit haben, und ich werde mich befeißigen, das alles zu leisten, was Sie so freundschaftlich fordern und so großmüthig bezahlen. Allein, wenn es noch ein bischen lang zugeht, ehe meine Gedichte erscheinen, so müssen Sie doch nicht böse werden auf Ihren Maus, der zuerst seine Ernte und hernach die Wintersaat besorgt, eh' er sich völlig den Musen überlassen kann. Ich bin keiner der reichen Bauern, die mit dem Stock in der Hand auf ihr Landgut spazieren, blos anordnen und Befehle ertheilen, hernach wie Junker schmausen und wie Beamte sich fürchten lassen. Ich muß selbst Hand an die schwersten Arbeiten legen und scheine weder dem Fremden, der mich sieht, noch meinem Nachbar das, was ich bin; und wenn Sie, ehrwürdiger Greis! in dem Augenblicke, als ich Ihren Brief erhielt, meine Geschäfte und meine Empfindungen hätten sehen können, so würden Sie ausgerufen haben: Welch ein Abstand! —

Sobald ich die hinlängliche Anzahl Subscribenten habe, lass' ich in einem öffentlichen Blatte einen festen Termin bekannt machen, bis dahin zu subscribiren; und erst dann wird mit dem Drucke angefangen werden. Das wird alles so auf den Winter fallen, wo ich von Feldarbeiten los bin.

Herrn Fischer, und allen denen, die mir die Freundschaft erzeigen und Subscribenten sammeln, bin ich indessen [316] von Herzen dankbar; und freue mich, zu einer Zeit zu leben, da es gute Menschen auf der Erde gibt, deren Blick nicht an dem Rocke ihres Mitbürgers kleben bleibt.

Jetzt, da es auf Michaelis los geht, wünscht' ich doch bald, die gesammelten Subscribenten zu wissen, um zu sehen, ob es sich der Mühe verlohnt, daß man Autor wird, denn daß ich einigen Vortheil dadurch zu erhalten hoffe, gesteh' ich aller Welt. Für einen Mann in meinen Umständen und meiner Denkgungsart ist die Ehre, gedruckt zu seyn, keine wichtige Besetzung, und kann mein Glück auf keine Art befördern, als durch baaren Zuschuß. Mir dadurch mehrere Freunde zu erwerben, wäre Eitelkeit; einige Wenige, die ihr Herz mit mir theilen, sind, nebst meiner Frau und Kindern, mir genug auf dieser Pilgrim-Reise. Und diese paar wenige bin ich so glücklich gewesen vom Himmel zu erhalten. Reicht mir aber, wie Sie, edler Greis! gethan haben, im Vorbeigehen ein Redlicher die Hand, dann greif' ich ohne Umstände zu, drücke sie an meinen Busen, und fühle alles für ihn, was man guten Menschen schuldig ist.

Bin übrigens dankbar für Ihre Gewogenheit, und wünsche Ihnen noch lange, lange zu leben. Ihr Diener

## 3. Maus an Gleim.<sup>134</sup>

Badenheim, den 28. Juli 1786.

---

<sup>133</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676567029>

<sup>134</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676567037>

Edler Greis!

Hier erhalten Sie vier Exemplare. Findet mein Geleier Ihren Beifall, dann bin ich glücklich. Ich habe alles so besorgt, als es mein Wissen und meine Berufs-Geschäfte möglich seyn ließen; einige garstige Druckfehler, die auch nicht einmal angezeigt sind, liegen mir noch hart auf dem Herzen, und ich würde vieles drum geben, wenn es zu ändern wäre. Ich bin mitten in der Ernte; und meine Finger stehen besser zum Strohseil, als nach der Feder. Verzeihen Sie es also, daß ich kurz bin. Ich habe Sie dennoch lieb, lieb wie meinen Vater.

Leben Sie noch recht lange, und denken Sie zuweilen an                   Ihren liebetrunkenen Maus.

#### 4. Maus an Gleim.<sup>135</sup>

Badenheim, den 4. Januar 1790.

Auch einmal wieder an Sie, theuerster, lieber Herr Gleim! muß ich schreiben. Es ist lange, daß ich nichts von Ihnen erfahre, als was ich zuweilen in öffentlichen Blättern las, welches mich doch so viel belehrte, daß Sie noch munter und thätig sind, worüber ich mich herzlich freue. Nach Ihrem freundschaftlichen Versprechen erwartete ich Anmerkungen von Ihnen, die die Verbesserung meiner gedruckten Gedichte bei einer allenfalsigen zweiten Auflage betreffen sollten. Im Fall bemeldete Anmerkungen wirklich geschrieben sind und noch unter Ihren Papieren sich befinden, wollt' ich Sie herzlich bitten, mir dieselben itzt zukommen zu lassen, da ich im Begriff bin, meine Gedichte durchzusehen und sie Herrn Hermann in Frankfurt zur zweiten Auflage zu überlassen. Ich mache kein Lamentirens weiter, aber es ist mir herzlich daran gelegen.

Der Bauernstand, der mein Loos ist, gibt mir zu wenig Zeit, um meine schriftstellerischen Launen auszuführen. Nicht einmal für mich kann ich alles aufs Papier werfen, was mir mein poetischer Genius oder Dämon, wie Sie wollen, eingibt. Der Ackerbau ist aber nicht einzig Schuld an dieser Eingeschränktheit; auch sechs Kinder lärmten um mich her, und haben so viel zu sagen und sich sagen zu lassen, daß der stillen, zum Dichten und Schreiben bequemen Stunden gar wenig sind. Die Welt mag wohl dabei gewinnen, aber mein eigener Geist verliert wirklich dadurch. Wie sehr die Einsamkeit unsern Geist stärkt und die Seele erhebt, hat Herr Zimmermann trefflich gelehrt, und diese Einsamkeit geht mir ab; eine beständige Zerstreung läßt mich nie zur seligen Stunde kommen, wo ich zu mir selbst sagen könnte: „Itzt hast du diesen Plan nach Wunsch ausgeführt, diese Sache völlig und glücklich geendet.“

— Obs nicht Loos der Menschheit sey? — Ach, bester Vater Gleim! dieser Glaube hält mich so fest an meinen Stand, macht mir dessen Pflichten so theuer, als — Ihre Freundschaft.

Isaak Maus.

Gleim und Matthisson.<sup>136</sup>

Gleim an Matthisson.

Halberstadt, 28 Juli 1795.

Diesen Augenblick Mittags halb zwölf Uhr erhalt' ich, pfui! der langsamen Post! Ihr Schreiben, Lieber! vom 15ten<sup>137</sup> dieses, und freue mich herzlich der glücklichen Entbindung Ihrer sanften Louise! Wohl Ihr! In dem kleinen Menschenkinde hat sie den Deutschen einen Dichter geboren! einen Seher!

<sup>135</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676567045>

<sup>136</sup> Morgenblatt für gebildete Stände, 1811, S.47.

<sup>137</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676567002>

Wohl ihm in dieser schönen Welt!  
 Er ist der Mutter Augenweide,  
 Des Vaters große Vaterfreude!  
 Wohl ihm! In's schönste Blumenfeld  
 Sieht er, dem süßen Mutterbusen  
 Entwöhnt dereinst, und sieht im Angesicht der Musen  
 Zum scherzenden Anakreon  
 Sich ganz gewiß! Wo nicht, zum ernsten Matthisson!

Anima est vis representativa mundi pro posilu corporis. — Also, wer in Wörliz oder in der paradisischen Gegend um Wörliz geboren wird, der wird ein Anakreon ganz gewiß, oder ein Matthisson!

Den Nichten, die nicht zn Hause, die bey Dohms sind, verkündigt der Altvater Gleim, der leider die große Vaterfreude, die man dem ganzen Universum so gern mittheilt, nicht gehabt hat, diesen Mittag erst die erfreuliche Nachricht, und trinkt im hellsten Quellwasser des lieben kleinen Menschenkindes, und derer, die seiner am meisten sich freuen, vollkommenste Gesundheit! Auch in verzeihlicher Eile, weil er zu Tische gehen muß,

Der Altvater Gleim.

Gleim und Mendelssohn.<sup>138</sup>

Moses Mendelssohn an Gleim über den Tod Adams.

In Gleims Archiv in Halberstadt befindet sich folgender Brief Mendelssohns an Gleim über den versificierten Tod Adams, den der Verfasser im Manuscript an Moses gesandt hatte. Mendelssohns kritische Anmerkungen reichen nur bis zum siebenten Auftritt der zweiten Handlung; in sehr vielen Fällen änderte Gleim, dem Rathe des Freundes folgend, den Wortlaut seines ursprünglichen Entwurfes.

Mendelssohn an Gleim.<sup>139</sup>

Je öfter ich den Tod Adams lese, desto mehr werde ich in der Vermuthung besterkt, daß ich nicht in der gehörigen Verfassung bin, dieses Stük zu empfinden oder zu beurtheilen. Mir fehlet gleichsam das Abc derjenigen Empfindungen, die der Dichter erregen will. Ich weis nicht, was des Todes sterben heiße, ich weis nicht, was der Fluch eines Bösewichtes so sehr Schreckendes habe u. s. w.

Noch weit weniger würde ich mich unterstanden haben, die Verse zu beurtheilen, die an vielen Stellen [204] eine Meisterhand zu erkennen geben, und durchaus von einem Dichter beurtheilt seyn wollen. Da aber mein theuerster Freund das befohlen; so theile Ihm hiermit folgende kleine Anmerkungen mit, nicht um zu kritisiren; sondern meinen Geschmack so zu zeigen, wie er ist. Wer in seinem Leben nie Dichter gewesen, muß in der Dichtkunst einen seltsamen Geschmack haben. Das sehe ich wohl ein, und werde mich künftig hüten, jemals

---

<sup>138</sup> Lessing's persönliches und literarisches Verhältnis zu Klopstock. Franz Muncker, Frankfurt/Main 1880, Anhang I., S. 203

<sup>139</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676567304>

Gedichte öffentlich zu beurtheilen.

Berlin im Merz 1765. Moses Mendelsohn.

Selima liebt Heman\*<sup>140</sup>. soll heißen, Heman liebt Selima. — Du hast noch etwas auf dem Herzen\*<sup>141</sup>, prosaisch.

In der Antwort des Seth habe ich einige Kleinigkeiten anzumerken. 1) Die allzuhäufige Ausrufungen geben den naiven Empfindungen der Unschuld einen falschen Nachdruck. Sie scheinen dem Tone des Stückes nicht angemessen zu seyn. 2) Ist das O Himel!\*<sup>142</sup> nicht wider das Costume? 3) Recht fürchterlich, dieses Recht will mir nicht gefallen. Lieber wie fürchterlich\*<sup>143</sup> etc. 4) Nie warf er solch einen ernsten starren Blick auf mich! Er sah mich nicht. Ich werde allhier eine vielleicht kindische Anmerk. machen. Dieses warf einen ernsten starren Blick verräth zu viel Vorsatz, und streitet beynahe mit dem folgenden: Er sahe mich nicht. Das Original sagt: Seine Augen starteten auf mich her\*<sup>144</sup>, wie von Ohngefähr. — Es ist ein schreckenvoller finstrer schwarzer Tag. Die Emphase ist für [205] die stille Melancholie des Adams zu stark. Schreckenvoller sagt auch mehr als finstrer. Die Aenderung ist leichte: Es ist ein ängstlicher, ein Schreckenvoller Tag, oder es ist ein finstrer Tag, ein Schreckenvoller Tag\*<sup>145</sup>. — Mein Vater! Adam! o mein Vater ach!\*<sup>146</sup> — Ach alle mein Gebein, alle im Sing. ist, wo ich nicht irre, etwas ungewöhnlich\*<sup>147</sup>. — Und immer, immer noch denke ich nur ihn, nur ihn, o Sohn, denk ich\*<sup>148</sup>. scheint etwas leer. — Mein bester, allerliebster Vater! u. s. w. O du vortrefflichster der Väter! Sage, du willst sterben? — Adam — Will? Wie gerne blieb ich noch bey euch, ihr Kinder! — Seth — Nun, so bleibe denn!\*<sup>149</sup> — etc.

In der Antwort des Seth

So bang ums Herz\*<sup>150</sup> — nicht poetisch — Und Heman seegen kannst\*<sup>151</sup>. Das Original vermeidet die Hilfsverba, die unsere Sprache so weitschweifig machen. — Darum werde ich u. s. w.\*<sup>152</sup> ferner, Denn Nacht ist um mich her\*<sup>153</sup>, diese Conjunctionen sind der Affectensprache zu langweilig. — Durch Mark und Bein dringen\*<sup>154</sup> ist unpoetisch.

[206] Ueberhaupt glaube ich nicht wenig Stellen bemerkt zu haben, wo die Verse weniger Poesie haben, weitschweifiger und weniger wohlklingend sind als die Prosa. Da diese Prosa so meisterhaft ist; so sollte sich meines unmaßgeblichen Erachtens, der Dichter mehr Freyheiten erlauben, um die Schönheiten des prosaischen Styls, die sich in sein Sylbenmaß nicht wollen bringen lassen, durch andere Reitzungen zu ersetzen. Will er aber seinem Original durchaus auf dem Fuße nachfolgen, so wird er zurück bleiben müssen. Z. E. Grau! oder abgefallen! Ich bin der Unglücklichste u. s. w. Diese wilde Sprache schildert die Gemüthsverfassung des Kains

<sup>140</sup>\* 1. Handlung, 1. Auftritt, Vers 23—24. Im Druck (Berlin 1766) steht: Selima liebt er.

<sup>141</sup>\* I, 1, 58. Gleim blieb bei der ursprünglichen Lesart.

<sup>142</sup>\* Der Ausruf fehlt im Druck.

<sup>143</sup>\* I, 1, 65. Gleim behielt "recht fürchterlich" bei.

<sup>144</sup>\* So lautet die Stelle auch im Druck, I, 1, 67.

<sup>145</sup>\* I, 2, 1 — 2. Gleim änderte: Es ist ein finstterer, ein schreckenvoller Tag!

<sup>146</sup>\* I, 3, 11; im Druck: Mein Vater! — Adam! o mein Vater! heut! —

<sup>147</sup>\* I, 3, 31; "alle" fehlt im Druck.

<sup>148</sup>\* Ebenso im Druck, I, 3, 42—43.

<sup>149</sup>\* I, 3, 69—71. Gleim behielt die ursprüngliche Fassung bei.

<sup>150</sup>\* I, 6, 10; im Druck nur "so bange". Die Stelle ist übrigens aus einer Rede der Selima genommen.

<sup>151</sup>\* Die Stelle fehlt im Druck.

<sup>152</sup>\* Wahrscheinlich I, 7, 21; im Druck: Dort wo er liegt, bereit' ich mir mein Grab.

<sup>153</sup>\* I, 7, 37. Gleim änderte: Um mich ist Nacht!

<sup>154</sup>\* Wahrscheinlich II, 1, 75—76; im Druck: geht mir durch die Seele.

vollkommen. Der Dichter setzt dafür; Grau oder abgefallen mag er seyn! Was kümmerts mich? \*<sup>155</sup> — Aber auch an folgender Stelle, wo der Dichter die feine Nuancen des Prosaisten nicht hat versificiren können, und dennoch dem Originale so ängstlich nachfolgt, daß er fast unverständlich wird — Ich meine im siebenten Auft. der 2t Handl.

Was ist das in mir? Was ists?

Ich werde ruhig? Wie versteh ich es? \*<sup>156</sup> u. s. w.

---

<sup>155</sup>\* II, 5, 44—45. Gleim änderte: Grau! oder abgefallen! Qual ist hier in meiner Brust!

<sup>156</sup>\* II, 7, 1—2. Im Druck änderte Gleim: Was ist das in mir? in mir? Ich werde ruhig? ruhig jetzt werd' ich?

Gleim und v. Knebel<sup>157</sup>

Gleim an v. Knebel

Zu Ziesar im Posthause, den 14. Juli 1769.

Drei Meilen hindurch, mein liebster Herr von Knebel, von Brandenburg bis Ziesar, dacht' ich an Sie! Ein trauriger Gedanke war darunter, der, ich würde Sie wohl nimmer wiedersehn. An diesem war Schuld, daß ich durch meine Reise nicht gesund geworden bin. Der angenehmen Gedanken waren viel, zuletzt flossen beiderlei zusammen in die kleinen weissagenden Verse an den Herrn von Knebel:

Die Liebe bildete Dein Herz,  
 Die Weisheit Deinen Geist,  
 Du singest Weisheit, Liebe, Scherz,  
 Du wirst der zweite Kleist,  
 Und einst, so ganz, wie er, mein Freund,  
 Werd' ich von Dir beweint.

Empfehlen Sie mich dem Herrn von Aschersleben, wenn Sie ihm schreiben, und dem Herrn von Byren, wenn Sie ihn sehen. Gleim.

v. Knebel an Gleim<sup>158</sup>

Potsdam, den 24ten Juli 1769.

Mein theuerster verehrungswerthester Herr Canonikus,

Könn't ich Ihnen in demselben Ton der Liebe antworten, worinnen das kleine Briefchen abgefaßt war, welches ich jüngst von Ihrer Hand erhalten, was würde Ihnen nicht alles mein Brief sagen müssen? So warm, so voll ein Herz von Empfindungen der Zärtlichkeit seyn kann, so ist es gewiß das meinige gegen Sie; aber sagen kann ich das alles nicht, am wenigsten Ihnen Selbst.

Ich liebe Sie; dies ist es, was ich weiß, und eine zu kurze Erscheinung sind Sie meinem Glücke und meiner Zufriedenheit gewesen. Ach, theuerster Mann, wie gern wollt' ich um Sie seyn! An Ihrer Seite, wer wollte da nicht seyn! — Verzeihen Sie meine vielleicht zu stolzen Träume! Weiser, besser seh' ich mich durch Sie geworden. Mein Geist, mein Herz, welche beyde noch des Schutzes eines weisen und gütigen Freundes so sehr bedürfen, welche nur liebenswürdige Gestalt gewannen sie nicht durch Ihren Umgang! — Aber mein Traum ist verschwunden, so wie viele meine Träume verschwunden sind.

Und ich sollte Sie nie wiedersehen? Nein theuerster Freund! — diesen Nahmen darf ich Ihnen doch geben? — Nein! Ich werde sie wiedersehen, und bald vielleicht. Wann ich, wie ich hoffe, diesen Herbst Urlaub nach Hause erhalte, so soll mir dieser Gedanke der erste seyn, bey meiner Hin oder Herreyse über Halberstadt zu gehen — und dann werd' ich Sie wiedersehen!

---

<sup>157</sup> Ungedruckte Briefe Knebels an Gleim. Mitgeteilt von Jaro Pawel in Wien. Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 12. Jahrgang, Berlin 1898. 2018: Alle Briefe aus dem Gleimhaus Halberstadt. Die Briefe von Gleim nach den Entwürfen. Ergänzt durch Briefe von Gleim an v. Knebel aus K. L. v. Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel. Herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense und Th. Mundt, Leipzig 1840.

<sup>158</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562779>

Wie ermuntert mich nicht Ihre gütige so schmeichelhafte Voraussagung, das zu werden, was Sie mich gerne wünschten. Möchte ich doch nur die Hälfte davon erfüllt sehen! Ich würde mir alsdann durch die Eigenschaften des Charakters dasjenige Lob zu verdienen suchen, was ich als Dichter wohl niemals erlangen werde. Das wahre Lob eines Menschen! darf ich hinzusetzen — denn ich schmeichle nicht! — glücklich, unendlich glücklich und liebenswürdig ist, der sie gleich Ihnen, zu vereinen weiß.

Von dem Lieut. Aschersleben habe ich noch keinen Brief erhalten. Lieut. Byern empfiehlt sich Ihrem Andenken auf das Zärtlichste. Sie haben unser aller Herzen gewonnen. Wir erwarten mit Ungeduld den Pränumerationsplan von Ihren Werken, wozu sich hier vielleicht mehrere [434] Liebhaber finden werden, als ich selbst geglaubt hätte. Und ich — darf ich nicht mit allen meinen treulich vorausbezahlten Lob und Bewunderung, noch außer diesen, ein kleines Liedchen erwarten, süß, wie der Eine gute Tag, oder edelgesinnt und voll Herz und Seele, wie das bey dem Grabmale des seligen Kleist? — Freudig erwart' ich es und bin

Ihr

zärtlichster Freund und Bewunderer v. Knebel.\*<sup>159</sup>

v. Knebel an Gleim<sup>160</sup>

Potsdam, den 22ten August 1769.

Sie sollen krank sein, mein verehrungswerthester Freund? Nein, bester Mann, das müssen Sie nicht seyn! Aber stark hat uns die Vermuthung betroffen, da ich vor wenigen Tagen bey Ihrer liebenswürdigen Freundin der Frau Geheimrätthin Lambrecht in Berlin war, und wir uns erzählten, daß wir ganz und gar keine Nachrichten von Ihnen hätten. Sie sagte, daß Sie an eben demselben Tag wieder an Sie geschrieben hätte, und ich nehme mir vor, solches sogleich den ersten Posttag zu thun. Ist es also möglich, o so lassen Sie sich erbitten, und werden wieder gesund! Sind es aber bloße Geschäfte, welche Sie abhalten an uns zu denken, o dann wollen wir Ihnen gerne verzeyhen, und uns durch die geringen Ansprüche, die unsere Verdienste auf Ihre Zeit machen können, einen bittern Trost verschaffen!

Nur krank seyn Sie nicht!

Dich, den der Gott aus Delos selbst gelehrt,  
 Dir werde jedes Glück von diesem Gott gewährt!  
 :|: Denn, weißt Du nicht, daß seiner Kräuter Kraft  
 Wie seyner Leyer Ton, Unsterblichkeit verschafft? :|:  
 Auf purpurnem Gewölke steig' er zu Dir nieder,  
 Und athme stolz den Weyrauch Deiner Lieder,  
 Und reiche Dir zum Lohn das allerschönste Loos,  
 Das je für Sterbliche der Parze Hand entfloß.

Mir, der ich heute selbst etwas krank bin, und dazu die Wache habe, mir würde der Gott keinen geringern Dienst thun, wann Er mir von seinem eben angerühmten Weyrauch etwas zuschicken wollte, als wann Er mir

---

<sup>159</sup>\* Über Knebels freundschaftliche Beziehungen zu Gleim vergleiche meine Schrift: Johann Wilhelm Ludwig Gleim, der Freund und Dichter der Jugend. Wien, 1895, S. 33 flg.

<sup>160</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562787>



die kräftigsten Pulver reichte.

Doch schon habe ich davon erhalten, und bin auch ganz gesund. Ich las nämlich diesen Nachmittag Ihres lieben und liebenswürdigen Jakobi Winterreise. O, zu wie viel Dingen sind die Lieder gut, da sie uns gesund machen können! Lehren Sie mich doch auch solche Lieder [435] machen! Oder bitten Sie Ihren Jakobi, daß Er mir Eine von seinen Grazien ablassen möge!

Etwas mögen Sie Ihre Krankheit wohl verdient haben. Sie böser Mann! Warum haben Sie meine, wenigstens elenden Verse, an die Frau Geheimrätthin Lamprecht gegeben? Ich erröthete noch hinter die Ohrenläppchen, wie Wieland sagt, als sie mir neulich, sogar in Gesellschaft, davon sprach. In dem Augenblicke verwünschte ich jemals eine Feder berührt zu haben. Denn einer Schönen will man doch immer gefallen, und ich konnte mir unmöglich vorstellen, daß ich Ihr durch meine Verse konnte gefallen haben. Nun muß ich schon Tag und Nacht darauf sinnen, etwas hervorzubringen, das die vorigen Ideen verdrängt und das würdig sey, von einem Gleim und von einer Dame, wie sie gelesen zn werden. Welcher Gott Apollo wird mir wohl dazu behülflich seyn? — Doch vorher soll er Sie gesund machen, sonst dichte ich nur Trauerlieder.

Ich bin

Ihr aufrichtigster Freund und Verehrer v. Knebel.

Der Lieut. v. Byern empfiehlt sich Ihnen auf das Zärtlichste. Lieut. Aschersleben ist noch nicht vom Urlaub zurück.

Gleim an v. Knebel<sup>161</sup>

Halberstadt, den 26ten<sup>162</sup> August 1769.

Glücklich, mein theuerster Freund, sind Sie! Sie sitzen auf der Wache, die Muse bey Ihnen!

In Finsterniß, in Nacht, in Nebel  
Den keiner Sonne Licht durchbricht,  
Sitz ich und, o mein armer Knebel  
Bey mir die Muse nicht!

In Finsterniß? in Nacht, in Nebel? fragen Sie? Ja, mein Geliebter, da sitz' ich traurig unter Cypressen! Das Leben meines Kleists laß ich.

Und dachte schwarzer Lästereien  
Und dachte, was die Warheit ist:  
Der Gottes Lob so hoch gesungen,  
Der dachte groß, und war ein Christ.

Indem ich es dachte, ward Ihr süßer Brief mir in die Hand gegeben, ich laß, und

---

<sup>161</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660045X>

<sup>162</sup> 2018: Datum nach dem Brief korrigiert, statt 25.

Und Nacht und Nebel war zerstreut  
 Meinen zwoten Kleist dacht' ich!  
 Wie die Freude selbst sich freut  
 Freund, so freut' ich mich!

Krank bin ich nicht, das Vergnügen machte mich gesund, aber eine Last von Geschäften liegt auf den Gedanken an meine Freunde. So [436] bald sie abgewälzt ist, schreib' ich Ihnen zuerst, mein liebster zwoter Kleist! Der die Gedanken an die böse Welt so leicht zerstreute. Kleine Züge dieses süßen Briefes verrathen mir ganz die Stimmung mit dem Ersten! Ja, mein theuerster Freund, so müssen Sie einmahl ganz meinen Kleist ersetzen.

Nicht meiner Lamprechtin allein gab ich Ihr kleines niedliches Gedicht, ich gab es auch meinem Jakobi. Wer könnte stolz eine niedliche gutherzige Grazie verborgen halten? Ihr und ihm gefiel es nur ein wenig weniger als mir, und mir o wie must' es mir gefallen? Den sanftesten Kuß gab mir zu die gutherzige Grazie!

Noch mehr solche Gedichtchen und sie möge immer erröthen, bis hinter die Ohrläpchen.

Ich bin

Ihr Gleim.

Dem Herrn von Byern bitt' ich mich bestens zu empfehlen und dem Herrn von Aschersleben mit dem zärtlichsten Kuße der Freundschaft und Hochachtung zu bewillkommen.

[53]

(Beilage.)

Als man dem Verfasser Vorwürfe darüber machte, daß er den Tod seines Freundes, des Herrn von Kleist, nicht besungen hätte.

1768.

Von allen Redlichen beweinet  
 Starb Kleist, von Keinem mehr, als mir!  
 Von allen Tugenden vereinet  
 Und allen Musen waren wir!  
 Uns sangen wir einander Lieder,  
 Nicht eines sangen wir der Welt,  
 Verbundener, als Brüder,  
 In einem Kriegeszelt.

Den oft gewünschten Tod der Helden  
 Starb er für dich, o Vaterland!  
 Und meinem Herzen es zu melden,  
 Kam mir ein Brief von seiner Hand!  
 O Himmel, welche Thränen flossen,  
 Zu tödten alle meine Lust,  
 Aus keinem Aug' ergossen,  
 Gequollen in der Brust.

Die Krieges-Muse, die auf Leichen  
 Mit hartem Herzen muthig tritt,  
 Die ließ sich meinen Gram erweichen,  
 Schwieg ihren Trost und weinte mit.  
 Vom Himmel seufzt' ich ihn zurücke,  
 Der meiner Seele Hälfte war,  
 Den stummen Schmerz im Blicke,  
 Den mir sein Tod gebar!

Nun wollt' ich aus in Klagen brechen,  
 Besingen wollt' ich seinen Tod.  
 Nicht Witz, das Herze sollte sprechen,  
 Das Herz empörte dem Gebot.  
 Nach allen meinen lieben Musen  
 Sah ich mit starrem Blick mich um,  
 Empfindung hob den Busen,  
 Die Musen blieben stumm!

Noch wein' ich hier vor seinem Bilde!<sup>163\*</sup>  
 Wo bist Du, mein geliebter Kleist?  
 Hält Dich Elysiens Gefilde?  
 Bin ich nur Körper? Du, nur Geist?  
 [54] Dich, meinen Kleist, ach! Meinen, meinen,  
 Zu singen wäre meine Pflicht!  
 Dich denkend kann ich weinen,  
 Dich singen kann ich nicht!

Ihnen, mein liebster Freund, gebe ich das Gedichtchen zu lesen. Es ist meines Kleist's bei weitem nicht würdig genug; aber ich schwör' Ihnen bei unserer noch künftigen Freundschaft, ich kann ihn nicht singen.

v. Knebel an Gleim<sup>164</sup>

Potsdam, den 17ten September<sup>165</sup> 1769.

Wie glücklich, mein Theuerster, mein Verehrungswerthester Gleim, hat mich Ihr Briefchen gemacht! Ja, Sie

---

<sup>163\*</sup> Es war in einem Zimmer, wo Kleist's Bildnis; sich befand.

<sup>164</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562795>

<sup>165</sup> 2018: Datum "7br" statt Juli

lieben mich! Jede Zeile desselben sagt es mir. Und welche Empfindung erweckt nicht der Gedanke in mir, von Ihnen geliebt zu werden. — Ich will hiervon abbrechen — ohne angefangen zu haben.

Ihr Briefchen hat auch sein kleines Schicksal gehabt! Dieses will ich Ihnen erzählen. Aber Sie versprechen mir nicht böse darüber zu werden? Gewiß nicht! Ich werde keinen Brief von Ihnen aus den Händen geben; aber diesmal war es wohl einer kleinen Ausnahme werth!

Den Mittag als ich ihn bekam, war die Frau Geheimrätthin Lamprecht, Ihre Freundin, nebst Ihrem Herrn Gemahl allhier und bey unsern Paraden zugegen. Ich zeigte Ihr den Brief, so wie ich ihn empfieng und ungelesen. Sie wollt' ihn lesen, die Zeit aber war zu kurz. Ich erlaubte Ihr denselben, unter der genauesten Einschränkung mit sich zu nehmen. Ich sprach Sie nicht wieder. Sie reyßten ab; und nur wenige Tage sind es, daß mir der gütige Gott Merkur, wie ich glaube, ein Briefchen wiederum auf meinem Tische hat finden laßen.

Vielleicht mit halb soviel Entzücken  
 Erhält der treuste Hirt von seiner Schäferin  
 Sein theures Band zurück. — Sie sah mit schlaun Blicken  
 Ihn schlummernd ausgestreckt am langen Ufer hin.

[437] Den anzuführen! Und nun mit losen Tritten  
 Naht sie hinzu, und sieht's und bindt es ihm vom Hut,  
 Und steckt es in die Brust, und eilt mit Zephyrsschritten  
 Hinweg vom Ort, wo ihr Geliebter ruht.

Nun wacht er, sieht den Hut, doch ohne Band,  
 Obgleich er ihn, wie vor, an seiner Seite fand.  
 Dann irrt' er lange mit verlaßnem Sinne,  
 Am ausgedehnten Ufer hin,  
 Blickt' jedes Sträußchen durch, klagt jedes Büschchen an  
 Und sieht es als den Räuber an;  
 Bis endlich, unbemerkt um ihn,  
 Die schlaue Schäferin  
 Den holden Raub auf seinen Fußweg legt,  
 Den er erkennt, und freudig mit sich trägt.

Das Gleichniß ist lang, und paßt nicht ganz. Doch paß' es, wie es wolle. Er hat sein Band und ich mein Briefchen, und beyde haben wir Ursache darüber vergnügt zu seyn.

Soll ich doch Ihr zweyter Kleist werden? Werden? O, da ist noch hin! Aber o mein Theuerster, laßen Sie mich meiner Uniform nicht zu viel verdanken, und legen Sie mir keinen Nahmen bei, deßen mich eine leichte Veränderung wieder berauben könnte! Zwar lieb' ich Sie, wie Sie je ein Kleist lieben konnte, oder wie je ein empfindendes Herz einen Mann von Ihrer Art geliebt hat, und darauf kann ich immer etwas stolz thun.

Und meine Briefe können Ihren Verdruß zerstreuen! Das ist immer eines Kleists würdig! O wenn sie das können, so laßen Sie mich nichts als Briefe schreiben. Die Seele eines Gleims zu erheitern, dieses Vermögen habe ich mir in meiner Feder gesucht! Es ist ihr Meisterstück! — Aber ich kenne die Dichter und ihre süßen Worte. Die Hälfte ihres Beyfalls ist — Vorschrift!

Zum Tausch für die vermögende Klage Ihres Unvermögens Ihren Kleist zu besingen, kann ich Ihnen nichts schicken. Nichtgerechnet daß Sie allzeit dabey verlihren müßen, so kann ich dennoch nichts finden, was Ihres Auges einigermaßen würdig wäre, so sehr ich es auch wünschte. Vielleicht daß ich es aber nächstens so weit bringe, daß ich Ihnen den Anfang einer Elegie, welche ongefehr in der Idee des Geburts- und Grablieds Ihres seligen Freundes ist, zeigen kan.

Die Zeit wird mir kurz. Ich muß schließen, und bitte Sie nur noch um eine baldige Antwort. Leben Sie wohl!  
v. Knebel.

v. Knebel an Gleim<sup>166</sup>

Potsdam, den 19ten September 1769.

In meinem lezten Schreiben bin ich unterbrochen worden. Nun fahre ich fort. Nicht als wenn ich Ihnen etwas zu sagen hätte; aber [438] ich muß an Sie denken, ich muß mit Ihnen sprechen. Wenn ich nicht an Sie denke, bin ich schwermüthig.

Und schwermüthig will ich heute nicht seyn. Ich habe mir besonders diesen Ort der Wache dazu erwählt, um das Angedenken meines Gleims zu feyern.

Hier wo Du oft bey Ihm und Seinem Kleist geseßen

Hier, Muse, fleh' ich Dir:

So hold, so reizend wie Du Beyden immer warest

O Muse, sey auch mir!

Die Muse läßt sich nicht citiren. Vielleicht will sie von Zweyen angerufen seyn! Aber warum konnte sie mir Ihren Dichter nicht selbst verleyhen? oder einer Ihm ähnlichen?

Mit Himmelsfreude wollt' ich Ihn

An diesen Busen drücken!

Die ganze Seele fühlte ihn,

Und fühlte nur Entzücken. —

Diesen Morgen hab' ich Herrmanns Schlacht gelesen. Was sagen Sie davon? Klopstock zu erheben ist mein alltäglicher Gedanke. Doch ließe sich vielleicht, wegen des Interesse des Stücks noch Erinnerung machen. Auch in die Geheimnisse des Bardischen Gesangs bin ich noch nicht gehörig eingeweiht. Der einfältige Grenadier hat uns verwöhnt große Dinge in geringen Worten zu hören.

Uebermorgen, nemlich den 21ten dieses, haben wir hier Manoeuvres. Nach diesen gegen Mitte künftigen Monats werd' ich auf einige Zeit nach Ansbach gehen. Ist es leicht möglich, daß ich auf diesem Wege, vielleicht in Leipzig oder Halle, meinen liebenswürdigsten Dichter finde? Oder wenigstens Einen, mit dem ich mich würdig von Ihm unterhalten könne? Vielleicht den Dichter der Winterreise?

Als ich neulich einige Papierchen von mir durchsuchte, fand ich auf einen derselben ein Liedchen, welches ich

---

<sup>166</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562809>

bey der ersten Durchlesung Ihrer Lieder nach dem Anakreon hingeschrieben hatte. So mittelmäßig es ist, so soll es doch die andere Seite dieses Briefchens anfüllen, um Ihnen zu zeigen, daß ich Sie schon vor Ihrer persönlichen Bekanntschaft gelobt und geliebt habe.

Ich bin mit jedem Gefühle der zärtlichsten Bewunderung Ihr  
aufrichtigst ergebenster Freund und Diener v. Knebel.

Auf die Lieder nach dem Anakreon des Herrn Gleim 1766.<sup>167</sup>

Liebste kleine Liedchen!

Sagt, o sagt es mir!

Welchem holden Gotte,

*Welchem Gotte floßet*

Floßt von Lippen ihr?

*Von den Lippen ihr*

[439]

Wagt zuerst am Fittig

*Ward durch seinen Fittig*

Amor eine That?

*Amors erste That?*

Und hat Euch geschrieben

*Hat er Euch geschrieben*

Auf ein Nelckenblatt?

*Auf ein Rosenblatt?*

Dann die Rosenleyer

*Dann die goldne Leyer*

Sanfter abgespannt

*Sanfter abgespannt*

Und Euch so begleitet

*Und euch*

Mit der kleinen Hand?

Hat bey [*an*] frohen Festen

Bachus Euch erdacht,

*gemacht,*

Und den [*dann*] muntren Gästen

Stammelnd zugelacht?

Sang in Myrthensträuchen

Einst [*Euch*] der Nymphen Chor

Euch den stillen Heynen

Und den Wäldern vor? —

Sanft wie Phyllis Lippen

Leicht wie Zephyr's Hauch

Seyd Ihr, süßer duftend

Als ein Rosenstrauch.

---

<sup>167</sup> 2018: kursiv: in anderer Schrift

Vorzüglich die Zweyte Strophe bedarf Hülfe. Wollen Sie ihr die Ihrige nicht verleyhen? Wenn Sie anders das ganze Liedchen derselben würdig finden.

Gleim an v. Knebel<sup>168</sup>

Halberstadt den 22 September 1769

Welch ein harmonisches Liedchen, gütigster Freund, denn nur von dem Liedchen mit ihnen zu sprechen hab' ich die Zeit! Aus ihrem Gürtel gäbe Venus ihnen das beste dafür, den besten Kuß gäb ihnen die jüngste der Grazien, Anakreon seine Leyer!

Was giebt Ihnen ihr Gleim? Alles, alles möchte er geben, wenn mit allem, was er hat, das Liedchen zu belohnen wäre. Seine Leyer? Ein kleines unansehnliches Ding aber von dem Holtz einer Tausendjährigen Eiche fort gepflantzet von denen unter welchen unser Herrmann seine Helden erzog; giebt ihr dieses einigen Wehrt, so sey sie die Ihrige, doch daß sie vorher, ehe sie verschencket wird, noch einige Lieder der Freundschaft singe, der Liebe sang sie schon zu viel! Denn mit Keinem Kuße ward der Leyermann dafür belohnt, mit Keinem einzigen Kuße! Desto gütiger belohnt die Freundschaft ihn! Zweye der niedrigsten Liederchen ließ die Göttin durch ihren Knebel ihn singen!

Liederchen, ihr singet	Das die Muse schläget
Edeles Gefühl	Mit geschwinder Hand
Mir ins Herz Ihr klinget	Wenn sie lieb erreget
Wie das Saitenspiel	Für das Vaterland

[440]

Oder wenn sie Jugend	Daß sie Lieder spielten,
Ihr zu horchen zwingt	Welche (Herz) Stahl und Stein
Und ihr Keim der Tugend	Zwangen, daß sie fühlten!
In die Seele singt!	Zärtlich edel sein.

Liederchen, ihr klinget,	(Lieblich) Munter und erhaben
Dem Gesange gleich,	Ich zerfließe schon!
Den die Liebe singet	Welche Götter gaben
Euch ihr Musen! (Barden) Euch.	Euch den sanften Thon?

Oder Euch, ihr Schönen	Sangen unter Myrthen
An der freyen Spree	Euch die Grazien
Welche Graun in Thönen	Götter oder Hirten
Unterrichtete,	In Arkadien?

Den Hirten in Arcadien sang sie mein gütiger Knebel, und die Grazien sagten, Sie wären den Griechen

---

<sup>168</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600468>

gesungen, der Deutsche, sein Schüler hätte so fein, sie nicht verdient. Was für Liederchen müßen unter ihren Papieren noch liegen? Suchen sie doch nach, und senden mir alles! sie begeistern mich damit, und dann geb' ich Ihnen, wie meinem Kleist, Lied für Lied! Hermanns Schlacht dünkt mich so vortreflich wie Hermanns Sieg. Die Prosa so schön wie Thusnelden, die Barden Gesänge so frey muthig und stark, wie Siegmer oder Horst Eingeweihet, aber zu dem Geheimnißen dieser Gesänge muß man seyn, wenn man wie ein ehrlicher Deutscher hören und urtheilen will! Klopstock selbst wird unser Weihepriester seyn! An seiner Abhandlung vom Silbenmaße, viel beträglicher als die vor dem Dritten Gesange des Meßias wird gedruckt.

Und Sie wolten über Leipzig nach Ansbach. Und nicht über Halberstadt gehn? bey der Freundschaft, der wir einen Gott erschaffen wollen, beschwer' ich meinen Knebel Halberstadt dem prächtigen Leipzig vorzu ziehen oder über Halberstadt nach Leipzig zu gehen, ein Umweg von etlichen Meilen! Meinen Jacobi finden sie dann schon wieder zu Halberstadt. Im Herten aber werd' ich Angst empfinden, wenn ich zu meinem Uz sie nicht begleiten kan! mit einem Briefchen hat er mich gestern erfreuet; er weiß es, daß ich einen Knebel vom Himmel zum Geschenk erhalten habe, bald soll ers noch beßer wißen!

Ihr Gleim

v. Knebel an Gleim<sup>169</sup>

Potsdam den 26ten Septbr. 1769

Ihre Leyer? Ein zu kostbares Geschenk für mich! Was soll ich damit machen? Sie würde mich kleiden, wie einen rauhen Achill die Rüstung eines Amors. Die Schönste der Musen hat Ihnen dieselbe anvertraut, und die Muse wußte wohl wem sie solche gab. Ach, zu [441] lange wird Ihnen kein Zweyter darauf nachspielen! Für mich Anfänger thut ja wohl ein geringeres Holz Dienste. Lehren Sie mich nur etwas von der göttlichen Kunst daßelbe zu beselen!

Hat mein Liedchen einiges Verdienst — das es doch haben muß, da es Ihnen gefällt! — so ist es ganz das Ihrige. Wem sollte sich die Anmuth solcher niedlichen Gedichtchen nicht etwas seiner Seele mittheilen? Ich kam aus einem Rosenwalde, was Wunder daß ich nach Wunder roch!

Mehr solche Liedchen! Vielleicht daß mein Ohr endlich die rauhen Töne verlernt und anderer gewohnt, auch diese nachzulallen sich bemühet. Ihr neuer Tempel scheint ganz dazu bestimmt. Ach! Mit welchem Liedchen soll ich mir den Zugang zu demselben erkaufen? Ein so gutes Göttchen! Wer wollte Ihm nicht dienen? Und dazu wenn Sie — auch nur Küster in dem Tempel sind!

Ich soll Ihnen noch andere von meinen Liedern überschicken? Wenn sie so bezahlet werden, warum nicht? Aber laßen Sie Sich Ihres Kaufes nur nicht reuen! Für jedes derselben fordere ich eins von den Ihrigen wieder!

Hier haben Sie Zwey! Sie sind beyde unohngefehr in demselben Jahre verfertigt, wie das letzte. Ich weiß nicht, ob ich noch, nach dieser Zeit, viele Beßere für Sie finden werde. — Das ist schlimm, werden Sie sagen, man muß sich stets beßern! — Sie haben Recht, theuerster Freund! und ich bin nur zu sehr Ihrer Meynung.

Aber woran es liegt, kann ich wirklich nicht sagen. Vielleicht, daß ich in meinem Stande zu sehr der Zerstreung ausgesetzt bin, und daß mich dieses die Kräfte des Geistes nicht gehörig Zusammenfaßen läßt. Sammlung und völlige Freyheit des Geistes erfordert jedes bedenckliche Werck der Kunst, und warum nicht ein Gedicht? Wie weit ich auf eines von diesen beyden Anspruch zu machen habe, will ich jetzt nicht zergliedern! Beurtheilen Sie meine Gedichte, aber laßen Sie dabey der Stimme des Freundes nicht den Ausspruch der Kritik verhehlen! Ihr strengstes Urtheil wird mir am meisten schmeicheln.

Erlauben Sie wohl, daß ich hier wie von ohngefehr, auf Ihren und Meinen (denn warum sollte Er nicht auch der Meinige seyn können?) auf unsern Kleist also, kommen darf!

---

<sup>169</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562817>



Glauben Sie, daß die gänzliche Barbarey zu der er hier gezwungen war, seinem Genie so ganz nachtheilig gewesen sey? Ich glaube es nicht! Da Er niemand hatte, mit dem Er sich, wenn Ihm sein Freund fehlte, unterhalten konnte, so flüsterte Er zu seiner Muse, und die Muse hat Ihn reichlich dafür belohnt. Weit beßer war seine gänzliche Unwißheit, als der laue Umgang, der einschläfert, zu nichts erweckt.

[442] Im Grunde nur eine erträglichere Barbarey! Die Musen wollen, gleich der ewigen Gottheit, lieber nicht gekannt als schlecht verehrt seyn.

Und wieder auf unsern Kleist! Ich habe Ihn zu oft bey mir mit dem Virgil verglichen. Sagen Sie mir, Sie, der Sie Ihn ganz gekannt haben, ob nicht dieser Vergleich paßt? In einer ruhigeren Situation, was würde Ihn von dem Ersteren unterschieden haben? Sein Frühling war nur eine Probe seines Genies. Wie leicht würde er nicht zu einer Georgide herangeschwollen seyn, so wie Aestides und Paches zu einer Aeneide. Dieses letztere Gedicht rechtfertigt den Vergleich am meisten; und außerdem noch vieles. Kurz, Kleists Genie war noch größer wie seine Werke.

Daß ich über Halberstadt nach Ansbach werde gehen können, daran zweifle ich. Der Umweg ist mir diesmal zu groß, und beträgt, nach meiner Rechnung beynah 17 Meilen. Die lange Reyße, die Jahreszeit, zumals da es sich noch 14 Tage verzögern kann — die Gesellschaft, welche ich über Leibzig eher bekommen kann, alles räth mich ab, die Freude meines Herzens andern Vortheilen vorzuziehen. — Denn Freude des Herzens ist es gewiß meinen Gleim zu umarmen, und wie brenne ich nicht dazu! — Vielleicht daß ich mir solches auf der Rückreyße vorbehalte! Vielleicht noch ein andermal; denn im Vertrauen, ich bin Willens wenn ich andere Dienste finden kann, die hiesigen zu verlaßen. Doch dies ist ein Geheimniß! —

Leben Sie wohl! Ich bin tausendmal

der Ihrige

vKnebel

#### Gleim an v. Knebel

Halberstadt, den 29. November 1769.

Täglich, mein theuerster Freund, täglich und stündlich dacht' ich daran, Sie mit meinem Briefchen bis nach Ansbach zu verfolgen! Aber, der Himmel weiß es, von wie viel tausend bösen Geistern ich daran verhindert wurde.

Eine große, große Bitte, mein Theuerster, ehe ich sie vergesse!

Mein Uz hat mir sein Portrait geschickt, so abscheulich gemalt, daß ich's in meinem Cabinet unmöglich aufstellen kann!

Ich kann mir keine Vorstellung von der Möglichkeit machen, [57] daß in der markgräflichen Residenz Ansbach kein nur mittelmäßiger Maler sein solle! Von Ihrem Markgrafen hat man mir so viel Gutes gesagt, daß doch Alles nicht wahr sein kann, wenn er nicht ein Liebhaber der schönen Künste zugleich ist. Es muß also dort ein guter Maler sein, und von diesem guten Maler bitte ich meinen Uz malen zu lassen auf meine Kosten! Wär' ich Minister des Markgrafen, so müßte mein gnädigster Herr einen Uz, einen so großen Mann, von Mengs malen und von Adam in Marmor hauen lassen, oder ich nähme meinen Abschied, und wäre lieber Canonicus, als Minister! Ist Uz nicht unser Horaz?

Auf Ihrer Reise begegneten Sie wohl schwerlich einem so ehrlichen Jesuiten, wie der, der meinem Jacobi begegnete! Seines Gleichen mögen Wenige sein! Denis, der Übersetzer Ossians, ist einer, ich hab' einen Brief von ihm, in jeder Sylbe spricht der ehrliche Mann.

Unsern Subscriptions-Plan soll ich Ihnen schicken? Sie gütiger, freundschaftlicher Mann! Er ist aber noch nicht fertig! Ich habe keine Minute Zeit dazu, und mein Jacobi, der sich Ihnen und meinem Uz bestens empfiehlt, hat

auch bisher keine gehabt. Verschiedene sehr niedliche Kleinigkeiten hat er nach der Sommerreise herausgegeben. Ich legte gern sie alle bei, habe aber nur seinen Scherz über den Apollo bei der Hand!

O geben Sie doch, mein theurer Herr von Knebel, geben Sie doch meinem Uz in meinem Namen einen recht zärtlichen Kuß! Der vortreffliche Mann wird ganz gewiß auch von Ihnen zärtlich geliebt!

Ich hoffe, daß es Ihnen nicht möglich sein wird, einen andern Rückweg als über Halberstadt zu nehmen. Ich bin durch und durch der Ihrige

Gleim.

Die Maaße zu dem Portrait hat Herr Uz vermuthlich noch.

[58]

Gleim an v. Knebel

Halberstadt, den 3. April 1770.

Vergessen hat mein liebster Knebel mich nicht; er kam von seiner weiten Reise zurück, und dachte täglich seinem Freunde zu schreiben, täglich, dacht' er, siehet mein Gleim einem Gespräche von seinem Uz entgegen, immer kamen Zerstreungen dem guten Vorsatz in den Weg. — Zerstreungen, andere Abhaltungen mögen es immer sein, die Sie verhinderten, mein liebster Freund, mich mit einem Briefchen zu erfreuen, Krankheit soll es nur nicht sein, die Sie verhindert hat. Mein Uz erzählte mir nur wenig von meines Knebels Aufenthalt bei ihm, traurig macht' er mich mit der Nachricht, daß ich auf der Zurückreise nicht die Freude haben würde, meinen Knebel zu sehen!

Wär' es meinem Knebel möglich gewesen, er ist ein Menschenfreund, er hätte mir die Freude gemacht!

Nun denk ich darauf, meinem Knebel die Freude zu machen, seinen Gleim zu sehen. Der König, sagt man, geht nach Ollmütz zu einer Umarmung seines Freundes, des Kaisers, unterdessen, dacht' ich, könnte Gleim ja wohl seine Freunde zu Potsdam umarmen, nicht, weil der König von mir gefürchtet wird, sondern weil ich glaube, daß bei der Abwesenheit des Königs meine Freunde mehr ihr eigen sind.

Was sagen Sie dazu, mein theuerster Freund? Würd' ich Ihnen, würd' ich dem Herrn von Aschersleben willkommen sein? Auf zween Tage nur?

Meinen Jacobi bräche ich gern mit, er ist aber gestern, nachdem er meinen Geburtstag wie einen hohen Festtag gefeiert hatte, nach Düsseldorf zu seiner Familie schon wieder abgereist! Das Lied, das sein allzugütiges Herz mir dabei gesungen hat, das darf ich, ohne Stolz, meinen Freunden wohl zu lesen geben! denn es ist, dünkt mich, eines seiner besten Lieder, würdig des Namens, den er ihm gegeben hat; die Grazien selbst begeisterten ihn, so vortrefflich dünkt es mich.

Die Grazien, mein bester Freund, begeisterten unsern Wieland jüngst zu einem Werkchen über sie selbst. Ich hab' es in der Handschrift eben jetzt bei mir, o dürft' ichs meinem Knebel zu lesen geben, welche Freude würd' ich ihm machen! Ich darf es aber aus den Händen nicht geben!

Von unsers Jacobi letztem Werkchen leg' ich einige Exemplare für dortige Musenfreunde bei! Sein Elysium ist erhaben wie die hohe Tugend! Ohne Zweifel haben Sie es schon! Von dem Werkchen an die Einwohner von Zelle sind nur für Freunde der Musen Exemplare gedruckt, deswegen leg' ich einige für die dortigen bei. Denn Sie sagten mir, es waren ihrer mehr, als ich es wohl glaubte! Tausend Empfehlungen an den Herrn v. Aschersleben, Herrn v. Byren, Alle, die meinen Knebel lieben.

Ewig Ihr

Gleim.

Potsdam d. 12t April 1770.

Die Güte meines Freundes macht mich schamroth. Muß ich aus Ihrem Munde die Entschuldigung hören, die der meinige kaum wagen durfte? Auf welche edle Art wissen Sie Ihren Freund außer aller Verlegenheit zu sezen!

Nein, vergeßen hatt' ich Sie nicht, bester Mann und Freund! Wie sollt' ich Sie vergeßen können. Meine Freundschaft ist geschäftig; sie bauet im Stillen fort und suchet die Grundsteine der Tugend zu befestigen, worauf eine Freundschaft gleich der Ihrigen, bestehen kann.

Freylich war ich Ihnen einige Nachricht von Ihrem Uz schuldig. Zerstreut von einer Reyße, welche verschiedene starke Eindrücke in mir znrückgelaßen und während welcher ich beynahe beständig krank und unbäslich war, konnt ich mich sogleich nach derselben nicht so erholen, um mit freyer Seele davon mit meinem besten Gleim mich zu unterhalten. Sie zu besuchen, war noch weniger möglich. Ich würde Gefahr [443] gelaufen haben, nach ein paar Tage Ruhe gänzlich liegen zu bleiben, und dies durft' ich, da mein Urlaub bereits verschiedene Tage zu Ende war, nicht wagen. Ich mußte zufrieden seyn, daß ich nur hierher kam. — Können Sie mir also, aber auch im Ernste verzeyhen? O so sind Sie mein bester Mann! Ich liebe Sie unendlich, und ich fühle es, daß unsere Herzen auf Einen Ton gestimmt seyn müßen.

Kein anderer, der Genius der Liebe und der Freundschaft nur alleine konnte Sie zu dem süßen Gedanken begeistern uns Selbsten allhier zu besuchen. Welch' ein vortreflicher Mann sind Sie! Wer hat Sie doch so unterrichtet den Wünschen der Freundschaft zuvorzukommen?

Meine beyden Arme sind Ihnen offen. Fliegen Sie dahinein! Sie sollen meine kleine Wohnung zu einem Tempel der Freundschaft machen. Und Sie säumen noch? — Bis der König nach Ollmütz geht? — O wie lange ist noch dahin! Nein eher müßen Sie kommen! Jetzt ist zwar nichts als Waffen und Geschrey unser Loos; aber bald nach der Mitte des May, geht der König zur Berliner, von da zur Pommerschen und Magdeburgschen Revue, — dies ist der Zeitpunkt, wo ich meinen Gleim wiedersehen muß, und seine Ankunft soll mir erst den Frühling mitbringen. Eher will ich diesen nicht haben. Aber kommen Sie ja keinen Tag zu späte!

Voll reifrer Anmuth seh' ich dann  
Den jungen Frühling blühen,  
Und Grazien und Nymphen dann  
Voll süßer Freude glühen.

Die Nymphen dieser Flur, die sonst  
Bey ihrem Spiel Dich sahen,  
Dich küßten, Dich und Deinen Kleist  
Hier pflegten zu umfahen;

Des ew'ger Schatten nun auf Dich  
Von seinem Himmel schauet,  
Und seufzt — indem die Freundschaft hier  
Ein Denkmal ihm erbauet.

---

<sup>170</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562825>

Sie kommen uns gewiß allen gleich erwünscht. Hr. von Aschersleben wird Sie in einem besonderen Schreiben darum bitten, in seinem Hause zu wohnen. Gönnen Sie ihm doch diese Freude!

Ihr Knebel würde glauben das erste Recht darauf zu haben, wann er es Ihnen zumuthen dürfte, in einer Stadt auf dem Lande zu wohnen. Aber auf alle Freuden Ihrer Gegenwart macht er den größten Anspruch. Noch mehr, er verlangt Sie auch zuweilen alleine zu haben.

Daß Sie Ihren Jakobi von sich laßen, ist nicht hübsch. Sie sollten wenigstens diesen liebenswürdigen Dichter uns auch kennen lernen. Ohne Zweifel ist Er ein ebenso liebenswürdiger Mann, da Sie ihn lieben.

[444] Für die niedlichen Gedichtchen, die Sie mir von demselben überschicket, danke ich, nebst allen den Freunden unter die ich sie vertheilet, auf das Zärtlichste. Für das Liedchen zu Ihrem Geburtstage, habe ich dasselbe Gefühl mit Ihnen. Es ist einer Grazie würdig. Nur aus Unwissenheit haben wir Ihren Geburtstag hier nicht gefeyert.

Vergessen Sie doch nicht die Grazien unseres Wielands unter die Ihrigen zu verstecken, wenn Sie hierher kommen. Wir wollen beyden opfern. Aber länger als ein paar Tage müßten Sie hier bleiben! Sie wissen nicht, wie viel Sie hier zu schaffen haben!

Alles verspare ich bis dahin. Denn allerdings hab' ich Ihnen auch noch vieles von dem Mann Uz zu erzählen. Jetzt kann ich Ihnen nur sagen, daß Er mein Freund ist, daß ich in Ihm noch mehr als den Dichter, den weisen Manne verehere. Freylich fand ich noch Nebel die diese Sonne umgaben. Nebel seines Landes. Sie zerstreuten sich, je näher ich zu ihr trat; und ihr Bild blieb mir stets überzeugend und verehrungswürdig. — Noch hab' ich Ihm nicht geschrieben.

Leben Sie wohl bester verehrungswerthester Mann! Verzeihen Sie meine Eilfertigkeit den Unruhen meiner Wache.

Ich bin mit dem zärtlichsten Gefühle

Ihr

ewig treuer Knebel.

Gleim an v. Knebel

Berlin, den 29. November 1770,

Morgens 6 Uhr.

Ein kleines Unglück, mein liebster Freund, ist Schuld daran, daß ich vermuthlich einige Tage länger hier verweilen muß, folglich auf den Montag nach Berge nicht abgehen und meinen Knebel daselbst nicht erwarten kann. Ich hatte nämlich den Mittwoch Abend den großen Mann Mendelssohn bei mir, ich wollt' ihn nach Hause begleiten, setzte mich zu ihm in den Wagen, mein Bedienter wollte mitfahren, ich wollt' ihm sagen, zu Hause zu bleiben, und stieß mit dem Kopfe an das aufgezogene Fenster, zerbrach es, und machte dadurch mir eine kleine Wunde, so ergiebig an Blut, daß ein Held, der die [60] Hälfte davon für das Vaterland vergossen hätte, wahrlich ein großer Held gewesen wäre. Zwölf Unzen, sagte der Arzt,

Wären wie ein Strom dahingeflossen,

Wären für die Freiheit, für die Liebe

Nicht vergossen.

Man hatte Mühe, das Blut zu stillen; einen Herrn von Boeck, der von ungefähr in die Tragödie kam, in welcher meine Freunde Mendelssohn und Jacobi die Helden waren, die an dem Tode des Blutenden allzuzärtlichen Antheil nahmen, hinderte durch kühne Zuhaltung der getroffenen Pulsader die gänzliche Verblutung! Diesen Morgen werd' ich zum ersten Male verbunden! ich hoffe mit einer kurzen Cur davon zu kommen; um viel Vergnügen aber hat das kleine Mißgeschick mich schon gebracht.

Gestern Mittag war ein Fest der Musen und der Freundschaft bei unserm Lamprecht, und ich mußte zu Hause bleiben, doch machte die Frau Karschin mit ihrem Geiste mich einen Theil des verlornen Vergnügens vergessen.

Ich soll nicht sprechen und nicht schreiben; ich fühl' auch, daß es mir schadet. — Also noch zwei Worte! — Wir lassen Sie es wissen, welchen Tag wir nach Berge von hier abreisen. Unser Jacobi schläft so sanft, sonst bät' ich ihn, noch Eines und das Andere meinem Knebel zu sagen!

Dem Herrn von Aschersleben, Herrn von Byren und Allen, die Gleim und Jacobi so freundschaftlich zu Sparta (Potsdam) begegneten, mach' ich meine besten Empfehlungen.

Ihr Gleim.

[61]

Gleim an v. Knebel

Berlin, den 6. December 1770.

Von einer wohlthätigen Gottheit wurde meine Wunde geheilt, bester Freund! Der Wundarzt selber gesteht, er habe so geschwinde Heilung nicht erfahren.

Den Montag früh reisen wir zu meinem guten Bruder ab, und bleiben bis den Donnerstag Mittag.

Kommen Sie, mein bester Freund, aber nicht zu Pferde, das Wetter ist zu rauh. Machen Sie Gesellschaft mit dem Herrn v. Aschersleben und Herrn v. Byren, und hüllen Sie meinen Knebel in den wärmsten Pelz.

Unserm Jacobi gefällt es unendlich in dem prächtigen Berlin, aber er hört und sieht auch Manches, das ihm sehr mißfallen kann! Gestern z. E. waren wir bei dem guten Oberpriester Sack! Mit dem dritten Worte, das er mit meinem Jacobi sprach, rieth er ihm, wohlmeinend zwar, in Wahrheit aber stolz und wunderlich genug, seinem Mädchen Witz (es sind seine Worte) den Abschied zu geben, und, ein anderer Addison, mit der Dame gesunde Vernunft sich zu vermählen. Mir selber sagte der ehrliche Mann, ich dürfte seinen guten Rath nicht hören, an mir sei alle Bekehrungs-Mühe verloren; er meinte, wir bahnten durch unsern Witz zu grober Wollust den Weg!

Wie so verschieden sind die Meinungen der Menschen, und, nicht der unvernünftigsten. Denn wir Alle, die wir Scherz und Liebe singen, meinen wir nicht, den Geschmack an grober Wollust damit auszurotten, und zum Tempel der Tugend auf einem Wege voll Rosen unsre Leser hinzuführen? Und sangen wir denn nichts als Scherz und Liebe?

Ganz vergessen hatte schon der ehrliche Mann, daß Jacobi die Tonne bestieg, und Gleim, in Fabeln und in Kriegsliedern, nicht von Wein und Liebe sang!

[62] Heute schmausen wir beim Minister von Dorschen, der die Musen liebt. Morgen sind wir bei Sulzer, dem armen Mann, dem Ramlers Venus Urania nicht schmeckt.

Moses Mendelssohn bekam von uns den ersten Besuch, Ramler den zweiten, und zu dreien Malen waren wir in Gesellschaft.

Jacobi schläft noch so sanft, und doch werd' ich grausam sein, und ihn wecken lassen; selber kann ich ihn nicht wecken, er dauert mich, er schläft so sanft, aber er muß auf, denn er selber soll meinem Knebel sagen, wie lieb er ihn hat.

Gleim.

(Nachschrift von Johann Georg Jacobi.)

Wer würde nicht gern sich wecken lassen, um mit einem Knebel zu sprechen, wenn er, so wie ich, ihn kennte, und, wie ich, sein sanftes Herz, ohne Weichlichkeit, mit allen Tugenden des Kriegers verbunden, zu schätzen wüßte? Ja, mein lieber Freund, meine Freundschaft ist Ihnen gewidmet; von Ihnen geliebt zu werden, und Sie lieben zu dürfen, ist ein süßes Glück für mich. Weniger traurig verlass' ich das schöne Berlin, wo ich, nicht der großen Paläste, sondern der guten Menschen wegen, die ich darin fand, gerne länger verweilte; weniger traurig verlass ich es, weil ich Ihnen entgegenziele, weil ich die Hoffnung habe, Sie bei dem redlichen gutherzigen Bruder meines Gleims zu umarmen. Unterdessen leben Sie wohl.

Ihr Jacobi.

Gleim an v. Knebel

Halberstadt, den 13. October 1772.

Meinem theuersten Knebel muß ich heute schreiben, und wenn ich von Entkräftung, weil ich schon den ganzen Tag Urthel und Rügen und Vehmungen geschrieben habe, sterben müßte! Denn ich habe die Abdrücke seines Geistes im neuen Göttingenschen Almanach mit Entzückung gelesen, und ich kann nicht undankbar sein, ich muß es ihm sagen, daß er meinem Geist und meinem Herzen großes Vergnügen gemacht hat. Herr Schmid, den wir unsern Petrarch nennen, hat sich alle meines Knebels Stücke sogleich ausgeschrieben, weil er selbst noch kein Exemplar bekommen hat, so sympathetisch mit seinem Genie hat er meines Knebels Stücke gefunden; er hat ihn noch bei sich, den Almanach, sonst sagt' ich über eines und das andere Meisterstück Ihnen meinen lauten Beifall. Unsern zweiten Kleist prophezeit' ich meinem lieben Vaterlande vor zwei oder drei Jahren, als ich die ersten Versuche meines Knebels zu sehn bekam! Wir sind an der Pforte der Erfüllung! Wahrlich, mein bester Knebel, ich kann nicht schmeicheln; wenn ich's kann, so sollen alle Musen ewig meine Feindinnen sein, aber ich muß es sagen, daß Sie den Meister übertreffen, wenn Sie so fortfahren.

Weinten Sie, mein theuerster Freund, als Sie, vom Herrn von Aschersleben vermuthlich, die Nachricht von unsres hoffnungsvollen Michaelis Tode hörten, nicht auch eine patriotische Thräne? Wir haben zuverlässig in ihm einen großen Mann verloren. Er wäre, wenn man doch Genies mit Genies vergleichen soll, unser Pope geworden. Dessen Genie kam er eigentlich am nächsten. Mit einigen Jahren mehr, hätt' er Popens Präcision und Deutlichkeit und Wohlklang im Ausdruck zuverlässig bekommen. Er gab bei seinen letzten Werken schon sich alle Mühe, diese Tugenden eines Autors zu erreichen. Sie [64] werden nächstens sehr schöne Kinderfabeln von ihm zu lesen bekommen; wir wollen sie zum Besten seiner armen Eltern, die er hat ernähren müssen, drucken lassen.

Was für Nachrichten haben Sie von Ihrem Casselschen (ich weiß ihn nicht anders zu nennen) Herrn Bruder? Von unserm Grandison? Wir, ich und meine Nichte, gaben ihm diesen Namen zu Cassel. Wohin schreib' ich an ihn? Denn ich muß einmal wieder gewiß sein, daß ich in der Seele meines Knebels, mit dem ich zu Cassel so geschwind, wie ehemals mit meinem Kleist, freundschaftlich mich umarmte, daß ich in der noch lebe! Tausend Empfehlungen bitt' ich bei Gelegenheit ihm von mir zu machen. Unser Schmid empfiehlt sich meinem Knebel, und ich bin ewig meines theuersten Knebels getreuster Freund Gleim.

Herr Boie macht seine Sachen vortrefflich! Wir wollen ihn zum Intendanten auf dem Parnaß machen.

v. Knebel an Gleim<sup>171</sup>

---

<sup>171</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562833>

Potsdam d. 15ten Dec.<sup>172</sup> 1772.

Ich weiß vorjezt durch nichts besseres mein Andenken bey Ihnen, mein verehrungswerthester Gleim, zu erneuern, als durch beiliegende Kleinigkeit! Sie ist in dem guten Vorhaben von mir aufgesucht, und für das Ohr des Dichters und Musikers vorher zubereitet worden, um dadurch das Schicksal ihres Verfaßers etwas zu erleichtern. Es ist mir auch nicht ganz mislungen, obgleich der Dichter dieser Beyhülfe anjezt nicht mehr so nöthig hat, da das im vorjährigen Almanache befindliche Stück von ihm, seiner Schwester in Danzig vermerckt hat, ihm mit monathlicher Hülfe von 2 Dukaten beyzustehen. Er ist also anjezt Freywächter auf die Poesie, und mit seinem Zustande recht wohl zufrieden, da er nicht Lust hat, einem andern Geschäfte, außer dem Soldatenstande und der Poesie, sich zu unterziehen. Diese letztere ist nun freylich auch, mit seinem Stande, ziemlich von ihrer Würde heruntergestiegen, und ich finde darunter, außer ein paar Gedichten, die sich noch für einen künftigen Mus' All zufeilen laßen, wenigens Taugliches. Eins davon, weil es den Nahmen unseres Kleists enthält, werd' ich Ihnen noch abschreiben.

[445] Sehen Sie, das ist alles, was ich Ihnen von meiner Arbeit vorzeigen kann! und obgleich ich schon seit ein paar Monathen als krank paßire, — da ich meinen Abschied von hier zu nehmen willens bin, — so ist doch die Muse deshalb nicht viel zärtlicher gegen mich gewesen. Vielleicht daß sie sich in dem Vaterlande der Uze, das ich nun bald wie ich hoffe besuchen werde, gütiger finden läßt.

Was macht aber der Halberstädtische Anakreon? was macht sein Petrarch? Darf man von Beyden so wenig, als von Ihrem Jacobi hören? Als Götter verhüllen sie sich vor uns in Wolken, und laßen mehr durch Zeichen ihr Daseyn erkennen. In der That, niemand der nur 10 Zeilen gereimt hat, kann unparteyischer loben, als ich! Zuweilen ein Briefchen von dem Sammler des Almanachs, und dies ist mein ganzer poetyscher und litterarischer Umgang! Dieses musenlose Leben macht aber viele Freude entbehren! —

Unserm Anakreon wünsche ich noch zum neuen Jahre, das selige Alter seines Nahmenstifters! und unserm Petrach, vors erste, die beste Laura!

Leben Sie wohl, und lieben Sie

Ihren

ganz eigenen v Knebel.

Gleim an v. Knebel

Halberstadt, den 16. April 1773.

Ich eile, mein bester Freund, Ihnen zu antworten, hauptsächlich Ihnen zu sagen, daß ich etwas besser mich befinde; wegscherzen möcht' ich den Tod nicht, sondern nur die Kränklichkeit. Der Tod ist mir bei weitem nicht so fürchterlich, als ein langes sieches Leben, wiewohl, wenn nur, wie bisher, der Kopf befreit bleibt, so seh' ich, bei meinem fast beständigen Kränkeln, nur selten finster; denn mit meinem Schicksale bin ich wahrlich so zufrieden, als irgend ein Mensch auf der Welt es mag gewesen sein; bin ich's mit den Menschen weniger, wer, der nur irgend weiß, es recht eigentlich weiß, wie böse sie mit Recht von mir gefunden sind, wer von Denen kann mir's verdenken?

Einer meiner fröhlichsten Tage war derselbe Tag, mein theuerster Freund, an welchem Ihr Herz an mich gedachte; vermuthlich in demselben Augenblick, in welchem Sie mir schrieben, dacht' ich auch an das Ihrige. Meine hiesigen Freunde feierten denselben Tag (den 2. April), meinen Geburtstag; ihre Musen beschenken mich mit Liedern, ich war in hohem Grade vergnügt; in der Fülle dieser Freude dacht' ich an meinen ersten und an meinen zweiten Kleist, und wünschte, daß sie gegenwärtig wären. Herr Jacobi, Herr Schmid und ein dritter junger Freund, den Sie künftig als eines unserer besten Genies werden kennen lernen, meine Nichte, die von der

---

<sup>172</sup> 2018: Datum: "10br" statt Oct.

Frau Karschin Chlorinde getauft ist etc., wir Alle stimmten ein Concert von Wünschen an, das den dritten des Brachmonats, als an welchem Tage wir mit einigen andern Freunden, dem Oberbürgermeister Schulze zu Haldensleben und dem Hofrath Köpke zu Magdeburg, im Tempel der Freundschaft (beim Amtrath Ursinus zu Ummendorf, drei Meilen von hier) [66] beisammen sein werden, ohne Zweifel wiederholt werden wird! Möchten Sie doch einmal, mein theuerster Freund, mit Ihrem Besuche mich erfreuen!

Herr Jacobi hat, wegen gefährlicher Krankheit seines Dechants, seine Düsseldorfer Reise verschieben müssen, und ist also noch hier; er empfiehlt sich, nebst Herrn Schmid. Beide danken nebst mir für die Mädcheninsel, ein vortreffliches Stück\*, Ramlers würdig, und wenn nicht viele harte Verse Zweifel erregten, Ramlers eignes vortreffliches Stück! Welch ein schöner simpler Plan, welche meisterhafte Bearbeitung! Wegen Härte mancher Verse kann ich den Verfasser nicht errathen;

Herr Blume könnte es vor vielen Andern sein.

Virgils Georgica wollte mein erster Kleist schon in Hexametern übersetzen. Ich rieth ihm ab, und wir bekamen seinen Frühling. Mit meinem zweiten Kleist möcht' ich's auch so machen; er kann so vortrefflich selbst dichten; so viele kleine Versuche, nebst dem letzten für Madame Koch beweisen es. Ich danke Ihnen, mein bester Freund, für die Mühe der Abschriften! Das Petrarchische Sonett Ihres Herrn Bruders ist mir besonders angenehm gewesen, ich send' Ihnen nächstens dasselbe nach meiner und noch eines Andern Manier! Lassen Sie doch ja dem vortrefflichen Bruder das Vergnügen, den Musen zu opfern! — Ich umarme meinen theuersten Knebel, und bin mit der zärtlichsten Freundschaft ganz der Seinige.

Gleim.

Eben da ich den Brief zur Post senden will, werd' ich mit einem Schreiben von meinem Uz erfreuet, und mit einer Übersetzung der Oden des Horaz! die uns das sein wird, was des Bateur Übersetzung den Franzosen; unsre Weltleute werden sie lesen. Schade, daß sie so schlecht gedruckt ist.

[67] Herrn Schmid's Elegieen sind noch nicht fertig. Ich sende sie nächstens. Gestern beschenkte der gute Mann mich mit einem kleinen sehr niedlichen Gedicht, das ich aber verlegt habe; find' ich's vor Abgang der Post, so leg' ichs bei.

#### Gleim an v. Knebel

Halberstadt, den 12. Mai 1773.

Da hat mein Bedienter vergessen, mein Schreiben vom 16. April auf die Post zu geben, und nun, mein bester Herr von Knebel, nun kann ich unsers Petrarch Schmid's Elegieen an seine Minna beilegen. Ich wünschte, daß nicht ein fataler Umstand daran Schuld wäre, daß ich eigne Productchen nicht beifügen kann.

Freund Jacobi reist morgen ab nach Düsseldorf!

Seine Graziengeschichte mag im deutschen Merkur bis jetzt das Beste sein. Die Herren Fabrikanten desselben hätten in ihren ersten Stücken die Erwartung billig übertreffen sollen!

Ist's nicht ein Jammer, daß sogar die Wielande, die Jacobi dem Kitzel, durch Streitkolben berühmt zu werden, nicht widerstehen können? Ich habe von aller Einlassung in kritische Händel so ernstlich abgerathen, es hat nichts geholfen.

Ich werde mich hüten, an irgend einem solchen Spectakel auch nur auf die entfernteste Weise Theil zu nehmen.

Ich habe Herrn Blume, so groß meine Hochachtung für den braven Mann auch ist, noch nicht geschrieben. Seien Sie doch ja mein Advocat! Er nähme gewiß mir es übel, daß ich schriebe, wenn er wüßte, was für ein geplagter Mensch [68] ich bin. Ich habe noch nicht die Zeit gehabt, in meinem kleinen Sans-Souci die Nachtigall zu hören.

Tausend Umarmungen, bester Knebel! Empfehlen Sie doch ja mich dem vortrefflichen Bruder im Hessenlande!



Ihr ganz treuer  
Gleim.

Flensburg, 9. Mai 1776.

Ich verkenne weder unsern Friedrich, noch unsern Wieland, noch sonst einen Stolz unsers Vaterlandes, aber ich verkenne auch mich nicht, daß ich als ein freier Mann Recht habe, von wem es auch sei, nach meiner Einsicht zu urtheilen, wenn ich glauben darf, daß dies Urtheil einige gute Wirkungen hervorbringen könne. Halten Sie mich nicht für einen Bilderstürmer! Ich beuge mit der schwärmerischsten Andacht meine Kniee, wenn ich wo ein lebenathmendes Marmorbild der Venus Urania, der Tochter des Himmels und der heiligen Natur sehe. Allein Vulkans Weib mit dem Kriegsgott unter dem Neze kann nur Phäaciern gefallen. Und wenn gar die Meister solcher Gruppen, aus Eifersucht oder Bosheit — ist eins, die Bildsäulen des [258] olympischen Jupiters zu zertrümmern suchen, und nichts als ihre coische Venus wollen angebetet wissen: wer kann sich des Unwillens enthalten? Sie geben, mir doch Recht, daß der Dichter kein unwirksames Mitglied der menschlichen Gesellschaft ist, oder sein sollte?

Sie sind sehr gütig, mir die Auswahl unter Ihren handschriftlichen Gedichten anzubieten. Aber wozu Auswahl? Schicken Sie mir, was Ihnen gut deucht. Der Plan meines Almanachs bestimmt nicht Inhalt, sondern Güte, und bei Gleimen nichts.

Ich wünsche herzlich, Sie einmal zu sehen. Klopstocks Freund sollte gewiß auch der Ihrige werden. Ich bin mit wahrer Liebe

der Ihrige

Voß.

Wandsbeck, 9. Oktober 1776.

Hier ist der neue Almanach, und ein Exemplar des letzten. Ich danke Ihnen für Ihre Beiträge, die diesen Almanach so sehr auszeichnen.

Können Sie mir nicht sagen, ob in der neuen Iris, die mir sehr gefällt, der erste Kuß von Jakobi sei? Ich kenne nichts schöneres. Lauter reine Empfindung, ganz ohne Schlacken des Staubes, wie die Seele eines Kindes, durch den Äther hinwallend, bis sie der Himmel aufnimmt: Und geschlossen war der [259] Bund. Mich deucht, viele unsrer neuen Liedersänger, denen es nicht an Genie fehlt, verlieren sich von der edlen Einfalt der Natur, und schwelgen zu sehr in Nebenausbildungen.

Kommen Sie doch einmal nach Hamburg, damit ich Sie auch kennen lerne. Wir suchen da jezt den Hamlet so auf, daß ihn Engländer, die ihn von Garrick gesehn haben, mit Vergnügen sehn; und ein neues Heilig von Bach, ein wahrer Engelgesang, voll Kühnheit, Feier und Einfalt.

Ich wünsche Ihnen Gesundheit und frohe Tage.

Wandsbeck, 27. März 1777.

Gegen Pfingsten kommt Claudius wieder hier. Er kann die Darmstädter Luft nicht vertragen, und ich habe ihm seine alte Hütte wieder mieten müssen. Kommen Sie doch einmal zu uns, und sehn unsern Wald und unsere Lauben. Claudius hat sich eine bretteerne, in Gestalt eines Schaffots baun lassen, so hoch, daß er ganz Wandsbeck übersehn kann. Da liegen wir im Sommer oben unter den Zweigen, und schmauchen und trinken Kaffee, wie die Türken, und lachen unsern Baron und den Kaiser von Japan aus.

Weil Stolberg und Bürger die Ilias übersezen, bin ich auf den Einfall gekommen, mich an die Odyssee zu

---

<sup>173</sup> Briefe Johann Heinrich Voß, hrsg. von Abraham Voß, Zweiter Band. Halberstadt, 1830, S. 257

wagen. Der δῖος ὑφορβός und die χαμαιευνάδες [260] σύες schrecken mich nicht so sehr, als die erstaunliche Kunst des Verses bei der größten Einfalt des Ausdrucks. Ich werde daher erst einzelne Stellen versuchen, eh' ich mich zur Übersetzung des ganzen Gedichts entschließe. Sie werden Polyfems Geschichte nächstens im Museum gedruckt finden. Wenn Sie Lust haben, anzuhören, will ich Ihnen die berühmte Stelle vom Sisyfos auch vorsagen:

Auch den Sisyfos sah ich, von schrecklicher Marter gefoltert,  
Einen schweren Stein mit großer Gewalt fortheben.  
Angestemmt, arbeitet' er schwer, mit Händen und Füßen,  
Ihn von der Au aufwälzend zum Hügel. Doch glaubt er ihn jezo  
Auf den Gipfel zu drehn: da mit einmal kippte die Last um,  
Und wie ein Wetter herunter entrollte her tückische Felsen.  
Und von vorn arbeitet' er, angestemmt, daß der Angstschweiß  
Seinen Gliedern entfloß, und Staub sein Antlitz umwölkte.

Der schnelle Vers ist unerreichbar, weil unsere Sprache zu diesem Gedanken keine Wörter mit P. und T. hat; ich habe ihn, so gut ich konnte, zu ersetzen gesucht. Aber das mühsame Anstemmen glaub' ich völlig ausgedrückt zu haben. Klopstock meint gar, daß der Kretikus, den Homer in seinen Hexameter nicht nehmen durfte, hier mehr Stärke habe, als der Choriamb.

[261]

Wandsbeck, 23. Jun. 1778.

Ihren Brief mit dem Doppellouisdor, der für Stolbergs Ilias und sonst noch allerlei sein soll, kriegte ich gerade an dem Tage, da ich in Sorgen war, wie ich meiner alten Mutter, die ihre ganze Barschaft zum Begräbnis meines Vaters verbraucht hatte, etwas zur Vergütung schicken sollte. Das war also ein guter Genius gewesen, der Sie grade jezt an die Ilias und das sonstige Allerlei erinnert hatte. Ich will Ihnen auch gegen das sonstige Allerlei keine Einwendungen machen, ob ich gleich wohl weiß, daß ich sie machen könnte. Sie haben nun zugleich auf die Odyssee pränumerirt, und sind noch im Vorschuß.

Daß ich Ihnen, lieber kranker Altvater, die Ilias nicht gleich den ersten Posttag geschickt habe, müssen Sie mir verzeihn. Ich bin auch 8 Tage krank gewesen, und dazu die Traurigkeit über meinen guten Vater, und die Unruh des Weibleins, das alle Tage gebären will, und nicht dazu kommen kann. Ich schicke Ihnen mein Exemplar auf Schreibpapier, weil ich doch gern etwas thun möchte, das Vater Gleimen lieb wäre, und grade nichts anders weiß. Ich wollte Ihnen etwas aus der Odyssee abschreiben lassen, aber das kommt mir auch so marktschreierhaft vor.

Ich arbeite jezt am 17. Gesange der Odyssee, und strebe noch gegen Ostern, wenigstens gegen Michaelis übers Jahr, fertig zu werden. Die kritischen [262] Untersuchungen dessen, was man für ausgemacht hält, und was es oft nicht ist, nehmen mir viele Zeit weg, um so mehr, da ich die unentbehrlichsten Bücher von allen Enden her zusammensuchen muß. Ich werde mich auch wol zur Subscription entschließen müssen. Ein Buchhändler dünkt sich sehr großmütig, wenn er 10 Rthlr. für den Bogen giebt, und dann könnte ich mit Botenlohn zwischen hier und Hamburg fast eben so viel und leichter verdienen, als mit Verdeutschung der Griechen.

Dem wackern Grenadier hab' ich mit vollem Herzen nachgesungen, besonders das Lied: Gottlob daß ich nicht Kaiser bin! und: Wir saßen unser 70 wol! und: Wir halten Frieden ewiglich! und und und. Könnten Sie mir auch nicht einmal etwas von dem Heldensänger verschaffen, oder ziemt sich der Ton nicht für den kleinen Almanach?

Meine Ernestine liebt Sie sehr, und ist unzufrieden damit, daß Ihre Gedichte nicht gesammelt werden, jezt da

jeder Sänger seine Poetereien für die Nachwelt zu sammeln sucht.

Ich wünsche Ihnen gute Gesundheit und ein vergnügtes Alter.

[268]

Wandsbeck, 27. Jul. 1778.

Hier sind die übrigen Bogen der Ilias. Ich hätte sie schon vor 8 Tagen schicken können, aber meine Frau hat mir einen Jungen geboren, der all mein Sinnen und Trachten ausfüllt, einen großen heihungrigen blauugigen Schreier, an dem ich mich nicht satt sehn kann, wenn er an den vollen Brüsten seiner Mutter liegt, und Zufriedenheit gnarrt. Er heißt Friedrich Leopold nach seinem Paten, dem Dichter Stolberg. Der Himmel gebe, daß er mit dem Namen etwas von seinem Geiste erbe!

Dürfen wir noch hoffen, Sie diesen Sommer bei uns zu sehn? O ja, wenn Sie können, thun Sies! Die Reise soll Ihrer Gesundheit gewiß wohl bekommen.

Otterndorf, 28. Jun. 1779.

Herzlichen Dank, lieber alter Vater Gleim, für den Homer\*<sup>174</sup>, und für das Hineingeschriebene. Er wird mich heiter erhalten bei der Arbeit, und mich stärken im mühsamen Zuge durch scholiastische Sandwüsten nach dem heiligen Golde des Unsterblichen. Ich behalf mich bisher mit der Barnesischen Odyssee, die mir [264] ein Prediger aus Hamburg geliehn hat, und mußte still stehn, so oft sie mich in die Ilias verwies. So gehts mir auch mit dem Eustath. Von der Ilias habe ich nur den ersten Band der römischen Ausgabe nach langem Suchen aus Bremen erhalten; und dazu die Baselsche Odyssee von meinem Prediger. Einen zerrissenen Strabo u. s. w. Doch humpele ich mutig auf meinen Krücken fort, und singe: Langsam kommt auch zum Ziele. Es ist hier eine Bucherarmut und noch mehr gefühllose Gegend. Ich habe nicht einmal, was einem doch selten entsteht, einen Angaffer mit hängenden Lippen, gegen den man sich ausreden könnte, wenn einem das Herz von Schwierigkeiten, die man überwunden hat, oder noch überwinden soll, zu sehr anschwillt. Ich bin noch mitten im Notenmachen, einer ekelhaften Arbeit, wenn sie mir nicht dadurch versüßt würde, daß ich oft Gelegenheit finde, Homerens sein Eigenthum, das ihm die Scholiasten genommen hatten, wieder zu geben: sein Spielzeug, das die alten weisen Herrn nicht leiden konnten, weil sie nicht lernen wollten, Kinder zu sein wie er. Bis jezt ist wenig Anschein, daß genug Pränumeranten gegen Michaelis da sein werden; und für Buchhändler und Nachdrucker will ich nicht gearbeitet haben. Ich dachte, den Gewinnst meiner Frau statt eines Witwengehalts nachzulassen, wenn ich sterbe. — Mein Junge ist so gesund und fett, daß er sogar den Hadelern merkwürdig ist. Jezt fängt er eben an zu plappern, und liegt [263] alle Nachmittage nach Tische mit mir in der Laube am Flusse, und' seine Mutter bringt ihm Erdbeern. — Ich umarme Sie mit inniger Liebe. Sie nehmen mirs doch nicht übel, daß ich Ihnen so viel von mir vorgeschwazt habe? Meine Frau grüßt, und nennt Sie dm alten guten Gleim. Wenn wir uns doch in diesem Leben noch sehn könnten!

Otterndorf, 10 Jan. 1780.

Ich habe an Pastor R. geschrieben, daß er mir die Stelle in Quedlinburg mit ihren Bequem- und Unbequemlichkeiten ein wenig näher legen möchte. Ich wünsche herzlich aus dieser sumpfigten Einöde weg, wo ich noch mensa und τρπτω einblauen muß, und kümmerlich lebe, bei Regenwasser u. s. w. Aber ich möchte gern gleich eine Stelle haben, wo ich nicht bald wieder wegwunschte, denn das Rucken ist mir zuwider. Bin ich dort sicher vor Scholarchen und Priestern? In Riga sollte ich mich bequemen, den vorigen Rector als Inspector zu erkennen.

Herzlich würde ich mich freuen, Ihnen so nahe zu kommen, und Gokingken, und so vielen andern. Ich arbeite auch gern, wenss nicht bloß Malarbeiten oder gar Faustarbeiten sind, und nicht zu tief in die Theologie und

---

<sup>174</sup>\* Die Ausgabe von Clarke.

in die sandige Logik und Metafysik hineingehn, und wenn man mich ungehudelt läßt. Darin [266] habe ichs hier gut. Die Herrn Prediger danken Gott, daß ichs einigermaßen selbst weiß, wie's zu machen ist.

Meine Übersezung der Odyssee ist so wenig eine kümmerliche Versifikation der gewöhnlichen Dolmetschungen, daß ich sie für eine neue Bearbeitung des Dichters ausgeben könnte. Denn die neuen Commentatores, selbst Ernesti eingeschlossen, sind größtentheils Nachsprecher.

Otterndorf, 30. März 1780.

Sie haben mir so manche Freude gemacht, und ich weiß Ihnen keine andere dagegen zu machen, als daß ich meine eben geborne Idylle (die Kirschenpflückerin), mein liebes Töchterchen, nach Ihrem Namen nenne. Der gute Wille wird Ihnen wenigstens angenehm sein. Ernestine hat sie abgeschrieben, und bittet um Verzeihung wegen der Schreibfehler.

In Quedlinburg hat man mich also haben wollen. Ich bin schon gewohnt, Alles, wie's kommt für gut anzunehmen; denn ich habe schon manchen Beweis, daß Gott besser zu wählen versteht, als ich. Und so will ich denn gerne noch fortschulmeistern, und nicht murren. Heyne schreibt mir, daß von Riga noch ein Vorschlag an mich kommen werde. Aber es ist so weit, und unter des vorigen Rectors Inspection will ich nicht stehn. Hungern darf ich doch hier noch nicht, [267] ob ich gleich unter den Bissen nicht sehr zu wählen habe, und Freiheit läßt man mir auch. Dabei ein liebes Weib und zwei dicke ungestüme Jungen, und, trotz der Nebelluft, dem faulen Wasser und Schulstaube, Gesundheit! Warum sollte ich denn nicht heiter sein?

Meine Odyssee, die ich mit Schmerzen und Freude geboren habe, und die meine Augen um ein gutes verschlimmert hat, kann nicht herauskommen. Ich habe jezt, 4 Wochen nach dem zweiten Termin, 200 Subscribenten, und rechne vielleicht zu hoch, wenn ich die noch nicht eingeschickten auf 50 rechne. Unter 1000 lasse ich nicht drucken, und bei so geringer Anzahl von Liebhabern meine Waare zum drittenmale anzubieten — meine Seele empört sich gegen den Judengedanken! Fast keiner von den Männern, die sich Repräsentanten der Nation dünken, hat sich ihrer angenommen, außer Jacobi, und, den ich beleidigt hatte, Wieland. Denis hat meine Anzeigen einem Zeitungsschreiber geschickt, meinen Brief, — ich liebte den Mann, und so schrieb ich — nicht beantwortet, und weder er selbst noch Mastalier subscribirt, um doch wenigstens die schimpfliche Zahl von zwei Subscribenten, die ich in Wien habe, ein wenig zu vermehren. Fast eben so Ramler, der mir durch jemand anders schreiben ließ, ich müßte die griechischen Namen römisch machen, wenn seine Bemühung für mich fruchten sollte, und das aus Gründen, die ich ihm nicht zugetraut [268] hätte. In Schwaben hat man sich nicht geschämt, meinen Collecteuren zu antworten, daß man den wohlfeilern Nachdruck, der, wenn das Buch gut ausfiele, gewiß erfolgen würde, abwarten wollte. Zu guter Lezt habe ich Boien und Lichtenbergen noch ein Paar von den versprochenen Anmerkungen geschickt, worüber ich selbst mir Belehrungen von Männern, die Bücher haben und lesen können, wünsche.

Gruß und Kuß von mir und Ernestine. Schreiben Sie bald, wenns auch nur ein Blättchen ist.

Otterndorf, 18. Okt. 1780.

Endlich komme ich zu meinem lieben alten Vater Gleim mit dem lange aufgeschobenen Dank für seinen herzlichen Brief vom — Himmel! wie lange! - vom 28. Mai, und das schöne Prunkband der Kirschenpflückerin, und für die Gedichte, womit Sie unsern neuen Almanach geziert haben. Das Band paßt, als ob es ausgesucht wäre, zu dem neuen Kattunkleide, das ich Frau Ernestine diesen Frühling in Hamburg für ihre Mühe bei Johann Heinrich schenkte. Ein offener Beweis, daß Apollo seine Lieblinge noch jezo nicht nur zum Gesange, sondern auch zum Weissagen begeistert. Der Kern unsrer hadelschen Jungfrauen und Frauen bekennt einhellig, daß so was schönes in dieser Gegend noch nicht erschienen sei. Nach einer feierlichen Stille [269] der Bewunderung eröffnet man ihnen sodann, daß Gleim aus Halberstadt (man kennt hier nur wenig Dichter!) der Wohlthäter sei; und mit großen Augen erwiedert die Marschländerin: Gleim! Ja das glaub' ich! Der weiß wohl, was schön ist! Ernestine wünscht so sehr wie ich, Ihnen einmal von Angesicht zu Angesicht zu sagen, wie lieb

wir Sie haben.

Ich wünsche, daß Ihnen im neuen Almanach vieles gefalle, und das übrige nicht ganz misfalle. Bodmern habe ich eine Idylle, (den siebzigsten Geburtstag), die ihm vermutlich lieb sein wird, zugeschrieben; damit er vor seinem seligen Ende sich noch überzeuge, daß man die Verdienste eines ehrwürdigen Greises nicht gleich zu verkennen brauche, wenn man über die Art, Homerem zu verdeutschen, anderer Meinung ist.

Ich danke Ihnen für die Wärme, womit Sie von meiner Odyssee reden. Meine 119 Rieß groß Foliopapier kann ich noch nicht anbringen, ob ich gleich die wohlfeilsten Preise angeboten habe. Es scheint, die Buchhändler freuen sich, daß doch einmal ein Selbstverleger die Finger verbrannt. Ein Paar haben sich gemeldet, daß sie den Verlag wol wagen möchten, wenn ich mich billig handeln ließe. Aber mein Entschluß steht fest, die einmal verschmähte Arbeit ruhn zu lassen, bis sie auf eine entscheidende Art gefodert wird, und wenn ich auch darüber wegsterben sollte. Jezt kömmt ja Kosegartens Odyssee (die ohne Anmerkungen auch 2 Rthlr. kostet, also bloß nach Buchhändlerischem [270] Anschläge noch einmal so theuer ist, als meine). Gleichwohl soll mich's weder wundern noch kränken, wenn diese ihr Glück bei unserm wehrtesten Publikum macht.

Boie meldet mir ganz unvermutet, daß man mich in Hannover zum Rector gewählt habe. Ich kenne weder die Stelle, noch die Leute, unter welchen ich stehn soll; weiß also noch nicht, ob ich meine Marsch schon jezo verlassen werde.

Otterndorf, 11. April 1781.

Ihr Brief, mein lieber alter Papa, mit dem Golde und dem schönbemalten Bande darum, ist richtig in unserm Marschlande angelangt. Sie wollen's also mit Gewalt vergessen, daß Sie Ihre zwanzig Exemplare, Ihre 30, 40 etc. schon längst bezahlt haben. Nun so vergeb' es Ihnen der Himmel, daß Sie mit Ihrem Golde die Leute so schamroth machen! Ihre 20 Exemplare werde ich Ihnen auf holländischem Papiere schicken, und das eine so sauber gebunden, als man's in Hamburg versteht, mit meinem Namen und Ernestinens Namen, so sauber geschrieben, als wir können; denn anders wissen wir's Ihnen ja nicht zu zeigen, daß wir dankbare Kinder sind. Und dann sollen Sie auch hübsch darin lesen, und jedesmal, wenn Sie das Buch aufschlagen, erst die sauber geschriebenen Namen ansehen, und wünschen, daß wir einmal bei Ihnen sein, [271] oder Sie bei uns, in Hamburg oder Otterndorf. Das Band begaft man hier, wie ein Feengeschenk. Sie haben Ernestinens Herz so gewonnen, daß sie, wenn Sie's verlangten, das griechische, arabische und hebräische Alfabet lernen würde, um Ihren Namen auf mehr als Eine Art einzuschreiben.

Es ist mir unendlich lieb, daß Sie sich einmal entschließen, Ihre Werke zu sammeln. Nicht die Fabeln allein; Sie müssen alles drucken lassen.

Die Stelle in Hannover war nicht viel einträglicher, als die hiesige; denn hier ist's fast noch einmal so wohlfeil. Überdies war mir der hohe Ton unerträglich. Hier kann ich thun, was ich will, wenn ich nur meine 6 Stunden täglich besorge, und auch damit kann ich's halten, wie's mir am bequemsten scheint. Der Superintendent, der mit dem Gerichtsdirector und einigen Schultheißen im Consistorio sitzt, ist ein guter Mann; und die übrigen Priester gehn mich nichts an. Ich glaube nicht, daß ich sobald wegziehe. Eine Verbesserung, die ich zeitlebens behalten möchte, oder gar keine. Hier werde ich's immer mehr gewohnt, und ich scheue nichts so sehr, als Unruhe. Ich kann von meiner Schule nicht leben, weil ich die hiesigen Mehlspeisen nicht genießen kann, und die Gartenfrüchte selten und theuer sind; aber ich habe ja den Almanach, und jezt überseze ich auch für Cramer in Bremen die 1001 Nacht, und verdiene mit jedem Bogen einen blanken Louisdor, und bin lustig und guter Dinge.

[272] Solche Stellen, wie ich mir die Braunschweigischen denke, hätte ich am liebsten. Auf den gewöhnlichen Schulen werden die Lehrer noch immer auf gut klösterlich als eine Zwischengattung von Priester und Küster behandelt: als ob das Erziehungswesen denn grade nur für Kirche und Kloster wäre.

Diesmal, mein lieber Gleim, müssen Sie mir viel zum Almanach geben, und zwar bald, und wenn Sie ein Lied zum Komponiren haben, gleich. Ich bin ein zuversichtlicher Bettler, wenn ich mich erst einmal vor jemand's

Thüre hingestellt habe. Nun leben Sie recht wohl und gesund.

Otterndorf, 30. April 1781.

gestern Abend, liebster Gleim, hat mir Ernestine den dritten Jungen geboren, aber so stark und lautstimmig, als die beiden ersten. Und heute Nachmittag lass' ich ihn taufen, und nach Ihnen, Nantchen und Hölty\*<sup>175</sup>: Wilhelm Ferdinand Ludwig nennen. Ich weiß, wie viel ich ihm durch den Segen wünsche: Ahme deinen Paten nach! Die Mutter hat viel ausgestanden, aber Gott hat geholfen. Sie ist matt, doch so, daß der Doctor zufrieden ist. Wir grüßen Sie herzlich, und [273] sagen's Ihnen noch einmal, ob Sie's gleich schon wissen, daß wir Sie von Herzen lieb haben. Leben Sie wohl, guter freundlicher Papa.

Otterndorf, 3. November 1781.

Was denken Sie von mir, lieber alter Vater Gleim, daß ich auf Ihren letzten so gütigen Brief erst jezo antworte? Ich erschrecke, der Brief ist vom 5. August.

Der Patenbecher ward mit großem Frohlocken aus seinen dichterischen Hüllen gewickelt, und dem dicken Jungen vorgehalten, der auch das Glänzende daran sehr reizend zu finden schien. Ich hoffe, er soll noch einst als Vater und Großvater an seinem Geburtstage seinen Kindern daraus zutrinken, und sie ermahnen, ein so braver Mann zu werden, als Gleim war, und dann: Kinder, wie heißt doch das Lied von ihm, das wir so gerne singen? Stimmt an! Und dann wird jeder ein anderes Lied anstimmen, und jeder darauf bestehn, sein's sei doch schöner, bis endlich die sanfte Ernestine, die Braut, schüchtern entscheiden muß. Heute trug ich ihn herum, denn er wollte bei keinem schweigen, und selbst die blanken Büchertitel, die er sehr liebt, reizten ihn nicht mehr. Da gab ich ihm den Becher, und still war er, so lange bis die Hühnersuppe aufgetragen ward. Denn mit dem Saugen wirts wol vorbei sein, lieber Papa; Ernestine hat [274] schon zweimal das Quartanfieber gehabt, das hier nebst andern bösen Fiebern so heftig wüthet, und vor keiner Arznei weichen will. Ich sehe also einem traurigen Winter entgegen. Meine Mutter liegt auch schon einen Monat daran. Und mein zweiter Junge Heinrich ist erst vor kurzem wieder gesund geworden. Wenn Sie hiezu meine — Arbeit mag ich nicht sagen, aber Zerstreung mit dem Druck des Almanachs und der Odyssee und mit der Pränumeration rechnen, so werden Sie mein Stillschweigen einigermaßen verzeihlich finden. - -

Meine Antikritiken\*<sup>176</sup> lasse ich auf Klopstocks [275] Rath zusammendrucken, abgekürzt und vermehrt, und die drei ersten gegen Qr., weil sie so wenig lehrreiches enthalten (denn der Stümper mußte bloß in den Elementen unterrichtet werden) bleiben ganz weg.

Was sagen Sie denn zu Wielands Versuch auf meine Ehre?\*<sup>177</sup> Ich hatte den Posttag vorher einen — ich darf sagen, freundschaftlichen Brief an ihn geschrieben, mit Mspt. für den Merkur. Dies schickte ich erst

<sup>175\*</sup> Göckingks Frau. Sie gab manche Beiträge für den Musenalmanach.

<sup>176\*</sup> Gemeint sind die Verhöre über die Recensenten der Bodmerschen und Stolbergischen Ilias, und der Klopstockischen Fragmente (Deutsch. Museum 1779 August, 1780 März, 1781 März), die, wie Voß in der Bestätigung der Stolb. Umtr. S. 143 sagt, ihm theuer zu stehen kamen: „Gefühl für den Freund (Stolberg) hatte den Ton geschärft. Auch der Ton war gerecht, aber, weil ich offen erschien, unbesonnen. Nur Männer wie Klopstock, Jacobi, Ebeling (Gleim nicht weniger) fanden die Rüge des Misurtheils verdienstlich; andere wurden mir abgeneigt; zumal da ich auf Klopstocks Wunsch noch ein paar Verrufer der Klopst. Fragmente heimleuchtete, und bald darauf einer Selbstvertheidigung mich unterziehn mußte. Aber Klopstock schrieb mir, daß Bernstorf, den er gesprochen, mit meinen Heimleuchtungen nicht wenig zufrieden sei.“ Aus dem Wiederabdruck der Antikritiken ist nichts geworden; das Vorwort zum Verhör über die Klopstockischen Recensenten steht im 2ten Bande der kritischen Blätter. Stuttgart 1828. S. 78 — 88.

<sup>177\*</sup> Siehe die in einer übellaunigen Stunde geschriebenen Worte Wielands im deutschen Merkur 1781 Erntemond, bei Gelegenheit des Vossischen Aufsazes über die deutschen Monatsnamen im d. Museum. Diesen Aufsatz findet man im zweiten Bande der kritischen Blätter. S. 88 — 101.

Klopstocken zum Lesen, und den Posttag darauf mußte ich's zurückfordern. Der Mann trug mir, als ich ihm den 14. Gesang der Odyssee schickte, seine Freundschaft entgegen; ich antwortete ihm, wie ich glaubte zu müssen; und unbeleidigt von mir, gleich nach einer erneuerten Versicherung seiner Liebe und Achtung, behandelt er mich so. Ich werde ihm nicht antworten, sondern nur des Wortspiels mit Usus beiläufig gedenken.

Es giebt doch so gar wenige, die Wahrheit und [276] Rechtschaffenheit ihrer selbst wegen lieben. Man wirbt nur, oder scheint um sie zu werben, wenn sie Ansehn oder Reichthum zur Aussteuer verspricht. Die geringste Teuschung unsrer Eigenliebe macht uns abtrünnig. Wir reden gegen unser Gewissen und freuen uns des Bubenstreichs. Dies ist nicht die Heimat des Friedens. Wer der Wahrheit anhängt, verkaufe alles, und kaufe sich ein Schwert.

Ich umarme Sie mit unsterblicher Liebe, ehrwürdiger Alter. Selbst der Tod soll mich von Ihnen nicht scheiden. Ernestine grüßt ihren lieben Gevatter.

Otterndorf, 19. November 1781.

Heute schickt mir der Buchbinder aus Hamburg das Gevatterexemplar, so gut ers hat machen können; und wir beiden Kranken haben uns hineingeschrieben. Ernestine hat das doppelte Quartanfieber und ich das einfache. Meine Mutter hat es 6 Wochen gehabt, und schleicht nun allmählich der Gesundheit oder dem Rückfall entgegen. Ich umarme Sie herzlich, lieber Gleim. Bleiben Sie gesund, und denken Sie an den Einsiedler im Marschwinkel von Deutschland.

[277]

Eutin, 8. Dec. 1782.

Ihr Brief hat meine Seele erfreut, lieber alter Gevatter Gleim! Ich hatte mich schon lange nach einer Unterredung mit Ihnen gesehnt, und war nur durch Geschäfte und Unmut abgehalten worden, Ihnen Trotz Ihres Stillschweigens zu schreiben. Aber erst Antwort auf Ihre Frage.

Ich würde jezt den Ruf nach Halberstadt nicht annehmen können; denn seit 14 Tagen ist meine Stelle so verbessert worden, daß es Undank sein würde, so viel Güte mit Gleichgültigkeit zu erwidern. Auf eine freimütige Vorstellung meiner Lage, die durch einen dazu kommenden Ruf zum Professor in Halle noch mehr Gewicht erhielt, ist bewilligt worden: 2000 Rthlr. zur Erbauung eines anständigen Hauses mit einem Garten, und statt des bisherigen Gehalts von 200 Rthlr. 400 Rthlr. Dazu ward mir der Titel eines Consistorialassessors angeboten, den ich ablehnte, weil er für meinen kurzen Namen zu vielsilbig ist, und mit dem Artikel, der grade einen fünffüßigen Jambus giebt:

Der Consistorialassessor Voß.

Auch erklärt man mich für einen Ungeistlichen, und erlaubt mir, was ich mir in Otterndorf selbst erlaubte, nicht mit zur Leiche zu gehn. Mit 400 Rthlr. kann ich hier leben, und wenn mir's nun mit den vielen Schulstunden auch etwas sauer wird, so weiß ich doch, [278] für wen ich arbeite. Wenn ich die Woche 32 Stunden gebe, so ist das Schulgeld 24 Rthlr.; wenn 26 Stunden, nur 8 Rthlr. Jezt habe ich 10 Schüler, und werde nie über 20 nehmen. Für eine Anzahl, die sich als Familie an mich hängen kann, bin ich ein guter Führer; für 60 bis 70 traue ich mir keine Führergabe zu. In Halberstadt also werde ich meinen Gleim nicht seh'n; aber Gleim muß hier kommen, und Stolberg besuchen, und Voß in seinem neuen Hause, der nun recht wieder aufleben will.

Vor 6 Wochen traf mich das größte Leiden, das ich noch empfunden habe: mein ältester Junge starb, vermutlich an den Würmern, und vermutlich lebte er noch, wenn ich früher einen vernünftigen Arzt hätte gebrauchen können. —

Wären keine Verbesserungen oder. Aussichten dazu gekommen, so hätte ich Ostern die Rectorei niedergelegt, und den Buchhandel versucht. Ich wollte schon an Jacobi schreiben, um mit ihm die Sache zu überlegen, als mir einfiel: Aber darfst du auch deinen Beruf verlassen, ohne erst alles zu versuchen, ob keine Verbesserung zu erlangen sei? Da schrieb ich meine Vorstellung, zeigte sie den Räthen und zuletzt dem Minister in der Kladde;



der Minister ließ sie abschreiben, und zeigt sie nun allenthalben als ein Probestück von meiner Geschicklichkeit, wie er sagt.

Wann wollen Sie denn einmal Ihre Werke drucken lassen? Bald, bald, lieber Vater! Könnten [279] Sie sich nicht zu den lateinischen Lettern entschließen? Ich begreife nicht, wie Klopsteck auch das für vaterländisch halten kann, an den krausen Mönchsschnörkeln so fest zu halten.

Gott sei mit Ihnen, alter Unsterblicher! Schreiben Sie mir bald wieder, wenn Ihre bösen Acten Ihnen Zeit lassen.

[133]

Zwei Briefe von J. H. Voss an Gleim.<sup>178</sup>

J. H. Vossens hingehende Freundschaft und Pietät für den Dichter der Grenadierlieder erfuhr, wie bekannt, in der Mitte der siebziger Jahre von Seiten Gleims eine arge Störung. Anlass dazu bot die 1773 publicirte Ode 'An die Herren Franzosen', in der Voss eine Anspielung auf den König der Preussen einfließen liess, die ihm Gleim sehr übel nahm, und die er mit einem spitzen Epigramm in Dohms Journal beantworten zu müssen glaubte. Das Aufsehen war überdies ein allgemeines, und Vater Gleim schreibt an Dohm, er habe verhindert, dass ein preussischer Officier Vossen darob den Hals gebrochen hätte. Voss selbst äussert darüber an Brückner, dass sein Gedicht an die Franzosen viel Aufsehens gemacht habe, er mache sich auf den Zorn der Journalisten gefasst; aber mit Klopstocks Beifall könne er die ganze Welt verachten. Thatsächlich schien hiemit das nahe Verhältniss Gleims zu Voss mit einem Schlage getrennt zu sein. Für den Herausgeber des Almanachs brachte der Freundschaftsbruch mit dem immer liederfertigen Sänger eine peinliche Situation; gerieth ja um die Zeit sein Almanach bei der gefährlichen Nebenbuhlerschaft Göttingens und der immer mehr sich geltend machenden Unfruchtbarkeit der sonst vertrauensseligen Bundesbrüder in nicht geringe Bedrängniss. Gleims ablehnende Haltung schien dem Almanach den Todesstoss zu geben. Aber das Zerwürfniss fand bald eine feierliche Klärung. Gleim selbst vergass des Streites und schickte im Januar 1776 durch Vossens Halberstädter Freund Hoffmann zwei Beiträge für die Blumenlese, mit denen das alte freundschaftliche Verhältniss wieder in Fluss kam.\*<sup>179</sup> Dass der Bund mit Gleim [134] schon in den Anfängen der 80er Jahre in voller Wärme wiederhergestellt war, beweisen die folgenden noch ungedruckten Briefe Vossens an Gleim.

Eutin, den 24. Juni 1784.<sup>180</sup>

Sie haben uns mit dem Geschenke Ihrer Episteln eine grosse Freude gemacht, lieber alter Papa. Gelesen hatten wir sie schon alle; denn was Gleim herausgiebt, das muss man haben, so bald es zu haben ist; aber in dem neuen schönen uns geschenkten Exemplare war uns noch alles neu und frisch, es war als sässe Vater Gleim selbst zwischen uns, und läse uns mit seinem Tone, mit seiner Empfindung vor. Herzlichen, herzlichen Dank; und abermals herzlichen Dank für die freundschaftliche (nur ein Freund konnte das sagen) Erwähnung meines Namens. — Als ich Ihre Klage las, dass Sie die Stolberge nicht sehen sollten, da hatten Sie schon ihre Einladung nach Wernigerode. Fritz Stolberg hat mir aus Weimar sehr viel von Ihnen geschrieben, auch dass Sie ihnen nachgereist sind.\*<sup>181</sup> Lieber feuriger jugendlicher Greis, der so gerne Freude macht! Wann wird denn mir einmal das Glück, Sie von Angesicht zu kennen?\*<sup>182</sup> Meine Kette reicht nicht bis Halberstadt. — Stolberg meldet mir Ihre Nachricht, dass ein Frankfurter Buchhändler meine Gedichte herausgeben will. Wissen Sie genauere Umstände, lieber Gleim, so schreiben Sie mir. — Ich müsste wohl, wenn es Ernst würde, selbst an ein Sammeln denken, und thäte es sehr ungern. Ich möchte vorher noch die Folge von Idyllen aus der Familie des

---

<sup>178</sup> Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte, Band 6, S. 133.

<sup>179</sup>\* Noch im Mai 1776 schreibt Gleim an Voss in dieser Angelegenheit seine Heftigkeit entschuldigend, er habe als freier Mann wohl das Recht, von wem es auch sei, nach seiner Einsicht zu urtheilen, wenn er glauben dürfe, dass sein Urtheil einige gute Wirkungen hervorbringen könne.

<sup>180</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676583741>

<sup>181</sup>\* 'In Wernigerode', schreibt er am 2. Juni an Voss, 'fanden wir Gleim, den lieben, herzlichen, feurigen Mann, mit dem wir gleich vom ersten Augenblick an verbunden waren, als kennten wir uns seit Jahrhunderten'.

<sup>182</sup>\* Gleim hatte wiederholt Voss zu sich geladen. 1782 sucht er ihn für einen bleibenden Aufenthalt in Halberstadt zu bestimmen. 'Ich würde jezt den Ruf nach Halberstadt nicht annehmen können,' antwortet Voss am 8. December 1782 auf eine diesbezügliche Einladung; 'denn seit 14 Tagen ist meine Stelle so verbessert worden, dass es Undank sein würde, so viel Güte mit Gleichgültigkeit zu erwidern.'

Pfarrers von Grünau vollenden, auch wo möglich, einen eigenen Band Idyllen geben.\*<sup>183</sup> Zwingt mich der Buchhändler, so wird es Flickwerk.

[135] Ich habe übrigens schon seit einigen Jahren meine Gedichte, die ich zu erhalten wünschte, ausgebessert. Die Oden und einige andere Gedichte sind meiner Empfindung fremd geworden, und werden weggelassen.\*<sup>184</sup> Raten Sie mir zu gr. 8, damit die Hexameter nicht überlaufen, oder zu Taschenformat? Ich sammle Stimmen.

Bedenken Sie dies Jahr auch meinen Almanach mit Ihren Beiträgen? Freund Schmidt und Freund Fischer könnten auch wohl wieder etwas hergeben. Was Sie thun wollen, das thun Sie bald; denn die Presse wird bald anfangen zu knarren.

Klopstock hat mir eine Lehrode\*<sup>185</sup> (er macht jetzt fast keine anderen) geschickt, die ich selbst mit Mühe verstehen gelernt habe, wo ich sie anders verstehe. — Wir wohnen seit Ostern in Stolbergs Hause mit dem schönen Garten am See. — Im nächsten Monat kömmt Gerstenberg, um hier, bis zu einer andern Versorgung, zu wohnen.\*<sup>186</sup> — Wie bald schenken Sie uns nun Ihre Fabeln und Ihre Lieder und Ihre übrigen Werke? Bald, bald, lieber Gleim! Wir umarmen Sie von ganzem Herzen, Ernestine und

Ihr Voss.

Eutin, den 28. April, 1785.<sup>187</sup>

Endlich bekommt Vater Gleim seine Exemplare des neuen Versbüchleins.\*<sup>188</sup> Der Buchdrucker, der Buchhändlerbursch und der Buchbindergesell haben alle gesäumt. — Also Entschuldigung, alter lieber Papa. Auch Entschuldigung für das, was Ihnen inwendig nicht ganz gefallen will. Ich habe meine Geisteskindlein mit Schärfe zu bilden gesucht; aber man kennt ja das schwache Vaterherz, und Schärfe allein will's ihm auch nicht thun. Sie mögen nun auswandern, und sehn, wie weit sie auf dem Wege in die schöne Ewigkeit kommen können. Tausendmal habe ich den verwünschten Nachdrucker dem Henker überliefert, der mich schon jetzt zur Herausgabe zwang. Ich hatte zwar das meiste schon geändert, aber zu dem übrigen fehlte mir auch alle Lust in diesem verdriesslichen Winter. Krankheit im Hause und ein [136] paar unbändige Schüler hielten mich fast beständig in Athem. Nun wird ja alles gut werden. Die Nachtigall hat schon angeschlagen, und die Blätter dringen hervor. Wer wollte sich mit Grillen plagen! — Gerstenbergs Gesellschaft ist ein wahrer Trost im Moment. Er lebt hier wieder auf, der vortrefliche Mann, und hat diesen Winter ein Drama mit Chören von neuer Erfindung geschrieben, worauf wir stolz sein können. Es heisst: Minona, oder die Angelsachsen.\*<sup>189</sup> Er weiss noch nicht, ob ers eher herausgeben wird, ehe Schulz\*<sup>190</sup> die Chöre componirt hat.

---

<sup>183</sup>\* Am 24. October 1784 schreibt er an Schulz: ‚Ich bin noch mit dem Ausfeilen meiner Gedichte beschäftigt‘. Und an Boie schreibt er aus Eutin im Juli 1784: ‚Ich feile jezt an den plattdeutschen Idyllen, um sie sprachrichtig zu machen. Ich hatte den Sprachgebrauch, und noch dazu den Hamburgischen, zur Richtschnur angenommen. Jezt frage ich nicht, wie man spreche, sondern wie man sprechen müsste, und wie man in feineren Gesellschaften gesprochen hätte, wenn diese Sprache nicht wäre vernachlässigt worden‘.

<sup>184</sup>\* In die Sammlung seiner Gedichte nahm Voss dennoch 28 Oden und Lieder auf. Vgl. 1. Ausgabe, Hamburg 1785.

<sup>185</sup>\* Über Stolbergs persönliches Verhältniss zu Voss vgl. W. Herbst, Johann Heinrich Voss 2, 22 ff.

<sup>186</sup>\* Gerstenberg kam nach Eutin im Juli d. J. aus Lübeck, wo ihn Voss Ende April 1784 besuchte, zum bleibenden Aufenthalt, übersiedelte aber nach dem Tode seiner Gattin 1786 nach Altona.

<sup>187</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658375X>

<sup>188</sup>\* Erste Ausgabe seiner Gedichte. Hamburg bei Benjamin Gottlob Hoffmann. 1785.

<sup>189</sup>\* Minona oder die Angelsachsen. Ein Tragisches Melodrama in vier Akten. Hamburg, 1785.

<sup>190</sup>\* Johann Abraham Peter Schulz, der zur Zeit gefeierte Liedercomponist (geb. z. Lüneburg 1740, gest. z. Schwedt 1800).

Die beiden Gr. Stolberg haben sich auch diesen Winter ins dramatische Fach hinein geworfen. Im eigentlichsten Verstande hineingestürzt. Es ist unglaublich, wie schnell die 3 Schauspiele von Fritz, die ich erst gelesen habe, entstanden sind. Aber ich fürchte, dass man von der Verwunderung über die Kraft des Geistes, der so etwas kann, zu kühlem Fragen übergehen werde. Ich habe ihm mein Urtheil unverholen gesagt, und *Festina lente* ausgerufen\*<sup>191</sup> Klopstocks *Hermann und Segest* ist fertig, wie Sie wissen. Andre halten es für das beste der 3 Bardiete; ich habe allerlei dabei im Barte gebrummt. Ausserdem fährt er jetzt fort, abhandelnde Oden über Sätze der Poesie und Verskunst zu schreiben, wofür er nach meinem Urtheil auch was bessres thun könnte. Ich will meinen Kopf verlieren, wo die Ode im letzten Almanach ein Sterblicher verstanden hat. Ich glaubte, der einzige zu sein, der (nicht durch besondere Auslegungskunst, die hilft hier wenig), sondern durch Gespräche mit ihm über den abgehandelten Gegenstand, den Schlüssel dazu erhalten hätte. Aber weit gefehlt!

Wie wird es mit dem künftigen Almanach aussehen? Wo Sie und Freund Schmid und Freund Fischer mich nicht unterstützen, so ist mir sehr bange. Ich selbst bin jetzt so unpoetisch, wie ein Grammatiker. Schreiben Sie mir bald, was ich zu erwarten habe. Könnten Sie mir nicht einige Lieder geben, die Schulz componirte? Leben Sie wohl, lieber Altvater.

Wien. Jaro Pawel.

---

<sup>191</sup>\* Im März 1785 schreibt er darüber an Rudolf Boie: 'Stolberg hat mir sein neues Trauerspiel Theseus geschickt, das mit Timoleon gleichen Wert hat. Er verlangt mein Urtheil, und kann doch wohl denken, dass es nicht anders lauten wird, als das über Timoleon, welches ihm wehe that. Ich kann es nicht gut finden, und wenn ich in die Latomen wandern sollte'.

Eutin, 5. Jan. 1787.

Meine Frau treibt mich an, da der Vorsatz, Ihnen noch im alten Jahre zu schreiben, nicht ausgeführt worden, Ihnen den ersten Brief im neuen Jahre zu schreiben. Wir haben so lange, sagt sie, keine Nachricht von unserm lieben Altvater, außer durch den Doctor Stein, daß er noch immer der alte liebe fröhliche Gleim ist, und seine Fabeln drucken läßt. Sollt' er auch böse sein, daß du ihn in Hamburg verfehlt hast? Doch wie kann er das? Du hast ja am meisten dabei verloren, und hättest ihn so gerne gesehn. Aber wir müssen ihm wieder einen Brief abdringen. Schick ihm einen Gesang deiner Ilias mit, den sechsten, der wird ihm gefallen. Ich mag es gerne, wenn Gleim dich lobt.

Ich mußte gehorchen, und thät' ich's auch weniger gern, denn das Weiblein sieht gar zu freundlich [280] aus, und will nun ganz wieder gesund werden, von der bösen Folge ihres letzten Fiebers und Wochenbetts. Ich weiß seit vielen Jahren nicht, daß wir das alte Jahr so fröhlich geendigt haben: alle gesund und hungrig um den großen Tisch, und Ernestine kaum fähig sich satt zu essen, weil hier ein Teller und dort ein Teller zum Auffüllen harrt. Ich schleppe mich über ein Jahr mit einem fatalen Ohrensausen von einer Erkältung; aber seit der Brunnenkur ist wenigstens Doppelsichtigkeit, Schwindel und Trägheit wieder weg, und ich achte des Sausens nicht. Wir haben uns diesen Herbst eine neue große Laube gepflanzt, auch unsern Agneswerder am See ausgeschmückt, und machen alle Anstalt, noch länger vergnügt zu leben. Ach könnten wir unsern lieben Gleim, der von vielen geliebt wird, von keinem herzlicher als von uns, doch einmal im Schatten unserer Bäume bewirten, daß er meine Kinder segnete, fromm und bieder zu sein! Ich habe, außer meinem Friz, der bei Gott ist, 4 Knaben voll Lebens: der älteste, Heinrich, besucht schon meine rectorlichen Vorlesungen zum Theil, ihr Pate Wilhelm declinirt, Hans erzählt Geschichten, und Abraham (ein Pate von dem Kapellmeister Schulz, (der gern noch einen Abraham in der Welt haben wollte) singt, ein zweijähriger Bube, „Beschattet von der Pappelweide,“ in seine Sprache verdolmetscht. Dabei habe ich einen Sohn des Dichters Nicolay aus Petersburg im Hause, der mir Freude macht, ein Kind von 9 Jahren, das mir [281] Stolberg mitbrachte, weil sein Vater Vertrauen zu mir hatte.

Wie ich zum Übersezen der Ilias komme? das weiß ich kaum selbst. Nach dem Brunnen, da mir meine Bücher wieder lieb wurden, verglich ich Bürgers Proben mit dem Original. Er misfiel mir so sehr, wie von Anfang an, durch seinen wunderlichen Ton, der, wie das Zaubergetöse in Tasso's Walde, viel unangenehmes: Komisches und Gemeines und Altfränkisches und Kräftelndes und Falschverstandenes und, Gott weiß, was sonst für Gemengsel, mit einigen edlen Tönen versetzt, zugleich hören ließ. Sein Urtheil, Homer sei oft nicht mehr, oft noch weniger als Unsereins, verdroß mich. Ich verglich Stolberg und den Leipziger Ungenannten, und der Anblick, wie dieser hier, jener dort glücklich oder unglücklich gerungen hatte, spornte mich an, es selbst mit einem Gesange zu versuchen. Der erste Gesang war in 14 Tagen vollendet, und Ernestine schrieb ihn für Stolberg ab; er sollte nun ernsthaft versprechen, seine Ilias noch einmal durchzuarbeiten. Stolberg drang darauf, ich sollte eine neue Übersezung machen. Das war im Anfang des Septembers, und jetzt bin ich mit der Hälfte der Ilias fertig, und wo ich so munter bleibe, so liefer' ich die andre Hälfte gegen die Zeit, da die Bäume ausschlagen. Zur Vermehrung meiner Heiterkeit lief mir gerade ein Eustathius, wonach ich so lange umsonst gejagt hatte, ins Garn. Den Barnesius habe ich schon [282] längst von einem gewissen alten Mann, der gern Freude macht, und es vielleicht schon vergessen hat. Ich arbeite an der Ilias leichter, wie an der Odyssee, weil ich jetzt manches weiß, was mir damals nur ahndete, und was mir oft die Wahl erschwerte. Homer ist, wie in der Erfindung, die Übersezer nichts angeht, so in der Darstellung das höchste Ideal, bis auf die feinsten Grazien des Ausdrucks, der Wortfolge, des Periodenbaus, des Klangs und der Bewegung. Je näher ihm, desto vortreflicher. Ihn übertreffen zu wollen, ist die Frechheit des gefallenen Engels, es zu wännen, seine Verfinsterung. Im Versbau habe ich mich auf den Umfang der Rhythmen eingeschränkt, den Homer für die Grenze der Schönheit erkennt; innerhalb ist genug zu thun, daß man dem Kizel, einen Meistersprung zu wagen,

---

<sup>192</sup> Briefe Johann Heinrich Voß, hrsg. von Abraham Voß, Zweiter Band. Halberstadt, 1830, S. 297

mit gutem Gewissen entsagen kann. Eine strenge Untersuchung über den Hexameter, und wie weit sich unsere Sprache mit ihrem spröderen Stoffe dem geistigen Ideale desselben anschmiegen kann, die ich vor zwei Sommern anstellte, hat mich hierin zur Gewißheit gebracht. Aber ich werde nichts darüber drucken lassen, weil ichs nicht könnte, ohne meinen ehrwürdigen alten Klopstock zu kränken, und ohne mich selbst zu produciren. Ich denke, die beiden ersten Gesänge im Merkur und Museum abdrucken zu lassen, und damit gut. Lieb wäre mir's, wenn ich meine, nach besseren Einsichten, stark veränderte Odyssee zugleich nebst der Ilias mit Anmerkungen [283] herausgeben könnte. Aber vier Bände finden in Deutschland wol schwerlich Unterstützung. Und einem Buchhändler sie schenken will ich nicht. Genug des Geschwäzes von mir selbst. Schreiben Sie mir bald, lieber Vater Gleim, grüßen Sie unsre Freunde Fischer und Schmidt von

Ihrem

Voß.

Eutin, 21. Sept. 1787.

Sie sind mir dieses Jahr ein rechter Freund in der Noth gewesen, lieber alter Papa und Gevatter. O könnte ich Sie doch dafür einmal noch auf dieser Erde in meine Arme schließen, daß Sie so gerne aus der Noth helfen! Ich ließ meinen Vorrath von genießbaren Versen geruhig fortdrucken, trank meinen Pyrmonter, und ging, trotz dem Ohrengeräusch, in Virgils Hainen lustwandeln: denn ich hatte ja nur 7 Bogen zu füllen, konnte sogar in den 9ten hineinreichen, und wartete jeden Posttag Freund Göckings Versepacket, der, wenn ich nicht auf Theilung der Arbeit gedungen hätte, wieder den ganzen Almanach zu liefern versprach. Auf einmal meldete mir Bohn, daß Göckingk in des Königs Geschäften reise, und seine Sachen in Magdeburg zurückgelassen habe. Die von der Reise geschickten Beiträge schienen mir des Drucks nicht [284] würdig; und die Mappe war leer. Da kam Hülfe von Gleim, von Schmidt und Fischer und Kretschmann, und mit dieser Hülfe Begeisterung über des Wassertrinkers Sausekopf, daß er alles, was nach der Virgilischen Übersezung steht, verfolgt von der Druckerpresse hinschrieb. Beim letzten Bogen kamen erst G.s eigentliche Beiträge, wovon ich nur 2 Lieder von Salis brauchen konnte, denen 2 Lieder von mir Plaz machen mußten. Ich glaubte es meiner Ruhe schuldig zu sein, einer Hülfe, die mich durch ihre Unsicherheit zur Verzweiflung, Taubenmist und Schildriemen anzubeißen, bringen könnte, lieber ganz zu entsagen. Wenn ich weiß, daß ich selbst einen Almanach anfüllen muß, so rüste ich mich bei Zeiten. Schon jezt nach der großen Angst habe ich fast 2 Bogen für den künftigen Almanach in Bereitschaft, und mein lieber Gevatter Gleim nebst seinen Nachbarn wird mich mit mehreren versorgen. Sie werden erlauben, daß ich die ungedruckten Sachen, die mir alle vortreflich scheinen, noch nachhole. Ich will mir alle Mühe geben, Sie in keine unrühmliche Gesellschaft zu führen.

Mit einem magnetischen und maurerischen Rundgesange werde ich mir Feinde machen. Aber wer kann das alles bedenken, wenn man etwas Heilsames zu thun glaubt! Sie werden mir gewiß darum nicht böse, daß ich den Aberglauben nach dem Maße meiner Kräfte bestreiten helfe.

Herzlichen Dank für die Fabeln und die Weisheitslehren. [285] Damit werden Sie gewiß einen reichlichen Segen bei der Welt und Nachwelt ernten. Wenn Sie mit Ihren Büchern nicht zufrieden sind, welcher arme Musenfreund darf es dann mit den seinigen? Heinrich und Paul Nicolay, lesen des Abends nach vollendeter Schularbeit darin; und sie arbeiten rascher, um bald zn ihrem lieben Gleim zu kommen. Es freut mich, daß Sie die Weisheit der Alten gegen die Naseweisigkeit der neueren Pädagogen in Schuz genommen haben. Ein Schulmann darf nicht; denn was er sagte, wäre nur gekränkter Pedantismus.

Diesen Sommer war der ewige Jüngling Klopstock eine Woche bei mir, einige Tage zugleich mit Friz Stolberg und seiner Agnes. Ein solcher Besuch stärkt auf lange Zeit. Wäre es doch einmal noch möglich, den sehnlich erwünschten Vater Gleim unter unserm Dach zu bewirten! Oft glüht's mir unter den Füßen, daß ich zu Ihnen hinfliegen möchte. Auch Boie, der arme Witwer, war hier, und nächstens erwarten wir Abraham Schulz, den Kapellmeister. Ernestine befindet sich erträglich, und ich troze dem Sturm in meinem Schädel. Wir machen große Märsche zu Fuß, neulich anderthalb Meilen in einem Tage. Ich soll Sie freundlich grüßen, ruft sie mir von ihrer Arbeit zu. Leben Sie wohl, und sagen Sie mir bald wieder, daß Sie mich lieb haben. Diesen Winter

hoffe ich meine Georgica zu vollenden.

[286}

Eutin, 10. Juni 1788.

lieber Vater Gleim, der vor 50 Jahren sein erstes Buch herausgab, und seine Autorschaft billig bejubeln sollte, hier schickt Ihnen der jüngere, 13 Jahr nach der Herausgabe Ihres ersten Buchs geborene Mitschriftsteller (wie stolz!) die Ankündigung seines neuesten Werkleins, das er bis jetzt ziemlich lieb hat. Lieb auch deswegen, weil es den Winter hindurch meine Gedanken vom Krankenlager des liebsten Sohnes, der dem Tode nahe war, an sich zog: der einzige wahre Tröster in dem trostlosen Eutin, seit Stolberg nicht hier ist! Der Frühling brachte Genesung, die noch immer gewinnt, unter Leitung des Altonaers Hensler. Jetzt hat uns der Bischof endlich auch einen Arzt auf immer hergesezt, dem man sich anvertrauen darf, einen lieben verständigen Mann, seinen gewesenen Leibarzt D. Helweg aus Oldenburg. Den Winter hindurch war's, kläglich. Der Leibarzt für Oldenburg, wo der Bischof überwintern will, ist Marquard aus Hannover, der den Sommer über in Pymont sein darf. Ich wünschte auch so eine halbjährige Rectorschaft zu haben, und die schönen Monate bei Vater Gleim und Bruder Fischer und Schmidt in Halberstadt, bei Wieland u. s. w. herumzuschwärmen. So gut wird mir's wol in diesem Leben nicht werden, Sie, ehrwürdiger silberhaarer Jüngling, von Antliz zu sehn, und mich Ihrer ewigen Jugend zu freun! Könnte ich nur mit [287] meinem Stolberg wieder vereinigt werden! Der arme St. vergeht dort in böser Luft und Rechtspflege. Jezt ist er in Holstein, sich zu erholen, und kommt auch auf einige Tage nach Eutin, um Cour zu machen und ein paar Stunden bei mir auszuruhn. Voriges Jahr, ob er gleich in meinem Hause wohnte, genossen wir uns erst einen schönen Tag in Aschberg, wohin er mich auf der Rückreise von Graf Baudissin nach Hamburg beschieden hatte. Ich weiß nicht, wie es der Bischof mit seinen leeren Hofjunkern aushält, da er Stolbergs Gesellschaft haben könnte.

Heyne ließ mich vorigen Sommer durch Boie um kritische Beiträge zu seinem neuen Virgil ersuchen. Auf Boiens Andringen (denn ich kannte meinen Mann) verwandte ich endlich eine Woche dazu, meine Kritiken auszuzeichnen, und für andre verständlich zu machen. Jezt finde ich nicht einmal der gedruckten, worunter unwidersprechliche sind, geschweige der geschriebenen gedacht. Ich kann also nicht umhin, meinen Kommentar, der bloß für Ungelehrte sein sollte, mit etwas Wortkritik zu würzen; aber ich werde der Assa foetida so wenig als möglich einmischen, und Virgils und meiner eingedenk bleiben.

Jezt macht mich der Almanach unruhig, an den ich vor Virgil nicht früher habe denken können. Aber warum unruhig, da ich so wackre Helfer habe? Gleim und Schmidt und Fischer in Halberstadt! Schicken Sie mir mit dem allerfrühesten Ihre Hülffschaaren, [288] lieber Vater Gleim, damit ich Mut fasse, und treiben Sie auch Ihre Nachbarn an. In 14 Tagen oder 3 Wochen aufs höchste fängt die fürchterliche Presse an zu knarren, die mich vorigen Sommer so in Angst sezte. Sie, guter Helfer, halfen auch damals.

Jacobi in Düsseldorf ist böse, daß ich ihm in seinen Kriegen nicht beipflichten kann. Ich habe ihm Vorstellung gethan, die ihn vermutlich befriedigen wird. O daß Lessing noch lebte, und mit seinem Schwerte die Wunderthäter und Heimlichkeitskrämer zerstäubte!

Meine Ilias soll noch einige Jahre nachreifen, ehe ich sie mit der verbesserten Odyssee, nebst Anmerkungen und erklärenden Kupfern, herausgebe. Durch dieses Werk wünschte ich wenigstens meinen Namen eine Zeit lang zu erhalten.

Klopstock las mir diesen Frühling in Hamburg einige Fragmente des siebenjährigen Krieges vor. Schöne, edle Sprache; nur etwas dunkel (im Vorlesen wenigstens); die Sachkenntniß erfordert andere Urtheiler. Wann erfüllen denn Sie die Hoffnung Deutschlands zu Ihren Liedern u. s. w.? Es ist traurig für uns, die wir so rasch ausblühn und hinwelken, einen so ernsten Fabius Cunctator zum Beispiel zu haben, den wir hätten nachahmen sollen. Leben Sie wohl, alter lieber Mann, und erfreuen Sie mich bald durch Antwort und Beiträge.

[289]

Eutin, 29. September 1788.

Hier sende ich Ihnen den Almanach, um den Sie ein so großes, großes Verdienst haben, lieber Altvater Gleim,

ewiger Jüngling wie Apollo und Lyäus!

Serus in caelum redeas, diuque  
 Laetus intersis populo Thuisti!  
 Hic ames dici pater atque princeps!

Die Beiträge von dem Petersburger Nicolay verirren aufs Meer, und wären fast unter die Schweden gerathen; endlich kamen sie denn in die Trave, als der Almanach ausgeflogen war. Es ist Schande für mich, und Sünde — für wen? —, daß der Almanachsvogel jährlich seine Tönchen singt, und nie etwas von dem Sänger, dem man allein nachsingen sollte, und wollte! Schulz wollte ja so gern componiren, auch Reichardt, aber der alte Papa hat nie Zeit ein paar Lieder abschreiben zu lassen.

Sie sind mir jetzt ein gefährlicher Ermahner, mich an Grünau zu erinnern, und an die Eitelkeit des übrigen, da ich, wie ein Aristarchulus, in einer Wolke von Schulstaub hanthiere. Oft wird mir dabei gar nicht wohl; aber Virgil lächelt mir zu, und so stäube ich in Apollo's oder Priscians Namen weiter fort, um den reinen Sinn wieder am Tageslicht schimmern zu lassen. Ich arbeite den ganzen Kommentar zum zweitenmal, [290] und finde noch manches, wo ich zu gläubig gefolgt war. Fürchten Sie nichts, lieber Greis: nur das kurze Resultat langer Untersuchungen wird niedergeschrieben. Was geht das andre Virgil an, und Sie? Subscribenten habe ich noch wenige; aber das Almanachsgeld reicht meist hin zum Drucke, und hinterher, hoffe ich in der Hize der Arbeit, wird man Virgils Meisterwerk schon verstehn wollen. Denn ich bilde mir ein, daß viele vieles nicht verstehn, und daß Heyne zu den vielen gehört. Um Verzeihung! der Soldat schwazt gerne von Feldzügen. Diesen Winter bekomme ich hoffentlich einen Conrector, mit dem sich Schwierigkeiten durchdisputiren lassen, meinen jüngsten Schwager Boie. Der Bischof wollte mir einen schlechten Menschen aufdringen, und ich war im Begriff meine Stelle niederzulegen: da ging es zurück; aber es zogen Wölkchen auf, die sich nun wieder verziehn. Ich möchte ungern Eutin wieder verlassen, d. h. mein Haus, und den Garten, und den See, und die schöne Gegend, und die schönen Erinnerungen; aber Ruhe muß ich behalten. Duschens Stelle in Altona habe ich abgelehnt, weil sie mich in Schulden versenkt hätte. Aber kann mir Bernstorf in Kiel mein Auskommen verschaffen, so gehe ich.

Leben Sie wohl, lieber Vater Gleim, den ich in diesem Leben noch sehen muß, es mag schwer oder leicht sein! Daß Ihre Fabeln von Deutschland nicht begierig verschlungen werden, ist ein übles Zeichen von [291] Barbarei. Aber sollte es nicht an den Buchhändlern liegen? Hat sie jemand in Commission?

Die Pöpstlein in Berlin ziehn sich doch in ihre Finsternis zurück, und freie Untersuchung geht ihren Gang.

Leben Sie wohl. Ernestine grüßt mit mir den lieben alten Gleim.

Eutin, 27. Jun. 1789.

Stumpf und blind vom Corrigiren, Nachschlagen, Conferiren, und wie die Untugenden weiter heißen, die Sie, lieber Vater Gleim, mir nicht gerathen haben, sehe ich nun auch die Schrecken des Almanachs herannahen. Sie helfen auch unangefleht, mit Ihrer mächtigen Hülfe; aber die Angst zwingt mich doch, einen Nothschuß zu thun, ehe die Wellen über Bord steigen. Vom Virgil sind 13 Bogen gedruckt, und 9 stehen noch bevor. Die erste Correctur fodert gewöhnlich einen ganzen Tag; die nächste 4 Stunden, und die dritte auch noch ihre Zeit. Diese Freude habe ich wöchentlich einmal, vom Sonntag an: und das in der schönsten Jahreszeit!

Helfen Sie mir bald, lieber Helfer, daß mir der Almanach den Mut nicht raube. Und bitten Sie auch Ihre Nachbarn, Freund Schmidt, Tiedge, Kretschmann, Fischer in meinem Namen. Sie sollen auch [292] alle so schöne Exemplare haben, und unter Virgils Versen so feingedruckte Anmerkungen, als ob sie sich selbst schämten vorzutreten.



Eins meiner Kinder kommt eben aus großer Gefahr. Wir übrigen sind gesund. Leben Sie wohl, alter Herzenspapa! Sollten wir uns hier nicht noch zusammentreffen?

Eutin, 21. Oktob. 1789.

Ach warte auf Nachricht, lieber Gleim, wann der Buchbinder die Georgica für Sie fertig habe (denn unsre Eutiner binden nur Gesangbücher und so was); und erfahre, daß das Packet ohne Briefe und Almanache schon abgegangen sei. Vorigen Posttag hielten mich Zahnschmerzen ab, den Fehler gleich wieder gut zu machen.

Herzlichen Dank für Ihre gewaltige Hülfe, dem Almanache sein Ansehn zu erhalten. Ich werde künftig die Zahl von 12 Bogen nicht leicht übergehen, um Ihnen keine unwürdige Nachbarn zu geben.

Im Vertraun, daß sich der Almanach und meine Schreibfinger noch einige Zeit erhalten werden, habe ich eben jetzt einen Ruf, als Inspector und erster Professor des Realgymnasii in Breslau mit 1000 Rthlr. Gehalt, abgelehnt. Für eine kleine Schule, wo ich bei meinen Schülern auf den Bänken herumsitzen, und, [293] was ich für gut halte, mit ihnen lesen kann, bin ich noch etwas geschickt; aber schwerlich, ein großes Gymnasium zu dirigieren, und grade alles das in Überfluß zu haben, dessen Abwesenheit mir diese Schulstelle versüßte. Von 9 — 12 und von 2 — 4 bin ich hier Schulmeister (freilich manchmal mit Unlust, die zu bekämpfen mir schwer wird); aber schlägt es vier, so erwartet mich der Schlafrock, Thee und Ernestine und Homer und Garten und See; und niemand darf mich stören. Das Schlimmste nur ist, ich brauche hier 400 Rthlr. mehr, als ich für mein Schulmeistern einnehme, und die müssen da sein. - Und sind noch immer da! und ich bleibe in Eutin.

Der Bischof ist mir gewogen: aber an eine Verbesserung denkt er wol nicht; vielleicht hat er auch der nothwendigen Ausgaben zu viel; und wer mag ihm vorklagen? Durch den Grafen Holmer ist die Frage an mich gelangt, was mir als Ehrengeschenk für meine Zueignung der Georgica am willkommensten wäre: Geld, Kleinod oder Buch. Natürlich war's ein Buch; ein spanischer von Quixote, woran ich mich diesen Winter erbauen will, wofern meine Bitte an den Grafen, das Geschenk ganz zu hintertreiben, nicht Erhörung findet.

Hätten wir nur unsern verlassenen Stolberg erst wieder in Eutin! Auch ohne Agnes wird er uns Eutin noch lieblicher machen, und wir werden von alten guten Tagen mit einander reden. Ernestine kränkelt immerfort an Folgen des Fiebers und des [294] letzten Wochenbetts, und einer von meinen Söhnen an offenen Skrofeln, die gefährlich liegen. Wir übrigen sind wohl, und die andern sind auch vergnügt mit uns. Kommen Sie nur; Sie sollen nichts von Kränklichkeit und Misbehagen entdecken. Aber Sie laden mich nach Halberstadt ein. Ich armer Schelm kann, müde von Druckgeschäften, nicht einmal die nächsten Örter besuchen; und Freund Overbeck in Lübeck erbarmt sich meiner, hieher zu kommen.

Leben Sie wohl, guter alter Papa, mehr ewiger Jüngling, als Vater Klopstock, den Stolberg so nennt. Ich bewundre die ewig frische Lebenskraft, die in dem kleinsten Ihrer Gedichte so selbständig sich regt. Sagen Sie mir bald ein freundliches Wort, wenn Sie vor Gerichtssachen dazu kommen können.

Eutin, 23. Sept. 1790.

Ihre Beiträge, mein lieber alter Vater und Gevatter Gleim, kamen noch grade zum letzten Doppelbogen. Herzlichen Dank, daß Sie mich nicht vergaßen. Hier ist der neue Almanach, so gut wir jungen Leute ihn haben machen können.

Sie sind sehr gut, mich nach Grünau einzuladen. Wohin ginge ich lieber, wenn nicht immer ein Dämon im Wege stünde? Jezt plagt mich einer, als einen Besessenen, die wüsten Örter der alten Erdkunde zu [295] durchwandern. Und dann Homer, Homer! Ich hätte nicht anfangen sollen; nun kann ich nicht ablassen. Doch will ich mich nach jeder Rettung von meinen Plagegeistern umsehn, und sobald ich gereinigt bin, mich bei dem guten Pfarrer und seiner Louise einfinden. — Mein Hans wird immer besser, aber gesund ist er noch nicht. Wird er's im Frühling, so reise ich in die weite Welt, über Braunschweig und Halberstadt nach Weimar. O Himmel, wenn ich mir die Reise nur denke, so möchte ich auffahren!

Eutin, 26. Jun. 1791.

Übermorgen, mein lieber Nestor, reisen wir nach Meldorf, ich und Ernestine und die drei ältesten (Paul Nicolay eingerechnet). Vorher muß ich das neue Schriftlein\*<sup>193</sup> an Sie abschicken, das längst hätte geschickt werden sollen, aber immer noch frühe genug kommen wird. Es ist zum Ansehn und Blättern, lieber Gleim, ein Ding, das mit dem Heynischen Virgil zu Grabe gehn, und dann etwa in den Nachrichten der Litteratoren spuken wird. Daß selbst einige Freunde, zwar ohne gelesen zu haben, mir Ungerechtigkeit und unveranlaßten Ton vorwarfen, bewog mich zur Vertheidigung; und es wird immer gut sein, daß [296] die Erschleicher falsches Ruhms wieder einmal ein Memento mori beherzigen können, um sich vor allzu schamlosen Schlichen in Acht zu nehmen.

Ich habe diesen Winter die Eklogen übersezt, und die vier ersten commentirt. Das, was unser einer zu wissen verlangt, die Erklärung des Inhalts und der Behandlung, kommt unter den Text. Ich bin noch unschlüssig, ob ich Original und Übersetzung gegen einander stelle. Spracherläuterung und Wortkritik wird hinten mit den Varianten in den Winkel gestellt. Selbst hier wird Heynens kaum gedacht werden, da er, wie Farnabius und Minellius, bloß Nachsprecher ist. Um mein Stillschweigen über ihn als anmaßlichen Sacherklärer zu rechtfertigen, werde ich vorher die Einleitung der 4ten Ekloge im Museum oder Merkur bekannt machen, und in einer kurzen Nachschrift zeigen, daß Heyne sich allenthalben gestolenen Federn schmückt, und, wo er selbst zu urtheilen wagt, beständig als Unkundiger und Verwirrter schwazt. Dort ist nicht die Rede von Landgeschäften, worauf er seine Unwissenheit gern einschränken möchte, sondern von römischer Geschichte. Wenn ich Ihnen sage, daß dieser Mann, der auf Unterdrückung alles dessen, was seine Päbstlichkeit nicht verehrt, ausgeht, in den Eklogen auch nicht eine einzige Stelle aufgeklärt hat: so werden Sie meine tiefe Verachtung begreiflich finden, und meinen Unwillen gegen die Anstauner. Aber mein Buch soll rein bleiben, von der [297] Widerlegung nicht nur, sondern selbst von der Erwähnung dieser Ekelhaften; ich habe genug an den ernsthafteren Untersuchungen, die über mein Vermuten zahlreicher und zum Theil wichtiger werden, als bei den Georgicis: daß ich manchmal nicht weiß, wie ich so vieles unter so wenige Worte des Textes zusammenpressen soll.

In Meldorf wollen wir beiden den Brunnen trinken. Damit es uns wohl bekomme, so schreiben Sie uns einen recht freundlichen Brief, und schicken uns viele Gedichte für den Musenalmanach: Lieder, Fabeln, Erzählungen, Sinngedichte von Gleim, dem ewigen Jüngling, und von Freund Schmidt, Tiedge, und was sonst in Ihrem halberstädtischen Tempe lebt und athmet. Drei Wochen bleiben wir bei Bote und Niebuhr dem Araber; und mein Gehülfe, den der Bischof mir gegeben hat, hält unterdeß Schule.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie Schmidt und Fischer. Ich umarme Sie mit liebender Seele.

Eutin, 26. Sept. 1791.

Diesen Winter denke ich den Kommentar zu Virgils Eklogen zu vollenden, und dann mit Ernst an den Homer zu gehn, der schon so lange im Pulte ruht. Aber erst müssen die Deutschen weniger politisch und [298] filosofisch und altklug werden; sonst kommt der kindliche Greis noch immer zu früh.

Eutin, 27. Juni 1792.

Morgen früh reise ich mit Weib und Kindern nach Kiel, Schleswig, Flensburg, um einmal wieder Luft zu schöpfen. Heute Abend muß ich noch meinem alten ehrwürdigen Vater Gleim mich zur Züchtigung stellen, mit niedergeschlagenen Augen und unwilligem Herzen. Auf solche Briefe von einem solchen Manne so lange zu schweigen; es ist unverantwortlich! Werfen Sie den Brief eine Minute weg zur wohlverdienten Strafe; aber dann auch kein böses Gesicht mehr. Wenn Sie wüßten, wie schwer ein nicht geschriebener Brief auf dem Herzen liegt, Sie entließen mir auch jene Strafe. Die Wahrheit ist, alter Ehrwürdiger! ein fremder Geist hat mich

---

<sup>193</sup>\* Über des Virgilischen Landgedichts Ton und Auslegung.

getrieben, hat mir weder innerlich noch äußerlich Ruhe gelassen, seit Neujahr, da ich die Ilias endlich herauszugeben von meiner Frau und mir selbst beschwazt wurde. Ich meinte nur, die ersten ziemlich durchstrichenen Gesänge für den Druck umschreiben zu dürfen; und siehe da, es ward beinahe eine Umarbeitung für die ganze erste Hälfte, die nun fertig ist, und Michaelis gedruckt erscheinen wird. Alle Stunden, die mir von den unumgänglichsten Geschäften und Ruhen zu ersparen nur möglich war, wurden dem [299] Vater Homer gewidmet. Ihr Barnesischer Homer, ohne den ich gar nicht hätte arbeiten können, steht noch links und rechts vor mir: ein strenger Ermahner seit Neujahr, daß seinem vorigen guten Herrn durchaus den nächsten und wieder den nächsten Posttag müßte geschrieben werden.

Sie fragen, ob ich etwas dagegen hätte, wenn meine Freunde, Sie das Oberhaupt, die drei Grünauschen Idyllen als Manuscript für Wenige zusammendrucken ließen; oder ob ich's selbst wollte. Die Frage könnte mich wol zu einer neuen Grünauschen Idylle begeistern, wenn mich Homer nicht besessen hätte. Was sollte ich dagegen haben? was vielmehr nicht alles dafür? Den ersten Theil meiner Gedichte haben ja doch so wenige gekauft, daß ein zweiter Theil fürs erste schwerlich erscheinen wird. Also machen Sie mit mir und meinem Pfarrer, was Ihnen gefällt. Wollen Sie selbst diese Ausgabe besorgen lassen, so schicke ich Ihnen eine verbesserte Abschrift. Soll ich's mit meinem Hamburger Schniebes bewerkstelligen, so will ich mein Bestes thun, vor Neujahr Ihnen Exemplare zu schicken. Ihr zweiter Brief brachte einen sanften, gleich dem milden Regen, eindringenden Verweis meiner Saumseligkeit, und ein Exemplar Ihrer neuen Greisesgedichte voll ewiger Jugendfülle. Wie machen Sie's, Unbegreiflicher, das zweite, das dritte Dichtergeschlecht wie ein Nestor zu beherrschen? Nein, mehr als Nestor, nicht bloß durch alte Siege die Jünglinge aufzumuntern, [300] sondern noch immer im Vordergetümmel voran zu walten? Das Lob, das Sie mir zusangen, machte mir Herz und Angesicht glühen. Lieber Altvater, wie gut Sie gegen Ihre Kinder sind!

Um 14 Tage size ich wieder hier, und brüte. Ich wage es nicht, Sie um Unterstützung am Musenalmanach zu bitten, denn ich habe es zu arg gemacht. Wollen Sie großmütig sein, so bedarfs der Bitte nicht.

Eutin, 18. September 1792.

Meinem ehrwürdigen Altvater und Gevatter Gleim herzlichen Gruß und Dank bei diesem eben vollendeten Almanach. Einen Brief kann ich nicht schreiben: so sehr beschäftigt mich die Ilias, wovon die neue Abschrift im November vollendet sein muß. Den ersten Band werde ich Ihnen gleich nach Michaelis schicken können. Ob meine Gedichte nach Neujahr gedruckt werden sollen, hängt nun von der Entscheidung des Publikums ab. Hofmann verlangte den 2. Theil zur Entschädigung des 1. Theils. Lieber bleibe er ungedruckt. Ich umarme Sie eilig, bester Mann.

[301]

Meldorf, 8. Jul. 1793.

Ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, lieber Altvater, als bis ich meinen Homer mitschicken könnte. Aber der Drucker zögert so lange, daß ich mich wohl entschließen muß, meinen Bettelbrief um Beiträge zum Almanach allein laufen zu lassen. Boie ordnet und stellt mit mir an den Blumensträußchen, wie weiland in Göttingen. Wir sind hier recht vergnügt, ich der Schreibende, und Frau Ernestine, die hier Brunnen trinkt, und Paul Nicolay, Sohn des Dichters, und der älteste Heinrich, und der jüngste Abraham, Söhne der gewesenen Land- oder Dorfsängers Voß, jezigen Vagabunden im schönen Geisterreiche der Griechen und der Römer. - -

Eutin, 29. September 1793.

Die Hoffnung, Sie diesen Herbst zu überfallen, ist wieder dahin. Sie schien so sicher. Ich sollte meinen Paul Nicolay einen Theil des Weges nach Erlangen führen. Jezt wird er abgeholt. Ich möchte das Hoffen abschwören.

Meine Gedichte? Ich denke, wie mehrere, wir lassen die, bis es Friede wird. Doch wir wollen sehn. Jezt size ich

in der alten Mythologie vertieft, mit geflügelten Göttern, mit geschwänzten, gehörnten [302] umringt, und forsche diesen Augenblick dem Ferntreter Apollon bis zu seinem Ursprunge nach. Es sollte eigentlich ein Aufsatz über Apollo werden, womit ich die Leere meiner Seele nach Endigung der Homersarbeit füllen wollte; und es wird ein ziemliches Buch.

Besuche haben wir in Menge gehabt, von Ebert, von der Gallizin — nur nicht von dem alten unverwüstbaren Gleim, der sich einbildet, daß er nicht mehr reisen kann oder mag. Den frommen Lavater habe ich nicht gesehn. Ich war in Meldorf.

Eutin, 5. Januar 1794.

Ihr liebevoll zürnender Brief, unalternder Götterfreund, hat meinen Homer nicht beschleunigt; er wollte schon eben abgehn. Nehmen Sie ihn nur, wie er ist, wohlwollend von dem wohlwollenden. Sie sind mir bei der langen Arbeit immer gegenwärtig gewesen, durch Ihren Barnesischen Homer, ohne dessen Register ich es schwerlich so weit gebracht hätte.

Daß Göschens Unternehmung\*<sup>194</sup> gelingen würde, dachte ich nicht. Werden wir noch etwas, das einem Enthusiasmus gleicht, unter den Deutschen erleben?

Es hat mich betrübt, lieber Vater, daß die nahe Hofnung, Sie zu sehn, wieder verschwand. Dennoch [303] gebe ich die Hofnung nicht auf; aber versprechen oder ankündigen werde ich nicht wieder, bis ich gewiß schreiben kann: Sind Sie zu Hause? ich komme die Woche, den Tag. Das Prunkbette hat mich lachen gemacht. Laß ihn doch, sagte Ernestine; er hat ja seine Freude daran, dir eine Ehre zu erweisen.

Sie fragen nach meinen Gedichten. Homer hat mir diesen Gedanken eine Zeit lang so in den Schatten gestellt, und von außen kam so wenig Erinnerung, daß die Ausführung noch ruht. Diesen Winter giebt uns Gott Frieden; dann will ich meine Luise einmal ins Freie führen. Jetzt schreibe ich mythologische Briefe, ohne welche, und eine umständliche Entwickelung der alten Erdkunde, ich keine Erklärung Homers zu geben weiß. Es ist ein wahres Unglück für mich, daß mir allenthalben, wo ich hingehn will, ein breitschultriger Mann in den Weg tritt, den ich erst wegkomplimentiren muß.

Eutin, 20. April 1794.

Es wird doch Ernst, lieber alter Papa und Gevatter! Der Vorspuk mit dem Bette hat wahrgesagt. Nur lassen Sie mich, da es Ernst wird, nicht in dem Prachtbette liegen, sondern schlecht und recht, wie ich's gewohnt bin. Sobald der 2te Band meiner mythologischen Briefe abgedruckt ist, schwinde ich mich auf [304] den Wagen mit meinem Heinrich, und fort geht's nach Halberstadt und Weimar. Alles übrige wollen wir dort absprechen. Ich sehe Ihrem: Komm! mit Verlangen entgegen.\*<sup>195</sup>

Magdeburg, 15. Juni 1794.

Um 6 Uhr, geliebtester Herzensvater! — Ich möchte ein noch innigeres Wort suchen — sind wir hier, dunkel von Staub und Sonnenbrand, angekommen. Wir haben uns in der Eile erquickt, mit Selterwasser und Wein; und jezt sind wir im Begrif, der Einladung des Herrn v. Köpken zu folgen, bei welchem wir die Herren Funke, Gurlitt, Lorenz finden werden. Aber nicht Sie, nicht Ihre freundlichen Nichten, nicht Fischer, nicht Schmidt. Ich bringe ein herliches Andenken nach Eutin, und werde mich so bald nicht ausreden. Heute mischt sich noch Trübes in die süße Erinnerung. Mein guter Begleiter Wolf ermunterte mich durch sein Gespräch; sonst hätte ich den ganzen Weg gegrübelt. Morgen früh sizt die Herdern auf meinem Plaz oder Herder. Sagen Sie ihnen auch

---

<sup>194</sup>\* Die Prachtausgabe der Wielandschen Werke

<sup>195</sup>\* Hier sind die Briefe von der Halberstädter Reise nachzulesen. (2018: hier nicht abgedruckt)

ein Wörtchen von mir, den lieben Kindern Gottes, wie wohl es mir that, sie gesehen und näher erkannt [305] zu haben. Ich drücke Sie an mein Herz mit kindlicher Liebe, mein guter guter Altvater. Ich will es Ernestinen sagen, was Sie für ein Mann sind, und was Sie für wackere Mädchen im Hause haben. Aus Eutin mehr von Ihrem  
Voß.

Eutin, 26. Jun. 1794.

Vorigen Montag hatte ich mich zum Schreiben niedergesetzt; da kam ein alter Nachbar, dem ich erzählen mußte, bis es zum Schreiben zu spät war. Unterdeß sind schon zwei Briefe von Ihnen gekommen, unvergleichlicher Alter! einer an Ernestine, und einer an mich. Sie sollen auch wissen, daß Ihre Liebe bei uns nicht übel angelegt ist. Immer sind Sie jezt unter uns, beim Thee, beim Essen, im Gatten. Die kleinsten Umstände werden erzählt, behorcht, ausgefragt; Sie müssen es rauschen hören um sich, oder es ist nicht wahr, daß die Gedanken spuken können. Lieber Vater, wie glücklich haben Sie mich gemacht! Ich hatte alles, bis auf Ernestinen und die Kinder, vergessen in der stillen Glückseligkeit Ihres Hüttchens; ich lebte wie einer der sorglos lebenden Götter oder Heroen. Solche Tage sind Stärkung auf Jahre hinaus; man gewinnt Mut zum Menschen, und verzeiht ihm [306] gern dies und jener, weil er von Gleims Geschlechte ist. Ihr Segen soll auf mir und meinem Heinrich ruhn, Gesegneter des Himmels! Wir wollen uns bestreben, auch hier schon zu werden, was mir für das nächste Menschenleben bestimmt zu sein schien. Aber so lange wir noch hier auf dem Erdballe voll Thränen und Blut zu schaffen haben, wollen wir öfter, so Gott will, die heilige Wallfahrt machen. Oder der Heilige muß zu uns kommen. Er ist ja so flink, so unverwüstbar; was hat er die Reise zu scheun!

Am Sonnabend Nachmittag kam ich an; Ernestine vermutete mich nicht. Was das für ein Wiedersehn war! Ich konnte es zuletzt nicht aushalten, wie ich die Stunden meiner Ankunft berechnete. Ich fuhr die Nacht durch, hielt mich nur zwei Stunden in Lübeck auf, und jagte, nach dem lieben Eutin. Ich war, als die erste Freude vorbei war, so erschöpft, daß ich weder denken noch sprechen konnte; aber den andern Tag so munter als ein Fisch. In Lübeck fand ich noch einen Brief von der sorgsamern Ernestine. Hans hatte wieder ein leichtes Fieber bekommen; davor sollte ich nicht erschrecken. Jezt hat auch dieses ihn verlassen. Nur mein Schwager, der Conrector Boie, hat sich nicht so gebessert, als ich wünschte.

In Magdeburg habe ich gar gute Leute kennen gelernt. Mit Ihnen und den lieben Nichten wäre ich sehr vergnügt gewesen. Aber so wollte es nicht recht gehn. Wolf sagte mir oft, ich sähe so ernsthaft aus.

[307] Auch konnte mich nichts halten, noch einen Tag zu bleiben. Bei Ihnen war ich so ganz einheimisch geworden, daß ich meine Reise auch nicht anders ansehe, als einen Besuch in Halberstadt mit einigen Ausfahrten. Dank, lieber Vater Gleim, liebe Gleminde, liebe Luise, daß Sie mich als den Ihrigen betrachtet haben.

Freilich hätte ich wohl noch einige Tage mit Herders bei Ihnen sein mögen. Aber vielleicht wäre es doch zu rauschend geworden. Jezt habe ich lauter sanfte herzliche Erinnerungen voll süßer Wehmut.

Stolberg ist auf einige Tage verreist, seine Gesundheit ist schwach: daher die finstern Vorstellungen von dem großen Gange der Vorsehung, ohne den Trost, der uns aufrichtet: Auch dieses Böse wird Gutes gebähren!

Ihr Landmädchen ist ein trefliches Lied; ich will es sogleich an Schulz schicken, damit wir es singen können, samt den übrigen sangbaren Gedichten des Hüttchens, und womit Sie sonst meine Almanachsmappe gefüllt haben.

Es war des Wunders kein Ende, mich so viel und so vielerlei Gastgeschenke auskramen zu sehn. Die Kiepe mit Käsen machte besonders Glück bei meiner Mutter; auch die Linsen: es wären mecklenburgische Lebensgüter! Aber als nun zuletzt noch Heinrich mit wichtiger Miene etwas herauskramte, und stolz that, daß nur Er mit Vater Gleim um das Geheimnis gewußt [308] habe; da drang es uns doch sehr lebhaft an die Seele: Es ist zu viel! Ganz gewiß haben Sie das Kleinod, woraus ich oft neben Ihnen meine Erdbeeren gezuckert habe,

sich und den Nichten heimlich entzogen.\*<sup>196</sup>

Grüßen Sie herzlich rund herum, was besucht ward und besuchte. Allen Dank für ihre Liebe und Freundschaft. Grüßen Sie mir auch Ihren Johann, den treuen Pfleger, und die übrigen Hausgenossen. Ich umarme Sie, Bester unter den Lebenden.

Eutin, 17. Jul. 1794.

Endlich, mein lieber guter Altvater, ist der zweite Band der mythologischen Briefe zum Versenden fertig. Um des Himmels willen, daß Sie das Zeug nicht lesen! Blättern wögen Sie wol, und ein wenig naschen. [309] Und auch das können Sie bleiben lassen, und lieber ein neues Liedchen aus Ihrem Hüttchen singen. Ach Ihr Hüttchen! Man gewinnt es lieber, je länger man es bewohnt. Wir sind schon alle einheimisch darin; und Hans erklärt es den Mädchen in der Küche, wie Ernestine bemerkt hat. Sie haben nie etwas herzlicheres und schöneres gedichtet. Heute las ich mit meinen Schülern im Pindar von den glücklichen Hyperboreern\*<sup>197</sup>, die, verschont von Alter und Krankheit, weil Nemesis nichts zu strafen findet, dem Apollon Reigentanz und Gesänge aufführen. Da dachte ich an Sie. Darauf ward des berühmten Eselopfers gedacht, und wie Apollon der bäumenden Unthiere sich freue. Da fielen mir meine mythologischen Briefe ein, und der bäumende Heyne.

Am Almanach wird schon mutig gedruckt. Er wird dies Jahr köstlich, sage ich jedem: ich habe vieles von Gleim. Man giebt mir hier Schuld, ich sei nirgends gewesen, als in Halberstadt, weil ich von nichts anders zu reden weiß, als von Gleim und den Nichten, in die ich verliebt sein soll, und von Schmidt und Fischer.

Hat Ihnen Ernestine schon ausgeplaudert, was wir für das künftige Frühjahr beschlossen haben? Sie haben gesehn, daß ich reisen kann. Nun erwarten Sie das Äußerste.

[310] Ich drücke Sie an mein Herz mit der kindlichsten Liebe.

Eutin, 8. Okt. 1794.

Ich schäme mich, vor Ihnen zu erscheinen, bester Vater, weil Sie so gütig sind, und so leicht verzeihn. Ach unser Herz ist verwundet. Wir haben uns 8 Tage bei unserm Jugendfreund Esmarch am Kanal aufgeheitert, und dort durch Hensler die Entscheidung des Wundarztes Callisen aus Kopenhagen erhalten: Unser Bruder kann nicht mehr operirt werden. Die Gewißheit ist doch tröstlicher, als das ängstliche Schweben zwischen Hofnung und Furcht. Der Bruder trägt wie ein Mann, und sehnt sich in unsre Arme zurück. Der zweite Theil meiner Gedichte wird diesen Winter gedruckt, und als besonderes Bändchen die Luise. Ich arbeite daran mit wehmütiger Heiterkeit, und bin jezt bei der dritten Idylle. Alle erhalten beträchtliche Erweiterungen, weil ich in der Wirtschaft des Alten ein wenig bekannter geworden bin, seitdem ich in Halberstadt war. Eine neue Idylle, die mir im Sinne liegt, muß ich für eine zweite Auflage aufsparen. Vielleicht beschert der Himmel noch eine. Was der kranke Bruder für eine Freude an den neuen Abschriften hat, die Heinrich und Wilhelm ihm stückweise im Briefe zuschicken. Ich umarme Sie mit kindlicher Inbrunst.

[311]

Eutin, 5. April 1795.

Ich wollte so faul nicht sein, als ich's geworden bin, lieber Altvater. Aber jedesmal, wenn ich schreiben sollte,

---

<sup>196</sup>\* Abends vor Voßens Abreise, als der Koffer schon gepackt war, nahm Gleim den Sohn mit sich ins Zimmer, und zog ein silbernes Zuckerkörbchen hervor.

Der Koffer ward nun von beiden wieder ausgeleert, das Körbchen sorgfältig unten hingelegt, und dem Knaben das Versprechen abgenommen, sich gegen den Vater nichts merken zu lassen. Als die Nichte später nach dem vermißten Kleinod ängstlich suchte, sagte Gleim freundlich: „Sei nur ruhig; ich hab's gut aufgehoben, und Du sollst bald ein eben so schönes wieder bekommen.“

<sup>197</sup>\* Zehnter Pythischer Gesang.

war irgend eine Abhaltung: ein Besuch des zweideutigen Wesens, das sich Muse nannte, Erwartung des Besuchs, Leere nach dem Besuch. Nun scheint es ruhiger zu werden: Dank sei's der cimmerischen Luft, in deren feuchten Dunstwolkes kein Fittig zu steigen vermag. Schaffen Sie mir nur Lust, etwas anderes vorzunehmen, als mit der Pieride zu dahlen (tändeln). Alle Bücher, die Kopfbrechen erfordern, sind mir widerlich. Von Virgils Eklogen sind noch 2 ganze und eine halbe zu erklären; aber ich habe nicht Lust. Meinem Schwager etwas zu bringen, das ihn auf einige Zeit erheitere: das liegt mir am Herzen! Komm, liebe Sonne, und scheine die Nebel mir hinweg!

Ihre herzlichen Briefe haben viel zu unsrer Aufheiterung gethan, alter liebenswürdiger Jüngling! Nur die Anstöße von Kränklichkeit dazwischen, das anklopfende Alter, das gleichwohl vor dem Niealternden ehrfurchtsvoll auswich: nur das machte uns den Kopf schütteln. Auch unsre wackere Nichte hat Besuche von Leiden gehabt: die arme! Gottlob, daß der Ausgang immer noch gut war. Das junge Nichtlein beklage ich nicht; das wird sich mit den Erkältungen, und anderen leichten Schwärmen der Unbehaglichkeit, [312] schon abfinden. Könnte ich mich zuweilen mit ihr ans Klavier setzen, um die neuen, zum Theil höchst vortreflichen Melodien von Reichardt zu einigen meiner neuen Lieder durchzuspielen! Schulz verspricht auch wieder Genesung, und denkt im Mai selbst herüberzukommen, um sein Nest hier zu baun. Da wird es Gesang geben! Auch unser Kranker wird aufhorchen von seinem Lager. Seit einigen Nächten besucht ihn der Schlaf wieder, und bringt neue Kräfte. Ach er ist so leicht aufzuheitern!

An unsere Reise nach Halberstadt läßt sich fürs erste nicht denken. Oder die Genesung müßte so weit gehen, daß Boie ohne Furcht eines Rückfalls auf 4 — 6 Wochen nach Meldorf reisen könnte. Wir sind ihm alles, und müssen mit ihm ausharren. So bald wir können, lassen wir anspringen; dabei bleibts! Unser Altvater denkt noch lange nicht an den Abschied! Das haben wir laut bei angestoßenen Gläsern geweissagt, an seinem Geburtstage.

Zu Stolbergs kommen wir jetzt nicht, weil sein Gast, der gemütskranke Zimmermann alles Geräusch fürchtet. Desto fleißiger kommt Stolberg zu uns, und zu unserm Kranken. Seit mehreren Jahren sind wir nicht so herzlich mit einander gewesen. Neulich vergingen uns die Stunden wie Augenblicke im Gespräche über Religion. Er duldet jetzt andere Überzeugungen mit Ruhe, mit Heiterkeit. Ich träumte die ganze Nacht, wie wenn einem was außerordentlich [313] frohes begegnet ist; auch er war mit einer Fröhlichkeit zu den Seinigen gekommen, daß sie den folgenden Tag mit Verwunderung davon sprachen.

Ihr Wunsch, lieber Gleim, solche Gedichte jetzt nicht zu drucken, die von den meisten oder von vielen Worthabern gemisdeutet werden können, ist auch mein Gedanke. Dahin gehört allerdings das Oberamt. Obgleich Stolberg, dem es durchaus gefiel, kaum eine Misdeutung für möglich hielt. Sie denken anders. Nun wohl! Die Zeit der Anfechtung wird vorübergehn; und dann wird es keinem Menschen einfallen, daß solche Gesinnungen aus Paris stammen! Es ist der durchgehende Geist aller Alten; und wie mir's scheint, der einzige, der das Glück der Menschen sichert. Majestät des Volks! Woher haben wir das Wort Majestät? Und was bedeutet es, als Wille der Mehrheit, gesezmäßig erklärt? und einem Vollzieher übertragen? Der Sinn des Liedes geht so wenig auf Demokratie, daß selbst eine durch Stände unumschränkte Monarchie gebilligt wird, wofern der Monarch nur das laute einhellige Verlangen seines Volks nicht verachtet, nichts dem Volke den Krieg erklärt. Dawider handelte der Konvent, als er die Religion aufhob; dawider Joseph in den Niederlanden; dawider König Georg in Amerika; dawider — doch wer mag aufzählen! Sind wir Schriftsteller denn nur zum Gutheißen des Hergebrachten, oder seit kurzer Zeit Geworbenen bestimmt? Nicht auch zum Warnen? Man [314] hört es nicht! So wollen wir ganz schweigen; aber auch keinen Laut zum Einschläfern der aufgeschreckten Gesezlosigkeit, sie nenne sich Monarch oder Gleichheitsbürger, uns verstaten.

Unsre Grünauerin wird durch den Buchhändler aufgehalten. Aber der zweite Theil der Gedichte ist beinahe abgedruckt. Ist es nicht kläglich, daß der vierundvierzig jährige dem fast achtzig jährigen von dem Drucke seiner Verssammlung vorplaudert, und der alte Sänger noch immer aufschiebt? Gleim, ich lasse Ihnen nicht Ruhe! Ich komme, bloß deswegen, um Sie wie ein Vampir zu quälen. Die kleinen Bücher will ich schon auffinden, ich verstehe mich mit den Nichten und dem treuen Johann. O Ihre mitgeschickten Lieder, wie voll Geist und Jugend! Mehr, lieber Alter!

Eutin, im Juni 1795.

Diesen Sommer haben wir unsern Altvater nicht sehn sollen. Unser Altvater, heißt das Loos, soll leben, bis wir ihn im nächsten Frühlinge sehn. Und wir Geteuschten sollen das Haupt aufheben, und nicht murren.

Warum denn nicht reisen? Fragen Sie nicht aus, lieber Gleim. Ich liege an der Schule gekettet, bis ein neuer Conrector kömmt. Wir beide an unserm [315] Schulz, der Trost und Linderung, ich hoffe auch Besserung, bei uns findet. Das Conrectorat ist schon beim Leben meines Schwagers wieder besezt gewesen; damit mein Freund Wolff, mein gewesener Mitarbeiter, seine Verdienste nicht könnte geltend machen. Einer Klatschgeschichte der Adlichen über Heterodoxie habe ich die Stirne geboten, daß sie zurückkriechen mußte. Eine andere, von Wolffs Freude über Toulons Eroberung, hat sich nur heimlich herumgezischelt: diese soll ihm am meisten geschadet haben. Wenn denn für einen so durchaus gelehrten und redlichen Mann, dem man mit blindem Eifer die Gelegenheit, hier nützlich zu sein, raubet, nur ein anderer gleich geschickter herkäme! Aber ich habe alle Ursache zu fürchten, daß dieser, ohne Rathschlagung mit dem Consistorio und mir, von dem Bischofe selbst aufgegriffene Mann ein Windbeutel sei. Er kömmt erst im Julius. Dann werden wir, sobald Schulzens Frau auch hier sein und die ersten Einrichtungen gemacht haben wird, einen kurzen Ausflug nach Meldorf vornehmen, und unsern Almanach abdrucken lassen. Murren Sie nicht, Lieber; trösten Sie Ihre Ernestine und mich.

O wie hat uns der Trost erquickt, den Sie über unsern seligen Bruder uns zusangen! Noch ist uns immer, als müßten wir alles mit ihm theilen. Selbst bei der Freude dieses Trostes dachte ich Thörichter an Mittheilung. Boie in Meldorf dankt mit uns für die süßen Worte.

[316] Was Sie und Schmidt und Tiedge für den Almanach noch zu thun gedenken, das thun Sie bald. Bohn fürchtet, die Menge der Almanache werde dem unsrigen ein Ende machen. Das wäre nicht gut.

Ich denke, wenn er dies Jahr einen eben so fröhlichen Flug nimmt, als voriges Jahr aus ihrem genialischen Hütchen; so hält er's, auch unter vielen, wol aus.

Wir grüßen seufzend, wie Moses, da er von der Höhe in das gelobte Land blickte.

Eutin, 1. Oktober 1795.

Es müßte doch schlimm hergehn, wenn Sie nicht dies Jahr den Almanach früher von mir, als von Ihrem Buchhändler erhielten. Unser Altvater müßte billig, wenn noch griechische Götter walteten, sein Exemplar, so wie es die Presse verließ, durch einen Luftwandler erhalten:

Dreimal erhüb' er den Schritt, mit dem vierten ständ' er am Ziele,  
Halberstadt, wo Gleim, ein Genöß der Unsterblichen hauset.

Ihren freundlichen Zankbrief bekamen wir gleich am ersten Posttage in Meldorf mit der schönen Einlage für den Almanach. Sie sind auch zürmend so freundlich, wie — der liebe Gott, den wir beide anbeten; [317] oder (wenn ein Pfaffling uns belauscht) wie der alte Nestor, wenn er den Telemachos ausschalt, daß er er nicht unter seinem hohen Palast ausruhen wollte. Nur still, Väterchen! Du wirst schon es erleben, daß Voß und Ernestine und, ich weiß nicht, wie viele Vöblein zu deiner Pforte mit raschen Schritten hinaneilen. Du wirst noch spät dem vierten Geschlecht erzählen: Hier schlief einst die Voßische Familie.

Die heurige Reise durch Dithmarschen und Hadeln bis Cuxhafen hinab hat meiner Ernestine sehr wohl gethan. Ich zweifle nicht mehr, daß sie im nächsten Mai täglich ihre 8 Meilen ohne Anstrengung vollenden wird. Diesen Winter wollen wir uns das alles recht herlich ausmalen, und wenn es nun geschieht, wird alles noch viel herlicher sein.

Ihr König wird wol jezo bestimmen, was deutsche Verfassung sein soll. Ich möchte Ihren Dohm (der sich meiner von Hölty's Stube wol nur dunkel erinnert) über die neuen Räzel des Schicksals anhören. — Ich habe



jezt meinen Virgil wieder vor, und sehne mich nach dem Ende, das ich um Neujahr erwarte. Dann gute Nacht, Kritika! Böttiger habe ich leider verfehlt. Herders Terpsichore ist ein vortrefliches Werk. Wohl dem Horaz, daß er neben Ramlers, des Abgestorbenen, Dolmetschereien einen solchen Ausleger finden wird. Klopstocks Oden sollten bei Nicolovius erscheinen; es ist aber ein Misverständnis dazwischen gekommen. Die neuesten Oden von Kl. sind: [318] mir größtentheils zu spizfindig, und voll modernes Wizes; doch mitunter schlägt noch die Flamme aus der Asche empor. Mein Altvater Gleim bleibt immer er selbst. Richten Sie sich nur auf strenge Anmahnungen von mir und Ernestine, Ihre Gedichte zu sammeln. Wir wollen mitsammeln, und die Nichten sollen nachweisen, unter welchen Actenstößen noch Gesangbüchlein verborgen sein können. Guten Morgen! Nun sizen Sie auch bei Ihrem Frühstück, und ich gehe zu Hensler hinunter, der diese Nacht bei uns eingekehrt ist, und dann in die Schule.

Eutin, 18. Mai 1796.

Mit der Feder, die am virgilischen Register ackert, werfe ich meine übergewaltige Freude auf das Papier, Sie, alter Heros, nun bald wieder in der Nähe adoriren zu können! Himmel, welch ein elysisches Leben wollen wir in dem Hüttchen und vor dem Hüttchen führen, und die übrige Welt ihr Narrenleben fortarren lassen, ohne uns einmal umzusehn! Mich deucht, ich muß diesmal noch viel glücklicher werden, als das vorigemal; weil ich die Ernestine mit auf den Kanapee setzen kann. Und doch, wie wäre es möglich, noch glücklicher zu sein! Armer Altvater, wo wir wilden Hummeln das Hüttchen nur nicht gar zu unruhig machen! Wir werden wie ausgelassen sein, sind es [319] schon jezt, und können nichts reden noch denken, als Gleim und die Nichten. Mein Register wird davon zeugen, daß ich zu nichts weiter taue. Hätten wir nur ein paar liebe Engelein, die uns schnell über die Heide hinwegtrügen!

Der freudetrunkne Voß.

Braunschweig, 27. Juni 1796\*<sup>198</sup>.

Bis hierher, ihr Geliebten unseres Herzens, sind wir glücklich gekommen. Die finstere Wolke des Abschieds [320] aus eurem seligen Hüttchen verzog bald, und heitere Erinnerung stralte in uns, wie ein schöner Abend nach einem schönen Maitage. Wir spielten mit Entwürfen, nach Halberstadt zu ziehn, und wußten alle Schwierigkeiten zu besiegen, selbst die, unser freundliches Eutin und unser Gartenhaus zu verlassen. Das hochwürdige Domkapittel wirst von dem Abfall seiner Pfründen nur ein 600 Thälerchen aus. Dafür verpflichtet sich Voß, 6 Stunden wöchentlich seine Lichterchen in der Domschule, als überzähliger Mitarbeiter, leuchten zu

---

<sup>198</sup>\* An diesem Tage dichtete Gleim den Nachruf:  
 Euch Götter ruf' ich an, die er im Herzen trug.  
 Wenn er an Leier oder Pflug  
 Die Hand anlegte, schützt auf seiner weiten Reise  
 Den Mann, den edlen Mann, den Mann, der eure Weise  
 Zu singen, aus Jonia,  
 Aus Andes, aus Sicilia  
 Verpflanzte. Welch' ein Baum im Norden  
 Ist der verpflanzte Baum geworden!  
 Schützt den Verpflanzer! Sein Gesang  
 Tönt wie der griechische, der römische. Wir lauschen,  
 Ihr Götter! Seine Bäche rauschen  
 Wie eure, seine Winde wehn  
 Wie eure. Ha, wir sind in Rom, sind in Athen!  
 Singt er den Pfarrer aus, wie ihr dir guten Schäfer  
 Und großen Helden, dann vertreibt er alle Schläfer  
 Vom Musenberge; dann, weg Zweifel oder Spott,  
 Dann wird er auch ein Gott!

lassen, und durch Fleiß und Frömmigkeit einige Sünden des Domkapittels (wo es deren hat) austilgen zu helfen. Am fleißigsten und frömmsten wollte ich im Umgange und Musengespräch mit unserm ehrwürdigen Altvater sein. O es sollte ein Leben in und um das Hüttchen werden, daß unser Altvater noch ein paar Jahrzehende mit uns zu leben Lust bekäme.

Solche Träumereien, gellebtester Altvater, begleiteten uns die ersten Stunden des Wegs, durch die Schwüle des Morgens, die doch nicht völlig so drückend war, als sie in Halberstadt mag gewesen sein. Der Wind kühlte, und wir saßen luftig und bequem im Schatten des Wagens. Zu Mittag aßen wir in [321] Hessendamm Ihre mitgegebenen Speisen. Da erfuhren wir, was die Kinder nicht früher hatten entdecken dürfen. Alter Papa, zu viel ist zu viel. Wir haben genug Last gemacht, und nun folgt uns die verschwenderische Wohlthätigkeit des besten Greises noch bis Eutin. Die Kinder sollen sich werthe Andenken dafür eintauschen, und sie noch spät ihren Nachkommen zeigen: das schenkte uns Gleim! In Wolfenbüttel sprachen wir eine halbe Stunde bei Trapp vor: er war ausgegangen; seine Frau erquickte uns mit Himbeersaft, und versprach uns morgen hier einen Besuch von ihrem Manne.

Tausend Dank, liebe Tante und Nichte, für die große Barmherzigkeit, die ihr an uns Pilgern geübt habt. Wir haben es wohl empfunden, welche Last ihr an uns getragen habt, so gelassen und freundlich auch eure Miene dabei war. O ihr Herzenskinder, könntet wir einmal wieder für euch Last tragen! Wir umarmen euch alle, den alten Heiligen und seine Priesterinnen, mit der innigsten und gerührtesten Liebe, Gute Nacht! nicht mehr wie gestern, sondern durch sieben Meilen getrennt. Gute Nacht!

Lüneburg, 3. Juli 1796.

So weit, Gottlob, ist alles viel besser gegangen, als wir's erwarteten. Die drei Wochen in dem Hüttchen [322] des besten Mannes, den ich gefunden habe, und der liebevollsten Freundinnen, haben auf Ernestinens Gesundheit so wohlthätig gewirkt, daß sie in ihren schlimmeren Lagen eine Anstrengung abhalten kann, die sonst für ihre besseren ermattend war. Übermorgen kehren wir in unsere Wohnung zurück, und auch dort wird alles viel besser gehn. Wir wollen leiden, was zu leiden ist; und wird es unleidlich, so wollen wir's als einen Wink der Vorsehung annehmen, daß wir anderswo nützlicher sein können. Mit dieser Fassung hoffen wir uns in Ruhe zu erhalten. Wie wohl wird uns in unserm friedlichen Gartenhause sein, bei den Erinnerungen an unsere treuen Halberstädter! Wie entschlossen wollen wir alles abhalten, was diesen Frieden zu stören droht; selbst den Verdruß über die Störer! Innere Heiterkeit ist ein demantener Schild, der allen Anfechtungen des Satanas widersteht. — Unser Besuch thut dem redlichen Schulz so wohl, daß wir nicht wissen, wie wir seine dringende Bitte, noch morgen zu bleiben, abschlagen sollen. Und doch sehnen wir uns nach Hause. Ich habe mir von der Roßtrappe ein Ohrensausen zurückgebracht, das mir den Kopf verwirrt. In Eutin will ich die Kur mit Brotdampf versuchen. Die herzlichsten Grüße an alle Bewohner und freundlichen Anwohner des Hüttchens.

[323]

Eutin, 11. Jul. 1796.

Heute den vierten Tag sind wir wieder in unserm bekannten Hause und Garten; aber mit dem Geiste noch immer bei euch freundlichen Halberstädtern. Wir steigen auf der Treppe des Hüttchens noch auf und ab, wie die Engel auf der Himmelsleiter; hören noch des Morgens den alten Unsterblichen die Stufen herunterkommen, sehn seine heitere Miene, auch wenn er gewacht hat, im Hereintreten, und empfangen den herzlichen Morgengruß, und, o wie vergnügt, bei dem dampfenden Pfeifchen das jüngste Gedicht, drei bis vier Stunden alt. Unsre Nichte, auch Tante genannt, besorgt indeß hausmütterlich den Kaffee, und thut, als hätte sie die herlichste Nacht gehabt, als machte ihr der Besuch der Eutinischen Karawane nur Lust, nicht auch Unlust! O die gute Tant-Nichte! sie weiß nicht, wie ihr stilles Dulden uns gerührt hat, wie wir in der heiligsten Stille der Seele ihr gedankt haben. Auch Ihnen, liebe Luise, treue Mitdulderin der gewaltigen Unruhe, die dem Hüttchen billig nie nahen sollte! Aber nur so, und nicht anders, konnten wir drei der seligsten Wochen unseres Lebens genießen, und hüllten uns, wie Homer sagt, in Unverschämtheit. Euer Trost, auch wenn des Rumorens zu viel ward, muß doch die Liebe zu Euch und die Freude gewesen sein, die Ihr in unsern Gesichtern laset. Hat doch

der liebe Gott Freude an der Lustigkeit seiner Kinder, auch wenn sie [324] etwas laut dabei werden. In Lüneburg wollten wir zwei bis drei Tage ausruhn. Auf Schulzens Bitte wurden es fünf. Am Mittwoch Morgen fuhren wir aus, schliefen die Nacht in Möllen in einer Kammer, die unfehlbar Till Eulenspiegel gebaut und bemalt hatte (in einer düstern Ecke, wo man umsonst Licht wünschte, war sinnreich ein Fenster mit einer Gardine darüber hingemalt); und am Donnerstag Abend erreichten wir unser altes bekanntes Eutin, wo wir alles erwünscht vorfanden. Unter dem großen Haufen von Briefen, die wir den Abend nur ansehen wollten, waren zu unserer Verwunderung und Freude auch zwei aus Halberstadt. Die mußten gelesen werden, und sollte das Blut noch mehr wallen. Eine Stunde später zu Bette, was thut das? sagte Ernestine; und erbrochen waren die Siegel, und gelesen die hold einladenden Worte des preußischen Greises, die trotz den Honigworten des pylischen Greises zu Herzen gehn. Bei so viel Liebe drängt sich die Frage auf: Sind wir's auch würdig? Ja, ehrwürdiger Altvater, leben und sterben mit Ihnen, als Preußen, als Deutsche, als Menschen der besseren Art: denn wer würde um Sie nicht ein besserer Mensch? als Kinder Gottes, ohne Parteisucht, voll Liebe und Gesang: das wäre ein Leben und Sterben! Wir können den Traum nicht ausdenken, ohne warm zu werden. Den Traum?

Warum nicht die Göttererscheinung, die Offenbarung? Ich träumte mir etwas vom Domkapittel, und dachte [325] an nichts weniger, als daß Vater Gleim mich und eine Pension würde zusammendenken können. In Gottes Namen, wenn es gehn will: so opfre ich mein geliebtes, durch viele Erinnerungen geheiligtes Wohnplätzchen samt den gepflanzten Bäumen, zwar mit gerührtem Herzen, aber willig auf, und pflanze mich dort wieder an, und singe preußische und deutsche und menschliche Lieder beim Pflanzen, Ihre und meine. Eben jezt würde mein Abzug mir weniger schwer werden, da ich, ohne Gehülften, die Schularbeit mit neuem Anwachs vornehmen soll. Stolberg theilt meine Empfindungen, die nicht angenehm, aber auch nicht mismütig sind, als alter Freund. Die verwünschte Illuminatensage ruht indeß. Er und Graf Holmer wollen den Bischof bestürmen, daß er mir für drei Stunden täglich nothdürftiges Brot, nämlich 500 Rthlr. stehend, außer dem Schulgelde gebe, und für die übrigen Stunden selbst einen Mitarbeiter besolde. Ginge das durch, so wäre es freilich viel schwerer, mich loszureißen. Von unsern Wünschen und Planen erfährt außer mir und Ernestine kehr Sterblicher. Mir leichtschwingigem Wesen scheint alles von selbst fortgehn zu können. Heute habe ich zuerst wieder Schule gehalten, aber nur im Hause, weil ich mir von der Roßtreppe ein Ohrensauen, das mich betäubt, mitgebracht habe. Meine Schüler haben in meiner Abwesenheit für sich die Schule besucht, und Ehre bei mir eingelegt. [326] Ich umarme Euch alle nach einander mit einer langen langen Umarmung.

Eutin, 22. August 1796.

Ich wollte Ihren Brief mit umgehender Post beantworten; der Ohrentüfel verbot es. Weit gefehlt, den mannigfaltigen Beschwörungen mit warmen Dämpfen, eingetropfelten Ölen, Fußbädern, Abführungen zu weichen, hat sich der Unhold noch fester gesetzt; und mich zu allem beinahe unfähig gemacht. Jezt bannt man ihn mit spanischen Fliegen und Schwefel; dann sollen Blutegel ihn lossaugen; dann ein kaltes Kopfbad ihn zur Hölle zurückjagen. Des Morgens rauscht er, manchmal mit Hammerschlägen dazwischen, und gegen Abend brummt er wie der Fliegenkönig. Indeß meine Heiterkeit, die ich aus Halberstadt mitbrachte, zu umwölken, soll dem Beelzebub nicht gelingen. Wir wollen sehn, wer es am längsten aushalten kann.

Ihr Brief hat uns innigst bewegt. Kann man ein eigenes Kind mehr lieben, als Sie uns Fremdlinge? Wenn abschlägige Antwort auf meine Vorstellung, und mithin mein Abschied, mir gegeben wird; so weiß ich nun doch dem ersten Mangel zu begegnen, bis mir die Vorsehung andere, besser belohnte Arbeit anweist. Denn, Herzensvater, das traun Sie Ihren Kindern zu, daß wir nicht länger als harter Mangel [327] uns drückt, Ihre Güte, die Näheren gehört, annehmen können. Wir erwarten jezt in völliger Ergebung den Ausgang, und machen uns gefaßt, alles Schöne, das uns umgiebt, wenn wir's nicht länger in Ruhe genießen können, zu verlassen.

Über die dumme Illuminatengeschichte hab' ich mit Stolberg einige Briefe gewechselt, nach welchen er, wie immer nach einem Strauße, sehr weichherzig ward. Nur seine Gespensterfurcht und Feindseligkeit gegen Andersmeinende zu besiegen, konnte mir wol noch weniger gelingen, als dem honigzüngigen Nestor Gleim.

Ihr Lieben wohnt unaufhörlich in unsern Herzen, und auf unsern Lippen.

Eutin, 11. September 1796.

Sie werden sich mit uns freuen, Herzenspapa, daß wir unsre langgewohnte Hütte behalten können. Sie hat den einzigen Fehler, daß sie so weit von Ihnen ist. Aber da uns das Reisen bekömmt, und Sie uns gern aufnehmen; so hoffen wir, Sie noch mehr als Einmal wiederzusehn, bis wir in einem andern Sterne Nachbarn werden. Hier hat es nicht sein sollen. Wenn es nach unserm Wünschen ginge, so hätte ich nicht bloß Ihr Nachbar, sondern Ihr Zeitgenoß sein mögen. Ich hätte mit Kleist und Lessing gewetteifert, [328] Ihrem Herzen, des feurigen edlen, am nächsten zu kommen. Gott führte mich dem feurigen edlen Greise entgegen. Meine Liebe, Edler, grenzt an Ehrfurcht, ich möchte sagen, an Andacht: ich strebe besser zu werden, um des besten Mannes, den ich fand, nicht unwürdig zu sein. Aber mit Ihnen geworden zu sein: ich verliere mich in den heiligen Gedanken!

Die Stolbergsche Cassandra hab' ich ohne Anmerkung aufgenommen, um meinen verirrtten Freund aus den Händen der verruchten Eudämonisten zu retten. Ein Gedicht von Ihnen voll Ergebung in die Vorsicht folgt darauf. Das zuerst bestimmte hätte jezt keine gute Wirkung gehabt. Ich bin überzeugt worden, Stolberg selbst glaubt nicht an seinen Illuminatenspuk: es scheint ihm nur eine bequeme Einkleidung für seine Gefühle bei der Zeitgeschichte. Was zu viel ist, denkt er, schadet keinem, als mir selbst; und mich will er der guten Sache aufopfern. Es ist mir unbegreiflich, wie so viel Liebe und solche eiserne Verfolgungssucht in Einer Seele sich vertragen.

Mein Homer ist in 6 Blättern der Allgem. Lit. Zeitung\*<sup>199</sup> als undeutsch verrufen worden: welches nach Wielands Urtheile (Je prosaischer, desto besser!) zu erwarten [329] war. Fürchten Sie nicht, daß ich je ein Wort zur Vertheidigung meiner poetischen Arbeiten sagen werde. Sie müssen sich selbst vertheidigen oder hinschwinden.

Wir grüßen alle, die dem Hüttchen angehören, mit der herzlichsten Liebe.

Eutin, 27. Oktober 1796.

Mein Freund Brückner sitzt neben mir, der erste, der mich 20jährigen gehudelten Menschen unter den mecklenburgischen Barbaren bemerkte, und mit Liebe an sich zog. Seit 1777 haben wir uns nicht gesehn, und seitdem hat sich so vieles geändert. Das alles muß durchgeschwazt werden; in wenigen Tagen size ich wieder einsam. Es ist ein gar lieber Mann, würdig auch von Ihnen gekannt und geliebt zu werden. Sie werden also seinen Gruß, den er mir zutraulich aufträgt, mit Freundlichkeit annehmen.

Wir senden, Liebster, Bester, die bewußte Schrift mit Rührung zurück. Die Vorsehung hat nun so für uns gesorgt, daß wir zufrieden sein müssen und wollen. Künftigen Mai, so Gott will, umarmen wir [330] Sie in Person für Ihre treue Vorsorge. Ach, daß es in unserm Eutin hätte geschehn können! Etwas zu weit wohnen wir doch von Ihnen, so kühn Sie auch den Reisen bei Tag und Nacht Trotz bieten. Sie müssen, wie der weise Nestor, die Warnung der jüngeren anhören.

Und doch schämt sich die junge Welt, den alten Unsterblichen warnen zu wollen, wenn er wie ein homerischer Heros daherwandelt, und über die Graben springt; wenn er, wie ein homerischer αἰδός, seine Forminx zu allen Wendungen der stürmischen und der sanften Begeisterung stimmt! Ihr Amor und Psyche, welch ein jugendlicher Mut, welche alterthümliche Milde und Weisheit! Ich küsse Sie für das feine Lächeln, womit Sie auf mein Grünau blicken.

Mit der Schule komme ich nun wieder in den Zug. Noch habe ich einige Neuerungen abzuwehren. Die leidigen Basedowe und Campen, die es den Fürsten in den Kopf setzten, daß der letzte Zweck der Erziehung nicht Menschlichkeit wäre, sondern Erwerb!

---

<sup>199</sup>\* S. Jahrgang 1796 No. 262 — 267. Diese Recension, nebst dem widerrufenen Widerruf, und anderen Ausfällen auf Voß, den Dichter und Menschen, zu denen der ehrenwerthe Herr August Wilhelm v. Schlegel nach Voßens Tode sich ermutigt gefühlt hat, findet der Leser in den Kritischen Schriften v. Schlegel. Berlin 1828.

Ich grüße euch alle, ihr Angehörigen des friedlichen Hüttchens. Gedenkt unser, wenn euch wohl ist. Wir sollten euch Nachbarn sein, und werden es einst in einem anderen Gestirne sein.

[331]

Eutin, 29. December 1796.

Da bin ich wieder, Herzensvater und ihr treuen Schwestern, die ihr um mich euch gegrämt und gefreut habt. Der liebe Gott will, daß ich noch hier seine Geschäfte treiben, und in eurer Liebe selig sein soll. Wir reden alle Tage früh und spät von der Reise nach dem Halberstädtischen Himmel, der sich bescheiden das Hüttchen nennt. Die arme Ernestine fühlt nun die Nachwehen ihres Leidens. Aber wir wollen alle gesund werden in weniger Zeit, und dann ein großes Freudenfest allen Heiligen feiern, die uns hier das Leben werth machen, dir, alter Vater, zuerst und zuletzt. Die faule Hand will dem Herzen nicht folgen. Ich umarme euch mit unaussprechlicher Liebe. Grüßt die guten Nachbarn, auch Nachtigall, mit dem ich den Anfang der Krankheit von der schönen Roßtreppe hatte. Wir schreiben bald wieder.

Eutin, 29. Januar 1797.

Ihr guten Seelen! ihr macht mich wehmütig durch eure Liebe. Bin ich's auch würdig? frage ich mich mit Beschämung. Ich will's werden, wo ich's noch nicht bin! antwortete ich mir selbst mit gleimischer Stärke. Dank, aus dem Innersten der Seele Dank, für das herzliche Willkommen ins Leben, dir, hochbegeisterter [332] und mit hoher Begeisterung anhauchender Altvater! und dir, treuer Gesangbruder Schmidt! Ihr habt meine Seele durch den Götterwein eures Gesangs\*<sup>200</sup> gestärkt, wie mein Podaleirios Hensler den [333] Leib durch irdischen Rebentrank. Es regt sich und wühlt in mir, als möcht' ich entgegensingeln, aber die freundliche Mänas Ernestine, obgleich selbst trunken von eurer Begeisterung, tuscht mit aufgehobenem Finger, und giebt mir den sanften Tibull in die Hand. Seiner Feldflöte horche ich in besänftigter Stille, und sinne auf ähnliche Wohlhlaute unserer hyperborischen Gefilde, die mir nicht zu gefällig ansprechen. Hensler, der weiß, daß ein solches Spiel des Herzens mich weniger, als eine grübelnde Kopfarbeit, oder vielmehr gar nicht angreift, hat mir's erlaubt, gegen

---

<sup>200</sup>\* Gleim hatte folgendes Gedicht gesendet:

Er lebt! Er soll ein Held noch auf der Erbe bleiben!  
Soll's bleiben auf der kleinsten Welt!  
Soll seines Gottes Werk auf ihr noch lange treiben,  
Soll's treiben, wie bisher ein Held!

Wir klagten, daß er ihr zu früh genommen werde;  
Wir zählten Thaten, die er that.  
"Er bleibe," sagte Gott zum Genius der Erde,  
Der flehend um sein Leben bat.

„Da bin ich wieder!“ +) sprach der aufgelebte Theure  
Zu dem zu tief in Gram und Noth  
Versunkenen. „Wohl an, behalt' ihn, Erde! feire  
Sein Erdeleben!“ sprach der Tod.

Wir, ihm die Nächsten, sahn ihn schon in jenen Freuden,  
Sahn unsrer Freuden Untergang.  
Und nun, wie wohl ist uns nach ausgestandnen Leiden!  
Nun feiern wirs mit Lob und Dank!

Gehn unserm Führer nach auf allen seinen Gängen;  
Er führt uns wie ein weiser Hirt!  
Und feiern, feiern ihn mit allen den Gesängen,  
Die er uns sang, und singen wird.

+ ) Die ersten Worte des vorigen Briefes.

Freund Helwags Meinung, der mich noch einige Monate in völliger Unthätigkeit (Di hostibus illum errorem!) erhalten wollte. Selbst das Ohrsausen hat sich zu einem Gesäusel gemildert, das mir, wie das Flistern einer ausonischen Pinie, in den Feldgesang tönt; und ich blicke ja, wenn auch etwas hohlwangig, mit lachenden Augen in die schöne Welt, die ich noch länger, noch lange, mit euch Erdengeln bewohnen soll. Laßt mich nur erst unter Euch sein mit Weib und Kind, Ihr sollt eure Lust haben an meiner Lustigkeit; und wenn ich dann wieder in meinem Hüttchen mich gesammelt, wie soll der Gesang strömen! wie sollen selbst meine getischen Nachbarn horchen und stille stehn, und sich wundern des ungewöhnlichen Harmonikalautes! Vorher aber, leider noch vorher, muß ich mein Gegrübel über Virgils Landbau von der Hand stoßen; und dann gute Nacht allen gelahrten Musen, die nicht [334] Musen sind. Väterchen, ich bin alle Morgen bei Ihnen (merken Sie's nicht, was auf den balsamischen Rauchwolken schwebt?), und horche der süßen Rede Ihres Mundes, und dem süßen Liebkosen der beiden Nichten. Hütet Euch, Kindlein, die Fehler eures Johann Heinrich anders als sanft zu berühren; oder ich stürme einmal aus der Wolke und lösche das Licht. Hütet Euch nicht weniger, mich durch ungebührliches Lob zu verziehn; denn bei vielen Fehlern bin ich ehrlich, wie Einer von Gleims Jüngern. Ach wäre ich erst leibhaftig in eurer Mittel Seid aus voller Seele begrüßt.

Eutin, 9. April 1797.

das der grauhaarige Altvater, dessen 78sten Geburtstag, den achten über des Patriarchen Jacobs Alterrechnung hinaus, wir vor wenigen Tagen gefeilt haben? Wie jugendlich er daherschreitet, der Held Peleus <sup>\*201</sup>, in nicht zitternder Hand die gewaltige Esche des Pelions bewegend, und fehllos sie entschwingend: würdig noch jetzt der umarmenden Thetis! Alter Untadlicher! Du bist eines besseren Zeitalters Genoß, als [335] die Götterfreunde in halb göttlicher Kraft noch Mühlsteine den Frevlern entgegen schwangen, und nach erfochtenem Frieden mit Göttern am Dankopfer zu Tische saßen. Hier mag, wie zu ihrem Odysseus, Athene ausrufen:

Auch ein Blinder sogar erkennt dein Zeichen, o Fremdling,  
Tastend umher; so wenig vermischt liegt solches der Menge,  
Sondern bei weitem voraus! In diesem Kampfe sei sicher;  
Nimmer erreicht dir den Wurf ein Fäastier, oder besiegt ihn!

Noch niemals ist das höhrende Wort, Kraft Und Schnelle, nachdrücklicher erwiedert worden, und mit edlerer Stille, und fast spielender Leichtigkeit, in den mannigfaltigsten Wendungen des Lanzentanzes.

Eutin, 9. April 1797.

Sei'n Sie unbesorgt für meine Gesundheit. Ich gewinne immer mehr, und rücke dem heiteren Frühling und der Reise, ach der Himmelsreise zu meinem Einzigen, immer näher. Von allen Beschäftigungen, glauben Sie mir, womit ich meine Langeweile am wohlthätigsten ausfüllen, und die Unlust der Unthätigkeit verbannen kann, ist keine, nicht nur unschädlicher, sondern sogar stärkender, als das Spiel des Übersetzens. Ich habe die Fächer, worein ich zu langen habe, so im Grif, wie der Sezer vor dem Schrifkasten. Den Commentar der Georgica,

---

<sup>201\*</sup> Gegen die Xenie:

Frage.

Melde mir auch, ob du Kunde vom alten Peleus vernahmest, Ob er noch weit geehrt in den Kalendern sich liest?

Antwort.

Ach! ihm mangelt leider die spannende Kraft und die Schnelle, Die einst des G\*\*\* [Grenadiers.] herrliche Saiten belebt. war Gleim in einer Sammlung kleiner Gedichte: Kraft und Schnelle des alten Peleus aufgetreten. Siehe Gleims Leben von Körte S. 301.

woran ich eben vor der Krankheit arbeitete, habe ich ganz weggelegt, bis mich die große Reise mir selbst wieder gebracht haben wird.

Braunschweig, 28. Juli 1797.

Sehr fehlt Ihr uns, hier auf dem wüsten Gastzimmer, ihr einzig Geliebten. Auf dem schönen Wege, in Gottes Sonnenschein und lieblicher Kühlung, da schwebtet Ihr immer um uns. Da sahn wir den herrlichen Greis mit seinem liebenden Antlitz auf und ab wandeln, und schreiben und lesen auf den gewohnten, auch uns so werth gewordenen Stellen; sahn ihn zu Tische sich setzen mit den freundlichen Mädchen, an denen unser Herz hängt: die drei Einsamen, an dem eben noch so bevölkerten Tische! sahn und hörten von uns reden, uns eine fröhliche Reise zu wünschen, uns in eure Nachbarschaft versetzen; sahn Euch nach Tische, jeden in seiner Ecke, nachdenken und schlummern, dann Kaffee trinken, ohne uns, dann ausgehn ohne [337] uns, und wiederkommen ohne uns. So verging uns der wehmütige, aber schöne Tag. Hier fühlen wir lebhafter die Einsamkeit, und daß es noch lange hin ist, bis wir wieder zu Euch wallfahrten. Laßt uns den schönen Traum eurer Eutinerreise einen Traum von Gott sein. Die verstockten Teufel in den Gedärmen weichen vor keiner anderen Beschwörung, als dem Rütteln des Reisewagens in nördlicher Richtung: so sagt mir der Geist, und so sage ich meinem verständigen Vater Gleim. Wie weit ist denn Eutin von Halberstadt? Nicht 37 Meilen; sondern 7 und 8 und 8 und 8 und 6, und dazwischen giebt's Ruhetage. Überlegt, Kinder; Ihr seid ja verständig, wie Kinder Gottes, und in Eutin soll Euch werden, wie uns in Halberstadt ward: wohl auf ein ganzes Jahr und länger! Ich drücke Euch alle ans Herz. Grüßt die guten Nachbarn.

Eutin, im August 1797.

Aha! sage ich, steif von Anordnung des Manuscripts für den Almanach, und recke mich, wie der Pfarrer in Grünau, oder die Nichte, wenn sie's ihm nachthut. Da bringt mir Ernestine dies Blatt. Geschwind, ehe die Post abgeht, noch ein paar geflügelte Worte, dem unvergleichlichen Altvater, den unvergleichlichen Nichten. [338] Wir sind nicht abgereist aus dem traulichen Hüttchen, wir wandeln noch immer um Euch, und steigen die Treppe auf und ab, wie die Engel auf Jacobs Leiter. Alles, was Ihr vornehmt, was Ihr sprecht, das sehen und hören wir, Ihr unaussprechlich Geliebten. O nennt uns oft mit eurer Stimme und eurer Seele darin! wünscht uns leibhaft zurück! sagt, Ihr könnt nicht ohne uns leben! sagt's wieder und heftiger, und zürnt und steigt im Zorne zu Wagen — nach Eutin! nach Eutin! Himmel, nach Eutin! Auf einen kurzen Brief: Wir kommen! die Kommenden selbst und aller Himmel Seligkeit mit ihnen! Aber erst, Alter, das Hüttchen vollendet! und den Halladat! Das Wort der Alten ist heilig. Wir wollen indeß noch ein wenig im Weltgetümmel herumschwärmen, und Fleisch und Blut pflügen. Die nächste Woche in Meldorf, nach drei Wochen wieder hier, gesund wie Adam und Eva vor dem Fall, und unsre Himmels Gäste erwartend. Kommt! kommt!

Eutin, 24. September 1797.

Das Wetter ist schön seit mehreren Tagen; es ist, wie Gleim es braucht, nicht zu heiß nicht zu kalt; ziehende Wolken sprengen den Staub der Lüneburger Heide, und selbst der Fuhrmann lobt das stehende [339] Gleis unter dem hinrollenden Wagen. Kommen unsere Schwestern? Der September und Oktober, sagte der Vater, sind die besten Reisemonate. Ja wahrlich, das sollen sie in diesem Jahre sein! Ihr kommt, Ihr kommt! Der nächste Posttag bringt uns den lakonischen Brief: Wir kommen! und Jubel und Händeklatschen ist in dem ganzen Hause. O Ihr Gesegneten des Himmels, wie wollen wir Euch empfangen! wie sollt Ihr das ganze Haus und den Garten und den See einsegnen!

Bei Boie und den Vettern in Dithmarschen sind wir 3 Wochen gewesen, und fühlen uns gesund, fast wie ehemals. Das Bischen, was nachblieb, soll auch wohl heraus. Ich träume jetzt an einem erklärenden Register zum Ovid.

Über das Göthische Gedicht: Hermann und Dorothea denke ich völlig, wie Ernestine. Lesen Sie nur durch; Sie

werden für manche zu eilfertig gearbeitete Stellen durch sehr schöne entschädigt werden. Die zur Vorrede bestimmt gewesene Elegie beweist hinlänglich, daß es ihm Ernst war, etwas, wo nicht homerisches, doch homerisches aufzustellen: um auch diesen Kranz des Apollo zu gewinnen. Ich werde mich herzlich freuen, wenn Griechenlands Geist uns Deutschen ein vollendetes Kunstwerk gewährt, und nicht engherzig nach meiner Luise mich umsehn. Aber eben so ehrlich denke ich für mich, und sage es Ihnen: die Dorothea gefalle, wem sie wolle; Luise ist sie nicht. [340] Sieh, ich wollte keck thun, und fühle doch, daß ich roth werde\*<sup>202</sup>. —

Stolberg hab' ich beredet, diesen Winter seinen Äschylus wieder vorzunehmen. Er übersezte daraus im Jahr 1783, in dem ersten Jahr, da wir hier mit einander wohnten, da er des Abends in unsre kleine Stube mit dem noch feuchten Bogen zu stürmen pflegte, da Agnes noch lebte, da so vieles anders war! Manches auch schlechter: wollen wir nicht vergessen. Doch verweile ich gern bei jenen Erinnerungen.

Fayette lebt in unserer Gegend; die Stolbergische Familie sieht ihn oft; St. selbst achtet ihn, wie er kann. Der Bischof hat neulich mit ihm in Plön beim Herzoge gespeist. — Wird mit dem nahen Frieden auch der Friede in unsere Seelen zurückkehren? Rufen Sie ihn, Edler, mit den süßesten Tönen Ihrer menschenfreundlichen Leier.

19. November 1797<sup>203</sup>

*Stolberg kömmt in drei Tagen aus Emkendorf von Graf Reventlow zurück. Ich bered' ihn, diesen Winter an seinen Aeschylus zu gehn. Er übersezte daraus im Winter 1782 — 83, in dem ersten Jahre, da wir hier mit einander wohnten, da er des Abends in unsere kleine Stube mit dem noch feuchten Bogen zu stürmen pflegte, da er einst in die gleich armselige Nachbarshütte des Maurers sich verirrt hatte, da Agnes zu meinem Klavierspiel sang, da sie dem Spott der Hofleute zum Trotz immer traulicher ward, da so vieles anders war.*

[341]

Eutin, 7. Januar 1798.

Wenn ich nicht wüßte, daß mein alter Anchises (den ich, ein pius Aeneas, durch Flammen und Waffen auf den Schultern trüge!) kein Freund vom Unvollendeten ist; so sorgte ich dafür, daß ihm die Bogen geschickt würden. Nun soll er ein sauberes Exemplar abwarten. Ich hatte ziemliche Arbeit an den 2 Registern, die ohne gelehrten Prunk das Nöthigste der Ovidischen Mythologie enthalten sollten. Heinrich half mir redlich dabei. Als ich damit fertig war, versuchte ich den Kommentar der Georgica. Er schmeckte nicht. Heinrich, durch seinen Onkel Boie gereizt, reizte mich, den Moschus und den Bion zu vollenden. Beide wurden vollendet. Was nun, liebe Ernestine? Die Äneis? — Voß, du bist toll! — Aber nicht ganz, nur die 4 ersten Gesänge, mit jeden Tag einige Verse, so viel als genug sind, mich über die Langeweile hinwegzubringen. Ein Versuch kann wenigstens nicht schaden. — Sie nickte Ja. Der Anfang gefiel; das Nächste, das Folgende, Alles gefiel; ich ward ermahnt, mehr zu geben; ich ward gescholten, daß ich nicht eher daran gegangen war. Am 10. November fing ich an; am letzten December ward der vierte Gesang fertig. Seitdem arbeite ich am fünften, und glaube nun, daß ich gegen den Mai mit der ganzen Äneis zu Ende komme. Väterchen, nim nicht übel, daß ich so viel von mir selbst schwaze;

<sup>202\*</sup> Gleim urtheilte über Luise und Hermann und Dorothea also:

Luise Voß und Dorothea Göthe,  
Schön beide, wie die Morgenröthe,  
Stehn da zur Wahl,  
Und Wahl macht Qual.  
Hier aber, seht! ist nichts zu quälen,  
Hier kann die Wahl nicht fehlen:  
Luise Voß ist mein, in Lied und in Idyll;  
Die andre nehme, wer da will.

<sup>203</sup> Einfügungen in Kursiv aus: Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier? Johann Heinrich Voß, Sophronizon, 3. Heft, Frankfurt am Main, 1819.



ich bin lustig bei meiner Arbeit.

[342] Dank und abermal Dank, daß Sie sich doch haben malen lassen. Wie glücklich uns das Bild täglich macht, das wissen wir. —

Denken Sie auch daran, daß Ostern herannaht, und schon zur Michaelismesse das Hüttchen und Halladat versprochen ward. Sie können über Ihren wackern König wol manches vergessen, nur das nicht. Gott segne den königlichen Jüngling, der so anfängt! Der deutschen Verfassung zu helfen, steht schwerlich in seiner Macht. Die Wage in der Hand des Unendlichen hat gewogen; seine Loose sollen uns gut scheinen, weil sie's sein werden.

Eutin, 12. Februar 1798.

Störung, Kinderchen, die findet Ihr allenthalben; aber nicht allenthalben die Abwehr. Wir haben schamlose Riegel und Bolzen, woran man sich schon gewöhnt hat. Oft haben wir schon unsern alten Hensler umhegt, wie Gottes Cherub das Paradies und die feurigen Engelpferde die belagerte Samaria. Kommen Sie nur, Tantchen; Ihnen sollen die Augen geöffnet werden, wie dort dem Gehasi. In Lauchstedt! So nahe bei Halle, so im Geschwirr der Klätscher von einem Orte zum andern, von Stube zu Stube. Da kriegen wir nichts zu hören, als Gelehrsamkeit und Parteienlarm! Nein nicht nach Lauchstedt! In Eutin, [343] bestes Väterchen. Es soll so still und heimlich um uns werden, eine himmlische Sabbathsstille, eine elysische, wenn Euch vor dem Halleluja der Händefalter noch graut! Noch heute habe ich etwas im Garten gepflanzt, für Euch, Ihr Geliebtesten unserer Seelen, für Dich, Unsterblicher.

Morgen werde ich mit dem 7ten Gesange der Äneis fertig, und bekomme von Frau Ernestine einen Kuß und ein Glas Wein zu Abend; da wird die Gesundheit der Kommenden getrunken. Gleim, Sie thun mir Unrecht, zwar lächelnd, aber Unrecht! Sie halten mich für fähig, nicht von ganzer Seele an Ihrem treflichen jungen Könige Theil zu nehmen. Mich, der durch und durch ein Preuße dieses Königs ist! Ihr könnt nicht, selbst Ihr alten Preußen, lebhafter über diesen fortlebenden Einzigem (denn quantum instar in illo!) denken und reden, als Wir. Gott segne und erhalte den Menschenfreund! Für das unbeschränkte Königthum in abstracto habe ich keinen Enthusiasmus; wohl für das beschränkte, wie es in England war. Für das Gespenst, das wir deutsche Verfassung nennen, noch viel weniger. Aber für den König, für das edelbeherrschte Preußen, so heiß, wie irgend einer. Wir wollen im Frühling oder Sommer unsre Laube, unsre Gartenstube, unsern Agneswerder am See in der Blüte, oder im Schatten des Neugepflanzten, auch mit Gesprächen über dieses Herzstärkende einweihen. —

[344] Klopstocks Oden haben wir noch immer nicht. Ich bin äußerst begierig. Die Roßtrappe kannte ich schon; er hat noch einige des Schlags gemacht, und noch manches andere, das wir wegwünschten. Aber doch, welch ein Werk, wie voll des Unvergänglichen! Aus Wielands 30 Bänden duftet viel Modergeruch; die Supplemente habe ich sogar abbestellt. So machten's die Alten nicht, wenn sie ihre Werke sammelten. So macht's Gleim nicht; der will gar nicht sammeln. Das taugt aber auch nicht; dann sammelt ein Unberufener<sup>\*204</sup>. Auch das soll hier ausgemacht werden. Das Hüttchen und den 3ten Theil des Halladat bringen Sie mit, als redlicher Worthalter.

Eutin, 2. Juni 1798.

Ich komme aus dem Garten, wo ich mit Ernestine eine Stunde lang Blumen und Bäume und den blauen See betrachtet, und zwischendurch von Euch Nichtkommern geschwazt habe. Nicht gescholten oder auch nur getadelt haben wir unsere Nichtkommer, die ja so gern kämen; nur geseufzt um unsere vereitelte Freude, und um die eurige. Ihr würdet hier, denken wir, [345] so zu Hause gewesen sein, wie wir in eurem Hüttchen und Garten, wo wir jeden Winkel als einheimisch im Sinne haben. Nun wohlan, wenn Ihr nicht könnt, so können

---

<sup>204\*</sup> Nämlich Wilh. Körte. S. dessen Ausgabe v. Gleims sämtlichen Werken in 8 Bden. 1811.

wir, so wollen wir können, auch wenn was im Wege steht. Künftig Jahr sind wir wieder Gleims Häuslinge, und zwar gesündere, als je; das haben wir mit uns ausgemacht. Unser ewiggrünender Altvater soll nicht immer auf die schwächliche Nachwelt herablächeln; wir wollen ihm zeigen, daß wir in seiner Schule gelernt haben, durch Heiterkeit der Götter den Leib zu stärken. Helfen Sie nur über zwei sorgenvolle Monate hinweg, Sie und Ihre Nachbarn Schmidt, Fischer, Tiedge. Meine übrigen Mithelfer sind diesmal saumselig. Meinen Virgil denke ich in 3 Bänden herauszugeben; dem ersten Bande bestimme ich zum Anhang den Culex (den ich aus unendlichen Schreibfehlern wieder herzustellen mir einbilde), das Moretum und die Copa. Dann denke ich den lateinischen Text, nach meiner Ausbesserung, besonders drucken zu lassen, mit kurzen Anmerkungen für die weniger gelehrten Leser. Soll ich das? Lebt wohl, Ihr Geliebtesten und liebt uns.

[346]

Eutin, 23. September 1798.

*Frau Voß: Stolberg kam Mittwoch heim; wir merkten gleich, daß er nicht heiter war, aber wir nahmen es für das Gewöhnliche, und seufzten nur. Freitag rief er mich in den Garten: Er habe schon lang' etwas auf dem Herzen, was ihm das Leben verbittere; er habe deshalb schon seinen Platz in Eutin aufgeben wollen, aber das könne er nicht ausführen; nun solle ich es anbringen bei Voß. Er könne seine Kinder nicht länger in der Schule lassen, weil bei Erklärung der Alten manches vorkomme, was seinen Grundsätzen entgegen sei; so ungern er V. kränken möchte, seine Kinder müsse er retten. — Natürlich hatte V. nichts dawider; nur musste er sicher sein vor leisem Geklätsch, und einer neuen Kezergeschichte. Was für andere Grundsätze sollte er gelehrt haben, als die, welche St. aus manchem weitläufigen Gespräche genau kannte, da er ihm die Kinder nicht bloß anvertraute, sondern aufdrang? Da mußte der arme V. einen großen und ernsten Kampf bestehn. Solche Freundlichkeit auf der Lippe, und das Herz voll Galle! Daß die Kinder, besonders der Kleine, so viel Liebe für V. haben, und so viel Freude an seinem Unterricht: dadurch, meint Stolberg, werde sein Gift noch gefährlicher.*

*Voß: Und dieses Gift<sup>205</sup>, mein Vater? Ich habe mit Erstaunen gehört, was für Gift ich mische. Was St. in meinen Mythologischen Briefen als alte Behauptung, selbst der Kirchenväter, gelesen hat, das hab' ich in der Schule gelehrt: daß, wie die Menschen allmählich verständiger und besser wurden, sie auch die Gottheit sich immer weniger unvollkommen gedacht. Abraham, Isaak, Jacob, Joseph, mit mancher tadelnswürdigen Eigenschaft, waren gut nach Begriffen ihrer Zeit, wie Salomon der weiseste Fürst, weil er Räzel zu lösen wußte; als Beispiele der Nachahmung werden sie uns nicht aufgestellt. Abraham, hab' ich gesagt, meinte es gut, da er auf eine Eingebung, die ihm göttlich schien, auf eine Stimme, wie es ihm vorkam, ein Gesicht, einen Traum, — den eigenen Sohn schlachten wollte. Aber die That selbst [347] war nach reineren Begriffen nicht gut; und das höchstgute Wesen, welches wir Gott nennen, kann nichts anderes befehlen, als was gut ist; nur morgenländischer Sklavensinn kann wännen, des Sultans Befehl mache das Böse gut, das Unrechte recht, weil er Herr sei. Grade wie Abraham, hatte damals ein schwärmerisch frommer Mann in dem Eutinischen Orte Schwertau mit guter Absicht Böses gethan. Er hatte auf Gottes Ruf, wie er standhaft behauptete, seiner auch an den Ruf glaubenden Frau und Tochter, nach andächtiger Vorbereitung im Sonntagsschmuck, die Köpfe auf einem Block abgehackt, und darauf durch vereitelten Selbstmords rein mit den reinen, in den Himmel zu gehen versucht. Unseren Rechtsbegriffen gemäß ward er als Irrsinniger behandelt. Diese Geschichte hatte der kleinere Agnessohn dem Vater entgegengestellt, als er seinen Kindern Abrahams vereitelte That wie erhabene Frömmigkeit einpredigte. Der Vater sagte mir, er habe, weil die Kinder so an mir hingen, sie nicht einmal überzeugen können: daß man für Gott, der ja Herr unseres Lebens sei, und um Gottes Willen, schlechterdings alles thun müsse, auch den einzigen Sohn opfern.*

---

<sup>205</sup>\* Im Anfange dieses Briefes hatte Ernestine Voß an Gleim geschrieben, daß Stolberg nach der Rückkehr von seiner Carlsbader Reise gegen sie erklärt habe: Wegen der Grundsätze, die Voß lehre, deren Gift durch die Liebe seiner Söhne zu Voß nur noch gefährlicher werde, könne er dieselben nicht länger in der Schule lassen. Dann fährt Voß auf obige Weise fort. Das Weitere über diesen heftigen Auftritt findet man in der Schrift: Wie ward Friz Stolb. e. U. [ein Unfreier] Seite 62 — 70. 2018: Schrift in Sophronizon Drittes Heft, Frankfurt am Main 1819.

Mein zweites Gift ist: Ich habe, was Stolberg in meinem Kommentar zu Virgils Lib. I, 502 von Abbüßungen durch Opfer gelesen hat, auch in der Schule gelehrt. Diese unvollkommenen Begriffe der Vorwelt, sagt er, haben die Söhne auf die Lehre [348] vom Weltopfer angewandt. Mit Äußerungen, die der Schwache, weil er sie nicht faßt, misdeuten kann, bin ich sehr vorsichtig. Wenn also der eifernde Vater recht gehört hat, so haben die Kinder für sich gefolgert; und der Vater hätte des kindlichen Strebens sich freun, aber das Unrichtige der Schlußfolge mit ruhiger Besonnenheit zeigen sollen.

Auf solches Gift, welches ich wähnend, es sei Heilbalsam, in meinen Schriften niedergelegt, machte ich Stolberg aufmerksam, als er die Söhne mir durch eine vorige Verkezerung gewarnten aufdrang. Und jenen Kommentar, dessen Gift er mir früher feierlich vorgerückt hatte, gab er später selbst seinen Söhnen in die Hand!

Mein Bestreben in dieser Sache war nur, der Beschuldigung vorzubaun, daß ich das Vertrauen des Vaters geteuscht, und heimliches Gift gemischt habe. Was ich lehre, hat er gewußt; ich bin mir gleich geblieben, aber nicht er. Nach vielem Wortwechsel, durch Stellen der Mythologischen Briefe und des Kommentars, und durch einen von ihm gelesenen Brief an den Minister Holmer\*<sup>206</sup> zum Stillschweigen gebracht, [349] bequeme er sich endlich zu dem lauen Geständnis: nun ja, er habe alles vorher gewußt. Was ihm ehemals noch ein duldbarer Irrthum schien, das ist ihm, seit er das Schwert des Herren ergriffen hat, der Ausrottung würdig. Er ist zu bedauern, denn ein edler Mensch geht in diesem ächtkatholischen Christen zu Grunde; aber wahrlich, wer mit ihm leben soll, verdient nicht weniger Mitleid. Kurz vor seiner Zurückkunft, im Gefühl unserer Ruhe, sprachen wir noch darüber: ob St. uns wieder aufstören könnte. Ernestine hielt es für unmöglich. Er kömmt kaum an; die Kinder haben sich eben erkundigt, was morgen in der Schule gelehrt werde: auf Einmal ist der Teufel los! — Aber nun auch zum letztenmal! Ich habe meine Kreise gezogen; überstürmt sie gleichwohl der Dämon — nein, er wird es nicht! Guter Gleim, Sie wußten nicht, welchen Fluch über Ihr Preußen Sie hinschrieben, als Sie Stolberg zum Minister Ihres Königs wünschten. Er wäre um so viel gefährlicher, als er edler ist. Er würde ein Heros, ein Abraham, in orthodoxer Frömmigkeit werden! Sein Schreiben des Kirchspielvogts hat unbeschreibliches Unglück im Holsteinischen erregt: eine grade Aufforderung an den Pöbel, sich der bernstorfschen Agende, als einer neuen Irrlehre zu widersetzen, unterstützt durch Verfügungen des neuen Ministers Reventlau. Das sind die Frommen, das die Aufrechter dessen, was sie alte gute Ordnung nennen. Ich bitte nicht um Verzeihung, daß [350] ich Sie mit solchen Dingen unterhalte. Wir brauchen einen biedern Freund, dem wir unser Herz ausschütten können. Stolberg hat auf dieser Reise die Herrenhuter besucht. Zu dieser Hize, der Blasebalg der Fürstin Gallizin, dieser listigen und gefährlichen Frau. Die mit der Römisch - katholischen engverbundene Lavatergemeinde läßt nun auch den düsteren Kleuker in Kiel dunkeln. Dunkelt ihr nur, ihr Thoren! Gottes Sonne ist aufgegangen, und wird leuchten und erwärmen!

*Frau Voß: Gestern, als Stolberg meinem Mann anzeigen mußte, was die Kinder denn schädliches in der Schule gehört, sagte er noch, es wäre manches Andere, worauf er sich nicht besinnen könne. Dies Manches Andre weiß ich anderswoher. Voß hat zuweilen über Werkheiligkeit\*<sup>207</sup>, Bilderdienst, und die verderbliche Lehre einer alleinseligmachenden Kirche ge sprochen, und zwar in Beziehung auf den kleinen Andreas, dem die Fürstin und ihr Geistlicher in Gegenwart seiner Eltern zuredeten, ein Heidenbekehrer zu werden. Dann hat Voß gesagt, Geburtsadel allein gebe kein Vorrecht vor andern, man müsse sich selbst hervor thun\*<sup>208</sup>. — Ach, daß unser*

---

<sup>206\*</sup> Dieser Brief ward im Jahre 1796 nach Boie's Tode geschrieben, um den zu seinem Nachfolger vorgeschlagenen Collaborator Wolff gegen den Vorwurf der Heterodoxie zu rechtfertigen. Er steht abgedruckt in: Wie ward F. St. e. U. Seite 86 — 88.

<sup>207\*</sup> Bei dem Tadel der übelverstandenen Werkheiligkeit hatt' ich von einem Diebanführer erzählt, der zu Eutin im Verhör bekannt habe: wenn was Großes geschehn solle, ein gefährlicher Einbruch oder ein Kirchenraub, so geh' er vorher mit den Genossen zu Gottes Tisch; man fühle sich leichter, und sicherer des Gedeihns, wenn man den Herrgott zum Freund habe.

<sup>208\*</sup> Wohl that Stolberg, daß er sich hierauf nicht besann. Er hätte sich auch auf unsere alte Erörterung der Vorrechte besinnen müssen, und auf das Lied im M. Alm. für 1796, das die selbige Ermahnung enthält:

Der Adel unter Thieren

*Glück, den lieben Voß durch den Brunnen gestärkt zu sehn, so gestört wird! Er hatte wieder die alte Freude an seiner Arbeit, in und außer der Schule, er machte weite Spaziergänge ohne Entkräftung. Gott gebe, daß nicht dieser Sturm ihn zurückwerfe!*

7. Oct. 1798.

*Frau Voß: Noch einen schrecklichen Sturm haben wir seit unserem letzten Briefe gehabt. Voß mußte der Nachrede wegen von Stolberg eine deutliche Versicherung haben, daß seine Kinder in der Schule nichts anderes gehört hätten, als was, nach so manchem Gesprochenen und Geschriebenen, er selbst hätte erwarten müssen. Diese erbat er sich in einem sehr sanften Billet; und da Stolbergs Antwort auswich, noch einfacher. Da kam St. in den Garten zu uns, und war ganz außer sich. Weit entfernt, sein voriges Geständnis zu bekräftigen, rief er wiederholt: er klage sich keineswegs an, daß er seine Kinder zu V. in die Schule gesandt, denn er habe ihm was anderes zugetraut; sondern einzig, daß er sie ihm noch gelassen, nachdem er schon Kenntnis gehabt vom geteuschten Zutraun. V. mit der größten Sanftmut erinnerte ihn von neuem an die Beweise, daß er ihm nie seine Grundsätze verhehlt habe. St. voll unbändiger Wut war zuweilen im Begriff zuzugeben, aber gleich sprang er wieder ab. Seine Schwester kam dazu; die war erstaunt, daß er eine so billige Forderung nicht begriffe. So gingen sie fast eine Stunde im Garten. V. war sehr tief gerührt; das rührte auch St. auf Augenblicke; dann tobte wieder die Wut, daß er die bittersten Dinge von der Welt aussprach. Mich überwältigte das Gefühl, ein solcher Stoß konnte für V. tödtlich sein; er war ganz blaß<sup>\*209</sup>. Rasch trat ich hinzu, faßte beide an der Hand, und sagte: Ihr sollt und müßt euch trennen; Freude habt ihr einander lange nicht mehr gegeben; hört auf, euch das Leben zu verbittern. St. stuzte, und besänftigte sich; wir standen bei einander stumm und tief bewegt. Trennung wollte St. nicht gern, des Aufsehns wegen; aber wir beide bestanden darauf. Denn selbst in dem Augenblicke der Rührung vermochte er nicht, seinem alten Freunde zu sagen: Ich habe nie Ursache gehabt, eure Redlichkeit in Zweifel zu ziehn. St. ging, und sprach zurückblickend: So sehn Sie mich denn nun als einen Abgeschiedenen an.*

*Den folgenden Tag schickte er seine Schwester zu mir, ich möchte V. sagen, er gäbe die Versicherung von Herzen; aber Trennung wäre ihm unerträglich; er wollte gleich zu V. kommen, wenn ich einwilligte. Das verbat ich für die ersten Tage. Den zweiten kam er selbst, als V. in der Schule war; er weinte, und hörte alles gelassen an, was ich ihm über die Beleidigung dessen, dem er Ehre und Dank schuldig wäre, mit Wärme sagte. Er bereuete, und bat: Nur keine Trennung! Keine auffallende, sagte ich, ist alles, was wir gestatten dürfen; dem alten St. zu Liebe, wollen wir uns manchmal sehn, aber äußerst selten. Sie sollten doch fühlen, daß wir bei unserer Religion ruhig und heiter sind, und uns mit Ihrem stürmischen Mismut nicht länger beunruhigen. Wie oft haben Sie den sanftmütigen Freund, selbst den schwer leidenden, ohne Schonung mishandelt; wie oft ihm, der alle Gelegenheit zum Zanke mied, und auch in der Abwehr sich mäßigte, durch die härtesten Aeußerungen über Andersmeinende, und durch die ungemessensten Ausdrücke, zugesetzt! Er weinte viel, und schalt selbst auf seine Hize. Auch unsre Kinder, sagte ich, müssen seltener mit einander umgehn; denn auch im häuslichen Leben können sie leicht etwas anstößiges hören; und dieser Sturm soll und muß endlich der letzte sein. Er war äußerst sanft, und gerührt.*

*Den Tag darauf erwartete St. seine Nichte Luise Bernstorff, die wir sehr lieb haben. Er fragte bittend, da sie*

---

Ist Klau und Zahn:  
 Wir gehn nicht mehr auf Vieren,  
 Wie euer Ahn. —  
 Wir nahn der Menschentugend  
 Mit kühnem Schritt.  
 O geht, ihr edle Jugend,  
 O geht doch mit!

<sup>209\*</sup> Mir zitterten die Kniee, und ich fühlte mich schwach. Schonen Sie mich, sagte ich; Sie haben mich dem Tode schon einmal nahe gebracht! St. achtete nichts. Da trat die Retterin zwischen uns.

*nur einige Stunden bliebe, ob er sie zu uns begleiten dürfte? Ich versprach Antwort auf den Abend. Bei der Antwort, V. würde ihn gern sehn, ward er sehr gerührt. Am Morgen sagte Voß: Wir wollen heute Mittag bei St. essen, damit er sich überzeuge, daß ich keinen Groll hege. Heinrich, den ich uns zu melden gesandt hatte, war ganz verwundert: So habe er Graf St. noch nie gesehn; der habe ihn erst angekuckt, und gesagt: Was ist das? Dann habe et gerufen: Ach Gott! sie «ollen hier essen? Dann habe er ihm die Hand gedrückt, und ihn in Verwirrung die Treppe hinab begleitet bis zur Hausthür. St. kam gleich, mir seinen Dank zu bringen; ich lehnte ihn ab, denn der Gedanke gehe von V. aus. Da brachte er dem seinen Dank mit Thränen; und wir aßen mit einander so unbefangen wie sonst.*

*Jezt kommt er zuweilen auf eine halbe Stunde, ist aber stets in sichtbarer Bewegung. Die Welt wisse nichts von dieser Trennung; wir schreiben keiner Seele davon, als unserm theuern Alten, der uns tröstet und aufrichtet. Erheiternd ist das Vorgefühl häuslicher Ruhe; wir sind nun wohl sicher vor der Angst, die Stolbergs Fußtritt uns brachte, vor dem ausgeschütteten Zorn und Eifer, und den Nachwehen für den ganzen Abend. Ein Glück, daß V. seine Gesundheit durch den Brunnen gestärkt hatte, für solchen Stoß! Er macht weite Spaziergänge, arbeitet mit Lust; und ist am Abend, wenn wir für uns bleiben, die Heiterkeit selbst. Könnten Sie doch einmal lauschen, wie Heinrich dann mit dem Vater sich unterhält! Für mich ist es ein wahrer Genuß. Kein Lehrer hatte wohl allgemeinere Liebe bei Eltern und Schülern; und der mußte so was erfahren, von Stolberg! Ich habe V. fast nie so innig bewegt gesehn, als in den drei Tagen des Sturms; Sie können sich denken, was ich gelitten habe.*

4. Nov. 1798.

*Frau Voß: Wir leben nun, dem Himmel sei Dank, in ehemaliger Ruhe und Stille. Stolberg kömmt selten, und dann als einer, der etwas gut zu machen hat, läßt sich von mir hinaufführen, und wird durch die unbefangene Art, mit der ihn Voß aufnimt, erheitert. In der Familie sucht man alle Zerstreungen für ihn; man bittet Gäste, oder macht kleine Reisen. Nun sind sie auf einige Wochen in Emkendorf.*

Eutin, 27. Jan. 1799.

*Frau Voß: Stolbergs Bruder ist hier; wir leben aber in strenger Abgeschlossenheit, daß unsere Ruhe nicht gestört werde. Er selbst kömmt selten zu uns, und nie heiter; etwas zu arbeiten hat er gar keine Lust.*

*Voß: Ein ungerechtes Wort\*<sup>210</sup>! Ich schreibe mit, durch meine Ernestine, meine bessere Hand. Mit der schlechteren Voßhand ackere ich jezt, im Schweiß meines Angesichts, am Commentar der Georgica, an der Fertigung Virgils für Vieweg, an der neuen Ausgabe Homers: um, wenn der Frühling da ist, alle Gelehrsamkeit auszulüften, und die Schwingen nach Halberstadt zu erheben! —*

[351]

Eutin, 9. Juni 1799.

Die Georgica sind fertig bis auf das böse Register, das mein Gleim nicht lesen soll, das aber doch nöthig ist, um den Schutt von Gelehrsamkeit aus einander zu finden. Und dann noch etwas Nacharbeit am Pfluge. Und dann zu Wagen, und durch die schöne Sommerluft grade nach dem freundlichen Hüttner. O wie wohl wird uns werden; wie wohl ist uns schon bei dem Gedanken! Dann wollen wir alles Böse vergessen, und alles Gute zusammengeizen. Gottlob, daß des Guten noch immer vollauf ist für den, der's zu finden weiß, wie der uralte Finder in seinem Hüttchen. Wir haben Sie gesegnet, lieber Vater, für die zärtliche Aufnahme unseres Heinrich\*<sup>211</sup> und seines Begleiters. Solche Aufnahme ist den Jünglingen mehr, als ein Collegium über die

---

<sup>210</sup>\* Vorangegangen waren Ernestinens Worte: „Voß grüßt unaussprechlich. Er ist sehr dankbar, daß mein Väterchen gegen seine Erbsünde des Nichtschreibens so nachsichtsvoll ist.“

<sup>211</sup>\* Er war Ostern mit dem Eutiner Eschen auf die Universität nach Halle gegangen.

Moral. Wir nähren süße Hofnungen von unserem Jungen, und freuen uns, wenn ein verständiger Alter mit uns hoft.

Ach daß wir ein Friedensfest mit einander feiern könnten, nach so herzerreißenden Gräueln der Westhunen und der Osthunen! Und dann auch ein Fest des Friedens im Innern, damit alte Freunde und Nachbarn die schönen Tage der harmlosen Ruhe, auch [352] bei verschiedenen Meinungen, zurückrufen können, und nicht mehr Krieg Aller gegen Alle sei!

Mit Klopstock, der mir meinen Hexameter nicht verzeihen kann, habe ich mehrere Briefe gewechselt, die Sie lesen sollen, und die Sache doch endlich zum Erträglichen gewandt. Es war mir ein trauriger Gedanke, daß ein solcher Mann, um solchen Anlaß, mit Groll gegen mich aus der Welt scheiden sollte. Auch Herder, den ich nie beleidigt habe, hat mich neulich in der Erfurter Zeitung, in der Recension des Properz von Knebel, nicht artig behandelt. Als Übersetzer unter Knebel zu stehn, und sogar Spott zu verdienen, dessen bin ich mir nicht bewußt, und Herder selbst glaubt es schwerlich. Fürchten Sie aber nicht, lieber Vater, daß ich auf Vergeltung sinne; ich habe noch ernsthaftere Dinge hier zu bestellen, als mich mit den mancherlei Verbündeten abzugeben.

Ach bald, bald die bekannten Wege von Braunschweig nach Halberstadt!\*<sup>212</sup>

Giebichenstein, 25. Jul. 1799.

Eben haben wir uns von der Ankunft erfrischt, und wollen nun mit unserm Altvater Gleim, dem Einzigen, und unserm Herzensschwesterchen, ein Wörtchen [353] der innigsten Liebe plaudern. Ja, wer das könnte, mit der Feder, nachdem man von Herzen zu Herzen Worte über die Lippen gleiten ließ! Unausprechlich glücklich sind wir bei Euch gewesen, ihr Geliebtesten unter den Geliebten, und unsre ganze Seele ist Dank und Liebe. Gottlob, daß wir Euch beide noch so voll Lebenskraft fanden, daß wir uns oft mit öfterem Wiedersehn trösten können. So oft es nur irgend sich machen läßt, steigen wir auf, und wallfahrten nach dem stillen paradiesischen Hüttchen, wo man es ganz vergißt, unter bösen oder thörichten Menschen zu leben; auch wenn der Patriarch zwischendurch eine Strafrede gegen die Unmenschen hält. O du redlicher, durch und durch geläuterter Mann, man kehrt edler und kräftiger von deinem Anschauen zurück. Wir wollen nicht trauern, nun wieder ein Jahr durch so lange und wüste Strecken von Euch getrennt sein zu müssen; wir haben Euch gesehn, und werden Euch wiedersehn! —

Eutin, 15. September 1799.

Ihr habt mich verdorben, Ihr Kinder Gottes, zu einem Paradiesbürger, der die Bäume des Erkenntnisses, und des Lebens dazu, stehen läßt, und in seliger [354] Unthätigkeit in den Tag hineinräumt. Ich befinde mich wohl, sagen sie; ich mag nicht arbeiten, sagen sie auch; und doch habe ich jeden Tag, wann der Regen es erlaubte, Steinchen auf den Beeten gesammelt, und in der Laube fest gestampft. Ernestine mag eben so wenig, was man eigentlich Arbeit nennt; sie schmeichelt wie Eva um ihren Adam, und beschäftigt sich mit ihren Blumen. Wir rühmen uns unter einander, und gehn dann behaglich auf und ab, mit Gesprächen von unserm unendlich geliebten Gleim und Tantchen, der treuen Seele, und allem, was Euch am nächsten kommt. In unser Paradies locken wir Euch umsonst; aber lockt uns nur in das eurige, und Ihr sollt sehn, ob wir ausbleiben. Wenigstens jezt sind uns die Fersen noch nicht gefittiget, um nach Euch hinzufliegen. Eben jezt wird Dohm dort sein, den ich so gern meinen alten Freund Dohm nannte, und der immer sich verfehlen läßt. Jacobi tröstet mich, er werde hierher kommen. Das muß er, sobald er kann, und auf so lange, daß man warm mit einander werde. Mit J. soll er filosofiren, mit mir schwazen, und das Getöse der Welt vergessen. Auch Stolberg wird heiterer zurückkommen, geläutert, wie der fromme Äneas, oder vielmehr, wie der unfrome Streiter Romulus, durch die abspülenden Fluten Neptuns. Noch einmal, hoff ich, werden wir mit Gemütlichkeit über das

---

<sup>212</sup>\* Die im Juli angetretene Reise ging nach Halberstadt, Halle, und Giebichenstein zu Reichardt, Berlin, Schwedt, wo Schulz absterbend war, und Neubrandenburg.

hochmenschliche Alterthum uns besprechen, und die leidigen Zeitteufel der Barbarei in die Wüste bannen. Und [355] wenn er gleichwohl Krallen und Hörner zu zeigen wagt, so trete Gleims Genius zwischen uns, und lächle: Friede sei mit Euch! —

Meldorf, im Juli 1800.

Ich komme aus dem Garten vom Genuß des ersten schönen Morgens, den dieser Sommer mir bot, und rufe Ihnen mit durchsommerter Seele mein inniges: Schönen Morgen, alter Unveraltender! Künftigen Sommer, der sich artiger betragen wird, grüßen wir uns mündlich an dem Kaffeetisch unserer freundlichen Tante, und lesen die nicht mehr blutige Zeitung von West-und Osthunnen, lesen und plaudern froh mit einander vom Besserwerden, und stimmen die Laute zum Gesang. Gewiß läßt mein Vater sich dann erbitten, daß er seine erhebenden Lautengesänge noch selbst sammle. Sonst muß ich voreiliger Jünger mich roth schämen, wenn ich, eher als mein Altmeister, mein Gesungenes zusammenfüge. Schönen Morgen noch Einmal, und heiteren Blick in den Sonnenschein, der um das liebliche Hüttchen spielt.

[356]

Eutin, 27. Oktober 1800.

Meine Ode an Klopstock\*<sup>213</sup> soll Ihnen Wilhelm abschreiben. Erreicht ist immer mein Zweck, daß der alte Mann mir nicht Feindseligkeit zutraue, weil ich über Hexameter, Quantität, Komposition, Griechensinn, andere Vorstellungen habe, als er. Übrigens entschuldigt ihn das Alter, und lange Verwöhnung durch ungemessenes Lob, welches die Umgebenden ihm zinsen, und wobei er vernachlässigt hat, sich oft mit den Besseren des Alterthums zu berathen.

Da segne ich mir einen anderen Heros der Vorzeit, der keiner Entschuldigung des Alters bedarf, der jugendlich seinen Weg fortwandelt, und andere den ihrigen gehen läßt. Ich herze dich, du unvergleichbarer Alter.

Eutin, 15. Oktober 1801.

Ich grüße Euch selbst, die Ihr so standhaft tragt, was Gott sendet, herlicher Altvater, und Sie, gute Pflegerin! O daß wir in der Nähe Theil nehmen [357] könnten, durch Pflege, durch Zuspruch. In der Ferne sprechen wir täglich Wünsche und Hofnungen, und sehnen uns nach dem Briefe, der endlich Besserung ankündige. Er wird kommen, der Segensbrief, und wir werden von dem neuen Leben im Hüttchen noch viel Schönes erfahren. Amen, lieber Gott! Der Altvater muß ja seine Gesänge, die ihn Gott singen hieß, noch selbst ordnen. Er muß ja die Lieder des jüngeren Freundes in der neuen Ausgabe noch selbst lesen; und selbst schreiben an uns, und selbst in die rothen Büchelchen eintragen, und auf seinem Sofa uns vorlesen. Ja, ihr Geliebten, noch einmal sitzen wir alle um den traulichen Tisch, und schwazen von Überstandenen. Wenn die ernsthaften Gespräche vorbei sind, dann trage auch ich mein überstandenes Leiden vor, unter welchem ich jetzt ringe: da zugleich der verfolgende Drucker und die schwere Prosodie mir zusetzt. Lebt alle wohl! Gesundheit in Herz und Auge \*<sup>214</sup>.

Eutin, 4. Juli 1802.

Wir erwachen aus einem unruhigen Traume, und sehn die Morgenröche, eines heiteren Tages. Noch [358] freuen wir uns mit dumpfem Gefühl, aber bald wird volles Leben und Wohlbehagen zurückkehren, und unser alter Getreuer soll seine Lust an uns haben. Der Graf Holmer, dem ich durchaus alles verdanke, was mich so

---

<sup>213</sup>\* Vgl. Sämtliche Gedichte Bd. III. S. 72. Diese Ode ward Klopstock von einer Freundin übergeben. Er las sie zuerst, ohne den Verfasser zu wissen; als er erfuhr, sie sei von Voß, freute er sich sehr, und versicherte, alles Vorgefallene sei ausgelöscht.

<sup>214</sup>\* Gleim hatte nicht lange vorher durch Hensler die Überzeugung erhalten, daß er am grauen Staar zu erblinden in Gefahr sei. Im Juli 1802 wurde eine Operation versucht, die aber leider mislang.

lange an Eutin fesselte, hat auch in dieser Sache\*<sup>215</sup> als edler theilnehmender Freund gehandelt. Bei dem Fürsten waren mehrere Schwierigkeiten. Er wollte den Rector, der einigen Namen hat, nicht gern entlassen; auch hat er beständig (was auch die Illuminatenrieher ihm einraunen mochten) mir Achtung und Zuneigung erwiesen; obgleich er für Poesie nicht gestimmt ist. Dann hat er sein Gesez, keine Pension über die stehende Einnahme zu erhöhen, noch weniger sie außer Landes zu geben, ungerne brechen wollen. Er hat am Ende gethan, was unter den jezigen Fürsten Deutschlands vielleicht keiner gethan hätte; und wir wollen von ganzem Herzen ihm Dank sagen. Zweimal bin ich lange bei ihm gewesen, und durch seine offene Güte, ich möchte sagen, Vertraulichkeit gerührt worden. Ich sollte doch oft zu ihm kommen, jez da ich nicht arbeitete, sagte er freundlich; [359] nur die Scheu vor dem Scheine eines ungestümen Anfoderers hielt mich zurück. Auch die Prinzen, die in den anderthalb Jahren ihrer Abwesenheit sich sehr gebildet haben, empfangen mich mit kindlicher Anhänglichkeit, und bezeugten, wie ungerne sie mich verlören. Der jüngere hat sich, trotz dem Anhalten zu soliden Kenntnissen, zu den schönen Wissenschaften gewandt, liebt den Horaz, übersezt aus ihm (auch der ältere), und wünscht seinem Vater in Versen Glück zum Geburtstage. Er führte mich in Prosodie und Verskunst hinein, als ein Verständiger. Ich bedaurte in der Stille, daß mir der Fürst nicht einen Theil der Ausbildung seiner trefflichen Söhne hat anvertrauen oder zumuten wollen; manches hätte ich ihnen doch leichter und etwas angenehmer mittheilen können, was ihren soliden Kenntnissen nicht Abbruch thun würde. In Oldenburg hat der Vater Ahlwardt zu ihrem Unterrichte gebraucht, und durch den sind sie häufig, wie sie mir sagten, auf meine Aussprüche verwiesen worden. Daß mir die Gelegenheit, guten Samen zu streuen, entzogen ward, ist die Schuld schweigender Ankläger, halber Entschuldiger, die ihre eigensüchtigen Plane in der Stille brüteten. Gott gebe ihnen Ruhe vor dem bösen Gewissen! Der Fürst klagte selbst mit rührender Offenherzigkeit über die traurige Einsamkeit seines Standes, wo er selten einen Menschen, immer nur Larven, sähe. Hierüber wollen wir im Hüttchen des Biedermanns weiter sprechen. Ich sehne [360] mich, mein Herz in das Ihrige auszuschütten, und dann selbst ein stilles unangefochtenes Hüttchen für mich und meine Ernestine zu finden, wo die Sonne wärmer scheint, und kein tückischer Wind mir in Kammer und Garten dringt. Der Geist ist noch willig, aber die Nerven sind zu empfindlich für Anlässe, die einen Mann, wie Gleim, nicht anfechten. Du sollst mich stärken, alter Kernmann; dann wird ein schöner Winkel in Sachsen das übrige thun.

Lebt wohl, Ihr treuen Seelen. Bald sind alle Bande gelöst, und wir segnen unser Eutin, das uns in zwanzig Jahren viel wehmütige Erinnerungen gab.

---

<sup>215</sup>\* Geschwächter Gesundheit und drückender Verhältnisse wegen hatte Voß um seine Entlassung nachgesucht. Siehe die Briefe an den Herzog von Oldenburg und den Grafen Holmer vom Mai 1802.



Brief von Graf Stolberg an Gleim<sup>216</sup>

Eutin den 13ten July 1796.

Mit herzlicher Dankbarkeit lass ich den lieben Brief welchen die Vosse mir von Ihnen brachten. Bester Vater Gleim! Ich war nicht gesonnen den Frieden des Hütchens, oder vielmehr dessen ehrwürdige Buhe zu stören. Das wolle, das will Cassandra auch nicht. Aber rügen will sie, so lange man noch rügen darf; Die Mordbrenner will sie in Furcht jagen, und aufmerksam auf sie machen, eh das Haus über unsern Köpfen in Flammen steht. Die Absichten der Illuminaten sind ja aus den Originalschriften dieses Ordens, aus den letzten Arbeiten des Spartacus und Philo bekannt. Sie gehen dahin, dass sie alles stürzen und über den Trümmern sitzend herrschen wollen. Zween Biedermänner, der Herr von Grollmann und der Herr von Riedesel, welche mit Abscheu aus dem Orden getreten, erklären öffentlich dass die Gräuel welche in den Arbeiten des Spartacus und Philo angezeigt werden, wirklich Werk und Absicht des Ordens seyn; und aus Grollmans Erklärung sieht man, dass der Orden keineswegs aufgehoben ward, sondern dass die unsichtbaren Häupter den Vorstehern befahlen: bis auf weiter die Arbeiten einzustellen. Vergleichen Sie damit die Reden der französischen Herostraten, welche sich öffentlich der Verbindung mit den Illuminaten rühmen; die mémoires posthumes von Custine: das was in Mainz und überall wo Heil von Seiten der Franzosen erwartet ward, geschah; die allgemeine Stimmung unsrer Universitätslehrer; den Ton, welchen alle unsre gelehrten Journale und Zeitungen angeben etcet. cet. cet. und bedenken Sie zugleich was die Jacobiner, welche Illuminaten sind (: wie auch neulich in der Schrift über Genf gezeigt worden:) seit 20 Jahren bereitet, und seit sieben gethan haben; o bester Gleim! so werden Sie mich für keinen Timon halten, wenn ich warne und rüge.

Das neue Jurnal [!]: Die Eudämonia ist voll von actenmässigen Belägen zu dieser Rüge. Darum weigert sich auch die saubre Literaturzeitung seinen Inhalt anzuzeigen.

Fest überzeugt von der Existenz, Macht und Abscheulichkeit dieses [119] höllischen Bundes, glaube ich rügen zu dürfen und rügen zu müssen, so lange wir noch nicht das schreckliche und schändliche Schicksal von Frankreich theilen; ein Schicksal über dessen Wünschenswürdigkeit oder Verwünschungswürdigkeit sich fast alle unsre Koryphäen zweifelhaft ausdrücken, einige sich aber so äussern, dass einem Manne der weder auf Christenthum, noch Moral, noch Gefühl des Erbarmens, noch Freiheit, noch bürgerliche Existenz zu Gunsten der Illuminaten Verzicht thun will, wohl die Haare zu Berge stehen mögen.

Glauben Sie übrigens nicht, liebster, bester Gleim! dass ich mich diesen Sorgen überlasse. Zwar trüben sie, meiner Kinder und des Vaterlandes wegen, mir manche Stunde, aber dann richte ich das Haupt auch wieder empor, überlasse Gott Seine Wehregierung mit kindlichem Vertrauen, und denke wie jener Israelit:

Celvi qui met un frein à la fureur des flots,  
 Scait aussi des méchans arrêter les complots;  
 Soumis avec respect à sa volonté sainte,  
 Je crains Dieu, chère Abner, et n'ai point d'autre crainte.

Ich geniesse das Glück meiner häusslichen Lage, finde bey lästigen, mir ganz heterogenen Amtsgeschäften noch Kraft und Mut zu literarischen Arbeiten, denen Vater Gleim das Zeugniß geben wird, dass sie mit Freudigkeit geschrieben wurden.

Diese Apologie war ich mir und meiner herzlichen, ehrerbietigen Liebe zu Vater Gleim schuldig, dessen

---

<sup>216</sup> Brief veröffentlicht in der Besprechung Carl Schüddekopfs von zwei Büchern über Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur, Band 21, S. 113, 118.  
<http://www.digishelf.de/presolver?id=676579450>

Freundschaft mir viel zu theuer ist, als dass ich ihm als ein Stürmer von Windmühlen, oder als ein Timon erscheinen möchte.

Der Schäfer am Bache singt sein Lied, sieht er aber eine Schlange von der er weiss dass sie giftig sey, so schlägt er sie todt und singt weiter. War' es nun billig wenn man ihn den Schlangenjäger nennte?

Die Vosse sind voll von Ihnen, liebster Gleim, und haben Kraft und Freudigkeit am Quell Ihrer ewigen und edlen Geistesjugend schöpfen können.

Bald werden Sie den 2ten Theil meiner platonischen Arbeit erhalten; der dritte und letzte ist auch fertig. Nun les' ich den Homer, um meine heissen Rosse im Xanthos abzukühlen. Liebster Gleim! wer alle Jahre den Homer liest, ist [noch gestr.] gewiss kein Timon geworden!

Sophia grüsst herzlich den lieben Hütner, den ich mit treuer und eherbietiger Liebe von ganzem Herzen umarme. Tausend Grüsse den lieben edlen Nichten! FLStolberg.

Gleim an Graf Stolberg<sup>217</sup>

Halberstadt den 7ten Nov. 1802.

Am Rande des Grabes eil' ich, meinem theuersten Friedrich Leopold Stolberg für das Geschenk seines deutschen Aeschylus, den Beweis seiner fortgedauerten Liebe, herzlich zu danken, und das letzte Lebewohl meines irdischen Lebens bis zum Wiedersehn im himmlischen aus dem Innersten meiner ihm getreu gebliebenen Seele, dem theuersten Unsterblichen zu sagen..

Gleim.

Halberstadt den 24sten Nov. 1802.

Ihr Schreiben, Theuerster, vom 14ten dieses hat am Rande des Grabes mich erquickt, ist mir eine Muse gewesen, hat das begehende Lied mir eingegeben. Meine Hand liegt in der Ihrigen! Lassen Sie uns, irdische Wesen, so vollkommen als möglich seyn, so lange bis wir himmlische seyn werden. Die Nichte dankt für das Andenken an sie. .... . Empfehlen Sie mich der mir ewig theuren Schwester.

Ewig Ihr Gleim.

---

<sup>217</sup> Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, kurze Abfertigung der langen Schmähchrift. Münster 1820

Fünf Texte mit Briefen  
von und an  
**Johann Georg Jacobi**

Briefe  
von den Herren Gleim und Jacobi  
S. [3](#)

Briefe  
des Herrn Joh. Georg Jacobi  
S. [90](#)

Zween Briefe  
von Gleim und Jacobi,  
des letzteren Oper: die Dichter betreffend. S. [123](#)

Aus dem Briefwechsel zwischen Gleim und Jacobi.  
Mitgetheilt von Heinrich Pröhle. S. [128](#)

Ungedruckte Briefe  
von und an  
Johann Georg Jacobi  
herausgegeben von Ernst Martin S. [173](#)

sowie

Aufsatz über die

**„Büchse“**

von Heinrich Pröhle S. [224](#)



Briefe  
von den  
Herren  
Gleim und Jacobi.

Berlin, 1778<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> 2017: Das Buch ist erstmals 1768 in Berlin erschienen. Die Texterkennung ist aus einen Nachdruck aus dem Jahr 1778 - mit abweichender Textanordnung - erfolgt, einem Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek bei Google Books.



## Vorbericht.

Gewiß dachten die Herren Verfasser dieser Briefe nicht, als sie dieselben schrieben, daß sie jemals der Welt würden mitgetheilet werden. Ein Reisender, der die Bekantschaft der besten Köpfe Deutschlands suchte, hatte das Glück, mit dem liebenswürdigen Gleim vertraut zu werden. [IV] Bey ihm fand er die Briefe des Herrn Jacobi, er ward begierig den Liebling des deutschen Anakreons zu sehen, und that blos in dieser Absicht eine Reise nach Halle. Durch verschiedene kleine Kunstgriffe gelang es ihm, daß er den ganzen Briefwechsel von beyden in die Hände bekam. Ein kleines Verdienst, dacht er, wär' es um die Litteratur, Briefe heraus zu geben, die von dem Schüler der Grazien theils geschrieben, theils gelobet waren. Zwar fiel ihm zuweilen die Verwegenheit [V] seines Unternehmens ein; allein er tröstete sich damit, daß der Zorn einer Schönen und eines Dichters im ersten Ausbruche zwar fürchterlich ist, aber nicht lange währet. Das erste Compliment, das ein naives Mädchen den Herren Verfassern über ihre Briefe macht, wird sie mit mir aussöhnen. Ueberdem hoffte ich dadurch einigen Dank bey ihnen zu verdienen, daß ich alle nur irgend bedenkliche Stellen ausgelassen habe.

[VI] Etwas ganz artiges ließe sich hier von dem Vorzuge solcher Briefe sagen, bey denen kein Gedanke an das Publikum sich einschleichen konnte. Das Gepräge der Wahrheit, die Sprache der Natur sind in ihnen nur anzutreffen. Wie ist es möglich, daß zwey Freunde, vor den Augen der Welt, so ungezwungen scherzen, oder sich etwas Zärtliches sagen, woran das Herz allein Antheil hat? Aber ich vergesse meinen schon längst gefaßten Vorsatz, nie [VII] einen öffentlichen Kunstrichter, oder etwas ihm ähnliches, abzugeben.

Ziemlich offenherzig wird es von mir scheinen, wenn ich bekenne, daß viele auf eine ähnliche Art entwandte Schätze anderer Schriftsteller bey mir verborgen liegen, die nur das Urtheil über meinen ersten Diebstahl erwarten, um unter das Publikum ausgetheilet zu werden. Meinen Nahmen muß ich sorgfältig verschweigen, denn zuletzt liesse mich kein Autor mehr in seinem Zimmer alleine. Andre quälten [VIII] mich wol gar mit ihren Arbeiten, und gäben mir zu verstehen, daß ich sie stehlen möchte, weil sie auf eine ehrliche Art nichts davon loß werden können! Nicht einmal wag ich es, einen einzelnen Buchstaben unter diesen Vorbericht zu setzen. Wenn nur die Herren Gleim und Jacobi, in ihrer ersten Hitze, mich nicht verrathen!

LXXV.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.<sup>2</sup>

Halle, den 30sten Decemb. 1766.

Mein lieber Freund,

Wenn ich gleich nicht an Sie geschrieben; so habe ich doch unterdeß recht viel für Sie gethan; oder Sie müßten es für eine Kleinigkeit rechnen, den Zorn der Schönen zu besänftigen. Alle waren böse auf Sie, selbst diejenigen, die Ihre Gedichte am fleißigsten lesen. Warum haben sie aber auch, bey Ihrer Durchreise, in unsrer Stadt eine so entsetzliche Unordnung angerichtet? Ich habe Ihnen gesagt, daß wir hier nur wenige Liebesgötter haben, welche hierher verbannt worden, um wegen gewisser Vergehen zu büßen, und diese sind Ihnen damals insgesamt nach Lauchstädt gefolgt. Meynen Sie nicht, daß ich sie gesehen hätte, wie sie um den Gesundbrunnen herum schwärmten und [268] Ihre Lieder absangen? Ich stellte mir noch dabey die Quelle von Vaucäuse zu den Zeiten Petrarchs vor. Urtheilen Sie selbst, liebster Freund, was diese Abwesenheit für traurige Wirkungen gehabt. Lauter frostige Küsse, lauter gezwungene Schmeicheleyen -

Glauben Sie nur, ohne mich, hätten unsre Schönen Ihnen noch nicht verziehen. — Doch ich will jetzt mein Versprechen erfüllen, und Ihnen die Ursache sagen, warum für Sie keine Weinlese mehr gehalten wird. Sie gründet sich auf eine alte Geschichte, die ich damals erfuhr, als ich in Heydelberg das große Faß besah, welches in dem Keller eines baufälligen Schlosses aufbewahrt wird. In diesem Keller wohnen die Schatten einiger Dichter, die in ihrem Leben treue Verehrer des Weingottes waren, und besonders zum Lobe des bewundernswürdigen Fasses fürtreffliche Reime machten. Als Dichter bemerkt' ich dieselben, ließ mich in ein Gespräch mit einem unter ihnen ein, und erhielt die Nachrichten die ich Ihnen mittheilen will. Nur muß ich dabey etwas weit in die vergangenen Zeiten zurück gehen.

In jener Zeit voll Abendtheuer,  
Voll Riesen und voll Ungeheuer,  
Als sich der Ritter noch im schweren Panzer schlug,  
Und keine Sonnenschirme trug,

[269] Und, statt am Nachttisch junger Schönen  
Den Mund zum Tändeln zu gewöhnen,  
Mit seinem stolzen Rosse sprach,  
Auf dem er schon so manche Lanze brach;  
Als Mädchen, die wie Helden dachten,  
Der Jüngling nur bey kriegerischem Spiel,  
Nur im bestäubten Helm gefiel;  
Als Fern oft des Amors lachten,  
Wenn sie ein reizend Kind bewachten,  
Und das, was Trotz Gewalt und List,  
So bald die Tochter gerne küßt,  
Den Müttern noch unmöglich ist,  
Durch schwarze Künste möglich machten:

---

<sup>2</sup> Dieser Brief ist dem Herausgeber erst nachdem der Druck der andern beynahe geendigt war, in die Hände gefallen: es hätte der erste in dieser Sammlung seyn sollen.  
2017: Hier wird der Brief entsprechend an den Anfang gestellt.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550053>



Biß mit geprüfter tapfrer Hand,  
 Ein Ritter, dem kein Spruch der Hölle widerstand,  
 Den magischen Pallast zerstörte,  
 Und was sie längst gewünscht, die gute Nymphe lehrte:

In jener seltsamen Zeit waren Venus und der Weingott noch sehr vertraute Freunde, und beherrschten einmüthig unser geliebtes Vaterland. Dieser hatte sich aus den Gebürge am Rheinstrom, und jene nicht weit davon, in einer reizenden Gegend niedergelassen. Wie entzückend war das Gebiete der Göttin! Stellen Sie sich, [270] mein lieber Gleim, hier alles vor, womit die Dichter jemals eine Landschaft ausgeziert haben.

Täubchen, die sich zärtlich küssen,  
 Bäche die geschwätzig fließen,  
 Blümchen, die am Ufer stehn  
 Und sich in der Fluth besehn;  
 Teiche, wo, nach frohem Spielen,  
 Sich erhitzte Nymphen kühlen;  
 Zephirs, welche säuselnd wehn,  
 Grünbewachsne, stille Hölen,  
 Wo kein Lerm den Traumgott stört,  
 Und das Lied der Philomelen,  
 Das den Hain die Liebe lehrt.

Ein dichter Wald, durch sein Alter ehrwürdig, versteckte den eigentlichen Wohnplatz der Venus vor dem Blicke verwegner Sterblichen. An ihn grenzte ein heiliges Gebüsche, selbst Göttern heilig. In diesen durfte kein heßlicher Waldgott sich wagen, kein bärtiger Faun.

Kein Satyr, der beym Baden  
 Das sichre Mädchen schreckt,  
 Und schlummernde Dryaden  
 Durch rauhe Küsse weckt.  
 Nur Amors lose Brüder,  
 Zu spielend und zu klein,  
 [271] Um fürchterlich zu seyn,  
 Durchflatterten den Hain,  
 Und kamen ungeflohn hernieder,  
 Und schiefen sanft im Schoos der Nymphen ein.

Mit wie vieler Sorgfalt suchte nicht Cythere diesen Aufenthalt immer mehr zu verschönern! Wie emsig arbeiteten die Liebesgötter für das Vergnügen ihrer Gebieterin! Sie selbst umpflanzten die Bäche mit jungen Myrthen, und legten da, wo die Natur ein etwas wildes Ansehen hatte, verschiedne Blumenbeete an, die unter den Händen der Grazien aufblühten. Amor gieng indeß mit ernsthafteren Gedanken um, und durchirrte nicht umsonst die benachbarten Gegenden. Oft sahen ihn seine Brüder auf dem Rheine daher schiffen.

Dann ließ er sich auf einem Muschelwagen  
 Von seiner Mutter Schwänen tragen:  
 Stolz, wie der Gott der Meere, stand  
 Der kleine Knabe da, und hielt in kühner Hand,  
 Statt des Tridents, die güldnen Pfeile,  
 Durch die er stets unüberwindlich kriegt,  
 Furchtbarer als Neptun, die Götterschaar besiegt,  
 Und selbst den Gott der mächt'gen Donnerkeile.

Auf diese Art besucht' er die Castele am Ufer des Strohms, von welchen jetzt nur noch die Ruinen übrig [272] sind, und bemühte sich, Amazonischen Schönen sanftere Empfindungen einzuflößen, und die Rauigkeit der Sitten zu mildern. Bald hörte man mehr zarte Seufzer, und wenigere Flüche bey ausgeleerten Fässern. Aber jetzt entdeckte der Weingott die List seines Freundes, der ihn bisher dadurch sicher gemacht, daß er mit ihm in seinen Lauben gezecht und ihm die artigsten Mädchen zugeführt hatte. Er sah schon seine Macht geschwächt, und sein Reich dem Untergange nahe. Ehrgeitz und Zorn brachten ihn auf einen recht verwegenen Anschlag. Wenigstens, sagt' er, soll die Nachwelt wissen, wie sehr mich einst die Teutschen verehrten, und zugleich soll Venus nicht ungestraft siegen. Er befahl den Faunen, als ein ewiges Denkmal seiner vorigen Größe, ein ungeheures Faß zu bauen, und das Holz zu demselben in dem Haine der verhaßten Göttin zu fällen. Kaum war der Befehl gegeben, so eilten die barbarischen Waldgötter, in ganzen Scharen, ihn auszuführen. In einer unglücklichen Nacht, da Amor seinen Lieblingen zu hohen verschanzten Schlössern den Weg bahnte, und Venus vielleicht auf irgend einer verborgnen Insul — — Doch dieses sind nur Muthmassungen. Genug die Götter waren abwesend, als ihr ganzes Gebiete verwüstet wurde: Denn was vermochten zaghafte Nymphen mit ihren kleinen Gespielen gegen einen so streitbaren und unempfindlichen Feind? Zu spät kehrte ihre mächtige Beschützerin zurück. Der Wohnplatz der Liebe war zur Wildniß geworden. Welch ein Anblick!

Ein Chor von traur'gen Liebesgöttern  
 Liegt hier zerstreut auf welken Myrtenblättern,  
 Von keinem Laube mehr geschützt,  
 Auf ihren weißen Arm gestützt,  
 Klagt eine Nymphe dort bey hingsunknen Bäumen,  
 Und, wie zur Quaal erwacht von süßen Morgenträumen,  
 Ruft sie mit naßem Blick  
 Das schöne Bild verschwundner Lust zurück.  
 Da liegt auf ungeschonten Beeten  
 Des Frühlings Schmuck vom wilden Faun zertreten,  
 Noch einsam steht ein Veilchen hie und da,  
 Das rund um sich die Nachbarn sterben sah.  
 Die kleine Sängerin, getrennt von ihrem Gatten,  
 Sucht ängstlich den gewohnten Schatten.  
 Nun wird die Nachtigall nicht mehr  
 Die Jungen mütterlich ernähren,  
 Nicht mehr ihr zartes Rufen hören;  
 Verlassen irret sie umher,  
 Und sieht am Stamm von ungehau'nen Eichen  
 Ihr Nest verheert und ihrer Kinder Leichen,  
 Die ungefiedert noch, dem Tode nicht entflohn. -  
 Es schleicht ein leiser Jammerthon  
 Durch die Verwüstung hin, als sich Cythere zeigt:  
 Der bange Zephir ruht, und jedes Echo schweiget.

Sie wissen, mein Freund, wie weit die Wuth einer sterblichen Schönen geht, und Göttinnen sind noch weit rachgieriger. Mein Schatte konnte mir unmöglich alle Flüche der beleidigten Venus widersagen; er hatte nur einige davon behalten, unter andern diese:

Der Dohmherr soll, berauscht von Küssen,  
 Den vollen Becher nicht vermissen;  
 Der tapfre Krieger, ohne Wein,  
 Bloss seines Mädchens werth zu seyn,  
 Ins Schlachtfeld ziehn und Länder zinßbar machen;

Der Dichter selbst soll des Lyäus lachen,  
 Und wenn er ihm zum Scherz ein Opfer bringt,  
 Den Wein nicht trinken, den er singt.

Damals konnte Venus noch nicht ihre Rache völlig ausführen; aber in späteren Zeiten sind ihre Flüche eingetroffen. Sehen wir nicht viele von solchen, die den größten Beruf zum Trinken haben, seltner als andre berauscht? Und unsre Dichter - - allein von diesen können Sie am besten urtheilen, weil Sie dieselben fast alle genau kennen.

Nun haben Sie die Erzählung des Gespenstes im Heydelberger Schloße gehört, und nun muß ich noch etwas hinzufügen, was Sie insbesondere betrifft, und was einer von den Göttern, die Ihnen nach Lauchstädt gefolgt sind, meiner Muse anvertraut hat. Glauben Sie nicht, liebster Freund, daß der Wein Ihnen wirklich so schädlich ist, als die Aerzte es vorgeben. Es ist hierunter ein Betrug der Venus verborgen, welche die alte Beleidigung noch nicht vergessen hat, und noch immer ihrem Feinde heimlich zu schaden sucht. Was konnte ihre Rachgier mehr befriedigen, als wenn selbst der Anakreon der Teutschen nichts von den Reben kostete, die er in seinen Gesängen preißt? Lange schon hatte Cupido auf die Ausführung eines so schmeichelhaften Anschlags gesonnen, bis endlich einer seiner Brüder die Sache über sich nahm. Dieser schlich sich in das Zimmer Ihres Arztes, fand auf dem Tische ein dickes Buch aufgeschlagen, und in demselben die medicinischen Bedenken über Ihre Krankheit. Sie wundern sich vielleicht, daß er den Anblick eines Buchs voll Griechischer Weisheit ertragen können. Ein Amor? Werden Sie sagen,

Ein kleiner Gott, gewöhnt zu Scherz und Spiel,  
 Ein Gott voll zärtlichem Gefühl,  
 Den eine Huldgöttin die ersten Töne lehrte?  
 Der nur verliebte Seufzer hörte? — —  
 Scheucht nicht ein finstrer Blick und ein barbarisch Wort  
 Das ganze Heer von Amoretten fort?

Sie haben Recht; allein dieser war etwas beherzter, als die übrigen, weil er sich damit abgegeben, junge Aerzte zu dem Krankenbette artiger Schönen zu begleiten, und ihnen daselbst manche gefällige Dienste zu leisten. Er hatte sich auch dadurch verschiedene Kunstwörter bekannt gemacht; kurz, er schrieb auf den Rand eine Glosse, die Ihnen den Wein aufs schärfste verbot, und Ihren Arzt verführte. Sie hätten Ursache, mein lieber Gleim, über diesen boshaften Streich unwillig zu werden, wenn nicht die Göttinn der Liebe verspräch', Sie durch tausend der schönsten Küsse schadloß zu halten.

Aber was denken Sie zu einem so ungeheuren Briefe? Ich bin ganz beschämt darüber, und um ihn nicht noch länger zu machen, sag' ich Ihnen nichts von dem neuen Jahre, nichts von den Klagen unsrer Freunde über Ihr Stillschweigen; nur dieses noch, daß ich, so lange ich lebe, Sie auf das zärtlichste lieben und verehren werde, und daß ich mehr als Ihr gehorsamer Diener, nemlich ganz der Ihrige bin.

I.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 15 Febr. 1767

Und wär ich noch einmal so krank, mein lieber Freund, als ich es wirklich bin, so müßt' ich Ihnen doch

schreiben. Zwey so sehr angenehme Briefe von Ihnen hab' ich da vor mir.<sup>3</sup> Mit dem ersten machten Sie mir eine große Freude!

Sie kleiner loser Mann, wie haben Sie mich zum besten! Eben als ich ihn empfang, war ein Dohmherr bey mir, einer, der nicht trinkt, ein seltenes Geschöpf! und ein Freund der Musen ist, ein noch seltneres! dem also laß ich Ihren Brief vor:

Der Dohmherr soll, berauscht von Küssen,  
Den vollen Becher nicht vermissen etc.

Einstimmig sagten wir: Sie könnten, wenn Sie wollten, unser Chaulieu seyn. Aus Einem Munde priesen wir einige Stellen schön, andere fürtrefflich; einige wurden einer Verbesserung fähig gehalten, aber kritisieren, liebster Freund, kritisieren ist meine Sache nicht! ich sag't es Ihnen schon dort. Nur mündlich kann man seinem Freunde sagen, was man nicht für vollkommen hält, schriftlich ist es zu weitläufig. Schreiben Sie mir indeß nur viel so schöne Briefe; ich hebe sie alle auf, und wenn ich denn einmal so glücklich bin, einen Besuch von Ihnen zu bekommen, dann, lieber Freund, wollen wir einen ganzen Tag mit der Critik verderben. Verderben? Ja! denn wär' es nicht besser, diesen Tag mit unsern hübschen Kindern zuzubringen? Oder unter Rosen zu scherzen? Oder ein Gläschen zu trinken? Ich elender, seit wir [3] uns in Lauchstedt sahen<sup>4</sup>, trank ich kein Gläschen! Einige Wochen nach meiner Zurückkunft war ich vollkommen gesund, ich hätte Ihnen so gern schon zehnmal für das viele freundschaftliche Vergnügen gedanket, das Sie insonderheit mit Ihrem Besuche zu Lauchstedt mir machten, allein nun war ich gesund, nun muß't ich das viele Versäumte nachholen, und darüber ward ich wieder so krank, als ich vorher war, und ietzt ..... O mein lieber Freund, ich weiß es, Sie lieben mich, ich wollte nicht gern klagen. Ich klagte schon gestern in dem Briefe an unsern Klotz nicht! allein es ist in Wahrheit unmöglich gar nicht zu klagen, wenn man so übel, wie ich, sich befindet. Wär ich gesund gewesen, Sie hätten mich schon wieder einmal bey sich gesehen. Und Ihre Klagen, mein werthester Freund, o ich fühle sie in ihrer ganzen Stärke! Solchen Hunger nach einem Gespräch mit einem Freunde haben Sie noch nicht empfunden, als ich ihn sehr oft empfinde, Unsre Liebhaber der schönen Wissenschaften . . . . . lassen Sie mich nichts davon sagen, es ist kläglich genug, daß in mancher großen Provinz nicht ein Kenner aufzutreiben ist. Machen Sie also es immerhin, wie ich es [4] mache. Bin ich bey meinen lieben Alten, Griechen und Römern, so dünkt mich, ich sey in der besten Gesellschaft.

Ihr kleines Gedichtchen an Selinen ist allerliebst. Sie bleiben, in Absicht auf den Ausdruck, sich immer gleich, das ist, Sie haben einen Personalcharacter, wie ich zu sagen pflege. Senden Sie mir doch oft dergleichen allerliebste Dingerchen, sie sollen mir so willkommen seyn, als das lächelndste Mädchen, mir Ihrem etc.

II.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.<sup>5</sup>

Halle den 16ten May 1767.

Aus beygefügetem kleinen Werke,<sup>6</sup> das Ihnen zugeeignet ist, werden Sie sehen, daß ich mich einige Wochen

---

<sup>3</sup> Um diese beyden Briefe hat sich der Herausgeber vergebens bemüht.

2017: Der hier als erstes - im Original am Ende - abgedruckte Brief ist einer von beiden.

<sup>4</sup> Herr Gleim hatte daselbst das Bad gebraucht.

<sup>5</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550088>

<sup>6</sup> Romanzen aus dem Spanischen des Gongora.

lang beständig mit Ihnen unterhalten habe. Wenn dieses nicht wäre, so hätten Sie unter der Zeit gewiß schon mehr als einen Brief von mir bekommen. Dennoch gereut es mich, daß ich Ihnen nicht gleich das Vergnügen zu erkennen gegeben, welches mir der Ihrige verursacht. Glauben Sie nur, liebster Freund, ich empfand dabey so viel, als eine zärtliche Ninon bey dem feurigsten Liebesbriefe empfinden konnte.

Der Gedanke, von Ihnen geliebt zu werden - -

O mein Freund, denken Sie nur an unsere letzte Umarmung in Lauchstedt zurück: ich kann Ihnen nichts [6] stärkeres sagen. So sehr mich auch Ihr gütiger Beyfall aufgemuntert; so habe ich doch, seit meinen letzten Versen, die Sie gesehen, gar nicht gedichtet. Um etwas, dem Chaulieu ähnliches, zu werden, müßt ich wenigstens einige von denen Mädchens haben, die jenen beständig begeisterten. Sie wissen, daß die hiesigen Schönen mehrentheils gar nicht poetisch, und alle Lieder bey ihnen umsonst sind. Was bleibt mir denn übrig? Soll ich hingehen, und den Oreaden, Naiaden und Dryaden vorsingen? Diese sind noch weit undankbarer. Sie glauben, wir könnten mit der Ehre, die andern Sterblichen nicht wiederfährt, zufrieden seyn; sie von den Gebürgen herabeilen, oder aus dem Wasser hervorsteigen, und am Ufer tanzen zu sehen.

Was helfen mir Dianens Jägerinnen;  
Was die verbuhten Tänzerinnen,  
In ihrer Muscheltracht; was alle Waldgöttinnen:  
Wenn eine Nymphe nie den Götterstand vergißt,  
Und lieber einen Faun, als einen Dichter küßt?

Ich habe mich oft über die losen Satyrs geärgert, die meiner spotteten, und, indem ich mich ganz heiser sang, im Gehölze mit einer Nymphe scherzten. Kam in meinem Liede etwas von Küssen vor, so [7] küßten sie, und ließen mich zusehen. - - Bald verliere ich alle Hoffnung, Ihre Wahrsagungen, in Absicht meiner, erfüllt zu sehen. Wenn ich nicht noch so glücklich bin, eine artige Sterbliche aufzutreiben.

Ein Mädchen, das Gesänge liebt  
Und mit verschämten Wangen,  
Bey jedem sanften Ton, mir ein geheim Verlangen  
Durch Blicke zu verstehen giebt;  
Das gern den Kuß verzeiht, den ihm ein Dichter raubt,  
Und einer Muse mehr als seiner Mutter glaubt;

so ist es um meine Poesie geschehen. Sie, liebster Freund, könnten allein alles gut machen, wenn Sie uns diesen Sommer besuchten, und die Begeisterung, die Sie mir im vorigen Jahr einflößten, erneuerten - - Wie glücklich war ich damals, als mich der lebenswürdige Gleim durch Küsse weckte, und meine ersten Empfindungen diejenigen waren, die ich aus seinen Gedichten schöpfte!

Am Helikon, im stillen Lorbeerhain  
Schläft so der frohe Dichter ein:  
Er wird beym Klang des Saytenspiels erwachen,  
Und eine Muse wird ihm sanft entgegen lachen.

[8] Warum haben Sie die schmeichelnde Erwartung, Sie wiederzusehen, schon in Ihrem Briefe an Herrn Klotz vernichtet? Indessen werde ich zuweilen Wallfahrten nach Lauchstedt anstellen, um das Andenken jener Tage zu feyren, welche zu den schönsten meines Lebens gehören. Das Hauß, worin Sie wohnten; die Allee, in der ich mit Ihnen spazieren gieng; der Garten, wo wir uns mit den Hallischen Schönen lagerten; der Rasen unter dem Baume, wo wir mit der kleinen Chloe scherzten; der Saal - - alles dieses soll mir so feyerlich seyn, als die Capellen voll Reliquien dem Pilgrim, der sie aus fernen Landen besucht. Vielleicht finde ich daselbst auch ein Mädchen; vielleicht einen von Ihren Amoretten, der sich im Gebüsch verirret hat, zurück geblieben ist, und den Winter hindurch sich mit den Lauchstedtischen Nymphen die Zeit vertrieben. Ich werde Ihnen von allem genaue Nachricht geben.

Wie sehr ich Sie wegen ihrer Unpäßlichkeit bedauert habe, will ich ihnen nicht sagen, um Sie nicht an die traurigen Zeiten zu erinnern. Einer, der Sie gesprochen hat, versichert mich, daß Sie jetzt vergnügt wären. Sagen Sie mir doch, ob dieses wahr ist, damit ich mich desto sicherer freuen kann.

[9]

III.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.<sup>7</sup>

Halle den 24ten August 1767

Ja, mein liebster Freund, Freundschaft ist nicht weit von Liebe. Alles hab' ich bey Ihrem Abschiede empfunden, was ein Liebhaber empfinden kann, selbst die kleinen Umstände nicht ausgenommen, die für ihn so interessant sind. Wie traurig war mir der letzte Abend, da Sie uns verließen! und der folgende Morgen - - dieser war die Geschichte eines Hirten,

Der auf verlaßner Flur erwacht,  
 Sein Mädchen sucht, und nicht sein Mädchen findet,  
 Dem Hügel, Thal, und Hain verschwindet,  
 Dem nicht die Morgensonne lacht.  
 Im Bilde sieht er überall die Schöne,

[10] Fühlt ihren Kuß, hört ihre Töne:

Mit nassen Augen blickt er auf das Band,  
 Womit sie seinen Stab zum letztenmahl umwand.

Ihr angenehmes Geschenk<sup>8</sup> hatt' ich vor mir; ich schlug das Buch auf, und laß nur Ihren hinneingeschriebenen Nahmen. Den Nachmittag gieng ich auf meinen Berg<sup>9</sup>, und stellte mich dahin, wo wir mit einander die schöne Gegend übersahen. Hier wiederholte ich alles, was Sie mir gesagt hatten. Recht lange stand ich da, und sah nach den Hügeln, die Lauchstädt verstecken. So viele schöne Augenblicke, für die ich Ihnen den zärtlichsten Dank sagte, wurden überdacht; unsre Scherze, unsre Gespräche, unsre Umarmungen - - O mein liebster, mein bester Freund, nie sind Sie stärker geliebt worden. Was ich bey dem Anblick meines Zimmers empfand, kann ich Ihnen gar nicht ausdrücken.

So steht die junge Braut,  
 Wenn, nach den ersten Küssen,  
 Ihr Schäfer sich von ihr entfernen müssen,  
 Vor einer Hütte still, die sie mit ihm erbaut.

[11] Den Abend wurde aus meinem kleinen Gläßgen Ihre und meiner lieben Cousine Gesundheit getrunken. Um keinen güldenen Pokal wollt' ich es vertauschen! - - Noch eins. Gemeiniglich mischt

sich auch einiger Stolz in die Liebe mit ein: und glauben Sie nicht, daß ich gern dem Gedanken nachhänge, von dem Teutschen Tyrtäus, dem Sängler der Marianne; und dem Freunde aller Grazien und Liebesgötter geschätzt zu werden? Fragen Sie nur Ihre griechischen Mädchen, ob nicht

Der Jüngling, dem Olympia  
 Den Oelzweig gab, den Ehrensäulen nannten,  
 Den ganz Athen im Siegeswagen sah,  
 Den Pindar sang, und ferne Länder kannten,

Ob der Ihnen nicht vor allen andern gefiel? — — Aber es ist schon sehr spät, und ich merke, daß mir meine

---

<sup>7</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655010X>

<sup>8</sup> Elite de poésies fugitives.

<sup>9</sup> Die Sommerwohnung des Herrn Jacobi.

Verse eben so wenig als meine Prosa gerathen wollen. Morgen will ich noch ein Paar Worte mit Ihnen reden. Schlafen Sie wohl!

Den 25sten August.

Sagen Sie mir doch, mein lieber Freund, ob mein Brief wirklich so schlecht ist, als er mir vorkömmt? [12] Ich würde ihn ganz ausstreichen, wenn ich heute etwas besseres schreiben könnte; aber Ihre Zärtlichkeit gegen mich wird ihn schon ein wenig verschönern. Ich tröste mich mit Boursault,

Wenn er gezwungne Verse machte,  
Empfand es seine Babet nicht;  
Doch weiß man, daß sie attisch lachte,  
Wie Alcyphrons Glycera dachte,  
Und schrieb, so, wie Gleminde spricht.

Ich muß nur schließen: sonst schreib ich Ihnen in Gedanken noch mehr solche niedliche Reime hin. Warum ist es doch nicht eben so leicht gute Verse zu machen?

Ganz kurz muß ich Ihnen noch sagen, daß ich gar zu gerne bey Ihnen bin, um mein Versprechen nicht zu halten. Künftigen Sonntag über acht Tage reise ich von hier ab, und den siebenden September umarm' ich Sie in Halberstadt. Recht poetisch werd' ich angefahren kommen, auf einem ungeheuren Postwagen, ohne Bedienten, ohne Koffer; bloß mit einem kleinen Felleisen beladen. Nur bitt' ich Sie, liebster Freund, mir mit zwey Worten zu melden, ob die Tage, die ich darzu bestimmt habe, Ihnen vollkommen bequem sind? Wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen!

IV.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 1ten Sept. 1767.

Nur zwey Worte, liebster bester Freund, denn ich habe das Hauß voll Fremde! mit offenen Armen erwart' ich meinen, meinen Jacobi, ihn, der mit jedem Briefchen, das er schrieb, und mit jedem Liedchen, das er sang, eine Stufe höher hinaufstieg, auf den Gipfel des Helikons, von welchem die Chapellen, die Chaulieux, die Gressets und Desmahis herniedersehen, in die anmuthsvollen Thäler, in welchen sie sangen. Nichts ist gewisser, bester Freund, als daß Sie unser Gresset seyn werden! Mit Welch' einem allerliebsten Briefchen erfreueten Sie mich, eben da ich mit zween Musenfreunden den Caffee trank. Der eine, Herr Schulze, der ein Paar artige [14] Liederchen gesungen hat, die ihm unter unsern Dichtern eine Stelle verschaffen werden, dieser ward in meinen Jacobi, durch diesen Brief und durch meine Beschreibung, so verliebt, daß ich genug zu thun hatte, ihn abzuhalten, daß er nicht gleich an ihn schrieb. Denn in Wahrheit, lieber Jacobi, die Freundschaft auch ist eyfersüchtig und muß es seyn. O hätte ich doch nur alle meine Zeit für meinen Jacobi! Wie so herzlich gern spräch ich noch ein Stündchen, nein, ein Jährchen mit ihm! Welchen Dank für die Besuche in Lauchstädt kann ich ihm sagen, ihm, und unserm theuren Klotz und Meyer! Welche herrliche drey Wochen! Groß ist die Versuchung nach Lauchstädt zu ziehen, und immer so zu leben.

Empfehlen Sie mich unsren Freunden. Ihnen schreiben, Ihnen danken für alle zehntausend mir erwiesene Freundschaften kann ich noch nicht.

Noch einmal: mit offenen ausgebreiteten Armen erwartet seinen Jacobi rc. rc.

[15]

V.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.<sup>10</sup>

Könnern den 16ten Sept. 1767.

Wenn seinem Daphnis, den er liebt,  
 Philen mit jeder Morgenröthe  
 Der Freundschaft schönste Proben giebt;  
 Den besten Stab, die beste Flöte  
 Und manches Lamm aus seinen Heerden wählt,  
 Ob sie der Vater gleich am Abend zählt,  
 Und eine harte Mutter schmählt:  
 Dann suchet Daphnis sein Entzücken  
 Mit Worten nicht; nur mit gerührten Blicken  
 Und stummen Thränen auszudrücken.

Was soll ich Ihnen sagen, liebster Freund? Tausend und tausend Danksagungen sind nicht genug für das, was ich empfinde! O lassen Sie mich weinend [16] Sie umarmen: Diese Sprache der Liebe, der Erkenntlichkeit sagt mehr, als jede andere, und sie ist am wenigsten entheiligt. Nur diejenigen können sie reden, die in das innerste Heiligthum der Freundschaft hineingegangen sind. Voller Wehmuth versammle ich jetzt alle die Stunden um mich her, die ich bey Ihnen zugebracht. Wie schön sind sie! durch mein ganzes Leben sollen sie mich begleiten. Liebster, bester Freund, warum kan ich nicht, da ich Sie eben so stark liebe, mein Gefühl, wie unsre Teutsche Sappho, verewigen? Wieviele Jünglinge, wie viele Mädchen sollten sich einst in mein Jahrhundert zurück, und an meine Stelle wünschen!

Umsonst! der Enkel hört nicht mehr dies Saitenspiel.  
 Ein Liedchen sang ich zwar, das meinem Gleim gefiel;  
 Allein das Liedchen stirbt: so müssen junge Nelken,  
 Die Chloens schöne Hand gepflegt,  
 Die sie an ihrem Busen trägt,  
 In wenig Tagen doch verwelken.

Da kömmt mein Wagen und mit ihm Herr Meusel. Ich kann deswegen mich heute nicht länger mit Ihnen unterhalten. Leben Sie wohl, mein liebster Freund, machen Sie tausend der besten Empfehlungen an mein liebenswürdiges Mümchen, und an Ihren Herrn Bruder, dem ich für seine Begleitung den zärtlichsten Dank sage. Empfehlen Sie mich allen dortigen Gönnern, und streuen einige Weirauchkörner, in meinem Nahmen, auf den Altar Ihrer Halberstädischen Venus. Vergessen Sie nicht, liebster Gleim, daß Ihre Zärtlichkeit mein größtes Glück ausmacht; daß jeder Gedanke an Sie die süßeste Wollust ist, und daß ich ewig seyn werde. etc. etc.

[18]

VI.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

---

<sup>10</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550118>



Halberstadt den 15ten Sept. 1767.

Willkommen in Halle, mein lieber Jacobi! zehen tausendmahl dank ich ihnen für den angenehmen Besuch! Wär ich ganz gesund gewesen, wie viel lebhaftre Empfindungen der Freude hätte dann mein Freund gesehen! denn mit aller meiner Bemühung, mich aufzuheitern, die Krankheit zu besiegen, mir es nicht merken zu lassen, wie krank ich sey, war es doch nicht möglich, ihm den zehenten Theil des Vergnügens zu machen, das ich, bey unserer Abrede, wegen dieses Besuches, ihm in Gedanken widmete. Entschuldigen Sie, mein liebster Freund, einen armen Kranken, der sich eben, als er dieses schrieb, mit den Gedanken, daß er nun bald, bald in einer

[19] halben Stunde, Abschied, und vielleicht den letzten Abschied von Ihnen nehmen müßte, sich noch kränker machte. Er wollte Ihnen so gern recht viel Vergnügen machen. Er dachte daran, wenn er zu Bette gieng, in der schlaflosen Nacht, wenn er aufstand, aber die Ohnmacht seines Körpers hielt ihn von allen guten Vorsätzen ab! Und nun, mein Liebster! nun noch einmal willkommen in Halle, bey unserem theuren Klotz und Meyer, welchen Sie tausend Empfehlungen von mir sagen werden, denn das zu thun, versprochen Sie mir bey Ihrer letzten Umarmung.

[20]

VII.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 15ten Sept. 1767.

Jetzt den Augenblick, mein liebster Jacobi, treten Sie heraus aus Ihrem Wagen, ietzt laufen Sie herauf zu Ihrem Klotz, jetzt umarmen Sie ihn, ietzt sagen Sie ihm, daß es bey Ihrem Gleim Ihnen ein klein wenig gefallen hat. Das ist doch recht hübsch, daß Sie das ihm sagen, denn nun wird er desto ehe sein Wort halten, und mich mit seinem Besuche erfreuen. Sagten Sie ihm nicht auch noch, wie hoch ich ihn schütze, wie ich ihn liebe, wie oft wir von ihm sprachen, wie oft wir ihn bewunderten. Holen Sie doch ja geschwind nach, was Sie vergaßen. Einsam, ganz einsam war ich gestern in einer großen Gesellschaft. Nichts sprach ich den ganzen Tag, als [21] etwa: Nun ist er zu Harsleben, nun sitzt er bey unserm Kühns, nun in Aschersleben, nun gehe er über die Saale. Gott gebe, daß er schwimmen kann, wenn die Fähre verunglücken sollte! Nun geht er am Ufer der Saale, sieht ihre schönste Nymphe, zeichnet sie in seine Schreibtafel; warte, denkt er, dich mahl ich in dem Briefchen an Gleim! Nun aber thut er einen hohen Schritt ins Bette: da liegt er! und schläft, wie ein Kayser; wie ein Prinz, das wäre zu gemein, und Kayser schlafen fester, als Prinzen. Geträumet hat er nicht, was hätt' er träumen sollen? Er sahe ia in Halberstadt keine Nymphe, keine Dryade, die ihm gefiel. Wovon hätt' er denn träumen sollen? Ein dickes Mädchen kommt, und weckt ihn auf. O du dickes Mädchen du! geschwind verwandle dich in eine Nymphe, so geschlank, wie die niedrigste Nymphe, die Boucher mahlete, oder Homer dichtete, oder Klotz küssete; denn, in Wahrheit, ich besinne mich nicht, ob unser Klotz in seinen Lateinischen Gedichten eine gemahlet hat. Geküßt hat er eine, das weiß ich. Das Mädchen verwandelt sich nicht, vor meinem Jacobi steht es, er findet auch das Versteckte nicht schön, und ärgert sich, daß er von solch einer dicken Gestalt aufgeweckt wird. Aergere dich nicht, mein lieber kleiner Jacobi, denn

[22] du sollst nun bald deine Hallischen Schönheiten sehen, die acht Tage lang nach dir seufzeten! Welche Schaaren von Seufzern flogen dir nach, nach Halberstadt! Einige kamen wohlbehalten an, andere starben auf halben Wege. Die armen Seufzer, der arme kleine Jacobi! Die acht Tage lang, die er ohne seine Mädchen war, waren ihm eine Ewigkeit.

So etwas sprach ich den ganzen Tag, bis ietzt den Augenblick, und meine Nichte stimmte traurig mit ein:

Wo ist er nun wohl, unser lieber Jacobi? Uebrigens waren wir ganz wohl; den Nachmittag waren wir in meinem Garten; mein Jacobi, sagt' ich, fehlt hier in der Grasevertiefung, und die Mädchen alle gaben mir Recht.

Nun, lieber Freund, gehen Sie auch zu unserem Meyer, und sagen ihm die zehntausend Empfehlungen von etc. etc.

[23]

## VIII.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 17ten Sept. 1767.

Der Kutscher kam diesen Morgen zurück, welche Freude! von meinem Jacobi bringt er mir gewiß zweene Zeilen mit. Aber nicht eine trug er in der Hand. Ein Briefchen zwar hatt' er, aber er gab es gleich mit einem Gruße von Hippocrates Pfutsch! Keines von dem Herrn Professor? Nein, sagt er, selbst halb unzufrieden, daß er keines hatte, denn er sah es dem Fragen wohl an, daß er billig eins haben sollte. Itzt gegen Mittag bringt mir der Briefträger ein dickes Päckchen, die Aufschrift von einer fremden Hand, und darinn ein Buch! ein Buch? Von wem? Wer könnte mir wohl ein Buch senden? Gold könnten mir zehne senden; aber Bücher, wer macht sich etwas aus Büchern? Aufgerissen wurde das Päckchen, und, o Welch ein süßer Anblick! eine Zeile von der Hand meines Jacobi, zehn Zeilen, zwanzig, dreyßig, wer kann sie zählen? Gelesen, empfunden, gepriesen wurden sie; und dann geküsst, wie ein Liebhaber in der süßesten Entzückung seiner Liebe sein Mädchen küsst - - Die Nichte kam dazu; was küssen sie denn da, Herr Onkel, und mit ihrer langsamsten Rede, wurde gefragt, und geantwortet: Meinen Jacobi! O Sie kleiner lebenswürdiger bester Freund! Sie kleiner süßer Schmeichler! Welche schöne Danksagungen für so wenig Ihnen gemachte Freuden! Wär ich ganz gesund gewesen, dann hätt' ich einen dieser tausend schönen Danksagungen vielleicht verdient! — — Schön aber unverdient — — Es sey! Ich lasse mir doch keine einzige nehmen, keine in Versen, keine in Prosa. Alle machen sie Ihrem Herzen und Ihrer Muse Ehre; nur sind sie nicht anzuwenden aus Ihren Freund, der sich tausend Vorwürfe macht, daß er in den sechs Tagen Ihres Besuchs Ihnen so wenig Vergnügen verschafte! Tausend Empfehlungen empfangen Sie von diesem einigen Herzen, tausend von der Nichte, tausend von meinem Vetter und unserer Venus, Summa drey tausend. Damit bin ich ewig etc.

[25]

## IX.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.<sup>11</sup>

Halle den 19ten Sept. 1767.

Vier Briefe! Vier zärtliche, lebenswürdige Briefe, so, wie sie noch kein Dichter, kein Freund, keine Geliebte schrieb. Welch ein Schatz! O mein liebster, mein bester Gleim, wie kann man solche Briefe beantworten? Warum bin ich nicht in diesem Augenblicke bey Ihnen? Umarmen wollt' ich Sie, tausendmal Sie umarmen, und ein Blick, zärtlich wie der, den einst Kleist auf seinen Gleim warf, sollte Ihnen alle Empfindungen dieses Herzens entdecken. Wie betrübte mich das Schreiben, das unser Meyer mir übergab! Vielleicht den letzten Abschied! Nein, Elysium soll meinen Freund noch nicht sehen. Viele Jahre noch soll

---

<sup>11</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550126>

er uns und den Musen leben. Warum [26] sagten Sie mir nicht lieber etwas von der süßen Hoffnung, in Ihrer Nachbarschaft zu wohnen, Sie oft, recht oft zu besuchen, und vielleicht nach und nach Sie mit der Welt auszusöhnen, in der Sie Verräther antrafen, aber wo auch ein redlicher Jacobi noch lebt? Ich bitte Sie, zeigen Sie mir zuweilen diese reizenden Aussichten, bey denen ich das traurige Halle ganz vergessen werde.

Ihre zwey folgenden Briefe trösteten mich, und der heutige muntert mich völlig auf. Wenn Sie mir es auch nicht gesagt hätten, daß Sie sich besser befänden, so hätt' Ihre lose Miene mich davon überzeugt. Wie können Sie aber Ihren armen Freund so zum besten haben?

Die Hallischen Mädchen, die mir Seufzer nachschicken, denen ich entgegen eile? Ach dem Amor und allen Grazien sey es geklagt! Wenn ich mir nicht selbst meine Mädchen bildete; welche von unseren Schönen würd' es über sich nehmen, mich zu begeistern?

Die Vorwürfe, die Sie sich machen, kann ich Ihnen kaum verzeihen. Welche Vergnügen sind mit dem einzigen zu vergleichen, bey einem Gleim ganze Tage zuzubringen? Nein, mein Freund, gereuen würd' es mich, wenn wir weniger einsam gewesen wären. Mehrere Stunden durft' ich nicht in Gesellschaften verlieren. Und war nicht die naive Glemde bey uns? Sah ich nicht Ihre Venus? Tanzten wir nicht in den Bergen? Lagerten wir uns nicht in der Vertiefung? - - O wie schön wär' ein Leben, das diesen acht Tagen glich! Ein besseres wollt ich mir nie vom Himmel erbitten. Heilig soll mir dies Andenken seyn; ewig soll es währen.

Wollen Sie mich recht glücklich wissen, so schreiben Sie mir oft solche Briefe; Sagen Sie mir es immer aufs neue, daß Sie mich lieben, und daß Sie meiner Muse gewogen sind. Nach und nach wird sie sich fühlen, und Lieder singen, die ohne Gleim nie gesungen wären. Und die Welt soll es alsdenn wissen, daß Er sie mich singen hieß. Morgen werde ich Ihnen eine kleine Beschreibung meiner letzteren Reise machen;<sup>12</sup> für heute leben Sie wohl!

[28]

X.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 22ten Sept. 1767.

Endlich, bester liebster Jacobi, bekomm' ich Ihren mit so vielem Verlangen nach einer Erholung von meinen Geschäften, erwarteten Brief vom 19ten und 20sten. Welch eine Süßigkeit für meinen Geist und mein Herz! Zehnmal gelesen ist er, seit der Stunde, seit dem Augenblick, der mir ihn gab. Vorgelesen ist er allen, die es wissen dürfen, wie ich ihn liebe, meinen Jacobi! Unheilige dürfen es nicht wissen. Welch ein liebenswürdiger gütiger Freund sind Sie! Wie viel Mühe geben Sie sich, mich wider mich selbst zu vertheidigen! dennoch mach ich mir immer noch dieselben Vorwürfe. Wie viel Vergnügen konnt' ich einem solchen Freunde noch machen! Ist er einmal [29] wieder bey mir, dann, in Wahrheit, dann will ich nicht so geizig seyn auf ihn.

Wie viel, o wie viel hätt' ich mit ihm zu sprechen! Jede Zeile seines Briefes begeistert mich zu Gesprächen mit ihm; leider aber darf ich nicht daran gedenken, mich einzulassen. Alle meine Stunden sind besetzt, welch ein Jammer! Keine blieb mir für meinen Jacobi. Und denn, wenn auch an Zeit es nicht fehlte, wie könnt' ich so geschwind mich loßwinden von den eißkalten Papieren, die jetzt mich beschäftigen.

Wie glücklich sind Sie, mein Freund! Sie wissen von keinen solchen die Seele tödtenden, bloß irrdischen Geschäften, die man mit dem Körper allein thun könnte, wenn Leib und Seele nicht so genau verbunden

---

<sup>12</sup> Dieser, und einige andere Briefe stehen in der kürzlich herausgekommenen Sammlung: Briefe von Herrn J. G. Jacobi. Wir werden sie auslassen, und dann, wann sie in den Zusammenhang gehören, sie bloß anzeigen. 2017: s. u. S. [93](#).

wären.

Diesen Morgen, liebster Freund, ließ ich zur Ader. Dickes, schwarzes Blut, wie das Blut eines Schwermüthigen,

Dem keine Sonne scheint, von Wolken unverhüllet,  
 Der ihr entgegen wünscht, und keine Wünsche stillt,  
 [30] Der schwarzer Sorgen Schwarm zu leichte sich ergiebt,  
 Dem keine Muse lacht, den keine Nympe liebt:  
 Der keine sittsame verschwiegne Tugend kennet,  
 Und keinen glücklich macht, und keinem Glücke gönnet;  
 Der, mit der ganzen Welt, und mit sich selbst in Streit,  
 Sich über alles grämt, und über nichts sich freut;  
 Der menschenfeindlich wär, und menschenfeindlich bliebe,  
 Wenn einen Brief voll Herz ihm mein Jacobi schriebe;

Solch dickes schwarzes Blut sah ich mehr herausquillen, als herausfließen. Wie geht es immer zu, daß nach den glücklichen drey Wochen in Lauchstedt, und nach den acht seeligen Tagen, die mein Jacobi mir schenkte, noch solch Geblüt in meinen Adern rinnt?

## XI.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.<sup>13</sup>

Halle den 27sten Sept. 1767.

So zärtlich als Anakreon;  
 So voll Empfindung, so voll Feuer,  
 Als der verliebten Sappho Leyer;  
 So stark, wie einst der Phlegeton  
 Ein Lied an schwarzen Ufern hörte,  
 Das Furien Erbarmung lehrte:

So zärtlich, so feurig, so stark müst' ich singen, um mein ganzes Gefühl auszudrücken. Jeder Gedanke an Sie, liebster Freund, ist Liebe, die heftigste Liebe. Wenn mir die Gesetze der Freundschaft immer heilig waren, wenn ich alles Glück, alle Freude meines Lebens von ihren Händen erwartete, so bin ich jetzt belohnt [32] genug, da diese wohlthätige Göttin einen Gleim mir gab. Seine Briefe? Alles was Fürsten geben können, das liebenswürdigste Geschenk des schönsten Mädchens ist nicht so reizend für mich. Wären auch meine Tage traurig, wie eine Winternacht; sie würden dadurch erheitert. Aber, o mein Freund, wird auch mein Glück immer währen? Es ist zu schön für mich. Verzeihen Sie die Besorgnisse, womit die Zärtlichkeit mich quält. Wird nicht eine Zeit kommen, da ich vergebens nach Ihren Briefen seufzen muß? Doch nein, Sie haben mich jetzt verwöhnt, jetzt wär' es zu viel Grausamkeit. Ich überzähle Ihre Briefe, wie der Geizige seine Schätze, nirgend bin ich lieber, als bey ihnen, und mein Wunsch, mein höchster Wunsch ist, sie immer vermehrt zu sehen. Das leydige Capitul! Es macht mir lauter schwermüthige Ahndungen. Solt' Ihr kleiner Jacobi durch alle die großen Dohmherren durchdringen können, um seinem Gleim ein Briefchen abzufordern? Aber wo bleibt die Philosophie, deren ich mich gegen Sie rühmte? Der bey heiterm Himmel sich schon vor dem Gewitter fürchtet, das vielleicht herauf steigen kann, der ist der schönen Tage nicht

---

<sup>13</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550134>

werth. Ganz will ich mich meinem Vergnügen überlassen; immer [33] mich mit meiner Lieblingsidee, mit meinem Freunde beschäftigen.

Einen langen poetischen Brief hätt' ich Ihnen diese Woche geschrieben; denn ich denke an nichts, als an Gedichtchen, und nur an Gedichtchen für meinen Gleim. Wem sollt' ich sonst singen? Wer würde so gefällig, so freundlich mir zuhören? Wer könnte mir sagen ob meine Liederchen harmonisch wären? Aber denken Sie nur! Mit menschenfeindlichen Critiken wurde die ganze Woche hingebracht. Wie viel, liebster Freund, wie viel hab ich Ihnen zu danken! Sonst, wenn ich dichten wollte, war die Natur todt um mich her. Ich empfand wenig, und wenn ich etwas empfand, so wagte ich nicht, davon zu singen. Jetzt, liebster Freund, jetzt verdrengt eine Empfindung, ein Gedanke den andern. Kühn nehm' ich mein Saitenspiel, ich sehe die Grazien, die mir lächeln, ich fühle die Gegenwart der Musen! Meinen Gleim nenn' ich ihnen, und sie stimmen mir die Leyer. Aber wenige Wochen nur dürften Sie, mein Freund, mich verlassen, so flöhen sie wieder, die Ungetreuen, so würde kein Gesang mehr von mir gehört.

[34] Beyliegend finden Sie ein Liedchen<sup>14</sup>, das ich diese Nacht dichtete, nachdem ich gestern Abend Ihre zwey Briefchen gelesen hatte. Der Gegenstand desselben hat, wie Sie wissen, mich schon lange beschäftigt. Sagen Sie mir doch, liebster Freund, wie es Ihnen gefällt. Ehe ich dieses weiß, kann ich es unmöglich lieb haben. Ihr dickes, schwarzes Blut hätte mich beynahe traurig gemacht; aber Ihre sanften Verse trösteten mich. Wer einen Schwermüthigen auf diese Art schildern kann, ist es selbst nicht.

Tausend Umarmungen, tausend Empfehlungen, recht viel Schönes in meinem Nahmen an Gleminden. Leben Sie wohl.

[35]

XII.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 28sten Sept. 1767.

Ich, unter meinen vornehmen hochwürdigen Herrn meinen Jacobi vergessen, meinen theuren lieben Jacobi, der so zärtlich mich liebt, und so fürtreflich mir singt? Unter vier Grazien, — die eine sahe mein Jacobi, und diese hätte vielleicht den Apfel nicht bekommen — in Wahrheit, unter vier der schönsten iungen Frauen — ein Mädchen war darunter, es möchte nicht unzufrieden seyn, wenn sie es läse, daß ich sie zu einer Dame mache — unter diesen vier Grazien, alle liederwürdig, vergaß ich ihn nicht, den Freund, der so zärtlich mich liebt, und so fürtreflich mir singt.

[36] Wie? Werden Sie fragen, wie kamen vier Grazien nach dem alten Halberstadt? Wunderbar ist es, und doch ist es wahr, daß ich sie sahe, und noch sehe, denn sie bleiben drey volle Wochen bey uns. Zehnmal wünscht' ich gestern Sie her, geliebter Freund! Ich war einmahl vollkommen wohl, und so vergnügt, wie ein Gott. Vergnügter bin ich jetzt bey Empfang Ihres lieben Briefes, beym Lesen Ihrer ganz fürtreflichen Vestale. Fürtreflicher, als des alten Roubeau Lied an die Wittwe, find ich dies Ihr Musentöchterchen!

Stolz, ganz stolz werd' ich, wenn Sie, mein lieber Jacobi, mir ferner nachsagen, daß ich Sie ermunterte, Dichter zu seyn. Was für Meisterstücke werden Sie singen, wenn Sie so fortfahren!

So hörte keiner auf, als du hast angefangen,

sagt Opitz zu dem Könige von Pohlen. Wie war es möglich, daß Sie Ihre junge Flavia nicht gleich so liebten,

Wie sie den Jüngling, den sie sah,

Mit mattem Aug' und blaßen Wangen?

---

<sup>14</sup> Die Vestale.

[37] Ich laß sie meiner Nichte, und nachdem ich ihr ein Collegium über die Vestalen gelesen hatte, fand sie das Lied eben so fürtrefflich, als die Strafe der armen Mädchen grausam. Dürft' ich aber wohl statt: verachtet winkendes Verderben, drohendes Verderben vorschlagen?

Ich umarme meinen Liebling Jacobi.

[38]

XIII.

Iris

an

Ihren Jacobi.<sup>15</sup>

Hinweg mit euch, ihr quälenden Gedanken!

Arist, Arist! — Mein Freund ist er nicht mehr!

Er meidet mich, Ismene macht ihn wanken,

Er liebet mich, er liebet mich nicht mehr!

Vernunft sagt mir: Fang an, wie er zu wanken!

Wer aber, ach! gefällt mir so, wie er!

Die, welche mich von ihm verlassen glauben,

Belagern mich, und hoffen täglich mehr.

Aspasien könnt' ich Leandern rauben

Aus Wien zu mir kam Amatoutos her!

Ein Fehlerchen könnt' ich mir wohl erlauben,

Wer aber, ach! gefällt mir so, wie er!

[39]

Der reiche Graf, des Fürsten erster Diener

Ist schon nicht stolz, und nicht verächtlich mehr;

Ist umgeschaffen, ist ein artiger Berliner,

Trägt schon ein Kleid von starrem Golde schwer;

Arist ist arm, er ist kein erster Diener,

Wer aber, ach! gefällt mir so, wie er!

Da sitz ich hier, von Sorgen abgefressen,

Und härm' um ihn mich täglich mehr und mehr;

Arist, Arist! Ach! könnt ich ihn vergessen

Geheimer Gram, du liegst auf mir zu schwer!

Arist, Arist! Ach! könnt ich ihn vergessen!

Kein einziger gefällt mir so, wie er!

---

<sup>15</sup> Von Herrn Gleim.

[40]

## XIV.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 1sten Oct. 1767.

Nach ihrer Abreise, mein liebster Freund, war ich heute rum ersten mahle wieder in meinem Garten. Pomona winkte mich zu dem Baume mit den kleinen rothen Aepfeln, unter welchem wir uns küsseten. Ich konnt' ihrem Winke nicht folgen, es war mir zu traurig hinzugehen, und meinen lieben Jacobi nicht zu finden. Ich gieng unter den Kindern der Flora; ohngeachtet der rauhen Witterung sind sie noch nicht gestorben, sie blühen noch, wie in der Mitte des Frühlings. Vergebens sahen sie mich freundlich an. Warum ihr mich so traurig seht, ihr Blümchen? Ich dacht' an meinen Freund, der euch besänge, wenn er euch so freundlich sähe. Wär' er [41] hier, dann wär' ich so freundlich, wie ihr! Dann solltet ihr mich wohl nicht traurig sehen. So sprach ich mit den Blümchen, und gieng, in Gedanken, ohne zu wissen wohin. Auf einmal stand ich unter dem Baume mit den rothen Aepfeln, und da, mein lieber Freund, da gab ein Geist mir einen Kuß; der Genius meines Jacobi war es, oder er selbst. Er küßte völlig so wie mein Jacobi küßt. So, wie seine Verse von allen andern Versen, so unterscheid ich seine Küsse von allen andern Küssen. Es war eilf Minuten auf dreye: dachten Sie da an mich, mein lieber Freund, so war es gewiß Ihr Geist, der mich küßte. Uebermorgen um eilf Minuten auf dreye steh ich wieder unter dem Baume mit den rothen Aepfeln, wenn Sie etwa nur auf dieser Stelle mich küssen wollen.

[42]

## XV.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.

Halle den 2ten Octob. 1767.

Glücklich sind Sie, bester Gleim, daß Venus für Sie noch eine Grazie zu den drey Schwestern hinzuschuf. Aber noch glücklicher ist ihr Jacobi, den Sie unter vier Huldgöttinnen nicht vergessen. Sollt' ich alles das wohl verdienen, was Sie von mir, unserm Horaz<sup>16</sup> sagten? Ja, mein Herz verdient es, denn zärtlicher kann man nicht lieben, als ich meinen Gleim. Wie ungerecht ist die Eifersucht der Iris! Liebenswürdige Klagen sang sie mir; ein Liedchen in dem Tone der Panard und Favart, und doch Originell! Ein solches Liedchen kann ich nicht singen, und sie muß mit diesen fünf Versen vorlieb nehmen:

[43] Du zürnest Iris auf Ismenen?  
 Küß' ich das Mädchen zärtlicher?  
 Mein Tyrsis nur ist meinem Herzen mehr,  
 Mehr ist er mir als alle Schönen,  
 Denn keine liebt mich so, wie er.

Nichts allerliebsteres kann man lesen, als Ihr letztes Briefchen. Eben so gern wolt' ich es geschrieben haben, als das beste Anakreontische Lied. Oft noch werd' ich Sie unter dem rothen Apfelbäumchen besuchen, und Ihnen da, nach Art der verliebten Sylphen, einen Platonischen Kuß geben. Seitdem meine Freundinn<sup>17</sup>, von der ich Ihnen erzählte, wieder bey mir ist, kann ich alle Tage von Ihnen sprechen. Mit Entzücken hört sie mir zu, und sie wünscht, daß Sie es wissen, wie angenehm ihr der Nahme meines Freundes ist. Neulich stellten wir des Abends ein kleines Mahl an, tranken mit Ungrischen Wein Ihre

---

<sup>16</sup> Herrn Utz. Es fehlt hier ein Brief des Herrn Gleim.

<sup>17</sup> Die Frau Doctorinn Römer aus Staßfurt.

Gesundheit und lasen die neuen Lieder: Sie war so gerührt, wie die Dame, die einst mit Chapellen bey einem ähnlichen Mahl den Tod des Aeschylus beweinte. Sie ist recht dazu gemacht mit einem Dichter zu speisen.

[44] So eben kömmt der artige Jünger, den Sie mir schicken, und bringt mir ein Briefchen, das tausendmahl geküßt wird, und sagt in Ihrem Namen mir so viel Zärtliches, so viel Süßes. — — O wie werd ich ihn lieben, ihn, den ich aus den Händen meines Gleims empfang! So kann Daphnis das Myrten-Bäumchen nicht pflegen, von Chloen in seinen Garten gepflanzt!

Haben Sie Dank für Ihr fürtrefliches Lied<sup>18</sup>. Ohne Verzug soll es gedruckt, und in ganzen Chören abgesungen werden.

Ich umarme Sie, liebster Freund, in dem ehrwürdigen Mantel, den Ihre Bedienten, die kleinen Amors, lachend Ihnen umhängen. Wie geschäftig sind die losen Kinder! Der eine trägt das Baret, der andere das Buch; nun sehen sie mit Gleminden Ihnen nach, und nun siegeln Sie das Briefchen für Ihren Jacobi zu. Leben Sie wohl, mein bester Freund, und denken, nach geendigtem Capitul, wieder an etc. etc.

[45]

XVI.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 6 und 7ten Oct. 1767.

Du hast es nicht nöthig, du lieber kleiner Bogenschütze, du hast es nicht nöthig, an meinen Liebling mich zu erinnern! Aus meinen Acten hervor seh ich dich winken, sahest du mir es nicht, an, daß ich eben an ihn gedachte? Lausche nur immer, du kleiner rothwangigter Gott! Du seyest der Amor, der sonst nur Mädchen belauschet, oder der Genius meines Jacobi, denn einer von beyden bist du! So lausche nur immer! Du siehest Gedanken an ihn, Wünsche des Herzens, zärtlicher, als wenn Aglaia nach Seladon seufzet, mit dem Staube der Acten sich vermischen. Sahst du nicht solche Gedanken? [46] Ja, liebster bester Freund, immer, immer denk ich an meinen Jacobi, in Acten begraben, unter dem Gespräche meiner hochwürdigen Herren, an der Tafel meines lieben Spiegels, unter unsern zwölf hübschen Damen, denn so viel haben wir jetzt bey uns; aber o Jammer! Bey Gedanken muß ich es lassen. Ich kann sie meinem Jacobi nicht sagen; wie glücklich ist er gegen mich! Ihn besuchen die Musen, und mich? Wollten sie auch mich besuchen, so müßt' ich mich verleugnen lassen, nicht einen Augenblick läßt man mir übrig. Wie so herzlich gern schwatzt' ich mit Ihnen, mein bester Freund! Sie machten mir diesen Morgen wieder eine so große Freude mit Ihrem Schreiben, das die Venus im Bade begleitete. Welch ein allerliebstes Gedichtchen! Sie nur ganz allein dürfen es nicht fürtreflich finden. Mir gefällt es, wie alles, was Sie bisher gesungen, ungemein wohl. Fodern Sie nicht, Ihnen meinen Beyfall besser und stärker zu sagen. Ich schreibe jetzt täglich zehn Bogen Canzley-Sachen. Wie kann man da nur etwas so denken, daß es eines Jacobi würdig wäre? Nur mit diesem kalten Geblüte könnt' ich Ihnen sagen, daß Sie drey Silben wohlklingender machen könnten.

[47] „Warum fliehn die jungen Hirten?“

Wa ist kurz.

„Himmel, darf ich nach ihr blicken?“

ihr ist lang.

„Nicht mehr das Geschrey des Sieges,“

mehr ist lang.

Welche Verwegenheit, bey so viel Mangel der Zeit zu kunstrichtern! Jetzt diesen Augenblick, indem mein

---

<sup>18</sup> Mosis Gesang nach dem Durchgange durchs rothe Meer.



Jacobi an mich denkt, denk ich an ihn. Eben sitzt er und schreibt mir den versprochenen langen Brief. Lang genug kann er nicht seyn. O wie verlangt mich nach der nächsten Post, die mir ihn mitbringen soll!

Ich umarme Sie, lieber Jacobi, und nun gehen Sie zu unserm lieben Meyer, und essen bey ihm die sechs Krammetsvögel, die er mit dieser Post für meinen Jacobi mit empfängt.

[48]

XVII.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.<sup>19</sup>

Halberstadt den 11ten Oct. 1767.

Ihr armes Mädchen, liebster Freund! Es jammert mich, es klagt noch immer! In meinen poetischen Traumgesichten sah ich es; Es lag auf einem Ruhebette, denn, weil sie nicht zu schlafen vermochte, war sie aufgestanden aus ihrem gewöhnlichen Bette, war eine Weile hin und her gegangen, die Augen gen Himmel geschlagen, hatte sich auf einen Lehnstuhl geworfen, war eingeschlummert, von bösen Träumen aufgeschreckt, war sie aufgesprungen, schwarze Gedanken hatten Seel und Leib erschüttert, endlich fiel sie auf das Ruhebette, wo ich sie sahe, und da hört ich den nächtlichen Seufzer:

[49] Zwischen Zweifel und Verdacht,  
 Wach ich schon die zehnte Nacht,  
 Seufze, weine, klage!  
 Ist es Wahrheit was er spricht?  
 Liebt er? oder liebt er nicht?  
 Himmel, welche Frage!  
 Wäre lauter Täuscherey  
 Jeder Schwur, daß er getreu Seiner Iris bliebe?  
 O du Zweifel! Welche Pein!  
 Ohne Leben möcht' ich seyn Oder ohne Liebe!

Das arme Mädchen! Ihren ganzen Schmerz fühl ich! Würde mein Jacobi der Freundschaft so ungetreu, wie er es der Liebe wurde, dann, o dann empfänd ich selber diesen Schmerz! Aber! der Freundschaft wird er nicht ungetreu, das sagt mir der Begriff von der Fülle seines guten Herzens! Liebe erfüllet das gute Herz nicht ganz, die Seele hat nicht allein damit zu schaffen, wohl aber mit der Freundschaft. Hätt' ich mehr Muße, so schwatzt ich einen ganzen Bogen voll hievon mit meinem Jacobi.

[50] O wie lieb ist es mir, wie fürtreflich ist es, daß ich kein Mädchen bin, denn so wär' es möglich, dass mein Jacobi mir ungetreu würde.

Auf den Sonntag, schreib' ich Ihnen wieder, sagt er mir in seinem letzten Schreiben! Jetzt den Augenblick, Mittags eilf Uhr, sitzt er schon, der lebenswürdige kleine liebe Jacobi, schreibt an seinen Gleim, und morgen, morgen um eilf Uhr, schleich ich heraus aus meinem Capitul, lasse meine acht gnädige Herrn auf mich warten, und lese — ist kein anderes Wort, als lesen, das alles das ausdrückt, was dis Lesen nur immer in sich begreifet? — den langerwarteten Brief; denn von jetzt bis morgen um eilf Uhr, die schlaflose Nacht mit eingerechnet, sind noch vier und zwanzig lange Stunden hin zu leben.

[51]

XVIII.

---

<sup>19</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593828>

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.

Halle den 14 Octob. 1767.

Die Musen strafen mich, liebster Freund, weil ich ihre Sprache entheilte, weil ich meinen Anakreon in dem Ton' eines Scarron<sup>20</sup> schrieb. Seit vorgestern wollen Sie mich kein Liedchen singen lassen. Sagen Sie mir doch, liebster bester Gleim, wie ich die Mädchen wieder versöhnen soll? Ohne sie sind die schönen Herbsttage mir traurig, und wie kann ich ohne sie meinem Freunde gefallen? Ihm sing' ich, so wie die Griechischen Mädchen ihren Liebhabern, halbe Nächte durch, Lieder auf der Flöte spielten. Vergnügen will ich meinen Freund, er soll mich desto zärtlicher lieben, denn die Freundschaft hat eben sowohl ihre kleinen Künste, als die Liebe. Was dachten [52] Sie, werthester bester Gleim, als Sie den letzten Brief eröffneten? Glaubten Sie nicht in einen Schwarm von Bachanten zu kommen, die mit ihrem Geschrey Sie betäubten? Ihnen sah unsre Gesellschaft wirklich an dem Abende, an dem wir ihre Krammetsvögel speißten, ähnlich. Artige Menaden, von dem Anblicke des Burgunders, den Sie kaum kosteten, und von unserer Freude begeistert, ließen Bänder und Küsse sich rauben. Der Weltweise war so jugendlich als wir, und wer sollte durch sein Beyspiel nicht verführt werden? Sollten wir nicht eben so frey scherzen, nicht eben so laut lachen, wir, die wir eine gelindere Philosophie aus den Dichtern lernten? Ich glaube, bester Freund, Ihnen eine Freude zu machen, wenn ich Ihnen von allen meinen Gästen ein paar Zeilen schickte; warum aber waren wir kein Chaulieu, und unsere Damen keine Maintenon, keine Bouillon und Mazarin? doch diese hätten etwas liebenswürdigeres geschrieben, wären wir nicht die ersten gewesen, die zu rasen anfiengen. Nie muß es in dem Tempel, wo la Fare und Pavillon bis an den Morgen zechten, Epikurischer, hergegangen seyn. Stellen Sie sich, mein Freund, eine aufgehobene kleine Tafel vor, voll ausgeleerter Bouteillen und Gläser, an dieser Tafel unsern metaphysischen Freund, in eine Wolke von [53] Tobacksrauch gehüllt, der mit satyrischer Mine seine Verse vorliebt; ihren Jacobi aus einem Stule, neben einem Frauenzimmer, die, wie eine Dithyrambe glüht; die kleine Chloe, mit der schüchternen Miene eines Mädchens, das zum erstenmale das Bachusfest feyert, u. s. w. Das ganze Zimmer tönt von lautem Gelächter, und der Name Gleim wird unter beständigen Frohlocken genannt, Ein schöner Abend! Solche Feste kann nur mein Freund veranstalten. In unsrem steifen finstern Halle, wo viele gar nicht auf den Einfall kommen, daß sie auch wohl lachen könnten, ist so etwas unerhört. Die Art, wie wir das Mahl begiengen, ist unsre Danksagung an Sie.

Was für ein allerliebster und zärtlicher Brief war der, mit dem Sie ihr Geschenk begleiteten! Wären Sie ein Mädchen, liebster Freund, so wurde ich gewiß nicht mehr flatterhaft, nicht mehr unbeständig, ewig würd' ich Ihnen getreu seyn. So treu — lassen Sie mich ein wenig nachsinnen, denn die beständigen Liebhaber sind selbst in der Fabel selten — wie Philemon seiner Baucis. Ja, unser Hauß sollte auch in einen Tempel, und wir, wenn es uns in der Welt nicht länger gefiel, in zwey niedliche Bäumchen verwandelt werden, auf deren Zweigen Nachtigallen [54] sängen. Andere sollten bey uns sich Liebe schwören, und nie den Eidschwur brechen.

Iris rührt mich nur alsdenn, wenn sie so singt, wie mein Freund. Sonst glaube ich, daß sie längst mich vergessen hat. Eine traurige Nothwendigkeit trennte uns. Zwey halbe Nächte weinte sie, und den dritten Tag. Noch drey Wochen seufzte sie, wenn der Abend kam, und da schalt sie die Undankbarkeit meines Geschlechts. Warum will sie nun an Stunden mich erinnern, welche nie zurückkehren? Antworten kann ich ihr heute nicht, denn die Musen sehen noch zürnend, von der Seite mich an. Leben Sie wohl!

[55]

An

den ältesten der Liebesgötter,

im Dienste

---

<sup>20</sup> Herr Jacobi hatte an Herrn Gleim in Knittelversen geschrieben.

des deutschen Anakreons.<sup>21</sup>

Zürne nicht, kleiner Amor, daß ich in der Sprache der Menschen mit dir rede. Singend sollt' ich meine Gedanken dir sagen, denn du bist ein Gott, und mit Göttern redet man, wie die Helden der Oper. Aber ist dies nicht die Sprache, worin ich deinem Anakreon sage, daß ich ihn liebe, und in der manches Mädchen, das deinem Bogen widerstand, sich erobern läßt? So höre denn lieber Amor, du, der weiseste unter deinen Brüdern, höre meine Bitte. O schleiche hin zu meinem Freunde, und, wenn er in Papieren vertieft, dich nicht sehen will; so klettere auf den höchsten Stoß Acten, rausche mit den Flügeln, wie Chloens Vögelchen, das von ihr vergessen wird; und hört er [56] noch nicht, so nimm die Feder ihm weg, so greife nach der Leyer, und drohe sie zu verstimmen: bis er voll Ungedult dir zu sprechen erlaubt. Dann, Amor, dann nenne mit traurigem Tone meinen Namen, dann sag ihm, daß mir kein Morgen mehr schön, kein Abend mehr heiter ist. Mahl' ihm, dem Bette gegen über, das Bildniß seines Freundes, in trauriger Stellung, mit den Zügen einer verlassenen liebte, damit beym Erwachen es sehe, damit er fühle, wie unglücklich ich bin! Zwey schöne Monat verflossen in lauter Freuden. Vergnügt war ich, wie die Bürger Elysium. Mir lächelten die Musen, weil dein Anakreon mir lächelte. Oft zitterte ich mitten in meinem Glücke, aus Furcht es zu verlieren; aber ein Briefchen meines Gleims tröstete mich wieder. Jetzt, o Himmel! jetzt ist um mich her eine Wüste. Ach Amor, lieber Amor, sollten meine Briefchen, meine Liederchen ihm nicht mehr gefallen? Dann hör' ich auf zu singen, dann gefällt mir meine Laute, dann gefallen mir die Lieder Gressets und Chaulieus, die ich noch zu singen wagte, nicht mehr.

Sag' ihm alles, kleiner gütiger Gott, sag' es ihm weinend, denn einen Amor kann er nicht weinen sehen. Er wird sich hinsetzen, und an seinen Jacobi [57] schreiben; und du, laufe hin, liebster Knabe, stelle dich an die Haußthür, und weise die hochwürdigen Herren ab. Mit unsrer Venus kannst du im Vorhause spielen, oder sie zu Gleminden führen.

Hörst du mich, Amor, so komm' ich, wenn der Frühling wieder da ist, und bekränze deinen Bogen. So will ich für dich bitten, so sollst du oft dich mit und in die Grasevertiefung lagern, und in dem Bächelchen mit der Nymphe dich baden, die den Garten deines Herrn begießt.

Noch eins, lieber Amor, sollte der Diener nicht da seyn, so trage selbst das Briefchen auf die Post, damit es nicht liegen bleibe, denn noch einen Posttag vergebens hoffen, kann ich nicht. Wenn mein Vergnügen, mein Glück, meine Ruhe dir lieb ist, so laß deinen Anakreon mir schreiben, denn ohne ihn ist mir die Welt nicht schön.

[58]

XIX.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 18ten Octob. 1767.

Beklagen Sie mich, mein lieber Freund! Rechnungen sind um mich her aufgethürmt: eine fatale dumme Arbeit, die man ohne Kopf vornehmen könnte! Gut wär' es, wenn man, während derselben, das Bischen Kopf nicht hätte! Ohne Ihre lebenswürdigen Briefgespräche, mein lieber Jacobi, wär' ich schon wieder im Krankenbette. Wer kann so verdrießliche Geschäfte aushalten! Heute befind' ich mich doch wieder etwas besser, als die drey letzten Tage; den Vorsatz aber, Ihnen alle die Empfindungen zu sagen, die Ihre Gespräche meinem Herzen schenkten, [59] diesen schönen Vorsatz kann ich nicht ausführen. Keinen Augenblick bin ich allein. Zehn mahl bey zehn Zeilen werd' ich unterbrochen. Da kömmt unsre Venus mit dem Fräulein, das ich neulich Ihnen beschrieb, ganz Unschuld, ganz Psyche. Und wär' es Venus Acidalia, so käme sie mir ungelegen, wenn ich mit meinem Jacobi sprechen will. Voll von meinem lieben Jacobi, laß ich Ihnen seine besten Liederchen, seine zärtlichsten. Das Gespräch zwischen Damon und Chloe bey einem

---

<sup>21</sup> Von Herrn Jacobi

Gewitter gefiel meinem kleinen Fräulein vorzüglich. Venus im Bade, sagt' ich, wär' unsere Halberstädtische Venus im Bade. An kleinen Schelmereyen bey dem Lesen ließ ich es nicht fehlen. Wer hätt' ihm das angesehen? sagte die schöne Frau, und machte das Mädchen aufmerksam, als sie von ihm, meinem lieben besten Freunde sprach. Wie gern sagt' ich in Versen, was sie in Prosa sagte! Was aber hätt' ich nicht alles zu sagen? Nein, ich kann es jetzt nicht ausdrücken, was für Vergnügen mir Ihre beyden Briefe machten, der vom 11ten und der vom 14ten. So schreibt Euterpe ihrer Freundinn Clio, oder die Muse, die die besten Briefe schreibt.

[60] Hätte nicht mein Jacobi dieses fürtreffliche Talent der Grazien, so könnt' ich ihn beneiden. Da kommt der fünfte Bothe, und ruft mich zu einem Spiel Taroc mit Venus und Fräulein Lalage, denn so ein kleines unschuldiges Mädchen ist es, daß ich sie Lalage taufen möchte!

Ich umarme, drücke, küsse Sie, bester Freund, ewig etc. etc.

[61]

XX.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.<sup>22</sup>

Halle, den 21sten Octob. 1767.

Drey Tage lang hatte die zärtlichste Lilla ihren Hirten nicht gesehen, und am vierten Morgen gieng sie traurig aus ihrer Hütte. Da hörte sie in einem Büschchen ein Lied singen, und das Lied nannte ihren Namen, und der es sang, war ihr Hirte. Was empfandest du da, kleines, zärtliches Mädchen? das, was ich gestern empfand, als mein Gleim mir ein Briefchen schrieb. Froh war ich, und hüpfte, wie du zwischen deinen Lämmern hüpfdest. Umarmt wird der treue, der liebenswürdige Freund, wie du, mit Thränen im Auge, den Schäfer umarmtest. Aber noch glücklicher bin ich, als du. Ja, liebster, bester Freund, glücklicher bin ich, als das Mädchen, das [62] seinen Damöt wieder findet. Verloren hatt' ich ihn nicht, meinen Gleim! das sagte mein Herz mir; aber o wie haben Sie mich verwöhnt! Ohne Ihre Briefe ist mir es jetzt unmöglich zu leben. Hätten Sie mich gesehen, unbeweglich in meinem Lehnstule da sitzen, mißvergnügt nach meinem Gresset hinsehen, den ich nicht mehr aufzuschlagen wagte, voll Kummer die kleine Mahlzeit halten, und die Musen vergebens um Trost anrufen: Dann hätten Sie gefühlt, wie sehr ich Sie liebe; denn wüsten Sie, daß ich nur durch Sie glücklich bin. Verschwunden waren alle Ideen zu Liederchen, die ich noch singen wollte. Erstorben war der Geist, der Ihrer beständigen Aufmunterung bedarf. Meine Haußnimphe sah mich in meiner Traurigkeit, und sagte: gewiß, ich muß an unsern Gleim schreiben, daß er Sie tröstet; es wird einem ganz bange bey Ihnen. Herr Meyer machte mir schreckliche Prophezeyhungen. Ich aber blieb so viel als möglich in meiner Einsamkeit, um andern nicht zur Last zu werden. Da kam Ihr Briefchen; Schneller ward es entsiegelt, als der alte Falerner Wein vom durstigen Horaz; mit Frohlocken wurd' es zur Frau Doctorin getragen, und der ihr versprochne Kuß auf den nächsten Monat May vorgelesen. Die Musen kehrten wieder, und baten wegen der bewiesenen [63] Untreu' um Vergebung. Sie umringten mich, wie Hofleute den Minister, den sie gestürzt glaubten, und den jetzt sein Fürst durch ein Achselklopfen der vorigen Gnade versichert. Poetische Bilder stellten in Menge sich dar, und eiferten um den Vorzug, zum ersten Liedchen gewählt zu werden. Gewiß hätt' ich gestern eins gesungen, wär' ich nicht durch den Besuch des Herrn von Massow auf eine angenehme Art gestört worden. In meiner Freude bat ich ihn mit seinen gnädigen Damen auf den Berg; allein wie erschreck ich, als eine Kutsche mit vier schönen Schimmeln und einem bärtigen Kutscher, der allein schon vornehm genug aussah, daherrollte! Ein wenig furchtsam führt' ich die adeliche Gesellschaft in meine arme poetische Wohnung, durch einen dunkeln Gang, bey einer schwarzen Küche vorbei. Die Stube, worin ich meinen Gleim bey mir sah, hab' ich gegen eine andere vertauschen müssen. Sie würde schöner als die vorige seyn, wenn sie, wie jene, von Ihnen und Gleiminden eingeweiht wäre! Es war mir mit meiner Einladung wie dem Landmanne gegangen, wenn er in zufriedner Unschuld glaubt, sein

<sup>22</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550223>

kleiner Garten, der ihm so sehr gefällt, müßte selbst einen Fürsten vergnügen. Die liebenswürdige Massow schien über meine gutherzige Bewirthung vergnügt zu seyn. Sie erkundigte sich nach Ihnen, mein Freund, und ich bestellte meine Grüße. Wenn Minerva, mit der Sie diese Dame einst in Ihrem Garten verglichen, eben so reizend war; wie gerne möchte man denn ihre Weisheit lernen! Gewiß hatte Minerva nicht einen so schönen Mund, Ihn sollte nur Gleim oder Petrarch küssen. Ein Kuß würde wenigstens zu zehen der besten Liederchen begeistern. Ihre Stimme ist die Stimme der Venus, wenn diese einen Frühlingstag werden heißt.

Sagen Sie Ihrer gnädigen Venus, daß ich, wenn sie mir nicht die Idee, zu meiner Liebesgöttin hergegeben hätte, nie das Bad derselben besingen können; und der unschuldigen Lalage wünschen Sie, in meinem Namen, einen Liebhaber, so treu, wie ich mir den Damon beym Gewitter gedenke. Doch thu' ich, im Vertrauen gesagt, diesen Wunsch nicht ohne Eifersucht.

Hier haben Sie, liebster Freund, das erste Stück der Bibliothek, welches Herr Klotz Ihnen schon längst zum Geschenk zgedacht hat. Ich send' es Ihnen in seinem Nahmen, Wo er jetzt umherirret, wissen wir nicht. Sollten ihn etwa die Faunen des Bachus aufgefangen, und in ihre Weinberge geführt haben? [65] Gestern laß ich einer kleinen Gesellschaft Ihre Kriegeslieder vor. In Wahrheit, liebster Freund, stärker und erhabener ist nie etwas gesungen worden. Wenn ich an diese Meisterstücke gedenke, so fühl' ich in der Umarmung meines Gleims das, was Alciphrons Lamia fühlte, wenn sie, als eine Geliebte des Demetrius, den ihrer Zärtlichkeit versicherte, dem ganze Kriegesheere zu Gebot standen.

Leben Sie wohl, bester und liebster Freund, tausend Grüße an Gleminden, tausend an Sie von Herrn Meusel und der gebohrnen Schönborn, die dem May mit Sehnsucht entgegen sieht. Ewig bin ich u. s. w.

[66]

XXI.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.<sup>23</sup>

Halle, den 23ten Oct. 1767.

So eben geht Glemindens Bruder von mir weg.

Wie freute ich mich über seinen Besuch! Alles liebe ich, was mit meinem Gleim in einiger Verbindung steht. Er schien mir ein Briefchen für Sie, bester Freund, abzufodern, und ich gab ihm wenige Zeilen, die ich gestern Abend aus dem Berge schrieb. Ich wollte noch etwas hinzusetzen und sie dann Herrn Boi mitgeben. Nun hat dieser sein Brieschen verloren, und würde traurig darüber seyn, denn er ist so gütig und glaubt, von Ihnen besser aufgenommen zu werden, wenn er etwas von ihrem Jacobi mitbrächte. Ich selbst könnt' ihn so nicht reisen lassen. Und wenn heute noch zehne zu mir kämen, die nach Halberstadt [67] giengen, so müßte ein jeder wenigstens Eine Zeile bekommen, worin ich meinem Gleim, meinem besten, liebsten, zärtlichsten Freunde sagte, daß ich ihn so liebe, wie man zu den Zeiten des Nisus und Euryalus liebte. Wenn ich einst an den Nachen des alten grämlichen Schiffers in der Unterwelt komme, und er mich nach meinem Charakter frägt; so nenn ich mich nur ihren Freund. Dann wird er geschwinder mich dahin überschiffen, wo ich meinen Gleim erwarten soll: denn Er muß mich, und ich nicht Ihn verlieren. Was wär' eine Welt ohne meinen Freund?

[68]

XXII.

Herr Gleim

an

---

<sup>23</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550258>

Herrn Jacobi.

Halberstadt, den 19ten Oct. 1767.

Zum zehnten male, bester Freund, laß ich Ihr Briefchen vom 11ten<sup>24</sup>. Dieses Briefchen ist ein Kuß! sagt' ich, mit unserm alten Logau, zu meiner Nichte, die ihn selbst lesen wollte, und küßt' ihn, ehe sie ihn bekam. Welch ein allerliebstes kleines Gemälde:

"Wo Liebesgötter rings um ihn  
Sich taumeln, sich einander jagen,  
Und mit poßierlichen Bemühn

[69] Erfrischend Eiß zum Weine tragen,  
Und selbst von seinem Weine glühn!

Wo ist ein Titian, ein Correggio, der es mir nachmahlet? Oesern, den einzigen guten Mahler, nach Diederich, den ich kenne, werd' ich einmahl bitten, sich mit diesem liebenswürdigen Gemälde zu verewigen. Unterdessen soll Meil mir es zeichnen. Zu Dresden lern' ich eine Mahlerin kennen, die eine schlafende Venus recht gut gemahlet hatte, diese würd' ich auch darum bitten, wenn ich Fürst wäre, denn für die schlafende Venus forderte sie fünfhundert Thaler, und wenn sie mir was fürtreffliches machte, oder, welches gleich viel ist, wenn sie den Dichter erreichte, so bekäme sie tausend für jeden Amor meines Jacobi! Von Mengs hätt' ichs am liebsten gemahlet. Der junge Klopstock zu Madrit ist mit ihm bekannt; ich send' es ihm mit nächster Post! Und wenn Mengs nicht begeistert, nicht hingerissen wird zu Palet und Pinsel, so ist er der große Mengs nicht. Sehen Sie, lieber Jacobi, die Anschläge Ihres Gleims!

Umsonst wünsch' ich sie nachzuahmen!<sup>25</sup>

[70] Welch ein kleiner Heuchler! Vor einem halben Jahre noch hätt' ich Ihnen diesen Vers vergeben. Doch er mag bleiben; diese kleine Heucheley hängt den Kopf nicht zu tief. Sie hat ihr liebenswürdiges.

Sie, die von Vorurteilen frey etc.

Diese Stelle ist fürtrefflich; Wohlklang giebt ihr die Fürtrefflichkeit!

Bey dem Vers:

Im Tempel halbe Tage zechten,

fiel mir der Uebersetzer des Marmontel bey, der die Dichter im Tempel des Geschmacks, zu Dichtern vom Tempel gemacht hat.

Die durch Geschäfte nicht gestört,

Diesen Vers, mein bester Freund, gab Ihr armer Gleim wohl Ihnen ein. Ach! könnt er in seiner sanften Muße bleiben, was für Lieder säng' er seinen Jacobi! Kühn genug wär' er ihm so viel Lieder zu singen, wie Petrarca seiner Laura.

Mehr liebenswürdig als gelehrt,

Nicht für die Welt Quartanten schrieben.

[71] Diesen zweyten Vers, dünkt mich, könnte mein Jacobi noch verstärken. Z. E. für Grazien und Musen schrieben, oder: für Mädchen und für Freunde schrieben. Das Wort: Quartanten möchte den Grazien, die meinen Jacobi lesen sollen, allzuschwer auszusprechen seyn.

Für den Vers:

Nicht jedes Liedchen mühsam feilten,

geb' ich Ihnen einen Kuß, unten bekommen Sie für drey Verse zehntausend, folglich muß ich hier sparen.

---

<sup>24</sup> Es fängt sich an: Du winkest mir vom Helikon, und steht in der oben erwehnten Sammlung. 2017: S. u. S. [91](#).

<sup>25</sup> Die Chaulieux, Gressets u. s. w.

Mich Weisheit lehren sollen sie.

Für diesen zehen Küsse; für jeden folgenden eben so viel. Alles, alles ist fürtreflich, unverbesserlich!

Hypocritisch könnt ich wünschen, daß der Vers:<sup>26</sup>

„Dem Schäfermädchen Kränze winden“

sich, wie der folgende, mit das anfienge. Als ich unsern Mädchen diese drey Verse vorlaß, da begriffen sie nicht gleich, das von einem Glück die Rede sey, [72] dem Schäfermädchen Kränze winden. Sie verstanden, mein Jacobi wollte dem Schäfermädchen Kränze winden, und das war zwar auch recht gut, aber doch unrecht.

Dies hat kein Gott mir zuerkannt,

dieser Vers muß schlechterdings weg! Es ist eine offenbare Lästerung Apolls.

Aber nun her, mein theurer bester Deutscher Gresset, her, zu den zehntausend Küssen, für die letzten drey Zeilen! Dank sey dem Täufer, der mir einen einsylbigen Nahmen gab, der so schön in den Vers geht. Diese drey Zeilen verewigen ihn! Wie oft dacht' ich, daß kein schöner Glück auf Erden sey, als das, von Jacobi geliebt zu werden, warum konnt' ichs nicht so schön sagen? Ich umarme Sie, bestes Freund, etc.

[73]

XXIII.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 20sten Oct. 1767.

Da liege, du Mantel! und du komm her, du Feder! dich lieb ich, denn dich gebrauch' ich zu den Gesprächen mit meinem theuren Jacobi. Sie sehen, liebster Freund, daß ich aus dem Capitul komme, denn in dieses geh ich bemantelt, und zur Erholung mich in meinen alten Lehnstuhl hinwerfe, mit meinem besten Freunde zu schwatzen. Und was denn? oder wovon denn? von Ihren Liebesgötterchen<sup>27</sup>, niedliche kleine Geschöpfe! Der kleine Rochow<sup>28</sup>, den Sie für einen Amor erklärten, wäre nicht mehr [74] ein schöner Knabe, wenn er unter ihnen spielete. Aber was sagen Sie dazu, daß der loseste von diesen Götterknaben sich unter die weisen Herrn wagte, die mir heut im Capitul ihre Weißheit in die Feder sagten. Ernsthaft, wie ein Bischof, saß er da, neben dem Aeltesten unserer Prälaten, und hörte mit solcher Aufmerksamkeit zu, als wenn er selbst der Sekretär gewesen wäre. Plötzlich fieng er laut zu lachen an, sprang auf, und schlug mit seinem Bogen meine Schulter. Ob meine gnädigen Herren es sahen, oder nicht, das kann ich nicht sagen; ich aber sahe mich um, folgte der gebietenden Miene des kleinen Gottes, und verließ die Versammlung. Kaum waren wir außer dem Kirchengewölbe, als er die Ursache des Lachens mir sagte. Sie betrifft ein Geheimniß des Capituls, folglich, lieber Freund, darf ich, selbst Ihnen, sie nicht widersagen. Wir giengen mit einander nach Hause, und da fand er auf dem Tische Ihr Gedichtchen: an die Liebesgötter. Ich kenn' es wohl, sprach er! Es ist von deinem Jacobi. Für dies Liedchen soll ihn eine Venus küssen. Wir Amors alle hörten nie was niedlicheres auf dem Parnaß, es wäre denn deines Utzens Lied an uns. Ich muß' es ihm lesen. Bey dem Vers:

[75] Es buhlt kein Sperling mehr,<sup>29</sup>

sah er mir aus, als wenn er wider den Sperling etwas hätte. Fragen durft' ich ihn wohl nicht; ich laß die Strophe noch einmahl, und zwar diesen Vers verändert:

<sup>26</sup> Er stand vielleicht nach dem Verse: Mit ihm das wahre Glück zu finden.

<sup>27</sup> Das Gedicht ist der angeführten Sammlung angehängt.

<sup>28</sup> Vermuthlich ein Sohn des Dohmherrn von Rochow.

<sup>29</sup> Muß der jetzt veränderte Vers seyn: Kein Täubchen girret mehr.

Kein Sperling buhlet mehr.

Dennoch schien er noch etwas dawider zu haben. Bey den wohlklingenden Versen, z. E.

Wird Paphia verlacht.

Alglaiä nicht Gehör.

Sah er am vergnügsten aus. Bey den dreyen Zeilen:

O tragt die dürrn Blätter,

Ihr artigsten der Götter,

Auf eines Dichters Heerd.

Sprach er: das wollen wir thun, und bey der letzten Strophe: das auch!

[76] Und damit verschwand mein lieber kleiner Gott; nun ist er ganz gewiß bey meinem Jacobi, ihm dürre Blätter zuzutragen, oder seinem Mädchen

Den Zobel zu entwenden.

Ist er nicht deswegen bey Ihnen, mein lieber? Sagen Sie es doch Ihrem etc. etc.

[77]

XXIV.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 21sten Oct. 1767.

Amor, mein bester Freund, Amor selbst hat Sie in dem Lied auf seine jungen Brüder, die Amoretten, begeistert. Für alle die Freuden, die mein Jacobi mir macht, belohn' ihn der Himmel, oder Apoll, mit allen seinen Begeisterungen! Immer sich selbst gleich, an Erfindung, Ausbildung, Ausdruck, bleiben Sie, und unterscheiden dadurch sich von allen unsern Dichtern. Schon seh ich Sie, neben Utz, unter unsern Claßischen Autoren! In dem Tempel des Geschmacks, wenn ich jemalen eine Stelle darinn verdiene, muß mein Jacobi neben Gleim sich niedersetzen, oder es entsteht ein großer Krieg.

[78] Wenn es wahr ist, was mein Jacobi mir sagt, daß ich durch meine Ermunterung etwas beygetragen habe, daß er einer von Apolls ersten Lieblingen ist, wie stolz mit Recht kann ich seyn! Nun möcht' ich immer noch eine Zeitlang leben und gesund seyn. Vor kurzem war ich gegen das Leben ganz gleichgültig; was für Werth hat es, ohne einen Freund, wie mein Jacobi? Aber es scheint nicht, daß es mit mir besser werden wird! Die Tage her war mir immer gar nicht wohl, die letzte Nacht, recht schlimm. Und dann, wann mir so schlimm ist, mein Liebster, dann denk' ich: was würde dein Jacobi sagen, wenn du so stürbest, wär' er doch da, daß er dich sterben sähe! Freund nicht, Bruder wär er, er sollte sehen, wie ich hinüberlächeln wollte, in die Felder Elysiums. Zwar würd' ich bey dem Abschied ihm die Hände zärtlich drücken, und weint' er, so würd' ich mit ihm weinen, bald aber würd' ich mich erholen und ihm sagen: komm mir bald nach, in funfzig Jahren, ein Augenblick! Dann komm mir nach, und bringe mir den Jacobi, welchen ich verließ. Sehen Sie, bester Freund, das denk ich und tausend solche Dinge in den fatalen schlaflosen Nächten. Nicht Sie traurig zu machen, bester Jacobi, sag ich es Ihnen, nein; Sie sollen nur wissen, wie zärtlich Sie von mir

[79] geliebet werden! Ich küsse Sie, mein Liebster, und bin etc.

N. S.

O tragt die dürrn Blätter, etc.

Könnte dieser Gedanke mit Golde belohnt werden, so schätzt' ich ihn auf tausend Guineen. Gäben Sie ihn dafür, wenn er könnte erkaufet werden? Nein, mein Freund, Sie sollen ihn nicht geben.



XXV.

Amor

an

seinen Gleim<sup>30</sup>.

Halle den 25sten Octob. 1767.

Erst gestern, liebster Anakreon, kam ich bey deinem Jacobi an. Einige Tage schwärmt' ich in den Weinbergen, die um Halle liegen, umher, und spielte mit kleinen Faunen. Zuweilen kamen Mädchen aus der Stadt; allein diese gefielen uns nicht. So emsig wir auch waren, ihnen unsere Dienste anzubieten, ihren Sonnenhut oder das Mäntelchen nachzutragen; so sahen sie uns doch kaum von der Seite an, und man merkte wohl, daß sie nicht mit Göttern umzugehen wissen. Wie oft dacht' ich an deine Venus und an Lalagen zurück! Was war zu thun? Wir mußten mit kurzgeschürzten Landmädchen uns begnügen, [81] die wenigstens mehr Natur, mehr Gefälligkeit hatten. Wir lehrten sie bald unsre Scherze verstehen. Ich verbarg mich mit ihnen hinter die Weinstöcke, und ließ von den losen Faunen mich suchen. Den Donnerstag Abend kehrte einer von diesen aus Halle zurück, wo er deinen Freund auf seinem Hügel besucht, und in süßem Weine deine Gesundheit getrunken hatte. Er sagte uns, dein lieber Jacobi müßte den folgenden Tag dreyßig Jünglingen erzählen, daß deine und Utzens Gedichte schön wären. Wie wunderte ich mich darüber! Kann denn dieses derjenige nicht fühlen, der kein neun und neunzigjähriger Greis ist? Gestern Nachmittag eilt' ich nach der Stadt. Nicht weit vom Thore traf ich schwarze Hütten an, und Leute, die den Cycloben unsers Vulkans ähnlich sehen. Bald hätte der dicke Rauch mir meinen silbernen Bogen verdorben. Unbemerkt gieng ich durch die Gassen hindurch, wo mir, bey dem schönen Wetter, lauter junge Leute in großen Stiefeln und hohen Hüten begegneten. Die haben gewiß nie mit einer unsrer Nymphen gescherzt!

Deinen Jacobi fand ich im kleinen Garten, der dicht an seinem Hause ist. Man nannte ihn Professor, ein Wort, das wir nicht gut ansprechen können.

[82] Neben ihm saß ein Magister. Wie viel gelehrtes werd' ich dir sagen können, wenn ich zurückkomme! Er selbst sah ganz finster aus, denn er hatte Reichards Henriade vor sich, bey deren Anblick einmal einer unsrer Liebesgötter krank wurde. Zu einer Dame, die neben ihm auf der andern Seite den Caffee einschenkte, sagt' er: wie gern wollt' ich heute meinen Gleim ein Liedchen singen! Der grausame Uebersetzer! Must' er denn um alle meine sanften Empfindungen mich bringen? Ich schlich mich aus deines Freundes Stube, und freute mich, da die Bildnisse des Voltaire, des Rameau und der Clairon zu finden. Auf dem Fenster, an welchem ein großer Lehnstuhl stand, lagen Gresset, Chaulieu und Chapelle. Am Abend kam unser kleiner Freund, und rief dem Mädchen, ihm ein Licht zu bringen. Da trat ich herein, und setzte lächelnd das Licht auf den Tisch. Wie freute sich der gute Jacobi, als er mich sah! Gleich fragt' er mich nach meinem Anakreon, nach Gleminden, und wir waren recht vergnügt. So eben bittet er mich, an dich zu schreiben, und dir zu sagen, daß er diese Woche gewiß ein Liedchen singen wird. Er umarmt dich so zärtlich, wie ich mit meinen Brüdern mich umarme.

[83] Deine drey letzten Briefe werden immer gelesen. Ich darf ihm nur deinen Namen nennen, so sieht er so heiter aus, wie du, wenn deine Venus dich besucht, und noch heiterer. Uebermorgen schreibt er selbst.

Wenn ich hier nicht stündlich von dir reden hörte, so wär' ich ganz traurig; aber ich seh' und höre jetzt eben so viel von dir, als da ich noch bey dir war.

Tausend Grüße an meine liebe Gleminde. Jetzt geht die Post ab, und ietzt muß ich deinen Jacobi auf den Berg begleiten. Da wollen wir den ganzen Nachmittag uns von dir unterhalten, und auf Liederchen denken.

Lebe wohl, mein Anakreon, und vergiß nicht deinen dir getreuen Amor.

---

<sup>30</sup> Von Herrn Jacobi.

[84]

## XXVI.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 31sten Oct. 1767.

Ein Liedchen, niedlicher als das an Euch, ihr Liebesgötter, hat er gesungen<sup>31</sup>; dir, Amor, sang er es nach, du sangst es einem Täubchen, das Täubchen, bezaubert von dem Liede, setzte sich auf deinen Bogen und bat dich, immer fort zu singen. „Wer denn, wer hat das Liedchen an Chloen gesungen?“ Wer sonst, als mein Geliebter, der dem Amor und dem Musen singet? Willst du es hören? Ich laß, mein bester Freund, dem Amor das Liedchen, so bezaubert, wie das Täubchen, war er davon. Wir verglichen es mit dem Liedchen an die Liebesgötter, und bald hätt' ich mit [85] Amor mich gezanket. Niedlicher, sagt er, ist es nicht, es hat noch große Fehler! „Und welche?“ der Vers:

Kein Sperber raubt sie dir,

verräth einen Dichter, der nicht alle Wissenschaften weiß. Täubchen werden nicht vom Sperber geraubt. Gieng er, wie wir Liebesgötter, oft mit auf die Jagd, so würd' er das wissen. „Nun, du kleiner „Polyhistor, machst es recht wie unsre Bücherrichter, „über eine Kleinigkeit allzugroßen Lärm! Anstatt Sperber, Falke, so ist der große Fehler hinweg.“ Und dann der Vers:

Geliebkoßt von Naiaden,

Wie hart ist er! Man sagt geliebkoset, und überhaupt gefällt die Sache mir besser, als das Wort liebkoset. Was ist kosen? Weist du es? Deine Meinung darüber in einem Folianten, oder einen sanftern Vers. „Gut! hier ist er:

Gschmeichelt von Naiaden.

„Ist Amor zufrieden?“ Er ist es

[86] Und nun lasen wir das Gedicht zum zweitenmahl, er fand alles fürtreflich; er sann, und sagte:

Den Wagen

Der Venus sollst du tragen.

Den Wagen tragen? Meiner Mutter ihre Tauben ziehen ihren Muschelwagen. Aus einer Menge unsrer Dichter bewieß ich ihm, daß er durch die Lüfte getragen würde von ihnen, und er gab mir recht.

Sehen Sie, mein Liebster, wie verwegen Amor ist, er untersteht es sich, Ihr Aristarch zu seyn. Fangen ihn die Musen noch einmal, so wird er seine Strafe nicht ertragen können. Die Musen alle werden grausam seyn, sie werden ihn nicht mit Blumen: mit Nesseln werden sie ihn binden, den Verwegnen, der es wagt, ihren Liebling Jacobi so zu tadeln. Aber in Wahrheit, er meynt es nicht böse, die Musen sollten ihm es nur nicht übel nehmen! Sie geben zwar die Lieder ein, aber nicht die Worte, die sind ja Kleinigkeiten in dem eingegebenen Liede.

Da bringt der Bediente die Abschrift noch zu rechter Zeit, die ich ihn machen ließ. Was sagen [87] Sie zu diesen Täubchen, die sich mit Amor schnäbeln? Fanden Sie nicht etwa auch auf Ihren Gemmen einen solchen Amor? Ihres Amors Kritik nicht; Ihre eigene bitt' ich darüber: es gehöret noch in den Versuch der scherzhaften Lieder.

Die Täubchen.

Seht mir doch den kleinen Amor,

Wie er da mit Täubchen spielt!

Ernsthaft, wie ein kleiner Cato,

---

<sup>31</sup> Es fängt sich an: In diesen dunkeln Hainen, und ist erwehnter Sammlung angehängt.  
2017: S. u. S. [118](#).

Liegt er; unter sich geschlagen  
 Hält er seine Taubenflügel;  
 Denn es sollen sich die Täubchen  
 Nicht verscheuchen! Immer näher  
 Kommen sie zu ihm, und holen  
 Weizenkörner. Kühner werden  
 Sieht er seine lieben Täubchen;  
 Und, als wenn sie seine Sprache  
 Wohl verstünden, sagt er ihnen  
 Kleine süße Schmeicheleyen.  
 Täubchen, sagt er liebste Täubchen!  
 [88] Fast so schön, wie Venus Tauben  
 Seyd ihr alle; nehmet, Täubchen!  
 Nehmet diese Weizenkörner.  
 Chloe, schön wie meine Mutter,  
 Gab sie mir für euch. Die Täubchen  
 Eifern, sich zuvorzukommen,  
 Nehmen seine Weizenkörner,  
 Setzen sich auf seinen Bogen,  
 Werden zärtlich. Sehet, sehet!  
 Amor schnäbelt sich mit Täubchen!

[89]

XXVII.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.<sup>32</sup>

Halle den 4ten Nov. 1767.

Noch kann ich, liebster Freund, mich über meinen letzten Brief<sup>33</sup>, nicht zufrieden geben. Wie war es möglich, so etwas an meinen Gleim zu schreiben? Welche klägliche Erfindung! Und das Lied der Amoretten an das schwimmende Mädchen? nicht viel lieblicher klingt es, als der Gesang eines traurigen Nachtwächters. Ich glaub' es, liebster, bester Gleim, daß Ihnen meine Briefchen ein wenig lieb sind, und um [90] desto mehr ärgert es mich, daß Sie sich auf jenen vergebens freuten. Könnt' ich nur heute den Fehler gut machen! Mein bey so trübem Wetter besuchen die Musen mich nicht. Selbst Ihre Minerva könnte mich jetzt nicht begeistern. Ihr Amor sitzt mit einer kleinen finstern Mine, die man sonst nicht an ihm gewohnt ist, hinter dem Ofen, und antwortet ganz kurz auf alles, was ich ihn frage. Lassen Sie mich also in der demüthigsten Prosa mit Ihnen schwatzen, und erwarten Sie künftigen Posttag ein Liedchen. Ja, bester

---

<sup>32</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550290>

<sup>33</sup> Herr Jacobi erzählt darinn, wie der kleine Amor mit seinen Brüdern ins Wasser gefallen, nachdem er den Sommer zuvor ein schwimmendes Halorenmädchen besungen, und dadurch eine Wassernymphe beleidigt. Der Brief steht in der angezeigten Sammlung. 2017: S. u. S. [98](#).

Freund, wann die Mädchen, die auf dem Parnas herumlafen, nicht völlig mit mir brechen wollen, so lassen Sie mich diese Woche etwas singen, das ich künftigen Sonntag meinem Anakreon schicken kann, ihm,

cujus amor tantum mihi crescit in horas,  
quantum vere nouo viridis se subiicit alnus.

Dank sey dem Virgil gesagt, daß er diese Verse machte, die meine Liebe gegen Gleim so fürtrefflich ausdrücken. Zuerst muß ich Sie, mein Liebster, für das reizende Liedchen umarmen, welches ich vorigen Posttag bekam. Einen halben Tag hatt' ich in ziemlich langweiliger Gesellschaft zugebracht, mit Leuten,

[91] die mich nicht nach meinem Gleim fragten, die zwar seine Lieder lesen, aber für die sie gewiß nicht gesungen worden. Das beste war, daß sie mir Zeit ließen, an ihn zu denken. Hätt' ich nur nicht zugleich an das fatale Briefchen denken müssen! Meine Amors, bey dem Halorenmädchen, kamen mir vor, wie ein Paar Amors, die ich auf einem Gemälde des Van Dyck sah; dicke, ungestalte Knaben, wie Gnomen gebildet, über die sich der Mahler nachher eben so sehr geärgert haben muß, als ich über die meinigen.

Aus dieser Gesellschaft nun kehrt ich den Abend zurück, und da kam Herr Meusel, und gab mir den Brief, der mich für den langen verdrießlichen Tag hinlänglich belohnte. Ihr schnäbelnder Amor? Ganz allerliebster ist er. Wie kann mir nun noch mein Täubchen gefallen? Gleim nur hat den Liebesgöttern ihre Sprache abgelernt. Auf Gemmen fand ich einen solchen Amor nicht. Auf einen besinn' ich mich, der mit beyden Händen ein Täubchen an sich drückt; aber so niedlich ist er nicht, wie der Ihrige. Immer vergeß' ich Ihnen zu sagen, daß ich einen Hänfling habe, der im vorigen Winter, für Kälte, halb todt zu den Füßen meiner Seline niederfiel, den sie an ihrem [92] Busen wärmte, durch Küsse ins Leben zurück rief, und darauf Ihrem Jacobi schenkte. Diesen Vogel füttert jetzt Ihr kleiner Amor! Er muß auch noch ein Liedchen von mir haben, denn einen poetischen Vogel hat nicht leicht ein Dichter bey sich ernährt.

Da Sie das Amt des Amors, der Sie verlassen hat, schon an einen andern vergeben haben, so werden Sie diesem leicht erlauben, noch eine Zeitlang bey mir zu bleiben. Ihrem jetzigen Vertrauten geben sie recht zärtliche Küsse für seine liebenswürdige Kritik. Wer würde da nicht singen, wenn ein Liebesgott die Lieder beurtheilt, und Gleim sie einer Verbesserung würdigt. Auf Eine Zeile, von der Hand Anakreons verändert, bin ich stolzer, ich schwör' es Ihnen, als auf das Lob aller Journale. Wenige Pinselzüge eines Guido auf einem fremden Gemählde, würden die nicht schon den Werth desselben für eine ganze Nachwelt bestimmen? O wenn jemals Ihre Prophezeihungen eintreffen, mit welchem Entzücken werd' ich meinen Lehrer nennen! Wie werd' ich mich freuen, wenn ich in einem gelehrten Lexicon meinen Nahmen mit der Anmerkung finde: "Er ist aus der Schule des fürtrefflichen Gleims."

[93] Zu dem Sperber bin ich dadurch verführt worden, daß mir eine Stelle aus Geßners Idyllen im Sinne lag: Habet Dank, ihr Täubchen, der Sperber tödt euch nie! Vielleicht irre ich aber auch. Uebrigens bin ich dadurch nicht entschuldigt. Der Ausdruck, tragen, gefällt mir sehr von der Equipage der Venus, weil die Reise durch die Luft geht, und der Wagen zugleich in einem Gleichgewicht gehalten werden muß.

Wissen Sie wohl, liebster Freund, daß die Musen schon für ihren Amor einen kleinen Kranz geflochten haben? Die Lorbeern darzu pflückten sie von dem Baume, an welchen Anakreon seine Leyer zu hängen pflegte.

Wie soll ich Ihnen aber meinen Dank genug zu erkennen geben für die Sorge, mit der Sie auf das Glück Ihres Jacobi bedacht sind? Ein schöner Entwurf! Welche gütige Gottheit wird ihn ausführen helfen? Dann gieng ich hin, und wohnte da, wo mein Gleim wohnt, und umarmte ihn täglich, und dann müßt' es den Tod selbst dauren, einen von uns wegzunehmen, weil wir so vergnügt beysammen wohnten. Weit mehr Liederchen säng ich, wär ich nicht an einem traurigen Orte, wo nie ein sterbliches Mädchen, und ein unsterbliches nur selten mir lacht.

[94] Zehn, zwanzig Briefe schrieb ich gern an Ihren Arzt, durch Lieder wollt' ich ihn aufmuntern; ihm sagen, daß der Welt einen Gleim zu erhalten, der gewisseste Weg zur Unsterblichkeit sey; Geschenke wollt' ich von meinen kleinen Einkünften ihm schicken; wenn ich hoffen dürfte, meinen liebsten Wunsch dadurch erfüllt zu sehen.

Warum leben wir nicht mehr in den glücklichen Zeiten, da die Kinder Aesculaps gegen die unheilbarsten

Krankheiten untrügliche Mittel hatten? Wär ich Ihr Arzt, liebster Freund, gewiß würde meine Zärtlichkeit für Sie neue Geheimnisse in der Kunst entdecken; ich wollte Wunder thun. Ganze Tage wär ich bey Ihnen, und selbst in den schlaflosen Nächten verließ ich Sie nicht. Aber auch ohne Ihren Arzt werden die Musen und Grazien Sie erhalten. Im grauen Haare noch sollen Sie, wie Ihr griechischer Vorgänger, uns Lieder singen. Mit Ihnen soll einst Ihr jüngerer Freund, mit Rosen bekränzt, beym Klang der Laute, in jene Felder hinüberschiffen.

Sehen Sie, liebster Freund, einen recht langen Brief! Hätt ich ihn nur später angefangen; Denn nun heitert sich der Himmel wieder auf, und mein Amor springt aus seinem Winkel hervor.

[95]

XXVIII.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 3ten Nov. 1767.

Amor hatte seinen Bogen  
 Aufgespannet, eine Nymphe  
 Zu bestrafen, die der Liebe  
 Hohn zu sprechen sich erkühnte.  
 Angelehnt an einen Felsen,  
 Stand er, sehend einen Anger  
 Und darauf die böse Nymphe,  
 Schön, wie Venus, oder Doris!  
 Plötzlich sah' er von dem Felsen  
 Einen Faun herunterspringen.  
 Heßlich ist er! saget Amor;

[96]

Welch ein Gott hat sich gerächet?  
 Plötzlich schießet er, und lächelt,  
 Und die gut getrofne Nymphe  
 Fühlt die Wunde, fliehet, eilet  
 Zu dem Faun, und will ihn küssen.  
 Geh doch, Nymphe! spricht er trotzig;  
 Weigert der verliebten Nymphe  
 Seine Liebe. Hurtig spannet  
 Amor wieder seinen Bogen  
 Trift den Faun, und sanft geworden  
 Trägt der Faun die schöne Nymphe  
 Waldhinein: und Hohngelächter  
 Hört man, und dem Amor singet  
 Mein Jacobi Siegeslieder.

Nur dieser einzige letzte Vers gefällt mir, bester Freund. Ihr Nahme, Ihr meinem Herzen so süßer Nahme,

mit seinen dreyen Sylben, läßt hier seinen Wohlklang hören. Besser kläng es:

Hohngelächter

Wird gehöret, und dem Amor

Singt Jacobi Siegeslieder.

[97] Aber das: mein Jacobi, gäb ich nicht für allen Ramlerischen Wohlklang. Vielleicht ist es das letzte Liedchen, das ich singe! Seit einigen Tagen bin ich so krank, daß es mir nicht übel zu nehmen ist, wenn ich auf Besserung wenig hoffe.

Herr Boi ist noch hier. Ich that mir Gewalt an, und gieng mit ihm zu Herrn Pauli.

Der Bediente brachte mir Ihr Briefchen<sup>34</sup>, welche Freude, liebster Freund! Vorgelesen wurd' es, Ihr armer kranker Gleim fühlte sich gestärkt, ward munter, und blieb bis neun Uhr, da er schon um sechs Uhr weggehen, und sich ins Bette legen wollte.

Amor also fieng die Lerchen<sup>35</sup>? Ihnen, mein Freund, glaub' ich alles. Wie konnt' er aber denn so grausam seyn, der kleine Gott? Die armen Vögeln! Sie hätten in dem nächsten Lenze meinem Jacobi ihre süßen Lieder gesungen, er hätt' ihre Sprache verstanden, und mir gesagt, was er gehört hätte. Was hab' ich verlohren! Lassen Sie doch ihn nicht wieder loß, so lange Lerchen noch zu fangen sind. Er [98] und seine Brüder können sich bessern Zeitvertreib machen. Hätt' ich nur Zeit und Gesundheit, so wollt' ich ihnen sagen, wie sie meinem Jacobi Freude machen sollten.

Den 5ten November.

Ich wollte meinen liebsten Jacobi nicht traurig machen, darum behielt' ich am dritten das Briefchen zurück. Nun aber kann ich ihm sagen, daß ich mich etwas besser befinde, und wieder hoffe.

Was hätt' ich mit meinem besten Freunde noch zu sprechen? Was, von seinem niedlichen letzten Briefchen? Was, von allen den Gedanken an ihn, wenn ich fürchte, bald hinübergefahren zu werden, in Elysium? Was, von den Wünschen, disseits Elysiums noch recht viel von ihm zu lesen? Aber ich muß, ich muß abrechen, das Bette verlassen, und ins Capitul gehen! Wer möchte nicht gerne seine letzten Stunden in Gesprächen mit einem Jacobi verleben?

[99]

XXIX.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.<sup>36</sup>

Halberstadt, den 7ten Nov. 1767.

Wir hatten heute den schönsten Tag! Meine Geschäfte musten liegen, ich gieng in den Garten, ganz allein besucht' ich ihn; hätte mein Jacobi mich begleitet, wie viel vergnügter hätt' ich ihn besucht! Kein Amor, kein junger Faun, keine Nymphe war zu sehen; sie waren alle bey meinem Jacobi, aber ein kleines niedliches Mädchen gieng vorüber, beschreiben kann ich es nicht, es war die Unschuld und die Bescheidenheit, so schön, wie unser Klotz auf seinen Gemmen diese Damen sehen mag. Genöthiget herein zu kommen in den Garten hätt' ich sie gerne, allein ich sahe sie das erstemal, und war zu blöde, sie zu bitten. Traurig sah ich sie vorüber gehen, ohne [100] zu wissen, ob sie Göttin oder Mädchen sey? Was sie gewesen wäre, so hätt' ich doch ganz gewiß zu ihr gesagt;

Lieben sollst du, du sollst lieben, Amor sagt es dir! und ich! Lieben sollst du, du sollst lieben, Jacobitchen,

<sup>34</sup> Es ist der Brief dessen im vorigen Schreiben erwähnt wird.

<sup>35</sup> Die mit dem Briefe zugleich überschickt wurden.

<sup>36</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593836>

oder mich!

[101]

XXX.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 10ten Nov. 1767.

Ob Ihre Psyche<sup>37</sup> mir gefällt,  
 Mein liebes Jacobitchen?  
 Wie sehr, wie sehr sie mir gefällt,  
 Sag' Ihnen dieses Liedchen:  
 Hier auf meinem Rasensitze  
 Saß der kleine Bogenschütze,  
 Seinen müden Kopf gestützt,  
 Wie ein großer Sorger sitzt.

[102]

Große Sorgen mußst du haben!  
 Sagt' ich zu dem Götterknaben.  
 Freylich, sprach er, sind sie groß,  
 Und flog auf, auf meinen Schooß.  
 Lieber, sprach er, meine Thaten  
 Singt Jacobi, hilf mir rathen,  
 Gleich will ich den Bogen ziehn;  
 Welches Mädchen ist für ihn?

[103]

XXXI.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.

Halle, den 1[2]ten Nov. 1767.

Ich überlese, liebster Freund, was ich gestern geschrieben habe, und bin gar nicht mit meiner Erzählung zufrieden<sup>38</sup>. Seit einiger Zeit kann ich gar nicht mehr solche poetische Briefchen schreiben, weil ich voll von andern Gegenständen bin. Meine Seele ist zu verschiednen Zeiten verschieden gestimmt, und dem einmal angegebenen Tone muß ich folgen. Vor vier Wochen wollten mir keine andere Verse gerathen, als die, welche zu Briefchen bestimmt waren, und jetzt macht meine Muse mir allerhand kleine Plane, die ich ausführen muß. Wenn ich nur nicht auf eine Dichtungsart gerathe, in der ich weniger glücklich bin! Sagen Sie mir es doch, liebster, bester Freund, [104] wenn Sie merken, daß ich mich verirre. Ein Gedicht, wie

---

<sup>37</sup> Eine Art von Cantate.

<sup>38</sup> Herr Jacobi hatte den Amor in einer Schmiede gesehen. Auch dieser Brief ist unter den schon gedruckten. 2017: Brief vom 10. und 11.11.2017. S. u. S. [95](#).

mein letzteres, ist schon wieder angefangen, und künftigen Sonntag denk' ich es Ihnen zu schicken. Wenn meine Lauchstädter Reisebeschreibung zu Stande kommen wird, weiß ich noch nicht. Damals hätt' ich sie machen müssen, als meine Seele noch ganz voll davon war. Die Erfindung macht bey meinen Gedichten mir das gröste Vergnügen. Ich freue mich, eine Idee aus der andern zu entwickeln, und neue Bilder hervorkommen zu sehen. Ist mir die Erfindung aber schon etwas altes, hab' ich mich zu lange im voraus damit beschäftigt; so föhl ich dasselbe Feuer nicht mehr, und neuere Gegenstände reißen mich zu sich. Nachahmen kann ich deswegen auch kein ganzes Gedicht. Ich muß mir selbst ein Ideal entwerfen, und nach diesem arbeiten. Daher kömmt es, daß mir meine Gedichte selten gleich gefallen. Das Ideal war zu schön, um es zu erreichen, und ich zürne über meinen mißlungenen Versuch. Ihnen aber, liebster Freund, können meine Liederchen eher gefallen, weil sie Ihnen meine ganze Idee, noch weit vollkommener als ich sie mir dachte, mittheilen. Ihre Einbildungskraft schafft viele Schönheiten hinzu, die sie nachher, aus Freundschaft, für mein Geschöpf halten. So wie Sie meine Liederchen [105] ausbilden, gefallen sie mir selbst; allein ich kühle zugleich, daß die Gegenstände nur von einem Gleim hätten bearbeitet werden müssen. Auf der einen Seite überzeugen Sie mich, daß Meine Erfindung gut war; auf der andern aber seh' ich wohl ein, daß ich nicht in der Erfindung den ganzen Reichthum von Gedanken entdeckte, welcher darin verborgen lag.

Warum sag' ich Ihnen alles dieses? Ich. wünsche meine Freunde mit meiner Denkungsart vertraut zu machen, und übrigens könnten Sie Mein Mißvergnügen über meine eigne Gedichts für Verstellung halten, und auch als Dichter wollt' ich gern vollkommen ehrlich seyn.

Wie sehr mir Ihr Gedichtchen vom 3ten gefallen, sagt' ich Ihnen neulich schon mit ein Paar Worten. Wie konnten Sie in so wenig Verse so viel Handlung bringen? Und der Eigensinn der Liebe, wie glücklich ist er darin ausgedrückt! Eine schöne Nymphe liebt einen häßlichen Faun, und wird von ihm verachtet; Wie förtreflich! Ich sehe den kleinen Gott an den Felsen gelehnt, und das Mädchen auf dem Anger.

[106] Wie sehr ich mich über die Verse gefreut habe, worin Sie mich bey Cloen verklagen wollen<sup>39</sup>, kann ich Ihnen nicht sagen. Gleich lernte ich sie auswendig. Dichten muß ich, bester Gleim, um solche allerliebste Briefchen von Ihnen zu bekommen.

Das Mädchen, welches Sie in Ihrem Garten sahen, muß ich auch sehen, und dann will ich sie schildern.

[107]

XXXII.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 11ten Nov. 1767.

Nach dem Italienischen des Paolo Rolli.

Amint. Von dem frühen Morgen an Such ich meine Schäferin!

Meine Lilla! Weiß Montan,

Weiß er es, wo trieb sie hin?

Montan. Ihre Heerde weidet dort,

Sie sah ich am Silberbach.

Wo sie gieng, an jeden Ort

Folgt ihr weisses Lämmchen nach!

[108] Amint. War das Lämmchen nur bey ihr?

Montan. Ausserdem ein Schäfer noch!

---

<sup>39</sup> Sie stehen in der eben angeführten Sammlung.



Amint. War es Thyrsis? sag es mir!

Montan. Thyrsis war es . . . warte doch,

Blaß geworden seh ich dich!

Amint. Was ist lieben? ach, ich weiß

Was es ist, beklage mich,

Glücklich ist , wer es nicht weiß!

Nachahmen kann ein armer Rechnungsführer endlich noch wohl! Das ist es aber auch alles! Selbst erfinden kann nur ein freyer Mann., der an kein Joch gebunden ist, vor welchem die Musen fliehn. In Wahrheit, liebster Freund, Sie sind glücklich, mit allen unangenehmen Umständen, worüber Sie klagen führen, sind Sie es!

Ich hatte meinen Schatz vor mir, die Briefe meines Jacobi, ich wollte alles nachholen, was ich unberührt ließ; aber o Himmel! Welche Zerstreungen, wenn die Arbeit vollendet ist! Fast ist es nicht mehr auszustehen. Mit meinem Jacobi in einer Einöde, wo wir keine Menschen sähen, keine Register abzunehmen hätten, *procul negotiis*, wie glücklich wollt' ich seyn!

[109]

XXXIII.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.<sup>40</sup>

Halle den 18ten Nov. 1767.

Wie konnten Sie, mein Liebster, im Ernste glauben, daß die Mädchen Ihren Jacobi Ihnen nehmen würden<sup>41</sup>? An dem Hofe der Venus selbst könnt' ich Sie nicht vergessen, nicht einen Augenblick vergessen. Den Vers:

"Und lachten seiner Zärtlichkeit."

kann keiner von Ihren Liebesgöttern billigen. Ich erschrack, als ich ihn laß, und hätten Sie mir dieses in Prosa gesagt; wie würd' ich mich darüber trösten können? Die Zärtlichkeit meines einzigen, besten Gleims, durch den ich so glücklich bin?

[110] Aber wollen Sie mir denn nicht wenigstens in der Ferne eine Hoffnung zeigen, Ihnen einst näher zu kommen? Sollte sie auch bloß eingebildet seyn; so ist mir es dennoch angenehm, mit einem so süßen Traume mich zu beschäftigen.

Denken Sie nicht, theurer Freund, daß ich die Spiele der Mädchen den Liedern an meinen Gleim vorziehen würde. Nein, sie würden manche Bilderchen mir geben, die ich Ihnen mahlte. Sehr viele von denen, die Sie in meinen Gedichten gefunden haben, sind nach der Natur gezeichnet. Ist man nicht mehr Original, wenn man sie selbst kopieren kann? Ein Mädchen, das ich sehe, wenn es nur einen kleinen angenehmen Eindruck auf mich macht, stellt sich meine Einbildungskraft gleich verschönert dar. Ihre Angen bekommen alle die Zärtlichkeit, deren sie in der rührendsten Situation fähig sind; ich fühle den schönsten Kuß, den ihr Mund geben kann, und werde ganz Gesang. Nicht Mädchen mehr; Eine Göttin ist sie;

Ogni dolce virtù l'è in compagnia:

Belta la mostra a dito e leggiodria.

[111] Dem Zeuxis gleich, setz' ich, in einem Zirkel von Mädchen, aus vielen Schönheiten mir Eine zusammen; Eine Venus. Würde jener die seinige so fürtreflich gemahlt haben, wenn er nicht voll von den

<sup>40</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550339>

<sup>41</sup> Es ist die Antwort auf einen allerliebsten Brief des Herrn Gleim, der auch unter den übrigen ausgelassenen Briefen zu suchen ist. S. u. S. [98](#).

entzückendsten Eindrücken gewesen? Er sah den vollen Busen sich bewegen; und eben so athmete der, den sein Pinsel entwarf. Das Feuer, das die Mädchen belebte, theilte den Farben auf dem gespannten Tuche sich mit. Der Blick gegenwärtiger Schönheiten gab seiner Arbeit die Seele. Den zu langsam steigenden Busen einer Schönen, der es an Empfindung fehlt, geb' ich einer andern, weil ihre Augen feuriger sind. Den kleinen niedlichen Fuß, der einer unvollkommenen Bildung zur Stütze dient, bekömmt das wohlgewachsene Mädchen, welches sonst alles, nur seine Füße nicht zeigen darf. Der spröden Flavia nehme ich den allerliebsten Mund, der nicht küßen will, und schenke ihm der zärtlichen Lilla, u. s. w. Kein Reitz, wenn man auch durch dreyfachen Flohr bis zu ihm hindringen muß, ist für meine Muse verlohren. Alles späht sie aus, und sammlet Materialien zu Liederchen. Die Tänzerinnen, die ich zu Mannheim auf der Bühne sah, begeistern mich noch; allein die neuesten Begeisterungen sind dennoch am wirksamsten. Freylich ist bey alle dem ein Gleim mir [112] unentbehrlich, denn wenige Mädchen reizt der Gedanke, besungen, zu werden. Würd' ich wohl, wenn in Elysium alle artige Mädchen, die von Anfang der Welt hinüber geschift sind, vor mir vorbe wanderten, das Vergnügen so völlig genießen können, wenn ich meinem Freund' es nicht widersagen dürfte?

Leben Sie wohl, bester Gleim, und vergessen nicht, daß jede Freude Ihres Jacobi ihm von der Hand seines Freundes kömmt. Die kleinste Belohnung, die er Ihnen dafür geben kann, ist, ewig der Ihrige zu seyn.

[113]

XXXIV.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 16ten Nov. 1767.

Morgens.

In etlichen Tagen schrieb ich meinem Jacobi nicht! Wie war es möglich? Wäre Anakreon Rechnungsführer gewesen, nimmer hätt' er seinen Bathyll ein Liedchen gesungen! Dem Apoll sey Dank, daß er es nicht war. Denn Apoll allein war Schuld daran, daß Ihre Königliche Majestät Polykrates ihn dazu nicht machten. Der Himmel von der Erde kann so weit entfernt nicht seyn, als Gesang von Rechnung! Seit vier ganzer Wochen schon, denk ich nur das Einmahl Eins! dennoch wag' ich Ihnen, liebster Freund, und unserm Klotz, ein Paar Strophen zu [114] singen. Ohne Zweifel sahen Sie ihnen den Rechenmeister an. Hundert Entwürfe zu Liederchen für meinen Jacobi giengen verlohren.

Wie mir Ihre Psyche gefällt? fürtrefflich. Wenn aber mein Jacobi mich fragt, ob er seinen Musen mehr für diese Dichtart, als für die Gressettischen Briefchen danken soll? so sag ich nein, denn immer noch dünkt mich, daß sie zu diesen ihn noch mehr begeisterten, ihm noch mehr Genie gaben, als zu jener. Vielleicht aber bin ich für die Gressettische Manier zu sehr eingenommen? Es kann seyn, und also, mein Liebster, was folgt? Singen Sie alles, was die Musen Ihnen eingeben, es trägt alles das Siegel des Genies, alles, was Sie bißher Ihrem Gleim zu lesen gaben. Es kommen Zeiten, in welchen die Musen allen flehentlichen Bitten kein Gehör geben wollen. Ich hab' es oft erfahren, und daher um so mehr rath' ich, mit den eigensinnigen Mädchen es nicht zu verderben.

Was wollt' ich nicht alles heute mit Ihnen sprechen? Aber auch nicht drey Minuten läßt man mich in Ruhe!

[115] Ihnen zu erzählen, was für lose Streiche Ihr Amor mir gespielt hat, daran darf ich jetzt nicht denken. Ihr allerliebstes Briefchen vom zehnten bracht' er mir in den Garten nach, ich las es ihm vor, er sagte die schönen Verse hätten Sie selbst gemacht, mein Amor wäre kein guter Poet, Sie verstünden es besser. Es ist ja von dem eigensinnigsten Wortklauber nicht das mindeste daran zu feilen. Ließ noch einmahl, rief er mir zu, denn er lag auf d<sup>42</sup>em kleinen Ruhebette hingestreckt, und ich stand, nach dem Garten zu, am Fenster,

---

<sup>42</sup> Das, vom Amor in der Schmelde.

und sah eine Nymphe fast erfroren, an der kleinen Quelle, neben dem Rasensitze. Noch einmahl las ich, die Nymphe vergessend, und da, mein Liebster, war er anderes Sinnes. Er hat sie doch gemacht, dein Amor! Zwey Wörter verrathen es: Küßchen, und Auror. Die beyden Wörter hätte mein Jacobi nicht gebraucht. Er kann das Diminutivum von Kuß nicht im gemeinen Leben leiden, und also noch weniger in der Sprache der Musen. Aurora, dächt' er, liebe sich nie von ihm erblicken, wenn er ihren schönen weiblichen Nahmen in einen männlichen verwandelt hätte. Alles übrige ist fürtreflich, ich selbst könnt' es nicht besser machen, denn [116] unter uns gesagt, nicht die Musen allein, ich am meisten lehrte meinen Jacobi die schönen Verse machen. Gehen Sie, mein Liebster, was für ein dreister Kunstrichter Ihr kleiner lieber Amor ist. Strafen aber sollen Sie ihn nicht dafür, den kleinen losen; ohngeachtet seines Muthwillens, hat er sie so lieb, und ist Ihnen fast so getreu, wie Ihr ewig getreuer etc.

[117]

XXXV.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 16ten Nov. 1767.

Abends.

Den Augenblick, mein liebster Freund, schick' ich meinen Brief an Sie zur Post; kaum war der Bediente zur Thür hinaus, als der Briefträger mir den Ihrigen brachte<sup>43</sup>. Welch ein niedliches fürtrefliches Briefchen! Chapelle, La Fare, Gresset, Desmahis, Bernard, Arnaud, Bernis, das ganze Gefolge der frölichen Musen, diese Gallischen Dichter mein' ich, die nur allein Genie zu haben scheinen, sie alle ruf' ich auf, ein niedlicher Briefchen zu schreiben! Was [118] ich Ihnen, bestes Freundchen, schon oft sagte, das ist wahr, und ich irre mich nicht, Ihr erster Beruf ist, unser Gresset zu seyn. Tausendmahl umarm' ich Sie für dieses kleine Meisterstück! Venus hatte nie einen Amor auf dem Schooße, der niedlicher war. Immer mehr, mein Liebster, machen Sie, daß ich wünsche, nicht so alt, nicht so nahe an dem Schritt' in jene Welt zu seyn. Was für Vergnügen wär' ein solches langes Leben, mit einem Jacobi; Aber gesund müßt' es seyn, und ohne zu viele Geschäfte. Wie sollten alle Götter uns beneiden! Was für Briefchen schrieb ich meinem Jacobi! Man sollte sagen, es wären die Briefe der Musen aneinander. Wär' er noch hier, Ihr Amor, hier sollt' er wohl kein Wörtchen auszusetzen finden. Reime, Sylbenmaaß, Bilder, Gedanken, Plan, alles ist fürtreflich. Einen einzigen kleinen Vers sah' ich gern noch eingeschaltet, zwischen den beyden:

Doch nein, nur sie belachen,

Und singen wollen wir;

des Wohlklangs wegen nur. Wiewohl kleine Nachlässigkeiten in diesen Gedichtchen sind eher Schönheiten, als Fehler; also wollen wir es lieber so lassen.

[119] Alle das feine Lob, das mein Jacobi seinem Gleim zu hören giebt, höret dieser, ohne zu erröthen, so gewöhnt schon ist er daran. O daß mein Kleist nicht lebt, und ihn nicht singen hört, den deutschen Gresset! Wie würd' er sich freuen, er, der, ohne Neid, jedem Talente seinen lauten Beyfall gab!

Da bekomm' ich auch noch ein Briefchen von meinem Utz! Welch ein glücklicher Tag! Er wünscht mir Glück zu meinem Jacobi. Der fürtrefliche Deutsche Horaz! Aber er kann, er will nichts mehr den undankbaren Deutschen singen. Er ist mit Geschäften so sehr beladen, wie sein Gleim. Schrieb ihm mein Jacobi nur Ein Briefchen, Wie mir, er sollte seine Leyer wohl wiedernehmen. Auf Ostern bekommen wir eine neue Ausgabe seiner Gedichte. Mit den von einer fremden Hand gemachten Verbesserungen ist er nicht zufrieden, er hat nichts davon angenommen. Eine große Freude werd' ich ihm machen, ich werde einige

---

<sup>43</sup> Er fängt sich an: Freund, der du am Kamine, und steht in der oft erwehnten Sammlung. 2017: Brief vom 15. 11. 1767. S. u. S. [105](#).

Meisterstücke meines Jacobi ihm schicken. Könnt' ich ihm doch auch ein Briefchen schicken! Wie würd' er sich freuen!

Schlafen Sie wohl, bester Freund, ich habe des Tages Last getragen, und bin herzlich müde. Träumen werd' ich von meinem Jacobi!

[120]

XXXVI.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.<sup>44</sup>

Halle den 22sten Nov. 1767.

Sehen Sie hier, liebster Freund, einen kleinen Altar, den Musen errichtet, mit der Ueberschrift: *Mediocribus esse poëtis u. s. w.* Auf diesem Altare brennt meine Psyche. Umsonst will die Freundschaft sie mitleidig den Flammen entreißen! Die Musen verwehren es. Diese verbieten mir auch das jüngst angefangene Gedicht zu vollenden. Als ein Fragment darf ich es meinem Gleim wohl schicken, und ganz kurz den Plan hinzu schreiben, denn vielleicht macht die Erfindung ihm einiges Vergnügen. Die Verse aber scheinen mir ungemeyn hart, und mühsam verbessern kann ich nicht. Ist ein Gedicht zur unglücklichen Stunde angefangen; so muß ich es gänzlich [121] liegen lassen. Ueberhaupt aber will ich mit dieser Dichtart mich fürs erste nicht mehr abgeben. Man muß der Muse nicht immer Gehör geben; sie ist oft eine kleine Verführerin.

Für Ihr allerliebstes Liedchen, nach dem Rolli, umarm' ich Sie, mein bester Gleim. Nur Sie können das Sanfte der Italiäner vollkommen in eine Sprache übertragen, die Sie zu Gesprächen der Liebesgötter umschufen. Wie viel Dank ist mir nicht Teutschland dafür schuldig, daß aus Liebe zu mir sein Anakreon Liederchen sang, worin ihn sonst vielleicht die hochwürdigen Prälaten gestört hätten. Zärtlich winkte Ihr Jacobi, und Sie eilten von den Acten weg in seine Arme. Warum kann ich meinem Anakreon heute nicht wieder ein Gressettisch Briefchen schreiben? Gestern Abend fieng ich eins für Ihren Utz an; aber ich muß' es bey sechs Versen bewenden lassen. Gedanken, Reime, Ausdrücke, alles versagten mir meine grausamen Göttinnen. Heute Morgen stand ich auf, als Aurora noch in tiefem Schläfe lag; allein umsonst! Sehen Sie es nicht, liebster Freund, selbst meiner Prosa an, daß ich es mit den Musen verdorben habe? [122] Künftigen Mitwoch sind wir vielleicht wieder ausgesöhnt, und dann soll Ihr Amor mir ein Briefchen schreiben helfen. Ganz traurig bin ich, wenn ich meinem Gleim nichts sagen kann, das ihm gefällt.

Leben Sie wohl, mein Liebster, recht wohl. Verzeihen Sie meinen langweiligen Brief. Der Geist Ihres Jacobi ist umzogen, wie der trübe Himmel! aber sein Herz ist voll von dem besten der Freunde. O wüsten Sie, wie sehr es Sie liebt! Wüsten Sie alle Empfindungen Ihres u. s. w.

[123] Die Amazonen.

Da stehen sie, Dianens wilde Schönen,

Am kriegerischen Thermodon,<sup>45</sup>

Zur Schlacht bereit. Die Waffen tönen,

Und Caucasus erbebt davon.

Das Mädchen lacht bey männlichen Gefahren;

---

<sup>44</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550347>

<sup>45</sup> Den Schönen, die einen nicht geringen Antheil an dem Diebstale des Herausgebers haben, muß ich sagen, daß die Amazonen am Flusse Thermodon wohnten, und Caucasus ein Berg in dieser Gegend war. Mich ärgert, daß Herr Jacobi nicht, allen Spröden zur Warnung, das Gedicht vollendet hat. Es ist ein kleiner Eigensinn von ihm.

Es trotzt den Feind, und suchet die Barbaren.  
 Soll dies Geschlecht, o Cypria,  
 Das nie der Jüngling lächeln sah,  
 Sich ewig gegen dich empören?  
 Soll mall nicht einst in Chören  
 Der Liebe süßen Namen hören?

[124] Doch welch ein unzählbares Heer  
 Von kleinen Göttern zieht daher!  
 Sind dies, o Venus, deine Rächer?  
 Da kommen sie, das Haar becränzt,  
 Gehüllt in Staub; ihr Bogen glänzt,  
 Und hinter ihnen klingt der Köcher.

Seh' ich den Sohn Cytherens hier?  
 Zwey goldne Täubchen sind sein flammendes Panier.  
 Er selbst, er führet die Phalangen.  
 Es schallt von Glied zu Glied  
 Ein lautes Heldenlied,  
 Den Liedern gleich, die Spartas Krieger sangen.

Nicht der, ihr Brüder, ist ein Held,  
 Der nur mit Kindern krieget  
 Ein zahmes Mädchen überfällt,  
 Und Hirten schlau besiegt.

Den liebet nicht Idalia,  
 Der, unversucht im Streit,  
 Wenn er ein badend Nympfchen sah,  
 Ihm tändelnd Rosen streut.

[125] Und hätt' ihn Jupiter gezeugt  
 Mit einer Huldgöttin;  
 Hätt' unsre Venus ihn gesäugt;  
 Wer, Bruder, achtet ihn?

Wenn er im Mirthen-Walde ruht,  
 Mit trunknen Faunen zecht;  
 Nicht kämpfet, keine Wunder thut,  
 Und Paphos Ehre rächt?

Ja, Rache fodert diese Schaar;  
 Der Göttin spricht sie Hohn,  
 Und ihm, der immer furchtbar war,  
 Der Göttin mächt'gen Sohn.

Wen schreckt ein schwaches Mädchenheer?  
 Warum bebt diese Hand,  
 Die einst den Löwenbändiger  
 Alcides überwand?

Der kühnen Faust entrissen wir  
 Die Käule, die sie trug:  
 Bezeugts, ihr Ungeheuer, ihr:  
 Die Herkules nicht schlug.

[126] Gehüllt in seine Löwenhaut  
 Stand Omphale nun da.  
 Auf den ward stolz herabgeschaut,  
 Den Pluto siegen sah.

Doch hier ist mehr als Tapferkeit;  
 Hier ist der Keuschheit Schwur.  
 Unüberwindlich in dem Streit  
 Sind Amazonen nur!

Ihr weicht? werfet einen Blick  
 In das Vergangene!  
 An Didos Höle denkt zurück,  
 Als Tellus zitterte.<sup>46</sup>

Uns winkt der Sieg, nennt jeden Held,  
 Und krönet ihn mit Ruhm.  
 Ihr Götter kämpfet! eine Welt  
 Ist unser Eigenthum.

[127] So singen die Amors, and wählen einen Hinterhalt. Die Amazonen ziehen vor dem Gebüsch, das die Götter versteckt, vorbei. Tausend Pfeile fliegen aus demselben hervor. Die Wuth der Amazonen verwandelt sich in Liebe. Sie werfen die Waffen weg, bekränzen sich, und wollen den feindlichen Jünglingen sich in

---

<sup>46</sup> Diese Stelle mag immer meinen Schönen dunkel bleiben. Unmöglich kann ich Ihnen etwas von der Höle erzählen, in der Aeneas mit der schönen Dido allein war, und ein Erdbeben verursachte.

die Arme werfen. Lobgesang der Venus. Die Amoretten heben die weggeworfenen Waffen auf, um sie, als Trophäen, in den Tempel ihrer Göttin zu tragen. Siegeslied der Amoretten.

[128]

XXXVII.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 25sten Nov. 1767.

Nein, mein liebster Freund, auf Ihrem kleinen Altare, den, unter Ihrer Aufsicht, die Musen errichteten, soll Ihre Psyche nicht brennen! Und Ihre Amazonen? O die sollen Sie fertig machen, und wenn sie fertig sind, sollen Sie kommen, und den Altar bestürmen, der so niedliche Geschöpfe dem Feuer zu verzehren geben will. Hart, sagen Sie, wären die Verse, einige mögen es seyn, wir wollen sie leicht erweichen. Z. E. diese:

"Schon wiechet ihr? O einen Blick In das Vergangene!"

Würden folgendermassen sanfter klingen:

[129] Ihr weichet! werfet einen Blick In das Vergangene!

Den Vers:

Gehüllt, Omphale da,

haben Sie selbst mit einem schwarzen Striche bemerkt. Dieser muß allerdings verbessert werden, und sollte die schöne Omphale darüber zu Grunde gehen. Aber, o mein Liebster! Welche Thorheit zu kritisieren wo man so viel Schönheiten findet, die alle kleine Fehler gut machen. Das Ganze, der Plan ist so fürtrefflich, daß Sie schlechterdings es nicht bey Seite legen müssen, das schon so weit gelungene Gedichtchen. Bey den Musen, bey den Liebesgöttern beschwör ich Sie, das Siegeslied der Amoretten bald zu singen. Ihren eigenen Gedichten sind Sie so scharf, und den meinigen so gelinde, wie soll ich das erklären? Sagen Sie mir die Antwort, lieber Jacobi! Oder nein, ich will sie selbst sagen: Sie haben Gedult mit mir, Sie wundern sich, daß es mir möglich ist, bey den unzähligen kleinen Geschäften, die den Geist niederschlagen, das mindeste zu machen. Sie haben recht, mein Liebster, ich dank' Ihnen für diese Nachsicht; sind wir einmal beysammen, denn wollen wir erst recht kritisieren.

Ich umarme Sie tausendmahl, u. s. w.

[130]

XXXVIII.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.<sup>47</sup>Halle, den 25sten Nov. 1767.<sup>48</sup>

Meinen Gleim, ihn, den treuesten, den zärtlichsten unter den Freunden, soll ich wieder sehen, ihn umarmen, ihm selbst es sagen, mit Thränen der Liebe sagen, daß mir die Welt nur um seinetwillen schön ist? Bald, in vier Wochen soll ich bey ihm seyn, und dann sollen die Anschläge gemacht werden, mit ihm ein ganzes

---

<sup>47</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550355>

<sup>48</sup> Den Brief, worin Herr Jacobi zu seinen Freunde eingeladen wird, muß' ich, verschiedner Stellen wegen, unterdrücken.

Leben, ein Götterleben zuzubringen? O ich komme, liebster Freund, auf welche Art es auch immer sey. In einer bequemen Kutsche, oder auf ofnem, vollgeschneyten Wagen; gewiß komm ich; und müst' Ihr Jacobi Wüsten durchwandern; nichts [131] schreckt' ihn ab, seinen Gleim zu besuchen. Wenn die Liebe winkt, so ist keine Gegend mehr rauh, kein Himmel mehr stürmend. Der Winter, zum Frühling umgeschaffen, läßt unter den Tritten der Zärtlichkeit , selbst auf Felsen, Blümchen hervorkeimen. Lassen Sie uns, bester Freund, in jedem Briefchen von dieser süßen Hoffnung uns besprechen. Möchten die Tage nur schnell vorbeifliegen, und dann langsamer seyn, wenn die Küsse meines Gleims mir jeden Morgen ankündigen! Die Stunden , o wie lang werden sie mir scheinen; aber doch durch die angenehmste Erwartung verschönert. Ja, mein Freund, ich komme, wenn ich auch keinen Menschen antreffe, der mich begleiten will. Ganz allein komm ich denn, und achte der kalten Nächte, und der einsamen Tage nicht, auf meinem Postwagen; denn ich eile in die Umarmung des liebenswürdigsten unter den Menschen und unter den Dichtern. Geben sie doch dem lieben Cousinchen sechs von Ihren besten Küssen dafür, daß sie sich auf Weihnachten freut. Die fürtreflichen Weihnachten! So schön bracht' ich noch niemals sie zu, so herrlich ward noch kein Jahr beschlossen!

Ein Briefchen in Versen kann ich heute meinem theuren Gleim nicht schicken. Ganz Empfindung bin [132] ich; ganz Entzücken. Mein Herz ist zu voll, um die Einbildungskraft arbeiten zu lassen. Ich schreibe in einer gewissen Berausung. Nicht ruhig genug bin ich, um zu dichten. Künftigen Sonntag sollen Sie gewiß etwas von meiner Muse bekommen. Ist erst meine Freude gelassener; dann werd' ich besser singen, als jemals. Meine Liederchen verlangen ein vergnügtes Herz, und das giebt mir mein Gleim!

Tausend Dank für Ihr fürtrefliches Briefchen, das Sie in Ihrem kleinen Sanssouci mir schrieben<sup>49</sup>. Wer wollte nicht die Cämmerchen, worin Gleim mit zwey Musen und einem Amor wohnt, dem Marmorsaale der Könige vorziehen? Uebermorgen soll es öffentlich vorgelesen werden. Wie stolz wird Ihr Jacobi seyn! Den Freytag zwischen fünf und sechs, dann red' ich von meinen Anakreon, dann denken Sie auch an mich, liebster Freund.

Leben Sie vergnügt, bester, allerbesten Freund. Diesen Brief schreib ich mit zu gerührten Herzen, um ihn schön zu schreiben. Wenn er nur meinem Gleim, den ich zehntausendmahl umarme, nachdrücklich genug sagt, daß ich ewig Ihm zugehöre.

[133]

XXXIX

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.<sup>50</sup>

Halle den 29sten Nov. 1767.

Ich las es vor, liebster Freund, Ihr ganz fürtrefliches Briefchen. Welch ein bewunderndes Stillschweigen unter meinen Zuhörern! So schweigen die sonst unruhigen Satyrs, wenn die schönste der Najaden singt. Man kam voll Entzücken, und bat um eine Abschrift; allein ich sagt' ihnen, daß ich kein Briefchen von meinen Gleim aus den Händen ließ. Glücklich genug wären sie, es Einmahl gehört zu haben. Aber welche Pflichten hat der Mann auf sich den Sie öffentlich Ihren Freund nannten! Gewiß werden meine Musensöhne jetzt das schmeichelhafteste Zutrauen zu mir haben. Große Erwartungen bleiben mir in diesem halben Jahre zu erfüllen übrig.

[134] Ihr fortdaurendes Capitul macht mich ganz traurig. O versichern Sie mich doch, mein allerbesten Gleim, daß es um Weihnachten geendigt seyn wird. Wie traurig, wie schrecklich wär' es für Ihren Jacobi, wenn er Sie nicht besuchen könnte! Während dem Capitul wär' er Ihnen zur Last; ob er gleich gern ganze

---

<sup>49</sup> In meinem kleinen Sanssouci, o liebster Freund, besuche mich etc. etc. Das Briefchen ist in der angezeigten Sammlung gedruckt. 2017: S. u. S. [102](#).

<sup>50</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550363>



Stunden lang, so stille, wie Ihr sittsamster Amor, neben den Actenstößen sitzen, und zuweilen seinem rechnenden Anakreon zulächeln wollte. Himmel! sollten alle die Freuden, die Elysischen Freuden, vergebens seyn? Der langwierige Krieg, der den geliebten von ihren Umarmungen zurück hält, kann dem zärtlichsten Mädchen nicht so verhaßt seyn, als mir Ihre Prälaten - Versammlung. — Aber nein! Womit hätt' ich ein so grausames Schicksal verdient? Entheiligte ich jemals die Altäre der Freundschaft?

“Ein Bündniß wollen wir schließen auf Leben und Tod.” O der fürtrefliche Freund, der diese Zeilen schrieb! Warum konnt' ich nicht gleich, als ich sie las, ihn tausendmahl umarmen. Götterworte sind es! So hört, nahe schon an den Ufern des Styx, ein Kranker die Stimme des liebenswürdigsten Mädchens, und kehrt ins Leben zurück. Ja, ein [135] Bündniß unter uns soll geschlossen werden, ein heiliges Bündniß, und Gleim soll alle Tage meines Lebens verschönern.

Nehmen Sie, liebster Freund, tausend zärtliche Küsse hin, und geben einige davon der artigen Gleminde. Bald, mein Liebster, bald wollen wir die Küsse uns selbst geben. O die allerliebsten Weihnachten!

[136]

XL.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 25sten Nov. 1767.

Heute, mein Liebster, wollten Sie mir ein Gressettisches Briefchen schreiben. Mein Amor, sagten Sie, würd' Ihnen helfen. In Ihrer Schule muß er weit gekommen seyn; vermuthlich soll er nur abschreiben. Daß er doch bis in die späte Nacht zu schreiben hätte! Auch fingen Sie an meinen Utz ein Briefchen an? Dieses, mein Liebster, vollenden Sie doch ja zuerst. Meinen Utz damit erfreuen, möcht' ich gar zu gern! Nicht ein wenig, recht viel soll er Sie lieben, den tausendsten Theil so viel als ich, das ist recht viel! Ein kleiner Beweis, wie lieb ich Sie habe, könnte seyn, daß ich unsern deutschen Gresset allen meinen Freunden ausposaune. Ein anderer eben so kleiner [137] ist, daß ich lieber meinen Jacobi, als den schönsten Mädchen singe. Die Fürstinn, die mich neulich um ein Liedchen bitten ließ, Dieselbe hat noch keines, und schon dreye hat seitdem mein lieber Jacobi. Das eine, nach dem Rolli, hat ihm, sagt er, sehr gefallen. Diesen Morgen las ich es in seinem letzten Schreiben, Rolli wurde aus den Acten gleich hervorgesucht, und, wie konnt' es anders seyn? für meinen Freund ein Lied ihm nachgesungen. Ein Gedank' an ihn ist anstatt der besten Muse Begeisterung. Wollen Sie es lesen, mein Liebster, so schlecht es ist? Denn es ist noch nicht gefeilet. Gestern war unsre Minerva ein Viertelstündchen bey mir, wir sprachen von meinem Jacobi, ich laß ihr die Stelle des Schreibens, worinn sie Minerva getaufet, Und ihr schöner Mund gepriesen wird. Besucht sie mich wieder, so bin ich schon so lose, und gebe die Hymne des Rolli für meines Jacobi Lobgesang ihres schönen Mundes aus. Nehmen Sie ja nicht übel, daß ich hinschreibe und ausstreiche; Gleminde ruft, die Post werde abgehen. Ich muß abrechnen, um noch geschwind den Hymnus abzuschreiben. Leben Sie recht fürtreflich wohl.

[138]

Nach dem Italiänischen des Rolli.

Purpurrother, schöner, lieber, süßer Mund,  
Anmuthsvoller, als die Rose, welche rund  
Um sich her Gerüche duftet; sieh! O sieh!  
Honig ihr zu rauben, suchen Bienen sie!  
Purpurrother, schöner, lieber, süßer Mund,  
Mir, dem Blödesten Arkadiens, erlaube.  
Daß ich süßen Honig dir zuweilen raube,

Und den ersten Raub versuche, gleich jetzund!  
 Dich, o Mund, um den ich schon so lange buhle,  
 Hatten alle Grazien in ihrer Schule!  
 Euphrosine lehrte küssen, lehrte dich  
 Dieses Lächeln, dieses Schweigen, dieses Reden!  
 Zauberer! du tödtetest einen armen Blöden.  
 Von dem grausam süßen Tod' errette mich!

[139]

XLI

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.<sup>51</sup>

Halle, den 2ten Dec. 1767.

O das allerliebste, das fürtrefliche Liedchen! Berauscht bin ich davon, ganz berauscht, wie der Liebhaber der neuen Heloise in dem Büschgen von Clarens, wie Rinald in Armidens bezauberten Gärten, oder wie, nach den ersten Küssen seiner Göttin, Adonis. Welch eine Harmonie! So sangen die Nereiden als Venus gebohren ward. Doch nein! Kein Gleichniß ist sanft genug für dieses Liedchen. Man fühlt die weichen, die zärtlichen Töne; jede Zeile ist Wollust; aber eine Wollust, nur edler Liebe fühlbar. Amoretten binden mich mit Blumenketten; ich kann nicht entfliehen; sie zeigen mir den schönsten Mund, der jemals geküßt wurde; und doch darf ich ihn nicht [140] küssen! Ja, liebster Freund, unmöglich kann Rolli das Liedchen so schön gesungen haben, wie mein Anacreon. Wo waren denn alle die rauhen Sylben unsrer Sprache, als Sie es dichteten? Alle müssen sie vor Ihrer Muse geflohen seyn. So lassen nur Nachtigallen an dem Ufer sich hören, das Venus besucht, und jeder unharmonische Vogel verbirgt sich in ferne Wälder. Ein schöneres Sylbenmaaß hätten Sie nicht wählen können. Mit ihm zerfließt nach und nach die Seele in Empfindungen. Lassen Sie mich immer ein wenig poetisch reden, denn in Prosa darf man von einem solchen Liedchen nichts sagen.

Freylich ist Ihr Jacobi stolz daraus, daß Sie lieber ihm, als so vielen artigen Mädchen; lieber, als einer Fürstin singen. Ohngeachtet aller der traurigen Stunden, die ich schon hier zugebracht, sage ich dennoch dem Schicksale tausend Dank, mich nach Halle geführt zu haben. Gleim wäre sonst mein Freund nicht geworden; trauriger Gedanke! Alle die Freuden meines Lebens, so viele Lieder der Zärtlichkeit, so viele Küsse, so mancher süße Traum, die für ihn durchlebten Stunden, die Hofnungen, ihn wieder zu sehen, so mancher Brief von Liebesgöttern eingegeben - - O mein Freund, ich zittere bey [141] diesem Gedanken! Wie sollt ich nicht alles thun, um mein Glück vollkommen zu genießen? Nein, entfernen will ich mich nie von dem zärtlichen Gleim. Wer könnte, wie er, mich lieben? Gewiß wird einer von Ihren Entwürfen gelingen. Unter den Augen der Freundschaft wurden sie gemacht, und diese bahnt durch alle Hindernisse sich den Weg.

Sagte Ihre gnädige Minerva Ihnen nicht, ob sie mit der Bewirthing Ihres Jacobi zufrieden gewesen? Lesen Sie ihr auch die Stelle von der schwarzen Küche vor? Aber gewiß, in einer noch schlechteren Hütte würd' ihr meine Gutherzigkeit nicht mißfallen haben. Bey meinem Lobe ihres Mundes wird sie gedacht haben, was eine Nymphe bey der Schmeicheley eines Fauns denkt. Halb nur hört das lose Mädchen sie an, und läuft dahin, wo die Flöte eines artigen Hirten aus dem Gebüsche hervorschallt.

Seit ein Paar Tagen war das Wetter recht stürmisch ; aber wenn Aeolus auch zur Zeit meiner Reise noch neue Winde hinzuschüf, um sie rasen zu lassen; so käm ich doch. Aeneas verachtete das tobende Meer, um

---

<sup>51</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655038X>

ein unbekanntes Mädchen zu suchen, das ihn nicht liebte: was sollt' ich nicht für den besten, für den zärtlichsten der Freunde thun?

[142]

XLII.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 4ten Decemb. 1767.

Was hätt' ich nicht alles mit Ihnen zu sprechen, mein liebster Freund! Ueber Ihr prosaisches Briefchen vom zweyten, einen ganzen Tag. Was für ein kleiner allerliebster Schmeichler ist mein lieber Jacobi! Aber nein, auch nicht einmal ein solcher allerliebster kleiner Schmeichler mag er seyn. Es geht ihm überall von Herzen, so wie es Winkelmann von Herzen gieng, als er über dem Apoll im Belvedere zum Poeten ward. Mein Liedchen an Belindens schönen Mund gefiel ihm würrklich so sehr; und er wußte nicht einmal, daß er selbst die Muse war, die seinem Gleim das Liedchen gab. Es ist nicht anders, lieber Jacobi! Er laß in einem Ihrer Briefe nach, was [143] Sie zum Lobe unserer kleinen Minerva gesaget hatten, er fand vornehmlich ihren schönen Mund gelobt: gleich darauf fiel ihm Rolli in die Hände. Sein Gedichtchen an den schönsten Mund ward aufgefunden; und nun, mein Liebster, Bester, wie konnt' es anders seyn? Der Gedank' an Jacobi, der den schönsten Mund gepriesen hatte, und hier ein Gedichtchen auf den schönsten Mund, wie konnt' es anders seyn? Mein Jacobi mußte mich begeistern. Dennoch ist das Liedchen im Rolli nicht völlig erreicht. Die zwey fütreflichen Zeilen in der Anrede an den Mund:

Che nell' istoria de' miei dolci amori

Tu maggior parte avrai, bocca divina,

hätt' ich so gerne noch mit ausgedrückt. Aber ich darf mich nicht lange verweilen; so klein das Werkchen ist, zu dem die Muse mich ruft, so muß ich doch immer befürchten, von meinen Geschäften abgerufen zu werden; und dann wird geeilet, und dann kommt nichts vollkommenes zu Stande. Soll ich geschwind das ganze Original abschreiben, damit Sie desto besser sehen können, daß ich es nicht so sehr verschönerte, [144] wie die Freundschaft Sie yermuthen läßt? Ja, ich soll, hier ist es:

Bella, amorosa booca porporina,

Sparsa di soavissimi sapori,

Umidetta, qual rosa mattutina.

Cui sugge l'ape i ruggiadosi umori.

Deh, generosa come il cór di Dori,

Soffri sovente qualche mia rapina,

Che nell' istoria de' miei dolci amori

Tu maggior parte avrai, bocca divina.

Le Grazie t'insegnar quel vago riso.

Che nelle morbidissime pozzette

S'arresta, e poi si sparge in tutto il viso.

Vezzosa quando parli e quando taci,

T' insegna Amor le dolci parolette

E ti condisce i saporiti baci.

Nähmen Sie, mein liebster Freund, nun nicht ein Theilchen Ihres Lobes gern zurück? Ein Theilchen? Immerhin! Ganz laß' ich mir es doch nicht wiedernehmen. [145] Die ganze critische Welt mit ihrem

Beyfalle war mir nichts gegen einen Blick von meinem Kleist, und so ist es mit meinem Jacobi, meinem zweyten Kleist.

Ihrem Briefchen in Versen vom ersten Nov.<sup>52</sup> wird eine Lobrede vorbehalten. Auf den Sonntag bekomme ich das an meinen Utz. Ich freue mich darauf, wie Daphne sich auf einen Blumenkranz von Seladon. Denken Sie daran, mein Liebster, daß wir uns bald sehen werden, mir ist es der süßeste Gedanke.

[146]

XLIII.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 5ten Dec. 1767.

Diesen Morgen um vier Uhr erwacht' ich aus einem Traum' an meinen Jacobi; Rolli lag vor meinem Bette, ich suchte nach einem Gedichtchen, das für meinen Freund ihm nachzusingen wäre. Neue fürtreffliche Sachen ließen in unsrer noch nicht genug gekanntem Sprache sich sagen. Welche Quellen von Schönheiten liegen für einen Denker in den Worten, die in unsere gewöhnliche Jamben sich nicht paßten, noch verdeckt! Ey, dacht' ich, wär' ich noch im Lenze meiner Jahre, wie mein liebster bester Jacobi, was für trefliche Begeisterungen sollten dann entstehen, wenn wir, gleich feurig, und gleich begierig

nach dem Lorbeer des Apollo, ohne Eyfersucht uns ermunterten! In diesen Gedanken war ich vertieft, und es entstand der Plan zu einem Gedichtchen an die Jugend. Die Götter wollt' ich bitten, mir die Jugend wieder zugeben, damit ich mit meinem Freunde lange noch den Musen singen möchte. Sehen Sie, liebster Freund, wie dieser Plan mißlungen ist; ein ganz anderes Liedchen ist entstanden. Geschwind will ich es doch ins reine schreiben, und Sie fragen, ob es Ihnen nicht so ganz mißfallen hat?

Ich umarme Sie mit größter Zärtlichkeit etc.

N. S.

Der gestrige Brief kam zu spät zur Post, Sie bekommen also zweene, keinen nach meinem Sinn. Denken Sie ja alles Zärtliche, was mein Herz noch zu sagen hatte, sich hinzu. Wenn der Kopf voll Zahlen ist, kann das Herz nicht sprechen. Kein Wunder, daß die Reichen, die sich immer mit den Zahlen ihrer Schätze beschäftigen, daß die so wenig gutes Herz besitzen.

[148]

An die Jugend.

Jugend, Jugend, komm zurücke,

Komm, ach komm zu mir zurücke,

Himmlische Glückseligkeit!

Böses hatt' ich nicht erfahren;

Meine Spielgesellen waren

Armuth und Zufriedenheit.

Schäferchen; ward ich gerufen,

Eh' ich höher zu den Stufen

---

<sup>52</sup> In der Sammlung der angeführten Briefe. S. u. S. [98](#).

Des verschmähten Alters stieg.  
 Wär' ich Jüngling doch geblieben!  
 Alle Mädchen durft' ich lieben,  
 Und bey allen hatt' ich Sieg.

Aber zärtliche Gewalten  
 Haben nie mich fest gehalten;  
 Freyer, als ein Schmetterling,  
 Flattert' ich, und hin und wieder  
 Küßt' ich, sang den Musen Lieder,  
 War ein loses kleines Ding.

[149] Feind war ich von allen Ketten,  
 Alle Liebesgötter hätten  
 Mich zum Slaven nicht gemacht;  
 Wären sie mit Pfeil und Bogen  
 Wider mich in Krieg gezogen;  
 Alle hätt' ich ausgelacht.

Tapfer war ich. Meine Tugend  
 Hatte noch die Kraft der Jugend,  
 Herculs Stärke fühlt ich noch.  
 Jugend! Ach, wie bald verstrichen!  
 Ach, wohin bist du gewichen?  
 Ach, zurücke komm mir doch!

[150]

XLIV.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt, den 6ten Dec. 1767.

Ein guter Fremd schrieb mir, unsere an den Prinzen von Oranien vermählte Prinzeßin, Wilhelmine habe vor Kurzem sich aufs Land begeben, alles Volk sey herzugelaufen, sie zu sehen; sie würde außerordentlich geliebet, u. s. w. Ich sah einmal diese liebenswürdige Prinzeßin die Nanine spielen, man kann sich nichts schöneres, mein Jacobi selbst kann in seiner jugendlichen Einbildungskraft, sich kein schöneres und unschuldigeres Geschöpf vorstellen. Dieses reizende Bild stand von neuem vor mir, und dann war ich voll Begierde, meinem Jacobi noch etwas in dem Silbenmaße zu singen, das ihm neulich gefallen hatte. Sehen Sie, mein liebster Freund, [151] diese beyden Ideen brachten das Liedchen hervor, das Sie hier lesen werden, das erste, das ich einer Fürstinn sang, die es aber gewiß nicht zu sehen bekommen soll.

Ich sage Ihnen dieses in der größten Eil, und behalte recht viel ans dem Herzen, alles, was Freundschaft, Liebe, Zärtlichkeit sagen kann, das sagt' ich meinem Freunde, wenn ich Zeit hätte, etc.

Alle Stürme ruhen, alle Wolkengüsse  
Hören auf, die Sonne spielet auf der Flur,  
Alle Freuden kehren wieder, sanfte Küsse  
Fühlt die Seele der Natur.

Wilhelmine, von Zephiren angewehet,  
Nimmt die Huldigung von armen Hütten ein,  
Läßt den Pallast hinter sich, und gehet  
Ohne Hofgepräng' allein.

Liebesgötter, Grazien und Musen machen  
Einen Reihn um sie her; sie gehet still,  
Eine Göttin, unter ihnen; Scherz und Lachen  
Folget, weil sie gutes will.

[152] Ihrem neuen Vaterlande will sie Glücke,  
Ihrem Fürsten will sie lauter Frölichkeit.  
Diesen Willen sehen wir in ihrem Blicke  
Voll leutseel'ger Heiterkeit.  
Alle Herzen wallen munter ihr entgegen,  
Alle glühen vor Verlangen, sie zu sehn.  
Wilhelmine lächelt allen Fluren Seegen,  
Allen Staaten Wohlergehn!<sup>53</sup>

[153] XLV.  
Herr Jacobi  
an  
Herrn Gleim.<sup>54</sup>

Halle den 9ten Dec. 1767.

Wie viel hab' ich heute meinem liebsten Gleim zu sagen, wie viel noch in seinem Briefchen vom Zweyten zu beantworten!

Schon längst erzählt' ich meinem Vater, daß Gleim mein Freund sey, daß er sogar die Sorge für mein Glück über sich genommen; auch mein Bruder weiß es, und alle Briefe an ihn sind voll von meinem Freunde. Wären wir in Düßeldorf, Sie sollten bey uns, als in dem Schooße der zärtlichsten Familie, seyn; alle kleine Freuden mit uns theilen, und die Liebe aller dererjenigen zu haben, die in einiger Verbindung mit uns stehen. Ja, theurester [154] Freund, sehen müssen Sie den Ort, wo ich meine Kindheit noch glücklicher zugebracht hätte, wenn man schon damals mir die Freundschaft eines Gleims prophezeyt. Unter den Bäumchen am Bache, der durch unsern Garten fließt, hab' ich schon einen Rasen für uns ausgesucht, wo wir mit meinem Bruder uns lagern wollen. Dann fahren wir auf diesem Bache herum, sehen die kleinen Fische

---

<sup>53</sup> Nur bis hierher geht der eigentliche Raub des Herausgebers. Von den folgenden Briefen habe ich nicht die Originale in Händen; sondern Copien davon wurden durch die dritte Hand mir mitgetheilt. Wüßten die Herrn Verfasser, durch wie viele Umwege ich dazu gelangt bin; sie würden, an statt mit mir zu zürnen, darüber lachen. Vielleicht wäre die Rolle, die ich gespielt habe, eines Scapin nicht unwürdig.

<sup>54</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550401>

in dem klaren Wasser schwimmen, und singen Fischeridillen. Ein anderes Liedchen machen wir zu Ehren des Neptuns, dessen Bildsäule an dem Ufer eines großen Teiches steht. Als Liebhaber der Amphitrite besingen wir ihn, wie er seinen Delphin abschickt, um das Mädchen mit fliegendem Gewande, mit zerstreutem Haar, sanft durch die Wellen zu tragen. Der kleine Liebesgott, welcher voranschwimmt und den Weg zeigt, wird dabey nicht vergessen. Najaden und Dryaden ließen bisher in unsrem Garten sich nicht sehen; hörten sie aber den Gesang Anakreons, dann kämen sie haufenweise herbeygelaufen, und spielten mit den niedlichen Knaben, die der Dichter ihnen zuführte. Wie kann ich, mein Liebster, wie kann ich Ihnen genug alle die schönen Liedchen verdanken, durch welche Sie mich begeistern. Das an die Jugend ist allerliebste, und noch allerliebster das letztere auf die Fürstin. Es ist darin [155] etwas so ungemein sanftes, daß ich gewiß bin, Sie könnten mit solchen Versen, eben so gut als der alte Orpheus, ein Mädchen aus der Hölle erretten. Auch nicht den kleinsten Theil des Lobes, das ich Ihrem Rollischen Liedchen gab, nehm' ich zurück. Es ist wahr, die beyden ausgelassenen Verse sind schön; allein fast in allen andern haben Sie den Italiäner weit übertroffen. Sie sehen die Bienen hinfliegen, um Honig zu rauben; im Original ist die Idee, bloß als Gleichniß angebracht, lange nicht so lebhaft. Mir, dem blödesten Arkadiens verstärkt die Situation, und läßt uns ein noch größeres Entzücken bey dem geraubten Kusse muthmaßen. Hier ist: in primis titubans audacia furtis. Das Lächeln, das in den Grübchen verweilt, und von da sich über das ganze Gesicht ausbreitet, würde im Teutschen dem concetto zu sehr sich nähern; ob es im Italiänischen gleich ganz artig ist. Die letzte Strophe des Rolli kömmt mit der Ihrigen in gar keine Vergleichung. Schon lange buhlt der Schäfer um den schönen Mund, welchen alle Grazien in ihrer Schule hatten: welcher Afekt! und die beyden Verse:

"Euphrosine lehrte küssen, lehrte dich  
„Dieses Lächeln, dieses Schweigen, dieses Reden!"

[156] mit keinem Golde sind sie zu bezahlen. Zwar weiß ich, wie sehr man das Epigrammatische in dem Schluß eines Liedes vermeiden muß; aber dennoch wünsch' ich in jedem Liede, daß die letzteren Verse, etwas hervorstechendes haben. In einem Liede voll Empfindung halt' ich es für unentbehrlich, und auch hierin, liebster Freund, haben Sie den Vorzug für dem Italiäner. Wegen des Wortes *parollette beneide* ich seine Sprache. Das ist ein ganz allerliebtestes Wort! Mir fällt es immer ein, wenn ich ein artiges Mädchen, oder Ihre Minerva reden höre.

*Generosa come il cor di Dori* ist auch in der Sprache des Rolli schön; aber nur ein Gleim konnte fühlen, daß solches im Teutschen den leichten Ton des Liedchens vielleicht störte. Warum kann man nicht immer auf solche Art Kunstrichter seyn?

Ich, liebster Freund, ich war die Muse, die das Liedchen eingab? Einer Laura hätten Sie nichts schmeichelhafteres sagen können.

Leben Sie wohl, mein allerbesten Freund, nichts denken kann ich, als den Augenblick, da ich in Ihren Armen fühlen werde, wir sehr ich Sie liebe.

[157]

XLVI.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 10ten Dec. 1767.

Morgens 5 Uhr.

Lesen Sie doch ja nicht im Bette, mein liebster Jacobi, es könnt' Ihnen gehen, wie es schon ein Paar mahl mir gegangen ist, und wie erst jetzt den Augenblick. Ich konnte nun schon die dritte Nacht nicht ein Auge zu thun, ich zündete mein Licht an, und las, schlummerte darüber ein, das Licht brannte zu Ende, das Chartenblatt, mit welchem es umgeben war, gerieth in Brand, mein Genius, ein Jacobi unter den Engeln,

machte, daß, von dem Gezische der Flamme gewecket, Ihr Gleim noch zu rechter Zeit das brennende Chartenblatt faßte, welches [158] eben auf sein Bettlaken herabfallen wollte. Sagen Sie ja nichts davon, meine böse Nichte schilt oft genug über das Bettlesen, und es ist doch nicht möglich, es zu unterlassen. Hierauf wurd' ich vollends so munter, daß an keinen Schlaf zu denken war. Gar zu gern hätt' ich mit meinem Gresset Jacobi, von seinem letzten Briefchen in Versen an mich, die halbe Nacht hindurch gesprochen, und ihm den lauten Beyfall erzählet, den es verdient<sup>55</sup>; zum Unglück aber hatt' ich meinen großen Demant, die Briefe meines Jacobi, nicht bey der Hand. Die Verse:

Wo neben dir ein Amor sitzt,  
Und spielend einen Plato schnitzt,

fielen mir unaufhörlich ein, und brachten mich auf die beyden Gedichtchen, die ich für Sie gleich abschreiben will. Ganz gewiß war es ein Amor, der mir Ihre Verse so oft wiederholete. Sagen Sie mir nur, ob Sie nicht meine Muse sind? Wenn nur die Gedichtchen Ihnen so gefallen, daß Sie es gern seyn wollen!

[159] Wir kommen unserer Umarmung immer näher! Heute muß ich noch ein Briefchen bekommen, worin Sie sagen, ob es mit Ihrer Reisegesellschaft in Richtigkeit ist.

Ich lasse auf meinem kleinen Sanssouci noch geschwind ein Zimmer mit Blumen bemahlen für meinen lieben Gresset Jacobi, denn, wenn es ihm nicht sehr zuwider ist, so wollen wir draußen einige Tage wohnen, und uns den Frühling erschaffen, oder vom Himmel singen.

Ich umarme Sie etc.

[160]

Gleim  
an  
seinen Jacobi.

1.

Mein geliebter kleiner Amor  
Bindet einen Lorbeerkranz,  
Siehet ernst, vertieft sich ganz.  
Wiesenblümchen zwischen Lorbeer  
Schön zu frischen, macht ihm Müh;  
Aber niedlich stehen sie!  
Dieses allerliebste Cränzchen  
Setzet er, ich wette drauf,  
Unserm deutschen Gresset auf.

2.

Seht mir doch den kleinen Amor,  
Wie er da so fleißig sitzt,  
Und an einem Bogen schnitzt!  
Rosenholz hat er genommen,  
Einen Faden knüpft er an,  
Welchen Ariadne spann.

---

<sup>55</sup> Es steht in der oft erwähnten Sammlung. S. u. S. [103](#).



Ey! was soll der schwache Bogen?  
 Sehet, seht, auf einen Schritt  
 Schießt er Täubchen nur damit.

[162]

XLVII.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.<sup>56</sup>

Halle den 16ten Dec. 1767

Ein Liedchen an Ihren Genius, bester Freund, soll gesungen werden,, so bald die Musen mich wieder recht freundlich ansehen. Bitten will ich ihn, meinen Gleim recht zu bewachen, keinen Augenblick sich von seinem Bette zu entfernen. — Aber ich mag nicht zu sehr an das brennende Chartenblatt denken. Schauer überfällt mich. Könnte nicht einer von Ihren Amors, wenn sie lesen wollen, mit seiner Fackel Ihnen leuchten? Die kleinen Schläfer! Da liegen sie dann, und träumen die Geschichtchen, die sie den Tag über meinen Anakreon singen hörten.

Ihre schlaflosen Nächte, mein Liebster, machen mich ganz traurig. Bewundern aber muß ich Sie, [163] daß in denen Stunden, wo andre voll Ungeduld den Himmel anklagen würden, Sie den Musen frohe Liederchen singen. Welch ein Lobspruch für die Dichtkunst! Mit allem ihrem Stolze, kann dies die finstre Philosophie nicht. Das ganze Gebäude von aufgethürmten Schlüssen, das dem Sturme trotzen will, wird oft vom kleinsten Lüftchen über'n Haufen geworfen; die Leyer trotzet dem Ungewitter nicht, allein sie weiß es zu besänftigen.

Ob ich Ihre Muse seyn will, liebster Freund? Wie schalkhaft! Nächstens fragte ich Chloen, ob sie wohl Huldgöttinn seyn wollte, wann Venus zu den drey Schwestern noch eine vierte hinzuwählte?

Die beyden kleinen Gedichtchen sind so reizend, daß Erato nur mit ihren Schwesterchen sie würdig loben kann. Den Amor, der das Kränzchen flochte, sahen Sie wirklich. Ihnen nur zu gefallen sagt' er, es sey Ihrem Jacobitichen bestimmt. Jetzt aber muß er sein Wort halten, und ich lasse mir die Lorbeern, mit Wiesenblümchen durchflochten, nicht nehmen. Das zweyte kleine Gemälde trug Venus Ihnen auf, Sie sollten den Plan machen, ein Albano ihn ausführen, und Euphrosine das Meisterstück in einem [164] Cabinette zu Paphos aufstellen. Bey allen den Liederchen, welche die Muse mir noch eingeben soll, schwör' ich Ihnen, liebster Freund, daß ich nie etwas liebenswürdigeres las! Alle Tage muß ich sie zu wiederholtenmahlen mir hersagen, die göttlichen Verse. Gewiß, mein Freund, eine größere Freude hätten Sie mir nicht machen können! Meine Lieblingsstücke sollen es seyn.

Die reitende Post geht ab, und mit dieser wollt' ich gerne meinem Gleim schreiben. Der fahrenden g[e]b ich auch noch ein kleines Briefchen mit.

Leben sie wohl, mein Liebster, mein allerbesten Freund. Acht Tage noch! Welche Freuden! zehntausendmahl umarmt Sie u. s. w.

[165]

XLVIII.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.

---

<sup>56</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550428>

Halle den 16ten Dec. 1767.

So eben, liebster Freund, wird mein Briefchen auf die Post getragen. Ein Mädchen, das man für die Geliebte eines Gnomen halten sollte, ist die Briefträgerin. Billig sollt' es ein hübsches Mädchen seyn, wenn ich an meinen Gleim schreibe; aber in dem bösen Halle darf man so poetisch nicht leben. Wie will ich mich freuen, wenn ich in Halberstadt wieder etwas Artiges zu sehen bekomme! Da sollen auf drey Monate Ideen gesammelt werden. Da sollen Sie, liebster Freund, alle die Mädchen, die Sie mir zeigten, in meinen Liederchen wieder finden. Will ich jetzt von Küssen, von schönen Busen singen; dann sieht Ihr Amor mich halb spöttisch, und halb mitleidig an. Nie kehrte der Künstler aus dem Belvedere zu Rom mit größeren [166] Nutzen zurück, als ich von den Halberstädtischen Schönen. - - Aber wie kann ich so lange bey Mädchen verweilen, da die Umarmung eines Gleims mir winkt? Ja, diese nur fühlt mein Herz mehr, als alle Reize, die Venus ihren Töchtern gab. Mehr als der Kuß einer Huldgöttinn ist mir der Augenblick, da ich den besten der Freunde — O kein Ausdruck ist stark genug für das, was ich empfinde. Kein Dichter sang ein solch Entzücken! Dem Himmel dank ich es, daß er so viel Zärtlichkeit mir gab! Unheilige sehen nicht den Glanz, der den patriotischen Tyrtäus, und den Sängern der Liebe umgiebt; ich seh ihn, und zitternd umarm ich den ehrwürdigen Dichter, als meinen Freund. Wär' er nicht eben so liebenswürdig; wie könnt' ich in der süßen Vertraulichkeit mit ihm leben! So vergißt Apoll seine Gottheit, wenn er eine geliebte Sterbliche verfolgt.

Die schönen Tage, die wir in dem reizenden Sanssouci zubringen wollen! Für uns sollen Blümchen hervorkommen, ohne sich für der Kälte zu fürchten. Nachtigallen sollen uns singen, und die Rasen grüner als im Frühling seyn.

Mit wie vielem Vergnügen sah' ich gestern den von Ihnen überschickten Peltz ankommen! Gleich zog [167] ich ihn an, und stellte mir recht lebhaft meine Reise vor. Er ist fütreflich, und durch ganz Siberien wollt' ich damit reisen. Der kleinste zärtlichste Amor könnte mich sicher begleiten, wenn ich ihn darin versteckte.

Mit der größten Ungeduld seh ich Ihrem versprochenen Gedichte entgegen. Auf der ganzen Reise soll es mich beschäftigen. Ich kann kein Liedchen mehr dichten, bis ich meinen Gleim, meinen liebsten, besten Gleim geküßt habe. Schon bin ich nicht mehr in Halle. Dem Rufe der Freundschaft eil' ich entgegen. Wenige Tage noch: dann sage ich Ihnen selbst, unter tausend Küssen sag' ich Ihnen, ich sey ewig u. s. w.

[168]

Gleim

an

seinen Jacobi.<sup>57</sup>

Unter Scherz und Lachen wollen wir  
 Unsre Tage leben!  
 Und nicht einer quälenden Begier  
 Unser Herz ergeben!  
 Tausend Tonnen Goldes aufgethürmt,  
 Können Fürsten machen,  
 Aber einem Geist in dem es stürmt  
 Keinen Scherz und Lachen!

Scherz und Lachen und Zufriedenheit

---

<sup>57</sup> Vermuthlich ist dieses das Gedicht, dessen in dem vorigen Briefe erwähnt wird. Mein Kundschafter schickte mir es mit andern Copien, ohne weitere Nachricht.

Flihen feige Seelen;  
 Die um jede kleine Zeitlichkeit  
 Sich zu Tode quälen!  
 [169] Ordensbänder, Ehrenstellen, Geld  
 Schätzen Thoren teuer.  
 Nicht für alle Doppien der Welt  
 Geb ich meine Leyer!

Mäcenaten hat sie nie gefröhnt;  
 Munterkeit und Freude  
 Hat sie stets in meine Brust gethönt,  
 Tödlich allem Leide!  
 Zu den Göttern hat mit ihr mein Geist  
 Sich empor geschwungen,  
 Keinen Cäsar, aber einen Kleist  
 Hat sie mir ersungen.

Allen deinen Musen, Gräcia!  
 Hat sie nachgelallet,  
 Weil noch immer in Teutonia  
 Rauher Thon erschallet.  
 Harmonien, seinen Ohren süß,  
 Sollten immer thönen,  
 Allen, welchen sie sich hören ließ,  
 Königen und Schönen!

[170] Königen und Schönen thönte sie;  
 Aber ihren Ohren  
 Gieng die feinste Silberharmonie  
 Allemahl verlohren!  
 Darum trotzig, wollte sie nicht mehr  
 Königen und Schönen;  
 Sondern nur gefälligem Gehör  
 Ihrer Freunde thönen.

Deinem jüngsten Freunde thöne dann,  
 Thöne, Leyer, thöne!  
 Der zufriedene, der brave Mann  
 Liebt, wie du, das Schöne.  
 Liebt ein artig Blümchen auf der Flur,

Ist von edlem Herzen,  
Ist ein weiser frommer Epicur,  
Weiß, wie du, zu scherzen.

[171] Weiß zu singen, wie Anakreon  
Und Chapelle singet,  
Kann sich freuen, wenn ein Meisterthon,  
Leyer, dir gelinget.  
Allen seinen Mädchen ungetreu,  
Meister seiner Triebe,  
Liebt er Wahrheit mehr als Schmeicheley,  
Freundschaft mehr, als Liebe.

[172] XLIX.  
Herr Jacobi  
an  
Herrn Gleim.

Könnern den 17ten Jenn. 1768.

Ganz gewiß, liebster Freund, hat der alte grämliche Mann<sup>58</sup>, den ich in einem Briefchen Ihnen so poßierlich abmahlte, sich an mir rächen wollen. Heute sah' ich, daß man im Zimmer ohne Gefahr mit ihm scherzen kann; aber daß nicht überall die dichterische Laune wider ihn schützt. Auf öden Feldern, wo kein Bäumchen, kein Gräschen zu sehen ist; da vergißt man allen kleinen Spott, und besäng ihn gern in stolzen Hexametern, wenn er sich nur versöhnen ließe. Hätt' er blos seinen unförmlichen Bart [173] geschüttelt und meinen Wagen vollgeschneyt; dann wär' er immer von mir ausgelacht worden; allein den dicken melancholischen Nebel, worin er uns hüllte, konnt' ich nicht ertragen. Mit alle dem hörte ich nichts völlig auf, Dichter zu seyn. Horaz wollte in Gegenden, die ein ewiger Winter drückt, seine sanftlächelnde Lalage noch lieben; und mir folgte durch die traurigsten Winterscenen das Bild meines Freundes. O wie reizend, wie liebenswürdig! Tausend schöne Erinnerungen umgaben es. Tausend Proben der zärtlichsten Liebe, die er seinem Jacobi gab, waren mit ihm mir gegenwärtig. Warum kann ich der ganzen Welt nicht erzählen, was mein Gleim für mich that? Ohne Zweifel würden die Unempfindlichen zu den Altären der Freundschaft zurückgeführt. In den stillen Hainen dieser Göttinn würden sie, wie ich, Gold und Ehre vergessen lernen. Zehntausendmahl umarm' ich Sie, bester Freund, für jeden Tag, den Sie mir in Halberstadt verschönerten. Meinen Dank Ihnen sagen, kann ich nicht, denn was sind Worte für ein Herz voll Empfindung.

Auf eine andere Art noch war ich Dichter. Zwischen Aschersleben und Schackstedt verlohrt mein Kutscher den Weg; ich merkt' es, und schlief ein, [174] um mir keine vergebliche Sorge zu machen. Aus der Welt kann er mich nicht fahren, dacht' ich, und endlich werden wir doch wieder zu Menschen kommen, wenn es gleich nicht die Schackstedter sind.

Als wir über die gefrorne Saale fuhren, glaubte ich am Eingange der Höle des Winters zu seyn: Auf beyden Seiten waren, zur Bezeichnung des Weges, große Eisstücke, wie Grenzsteine, aufgerichtet, und der Anblick war ganz poetisch. Ohne den fatalen Nebel, hätt' ich gewiß kleine Liebesgötter, mit großen Muffen auf Schlittschuhen laufen, oder sonst etwas artiges gesehen; allein auf den ganzen Wege war es gar nicht

---

<sup>58</sup> Der Winter. In dem Briefchen, der sich anfängt: Freund der du am Kamine etc. in der ersten Sammlung. S. u. S. [105](#).

möglich auf ein Liedchen für meinen Gleim zu denken. Jetzt ist es schon sehr spät. Ich war so kalt und so müde, daß ich nicht gleich nach dem Abendessen schreiben konnte, und doch darf der Kutscher ohne Briefchen nicht fortreisen.

Leben Sie wohl, mein allerbestener Freund. Sagen Sie allen Freunden viel Schönes in meinem Namen. Bin ich erst in Halle, dann schreibe ich Ihnen ein besseres Briefchen. Dieses ist einem Reisenden immer zu verzeihen. Ewig bin ich etc.

[175]

L.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 18ten Jenn. 1768.

Wie leer, wie so ganz öde war mein Haus Ihrer Abreise, liebster Freund! Drey Mahl gieng ich diesen Morgen hinauf, meinen Jacobi zu sehen! Unsern lieben Gast vermißten alle meine Hausgenossen, sie sind heute nicht halb so munter, als da sie meinen Freund zugleich bedienten.

Doch in Erzählungen darf ich mich nicht einlassen. Be[y] Ihrem Hierseyn war ich keinen Tag so geschäftig, wie heute. Morgen wollen unsere Beamten Abrechnung halten, darauf muß ich mich bereiten.

Wär' ich nicht krank gewesen, wie viel mehr Vergnügen hätt' ich meinem lieben Freunde dann gemacht!  
[176] Wär er doch nur einigermaßen vergnügt zurück gereiset!

Herr Fetthake<sup>59</sup> mag Ihnen sagen, wie ich Sie bey Ihren Musensöhnen verlästere. Dieses Briefchen will er Ihnen selber überreichen.

Jetzt, um Viere Nachmittags, sitzen Sie mit Ihrem lieben Meusel noch im Wagen, und erzählen ihm, wie Halberstadt Ihnen nicht gefallen hat. Mit meinen Gedanken begleitet' ich Sie bis zu der Urnarmung unsers Klotz und unsers Meyers. Sagen Sie ihnen ja alles, was die Freundschaft immer sagen kann; insonderheit entschuldigen Sie mich bey dem theuren Klotz, daß ich zween seiner lieben Briefe nicht beantwortete. Nächstens soll alles nachgeholt werden, ich muß nur die nöthigsten aufgeschobenen Sachen an die Seite schaffen.

Leben Sie wohl, mein lieber Jacobi, meine Nichte empfiehlt sich Ihnen. Wohnte doch der liebe Jacobi hier zu Halberstadt! sagten wir heute, wie in einem Tutti, beyde zugleich.

Tausendmahl umarmet Sie u. s. w.

[177]

LI.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.<sup>60</sup>

Halle, den 24sten Jenner 1768.

Erst gestern, liebster Freund, brachte mir Herr Fetthake das Briefchen, nach welchem ich acht Tage lang geseufzt hatte. Traurig war es, auf einmal so ganz von meinem Gleim entfernt zu seyn, kein Wörtchen von

---

<sup>59</sup> Ein Zuhörer des Herrn Jacobi, der mit einigen andern Studirenden aus Halle Herrn Gleim besuchte.

<sup>60</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550460>

Ihm zu hören, dessen süße Gespräche mich vier Wochen hindurch beglückt hatten. Und schon wieder, bester Freund, machen Sie sich Vorwürfe? Wenn ich nur einigermaßen vergnügt zurück gereiset wäre? O ich schwör' es Ihnen, liebster Gleim, das Andenken an die vier Wochen ist schön, wie das Bild einer Venus. Alle Tage sah' ich meinen Gleim, von ihm ward ich umarmt, und um seinetwillen besuchten mich die Musen. Wie viele Liederchen sang ich, die ihm gefielen! Außer den Stunden, [178] welche die Freundschaft mir schenkte, lächelte mir Ihre Venus, oder mit kleinen Schönen sprach ich vom Amor. Ueberall ward Ihr Jacobi freundlich empfangen, und wenn jemals eine Stadt ein Lobgedicht von mir bekömmt, so ist es die Ihrige. Beständig müssen die Hallenser meine Lobsprüche auf Halberstadt hören, und jeder davon ist ein Vorwurf für sie. Was ich diesen am wenigsten verzeihe, ist, daß ich seit meiner Zurückkunft keinen einzigen recht poetischen Gedanken habe. Meine Briefchen so gar haben alles Feuer, alles Leben verlohren. Wann wird, liebster Freund, Ihr zweytes, wann Ihr drittes Schreiben kommen, um mich aus meiner Schlafsucht zu reißen? Sagen Sie mir, mein Liebster, ob Ihr Jacobi nichts von seinem Werthe verlor, seitdem Sie mit den Fehlern desselben bekannter wurden? Wie andre, hätt' er sie vor seinem Freunde verbergen können; aber er will lieber etwas weniger gefallen, und offenherzig seyn. Kein erborgtes Sentiment sollte meinem Anakreon mich angenehmer machen; so wie die unschuldige Lilla sich ein Gewissen daraus macht, ihr Haar mit zu vielen Blümchen zu schmücken, und vielleicht ihren Hirten zu täuschen. Wofür Sie, theurester Freund, mich jetzt halten, das bin ich; aber auch in allen Umständen meines Lebens [179] werd' ich es seyn. Den ehrlichen Mann sahen Sie in mir, und kein Gold, keine Ehre, selbst die Reize der Schönheit nicht, die ich am mehresten zu fürchten habe, können mich je bewegen, diesen Character zu verläugnen.

Haben Sie Dank, liebster, bester Freund, für alle das Schöne, das Sie meinen Musensöhnen von mir sagten. Das kleinste Lob eines Gleims ist mehr als der Beyfall aller Bibliotheken und kritischen Briefe.

Warum aber, mein Liebster, warum schicken Sie die schöne Hand mir nicht? Und den schönen Busen, den werden Sie doch nicht vergessen? wollen Sie nicht, daß Ihre Lieder mich aufs neue begeistern sollen? Recht traurig bin ich, daß Ihr Amor mir keine Verse für meinen Gleim vorsagte. Ein kleines Spielwerk könnt' ich Ihnen schicken; aber wie kann das einem Anakreon gefallen? Fast möcht' ich es dennoch abschreiben, wenn ich mich erinnere, wie gütig Sie den Comischen Zwischenspielen meiner Muse zu sahen.<sup>61</sup> Während der Mahlzeit will ich mich darauf bedenken.

Leben Sie wohl, mein allerbesten Freund, ich umarme Sie tausendmal

[180]

LII.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 22sten Jenn. 1768.

Gestern Abend, liebster Freund, hatten wir in meinem kleinen grünen Zimmer einen rührenden Auftritt. Herr Rittmeister von Stille, Sohn den Generals, der in meinem Bildercabinet, sich eine Stelle durch sein Herz erwarb, war eben bey mir! Ein Student, der von Leipzig kam, ließ sich melden. Ich dacht', es wäre wieder einer wie der, welcher so viel schöne Sachen von mir, mir selbst erzählte, nicht wissend, daß ich es selber sey; seine bescheidene sanfte Miene verrieth uns aber gleich den artigsten jungen Menschen von zwanzig Jahren! Mit Klagen über sein schweres Gehör, und abnehmendes Gesicht, fieng er, zu reden an. Alle Bäder und Brunnen hatt' er schon [181] gebrauchet; die Liebe zu den Musen trieb ihn nach Leipzig, unsern Gellert wollt' er hören, aber weder er mit seiner hellen, noch unser Clodius mit seiner tönenden Stimme gaben ihm Weisheit zu hören. Unersättigt reist' er mit Betrübniß wieder ab, und war nun auf dem Wege nach Lemgo, wohin er zu Hause gehöret. Jedes Wort aus seinem Munde begleiteten Seufzer über sein

---

<sup>61</sup> Von diesem Spielwerke hat mir mein Correspondent nichts geschrieben.

Unglück. Gellert, sagt' er, hat mich auf die Ewigkeit vertröstet, Aug' und Ohren werden dort nicht Fleisch und Knochen seyn! Mit einer Stimme sagt' er es, mein liebster Freund, die sanfter und rührender war, als Ihre Leyer einst erthönet, wenn sie ihren Gleim beweinen wird! Ich führt' ihn in meinen kleinen Tempel der Tugend und des Genies! Ganz entzückt sah er alle aufgestellte Bilder! Am längsten verweilte sein bewafnetes Auge bey Klopstock! Alle kleine Anekdoten wust' er von ihm, seine Reisen, seine Freundschaft, alles wußt' er von ihm! Rothschilds Gräber waren nicht so traurig als seine Klagen über Klopstocks Zaudern mit der Meßiade! Fünf Gesänge hat er lange schon versprochen. Werden wir sie denn nicht bald bekommen? Daß er uns so lange warten läßt, was ist es wohl? Unvermögen, sagt' ich, ist es nicht! Er müste nur erfahren, welche Menge seiner Freunde sich, die Himmelfarth zu sehn, um ihn versammelt hat, dann würd' er seine Könige verlassen, und den Freunden singen! Die Großen des Dänischen Hofes nehmen ohne Zweifel seiner Muse viele Zeit und viel Begeisterung! Auf ein anderes Bildniß sah' er nun.

Unsern Homer kennen Sie vortreflich, sagt' ich zu dem amen Musensohn, aber unsern Gresset kennen sie gewiß noch nicht! Haben wir einen? Einen Chapelle haben wir, Gerstenberg ist es, von einem Gresset weiß ich nichts! Das ist er, sagt' ich, und wieß ihm meinen Jacobi. Seine Fragen wurden munterer, und verriethen große Wißbegierde. Nächstens, sagt' ich, send' ich ihnen was von ihm. Mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit verbat er diese große Ehre! Sagen Sie mein liebster Freund, verdient er nicht die große Ehre? Nun empfahl er sich! Nach einer halben Stunde war er wieder da; nehmen sie es doch nicht übel, daß ich wieder komme, sie nur einmahl noch zu sehen, denn in meinem ganzen Leben möcht' ich nicht so glücklich wieder seyn; ich entferne mich zu weit, und mein Gesicht wird immer dunkeler.

[183] Im innersten gerühret, liebster Freund,  
 Enthielt ich mich der Thränen nicht;  
 Ihr Götter sehet, wie er weint,  
 Eröffnet sein Gehör, und stärket sein Gesicht!

Wollen Sie wissen, wie er heißet, dieser edle Jüngling, der Sohn einer ihn zärtlich liebenden Mutter, den ich, wegen seines guten Herzens, das in jeder Sylbe sich verrieth, so gern bey mir behalten hätte? Benzler heißet er, und ich bin etc.

[184] LIII.  
Herr Gleim  
an  
Herrn Jacobi.

Halberstadt den 23sten Jenner 1768.

Ihren Amor,<sup>62</sup> liebster Freund, behalt' ich, es ist ein gar zu allerliebster Junge! Was für ein dogmatisches Gesicht er sich zu geben weiß!

Da sitzen Grazien, und hören,  
 Ihn seine hohe Weisheit lehren,  
 Denn hohe Weisheit lehret er!  
 Man siehet es an seiner Miene.

[187]<sup>63</sup> Schon lächelt Doris<sup>64</sup> lieblicher,

---

<sup>62</sup> Einen Kupferstich von Lepicie nach Coypel. Amor ist von Mädchen umringt, und unterrichtet sie, als Schulmeister gekleidet in der Liebe.

<sup>63</sup> 2017: Die Seiten 185 und 186 fehlen. Da auf Seite 184 das erste Wort der nächsten Seite mit "Schon" angegeben ist, scheint ein Fehler bei der Seitenzählung vorzuliegen.

<sup>64</sup> Doris soll die dritte Grazie heißen.

Aglaiä wird gefälliger,  
 Was aber knieet Euphrosine;  
 Sind seine Lehren ihr zu schwer?

Für Ihren Amor geb' ich Ihnen meinen Gellert, gemahlt von meinem Oeser, und gestochen von Bausen, einen Lehrer für den andern! Getroffen ist unser Gellert fürtrefflich;

Man sieht in seinem sanften Blicke  
 Den allzuguten Menschenfreund;  
 Man sieht den Weisen ohne Glücke,  
 Das weiche Herz, das immer weint,  
 Das Herz des Menschen ohne Tücke!

Sind Sie mit dem Tausche zufrieden? Bause scheint ein vernünftiger Mann zu seyn, der es versteht, wie weit ein Dichter über einen Kayser ist. Seine beyden Kayser, Peter und Joseph, waren gegen Gellert schlecht gestochen; und warum ließen Sie diesen hofnungsvollen Künstler aus Ihrem lieben Halle? Alle Patrioten sollten schreyen, wenn ein Weiser aus dem [188] Lande will. Meinen Jacobi festzuhalten, werd' ich Himmel und Hölle bewegen; haben Sie, mein Liebster, nur ein wenig Geduld, es wird alles nach unsern Wunsche gehen.<sup>65</sup> Bey Ihrem Hierseyn waren wir in Wahrheit zu bescheiden. Sie konnten mehr erwarten, und ich mehr zu wege bringen, als wir beyde glaubten. Lassen Sie uns ein wenig stolz seyn. Ein Jacobi vom Gleim den Vätern des Vaterlandes empfohlen, sollte der sein Glück nicht machen, in einem Lande, das einen Friedrich zum König hat?

Und dann, mein liebster Freund, wenn dieser Wunsch erreicht ist, dann denken wir mit Ernst, den zweyten zu erfüllen, nemlich Ihren würdigen Vater und Bruder kennen zu lernen. Nicht auch Ihre liebenswürdige Schwestern? Das versteht sich von selbst denn lieb' ich sie nicht schon, als wenn ich sie gesehen hätte?

In Schatten' sah' ich sie,<sup>66</sup> fast möcht' ich mich betrüben,  
 Daß ich sie nur in Schatten sah;

[189] Sie gleichen meinem Freund', ich würde mich verlieben,  
 Stünd' eine nur geschwind mit Leib und Seele da!

Morgen haben wir große Galla. Der Geburtstag des Erhabenen wird gefeyret; Sie wissen, daß ich meinen Friederich nicht den Großen nenne; viele Schöpfe hießen groß; sondern den Erhabenen!

Man nenne Friedrich, den Unvergleichlichen  
 Den Größesten, den Einzigen,<sup>67</sup>  
 Ich nenn' ihn den Erhabenen;  
 Kein Wort ist, das ihn wahrer preise!  
 Die größten Thaten that Der König, der Soldat;  
 Die schönsten thut der Weise!

Warum kam mir doch der gute Gedanke nicht ein, mit meinem Jacobi dieses Fest zu feyren? Dann wär' er noch hier, und ich hätte noch das große Vergnügen, des Morgens mit ihm den Caffee zu trinken. Die Furcht, mit meinen hundert siebenzig Registern

[190] vor dem General Capitul nicht fertig zu werden, ließe mich zu keinen guten Gedanken. Immer noch sitz' ich bey dieser fatalen Arbeit; ich bin noch nicht aus dem Hause gekommen. Morgen such' ich meinen

---

<sup>65</sup> Herr Jacobi scheint um diese Zeit einen Ruf gehabt zu haben.

<sup>66</sup> à la Silhouette gezeichnet.

<sup>67</sup> Herr Ramler hat ihn den Einzigen genennet.



Freund auf dem Schuhofe,<sup>68</sup> unter den Mädchen, und bestelle alle seine Grüße! Der Grüße von hier aus ist eine solche Menge, daß ich sie nicht alle bestellen kann! Leben Sie wohl, mein liebster bester, denken Sie an Ihre Misvergnügen nicht, denken Sie an Ihren etc.

[191]

LIV.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.

Halle, den 23sten Jenn. 1768.

Der unglückliche, der in eine Wüste verbannt ist,

Wo ihm kein Freund die Hände drückt

Kein Mädchen zärtlich nach ihm blickt,

Wo wilde unbeblümete Hecken

Nicht einen Liebesgott verstecken;

Wo sich das Lämmchen nicht auf schönen Fluren freut,

Und keine Schäferin der Quelle Rosen streut;

der mußte seinen Kummer vergessen, und ein kleines Fest in der Einöde feyren; bekäm er einen so liebenswürdigen [192] Brief, als Gleim seinem Jacobi schrieb. Gewiß hatte Ovidius die Nachwelt mit weniger Elegien beschwert, oder wenigstens in schönern Versen geklagt, wär' er so glücklich, wie ich, gewesen. Wie viel, liebster bester Freund, hab' ich in meinem Pontus Ihnen zu verdanken!

Daß Sie meinen Amor behalten haben, ist mir unendlich lieb. Zuweilen, wenn er des Unterrichtens müde ist, wird er Ihnen seine Stelle überlassen, und die Mädchen können nichts dabey verlieren. Ihr Lehrer der Weisheit war mir sehr willkommen. Erinnern soll er mich, daß alles unbeständig in der Welt ist; selbst das reizenste Mädchen. Schön ist das Bildniß gestochen, und ich sage Ihnen dafür einen recht zärtlichen Dank.

Ein Mann vom Gleim unsern Großen empfohlen, sollte billig sein Glück machen; aber wie schwer ist es, einen Minister zu bewegen, daß er zu einen kleinen Sängler herabsteigt, und eben so für das Vergnügen eines Mädchens, das gern Lieder hört, als für das Wohl einer Provinz und die Finanzen seines Fürsten sorgt!

[193] Meine Schwestern sollen Ihre vier Verse lesen, und stolz auf die Schmeicheley meines Anakreons seyn. Ruhm genug ist es für eine Teutsche Schöne, wenn sie dem Dichter gefällt, der an die Reize griechischer Mädchen gewöhnt ist.

Zehn Küsse geb ich Ihnen dafür, mein Liebster, daß Sie den Halberstädtischen Nymphen meine Grüße sagten. Noch immer seh' ich sie mit den Karten spielen, die ein kleiner Amor mischte, oder kleine Netze stricken, um sie auf dem schönen Busen aufzustellen, und Amoretten darin zu fangen. Im voraus schon freuten sich die losen Knaben über ihre Gefangenschaft, und wünschten die Freyheit nicht wieder.

Aufrichtig beaur' ich Sie, bester Gleim, bey den traurigen Registern. Wenn Sie nur zuweilen an statt der Zahlen, Verse hinschreiben, oder ein Briefchen an u. s. w.

[194]

LV.

Herr Gleim

an

---

<sup>68</sup> Ort der öffentlichen Assemblen

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 28sten Jenn. 1768.

Einem alten Anakreon, mein liebster Freund, ist der schöne Busen, ein allzu gefährliches Thema!

Sie selbst, auf dessen Wangen noch  
Mit williger Gefälligkeit Juventas ihre Rosen streut!  
Sie, die Jugend selbst, solten ihn singen.

Als Sie, das Thema meiner Muse gaben, da waren Sie, gestehen Sie es nur, von dem Busen unserer Venus mehr, als irgend von einer Muse, begeistert!

[195] Göttlicher als Sie, mein liebster Freund, bin ich; vor meinen Augen stehet sie leibhaftig da, die Mediceische Venus, fragend nach meinem Eurialus; aber eine ganz andere Wirkung auf den alten, als auf den jungen Freund, hat der gegenwärtige Busen. Alle Lust zu singen, alle Begeisterung ist völlig vernichtet.

Singen soll ich, Damon, ich soll singen  
Das fürtreflichste von allen Dingen,  
Die das große Werde! worden hieß?  
Engel schlugen freudig ihre Schwingen  
Als es ihnen Eve sehen ließ!  
Freudenquelle, Wonne, Paradies  
Nannt er Adam, ohn' es zu besingen,  
Als es seine schöne Braut ihm wieß.

Singen soll ich einen schönen Busen?  
Liebesgötter, Grazien und Musen,  
Helfet singen ein fürtreflich Lied.  
Keines sey in aller Menschen Zungen,  
Und in aller Engel Sprachen so gesungen;  
Aber, kann es singen, wer ihn sieht?

[196] Sie selbst, bey welchem doch alles Feuer der Musen noch in voller Flamme brennet, Sie selbst, wenn Sie ihn sähen, besängen ihn nicht. Das größte Vergnügen, wie der heftigste Schmerz, macht verstummen.

Canitz und Haller besangen ihre gestorbene Liebe, lange nach ihrem Tode! Was auch die Philosophen dawider sagen mögen, so ist es doch gewiß: die wahren Empfindungen nicht, sondern die angenommenen machen den Dichter! den schönen Busen also singen Sie selbst, und die schöne Hand? die lassen Sie mir.

Kleine, runde, blendend weiße, schöne Hand!  
Welche Wunderwerke läßest du geschehen?  
Deine Finger haben Tugend und Verstand,  
Sonsten könnten sie nicht so zu Werke gehen;  
Ein Vergnügen ist es ihnen zu zusehen:  
Kunsterfahren graben sie in weißes Land!  
Artige Geschöpfe sprossen aus Gewand;  
Einen Blumen - Garten sehen wir entstehen.  
Zarte Frühlings-Kinder, roth gefärbt und grün,  
Hör ich sprechen: große Schönheit, langes Leben,

[197] Hat die neue Flora gnädig uns gegeben;  
 Blumen, welche kurze Sommertage blühen,  
 Sind ein weiches allzusterbliches Geschlecht!  
 O ihr Frühlings - Kinderchen ihr habet recht.

Die schöne Hand, werden Sie sagen, ist das nicht, das ist die geschickte Hand, gut mein Liebster, so singen Sie dann auch noch die schöne Hand! Aber hüten Sie sich, daß, in dem Sie singen, Sie nicht von ihr geschmeichelt werden, es wird Ihnen sonst gehen wie mir, das Liedchen wird ganz gewiß nicht gelingen. Ich wollte noch viel schönes darüber sagen, aber man ruft mich ins Capitul. Leben Sie wohl, bester, lieber Freund, und sehen Sie so viel schöne Busen und so viele schöne Hände, als Anakreon, Catull und Hagedorn sahen, denn dieser, dünkt mich, sang auch einmal von einer schönen Hand. Ich bin u. s. w.

[198] LVI.  
 Herr Gleim  
 an  
 Herrn Jacobi.

Halberstadt den 29sten Jenn. 1768.

Wie viel, wie viel, mein liebster Freund, hätt' Ihr Gleim mit Ihnen zu sprechen, von Ihren beyden liebenswürdigen Briefchen, von Ihrem Amor, der mir so viele süße Dinge schwatzet, von unsern Mädchen, die sich schon wieder nach meinem Jacobi erkundigten, von Ihrem liebenswürdigen Vater, der mit der Stelle des Briefes an seinen lieben Sohn mich ganz bezaubert hat<sup>69</sup>. O er sollt' ihn nur ganz kennen, er ist Vater, aber er kennt ihn nicht so ganz, wie Gleim ihn kennet, seinen lieben Sohn! Fehler hab' ich nicht an ihm erkannt; er irret sich, mein lieber Jacobi; [199] Fehlerchen waren es, und auch diese nicht einmal. Nicht vermindert, sondern viel vermehrt hat sich meine Liebe zu ihm. Seine liebenswürdige Gefälligkeit, sein ganz offenes Herz, das keiner Verstellung fähig ist, seine Fontainische Naivete, seine großen Talente, deren ich nun noch mehr entdeckt habe, dieses alles, und vieles, das ich jetzt nicht sagen kann, hätte meine Hochachtung und Freundschaft sehr vermehret, wenn sie sich vermehren ließe. Verlohren hat mein Jacobi nicht, aber Gleim vielleicht! Den Kopf voll Geschäfte, war dieser oft nicht so heiter, wie er bey dem Besuche seines Lieblings hätte sollen seyn. Vergeben Sie es ihm, mein liebster Freund! Er sagte seine Meynung Ihnen offenherzig; und warum nicht? Kann die Freundschaft nicht recht gut damit bestehen? Diese Frage sollte nicht an Sie gerichtet seyn; Sie bejahen sie, und dieses wust' ich ja schon. Ueberdem betrafen unsre verschiedene Meynungen große Kleinigkeiten.

Aber, mein Liebster, ich muß, ich muß aufhören, meine Register liegen aufgeschlagen, ich würde vor dem General-Capitul nicht fertig, wenn ich dem Vergnügen, mit meinem Jacobi zu reden, mich überließe. Ich umarme Sie, wie Sie das zärtlichste Mädchen.

[200] LVII.  
 Herr Jacobi  
 an

---

<sup>69</sup> Von den Briefen des Herrn Jacobi fehlen viele. Der Herausgeber hat sich umsonst um dieselben bemüht.

Herrn Gleim.<sup>70</sup>

Halle den 6ten Febr. 1768.

Heute, bester Freund, sollte das längst entworfene Briefchen in Versen gemacht werden; aber die Abreise meiner Freundin nach ihrem Guthe, wo sie nun den ganzen Winter bleiben will, machte mich misvergnügt. Gegen Abend fiel es mir ein, die Geburt des Cupido zu besingen. Welch ein Gegenstand! Schon sah' ich ihn in einer Wiege von Myrthen und Rosen; um ihn her hört' ich Grazien, von seinen künft'gen Thaten ihm Wiegenlieder singen, und in der Ferne rasselte Vulkans Schmiede, um die Waffen des Götterkindes zu verfertigen. Hirtinnen nahten sich voll Ehrfurcht dem Amor, sahen ihn lächeln, und gaben, bey ihrer Zurückkunft auf die Fluren ihrem Schäfer den ersten Kuß. Alles dieses sah ich, und doch konnt' ich es nicht besingen. O bedauern Sie mich, mein liebster Gleim! In Wahrheit, alles ist umsonst, mich hören die Musen nicht, seitdem ich meinen Freund, und mit ihm alles Vergnügen der Zärtlichkeit verlassen mußte. Zu zwey Briefchen ist schon der Plan gemacht, und wenn der Abend kömmt, seh ich traurig auf den verfloßnen Tag zurück, der mich für meinen Gleim nichts dichten ließ. Eine gewisse Traurigkeit, der ich nicht wider stehen kann, schlägt jede Begeisterung nieder. Diese begleitet mich überall, selbst in die Gesellschaft bey unserer lebenswürdigen Fürstinn. Wär' ich doch morgen so glücklich, nur zwey Zeilen von meinem theuresten Gleim zu bekommen! Diese würden meinem Herzen wieder einige Empfindungen der Freude geben. Seit acht Tagen war ich ganz von ihm verlassen. Die fatalen Register! Von der Freundschaft und von den Musen werden sie verwünscht! Schreiben Sie mir noch nicht, mein Liebster, o so eilen Sie zu Ihrem Jacobi, der, ohne Sie, ganze Tage traurt. Hier ist kein Gleim, den ich lieben kann. Schon schlägt es Ein Uhr, ich bin ganz müde; schlafen Sie wohl, mein allerbesten Freund!

[202]

LVIII.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 7ten Febr. 1768.

Sie vergessen ihn ganz, mein liebster Freund, ihren armen Gleim, der noch beständig bey seinen fatalen Registern sitzen muß! Zehn Briefchen schon hat mein Jacobi dabey verlohren. Wie hätte ich ihm so gern alle die Gedanken geschrieben, zu welchen die bisherigen schlaflosen Nächte, mir Gelegenheit, oder vielmehr nur Zeit gaben!

Wie gefiel meinem Jonathan das Davidische Liedchen! da las ich gestern in des Delany sehr schlechten Leben Davids aus dem Englischen von Windheim übersetzt, die Uebersetzung dieses Liedes von einem werthen Gönner, wie Herr von Windheim ihn nennet; [201] ohne Zweifel war es ein großer Gottesgelehrter! Gehen Sie hier den Anfang:

Wie? muß mein Volk auf euch, ihr unglücksvollen Höhen  
 Die Majestät entweiht in eignem Blute sehen?  
 Wie? bebt eur fester Grund von tapfrer Helden Fall?  
 Die Zunge werde stumm, zu Gath dis zu erzehlen!  
 O könnt ich Ascalon die frohe Post verhelen,  
 Sonst jauchrt ein unrein Volk, und dann mit Sieges-Schall  
 Dem Gott gewordenen Klotz!

---

<sup>70</sup> 2017: Der erste Teil des Briefes, der nicht abgedruckt ist, bezieht sich auf das Kopieren der Briefe für eine Druckausgabe.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550495>

Wenn unsre großen Gottesgelehrten die Psalme des großen Davids auch so schlecht übersetzen oder nachbilden, wie können sie das bey Gott und seinem Propheten verantworten? Etwas besser, wenigstens hoff' ich, soll mein Layischer Versuch gerathen seyn. Verrathen Sie mir es doch ja, wie er unserm Klotz gefiel. Mit nächster Post empfangen Sie, hoff' ich, ein besseres Briefchen von etc.

[202]

## Davids Klagegesang.

im 2 Buch Sam. I. Cap. v. 19. f.

Deine Schönheit ist geschlagen,  
 Israel, wer mag dich sehn?  
 Deine Schönheit ist geschlagen!  
 Ach! wie warest du so schön!

Deine Helden sind gefallen;  
 Welche Höhe! Welch ein Fall!  
 Deine Helden sind gefallen;  
 Und geschlagen, überall!

Aber singet, o, ihr Brüder!  
 Singet euren Klagethon,  
 Singt ihn leiser! Eure Lieder  
 Höret Gath und Askalon!

Unbeschnittene Verächter  
 Eures Gottes freuen sich,

[203] Und die Weiber und die Töchter  
 Der Philister freuen sich.

O ihr Blutgefärbten Auen!  
 Ihr Gefilde, schön und reich,  
 Berge zu Gilboa! Thauen  
 Soll der Himmel nicht auf euch!

Nebel sollen euch vergiften  
 Sterben sollen Zweig und Stamm,  
 Weiden soll auf euch, ihr Triften,  
 Kein gesundes Opferlamm!

Nie hat Saul sein Schwerdt gezogen,  
 Ohne Gott und ohne Muth,  
 Von den Todten kam dein Bogen,  
 Jonathan, nicht ohne Blut!

Angenehm in ihrem Leben  
 Waren Saul und Jonathan  
 Helden-Tugenden ergeben,  
 Waren Saul und Jonathan!

[204] Ueberall in Krieg und Frieden  
 Ungetrennet waren sie!  
 Auch im Tode nicht geschieden  
 Von einander wurden sie!

Klaget, o ihr Männer, klaget!  
 Löwenstark, und Adlerschnell  
 Waren unsre Helden; klaget  
 O ihr Töchter Israel!

Saul der König hat mit Wonnen  
 Eure Tage schön gemacht:  
 Schöner glänzen uns die Sonnen  
 Denn ein guter König lacht!

Saul der König, (Jammer schneidet  
 Meine Brust), hat euch beglückt!  
 Hat in Scharlach euch gekleidet,  
 Und mit Cränzen euch geschmückt.

Lasset Trauerthon erschallen!  
 Klaget, klaget euer Leid!

[205] Ach, wie sind sie so gefallen,  
 Unsre Helden in dem Streit!

Jonathan, mein Bruder, lieget  
 Unter Todten. Jonathan!  
 O, wie hast du mich vergnüget,  
 Mich geliebet, Jonathan!

Freude gieng auf deinen  
 Wegen In des Lebens Finsterniß!  
 Deine Liebe war mein Segen,  
 Frauenlieb ist nicht so süß!

Lasset Trauerthon erschallen,  
 Klaget, klaget euer Leid!  
 Ach, wie sind sie so gefallen,  
 Unsre Helden in dem Streit!

[206]

LIX.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 8ten Febr. 1768. Morgens um 5 Uhr.

Mein recht großer Ernst ist es, mein liebster Freund, meinem kleinen Musentempel, oder vielmehr meiner Hütte der Freundschaft ein Denkmal zu stiften, von welchem ich mit Horaz sagen will:

Exegi monumentum &c.

Alle meine Freunde will ich singen  
 Laß, o Muse, mir das Lied gelingen  
 Sanfter thön es, als der Silberthon  
 Deiner Leyer, wenn Anakreon

[207] Und Minerva lauschen, dich zu hören

Oder als die Harmonie der Sphären.

Es soll mein Schwanen-Gesang seyn, der Plan ist gemacht, alle Bilder meiner Freunde soll die Muse nach dem Leben mahlen! Meinem Jacobi dem jüngsten übergeb ich mit dem letzten Verse meine Leyer!

Angefüllet hat der Geist der Liebe  
 Seine Seele mit dem edlen Triebe  
 Zu dem Schönen; alles will sie schön  
 In Natur, und Kunst und Sitten sehn!  
 Da, wo Tropfen oder Sonnen glänzen  
 Seh' ich ihrem Geize keine Gränzen.  
 Im Olympus und im Acheron  
 In Homerus, in Anakreon,  
 In Gedanken, Thönen, Wort und Silbe  
 An dem Elephanten, an der Milbe,  
 Spät des Abends und des Morgens früh  
 Schönes auszuspähen wachet sie!

Wird es Ihnen, mein Liebster, gefallen, wenn ich in diesem Verse das Gedichte machte? Einen Lyrischen [208] darf ich nicht nehmen, das Gedichte wird zu lang, und Klopstock sang seine Freunde schon in einer unübertreflichen Ode! So voll, so voll von diesem meinem lieben Schwanen-Gesange bin ich, daß er in zweyen Tagen fertig wäre, wenn ich Muße hätte! Sie, mein Lieber, haben an den kleinen Musentempel wohl nicht wieder gedacht? Wie? wenn ich Ihnen zuvor komme? Diesen Morgen erwart' ich ein Briefchen von Ihnen, ich lächle ihm schon itzt um fünf Uhr entgegen, leben Sie wohl, bester Freund, ich bin etc. etc.

[209]

LX.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt, den 9ten Febr. 1768.

Weinen Sie mit Ihrem Gleim, mein liebster Jacobi, bittere Thränen weinen Sie mit ihm! Der fürtrefliche Mann, den Sie in Ditfurth eine Stunde sahen, und ihn liebten, von dem ich Ihnen sagte: Resewitz ist er; Spalding ist er; dieser fürtrefliche Mann, auf dessen Freundschaft ich mich so sehr freuete, der ist nicht mehr, oder vielmehr, er ist weit mehr, als er war! Hören Sie die traurige Geschichte! Da send' ich diesen Morgen einen Bothen an den Herrn D. Pfutsch; in dem Schreiben an ihn laß ich einfließen: kommen Sie, mein liebster Pfutsch nach Halberstadt; bald wird unser Jacobi mit allen seinen Liebesgöttern und Musen bey uns wohnen, [210] unsern Kühns wollen wir auch zu uns herholen, und dann, dann soll kein König uns nöthig seyn, eine Academie zu stiften. Er antwortete, ich kann es nur abschreiben:

Unser Kühns, unser Freund ist nicht mehr! Sonnabends Mittag hat ein Schlagfluß ihn uns genommen. In einigen Zusammenkünften mit ihm empfand ich das Göttliche Vergnügen der Freundschaft. Wäre die Seligkeit des künftigen Lebens nur eine solche Freundschaft, wie würdig der ganzen Bestrebung des Menschen wäre sie! Nichts schreckliches hat der Tod, wenn er in solch ein Leben uns versetzt.

Das beste Herz, der gesundeste Verstand, die feurigste Liebe zu den Wissenschaften unterschied den seligen Mann von zehntausenden seines Standes! Er war vor kurzem einen halben Tag bey mir! Er wäre mein zwoter Spalding geworden, wenn er länger gelebt hätte! Ich kann Ihnen nichts mehr sagen, bester Freund, ich bin zu sehr gerühret! Leben Sie desto länger, denn, wenn unsere Freunde die Welt verlassen, so hat sie keinen Werth mehr für uns. Ich bin etc. etc.

[211]

LXI.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.<sup>71</sup>

Halle den 10ten Febr. 1768.

Gestern, liebster Freund, war ich in der Theegesellschaft bey unserer liebenswürdigen Fürstinn. Alle Damen spielten, und ich konnte unvermerkt ihren neuen Kopfputz, den sie Obeliske nennen, untersuchen. Für einen Dichter ist dieses allerdings interessant. Mit besonderem Vergnügen sieht er

Schöner Hände Künsteleyen,  
 Und des Amors Schelmeren  
 Der, als Modegott verehrt,  
 Cammermädchen gern begeistert,  
 Junger Herzen sich bemeistert,

[212] Und das kleinste Mädchen lehrt,  
 Jeden Reiz, nach seinem Willen,  
 Für den Jüngling zu enthüllen.

Kaum war ich zu Hause gekommen, so unterredete ich mich davon mit Ihrem kleinen Amor, der biß

---

<sup>71</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550509>



künftigen Frühling bey mir bleiben will. Schalkhaft sah ich ihn lachen, und endlich sagt' er mir: Dir will ich anvertrauen, was Unheilige nicht wissen dürfen. Dieser neue Kopfputz ist nichts, als eine Kriegeslist der Amoretten. Du weist, daß wir uns immer in dem Anzuge der Schönen verbergen, um unsere Pfeile unsichtbar abdrücken zu können. Ehemals hatten wir uns hiezu den allerschönsten Sitz gewählt.

In wollustvoller Finsterniß,  
 Wo der geheime Busen wallte,  
 Da lagen wir im Hinterhalte,  
 Und jeder Sieg war uns gewiß:

Bald aber fieng man an, den Schleyer, der uns versteckte, ganz wegzuwerfen, die Jünglinge wurden mit unserem Hinterhalte zu bekannt, alles war verrathen, und wir armen Götter sahen uns verscheucht. Lange irrten wir unentschlossen umher, bald setzten [213] wir uns in die Kappe des seidenen Mäntelchens, bald liessen wir uns von Sonnenhüten beschatten, bald schlüpfen wir in einen Arbeit-Beutel; aber zuletzt waren wir es müde, beständig auf der Flucht zu seyn, und machten einen andern Anschlag.

In eurer Mädchen schönem Haar  
 Verschanzte sich die lose Schaar,  
 Man sah, wie plötzlich Locken stiegen,  
 Hoch aufgethürmt zu neuen Kriegen;  
 Und, sicherer euch zu betriegen,  
 Schien alles alles nur ein Spiel zu seyn.  
 Wir flochten grünes Laub hinein,  
 Und Blümchen pflanzten wir dazwischen,  
 Und einen Schmuck von Federbüschen.

Auf diese Art entstanden die hohen Säulen auf dem Haupte der Damen. Genug durch sie geschützt, können wir tausend Herzen verwüsten, ehe man auf den Einfall kömmt, daß ein braunes oder blondes Haar, so niedlich aufgeputzt, ein Bollwerk für die Liebesgötter sey. Die Federbüsche, die bey unserem Lockenbau dir gefielen, sind besondere Trophäen des Amors. Dir darf ich es gestehen, denn für den Dichter haben wir keine Geheimnisse.

[214] Dem Helme stolzer Ueberwinder  
 Entrissen wir sie einst, wie Kinder,  
 Und brachten unsren Raub den Huldgöttinnen dar,  
 Zum Spiele schmückten sie damit ihr eigen Haar.  
 Cythere war uns nie so freundlich, so gewogen,  
 Dies Band ist ihr Geschenk, und dieser Silberbogen.

Was sagen Sie, liebster Freund, zu dieser Erzählung? Sollte wohl nicht ihr Amor ein kleiner Prahler seyn? Die Post geht ab; ich umarme Sie zehntausendmahl und bin ewig etc.

[215]

LXII.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 11ten Febr. 1768.

So eben, mein Liebster, bekomm' ich das Briefchen, auf welches ich mich seit fünf Uhr freuete. Wie

fürtreflich, bester Freund! Sie nicht; die Muse, die den Amor gefangen nahm, hat es geschrieben. O ich armer, alter, abgelebter Mann, daß ich nicht zwanzig Jahre jünger bin! Wie wollt' ich mit meinem Jacobi um die Wette laufen! Jetzt laß ich ihn herzlich gern das Ziel erreichen, das die scherzhafte Muse gepflanzt hat; es ist ein junger Myrthenbaum, welcher Rosen trägt. . . . .

[216] Wann aber bekomm' ich wieder ein Briefchen? Um ein halbes Dutzend hat Ihre gute Fürstin mich gebracht. Dennoch will ich bey dem Apoll sie nicht verklagen. Mein Jacobi hat Vergnügen, das ist mir genug. Ich umarme Sie tausendmahl.

[217]

LXIII.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.<sup>72</sup>

Halle, den 13ten Febr. 1768.

Als in des großen Friedrichs Heer  
 Du deine kühne Leyer trugest,  
 Und mit Gesang die Feinde schlugest.  
 Da war kein Tod den Helden schwer;  
 Sie fühlten deine hohen Lieder,  
 Und sandten, treue Kriegesbrüder,  
 Zehntausend Schrecken vor sich her.  
 Noch einmal stimme deine Leyer,  
 Und singe Munterkeit und Feuer  
 Dem Patrioten in die Brust.  
 Soll nicht dir letzte Nachkunft lesen,

[218] Wer deiner Zeiten Ruhm gewesen,  
 Wer seines Vaterlandes Lust?  
 O Freund, soll ewig, uns zur Schande,  
 Verscharrt in unbemerktem Sande,  
 Der größten Männer Asche ruhn?  
 Das undankbare Volk bestrafe!  
 Und, wenn Gesänge Wunder thun,  
 So singe Deutschland aus dem Schlafe!

Ja, liebster Gleim, ein solches Alcäisches Lied an unsere Landesleute sind Sie den Musen schuldig. Erst gestern besuchte ich die Kirche, worin Baumgarten und Wolf begraben liegen, und wo nichts, als zwey gewöhnliche Steine, mit den Buchstaben B. und W. bezeichnet, den Ort ihrer Beerdigung kenntlich machen. Auch diese Buchstaben werden bald verlöschen.

Mit stiller Wuth, sah' ich die Zeit  
 Den unsichtbahren Zepter führen,  
 Und dunkele Vergessenheit,

---

<sup>72</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550517>

Auf ihren Gräbern einst regieren!

Ich erinnerte mich dabey, daß dem großen Moßheim auch noch kein Denkmal gesetzt worden, und daß, zu meiner Zeit, in Göttingen, ein Ausländer, der sich [219] ein prächtiges Mausoleum vermuthete, seine Grabstelle erst ausfragen müssen. Und Sie, bester Freund, erzählten Sie mir nicht, daß, nach Hagedorns Tode, niemand in Hamburg sein Bildniß kaufen wolte?

Ihr Schatten sey, o Freund, gerochen!

Es sehe dich dein Vaterland,

Den heiligen Lorbeer in der Hand,

Von Maro's Grabmal abgebrochen.<sup>73</sup>

Erzähle, wie das Alterthum

Dje Dichter gleich den Helden schätzte,

Wie Griechenland und Latium

Der Weisheit Ehrensäulen setzte.

Dann öffne sich dein Pantheon,

Dann müsse Gleim Anakreon,

Erhabne Geister zu verehren,

Mehr durch sein eigen Beyspiel lehren,

Als durch der Lieder süßen Ton.

Die Unempfindlichen, die nur ein kaltes Lob für diejenigen haben, welche Tugend und Freude unter die Menschen ausbreiteten, wenn Sie doch alle das Cabinet [220] meines Freundes sähen, den Bildnissen unserer besten Schriftsteller gewidmet! Ehrfurcht und Schauer müßte sie bey dem Eintritt in dasselbe überfallen. So viele Nahmen, der Ewigkeit heilig! Noch immer, liebster Gleim, denk' ich mit Entzücken an den Tag, an welchem Sie mein Bildniß unter so ehrwürdigen Männern aufstellten. Der Anblick derselben, und die angestimmten Symphonien, wodurch Sie, mein Freund, der Handlung noch mehr Feyerlichkeit zu geben suchten, setzten mich in die größte Begeisterung, in der ich jemals gewesen war. Plötzlich verwandelte sich der Saal in einen wirklichen Tempel der Musen. Welche Erscheinungen!

Zephyrs, mit den kleinen Flügeln,

Kamen von entfernten Hügeln,

Wo ein steter Frühling lacht;

Blümchen schön, wie Chloris Wangen,

Schöner, als sie Dichter sangen,

Wurden deinem Kleist gebracht.

Die Blumengöttin selbst hatte sie für ihren Liebling gepflückt, für den Sänger des Frühlings, und sein Bild sollte damit umflochten werden. Die Muse eines jeden Dichters stellte sich mir dar; ernsthaft, [221] oder lächelnd, von Sylphen, oder Liebesgöttern, oder Engeln umringt. Einige lächelten einem Faune zu, andere trugen Bücher voll hoher Weisheit, noch andere einen Dolch, und, wo sie giengen, wurd' es Nacht. Die zärtliche Muse der deutschen Sapho verfolgte traurig einen dichterischen Genius, der einen Blick voll Beyfall, aber nicht voll Liebe auf sie warf. Für ihn sang sie ihre besten Lieder, wenigen Vertrauten nur hörbar. Vor allen andern zog der Schatten Anakreons meine Aufmerksamkeit auf sich.

In seiner Göttin Lieblingshain,

Wie da des Weisen Stirne glänzte,

Wenn, halb berauscht von Tejerwein,

---

<sup>73</sup> Ein Geschenk, das der selige Meinhard aus Italien Herrn Gleim mitbrachte.

Bedient von Grazien, er den Altar bekränzte;

So sah ich ihn vor dem Bildnisse meines Gleims stehen, das ein Amor ihm zeigte. Lebt er noch, o so käm' er öfter zu meinem Freunde, und lagerte mit ihm sich in die Grase-Vertiefung. Bald säng' er deutsche Lieder, nach seinem Nahmen genennt; bald riß er seine Rosen vom Haupte, um sie mit Lorbeern zu vertauschen. Die kleinen furchtsamen Liebesgötter ließ er denn bey Seite gehen, lernte unsere Siegeslieder, [222] vergäße den alten Polykrates, und würd' ein patriotischer Preuße.

Mitten in diesen angenehmen Träumen störte mich eine Muse, deren Schläfe, statt des Kranzes, mit einem himmlischen Glanze umstrahlt war. Ein Genius, der sie begleitete, und dem ich meine Verwunderung entdeckte, antwortete mir:

Sie stürzt Homerus Götzen nieder,  
 Ein Seraph singt in ihre Lieder,  
 Und weihet sie zur Priesterin,  
 Dem Sturme gleich in Mitternächten  
 Ein Flammenschwert in seiner Rechten,  
 Sieht sie den Todesengel ziehn.  
 Dann rasselt unter ihr die diamant'ne Pforte;  
 Sie steigt hinab zum Qualenorte,  
 Ins Reich, wo der Empörer, mit wilder Majestät,  
 Noch aufgespalt'nen Felsen dem Donner widersteht.

Ich erkannte die Muse, und nun wollt' ich über mein aufgestelltes Bildniß einen Schleyer werfen, denn bey [223] ihr konnte nicht die Freundschaft für mich reden; allein einer Ihrer Liebesgötter, bester Freund, hielt mich zurück. Dennoch verbarg ich mich an einem einsamen Orte, wo die Bildnisse derer hiengen, die nicht durch Werke des Genies, sondern durch edle Handlungen, im Stillen verrichtet, sich die Aufnahme in Ihren Tempel erwarben. Nie war mein Gleim mir verehrungswürdiger, als in dem Augenblicke, da ich zwischen ihnen stand. Mehr, sagt' ich, hat der deutsche Anakreon gethan, als Rom und Griechenland. Kriegerische Tapferkeit und Talente konnten sie schätzen; aber die Tugend,

Die das rauschende Gepränge,  
 Die das stolze Lob der Menge,  
 Der Bewund'ring Auge flieht,  
 Groß in unbemerkten Thaten,  
 Welche nie sich selbst verrathen,  
 Und die nur der Himmel sieht,

Diese Tugend, erhabener, als alle Götter Homers, auszuspähen, und ihr ein öffentliches Denkmal zu [224] errichten, hierzu war noch nie ein Volk edel genug. So wie unter den Freunden und Dichtem, so soll auch unter den Patrioten mir Gleim der heiligste Name seyn. Nach ihm nenn' ich den großen Mann, der unserm Abbt die Grabschrift machte, und den billig der ganze Parnaß besingen sollte.

Ich umarme Sie mit der Zärtlichkeit des empfindlichsten Herzens.

[225]

LXIV.  
 Herr Gleim  
 an  
 Herrn Jacobi.

Halberstadt den 16ten Febr. 1768.

Morgens 4 Uhr im Bette.

Jonathans und Davids zärtlichste Umarmung, zärtlichsten Kuß, mein liebster Freund, für ihr fürtreffliches Briefchen! Ob es mir auch gefallen wird? Welch eine Frage bey so einem Briefchen! Gestern Abend spät empfing ich es. Zehn mal las es ihr Gleim in der vergangenen schlaflosen Nacht! und zehnmahl fand er es immer fürtrefflicher! Hätten Sie mit ihrem Genie noch keine Stelle verdient, so geschähe es mit ihrer Bescheidenheit. Beym Anblick der Klopstockischen Muse wollten Sie über ihr Bildniß einen Schleyer werfen, denn die Freundschaft konnte für Sie bey dieser [226] Olympischen Muse für einen kleinen Liedersänger nicht reden? Welch ein Zug Ihres Herzens! Dieser und dann der herzvolle Beyfall, (erlauben Sie dieses Beywort, es schickt sich kein anderes so zur Sache,) den Sie der Meynung geben, daß das stille Verdienst, die Tugend, die nur der Himmel sieht, eben so wohl Altäre verdiene, als jene, die ihrer Natur nach nicht ganz verborgen bleiben kann; diesen beyden Zügen, hätte die Gottheit meines kleinen Tempels die Aufnahme ihres Bildnisses zuerkant. Vielleicht, wenn ich ihr diese Züge berichte, giebt sie den Bescheid, Ihr Bildniß; sollte noch einmal auf ein Veilchenblatt gemahlet und in ihrem schönsten Lorbeerbaum verstecket werden; da wird sie dann ihren ersten Freunden selbst es entdecken. Die vier Verse:

"Dann rasselt unter ihr die diamantne Pforte:  
 Sie steigt hinab zum Qualen - Orte,  
 Ins Reich, wo der Empörer, mit wilder Majestät,  
 Nach aufgespaltnen Felsen dem Donner widersteht."

sind der Klopstockischen Muse würdig, und verrathen einem kritischen Auge ein Genie, das fähig wäre, uns eine Dichtkunst in Versen zu geben!

[227] Hier schlief ich ein, mein liebster Freund, und träumte, (Sie meynen von meinem kleinen Tempel, von ihrem fürtrefflichen Briefchen, billig hätten mir darüber Morpheus etwas sollen träumen lassen, aber nichts davon!) Ich träumete von meinem Plan, Sie zu einem geistlichen Herren, und zugleich zum Professor der Musen in Halberstadt zu machen. Dieser mein liebster Plan war mir gelungen, Sie wohnten schon hier, Sie hatten sich einen kleinen niedlichen Garten angelegt, wir giengen in diesem niedlichen Garten und nannten meinen Jacobi den kleinen Epicur! Ein Mädchen, vermuthlich eines von denen, die wir sehn,

Wie Phidias die Götter sah,  
 eine Lalage gieng an meiner Hand, und Sie, mein Liebster, führten unsere kleine Psyche hinter einen Rasenbusch, und wurden da von ihr umarmet!

Was seh ich, Lalage, was seh ich, die Natur  
 Umarmt den kleinen Epicur?  
 Sie giebt ihm einen Kuß, o Lalage dafür,  
 Daß er mit keiner falschen Zier

[228] Ihr Reich verdorben hat, in seinem Gärtchen hier?  
 Hier, meine Lalage, sieh rund um dich herum;  
 Gebauet von der Kunst, ist keine Kunst zu sehn,  
 Ist alles ungezwungen schön!  
 Ist alle Kunst Natur! o wie gefällst du mir,  
 Du meine Lalage, du bist  
 Auch ungezwungen schön, wie dieser Garten ist,  
 Und einen sanften Kuß geb ich dir auch dafür.  
 Daß du mit keiner falschen Zier

Die Schönheit der Natur  
 Verdorben hast, o Lalage, dafür  
 Umarm ich tausendmahl in dir  
 Den lieben kleinen Epicur!

So lebhaft sah ich die Umarmung, daß ich diese Verse träumte, und die kleine Psyche für die Natur selbst hielte.

Noch zwey Stunden, liebster Freund, hätt' ich zu reden. Die Post aber geht früh ab, ich muß also nur geschwind meine erste davidische Umarmung wiederholen.

[229]

LXV.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 17ten Febr. 1768.

Noch zweymahl, mein Liebster, sprech ich mit Ihnen von ihrem Briefe, der von meinem kleinen Tempel handelt. Vor verschiedenen Jahren schon wieß Herr Rektor Miller, der jetzige Göttingische Professor, mir die Denkmahle Baumgartens und Wolfs in ihrer Schulkirche; an ein alcäisches Lied dacht ich nicht, ich dachte diesen unsern großen Deutschen ein besseres Denkmahl zu stiften. In das Hannoversche Magazin gerieth ein Brief, den ich deswegen an Herrn Miller schrieb, und dadurch erfuhr ich, daß der große Leibnitz an einem Orte, wo der große Münchhausen, seit dreyßig und mehr Jahren, Mäcenas gewesen ist, ebenfalls noch unbegraben sey! Mein Vorschlag, den [230] ich Herrn Miller that, war, man sollte eine Subscription machen. Sie mein Liebster, müssen, ehe Sie aus Halle gehen, diesen Vorschlag ausführen.

In Ihrem Halle liegt noch ein sehr großer Mann, Thomasius! Wenn alle Damen, deren Leben er gerettet hat, einen Groschen geben könnten, so könnten wir ihm ein Mausoleum bauen. Er ist einer von den Errettern des menschlichen Geschlechts. Hagedorn ist auch einer! Er hat den armen Menschen Freude gesungen, und sie dadurch von Melancholie gerettet. Young ist kein Erretter der Menschen; ihm setzt' ich kein Grabmahl! Sein Uebersetzer Ebert bekäme wegen einiger muntern Lieder mit größerm Recht ein Monument, als Young für seine schwarzen Nachtgedanken. Baumgarten, der Weltweise, der in Frankfurth unbegraben liegt, (ich nenne die großen Männer, die kein Grabmahl haben, unbegraben) dieser hat um das Reich der Wahrheit wohl so viel Verdienst als Baumgarten der Gottesgelehrte. Wenn jeder Weise, der zu seinen Füßen saß, nur Einen Thaler giebt, so bekommen wir Geld genug zu Parischem Marmor! Ich war sehr oft der tausendste von seinen Schülern, und unter diesen befand sich, ein Utz und ein —; diesen letzten Nahmen werden Sie nächstens oben auf dem Parnaß, neben dem Ihrigen, hören.

[231] Bey Frankfurth, ach! mein liebster Freund, denk' ich an meinen Kleist! Ein Ungeheuer hält ihn nicht für einen großen Geist! Es saß vor einer Kirchentür, und wachte. —

Sehn Sie doch, es sind Verse, facit indignatio versam, lassen Sie mich abbrechen, ich darf ja doch die ganze Geschichte nicht erzählen! und weil ich eben abgerufen werde, so sollen Sie morgen, was ich auf dem Herzen habe, weiter hören.

Den 18ten Febr.

Eine Academie wollen wir stiften. Ihre Mitglieder, in allen großen Städten zerstreuet, in Berlin Sulzer, in Copenhagen Klopstock, in Hamburg Lessing, in Halle Klotz, in Leipzig Weiße, in Altona Dusch, in Riga Herder, in Erfurth Riedel, in Wien Sonnenfels, in Wittenberg Schröckh, in Hannover Andreä, in Paris Wille, sollen nicht etwa über schöne Preißschriften Gericht halten, und selbst keine machen; Nein, sie sollen dem Verdienst, den Talenten, der Tugend Verehrer werben, von diesen Verehrern soll ein jeder ein gewisses alljährlich beytragen. Dieses soll in eine Casse zusammen fließen, aus dieser Casse [232] sollen die

unbegrabenen großen Männer, begraben, oder deutlicher, die Kosten dazu sollen daraus bestritten werden. Die Academie soll einem jeden sein Monument von Marmor bestimmen, die Grabschrift angeben, oder Preise für ein Gedicht, für eine Grabschrift, für eine Lobrede ausbieten; sie soll Gedächtniß-Münzen schlagen lassen, Ehren-Säulen aufrichten, kurz, alles thun, was nur irgend zur Verewigung des Verdienstes etwas helfen kann! Leibniz, Wolf, Thomasius, die beyden Baumgarten, Hagedorn, Kleist, Meinhard, Pyra, sollen die ersten seyn, die wir begraben wollen. Wie gefällt Ihnen diese Academie? Wollen Sie nicht gerne ihr geheimer Schreiber seyn? Bachmann soll die Casse führen, Oeser die Zeichnung zu den Monumenten der Philosophen, Meil zu denen der Dichter machen. Nur Philosophen und Dichter wollen sie begraben? Nicht auch andere rechtschaffene Leute? nicht auch Fürsten, nicht auch Könige? vielleicht! Alle große Männer, alle Verdienste, die nur irgend unser Abbt bestimmen konnte, gehören für uns! Die großen Herren bleiben nicht leicht unbegraben, wir wollen aber sehen, wenn sie von unsern Werbern leichte sich gewinnen lassen, und in unsere Casse beträchtlich beytragen,[233] dann wollen wir die Friederiche, die Helden unter ihnen nicht vergessen! Dieses sind die ersten rohen Gedanken, ein andermahl sprech ich einen ganzen Tag davon, denn noch sehr vieles zu bedenken haben wir, und jetzt, mein liebster Freund, jetzt fallen mir die Augen zu!

[234]

LXVI.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 19ten Febr. 1768.

Sollen wir aber in unsere Academie die Fürsten der Erde zu Mitgliedern mit aufnehmen? Ja, wenn alle übrige Mitglieder einmüthig dafür halten, daß der aufzunehmende Fürst nach seinem Tode verdiene, von der Academie begraben zu werden; sonst schlechterdings nicht, und wenn er Kayser wäre, nicht! Der Eintritt in dieselbe muß so leicht nicht seyn, als der in einen Ritterorden! Ueberhaupt müssen wir auf Stand und Würden gar nicht sehen. Um Dresden giebt es manchen Bauer, wie Herr Lippert mir neulich versicherte, welcher das Verdienst so gut zu schätzen weiß, als mancher Fürst. Hingegen muß den großen Männern, die einen allgemeinen Ruhm haben, [235] den Winkelmannen, den Hagedornen, den Hallern, den Bodmern, den Zimmermannen, den Gesnern, den Wielanden, den Tissotten, den Unzern, diesen allen muß es frey stehen, sich selbst zu Mitgliedern anzubieten, wenn die Academie zu blöde wäre sie zu benennen. Wer ein verborgenes wichtiges Verdienst erforschet und an das Tageslicht bringt, den muß die Academie mit einer Münze belohnen. Wer aus eigener Bewegung das Ändenken eines verdienstvollen Mannes öffentlich erneuret, oder auf die Nachwelt bringt, es sey durch ein wohlgeschriebenes Leben, durch eine wohlerfundene Münze, durch einen vortreflich geschnittenen Stein, durch ein vortrefliches Gemählde, durch einen vortreflichen Kupferstich, durch ein herrliches marmornes Brustbild, durch eine Spitzsäule an einem öffentlichen Orte, durch ein vortrefliches Helden- oder Sinngedicht, dem muß sie gleiches Denkmahl stiften! Die höchste Ehre, die sie dem Verdienst erweisen kann, ist die, wenn sie beschließet, einem großen Manne bey seinem Leben schon ein Grabmahl zu bauen. Die verschiedenen Arten großer Männer soll ein Mendelson bestimmen! Jedes Mitglied soll alljährlich einen Mann in Vorschlag bringen, welcher zu begraben ist, einen wenigstens; [236] Ueber die vorgeschlagenen soll jedes Mitglied seine Meynung blos mit Nein und Ja auf einen versiegelten Zettel einsenden. Wer Zehne vorgeschlagen, durch gesetzt, und halb so viel verborgene Verdienste selbst entdeckt hat, der bekommt ein Ehrengedächtniß<sup>74</sup>.

---

<sup>74</sup> Der Verfasser dieses Briefes wird es dem Herausgeber hoffentlich danken, daß er denselben nur bis auf die Hälfte dem Publico gegeben, und vier andere Briefe von dieser Materie zurück behalten hat. Sie betrafen gewisse Verdienste, welche kein Andenken verdieneten. Ingleichen die Frage: Welche itztlebende große Herren, vom römischen Kayser bis auf den Grafen von Bückeburg, von der Academic zu begraben wären, und enthielten allzu freye Gedanken.

[237]

LXVII.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 20sten Febr. 1768.

Ich blätterte diesen Morgen in meinem lieben Horaz; Sie wissen, mein liebster Freund, daß er unter meinen traurigen Papieren immer aufgeschlagen lieget. Das kleine niedliche Gedichtchen:

Vixi puellis nuper idoneus &c.

fiel mir zuerst in die Augen; eine Nachahmung wurde versucht, hier ist sie:

Den Mädchen ein geliebter Knabe

War ich, um meine Schläfe grünt

Noch Myrth' und Rosenkranz, ich habe

Nicht ohne Ruhm gedient!

[238] Nun aber häng' ich meine Waffen

In diesem Tempel auf! ich bin

Friedfertig, nichts hab ich zu schaffen

Mit Venus Priesterin!

Mit ihr, o Göttin, will ich scherzen,

Wenn sie dem Daphnis sich ergiebt,

Der sie verachtet, und von Herzen

Die stolze Chloe liebt!

Gefällt meinem Jacobi dieser kleine Versuch, so sing ich ihm den ganzen Horaz in solchen Nachahmungen! Herder, dächt' ich, würde dem Dichter, dem es gelänge den fürtreflichen Römer ganz zu patronymisiren, eben so viel kritisches Lob ertheilen, als dem andern, der dazu viel zu gewissenhaft wäre. Morgen, wenn ich so viel Zeit abstehlen kann, schick ich Ihnen einen andern kleinen Versuch, nach dem Griechischen des Bion. Den Bion und Moschus hab ich eine halbe Nacht studiret, ihre Gedichtchen sollte mein Jacobi verdeutschen; sie haben völlig seinen Geist! Da bekämen wir die niedlichsten Gemähde von den Liebesgöttern! Und unsere Mahler giengen, wenn sie Liebesgötter mahlen wollten, zuvor in die Schule bey meinem Jacobi.

[239]

LXVIII.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 21sten Febr. 1768.

Immer noch, mein liebster Freund, sind Sie der kleine lose liebenswürdige Schmeichler, von dem ihr Gleim sich lieber loben läßt, als von dem süßesten Mädchen. Zum zehnten mahle las ich diese Nacht den niedlichsten Brief, den ein deutscher Großer schrieb! Bion, Moschus und Mendelsohn, lagen neben dem



Bette, und vertrugen sich mit einander, denn ich war wieder krank, und dann studir' ich meinen Mendelsohn! Die Stelle des Briefes:

Psyche selbst war es; eine Unsterbliche, in deren Umarmung man zum Gotte wird;

Diese poetische Stelle zog aus dem Elysium des Philosophen mich zurück in die Blumenvollen Gegenden Arcadiens. Bion und Moschus begleiteten mich, ich war ein Schäfer, wir giengen an den Ufern des Alpheus, und kamen an die Stelle, wo mir ein artig Geschichtchen einst begegnete! Erzähl' uns das Geschichtchen, sagten die Schäfer, ich erzählt' es ihnen:

An die Schäfer

Jenen Gott, der immer vieles mir zu Leide  
 Wenig aber gutes immer mir gethan,  
 Den sah ich, ihr Schäfer, als noch Scherz und Freude  
 Lachen und Vergnügen auf der Lebensbahn  
 Immer mich umtanzten, sich in einen Kahn,  
 Mit Belinden fahren; ihrem Sommerkleide  
 Ward von einem Zephyr Leides angethan,  
 Amor wieß darüber kleine Schadenfreude,  
 Mir in seinen Mienen! Endlich, als. sie beyde  
 Die mit einem Blicke mich auf meiner Weide  
 Neben meiner Heerde müßig stehen sahn,  
 [241] Da, ihr lieben Schäfer, lenkten sie den Kahn  
 Hurtig tun, und fuhren an das Ufer an.  
 Amor und Belinde, Himmel, welche Freude!  
 Sie heraus zu heben aus dem tiefen Kahn,  
 Lief ich an das Ufer hurtig näher an,  
 Wer ach! Verschwunden waren alle beyde,  
 Traurig sah ich schwimmen ihren leeren Kahn!  
 Und der Gott der immer vieles mir zu Leide,  
 Wenig aber gutes immer mir gethan,  
 Zephyr und die Nympe mit dem Sommerkleide  
 Huben ungesehen Hohngelächter an,  
 Und aus nahem Schilfe, spottend meinem Leide  
 Lispelte gelinde Faunus oder Pan:  
 Psychen, nicht Belinden fuhr er in den Kahn!

Daß Amor dir verschwunden ist, sagten die Schäfer, das war die Strafe wohl für deinen Stolz! Wie konntest du glauben, Amor würde deine Schäferin zu dir herüberschiffen? Wir giengen an dem Ufer herunter, und fanden noch den Kahn! Wir setzten uns hinein, und fuhren, und landeten, mein liebster Freund, an Ihrem Garten- Hügel! Für den Alpheus [242] hatt' ich die Saale gehalten. Welche Freude! Milche Umarmung!

Träumen Sie, mein Liebster, von Ihrer Julie, wie von seinem Jacobi Gleim, zuweilen wachend träumet? Und, was sagen Sie zu dem kleinen Gedichtchen? Ist die Art der guten Arkadier einiger massen getroffen? Sie waren Freunde wie wir, Moschus sang seinem Bion den Todtengesarl; Jacobi sing' ihn seinem Gleim, nach zwanzig Jahren, verstehtet sich.

Von irdischen Dingen schreib ich Ihnen diesen Nachmittag, denn itzt muß ich geschwind zu meinem Oberhaupte gehen.

[243]

LXIX.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 5ten März 1768.

Zwei Worte von Ihrem Gleim, mein Liebster, sind Ihnen doch gewiß so lieb, als von einem andern zehne; zu mehreren hab' ich keine Zeit, ich komme aus dem Capitul und soll gleich zur Tafel kommen.

Hiebey empfangen Sie eine kleine Ode von der Lalage an Gliphästion. Sie wissen, daß Lalage die scherzhafte Karschin bedeutet. Ist sie nicht recht artig und völlig in der Manier unsers Horaz? Mir hat sie sehr gefallen. Könnten Sie doch der Frau Karschin ein Briefchen in Versen dagegen schreiben; sie würde eine große Freude haben.

[244] Ungeduldig erwart' ich Ihre nächsten Briefe, mein Liebster. Sie waren in Ihren letzten gar nicht aufgeräumt. Die Lerchen singen schon, und die Ackermännchen, die Franzosen unter den Vögeln, sie sind eben so munter und beweglich, haben schon sich eingefunden. Ich lasse die Cammer im Garten zu rechte machen, in welcher mein Jacobi schlafen soll, wenn er mich besucht, die kleine, unten, welche der große Baum beschattet. Nach sechs Wochen, so können wir im Garten wohnen.

Man ruft, eiligst muß ich abrechen, leben Sie wohl.

[245]

Lalage an Gliphästion

über

seinen jungen Freund Jacobi.

Berlin den 28sten Febr. 1768.

Wann seh auch ich mit forschbegiergen Blicken

Den jungen wunderbaren Mann,

Der Lieder singt, den Musen zum Entzücken

Der dich bezaubern kann?

So ganz bezaubern, daß du von Vergnügen

Berauschet bist und mich jüngsthin

Vergessen hast und lange mir geschwiegen,

Mir deiner Schäferin!

Die Suada muß ihn auferzogen haben,

Ach! reden muß er, wie Mercur,

Der ehemdem gleich einem Schäferknaben

Von dem Olympus fuhr.

[246]Und vor dem immer wachenden Bemerker  
 Der armen Inachide, süß  
 Und kläglich schön, und stark, und immer stärker  
 Die Flöthe thönen ließ.

Und nach dem Spiel, ihn mit Geschwätz ergötzte  
 Das lieblich von den Lippen floß,  
 Biß im Entzückungsschlummer sich das letzte  
 Der hundert Augen schloß!

Dieses kleine Lied soll meine Rache seyn, dafür, daß mich ihr lieber jugendlicher Freund so lange aus ihrem besondern Andenken verdrängete, und nicht allein mich, sondern auch alle die andern Freunde, die noch ein viel älteres Recht auf ihr Herz haben, als ich. Senden Sie ihm nur eine Abschrift davon, und fügen Sie zweene Grüße bey, einen von meiner Muse, den andern von mir selbst; ich möchte wünschen, daß er nebst Ihnen nach Berlin käme. etc.

[247]

LXX.

Herr Jacobi

an

Herrn Gleim.<sup>75</sup>

Halle, den 9ten März. 1768.

Hier haben Sie, bester Freund, ein Lied, das einer Fürstinn und einer Gräfinn gesungen wurde. Beyde forderten mich im Scherze dazu auf, und wählten selbst die Nahmen Themire und Asträa. Hätten wir viele so liebenswürdige Damen in Deutschland; gewiß würde der gute Ton unter unsern Dichtern allgemeiner werden. Sagen Sie mir doch, mein Liebster, ob Ihnen das Liedchen ein wenig gefiel?

Themire und Asträa.

Still begleitet von Zephiren,  
 Gieng Asträa mit Themiren  
 [248] Zu dem Silberteiche hin,  
 Wo nur Grazien sich kühlen,  
 Und wo Liebesgötter spielen  
 Mit der kleinen Waldgöttin.

An das Ufer traten beyde,  
 Als, mit jugendlicher Freude,  
 Sie den allerschönsten Schwan,  
 Und auf seinem weißen Flügel,  
 Glänzend, wie beschneyte Hügel,

---

<sup>75</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550673>

Den bekränzten Amor sahn.

Langsam schift' er auf and nieder;  
 Jenseit lagen seine Brüder,  
 Auf den Rasen hingestreckt:  
 Welcher Jubel, welch Entzücken,  
 Als Asträa ihren Blicken  
 Und Themire sich entdeckt!

Cränze flechten, Rosen bringen,  
 Sie mit frohem Tanz' umringen  
 Will der Amoretten Schaar.

[249] Nymphen werden sie beneiden!  
 Aber schüchtern und bescheiden  
 Flihet das verbundne Paar.

Singet, singt, in süßen Tönen,  
 Die in früh' entflo'h'nen Schönen,  
 Sprach Cupido: dieser Schwan  
 Wird dem Siegenden zum Preise.  
 Plötzlich stimmten, in dem Kreise,  
 Zweene Götter Lieder an.

Der erste Amor.

Themire lächelt: und die Rose  
 Geht willig aus erstorb'nem Moose,  
 Noch eh' der Frühling kömmt, hervor.

Der andere Amor.

Der Winter schüttelt sein Gefieder:  
 Asträa sieht in Thäler nieder:  
 Ein grünend Bäumchen steigt empor.

[250] Der erste Amor.

In dunkeln Schatten girt die Taube:  
 Der Falke droht; in seinem Raube  
 Wird von Themiren er gestört.

Der andere Amor.

Ein Tyger, in erschrocknen Wäldern,

Wird sanfter, wenn aus nahen Feldern  
Er nur Asträens Stimme hört.

Der erste Amor.

Themire wandelt an dem Meere.  
Ihr vom Neptun geliebten Heere!  
Bringt ihr die schönsten Muscheln dar.

Der andere Amor.

Asträa kömmt, ihr Nereiden,  
Mit eurer Huldigung zufrieden:  
Sucht Perlen für ihr schönes Haar.

[251] Der erste Amor.

Wen soll mit ihren sanften Blicken  
Themirens Tochter einst beglücken?  
Wer ist der Gott, der ihr gefällt?

Der andere Amor.

Den Lorber wirft, nach blut'gen Kriegen,  
Asträens Tochter zu besiegen,  
Zu ihren Füßen einst der Held,

Beyde.

Laß, Amor, mich den Preiß gewinnen,  
Themire }  
Asträa } liebt, wie Schäferinnen,  
Themire }  
Asträe } küßt, wie Huldgöttinnen,  
Verschönert, und beglückt die Welt.

[252] LXXI.

Herr Gleim

an

Herrn Jacobi.

Halberstadt den 5ten März 1768.

Es scheint, die Deutschen Musen wollen an dem König, der ihr Verächter ist, sich damit rächen, daß sie seinen, in einer fremden Sprache geschriebenen fürtreflichen Werken, die Ehre nicht erweisen, sie in die ihrige zu übersetzen. Wenigstens ist mir noch kein einziges Stück von den poetischen Werken des Königs in einer guten poetischen Uebersetzung zu Gesichte gekommen.

Vor einiger Zeit wurde von einem sonst guten Kenner, behauptet, in deutsche Verse könnte man die Werke des Königs nicht übersetzen; man müßte nicht, möcht' ich lieber behaupten. Der König könnte die Uebersetzung zu sehen bekommen, sie könnt' ihm nicht gefallen, und dann würd' er wider seine Landessprache noch mehr eingenommen. Behüte der [253] Genius Germaniens, daß ich daran nicht Schuld werde! Ihnen also ganz allein, mein liebster Freund, vertrau' ich den kleinen Versuch, mit dem Gressettischen Briefchen des Königs. Aus den Händen sollen Sie ihn nicht geben, sagen aber sollen Sie ihrem Gleim, ob er von der Möglichkeit einer guten Uebersetzung in Versen einen halben Beweis abgeben kann; denn dazu möcht' ich gegen jenen Kenner ihn nächstens gebrauchen.

Diesen Nachmittag, wenn ich nicht Besuch bekomme, sag' ich meinem liebsten Jacobi alles übrige, denn ich habe noch sehr viel mit ihm zu sprechen.

[254] An den Herrn von Voltaire.  
Nach dem Französischen des Königs,  
in *Elite de Poësies fugitives*. T. II. p. 161.<sup>76</sup>

Wär ich Voltaire, wahrlich, Freund,  
Ich häufte keinen Schatz und schlug' keinen Feind,  
Zufrieden mit dem Nöthigen  
Säh ich die Göttin Glück, mit ihren leichten Schwingen  
Hinflattern weit von mir  
Zu Damon oder dir  
Euch ihre Gunst zu überbringen!

Croyez que, si j' étois Voltaire,  
Et particulier comme lui,  
Me contentant du nécessaire,  
Je verrois voltiger la fortune légère,  
Et la laisserois aujourd'hui,  
Partager loin de moi sa faveur passagere.

Die Kleinigkeiten, die Gesetze,  
Nach welchen man im Schooß der Größe leben muß,  
[255] Die Last der Pflichten, das Geschwätze  
Der Schmeichler, und den kalten Kuß  
Der Höflichkeit, den man verschwenden soll,  
Dis alles kenn ich wohl.  
Das stolze Nichts der eitlen Ehre,  
Veracht' ich, König und Poet!  
Wenn Atropos mit ihrer Scheere

---

<sup>76</sup> 2017: London 1769, S. 165. Brief von Friedrich II. an Voltaire vom 9. Oktober 1757 mit Abweichungen im Text.

Mein Schicksal endiget, und meine Majestät

Je connois l' ennui des honneurs,  
 Le fardeau des devoirs, le jargon des flatteurs,  
 Ces miseres de toute espece,  
 Et ces dehors de politesse  
 Dont il faut s' occuper dans le sein des grandeurs.  
 Je méprise la vaine gloire,  
 Quoique poëte & souverain.  
 Quand le fatal ciseau, terminant mon destin.

Im Grabe ruht, was liegt daran  
 Ob mich als einen großen Mann  
 Der Enkel kennt?  
 Ob eine Chronicke noch meinen Namen nennt?  
 Nur einen Augenblick der Freude sich ergeben,  
 Ist mehr als tausend Jahr in der Geschichte leben!  
 Was haben wir, wir Großen? Haben wir  
 Beneidenswertes Geschick?

[256] Von Krönungstagen an, ist Arbeit unser Glück,  
 Und Tadel unser Lohn.  
 Auf Rasen seh' ich das Vergnügen  
 Den muntern Scherz, die sanfte Wollust liegen  
 Und weit von meinem Thron.

M' aura plongé dans la nuit noire,  
 Qu' importe l' honneur incertain  
 De vivre après ma mort au temple de mémoire?  
 Un instant de bonheur vaut mille ans dans l' histoire.  
 Nos destins sont-ils donc si beaux?  
 Le doux plaisir & la mollesse,  
 Le vive & naïve allégresse

Ermüdet, immerhin als König nur zu dienen  
 Und, nun entschlossen frey zu seyn,  
 Steig ich herab, und lagre mich zu ihnen,  
 Und mische mich in ihre Reih'n;  
 O Himmel! welche süße Wonne!  
 Viel schöner ist die Welt, viel heller scheint die Sonne!  
 Hinweg du Kriegesheer von diesem Freuden- Chor!

Wer zöge Frieden nicht dem Kriege  
 Wer ein ersiegtes Herz nicht einem großen Siege?  
 Wer diese stille Flur, nicht einem Lager vor?

[257] Ont toujours fui des grands la pourpre & les faisceaux,  
 Prisant la liberté, leur troupe enchanteresse  
 Préféra l' aimable paresse  
 Aux plus brillants succès, & les jeux aux travaux.

So macht das Glück mir keine Sorgen!  
 Es schmeichle mir, es fliehe mich,  
 Ich schwör ihm keinen Eyd, und, ungestört schlaf ich,  
 In jeder Nacht bis an den Morgen!  
 Doch alles seyn, wie du o Freund! das darf ich nicht,  
 Denn unser Stand bestimmt unsre Pflicht.  
 Voltaire kan von Kriegesstädten weit  
 In einer armen Schäferhütte  
 Bey einem Volke das die Sitte  
 Der Väter schätzt und alte Redlichkeit

Ainsi la fortune volage  
 N'a jamais causé mes ennuis;  
 Soit qu'elle me flatte ou m' outrage,  
 Je dormirai toutes les nuits  
 En lui refusant mon hommage:  
 Mais notre état fait notre loi,  
 Il nous oblige & nous engage  
 A mesurer notre courage

[258] Sur ce qu'exige notre emploi.  
 Voltaire dans son hermitage,  
 Dans un pays dont l' héritage  
 Est son antique bonne-foi,

Gestrenger Tugend ganz ergeben  
 Ein Plato seyn, nach seinem Willen leben!  
 Hingegen Friederich berufen auf den Thron  
 Dem Sturm und Ungewitter drohn  
 Muß Thaten thun, muß Heldenruhm erwerben,  
 Muß Retter seyn von seinem Staat,  
 Muß in der Schlacht und im geheimen Rath



Als König denken, leben, sterben.

Peut, sous les loix d' une vertu sauvage,  
Vivre au gré de Platon, & disposer de soi:  
Pour moi, menacé du naufrage,  
Je dois en affronter l' orage,  
Penser, vivre & mourir en roi.

[259]

LXXII.

Herr Jacobi<sup>77</sup>

an

Herrn Gleim.

Halle den 13ten März. 1768.

Dis ist die fünfte Morgenröthe,  
Die ohne Trost mich weinen sieht,  
Weil Tyrsis meine Küsse flieht.  
Ach! welchen Hain bezaubert seine Flöte?  
Für wen singt er ein göttlich Lied?

Um ihn, in angenehmen Gründen,  
Versammeln Hirtenknaben sich.  
Sie können schöne Cränze winden;  
Allein wird er den Jüngling finden,  
Der ihn so zärtlich liebt, als ich?

[260]

LXXIII.

Einschluß

Herr Jacobi

an die Frau Karschin.<sup>78</sup>

Halle den 13ten März 1768.

Mich sehen willst du, Lalage,  
Du Schülerinn der Grazie!  
Mich kleinen Sängers kleiner Lieder;  
Weil dein Gliphästion mich liebt,

---

<sup>77</sup> Durch seine Geschäfte war Herr Gleim einige Tage abgehalten worden, an seinen Freund zu schreiben.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550681>

<sup>78</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676553001>

Und mir so schöne Nahmen giebt,  
 Wie Amor einem seiner Brüder?  
 Ach! zu bezauberndem Gesang  
 Ist Feuer nicht in meinem Busen;  
 Nur die gefälligste der Musen  
 Hört dieser Flöte leichten Klang,  
 Der nie zu Götterohren drang.  
 Wenn Könige die Welt bekriegen,  
 Dannforsch' ich nicht nach ihren Siegen,  
 Dann seh', in ungestörter Ruh,

[261] Ich kleinen Amoretten zu,  
 Die, ohne Länder zu verwüsten,  
 Sich mit dem Silberbogen rüsten,  
 Und ihnen stimm' ich Lieder an.  
 Hier zeichnen schlaue Liebesgötter  
 Auf Rosen - und auf Mirthenblätter  
 Zu ihren Schlachten sich den Plan;  
 Dort hör' ich aus verschwiegnen Büschen  
 Die unsichtbaren Pfeile zischen:  
 Getroffen, sinkt die Schäferinn  
 Auf den beblühten Rasen hin.  
 Die Suada, die das Ungeheuer  
 Mit Recht und Menschlichkeit versöhnt,  
 Die, süß wie deine goldne Leyer,  
 Von angenehmen Lippen thönt;  
 O hätt' ein Gott sie mir verliehen!  
 Dann lebten, weit um mich herum,  
 Nur Bürger von Elysium,  
 Und jede Bosheit müßte fliehen.  
 Ein überredender Merkur,  
 Wollt' ich die hohe Weisheit lehren,  
 Gezeugt im Schooße der Natur,  
 Gehuldigt von Epikur,  
 Gebildet in der Freundschaft Chören,  
 Und die Gespielinn von Cytheren.

[262] Mir aber gab der Himmel nur  
 Ein Herz voll zärtlicher Gefühle,  
 Dem auch die allerkleinsten Spiele  
 Der jungen Freude heilig sind,  
 Das nie Gesang und Jubel störet,

Die sanften Tugenden verehret,  
 Und ihre Freunde leicht gewinnt.  
 Nur sie kann dieses Herz beglücken:  
 Dein Schäfer widerstand ihm nicht?  
 Dein Schäfer kennet das Entzücken,  
 Das aus den rednerischen Blicken  
 Erhabner oft, als ein Gedicht,  
 Und süßer, als die Suada, spricht.

Dich, Lalage, Dich sah' ich schon  
 Im Tempel, den Gliphästion  
 Der Tugend und den Musen weihte;  
 Wo, voller Ehrfurcht, diese Hand,  
 Die nie den Thoren Weihrauch streute.  
 Mit Rosen den Altar umwand.

Als ich bewundernd vor Dir stand,  
 Da blicktest Du auf mich hernieder;  
 Dein Blick war Feuer, Dein Gewand  
 War ganz Natur, wie Deine Lieder  
 Ich sah' in Dir die Sängerin,  
 [263] Die durch erschrockne Fluren hin,  
 Wenn gegen sie der Himmel streitet,  
 Den Donner mit Gesang begleitet;  
 Ich sah die frohe Lalage,  
 Die auf dem Rasen lächelte;  
 Und nun, mit aufgelösten Haaren,  
 Im Auge tödtende Gefahren,  
 Ein Weib; ihr Busen war durchwühlt  
 Von Flammen, die kein Zephir kühlt,  
 Und die nur eine Sapho fühlt!

So zeigte Dich Dein Bildniß mir:  
 Vielleicht, wann sich das Jahr verjünget,  
 Und für den Amor Blumen bringet;  
 Seh' ich die Freundinn auch in Dir.

[264]

LXXIX.  
 Herr Gleim  
 an

Herrn Jacobi.<sup>79</sup>

Halberstadt den 14ten März 1768.

Welch ein allerliebstes niedliches Briefchen unsers Gressets an unsre Sapho, oder vielmehr an unsre Lalage!

Ein Haufen Liebesgötter standen  
 Um ihn herum, als er es schrieb,  
 Und sahn, und lasen; keiner blieb  
 Bey dem Muthwillen, den er trieb;  
 Sie sprachen unter sich, und fanden  
 Das Briefchen allerliebste und schön!  
 Sie setzten sich an Silberquellen,  
 Und lasen seine schönsten Stellen,  
 Den Musen und den Grazien.  
 Die Grazien und Musen kamen

[265] In Streit darüber, und da nahmen  
 Die Grazien den Liebesgöttern  
 Das schöne Briefchen, schriebens ab  
 Auf Lilien und Rosenblättern,  
 Und schenkten sie den Liebesgöttern,  
 Und eine von den Musen gab,  
 Am hellen Aganippe Fluß,<sup>80</sup>  
 Für eines von den Rosenblättern  
 Dem jüngsten Amor einen Kuß!

Wie wird sie sich freuen, unsre gute zehnte Muse; Griechen und Franzosen hatten ihre zehnte Muse, [266] warum nicht wir? Der allzustrenge Criticus, der immer zu tateln findet, der mag sagen was er will, so hatte keine so viel Genie, wie die unsrige.

Sogleich mit der heutigen Post empfängt die gute Lalage das Liedchen.

"Das Liedchen? mit der Post empfangen  
 "Soll Lalage das Liedchen nicht!"

Wer ist es, der mir da so spöttisch diese Worte wiederholet? Amor ist es, mein liebster Freund.

Er zürnt mit Augen und mit Schwingen,  
 Und spricht: Das Briefchen ihr zu bringen,  
 Das mach' ich selber mir zur Pflicht.

Ich geb' es ihm, er verwahrt es, wie einen Pfeil in seinen Köcher, und den Augenblick fliegt er davon. Ohne Zweifel kommt er von Lalagen zu Ihnen, und erzählt, was sie zu dem Briefchen gesagt hat, meinem

<sup>79</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593860>

<sup>80</sup> Herr Gleim hatte an den Rand geschrieben: Dieser Vers empfiehlt sich zur Wegschaffung. Sein Freund war sehr zufrieden, den Brunnen Aganippe in einen Fluß verwandelt zu sehen, weil, sagte er, es unter den Dichtern doch nicht mehr Mode sey, daraus zu trinken. Dennoch bestand jener darauf, der Fluß müßte wo anders hin abgeleitet werden, er stünde nicht am rechten Orte. Die Französischen Commentatoren erzählen oft eine lange Geschichte von einem einzelnen Verse ihrer berühmtesten Dichter: Sollten nicht unter uns auch einige Leser seyn, welche dergleichen artige Kleinigkeiten intrebirten?

Jacobitichen selbst. Mag er doch! Kann er meinem Jacobi was erzählen, das sein Gleim nicht wieder erfahren sollte?

[277]

Die Schönpflesterchen,  
vertheidigt wider Herrn Gleim.  
An die Frau von Massow.

Er, den Acidalia  
Ihren Lieblingsdichter nennet,  
Der die kleinste Schönheit kennet,  
Und die Mädchen alle sah,  
Die Anakreon gesehen,  
Schalkhaft will er nicht gestehen,  
Daß die schwarzen Pflasterchen,  
Aufgelegt von Grazien  
Deine Reize noch erhöhen?  
Latium und Griechenland,  
Sagt er, hat sie nie gekannt;  
Ganz Natur war jede Schöne  
Selbst die buhlende Helene,  
Als Herr Paris sie geraubt,  
Hat kein Müschchen sich erlaubt.  
Dennoch las er in Gedichten  
Die geheimsten Geschichten,  
Und ein kleiner Amor hat  
Ihm vertraut, was Luna that.  
Nach so vielen sauren Tagen,  
War sie müde, stets zu jagen,  
Und auf ihrem blassen Wagen  
Jeden Monat anzusagen;  
Lieben will sie nun einmal.

[278]

Sie vergißt den Götternahmen:  
Minder stolz als unsre Damen,  
Suchet sie ein schönes Thal,  
Findet schlafend einen Schäfer;  
Aber ach! zu eigner Quaal,  
Weckt ihr sanfter Kuß den Schläfer;  
Keine Blume sieht er blühn,  
Keine Nymphe reizet ihn.

Werden nicht die Huldgöttinnen  
 Ihr den Sterblichen gewinnen?  
 Schminke, Perlen, Flohr und Band  
 Sind vergebens angewandt;  
 Doch ein Knabe der Cythere  
 Rettete Dianens Ehre.  
 Jene zauberische Kraft,  
 Welche Venus meisterhaft  
 In den leichten Gürtel webte,  
 Daß sie kalten Stein belebte;  
 Lauter süße Schmeicheley,  
 Lauter sanfte Raserey,  
 Amors Traurigkeit und Freude  
 Wird dem Pflästerchen von Seide,  
 Durch den Künstler mitgetheilt,  
 Und Latonens Tochter eilt,  
 Ihren Schäfer zu besiegen.

Kann die Muse, kann sie lügen?  
 Sieht der weise Dichter nicht,  
 Daß Dianens Angesicht  
 Noch die schwarzen Fleckchen träget,  
 Für Endymion geletet?

[279]

An Themiren,  
 bey Uebersendung einiger Blumenstöcke,  
 im März.<sup>81</sup>

Unversöhnet noch vom Lenze  
 War der Stürme wüthend Heer,  
 Jedes Thal war ohne Tänze,  
 Jede Quelle Schattenleer,  
 Und auf unbeblühten Betten  
 Schlummerten die Zephyretten  
 Um die junge Flora her.  
 Nicht besorgt um Erd' und Meer,  
 Gegen die der Nordwind stritte,

---

<sup>81</sup> Der Herausgeber glaubt diese Sammlung nicht glücklicher, als durch dieses Gedicht schließen zu können. Es ist so wie das vorhergehende von Herrn Jacobi.

Schuf in wohlverwahrter Hütte  
 Seinen Frühling sich Filen;  
 Jeder Morgen war ihm schön.  
 Blümchen wollt' er auferziehen  
 Für Themiren, und sie blühen  
 Sollte dann die Göttinn sehn.  
 Manches Liedchen sang Filen,  
 Weil, belebet von Cytheren,  
 Ihn die Blume schien zu hören  
 Und sein Liedchen zu verstehn.

Eine Göttinn sollt ihr zieren,  
 O ihr Blümchen! sagt Themiren,  
 [280] Daß ich zärtlich euch geliebt,  
 Daß ich mühsam euch erzogen;  
 Und dann seht, ob sie gewogen,  
 Einen holden Blick euch giebt.

Mirthen schmücken die Altäre  
 Der bekränzeten Cythere;  
 Wer glücklicher seyd ihr!  
 Wenn Themire selbst euch pfelet,  
 Euch an ihrem Busen träget:  
 Dann, ihr Blümchen, danket mir.

Seht nur! junge Liebesgötter  
 Färben eure zarten Blätter,  
 Eh' der Lenz euch angeblickt.  
 Euer Schmuck wird einst verderben;  
 Aber schön ist es, zu sterben,  
 Von Themirens Hand gepflückt.

Wenn die Göttinn euch bedauret,  
 Um die kleine Leiche trauret,  
 Euch umsonst ins Leben ruft:  
 O wer wird euch nicht beneiden!  
 O wer stürbe nicht mit Freuden;  
 Klagte sie bey seiner Gruft!

**Briefe**

von

**Herrn**

**Joh. Georg Jacobi.**

Berlin,  
1778.



## Vorbericht

### des Herausgebers.

Diese kleine Sammlung von Briefen, kam durch einen glücklichen Zufall mir vor einiger Zeit in die Hände. Ich las sie mit dem größten Entzücken, und konnte mich nicht enthalten, sie einigen Freunden mitzutheilen, die nicht nur von ihrem Werthe gleiches Urtheil mit mir fällten, sondern durchaus verlangten, sie durch den Druck allgemein bekannt zu sehen. Ich mußte nachgeben — Wenn der Verfasser mir diese kleine Untreue übersehen kann, so sind alle meine Besorgnisse gehoben, denn bey jedwedem Leser werde ich gewiß gerechtfertiget seyn.

### An Herrn Gleim.

I.<sup>82</sup>

Du winkest mir vom Helikon,  
 Von jenen schattenreichen Höhen,  
 Die deinen Freund Anakreon,  
 Und dich, im ew'gen Lorber sehen?  
 Du willst, ich soll auf Wegen gehen,  
 Noch deutschen Sängern nicht bekannt,  
 Die ungesucht Chapelle fand?  
 In seinen Hain soll ich mich wagen?  
 Wo Liebesgötter rings um ihn  
 Sich taumeln, sich einander iagen,  
 Und, mit poßierlichem Bemühn,  
 Erfrischend Eis zum Weine tragen,  
 [8] Und selbst von seinem Weine glühn;  
 Wo Lauben, welche nie verblühn,  
 Ein ihm getreues Chor empfangen;  
 Wo den vertrauten Bachaumont,  
 Wo ihren Liebling Pavillon  
 Die Scherze Hand in Hand umringen,  
 Und bey der Huldgöttinn Bouillon  
 La Fare noch und Chaulieu singen.  
 O heil'ger, schauervoller Hain,  
 Verehrungswerthe, große Nahinen!  
 Ich, Freund, ich soll ihr Schüler seyn?  
 Umsonst wünsch' ich sie nachzuahmen.

---

<sup>82</sup> 2017: Halle, d. 11ten Octob. 1767.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550185>

Sie, die von Vorurtheilen frey,  
 Der einzigen Natur getreu,  
 Zu Lust und Freude sich verbanden,  
 Im Epikur den Weisen fanden,  
 Und geizig auf die schnelle Zeit  
 Im Tempel halbe Tage zechten,  
 Und lachend, ohne Bitterkeit,  
 Sich an dem Schwarm der Thoren rächten,  
 Die, durch Geschäfte nie gestört,  
 In ihrer sanften Muße blieben,  
 Mehr liebenswürdig, als gelehrt,  
 Für Mädchen und für Freunde schrieben.  
 Sie, die nicht ganze Wochen lang  
 [9] Bey dem, was ihre Muße sang,  
 Von künft'gem Ruhme voll, verweilten,  
 Nicht jedes Liedchen mühsam feilten,  
 Und in der Dichter erstem Rang,  
 Bey schimmernder Pokäle Klang,  
 Der Ewigkeit entgegen eilten.

Freund, ihrer Lieder Harmonie  
 Soll immer meinen Geist entzücken,  
 In trüben Tagen mich beglücken,  
 Mich Weißheit lehren sollen sie.  
 Wenn Gresset, statt der Lorberblätter,  
 Mit Rosen seine Schläfe ziert,<sup>83</sup>  
 Im Wagen kleiner Liebesgötter  
 Die Tugend uns entgegen führt,<sup>84</sup>  
 Und fern von weiten Marmorgängen,  
 Wo Schmeichler sich mit Thoren drängen,  
 Den Ton der Hoheit,<sup>85</sup> den Pallast,  
 Und schwere goldne Ketten haßt:  
 Denn eil ich unter seine Linden,  
 Mit ihm das wahre Glück zu finden,

[10] Das auf dem sichern Rasen thront,  
 Selbst herrscht, und keinen Fürsten frohnt.

---

<sup>83</sup> — les roses sont ses lauriers.

<sup>84</sup> — la vertu dans le char des amours.

<sup>85</sup> Loin — — des hauts tons de la grandeur Gresset.

Allein, o Freund, ihm nachzusingen,  
 Tief in das Heiligthum zu dringen,  
 Wo Priester mit geweihter Hand  
 Den Grazien ihr Opfer bringen,  
 Dies hat kein Gott mir zuerkannt!  
 Ich will, von dir allein genannt,  
 Im Thal des Helikons mich freuen,  
 Und da geheimen Weihrauch streuen,  
 Und da der Freundschaft Glück erhöh'n.  
 O schöner ist kein Glück auf Erden,  
 Als das, von Gleim geliebt zu werden:  
 Der Nachruhm selbst ist nicht so schön!

II.<sup>86</sup>

Ein Geschichtchen meiner Reise, dacht' ich, ist vielleicht meinem lieben Gleim nicht unangenehm. In Könnern schon wollt' ich Ihnen das wichtigste davon mittheilen; aber damals war ich so wenig heiter, daß ich kaum die Paar Zeilen zu Stande brachte, denen Sie einen so gütigen Beyfall geben. Jetzt aber will ich erzählen, alles recht umständlich erzählen, und wenn ich hier und da etwas sage, das meinem Freunde gefällt; so verlange ich jedesmal dafür drey zärtliche Küsse.

Traurig fuhr ich aus dem Halberstädtischen Thore hinaus, voll Liebe, voll Verehrung, voll Erkenntlichkeit gegen meinen liebsten, meinen besten Freund, als Glemindens Bruder auf Ihrem alten treuen Pferde an meine Kutsche geritten kam. Keine Erscheinung konnte mir angenehmer seyn. Es war mir ein Trost, mich nach und nach von demjenigen, den ich über alles liebe, loß zu machen, und, da ich mich von Gleim entfernen mußte, wenigstens noch von einem seiner Anverwandten begleitet zu [12]werden. Ich empfand für ihn das, was man für den letzten Rest einer verlohrenen Familie empfindet. Rechter Hand ließen wir die Berge liegen, die angenehmen Spiegel-Berge, die wir einst im Mondscheine besuchten. Ein unvergeßlicher Abend! Nun kamen wir in Harsleben an, wo ich mich auf einen Stein stellte, und noch einmal nach den Thürmen der verlaßnen Stadt hinsah.

So kehrt nach ihrem Vaterlande Chryseis wehmuthsvoll zurück;  
 Der Griechen Lager sucht auf ofnem Meer ihr Blick:  
 Kaum schimmerts noch an dem entfernten Strande,  
 Verschwunden ist Atridens Zelt,  
 Und nun verdoppeln sich die Thränen um den Held.

Zärtlich nahm ich von meinem Begleiter Abschied, und fuhr auf Ditfurt zu. Wie freute ich mich, daselbst einen Mann zu finden<sup>87</sup>, mit dem ich mich von Ihnen unterreden konnte. Nur wenige Augenblicke konnten wir zusammen zubringen. Ich verdanke es Ihnen recht sehr, daß Sie mich mit ihm [13]bekannt machten, denn ich schätze ihn unendlich hoch, weil er nichts von dem finstern Geistlichen an sich hat, der

Durch ein polemisches Gesicht  
 Die sanften Scherze von sich jaget,

---

<sup>86</sup> 2017: Halle d. 20ten Septemb. 1767. Hinter dem Brief vom 19.9.1767, ab Bl. 4.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550126>

<sup>87</sup> Den Herrn Prediger Kühns.

Beym Gastmahl so wie auf der Kanzel spricht,  
 Sich Schätze häuft, und doch der Welt entsaget;  
 Ein Menschenfeind aus Andacht ist,  
 Und auf die Liebe schilt, wenn er sein Weibchen küßt.

Ehe wir nach Hoime kamen, zeigte mir mein Kutscher Ballenstedt, welches wegen der liebenswürdigen Davier<sup>88</sup> mir merkwürdig war. Von dieser haben Sie mir so viel schönes gesagt, daß ich ihr im Vorbeyfahren ein Liedchen singen wollte; aber über dem Harze zogen Gewitterwolken herauf, welche mich in Furcht setzten. Unmöglich war es, bey einem solchen Anblicke zu dichten.

Nur Klopstock<sup>89</sup> sieht dem Blitze froh entgegen.

Nur seine Muse zittert nicht;

Sie denkt und fühlt das Weltgericht,

[14] Und singt bey lauten Donnerschlägen.

Wir aber, weniger verwegen,

Wir trauren, wenn der Himmel sich umzieht,

Und wenn der Vögel Chor entflieht,

So schweigt mit ihnen unser Lied.

Meine Furcht dauerte nicht lange, die Wolken löbten sich in einen kleinen unschuldigen Regen auf, und die Sonne schien schon wieder, als ich Ermsleben in der Fern erblickte. Auf das freundschaftlichste grüßte ich den Geburtsort meines Gleims, und dachte an unsere letzte Durchreise. Noch kannte ich den Kösenberg, und bemerkte vorzüglich auf denselben ein hellgrünes Büschchen, dem die Sonne besonders günstig zu seyn schien, und das sich von allen andern Wäldern unterschied. Gewiß liebten Sie, mein Freund, es mehr als alle andere.

Dort ließ Dich unter schönen Linden  
 Der May die ersten Blümchen finden;  
 Dort hattest Du als Knabe schon  
 Nur Liebesgötter zu Gespielen;  
 Ein werdender Anakreon  
 Sahst Du Dryaden nach Dir schielen,  
 Und Musen hörte man im Hain  
 Den künft'gen Dichter prophezeihn.

[15] Es that mir Leyd, daß ich die kleine Selka<sup>90</sup> nicht sehen konnte; allein ich stellte mir recht lebhaft den Ort vor, wo die Nymphe sich in Sie verliebte, weil sie die Prophezeihung der Musen gehört hatte,

Und wo sie einst mit schlauer Hand  
 Dich zu sich in den Fluß gezogen,  
 Damit Du ihr allein gewogen  
 Und unsern Schönen unbekannt,  
 Für sie Anakreontisch fühltest,  
 Für sie die schönen Lieder spieltest;

---

<sup>88</sup> Hofdame daselbst.

<sup>89</sup> Man weiß von diesem Dichter, daß er Vergnügen daran findet, einem Gewitter zuzusehen.

<sup>90</sup> Der Schmerlenbach, bey Ermsleben, in welchem Herr Gleim in seiner Jugend einmahl bey nahe ertrunken wäre.

Wo dich in ihrem Arm ein kleiner Amor fand.  
 Dank sey es ihm, daß er den Küssen  
 Des Wassermädchens Dich entrissen!

Ja, mein Freund, dieser Amor muß an dem Orte einen Altar haben; ich will ihn mit Ihren Freunden erbauen. Wir näherten uns Aschersleben; Reinstedt verbarg mir die Ermslebischen Thürme, und das hellgrüne Büschchen verschwand. Unter einem unfreundlichen Regen kamen wir in die Stadt, wo ich acht Tage zuvor auf eine so angenehme Art erwachte<sup>91</sup>. [16] Ich stieg in eben dem Wirthshause ab; aber da war keine Freude mehr für mich! Geschwind aß ich ein wenig, und begab mich zu dem Bruder meines Freundes, der mich mit offenen Armen empfing. Bey ihm trank ich den Kaffee, und wäre recht vergnügt gewesen, wenn man es seyn könnte, nachdem man von Ihnen Abschied genommen. Die teutsche Redlichkeit ihres Bruders, und die leutseelige Bewirthung seiner Töchter, die ich mit den freundlichen Valesanerinnen<sup>92</sup> des Rousseau verglich, freuten mich ungemein. Nach einer guten Stunde reiße ich weiter. In Alsleben hielten wir still, um einen Boten bis nach Könnern zu nehmen. Hier kam die ganze Stadt in Aufruhr, Thüren und Fenster waren voll, und ein fremder Gesandter, der mit sechsspännigen Wagen, mit Mohren und Läufern in Berlin ankömmt, kan daselbst ein solches Aufsehen nicht machen. Wir setzten über die Saale, auf welcher uns ein Schif voll Mädchen begegnete, alle mit Graß beladen. Der Anblick war ganz artig, und ich weiß nicht, warum mir dabey keine Verse einfielen, Jetzt war ich in Könnern, und hier benahmen mir [17] zwey Officiere vom Landbataillon alle poetische Einfälle, so daß ich kaum noch ein Paar kleine Gedichte im C[?]emene<sup>93</sup> lesen konnte, und mich zu Bette legen mußte. Aufgeweckt ward ich von einem kleinen vierzehnjährigen Mädchen.

Die schönen Kinder denn zu sehen,  
 Wenn Reize nach und nach entstehen,  
 Der Busen sich noch furchtsam hebt,  
 Und Amor ihren Blick zum ersten mahl belebt,

Wem wird das nicht gefallen? Allein mein Mädchen gefiel mir dennoch nicht Es scheint, daß, seit dem ich Sie liebe, mir die Schönen gleichgültiger geworden sind. Ganz gleichgültig müssen sie mir nicht werden, denn von diesen Geschöpfchen lassen gar zu artige Dinge sich sagen.

Von Könnern bis Halle war ich so prosaisch als möglich. Nicht einen Gedanken hatte ich, der verdiente Ihnen wieder gesagt zu werden, als den, daß ich unsere Trennung noch auf das lebhafteste fühlte, und daß mein Herz mich versicherte, Sie hätten keinen zärtlichem Freund, als u. s. w.

[18]

III.<sup>94</sup>

Abends um zehn Uhr.

Einen unruhigen Knaben schickten Sie, liebster Freund, mir zur Gesellschaft. Beständig schwärmt Ihr Amor umher, und zuweilen nur kömmt er, mir seine Geschichtchen zu erzählen.

Heute Morgen trat er, da ich Kaffee trank, herein, und sah recht vergnügt aus. Was gäbst du nicht, sagte er, hättest du, wie ich, Chloen erwachen gesehn! Lange stand ich vor ihrem Bette, und bemerkte das Mädchen, das, gleich einer schlafenden Grazie, da lag. Endlich fieng sie an sich zu regen; aber noch waren ihre Augen geschlossen.

---

<sup>91</sup> Herr Gleim war seinem Freunde bis dahin entgegen gekommen.

<sup>92</sup> In seiner neuen Heloise.

<sup>93</sup> Ein Italiänischer Dichter, von welchem in den Critischen Briefen Nachricht gegeben wird.

<sup>94</sup> 2017: Halle d 10t Nov. 1767,

Sie öffnete sie nach und nach  
 Mit halb zufriedener, und halb verschämter Miene:  
 So lächelte, und so erröthete Seline,  
 Als sie mit leiser Stimme sprach,  
 Dich ihren Freund zum erstenmale hieß,  
 Den ersten Kuß dich rauben ließ.

[19] Erinnerst du dich noch der allerliebsten Miene, die kein Albani nachmahlen kan? Gewiß hatte Chloe im Schlafe dir oder einem andern eine kleine Gunstbezeugung zugelassen; denn die Verwirrung einer zärtlich gewordenen Unschuld war auf ihrem Gesichte!

Nun richtete sie schmachkend sich empor,  
 Nun streckte sie aus weggeschobnen Decken  
 Den allerschönsten Fuß hervor.  
 Ihr Busen stieg, und dünner Flohr  
 Konnt' ihn nicht langer mehr verstecken:  
 Aurora strahlet so durch Nebel, die sie decken.

Kaum hatte Amor die letzten Worte gesagt, so verschwand er schon wieder, und den ganzen Tag ließ er sich nicht sehen. Gegen Abend gieng ich ohngefähr vor einer Schmiede vorüber: was denken Sie?

Am schwarzen Amboß sah ich ihn  
 Im Widerschein des Feuers glühn,  
 Umringt von lauten Hammerschlägen.  
 Er prüfte mit der kleinen Hand  
 Was er von Schloß und Riegeln fand,  
 Und lachte schalkhaft mir entgegen.

Ich selbst mußte über den poßierlichen Anblick lachen, ob ich mich gleich ärgerte, ihn unter den häßlichen [20]Schmiedeknechten anzutreffen. In wenigen Augenblicken kam er mir nachgelaufen, und hörte spöttisch meine Vorwürfe an. Wenn dies noch, sagt' ich ihm, des Vulkans Riesen wären, die euch eure Pfeile schmieden! Thatst du doch gelehrt, als wenn du selbst

vom Handwerke wärest! Ein Liebesgott? . . . . .

Ja, unterbrach er mich, ein Liebesgott muß von allem unterrichtet seyn.

Ist eine Kunst die wir nicht wissen?  
 Da, wo die strenge Mutter wacht,  
 Da glaubt man uns die Thüren zu verschließen;  
 Doch ihre Sorgfalt wird verlacht.  
 Begehrt du es? noch diese Nacht  
 Will ich dich mit zu Chloen nehmen.  
 Kein Schloß, kein Riegel ist so fest;  
 Er muß sich alsobald bequemen,  
 Wenn sich ein Amor sehen läßt.

Sollte ich den Antrag annehmen? das gute Mädchen! Lauter Unschuld ist es noch. Nein, Amor mag spotten, wie er will; ich lege mich, um der Versuchung zu entgehen, lieber gleich zu Bette, und wünsche meinem liebsten Gleim einen recht sanften Schlaf, und Träume, niedlich wie kleine Amors.

Alles, was ein Chapelle der Nympe sagen kan,  
 Die, nach drey langen durst'gen Tagen,  
 Ihm lächelnd volle Flaschen zeigt,  
 Und schon bekränzt den Becher reicht,  
 Das will ich meinem Tyrsis sagen.

Doch wenn ich auch alles dieses Ihnen eben so schön, wie Chapelle sagen könnte; so wär' es doch noch lange nicht genug für so viele Briefchen, für so viele Zärtlichkeiten, und für so ein allerliebstes Geschenk,<sup>96</sup> O wie freute ich mich darüber, wie war ich davon gerührt! Gewiß, liebster Gleim, so kan kein Liebhaber für das Vergnügen seines Mädchens sorgen! Nur schließen Sie nicht von meinem neulich überschickten Liedchen auf den Eindruck, den ich von der badenden Venus empfing. Ich sah die Göttinn, alle die Reize sah ich, die Gleim oder Anakreon besungen, die Phidias in Marmor gebildet. Warum konnte die [22] ohnmächtige Muse nicht meine Empfindung erreichen? Lieber hätte ich von dem schlafenden Mädchen etwas singen sollen, das mich fast so sehr, wie die Liebesgöttinn, entzückte. Ich beneidete den Glücklichen, der neben ihr steht, und vielleicht mit einem Kusse sie wecken wird.

Wie schalkhaft sieht er nach dem Kinde!  
 Ihr kleiner Busen steigt gelinde;  
 So hebt mit einem Morgenwinde  
 Des Baches kleinste Welle sich.  
 Voll Unschuld, und zu iugendlich Geheime Schönheit zu verstecken,  
 Läßt sie uns manchen Reiz entdecken,  
 Der noch, vom Zephyr nur geküßt,  
 Dem zarten Veilchen ähnlich ist,  
 Wenn es die Morgensonne grüßt.

Wie angenehm, liebster Freund, sind mir dergleichen Erscheinungen an einem Orte, wo man umsonst auf die Begeisterung der Schönheit wartet.

Hier, wo gewöhnt an strenger Mütter Zucht,  
 Das Mädchen nicht uns zu gefallen sucht,  
 Kein Fest den Huldgöttinnen feyert,  
 [23] Und gleich Matronen sich verschleyert;  
 Wo manche Brust, von Amor selbst gepflegt,  
 Unwillig im Verborgnen schlägt;  
 Wo unter dichtem Flohr der Nympe Seufzer sterben,  
 Und Blicke nicht um Gegenblicke werben;  
 Wo fern von Liebe, Scherz und Kuß,  
 Ein heiliger Antonius,  
 Vom Teufel unversucht, bey seinem keuschen Bette  
 Den Todtenkopf nicht nöthig hätte;

---

<sup>95</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550169>

<sup>96</sup> Es bestand in Kupferstichen, worunter eine badende Venus, und ein schlafendes Mädchen war.

Hier ist es schwer etwas artiges zu dichten.

An einem jeden andern Orte, wie viel Liederchen säng ich meinem Gleim und den Musen!

[24]

Antwort

von Herrn Gleim.

Sagen Sie es nicht, mein Liebster, daß Sie den Musen mehr Liederchen sängen, wenn Sie nicht in Halle wären, wo, wie Sie sagen, keine Mädchen sind. Wären Mädchen da, denn wären ganz gewiß die Musen Ihnen nichts, nichts Ihr armer Gleim! Ihm sängen Sie nicht ein einzig kleines Liedchen.

Zu singen wäre keine Zeit!  
 Sie schlügen seine Hofnung<sup>97</sup> nieder,  
 Sie sängen aber seine Lieder,  
 Und lachten seiner Zärtlichkeit;  
 Und nähmen selber von den Musen  
 Für einen schönen vollen Busen  
 Nicht Ihres Nahmens Ewigkeit.  
 Sie schmaußten, lachten, scherzten, küßten,  
 Adonisierten sich, und wüßten  
 Von nichts als süßer Sinnlichkeit.

[25]

Die Mädchen, die wir Dichter sehen,  
 Wie Phidias die Götter sah,  
 Die Lalage, die Flavia,  
 Die Thestilis, die Vondala<sup>98</sup>,  
 Die Doris und die Silvia,  
 Die hießen Sie bey Seite gehen,  
 Und sagten ihnen: Sehet da!  
 Ein Kuß von dieser Flavia  
 Ist süßer als Ambrosia.  
 Wie thörigt speist, o Cypria,  
 Sich Gleim und Plato mit Ideen!

[26]

V.<sup>99</sup>

Ihr armer kleiner Amor! denken Sie nur, liebster Freund, was ihm gestern begegnet ist. Nachdem ich ihn lange vergebens gesucht, gieng ich allein nach meinem Landhause<sup>100</sup>, wo ich Ideen zu den Liederchen für meinen Gleim hohle. Wie erstaunte ich, den artigen Gott mit verschiedenen seiner Freunde hier anzutreffen,

---

<sup>97</sup> Die nehmlich, daß Herr Jacobi unser Großer seyn würde.

<sup>98</sup> Opitzens Geliebte.

<sup>99</sup> Halle d. 1t Novemb. 1767

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550282>

<sup>100</sup> Es liegt auf einem kleinen Berge, an dessen Fuße die Saale fließt.



die alle aussahen so wie Sie, als Sie aus der Selka gerettet wurden. Alle saßen sie

Beschämt und traurig auf dem Hügel,  
 Ein ieder vor sich hingewandt,  
 Und trockneten die nassen Flügel,  
 Und ihr Gesicht verbarg die kleine Hand.

Ich trat näher, bedauerte Sie, und fragte in einem mitleydigen Tone, was Ihnen fehlte? Sie antworteten nicht. Erst nach vielen wiederholten Fragen, nahm der Ihrige das Wort, und erzählte mir eine lange Geschichte, wovon ich Ihnen nur das nöthigste sagen werde.

[27] Vorigen Sommer, fieng er an, als dein Gleim dich besuchte, gieng ich mit diesen meinen Brüdern, unweit von den Wohnungen der Haloren, am Ufer der Saale umher. Plötzlich sprang aus den Kothen ein Mädchen hervor. Von dem Rauche war sie ziemlich schwarz; dennoch leuchtete unter den Flecken, die sie verstellten, eine gefällige Miene hervor, und in ihrem Auge war eine besondere Freundlichkeit.

Durch Wölkchen, die ihn halb bedecken,  
 Die neidisch uns sein sanftes Licht verstecken,  
 Macht so der Mond sich eine Bahn,  
 Und lächelt stille Fluren an.

Mädchen, sagten wir, kanst Du schwimmen, wie Deine Brüder? Sie sah schalkhaft auf uns herab warf ihr Oberkleid von sich, und stand halb entblößt da. Nur bedeckte ein Schleyer den vollen Busen; im Ernste bedeckte er ihn; nicht wie das leichte Gewebe, das die Stadtschönen nachlässig über ihre Reize hinwerfen, und durch welches sie verschönert durchschimmern. Wie ärgerten wir uns über den zu dichten Schleyer! Indessen sprang unser Mädchen in das Wasser. Die Bewegungen, die sie bey dem Schwimmen machte, ließen uns ihre Bildung bewundern.

[28] Diese war so, wie sie die Natur; nicht wie sie eure Mode verlangt. Alles vollkommen, alles in dem rechten Verhältnisse.

Voller Freuden begleiteten wir sie mit einem Liedchen in die Fluten.

So schwimmen artige Naiaden,  
 So, leichtgekleidete Dryaden,  
 Die spielend in dem Flusse baden:  
 Seht, Brüder, seht die reizende Gestalt!  
 Laß, Mädchen, dich erbitten,  
 Entflieh den schwarzen Hütten;  
 Dort winkt ein iunger Wald.  
 Seht, Brüder, seht die reizende Gestalt!  
 So schwimmen artige Naiaden,  
 So, leichtgekleidete Dryaden,  
 Die spielend in dem Flusse baden.

Dies sangen wir, als eine Nymphe, welche vielleicht die Vergleichung mit dem Halorenmädchen übel nahm, sich aus der Saale emporhob, und uns drohte. Wir lachten, und wiederholten den Gesang.

Wie konten wir aber glauben, daß der Zorn einer Naiade viele Monate lang dauern würde? Heute sitzen [29] wir an dem Fuße deines Berges, und da fällt es uns ein, zum Zeitvertreibe zu fischen. Mit Netzen und Rudern versehen, steigen wir in den nächsten Kahn; schon sind wir mitten auf dem Flusse: was geschieht?

Uns arme Knaben zu beschimpfen,  
 Kömmt schnell ein Chor von Wassernympfen,

Umringt uns, hält den leichten Kahn  
 Mit höhnischem Gelächter an,  
 Und nimmt, die Rache zu vollenden,  
 Uns Netz und Ruder aus den Händen.

Die Dryaden eines benachbarten Waldes kamen auch herbeygelaufen, stellten sich ans Ufer, und sangen spottend das Lied, das wir dem Halorenmädchen sangen. Was sollten wir thun? Köcher und Bogen waren auf dem Lande liegen geblieben, und in der Bestürzung vergaßen wir, daß wir fliegen konnten. Wir drohten mit dem Zorn der Venus, zuletzt baten wir: alles war umsonst. Wir mußten ins Wasser uns stürzen; von dem Gelächter der Nymphen verfolgt, hinüberschwimmen, und halb erfroren den Hügel hinanklettern. Die böse, eifersüchtige Nymphe!

[30] So gut ich konte, tröstete ich die armen Kinder, und gab ihnen von meinem besten Weine; aber ich vergaß darüber das Liedchen für meinen Gleim.

Da kömmt eben Ihr kleiner Amor? Was bringst du in dem zugedeckten Körbchen? „Lerchen, die ich „heute Morgen mit meinen Brüdern fieng. Das „Fischen haben wir verschworen, und wir müssen „uns doch einigen Zeitvertreib machen.“ Gut, die Lerchen will ich deinem Herrn schicken; er soll mit Gleminden sich unserer dabey erinnern. Nun ist der Knabe recht vergnügt über seinen Fang, und hüpfet um mich herum.

Aber liebster Freund, ist Ihnen bey meiner Erzählung die Zeit nicht lang geworden? das Liedchen der Amors halten Sie gewiß für untergeschoben; einige Verse mögen es auch wol seyn. Wenigstens singen die Liebesgötter sonst etwas besseres. Seit einigen Tagen ist mir, ich weiß nicht warum, das ganze Serrail des Apoll nicht günstig: und dann erzählt man solche frostige Geschichten!

[31]

Antwort

von Herrn Gleim.<sup>101</sup>

Das bitt' ich mir aus, mein lieber Jacobi, daß sie die Amors, die das Liedchen dem Halorenmädchen sangen, daß sie die zufrieden lassen! Zehnmahl sang ich es ihnen nach, das allerliebste Liedchen, so gefiel es mir. Wer da kan, der mache doch ein besseres! Und die niedlichen Amors, beklaget, getröstet, erquicket von meinem Jacobi, die allerliebsten Kinderchen, die der berühmte Kindermahler nicht niedlicher mahlte, in dem Nachen, an dem Ufer, die Augen auf dem schwimmenden Halorenmädchen, mit den kleinen Fischernetzen in den Händen, die gefielen meinem Greßet nicht? Wiederrufen Sie, mein kleiner lieber Jacobi, oder, welche Strafe wollen Sie?

Soll ich es Chloen widersagen,  
 Daß Sie das nackte Mädchen sahn?  
 Daß Amor Sie in seinem Kahn

[32] Hinüber in den Wald getragen,  
 In welchem, Arm um Arm geschlagen,  
 Sie mit dem Mädchen lobesan  
 Auf Veilchen und auf Rosen lagen?  
 Und Küsse, zwanzig an der Zahl,  
 Von ihr empfangen zwanzig mahl?  
 Und was sich sonst zugetragen,

<sup>101</sup> 2017: Halberst. d 6t Nov 1767

Soll ich es Chloen widersagen?

[33]

VI.

Haben Sie Dank, liebster Freund, für Ihre Liederchen<sup>102</sup>. Sie sind naif, wie ein kleines Französisches Mädchen, das aus der Provinz die Sprache der Natur mitbringt, und den verwöhnten Parisern selbst mehr gefällt, als wenn sie den Ton der grossen Welt hätte. In unserer Sprache sie nachzuahmen, würde nur dem Dichter gelingen, der uns zuerst gelehrt, daß die Deutschen eben so fein scherzen können, als die Franzosen. Säng Er diese Lieder, so würde man in ihnen die Schwesterchen der Romanzen erkennen, die uns unsere Nachbarn beneiden.

Aber wie freue ich mich, mein liebster, bester Gleim, daß Sie so fleißig mit mir sich beschäftigen. O wenn Sie wüßten, was für mich Ihre Briefe sind! Jedesmal möchte ich den Briefträger, wie die Sevigne den Postillion, der von ihrer Tochter [34] kam, umarmen. Ohne Sie, wär es mir jetzt unmöglich etwas zu dichten. Wie könnte ich bey einer so trauriger Jahrszeit? Ist unser Herbst wol poetisch, ist er der lächelnde Jüngling, den Bernis<sup>103</sup> im Arm der Pomona sah? Boreas und seine Brüder schonen der gütigen Bäume nicht, die uns mit ihren Geschenken erfreuen wollen. Da liegen die Hesperischen Aepfel, die Tyrsis so oft überzählte, und wovon er auf dem Baume schon die schönsten für sein Mädchen aussuchte.

Auf die Weinlese darf ich auch nicht sehr hoffen.

Das kleine freudige Gewühl  
 Der Liebesgötter, die, zum Spiel,  
 In leere Fässer sich verstecken.  
 Und da die trunknen Faunen schrecken;  
 Das Lustgeschrey, der Cymbaln Klang,  
 Womit Sylvanen und Satyren  
 Den, der aus schulgelehrten Zwang  
 Bey ihrem Weine niemals sang,  
 Nun taumelnd im Triumphe führen;  
 Die Mänas, deren Wange glüht,  
 Mit hangenden, zerrißnen Kränzen,

[35] In wilden, buhlerischen Tänzen,  
 Wie Chloe sie von ferne sieht,  
 Und schamhaft ihr den Blick entzieht,  
 Indem sie, von Damöt geküsset,  
 Der Liebe stilles Glück genießet;

Alles dieses wollte ich gerne singen; aber unsere kleinen Weinberge zeigen dem Dichter ein solches Schauspiel nicht. Ein Faun könnte sich hier kaum satt trinken, und Bachus mit seinem ganzen Chore müßte nothwendig verdursten.

Indessen will ich, wenn Gleim mich begeistert, den Stürmen zum Trotz, die schönsten Jahrszeiten in meinem Zimmer besingen. Nur müsse zuweilen, unter seinen Akten, ein kleiner Amor ihn an mich erinnern, und in meinem Nahmen ihm sagen, daß er das Glück, die Freude meines Lebens ist.

---

<sup>102</sup> Zwey Französische Liederchen, um deren Nachahmung Herr Gleim gebeten hatte.

<sup>103</sup> In seinen Jahrszeiten.

VII.  
 Von Herrn Gleim  
 an  
 Herrn Jacobi.

In meinem kleinen Sans Souci  
 O liebster Freund, besuche mich!  
 In seinem grossen Sans Souci  
 Ist unser Cäsar Friederich  
 Mit seiner reichen Politik,  
 Mit seiner lieblichen Musik,  
 Mit seiner gründlichen Critik  
 Und Tactik und Metaphysik,  
 So glücklich lange nicht als ich  
 Mit meiner armen Poesie  
 In meinem kleinen Sans Souci!  
 Klein ist es, grösser könt' es seyn!  
 Auch meine Cämmerchen sind klein,  
 Zwey Musen, Amor, ich und Du,  
 [37] Mehr, warlich! gehen nicht hinein!  
 Doch, sehn wir uns darinn allein,  
 So schliessen wir die Thüren zu,  
 Und lassen keinen mehr hinein!  
 Wozu sollt' es denn grösser seyn?  
 Das grosse Sans Souci gönn' ich  
 Von Herzen meinem Friederich.  
 Ihm folgen allenthalben Haufen  
 Von Königlichen Sorgen nach!  
 Ins Cabinet, ins Schlafgemach  
 Wird nachgeritten, nachgelaufen!  
 Geruhig unter seinem Dach,  
 Läßt Eichel<sup>104</sup> ihn nicht einen Tag;  
 Couriere kommen angefliegen,  
 Er liest, ein großes Wetter dräut,  
 Beweise geben zwanzig Bogen  
 Voll schändlicher Treulosigkeit.  
 Verbunden wider einen Weisen

---

<sup>104</sup> Geheimer Cabinetsrath des Königs.

Sieht er um sich die ganze Welt;  
 Er sinnt, beschließt, ist ein Held;  
 Die Götter und die Menschen preisen  
 Den Philosophen und den Held,  
 Und wer ihn stürzen wollte, fällt.  
 [38] Allein, was hat er von der Ehre.  
 Daß er ein Fels im Meere war?  
 Daß er die rasende Megäre  
 Zurück in ihre Hölle zwang,  
 Und sie mit Ketten feste band,  
 Und sein geliebtes Vaterland  
 Errettete vom Untergang?  
 Was hat der Held von dieser Ehre?  
 Von dieser täglichen Gefahr?  
 Im fünften und im sechsten Jahr  
 Von diesen zwanzig großen Siegen?  
 O liebster Freund, ich schwör es Dir!  
 Bist Du mit Deiner Muse hier  
 In meinem Sans Souci bey mir;  
 Von meinem täglichen Vergnügen  
 Gäb' ich ihm keinen Tag dafür!

[39] Antwort.

Ja, Freund, in Deinem Sans Souci,  
 Wo, bey der Musen Harmonie.  
 Die finstere Philosophie,  
 An Lied, und Scherz und Kuß gewöhnet,  
 Mit Huldgöttinnen sich versöhnet,  
 Wo neben Dir dein Amor sitzt,  
 Und spielend einen Plato schnitzt<sup>105</sup>;  
 Da lassen Dich erhabne Freuden  
 Kein Fürstlich Sans Souci beneiden;  
 Da ruft den ungetäuschten Blick  
 Von der Palläste stolzen Mauren  
 Die Weisheit freundschaftlich zurück,

---

<sup>105</sup> Auf einer Gemme in Lipperts Dactyliotheek ist es der Kopf des Sokrates; allein Plato war gewiß der Lieblingsphilosoph der Liebesgötter!

Und lehrt Dich, Könige bedauren.  
 Sie scherzen nicht mit uns im Hain,  
 Sie ladet nicht der Rasen ein;  
 Kaum sehen sie das Veilchen blühen,  
 Die Sonne hinter Bergen glühen,  
 Den Hügel, den Aurora mahlt,  
 [40] Und wie der Mond auf Teiche strahlt.  
 Kein Vogel singt für sie Gesänge;  
 Die kleine Philomele schweigt,  
 Wenn sich in rauschendem Gepränge  
 Der Herr von ihren Wäldern zeigt.  
 Mit unterbrochnen Tönen steigt  
 Die Lerche; stumm und furchtsam schleicht  
 Vor ihnen ieder Bach vorüber;  
 Erschrocken sagt das Echo nach,  
 Was ein Monarch im Purpur sprach,  
 Und hört des Hirten Stimme lieber.  
 Uns, bester Gleim, uns liebt das Thal;  
 Dort, wo wir seine Rosen pflücken,  
 Und den gefüllten Becher schmücken,  
 Verachten wir Lucullus Mahl.  
 Es trank aus goldenen Pokälen  
 Nur selten die Zufriedenheit;  
 Nur selten wohnt in Marmorsälen  
 Das Glück der wahren Zärtlichkeit.  
 Ihr Fürsten? sah man, unter Küssen,  
 Von euren Wangen Thränen fließen?  
 Für uns als Götter aufgestellt,  
 Das Haupt vom Diadem umwunden,  
 [41] Was hilft euch eine ganze Welt,  
 In der ihr keinen Freund gefunden?  
 Nur denn, wenn am verlaßnen Heerd,  
 Die Unschuld ihre Hände ringet,  
 Bis zum Pallast die Stimme dringet,  
 Euch Väter nennt, und Schutz begehrt:  
 Denn seydt ihr uns des Neides werth.  
 Doch nein! von unzählbaren Schätzen  
 Den Raub der Boßheit zu ersetzen,  
 Ist das ein himmlisches Ergetzen?  
 Ist das der Tugend höchster Ruhm?

Was wir, o Freund, der Armuth geben  
 Von unsrem kleinen Eigenthum,  
 Muß über Fürsten uns erheben!  
 Wenn einst die goldnen Wände beben,  
 Der Acheron von ferne schreckt,  
 Und dicke Nacht den Thron bedeckt:  
 Denn sieht, in wilden Phantasien,  
 Auf seinem Lager noch der Held  
 Ein waffenvolles, todttes Feld;  
 Sieht überwundne Feinde knien;  
 [42] Und Angstgeschrey, das Gnade! ruft,

Ertönet laut um seine Gruft.  
 Und wir? Bekränzt kömmt er hernieder  
 Von Grazien, der letzte Tag;  
 Umarmet singen wir ihm Lieder:  
 Ein zärtlich Mädchen singt sie nach.

VIII.<sup>106</sup>

im December.

Freund, der Du am Kamine  
 Zu Dir, mit Chloens Miene,  
 Im leichten Hermeline,  
 Die Weisheit kommen siehst;  
 Und um Dich her durch Lieder  
 Für sie des Amors Brüder  
 Zu kleinen Weisen ziehst;  
 Bestrafe doch die Thoren,  
 Die, nicht für sie gebohren,  
 [43] Die sanfte Huldgöttinn,  
 Mit schulgelehrtem Tone,  
 Zur mürrischen Matrone,  
 Zur strengen Richterinn  
 Unschuld'ger Freude machen;  
 Doch nein! sie nur belachen,  
 Und singen wollen wir.

O Freund, es sagten mir  
 Cytherens Schülerinnen,  
 Die süßen Pierinnen,  
 Was wahre Weißheit sey.  
 Von dunkeltem Geschwätze,  
 Vom Joche schwerer Sätze,  
 Von kühnen Schlüssen frey;  
 Sie gleichet Deiner Leyer,  
 Ist lauter Harmonie,  
 Und bald voll edlem Feuer,  
 Bald aber scherzet sie.  
 Sie weiß, in kleinen Bildern,  
 Uns lächelnd das zu schildern,  
 Das hundert Thoren quält;  
 Sie lehrt uns, wenn wir klagen,  
 Daß selbst den trüben Tagen  
 Nicht alle Freude fehlt.

[44] Soll ich Dir widersagen,  
 Wie, auf dem alten Wagen  
 Von Stürmen hergetragen,  
 Sie mir den Winter zeigt?  
 An seinen Stab gebeugt,  
 Lappländisch wild behangen  
 Mit Häuten mancher Art,  
 Steht er; um seine Wangen  
 Liegt ein gefrorner Bart.  
 Wie scheußlich! dennoch hüpfen  
 Die Scherze ganz vertraut  
 Um ihn herum, und schlüpfen  
 In eine Bärenhaut.  
 Da liegen sie, und schielen  
 Nach Liebesgöttern hin,  
 Die bey dem Heerde spielen  
 Mit einer Schäferinn.  
 Gesamlet werden Pfänder,  
 Man raubt ihr Küß' und Bänder;  
 Ihr Haar, und ihr Gewand  
 Verräth genug die Hand  
 Der allzudreisten Knaben,  
 Die nicht ein iedes Pfand



Für bloße Küsse gaben!

- [45] Schon sind die Felder weiß,  
 Und ein Pallast von Eis  
 Empfänget die Naiaden;  
 Allein die Mädchen laden,  
 Um dennoch froh zu seyn,  
 Zu bunten Maskeraden  
 Den alten Flußgott ein.  
 Des Faunus Kinder schleichen  
 Vergebens durch den Wald;  
 Nun sind die festen Eichen  
 Der Dryas Aufenthalt!  
 Die losen Spötter machen  
 Ein Mädchen sich von Schnee,  
 Umtanzen es, und lachen  
 Und schreyen: Evoe!  
 Die älteren Satyren  
 Sieht der gefrorne Rhein,  
 Den wohlverwahrten Wein  
 In ihre Höle führen.  
 Da iauchzet der Sylvan!  
 Da trotzen sie den Winden;  
 Bey vollen Bechern zünden  
 Sie leere Fässer an.  
 Indeß auf goldnem Schlitten  
 Der Psyche kleiner Mann,  
 [46] Mit Pelzen angethan,  
 Zu den beschneyten Hütten  
 Verlaßner Nymphchen eilt,  
 Die, wenn der Nordwind heult,  
 Den Amor gerne bitten,  
 Daß er in langer Nacht  
 Ihr ödes Haus bewacht.  
 Sieh, Freund, die Kammermädchen,  
 Die Paphia ernährt!  
 In ihrem Hain gestört,  
 Besuchen sie das Städtchen,  
 Wo Gleim die Liebe lehrt.  
 Zu ihm winkt euch, ihr Schönen,

Der Amoretten Chor:  
Singt ihm in Göttertönen  
Von seinem Freunde vor!

[47]

An  
Herrn Uz.<sup>107</sup>

- [49] Nachlässig, im vertrauten Ton,  
Ein kleines Liedchen Dir zu singen,  
Befahl mir Gleim Anakreon;  
Dir, den, mit abgelegten Schwingen,  
Das Chor der Liebesgötter hört,  
Und flatterhaft zu seyn verschwört,  
Wenn Deine Leyer Tugend lehrt;  
Den echte Weisen gern umringen,  
Wenn Du bey vollem Becher wachst,  
Und eine Nymphe zärtlich machst,  
Und mit dem freyen Satyr lachst.  
Umsonst! es sieht auf meine Lieder  
Hier keine Muse günstig nieder;  
Hier, wo, mit abgemeßnem Gang,  
Ein finsterer, gelehrter Zwang  
In traurende Gemächer schleicht,  
Und iede Grazie verscheuchet;  
Wo keine Schöne zärtlich ist,  
Kein schöner, iunger Busen winket,  
Wo man bey kaltem Scherze trinket,  
Und frostig, wie ein Ehemann küßt.  
Selbst Orpheus hätte nie gesungen,  
Hätt' er nur todten Fels gezwungen
- [50] Empfindungsvoll ihm nachzugehn,  
Hätt' er nur Flüsse stille stehn,  
Und Wälder nur im Tanz gesehn;

---

<sup>107</sup> 2017: Eine Abschrift der ersten Fassung befindet sich als Anhang im Brief an Gleim, Halle, 06.12.1767. "Hier haben Sie, liebster Freund, das Briefchen an Ihren Uz. . ." Die ersten beiden Seiten befinden sich am Ende des Digitalisats.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550398>  
Der Brief an Gleim vom 12.12.1767 enthält eine Überarbeitung.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655041X>

Das Mädchen, das die Lieder fühlte,  
 Blieb im Gebüsch nicht versteckt,  
 Und, wo er seine Leyer spielte,  
 Ward manche Schläferinn geweckt.  
 Was mir ein Amor iüngst entdeckt,  
 O dürft' ich Dir nur das erzählen!  
 Doch sanfte, süße Töne fehlen,  
 Und Deine Muse nur singt nach,  
 Was Amor oder Chloe sprach.  
 Noch sang Horaz, in Tiburs Gründen,  
 Zum Chierwein, auf iungen Moß,  
 Und ließ ein Mädchen Kränze winden,  
 Da fiel im Tartarus sein Looß.<sup>108</sup>  
 Ihn schützten nicht die Pierinnen,  
 Nicht Amor, der sein Leben bat;  
 Allein es streuten Charitinnen  
 Ihm Rosen auf den finstern Pfad.  
 [51] Geführt von kleinen Amoretten  
 Wird er an sanften Blumenketten,  
 Und Charon blickt ihn lächelnd an.  
 Nun steht er an dem schwarzen Kahn,  
 Ganz ohne Reue, ganz gelassen,  
 Und heiter wie Elysium.  
 Der Weise sieht um sich herum  
 Die Götter, für Betrübniß stumm,  
 Sein fliehendes Gewand umfassen,  
 Und tröstet die getreue Schaar,  
 Und reicht die Leyer ihnen dar.  
 Dort sagte Flaccus, wo Teutonen  
 In unbesiegten Wäldern wohnen,  
 Mit ihren Keulen in der Hand:  
 Wo Liebesgötter, unbekannt,  
 Von eurer Cypria verbannt,  
 Auf unwirthbaren, rauhen Höhen,  
 Gehüllt in Tygerhäute, gehen;  
 Wo sie kein Mädchen schalkhaft grüßt,  
 Wo, selbst im Munde junger Schönen,

---

<sup>108</sup> — — omnium

Versatur urna serius ocus Sors exitura, caet.  
 Horat.

Der zärtlichste von ihren Tönen  
 So rauh noch wie die Gegend ist;  
 Da seht ihr einst in Mirthenhainen  
 Die sanftgewordne Schäferinn,  
 Gelehrt von einer Huldgöttinn,  
 [52] An einem Venusbilde weinen.  
 Da trägt die kriegerische Schaar  
 Von Jünglingen, der Schönheit Bande,  
 Und kniet in seidenem Gewande.  
 Da höret das bekränzte Jahr,  
 Im Frühling, neue Melodien,  
 Und das, was eine Wüste war,  
 Läßt für den Dichter Rosen blühen.  
 Er kömmt. O göttlicher Gesang!  
 Ich höre schon der Seiten Klang!  
 Zum Priester weihen ihn die Musen;  
 Es macht der Gott von Amathunt  
 Ihm alle seine Thaten kund;  
 Euch singt er an geliebten Busen.  
 Wie um ihn her Mänaden stehn!  
 Berauscht sieht er den Gott Silen.  
 Nun tobt in ihm ein kühnes Feuer;  
 Nun preiset er die Tugend schön,  
 Bezähmt des Wahnes Ungeheuer,  
 Und hört im Schoß der Unschuld nicht,  
 Was niedrige Verläumdung spricht.  
 Ihr Götter, ihm gebt diese Leyer.  
 [53] Der alte Schiffer unterbrach  
 Den edlen Schatten. Amors Brüder  
 Sahn ihm noch lang' am Ufer nach,  
 Und dachten an die neuen Lieder,  
 Schon ward ihr Saitenspiel geschmückt;  
 Schon öfter suchten sie die Spuren  
 Des Barden, auf noch öden Fluren;  
 Biß sie frohlockend Dich erblickt.  
 Und ietzt? Ach! ewig soll sie schweigen  
 Die goldne Leyer? Musen steigen  
 Herab auf unsern Klage-ton; Sie zeigen  
 Wehmuthsvoll einander  
 Den Sänger an der Themis Thron;

Und Rache will Cytherens Sohn.  
Er eilt, ein kleiner Alexander!  
Da stürzt er um Dich herum  
Papierte hohe Schanzen um.  
Wie lachen nun die losen Spötter!  
Wie iauchzen alle Liebesgötter!  
[54] Und, o die treue Zärtlichkeit  
Erzälet Dir mit nassen Blicken,  
In ihrer süßen Trunkenheit,  
Den Kuß von Gleim, und mein Entzücken.  
Wenn er, so spricht sie, wenn er sieht,  
Wie lächelnd ieder Tag entflieht,  
Wie sie durch Liebe sich beglücken;  
Dann singt mir Uz ein neues Lied.

[57] An Seline.

Wenn meine Tage sich in traurig Dunkel hüllen,  
 Wenn ieder Trost entflieht,  
 Und der erschrockne Geist nur bange Scenen sieht,  
 Die ihn mit wildem Gram erfüllen:  
 Dann, o Seline, ruft Dein sanfter Blick  
 Der Freuden stilles Chor zurück.  
 Dein blaues Auge lacht:  
 Die Scherze kehren wieder,  
 Und Götterruh steigt vom Olymp hernieder.  
 Wie oft ein mächtiger Orkan  
 Das Meer empört, und Himmelan  
 Die stolzen Wellen sich erheben:  
 Wie Venus dann, von Grazien umgeben,  
 Sich ohngefähr am Ufer zeigt,  
 Und Sturm und Fluth vor ihrem Lächeln schweigt.

[58] Die Vestale.<sup>109</sup>

Da, wo bey stiller Mitternacht,  
 Am ewig flammenden Altare  
 Die Priesterinn der Vesta wacht,  
 Vergebend schön im Lenz der Jahre;  
 Da traurt die iunge Flavia,  
 Gequält von Liebe, von Verlangen,  
 Traurt um den Jüngling, den sie sah,  
 Mit mattem Aug' und blassen Wangen.  
 Als Sieger sah das Mädchen ihn,  
 Wer kont' ihn ohne Rührung sehen?  
 Aufs Capitol zum Opfer ziehn,  
 Umringt von glänzenden Trophäen.  
 Nun irrt sie durch das Heiligthum,  
 Wo nur sein Bildniß ihr erscheinet.  
 „O Göttinn, spricht sie, will dein Ruhm,

---

<sup>109</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550339>

„Daß hier ein armes Mädchen weinet?  
 [59] „Was hilft es, daß uns Rom verehrt,  
 „Der Consul die Vestale grüßet;  
 „Wenn Amor mich nicht seufzen hört,  
 „Kein Jüngling diese Lippen küsset?“  
 So klagt sie laut. Der Liebe Pein  
 Verachtet drohendes Verderben,  
 Und blasser Todtenlampen Schein,  
 Und langsam, so wie sie, zu sterben,  
 Doch Amor hört die Priesterinn;  
 Zum Tempel eilt er voll Erbarmen:  
 Schon führt er den Geliebten hin,  
 Schon ist der Held in ihren Armen.  
 Die Binde deckt nicht mehr ihr Haar,  
 Allmählich sinkt der heil'ge Schleyer;  
 Es beben Tempel und Altar,  
 Und ietzt — Ach! ietzt erlosch das Feuer

[60] Amor.

Ist das der Gott, um den im Kühlen  
 Die sanften Huldgöttinnen spielen,  
 Durch den die iungen Hirten fühlen,  
 Dem diese Wälder heilig sind?  
 Ist das Cytherens schönes Kind,  
 Erobernd durch die süße Rede;  
 Der kleine Zauberer, der blöde  
 Vor unsren strengen Nymphen kniet,  
 Von denen keine gern ihn flieht?  
 Wie? Grausamkeit strahlt aus den Blicken;  
 Der Köcher rauscht auf seinem Rücken,  
 Von eisernem Geschosse voll.  
 Furchtbarer, als der Gott Apoll,  
 Umringt von dicken Finsternissen,  
 Geht er, und unter seinen Füßen  
 Erzittern Thäler, die verblühn;  
 Und Furien begleiten ihn.  
 So geht er, wenn, nach strafbarn Küssen,  
 Der Unschuld späte Thränen fließen!

[61] Venus im Bade.<sup>110</sup>

Schüchtern fliehn die iungen Hirten?  
 Wen verbergen diese Mirthen,  
 In geheimnißvoller Nacht,  
 Unter ihren leisen Blättern?  
 O von tausend Liebesgöttern  
 Wird der ganze Hain bewacht!

Täubchen lassen sich hernieder,  
 Huldgöttinnen singen Lieder:  
 Ist es Venus? will sie hier  
 In dem Silberteiche baden?  
 Ihr gefälligen Dryaden,  
 Einen Blick gewähret mir.

Wollt ihr unter euren Zweigen  
 Mich beschützen, mir sie zeigen?  
 Ewig dank ich euch mein Glück,  
 Ewig soll mein Lied euch ehren;  
 Zeigt, Ach! zeiget mir Cytheren:  
 O ihr Nymphen, einen Blick!

[62] Die Gebüsche, die sie decken,  
 Hören mich. O süßes Schrecken!  
 Eine Göttinn unverhüllt?  
 Wag' ich es nach der zu blicken,  
 Die mit Liebe, mit Entzücken  
 Eine ganze Welt erfüllt?

Darf ein Sterblicher? Es glühet  
 Mars, wenn er die Reize siehet,  
 Wenn ihr Busen sich empört,  
 Und er nicht den Lerm des Krieges,  
 Nicht den wilden Ruf des Sieges;  
 Nur ein zärtlich Seufzen hört.

---

<sup>110</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550150>



O ihr Mirthen, o umschlieet Sie vor mir.

Der Gürtel fließet

Nun auf heil'gen Rasen hin.

<sup>111</sup> Schon steigt sie hinab zur Quelle,

Schon berührt der Fuß die Welle,

Dem in Wüsten Rosen blühn.

Nie wird euch ein Sturm entehren,

Ihr Gebüsche, wo Cytheren

Der verliebte Frühling fand.

Kömmt ein Mädchen, sich zu kühlen,

An den Teich: so wird es fühlen,

Das kein Mädchen noch empfand.

[63]           An die Liebesgötter.

Entflieht, ihr kleinen Heere

Der lächelnden Cythere,

Von Hügeln, die verblühn;

Eilt weg aus oden Gründen,

Dort könnt' ihr für Belinden

Kein Blümchen mehr erziehn.

Dort sieht nicht mehr Belisse

Der Nachtigallen Küsse,

Kein Täubchen girret mehr;

Und unter ienen Bäumen

Giebt euren sen Träumen

Aglaia nicht Gehör.

Seht! wilde Jäger würgen

Auf tönenden Gebirgen,

Sie spotten eurer Macht;

Von spröden Amazonen,

Die nun in Wäldern wohnen,

Wird Paphia verlacht.

[64]   Wollt ihr vielleicht beym Jagen

Die Mordgewehre tragen,

---

<sup>111</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676550215>

Der Netze Hüter seyn;  
 Gedungen von Centauren,  
 Auf hohen Aesten lauren,  
 Zum Klang der Hörner schreyn?  
 Und wenn die Stürme wehen,  
 Soll dann auf kalten Höhen,  
 Wo Sonnenstral gebricht,  
 Euch eure Fackel wärmen?  
 Dem Wilde nachzuschwärmen,  
 Gab sie Cythere nicht.  
 Das Laub, dem Hain entrissen,  
 Stirbt unter euren Füßen:  
 Flieht! alles ist verheert.  
 O tragt die dürren Blätter,  
 Ihr artigsten der Götter,  
 Auf eines Dichters Heerd.  
 Hier lagert euch ums Feuer,  
 Hier stimmt meine Leyer,  
 Ihr liebsten Götter, ihr!  
 Erzält mir Amors Kriege,  
 [65] Der Venus schönste Siege,  
 Ihr Kleinen, singet mir.  
 Da kömmt mit frischern Wangen  
 Mein Mädchen schon gegangen:  
 Bleibt hinter ihr versteckt,  
 Um mit geübten Händen  
 Den Zobel zu entwenden,  
 Der ihren Busen deckt.

[66]           Das Schattenspiel.

Chloe sah den kleinen Garten  
 Schon im zwölften Lenze blühn;  
 Ros' und Veilchen abzuwarten,  
 War ihr einziges Bemühn.  
 Strenge Zucht war sie gelehret,  
 Denn man weiß, wie Mütter sind,  
 Und vom Amor nichts gehöret  
 Hatte noch das gute Kind.

Einst, am Abend, in der Hütte  
 Saß die iunge Schöne da;  
 Als sie mit gesetztem Schritte  
 Einen Knaben kommen sah.  
 Weißheit war in seinen Blicken,  
 Freundlich sah er Chloen an;  
 Und ein Kästchen auf dem Rücken  
 Trug der kleine Biedermann.

[67] Lieder sang er, süße Lieder  
 Zu der Laute sanftem Ton.  
 Leise sagten seine Brüder:  
 Dieses ist Cytherens Sohn.  
 An der Wand, in bunten Schatten,  
 Wieß er Chloen manches Bild;  
 Nachtigallen, die sich gatten,  
 In Gebüsche halb verhüllt.  
 Einen Gott mit schönen Wangen,  
 Dessen Auge zärtlich sprach,  
 Sah das Mädchen. Welch Verlangen  
 Ward in ihrem Busen wach?  
 Im belebten Schattenbilde  
 Läßt sich eine Göttinn sehn;  
 Irrt durch schweigende Gefilde,  
 Bleibt an einer Quelle stehn;  
 Und auf Blumen liegt ein Hirte,  
 Den Diana schmeichelnd weckt.  
 Amor, ach! wozu die Mirthe,  
 Welche beyde schnell bedeckt?

[68] Küsse höret Chloe rauschen,  
 Die ein Seufzer unterbricht;  
 Aber länger sie belauschen  
 Kan das arme Mädchen nicht.  
 Das bezaubernde Gesichte  
 Wiederholt ihr ieder Traum;  
 Immer denkt sie die Geschichte,  
 Und verwünscht den Mirthenbaum.  
 Weinet sie noch oft im Stillen,  
 Kömmt sie oft in diesen Hain;  
 So gelinget es Mirtillen,  
 Ihr Endymion zu seyn.

[69] Das Täubchen.<sup>112</sup>

In diesen dunkeln Hainen  
 Gieng ich den losen Kleinen,  
 Die Köcher tragen, nach;  
 Hier, Chloe, hier im Grünen  
 War Amor unter ihnen,  
 Ich hörte, was er sprach.  
 O wenn in diesen Schlingen  
 Wir nun das Täubchen fiengen,  
 Das mir die Mutter wieß!  
 O lockt es, singt, ihr Brüder;  
 Ihr wißt, daß sich durch Lieder  
 Schon manches täuschen ließ.  
 Komm Täubchen, komm: den Wagen  
 Der Venus sollst du tragen,  
 Dich ihrem Dienste weihn;  
 Vertraulich unter Myrthen  
 Soll Amor dich bewirthen,  
 Und dein Gespiele seyn.

[70] Wir wollen dich ernähren;  
 Beschütztet von Cytheren,  
 Von Grazien gepflegt,  
 Darfst du, in stillen Freuden,  
 Den Adler nicht beneiden,  
 Der Donnerkeile trägt.  
 Er muß den Zevs begleiten,  
 Und gegen Riesen streiten,  
 Und mit ins Treffen gehn;  
 Du kannst in kleinen Kriegen  
 Uns nur zur Seite fliegen,  
 Und überwinden sehn.  
 O komm: in wenig Tagen  
 Wirst du verlassen klagen,  
 Dein Liebling eilt von hier;  
 Getreuer sind die Gatten  
 In Paphos sichern Schatten;

---

<sup>112</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550274>

Kein Falke raubt sie dir.  
 Da sollst mit Amoretten  
 Dich auf den Gürtel betten,  
 Der unsre Göttin ziert;  
 Geschmeichelt von Naiaden,  
 [71] Soll dich die Quelle baden,  
 Die Venus nur berührt.  
 So fangen sie, die Brüder.  
 O süße Macht der Lieder!  
 O angenehmer Wahn!  
 Das Täubchen kömmt geflogen,  
 Setzt sich auf Amors Bogen,  
 Und sieht den Knaben an.

[72]                   Das Gewitter.  
                           Chloe und Damon.

                          Chloe.  
 Siehst du die schnellen Wolken ziehn?  
 Schon donnerts hinter jenen Wäldern,  
 Schon wird es Nacht auf unsern Feldern:  
 Komm, liebster Damon, laß uns fliehn,

                          Damon.  
 Der Donner schweigt, wenn Chloe spricht,  
 Wir wollen jede Furcht verbannen;  
 Der Himmel droht nur den Tyrannen,  
 Auf unsre Küsse zürnt er nicht.

                          Chloe.  
 Ihr Götter! rührt auf dieser Flur  
 Euch noch die Unschuld armer Hirten:  
 Schont, O verschonet jene Mirthen,  
 Sie hörten meines Damons Schwur.

[73]                   Damon.  
 Ich schwur ihr Liebe bis ins Grab:  
 Ihr Blitze hörts, um sie zu rächen,  
 Und könnt' ich je die Schwüre brechen:

So fährt auf dieses Haupt herab!

Chloe.

Ihr fürchterlichen Blitze, nein!  
Sollt' ihn der Liebe Schwur gereuen;  
Ach! so verzeiht dem Ungetreuen,  
Und lasset mich das Opfer seyn.

[74] Das Band an Chloris.

Süßes, zärtliches Entzücken!  
Einen Schäfer zu beglücken,  
Hast du dies geliebte Band,  
Kleiner Amor! ihr entwandt.  
Darf ich eine Bitte wagen,  
Liebster Amor, darf ich fragen:  
Ob ihr schönes blondes Haar  
Einst damit durchflochten war?  
Sah es, Schäfer sind verschwiegen,  
Wie geheime Seufzer stiegen?  
Schlug mit sanftem Ungestüm  
Chloris Busen unter ihm?  
Dies Geschenk, ihr Amoretten!  
Tausch' ich nicht um goldne Ketten,  
[75] Und um Ordensbänder nicht,  
Die der Held mit Blut erficht.  
Aber Ach! ihr sprödes Herze  
Nichts empfand es! nur im Scherze  
Hast du dies geliebte Band,  
Kleiner Amor, ihr entwandt.

[76] Der Kuß.

Lalage, die kleine Spröde,  
Floh den jungen Lycidas;  
Bitterer Spott war ihre Rede,  
Und die Blicke lauter Haß.

- In das Thal, zu jener Quelle  
 Lockte sie Dianens Schein;  
 Fernher murmelte die Welle,  
 Leise lispelte der Hain.  
 Sanfter wurden ihre Triebe,  
 Friede ward ihr Herz und Ruh,  
 Denn ein kleines Wort von Liebe  
 Rief ihr jedes Büschchen zu.
- [77] Liebe sprach die iunge Rose,  
 Sprach der Quelle grüner Rand:  
 Als das Mädchen auf dem Moose  
 Schlafend einen Knaben fand.  
 Von dem Monde halb bestralet,  
 Halb in Schatten eingehüllt,  
 Lag er im Gebüsch. Es mahlet  
 Nur Albano dieses Bild.  
 Seine Miene sagt im Traume,  
 Was ein Hirte zärtlich denkt.  
 An dem nächsten Mirthenbaume  
 Ist ein Köcher aufgehängt.  
 Ihm zur Seite glänzt ein Bogen:  
 Näher geht das Mädchen hin,
- Und allmählich ihm gewogen  
 Wird die gute Schäferinn.
- [78] Siehst du nicht auf ienem Hügel,  
 Lalage! die ganze Schaar?  
 Allerliebste kleine Flügel  
 Haben sie, und goldnes Haar.  
 Schnell bewegen sie die Schwingen  
 An der Quelle sind sie schon,  
 Tanzen mit das Kind, und singen Lieder von Anakreon.  
 Aufgewecket durch die Lieder,  
 Sieht der kleine Gott umher;  
 Mischt sich unter seine Brüder,  
 Und der Hirtinn lächelt er,  
 Tausend neue Blümchen sprießen.  
 Wo sie tanzen, aus dem Klee;  
 Mitten in den Reihen schließen Sie die schöne Lalage.
- [79] Langsam steigt ihr Busen; leise

Wünschet sie, und weiß nicht was.  
Seht doch! neben ihr im Kreise  
Steht der junge Lycidas.  
Ihn entfliehen, will die Spröde,  
Ihn verachten soll ihr Blick;  
Doch der Jüngling, nicht mehr blöde,  
Hält die Schäferinn zurück.  
Fliehen kann sie nicht; es haben Ihren Bogen, aufgespannt,  
Rings um sie die Götterknaben  
In der rächerischen Hand.  
Küssen muß sie nun den Hirten,  
Und ein Wollustvolles Ach,  
Unter sanftbewegten Mirthen,  
Seufzet Philomele nach.  
[80] Im Triumphe weggefliegen  
Sind die Götter, ohne Streit.  
Mächtiger als Amors Bogen,  
Ist ein Kuß der Zärtlichkeit.



# Zween Briefe

von

Gleim und Jacobi,

Des letzteren Oper: die Dichter betreffend.

Halberstadt,  
Bey Johann Heinrich Groß,  
1772.

[3]

**An den Herrn Canonicus Jacobi.**

Um Gottes Willen, bester Freund, was haben Sie gemacht? Welch ein böser Geist, der auf den Wohlklang in unsern lyrischen Versen sich vortreflich wohl versteht, hat zu seiner Dichter - Oper meinen Jacobi begeistert? Zuverlässig war es ein böser Geist, ein Adramelech war es, der meinem sanften Jacobi diesen Zankapfel in die Hände gab, ihn, von Düsseldorf aus, unter seine Brüder zu werfen! Denn war nicht sonst in Halberstadt, bey seinem Gleim, Jacobi friedlich gesinnt? War's nicht immer ihm ein angenehmer Gedanke, daß auf unserm Deutschen Parnaß Dichter mit Dichtern, als Kunstrichter, sich öffentlich noch nicht entzweyete [4] hätten, daß es nur Kunstrichter wären, die durch ihre heftigen Federkriege bey der gesitteten Welt sich verächtlich machten, und nur Kunstrichter, die mit Dichtern Fehden anrichteten?

War es meinem Jacobi nicht eine große Freude, daß unser Michaelis, in seinem Brief über die Kunstrichter, sagen konnte:

“Priester Eines Gottes, im Busen  
Unschuld, und Lorbeern im Haar,  
Brachten wir nie den Musen,  
Ohne der Freundschaft, Opfer dar.”

Daß er in denen Zeilen:

”Eine Schaar Pygmäen führte  
Zwar um uns zuweilen Krieg;  
Aber, glaube mir, uns rührte  
Weder ihr Verlust, noch Sieg:”

[5] daß er in denen die Wahrheit sagte?

Wünschte nicht mein Jacobi, mit unserm Michaelis, daß alles Vergangene vergessen, und unter den guten Köpfen unsers Vaterlandes die vorige Freundschaft und Einigkeit hergestellt werden möchte?

Seufzte nicht mein Jacobi mit ihm:

"Welcher Engel flicht in unsre Lieder  
Dieses Band der Eintracht wieder?"

Und nun ist es dieser gute Jacobi, dieser Stifter des Ordens der Eintracht, dieser selbst ist es, der zu neuem Mißtrauen, zu neuen fatalen Federkriegen die Losung giebt.

Warlich, liebster, bester Freund, Sie mögen sich kehren und wenden, wie sie wollen, [6] so werden Sie's dem Publico nicht einreden, daß Sie nicht daran gedachten, die Klopstocke, die Gerstenberge, die Kretschmanne, die Dennis beleidigen zu wollen. Zwar ich selber könt' ihnen das Zeugniß geben, daß Sie nimmer einiges Mißfallen an der Dichtart dieser vortreflichen Männer gegen mich geäußert hätten; selbst aber meinem Zeugniß dürfte man nicht trauen; so leicht ist es, in Ihrer Oper alles auf dieselben zu deuten.

Wenn Sie's aber dennoch für möglich halten, allem Uebel vorbeugen zu können; dann, mein Bester, beschwör' ich, bey den Grazien und Musen beschwör' ich meinen Jacobi, nicht damit zu säumen; denn ich höre von mancher Gegend her, daß man die [7] nachtheiligsten Auslegungen bereits gemacht hat; ja, was noch mehr ist, daß man mich so ganz und gar Unschuldigen, wie schon mehrmahlen geschehen ist, für den

Anstifter ausgiebt.

Könnten Sie's, mein lieber Jacobi, verantworten, wenn durch Ihre Schuld dem armen Gleim neues Mißvergnügen von bösen Menschen gemacht würde? Von bösen Menschen? Ihm, der so gern im Verborgnen seinen lieben Musen opfert; an keinen Federkriegen jemahlen den mindesten Antheil genommen; immer zur Verträglichkeit gerathen; immer, wenn er angegriffen ist, geschwiegen hat; und, in Frieden mit der ganzen Welt, seine wenigen letzten Tage so herzlich gern verleben will; könnten Sie's verantworten?

Halberstadt,  
im August 1772.

Ihr Gleim,

[8]

**Antwort.**

Nein, liebster Freund, es ist mir nicht möglich, den Gedanken zu ertragen, daß ich Ihre Ruhe gestört, und einen Augenblick Ihres Lebens trübe gemacht habe; da Sie, von unsrer ersten Umarmung an, für das Vergnügen des meinigen sorgten. Ich will alles thun, Ihnen den Frieden wiederzugeben, den ich, ohne mein Vorwissen, Ihnen raubte. Ich selber will Ihren Brief an mich der Welt mittheilen; und zugleich öffentlich erklären: Daß Sie an der, fünfzig Meilen von Ihnen, in meiner Vaterstadt geschriebenen Dichter - Oper nicht den mindesten Antheil haben; daß Sie weder den Entwurf derselben, noch Eine Zeile davon sahen, ehe sie gedruckt war; und daß [9] endlich keine von denen Gesinnungen, welche man darinn zu finden glaubt, mit Ihrer Denkungsart übereinstimmt.

Aber wie geht es zu, bester Gleim, daß man, allen meinen bisher geäußerten Grundsätzen und Empfindungen zuwider, mein armes, unschuldiges Gedicht auf eine Weise deutet, die mich in die Classe der niedrigsten Spötter, und der letzten unter den Menschen wirft? Ich, der ich Klopstocks Meßiade meinen Zuhörern in Halle, gleich den Claßischen Schriften der Alten, erklärte, und von ihrem Dichter überall mit der größten Verehrung sprach; der ich Gerstenbergen die Sammlung meiner Lieder wiedmen wollte, und die Seinigen, bis auf diese Stunde, meinen Freunden und Freundinnen mit [10] Entzücken vorlese; der ich dem Sänger Rhingulphs in meiner Winterreise den Beyfall bezeugte, der noch immer in meiner Seele ist; und bey den Gesängen des würdigen Dennis, mich als einen Patrioten fühlte; ich soll, durch den elendesten Muthwillen verleitet, diese der Nation heilige Nahmen gelästert, und einem Hohn - Gelächter dieienigen Männer ausgesetzt haben, welche die edelsten Gefühle der Tugend; die feinsten Empfindungen der Freude; und die rühmlichste Vaterlands - Liebe unter den Menschen ausbreiteten? Ich wäre bis ietzt ein verächtlicher Heuchler gewesen; glücklich genug, in keiner Stelle von meinen Schriften, in keinem von meinen Gesprächen mich zu verrathen? Und nun sollt' ich, um völlig bis zum Pöbel der Pasquillanten hinabzusinken, [11] das, was ich mit Bedacht, in abgemeßnen, fleißig bearbeiteten Versen, niedergeschrieben hätte, wiederrufen? Liebster, bester Gleim! erkennen Sie noch in so vielen schwarzen Zügen das Bild Ihres Jacobi? Wird es einer von denen, welche mit mir an einem Orte lebten, erkennen? O das fühl' ich, daß in meiner Seele Wahrheit ist, und daß ich, ohne Schwärmerey, mich eher der Feindschaft einer ganzen Welt Preiß geben, als Ein gesagtes Wort, so lang' ich es glaubte, zurücknehmen würde? Aber was helfen solche Betheurungen? Allzuoft waren sie die Zuflucht eines feigen Bösewichts.

Nur eine natürliche, ungesuchte Erklärung meines Gedichts, welcher man es ansehen muss, daß sie die wahre sey, kan mich [12] von dem schrecklichen Verdachte des Publikums retten. Schon hab' ich einer eben von mir abgedruckten Schrift\*<sup>113</sup> ein Nachschreiben angehängt, worinn ich die Allegorie meiner Dichter - Oper vertheidige; iedoch seh' ich aus Ihrem Briefe an meinen Bruder, daß man noch immer gewisse Stellen derselben mißdeuten kan. Lassen Sie mich, liebster Gleim, so widrig es auch ist, über einen scherzhaften Einfall Commentare zu lesen und zu schreiben, diesesmahl der Erhaltung meines ehrlichen Namens kleinere Bedenklichkeiten aufopfern. Es giebt viele, denen es am Herzen liegt, ob die Welt einen

---

<sup>113</sup>\* Ueber das von dem Herrn Professor Hausen entworfne Leben des Herrn Geheimenrath Klotz. Halberstadt, bey Groß.

rechtschaffenen Mann, oder einen Nichtswürdigen, mehr [13] oder weniger habe? Der Verzeihung dieser bin ich gewiß: Und überhaupt ist das Publikum in dergleichen Fällen nicht ungerecht.

Zuerst muß ich erinnern, daß mein Gedicht, welches die schlechten Nachahmer guter Dichter züchtigen<sup>114</sup> soll, keine aneinanderhängende Geschichte unsrer Dichtkunst liefert; sondern aus verschiedenen Erscheinungen besteht, und dabey die Freyheiten der Oper behauptet. Nicht umsonst hab' ich diesen Titel gewählt. Gleich im Anfange, zeigt sich das erste Zeitalter der Poesie; ganz Einfalt; ganz Natur. Ein Ideal, von welchem man sich gar zu leicht, wenn die Künste höher steigen, verliert. Die Verzierung der Bühne ist das Werk naiver Schäfermädchen. Die Huldgöttinnen haben [14] nichts, als ein kleines Zelt, um welches sie tanzen; und sie reden die Sprache der Hirten. Ich verwerfe deswegen die höhere Grazie nicht. Wie sollt' ich es, da Petrarch einer von meinen Lieblingsdichtern ist, und die Lieder von mir an Elisen gewiß nicht im Hirten - Ton gesungen sind? Meine Dichter, denen jedes Veilchen, ieder Wasserfall die Gottheit predige, denken nicht daran, das Gefühl der Engel zu ergründen. Dieses geht noch immer auf iene Zeiten. Das Wort: ergründen deutet etwas zu weit getriebenes, etwas mystisches an. Hätt' ich sonst, mit dergleichen Gesinnungen, vor wenigen Monathen den Text zu einer Paßion verfertigt; oder Canzel - Reden gehalten, und herausgegeben? Nun machen die trübseeligen Nachahmer von Young ihren Aufzug. Ich sollte [15] denken, das meiner Winterreise beygefügte Closter; Elysium, mit seinem Prolog und andere Gedichte von mir wären ernsthaft, und zum Theil traurig genug, um zu beweisen, daß mein Geist nichts weniger, als in ewigen Scherzen und Tändeleyn herumtaumeln wolle. Aber hier weint man und weiß nicht warum. Die frommen Priester, welche das Heiligthum mit Phosphorus bemahlen, sind keine Geistliche; sondern Dichter; Priester in Tempeln, deren Säulen sich in Gerippe verwandelt haben, und wo der Genius der Nachtsänger thront. Eben dieser Genius sendet Geisterchen mit Feuerrädern aus, um den Sitz der Freude zu belagern. Daß ihr Feldherr, auf seinem Sphinx, eine bloß allegorische Person sey, hab' ich in oben erwähntem Nachschreiben [16] gesagt. Ich gab ihm die Bildung, die mir einem Anführer von dunklen, sich selber dann und wann nicht verstehenden Leichendichtern am angemessensten schien. Ueber die Propheten., die, ausser ihrer Weißheit, alles verachten, hab' ich mich gleichfalls erklärt. Es sind wieder keine Theologen; auch keine Dichter; sondern die Hagedornschen Enkratiten. Ich tadle sie nicht, daß sie Lieder von Eloa gern hören; auch nicht, daß sie dieselben lieber, als andre Gesänge, hören; aber sie sollen von den Lesern nicht verlangen, daß sie ganz allein, gleich ihnen, bey dieser Dichtart verweilen. Sie sollen nicht mit einem mitleidigen Blick' auf die Leyer herabsehen, die zu leichteren Tönen gestimmt ist. Der Kasten Noah ist die einzige Personalität in meinem Gedicht; und [17] auch diese steht nicht des Verfassers der Noachide wegen da. Bodmer hat uns, als Kunstrichter, grosse Dienste gethan, und ich verehere den Eifer, mit welchem er für die gute Sache gestritten hat. Er verdient, daß man ihm seine nachherigen Ausfälle zu gut halte. Selbst seine Grazie des Kleinen erzürnte mich so wenig, daß ich ihn bey meinen Freunden entschuldigte; und mir seinen gegründeten Tadel, wegen der ehemals in meinen Schriften zu oft vorkommenden Verkleinerungs - Wörter, zu Nutze machte. Das ist aber zu viel gefordert, daß man nichts, als Noachiden verfertigen, oder bewundern solle.

Die Empfindung steigt in meiner Oper, mit küssenden Sylphen, herab. Alles wird empfindsam. Die Sängler; und zwar die [18] iungen Sängler umarmen sich. Lauter Superlunarishe, Transcendentalische Leute. Sängler heissen sie, weil wir einmal im Dichter - Reiche sind; denn ihre Zunft besteht eigentlich aus Prosaisten. Sie weinen im Mondenschein, an Felsenklüften; verfeinern ihr Gefühl so sehr, oder wollen es so sehr verfeinern, daß ihre Sprache darüber räthselhaft wird; thun sich Gewalt an, in ihrer Empfindung so hoch zu steigen, bis sie, ienseit aller Wahrheit und Natur, selber nicht mehr wissen, wo sie sind. Der Wald wird ihrer Empfindung zu enge; die Nachtigall singt ihnen nicht sentimentalisch genug; deswegen ihre Oergelchen, worauf sie den Nachtigallen etwas vorspielen; und in allen Schönheiten der Natur wollen sie mehr, als der gemeine Haufen, und mehr, als die Natur hineingelegt [19] hat, entdecken. Die Blumen mahlen sie bunter; und preisen dennoch den May, dessen echte Reitze sie verstellen. Ist in allem diesem wohl die geringste Aehnlichkeit mit einem von unsren guten Dichtern anzutreffen?

---

<sup>114</sup> 2018: Dazu Brief von Jacobi an Gleim vom 13.10.1772. In meiner gedruckten Antwort an Sie hätte freylich das Wort züchtigen ausbleiben sollen ...  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551998>

Theils der Anblick einiger mißlungenen Barden - Versuche; theils die, bey unsren nachahmenden Landesleuten, gerechte Furcht, diese Versuche wiederhohlt und vermehrt zu sehen, gab mir die folgenden Strophen ein.

Meine darunter gesetzte Anmerkung ist mit der vollkommensten Redlichkeit geschrieben.

Wenn ich den Verfasser der Hermanns - Schlacht nicht von ganzem Herzen, nicht so sehr, als ich jemals irgend ein Genie verehrt habe, verehere, wenn mir sein Nahme nicht heilig, sein Werk nicht unverletzlich ist; wenn [20] ich den Gedanken gehabt habe, den Sänger des Skalden-Liedes in Einer Sylbe meiner unglücklichen Oper zu kränken; wenn ich die Verkleinerung Kretschmanns und Dennis nicht für ein Verbrechen halte; so müsse mein Vaterland mich hassen; jede gute Seele sich von mir entfernen; und noch die Nachwelt, unrer Lästerungen, meine Lieder mit Füßen treten!

Ich werde zu traurig, um weiter zu schreiben. Leben Sie wohl, bester Gleim, und lassen Sie mit diesem reinen Herzen sich umarmen, das für heimliche Tücke zu gut, für muthwillige Zänkereyen zu friedfertig, und beständig Ihrer werth ist.

Düsseldorf den 1sten

September 1772.

JohannGeorg Jacobi.

**Aus dem Briefwechsel zwischen Gleim und Jacobi.**<sup>115</sup>

Mitgetheilt von Heinrich Pröhle.

Der Nachlaß J. G. Jacobi's mit Gleim's Briefen befindet sich zu Freiburg im Breisgau, wo Jacobi zuletzt Professor war. Der Nachlaß Gleim's mit J. G. Jacobi's Briefen in Halberstadt. Nach den Freiburger Papieren gaben Ernst Martin und Wilhelm Scherer Mittheilungen über J. G. Jacobi heraus. Darauf folgte nach den Halberstädter Papieren meine ausführlichere Biographie Jacobi's, leider zerstückelt in etwa zehn Feuilletons der Saale-, der National-<sup>116</sup> und der Magdeburgischen Zeitung. Das Resultat meiner Nachforschungen ist folgendes.

Da Lessing sich nach dem siebenjährigen Kriege von der literarischen Kritik mehr fern hielt, wohl aber sich während desselben einigermassen an die preußische Dichterschule angeschlossen hatte, zu der er auch als Anakreontiker gehörte, so nahmen die alten Hauptorte derselben, Halle und Halberstadt, von 1763 — 1769 noch eine dominirende Stellung in der Literatur ein, welche die witzigen Köpfe zu Halle und Halberstadt aber keineswegs ruhmvoll durchzuführen verstanden. Der Pastor Lange in Laublingen hatte seinen Einfluß durch Lessing längst verloren. An der Spitze der Halleschen Dichterschule stand daher nun der preußische Grenadier, der Kanonikus Gleim in Halberstadt. Es kam ihm zu statten, daß sein Freund, der Geheime Rath Klotz in Halle, damals die journalistische Kritik beherrschte. Er war gewiß ein tüchtiger Gelehrter und hatte vielleicht sogar in einigen Punkten gegen Lessing recht. Allein seine Literaturblätter waren voller Ränke und sein Charakter verrufen. Um hierfür eine bisher übersehene Beweisstelle beizubringen, führe ich das Zeugniß des Hofraths Schütz über ihn an. Der als Literarhistoriker freilich nicht immer für [486] ganz zuverlässig gehaltene Johannes Falk machte 1794 eine Reise von Halle nach Jena, wo ihm der Hofrath Schütz, der Herausgeber der Literaturzeitung, Folgendes erzählte:<sup>117</sup> „Klotz, der berühmte Journalist in Halle, ließ sich von seiner Mutter eine große Summe Geldes zum Ankauf einer Bibliothek schicken. Einst besucht ihn seine Mutter und äußert ihr Befremden darüber, keine Bücher auf seiner Stube zu erblicken. Das Geld hatte er in liederlicher Gesellschaft verthan. „Sie haben hier nicht Platz, liebe Mutter, ich habe ein eigenes Haus gemiethet.“ Hierauf greift er nach einem Schlüsselbund und führt sie auf die — königliche Bibliothek. Die gute Frau freut sich natürlich halbtodt über das wohlangewandte Geld und den unermeßlichen Büchervorrath. — Schirach, der Verfasser des politischen Journals in Altona, war eine Kreatur von Klotz. Klotz zog junge Leute an sich, die einige Talente verriethen, und stellte sie alsdann an seine gelehrten Journale, wo sie aus Dankbarkeit ihren Herrn und Meister bis an den Himmel erhoben. Nachdem Schirach eine Zeit lang dies Handwerk getrieben, erwachte bei ihm der Neid und er fing an, Klotz hie und da zu verkleinern. Dieser, da er es von treuer Hand erfuhr, verstieß Schirach sogleich aus seinem Brot. Was blieb Schirach übrig? Er ging zu Klotz, that einen Fußfall und bat um Verzeihung, die ihm dieser nur unter der ausdrücklichen Bedingung angedeihen ließ, daß er vorher in einer gewissen literarischen Gesellschaft nackt in einer förmlichen lateinischen Standrede Abbitte thun und Besserung geloben sollte, wozu sich denn der gelehrte Herr Schirach auch herzlich gern verstanden hat. Dies ist eben der deutsche Patriot, der in seinen Schriften der Vernunft und Aufklärung jetzt Hohn spricht und die edelsten Menschen unserer Nation verlästert und verleumdet.“ Man sehe auch den unten S. 491 folgenden kurzen Auszug aus dem Briefe vom 4. November 1767 über Schirach.

Ein tüchtigerer Parteigänger von Klotz war Georg Jacobi. Durch seine Kenntniß der neueren Sprachen, ein Feld, für welches ihn selbst Lessing schon nach dem unten folgenden Briefauszuge vom 18. Mai 1768 ermunterte, hätte er als unbesoldeter Professor in Halle und auch als Mitarbeiter von Klotz segensreich wirken können. Allein nun übte Gleim einen nachtheiligen Einfluß auf ihn, mit dem er seinen Briefwechsel

---

<sup>115</sup> Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde, 18. Jahrgang, Berlin 1881, S. 485 ff.

<sup>116</sup> Juli 1876.

<sup>117</sup> Man sehe „Ein Reisebrief von Johannes Falk“ in Kühnes Europa von 1851 Nr. 24 u. f. Kühne bemerkt zu dem Briefe: „Uns in der Handschrift mitgetheilt durch die nach Amerika ausgewanderte Tochter des Verfassers, Rosalie Falk.“

herausgab. Diese „Briefe zwischen Mannspersonen“, wie Herder<sup>118</sup> sie nannte, erregten mit Recht Anstoß und trugen das Ansehen der Halleschen anakreontischen Dichterschule [487] um so mehr zu Grabe, als eben damals auch Herder der rohen Klotzischen durch eine edlere deutsche Kritik ein Ende machte, und als eben damals nun auch der Dichter Goethe mehr hervortrat, dessen Leipziger Studentenaufenthalt allerdings in mancher Hinsicht an Jacobi's Aufenthalt auf der Universität Halle erinnert. Dieser verbindet das Ende der steifen deutschen Anakreontik auf überraschende Weise schon mit der Sturm- und Drangperiode, wie man denn umgekehrt auch in Goethe's Anfängen jetzt schon den Einfluß der deutschen Anakreontiker nachgewiesen hat.

Von Georg Jacobi kann man nicht wie von Gleim sagen, daß er von Liebe sang, ohne die Frauen zu kennen. Eine der sinnlichsten Szenen in Goethe's Faust ist eine Reminiscenz an Jacobi's Gedicht „Belindens Bett“, und der Name Belinde, dem wir auch in Goethe's Lyrik begegnen, ist aus Georg Jacobi's Gedichten entnommen. Georg Jacobi hatte sich sogar in Halle einer ähnlichen Doppelliebe hingegeben, wie sie sein jüngerer und begabterer Bruder Fritz nach seinem eigenen Leben in einem Romane beschreibt. Georg nannte Belinde die Tochter seiner Hauswirthin Jansen. Die nachfolgenden Briefauszüge geben über den Namen Belinde die genaueste Auskunft. Diese Auszüge sind mit Weglassung alles schon Bekannten eben dem Manuskripte der Briefe zwischen Gleim und Jacobi entnommen, welche von ihren Verfassern unvollständig für den Druck, d. h. für den Briefwechsel zwischen Mannspersonen, bearbeitet wurden.

Von dem Trifolium Klotz, Gleim und Jacobi büßte nur der erstere durch Herder und Lessing seinen ganzen Einfluß ein. Wie sogar Georg Jacobi dann Lessing ziemlich nahe getreten sein muß, zeigt im Folgenden die Beschreibung einer Zeichnung, die er von einer seiner Reisen entworfen hat. Wenn er auch wohl durch die Bibliothek von Klotz noch mit Gerstenberg in eine Fehde verwickelt wurde, über die ich im Anhang genauere Mittheilungen mache, so gelang es ihm doch im Ganzen, sich von den Gleim'schen Tändeleien frei zu machen. Wie indessen Gleim seine Thorheiten noch lange büßen mußte und ihnen wohl erst nach dem Tode von Michaelis ernstlich entsagte, sollen die im Anhang mitgetheilten Briefe von Michaelis und an Jähns zeigen. Der Brief von Michaelis bezieht sich auf dessen „Pastor Amor“.<sup>119</sup>

Aus den nachfolgenden Auszügen erhellt ein Umstand, der für Lessing's Biographie von einiger Wichtigkeit und anderweitig noch gar nicht bekannt ist. Die Mimen der Hamburgischen Schaubühne suchten nämlich einen Anhalt an dem monarchischen Nachbarstaate Hannover, welchem bedeutendere [488] Hilfsquellen zu Gebote zu stehen schienen. Selbst Lessing kam einst, wie es scheint auf kurze Zeit, mit ihnen nach Celle, wo ein Verwandter und Namensvetter Georg Jacobi's, der als Halberstädtischer Kanonikus zugleich Hannoverscher Theaterdichter war, als erster Geistlicher die Bühne begünstigte.

Eine Professur mit Besoldung in Preußen zu erhalten, gelang Jacobi nicht. Vielleicht wurde dies auch durch den Oberhofprediger Sack verhindert, wenn die auf diesen bezügliche Stelle in dem Briefe von Michaelis sich nicht auf eine bloß persönlich unfreundliche Begegnung bezieht. In der Literatur wurde die Stellung Gleim's und besonders die der Brüder Jacobi dadurch seit 1773 wieder gehoben, daß sie mit Wieland durch den Merkur und die Iris sich der Journalistik bemächtigten, während Herder und Lessing einer solchen mehr formalen literarischen Thätigkeit fern blieben. Durch seinen Einfluß auf den Merkur hat Gleim segensreich gewirkt. Er war überhaupt der erste Apostel einer preußisch-deutschen Gesinnung, als Politiker der unmittelbare Vorläufer Jahn's. Man muß bedauern, daß auch dieser Apostel des Deutschthums zum Theil eine Karrikatur war, und daß ein französischer Abbé in ihm steckte, wie in Jahn der Karbonari. Je mehr diese Männer aber das Fremde noch in sich trugen, das sie überwinden wollten, um so besser und reiner muß das Deutschthum jetzt von denen entwickelt werden, die bereits wieder in ihm geboren und gewachsen sind.

Ich lasse nun die Auszüge aus dem handschriftlichen Briefwechsel zwischen Jacobi und Gleim selbst folgen.

---

<sup>118</sup> Suphan's Ausg. III, S. 35.

<sup>119</sup> Vgl. darüber die von mit mitgetheilten Briefe Bertuch's in den Grenzboten von 1881, 1. Quartal, S. 438.

Ein Gedicht „An Selinen“ mit dem Anfange „Wenn meine Tage sich in traurig Dunkel hüllen“ steht schon in der Nachschrift zu Jacobi's Briefe aus Halle vom 18. Januar 1767.<sup>120</sup>

Jacobi's Brief vom 28. Januar 1767<sup>121</sup> handelt von den Abschriften zu der Briefsammlung, die wegen deren Herausgabe genommen wurden.

Nach Jacobi's Brief vom 16. Mai 1767<sup>122</sup> hat derselbe den „Tod Adams“ von Klopstock, in Verse gesetzt von Gleim (vgl. Karl Gödecke I, S. 600) rezensirt. Klotz und Meyer, der Aesthetiker, sehen noch besonderen Exemplaren entgegen. Sodann heißt es weiter: „Unser Weise verdient diesen Nahmen noch weniger als Schwarz den Nahmen eines Dichters: wenigstens weiß ich nicht, ob Sie des ersteren Sittenlehre, oder die Verse des letzteren lieber lesen würden. Jener erscheint in einer so traurigen Gestalt, daß man nicht einmal das Vergnügen hat über ihn zu lachen. Wie den Herrn v. Bielefeld seine Eremitage kleidet, weiß ich nicht: mir ist nichts von ihm zu Gesichte gekommen.“ Christian Felix Weiße hatte 1766 „Lieder für Kinder“ herausgegeben. Jacobi rezensirte [489] dieselben in der Bibl. 1. Band 2. Stück S. 42 — 45 unter der Chiffre B. S. 45 — 50 folgt dann unter derselben Chiffre Jacobi's Anzeige von Reichard's Uebersetzung der Henriade. Ueber Bielefeld vgl. H. Pröhle, Friedrich der Große S. 24: er war mit einer reichen Hallenserin verheirathet.<sup>123</sup>

Gleim wollte nach seinem Briefe an Jacobi aus Lauchstedt vom 10. August 1767 den Mittwoch darauf nach Leipzig, um „Weißens Romeo“ zu sehen. Um 8 Uhr früh wollte er abreisen und erst Donnerstag Abend wieder in Lauchstedt sein. Den Freitag sollte Ruhetag sein, und den Sonnabend Jacobi mit Meyer kommen.

Gleim konnte nicht glauben, daß Petrarch's Laura ein wirkliches Mädchen gewesen sei. „Welche Mädchen (schrieb er den 10. August 1767) könnten so vollkommen seyn, wie wir in unserer Einbildung sie uns verschaffen?“ Vgl. sein Urtheil über Werther in Lessing Wieland Heine S. 125.

In Jacobi's Briefe aus Halle, 26. September 1767,<sup>124</sup> heißt es: „Hr. Meusel ist auf Ihr Andenken recht stolz und versichert Sie seiner Hochachtung. Hr. Klotz und Meyer mit seiner ganzen Familie machen Ihnen so viele Empfelungen, daß man sie gar nicht zählen kann. . . . Den Brief an Frau Karschinn werde ich in der nechsten poetischen Stunde schreiben und Ihnen schicken. In Könnern wollte ich Sie schon [schriftlich?] an das Lied Mose's erinnern, das ich Ihnen abzufordern vergaß. Schicken Sie mir es, ich bitte Sie inständigst. Ich wollte gar zu gern das Verdienst haben, es der Welt bald mitzutheilen. Hr. Klotz kan Ihren Brief, wie er sagt, nicht gleich beantworten, weil er zuvor Erkundigungen einziehen muß. Er hat mir gewiß versprochen. Sie zu besuchen.“

Nach dem Briefe aus Halle vom 27. September 1767<sup>125</sup> hat Jacobi „noch zwei Recensionen in die Bibliothek“ gemacht und arbeitet auch wieder „in die Zeitungen“. Klotz hatte ihn nach einem Zwiste dadurch versöhnt, daß er ihn durch Meusel auffordern ließ, Gleims blöden Schäfer und dessen neue Lieder zu rezensiren. Er habe auch „Willhelminen“ und „Giseken's Gedichte“<sup>126</sup> in der Bibliothek beurtheilt. „Von Giseken's Gedichten (sagt Jacobi in dem Briefe) hat mir nur wenig gefallen. Es ist darinn gar nichts originelles . . . . Weil ich seinen Charakter so schön geschildert fand, habe ich von dem Dichter nicht viel

<sup>120</sup> 2017: Im folgenden werden Links auf die im Gleimhaus Halberstadt, [www.gleimhaus.de](http://www.gleimhaus.de), befindlichen Briefe beigefügt. Der Autor des Aufsatzes, Pröhle, hat im Allgemeinen die von ihm ausgesuchten Auszüge im Originalbrief links angestrichen.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550061>

<sup>121</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655007X>

<sup>122</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550088>

<sup>123</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593801>

<sup>124</sup> Zusatz im Brief vom 19. September 1767

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550126>

<sup>125</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550134>

<sup>126</sup> „Wilhelmine, ein prosaisch komisches Gedicht. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich 1766“ ist beurtheilt in der „Deutschen Bibl. der sch. Wiss. herausgeg. v. Hrn. Geheimdenrath Klotz“, Halle, Gebauer, 1. Band 2. Stück S. 12 — 19 und Gisekes Poetische Werke ebenda S. 19 — 26. Beide Rezensionen sind ohne jede Chiffre. Es trägt also nicht jede Rezension J. G. Jacobi's die Chiffre B.



gesagt, und mich bloß [490] bei seinem Herausgeber aufgehalten. Ich folgte darin meiner Empfindung, und Herr Klotz billigte es.“ In demselben Briefe ist von einer Berliner Reise Jacobi's die Rede, welche aber (vergl. Lessing Wieland Heinse S. 129) erst im November 1770 mit Gleim ausgeführt zu sein scheint.

In Jacobi's Briefe vom 5. Oktober 1767<sup>127</sup> heißt es: „In meinem letzten Briefe sollte anstatt Tejos Samos stehen, denn Ermsleben [Gleim's Geburtsorts] muß Tejos seyn. In der Reise von Halberstadt nach Könnern ist ein unverzeihlicher Fehler. Anstatt Briseis muß Chryseis stehen, und anstatt Achilleus Zelt Atridens Zelt.“

Am 7. Oktober 1767<sup>128</sup> übersandte Jacobi die oben erwähnte Rezension von Gleim's Liedern an diesen. Die vom blöden Schäfer sollte erst am nächsten Montage erscheinen. Sodann heißt es über Herel, daß er, von seinem Vater verlassen, in Göttingen lebe und gern einen Schuldienst annehmen würde. Er habe etwas Finsteres und Zurückhaltendes in seinem Wesen. Auch sei sein Betragen gegen seinen Vater zu tadeln, dessen denn doch sehr rührenden Brief er mit scherzhaften Bemerkungen an Meusel geschickt habe. Nach Lessing Wieland Heinse S. 136 machte er um 1772 durch den Tod seines Vaters eine große Erbschaft.

Am 14. Oktober 1767<sup>129</sup> schrieb Jacobi an Gleim: „Wegen Ihres mosaischen Liedes, bester Freund, hielt ich mit Hrn. Meusel eine kleine Session, worin ausgemacht wurde, daß es in die Bibliothek<sup>130</sup> gegeben werden sollte.“ Jacobi hat es in der Bibliothek mit dem Buchstaben B. rezensirt. Vgl. Bibliothek 1. Band 1768 (soll heißen 1767) S. 26 — 31 und im Register des ganzen Bandes das Verzeichniß aller rezensirten Schriften Gleim's.

Das Gedicht „An die Liebesgötter“, welches in Jacobi's Werken von 1819 nur fünf Strophen hat, bestand aus acht Strophen, als Gleim es am 19. Oktober 1767<sup>131</sup> in Abschrift erhielt. In der ersten Strophe kommt Belinde (vergl. oben S. 487) vor, die in der zweiten des Reimes wegen auch Belisse heißt. In den Werken aber kommt bei diesem Gedicht weder Belinde noch Belisse vor. Die achte Strophe, welche in den Werken ganz fehlt, lautet in der Handschrift:

Da kömmt mit frischen Wangen  
Mein Mädchen schon gegangen,  
Bleibt hinter ihr [der Leier? der Venus?] versteckt,  
Um mit geübten Händen  
Den Zobel zu entwenden,  
Der ihren Busen deckt.

[491] Zu der zweiten Strophe, welche gleichfalls in den Werken ganz fehlt, schrieb Gleim eine Verbesserung à la Johann Ballhorn an den Rand. Jacobi hatte geschrieben:

Nicht mehr zeigt ihr [Liebesgötter] Beließen  
Die Täubchen, die sich küssen;  
Es buhlt kein Sperling mehr.

Gleim korrigirte:

Dort sieht nicht mehr Belisse  
Der Nachtigallen Küsse,  
Kein Täubchen girret mehr.

---

<sup>127</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550150>

<sup>128</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550169>

<sup>129</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550207>

<sup>130</sup> S. 1. Band 2. Stück S. 26 - 31.

<sup>131</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550215>

In Jacobi's Briefe aus Halle vom 21. Oktober 1767<sup>132</sup> heißt es: „Wo er [Klotz] jetzt umherirrt, wissen wir nicht. Sollten ihn etwa die Faunen des Bachus aufgefangen und in ihre Weinberge geführt haben?<sup>133</sup> Der Rezensent B. [in der Bibliothek] ist Ihr Jacobitchen.“ In der Nachschrift heißt es: „Die Henriade und das befreite Jerusalem hat niemand bey mir hören wollen. Nur das Teutsche Practicum ist zu Stande gekommen.<sup>134</sup> Ich sehe, daß ich unter den hiesigen Professoren, die Pandekten, Dogmatik u. s. w. lesen, bloß figurire, und wünsche mich desto sehnlicher von hier weg.“

In dem Briefe vom 23. Oktober 1767<sup>135</sup> wird „Hrn. Boys“ [Boies] Anwesenheit in Halle erwähnt.

In dem Briefe vom 4. November 1767<sup>136</sup> ist von einer Seline die Rede, die mit ihm im Hause gewohnt zu haben scheint. Damals war es vielleicht Frau Klotz oder Jacobi's später verschmähte Freundin. Ebenso in dem Briefe vom 10. November 1767,<sup>137</sup> in dem aber besonders von Chloe die Rede ist.

In dem Briefe vom 4. November 1767 heißt es: „Sie fragten mich, wer der Uebersetzer des Marmontel sey? Es ist unser Gottlob Benedict Schirach. Entsetzliche Fehler kommen in seinem Werke vor.“<sup>138</sup>

Der 6. November 1767 war ein überaus schöner Wintertag. Gleim besuchte ganz allein seinen Garten.

In Jacobi's Briefe vom 18. November 1767<sup>139</sup> heißt es: „Sehr viele von denen [den Bilderchen], die Sie in meinen Gedichten gefunden haben, sind nach der Natur gezeichnet. Ist man nicht mehr Original, wenn man [492] sie selbst copiren kan? Ein Mädchen, das ich sehe, wenn es nur einen kleinen angenehmen Eindruck auf mich macht, stellt sich meiner Einbildungskraft gleich verschönert dar. Ihre Augen bekommen alle die Zärtlichkeit, deren sie in der rührendsten Situation fähig sind; ich fühle den schönsten Kuß, den ihr Mund geben kann, und werde ganz Gesang. Nicht Mädchen mehr, eine Göttin ist sie. [Folgt ein italienisches Citat.] Dem Zeuxis gleich setze ich in einem Zirkel von Mädchen mir eine zusammen; Eine Venus! Würde einer die seinige so vortreflich gemalt haben, wenn er nicht voll von den entzückendsten Eindrücken gewesen? Er sah den vollen Busen sich bewegen; und ebenso athmete der, den sein Pinsel entwarf. Das Feuer, das die Mädchen belebte, theilte den Farben auf dem gespannten Tuche sich mit. Der Blick gegenwärtiger Schönheiten gab seiner Arbeit die Seele, den zu langsam steigenden Busen einer Schönen, der es an Empfindung fehlt, gebe ich einer andern, weil ihre Augen feuriger sind. Den kleinen niedlichen Fuß, der einer unvollkommenen Bildung zur Stütze dient, bekömmt das wohlgewachsene Mädchen, welches sonst alles, nur seine Füße nicht zeigen darf. Der spröden Flavia nehme ich den allerliebsten Mund, der nicht küssen will, und schenke ihn der zärtlichen Lilla, u. s. w. Kein Reiz, wenn man auch durch dreifachen Flohr biß zu ihm hindringen muß, ist für meine Muse verlohren. Alles späht sie aus, und samlet Materialien zu Liederchen. Die Tänzerinnen, die ich zu Mannheim auf der Bühne sah, begeistern mich noch; allein die neuesten Begeisterungen sind dennoch am wirksamsten. Freylich ist bey alle dem ein Gleim mir unentbehrlich, denn wenige Mädchen reizt der Gedanke besungen zu werden. Würde ich wol, wenn in Elysium alle artige Mädchen, die von Anfang der Welt hinübergeschift sind, vor mir vorbeey wanderten, das Vergnügen so völlig genießen können, wenn ich meinem Freunde es nicht widersagen dürfte? — Was mir Halle am traurigsten macht, ist der Mangel an angenehmen Aussichten in die Zukunft, und die Schwierigkeit einst ein besseres Glück zu machen. Mein Vater ist unzufrieden mich so lange erhalten zu müssen und ich lebe in einer beständigen Verlegenheit wegen meiner Finanzen.“

---

<sup>132</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550223>

<sup>133</sup> Am 25. Oktober 1767 hatte man die Nachricht, daß er seinen Urlaub durch den Minister „auf zwey Monate“ verlängert habe.

<sup>134</sup> Nach dem Briefe vom 4. November 1767 hatte er in diesem Publikum über 50 Zuhörer. Er las ihnen unter Andern ein Gedicht Gleim's vor.

<sup>135</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550258>

<sup>136</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550290>

<sup>137</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550312>

<sup>138</sup> Vgl. die Einleitung S. 486.

<sup>139</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550339>

Nach seinem Briefe vom 25. November 1767<sup>140</sup> hat Georg Jacobi's Bruder Fritz ohne Vorwissen Georgs wegen dessen Anstellung auch nach Mannheim schreiben lassen. Sein Vater weiß von nichts. Wenn Georg einen Antrag erhält, so will er seine Forderungen so hoch stellen, daß man sie nicht bewilligt. Dies gilt aber wohl bloß für den Fall, daß seine Aussichten in Preußen bis dahin noch mehr gesichert sind. Nach Halberstadt kann er den 20. oder 23. Dezember abreisen. Göckingk und Herr v. Massau scheinen zu dieser Zeit in Halle gewesen zu sein.

[493] „Vor Vierzehn Tagen (schreibt Georg über Halle) waren zwey Professoren verreist, die in meiner Stunde lesen; da hatte ich gewiß neunzig Zuhörer. Alle Bänke, selbst die Tische, waren besetzt; einige mußten stehen, und ich hatte Mühe biß zu meinem Catheder durchzudringen. Da dacht' ich an meinen Gleim. Wie würde er sich freuen, wenn er den Zulauf sähe! Indessen ist doch hier in Absicht der schönen Wissenschaften viel zu hoffen. Wollte man auch alles umsonst lesen, sich in Schulden stecken, die man nie bezahlen könnte, und den Musen zu gefallen ehrliche Leute betriegen, so wüßten die stolzen Mädchen es uns hier dennoch keinen Dank. Hr. Klotz hat ein Publikum über den Callimachus aufgeben müssen, weil in wenigen Stunden eine Zahl von 15 Zuhörern auf 5 zusammengeschmolzen war . . . . Man rechnet aus, wie viel die Gedichte der Griechen und Römer, wenn man sie verstünde, jährlich einbrächten, findet seine Rechnung besser bey dem Cuiaz,<sup>141</sup> und sieht schon im Voraus die Clienten mit vollen Geldbeuteln und fetten Braten dem Hrn. Doctor sich nähern.“ Später heißt es in diesem Briefe: „Meinem Bruder habe ich geschrieben, Sie wollten für mich sorgen; er möchte bey seinem Projekte sich darnach richten. Sonst soll kein Mensch etwas davon wissen. Herr Klotz ist es, der mir den Muth zu benehmen sucht, ob ich ihm gleich nie etwas von meinen Gedichten sage. Neulich trat er in meine Stube, und sah mir es an, daß ich auf ein Liedchen für Sie dachte [!], weil ich nur ein Stückchen Papier und kein Buch vor mir hatte. Gewiß, sagte er, werden da wieder Verse gemacht. Wenn Sie doch etwas gescheideres thäten! Sie müssen viel Zeit zu verschwenden haben.“

Nach Jacobi's Briefe vom 29. November 1767<sup>142</sup> war Jacobi's Bergwirth<sup>143</sup> Jansen, Belindens Vater, ein Kaufmann. Gleim hatte Jacobi 10 Pistolen geliehen, die er ihm wiederzugeben verspricht, so bald er kann.

Nach dem Briefe vom 2. Dezember 1767<sup>144</sup> will Jacobi sich durch K. [Klotz] von seinen poetischen Arbeiten nicht abschrecken lassen: nur das schöne Wetter verhindert ihn für diesen Tag, Uz und Gleim zu besingen.

In dem Briefe vom 6. Dezember 1767<sup>145</sup> schreibt Jacobi: „Vor Zwei Tagen erhielt ich von Hrn. Zachariä einen sehr freundschaftlichen Brief, worin er mich in die Zahl seiner Freunde aufnimmt und mir sagt: glauben [494] Sie nur, mein bester Jacobi, daß ich Sie recht herzlich liebe. Zugleich bittet er mich, im Verlage des Waisenhauses [zu Braunschweig] Meinhard's Versuche fortzusetzen, und zwar unter eben den Bedingungen, die jener gemacht hätte. Wir wollen noch, liebster Freund, darüber reden. Für's erste gebe ich keine gewisse Entschließung von mir.“ Die vorige halbe Nacht hat Jacobi nicht geschlafen. Er unterzeichnet „In größter Eil, so wie Schönaich und Schwarz ihre Verse machen.“

In Jacobi's Brief aus „Halle den 12. Dezember 1767.“<sup>146</sup> Gegen Mitternacht“ heißt es: „Wenn ich in Einer<sup>147</sup> Sache eine Aehnlichkeit mit Chaulieu und Gresset habe, so ist es in der außerordentlichen Trägheit, meine

---

<sup>140</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550355>

<sup>141</sup> Cujazius (Jaques de Cujas), geb. 1522 zu Toulouse, ging 1567 an die Rechtsschule zu Valence, lehrte ausnahmsweise auch in Paris, am Anfange und am Ende seiner Laufbahn aber in Bourges, wo er, 4. Oktober 1590, achtundsechzig Jahre alt starb. Den Ruf nach Bologna lehnte er ab. Er wird als Stifter der humanistischen Jurisprudenz betrachtet und besaß gegen 500 auf die römischen Gesetzbücher bezügliche Handschriften. Er arbeitete meist mit dem Bauche auf der Erde liegend.

<sup>142</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550371>

<sup>143</sup> Auf den Bergen in Glaucha an der Saale bei Halle.

<sup>144</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655038X>

<sup>145</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550398>

<sup>146</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655041X>

<sup>147</sup> Jacobi schreibt den Artikel, der zugleich Zahlwort ist, hier bereits groß.

Gedichte zu feilen.“ Ueber das damals verfaßte Gedicht an Themiren schreibt Jacobi in diesem Brief: „Es ist an Themiren gerichtet; an die Schöne, die unter den Unheiligen Massau, unter den Göttern Minerva, und unter den dichterischen Sterblichen Themire genannt wird. Erinnern Sie sich, bester Gleim, daß wir auch diesen Namen in ihrem Gartenhause für sie wählten?“ Vgl. jedoch unten und H. Pröhle: Lessing Wieland Heinse S. 294.

Am 25. Januar 1768<sup>148</sup> schrieb Gleim an Jacobi: „Wir haben ihn gefeiert, den Geburtstag unseres großen Friedrichs! Tausend Lampen brannten, das Graunische Tedeum wurde gesungen, Pauken wurden geschlagen, Drommeten geblasen, Geigen gestrichen, alle Thöne [sic!] der Freude wurden Aus allen Instrumenten hervorgehohlet, es wurde gezechet bis in die Nacht, getantzet bis an den hellen Morgen. Hertzlicher Kan keine Freude sein. Greise Männer, jung und alt, lärmten ihre<sup>149</sup> Freude; die ganze Nacht hindurch war ein Frolocken auf den Gaßen, als wenn ein Gott gebohren wäre. [Hier folgen Verse von Gleim.] Wären Sie mein liebster Freund noch hier gewesen, dann hätten Sie unsre Schönen bey einander, und ihren Gleim unter Ihnen [sic] wie ein[en] wahren Anakreon gesehen! Ich war sehr munter, und schwärmte, wie ein Schmetterling von einer zur Andern, der Gedanke daß mein liebes Jacobitchen nicht dabey sey, störte mich nur allzuoft. Die fatalen Register waren Schuld, daß es mir entfiel, Sie so lange festzuhalten, Auch itzt halten sie mich ab, von dem fürtreflichen Tage Ihm noch mehr zu erzählen! Halberstadt hätten sie in seinem Grösten Glantze gesehen. Sechzig Damen saßen an der Tafel jede wurde von einem galonirten Kleide bedient denn alle Herren stunden und schwärmten um die Tafel herum. Die Mädchen, groß [495] und kleine, die meinem Jacobitchen gefielen, waren gegenwärtig, und hätten so sehr gern mit dem fremden artigen Herren [Jacobi] getantzet.“

Der Anfang des Briefes von Gleim an Jacobi aus Halberstadt vom 28. Januar 1768 lautet: „Noch einen Zug von dem Armen Benzler liebster Freund! Ich fragt ihn, ob er zu Leipzig Herrn Wincklers Bildergallerie gesehen hätte? Nein, sagt er! Ich beschrieb sie ihm, er brach in laute Klagen gegen Oeser aus, daß der ihm nichts davon gesagt hätte. Nah an dem Verluste seiner Augen, hätt er so herzlich gern die Zaubereien der Farben noch vorher gesehen.“<sup>150</sup>

In Gleim's Briefe an Jacobi aus Halberstadt 3. Februar 1768<sup>151</sup> heißt es: „Von Hrn. Bachmann bekam ich vor ein Paar Tagen einen sehr freundschaftlichen Brief, worinn er mir sagt, die Briefchen und Liederchen Ihres Jacobitchen sollten in 3 Wochen schon gedruckt seyn, wenn Meil [bei Anfertigung der Bilder] weniger Trägheit zeigte.“

In Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 6. Februar 1768 heißt es: „Den Augenblick, liebster Freund, bin ich mit den [sic] Abschreiben Ihrer Briefchen fertig geworden. Alle dieienigen, die gedruckt werden können, habe ich sorgfältig ausgesucht, und bey vielen dauerte es mich, wegen einzelner fürtreflicher und allgemein interessanter Stellen, daß ich sie auslaßen mußte, weil der größte Theil derselben nur uns betraf. Im Anfange schrieben Sie mir, liebster Gleim, einige Briefchen voll von dem Ballenstedter Proiecte; andere betrafen das Gold des Unbekanten, noch andere das Canonicat, und in den letzteren kam viel von den Anstalten zu meiner Reise vor. Das, welches sich anfängt: Wie Ihre Psyche mir gefällt etc. handelt außer den Versen ganz von Klotzens Poetenmütze und seiner Höllengeschichte, die Hr. Bachmann<sup>152</sup> wieder verlegen wollte. Sie werden es unter den Copien finden. Die Idee gefällt mir außerordentlich! Eins ist zum Theil eine Antwort auf das, was ich von Hrn. Herel schrieb; noch eines betrifft meine nicht fertig gewordenen Amazonen etc.

Bei einem ieden war ein Hinderniß - - - Inliegend finden Sie noch ein Paar Originale, bey denen ich zweifelhaft war, ob Sie dieselben abgeschrieben haben wollten. Finden Sie es für gut, so bitte ich, damit wir

<sup>148</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593844>

<sup>149</sup> In Gleim's zurückbehaltener Handschrift steht: lärmte seine.

<sup>150</sup> Benzler erblindete damals nicht. Er starb als Bibliothekar zu Wernigerode. Ich theilte aus seinem Nachlasse früher an diesem Orte Göckings Briefe mit.

<sup>151</sup>  
<sup>152</sup> Ueber Bachm. s. H. Pröhle, Fr. der Gr. und die d. L. 124, 144 und nun auch Muncker im neuen Reich 1881 Nr. 41.

keine Zeit - verlieren, sie mit den meinigen dem Copisten zu geben, denn Ostern ist schon sehr nahe. - - - -  
 - Unserer Abrede zu folge, habe ich die, wovon ich bey Ihnen, liebster Freund, eine Abschrift sah, nicht mit copirt. In einigen von den abgeschrieben mußte ich hier und [496] da eine Stelle unterdrücken, und ich erhielt dazu von Ihnen die Erlaubniß. Sollten Ihnen etwa die drey oder vier Worte, die ich, den Verstand zu ergänzen, alsdann nothwendig einschieben mußte, nicht natürlich genug scheinen, so werden Sie es bey dem Durchsehen gütigst verbessern. - -

Vielleicht gelingt es mir noch, ein Briefchen nach Gressets Manier über Ihren Musentempel zu schreiben, das Hrn. Bachmann nachgeschickt werden kan.“

Aus Jacobi's Nachschrift vom 7. Februar 1768 theile ich Folgendes mit: „Diese Woche schickt Hr. Klotz Ihnen den 3. Theil der Bibliothek. Mit Grillow<sup>153</sup> ist übel umgegangen worden, und den Berlinern öffentlich der Krieg angekündigt.

bella, horrida bella

Et tibrim multo spumantem sanguine cerno.

[Die auf Grillo bezüglichen Stellen sind im Register des 2. Bandes der Bibl. alle unter Grillo zusammengestellt.]

Von mir ist keine Rezension, außer dem Medon, den ich zwar scharf, aber ganz ernsthaft, ohne das geringste Anzügliche, beurtheilt habe. Ist Clodius ein billiger Mann, so wird ihn mein Tadel nicht beleydigen. Ich sagte, was ich dem guten Geschmacke schuldig zu seyn glaubte, denn dergleichen Stücke, in einem so falschen Tone geschrieben, voller Sentenzen und langen Deklamationen sind unserer Bühne gewiß nachtheilig, zumahl wenn das Publicum, das bey uns noch gar nicht urtheilen kan, ihnen seinen Beyfall verschwendet.“

Aus Jacobi's Briefe an Gleim: Halle den 14. Februar 1768<sup>154</sup> führe ich Folgendes an: „Die Copieen unsrer Briefe erwarte ich; alles soll auf das genaueste von mir besorgt werden, und ich freue mich, eine so allerliebste Bemühung übernehmen zu können. Von Zeit zu Zeit will ich Ihnen Rechenschaft ablegen, wie weit das Werk gekommen ist. So bald ich das Päckchen erhalte, soll es an H. Bachmann abgeschickt werden. Laßen Sie mich nur wissen, liebster Freund, ob Sie nur wegen der Vignetten zur ersten, oder auch schon wegen der zur zweyten an Hrn. Meil geschrieben haben, damit ich unsern lieben Bachmann davon benachrichtigen kan. Für alles will ich nachher sorgen, und Hr. Bachmann auch um die Vorrede bitten. - -  
 - - Zwey Projecte sind nun im Gange [Mannheim und Halberstadt]. - - - - Wenigstens werde ich auf eine Art aus dem noch immer fatalen Halle kommen.“

[497] J. G. Jacobi's Brief an Gleim: Halle 16. Februar 1768<sup>155</sup> enthält den Plan wegen Beschaffung von 3000 Thalern für Erwerbung des Canonicats in Halberstadt für Georg Jacobi. Gleim soll an Jacobi's Vater schreiben und von ihm 2000 Thaler dazu verlangen, aber 1000 Thaler selbst vorschießen, ohne daß der Vater es weiß. Sollten über 3000 Thaler Unkosten entstehen, so giebt Fritz Jacobi das übrige her.

Nach J. G. Jacobi's Brief an Gleim: Halle 17. Februar 1768<sup>156</sup> wird über das im vorvorigen Briefauszuge erwähnte Projekt wegen Mannheim, welches hier das „Heydelberger Project“ heißt, mit Heidelberg verhandelt. Man würde Jacobi dort 400 Thaler — „Pension“ — geben. Den Titel seines Vaters giebt er als „Commerciensrath Jacobi zu Düsseldorf“ an.

In demselben Briefe heißt es: „Wegen unserer Briefsammlung schreib ich Ihnen mit der fahrenden Post, die heute Nachmittag abgeht. Seyn Sie so gütig, und schicken mir mit Ihrem ersten Briefchen die erste Strophe von dem Autor, der mir ein Cränzchen von Rosen und Wiesenblümchen flicht. Ich habe die von Ihnen darin gemachten Veränderungen nicht.“

---

<sup>153</sup> Friedrich Grillo war geb. 11. Juli 1739 zu Wettin. Er starb zu Berlin als Professor der Philosophie am adligen Kadettenkorps 16. Juni 1802. Die Gleimsche Handschriftensammlung bewahrt 24 Briefe von ihm.

<sup>154</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550525>

<sup>155</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550533>

<sup>156</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550541>

Aus J. G. Jacobi's Briefe: Halle 17. Februar 1768 hebe ich Folgendes hervor: „Das Manuskript soll mit aller Genauigkeit durchgesehen und dasjenige ausgestrichen werden, was einigermaßen nachtheilig seyn könnte. Heute schreib' ich, da Sie es bey Hrn. Bachmann verantworten wollen, an Hrn. Breitkopf, bestelle eine Presse, im Nahmen der Typographischen Gesellschaft, und schlage Hrn. Schwaben zum Corrector vor. Sobald unser Magdeburger Freund [Bachmann] mir deswegen Nachricht gegeben, schicke ich, nebst dem Vorbericht an den Buchdrucker, die Sammlung an die von Bachmann ertheilte Adresse. Die Vignete also wird bey Hrn. Oeser bestellt? - - - Der beste Titul wäre vielleicht: Briefe von den Herren Gleim und Jacobi. Sollten wir nicht lieber die Stücke, die schon in der ersten Sammlung stehen, in der 2. weglassen? [Ist geschehen.] Beyde werden ohngefähr zu gleicher Zeit, wenigstens kurz nach einander herauskommen, und der ersten würde durch die zweyte Tort geschehen. - - - Obgleich das Klagegedicht Davids [von Gleim] schon in der Bibliothek steht, kan es dennoch in die Briefe noch einmal abgedruckt werden. Ich will ihm schon eine Stelle finden.“

In J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 21. Februar 1768<sup>157</sup> heißt es: „Keine Freude des Lebens kan ich genießen, ehe ich aus diesem fatalen Aufenthalte der Pedanterey, und des Zwanges befreyt bin!“

In J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle den 24. Februar 1768<sup>158</sup>: „Vergehen Sie ia nicht, mein liebster, die erste Strophe des Liedchens [498] von dem Gressettischen Cränzchen. Das Lied: Unter Scherz und Lachen wollen wir etc. schreibe ich selbst ab. - - - Tausend Exemplare sind von meinen Gressettischen Briefen abgedruckt, und diese würden gewiß nicht verkauft, wenn sie in der zweyten Samlung noch stünden.“

In J. G. Jacobi's Briefe: Halle 28. Februar 1768<sup>159</sup> heißt es: „Sagen Sie doch der schönen Rochow,<sup>160</sup> mein liebster, wie sehr ich mich über das große Looß freue, das ein Amor für sie aus der Lotterie zog. Denn sie nur nicht stolz wird! - - - Wenn Sie doch unserm guten Meusel irgend eine Stelle verschaffen könnten! Hr. Klotz scheint ihn (weil er seiner noch bedarf) nicht anbringen zu wollen, und er ist ganz melancholisch deswegen. Zu leben hat er gar nicht, und mit den mühseligsten Arbeiten kan er kaum sein Leben durchbringen.“

In J. G. Jacobi's Briefe: Halle den 28. Februar 1768 heißt es: „Welch ein allerliebster Frühlingmorgen! Wär ich doch jetzt den Augenblick bey meinem Gleim, in seinem Sanssouci, in denen niedlichen Kämmerchen, wo man die Lerche hört, und Liebesgötter, welche ihr nachsingen, wo man den Rasen sieht, der sich schon auf seine künftigen Veilchen freut! - - - Eine kleine Lobrede hielten wir [d. h. würden wir halten] dem seeligen Kühns, und verböten gewissen finstern, drohenden Leuten, sich für Boten derjenigen Gottheit auszugeben, die im Frühling zu uns herabkömt, Blümchen hervorkeimen und Vögel singen heißt, und unter ihren Concerten die Welt an sich erinnert.“

In J. G. Jacobi's Briefe: Halle 4. März 1768<sup>161</sup> heißt es: „Zur Wiedererzählung [eines Gressettischen Briefchens] verstand ich mich im Voraus, denn ich erinnerte mich einer Ode, die ich vor einigen Jahren in stolpernden Hexametern machte, und ein Paar andrer Gedichte in poetischer Prosa; da diese Sprache doch nur unsrem fürtreflichen Geßner von den Musen, als eine besondere Vergünstigung verstattet worden.“ Er will sagen, daß er weder in Hexametern noch in poetischer Prosa, sondern in gewöhnlicher Prosa übersetzen will.

In J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 6. März 1768<sup>162</sup> heißt es: „Grillos Uebersetzung muß ich, mein bester Freund, Ihnen zurücksenden, ohne daß Hr. Meusel sie mit dem Originale vergleichen können. In ganz Halle war der griechische Text nicht zu bekommen. Einige Anmerkungen aber hat er beygelegt, die, wie er glaubt, die ganze Uebersetzung verdächtig machen. Herr Klotz sagte neulich: ich habe die typographische

---

<sup>157</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550576>

<sup>158</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550584>

<sup>159</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550606>

<sup>160</sup> Der schönen kinderlosen Gemahlin des Herausgebers vom Kinderfreund aus Rekahne, welcher Domherr war.

<sup>161</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550649>

<sup>162</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550657>

Gesellschaft [Bachmann] gewarnt, und ich hoffe, daß sie sich nicht mehr mit einem [499] solchen Schriftsteller einlassen wird. Er erwartet mit vielem Verlangen ein neues Werk von Hrn. Grillo, um ein zweytes Ungewitter über ihn ausbrechen zu laßen, das noch schrecklicher seyn soll, als das erste.“ Grillo war Mitarbeiter der Literaturbriefe gewesen, jedoch hatte man selbst wenig Werth auf seine Theilnahme an denselben gelegt. — Vgl. Redlich Hempels Ausg. der Literaturbriefe S. 15.

J. G. Jacobi's Brief an Gleim: Halle den 9. März 1768<sup>163</sup> lautet: „Sie, mein liebster, Sie werden einer niederträchtigen Rache beschuldigt? Ganz Berlin ist davon voll, daß Sie die Verfaßer der Bibliothek gegen Herrn Ramler<sup>164</sup> aufgebracht hätten? Freylich entehrten sich viele unsrer Dichter, selbst diejenigen, welche die erhabenste Tugend lehrten, durch unedle Handlungen; aber meinen Gleim, sollten ihn seine Lieder, voll Unschuld und Freude, gegen einen solchen Verdacht nicht schützen? Kente die Welt ihn, so wie ich ihn kenne, keinen Augenblick würde sie dem falschen Gerüchte Gehör geben. Einer heimlichen Rache ist der Mann nicht fähig, dessen Herz voll sanfter Empfindung, wie seine Gedichte, ist.“

„Öffentlich bezeug' ich, wenn Sie es verlangen, daß ich immer Sie mit der größten Mäßigung von dem Unrechte reden hörte, welches Herr Ramler Ihnen, dem Dichter, zugefügt. Das Publikum und er mögen es wissen, daß ich in den hiesigen gelehrten Zeitungen Ihre neuen Lieder beurtheilte, und gegen die verbeßerten Lieder der Deutschen eiferte. Aus eigenem Antriebe that ich es. Eh' ich Sie noch kante, mein liebster, war mir das Unternehmen des Verbeßerers verhaßt. Schon damals zürnt' ich gegen meine Freunde über den wenigen Patriotismus unserer Landesleute, die nicht insgesamt sich gegen die Verwegenheit empörten, und ruhig den heiligen Namen eines Hagedorns entweihen ließen. Vielleicht war ich derjenige, der mit der größten Unpartheylichkeit die Sache beurtheilen konte. Herrn Ramler<sup>165</sup> kenn' ich nicht persönlich,<sup>166</sup> in ihm verehr' ich den Verfasser der Ino, den Sänger des May's, u. s. w.; wollte jemand auf seinen Ruhm einen unbilligen Anfall thun, ich wäre bereit, ihn mit eben der Hitze zu vertheidigen, mit welcher ich mich gegen den Herausgeber [500] der Lieder der Deutschen erkläre; und was noch mehr ist, er erzeugte mir die Ehre, ein Liedchen von mir in die Sammlung einzurücken, mit einer einzigen ganz unmerklichen Verbeßerung, die ich vollkommen billige. Nichts in der Welt hätte mich gegen ihn aufbringen [können], als das Gefühl der Unbilligkeit, claßische Schriftsteller verbessern zu wollen. Oft war ich ein wenig unwillig auf Sie, liebster Freund, daß Sie, bey unseren Unterredungen darüber, nicht Hitze genug<sup>167</sup> zeigten. Bey allem was heylig ist. Bey allem was heylig ist, kan ich schwören, daß ich, ohne die geringste Rücksicht auf meinen Gleim geurtheilt habe. Der bloße Gedanke an diese Verbeßerungen ist genug, mich in eine Art von Wuth zu setzen.“

„Von den Recensenten in der Bibliothek weiß ich, daß sie auch, nach Ueberzeugung, sprachen. Der eine gehört zu den eifrigsten Bewunderern der Ramlerischen Oden, und der andre sagte gleich bey der ersten Erscheinung der deutschen Lieder: wie, wenn man den Homer und Horaz auf eben die Art verändert hätte? Unter keiner Nation finden wir ein Beyspiel, daß es Kunstrichtern erlaubt gewesen, mit den Lieblingsdichtern derselben auf die Art umzugehen. Würden die Italiener wol ihren Petrarch, oder die Franzosen ihren Chaulieu verbeßern laßen?“

„Alles dieses, liebster Freund, können Sie zu Ihrer Vertheidigung bekant machen, oder ich selbst will es thun, auf welche Art sie es für gut finden. Ein ehrlicher Mann, der aus reinen Absichten geschrieben hat, muß, wenn es nöthig ist, sich nennen. Herr Ramler der Verbesserer kan mir als Kunstrichter nicht gewogen seyn; aber vielleicht, wenn er mich kente, liebte Ramler, der Dichter, mich ein wenig, als den Bewunderer

<sup>163</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550673>

<sup>164</sup> Die beiden Artikel Im 1. Bande der Bibl., in denen Ramler angegriffen wird, sind Dtsch. unterzeichnet. S. besonders I. Stück S. 27 — 50.

<sup>165</sup> Hier korrigirte Gleim „Den Herrn Ramler“, als er den Brief abschreiben ließ, wohl um ihn nach Berlin zu schicken. Wenn diese Korrektur dem Ausdruck eine gewisse Malice giebt, so ist bei den anderen Korrekturen Gleims die Absicht, falls sie nicht überhaupt bloß auf stilistische Verbesserungen ging, weniger zu errathen. Ich stellte überall Jacobi's Worte wieder her.

<sup>166</sup> Er scheint ihn 1770 noch kennen gelernt zu haben. Vgl. Lessing Wieland Heinse S. 129.

<sup>167</sup> „So wenig Hitze“ schrieb Jacobi selbst früher, und Gleim, hier allerdings fälschend: „Keine Hitze.“

seiner Oden, als den Freund alles Schönen, und als den Mann, in welchem kein falsch ist.“

Aus J. G. Jacobi's Begleitschreiben zu obigem ostensiblen Briefe hebe ich hervor: „Hier [s. oben] haben Sie ein Briefchen von dem Sie allen beliebigen Gebrauch machen können. Wollen Sie an die Berliner ihn schicken, oder durch gute Freunde in eine Zeitung einrücken, oder in die Sammlung einrücken lassen; mit allem bin ich zufrieden.“

Nach diesem Briefe hat Uz „nichts von den Ramlerischen Verbesserungen angenommen“ zufolge einer Mittheilung Gleims.

In J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle den 16. März 1768<sup>168</sup> heißt es: „Nur erlauben Sie mir, mein Freund die von mir in Schutz [501] genommene<sup>169</sup> Poetische Prosa wegzulaßen. In Recensionen eifere ich bey jeder Gelegenheit dawider, und insonderheit in meinen Vorlesungen. Das Briefchen von dem Zauberwäldchen muß auch, des bösen Exempels wegen, wegbleiben. Alle Mühe gab ich mir, als ich es schrieb, keine poetische Prosa zu machen; es sollte nichts als eine prosaische Erzählung seyn; allein ich war von meinem Gegenstande zu sehr begeistert, und hatte überdem seit einigen Tagen den Winkelmann studirt, der auch oft in ungebundener Rede zum Dichter wird. Ueberhaupt sind die Grenzen der erhabenen Prosa und der Poesie in unserer Sprache so schwach bezeichnet, daß man sie leicht übersehen, und von der einen in die andere übergehen kan. Insonderheit finde ich dieses bey Schilderungen. Das Colorit wird unter den Händen eines Schriftstellers, von lebhafter Einbildungskraft, zu stark, zu feurig. Gefährlich ist es für einen Dichter, in Prosa über solche Gegenstände zu schreiben, die des Schmuckes der Poesie fähig sind. Er hat seinen ihm eigenen Gesichtspunct, aus diesem sieht er alles an, und seine Seele, zur Begeisterung gebohren, empfängt den Eindruck zu stark, um darüber in der gewöhnlichen Sprache der Menschen zu reden. Vergebens läßt er sich zur Prosa hernieder! So nimmt eine Göttin die Gestalt einer Sterblichen an, ihre Lippen sind wie die unsern gebildet; aber die Sprache des Olymps kan sie nicht völlig verleugnen. - - -

Bitten muß ich Sie, liebster Freund, die Abschrift des rückständigen Briefes direct an Herrn Bachmann zu schicken, denn künftigen Dienstag muß ich wieder ein Päckchen an ihn fertig machen. Heute über vierzehn Tage ist Ostern, und so viele Briefe müssen noch gedruckt werden. Er wird schon Ihrem Briefe die rechte Stelle, nach dem Dato anweisen. Wenn er nur nicht die Vignette wieder Herrn Meil aufgetragen hat! Auf diesen fang ich an im Ernste böse zu werden.“ Eine Stelle über Wieland aus diesem Briefe steht schon Lessing Wieland Heinse S. 317, 318.<sup>170</sup>

In J. G. Jacobi's Briefe: Halle den 23. März 1768<sup>171</sup> heißt es: „Wenn Ihr Friedrich unser Glück zerstörte [in Sachen des Kanonikates]. - - - Aber wenn Sie dem Könige sagen, daß ich sein Land verlassen muß, daß ich einem andern Fürsten mein bißchen Gold bringen muß: soll er dann nicht Ihnen Gehör geben. [?]“

In J. G. Jacobi's Briefe: Halle den 27. März 1768<sup>172</sup> heißt es: „Ueber Ihren letzten Brief, welcher von keinem in der ganzen Sammlung [502] übertroffen wird, habe ich gesetzt: Hr. Gleim an Hrn. Bachmann zu Magdeburg, und in die Note: Die Abschrift dieses Briefes und das folgende Gedicht haben wir einem witzigen Mädchen zu danken, einer Freundin des Hrn. Bachmann. Dieses folgende Gedicht sind die Schönplästerchen. Ohne andere Absicht, hatt ich es als einen meinen Freunden bestimmten Scherz an unsern lieben Bachmann [als Verleger der Briefe von Gleim und Jacobi] geschickt, und da bat dieser sich

---

<sup>168</sup> 2017: Tatsächlich Brief vom 19. 3. 1768  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550703>

<sup>169</sup> In den Mscr. der von Gleim und Jacobi herauszugebenden Briefe hatte Gleim ohne Zweifel J. G. Jacobi als Vertheidiger der poetischen Prosa dargestellt. Derselbe war zwar für Einmischung von Versen in die Prosa, hatte aber, wie wir bereits oben sahen, über die eigentliche poetische Prosa seine eigenen Ansichten, die er nun in diesem Briefe näher entwickelt.

<sup>170</sup> 2016: Am 19. März 1768 schrieb Jacobi aus Halle: „Vor ein Paar Tagen war Herr Riedel bey uns, der mir einen Gruß an meinen Freund [Gleim] auftrug. Zugleich sollt' ich Sie bitten, Herrn Wieland bald zu antworten. Dieser hat Herrn Riedel verichert, dass er eine Zeitlang gar keine Correspondenten in Teutschland gehabt hätte, und ietzt erst einige aufsuchte, um nicht ganz verlassen zu seyn. An Herrn Uz hat er auch geschrieben.“

<sup>171</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550711>

<sup>172</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550746>



eine Stelle in der Sammlung dafür aus. Nicht nur ihm, sondern auch den Herren Schulze und Pazke<sup>173</sup> hat es sehr gefallen. Da wir alle Leute mit Nahmen genant haben, wollt' ich in dem letzten Briefe nicht gern davon abgehen. Unsere Samlung hat hierin ganz was Neues. - - - Verächter der deutschen Muse habe ich von dem Könige stehen lassen. Machten Sie nicht durch Ihre Uebersetzung ihm das schmeichelhafteste Compliment? Schöner, als das Original, ist diese; in Wahrheit der König müßte, wenn er sie sähe, eifersüchtig werden! Als ich Hrn. Meusel sie vorlaß, sagt' er eben dasselbe. Zu dem Aganippe Fluß hab' ich eine Anmerkung gemacht, die auch etwas Neues hat. Aus vier von Ihren letzten Briefen, die ich nicht ganz beybehalten durfte, hab' ich genug zusammengesetzt, wegen ein Paar allerliebster Einfälle, die der Leser nicht verlieren sollte. - - - Recht belagert mit meinen Briefen soll er [Bachmann] werden, biß ich die Samlung sehe, auf welche ich mich mehr freue, als ein dänischer Ritter auf den Elephanten-Orden, den er im Begriff ist auszulösen.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 28. März 1768<sup>174</sup> hebe ich hervor: „Herrn Bachmann hab ich inständigst ersuchet, doch für einen bessern Corrector zu sorgen. Es ist als wenn Himburg vorsetzlich bößhaft der typographischen Gesellschaft den letzten Stoß beybringen wolte. - - - Herrn Bachmann hab ich geschrieben! und werd' ihm den nächsten Posttag wieder schreiben; man muß ihn aufmuntern; der hat häußliche Sorgen, der arme Mann! Das vierte Stück der Bibliothek ist hier noch nicht zu haben; in der Berl. Ztg. laß ich eine hämische Recension! - - - Ehegestern war ich zum ersten mahl in einem Garten, es war ein vortreflicher Tag, eine ganze Stunde gieng ich mit keinem Gedanken an meinen Jacobi ganz allein auf und ab.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle den 29. März 1768<sup>175</sup> hebe ich hervor: „Gestern Morgen, mein liebster, bekam ich von Berlin 16 Exemplare der ersten Samlung [Briefe des Herrn Jacobi.] - - - Prophezeit hatt' ich mir schon die Gleichgültigkeit, mit welcher Hr. Klotz [503] von meinem Werkchen sprechen würde, ich war einigermaßen darauf vorbereitet, dennoch schmerzte mich es ein wenig, als ich meine Prophezeihung erfüllt sah. Gar zu furchtsam bin ich, und alles schlägt mich nieder. Die Vestale, sagte Hr. Klotz, gefiel ihm am besten; das Halorenmädchen wäre ganz unedel, unpoetisch, es hätte wegbleiben sollen; den Amor, das Gedicht, welches sich schließt:

So geht er, wenn nach strafbaren Küßen

Der Unschuld späte Thränen fließen

verstünd er gar nicht, er wüßte nicht, was es seyn sollte, und die Reise (im zweyten Briefe) wäre monotonisch. Dies war sein Tadel, den auch nicht das kleinste Lob begleitete. Von der Vignette urtheilte er auch nicht vortheilhaft. Der Genius mit dem Meißel und Hammer, sagt' er, müßte Flügel haben, und der Vogel neben ihm, der vermuthlich einen Schwan vorstellen sollte, sähe fast aus wie eine Ganß, außer daß der Schnabel einem Storchschnabel gliche. Ueberhaupt wäre die Zeichnung wenig correct. Vielleicht urtheilt er künftig etwas beßer von meinen Gedichten. Zuerst hatten meine Romanzen ein gleiches Schicksal. Die Allegorie von dem Amor (in dem Vorberichte zu den zärtlichen Romanzen) fand er durchaus fehlerhaft, und glaubte, mir würd' es übel gehen, wenn ein strenger Einsichtsvoller Kunstrichter sie untersuchte. Jetzt preißt er sie, so gar in seinem Gemmenbuche, das ein Werk für die Nachwelt seyn soll, an, und giebt dem Verfaßer, welcher den Amor schilderte, die Geschicklichkeit eines Watteau und Boucher, und setzt mich, als einen seiner geliebtesten Freunde, mit dem Grafen Caylus zusammen, der auch etwas von der Geschichte des Amors schrieb. Ich sah den Correcturbogen, welcher dieses schmeichelhafte Lob enthielt. - - - Noch ein Briefchen muß ietzt den Augenblick an meinen Bruder geschrieben werden, den ich auch mit meinem Werkchen überrasche. Keine Silbe noch hab' ich davon erwähnt.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 31. März 1768<sup>176</sup> hebe ich hervor: „Um sechs Uhr gestern früh saßen wir schon in dem Wagen mein liebster! Mein Jacobi sagt ich zu Gleminden schläft itzt

---

<sup>173</sup> Zwei Dichter von Magdeburg und Umgegend. Ueber Schulze vergl. S. 510.

<sup>174</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593879>

<sup>175</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550754>

<sup>176</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593887>

noch in guter Ruhe! Den schönsten Morgen hatten wir!

Auf rosenfarbnem Gewölck ....

Sank jüngst der Fröling vom Himmel!

Es war am zweyten März als ich ihn herunter sinken sah! Die Calendermacher sind nicht so gute Seher, als die Dichter! Jene sagen: erst am zwanzigsten wär er angekommen. Schon am 3. März blühten in meinem Garten die ersten Veilchen. Das Ackermännchen, dieses kleine bewegliche Vögelchen, und der Kibiz, sagte mir ein alter Jäger, wären bey uns die Bothen des Frühlings, wie bey den Griechen das kleine Vögelchen [504] Tettix.<sup>177</sup> Diese waren am Zweyten auch schon da. Oft erwähne ich dieses Zweyten, mein liebster, denn an diesem Tage hatt ich so dringendes Verlangen, meinen Jacobi zn sehen, daß ich es gegen meine Nichte mit dem Heimweh der Schweizer verglich! Auf dem höchsten Gipfel der Spiegelsberge stand ich mit ihr: Siehe, sagt ich, da liegt Halle! da! gerade da, wohin ich mit dem Finger weise! da sah ich sein Hauß, da sitzt er,

Der Psyche kleiner Mann

Mit Pelzen angethan!

In Johann Georg Jacobi's Briefe: Halle den 6. April 1768<sup>178</sup> heißt es: „Die Mannheimer Sache, glaubt' ich, sey ganz zurückgegangen, allein so eben bekomme ich einen Brief, worin mein Bruder meine letzte Entschließung verlangt. Ich bin ganz unschlüßig, auf welche Art ich die Sache angreifen will. Ungern möcht' ich den Antrag gänzlich ausschlagen, eh' ich der Einwilligung des Königs versichert bin. Es wäre doch immer, im Fall der Noth, ein Mittel aus Halle zu kommen, und alles, was mir diese Hofnung gewährt, ist mir nicht gleichgültig. - - - Sagen Sie mir, mein liebster, wann Sie aufs längste glauben, daß wir die Einwilligung [des Königs] erhalten könnten. Vielleicht wär' es noch möglich das Heydelberger Proiect etwas in die Länge zu ziehen. Sonst muß ich es nur aufopfern.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle den 10. April 1768<sup>179</sup> entnehme ich die Stelle: „Redeten Sie im Ernste, mein Freund, von dem Nachahmer des Richardson? Sie lasen vielleicht nicht das Ende der Recension? Herr Meusel hat sie gemacht;<sup>180</sup> aber nach meinem Geschmack ist die Satyre nicht. - - - Die Braunschweiger sollen unsre Bibliothek angegriffen haben. Sagt' ich Ihnen schon, mein liebster, daß Hr. Zachariä die Recensionen von Gisekens und Luck's<sup>181</sup> Gedichten sehr übel genommen, und einen zwey Bogen langen Brief an unsren Klotz geschrieben? Nichts mehr will er herausgeben, weil Asträa den Parnaß ebenso wie die unpoetische Welt, verlassen hat, oder, wie er sich ausdrückt, [505] unter den Journalisten gar keine Gerechtigkeit mehr herrscht. Die Berliner donnern recht aus uns loß. Sagen Sie mir doch, bester Freund, ob Sie mit meiner Beurtheilung des Skalden zufrieden sind? Die reitende Post geht ab; mit der fahrenden schick ich Ihnen — ich sage noch nicht was?“ Das jambische Gedicht von 84 Versen und einen zweyten Brief von vier Oktavseiten. In letzterem heißt es: „Bey Herrn von Campagne war ich, als Ihr lieber Brief mir gebracht wurde.“ Und dann: „Auf die Dohmherren, die meinen Gleim immer stören, bin ich ein wenig böse. Der Venus Rochow aber, wünscht' ich, daß Sie viel Schönes in meinem Nahmen sagten, und viel Zärtliches der guten Psyche,<sup>182</sup> viel unschuldig zärtliches, so wie sie selbst ist.“

<sup>177</sup> Cicade, Grille.

<sup>178</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550770>

<sup>179</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550789>

<sup>180</sup> Demnach ist L die Chiffre Meusels. Es handelt sich nämlich offenbar um die Recens. der „Briefe des Fräuleins von V\*\* über die besten moralischen Schriften unserer Zeit“ (Lauban 1768) in der Bibl. 2. Band 5. Stück S. 76 — 89. Unter dem „Nachahmer des Richardson“ ist jedenfalls Zachariä in Braunschweig wegen seiner Tageszeiten zu verstehen. Der Schluß der Recension lautet: „Da aber, da geht er zum Sellri auf den Markt hin.“ Vielleicht soll V\*\* Veltheim heißen.

<sup>181</sup> Die Recension, unterzeichnet B, ist von Jacobi und steht Bibliothek 1. Band [2. St. S.] 31—34. Der Dichter hieß aber v. Lucke.

<sup>182</sup> Tochter Lichtwers.

In Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 11. April 1768<sup>183</sup> heißt es: „Es hat dreye geschlagen, und um drey Uhr geht die Post ab. - - - Nur Zeit! Zeit! Heute zwey mahl zu Chore! einmahl zu Capitul! Zehn Besuche! Zwanzig Abfertigungen! Drey Geschäftsbriefe nach Berlin - - - Gleminde<sup>184</sup> wollte mit zweenen Küßen [im Auftrage Jacobi's] nicht zufrieden seyn! Sie empfiehlt sich, und alle ihre hiesige Freunde empfehlen sich. Die Gräfin Anhalt, mit der ich gestern Taroc spielte, erinnerte sich mit Vergnügen meinen Jacobi in Halle gesehen zu haben.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 14. April 1768<sup>185</sup> hebe ich die Worte hervor: „Ohne Zweifel bester Freund waren sie schon oft auf ihrem Berge [in der Sommerwohnung zu Glaucha bei Halle] und sahen die schöne Gegend immer schöner werden. Ein paar mahl war ich auch schon in meinem Garten und suchte Veilchen, einmahl mit Venus Rochow, sie sprang, wie eine Nymphe, wenn Pan hinter ihr ist! - - - Die kleine Maßow hab ich lange nicht gesehen. Sie zieht itzt auf den Dohmplatz. O Welch ein fürtrefflicher Dohmplatz, wenn mein Jacobi erst drauf wohnet.“ Von demselben Tage noch ein zweiter Brief J. G. Jacobi's an Gleim von vier Oktavseiten.

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 15. April 1768<sup>186</sup> Abends hebe ich zunächst die Worte hervor: „Ramler . . . bekam von dem Helden Ferdinand [von Braunschweig] eine goldene Dose!“ Jacobis Kanonikat scheint nach diesem Briefe einem Herrn v. Köhler, der sich in Schöningen befunden haben mag, abgekauft zu sein.

Aus dem Beschlusse des obigen Briefes vom 16. April 1768 Morgens [506] mögen noch folgende Worte hier stehen: „Ueber [?] die Frage, warum die Nase bey und nicht poetisch ist; bey den Römern war sie es.

Tum violaria et  
Myrtus et omnis copia narium  
Spargent olivetis odorem.  
Illic plurima naribus Duces tura;  
Non quia nasus  
Illis nullus erat.

„Aber wie nasus hier vorkommt, so könnte sie auch in unserm Deutschen vorkommen; eine Stelle die es besser beweist, fällt mir nicht ein. Naselöcher ist noch unpoetischer bey und als Nase. Welch fatales Wort auch Naselöcher? und wie niedlich, nares —? Soll ich nicht bald ein Kritiker werden? Vertheidigen damit will ich meine Nase [wohl in einem Gedichte] nicht, sie ist schon abgeschnitten.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 15. April 1768<sup>187</sup> mögen die Worte hier stehen: „Wieder schlafloß war die letzte Nacht, mein liebster Freund, und Träume hatt' ich, wie sie nie ein glücklicher Mensch, der einen Jacobi zum Freunde hat, haben sollte, schwarze heßliche Träume; zornig auf den Gott des Schlafes stand ich auf, so bald die Sonne mir in's Fenster lächelte. Den schönsten Frülینگstag zu sehen, kont ich mir versprechen, geschwind warf ich um vier Uhr mich in die Kleider und gieng — eh ich gieng, was dacht' ich, mein liebster? ich dachte: wäre nun mein Jacobi schon hier, so wecktest du ihn auf, mit dir zugleich müßt' er den schönsten Frülینگstag sehen — und gieng einsam allein mit diesem Gedanken den ganzen langen Weg bis zu den Spiegelsbergen, dachte den guten Herrn deßelben zu finden oder zu erwarten, fand ihn aber nicht, und umsonst erwartet' ich ihn. Nun war ich allein, nicht ganz; Greßet war bey mir! Der schönste Frülینگstag war nicht zu sehen! ich sahe

praecipitem Africum  
Decertantem aquilonibus.

---

<sup>183</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593917>

<sup>184</sup> Gleims Nichte.

<sup>185</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593925>

<sup>186</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659395X>

<sup>187</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593941>

„Ein Caminfeuer wurde, nein, noch wurde es nicht angelegt, erst gieng ich noch einmahl hinaus und sahe nach meinem lieben Halle hin, und sprach mit meinem lieben Jacobitchen; schreib ich ihm heute, dacht ich dann sag ich ihm: den Montag früh um fünfe bin ich wieder auf den Spiegelsbergen, denn in derselben Stunde von fünfen bis zu sechsen denk an deinen treuen Gleim, mein liebes Jacobitchen dann sitzt er auf den Spiegelsbergen und schreibt ein Briefchen an Dich, oder singet Dir ein Liedchen. Nun saß ich mit meinem Greßet am Camin, und hörte die Aouilonen brausen! Sein Gespräch mit der Muse wurde laut gelesen! Ey! dacht ich bey den schönsten Stellen, wie würde dein Jacobi dieses sagen?

[507] Wie? wenn dein Jacobi auch einmahl so ein niedlich Briefchen schriebe? Niedlich eben nicht, allein, es ist bey nah ein ernsthaftes Briefchen! Aber alles, wie fürtreflich! und welche fürtrefliche Parodie für unsre Deutschen ließe sich machen; die Stelle:

mille rimeurs honteusement rivaux

biß

Parer le crime, armer la frénésie,

Et pour le styx les lauriers sont-ils faits?

ließe sich auf ein paar von unsern zukünftigen Dichtern sehr schön anwenden

Je veux, qu'épris d'un nom plus légitime

Que non content de se voir estimé

Par son génie un amant de la rime

Emporte encor le plaisir d'être aimé.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 17. April 1768<sup>188</sup> „Auf dem Berge“ hebe ich hervor: „Morgen den 18. will ich auf meinem Berge stehen, nach Halberstadt hingewandt, und an den zärtlichsten unter allen Freunden denken, und den Himmel preisen, der ihn mir zum Freunde gab. - - - Den Brief, der die letzten zehn Pistolen begleitete, hatt ich auch an Hrn. Bachmann geschickt. Sie, mein Freund, sollten nichts davon wissen. In die Note hatt' ich gesetzt: Dieser Zug in dem Charakter unsres Anakreons ist einigen Lesern gewiß so angenehm, als das schönste Lied von ihm. Auf das Herz meines Freundes, schrieb ich an Hrn. Bachmann, soll dieser Brief eine Lobrede sein. Nun ist die kleine Freude, die ich darüber hatte, gestöhrt. Bey einer neuen Auflage soll alles dieses hinein. Insonderheit auch der Brief von dem Golde des Unbekannten, und die Briefe, die das Canonicat betreffen.“ Diese vermehrte Auflage ist nie erschienen.

In J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 20. April 1768<sup>189</sup> heißt es: „Ihre Dißertation über die Nase hat mich unendlich vergnügt, Wundern muß man sich, wenn man auf das verschiedene Gefühl verschiedener Nationen, in Absicht gewißer Worte, Achtung giebt. Wie viel Eigensinn! Ein Italienischer Dichter kan unmöglich das Wort in seiner Sprache brauchen, welches die Leber ausdrückt; hingegen das aus dem Lateinischen geborgte epate<sup>190</sup> ist ihm vollkommen edel. Wollte von unseren Heldendichtern einer sagen, indem er eine Schlacht schilderte: er stieß das Schwert ihm in den Bauch, so würde man es schwerlich billigen. [508] Taßo sagt es. Dieser nennt, wie Homer, oft die Theile des Körpers, so gar Lunge und Leber, welche verwundet worden. Wie dürfte man bey uns so etwas wagen? [Hier sollte wohl ein Kolon stehen]

Schon wankt sein Fuß, es starrt die Zunge,

Als er den Helden kommen sieht:

Ein Schwerdtstich theilet ihm die Lunge,

Und der erschrockne Geist entflieht.“

<sup>188</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550827>

<sup>189</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550835>

<sup>190</sup> Das griechische ἥπαρ, lat. hepar, wovon hepaticus, ist gemeint. Uebrigens heißt die Leber lateinisch jecur.

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 22. April 1768<sup>191</sup> hebe ich hervor: „Gestraft hat ihn [Gleim] ein böser Geist für die all zu große Gefälligkeit, mit welcher er den guten Herrn der Spiegelberge begleitete! Alle Stürme hatte Aeolus aus seiner Höle loßgelaßen, dennoch giengen wir ganze sieben Stunden in den Bergen auf und ab, alle Bäume wurden gezählet, und alle Knospen der Bäume; geseufzet wurde, wenn ein Bäumchen gestorben war — der fürtrefliche Menschenfreund, der die durren Felsen und Berge mit Bäumen bepflanzet und die Bäume zwingt, auf dem durren Felsen zu grünen und zu blühen, wie sorgt er für unser Vergnügen.<sup>192</sup> In seinen Grotten und Lauben werden Gleim und Jacobi sich zärtlich umarmen.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 24. April 1768<sup>193</sup>: „Geschwind mein Freund senden sie [sic] einen Bothen nach Leipzig, und laßen sich holen: Mes fantaisies. Amsterdam 1768. Als ich jenen langen Brief an Herrn Bachmann schickte da wust ich noch nicht, daß Dorat dieser neue Liebling des Apollo sey, nicht des Apollo, der Muse, die meinen Jacobi begeistert! Solche erstaunliche Gleichheit im Ausdruck und überall find ich in Dorat und Jacobi, daß ich denk, ich lese meinen Jacobi, wenn ich im Dorat lese. Mein Exemplar schickt' ich ihnen [sic] gleich mit, wenn ich zweifelte, sie würden in Leipzig eins bekommen. Am besten wäre, sie verschrieben les ouvrages de Dorat, die in Paris bey Sebastian Jorry [?] herausgekommen sind! in vier Bänden, mit sehr schönen Vignetten. Mes fantaisies machen davon den ganzen Vierten Band. Sie haben noch nichts bezaubernderes gelesen, oder ich müste mich entsetzlich irren. Mich hat der Zauberer so sehr eingenommen, daß ich mich auf die Post setzte, nach Paris reiste, ihm einen Kuß gäbe, und dann wieder zurück reisete, wenn ich noch ein Jüngling wäre!“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 25. April 1768<sup>194</sup> Morgens 5 Uhr: „Mich vollends gesund zu machen, kam ich auf den Einfall, eine kleine Reise vorzunehmen. Geschwind schickt ich zu dem [509] kleinen dicken Maßow und ließ ihn fragen, ob er mit wolte nach Quedlinburg. Gleich war er bereit, und nach einer Stunde saßen wir im Wagen. - - - Wir konten bey dem Herrn von S. [Schellersheim, Massows Schwiegervaters]<sup>195</sup> einkehren. - - Wir hatten den schönsten Tag! Maßow ging an den Hof der Herzogin von Holstein [Aebtissin], ich zu meinem Doctor. [Der Arzt, vergl. S. 515, tadelte die Fürsten, weil sie nichts für die deutsche Literatur thäten.] Den Fürsten von Dessau sagt' ich, nehmen wir aus, von dem hör' ich mehr fürtrefliche Dinge, die ihn als einen Beschützer der deutschen Muse unterscheiden; zu Rom macht er unserm Winckelmann Ehre, wenn Fürsten einem Gelehrten Ehre machen, so machen Sie [sic] die Ehre sich selbst! Bey dem Herrn v. S. kamen wir wieder zusammen. Gleimchen, Gleimchen rief Maßow, da gieng ich von dem Hof in den Brühl, und hörte die Philomele. Ist sie da? fragt' ich hitzig.“ Bei der Ankunft vor Gleim's Wohnung kam ihnen Gleim's Nichte mehr als gewöhnlich geputzt entgegen, auf dem Sopha aber saß still Frau v. Massow. Nun wurde gelärmt bis in die Nacht hinein.

Die Nachschrift zu einem Briefe Gleim's an J. G. Jacobi: Halberstadt 27. April 1768<sup>196</sup> lautet: „Unsers Klotzen Werck ist ohne Zweifel nun fertig, ingleichen unsers Meusels Uebersetzung. Eben hab ich den Meß Catalogus durchgesehen. Welche Menge Casualpredigten, Grundriße zu Hochzeitpredigten, Reichstagsdiarien. Wie jämmerlich ist noch immer der herrschende Geschmack unter Gelehrten und Lesern in Deutschland! Man sollte beynahe Glauben die guten Skribenten würden durch die Critiken nur allein abgeschreckt.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 27. April 1768<sup>197</sup> „Auf dem Berge“: „Dem Herrn der Spiegelberge müßen wir allerdings ein Liedchen singen. Durch einen Wechselgesang wollen wir ihn erheben, wenn wir erst zusammen unter die von ihm gepflanzten Bäume uns lagern.“

---

<sup>191</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593968>

<sup>192</sup> Der Domdechant v. Spiegel war nach Gleim's Lobreden ungefähr der Pückler-Muskau seiner Zeit.

<sup>193</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593976>

<sup>194</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593984>

<sup>195</sup> Vgl. Lessing Wieland Heinse S. 138—142. Heinse war später bei Massow Hauslehrer.

<sup>196</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593992>

<sup>197</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550851>

Aus Gleim's Brief an J. G. Jacobi: Halberstadt den 28. April 1768<sup>198</sup>: „Da schickt den Augenblick der Hr. von Rochow mir die altonaische Zeitung mit dem Lobe meines Jacobi! So will ich es haben, das Lob meines Jacobi! Vermuthlich ist es von Dusch! Nun lieb ich ihn noch mehr den fürtreflichen Dusch, der ganz fürtreflich wäre, ganz fürtreflich, müste er nicht unter dem Scepter der Könige, die die dänischen Gelehrten als Beschützer der Musen ausposaunten, sich mit der Hand erhehren, der arme Mann!“

Aus Gleim's Brief an J. G. Jacobi: Halberstadt — April 1768<sup>199</sup> [510] findet sich eine Stelle schon Lessing Wieland Heinse S. 315.<sup>200</sup> Eine andere lautet: „Dichter von der schwarzen Figur, traurige Dichter, Kirchhofssänger haben wir in Menge; Young hat ihrer so viele erzeugt, daß wir daran keinen Mangel haben werden, wieder Young bin ich nicht, einen Young kan man in allen Sprachen haben so wie einen Klopstock, aber viele? Nein mein bester, viele dächt ich nicht! Sollen auch Dichter das Elend der Menschen vermehren? Sie solten es vermindern, wie sie [sic] mein bester Freund, sie solten glückliche vergnügte Menschen machen! Darum möcht ich so gern noch mehr Jacobi's ermuntern den frölichen Musen zu opfern. Mit Herr Schulzen wird es mir nicht gelingen. Er hat zu früh ein Weib genommen! Darum kan er nicht den Musen sich weihen! Genie hat er.“ Ueber Schulze vergl. S. 502.

Aus Gleim's Brief an J. G. Jacobi: Halberstadt 1. Mai 1768<sup>201</sup>: „Zwar riß ich mich loß, gieng mit zweyen lieben Briefen hinaus, setzte mich in die Grasevertiefung, fing sie an zu lesen. Mitten in dem größten Vergnügen störte mich mein Gärtner mit der Nachricht von dem Tode meiner schönsten Laube! Ganz erfroren ist sie, sagt er. - - - Es ist die große Laube mitten im Garten. Zu den Briefen meines Jacobi kehrt ich zurück, immer störten mich Gedancken an die verstorbene Laube! Unaufhörlich sang die Nachtigall. - - - Endlich mein liebster Freund ließen zweene Musensöhne sich melden, der eine Herr Unzer ist der Sohn eines rechtschaffenen Mannes und Liebhabers der Musen in Wernigerode, ein Neveu des berühmten Unzers in Altona, der andere ein Conspruch, von dem ich einen nahen Anverwandten den Verfasset der Westphälischen Gedichte kenne, beyde baten mich ihnen Empfehlungen an meine Freunde Klotz und Meyer und Jacobi mitzugeben. - - - Und erst morgen früh um 5 Uhr reis ich nach Zilly,<sup>202</sup> bin den Abend wieder zu Hause.“ - - - „Ein rechter Patriote ist [Campagne]. Werben will er alle, die in der Berliner Colonie Geschmack und Empfindung haben, und seine Französischen Mädchen sollen deutsche Lieder singen. Eine besondere Freude hat er darüber, daß sie die Kriegerlieder des Preußischen Grenadiers lernen sollen.“

In J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 1. Mai 1768<sup>203</sup> heißt es: „Herr Meil hat mir einen recht bösen Streich gespielt. Ganz voller Scham war ich, als ich seine Vignette [vgl. S. 501] sah.“

In Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 8. May 1768<sup>204</sup> Morgens um 5 Uhr finden sich die Worte: „wegen einer sehr großen [511] Kleinigkeit hatt ich sehr großen Verdruß; der kleinste Verdruß hat den größten Einfluß auf meine Gesundheit. - - - Welch eine herrliche Reise [wäre es] mit einem Jacobi zu einem van Goens.<sup>205</sup> - - - Meine Freundschaft gab ich ihrem [sic] Goens unter dem rothen Apfelbäumchen gestern um sieben.“

---

<sup>198</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659400X>

<sup>199</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594018>

<sup>200</sup> „Komt die Döblinische Gesellschaft nach Halle, so müßen Sie gleich sie aufhalten, Biss ich in Lauchstedt bin. Minna von Barnhelm möcht‘ ich gar zu gern hören. Zum neunzehnten mahle hat man sie in Berlin aufgeführt, welch ein Beyfall! Ich freue mich so sehr, wie Lessing selbst darüber! Die Frau Karschin hat mir zween Briefe geschrieben ganz voll davon, ein Auszug wäre nicht übel in die Bibliothek.“ Nach Jacobi's Briefe vom 4. Mai 1768 hatte man jedoch von den Döblinschen Schauspielern, d. h. wohl von ihrer Ankunft, in Halle noch nichts gehört.

<sup>201</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594026>

<sup>202</sup> Eine der bedeutendsten Ortschaften im Halberstädtischen.

<sup>203</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550878>

<sup>204</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594034>

<sup>205</sup> Von van Goens finden sich in Gleims Nachlasse zwei französische Briefe aus Utrecht und eine Antwort, sämmtlich aus dem Jahre 1769. Später soll van Goens in der Schweiz gelebt haben und in diesem Jahrhundert zu Wernigerode gestorben sein.

In einem anderen Briefe desselben an denselben von gleichem Datum<sup>206</sup> heißt es: „Flüchtig durchgelaufen bin ich unseres Klotzen Werck! Amor und die Muse haben ihn begeistert! Solch eine Biographie des Liebesgottes hatt ich in Gedanken, als ich meinem Jacobi einmal vorschlug, Amors Geschichte nach Gemmen zu schreiben!“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle den 8. May 1768<sup>207</sup> „Auf meinem Berge“: „Meine Vorlesungen sind nun bestimmt. Donnerstags und Freytags nur les' ich von 6 biß 7 des Abends. Diese Woche wird der Anfang gemacht.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 10. May 1768<sup>208</sup>: „Tausenderley noch hätt ich zu sagen, nur eines kan ich noch, sie zu bitten, mein liebster, mich bey unserm Klotz zu entschuldigen, daß ich ihm noch nicht geantwortet habe. Einen allerliebsten freundschaftlichen Brief hat er mir geschrieben, ich wolte sein Buch erst lesen. Es ist fürtreflich! Wäre in meiner Jugend solch ein Buch erschienen, gleich der feinsten Antike sollte mein Geschmack seyn.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 15. May 1768<sup>209</sup>: „Wie wird unser van Goens sich freuen, wenn ich ihm alles das widersage, was sein Lieblingsdichter [Gleim] von ihm urtheilt!“

Aus Gleim's Brief an J. G. Jacobi: Halberstadt den 16. May 1768<sup>210</sup>: „Die kleinen Amors die Vertieft in den Geschichten blättern die standen alle heute vor mir, als ich den kleinen Rochow in einem großen Buche blättern sah; Mahlen hätt ich ihn mögen.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 18. May 1768<sup>211</sup> Abends 11 Uhr: „Die Morgenstunden wandt' ich sonst zu den Briefen an meinen Jacobi an, wie betrübt Milchwaßer itzt darinnen zu trinken und nicht an meinen Jacobi schreiben zu dürfen. Das Verboth des Arztes würde gewiß übertreten, verböth es der Kopf selbst nicht. - - - Die ganze Woche wieder war ich krank, heut ist mein erster guter Tag, [512] und heute hab ich mich entschließen müssen, die Pfingsten zu Magdeburg bey meinem Bruder zuzubringen.“

Am 18. Mai 1768<sup>212</sup> berichtete J. G. Jacobi über eine Reise nach Leipzig. Oeser empfing ihn als Vertranten Gleims ungemein freundschaftlich und zeigte ihm ein kürzlich vollendetes Stück nach Geßners Idyllen. Gellert war aufgeräumter als gewöhnlich. Er ermahnte Jacobi, sich nicht durch allzu viele Arbeiten vor der Zeit stumpf zu machen und schärfte ihm ein, bald eine Frau zu nehmen. Den Briefwechsel zwischen Gleim und Jacobi schien er nicht zu kennen. Huber hatte sie gelesen und bedauerte, daß sie nicht früher herausgekommen wären, um bei seinen Uebersetzungen (ins Französische) berücksichtigt zu werden. Clodius sah er. Den „fürtreflichen Lessing“ sprach er mit Nicolai im kleinen Richter'schen Garten. Beide waren sehr kaltsinnig gegen ihn, insonderheit Nicolai. Ein andermal scheint Jacobi Nicolai mit dem Buchhändler Voß aus Berlin zusammen gesehen zu haben.<sup>213</sup> Als Voß Jacobi ein Kompliment über die Briefe machte, sagte der gelehrter Buchhändler mit der stolzen Miene, die man an ihm kannte: „Dem Titul nach ist mir die Samlung bekant; allein gelesen hab' ich sie nicht; in Berlin werd' ich auch das Innere derselben kennen lernen.“ Lessing machte Jacobi noch vor seiner Abreise einen Besuch. Er war recht höflich. Aufmuntern wollte er Jacobi nur zu mehr gelehrten Arbeiten über die romanische Literatur. An einem deutschen Gresset aber schien ihm wenig gelegen zu sein. Von den Briefen erwähnte er nichts. „Niedergeschlagen hat mich sein Stillschweigen dennoch nicht“ (schreibt er). Lessing schrieb selbst kleine Liederchen; er verdammte sie zur Vergessenheit, schrieb eine Miß Sara Samson, hörte den lauten Beyfall des Parterre, und von seiner Höhe herab sieht er vielleicht voll Mitleid auf ein Bändchen kleiner Verse“ u.

---

<sup>206</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594042>

<sup>207</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550908>

<sup>208</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594050>

<sup>209</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550916>

<sup>210</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594069>

<sup>211</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594077>

<sup>212</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550924>

<sup>213</sup> Vielleicht sprach Jacobi in Richters Garten an demselben Tage das einamal Lessing und dann Voß, beide in Nicolais Gegenwart.

s. w. Darüber wenigstens, daß Nicolai ihn wie ein „Officierchen“ von Klotz geringschätzig behandelt hatte, tröstete es ihn, daß Himgurg ihn mit Höflichkeiten überhäufte. Er versicherte, bereits 530 Exemplare von den Briefen abgesetzt zu haben und dachte schon an eine neue Auflage.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 29. Mai 1768<sup>214</sup>: „Nun, liebster Gleim, nun kommen die Rosen bald, und mit diesen wollen wir den Altar der Freundschaft zusammen bekränzen. Ist die Rose nicht mehr werth, als das Veilchen, als die Tulpe, mehr als alle andern Blumen? Nicht die ganz aufgegangene Rose, welche zu sehr ihre Reize enthüllt und öffentlich mit dem Zephyr und den Schmetterlingen buhlt; die kleine Knospe [513] brechen wir ab; denn diese gleicht einem bescheidenen Mädchen. Halb weiß sie ihre Schönheit zu verbergen, und gefällt desto mehr. Einige Rosenknospen winden wir um unsern Altar, und mit andern schmücken wir die sanfte Psyche. - - - Komm' ich nach Halberstadt, so geh ich auch zu Ihrem Blumisten hin, und nehme meine Psyche mit. Dann wird der Kunstrichter im Reiche der Blumen uns seine Nelken zeigen. - - -“

Das Urtheil des Hrn. Klotz<sup>215</sup> über unsere Sammlung werden Sie in der Bibliothek lesen; eine Recension über einen Bogen lang hat er davon gemacht. Unser Meusel versichert mich, daß er auf eine allerliebste Art uns gelobt hätte, denn mir ist sie noch nicht zu Gesichte gekommen. Mündlich gesagt hat er wenig darüber. Des Briefes von dem armen Benzler erwähnt er oft, dieser gefällt ihm vorzüglich. Mein Bruder ist ganz bezaubert von den Briefen und Gedichten meines Gleims. - - -

Herr Boie hat an unsern Meusel in einer wahren Berausung [über die gedruckten Briefe] geschrieben: fast wünscht er selbst der Räuber zu seyn. Er freut sich, daß sein Name in ein Paar Briefen vorkömmt, denn nur von Gleim gekant zu seyn, ist schon Ehre genug. Unser Anakreon hat sich von einer neuen Seite gezeigt, und eben so fürtrefflich, als in seinen andern Meisterstücken. Ihr Jacobitchen bekam auch eine Menge Lobsprüche. Ein Mädchen in Flensburg, dem er meine Briefe geliehen hatte, schickte ihm dafür von ihren besten eingemachten Sachen, und schrieb zugleich: Der Jacobi muß ein — das Beywort ist zu schmeichelhaft, ich darf es nicht wiederholen — Mann seyn, aber auch ein gefährlicher. Recht sehr freute ich mich über diese Naivetät. Die Schwester meines lieben Campagne hat mir einen reizenden Brief über die zwote Sammlung geschrieben. Sie will auch meine Freundinn seyn.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 6. Juny 1768<sup>216</sup> Nachmittags 2 Uhr: „Auf den Closter Schmauß muß ich auch nothwendig, denn ich bin der Prokurator des jungen Grafen [zu Stolberg-Wernigerode], der zum Dohmherrn sich zu schlafen<sup>217</sup> hergekommen ist.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 10. Juni 1768<sup>218</sup>: „Gleiminde bedankt sich für die einigen Küße [die Gleim ihr geben sollte]; einen hat sie schon bekommen, den Zweyten erwartet sie auf dem Picknick.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle den 19. Juny 1768<sup>219</sup> „auf meinem Berge“: „Mit Ihnen, mein liebster, traur' ich um den für [514] uns verlohrenen Garten.<sup>220</sup> Konten denn die Musen ihn nicht schützen? Der arme Bachmann! Zu schön dacht' er, um reich zu werden. Das aber, mein bester, wollen wir thun, eine kleine Säule wollen wir an der Pforte des Gartens errichten, und darauf schreiben, daß er einst den Festen der Freundschaft gewidmet war, daß Gleim, Klopstock, die Frau Karschin, u. s. w. sich in demselben versamleten. Der Nachwelt muß er heilig seyn, der Garten, wo Anakreon und Sapho von Liedern sprachen.

---

<sup>214</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550959>

<sup>215</sup> Klotz unterzeichnet also F., wenigstens hier. Die Rezension steht in der Bibl. 2. Band 5. Stück S. 1 — 22.

<sup>216</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594123>

<sup>217</sup> Man mußte im Kapitelsaal übernachten, wenn man Domherr oder Kanonikus wurde.

<sup>218</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594131>

<sup>219</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551009>

<sup>220</sup> Bezieht sich auf Bachmanns Garten in Magdeburg. Bachmann verarmte und hatte wohl zunächst seinen Garten verkauft.



Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 20. Juny 1768<sup>221</sup>: „Unserm Ball auf den Bergen fehlte nur mein Jacobi.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 23. Juny 1768<sup>222</sup>: „Gestern Abend war ich bey Lichtwer, ihrem Oberprocurator; vier Stunden war ich ganz allein mit ihm, er ist ein fürtreflicher Gesellschafter. Schade, daß er Acten dreschen muß! Seit unsrem letzten Gespräch hatt' ich kein so schönes Musenfest! [Von Gleim's und Jacobi's Briefen wußte er noch nichts. Diese wurden dagegen in einem Briefe von Weiße sehr günstig beurtheilt.] Bachmann verlangt sehr nach Berlag auf Michaeli. Sein Factor hat nicht das mindeste zu thun.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 29. Juny 1768<sup>223</sup>: „Anstatt meiner Vocation schick' ich Ihnen mein Programma und mein Magisterdiplom. - - - Meine Studien haben volle 4 Jahr gedauert.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 3. July 1768<sup>224</sup>: „Herr Meusel ist vorgestern schon abgereist. - - - Lasen Sie schon den letzten Theil der Bibliothek? Ich habe nur zwey Recensionen darin gemacht, die komischen Erzählungen,<sup>225</sup> und Weißens Opern.<sup>226</sup> In Leipzig soll dieser Theil confiscirt werden wegen des apokalyptischen Ritters von der dunkeln Gestalt mit schwarzen Borden.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 19. Juli 1768: „Herr Klotz wurde gestern abgehalten, Sie zu besuchen; er nahm sich gleich vor, den Sonntag zu seiner Reise zu bestimmen, und da muß' ich nothwendig ihm sagen, daß ich eine gleiche Absicht hätte, und nun will er mich begleiten. Meinen Nachtwandler soll er zu Strafe lesen hören!“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 5. August 1768<sup>227</sup>: „Uebermorgen aber, als den Sonntag, sehen Sie mich bey guter Zeit, den Montag und Dienstag bleib ich bei Ihnen in Lauchstedt, und den Mittwoch reisen wir zu unserm Weiß.“

[515] Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Lauchstedt 19. August 1768<sup>228</sup>: „Ich habe um Erlaubung der Annaten Gelder gebeten à 300 Thlr. Schwerlich aber werden wir sie erhalten. Tentare licet.“ Nach Gleim's Briefe vom 20. August 1768 will er den Montag Abend in Halle zubringen. Er will bei Erpels abtreten, weil Meyer Prorektor und beschäftigt, Frau Klotz aber schwanger sei.

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Lauchstedt 20. August 1768<sup>229</sup>: „Nach einem Gewitter ging ich in die Allee und kam so krank zurück, daß ich mich zu Bette legen musste.“

Nach J. G. Jacobi's Briefe aus Halle vom 30. August 1768<sup>230</sup> hat sich die Karschin an ihn gewandt, damit er ihr Gleim's Verzeihung auswirke. Jacobi will 60 Exemplare der Nachtwandlerbriefe an Gleim und 200 an Bachmann schicken.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 25. September 1768<sup>231</sup>: „Daß Trattner unsre beyden Briefsammlungen nachgedruckt hat. wissen Sie doch schon?“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle den 28. September 1768<sup>232</sup>: „Wissen Sie schon, daß Hr. Lange einen Band Briefe von seinen Freunden drucken läßt?“

---

<sup>221</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659414X>

<sup>222</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594158>

<sup>223</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551033>

<sup>224</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551041>

<sup>225</sup> 2. Band 5. Stück S. 23-32.

<sup>226</sup> 2. Band 5. Stück S. 118 - 123 und 7. Stück S. 416 - 421.

<sup>227</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551122>

<sup>228</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594239>

<sup>229</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594255>

<sup>230</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551173>

<sup>231</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655122X>

<sup>232</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551238>

Die Stelle über Wielands Frau aus J. G. Jacobi's Briefe Halle den 4. Oktober 1768<sup>233</sup> steht schon Lessing Wieland Heinse S. 317<sup>234</sup>.

Nach Gleim's Briefe vom 6. Oktober 1768<sup>235</sup> heißt sein Quedlinburger Arzt, vergl. S. 509, Pfutsch. Das Kapitel ist beisammen. Es sind zwölf hochwürdige Herren da und alle Tage wird geschmauset, alle Abend sind Gesellschaften.

Am 7. Oktober<sup>236</sup> früh schrieb er, daß am Tage vorher ihn Lange besucht habe, den er auf dem Wege nach Halle nicht mehr begrüßt hatte.

Nach dem Briefe vom 8. Oktober hat ihm Reich in der Weidmannschen Buchhandlung den Idris nicht geschickt.

Die Stelle über den Idris aus Jacobi's Brief vom 12. Oktober 1768<sup>237</sup> und später stehen schon Lessing Wieland Heinse S. 318, 319.<sup>238</sup>

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: 12. Oktober 1768: „Beyliegend finden Sie meine Bitte um die Dimission an den König.“

<sup>233</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551254>

<sup>234</sup> J. G. Jacobi schrieb 4. Okt. 1768 aus Halle: „Haben Sie schon gehört, mein Theurester, daß Wieland so eine kleine allerliebste Frau hat, die er, wie seine Augen, liebt, ob sie gleich keine einzige von seinen Schriften gelesen hat? Er selbst hat es an H. Riedel in eben diesen Ausdrücken geschrieben.“

<sup>235</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594336>

<sup>236</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594344>

<sup>237</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551262>

<sup>238</sup> Am 12. Oktober 1768 schrieb Jacobi an Gleim über Wielands Idris: „Den Idris hab' ich gelesen. Herr Klötz macht die Recension davon [für eine Zeitschrift], ihm gehört das Exemplar, und in den hiesigen Buchläden ist noch keines zu bekommen, sonst schickt' ich es Ihnen ohne Verzug. So sehr als Musarion [S. 82] gefällt mir das Ganze nicht. Gar zu viel Zauberey ist darinn, mit zu weniger Moral durchwebt; und in den Schilderungen finde ich nicht Verschiedenheit genug. Säulen von Rubinen, Magische Palläste, Romantische Gegenden, in welchen insonderheit ein Ueberfluß an Schasminen, den Lieblingsblumen des Dichters, ist, trifft man überall an. Uebrigens muß man die Imagination des Verfaßers, die originelle Laune, den unübertrefflichen Dialog und die Leichtigkeit der Versification bewundern. Verse sind in dem Gedichte, so schön, daß ich es für im,öglich halte, sie schöner zu machen. [?] Hier und da sind Sentiments eingestreut, in wenigen Zeilen, und doch mit der größten Genauigkeit ausgedrückt, und mit einer Wahrheit, der man nicht widerstehen kan. Sagen Sie mir doch, ob die letzte Erfindung mit der belebten Säule Ihnen nicht auch zu gedehnt vorkömmt? Die Vorrede an Herrn Riedel kan ich gar nicht leiden. Es ist, wie mir däucht, ein höchst unangenehmer Ton darinn, und oft fatales Deutsch! Schade ist es, dass das Gedicht nicht vollendet herausgekommen. Mit Recht nennt es Herr Wieland ein Fragment, denn die Neugier des Lesers wird nicht halb befriedigt. Fünf Gesänge, sagt der Dichter, würden es erst zu einem Ganzen machen; allein für ein Gedicht für Feenmärchen würd' es alsdann zu lang. Nicht mit völligem Recht bezieht sich der Dichter auf den Ariost, denn bey diesen gehören die Zauberer mehr zu den Maschinen, durch welche die Haupthandlung sich bewegt; nicht alles ist Zauberey, wie bey Wieland. (\* Zu dieser feinen Bemerkung erinnere ich daran, daß nach der Auffassung der Brüder Grimm das Märchen nur eine mäßige Unterbrechung des natürlichen durch das wunderbare erlaubt, wogegen nur das künstlich ersonnene Märchen verstoße.) Und welche fürtreffliche Allegorieen hat der Italienische Dichter hineingebracht, als die Grotte des Schlafes, die Zwietracht, die im Monde verlohrenen Dinge, u. s. w., Wie viel mehr Mannigfaltigkeit! Indessen, mein liebster, freuen Sie sich immer auf den fürtrefflichen Idris. Bey vielen Stellen gerieth ich in einen solchen Enthusiasmus, daß ich laute Selbstgespräche darüber hielt, und in Ausrufungen ausbrach, wie ein Theaterprinz, der in der Oper seine Göttinn kommen sieht.“ Am 18. Oktober 1768 schrieb Jacobi aus Halle an Gleim: „Freuen Sie sich, mein liebster! Wieland schrieb neulich an Riedel (ich habe selbst den Brief gelesen): Jacobitchen ist im höchsten Grade mein Lieblingsdichter; ob ich gleich hoffe, daß er nicht immer mit Amoretten und Idealischen Mädchen tändeln wird. Nachher will er eine recht artige Dame beschreiben, und sagt: Sie verdiente ein Liedchen von Jacobi und ist so schön, daßx ich mich nicht scheue, sie der halberstädtischen Venus, wer sie auch immer sey, (\*\* Es war die Frau des bekannten Vaters der preußischen Volksschulbildung, Herrn von Rochow) an die Seite zu setzen . . . . . Aus Furcht, Sie möchten den Idris noch nicht haben, send' ich Ihnen Klotzens Exemplar, das er mir überlassen hat. So oft, als Musarion, könt' ich ihn nicht lesen. Was meynen Sie, mein liebster?“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 13. Oktober 1768<sup>239</sup>: „Romantische Briefe. Halberstadt und Berlin bey Nicolai. Was für Briefe mögen das seyn? Solte wohl Bosheit dahinter stecken? Warum Halberstadt und Berlin auf den [sic] Titel? Solte der bösewichtliche Verfasser wohl damit auf unsre Briefe zielen? Ob sie schon zu haben sind?“ Jacobi antwortet 18. Oktober 1768: „Die romantischen Briefe hat Hr. Klotz, er hält sie für übersetzt aus dem Englischen. Warum Halberstadt auf dem Titel steht, können wir auch nicht errathen. Die Vorrede laß ich durch, und fand nichts Satyrisches darin.“ Herder soll [516] diese romantischen Briefe, ohne sie zu nennen, charakterisirt haben. Suphans Ausg. III S. 35 nach den Briefen zwischen Mannspersonen.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 12. Oktober 1768: „Die kleine Klotzin erwartet alle Tage einen kleinen Kritikus. So wie Herkules, bald nach seiner Geburt, ein Paar Schlangen erdrückte, so wird dieser, schon in der Wiege, satyrische Mienen machen, und den Antikritikern und apokalyptischen Rittern künftiger Zeiten den grausamsten Krieg prophezeihen.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 15. Oktober 1768<sup>240</sup>: „Das Memorial an den König muß nothwendig geändert werden. Sie sagen darin, der König hatte [hätte] ihnen [sic] eine Präbende conferirt, dieses ist falsch, das Stift conferirt sie, der König hat nur seine Bewilligung dazu gegeben.“

Nach Gleim's Briefe an J. G. Jacobi aus Halberstadt 24. Oktober 1768<sup>241</sup> hieß damals der Landsyndikus in Halberstadt — vielleicht nur für das Morizstift? — Klöker. Vgl. Lessing Wieland Heinse S. 314.

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 30. Oktober 1768<sup>242</sup>: „Eben les' ich mein liebster, daß der große Voltaire gestorben sey! - - - Nicht wegen der Henriade war er mir ein großer Mann, die Henriade konnte jeder Dichter singen, sondern wegen einiger Tragedien, und wegen einer Menge flüchtiger Stücke, die nicht ein jeder Dichter singen konte.“ Die letztere Bemerkung stimmt überein mit Goethe's Bemerkung vom 16. Dezember 1768 über Voltaire bei Eckermann II, 4. Aufl. S. 34.

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 31. Oktober 1768<sup>243</sup> Morgens 3 Uhr. „Die Damen tragen izt eine Art von Krage» die sie Henriquate nennen, weil Henri quatre mit einem ähnlichen gemahlt wird; es wird gesagt, sie würden nächstens aus der Mode kommen, weil man zu Berlin sie nicht mehr trüge; das wäre ja schön, sagte die Frau von B.,<sup>244</sup> es sind ja ohnedem Harlekinkragen; was? Harlekinkragen? sagt eine Dame, die die Mode hierher gebracht hat, es entstehen zween große Partheyen, und hätten nicht die Männer alle Frieden gerathen, so wäre ein großer Krieg entstanden, würdig von Wieland oder Jacobi besungen zu werden. - - - Die Mutter, die ihre Kinder so fürtreflich erziehet, die erzählte mir die Geschichte von dem Tode des Herrn von Omteda! Er war der Gemahl der berühmten Fräulein von Horst, der Schwester unsres Ministers, die so schöne lateinische Verse macht, wie unser Klotz, so schöne französische wie Voltaire, und zu ihrer einzigen [517] Schande ... so schlechte Deutsche wie ich! - - - Morgen komt der Printz Heinrich hier durch, sein Cammer Rath Hoffmann, der große Kenner von Gemählden, den ich ihnen [sic] schon einmal nante, will morgen früh um viere bey uns seyn. Er hat die Reise mitgemacht. Was für fürtrefliche Stücke der niederländischen Schule wird er gesehen haben.“

[2017: Einschub eines Briefs von Gleim, dessen Abdruck Jacobi veranlasst hat, s. u. Brief von Jacobi vom 20. 11. 1768]

Halberstadt den 7ten November 1768.<sup>245</sup>

Einen vortreflichen Abend, einen Abend, mein Liebster hatt' ich gestern, wie die Götter ihn haben, wenn sie sich in Nectar berauschen! Mit der Leipziger Post empfing ich, ohne einem Brief dabey, den Gesang

<sup>239</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594352>

<sup>240</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594360>

<sup>241</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594379>

<sup>242</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594387>

<sup>243</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594395>

<sup>244</sup> Vielleicht Frau v. Bismarck, da sich auch ein Domherr v. Bismarck in Halberstadt befand.

<sup>245</sup> 2017: Lediglich ein Absatz zu dem Thema im Brief vom 7. 11. 1768

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594425>

Rhingulphs des Barden, als Varus geschlagen war. Gelesen nicht, verschlungen ward er. Grosse Freude kann ich allein nicht haben; ich gieng nicht, ich flog zu dem Herrn von Breitenbauch ihm einen deutschen Oßian anzukündigen: denn er sagte mir erst vor einigen Tagen, er wäre lieber Oßian, als römischer Kayser! Zum Glück war er mit seiner Gemahlin ganz allein; eine Dame, die vor den Musen nicht läuft, und vor einem Oßian kein Creuze macht! Ausgerufen ward zuerst der deutsche Oßian, es wurde für Scherz gehalten, dann wurde gelesen, so in einem fort bewundert und gelesen, und nach dem lesen noch immer so viel bewundert [16] und gesprochen, daß ich, ganz heiser, spät um Zwölfe zu Hause kam! Welch ein herrlicher Abend! Welch ein herrlicher Abend! Welch ein unvergleichlicher Barde! Seinen Nahmen, mein liebster? Wissen Sie seinen, durch diesen einzigen Gesang verewigten Nahmen, so bitt' ich recht sehr, um eine Zeile nur, um seinen Nahmen, mit der ersten Post! Mit einem Briefe nicht, sondern mit einem in das Buch geschriebenen kleinen erhabenen Gedichtchen an den preußischen Grenadier war der Bardit begleitet. Die Hand, die das Gedichtchen schrieb, ist mir nicht fremd, aber mit Fleiß verstelltet scheint sie mir. Der Gesang selbst hat den simpelsten und schönsten Plan, grosse Gesinnungen, grosse Bardengedanken, ein freyes Sylbenmaaß, so wie die ersten ἀοιδοι aller Völker mögen gehabt haben, und eine alte fürtreffliche Bardensprache. Wie wird mein Herder sich freuen, der nach einen solchen Barden tief geseufzet hat. Sollt er wohl selbst der Barde seyn? Glaubts ich nicht, mein liebster Freund, daß er in ihren Bücherladen schon zu haben sey, so schrieb ich ihn ab, für sie, und für den Herausgeber des Griechischen. Barden; so viel Vergnügen hat er mir gemacht daß ich wünsche, sie hätten es auch den Augenblick. Schicken sie doch also gleich darnach aus. Das kleine Gedicht an den Grenadier wollen sie denn auch gerne lesen! Für einen Adelbrief, für eine Compagnie, für ein ganzes Regiment gäb es der Grenadier nicht weg! So viel Ehre macht es ihm, wie mir das Briefchen in kleinen Versen von meinem Jacobi.

[17]

## Der Barde

An den preußischen Grenadier

Glück zu Bekannter unsrer Lieder!

Jenseit der Wolkenbahn erklang

Dein Schlachtlied und dein Siegesgesang

Von allen Sternen wieder!

Da rühmten Tohr und Mannus dich:

Da jauchzte Siegmar, Hermann jauchzte wieder

Und alle Helden fragten mich,

Wer ist der Barde der Lieder?

Das ist der Barde Gleim

Süß wie der Honigseim

Sind seiner Liebe Gesänge

Doch, wenn er Kampf und Treffen lehrt

Dann geht, (ihr alle habts gehört!)

Sein Lied des grossen Donners Gänge

Ich sprachs, und sah daß Teut

Dir einen Becher trank!

Ich aber, der den Streit

Hermans des Helden sang,

Ich seufzte fast:

Mein Lied Wo bist du hingeirrt?  
 Wer weiß, ob dich ein Held  
 Ein Barde, kennen wird?  
 Doch, kennst du mich; dann Freude mir.  
 Heyl deiner Harff und Seegen dir.

Sollte er nicht stolz werden, der alte gute Kriegesknecht? Aber ihn demüthiger die Bescheidenheit des Barden in der Stelle:

[18] Ich seufzte fast: Mein Lied  
 Wo bist du hingeirrt?  
 Wer weiß ob dich ein Held  
 Ein Barde kennen wird?

Soll ich es wagen ihn zu kennen? Alle gute Köpfe wurden gegen ihn in dieser Nacht gewogen, alle kleine Züge wurden betrachtet, und — soll ich es wagen den Nahmen zu nennen. Möser in Osnabrück muß es seyn.\*<sup>246</sup> Die genau beobachtete Geschichte, die richtig gezeichneten Charactere der alten Völker, der alte deutsche grosse Geist, der meinem Möser eigen ist, der Beyfall, den er dem gegen ihn gestellten kleinem Barden der Preussen immer gab, alles verräth mir keinen mehr als ihn. Ihm werd ich es auf den Kopf zusagen, aber warten werd ich, bis ich höre, ob mein Jacobi seinen Nahmen besser weis, als ich, denn gar zu gerne will der Grenadier den Seegen verdienen, den der Barde giebt, im Fall er ihn kennt! Umarmen wird er seinen grössern Bruder, und Sie, mein liebster, singen die Umarmung der Barden!

[2017: Ende des Einschubs]

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 9. November 1768: „Mit der Recension des Ugolino<sup>247</sup> bin ich vorgestern fertig geworden. - - - Einen ganzen gedruckten Bogen wird meine Kritik ausmachen. - - - Den Gesang Rhingulphs des Barden haben Sie den schon gelesen? Wie gefällt er Ihnen? - - - Tief in dem November sind wir schon, mein liebster. Bald wird der Mann mit dem gefrorenen Barte iedes noch hangende Blättchen völlig abreißen, die wildesten Stürme um Ihren Schneckenbach heulen laßen, vor die Cämmerchen des kleinen Sanssouci treten, und uns den Ausgang verwehren. Aber wir lachen ihn aus, den alten Mann in seinen Pelzen. Was geht er die Freundschaft und die Musen an. Die Vergnügen, sagt Gresset, schaffen den Frühling in ieder Jahreszeit.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 10. November 1768<sup>248</sup>: „Hier ist eine privilegierte Buchdruckerey, die nächstens einen neuen Besitzer nöthig hat. Kennen Sie nicht einen tüchtigen Menschen, dem wir sie zuspielden können? - - - In Briefen ist Herder ein Jacobi, so ganz schön und simpel sind sie [die Briefe] geschrieben.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 11. November 1768<sup>249</sup>: „Ich hörte neulich in einer Gesellschaft sagen, die guten deutschen Köpfe stürben alle jung hinweg, und darum müste man sich hüten, ein guter Kopf zu seyn; man zählte von Opitz bis auf Giesecke die guten Köpfe, die meisten waren jung gestorben, Gottsched war von ihnen der älteste geworden.“

---

<sup>246\*</sup> Es ist ein anderer junger Dichter, dem daran gelegen ist, daß sein Name noch verschwiegen bleibe; wir wollen ihn deswegen nicht verrathen.

<sup>247</sup> Sie ist mit B. unterzeichnet und steht Bibl. 2. Band 8. Stück S. 600 - 621. Jacobi schließt mit den Worten „Um ein allgemeines Urtheil über dieses Trauerspiel zu fällen, so entdeckt man darin gar zu oft, insonderheit im Dialog, allzu gewaltsame Bewegungen der Kunst, das Erhabene und Schreckliche hervorzubringen.“ Man vgl. Lessings Urtheil in dem Briefe an Gerstenberg und unter S. 521, 522, sowie 538 — 540.

<sup>248</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594433>

<sup>249</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594441>

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 19. November 1768<sup>250</sup>: „Herr Bachmann ist vom Könige verschickt, wohin weis man nicht, aus Königsberg hat er geschrieben. — Ich habe noch keine Antwort [wahrscheinlich wegen eines Verlagsantrages für Klotz], aber schon vor einem Jahre, als er gehört hatte, Herr Klotz wolle die Abtischen Briefe herausgeben, bat er mich, der typographischen Gesellschaft sie zu verschaffen.“

[518] Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 20. November 1768<sup>251</sup>: „Ganz entzückt hat mich Ihr Schreiben über Ringulph den Barden. Eingerückt in die Bibliothek muß es werden.“<sup>252</sup>

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt den 1. Dezember 1768<sup>253</sup>: „In Wahrheit mein liebster die Philosophen, welche den Thieren vernünftige Seelen streitig machen, die haben selber keine vernünftige Seelen, oder sie hatten nie solch einen Hund, der alle Worte, alle Winke versteht; mit welchem sich abstracter sprechen läßt von Tugend und Weisheit, als mit manchem Phanas und Aristoteles. - - - O glückliche Zeit, wenn die Menschen ganz verdorben wären, daß keine Liebe, keine Freundschaft, wie jetzt unter den katholischen und lutherischen Polen, mehr wäre, wenn die mißverständene Religion, der Aberglaube die Menschheit ausgerottet hätte, und dann ein Weiser den Unmenschen in Hölen entflöhe, dann, o mein Liebster, fänd er unter Thieren seinen Freund.“ Gleim's Hund sollte vor Rührung bei dessen Rückkehr von Schneidlingen ohnmächtig geworden sein. Er verstand angeblich Gleim's Miene beim Lesen von Briefen.

Nach seinem Briefe aus Halberstadt an Jacobi vom 2. Dezember 1768<sup>254</sup> war Gleim acht Tage in Schneidlingen gewesen. Trotz eines Flusses im Auge, der seinen Aufenthalt verlängerte, war er außerordentlich heiter. In der Nähe von Schneidlingen, zu Börnecke, wohnte sein Schwager, der Pastor Caroli, der nach dem Tode einer Schwester Gleim's mit einer zweiten Frau verheirathet war. Gleim fühlte sich bei diesen und zwei fünfjährigen kleinen Mädchen (sie waren Zwillinge) sehr glücklich. „Zu Egeln sahen wir einen jungen Held soldatisch beerdigen, einen Rittmeister von dreyßig Jahren, einen Herrn von Brand, der einen Grabgesang des Grenadiers verdient hätte, denn man sagte von ihm, er hätte im letzten Kriege sich als einen Held bewiesen, und weil der König selbst einmahl ein Zeuge seines Heldenmuthes gewesen, so sey er so jung auf der Leiter der militarischen [sic] Ehren schon so hoch gestiegen; alle Schönen des kleinen Städtchen folgten seinem Leichenwagen und weinten, denn die Schönen lieben die Helden und werden von ihnen geliebet!“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halberstadt 27. Januar 1769<sup>255</sup>: „Sie wissen, mein liebster, ich wurde von einigen mürrischen, kalten Kunstrichtern auch zurückgestoßen, als ich die Hand ihnen bot, um vertraut mit ihnen zu scherzen. Mit Ihrem Jacobi wollen sie sich nicht freuen; aber sollt' ich nicht weit leichter mich darüber trösten, ich, der ich noch lange [519] kein Quinault bin? Allen Boileaux zum Trotz wollen wir uns lieben, und singen.“

Durch Gleim's Brief vom 5. Februar 1769<sup>256</sup> scheint Jacobi zur Bewerbung um Lichtwers nun wohl sechzehnjährige Tochter, die Psyche, ermuntert werden zu sollen.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Hannover 25. Februar 1769<sup>257</sup>: „Lasen Sie Ihre zwey Lieder in dem hamburgischen Correspondenten, und Wittenbergs allerliebsten Brief an mich über meine Nachtgedanken? Unsre Briefe über Boileau und Quinault standen auch schon darinn. Sagen Sie mir doch, mein Liebster, wem Sie die Nachtgedanken in Verlag gegeben haben, dem Halberstädter Buchhändler oder der typographischen Gesellschaft?“

---

<sup>250</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594484>

<sup>251</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551343>

<sup>252</sup> Gleim's Brief ist aufgenommen in Jacobi's Anzeige 3. Band 9. Stück S. 14 - 28.

<sup>253</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594522>

<sup>254</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594530>

<sup>255</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551424>

<sup>256</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594638>

<sup>257</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551459>

In J. G. Jacobi's Briefe aus Düsseldorf vom 11. April 1769<sup>258</sup> heißt es: „Was sagen Sie zu Herder's Wäldchen? Ich finde zu viel Galle, und oft Unbescheidenheit darin. Merkten Sie auf die Stelle der Jacobi'schen Tändeleien? Ich habe sie nicht anders, als vortheilhaft für mich auslegen können.“ Diese Auffassung ist mindestens zweifelhaft. Vgl. Herder's Werke von Suphan III, S. 268 und 489. Da Klotz in seinem Buche über die Gemmen Jacobi verherrlicht hatte, so sagte Herder: „Sollte, in Gedichten der Liebe, Amor nichts, als die personificirte Liebe, das Abstractum dieses Begriffes in Allegorische Gestalt eingekleidet seyn — arme Dichter der Liebe! Das Reich eurer Phantasie ist verwüestet. Nicht mehr der mythologische Amor mit allen seinen Geschichtchen; eine Metaphysische Maske ist euer Gesang. Alsdenn z. B. sind die Jacobi'schen Tändeleien von Einem Amor, der Lerchen fängt, der jetzt verschwindet; jetzt uns eine Stunde Friede läßt; jetzt unvermuthet unter Schmiedeknechten beim Vorbeipassiren gefunden wird; jetzt, wie ein fliegendes Jucken in der Haut wiederkommt; fade. Alsdenn schrumpft das Reich erotischer Wesen in die wenigen steifen Herrlichkeiten ein, die Herr Klotz von seinen Gemmen uns vorzählt, und auch die sind nicht ohne mythologische Züge.“

[2017: Brief von Gleim an J. G. Jacobi: Potsdam 3. Juni 1769 siehe 1. Text, 3. Brief]

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 13. August 1769:<sup>259</sup> „erzählen wollt ich Ihnen, wie ich unsern Klotz in Laublingen fand, wie unser Lange<sup>260</sup> mich in sein Thal führte, wie wir in dem Lusthause des Thals den Caffee tranken. - - - In Hamburg haben einige schon zu einem Beytrage zum Hagedornischen Denkmahle sich anheischig gemacht. Eine Dame war die erste. Der Baumeister will den Entwurf umsonst machen, und eben so die aufsicht [sic] übernehmen.“

[520] Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 30. August 1769<sup>261</sup>: „Was mich anfänglich hier aufgehalten, waren Familiensachen, unsern Klotz und unsre Klotzin betreffend. Was mich aufhält, sind zwey Bogen, worauf ich meine noch ungedruckten Lieder an Belinden; das an Philaiden,<sup>262</sup> welches Ihnen so sehr gefiel, und noch ein Paar halb Poëtische Briefe, von welchen Sie zweene gesehen haben, abdrucken laße. - - -

Einfältiger kann man nichts beurtheilen, als man in der Leipziger und Altonaer Zeitung meine Winterreise beurtheilt hat. Frostig, wie die Bulle Unigenitus, ist alles, was sie darüber sagen. Wittenbergs Recension im Correspondenten ist allerliebste! - - - So bald mein kleines Werkchen fertig ist, reiße ich mich loß und eil' in die Arme meines Gleims; ob gleich Klotz mich feste zu halten droht, und . . . Ach! mein bester Freund, was kan alle Philosophie gegen ein lächelndes Mädchen ausrichten? Meine Belinde . . . warum wagte ich es, sie wieder zu sehen?<sup>263</sup> Dennoch reiße ich mich loß.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 3. September 1769<sup>264</sup>: „O wie wollt' ich mich freuen, mein Theuerster, wenn es mir gelänge; zwischen Klotz und Leßing Frieden zu stiften! Umsonst wird meine Bitte seyn. Basedow, der viel über unsern Freund [Klotz?] vermochte, hat alles angewandt; aber alles war verlohren. Welchen Dank kan ich für das ganz allerliebste Briefchen über die Pfirsichbäume, Ihnen sagen? Schöner, als die Wange meiner Belinde? Vielleicht! Aber nicht den Augen eines Liebhabers. Süßer, als ein Kuß? Dafür soll die Liebe Sie strafen! Schön genug sind die Bäume, schöner als die in den hesperischen Gärten, wenn ich unter ihnen meinen Anakreon umarme.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Halle 17. September 1769<sup>265</sup>: „Erinnern Sie sich, mein liebster, daß Sie das Epigramm, welches anfängt: O Lessing, Hagedorn, unserm Klotz einmal geschickt haben, und daß es damals anfang: Klotz, Lessing, Hagedorn? Unser Freund wies es mir in der Handschrift.“

---

<sup>258</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551475>

<sup>259</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551521>

<sup>260</sup> Pastor in Laublingen.

<sup>261</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655153X>

<sup>262</sup> Philaide soll eine Gräfin Hatzfeld sein.

<sup>263</sup> Jacobi war nur auf Besuch nach Halle zurückgekehrt.

<sup>264</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551548>

<sup>265</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551564>

J. G. Jacobi's Brief an Gleim: Halle den 24. September 1769<sup>266</sup>: „Dem Abschiede nahe . . . Sie verstehen mich, liebster Gleim . . . Wie kan ich, da mein ganzes Herz voll Wehmuth ist. Empfindungen der Freude ausdrücken? Ein schöner Tag war der, an welchem ich Ihren vortrefflichen Brief erhielt: aber wie ist es möglich, in diesem traurigen Augenblicken den schönen Tag zu beschreiben? Von Ihnen umarmt, von Ihnen getröstet, kan ich es Uebermorgen vielleicht; oder wenn Sie verhindert [521] werden nach Aschersleben zu kommen, auf den Mittwoch gewiß sehen wir uns wieder. Leben Sie wohl, mein allerbesten, und bedauern Ihren Freund, der unterdeßen Thränen vergießt, Ihren

ewigtreuen Jacobi.“

Gleim sollte für Jacobi eine Chaise nach Aschersleben schicken, die ihn zunächst nach Quedlinburg fahren sollte, wo er Herrn Boysen, der „freundliche Töchter“ hatte, besuchen wollte. Von da nach Halberstadt. In seinen Mittheilungen über Halle wird nur noch Belinde und nicht Daphne erwähnt. Früher hatten Belindens Eltern Jacobi's Verlobung mit ihr gewünscht, wie er meinte, weil sie seinen Vater noch für sehr reich hielten. Es kommt auch in den jetzt ans Halle geschriebenen Briefen Jacobi's nichts vor, woraus hervorginge, daß Belindens Eltern ihre Auffassung des Verhältnisses ihrer Tochter geändert hätten. Auch war ja seine Familie zu Düsseldorf jedenfalls noch eine angesehene. Der Abschied von Belinde, den sich Jacobi nicht versagte, ist daher jedenfalls von ihm selbst aus Klugheit beschlossen. Nach Ernst Martin soll die Jungfer Jansen einen Steuereinnahmer Rosenfeld geheirathet haben.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim, wahrscheinlich Halberstadt 1770<sup>267</sup>: „Gegen Hrn. Boie hab' ich nichts, und ich werde, wenn ich wieder in seiner Gesellschaft bin, den gestrigen [Tag] gut zu machen suchen.“

Aus Gleim's Briefe an J. G. Jacobi: Halberstadt 27. März 1770<sup>268</sup>: „Ich laß vor einiger Zeit ein jämmerliches Buch gegen den König, der Titel war Anti-Philosophe de Sans Sosis [sic]. Von wem es ist, das weiß ich nicht, znverläßig aber von einem Menschen, welcher verdient, in einen Esel verwandelt zu werden. Wie gefällt ihnen das Sinngedicht darüber, das den Augenblick aus der Schmiede komt?“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Zelle den 5. April 1770<sup>269</sup>: „Vor ungefähr einer Stunde, mein liebster Freund, bin ich hier glücklich angekommen.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Zelle 8. April 1770<sup>270</sup>: „In Braunschweig war ich nur Einen Tag. Unsren Zachariä und den ehrlichen Schmid sah ich so freundschaftlich, als sie jemals gewesen sind, und mit dem guten Koch bracht' ich den Abend zu. Alle meine dortigen Freunde versicherten mich, daß Gerstenberg der Verfaßer der neuen hamburgischen Recensionen meiner Schriften sey. Kaum war ich hier angekommen, so bekam ich einen Brief von Wittenberg, welcher mir dasselbe versicherte. Mitarbeiter an der neuen Zeitung haben es ihm gesagt, indem sie selbst ihren Unwillen darüber äußerten. - - - Sie erinnern sich, mein liebster, wie unruhig Wieland's Tadel über mein Schreiben an die Zellenser mich machte.“ Am 2. April, wohl zu demselben [522] — Gleim's Geburtstage —, zu einer Abendgesellschaft am Tage vor seiner Abreise von Halberstadt hatte Jacobi das „Lied der Grazien“ gesungen.

Aus Gleim's Briefe an Jacobi: Halberstadt 11. April 1770<sup>271</sup>: „In der hallischen Gelehrten zeitung 26. Stück las ich gestern die Recension von meines Jacobi Schrift an die Einwohner der Stadt Zelle! Jacobi, sagt der Recensent, schwatzt nicht in holprichten Hexametern, und sagt in Gerstenbergischer schwerfälliger Prosa keinen Unsinn. Wie? dacht' ich, wenn Gerstenberg in dieser Zeitung, oder in der Bibliothek mehr dergleichen Stellen wieder [sic] sich gefunden hätte, wie, wenn er wüste, daß mein Jacobi der Recensent seines Ugolino wäre? . . . sollte dann nicht einiger Grund zur Muthmaßung, daß Gerstenberg der Recensent meines Jacobi wohl seyn könne, vorhanden sein?“ Vergl. S. 517 und 538 — 540.

<sup>266</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551580>

<sup>267</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551696>

<sup>268</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594654>

<sup>269</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551718>

<sup>270</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551726>

<sup>271</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594689>



Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Zelle 19. April 1770<sup>272</sup>: „Die Sächelchen von Klotz waren ein mir zugeeignetes Buch von Klotz: eine Ausgabe der beyden berühmtesten Gedichte des du Freanay und Massy über die Mählerey. In der Zueignungsschrift rächt der Herausgeber Sie und mich wegen der Angriffe der allgemeinen Bibliothek. Seine Ausdrücke sind, in schönem Latein, außerordentlich heftig, und er wird die Drachen nur reizen, noch mehr Feuer gegen uns auszuspeyen.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Düßeldorf 8. May 1770<sup>273</sup>: „Die von Ihnen mir überschickte Einlage war von Gerstenberg. So viel freundschaftliches auch sein Brief auf der einen Seite enthält; so zweydeutig ist er auf der andern. Hätt' ich noch den geringsten Zweifel gehabt; so hätte dieser Brief mich völlig überzeugt, daß Gerstenberg mein Recensent sey, und es ist also sehr gut, daß mein zweyter Brief an ihn abgegangen ist. Keinen Zweifel kont' ich mehr haben, denn Leßing (den ich in der Comödie sah) hat es Hrn. Seyler gesagt, und ihm erlaubt, es mir wieder zu sagen. Man führte Elysium auf, als Leßing da war, und dieser hat Hrn. Seyler so wohl als Mad. Hensel viel Schmeichelhaftes über mein Stück gesagt, und sie gebethen, mich zu mehreren Operetten aufzumuntern.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Vaels bey Aachen 3. August 1770<sup>274</sup>: „Vorgestern Abend besuchte uns hier ein gewißer Leuchsenring, der den Prinzen von Darmstadt nach Leyden auf die Universität begleitet hat. Bloß um mich, und meine Gesellschaft, die er aus meinen Schriften kante, zu sehen, that er die Reise von Leyden nach Düßeldorf, und, weil er uns da nicht fand, weiter nach Aachen. Seinen Enthusiasmus können Sie hieraus beurtheilen. Er hat viele Kentnisse, und Herder ist sein Freund. Einen Brief von ihm laß ich, voll Zärtlichkeit und Hochachtung. [523] Ueber Van Goens hat mein Bruder Ihnen geschrieben. Jener ist nichts weniger als der Mann, für welchen wir ihn hielten. Was mich am meisten beleydigte, war, daß er über Dinge lachte, von welchen er in seinen Briefen mit der feyerlichsten Bewunderung gesprochen hatte. Wieland und Panthea haben mir beyde ganz allerliebste Briefe geschrieben.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Düsseldorf 7. September 1770<sup>275</sup>: „Wieland hab' ich geschrieben, daß seine Grazien, die so vollkommen an allen meinen Feinden mich rächten, gegen alle künftigen Lästereien mich unempfindlich machen würden.“

Im Herbst 1771 wollten die Halberstädter einen preußischen Almanach herausgeben.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Düsseldorf 9. Oktober 1771: „Den Brief eines Vicarius an Rousseau kenn ich dem Titel nach; er soll vortreflich sein. Als ich meinen Freydenker schrieb, bemüht' ich mich, diese Abhandlung zu sehen; allein vergebens. Vielleicht hätte ich, wenn sie mir zu Gesichte gekommen wäre, die meinige zurückbehalten.“

Nach dem Tode von Klotz äußerte sich J. G. Jacobi in einem längeren Briefe an Gleim über Raspe. Dieser scheint eine Romanze von Jacobi in anzüglichem Tone besprochen zu haben, worauf dann Klotz selbst auf Anregung von Jacobi „Kriegslieder" von Raspe übel beurtheilt zu haben scheint. Jacobi hatte in dieser Sache bereits einen Brief an Raspe geschrieben, der ihn mehr oder weniger compromittiren konnte, und bereute sein zweideutiges Verhalten gegen Raspe.

Die Correspondenz von 1774 über die Begründung der Iris ist schon Lessing Wieland Heinse S. 308 — 315 abgedruckt.

[2017: Im folgenden wird dieser Text hier eingeschoben. Die Verweise im Einschub beziehen sich auf das ursprüngliche Buch.]

[308] D. Die Begründung der „Iris“ durch J. G. Jacobi und W. Heinse.

Nachdem die vorliegende Schrift schon bis S. 304 gedruckt war, zogen noch die Briefe J. G. Jacobi's, in welchen derselbe sich wegen Heinse's Abreise von Halberstadt zu rechtfertigen sucht, meine Aufmerksamkeit auf sich. In der That lassen sie die Begründung der Iris in etwas anderem Lichte erscheinen

<sup>272</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551734>

<sup>273</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551742>

<sup>274</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551777>

<sup>275</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676551793>

als der oben benutzte Briefwechsel Gleims mit Heinse.

An Wielands deutschem Merkur hatte J. G. Jacobi, wie schon früher an dem Journal von Klotz, sogleich 1773 lebhaften Antheil genommen. Am 11. Juli 1773 wurde er in Düsseldorf durch eine Uebersetzung für Wieland an einem längeren Briefe für Gleim gehindert. Nach dem Briefe aus Zelle vom 9. Dec. 1773 gelobte Wieland ihm und Fritz Jacobi, 1774 mehr Fleiß auf den Merkur zu verwenden und ihn mit eigenen gemeinnützigen Arbeiten zu bereichern. Allein in der Erkenntniß, daß Wieland mit leichter Mühe durch den Merkur 1773 nicht ganz unbedeutende äußere Erfolge erlangt hatte, lag für Jacobi, der seine Verhältnisse schon durch die Erwerbung eines Kanonikates zu verbessern gesucht, eins der Motive, [309] 1774 selbst die Iris zu gründen. Deshalb eben führte er Heinse nach Düsseldorf.

Am 19. Mai 1774<sup>276</sup> schrieb Jacobi in Pempelfort: „Keine Klagen, keine Bethuerungen, mein lieber Gleim; sondern geradezu eine Rechtfertigung gegen ihre Vorwürfe! Zu dieser brauch' ich nichts, als Thatsachen; ich darf Sie nur bitten, folgende Punkte in ihrem Zusammenhange zu übersehen. 1) Erinnern Sie sich, daß H. Rost [Heinse] zu der Zeit, da er von H. von Massow [vergl. S. 293] den Abschied [!] bekam, entschlossen war zu Wieland zu gehen, und für 200 Thlr. jährlicher Einkünfte am Merkur zu arbeiten, welches Sie billigten. Als dieser Vorschlag mißlung [sic], trugen Sie mir selber auf an meinen Bruder zu schreiben und durch ihn, H. R. [Rost, Heinse] irgendwo eine Stelle zu verschaffen. 2) Während daß mein Bruder hieran arbeitete, gerieth ich auf den Gedanken, eine Iris herauszugeben, fragte sie [sic] deswegen um Rath, und erklärte Ihnen sogleich, daß Iris in Düsseldorf gedruckt werden müßte. Letzteres Vorhaben gefiel Ihnen nicht; dennoch schienen Sie anfänglich sich darüber zu beruhigen. [Der Gedanke, ein Journal herauszugeben, um Heinse zu beschäftigen — vergl. S. 146 — entstand also doch zuerst bei Jacobi.] 3) Sie schrieben ohne mein Wissen einen Brief an meinen Bruder und darin wörtlich folgende Stelle: „Schade daß die Umstände wollen, daß er (der Plan der Iris) zu Düsseldorf ausgeführt werde; denn würde die Götterbothinn in unsern Landen gedruckt, dann etc.“ Mein Bruder glaubte, und war durch diese Stelle befugt zu glauben, daß Sie der Nothwendigkeit, Iris außer dem Lande gedruckt zu sehen, nachgäben. Ueberdem hatt' er schon, bey dem Empfang Ihres Briefes, mit dem Buchdrucker geredet, meinen Vorschlag gebilligt; und bloß seine Geschäfte hielten ihn ab, Ihren Brief zu beantworten. 4) Gleiminde kann Zeuge sein, daß ich Ihnen meine Gedanken über den mit Herrn Rost zu machenden Contract mittheilte, und auch dieserwegen Sie um Rath fragte. So, wie der Contract nun wirklich aufgesetzt ist, verabredeten wir denselben; nemlich, daß ich H. R. jährlich 300 Rthlr. und für ieden von ihm zur Iris gelieferten Bogen 2 Louisdor geben wollte. Ich sagte Ihnen, daß ich meinen Mitarbeiter nach Düsseldorf nehmen würde; und Sie widersprachen mir nicht 5) Je näher der Termin zur Abreise kam, desto stärker wurd' in Ihnen der Wunsch, daß mein Journal in Halberstadt gedruckt würde; oder vielmehr nicht lange vor meiner Abreise äußerten Sie denselben mit einem Nachdrucke, den ich zuvor niemahls wahrgenommen hatte. Ich sahe die Sache noch ebenso wie bey unserer Unterredung darüber, konnte sie nicht anders sehen; und überdem wär' es, etwas darinn zu ändern, zu spät gewesen. Ich sehe warlich nicht, mein lieber Gleim, wie ein Freund es dem andern als eine Beleidigung der Freundschaft anrechnen kan, wenn dieser in einem von ihm gemachten, und ihn allein betreffenden Entwurf eines Geschäfts seiner eignen Ueberzeugung, und nicht der seines Freundes, folgt. Irrt er; so ist es kein Fehler des Herzens. Ich hatte mehr Grund zu fordern, daß Sie meine Iris mich in Düsseldorf drucken ließen, als Sie, daß ich dieselbe in Halberstadt herausgäbe. 6) Da ich mich auf Herrn Rost verlassen, und also nach keinem andern Mitarbeiter umgesehen hatte, so muß' ich ihn nothwendig mit nach D. nehmen. In dem mit demselben errichteten Contracte — mit der Genauigkeit errichtet, welche Sie selbst in dergleichen Fällen unter den besten Freunden für gut halten — weiß ich keine Sylbe, die einen von uns zu entehren im [310] Stande wäre. Was den Tag meiner Abreise von H. [Halberstadt] betrifft, so kan ich darauf mit eben dem guten Bewußtseyn antworten. 1) (a) Zweifelten Sie selbst, eben so wie Gleiminde, bey unserer letzten Zusammenkunft, ob, wenn ich nicht nach Magdeburg käme, wir uns wiedersähen. Sie empfahlen mir so gar, das Museum des Stosch, im Fall ich wegreste, an Ihr Haus richtig abzuliefern. Gleiminde nahm förmlich Abschied von mir. Ich sagte Ihnen, daß ich Briefe von meinem Bruder erwartete, die mich bestimmen würden. 2) (b) Mein Bruder ermahnte mich, ie eher ie lieber zu kommen, weil er auf Commission reisen müßte. Nachher haben verschiedene Umstände seine Commission aufgeschoben. 3) (c)

<sup>276</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552188>

Dennoch versetzt' ich den Tag meiner Abreise auf den Montag, indem Sie den Sonnabend zuvor wiederkommen wollten. Ich selbst konnte Sie nicht in Magdeburg besuchen; H. Rost hielt ich nicht davon ab. Dies, mein lieber Gleim, ist meine Antwort auf Ihren Brief, dessen Schluß in sehr harten Ausdrücken abgefaßt ist. Ihrer Gegenantwort seh' ich begierig entgegen. Grüßen Sie beliebigst Gleiminden auf das freundschaftlichste von mir, und bitten Sie dieselbe, mir baldigst die Liste Ihrer Abonnenten zur Iris zuzusenden. Eben dieses werd' ich mir in öffentlichen Blättern von den übrigen Collectricen ausbitten. Tausend Empfehlungen von unserm ganzen Cirkel. Ich bin mit Wahrheit und Liebe Ihr getreuer J. G. Jacobi.“

Gleim antwortete aus Halberstadt am 5. Juni 1774<sup>277</sup>: „In ihrem Herten ists kalt, sorgen sie daß es warm wird, mein lieber Jacobi. Wär's nicht kalt, Wie's in Nova Zembla kalt ist, Wie konten Sie schreiben: Grüßen Sie beliebigst Gleiminden. Das beliebigst, mein bester Jacobi, wär' es aus Ihrem Briefe weggeblieben, ich gäbe dem heißesten Mädchen unter den Caffern und dem dumsten in Europa jedem Mäulchen! Ueberhaupt aber: solche Briefe zu beantworten wie diesen da, meinem Herten fällt's schwer! Also, wir wollen so kurz und gut als möglich unsern Streit abmachen. Charmides und Theone stehn zwischen uns und leiden's nicht, daß wir Unfreunde werden. Erstlich auf die Thatsachen, Punct vor Punct. Thatsachen, unter Freunden, ein hartes Wort, und doch: ad 1) wenn's Jacobi nicht einsieht, nicht fühlt im Herten, daß mit Wieland es was anders war, was hilfts leugnen? was, wiederlegen? Gebilligt hab' ich nichts. Ich brauchte es nicht, ich wuste, das Wieland Rosten nicht nähme, durfte aber die Briefe Rosten nicht zeigen, es wäre boshaft gewesen; Oel in's Feuer hätt' ich gegossen. „Trugen sie mir selber auf!“<sup>\*278</sup> bei Gott und allen seinen heiligen von diesem Auftrag weiß ich nichts! Es müste gewesen seyn, als Rost ein mahl äuserst unzufrieden in Halberstadt schien. Es that zur Sache nichts, ad 2) „Während daß mein Bruder hieran arbeitete.“ Warlich, unter Freunden ist's mit solchem weithergeholtten doch ganz und gar nichts. ad 3) „Ohne mein Wissen.“ Beweists nicht genug, mein lieber Jacobi, daß ich den Gründen, die Iris hier herauszugeben, nicht eben hier drucken zu laßen, oder hier zu schreiben, durch ihren Bruder Eindruck und Nachdruck verschaffen wollte? „Die Umstände wollen.“ War's denn mehr, als ihren Herrn Bruder in den Mund legen: Sie wollen's nicht! „Bloß seine Geschäfte hielten ihn ab.“ Er hatte doch soviel Zeit, so viele mahl ihnen zu schreiben und Sie, mein lieber Jacobi waren so heimlich — Uebrigens mein Brief in Zusammenhang giebt's beßer! ad 4) Gleiminde weis von nichts! Sie haben mit [311] keiner Sylbe mich um rath gefragt. Als Rost was äuserete, da — Sie können ihn fragen, was ich sagte. Widersprochen hatt' ich schon genug, genug zu merken gegeben, wie so gar nicht gern ich's sähe wenn Rost sich über reden ließe; hielt's nicht für möglich, ad 5) Wenn Sie's nicht sehn, mein lieber Jacobi, wie ein Freund dem andern als eine Beleidigung der Freundschaft anrechnen kan, wenn dieser in einem von ihm gemachten und ihn allein betreffenden Entwurf eines Geschäfts seiner eignen Ueberzeugung und nicht der seines Freundes folgt, so hab ich kein Wort darüber zu verlihren. Von Fehler des Hertzens kan hier die Rede nicht seyn, wohl aber von Freundschaft. Weil sie mehr Grund hatten zu fordern, als ich — eben des wegen — Es ließe sich viel darüber sagen, nur dieses: Jener Jacobi der die gedruckten Briefe seinem Gleim schrieb, jener hätt dieses alles nicht geschrieben, ad 6) Entehrend in meinen Augen ist, nicht der Contract, nicht die genauigkeit deßelben, sondern der Inhalt. Jacobi Buchhändler, Rost Bedienter, das ist die Sache; gleiche Brüder gleiche Kappen, wär's nicht Ehren voller für beyde? Dem [sic] Stosch<sup>\*279</sup> wollt' ich nur bald wieder haben. Gleiminde weis wieder von nichts — von keinem förmlichen Abschied — Als wir von Magdeburg zurückkamen, wunderten wir uns, daß unser Jacobi seinen hiesigen neüern Freunden positiv gesagt hatte; Wir hätten Abschied genommen. In harten Ausdrücken Nichts, alles nach meinem immer warmgebliebenen Herten, in Wahren Charmides und Theone, bester Jacobi, seh' ich leibhaftig zwischen uns — Sie haben nichts beßers geschrieben, und

---

<sup>277</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659476X>

<sup>278\*</sup> Worte aus Jacobi's obigem Briefe.

<sup>279\*</sup> Vergl. auch den vorigen Brief. Philipp Baron von Stosch war geb. 22. März 1691, gest. 7. Nov. 1757 in Florenz. Seine Schwefelabgüsse alter Gemmen beliefen sich auf 14,000 Stück. Winckelmann hatte 1760 den danach zusammengestellten musterhaften Katalog herausgegeben und Friedrich II. 1770 die Hauptsammlung von dem S. 308 erwähnten Erben Muzel-Stosch gekauft. Ein Stosch wird S. 179 als Adjunct der k. Bibl. zu Berlin in einem Briefe vom 26. Mai 1757 erwähnt.

schreiben, wenn alle Göttinnen des Himmels und der Erde sie begeistern, nichts beßer's. Und mit dem Vater dieser vortrefflichen Kinder mich zanken? Ich kan's nicht bester Jacobi! Meinem lieben Rost antwort ich nächstens Ihr — “

Gleichfalls in der zurückbehaltenen Abschrift liegt mir der folgende Brief aus Halberstadt vom 16. Juni 1774 vor: „Gleim und Jacobi sind keine Freunde mehr. Diese schreckliche Sage, bester Jacobi, geht durch unsre ganze Stadt, veranlaßt ohne Zweifel durch die Dame Freyhof, die herumläuft, und in der ganzen Stadt eine von meinem Hause entfernte Wohnung sucht und vorgibt, es wäre im Junckerschen Hause für ihren Herrn [Jacobi] die Miethe zu hoch. Im vorigen Herbst, als der Adjutant des Erbprinzen\*<sup>280</sup> dis Hauß beziehen wollte, da keine Sylbe von Theurung, und nun? Soll's mich nicht Wunder nehmen, mein bester Jacobi, nicht mir zu Herzen gehn? Ich müste nur zum tausendsten Theil ihr Freund gewesen seyn als ichs bin, wenn's mich nicht im innersten kränken würde, so bald ich glauben könnte, Dame Freyhoff sage die Wahrheit. Sagte nicht immer mein lieber Jacobi, daß Er, eben wegen seiner Nähe bey Gleim das Junckersche Hauß vortreffl. fände; die theure Miethe wurde nicht geachtet, und nun? Von meiner Unzufriedenheit wegen der plötzlichen Abreise mag auch wohl viel Geklätſch gewesen seyn. Wenn nun die theure Miethe zur Ursach des Wegziehens angegeben wird, werden nicht [312] die bösen Menschen berechtigt, die Ursache falsch zu finden, und sich zu freuen, daß die Sage: Gleim und Jacobi sind keine Freunde mehr, die lautere Wahrheit sey? Zehn Thlr. sagt Dame Freyhoff würde am Markt ihr Herr wohlfeiler wohnen, meine Nichte sagt, denn sie vertheidigt meinen lieben Jacobi, Dame Freyhoff suche nur ihren eignen Vortheil, sie triebe meinen lieben Jacobi das Junckersche Hauß zu verlaßen, weil Sie [sic] gern ein Hauß allein bewohnen, und ihren Sohn mit einnehmen wollte. Man kan's dem armen Weibe nicht verdencken, nur wünscht ich, um der bösen Leute willen, jetzt eben keine solche Veränderung. Mit dem größten Vergnügen wollt ich die zehn Thlr. der Dame Freyhoff zuschießen. Wenn's abzuwenden ist, mein bester Freund, so bitt' ich um der bösen Menschen willen nur ein Jahr noch nahe zu. wohnen Ihrem unveränderlich getreuen Gleim.“

Die angebotenen zehn Versöhnungsthaler wurden vielleicht angenommen. Die Antwort aus Pempelfort den 28. Juni<sup>281</sup> lautete: „Daß Gleim und Jacobi keine Freunde mehr sind: dies, mein liebster, sollen die bösen Menschen wiederrufen. Lange schon hat Dame Freyhof, die sich mit meinen Hausnymphen keineswegs vertragen kan, mich gequält die Wohnung zu verändern, und allerhand auf meinen Vortheil zielende Scheingründe angeführt; aber ich habe sie beständig abgewiesen, und oft in ziemlich harten Ausdrücken fernere Vorschläge dieser Art verboten. Eh ich von Halberstadt reiste, ließ mir eine Frau am Markt ihre Zimmer anbieten. Damals noch sagt' ich meiner Aufwärterinn: ich würde, wenn ich nicht wenigstens 3 Pistolen an der Miethe zu ersparen wüßte, nimmer ausziehen, und führte unter andern Ihre Nachbarschaft als einen Haupt-Bewegungsgrund an, der mich bey meinen Jungfern fest hielt. Jene 3 Pistolen zu ersparen, wenn es möglich wäre, hielt ich für Pflicht, und ich hatt' es denen Freunden, welchen ich bisher meiner Finanzen wegen beschwerlich fallen mußte, versprochen. Indessen bewarb ich mich nie um eine wohlfeilere Miethe; sondern wies Dame Freyhof nur darauf an, daß wenn sie mir solche in einem übrigens wohlgelegenen, mir anständigen, von guten Leuten wirklich bewohnten Hause anzeigen könnte, ich wenigstens darauf achten würde. Nun meldete die Freyhof, daß ein ganzes Haus mir offen stehe, von dem ich zuvor keine Sylbe gehört hatte. Sogleich schlug ich den Antrag ab, indem ich schlechterdings keine Wohnung beziehen will, in der keine Familie wohnt. Sie sehen also, mein Liebster, daß die ganze Geschichte von bloßem Weiber-Geklatsche, und böser Schadenfreude solcher herrührt, denen es nimmer so wohl ist, als wenn sie Fehden anrichten, oder wenigstens die Zuschauer davon abgeben können. Diese Schaden-Freude zu zernichten, und Sie, mein Freund, zu beruhigen, würd' ich gewiß, hätt' ich auch eine fremde Wohnung halb gemiethet, mich von ihr augenblicklich lossagen. Gleim und Jacobi sind, den Göttern sey Dank, bis auf den heutigen Tag Freunde: dies soll die Welt wissen, und daß sie es wiße, gehört zu dem Glücke meines Lebens. Nechstens, mein liebster, von angenehmeren Dingen! Tausend Grüße an die liebe, gute Gleminde, und tausend Dank für ihre ansehnliche Abonnenten-Liste zur Iris. Das Götter-Mädchen soll

---

<sup>280</sup>\* Von Braunschweig. Der Adjutant hieß nach J. G. Jacobi's Briefe aus Düsseldorf 12. Oct. 1773 ohne Zweifel von Schack.

<sup>281</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552196>

bey ihr sich selber bedanken. Alle die Unsrigen empfehlen sich Ihnen bestens. Schreiben Sie mir doch ie eher ie lieber ein Paar Zeilen und sagen Sie mir, wie es Ihnen geht? Ich umarme Sie mit alter Zärtlichkeit, und bin ewig Ihr getreuester J. G. Jacobi.“

Am Rande heißt es noch: „Die Stücke von Goethe sind zum Drucke nach [313] Leipzig abgegangen. An dem Streite zwischen Wieland und den Gebrüdern Jacobi ist nichts.“

Von Goethe's Poësie findet sich nichts früher in der Iris als in „des Zweyten Bandes erstem Stück. Jenner 1775.“ Dieses wäre also nach dem obigen in Leipzig gedruckt. Ein Druckort ist, wenn ich nicht irre, in keinem Bande angegeben. Der Brief aus Düsseldorf vom 19. August bezeugt die persönliche Bekanntschaft mit dem Mitarbeiter Goethe (Gödeke I S. 722 — 725): „Sie waren, oder sind noch in Lauchstedt, mein Liebster; an dem Orte, wo wir einst zusammengiengen; und da schrieben Sie keine Zeile an Ihren Jacobi, noch immer den Ihrigen. Ich war unterdessen in Elberfeld, in Aachen, in Bensberg; redete mit Lavater und mit dem Verfasser des Clavigo; mußte meinem Göttermädchen Stunden geben, u. s. w.; sonst hätt' ich in Lauchstedt Sie aufgesucht, wo wir einst zusammengiengen; hätte Ihnen und der lieben Gleminde einen geistigen Kuß gegeben, und Sie, mein bester, hätten eine Zeile geschrieben an Ihren ewigtreuen J G Jacobi.“

Ein Brief aus Düsseldorf vom 23. Sept. 1774<sup>282</sup> lautet: „Warum, mein liebster Gleim, dies lange, grausame Stillschweigen? Haben Sie nichts gegen mich in Ihrem Herzen; warum verlassen Sie mich? Und warum sagen Sie mir es nicht, wenn Sie etwas haben? Ich bin mir keines Bösen bewußt, keines! Das schwör' ich Ihnen, bey unsern ehemaligen Umarmungen, als Ihr ewigtreuer J G Jacobi.“

Hierzu gehört die Nachschrift: „Mein Bruder und Rost grüßen 1000mahl Bekamen Sie von der Karschinn und von dem Grafen von Schlabrendorff\*<sup>283</sup> keine Abonnenten zur Iris? Beyde schreiben und schicken mir nichts. Es ist hohe Zeit, daß mit dem Druck angefangen werde. 1000 Grüße an Gleminde.“

Es folgt der Brief aus Pempelfort den 23. Oct. 1774<sup>284</sup>: „Morgen, mein Liebster, reis' ich von hier. Die Zubereitungen zu dieser Reise und die Arbeiten für Iris haben mir die letzten Wochen geraubt; sonst hätt' ich für Ihre Briefe, für Ihre Gedichte, für alles Schöne und Zärtliche, was Sie mir schickten, Ihnen eher gedankt. Ich hätt' Ihnen gesagt, daß iede Briefzeile meines Gleims die süße Versicherung seiner Liebe tief in meinem Herzen erneuert. Aber nein! auch damals, da ich über Ihr Stillschweigen klagte, wußt' ich, daß Sie mich liebten, daß. Sie mich lieben müßten. Zwey Herzen, die einander so nahe gewesen, als die unsrigen, verlieren sich von einander nie, wenn beyde redlich sind. Ja, bester Gleim, wir müssen uns lieben, so lange wir leben. Dies schreib' ich Ihnen, traurend im Zirkel meiner hiesigen Freunde; aber voll des Trostes, Sie bald wiederzusehen, mein liebster! Laßen Sie diese wenigen Zeilen sich gefallen, und mich jedes freundschaftliche Wort darinn mit der brüderlichsten Umarmung versiegeln. Ewig Ihr getreuester J G Jacobi.“ Eine Nachschrift heißt: „10000 Grüße von uns allen an Sie und die gute Gleminde. Von mir grüßen Sie alle dortige Freunde.“

Auf der Rückreise nach Halberstadt ist folgender Brief aus Hannover 5. Nov. 1774<sup>285</sup> geschrieben: „Den Brief, welchen ich in Düsseldorf, den Tag vor meiner Abreise von dort, Ihnen schrieb, werden Sie, mein Liebster, bekommen haben (?). Traurig war der Abschied von den Meinigen; aber schön der Gedanke, Gleim und Gleminde wiederzusehen. Meine Reise selbst war glücklich und vergnügt. Ein [314] Kammermädchen, das dem Yorckischen an Gestalt und Schaamhaftigkeit nicht das mindeste nachgab, begleitete, bediente, verpflegte mich auf den öden Haiden, in den ärmlichen Bauerhütten, wo man eines solchen Geschöpfes vorzüglich bedarf. Unsern Withof sah ich nicht, weil der Postwagen sich in Duisburg [vergl. S. 158] nicht aufhielt. Leyder verfehlt ich auch unsern Möser, weil meine Chaise zerbrach und ich Abends sehr spät in Osnabrück anlangte. In Münster gab mir die Döbblinsche Gesellschaft Elysium; die dortigen Liebhaber der Musen grüßten mich mit Gesängen; und der Graf von der Lippe zeigte mir eine

---

<sup>282</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552218>

<sup>283</sup>\* Wohl Graf Gustav von Schlabrendorff, der bekannte Sonderling, geb. in Stettin 22. März 1750, gest. in Paris 22. August 1824. Vergl. auch S. 231.

<sup>284</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552226>

<sup>285</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552234>

beinahe vollendete Schaubühne, hie erste, die jemals in Münster gewesen, vom Magistrat erbaut, mit der Ueberschrift: S. P. Q. M. In dieser Stadt wird es immer heller, und sogar das Volk heißt dieienigen, welche das neue Licht ihm anzünden, willkommen. Dank sey dem vortrefflichen Fürstenberg. Von meinem hiesigen Leben kan ich Ihnen, mein Liebster, noch wenig berichten. Die Hälfte der Zeit ging mit Schreiben hin. Auch muß' ich dem Mahler sitzen, vielleicht dem Liebenswürdigsten, der ie einen Pinsel geführt hat. Unschuldig, wie ein Schäferknabe, lauter Bescheidenheit; und dennoch foll feiner Kunst; voll Ahndung, ein großer Meister zu werden. Es ist ein iunger Tischbein aus Caßel. Von unsrem Zimmermann nechstens. Künftige Woche denk ich nach Zelle zu reisen, wo ich hoffentlich etwas von meinem Gleim antreffe. Dort meld' ich Ihnen den Tag meiner Ankunft in Halberstadt. Die Werbung zur Iris geht immer gut. Auf drey Bogen nahe war sie abgedruckt, ehe ich Düsseldorf verließ. Ernsthaft genug ist die erste Erscheinung des Mädchens. Ihr Regenbogen spielt nicht allein in niedrigen Rosenlauben; sondern bestrahlt auch die Wälder auf den Bergen. Wann, mein liebster, bester! wann schicken Sie den ersten Bruder-Kuß mir entgegen? Bald drück' ich ihn selbst auf Ihren Mund. Leben Sie wohl. Grüßen Sie tausend Mahl die gute Gleminde, und lassen sich grüßen von allen Winkelmännern [Jacobi's Verwandten in Hannover]. Ewig mit dem treusten Herzen Ihr J G Jacobi.“ Die Nachschrift lautet: „An Dingelstedts, Klöckers [vergl. S. 126], Gevatter und Gevatterin Fritz [vergl S. 272], Lehnssecretär [vergl. S. 268], Schmidt [Klamer] ppp 1000 Grüße.“

Es ist schwer zu bestimmen, welcher von den zahlreichen Künstlern Namens Tischbein in diesem Briefe gemeint sei. Wahrscheinlich aber ist die Rede von dem nachmaligen Freunde Goethe's, der 1774 erst 23 Jahre alt und in Kassel zwar nicht geboren, aber um 1772 dort so gut als zu Hause war. Er hieß Johann Heinrich Wilhelm Tischbein und wird gewöhnlich genannt Heinrich Wilhelm Tischbein der Neapolitaner. Ueber ein Bild Tischbeins von dem noch jungen Jacobi vermag ich keine Auskunft zu geben. Vor seinen Werken (I, 1819) ist er im Alter abgebildet. Das Bild in Halberstadt ist von Calau (S. 229). Fritz Jacobi wurde dagegen nach S. 154 der vorliegenden Schrift von Eich gemalt.

[2017: Ende des Einschubs]

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Düsseldorf 19. Juli 1776: „Diesen Nachmittag, mein Liebster, wollt' ich noch mehr Ihnen schreiben; aber da kömmt der Rector Weidemann aus dem Wester-Walde mit mir über eine nach dem Basedowischen Plane einzurichtende Schule zu sprechen.“

Im November 1776 suchte Jacobi nach Braunschweig als Professor an's Carolinum zu kommen.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Hannover 22. Dezember 1776<sup>286</sup>: „Ein Buch über den Erziehungs-Plan der Griechen und Römer, wie der Minister es begehrt, ist mir nicht bekannt.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Hannover den 30. April 1778<sup>287</sup>: „Bei meiner Ankunft fand ich hier meines Bruders Secretär und seine beyden ältesten Söhne, die vorgestern nach Wandsbeck gereist sind, um mit Claudius die Sterne zu betrachten und von ihm das Vater unser recht beten zu lernen. Den Secretär fragt' ich nach dem Churfürsten [524] von der Pfalz, welcher ein Stückchen goldner Wolle trägt, zum Zeichen, daß er sich vom Kaiser hat scheeren laßen. Die Pfälzer, hört' ich, so wohl als die Bergischen wären höchst unzufrieden mit ihrem Fürsten, und spotteten, und wünschten den wackern Preußen Sieg. Eben das wünschen alle, die ich auf meinem Wege hierher gesprochen habe.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Pempelfort 10. July 1778<sup>288</sup>: „Vorige Woche schon, lieber Gleim, hätt' ich Ihnen geantwortet, wäre nicht die Herzoginn von Weimar hier,<sup>289</sup> und im eigentlichen Verstande bey uns gewesen; denn außer uns Pempelfortern sah sie niemand. Wir hatten vergnügte Tage zusammen, sprachen öfter von Ihnen, mein Freund; aber zum Schreiben an Sie konnt' ich nicht gelangen. Die Gesellschaft der Herzogin waren Fräulein von Göchhausen die sich gern meines Gleims erinnerte,<sup>290</sup> der Cammerherr von

<sup>286</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552501>

<sup>287</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552560>

<sup>288</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552587>

<sup>289</sup> Vgl. Heinse's Bericht in Lessing Wieland Heinse S.169.

<sup>290</sup> Gleim kannte also das Fräulein von Göchhausen schon und lernte sie nicht erst kennen, als sie 1783 nach Halberstadt kam.

Einsiedel, Merck, der Mahler Krause; und noch eine Hofdame, die nicht sprach.“ Vergl. S. 528.

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Düsseldorf 22. September 1778<sup>291</sup>: „Alle Jacobi's danken Vater Gleim für das übersandte Kriegesfest, welches sie, wie es wackern Preußen gebührt, mit Herz und Mund dem Grenadier nachfeiern; und alle bitten Vater Gleim, jedes neue Lied des Grenadiers und jede gute Nachricht aus dem Lager ihnen sogleich mitzuthemen. Der Frankfurter Zeitungsschreiber soll von dortigem Magistrat einen Hieb auf seine Posaune bekommen haben, daß ihm die Zähne davon wackeln und er künftig ein wenig vorsichtiger blasen wird. Auf dem Freundesfeste in Braunschweig, zwischen Leßing, Ebert, Schmidt, Cramer, Oeser u. s. w. wär ich mit meinem Gleim herzlich gern gewesen. Machen Sie ia, mein Bester, daß wir auf meiner Rückreise nach Halberstadt uns in Wolfenbüttel begegnen. Da giebt es bey Döring und Leßing gewiß einen vergnügten Tag!“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Hannover 19. April 1780<sup>292</sup>: „Lieber Gleim! Seit unserm Abschiede hatte ich in Wolfenbüttel und Braunschweig ein Paar vergnügte Tage. Döring, Ebert und Leßing wünschten mit mir, Sie herbeirufen zu können. Leßing's Tochter, mit ihren sanft aufblickenden Augen, sagte, als ich sie von meinem Gleim grüßte: Warum kömmt er nicht selbst? Die Naivetät, womit sie es sagte, belustigte die ganze Gesellschaft; und das arme Mädchen mußte viel darüber leiden, ob sie gleich es gern zu leiden schien.“ Vergl. S. 537.

[525] Aus Gleim's Briefe an „Georg Jacobi“: Halberstadt den 19. August 1780<sup>293</sup>: „Leßing und Fritz Jacobi sind bey mir gewesen, sie kamen am Sonnabend den 1., blieben den Sonntag und Montag, reisten den Dienstag früh wieder ab, Leßing nach Wolfenbüttel, Jacobi nach Goslar wo er die Bergwerke besehn, und über den Harz und Göttingen nach Caßel und Hofgeismar gehn, hier aber nemlich zu Hofgeismar den Minister von Fürstenberg erwarten will. — Alle meine Kräfte rief ich zusammen, zwischen Nathan dem Weisen und Woldemar noch jung und munter zu seyn, leider aber, mein bester Jacobi, war ich fast zu jung und fast zu munter, denn unser Leßing schlief ein, und unsern Fritz Jacobi machte heftiger Kopfschmerz stumm. - - - Von Göckingk habe ich seitdem gehört, dass zu Wandsbeck eine Zusammenkunft von Klopstock's und Claudius' Freunden zu stande gekommen, und daß Voß dabey gewesen ist.“

Aus Gleim's Briefe an Georg Jacobi: Halberstadt 14. November 1780<sup>294</sup>: „Lavater, welcher unsern Mendelsohn zum Christen machen wollte, hätte sagt man zur Verurtheilung Wasers des ehrlichen Mannes nicht wenig beygetragen.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Pempelfort 29. November 1780<sup>295</sup>: „Wenn sie nicht bereits in Ihren Händen ist, so werden Sie, lieber Gleim, in ein Paar Tagen eine Schrift von mir gegen die Jülich- und Bergische Kirchen-Synode bekommen. - - - Vor ein Paar Monathen war unser Freund Knebel hier. Er kam von Zürich, hatte sich nach dem unglücklichen Waser genau erkundigt, und nichts zu dessen Entschuldigung gehört. Unser Freund Knebel hielt ihn für einen offenbaren Landesverräther, für einen Mann von schwarzer Seele, der ieder Frevelthat fähig gewesen. Nach Knebel's Erzählung hat Waser seinen eigenen Schwiegervater auf die schändlichste Weise um eine ansehnliche Summe Geldes betrogen, und das Verbrechen, welches nach seiner Hinrichtung unwidersprechlich erwiesen worden, bis in den Tod hartnäckig geläugnet. Nach deßelben Erzählung verräth die Art, wie der Hingerichtete, um die bewußten Urkunden zu entwenden, das Vertrauen seines Freundes gemißbraucht und diesen der größten Gefahr ausgesetzt, einen schlechten, gewißenlosen Mann.“

Aus Georg Jacobi's Briefe an Gleim: Hannover den 4. Januar 1781<sup>296</sup>: „Ich bin, gewiß nicht durch meine Schuld, wie Sie mir glauben werden, in einen verdrießlichen Rechtshandel verwickelt, und kann erst übermorgen, nachdem ich einen Bürgen gestellt, von hier abreisen. - - - Nächsten Montag .... besuch ich

---

<sup>291</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552609>

<sup>292</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655265X>

<sup>293</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594816>

<sup>294</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594824>

<sup>295</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552668>

<sup>296</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552676>

in Wolfenbüttel unsern Leßing.“

Aus Georg Jacobi's Briefe an Gleim: Hannover den 30. April 1781<sup>297</sup>: „Noch ist, ich weiß nicht welche Traurigkeit in mir, die keine Blüthe [526] wegduften, keine Nachtigall wegsingen kann. Ich darf derselben nicht Raum geben, darf Ihnen nicht beschreiben, was ich in Wolfenbüttel neben dem verlassenen Malchen, und in Braunschweig in dem Zimmer empfand, worinn Leßing verschied. Letzteres wurde mir im Gasthof angewiesen, und ob ich gleich voraussah, was ich darinn leiden würde, so hielt ichs doch für Weichlichkeit, ein andres zu fordern. Lieber Gleim! ich hätte so gern mit Ihnen auf dem Canapee geseßen, worauf unser Leßing den nahenden Tod ruhig erwartet, und so gern hätt ich da Ihre Hand gedrückt. Das vom Medailleur Crull verfertigte Brustbild unsres L. [Lessing], welches zum Modell in der Porzellan-Fabrik bestimmt ist, hab' ich vortrefflich gefunden. Leider ist's noch ungewiß, ob die vorgeschlagenen Brustbilder en biscuit, das Stück zu 6 Thlr. braunschweigisches Geld, zu Stande kommen. Die Fabrik zweifelt an hinlänglichem Absatze. Denken Sie, mein bester! an hinlänglichem Absatze von Leßings Bilde, für 6 elende Thaler! Schreiben Sie doch an Leisewitz, der an der Besorgung dieser Büsten Antheil hat, und melden Sie ihm, wie viel Exemplare Sie für sich und Ihre Freunde verlangen. Mein Bruder und ich wollen ein gleiches thun.“

Aus Fritz Jacobi's Briefe an Gleim: Düßeldorf den 16. November 1781<sup>298</sup>: „Ich kann sie nicht auf einmal beantworten, die drey lieben Briefe meines Bruder Wilhelm [Gleims], und kann doch auch von keinem schweigen. Der vom 28. Oktober hat mir sehr wohl gethan und mich ungemein gerührt. Den Artikel von Woldemar kann ich für heute unmöglich abhandeln. Dieses Buch, das weiß ich, hat auf würdige Menschen so große Eindrücke gemacht, als wohl Eins in unsern Tagen. Lessing schrieb mir noch wenige Wochen vor seinem Tode: „ich sollte doch alle Geschäfte aufgeben, nur alles an den Nagel hangen, und den Woldemar vollenden.“ Seitdem hat er ihn noch einmal gelesen, und mir Dinge sagen laßen, die ich nicht wieder erzehlen dürfte. Aber eben dieser Woldemar ist Ursache, daß ich einen andern Mann, der mir unendlich theuer war, in einer Gestalt erblickt habe, an die ich nicht denken kann, ohne kalt zu werden wie der Todt. Es soll länger kein Geheimniß für Sie seyn, bester, edelster Mann. Lesen Sie die hiebey kommenden Papiere — es sind dieselbigen, welche ich Lessing in Ihrer Gegenwart mittheilte. Ihnen aus Schonung verbarg. — Reden Sie mit Niemand davon, Edelster, und vor allen Dingen laßen Sie es keinen von den Weimaranern erfahren, daß Ihnen diese häßliche Geschichte von mir offenbaret worden ist. Die Papiere erwarte ich mit ehestem zurück. Wieland hat an der ganzen Sache nicht den mindesten Theil. Dieser gute Wieland, dem ich noch eine öffentliche Lobrede schuldig bin, die ich gewiß ihm auch noch halten werde, hätte [527] allerdings dankbar von mir behandelt werden können, den Rechten der Menschheit vielleicht unbeschadet. Dieses war auch mein vester Vorsatz; aber das sophistische und hämische entortillement<sup>299</sup> seiner Abhandlung und das (nach meiner fünf Jahre unverändert gebliebenen Empfindung) satanische Gespött am Ende machte mich wild, daß ich meinem Grimm nicht wehren konnte. Was ich Ihnen schon gesagt habe, wiederhole ich. Läßt mich Wieland in Ruhe, so will ich meine Abhandlung nicht vollenden, sondern aus meinen Materialien ein ganz neues Ding zusammensetzen.“

Aus Georg Jacobi's Briefe an Gleim: Pempelfort 3. May 1782<sup>300</sup>: „Ich sang nun in vielen Monaten kein Lied, und noch, obgleich die Lerchen über mir trillern, und die ersten grünen Blätter überall hervorkommen, ist mir, als könnte ich nicht mehr singen. Unterdessen gehen Sie mit Schmidt und Fischer auf die Spiegelberge zu des guten Dom-Dechants seinem Bachanal, und laßen Ihr Evan Evoe so gut als die andern hören.

— — — — Mein [sic] Arabeske wird hoffentlich jetzt in Ihren Händen seyn.“

[2017: Die zwei Briefe von 1783 waren hier falsch einsortiert.]

Aus Gleim's Briefe an Georg Jacobi: Halberstadt 3. Oktober 1782<sup>301</sup>: „Gestern hab' ich mich geärgert beym

<sup>297</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552684>

<sup>298</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550045>

<sup>299</sup> Dieser Wort steht hier nur durch eine Conjectur.

<sup>300</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552730>

<sup>301</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594840>



Lesen des Buchs: Klopstock: Er und über Ihn. — Hätte ich nur die Zeit, so sagt' ich doch endlich dem Knaben Cramer die Wahrheit derbe — der lächelnde König! sollt ihm übel bekommen. Nicht ein wahres Wort in dieser Geschichte des sterbenden Jordans — so wie Cramer sie erzählt — der König und Jordan waren allein im Krankenzimmer, kein Mensch hat zugehört. Ein Horcher war der alte Prediger Gualtieri, von welchem ich erzählen hörte, was er vom Gespräch des Königs gehorchet hatte — das aber war, so viel ich mich erinnere, ganz ein anderes als was der Knabe Cramer geschwazt, und was denn schwazt der? Was er gehört von Klopstock, und was - - - “ Hier bricht die von Gleim zurückbehaltene Abschrift ab. In Bachmann's Garten hatte der Oberhofprediger Sack Klopstock von Jordan's Ende erzählt. Dieser selbst hatte es Cramer mitgetheilt und auch in einer Ode auf den Vorfall angespielt. Vgl. Friedrich der Große u. d. d. L. S. 124.

In dem Briefe aus Düsseldorf 4. November 1782 räth Georg Jacobi, da Struensee todt ist, Voß zum Gymnasialdirector in Halberstadt zu machen.

Aus Georg Jacobi's Briefe an Gleim: Düßeldorf, den 23. May 1783<sup>302</sup>: „Mein kleiner Aufsatz über Bodmer wird Ihnen im Musäum begegnen.“

Nach dem Briefe Gleim's vom 27. Mai 1783<sup>303</sup> war Herder mit Familie vom 1. — 15. Mai bei ihm.

[528] Aus Gleim's Briefe an Georg Jacobi: Halberstadt 18. Januar 1784<sup>304</sup>: „Im vorigen Sommer, weiß ich's doch nicht einmahl, ob ich's meinem Jacobi schon sagte, waren nach Herder dem Erhabenen die Herzogin von Weimar, die Musagetin, das Fräulein von Jachhausen [sic. Vergl. S. 524], Einsiedel, Sekkendorf hier, und Göthe<sup>305</sup> der Kraftmann, welcher aber leider seine Kraft verloren hat.

Den jungen Herkules und seines Lebens Freuden  
Sah ich, bey meiner Seele! nicht!  
In seinem Freundlichen Geheimen Rath's Gesicht,  
Sah ich des jungen Werhters Leiden.

Im Herbst war Sapho hier, die alte gute zu Berlin verachtete Sapho sahn wir hier so munter und so geistrich wie vor zwanzig Jahren, bey unserm guten Dohmdechant war sie lauter Lust und lauter Leben, verliebte sich in unsern guten Herrn von Busch, verschwendete bey tausenden die Scherze der Musen, beym Essen und beym Trinken, über Tafel zum Exempel beym Dohmdechant im Beysein zweier hübschen Kinder

Sollst leben Du Busch  
Und sollst es uns sagen  
Ob Amor husch husch  
Ins Netz Dich wird jagen!

Und als geredet wurde vom Conjungiren [sic] und vom Decliniren

Decliniren, Conjungiren [sic]  
Hat mein Wißen nicht vermehrt!  
Aber Gold im Munde führen  
Hat die Muse mich gelehrt!

Die gute Sapho reiste zurück bey schlimmem Wetter, erkältete sich, und klagt noch itzt in allen ihren Episteln (denn sie schreibt in Prosa keine Briefe mehr) über Kränklichkeit — ich wünschte sie wäre vor vielen Jahren schon bekant gewesen mit der vortreflichen Sophie La Roche deren Pomona, die Schwester von Iris, neulich beym Lesen des ersten und eilften Heftes, meine ganze Liebe mir abgewonnen hat. Ich höre

---

<sup>302</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655279X>

<sup>303</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594867>

<sup>304</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594883>

<sup>305</sup> Vgl. Lessing Wieland Heinse S. 104.

von Göckingk diesen Augenblick, daß Herr von La Roche, aus deßen Feder und Erfahrung ohne Zweifel Wildone geflossen ist, sich Kranck befindet.“

Aus J. G. Jacobi's Briefe an Gleim: Düsseldorf 23. August 1784<sup>306</sup>: „Sie können ruhig seyn, mein Bester! Für's erste, bin ich zu Freyburg, an meiner kleinen, verborgnen Schule, procul a Jove; und dann vollenden meine Schüler, binnen drey Jahren, Ihren [sic] philosophischen cursum bey mir allein, ohne daß ich sie einem andern Lehrer überliefern, und von [529] meiner Art des Vortrags einige Rechenschaft geben darf. Ueberdem weiß Herr v. Swieten, der Curator von dortiger [freyburger] Universität, was er von meinem Unterrichte zu erwarten hat, und eben darum wählt er einen Protestanten, weil er die Lehr-Methode zu verbeßern wünscht. In seinen Briefen an Schloßer und mich, die eben so viel Eifer für das Gute, als Achtung gegen das Talent verrathen, zeigt sich dieses deutlich. Setzen Sie noch dazu, daß man im Österreichischen seiner eignen Ehre wegen; zumahl da man auf mehrere auswärtige Protestanten sein Augenmerk hat; mit einem in's Land gerufenen Fremden, und zwar mit einem der nicht ganz unbekannt ist, behutsamer umgehen werde, als mit dem armen Blarer, welcher ohne Schutz, vielleicht auch ohne die nöthige Klugheit, den Ex Jesuitischen Kunstgriffen unterlag. - - - Von unserm bisherigen Leben und Wandel weiß ich nicht viel zu erzählen. Mein Bruder und ich waren öfter krank, lasen in guten Stunden, Er den Spinoza, ich den heiligen Bernardus, den h. Hieronymus, Cyprianus u. s. w., und dann besprachen wir uns, bald über diese, bald über ienen. Zu verschiedenen Mahlen hatten wir Besuche aus ber Nachbarschaft, auch aus fernerer Gegenden, z. B. von Merk unb dem Fürsten Gallizin. Heinse, ber Schwärmer, zog vorlängst mit dem Grafen Neßelrode auf's Land, wollte wiederkommen, und kömmt nicht, und läßt keine Sylbe von sich hören. Seit er aus Italien zurück ist, hat er, nach Leßings Ausdruck, eine wahre Dinten-Scheue, und eher brächte man einen Proteus zum Wahrsagen, als ihn zum Schreiben.“

Aus Gleim's Briefe an Georg Jacobi: Halberstadt 29. August 1784<sup>307</sup>: „Mit Gründen [muß ich Jacobi] bitten, zum Feinde der Preußen von den Schloßern, den Swieten, den Mosern sich nicht vollends verführen zu laßen. Die Zeit wird kommen, daß man's sehn wird, wo der Despotismus seinen Sitz hat, und daß man die übrige Freyheit in unserm lieben Vaterlande den Preußen verdanken wird — dann erst, besorg' ich, werden die Moser, nicht die Möser, aufhören ihren politischen Gift zu speyn, auf alles was Preußisch ist. Zupfen mögt ich können, wie Apoll den Horatz einst zupfte — Nichts! Nichts! mein Lieber! ich kan nur warnen, nur warnen.“ Gleim, der schon in einem früheren Briefe bedauert hatte, daß Jacobi ihm bei dessen Berufung nach Freyburg nicht dessen Praebende zuerst zum Kaufe angeboten habe, macht ihn nun darauf aufmerksam, daß der Werth solcher Praebenden bei dem Fallen des Geldwerthes sehr gestiegen sei. So wären für Lichtwer's Praebende schon 7000 Thlr. geboten. Jacobi aber hatte schon früher auseinandergesetzt, daß er bei der Zerrüttung seines väterlichen Vermögens nichts mehr besitze, als was für die Praebende gelöst werde. Gleim war daher schon aufgefordert, [530] dahin zu wirken, daß der König in den Verkauf der Praebende willige. Gleim antwortete: „Unser Gleim, sagt Fritz, muß helfen. — Ja wohl! er muß! und wird auch helfen, wie und wenn Er kan — Zu diesem wie gehört die Reise nach Potsdam — durch schreiben, hin und her, ist warlich nichts zu machen — Nichts! Die Umstände sind schlimmer, viel schlimmer als bey der Reise zum König ins lager bey Magdeburg.“ Friedrich ertheilte wohl ohne Gleim's Vermittelung die gewünschte Erlaubniß. Dieser hatte in der Schilderung der Schwierigkeiten übertrieben.

Eine Nachschrift zu Gleim's Briefe an Georg Jacobi: Halberstadt 14. November 1784<sup>308</sup> lautet: „Ihr Herr Bruder ist in Weimar gewesen, Claudius hat ihn besucht daselbst, ist nicht hergekommen, hat mich nicht grüßen laßen, mir nicht geschrieben, er ist doch nicht böse?“

Aus Georg Jacobi's Briefe an Gleim: Emmendingen 25. März 1785<sup>309</sup>: „Wenn man Ort und Lage und Geschäfte so ganz verändert, wie ich, dann hat man lange zu thun, ehe man in Ordnung kömmt. Dazu nahmen im ersten halben Jahr meine Vorlesungen [in Freyburg] mir viele Zeit weg. Sie können sich dieses vorstellen, mein Bester, wenn ich Ihnen versichere, daß bisher unter den Freyburgern sogar das Wort

<sup>306</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552862>

<sup>307</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594913>

<sup>308</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594921>

<sup>309</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552889>

Aesthetik etwas unerhörtes war; und daß selbst von den Wienern, in ihrem neuesten Studien-Plan, welcher die schönen Wissenschaften so nachdrücklich empfiehlt, einer gründlichen, critischen Behandlung der claßischen Autoren mit keiner Sylbe gedacht wird. Setzen Sie hinzu, daß bey denen iungen Leuten, die ich aus dem gymnasio bekomme, welches noch mit Ex-Jesuiten und Mönchen besetzt ist, bioß auf das Gedächtniß gearbeitet worden, und sie nicht gewöhnt sind, mit dem Verstande zu faßen. Meine Collegen an der Universität, die Philosophen, üben wieder hauptsächlich das Gedächtniß ihrer Zuhörer, denen es nachher unendlich schwer fällt, etwas zu begreifen, das von der ihnen eingekeilten Schul-Philosophie abweicht. Nun kostet es nicht wenig Kunst, daß ich mich ihnen deutlich mache, und Lust und Much in sie bringe, selber zu denken. Diese Schwierigkeiten aber schrecken mich nicht ab; sondern ich freue mich um so mehr, in Freyburg zu seyn, als man dort eines Mannes, der sein Werk mit Liebe thut, vorzüglich bedarf. Auch habe ich bereits einige gute Köpfe gefunden, welche mein Werk mir belohnen sollen. Insonderheit hoffe ich, die besten unter den jungen Theologen, den künftigen Pfarrherren, zu gewinnen, unter denen ich wirklich ein Paar getreue Jünger habe; und dann ist meine Erndte groß. Ich sehe, lieber Gleim, daß ich unvermerckt in's Erzählen gekommen bin; ich will also nur fortfahren. Gottlob kann ich Ihnen betheuern, daß ich in meiner neuen Lage noch immer vergnügt bin. Wo ich hinkomme, wird mir auf das freundschaftlichste begegnet, und ie genauer ich die Verfaßung [531] der Universität und die Leute kennen lerne, desto fester werde ich überzeugt, daß nicht das mindeste für mich zu fürchten ist. Ex-Jesuiten und Mönche sind gänzlich entwaßnet; die Professoren der Theologie sind zum Theil weniger katholisch, als Luther; reden und schreiben mit einer Freymüthigkeit, über deren Duldung man sich wundern muß; und ich habe ihnen schon gesagt, daß, wenn die Römisch-Catholische Kirche zwischen ihnen und mir entscheiden sollte, sie mich für den geringsten Ketzler erklären würde. Die andern bekümmern sich, außer dem Collegio, wenig um ihre Theologie. Ueberhaupt ist in Freyburg eine gewaltige Gleichgültigkeit gegen Religion. Auch in dieser Rücksicht hoffe ich, meinen Schülern nützlich zu seyn, indem ich öfter Gelegenheit nehme, ihnen die vom Kirchen-System abhängige, reinere Christus-Religion in ihrer Schönheit darzustellen. [Hier folgt eine Schilderung von Freyburg.] Alsdann heißt es: Schlosser und seine Frau, [bei denen Jacobi in E. wohnte] grüßen tausend Mahl, und bitten Sie mit mir, am zweyten April [Gleim's Geburtstage] sich unsrer zu erinnern. Wir wollen alsdann unsren großen Fest-Pocal bekränzen, und des Tages uns freuen. Zum Glücke dauern meine Ferien bis den 4. April. So lange bleibe ich hier, und feyre also den Tag von Morgen bis Abend mit.“

Aus Georg Jacobi's Briefe an Gleim: Emmendingen 2. April 1785<sup>310</sup>: „Hier, lieber Gleim, ein Lied,<sup>311</sup> das an Ihrer Holtema sagen soll, wie wir an unsrem kleinen Mühlenbach und an der stillen Bretma diesen Tag hielten. Heute Abend wird das Lied gesungen, wenn der große Pocal herumgeht, der einzig und allein bey freundschaftlichen Festen seine Dienste thut. Die Veilchen, um den Pocal zu bekränzen, sammelten unschuldige Mädchen, Schloßer's Kinder, welche bey dieser Gelegenheit den Nahmen unsrers Gleims lernen, und ihn lieb gewinnen.“

Aus Georg Jacobi's Briefe an Gleim: Emmendingen 22. Oktober 1786<sup>312</sup>: „O wie viel, mein Bester, wie viel hätt' ich mit Ihnen zu schwatzen! Wie viel über Ihren letzten Brief, der mir so inniglich wohl that; über Friedrich den Einzigen; über Ihren neuen Landesvater; insonderheit über die Möglichkeit einer Wiedervereinigung mit meinem Gleim. Ach! mein liebster, was ich fürchtete, wird bald eintreffen. Schloßer — unter uns gesagt — bekommt eine andre Stelle. - - - Sehen Sie zu, mein Bester, ob Sie, der Sie die Jahre meiner Jugend verschönerten, ietzt für mein Alter mir ein glückliches Schicksal bereiten können. Uebrigens wiederhohl' ich Ihnen die Versicherung, daß ich, in ieder andern Absicht, mit meiner jetzigen Stelle höchst zufrieden bin; zumahl, da ich sehe, daß meine Arbeit unter den Freyburg. Jünglingen, welche insgesamt [532] meine Vorlesungen drey ganze Jahre hindurch besuchen müßen, nicht verlohren ist. Daß Heinse, unter vortheilhaften Bedingungen nach Mainz geht, als Vorleser des Churfürsten, das wißen Sie ohne Zweifel. Dagegen ist die Nachricht von meinem Rufe nach Wien eine bloße Zeitungs-Lüge. In Wien selber gieng

<sup>310</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552897>

<sup>311</sup> Zu Gleim's Geburtstage.

<sup>312</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676552900>

vorlängst ein ähnliches Gerücht; aber, so viel ich weiß, hat die Studien-Commißion nie an dergleichen gedacht. Auch würd' ich mich nicht bereden laßen, einen solchen Ruf anzunehmen; denn in meinem Freyburg hindert mich niemand. Ich bin unabhängiger, als irgend einer in der Monarchie, und kann in meinem Craise, so klein er ist, gutes wirken, wie ich will.“

Aus Gleim's Briefe an Georg Jacobi: Halberstadt den 31. Dezember 1786: „Mein erster Vorsatz war in diesem Monath nach Berlin zu gehn, und den deutschen Musen einen Weg dahin zu bereiten. Von den besten Hoffnungen, daß es mir glücken werde, darf ich nichts anführen; auf Sie mein Theurer, auf Heinsen, auf Müller, auf Tiedgen etc. war der Anschlag gemacht, selbst ist der Mann, ich konnte die Reise nicht möglich machen, und nun steht's noch dahin, ob sie noch möglich zu machen seyn wird im künftigen Monath. - - - Von Heinsen hör ich nichts, weiß nicht, ob's ihm wohlgeht zu Maynz! Ich zweifle; Wie kann's einem Freyheit liebenden Mann nach seinem Wunsch ergehn, an einem Ort, an welchem man die anders Denkenden gefangen setzt? - - - Tiedge, von welchem Sie, Ostern vielleicht, Episteln zu lesen bekommen werden, die den besten der Ihrigen und der Meinigen an die Seite zu setzen sind, hält sich in diesem Winter nicht auf bey uns.“

Aus einem andern Briefe Gleim's an Jacobi: „Im vorigen Jahr bracht ich doch zwey Reisen zu Stande jede von acht Tagen, die eine nach Weimar, die andere nach Leipzig zu Elisa (Frau von der Recke.) - - -

Ach! wären Sie, mein Theurer, noch ein Preuße itzt noch ein Preuße? Wir wünschen es bey den kleinsten Gelegenheiten, die Grandison-Stolbergs stimmen allezeit mit ein, den 24ten dieses feyern wir der ältesten Comtesse Anna Stolberg 18ten Geburtstag in meinem Hause — Nehmen sie auf in den Tempel der Freundschaft — Herlich wär's, wenn Sie gegenwärtig wären! Das war Klopstocks ärgster Dämon, der sie [sic] uns entführte.

- - - Ueber die Werke des Einzigen schreibe mir was mein theurer Jacobi! Du kanst's! tausendmahl gescheuter als Ritter von Zimmermann! Mich jammert des armen Ritter von Zimmermann, welcher meinen [sic] freundschaftlichen Rath sein Buch zurück zu nehmen nicht folgen wolten [sic]. Man packt ihn von allen Seiten!!!“

[533]

### Anhang.

#### 1. Jacobi an Jähns.

Düsseldorf, den 6. August 1771.

Unter immerwährenden Zerstreungen hab' ich mit Mühe nur dann und wann eine Stunde für abwesende Freunde retten können. - -

Wie manchen liebenswürdigen Brief erhielt ich unterdessen von Ihnen! Für jede freundschaftliche Versicherung, für jede angenehme Nachricht, für Ihre gütigen Bemühungen und für die Abschrift Ihrer beyden Gedichte dank' ich Ihnen tausend mahl. Hänschen und Lieschen hab' ich mit neuem Vergnügen meinem hiesigen Zirkel vorgelesen, und alle, die das kleine Meisterstück hörten, waren entzückt davon. In der Cantate sind auch allerliebste Gemälde voll feiner Züge, und vortrefliche Stellen. In der Anlage selbst ist viel schönes; aber wenn ich offenherzig seyn soll, so muß ich gestehn, daß ich in der Hauptidee mehr Neues und in dem Bau der Verse mehr musikalisches wünschte. Die Recitative wechseln nicht genug mit langen und kurzen Versen ab, und der Fall von der einen Versart in die andere ist nicht immer gehörig vorbereitet. Man kan hiebey nicht Sorgfalt genug anwenden, daß das Ohr nicht beleidigt wird.

Willkommen, heiliger Tag! Dieser Anfang ist zu sehr genützt, er ist den mehrsten Gedichten dieser Art eigen. — Gab Trost dem Armen, Kraft dem Müden; dieses letztere brauch' ich nur zu unterstreichen. — Wen mütterliche Liebe genähret scheint mir unbestimmt ausgedrückt. In dem natürlichsten Verstande, weiß ich nicht, ob der Gedanke richtig sey. Nicht jeder, der unter den Küßen der Zärtlichkeit aufwuchs, ist ein gütiger Mann. Der Gerechtigkeit hätt' ich nicht das Schwerdt genommen. Wer nicht straft, ist nicht ein Vater seiner Bürger. — Der Schluß ist zu gewöhnlich.

Sehen, liebster Freund, ein Zeugniß meiner Aufrichtigkeit, und meines guten Willens Ihr Zutrauen zu verdienen. Ich glaube demohnerachtet, daß Sie gar nicht Ursache haben, mit Ihrer Arbeit unzufrieden zu

seyn. Es ist viel Schönes darinn. Die kleinen Lorbeerkränze im ersten Recitativ haben mir ungemein gefallen, und die ganze Erfindung des zweyten ist vortreflich, andrer Schönheiten zu geschweigen.

Unmöglich war es mir, auf die Paßionscantate zu danken; so gern ich auch gewollt hätte. Kaum ist mir zu ein Paar flüchtigen Liedern die Zeit gelassen worden. Nun kömmt der Herbst, und mit ihm die Zeit meiner Abreise von hier. Auch sind die schönsten Monate der Begeisterung für unsren Müller vorbey. [Ueber Chr. H. Müller vergl. Lessing Wieland Heinse S. 321.]

[534] Ihre jetzige Lage thut mir in der Seele wehe. Sagen Sie mir doch, ob Sie nach und nach an das Joch sich gewöhnen, und ob sich mehr vergnügte Stunden zwischen die mißvergnügten mischen? Ich verliere auch bey Ihren jetztigen Arbeiten, welche Sie verhindern werden, mich künftig, so oft als ich es wünschte, mit Ihren Besuchen zu erfreuen. — Warum giengen die herrlichen Tage so geschwind vorbey! — Unterdeßen wollen wir noch immer Tage der Muße finden.

Unsrem lieben Benzler und dem guten Michaelis 1000 Grüße, und ersterem eben so viele Danksagungen für seine Abschriften. Ich freue mich, ihn kennen zu lernen. Wenn Michaelis nur den Winter hindurch bey uns bleiben wollte!

Hat die Freyhof meine kleine Ronne kürzlich gesprochen? Ihr und der artigen Hofrätthin bitt' ich mich empfehlen zu lassen.

Sind Maßow und Rochow abgereißt? Oder wird letzterer noch abreisen?

Verzeihen Sie die vielen Fragen und Aufträge. — Beynahe hätt' ich einen von Wichtigkeit vergeßen. In Halberstadt war, als ich abreiße, eine Buchdruckerey zu verkaufen. Ist diese noch zu haben, und könnte man dem, welcher sie übernehme, wohl ein Privilegium verschaffen, daß alle Sachen aus den Collegiis, imgleichen Landschaftliche Sachen und dergleichen bey ihm gedruckt werden müßten? Ein sehr geschickter Mann hätte Lust nach Halberstadt zu ziehen. Sprechen Sie mit unserm Gleim darüber. Für uns Autoren wäre dies der rechte Mann!

Mein Bruder empfiehlt sich Ihnen bestens, und ich bitte Sie, Gleim und Gleminden recht viel Schönes und Freundschaftliches von mir zu sagen.

Leben Sie wohl, und sagen Sie mir, so bald als möglich, daß Sie mich noch lieben.

Der Ihrige

J. G. Jacobi.

Unsrem Sangerhausen schreib ich nächstens nach Weißenfels.

## 2. Michaelis an Jacobi, damals in Düsseldorf.

Halberstadt, den 2ten September 1771.<sup>313</sup>

Nur zwo Zeilen, mein liebster Jacobi. Entzückt sind Gleim und ich über ihren vortreflichen Brief in Correspondenten gewesen. Mit welcher Behutsamkeit sagen Sie alles, was Sie sagen wollen. Als ich Gleimen, nach Empfang Ihres geschriebenen Briefes die erste Nachricht gab, fuhr er, nach seiner Gewohnheit nicht ein klein wenig auf. Ich der ich seiner Hitze noch nicht so gewohnt bin, zitterte. Aber, mein Freund, wie sehr liebt er Sie, wie sehr schätzt er Sie, nun mehr, da die Sache selbst, seine voreilige Besorgniß wiederlegt.

[535] Sie werden mit nächsten eine gedruckte Antwort darauf von mir erhalten. Launig nach meiner Gewohnheit, aber von Seite Ihrer und Gleims völlig rechtfertigend. Sie thun mir Unrecht wenn Sie glauben, daß ich Sie in die Affaire hineinziehen wollen: die Schnure war einmal auf Sie eingelenckt und so lief sie auf Sie zu, ohne daß ich mir der geringsten nachtheiligen Absicht bewusst war. Die Männer wünschet ich aus Ihren Briefen hinweg: es ist ein viel zu deutlicher Fingerzeig auf Spalding: und ich sehe mich genöthigt, um nicht den Anschein eines Winkelfechters zu haben, in meiner Antwort an Sie offenerziger mich über sein

<sup>313</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676567746>

Verfahren zu erklären, als ich wünschte. Doch, was ich schonen kann, will ich thun. Sein Name wenigstens bleibt hinweg: aber ob er sich nicht fühlen wird, muß ich ihn und seinem Gewissen überlassen. Boileau sagt in einer seiner Satyren: ich weiß den rechtschaffenen Mann von dem Scribenten zu unterscheiden: auch ich weiß es, mein theuerster aber im umgekehrten Verstande. Spaldings Verfahren gegen Gleim ist unverantwortlich. Eine zwanzigjährige genaueste Freundschaft auf diese Art zu zerreißen! Nicht durch das Avertissement: durch die Kälte, durch die unwürdige pröbstliche Kälte gegen ihn, von dem Augenblicke an, da er Probst ward. Hatte er etwas wieder seinen Freund, warum ward ihm nichts gesagt? Hätte ich einen Sohn der in seinem Leben Probst werden wolte im ersten Schrey erstickte ich ihn. Doch nein mein Freund, laßen Sie uns nicht gegen einen ganzen Stand ungerecht seyn! — in dem es gegen Einen Spalding — gegen Einen Sack möchte ich hinzusetzen, wenn ich sein Verfahren gegen Sie in Berlin überlege — noch hundert edlere geben kann. Die Wahrheit zittert nicht. Ich verachte jede Beleidigung gegen mich: aber wehe dem, der meine Freunde — und alle Rechtschaffenen sind meine Freunde — angreift, bis an den Thron will ich jeden Heuchler und Maulfreunde verfolgen: und der König soll meinen Muth billigen.

Sie irren, mein Freund, wenn Sie den Muthwillen zu der geringsten Triebfeder bey meinen Spöttereyen machen. Es geht mir wie den Dichtern die täglich küßen, ohne oft vielleicht in halben Jahren ein Mädchen gesehen zu haben: ich bin zu nichts weniger von Natur als zum Spötter aufgelegt: und meine Spöttereyen sind die Frucht der kältesten Ueberlegung. Aber desto hartnäckiger verfolge ich meinen Weg, wenn ich einmal Parthie ergriffen habe. Man hat Gleimen, in Absicht meiner, die verhaßtesten Absichten Schuld gegeben. Der erste Brief an Sie soll der Anfang einer Verschwörung gewesen seyn, die ich durch den zweiten an Gleim ausgeführt. Gleim hat Briefe ohne Unterschrift in den infamtesten Ausdrücken erhalten. Man sagt ihm auf den Kopf darin zu, er habe mich blos zu diesem Gebrauche, expreß nach Halberstadt verschrieben. Ich, der [536] ich mich der Unschuld meines Verfahrens und des Seinigen bewußt bin, verlache ihren Grim, und bedaure ihre Ohnmacht Aber das kränkt mich, daß Gleim über diese Affaire gegen alle seine Freunde mißtrauisch wird: und in Ihnen, in mir, in allen, einen künftigen Spalding befürchtet. Kaum man es ihm verübeln? wenn ich sterbe, sagte er jüngst zu mir, so besorgen Sie meine Grabschrift: und diese sey: Seine Freunde haben ihn zu Tode geärgert. Auch ich? fragte ich. Noch nicht, sprach er: aber weiß ich, ob auch Sie nicht ein Spalding werden? — Meine gewöhnliche Methode ihn davon abzubringen, ist gemeinlich der Scherz, aber mein Herz blutet mir oft, wenn mein Mund scherzt.

Leben Sie wohl, mein bester und eilen Sie bald in meine Umarmungen. Ihre Stube habe ich indeß zu einem kleinen Tempel der Grazien ausgeputzt, ich wünschte, daß Ihnen meine Anordnung der Grazien gefiele! — Die Arme Venus-Medicis hab' ich so gut geflickt, als es sich hat thun laßen. Zwey Trauerfälle ihres Hauses sind auch noch vielleicht Ihnen etwas Neues. Ihre Lerche — durch weiter nichts merkwürdig, als daß sie die unwürdige Lerche eines Dichters war, ist ad patres gegangen! und ihre Fincke, die sich gleichfalls einen Spatzierflug dahin gemacht, soll noch bis diese Stunde wieder kommen. Die letztere dauert mich, sie war ihr bester Sänger. Empfehlen Sie mich in bester Weise dem Herrn Papa, Herrn Bruder und Ihrem sämtlichen Hause. Ich bin ewig Ihr

Michaelis.

### 3. Holzschnitt zu einem Reise-Journal.<sup>314</sup>

#### I.

- a. Halberstadt, welches der Canonicus Jacobi mit vieler Wehmuth verläßt.
- b. Der Canon. J. sieht aus seiner Kutsche nach Halberstadt zurück, und dankt seinem Gleim und allen dortigen Freunden für alles genossene Gute.
- c. Die Sonne, welche den guten Halberstädtern immer zur Freude scheinen soll.
- d. Singende Lerchen über dem Wagen. Dem Reisenden thut es leid, daß er nicht mit singen kann. Er

---

<sup>314</sup> Die Zeichnung, wie die hier abgedruckte Beschreibung dazu, von Jacobi's Hand. Die Reise fällt in das Jahr 1780. Vergl. S. 524.

sänge so gern ein Abschieds-Lied.

- e. Die alte Warte am Hecken-Thal.
- f. Das Wirthshaus: der grüne Jäger. Hier sagt der Canon. den zurückgelassenen das letzte Lebewohl.  
[537]
- g. Ein unhöflicher Sturmwind, der beynahe den Wagen mit sich fortgenommen hätte.

II.

- a. Der Canon. tritt in die Stube des Hrn. v. Döring zn Wolfenbüttel. Hier bewillkommen ihn Leßing und deßen Stieftochter, welche zu Ihrem Madonnengesicht ein dunkelbraunes, mit Perlen besetztes Kleid an hatte, und sehr freundlich nach meinem Gleim sich erkundigte. Beyde sagen, nebst Hrn. und Frau v. Döring, meinem Gleim tausend Grüße.
- b. Leßing erzählte mir, ihm hätt eine Freundin aus Hamburg die Bockiade geschrieben: da wär' ein Ochs über ein Paar Böcke gekommen.

III.

Der Canon. liest die drey ersten gedruckten Bogen von Leßings Nathan, worin er Versification und Dialog vortrefflich findet. Die Vorbereitung zu der Handlung des Stücks ist höchst interessant, voll herrlicher einzelner Stellen und treffender Gedanken. Die Neuheit des Ganzen wird die Leser außerordentlich überraschen.

IV.

- a. Der Canon. bey einer fröhlichen Abendmahlzeit, mit Ebert und deßen Frau; mit Jerusalem und deßen Töchtern u. s. w. NB. Zu den Lichtern war hier kein Raum.
- b. Ein Bedienter mit Weingläsern.

V.

- a. Der Can. fährt nach Hannover. Eberts begleiten ihn die Hälfte des Weges.
- b. Peine, wo die Reisenden ein vergnügtes Mttagsmahl halten, und von einander scheiden. Eberts grüßen meinen Gleim.

VI.

Eine Stube in Hannover. Cousine Clärchen, von ihren Schwestern die kleine Heilige genannt, verlobt sich mit einem jungen, gutherzigen, wohlhabenden Kaufmann in Hannover. Sie meldet solches meinem Gleim, und grüßt.

VII.

Der Can. neben Zimmermann ans dem Canapee. Boie, auf einem Stuhl sitzend. Jener und dieser grüßen.

VIII.

- a. Der Can. fährt nach Hameln. Man sieht nur die Pferde; aber der Wagen kömt nach.  
[538]
- b. Der Berg, wo der Hamelsche Ratzensänger die Kinder hineinführt. NB. Mancher spielt heut zu Tage nicht beßer als der Ratzenfänger, und sogar die Großen laufen ihm nach.
- c. Eine alte Warte, mit jungen Bäumen umpflanzt. Mögt' ich so dereinst um meinen Gleim in seinem Alter die Freuden der Jugend versammeln können!

IX.

Gevatter und Gevatterinn Winkelmann grüßen 1000 mahl.

X.

Der Can. grüßt von Herzen alle Gleims, und Dingelstedts p p pp.

## 4. Jacobi's Streit mit Gerstenberg.

Unter verschiedenen Handschriften 3. Band befindet sich in der Gleim'schen Bibliothek als Nr. 1 Material über eine Streitigkeit Gerstenberg's mit J. G. Jacobi 1770. Vorangebunden ist die Kayserlich privilegirte Hamburgische Neue Zeitung 18. Stück 31. Januar 1770. Darin findet sich die Recension der Schrift: An den Hern Canonicus Gleim, als ein Criticus wünschte, daß er aus seinen Gedichten den Amor herauslassen möchte. Zu Berlin 1770. (1 Bogen in 8.) Diese Schrift besteht in einem Gedichte von Gleim, worin dieser sich wundert, daß

Ein kleiner Meister lobesam,  
Der alle Stern' am Himmel zählen,  
Und in den Sternen alle Seelen,  
Und Sonnenstäubchen spalten kann

den Amor aus Jacobi's Gedichten herauswünsche. Die Recension besteht aus Auszügen aus dem Gedichte, durch welche Gleim nicht angegriffen, aber Jacobi lächerlich gemacht wird. Der Recensent zeigt nämlich, daß ohne den Amor an Jacobi's Gedichten nichts übrig bleibt.

Ebenda im 35. Stück Freitag den 2. Merz 1770 und im 36. Sonnabend den 3. Merz 1770 wird dann auch noch nachträglich Jacobi's Winterreise von 1769 kritisirt. Wer in der Wahl seines Lesens einigermaßen spröde ist, wer seinen Yorik lieb hat und sich den sentimentalischen Geschmack durch das altweibische Gewinsel eines Nachahmers, der allenthalben empfindsam zu scheinen arbeitet, nicht gerne verderben will: dem wird gerathen, sich weder an die Winterreise, noch an die Sommerreise zu wagen. Beide würden ihm ein Aergerniß sein. Jacobi, der bisher seine meisten Ideen aus dem Kopfe des einen oder andern Franzosen geborgt gehabt hätte, habe es allerliebste gefunden, da er doch einmal von Halberstadt nach [539] Düsseldorf reisen sollte, diese an sich nicht sehr merkwürdige Reise in eine dichterische zu verwandeln und den armen Deutschen ein zweiter Bachaumont und Chapelle zu werden. Auf einmal aber sei ihm dieser allerliebste Gedanke durch ein dunkles Gefühl verleidet, daß die ganze Sache auf eine Nachahmung der Franzosen hinauslaufe, die er schon so oft nachgeahmt habe. Glücklicher Weise habe ein Kunstrichter das gemeinnützige Recept erfunden, daß man sich durch eine gute Dosis von brittischem Sublimat mit französischem Esprit vermischen zum Original machen könne: „geschwind Freund Yorik in die eine und Freund Klotz in die andere Hand genommen; Freund Klotz, dem es eine Kleinigkeit ist, Original in Nachahmung und Nachahmung in Original zu verwandeln, wird schon für das übrige sorgen.“

Sodann folgt eine fünf Octavseiten starke Auseinandersetzung von Jacobi's Hand.<sup>315</sup> Danach hatte man an Gleim geschrieben, daß Gerstenberg der Recensent der Winterreise sei. Dieser hatte aber im März 1770 an Gleim geschrieben: Jacobi muß mein Freund sein. Jacobi sei dadurch „entzücken“ worden. Erst nachdem er die Recension der Winterreise erhalten, habe er's ihm geschrieben und die Nachricht, daß er der Recensent sei, verworfen. Er habe keine Antwort erhalten, vielmehr nun auch erfahren, daß Gerstenberg den Abschied an Amor recensirt habe. Jacobi schrieb einen zweiten Brief an Gerstenberg und bekam zwei Briefe von diesem. Die Freundschaft, sagte Gerstenberg, kann mich nicht verbinden partiisch zu sein. Jacobi fragt nun, wie es komme, daß unter so vielen Beurtheilungen elender Bücher keine so beißend sei als diese? Auch wurden Jacobi's erste Schriften gelobt und doch spottete Gerstenberg auch über diese. Er sage Jacobi habe immer nachgeahmt und zwar unglücklich. Zuletzt werden die „den Streit zwischen Gerstenberg und Jacobi betreffenden Stücke der N. H. Z.“ angeführt und dabei auch noch das 46. Stück, welches nicht beigegeben ist.

Sodann folgt Gleim's Brief an Jacobi vom 6. Mai 1770. Aus Berlin schreibe Frau Karschin an Gleim<sup>316</sup>: „Man ärgert sich über den Schreiber des Hamb. Zeitungsblattes, welches dem Verf. der Winter- und Sommer-Reyse nicht die mindeste Ehre laßen will und gesteht, daß der spottende Mensch, der in andern Beurtheilungen Verstand genug verräth, in dieser boshaft, sehr boshaft ist.“

<sup>315</sup> 2017: vermutlich <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676553117>

<sup>316</sup> 2017: Berlin 3. 5. 1770 - <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676612393>



Gleim will nun die Möglichkeit in Abrede stellen, daß Gerstenberg der Recensent sein könne und an ihn schreiben:

Die Musen lehrten dich in ihrem Tempel scherzen!  
 Du glaubst den Donner (?), der die Bösen trifft!  
 Nein, Gerstenberg, in deinem Herzen  
 Ist Galle nicht, nicht Gift!

[540] In einem Briefe vom 15. Juli 1770 Morgens 4 Uhr<sup>317</sup> aber schreibt Gleim: wenn es „an dem“, d. h. wenn es wahr sei, „daß Gerstenberg für den Verf. oder nur für den Theilnehmer jener heftigen und bitteren hallischen Critiken“ Jacobi halten durfte, weil man es ihm wahrscheinlich so gesagt habe, dann sei vielleicht noch eine Möglichkeit Gerstenberg zu entschuldigen. Gleim schließt: „Wüste der arme Mann, mein liebster Freund, wie Belinde meinen Jacobi liebt, wie würde der Spott über das Körbchen ihn so sehr gereuen!

Voll Pffirsich ist das Körbchen, das Belinde  
 Dir, meinem Daphnis, bringt!  
 Welch eine Grazie, mit der Geschwinde  
 Sie Dir entgegen springt,  
 Entgegen fliegt! o welche Liebe glühet  
 (Und wie hat sie geliebt)  
 In diesem Blick, mit welchem sie Dich siehet  
 Und Dir das Körbchen giebt!  
 Nimm es, und laß den armen Damon wähen,  
 Du hättest, junger Hirt!  
 Den Beyfall nur der Weisen, nicht der Schönen!  
 Wie gut ist, daß er irrt!“

Es folgen Grüße an den Bruder: der Brief war also an Johann Georg Jacobi nach Düsseldorf gerichtet. Eine sehr interessante Nachschrift lautet: „Tausend Empfehlungen von allen ihren Freunden. Gestern waren wir zu Griningen [Gröningen] recht sehr vergnügt. Wir tanzten und spielten Pfänderspiele wie Amor in ihren [Ihren] Liedern auf dem großen bischöflichen Saale, auf dem der ganze Ovidius ausgemahlet ist.“

Die Auszüge aus Jacobi's Briefe vom 8. Mai 1770 und aus Gleim's Briefe vom 11. April 1770, die schon oben eingereiht sind, beziehen sich gleichfalls auf den Streit mit Gerstenberg. In letzterem schreibt Gleim: wie wenn Gerstenberg wüßte, daß Jacobi der Recensent seines Ugolino wäre? Leider muß ich constatiren, daß Gleim's Benehmen hier zweideutig war. Gleim hatte selbst in einem mir vorliegenden ungedruckten Briefe an Gerstenberg vom 6. Februar 1769<sup>318</sup> mit folgenden Worten Jacobi als Recensenten des Ugolino verrathen: „Hab' ich einmahl selbst ein Urtheil gefällt, so laß ich mir meinen Verstand und meine Empfindung nicht gern hinweg vernünfteln, dieser wegen laß ich manche schöne Kritik wohlbedächtig ewig ungelesen und wäre mein lieber gut hertziger Jacobi selbst Verfasser davon! Ob dieser unser Gresset Gerstenbergs Freund ist? Er wäre der meinige nicht, wenn er es nicht wäre.“ Das war die Quelle des leidigen Streites. Vergl. S. 522.

---

<sup>317</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594700>

<sup>318</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676589715>

172

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK UND WILHELM SCHERER.

II.

UNGEDRUCKTE BRIEFE VON UND AN JOHANN GEORG JACOBI.

STRASSBURG.

KARL J. TRÜBNER.

LONDON.

TRÜBNER & COMP.

1874.

UNGEDRUCKTE BRIEFE

VON UND AN

JOHANN GEORG JACOBI

MIT EINEM ABRISSE

SEINES LEBENS UND SEINER DICHTUNG

HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST MARTIN

STRASSBURG  
KARL J. TRÜBNER

LONDON  
TRÜBNER & COMP,  
1874

Buchdruckerei von  
O. Otto in Darmstadt

FRAU  
ANGELICA VON WORINGEN

GEB. SCHLEIDEN  
VEREHRUNGSVOLL ZUGEEIGNET.

## Namenverzeichnis.

Die Zahl gibt die Seite [des Originals] an. Die Seiten

- Albrecht 42.  
 Baggesen 42.  
 Becker W. G. 42.  
 Benda 82.  
 Benzler J. L. 26.  
 Bodmer J. J. 9. 27.  
 Boie H. C. 13. 32. 33. 36. 43-46. 57.  
 Bothe F. H. 42. 88. v.  
 Brinckmann 42.  
 Brückner 45.  
 Brun Friderike 42.  
 Buri C. K. E. W. 42.  
 Büschenthal 42.  
 Claudius M. 20. 38. 41.  
 Clo dius C. A. 44.45.  
 Conz 20. 42.  
 Cramer 29. 54—56.  
 v. Dalberg W. H. 40. 81—83.  
 Detmoldt J. H. 42.  
 v. Drais 42.  
 Ecker 18. 42.  
 Eschenburg 34.  
 Escher von Berg 42.  
 Fahlmer, Johanna 17. 36.  
 Förster G. 84.  
 v. Gerstenberg H. W. 11. 28. 29. 54-56.  
 Geyer Agnes 42.  
 Gleim J. W. L. 4-6. 11. 15. 20. 23-25. 27. 28. 31. 42. 44. 45. 48-51. 58. 60. 63. 69.  
 Gleim d. j. 8.  
 Gockel 42.  
 v. Göckingk L. F. G. 42.  
 Göthe W. 12.13.22.31.32.39.42.  
 Göthe Elisabeth 84.  
 Gotter F. W. 13. 32. 47. 64.  
 Götze 27. 52. 53.  
 Häfeli 42.  
 Hagedorn 7.  
 v. Hatzfeld Philai de Luise 8. 24. 25.  
 Haug J. C. F. 20. 42.  
 Hebel 20. 42.  
 Heinse W. (Rost) 8. 12. 26. 27. 32.  
 Hennings 53.  
 Herder J. G. 9. 37.  
 Huber Babet 41.  
 Hug Leonhard 41.  
 v. Humboldt W. 37.  
 Iffland A. W. 36. 82.  
 v. Ittner J. 18.  
 Jacobi Caroline 14.15. 23. 34. 40.  
 „ Charlotte 8. 22. 25.  
 „ Elisabeth 12. 25.  
 „ F. H. 8. 12. 25. 33.  
 „ J. G. 1 fg  
 Jähns 8. 25. 60.  
 Kant J. 37.  
 Kapf 42  
 Karschin Anna Luise 6. 7. 22.  
 Kestner J. C. 32. 46—48.  
 Kielmeyer C. F. 42.  
 Klopstock F. G. 9. 20 27—29. 39. 41. 54-56.  
 Klotz 3. 8. 11. 30. 31. 49. 52.56  
 Koch 28.  
 Kölle 42.  
 v. Köpken F. 42.  
 Koppen F. 42.  
 Kosegarten L. Th.42.  
 Krüger 42.  
 v. La Roche Maximiliane 12. 27.  
 „ „, Sophie 8. 10. 26. 35. 40. 59. 81.  
 Lavater J. C. 22. 85.  
 Lehr 42.  
 Lessing G. E. 11.28.31.42.52. 53.  
 Lichtenberg G. C. 11. 29.  
 Masslieben 42.  
 v. Mathisson F. 20. 42.  
 Merck J. K. 85.  
 v. Meusebach 42.  
 Meusel 26.  
 Michaelis J. B. 8. 9. 25 26. 60.  
 Müller 45.  
 „ Th. 41.  
 „ Ursula 18 40.  
 Nehrlich 42.  
 Neuffer C. L. 42. v.  
 Neveu 42.  
 Nick 42.  
 Nicolai F. 11. 29. 30. 42.  
 Nicolovius G. H. L. 41. 42.  
 Oeser 45.  
 Pfeffel G. K. 17. 20 39. 40.  
 Ramler K. W. 51.  
 Raspe 23.  
 v. d. Recke Elise 36.  
 Remmele 42.  
 v. Reventlow Julie 41.  
 Richter J. P. F. 41.  
 Riedel F. J. 26. 46.  
 Ritter F. 42.  
 Rotteck 21 42.  
 Rudolphi Caroline 42

- |   |                                  |  |
|---|----------------------------------|--|
| v. Salis J. G. 42.                            | v. Thümmel A. 44.                | v. Wessenberg J. H. 42.                        |
| Sangerhausen C. F. 8. 26.                     | Usteri M. 42.                    | Weyland 41. 42                                 |
| Schiebeier D. 27. 43. 44.                     | Uz J. P. 6 36.                   | Wieland 8. 14 23. 26. 27. 31. 33<br>60. 62-64. |
| Schiller F. 16. 35. 80—82.                    | Vanderbourg 41.                  | Wittenberg A. 24. 27. 52. 53.                  |
| Schlegel J. A. 42.                            | v. Vaz 42.                       | Wyss 42.                                       |
| Schlosser J. G. 16. 17. 20. 23.<br>35-39. 42. | Voss J. H. 20.30.31.33.37.39 41. | Wolf C. A. 38.                                 |
| Schmidt, Klamer E. 8.<br>26.85—89.            | Wagner J. 42.                    | Zachariä F. W. 33. 34 42.                      |
| Schmidt Ch. H. 42.                            | Weisse Ch. F. 44. 45.            | Zimmermann 60. v.                              |
| Schnetzler 42.                                | Weissegger 42                    | Zinck F. 17. 39.                               |
| Schreiber A. 42 „ H. 34. 35.                  | Weisser F. C. 42.                |  |
| v. Stolberg Ch 20. 41.                        | Werthes 26.                      |  |
| „ F. L. 20. 37. 39. 41.                       |                                  |  |
| „ Katharina 41.                               |                                  |  |
| „ Sophie 41.                                  |                                  |  |

Den Dichter Joh. Georg Jacobi zum Gegenstande einer literarhistorischen Untersuchung zu machen, hat mich zunächst ein örtliches Interesse veranlasst.<sup>319</sup> Jacobi war dreissig Jahre lang ein gefeierter Lehrer der Universität zu Freiburg, welcher auch ich angehört habe. Und nicht blos der Universität, auch der Stadt Freiburg war er mit ganzem Herzen zugethan. Jacobis liebenswürdige Persönlichkeit stand im Mittelpunkt eines Freundschaftskreises, in welchem sich die edelsten und thätigsten Geister der ganzen Umgebung zusammenfanden; und durch die Beziehungen, die er in früheren Jahren mit den Grössen unserer Literatur angeknüpft hatte, ward er gewisser Massen der Vermittler und Vertreter der deutschen Dichtung in ihrer klassischen Zeit für diese Gegend des Oberrheins.

Zur Würdigung des letztgenannten Verdienstes sind wir namentlich durch die Briefe in den Stand gesetzt, welche 1840 aus dem Nachlass seiner Wittve in die hiesige Universitätsbibliothek gekommen sind.<sup>320</sup> Es finden sich darunter Zuschriften von Göthe und Schiller, dann besonders zahlreich solche von Wieland, Gleim und Pfeffel; ausserdem sind aber eine ganze Reihe von andern Dichtern von den siebziger Jahren des vorigen bis in das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts vertreten. Für die Literaturgeschichte sind diese Briefe, soviel ich weiss, nur zu einem kleinen Theile benutzt worden. Nur die von der Karschin und grösstentheils auch die von Wieland hat Jacobi selbst noch herausgegeben;<sup>321</sup> Alles auf Göthe bezügliche hat Theodor Bergk veröffentlicht.<sup>322</sup> Von den übrigen verdienen einige ganz, andere wenigstens auszüglich

---

<sup>319</sup> Dieser Arbeit liegt ein Vortrag zu Grunde, den ich im Januar 1874 vor einer gemischten Zuhörerschaft in der Aula der Freiburger Universität gehalten habe.

<sup>320</sup> Der Ankaufspreis betrug 30 fl. Um die Ordnung dieses literarischen Nachlasses hat sich der damalige Syndicus, Prof. Biecheler verdient gemacht.

<sup>321</sup> Die zwei Briefe der Karschin, Berlin im Aug. 1775 geschrieben, stehen in der Iris 1775, 4. Band, S. 49 fg. Ueber Wielands Briefe s. die Anm. 18.

<sup>322</sup> Acht Lieder von Göthe. Zum erstenmale mit Erläuterungen herausg. von Th. Bergk. Wetzlar 1857. Nachträglich möge noch eine auf Göthe bezügliche Stelle aus einem Briefe von Lotte Jacobi, Pempelfort 6. XII. 1792 hier Platz finden: „Die Tante wird euch gesagt haben, denn ich trugs ihr auf, was für einen Gast ein freundlicher Genius vorgestern vor 4 Wochen uns Abends bescherte, und den wir bis vorgestern Morgen behalten haben. Da ich nicht weiss was Euch alles mitgetheilt worden, so mag ich hier nicht weitläufig über ihn werden. Du kannst uns aber ausfratscheln, lieber Georg, was Du gerne noch wissen mögtest, wir wollen pünktlich antworten. Du kennst Göthe zum Theil, wie gönnte ich Dir dass Du ihn ganz kenntest, so wie wir ihn djese Wochen, immer näher gesehen haben. Es ist ein

bekannt gemacht zu werden. Viele freilich, die Jacobi mit der gleichen Pietät wie die wirklich wichtigen aufgehoben hat, geben höchstens Beiträge zur Kenntniss seines Privatlebens und dürfen auf ein literarhistorisches Interesse keinen Anspruch erheben.

Aber eben die Menge der Einzelheiten, die aus diesen und anderen Quellen für die Geschichte des Lebens und der Dichtung unseres Jacobi sich vereinigen lassen, erschwert die Aufgabe diese Geschichte darzustellen. Denn Jacobi nahm zwar an der Entwicklung unsrer Literatur im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts vielfach Antheil, aber er hat in diesen Verlauf nur an wenigen Stellen wirksam eingegriffen; er lernte viele Hauptvertreter unserer dichterischen Blütezeit kennen, trat aber nur mit wenigen in wirklich innige und dauernde Verbindung. Doch darf wol auch ein geringfügiger Beitrag zur Kenntnis dieser Blütezeit auf freundliche Aufnahme rechnen.

J. Georg Jacobi war geboren 1740 zu Düsseldorf. Sein Vater,<sup>323</sup> Sohn eines hannövrishen Geistlichen, hatte in ein wolhabendes und thätiges Kaufmannshaus, Fahlmer, hinein geheiratet und liess seinen Kindern, zwei Söhnen und einer Tochter<sup>324</sup> aus erster Ehe, zu denen aus zweiter Ehe noch zwei Töchter und ein, wie es scheint, früh verstorbener Sohn hinzu kamen, eine sorgfältige Erziehung zu Theil werden. Georg bezog 1758 die Universität Göttingen, die er 1761 mit der jetzt nicht mehr bestehenden zu Helmstädt vertauschte. Anfangs studierte er Theologie; und nicht bloss einige Predigten<sup>325</sup> zeigten seinen Beruf dafür: auch in seinen Gedichten wird bald christliche Moral gelehrt, bald über Legenden und ähnliche \* Ueberlieferungen in einer Weise gescherzt, die ein näheres Interesse daran bezeugt. Aber die Aufklärungsphilosophie machte den Dichter wiederum der kirchlichen Thätigkeit abgeneigt und so ging er zur Rechtswissenschaft über. Doch diese wurde ihm bald noch gründlicher verleidet. Den Sommer 1762 verlebte er zu Hause und erwirkte die Erlaubnis sich fortan in Göttingen ganz den schönen Wissenschaften zu widmen. Die neueren Literaturen, von denen er die französische schon im Elternhause kennen gelernt hatte, zogen ihn hauptsächlich [3] an und so behandelte seine erste Schrift, eine lateinische Dissertation, 1763 den Tasso.

---

unvergleichlicher Mensch von Kopf Herz und Sinn. Die Tage mit ihm flossen wie einzelne Stunden. Er gab uns viel, hat aber auch durch Fritz noch mehr empfangen, viel schönes und hoffentlich bleibendes gute. Eine ganz neue Existenz des Denkens hat sich für ihn geöffnet; und auch das was Lavater irgendwo sagt — „Es ist in diesem Erdenleben mächtige Erquickung, Menschen zu finden die an unser Herz glauben und an welche das Herz glauben darf“ - ist ihm hier worden, und hat mächtig sein Innerstes aufgerührt. Fritz wird nächstens selbst über ihn schreiben, darum wende ich mich jetzt zuerst wieder zu meiner lieben Marie und will ihrem herzigen Geschwätz mit uns antworten.... Göthe war in der Seele betrübt als er von uns schied. Der Abschied, man sah es seinem blassen Gesichte an, kostete ihn unendlich. Er hat seinen Weg über Paterborn genommen und wird zwey Tage bey der Prinzessin von Fürstenberg zubringen.“

<sup>323</sup> In Jacobis Nachlass befindet sich ein Brief seines Vaters J. C. Jacobi, Pempelfort 30. VI. 1773; ein anderer seiner Mutter, Düsseldorf 10 (Monat fehlt) 1758.

<sup>324</sup> Von dieser Schwester unseres Jacobi, einer verheiratheten Winckelmann, sind zwei Briefe, Hannover X. 1769 und Hameln 15. V. 1779 vorhanden.

<sup>325</sup> Von Jacobis Predigten erschienen: zwei zu Düsseldorf gehaltene (1. über den unbefleckten Gottesdienst vor Gott dem Vater; 2. die Glückseligkeit eines unverletzten Gewissens) zu Halberstadt 1771; Warnung für falschen Gottesdienst, Halberstadt 1772; zwei andre zu Vaels bei Aachen gehaltene, Breslau 1786. Wieland scherzt freilich in seinen Briefen CLXXXVII (Bd. III S. 15) darüber: „Es war, ne vous deplaise, mon cher ami, eine seltsame licentia poetica von Ew. Liebden, den Düsseldorfern öffentlich das Evangelium Yoriks zu predigen. Sehen Sie zu, wie ihnen die Geistlichen und die sogenannten Critiker applaudiren werden. Ich meines Orts bin, das können Sie sich vorstellen, mit Ihrem Evangelio höchlich zufrieden — wiewohl freylich leider alles was Sie gepredigt haben, lauter Naturalismus, Deismus und Pelagianismus, ja purer verfeinerter Epicurismus, Philosophie der Grazien, und mit einem Worte, pures Heidenthum ist. Meine Frau, welche eine sehr gute Frau ist, aber selten in die Kirche geht, sagt mir, wenn man zu Erfurt so predigte, wie Sie zu Düsseldorf gepredigt haben, so wollte sie gewiss keine Predigt versäumen. — So, lieber Jacobi! werden alle heitern, unverdorbenen, schönen Seelen sagen. Aber — wie viele sind deren?“ — Dass Jacobi auch als er in Freiburg war, zuweilen die Gelegenheit benutzte in dem benachbarten Emmendingen zu predigen, bezeugt sein Biograph Ittner und ein Brief Schlossers (Ansbach 8. I. 1795).

Auch in eignen Dichtungen<sup>326</sup> versuchte er sich früh und zog dadurch die Aufmerksamkeit des Prof. Klotz auf sich, der eben seine glänzende, aber bald jäh abstürzende Bahn betrat.

Klotz hatte sich als Schriftsteller besonders durch sein elegantes Latein geltend gemacht, noch mehr aber durch die Künste der Parteistiftung und Parteileitung. Er versammelte an der Universität Halle einen Kreis von jungen, talentvollen Gelehrten und Dichtern um sich, von denen einige, wie namentlich Bürger, durch den Einfluss ihres blendenden, aber wissenschaftlich wie sittlich unsoliden Lehrers auf verderbliche Bahnen gerieten. Auch den weichen und von Eitelkeit nicht ganz freien Jacobi zog Klotz an sich. Jacobi wurde 1766 als Professor für Philosophie und schöne Wissenschaften an der Universität Halle angestellt. In seinem Nachlasse ist noch ein Heft über Tassos befreites Jerusalem erhalten, das er damals vortrug.

Wichtiger indessen als diese akademische Thätigkeit wurde die Anregung zur Dichtung, die Jacobi in Halle erhielt. Es hatte sich mit der Universität dort ein vornehmer Cirkel in Verbindung gesetzt, dessen Mittelpunkt eine Fürstin von Anhalt-Bernburg bildete. Es war damals ein beliebtes Gesellschaftsspiel eine Anzahl von sonderbaren und unter sich durchaus verschiedenen Wörtern aufzugeben, welche die Schöngelichter in ein zusammenhängendes Gedicht bringen mussten. Eine von Jacobi glücklich gelöste Aufgabe dieser Art wurde geradezu berühmt und er hat die Verse deshalb auch in seine Werke mit aufgenommen (Werke I, 124).

Die aufgegebenen Worte lauteten: Carreau-Ass, Eyerkuchen, Spiegel, Liebenswertig, Mogol, Stutzer, Rosen, Markenschachtel, Schlitten, Lichtputze, Fahnen, Herz.

Jacobi überschrieb seine Verse

Das goldene Zeitalter.<sup>327</sup>

In jener goldnen Zeit, in der Saturn regierte,  
 Als noch ihr ungekünstelt Haar Die Nympe nur mit Rosen zierte,  
 [4] Als auf dem Rasen sie der Lerche Lieder weckten,  
 Und Markenschächtelchen die Tische nicht bedeckten;  
 Als keine Schöne noch in späten Nächten sass  
 Und im Tarock bei Carreau Ass Der Mutter Unterricht vergass;  
 Als man dem Stutzer nicht auf jedes Wörtchen glaubte,  
 Und Pfand- und Schlitten recht ihm keinen Kuss erlaubte;  
 Als man vergnügt im stillen Thal Den väterlichen Acker nutzte,  
 Und kein Bedientenschwarm, in weitem Marmorsaal,  
 Auf Leuchtern von Krystall Dreihundert Lichter putzte:  
 Da konnten die Zufriedenheit  
 Selbst Mogols Schätze nicht versuchen;  
 Da sass die alte Redlichkeit  
 Bey schlechter Kost, bey Brot und Eyerkuchen,  
 Und reiner Lust war jedes Herz geweiht;  
 Da prangte man nicht, mit zerrissnen Fahnen;  
 Wer liebenswürdig war, bedurfte keiner Ahnen;  
 Verdienste wurden nicht nach Wappen abgezählt. —

---

<sup>326</sup> 1764 erschienen zu Düsseldorf Jacobis Poetische Versuche. Ueber die Aufnahme dieser Erstlingswerke berichtet ein Brief von Jacobis Schwager Winckelmann, Hannover, 4. X. 1766: „Personne que Mr. Schlegel et qqe autres amis, a qui je puis me fier, savent que tu as fait l'éloge de Mr. Raspe, ils se sont bien diverti de la belle façon, dont tu le sers en lui disant la vérité. Mais cher frère, j'ai lû une méchante pièce dans qqe feuilles qui s'impriment à Jena intitulé (: Freye Beurtheilungen die neueste Literatur betreffend:) à l'égard de tes Poetischen Versuche, où l'on a mis des sottises les plus infames. C'est lo sort des auteurs et j'espère que tu ne t'en chagrineras pas trop.“ So früh also musste Jacobi das Leid erfahren von böswilligen Recensenten beurteilt zu werden.

<sup>327</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676550460>



Allein dich hätte man zur Fürstin doch gewählt.

Der schnell erworbene Beifall veranlasste Jacobis Bekanntschaft mit einem andern Dichter, dem er im äusseren Leben wie von Herzen am nächsten treten sollte, mit Gleim.<sup>328</sup> Gleims hohe Bedeutung für den Aufschwung der deutschen Literatur des vorigen Jahrhunderts hat Göthe in Dichtung und Wahrheit vortrefflich gewürdigt. 1746, im 28. Lebensjahre war Gleim am Domstift zu Halberstadt als Secretär angestellt worden und verfügte über ein bedeutendes Einkommen und einigen Einfluss in den preussischen Hofkreisen. Beides verwandte er hauptsächlich dazu, unbemittelte Dichter auf das reichlichste und zugleich in höchst zartfühlender Weise zu unterstützen. Er konnte um so mehr für seine dichterfreundlichen Absichten thun, als er sich entschlossen hatte als Hagestolz mit seiner Nichte zu leben. Seine eigenen Bedürfnisse waren mässig, nie trank er Wein; nur in zwei Dingen konnte er gar nicht genug thun, im Dichten und im Fördern anderer Dichter. Seine eigenen Verse waren meist sehr eilig und sorglos hingeworfen, ohne tiefere Gedanken, ohne feinere Form: er verschenkte sie auch meist an seine Freunde; Ruhm oder vollends buchhändlerischen Gewinn erstrebte er niemals. Unzählige Gattungen hat er versucht, [5] aber nur in einer Vorzügliches geleistet: in seinen Preussischen Kriegsliedern von einem Grenadier 1758. Lessing, der ihn dazu aufforderte, hatte wol erkannt, dass Gleims patriotische Begeisterung ihn vortrefflich zum Vertreter jener opferfreudigen Gesinnung eignen würde, mit welcher Heer und Volk Friedrich den Grossen auf seiner Siegesbahn begleitete.

Gleim traf mit Jacobi im Bade Lauchstädt zusammen. Der schüchterne junge Dichter gewann das Herz des etwa zwanzig Jahre älteren. Gleim lud Jacobi zu sich nach Halberstadt ein und bestärkte ihn durch Lob und Lehre in der Richtung, zu der Jacobis ganze Anlage und bisherige Bildung ihn trieb. Mässiger Lebensgenuss, oder wie es Jacobi selbst in seinen ersten wie in den spätesten Aeusserungen nannte, Vereinigung der Tugend und der Freude war der Inbegriff seiner Lehren, und Freundschaft mehr noch als Liebe ihr Element. Unter den älteren deutschen Dichtern hatte Hagedorn in diesem Sinne gedichtet, von den neueren namentlich Gleim und sein Jugendfreund Uz, der in Ansbach als richterlicher Beamter lebte. Uz war von antiken Vorbildern ausgegangen und ward als der deutsche Horaz gepriesen; Gleim hatte sich besonders an Anakreon gehalten: Jacobi liess sich mehr von den Franzosen bestimmen und sollte, wie Gleim sich ausdrückte, der deutsche Gresset werden.

Gresset gehört zu jenen französischen Dichtern leichter Poesien, die noch heute unvergessen sind. Ihr Ausdruck ist ganz der zierliche, oft witzige, den die Franzosen zu allen Zeiten so hoch gehalten haben. In der Form sind sie, scheinbar nachlässig, zeigen in den Liedern oft einen leichten An-klang an das Volksmässige, in den besonders beliebten Briefen alle Freiheit und Leichtigkeit des Gesprächs. Dabei atmen namentlich die Lieder eine heisse Sinnlichkeit, die allerdings durch die Rücksichten des Anstandes zurückgehalten wird. Es kennzeichnet die Zustände der französischen Gesellschaft vor der Revolution, dass fast alle diese Dichter, Chaulieu, Grécourt u. a. Geistliche waren, wenn schon als Abbes nicht am Gottesdienste selbst betheilig. Auch Gresset war bei den Jesuiten erzogen worden; allein er trat aus dem Orden, als sein erstes Gedicht ihm die Verbannung in eine geistliche [6] Strafanstalt zuzog. Es war dies das komische Heldengedicht Vert-vert, welches übrigens nur den süsslichen Ton der Nonnenklöster verspottet

---

<sup>328</sup> Von Gleim hat die Freiburger Bibliothek folgende Briefe. 1768: Halberstadt 28. I (abgedruckt in den Briefen von den Herren Gleim und Jacobi, Berlin 1768, Nr. 55). — 8. II (Nr. 58). — 9. I (Nr. 60). - 14. II. — 15. II. — 16. II (Nr. 64. - 19. II (Nr. 67). - 21. II (Nr. 68). — 22. II. - 25. II. — 5. III (Nr. 69). - 5. III (Nr. 71). - 12. III. — 14. III. - 14. III (Nr. 74). - 21. III. - 21. III. - 29. III. - 1. IV. - 23. V. - 11. VI. - 2. VII. - 3. IX. - 19. IX. - 1. X. - 1769: 29. I. — 21. V. — 24. V. — 28. V. — Potsdam 3. VI und Berlin 10. VI (unten abgedruckt als Nr. 3). - Berlin 7. VII. — Halberstadt 20. VII. — 14. VIII. — 25. VIII. - 1769: Halle 18. XI - Halberstadt 10. XII. — 12. XII. - Halle 13. XII. — Halberstadt 23. XII. — 31. XII. — 1770: Halberstadt 8. I. — 22. II. — 5. IV. — 8. IV. — 11. IV. — 15. IV. — 16. IV. — 2. V. — 16. V. - 1. VI. — 16. VI. — 14. VII. — 25. VII. — 6. VIII. - 6. VIII. — 1. IX. — 5. IX. — 15. IX. - 3. VIII. - 11. VIII. - 15. VIII. — 21. VIII. — 22. VIII. — 1772: 10. III. — 2. V. — 30. IX. — 11. X. — 1773: 25. IV. — 19. VI. — 24. VI. - 1773: 25. X. — 5. XI. — 8. XI. — 10. XI. — 1777: 8. I. — 4. II. — 14. IX. — 22. (26). X. — 1778: 11. II. — 1779: 21. I. — 1784: 14. XI. — 1786: 20. III. — 22. III. — 1789: 7. II. — 1794: 3. II. — 1795: 5. II. — S. auch die Anm. 12. 17. 27. 30. 51.

und sich von den Zweideutigkeiten der andern französischen Dichter frei hält. Noch mehr ist dies seinen Epîtres nachzurühmen, die in nachlässig leichten Reimen vernünftigen Genuss predigen, ein Wolleben, dessen Hauptfreuden die Freundschaft und ein von aller Pedanterie entferntes Studium der Dichter bilden sollten. So stand Gresset unsrer deutschen Anschauung am nächsten und es war nicht ohne Grund, dass Friedrich der Grosse ihn besonders liebte und sich, wiewol vergeblich, bemühte ihn an seinen Hof zu ziehen. Diese Vorliebe des grossen Königs erklärt es denn auch, weshalb Gleim sich solche Mühe gab einen deutschen Gresset heran zu bilden. Gab es doch für den feurigen Patrioten keinen grösseren Schmerz, als dass sein angebeteter König der deutschen Dichtung abhold blieb.

In der That ahmen die 1768 erschienenen „Briefe des Herrn J. G. Jacobi“, denen sofort „Briefe der Herren Gleim und Jacobi“ folgten, Gresset gar nicht übel nach. Einzelne sind ganz durchgereimt, andere wechseln in einer schon bei den Franzosen beliebten Form zwischen Prosa und Poesie ab. Den Ausgang nehmen diese Briefe von wirklichen Vorfällen und Verhältnissen: sie schildern die Freude des Wiedersehns, den Schmerz der Trennung, sprechen die Absicht aus die Philosophie der Grazien zu verbreiten und ihre Gegner durch Spott zu bestrafen. Bald aber mischen sich zarte Allegorien ein. Der eine schreibt dem andern, dass Amor ihn auf seiner Reise von Halberstadt her begleitet habe und nun in Halle mit den Mädchen Unfug treibe ; der andere erwidert, bei solchen Briefen müsse Amor dem Schreiber selbst über die Schultern gesehen haben. Um Jacobis Phantasie zu steigern, überschickt ihm Gleim zwei Bilder, ein schlafendes Mädchen und eine badende Venus. Jacobi besingt sie in gebührender Weise und gewinnt hier und anderwärts<sup>329</sup> an der bildenden Kunst ein Gebiet, das sein französisches Vorbild bei Seite gelassen hatte. Ausser Gleim werden auch seine Freunde ins Spiel gezogen. Jacobi schreibt auf Gleims Wunsch auch an Uz eine Epistel. Die Karschin mischt sich [7] von selbst ein. In einem Liede der Lalage an ihren Gliphästion fragt sie (Jacobis Werke I, 23):

Wann seh auch ich mit forschbegier'gen Blicken

Den jungen wunderbaren Mann,

Der Lieder singt, den Musen zum Entzücken,

Der dich bezaubern kann?

und vergleicht ihn dann mit dem Merkur,

Der ehemdem gleich einem Schäferknaben

Von dem Olympus fuhr,

Und vor dem immer wachenden Bemerker

Der armen Inachide, süß

Und kläglich schön und stark und immer stärker

Die Flöte tönen liess.

Natürlich dass Jacobi sich für dieses Lob bei Lalage poetisch bedanken musste. Aber Gleim war nicht zufrieden seine näheren Freunde heran zu ziehn: er entwickelte seinem Jacobi einen Plan, der durch seinen naiven Enthusiasmus zum Lächeln zwingt, aber zugleich auch rühren muss. Er wünscht mit dem Freunde eine Akademie zu stiften, deren Zweck es wäre, allen verstorbenen grossen Männern Deutschlands Denkmäler zu setzen, wie er es nennt, sie zu begraben. In der That wandte sich Jacobi an die Hamburger mit der Aufforderung ihren Hagedorn durch ein Denkmal zu ehren; freilich ohne Erfolg<sup>330</sup>.

Glücklicher war Gleim in seinem Bestreben eine Anzahl junger Dichter nach Halberstadt zu ziehn. Im December 1769 siedelte Jacobi dahinüber. Gleim hatte ihm am Domstift, dessen Secretär er war, eine Stelle

---

<sup>329</sup> So in dem Sendschreiben an \* \*, vom 12. Juli 1773 (Werke 2, 164), in dem Briefe an Caroline, Düsseldorf 1776 (W. 3, 24), worin er die Kupferstichsammlung seines Bruders beschreibt. Ferner Werke 3, 44 und namentlich Nessir und Zulima, eine Erzählung nach Raphael, 1782. (W. 4, 1).

<sup>330</sup> Sämmtliche Werke (Halberstadt 1773) 1, S. 41. Auch in den Briefen der Frau Winckelmann und in dem hier im Anhang unter Nr. 4 abgedruckten Briefe von Wittenberg wird diese Angelegenheit berührt.

als Kanonikus verschafft, die ein freilich nur mässiges Einkommen, dafür aber völlig freie Zeit gewährte.<sup>331</sup> Nur ein paar leere Formalitäten hatte das Stift aus der alten katholischen Zeit beibehalten: der Novize musste zwei Nächte in der Kirche oder vielmehr in der daran gebauten Capitelstube zubringen. Jacobi benutzte den Abend um einige Nachtgedanken (W. I, 89) auf das Papier zu werfen, deren Titel an den Engländer Young und seine auch in Deutschland bekannten Night thoughts erinnern sollte. Doch gibt Jacobi nicht Nachahmungen jener düstern Betrachtungen, sondern Parodien; er besingt im heitersten Tone seine Geliebte Belinde. Ebenso hatte er [8] in einem Traumgedicht, das er Klotz zueignete, (Werke I, 112) Youngs Nachtreter verspottet. Auch den Briefwechsel mit Philaide, einer Gräfin Luise von Hatzfeld,<sup>332</sup> welche Stiftsdame in Gerresheim war, benutzte Jacobi zu tändelnden Liedchen und Geschichtchen über ihren Klosterheiligen (W. I, 51 fg.). Dieser Briefwechsel gibt ein Zeugnis von dem grossen Beifall, den Jacobis leichte und zierliche Dichtung namentlich bei den Damen fand. Dass Jacobis Verwandte mit Stolz und Verehrung an dem zärtlichen Dichter hingen, begreift sich leicht. Seine Geschwister wohnten theils in Düsseldorf, theils auf einem Landgut vor der Stadt, Pempelfort, dessen Garten jetzt der Sitz der Düsseldorfer Künstlergesellschaft Malkasten ist. Fritz Jacobi hatte früh einen glücklichen Hausstand begründet,<sup>333</sup> er bewies seine Anerkennung der poetischen Leistungen seines Bruders, indem er sie in das Französische übersetzte.<sup>334</sup> Die jüngeren Schwestern, Helene und Charlotte standen noch in sehr jugendlichem Alter, als Georg nach Halberstadt übersiedelte. Auch von ihrer Hand haben sich Briefe erhalten, voll des anmuthigsten Kindergeplauders. Die Eichhörnchen oder vielmehr auf gut niederrheinisch, die Einhörnchen ihres Georg nennen sie sich und beklagen, dass nicht mehr wie in alten Zeiten Verwandlungen möglich seien: sonst würden sie schnell als solche leichtflüssige Thierchen von Ort zu Ort

---

<sup>331</sup> Gleim schreibt am 14. II. 1768: „Sie sind, mein liebster Freund, ein Halberstädter, wann Sie es seyn wollen. Ich habe den Augenblick zugeschlagen: 2500 Thlr. nur geben wir für das Canonicat, übernehmen aber alle übrige Unkosten und Verschaffung des Consensus; wenn dieser nicht zu hoch kommt, so ist es ein sehr guter Kauf; unter 4/m Thlr. ist noch nie solch Canonicat verkauft. Ich würde mich recht herzlich freuen, wenn ich nur gewiss wäre, dass meinem lieben Jacobi ein Dienst damit geschähe; oder vielmehr, dass es seynen Wünschen gemässer wäre, Canonicus in Halberstadt als Professor in Heidelberg zu seyn. Zeit ist nicht ein Augenblick zu verlieren Herr v. K. soll gegen Ostern hier wohnen oder der Präbende verlustig seyn; folglich muss sehr geeilt werden. . . Wegen des Honorarii dürfen Sie nicht sehr besorgt seyn, es hat noch Zeit damit. Tausend Thlr. schaffe ich; für das übrige sollen und müssen und werden unsre Angehörigen . . in Düsseldorf sorgen.“

<sup>332</sup> Dieser Name ergibt sich u. A. aus einem Briefe von Fritz Jacobi, Düsseldorf 19. IX. 1769: „Du hast Philaidens Brief an Dich gelesen. Jetzt überlege einmahl, ob es nicht angeht dass er gedruckt werde. Einem jungen Frauenzimmer von Stande, die erst seit einem Jahre deutsch lernt und auf den Ruf eines Schriftstellers keinen Anspruch macht, wird man vieles zu gute halten . . . Der Name Hatzfeld muss unter den Brief nicht gedruckt werden, sondern nur Philaide Luise Gräfin von \* \* \*. In den Zeitungen und Bibliotheken kann man ihren Namen ohne Bedenken angeben“ .... (Am Schlusse:) „Der Nahme, Hatzfeld und auch der Ort, Gerresheim, muss beyleibe nicht mit gedruckt werden.“ In Jacobis Nachlass findet sich neben mehreren undatierten Briefen von Philaide Louise Gräfin von Hatzfeld auch einer aus Gerresheim 29. X. 1769; alle französisch und allerliebste geschrieben.

<sup>333</sup> Freilich geht aus einem Brief von Adelaide, einer Schwägerin des alten Jacobi, vom 23. 11. 1770 hervor, dass im Winter 1769 auf 70 das Verhältnis von Fritz J. zu seinem Vater ein sehr gespanntes war; dieser nahm an einigen zarten Verhältnissen des Sohnes starken Anstoss und glaubte das Schlimmste von ihm. Georg Jacobi wird aufgefordert so rasch als möglich nach Hause zu kommen um zwischen Vater und Bruder zu vermitteln. Ich erwähne dies nur, weil möglicher Weise diese Verhältnisse dem Woldemar F. Jacobis zu Grunde liegen könnten. — Von Fritz Jacobi selbst sind ausser zwei undatierten Briefen nur zwei von Düsseldorf 16. IV. 1768 und 19. IX. 1769 erhalten. Nach einem Briefe von Lotte Jacobi hatte J. G. Jacobis Wittwe alle Briefe ihres Schwagers verbrennen sollen. — Von Fritz Jacobis Frau Elisabeth sind drei Briefe vorhanden: Düsseldorf 24. XII. 1769; 23. III ?; 9. XII. 1773. Ueber die eben erwähnten Verhältnisse geht daraus nichts hervor.

<sup>334</sup> Fritz Jacobi schreibt in einem der undatierten Briefe: „Les Elisees (Georg Jacobis Elysium) sont traduits et mis au net; aussi je suis tout bête à force d'avoir travaillé. Il faudra que tu examine mon ouvrage avant que je le fasse copier par Sissouet (?).“

hüpfen, bis sie zum geliebten Bruder nach Halberstadt kämen.<sup>335</sup>

In Halberstadt hatte Gleim noch mehrere andre junge Dichter um sich vereinigt, die eine ähnliche Richtung auf das Zarte, Zierliche verfolgten: Jähns, B. Michaelis, welche beide noch jung 1772 starben; später W. Heinse, Sangerhausen Klamer Schmidt, der jüngere Gleim<sup>336</sup> u. a.

Doch wichtiger ward für Jacobi die Verbindung mit dem Hauptvertreter der leichten, heiteren Dichtung, mit C. M. Wieland.<sup>337</sup> Er lernte ihn persönlich kennen, als Wieland 1769 nach Erfurt berufen worden war, und traf mit ihm 1771 bei der Jugendgeliebten Wielands, Sophie la Roche<sup>338</sup> zusammen, die damals mit ihrer

<sup>335</sup> Von Helene Jacobi haben wir folgende Briefe: Pempelfort 8.

IX. 1769. — 2. X. 1769. — 21. VII. 1772. — 2. XII. 1774. — 13. I. 1793. — Hamburg 21. II. 1798. — München 13. IX. 1812. — Bonn 25. X. 1830. — 9. XII. 1835. In den späteren Briefen tritt mehr und mehr die treffliche „Kirchen- und Küchen-Mutter Lenea hervor (Briefwechsel zwischen Göthe und F. H. Jacobi S. 200). Dagegen hatte Lotte Jacobi immer etwas Jugendliches, das ihr freilich in späteren Jahren nicht mehr recht zu Gesicht stehen mochte. Ihre Briefe sind datiert: Pempelfort 12. X. 1769. - 23. VII. 1772. - 25. I. 1773 - 30. XII. 1774. - 2. I. 1778. - Cöllen 16. X. 1792. — Pempelfort 6. XII. 1792. — Emkendorf 8. III. 1795. — Eutin 11. II. 1798. — Aachen 30. III. 1802. — München 24. III. 1819

<sup>336</sup> Ein Brief von Jähns ist datiert: Halberstadt 11. VI. 1771; einer von Michaelis, worin er sich gegen Wielands sittliche Entrüstung vertheidigt: Halberstadt 2. XI. 1771, ein anderer, worin Michaelis über den Tod von Jähns berichtet: Halberstadt 30. V. 1772 (unter den Briefen in meinem Anhang abgedruckt als Nr. 8). Ueber den Tod von Michaelis schreibt Gleim an G. Jacobi, Halberstadt, 30. IX. 1772: „Diesen Nachmittag 1 Uhr ist unser Freund, unser Michaelis, ich nenne ihn unter Thränen meines Herzens, er ist in eine bessere Welt hinüber gegangen: mehr, mein bester Jacobi, kan ich für Betrübniß Ihnen nicht sagen Vor einigen Tagen verlor er die Hofnung eines längern Erdenlebens, und nahm das Liebesmahl dieser Religion, zu der er mit Herz und Mund sich bekannte. Wolte Gott, seine Feinde, die, wegen seines Pastor Amors, ihn für einen schlechten Christen hielten, wärens so lauter und rein, wie Er es war! Er war, sie wissens, in seinem Jünglingsalter schon ein Mann; von so starkem Geist, als schwach sein Körper war, er wäre gesund geworden, wenn die Seele den Körper curirte. Kurz vor seinem Ende sprach ich die letzten Worte mit ihm von meinem Jacobi. Sein Jünglingsleben hat er in den letzten Tagen desselben selbst beschrieben, und, wie ich so eben von meiner Nichte höre, seinem Freunde Dyck nach Leipzig zugeschickt. Wenige Stellen lass er mir vor, nicht alles. Seine Kinderfabeln, nicht die schon gedruckten, sondern neue vortreffliche Fabeln, den Begriffen der Kinder völlig angemessen, zu welchen die Erfindungen von dem, was in dem Gesichtskreise der Kinder liegt, mehrentheils genommen sind, diese sind seine letzte Beschäftigung gewesen. Wolte Gott, er hätte noch alle, nur in seiner Krankheit gemachten Entwürfe zum Besten der Welt ausführen können! Immer dacht' er auf seinem Krankenbette die Leser seiner monatlichen Briefe noch zu befriedigen. Hätt' ich die Zeit, ich beruhigte desfalls unsren seligen Freund im Grabe noch und schriebe selbst die schuldig gebliebenen Sechs Briefe“ Michaelis eignete Jacobi seine Erzählung in Versen: Paros und Hyla (Werke, Wien 1791, II 155) zu. Aus Jacobis Zimmer in Halberstadt schilderte er ihm am 25. Juni 1771 das Treiben der Amoren, mit Seitenblicken auf die Theologie (Werke II 203); was Jacobi am 26. Aug. öffentlich zurückwies. Von Klamer Schmidt haben wir Briefe aus Halberstadt vom 23. X. 1771 — 13. I. 1775. — 15. I. 1775. — 1. III. 1775. - 21. VI. 1802. - 13. V. 1803 (hier abgedruckt als Nr. 21). — 4. VI. 1804. Die Briefe von Heinse, unter dem Pseudonym Rost geschrieben, sind datiert: Düsseldorf 1775: 2. II (im Anhang abgedruckt als Nr. 11). - 8. XII (Nr. 12). - 1776: 19. I (Nr. 13). - 23. II (Nr. 14). - Von C. F. Sangerhausen sind Briefe an Jacobi datiert: Halberstadt 20. IV. 1771 und Weissenfels 8. IX. 1771. Ferner gehört J. B. Benzler hierher, der von Halberstadt aus am 22. X. 1771 an Jacobi schreibt.

<sup>337</sup> Die meisten Briefe von Wieland an Jacobi sind abgedruckt in: Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde, Zürich 1815, 4 Bde. In Jacobis Nachlass befinden sich die folgenden: Erfurt, 1769: VI (Briefe Bd. 2, S. 314) - IX 2, 320). - 24. XII (2, 344). - 1770: 22. II (2, 348). - 17. VII 12, 367). 18. IX 13, 6). - 15. XI (3, 14). - 25. I (3, 21). - 18. II (3, 24). - 10. IV (3, 40). - 1. VII (3, 54). - 6. IX (3, 67). - 6. XI (3, 84). — 2. XII (3, 86) - 27. XII (3, 91) — 1772 : 9. I (3, 101). — 28. I (3, 107); aus Weimar 23. XI (3, 127); — 1773: 14. I (hier hinten abgedruckt als Nr. 9) — 1. III. — 20. III. — 1776: 25. X (Briefe 3, 265). - 1777: 14. II (3, 273). — 1779: 1. II (hier Nr. 15). - 17. II (hier Nr. 16). An Wielands Briefe reihe ich gleich noch andere aus dem Erfurter Kreise: von Riedel 16. III. 1769, von Werthes, 18 IX. 1772, von Meusel 3. VI. 1774 -

<sup>338</sup> Von Sophie la Roche haben wir in Freiburg die folgenden Briefe: 1770: Warthausen 30. VI (hier im Anhang abgedruckt als Nr. 7) ; Bönigheim 22. XI; — 1771 Ehrenbreitstein 6. V. — 11. V. — 2. VI. — 28. VI. - 28. VI. — 6. VII. - - 14. VII. — 4. VIII. — 30. VIII. - 20. IX. 22. IX - 8. X. - 1784:

Familie nach Ehrenbreitstein gezogen war. Wieland pries nicht allein in seinen Briefen an Jacobi dessen Feinheit und Zierlichkeit, er nahm ihn auch [9] gegen die Anfechtungen in Schutz, welchen sich Jacobi bald und von vielen Seiten her ausgesetzt sah.<sup>339</sup>

Dass die Dichter der ernsten religiös-patriotischen Richtung an den Tändeleien Jacobis Anstoss nahmen, ist leicht zu verstehn. Klopstock sprach sich in Briefen geringschätzig genug über ihn aus.<sup>340</sup> Oeffentlich trat Bodmer gegen Jacobi und Gleim auf, in der Schrift: „Von den Grazien des Kleinen (Im Namen und zum Besten der Anakreontchen)“, welche er anonym „in der Schweiz 1769“ erscheinen liess. Er schrieb den ganzen Reiz der anakreontischen Dichtung ihrem niedlichen, zierlichen Wesen zu, den vielen Verkleinerungswörtern: Briefchen, Liedchen, Blümchen; lächeln, streicheln; den kleinen Verschen, den kurzen Gedichtchen.<sup>341</sup> Aber er hegt auch so grosse Besorgnisse vor dem entsittlichenden Einfluss dieser und der verwandten Wielandischen Poesie und Philosophie, dass er sich nur durch einen lateinischen Seufzer Luft machen kann. Gleichzeitig kommt jedoch der Grund zum Vorschein, der solche Entrüstung hervorgerufen hat: die Unzufriedenheit mit der schlechten Aufnahme der Patriarchaden bei der Leserschaft und der Zorn über Jacobis Sticheleien auf Youngs Nachahmer.

Treffender beurteilte die jüngere, von Lessing ausgehende kritische Schule die Schwächen in Jacobis Dichtungsart. Herder<sup>342</sup> verwarf mit Recht die Uebertreibung der erotischen Spielerei, zumal da sie in Briefen zwischen Männern angebracht werde.

Auf Jacobi aber scheinen gerade die gegen die Sittlichkeit und Religiosität seiner Briefe und Lieder gerichteten Bedenken den tiefsten Eindruck gemacht zu haben. Er gab seinem Amor den Abschied; und als Michaelis das Spiel mit den Amoretten fortsetzte und sie selbst als kleine Pastoren sich mit Predigt und Seelsorge abgeben liess, richtete Jacobi eine scharfe Gegenrede an ihn.

Noch deutlicher sprachen die nächsten Dichtungen Jacobis seine Umwandlung aus. Ganz voll rührender Unschuld und Tugend ist das Vorspiel mit Arien „Elysium“, welches im Januar 1770 zum Geburtsfest der Königin von Hannover aufgeführt wurde. Jacobi war selbst bei der Aufführung [10] gegenwärtig und verkehrte, wie aus Gleims Briefen hervorgeht, mit den Schauspielern, mit Madame Hensel, mit Edkhof. Ueber den Grundzug des Singspiels und seine Einwirkung auf verwandte Gemüther geben einige Worte des Dichters, die er an die schwärmerische Sophie la Roche richtete, die beste Auskunft (Werke 2, 1): „Noch immer, liebste Freundin, denke ich an das siebenzehnjährige Mädchen, das Ihnen, nach seinem Tode, für die

---

Speyer 29. IX; - 1785 Manheim 20. I; -1795 Offenbach 8. VII. — 1804: Offenbach 13. IX. — Auch von Maximiliane la Roche sind Briefe vorhanden, alle französisch geschrieben, fünf undatiert; die andren: Ehrenbreitstein 4. XII. — 1772: 10. III. — 12. VI. —

<sup>339</sup> In einem Briefe an Bodmer (Ausgew. Br. 2, S. 313): „Indessen kann ich mich nicht entbrechen, Jacobitchen herzlich lieb zu haben, und zehnmal lieber als den alten tändelnden Gleim-Anacreon, der ihn verführt, und dennoch nicht verhindern kann, dass in Jacobitchens kleinstem Lied mehr Etoffe ist, als in allen Tändeleien des travestirten Anacreons.“

<sup>340</sup> Briefe von und an Klopstock, herausg. von J. M. Lappenberg, S. 209. Klopstock schreibt am 21. VI. 1768 an Caecilia Ambrosius: „Und die Briefe von Gleim und Jacobi haben Ihnen so sehr gefallen? Diese vielen Tändeleien gefallen Ihnen doch nicht in allem Ernste? Denn so müsste Ihnen so auch das ganze Unwesen mit diesem Amor gefallen.“ Noch am 28. April 1774 schreibt Voss von Klopstock: „Ueber Jacobi lacht er.“ Doch vergl. auch Anm. 45 und 78.

<sup>341</sup> Ein gerechter Tadel, der aber nur Gleim, nicht Jacobi selbst trifft, ist der S. 11 in der Anmerkung ausgesprochene: „Man hat diese Verschen (O tragt die dürrn Blätter, Ihr artigsten der Götter, Auf eines Dichters Heerd!) auf tausend Gulden geschätzt, wenn sie könnten verkauft werden. Den grossen Werth haben sie allein von der Götterchen Bemühung sie zu tragen. Dichter haben nicht leicht Mangel an dürrn Blättern von ihrer Bearbeitung.“ Diese Sucht Verse in Geld zu taxieren hat später Heinse von Gleim angenommen.

<sup>342</sup> Kritische Wälder I, 4: „Wenn in unsern Elegien und Oden der Amor mit seinen Pfeilen umherflattert, wenn man den Griechen und Römern eine ganze Nomenclatur von Liebesausdrücken abgeborgt hat, und diese endlich sogar in Briefe zwischen Mannspersonen ausschüttet, so verliert sich das Spielwerk von der Würde, ich will nicht sagen einer Heldenseele, sondern nur des gesunden Verstandes völlig ab und wird fader Unsinn.“

Mittheilung meines Elysiums, und wie das gute Kind sich ausdrückte, für die letzten Freudenthränen, danken liess.“

Dieselbe aus Prosa und Versen gemischte Form wie in den Briefen und im Vorspiel wandte Jacobi in einer erzählenden Gattung an, zu welcher ein eben damals erschienenenes Werk der englischen Literatur das Vorbild gab. Yoricks empfindsame Reise von Sterne fesselt auch uns noch durch die wunderliche Mischung von gutherziger Schwärmerei mit lüsterne Scherz. Jacobi schien nur die ersteren Bestandtheile zu empfinden. Seine Begeisterung für Sterne's Werk legte er zunächst auf eine äusserliche Weise an den Tag, die Aufsehn erregte und vielfach Nachahmung fand. Mit inniger Rührung hatte er von dem Franziskanerpater Lorenzo gelesen, der den englischen Reisenden um eine Gabe anspricht und Anfangs hart abgewiesen, ihn durch seine Sanftmuth ganz gewinnt, worauf sie zum Zeichen der Versöhnung ihre Tabaksdosen tauschen. Lorenzo erschien dem Dichter als ein Urbild der Sanftmuth und Versöhnlichkeit, und er spendete seinen Freunden allen Dosen von Horn mit Lorenzos Namenszug: jeder solle dem Freund, wenn er zürne, einfach die Dose Vorhalten und ihn so ohne ein Wort zu sagen, an die Pflicht der Menschenfreundlichkeit erinnern.<sup>343</sup>

Diese einseitige Auffassung seines Vorbildes beeinträchtigte begreiflicher Weise sehr erheblich den Werth der Nachahmungen Jacobis.<sup>344</sup> Er benutzte zu den äusseren Umrissen die Reisen, mit denen er seinen Halberstädter Aufenthalt regelmässig unterbrach. Seine „Winterreise“ erschien 1769. Eine Beschreibung der Gegenden und Orte, durch die sie führte, gibt Jacobi nicht; er meint selbst, dass die westfälische Ebene, noch dazu in der winterlichen Jahreszeit, wenig Anziehendes [11] biete. Vielmehr schildert er Bilder des Kleinlebens, die in ähnlicher Weise überall Vorkommen; geringfügige Anlässe, die sein weiches Herz rühren. So das Uebernachten in einem Bauernhause, wo der Dichter seinen Eid wiederholt der Natur überall getreu zu bleiben. Noch charakteristischer für Jacobis rührselige Stimmung ist das Zusammentreffen mit einem Jesuiten, der nach der Aufhebung des Ordens herumirrt. Und so läuft auch die 1770 erschienene, Wieland zugeeignete Sommerreise trotz einiger Ansätze zu Scherz und Spott wieder auf das Lob der Mildthätigkeit und Barmherzigkeit hinaus.

Da hatten denn die Spötter leichtes Spiel. In der Neuen Hamburger Zeitung 1769 erschien eine bittere Recension von Gerstenberg, die man Anfangs sogar Lessing<sup>345</sup> zuschreiben wollte. Jacobi fühlte sich auf das tiefste gekränkt, wie ein an Gerstenberg gerichteter offener Brief bezeugt.<sup>346</sup> Und es blieb

<sup>343</sup> Vergl. den Brief an Gleim, Düsseldorf, 4. IV. 1769 (Werke 1, 103). Wie weit sich diese Spielerei mit den Dosen verbreitete, zeigt ein in Jacobis Nachlass befindlicher Brief eines schwäbischen Vicars Goll aus Trossingen, Tuttlinger Oberamts, vom 25. X. 1770. Vgl. auch den Brief von Wittenberg, im Anhang Nr. 4. Ein anderer Brief desselben Autors ist vom 21. IV. 1769 datiert; es ist darin von der Feindseligkeit des Pastor Götze gegen das Theater die Rede, worüber sich auch ein Brief von D. Schiebeler, Hamburg 13. VIII 1769 ausspricht. — Wegen seiner Begeisterung für Sterne wurde Jacobi im Gleimschen Kreise Toby genannt.

<sup>344</sup> Dies sah Wieland sofort, der in einem Erfurt, 2. X. 1769 datierten Briefe (Ausgew. Br. 2, 331) von Jacobi sagt, dass er Yorick „was das sentimental part betrifft, vollkommen ersetzt, und ihn vielleicht auch in dem humoristischen ersetzen wird, wenn ihm der H. Bonifacius (der Stiftsheilige von Halberstadt) in einigen Jahren ein wenig — aber nur ein wenig, dafür will ich gebeten haben — Hypochondrie gegeben haben wird.“

<sup>345</sup> Am 11. III. 1770 schreibt Koch aus Braunschweig (Jacobis Nachlass): „Was sagen Sie denn zu der lieblosen und höchst unartigen Critik über Ihre Winterreise, die dem 64. und 66. Stück der neuen Hamburger Zeitung eingerückt ist, und was sagt Gleim dazu? Ist es möglich, dass die besten Herzen so gekränkt werden können? Werden Sie endlich nicht erstaunen, wenn ein gewisser Hamburger, der eben daher kommt, mich versichert, dass H. L . . ss . . . g der Verfasser sein soll. Die Gewissheit oder Ungewissheit erfahre ich nächstens; ist es wahr, so will ich aufhören die grössten Männer hoch zu schätzen: für Sie aber und Gleim will ich leben.“

<sup>346</sup> Hier abgedruckt im Anhang Nr. 5. Ueber die Recension Gerstenbergs und Jacobis Entgegnung handeln noch folgende Briefe von Gleim: 11. IV. 1770 „In der Hallischen Gelehrten Zeitung, 25. Stück, lass ich gestern die Recension von meines Jacobi Schrift an die Einwohner der Stadt Zelle. Jacobi, sagt der Recensent, schwatzt nicht in holprichten Hexametern und sagt in Gerstenbergischer schwerfälliger Prosa keinen Unsinn. Wie? Dacht ich, wenn Gerstenberg in dieser

nicht bei der einen Kränkung. Auch Lichtenberg übte seinen Witz an Jacobi.<sup>347</sup> Und noch 1773 machte Nicolai unsern armen Dichter unter dem Namen eines Herrn von Säugling zu einer carrikierten, aber leicht erkennbaren Figur seines Romans Sebaldu Nothanker.<sup>348</sup>

---

Zeitung oder in der Bibliothek mehr dergleichen Stellen wider sich gefunden hätte? Wie? wenn er wüsste, dass mein Jacobi der Recensent seines Ugolino wäre? wie? wenn er daraus die Folge machte, dass kein andrer als mein Jacobi sein Criticus in den Zeitungen und in der Bibliothek seyn könne? Sollte dann nicht einiger Grund zur Muthmassung, dass Gerstenberg der Hamburgische Recensent meines Jacobi wohl sein könnte, vorhanden seyn? — Diesen Morgen, mein theuerster Freund, wurde ich mit Ihrem Schreiben vom 8 erfreuet. Nun kamen zu den obigen Wie? Wenn? noch einige hinzu. Dennoch kan ich den Verfasser der Tändeleyen der Grazien, des Ugolino, für den Hamburgischen Recensenten nicht halten. Klopstock ist sein Freund, und in seinem Schreiben an mich bewarb er um die Freundschaft meines Jacobi sich auf eine Weise, die uns beyden einen guten und sanften Character verrieth, einen Mann, der an den zur Mo - gewordenen heftigen Kunstrichereyen grosses Missfallen bezeugte. Schrecklich wär' es, mein theuerster Freund, wenn die Nachrichten d Braunschweiger gegründet wären! Wir wollen noch zweifeln, zur ihre der Musen wollen wir es. Die erste müssige Stunde will ioh anwenden, meinem Gerstenberg zu schreiben; denn noch ist er mein; geradeheraus will ich ihm sagen, dass er für den Verfasser der Recension in Hamburg und in Braunschweig ausgegeben wird, dass er von allen rechtschaffenen Leuten wegen solcher Lästerung beklaget würde. Dieses und dergleichen will ich ihm sagen, und gebe der Himmel, dass er gegen die Lästerung sich vertheidigen, nicht vertheidigen nur, dass er unschuldig sein möge! — Um der bösen Menschen willen, die für Niederträchtigkeit auslegen könnten, was es nicht ist, um deren willen müssen sie freilich die Zueignung weg lassen.“ Am 2. V. 1770 schreibt Gleim an Jacobi: „Ihr Herr Schwager hat das offene Schreiben an Gerstenberg mir zugeschickt, und heute geht es nach Coppenhagen ab, ohne Begleitung eines Briefes von mir, denn ich wolte nicht gern einen Posttag überschlagen. Es hat meinen und meines Schlabrendorf völligen Beifall! vorausgesetzt, dass sie davon, dass Gerstenberg Verfasser ist, nunmehr Gewissheit erhalten haben. Die eine Stelle nur, in welcher sie sagen, ein Freund hätte die beiden hamburg. Zeitungsblätter ihnen zugeschickt und gemeldet, Gerstenberg sei Verfasser davon, im Zusammenhang mit der folgenden: „Um die Lästerey — denn dafür halt ich diejenigen, welche Gerstenberg als den Verfasser angeben,“ schien unsrem Schlabrendorf zuerst anstössig, oder vielmehr einer nachtheiligen Auslegung fähig zu seyn, und ich fand es gegründet, weshalb ich zwischen die Worte: „welche Gerstenbergen“ hinzusetzte: „welche meinem Freunde Gerstenbergen als den Verfasser angeben“; damit nicht ihr Freund, im Fall Gerstenberg dennoch unschuldig wäre, für den Lästerey Gerstenbergs von ihnen selbst erklärt zu seyn den Anschein haben möge; welches sie ohne Zweifel billigen weiden. Sobald ich nur eine Stunde Zeit gewinne, werd' ich Gerstenbergen auch schreiben. Wenn er nicht unschuldig ist, nicht ganz unschuldig, welches noch immer mein Herz wünscht, so wird er zwar damit sich vertheidigen, dass er für seinen Feind in den Klotzischen Recensionen Sie gehalten, rechtfertigen aber wird er bei dem Freunde Jacobis sich nicht. Er hätte 8ämmtliche Jacobische Werke verwerfen können, es hätte seinem Geschmacke Schande gemacht, meine Hochachtung aber hätt' er behalten. Die beyden Stellen hingegen, in welchen er kein gutes Herz verräth, die zu verzeihen, würde auch dann noch mir schwer fallen, wenn Klopstock und Cramer und Jacobi sie verziehen hätten! Grosser Geist ohne gutes Herz gehöret in die Hölle!“ Ferner, Halberstadt 16. V. 1770: „Warum aber schickten sie von Gerstenbergs Briefe mir nicht eine Abschrift? Ich bin äusserst begierig alles zu lesen, was diese Sache betrifft. Wenigstens senden sie mir doch ja die Antwort auf ihren zweiten Brief!“

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676594689>

<sup>347</sup> Lichtenberg, Parakletor oder Trostgründe für die Unglücklichen, die keine Originalgenies sind (Wackernagel Lesebuch III 2, Sp. 801). „Es war eine Lust anzusehn: dreissig Yoricke ritten auf ihren Steckenpferden in Spiralen um ein Ziel herum, das sie zuvor in Einem Schritt erreicht hätten, und der, der sonst beim Anblick des Meeres oder des gestirnten Himmels nichts denken konnte, schrieb Andachten über eine Schnupftabaksdose.“

<sup>348</sup> Seb. Nothanker, III. Buch, 3. Capitel. Der junge Herr von Säugling ist der Sohn eines reichen Tuchmachers und beschäftigt sich auf der Universität mit den schönen Wissenschaften. Er hat keinen innigeren Wunsch, als dass seine Gedichte den Damen gefallen mögen. Ihnen zu Liebe trägt er sein Kleid immer nach der neuesten Mode geschnitten; seine seidenen Strümpfe milchweiss, seine Spitzenmanschetten kaffeebraun gewaschen. „In gemischten Gesellschaften“, so erzählt der Romanschreiber, „sass er allermal einem Frauenzimmer zur Seite, und wenn er wählen konnte, allemal der, die den sanftesten Blick hatte. Er bewunderte um Bekanntschaft zu machen, ihre Arbeit, die sie eben verfertigte; lobte ihr wol gestecktes demi ajusté (eine Art des Kopfputzes) und sagte ihr über einen Assassin (ein grosses Schönheitspflästerchen) tausend artige Sachen. Von da ging er unvermerkt zum Erforschen ihres Verstandes über. Er sagte ihr mit sanftlispelnder Stimme, er sehe die kleinen Amoren

Zu der Heftigkeit, mit welcher namentlich die Anhänger Lessings über Jacobi herfielen, trug der Umstand ganz besonders bei, dass man ihn für einen Parteigenossen von Klotz hielt, den Lessing eben damals von der ganzen Höhe seiner Anmasslichkeit herabgeschleudert hatte. Jacobi hatte sich jedoch von dessen Ränken fern gehalten und sich deshalb sogar von ihm Vorwürfe zugezogen;<sup>349</sup> jetzt bewahrte er dem Gestürzten freilich ein dankbares Gedächtnis der ehemals empfangenen Wohlthaten.<sup>350</sup>

Aber die Verwicklung in den literarischen Streit war ihm schmerzlich genug. Wol suchte er die empfangenen Schläge und Stiche zu vergelten; aber dazu reichte seine Kraft nicht aus. Auch die Theilnahme der Freunde konnte hier nicht helfen, obschon Gleim im Winter 1773 auf 1774 die Halberstädter Dichter zu Gedichten gegen das Recensententhum aufforderte, die jede Woche in einer verschlossenen Büchse gesammelt und am Samstag Abend, ohne den Namen [12] der Verfasser zu nennen vorgelesen wurden.<sup>351</sup> Zum literarischen Misvergnügen kam noch Liebesunglück hinzu. Von den Damen in

---

und Amoretten auf ihrem Postillion (der Busenschleife) auf und nieder steigen und sich unter den Falten ihrer Respectueuse verbergen, oder andre dergleichen niedliche Imaginatiönchen. Wenn er nun merkte, dass sie Verstand und Geschmack genug besass mit seinen lieblichen Empfindungen zu sympathisieren, so fing er gemeinlich an zu stammeln, sah etwas schafmässig aus und langte aus seiner Tasche einige von seinen Gedichten, die er ihr vorlas und von Zeit zu Zeit mit seitwärts schielenden Augen die Wirkung seiner Geistesfrucht zu erforschen suchte. Erhielt er ruhiges Gehör und durch einen lächelnden Mund und sanftes Kopfneigen einen gütigen Beifall: so hatte er ein vergnügtes Tagewerk gehabt. Empfang er vollends eine laute Bewunderung, bat man sich eine Abschrift des Gedichtes aus ... so zerfloss er in sanften Empfindungen... und war von dem Augenblicke an der Slave der Schönheit, die was er gedacht hatte, so gut zu empfinden wusste . . . — Doch so zärtlich seine Liebe war, so pflegte sie doch nicht allzulange zu dauern; nicht als ob er unbeständig gewesen wäre, sondern weil der Gegenstand seiner Zärtlichkeit gemeinlich nach einiger Zeit seine Gedichte nicht mehr so feurig verlangte und wol gar unvermerkt seine Gesellschaft zu vermeiden suchte. Sobald er dies merkte, ward er sehr traurig, klagte den Wäldern und den Fluren seine Leiden, tröstete sich aber, wenn ihm ein zärtliches Liedchen über die Untreue seiner Chloris gelang, und fand gemeinlich um diese Zeit eine andre Zuhörerin, mit der er denselben Roman von vorn an spielte. — Dieser kleine Mann . . . war aber sonst das unschädlichste Geschöpfchen unter der Sonne. Er that nie etwas Böses, war nach gebend, gefällig, mitleidig und gutherzig, beleidigte kein Kind und beleidigt war er nie geneigt sich zu rächen; kurz er war aller guten Eigenschaften fähig, zu denen nicht nothwendig Stärke des Geistes erforderlich ist.“ Wie durchsichtig der Schleier des falschen Namens war, ergibt ein Brief von J. H. Voss an Ernestine Boie, Göttingen 16. V. 1773 (Briefe 1, S. 211) : „Wär' ich, ein dichterischer Stuzer, mit andern Worten, ein empfindsamer Dichter, auf deutsch, ein Jacobi oder nach Erklärung des theuren Herrn Magister Sebaldu, ein Säugling; so würden sie schwerlich ohne ein: Holde Grazie, oder Meine Göttin, davon gekommen sein.“ Ein andrer Ausfall von Voss auf Jacobi ist ebenda S. 227 zu finden.

<sup>349</sup> Von Klotz sind vier Briefe an J. G. Jacobi vorhanden: Göttingen 26. X. 1763 und Halle 4. V. 1763, sowie zwei undatierte. Von den letzteren bezieht sich der eine auf den „gedoppelten Almanach“ (von 1770); darin heisst es u. A. „Sie haben Lessing in Braunschweig besucht! den Parnasshalter! Le Singe den Grossen!“ Am 21. Oct. 1770 aber schreibt Gleim an Jacobi: „Wenn sie nicht ganz früh aus Braunschweig nach Wolfenbüttel gehn, so werden sie hier zu Wolfenbüttel nicht einmahl die Zeit haben die Bibliothek und Herrn Lessing zu sehen, welches ich doch gleichwohl sehr gerne sähe, damit sie nicht das Ansehn bekämen, als wenn sie der Unterredung aus dem Wege giengen. Vielleicht wär' es doch möglich, wo nicht, zu dem gänzlichen Frieden, doch zur gelinden Führung des Krieges zwischen Klotz und Lessing etwas nützlich bey zu tragen.“ Und am 22. X. 1770 „Hätten sie doch den guten, oder, wie sie wollen, den bösen Lessing gesehen.“

Nachträglich wünsche ich zu Anm. 30 hinzuzufügen: Lessing lässt sich in einem Briefe an Gleim, 22. III. 1772 (Schriften 12, 417) Jacobi empfehlen; in einem an Nicolai gerichteten, 18. VII. 1773, spottet er über dessen Jacobi-Säugling (12, 473). Auch 12, 336 werden G. und J. (Gleim und Jacobi) erwähnt.

<sup>350</sup> Dies Zeugnis gibt ihm namentlich ein Brief von C. G. von Murr, dem Biographen Klotzens, Nürnberg 26. III 1774.

<sup>351</sup> S. über diese Büchse u. a. Jacobis Vorwort zum 2. Bande seiner Werke. Früher schon (1772) hatte er „Die Dichter, eine Oper, gespielt in der Unterwelt“ zum Ausdruck seiner Ansichten über die Literatur bestimmt. Auf eine Gegnerschaft späterer Zeit, die Kraftmänner, zielt ein Lied von Jacobi „Der neue Simson“, zuerst im Teutschen Merkur 1777 Dez. 193 erschienen; in den Werken 3, 192.



Halle waren Jacobis Hoffnungen mehrfach getäuscht worden;<sup>352</sup> obschon wenigstens die eine, als Belinde gefeierte, dem Dichter sehr nahe gekommen zu sein scheint. Auch Jacobis auf Maximiliane la Roche gerichtete Absichten mussten erfolglos bleiben.<sup>353</sup>

Alle diese Widerwärtigkeiten scheinen auf Jacobi nur läuternd eingewirkt zu haben: den Leidenschaften des Hasses, der Verzweiflung war sein sanftes, gutes Herz nicht zugänglich. Zur gründlichen Ablegung der Eitelkeit und Ueberschwänglichkeit konnte ihn nichts besser vorbereiten als der Verkehr mit dem Dichter, vor welchem auch grössere Sterne in den Schatten traten. Göthe war anfänglich Georg und Fritz Jacobi sehr feindselig entgegengetreten. Auf des älteren Bruders Dichtung hatte er eine ähnliche Posse geschrieben, wie über Wielands Alceste.<sup>354</sup> Gegen die Wetzlarer Freunde sprach er sich über die Jacobi auch in sittlicher Hinsicht verwerfend aus.<sup>355</sup> Da stimmte ihn die treffliche Gattin von Fritz Jacobi, mit der er im Herbst 1773 in Frankfurt bekannt wurde, vollkommen um.<sup>356</sup> Am 14. Juli 1774 kam er unvermuthet nach Düsseldorf und Pempelfort,<sup>357</sup> und der „Feuergeist mit Adlerflügeln“ entzückte den ganzen Kreis. Aber auch er nahm von dem geistig regen und durch innige Liebe verbundenen Familienleben im Jacobischen Hause auf immer den tiefsten Eindruck mit sich. Namentlich mit Fritz Jacobi verband ihn das gemeinsame Studium Spinozas und es entspann sich eine Freundschaft, die auch bei späterem Hervortreten von Meinungsverschiedenheiten sich immer wieder zusammen fand. Bei Georg Jacobi suchte Göthe die frühere Anfeindung wenigstens durch die Theilnahme an einem literarischen Unternehmen desselben wieder gut zu machen.

Im Frühling 1774 hatte G. Jacobi bei der Abreise von Düsseldorf auch Heinse mit sich genommen, sehr zum Verdrusse Gleims. Sie wollten zusammen eine Zeitschrift für Damen heraus geben, die Iris. Gewiss war Jacobi durch seine reine, milde Gesinnung, seinen feingebildeten Geschmack dazu im höchsten Masse befähigt und geeignet. Ausser einer [13] Anzahl von Liedern veröffentlichte er hier Aufsätze, welche die Leserinnen mit der griechischen Götterlehre, den Grundzügen der Poetik, den Fragen der Zeitpolitik bekannt machen sollten.<sup>358</sup> Göthe steuerte das Singspiel Erwin und Elmire bei, in einer Prosabearbeitung voller Leben, die später freilich einer glatten und kalten Versification hat weichen müssen. Auch einige der schönsten Lieder Göthes brachte die Iris zuerst, und wir besitzen noch den Brief, mit welchem er sie

---

<sup>352</sup> Ein französischer Brief von Saunier, Halle, 21. XI. 1770, benachrichtigt Jacobi, dass ein Frl. Janssen einen Steuereinnahmer Rosenfeld geheiratet habe und überlässt ihm selbst die Entscheidung auf die Frage *Peut-on l'estimer encore*. Eine Freundin dieses Frl. Janssen, ist durch mehrere französische Briefe in Jacobis Nachlasse vertreten, welche zum Theil undatiert sind; die datierten sind Halle 12. II. 1770 und 10. VII. 1771 geschrieben und A. F. A. W. unterzeichnet. Der letzte beruft sich auf einen Brief vom 22. V, worin die Briefschreiberin die Aufhebung ihrer Verlobung mit Jacobi begründet haben will.

<sup>353</sup> Die Gründe gegen diesen Plan, der übrigens vor der persönlichen Bekanntschaft gefasst war, gibt ein Brief Wielands an Gleim vom 15. XI. 1770 an (Ausgew. Br. 3, S. 11).

<sup>354</sup> Briefe von J. H. Voss 1, 157 (Göttingen 6. III. 1774): „Göthe hat schon eine zweite Auflage seines Göz machen müssen. Hast du seinen Prolog zu Bahrds Uebersetzung des N. T. gelesen? Er hat noch welche für Wieland und Jacobi liegen, die er auch bei Gelegenheit will drucken lassen.“

<sup>355</sup> A. Kestner, Göthe und Werther (Stuttgart und Augsburg 1855) S. 203 (März 1774): „Der Jacobi hat Lotten (Kestners Frau) in sofern Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er hat eine sehr vortheilhafte Schilderung von ihr gemacht, und wie man mir es schrieb, so weiss ich wahrlich nicht dass das all an ihr war, denn ich hab sie viel zu lieb von jeher gehabt um auf sie so acht zu haben. Die Iris ist eine kindische Entreprise, und soll ihm verziehen werden, weil er Geld dabey zu schneiden denkt. Eigentlich wollen die Jackerls den Merkur miniren, seit sie sich mit Wieland überworfen haben. — Was die Kerls von mir denken ist mir einerley. Ehedessen haben sie auf mich geschimpft wie auf einen Hundejungen, und nun müssen sie fühlen, dass man ein braver Kerl sein kann ohne sie jüst leiden zu können. Dass Lotte in der Reihe der *Protectrices* steht, kleidet sie zu gut zu Gesichte.“ Kestner war mit Jacobi von früher her befreundet, s. den hier im Anhang als Nr. 2 abgedruckten Brief.

<sup>356</sup> Vgl. den Briefwechsel zwischen Göthe und F. H. Jacobi herausg. von Max Jacobi, Leipzig 1846.

<sup>357</sup> Ebenda 8. 20.

<sup>358</sup> In seine Werke (3, 66. 76) hat er nur die beiden Aufsätze Von der Reinlichkeit, und Von der Schamhaftigkeit aus der älteren Iris aufgenommen.

übersandte.<sup>359</sup> Er bittet sie unter verschiedenen Buchstaben einzurücken, damit die Herren und Damen was zu rathen haben: so gleichgiltig war er gegen den Ruhm des Augenblicks. Vielleicht aber war es gerade diese Sorglosigkeit, welche Zweifel über die Urheberschaft für ein Gedicht zwischen Göthe und Jacobi verursachte. Beide haben unter ihre Werke das schöne Lied<sup>360</sup> aufgenommen:

Wie Feld und Au  
So blinkend im Thau!  
Wie Perlen-schwer  
Die Pflanzen umher!  
Wie durchs Gebüsch  
Die Lüfte so frisch!  
Wie laut im hellen Sonnenstrahl  
Die süßen Vöglein allzumahl!

Ach! aber da,  
Wo Liebchen ich sah,  
Im Kämmerlein,  
So nieder und klein,  
So rings bedeckt,  
Der Sonne versteckt —  
Wo blieb die Erde weit und breit  
Mit aller ihrer Herrlichkeit!

Göthes Verbindung mit J. G. Jacobi setzte diesen auch zu den andern jüngern Dichtern in ein besseres Verhältnis. Götter, der noch eben in einer Dankepistel an Göthe für Uebersendung des Götz Jacobi verspottet hatte, trat mit ihm in freundlichen Briefwechsel über die Iris.<sup>361</sup> Noch wichtiger ward die erneute

---

<sup>359</sup> Acht Lieder von Göthe, herausg. von Th. Bergk, S. 22. Ueber Göthes Nachlässigkeit in Orthographie und Interpunction klagt Heinse, in dem hier im Anhang gedruckten Briefe Nr. 11.

<sup>360</sup> Zuerst in der Iris 7, 460 mit der von Göthe (Werke in vierzig Bänden 1, 64) beibehaltenen Ueberschrift „Im Sommer.“ Göthe nahm es nach Goedeke, Elf Bücher deutscher Dichtung 1, 635 erst in die Ausgabe von 1828, also nach Jacobis Tod auf; als Göthisch wurde es nicht erst in einem Himbürgischen Nachdruck der Göthischen Lieder von 1779 bezeichnet, sondern nach W. Scherers gütiger Mittheilung schon in einem Karlsruher Nachdruck von 1778. Jacobi (Werke 3, 108) hat die Ueberschrift „Der Sommertag“ und im dritten Reimpaar die Lesart „Wie durch den Hain die Lüfte so rein!“ Auch der äussere Umstand, dass das Lied in der Iris nicht unterzeichnet ist, gibt keinen Anhalt. Denn dies ist sowol bei Göthes Liedern auch sonst nicht der Fall, z. B. unter Neue Liebe, Neues Leben 2, 242, Mir schlug das Herz; geschwind zu Pferde 2, 244; als sich auch Lieder von G. Jacobi ohne die gewöhnliche Unterschrift J. G. J. (später T\*s) finden, z. B. An Chloe 4, 245: An Liebchen 4, 250. Nach inneren Gründen zu urtheilen muss ich Göthe für den Dichter halten: für den geistreichen Gegensatz zwischen Naturfreude und Liebesglück finde ich keine Parallele in Jacobis Liedern; auch der lebhaftere Ton, z. B. jenes Ach, aber da! ist mir für diesen nicht wahrscheinlich. Wie erklärt es sich aber, dass Jacobi das Lied als das seinige ansah? Vielleicht ist eine Vermuthung nicht allzu kühn. Die erste Strophe ist ganz in Jacobis Art; es Hesse sich jeder einzelne Ausdruck mit verwandten Stellen belegen: hat vielleicht Göthe nur die zweite hinzu gedichtet?

<sup>361</sup> Göthes Werke 6, 69 sagt Gotter von seiner Frau: „Den Götzen nicht genug verstand, Ihn etwas Donquixotisch fand; Dafür soll sie verurtheilt sein Des Herrn Jacobis Liedelein Und Köblers frommes Jugendkind Stracks herzubeten für ihre Sünd!“ Anders lautet der unter Nr. 10 hier im Anhang abgedruckte Brief vom 8. III. 1774.

Beziehung zu Boie, der 1767 und 1770 mit Jacobi verkehrt,<sup>362</sup> dann aber Thei<sup>363</sup> genommen hatte an der Verurtheilung Jacobis durch den Göttinger Dichterbund. Namentlich waren ihm Jacobis kritische Arbeiten ärgerlich [14] gewesen. Aber im October 1774 besuchte er ihn in Düsseldorf und nahm ihn fortan gegen die Freunde in Schutz.<sup>364</sup> Und so urteilt auch Voss bald ganz anders wie früher über Jacobi; seit 1778 ward dieser sogar einer der fleissigsten Mitarbeiter an seinem Almanach.<sup>365</sup> 1776 stellte sich auch das alte Verhältnis zu Wieland wieder her, welches durch die Begründung der Iris erschüttert worden war. Jacobi unterstützte nach dem Eingehn der Iris, die nur von 1774 bis 1776 erschienen war, Wielands teutschen Mercur von Neuem mit seinen Beiträgen. Freilich scheint nach 1779 diese Freundschaft wieder schnell abgenommen zu haben.<sup>366</sup>

Für Jacobis Dichtung ward namentlich seine Verlobung mit seiner Cousine, der Tochter des Consistorialrathes Jacobi in Celle fruchtbar. Ihren Namen Caroline wandelte er für seine Gedichte in Chloe um: und nicht nur dieser Name, sondern auch die Wärme und Wahrheit des Gefühls hebt diese Gedichte über seine ältere Poesie weit empor. Wahrhaft berühmt ward „der erste Kuss“ (W. 3, 34):

Leiser nannt ich deinen Namen  
Und mein Auge warb um dich:  
Liebe Chloe! näher kamen  
Unsre beiden Herzen sich.

Und du nanntest meinen Nahmen;  
Hoffen liess dein Auge mich:  
Liebe Chloe! näher kamen  
Unser beider Lippen sich.

O, es war ein süsßes Neigen,  
Bis wir endlich Mund an Mund,  
Fest uns hielten, ohne Zeugen:  
Und geschlossen war der Bund.

Neben den Liedern an Chloe, welche meist noch in der Iris erschienen, gingen andre her, welche die durch

---

<sup>362</sup> Vgl. die im Anhang Nr. 1 und 6 abgedruckten Briefe Boies. Jacobi ist auch in Boies Musenalmanach für 1771 vertreten: Weinhold, Boie S. 244. Aus Boies Nachlass stehn Gedichte in Jacobis Iris 1810, S. 203.

<sup>363</sup> S. K. Weinhold, H. C. Boie (Halle 1868); namentlich S. 142 — 144. In Düsseldorf war Boie 1774 am 8 und 9 IX. Dass Weinhold F. H. Jacobi als den älteren Bruder bezeichnet, ist natürlich ein Irrthum.

<sup>364</sup> Von Wandsbeck, am 9. X. 1776, schreibt Voss an Gleim (Briefe 2, 258): „Können Sie mir nicht sagen, ob in der neuen Iris, die mir sehr gefällt, der erste Kuss von Jacobi sei? Ich kenne nichts schöneres. Lauter reine Empfindung, ganz ohne Schlacken des Staubes, wie die Seele eines Kindes, durch den Aether hinwallend, bis sie der Himmel auf nimmt: Und geschlossen war der Bund. Mich deucht, viele unsrer neuen Liedersänger, denen es nicht an Genie fehlt, verlieren sich von der edlen Einfalt der Natur, und schwelgen zu sehr in Nebenausbildungen.“ Ueber die Theilnahme Jacobis am Musenalmanach von Voss von 1780 ab s. den im Anhang abgedruckten Brief Nr. 17. Ausserdem bewahrt die Freiburger Bibliothek noch folgende Briefe von Voss: Wandsbeck 23. IX. 1778, und Heidelberg 20. X. 1808. — Uebrigens wird die Reise F. H. Jacobis zu Klopstock 1775, von der Heinse in Br. 12 meines Anhanges berichtet, auch dem Bruder zu Gute gekommen sein.

<sup>365</sup> Beiträge von G. Jacobi stehn im Teutschen Mercur 1—4 (1773. 74), 8. 9 (1776. 77), 12. 14 (1778. 79). Ueber den Gegensatz der Iris zum Mercur s. Göthes Brief, oben in Anm. 36. Die Versöhnung bespricht ein Brief Wielands vom 25. X. 1776 (Ausgew. Br. 3, 265).

<sup>366</sup> Vgl. in: Briefe an J. H. Merk, herausg. von Wagner (Darmstadt 1835) Wielands Brief vom 2. VIII. 1778. Wieland klagt dass Jacobis Trägheit und Anmasslichkeit seine Mitarbeiterschaft am Merkur nicht länger wünschenswerth erscheinen lasse.

Herders Lehren, durch Bürgers Beispiel aufgekommene Romanzendichtung zu bereichern suchten.<sup>367</sup> Aber feste Umriss, lebensvolle Gestalten und ergreifende Vorgänge waren nicht Jacobis Stärke. Viel besser verstand er es sanfte Empfindungen allgemeiner Art in Worte und Verse zu fassen. Seine Lieder dieser Art waren wie geschaffen für die Componisten der Zeit. Uns freilich erscheinen Jacobis Lieder ebenso arm an [15] Gedanken, als ihre musicalischen Begleitungen, von denen viele der Iris beigegeben sind, jetzt matt und tändelnd klingen. Aber sie entsprachen ganz dem harmlosen Behagen der Zeit,<sup>368</sup> und eines wenigstens hat sich noch jetzt als Kinderlied in norddeutschen Schulen erhalten. Es ist dies das Hochzeits-Lied.<sup>369</sup>

Willst Du frei und lustig gehn  
 Durch das Weltgetümmel,  
 Musst du auf die Vöglein sehn,  
 Wohnend unterm Himmel;  
 Jedes hüpf und singt und heckt  
 Ohne Gram und Sorgen,  
 Schläft vom grünen Zweig bedeckt  
 Sicher bis zum Morgen . . .  
 Wie die Vöglein haben wir  
 Unsern Vater droben:  
 Lass ein treues Weib mit dir  
 Lieben ihn und loben.

Zu dieser Verallgemeinerung der poetischen Ergüsse Jacobis trug gewiss der Umstand wesentlich bei, dass auch seine Verlobung mit Caroline nicht zur Ehe führte. Seine Vermögensverhältnisse waren doch nicht der Art, dass er ohne ein anderweitiges festes Einkommen eine Familie hätte erhalten können. Er suchte irgendwo eine angemessene Anstellung zu erhalten und der treue Gleim stand ihm dabei redlich mit Rath und Empfehlung zur Seite.<sup>370</sup> Aber sowol am Gymnasium Carolinum zu Braunschweig, als an der

---

<sup>367</sup> So namentlich Aennchen: Iris 6, 403, Romanze: T. Merkur 1776 S. 193, Das Marienbild: T. Merkur 1777 S. 16, Röschen, eine Romanze: T. Merkur 1777 S. 150, Käthchen, eine Ballade: T. Merkur 1777 S. 185. In seine Werke hat Jacobi diese Romanzen und Balladen nicht aufgenommen.

<sup>368</sup> Weinhold, Boie S. 103: „Sehr liebte er (Karsten Niebuhr) die Musik und verfehlte nie den letzten Vers mitzusingen von Jacobis Lied Willst du frei und lustig gehn durch dies Weltgetümmel.“

<sup>369</sup> Zuerst als Lied auf den 16. September erschienen in Voss Musen-Alm. 1780; in den Werken 3, 236.

<sup>370</sup> Gleim schreibt am 20. XI. 1776: „Ja, mein bester, wir wollen auf Berlin und auf Braunschweig loss arbeiten; gestern Nachmittag gieng ich dieserwegen zu unserm Erbprinzen und lenkte die Unterredung auf den kranken Zachariä. — Bey meiner Abreise hört ich (sagte der Erbprinz) er werde besser. — Ihro Durchl. brachen in Klagen über die Faulheit der Lehrer am Carolino; meinen Jacobi wollt ich als einen fleissigen Mann empfehlen - es wurden neue Besuche gemeldet. Ihro Durchl. versicherten, sie wollten nächstens mich besuchen, ich durfte folglich mich nicht aufhalten. — Wenn's indes nur wahr ist, dass unser Zachariä sich besser befindet. Sie haben schon etwas versucht, mein Bester, und was denn, für ein Etwas? Darf ichs nicht wissen? Weils so schwer ist, bey dem Erbprinzen das rechte Tempo zu treffen, so möcht' ich rathen, Ihm von dort aus, nach Braunschweig zu schreiben; morgen reist er dahin zurück; es gäbe Gelegenheit, dass er bey seiner Rückkehr zu uns mit mir sich einliesse; sie dürften ihm nur geradezu die Wahrheit sagen, dass sie wegen hiesiger Präbende hofen das beneficium a latere zu erhalten. Bey dem Gerücht von dem Tode des Freundes Zachariä müssten sies lassen. Eschenburg, sollt' ich meinen, stünde nicht im Wege; denn er wird vermuthlich bei dem jungen Grafen als Hoffmeister bleiben. — Wär' ich an ihrer Stelle, so wär' ich sogleich nach Braunschweig gegangen. Selbst ist der Mann! Denn es werden ohne Zweifel mehr Competenten sich finden. Wurde doch von Braunschweig aus unser Fischer aufgefordert sich zu melden. Und wenn der gute Zachariä besser wäre, welches ich von Grund des Herzens wünsche, so würde es doch für's Künftige nicht übel seyn, wenn's die Curatores des Carolini wüssten, dass Sie einen Jacobi bekommen können. Seine Schüler werden gesucht. Campen hat man mit Gewalt nach Dessau geholt und gibt ihm achthundert Thlr.. und mein Jacobi soll bitten und flehn. — Bey den Göttern, er soll's nicht! Er habe nur ein wenig noch Geduld, und disponire seine Caroline ferner alle Ritter abzuweisen, so gross und reich sie seyn mögen: so werden und sollen unsere

Universität Halle fand er eine Unterkunft nicht. So scheint denn etwa 1778 sich jenes Verhältnis wieder gelöst zu haben.<sup>371</sup>

Da empfing er endlich 1784 die Berufung an die Universität Freiburg i. B. Ihre Professoren hatten an der Bewegung gegen die Jesuiten, welche schliesslich zur Aufhebung dieses Ordens führte, erheblichen Antheil genommen. Zunächst waren es in der theologischen und philosophischen Facultät Angehörige anderer Orden, vor Allen der Augustiner Klüpfel, welche die freisinnige Sache förderten. Ihre Bestrebungen entsprachen ganz den Anschauungen Kaiser Josephs II. Nachdem er schon als Mitregent seiner Mutter Maria Theresia die Hoffnungen der deutschen Schriftsteller rege gemacht hatte, zeigte er auch an unserem Jacobi, dass [16] er alte Vorurteile zu brechen gewillt war. Jacobi ward als der erste Protestant an unsre Universität berufen und zum Professor der schönen Wissenschaften und der Philologie ernannt.<sup>372</sup> Seine Aufgabe war es, die ersten Jahrgänge der Studirenden, die damals als philosophische Abtheilung bezeichnet wurden, jetzt aber in die obersten Classen der Gymnasien eingereiht sind, für das Fachstudium vorzubereiten. Er trug Allgemeine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, und Philologie vor, d. h. Erklärung der alten Classiker in einem höheren Sinne, der die Zuhörer lehrte in jenen Schriften nicht nur wie bisher Worte, sondern auch Sachen zu finden.<sup>373</sup> Ausserdem richtete Jacobi, wie er schon in Halle<sup>374</sup> gethan, deutsche Uebungen ein, in welchen er eingesandte Aufsätze und Gedichte beurteilte. Dass er sein Amt als akademischer Lehrer mit grossem Eifer und Erfolge verwaltete, wird uns vielfach bezeugt. Er las im grössten Hörsal, bis er in den letzten Jahren durch die Abnahme seiner Kräfte genöthigt wurde zu Hause vorzutragen. Auch von Seiten der Collegen fehlte es ihm nicht an Anerkennung.<sup>375</sup> War er schon bei seiner Ankunft freudig empfangen worden, so ehrten sie ihn auch später 1791 und 1804 durch die Wahl zur höchsten akademischen Würde. Im Namen der Universität hatte er 1790 die Trauerrede auf, den Tod Josephs II., 1792 die auf Leopold II. zu halten.<sup>376</sup> Und dieselbe Würdigung seiner Verdienste bewies später

---

Wünsche bestens in Erfüllung gehn.“ Und am 22. X. 1777: „Zu Halle sind gestorben Segner der Mathematicus, und Bertram der — ich weiss nicht was er eigentlich gewesen ist. — Ich habe gleich an den M. v. Zedlitz geschrieben — die Meyersche Stelle hat auch noch kein Mauerbrecher, also sind itzt so viele Gehalte ledig, dass es dem M., wenn’s ihm Ernst ist, sein Wort zu halten, leicht seyn muss, meinem lieben Jacobi zu seinem Weibchen zu verhelfen. Ich meld’ es meinem lieben Jacobi so eilig, weil’s ihm nähere Hoffnung gibt. Sobald ich Antwort erhalte, schreib ich ihm wieder.“

<sup>371</sup> Ausser Gleim berichtet auch Wieland über die Fortdauer der Verlobung am 13. I. 1777 (Br. an Merck, S. 100): „J. Georg Jacobi steckt dato bis über die Ohren in Liebe und ist mir, bis sein Schicksal entschieden sein wird, wenig nütz.“ Ueber die spätere Stimmung Carolinens gegen G. Jacobi gibt ein unten in Anm. 69 anzuführender Brief Auskunft.

<sup>372</sup> Die Ernennung erfolgte nach den Universitätsacten am 13. VIII. 1784.

<sup>373</sup> Worte aus einer Instruction von F. H. v. Swieten, Wien, 9. II. 1785.

<sup>374</sup> Unter den Manuscripten von Gedichten im Nachlass findet sich auch ein von einem Zuhörer in Halle eingereichtes.

<sup>375</sup> H. Schreiber, welcher selbst noch ein Zuhörer Jacobis war, sagt in seiner Geschichte der Universität Freiburg 3, S. 144 über ihn: „Schon nach kurzer Zeit erwarb sich Jacobi durch seine Lehrvorträge bleibende Verdienste. Neben den theoretischen hatte er practische eingerichtet, in denen Studierende aus allen Facultäten mitwirkten. Jeder wählte sich nach Belieben einen Gegenstand zur Bearbeitung; die Aufsätze wurden sodann vorgelesen und nach Inhalt und Form beurtheilt. Die Classiker, besonders Virgil und Horaz, erklärte er mit musterhafter Bestimmtheit und ästhetischer Einsicht. Dabei war es unverkennbar, dass dieser treffliche Lehrer nicht nur wissenschaftlich auf die Gesammtheit der Zuhörer, sondern auch auf die Verschönerung ihrer Lebensweise und ihrer Sitten mit Glück wirkte. Unausgesetzt erfreute er sich eines, nicht minder zahlreichen als für ihn begeisterten Kreises von Schülern. Die Verehrung für Jacobi pflanzte sich unter ihnen wie eine fromme Ueberlieferung fort.“ S. 153 nennt Schreiber Jacobi einen Antipoden des durchaus kritischen Hug, der ihn eben deshalb ergänzt habe. Jacobis Vortrag bot „störungslosen Genuss des Erhabenen und Schönen, Wanderung an des Lehrers Hand durch einen Blumengarten, wo ohne deren Beihilfe Manches, was nun entzückte und begeisterte, vielleicht nicht aufgefunden worden wäre.“

<sup>376</sup> G. Schlosser urtheilt darüber in Boies Neuem deutschen Museum III: „Mich dünkt dass man am besten thun würde, wenn man anstatt der Lobreden auf die gestorbenen Grossen lieber, wie Jacobi beinahe durchaus gethan hat, Ermahnungsreden an ihre Unterthanen einführte. Dergleichen Reden

auch die badische Regierung, an welche nach einer kurzen Zwischenregierung des Herzogs von Modena das Breisgau übergang. Bei der Uebernahme der Universität wurde Jacobi von Grossherzog Carl Friedrich zum Hofrath<sup>377</sup> ernannt.

Auch hier in Freiburg hatte Jacobi den Trieb und das Glück sich mit geistesverwandten Freunden in beständigem Verkehre zu erhalten. Auf dem Wege hierher hatte er Schiller in Mannheim aufgesucht und ein herzlicher Brief des jungen Dichters bezeugt den Eindruck, den Jacobis Persönlichkeit auf ihn gemacht hat.<sup>378</sup>

Der nächste Freund, den Jacobi im Anfang seines Freiburger Aufenthaltes besass, war J. Georg Schlosser. Ein Jahr älter als Jacobi war er mit diesem verwandt durch seine [17] zweite Frau, Johanna Fahlmer, eine Tante Jacobis.<sup>379</sup> Er lebte damals als markgräflich badischer Amtmann in Emmendingen, später bis 1793 in Carlsruhe. Schlosser war ein Enthusiast, aber durchaus auf das Praktische gerichtet. Als Beamter wie als Schriftsteller strebte er mit glühendem Eifer die Hebung der Sittlichkeit vorzüglich in den untern Volksschichten an, und seine edlen Absichten wurden nur zuweilen durch die Schroffheit seines Wesens verdunkelt. Um so mehr musste Jacobis milde Art ihn anziehend, dessen Sittenreinheit zugleich seinen strengen Anforderungen entsprach.<sup>380</sup>

können nicht allein für das Volk, sondern auch für den Nachfolger des verstorbenen Regenten von der grössten Wichtigkeit sein.“

<sup>377</sup> Nur sein Gehalt war und blieb ein sehr bescheidenes, wobei freilich die Erschöpfung der Staatsmittel durch die Kriegsjahre Schuld sein mochte. Zu den 1000 fl., mit denen er berufen worden war, kam 1806 noch ein halbes Deputat an Wein und Früchten, dessen Werth man auf 84, später 100 fl. schätzte. Und doch hatte die academische Commission erklärt, dass ein Familienvater damit nur kümmerlich auskommen könne. Jacobis Wittve kam später, freilich nicht ohne eigene Schuld, in sehr bedrängte Umstände, trotz der fortdauernden Unterstützung durch die Verwandten des Dichters. (Nach den Universitätsacten.)

<sup>378</sup> Schillers Brief, Mannheim 16. XI. 1784 datiert, ist hier im Anhänge abgedruckt als Nr. 19. Auch Sophie La Roche in Speyer hoffte Jacobi damals wieder zu sehn. Sie schreibt ihm von Speyer 29 IX. 1784: „Ich preisse den Himmel, der Sie nach Freyburg führt — weil ich in dem fürchterlichen Vorgang, welchen dass Schauspiel die Räuber unter den Studierenden hervor brachte, Beweiss von der Empfänglichkeit und Stärke ihrer Einbildung ist, — welche unter der Leitung dess edlen Genius meines Freundes Jacobi auf den schönen Weg edler Gefühle und edlen Denkens kommen wird. Lassen Sie sich die Geschichte erzählen, da ein Baron v. Baden sich zum Oberhaupt einer jungen Räuberbande machte und die Entführung der schönen Fräulein von Goldegg, dass Anzünden eines Hausses und Todschüssen aller die ihnen nachsetzen würden, der erste Auftritt ihrer Verbrüderung seyn sollte.“ — So urtheilt Sophie la Roche auch über Schillers nächste Werke: s. den im Anhang unter Nr. 21 abgedruckten Brief.

<sup>379</sup> Johanna, oder wie sie von Sophie la Roche genannt wird, Jenny Fahlmer, war der gute Engel unseres Jacobi: niemand hatte ein so herzliches Gefühl für seine guten Seiten, niemand so viel Nachsicht bei seinen Schwächen. Ihre Briefe an Jacobi sind datiert: Düsseldorf VII. 1767 (französisch), 3. XII. 1773, 21. XII. 1773, (ein Brief, den Bergk S. 18 irrig Betty Jacobi zuschreibt), 12. X. 1776, o. O. (I) 1792, 30. I. 1793, Carlsruhe 1793: 7. II, 5. VI, 10. VII, 13. XI, 3. XII, 1794: 10. VI, Frankfurt: 14. XI. 1799; Düsseldorf 13. IX. 1811. Auch im Briefwechsel Göthes mit Fritz Jacobi erscheint das „Täntchen“ immer als höchst liebenswürdig. Sie heirathete Schlosser am 24. IX. 1778.

<sup>380</sup> Von Schlossers Briefen an Jacobi sind sechs undatiert, die andern sind geschrieben: (Frankfurt) 1780: 27. V; Carlsruhe 1787: 27. X, 11. XI, 23. XI; 1788: 10. I, 28. I, 6. II, 4. IX, 7. X (unten Nr. 22) 4. XI; 1789: 27. IV, 7. IX; 1794: 29. V, 1. VI; Ansbach 1774: 23. VIII, 1795: 8. I, 25. II, 1796: 13. II, 11. IV, 13. V; Wansbeck 1796: 15. VI (unten Nr. 23); Eutin 1796: 28. VIII, 1797: 3. V, 25. XI, 1798: 11. III, 16. VIII. Diese Briefe gehören mit zu dem gehaltvollsten in Jacobis Nachlass. Ich ziehe nur einige für die Literaturgeschichte bedeutsame Stellen aus. 6. 11. 1788: „Das war mir sehr lieb, mein liebster Bruder, dass du mein Cagl. [N. d. Mus. I 387] für ein Persiflage auf das Cagl. selbst angesehen hast. Es sollte auch eins sein, denn, wenn Du das Schreiben der Fr. v. Recke gesehn hast, so wirst du begreifen, dass man sich seiner nicht im Ernst annehmen kan. Bojé ist mit den Piccen (?) auch sehr zufrieden. Er schreibt mir aber zugleich, dass ihm eine lächerl. Nachricht von einer arcadischen Gesellschaft, die dein Bruder in Düsseid. soll errichtet haben, geschrieben worden wäre für NB. das Musäum, dass er sie aber wie natürlich unterdrückt habe. Wer deinen Bruder kennt, weis dass das Calumnie oder Dummheit des Missverständs seyn muss. Ich schicke doch deinem Bruder den Brief, damit er sich . . . Iffland ist freyl. kein Schrödter, aber er ist doch einer der besten Schauspieler nach ihm.“

---

Er scheint ein sehr guter, sehr lieber Mann zu seyn. Wir sind gleich Freunde geworden, und ich hoffe, er solls mir immer mehr werden. Seine Laune ist heiter und sein Herz sehr gut. Künftigen Sommer müssen wir ihn besuchen." Ansbach 13. V. 1796: „Das ist mein letzter Brief, lieber Bruder, den ich dir von hier aus schreibe, und in diesem muss ich dir einen traurigen Fall melden. Utz ist vorgestern ziemlich schnell gestorben. Er wurde am Tag vorher von einem hitzigen Schleimfieber befallen. Ich erfuhr es erst am Mittag des anderen Tages, ging gleich hin und fand ihn schon im Sterben. Er hinterliess einen schönen Ruf. Vertraut konnten wir nicht werden, weil wir beyde zu alt waren, ehe wir uns kanten, aber er liebte mich und ich ihn. Sein Geist war, als ich hierher kam schon ziemlich stumpf, doch lass er noch alles neue mit Theilnahme und gutem Sinn. Ich weis dass er dir viel war und du warst auch ihm lieb." Eutin 28. VIII. 1796: „Dein Werkchen über die geschnittenen Steine hat mir sehr wohl gefallen. Da ich das Original nur oberflächlich kenne, kann ich nicht sagen, wie deine Wahl ist; aber hier und da scheint mir das Orig, ein wenig battre la Campagne, und ich begreife wohl dass es dir nicht möglich war zu ergänzen, was fehlte. Am besten hat mir das was er über die Ruhe des Herkules sagt, gefallen. Deine Wiederlegung des Herders scheint mir sehr gründlich, und Herder scheint nur etwas *indictum ore alio* haben sagen wollen. Was Voss sagt, weis ich nicht. Nicolov. glaubt er habe das Buch nicht einmal. Sobald ich ihn sehe, will ich ihn fragen. Ich komme selten zu ihm, denn er hat wenig Zeit übrig, und seit 4 Wochen hatte er immer Fremde. Bohn aus Hamburg, Oberbeck, Humbold, Zöllner, einer kam nach dem andern. Ersteren habe ich in Hamburg gesehn und das zu wenig als dass er mir etwas hätte seyn können. . Der 2. und 4. waren beyde ganz artig und unterhaltend. Humbold war lange hier, und oft bey mir; aber ich weis nicht wie es komt, ich konte weder ihm noch seiner Frau Geschmack abgewinnen. Die Leute hier haben etwas an sich, das einen hindert ihnen so bald bey zu kommen und ich bin überhaupt, wie du weisst, *active und passive paucorum hominum*. Hierzu kommt noch, was dir zugleich deine Frage wegen meiner Arbeiten beantworten und, wie ich glaube, Freude machen wird. Der alte Kant hat sich so sehr vergessen, dass er über einige meiner Anmerkungen zu Platos Briefen bitter böse worden ist und in einer Art von halb schwerer Rüstung mich vorzüglich angegriffen hatte und nebenbey deinem Bruder und dem Graf Stollberg einige Stiletaden beybringen wollte. [Ueber die vornehme Art zu philosophiren in der Berliner Monatsschrift 1796.] Mich hatte das Wesen, qua Ich, gar nicht gestört, aber ich glaubte, das wär eine gute Gelegenheit mein Herz über den kantischen Unfug auszuschütten. Ich habe ihm also in einem Büchlein geantwortet, das samt dem Angriff wirklich bey Bohn in Lübeck gedruckt wird, und das du haben sollst. [Schreiben an einen jungen Mann, der die kantische Philosophie studieren wollte 1797.] Nun ist Humbold ganz kantisch. Unsrer Gespräche liefen also auf dieser Bahn immer herum. Aber viel kam nicht dabey heraus, weil Humb. nichts als kantische Phil. zu kennen scheint, und überhaupt einer von den Leuten zu seyn scheint, die kein andres als ein wissenschaftliches Bedürfniss haben. Und leider scheint mir auch Voss von dem Schlag! Ihm ist der schöne Fall einer Periode und die cadencierte Biegung eines Verses immer so lieb als der Sinn der in ihnen liegt. Auserdem soll er auch, wie ich doch nicht von ihm gehört habe, der christl. Rel. eine kindische Feindschaft geschworen und etwa 500 Gedichtchen gegen sie bey sich liegen haben, die er aufhebt, bis die Religion tiefer gesunken ist. So sagt man! Aber behalte es bey dir, denn es kann auch eine Lüge seyn. Das ist aber wahr, dass er keine Ader von philos. Geist in sich hat, so wenig dass er die griechischen Philosophen nicht ansehen mag. Du begreifst wohl, dass ich auf diese Weise keinen grossen Communicationspunct mit ihm haben konnte. So viel davon .... Von deinem Bruder höre ich immer nur durch die zweite Hand. Wir sind wahrscheinl. einander nicht mehr viel! Er schwebt in einem Kreis, in den ich nicht mag, und scheint doch ganz zufrieden. Mit Claudius und mir hat es gerade auch nicht so recht fort gewollt. Es scheint mir überhaupt sich jetzt so viel einseitiges, so viel leidenschaftliches in alles zu mischen, dass das süsse Radotieren, auf welches ich so viel halte, ganz verschwunden ist. Das macht das Leben nicht schön. Das immer gespannt seyn wie eine Bassgeige ist meine Art nicht. Ich mag mich oft gern herablassen, und — da wir doch alle Tage leben wollen, auch manchemahl ein wenig alltäglich seyn. Ich danke Gott, dass mich meine Mutter hat lesen und schreiben gelernt, mit dem reden komts nicht mehr fort, adieu." Ferner Eutin 25. XI. 1797: „Mit jedem Posttag, lieber Bruder, hofften wir Nachrichten von dir, zumahl seitdem es ausgemacht ist, dass Ihr nun florentinisch-deutsch werdet. Der ganze Fr. Oestr. Friede ist mir nicht so ganz besonders schwer aufgefallen, als diese Veränderung. Nichts beruhigt uns dabey mehr als die Hoffnung dass doch die Existenz der Universität gesichert bleiben wird. Beruhige uns doch darüber. — . Ich habe jetzt keine bestimmte Arbeit unter der Hand, da der Aristoteles [Uebersetzung der Politik] fertig ist. Die erste Abtheilung wirst du bald bekommen: so auch mein zweites Schreiben über Kant, wovon 4 Bogen abgedruckt sind. Wenn ich an einem Ort wohnte, wo eine grosse Bibliothek ist, so möchte ich dem schiefen Prof. Wolf der dem Homer seinen Ruhm *sacrilega manu* rauben will, widerlegen. [Homer und die Homeriden, Hamburg 1798.] Sein Haupt-, in der That sein einziges Argument ist, dass man zu den Zeiten Homers noch nicht habe schreiben können und dass ein so grosses Gedicht nicht in eines Menschen Gedächtniss Platz hätte haben können. Allein er bedenkt nicht dass, da man Homers Lebensalter nicht mit Gewissheit angeben könne, auch die ohnehin kaum zu hoffende Fixirung der

---

Epoche, wann die asiatischen Griechen haben schreiben gelernt, ebenso ungewiss ist. Gewöhnlich setzt man den Homer in die Zeiten des Salomo. Zu dieser Zeit konnten aber doch die Syrier und Egyptier gewiss schreiben. Es ist ein grosser Unterschied zwischen einer von einigen und einer von allen getriebenen Kunst. Jene kan lang im Verborgenen wirken und die ältesten Rapsodisten können wohl geschriebenes vor sich gehabt haben, ohne dass die Zuhörer nur begreifen konnten, dass sie lasen, was sie halb hersagten, halb lasen. Diese Schwierigkeit ist also im Grund weit geringer als die dass viele Hände an dem Werk, dass gerade durch seine Einheit so über alles ähnliche erhaben ist, ein Werk mehrerer Männer seyn müsste, die wenigstens lange vor Lycurg gelebt haben müssen, in einem Zeitalter, aus welchem man sonst nichts ähnliches aufzuweisen hat. Wer wird sich leicht überreden lassen, dass alle die Dichter dieser Zeit blos ihr Genie zu Completierung eines Werks, das unter dem Nahmen eines andern laufe, so zweckmässig verwendet haben sollten? So etwas liegt schon kaum in der Natur des Menschen, am wenigsten in der Natur des Dichters. Wer unsterblich werden kan, wills unter eigenem Nahmen. Wolf muss ein sehr kalter, etwas sehr schiefer Mann sein. Doch ihm als Brotlitterator kan man so etwas verzeihen. Dass aber, wie ich höre, Klopstock, und wie ich gedruckt, wenigstens zum Druck geschrieben gesehen habe, Göthe, sich dieser Zerfleischung des Homers freuen konte, weil, wie er schrieb, er es mit den Homerideu eher aufnehmen könne, und in seinem Hermann und Dorothea aufgenommen habe, das ist mehr als Xenien! Nie ist in allem Betracht das Salz tauber gewesen, als in unsern Tagen. Voss ist natürl. nicht auf Wolfs Seite; Stolberg auch nicht. Dieser als Mann von Gefühl, jener mehr als Homers Ueberserzer! Doch ich wage mich überhaupt nicht über Vossen zu urtheilen. Wir werden einander nicht leicht vertraulich bekant. Er ist auserdem immer kränklich, und da er weder Philosophie noch Geschichte, überhaupt nichts als, ich weis nicht welche mechanische Poesie liebt: so fehlt es uns sehr an einem Communications-Punct Ausserdem kan ich mich auch in seine Uebersetzungen weder finden, noch ihnen einen Geschmack abgewinnen; und die Nachlässigkeit, mit welcher er sein Amt verwaltet, macht mir auch seinen Charakter nicht ehrwürdig noch lieb." Vgl. noch die Anm. 66 und 73. Auch an Jacobis Taschenbuch nahm Schlosser von Anfang an (1795) Theil



Er begrüßte Jacobi bei der Ankunft durch eine Sammlung seiner auserlesenen Lieder.<sup>381</sup> In der Folge sah Schlosser den Freund oft bei sich, so lange er in Emmendingen war; später schüttete er seinen Abscheu vor der französischen Revolution, die er Anfangs wie so viele deutsche Idealisten freudig begrüßt hatte, sowie manche andre Klage über die Zeit gerade Jacobi gegenüber aus. Nach 1793 lebte er eine Zeit lang erst in Ansbach, dann in Eutin und starb 1799 in seiner Vaterstadt Frankfurt.

Durch Schlosser ward Jacobi in einen weiteren Kreis eingeführt. In Emmendingen lebte noch ein Freiherr von Zinck, der aus Thüringen in badische Dienste gekommen war, sich aber nach dem Verluste seines einzigen Sohnes ganz zurück gezogen hatte. Er war Jacobi namentlich bei der Bearbeitung eines Werkes über geschnittene Steine behilflich, der einzigen mehr wissenschaftlichen Schrift, welche Jacobi in Freiburg veröffentlichte. Zinck starb 1802<sup>382</sup>.

Aber auch jenseits des Rheines setzte sich diese Kette fort. In Colmar lebte der blinde Pfeffel, der in seinem Bestreben Aufklärung mit Religiosität zu vereinen, unserem Dichter nah verwandt war. Schlosser, der die durch Göthe angeknüpften Beziehungen zu den Elsässer Dichtern fortgeführt hatte, machte sie einander bekannt und seitdem fanden sie sich zu wiederholten Malen in Breisach zusammen.<sup>383</sup> Gedichte und Briefe<sup>384</sup> bezeugen diese Freundschaft; auch der Revolutionskrieg<sup>385</sup> trennte sie nicht. Noch vom letzten Krankenbett aus sandte Pfeffel 1809 dem Freunde seinen Gruss.

Als Jacobi die bisher genannten Freunde in seiner Nachbarschaft [18] verloren hatte, bot sich ihm ein Ersatz in einem Orte südlich von Freiburg. Jos. Albert von Ittner, vierzehn Jahre jünger als Jacobi, wohnte als Kanzler des Maltheserordens in der Ballei zu Heitersheim. Noch jetzt sind die umfangreichen Gebäude zu sehn, die das dortige Kapitel inne hatte; imposant namentlich durch Keller und Ställe. Ittner stellte einen grossen Park her, in dem er zu Ehren Jacobis ein romantisches Plätzchen die Dichterecke, the Poets corner nannte; wie behaglich sich der Dichter bei ihm befand, hat er in dessen Lebensbeschreibung, dem 1819 erschienenen Anhang zu Jacobis Werken höchst anmuthig geschildert. Nach dem Anfall der Ordensbesitzungen an Baden war Ittner einige Zeit in Freiburg als Curator mit der Einrichtung der Universität nach dem Muster Göttingens beschäftigt, später aber als Gesandter in der Schweiz fern

<sup>381</sup> Diese Sammlung der Auserlesenen Lieder von Jacobi erschien Basel 1784.

<sup>382</sup> Von Fr. v. Zinck sind in Jacobis Nachlass folgende, übrigens inhaltsleere Briefe vorhanden: Emmendingen, 25. XII. 1791, 7. IV. 1793, 16. V. 1794, 12. IX. 1794, 16. III. 1795, 30. X. 1796. Zinck steuerte auch zu Jacobis Taschenbuch für 1798 fg. bei.

<sup>383</sup> Von Pfeffels Gedichten sind folgende an Jacobi gerichtet: die Schere der Atropos (Poetische Versuche 3, 173), der Phönix (6, 11), das Hirtenmädchen (8, 53). Pfeffel nahm auch an Jacobis Taschenbuch seit 1798 Antheil. Jacobi beschrieb für Pfeffel den Poetensitz in Ittners Park (Werke 6, 118 und widmete dem Freunde einen Nachruf (Werke 7, 129)

<sup>384</sup> Pfeffels Briefe in Jacobis Nachlass haben sämmtlich nur persönliches Interesse. Sie sind datirt: Colmar 1787: 25. XI; 1788: 25. VI; 1796: 25. VIII, ( 20, 11 de l'an 4), 6. XI; 1797 : 7. IX ; 1798: 7. VIII; 1799: 25. I, 23. X ; 1801: 3. III, 14. IV, 1. V, 18. V, 21. V, 6. VI, 11. VI, 18. VI, 29. VI; 1802 : 20. III, 10. V, 20. V, 3. VI, 21. VII, 12. VIII, 16. VIII, 30. VIII, 13. IX, 14. X, 8. XI, 2. XII: 1803 : 13. I, 3 ; II, 3. III, 5. IX; 1804 : 25. VI; 1809: 11. IV.

<sup>385</sup> Ueber Pfeffels Schicksale in dieser Zeit schreibt Schlosser, von Ansbach 11. IV. 1796: „Er ist gar hässlich behandelt worden. Die Schurken haben ihm 12000 liv. mit Assignaten, die nur 10 [1?] vom hundert werth waren, bezahlt, also statt 12000 nur 120. Ist das nicht infam? Und and e 12000 Liv. die er auf seines Bruders Gütern stehn hatte, haben sie in das grand Livre getragen, woraus vielleicht nie etwas bezahlt wird. Ein halbes Jahr lang hat er schlechteres Brod als Commis essen müssen und dann Erdäpfel, und das Fleisch hat er mit 100—150 liv. zahlen müssen in Assignaten, die ihm aber für baares Geld gleich waren bezahlt worden. Es ist wirklich schrecklich, wenn man sich die Lage des Mannes denkt. Seine Söhne hat er glücl. untergebracht, das ist, gerade so dass sie leben können. Seine älteste Tochter hat einen Emploié geheuratet, der 12000 liv. Gehalt hat, die aber nicht mehr als sechs Louisdor an Geld betragen, die 2. komt nach Frankfurt in Condition, die 2 übrigen sind noch bey ihm. Mit dem allem schwebt seine Seele noch oben.“

gehalten.<sup>386</sup> Neben diesen Freunden schloss sich in der Stadt Freiburg selbst ein Kreis an den Dichter an, zu welchem namentlich die Familien von Baden, von Ulm, von Neveu, der Hofrath Ecker, Jacobis Arzt, u. a. gehörten.

Doch Jacobi fand in der neuen Heimat auch das häusliche Glück, auf welches sein Wesen so ganz angelegt und hingewiesen war. Im Jahre 1791 heiratete er ein Mädchen von S. Peter, Maria Ursula Müller. Der Dichter hat mit ihr nicht Vermögen noch Verbindung mit guter Familie gewonnen,<sup>387</sup> aber wie sehr ihre jugendliche Schönheit, ihre treue Hingabe, ihr Bestreben sich nach seinen Lehren zu bilden ihn beglückten, bezeugen so manche seiner Lieder. Noch in späterer Zeit singt er (W. 5, 7):

Dem Schwarzwald bin und bleib ich gut:  
Einst kam von ihm herunter,  
Mit einem weissen Wälderhut,  
Ein Mädchen, frisch und munter,  
Rothwangig, kunstlos, sonder Arg,  
Das nichts als Lieb im Herzen barg.

Wohl war es eines Blickes werth;  
Ich fragte „Willst du weilen  
In unserm Thal, an meinem Herd?  
Sollst alles mit mir theilen.“  
Wir wussten nicht, wie uns geschah;  
Das Wäldermädchen sagte: Ja.

[19] Als ihm dann ein Sohn geboren wurde, den er nach dem geliebten Bruder Fritz nannte, fühlte er sich so glücklich, dass auch die Lust zum Dichten wieder in erhöhtem Masse zurückkehrte. Mehreres schrieb er für das Theater. Schon früher waren die Singspiele „Phädon und Naide oder der redende Baum“ 1788,<sup>388</sup> „der Tod des Orpheus“ 1790<sup>389</sup> erschienen; aber während dies mehr Ergüsse zärtlicher Empfindungen sind,

---

<sup>386</sup> S. Ittners Leben in H. Schreibers Ausgabe der Schriften Jos. Albr. v. Ittners, Freiburg 1829.

IV.

<sup>387</sup> Nicht eben freundschaftlich, aber thatsächlich richtig heisst es in den Memoiren des letzten Abtes von S. Peter (Ignaz Speckle), Freiburg 1870, S. 127: „Jacobi hatte ein Mädchen von S. Peter, Ursula Müller geheiratet, welche als eine fromme Person nach Freiburg kam. Jacobi war damals schon ziemlich bei Jahren, Ursula Müller jung und schön. Er nahm diese zuerst als Magd in Dienst und bildete sie ästhetisch und religiös nach seinem Geschmack. Sie wurde eine Empfindlerin, eine aufgeklärte Bekennerin der Religion ihres Mannes. Nach dem Tode desselben lebte sie als Wittve in Freiburg.“ Die Hochzeit fand am 26. XII. 1791 Statt; Schlosser beglückwünschte die Neuvermählten durch einige herzliche Verse. Jacobis Stimmung spricht sich in einem an seine Frau gerichteten Briefe von diesem Tage innig und sinnig aus. Die Schwestern, welche bald darauf Bruder und Schwägerin besuchten, scherzten darüber, dass er seiner alten Vorliebe für kleine zierliche Figuren untreu geworden sei. — Die Wittve starb am 19. X. 1840; geboren war sie nach gütiger Mittheilung des Herrn Decan Helbing am 28. IX. 1764.

<sup>388</sup> Dies Singspiel stellt die Schwierigkeiten dar, welche anfänglich die religiöse Erziehung seiner späteren Gattin ihm bereitete. Mit weiblichem Scharfblick erkannte dies Jacobis frühere Braut Caroline, welche von Zelle 7. XI. 1788 an seine Schwester Lotte schreibt: „Ohne eine lebende Naide, dünkt mich, hätte kein so schönes Bild geformt werden können, und da Phädon frappant aussieht wie der Professor selbst; so kann ich mir nicht anders denken, als dass er wirklich ein solches Mädchen gefunden — von höherer Art, versteht sich, und das verräth auch ihre Sprache - und dass er in dem Büchel sein eigenes glückliches Schicksal sich selbst zur Freude und seines gleichen zum Trost hineingetragen, der Lorbeer nur hinzugekommen um die Geschichte vollkommener und dem Leser interessanter zu machen, auch zugleich eine gute Lehre den Leichtsinigen zu geben.“

<sup>389</sup> Gedichtet war der Orpheus schon 1784, wie aus den Bemühungen von Sophie la Roche und des Freiherrn von Dalberg das Stück für die Mannheimer Bühne zu gewinnen hervorgeht; s. hier im Anhang Nr. 20 und 21.

so versuchte er sich jetzt auch im scherzhaften Bühnenspiel. In der „Wallfahrt nach Compostell“ schildert er, wie übertriebene Sittenstrenge und falsche Religiosität durch natürliche Neigung besiegt werden. Die Tochter eines Wirths ist wegen einer Umarmung ihres Geliebten durch ihren Beichtvater, einen Waldbruder, in solche Seelenangst versetzt worden, dass sie durch eine Wallfahrt in Gesellschaft des Bruder Martin Busse thun zu müssen glaubt. Eben kommen sie zurück: ein lustiger Dragonerleutnant, unter dessen Befehlen der Liebhaber gestanden hat, stiftet diesen an das Mädchen bei der Wiederkehr zu einem Kusse zu bringen, der die frommen Absichten des Beichtvaters und der Mutter freilich vereitelt, dafür aber ein glückliches Paar vereinigt. Das Stück mochte bei einer guten Aufführung recht wol gefallen; aber es erregte auch heftigen Widerspruch. Dass der Protestant es wagt sich über die Wallfahrten lustig zu machen, schien manchem unerträglich; ganz besonders war ein General aufgebracht. Um so heitrer ward Jacobi und seine Freunde gestimmt, als bald darauf die Zeitungen meldeten, das Stück sei in einem Kapuzinerkloster zur Fastnacht aufgeführt worden. Gegen den Vorwurf der Religionsspötereie durfte er sich getrost auf sein ganzes Leben und Dichten berufen. Hatte er doch auch den tiefen Sinn einiger katholischer Feste, des Allerseeleentags, des Aschermittwochs in ernsten Liedern würdig dargestellt.<sup>390</sup>

Zahlreiche lyrische, Gedichte rief Jacobis Neigung hervor seine freundschaftlichen Verbindungen poetisch zu verherrlichen. Und nicht bloss Bekannte, auch Fremde sprachen ihn um Verse an, was ihm zu einem komischen Aufsatz: „Es ist nicht gut der Poet im Dorfe zu sein“ Veranlassung gab.<sup>391</sup> Viele solche Gelegenheitsgedichte und kleinere Aufsätze [20] vereinigte er mit denen seiner Freunde<sup>392</sup> in Taschenbüchern, die seit 1795, allerdings mit einigen Unterbrechungen erschienen und seit 1803 wieder den Titel jener älteren Sammlung: „Iris“ führten.<sup>393</sup> Die älteren Jahrgänge dieser literarischen Zeitschriften enthalten Beiträge von einigen Dichtern, die mit Göthe gleichzeitig hervor getreten waren, dann aber durch ihn und Schiller überstrahlt wurden: den Grafen Stolberg,<sup>394</sup> Voss,<sup>395</sup> Mathias Claudius,<sup>396</sup> selbst von

---

<sup>390</sup> Jenes ist in den Werken 3, 99, dieses 5, 3 zu finden.

<sup>391</sup> Iris 1811, dann Werke 7, 157. Wie hier einige jetzt verschwundene Sitten und Gewohnheiten des alten Freiburg erhalten sind, so hat eine ähnliche örtliche Bedeutung die Schilderung seiner Wohnung, des heutigen Schwarzwälderhofes in der Herrenstrasse, die er als einen Brief an seine Schwestern veröffentlichte: Iris 1809, dann Werke 7, 76.

<sup>392</sup> Wie so viele von diesen fühlte sich auch Jacobi durch die Xenien in Schillers Musenalmanach für 1797 verletzt und zum Widerspruch veranlasst. Schlosser schreibt ihm in einem undatierten Brief „Deine Xenien [durchstrichen] Antix. hab ich gesehen. Sie sind zu gut für das Xenienpack. Dass dein Almanach wieder hervorkommt, ist mir lieb.“ Das zweite der Göthischen Xenien über die deutschen Zeitschriften (X. 247) lautet: Viele Läden und Häuser sind offen in südlichen Ländern, Und man sieht das Gewerb, aber die Armuth zugleich. Ursprünglich war es überschrieben: Jacobis Taschenbuch, s. Schillers und Göthes Xenien-Manuscript, von Boas und Maltzahn, Berlin, 1856. Von Antixenien Jacobis ist nichts bekannt: möglich dass eine der namenlosen Schriften von ihm herrührt, was ich gegenwärtig nicht verfolgen kann.

<sup>393</sup> Das Taschenbuch von J. G. Jacobi und seinen Freunden erschien für 1795. 1796. zu Königsberg, 1797. 1798 zu Basel; 1800 und 1802 zu Hamburg; der Jahrgang 1800 mit dem Titel: Ueberflüssiges Taschenbuch. Die Iris erschien Zürich, 1803—1813.

<sup>394</sup> Die Freiburger Bibliothek hat folgende Briefe von Christian v. Stolberg: Tremsbüttel, 15. IX. 1783, Windeburg in Schleswig 30. XII. 1802, 23. VI. 1805; von F. L. v. Stolberg: Tremsbüttel, 15. IX. 1783 (hier im Anhang abgedruckt als Nr. 18), Girtenti, 20. VI. 1792, Münster 26. XI. 1794, Eutin 1. V. 1796, 5. I. 1800, auf dem Lande bei Münster 16. IX. 1802; von Katharina v. Stolberg (ihrer Schwester): Spa 2. IX. 1783, 24. IX. 1783, Neapolis 19. II. 1784, Rom 10. IV. 1784, Altona 7. XI. 1785, 30. VI. 1794, 30. VIII. 1794; (ein Besuch der Gräfin Katharine in Düsseldorf 1783 scheint dem Verkehr der Familien eingeleitet zu haben); von Sophie v. Stolberg (Friedrich Leopolds Frau): Eutin 27. X. 1793, Tremsbüttel 28. X. 1794. F. L. und Katharina steuerten zu Jacobis Taschenbuch von 1795 an bei, Christian von 1798 an.

<sup>395</sup> Voss ist im Taschenbuch von 1796 an vertreten. Er besuchte mit seiner Frau 1808 Jacobi in Freiburg, wie der letzte der in Anm. 45 angeführten Briefe berichtet.

<sup>396</sup> Auch Claudius hat zum Taschenbuch von 1796 beigetragen.

Klopstock,<sup>397</sup> an den späteren beteiligte sich ein jüngeres Geschlecht, besonders aus dem benachbarten Schwaben: Conz, Haug; ausserdem namentlich Mathisson.<sup>398</sup> Auch von Hebel<sup>399</sup> sind ein paar Lieder zuerst in der Iris erschienen, die überdies von Jacobi und von Hebel selbst Uebertragungen einiger allemannischer Gedichte in das Hochdeutsche brachte.<sup>400</sup>

So war Jacobi thätig und zufrieden, geehrt und geliebt an das Ziel des Greisenalters gelangt. Seine nächsten Freunde Schlosser und Pfeffel hatte er überlebt; auch der alte Gleim war hochbetagt 1802 gestorben.<sup>401</sup> Da erfuhr Jacobi noch den bittersten Schmerz, den Verlust seines einzigen Sohnes, der 1811 in hoffnungsvollem Jünglingsalter durch einen schnellen Tod dahin gerafft wurde. Der Dichter fühlte sich gebrochen; während des Jahres 1813 siechte er dahin.

Doch noch einmal raffte sein Geist sich empor. Nachdem so lange Jahre hindurch nichts als Triumphgeschrei der übermüthigen Nachbarn im Westen, nichts als Siegesnachrichten des schnell emporgekommenen Imperators gehört worden waren, erscholl jetzt näher und näher die Kunde von herrlichen Waffenthaten deutscher Feldherren und Heere. Die Leipziger Schlacht brach das Joch der Fremdherrschaft auch für den Südwesten Deutschlands, und noch vor Ende des Jahres sah Freiburg die verbündeten Herrscher in seinen Mauern. Da dichtete Jacobi noch einen Gruss an das neue Jahr, und gab vom Todtenbett aus dem stolzen Nationalgeföhle Ausdruck (W. 8, 186).

Heil uns! Durch Freiburgs Thore zogen  
Die Cäsarn, brüderlich verbündet, ein;  
Denn ihnen soll der bald erfochtne Rhein  
Trophäen, Säulen. Ehrenbogen  
An seinen beiden Ufern weihn.

[21]

Heil uns! die Helden rasten nicht,  
Bis vor der Völker Angesicht  
Ihr Muth, was er begann, vollendet und gekrönt;  
Bis jeder die erhabnen Manen  
Erzürnter, weggewandter Ahnen

---

<sup>397</sup> Klopstocks Beiträge stehn im Taschenbueh von 1796—1802.

<sup>398</sup> Ich führe die noch nicht genannten Mitarbeiter nach der Reihenfolge der Theilnahme auf: 1796: Weyland, Thaddäus Müller, Julie von Reventlow, G. H. L. Nicolovius, Babette Huber, Josef Hinsberg; 1797? 1798: Vanderbourg, Leonh. Hug; 1800: J. P. F. Richter, Baggesen; 1802 Gockel, F. Koppen, Caroline Rudolphi, L. Th. Kosegarten, F. Brun geb. Münter; Iris 1808: Matthisson, Haug, Schreiber, F. Masslieben, Weissegger, Albrecht, J. G. Salis, Buri; 1804: Weisser, F. H. Bothe, Kapf, Fr. N. Schnetzler. Häfeli, J. H. Detmoldt, Hebel; 1804 v. Rotteck, Theone, Usteri, Wyss, v. Drais, v. Vaz, geb. Adelheim; 1806: Joh. Wagner, Ecker, Kölle, v. Neveu, Krüger, Büschenthal; 1807: v. Meusebach, v. Wessenberg; 1808: F. Ritter; 1809 C. F. Kilmeyer, Escher von Berg, Kazner, Remmele; 1811: Lehr, Nehrlich, Nick; 1812: Neuffer, Agnes Geyer. In Jacobis Nachlass finden sich von diesen Mitarbeitern die folgenden durch Briefe vertreten: Friderike Brun, geb. Münter, Hannover 15. XI. 1774, Valcris 1. IX. 1801, Sophienholm bei Copenhagen 1804; C. K. E. W. Buri, Offenbach 3. IV. 1802, 6. I. 1804; C. P. Conz, Tübingen 2. IV. 1803, 30. IV. 1806, 14. V. 1811; J. H. Detmold, Hannover 22. II. 1802; Haug, Stuttgart 4. IX. 1803, 29. IV. 1806; Matthisson, Freiburg 23. IX. 1802, Stuttgart 27. I. 1803; G. J. L. Nicolovius, Eutin 29. IV. 1795; J. G. v. Salis, Bern 8. VIII. 1802, Chur 14. VI. 1803; Schreiber, Baden 3. XII. 1802; J. C. Weisser, Stuttgart 2. IV. 1804, 15. V. 1809; J. H. v. Wessenberg, Constanz 2. IV. 1800, 10. I. 1805; Weyland, Weimar 27. VIII. 1794. Auch von v. Brinkmann, der unter der Chiffre R zur Iris 1803 beigesteuert, ist ein Brief aus Berlin, 16. VII. 1802 vorhanden.

<sup>399</sup> Iris 1805, S. 169 und vgl. 1804, S. 128 und 333.

<sup>400</sup> Ueberdies lieferte Jacobi noch Beiträge zu W. G. Beckers Erholungen, Dresden 1796; zwei Briefe des Herausgebers, Dresden 8. IV. 1798 und 6. II. 1799 finden sich in Jacobis Nachlass. Hier mögen auch einige Briefe literarischer Persönlichkeiten erwähnt werden, die ich noch nicht habe anreihen können: Ch. H. Schmidt, Leipzig 16. III. 1768, Zachariä, Braunschweig 4. V. 1768, Göckingk, Ellrich 16. IV. 1775. F. Köpken, Magdeburg 10. II. 1778, J. A. Schlegel, Hannover 2. X. 1788.

<sup>401</sup> S. den unter Nr. 23 im Anhange abgedruckten Brief Klamer Schmidts.

Den späten Enkeln ausgesöhnt ....  
 Doch (so schliesst er) was wagt ein Saitenspiel,  
 Das oft schon meiner Hand entfiel,  
 Wenn zitternd sie zu Liedern es bespannte,  
 Weil sich im Greise noch der Patriot ermannte.  
 Wer diesen Tag begrüset mit Gesang,  
 Der muss zum Feldgeschrei, zum Waffenklang  
 Voll Jugendkraft die Leier schlagen . .  
 Dem alten Sänger sei's genug,  
 Wollt unter Euren Siegeschören  
 Ihr, die ein zweites Vaterland  
 Durch manches süsse, festgeknüpfte Band  
 Mit mir vereinte, noch die leisre Stimme hören,  
 Die Euch zur schüchternen, gedämpften Harfe singt,  
 Und meinen letzten Segen bringt.

Es war sein letztes Lied, fast seine letzten Worte. Er starb am 4. Januar 1814. Sein Begräbnis zeigte, welche Liebe und Achtung die Universität, die Stadt dem Geschiedenen zollte. Dem Sarge voran sang ein Chor junger Mädchen Jacobis Allerseelenlied. Als der Zug vor dem Hause vorbeikam, in welchem Friedrich Wilhelm III. abgestiegen war, trat der König heraus zu achtungsvollem Grusse.<sup>402</sup>

Was Jacobi für seine Zeit gewesen ist, das spricht in erhebender Weise eine Gedächtnisrede des Geschichtschreibers Rotteck aus. Die Reinheit und Milde, welche sein Leben und Dichten gleichmässig durchdrangen, haben den stärkeren, heftigeren Vorkämpfern des Guten eine stets offene Stätte des Friedens und der Freundschaft geboten und wol auch manchen Gegner der Sache gewonnen. Wenn vom badischen Oberlande aus zuerst nach der Erschöpfung der Freiheitskriege der Ruf nach einer freieren und vernünftigeren Gestaltung des deutschen Staatslebens ausgegangen ist, und noch mehr, wenn hier länger als irgendwo der Geist religiöser Duldung den confessionellen Hader fern gehalten hat, so hat. auch Jacobi dazu an seinem Theile beigetragen.

---

<sup>402</sup> Jacobis Grab liegt östlich von der Friedhofscapelle in der zweiten Reihe, durch ein eisernes, durchbrochenes Kreuz bezeichnet.

Briefe  
von und an J. G. Jacobi.

1. Von H. C. Boie.

Hochedelgebohrner Herr Professor, Höchstgeschätzter Herr,

Die Erlaubniss, die Sie mir gegeben haben, Ihnen zuweilen schreiben zu dürfen, war für mich zu erwünscht, als, dass ich mich derselben nicht hätte bedienen sollen, so bald es mir möglich wäre. Ich bin kaum Acht Tage in Jena, so sehen Sie auch schon einen Brief von mir. Sehen Sie, wehrtester Herr Professor, wie übel man daran ist, wenn man gewissen Leuten etwas erlaubt.

Sie haben so vieles beigetragen mir meinen Aufenthalt in Halle angenehm, und unvergesslich zu machen, dass es mir nicht zu vergeben wäre, wenn ich nicht Ihnen dessfalls meinen gehorsamsten Dank abstattete. In der That, die acht Tage, die ich in Halle zubrachte, waren mir die süssesten von der Welt, und sie würden es noch weit mehr sein, wenn ich darin mir Ihre Gewogenheit hätte erwerben können, wenn ich mir schmeicheln dürfte, dass Sie mich vielleicht auch mit der Zeit mit Ihrer Freundschaft beehren würden.

Ich bin Ihrem Befehle nachgekommen. Herr Schiebeier wird Ihnen bald den Diabolo coxuelo schicken: aber über die Auracana weiss er nichts, als was beim Voltaire steht. Er hat sie selbst einmahl durchgelesen. Den Fortsetzer kennt er gar nicht. Hier habe ich Ihnen auch nichts für Ihre Arbeit verschaffen können. Was in des Antonii Bibliotheca steht haben Sie vermuthlich schon, sonst kann ich es Ihnen schicken. Ich meinte bei dem H. Prof. Walch eine neue Ausgabe seiner [44] Bibliothek gesehen zu haben, aber es waren seine Schriften über die Historie von Maians herausgegeben. H. Meinhardt hat ehemals in den hanöverischen Anzeigen verschiedene Aufsätze über spanische und portugiesische Dichter einrücken lassen. Ich bekomme die Anzeigen in diesen Tagen zum Durchsehen, und will richtig anmerken, wenn ich etwas für Sie finden sollte. H. Schiebeler hat die Lusjade des Camouens, und ist nicht übel willens darüber eine Abhandlung zu schreiben. Perron de Castera hat eine französische Uebersetzung davon gemacht mit dem Leben des Dichters. Ich wollte dass Sie so etwas über die Auracana hätten. In des Goujet Bibliotheque française habe ich, wo ich nicht irre, einmahl etwas darüber gefunden, aber ich weiss nicht, wohin ich es geschrieben habe, denn aufgeschrieben habe ich es. Es steht im VIII Bande, so viel weiss ich.

Sie sagten mir, der H. Gleim habe das ille mi par — des Catulls und der Sappho übersetzt: ich habe die Uebersetzung, seitdem bei dem H. Prof. Clodius gesehen, dem H. Gleim sie geschickt hat. Hier ist eine andre, die nächst jener gewiss die beste ist.

O seelig, wenn bei dir der Tag entfliehet  
Der dich so reden hört, dich lächeln siehet.  
Ihm ist es leicht den Göttern ihre Freuden  
Nicht zu beneiden.  
Wie wird mir dann, wenn dich mein Aug' erblicket!  
Der Wonne Macht, die jeden Laut erdrücket,  
Treibt schnell mein Blut, durch angenehme Schmerzen,  
Zurück zum Herzen.  
Mein Aug' erlischt, mit tiefer Nacht umgeben;  
Es scheint mein Geist, da Schauer mich durchbeben,  
Mich Schweiss bedeckt, die Wangen mir erblassen,  
Mich zu verlassen.

H. Gleim hat mehr nachgeahmt, als übersetzt. Ich habe in Leipzig den Herrn Weisse erst in den letzten Tagen sprechen können, da er am Freitage erst vom Lande zu Hause kam. Er hat mich mit dem liebenswürdigen Verfasser der Wilhelmine, dem H. Geh. Hofrath von Thümmel aus Coburg, der sich seit

einiger Zeit bei ihm aufhält, bekandt gemacht. Es ist ein feiner Hofmann, der gar nicht mit Stolz auf einen Jüngling herabblickt. Ich habe auch den V. des Versuchs [45] in Gedichten und der brittischen Bibliothek, den H. Dr. Müller kennen gelernt. Nichts aber freut mich mehr als die Bekanntschaft des vortrefflichen Oesers, der mich mit der grös-sesten Höflichkeit aufgenommen hat. Ich habe ein Stück von seiner Hand in mein Stammbuch. Ich habe den Romeo und Julie des H. Weisse vorstellen sehen. Das Stück ist aus den Novellen des Bandello genommen, und Sh. hat es auch bearbeitet. Ich habe nur eine Scene bemerkt, die Herr Weisse aus dem Shakespear entlehnt: und die war gar zu vortreflich um sie nicht zu nehmen. Das Stück hat mich entzückt. Die Mamsel Schulzen war Julie und hat mich zum Schluchzen gebracht. Sie ist in diesen Stücken wenigstens eine vortrefliche Schauspielerinn. H. Brückner, den Leipzig seinen Eckhof nennt, gefällt mir gar nicht. Eine Dragonersprache, eine übertriebene affektirte Deklamation, Bewegungen, davon fast jede über die Natur ist — kurz der ganze Brückner ist mein Mann nicht. Aber man darf einen Schauspieler nicht nach einem Stücke beurtheilen. Romeo wird izt gedruckt. Er ist gantz in dem Geiste des Shakes-pears geschrieben, aber ohne seine Unregelmässigkeiten. H. Weisse war für eine Vergleichung mit dem Sh. bange, aber das ist seine Bescheidenheit. Man hat den vierten Akt weniger schön finden wollen, und ein wenig zu leer von Handlung! Ich kann nicht davon urtheilen. Die Vorstellung hat mich zu sehr hingerissen, als dass ich daran hätte denken können.

H. Prof. Clodius, den seine Beurtheilung in ihren Zeitungen sehr entzückt, giebt izt den zweiten Theil seines Beitrags heraus. Er hat mir etwas daraus über die comische Laune des Aristophanes vorgelesen. Sein Medon, ein rürendes Lustspiel, das diesen Montag in Leipzig aufgeführt worden ist, wird den übrigen Raum einnehmen.

Ich habe vergessen Ihnen zu sagen, dass ich in Leipzig den H. Gleim gantz unvermuthet gesprochen habe. Er war herübergekommen um den Romeo zu sehen: und ich stiess gantz unverhobt auf ihn im Parterre. Welche Freude für mich! Er erlaubte mir ihm den folgenden Tag meine Aufwartung wieder zu machen, ich war aber so unglücklich ihn nicht zu treffen.

[46] Izt wird er doch wohl schon wieder in Halberstadt sein?

Was werden Sie von meiner Verwegenheit denken, Wehrtester Herr Professor? Ich wage es Ihnen ein Gedicht zu senden und noch dazu ein Gelegenheitsgedicht, ein Gedicht, das durch eine deutsche Gesellschaft veranlasst ist. Ich habe es gleich nach meiner Zurückkunft in solcher Geschwindigkeit abdrucken lassen müssen, das ich weder es selbst verbesserte, noch es dem H. Riedel, dem einzigen, von dem ich mich hier beurtheilen lassen mag, habe zeigen können. Ich bitte mir gehorsamst Ihre Beurtheilung aus. Ich würde mich freuen, wenn Sie es nicht ganz abscheulich fänden. Man beurtheilt mich hier auch und man glaubt es sei unmöglich mich zu verstehen. Das thun Leute, die hier als Kenner und Sterne in den schönen Wissenschaften verschrien sind — und ich bleibe ruhig. Wer mag von Leuten beurtheilt sein, die eine Ode so leicht verstehen wollen, als Stoppens Fabeln und ihre eigenen Gedichte? Ein Professor, der die erste Strophe nicht verstehen konnte, beschuldigte mich einer grossen Unachtsamkeit, weil ich einen so grossen Druckfehler hätte stehen lassen, denn das Wort Wind müsste nothwendig einer sein.

Aber Sie schlafen vielleicht schon bei meinem endlosen Geschwätze. Ich höre also auf und empfele mich Ihrer Gewogenheit, die ich recht sehr zu schätzen weiss. Ich bin mit der grössesten Hochachtung,

Wehrtester Herr Professor,

Ihr gehorsamster Diener H. C. Boie.

Jena, den 28 Aug. 1767.

## 2. Von J. C. Kestner.

Liebster Freund!

Unmöglich kann ich es vertragen, dass wir so gar fremd werden sollten, wenn uns gleich ein weiter Raum von einander trennt. Nein, mein liebster Jacobi, ich habe Sie zu [47] sehr hochgeschätzt, zu sehr für meinen Freund gehalten, als dass ich mir dieses Glück nicht zu erhalten suchen sollte. Alsdann habe ich mir doch wenigstens nichts vorzuwerfen. Gute Freunde sind mein grösster Schatz auf dieser Welt; es versteht sich,

nach meinem Mädchen. So oft ich einen Freund finde, und dieses geschieht nicht alle Tage, so danke ich dem Himmel dafür. Sollte ich sein Geschenk so undankbar verscherzen.

Ich halte es auch für eine Pflicht, seinen Freunden die Veränderungen des Ortes und dergleichen anzuzeigen, weil man ihnen dadurch oft Gelegenheit geben kann, unsrer Dienste sich zu gebrauchen. Wenn Sie es also nicht wissen (wer sollte es für so wichtig gehalten haben, es Ihnen zu schreiben?) so sage ich Ihnen, dass ich seit dem May 1767. in Wetzlar bei der Hannoverischen Gesandtschaft, von wegen dem Herzogthum Bremen, Legations Secretair bin; dass ich mich hier, Dank sey es dem Himmel! sehr wohl, auch vergnügt befinde.

Hier habe ich verschiedene Bekannte von Göttingen her und ein Paar Freunde angetroffen; unter diesen war H. Gotter, den Sie in Göttingen gesehen haben. Er hat sich den schönen Wissenschaften vorzügl. gewidmet, und erhielt hier deswegen alle Aufmerksamkeit, so wie er auch besonders den Geschmack an der Theatralischen Dichtkunst hier eingeführt hat, gleich einem andern Orpheus. Wir hatten nämlich vergangenen Sommer und Winter die Lippesche Schauspieler Gesellschaft. Er formirte dieselbe durch Anweisungen, und Wahl der Stücke. Man kannte diesen nützlichen Zeitvertreib nicht nach seinem Werthe. Es dauerte aber nicht lange, so fühlte man ihn; und verlernte den Geschmack an seichten Schauspielen. Sonst ist das, was das Genie von Schönem hervorbringt, hier in geringer Achtung. Sie werden es unbewiesen glauben, wenn Sie nur daran denken, dass Themis hier einen ihrer berühmtesten Tempel hat. Mich dünkt, ich sehe, wie es Ihnen ganz kalt übergeht, indem ich nur erinnere, dass zu Göttingen die Pandecten feyerlich zum Fenster hinaus spazieren mussten.

Jetzt ist H. Gotter in Göttingen, wo er ein Führer [48] zweyer Barons von Wien ist; doch aber in Sachsen Gothaischen Diensten verblieben.

Meine Absicht, welche ich im Anfange des Briefes geäußert, ist erfüllt. Nun sagen Sie mir zur Vergeltung, dass Sie noch mein Freund seyen; wie Sie leben und sich befinden? Ohnezweifel in den Armen der Musen. Haben Sie kürzers etwas neues verfertigt? Sie haben mir viel zu sagen, wenn Sie meine Neugier Ihretwegen ganz stillen wollen. Behalten sie mich lieb; der ich mit unveränderlicher Hochachtung und Freundschaft bin

Ihrige

J. C. Kestner.

Wetzlar den 16. Aug. 1768.

### 3. Von J. W. L. Gleim.

Potsdam den 3. Juni. 1769.

Ich komme, mein liebster Freund, von dem neuen königlichen Schlosse nicht weit von Sans Soucis! In mehr als zweyen hundert Zimmern welche königliche Pracht, an Marmor und Gemälden, antiken und neuen Bildsäulen, unbeschreiblich in Wahrheit ist sie! Wie? dacht ich bey dem Herausgehen aus der Grotte des Winters, (so vortreflich wie meines Uz Grotte der Nacht), wie wenn du mit deinem Jacobi diese Herrlichkeit zu theilen hättest! Wärest du dann wohl glücklicher als itzt? Sie sehen, mein liebster, dass die tausend Vorstellungen, die einen jeden andern Beseher dieses neuen Schlosses allezeit von allen andern Dingen der Welt abziehen werden, dass die mich nicht verhinderten an meinen Jacobi zu denken. Mein Jacobi hingegen scheint seinen Gleim vergessen zu haben; vergessen hat er ihn nicht, das weiss ich freylich wohl, allein er sollte doch auch den Schein vermeiden. Von aller Welt werde ich nach meinem Freunde gefragt, und aller Welt muss ich zur Antwort geben, dass er mir lange nicht geschrieben hat! Ein Paquet Briefe wurde mir schon gestern nachgeschickt, von meinem Jacobi war [49] leider keiner dabey. Sie kleiner lieber loser böser Mann. Können Sie denn nicht eine Stunde dem Vergnügen nehmen, und sie der Freundschaft schenken? Allzu ernsthaft, mein liebster, ist diese Frage! Wie mir, so geht es ihnen. Man will gerne schreiben, man kann nicht. Tausend Zerstreungen verhindern daran! Ich entschuldige meinen Jacobi, wie ich mich selber gerne entschuldige! Der König ist heute nach Magdeburg zur Musterung abgereist. Da konnt ich also mit guter Musse Kunst und Pracht im Streit um den Vorzug in den königlichen Palästen besehen! Gestern abend



bey der Ankunft war es mir bald übel gegangen. Ich fragte, so bald ich das neue Schloss zu sehen bekam, den Postillon: Können wir vorbeby fahren? Ja, sagt er, und fuhr mich gerade dem Schlosse vorbeby. Ich war mit meinem Bruder ausgestiegen; der König und der Obrist Quintus, (der gelehrte Guischard, dem der König diesen römischen Nahmen gegeben hat, weil er die Römer und Griechen wie die Deutschen kennt) standen auf einer Treppe. Der König winkte, mein Bruder sah es, ich kurzsichtiger sah es nicht, ich wäre sonst dem Winke nachgegangen; mein Bruder, nicht so gewöhnt, Könige zu sehen (nachgetragen am Rande: wie wir andern Leute, die wir mit den Agamemnonen . . . . .) stand wie Niobe, versteinert, Quintus kam gelaufen, wer sie sind? fragt er den Bruder; der Canonicus Gleim, sagt er in der Angst. Wer ist der Canonicus Gleim? fragte der König. Eben der, der die Kriegslieder gesungen hat. Die Kriegslieder? Davon weiss ich ja nichts! Quintus sagt dem Könige, was es für Lieder sind, und der König bekommt auch nicht die mindeste Lust, den sogenannten deutschen Tyrtäus zu sehen; er wüst es wohl besser als Quintus und Klotz, dass ein Preusse nicht fähig ist, Tyrtäus zu seyn. Ich speiste diesen Mittag bei dem Obristen Quintus, es war ein zweiter Kriegsoberster gegenwärtig, der von den Kriegesliedern nichts gehört hatte, sie wurden geholet, Quintus verschwieg es, zu meinem grossen Vergnügen, dass der Sänger der Lieder gegenwärtig sey; nur eines vorzulesen wurd ich von ihm gebeten, ich las das Rossbachische, dem Kriegesobristen wurden von Quintus die schwersten Stellen erklärt; die Stelle:

Gott aber wog etc. [50] wurde für fürtrefflich von ihm gepriesen; der Kriegesobriste war ungeduldig, ich liess eine Dosine (?) Strophen aus, und machte, dass ich den armen Mann von seiner Qual, ein Kriegslied zu hören, bald befreyte; Quintus redete viel zum Lobe des Sängers, der Kriegesobriste glaubte leicht, dass er ein gemeiner Soldat im Kriege gewesen sey! Wir hatten unseren Scherz damit! Dazu waren die Lieder, von welchen der König nichts gehört hatte, gut genug! Indess, als ich es recht bedachte, was für ein berühmter Mensch gleichwohl der Liedersänger sey, was für schönes seine Freunde, was für Lob ein Kleist, ein Lessing, ein Klotz, ein Ramler, ein Jacobi, den Kriegesliedern schon gegeben haben, was die Franzosen selbst, von welchen alles, was sie schreiben, gelesen wird, daran gerühmt, da fieng es doch an, mich ein wenig zu verdriessen, dass der Held der Kriegeslieder ihn nicht kennete, nicht einmahl dem Nahmen nach die Lieder kannte. Ihr alter Canonicus Zeckwort wird bald die Celle seines Closters verlassen, ich war schon willens mir seine Stelle von dem Könige auszubitten, nun ist mir aller Muth entfallen, oder vielmehr es ist ein kleiner nicht unedler Stolz, dass ich ihn nun nicht bitten kann, und nicht will. Ein Briefchen möchte ich ihm lieber schreiben, dem Könige, auf dessen Tisch ich eine Menge kleiner französischen Geister und keinen einzigen Jacobi liegen sah, die Frage, wer ich sey, möcht ich in Wahrheit sagendem Scherz ihm beantworten, oder — wäre mein Jacobi hier, so sollte der die Frage nach seiner feinen Art in kleinen Versen behandeln, vielleicht dass er damit das Canonicat seinem Gleim erwürbe. Vergeben aber ward dem grossen Könige den Augenblick darauf alle seine Gleichgültigkeit gegen alles, was deutsch ist. — Der Staatsminister v. Hagen war bey dem Monarchen gegenwärtig, als die Nachricht von dem Brande zu Königsberg kam — kaum hatte er ganz die Nachricht gelesen, als er: Schick er doch sogleich den armen Leuten hundert tausend Thlr.; zu dem Staatsminister sagte. Königlicher als das neue Schloss ist diese That! So landesväterlich dachte mein Friedrich in diesen Tagen oft, der Neumark schenkte Er 300 tausend Rth. und die abgebrannte Stadt Nauen liess er neu auf königl. Kosten [51] herstellen. So vieles Grosses dieser Art hör ich von dem Preussischen Marc-Aurel, dass ich anfangen möchte, meinem Jacobi Briefchen darüber zu schreiben. Tausend Anecdoten von Friedrich dem Landes und Haussvater werden verlohren gehen, man wird der fürtrefflichen Dinge so gewohnt, dass man sie des Aufschreibens nicht würdig achtet, in Briefchen an meinen Jacobi wolt ich sie aufbewahren, wenn ich hier und zu Berlin in den Gegenden wohnte, wo man die meisten erfährt.

Berlin den 10. Juni 1769.

Ich bin in dem grossen Berlin, ohne meinen Jacobi! Unser guter Weiss, der schon etliche Wochen hier ist, bleibt bis morgen. Morgen Abend bin ich bey meinem Krausen und höre in seinem neuen Concert-Saal die Ino von Ramler! Dieser Saal, mein, lieber Freund, ist ein fürtreffliches Werk, von unserm Roden eingerichtet, und gemahlet! Der harmonische Krause hat mit seiner Harmonie so wenig erworben, dass er die Violine, welche von ihm gespielt wird, nicht bezahlen konnte; desto mehr erwarb er sich als Advocat durch die Disharmonie der Gesetze! Diess hat ihm den schönen Saal erbaut! Wären Sie doch hier, mein theuerster Freund, die ganze Berlinische Welt würde sich freuen. Die neue Ritterschule steht dem Schloss

gegenüber, ein majestätisches Gebäude; mein Jacobi soll, wenn ich einst gestorben bin, dasselbe bewohnen! Heute will ich die Zimmer besehen, die ich für ihn bestimme. Den künftigen Montag beziehen es die jungen Ritter.

Was schwazt ich da so vieles, in einem Huy! mit meinem Jacobi? Tausend Empfehlungen an ihre väterlichen und brüderlichen Häuser von Ihrem ewig getreuen Freunde

Gleim

nachgetragen am Rande: bis Ende dieses Monats bin ich hier. Sie erfreuen mich doch mit einem Briefchen?

[52]

#### 4. Von A. Wittenberg.

Hier sende ich Ihnen, mein liebster Freund, die verlangten Dosen, und zugleich ein paar Abdrücke eines gedruckten Briefes an Sie über die Winterreise. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr diese Reise hier gefällt. Mein Exemplar geht aus einer Hand in die andre. Jetzt hat es Lessing, der sich nicht enthalten konnte, Ihnen neulich in einem öffentlichen Hause seinen Beifall zu geben. Wie sehr wünsche ich, dass Sie zu Lessings und Klotzens Aussöhnung etwas beytragen könnten. Es ist in der That zu bedauern, dass diese beyden Männer sich entzweyhet haben.

Von den Dosen bekommen Sie neun Stück. Das Stück kostet 1/2 Rthlr. und ein Louisd'or gilt nach unserm schweren Gelde 4 1/2 Rthlr. Ich hätte gern einige Dosen noch etwas grösser geschickt; sie waren aber nicht zu bekommen, sondern alle vergriffen. Der Verkäufer hat einen neuen Vorrath verschrieben. Hier wird nur die Aufschrift gemacht.

In Ansehung des Hagedornischen Monuments werde ich gewis eine Anzeige im Correspondenten veranstalten, so bald hier eine gewisse Anzahl meiner Freunde zu demselben subscribirt hat. Ich gebe mir deswegen alle Mühe. Der Demoiselle, die sich zuerst zu einem Beytrage erboten, hab ich Ihren Dank mit einem Kusse überbracht. Vorher hatte ich schon in Hagedorns Namen aus den Elisäischen Feldern einen Brief an diess liebenswürdige Mädchen geschrieben. Verdiente Sie nicht ein kleines Lied von meinem Jacobi? Sie spielt besonders das Clavier in der grössten Vollkommenheit und ist mit den besten Schriftstellern unserer Zeit bekannt. Sogar den Phädon hat sie gelesen und verstanden. Ihren Namen? Sie hat mir verboten, ihn bekannt zu machen, doch Ihnen sey er ins Ohr gesagt. Sie heisst Johanna Friederike Behrens.

Unser Senior Götze, ein abscheulicher Mann, hat eine Schrift, von der Sittlichkeit des heutigen Theaters geschrieben, worinnen er sich von der hassenswürdigsten Seite zeigt. Sie wissen, wie hämisch dieser Mann Herrn Pastor Schlosser und zugleich unsern Senat angegriffen hatte. Schlossern musste er es schriftlich abbitten. Der Senat sah leider! durch die [53] Finger. Jenes schmerzte ihn zu sehr, als dass er hätte schweigen können. Er sagt unter anderem in seiner Schrift, dass eben die theatralischen Stücke, z. E. eine Minna des Herrn Lessing, den er gleichwohl seinen werthen Freund nennt, eine Lockspeise des Teufels wären. Von Weissens Romeo behauptet er, dass der Selbstmord darinn gelehrt werde. Wie wird sich Herr Weisse über diese neuentdeckte Wahrheit freuen! Die Schrift ist hier noch nicht zu bekommen. Götze hat nur einige Exemplare an seine Freunde ausgetheilt, worunter Lessing ist, der sie mir communicirt hat; sonst hätte ich Ihnen ein Exemplar zugleich überschickt. Wegen seines Frevels gegen Schlossern ward Götze mit Ruthen gezüchtigt; jetzt bereitet man ihm hier eine Züchtigung mit Scorpionen.

Der Verfasser des Liedchens oder der Romanzen, die ich habe abdrucken lassen, heisst Hennings und ist Regierungsadvocat in Pinneberg, zwo Meilen von Hamburg. Die Bekanntmachung hat der Verfasser bloss Ihrem Lobe zu danken. Er hat ein Paar liebenswürdige Schwestern, die bessre Lieder dichten als ihr Bruder. Dandum aliquid amico.

Ihren vortrefflichen Freund, den Consistorialrath Jacobi, kenne ich persönlich. Ich besuchte ihn als ich vor 2 1/2 Jahren mit unserm Syndico Schubak eine Reise nach Zelle that. Ich habe auch eine seiner Predigten angehört. Es ist gewis der liebenswürdigste Gottesgelehrte.

Schreiben Sie mir ja bald wieder, und vergessen Sie nicht, mich Ihrem Gleim zu empfehlen. Seine Oden nach dem Horaz werde ich nächstens, zugleich mit Rammlers Oden anzeigen. Grüssen Sie mir Herrn

Klotzen, wenn Sie noch bey ihm sind.

Hamburg den 21. Aug. 1769.

Der Ihrige

Wittenberg.

NB. Ich kann Ihnen nur ein Exemplar von meinem gedruckten Briefe an Sie senden. Ich schickte nach der Druckerey und man liess mir zur Antwort sagen, dass alle Exemplare vergriffen wären. So sehr sucht man alles, was einen Jacobi angeht.

[54]

5. Von J. G. Jacobi an H. von Gerstenberg.

(Entwurf.)

Nicht leicht schrieb ich einen Brief mit grössrer Wehmuht als diesen. Ich schreibe an den Sänger der Grazien, an den Mann, den ich seit vielen Jahren unbekannt liebte, dessen Nahme mir ein theurer Nahme war; an den Verfasser des Ugolino, eines Werks, in welchem über verschiedene Stellen, die meine Empfindung nicht völlig befriedeten, ich Spuren eines Original-Geistes fand, den ich verehren musste; an denjenigen, der meiner Muse unverdientes Lob sagte, und seine Freundschaft mir anbot, und dessen Freundschaft ich für das grösste Glück hielt : an den vertrauten von Klopstock und Cramer; aber zugleich an denjenigen, welcher, nie von mir beleidiget, mit einer Heftigkeit mich angriff, deren ich ihn nicht fähig glaubte.

Wenn Sie den Menschen noch Tugend und Aufrichtigkeit Zutrauen, wenn Sie denjenigen, in dessen Schriften Sie sanfte Gefühle gefunden haben, nicht fähig halten mit einem Schwure zu schertzen; so hören Sie die Geschichte meiner Empfindungen an. Bey allem, was mir jemahls heilig war, bey dem Glück und bey der Ruhe meines Lebens, bey jeder Freude, die ich noch aus den Händen der Unschuld erwarte, schwöre ich Ihnen, dass ich so getreu erzählen will, als jemahls eine Geschichte erzählt wurde. Einer meiner Freunde schickte mir die beyden Blätter der Neuen Hamburger Zeitung, in welchen meine Winter-Reise verspottet wird, und meldete mir, Gerstenberg sey der Verfasser davon. Ich glaubte an die Tugend, und deswegen verachtete ich eine Nachricht, deren Wahrheit mir unmöglich schien. Um die Lästerer, denn dafür hielt ich diejenigen, welche Gerstenberg als den Verfasser einer solchen Schrift angaben, besser widerlegen zu können, schrieb ich Ihnen meinen Ersten Brief. Ich hätte ihn nicht geschrieben, wenn ich jener Nachricht getraut hätte: denn mein Brief wäre eine Niederträchtigkeit gewesen. Wir sahen Beide, Gleim und ich, es als ein Verbrechen an, nur den geringsten Verdacht auf Sie fallen zu lassen. — Unterdessen bekam ich auf meinen Brief keine Antwort. Ohngeachtet Ihres Stillschweigens sprach mein Herz Sie frey, und um dieses zu zeigen, widmete ich in der Sammlung meiner Schriften, die unter der Presse ist, Ihnen meine Lieder.

Ich reisste nach Braunschweig, um von da hieher, und weiter nach Düsseldorf zu reisen, und gantz Braunschweig war voll davon, Gerstenberg sei mein Recensent in der Hamburger Zeitung. Ich widersprach; man versicherte es mir mit der grössten Gewissheit; ich fieng an zu zweifeln; dennoch gab ich mir alle Mühe, einen mir so schrecklichen Verdacht zu verbannen. Wahr oder unwahr, so zwang mich das allgemeine Gerüchte, meinem Verleger anzubefehlen, dass er das Blatt, auf welchem ich Ihnen meine Lieder gewidmet hatte, Umdrucken sollte. Man hätte geglaubt, ich wollte Ihren Beyfall erschleichen, und ich erschrack vor dem Gedanken einer solchen Erniedrigung; bald nachher bestätigte sich dieses Gerüchte so, dass es nicht länger möglich war, den geringsten Zweifel übrig zu behalten. Oft hatte ich mit dem süssesten Vergnügen an Sie gedacht, und jetzt dachte ich an Sie mit dem traurigsten Herzen. Ueber den Spott der Neuen H. Zeitung war ich weit weg; aber dass Gerstenberg seinen Charakter so verläugnet hätte, das kont ich nicht ertragen. Er, der über die Scurrilitäten der Kunstrichter so geeifert hatte, den ich immer in einem so sanften Lichte sah, er sollte, wenn man auch mit der grössten Wahrscheinlichkeit mich ihm verdächtig gemacht hätte, sich auf eine so unwürdige Art an mir gerächt haben? Er sollte meinen Bruder öffentlich haben lächerlich machen, und brüderliche Zärtlichkeit verspotten wollen? Er sollte einem dichterischen Mädchen, das vielleicht bloss in meiner Phantasie daseyn konnte, die Wirklichkeit gegeben haben, um es zu persifflieren. Oft habe ich darüber geweint, weil meinem Herten zu viel daran gelegen ist, dass es einen Gerstenberg gäbe, so wie ich den Sänger der Grazien mir gedacht hatte.

Wegen des Briefes, den ich an Sie schrieb, den Sie zu meinem Nachtheil auslegen, und mich in den Augen eines Klopstock und eines Cramers verächtlich machen könnten, musste ich diesen Zweyten an Sie schreiben, um Ihnen feyerlich [56] zu versichern, dass in jenem keine Zeile ist, die ich nicht empfand, und dass ich damahls keinen Verdacht auf Sie hatte. Ferner muss ich den schrecklichsten Schwur, der jemahls geschworen wurde, Ihnen schwören, dass ich an allen denen Hallischen Beurtheilungen, in welchen Galle und bitterer Spott gegen Sie ausgestreut ist auch nicht den allerentferntesten Antheil habe. Hätte ich es, so würde mein erster Brief an Sie mich zum Ungeheuer machen. Ich habe H. Klotz nicht nur meine erste Liebe zu den Musen, meine Professorstelle in Halle, sondern tausend wahre Gefälligkeiten zu danken; aber in seine Streitigkeiten habe ich nimmer mich gemischt. Ihm selbst habe ich mein grösstes Missfallen daran bezeigt, und selbst in den vertrautesten Briefen an ihn keine Zeile geschrieben, die er nicht meiner wegen seinen Gegnern zeigen dürfte. Sogar über die Angriffe, die man auf mich that, habe ich ihm keine Zeile geschrieben, damit er es nicht für eine Aufmunterung ansehen möchte, mich zu rächen. Seitdem das harte Urtheil über meine kleinen Schriften in der allgemeinen Bibliothek steht, hat er gar keinen Brief von mir bekommen, und an der Zuschrift an mich vor der Ausgabe der Gedichte des Marsy und De Tresnoi bin ich gänzlich unschuldig. So lange ich von Halle weg bin, habe ich keine Hand an critische Arbeiten gelegt, zu welchen ich damahls durch meine dortige Stelle verbunden war. Kurtz, es kann kein Geschöpf in der Welt den Frieden mehr lieben, als ich.

Ich habe mich gerechtfertigt und ich wünschte, dass Jemand Sie in meinen Augen rechtfertigen möchte. Nie würde ich Eine Zeile, mit dem Hertzen geschrieben, womit die Beurteilung meiner Schriften in den H. Zeitungen geschrieben zu seyn scheint, mir verzeihen; indessen wäre es ein Trost für mich, zu wissen, ob Cramer und Klopstock Ihnen verzeihen könnte. Muss Gerstenberg mein Feind seyn, so verdient ich wenigstens die Beruhigung, dass er auch als Feind mir ehrwürdig bliebe, wenn er so ehrwürdig ist als ich ihn glaubte. Ich hätte dann nur einen angenehmen Freund; aber die Welt keinen Gerstenberg verlohren.

[57]

6. Von H. C. Boie.

Göttingen 10. Merz 1770.

Mein lebenswürdiger, edler Freund.

Bey der kleinen unbedeutenden Sammlung, die ich, Ihnen zu übersenden, mir die Freyheit nehme, hab' ich vielleicht Erlaubhiss, Ihnen auch ein kleines unbedeutendes Briefchen zu schreiben. Leicht könnt' ich freylich einen grossen Brief schreiben, wenn ich nicht wüsste, dass ein grosser Brief, bey einer solchen Leere des Kopfes und Herzens geschrieben, als die ineinige jetzt, ein grosses Uebel ist. Sie kennen Göttingen und Sie begreifen daher leicht, dass man Mühe hat sich hier zurecht zu finden, wenn man lange in Berlin, und einige seelige Tage mit einem Jacobi und Gleim gelebt hat. Setzen Sie noch hinzu, dass ich die hiesigen Mädchen nicht kenne, oder nicht genug kenne, um sie zu schätzen, so wissen Sie meine ganze Lage.

Ich kann Ihnen nicht genug ausdrücken, wie sehr ich mich freue, Sie wieder gesehen zu haben, und wie zufrieden ich bin, dass Sie noch itzt meyn Freund seyn wollen. Wir gehen auf zweyen ganz verschiedenen Wegen. Mit starken Schritten eilen Sie der Unsterblichkeit entgegen. Ich hab' allen Anspruch auf einen Ruhm fahren lassen, welchen zu erlangen ich mich unfähig fühlte, so bald ich mich zu kennen anfieng, und welchen ich durch keine Niederträchtigkeit und keine Kabale erschleichen wollte. Ich habe nichts als ein Herz Ihnen anzubieten, das des Ihrigen vielleicht nicht ganz unwehrt ist. Sie wissen ein Herz zu schätzen. Finden Sie in dem mehligem eine Niederträchtigkeit, einen Winkelzug, so hassen Sie mich.

Sie sollen dies Briefchen gar nicht als eine Aufforderung zur Correspondenz ansehen. Ich weiss, dass Sie ein wenig ungern schreiben und wie viele angenehme Briefe Sie zu beantworten haben. So angenehm es mir seyn würde, zuweilen durch ein paar Zeilchen von Ihrer Hand erfreut zu werden, so lass ich doch gerne dies Vergnügen fahren, wenn ich nur weiss, dass Sie fortfahren ein wenig mein Freund zu seyn, [58] und nur öfters mich einen gedruckten Beweise Ihrer Existenz sehen lassen.

Herr Heyne und Kästner haben sich nicht wenig gefreut, dass sie jetzt gewiss wissen, wovon sie sich gern überzeugen wollten, dass Sie nicht einmal einen entfernten Theil an einer Verbindung nehmen, die jetzt zu

sichtbar in Kabale ausartet und bald auch dem minder feinen Theil des Publikums verächtlich werden wird. Sie versichern Sie ihrer ganzen Hochachtung und danken Ihnen für das angenehme Geschenk Ihres Elysiums, das mir von beyden noch eine bessere Aufnahme verschafft hat. Beyde muntern Sie auf in Ihrer rümlichen Laufbahn fortzufahren und ungestört den Menschen die sanften Tugenden ins Herz zu singen.

Ich bin unendlich begierig, Ihre Erklärung zu sehen. Ich begreife Ihre Nothwendigkeit und ihre Misslichkeit. Hier Freunde zu schonen, mit deren Verfahren Sie nicht zufrieden seyn können, und wider die Sie nicht schreiben dürfen; hier Männern von Einsicht zu begegnen, die, durch den Geist der Partey zu weit geführt, in Absicht Ihrer ungerecht gewesen sind. Ich hoffe, dass dies viel beytragen wird, die, von Menschen, die Apollo nicht kennt, zwischen einigen seiner Lieblinge angesponnene Fehde zu enden. Das Gesindel unten am Parnass mag sich so unanständig betragen, wie es will, von den Freunden des Gottes schwatzen, wie es will, wir Layen wollen uns an sie nicht kehren, und ruhig den Dichtern zuhören! —

Ich darf Sie vielleicht bitten, mich dem Herrn Sekr. Gleim zu empfehlen, den ich unglücklicher Weise bey meinem Abschied von Halberstadt verfehlte.

Haben Sie noch nicht genug gesungen? Bald denk' ich, vielleicht sind Sie schon itzt fertig. Aber dann eilen Sie auch schon wieder aus unsern Gegenden fort.

Ich bin so sehr ich es seyn kann

Ihr ergebenster Diener

Boie.

N. P. Dietrich hat wieder mein Wissen schon vorigen Posttag den Almanach abgeschickt.

[59]

7. Von Sophie von La Roche.

Warthausen den 30. Juny 1770.

Ich weis nicht, mein theurer Freund, ob Sie nicht denken werden, ich seye eine ungestümme Briefwechslerin, da Sie schon wieder etwas von mir lesen müssen; aber ich versichere Sie dass ich schon viele Wochen das Verlangen unterdrückte, Ihnen für ihre freundschaftliche Antwort zu danken und Ihnen zu sagen, dass ich froh bin, alle feine, alle edle Gesinnungen Ihrer Schriften und Briefe so lebhaft zu empfinden, und die nemliche Fühlbarkeit, in der reinen Seele meiner lieben Maximiliane zu sehen. Die Spaziergänge, welche ich mit meinen Kindern mache, waren allezeit die süsseste Stunden meines mütterlichen Lebens, indem ich ihr Hertz bey ihrer Freude über das einfachste Grasblümchen mit Dank und Liebe für ihren Schöpfer zu erfüllen suchte; und niemals war ich eine glücklichere Mutter als wenn sie mir um den Hals oder an meinen Armen hingen, und die Stärke ihrer erweckten guten Empfindungen bey mir ausweinten: vielleicht aber hätte ich den Ton dieser nützlichen Betrachtungen nicht oft genug abändern können, und ihnen dadurch die Kraft des Eindrucks genommen, dieses Uebel haben Ihre Schriften gehindert, die mir den Geist und Hertz meiner ältern Tochter aussbilden helfen, und sie Anwendungen machen lehren, die sie recht artig für ihre jüngeren Geschwister vernützt. Und Sie wohlthätiger, liebenswürdiger Schriftsteller haben Feinde! O wenn diese Leute wüssten, dass sie sich selbst schaden, und dass Jacobi's Schriften der ächte Maasstab der besten, edelsten Gesinnungen gegen den Schöpfer, und Geschöpfe sind; aber mir ist gesagt worden, dass der verdorbene Witz und der falsche Geschmack allezeit die heftigste Widersacher des feinen Genie und der guten Empfindungen waren und dass wenigen Menschen daran gelegen ist, eine Seele zu haben oder zu zeigen: Lassen Sie sich, ich bitte Sie, nicht müde machen durch Ihren sanften, liebenswürdigen Ten auch die kleinsten Triebfedern unsers moralischen Lebens aufzusuchen und in Bewegung zu bringen, ich bin sicher, dass Sie mehr thätige Empfindungen erwecken als die strenge, hoctönende, [60] zerreissende Schriften und Reden niemahls gethan haben. Ich danke Ihnen, dass Sie das arme, wächserne Bildchen so freundlich vertheidigen, Ihr Schutz und Ihre Gesinnungen machen es in Wahrheit unschätzbar. Kennen Sie das schöne griechische Mädchen in Kupfer offrande à Venus par Beauvarlet? meine Max übt sich im Zeichnen, wenn Sie es nicht haben, so will sie es copiren und Sie bitten es von ihrer Hand anzunehmen. Wieland und Zimmermann haben Ihnen Gutes von mir gesagt, diese Männer könnten mich in Versuchung bringen, viel von mir selbst zu halten. Wieland war

der erste Mann, den mein Herz seinen Freund nannte, und Er wird der erste davon bleiben. Zimmermann sagen Sie, sein gütiges Andenken meiner Verdienste hätte eine von den Thränen zurück gerufen, die ich vergoss, als er uns seinen Besuch versagte; aber die Macht der Umstände streitet oft mit einer tyrannischen Gewalt über unser bestes Wollen, und es war über diese, dass ich weinte, allezeit werde ich Zimmermann verehren.

Nun will ich aufhören zu schreiben, und Ihnen versprechen, dass ich lange lange Zeit bescheiden seyn werde, und stillschweigend von Ihnen gegen Sie allein, will ich die vollkommene Hochachtung ernähren, die ich für Sie habe.

Sophie La Roche.

#### 8. Von J. B. Michaelis.

Halberstadt den 30. May, 1772.

Vergeben Sie, mein bester Jacobi, wenn dieser Brief nicht alle die Wärme der Freundschaft erwiedert, die der Ihrige von ihm fordern kann. Meine Seele ringt noch mit dem äussersten Schmerz, über den Verlust eines unsrer liebenswürdigsten, unsrer edelsten Freunde, an dem Sie viel, aber ich unendlich verlohren. Unser Jähns ist vorigen Montag, den 25 May, nach einem fünftägigen Krankenlager, uns zur Ewigkeit vorangegangen. Seine Krankheit war die gewöhnliche Epidemie: aber von einer Stärke des Gifts, die unglaublich scheint. Bey Gleims war alles verweist: Benzler zu [61] Basedow abgegangen: Generals, Er und Sie, nach Magdeburg zur Revüe: der Feldprediger hielt seine Gastpredigt in Aschersleben; niemand also blieb von Verwandten und Freunden dem Seligen übrig, als ich und sein Arzt, der Doctor Fritsch, der alles ersinnliche that, was ihm seine Kunst und seine Freundschaft darbot. Der Secr. Schmidt furchte sich vor der Ansteckung, und kam nicht: eben diess that der Lehnsecretär. Sie können also leicht glauben, was ich diese fünf Tage ausgestanden. Indess stärkte mich Gott sichtbarlich. Ohne die geringste Furcht setzte ich mein Leben aufs Spiel: und hielt bey meinem sterbenden Freunde treulich aus. Die letzten beyden Tage brachte er meistens in Raserey zu: sprang aus dem Bette, kleidete sich an, riss Thür und Fenster auf: und was Sie sich leichtlich vorstellen können. Die wenigen Augenblicke seiner Vernunft brachte er unermüdet im Gebet zu. Noch den Nachmittag, als er wenige Stunden vor seinem Tode das h. Abendmahl empfing, fiel er auf seine Knie, und betete mit einer Inbrunst — o mein Freund, dieser Anblick würde alle die Philosophie zu nichte gemacht haben, die sie mir einst diesen Winter, in unsern freundschaftlichen Gesprächen, über das Gebet mittheilten.

Ich kam eben wieder zu ihm, als er eben die Augen geschlossen hatte. Nun verliess mich der Arzt, und ich sehe mich mit dem toden Körper und seiner Bestattung allein. Stellen Sie sich in meine Stelle: fremd, ohne die geringste Kenntniss der hiesigen Gebräuche: bey meinem natürlichen Abscheu gegen alle Veranstaltungen — und doch musste, wegen des entsetzlichen Geruchs die Leiche binnen 24 Stunden beerdigt seyn. Doch auch diess unternahm Ich: liess bey dem Seeligen versiegeln: und brachte ihn den folgenden Abend anständig und ehrlich zu seiner Ruhestätte auf dem Dohmkirchhofe. Durch das Gift der Krankheit, eine nun beynahe 14 tägige Unruhe, und den Schmerz über seinen Verlust, hat meine Gesundheit einen empfindlichen Stoss gelitten: und ich brauche gegenwärtig Arzney, das erstemal seit 2 Jahren.

Indess lassen Sie unsern seligen Freund ruhen. Er starb mit der Fassung eines Standhaften, und für mich mit [62] dem Trost eines Christen. Sein Leben war edel: aber sein Tod war lehrreich.

Sie schreiben mir, ob ich etwas über Ihren Ernst erfahren? Nichts, mein bester Jacobi. Aber, ohnerachtet Sie selbst nicht mehr mit ihm zufrieden sind, so nehme ich doch mein Wort nicht wieder zurück.

Ihre Passionscantate ist ganz gut aufgeführt worden. Aber freylich verlohrt die Composition gegen die Graunische.

Ihr Herr Schwager hat mir die Pränumeration gütigst überschickt. Ich danke Ihnen für Ihre freundschaftliche Vorsorge.

Auf Wielands Werke habe ich, zur Zeit, nicht mehr als 2 Pränumerationen, beide zu 3 Rthl. 8 Groschen, Leipziger Cours, erhalten, eine für den Hofrath und Regierungsadvocaten Köpken, in Magdeburg, die andre,

für den Herrn Pastor Patzke in Magdeburg. Ich hoffe aber, dass ihrer mehrere nachkommen sollen: und will also das Geld noch zurückbehalten.

Meine Herrn Giessner drödeln mit meiner Professur nach Lust und Vergnügen. Für Michaelis werde ich nun schwerlich abgehen. Vielleicht, wenn mir der Thor in den Kopf kömmt, gar nicht.

Meine Laune ist endlich abgedruckt. Ich habe verschiedenes darin geändert: aus Liebe zur Deutlichkeit und zum Wohlklange.

Leben Sie so vergnügt als möglich: und gesünder als ich. In einer andern Welt umarmt Sie gewiss wieder  
Ihr  
Michaelis.

U. S. Tausend Empfehlungen an den Herrn Bruder. Anbey überschickt H. Gevater Gross den Pope.

[63]

9. Von C. M. Wieland.

Liebster George.

Hier ist Alceste! Mit bebenden Händen überreiche ich Sie Ihnen und unserm Vater Gleim. — Der fünfte Act! der fünfte Act! was werden Sie zum Herkules im 5. Act sagen! Ich bin mit mir selbst äusserst unzufrieden, und doch konnte ich, wollte ich vielmehr nicht anders machen. Denn wie viel schönes, wenigstens musicalische Schönheiten! hätte ich aufopfern müssen, wenn ich meinem Hercules in diesem 5. Act nicht etwas Menschliches hätte begegnen lassen.

Doch ich will Ihnen nicht vorurtheilen. Lesen Sie! Urtheilen Sie nach Ihrer Empfindung, und bessern Sie mich.

O mein Freund! Mein Bruder! Lassen Sie sich an meine Brust drücken! Diesen Augenblick habe ich Ihren Wechselgesang, Ihr Lied an die junge Flötenspielerin und Ihre poetischen Dialogen, gelesen, mit Entzücken, mit innigstem, völligstem Beyfall gelesen! Dank sey den Grazien! Sie sind ganz wieder mein eigener Dichter Jacobi! Ganz wieder in dem Ton, der Ihnen eigen ist; und den Ihnen gewiss Niemand ablernen wird. Nicht genug kann ich eilen Ihnen dies zu sagen, Sie zu beschwören das vortreffliche Ganze zu vollenden, wovon diese lieblichen Stücke Theile sind. Können Sie den Grazien einen schöneren Tempel aufrichten! Ich schmachte nach dem Augenblicke da ich ihn vollendet sehen werde.

Würkl. lasse ich noch 1000 Avertissemens drucken (1000 sind schon vergriffen) und sobald ich sie habe, send ich Ihnen eine portion.

Jetzt muss ich mich von Ihnen losreissen; denn ich habe diesen ganzen Tag Brief über Brief zu schreiben.

Sie wissen doch, dass mir unser Fritz sein Bildnis geschickt hat. Welch ein Bildnis! Es lebt, es denkt! — es gibt Augenblicke, wo ich es sprechen zu hören glaube!

Auch ihm muss ich auf einen grossen Brief antworten, worin er unter anderm mir eine Idee von den Lemgoer Kunstrichtern giebt. Ich sehe daraus, dass diese Leute zu tief unter dem Gesichtskreise gesunder Köpfe sind, um zu verdienen, [64] dass man von ihnen rede. Orandum est, ut sit mens sana.

Pumpernikel oder Ambrosia — von unserm Gleim soll mir alles willkommen seyn. Ich umarme Sie und Ihn mit der ganzen Wärme der Freundschaft, womit uns die Grazien zusammengeschlungen haben.

Ihr Wieland.

Weimar den 14. Jenner 1773.

Alceste wird in 6 oder 7 Wochen hier aufgeführt. Warum kann ich Ihnen und unserm Gleim und unserm Fritz bis dahin nicht einen Feen-Wagen vor die Thüre schicken? Schweizers Composition der Alceste ist im eigentlichsten Verstande göttlich!

10. Von F. W. Gotter.

Gotha den 8. Merz 1774.

Die Erinnerung an Personen, die in der Folge durch Schriften oder Thaten ein Gegenstand der öffentlichen Achtung werden, hat etwas zu angenehmes, als dass ich vergessen haben sollte, dass der Anfang meiner akademischen Laufbahn in das Ende der Ihrigen fiel, dass ich Sie, werthester Herr Kanonikus, unterm Viro Clarissimo Halensi (der nun von den Wolken auf die Kriege der Kritiker herabsieht, wie man auf einen Haufen Knaben blickt, die sich um einen Apfel raufen) die Asche des ehrlichen Tasso vertheidigen hörte, dass uns das Konzert beym Hrn. Pauli dann und wann zusammen brachte, dass wir an den Herren Mejer, Werlhof und Kestner gemeinschaftliche Freunde hatten. Vielleicht, wenn wir uns sähen, würden Ihnen diese Umstände wieder beyfallen; aber schmeichelhafter, als wenn Sie sich deren kalt erinnerten, ist mir Ihr günstiges Zutrauen zu meinem Herzen und die Ahndung, dass der Augenblick unsrer Bekanntschaft auch der einer nähern Vereinigung seyn würde. Mein Gefühl entspricht ihr vollkommen und in Erwartung dieser noch ungewissen Fügung, nehm ich die Gelegenheit begierig an, mit Ihnen durch die Unterhändlerin der Götter in Verbindung [65] zu treten. Ich zweifle nicht dass unsre Damen diesem guten Mädchen ihre Palläste und Hütten um so williger aufschliessen werden, da sie Sie zum Wegweiser und Fürsprecher gewählt hat, und werde, was ich zur Beförderung Ihres Unternehmens vermag, mit Vergnügen beytragen. Für das Kompliment, welches Sie unsrer Zeitung zu machen belieben, dank' ich Ihnen, als ein geringer Mitarbeiter, recht sehr. Sie soll nichts als ein Versuch seyn, von litterarischen Erscheinungen und Begebenheiten mit der Unparteilichkeit eines politischen Zeitungsschreibers Rechenschaft zu geben. Nur in Ansehung fremder Bücher nimmt man sich die Freyheit zu urtheilen, weil der Leser nicht immer die Bequemlichkeit hat, sich auf der Stelle vom Werthe oder Unwerthe derselben zu überzeugen.

Ich bin mit der innigsten Hochachtung Ihr gehorsamster Diener

J. F. W. Gotter.

#### 11. Von W. Heinse (Rost).

Düsseldorf den 21. Februar 1775.

Ich würd Ihnen heute nicht schreiben, liebster Jacobi, wenn Iris mich nicht dazu nöthigte; zwar bin ich nicht so krank mehr, als ich gewesen bin, aber schwermüthig und finster, wie eine Ossianische Nebelsäule, und habe so viel zu schaffen, dass mirs in allen Sinnen berauscht ist.

Ihre Abhandlung über das Briefschreiben ist nicht angekommen; als Sie mir davon schrieben, glaubte ich, Sie hätten dieselbe Fritzen geschickt, oder den Schwestern oder an Betty, ich erwartete Sie also, weil Sie mir nicht schrieben, dass sie an mich abgegangen sey. Als Sie mir zum zweyten mahle schrieben, ob ich sie empfangen habe, liess ich bey Betty nachfragen, erhielt aber keine Antwort, und ich weiss nicht, ob Nachfrage oder Antwort in der Zerstreung vergessen worden ist. Jetzt hör' ich ausdrücklich, dass Betty keine Abhandlung über das Briefschreiben erhalten hat. Schreiben Sie mir also, an wen Sie dieselbe übersandt, und schicken in Zukunft alles geradezu an die Expedition, was Iris betrifft; ich werde sonst dadurch verwirrt gemacht, [66] wenn Sie bald da bald dorthin etwas schicken. Von Ihren Liedern, die Sie nicht an mich geschickt, hab' ich ebenfalls noch keins erhalten.

Frau von la Roche hat 6 Briefe geschickt, von denen keiner wegbleiben dürfte, wenn sie sollten gedruckt werden. Zum Glück war noch nichts, wider mein Wissen, von meiner Einleitung in die Musik abgedruckt, obgleich die Hälfte davon schon gesetzt und corrigirt war; ich liess sie also gleich, mit Bettys Erlaubniss, absetzen, und behielt sie für den folgenden Band zurück. Die Briefe sind bis zum Entzücken schön, einen einzigen ausgenommen, wo viel Affectation ist, und Richardson zum Vorschein kömmt, (nachgetragen am Rand: doch hab' ich verschiedenes auf Ihr Begehren und Bitten verändert, aber nicht viel) aber das göttlichste Weib kann dieses nicht lassen. Ich möchte vor ihr niederfallen und sie anbeten. Das zweyte Stück ist damit bis auf 6 Blätter angefüllt worden, und diese füllen das Lied und die Lieder an die Treue allein aus. Das dritte Stück wird mit Göthes Operetten angefangen, und fünfzig Exemplare sollen besonders davon abgedruckt werden. Vermuthlich nimmt sie 5 Bogen (nachgetragen am Rand: der Setzer, mit dem ich gesprochen, meint noch mehr), also das ganze dritte Stück ein. Göthe schickt immerfort Lieder, und alle sollen und müssen gedruckt werden; und in Wahrheit sind auch alle vortrefflich und Meisterstücke. Zu diesen Liedern, zu Vater Gleims und Bruder Schmidts entzückenden Stücken, zu Ihren engelschön



geschriebnen Anekdoten, zur Politik ist also kein Platz mehr. An den Fingal von Lenz ist gar nicht zu gedenken, und folglich fällt auch meine Anmerkung dazu weg. Nun rathen und sagen und befehlen Sie, wie Alles soll eingerichtet werden.

Die Politik nimmt gewiss 1 1/2 Bogen ein; Bruder Schmidts Idylle gewiss auch 1/2 Bogen; Vater Gleims Lieder wenigstens auch 1/2 Bogen (nur einige der schönsten); von Göthe muss wenigstens auch 1/2 Bogen Lieder hinein; Ihre Anekdoten wenigstens 2 Blätter; und ich besorge noch damit nicht zu reichen.

Im Anfang hatte ich gar nichts; nun alles in Ueberfluss, und jeder will seinen Beytrag gedruckt sehen. Ich [67] wünschte, meine ganze Armida herausnehmen zu können; aber was hilft's wünschen!

Göthe lässt sich nicht erbitten, nach Ihrem Ausdrucke, nicht zu ravagiren; auch in seiner Operette ist ravagirt; indessen denkt man nicht dran, weil die Stösse doch so ganz vortrefflich sind, und allezeit sitzen.

Die neuen Exemplare mehr für Sie in Zukunft hab' ich notirt. Grosse Freude hat mirs gemacht, dass Sie verschiedenes, wie Sie mir melden, noch verhandelt haben.

Lassen Sie sich in Ihren Menueten Contretänzen, Angloisen nicht in einem Pas durch meine Hypochondrie und Kränklichkeit irre machen, es würde mein Uebel noch verschlimmern, wenn ich nur im mindesten in Ihrer Freude Sie stören sollte. Ich schreib' Ihnen auch weiter nichts, als was nothwendig geschrieben werden muss.

Vater Gleims und Bruder Schmidts Briefe sind wie kühler Abendthau auf die heisse Empfindung meines Herzens gefallen und wenn ein Paquet mit hunderttausend Thalern angekommen wäre, so würde ich mich nicht so sehr darüber gefreut haben. Sobald ich mich nur einigermassen losreissen kann, will ich an Jeden einen ganzen Tag hindurch einen Brief schreiben. Jezt hab' ich zween Bogen Correctur vor mir liegen, in Göthens Operette Komma, Kolon, Semikolon -und Punktum zu machen, Ausrufungszeichen in Fragezeichen zu verwandeln, zz in tz, und desgleichen habe noch die Politik zu übersetzen, habe noch einen Brief über den Ricciardetto zu schreiben, und Exemplare nach Frankfurth zu schicken, und habe — und habe — und habe — alles das andre liegt mir nur haufenweiss verwirrt im Gedächtniss, und habe weder Trost, noch Freude, noch Leben an irgend etwas in ganz Düsseldorf um mich zu empfinden; und bin doch lustig, wie Sie sehen; das heisst doch in der That: ein braver Kerl seyn; um mich eines Göthischen Ausdrucks zu bedienen. Nun; bald wird Fritz kommen, mit einem Herzen voll lauter neuen Empfindungen; er ist jetzt bey Klopstocken; der soll dann auspacken; dann wird's besser werden.

Noch immer bin ich nicht ausgegangen.

Leben Sie wohl            Ihr R.

[68] Auf diesen Brief muss ich gleich Antwort haben, sonst weiss ich nichts wegen des Drucks zu ordnen; Ich für mich darf nicht mehr als 15 Bogen drucken lassen. Soll Politik und das andre benannte wegbleiben? Leben Sie wohl.

Feuer und Leben aus meinem Herzen in Vater Gleims und Bruder Schmidts Herz.

(In grösster Eile! nehmen Sie mir nichts übel

ich liebe Sie von ganzem Herzen und umarme Sie aufs zärtlichste.

## 12. Von W. Heinse (Rost.)

Hierbey, lieber Jacobi, das Verzeichniss der Bücher, die mir zu meiner Winterarbeit aus der Wolfenbüttler Bibliothek unentbehrlich sind. Ich bitte bey allem, was gutes an mir ist, dieselben nach Ihrem Versprechen, so bald als möglich, an mich oder Fritzen zu besorgen. — Was vom Leben des Ariost auf Lessings Zimmer liegt, hab' ich weggelassen. Er bleibt ein ganzes Jahr zu Rom, schreibt ein Buch darüber nach dem Verlangen des Pabsts seines guten Freundes, und gibt es daselbst heraus, und ich muss also la vita di Messer Ludovico Ariosto descritta da Pigna und Garofolo so lange missen.

Unterdessen will ich doch versuchen, ob ich beyde aus Manheim erhalten kann. — Für den folgenden Band hab ich drey Bogen so gut als fertig. Darunter sind noch vier (ausser denen, von welchen ich mit Ihnen

gesprachen . . .) entzückende Briefchen von . . . cherley Stoff zum Nachdenken und zur Verbesserung des häuslichen Lebens in der Iris finden würde etc. Der Nachdruck hätte vielleicht verhütet werden können, wenn bey dem zweyten Band einem Buchhändler einige hundert Exemplare in Commission auf die Messe wären gegeben worden. Vermuthlich gab Anlass dazu, dass bey einigen Buchhändlern in Oesterreich, Schwaben und Franken etc. um die Iris Nachfrage geschehen. Ich habe Ihnen, wie mich dünkt, auch Hellwingen dazu vorgeschlagen, aber sie hielten die übrigen Ex. bey Stahlen für besser aufgehoben.

Doch von allen diesen unangenehmen Dingen einmahl einen Brief nach Halberstadt. —

[69] Ueber meinem Tasso scheint ein günstiges Gestirn zu walten. In Braunschweig können Sie Ihr bestes dafür thun. Der Frau von Döring danken Sie meinethwegen; ihre Existenz schwebt in meiner Phantasie wie reiner himmlischer Wohlklang von Schönheit und Güte. Ich schreib Ihnen aus meiner neuen Wohnung, die bequem und geräumig ist, aber weder Sonne noch Mond sieht, weil sie schnurgerade gegen Nord liegt, wo ich denn dafür auch frische Rheinluft athme, wenn der West von der Seite die Flur bestreicht, und wo kein Geräusch die schüchternen Musen verscheucht; und wo ich so eben in der Melodie Ihres süssesten Liedes von der schönsten höre, dass Sie ein junger Gott der Freude sind im Frühlingslichte der Liebe, und dass ich Ihnen mit keinem Worthauche mehr nur eine Secunde des seeligen Lebens verfinstern möge.

Meine Anbetung an Chloe Jacobi und meine innige Verehrung an den würdigen Vater dieses Engels.

Düsseldorf den 8. Dec. 1775.

Rost.

### 13. Von W. Heinse (Rost.)

Düsseldorf, den 19. Jenner 1776.

Schon den vorigen Posttag würd' ich Ihnen geantwortet haben, liebster bester Jacobi, wenn nicht ein heftiger Schnuppen alle meine Nerven mit Bley überzogen, und mich aller Fähigkeit zu schreiben beraubt gehabt hätte. Und noch heute kann ich — mit Gleims Erlaubniss — einstweilen nur das nöthigste. Nächstens aber alles ausführlich. —

Wahrscheinlicher Weise werden nicht über zwey Drittel von den alten Abonnenten übrig bleiben; Sie thun also sehr wohl, wenn Sie den folgenden Jahrgang der Iris einem Buchhändler übergeben, der, seinem Stande gemäss, den Debit besser betreiben kann, als wir Einsiedler in Düsseldorf, und sollten Sie auch nur für drey Pistolen den Bogen ihn demselben überlassen.

Es kann nicht anders seyn, als dass unser alter Vertrag [70] hierbey aufhören muss, doch soll es nicht so grausamlich gesetzmässig geschehen, als Sie in Ihrer lebenswürdigen Güte wollen. Der Schluss des ersten Jahrgangs soll auch das Ende desselben seyn, und die drey folgenden Vierteljahre mir in Rechnung kommen. Mich armen Schelm quält es schon, dass ich das Vierteljahr vor Anfang der Iris von Ihnen annehmen muss, um meine Schulden, die ich auf ein grösseres Kapital gemacht, bezahlen, und noch ein Paar Monate leben zu können; und auch diess soll nicht geschehen, wenn das Glück mir bey meinem Tasso günstig ist, oder sich eine andre Hülfe findet.

Wegen meines weiteren Schicksals lassen Sie Ihrem Herzen voll Liebe nicht bange seyn. So lang' ich unter Fritzens Augen bin, des edlen Mannes voll Griechengefühl und Götterkraft, werd' ich nie verwelken; und dann ist Vater Gleim noch unter uns, und Hompesch, der wahre grosse Mann, Minister. Setzen Sie ausserdem Iris fort, so werden Sie auch noch einige Bogen mit meiner Arbeit ausfüllen können, und diese und Merkur, und meine Nebenschreibereyen mir unterdessen hinlänglich Unterhalt verschaffen. Und gesetzt, ich müsste allein seyn, so bin ich jung und voll Leben, und habe Muth, die grössten und seltensten Abenteuer zu bestehen: kann wie ein wildes Thier mich nähren, und immer derselbe, und grösser und stärker seyn.

Ich habe Ihnen vieles zu verdanken, lieber Guter, reinere Bildung meines Wesens, viel neuen Geist, den Vorschmack von Elysium, Elysium selbst, zwey Sommer lang mit Fritzen, Göthens und Lavaters und Sophiens Anschauen, wahres inniges Gefühl der ersten, und der edleren Menschen, und Genuss und Leben und Weben unter der besten Familie. Ausserdem kann der Himmel nicht immer gleich heiter, und nicht jeden Tag Frühlingsaufgang seyn, und selbst die zärtlichste Chloe nicht immer das süsse Auge voll

Liebesglück haben.

Die sechs Pistolen sind gestern glücklich eingelaufen; Dank dafür.

Wir haben itzt hier strengen Winter; der Rhein wälzt seine Felsen von Eis so allgewaltig fort, dass Löwenstärke dabey zu Nichts wird. Fritz und ich sind diesen halben Morgen [71] mit Anbruch des Tages Schlittschuh an der Wasserburg gelaufen, und es ist himmelerhebende Adlerwonne für uns, so auf der Blitzesschnelle des Stahls über das Eis zu fliegen und zu schweben. Wir sind beyde schon grosse Meister in dieser Kunst, und werden es immer mehr; er giebt Ihnen seinen warmen herzlichen Kuss der Liebe. Gestern war ich mit ihm und Betty zu Pempelfort, Vater und Schwestern kamen in verjüngter frischer Gesundheit von Elberfeld zurück.

In meinem neuen Quartiere leb' ich wie geliebtes Kind.

Sie schreiben mir nichts von Wolfenbüttel.

So viel in Eile.

Ich umarme Sie Traurigen mit wärmerem Herzen als je.

Gruss und Kuss an Vater Gleim und Bruder Schmidt, und den Schlitterer auf der kleinen Holtemma Gleim, und Empfehlung und Wunsch aller Freuden des Lebens an Ihre Essgesellen und Ihren Speisevater, den glücklichen zufriedenen deutschen Mann.

Leben Sie wohl.

#### 14. Von W. Heinse (Rost.)

Sie erhalten hierbey, mein lieber Jacobi, das Verzeichnis der Subscribenten, welches in Ordnung, und in alphabetische Ordnung zu bringen mich mehr Mühe gekostet hat, als das Leben der Sappho und des Tasso. Sie können es so, wie es ist, dem Verleger zum Drucke schicken, wenn Sie die Liste von Halberstadt noch hinzugethan haben werden; die Damen und Herrn, deren Namen es enthält, warten mit Verlangen darauf. Den Inhalt der Briefe, die den folgenden Jahrgang betreffen, hab' ich bey jeder Stadt, von welcher dieselben bey uns eingelaufen sind, bemerkt. Sie werden daraus ersehen, dass die Renegaten, welches meistens flüchtige Studenten und Pensionäre sind, noch nicht den dritten Theil ausmachen; denn wahrscheinlicher Weise halten die übrigen Subscribenten, da sie ein so andächtiges Stillschweigen voll Erwartung und Zuversicht beobachten, fest am Glauben.

[72] Gerne möcht' ich wissen, mit was für Aussichten und Entwürfen Sie in Ihrem hoffnungfarbigen Hute in Ihrer Stube auf und abgiengen, wenn der Tag zur Dämmerung wird, und die Sterne die ersten zärtlichen Blicke vom Himmel thun — und ob wohl dabey Ihnen noch vorschwebte, dass Rost der wilde Grieche in Deutschland der Göttin Iris zuweilen ein Opfer brachte, das, so jugendlich es auch war, doch die Aspasiens Fahlmer und Hompesch höchlich erfreute. Sein Geist, gebohren, gleich einem Raubvogel in unsrer abgeschmackten moralischen Welt zu fangen und zu morden, hat sich von Ihrer friedlichen, himmelsüssen Lyra dazu gewöhnen lassen, mit Lust und Scherz den Wagen der Tochter des Zevs zu ziehen. Er wartet nur, dass Sie ihm das seidene Huldinnengewebe wieder an die Füße legen, um mit demselben durch die Lüfte zu streichen: und hört unterdessen dem Mercurius zu, der süß, und zärtlich stark und immer stärker die Flöte tönen lässt.

Ich umarme Sie von Herzen.

Rost (in Eile.)

Düsseldorf, den 23. Febr. 1776.

#### 15. Von C. M. Wieland.

Sehnlich erwartet ist mir heute früh Ihre Fortsetzung der Beurtheilung des Vossischen Musenallmanachs von 1779 zugekommen, mein lieber Jacobi. Ich habe solche mit vielem Vergnügen gelesen, wiewohl ich, meiner Vorstellungsart nach, Ihren Tadel nicht durchgängig unterschreiben könnte — besonders was den

in dem Stollbergischen Gesang auf die Sonne herrschenden Hauptgedanken betrifft. Wenn ich nicht besorgte, es möchte Ihnen vielleicht unangenehm seyn, so hätt' ich fast Lust, in einem kurzen Anhang ein Paar Worte zu Stollbergs Rechtfertigung zu sagen. Aber warum sollt' es Ihnen unangenehm seyn? Wenn ichs noch thue, so geschieht es gewiss in einem Ton, der Ihnen eben so wenig wehe thun kann als Ihr Tadel unserm Leopold Stollberg.

Mit der Einrichtung, dass Sie im März den Vossischen [73] und im April den Bürgerschen Musenallmanach expediren wollen, bin ich sehr wohl zufrieden. Nur bitte ich Sie, daneben auch der Abhandlung über die Stärke nicht zu vergessen. Ich bin überzeugt, dass Sie viel Gutes und zu rechter Zeit gesagtes, d. i. in unsre jetzige Zeit eingreifendes darüber sagen werden; nur bitte ich Sie den Aufsatz mehr als einmahl zu überlesen, und dafür zu sorgen, dass Göthe, Herder, Lavater, kurz, dass keiner, den ich schlechterdings schonen will und muss, dabei compromittirt werde. Es ist eine kitzlichte Materie.

Ich armer bin jetzt dran dem schlechten Menschen Friedrich Nicolai eine nothgedrungene Antwort auf eine eckelhaft dumme platte und boshafte Broschüre (die ja inzwischen wohl auch nach Halberstadt gekommen ist) zu geben, worinn er sich nach Art der Austerweiber, gegen die Vorwürfe, die ihm meine Johann-Bunkliaden zugezogen haben, zu vertheidigen sucht. Ich werde ihm mit kälterem Blut antworten als er sichs wohl einbildet, und er soll finden, dass es besser für ihn gewesen wäre, zu schweigen.

Die versprochenen 100 Thl. liegen mir sehr am Herzen. Morgen erwart ich Geld von Erfurt. Kommt es wider alles Verhoffen noch nicht, so will die 20 Louis eher borgen, als Sie noch länger als 14 Tage a dato warten lassen.

Noch eins. Das artige Gedichtchen an den Rector \* \* \* ist aus blossem Versehen im Jenner zurückgeblieben. Es kann nun nicht eher als im März erscheinen; denn den ersten Bogen vom Februar hab' ich Vossens 14. Gesang der Odyssee einräumen müssen, der mich selbst darum gebeten hat, und dem ichs mit gutem Gewissen nicht abschlagen konnte.

Leben Sie wohl und grüssen Sie Bruder Gleimen 1000 mahl in meinem Namen. Dass wir kein teutsches London oder Paris haben, wo wir alle beysammen seyn könnten, beraubt uns freylich manches Vortheils und manches Vergnügens. Aber auf der andern Seite hat gerade das Zerstreut- und Isolirtleben auch seine Vortheile. — Es ist nun so! und wir müssen das beste daraus machen, was wir können.

Leben Sie wohl, lieber Jacobi, und fahren Sie ferner so fort, wie Sie diess Jahr angefangen haben. Lassen Sie keine [74] heitre Stunde unbenutzt, und suchen Sie wo möglich nach und nach für ein paar Monate vorzuarbeiten.

Ich wende seit 3 Monaten meine besten Stunden auf ein grosses Gedicht in achtzeiligen Stanzen, wovon aber vor dem Sommer nichts in den Merkur kommen darf; denn ich will nicht, dass es auch Fragment werde wie Idris. Ich denke, es soll die Regrets der Liebhaber nach Vollendung des letzteren (die nun einmal nicht mehr möglich ist) stillen, und der Welt zeigen, dass sich selbst im Fach des Romantischen noch was Neues, und, nisi me omnia fallunt, was sehr gutes machen lässt. Ich arbeite sehr con amore und mit Virgilianischem Fleisse daran; auch hab' ich manchen süssen Tag, und manche saure Stunde dabey. —

Was macht Bürger? Schreiben Sie mir doch von ihm, wenn Sie was wissen. Wir haben uns ein halb Jahr lang seiner Zukunft in Weimar gefreut, wozu er uns voriges Jahr Hoffnung machte. Aber es ist nichts daraus worden, und er hat seitdem nicht einmal einen Laut von sich gegeben. Nochmahls, leben Sie wohl!

Weimar, den 1. Februar 1779.

Wieland.

#### 16. Von C. M. Wieland.

Lieber Jacoby, seyen Sie ruhig wegen der Besorgnis, als ob ich meinem Einwurf gegen Ihren Tadel des Hauptgedankens, worauf Stollbergs Hymne an die Sonne ruht, die Form einer Berichtigung geben möchte. Mein erster Vorsatz war, diesen und einigen anderen gelegenheitlichen Betrachtungen die Gestalt eines Briefes an Sie zu geben; und ich glaube wie Sie, dass es nicht unschicklich wäre, wenn wir dem Merkur zuweilen dergleichen Briefe an einander zu bestellen gäben. Aber über den besagten Gegenstand habe ich

bey mehrerem Nachdenken Ihre Kritik erheblicher und passender gefunden als was mir zur Rechtfertigung des Dichters anfangs beygefallen war, und also den Brief ungeschrieben gelassen. Ich hab' jetzt unmöglich Zeit, Ihnen umständlich [75] davon zu schreiben. Die ganze Sache lief darauf hinaus: „Stollbergs Hymne und Warnung an die Sonne stütze sich, allem Ansehen nach, auf die uralte Vorstellungsart der Morgenländischen oder vielmehr beynahe aller Völker, deren Gefühl und Einbildung noch nicht durch Philosophie gebildet ist, sich die Gestirne als beseelte Wesen, Feuergeister in Lichtkörpern, und als eine Art von Untergöttern unter dem allbeseelenden Geist zu denken, denen er gewisse Wirkungskreise angewiesen hat, worinn sie als freye Wesen würken und als Götter herrschen. Zu dieser Vorstellungsart, die dem Menschen sehr natürlich seyn müsse, weil sie so allgemein gewesen, passe die Vermuthung, dass diese Untergötter ihre Gewalt auch missbrauchen können, ganz gut; oder sie sey vielmehr eine natürliche Folge des Begriffs, den sich die Menschen von jeher von der Freiheit der Götter und Geister gemacht; und gerade die daher entspringende Ungewissheit unseres Schicksals, werde durch die Furcht, die sich dadurch in unsre Bewundrung und Liebe derselben mische, zu einer Quelle erhabner Vorstellungen, vid. Burke n. n.

Ich denke, diess ist genug Ihnen meyne Meynung verständlich zu machen. Wie weit man dieser Hypothese zu Folge, die Apologie des Gr. Stollberg treiben könnte, will ich jetzt nicht ausmachen; wenigstens däucht mich, er müsse die Sache von diesem Gesichtspunkte angesehen haben.

In der nächsten Fortsetzung Ihrer Beurth. der Voss. Blumenlese hoffe ich ein besonderes memento zum Lob der Vossischen Idyllen zu finden. Das sind wahre theokritische Idyllen, denn sie haben nichts mit Theokrit gemein, als seinen Geist und stehen der Himmel weiss wie weit über den Gessnerischen idealisirten und sentimentalisirten Nachahmungen.

Noch, bester Jacobi, muss ich Sie um eine Gefälligkeit bitten, die Sie mir hoffentlich nicht abschlagen werden — um eine kurze Recension oder Empfehlung der Frauenzimmerbriefe unsrer Freundin Sophie. Sie erwartet diess vom Merkur — mich däucht aber Sie könnten und würden sich dieser Pflicht mit mehr Grazie entledigen als ich — kurz, Sie erweisen mir einen grossen Gefallen, wenn Sie sich je bald [76] je lieber dran machen. Denn länger als bis in den März kann ich die liebe Frau nicht zurücksetzen.

Dass gewisse Stellen im zweyten Theil des Pervonte vorzüglich auf Sie, mein bester, Effect machen, und gerade den Effect, den sie gehabt haben, machen würden, sah ich vorher. Wenn ich noch einige Jahre lebe, so werden Sie Ihren Wunsch erfüllt sehen. Für jetzt lassen Sie mir noch meine Liebhaberey am Stanzendrehen und Porzellanmahlen, wenn man's so nennen will. Ich glaube darin etwas eben so Eigenthümliches zu haben als in Musarion; die freylich ein Werklein ist, wozu mir unter Alten und Neuen kein Muster oder Paradeigma bekannt ist. Ich bin gewiss, dass Ihnen mein Oberon Freude machen wird; wiewohl ich ihm, in der tollen Ueberstimmung worinn jetzt die teutsche Jugend ist, und in dieser Zeit, wo der jüngere Theil der Leser und Leserinnen weder Geschmack noch Ohr, noch irgend einen andern Sinn für ächte poetische Kunst mehr zu haben scheint, für die öffentliche Aufnahme, die er verdienen wird, nicht Bürge bin. Die Zeit, da uns Gerechtigkeit wiederfahren wird, wird freylich kommen; aber dass es angenehmer wäre, wenn wir sic selbst erlebten, ist nicht zu leugnen.

Tausend herzliche Grüsse an Bruder Gleim und Schwester Glemide. Haben Sie Dank für die im Vorbeygehen geschehene Erwähnung der Halladat - es hat mir wahre Freude gemacht.

Sorgen Sie dafür, dass mir das, was Sie mir für den März bestimmen, längstens in 3 Wochen à dato in meinen Händen sey — und leben Sie wohl.

Weimar den 17. Februar 1779.

W.

[77]

17. Von J. H. Voss.

Ottendorf, d. 28. Febr. 1780.

Mir ist eingefallen, lieber Jacobi, dass Sie, einer der grössten und mächtigsten Statoren des diesj. Almanachs, über die Mehrheit der Versender, vielleicht gar kein Exemplar bekommen haben. Ich als der entfernteste trug es Bohnen auf, und nahm mir vor, Ihnen auf Ihren letzten Brief, den Sie mir kurz vor der

Aachenschen Reise schrieben, dann zu antworten, wenn ich Ihre Zurückkunft nach Düsseldorf erführe. Und Sie wissen wohl, giebt man dem Faulheitsteufel, der sich in einen Engel des vernünftigen Aufschiebens verstellt, nur einen Finger, so nimmt er die ganze Hand. Hier ist also ein Almanach und meine Antwort, oder besser mein Dank für Ihren lieben Brief. Hat Ihnen das Exemplar, das Sie vielleicht schon haben, nicht ein näherer Freund, oder gar eine Freundin geschenkt; so nehmen Sie zum täglichen Gebrauch (ich seze den Fall, dass Sie täglich Briefe schreiben) das meinige; dann haben Sie doch jedesmal, wenn Sie nach dem Datum sehen, eine dunkle Vorstellung von Ihrem unbekanntem Freunde im Nebellande Hadeln, der Sie gewiss liebt, und wenigstens dadurch Gegenliebe verdient.

Mit den komponirten Liedern habe ichs so gemacht, wie ich konnte, und Sies erlaubten. Das an Clärchen hatte keine Melodie, sondern 2 andre, die ich jetzt nicht auffinden kann. Aber Ihren andern Befehl, es ohne Namen zu drucken, habe ich dadurch erfüllt, dass ich das Blatt, worauf Ihr Name stand, umdrucken lassen. Die fatalen Druckfehler müssen Sie mir nicht zurechnen, denn ich habe, meines Homers wegen, diesmal die Besorgung allein meinem Mitherausgeber überlassen müssen; und der war für die Correctur zu weit entfernt. Beim künftigen solls besser werden.

Ihren Rath, Bachs Anerbieten nicht anzunehmen, habe ich, wie Sie sehn, befolgt. Wollen Sie von Reichardt oder Schulz (dem Verf. der musik. Art. im Sulzer) der neulich eine Sammlung vortreflicher Melodien herausgegeben hat, komponirt sein; so bitte ich Sie, mir bald einige Lieder zu schicken. Auch meiner eigenen Muse wegen, wenn ich noch [78] eine habe, bitte ich um bald; denn in einem Lande, wo die Natur weder Wälder rauschen, noch Quellen fließen, noch Nachtigallen singen lässt, kann sie nur vom ehemaligen Genuss und von treuen Zeichnungen der abwesenden Natur Begeisterung erwarten.

Vor einiger Zeit ward ich eingeladen, mich bei Herder zur Rectorstelle in Riga zu melden. Ich that es, und die Stelle war schon vergeben; aber mit solchen Bedingungen, die ich doch nicht angenommen hätte: nämlich unter des vorigen R. Inspection zu stehn und ihm jährlich einige 100 Thlr. abzugeben. Gleim hat versucht, mir die Stelle in Quedlinburg zu verschaffen; aber ich sehe aus der Zeitung, dass auch diese schon besetzt ist. Wenn ich doch einmal schulmeistern soll, so wünschte ich freilich, über etwas vernünftigeres als amo und mensa (ich rede ohne Figur) zu schulmeistern, und dabei nicht über Knabenstreiche Gericht halten zu dürfen. Am liebsten ginge ich als Professor nach Kiel; aber da haben sie schon die Menge von Leuten, die sichs anmassen, die Alten zu erklären.

Vor 17 Wochen hat mir das Weibchen wieder einen dicken fetten Jungen ausgebrütet, der eben auf dem Bette neben mir liegt, und sich todt lachen will, dass ihm seine Mutter das Wiegenkissen aus den Händen reisst. Der Grosse plaudert nun schon über alles, wie ein Rez. der allg. Bibliothek besonders wenn ihn, welches fast immer ist, hungert.

Die Odyssee habe ich mit Angst und Freude, geendigt und unter anderen Dunkelheiten (ich fand ihrer oft da, wo man allgemein Tag sieht) sogar die berühmteste Stelle von der Ὀροσθύρα die schon Eustath nicht mehr verstand, aufgeklärt. Und nun will Deutschland meine Arbeit nicht haben. Ich habe jetzt erst gegen 150 Subscribenten. Ich will noch den letzten Schritt thun, ob er mir gleich nicht ganz liberal scheint; aber der Schein des Eigensinnes, besonders wenn man ihn als Anmassung der Virtuosenhaftigkeit auslegen könnte, ist mir noch mehr zuwider: ich will den Termin bis Pfingsten oder Johannis verlängern, und wenn dann die Zahl 1000 nicht voll wird, mein Eigenthum einschliessen. bis es bei unsern Mäcenen ausgemacht ist, dass [79] es Eigenthum sei, was Nachdrucker rauben, oder bis weniger über Homer geschwätzt, und mehr Liebe zu ihm verbreitet wird.

Grüssen Sie Ihren wackern Bruder, den ich Pfingsten in Hamb, zu sehen hoffe (nicht auch Sie?) und seine würdige Gattin, und Ihre Schwestern, besonders Schwester Lottchen, die ich kenne, und H. Schenk. Meine Frau grüsst auch. Sie sehen, ich liebe das Grüssen, und überhaupt das Plaudern, wenn ich daran komme. Antworten Sie mir bald.

Ihr Voss.

18. Von F. L. Graf Stolberg.

Tremsbüttel d. 15. Sept. 83.

Der erste Gesang Ihres Gedichts hat mir nicht nur ein lebhaftes Verlangen nach den folgenden gegeben, sondern auch die innige Sehnsucht nach dem lautren und reichen Quell vermehrt, aus welchem so viele herrliche Empfindungen in Liedern jeder Art lebendig hervorströmen. Und diese Sehnsucht war doch schon vorher sehr gross, auch schon ehe meine Schwester mir aus der Fülle ihres liebe- und freudetrunkenen Herzens viel von Ihnen, Ihrem lieben Bruder und dem trauten Familienzirkel in Pempelfort erzählt hatte.

Als ich zuerst erfuhr, dass ich in Westphalen wohnen werde, war dies einer meiner ersten Gedanken, dass Düsseldorf und Pempelfort auch in Westphalen sind, und ich liess mich süsse Träume träumen aus welchen ein Blick auf die Landcharte von Westphalen mich zu früh erweckte.

Ach es war mir ein Wort aus dem Herzen und ins Herz geredt, wie Ihr lieber Bruder mir neulich klagte: „Ach es „ist ein abgeschmacktes, dummes Thier um den ungeschor-„nen grossen Pan, und es ärgert mich oft nicht wenig dass „wir so in die Seele seines Barts hinein leben müssen, „und in die Seele seiner Hörner!

O dass wir mit vereinten Kräften diesem Ungeheuer die Hörner stumpfen, oder den Bart ausreissen könnten! Ich armer werde nun in seiner Zotten eine nach Hinter-Westphalen [80] hingebannt. Aber ich besuche das edle Brüderpaar gewiss. Dann soll Ihnen meine Agnes das süsseste deutsche Liedchen singen: „Chloe, weisst du noch die Stunde“.

Und ich werde Ihnen beyden von der herzlichen Liebe und Hochachtung mehr sagen können als Feder und Dinte ausdrücken.

Sagen Sie Ihrem Bruder, auf sein Geheiss habe ich der Satire an ihn einen Namen gegeben das Kleinod, er bezieht sich auf die ersten Zeilen.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

#### 19. Von F. Schiller.

Mannheim den 16. November 1784 (anstatt des Monats ursp. 29. Octbr.)

Hier, mein schätzbarster Freund, übersende ich Ihnen auf Ihre gütige Erlaubniss eine Anzahl von Avertissements meines Journals. Ich setze nichts hinzu. Sie wissen meine Wünsche, und kennen meine Situation genug, um überzeugt zu seyn, wie unendlich viel mir an dem glücklichen Erfolg dieser Sache liegen muss. Ihre Freundschaft wird für mich thätig seyn, und Ihr Zusammenhang mit dem Reiche der Litteratur lässt mich alles hoffen. Also brauch ich nicht weitläufiger darüber zu reden.

Dass Ihre Ankunft in dem Ort Ihrer Bestimmung glücklich gewesen, glaube ich, weil ich es wünsche, und mein wärmster Antheil Sie dahin begleitet hat. Immer werde ich mich der wenig Tage, die mir in Ihrem Umgang so angenehm flossen, mit Freude erinnern. Das Glück hat mir doch jederzeit gut gewollt, da es mich mit den besten Menschen dieser Zeit in Bekanntschaft brachte. Eine schöne Schadloshaltung für die acht Jahre, wo es mich (beinahe) an die Verworfensten anschmiedete.

Frau von la Roche habe ich seit jener Zeit nicht mehr gesprochen, sonst würde ich Ihnen von diesem Hause etwas zu schreiben haben. Der gute Neumann ist um 500 fl. mit [81] seiner Frau bei Bellomo engagiert. Hr. von Sekendorf, den ich für ihn zu interessiren suchte, hat es durchgesezt. Ich weiss, dass Ihnen das Schicksal dieses Mannes nicht gleichgültig ist.

Sie werden jezo ohne Zweifel in Ihrem neuen Wirkungskreis tausend Dinge vorfinden, die ihren Geist und Ihr Herz beschäftigen. Wie sehr beneide ich Ihnen diese Lage, die Ihren Wünschen so sehr angemessen scheint, und gewiss manchen, biss jezt in Ihnen schlafenden, Entwurf zur Reife bringen wird. In guten Stunden, wo Sie Sich Ihrer Thätigkeit freuen, und von Geschäften angenehm ausruhen, schenken Sie zuweilen einem Freunde, der Sie herzlich lieb hat und hochschätzt, eine Erinnerung. Dieser Freund bin ich in aller Bedeutung des Worts, und werde es ewig seyn.

Friderich Schiller.

P. S. Wenn Ihnen allenfalls noch einige Männer beifallen solten, von deren Betriebsamkeit in Absicht meines Journals ich etwas hoffen kann, so erweisen Sie mir die Gefälligkeit, mir solche zu nennen. Ich habe

noch sehr grosse Lücken in meinem Correspondenten-Verzeichniss.

20. Von W. H. von Dalberg.

Wohlgebohrner Herr!

Hr. und Frau von Laroche haben mir Wunderdinge von einer neuen Oper gesagt, die Hm. Jacobi's letztes lyrisch dramatisches Werk seyn soll. Orpheus ein Meisterstück; ich erinnere mich, dass Euer Wohlgeboren mir selbst etwas von diesem neuen Product gesagt haben, und meine Neugierde ist nun aufs äusserste gespannt. Sehnlich ist mein Wunsch, diese Oper auf unserm hiesigen kurfürstlichen Nationaltheater aufführen zu lassen. Von Seiten der musikalischen und dramatischen Darstellung verspreche ich ihnen alle mögliche Befriedigung, nur käme es auf einen vorzüglich guten Compositeur an, wofür ich aber auch sorgen will.

Falls Sie nur die Güte haben wollen, mir Ihr Manuscript anzuvertrauen; damit ich zeitlich die nöthigen Veranstaltungen [82] zu Dekorationen, Kleidern und Musik treffen kann, ich wünsche diese Uebersendung um so ehender, als Benda annoch in Mannheim ist, bald aber wieder von hier abreisen wird. Ich wünschte mir keinen bessern Tonkünstler zu Bearbeitung einer solchen Oper. Wenn Euer Wohlgebohren von dieses braven Mannes schöner Musik etwas gehört haben, so bin ich überzeugt, dass Sie vollkommen meiner Meinung sind.

Ich habe die Ehr mit vorzüglicher Hochachtung zu seyn Euer Wohlgebohren  
gehorsamer Diener.

Mannheim den 17. Jenner 1785.

Fr. v. Dalberg.

#### 21. Von Sophie la Roche.

Manheim d. 20. I. 1785.

Ich schreibe Ihnen, lieber George! mitten aus den Scenen des Carnevalls, wohin mich Peggi Pfeffel führte, den da mein Frantz in Colmar so viele Comedien Bälle und Concerte geniesst, so muss wohl Pfeffels Tochter bey mir auch was haben und Papa La Roche liebt die Schauspiele, welche hier wirklich sehr artig gegeben werden, wenn man Ifland — Beck — und Beil in ihren für ihre Stärke taugende Stücken sieht.

Aber was ein Wirbel für mich und wie erhöht alle dass die Ruhe, welche von den Lindenbäumen dess Vorhofs der Lutherischen Kirche in Speyer in mein Zimmer und meine Seele fliesst.

Ich habe Schillers Cabale und Liebe spielen sehen: dass ist für mich abscheulich und sollte nur von Teufel und Wahnsinnigen vorgestellt werden — Menschen welche des Eindrucks und Vorstellung edler Gesinnungen fähig sind, können die Hälfte der Rollen ohne schmerzhaften Zwang der Seele und dess Körpers ohnmöglich spielen. Ich sah auch Günther von Schwartzburg — ich war in der Dalbergischen Loge — die Musik ist so schön dass ich sie mir zu den Scenen voll Adel und Grösse der Seele Ihres Orpheus dachte, und mich [83] nicht enthalten konte dem H. v. Dalberg von Ihrer vortreflichen Opera zu reden, und dass mit den Gefühlen welche mich bei dem Vorlesen hingerissen und eingenommen haben. Nun lieber George! War es wohl nicht anders möglich als das H. v. Dalberg auch eingenomen wurde und den andren Morgen zu mir kam um mich alles wiederhohlen zu machen, was ich Abends gesagt habe — am Ende beschwor er mich — Ihnen zu schreiben — und Sie zu bitten, ob es nicht möglich wäre, dass Sie dieses herrliche Stück hier auführen Hessen. Er will Kleidung, Scenen, Musik, alles auf das grösste und beste verfertigen lassen, alle Kosten dazu anwenden die Sie nur wünschen können um Ihrer Composition Ehre zu machen und Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen — Sie sollen alles bestimmen, alles verlangen, was Sie wollen.

Nun habe ich meinen Auftrag ausgerichtet und füge nur noch die Bitte hinzu, ob es nicht möglich wäre, dass Sie mir ein Fragment Ihres schönen edlen Gedichts anvertrauen um Dalberg die Freude zu machen es nur auf einen Ecke zu sehn?

Jezo Freude meinem theuren Freund über seine Zufriedenheit in Freyburg — Seegen über die, welche ihn



lieben, und Seegen für Mad. Bethmann, welche mich Anfangs Merz nach Paris führt, von wo ich meinen Rückweg über Colmar nehmen und von dort aus meine Schlosser auf einige Tage mit La Roche besuchen werde. Den 10. Febr. bin ich wieder in Speyer, aber ich bitte Sie, um dess guten H. v. Dalberg und um meinethwillen, antworten Sie mir nur mit wenigen Zeilen auf diesen Brief, was Sie thun können und thun wollen. Die Begierde nach Ihrem herrlichen Orpheus können Sie niemand verargen — ich werde selbst in Paris die Leute entzünden soweit ich kan:

Der lieben theuren Tante! dem rechtschafenen Schlosser tausend Freundschaft von la Roche und mir — ich freue mich mit meiner Seele auf Schlossers Gruss — den Paris - freut nur ein Ecke Meines Kopfs und die Hofnung den Plan auszuführen meine Schweizer Reise und ihre Wunder der Natur — neben der Pariser Reise zu Wunder der Kunst neben einander zu stellen. Hätte ich Zeit, so käme ich biss [84] nach Bordeaux, und gieng nach 3 Monat mit dem Hofmeister und Söhnen der Bethmanns wieder zurück — NB. ohne dass die Reise mich kostete: Petersen war freundschaftlich für Sie und wünschte Ihr Verwandter zu werden — aber die Tante ist sorgfältig und klug, da sie haben will, dass Sie sich sehen und so soll dass gantze ruhen biss die Blumen wieder erwachen. Adieu von

Sophie La Roche.

Ihr Fragment vom Orpheus soll nicht aus meinen Händen komen — sagt La Roche — er verspreche es.

## 22. Von J. G. Schlosser.

Carlsruhe, 7. Octbr. 1788.

Vorgestern, lieber Bruder, sind wir von unsrer Reise zurück gekommen, denn ich glaube ja, du weist schon, dass wir mit unsern 2 kleinen nach Frankfurt gereist sind? Wir haben dort die Freude gehabt meine alte Mutter, obgleich etwas am Leib geschwächt, doch noch sehr gesund am Geist zu treffen, und Liebe von ihr zu empfangen wie wir ihr Liebe gaben. Ein solches Alter ist warrlich natürlicher Lohn eines gut geführten Lebens und ich kan mit Ueberzeugung sagen, dass meine Mutter den Lohn verdient. Hie Mama Göthe war sehr freundschaftl. und mütterlich. Wir haben nichts in Frankf. gelitten als dass wir nicht ungestört mit ihr leben konten. Aber der Gastereyen war kein Ende, das verdarb uns viele gute Stunden. Forstern und seine junge Frau Heines Tochter habe ich da kennen gelernt. Das Weib hat vielen Verstand, noch mehr Leben, und ein sehr beredtes Mäulchen. Er ist ein Mann von gutem Sinn, aber die Aufklärungs-Sucht und die Lautdenkerey hat ihn sehr ergriffen. Ich weis nicht, ists Natur in ihm oder ists Wirkung seiner vielen Reisen, das sein Gefühl abgestumpft hat; und wenn ich so mit ihm sprach, so schien es mir, er fühle diese Stumpfheit selbst und trage sie ungerne. Doch ist er sehr duldend, und es lässt sich mit ihm ein kluges Wort reden. Auch Cramern, der die prodektische (?) Carte schrieb, habe ich [85] gesprochen. Er scheint instruiert, aber, unter uns gesagt, seinen Ruf scheint er mir mehr dem Klub als dem Verdienst schuldig zu seyn. Endlich habe ich auch den Dr. Neufville kennen gelernt, den Magnetiseurgehilfen, den Lavater so indiskret bekant gemacht hat.

In der Hinreise sprach ich Starcken auf 1/4 Stunde, in der Herreise Merken. Von diesem wirst du wissen, dass er durch viele fehlgeschlagene Unternehmungen so hypochonder geworden ist, dass er selbst fürchtet seinen Kopf zu verlieren. Den hat er aber doch noch, nur ist er sehr gedrückt. Sein Lieblings-Studium der Natur-Geschichte ist ihm verkehrt, und wenn ich recht sehe, so hat auch das zu seinem Verfall beygetragen, dass er darin weniger brilliren konte als er wollte. Freunde hat er keine um sich, und mich dünkt, er weis, dass er keine erworben, die meisten von sich gestossen hat.

Ich hoffe, du hast nun Antwort von Reichardten, und sehne mich nach Nachrichten von dir.

Von der Mama Laroche habe ich dir viele Complimente zu sägen. Sie ist noch die alte, aber sie leidet gerade aus einer andere Ursache als Merck, ebenfalls durch den Abandon ihrer Freunde. Jener wollte keines Menschen schonen, diese schonte aller. Ich gestehe dir dass diese Frau mich dauert. Ihr Mann ist beynahe kindisch, und ihre Kinder schreiben all ihr Leiden nur ihr zu! Der Kreis, dessen Mittelpunkt sie seyn wollte, war ihr zu weitläufig, und noch hat sie nicht gelernt sich zu beschränken! — Lass uns das bald lernen, lieber Bruder. Es ist der einzige Weg seiner zu genießen! Nun lebe wohl. Die Amie grüsst und küsst dich herzl. So auch dein Schl.

Höre doch von Hr. v. Schoch, warum er mir nicht antwortet.

23. Von Klamer E. Schmidt.

Halberstadt, 13. May 1803.

Nicht lange vor seinem Hinscheiden, hatte Gleim mir aufgetragen, die Gedichte, von ihm auf seinem Sterbebette [86] gesungen\*<sup>403</sup>, zum Druck zu befördern. Mein erster Vorsatz war, diesen letzten puerischen Willen unsres Freundes schon in den ersten Märztagen zu erfüllen, einige Worte über seine letzten Stunden vorangehen zu lassen, und Exemplare an alle seine Freunde zu schicken, voraus an diejenigen, die vor oder nach seinem Tode herzlicher über ihn an mich geschrieben hatten.

Indess, theuerster Jacobi, kam Ihr wehmüthiger Brief vom 12. März d. J. Er allein hätte meinen Vorsatz beflügeln sollen. — Aber ach! Die menschlichen. Vorsätze! Und nun gar die liter. Vorsätze eines Geschäftsmanns! — Fast drey Monate schon ruht G. in seinem Garten vor dem Gröperthor, auf der Stelle, wo sonst eine liebliche Laube sprossete mit der Inschrift von ihm selbst:

Die Blume blühet und verblüht Zu ihres Schöpfers Ruhme.

Unter umhergesetzten Marmor-Urnen seiner vorangegangnen Freunde, ruht er, in einem auch für Gleminden und Hofrath Gleims bestimmte Gewölbe, und über ihm blühen junge Hyacinthen und Mayblumen: — und noch tönt die Leier des Sterbenden mir noch allein; Herder und Voss hören sie noch nicht, Jacobi noch nicht, der sie hätte zuerst hören sollen! Woher diess Versäumniss gekommen sey, kann ich Ihnen, liebster J., jetzt nicht sagen; es würde die Grenze eines Briefes weit überschreiten. Binnen 6 Wochen aber erhalten Sie von G's Sterbgedichten Ihr Exemplar gewiss. Jetzt nur einige vorlaufende Worte über Ihn selbst! —

Seit der unseligen Augen-Operation im J. 1801 schien die gute zuvorkommende Laune\*<sup>404</sup> Ihn immer mehr zu verlassen. Sein schönstes Leben war gelebt, seit er, der so viel geistige Consumption gehabt hatte, die Buchstaben auf dem Papier nicht selbst mehr sehen konnte. Indess kamen Ihm [87] noch viele Tage und Stunden, wo er die alte Vaterlands- und Musenliebe laut werden liess; seine Nächte waren, wie Aïdi's, noch voll Gesangs; und bey Tage liess er sich vorlesen, obschon Keiner ihm zu Dank lesen konnte. Also lebt' er ein noch immer erträgliches Sopha-leben, unter den Tröstungen Glemindens, unter persöhnlichen und brieflichen Zusprüchen seiner Freunde, bis zu den letzten Decembertagen des vorigen Jahres. Da überfiel Ihn ein Dämon, den sein Arzt, der Mediz.-Rath Cramer, die Schleimschwindsucht nannte. Von da an fesselt' Ihn das Lager oben auf seinem Schlafzimmer. Dass er schmerzhaft litt, äusserte er mehr, wie Einmal, in den stärksten Ausdrücken.

„In meinem Leibe stampft der T — mit drey Pferdefüssen!“ — Eine grosse Parzenscheere ist in meinem Leibe, die mir alle Gedärme zerschneidet!“ — „Erbarmen! Erbarmen!“ — „Mein Gott! warum hast du mich verlassen; hab' ich doch dich nicht verlassen!“ So jammerte er zu verschiedenen Zeiten.

Dennoch blieb im Anfang der Krankheit Ihm noch immer Lebenshoffnung, bis zu Ausgange des Januars. Da bestellt' er selbst, mit Standhaftigkeit, sein Grabgewölbe' und seinen Sarg, und fieug an, ernsthafter von seinen Freunden und Bekannten Abschied zu nehmen. Schon den 4. Febr. nahm Er ihn von mir, mit einem längern Händedruck, und sagte: „Schmidt! Können Sie bey unserm Herr Gott etwas ausrichten, mit Ihren horazischen Oden, so bitten Sie um meine Auflösung!“ An eben dem Tage, gab er mir sein Vermächtniss an Jacobi; und kurz vorher hatte er, (vielleicht an Gall in Wien denkend), seinen Nachbar, den H. Dom-Syndicus Nosetreter gebeten, dafür gerichtlich zu sorgen, dass, nach seinem Hinscheiden, ihm sein Kopf nicht genommen würde.

Vom 14. Febr. an, verstummte seine Muse, und er fiel in einen Zustand der Bewusstlosigkeit, worinn er den 18. Febr. Abends nach 5 Uhr, hinüberschlummerte zu seinem noch oft auf dem Sterbebette genannten Kleist.

---

<sup>403</sup>\* Körte, Gleim S. 364: „Die Herausgabe derselben ward letztwillig dem Freunde Klamer Schmidt übertragen. Bis heut (September 1810) sind sie noch nicht erschienen,“ auch später nicht.

<sup>404</sup>\* Am Rande nachgetragen: die alles in rosenfarbnem Licht ihm gezeigt und er minder gute Launen seinen Freunden so reichlich zu vergelten gewusst hatte.

Diess, I. Jacobi, einige Fragmente aus G's letzten Tagen, so wie ich sie, mehrentheils mit denselben Worten, [88] den Sterbegegedichten vorsetzen werde. Sie sind aber nur für Sie geschrieben, und für Ihre Einzige; und ich beschwöre Sie, bey unserer dreyszigjährigen Freundschaft, diesen Brief Keinem Andern zu lesen, noch weniger etwas davon durch den Druck zu vervielfältigen, weil ich in der That noch nicht weiss, ob ich nicht manches noch mildern, oder ganz aus-lassen werde, bey mehrerer Ueberlegung. Da würd' es dann mir sehr unlieb seyn, wenn über G. aus Einer Feder Varianten im Publicum umgingen.

Und nun, liebster Jacobi, wünsch' ich, dass die Beilagen für Iris aufs Jahr 1804 nicht zu spät kommen mögen! Wenn es Ihre Convenienz ist, sie alle oder grösstentheils aufzunehmen, so wär's mir lieb, wenn Sie die Güte haben wollten, zu seinerzeit, ausser den Exemplaren für Gleminden und für mich selbst mir auch noch zwey andre für Fr. Masslieben und E. S. (einen jungen Anfänger, der grosse Hoffnungen macht) jedoch alle ohne Calender zugehen zu lassen, 1 Exemplar aber für Bothe und an ihn selbst zu schicken, unter der Adresse:

„Dem Herrn Doctor Friedr. Heinrich Bothe zu Berlin“

Unsern Wünschen gemäss wär's, wenn es diessmal früher geschehen könnte; denn die Iris-Exemplare von 1803 sind erst im Febr. in unsre Hände gekommen.

Bothe, der vortrefflichsten Menschen einer, Uebersetzer des Euripides, Dichter der vor einigen Jahren herausgekommenen, sehr geschätzten Volkslieder, war über drei Monate, in unsrer Mitte, und hat G'm sterben sehen, der ihm auch ein jährl. Vermächtniss von 100 Thlr. hinterlassen hat.

Das G'sche Vermögen wird auf 80000 Th. geschätzt und Gleminde, was Ihr wohl Keiner missgönnen wird, ist zur Universalerbin eingesetzt. Sie wird von Michael d. J. an auf dem Domplatze wohnen, dem Gleimschen Hause zwischen den ersten untern Predigerhäusern und der Peterstreppe, wo erst Herr v. Witzleben wohnte, hernach Hr. v. Dohm. In einem Alter von 70 Jahren, geniesst sie doch noch einer ziemlich erträglichen Gesundheit. Nervenschwäche und Hauptweh [89], woran sie oft leidet, werden, denk' ich, weichen, wenn sie erst mehr Ruhe haben wird.

Vielleicht ist's auch Ihnen nicht ganz gleichgültig, zu hören, dass ich nach G's Disposition, mit Hr. Wilhelm Körte die Briefe v. Gl. Freunden herausgeben soll. Die Briefe der schon Verstorbenen werden den Anfang machen, und wahrscheinlich können Klopstocks Briefe schon auf Ostern 1804 zur Messe kommen.

Gleminde, Hofrath und Hofrätthin Gleim grüssen ihren lieben unvergesslichen Jacobi mit der herzlichsten Freundlichkeit.

Der Hofrath kränkelt oft, versieht aber seine vielfachen Stiftsgeschäfte noch mit vieler Munterkeit!

Möge doch der Frühling auch Ihrer Gesundheit recht gedeihlich seyn, und Ihren Hoffnungen Flügel geben zum wenigsten noch auf zwanzig neue Frühlinge! Ja, liebster Jacobi! ich werde mich innig freuen, wenn ich in Ihrem nächsten Briefe hierüber gute Nachrichten höre!

Alle die meinigen, gross und klein, grüssen von ganzem Herzen den Sänger der Grazien und Seine ganze theure Familie!

Leben Sie wohl! Jetzt und immer mit unveränderter Liebe, Ihr

Klamer Schmidt.

(nachgetragen am Rande): Ihre vieljährige gute Freundin, die Frau Hofrätthin Dingelstedt ist auch nicht mehr unter den Lebendigen. In der Mitte des Märzmonats d. J. folgte sie unserm G. bald nach; und ihr hinterlassener Gatte trauert noch immer um sie untröstlich. Hat Ihre liebliche Muse einen Trost für ihn, so vergessen Sie nicht, ihn mir mitzutheilen.

#### 24. Von Ch. Graf Stolberg.

Windeburg im Herzogthum Schleswig 23. VI. 1805. Im verflommenen Jahre, theuerster Herr Professor, war ich mit Uebersendung eines Schärffleins zu Ihrer Götterbotin

sehr unglücklich, ich kam zu spät. Auf dass ich dieses Mal [90] nicht gleiches Schicksal erleben und es nicht wieder von mir heissen möge: tardi venere bubulci, so beschleunige ich izt meinen kleinen Beitrag, es

Ihnen gänzlich überlassend, ob Sie meinen vorjährigen zugleich mit aufnehmen wollen. Schalten und walten Sie mit allem nach eigenem Gelüsten.

Ist es thunlich, so wäre mirs angenehm, wenn diese beyde Rundgesänge sich ungesondert auf dem Fusse folgen könnten, doch so, dass der Sie an Ihn der erste wäre.

Erreichen beide Ihren Beifall, so wird es eine grosse Freude für mich sein.

Es ist mein beständiger und sehr lebhafter Wunsch, dass von Ihnen für mich einen unaussprechlichen Reiz habenden Gedichten, eine Sammlung erscheinen möge. Es ist unmöglich sie zu bekommen und so viele Mühe ich mir auch darum gegeben habe, so bin ich doch überzeugt, dass mir viele Ihrer allerliebsten Lieder mangeln.

Um Gottes willen, dass nur keine fremde Hand daran rühre! Dieser zarte Blütenstaub erduldet keine Antastung, durch jede gewähnte Verbesserung würden sie nur verlieren. Nur Sie selbst und doch o mit welcher keuschen Vorsicht! Vor allen Dingen möchte ich Ihrer, in Wahrheit viel zu weit gehenden Bescheidenheit zurufen: *Ne cui quam tibi credas!*

O dass ich so glücklich wäre Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen, ich weiss es durch das bestimmteste und überzeugendste Gefühl, dass wir uns sehr sehr nahe kommen würden.

Die Allemannischen Gedichte, die ich Ihrer Bekanntmachung verdanke, haben mich über allen Ausdruck glücklich gemacht.

Leben Sie wohl, theurer, edler Mann und nehmen Sie mich auch persönlich unbekannt unter die Zahl ihrer Freunde und Bewunderer. C. G. v. Stolberg.



### Die BÜchse,

das Bundesbuch des Halberstädtischen Dichterkreises (W. Heinse, J. G. Jacobi u. s. w.).

Aus den Handschriften mitgetheilt von

Heinrich Pröhle.<sup>405</sup>

Manche unserer Leser werden wol schon einmal von der sogenannten „Büchse“ gehört haben. Jeder der Halberstädter Dichter soll in dieselbe zu bestimmten Zeiten ein Gedicht gesteckt haben. Nach Eröffnung der Büchse sollte es bei Gleim vorgelesen sein. Ja, das erste Mal mag Gleim vorgegeben haben, die Büchse mit Gedichten sei ihm von auswärts zugesandt. Lessing solle sie herausgeben. Aus der ganzen Nachricht von der Büchse hatte niemand viel arges. Einer der Büchsenmänner, Johann Georg Jacobi, hatte jedoch ein paar der von ihm in die Büchse geworfenen Gedichte selbst drucken lassen. Gerade ihm aber widmete Herr Professor Ernst Martin 1874 eine vortreffliche Studie unter dem bescheidenen Titel: „Ungedruckte Briefe von und an Johann Georg Jacobi“ Es war nicht zu verwundern, dass er dabei begierig wurde über die Büchse etwas näheres zu erfahren. Dieses Verlangen war ich zwar vor Ostern 1874, als er mich deshalb in Berlin besuchte, noch keineswegs zu befriedigen im Stande. Aber nur wenige Tage darauf hielt ich in Halberstadt die Büchse selbst in Händen. Allerdings war es nun keine Armenbüchse mehr, wie sie der wolthätige Gleim in einer Anwendung toller Laune wol durch einen armen hatte von Haus zu Haus tragen lassen. Für jedes [324] Gedicht, da ja ein Pfennig hineingewickelt war, wird der Bote aus dem Spital den Heines u. s. w. „Gott's Lohn“ gewünscht haben. Nicht diese Büchse selbst, sondern einen stattlichen Band von geschriebenen Gedichten, welche zusammengebunden waren und zu verschiedenen Zeiten den Inhalt der Büchse gebildet haben, legte der gefällige Bibliothecar der Gleimschen Familienstiftung, Hr. Jaenicke, auf befragen in meine Hände. Diese scharf gewürzten ungedruckten Gedichte, die als Almosen eingesammelt wurden, sind recht charakteristische Reliquien eines Jahrhunderts, in dem die armen Soldaten nach jeder Schlacht Friedrichs des Grossen sangen „Nun danket alle Gott“ und in dem die Bildung überall ebenso frivol war als die Sitten des Volkes fromm und ehrbar.

Das nachfolgende ist ein Auszug aus dem, was nach Vertheilung der Pfennige an die armen als Emballage zurückblieb. Zum Verständnisse dieses Auszuges und der ganzen Gesellschaft, die sich um die Büchse versammelte, bedarf es jedoch einer Einleitung, in der wir auch aus dem Briefwechsel zwischen Wieland, Heinse und Gleim einiges theils gar nicht, theils verstümmelt gedrucktes aus den Handschriften mittheilen müssen.

Wieland schrieb aus Weimar den 6. Dec. 1773<sup>406</sup> an Gleim:

„Was sagen Sie zu dem abscheulichen Frevel, den Heinse durch seinen Encolp wider unsre Göttin Kalokagathia und Ihre Grazien begangen hat? Hätte der Unglückliche nur das vom Petron übersetzt, was ehrliche Leute lesen können, und hätte dies desto besser gemacht und poliert, so hätte er ein gutes Werk gethan! Aber nun — und seine unausstehlichen Noten! — seine öffentlich profitirte Asotie! — Der Elende! Wo ist er? Ist er würcklich nach Italien gegangen, den vaticanischen Apollo mit profanen Augen zu verunreinigen?“ Heinse befand sich noch unter dem Namen Rost in Halberstadt.

Hierauf sandte Wieland noch folgenden Brief an Gleim:

„W. (Weimar) den 22. Dec. 1773<sup>407</sup>.

Verzeyhen Sie mir, Mein Bester Gleim, dass ich mir Ihre Vermittlung ausbitte, um dem Hrn. Heinse die beyliegenden Stanzen wieder zurückzugeben. [325] Es ist viel schöne Poesie in diesen Stanzen. Der Mensch hat eine glühende Phantasie, er schreibt aus der Fülle einer äusserst erhizten Sinnlichkeit; daher sind seine Gemähde kräftig und warm bis zum Brennen — aber auch bloss als Dichter betrachtet, ist sein Geschmack noch sehr ungeläutert, seine Imagination üppig, sein Geist wild und ausschweifend. Er mag sich wohl einbilden ein erstaunliches Genie zu sein; aber

<sup>405</sup> Archiv für Litteraturgeschichte, Band IV Leipzig 1895, 323.

<sup>406</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658439X>

<sup>407</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584403>

Quid dulci voveat alumno nutricula majus Quam sapere? [vgl. Horat. Epist. I 4, 8]

(Was beut Besseres als Weisheit die Amme dem Lieblich?)

Der Mann hat den Sokrates immer im Mund, und denckt und schreibt wie nur ein Mensch schreiben kan, in welchem die Wuth der ausgelassensten Geilheit alles sittliche Gefühl erstickt hat. Seine Seele ist mit einem unglücklichen Priapismus behaftet, der, wie es scheint, bereits zum unheilbaren Uebel worden ist. Denn was für Hoffnung soll ich mir von einem Menschen machen, der mit Schwärmerey von Sokratischer Philosophie und von Grazien spricht, und fähig war, den Petron so zu übersetzen, und eine solche Vorrede und solche Noten dazu zu machen, wie er gethan hat? und der nun, da er Reue und Leid über diese Unthat vorgiebt, gleichwohl fähig ist, ein Gedicht in 20 Büchern schreiben zu wollen, das sich gleich mit einer jouissance [mit einer Sinnenfreude] anfängt, und mit einer jouissance, die so unzüchtig beschrieben ist, dass der Poet nur von Hurenwirthen und Bordellnymphen mit Beyfall gelesen zu werden hoffen kan?

Lesen Sie, bester Gleim, die 15. 20. 21. dieser Stanzen, und sagen Sie, ob ich zu hart urtheile.

Wenn Heinse, um solche Unflatereyen zu rechtfertigen, sich auf meine komischen Erzählungen beruft, so muss er gar kein Discernement haben; und so ist es auch.

Vom Helvetius, nicht von Sokrates, hat der Unglückliche, dessen ganze Seele ein Priap ist, gelernt, dass das Moralische Schöne nur eine Schimäre sey. Ich kan Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr mir ekelt, diesen Satyr, der sich bekehrt zu haben rühmt, da er anstat Ganymedes anzufallen, nur die Grazien notzüchtiget, von Grazien reden zu hören, ihn, der nicht weiss, nicht fühlt, dass die Keuschheit eine Grazie ist. [326] Aus seinem Briefe, den ich beylege, werden Sie sehen, dass er mich zum Narren hat, und sich einbildef, ich werde mich dadurch bestechen lassen, wenn er mich seinen alten Sokrates und Oberpriester der Grazien nennt, von meinem transcendentalen Genie schwazt, und dergl. Ich kenne ihn besser; aber ich bin es satt, Briefe in diesem Ton von einem Menschen zu bekommen, der mir durch sein Lob mehr Tort thut, als andre mir durch die schändlichsten Epigrammen schaden können.

Er verlangt, ich soll mich seiner annehmen, soll ihn zum Hofmeister irgendwo empfehlen! Ich bitte Sie, um des Himmels willen, mit welcher Stirne könnte ich den Verfasser des Enkolp zu einem Mentor empfehlen? Ein feiner Hofmeister!

Indessen jammere ich selbst über ihn, und gestehe gern, dass es Schade um sein Genie ist Was für ein Dichter hätte der Mensch, ohne den verdammten Tentigo,<sup>408</sup> der seine Seele unaufhörlich schwellt, werden können! Glauben Sie indessen, mein Theuerster, dass noch eine Möglichkeit sey ihn zu retten, so melden Sie es mir; aber wenn ich meine Ohren nicht vor allem was er mir sagen kan, verstopfen soll, so bringen Sie ihn zuvor dahin, dass er heilig angelobe, keine Zeile mehr zu schreiben, die nicht von Vestalen gelesen werden dürfte. Lehren Sie ihn die moralische Schönheitslinie kennen; lehren Sie ihn, dass die Mysterien der Natur und Liebe nicht aufgedeckt werden müssen, und dass man die Grazien nicht stupiren muss, um ihnen ein Opfer zu bringen. Aber wozu sag' ich Ihnen dies? Ich bin überzeugt, dass Heinse auf der einen Seite ein viel zu heteroklites Genie, und auf der andern schon zu sehr verdorben ist, um sich jemals zu bessern. Er ist der Mentula<sup>409</sup>, von dem Martial weissagte:

Mentula pimplaeum conatur scandere montem,

Musae furcillis praecipitem ejiciunt.

(Auf klimmt Mentula zum pimpläischen Berge der Musen.

Mit Mistgabeln zurück treiben die Musen ihn jäh.)

In eine Kritik über seine Stanzen werde ich mich überdies um so weniger einlassen, da ich gewiss bin, dass er in [327] seinem Herzen uns alle als kleine Geister ansieht und sich erstaunlich viel auf sein Feuer und sein musikalisches Ohr zu gut thut, wiewohl ich ihm sehr gute Gründe geben könnte, dass man auch zu viel Feuer haben kan, und dass seine Stanzen, mit dem ewigen Abschnitt nach der vierten Sylbe, für jedes andre

<sup>408</sup> Tentigo (femin.) Geilheit.

<sup>409</sup> Mentula = phallus.

Ohr als seines, in die Länge, eine höchst ermüdende Monotonie haben müssen. Doch genug und schon zu viel von diesem Mutoniato [d. i. Priapo]. Ueberlassen wir ihn seinem Gott Priap und seinem Schicksal. Ein Autor, der wie ein Bavian, seine einzige Freude daran findet, obscöne Posturen und Grimassen gegen seine Leser zu machen, ist kein Mensch, mit dem ehrliche Leute sich in Societät einlassen können. Ich überlasse es Ihnen, Mein geliebtester Gleim, ob Sie ihn diesen Brief lesen lassen wollen. Ich finde kein Bedenken dabei. Ihr kleines Gedicht, Petrarch und Laura, Mein Gleim, ist ein göttliches kleines Gedicht. Sie erlauben doch, dass ich es im 1. Stück des Merkur 1774 neben unseres Jacobi neuen Pygmalion stelle? Ich umarme Sie und bin, bis ich nicht mehr athme, Ihr ganz eigner

Wieland“

Hierauf antwortete Gleim in folgendem bisher ganz ungedrucktem Briefe:

„Halberstadt den 2. Januar 1774<sup>410</sup>.

Götter welch ein rascher wunderbarer eigensinniger Mann ist euer Dichter mein noch immer mir so lieber bester Wieland! Da wolt' er einst den so herzlich guten armen Michaelis im Eyfer über ein unschuldiges Spiel seiner noch jungen aber freigesinnten Muse mit Hercules Keule zu Boden niederschlagen, und erhebt sie noch eins über das Kind der Natur, den armen Heinse, der ein wenig zwar gesündigt, aber wegen seiner Jugend und seines Feuergenius die Vergebung des weisen Danischmende<sup>411</sup> so sehr, als irgend ein Mensch aus sündlichem Saamen gezeugt, die Vergebung seines Oberpriesters zu Berlin oder zu Rom recht eigentlich verdient hat. Denn, bester Wieland, mit seiner Reue wegen des Encolp ist es ihm warlich [328] rechter Ernst, und es schaden die Ihnen zugesandten, allzufreyen Stanzen seines noch nicht gebändigten, kaum gebohrnen Geistes diesem Ernst in Wahrheit nichts. Genug, er hat's erkant, dass im Encolp sein Geist und sein Hertz in Studenten - Muthwillen sich ausgelassen hat, er war in der Gesellschaft der griechischen Grazien noch wenig gewesen, ohne die mindeste Welt - Erfahrung, roh, wie ein aus den Gruben des Königs von Golkonde von einem armen Bergmann erst hervorgegrabener Diamant, und befand, gleichsam von Gott und Menschen verlassen, sich in den kläglichsten Glücksumständen.

Warlich, mein bester Wieland, man darf, ein wenig nur, darüber nachdencken, so wird man an seinem Enkolp nach unpartheyischer Berechnung unendlich mehr zn loben als zu tadeln finden. Ein Jüngling von achtzehn bis zwanzig Jahren, und schlüssig den Petron zu übersetzen, an den (sich) zn wagen mancher zwischen Virgilius und Cicero grau gewordene Professor poeseos et eloquentiae nicht den Muth gehabt hätte, das [!] der Jüngling bei so vielen schön gegebenen Stellen dem Kenner gezeigt hat. Meinen Sie nicht, mein lieber Freund, dass so einem Genie seinen Studenten-Muthwillen zurückhalten ein einziger Kenner Winck genug gewesen wäre? Dass es nur an einem solchen Winck ihm zur Zeit der Herausgabe gefehlt hat, war es was anders, als Unglück? Und wir, mein bester Wieland, wir die grausamen Verfolger eines Unglücklichen? Ist's nicht etwa der Altväter erste Pflicht einen Verirrten . . Sohn der Musen zum Tempel der Weisheit und Tugend zurückzuführen! Wieland! Sie, mein Wieland konten auf meinen Michaelis, und nun auf meinen Heinsen, den Sie zuerst mir empfohlen haben, in ihrem heiligen Eifer die Hercules-Keule niederschlagen, als wenn die armen Kinder Adams, Nattern wären, von denen man ihrer Natur nach Besserung nicht hoffen darf? Armer Wieland, ich bedaure Sie; Sie bereuten die dem armen Michaelis, dessen Seele so rein wie ein erst geschliffener Spiegel war, angethane schwere Beleidigung sehr bald. Mit der ersten ankommenden Post empfing ich Ihren Widerruf, und in meinem Herten bekamen Sie bloss deswegen weit über den Spaldingen einen hohen Platz! [329] Auch itzt, dacht ich, würde bald die Reue folgen, dieserwegen wolt' ich warten, und mir und Ihnen diesen Brief ersparen! Leider aber scheint es, mein lieber Wieland, dass Sie, vielleicht mit einigen Gründen [boshafter] gegen den armen Heinse sind als Sie gegen den seel. Micha?lis waren, denn Sie hatten nach zweyen vorbeigelassenen Posttagen eines bessern sich noch nicht besonnen. Also, was war zu thun? Ihren Brief, den Donnerer, ihn lesen zu lassen, wäre sein Tod gewesen, oder der Ihrige, denn er ist noch jung und eben so heftig wie Sie, das beste schien zu seyn, einen Auszug aus Ihrem Briefe zu machen und die Ausdrücke zu mildern! Ich hab' es gethan so gut ich

<sup>410</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676605982>

<sup>411</sup> In Wielands „goldenem Spiegel“.



konte. Kaum aber hatt' er ihn gelesen und ich sah doch gegen meinen Wieland ihn rasen, er brachte mir ein Schreiben, es war voll Flammen des dem Anschein nach gerechtfertigten Zorns, er führte Sie nach Erfurth, und stellte wegen dasiger Vorfälle Sie zur Rede. Halb nur hatt' ich's gelesen, und gabs zurück, und bat die reine Wahrheit zwar zu schreiben, aber in gelindern Ausdrücken! Gott, dass deine besten Menschen in deine Tiefen niederfallen, oder sincken!

Einem Wieland sollt' es billig nicht einfallen, dass ein von seinem Jugendfeuer zu dem wollüstigen Gemähde des grossen Jupiters und der schönen Leda hingerissner junger Künstler schlechterdings ein grosser praktischer Jupiter unter den Menschen seinen Brüdern oder Schwestern seyn müsse. Sollt' ihm, wegen seines Jupiter und Ganymedes nicht irgend ein unberufener Richter des Schönen den Vorwurf gemacht haben, gegen den ich meinen Wieland zu Braunschweig einst vertheydigte, diesen, dass aus seinem Munde die deutsche Jugend zuerst von griechischer Liebe gehört und bald darauf sich Ganymede gehalten hätte?

Kennen Sie, mein lieber Wieland, unter ihren tausend griechischen Damen eine Sevigné? nahm sie aber nicht die Sitten ihres la Fontaine gegen seine Splitterrichter in Schutz? Von einem Wieland können wir mit Recht die gleiche Billigkeit und Einsicht erwarten. Und wenn er das Gemähde den Augen unsrer keuschen Herrn und Damen zu frey gefunden hätte, was denn wäre seine Pflicht gewesen? Ich dächte, [330] bester Wieland, Sie hätten's in Ihrer Jugend auch wohl erfahren, dass bittere Critick erbittert, abschreckt, niederschlägt, ehrlicher gutgemeinter Tadel aber Eingang findet und ermuntert.

Doch was schwatz ich? Es ist ja weiter nichts nöthig als Ihnen zu sagen, dass dieser Heinse, den Sie für einen Veneris passerulum [kleinen verliebten Sperling] halten, wie eine Vestale, Zeit seines Hierseyns sich betragen und eingezogen still arbeitsam unter seinen Musen wie des guten Bruder Jacobi Antoinette unter ihren Heiligen immer gelebt hat, dass ich auf seinen Wandel genaues Auge gehabt, und mit einer unsrer ersten Damen<sup>412</sup> der Meinung gewesen, er könne den strengsten Enkratiten<sup>413</sup> oder Pietisten Exempel seyn: kurz, mein bester Wieland, Sie haben ihn tief verwundet, den armen Heinse! sein Genius ist zurückgeschreckt, Sie müssen ihn heilen — Ich eile so krank ich heut' an einem schlimmen Halse bin, dieses Ihnen zu sagen, damit Sie seinen Klagen über Ihr warlich allzu hartes Verfahren, die Sie zuverlässig nicht ohne Wallung Ihres Geblüths anhören dürften, noch zuvorkommen können.

Ihr

Gleim.“

Heinse's Brief an Wieland von demselben Tage (2. Jan.) und Wielands Antwort vom 9. Januar 1774 auf das obige Schreiben Gleims sind bereits in genügender Weise gedruckt. Sie brauchen daher hier nicht wiederholt zu werden. Als indessen Wieland nicht sofort nach Empfang des Gleimschen Briefes vom 2. Januar Heinse eine Ehrenerklärung gab, setzte Gleim unter den Halberstädter Dichtern folgendes Circular in Umlauf:

„Wäre es unsern lieben Halberstädtchen Musefreunden wohl nicht etwa gefällig, sich eine kleine Winterlustbarkeit zu machen? Jeder, dächt' ich, würde wohl so gütig seyn und auf diesem Bogen seinen Vorschlag zu vernehmen geben. [331] Der Meinige wäre, wir machten über Critiker und Journalisten uns lustig. Jeder lieferte jeglichen Morgen in eine dafür gefertigte verschlossene Büchse seinen Beytrag zu dieser Lustmachung, eine Kleinigkeit oder eine Grossheit wie's gefällig wäre, ein Sinngedicht von zwei Zeilen, oder ein Heldengedicht wie Warneckens Hans Sachs, nur dass jeder Beytrag von unbekannter Hand geschrieben wäre, dass wir den Verfasser errathen müssten. Alle Sonnabend nach dem Concert würde die Büchse eröffnet. Gleiminde hätte den Schlüssel. Was meinen Sie, meine Herrn? Fände dieser Vorschlag Beyfall, so dacht' ich, wir machten heute den Anfang: Nachmittag um vier Uhr sollte dann der Büchsenträger sich einfinden. Alles bliebe unter uns geheim.

Halberstadt, den 8ten Januar 1774.

---

<sup>412</sup> Frau von Massow?

<sup>413</sup> Enthaltamen.

Gleim.“

„Freund Jacobi sendet dieses Circular an Freund [Clamer] Schmidt, Schmidt an Rost [Heinse], Rost an Lehnsecretair Gleim. Dieser an mich versiegelt zurück. NB. Damit der Büchsenträger glaubte, dass er eine Allmosen-Büchse herum trüge, muss jeder einen rothen Pfennig oder auch in Ernst für die Armen einen gelben Fuchs mit hineinwerfen. In Erwartung besserer Vorschläge stellt diesen Nachmittag der Büchsen-Mann sich ein.“

Dies Circular wurde von Johann Georg Jacobi, Clamer Schmidt, Rost (Heinse) und Lehnsecretair W. Gleim mit beifälligen Bemerkungen unterschrieben. — Wir lassen nun die Auszüge aus der Büchse folgen.

Auf einen jungen Critikakler.  
 Noch ohne Bart, hat Meffert der Critiken  
 Ein halbes Tausend hingehunzt;  
 O Publicum, nimm's ihm nicht übel!  
 Muss jedes Ferkel quiken, eh' es grunzt! —

Zur bösen Stunde habt ihr Krähen und ihr Eulen  
 Euch in der Musen Hain gewagt!  
 Apollo ladet ein zur Jagd,  
 Die Köcher werden schon gefüllt mit scharfen Pfeilen.

[332]

Wie so listig der Gott der Diebe doch den  
 Alten Nickel<sup>414</sup>, den Kettenhund, zum Schweigen  
 Brachte! Lekkere Bissen von der Götter  
 Tafel steckt er dem Knurrer in den Rachen,  
 Lockt ihn hinter sich drein, entfernt ihn von den  
 Feisten Rindern Germaniens, und bringt ihn —  
 Der Gauner — sogar bis in den Himmel;  
 Aber übel empfinden ihn die Thiere  
 Des Olympus, der Kater, Junons Liebling,  
 Und der Esel Silens, und der Minerva  
 Eule machten Parthei und fielen an den  
 Knurrer, und es entstand ein solcher Lermen,  
 Dass die Musen erschrocken inne hielten —  
 Bis denn Momus mit einem Besenstiele,  
 Den er unter dem Tische fand, den Nickel  
 Vom Olympus zu seiner Stätte fegte.

---

<sup>414</sup> Nicolai war wegen seines Sebalduß Nothanker in Wielands deutschem Merkur gelobt worden. Freilich erkannte auch Lessing das Buch an.

Das Orakel.  
 Hören dieses Critikakel,  
 Diese Welt voll Dunse sehn,  
 Und nicht seine Peitsche drehn,  
 Hiesse die Vernunft verschmähn  
 Und der Dummheit näher gehn.  
 Darum will ich ein Orakel  
 Allen Critikaklern sein,  
 Gift und Galle prophezeihn:  
 Amor geht zu Kriegen aus,  
 Seinen Pfeil will er vergiften  
 Und Aglaja ihren Straus,  
 Laura ihren Blick durchaus.  
 Wunder werden alle stiften,  
 Dunse, fühlet Todesgraus,  
 Denn das Gift in Amors Schriften  
 Zieht euch keine Zeit heraus!

Die Gartenspinne.  
 Eine Fabel.  
 Wie klüglich bauten hier  
 Die Menschen diese Laube mir!  
 [333] Wie lustig es in diesen Büschen  
 Sich spinnen lässt!  
 Wie mit Behutsamkeit dazwischen  
 Der Wind in meine Fäden bläst!  
 Damit ich unter Blumen lebte,  
 Die grünen Blätter schön umwehte,  
 Damit ich im Verborgnen hing  
 Und im Verborgnen Mükken fing,  
 Deswegen bauten mir  
 Die Menschen diese Laube hier!

So vornehm hat für sich im Stillen  
 Schon mancher Critiker gedacht:  
 Am Ende wären doch allein um seinetwillen  
 Wir Dichter allesammt gemacht,  
 Und unsre Werke nur geschaffen,  
 Damit er weidlich sie begaffen,  
 Ein Fehlerchen erhaschen könnte,

Wohl auch zu Zeiten uns ein kleines Lob vergönnte.

12. Januar 1774.

Hinweg, Hinweg mit diesen Ruthen!

Die feigen Marsyasen bluten.

Ihr Knaben, eilt hinaus,

Und reisset neue Disteln aus.

Sobald an diesen Ruthen,

Die sonst Apollo selbst im frommen Eifer hebt,

Der erste Tropfen nur des schwarzen Blutes klebt,

Sobald entehren sie die Hand,

Die goldnes Saitenspiel für Grazien bespannt.

Den 16. Januar 1774.

Die Dummheit, sprach Apoll, will ihren Hof formiren;

Herr Wiland, wenn er nicht den Ruf der Musen hört

Und nicht bei Zeiten wiederkehrt,

Mag ihn als Hofmarschall in rothen Hosen zieren;

Herr Nicolai, der den Hain

Von Hasenpappeln pflanzt, kann ihr Pandora -Schläger,

Herr Weiss, der Schleicher, der von Wein

Und Liebe schnarcht, kann Mützenträger,

Herr Mauvillon kann Fliegenjäger,

Herr Mangelsdorf kann Beutelschneider sein.

[334]

Der deutsche Mercur.

Der arme keuchende Merkur:

Den Geber spielt er oft, doch öfter noch den Nehmer!

Herr Agathon<sup>415</sup> der drückt ihn nur;

Sonst flög' er weit bequemer!

Der Pudel an der Pleisse.

Der arme Pudel an der Pleisse,

Damit ihn Keiner wieder beisse,

Beisst er in seinem Leben nicht,

Wer, wie der Blinde, von Farben spricht,

Der heisst das Ding Bescheidenheit

Wie ich es heisse?

---

<sup>415</sup> Agathon war ein Roman Wielands.

Erzdunsigkeit!

Der Tod.

Kakeln hin und kakeln her,  
Fort fort gestrenger Critiker!

Nicolai.

Herr Tod, nur eine Seite noch  
Von unsers Gressets holden, sanften, süssen Tönen!

Der Tod.

Ei was, die kann ein Narr nicht höhnen;  
Fort fort mit dir in's Höllenloch! —

Als der Verfasser zu Leipzig [sic] 1773 den Herausgeber der allgemeinen  
Bibliothek vor seinem Schreibe-Pulte sitzen sah.

Da sitzt Herr Nicolai vor seinen neunzehn Bänden,  
Und schreibt an seinem zwanzigsten,  
Und schreibt mit seinen Kramerhänden  
Noch ganz gewiss heraus aus ganz Germanien  
Den Teufel und die Grazien!

Unter der grossen Eiche bey.....in Westphalen.  
Einmal im Jahr erlaub' ich mir  
Was Böses nur zu denken  
Und heute dacht' ich: möchte hier  
Bös' Nickel sich erhenken!

[335]

Antiquitäten nennt der Esel sein Geschmiere.  
Dergleichen dumme Sudelei  
Ward nie gemacht, ist unerhört und neu;  
Besoffen war der Stax in Fusel oder Biere!  
Wer sah noch je so sehr geschändete Papiere!?

Mitleiden mit dem Herrn von Thümmel.  
Wie mag's den armen Mann nicht kränken,  
dass Ihm seine Wilhelmine so  
Geschändet ward von Nikolas  
In dulci jubilo! —

Am Ufer der Emma<sup>416</sup>.  
 Warum und welchem Gott zur Ehre  
 Wir diese kleinen Tempel baun?  
 Weil Jocus, Amor und Cythere  
 Geflüchtet sind vor einem Faun! —

An Klopstock, in Beziehung auf seine Zuschrift an den Kayser.  
 Wenn's wahr ist, dass der deutsche Kayser  
 Die deutschen Musen liebt;  
 Warum denn, dass er Lorbeer-Reiser  
 Nicht etwa bricht und sie den Musen giebt?

Den göttlichen Horaz will Stephan Sturtz verstehen,  
 Und wahrlich er versteht besonders jedes Wort;  
 Allein der Dichter schwebt in seinen Sonnenhöhen  
 Und Peter Sturtz sieht hin, und sein Verstand ist fort!

Die Kunstrichter.  
 Wie stolz sie thun, die Herren allzumal,  
 Auf ihrem hohen Tribunal  
 Von lahmen Bretter-Bänken!  
 Und wie sie nicht daran gedenken,  
 Dass ihre Häute noch einmal —  
 Nicht etwa in dem schwarzen Saal,  
 Den Stuhl des Rhadamantus decken:  
 Wie könnten sie wohl einen Richter schrecken?

[336] — Allein dass einst, im Reich der Todten,  
 Mit ihrer Haut die Höllenbothen  
 Zur eignen Lust herum spazieren  
 Und selber sie darin citiren.

Basedow in diesem Stück  
 Bist du fürwahr noch klug gewesen;  
 Du machtest doch dein Werk so ungeheuer dick,  
 Dass nur ein Duns es wagt ein Achtel durchzulesen!

Prometheus.

---

<sup>416</sup> Holtemma (Holzemme) bei Halberstadt.

Als Prometheus Menschen gebildet, und Jupiter ihm das Feuer genommen hatte, da suchte er, um seine Geschöpfe zu beleben, in allen verborgenen Winkeln die noch übrig gebliebenen Funken auf. Er nahm die Funken, blies so gut er konnte, sie an und vertheilte das Feuer soweit es reichte, unter seine unvollendeten Formen. Jede von denselben erhielt einen sehr geringen Theil.

Sie öffneten die Augen, bewegten sich, redeten, lachten, aber die Kraft des Himmels war nicht in ihnen. Auf ihrem Geiste lag die Finsterniss, und in ihrem Herzen blieb die Kälte, worin sie geboren wurden. Prometheus sah es, flog gen Himmel und raubte dem Sonnenwagen von seinem allgewaltigen Feuer. Da spotteten die Erdenklösse des Halbgottes, wollten seine Flügel verbessern und sogar ihm die Wege zum Olympus anweisen. Andere tadelten ihn, dass er die Fackel nicht an Irrlichtern, in Sümpfen, oder in der glimmenden Asche des Cyklopen-Heerdes angezündet hätte.

Prometheus kam zu den Erdenklössen zurück und sie spotteten noch immer. Dennoch verbrannte er mit seinem Feuer sie nicht; er zeichnete sie nicht einmal, sondern begehrte nur ihnen Klarheit und Wärme zu geben. Sie aber entrüsteten sich, flohen vor seiner Fackel bis an das Eis-Meer, schlugen dort Hütten auf, ergötzen sich am Nordlicht und zeugten Söhne und Töchter.

Die sassen traurig dort und sannen,  
 Und hatten Nacht und Kälte lieb;  
 Doch ihre späten Enkel trieb  
 Ein mächtiger Komet von dannen.  
 Es flüchtete die ganze Schaar  
 In alle Welt und baute gar  
 Sich Häuser mitten unter Christen.  
 Im Herzen aber wichen sie  
 Von ihrer alten Lehre nie,  
 Und zeugten unsre — Journalisten!  
 Den 15. Januar 1774.

[337]      Verbesserer des Gesanges? sie,  
 Die weisen Herren Critici?  
 Wenn zu der Musen Harmonie  
 Wir fröhlich unsre Saiten rühren,  
 Dann thun sie nichts als Cantoriren.

An meinen Fritz.<sup>417</sup>

Wie wunderlich du liebes Männchen bist!  
 Ich thu's so gern und darf dir niemals cantoriren  
 Und dennoch — kantert dir ein alter Journalist,  
 So hörst du lächelnd zu und zahlst ihm die Gebühren.

Friederica Fritzin  
 geb. Spitzbart.

---

<sup>417</sup> Herr und Frau Doctor Fritze gehörten in dieser Zeit dem Halberstädter Dichterkreise an. Frau Doctorin Fritze, in Elberfeld geboren, war besonders Heinses Freundin, Ihr Mann war Arzt. Schrieb für Nicolai?

An die Büchsenfreunde.

Zeit und Glück sind böse Leute,  
 Fliegen, wie der Blitz!  
 Büchsenmänner, nehmt von Heute  
 Fröhlichen Besitz!  
 Ob wir morgen gut verkaufen:  
 Weis der liebe Gott!  
 Heute giebt es noch zu laufen:  
 Heute macht den Trott!  
 St. Laurent und Noels<sup>418</sup> Saucen  
 Sind der beste Sporn!  
 Teufel, Groll und Neid zerstoßen  
 Sich daran das Horn.

Unter den Kopf des Homer vor der allgem. d. Bibliothek.

Auf diesen Augen könnt ihr Krähen und ihr Raben  
 Und Wespen jederzeit vollauf zu schmausen haben;  
 Kommt nur getrost hierher, wenn euch der Hunger brennt;  
 Zum Mahle ladet euch hier dieser Todtenknochen,  
 Dem Meister Nickel selbst, dass ihr es finden könnt,  
 Die Augen ausgestochen.

[338]

Der Marktschreier.

Dass sie zu seiner Bude laufen  
 Und seine Mordgeschichten kaufen;  
 Dass Mann und Weib und Kinder gaffen  
 Und sich erstaunt am Aermel ziehn:  
 Das Alles thut sein Harlekin —  
 Und, siehst du nicht den kleinen Affen?

An Klopstock.

That nennest du, was schon beschlossen ist?  
 Bey Sünden muss ich es den Priestern Gottes glauben;  
 Allein beym Guten bin ich, wie du selber bist,  
 Beständig einer von den Tauben.  
 Es müssten denn die Dardanellen eingenommen sein —  
 Und ich in Griechenland an Quellen unter Myrthen,

---

<sup>418</sup> Der Koch Friedrichs II.



Bekränzt mit Rosen, sanft berauscht von Cyper - Wein  
 Der Völker guten Hirten  
 Pindarische Gesänge weihn,  
 Wozu die Heben in Gesträuchen irrten  
 Und über mir verliebte Tauben girrten. (Heinse?)

An die Critiker.

Wie lange noch soll deutscher Hass  
 Auf Eure Gaukeleien schimpfen,  
 Als könntet Ihr in Euren Sümpfen  
 Am schattichten Parnass  
 Die frohen Lieder unterbrechen,  
 Den grünen Lorbeerhain besprechen,  
 Der Quelle reinen Trank vergiften  
 Und tausendfaches Unheil stiften?  
 Was zögert Ihr, den blauen Dunst  
 Von Eurer lächerlichen Kunst  
 Zur eignen Rettung zu bekennen?  
 Ihr schweigt und gaukelt fort? wohlan!  
 Dem Frevler wird sein Recht gethan.  
 Wir wollen Euch die Kurzweil nicht missgönnen.  
 So liessen vormals williglich  
 In ihrem Dorf, als Hexen, sich  
 Die alten Mütterchen verbrennen.

In einer Bibliothek, worin alle deutschen Critiker befindlich waren.

[339] Wie? Diese längst gehäuften Lasten  
 Von altem Unrath anzutasten,  
 Vergönnst du nicht, du gütiger Apoll,  
 Dem Manne, deiner Gottheit voll,  
 Der im Olympus einst an deiner Tafel rasten  
 Und sich mit Nectar laben soll?  
 O gütiger Apoll!  
 Warum nicht, wenn es uns gelüftet?  
 Was hat Alcides nicht gethan,  
 Der sich als Gott in Hebens Armen brüftet?  
 Er ging, wie wir, die Sternenbahn,  
 Und keiner sieht es ihm in seinem Himmel an,  
 Dass er, der wunderbare Mann,  
 Den grössten Ochsenstall auf Erden ausgemistet.

A.

Die Gänse Roms, Gevatter,  
 Sie retteten Euch, mit Geschnatter  
 Die alte Burg des rüstigen Quirin:  
 Was aber retten mit Geschnatter,  
 Die Gänse von Berlin?

B.

Geschmack und Weisheit will man sagen.

A.

Wir wissen's besser: ihre Magen!

Dass unser Publicum noch redliche Bezahler,  
 Patriotismus, Stolz und Einsicht hat,  
 Beweist Mercur der deutsche satt;  
 Denn welche Nation bezahlte für solch Blatt  
 Wohl sieben tausend<sup>419</sup> Thaler?

Ein Wasserhöschen in der Ferne  
 Ward einst gesehn von einem Kaper, der  
 Romanen auszuspähn auslief in's weite Meer.  
 Der Steuermann, der gar zu gerne  
 Nach neuen Inseln sucht' und selten welche fand,  
 Stieg auf's Verdeck,  
 Und rufte keck:  
 Ich sehe Land!

[340] Dumm ist Nickel, das ist gewiss; doch merkt er  
 Sich bisweilen was kluges. Jener Sultan,  
 Der so gerne die Flaschen Chier leerte,  
 Rief bei jeder, sobald er sie geöffnet:  
 Lieber Muhamed, drück' die Augen zu! — Das  
 Hörte Nickel und sagte zu sich: Was den  
 Türken Mahomed ist, das ist Homer den  
 Musensöhnen; und da doch leider! deine  
 Vierzig Bibliothekenleute grosse  
 Sünder sind, und die Weisen keine Tage-

---

<sup>419</sup> Was würde der Neider von Wielands Merkur gesagt haben, wenn er gewusst hätte, welche Unkosten hundert Jahre später die Herstellung einer einzigen Nummer von manchem englischem oder deutschem Blatte machen würde?

Löhner-Dienste dir leisten werden, und du  
 Doch die Dummen ein wenig plündern musst, um  
 Wohl zu leben, so willst du ihre Sünden  
 Gleich im Anfang den Weisen nur gestehen,  
 Dass sie dir das Profitchen gönnen mögen —  
 Willst du den Kopf des Homerus mit geschlossnen  
 Augenlidern auf alle Theile setzen,  
 Zum Geständniss, dass keiner von uns allen  
 Sich erkühne, von ihm gesehn zu werden.  
 Wär' in Nickeln der Hoffahrtsteufel nicht ge-  
 fahren, hätt' er die Weisen nicht gelästert,  
 und bey seinem Profitchen sich bescheiden  
 aufgeführt, so würden sie noch immer  
 Durch die Finger ihm sehn, da doch die Zunft der  
 Journalisten zu jeder Zeit aus armen  
 Dummen Tröpfen bestanden, und die Weisen  
 Selbst veralberten, wenn sie sich zu ihrer  
 Zunft verirrtten — und jetzt noch Nickel werden.

Um noch einmal ein Kästchen voll Pistolen  
 Aus Böhmen und aus Oesterreich zu holen,  
 Wird jetzt daselbst der Gott der Schelmerei  
 Das Nickelchen, den albernen Gesellen  
 Und einen Mönch, als ob er Wiener sey,  
 Zu dem Messias unsers Klopstocks stellen —  
 Im Messgewand stellt er das Eselein  
 Und Oechslein vor mit Gott dem Herren sein.

Nickels Grabschrift.

Hier lieget Nickel, den der lieblichste Gesang  
 Der schönsten Muse nie im Leben konnte rühren;  
 Gewisslich wird er auch Eloa's Harfenklang  
 Am jüngsten Tage nicht in seinem Grabe spüren.  
 [341] Willst du, Beelzebub, ihn in die Hölle führen  
 So muss ein Janitschaaren-Chor  
 Von deinen Teufeln ihn zuvor  
 Mit Trommeln, Klapperblechen, Dudelsäcken  
 Und Katzenstimmen auferwecken!

Wir halten hier ein feierlich Gericht,  
 Ihr Journalisten, über eure Sünden  
 Und davon appelliren könnt ihr nicht!

Die Musen haben uns Gleminden  
 Und Friederiken<sup>420</sup> hergesandt,  
 Zwo sanfte Priesterinnen  
 Der Charitinnen,  
 Und sie zu Oberrichterinnen  
 An ihren Platz ernannt.

Als Gott der Schöpfer fertig war  
 Mit Körper und mit Geister-Schaar  
 Und Tausende der Welten ihren Tanz  
 Schon tanzten, tausend Sonnen schon  
 Zehntausend Erden, nur noch keinen Kaiserthron  
 Beleuchteten mit ihrem Glanz;  
 Schon Meere brausten, Stürme tobten  
 Und er mit Vaterblick auf Alles niedersah,  
 Und Alles, Alles wäre gut  
 zu allen seinen Geistern sagte, da  
 Da setzte seinen neuen Huth  
 Ein kleines Engelchen zurecht auf seinem Ohr  
 Und schoss aus seinem Engelchor  
 Als wie ein Blitz auf leeren Platz hervor;  
 Stand auf dem Platze, sah zu Gott dem Schöpfer auf  
 Und sagte: „Mit Erlaubniss! wäre wohl  
 Dem Pferde, welches seinen Lauf  
 Im Dienst der Menschen rasch und flüchtig enden soll,  
 Der Fuss so recht?“ Und „wäre wohl  
 Zu seinem Sprung und seinem Gange  
 Dem Affen nicht der Schwanz zu lang?“  
 Was drauf erfolgte, wissen wir!  
 Den Affenschwanz, den Pferdefuss  
 Empfing zu seiner schönen Zier  
 Das Engelchen, der erste Criticus.  
 (Von Gleims Hand.)

[342]

An Wielands Kopf.

Ha! welch' ein Kopf! aus ihm geboren  
 Ist Idris, ist Musarion,  
 Ist Amadis, ist Agathon.  
 O hättest hättest du, du Kopf doch nie geschworen  
 Dem Hof und dem Mercur;  
 Denn, ist's nicht wahr? seit deinem Schwur  
 Hast du die Zeugungs-Kraft verloren! (Gleim?)

---

<sup>420</sup> Die Fritze.

## An Herrn Lehnssecretarius Gleim.

Er brachte Löwen, Bären, Lüchse,  
 Maulesel, Stiere, Dachse, Füchse;  
 Gut! bring' er immer jedes Thier,  
 Herr Vetter; aber bring' er mir  
 Nicht jeden Dummkopf in die Büchse.  
 (Ohne Zweifel von Gleim.)

## Die Alliance der Kunstrichter.

Der eine schwach, der Musen Gott,  
 Ist leider Trommelschläger,  
 Der andre, leider! Donquixot,  
 Der dritte Mantelträger!

## Eine Frage.

Ob's wahr ist, dass bey nahem Falle  
 Der Wissenschaften, teutsche Weisen blind,  
 Und fast die teutschen Fürsten alle  
 Verächter teutscher Musen sind?

Der Tadler Lilliput, sein fuchsgefärbtes Haar,  
 In zwanzig Schwänzen aufgebunden,  
 Wagt sich in meine Jagd und tadelt nun sogar  
 Mein schönes Jägerhorn, mit Eichenlaub umwunden,  
 Und schauet nicht die schreckliche Gefahr!  
 Fast billig hetz' ich ihn mit meinen Eber-Hunden  
 Im freien Angesicht der ganzen Musenschaar;  
 Denn Gott Apollo hat den Marsyas geschunden,  
 Weil er der Criticus von seiner Leyer war.

[343]

Das arme Minchen<sup>421</sup>! Hu! da soll es nun einmal  
 Mit einem Caspar Barth zu Bette gehn;  
 Wär' ich die Frau: Es sollte nicht geschehn!  
 Ich zankte bis zur Höllenquaal!  
 Denn einen Caspar Barth bey sich im Bette haben,  
 Den nichts erfreuen kann, nichts trösten und nichts laben  
 Als was nach seiner Grille schön  
 Von Gott erschaffen ist, muss Höllenpein,

---

<sup>421</sup> Thümmels „Wilhelmine“? Sie war 1704 erschienen.

Muss auszustehn  
 Von keinem guten Weibe sein! —

Auch dem Geduldigsten muss die Geduld vergehn:  
 Das ekle Froschgequäck, es ist nicht auszustehn!  
 Ausrotten muss man sie und ganz mit Stiel und Strumpf,<sup>422</sup>  
 Fort, alle Stiere fort und tretet sie in'n Sumpf!

Mit einem steifen Amtsgesichte,  
 Das in gemessnen Falten liegt,  
 Mit Worten, da nach Rathsgewichte  
 Fast jedes einen Centner wiegt;  
 Mit ernsten Altermanns-Geberden  
 Vermeld' ich meinen schönen Gruss,  
 Und sage, dass kein Mensch auf Erden  
 So thöricht sein und Criticus  
 Der grossen Köpfe werden muss!  
 Denn warlich grosse Köpfe haben  
 Bedachtsamkeit und Schöpfer-Kraft  
 Von Gott dem Geber aller Gaben,  
 Der Alles ist und Alles schafft.  
 Und warlich alle grosse Köpfe  
 Gehn mit sich selber in's Gericht,  
 Bevor aus ihnen ein Geschöpfe  
 Nach Maass und Regel und Gewicht  
 Hervortritt an das Tageslicht!

Als eine vornehme Dame von einem vornehmen Cavalier in den Gänsestall der  
 Dame geführt und von dem Cavalier über die Gänse der Dame das Urtheil gefällt  
 wurde, sie wären schön.

Nun hoff' ich werden bald wir deutschen Seelen alle  
 Von Liebe zu dem Schönen glühen.

[344] Es giebt, uns trefflicher demselben zu erziehn,  
 Kunstrichter überall, zu Leipzig und zu Halle,  
 Zu Hamburg, Altona, Göttingen und Berlin,  
 Zu Helmstedt und im Gänsestalle.

Ein Gespräch über das Ableben des Herrn Pastor Alberti.

---

<sup>422</sup> Sollte heissen Stiel und Stumpf.

A.

Der offne gute Mann, Alberti, hat sein Leben,  
So nützlich und so fromm! nicht eben hoch gebracht.

B.

Der Menschen Leben steht in unsers Gottes Macht;  
Herr Pastor Götze hat mit Gift ihn nicht vergeben!

Thom Jones, Donquixot und Peregrine Pickel  
Sahn sich nach ihres Gleichen um.  
Nothanker kam; wie dumm, wie dumm!  
Sprach Jones zu dem langen Nikkel,  
Das traurige Geschöpf, in weichem Löschpapier,  
Wär' ein Geschöpf wie wir?

Der Satz, glaub' ich, wird veste stehn:  
„Wer einen Raphael zu sehn,  
Zu lesen einen Klopstock nicht versteht,  
Ist Maler nicht und nicht Poët“

Mit tief hineingesteckten Nasen,  
Als wären's Meisterstücke, lasen  
Die Dunsen alle Seuglings Liebelei<sup>423</sup>!  
Wir lesen auch und lesen Paraphrasen  
Von Nikkels Teufelei und Raspens Teufelei!

Der zweite Orpheus: oder des langen Nickels Höllenfarth und darauf erfolgte  
erfreuliche Zurückkehr zu seinen 40 Glucken.

Der lange Nickel fuhr einmal,  
O führ' er doch bald wieder!  
Mit seinen Wischen allzumal  
Zur lichten Hölle nieder!

[345] Wohl gut, und doch nicht allzugut!  
Ach! Dass ihn Gott verdamme!  
„Dem Sünder blieb die Schmiererwuth  
Noch in der Schwefelflamme!“

Wie gern läst doch die Dummheit sich

---

<sup>423</sup> Die Satire auf J. G. Jacobi in Nicolais Sebaldu Nothanker. Man findet die Stelle in einem sehr guten Auszuge in Ernst Martins oben erwähneter Schrift über Jacobi S. 29 und 30.

In einem schwarzen Rocke tragen,  
 Wie gern verbirgt sich listiglich  
 Betrügerei im weissen Kragen,  
 Wie gern der Schalk in's Aeugelchen,  
 Wie gern der Neid in die Perrücke,  
 Wie gern im grossen Aermel Tücke  
 Und Heuchelei in's Mäntelchen!  
 Wollt ihr dies Götzenbild im schwarzen Rock verehren,  
 So geht nach Hamburg, es zu sehen und zu hören!

Wer Mauvillon kennt  
 Und Unzern nennt,  
 Der kennt und nennt zwei Knaben,  
 Die Gott erbarm's! die Seelenkrätze haben!

Petronius verdeutschet, übersetzt?  
 Mein Gott, wer ist denn das gewesen,  
 Wer solch erbärmlich Zeug noch immer fortgesetzt,  
 Von Deutschen nimmer noch gelesen?  
 Du Naseweis von Erfurt oder Dresen  
 Petronius schrieb für gesunden Geist,  
 Nicht für verfaulte Herz und Nieren.  
 Warum läst denn du Heidenbeust  
 Dich von dem kleinsten Scherze rühren?!  
 (Von Heinse?)

Merkur.

Dass doch die Dichter stille sitzen,  
 Das Köpfchen stützen,  
 Sich hintern Ohren kratzen  
 Und von der Dunse Fratzen  
 Ungerüget schwatzen:  
 Ich sag' es dir in's Angesicht,  
 Apollo! Das gefällt mir nicht.

Ap.

Geduld, Mercur!  
 Die Rache zögert nur.  
 Rüstig verfolgt Witz und Verstand  
 Schon jetzt der Kritiker Tand.  
 Ein Todtenbein in der Hand,



In den Blicken Hölle, Hyderngift,  
 Das die Seele trift,  
 In jedem Worte peitscht der Verstand  
 Mit Furien-Schlägen  
 Grausam der Dummheit entgegen.  
 Und ihre Nikkel, ihre Götzen  
 Soll Ironie von ihrem Afterthron setzen,  
 In die Vergessenheit durch plumpe Satyrs hetzen!

Momus.

Neben Klopstock Nickel? Mercur!  
 Dies schriebst du aus bezahlter Pflicht,  
 Als Dichter nicht!  
 Gesteh es nur!

Mercur.

Bezahlet eben nicht — allein  
 Nickel kann warlich grimmig schrein,  
 Und du weist, solcher Trommeten,  
 Sie mag auch noch so schnarrend sein,  
 Hat man sehr oft von nöthen.

Momus.

Wahrhaftig Kaufmann, oder du,  
 Einer Zunge hört man zu;  
 Aber glaube mir: das Publicum  
 Hört längst nicht mehr auf Nickels Schrein  
 Und ich will dir es prophezeien:  
 Du bringst durch solche Schmeichel-Schmierereien,  
 Durch solche Geldbeschreibereien  
 Dich noch um alle deinen Ruhm!

Aus einem Brief.

O lass in seinem Pleiss-Athen  
 Herr Garven doch sein Näschen rümpfen  
 Und auf der Dichter Freuden schmähn,  
 An Aphroditen Alles schimpfen  
 Und nur den völligen Poppo  
 Betrachtungswürdig preisen —  
 Die Schönheit findet er in Kreisen  
 Von Cirkellinien, und so  
 Rechtwinkelmässig eingeschlossen,

[347] Dass sie allein der Zahlenmann  
 In ungeheueren Kolossen  
 Und Pyramiden finden kann.  
 Was selbst Anacreon gesungen,  
 Ist abgeschmackt und klein für ihn.  
 Lass immer ihn mit den Schmelfungen  
 Wie Hudibras zu Felde ziehn  
 Und mächtiglich die Trommeln rühren  
 Und feierlich sein Steckenpferd  
 In Leipzig rund herum trottieren —  
 Schmelfunge werden nie belehrt,  
 Die hohe Schönheit zu empfinden,  
 Dazu gehört ein eigener Sinn,  
 Der muss sich schon im Herzen finden,  
 Sonst rührt es keine Charitin.

Nickel ist ein grundgelehrter Mann,  
 Er hat viele Bücher in dem Laden,  
 Sieht alle Titel weislich an  
 Und schreibt darüber Duns- und Harlekinaden!

Der Ochsenhüter Götze streitet  
 Für seiner lieben Teufel Schaar;  
 Und Zürichens Jacob Böhme reitet  
 Wie ein besoffener Husar  
 Auf Sankt Johannis Hypogryphe  
 Mit sieben Köpfen, voller Zorn,  
 Aus seinen Welten in die Tiefe  
 Der Erd' herab und bläst in's Horn,  
 Und fordert jeden zum Tourniere,  
 Der ihm nicht glauben will, heraus —  
 Wir lachen den auf seinem Thiere  
 Und den mit seinen Teufeln aus;  
 Warum uns mit den Narren balgen?  
 Schlägt doch ein Nickel in Berlin  
 Der Musen Namen an den Galgen  
 Und Wieland sieht's, und — lobet ihn.

An Lessing.

Wenn mir ein deutscher Mann, ein Mann wie du, den nicht

[348] Kunstrichter-Kitzel sticht  
 Ein unbezahltes Urtheil spricht,  
 Dann nehm' ich's freundlich an, und dank' ihm schön dafür;  
 Wenn aber Stephan Sturz, der welsche Hahn, der Stier  
 Hintritt auf seinen Mist, sich brüstet, sich erbot,  
 Dummheiten krähet, um sich stost,  
 Dann flieh' ich weg von seinem Mist  
 In meinen Musen-Hain, und lasse mich nicht sehn,  
 Bis seine Wuth vorüber ist;  
 Ob's besser wäre, stracks ihm auf die Haut zu gehn?

Die Musen an Gessner bey Gelegenheit einer hämischen Critik seiner Idyllen.  
 Treib deine Schafe, lieber Hirt,  
 In unsern Lorbeerhain,  
 Wir wollen sie beschützen; ein  
 Giftmischender Kunstrichter wird  
 Sonst ihnen Wolf und Tiger seyn.

An den Verfasser des Nothanker.  
 Du bist ein Feind der Liebesgötter  
 Und Grazien, und das mit Recht;  
 Denn du bist hämisch, bist ein Spötter  
 Und deiner Leidenschaften Knecht.

An Jacobi.  
 Freund Jacobi, dass deine Huldgöttinnen eine  
 Sanfte Seele dir anerschaffen, sanft und  
 Leicht, wie Rosen und Liljenblätter: lass dir's ja nicht  
 Leid sein! Desto bequemer wird der alte  
 Finstre Steuermann, Charon, dich hinüber schiffen  
 In das Eiland der schönen Seelen. Aber,  
 Weh o wehe dem langen Nikolas, wann seine  
 Lange, bleierne Kritikakel-Seele  
 Sich wird scheiden von seinen langen Beinen! Ey das  
 Hexenklumpen das wird Herr Charon preisen,  
 Fahr zum Teufel! Du bist mir für mein morsches Boot zu  
 Schwer! Da, Nicolas, trink dir eins! Das Fährgeld  
 Soll geschenkt sein! Und plumps wird er den Hexenklumpen  
 Dir so kräftig in's Wasser werfen, dass der  
 Schaum dem stygischen Pudel, Cerberus, in's Maul spritzt.

Den 11. Februar 1774.

Klamer Schmidt.

[349] Trap, trap, trap<sup>424</sup> geht Nickel der Gaul,  
 Allen Geifer seiner Sucht im Maul;  
 Hip Hip springt Unreif die Kröte,  
 Mit seiner Unsinn-Brut recht oete,  
 Burr fliegt Käfer Mauvillon  
 Mit seinem Peperlepeb davon;  
 Husch schlüpft Schleiche Weisse  
 Mit seinem Beiss mich nicht der Pleisse;  
 Und hinter ihnen poltert her das Völkchen Critker unsrer Zeit  
 In die Vergessenheit!

Wenn Hermanns edle Völker streiten,  
 Und seine Barden, kühn,  
 Den Schwerdtschlag mit Gesang begleiten,  
 Wem sollte deutscher Geist nicht in den Adern glühn?  
 Wenn aber, unsern Modezeiten  
 Ein seltnes Schauspiel zu bereiten,  
 Der Musen-Sohn den alten Barden spielt,  
 Und nach dem Eichenkranze fühlt,  
 Ob dieser fest auf seinem Haupte stehe,  
 Benetzt mit Römer-Blut;  
 Indess ich ihm den Alltags-Huth  
 Auf schön gelockten Haaren sehe:  
 Dann warlich! Dann gedenk' ich mir,  
 Sein Waffenträger müsse schier,  
 Wie vormals Sancho Pansa lachen,  
 Als Don Quixott', im ewigen Tournier  
 Mit Hexenmeistern und mit Drachen,  
 Dem guten reisenden Barbier  
 Das hingeworfne Bekken raubte,  
 Und einen goldnen Helm sich auf der Stirne glaubte.

Auf die Utzische Uebersetzung des Horaz.

O möchte doch der Aar  
 In seinem Felsenhorste bleiben!

---

<sup>424</sup> Das Trap und Hip ist einem Märchen entnommen, worin die Thiere zu einer Versammlung laufen.

Auf flachen Boden, glaub' ich gar,  
 Will er sich horsten! Ei fürwahr,  
 Da wird er's euch nicht lange treiben!

[350]

Babel.

Ein Völkchen hatte Lust, allmählich, im Vertrauen  
 Sich einen hohen Thurm zu bauen,  
 So hoch, dass auch der Musenberg,  
 Mit ihm verglichen, nur ein Zwerg  
 Der ganzen Erde scheinen sollte.  
 Doch was geschah? Des Pindus erster Gott,  
 Der solch ein Völkchen nicht zum Nachbar haben wollte,  
 Betrachtete das Werk und hatte seinen Spott;  
 Denn alsobald verwirrte sich  
 Die Sprache gar erbärmiglich;  
 Ein Jeder folgte seinem Dünkel,  
 Ein Jeder fing im eignen Winkel  
 Zu mauren an, zu malen und zu weissen,  
 Zu stützen oder einzureissen;  
 Die Männer allesammt verstanden sich kein Wort  
 Und dennoch bauen sie bis diese Stunde fort!

Von Klotzens Satyr nennst du einen Affen ihn?  
 Die Affen scheinen was dabei zu fühlen,  
 Wenn sie Komoedie von unsern Thaten spielen.  
 Dein Gleichniss ist zu gross, zu dichterisch, zu kühn:  
 Vergleiche lieber ihn,  
 O Freund, mit Papageyen,  
 Die ungestüm fast immer jedes Wort,  
 Das sie gehört, in einem fort  
 Ohn' einigen Gedanken schreien.

In Teutschland ist die Weisheit ganz erloschen;  
 Da führen auch die Critiker  
 Den Hungrigen die Garben her,  
 Die sie — Gott sey's geklagt! vorher rein ausgedroschen.

Auf den Jenaischen Zeitungsschreiber, der die Antiquitäten lobte.  
 Wer Possierlichkeiten liebt,  
 Warte hier und lach' ein Weilchen!

Seht doch, seht! Der Esel giebt  
Seiner Eselin ein Mäulchen!

Klamer Schmidt.<sup>425</sup>

[351]

An den langen Nikkel.

Mit Ihren langen, schmalen Beinen,  
Herr Critikus, ich sollte meinen,  
Sie müssen uns mit Einem Schritt  
Die ganze Welt, Herr Caspars Himmel mit.  
Was Wunder denn, Sie langes Enackskind,  
Dass sie des lieben, allgemeinen  
Bibliothekchen Vater sind!

An \*\*.

Der prophezeyenden Harpyien Geschrei,  
Dies, Freunde, könnt ihr nicht vergessen?  
Ihr Drohen, glaubet mir, ist Spiel und Kinderei.  
Sie riefen ehemals vermessen  
Dem Helden Troja's zu: Du wirst vor Hungersnoth  
Mit Deinem Heer die Tische künftig essen;  
Allein die Tische waren Brod.

Den Pastor Quirl, den nur sein Kirchspiel kennt,  
Und unser liebe Gott,  
Den hat mit ritterlichen Trott,  
Der Held Mercurius berennt!  
Was der Berenner eingelegt,  
Ehr' oder Schande? wer das frägt,  
Der schlage Ritter Donquixott  
In dem Kapitel nach, wo er mit Mühlen schlägt!

Der lange Nikkel ist nicht dumm,  
Er lobt und schimpft um sich herum,  
Macht Freuden und macht Qualen,  
Er reformirt das Christenthum,  
Und lobt und schimpft und ist nicht dumm,  
Er läst es sich bezahlen.

---

<sup>425</sup> Auch in dessen Werken (I S. 477), aber ohne Nennung des Buches und ohne Bezeichnung des Recensenten. Was sich sonst aus der „Büchse“ in Klamer Schmidts Werken und in Heinses Werken von Heinrich Laube findet, ist hier weggelassen.

## Räthselauflösung.

Wie's nach dem Tode wird: dies Räthsel zu errathen,  
 Thut Lavater und Moses (Mendelssohn) Wunderthaten.  
 [352] Hier mit Vernunft und dort mit Phantasie!  
 Die armen, armen Ritter die!  
 Sie deutens nie!  
 Ich deut' es so (und wegen dieser Deutung  
 Wähn' ich mich selbst ein wenig klug!)  
 Des Bösen Seele fährt in eine schwarze Zeitung,  
 Des Redlichen in's rothe Buch<sup>426</sup>!

Auf einen alten Kunstrichter, der die Antiquitäten recht fertigen wollte.  
 Zum Narren lachen musst' ich mich!  
 Im Schlamm gewühlet hatte sich  
 Ein altes, altes Eselein!  
 Da kam ein altes Mütterlein,  
 Genannt die alte Hanne,  
 Und badete das Eselein  
 In einer goldnen Wanne.

Nein, alles kann ich dulden,  
 Doch, dass mich Nickel rühmt,  
 Da gäb' ich gern dem Büttel tausend Gulden,  
 Sprach' er mit ihm verblümt.

Die süssen Lieder für das Volk<sup>427</sup>  
 Willst du beschnaufen, schwarzes Polk?  
 Rosinen, Zucker, Mandelkernen  
 Muss nur die Wachtel kosten lernen!  
 Für Bachen und für Säue  
 Gehört nur Kaf und Kleie!      Klamer Schmidt.

Vergleich der jetzigen Kritik mit der vor 20 Jahren.  
 Vor zwanzig Jahren stand, Gott sey bei uns! der Arge  
 Mit seiner Kakelzunft in rechter Gloria!  
 Ein Nagel war zu Pyras Sarge  
 Der Pfeil der Critica!

---

<sup>426</sup> Von Gleim.

<sup>427</sup> Von Gleim.

Jetzt ist das Blatt gewandt! Das Chor der Pieriden  
 Steckt jeden Pfeil mit stiller Grossmuth ein,  
 Und lässt daraus die schönsten Hufe schmieden  
 Für Meister Nickels Eselein! Klamer Schmidt.

[353] Ein wackrer Sohn ist zwar der Gott der Diebe!  
 An Seele fehlt's ihm nicht, auch nicht an Körperreiz:  
 Allein sein Gang ist Eigenliebe,  
 Sein Auge Geiz! Klamer Schmidt.

An Caspar Lavater.

Caspar Lavater, der in Himmel, Fegefeuer und  
 Hölle besser Bescheid weis, als ich armer Sünder  
 Auf dem winzigen Plätzchen Erde, wo ich jung ward!  
 Caspar Lavater, mit Erlaubniss, kannst du mir nicht  
 Nachricht geben, wie viele Tausend Fuder Pech und  
 Schwefel Satanas sich schon hingebanst hat an die  
 Stelle, wo der verwünschte lange Kakelhans<sup>428</sup>, den  
 Sieben Dichtern zu Ehren, soll gebraten werden?

Eine etwas ungetreue Uebersetzung der 19. Elegie des 10. Buches der Phantasieen  
 des Fernando Herrera unmittelbar aus dem Spanischen von Wilhelm Heinse.<sup>429</sup>

Ach, wo bist du hin, o goldner Friede,  
 Meines Lebens Genius, geflohn?  
 Herz und Seele sind des Krieges müde;  
 Kehre wieder, Charitinnen-Sohn,  
 Eh' ich meinen letzten Geist verweine!  
 Führe mich zurück in jene Haine —

Jene Haine, wo die Nachtigallen  
 Meines Lebens ersten May geweckt!  
 Zwischen Bächen, die von Hügeln fallen,  
 Lag ich unter Myrthen hingestreckt;  
 Gleich den Liebesgöttern schwanden Träume  
 Bey dem ersten Blicke durch die Bäume,

Die voll leisbewegter Blüthen hingen  
 Sanft erröthend in dem Rosenschein  
 Von Auroren. Mit verliebten Schwingen  
 Spielten Turteltauben in dem Hain;

---

<sup>428</sup> Nicolai?

<sup>429</sup> Wol das schönste von diesem verfasste Gedicht. Ich fand übrigens noch ungefähr 80 andere wol überhaupt ungedruckte Gedichte ausser den hier mitgetheilten von ihm in der Büchse und in seinen Briefen an Gleim auf.



An den Blumenufern klarer Quellen  
 Letzten Rehe sich an frischen Wellen.

[354]

Voll von Woneschauern, mein Entzücken  
 Singend, ging ich nun hinab in's Thal,  
 Frische Maienblumen abzupflücken.  
 Schon erschien der reinen Sonne Strahl  
 Und berauschte sich in frischen Düften —  
 Nachtigallenlust war in den Lüften.

Da ich pflückte, flogen plötzlich Töne,  
 Süßser, als ein Amorettenblitz  
 Mir in's Herz; die lieblichste Syrene  
 Sang ein Lied auf einem Blumensitz —  
 Unter Blüthen, in dem Sonnenscheine  
 Göttlich glänzend, sass der Musen eine,

Blumen in das blonde Haar geflochten,  
 Das in Lokken auf den Busen fiel.  
 Alle Pulse meines Geistes pochten  
 Heftig, vor entzückendem Gefühl.  
 Von den hohen Reizen hingerissen,  
 Lag ich schüchtern da zu ihren Füßen.

Lehre mich doch deine Lieder singen!  
 Küsst' ich Knab' auf's zarte Händchen sie;  
 Jeden Morgen will ich Blumen bringen,  
 Frischgepflückt, o Göttin, dir dafür,  
 Jeden Morgen will ich Blumen bringen,  
 Lehre mich doch deine Lieder singen!

Kleiner Schmeichler, sprach sie lächelnd,  
 höre Zu dem Liede, das ich singen will.  
 Und sie sang. Es schwiegen alle Chöre  
 Der verliebten Frühlingslieder still;  
 Philomele lallte nur dazwischen  
 Heimlich ein Akkördchen in den Büschen.

Taumelnd sank ich ihr im Schoosse nieder,  
 Allzuvoll von Götterseeligkeit,  
 Feuerschauer wallten durch die Glieder,  
 Herz und Seele wurden eingeweiht,  
 Ihre Gottheit würdig zu empfangen  
 Mit der Liebe Zähren auf den Wangen.

Sing' es nun mir nach, du kleiner Lieber —  
 Hob sie mich an ihre Brust, und gab  
 Mir ein Küsschen, und mit ihm hinüber  
 Schlich ein Liebesgott in's Herz hinab.  
 Von den brennend heissen Sonnenfunken  
 Wacht' ich auf, an ihre Brust gesunken! —

[355] Sie verschwand, wie Sonnenlicht verschwindet,  
 Zitternd vor Bestürzung stand ich da,  
 Wie ein Kind die Mutter nicht mehr findet,  
 Die es erst in Blumen spielen sah —  
 Alles wurd' an mir zu leichten Flügeln,  
 Ich verliess das Thal mit seinen Hügeln —

Nachtigallen sangen in den Ohren,  
 Lauter Himmel war die Phantasie,  
 Wie zu einem neuen Gott geboren,  
 Sang ich ihres Liedes Melodie;  
 Sichtbar wurden alle Pierinnen,  
 Liebesgötter, Venus, Charitinnen.

Oefter ist sie mir darnach erschienen,  
 Manchen Abend in der Einsamkeit;  
 Unter Rosen sassen wir im Grünen —  
 Ach! diess war des Lebens goldne Zeit;  
 Jede Wonne hab' ich da empfunden,  
 Tag' und Nächte waren kurze Stunden!

Diese Laube war Tibullens Laube,  
 Jene Grotte Platons Heiligthum.  
 Hier entriss ich, Stolzer, mich dem Staube,  
 Dort erblickt' ich ein Elysium  
 In den Hainen, auf beblühten Wiesen,  
 Voll Adonen, Heben und Eliesen.

Jene Quelle war Petrarchens Quelle.  
 Kaum empfand ich damals, was er weint —  
 Ach! jetzt fühl' ich selbst, da einst so helle  
 Mir die Sonn' am Jugendhimmel scheint,  
 Mehr als er die Schmerzen in wir wüthen,  
 Wenn die Lauren, sie zu fliehn, gebieten.

Irren möcht' ich, wie er, auf Gebürgen  
 Tag und Nacht, von allen Menschen fern,  
 Wo die wilden Thiere sich erwürgen.  
 Weinend findet mich der Abendstern;  
 Daphnens Blicken gleichen seine Strahlen,  
 Und vergrössern meiner Liebe Qualen.

Keine Weisheit kann mir Trost gewähren,  
 Keiner Göttin Auge blickt so süß!  
 In ihm glänzt ein Licht von höhern Sphären,  
 Wo es leuchtet, ist ein Paradies.  
 Seelig sind, die's ewig sehen können  
 Und von keinem andern Feuer brennen.

[356] Will ich schlafen — o dann steigt im Herzen  
 Eine neue Sonn' empor und macht  
 Allen Sinnen Morgen — meiner Schmerzen  
 Stärkstes Feuer führ ich erst die Nacht.  
 Ach! ihr Bild lässt meinen Augen keinen  
 Schlummer fassen, die sich brennend weinen.

Dort hab' ich ein Röschen ihr gegeben,  
 Und Orangenblüthen gab sie mir,  
 Wie im Himmel, sass ich in der Reben  
 Kühlem Schatten scherzend da bey ihr,  
 Himmel wäre Hölle mir gewesen,  
 Hätte Zevs mich hier dazu erlesen.

Jedes Wörtchen floss aus ihrem Munde  
 Süßter als ein Nachtigallenton.  
 Schlug es gleich dem Herzen tiefe Wunde,  
 O! so rann doch Süßigkeit davon.  
 Wen er (sie?) küsst, wer an die Brust sie drückt,  
 Wird im Himmel höher nicht entzückt.

Wenn auch Venus ihm die goldne Schaale,  
 Während ihm Apollo Hymnen singt,  
 Voll Unsterblichkeit am Göttermahle  
 Liebeblickend an die Lippen bringt;  
 Und die Musen mit den Charitinnen  
 Ihm zu Ehren einen Tanz beginnen.

Kaum enthüllten Rosenknospen gleicht  
 Herz und Geist, unschuldig im Gesicht.  
 Wen ihr süßes Lächeln nicht erweicht,  
 Wenn hervor die Thrän in's Auge bricht —  
 Hat der was davon, dass ihm das Leben  
 Gott in eines Menschen Leib gegeben?

Wer Jomellis reizende Syrenen  
 Und Galuppis Musen hat gehört,  
 Wird nach ihnen überall sich sehnen,  
 Wo kein solcher Ton die Seele nährt.  
 Selbst der schönste Geist vermehrt mein Leiden.  
 Er erinnert mich an süße Freuden.

Möchte doch ein Gott mich jetzt vernichten,  
 Und das Leben wiedergeben mir,  
 Wenn er sie in jene rosenlichten  
 Tempe zaubert — dann mich hin zu ihr  
 Wieder bringen, wo nur Wonne weinet  
 Und beständig Maiensonne scheint.

[357]

Ach! wo bist du hin, o goldner Friede,  
 Meines Lebens Genius, geflohn?  
 Herz und Seele sind des Krieges müde!  
 Leite mich, o Charitinnen-Sohn —  
 Alle meine Klagen sind vergebens —  
 In die ersten Szenen meines Lebens.

Lauter Frühling war da meine Seele,  
 Lauter heitre Freuden mein Gefühl.  
 Leicht, wie der Gesang der Philomele,  
 War die Liebe mir ein Jugendspiel.  
 Jedes Blümchen konnte mich erfreuen,  
 Alles grössre Wonne prophezeien.

Legte sich die Sonn' in Rosen nieder,  
 Wenn in Blumen ich bei Chloen lag;  
 O! so priesen unsre frohen Lieder  
 Schon den andern schönen Frühlingstag,  
 Alles war für unsre Herzen Weide,  
 Jeder Pulsschlag ein Genuss der Freude!  
 (In der BÜchse vom 4ten Martii 1774.)

Die Alte.

Parodie eines Liedes von Hagedorn.

Zu meiner Zeit  
 War noch die Tugend nicht entweiht.  
 Da lernten kaum die Mädchen lesen;  
 Da waren Spindel, Heerd und Besen  
 Die Zeugen ihrer Weiblichkeit.  
 Sie merkten sich der Mutter Lehren  
 Und rühmten nur den Kuss in Ehren,  
 Und küssten in der Dunkelheit:  
 O gute Zeit! —

Zu meiner Zeit  
 Liess man die Fabeln sonder Neid  
 Den blindgebohrnen Heyden über,  
 Und hörte Feyen-Möhrchen lieber;  
 Man fragte voller Emsigkeit  
 Nach Feuer-Wölfen, Drachen, Riesen;  
 Man sang wie sterbende Banisen,  
 Und klagte Sternen oft sein Leid:

O gute Zeit!

[358]

Zu meiner Zeit  
 Verkündigte man weit und breit:  
 Es sey die Schlange, die wir kennen,  
 Der erste schöne Geist zu nennen  
 Ob seiner Rede Lieblichkeit.  
 Jetzt üben sich an allen Orten  
 Die Mädchen selbst in schönen Worten  
 Und das bereits im Flügelkleid!  
 O schlimme Zeit! —

Zu meiner Zeit,  
 Da gab es manche Lustbarkeit:  
 Das Puppen-Spiel mit Bärentänzen,  
 Den Doctor Faust mit Schwefel-Kränzen —  
 Wir lobten Alles ungescheut.  
 Wir lachten noch von ganzem Herzen  
 Bei unsers Pächters lauten Scherzen  
 Und sprachen doch von Sittsamkeit:  
 O gute Zeit!

Zu meiner Zeit  
 Befliss man sich der Frömmigkeit;  
 Da herrschten Judith, Rahel, Lea,  
 Und nicht die Venus Medicea,  
 Die unsre Töchterchen erfreut.  
 Mit dieser Neuerung der Mädchen,  
 Mit diesem Fluch in jedem Städtchen  
 Hat uns ein Priester längst bedräut:  
 O schöne Zeit!

J. G. Jacobi.

An einen Dichter, den die Journalisten canonisirten.

Wenn für die Geister einst ein heller Tag erwacht,  
 Dann sieht es übel aus, mein Herr, mit ihrem Stolze.  
 Ein göttliches Genie gleicht einem faulen Holze,  
 Das leuchtet in der Journalisten Nacht.

W. Heinse.

Ueber die Scribenten, von denen man nichts mehr wuste, sobald ihre  
 Leichencarmina verbraucht waren.

In unsern Himmel kam ein flammend Meteor;  
 Doch währt' es wenig Stunden,  
 Als sich das dunkle Feu'r in düstern Schein verlor,  
 Und endlich war es ganz verschwunden,

[359] Durch alle Himmel blitzte Sirius  
 Die Strahlen nun bis in das Wesenleere.  
 So kommst, dass Manches Ruhm sehr schnell vergehen muss,  
 Indess wie Sirius  
 Mit eignem Lichte glänzt der ewige Voltaire.

W. Heinse.

Vorüber ist das schreckliche Gewitter,  
 Das von Parnassus steiler Höh  
 Auf Duns und Critiker, die Zwitter  
 Der Natter und der Dummheit grausend donnerte!  
 Sie staunen, fühlen in dem Hirne Leere  
 Und beten an und sagen sich einander ach!  
 Wie dumm, wie dumm war Nickels Mehre  
 Wie dumm, der allgemeinen Lehre,  
 Wie dumm, der Bibliotheken Chöre,  
 Wie dumm, der ganze Almanach  
 Der Critiker, der Dunse, der Correspondenten.  
 Vergib Apoll — wenn alle denken könnten,  
 So beteten uns alle, alle nach:  
 Vergib Apoll uns Dummen unsern Kram,  
 Der ohne Kopf und Geist zur Presse kam!

Aus der Büchse vom 11. März 1774.

Wenn Plato's Geist, vom Leibe losgewunden,  
 Aus diesem Erdennebel schlüpft,  
 Und — wie die Sonn' in Morgenröthe hüpf —  
 Das höchste Schöne von ihm wird empfunden —  
 Wenn alles süßer Blick in seinem Wesen ist,  
 Und über jeden Blick der Wonne Zähre fließt —  
 Und wenn Praxiteles, vom Geiste Chier Reben,  
 Und Phrynens Kuss noch sanft berauscht, erwacht,  
 Und himmlische Gestalten ihn umschweben,  
 Und jede reizender nach ihr ihn lüstern macht —  
 Wenn Damon den Gesang verliebter Nachtigallen  
 In Mädchenkehlen lockt, dass im Syrenenton  
 Die Lieder des Anakreon  
 Bey Tag und Nacht davon  
 Im Herzen der Bathyllen wiederhallen,  
 Wenn seine Melodie den Füßen Seelen giebt,  
 Und in den Koischen Gewändern  
 Empfindung schwimmt und jede Falte liebt,

Und sich nach ihr die Leidenschaften ändern:  
 [360] Indessen Aristipp auf Rosen Flamme wird,  
 Und von den Reizen allen hungerissen,  
 Wie Vater Zevs nach einer Leda Küssen  
 Bey seinem Klazomener girt —  
 Und wenn Kampaspe, die Syrene,  
 Wie Venus Anadyomene  
 Aus einem Quellenbade steigt  
 Und dem Apelles, der in Myrthen sie verloren,  
 So kindlich schüchtern sich im Jugendglanze zeigt,  
 Als wäre sie den Augenblick geboren,  
 Mit Augen, deren Blick die erste Gottheit träumt,  
 Und blondem Haar, woraus sie lauter Zauber schäumt —  
 Und nun Apelles sich um ihren Busen windet,  
 Und mehr als Götterseeligkeit empfindet  
 Und Amoretten leis um sie herum  
 Sich lauschend auf den Zweigen wiegen —  
 Diess sind Personen aus Elysium,  
 Wenn sie Apelles malt, noch taumelnd vor Vergnügen,  
 In Gegenden, wo rosenfarbnes Licht  
 Durch Paphos Dämmerungen bricht.

W. Heinse.

Elysium.

Eine Elegie an meine Minna, an jenem Abend geschrieben, da Venus, Jupiter und Luna den Erdenkindern das lieblichste Trio am Himmel machten von

Wilh. Heinse.

Als sanft umschlungen ich an deinem Busen lag,  
 Worin die Liebe mir mit schnellerm Herzensschlag  
 Verkündigte, wie sehr ich dich beglückte,  
 Und Küsse von dem Munde pflückte,  
 Der sie freiwillig mir, wie reife Früchte gab:  
 Da schien's, wenn ich gen Himmel blickte,  
 Als sah' aus jedem Stern ein Genius herab,  
 Von süsser Schwermuth voll, dass er in seiner Sphäre  
 Verbannet sey, und nicht so seelig wäre. —  
 So seelig hat uns manche Sommernacht  
 In jenem Nachtigallenhain gemacht!  
 Da hab' ich ganz des Lebens Glück genossen.  
 Die Wonne hatte sich an unsre Brust geschmiegt,  
 Und lag, wie kühler Thau auf warmen Rosen liegt;  
 Die Herzen waren in Empfindungen zerflossen,  
 Die Seelen hatten ineinander sich ergossen,  
 Das Denken schwieg, die Sprache wurde stumm —  
 Ist höheres Entzücken in Elysium  
 [361] Ihr Götter? Ach! mir war die Erde damals höher,

Als Kaspar Lavater, der grosse Geisterseher,  
 Die ihm geoffenbarte Welt  
 Mit seinen tausend Sinnen hält.  
 Allein Elysium ist jetzt darauf verschwunden;  
 Von Dir, o Chloe, fern,  
 Vermiss' ich jedes Glück, das ich vorher empfunden,  
 Ein Kefich ist sie mir. Nun seh' ich jeden Stern  
 Vor einem Geid[?], als einen Pharus leuchten;  
 Und meine Phantasie eilt zum Voraus dahin,  
 Und sieht — was ihre Flügel nie erreichten,  
 Zurückgehalten von zu sehr entzücktem Sinn —  
 Von Millionen Sonnenwelten  
 In jeder ein zukünftig Paradies,  
 Worinnen unsre Seeligkeiten gelten —  
 Wo der Nepenthe, den Helene pries,  
 Die Herzen ewiglich berauscht —  
 Petrarchens Liebesgott in süssem Schwärmerei  
 Verlorne Grazien belauscht.—  
 O Götter, steht mir Armen bei!  
 Lasst mich zu dieser Seeligkeiten  
 Entzückenderm Genuss,  
 Indessen Chloe noch hier unten schlummern muss,  
 In jedem Himmel ihr ein Götterfest bereiten,  
 Und wählt mich dann zum Genius,  
 Dies Wunder zu euch zu begleiten. —  
 O Chloe! sieh! so such' ich diese Gluth,  
 Die mir das Herz verzehrt, zu lindern:  
 Allein geträumte Fluth  
 Kann niemals wirklich Feuer mindern.  
 Und dieser Mann, der wie die Suada spricht,  
 Dem jede Muse Lorbeern flicht,<sup>430</sup>  
 Will diesen Schattentrost noch meiner Seele nehmen?  
 Ich muss — ich muss mich ja zu Tode grämen.

Des Kunstrichters Seele ohne Nase will über den Styx.

Charon.

Ohne Nase lass' ich meiner Seele  
 Keinen Schatten in den Nachen ein.  
 Proserpina könnte schwanger sein  
 Und brächte solch ein Unthierlein  
 In diese Höhle.

[362]

Bei meiner Seele!

Ich lasse dich nicht ein! —

---

<sup>430</sup> Voltaire.



(Nickel will über den Styx.)

Charon.

Du kömmt mir vollends recht, du dummer Tropf;  
Ich fahre keinen Narren ohne Nase, noch wen'ger ohne Kopf!

An den Verf. des Magister Sebaldu.

Magister! Herr Magister,  
Will er wissen, was er sey?  
Herr, ein Dudeldumm das ist Er,  
Und sein Wisch ein Dudeldei!

Die Frau von Donnersleben, die mit einem Auge schielt, und ihr Pfau.

Unsr gnädige Frau von Donnersleben, und ihr  
Pfau, die werden sich wohl einander nichts benehmen!  
Denn die gnädige Frau, so flächig auch ihr Witz liegt,  
Stellt die Nase verteufelt hoch hin, und ihr Pfau mag's  
Auch wohl wissen, dass sein Federschleppen keine  
Pappenstiele sind! Doch ein Unterschiedchen giebt's noch:  
Unsr gnädige Frau die hat nur anderthalben  
Augen; aber ihr Pfau — so will's die brave Dame Juno —  
Hundert und zwei! Doch wohlgemerkt am Köpfchen  
Zwei, und hundert am Schwanz, bewahr uns Gott in Gnaden! -

Warum Uz nicht mehr singt?

Dass zurück von unserm Reigen  
Uz, der beste Flöter, bleibt:  
Ist es Wunder? Nachtigallen schweigen,  
Wann sie Froschgeräusch betäubt.  
Frösche quaken an der Weser,  
An der Spree und an dem Rhein.  
Besser ist es, stiller Leser,  
Als Betäubter Dichter seyn!

An \*\*\*

Du Mann, vor dessen Auge sich  
Die guten, heitern Seelen scheuen.  
Du nennest einen Priester dich  
Des Gottes, über den sich alle Sterne freuen?

Mit deinem Arm von Eisen, alter Held,  
 Komm noch einmal in unsre deutsche Welt  
 Und züchtige mit deinem Arm von Eisen  
 Nebst unsern Fürsten unsre Weisen;  
 Denn alle hangen, hangen an  
 Franzosen oder Britten  
 Und Dichter oder Ehren-Mann  
 Von alten deutschen Sitten  
 Wird, wo man alles leiden kann,  
 Mein Seele nicht gelitten.

An Hans, den Fürsten im Mond.

Was grient dein gnädiges Gesicht,  
 Was grient es deine Gnade mir?  
 Du Fürst! bey Gott, ich schwöre dir  
 Den Eid der Treue nicht.

Apoll an die Büchsenfreunde.

Bst! Bst! Ihr meine Lieben  
 Zurück in ein verborgenes Gesträuch!  
 Wenn da die Freude lauter spricht,  
 Sieht sie der Neid, hört sie der Spötter nicht,  
 Zurück, zurück — sonst wirft der grosse Voigt, Ihr Lieben,  
 Mit seinem Knippel unter Euch!

Die Büchse. (Den 7. December 1778.)

Nach vorgeschriebenen Endreimen.

Ein falsches Mädchen wars, das einst beim Saft der Trauben  
 Sein Liebchen küssend zwang, den Dekkel abzuschrauben,  
 Der jene Büchse schloss, durch welche Thal und Berg  
 In Streit und Jammer kam.<sup>431</sup> Da fingen Ries' und Zwerg  
 Mit Fels und Schneeball an, den Göttersaal zu stürmen  
 Und Brüder mussten nun vor Brüdern sich beschirmen.  
 Für Obst und Blumen gab des Ueberflusses Horn  
 Uns Kronen auf das Haupt, in's Herz Tyrannen-Zorn;  
 Den Acker, der ihm frohnt, zertrat ein Fürst als Jäger;  
 Wo sonst der Hirte sang, da krochen Lasten-Träger.  
 Ein gutes Mädchen war's, das für den Winter-Mond

---

<sup>431</sup> Die Büchse der Pandora.

Uns diese Büchs' erfand, die jedes Guten schont,  
 [364] Die unsre Lieder hegt, das Lob getreuer Bürger,  
 Des Ungetreuen Schmach; dem gross und kleinen Würger  
 Des Schönen, Züchtigung; ein Aergerniss dem Klotz,  
 Den Band und Stern umgiebt; den Midas-Ohren Trotz;  
 Und reiner Unschuld Lohn, wenn oft ein Haus von Binsen  
 Vor des Verführers Kunst und vor des Faunen Grinsen  
 Ihr Heiligthum bedeckt. — Wie Pope keinem Lord  
 Die Narrenkappe liess; von Süden bis zum Nord  
 Die Laster zeichnete; selbst unter Demant-Schleifen  
 Den schnöden Busen traf; des Kritikasters Kneifen  
 Mit edlem Spott vergalt; so tragen jetzt im Groll  
 Und jetzt im Jubel wir, begeistert von Apoll,  
 Den Engel himmelan, den Teufel in die Hölle:  
 Wer recht thut, fürchtet nicht: steht über unsrer Schwelle.  
 — Wohlan! den ersten Sang dem, welcher Mann und Ross  
 Zu Deutschlands Freiheit schickt, mit rettendem Geschoss!

Ungefähr mit diesem Gedichte, welches man gern als Schlussgedicht betrachten wird, schliesst die Büchse, das Bundesbuch des Halberstädter Kreises ziemlich prachtvoll ab. Wie schon früher durch den Tod von Jähns und Michaelis, so war durch Heinses Flucht nach Düsseldorf Gleims Absicht, in Halberstadt einen wirklichen Dichterbund nach Art des Göttinger Kreises zu schaffen, wieder vereitelt. Auch fehlte es dem Halberstädter Kreise selbst im Jahre 1774, in welchem er durch Heinse vielleicht dem Göttinger Bunde hätte Concurrenz machen können, an einem eigenen Organe. Statt zuletzt für einen Musenalmanach zu arbeiten, schrieb man bloss für die Gleimsche Kanzlei und für eine Büchse, deren beinahe noch ganz jungfräulicher Inhalt als ein stattlicher Manuscriptband vor mir liegt.

Heinse lebte in Halberstadt wie ein gefangener unter falschem Namen. Dabei war eine Entwicklung, wie sie den Jünglingen in Göttingen geboten wurde, nicht möglich. Wie sehr er sich auch später noch Goethe genähert hat, noch viel weiter ist er stets in seiner Einseitigkeit hinter ihm zurückgeblieben. Etwas verkommenes hat er immer behalten und schwerlich ohne die Mitschuld seiner Wolthäter Gleim und Jacobi.

Wir haben gesehen, dass die Büchse zunächst gegen Kritiker und Journalisten gerichtet wurde. Dies geschah jedoch [365] in dem Augenblicke, da wenigstens Heinse und Jacobi selbst Journalisten zu werden im Begriff standen. Auch zielten die Angriffe gegen Kritiker in der Büchse meist gegen wirklich falsche Richtungen. Lessing ward nie angegriffen. Wäre es den Halberstädtern gelungen, sich ihm sämmtlich zu nähern; so hätten sie leicht ein besseres Vorspiel des Goethe-Schillerschen Xenienkampfes darbieten können, als es im Göttinger Musenalmanach vorliegt. Unterschätzen darf man jedoch hierbei den Umstand nicht, dass in der „Büchse“ sich wol auch die Anakreontiker noch einmal zur Wehr setzten, die damals wegen ihrer Faseleien vom „Amor“ vielseitig bedrängt waren. 1773 bewies Bürgers Briefwechsel über die Lenore recht deutlich, dass er sich fürchtete, weil dieses Gedicht dergleichen Unsinn nicht enthielt. Indessen zeigte es sich, dass die neue volksthümliche Richtung die ältere anakreontische besiegt hatte. Lessing trat nicht mehr für die Anakreontiker ein, zu denen er einst wol selbst gehört hatte. Heinse und selbst J. G. Jacobi aber befanden sich 1774 in einer Uebergangsperiode, so dass sie sich gerade während der Periode der Büchse von den früheren Tändeleien zu befreien anfiengen. Bei Heinse war ja der cynische Inhalt ohnehin von Anfang an über die spielende Form auf eine bedenkliche Art hinausgegangen.

Wir deuteten zu Anfange an, dass Gleim durch einen Angriff Wielands gegen Heinse auf die Idee der

Büchse gekommen sei. Wir kommen auf diesen Umstand zum Schlusse noch einmal zurück. Wieland versöhnte sich vollständig mit Heinse, als er dessen Laidion gelesen hatte. Sein Benehmen gegen Heinse blieb aber stets zweideutig. Vielleicht hatte Wieland in Sachen des Enkolp gegen Heinse nicht so unrecht gehabt. Aber unrecht hat er jedenfalls in dem, worüber sich Heinse in zwei sehr interessanten, vollständig ungedruckten Briefen an Gleim beklagt. Wir schliessen daher mit deren Mittheilung, indem wir bemerken, dass bei dem erscheinen des Oberon Heinse nicht mehr im Stande war, seine Abneigung gegen Wieland zu überwinden und ihm wegen dieses Werkes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

„Es thut mir leid,“ schreibt Heinse den 18. Januar 1778<sup>432</sup> [366] an Gleim aus Düsseldorf, „dass ich Ihrem edlen Herzen mit einer unbestimmten Zeile Unruhe gemacht habe. Die Sache, die sie betrifft, war wie vergessen und abgethan. Sie verhält sich, wie folgt, so kurz und chronikmässig wie möglich erzählt. Verwichenen Frühling war Holland in Noth bei Wielands Mercurius. Er bat Fritz (Jacobi), ihm doch auszuhelfen; und wo er nicht selbst könnte, mich anzuregen. Ich war eben in einer Arbeit begriffen, von der ich nicht ablassen mochte. Der gute edelmüthige bat mich dringend. Ich riss aus dem, was ich vom Ariost übersetzt hatte, ein Stück zum Lückenbüsser heraus, und wir schickten's Wielanden. Unter der Aufschrift: Ariost's Zwietracht aus Heinsens Uebersetzung des wüthenden Roland. Er erhält es, und sagt grossen Dank. Ich schreibe, um ihm ferner auszuhelfen, gleich darauf den zweiten Brief an Sie über unsere Gallerie. Er erhält ihn, und entdeckt, dass es ihn allemal vom neuen freue, wenn er etwas so Fürtreffliches von mir lese etc. und fuhr selbst in seinen Angelegenheiten eine Stelle daraus zum Beweise einer Wahrheit an. Nun erhalten wir das letztere Stück vom Mercur, das während dem abgedruckt worden. Das Fragment vom Ariost steht darin; nur mit der veränderten Aufschrift: Probe von Heinsens Uebersetzung, und finden am Ende beigefügt: aber ohe! jam satis est!

Fritzen lief's gleich heiss durch alle Adern. Ich wusste nicht, was ich dabei denken sollte, ob's Ernst oder Spass sei. Fritz schreibt um Erklärung. Antwort: 'Meine Uebersetzung wäre ein Meisterstück, wenn sie so in Versen wäre,<sup>433</sup> und Ariost selbst. Allein in Prosa könnte er die Freiheit nicht dulden, deren ich mich durch öftere Auslassung der Partikeln über die Sprache angemast hätte. Und deswegen und wegen anderer Freiheiten, die ich mir herausnahme, hab' er im Unwillen darunter geschrieben: ohe! jam satis est!'

Diess hatt ich nun mit Fleiss und aus Scherz bei wenigen Stellen in diesem Fragment gethan, weil ich meine eigene [367] Meinung über das Uebersetzen zu schreiben vor hatte, und daraus Verschiedenes anführen wollte.

Fritz gerieth in Zorn, und ich in Grimm über ein solch mehr als inquisitionsmässig Auto-da-fe von einem Herausgeber erbetener Stücke.

Es war in meinem Sinn Mückenrache, Verletzung der Gastfreundschaft, Versuch zu Meuchelmord.

Und eben kam Mauvillons Ariost heraus. Doch bat ich Fritzen inständig, Wielanden nicht ein Wort darüber zu schreiben, und davon gänzlich stille zu schweigen. Wir würden uns schon finden. Es war keine Sache zu einem Ausbutzer. Was mich am meisten kränkte, war die Vorstellung, dass er den Leuten auf einmal weiss machen oder verstehen geben zu wollen schien, als hätt' ich seiner Hoheit diess Fragment eingesandt tanquam Specimen eruditionis, da er noch keine Zeile, Avertissements<sup>434</sup> ausgenommen, von mir erhalten, worum ich nicht zu wiederholten Malen gebeten worden. Ich hatte grosse Lust, selbst nach Weimar zu reisen, und ihn bei der Perucke zu kriegen. Uebrigens konnte mir aber doch der Quark nicht schaden, da kein Mensch Wielanden etwas so Einfältiges Zutrauen konnte, als es wirklich war. Fritz schwieg nach meinem Begehren über die ganze Bescherung stille.

Wieland schrieb wieder, und trug ihm auf, mich um die Fortsetzung meiner Briefe zu bitten, und fügte kindisch hinzu, dass ich kein Narr sein und über sein unschuldiges ohe! etc. etwa das Maul hängen möchte.

---

<sup>432</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654679X>

<sup>433</sup> Dass die Uebersetzung Prosa war, konnte allerdings getadelt werden. Nur durfte dies nach Mittheilung der Probe durch den Verf. selbst auf keinen Fall in dieser Form geschehen.

<sup>434</sup> Heinse lobte um diese Zeit Wieland, weil er eine Aufforderung Heinses zur Subscription auf ein Werk von ihm abdrucken wollte. Wieland aber vergass nachher den Abdruck im nächsten Hefte.

Fritz schwieg ferner darüber stille. Er liess mich von neuem bitten, und er müsste meinen folgenden Brief ganz nothwendig haben. Es habe bei seinem ohe! jam satis est! Niemand, soviel er hörte, etwas Schlimmes gergewöhnt; man dächte überall, ich hätte damit einen launischen Schluss gemacht, und er wolle nächstens öffentlich sagen, dass ich ganz der Mann in Deutschland dazu sey, den Ariost fürtrefflich und meisterhaft in Stanzen zu übersetzen. Darauf schrieb ihm Fritz, was er seinem Charakter nach [368] schreiben musste. Er erkannte auf seine Weise. Fritz schickte ihm meinen dritten Brief, wovon das meiste schon vorher bereit lag, und welcher nicht wohl nach dem Vorhergehenden zurückbleiben konnte.

Und dies (ist) denn der in der That zu abscheuliche Streich in Rücksicht auf alle Umstände und auf die ganze Uebersetzung, und Mauvillons Ariost und das Uebersetzerlob, das er mir vorher beigelegt; weswegen ich den an Sie an gefangenen Brief nicht ausschrieb. Ich dachte, ganz schweigen, sey besser, als an Sie schreiben und davon schweigen; und es sey besser, ganz schweigen, als an Sie schreiben und nicht davon schweigen. Und ich glaube, ich habe wohl gethan. Nunmehr steht's im alten Register. Und ich bitte Sie bei Ihrer Liebe, es gleichfalls dahin gestellt sein zu lassen. Es war einmal wieder ein Streich von Wieland. Man darf bei ihm so etwas nicht aufnehmen, wie man's bei einem andern aufnehmen müsste. Es lässt sich noch entschuldigen, wenn man denkt, dass er sich zuweilen den Schwindel an Kopf schreibt, und Treu und Glauben darüber vergisst, und nicht weis, was er thut; und dann, dass ich völlig davon überzeugt bin, dass er im Grunde zehnmal mehr auf mich hält, aus mancherlei Ausdrücken bei verschiedenen Anlässen, als er sich einbildet, dass ich auf ihn halte. So oft ihm nun das einfällt, so oft wird er gegen mich aufgebracht und wenn er eben in seiner Grösse dasitzt, wie er denn just damals an seiner Rosamunde im Liebeswerk begriffen gewesen sein mag, so nimmt er den Donnerkeil, und tunkt in's Dintenfass, und schreibt: ohe! jam satis est! Und ist's Ebbe bei ihm, so schreibt er, wie z. E. noch in seinem letztem Briefe an Fritzen aus Weimar: 'Sage Heinsen, dass seine Mauvillonade durchgängig für ein Meisterstück passirt vom feinsten Persiflage. Wenigstens in der Welt, worin ich Athem hole. Und das ist sie auch. Wir freuen uns, ein neues Talent an ihm zu entdecken, das er ja nicht vergraben soll. Ich hoffe, es soll dadurch ein Schrecken unter die Pursche gerathen: denn der ist nun todt und begraben.' — Und jetzt sehe ich die ganze Sache an, wie sie steht und liegt, in einem komischen Lichte. Nun nicht ein Wort mehr davon. Ich hätte mich bestimmter [369] sollen ausdrücken. Denn sagen musst' ich Ihnen, wie es gekommen, dass ich Ihnen so lange nicht geschrieben.

Die Briefe an Sie über die Gallerie<sup>435</sup> besonders drucken zu lassen, wird hart halten. Es fehlt der Schluss, und sie machen so kein Ganzes. Ich werde öfters angegangen, sie fortzusetzen; allein ich bin jetzt dazu nicht in der Verfassung und mit andern Dingen beschäftigt. Wenn Sie glauben, dass Sie dadurch dem Kronprinzen eine günstige Meinung von mir beibringen könnten, so dächt' ich wäre wohl eben so gut, dass er dieselben aus dem Mercur sich vorlesen liesse, wo nicht sogar besser. Es fiel dann das Ansehen weg, als wären sie eine nette und feine Angel, seine Gnade wegzufischen. Von den Madonnen mit dem Christkindlein im Anfang scheint er mir ausserdem kein grosser Liebhaber zu sein. Die Amazonen-Schlacht, der Sanherib, der Mädchenraub u. m. a. im dritten, und die Beschreibung einiger Antiken im zweiten, werden bessere Wirkung thun. Von Rom, Florenz, Venedig, von Neapel, Palermo, Girgent, dem Aetna wollte ich Alles noch weit besser und erbaulicher beschreiben, was er nicht selbst sehen, hören und geniessen könnte: wenn er mich zu Ihrem und Seinem reisenden Secretarius auserköre. Es sollte ihm nicht soviel kosten, als vielleicht zuweilen der geringste seiner Diener bei übler Laune auf ein Kartenblatt setzt. Und hernach wollt' ich ihm seine Gallerie oder Bibliothek gar schön in Ordnung halten. Unterdessen herzlichen neuen Dank für Ihr allzugütiges Opfer. — Fritz ist nicht in Mannheim. Noch gestern Mittags haben wir mit einander bei unserem Kanzler, dem Vater des Grafen, ein Fläschchen göttlichen Kapwein und Abends zu Hause eine Flasche Lyrischen Champagner in Herrlichkeit und Freuden zu uns genommen, unter Gesprächen, wo Plato und Alcibiades selbst ein Wörtchen mit drein gesprochen haben würden. La Roche ist gleichfalls nicht in Mannheim. Wieland ist jetzt fort, und hat allein da gesessen. Die Rosamunde wird vielleicht diesen ganzen Winter nicht aufgeführt. Der Fürst ist zu München und protestirt gegen das göttliche Recht der Stärke; und wird mit einer Extrapost [370] voll Juwelen und goldner Schnupftabackdosen, übrigens aber fast unverrichteter Sachen bald wieder nach Hause kommen; und wenn Wieland noch

---

<sup>435</sup> Zu Düsseldorf.

da wäre, vermuthlich ihm ein sauer Gesicht machen, dass er dem Kaiser sein göttliches Recht in der sonderbaren und unbegreiflich wunderlichen Epistel an Dohm im Mercur so herausgestrichen. O! dass ich nicht bey Ihnen bin. Was ich Ihnen über alle diese Herrlichkeiten für neue Mähren erzählen wollte!

Glück und Heil zu dem neu angelegten Vogelfang überirdischer Wesen in dieser Zeitlichkeit! oder um mich nicht so theologisch auszudrücken, Glück und Heil zu unsers jungen Gleims Verbindung, ein Geschlecht edler Menschen unter so vielen Verkommenen, mit helfen fortzupflanzen; und alle Freuden der Erden in seiner Ehe!

Zu Ihren Romanzen sitz' ich schon da mit lüstemem Ohre. Ich umarme Sie voll kindlicher Liebe.

Heinse.“

Am 3. Februar 1778<sup>436</sup> schreibt Heinse an Gleim:

„Ich befürchte, trauter Herzenspapa, dass in meinem letztem einiger Zorn und Feuer-Worte über Wielanden mit untergelaufen sein mögen. Wenn dem so ist, so bitten Mässigung und Edelmuth in mir deswegen um Vergebung. Mein Wille war es nicht; ich wollte Ihnen die Sache rein für sich, und unpragmatisch erzählen. Aber wir sind alle der Art, dass wir immer wieder ein wenig hitzig vor der Stirn werden, wenn wir in so etwas mit Herz und Sinn uns von neuem verlieren. Chi ha amaro in bocca, non può sputare miele (wer bitteres im Munde hat, kann nicht Honig ausspucken), sagt der Italiener. Scharren wir ein Häufchen Erde drüber und gehen nach Hause und lassen's an seinen Ort gesteckt sein. Es ist ja so nach dem Corpus iuris bloss in die Luft gegangen, und Wieland ist jetzt ohnehin bei seiner zur unglücklichen Stunde begonnenen und fatal abgelaufenen Mannheimer Reise mehr zu bedauern, als dass man noch über ihn zürnen sollte. Ich werde meine Lust daran haben, wenn er mit dem Kaiser und der Königin von Ungarn und Lessingen in ein Horn bläst.

Vater Rhein ist die vorige Woche mit einer solchen Stromkraft einhergezogen gekommen, als man ihn in vielen [371] Jahren nicht gesehen. Er hat allen Wein in den Kellern von seiner Gefangenschaft befreit, und Düsseldorf ist dabei in ein Klein-Venedig verwandelt worden, so dass wir mit Gondeln durch die Strassen geschifft sind. Mir hat er indessen einen grossen linken dicken Backen hinterlassen, woran ich ein Kräutersäckchen halten muss, welches mich hindert, Ihnen mehr zu sagen, als dass ich ewig bin

Ihr getreuer Sohn H.“

N. S. „Glück und Muth an all Ihre Lieben sammt Jacobi und Schmidten.“

Nur eine ungedruckte Stelle des Briefes von Heinse aus Düsseldorf vom 6. Februar 1778<sup>437</sup> lassen wir jetzt noch folgen: „Ich schrieb Ihnen vorigen Posttag, dass ich meine Freude daran haben würde, wenn Wieland mit dem Kaiser und Lessingen noch in ein Horn bliese, und — dachte nicht daran, wie ich hernach überlegte, dass Ihnen die Zeile verfänglich seyn und Sie weiter führen könnte, als sie sollte. Just als ich an Sie schrieb, erhielt ich eben einen Brief von einem Freunde aus Frankfurt, welcher mir meldete, dass Wieland bey seiner Durchreise nach Hause sehr missvergnügt und übel aufgereimt erschienen, und wahrscheinlich nicht mit Mannheim zufrieden gewesen wäre u. s. w. und dies ist denn unvermerkt und unbestimmt in meinen mit eingeflossen. Vielleicht ist seine Meinung zu voreilig, zumal da gewiss ist, dass man Wielanden

wenigstens alle Ehre erwiesen.“

---

<sup>436</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546803>

<sup>437</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546811>

Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner [2](#)

Auszüge: Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Johann von Müller

(Briefe von Heinse nur an Jacobi)

1771 bis August 1780 Band 1 [126](#)

ab September 1780 Band 2 [159](#)

Zu den Briefen von Heinse an Jacobi:

Gelegenheitsschrift von Friedrich Heinrich Jacobi [299](#)

Briefe

der Schweizer

Bodmer, Sulzer, Geßner.

Aus Gleims litterarischem Nachlasse,

herausgegeben

von

Wilhelm Körte.

Zürich, bei Heinrich Geßner.

1804.



Anlass für die Digitalisierung des Bandes ist der zeitliche und inhaltliche Zusammenhang mit dem Schriftwechsel von Ewald Christian von Kleist auf der Basis des Buchs „[Ewald von Kleist's Werke](#)“ von August Sauer. Neben diesem Briefwechsel sind in dem Zusammenhang auch noch digitalisiert: [Franz Alexander von Kleist Werke](#), [Gleim - Ramler](#), [Gleim - Uz](#), [Gleim - Heinse](#), [Gleims Leben](#) und [Freundschaftliche Briefe](#).

Die Rechtschreibung richtet sich nach dem Original. Die Texterkennung aus 2 Scans von Google Books und der Bayerischen Staatsbibliothek erfolgte mit Abby Recognition Server 3.5 mit zum Teil intensiver Nachbearbeitung, da auf einigen Seiten der Text der Rückseite durchscheint.

Die Verweise beziehen sich auf die Originalausgabe. Dazu sind - meistens - die Seitenumbrüche des Originals mit <> angegeben. Blaue Seitenverweise sind Links innerhalb dieser Ausgabe.

Es sind Links in Anmerkungen zu den Briefüberschriften auf die Bilder der Briefe im Besitz des Gleimhauses (Museum der deutschen Aufklärung, Domplatz 31, 38820 Halberstadt <http://www.gleimhaus.de/>) eingefügt. Das Nutzen eines Links öffnet die Seite mit den Bildern im Browser. Mit der Lupe werden die Bilder vergrößert, mit den Pfeilen zwischen den Bildern gewechselt.

Für eine Information über Fehler an [sigurd@v-kleist.com](mailto:sigurd@v-kleist.com) wäre ich dankbar.  
Sigurd von Kleist für den Familienverband derer v. Kleist e. V., Hamm, Januar 2016.

Johann Jakob [Bodmer](#) ward geboren zu Greifensee, bei Zürich, am 19. Juli 1698; starb zu Zürich, am 2. Januar 1782.

Johann Georg [Sulzer](#) ward geboren zu Winterthur, am 16. Oktober 1720; starb zu Berlin am 25. Februar 1779.

Salomon [Gebner](#) ward geboren in Zürich, am 1. April 1730; starb daselbst am 2. Merz 1788.

Geschrieben an Gleims Todestage, am 18. Februar 1804, ein Jahr nach seinem Ende.



## Inhalt<sup>1</sup>

	Vorrede von Körte	<a href="#">1</a>	1756	Sulzer an Bodmer	<a href="#">71</a>
1744	Bodmer an Pyra	<a href="#">3</a>		Sulzer an Gleim	<a href="#">75</a>
	Sulzer an Gleim	<a href="#">4</a>	1757	Sulzer an Kleist	<a href="#">76</a>
1745	Gleim an Bodmer	<a href="#">6</a>		Sulzer an Gleim	<a href="#">77</a>
	Bodmer an Gleim	<a href="#">6</a>		Sulzer an Kleist	<a href="#">78</a>
	Sulzer an Gleim	<a href="#">7</a>		Sulzer an Gleim	<a href="#">79</a>
	Sulzer an Bodmer	<a href="#">9</a>		Geßner an Kleist	<a href="#">79</a>
	Sulzer an Gleim	<a href="#">10</a>		Sulzer an Gleim	<a href="#">80</a>
1746	Sulzer an Gleim	<a href="#">10</a>	1758	Sulzer an Gleim	<a href="#">81</a>
1747	Sulzer an Gleim	<a href="#">14</a>		Sulzer an Kleist	<a href="#">82</a>
	Bodmer an Hirzel	<a href="#">15</a>		Sulzer an Gleim	<a href="#">83</a>
	Gleim an Bodmer	<a href="#">15</a>		Geßner an Kleist	<a href="#">84</a>
	Sulzer an Gleim	<a href="#">17</a>		Sulzer an Gleim	<a href="#">85</a>
	Sulzer an Spalding	<a href="#">18</a>	1759	Bodmer an Gleim	<a href="#">85</a>
	Bodmer an Gleim	<a href="#">19</a>		Geßner an Gleim	<a href="#">86</a>
	Bodmer an Sulzer	<a href="#">20</a>		Sulzer an Gleim	<a href="#">87</a>
	Bodmer an Gleim	<a href="#">22</a>	1760	Sulzer an Künzli	<a href="#">87</a>
1748	Sulzer an Gleim	<a href="#">24</a>		Sulzer an Bodmer	<a href="#">88</a>
	Bodmer an Lange	<a href="#">25</a>		Sulzer an Gleim	<a href="#">88</a>
	Sulzer an Gleim	<a href="#">28</a>	1761	Sulzer an Bodmer	<a href="#">90</a>
	Bodmer an Gleim	<a href="#">29</a>		Die Karschin an Bodmer	<a href="#">92</a>
	Bodmer an Fanny	<a href="#">30</a>		Sulzer an Bodmer	<a href="#">92</a>
	Sulzer an Gleim	<a href="#">31</a>		Bodmer an die Karschin	<a href="#">95</a>
1749	Sulzer an Bodmer	<a href="#">31</a>	1762	Sulzer an Gleim	<a href="#">96</a>
	Sulzer an Gleim	<a href="#">34</a>	1764	Sulzer an Gleim	<a href="#">97</a>
	Sulzer an Bodmer	<a href="#">35</a>	1765	Sulzer an Gleim	<a href="#">97</a>
1750	Sulzer an Bodmer	<a href="#">36</a>	1766	Sulzer an Bodmer	<a href="#">98</a>
	Sulzer an Gleim	<a href="#">38</a>	1767	Bodmer an Gleim	<a href="#">99</a>
	Sulzer an Bodmer	<a href="#">39</a>		Geßner an Gleim	<a href="#">102</a>
1751	Sulzer an Gleim	<a href="#">44</a>		Sulzer an Gleim	<a href="#">103</a>
	Madame Sulzer an Bodmer	<a href="#">45</a>	1768	Sulzer an Bodmer	<a href="#">104</a>
	Sulzer an Bodmer	<a href="#">45</a>	1771	Sulzer an einen Freund des	
1752	Sulzer an Bodmer	<a href="#">47</a>		Kochischen Theaters	<a href="#">106</a>
	Bodmer an Gleim	<a href="#">49</a>		Sulzer an Bodmer	<a href="#">109</a>
	Sulzer an Bodmer	<a href="#">50</a>	1772	Geßner an Gleim	<a href="#">110</a>
1753	Sulzer an Gleim	<a href="#">55</a>		Müller an Bodmer	<a href="#">111</a>
	Sulzer an Bodmer	<a href="#">56</a>		Sulzer an Bodmer	<a href="#">111</a>
	Sulzer an Gleim	<a href="#">58</a>	1774	Sulzer an Bodmer	<a href="#">113</a>
	Sulzer an Bodmer	<a href="#">59</a>	1775	Sulzer an Gleim	<a href="#">117</a>
1754	Sulzer an Bodmer	<a href="#">59</a>	1775	Bodmer an Gleim	<a href="#">117</a>
	Geßner an Gleim	<a href="#">61</a>		Sulzer an Gleim	<a href="#">118</a>
	Sulzer an Bodmer	<a href="#">61</a>	1776	Bodmer an Gleim	<a href="#">119</a>
1755	Geßner an Gleim	<a href="#">64</a>		Sulzer an Bodmer	<a href="#">120</a>
	Gleim an Geßner	<a href="#">65</a>	1777	Sulzer an Bodmer	<a href="#">121</a>
	Sulzer an Bodmer	<a href="#">66</a>	1779	Bodmer an Gleim	<a href="#">122</a>
	Geßner an Gleim	<a href="#">66</a>	1780	Bodmer an Gleim	<a href="#">122</a>
	Sulzer an Bodmer	<a href="#">66</a>	1782	Bodmer an Gleim	<a href="#">123</a>
	Geßner an Gleim	<a href="#">68</a>			
	Sulzer an Bodmer	<a href="#">70</a>			

---

<sup>1</sup> 2016: im Original nicht vorhanden.

In ‚[Ewald von Kleist's Werken](#)‘ von August Sauer befinden sich folgende Briefe an oder von Bodmer, Gessner und Sulzer:<sup>2</sup> Die auch im vorliegenden Band abgedruckten Briefe sind grau gekennzeichnet.

	<b>Von Kleist. I. Abth. (II. Bd.)</b>	<b>An Kleist. II. Abth. (III. Bd.)</b>
Bodmer, Johann Jakob	<b>46</b> 3 Oct. 47 <b>70</b> 12 Oct. 48 <b>114</b> 6 Dec. 52 <b>115</b> 8 Dec. 52 <b>116</b> 11 Jan. 53 <b>130</b> 22 Mai 53 <b>293</b> 6 Oct. 58	
Gessner, Salomon	+ <b>117</b> 23 Jan. 53 + <b>118</b> 31 Jan. 53 + <b>119</b> 12 Febr. 53 <b>120</b> 22 Febr. 53 + <b>122</b> 2 März 53 + <b>124</b> 26 März 53 + <b>125</b> 3 April 53 + <b>129</b> 16 Mai 53 + <b>140</b> 25 Oct. 53 <b>141a</b> 4. Dec. 53 <b>174a</b> 19 Oct. 55	+ <b>86</b> 18 Juni 57 + <b>118</b> 28 März 58
	<b>271a</b> 17 April 58	
Sulzer, Johann Georg		<b>42</b> 8 Aug. 49 + <b>67</b> 14 Jan. 57 + <b>69</b> 17 Febr. 57 + <b>82</b> 22 Mai 57 + <b>114</b> 6 März 58

In ‚Briefe von und an Klopstock‘ von J. M. Lappenberg, Braunschweig 1867 sind folgende Briefe an Bodmer abgedruckt:  
Nördlingen, 18. July 1750  
Zürich im September 1750  
Zürch, im December 1750<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> 2016: Nicht im Original enthalten

<sup>3</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676561861>

## Vorrede.

Einem geneigten Publikum übergeb' ich hier die erste Sammlung von Briefen aus Gleims reichem literarischem Nachlasse. Die Wünsche nach ihrer öffentlichen Erscheinung, die seit mehr als zehn Jahren so unzählige Male geäußert, und von bedeutenden Stimmen unterstützt wurden, lassen mich ein geneigtes Publikum voraussetzen, sowohl für diese, als für die künftigen Sammlungen aus Gleims literarischen Schätzen: Diese Briefe werden sich selbst ihre Freunde werben, durch ihre Freundlichkeit und durch ihren mannigfaltigen wichtigen Inhalt.

Die Originale dieser Briefe bestehen in einem starken Quartanten von Briefen Sulzers an Gleim, und in einem geringern Quartbande von Bodmers und Geßners an Gleim. Ausserdem fand sich noch eine zum Druck ganz fertige Handschrift von Briefen Sulzers an Bodmer, welcher folgende Nachricht voransteht:

<IV>„Diese Sulzerschen Briefe sind von mir destinirt an den Professor Müller in Berlin zu senden, daß er sie publizire; damit er aus dem Profit, den er zu machen glaubt, dem liebsten Freund' ein Denkmal in einem Zimmer aufzurichten den Aufwand bestreite.“ Bodmer.

„Ich habe diese Briefe Müllern im September 1782 geschickt.“

Bodmer.

Das Denkmal, von Rode, dem Direktor der hiesigen Kunst-Akademie, gemallet, ist dieser Akademie geschenkt, und in ihrem Saale ausgestellt, mit 100 Thalern in Golde von Müller bezahlt, und dieses Geld von einem edeldenkenden Manne Müllern, der ohne Donquixoterie ein solches Geschenk nicht machen konnte, zurückgegeben worden.

Müller

Der Mann, der Müllern die 100 Thaler zurückgab, war Gleim. Jener schickte ihm dagegen die erwähnte Handschrift, die von Bodmer und Müller mit Anmerkungen versehen ist, die ich größtentheils beybehalten, <V> und den Anmerkungen Gleims zugegesellschaft habe, Die Anfangsbuchstaben B. Gl. M. bezeichnen, wem die Anmerkung gehöre. Die Anmerkungen ohne Chiffer fallen sämtlich dem Herausgeber zur Last, der es gern gesteht, daß er nur mit vieler Selbstverläugnung mit dieser luftigen Last und Gabe zufrieden seyn konnte; indem es doch gar zu angenehm ist, seine einfältige Meynung auch zum Beßten zu geben, wenn man so vielerley durcheinander reden hört.<sup>4</sup>

Müller, der schon eine gedruckte Anzeige nebst Subscriptionsplan wegen dieser Briefe hatte ausgehen lassen, nahm beydes zurück, und überließ Gleim die Bekanntmachung derselben nach seiner völligen Willkühr; nur unter der einzigen Bedingung: Daß Gleim ihn von aller Verantwortung, welche auf den Herausgeber fallen möchte, freysprechen müßte.“ — Ich für meinen Theil habe in diesen Briefen nichts gefunden, das mich besorgt oder gar furchtsam machen könnte. Wenn auch diese Sammlung manchem nicht geheuer scheinen <VI> wird, weil ein strenger Geist darin haust, der kein Blatt vor den Mund nimmt, so kenn' ich nur die Lust und Hoffnung des Guten, das aus jedem Widerstreit der Meynungen endlich immer erblüht.

Es ist nicht die geringste Freude in diesen Briefen, daß uns darin das goldne Zeitalter deutscher Art und Kunst so ernstlich noch vorbehalten wird, während es uns in den neuesten Zeiten in ewig einfältigern Jeremiaden, als bereits schon längst da gewesen und schmählig ausgegoldet, vorgeworfen wird. Hier erklären die kritischen Heroen jener Zeit selbst die Freude ihrer Bemühungen nur für eine anbrechende Morgenröthe. Wer möchte auch deutsche Art und Kunst so schnöde behandeln, und ihr bisheriges Höchstes für ihr Möglichstes überhaupt erklären wollen? Wer kann es ohne Unwillen sehn, wie sie ihr ein so kärgliches Ziel setzen? — Wie sollte die Poesie, diese heiligste Natur der vollkommensten Menschheit, die,

---

<sup>4</sup> Auf mein Verlangen hat noch ein Fünfter einige Bemerkungen hinzugefügt. Diese letztern sind mit F. gezeichnet Der Verleger

wie alles Geistige, durchaus unendlich ist, in einem so winzigen Zeitraume voll Dilettantismus, und mit nur seltner Meisterschaft, zu dem höchsten Gipfel innerer und <VII> äußerer Schönheit gedeihen können! — Statt uns mit einer goldnen Zukunft zu trösten, und uns unsre goldene Freude zu weissagen, necken sie uns mit einer Herrlichkeit, als der absolut Höchsten, die doch nur die Höhere vorbereiten will, und aus der man sie kühnlich prophezeihen darf.

Ich habe einen großen Reichthum solcher Briefe von den berühmtesten Männern des vorigen Jahrhunderts vorgefunden, die, zusammengenommen, fast Alles enthalten, was die bisherigen Bemühungen der Deutschen in den schönen Wissenschaften betrifft. Ich werde in noch einigen Sammlungen, wie diese, die wichtigen Materialien meinen Zeitgenossen übergeben, und dann daraus die Geschichte einer der interessantesten Perioden der vaterländischen Bildungs - Geschichte aufzustellen versuchen. Da ich diese Briefe so ernsthaft ansehe, und mir einen so ernsten Beruf daraus bilde, so darf ich wohl auf ernstliche Erwägung sowohl dieser als meiner künftigen Bemühungen hoffen; vorzüglich da es jetzt so viele Gelegenheiten giebt, seine Stimme zu geben. <VIII> Was das von den Originalen Beybehaltene und Weggelassene betrifft, so hab' ich mir Mannigfaltigkeit in Form und Inhalt zum Hauptgesetz gemacht. Manches behielt ich bey, das weiter kein allgemeines literarisches Interesse hat, aber dem Brieftone und der freundlichen Theilnahme des Lesers an den Verfassern ihr Recht giebt. Vielen wird eben deshalb das Ganze zu weitläufig dünken. Warum aber sollt' ich lauter so kalte Leser voraussetzen, die jener Theilnahme an den kleinern persönlichen Angelegenheiten solcher Männer mangeln? — Sollt' ich dem ohngeachtet aber wirklich zu viel aufgenommen haben, so dien' es mir zur Entschuldigung, daß ich gar zu viel wegzuwerfen hatte, und also leicht das rechte Maaß verlieren konnte, da ich nicht meinem strengen Sinne allein folgen durfte.

Frieden, Muth und Freude jedem geneigten und ungeneigten Leser zur Erkenntniß und Liebe des Wahren und Schönen!

Halberstadt, am 24. März 1804.

Wilhelm Körte.

Bodmer an Pyra.<sup>5 6</sup>

Der „Erweis, daß die Gottschedische Secte den Geschmack verderbe," war uns schon in der Michaelismesse vergangenen Jahrs zu Gesicht gekommen; aber der Verfasser desselben war uns unbekannt geblieben, bis er sich in Ihrem werthesten Schreiben selbst genannt hat. Hätt' es in unsrer Wahl gestanden, die Person auszulesen, welcher wir die Ehre, diese Schrift <2> verfertigt zu haben, am liebsten gegönnt hätten, so wäre die Wahl auf eben denjenigen gefallen, der wirklich das Vaterrecht auf selbige hat. Wir wissen und sehen wohl, daß diese Ehre Ihnen mit einer häßlichen Menge Schmähungen, kindischer Einfälle und frostiger Scherzreden von den Gottschedianern verdorben werden würde, wenn durch dergleichen Possen etwas so Wohlbefestigtes verdorben werden könnte. Allein, wir erfreuen uns, daß Sie in solchen günstigen Umständen sowohl des Lebens, als des Gemüths stehen, daß Sie sich von dem pedantischen Geschrei und den Lästerungen der armen Hallenser nicht getroffen sehen dürfen. Sie haben allzu siegreich angefangen, als daß Sie die gute Sache, gleich nach der ersten gebrochnen Lanze aufgeben sollten. Ein Paar Kämpfer, wie Sie einer sind, welche sich mitten in Deutschland der Vernunft und des Geschmacks mit solcher Stärke, solchem Muthe annähmen, würden den Sieg derselben über die Barbarei und den Unverstand nicht lange mehr zweifelhaft seyn lassen. Sollte es allenfalls einigen Grund haben, was die „Bemüher" sagen, daß Ihre „Abfertigungen" in dasigen Gegenden keinen Verleger finden, so <3> dürfen Sie solche nur an uns übersenden, wir wollen für die Publikation schon sorgen.

Für die poetischen Nachrichten sind wir Ihnen sehr verbunden. Mit Herrn Rost haben wir seither gute Bekanntschaft. Sie haben uns an dem Herrn Pastor Langen, und dem ungenannten Verfasser der Verse auf die „Musterung," sehr geschickte Dichter bekannt gemacht.

In den Liedern des Herrn Gleims redet der griechische Anakreon, denkt und empfindet Anakreon. Man hat sonst auf einen gewissen Herrn Dreyer, einen Niedersachsen, gerathen, daß dieser Verfasser jener naturreichen Liederchen (Versuch in scherzhaften Liedern, 3 Theile, 8. Berlin, von 1742—1758.) wäre. Ew. wünschen sich einen Aristarch, wie ich einen an Herrn Breitinger habe; haben Sie nicht einen solchen an Herrn Baumgarten, der die Dissertation de nonnullis ad poema pertinentibus geschrieben hat? Wir haben zwar nur Auszüge aus dieser Schrift gesehen; aber sie geben uns die Geschicklichkeit dieses Mannes genugsam zu erkennen. Es wäre uns sehr gedient, wenn wir durch Ihre Vermittlung die Schrift selbst haben könnten, der wir seit einem Jahre auf allen Messen umsonst nachgefragt haben. Was <4> Sie in dem „Erweise" drohten, daß eine Untersuchung der Gottschedischen Dichtkunst auf dem Wege sey, wird vielleicht ein bloßes Schreckpulver seyn sollen; doch wäre eine solche schier nothwendig, um jene den Lehrern entweder aus den Händen zu reißen, oder, wenn diese sich nicht weisen liessen, ihren Schülern die Augen des Verstandes zu eröffnen.

Von den Gedanken der unsichtbaren Gesellschaft wußten wir nichts, bis wir etwas davon in den „Bemühungen" lasen; wir bitten aber, uns diese Blätter mitzuthemen. Ihre „Untersuchungen von Virgils Schönheiten," werden uns sehr willkommen seyn; Ich habe die Zeit her an einer Verbesserung der Sittenmaler gearbeitet, welche nun fast vollendet ist. Es kommen nicht wenig neue Stücke vor. Ich wende sehr wenig Zeit auf Reimen; meine poetischen Versuche mache ich nur in Prosa. An den „Herrmann" habe ich seit 10 Jahren wenig mehr gedacht, und damals hatt' ich nur zwei kleine Bücher davon prosaisch entworfen. Vielleicht gebe ich diesen einen Platz in den Blättern „der Maler," welche ohnedem jugendlich genug aussehen. Wir wollen trachten, daß wir uns für die <5> übersandten, artigen, poetischen und

---

<sup>5</sup> J. J. Pyra starb den 14ten Jul. 1744 als Conrektor am Berlinischen Gymnasium. Lange gab von ihm, unter dem Namen Thirsis, Lieder heraus, unter dem Titel: Thirsis und Damons freundschaftliche Lieder, 2. Aufl. Halle, 8. In Gleims litterarischem Nachlasse sind drei Quartanten von seiner Handschrift: 1) „Critische Gedanken über Virgils Aeneas. 2) Critische Untersuchungen der Schönheiten in Virgils Aeneas. 3) Verschiedene Uebersetzungen aus dem Griechischen, unter andern: „Dionysius Longinus vom Hohen etc." Sämtliche diese Manuskripte sind noch ungedruckt. Uebrigens sehe man: Biographie der Dichter, von Ch. H. Schmid, 2ter Th. pag. 275.

<sup>6</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538835>



kritischen Schriften auf künftige Messe mit andern von demselben Gelichter lösen können. Wenn ich schreibe wir, so wissen Sie schon, daß ich, nebst mir, den Herrn Prof. Breitinger verstehe, der sich Ihnen, als einem herzhaften Mitstreiter, auf das Liebreichste empfiehlt. Wiewohl wir der „kritischen Sammlung“ ein Ende gemacht haben, so haben wir doch die Begierde damit nicht abgelegt, der Barbarei nach unserm Vermögen Abbruch zu thun. Wir haben uns in der Hoffnung zu den Greifswaldern übel betrogen! Die Unpartheylichkeit dieser Leute beruht bloß im Munde. Wenn sie auf rechtschaffene Meynungen fallen, so scheint vielmehr ein glücklicher Zufall als Begründniß zu seyn. Herr Zink, der den Hamburgischen Correspondenten schreibt, scheint auch in seinen Urtheilen ziemlich ungewiß zu seyn.

Ich verharre mit aller Hochachtung etc.

Sulzer an Gleim.

Magdeburg, den 24. Jul. 1744.

Ich nehme nun schon die Freiheit, den glücklichen Zufall, der mir die Ehre Ihrer Bekanntschaft <6> gebracht hat, zu benutzen. Herr Prof. Bodmer hat mir den 12ten Theil der Sammlung geistvoller Schriften, und dabei anliegendes Schreiben an Herrn Pyra geschickt. Da ich nun keine Bekanntschaft mit Herrn Pyra habe, so ist es ganz natürlich, daß ich an Sie, seinen Freund, gedachte. Ich nehme also die Freiheit, Sie zu bitten, daß Sie dieses Schreiben an bemeldten Herrn mit dieser Nachricht schicken, daß dasselbe durch Kaufleute mir zugekommen, die gegen zwei Monate auf dem Wege geblieben. Vielleicht haben Sie, mein Herr, das 12te Stück der Sammlung geistvoller Schriften noch nicht gelesen. Wenigstens suche ich alle Gründe zusammen, mir dasselbe wahrscheinlich zu machen, damit ich das Vergnügen haben kann, Ihnen eine kurze Nachricht davon zu geben. Hier haben Sie den Inhalt: 1) „Critische Untersuchung, wie weit sich ein Poet des gemeinen Wahnes und der Sage bedienen könne.“ Ein gewisser J. A. K., ein erbärmlicher Stümper aus Gottscheds Schule, hat eben von dieser Materie eine Abhandlung geschrieben, welche Herr Gottsched in seine Beiträge eingerückt hat. Weil nun Herr Breitinger von diesem elenden Stümper <7> ist angegriffen worden, so bekommt dieser hier seine Abfertigung. Dieß Stück ist ganz ernsthaft, und man stehet, daß der Verfasser recht böse gewesen. Ich verdenke es ihm nicht, denn es ist in der That unleidlich, daß sich solche Dummköpfe zu Lehrern auswerfen.

2) „Versuch über den Ursprung der Wissenschaften, aus dem Engl. Swifts. Dieß ist etwas für die Herren Gelehrten. Woher meynen Sie wohl, daß die heutigen Gelehrten herkommen? Wer sind ihre Verwandte? Der Verfasser beweiset mit vieler Gelehrtheit, daß die heutigen Affen, Paviane, Waldteufel, Meerkatzen etc. die Nation sind, deren Voreltern, da sie noch rechte Menschen waren, die Wissenschaften erfunden haben. Sie kennen Swift, und aus diesem einzigen Zuge werden Sie leicht sich eine Vorstellung von der ganzen Schrift machen können. Das dritte Stück heißt Strukaras, oder die Bekehrung; da wird erzählt, wie Strukaras, oder Herr Gottsched, durch überhäufte kritische Verbrechen sich st . . k . . d gemacht, wie er endlich vermittelt einiger Träume bekehrt ist, und ein Bekenntniß seiner Sünden abgelegt hat. Aus dem Französischen. 4) Critische Nachrichten. Dieß <8> ist eine summarische Erzählung des ganzen Dichterkrieges, in welcher zuletzt ein triftiger critischer Abschied von Herrn Gottsched genommen wird. — Ich empfehle mich Ihrer schätzbaren Freundschaft.

Magdeburg, den 13. Oct. 1744.<sup>7</sup>

Ich erkenne mit vieler Dankbarkeit das unzweifelhafte Zeichen Ihrer werthen Freundschaft, daß Sie mitten unter so vielen Geschäften und Verwirrungen so bald an mich gedacht haben.<sup>8</sup> — Ich möchte wünschen, daß

<sup>7</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581005>

<sup>8</sup> Gleim hatte den Leichnam des vor Prag gebliebenen Prinzen Wilhelm von Preussen nach Berlin gebracht.

Sie länger als ein Zuschauer in der Schule des Mars hätten seyn können. Was für Vorwürfe stellen sich dort einem poetischen Geiste dar? Ist Ihr poetisch Feuer niemalsen angegangen, da Sie so grosse und ausserordentliche Vorstellungen hatten? Aber, was frage ich dieß? Das schöne Gedicht auf den Tod Ihres Prinzen, dafür ich Ihnen sehr verpflichtet bin, bezeugt genugsam, daß es geschehen ist. Haben <9> Sie die schöne Vorstellung: „Dich sah der Feind, er floh von Schanz zu Schanze,“ haben Sie diese nur erdacht, oder haben Sie sie wirklich abgesehen? Diese wenigen Verse geben mir mehr Licht, als alle Beschreibungen, die man sonst machen könnte, und es ist mir, als wenn ich gegenwärtig gewesen wäre.

Ich wünsche, daß der König bald Anlaß haben möge, das gnädige Versprechen wegen Ihrer Versorgung zu halten. Wollen Sie mir sagen, worauf Sie eigentlich Ihr Auge richten, so werd' ich mir alle Mühe geben, für Sie zu wachen, wie ein Jäger, der auf einem Stande sein Thier erwartet. —

Ich arbeite hier wirklich nichts, als daß ich einige Sachen zu Papiere bringe, die ich schon lange im Kopfe habe, und einige neue Entwürfe mache. Meine Muse, wenn ich dieß Närrchen so nennen darf, ist sehr zärtlich; sie liebet die Ruhe, und zwar eine aufgemunterte Ruhe, die ich hier noch nicht habe finden können. Indessen muß ich Ihnen doch sagen, daß ich zwei kleine Schriften, die ich schon in der Schweiz verfertigt habe, nach Leipzig und Zürich zum Drucken geschickt habe. Eine handelt von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder, die andere von dem Zusammenhange der Wissenschaften. —

Ich habe jetzt fast alle Tage Besuch, wegen der Experimente von der Elektrizität, welche ich seit einiger Zeit gemacht habe. Nehmen Sie daher mein langes Stillschweigen nicht übel.

Magdeburg, den 20. Merz, 1745.<sup>9</sup>

Sie bekommen hier wieder einen kurzen Brief von mir, doch wird die Kürze desselben durch ein Gedicht in Etwas ersetzt. Ich habe Ihnen gesagt, daß mir der Frühling ein Lied austreiben würde; er hat es gethan, ehe er noch recht angekommen ist. Ein schöner Frühling-Morgen (ich steh' um 6 Uhr auf) hat alles in mir rege gemacht. Vielleicht wär' es besser gerathen, wenn ich länger gewartet hätte. Dem sey, wie ihm wolle, Sie empfangen hier ein Gedicht von mir, der Frühling betitelt. Gefällt es Ihnen, so ist's gut, wo nicht, so ist nicht viel daran gelegen; ich geb' es für nichts aus, und will auch kein Poet werden, wie Sie etwa denken möchten. Wenn ich ein Poet wäre, so wollt' ich über den Frühling was <11> Hübsches schreiben, er verdient es wohl. Sie werden mich wohl verstehen. Sie sind ein Poet, also - - In der That, die Natur hat unendliche Schönheiten, die man nicht erschöpfen wird, wenn auch alle die elenden Scribenten die besten Poeten würden.

Magdeburg, den 3ten Mai, 1745.<sup>10</sup>

Es ist nicht nöthig, daß ich Ihnen sage, wie sehr mich die neuen „scherzhaften Lieder“ ergötzt haben. Ich habe es schon vorher gesagt. Es sind aber doch einige Stücke, die vor den andern schön sind, wie z. B. das: „an Doris,“ in der Vorrede. Wenn ich nicht fürchtete, daß Sie mir das: ne sutor ultra etc. sagen möchten, so wollte ich Ihnen gestehen, daß Ihr Exempel mich auch zum Dichter aufmuntert. Herr Waser<sup>11</sup> macht immer noch etwas, und doch will er schlechterdings kein Poet werden. Der gute Mann ist zu stolz! Er vergleicht die Poeten den Musikanten, die grossen Herren bei <12> der Tafel aufspielen, und sagt, daß er lieber wolle bei Tafel sitzen, als während der Tafelzeit spielen.

Der Frühling hat leider in meiner Seele wenig Wirkung gethan, weil ich zum Unglück die schönsten Morgen auf fremde verdrießliche Arbeit verwenden muß. Zwei Uebersetzungen aus dem Französischen sind mir zur Verbesserung übergeben worden, ohne daß ich es habe können oder dürfen von mir ablehnen. Selbst diesen

---

<sup>9</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581021>

<sup>10</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658103X>

<sup>11</sup> Der Uebersetzer des Swift und Hudibras, Prediger in Winterthur, gebürtig aus Zürich. M.

Brief muß ich in vollem Galop schreiben.

Gleim an Bodmer.

Berlin, den 4. Mai, 1745.

Die Verdienste eines Bodmers und Breitingers um die ächte Poesie und Beredsamkeit, sind von mir und einigen Freunden, welche sich vor einigen Jahren zum Besten der schönen Wissenschaften mit einander verbunden hatten, schon deutlich erklärt worden, ehe noch Ihre Schriften bei uns Zorn und Zweitracht in Bewegung brachten. Ich habe daher beständig nach dem Beifalle Ihnen ähnlicher <13> Männer gestrebt, und ich würde meine „poetischen Kleinigkeiten“ wie man sie mir nicht zuschrieb, auch niemals für die meinigen erkannt haben, wenn Sie sich nicht Ihr Lob erworben hätten: Der selige Herr Pyra befand sich unter denselben, wiewohl ich ihn allzu spät kennen lernte. Mir ist der Verlust dieses braven Mannes um desto betrübter, je unglücklicher ich mit meinen Freunden, die Verdienste haben, bisher gewesen bin. Sie sind entweder gestorben, oder allzu weit von mir entfernt worden. Herr Lange in Laublingen hat den durch Herrn Pyra erledigten Platz in meiner Freundschaft ersetzt. Er ist seinem Freunde, wenn ich nach der Seite, die er mir gezeigt hat, urtheilen darf, sowohl an Redlichkeit als Geschicklichkeit gleich. Er hat mir jüngsthin Ihren Wunsch eröffnet, hieselbst eine Monats-Schrift, nach dem Muster „der geistvollen Schriften,“ im Stande zu sehen. Ich habe hierauf Vorschläge gethan; allein, da es darauf ankommt, daß ein solches Unternehmen zum gemeinen Besten weislich angefangen werde, so muß ich die Ausführung, was mich betrifft, so lange aufschieben, bis sie eine künftige Bedienung befördern oder hintertreiben <14> wird. Sonst habe ich einigen Vorrath und einige geschickte Freunde z. E. den Herrn von Kleist und Herrn Uz, von denen einige Stücke in die Belustigungen gerathen sind. Herr Uz gehört der Lobgesang auf den Frühling, und Herrn von Kleist das Gedicht an Wilhelminen, welche sich von vielen unterscheiden. Wenn beikommende Versuche sich nur in dortiger Gegend bei denen Männern Beifall erwerben können, welche nach der Nachricht des Herrn von Hagedorn den ersten Theil der „scherzhaften Gedichte“ nicht verworfen haben, so ist die Mühe, welche mir mein Zeitvertreib gemacht, hinlänglich belohnt, und zweifach angenehm. „Der blöde Schäfer“ wurde vor einigen Jahren in Berlin verfertigt, und ich habe nachhero, nach mir selbst gemachten Regeln, auch den „Dreisten und Klugen“ auf das Theater geführt, von welchen der erste vorgestellt, der andere aber mehrentheils in Böhmen verloren ist, welchen ich noch nicht wieder ergänzt habe. Diese drei Schäfer sollten ein ganzes Stück ausmachen, wovon die Zwischenspiele für sich selbst bestehen könnten. Sie werden Virgils und Wernikens Schäfer nicht in den meinigen finden. Die Hof-Damen <15> in Berlin sind aber von denen in Rom, und für welche Wernike geschrieben hat, sehr unterschieden, und man muß sich nach ihnen richten, wenn man ihr Lob verlangt. Weil ich morgen nach Oranienbaum zum Fürsten von Dessau reisen, und mich noch heute dazu anschicken soll, fehlt es mir an Zeit, Sie länger zu unterhalten. Ich würde ohnedem einen allzu langen Brief schreiben, wenn ich völlige Freiheit hätte. Herr Sulzer wird das Paquet an Kaufleute aus der Schweiz schicken, deshalb darf ich die Absendung nicht bis zu meiner Rückkunft versparen. Ich sehe Dero Schriften, besonders der Ausgabe Opizens und der „gelehrten Nachrichten,“ begierig entgegen. Ich bitte, mich dem Herrn Professor Breitinger zu empfehlen, und bin etc.

Bodmer an Gleim.<sup>12</sup>

Zürich, den 11. Jul. 1745.

Wir wären unempfindlich, wenn wir, der ächten Poesie und Beredsamkeit aufzuhelfen, uns nicht zum wenigsten so enge vereinigten, als Andere sich der Barbarei zu Gunst verbinden, <16> und wir wären zaghafte Leute, wenn wir uns für dir gute Sache nicht so öffentlich erklären, und so munter streiten wollten, als die Andern für die verderbte! — Ihre Freundschaft ist daher Herrn Breitinger und mir nichts weniger

---

<sup>12</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67653872X>

denn gleichgültig, zumal, da wir, die Wahrheit zu bekennen, so Streitbar nicht sind, daß wir nicht müde würden, uns mit der Dummheit herumzuschlagen, wofern wir nicht durch tapferes Zurufen und Mitstreiten anderer Freunde des Geschmacks aufgemuntert würden. Pyra ist mitten in seinen Siegen gestorben, Liscow ist ein schlafender Löwe, Rost kämpft in der Kriegskanzlei, Hagedorn hält hinter'm Berge ; die Zeit wird uns darum lange, bis daß Ew. mit Ihren Freunden den Harnisch anlegen. Da Gleim in den lieblichsten Liedern einigemal Streiche ausgetheilt hat, was wird er nicht in der Satyre thun? Doch bin ich den Annehmlichkeiten nicht so feind, daß ich Sie aus Anakreon zum Hipponax machen möchte. Der „blöde Schäfer“ erwecket aller wackern Schweizer Verlangen nach dem „Dreisten“ und dem „Klugen“,<sup>13</sup> welche beide <17> nicht können verloren seyn, so lange Gleim sich nicht verliert. Man müßte mürrisch seyn, wenn man Ihre artigen Schäfer darum verwerfen wollte, weil Virgils nicht so artig sind. Bei Ihrem blöden Schäfer ist mir eingefallen, daß man auch den groben schreiben könnte, den die Liebe höflich macht; dieser wäre der Timon des Bocaccio. Wenigstens sollte Hagedorn oder Rost unsern Schönen die Geschichte des Timon nach ihrer geschickten Art erzählen. Die Bremischen Beiträge zeigen den Witz und den Verstand der Deutschen in vortheilhaftem Gesichtspunkte, als die Leipziger Belustigungen. Welche Verschiedenheit von Schreib- und Dichtarten! Und wie geschickt wird jede traktirt! Die Verwandlungen sind schier so vortrefflich, als Pope's Lockenraub.

An den hiesigen gelehrten Zeitungen habe ich keinen weitem Antheil, als nur in wenigen kritisch-poetischen Artikeln.

<18>

Sulzer an Gleim.<sup>14</sup>

Magdeburg, den 16. Jul. 1745.

Ist es möglich, mein werther Freund, daß Sie Ihren letzten Brief im Ernst geschrieben haben? Sagen Sie lieber, daß es Scherz gewesen sey, was Sie von Ihrer Ernsthaftigkeit geschrieben haben. Glauben Sie denn, daß ich mit meiner Ernsthaftigkeit zufrieden sey? Wollte Gott, ich könnte scherzen, wie Sie. Was hilft mir der Ernst und alle moralischen Betrachtungen, wenn ich Aufmunterung nöthig habe? Keine Philosophie ist im Stande, mich in gewissen Umständen aufzumuntern; der Scherz aber ist stärker, als die Weisheit; und noch diesen Abend, ehe ich Ihren Brief bekommen, haben St. Evremont und Ihre Lieder mehr genützt, als wenn ich den Seneka oder Hallers Ode von der Ewigkeit gelesen hätte. Ich bin's zufrieden, daß Sie auch einen Versuch in ernsthaften Gedichten wagen; aber ich hoffe, daß Sie dadurch nicht so guten Beifall erhalten werden, als durch Ihre Lieder, und dieß soll Sie wieder zurückbringen. Ich wünsche, daß Sie, anstatt auf ernsthafte Gedichte zu denken, <19> trachten, die Kunst, angenehme Sachen in Lieder zu bringen, noch weiter zu treiben. Ich spreche als ein Freund mit Ihnen. Sie haben meinen Beifall; aber ich glaube, daß Sie sich noch viel würden bessern können. Lassen Sie das Tändeln fahren; hingegen bringen Sie mehr Verschiedenheit in ihre Lieder. Giebt es denn keine angenehme Sachen mehr, ausser Liebe und Wein? Können nicht auch Männer mit einander scherzen, und auch Wassertrinker? Kann man nicht auch aus Freundschaft sich bei den Schönen ergötzen? Mich dünkt, daß ich es kann; ich bin oft ohne Liebe bei Schönen, aber doch so aufgeweckt, als wenn ich lieben wollte. Freilich behält zwar die Liebe doch den Preis in dieser Art. Gestern hat mir mein Freund, der Herr Waser, eine grosse Freude mit einem Briefe gemacht. Er schreibt unter andern: „Dem Herrn Gleim bin ich für den zweiten Theil seiner Lieder sehr verbunden. Ich möchte bald lieber den Anakreon gegen ihn, als ihn gegen den Anakreon halten. Hat Gleim noch keine Bedienung? Ihr Mädchen, vermögt ihr nichts für einen Freund? — Herr Professor Breitinger ist diese Woche Canonicus geworden. Ich weiß, Sie nehmen <20> Theil an dieser Freude. Lassen Sie es Gottscheden und seine Jünger wissen, damit sie Asche auf ihre Häupter streuen, und Säcke umthun; denn da Herr Breitinger aus seinen vielen Geschäften in eine so stolze Ruhe gekommen, dürften sie es mit Schmerzen empfinden.“ — Dieser mein lieber Freund ruft auch bisweilen den Scherz an, ihn aufzumuntern. Den

<sup>13</sup> Die Handschriften dieser Schäferspiele haben sich nicht wieder gefunden.

<sup>14</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581056>

Mädchen gefallen Ihre Lieder viel besser, als meine moralischen Betrachtungen. Wollen Sie mich mit meiner Ernsthaftigkeit noch beneiden, so haben Sie so wenig Ursache dazu, als Herr Waser, der mich wegen meiner Waden beneidet.

Diese Woche erwarte ich Herrn Lange hier. Kommen Sie doch auch her; und muntern Sie uns auf. Vor einiger Zeit dachte ich in der Kirche, bei Anhörung einer schlechten Predigt, an Ihre Lieder, und faßte den Vorsatz, einen Aufsatz von dem Nutzen solcher Gedichte zu machen. Ich habe aber noch nicht Zeit gehabt, meine Gedanken darüber zu entwickeln. „Der letzte Kuß von Phillis“ ist aus meiner Feder geflossen. Sie werden sehen, daß ich auch in diesen Stücken die Philosophie nicht kann fahren lassen. Ich wollte nur bey Liebhaber <21> agiren, und es kam doch etwas vom Philosophen darunter.

Magdeburg, den 20. Aug. 1745.<sup>15</sup>

Viel Glück in's Feld! Wenn Sie nach Leipzig kommen, und es wird da geplündert, so vergessen Sie nicht, recht hübsche Bücher für mich zu nehmen. Wie gerne wollte ich als Volontair mitgehn, wenn es sich thun liesse. Lassen Sie ja den Scherz nicht zurück; dieser wird Ihnen besser seyn, als die Weltweisheit: denn mich dünkt, daß sich diese zum Kriege nicht schickt. Ich will indessen sehen, daß ich Ihnen bisweilen Verse schicken kann, denn ich fange auch an, bisweilen zu schmieren; taugt es gleich nicht viel, so soll es doch bisweilen lustig seyn.

Die freundschaftlichen Gedichte von Pyra und Lange sind gedruckt, ich habe sie aber noch nicht gesehen. Ich habe eins von Ihren Liedern: „Singt, ihr Dichter, singt und lobet,“ in Noten setzen lassen, wie Hallers Doris; ich spiele, und Phillis singt das Lied. Was meynen Sie wohl, ist dieß Zeichen des Beifalls nicht groß genug? — <22> Der Himmel bewahre Sie vor Gefahr, und Apollo laß' es Ihnen nie an Scherzen fehlen. Schreiben Sie mir ja so oft Sie können, ich will es auch thun.

Magdeburg, den 8. Sept. 1745.<sup>16</sup>

Ich bin erst gestern wieder nach Hause gekommen, und habe Ihnen also nicht eher schreiben können. Ich reiste von Ihnen nach Leipzig, und besah auch das dortige Lager. Vermuthlich ist Ihnen daran nichts gelegen, ob Sie wissen, wie die Sachsen dort stehen, oder ob nicht. Ich bin ungerne wieder hier, und möchte wieder in's Feld gehen. Hier ist mir's zu still. Können Sie mir keine Compagnie verschaffen? Ich wollte mich recht gut halten. In Leipzig hab' ich ein Quartier für Sie bestellt, bei einem Kaufmann, der die Schönen in Leipzig kennt, und Sie in Bekanntschaft bringen wird. Das preussische Lager ist in Vergleichung des sächsischen, wie ein Manns-Kloster. Wie galant sind die Sachsen! Ihr Lager ist beständig voll von Schönen, und ich fürchte, daß die Preussen blutige Köpfe kriegen, <23> wenn sie die Sachsen angreifen: denn ich sah, daß vortreffliche Mädchen mit den Soldaten auf die Kniee fielen, den Himmel um seinen Beistand anzuflehen. Wird wohl der Himmel einem solchen Gebete widerstehen können? Ich mußte ein Verräther werden, und mit ihnen beten: denn reizende Exempel rissen mich mit Gewalt zum Beten. Bei dieser Gelegenheit hatte ich einen poetischen Einfall; wenn ich Ihr Feuer hätte, liebster Freund, so wollte ich ein poetisches Vorbittschreiben an den Fürsten von Dessau schicken, daß er Leipzig um der Schönen willen, die darin sind, verschonen möchte. Thun Sie's für mich; es wäre doch gar zu grausam, so viel liebe Engelchen in Schrecken zu setzen. Was für Uebel könnte nicht daraus entstehen! Leipzig könnte selbst seinen Witz verlieren: denn die Männer sind doch nur für die Schönen witzig.

<24>

Magdeburg, den 25. Sept. 1745.<sup>17</sup>

---

<sup>15</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581064>

<sup>16</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581072>

<sup>17</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581080>

Sehen Sie, wie angenehm meinem Waser Ihr Brief gewesen ist. Hier ist schon seine Antwort darauf. Sie sehen daraus, was für Eindruck Ihre Lieder in schweizerische Herzen machen, und können wohl zufrieden seyn mit dem, was mein Freund davon schreibt. Bald werden die Züricher Schönen, durch meinen Waser geführt, Ihnen Dankopfer bringen. Bald werden Sie anfangen, mit den Deutschen zu wetteifern, Ihre Verdienste zu erkennen.

Wie können Sie's aber verantworten, so kaltsinnig gegen mich zu seyn? Fahre ich denn nicht immer fort, Ihnen Jünger zu machen? Sie sollten einmal sehen, wie ich den hiesigen Schönen ihre Lieder vorsinge! —

Ich bringe nun die müssigen Stunden mit Lesung der Gedichte des Rousseau zu. Ich finde einige von seinen Oden so schön, daß ich glaube, Horaz würde sie nicht besser gemacht haben. Seine Cantaten, worin er meistens Wein und Liebe besingt, sind entzückend.

<25>

Sulzer an Bodmer.

Magdeburg, den 9. Oct. 1745.

Sie haben eine allzu grosse Meynung von mir, wenn Sie glauben, daß ich im Stande wäre, den übeln Geschmack in Deutschland vertreiben zu helfen. Weder meine Kräfte, noch meine Geschäfte erlauben mir, hieran zu gedenken. Das Wenige von den Kleinigkeiten, so bis dahin von mir herausgekommen sind, ist die Frucht der müssigen Stunden, die ich in der Schweiz noch genossen, und ich sehe nicht vor, daß ich, so lange diese Umstände währen, jemals etwas Zusammenhängendes werde zu Stande bringen können. Ich habe schon seit langer Zeit meine Gedanken auf einen Aufsatz „von dem Nutzen der scherzhaften Gedichte“ gerichtet; aber noch niemals habe ich Ruhe genug gehabt, meine Gedanken in Ordnung zu bringen. Sonst dünkt mich, daß das Reich des tyrannischen Teutobochs seine fatale Periode nun erreicht habe. Es sind nicht nur Andere, die dieses erkennen, sondern er selber hat gewiß bisweilen lebhaftere Empfindungen davon. Wenn ich mich nicht sehr betrüge, <26> so habe ich in seiner Mine sowohl, als aus seinen Reden die Zeichen eines bösen poetischen Gewissens klar entdeckt, und die übertriebenen Prahlerien, womit er so groß thut, geschehen meines Erachtens weniger aus Versteckung, als aus Ueberzeugung seines Elendes, und aus Vorsehung seines nahen Falles, welchen er dadurch verhindern will. Aber es wird umsonst seyn. Bald werde ich Mitleiden mit ihm haben. Haben Sie die Vorrede zu den übersetzten Schriften des Lucians gelesen? Da siehet man, wie er sich windet und krümmt, um sein Ansehen aufrecht zu erhalten.

Herr Lange fährt fort, fleissig zu arbeiten; er wird viel Gutes stiften; nichts gefällt mir so sehr, als seine horazischen Oden, die unser Gleim herausgeben wird. Neulich hat er eine Ode von der Freundschaft gemacht, in welcher er meiner gedenkt. Dieses reizte mich, auch etwas zu versuchen. Herr Waser wird Ihnen meine Ode zeigen. Mit der Monatschrift wird es wohl noch eine Zeitlang anstehen, weil der Arbeiter zu wenig sind. Ich habe gedacht, Herr Lange hätte Ihnen die Namen der Hallischen Bemüher schon entdeckt; ich werde ihm deßwegen schreiben.

<27> Die Satyren von Herrn Waser und Künzli<sup>18</sup> sind sehr fein. Ich habe aber viel zu thun, wenn ich die Deutschen an ihren Vers will gewöhnen, er ist allzu nachlässig. Ich habe Herrn Langens Doris aufgemuntert, diesen Spöttern zu antworten; sie schreibt eine gute Anakreontische Ode.

Gleich jetzo erhalte die Davidischen Oden. Es ist Schade, daß er gereimt hat. Der Reim gefällt mir nicht mehr, seitdem ich Langens Horazische Oden ohne Reime gelesen habe.

Unser König hat wieder gesiegt, aber auf eine verwegene und gefährliche Weise. Es ist besonders merkwürdig, daß er nicht, den Umständen nach, mit der ganzen Armee in die Pfanne gehauen worden. Man hofft hier noch immer auf den Frieden; aber ich besorge, daß die Hoffnung noch zu frühe ist. Die Armee bei Halle ist nun wirklich über 30,000 Mann stark. Das Land wird hier herum gar zu sehr mitgenommen. Wie glücklich ist unser Vaterland! Wer es nicht erkennt, der komme hieher.

---

<sup>18</sup> Aus Winterthur, Rector daselbst, Verfasser der Satyre über die Verächter von Sulzers „Abhandlung über die Erziehung.“ M.

&lt;28&gt;

Sulzer an Gleim.<sup>19</sup>

Magdeburg, den 18. Nov. 1745.

Nun werden Sie sich doch ausgeruht haben? Ich kann nicht sagen, daß ich mich schon ganz wieder erholt habe. Die Zeit ihrer Gegenwart kommt mir wie ein angenehmer Traum vor, aus welchem ich kaum aufgewacht bin. — Es ist doch ausgemacht, daß auch die angenehmsten Sachen ihre schlechte Seite haben. Warum können z. B. Menschen, die sich so lieben, nicht immer beysammen seyn?

Was sagt man in Berlin von Langens Ode auf die Siege Friedrichs? Ich habe hier genug zu thun, die Leute wegen des Verlustes des ihnen so angenehmen Reims zu trösten.

Ich habe angefangen, etwas aus Thomsons Englischem zu übersetzen. Es soll ein Beweis seyn, daß wir eben so kurz und nachdrücklich schreiben können, als die Engländer. Ich übersetze nicht nur Vers auf Vers, sondern auch in derselben Versart des englischen Originals.

&lt;29&gt;

Magdeburg, den 27. Jan. 1746.<sup>20</sup>

Wenn ich so empfindlich und hitzig wäre, wie Sie, so würde ich mich über Ihren letzten Brief sehr beklagen. Sie nennen mich einen Undankbaren und Falschen, weil ich gezwungen worden, wider meinen Willen einen Tag früher aus Berlin zu reisen, als ich mir vorgesetzt habe. Ich will Ihnen, als ein aufrichtiger Schweizer, der den geraden Weg zugeht, und insonderheit gegen seine Freunde frei und aufrichtig ist, sagen, was ich über Ihr hitziges Verfahren denke. Entweder sind Sie in dem Falle der sich verstellenden jungen Frauen, von welchen Swift sagt: je mehr sie in Abwesenheit ihrer Männer heulen, und auf ihre Wiederkunft zu warten scheinen, je weniger lieben sie dieselben: Oder Sie sind ein ungestümmer Freund, dem die Freunde slavisch dienen müssen, wenn sie nicht ihre Gunst verlieren wollen. Ich sehe in der That nicht, wie ich Ihr Verfahren gegen mich rechtfertigen kann. Ueberlegen Sie nur die Sachen selbst, und wenn Sie dazu nicht gesetzt genug sind, so lassen Sie dieselbe Ramlern überlegen, und das Urtheil fällen. Daß ich von Ihnen nicht <30> Abschied genommen, kann mir nicht zur Last gelegt werden. Wollen Sie denn von Ihrem Freunde unmögliche Dinge fordern? Ich war auf dem Wege zur Oper, da ich die Nachricht bekam, daß wir den folgenden Morgen reisen würden. Ich gieng zu Ihnen; Sie waren nicht zu Hause. In der Nacht muß' ich einpacken; wann hätt' ich von Ihnen Abschied nehmen sollen? — Hieraus folgt, daß nicht ich, sondern Sie der Schuldige sind, wenn Sie von mir etwas begehren, das kein großmüthiger Freund begehren kann. Doch ich hoffe, Ihr Ernst ist Spaß, und dann soll auch diese ernsthafte Vertheidigung Spaß seyn. Künftig aber wollen wir uns solche Vorwürfe nicht mehr machen. „Ein Jeder thue gegen den Andern so viel, als seine Empfindungen von ihm fordern, weder mehr, noch weniger!“ Dass sagte der König, wie er Frieden anbot. Das soll auch unter uns abgeredt seyn.

&lt;31&gt;

Magdeburg, den 16. Febr. 1746.<sup>21</sup>

Es geht Ihnen ja recht wunderbar mit der Beförderung. Wenn ich wüßte, daß es in Berlin so Mode wäre, so wollte ich gleich wieder dahin kommen, um allen meinen Gönnern ein tiefes Compliment zu machen, und sie zu bitten, daß sie mir die Sorge für meine Beförderung allein überlassen möchten. Das heißt in der That unwürdig gehandelt. Allein, wo machen es die Grossen anders? Wohl dem, den sein gutes Glück vor ihnen bewahrt. Sie können sich zwar recht gut verstellen, mein Theuerster; aber erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dießmal nicht glaube, daß Sie sich so gut in diesen Handel schicken können. Sie sind ein Poet, und dazu einer voll Feuer. Sie können Felsen bewegen, und alles muß Ihnen weichen. Wie ist es möglich, daß Sie so

---

<sup>19</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581129>

<sup>20</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658117X>

<sup>21</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581196>

leicht einen solchen Umsturz ihres so sorgfältig aufgeführten Gebäudes vertragen können? — Nein, das muß Sie noch hitziger machen, als wenn man gegen Ihren Baumgarten streitet. Ich gestehe Ihnen, daß ich alle Satyren um Rache anschreien würde, wenn's mir so gienge. Aber, was will ich Sie böse machen? Sie trösten <32> sich ja selbst mit dieser guten Vorsehung, die alles wohl ordnet, und Sie haben gewiß Recht. Je mehr wir zuweilen glauben, von den Grossen vexirt und geöff't zu werden, je genauer sieht jenes ansehendes Auge auf uns, um uns, ihnen zum Trotze, Gutes zu thun. Sie werden doch, allen denen zur Strafe, die Ihnen hinderlich sind, erhalten, was am Besten für Sie ist! Ehe ich aber predige, will ich schliessen.

Magdeburg, den 11. Merz, 1746.<sup>22</sup>

Nachdem ich Ihnen einige Sachen gesagt habe, die mir am Herzen lagen, so will ich nun wieder recht freundlich mit Ihnen sprechen: denn in meinem vorigen Briefe war ich sehr ernsthaft. Ich protestire dawider, daß Sie das für Scherz aufnehmen, was ich in gutem Ernst gesagt habe; allein, ich will auch nicht haben, daß Sie deßwegen böse auf mich seyn sollen, wenn ich es gleich gewesen bin. Unter zweien Freunden darf einer bisweilen böse seyn, niemalen beide zusammen; dieß ist eine grosse Maxime, die ich einem alten Weltweisen oder gar einem Poeten zu danken habe. <33> Nun können Sie, da ich wieder gut bin, auch ein wenig böse werden, weil Ich jetzt im Stande bin, es zu ertragen.

Ich bin nicht recht mit Ihnen zufrieden, daß Sie mir so wenig von Ihrem Kleist geschrieben haben. Was würden Sie von mir erwarten, wenn ich meinen Waser besucht hätte? Jetzt ärgere ich mich, daß Ihre Umstände es Ihnen immer noch nicht erlauben wollen, Ihre ehemalige Munterkeit im Schreiben wieder anzunehmen.

Du Schüler des Anakreons,  
 Der jugendlichen Freuden Lehrer,  
 Der bangen Sorgen schlauer Feind,  
 Ist denn dein Herz der muntern Lust  
 Dem Witz, dem Scherze untreu worden?  
 Verlaß die Sorgen und die Stadt,  
 Und komm mit mir zu unserm Damon,  
 Da wollen wir den Frühling fühlen,  
 Der uns zu Lust und Scherz ermuntert!  
 Da soll uns dann ein Lied gelingen,  
 Und Amor soll zwei zarte Herzen  
 Für uns mit seinem Bogen treffen!

Fangen Sie doch nur wieder an, zu singen und zu scherzen, sonst verlernen Sie es:

Apollo gieb mir deine Leier,  
 Wo nicht, so zwinge du für mich,  
 <34> Durch ihre sanften Wundertöne,

---

<sup>22</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658120X>



Den Schüler des Anacreons  
In frohen Scherzen und Gesang!

Wenn Ich nur singen und scherzen könnte, so müßten Sie mir nachfolgen. So kann ich nichts thun, als nur für Sie bitten. Sehen Sie sich nur ja vor, daß Sie Ihr Herz vor den Reizungen des herannahenden Frühlings nicht verhärten; sonst könnten Sie durch den gerechten Zorn der Musen in das schreckliche Gericht der Verstockung fallen. Denken Sie an Scarron, der im Gefängnisse gescherzt hat.

Wenn Sie wissen wollen, was ich thue, so dienet Ihnen zur Nachricht, daß ich nach meinem alten Schlendrian lebe; ich freue mich des schönen Wetters, und wenn's schlecht ist, über die Mädchen und guten Freunde. Bisweilen besuche ich die Musen, doch nur versthohlen bei Nacht, wie jener jüdische Lehrer seinen Meister. Sie haben mir neulich eingegeben, freundschaftliche Gespräche zu schreiben über verschiedene wichtige und gemeine Sachen; ich habe schon 15 Bogen damit angefüllt. — Ich muß Ihnen noch eins sagen: Ich bin, seitdem ich zum letzten Male in Berlin gewesen bin — sehr verliebt — in eine allegorische <35> Person. — Die Schönheit der italienischen Sprache hat so viel Gewalt über mich bekommen. Ich kann nicht eher ruhn, bis ich sie so vollkommen im Besitze habe, wie die französische.

Magdeburg, den 15. Jul. 1746.<sup>23</sup>

Ich muß Ihnen doch sagen, daß unsre Harzreise glücklich gewesen ist, ob wir gleich den Brocken nicht haben besteigen, und nach Laublingen gehn können. —

Ich glückwünsche Ihnen zu der neuen Freundschaft mit Spalding. Mir werd' ich aber nicht zu glückwünschen haben, denn nach dem Begriffe, den man mir von diesem Manne gemacht hat, wird er mich bei Ihnen, ohne seinen Willen, wenigstens ein Paar Grade heruntersetzen. Bereden Sie doch Ihren Freund, daß er uns den ganzen Shaftesbury so übersetzt, wie seine Ethic. Es würde sehr viel zur Aufnahme des guten Geschmacks beitragen, wenn dieses unvergleichlichen Mannes Schriften gemeiner würden. Er hat neben den guten Einsichten in die Sittenlehre, unendlich viel <36> Witz; bei mir hat er den Lucian ausgestochen, den ich sonst für den witzigsten Autor gehalten. Seine Miscellanies sind ein königlicher Schatz von Witz und Bonsens.

Die Schweizerischen Urtheile über „die freundschaftlichen Briefe“ gestehen, daß viel schöne und manche schlechte darin sind. Daß überhaupt der Kopfwitz, der, wie Waser sich ausdrückt, mit der Sprache des Herzens nichts zu thun hat, zu viel darin herrscht. Ich halte dieß Urtheil für sehr gegründet. Herr Bodmer ist nicht zufrieden, daß ich den Ritter vom Reim so gelinde behandelt habe. —

Noch eins; es ist mir gar nicht lieb, daß der 2te Theil des für mich erstandenen Aristoteles fehlt, der mir wichtiger ist, als der erste: denn in der Moral, Politik und Poesie hat dieser Philosoph mehr Wahrheit vorgetragen, als in seinen übrigen Schriften.

<37>

Magdeburg, den 11. Aug. 1746.<sup>24</sup>

Ich habe Ihnen meine „Dissertation von dem Ursprung der Berge“ nicht geschickt, weil ich glaubte, Sie läsen solche Sachen so wenig, als ich juristische Disputationen. Wenn Sie sie haben wollen, können Sie dieselben gleich bekommen.

Gottscheds Urtheil über die freundschaftlichen Briefe ist zu weit getrieben, aber doch ungleich besser als das Zinkische. Gottsched hat besser als Gottschedisch, Zink aber ungleich schlechter geschrieben. Der Zorn hat Gottsched zu diesem gesunden Urtheile verführt! Haben Sie Henzi's Oden nicht gelesen? Der König hat

<sup>23</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581250>

<sup>24</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581269>

es sehr ungnädig aufgenommen, daß Haude sie hinter den Briefen über den Dresdner Frieden hat drucken lassen; darum sind sie nicht verkauft worden.

Was Sie mir von dem Vorhaben einiger Freunde sagen, wider den schlimmen Geschmack zu Felde zu ziehen, aber dabei unbekannt zu bleiben, gefällt mir wohl. Sagen Sie also Niemanden, daß ich der „Andreas Tillmann von Perlingen“ bin.

<38> Grüßen Sie ja alle Freunde. Ramler ist ein Oeconomus! Was wird er über's Jahr seyn? Wenn er alle Stände durchgehen will, so muß er auch einmal ein Priester werden. Ich habe einen französischen Traktat angefangen: „Lettres philosophiques et morales sur l'amitié.“<sup>25</sup> Wenn Sie herkommen, will ich sie Ihnen lesen.

Magdeburg, den 24. Sept. 1746.<sup>26</sup>

Ich habe seit einigen Wochen in allen Gesellschaften, in welchen Ihrer gedacht worden, über Ihr langes Stillschweigen geklagt. Es ist Ihr Glück, daß Sie endlich schreiben, und einen Brief vom Herrn Spalding haben beilegen können. Ich bin Ihnen für die Vermittlung oder Stiftung dieser neuen Freundschaft vielen Dank schuldig. Herr Spalding ist ein sehr liebenswürdiger Mann, auf dessen Freundschaft ich mir was einbilde. Wir haben uns so lange nicht geschrieben, daß wir, ohne <39> Schwätzer zu seyn, ganze Bogen schreiben könnten. — Mein Leben, kurz davon zu reden, ist ungefähr das alte. Sie kennen meine Gesellschaft, Herrn Germershausen und die kleine freundliche Doris, die dem Apollo gleich sieht. Mit jenem bin ich ein Philosoph; was ich aber bei dieser vorstelle, kann ich in Wahrheit selbst nicht sagen; es läuft aber auch etwas Philosophisches mit unter! Zu Hause stelle ich eine dreifache Person vor: einen Schulmeister, Sprachmeister und Gelehrten. Als Sprachmeister lese ich den Mädchen unsers Hauses den Aminta und Pastor Fido, und erkläre ihnen zugleich das Italienische so gut, als ich es selbst verstehe. Daß ich mich aber nicht immer bei der Sprache aufhalte, werden Sie wohl begreifen können, wenn Sie diese Gedichte gelesen haben. Es ist eine allzu holde Philosophie darin, als daß man sie unerklärt vorbeigehen lassen kann!

Für mich arbeit' ich alle Tage etwas, aber nur wenig. Die „Briefe von der Freundschaft“ sind noch nicht weit gediehen, die „neuen moralischen Betrachtungen“ noch weniger; aber die zweite Ausführung des „Versuchs von der Erziehung“ wird nun bald fertig seyn.

Ich will nun künftiges Frühjahr nach der Schweiz gehen, und dort den ganzen Sommer zubringen; dann will ich sehen, ob Einer Berlin günstiger seyn wird, als Ihnen. — Herr Doktor Hirzel<sup>27</sup> will sich ein Jahr in Potsdam aufhalten. Sie werden finden, daß er einen sehr gereinigten Geschmack hat.

Magdeburg, den 20. Oct. 1746.

Es war mir sehr lieb, von Ihnen zu vernehmen, daß Ihre Hoffnung wieder etwas stärker wird. Hoffen Sie nur immer fort; so lange Sie nichts haben, so haben Sie doch wenigstens die Hoffnung; erhalten Sie hernach etwas, so können Sie sich alsdann an etwas Reelleres halten. Sehen Sie nur zu, daß Sie in Berlin bleiben. Wenn ich künftigen Sommer wieder aus der Schweiz zurückkomme, werde ich in Berlin wohnen; die Sache ist jetzt so gut, als richtig.

<41> Ich hätte mögen bei Ihnen seyn, wie Sie sich in Potsdam mit dem Doktor Hirzel über den Wohlklang gezankt haben. Ihr Herren habt beide gute Lungen, und so muß der Wohlklang lustig anzuhören gewesen

---

<sup>25</sup> Diese Briefe sind nicht gedruckt; wo die Handschrift geblieben ist, weiß ich nicht. Gl.

<sup>26</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581277>

<sup>27</sup> Aus Zürich, Verfasser der Lebensbeschreibungen Blaarers, Zellwegers, Sulzers und Kleinjoggs; starb als Archiater des Cantons Zürich und Präsident der physikalischen Gesellschaft, im Febr. 1803, mit dem allgemeinsten Bedauern.

seyen. Ich habe dem Herrn Doktor nun auch geschrieben, und ihn vor unsers Langens Verführungen gewarnt. Ich nenne diesen Freund unser, weil ich hoffe, daß er noch der Ihrige ist. Es ist ihm absolut daran gelegen, daß er Sie zum Freunde hat, damit Sie ihm helfen können, seine Arbeiten auszubessern. Der Magister Meyer,<sup>28</sup> sein jetziges Oraculum, ist ein allzu lockerer Criticus; er läßt ihm die schlechtesten Sachen passiren. Herr Bodmer hat mir geschrieben; er fürchte, Herr Lange wende nicht genug Fleiß an den Horaz. Hier schicke ich den Anfang meiner philosophischen Gespräche, Herrn Spalding und Ihnen zur Censur. Je mehr Sie sich befleissigen werden, mich zu kritisiren, desto mehr werden Sie mich verbinden. Nehmen Sie dieß nicht als ein Compliment auf. Es soll keine <42> Uneinigkeit zwischen uns Beiden entstehen, wie zwischen Lange und Ihnen sonst wohl wegen einer Critik entstanden, dafür stehe ich Ihnen! —

Magdeburg, den 23. Jan. 1747.<sup>29</sup>

Ich schicke Ihnen Bodmers Gedichte gleich zu. Sie sehen daraus, daß er, ungeachtet Ihres langen Stillschweigens, noch immer Ihr Freund ist. Herr Lange hat eine weitläufige Critik seiner Oden bekommen, von denen mir Bodmer folgende mitgetheilt hat. „Die Ode an Herrn Meyer ist ganz unphilosophisch an einen Philosophen; da der Poet sonst so viel aus der Unsterblichkeit des Namens macht, redet er hier davon, wie ein Gottschedianer. In der Ode an Doris hat die Verwandlung des Poeten in eine Nachtigall keinen Grund. Die Erscheinung des Adlers ist eher ein Sinngedicht, denn eine Ode. Das Lob der Schweizer zeigt mehr einen guten Freund, als einen Kenner dieses Volks etc.“ Von Herrn Magister Meyer sagt er: „Dieser sollte erst mehr Kunstrichter lesen, ehe er selbst anfängt, zu kunstrichtern! “

<43> Sonst hat er mir auch noch ein Schäferstück von seiner Arbeit in Manuscript geschickt. Es ist in Prosa, und er trägt mir auf, es Ihnen oder Kleisten zur Versifizierung zu übergeben.

Es dünkt mir vollkommen im Geschmack der Alten. Cimon, ein schöner, aber ungeschliffener Schäfer, ist gegen den Reitz aller Schäferinnen unempfindlich; er küßt lieber seine Lämmer und Ziegen, als die Mädchen; findet aber eine Nymphe schlafen, ändert sich, und wird verliebt und gesittet.

Was sagen Sie dazu, daß ich mich habe bereden lassen, meine Abreise von hier noch um ein Jahr aufzuschieben. Lassen Sie uns die Schweizerreise in eine nach Laublingen<sup>30</sup> verwandeln! Hier schicke ich Ihnen den zweiten Abschnitt von den „philosophischen Unterredungen.“ Er hat nur ein Episodiurn seyn sollen; die Materie aber ist so angewachsen, daß ein ganzer Actus daraus geworden ist.

<44>

Magdeburg, den 4. Merz, 1747.<sup>31</sup>

Es ist mir sehr lieb, daß Sie sich des Cimons annehmen wollen; es kann was Schönes unter Ihren Händen daraus werden. In Zeit von 14 Tagen sollen Sie den dritten Abschnitt meiner „philosophischen Unterredungen“ haben, den ich morgen anfangen will. Treiben Sie doch Herrn Spalding an, daß er mir seine Critik bald schicke: denn ich denke, daß sie nicht nur auf die zwei ersten Abschnitte, sondern auf das ganze Werk gehen wird; daß ich mich also im Verfolge der Arbeit werde bessern können. Ich arbeite jetzt an einem „Discours sur l’élégance et l’utilité de l’étude de l’histoire naturelle,“ der zu der französischen Uebersetzung meiner moralischen Betrachtungen von Herrn Formey kommen soll. Ich sehne mich sehr nach der Critik meiner philosophischen Unterredungen. Seyn Sie überzeugt, daß ich alle Ihre Erinnerungen nutzen werde. Ich will so lange daran bessern, bis sie Ihren völligen Beifall haben werden; dazu muß mir

---

<sup>28</sup> Verfasser der „Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften, 3 Theile, 8. Halle 1748 — 49.

<sup>29</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581315>

<sup>30</sup> Herr Lange wohnte zu Laublingen an der Saale, nicht weit von dem Städtchen Alsleben. Siehe die freundschaftlichen Lieder Thyrsis und Damons, worin du, gutgesinnter Leser, etwas Trostreiches finden wirst. Gl.

<sup>31</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581331>

nun Ihre Critik zu Hilfe kommen.

Bodmer an Hirzel zu Potsdam.

Ostern, 1747.<sup>32</sup>

Es ist so ferne, daß ich einen Augenblick an der Fortsetzung Ihrer Freundschaft gezweifelt habe, daß sich vielmehr meine Ungeduld täglich vermehrt hat, Ihre Reisen vollendet, und Sie wieder in dem Schooße Ihrer Vaterstadt und bey Ihren Freunden einheimisch zu sehn. Nichts hat indessen den Verdruß über Ihre Abwesenheit besser bey mir gemildert, als daß ich Sie bei so geschickten, so muntern und so redlichen Freunden gewußt habe. Ich sehe Sie öfters in meinen Gedanken als einen Gesandten der Zürcherischen Kunstrichter zu den Brandenburgischen Musen an, und ich habe schon Proben genug, daß durch Ihre kluge Vermittlung die Herzen derjenigen, welche an der Elbe und der Limmat den Musen opfern, aufs genaueste vereinigt worden sind, wodurch das finstere Reich der Teutobochs<sup>33</sup> nothwendig geschwächt und seinem Untergange näher gebracht werden muß. Wenn ich nicht so ganz Ihr Freund wäre, so könnt' ich Ihnen den <46> Umgang mit den Herren Lange, Kleist und Gleim beneiden! Ich halte den Letztern für einen von den besten Köpfen, der ein ungemeines Naturell und noch mehr Verstand als Witz hat, wiewohl er unendlich viel Witz hat. Ich weiß, daß Gleim, der sich bis dahin nur in anakreontischen und Schäferstücken gezeigt, in den ernsthaftesten eben so stark seyn würde. Es sind unter denen, die an den Bremischen Beiträgen arbeiten, etliche geschickte Männer, die man aus Nationaleifer nicht verkleinern muß. Gellert selbst façonirt sich mehr und mehr.

Meine Gedichtchen sind nicht so beschaffen, daß sie ein ungeduldiges Erwarten verdienen; ich muß fürchten, daß eine solche Ungeduld ihnen schädlich seyn werde. Ich wollte lieber, daß man so wenig erwartete, daß man nothwendig mehr bekommen müßte. Doch ich lasse Herrn Schultheiß dieß alles entschuldigen, weil er sich doch zum Champion dieser Gedichte hat werben lassen.

Es wäre dem gemeinen Wesen der schönen Gelehrsamkeit zuträglich, wenn Ew. Ihre künftige Rückreise über Leipzig nähmen, damit Sie daselbst wenigstens den Herrn Magister Gärtner sprächen. Ich halte diesen Mann für den besten Kopf in Sachsen, und welcher für sich allein tüchtig wäre, die Ehre des Leipziger Geschmacks zu erhalten. — Es ist vortrefflich, daß Ihr Herr Bruder auch in Deutschland reisen soll. Ich bestimme ihn zum Nachfolger in der Ambassade; wir müssen suchen, daß wir künftig beständig einen Repräsentanten in Sachsen oder Brandenburg haben.

Ich habe die Freude, mit Freundschaft und Hochachtung zu seyn etc.

Gleim an Bodmer.

Berlin, den 29. April, 1747.

Sie haben mich bisher mit so viel unvergleichlichen Geschenken beehrt, und mit so viel ungezwungenem Lobe überhäuft, daß ich schier unvermögend bin, einen proportionirten Dank dafür abzustatten. Doch, da Ihnen das Lob, so Sie aus Ueberzeugung austheilen, selbst ein eigenthümliches Vergnügen macht, so habe ich schon Ursache, mit mir einigermaßen zufrieden zu seyn, daß ich zu verdrießlichem Tadel nicht <48> genugsam Anlaß gegeben habe. Die „kritischen Briefe“ haben den Minnesingern meine ganze Hochachtung zuwegen gebracht, und ich habe seitdem, so oft ich die Reste derselben Mädchen oder Freunden erklärt, allemal den ernsthaften Wunsch dabei gethan, daß die völligen Handschriften davon in keine andere, als in Dero Hände, zur Herausgabe gerathen möchten. Ich glaube auch, daß Dieselben nicht, wie Gottsched, eine Allmacht nöthig haben, das „Volumen“ aus der Pariser Bibliothek zu bekommen; sonst wollte ich mich um ein Mittel an hiesigem Hofe bemühen. Dero gedankenvolle Gedichte haben aller Kenner Beifall,

---

<sup>32</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538843>

<sup>33</sup> ein Spottnamen der Gottschedianer.

absonderlich werden sie die Freunde der Haller'schen Muse, der die Bodmer'sche so nahe verwandt ist, mit größter Begierde an sich reißen. Ich muß zum Lobe Berlin's sagen, daß noch einige denkende Menschen hier sind, die Haller's Gedichte aus dem Gedächtnisse wieder herstellen könnten, wenn sie verloren giengen. Diese werden Bodmer's Gedichte mit gleicher Hochachtung vor dem Untergange schützen, und vor dem Neide, der Ihnen schaden könnte, in Sicherheit setzen. Ich bin Denselben insbesondere für die vortheilhafte Bestimmung <49> meines wahren Charakters, der in der Zeile:

„Der alle Mädchen liebt, doch nur der Doris treu“

enthalten ist, desto mehr verbunden, je mehr es Unverständige giebt, die den Menschen nicht von dem Schriftsteller absondern. Von der Fürtrefflichkeit der „neuen Erzählungen“ bin ich noch allzu stark eingenommen, als daß ich mit richtiger Ueberlegung davon reden könnte. Aber die Erzählung des Hippomedon's in den „Malern der Sitten“ habe ich schon oft den besten Kennern empfohlen. Die Versart, welche er gewählt hat, ist die einzige, in welcher man Fontainens Naivität erreichen könnte. Sie kommt der natürlichen Sprache näher; sie leidet längere Worte, sie läuft in eins fort, und ist nicht so monotonisch. Ich gestehe, daß ich im Stande seyn möchte, zur Aufnahme dieses Silbenmaaßes, und der das mit verknüpften freyern Art zu denken, etwas beizutragen. Aber ich bin genöthigt, meine bessern Absichten weiter hinaus zu setzen, um vortheilhaftere desto leichter zu erreichen. Ich möchte mir Pigmalion's Schicksal wünschen, um den Pflichten der Bürgerwelt überhoben zu seyn; „Pigmalion“ ist ein Meisterstück, und <50> er kann nur Sie zum Verfasser haben. Ich wollte alle meine Scherze dafür hingeben. Ich weiß nicht, mit welcher Macht Ihre Schreibart auf mein Herz wirkt; mich dünkt, meine leichte sey dagegen wie Spreu, das leicht aus einander fliegt. Der französische „Pigmalion“ hat mir hingegen niemals recht gefallen, ungeachtet ich wußte, daß Sie denselben schätzten. Ich müßte ihn noch einmal lesen, wenn ich zugeben sollte, daß er prächtiger sey. Der „geplagte Pegasus“ ist für seine Gegner desto empfindlicher, weil er unter den Streitschriften seyn wird, die auf die Nachkommen gelangen werden. Wie viel Dank werden Ihnen dieselben wissen, daß das göttliche Thier bei seiner Mannbarkeit erhalten ist. Wie glücklich wäre ich nebst denen, so Sie es übergeben haben, wenn wir machen könnten, daß es dem Apoll und Ihnen niemals Mitleiden erweckte, oder Unwillen. Aber, wenn ich genöthigt würde, mich den Musen ganz und gar zu entziehn, so hätte ich meinetwegen beides nicht zu befürchten. Ich habe daher zum Voraus bei zufälligem Anlaß meine künftige Trägheit gerechtfertigt. Der „Ursprung des Berlinischen Labyrinths“ wird Ihnen einen <51> alternden Dichter zeigen, der nicht mehr so feurig, aber desto schwatzhafter ist. Ich zweifle, daß ich jemals im Stande seyn werde, den „Timon“ nach Ihrem Entwurfe zu Stande zu bringen. Ich las neulich den „Timon des Dryden;“ die Fabel schien mir bequemer zu einer Erzählung, als zu einem theatralischen Stücke. Wenigstens würde Timon nicht viel höfliches sagen können, das unsern Damen gefallen könnte. Gewisse Dinge liest man gern, aber man mag sie nicht sehen. Indessen möchte ich die Schwierigkeiten überwunden, und Ihr Verlangen erfüllt sehen; deßwegen entweder ich, oder einer meiner Freunde, den Plan bebauen wird. Ich habe mich zeither vergebens bemüht, den „dreisten Schäfer“ dem „blöden“ zuzufügen. Ich habe entweder die Empfindungen nicht mehr, oder ich bin selbst ein Blöder, und unterstehe mich nicht, Ihren Beifall noch einmal zu erwerben. Ich bin noch nicht einmal disponirt gewesen, die Fehler, so dem blöden Schäfer in dem „Natürlichen in Schäfergedichten“ mit Recht vorgeworfen sind, hinwegzunehmen, welches doch die leichteste Mühe seyn würde, wenn die Lust dazu nicht fehlte. Wer ist doch Verfasser <52> von bemeldter artiger Satyre? Einige neuere Schäferspiele scheinen in vollem Ernste nach Ihren spottenden Regeln gearbeitet zu seyn. Es sind in der That so dumme Seelen, die die stärkste Ironie, die fast an die scharfe Wahrheit gränzt, verkennen. Ich würde kein Maas halten, wenn ich wider diese und dergleichen deutsche Dummköpfe ernsthaft eifern sollte, wie ich mich denn überhaupt bisher der scharfen Satyre, auf Anrathen meiner Freunde und nach einer von mir festgesetzten Maxime, enthalten habe. Beikommende Probe, „das Glück der Spitzbuben,“ ist bereits vor fünf Jahren gemacht, da ich über das Glück noch nicht die geringste Klage führen durfte. Ich liebe einen zornigen Vers, aber nicht, quem fecit indignatio. Wenigstens möchte ich mir allemal einbilden können, daß der Poet durch seine Privatstände zu keinen Vergrößerungen verführt sey. Der Herr von Kleist arbeitet an einem Gedichte, welches, wenn mich die Freundschaft nicht verblendet, Virgils Georgica zurücklassen wird. Der Anfang ist schon so reich

und prächtig, daß die Folge und das Ganze nichts Geringers muthmassen läßt. Herr Hirzel hat das Vergnügen, dem Wachsthum

desselben von Lag zu Lage zuzusehen, und sich zu wundern, daß das Geräusch der Waffen die ruhige Muse nicht hindert. Sonst muß ich Ihnen noch ein Paar muntere Köpfe bekannt machen, nämlich den Herrn Uz in Anspach, der einen fast zu delikaten Geschmack hat, eine gute Ode singt, und sich bald an das Trauerspiel wagen wird; und den Herrn Ramler, der sich einige Meilen von hier bei meinem Schwager aufhält, der die Geschicklichkeit hätte, den Horaz in ein richtiges wohlklingendes Silbenmaaß zu bringen. Ich habe bereits vorgehabt, die Oden, die ich von diesen und ein Paar andern im Vorrath habe, in eine übereinstimmende Sammlung zu bringen; wie ich denn gleichfalls durch die „neuen Erzählungen“ verschiedenen Verfassern in Ausführung eines gleichen Projekts zugekommen bin. Ausser dem „alten Freier,“ der hier ohne eigentlichen Werth Beifall gefunden hat, will ich doch dem „Hippomedon“ eine neue „Matrone von Ephesus“ abschreiben. Sie werden die Uebersetzung Anakreons ohne Zweifel gesehen haben. Es hat sie ein gewisser Herr Göz, der mit mir und Herrn Uz in Halle bekannt wurde, da wir <54> eben mit Anakreon Bekanntschaft machten, in einer so nachlässigen Gestalt herausgegeben, und sich absonderlich Herrn Uzens Arbeit zu Nutzen gemacht. Herr Gottsched weiß nichts daran auszusetzen, als daß das deutsche Silbenmaaß nicht allenthalben mit dem griechischen gleich ist; und er beurtheilt seinen Scherz in der Vorrede mit einer Magistermine. Ich fordere von Anakreons Uebersetzer Richtigkeit, aber keine Knechtschaft. Der leichte naive Ton verlangt bisweilen kleine Zusätze, bisweilen eine andere Stellung der Ideen, nachdem die Sprache sich bequemt. Ich will die „Erzählung von der Taube“ abschreiben, ob sie so oder anders Ihren Beifall hat. Doch bitte ich von der Anekdote Herrn Gözens nichts öffentlich zu erwähnen. Vielleicht entschliesse ich mich bald zum Druck des „deutschen Anakreons“ selbst. Sind Ihnen deutsche Anakreons bekannt, welche in Ihren Liedern die Gottheit höhnen? Herr von Hagedorn hat mit einem sanften Tone gesagt, „sie möchten es nicht thun.“ Wenn ich dergleichen kennte, so wollte ich sie mit Dithyramben und nicht mit einem leichten Liede bestrafen. Aber mit den Priestern geht es mir, wie Anakreon <55> mit den Helden; wenn ich Ihr Lob singe, so schallt meine Leyer von Liebe. Oben hätte ich Ihnen noch sagen mögen, daß ich von Ihrer gründlichen Feder eine Abhandlung von kleinen Gemälden lesen möchte. Diese würden unsern anakreontischen Dichtern wohl zu statten kommen, und sie lehren, wie sie dergleichen auftragen sollten, und - - doch ich müßte noch einige Bogen voll machen, wenn ich alles sagen wollte. Sie sind schon müde, und ich schliesse mit dem Wunsch, das Uebrige einst mündlich nachholen zu können. Aber bis jetzo scheint mir dieses Vergnügen nicht zugeachtet zu seyn. Ich bitte um meine ergebenste Empfehlung an den homerischen Herrn Breitinger und alle Freunde der Dichtkunst, der Natur und des Vergnügens etc.

Sulzer an Gleim.

Magdeburg, den 29. April, 1747.<sup>34</sup>

Und Sie haben mir Herrn Spaldings Abschiedsbrief so lange zurückgehalten, ohne diese Zeit zu benutzen, mich auf eine so betrübte <56> Nachricht vorzubereiten? Ich bin In der That sehr bestürzt. Sie schreiben mir auch nicht einmal, wohin er gereist ist, an welchem Ort er sich aufhalten, was für ein Leben dort für ihn seyn wird. Ich kann mich kaum trösten, daß ich diesen werthen Mann habe von Berlin reisen lassen, ohne ihn zu besuchen. Wenn Sie dazu etwas beitragen können, daß unsere Freundschaft ununterbrochen fortgesetzt wird, so beschwöre ich Sie, es zu thun.

Wegen meiner philosophischen Unterredungen werd' ich mir Ihre und Ihrer Freunde Anmerkungen gewiß zu Nutzen machen. Ohne Ihre und Spaldings Hülfe wird dieß Werkchen das Licht nicht sehen. Ich werde es Ihnen schicken, so wie ich es nach und nach ausarbeiten werde.

Haben Sie von dem jungen Poeten Fuchs gehört, der eines Bauern Sohn ist? Herr von Hagedorn hat mir sein Gedicht aus dem „Büchersaal“ geschickt, welches Herr Bodmer beurtheilt hat; er hat für ihn etliche Hundert

---

<sup>34</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658134X>

Thaler gesammelt, und ich habe das Vergnügen gehabt, auch etwas für ihn zusammen zu bringen, das ich ihm nach Leipzig bringen werde. - <57> Wenn Sie zu arbeiten aufgelegt wären, so möcht' ich Ihnen wohl rathen, uns eine Uebersetzung des Theokrits zu liefern. Ich habe diesen Alten neulich mit ungemeinem Vergnügen gelesen. Mich dünkt, man kann die Alten unsern neuern Poeten nicht genugsam empfehlen.

Sulzer an Spalding.

Magdeburg, den 29. April, 1747.<sup>35</sup>

Ich habe mich von der Bestürzung und der Betrübniß, in die mich Ihr Abschiedsbrief gesetzt hat, noch nicht erholt. Die erste Zeile war ein Donnerschlag in meinen Ohren. — Warum haben Sie mich zu dieser betrübten Zeitung nicht vorbereitet, wie man einem Sohne nach und nach sagt, daß sein Vater gestorben sey? Ich habe ein so zärtliches Herz, daß ein solcher unvermutheter Schlag mich in eine lange dauernde Betrübniß setzt, weil er sehr tief eindringt. Warum sollt' ich es Ihnen nicht sagen, daß mir die Nachricht von Ihrer Entfernung Thränen ausgepreßt hat? Wenigstens können Sie daraus sehen, wie sehr ich Sie liebe und hochachte. Ich sehe es als einen <58> unersetzlichen Verlust an, daß ich Sie in Berlin nicht kennen gelernt, und dadurch die Hoffnung verloren habe, Ihre Freundschaft so zu gewinnen, wie ich sie mir wünschte. Denn wie kann ich hoffen, daß Sie einen Menschen, den Sie nur aus ein Paar Briefen kennen, und aus einigen Bogen, die er ohne besondre Absicht, sich daraus erkennen zu machen, geschrieben hat, einer recht vertrauten Freundschaft würdigen, und den recht lieben, den Sie niemals gesehen haben? Mit meinem Exempel darf ich mich nicht trösten. Ich habe ungleich mehr Gründe, Sie hochzuachten und zu lieben.

Ich habe indeß nicht alle Hoffnung verloren; denn so lange Sie nicht aus der Welt gehen, so lange hoffe ich noch, Sie zu sehen. Ist Ihr Vorsatz fest, Berlin nicht wieder zu besuchen, so ist auch meiner fest, Sie da aufzusuchen, wo Sie immer seyn mögen! — Erzeigen Sie mir nur die Freundschaft, mich von Ihrem Aufenthalt und Ihren Umständen zu unterrichten, und erlauben Sie mir das süsse Vergnügen, künftig mein ganzes Herz, wenigstens schriftlich, gegen Sie auszuschütten.

<59>

Sulzer an Gleim.<sup>36</sup>

Magdeburg, den 24. Mai, 1747.

Von meiner Leipziger Reise kann ich Ihnen nur das sagen, daß ich mit einigen Mitarbeitern der Bremischen Beiträge bekannt geworden bin. Herr Ebert aus Hamburg ist der vornehmste darunter. Herr Rabener, der unter andern die „geheime Nachricht von Swift's Testamente" gemacht hat, ist von sehr angenehmem Umgang. Den jungen Poeten, Herrn Fuchs, habe ich auch kennen gelernt; ich schätze ihn recht hoch, weil er einen sehr guten moralischen Charakter zu haben scheint.

Ich würde Ihnen jetzt die dritte Section der philosophischen Unterredungen senden, wenn ich nicht durch Verdruß wäre gehindert worden, daran zu arbeiten. Der Verdruß aber, der zum Theil noch anhält, war einer der ärgsten, die einem ehrlichen Manne widerfahren können. Gewisse boshafte, verlämderische Zungen haben solche Lügen von mir erdacht, die mir bei denen, die sie hören und glauben, den Namen eines ehrlichen Mannes fast benehmen könnten. Ich kann Ihnen die nähern <60> Umstände nicht schreiben, bitte Sie auch, deren gegen Niemanden, der mit Magdeburg in Verbindung steht, zu erwähnen. Ich zwar würde mich durchaus nicht scheuen, alles öffentlich zu sagen, was gesprochen worden ist; es sind aber Personen dabei interessirt, die ich auf alle mögliche Weise schonen will.

Von Bodmers Pigmalion denke ich, wie Sie, und ziehe ihn dem französischen des St. Hiacinthe weit vor, in Ansehung der Erfindung und Ausführung.

---

<sup>35</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582206>

<sup>36</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581358>

Magdeburg, im August, 1747.<sup>37</sup>

Sie zeigen sich als einen recht redlichen Freund, da Sie es sich so sehr angelegen seyn lassen, meine Absichten zu befördern. Wenn gewisse andere Leute nur halb so viel Eifer hätten, so wäre schon alles gethan. Ich kann hier wenig oder nichts, meine Freunde müssen alles thun, und wenn Sie alle so wären, wie Sie, so würden sie sich ein Vergnügen daraus machen, bei meiner Unvermögenheit für mich zu sorgen. —

<61> Ich schreibe mit dieser Post an Herrn Sack und Herrn von Maupertuis. Ich habe wieder einige Hoffnung, und wenn ich die Stelle erlange, so weiß ich, wie viel ich Ihnen zu danken habe: denn ohne Sie würd' ich gewiß jetzt ohne alle Hoffnung seyn.

Ich habe einen Brief von Bodmer erhalten. Er schreibt unter andern: „Ich weiß es wohl, daß Niemand besser, ich habe schier geschrieben, daß Niemand den Cimon versifiziren kann, als Gleim; aber ich weiß auch, daß er ein solches, und ein besseres Stück, aus seinem Kopfe machen kann.“

„Sagen Sie Herrn Gleim, daß ich sein Herz wie seinen Kopf kenne, daß ich in seinem Herzen lesen kann, daß ich darin eine Freundschaft für mich lese, welche unveränderlich ist, wenn sie gleich durch keine schriftlichen Urkunden verinstrumentirt ist. Was seinen Geist anlangt . . .“ Nein, ich darf Ihnen dieses nicht sagen, Sie werden zu stolz. —

&lt;62&gt;

Bodmer an Gleim.<sup>38</sup>

Zürich, den 12. Sept. 1747.

Ihre geliebte Zuschrift war mir durchgehends angenehm, bis auf die Stelle, da Sie sich Pigmaliions Schicksal wünschen; wenn Sie sich dieses noch aus Liebe zu der unschuldigen Elise wünschten, so möcht' es seyn; aber um den Pflichten der Bürgerwelt überhoben zu seyn, das giebt mir eine allzu traurige Meynung von Ihren Verhältnissen. Indessen seh' ich mir zum Trost, daß Sie Ihrem widrigen Verhängnisse so viele angenehme Stunden mit Gewalt rauben, als es Ihnen möglich ist. Ich hoffe, daß die Minnesinger nicht wenig zu Ihrem Vergnügen beitragen werden. Wir sind bedacht, eine kleine Probe davon zu liefern; weil dieß aber auf Michaelis nicht mehr seyn kann, so will ich Ihnen einiges abschreiben. Ich hätte dieß publiziert, wenn ich nicht befürchtet hätte, daß Herr von Hagedorn mir's übel aufnehmen würde, daß ich diese alten Poeten, die unter dem Namen der Meistersänger noch so übel berüchtigt sind, mit ihm gewissermaßen in Vergleichung stellte. Wir <63> wären nicht ungeneigt, das ganze Werk, das einen Band in Folio ausmacht, einem ausländischen Verleger, z. B. Haude oder Rüdigers, um ein geringes Entgelt zu überlassen, dafern er es hier unter unsrer Aufsicht drucken lassen wollte. Ich bin vergewissert, daß der Inhalt, sowohl der moralische, als der verlebte, Ihre Hoffnung noch weit übertreffen wird, wenn Sie nur mit der Sprache dieser Alten etwas bekannter seyn werden. Ein Paar Dutzend grammatikalischer Beobachtungen und ein kleines Glossarium, wird dieses schon zuwege bringen. Es ist nicht richtig, daß die Schobingerische Sammlung aus zween Folianten bestand, wie Gottsched meldet. In dem Parisischen Codice auf Pergament, sind allein hundert und vierzig verschiedene Poeten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts; in dem Bremischen Codice sind keine andre, als die aus dem Parisischen, vermuthlich von Goldast, abgeschrieben worden, kaum der sechste Theil des Parisischen. Ich weiß dieses mit aller Gewißheit, weil ich vom Herrn Stadtvogt Renner in Bremen eine vollständige Nachricht von dem, was dasige Stadt davon besitzt, empfangen habe. Ich schreibe Ihnen <64> hievon desto umständlicher, weil ich weiß, das Sie an dem Schicksale der Minnesinger Antheil nehmen; und wie sollten Sie nicht Antheil daran nehmen, da zwischen Ihrem und jenem Geiste eine solche Sympathie ist? Wir haben nicht, wie Gottsched, eine Allmacht nöthig gehabt, das Volumen aus der Parisischen Bibliothek zu bekommen; Herr Schöpflin, Professor zu Straßburg, hat dieses, da er vor'm Jahre in Paris war, durch sehr menschliche Mittel zuwege gebracht.

Haben Sie sich gegen die Verführungen der freundschaftlichen Gefälligkeit genug in Acht genommen, als

---

<sup>37</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581366>

<sup>38</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538738>



Sie einiges Vergnügen an meinen Gedichtchen gefunden haben?

Hier ist ein rauher Ton, der ihren Eckel höhnt!  
 O glücklich, wer sein Ohr nicht zärtlich hat gewöhnt;  
 Vor keinem Wort erschrickt, dem Haupt und Schwanz gebricht,  
 Der, wie der Britte denkt, und wie der Britte spricht!  
 Warum? Sein eigner Reim klingt hart in zarten Ohren,  
 Und ist mit Angst gesucht, und wird mit Zwang geboren.

(Bremische Beiträge, III. Bd. 1. St. S. 43.)

Ich kenne den Verfasser der artigen Satyre über die Schâfergedichte: „der Kohlgärtner," nur unter dem Namen Potelwitz. Unter <65> diesem Namen hat er mehrmal an mich geschrieben, und ganz kürzlich: daß er Leipzig verlassen wolle, ohne daß er mir sagt, wohin er geht.

Sie muthen mir eine wahre Grausamkeit zu, da Sie verlangen, ich solle Ihnen das Todesurtheil über einige von Ihren Liedern aussprechen helfen. Ich könnte mit Jauchzen ganze Hekatomben von Bauzern und seines Gleichen aufopfern, aber nicht ein einziges von Ihren Liedern. Ohne Zweifel dienen die vielen kleinen Gemälde in denselben nicht wenig, sie so angenehm zu machen. Ich will künftig einmal sehen, ob ich den Leuten begreiflich machen kann, welches Leben aus diesen kleinen Gemälden entsteht. Die Uebersetzer des Anakreons sind ihm gewissermassen nur zu treu geblieben. Nachdem sie einmal gelernt hatten, daß ein Uebersetzer sein Original mit allen Strichen und Zügen desselben liefern müsse, so haben sie das Herz nicht mehr, nur die Ideen desselben in eine andere Ordnung zu stellen, wenn das gleich die eigene Art ihrer Sprache verlangt. Daher werden sie steif. Zwar, Zusätze und kleine Veränderungen im <66> Originale zu machen, ist ein Privilegium, mit dem Apollo den einzigen Gleim beschenkt hat.

Ich kenne die Herren Uz, Ramler, Kleist nicht weiter, als daß ich ungemein viel Gutes von ihren Geschicklichkeiten habe rühmen hören; ich wünsche sehr, ihre Musen genauer kennen zu lernen. Von einem jungen Menschen in Leipzig hat man mir etwas Ungemeines gezeigt; es ist das zweite Buch eines epischen Gedichts vom Messias. Aus diesem Stücke zu urtheilen, ruhet Miltons Geist auf dem Dichter; es ist ein Charakter darin, der Satans Charakter zu übersteigen drohet. Ein Anderer erwirbt sich das Mitleiden mitten unter den verdammten Engeln. Welches Prodigium, daß in dem Lande der Gottscheds ein Gedicht von Teufels-Gespensern und Miltonischen Hexenmärchen geschrieben wird!

Herr Elias Schlegel hat mir das erste Buch von seinem „Heinrich dem Löwen" geschickt, das ich nicht lesen kann. Sein Canut ist gut genug. In seiner Schreibart bemerke ich einen widrigen Zwang.

An dem „gemäßhandelten Opitz durch Triller" hab' ich keinen Antheil. Dieses bitte ich, Ihren Freunden zu sagen; ich wollte nicht gerne den Namen haben, daß ich mich mit dem ehrlichen Stümper so sorgfältig abgegeben hätte. Leben Sie vergnügt!

Bodmer an Sulzer.

Zürich, den 12. Sept. 1747.<sup>39</sup>

„Der Mädchenfreund" macht mir mit seinen Versprechungen und der guten Art, wie er das Werk angreift, den Mund wässerig. Die Allegorie vom Winter empfiehlt sich durch ihre Neuheit, und die Ausführung stimmt mit der Erfindung überein. Herr Canonicus Breitinger hat sie bewundert.

Da etliche junge Leute allhier, von Herrn D. Hirzels Alter und Bekanntschaft, Gedanken haben blicken

---

<sup>39</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538738>

lassen, einen Zuschauer zu schreiben, so habe ich ihnen den Charakter des Fröhlichen empfohlen. Die meisten deutschen Zuschauer enthalten gemeine, trockene, wortreiche Moral; der Fröhliche dagegen sollte mehr historisch seyn, und in tausend Umstände des Lebens versetzt werden, in welchen er seinem Charakter gemäß handelt und redet. Zum <68> Exempel seine fröhliche Empfindung über sein Seyn, als er das erste Mal Betrachtungen über Seyn und Nichtseyn anstellte; seine fröhlichen Empfindungen über die Spiele der unschuldigen Kindheit; als er das erste Mal die Sonne aufgehen gesehn; als er das erste Mal durch ein Mikroskopium geschaut; als er im Plato gelesen; als ein Donnerwetter entstanden; als er ein Bräutigam geworden etc. Haben Sie doch die Güte, und erklären sich gegen Herrn Hirzel über den Charakter des Fröhlichen, den ich vorgeschlagen habe.

Weil Sie doch auf den Cimon etwas zu halten scheinen, so bin ich ihn noch einmal durchgegangen. Meine größte Sorge ist, daß Cimon überaus einfältig, natürlich im höchsten Grade, und doch nicht dumm und anstössig reden und denken soll. Weil Sie so viel Antheil an dem Schicksale der „Ismene“ nehmen, so habe ich auch für sie gesorgt. Ich habe zugleich Gelegenheit gehabt, Cimon's Charakter noch in etlichen Umständchen zu zeigen, oder doch jemand Geschicktern darauf zu leiten, wie man ihn genauer ausführen könnte.

<69> Mir sollte leid seyn, wenn Herr von Hagedorn an dem „Buch ohne Titel“<sup>40</sup> viel Antheil hätte. Ich glaube, in hiesigen „freimüthigen Nachrichten“ habe man sich mit Recht an diesem Einfalle geärgert. Daß eben dieses Buch in einem andern Artikel der Nachrichten gelobt worden, kommt daher, daß die Nachrichten eine Sammlung aus verschiedenen fremden Zeitungen sind. Der Sammler ist der Verleger selbst, Bibliopola Gryphon.

Ich übergebe Ihnen hier eine Anzahl Dunciaden, selbige an meine dasigen Freunde zu vertheilen. Ich wollte gerne, wenn man mir dazu mit genugsamen Nachrichten behülflich wäre, den Einfall in dem Briefe des Uebersetzers an seine Freunde, die Obotriten, gewissermassen weiter treiben; zwar nicht, daß ich die Namen der deutschen Schöpse in den Text setzen wollte, sondern nur in die Noten, um dann zugleich die Uebereinstimmung zwischen den deutschen und englischen Stümpfern anzuzeigen.

Es hat nicht viel gefehlt, so hätt' ich im erwähnten Briefe einen Paragraphen angeführt, <70> in welchem ich den Uebersetzer hätte rühmen lassen, daß die Feinde der Dummheit, die besten Köpfe in Deutschland, von dem Glücke eben so strenge verfolgt und unterdrückt sind, als die in England. Dann hätt' ich folgende Verse so mit deutschen Namen ausgefüllt:

Da Günther in das Grab mit Kummer fährt,  
Gleim unbefördert lebt mit tausend Gönnern;  
Da Liscow, Deutschlands Swift, verurtheilt ist,  
Sarmatische Staatsschriften aufzusetzen;  
Und Bodmer, Miltons Grösse zu beweisen,  
Und Erlenbach,<sup>41</sup> mit Trillern sich zu raufen,  
Und Schmidt,<sup>42</sup> sein Lebenlang zu übersetzen;  
Da eine Kanzel Sulzern dreimal fehlt!

Ich ließ es aber anstehen, in der Betrachtung, daß die tausend Gönner Herrn Gleims sich daran ärgern

---

<sup>40</sup> Von Elias Schlegel. Gl.

<sup>41</sup> Breitinger.

<sup>42</sup> Der Uebersetzer Tindals und Kantemirs, berühmt durch die Wertheimische Bibelverfolgung.

möchten. Ich könnte leicht nachweisen, warum Herr von Hagedorn meiner in seinen Oden nicht erwähnt hat; ich bin eben kein Sujet für ein solches lustiges Lied, wie seine Oden sind. —

Kommen Sie doch bald wieder zu uns; Ihre Abwesenheit von uns, und unsere von Ihnen, <71> wäre nicht besser, als der bittere Tod, wenn wir nicht in Briefen auferstünden und lebten. Ich lebe voller Freundschaft und Ergebenheit für Sie.

Bodmer an Gleim.

Zürich, im December, 1747.<sup>43</sup>

Ich habe angefangen, dem Glücke Verstand und Augen zuzuschreiben, nachdem es geschafft hat, daß nicht länger „Gleim unbefördert lebt, der tausend Gönner hat;" Herr von Kleist hat dieß dem Herrn D. Hirzel berichtet. Ich fand diesen eines Mittags, als ich eben vom Rathhause kam, wo wir an einem Morgen Bürgermeister, Statthalter und zwölf Rathsherren „bei gelehrten Eiden" gewählt hatten, in meinem Hause; die Freude lachte ihm in den Augen, redete auf den Lippen, schüttelte sich in den Gliedmassen, und sprang in den Füßen. Er sagte kein Wort, sondern überreichte mir den Brief. Ich ward davon plötzlich mit den Convulsionen des Doktors überfallen, und hatte alle Mühe zu verhüten, daß ich nicht eine <72> unanständige Ausschweifung begienge. Meine erste Empfindung hieß mich mit einer jungen Frau, die gegenwärtig war, eine Menuet tanzen; ich hätte es gethan, wenn nicht ein Blick auf die gravitatische Rathskleidung, die ich noch nicht abgelegt hatte, mir zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen wäre, daß ich meinen Ernst behalten können, Diè zweite Empfindung war mit ein wenig Bosheit begleitet; ich wollte gleich hingehen und ein Freudenfeuer zurichten, welches man, weil mein Haus auf dem Zürichberge, gerade über der Stadt empor steht, in dem ganzen Thalgelände gesehn hätte:

Das Baylesche Wörterbuch in Folio<sup>44</sup>

War dem papiernen Bau zum Grund bestimmt,

Den Gipfel sollt' ein kleiner Cato spitzen!

Dieses schöne Vorhaben ward durch ein andres zerstört, welches wieder einem andern Platz machte, und so schlug eins das andre danieder, wie ehemals die Seges clypeata virorum. Ich vollführte nicht eins, und befand mich zuletzt in einem gemässigten Vergnügen. Es kam mir nämlich der Gedanke in den Sinn, daß Kleist noch stets dem Lärmen der Waffen ausgesetzt wäre, und dem Spotte seiner ungelehrten <73> Freunde. Ich bin dem Glücke, sagt' ich, keine solche freudige Ausschweifung schuldig, so lange Kleist die Landlust mit solchen unwitzigen Arbeiten theilen muß.

In dem Getümmel des Kriegs und unter drohenden Waffen,

Singt Kleist dem Schöpfer sein göttliches Lied.

Er singt's, Gott höret sein Lied, und seine muthige Muse

Erschrickt nicht vor dem Getümmel de« Kriegs;

Sie schützt sein heiliges Haupt; mit ehrerbietiger Sorgfalt

Entfernet sie die Gefahren von ihm.

Sein Schwerdt würgt sieghaft ein Heer, doch seine menschliche Seele

Beweint mit heimlichen Zähren den Sieg!

Hörst du nicht seinen Gesang, o Friedrich? Wenn du ihn hörest,

---

<sup>43</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538738>

<sup>44</sup> Von Gottsched übersetzt. Gl.

Warum entziehst du dem Schöpfer sein Lied?  
 Schenk ihn den Musen, laß ihn den Schöpfer ruhig besingen;  
 Dann, dann verdienst du zum Herold ihn selbst!

Diesen Zeilen fehlt nichts, als daß ich sie nicht selbst gemacht, sondern Herrn Gieseke nur nachgeschrieben habe.

Sulzer bekümmert sich über Ihre Entfernung, wie über ein wahres Unglück. Er sagt, er <74> habe an dem Tage seiner Einführung, an welchem Sie abgereist sind, utramque fortunam erfahren.

Kleist ist der einzige, welcher mit seiner Arbeit zu langsam zufrieden wird. Doch nein, Ramler hat diesen delikaten Fehler auch. Sie sollten diesem nicht zulassen, daß er so wenig schreibt; es ist zwar recht, aber er muß nicht weniger denn wenig schreiben. Herr Lange sündigt in eiziem andern Extreme.

Ich suche eine Gelegenheit, dem Herrn General von Stille meine Hochachtung, als einem Gönner der Musen, zu bezeugen. Vielleicht kommt er noch in Umstände, da er den Wissenschaften gute Dienste thun kann. Es ist gar zu selten, daß ein deutscher General sich mit dem Horaz abgiebt. Herrn Langemacks Polizei ist eine Satyre auf die magere Gründlichkeit der strengen Schullehrer.

Man hat in Hamburg und Leipzig vermeynen wollen, der neue Adam sollte aus Vorwitz, wie die Eva, gesündigt haben. Ich meyne, der erste Adam habe nicht aus Vorwitz, sondern aus Gefälligkeit und aus Furcht, seine Eva zu verlieren, gefehlt. Die Personen, die Charaktere, die Umstände sind in der prosaischen <75> und der gereimten Erzählung dieselben; warum denn werden sie nicht mit denselben Affekten und Gesinnungen in beiden vorgestellt?

Auf Ostern sollen Sie eine Probe aus den Minnesingern sehen. Auch die Frauenspersonen sollen sie mittelst einer kleinen Mühe verstehen können, ohne daß wir sie übersetzen, welches sie allzu übel verstellen würde. Herrn Gözens Warnung an einen schönen Knaben zeigt, daß er delikate schreiben kann. Ihre angenehmen anakreontischen Stücke haben mich verführt, daß ich etwas Gleichmässiges versuchen dürfen; aber es sind leider nur Uebersetzungen von Originalen des Marchese de Lemene. Wenn ich mehr kritische Briefe herausgebe, wie ich Willens bin, so will ich Ihnen diesen und andere italienische Poeten bekannt machen. Ich dächte, daß Sie ein gutes Werk thun könnten, wenn Sie Deutschland mit Liedern in dem Petrarchisch-Platonischen System begabten. Soll ich Ihnen zu dem Ende mit einem Petrarch aufwarten?

Als ich schliessen wollte, brachte mir Herr Hirzel Ihr Schreiben an Ihn. Die Domherren haben die erste öffentliche Probe von ihrem <76> Witz, die sie durch Ihre Beförderung abgelegt, so gut gemacht, daß wir's in andern Fällen so genau mit ihnen nicht nehmen wollen. Es kann aber kaum anders seyn, wenn Gleim mit ihnen scherzt und lacht, ißt und trinkt, daß sie nicht von seinem Witze angesteckt werden sollten; denn Witz gebiert Witz, wie Liebe, Liebe; Krätze, Krätze. Verzeihen Sie mir dieß widrige Gleichniß, wegen seiner Richtigkeit; oder ist Witz nicht etwas Juckendes? Sie sind ungefähr der andere Poet, der weder von Königen gebettelt, noch ihren Ministern geschmeichelt hat. Pope war der erste. Wenn sonst ein Mann von grossem Gemüth es thut, so halt' ich's dann für Ironie!

Ich will das Wort, das Sie dem Herrn von Bielefeld gegeben haben, nicht auf die Erde gefallen seyn lassen. Sie haben mich dadurch geehrt, daß Sie ihm die Duncias mit einem Compliment von mir übergeben haben. Ich kann nicht anders, als dabei gewinnen, wenn Sie fortfahren wollen, bei solchen Gelegenheiten Ihre guten Gesinnungen für meine, Ihre Höflichkeiten für meine auszulegen. Wollten Sie sogar Ihre Arbeiten für meine losschlagen, so fürchten Sie nicht, <77> wofern Ihnen dieses vortheilhaft ist, daß ich Ihr Wort desavouiren werde. Ich bin auf den Phantasten, der nöthig gefunden, sich für einen Schweizer auszugeben, damit er sich bei Ihnen einführte, nicht so sehr böse. Dieser Einfall schmeichelt uns Schweizern auf eine eigene Art.

Herr Waser<sup>45</sup> ist von Herrn von Kleist's Landlust in Entzückung gerathen. Bald lobt er seine geschickt angebrachten kleinen Moralitäten, bald die Beschreibungen, und wenn eins von diesen dem andern Platz machte, so rief er jedesmal: „O warum fährt er nicht fort! Da abzubrechen ist Schade!“ Einmal sagte er auch: „Warum redet er lieber mit Popens Worten, als mit seinen eigenen? Jener ist alt, dieser wäre neu, und er könnte es so gut als ein Anderer.“ — Ich bin von ganzem Herzen.

Sulzer an Gleim.<sup>46</sup>

Berlin, den 3. Febr. 1748.

Ich bin Ihnen dießmal die Antwort sehr lange schuldig geblieben. Dieß soll nicht wieder geschehn; denn da ich jetzo anfangs, meiner neuen Umstände gewohnt zu werden, so werden alle meine Verrichtungen wieder in die alte Ordnung kommen. Wie ich sehe und merke, so gewöhnen Sie sich besser in Halberstadt, als ich gerne sehe. Nicht als ob ich Ihnen die Zufriedenheit mißgönnte; aber ich wollte lieber, daß Halberstadt Sie nur halb befriedigte, damit immer, so viel nöthig, Verlangen bei Ihnen übrig bliebe, einmal wieder hieher zu kommen. Ich habe auch noch grosse Hoffnung hiezu, so lange Ihnen dort kein Mädchen so gefällt, daß Sie sich darin verlieben könnten. Denn in letzterm Falle würden Sie gewiß nicht mehr hieher denken.

Sie machen mir eine überaus wunderliche Frage: „Ob ich erlauben wolle, an dem Mädchenfreunde Antheil zu nehmen?“ — Haben Sie doch eben das Recht dazu, als ich; und meynen Sie, daß ich allein ein solches <79> Werk auf meine Schultern nehmen würde? — Ich bitte Sie also sehr, mit etwas weniger Gleichgültigkeit an dieses Vorhaben zu denken, das so viel Nutzen stiften kann.

Ich stelle mir schon im Geiste das Vergnügen vor, so wir haben würden, wenn wir Sie von hier aus besuchten. An mir soll es gewiß nicht fehlen. Ich habe nicht gerne einen Freund an einem Orte, den ich nicht kenne. Ich muß mir ihn in seiner Stube oder Kammer, an seinem Fenster u. s. f. vorstellen können, sonst kommt es mir vor, als wenn er in einem dunkeln Loche wohnte, welches ich nicht gerne denke.

Die Schriftsteller haben von der Censur der Akademie gar nichts zu fürchten. Die Gesetze, nach welchen sie censirt, sind äusserst gelinde. Es ist nur darum zu thun, der Akademie eine neue Einkunft mehr zu verschaffen.

Ich gewöhne mich immer besser hier! Wenn der Frühling nur bald kommt, so werd' ich bald vollkommen zufrieden seyn. Der Winter macht, daß ich meine entlegenen Freunde nur selten besuche, und in Einsamkeit lebe.

<80>

Berlin, den 30. Merz, 1748.

Was sagen Sie dazu, daß ich ein Hausvater werde, und zwar ein solcher, der die Sorgen der Haushaltung allein trägt? Der Anfang ist etwas beschwerlich; aber ich hoffe, daß die daraus entstehenden Gemächlichkeiten die Beschwerden überwiegen werden. Wenn ich, wie Plato, eine Republik errichten sollte, so würde ich sie so einrichten, daß bei jedem öffentlichen Amte zugleich eine Frau wäre, wie man eine Wohnung dabei hat, damit man nicht so viel unnütze Sorgen haben müßte.

Sie haben Ursache, mit Bodmers Briefe zufrieden zu seyn. So lange ich diesen Freund kenne, kann ich mich nicht erinnern, so starke Empfindungen der Freude an ihm bemerkt zu haben, als er Ihnen über Ihre Beförderung geäußert hat. Er scheint vor Freude ausgelassen gewesen zu seyn, weil er in seiner Staatskleidung mit einer jungen Frau hat tanzen wollen. Werden Sie sich mehr freuen können, wenn Spalding in Berlin und Kleist bei seinem Regimente befördert würden?

So wenig Sie sich in Halberstadt verlieben können, so wenig werd' ich mich in Berlin <81> verlieben. Ich

<sup>45</sup> Diaconus zu Winterthur: der Uebersetzer von Lucian, Swift und Buttler.

<sup>46</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581420>

habe seit meinem Hierseyn fast noch mit keinem Mädchen gesprochen. Es kommt mir immer vor, als wenn jedes Mädchen schon einen Liebhaber hätte, und da will ich denn nicht der zweite seyn. Ich lebe hier überhaupt viel einsamer, wie in Magdeburg. Wie werd' ich nun den Mädchenfreund schreiben können, da ich keinen Umgang mehr mit Mädchen habe, und es thut also Noth, daß Sie sich dieses Vorhabens annehmen wollen. — Hier kommen auf einmal zwei Wochenschriften heraus: ein deutscher Sokrates und ein Druide. Ich lese keine, und kann also über keine urtheilen.

Ihre Beschwörungen werden mich gewiß nicht nach Halberstadt ziehen; aber die Freundschaft hatte die Sache schon richtig gemacht, ehe die Beschwörung ankam. — Wissen Sie schon, daß der junge Rüdiger auf sechs Monate nach Spandau kommt, weil er eine Schrift gedruckt hat, darin die christliche Religion und ihre Herolde angegriffen werden? Sie hat den geistlichen Sancho Pansa, den D. Pott, zum Verfasser; man ist begierig, zu erfahren, wie es diesem ergehn wird.

<82> Herr Giseke ist ein Hamburger, der in Leipzig studirt, einer der vornehmsten Verfasser des Jünglings; ein guter Freund von Hagedorn und Ebert, ein junger Mann, der so viele Bescheidenheit als Geschicklichkeit besitzt. Herr Bodmer hat mir eine neue Ausgabe des Cimons geschickt; wird sich denn Niemand an die Ausarbeitung dieses so schönen Stücks machen?

Wie wird Ihnen bei dem langen Ausbleiben des Frühlings zu Muthe? Ich wollte, daß dem Winter ein Stein an den Hals gehängt, und daß er in's Meer versenkt würde. Können Sie denn diesen häßlichen Alten nicht durch Ihre Lieder wegern, und den Frühling damit locken?

Bodmer an Lange.<sup>47</sup>

Ostern, 1748.

Herr D. Hirzel versetzt mich oft, durch die lebhaftige Beschreibung, die er mir von seinem Aufenthalte in Ihrem Hause macht, zu Ihnen nach Laublingen, da ich Sie nicht nur wie in <83> Ihren Liedern höre, sondern auch sehe, mit Ihnen bald scherze, bald ernstlich rede, indem ich an Ihrer Seite spaziere. Er hat mir in Berlin, Halle und Leipzig aus Personen Freunde gemacht, die mich sonst nur ehrten oder ehrfürchteten. Was für ein herrliches Schicksal, wenn ich mit allen diesen Freunden nur in einen nähern Kreis von zehn Meilen wäre gesetzt worden! Dann hätten wir, wenigstens alle Olympiaden, zu einem poetischen Synodus zusammen kommen können. Einer hätte den Andern mit seinem Feuer anstecken, und zugleich mit seinem Verstande vor Anbrennen bewahren können. Durch Briefe läßt sich dieß nur langsam und schwächlich thun. Es braucht so viel Stärke zu verwerfen, als zu verfassen; mancher berühmte Scribent hat seinen Ruhm so sehr dem zu danken, was er unterdrückt hat, als dem, was er behalten hat. Wie viele stehen ferner ihrem Ruhme dadurch entgegen, daß sie nicht bei dem genere scribendi und der Materie verbleiben, in welcher sie stark sind, oder werden könnten! Wie wohl thäte diesen ein Freund, der ihnen aures velleret et admoneret! Ich rede dieses auf mich selber; ich fürchte, daß ich mit grösserm <84> Ruhme vieles ausgelöscht und vieles nicht unternommen hätte. Vor zehn, und noch mehr vor zwanzig Jahren, durfte man in der Wahl der Materie und der Ausbildung nicht so ängstlich seyn, weil man mit schlechten Concurrenten zu thun hatte. Jetzt schreiben Jünglinge vortrefflich, und es ist verdrießlich, von Jünglingen überwunden zu werden. Wir stehen vorne an dem goldnen Alter:

Schon hab' ich Klopstock gehört den Gott Messias besingen;

Mit Miltons Geist schien Klopstocks verwebt.

Auch hab' ich Kleisten gesehn, auf Zefirs duftenden Flügeln.

Dem Lenze folgen durch Garten und Feld.

---

<sup>47</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67653886X>

Ich habe in dem Isthmus gelebt, der von dem eisernen Alter zu dem goldenen hinüber geht. Ich sehe in meinen zunehmenden Jahren den Verdruß angenehm ersetzt, den mir so viele ungeschickte Scribenten gemacht haben, welche ich doch lesen mußte, wenn ich sie beurtheilen wollte. Jetzt kommen mir immer Aufsätze in die Hand, die mir nur die angenehme Arbeit machen, Blumen darinnen zu pflücken. Mit Freuden denke ich jetzo an die überstandene Arbeit:

<85> Die Arbeit ist nun gethan, das Schwindeln, Taumeln und Gähnen,  
Die mir das Schicksal im Zorn zudedacht!  
Mit Lohenstein reit' ich nicht mehr auf Wolken, welche zerfließen.  
Und sinke dann zu Menantes herab.

Das goldene Alter ist gewiß vorhanden, wenn die von Stille und von Bielefelde sich nicht länger schämen, ihre Liebe zu den Musen und die Gunst, die sie von ihnen haben, aller Welt zu offenbaren. Ich habe mich jüngst mit grosser Mühe hinterhalten können, an einen dieser beiden vornehmen Herren die Ode:

Ne sit ancillae tibi amor pudori,

zu parodiren. Ich hatte schon die Strophen gemacht:

. . . Sey nicht zu schwach, dich zu schämen,  
Daß du die Muse des Helikons liebst;  
Sie hat den Herzog Johann von Brabant<sup>48</sup> vormals entflammt,  
Durch sie ward Heinrich von Preßla besiegt;  
Sie bracht' in ihre Gewalt den Markgrav Heinrich von Misen  
Und den von Brandenburg mit dem Pfil!  
Ihr dient' ein fürstlicher Trupp von Graven, Werthen und Frien,  
Der Ausbund von dem germanischen Blut.

<86> Sie sangen mitten im Lerm der mordbegierigen Waffen  
Bezeichnet mit dem gesegneten Kreuz,  
Als der gottselige Nord, aus stahlbeharnischer Andacht,  
Das Grab des Heilands mit Blute getränkt! —  
Und wie, du wolltest des Diensts der Muse, Stille, dich schämen,  
Weil sie den Edelgeborenen beschimpft?  
Bist du des uneingedenk, daß sie vom Jupiter stammet,  
Der den Olympischen Tempel bewohnt?  
Ach, sie beweint ihren Stamm in Zimmern dunkler Gelehrter,<sup>49</sup>  
Wo sie sich bürgerlich eingesperrt sieht! —

Von allen diesen vornehmen Herzogen und Markgraven sind noch etliche Lieder in unsrer grossen Sammlung. Mein Trypho ist Schuld, daß diese Ostermesse nichts von den Minnesingern erscheint. Sie fürchten, daß Herr von Hagedorn etwas Neid hege, und daß er den Reimen zu sehr ergeben sey. Ich habe das Vertrauen zu ihm, daß er es besser mit dem Geschmack meyne, als daß er ein vortreffliches Werk beneide. Eine Schrift von feinem Geschmacke verursacht ein so empfindliches Vergnügen in einem wohlgearteten Gemüthe, daß alle Funken von aufglimmendem Neide darunter <87> erlöschen. Mir giebt die Schrift auch

---

<sup>48</sup> Man kennt diesen und die folgenden Minnesinger.

<sup>49</sup> Regium certe genus, et penates  
- - - moeret iniquos.

des jüngsten Scribenten zu viel Freude, als daß ich ihn, statt ihm zu danken, beneiden könnte. Ich halte vielmehr den für meinen Freund, der so geschickt für mein Vergnügen sorgt. Daher habe ich Jünglinge von zwanzig Jahren zu Freunden. Die Muse ist ein Mädchen von unsterblicher Jugend, und schickt sich für Jünglinge!

Mir ist das fünfzigste Jahr schon auf den Nacken gesessen,  
 Und hat mir den Frost in die Adern gejagt.  
 Schon seh' ich am Ende der Bahn mein Ziel im Nähern sich grössern,  
 Ich seh's und eile mit eifrigem Schritt;  
 Denn jenseits öffnet sich mir ein Land voll himmlischen Segens,  
 Ein Paradies von Geruch und von Licht.  
 In Hochzeitlauben ruhn dort, ach dort! ruhn meine Geliebten,  
 Und der, um den ich so lange geweinet!  
 Sie warten sehnlich auf mich; denn in dem Schooße der Wonne  
 Scheint ohne mich ihre Wonne nicht ganz!

Was den Reim anlanget, so schreibt mir der Herr von Hagedorn: „Er glaube nicht, daß ein guter Vers ohne Reim einen wesentlichen <88> Vorzug vor einem guten gereimten habe.“ Er sagt auch: „Nicht mehr zu reimen, sey eben keine Pflicht.“ — Ich muß Ihnen doch ein lustiges Epigramm abschreiben, in welchem der Reim und sein grosser Patron herumgenommen worden:

Ward nicht mit Urtheil und mit Recht  
 Der Schmiererei erkaufte Knecht,  
 Ganskiel,<sup>50</sup> vom Leben hingerichtet? —  
 Wie kommt es denn, daß er noch dichtet;  
 Wie kommt es, daß er immerfort,  
 In Breitkopfs Druckerei rumort?  
 Daß er des Nachts darinnen spucket,  
 Und immer schreibt und immer drucket?  
 Das kommt daher, der tolle Reim,  
 Die Frucht von seichter Köpfe Schleim,  
 Wächst noch im Grabe, wie das Haar,  
 Ob der Poete gleich längst abgeschieden war!

Der Herr Professor Meier meynt, in der Elise sey eine allzu bittere Satyre auf das Frauenzimmer, in Absicht auf die Vielmännerei. Aber es fragt sich, ob der Gefallen, den Elise an mehrern Männern hat, und die Neigung, ihnen zu gefallen, nicht in der Natur des weiblichen Geschlechts sey? Wenn das wäre, so wäre die Vorstellung der Elise keine Satyre, sondern eine bloße Observation aus der Experimentalphysik. Im

---

<sup>50</sup> Siehe die treffliche Satyre von Breitinger: Die Mütze, die auch die neuesten Zeiten mit schwerer Bedeutung schlägt.



Uebrigen sagt Elise nur: „daß sie mehrere Männer lieben könnte;" wie weit diese Liebe gehen sollte, sagt sie nicht.

Hier ist eine starke Ironie auf die Auferziehung zum Vorschein gekommen, welche zugleich ein feines Lob der Gedanken unsers Freundes, Sulzers, enthält; es ist ein treffliches Original in seiner Art. Man hat unsern Herrn Waser für den Verfasser gehalten, welches ihm bald Verdruß und Unruhen zugezogen hätte. Das Werk hätte ihm sonst bei allen braven Männern Ehre gemacht, wenn er's gemacht hätte; er hat aber nicht nöthig, sich mit andrer Leute Arbeit Ehre zu machen. Mit ergebenster Freundschaft u. s. f.

<90>

Sulzer an Gleim.<sup>51</sup>

Im April, 1748.<sup>52</sup>

Wie befinden Sie sich nun, da Sie ein Mann geworden? Wie schliefen Sie in der Nacht zu Ihrem dreissigsten Jahre, da die Jugend Sie verlassen hat? Oder haben Sie vor Unruhe gar nicht geschlafen, wie ein Mädchen, das in der Hochzeitnacht den nahen Verlust ihrer Mädchenschaft beweint? Mir deucht, daß Sie noch mehr Ursache gehabt, unruhig zu seyn; denn die Mädchenschaft ist ein eingebildetes Gut, die Jugend aber ein wahres. Nun lebt wohl, ihr anakreontischen Mädchen, euer Gleim ist ein Mann geworden! Er wird nicht mehr mit euch scherzen. Hütet euch nun vor ihm, jetzt wird aus seinem Scherze ein Ernst. — Jetzt ist es wahrhaftig Zeit, daß Sie auch noch auf eine andre Weise ein Mann werden; dann wird das Vergnügen, Gemahl und Vater zu seyn, dasjenige ersetzen, das Sie durch die Aufhörung der Jugend verlieren. Es ist vielleicht nicht so lebhaft, aber sanfter und beständiger. Nun kömmt die Reihe an mich. Mit der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts geht meine Jugend zu Ende. Ich versäume <91> nichts, um alsdann zugleich auf doppelte Weise ein Mann zu werden.

Es macht mir ordentlich Mühe, wieder in Uebung des Briefschreibens zu kommen. Woher kommt doch diese grosse Veränderung? Sonst waren Briefe an meine Freunde meine angenehmste, liebste Beschäftigung. Es verdroß mich, daß ich Ihnen nicht alle Tage schreiben konnte, und wenn ein Blatt voll war, hätt' ich gerne ein neues angefangen. Jetzo kostet mich ein Brief so viel, als eine ganze philosophische Abhandlung. Ich denke gewiß alle Stunden an meine Freunde, aber ich finde mich niemals recht aufgelegt, ihnen zu schreiben. Geht es Ihnen auch so? Dieß würde mich trösten, weil ich denken würde, es müßte so seyn, wenn man in ein Amt gekommen. — Ich würde mich indessen doch angreifen, öfter zu schreiben; aber ich finde nie Gedanken genug, einen Brief anzufüllen. Da haben Sie ein freies Bekenntniß meiner Schwachheit, liebster Freund! Geben Sie mir nur Anlaß, mich aus dieser Lethargie zu wecken.

Berichten Sie mir doch, wie Sie Gresset finden, den ich für einen allerliebsten Dichter halte, so leichtsinnig, wie Anakreon, aber doch <92> weniger scherzhaft. Ich möcht' es nie zugeben, daß man ihn den französischen Anakreon nenne.

Was sagen Sie dazu, daß Herr Ramler Ihr Nachbar werden wird? Er wird mit dem Herrn von Rosey nach Magdeburg ziehn.

Soll ich auch wieder dahin ziehn? Es reuet mich fast, daß ich ein Amt habe; so leicht auch die Ketten sind, die mich fest halten, so fühl' ich doch ihre Last zu sehr: denn sie halten fest, und wenn sie auch von Seide wären. Mein Geist ist ein Erzrebel gegen alles, was nur den Schein eines Zwangs hat.

Herr Doktor de la Mettrie macht sich entsetzlich breit. Er hat nun l'ouvrage de Penelope herausgegeben, worin er die Aerzte, Anatomen, Botaniker und Physiker ganz entsetzlich herumholt. Herr Büttner wird sagen, das sey ärger, als es Edelmann den Theologen macht. Mir fällt dabei ein: O puer, vitalis ut sis metuo. Er macht es zu arg, und spottet der Wissenschaften, ohne zu zeigen, daß er was Besseres davor geben

---

<sup>51</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581439>  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581447>

<sup>52</sup> 2016 Gleimhaus: Körte druckt die Briefe vom 1. u. 20. April 1748 als einen ab.

könnte. Man will, ungeachtet seines Lügners, doch immer sagen, daß dieser grosse Held der Vater sey vom Homme machine, und Homme plus que machine.

<93>

Berlin, den 28. August, 1748.<sup>53</sup>

Ich weiß nicht recht, ob es ein Traum ist, daß ich Sie gesehen habe, oder ob wir wirklich beysammen gewesen. Ich freue mich, daß Sie seit meiner Reise sich meiner Einbildungs-Kraft immer vergnügter, munterer, und selbst glücklicher vorstellen, als vorher. Sie hatten sich die letzte Zeit ihres Aufenthaltes in Berlin etwas Verdrießliches in Ihrer Mine angewöhnt, und so sah Sie mein Geist seit derselben Zeit immer, bis ich Sie leibhaftig gesehen.

In Potsdam hab' ich mich einen und einen halben Tag aufgehalten, und eine halbe Nacht bei Ihrem Kleist auf der Wache zugebracht. — Herr Ramler ist jetzt ein Freiherr. So lange ich weg gewesen, und seitdem ich zurück bin, hat er nicht das Mindeste gearbeitet. Weil er immer Ferien hatte, wollte er einmal was Grosses unternehmen, und dieses ist das Einzige, was er seit fünf Wochen zu Stande gebracht hat. Er hat nämlich die vier ersten Verse aus Thomson übersetzt. Treiben Sie ihn doch ein wenig an! Haben Sie von dem Buche gehört, das den Titel les Moçurs führt, und in Paris ist verbrannt <94> worden? Ich find' es vortrefflich. Der Verfasser<sup>54</sup> handelt die ganze Moral ab, und macht seinen Lesern die Tugend, und eine strenge Erfüllung aller Pflichten gegen Gott und die Welt, recht angenehm. Die Charaktere, die er von seinem Hofe giebt, haben ohne Zweifel ihm das Gericht des Feuers zugezogen. Ich versichere Sie, daß durch dieses, durch des Büttels Hände verbrannte Buch, alle moralischen Triebe in mir rege gemacht worden sind. Der Verfasser ist tausendmal mehr werth., als Präsident und Parlament, die ihn verurtheilten.

Bodmer an Gleim.<sup>55</sup>

Zürich, den 11. Sept. 1748.

Es fehlt nicht viel, so gereuet mich meine Freude über Ihre Beförderung. Die Musen scheinen damit wenig gewonnen zu haben:

Daß Gleim befördert lebt, der hundert Freunde hat. Ich fürchte, daß die pedantisch-gravitätische Göttin, die in der Göttersprache Themis, und <95> in der menschlichen Chikane genannt wird, den Amor und seine Mutter mit allen ihren Artigkeiten verjagt, und sie genöthigt habe, für Oden nunmehr Akten zu schreiben. Ich sehe Sie über dergleichen Arbeit in so düsterer Gestalt sitzen, daß ich den Anblick nicht ertragen kann. Indem ich aber die Augen wegwende, so erblicke ich den wackern Klopstock in keinen angenehmen Umständen; er ist verurtheilt, ein mancipium domesticum zu seyn, alles Glück, dem er entgegen sehen darf, besteht in einem Predigerdienst auf dem Lande. In England wäre sein Glück gemacht; entweder hätte ihn ein reiches Frauenzimmer aus bloßer Hochachtung für seine Poesie geehrt, wie dem Mallet widerfahren ist, oder der Messias hätte ihm etliche tausend Pfund Sterlinge zugeworfen, wie Achilles und Ulysses dem Pope zugeworfen haben. Der Messias ist ein so grosser Held, als jene beide, und Klopstock ist kein schlechterer Poet, als Mallet oder der göttliche Pope. Was für ein grosses Gemüth mußte es seyn, die Idee von dem Messias zu empfangen, und den göttlichen Personen anständig zu denken und zu empfinden! Ich habe von ihm eine Ode auf ein Frauenzimmer gesehn, welche <96> Messias selbst ohne Uebelstand hätte schreiben können, wenn er auch verliebt gewesen wäre. Klopstocks Poesie hat keine Vorgänger gehabt, es wären denn Milton, die Propheten und Pindar, welche noch Niemand zu Vorgängern hat nehmen dürfen. Wiewohl ich aber den jungen Poeten ganz stark sehe, so sind doch die Schul- und Kanzelarbeiten mit der Munterkeit und Freiheit der Musen beinahe inkompatibel, und ich fürchte, daß der Messias in der Krippe liegen bleibe, oder

<sup>53</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658148X>

<sup>54</sup> Toussaint.

<sup>55</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538754>

dem mörderischen Herodes in die Hände falle, wenn sein Poet nicht in glücklichere Umstände gesetzt, oder ihm wenigstens ein schmeichelnder Aspekt der Sterne vom Weiten gezeigt wird. Was können wir für unsre Ehre Anständigeres und unserm Naturell Gemäßeres unternehmen, als daß wir dem Messias und dem Poeten desselben, das Werk der Erlösung erleichtern! Ich will an meinem Orte das Lob des Gedichts in den französischen und italienischen gelehrten Tagebüchern eintragen, und etliche gute Stellen zur Probe übersetzen lassen; wobei meine Absicht ist, daß unsre Deutschen, die ihren eigenen Urtheilen nicht viel zutrauen, desto mehr auf das Gedicht und den Poeten halten werden, wenn <97> sie dieselben von den Italienern und Franzosen werden gelobt sehen. Ich wollte aber auch gerne, daß sie auch in deutschen gelehrten Tagebüchern gelobt würden; und dieß könnte Niemand geschickter thun, als Sie. Folgen Sie mir hierin, so will ich sehen, wie ich weiter für dieß Werk sorgen könne.

Ich sende Ihnen hiebei die erste Probe von der alten schwäbischen Poesie. Wenn sich ein geschickter Mann zeigte, zu welchem wir das Vertrauen haben könnten, daß er mehrere Theile mit der gehörigen Geschicklichkeit zum Drucke beförderte, so wären wir ganz geneigt, ihm unsere Abschriften ohne Entgelt zu überlassen.

In meinen neuen kritischen Briefen, welche ich jetzt vollends ausputze, werde ich von der Aehnlichkeit der schwäbischen und der provenzalischen Poesie, und von den moralischen und physikalischen Ursachen des schnellen Wachstums der erstern, allerlei seltsame Dinge zu sagen haben. Vielleicht gelingt es mir auch, in einige Strophen ein Licht zu werfen, welches sich unter andern durch den artigen und gesunden Verstand, der heraus kommt, retten

&lt;98&gt;

Bodmer an Fanny.<sup>56</sup>

Zürich, den 5. Oct. 1748.

Ich kenne Sie nicht mehr, als daß ich weiß, daß der Poet des Messias Sie zur Vertrauten und Richterin seines Werkes gemacht hat. Dieses ist genug, mir einen unbetrüglischen Begriff von Ihren Tugenden zu machen, und mich in meiner Unruhe wegen des Messias aufzurichten. Die geringste Sache kann mir nicht gleichgültig seyn, welche den Messias angeht; wie sollte mir gleichgültig seyn können, was für eine Person der Dichter zu seiner Vertrauten, zu seiner irrdischen Muse, bei dem Werke der Erlösung erwählt hat? Ein ehrfurchtsvoller Schauer überfällt mich, wenn ich gedenke, was für eine herrliche Rolle das Schicksal, Mademoisell, Ihnen zugeeignet hat. Sie sollen den Poet mit den zärtlichsten Empfindungen von himmlischer Unschuld, Sanftmuth und Liebe beseelen; Sie sollen ihm einen Geschmack der Freundschaft mittheilen, die macht, daß die ewigen Seelen von himmlischer Entzückung erzittern; Sie sollen seine Seele mit grossen Gedanken anfüllen: Ein jedes Glück <99> zu verachten, das pöbelhaft ist, weil es nur irrdisch ist, und eine jede Weisheit zu verwerfen, die kein Gefühl für die Liebe und Tugend hat. Dieses Alles sollen Sie thun, damit sein Herz, in den Vorstellungen der liebenswürdigen himmlischen Personen, nicht erschöpft werde! Wiewohl ich ihn stark am Gemüthe sehe, so wird Er doch herrlicher emporsteigen, wenn er von Ihnen aufgestützt wird. Das ist das himmlische Vorrecht der Tugend, daß sie die Herzen der Jünglinge durch Blicke, durch süsse Reden, durch kleine Gunstbezeugungen, zu erhabnen Unternehmungen geschickter macht. Dadurch bekommen Sie an dem Werke der Erlösung Antheil. Die Nachwelt wird den Messias nie lesen, ohne mit dem zweiten Gedanken auf Sie zu fallen, und dieser Gedanke wird allemal ein Segen seyn! Wenn ich die Nachwelt sage, was für eine Menge von Geschlechtern verstehe ich, die auf einander folgen werden! Ganze Nationen, die ihre Lust am Messias finden, und, neben der Lust, göttliche Gedanken und Empfindungen darin lernen werden, welche sie mit dem Mittler vereinigen, und zu dem versöhnten Gott erheben. Nationen werden Ihnen dann nicht das Gedicht <100> auf den Messias allein, sondern die Seligkeit mitdanken, welche sie durch das Gedicht gefunden haben. Welche Last von Glückseligkeiten ist daran gelegen, daß der Poet das grosse Vornehmen vollende! Wie kostbar ist sein Leben Welten, die noch nicht geboren sind! Was für eine Verantwortung liegt auf denen, die ihn durch unwitzige Geschäfte, durch

---

<sup>56</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538878>

widrige Sorgen, durch eine stumme Wehmuth in seinem Umgange mit der himmlischen Muse stören, die das göttliche Gedicht dadurch an seinem Wachsthum verzögern. Wenn das Werk der Erlösung durch den Poet nicht zu Ende gebracht würde, so würde es bei mir einen Kummer verursachen, als wenn dem Satan seine finstere Entschliessung gelungen wäre, den Messias zu tödten, und die Befreiung des Menschengeschlechts zu hintertreiben.

Der Poet hat sich und sein Werk in gute Hände vertraut, da er sie Ihrer Aufsicht, Mademoisell, vertraut hat. Es ist nicht möglich, daß Sie nicht mit einem sorgfältigen wachenden Auge auf dasselbe schauen. Da Dieselben die Freundin seiner Seele sind; da Sie in dem vertraulichen Umgange mit ihm öfters Ihre Gedanken mit seinen Gedanken von dem <101> grossen Messias vereinen, so ist Ihre Person und Ihr Leben mir so schätzbar, als er selbst, oder als ihm selbst; und es wäre ein Verbrechen gewesen, wenn ich Ihnen diese Empfindungen nicht in einigen Zeilen entdeckt hätte.

Ich verbleibe mit nicht gemeiner Hochachtung, Mademoisell, u. s. f.

Sulzer an Gleim.<sup>57</sup>

Berlin, den 12. Oct. 1748.

Die Vögel sind angekommen. Ich habe sie mit unsern Freunden in zwei Mahlzeiten verzehrt, bei welchen die Freundschaft präsidirte, und die Freude, das Lachen und alle Scherze zu Ihrer Aufwartung hatte; sie hatte aber keinen Zepter, wie Sie denken könnten, sondern einen Thyrsusstab, und über ihrem Haupte schwebte Ihr Bild. Urtheilen Sie daher, werthester Freund, ob wir vergnügt gewesen sind. Herr Ramler war der einzige, der das Vergnügen hernach ein wenig gestört hat, nachdem es ihm versalzen worden. Sie wissen doch schon, daß er von mir ausgezogen ist; er <102> verspätete sich, und konnte nicht mehr in sein Haus kommen; darauf kehrte er wieder zurück, nachdem schon ein harter Schlaf sich aller meiner Sinnen bemeistert hatte. Er bestürmte mein Fenster mit Steinen, und brachte mich in einen Schrecken, als wenn ich ein gewaltiges Feuer prasseln hörte, dessen Flammen meiner noch nicht erholten Einbildungskraft das helle Licht des Mondes vorstellte. Ich machte ihm endlich auf, und er hat eine schlaflose Nacht bei mir zugebracht, weil sein Bette schon von Andern eingenommen war. Herr Hempel hat sich bei dieser Gelegenheit recht hervorgethan, und den meisten Witz und Geist gezeigt.

De la Mettrie, dieser närrische Franzose, welcher durch Beschimpfung der Deutschen sich hervorthun will, kam neulich zu dem General von Stille, und bat sich seine Protektion aus; dieser brave Mann antwortete ihm nur: Je ne Vous l'accorde pas; je ne donne jamais des choses si peu d'importance. Je faut que Vous sachiez, que moi, mon pere et mes ayeuls sommes des Allemands, gens de fort peu d'importance pour Vous. — Leben Sie wohl!

<103>

Sulzer an Bodmer.

Berlin, den 8. Jan. 1749.

Ich bin Ihnen für die neuen Geschenke, die ich alle Tage erwarte, sehr verbunden. Auf die Erzählungen warte ich insbesondere mit Verlangen, da ich hoffe, daß Sie mir die Erlaubniß geben werden, dieselben in die Sammlungen aufzunehmen, die ich jetzt mache, und für das Publikum bestimme.

Sie thun ein <sup>58</sup>sehr gutes Werk, daß Sie sich des Messias und seines Verfassers so eifrig annehmen. Wenn jemals ein Genie würdig gewesen, daß man sich seiner angenommen, so ist es gewiß dieses. Was für Hoheit und Reichthum in Erfindung, Gedanken und Ausdrücken! Und wie konnte ein so feuriger Geist zugleich so reizend natürliche und einfältige Scenen anbringen? — Es kommt mir um so viel nöthiger vor, diesen Verfasser aufzumuntern, da Herr Ebert mir selber gesagt, daß die Verfasser der Bremischen Beiträge nicht

<sup>57</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581501>

<sup>58</sup> Fables pour les enfans. B.

ungerne sähen, daß er stehen bliebe. Ist er <104> Ihnen etwa in seinen Gedanken und Ausdrücken zu hoch? Mir ist er's zuweilen. Es sind ganze Verse und bisweilen einzelne Begriffe, da ich ihn nicht erreichen kann. Er kommt mir gegen Virgil vor, wie Newton gegen den Euclid betrachtet. Man findet nicht, daß Euclides wo gefehlt hat. Newton hat seine Fehler; aber der Umfang seiner Wissenschaft ist eine ganze Welt gegen das kleine Land, das Euclides bearbeitet hat.

Der Herr von Hagedorn hat mir neulich sein Gedicht über die Freundschaft zugeschickt. Er kommt darin, wie mich dünkt, Haller etwas nahe. Neulich hat er einen Engländer an mich adressirt, der sich höchlich verwundert, da er gehört, daß Miltons verlornes Paradies in's Deutsche übersetzt sey. Er hält eine gute Uebersetzung für unmöglich.

Berlin, den 4. Mai, 1749.

Sie werden mir erlauben, daß ich noch einige Zusätze zum Pigmalion mache. Die Hauptsache scheint mir unverbesserlich zu seyn, und ich möchte keine Sylbe wegnehmen, noch <105> eine hinzuthun. Nur den Reden des Pigmalion möchte ich hier und da einige Zusätze geben. Der Anlaß dünkt mich gar vortrefflich, ihn zu einem Lehrer zu machen. Die Stelle, da er von einem künftigen Leben spricht, ist unvergleichlich. Fürchten Sie aber nicht, daß ich einen Professor oder gar einen Schulmeister aus ihm machen wolle; ich werde die Zusätze behutsam anbringen.

Herr Sack ist Ihnen für die Ehrenerklärung sehr verbunden, und läßt Sie seiner Hochachtung versichern. Der Messias hat ihn entzückt; er konnte nicht ruhig zwei Zeilen hinter einander lesen hören. Er hat dieses Gedicht hernach lange in der Tasche getragen, und überall gepriesen, wo er hingekommen ist. Ein andrer Freund, der zugegen war, da ich es zum ersten Male brachte, hatte die folgende Nacht einen ausserordentlich poetischen Traum, der es verdiente, neben dem Messias zu stehen.

Den Arbonner-Poeten<sup>59</sup> kenne ich von Person nicht. Herr Gleim aber hat, da er noch hier war, poetische Avanturen mit ihm gehabt. <106> Er gleicht einem irrenden Ritter, und muß in seiner Imagination den Herrn Gleim als einen grossen Fürsten im Reiche der Poesie angesehen haben. Da er ihn zum ersten Male sah, kam er mit einem Gedichte in der Hand, und bat unterthänigst, Herr Gleim möchte die Gnade für ihn haben, dasselbe zu kritisiren etc.

Wenn ich auf Herrn Lange komme, so könnte ich fast mit dem Tiberius sagen: Quid scribam vobis, aut quomodo scribam, aut quid omnino non scribam hoc tempore, Dii Deaque me perdant, si scio. Neulich schrieb mir Herr Gleim: „Herr Lange tröstet sich über den verweigerten Beifall von Herrn Bodmer, wie ein wahrer elender Scribent.“ Er scheint sich ordentlich vorgenommen zu haben, diesen Titel zu verdienen. Er schreibt getrost seinen Geselligen weg, und pocht auf die Menge der Theile. Da er auf seine Bitte um Beiträge keine von uns erhalten, so hat er folgende Deklaration an mich geschickt: Wir deklariren hiemit: 1) Daß der erste, zweite und dritte Theil des Geselligen ohne ihren Beitrag fertig geworden, und Abgang finden. 2) Daß künftig mit unserm Wissen von diesen Freunden kein Beitrag wird angenommen werden.“

<107> Herr Ramler hat gewiß ein poetisches Naturell. Ich weiß aber selbst nicht, wie es kommt, daß er so langsam ist. Er hat vor diesem eine Menge Gedichte gemacht, aber er zeigt sie nicht. Er hat irgendwo gelesen, daß Horaz eine Ode Jahr und Tag in seiner Schreibtafel herumgetragen, ehe er sie gewiesen. Er ist ein ewiger Ausbesserer, und sieht nichts für eine Kleinigkeit an. Ein Hiatus zweier Vocalen berechtigt ihn, eine ganze Strophe umzuschmelzen. Il y a un grain de folie en cela. Sonst hat er in der That ein unvergleichlich Naturell und den feinsten Geschmack. Er glaubt aber bisweilen, daß Tändeln für einen Poeten eine wichtige Beschäftigung sey.

Sie werden wohl schon wissen, daß der berühmte Simonetti nun hier ist, und eine gelehrte Zeitung schreibt, darin er bei aller Gelegenheit auf Haller und auf alle schweizerische Anti-Gottschedianer

---

<sup>59</sup> Vielleicht der nachmals durch seine Fehde mit dem Ritter von Zimmermann so berühmte Oberreit? F.

jämmerlich loszieht. Man sieht aber nichts als pure Bosheit in seinen Critiken, und er verdiente wohl eine Tracht Prügel, aber keine andre Antwort.

<108>

Sulzer an Bodmer.

Den 27. Sept. 1749.

Sie haben mir nicht ohne eine heimliche Führung einen so langen und so freundschaftlichen Brief geschrieben. Er sollte mir in einer verdrießlichen Krankheit Erquickung geben. Ich war zwischen Leben und Tod, als Herr Schultheß<sup>60</sup> hier ankam. Nunmehr hab' ich's wieder so weit gebracht, daß ich wieder zur menschlichen Gesellschaft gehöre. Ich bin aber noch wie ein Alter, wunderbarlich, schwach und unvermögend.

Das Erste, wovon ich Ihnen sprechen muß, betrifft das Gedicht vom Noah, davon mir Herr Schultheß im Vertrauen gesprochen. Sie können sichere Rechnung darauf machen, daß nicht nur der Name, sondern auch nicht einmal das Vaterland des Verfassers durch mich bekannt werden wird. Herr Schultheß hat <109> mir das erste Buch vorgelesen, und mich dadurch zwei Stunden in die angenehmsten Empfindungen versetzt, die ich jemals gehabt habe. Wenn alle Bücher dieses Gedichts so nach meinem Geschmacke sind, wie dieses, so kann ich Milton und Messias (nehmen Sie mir dieß nicht übel), missen. Das zweite Buch hab' ich selbst gelesen. Es machte mir ungemeines Ergötzen, aber nicht so viel als das erste. Ich fand sogar darin zu tadeln; und Sie werden wohl leiden mögen, daß ich Ihnen sage, was ich dagegen habe. Es kommt mir vor, als wenn Sie sich mehr beflissen, das Lächerliche und die Sottisen der alten Welt als ihre Bosheiten zu beschreiben. An verschiedenen Stellen habe ich, Kranker, mich des Lachens nicht enthalten können. Es sind Narren, laßt sie gehn; sie verdienen unsre Verachtung, aber sie laden unsern Unwillen nicht auf sich. — Die zweite meine Erinnerung betrifft die Nachahmung der Charaktere von spätern Nationen.<sup>61</sup> In einem possirlichen Heldengedicht würde es mir gefallen, wenn ich unter den antideluvianischen Völkern auch <110> Franzosen, Spanier u. s. f. anträfe; aber in einem so ernsthaften Gedichte bestürzt es mich, heutige Sitten und Charaktere an diesen Völkern zu sehen. Die Laster sind wohl immer einerlei, aber nicht die Sitten. Ich wollte sehr gerne, daß Sie mir sagten, warum Sie oft so sehr deutlich spätere Nationen charakterisirt haben, z. B. die Saracenen mit ihrem Mahomed und den schwarzäugigen Mädchen. Mich dünkt, daß dieses der Wahrscheinlichkeit des Gedichts viel benimmt. Ja, Possen, denkt man, Chusiten, die vor der Sündfluth gelebt! dieß sind ja Mahomedaner. Ich kann Ihnen nicht verbergen, daß diese zwei Artikel mir ungemein nahe gehen, und ich wünschte, daß sie in diesem Gedichte möchten geändert seyn. Wenn meine Critik, wie zu vermuthen ist, den Stich nicht hält, so bitt' ich mir von Ihnen doch eine Erläuterung hierüber aus.

Was den Pigmalion betrifft, so muß ich Sie bitten, mit meinen wenigen Zusätzen zufrieden zu seyn. Ich konnte besser empfinden, als denken; daher nur Empfindungen und keine Gedanken hinzugekommen. Wenn ich nur nichts verdorben habe, so bin ich schon zufrieden. Unser hiesiger Zeitungsschreiber ist so <111> dumm, daß er in einer Recension sagt: „Dieser Pigmalion ist so gut übersetzt, daß er fast ein Original heissen könnte.“ Ein Mensch, der so etwas schreiben kann, wirft sich hier zum Diktator in der gelehrten Republik auf. Bis hieher hat er's ungestraft gethan; aber ich flechte eine scharfe Geißel für ihn.

In Braunschweig sind nun fast alle Verfasser der Bremischen Beiträge versammelt, nämlich: Gärtner, Ebert, Zachariä und Giseke. Seyn Sie zufrieden, daß diese Herren dem Messias einen Platz in ihrer Sammlung gegeben haben; sie hätten wohl gar das ganze Gedicht verwerfen können. Ich erinnere mich, daß ich vor anderthalb Jahren mit einigen von ihnen in Leipzig vom Messias gesprochen habe, wo sie mir sagten: „Wir werden Klopstocken nicht ermuntern, fortzufahren; er hat etwas unternommen, das über seine Kräfte ist.“ Sie gaben damals halb zu verstehen, daß es sie reue, den Anfang gedruckt zu haben. Was soll ich von Herrn

---

<sup>60</sup> Der nachherige Herausgeber der Gedichte Bodmers, der Uebersetzer Epiktets und der goldnen Sprüche des Pythagoras, von welchem Gleim mit grosser Hochachtung zu sprechen pflegte. Er starb im Jahr 1804 als Pfarrer zu Mönchaltorf im Canton Zürich.

<sup>61</sup> Was doch vielleicht eine der anziehendsten Seiten dieser Epopöe seyn dürfte! F.

Langen sagen? Mich hat er ganz verlassen, und ich wünschte, daß er dieß an mehrern Orten laut sagen möchte. Er hat mir schon manchen Kummer gemacht, und zu so viel Nachdenken Gelegenheit <112> gegeben, daß ich jetzo ein Buch schreiben könnte, von der Vorsichtigkeit, die man nöthig hat, wenn man Freundschaften aufrichten will. Jetzt pocht Herr Lange auf den guten Abgang seiner Schriften, schreibt an Herrn Gleim, daß er uns zu Trotz viel schreiben wolle, straft unsre Trägheit u. s. f. Mit einem Wort, er hat einen Brief an Gleim geschrieben, den dieser mit vollem Recht das Glaubensbekenntniß eines elenden Scribenten nennt.

Sie kennen den Herrn von Maupertuis und den Geschmack des hiesigen Hofes nicht, wenn Sie meynen, daß der Messias da würde aufgenommen werden; die Sache ist viel zu ernsthaft. Ein Scherz wird allem Ernste vorgezogen; denn es muß sich alles nach dem Haupte richten. Man erzählt hier den Inhalt eines komischen Heldengedichts, das der König den vorigen Winter soll gemacht haben. Der Held ist Mr. de Valori, und die Handlung im schlesischen Kriege. Die Oesterreicher fragen ihre Heiligen, wie es einmal möglich zu machen, daß sie die Preussen schlagen können. Die Antwort ist, sie müßten suchen, der Preussen Palladium zu bekommen, d. i. den Marquis de Valori. Es wird alles darauf angestellt; <113> da sie aber diesen zu ergreifen denken, so ist ein Heiliger, der auf preussischer Seite ist, so geschickt, daß er, anstatt des Valori, dessen Sekretair Mr. d'Arget hinstellt, den sie denn auch wirklich fangen u. s. f. Wie gefällt Ihnen z. B. folgender Zug? Einmal war eine so grosse Crisis bei den Armeen, daß alle Heiligen aus dem Himmel gehen, um Theil an dem Streit zu nehmen. Der Himmel wird offen gelassen; ein Deist kommt mit dieser Manier herein, und spaziert so lange darin herum, bis er den Herrn des Himmels antrifft. Dieser befragt ihn vieler Sachen wegen, und auch über seine Religion. Endlich sagt er zu einem Engel, oder wer sonst bei ihm war: *Ma foi, il y a long tems que je n'ai pas vu un aussi honnête homme dans le ciel, que celui-ci.*

Ich komme noch einmal auf Ihren Noah. Ich denke immer an die blauen und rothen Bänder, und lache, so oft ich daran denke. Schreiben Sie mir doch die Gründe, warum solche Sachen in einem Heldengedichte können statt haben, und warum ein solch Gemälde sich in den Noah schickt. Neulich habe ich in Whistons new theorie of the earth gelesen, <114> daß die Götter, deren Manetho gedenkt, davon Vulkanus der erste und Typhon der letzte gewesen, antideluvianische Könige gewesen, und daß Typhon in der Sündfluth umgekommen. Da die Sache sehr wahrscheinlich gemacht wird, so hätte diese Sage Ihnen vielleicht auch dienen können.

Ich schäme mich fast, Ihnen von Ihren Büchern zu schreiben, die Sie gerne verkaufen wollen. Die Buchhändler, die in den Handel entriren wollten, traten wieder zurück, so bald es zur Sache selbst kam. Der junge Herr Geßner kann hierin gar nichts thun; er hat zu der Buchhandlung nicht die geringste Lust, und Spener hat ihm schon seinen Abschied gegeben.<sup>62</sup>

<115>

Sulzer an Gleim.<sup>63</sup>

Berlin, den 12. Mai 1749.

Nun kann man Ihnen wohl nicht länger verhalten, daß Herr Bodmer Verfasser des Noah ist. Herr Bodmer hat mir geschrieben, daß ich kein Geheimniß mehr daraus machen möchte, und hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen: Er bäte Sie, dieses Gedicht so zu beurtheilen, als wenn Sie den Verfasser nicht kennten. Es würde ihn sehr verdriessen, wenn man ihm zu gefallen mehr lobte, oder weniger tadelte, als man sonst gethan hätte. Machen Sie sich dieß zu Nutze, und schicken Sie uns eine zweite Beurtheilung in die Zeitung.

---

<sup>62</sup> Salomon Geßner, der Dichter der Unschuld und Liebe; was Wunder, daß er nicht bei Copial- und Lagerbüchern aushalten konnte, da die Kunst ihn beseelte, und die Muse ihn begeisterte, daß er Europa's Liebling ward!

<sup>63</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581552>  
Der 2. Absatz gehört zu einem wesentlich früheren Brief von Anfang 1746.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676581145>

Sonst glich mein Kopf des Don Quixote Rossinante. Er war ganz unglaublich träg. Doch wenn sein Heer die Lanze nahm, um auf ein Abendtheuer loszugehen, so war der Schelm so munter, wie ein junger Hengst. So bald ich sonst die Feder nahm, an Sie zu schreiben, ward mein Kopf munter und aufgeräumt; jetzt ist die Trägheit geblieben, und die Feder hilft nicht mehr. Ich bin so leer an Lust und Neuigkeiten, als Gottsched an Witz.

&lt;116&gt;

Im December, 1749.<sup>64 65</sup>

Sie haben mich durch Ihren letzten Brief in seltsame Umstände gesetzt. Ich soll Ihnen sagen, was für ein Mann der hiesige Conrektor Sukro ist, in der Absicht, daß Sie einem Hochwürdigen Domkapitel davon Nachricht geben können, weil er zu einer ledigen Predigerstelle dort in Vorschlag gebracht ist. Wenn ich Ihnen alles sage, was ich von ihm weiß, so sehe ich seinen Ruf nach Halberstadt als etwas Gewisses an. Alsdann verliere ich hier einen sehr angenehmen redlichen Freund, die Stadt aber einen gründlichen und erbaulichen Prediger und einen gelehrten Mann. Ich sehe nicht ein, warum mir Halberstadt lieber seyn soll, als Berlin. Auf der andern Seite möchte ich Ihnen, liebster Freund, gerne seinen Umgang und seine Freundschaft wünschen, und möchte Sukro selbst gerne zu seinem Glücke helfen; es ist aber doch eine grosse Frage, ob er dort besser sein Glück machen könne, als hier. Wären Sie nicht mein Freund, so würd' ich bei dieser Gelegenheit thun, als ob ich Sukro nicht kennte; denn ich würde mir's lebenslang vorwerfen, im Anlasse gewesen seyn, solchen <117> Mann von Berlin wegzubringen, wenn er nicht sehr gut dort ankommen sollte.

Wie ist es aber möglich, daß Sie uns so lange vergessen können? Wenn wir hier nicht so viel schreiben, so können Sie uns das gar so übel nicht nehmen; denn Oper und Comödie nehmen uns zu viel Zeit weg, und noch mehr als diese beiden, die Zeitung von gelehrten Sachen, die wir vorhaben. Langemak, Ramler, Sukro und ich, sind die Verfasser des Blattes,<sup>66</sup> das vor einigen Wochen ist in der Zeitung angekündigt worden. Helfen Sie uns, die Ehre der königlichen Stadt gegen so viele retten, die darin schlecht schreiben.

Hat Ihnen noch keiner von den Unsern geschrieben, daß wir einen ordentlichen Club haben? Unserer Acht, die Sie leicht rathen können, kommen alle Donnerstag Abend zusammen. Wir thun in den Zusammenkünften kaum was anders, als lachen; Essen und Trinken beschäftigt uns nicht lange!

&lt;118&gt;

Sulzer an Bodmer.

1749.

Ich habe heute das Manuscript von Noah in die Druckerei geschickt, und durchaus nichts Wesentliches darin geändert. Meine Einwürfe habe ich nicht meiner selbst, sondern Andrer wegen gemacht, von denen Sie dieselbe erwartet haben; und wenn auch ich gleich mit Ihrer Antwort zufrieden bin, so werden es gewiß drei Viertel von Ihren Lesern nichts seyn, quantum video. Mich dünkt, daß Sie die Begebenheiten der ersten Welt mit völligem Rechte aus der Mythologie hätten nehmen können, so wie Sie Einiges daraus genommen haben. Aber Sie hatten gewiß besondere Ursachen, es nicht zu thun. Wenn aber ein Mensch im Stande ist, auch neuere Thorheiten und Laster nach dem Charakter der erstern Welt zu malen, so müßten Sie es seyn; wenigstens kenne ich Niemand, dem ich so viel natürliche Sitten und Reden zu erdenken zutraue, als die sind, die man gleich in dem ersten Buche antrifft.

---

<sup>64</sup> 2016 Gleimhaus: Körte faßt beim Druck die Briefe vom 1. Nov. und 15. Dez. zu einem zusammen.

<sup>65</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581617>  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581625>

<sup>66</sup> Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Auf das Jahr 1750. Mit Genehmigung der königlichen Akademie der Wissenschaften. Berlin, 4to.



Einwürfe aus der Physik könnte ich Ihnen bis dahin gar nicht machen, wenn ich auch Lust zu zanken hätte. Sie verrathen ja mehr <119> physikalische Einsichten, als ich vielleicht selbst besitze. Was den Cometen anlangt, den Sie wollen kommen lassen, so würd' ich Ihnen sehr davon abrathen, wenn Sie nicht ein Gedicht schrieben; und auch in dem Gedichte selbst bitte ich Sie, nur nicht alles von Whiston anzunehmen. Sein ganzes System ist sehr unwahrscheinlich, und vieles darin ist wirklich ungereimt. Sie können den Comet herkommen lassen, woher Sie wollen; denn einige bewegen sich von Abend gegen Morgen, andere umgekehrt; einige von Norden nach Süden, andere im Gegentheil. Aber nach ihrem System war damals das, was jetzt Süd und Norden ist u. s. f., anders. Sie könnten auch eine andre viel wahrscheinlichere Sache sehr schön anbringen, nämlich: daß im Anfange der Aufgang der Sonne in Norden gewesen, und daß die Sonne nach und nach ihre Bahn ändert, bis daß sie ganz mit dem Aequator wird einfallen, zu welcher Zeit alsdann, gleich wie im Anfange der Dinge, Immer einerlei Jahreszeiten seyn werden u. s. f. Sie können aber unmöglich den Cometen der Erde ganz nahe kommen lassen; denn wenn er infra regionem lunarem kommt, so muß er entweder

mit der Erde in Einen Klumpen zusammengehn, oder er muß ein Trabant der Erde, oder diese ein Trabant des Cometen werden; die einmal etablirten Gesetze der Bewegung bringen dieß nothwendig mit sich. Wenn ich Ihnen Einfälle zu Erweiterungen geben sollte, so müßte ich selber ein poetisches Genie haben; das hab' ich aber nicht. Nur dieß fiel mir bei dem zweiten Gesange ein, daß es im Anfange mehr Leben würde bekommen haben, wenn Sie den Engel dem Noah hätten erzählen lassen, was im Himmel seiner Sendung wegen vorgegangen. Da hätten Sie auch können Götter sprechen lassen. Vielleicht wäre auch das Angenehme des zweiten Gesanges zu vermehren, wenn Länder und Städte, dahin sie gekommen, etwas umständlicher beschrieben würden. Dieß würde insonderheit neu geworden seyn, wenn Sie den Ländern andere Climate gegeben hätten, als sie jetzt haben; daß die Länder, die jetzo warm sind, damals kalt gewesen u. s. f.

Wenn ich Herrn Pfarrers Heß<sup>67</sup> Lob des Messias übertrieben genannt habe, so hab' <121> ich nicht seine Empfindungen getadelt, sondern nur das, daß er sie so öffentlich gesagt hat. Stellen sie sich in Klopstocks Stelle, was werden Sie denken, wenn Sie diese Schrift lesen? Ich wenigstens, an Klopstocks Stelle, dürfte mich vor Herrn Pfarrer Heß nicht zeigen. Ich würde alle Exemplare der Schrift an mich kaufen, um sie dem Publikum zu entziehen, damit ich nicht aller Orten erröthen müßte. Dann ist es auch unstreitig, und ich weiß es aus der Erfahrung, daß diese Schrift Klopstocken und seinem Gedichte Schaden thut. Viele Leute sagen: qui dit trop, ne dit rien. Leute, die die Messiade fast anbeten, haben mir vorgeworfen, das schweizerische Lob habe ihn verdorben. Man hat zum Beweis angeführt, daß er seinem Verleger Hemmerde sehr mitgespielt habe; anfangs z. B. habe er drei Thaler pr. Bogen accordirt, und nachher fünf Reichsthaler gefordert. So erweckt das allzu grosse Lob den Neid, daß man zu tadeln sucht, woran man vorher nicht gedacht hat.

Herr Gleim ist in Umständen, wo er kaum was Besseres machen kann, als Tändelei. Er wohnt an einem elenden Orte, und hat nur gewöhnlichen Umgang. Er könnte zehnmal <122> weniger gebildet seyn, als er ist, ehe er aufhörte, an seinem Orte der Gebildeteste zu seyn. Ich bedaure ihn. Wär' er hier geblieben, so hätt' er in jeder Hinsicht zugenommen; dort muß er wohl abnehmen.

Ich habe mit Ramlern und noch einigen Freunden eine neue gelehrte Zeitung übernommen. Da wir dieselbe so gut machen wollen, als möglich ist, und der Verleger keine Kosten sparen wird, so wäre uns sehr mit guten Aufsätzen und kritischen Nachrichten gedient. Ihnen können wir fast gar nichts zumuthen; wenn Sie uns aber einen Weg anzeigen könnten, dergleichen vorzüglich auch aus Italien zu bekommen, so würden wir Ihnen viel Dank wissen.

Berlin, den 26. Jan. 1750.

---

<sup>67</sup> Pfarrherrn in Neftenbach, Zürchergebiets. M.

Hier kommt der hiesige Abdruck des ersten und zweiten Gesanges ihres Noah; sie werden hier von den Meisten sehr wohl aufgenommen. Jedermann findet aber die allzu lebhaft geschilderten postdiluvianischen Sitten etwas anstößig; am allermeisten aber der Herr von <123> Kleist, den doch der erste Gesang sehr oft zum Weinen gebracht hat. Er hielt das Werk anfänglich für Klopstocks Arbeit. — Nun will ich Ihnen meine Meynung über Ihre Fragen sagen.

Sie sagen: „Ich lasse die Erdachse noch aufrecht stehen.“ Dieses ist mir unverständlich. Es kann zwei Bedeutungen haben: 1) Daß die Erdachse dem Plano der Ecliptic perpendicular sey; 2) Daß sie in diesem Plano selbst liege. Im ersten Falle ist die Ecliptic nichts anders, als der Aequator, und dann sind an allen Orten der Erde die Tage den Nächten gleich, und keine Abänderung der Jahreszeiten. Dieß werden Sie wohl beibehalten müssen; denn die zweite Hypothesis hat mehr Schwierigkeit: die Sonne würde uns im Nordpol aufgehn; sie würde aber erst nach einem halben Jahre im Südpol untergehn.

Was den Schweif des Cometen betrifft, so kann man beweisen, daß er keine wässerige Dünste hat; denn wenn diese Materie nur so dicht wäre, als unsere Luft, so müßte der Schweif, in einer grossen Entfernung, uns als ein dunkler Körper vorkommen. Die Wolken sind es uns schon, da sie nur eine Meile <124> hoch sind; wären sie in regione lunari, so würden sie uns ganz dicht und fest scheinen. Nun aber sind die Schweife der Cometen so subtil, daß man gar die Sterne dadurch sehen kann. Ihre Materie ist ätherisch; also können Sie, nach physikalischer Wahrscheinlichkeit, dem Schweif kein Wasser zuschreiben. Hingegen kommt Ihnen die Atmosphäre des Cometen zu statten; diese ist voll wässriger Dünste, und erstreckt sich oft viele hundert Meilen weit von dem Kern des Cometen. Der Comet kann der Erde so nahe kommen, daß seine Atmosphäre unsrer Erde Wasser überläßt. Die Grösse können Sie endlich annehmen, wie Sie wollen, ingleichen die Farbe und den scheinbaren Diameter. Aber ehe Sie nicht sagen, zu welcher Jahreszeit er erschienen, kann man nicht sagen, von welchem Gestirn er hergekommen. Sein Lauf wird, wenn er der Erde am nächsten ist, sehr langsam seyn, weil die Kraft der Erde die Kraft der Sonne hindert. Ich will versuchen, ob ich ein System auffinden kann, da der Comet seine Verrichtung nach astronomischer Wahrscheinlichkeit thut. Machen Sie sich unterdessen Büffons System zu Nutze. Er setzt, daß in den alte» Zeiten mehr Wasser auf der Oberfläche der Erde gewesen; daß Asia Land gewesen, während Europa und Afrika noch unter Wasser gestanden. Ein Comet, der im Vollmond der Erde am nächsten gekommen, kann eine sehr grosse Fluth durch Vermehrung des Fluxus und Refluxus verursacht haben. Wenn Sie auch setzen, daß in der Tiefe der Erde grosse Wasserbehältnisse gewesen, und daß die Erde dort eingesunken, so können Sie das unterirdische Wasser mit heftiger Gewalt ausbrechen lassen. Allein alles dieß verursacht zwar grosse, aber nur kurz anhaltende Ueberschwemmungen. Mich dünkt, das Beste wäre, daß Sie mir einen Entwurf Ihres Systems schickten, den ich suchen wollte auszufüllen. — Die wiederkäuenden Thiere können nichts Hartes essen, weil ihnen die Zähne mangeln, es zu beißen; sie können aber erweichtes Korn und Gersten essen. Die Vögel, die nur von Insekten leben, werden sich schwerlich mit andern Speisen behelfen können; ihre Schnäbel können nichts Hartes aufbeißen. Bedienen Sie sich auch der Meynung unsers Doktors Heinius, der sagt, daß nicht nur acht Personen in der Arche gewesen, weil die Schrift der Domestiken nicht zu erwähnen <126> pflegt. Sie können also solcher so viel annehmen, als Sie wollen, ohne der Schrift zu widersprechen.

Die Gothischen Falten würden mir nicht anstössig seyn, wenn nur das Wort Gothisch in Parenthest angebracht würde, mit der Anzeige, daß man sie in den folgenden Zeiten so genannt habe. Ich warte mit Ungeduld auf: Die unschuldige Liebe, darin ich mir ein rechtes Paradies von Lust vorstelle. Hingegen erschrecke ich jetzt schon über die geopferten Menschen. Ich bin zu blöde, solche Bilder zu lesen. Ich wollte was darum geben, daß ich die Stelle im Messias, wo der Besessene seinen Sohn zerschmettert, niemals gelesen hätte, und das Röcheln der neun und vierzig sterbenden Brüder macht mich zittern.

Suppius hat durch seine Gedichte seinen Ruhm bei mir sehr verringert. Es ist gar zu viel Schlechtes darin. Was halten Sie von unserer Zeitung? Herr Ramler wird seine ganze Kritik dabei anbringen. Herr Schultheß hat den Musäus in Versen übersetzt. Sie melden mir nichts mehr von der französischen Uebersetzung des Messias, die ich dem Herrn von Maupertuis schon versprochen habe. Ich bin etc.

<127> Können wir sagen, von wem wir die unschuldige Liebe bekommen haben?

Den 10. Merz, 1750.

Ich habe die Druckfehler von Noah dem Verleger geschickt, damit sie auf einem besondern Blatte gedruckt werden. Sie dürfen nicht fürchten, daß Sie verrathen sind. Ihr Manuscript ist in keines fremden Menschen Hände gekommen. Den dritten Gesang erwarte mit grossem Verlangen; bis jetzt aber habe ich keine Nachricht, daß er abgegangen sey. Noah findet überhaupt einen Beifall, womit Sie zufrieden seyn können; selbst die Erzfeinde des reimlosen Hexameters loben ihn. Ich habe mich in meiner Vermuthung nicht betrogen, daß er mehr wird gelesen werden, als der Messias. Wir sind immer Menschen, und eine wohlgemachte menschliche Fabel geht uns näher an, als eine göttliche. Einige unserer hiesigen Bekannten machen schon Sentenzen aus einigen Versen des Noah. Ich werde Ihnen Ramler's Recension davon schicken. Gleim approbirt, daß die Charaktere der Postdiluvianer den Antidiluvianern zugeschrieben werden, welches Kleist gar nicht gutheissen will.

Es geht sehr wohl an, daß Cham in einer Nacht gemerkt, daß die Erdachse sich gewendet habe. Die Bewegung der Sterne zeigt es in einer Stunde; z. B. wenn damals ein Stern der Polarstern gewesen, so hat er gar keine Bewegung gehabt. Hat Cham eine an ihm gesehen, so konnte er sagen, was sie ihm sagen lassen. Aber ich verstehe nicht, was das heißt: Der Angel des Erdreichs ist von der Achse der Sonne hinweggewichen. So viel ich aus dem Verfolge sehe, so soll es heissen: Der Angel der Erde hat sich von der Achse der Sonnenbahn entfernt. Die Achse der Sonne für die Achse der Sonnenbahn kann zwar poetisch angehn, aber kein Astronomus wird es verstehen, weil die Achse der Sonne schon einen andern determinirten Sinn hat. Aber die Consequenzen, die Cham macht, dünken mich zu hoch für ihn. Wir sehen, so leicht die Verminderungen, so natürlich sie sind, nicht a priori ein. Es ist eben so natürlich, daß zwei Gläser, davon das eine hohl, das andere erhaben geschliffen, ein Perspektiv <129> ausmachen; aber wer hat es gesehen? Hugenius sagt, daß er diesen für einen grossen Mann halten würde. Jetzt sieht diese Consequenz ein jeder Schüler ein! Es dünkt mich fürtrefflich wohlgethan, wenn Sie sich bei Anlaß der Antidiluvianer bisweilen eines Postdiluvianers namentlich erinnern. Ich wollte sogar leiden, daß Sie den antidiluvianischen Dunsen die Namen Gottsched und Schwarz gäben.

Sulzer an Gleim.

Im April, 1750.<sup>68</sup>

Herr Sukro weiß schon seit mehrern Wochen, daß Herr Spalding die Vokation nach Halberstadt nicht ausgeschlagen hat; denn er meldet mir, Sie dürften keine abschlägige Antwort von ihm befürchten, indem er überaus vergnügt darüber ist, daß er Ihnen das Evangelium predigen soll. Ich wünsche Ihnen Glück zu diesem Mitbürger.

Wie freue ich mich, daß Sie mein Mädchen kennen gelernt, so viel man ein solches Ding <130> in Einem Abend kann kennen lernen, und noch mehr, daß es Ihnen gefällt. Es würde Ihnen besser gefallen, wenn Sie es besser kennten; denn Ihre philosophische Seite kann Ihnen noch nicht bekannt seyn, und die ist's, von welcher sie mir am besten gefällt.

Die kritischen Nachrichten sollen wenigstens ein Jahr fort dauern, so schlecht auch der Verleger seine vielen Versprechungen hält. Thun Sie, warum Sie anfragen, und verschaffen Sie uns von allen Orten her, wenn Sie können, Neuigkeiten, Recensionen, Aufsätze u. s. f. Schicken Sie uns doch zufällige Gedanken über Noah. Mich dünkt, daß ich Ihnen von vielerlei Sachen habe schreiben wollen; unter der Feder verlieren sich aber

---

<sup>68</sup> 2016 Gleimhaus: Körte faßt beim Druck die Briefe vom 22. März und 16. Mai zusammen.

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658165X>

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581668>

die Gedanken. Ich muß schliessen, weil ich nicht Zeit habe, mich zu besinnen. Ihr Getreuester u. s. f.

<131>

Sulzer an Bodmer.

Den 21. April, 1750.

Dieses soll bloß eine Anzeige seyn, mein werthester Herr und Freund, daß ich das durch Herrn Kitt überschickte Packet, darin die Uebersetzung des Messias, die unschuldige Liebe, ein Brief und Beiträge zur Zeitung nebst der kindischen Critik des Noah gewesen, richtig erhalten habe. Den Messias habe ich vorige Woche an Herrn von Maupertuis nach Potsdam geschickt. Ich werde auch meinerseits Ihrer Muse ein Dankopfer bringen, daß sie Ihnen so getreu beigestanden. Ich kann Ihnen aufrichtig sagen, daß ich mich noch über kein Werk so gefreut habe, wie über dieses. Es hat mir nicht nur Thränen der Zärtlichkeit über den Inhalt, sondern Thränen der Freude über seine eigne Existenz fließen gemacht. Ich sehe dieses Werk als ein Geschenk der Vorsehung an, jetzt und in künftigen Zeiten die Herzen junger Leute zur Tugend zu bilden, und ihnen Erkenntniß und edle Gesinnungen einzupflanzen. Meine künftigen Söhne und Töchter sollen es zu ihrer Encyclopädie machen.

<132> Sie können sich wohl vorstellen, daß ich recht stolz auf die Ehre bin, die Sie mir erwiesen, daß Sie dem Syfa Worte in den Mund gelegt, die ich für die meinigen erkenne. Ich möchte dafür sorgen, daß künftige Ausleger dabei meines Namens gedächten, damit ich mit Ihnen, oder auf ihren Armen, auf die Nachwelt käme.

Wir lassen hier Kleist's Frühling wieder auflegen, nebst einem Anhang von andern Gedichten von ihm. Für den Beitrag zu der Zeitung bin ich sehr verpflichtet. Beide Stücke, die Sie geschrieben, sind nach meinem Wunsche. Ich lasse jetzo Gespräche über die Schönheit der Natur drucken. Ich hoffe, daß sie einigermaßen würdig sind, Ihnen dedicirt zu werden, wiewohl ich nicht gerne was schreibe, seitdem der Noah geschrieben ist. Ich habe die unschuldige Liebe an den Verleger nach Leipzig geschickt. Wenn Sie etwa die künftigen Bücher noch unter der Feile behalten wollten; dürfte man sich nicht eine Abschrift davon ausbitten? Künftig ein Mehrers.

Sie werden aus unsern kritischen Nachrichten sehen, daß Ramler ein Erzkritikus ist. Ich habe ihm für ein Vierteljahr die ganze Direktion <133> derselben überlassen; aber ich fürchte, daß wir zuletzt nichts, als bloße Poesen darin haben werden, welches sie für das Publikum weniger angenehm machen würde, weil ein Jeder etwas für seinen Geschmack darin sucht. Sagen Sie mir doch Ihre Meynung von diesem Blatte, wenn Sie die mitkommenden Bogen werden gelesen haben; denn ich möchte gerne, daß es nach und nach recht gut werden könnte. Es dünkt mich, daß man durch ein solches Blatt das Publikum am besten unterrichten kann. Meine Hauptabsicht dabei wäre, den gegenwärtigen und künftigen Scribenten gute Leser zuzuziehen, und sie vorläufig von dem zu unterrichten, was die Scribenten von ihnen supponiren. Aber ich gestehe, daß ich noch niemals Muse genug gehabt, der speziellen Ausführung dieses Plans gehörig nachzudenken.

Die unschuldige Liebe wird in Leipzig zu den zwei ersten Gesängen gedruckt; ich habe aber noch keine Nachricht, ob es schon wirklich geschehen ist. Herr Sukro ist durch Gleims Vermittlung Domprediger in Halberstadt geworden. Wir verlieren ihn hier ohne Schmerzen, nachdem wir seine Mittelmäßigkeit kennen gelernt haben. Ich glaube, daß Herr Gleim <134> Freiergedanken hat, und deßwegen nach Leipzig gereist ist.

P. S. Ich habe einen neuen Versuch gethan, Ihre Bücher hier unterzubringen; aber ich sehe nun deutlich, daß mit den hiesigen Buchhändlern nichts zu thun ist. Die Wahrheit zu sagen, sie sind alle bloße Pfuscher, und ist kein einziger, der etwas unternehmen könnte, wenn er auch nur hundert Dukaten baares Geld dazu braucht. Es sind Leute, die, wie man sagt, von der Hand zum Munde leben.

Den 27. April, 1750.

Seit meinem letzten, das Sie über Winterthur werden erhalten haben, habe nun auch das andre Packet mit

Ihrem Schreiben erhalten, das schon das vorige Jahr geschrieben war. Weil ich erst jetzt aus einer Stelle dieses Buches Ihre eigentliche Meynung von dem ehemaligen Stande der Erde sehe, so muß ich vor allen Dingen einige Anmerkungen darüber machen. Sie setzen, wenn ich nicht irre, daß die Achse der Erde und also auch die Achse des Himmels so gestanden, daß die Pole in <135> der Sonnenbahn gewesen. Demnach wäre in jenen Zeiten (wie auch Bernoulli dafür hält) die Sonne nach ihrer eigenen Bewegung von einem Pole zum andern fortgerückt. Haben Sie auch wohl die daher entstehenden Phänomene erwogen? Der Unterschied der Tage und Nächte wird dadurch viel gewisser, als er jetzo ist. Alsdann ist kein Ort der Erde, der nicht alle Jahre, wenigstens binnen vierzehn ganzer Tage, die Sonne immer gesehen; d. i. es sind Tage von acht bis vierzehn Tagen gewesen, da die Sonne niemals untergegangen. Hingegen hat es auch Nächte von halben Jahren und Tage von halben Jahren gegeben. Vier Monat des Jahrs ist die Abwechslung eben so gewesen, wie sie jetzt ist. Wenn Sie auf diese Dinge Acht gehabt haben, so wundert mich, daß Sie eben diesen Lauf der Sonne dem andern vorgezogen, der Tag und Nacht gleich macht, welches geschieht, wenn die Achse der Erde auf der Fläche der Sonnenbahn recht aufgerichtet steht.

Ich erfahre aus Winterthur, daß man Sie nun dort als den Verfasser des Noah kennt, und also werden Sie auch in Deutschland bald dafür erkannt werden. Ich habe es Herrn <136> Sack, Gualtieri und einigen Freunden nicht länger verbergen können; diese aber bringen es nicht ausser Berlin. Ich habe von der unschuldigen Liebe gleich Exemplare nach Halberstadt und Braunschweig geschickt.

Ich muß Ihnen doch einige Bemerkungen sagen, die über das dritte Buch sind gemacht worden. Ich finde in den langen Reden der Noachiden, da sie ihre Cousinen zum ersten Male sehen, etwas Unnatürliches, oder eine übertriebene Naivität. Sollten Sie wohl beiderseits sich so lange ohne Action angesehen haben, und sollte Japhet, der sie schon gekannt, die lange Rede seines Bruders mit angehört haben, ohne seiner Kerenhapuch ein Wörtchen gesagt zu haben? Herr Sack meynt, daß der Ausdruck aus der Zürcherbibel: Gott spazierte, hier zu Lande etwas Anstössiges habe, weil man des andern gewohnt ist: „Gott wandelte unter den Bäumen.“ Allein, dieß wird von keiner Erheblichkeit seyn. Ferner meynte er, der Platonische Ausdruck: „Die redlichste Seele, die in den Körper gestürzt ist,“ sey wider das System der Schrift. Er verstund gestürzt passive, nach dem Platonischen Lehrgebäude. Ich sagte, daß ich es für <137> ein Activum halte; die sich gestürzt, d. i. gesenkt hat. Wir haben aber beide einen Zweifel über einige Expressionen, die Sie dem Noah in den Mund legen, und die seinen Charakter zu beflecken scheinen.

Meine Gedanken werden von seinen in Schranken gefasset.

Sich vor wildem Ausschweiften mit leichter Mühe bewahren.

Ferner dünkt uns wider die patriarchalische Einfalt, daß Sie sagen, Milca habe die Mädchen in Zimmer geführt, dahin kein Mann kommt u. s. f. In mehrerer Ueberlegung aber finde ich, daß es nicht nur angeht, sondern schön ist, wenn man setzt, daß bloß die Bescheidenheit diese Zimmer so weit abgesondert. Weil aber bei andern Völkern die Eifersucht dieses gethan, so kann man sich nicht erwehren, daß einem nicht widrige Gedanken dabei einfallen.

Hingegen muß ich Ihnen auch sagen, daß Herr Sack, und überhaupt Jedermann, dem der Unterricht der Menschen und die Tugend am Herzen liegt, eine ungemeyne Freude über dieses Gedicht haben, und den Verfolg mit grosser Ungeduld erwarten. Ich habe mir vorgenommen, <138> so bald es die vielen Geschäfte, die ich jetzt habe, mir zulassen werden, einige Briefe über dieses Gedicht in unsere Zeitung einzurücken, darin ich dasselbe bloß auf seiner philosophischen und moralischen Seite betrachten werde. Ich überlasse Herrn Ramler, es als eine Poesie anzusehen. Herr Formey hat mich schon vorläufig gebeten, ihm eben so etwas von diesem Gedichte für die Bibliothèque germanique et impartiale zu geben, von denen beiden er der einzige Verfasser ist.

Herr Sack sagt im Spaß, aber auch halb im Ernst: Er wünschte, daß Sie auch einen Orthodoxen, einen Z. Dechant in der Sündfluth ertränkten, von denen einen, die Herrn Zimmermann<sup>69</sup> so viel Ungelegenheit

---

<sup>69</sup> Den philosophischen Theologen in Zürich. M.

machen.

Noch ein Wort von den Antidiluvianern. Ich stosse mich an der Sache selbst nicht, daß Sie die neuern Sitten und Laster jenen zugeschrieben. Homer hat in der Odyssee ganze Länder versetzt, und einer Nation die Charaktere einer andern zugeschrieben, ohne daß ich mich daran gestossen habe. Aber ich wünschte, daß Sie mehr den neuern ähnliche Nationen, <139> als accurat eben sie selbst in die Sündfluth gebracht hätten. Es dünkt mich, daß man bei Lesung des zweiten Buches dieses denken sollte: „Da sehen wir, daß die Laster und Thorheiten der heutigen Welt, jener alten den Untergang gebracht u. s. f.“ anstatt daß wir, wenigstens ich und noch Mancher, so denken: „Die Völker, die der Verfasser vor der Sündfluth setzt, haben ja erst hernach gelebt; nur sein satyrischer Kopf setzt sie dorthin.“ Ich weiß nicht, ob ich meine Meynung deutlich genug ausdrücke; wenigstens gestehe ich Ihnen, daß ich noch jetzt einige von Ihren antidiluvianischen Nationen nur deßwegen für unwahrscheinlich und dem Buchstaben nach erdichtet halte, weil ich mir immer sage: dieß sind ja Franzosen u. s. w. Es kommt mir vor, daß ich, anstatt eines Portraits, das Original selber sehe, und ich will jetzt nicht das Original, sondern das Portrait sehen. — Ich lege Ihnen hier blos meine Empfindungen vor, ohne mir anzumassen, Recht zu haben. Mich dünkt, daß Miltons Exempel hier nichts gegen mich beweist; ein anders ist eine Allusion auf eine Geschichte, ein anders die Geschichte selbst. Ich sage Ihnen nur deßwegen frei, woran ich <140> mich stosse, damit Sie desto gewisser werden, daß ich das Schöne wirklich empfunden, und Ihre Arbeit nicht aus Freundschaft gelobet. So sehr ich Sie hochachte, so werde ich durch diese Hochachtung nicht verblendet. Mein Urtheil ist so frei, als es seyn würde, wenn ich den Verfasser nicht kennte. — Werden wir die Inhalte bald unsern Blättern einverleiben dürfen? Mich verlangt darauf. Der Plan dünkt mich fürtrefflich ausgedacht (nur fürchte ich hie und da vom Cometen etwas Unangenehmes), und ich freue mich schon im Geiste auf die Gemälde des Engels, auf den Tod des Sypha, der aber nicht schöner wird seyn können, als der Tod Mehetabels. (In Parenthest muß ich Ihnen eine Expression des Herrn Gualtieri sagen. Da ich die Stelle von der Mehetabel Tod las, rief er: Oh! pour cela, on en sent la beauté jusqu’au bout du doigt.) Eben so bei dem Abschiede der Frauen von ihren Gärten, dem harmonischen Einzug der Thiere in den Kasten, der Aufweckung der zwei jüngst Ertrunkenen u. s. f.

Der Herr Doktor Hirzel hat mit seinem Gedichte meine Erwartung übertroffen. Was soll ich von Hallern sagen, und seiner so sehr affectirten Verachtung der Poesie? Macht er es etwa wie die, die sich untenan setzen, um desto höher zu kommen?

Noch ein Paar Worte vom Pigmalion.<sup>70</sup> Ich bitte, mich der Sprachfehler wegen zu entschuldigen. Ich zweifle, daß sie von mir herkommen. Die Bogen wurden in meiner Krankheit gedruckt, und jeder von meinen Freunden, der mich besuchte, korrigirte daran, weil ich weder Kraft noch Lust hatte, es durchzusehen. Daher könnten wohl verschiedene Orthographien und Grammatiken darin herrschen.

Sonnabends vor Pfingsten 1750.

Ich habe eben eine gute Gelegenheit, dasjenige noch nachzuholen, was ich in meinem letzten Schreiben, das ich in grosser Eile geschrieben, vergessen habe. Man macht Ihnen mit Unrecht Chikanen über die linsenförmigen Cristalle; denn sie sind ja gut, sowohl Microscopia als Telescopia abzugeben; also ist der <142> Vers, den Sie einschalten wollten, überflüssig. Ja, er macht die Sache noch unwahrscheinlicher; denn es ist leichter, wie ich dafür halte, ein Teleskop von lauter erhobenen Gläsern zu erfinden, als eines von erhobenen und hohlen. Ich möchte das Gleichniß, das Sie bey Japhet gebraucht, nicht missen; wenn es aber möglich wäre, es kürzer zu machen, so wäre es wohl gut. Die Verse, die Sie dafür setzen wollen, sind unvergleichlich. Sie haben aber auch in dem dritten Gesang Gelegenheit, sie anzubringen, wenn sie hier nicht gut sollten stehen können. Ich habe einen Brief in die kritische Nachrichten gegeben, dann ich den Noah bloß auf einer moralischen Seite betrachte. Ich hoffe, daß dieser die Leser, wegen der Hauptabsicht Ihres Gedichts, auf den rechten Weg führen soll. Herr Gleim schreibt mir folgendes: „Verrathen Sie mir doch den Verfasser des Noah! Ich liebe ihn so sehr, daß es ihm nicht gleichgültig seyn wird, wenn ich es

---

<sup>70</sup> Pigmalion und Elise, eine Erzählung von Bodmern, in poetischer Prose.

ihm sagen kann. Wie viel Schönes, was für artige Scenen, welche Exempel der Liebe, enthält der neue Gesang! Ich bin so davon eingenommen, daß ich jetzt fast nichts anders lesen kann. Unsern Lange habe <143> auf dem Wege nach Leipzig besucht. Sein Geschmack wird immer schlechter. Ich habe mich mit ihm über den Noah gezankt, an dem er nichts Schönes findet. Ist das zu begreifen?" Nun habe ich ihm den Verfasser verrathen. Er schreibt mir auch, daß Klopstock nach Braunschweig an Eberts Stelle berufen worden, der jetzt des Prinzen Hofmeister ist. Wird dieses nicht etwa seine Reise nach der Schweiz verhindern?

Ich habe verwichenen Dienstag an Herrn Schultheß einen Brief für Sie eingeschlossen. Morgen werde ich mit Herrn Schultheß und den andern Zürchern, die hier sind, die letzte Abendmahlzeit in Berlin halten. Kleists Frühling ist mit seinen andern Gedichten hier wieder gedruckt, aber blos hundert Exemplare. Uebermorgen reise ich aufs Land, um den Herrn Spalding zu sehen, von dem ich auch sagen möchte:

Die beste Seele, die in den Körper gestürzt ist.

<144>

Den 12. Mai, 1750.

Ich habe Ihr letzteres Schreiben vor ein Paar Tagen erhalten, und über die späte Reue und Busse der Frauenfelder<sup>71</sup> mehr gelacht, als mich daran erbaut. Das erste Gericht über Adam fiel mir dabei ein: „Das Weib hat mich verführet.“ Allein, weil Sie die Sache vergessen wollen, so will ich weiter nichts davon sagen. Die ganze Auflage der zwei ersten Gesänge ist schon verkauft. Jetzt wird der dritte Gesang gedruckt, dem ich ein kleines Avertissement nebst Ihren Zusätzen zu den beiden ersten zugefügt habe. In dem Avertissement sage ich, daß ein Freund, dem der Verfasser seine erste Arbeit, so wie sie ihm aus der Feder geflossen, mitgetheilt, sich nicht habe überwinden können, das Vergnügen dem Publikum länger vorzuenthalten, das es, seiner Vermuthung nach, davon haben würde. Herausgeber des dritten Gesanges habe hernach eine zweite Abschrift gesehen, die von der <145> ersten in vielen Stücken abgehe, wovon er in den Zusätzen einige Proben gebe u. s. f. Ich sage ferner, daß ich erfahren, daß das Werk ganz fertig und nun unter der Polierfeile sey. Endlich gebe ich den Tadlern eine Warnung, sich nicht allzu leicht an einem Gedichte zu versündigen, das (wie ich gewiß wisse) unsre besten Kunstrichter und Dichter, Homer, Milton und Klopstock an die Seite setzen. Item, daß sie sich in Acht nehmen, Sachen zu tadeln, die sie gerne wieder loben würden, wenn man ihnen hernach zeigte, daß Homer dieselben oder ähnliche habe. Ich hoffe, daß alles dieses Ihren Absichten nicht entgegen seyn wird.

Dieses Gedicht ist für mich, was der Messias für den Herrn Professor Heß; deßwegen werde ich Sie aber nicht einen eingefleischten Seraph nennen. Es ist mir viel zu lieb, daß unser Einer so denken und schreiben kann; ich mag die Menschen solcher Ehre nicht berauben. „Ich suche dich nicht zu vergöttern, du zierst die Menschheit allzu sehr.“<sup>72</sup> Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß mir die Welt, woraus Sie Ihr Gedicht genommen, besser <146> gefällt, als Klopstocks seine; wiewohl seine erhabener ist, und er eine seiner Welt vollkommen würdige Sprache führt.

Ich bin jetzt daran, eine Recension von Noah für die Bibliothèque germanique zu machen. Ich hoffe, daß ich mit Herrn Formeys Hülfe schon werde im Stande seyn, die Stellen, die ich anführen möchte, zu übersetzen. Es wird Ihnen doch nicht zuwider seyn, daß Sie dort mit Namen genannt werden?

Von Potsdam habe ich noch keine Antwort. Wenn Sie noch nicht Gelegenheit gehabt haben, ein Specimen von der Messiade in die Bibliothèque raisonnée zu geben, so könnte ich es in die Bibliothèque impartiale einschicken, die in Holland herauskommt, die auch Herr Formey verfertigt.

Herr Schultheß wird mit Herrn Steiner, einem meiner Pensionarien, künftige Woche verreisen, aber erst

---

<sup>71</sup> Die Herren Tscherner von Bern, Söhne des damaligen Landvogts im Thurgau, junge gute Köpfe, welche in einer Druckschrift ein übereiltes Urtheil über Bodmers Noah gefällt hatten, was ihnen späterhin selber sehr leid that.

<sup>72</sup> Vers aus Hallers Doris.

nach Hamburg, ehe er Klopstocken abholt. Ich bin beinahe bei ihrer Abreise so ungeduldig, als Japhets Brüder waren, da er ihnen von den Mädchen erzählt hat; denn jetzt könnte ich das Glück haben, das nach uns vielleicht keiner mehr haben wird, zween epische Dichter auf einmal zu sehn.

<147> Mr. l'Arnault ist angekommen, und man trägt schon Verse vom König an ihn, und von ihm an den König herum. Es sind ein paar Epigrammen. Friedrich ladet ihn ein, aus Frankreich zu kommen, seine Länder glücklich, oder seine Unterthanen witzig zu machen. Venez diviniser nos manans. Die Antwort habe ich wieder vergessen, weil sie eben nichts enthält, das nicht ein alltäglicher Schmeichler sagen könnte. Nach und nach fangen unsere hiesigen Gelehrten an, schwierig zu werden, da sie sich so offenbar verachtet sehen, und daß man sie für halbe Bären hält, die ein muthwilliger oder auch ein witziger Franzose soll zu Menschen machen. Herr Schultheß wird Ihnen mehr Umständliches von der hiesigen Situation der Affairen des Reichs der Wissenschaften erzählen, als ich schreiben kann.

Ich weiß nicht, ob ich schon in meinem Vorigen gesagt, daß ich etwas gegen die sonst fürtrefflichen Gedanken des dritten Gesanges einzuwenden habe. Da Sie Noah sagen lassen: „Er hätte des Beistandes seiner Freunde nöthig, um sich vom wilden Ausschweiften etc.“ Herr Sack macht für sich eben dieselbe Anmerkung.

<148> Diesen Augenblick, da ich Ihren Brief wegschicken will, schickt mir Herr de Maupertuis die *Messiede* wieder zurück. Ich will Ihnen seinen ganzen Brief, so weit er dieses Gedicht betrifft, hier abschreiben: J'ai reçu par Mr. Kleist la traduction des deux premiers chants du Poème, que vous avez eu la bonté de me communiquer. Je vous en fais bien des remerciemens. Il me paroît, qu'il y a du feu et des images dans ce poème, qui ne me paroît pourtant, qu'une imitation de Milton. „Il tire apparemment ses principaux avantages de la poésie et du style, dans lequel il est écrit;“ mais je doute fort, qu'il se soutint dans notre langue.

Ex ungue leonem. Wenn Sie den Urheber dieses Briefes so kennten wie ich, so würden Sie das kleine Lob, welches er dem Gedichte beilegt, noch sehr bewundern müssen; denn die französische Höflichkeit tadelt nicht anders, als so. Ich wußte vorher, daß nichts Mehreres herauskommen würde.

<149>

Magdeburg, den 15. Sept. 1750.

Wenn ich auf meiner Reise von Zürich aus Jemanden bei mir gehabt hätte, dem ich alles, was ich unterwegs von Ihnen gedacht, und was mein Herz empfunden hat, hätte in die Feder diktiren können, so würden Sie dadurch einen Brief von mir bekommen haben, der einigermassen den Freundschafts-Bezeugungen angemessen wäre, die ich von Ihnen in so vollem Maaße empfangen habe. Es ist aber besser, daß ich jetzt einen solchen Brief nicht schreiben kann; denn wenn er den andern Freunden zu Gesichte käme, so würden sie eifersüchtig werden, und sie hätten auch Ursache, es zu seyn. Ich sage also nichts mehr, mein werthester Herr und Freund, als daß mich das Andenken Ihrer Freundschaft auf das allerzärtlichste rührt, und daß Sie, Sie allein, wenn ich auch sonst keinen Freund angetroffen hätte, es machen, daß ich diese Reise unter die allerseligsten Begegnisse meines Lebens zähle. Ich wünschte mehr Ihrenthalben, als irgend einer andern Ursache wegen, mein Leben in Zürich zuzubringen. Doch warum hinterhalte ich Ihnen solche Gesinnungen nicht, da doch <150> alles, was ich davon ausdrücken kann, meines Herzens noch nicht würdig genug ist. Ich kann nichts mehr sagen, als dieses Einzige: Ich liebe Sie von Herzen und bin Ihnen mit ganzer Seele ergeben.

Von meiner Reise habe ich nicht viel zu schreiben. In Göttingen besuchte ich Herrn Haller, der sich sehr freundschaftlich nach Ihnen erkundigt, ehe er mir Zeit gelassen, den Gruß zu bestellen. Er sprach viel von Poesie mit mir; das Meiste betraf den *Messias* und *Noah*. Er meynt, daß im *Messias* Sachen sind, die man nicht könne stehen lassen. Unter diese zählt er, daß Satan den *Samma* zwingt, seinen Sohn in Gegenwart des Erlösers zu zerschmettern. Er sagte mir, daß sein Freund, Herr *Werlhoff*, noch nicht im Stande sey, die Hexameter zu lesen, und daß er ihm den Rath gegeben, den wir allen Schwachen geben, daß er diese Gedichte als *Prosa* lese. Die *Eierkuchen* möchte er sehr gerne aus Ihrem Gedichte heraus haben, und er besorgt, daß die *Historie* von dem *Luftschiffe* auch in's *Spaßhafte* einschlagen möchte, welches er noch von



andern Stellen sagt. Ich habe ihn übrigens sehr liebenswürdig gefunden. Herr Professor <151> König aus Fromeker kam zu ihm, als ich da war, der sich über Ihr Wohlseyn sehr freut. Wir kamen bei seiner Anwesenheit bald auf mathematische und andre Reden, die ich Ihnen nicht schreiben will. Ich bedauerte, daß ich mich nicht länger in so angenehmer Gesellschaft aufhalten konnte. Ich besuchte auch Herrn Gleim, der sich sehr wunderte, mich ohne Klopstock wieder zu sehen. Ich kam endlich glücklich in Magdeburg an; aber wie bestürzt war ich, als ich da meine Freundin, die Freude meines Lebens, tief im Bette an einer hitzigen Krankheit fand! Es war ein Glück, daß ich nicht einige Tage eher angekommen, da sie weit gefährlicher krank war. Ich hätte Ihnen ohne diesen Zufall gleich Nachricht von meiner Ankunft gegeben. Jetzt befindet sich die Werthe wieder besser, und wird in wenig Tagen, wie ich hoffe, wieder ganz gesund seyn. Ich werde übermorgen von hier aufbrechen, um nach Berlin zu gehen. Ich bitte Sie sehr, mir, wie Sie es versprochen, oft und viel zu schreiben, und insbesondre die Abschrift des Noah nicht zu vergessen, wenn Sie mir dieselbe nicht schon wirklich zugeschickt haben.

<152> Ich ersuche Sie, noch dafür zu sorgen, daß Ihr Portrait von Füeßli,<sup>73</sup> daß in Kupfer gestochen wird, in keine andere, als in meine Hände komme; ich werde es ihm billig bezahlen. Meine Liebste bittet sich die Freiheit aus, sich Ihnen empfehlen zu dürfen; ich selbst empfehle sie Ihrer Gewogenheit, die sie verdienen würde, wenn sie das Glück hätte, Sie zu kennen. Ich werde auf künftiges Neujahr wieder herkommen, meine künftige Mitgenossin des Lebens abzuholen. Helfen Sie mir die Vorsehung bitten, daß wir glücklich seyn mögen!

Sulzer an Gleim.<sup>74</sup>

Den 25. Febr. 1751.

Es ist doch wohl Zeit, daß ich Ihnen wieder einmal ein Zeichen des Lebens gebe. Sie können die Ursachen meines langen Stillschweigens leicht errathen. Ein junger Ehemann hat <153> gar entsetzlich viel Beschäftigungen, und ist sehr selten sein eigener Herr. Noch bis auf diesen Tag weiß ich nicht, wie das eheliche Leben schmeckt, wenn man es ruhig genießt, und mit seiner Doris allein im Stillen lebt.

Ich lebe seit dem 18. Dec. vorigen Jahrs in einem vollkommenen Traume. Das Vergnügen dieses Traumes ist so, daß man dabei gar nichts denken kann. Ich danke dem Himmel, daß dieser erste Sturm vorbei ist, dem nun ein sanftes und seligmachendes Vergnügen nachfolgen wird.

Ich hoffe, daß Klopstock und Bodmer nun wieder versöhnt sind.<sup>75</sup> Klopstock hatte vor einiger Zeit an Herrn Sack geschrieben; er erwähnte unter andern, daß er nach Zürich gekommen wäre, um an Bodmern einen Feind zu bekommen. Dieses hatte Herr Sack, der von der Sache noch nicht unterrichtet war, sehr betrübt. Er schrieb einen scharfen und sehr beweglichen Brief an Klopstock, und ermahnte ihn, Zürich nicht zu verlassen, bis er Bodmern <154> wieder gewonnen hätte. Unlängst hat Klopstock wieder geschrieben; sein Brief enthält Verschiedenes, daraus wir die Hoffnung geschöpft haben, daß die vollkommene Aussöhnung nächstens geschehen wird.

Nachdem ich Obiges geschrieben, erhalte ich einen Brief von Bodmern, darin er mir Klopstocks Abreise aus Zürich berichtet: Sie haben sich vorher beide noch als Freunde gesehen; Bodmer schreibt, er habe ihm seinen besten Segen gegeben.

---

<sup>73</sup> Dieses sehr ähnliche Bild, ein auch der Kunst wegen merkwürdiges Gemälde, lächelt jetzt dem Professor Müller in Berlin, und seit einem fünfjährigen Besitze, hat dessen zum Trübseyn geneigte Seele, dem Bilde manche heitere Stunde zu danken. M.

<sup>74</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581706>

<sup>75</sup> Einige jüngere Leute hatten sich Klopstock's bemächtigt, und zu der — nie wieder ganz erloschenen Kaltsinnigkeit zwischen Bodmern und ihm Anlaß gegeben. F.

Madame Sulzer an Bodmer.

Wertheater Herr!

Womit soll ich die Freiheit entschuldigen, die ich nehme, Ihnen zu schreiben. Rechnen Sie es Ihrem Noah zu. Die Lesung desselben hat mir ein so unaussprechliches Vergnügen verursacht, daß ich nicht unterlassen kann, Ihnen den verbindlichsten Dank dafür zu sagen. Wie viele angenehme Empfindungen bin ich Ihnen nicht schuldig, die ich ohne Ihren <155> Noah, Jakob und Rahel<sup>76</sup> nicht würde gehabt haben! Welche angenehme Stunden haben wir nicht bei Lesung dieser unvergleichlichen Gedichte zugebracht, da mein lieber Sulzer mich zugleich von dem würdigen Autor unterhalten hat, und in mir das größte Verlangen erweckt, diesen seinen besten Freund kennen zu lernen! Wie sehr sehne ich mich nicht nach diesem Glück! Allein, ich werde mich noch vier Jahre gedulden müssen; eher ist mein Mann nicht entschlossen, mich nach der Schweiz zu führen. Welche weit entfernte Hoffnung! Darf ich Sie aber wohl ersuchen, mir unbekannter Weise einen Theil Ihrer werthen Freundschaft zu schenken? Ich verdiene sie einigermaßen, da ich Sie so ungemein hochschätze; und könnten Sie mir wohl meine Bitte abschlagen, da ich doch weiß, daß Sie meinen Sulzer lieben? Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Liebste, und glauben Sie, daß ich mit aller nur möglichen Hochachtung Zeit Lebens seyn werde u. s. f.

Sulzer an Bodmer.

Den 30. Juni, 1751.

Ich muß Ihnen nur deßwegen wieder einmal schreiben, damit Sie nicht aus der Gewohnheit kommen, sich meiner zu erinnern. Durch die Meßleute habe ich Ihnen zuletzt geschrieben. Seit diesem habe ich Gelegenheit gehabt, den Herrn von Voltaire vom Messias zu unterhalten. Was ich aber vermuthet habe, ist eingetroffen. Was Haller mir überhaupt von den Franzosen gesagt: Qu'ils sont trop impies pour goûter un poème de cette nature, das habe ich an Voltaire mit der größten Gewißheit erfahren. Er wollte sich nicht nur nicht bereden lassen, die französische Uebersetzung zu lesen, sondern er spottete darüber, daß man ihm ein Gedicht geistlichen Inhaltes vorlegen dürfte. Er sagte, er dürfe es eher nicht annehmen, bis er mir etwas anders von gleichem Schlage dagegen geben könne; er erwarte aus Dänemark ein Gedicht über den Engel Gabriel und die heilige Jungfrau; so bald es gekommen, wollen wir diese Gedichte gegen einander auswechseln. Unter andern sagte er mir auch diese spöttischen Worte: Je connois bien le Messie, c'est le fils du pere éternel et le frere du St. Esprit, et je suis son très-humble serviteur; mais profane que je suis, je n'ose pas mettre la main à l'encensoir. — Ich konnte auch wohl sehen, daß er vom Milton nicht besser dächte. Er sagte, es wäre kein neuer Messias nöthig, da den alten (Miltons Paradies) Niemand lese. Ich glaube fast, daß er blos aus Furcht vor den Engländern, Hochachtung für Milton zeigt.

Unlängst traf er eine Dame, mit welcher er in genauer Freundschaft steht, über den Gedichten des Herrn von Haller an, und bat sie, sie möchte ihm doch sagen, was an diesen Gedichten wäre, er höre so viel Werks davon machen. Die Dame übersetzte ihm gleich mündlich das, was ihr am besten gefiel. Voltaire rief einmal über das andre aus: Ah que cela est pitoyable! und konnte sich nicht genug wundern, daß man an so elendem Zeuge Geschmack finden könne.

Es geht die Rede, daß Voltaire sein komisches Heldengedicht, la Pucelle genannt, werde drucken lassen. Er hat hier schon Vielen es vorgelesen; es soll aber entsetzliche Spöttereien über die Religion enthalten.

<158> Von unsern deutschen Dichtern hab' ich nichts Neues zu melden. Sie werden vermuthlich von D. Hirzel schon gehört haben, daß der Herr von Kleist nunmehr eine Compagnie bekommen. Ich vermute, daß er künftiges Jahr unter dem Namen der Werbung eine Reise nach der Schweiz thun wird. Es würde Ihnen mit diesem nicht gehen wie mit Klopstocken.

Es giebt hier Leute, die den Joseph<sup>77</sup> dem Noah weit vorziehen. Ramler hält jetzt diese beiden Gedichte für ein Magazin guter Gedanken und Bilder. Wie geht es denn dem Noah? wird er bald die Gestalt haben, die Sie ihm geben wollten? Darf ich Ihnen einen guten Freund empfehlen, wenn's darum zu thun ist, einen Verleger zu suchen? Der, welcher die drei ersten Gesänge verlegt hat, liegt mir stark an, ihm den Verlag des ganzen Gedichts zu verschaffen.

La Mettrie hat eine Schrift, unter dem Titel: l'Art de jouir, herausgegeben, darin er Hallers Doris übersetzt, ohne zu sagen, daß er es Jemandem abgeborgt habe. Leben Sie wohl.

<159>

Den 20. Sept. 1751.

Es ist mir, als wenn mir alle meine Freunde gestorben wären, seitdem Sie aufgehört haben, mir zu schreiben. Sie haben sich doch der Welt noch nicht entzogen, und sich so in Ihr Cabinet eingeschlossen, daß Sie auch nicht einmal Briefe herausgehen lassen? Mich verlangt so sehr nach einem Briefe von Ihnen, als einem unglücklichen Liebhaber nach Nachricht von dem Aufenthalte seiner Geliebten. Herr Schmidt, Klopstocks Freund, hält sich jetzt hier auf, und rühmt, daß es dem Poeten in Dänemark wohl gehe. An hiesigem Hofe will man wissen, daß der König von Dänemark nur aus Caprice einen deutschen Dichter ehrt, dessen Lied ihm, seinem Inhalte nach, sehr wenig am Herzen liegt.

Jetzt denke ich an nichts, als an's Bauen. Der König hat mir ein fürtreffliches Stück Landes mitten in der Stadt geschenkt, da ich ein Haus bauen will.<sup>78</sup> Ich werde dabei Epikurs Garten wieder herstellen, und mitten <160> in der Stadt, zwischen zwei Flüssen, und nur ein Paar Steinwürfe weit von dem königlichen Schlosse, ein Landgut haben. Dieses Geschäft benimmt mir jetzt alle Aufmerksamkeit für andere Sachen, daher ich jetzt so kurz seyn muß. Es ist mir genug, daß ich Sie erinnert habe, wie sehr lange es ist, seitdem ich den letzten Brief von Ihnen erhalten habe.

Den 15. Oct. 1751.

Ich habe heute durch Einschluß vom Herrn C. Geßner<sup>79</sup> Ihren Brief empfangen, der ein rechter Balsam war, dadurch mein Gemüthe nach einem grossen Kummer mit milden Empfindungen erfüllt worden. Meine Liebste hat eine gefährliche und schmerzhaft Krankheit überstanden, die mich eine Zeitlang zu allen Verrichtungen untüchtig gemacht hatte. Heute hat sie zum ersten Male wieder gelächelt, da <161> ich ihr eine Stelle aus Ihrem Briefe vorlas. Wollte Gott, daß ich könnte einmal einen Sommer mit ihr in der Schweiz zubringen! Es ist unmöglich, daß ich versäumt habe, Ihnen die Ankunft Ihres Portraits zu melden. Ich wollte mich beinahe noch der Ausdrücke erinnern, deren ich mich damals in meinem Schreiben bedient habe; denn ich schrieb in der ersten Hitze der Freude, und Kleist war eben hier. Ich sehe es nach meiner Frau für die schönste Zierde meines Hauses an. Ich sage nach meiner Frau, weil ich Ihr Bild nicht unter die todten Geräthe rechne; denn ich halte es werth genug, es unter die Dinge zu zählen, die in der leblosen Welt nichts haben, womit man ihren Werth abmessen könnte.

Ich freue mich ungemein über Ihre Arbeitsamkeit, und insbesondre, da sie auf so angenehme und würdige Gegenstände gerichtet ist, und ich empfinde ein. ausserordentliches Vergnügen, wenn ich mir die Lust vorstelle, mit welcher Sie in Ihrem einsamen Zimmer arbeiten, und dabei die Thorheiten der Welt vergessen. Ich wünsche mir kein höheres Glück, <162> als eine so thätige und angenehme Ruhe, wenn ich gleich mir dadurch keinen ewigen Namen erwerben sollte. Ihre Hitze und Ihre Freude über die Arbeit ist

---

<sup>77</sup> Der geprüfte Joseph, ein drittes kleineres Gericht von Bodmern.

<sup>78</sup> Dieses Haus liegt hinter dem neuen Packhofe, und wurde nach Sulzers Tode von dem Staatsminister Herrn von der Horst bewohnt. M.

<sup>79</sup> Canonicus am Stift zum grossen Münster, und Professor der physikalischen und mathematischen Wissenschaften, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und dem vortrefflichsten Charakter. Starb im Mai 1790. M.

nicht die, die die einzige Belohnung der elenden Scribenten ist; der Nachtheil dieser Eile hat auf Ihre Gedanken keinen Einfluß, und betrifft blos etwa das Mechanische des Verses. — Ich weiß nicht, wie Hagedorn verlangen kann, daß wir die lateinische Prosodie im deutschen Verse beobachten. Aber ich wollte diese Regel unverletzlich gehalten wissen, daß man im Verse die natürliche Quantität der Aussprache niemals verletze, und eine genügsame Abwechslung der Füße und des Abschnittes beobachte. Alsdann würde mir der Hexameter sehr wohlklingend seyn. Ramler bewundert immer den Vers: Meine Seele stieg ganz in meine danksagende Lippen,<sup>80</sup> seines Wohlklangs wegen. Ich habe eine ungemeyne Ungeduld, den verbesserten Noah zu sehen. Ich weiß, daß Sie der armen Keicher lachen, die sich wider die neue Poesie auflehnen, und schicke Ihnen also unbesorgt den <163> Wurmsaamen, der von der eben so dummen als fruchtbaren Feder des armen Trillers soll geflossen seyn. Es ist hier ein neuer Criticus aufgestanden, von dessen Werth Sie aus beiliegender Critik über den Messias werden urtheilen können. Er scheint nur noch ein wenig zu jung.

Das Lob, welches Sie dem Verfasser des Arminius<sup>81</sup> geben, ist mir sehr unerwartet gewesen. Ich habe die Schwachheit gehabt, dieses Gedicht zu verachten, ehe ich es gesehen, und muß dabei Ihre Anmerkung wiederholen: Wie kann man so dumm und so klug seyn? Der Verfasser ist, wo ich nicht irrt, einer vom Adel aus Sachsen (ich kann es ebenfalls bald erfahren), und hat einem seiner hiesigen Freunde, der mir die Confidence davon gemacht, geschrieben, er habe sein Gedicht Gottscheden zur Beurtheilung geschickt u. s. f. Was habe ich daraus schliessen sollen, insonderheit, da Gottsched ihn ermuntert hat fortzufahren, mit dem väterlichen Trost, er würde sich noch immer bessern.

<164> Herr Füßli<sup>82</sup> thut Herrn Gellert sehr unrecht, und zeigt, daß er kein grosser Menschenkenner ist. Gellert macht sehr wenig aus sich selber: daß er mit Berlin nicht zufrieden ist, hat ganz andere Ursachen, als die er meynt; denn es ist gewiß, daß dieser bei guten und schlechten Kennern beliebte Dichter, eine Art von Cour um sich hatte, als er hier war.

Ich halte von den Klagen der Cidlis beinahe das, was Sie davon halten. Es wäre gut für eine Liebesode, aber es schickt sich nimmer mehr hieher. Es Ist dem Verfasser, wie er mir beinahe zugestanden hat, entgangen, weil er selbst von den Schmerzen der Liebe gedrückt ward. Das Gleichniß vom Philo wäre sehr schön, wenn's wahr und leichter ausgedrückt wäre. Leichtheit (aisance) dünkt mich in einem Gleichniß ein wesentliches Stück. Hätte das Gleichniß im Jakob von dem elektrischen Drath diese Leichtheit, wie ich's wünschte, so wäre es eines der schönsten, die ich jemals gehört. Es dünkt mich beim Gleichniß unerträglich, wenn man es zweimal <165> lesen muß, und eben so wie ein witziger Einfall, den man wiederholen muß, um ihn recht merklich zu machen.

Ich hoffe doch, daß Ihre Verse: Von mir hat Niemand das Blut u. s. w., aus einem Ihrer grössern Gedichte herausgenommen sind, und Ich mache mir zum Voraus das zärtliche Vergnügen, sie auf ihrer Originalstelle zu lesen. Ihr Herz muß recht mit dem meinigen, oder meines mit dem Ihrigen im Unisono gestimmt seyn: denn ich kenne keinen Dichter, der mir so oft und so sanft eindringend an's Herz redet, wie Sie.

Den 11. Merz, 1752.

Was für eine Menge angenehmer Nachrichten geben Sie mir in einem einzigen Briefe? Ich soll bald den Noah und seine jüngern Geschwister sehen, und eine Probe von Hermann?<sup>83</sup> Ich freue mich auf diese Sachen zum Voraus, wie die Kinder auf versprochene <166> Geschenke. Wie vergnügt müssen Sie Ihre Zeit

---

<sup>80</sup> Meine Seele mit Dank geflügelt, erhob sich zum Himmel. B.

<sup>81</sup> Nicht Schönaichs, sondern Wielands Arminius, der unvollendet geblieben ist. B.

<sup>82</sup> C. Füßli, der Maler, Verfasser der Geschichte der Künstler aus der Schweiz, und Vater des noch lebenden grossen Künstlers in London. F.

<sup>83</sup> Von Wieland? S. den vorhergehenden Brief. Von Bodmern kennen wir keinen Versuch dieses Inhalts. F.

zubringen, da Sie dieselbe mit so angenehmen und würdigen Beschäftigungen ausfüllen. Wenn mich ein reicher König fragen würde, wer glücklicher wäre als er, würde ich sagen: Bodmer; und wenn ich die heutigen Tibulle und Anakreone bewegen müßte, ihre Gaben besser als zu Possen anzuwenden, so würde ich ihnen bloß zeigen, was Bodmer, Klopstock und Wieland geschrieben haben. Welches Vergnügen, ja welche Glückseligkeit würde es für mich seyn, ein Zeuge und Vertrauter Ihrer Arbeit zu seyn. Wenn Sie die Bäume rauschen hören, die Ihr Closet mit Stille beschatten, so denken Sie, daß mein Geist kommt, Sie zu besuchen, um ein Zeuge der hohen Unterredungen zu seyn, die die gottseligen Musen mit Ihnen halten, die mit abgewandten Angesichtern vor den Zimmern unsrer Bacchus- und Venuspriester vorbei eilen.<sup>84</sup> Es ist doch gut, daß Sie mit einigen Wenigen, der allgemeinen Verachtung, in welche <167> die Poeten und Poesie fast nothwendig kommen müßten, einen Damm vorsetzen. Deutschland wird elend mit poetischem Unrath überschwemmt. Ich bedaure recht sehr, daß ich nicht so viele Muße noch Geschick habe, als ich wünsche, um den kleinen Dichterchen lehrreiche Vermahnungen zu geben. Herr Künzli sollte es thun, und wenigstens nur einen Brief an einen angehenden Poeten schreiben, so wie Swift an einen angehenden Geistlichen geschrieben. Klopstocks Ode an den König von Dänemark hat viel Grosses, etwas Mittelmässiges, und vielleicht auch etwas Schlechtes. Weil Sie sie bald selber zu lesen bekommen, so will ich, da ich sehr eifertig zu schreiben genöthigt bin, nichts davon hersetzen. Wissen Sie schon, daß wir einen deutschen Homer bekommen? Die zwei ersten Bücher der Ilias sind gedruckt. Es ist keine Popische Uebersetzung; aber es sind meines Erachtens sehr schöne Stellen darin,<sup>85</sup> die mir Hoffnung geben, daß der Verfasser mit der Zeit seine Uebersetzung so ausbessern werde, daß sie immer schöner seyn wird, als die lateinischen, <168> mit welchen wir ungriechischen Leute uns behelfen müssen.

Racine's<sup>86</sup> Urtheil vom Messias befremdet mich nicht. Ich hätte es beinahe vorher sagen können. Welcher Franzose kann den Milton vertragen? Ich habe hier Verschiedenes von Pope gehört, welches nicht besser war, als was Young den Tscharnern<sup>87</sup> von ihm gesagt hat. Ich kenne auch Leute, deren Gott der Witz ist, dem sie tausendmal mehr dienen, als den Sachen, die andern heilig sind. Sie erröthen über einen Fehler gegen den Geschmack als über eine Schandthat, und lieben Bubenstücke, wenn sie in Geschmack eingehüllt sind!

Ich arbeite nun aus allen Kräften, mein kleines Landgut mitten in Berlin dieß Jahr so in Stand zu bringen, daß ich künftiges Jahr darin wohnen kann. Diese Possession sollte einen Poeten vom besten Geschmack reizen. Ich bin von allen Seiten mit Wassern und Bäumen umgeben, und Schwanen kommen in <169> Heerden an meinen Garten. Ich kann in meinem Garten zu Schiffe gehen, und ohne gesehen zu werden, ausser die Stadt fahren. Längs der einen Seite des Gartens ist einer der schönsten öffentlichen Spaziergänge; und mit allen allen bin ich im Mittelpunkt der Stadt, und habe drey königliche Palais im Gesichtskreise. Aber Alles dieses könnte ich verlassen, um bey Ihnen zu seyn; nur meine Frau und ihr holdseliges Kind nicht. Diesem will ich in der Einsamkeit meines Gartens Ihre geistigen Kinder zu angenehmen Gespielinen machen, und sie soll den Namen ihrer Mutter und Bodmers Namen zugleich stammeln lernen.

Es ist doch gut, daß Herr D. Geßner wieder aufkommt: er könnte nicht anders, als sehr schlecht ersetzt werden. Ich wollte, daß gar Niemand in Zürich diese Stelle annehmen könnte, damit ich ein Recht bekäme, mich darum zu bewerben.

Nun muß ich wider Willen enden; mein Bau ruft mich ab.

---

<sup>84</sup> Woher mit eins ein solcher Ernst? Doch auch das wird sich entziffern, wenn einmal ein gewählter Briefwechsel der beiden Partheien und der wenigen Unpartheiischen das Licht erblickt. F.

<sup>85</sup> Si Altenauensem intelligit, miror. B.

<sup>86</sup> So heißt es in der Urschrift des Briefs; soll aber wohl ganz anders — Maupertuis — heissen.

<sup>87</sup> Bei ihrem Aufenthalt in England.

Zürich, den 25. Merz, 1752.

Ich sollte ein dreijähriges Stillschweigen bei Ihnen entschuldigen; anstatt dessen habe ich die Frechheit, Ihnen dasselbe für die sicherste Probe meines Vertrauens auf Ihr unveränderliches Herz zu geben. — Doch muß ich, dieses Herz zu verdienen, Ihnen Red und Antwort von diesen drei Jahren geben; aber wenn dieß der Noah nicht für mich thut, so bin ich sehr verlegen. Der liebe Mann, der die theure Messiade schreibt, wird Ihnen schon mehr von mir erzählt und gesagt haben, daß die Alpen keine Paradiesberge sind, folglich auch keine paradiesische Mädchen auf sich haben. Wir müssen unsre Pamelan und Clarissen dichten. Die letzte, die ich gedichtet habe, ist Rahel; sehen Sie, mein Freund, ob sie nach Ihrem Humor sey:

Daß ein' andre, daß Lia mit mir das Ehebett einnimmt,  
 Daß ich es nicht besitz' ohn' einen Genossen, bewegt  
 Mein Gemüthe nicht sehr —  
 Und der grobste Beweis von seiner erwiederten Liebe,  
 Ist der Beweis, der Haut und Fleisch zum Ausdruck erfordert.

<171> Ich bin jetzt in der Empfängniß einer Zubika begriffen, die so noch Artigkeiten genug hat, wenn nur nicht ein gewisser Chemos, ein Geist der Wollust, ihr durch einen teuflischen Handgriff schändliche Begierden in die Sinne geblasen hätte. Wenn Sie sich nicht selber ein Mädchen ausschaffen, mein Freund (und wer kann es Ihnen besser nach Ihrem Sinne machen, als Sie selber?), so fürchte ich sehr, die Mädchen alle, die von Milch und Blut zusammen geronnen sind, möchten Ihre hohen poetischen Hoffnungen betrügen.

Seitdem der dänische König den lieben Freund, der die theure Messiade singt, von mir hingenommen hat, so hat mir das gütige Schicksal den jüngern, zweiten Klopstock gegeben, den Verfasser des Lobgesangs auf die Liebe, des Lehrgedichts von der Natur der Dinge, und der zwölf moralischen Briefe.<sup>89</sup>

Ein Orakel des Alters schon in der Blüthe der Jahre.  
 Sie werden diesen glücklich schätzen, daß er,  
 erst neunzehn Jahre alt, schon eine Diotima hat.  
 Blühend, wie himmlische Auen, wie junge Seraphim

Und diese Doris ist kein poetisches Bild, das nicht gewesen ist, nicht ist, und nicht seyn wird. Wenn ich gedenke, daß diese Dinger, diese Dorisse einen so starken Einfluß auf das Gemüth der Jünglinge haben, sie tugendhaft, freundschaftlich, fromm zu machen, so wünschte ich, daß ein jeder die Seine gefunden hätte. Aber wenn ich ferner bedenke, daß der göttliche Charakter der Dorisse im Ehestande so gerne verschwindet, so darf ich kaum wünschen, daß jeder Damon sich mit seiner Doris vermählte.

Was macht Herr Lange mit seiner Doris, die einmal eine gute Ode geschrieben hat? Dichtet er Horaze, Siegfriede, oder Porzelläne? Ich hoffe, daß wir diese Messe wenigstens ein Paar von den epischen Dichtern erhalten werden, welche mein guter Freund, Herr Stockhausen, über der That ertappt hat.

Zu stolze Gallier, schweigt nun, und fleht um Gnade! — Was sagen Sie vom Nimrod? Gefällt der Poet Ihnen besser, oder Nimrods Hoffnarr, der Habakuck? In der schönen Schülerin, der Herrmanniade, hat mir der Vers gefallen:

---

<sup>88</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538762>

<sup>89</sup> Wieland.

Kind, du weißt, daß mich der König seines Ruders würdig hält. <173> Ich halte nicht nur Gißmund; sondern auch Marbod selbst, Herrmann und Thusnelden, mit ihrem Verfasser und dem Lobredner, des Ruders würdig.

Herr Klopstock schreibt mir, daß er jetzt langsam an dem Weltgerichte arbeite; er glaubt diese Langsamkeit dem Inhalte und dem Publikum schuldig zu seyn. Ich glaube lieber, daß der Inhalt, der seinem Genie so gemäß und an sich selbst so groß ist, Ihn anfeuern sollte. Auch das jetzt lebende Publikum würde ihm gewiß für die Beschleunigung des Werks mehr Dank wissen. Die Messiade hat eine Menge Verehrer und Freunde, die auf ihr langsames Ende nicht warten können, und die doch nicht verdienen, verurtheilt zu seyn, dasselbe nicht zu sehen. Und wie sehr würde der Ruhm des Poeten bei der Nachwelt verkürzt werden, wenn ihm selbst etwas Menschliches begegnete, bevor er sein Werk vollendet hätte! Wenn es unvollendet bliebe, so könnte man nicht sagen, daß er ein vortreffliches episches Gedicht geschrieben; man könnte nur sagen, daß er die Talente dazu in seiner Gewalt gehabt hätte.

Mit aufrichtiger Freundschaft und Hochachtung u. s. f.

Sulzer an Bodmer.

Den 29. April, 1752.

Herr Heß,<sup>90</sup> den ich mit zärtlichen Wünschen begleite, hat auf sich genommen, mir bey meinen überhäuften Baugeschäften, das Schreiben zu erleichtern, und mit Ihnen von vielen Sachen zu reden, wovon ich bei mehrerer Muse würde geschrieben haben. Ich verliere diesen wackern Jüngling ungern; er wäre, wenn er nur hier bliebe, der, den mein Herz schon so lange hier vergebens suchet, mein Freund, nämlich der Freund meines Herzens! Dennoch scheint es immer, daß ich mich hier blos an die Freundin halten soll. Was für ein Glück für mich, daß diese auch des Freundes Stelle vertreten kann!

Ich muß bei allen meinen Baugeschäften noch für die Academie arbeiten; und dieses nimmt mir auch die Sonntage weg, da ich sonst noch Zeit hätte, an meine Freunde zu schreiben. Die Messe wird Ihnen wohl viel witziges und unwitziges Zeug schicken. Unter <175> die leztern zähle ich auch Langens Horaz. Ein geschickter Hannoveraner, Namens Kayser, den ich persönlich kenne, ist Verfasser der poetischen Uebersetzung der Nachtgedanken.

Ich zähle mit meiner Frauen alle Stunden der Ankunft des Noah entgegen, und schelte über die Langsamkeit der Leute; denn noch ist nichts hier. Ich glückwünsche Ihnen von Herzen zu dieser Geburt ihrer abnehmenden Jahre, die Ihr Gedächtniß auf sichern Flügeln durch alle künftigen Alter durchtragen, und segnen machen wird. Und ich glückwünsche mir, daß ich in den Tagen des Noah gelebt, den Verfasser mit meinen Augen gesehen, ja sogar als meinen Freund geküßt habe. Die gegenwärtigen Zeiten werden Ihnen, wie ich schon merke, nicht überall Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie werden sich aber nicht fürchten, das Schicksal Homers und so vieler grossen Maler zu haben, die den hohen Tempel des allgemeinen Ruhms nur nach ihrem Tode bestiegen. Aber unsre Nachkommen werden Ihr Gedächtniß verehren; zärtliche Väter und Mütter werden es Ihnen danken, wenn sie einmal unter der Menge verderblicher Bücher ihren Söhnen und Töchtern ein Buch geben werden, <176> daraus sie Wissenschaft, Geist, Geschmack und reizende Schönheiten, mit der ächtesten Tugend verbunden, werden lernen können! Ich schliesse hier, bei der Menge der Empfindungen, die mich zu allzu langem Schreiben verführen würden.

Den 5. Mai, 1752.

Ich betrübe mich recht, daß ich zu so vielen Malen unvermögend gewesen bin, zu thun, was ich mir ernstlich vorgenommen hatte. Ich hatte auch Herrn Heß weggehen lassen, ohne ihm den Brief über den

---

<sup>90</sup> Vermuthlich Professor Heß, nachheriger Verwalter beim Stift zum grossen Münster in Zürich.

Parcival zu geben. Ich begreife jetzt, wie die Geschäfte des Lebens, die besten und ernstlichsten Entschliessungen, auch in wichtigern Dingen, aufhalten können. Denn zwei- oder dreimal von Ihnen erinnert zu werden, machte mir die Sache sehr wichtig, und dennoch vergaß ich's.

Erst gestern habe ich die Rahel und Jakob bekommen, Noah aber ist noch nicht hier. Gestern Abend habe ich diese Gesänge der vorgelesen, auf welcher mein Angesicht ruhet, und jetzo komme ich ganz frisch von den Träumen, <177> die mir viele Bilder und Schildereien davon wieder vorgestellt. Der Kopf ist mir noch zu warm davon, als daß ich mein Urtheil wagen dürfte. Noch getraue ich mir nicht, diese Gesänge dem Jakob und Joseph vorzuziehen. Es scheint hier weniger Regung der Neigungen, oder doch weniger Neigungen zu seyn. Bei der ersten Hälfte des ersten Gesanges konnte meine Zuhörerin keinen Augenblick stille sitzen; die vielen neuen Schwünge der Gedanken und die in so vielen Gestalten erscheinende Zärtlichkeit u. s. f., rührten den Geist und das Herz so stark, daß auch der Leib gerührt ward. Ich halte dafür, daß die Bibel in allen Absichten der Poesie mehr zu statten kommt, als die Fabel. Man könnte, nach Ovid's Exempel, schöne Heroica oder vielmehr Patriarchica schreiben. Fehle ich in meiner Muthmaßung, wenn ich von Ihnen ein ganzes Gedicht vermuthe, davon Jakob und Joseph, Rahel, Joseph und Zulika nur Theile sind? Der Eingang und der Schluß der Rahel scheinen es zu bestärken. Sie sind mit den Gleichnissen hier etwas sparsam gewesen, und dünken mich auch bisweilen etwas mehr, als zu viel zu wagen. „Mit geitzigem Ohr die Symphonie <178> trinken,“ ist fürtrefflich und recht gewagt; aber wenn Sie den Abendglanz auch sogar auf schwarzen Mauern hüpfen lassen, so folge ich Ihnen ungerne einen verwegenen Weg. Wenn Sie zur Wolke sagen: „Wolltest du gegen den karg seyn, der selbst so milde gewesen,“ so bin ich ganz furchtsam.<sup>91</sup> Jedoch ich will dieses nur für meine ersten Empfindungen und nicht für überlegte Urtheile ausgeben. Ich habe an Ihren Gesängen noch allemal gemerkt, daß jede neue Wiederholung sie schöner gemacht.

Niemand ist Ihnen, mein Werthester, mehr Dank für Ihre Arbeit schuldig, als junge Liebhaber, deren Schönen noch Geschmack und Empfindung haben, und dann Väter, denen daran gelegen, ihren Söhnen und Töchtern ausser den höhern Empfindungen, auch offenerzige und von dem Verderbnisse der Welt unangesteckte Zärtlichkeit einzupflanzen. Ich bin in beiden Absichten Ihr Schuldiger, und ich sehe mit Verlangen den Tagen entgegen, da ich die lieblich lächelnde Melisse, die Reden der patriarchalischen Mädchen werde<sup>92</sup> stammeln <179> lehren. Die Stelle, darin Sie dieser noch unreifen Blume gedenken wollen, zeuget viel zu sehr von Ihrer Zärtlichkeit gegen mich, als daß ich sie nicht hätte küssen sollen. Sie müssen aber nicht als ein Freund, sondern als ein Criticus zusehen, ob sie gut steht. Die Stelle, wo Sie von sich selber sprechen, und auch die andre aus dem Noah, sind fürtrefflich; und warum wollte Ihnen nicht erlaubt seyn, was nicht nur Virgilen und Miltonen, sondern Malern und Bildhauern erlaubt ist? Ich habe Hedlingers Kopf oft unter den Ornamenten gesehen, die die Köpfe gekrönter Häupter begleiten. Dieses ist schon im Jure gentium für Virtuosen zum Vorrecht geworden.

In Ihren Versen an Melissen ist keine physische Unwahrheit; aber Ihr NB. hat mich Thränen gekostet. Warum sollten wir so wenig hoffen? Melisse wird nicht auf Ihren, sondern auf Ihres Sohnes Grabhügel Rosen streuen, und beweinen, daß ein solcher Jüngling nicht für sie geschaffen war; und alsdann sollen Sie Melissen von Stund an so lieben, wie Sie die Gemahlin Ihres Sohnes würden geliebt haben.

<180> Wir warten mit Schmerzen des Noah. Ich will mit Ihrer Erlaubniß ein Exemplar davon in Ihrem Namen Herrn Spalding schicken, dem würdigsten Menschen, den ich unter dem deutschen Himmel angetroffen.

Ich werde auf mich selber böse, da ich aus Ihrer Nachricht sehe, daß ich durch meine Schuld Wielanden nicht kenne. Im Kloster Bergen war er mir so nahe, als Breitingen Ihnen ist. Ich wohnte in Magdeburg am Thore, ausserhalb dessen das Kloster Bergen liegt, und Wieland muß zu meiner Zeit eben da gewesen seyn. Ich war oft dort, und habe ihn vielleicht gesehen. Adieu, ich und mein Haus grüssen, mit aufwallenden

---

<sup>91</sup> Confer. Pope remark. zum 502. Vers der IV. Ilias B.

<sup>92</sup> Des grossen Medailleurs von Schwyz.



Herzen, Sie und das Ihrige.

Den 12. Juni, 1752.

Sie werden aus dem Tage des beiliegenden Briefes sehen, daß ich schon lange eine Gelegenheit gesucht habe, Ihnen Ihr Schreiben, über den Parcifall wieder zu schicken, nachdem ich's so oft schon vergessen habe. Die andern Sachen kann ich von Ramlern, der sie <181> vermuthlich verworfen, nicht wieder erhalten, und wir sehen uns jetzt auch selten. Ich habe ihm noch nichts vom Noah gesagt, und er fragt auch nicht darnach. Es ist mir nicht mehr möglich, mit ihm von solchen Sachen zu sprechen, und er ist so höflich oder so furchtsam, daß er niemalsen davon anfängt. Hingegen erholt er sich hernach an meiner Frau, wenn ich nicht zu Hause bin, und sagt ihr viel Verrächtliches von den deutschen Dichtern.

Aber warum steh' ich so lange an, mit Ihnen vom Noah zu sprechen! Sie wissen zwar schon alle meine Gedanken davon, und ich darf nur noch hinzusetzen, daß ich mit Ihren Veränderungen ungemein wohl zufrieden bin, und wünsche, daß Sie künftig deren noch mehr machen mögen. So ungemein aber ich dieses Werk verehere, so sind doch noch Stellen, die ich übergehe, wenn ich es vorlese, aus Furcht, daß meine Zuhörerin (denn diese ist meine Wilhelmine) dort die Aufmerksamkeit möchte fallen lassen. Oft sind's nur einzelne Verse, oft ganze Abschnitte, die ich auslassen muß. Ich will Ihnen mit einer nähern Critik nicht beschwerlich fallen, und mich gegen Sie auch nicht ohne Noth blos geben; wenn Sie's aber <182> verlangen, in so fern Sie gerne werden wissen wollen, was Dieser oder Jener bei Durchlesung Ihrer Arbeit gedacht hat, so will ich Ihnen künftig ein Exemplar mit Randglossen zurückschicken. Ich habe (mit Ihrer gütigen Erlaubniß) das Exemplar dazu gebraucht, das Sie dem Herrn von Kleist bestimmt hatten, dem ich es nicht schicken konnte, weil er schon auf Werbung verreist war, und ich nicht weiß, wo er sich aufhält. Eins habe ich dem Herrn Hofprediger Sack gegeben, der Ihnen für diese Achtung sehr viel Dank weiß; und das vierte werde ich Herrn Spalding selbst einhändigen. Sonst sind keine Exemplare hergekommen, wie ich es leicht vermuthet habe. Wenn dieß Werk nicht bald in Deutschland aufgelegt wird, so wird es noch etliche Jahre lang unbekannt bleiben. Reich, an den ich geschrieben, hat mir geantwortet, er könne es nicht thun, und habe Ihnen seine Gründe, die er mir nicht gesagt, schon geschrieben, oder sagen lassen. Ich wollte wohl einen hiesigen Verleger vorschlagen. Einmal, Sie müssen es entweder Heidegger, oder einem hiesigen geben, und zwar ohne langen Anstand zu lassen. Gleim hat mir sehr lange nicht geschrieben, und also <183> weiß ich auch nicht, wie er den Noah aufgenommen hat. Kleist schien mir immer allein so viel daraus zu machen, als er verdient, und deßwegen verdrießt es mich, daß er ihn noch nicht hat. Ich schreibe Ihnen gar nichts Neues und auch nichts Gedachtes, weil ich bei meinem Bau das Denken verlerne. Ich habe das Vergnügen, meinen Garten schon meist bepflanzt zu sehen, und noch überdieß auch den Lohn von meiner Mühe, daß sowohl der Garten als die Anlage des Hauses allgemeinen Beifall haben. Wenn ich die Zeichnungen davon nicht mehr brauche, so werde ich dieselben Ihnen schicken; sie könnten mir diese Wohnung viel werther machen, wenn ich würde sagen und denken können, Bodmer ist in Person in diesen Zimmern gewesen, und hat in den Alleen des Gartens die kühle Abendluft geschöpft, oder sich vor der Mittagshitze verborgen. Ich hoffe, dieß Jahr fertig zu werden.

Meine Liebste und die kleine Melisse befinden sich vollkommen wohl; diese wird bald Ihren Namen stammeln. Ich sage es nicht als Vater, sondern Jedermann sagt es; es ist ein angenehmes Kind, so hold, wie ein <184> junger Frühlingstag, und so vergnügt, wie die Töchter des ersten Weltalters.

Ich habe die Hymne hier drucken, und sowohl in hiesige, als Leipziger Buchläden geben lassen. Aber werden Sie's mir auch vergeben, daß ich einen Vers darin geändert habe? Meine Frau konnte das Polster von Fett<sup>93</sup> durchaus nicht vertragen. Sie hatte gar zu fleischliche Begriffe dabei. Ihr zu gefallen, mußte ich den Vers ändern. So bald Sie dieses, Ihrer Feder höchst würdige Stück für das Ihrige erklären, können Sie leicht den alten Vers wieder herstellen. Vielleicht steht auch die Vorrede nicht an ihrem Orte. Vergeben Sie meinem Eifer etwas. Der Titel Landbusen im Crito ließ mich ganz was anders erwarten, als ich gefunden.

---

<sup>93</sup> Job XV. 27. B.

Ich war aber sehr darüber vergnügt. Glauben Sie wohl, daß ich noch nicht Zeit gehabt, den Antiovid<sup>94</sup> zu lesen? Ich werde es aber bei dem nächsten Regenwetter thun, das mich hindern wird, meinem Hause und Garten abzuwarten. Leben Sie wohl.

<185>

Den 7. Sept. 1752.

Ich sehe dem Herbst mit Vergnügen entgegen, nicht wegen der Lustbarkeiten der Weinlese, die dieses Land nicht kennt, sondern wegen der Briefe, die ich von Ihnen erwarte, und die mir immer schätzbarer und nothwendiger werden. Meine übrigen Freunde in der Schweiz schreiben mir selten, und von umliegenden Freunden und Bekannten, seh' ich beinahe gar keine mehr. Zum Theil liegt die Schuld an mir, indem meine Baugeschäfte mir Zeit und Muth zum Schreiben benehmen. Diese gehn nun bald zu Ende, denn in wenigen Tagen hoffe ich, das Dach auf mein Haus zu setzen. Ich werde eine sehr angenehme Wohnung bekommen, wo ich recht im Angesicht der Natur werde seyn können, und dort werde ich mit ungemeiner Lust wieder, wie von neuem, anfangen, den Musen und der Freundschaft zu leben. Dort werd' ich anfangen, Melissen mit der Natur, mit ihr selbst und mit meinen Freunden bekannt zu machen.

Mit Ihrem letzten Briefe hab' ich Ihr Portrait, und die letzten Bogen des ersten Theils von Criton bekommen; für beides danke verbindlichst. <186> Ich hätte mich durch den mir etwas unverständlichen oder vielmehr zweideutigen Titel des Landbusens bald arg betrogen lassen. Weil ich ganz was anders vermuthete, so wollte ich das Stück übergehen. Wie viel hätte ich durch diese Eilfertigkeit verloren! Ich finde sie nirgend so sehr nach meinem Herzen, als in solchen kleinen Gedichten, dergleichen auch ein Paar in den neuen kritischen Briefen sind. Ich will sie deswegen dem Noah nicht an die Seite setzen. Ich ärgere und betrübe mich zugleich über das stumpfe Gefühl der Menschen, da ich so wenig hier von Noah reden höre. Weil ich mir vorgesetzt hatte, mit keinem einzigen von den hiesigen Kennern oder Liebhabern der Poesie zuerst davon anzufangen (dazu hatte ich besondere Gründe), so habe ich bis auf diese Stunde nicht erfahren, ob Ramler oder seine Freunde ihn gelesen haben. Es ist, als ob sie mich zwingen wollten, davon anzufangen. Jetzt kann man hier Exemplare haben. Ich wünsche aber doch recht sehr, daß Sie, so bald es angehen will, eine Auflage davon hier veranstalten lassen. Die Menschen suchen das Gute nicht, es muß sie suchen; oder vielmehr, man muß es ihnen erst aufdringen. Ich hoffe, <187> daß Herr Sack, wenn er nur einmal aus gewissen Geschäften wird heraus seyn, den Noah hier ein wenig ausbreiten wird. Denn jetzo sehe ich lauter Leute, die nichts anders, als steinerne und hölzerne Buchstaben kennen.

Der Antiovid ist allerliebste. Aber von Herrmann kann ich noch nichts zu sehen bekommen. Sie haben mir das Blatt nicht geschickt, das Sie mir versprochen. Künftige Messe schicke ich Ihnen einen Noah mit kurzen Anmerkungen wieder zurück.

Hier schicke ich Ihnen einen Brief von Voltaire an den Cardinal Quirini. Dignum patella operculum. Ich ärgere mich, daß kein Deutscher den Geist gehabt, den Cardinal zu turlüpiniren. Der Abbe Prades ist vom König als Lektor angenommen worden. Hier, in Berlin hat er sich noch nicht gezeigt.

Sie werden wohl von dem Streit gehört haben, den unsere Akademie, oder vielmehr unser Präsident mit Herrn König hat. Herr Heß war bei der Sentenz zugegen, und kann Ihnen sagen, was ich schreiben konnte. Erinnern Sie doch diesen Freund seines Versprechens, mir zu schreiben. Er ist noch der einzige Schweizer von denen, die ich hier kennen <188> gelernt, der mein Herz mit sich genommen. Jetzt reist ein junger Laffe, sehr mißvergnügt über mich, von hier. Er ließ mir bei seiner Ankunft sagen, er hätte einen Brief für mich, ich möchte ihn bey ihm abholen, und foderte von mir Lektionen in der praktischen Geometrie, aber in seinem Wirthshause. Weil ich auf keine von diesen Einladungen antwortete, so hielt er mich für einen hochmüthigen Menschen. Mich dünkt, es wäre nöthig, daß man in meinem Vaterlande ein eigenes Tribunal aufrichtete, vor welchem sich alle junge Herren legitimiren müßten, ehe sie in fremde Länder reisten, damit man die zu Hause behalten könnte, die durch viele Unkosten bloß das erlangen, daß man von ihnen und

---

<sup>94</sup> Von Wieland.

ihrem Vaterlande auswärts sehr übel urtheilet.

Haben sie die Recension gesehen, die Haller von Noah gemacht hat? Sie ist für einen halben Ueberläufer noch gut genug.

Noah hat Kleisten nicht mehr in Potsdam gefunden. Er ist Ihnen näher als uns, indem er sich jezt in Speyer aufhält.

<189>

Den 11. Nov. 1752.

Ich freue mich herrlich mit Ihnen, daß Sie den verlornen Klopstock in der Person des würdigen Wieland wieder gefunden. Geniessen Sie nun, o Freund, mit vollen Zügen die Lust, deren Erwartung Sie vor zwey Jahren getäuscht hat, und vergessen Sie in Gesellschaft dieses werthen Jünglings Kl. Raml. Gl. etc., so wie sie schon lange Gottschedens und Schwabens vergassen. Denn so viel diese leztern an Geist und Verstand hinter Ihnen zurück sind, so weit entfernen sich die erstern in der moralischen und philosophischen Art zu denken.<sup>95</sup> Aber vergessen Sie meiner Wilhelmine, und Herrn Sacks nicht. Ich begreife nicht, warum dieser leztere Ihnen nicht schreibt, da er doch seit geraumer Zeit her von nichts als dem Noah spricht, den er in seiner Familie zum Hausbuche gemacht hat. An ihm haben Sie einen wichtigen Verfechter Ihres Unternehmens, und dessen Ausführung. Sonst ist hier noch alles still. Es sind zwar sehr <190> viele, die durch Anhörung einzelner Stellen überaus gerührt worden; aber meine Erwartung ist nicht erfüllt, weil ich geglaubt habe, ein solches Werk würde ein allgemeines Aufsehen machen. Ich glaube bald, daß Homer auch schwerlich würde allgemein gelesen und bewundert seyn, wenn er von persianischen Völkern und Helden geschrieben hätte. Wie dem aber sey, so macht mich das Exempel Homers und Miltons glauben, daß Noah einmal triumphiren wird. Haller hat sich gegen mich über den Noah gar nicht auslassen wollen. Ich schrieb ihm, daß ich recht erbittert auf die Deutschen sey, die so viel Geschrei aus Kleinigkeiten machten, womit sie ihre Ehre gegen die Franzosen zu behaupten vermeynen, da sie von unendlich wichtigern und bessern Werken, wie von Noah, still schweigen. Er antwortete mir auf diesen ganzen Artikel mit keinem Wort. Die Sündfluth und Columbona müssen Sie nicht mit sich in Ihr Bathos herunter nehmen. Sie müssen die Person eines elenden Scribenten ganz und gar nicht annehmen! Diese behalten nichts für sich. Aber das wollte ich wünschen, daß Columbona heraus käme, ohne daß die Vermuthung auf sie verfiel.

<191> Man wird Sie zwar ans dem Werke selbst erkennen; aber doch ist man alsdann freier in seinem Urtheil darüber. Wenn Sie mich dieser Ehre werth halten, so schicken Sie mir die Abschrift, daß ich die Ausgabe hier besorge. Ich habe es bey Ramlern und seinen Freunden so weit gebracht, daß ich nur etwas rühmen darf, um ihnen einen Eckel dafür zu machen.<sup>96</sup> Es sind drei Wochen, seitdem ich Ihnen von Wielands Erzählungen gesprochen, und noch hat keiner das Herz gehabt, sie zu lesen, oder zu fodern, daß ich sie ihnen weisen soll. Einem hatte ich etwas aus dem Antiovid gelesen, der darüber entzückt war, und mich um das Werkchen bat. Er gieng damit zu Ramlern, um es sich vorlesen zu lassen, und den andern Tag brachte er mir's ganz kaltsinnig wieder: — „Es sind wirklich einige schöne Stellen darin, aber — die lrische Art sollte der gute Mensch nur unterweges lassen.“

Aber warum rede ich so viel von den Berlinern, da ich mir vorgenommen nur von Wieland zu reden? Ich vergebe es Ihnen, dass <192> Sie mir das erstemal so wenig von ihm schreiben. Aber künftig möchte ich so viel erfahren, daß ich wegen meiner Abwesenheit von Ihnen, einigermassen schadlos seyn kann. Weiß er Klopstocks Geschichte schon? Wird er bey Ihnen seinen Herrmann und seine Kritik über den Noah vollenden? Was für eine Lebensart wird er erwählen? Und vor allen Dingen sagen Sie mir doch, wie hat er's gemacht, daß er in so jungen Jahren so viel weiß, und so stark denkt? Die Natur hat ihm allein dieses nicht gegeben. Worauf ist sein Hauptgeschmack gerichtet? Wie leben Sie zusammen? Was hält er von den

---

<sup>95</sup> Bey einer so rohen Stelle — aus einem Herzen geflossen, wie doch gewiß Sulzers seines war — traut man seinen Augen kaum. F.

<sup>96</sup> Ein Ungeschick, woran gewöhnliche beide Ehrentheile Schuld tragen. F.

hiesigen Deutschen? Ich habe seine Briefe noch nicht zu sehen bekommen, und in keiner Zeitung davon gelesen. Sein Frühling ist mir auch noch nicht zu Gesicht gekommen. Seine Erzählungen machen jezt unser gröstes Ergötzen, und das Gastgeschenk, das wir den Fremden geben, die uns besuchen, besteht in dem Lesen, einer dieser Erzählungen, und eines Buches aus dem Noah.

Ich möchte doch wohl wünschen, daß Sie Kleisten kennen lernen. Ich halte ihn noch für den solidesten von den hiesigen Kunstrichtern. <193> Er wird Ihnen gefallen, wenn nach Wieland Ihnen etwas gefallen kann.

Die Fabeln des von Muralt haben mir sehr gefallen, und ich sehe, daß Junker Meyer<sup>97</sup> die Idee seiner Fabel daher genommen hat. Was macht denn Herr Heß, der mir versprochen hat, seine Bekanntschaft durch einen Briefwechsel zu unterhalten? Ich habe, seitdem er von hier verreist ist, gar nichts von ihm gehört. Mein Haus ist gedeckt, und die schwersten Geschäfte sind vorbei. Aber jetzt habe ich ein Geschäft von andrer Art, ich soll auf des Königs Geburtstag eine Lobrede halten. Lieber wollte ich ein ganzes Buch schreiben, als etwas dieser Art.

Ich grüsse Herrn Wieland

Und wenig Andre, welche würdig sind

Zu Euch gesellt zu seyn. - -

Meine Frau empfiehlt sich den beiden Dichtern, die ihr so viel angenehme Stunden machen.

Ramler ist beschäftigt, eine Sammlung von kleinen Gedichtchen herauszugeben, wodurch er <194> die Ehre der Deutschen retten will. Er meynt, daß diese Sammlung das erste recht Poetische seyn werde, das die Deutschen aufzuweisen haben. Er wird einige von Gleim, Utz, Hagedorn und Gellert, und hernach seine eignen Stücke hierin thun; die erstern aber sollen alle, ohne daß die meisten Verfasser davon wissen, durch seine Feile gehen; denn es ist unmöglich, daß ohne seine Feile etwas Gutes herauskommen kann.<sup>98</sup>

Sulzer an Gleim.<sup>99</sup>

Den 24. Merz, 1753.

Viel Glück zu einem so zärtlichen, zu einem so liebenswürdigen Mädchen! Der Himmel lasse Ihr Glück beständig seyn; denn grösser kann er's wohl nicht werden lassen. Mein ganzes Haus freuet sich mit Ihnen. Nun haben Sie die zweite Probe an sich selbst, mein werther Freund, wie sehr wenig unsere Sorgen <195> zu unserm Glücke beitragen, und wie ungesucht es uns zugeführt wird. Ich danke auch meinerseits der verborgenen wohlthätigen Hand, die Ihnen „den Felsen gespalten, und Sie in's Paradies hinauf gelassen.“ Herr Ramler hat uns die ganze Geschichte Ihrer Liebe erzählt, bis auf die Zeit Ihres letzten Briefes. Ich habe ihm gesagt, daß auch einmal so für ihn würde gesorgt werden, und er antwortete mir: Es muß doch wohl in der Natur und Ordnung der Dinge gegründet seyn, daß jeder die Seinige finden müsse!

Hab' ich denn Ihr Mädchen nicht gesehen, als wir die abendtheuerliche Reise nach den Klüften des Harzes unternahmen? — Mich dünkt, daß mir das Bild eines allerliebsten blonden Mädchens, das ich dort gesehen, noch in der Phantasie ist. Warum sollte mir dieses Bild bis auf diesen Tag geblieben seyn, wenn es nicht das Ihrige wäre? Es ist so lieblich, wie die Gegend, die es bewohnt. — Grüßen Sie Ihr liebes Mädchen von zwei Personen, die die Liebe kennen und üben, von Ihrem Sulzer und seiner Wilhelmine. Leben Sie wohl, und geniessen Sie der himmlischen Liebe!

---

<sup>97</sup> Gerichtsherr von Weiningen, Verfasser eines Bändchens artiger Fabeln, ein geschickter Thiermaler, und von sehr interessantem originellem Charakter. M.

<sup>98</sup> Dieß war nun zwar ein bitteres, aber leider nur allzu wahres Wort über Ramlern gesprochen! F.

<sup>99</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581757>

Sulzer an Bodmer.

Den 30. Merz, 1753.

Ich bin nun wieder stärker als jemals in Geschäfte verwickelt, die mir das Schreiben schwer machen. Ich möchte gerne mein Tuskulum vor dem Sommer völlig fertig machen, und dieses allein wäre genug, mir die Lust und Zeit für andre Arbeit zu benehmen. Dazu kommen noch verschiedene zufällige Begebenheiten, die meine Aufmerksamkeit erfordern. Unter andern hat der akademische Krieg mit Herrn König mir auch etwas zu schaffen gemacht, Voltaire, der, wie es scheint, seinem Rival den Tod geschworen hat, hat den ganzen Winter nichts gethan, als Briefe, Memoires und Satyren gegen ihn zu schreiben. In einem Memoire, das er an den König geschickt hat, sagt er: Ich habe öffentlich gegen das Jugement (contre ce brigandage, wie er sich ausdrückt) protestirt. Man hat mich in Verdacht gehabt, als hätte ich mit Voltaire causam communem in der Sache gemacht etc. Dieses hat mich bewogen, um mich aus dem Verdacht einer verhaßten Sache herauszuziehen, Voltairen <197> ein Dementi in der Zeitung zu geben, weil in der That meine Einwendungen gegen das Jugement keine Protestation gewesen. Dieses hat mich bei der andern Parthei, die, wie es noch bis dahin scheint, die stärkste ist, wieder ein wenig in Gunst gebracht. Voltaire hat seit drei Monaten den König nicht gesehen, und beständig um seinen Abschied angehalten; aber vergeblich. Seit drei Tagen ist er wieder in Potsdam, und nun erwartet man hier mit einiger Aufmerksamkeit die Folge dieser Unterredung. Es scheint wohl kaum möglich, daß der König diese zwei Männer zugleich an seinem Hofe werde behalten können. Die Akademie wünscht sehr, daß diese Unruhen einmal vorbei seyn möchten. Aber so viel ich vorsehe, wird der Krieg heftiger werden, als er jemals gewesen ist; denn Herr Euler hat eine Schrift drucken lassen, die nicht nur Herrn König persönlich, sondern auch alle unpartheiische Kenner der Materie, davon die Rede ist, äusserst aufbringen wird. Ich habe alle meine Kräfte nöthig, um bei der Sache die Neutralität zu beobachten.

Sie, mein werthester Freund, werden mit Ihrem Wieland goldener Tage geniessen, und <198> solchen groß lärmenden Kleinigkeiten gelassen zusehen. Sie sollten wohl für Ihre abwesenden Freunde, die vielleicht verdienten bei Ihnen zu seyn, ein Tagregister Ihrer Gedanken und Arbeiten machen.

Ich erwarte mit Ungeduld Ihre neuen Gedichte, denn hierin allein bin ich unersättlich. Ich hoffe, daß die bevorstehende Messe uns was von Ihnen bringen wird. Ich muß Sie wegen einer Sache um Vergebung bitten. Ich habe einen Brief von Hagedorn an Sie vergessen, und erst vor zwei Tagen von ungefähr wieder gefunden. Ich habe ihn vermuthlich im vorigen December mit dem Schreiben über die Würde eines schönen Geistes bekommen; und nun soll er mit der ersten Post abgehen. Ich vergesse alles, seitdem ich mich mit Weltgeschäften abgebe. Aber jetzt eil' ich mit gigantischen Schritten wieder zur Ruhe. Ich werde in vier Wochen mein neues hochgedachtes Haus beziehen; dahin werde ich suchen die Musen in den Schatten der Orangenbäume wieder zu mir zu locken, und diese sollen mir die angenehme Stille des Gemüths wieder geben, die der Lärm der klopfenden Zimmerleute und Maurer vertrieben hatte.

<199> Voltaire ist endlich mit Erlaubniß des Königs auf einige Monate verreist. Man zweifelt, ob er wieder kommen wird. Haller hat seine akademische Krone niedergelegt, und ist von Göttingen weggezogen.<sup>100</sup> Man erwartet ihn hier. Er würde jetzt gerne annehmen, was er vor drei Jahren ausgeschlagen hat. Aber es dürfte wohl zu spät seyn.

Herr Gleim ist Bräutigam, und unglaublich verliebt, in ein Mädchen, wogegen die Fannys, Clarissen und Pamelan nichts sind. Ich höre, daß Ramler an einem komischen Gedichte über das Schachspiel (ni fallor) arbeitet. Was für ein edler Inhalt, wenn man ihn gegen den Noah, die Sündfluth u. s. f. vergleicht.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

<200>

Den 23. Sept. 1753.

---

<sup>100</sup> Es war ein Mißverständnis, da man sagte, er wäre ganz von Göttingen weg; er hatte nur seine Tochter eilends nach der Schweiz gebracht, weil ein ungarischer Graf Tekeli sie ihm entführen wollte.

Heute habe ich unsern lieben Freund, der fünf Wochen bei mir gewesen ist, wieder von mir gelassen.<sup>101</sup> Ich weiß nicht, ob ich mir jemals ein solches Glück wieder wünschen soll; es ist gar zu hart, ein solches Gut wieder fahren zu lassen. Ich habe alle meine Kräfte in dem Vorsatze zusammen gerufen, um ihn gelassen von mir reisen zu sehen. Aber in dem Augenblick, da ich ihn zum letzten Male umarmte, schien meine Seele in die seinige zu fließen, und zu zerreißen, da ich ihn wieder aus meinen Armen weglassen mußte. Ich werde lange Zeit nöthig haben, mich einer solchen Glückseligkeit zu entwöhnen, wie die war, die ich in seiner Gegenwart genoß. Mich dünkt jetzt, daß ich keinen stärkern Wunsch thun könnte, als mit meinen Freunden bald zu sterben, um sie da zu sehen, wo man sich nicht mehr von einander entfernen muß; und niemals habe ich mir die Glückseligkeit eines künftigen Lebens so lebhaft vorstellen können, als jetzt, da ich denke, ich werde dort meine <201> Freunde, Künzli, Bodmer, Waser, wieder sehen können.

Ich überlasse unserm Freund, Ihnen zu sagen, wie wir hier die Zeit zugebracht, und wie wenig Sie aus unserer Gesellschaft gekommen sind. Wir haben den Noah noch einmal mit einander gelesen, bewundert, und einige Flecken darin getadelt. Sie werden das beschriebene Exemplar zum Zeitvertreib durch ihn bekommen.

Ihr werthes Schreiben vom vorigen Monat, nebst dem, darauf es sich bezieht, habe ich wohl erhalten. Ich bin Ihnen ausserordentlichen Dank schuldig, daß Sie mich noch so gütig ertragen, da ich so nachlässig bin. Aber ich habe mir stark vorgenommen, mich zu bessern. Die neuen Gedichte, davon Sie in Ihrem letztern uns Nachricht gegeben haben, sind noch nicht angekommen, ich sehe ihnen mit dem Verlangen eines Verliebten entgegen. Herrn Wielands Anmerkungen über den Noah haben mir gröstentheils sehr wohl gefallen. Doch hätte ich gewünscht, daß es weniger zufälligen Anmerkungen gliche. Ich hätte lieber allgemeine Abhandlungen über die Schönheiten dieses Gedichts gesehen, als beiläufige Anmerkungen. <202> So viel ich merke, wird dieses Werk unsere deutschen jungen Dichter wenig rühren. Sie werden es als eine Vertheidigung ansehen, wozu ihre Minen und ihr Stillschweigen den Anlaß gegeben, und werden wohl gar daraus schliessen wollen, man halte ihren stummen Tadel für wichtig. Ich habe mir vorgenommen, etwa in einer Recension der Columbona mein Herz gegen die Deutschen auszuschütten, und ihnen ihre Unempfindlichkeit nachdrücklich vorzurücken. Sie werden aber leicht von selbst urtheilen, mein werthester Freund, daß ich hier nicht von allen spreche, denn einige hiesige Kenner, die ich schon vorher weit höher geschätzt, als einen ganzen Chor leichter Dichter, haben meine Erwartung in ihrem Urtheile über den Noah nicht betrogen. Aber mich dünkt's ein Geringes, indem ich vermuthet hatte, daß eine so ausserordentliche Erscheinung von ganz andrer Wirkung hätte seyn müssen.

Es sollte mir sehr schmeicheln, wenn meine Theorie des sentiments agréables Ihnen gefallen hätte. Wie viel solcher Abhandlungen müßte ich nicht noch schreiben, ehe ich Ihnen so viel Vergnügen gemacht, als mir ein einzig Buch im Noah gemacht hat?

<203> Schreiben sie mir doch etwas umständlich von Herrn Wielands Absichten, wann er von Ihnen gehen wird, und ob er sich entschliessen könnte hieher zu kommen, oder gar hier einen beständigen Sitz zu suchen. In diesem Fall sollte ihm mein Haus dienen, die Gelegenheit abzuwarten. Ich erwarte, daß Sie mir in Ihrem nächsten davon schreiben.

Leben Sie wohl, mein Werthester, und geniessen Sie jetzo, des Freundes, der mir und meiner Wilhelmine entrissen ist, und dessen Abschied uns lange schwer auf dem Herzen liegen wird. Die kleine Melisse kennt Ihr Bild schon, und kann Ihren Namen nennen. Bald wird sie ihn mit Ehrfurcht aussprechen. Ich empfehle meine Werthen Ihrer Freundschaft, und grüsse Herrn Wieland von Herzen.

Herr Ramler hat mir sein Schachspiel gebracht. Dieß seltsame Gedicht bestätigt mich vollends in der Meynung, daß er klein denkt. Ahitophels Weisheit ist zur Narrheit worden. Schade für die schönen Farben, auf ein so schlecht erfundenes Gemälde. Ich sagte ihm, noch ehe ich's gelesen, er würde sich vermuthlich den Lockenraub zu Nutze gemacht haben. <204> „Hm,“ sagte er, „das ist eben nicht das Beste von dieser Art.“

---

<sup>101</sup> Herr Künzli von Winterthur.

Jetzt habe ich den Schatz von neuen Gedichten bekommen, den Sie die Gütigkeit gehabt hatten, mir zu schicken. Ich habe schon so vielmal Gelegenheit gehabt, Ihnen für solche Geschenke zu danken, daß ich mich bald schäme, immer dieselbe Redensart wieder zu brauchen: Ich habe noch keines von Ihren neuen Gedichten lesen können; und ich werde Mühe haben, einem den Vorzug in der Zeit zu geben, da Ich alle auf einmal verschlingen möchte. Jetzt dünkt's mich ein falscher Gedanke, wenn Sie im Noah sagen: Die Wahl war da nicht schwer, wo es keiner an - - Liebreiz fehlte. Mich dünkt jetzt, daß eben deßwegen die Wahl schwer werden muß. Ich werde mich vermuthlich zuerst an die Columbona machen.

Herr Gleim schreibt mir, er werde bald mit Herrn Wieland causam communem gegen die lustigen Dichter machen. Weil er aber eben an einer neuen Ausgabe seiner Lieder denkt, so kann ich mich noch nicht bereden, daß es sein Ernst sey. Er will es nicht gerne mit einer Parthey verderben.

&lt;205&gt;

Sulzer an Gleim.<sup>102</sup>

Den 3. Oct. 1753

Es ist vielleicht gut für Sie, daß ich mich gegen Sie eben der Schuld theilhaftig gemacht habe, die Sie durch Ihr allzu langes Stillschweigen auf sich geladen haben. Nunc damus veniam, petimusque vicissim. Die Wahrheit ist, daß wir beyde Geschäfte auf uns geladen haben, die das Schreiben sehr schwer machen.

Es freut mich recht sehr, daß Sie sich von Ihrem verliebten Verdruß wieder so gut erholt haben. Vielleicht ist es ein Glück für Sie, daß Sie dem Hymen wenigstens für dißmal entgangen sind. Verwehren Sie ihm den Zugang zu Ihnen so lange, bis Sie diejenige antreffen, von welcher eine geheime unbegreifliche Stimme Ihnen sagt, daß sie für Sie geschaffen, und mit Ihrem Herzen in einen Gleichlaut gestimmt sey. Indessen dienen Sie den Musen und der Freundschaft, die so süsse Früchte bringt, als die Liebe, und weniger täuscht. Aber die Freundschaft hat fast auch den Stachel der Liebe. Ich habe diesen Stachel <206> jetzt erfahren, da unser Freund von uns geschieden ist! In was für eine traurige Einsamkeit hat dieser Abschied mein Haus gesetzt!

Ich suche mich und meine Freundin dadurch zu trösten, daß wir die neuen Gedichte unsers Bodmers fleissig lesen. Er hat unter andern die Liebesgeschichte des Joseph und der Dina besungen. Es scheint, als ob mit seinem Alter sein Fleiß wächst, und seine Begierde Rechtschaffenheit und Tugend zu predigen. Viele werden finden, daß er mit dem Alter auch zu streng werde; denn er predigt nicht nur die Tugend, sondern, er bestraft auch die, die die Poesie blos zum Scherz gebrauchen. Ich wünschte zwar, daß er dieß, so gethan, daß keiner unsrer neuen und angenehmen Dichter die Strafe auf sich ziehen könnte. Er wird einige beleidigen, und diese werden sich wollen rächen, und die Rache wird den Unschuldigen schaden.<sup>103</sup> Wenn dieß nicht wäre, so fände ich in seiner Gesinnung nichts, das von der meinigen abgeht. Denn einmal ist meines Erachtens gewiß, daß die Hauptpflicht der Poesie die Betrachtung des moralischen Nutzens seyn muß. <207> Man mißbraucht die vortrefflichen Gaben, wenn man immer nur damit scherzen will. Sie wissen, mein Werther, daß ich kein Feind des Scherzes, noch aller scherzhaften Poesien bin, aber immer zu scherzen, wäre meine Hölle. Durch Scherz wird man dazu nicht, wozu unfehlbar ein jeder Mensch bestimmt ist.

Indessen thut mir's leid, daß mein ehrlicher Freund anfängt, Feinde zu bekommen, welche sich Mühe geben, Werke in Verachtung zu bringen, die ich für Geschenke des Himmels halte.

Endlich hat uns Herr Ramler auch etwas von seiner Kost vorgesetzt. Sein „Schachspiel“ ist ein Beweis, wie sehr er die Poesie mit allen Farben der Annehmlichkeit in seiner Gewalt hat. Doch muß ich Ihnen gestehen, daß ich mich nicht überwinden kann, das Gedicht für etwas anders, als sehr possierliches zu halten. — Ich hätte gewünscht, daß er die Puppen alle todt gelassen, und das Comische blos auf die Spielenden und

---

<sup>102</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581773>

<sup>103</sup> Ein sehr wahres Wort, welches in der Folgezeit nur allzusehr bestätigt wurde! F.

Zuschauer verlegt hätte, die man hier fast ganz aus dem Gesichte verliert.

<208>

Sulzer an Bodmer.

Den 5. Nov. 1753.

Sie begreifen es leichter, als ich's Ihnen beschreiben kann, was für schwere Tage nach dem Abschiede unsers Freundes auf unserm Hause gelegen. Ihnen, werthester Freund, haben wir viel zu danken, daß uns die schweren Tage nicht noch schwerer geworden. Ihre süßen Gesänge haben unsre Gemüther erquicket. O wie sehr liebe ich Sie für diese Geschenke! Was für ein weites Land von neuem Vergnügen, von neuer Ermunterung zur Tugend haben Sie uns und unsers gleichen verschafft. Ich lese Ihre neuen Gesänge unaufhörlich, und fange von neuem an, so bald ich einmal damit fertig worden. Es ist mir noch mit keinem andern Buche so gegangen, wie mit diesem. Ich kann sie noch nicht auf die Seite legen, ungeachtet ich jedes etliche mal schon gelesen habe. O! wie sehr verachte ich die, welche dieses nicht mit der süssesten Bewunderung lesen. Sie, mein werthester Freund, haben gemacht, daß ich die Welt mit andern Augen ansehe, als vorher. Mich dünkt, <209> daß ich selbst etwas von dem patriarchalischen Charakter an mich genommen habe.

Ich will Ihnen noch nichts von den besondern Beobachtungen, die ich darüber gemacht, habe, anführen, es soll zu einer andern Zeit geschehen. Herr Künzli wird Ihnen den Noah mit Randglossen bringen, die ich theils für mich, theils mit ihm zugleich gemacht habe. Sie werden alles so aufnehmen, wie ein Freund, der Anderer Gedanken aufnehmen muß. Wir haben selten zu den Stellen etwas angemerkt, die wir bewundert haben; und überhaupt können Sie versichert seyn, daß mir alle Stellen, wo nichts steht, sehr schön vorkommen. Da dieser Freund Ihnen von meinem Leben so viel Umständliches sagen wird, so dünkt mich jetzt beinahe, als wenn Sie selber hier gewesen wären. Wie glücklich bin ich, daß ich diejenigen Menschen, die unter viel Hunderten und vielleicht Tausenden, die ich kenne, gewiß die besten sind, zu Freunden habe. Diese Anmerkung habe ich mit Entzücken gemacht, da unser Freund hier war. Ich habe ihn zu den besten gebracht, die ich hier kenne, Männern von Ansehen und von Verdienst; ich habe sie hochgeschätzt, aber ich <210> verglich sie mit unserm Freund und er stuhnd mit dem größten Ansehen unter allen hervor.

Ich habe doch eine Probe gemacht, und Ramlern Verschiedenes aus Ihren neuen Gesängen vorgelesen. Er schwieg, und foderte keines zum ganzen Durchlesen. Kleist hat in einem Briefe an ihn, auf eine recht enthusiastische Weise, seine Bewunderung über die Columbona ausgedrückt; dieses bewog ihn, sie von mir zu fodern. Ich habe keinen Menschen jemals mit solcher Bewunderung etwas erheben hören, als Kleist dieses Gedicht erhebt. Was wird der armselige Dr. Bombast sagen, wenn er dieses hört? Ich habe angefangen, in Briefen an Kleist und Gleim, ihnen meinen Verdruß zu entdecken über die Kaltsinnigkeit, oder gar Bosheit, womit ihre andern Freunde diese gottselige Poesie traktiren; und wenn sie mir die geringste Gelegenheit geben, so werde ich lauter sprechen, und als ein anderer Mathom unter diesen Leuten auftreten; denn man muß Ihnen doch einmal aus vollem Herzen sprechen.

Ich wünschte, daß ich mit eben so angenehmen Empfindungen von den Briefen der Verstorbenen sprechen könnte; aber ich muß es gestehen, sie gefallen mir nicht, gar nicht. Vielleicht deßwegen nicht, weil ich etwas anders davon erwartet habe. Es ist viel Schönes darin, aber eine starke Verwirrung der Gedanken, und eine kalte, wenigstens mich nicht rührende Fantasie. — Ueberlassen Sie diesen Jüngling ja noch nicht sich selber. Er ist noch nicht alt genug, an Ihrer Seite zu singen.

Ich gedenke hier in. Berlin etwa zehn Subscribenten zu den Minnesingern zu bekommen; doch könnten auch noch einige seyn, die ich noch nicht vermüthe. Meine Wilhelmine, die mit ihrer Melisse vor mir sitzt, trägt mir mit überwallendem Herzen einen Gruß an Sie auf, und Melisse sagt: Bodem, Bodem, und weiset auf Ihr Portrait. Grüßen Sie Herrn Wieland.

Den 16. Jun. 1754

Ich habe Ihnen schon viel vergnügende Nachrichten von mir und meinem Hause gegeben, und Sie haben



Freundesantheil daran genommen. Dießmal muß ich Ihnen auch eine Trauer mittheilen. Eine Betrübniß, die Sie <212> selbst so stark erfahren haben. Melisse ist nicht mehr! Der Tod hat uns dieses werthe, dieses hoffnungsvolle, zärtliche, und eines immerwährenden Andenkens würdige Kind entrissen. Mit ihm ist der größte Theil meiner Freuden und meiner Hoffnungen entflohen, und vielleicht ein Theil von meinem und meiner Wilhelmine Leben. Ich fühle, wie tief, wie hungrig der Schmerz an meinem Leben nagt, und ich wünschte, daß es ihm gelänge, die Wurzel des Lebens in mir anzugreifen. O! wie sehr beklagen wir Sie seit diesem Verlust, da Sie ehemals solchen Schmerz gefühlt, und vielleicht noch fühlen! Wir haben zwar Hoffnung zu mehreren Kindern, aber ein solches wird uns schwerlich zum zweiten Male zu Theil werden. Solche Zärtlichkeit, solche Leutseligkeit, solche vergnügte Gemüthsfassung, solche sichtbare Uebereinstimmung mit unsern Wünschen dürfen wir nicht mehr hoffen. Nein, Melisse wird mir nicht mehr ersetzt, und das Einzige, was von meinen Hoffnungen übrig bleibt, ist, daß nunmehr ein himmlischer und erleuchteter Freund Melissens Erziehung fortsetzt.

Die Betäubung des noch neuen Schmerzes benimmt mir den Muth, Ihnen so ausführlich zu schreiben, als ich's mir vorgenommen, da ich mir mir der unzeitigen Hoffnung schmeichelte, ich würde Ihnen in diesem Briefe die freudige Nachricht geben, daß Melisse den mörderischen Pocken glücklich entgangen wäre. Ich habe Ihre neuen Geschenke empfangen, und, wie alle vorigen, mit innigstem Vergnügen gelesen. Der Herr von Kleist grüßet Sie zärtlich, und läßt Ihnen gewiß Gerechtigkeit widerfahren. Meiner Abhandlung über den Noah fehlt nichts mehr, als die Einschaltung der angeführten Stellen, die ich nicht aus dem Gedächtnisse ausschreiben konnte. Ich schäme mich, daß ich so lange damit gezaudert habe. So bald mein Gemüth sich wieder fassen kann, soll dieses meine erste Arbeit seyn. Sagen Sie doch Herrn Geßner, daß ich ihm für den Daphnis sehr verbunden bin. Ich kann weiter nichts hinzuthun; behalten Sie uns und die gute Melisse, dieses lebenswürdige Kind, in gutem Andenken.

Den 9. Oct. 1754.

Ich bin in einer nicht geringen Verlegenheit, in so langer Zeit keine Briefe von Ihnen zu bekommen. Gestern ist von Herrn Canonicus Zimmermann ein Päckchen angekommen, und von Ihnen nichts. Hatten Sie mir denn so gar nichts zu schreiben? Nicht, daß Sie sich noch wohl befinden? (Dieß ist keine eitele Nachricht mehr, wenn man nahe an sechzig Jahren ist) Daß Sie mein Freund bleiben? Hatten Sie gar nichts aus Ihrer langen Erfahrung, mich über eine so sehr empfindliche Sache, als der Verlust unserer theuersten Melisse war, zu trösten? Ich hoffte von Ihnen zu erfahren, ob denn wirklich der Schmerz, der mir täglich am Herzen nagt, doch durch die Zeit wird gemildert werden, oder, ob er mich bis in mein Alter verfolgen wird. Sie hätten mir aus Ihrer eignen Erfahrung sagen können, ob ein so theures Bild sich meiner Einbildung nach und nach wird entfernter vorstellen, oder ob es mich immer schrecken wird, da ich es gegenwärtig zu sehen oder zu hören mir einbilde. Wenn Sie mi nur diesen Trost geben könnten, daß diese Täuschungen der Einbildungskraft <215> aufhören werden, die mir allemal den allerersten Schmerz wieder erneuern, so wollte ich das zärtlichste Andenken, dessen Schmerz sanft ist, gerne immer behalten. Eben jetzt möchte ich am allerwenigsten eine Abnahme der Freundschaft oder freundschaftlicher Mittheilung von Ihnen erfahren, da ich derselben am allermeisten benöthigt bin. Meine ganze Seele scheint jetzt bloß Empfindung zu seyn; mein Herz scheint jetzt mehr Freundschaft als jemals zu haben. Entstehen Sie ihm jetzt nicht. Mich verlangt hienächst zu wissen, wie Sie sich in Ihrer stillen und friedfertigen Wohnung befinden; ob Sie noch arbeiten, oder bloß Ihrer vorigen Arbeit geniessen? Wie oft bin ich in einsamen Stunden bei Ihnen?

Ich muß Ihnen doch sagen, daß Herr Professor Kies, mein sehr guter Freund, von der hiesigen Academie nach seiner Vaterstadt Tübingen ist berufen worden. Er hat dort viele Freunde, und vermag am Hofe auch viel. Wenn Herr Wieland in seinem Vaterlande jemalen Absichten hat, so ist Herr Kies ein Mann, der ihm nützlich seyn kann, und der mir zu Gefallen was thut. Dieß sagen Sie ihm, mit einem herzlichen Gruß von mir.

<216> Hiebei liegt ein Oratorium,<sup>104</sup> welches Herr Ramler auf Herrn Hofprediger Sacks Veranlassung zu einer Kirchenmusik gemacht hat. Es hat ihm hundert Reichsthaler eingetragen.

Geßner an Gleim.<sup>105</sup>

Zürich, den 29. Nov. 1754.

Ich kann mir's nicht länger versagen, an Sie zu schreiben. Ich habe es lange schon wagen wollen, aber ich wußte nichts, das mich dazu berechtigte. Wenn ich schon die Ehre gehabt habe, Sie ein Paar Stunden zu sehn; wenn nun jeder, der Sie hoch geschätzt, an Sie schreiben wollte? — Aber jetzt bin ich berechtigt, da Sie so gütig gewesen sind, Kleist einen Gruß an mich aufzutragen. — O ich küsse meinen Daphnis, weil er bei Ihnen einige Achtung für mich hat erwerben können. Es ist kein geringer Gewinn, denken zu dürfen, daß diejenigen, die wir am höchsten schätzen, nicht gleichgültig gegen uns sind. Ich muß Ihnen doch sagen, daß ich recht bang <217> war, bis ich durch unsern liebsten Kleist. — (O wie glücklich! daß seine Werbung ihn bis zu uns hinausgeschleudert hat; ich hätte den Mann nie kennen gelernt, der jetzt mein liebster Freund ist.) — Verzeihen Sie diese Ausschweifung, ich bin entzückt, wenn ich an ihn denke. Aber ach! ich werd' ihn nicht wieder sehen! — Aber, was wollt' ich sagen? — Ja, bis Kleist mir Ihren Beifall schrieb, war mir bang, ungeachtet die hiesigen Kenner mich dreist genug machten Beyfall zu erwarten; denn Sie, mein Herr müssen absprechen, über Schriften, die durch Naivität gefallen sollen. Ihr Beifall hat mich fast stolz gemacht, aber nicht unbehutsam. O wie bald hat man sich wieder um den Beifall gesungen! Es war mir nicht umsonst bang. Sich an die Ekloge zu wagen, ist wenig; aber in dieser Art einen Roman zu schreiben, ist dreist. Er war neu, und das machte mich lüstern. Ich hielt mich indeß zu Keinem von den Kunstrichtern, die entweder dem Theokrit alles zur Schönheit, oder alles zu Fehlern anrechnen. Er ist göttlich, aber er hat für Leute von andern, vielleicht bessern Sitten gesungen; ich kann den Käse und die Nüsse im Gedicht auch nicht zu <218> oft ausstehen. Es ist kein Fehler, aber wir empfinden etwas dabey, das bey so ganz veränderten Sitten nicht ausbleibt. Allein ich könnt' es auch nicht mit denen halten, die aus allzugrosser Gefälligkeit für ausschweifend zärtliche Leute, die Bilder und Gemälde aus dem wirklichen Landleben wegweisen, und die Schäferwelt nur zu einer poetischen machen wollen; denen eckelt, wenn ihnen in der Ekloge der Sinn an den Landmann, und seine Geschäfte kömmt. Das ist zu hart. In einem Lande, wo ein hochgräflicher Herr Graf, oder ein gnädiger Herr Baron den Landmann zum armen Slaven macht, da mag letzterer kleiner und verächtlicher seyn, als bei uns, wo die Freiheit ihn zum besser denkenden braven Mann macht; und ich getraue mir, auf unsern Alpen Hirten zu finden, wie Theokrit zu seiner Zeit, denen man wenig nehmen und wenig leihen dürfte, um zur Ekloge zu bilden.

Ich suchte meine Regeln allein in Theokrit und Virgil, und las den Longus. Oft begeisterten mich Anakreon, und Ihre Lieder, zuweilen auch Homer; und wenn es mir gelungen ist, meiner kleinen Piece die Mine des Alterthums zu geben, so bin ich recht froh. Aber, <219> was schwatz' ich Ihnen vor, mein lieber Herr! Doch ich muß Sie jetzt noch etwas fragen: ist Ihre Uebersetzung des Anakreon noch nicht fertig? Werden Sie noch nichts von den moralisch anakreontischen Liedern herausgeben? Kleist hat mir gesagt, ich sollte Verleger seyn. Ich will dann kleine Kupfer dazu machen; ich will sie schmücken, wie die Amors an einem Festtage. Noch Eins: Sie haben etliche Lieder von mir erhalten; die meisten sollten anakreontisch seyn, das sollten sie; wenn Sie ein Paar davon der Errettung würdig halten, so haben Sie die Gütigkeit, es zu melden; denn Sie antworten mir doch gewiß, mir, der die Ehre hat, mit der größten Hochachtung zu seyn, u. s. f.

Sulzer an Bodmer.

Den 30. Nov. 1754.

---

<sup>104</sup> Der Tod Jesu.

<sup>105</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676543308>

Ich habe doch endlich den für verloren gehaltenen Brief nebst dem Milton, den Hymnen, u. s. f. bekommen, und bin Ihnen für jedes insbesondere mit vielem Dank verpflichtet. Da <220> der gute Hagedorn schon todt war, als ich diese Sachen bekommen, so will ich den Brief an ihn behalten, wenn Sie mir die Erlaubniß dazu geben werden. Ein Brief von Ihnen ist mir mehr werth, als einem Sammler natürlicher Seltenheiten das beste Cornu Ammonis werth ist.

Die Betrübniß, welche der Tod meiner Melisse Ihnen gemacht hat, schreibe ich auf die Rechnung der vielen und mannigfaltigen Dinge, die meine Dankbarkeit gegen Sie täglich grösser machen. Ich kann mich nicht rühmen, daß der edlere Theil meiner Seele, über den dem Leibe näher verbundenen, in diesem Streit gesieget habe. Mein Schmerz erneuert sich täglich; aber ich trage ihn gerne, und finde gar keinen Grund, zu wünschen, daß er jemals aufhöre. Es ist etwas süßes in dieser Trauer, und hat eine Kraft, meine übrigen Neigungen zu mässigen. Melisse hat eine Schwester nachgelassen, die schon im ersten Jahr ihres Lebens beynahe so weit ist, als jene im zweiten Jahr war; dessen ungeachtet dienet sie nur, das Andenken ihrer Schwester lebhafter zu unterhalten. Ich kann mich unmöglich entschliessen, meiner Betrübniß entgegen <221> zu arbeiten. Sie dünkt mir angenehmer, als die Freuden der Welt, und hindert mich nicht, mit meinem Zustande zufrieden zu seyn.

Die Hymnen haben mich in eine neue Bewunderung des Verfassers gesetzt, und ein neues, und etwas ungeduldiges Verlangen erweckt, ihn zu kennen. Ich halte ihn nun für vollkommen stark genug, auch für sich selbst der ganzen Schule der weltlichen Dichter zu widerstehen.<sup>106</sup> Ich kann nicht errathen, wer dem seligen Hagedorn gesagt, daß er den letzten Sommer seines Lebens, Wieland und mich in seiner Gesellschaft in Hamburg sehen werde; denn er hat mir zuversichtlich geschrieben, daß er sich auf unsre Ankunft freue. Dieser redliche Dichter hat Ihr Portrait von mir bekommen, hier nach dem Zürcherischen Original gemalt. Er hat es der Rathsbibliothek geschenkt, und ihm folgende Aufschrift gegeben:

<222>

Oben:

Joh. Jac. Bodmer. P. P. Tigurinus. Senator

I. ordinis in patria Decus.

Unten:

Hanc viri verissimi tot meritis celeberr effi-

giem. Biblioth. Hamburg. D. Amicus.

S. D. A. MDCCLIV.

Von seit Klopstocken höre ich seiner Verheirathung nichts mehr. Er ist aber in Dännemark. Meine Gedanken über Ihre epischen Gedichte sind noch nicht aus der Presse. Ich habe vieler Umstände halber kürzer seyn müssen, als ich mir vorgenommen hatte. Indessen hoffe ich doch, einige Frucht dieser kleinen Arbeit zu sehen. Ich werde die erste Gelegenheit ergreifen, sie Ihnen zu schicken.

Ramler übersetzt den Cours de belles lettres den er mit deutschen Exempeln erläutern wird. Er hat mir schon viel vorgesagt von seiner Sorge, daß er nicht genug deutsche Exempel finden werde, weshalb er fremde Schriftsteller einführen will. Er thut mir doch bisweilen die Ehre, mich über einige critische Begriffe, die philosophisch sind, um Rath zu fragen. Noch kennt er weder den geprüften Abraham, noch die Hymnen. Ich sagte ihm, daß er auf <223> mein Wort nachsagen könne, daß Abraham eines der allervollsten Gedichte in seiner Art sey. Aber er sprach mich doch nicht darum an.

Ex ungue leonem.

---

<sup>106</sup> Wie würden alle die wackern Männer über ihre Urtheile von Menschen und Dingen so herzlich lachen, wenn sie sich je wieder zusammen treffen sollten. F.

Lessing kenne ich noch nicht; er hat schon einige Mal wollen zu mir kommen; aber ich konnte ihn entweder nicht annehmen, oder ich war nicht zu Hause.

Gleim wird eine Sammlung von Satiren gegen Gottsched, nebst Zusätzen drucken lassen. Er schreibt mir, daß es nicht zu glauben ist, wie sehr dieses Verderbers Ansehen unter der mittlern Art Leute das Gute zurück hält. Ich bin begierig zu sehen, ob eine andre Art Kunstrichter, von einem höhern Rang, als Gottsched ist, bei meinen Anmerkungen über Ihre Gedichte stillschweigen werden, Es soll mir' ein Probierestein seyn, ihre Gesinnungen zu kennen.

<224>

1754

Ich könnte Ihnen bald das Compliment machen, das Boileau seinem König gemacht hat. Es wird Ihnen leichter, Gedichte zu schreiben, als mir Briefe, darin ich für die überschickten Gedichte danke. Wenn Sie meine Arbeitsamkeit, und meinen Fleiß, und meine Muße nach den Ihrigen beurtheilen, so müssen Sie mich für einen Menschen halten, der gar nichts mehr thut, und der alle Lust zum Schreiben verloren hat, da ich Ihnen in der That weniger Briefe schreibe, als sie Gedichte schreiben, und mir schicken, und doch auch sonst nichts von meiner Arbeit vorweise.

Aber Sie werden wohl bedenken, daß wenige Menschen in diesem Stück so glücklich sind, wie Sie. Ich habe eine Menge Verrichtungen, deren Wirkung ich nicht öffentlich zeigen kann. Eine Menge Abhaltungen von der Arbeit, die man mir nicht zurechnet, und dann auch oft einen Mangel der Lust zur Arbeit, davon die Schuld nicht immer auf mich fällt; darum preise ich Sie sehr glücklich, daß Sie von allen diesen Hindernissen frei sind.

<225> Sie sehen aus dieser Apologie, mein werther Freund, daß ich mich, wenn ich mich neben Sie stelle, schämen würde, der Welt so wenig zu dienen, der Sie so viel Wohlthaten erweisen, wenn mich nicht die Beschaffenheit meiner Umstände selber einigermassen entschuldigte.

Den geprüften Abraham<sup>107</sup> habe ich mit ausnehmendem Vergnügen gelesen, und dieses höre ich von allen, denen ich dieses Werk zu lesen gegeben habe. Der Verfasser ist würdig, Ihr Schüler und Nachfolger zu seyn; auch würdig, eines guten Glücks in der Welt zu genießen. Aus den Umständen, die Sie mir von ihm schreiben, schliesst ich, daß dieses noch ziemlich entfernt ist. Ich hätte wohl Hoffnung zu einer Stelle für ihn, wenn er hieher käme. Unsre hiesigen Bedingungen sind alle solider, als irgend anderswo, und wenn man sie einmal hat, so hängt man selten von der Caprice Anderer ab. Wenn er hier wäre, so könnte er entweder auf eine Universität oder etwa an ein Gymnasium kommen. Ausserdem sind noch so viele andere Gelegenheiten, <226> daß schwerlich an einem Orte mehr seyn können. Aber alles würde von der Zeit abhängen. Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, ihn bei mir zu haben, und ihn der Sorge der Nahrung zu überheben. Wenn sich eine Gelegenheit zeigen sollte, ihn zu versorgen, und er ist nicht hier, so entgeht sie nothwendig; ist er hier, so kann sie sich leicht zeigen. Ich überlasse Ihnen, ihm dieses alles zu sagen; denn ich schreibt ihm nur in allgemeinen Ausdrücken hierüber.

Ich habe in den letzten Ferien eine kleine Schrift gemacht, darin der philosophische und moralische Werth Ihrer Gedichte gezeigt wird. Es fehlt nur noch, daß die Exempel, die ich aus dem Gedächtnisse angeführt, in den Gedichten aufgesucht und an ihren Stellen eingeschaltet werden, so wäre diese Schrift zum Druck fertig. Vielleicht finde ich die dazu gehörige Muße bald. Ich begeben mich in dieser Schrift aller Ansprache auf das Kunstrichteramt, und spreche bloß als ein Philosoph und Mensch, und darin wird sie sich von Herrn Wielands Abhandlung merklich unterscheiden.

Ein hiesiger junger Dichter, Lessing, hat den armen Langen wegen seiner ungeschickten <227> Uebersetzung des Horatz, und der noch ungeschicktern Vertheidigung derselben, elend herumgeholt. Er hat auch zwei Bändchen seiner Schriften drucken lassen, die ich Ihnen mit der Meßgelegenheit schicken werde. Sie werden denn selbst beurtheilen, wie viel oder wenig von diesem angehenden Dichter zu hoffen ist. Er

---

<sup>107</sup> Von Wieland.

ist Zeitungsschreiber bei einem hiesigen Buchführer.

Der Bauzner Naumann, der nun hier ist, hat sich einfallen lassen, sich an Ihnen zu rächen. Er hat in einer Wochenschrift seinen lächerlichen Zorn im Vorbeigang merken lassen. Ich werde dieses den Lessing'schen Schriften beilegen.

Die vorige Woche ist Gleim hier gewesen; ich habe ihn wegen seiner Dohmgeschäfte nur zweimal gesehen. Er hat mir aufgetragen, Sie seiner Ergebenheit zu versichern. Ich habe gar nichts von poetischen Angelegenheiten mit ihm sprechen können.

In Frankreich wird ein Journal étranger herauskommen, darin die guten Schriften der Ausländer getreulich sollen übersetzt werden. Dem Vernehmen nach rüstet sich Gottsched schon, seine und seinesgleichen Gedichte häufig einzusenden. Das wird eine treffliche Wirkung bei den Franzosen thun! Adieu, mein werther Freund, meine Wilhelmine empfiehlt sich Ihnen.

Geßner an Gleim.<sup>108</sup>

Zürich, den 24. Jan. 1755.

Werden Sie nicht denken, ich sey dreist und ungestüm, da ich es wage, Ihnen schon wieder zu schreiben, ohne einmal Ihre Antwort auf meinen ersten Brief abzuwarten? Ja, aber ich habe noch mehr abzubitten, da man Sie meist durch meine Schuld in einer Sache bemüht, die keinen Aufschub leidet, und bei der man Ihrer Hilfe und Ihres Rathes benöthigt ist. Sie, mein Herr, sind einer von denen, die nicht gleichgültig dabei seyn können, daß es fast unmöglich scheint, den guten Geschmack in Deutschland allgemeiner zu machen, und daß der grössere Theil der deutschen Nation bei den neuen vortrefflichen Gedichten, wie scheue Pferde stutzt. Es gereicht dem Charakter unsrer Nation zur schlechten Ehre, wenn man weiß, daß eben zu der Zeit, da der gute Geschmack sich schon Jahre lang Mühe giebt, sich durchzudringen, dennoch die besten Meisterstücke von Wenigen gelesen, und von den Meisten mit Verachtung weggelegt werden; und wenn man weiß, daß ein Narr, ein Antipode von Vernunft und Witz, und allem, was der menschlichen Seele Ehre macht, durch das dummste Geschmier dieser Nation Gesetze geben, und den Anwachs des guten Geschmacks hindern kann. Das ist, dünkt mich, ein Umstand, den sich keine andere Nation vorzuwerfen hat. Gottsched ist ziemlich zahm geworden, während man ihm noch immer zu Leibe gieng. Da starb Pyra; und die Andern, die sich der guten Sache annahmen, schwiegen, und wollten erst zusehen, wie man sich dabei gebärden, und ob man gründlichere Critiken und gute gelieferte Stücke jetzt besser aufnehmen würde. Da fanden sich wenige Ueberläufer und desto mehr elende Scribenten, die für die Dummheit fochten. Es ist gewiß, daß dieß Geschmeiß dem guten Geschmack ungemein hinderlich ist; denn wer hätte geglaubt, daß der überaus dumme Verfasser der Aesthetik in einer Nuß, statt mit allgemeinem Geiz in's Tollhaus verwiesen zu werden, bei dem grössten Theile des deutschen Publikums Beifall finden werde! Es ist deßhalb an keine Großmuth mehr zu denken, als wolle man sich darüber hinaussetzen. Es ist zu viel daran gelegen, daß eine Nation Geschmack habe, wenn's wahr ist, daß derselbe genaue Verbindung mit dem Herzen und den Sitten der Menschen habe! Die wahren geistreichen Köpfe sollten billig eine allgemeine Sache daraus machen; denn welche Bemühung wäre ihrer nicht werth? Es sind hier ein Paar Pieçen zu diesem Endzwecke fertig. Wir nehmen uns die Freiheit, Ihnen einen Theil von der ersten zuzusenden, und ersuchen Sie gehorsamst, uns zu erlauben, das Uebrige nachzusenden, um durch Sie dem Druck übergeben zu werden, so daß noch beide auf die Ostermesse kommen. Nehmen Sie es nicht übel, daß wir auf den Einfall kamen, Sie zu bemühen; es geschieht darum, weil es besser ist, wenn jene Pieçen aus andern Gegenden Deutschlands herkommen, als aus der Schweiz; denn die Herren sind gewohnt Gift zu speien, wenn sie nur Zürich auf dem Titel lesen, und ausserdem muß ihnen bange werden, wenn sie sich auch von andern Orten her angegriffen sehen. Es würde darum noch besser seyn, wenn jedes jener beiden Werkchen aus einer besondern Stadt herkäme. Ich erwarte mit Ungeduld Ihre Gesinnungen hierüber, und

---

<sup>108</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676543316>

bin ein wenig bang, daß Sie zu sehr belästigt werden. - Noch werden Sie höflichst ersucht, die Titel im Meßverzeichnisse einrücken zu lassen. Der Titel des einen ist: Ankündigung einer Duncias für die Deutschen. Nehmen Sie es ja nicht übel, dem, der sich glücklich schätzt, wenn Sie ihm erlauben, mit der grössesten Hochachtung sich zu nennen u. s. f.

Gleim an Geßner.<sup>109</sup>

Im Februar 1755.<sup>110</sup>

Ein Schreiben vom Verfasser des Daphnis war das angenehmste Geschenk, das der Herr von Kleist bei meiner Anwesenheit zu Berlin mir machen konnte. Ich hätte Ihnen dieß längst gesagt; aber ich bin bisher unstät und flüchtig gewesen, und bitte daher, den Aufschub <232> meiner Antwort nicht als einen Mangel meiner Hochachtung anzusehen. Diese ist so groß, als das Vergnügen, so Ihr Daphnis mir gemacht hat; und dieses könnte nicht grösser seyn. Was für Natur, welche Naivität, wie viel angemessene Schönheit im Ausdruck! Aber ich kann Ihnen dießmal nicht sagen, wie sehr mir alles an dem kleinen Schäferromane gefällt; es mag die Materie eines Briefes seyn, den ich Ihnen einmal an einem schönen Frühlingstage schreiben will, nicht umringt von Akten und Clienten, wie jetzt. Wenn Ihnen indessen an der Versicherung meines Beifalls gelegen ist, so kann Ihnen der Herr von Kleist die am besten geben; denn dem hab ich gesagt, was ich darum gäbe, wenn ich den Daphnis gemacht hätte.

Meine Uebersetzung Anacreons ist vor vielen Jahren fertig gewesen; es fehlen mir nur acht Tage zur Ausbesserung; nur acht Tage, die ich aber in Gesellschaft eines Daphnis oder Geßners zubringen müßte. Von moralischen Liederchen in Anacreons ungeschmücktem Ausdruck, oder vielmehr in der Art seiner Erfindung, habe ich nicht so viel gemacht, daß sie besonders könnten gedruckt werden. Sie, mein <233> Herr, würden mir ein sehr angenehmer Verleger seyn. Die Amors, womit Sie meine Kleinigkeiten ausschmücken würden, könnten Zuseher werben, wenn es Ihnen an Lesern fehlte. Ich würde Ihnen gerne alles geben, was ich gemacht habe, wenn ich nicht schon einem guten Freunde versprochen hätte, durch ihn eine kleine Auflage meiner Tändeleien besorgen zu lassen. Indessen könnten leicht noch einige Jahre darüber hingehet; denn es sind im Jahre nur wenige Stunden, in welchen es mir ankommt, mich mit der jugendlichen Poesie zu beschäftigen, oder vielmehr nur damit zu spielen; und von den bereits gedruckten gefallen mir nur einige.<sup>111</sup> Bei mehrerer Muße will ich abschreiben, was ich bereits gebessert habe, und mir Ihr Urtheil ausbitten. Ich will Ihnen auch von Ihren Liedern aufrichtig sagen, wie sie mir gefallen; denn wir wollen uns doch einander nicht heucheln? Geben Sie nur die Antwort auf diese Frage durch Ihre Kritik, über einige Oden Anacreons, die ich beilegen will.

<234> Ich komme zu Ihrem zweiten werthen Schreiben. Ich hätte das mir anvertraute Manuskript gern hier zum Druck befördert, aber es geht nicht; der hiesige Buchhändler ist ein Gottschedianer, und ich hätte die ganze hiesige Regierung und Clerisei auf dem Halse gehabt, wenn man den Pflegevater entdeckt hätte, so viel Anhänger hat hier noch der grosse Duns. Ich habe deshalb Herrn Lessing das Manuskript übergeben, den ich kürzlich in Berlin habe kennen lernen, und der mir sehr gefallen hat; wahrlich besser, als einige Stellen seiner Schriften es denken lassen. Reich, dem ich in Leipzig das Manuskript auch anbot, verbat es, weil er mit dem grossen Duns unter Einer Obrigkeit stehe. — Endlich nun meldet mit Herr Ramler, daß es Lessings Verleger, Herr Voß, mit Vergnügen zum Verlag angenommen habe. - Da es die höchste Zeit ist, Ihnen dieß alles zu melden, so muß ich hier schon abrechnen. Entschuldigen Sie mich wegen meiner schuldig gebliebenen Antwort bei Herrn Wieland, dessen Freundschaft mir so sehr willkommen ist. Sagen Sie ihm, seine Muse habe in hiesigen Gegenden vielleicht mehr Freunde und Verehrer, als er glaubt; <235>

<sup>109</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676589758>

<sup>110</sup> 2016 Gleimhaus: 15.03.1755, Körte datiert "im Februar.

<sup>111</sup> Mögen sich dieß frühere oder spätere Herausgeber von Gleims Werken, von dem edeln Todten selbst gesagt seyn lassen! F.

doch lasse ich keinen derselben voranstehen. Sagen Sie ihm auch, mir geschahe das größte Unrecht, wenn man mich unter diejenigen zählte, die den Endzweck aller Poesie im Angenehmen suchen; ich würde lieber Shakspeare seyn, als Anakreon; lieber Wieland, als Catull, und es thäte mir sehr leid, daß ich von den Erstern keiner seyn könnte.

Ich hätte, nach meiner Neigung zu den schönen Wissenschaften, bey der Gelegenheit mit einem Kenner davon zu sprechen, noch zehn Bogen zu schreiben; aber ich muß abbrechen. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, mein werthester Herr Geßner, und erlauben Sie, daß ich allezeit bin u. s. f.

Sulzer an Bodmer.

Den 14. Febr. 1755.

Wenn das Gerücht Sie von meiner Krankheit berichtet, so sollen Sie jetzt von meiner, wenn gleich zitternden Hand meine Genesung erfahren. Ich habe den Tod ganz in der Nähe gesehen. Ihre Schriften sind keine von <236> den geringsten Ursachen, die mir diesen Fürsten des Schreckens gar nicht als einen ja fürchtenden Feind, sondern als Freund vorgestellt haben. Es ist nun die neunte Woche seit dem Anfall meiner Krankheit; aber ich bin, ungeachtet der völlig erlangten Gesundheit, noch zu schwach, viel zu schreiben. Eine Nachricht muß ich Ihnen nicht verschweigen. Meine liebe Wilhelmine ist eben zu der Zeit, da sie mich dem Tode entgegen gehen sahe, von einem Töchterchen entbunden worden. Gott hat ihr viel Standhaftigkeit gegeben, so vielen Anfällen nicht zu unterliegen. Sie befindet sich wieder wohl. Ich habe dem Namen nach eine zweite Mine, und mein größter Wunsch ist, daß sie es auch in der That werde, um meinen noch frischen Kummer über jener Verlust zu lindern. Geben Sie mir doch bald Nachricht von Ihrem Wohlbefinden. Ich grüsse Herrn Wieland und andere Freunde. Meine Krankheit hat mich gehindert, auf die Neujahrsmesse Gelegenheit zu suchen, Ihnen meine Gedanken über Ihre epische Gedichte, die die Presse verlassen haben, zuzuschicken. Es soll auf Ostern geschehen. Es sind wenig Seiten, aber einige wichtige Wahrheiten darin. Ich <237> habe mich aber bloß bei dem moralischen Guten dieser Gedichte aufgehalten. Adieu.

Geßner an Gleim.

Zürich, den 5. April, 1755.

Geschwind, geschwind muß ich Ihnen noch schreiben, fast ist es schon zu spät geworden. Ich muß Ihnen noch sagen, wie sehr mich Ihr liebster Brief gefreuet hat, und Ihre so freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich. Doch das kann ich nicht sagen, wie sehr Sie mich gefreuet haben; so froh bin ich noch in keiner Frühlingsstunde gewesen, als da ich Ihren Brief las. Ich gieng geschwind zu Herrn Wieland, ihm gieng es, wie mir; wir lasen einer dem andern vor. O wie war das eine liebliche Speise! zuweilen wurden wir roth, denn Sie haben uns so niedlich gelobt. Wir sagten uns: das Lob, und die Erhaltung der Freundschaft eines Mannes, wie Gleim, sei die süsseste Belohnung. Wieland ist Ihr zärtlicher Freund; aber so zärtlich kann er's nicht seyn, wie ich es bin. Auch haben wir <238> alles Herrn Bodmer gewiesen; der beste Mann freute sich auch recht sehr. Wir sind Ihnen für die gütige Besorgung des Werkchen sehr verbunden.

Sie halten doch Wort, liebster Freund, und schreiben mir an einem Frühlingstage einen grossen Brief? Ich will Ihnen auch einen schreiben am schönsten Frühlingstage, von neuen Idyllen, von einer lebenswürdigen Daphne, und von einem Kranze, den sie mir für eine Idylle gab, und noch von vielem andern. Leben Sie wohl, wie froh bin ich, daß ich mich nennen darf Ihren treusten Freund.

Sulzer an Bodmer.

Den 18. April, 1755.

Ich habe alle Ihre Briefe, deren Sie in Ihrem letzten erwähnen, wohl erhalten. Wenn ich Ihnen nicht deutlich, oder Stück für Stück antworte, so müssen Sie mir dieses zu gute halten, weil ich sehr oft zu einer

Zeit schreiben muß, da ich den Kopf voll von andern Gedanken habe. Es fehlt mir an der Einsamkeit, <239> welche Sie in Ihrer stillen Wohnung zur Seite haben. Meine eigenen Privatangelegenheiten beschäftigen mich schon etwas, und ich bin, ich weiß nicht wie, in eine ziemlich weitläufige Bekanntschaft gekommen, die mich allzu oft meinen eigenen Gedanken und Verrichtungen entreißt, so daß ganze Wochen vergehen, darin ich nichts für mich habe thun können.

Ich bin in der That zu einem neuen Leben wieder auferstanden, weil ich jetzt, mehr als jemals, fühle daß ich Freunde und Gönner habe, auf die ich mich verlassen kann. Verschiedene Personen, denen ich kaum dachte, dem Namen nach bekannt zu seyn, sind freundschaftlich um mich bekümmert gewesen, und ich habe durch die Krankheit Erfahrungen gemacht, die mir wichtig und schätzbar sind. Auch Ihre Freundschaft mein theurer redlicher Bodmer, hat einen weitem Umfang in meinem Herzen eingenommen, da ich in Ihrem Schreiben so viele neue und lebhaftige Ausgüsse des Ihrigen über meine Wiederherstellung finde. — Sie können mit vollkommner Zuversicht die Frucht Ihrer Arbeit an meiner Seele genießen, da ich Sie mit der gründlichsten Versicherung eines Freundes gewiß machen kann, <240> daß Sie meiner Seele die letzten und besten Ermunterungen zu einer gründlichen Zufriedenheit und Ruhe gegeben haben. Ihr Noah und Syphe, Ihr Jacob und Joseph haben das durch Ihr Exempel an mir gethan, was die Helden des Plutarchs nicht thun konnten; und an meiner auch wieder erstandenen Wilhelmine zeigen sich gleiche Früchte Ihrer gottseligen Arbeit; ich werde mich bemühen, dieselbe auf meine Kinder fortzupflanzen. Aus diesen Gründen werden mir alle Ihre Gegner und kaltsinnigen Leser so sehr verächtlich, daß ich sie in den grossen Haufen der mir unbekannt Menschen hineinwerfe. Ich gestehe, daß ich nicht vermuthet hätte, daß solche niederträchtige Anfälle, als die im neologischen Wörterbuch sind, Sie beunruhigen könnten. Wollen Sie einem Blinden zumuthen, daß er sehen soll, oder einem Hunde verwehren, daß er belle? Ich gestehe Ihnen, daß ich gegen dieses Werk, aus blossen Nachrichten davon, eine solche Verachtung bekommen, daß ich mich niemals habe überwinden können, auch nur etwas davon zu lesen, wiewohl es mir in die Hände gegeben worden. Wir müssen, mein Freund, Gutes thun, weil unsere <241> Natur ein Wohlgefallen daran hat, und nicht darauf sehen, wie wenig Andere unsere Verdienste erkennen. Die Biene hört nicht auf, Honig zu sammeln, ungeachtet er ihr genommen und unnütze gebraucht wird, und die Nachtigal schlägt, wenn ihr auch niemand zuhört. Wenn Sie also von mir nicht sind getröstet worden, so ist es bloß deswegen geschehen, weil mir diese Sache wegen ihrer Geringschätzung ausgefallen. Dieses aber geht mir mehr nahe, daß Männer, die den Werth Ihrer Epopeen einsehen, und die sonst schnell waren, bei kleinern Gelegenheiten die Feder zu ergreifen, jetzt so stille sitzen. Wenn ich ganz Deutschland nach Berlin beurtheilen kann, so kommt es daher, weil theils wegen Slaverei, theils wegen überhäufeter Arbeit, theils wegen Sorgen der Nahrung den Menschen der Muth benommen wird. Einige Andere verlassen sich auch auf die Güte der Sache, und überhaupt fehlt es durchgehends an dem Eifer für Wahrheit und Tugend. Ramler ist immer der alte. Lessing ist ein Mischmasch von Gutem und Schlechtem, und noch vor dem Scheidewege. Er kann ganz gut, ober auch schlecht werden. <242> In seinen Reden ist er viel besser, als in seinen Schriften, und er scheint mir viel Verstand zu haben. Aber er hat auch noch viel Jugend, und eine Anzahl älterer und jüngerer Halbgelehrter arbeitet, ihn schlecht zu machen. Ich kann ihm nicht beikommen; denn es scheint, als ob er sich fürchte, ich möchte ungleicher Meynung mit ihm seyn, wenn er sich etwas einliesse.

Ich werde Ihre Versicherung wegen der Briefe des Hagedorns seinem Bruder geben. Gleim ist sehr hitzig gegen Gottsched, und wenn er den Antrag von Wieland und Geßner nicht angenommen, so könnte es wohl daher kommen, weil er gerne will verborgen seyn; denn er hat das Herz nicht, sich öffentlich gegen Gottsched zu erklären. Das Lob eines Gottschedianers ist ihm doch immer angenehm.

Es gehen hier seltsame Gerüchte von Hallern herum, und diese haben veranlaßt, daß man ihn wieder gerne auf einer hiesigen Universität hätte. Ich habe ihn unter der Hand erforschen müssen, ob er Lust dazu hätte. Er könnte Canzler in Halle werden, mit einem grossen Gehalt. Ich erwarte darüber täglich Antwort von ihm. Haec sub rosa.

<243> Ich weiß nicht, woher es kommt, daß Sie und Helfer Waser mir in Ihren Briefen zu verstehen geben, daß Sie wegen meiner Gemüthsruhe besorgt sind. Ich genieße derselben in einem Grade, deren sich vielleicht wenig Menschen rühmen können, ausgenommen, daß ich oft einige Zeit lang wegen vieler kleinen



Abhaltungen nicht recht in die Lage kommen kann, die Ich mir wegen einiger gelehrten Beschäftigungen wünsche. Daher kommt es, daß ich wenig arbeite. Ich bin jetzt daran, einen Auszug aus den Commentariis Petropolitani für die dortige Akademie zu machen. Dadurch hoffe ich, von daher eine Pension zu bekommen. Sonst habe ich sehr viele Sachen im Kopfe, dazu mir blos Zeit und Ruhe fehlt, deßwegen ich Sie dieser Sachen halber glücklich schätze. - Werden Sie denn den Noah nicht noch einmal überpoliren? Lassen Sie mich doch etwas davon wissen, und wenn Sie das Fragment von Tilith wieder bekommen, so werden Sie mir eine grosse Freude damit machen.

Ich muß hier schon schliessen, ungeachtet ich hundert Sachen im Kopfe habe, davon ich Ihnen gerne schreiben möchte. Ich wünsche <244> Ihnen eine vergnügte Reise nach Trogen,<sup>112</sup> und bitte, mein Andenken bei Ihren Reisegefährten aufrecht zu erhalten.

Ich erfahre so eben jetzt, daß die Briefe vom jüngern Grandison hier unter der Presse sind. Gleim hat sie an Ramlern, und dieser an die Druckerei geschickt. Gleim selbst wird vermuthlich gerne sehen, wenn Andere die Rache in seinem Namen mitverrichten. Er fürchtet sich vor jedem Pfeil der Feinde, wenn sie auch blos durch die Kleider fahren sollten.

Kleist hat einen Eckel für die Hexameter, auch sogar für seine eigenen, bekommen.

Geßner an Gleim.

Zürich, den 2. Oct. 1755.

Wo sind nun unsere Frühlingsbriefe geblieben? Ich will Ihnen jetzt einen recht grossen Brief schreiben, jetzt, da Stürme den nahen Herbst verkünden. Diesen Tag, voll Nebel und Sturmwinde, will ich mir angenehmer als <245> einen Frühlingstag machen; ich will an Sie schreiben, mein Liebster! Schreiben Sie mir jetzt unter einer Laube, oder bei der schönen Aussicht eines Weinberges; ich schreibe Ihnen auch bei einer Laube, die ich vor mein Fenster hingepflanzt habe. Aber, ach! der Winterfrost hat mir alle Trauben in ihrer Blüthe geraubt; nur eine hängt einsam da; Anakreon, oder Sie, würden ein Trauerlied darüber singen, wenn Sie es sähen.

Haben Sie Dank für die mir übersandten Uebersetzungen des Anakreons. Ich soll Ihnen frei heraussagen, wie sie mir gefallen — das will ich, und wir wollen uns nicht heucheln. Ich sage Ihnen also von ganzem Herzen, daß sie mir unvergleichlich wohlgefallen. Ich habe sie gegen Götzens Uebersetzung gehalten; wie viel angenehme Bilderchen haben Sie nachgebracht, wie vielen die angenehmste Wendung und lachende Mienen gegeben, wie wenn in Adams<sup>113</sup> Werkstatt ein Amor aus Marmor geschnitzt wird. Der Amor steht da, schon lächelt er, aber der feinere Meissel des grossen Künstlers kommt erst jetzt noch, und schafft das <246> Lächeln noch göttlicher. Wie leicht und gelenk wird unter Ihren Händen unsere Sprache! Ihr Sylbenmaaß fließt so sanft, so ungehindert! Sie haben mit ungemeiner Annehmlichkeit die Sätze oft durch einander fließen lassen, die bei Götz eine Art Gleichton verursachen, weil sie immer mit einem ganzen Vers anfangen, und mit einem ganzen enden. Ich beschwöre Sie bei allem, was Dichtern heilig ist, mir diese Uebersetzung nicht lange vorzuenthalten! Ich wünsche, daß die jugendliche Muse Sie oft in heitern Stunden besuche. Wie liebenswürdig ist ein Dichter, der die leichten Freuden so fein und so unschuldig malt. Solche Empfindungen machen doch einen grossen Theil unserer Glückseligkeit aus, aber nur dann, wenn sie so unschuldvoll sind, wie Sie dieselben schildern. Ich muß Ihnen bei dieser Gelegenheit sagen, daß ich meine Lieder alle verworfen habe, bis auf etwa sechs; sie sind Ihrer Achtung und des Lichts unwürdig. Um noch etwas von Uebersetzungen zu sagen, wird Ramler ewig am Horaz übersetzen? Ich wünsche recht sehr, daß die besten Köpfe in Deutschland, etliche Alte in guten Uebersetzungen liefern möchten. Man hat in Deutschland noch <247> Achtung genug für die Alten, und die Bekanntmachung derselben ist noch bei den

---

<sup>112</sup> Ein Flecken im Appenzellerlande, wo Zellweger wohnte, den Bodmer im Sommer öfters besuchte. M.

<sup>113</sup> Bildhauer von Berlin

besten Nationen für ein Mittels gehalten worden, den Geschmack zu bessern, mit dem sich die grössten Genies beschäftigt haben. Ich habe schon oft Herrn Bodmer zu bereden gesucht, den Homer zu übersetzen, da er schon so gute Proben in den neuen Fragmenten geliefert hat. Er hat letzten Sommer eine Reise zu seinem Zellweger in's Appenzellerland gemacht, und daselbst in einer Bibliothek auf einem alten Bergschlosse Manuscripte von alten deutschen Poesien entdeckt; er hat Erlaubniß erhalten, ein Paar Bände mit sich auf Zürich zu nehmen. Es sind zwei epische Gedichte, deren jedes einen nicht gar zu starken Quartband ausmacht. Vielleicht sind sie auch aus der Manesischen Sammlung. — Herr Bodmer hat die Menge dergleichen Sachen beisammen, und es thut ihm leid, wenn sie in seinem Schranke bleiben müssen. Man hat es schon auf verschiedene Weise versucht, den Druck derselben zu befördern, aber alles umsonst. Ein Verleger wird es immer mit zu grossem Schaden thun müssen. Dergleichen Unternehmungen müssen verspart werden, bis die schönen Wissenschaften <248> in Deutschland eine herrschende Wissenschaft sind; aber wie lange wird das noch dauern? So lange, bis die Grossen theils nicht mehr ihre eigene Nation verachten, theils selbst Geschmack haben; bis die Lehrer auf den hohen Schulen nicht mehr Pedanten sind, und bis der Staats- Kauf- und reiche Bürgersmann dieselben für wichtiger, als für einen bloßen Zeitvertreib halten. Zwar arbeiten wir immer dennoch an Projekten, wie die Herausgabe möglich zu machen sey. Wissen Sie uns keinen Rath zu geben, liebster Freund? Es würde doch ewig Schade seyn, wenn dergleichen Schätze müßten begraben bleiben.

Ich habe Herrn Utzens neue Ausgabe seiner Lyrischen Gedichte gesehen. Sie wollen, daß man ihn verschone; für mich sag' ich's Ihnen zu, denn ich bin kein streitbarer Held. Ich ruhe mit Feder und Dintefaß gern im Schatten des Friedens. Bodmer und Wieland sind beleidigt; ich zweifle aber, daß sie ausziehen werden. Sie sind um so vielmehr beleidigt, weil Utz es ist, der gegen sie aufsteht, einer von denen, die, wie Gellert und Hagedorn, allgemeinen Beifall haben, weil ihre Dichtarten jedermann gefallen müssen. Gewiß wird <249> Utzens Ausspruch viele determiniren, die noch zweifelhaft waren, denn seine Lyrischen Gedichte werden die meisten mit Recht, bewundert; sie haben oft den stürmisch fortreissenden Schwung, den poetischen Taumel; oft fliessen sie sanfter, wie kleine Quellen durch Blumen. Seine Bilderchen und Gemälde sind fein und ausgemalt, nicht zu karg, und nicht zu häufig. Kurz, die meisten sind Meisterstücke, und ich wünschte nur, daß seine Sittenlehre zuweilen weniger frei wäre. Was hilft es, eine Sittenlehre so reizend zu mahlen, die wir doch nie annehmen dürfen?

Aber ich darf ihn doch auch tadeln, nicht wahr? — Sein Sieg der Liebe ist kein Meisterstück; ich finde zwar viel schöne Gemälde, und feine satirische Züge, aber seine Satiren sind nicht allemal fein; z. E. Amors und der Wollust Gespräche von dem Charakter der deutschen Nation. Wenn Amor wirklich die Nation hätte beurtheilen wollen, so wäre er doch gewiß nie so wunderlich gewesen, ihren Geschmack nach den elendesten Schurken zu beurtheilen, deren Schriften niemand kennt, als der Verfasser, der betrogene Verleger, und etwa ein Krämer. Man sollte nie <250> schlechtere als mittelmässige Scribenten lächerlich machen, die an die elenden näher gränzen, als an die guten. Die Elenden sind der Dinte nicht werth! Die Scene am Ende des dritten Buchs, wo ein Mädchen dem Poeten entflieht, wäre lustig genug gewesen, wenn's der Verfasser in wenigen Zeilen gesagt, und nicht zum Ueberfluß ausgedacht hätte, um eine Satire über Meisterstücke anzubringen, die zu seinem Unglücke ihm mißfallen; überhaupt dünkt mich der Plan zu einfach, und nicht wohl gewählt. Ich halt' es für eine der schwersten Arten der Satyre, das Lächerliche der galanten und grossen Welt zu schildern; man hat's mit Kleinigkeiten zu thun, die eckelhaft sind, wenn sie nicht recht fein angebracht werden. Popens Lockenraub ist hierin ein Meisterstück. Seine Helden sind lächerlich, aber nicht hassenswürdig. Er hat gewußt, Coquetten und Stutzer zu schildern, ohne auch die keuscheste Schöne erröthen zu machen; denn dergleichen Sachen sind doch vorzüglich für die Schönen geschrieben! — Ich muß noch etwas von seinem Critischen Briefe sagen. Mir dünkt, Herr Utz ist von seinen Freunden entfernt, die seinen Geschmack gewiß würden <251> gebessert haben; auch hat er sich nicht bei französischen Kunstrichtern zu erholen gesucht, die ungemein viel Witz und Artigkeit haben, in philosophischer Hinsicht aber freilich von den unsrigen übertroffen werden; und vielleicht hat er auch die letztern aus Vorurtheil nicht gelesen! Warum beklagt er sich, es gehe auf dem deutschen Parnaß alles durch Cabale zu? Es ist ja die Natur der Sache, und ist zu jeder Zeit, und bei allen Nationen das Reich der

Dummen und der guten Köpfe gegen einander gestanden. — Aber genug! Kann ich denn gar nicht enden! Verzeihen Sie, mein Liebster, meinem Geschwätze. Antworten Sie mir bald, und fahren Sie fort, mein Freund zu seyn.

Sulzer an Bodmer.

Im November, 1755.

Ich war eben im Begriff an Sie zu schreiben, als ich das Päckchen mit zwei Exemplaren von der gefallenen Zilla ohne Brief von Ihnen erhielt. Ich konnte nichts anders, <252> als die Feder wieder sogleich niederlegen, um ganz frei der unwiderstehlichen Begierde nachzuhängen, womit ich Ihre Schriften lese. Es ist eine zu oft wiederholte Wahrheit, daß Ihre Gedichte mich auf das äusserste vergnügen und erbauen, daß es Ihnen schon unschmachhaft vorkommen muß, immer dasselbe zu hören; aber dieses kann ich Ihnen nicht unbezeugt lassen, daß die Stelle, die Sie dem Andenken unsers ehemals so zärtlich geliebten Kindes gegönnet haben, sowohl in mir, als in der Freundin meines Herzens ungewöhnliche Regungen her Zärtlichkeit erweckt hat. Ich sahe meine beste Freundin Thränen vergiessen, wobei mir zweifelhaft schien, ob sie ihrem verstorbenen Kinde oder ihrem lebenden großmüthigen Freunde gewidmet wären, der sie durch den Nebel einer so weiten Entfernung nicht aus dem Gesichte verlieret. Sie hat mir aufgetragen, Ihnen alle möglichen Versicherungen der lebhaftesten Freundschaft und der vollkommensten Hochachtung zu geben. Diese können Sie um so viel zuversichtlicher annehmen, da sie aus dem reinsten und aufrichtigsten Herzen herkommen, von einem Herzen, das keinem andern weicht, es sey denn dem vollkommenen Herzen der Chora.

<253> Sollten Ihnen nicht die dortigen Eiferer eine Ketzerei zur Last legen, daß Sie die Zilla mit einer so leichten Strafe lassen davon kommen? Sagen nicht die Orthodoxen, die Sünde könne nicht anders, als durch einen Mittler versöhnt werden? Es sollte mich freuen, wenn ich wüßte, daß man die Aussprüche ihres Catechismus könnte in Zweifel ziehen; ohne einer Ketzerei beschuldigt zu werden. Vielleicht hat dieses Sie bewogen, die deutschen Lettern, und einen falschen Verleger anzunehmen. Es läßt anfänglich, als wenn Ihr Satan listiger gewesen, als der, so die Eva verführt hat. Aber nach einer kurzen Ueberlegung behält dieser doch den Vorzug, oder scheint wenigstens seine Reitzung, eine schöne Frucht zu essen, mehr nach der natürlichen Rohigkeit und Einfalt der Eva ausgedacht zu haben; doch gestehe ich, daß in dem Charackter der Zilla meisterhafte Züge sind.

Ich habe Ihnen schon mehr, wie einmal gesagt, daß ich an solchen Gedichten unersättlich bin, und also kann ich auch ohne Scheu Ihnen mein Verlangen entdecken, ein solches Gedicht zu sehen, darin die Menschenliebe eben so durchgehends und so erhaben herrscht, als <254> die Gottesfurcht in den Ihrigen herrscht. Sie haben Ihr Möglichstes gethan, den Menschen das erste und größte Gesetz der Religion einzuschärfen und angenehm zu machen, und jetzt wünsche ich, daß dieses auch mit dem zweiten, das dem ersten in Absicht auf die Nothwendigkeit gleich kommt, geschähe. Vielleicht hat der Himmel Wielanden dazu ausersehen; ich gestehe es, daß mir oft grauet, zu sehen, wie weit die Menschen noch entfernt sind, Brüder, warme Freunde aller andern zu seyn, und wie wenig sie noch die Wahrheit wissen, die immer eine der allerersten ist: daß nämlich die Glückseligkeit nur von der allerbesten und liebreichsten Verbindung der Geschöpfe unter einander herkommen kann. Sie haben mir angewöhnt, die Poeten als die Lehrer und Propheten der Menschen anzusehen, und so können Sie mich nicht tadeln, daß ich so viel von ihnen fodere. Es liegt dem Philosophen ob, die Wahrheit an den Tag zu bringen, den Dichtern aber, sie auszubreiten, und wirksam zu machen.

Ich habe die Ankündigung der Dunciade mit grossem Vergnügen gelesen. Wenn der größte Theil der Deutschen die Augen noch <255> nicht aufthut, so habe ich die Hoffnung verloren, Deutschland klug zu sehen. Herr Zachariä ist noch zu rechter Zeit mit seinen Klagen Germaniens gekommen, um die Schande von Deutschland abzulehnen, daß es überall dem Moloch dienet, oder sich vor ihm fürchtet.

Herr Lessing hat mich in dem letzten halben Jahre zu verschiedenen Malen besucht. Wenn er noch nicht ganz ist, wie Sie ihn wünschen, so sind seine Jugend, seine Umstände und sein Vaterland Schuld daran.

Jetzt geht er nach Leipzig, um da Hofmeister von einem jungen Edelmann zu werden. Durch ihn habe ich einen ebräischen Jüngling kennen gelernt, einen starkdenkenden Kopf. Er hat die Briefe über die Empfindungen geschrieben, die ich Ihnen zuschicke. Dieser Beschnittene soll mir Ramlern, den ich sehr selten sehe, zehnfach ersetzen. Aber dieses Glück ist mit einem kleinen Unglück verbunden. Der Bauzner, Naumann, der hier Informator der Kinder eines reichen Kaufmanns ist, hat sich einfallen lassen, einige Höflichkeiten, die ich ihm bei seinem ersten Besuche erwiesen, als so viele Zeichen einer vertrauten Freundschaft anzunehmen. Nun stört er mich oft in meiner <256> Ruhe, und will mich mit Gewalt zu seinem Arristarch machen. Er hat aber jetzt die Poesie gegen die Prosa vertauscht. Es ist ein kleiner ehrlicher Mensch, in einem Alter von mehr als vierzig Jahren, so leicht und so flüchtig, als ein Schmetterling; von einem überaus glücklichen Gedächtniß, und einigem moralischen Geschmacke; in seiner Meynung ein grosser Menschenfreund, voll von Anschlägen zur Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft, und bei einer grossen Meynung von der Wichtigkeit seiner Anschläge, sehr bescheiden und demüthig.

Die Conditions, auf welche Haller nach Halle kommen wollte, (Engagement auf zehn Jahre, dreitausend Thaler Besoldung, die Würde des Kanzlers, die Curatel der Universität, Freiheit, alle Jahre zu reisen, u. s. f.) sind dem König zu groß vorgekommen; also wird nichts aus der Sache. Man sagt für gewiß, daß der Messias ganz complet auf Unkosten des Königs von Dännemark prächtig gedruckt wird, und daß der Dichter den Prosit von dem Verkauf haben soll.

<257>

Den 19. Mai, 1756.<sup>114</sup>

Ich danke Ihnen auf das beste für die Gefälligkeit, mir die Lady Johanna im Manuscript zu schicken, und nach Ihrem Willen folgt sie wieder hiebei zurück. Ich habe dieses Stück mit grossem Vergnügen gelesen, und begreife nicht, wie es möglich ist, so davon zu urtheilen, als nach Ihrem Berichte Jemand geurtheilt hat. Ich wollte die zwei Scenen von Gardiners verkleideter Erscheinung, und von dem philosophischen oder ängmatischen Geschenk Elmers lieber gemacht haben, als eine andere Johanna Gray. Alle Reden sind der Personen würdig, und Jeder spricht, wie er sprechen soll. Es ist ein sehr glücklicher Einfall, daß der erste Actus ausser London in dem Hause der Prinzessin Maria geschieht, und dieser ganze Actus ist, meines Erachtens, vollkommen schön. Die Begierde, die ich in mir verspüre, dieses Stück zu einem vollkommenen Trauerspiele ausgearbeitet zu sehen, verleitet mich, Ihnen meine Gedanken von einigen Aenderungen und Zusätzen der Länge nach mitzutheilen. Sie mögen überlegen, ob ich recht habe, oder nicht.

<258> In dem ersten Actus würde ich etwas mehr Handlung anbringen. Der Prinzessin Maria würde ich zu ihrem Religionseifer einen grossen Ehrgeitz, und dabei einen furchtsamen Charakter geben, um das Spiel der Passionen herbeizubringen. Sie würde auf Geundels Rath sich nicht gleich bewegen lassen, für die Krone zu streiten. Daraus wäre für sie eine wichtige Situation und eine kleine Nebenverwicklung entstanden; ein innerlicher Streit zwischen Ehrgeitz und Religionseifer auf einer, und Furchtsamkeit auf der andern Seite. Gardiner würde ihm ein Ende gemacht, und durch Religionsgründe ihren Entschluß festgesetzt haben.

Der zweite Actus ist zu einförmig. Johanna kommt gar nicht von der Scene, und es verändert sich auch fast nichts. Die Sprache ist mehr philosophisch, als affektreich und pathetisch. Ich wollte für diesen Act folgende unmaßgebliche Vorschläge thun:

Zuerst glaubt Johanna, daß sie den Thron rechtmäßig bestiegen habe; sie beklagt aber dabei ihre verlorne Ruhe und die Nothwendigkeit, die Parthei der Maria zu unterdrücken. Guilford tröstet sie durch die Vorstellung ihrer <259> hohen Bestimmung und der grossen Dinge, die sie zum Dienste des Landes und der Religion thun würde. Hierauf kommt Lärm wegen des herannahenden Anhangs der Maria, der sich bewaffnet hat. Johanna erfährt durch die Sidney, daß das Testament untergeschoben, und daß

---

<sup>114</sup> 2015: Im Original offensichtlich verschrieben "1746"

Northumberland sie bloß zu seinen Absichten gebrauchen will. Dieses verändert den Affekt. Johanna übersieht ihr Unglück mit einem Blick; sie expostulirt in der ersten Hitze mit Guilford und mit ihrer Mutter. Sie entschließt sich darauf, die Krone niederzulegen, ihre Verwandten wenden alles Mögliche an, sie davon abzubringen; dieses macht die Scene lebhaft und verwickelt.

Ein Bote kommt und berichtet, daß die Parthei der Maria stark anrückt, und grossen Anhang findet. Johanna schickt heimlich einen Boten an Maria, und bietet ihr die Krone an. Mittlerweile könnte Elmers Geschenk ankommen. Der Bote kommt unverrichteter Sache zurück, weil er nicht hat durchkommen können. Er bringt die erste Nachricht, daß der Anhang der Johanna geschlagen sey.

Dritter Actus. Die Scene ist noch im königlichen Palast. Guilford und Johanna <260> beklagen ihr Schicksal. Sie bekommen eine Wache, und Guilford wird vor die Königin gefodert, und. nimmt von Johanna Abschied. Soliloquium der Johanna. Die Königin Maria erscheint, Johanna demüthigt sich vor ihr, und erzählt ihr offenherzig den Verlauf der Sache, und von dem Boten, den sie geschickt. Die Königin scheint geneigt, ihr alles zu vergeben, und geht ab. Die Prinzessin Elisabeth und Johanna.

Vierter Actus. Maria und Gardiner. Der Bischof setzt der Königin ernstlich zu, den Actum der Begnadigung für Johanna nicht zu unterschreiben. Er will sie als ein Opfer der Religion getödtet sehen. Ihr Tod wird beschlossen. Gardiner geht ab, um sie in's Gefängniß bringen zu lassen. Maria allein.

Die Prinzessin Elisabeth kommt, und bittet für Johanna; erhält nichts. Gardiner kehrt zurück, und erzählt, was er veranstaltet, und wie es im Publikum aussieht. Maria und Elisabeth gehn ab. Gardiner allein, triumphirt über den neuen Glauben. Ein katholischer Bischof von seinem Anhang kommt dazu.

Fünfter Actus. Die Scene ist ein Staats-Gefängniß. Hier würde ich wenig ändern. <261> Den Beschluß würde ich damit machen, daß Johanna, nachdem sie den Leichnam des Guilfords gesehen, in eine Entzückung über die Betrachtung der Ewigkeit geräth, und in dieser die künftige Befreiung Englands unter der glückseligen Regierung der Elisabeth weissagt.

Dieses sind meine unmaßgeblichen Gedanken von dem Plane dieses Stücks. Ich vermesse mich gar nicht, Ihnen etwas von diesen Gedanken aufzudringen. Wenn Sie Ihre Johanna ausarbeiten wollen, so wird Ihnen nichts Wichtiges entgehen. Sie sollen nur daraus sehen, daß die Lesung Ihres Manuscripts mir die Einbildungskraft erwärmt hat.

So weit war mein Brief geschrieben, als ich Ihr Werthestes vom 5. Mai erhalten habe. Ich freue mich ganz ungemein, daß Ihnen mein kleines Geschenk angenehm gewesen. Ich habe es gegen meine Freunde in Winterthur einen Botenlohn genennt, um ihnen dadurch zu verweisen, daß sie mir die Nachrichten aus Winterthur so spät gegeben; in der That aber war es Ihnen zudedacht, ehe es noch gemalt war. Es ist billig, daß Sie die wahren Lineamente des Mannes kennen, den Sie so hoch halten.

<262> Wundern Sie sich nicht, daß der Held jetzt so ruhig in seinem Lager ist? Dieses ist ein neues Stück aus dem Reichthum seiner Kunst, wodurch die Feinde vielleicht furchtsamer werden, als sie über einen Einfall in Böhmen seyn würden. Noch kann ich Ihnen nichts Wesentliches schreiben; doch sollen Sie wissen, was mir bis auf den heutigen Tag von der Beschaffenheit der Kriegsangelegenheiten bekannt ist.

In Schlesien haben wir zwei Heere. Eines hat der König bei sich in der Gegend von Landshut. Dieses ist so gestellt, daß Daun, der mit seinem Heere vor ihm steht, sich nicht wohl vorwärts wagen kann. Aus diesem Heere hat der König ein kleineres ausgezeichnet, das alle Augenblicke bereit ist, ihm zu folgen, wohin er sich zu wenden nöthig finden wird, da mittlerweile der größte Theil da stehen bleibt. Dieses ganze Heer ist verschanzt, damit ein Theil davon ohne Gefahr einer zu grossen Schwächung abgehen könne. Bei diesem Posten ist noch gar nichts Erhebliches vorgefallen.

Die zweite Armee steht unter Anführung des General Fouquet an den Gränzen von Ober-Schlesien, und hat die Divillische Armee vor <263> sich. Diese beide waren letzthin so nahe, daß der König mit seinem auserlesenen Trupp von Landshut dahin zog, um den Diville anzugreifen; allein dieser zog sich sogleich in die Gebirge, wo ihm nicht anzukommen ist. So stehen die Sachen in Schlesien. Die Russen bewegen sich in kleinen Partheien hin und her. Sie schicken ihre Husaren und Kosaken überall, bald da bald dort, an die

Gränzen von Pommern, der Neumark und Schlesien, um zu erfahren, ob preussische Truppen irgendwo stehen. Man kann noch nicht errathen, was sie thun wollen. Verschiedenen Nachrichten zu folge gehen sie gar rückwärts. Sollte ein Corps sich der schlesischen Gränze nähern, so wird der König sich bald von Landshut aufmachen, um ihnen ihr Theil zu geben. Sollten sie nach Pommern gegen Colberg anrücken, so wird die Armee des Grafen von Dohna, die jetzt sich fertig macht, aus Schwedisch Pommern über die Oder zurücken, um ihnen das Eindringen zu verwehren. Vor jetzt stehen nur hier und da rings um die Grenzen von Pohlen wenige von unsern leichten Truppen, die Streifereien, so viel möglich ist, abzuhalten. Die Schweden sitzen ruhig in Stralsund, und <264> sind so weit herunter, daß sie nichts erhebliches mehr thun können. Man wird drei bis viertausend Mann gegen sie stehen lassen, die sie hinlänglich im Zaum halten werden.

Der Prinz Heinrich scheint dießmal die Hauptperson auf der Bühne zu seyn. Nachdem er durch einen ungemein glücklichen und richtigen Einfall in Böhmen dem Feind alle jenseit der Elbe gelegene Lebensmittel abgenommen, und seine dortigen Truppen theils zerstreut, theils gefangen, und ihn dadurch gehindert, von dort aus nach Sachsen einzubrechen, ist er mit seiner ganzen Armee, die wenigstens vierzigtausend Mann stark ist, in drei Colonnen nach Franken hin aufgebrochen. Eine Colonne rückt gegen die Seite von Eger, eine andere über Coburg gegen Bamberg, und die mittlere nach Hoff. Hinter Hoff, bei Mönchenberg steht die Reichsarmee mit Oestreichern verstärkt. Wir wissen weiter noch nichts, als daß alle unsere Colonnen ihren Marsch bis in das Vogtland fortgesetzt, auch schon viele Gefangene gemacht haben, und erwarten täglich wichtige Zeitungen daher. Mit unserer Colonne, die nach dem Bambergischen geht, soll sich ein Corps von der allirten Armee unter Anführung des <265> General Urff vereinigt haben. Es scheint, daß diese Armee das meiste thun soll.

Die Allirten cantoniren noch in Hessen und Westphalen. Ihre mißlungene Unternehmung gegen die Franzosen hat weiter keine üble Folgen für sie gehabt, als den grossen Verdruß über die nicht erhaltenen ganz entscheidenden Vortheile. Es ist indessen doch wahrscheinlich, daß ein Theil der französischen Macht am Ober- oder Niederhein wird gezwungen werden, über diesen Fluß zurück zu gehen. Die Sachen stehen überhaupt so, daß wir von diesem Feldzuge uns viel Gutes versprechen.

Nun komme ich vom Krieg wieder auf die Musen. Ihr Brief enthält ungemein viel wichtige Zeitungen für mich. Warum bin ich Ihnen nicht so nahe, Ihre neuen Arbeiten zu geniessen? Dank habe aber Ihr guter Dämon der Sie so stark für die tragische Scene erwärmt. Sie sind doch wohl so gütig, mir mit Gelegenheit den Genuß Ihrer Arbeiten zu verschaffen, oder ich werde vielmehr Ihren Dämon zu bestechen suchen, daß er Ihre Arbeiten zu allgemeinem Gebrauch an's Licht bringe. Was für schöne Scenen bringen mir die Namen Ulyßes, Oedipus, Brun und <266> Stüssi in die Einbildungskraft! Lauter Griechen und Schweizer von einem Dichter behandelt, der so gut Grieche als Schweizer ist! Was für eine grosse Situation für Ulysses, seinen Sohn geopfert, und seine Tochter geheirathet zu haben! Ich bin keiner von denen, die das Trauerspiel in dieser horribeln Situation geendigt sehen möchte. Sie können aus meinem Vorschlag, Ihre Maria von England zu endigen, sehen, daß ich gerne mit vergnügten Empfindungen von der tragischen Scene weggehe; aber der Engel in einer heidnischen Welt ist nur etwas hart. Die Heiden kennen sie nicht. Ich wollte lieber ein Wunderwerk haben, einen heidnischen Priester, der, wie Bileeam, von dem wahren Geiste der Weissagung ergriffen wird. Ein solcher, der sich selbst einen Heiden glaubt, und von dem wahren Gott ergriffen, Dinge sagt, die er selbst nicht versteht, müßte meines Erachtens, grosse Wirkung auf der Schaubühne thun. Die scientia arcana ist in der historischen Wahrheit gegründet, und es ist Ihnen wohl erlaubt, sie älter zu machen, als sie unter den Griechen nach der Historie ist.

<267> Den Cyrus<sup>115</sup> erwarte ich mit grosser Ungeduld. Ich zweifle nicht, daß nicht vieles darin anders, und besser seyn könnte; denn kein Gedicht hat eine absolute und determinirte Vollkommenheit, wie eine mathematische Demonstration. Es wird aber viel schönes darin seyn. Ihre Aufmunterung an den Verfasser vermisse ich unter den Dingen, die Sie mir zugeschickt haben. Ich wünsche von Herzen, daß Wieland in

---

<sup>115</sup> Von Wieland.

Bern glücklich seyn möge; aber ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Kopf von seiner Art es seyn könne, wenn er von Leuten von einer gewissen Art abhängt. Sagen Sie ihm noch beim Abschied, daß er seinen Freunden in Bern überlassen soll, ihn an Lessing zu rächen; denn ich fürchte, daß er ein gewisses Maaß überschreiten möchte, wenn er es selbst thut. Leßing ist sehr gegen die Verfasser der freymüthigen Nachrichten aufgebracht; auch Kleists Frühling, sagt er, kann man nicht unverachtet lassen. Er hat neulich in den Briefen über die Litteratur eine Baslerische Uebersetzung in Hexametern angezeigt. Er sagt, man hätte das meiste schon <268> übersetzt gehabt, „zwar nur in Prosa; aber sind schweizerische Hexameter etwas anders, als Prosa?“ Was Sie die Secte der Nicolaiten nennen, ist in der That keine andere Parthei, als Lessing, Kleist, und andere mehr; denn Nicolai ist nur zufällig dabei. Kleist laßt sich regieren, denn er ist der redlichste Mann von der Welt, der für sich niemanden beleidigen wird. Aber, wer Lessing u. s. f. beleidigt, der hat sich unversöhnliche Feinde gemacht. Diese Feindschaften sind mir unerträglich, und ich wollte, daß sie ganz ausgelöscht wären.

Es hat Jemand den Einfall gehabt, einige Stücke aus dem Messias in vollständige Musik zu bringen.<sup>116</sup> Vor wenigen Tagen habe ich sie gehört, und bin ganz entzückt worden. Diese beiden Künste von grossen Meistern zusammen vereinigt, reissen das Herz hin, wie der Wind eine Schneeflocke. Klopstock ist in Halberstadt, und wird nächstens hier <269> erwartet. Vielleicht kömmt Gleim mit ihm. Wollte der Himmel, daß Sie alsdann auch hier wären, so sollte gewiß alle Uneinigkeit auf immer vergraben werden!

Ihre Verse über die Sachsen sind in der einzigen Art, wie man diesen Leuten die Wahrheit sagen muß; denn so viel Vernunft haben wenigstens die Leipziger nicht, daß man ernsthaft mit ihnen reden könnte. Die übrigen Einwohner fangen an, viele Vorurtheile abzulegen. Der Landmann scheint der klügste zu seyn.

Wäre es nicht möglich, eine Abschrift des Briefes zu bekommen, den Haller an Voltaire geschrieben hat? Sie würden mir einen grossen Gefallen damit thun. Für die Nachricht von der Glasmalerei bin ich sehr verbunden; aber ich wünschte noch von einem Kenner ein Urtheil über die Zeichnung und den Geschmack der ältesten, oder, wenn es seyn könnte, gar eine Probe der Zeichnung. Ich finde an den Bänden der alten Bibeln, welche auf der hiesigen königlichen Bibliothek sind, daß zu Carls des Grossen Zeiten, und kurz hernach, die zeichnenden Künste noch in besserm Stand gewesen, als im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert.

<270> Lessing hat die Pindarischen Oden des Herrn Steinbrüchels in den Briefen über die neueste Litteratur abdrucken lassen. Dieser Uebersetzer wird Deutschland sehr wichtig werden. Diejenigen, welche diese Väter des guten Geschmacks nicht lesen können, werden sie im Deutschen noch groß genug finden. Es fehlt dem ungelahrten aber doch Geschmack liebenden Deutschland überhaupt an guten Uebersetzungen der Alten, sowohl Griechen als Römer, besonders der Profanscribenten. Ueberhaupt fehlt es Deutschland an der grossen prosaischen Schreibart der Alten.

Könnten Sie diesen geschickten Mann nicht bewegen, etwas für mein Wörterbuch zu thun? Er könnte vielleicht gute Charaktere der griechischen Dichter liefern;<sup>117</sup> denn anstatt ihrer Lebensbeschreibungen möchte ich bloß ihr Verdienst um den Geschmack, und eines jeden eigenthümlichen Charakter beschreiben. Herr Sack empfiehlt sich Ihnen, und beklagt den Verlust des rechtschaffenen Canonicus Zimmermanns doppelt, nachdem er gewisse Dissertationen <271> gelesen hat. Die Papiere, welche zurück verlangt werden, liegen schon in Leipzig.

Herr Geßner hat mir Jacob und Rahel geschickt, der mir aber in dieser deutschen prosaischen Gestalt weniger gefällt. Das alte Kleid steht diesen alten Leuten, meines Erachtens, am besten.

Wir haben gestern mit einem Male verschiedene Nachrichten von dem Zuge unsers Prinzen Heinrichs

---

<sup>116</sup> Der Kapellmeister Graun hatte damals verschiedene Stellen aus der Messiadie komponirt, sehr einfach, nach Herrn Sulzers Vorschrift: das Mittel zwischen Recitativ und Arie, zum Versuch, wie die Griechen ihre Tragödien gesungen hätten. Gl.

<sup>117</sup> Was jetzt in den Nachträgen in Sulzers Theorie so vorzüglich gut geschehen ist. F.

erhalten. Er spielt nur mit der Reichsarmee, und wird sie vielleicht aufreiben. Bald werden diese Armeen Ihnen näher seyn, als uns, und Sie werden eben so geschwind die Nachrichten von Ihnen haben, als wir.

In Schlesien, Pommern u. s. f. ist noch gar nichts vorgefallen. Die Oestreicher halten sich in ihren Löchern, und es scheint, daß mitten in dem Reiche die merkwürdigsten Sachen vorgehen werden. Leben Sie wohl, mein theurer Freund. Ich bin von ganzem Herzen u. s. f.

&lt;272&gt;

Sulzer an Gleim.<sup>118</sup>

Den 21. Mai, 1756.

Ich setze mich in dem Augenblick, da ich Ihre angenehmen und naiven Fabeln erhalte, hin, Ihnen noch heute zu schreiben. Denn da ich jetzt Wittwer bin (meine Wilhelmine ist zu Leipzig), so such' ich, so bald ich kann, täglich mein Haus zu verlassen, um so viel möglich in guter Gesellschaft zu vergessen, daß ich ein einsamer, und von einer sehr guten und liebenswürdigen Frau verlassener Mensch bin.

Gestern hat mir Ramler zum ersten Male Ihre Fabeln gewiesen. Ich war so voll von ihren Schönheiten, daß ich den Abend, da ich dem Markgraf Heinrich aufwartete, über Tafel anfieng, den Domprobst von seinem Stifts-Sekretär zu unterhalten. Sie sollten wohl nicht rathen, was seine erste Frage gewesen, als ich von Ihnen, als einem Dichter, sprach. Ich will Ihnen aufrichtig seine eigentlichsten Worte sagen: Er. „Ist er denn ein besserer Dichter, als Ramler?“ Ich. „Ich halte Gleim für das schönste Genie der jetzt lebenden Deutschen.“ Er. „Kenne ich denn diesen <273> Mann?“ Ich. „Ich sollte mich sehr wundern, wenn Ew. Königliche Hoheit ihn nicht kennen sollten, da er Ihnen einigermassen angehört. Er ist Domsecretair in Halberstadt.“ Er. „Ich erinnere mich seiner nicht. Wie sieht er denn aus?“ Ich fieng an, Ihr Ansehen recht malerisch zu beschreiben; darauf nahm ein Herr von Aderkaß, der Sie wohl kennt, das Wort, und sagte: „Er gleicht dem Kupferstecher Schmidt in etwas.“ Darauf glaubte der Markgraf, sich Ihrer zu erinnern. Sie nahmen darauf, wenigstens während der halben Mahlzeit, fast allein den Platz ein. Ich sagte: Ich dächte, daß noch mehr als ein halbes Jahrhundert nöthig wäre, den Geschmack unserer Grossen so zu bilden, daß man nicht mehr nöthig haben würde, solche Fragen zu machen. Hiebei fällt mir etwas ein: Es ist hier eine Dame von Geschmack, die Gellerten so gewogen ist, daß sie für ihn unter ihren Bekannten Subscriptionen sucht, um ihm ein jährliches Gehalt auszumachen. Man kam auch zu der Frau von König, die Sie sehr wohl kennen. Was sagte die? — „Ich gebe nichts; Poeten sind insgemein schlechte Leute.“ — Man kam zu dem Geheim - Rath von <274> A. . . m, der ein Polyhistor, ein Mäcen, eine ganze Academie seyn will; der sagte sehr schulgerecht: „Entweder ist Gellert ein rechtschaffener Mann, oder er ist's nicht. Ist er's, so kann's ihm nicht fehlen; ist er's nicht, so ist er nichts werth. Er mag also seyn, wie er will, so geb' ich ihm nichts.“ — Machen Sie doch eine Fabel daraus! —

Meine Meynung über diese Fabeln kann ich Ihnen indeß noch nicht recht sagen. Ich habe nur wenige gelesen, und diese nur flüchtig, unter fremden Gesprächen. Die Zuschrift hat mir ausserordentlich gefallen, auch die Erzählung der Fabel! Aber der Inhalt hat mich nicht immer gerührt, noch mir immer viel zu denken gegeben. Mich dünkt, der Ausgang der Fabel muß schnell überraschen, und keine Zweideutigkeit, noch irgend einige Dunkelheit wegen des eigentlichen Zwecks sich finden. Es schien mir, als ob dieß nicht immer beobachtet worden.

Jetzt, mein werther Freund, bin ich von Herzen müde, zu schreiben, weil mir das Sitzen sauer wird, da ich etwas stark werde, und mich die Vollblütigkeit plagt. Dieß ist eine der Ursachen, warum ich sowohl Ihnen, <275> als meinen andern Freunden, weniger schreibe als sonst. —

Sulzer an Gleim.<sup>119</sup>


---

<sup>118</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581781>

<sup>119</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658179X>



Den 23. Oct. 1756.

Obleich Sie mir auf die Einladung der Gesellschaft, welche die Minnesinger herausgeben will, nicht geantwortet haben, so schicke ich Ihnen doch ein Dutzend Exemplare von den Fabeln,<sup>120</sup> die eigentlich ein Prodomus des grossen Werks sind, nebst einigen Exemplaren von der Nachricht, die ich den hiesigen Liebhabern mittheile. Herr Bodmer schreibt mir, daß sie dorten stark auf hiesige Beitritte zur Gesellschaft zählen, weil ohne diese das Werk schwerlich zu Stande kommen wird. Sehen Sie zu, ob Sie in Göttingen oder Braunschweig Jemanden auffinden, der der Gesellschaft beitrifft, und bringen Sie mir, wo möglich, vor dem neuen Jahre Nachricht her, ob Sie viel ausgerichtet haben. Es ist Zeit, <276> daß Sie einmal wieder nach der Hauptstadt kommen!

Ich arbeite mit grossem Ernst an meinem Wörterbuche der schönen Wissenschaften. Schicken Sie mir doch auch einige Artikel dazu, und wählen Sie die, über die Sie am liebsten schreiben. Bodmer hat mir über hundert Artikel geschickt, die meistens die berühmtesten italienischen Dichter angehen, die er vortrefflich charakterisirt.

Leben Sie wohl, werthester Freund, und vergessen Sie mich nicht ganz!

Sulzer an Kleist.<sup>121</sup>

Den 14. Jan. 1757.

Ich hoffe doch, daß die Ruhe der Winterquartiere Ihnen Zeit lassen wird, an Ihre Freunde zu denken, und daß Ihnen dadurch einiges Verlangen erweckt wird, etwas von Ihnen zu sehen und zu hören. Länger kann ich der Begierde nicht widerstehen, Ihnen mit Briefen bis in die Nähe der feigen und barbarischen Panduren entgegen zu gehen, und Ihnen zu sagen, daß Sie hier Freunde haben, <277> die Ihnen überall folgen, und Sie mit den eifrigsten Wünschen verfolgen; Wünsche, die nicht nur Ihre Erhaltung, sondern auch Ihre militärische Ehre und das Glück, die größten Unternehmungen des größten Königs ausführen zu helfen, zum Gegenstande haben.

Soll ich Ihnen Glück wünschen, oder Sie beklagen, daß Sie nicht noch ein Paar Tage auf dem damaligen Posten geblieben sind. Sie würden sich wohl nicht haben überfallen lassen, wie Ihr Major; aber doch erschrecke ich, wenn ich nur an die Möglichkeit denke, daß Ihr Leben und Ihre Gesundheit bei einer so unbedeutenden Gelegenheit kann in Gefahr kommen. Ich wollte Sie lieber in einer Bataille nach grossen Thaten zweimal sterben, als nur einmal auf diese Art verwundet sehen!

Es ist zu vermuthen, daß der nächste Feldzug Schauplätze grosser und edler Thaten für Sie eröffnen wird. Ich freue mich schon im Voraus auf die Vorstellung: Dieser Held, der so grosse Thaten gethan hat, ist dein Freund! — Die Vorstellung, wie gering die Verdienste des besten Menschen meiner Art sind, der seine Thaten in stiller Ruhe und mit einer Art von Wollust thut, hat dabei nicht einmal etwas <278> Verdrießliches. Ich will gerne in dem Lande nichts seyn, wenn die Helden, Friedrich und Kleist, groß sind. Ich will gerne die beste Entdeckung vor ihren Thaten verschwinden sehn.

Eine Sache liegt mir noch nahe am Herzen. Helfen Sie doch dafür sorgen, daß nicht nach vollendetem Kriege wieder ein Voltaire den Krieg beschreibe, den er als einen Krieg zwischen Frankreich und England vorstelle, darin wir als episodische Personen erscheinen, wie in der sogenannten Histoire de la guerre de 1741. Die Thaten der deutschen Helden müssen von deutscher Feder beschrieben werden.

Sammeln Sie nur zuverlässige Nachrichten, persönliche Thaten und hinlängliche Pläne, so wird sich wohl unter Ihren Freunden ein Kopf finden, der sie in eine würdige Geschichte bringt, wenn Sie selber es nicht thun wollten. Wenn ich es thun könnte, so sollte mir weder Gefahr noch Mühseligkeit zu groß seyn, überall

---

<sup>120</sup> Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Zürich, auf Kosten der Gesellschaft gedruckt, 1752, kl. 8.

<sup>121</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582109>

selbst zu sehen, um diese Materialien zu sammeln. Ich würde mich entschliessen, die Kriegskunst, wie die Mathematik, durch alle Stufen zu lernen, um mich dazu geschickt zu machen.

Eine Sache wäre besonders merkwürdig. Mich dünkt: Daß ganze Armeen gewissermassen <279> persönliche Charakter haben. So werden sie erzogen, so denken, so handeln sie, wie einzelne Personen. Den Charakter unserer Armee möchte ich so geschildert sehen, wie la Bruyere einzelne Personen geschildert hat.

Der vernünftigste Theil des hiesigen Publikums bewundert und verehrt diese Armee (von welcher Friedrich diese Worte an den Feldmarschall von Schwerin geschrieben hat: Depuis que j'ai l'honneur de commander cette armée etc. . .), und hält sich gegen alle Ungarn, Franzosen und Russen hinlänglich gesichert. Ein Theil aber, hauptsächlich der Adel, ist unzufrieden, undankbar, furchtsam, und glaubt schon den König auf der Flucht und aus dem Reiche verbannt zu seyn. Wir lachen ihrer, und wünschen sie mitten zwischen die feindlichen Feuer.

Ich arbeite mit grossem Fleiß an meinem Wörterbuche über die schönen Wissenschaften und freien Künste, um es fertig zu haben, wenn Friedrich den Frieden geben, und Wissenschaften und Künste in Flor bringen wird. — Ich verlasse Sie, mein werthester Freund, unter tausend zärtlichen Wünschen.

<280>

Den 17. Febr. 1757.<sup>122</sup>

Ich hoffe, daß in Ihren Winterquartiren alles noch so ruhig ist, daß die stillen Musen sich noch dahin wagen dürfen. Ich schicke Ihnen einen kleinen Aufsatz, den ich letzthin in der Academie gelesen habe; wenn Sie ihn etwas leicht finden, so belieben Sie zu bedenken, daß man in einer öffentlichen Versammlung nichts Tiefsinniges vorbringen darf. Sie werden daraus sehen, daß wir für unsere Beschützer nicht unempfindlich sind. Ich sage wir; denn ich habe hierüber nicht blos meine Empfindungen ausgedrückt.

Ihr werthes Schreiben hat mir ungemeines Vergnügen gemacht; ich sehe, daß Sie kein andres Mißvergnügen haben als daß die Feinde zu schnell vor Ihnen fliehen; und doch haben Sie es vielleicht mit dem herzhaftesten Feinde zu thun. — Ich wollte mit Freuden die Gefahr und alle Beschwerlichkeiten des nächsten Feldzuges mit Ihnen theilen, nicht einmal, um Antheil an Ihren Lorbeeren zu haben, sondern blos für das Vergnügen, ein Zuschauer grosser Thaten zu seyn. Sie thun ein vortreffliches Werk, wenn Sie alles sammeln, <281> was einmal dienen wird, Dinge, die einst unglaublich scheinen werden, durch authentische Nachrichten zu bestärken. Unsere Armee verdient, daß jedes Regiment seinen Geschichtschreiber hätte.

Neues werben Sie von hier nicht erwarten. Die Ungeduld, wichtige Neuigkeiten von der Armee zu hören, macht, daß man sich mit hundert falschen Nachrichten herum trägt, davon ich keine für wichtig genug halte, vor Ihre Ohren zu kommen.

Ihre hiesigen Freunde befinden sich alle wohl, und haben ihre Augen unter der Menge der Helden, die unsere Armee hat, besonders auf Sie gerichtet. Aber alle wünschen, daß Minerva Sie mit Ihrem undurchdringlichen Schilde bedecke. Es ist eine sehr besondere, und namenlose Empfindung, die man hiebei fühlt. Die Zärtlichkeit erschrickt, wenn man sich einen Freund vor dem Feinde denkt, und die Freundschaft wünscht doch zugleich, daß es geschehe, weil man gern einen Helden mag zum Freunde haben. Ich weiß in der That nicht, was ich Ihnen wünschen soll! Lorbeern sind sehr schön; aber die Gefahr, womit sie erkaufte werden!! <282> Vergessen Sie in Ihrer Herrlichkeit nur nicht Ihre kleinen müssigen, tändelnden Freunde! —

Sulzer an Gleim.<sup>123</sup>

---

<sup>122</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582117>

<sup>123</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581811>  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=67658182X>

Den 15. Mai, 1757.<sup>124</sup>

Sie haben den beiliegenden Discours verlangt; Ich hätte Ihnen denselben vielleicht sonst nicht geschickt; denn er ist nicht gemacht worden, die scharfen Augen der alten Kunstverständigen auszuhalten.

Diesen Winter habe ich recht, wie ein Autor von Profession gearbeitet, oder vielmehr wie ein Handwerksmann, der nur des Sonntags einige müßige Stunden genießt — Schicken Sie mir doch einige Artikel zu meinem Wörterbuche, ich will sie auch getreulich unter Ihrem Namen einrücken. Die lateinischen neuern Poeten, die diese Ehre verdienen, möchte ich um so viel lieber von Ihnen haben, weil es mir gar zu viel Zeit wegnehmen würde, sie selbst zu lesen. Wenn Sie ein lateinisches Gedicht kennen: Placcius, de Columbi navigatione in Americam, so lassen Sie mich wissen, wo Sie es gesehen haben.

<283> Von den hiesigen Staatsschriften hab' ich Ihnen nicht geschrieben, weil die meisten so sind, daß man nicht sehr begierig ist, ihre Verfasser zu wissen! Die besten sind die, welche den Geheimrath Buchholz zum Verfasser haben, und die vorzüglich die Affaire mit Sachsen betreffen. Lettre d'un partisan de Vienne, ist von einem jungen Manne, Namens Marconnet, der auch Lettre d'un ami de Leyde geschrieben hat. Der Groß-Canzler trägt ihn, und hat ihm deßhalb eine Pension vom König verschafft.

Ramler wird immer unwirksamer, und noch über allen den rafinirten Subtilitäten der Critik den wahren Geschmack verlieren, wo er nicht schon jetzt etwas davon verloren hat. Sie wissen, daß wir alle Donnerstage zusammen kommen. Er ist immer der, der am wenigsten an der Unterredung Antheil nimmt. Man sollte den Maler Hempel für einen philosophischen Dichter, und den Dichter Ramler für einen mechanischen Maler halten, wenn man sie in Gesellschaften sieht!

Ihr Heldenlied ist sehr schön! Nur für den Soldaten sind einige Ausdrücke nicht schlichte genug!

<284> Nehmen Sie für die armen Minnesinger immer so viel kleine Almosen an, als Sie aufreiben können; sie haben es nöthig. Ich muß Geld und Rechnung über die verkauften Exemplare gegen Ostern nach Zürich schicken. Kein einziger Berlinischer Poet oder Kunstrichter hat zwei Thaler zu dieser Unternehmung hergeben wollen. Ich schäme mich, meine Rechnung wegzuschicken.

Der König hat Rabener gesprochen. Letzterer hat sich ausgebeten, als ein Deutscher, deutsch mit Deutschlands Helden zu sprechen. Noch hab' ich keine nähere Nachrichten hierüber.

Ihr Vorwurf, daß mein academischer Discours französisch sey, trifft nicht mich, sondern diejenigen, welche das Gesetz gemacht haben, daß bei solchen Gelegenheiten nichts soll in deutscher Sprache gelesen werden.

Schreiben Sie mir oft; ich will Ihnen nicht leicht einen Brief schuldig bleiben, wenn ich gleich jetzt mit allen Augenblicken geize, und wie ein elender Scribent Tag und Nacht an einem grossen Buche arbeite. Ich kann mich bisweilen kaum enthalten, zu sagen: Qu'a-vois-je à faire dans cette maudite galère? Aber nun muß es durch, es koste was es <285> wolle, und das Werk muß gut, und für Deutschland rühmlich werden, und sollte ich mich darüber zu Tode studiren.

Sulzer an Kleist.<sup>125</sup>

Den 22. Mai, 1757.

Es war mir eine ausnehmende Freude, von Ihnen selbst zu vernehmen, daß sie wieder gesund sind. Schonen Sie sich doch um des Himmels willen. Der König und das Land haben Männer Ihrer Art jetzt gar zu nöthig. Mir ist es recht sehr lieb, daß das Schicksal Sie für einige Zeit von dem Schauplatze des Mordens entfernt hat. Der Himmel lasse Sie nicht eher in Gefahr kommen, bis daß Sie wie Schwerin sterben können.

Es jammert mich recht, daß ein Mann wie Lessing noch um seine Versorgung soll bekümmert seyn, und daß

---

<sup>124</sup> 2016 Gleimhaus: Körte druckt die Briefe vom 6. und 15. März zusammen unter dem Datum 15. Mai ab.

<sup>125</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582125>

auch das Wenige, was er verlangt, für ihn unmöglich wird. Hier möchte sich schwerlich eine Bedienung für ihn finden. Aber ich stehe in der Meynung, daß es leicht möglich wäre, sich hier durch die <286> Feder ein gewisses sehr solides Etablissement zu verschaffen. Ich habe schon lange die Idee von einer Art gelehrter Zeitung, die aber anders, als alle andern wäre, wodurch ein Beträchtliches könnte erworben werden. Ein solches Etablissement dünkte ich, wäre einem Amte weit vorzuziehen. Ich meinerseits schätze Lessing ebenfalls so hoch, daß ich mir's für ein wichtiges Verdienst, anrechnen würde, etwas dazu beizutragen, ihn unserm Lande wieder zu schaffen; denn es ist billig, daß wir jetzt suchen, so groß in Wissenschaften und Künsten zu werden, als wir in Waffen sind. Ich hätte grosse Lust, den Ton der Superiorität über die andern Deutschen anzunehmen, der dem nicht unähnlich wäre, den die Franzosen über andere annehmen. Dazu nun haben wir solche Männer, wie Lessing, nöthig! Heute sind eilf Etendarts, unter grossem Zulaufe des Volks, von der Action bei Reichenberg hier eingebracht worden.

&lt;287&gt;

Sulzer an Gleim.<sup>126</sup>

Den 28. Mai, 1757.

Ich habe Ihre Fabeln dem Prinzen Friedrich u. s. f. selbst eingehändigt, und jeder hat mir aufgetragen, für sie mich bestens zu bedanken. Weil ich weiß, daß Ihnen an Urtheilen gelegen ist, so will ich Ihnen hier nur einige flüchtige Anmerkungen fürs erste schreiben; sie betreffen gröstentheils die Wendung der Sprache. Ihre Fabeln in französische Prosa genau übersetzt, würden allemal den Lafontaineschen, auch in Prosa gebracht, entweder gleich kommen, oder doch wenig darüber, noch darunter seyn. — Hingegen dünken mich die Lafontaineschen Fabeln in ber gereimten Sprache weit fließender und natürlicher, als die Ihrigen. Daraus nun schliesse ich, daß unsere Sprache entweder der zierlichen Einfälle, welche die französische hat, noch nicht fähig, oder daß Sie dieselbe noch nicht überall erreicht haben. Ich halte es überhaupt leichter, im Deutschen die hohe enthusiastische Sprache der Ode, oder heroisch edle der Epopöe, als die einfältige Sprache der Fabel zu treffen. Die <288> geringste fremde, und gleichsam unprosaische Wendung bringt der Einfalt der Fabel einigen Nachtheil.

Ich danke Ihnen, im Namen der Gesellschaft, für Ihren milden Beitrag für die Minnesinger! —

Geßner an Kleist.<sup>127</sup>

Den 18. Jun. 1757.

Endlich vernehme ich, daß Sie in Leipzig sind, und jetzt wird mein Brief Sie gewiß treffen. Ich wollt' Ihnen, da ich während des Krieges voll ängstlicher Besorgniß immer an Sie dachte, sehr oft schreiben, aber wohin? Ich bin recht froh, daß ich es jetzt mit Sicherheit kann, und weiß, daß Sie noch leben. — Sie haben mich doch in den Geschäften und dem Tumult des Krieges nicht vergessen? — Gewiß nicht! — Vielmehr haben Sie in Stunden der Ruhe meiner gedacht; und das ist genug von einem Freunde, der seine ganze Aufmerksamkeit den wichtigsten Geschäften und dem besten Könige widmet.

<289> Wie groß ist Ihr König, wie bedächtlich und klug in seinen Unternehmungen, wie kühn und groß in seiner Ausführung! —

Wir leben hier in einer glücklichen Ruhe; aber Alles nimmt Antheil an dem Glücke seiner Waffen und seiner unüberwindlichen Armee, als hätten auch wir den größten Vortheil davon. — Man interessirt sich für die gerechte Sache, die auf eine so vortreffliche Art gerettet wird! — Ich wünsch' Ihnen Gelegenheit, Ihrem König zeigen zu können, wie sehr Sie Held sind, und wie sehr Sie seine Achtung verdienen, und daß Sie aus allen diesen Gefahren glücklich zurückkommen mögen! Ob mich gleich meine Freunde wegen ihres Beifalls

---

<sup>126</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581838>

<sup>127</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676543359>

oder Tadels im Ungewissen lassen, so fahre ich dennoch dreist fort. Ich habe schon wieder ein neues Gedicht auf die Hälfte fertig. Ich wollt' es versuchen, ob mir die ernsthaftern Musen auch günstig seyen, und machte mich an eine Materie, wo die grössten Leidenschaften und die wunderbarsten und traurigsten Situationen vorkommen. Ich besinge den Tod Abels, und bin schon über die schwersten Stücke weg.

<290> Ich muß Ihnen doch noch sagen, daß ein Paar recht sehr gute Leute hier anfangen, das Beste ans dem Griechischen zu übersetzen. Der Eine<sup>128</sup> hat schon ein grosses Stück von Homers Ilias, den griechischen Tragödienschreibern und Pindar übersetzt; der Andere<sup>129</sup> einige von den besten Stücken aus Plato u. s. f. Ich freue mich, daß Züricher der deutschen Nation eine unterlassene Arbeit geben müssen, die bei allen Nationen von Geschmack nie unterlassen und immer von den besten Köpfen betrieben worden ist. Alle hiesigen Kenner sagen, diese Uebersetzungen seyen vortrefflich.

Leben Sie wohl, mein Liebster!

<291>

Sulzer an Gleim.<sup>130</sup>

Den 6. Dec. 1757.

Ich hatte mir ernstlich vorgenommen, Ihnen mit der ersten Post zu schreiben, nachdem ich den zweiten Theil Ihrer Fabeln bekommen habe. Aber bei diesen Zeiten bin ich nicht im Stande, mir vorzuschreiben, was ich thun soll. Die öffentlichen Angelegenheiten nehmen meine ganze Seele ein. Ich kann keinen Augenblick aufhören, an Friedrich zu denken und an sein Heer; und ich kann noch nicht mit dem mindesten Grade der Geduld oder nur Gelassenheit daran denken, daß dieser Feldzug sich mit dem grossen Vortheile, den die Feinde über uns haben, endigen soll.

Daher kommt es, mein lieber Gleim, daß ich über der Unruhe, welche mir die neuesten Berichte aus Schlesien verursacht, vergessen habe, Ihnen zu schreiben. Ich bin keiner von den Furchtsamen, die bei jeder widrigen Begebenheit alles für verloren achten! Dennoch bin ich jetzt in grossen Sorgen. In Schlesien haben die Feinde offenbar den Vortheil auf ihrer Seite. Sie stehen vor Breßlau in eben <292> dem Lager, welches der Herzog von Bevern gezwungen worden ist ihnen zu überlassen. An Lebensmitteln kann es Ihnen nicht fehlen, da sie das Magazin in Schweidnitz und eine freie Zufuhr aus Böhmen und Mähren haben. Der König steht mit seiner Armee bei Liegnitz, wo gewiß kein Ueberfluß an Lebensmitteln ist. Ich fürchte, daß er sich genöthigt sehen wird, die Feinde in ihrem höchst vortheilhaften Lager anzugreifen. Würden sie da geschlagen, so wäre es meist um ihre ganze Armee geschehen. Mithin werden sie das Aeusserste thun, sich nicht schlagen zu lassen. Ueberlassen wir aber die Sorge dieser Sachen dem, der schon so viele grosse Dinge gethan hat!

In Pommern geht alles sehr gut; aber dieß ist eben nicht das, woran uns am meisten gelegen ist. Der Böhmisches Zug, den der Feldmarschall Keith unternommen hat, soll auch sehr gut von statten gehen. Vielleicht kann dieser etwas in der Hauptsache ändern. — Was sagen Sie zu der Ehre, die Friedrich, der größte Held und witzigste Kopf, dem dümmsten Dichter (Gottsched) erwiesen? Wie unerträglich wird nun dieser Mann seyn, nachdem ihm Friedrich ein Gedicht zugeschrieben, <293> und das seinige gut aufgenommen hat? — Bodmern darf ich dieß nicht schreiben. Wenigstens weiß ich nicht, in was für Ausdrücken ich's ihm schreiben soll. Der Prinz von Preussen, der ihn auch gesehen, fragte mich: Ob ich ihn kennte, und ob er so stark in der deutschen Sprache wäre? Ich antwortete: Er wisse sehr viele deutsche Wörter, und habe den Monat Mai in reinerem Deutsch den Wonnemonat genannt; übrigens aber sey es nicht sein Werk, die Bedeutung der Wörter genau zu verstehen. Der Prinz lachte, und ich merkte wohl, daß meine Antwort nicht mißfallen hatte. — Was sagt Kleist dazu? — Wenn dieser rechtschaffene Freund keine

---

8. <sup>128</sup> J. J. Steinbrüchel, Verfasser des tragischen Theaters der Griechen, 2 Bände, Zürich, 1763,

<sup>129</sup> J. G. Schultheß.

<sup>130</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581846>

Gelegenheit gehabt hat, sich durch Schlachten Ruhm zu erwerben, so hat er sich einen noch bessern in Leipzig erworben, wo man ihn als einen Beschützer ansieht. Sein Name wird dort unvergessen bleiben! Bei ruhigeren Zeiten sag' ich Ihnen etwas Ausführliches und Ordentliches über Ihre Fabeln, von denen viele der goldenen Zeit des Geschmacks würdig sind. — Ein einziger glücklicher Tag könnte uns diese Zeiten nahe heran bringen. Mit was für Bitten und Wünschen <294> kann man unsern Helden dieß Glück erwerben? Hätte nur die Hälfte unserer Krieger meinen Sinn und Willen, so würd' es bald da seyn!

Den 10. Jan. 1758.<sup>131</sup>

Ich bin Ihnen für das Grenadierlied sehr verbunden; es ist sehr gut, und würdig, von Friedrichs Soldaten gesungen zu werden! — Was für grosse Dinge haben wir erlebt! Ich habe gewiß nie einem Menschen an Muth und Hoffnung eines guten Ausgangs etwas nachgegeben; aber so groß habe ich mir das Ende des Feldzugs dennoch nicht denken können. Da hat Friedrich sich selbst übertroffen! Sein Sieg bei Roßbach war nur der Entwurf eines vollkommenen Sieges, wovon der letzte die Ausführung ist. Wenn ich in meinem vorigen Briefe getrauert habe, so war es darum, weil der König mitten in den größten Thaten so viel Widerwärtiges vernehmen mußte. Ich stellte mir in der That vor, daß ein einziger Sieg kaum hinreichend seyn würde, die Feinde ganz aus Schlesien zu treiben. Aber damals wußte ich noch nicht, daß Friedrich groß genug <295> wäre, alle Fehler seiner Generale durch eine einzige That nicht nur wieder gut zu machen, sondern selbst zu seinem eigenen Vortheile zu wenden. Jetzt wird Jedermann gestehen, daß der König der Held der neuern Zeiten sey. Als d'Argens ihm neulich geschrieben, daß er ihn höher halte, als Alexander und Cäsar, antwortete der bescheidene Held: *l'Amitié Vous séduit; je ne suis qu'un polisson en comparaison d'Alexandre, et je ne me trouve pas digne de delier le cothurne à César!* Ich gestehe Ihnen, daß ich voll Furcht bin, diesen Held zu schlecht zu loben, da mich die Reihe trifft, auf den 24sten dieses, im Namen des Gymnasii, eine Lobrede auf ihn zu halten. —

Ich wüßte nicht, wo ich anfangen sollte, Ihnen Nachrichten von den letzten Unternehmungen in Schlesien zu melden. Die Summe von allem, was ich Ihnen schreiben könnte, den unermesslichen Verlust des Feindes, wissen Sie gewiß schon. — Der Pfaffen Untreu kommt nach und nach an den Tag, und der König fängt an, sie so stark einzuschränken, daß mancher einen bessern Unterhalt durch Spinnen haben wird, als durch Messelesen. Der Bischof ist das Haupt der Schuldigen. Verschiedene <296> Briefe aus Breßlau, sogar von den sichersten Federn, machen uns Hoffnung zum nahen Frieden. Ich hoffe doch, daß Sie nicht in Halberstadt bleiben werden, wenn Friedrich im Triumph in Berlin einzieht? Dieß Fest wollte ich nicht um mein Vermögen verlieren. Das Volk ist in ausserordentlicher Bewegung, so bald man von der Wiederkunft des Königs spricht!

Es ist Hempeln gelungen, ein ganz ähnliches Gemälde vom Könige zu machen. Er hat hier schon viele Copien davon verkauft. Ich habe noch sechs bestellt, die nach England hin verlangt worden. Wenn er nur fleissig seyn könnte; ich habe ihm versprochen, so viel zu verkaufen, als er in sechs Monaten würde machen können. In der Schweiz allein könnt' ich hundert in Zeit von vier Wochen verkaufen.

<297>

Sulzer an Gleim.<sup>132</sup>

Den 1. Febr. 1758.

Das Schicksal, welches Halberstadt betroffen hat, geht uns hier mehr zu Herzen, als das, was wir selbst den 16. October gehabt. Wir hatten es mit einem General von Ehre und Menschlichkeit zu thun, obgleich er von einer halb barbarischen Nation ist. Aber Sie sind in die Hände eines Räubers gefallen, der Schaaren anführt, die eben so hurtig zu Gewaltthätigkeiten, als feige zum Streit sind. Wie wenig muß diese übermüthige und

<sup>131</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581854>

<sup>132</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581862>

unmoralische Nation die Grundsätze der Ehre und Menschlichkeit kennen, daß sie von einer Pompadour getrieben, einen so schändlichen Krieg auf eine so abscheuliche Art führt! Wir wissen von dem Unglück Ihrer Stadt alle Hauptumstände von Raub, Gewaltthätigkeiten, Zerstörung, und unmenschlichen Drohungen. Die Verheerungen der Pfalz, und die neuen Gewaltthätigkeiten, die sie in den vorigen Kriegen in Bayern ausgeübt haben, sind ewige Denkmähler des bösen Charakters dieser im Grunde verdorbenen Nation.

<298> Wir haben hier auf die ersten Nachrichten den General Junken einhellig verdammet, und ihn wegen des grossen Unglücks zur Rechenschaft gefordert. Aber einige seiner Offiziere, die man in keinem Verdacht der Zaghaftigkeit haben kann, entschuldigen ihn gänzlich; auch soll der Prinz Heinrich sein Verhalten vollkommen gut heissen. Die schlechten Umstände der Feinde waren ihm nicht bekannt. Bei mir ist er indeß noch immer nicht hinlänglich vertheidigt.

Ich bin so voll Rachbegierde und Wuth über diese Feinde, daß ich mit der größten Ungeduld die Zeit erwarte, da wir uns rächen können. Jetzt geht mir alles zu langsam. Die Ruhe der Franzosen in Ihren Winterquartieren ist mir eine Quaal. Die Gelassenheit der deutschen Fürsten, die ihre Länder einen Raub solcher Feinde sehen, und so wenig dagegen arbeiten, ist mir unerträglich. O, Deutschland! wo ist dein alter Ruhm! wo deine Liebe zur Unabhängigkeit! wo die unüberwindliche Standhaftigkeit, das Joch fremder Reiche zu zerbrechen! — Himmel, wie wenig Entschliessung! Wie leicht wäre es, diese fremden Feinde unter dem Schutt ihrer <299> eignen Ruinen zu begraben, und Ihnen ein für allemal, wie ehemals den Römern, die Lust zu benehmen, wieder in dies Land zu kommen! — In der That, Ich bin untröstbar hierüber, und würde mich schämen, in Deutschland zu wohnen, wäre es nicht unter Friedrichs Zepter!

Der König arbeitet mit grosser Emsigkeit, und kömmt sehr wenig aus seinem Cabinete. Ich hoffe, daß er, wo er noch einen Feldzug thun muß, die Feinde mit neuen Künsten und neuen Entschliessungen überfallen wird. Gewiß thut er das nicht, was sie von ihm erwarten, und wogegen sie sich rüsten!

Man sagt, der Vater der Dunse habe sich gebessert, seitdem er Friedrich gesehen. Könnte der Held ihn zu einem erträglichen Dichter machen, so wäre dieß das größte aller Wunder, die Er gethan hat.

Ich habe es gewagt, da die Reihung mich getroffen, den 24. Jan. eine Art von Lobrede auf Friedrich, als den Beschützer seines Reichs zu halten. Der allgemeine Beifall, womit sie aufgenommen worden, hat gemacht, daß ich dem vielfältigen Verlangen derer, die sie gehört haben, nachgegeben, und sie dem Druck <300> überlassen habe. Sie werden sie bald haben. Da ich weder ein Redner noch Dichter bin, so müssen Sie sich zum voraus kein Kunststück versprechen.

Wie gefällt Ihnen denn die Bibliothek der schönen Wissenschaften, welche in Leipzig heraus kommt? — So viel ich weiß, sind nur drei, die daran arbeiten: Lessing, Moses und Nicolai, der jüngere von den Buchhändlern. Der letzte scheint mir mehr Passion, oder doch Humor, als Grundsätze zu haben, und spricht oft, in dem Ton eines Meisters, von Dingen, die er gar nicht versteht.

Ich bin von Herzen der Ihrige.

Sulzer an Kleist.<sup>133</sup>

Den 6. Merz, 1758.

Ich hätte Sie eher in manchem andern Lande gesucht, als in Bärenburg, und ich bewundere die seltsamen Einfälle des Glücks, welches Sie in diesem Kriege so herumgeführt. Indessen ist doch dieß gut dabei, daß Ihre Freunde nicht Ursache haben, für Ihre Gesundheit und

<301> für Ihr Leben in Sorgen zu stehn. Ihrentwegen möcht' ich mich jetzt wieder in den Geschmack des Briefschreibens setzen, aus welchem ich seit ein Paar Jahren völlig herausgekommen bin. Ueberhaupt hat mir dieser Krieg die Lust zum Sitzen und zu aller Arbeit genommen, und die Zerstreungen und Gesellschaften so zur Gewohnheit gemacht, als wenn ich von Jugend aus dazu erzogen wäre. Ich suche mich

---

<sup>133</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582133>

selbst damit zu entschuldigen, daß dieser Krieg der merkwürdigste seit vielen Jahrhunderten ist; daß es um die Aufrechthaltung oder Zerstörung eines Reichs zu thun ist, in welchem ich lebe, und gern lebe. Warum sollt' ich nicht alle Aufmerksamkeit auf diesen Krieg wenden? Ich hoffe aber, daß dies Jahr das letzte seyn werde, und daß ein herrlicher Friede einem Jeden wieder Muth machen wird, seine Arbeiten fortzusetzen.

Bei Ihnen scheint der Krieg die entgegengesetzte Wirkung zu haben, und Ihre Muse zu begeistern. Ich habe die neue Sammlung Ihrer Gedichte mit vielem Vergnügen gelesen. Wenn sie weniger Aufnahme bekommen werden, als der Frühling, so muß es bloß daher kommen, daß die Art weniger wichtig ist. <302> Ein Lied muß seiner Natur nach weniger werth seyn, als ein Lehrgedicht, wenn beide in ihrer Art gut sind.

Der Beifall, den Sie meiner Lobrede auf den König geben, würde mir sehr schmeichelhaft seyn - wenn ich Anspruch auf Beredsamkeit machte. Indessen hat sie das Verdienst, daß sie dem Prinzen von Preussen etwas von der nachtheiligen Meynung, die er von der deutschen Sprache gehabt, benommen hat!

Sie werden ohne Zweifel die Franzosen in Leipzig haben kennen lernen. Die hiesigen französischen Gefangenen hielten's nicht für schimpflich von einem Helden bei Roßbach geschlagen zu werden; aber von einer Armee, die sie vorher so sehr verachtet hatten (von den damals Allirten, unter Befehl des Herzogs von Cumberland) so sehr gedrängt zu werden, das ist ihnen höchst empfindlich! — Die äusserliche Artigkeit dieser Herren, und eine gewisse Fertigkeit in gemeinen Unterredungen, ist bei den meisten das ganze Verdienst, wiewohl Viele auch dieß nicht einmal haben. Aber so viel Vernunft, ihr eigenes Unvermögen einzusehn, hab' ich sehr selten bei einem gefunden. Indeß sind sie hier bei <303> verschiedenen Personen, insonderheit bei'm schönen Geschlechte, sehr wohl gelitten.

Leben Sie wohl! Mit unveränderlicher Ergebenheit Ihr etc.

Sulzer an Gleim.<sup>134</sup>

Den 7. Merz, 1758.

Ihren letzten Brief hab' ich sehr spät erhalten. Wir wußten schon alles: Daß die Franzosen von allen Seiten her so voll Schaam und Verwirrung sich jenseits der Weser hinzogen. Welche erniedrigende Scenen für ein so eitles Volk! Die Thaten unserer beiden Prinzen gehören unter die grössesten und wichtigsten dieses an grossen Thaten so reichen Krieges. Man sagt, Prinz Heinrich habe zwei Tage vor seinem Ausmarsch an die Herzogin von Braunschweig geschrieben, daß er binnen drei Tagen ihre Staaten von Feinden reinigen wolle, es koste was es wolle. Er hat als ein treuer Ritter sein Wort gehalten. Was für eine Freude muß es dem herzoglichen Hause seyn, seine Errettung Brüdern zu danken zu <304> haben? Solche Züge werden eine grosse Zierde Ihrer Geschichte seyn! Ich warne Sie aber, nicht alles anzunehmen, was Ihnen Leute, die bei den Begebenheiten gegenwärtig gewesen sind, davon sagen. Ich habe viele gesprochen, die z. B. in der Schlacht bei Collin gewesen sind, und von jedem eine ganz von dem andern abgehende, und zum Theil widersprechende Erzählung gehört. Es ist kaum zu sagen, mit was für ungleichen Augen verschiedene Zeugen eine Sache ansehen. Der König thäte wahrlich wohl, wenn er jeden Auditeur zum Geschichtschreiber seines Bataillons bestellte.

Ich schicke Ihnen, Ihrem Verlangen gemäß noch einige Exemplare meiner Lobrede. Ich kann's nicht läugnen, daß ich es gerne sähe, wenn die Herzogin von Braunschweig eines davon bekäme. Ich habe eine sehr grosse Hochachtung für diese Fürstin, die von ihrem Sohne mit diesen Worten vor dem Regiment Garde Abschied genommen: „Ich verbiete Euch, wieder vor meine Augen zu kommen, wenn Ihr nicht Thaten gethan haben werdet, die Eurer Geburt und Eurer Verwandtschaft würdig sind!“

Den Kriegsgefangenen wird hier so artig begegnet, als wenn sie fremde Reisende <305> wären. Aber stellen Sie sich einmal den glänzenden Hof der Königin bei grossen Courtagen vor, da sie Gefangene von so vielen Nationen unter ihren Aufwärtern sieht; denn es sind hier, ausser den Deutschen aus allen Provinzen:

---

<sup>134</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581889>



Ungarn, Italiener, Schweizer, Spanier, Franzosen, Niederländer, Russen und Schweden!

Die Trommel geht. Ich muß auf die Parade, die seit dem Kriege das für mich ist, was in Athen der Porticus, oder die Academie für die alten Philosophen war. Leben Sie wohl!

Geßner an Kleist.<sup>135</sup>

Zürich, den 28. Merz, 1758.

Sind Sie noch immer in Leipzig, und immer gesund? Wie angenehm muß es Ihnen seyn, wenn Sie von Ihren Geschäften bei Gellert und andern rechtschaffenen Leuten ausruhen können? Herr Hoze<sup>136</sup> von hier, der <306> in Leipzig die Heilkunde studirt hat, und vor einigen Tagen hier angekommen ist, hat mir einen Gruß von Gellert mitgebracht. Ich kann meinen Dank an Herrn Gellert in keine bessern Hände legen, als in die Ihrigen.

Sie werden durch Herrn Reich den Tod Abels erhalten. Ich wünsche, daß ich Ihre und Ihrer Freunde Erwartung möge erreicht haben, Lassen Sie mich ja über Ihr Urtheil nicht lange ungewiß. Ich hätte nie eine biblische Geschichte gewählt, da wir schon so viele gute Stücke in der Art haben, wenn mir nicht eben diese wäre übrig gelassen worden, die mir wegen Kain's Charakter, und wegen der ganz besondern Situationen, eine der merkwürdigsten geschienen hat. Sie hat so viel interessantes, als ein episches Gedicht haben soll; es sind die ersten Menschen, und der Erste, der stirbt. Schade, daß nicht ein fähigerer Kopf die Ausarbeitung derselben übernommen hat. Ein solcher hätte mehr Mannigfaltigkeit hineingebracht, mehrere Situationen und Schönheiten darin entdeckt, über die ich <307> weggestolpert bin. Indeß war eine meiner Absichten, sowohl im Plan als in der Ausbildung simpel zu seyn, und gehäuften Blumen und gekünstelten Methaphern auszuweichen. Wie schön haben die meisten Alten diesen bunten Schmuck zu vermeiden gewußt, und doch sind sie in der grössesten Simplicität pathetisch und erhaben! Das ist das Vorrecht der Genieen vom ersten Rang; das ist das wahre Grosse und Schöne! Das bedarf nicht mit gehäuften Zierrathen geschmückt zu seyn. Die Grazien schmücken sich nur mit wenigen Rosen, wenn andere sich künstlicher schmücken, um Fehler zuzudecken. Doch die Wahl, die Alten nachahmen zu wollen, macht schon Ehre, wenn man auch weit zurück bleibt. Dieß tröstet mich auch, wenn ich den Theokrit lese, und immer mehr empfinde, wie weit ich zurück bin.

Doktor Hirzel, sein Bruder und Heße schmausten gestern bei mir; wir sassen eben im Zimmer zerstreut, träg' und müde von allem Lachen, als man Hirzeln Ihr Paket brachte. Ich weiß nicht, was uns hätte begegnen können, das uns alle mit so lebhafter Freude hätte erfüllen können. Der Doktor <308> fieng an, dermaßen Sprünge zu machen, daß jede Scheibe der Fenster erschüttert wurde, und Ich mußte durchaus einen Deutschen mit ihm tanzen. Dann fieng er an, mit seiner lieblichen Stimme Ihre Lieder zu singen. Da wir ausgerast hatten, setzten wir uns in Einen Kreis, und lasen Ihre Briefe und Lieder. Was für ein vortrefflicher Dichter sind Sie! Wie sind Ihre Lieder delicat, und wie wird die Sprache unter Ihren Händen so sanft! Wie wunderbar und grotesk ist Ihr Lied an die Flasche! Ich werd' es auswendig lernen, und dann die verliebte Rolle spielen. Ihre Idyllen, (ich bin Ihnen sehr verbunden für die Ehre, die Sie mir darin erweisen), sind vortrefflich; es ist nur ein schlechtes Compliment; wenn ich Ihnen sage, daß ich's mir selbst gestehen muß, daß ich übertroffen sey. — Ihr Seneca hat keinen geringern Werth. Warum haben Sie sich so unnöthig in einer Vorrede entschuldigt? Etwa, weil er nicht fünf Acte hat? — Wie pathetisch sind die Reden, wie groß und edel die Gesinnungen! Man sieht, daß Sie die Seele Ihrer Helden erfüllen; sie sind nicht loci communes, die der Dichter hineingezwungen hat, ein Fehler, den <309> man sonst nicht selten begeht. Sie haben mit der größten Simplicität im Plan die grössesten Absichten erreicht. Der Leser wird hingerissen; die

---

<sup>135</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676543367>

<sup>136</sup> Der von Richterschwyl am Zürichsee gebürtige, geschickte, vor wenig Jahren verstorbene Arzt; ein Bruder des in östreichischen Diensten verstorbenen General Hotze; ein vertrauter Freund des Leibarztes Zimmermann und Lavaters.

Charakter sind entwickelt, und der Affekt wird aufs Höchste getrieben.

Das schrieb' ich Ihnen, mein Freund! in meiner ersten Entzückung! Sie hätten sonst Ursache, über mein Urtheil zu lachen, das nur so unbestimmte Ausrufungen enthält. Durch öfteres Lesen werd' ich die Schönheiten genauer sehn, und neue entdecken; heute etwas tadeln, und Morgen wieder damit ausgesöhnt seyn; und was mir dann von Zweifeln übrig bleibt, das werd' ich Ihnen aufrichtig schreiben. — Freunde die Dichter sind, müssen einer für des andern Ruhm besorgt, und einander die strengsten Richter seyn. Zu solch' einem freundschaftlichen Urtheil will ich Ihnen mein Gedicht empfohlen haben.

Ich bin, so lang' ich lebe, mit der zärtlichsten Freundschaft u. s. f.

<310>

Sulzer an Gleim.<sup>137</sup>

Den 18. Mai, 1758.

Ich danke Ihnen für die Kriegslieder, von welchen das auf den Sieg bei Lowositz mir am besten gefallen hat. In dem andern find' ich in der That viel auszusetzen. In den häufigen Vergleichen, die in den sechs ersten Strophen vorkommen, scheint mir gar viel mehr Witz als Empfindung; die vier folgenden Strophen sind sehr schön, und haben, wie mich dünkt, den wahren Ton eines Siegesliedes, aber der Haarzopf in der folgenden Strophe will Niemanden gefallen. Die fünf folgenden Strophen gefallen mir sehr wohl; aber darauf kommen wieder einige, die mir sehr gezwungen scheinen. Ueberhaupt dünkt mich, das meiste von dem folgenden zu historisch für ein Lied. Aber genug hievon. Laßt uns nur freudig seyn über den anhaltend glücklichen Fortgang unserer Waffen gegen die Franzosen. Welche Demüthigungen für den grossen König! Und welche Ehre für Friedrich, dem es ein Nebenwerk ist, Deutschland von den seit langer Zeit allen Völkern furchtbaren Feinden zu reinigen!

<311>Der Feldmarschall Lehewald ist nun hier. Er erzählt, daß er die Russen wirklich geschlagen habe. In dem Augenblick, da er einen Courier an den König abgefertigt, um die erste Nachricht des Sieges zu überbringen, kommt ein General von dem linken Flügel, und berichtet, daß dort eine grosse Unordnung entstanden sey. Nämlich unser zweites Treffen daselbst feuerte aus Versehen auf das erste. Dieses glaubt sich von einem besondern Corps der Feinde im Rücken angegriffen, kehrte um, und feuerte auf das zweite Treffen. Die Unordnung wurde so groß, daß man die Feinde nicht weiter verfolgen konnte, und die Armee zog sich zurück, ohne daß die Feinde wegen ihrer grossen Niederlage sich diese Unordnung zu Nutze machten. Aus Mangel der Pferde lies man sechzig Kanonen der Feinde, welche man auf drei Batterien erobert, und einige der unsrigen, welche die Räder verloren hatten, zurück. Während des Rückmarsches kamen auch die Feinde wieder zurück; so oft aber unsre Armee sich wieder vorwärts zog, rückten sie wieder zurück!

<312>

Bodmer an Gleim.<sup>138</sup>

Zürich, im Febr. 1759.

Ich habe geglaubt, daß ich an einen Poeten in seiner Sprache schreiben müßte. Ich wollte, daß ich sie so schreiben könnte, wie die Grösse des Helden, und die Stärke des Dichters es verlangen. Es ist nicht ohne Verdienst zu wünschen, daß man wohl schreiben könnte, Was groß und stark ist, wenn man es nicht so thun kann; denn es zeigt doch eine Empfänglichkeit des Lobenswürdigen. Niemand aber kann den Geist und die Thaten des Königs gehörig entdecken, als der ihm ähnlich denkt, und, obgleich in einer kleinern Sphäre ähnlich handelt. Nichts ist weniger allgemein, als diese königliche Denkart in einem Weltalter, wo die weiblichen Zärtlichkeiten in die Stelle der männlichen Tugenden gesetzt werden, wie nothwendig geschehen mußte, nachdem die Weibspersonen in den Umgang der Mannsleute alltäglich zugelassen, und

<sup>137</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581900>

<sup>138</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538770>

ihnen eine solche Macht, zu reden und zu thun, gegeben worden. Wiewohl jetzt Gott dem verderbten Geschlechte der Menschen ein so vortreffliches <313> Vorbild veralteter Tugenden gegeben hat, so ist darum kein Wunder, daß man sich hier und da so wenig Mühe giebt, sich nach demselben zu bilden, daß man vielmehr dagegen zusammen schwört. Ist die Anmerkung zu weit her, wenn ich sage, daß dieselbe schwere Weichlichkeit, welche die artige Welt hindert, sich in der olympischen Höhe zu gefallen, in welche Klopstock die Poesie erhoben hat, eben dieselbe sey, welche Friedrich mit so dummen Erstaunen nachsieht, und so ungereimt seinen Fall fürchtet. Die Menschen müßten ganz aus der Sittlichen Gnade gefallen seyn, wenn Gott nicht feinen Gesandten Cyrus an das Ziel seiner Rennbahn führte; zum Preise Gottes muß das geschehen, zum Preise des zweiten Cyrus, und zum Besten der wenigen Sterblichen, bei denen noch Dankbarkeit ist. In diesem Vertrauen vergwissere ich mich, daß wir an dem Rande grosser Geschichten stehn, die würdig zu besingen, Sie, mein theuerster Freund, von der Vorsehung in einen Zeitpunkt des Lebens mit dem vortrefflichen Könige gesetzt worden sind. Erfüllen Sie diese grosse Bestimmung, und erinnern sich unter der Arbeit zuweilen Ihres poetischen Freundes in den Alpen, der für Friedrich <314> und Sie ganz eingenommen ist, und mit vollkommener Hochachtung in ungemeinen Erwartungen verbleibt u. s. f.

Jeglicher Tag ist der Vater von einer grossen Geschichte,  
 Deren Schwester der folgende Tag erzeuget; die letztre  
 Hebet sich allemal höher, und wird der vorigen Meister,  
 Bis ein künftiger Tag, den der Herr der Zeiten befördert,  
 Solch' ein Wunder hervorbringt, das alle die andern auffaßt!

Geßner an Gleim.<sup>139</sup>

Den 14. Mai, 1759.<sup>140</sup>

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne Ihnen meine Bewunderung und Hochachtung zu sagen. Ich befürchtete immer, Sie hätten mich ganz vergessen. Neulich aber sah ich Ihre Fabeln, in denen Sie mir die Ehre erwiesen haben, mich öffentlich für Ihren Freund zu erklären. Nun will ich auch nie wieder an Ihrer Freundschaft gegen mich zweifeln, und wenn Sie mir auch niemals wieder schrieben.

<315> Durch Kleist haben wir Ihr Gedicht: An die Kriegsmuse, bekommen; unserer aller Bewunderung hier ist so groß, daß wir nicht anders können, wir müssen dem Dichter danken. Ja, haben Sie tausend Dank, mein Freund, für das edle Vergnügen, das Ihre Kriegslieder mir gegeben haben. Der Dichter ist Bewunderung werth, der Genie genug hat, eine ganz neue Bahn zu brechen, und nicht mit immer schüchternem Fuße da wandelt, wo schon viele gewandelt haben. Alles dieß haben Sie in Ihren Siegesliedern gethan! Wie eigen ist Ihnen die Kunst, mit bestem Anstand das grösste Erhabene und das Naive mit dem Scherzhaften abwechseln zu lassen! Wie lebhaft sind Ihre Gemälde, wie groß Ihre Gesinnungen! — Sie müssen Wirkung bei der Armee thun! — Ich muß über Ihren poetischen Reichthum erstaunen, da Sie über ein sich immer ähnliches Sujet immer so mannigfaltige Schönheiten zu sagen wissen. — Wie billig ist es, daß zu des grössten Königs Zeiten ein Gleim lebt !

Ihr Gedicht: An die Kriegsmuse, hab' ich sogleich drucken lassen. Die Berliner haben sehr viel Höflichkeit für die Verwüster ihres <316> Vaterlandes, daß sie dies Gedicht nicht haben drucken wollen! —

Leben Sie wohl, mein Theuerster!

---

<sup>139</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676543340>

<sup>140</sup> 2016 Gleimhaus: 14.03.1759 - Körte druckt unter dem Datum 14. Mai.

Sulzer an Gleim.<sup>141</sup>

Berlin, den 18. August, 1759.

Wenn Sie meinen Brief vom 14ten dieses bekommen haben, so werden Sie vorläufig von dem Schrecken unterrichtet seyn, den wir den 13ten nach einer grossen Freude gehabt haben. Wir erhielten am genannten Tage von Fröhnmorgen bis nach den Mittagsstunden drei Couriere, daß der König die russische Armee bei Frankfurt gänzlich geschlagen, und einen der herrlichsten Siege erfochten habe. Nachmittag gegen drei Uhr kam der vierte, mit der Nachricht, daß unsere Armee geschlagen sey, und man machte sogleich Anstalt, daß die Königin mit dem Hofe von hier nach Magdeburg abgehen könnte. Während diesem Lärm kam der fünfte Courier, welcher mit der Nachricht, daß die Schlacht gewonnen sey, das Schrecken eben so plötzlich in Freude verwandelte. <317> Es fand sich aber, daß dieser letzte Courier sich zu lange unterwegs aufgehalten hatte, und also nichts mehr wußte, als die drei ersten. Man verfiel also aus dieser neuen Freude wieder mit verdoppelter Traurigkeit in den vorigen Schrecken zurück. Dieser stieg bis zur Verzweiflung des ganzen Volks, da plötzlich das Gerücht entstand, es sey der König gefährlich verwundet, und fast ohne Begleitung von der Armee weggekommen.

Ich würde mich vergeblich bemühen, Ihnen eine Beschreibung von der Zerrüttung zu machen, in welcher man Berlin an diesem Tage gesehen hat. Mehr als fünfzig tausend Menschen waren um das königliche Schloß und in den nächsten Straßen versammelt, die alle, wechselsweise in der größten Freude und in der äussersten Bestürzung, mehr rasenden als vernünftigen Menschen gleich waren. Das größte Schauspiel, das jemals in der Welt kann gesehen werden! Das Seltsamste dabei war, daß man zu gleicher Zeit die größte Verzweiflung und die größte Entzückung sah, indem der eine Theil des Volks mit lautem Weinen und Jammern dem andern entgegen kam, der voll Jubel und Siegesgeschrei umherlief. <318> Das Volk glich dem vom Sturme aufgewiegeltten Meere: denn es stürzte haufenweise hin und her; einige sprangen hoch auf mit Freudengeschrei, andere waren tief in sich versunken, gebeugt und ohne Bewegung. Ich würde die Erfahrung dieses Tages nicht mit der Ruhe Ihrer Wohnung vertauschen; denn wahrlich, man kann nichts Grösseres erfahren, denn dieses. — Sie kennen die eigentliche Beschaffenheit des merkwürdigen Tages, der diese Verwirrung hervorgebracht hat! — Wie diese Verwirrung möglich war, will ich Ihnen indeß erklären. Gegen 4 Uhr Nachmittags war der größte Theil der feindlichen Armee in der Flucht, und drängte sich gegen Frankfurt zu auf eine Höhe, die der Judenkirchhof genannt wird, wo die stärksten feindlichen Batterien waren. Unsere Truppen verfolgten ihren Sieg mit grossem Muthe bis um 7 Uhr des Abends, da sie sich wegen der erstaunlichen Hitze und Mattigkeit etwas ausruheten. Die Feinde waren ihrer Niederlage eben so gewiß, als wir des Sieges. Viele vom Troß spazierten ruhig auf dem Schlachtfelde herum, besahen die eroberten Batterien, und etwa 120 eroberte feindliche Kanonen. Während dieser Zeit wurden <319> die Couriere abgefertigt, die uns die Nachricht vom Siege brachten.

Um 7 Uhr aber wurden die Truppen des einen Flügels wieder aufgerufen, um noch den letzten Sturm auf den Judenkirchhof zu thun, und durch dessen Eroberung diesem grossen Tage und der gänzlichen Niederlage der Feinde ein Ende zu machen! — Und nun wissen Sie den weitem Verfolg dieses unglücklichen Tages! — Unser Unglück ist einem von den unvermuthetesten Zufällen zuzuschreiben, welche die göttliche Vorsehung ohne Zweifel deßwegen verhängt, damit die Menschen erkennen sollen, daß ihre besten Anstalten nicht hinreichen, gegen das göttliche Verhängniß zu streiten.

Leben Sie wohl, werthester Freund, und lassen Sie Ihr gutes Zutrauen auf einen glücklichen Ausgang nicht fahren. Wir haben schon gar zu oft, sowohl an unsern eigenen als fremden Beispielen gesehen, wie schnell eine böse scheinende Sache gut werden kann!

&lt;320&gt;

Sulzer an Künzli.

Den 18. Merz, 1760.

---

<sup>141</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581935>

Mein liebster Freund! Wie soll ich Ihnen sagen, daß ich der verlassenste und betrübteste Mensch bin, der jetzt auf der Erde lebt? Meine theuerste Wilhelmine, die beste, die liebenswürdigste Frau, die beinahe den höchsten Gipfel der menschlichen Tugend erreicht hatte — sie ist nicht mehr; und ich bin verlassen und in einen Abgrund gestürzt, in welchem ich kein Licht und keine Freude mehr weit um mich sehe! — O mein theurer Freund, was für ein Leiden ist es, von einer solchen Gattin, Freundin und Gehülfin getrennt zu werden! Sie hat seit dem Tode ihres Sohnes beständig gelegen, ist immer schwächer geworden, und vorgestern ist sie wie ein Licht, dem die Nahrung fehlt, ausgelöscht. Dieß ist alles, was ich Ihnen jetzt zu schreiben im Stande bin. Verkündigen Sie mein Unglück unsern Freunden, besonders unserm theuren Bodmer, der auch so oft der Inhalt der süssesten Unterredungen war, die ich mit dieser jetzt verklärten Seele in den seligsten Stunden meines Lebens gehabt <321> habe. O was für Tugend und was für ein vollkommenes Muster aller Rechtschaffenheit ist der Welt, besonders mir, und meinen armen verlassenen Kindern entzogen!

Ich werde trachten, der ersten Betäubung etwas auszuweichen, und nach Magdeburg gehen. — Gott erhalte Sie, mein theuerster Freund!

Sulzer an Bodmer.

Am Ostertage 1760.

Ich befinde mich jetzt in den Umständen der Noachiden, die, noch ehe sie sich in die einsame Arche einschlossen, den Garten Edens besuchten. Seit acht Tagen befinde ich mich auf der glückseligen Insel bei Magdeburg, wo ich meine Wilhelmine zuerst gefunden; ich besuche alle die Orte, wo sie ehemals entweder einsam der Weisheit nachgegangen, oder, von mir eingeholt, sich zu den zärtlichen Gesinnungen gebildet, wodurch sie mich ehemals so glücklich gemacht hat. Ich irre einsam herum, und schmeichle mir öfters mit der süssesten Hoffnung, <322> ihre Fußtritte noch zu entdecken, oder gar irgendwo ihrer Erscheinung zu genießen. Meine einzige Lust ist, mich hier der zärtlichen, aber, Gott Lob!, mit keiner Art von Unruhe begleiteten Traurigkeit zu überlassen, die meine ganze Seele eingenommen hat. Der junge Herr Bachmann, mein ehemaliger Schüler und vertrautester Freund, den ich hier habe, hat mir seinen schönen Garten so überlassen, daß ich mit allen möglichen Bequemlichkeiten gänzlich einsam seyn kann, welches jetzt mein einziger Trost ist. Von 5 Uhr des Morgens, da ich aufstehe, bis auf den Mittag, bin ich in einer vollkommenen Einsamkeit, und kann mich allen Empfindungen meines Herzens überlassen. Einen Theil dieser Zeit wende ich zum Spaziergehen an, und wohin mein Fuß tritt, findet er die Fußstapfen der theuren Geliebten. Wenn ich vom Herumirren müde bin, so beschäftige ich mich damit, daß ich meine ehemalige Glückseligkeit, das liebenswürdige Leben meiner theuren Wilhelmine, meiner Feder anvertraue. Ich will versuchen, ob ich ihre seltenen Verdienste der Nachwelt kann bekannt machen. Dieß ist, mein theuerster Freund, alles, was ich Ihnen von meinen gegenwärtigen Umständen <323> sagen kann. Da ich jetzt in der Traurigkeit und in dem Andenken meiner ehemaligen Glückseligkeit mein einziges Vergnügen finde, so gehen meine Tage ziemlich schnell und ohne Unruhe vorbei; nur darf ich es noch nicht wagen, wieder an Berlin zu denken. Ich zittere über die Vorstellung, daß ich in Kurzem wieder in mein Haus, zu meinen Geschäften, und sogar zu meinen Kindern zurückkehren soll. Meine Neigung wäre, hier, nachdem ich von der Wollust, die Geliebte zu beweinen, gesättigt seyn werde, mein Leben zu beschliessen. Mehr kann Ihr trauriger Freund dißmal nicht schreiben. Leben Sie wohl, und grüssen Sie meine Freunde. Ich verbleibe von Herzen der Ihrige.

Sulzer an Gleim.<sup>142</sup>

Magdeburg, den 25. April, 1760.

Mein lieber Freund! Ich bin eben im Begriff, Magdeburg wieder zu verlassen, und nach Berlin abzugehen.

---

<sup>142</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676581943>

Ich würde meine eigenen Empfindungen beleidigen, wenn ich nicht noch so viel von meiner Zeit abrisse, als <324> nöthig ist, um mich noch einmal mit Ihnen zu unterreden, wenn es auch nur wenig seyn kann. Meine Reisegesellschaft und ich, wir sind alle so sehr gerührt über Ihr freundschaftliches Betragen gegen uns, daß dieses den Hauptinhalt unserer Unterredungen, sowohl auf der Rückreise, als hier ausgemacht hat. Nehmen Sie die Versicherungen unserer Erkenntlichkeit von mir an, und wissen Sie, daß wir Ihre freundschaftlichen Bemühungen für uns niemals vergessen werden. Wir sind alle, ohne Ausnahme, über unsere kleine Harzreise höchst vergnügt. Wir erkennen aber alle, daß wir den größten Theil dieses Vergnügens Ihnen zu danken haben.

Ich kehre jetzt in meine traurige Einsamkeit zurück, und werde vermuthlich, wie es insgemein zu geschehen pflegt, die hier und dort mit Ihnen genossenen schönen Tage, mit vielen schwernüthigen Stunden bezahlen müssen. Leben Sie wohl, mein werthester Freund, versichern Sie Ihre vortreffliche Nichte meiner Ergebenheit und meines immerwährenden dankbaren Andenkens.

Gerne nähm' ich Ihren Vorschlag an, diesen Sommer mit Klopstock und Ihnen nach Pymont zu gehn; aber, ausser meinen Amtsgeschäften, leiden es meine neuen mühsamen Geschäfte nicht. Die Erziehung meiner Kinder, die ich meiner seligen Frau, mit gänzlicher Beruhigung und Zuversicht, allein überlassen konnte, fällt jetzt auf mich allein. Leben Sie wohl!

Berlin, den 22. Oct. 1760.

Es ist mir nicht möglich gewesen, Ihnen eher von unsern letzten Unruhen Nachricht zu geben. Der Schade, den die Feinde in der Stadt gethan haben, ist im Ganzen erträglich; aber das Land ist, vorzüglich in den Gegenden jenseits der Spree nach Sachsen hin, fast ganz verwüstet. Hingegen sind die abgelegenern Gegenden, wohin die Feinde blos gestreift haben, noch ziemlich gut davon gekommen.

Den ersten dieses kam die erste Nachricht hieher, daß das Tottlebensche Corps gegen Besekow marschire, und von derselben Stunde fieng man an, die königlichen Kassen, die vornehmsten Sachen aus dem Zeughause u. s. w. in Sicherheit zu bringen. Die Minister und <326> furchtsamen Privatpersonen reisten ab. Den zweiten erfuhr man, daß die Russen schon bis Mittenwalde, Wusterhausen u. s. f. streiften; aber von ihrem Hauptkorps wußte man noch gar nichts. Den dritten, Morgens früh, sah man die Kosacken schon vor unsern Thoren. Gegen Mittag ließ Tottleben die Stadt auffordern. Der Commandant wollte mit seiner kleinen Besatzung abziehen, und dem Magistrate das Uebrige überlassen. Der General Seidlitz aber, der noch als ein Kranker hier war, beredete ihn, Stand zu halten. Die Aufforderung ward abgeschlagen, und gleich nach Mittag fieng der Feind an, aus drei Batterien mit sechs bis zehn Stücken auf die Stadt zu schiessen! Er warf seine Bomben, wie es schien, ohne bestimmte Absicht, und es wurden nur wenige Häuser beschädigt. Wir schossen sehr überlegen gegen die Feinde hinaus, aber ohne grosse Wirkung. Damals waren die Einwohner mehr in Verwunderung über eine so unerwartete Scene, als in Furcht. Alle Strassen waren voll Leute, die den umherfliegenden Grenaden zusahen, und auf den Feldern der Vorstädte paßten die Jungen den Grenaden auf, und holten sie ganz oder in Stücken <327> zusammen. Man hatte unterdessen den Prinzen von Würtemberg um Hülfe bitten lassen. Gegen Abend hörte das Kanoniren auf, und fast Jedermann ward ruhig. In der Nacht aber fieng es mit weit mehr Heftigkeit wieder an, und es sind dadurch ungefähr 30 bis 40 Häuser in der Lindenstraße beschädigt. Da die Feinde damit nichts ausrichteten, stürmten sie ein Paar Mal auf das Hallische Thor, wurden aber mit blutigen Köpfen abgewiesen. Den vierten kam der Prinz an, und die Russen zogen sich denselben Tag größtentheils nach Köpenick zurück.

Den fünften erfuhr man, daß Tottleben durch das Corps des Generals Czernichew verstärkt worden, und daß der Feind nun in allem auf 12,000 Mann stark sey. Der Prinz rückte mit seinem Corps vor, und besetzte die Anhöhen vor dem Hallischen und Cottbuser Thore.

Den siebenten gegen 9 Uhr kam der Obrist von Kleist mit dem Vortrapp des Hülsenschen Corps, griff sogleich den Tottlebenschen Trupp mit grosser Lebhaftigkeit an, und schlug ihn bis über Rücksdorf zurück. Er würde einen vollkommenen Sieg erfochten haben, wenn <328> nicht eben zu der Zeit, da die Feinde im vollen Flihen waren, der General Lasci mit einem neuen Corps dazu gekommen wäre.

Den achten hatten wir ein ungeheuer stürmisches und sehr heftiges Regenwetter, so daß nichts zu unternehmen war. Gegen Nacht erfuhr man, daß ein neues Corps Oestreicher, nach der Angabe 20,000 Mann stark, zu den Feinden gestoßen wäre. Darauf machten unsere Generale, die Nacht über, Anstalten zum Abziehen, welches auch sogleich geschah. Um 8 Uhr waren die Unsrigen weg, und unterdessen hatte der Commandant für die Garnison, und Kircheisen für die Stadt, mit Tottleben capitulirt. Um 9 Uhr war alles vom Feinde besetzt. Tottleben wollte anfänglich die Oestreicher nicht in die Stadt lassen, aber sie drangen wie ein Strom herein. Die Oestreicher wurden dann auf der Neu- und Friedrichs-Stadt einquartiert, während die Russen im größten Moder vor dem Schloßplätze gegen die breite Straße kampirten. Gegen Abend liefen sie, wie hungrige Wölfe, in den nächsten Straßen herum, und wollten in die Häuser eindringen. Daraus entstand um so mehr Noth, weil keinem Menschen angesagt war, <329> wie man sich zu verhalten habe. Die, deren Häuser fest genug waren, oder die standhaften Widerstand leisteten, sind ohne Schaden davon gekommen. Meistens liessen sich die Feinde mit Essen, Trinken und etwas Geld abspesen. Die Oestreicher blieben zwar in ihren Quartieren; sie verlangten aber mit grossem Ungestüm, kostbar bewirthet zu werden. Bei dieser allgemeinen Unruhe war noch das Beste, daß Jeder sich von dem russischen Commandanten so viele Sauvegarden holen konnte, wie er wollte, und daß sie ohne Entgelt gegeben wurden. Ich holte mir zwei, ward aber unterwegs von vier Husaren angefallen, und rein ausgeplündert. Die meisten Sauvegarden hielten gute Ruhe in den Häusern;

Den zehnten und eilften wurden die Montirungskammern, Arsenal, Gießhaus u. s. f. ausgeplündert, das Meiste aber wieder an die Bürger verkauft. Ein Freund von mir kaufte drei Dutzend Beinkleider für 16 Groschen.

Den eilften Nachmittags merkte man ziemliche Bewegung unter den feindlichen Truppen. Die Oestreicher giengen gegen Abend auf eine Art fort, daß man merkte, daß ein grosser Schrecken unter sie gekommen war. Es verbreitete sich ein Gerücht, der König habe Daun geschlagen. Den Sonntag früh, folgten die Russen nach, und es blieben nur ein Paar Hundert als Sauvegarden, welche endlich den andern Tag auch folgten.

Ueberhaupt muß ich noch dieß sagen: Tottleben hielt zwar sehr strenge Mannszucht, und ließ die verklagten Leute barbarisch peitschen; es liefen aber dem ungeachtet doch viele Unordnungen mitunter. Die Oestreicher sind nicht so barbarisch als die Russen, aber desto insolenter. Zwischen beiden Nationen herrscht ein erstaunlicher Haß. Der General Czernichew hat an vielen Unordnungen Schuld, weil es ihn geärgert hatte, daß man mit Tottleben, und nicht mit ihm capitulirt hatte. Er hat Schönhausen ganz ausplündern lassen. Die Oestreicher, Kosacken, Uhlanen und Brühlschen Dragoner haben das Schloß in Charlottenburg ausgeplündert, und rechte Infamien daselbst begangen.

Diesen Augenblick empfang' ich einen Brief von Sr. Königl. Hoheit, dem Markgrafen Heinrich, worin er mir meldet, daß auch Halberstadt wieder einen Besuch von Franzosen gehabt hat. Ich beklage Sie von ganzem Herzen!

Sulzer an Bodmer.

Den 24. Merz, 1761.

Auch in diesem Jahr fängt die Hand des Schicksals an, schwer auf mich zu liegen. Ich habe das beste und liebste meiner Kinder durch den Tod verloren. Ein Kind von englischem Geist und Herzen, das jüngste der drei, die nach dem Tode ihrer Mutter mir übrig geblieben waren, meine größte Freude, und fast meine einzige Erquickung in dem verwichenen melancholischen Jahre. So viel Kummer macht mich alt, und des Lebens überdrüssig. Es fehlt nicht viel daran, daß ich nicht mich ernstlich entschliesse, dieß Land zu verlassen, um den Ueberrest meiner Tage in meinem Vaterlande in den Armen der Freundschaft zuzubringen. Ich bin in Gefahr, mich in diesem Lande endlich allein, ohne natürliche Verbindung zu sehen. Doch werde ich den Frieden abwarten, und alsdann eine etwas veränderte Lebensart versuchen. Ich bin entschlossen, alsdann mein Lehramt aufzugeben, und nur noch bei der Akademie zu bleiben.

Die öftern Zerrüttungen sind eine grosse Hinderniß an der Vollendung meines Wörterbuches, <332> zu welchem doch alle wesentlichen Sätze bereits in meinen Papieren vorhanden sind. Ich habe nun alle andern Arbeiten aufgegeben, und werde alle Zeit, die ich zu arbeiten im Stande bin, blos dazu anwenden.

Es hat sich hier im Reiche des Geschmacks eine neue und wunderbare Erscheinung gezeigt. Eine Dichterin, die blos die Natur gebildet hat, und die nur von den Musen gelehrt, grosse Dinge verspricht. Sie ist aus Schlesien gebürtig, hat ihre ersten Jahre als eine Viehmagd zugebracht, und hernach einen Schneider geheirathet, mit welchem sie in der größten Noth, die eine Frau betreffen kann, gelebt hat. Man hat ihren bösen, unerträglichen Mann von ihr genommen und unter die Soldaten gesteckt, und sie befindet sich gegenwärtig in Berlin, wo sie sich meiner Führung überläßt. Sie besitzt einen ausnehmenden Geist, eine sehr schnelle, und sehr glückliche Vorstellungskraft. Sie drückt sich über alles mit der größten Fertigkeit so gut aus, wie irgend ein Mensch thun kann, der sein ganzes Leben mit Nachdenken zugebracht hat, und es kostet ihr gar nichts, die feinsten Gedanken bei jedem Gegenstande zu erzeugen, und in sehr <333> guten Versen vorzutragen. Ich zweifle daran, ob jemals ein Mensch die Sprache und den Reim so sehr in seiner Gewalt gehabt hat, als diese Frau. Sie setzt sich in einer grossen Gesellschaft, unter dem Geschwätz von zwölf und mehr Personen hin, schreibt Lieder und Oden, deren sich kein Dichter zu schämen hätte. Bei der Mahlzeit bringt sie in zwei oder vier Versen Gesundheiten aus, darunter viele sind, welche in der griechischen Anthologie eine gute Figur machen würden. Sie ist gegenwärtig noch zu zerstreut, als daß sie hier ein ausgearbeitetes Gedicht hätte machen können. Ich werde also Ihnen zur Probe ihres Geistes nur einige Fragmente hiebei schicken. Dieß wunderbare Weib ist ungefähr vierzig Jahre alt, hat aber die Lebhaftigkeit und Lernbegierde einer Person von achtzehn Jahren. Ausser Faßmanns Gesprächen im Reiche der Todten, der Aramena, Hallers und Günthers Gedichten hat sie noch wenig gelesen. Ich habe ihr das verlorne Paradies und Ihre epischen Gedichte gegeben, die sie jetzt mit heißhungriger Begierde liest. Sie hat mir versprochen, diesem Briefe einige Zeilen an Sie beizulegen, weil ich sie aber ist zwei Tagen <334> wegen der betrübten Umstände in meinem Hause nicht gesehen, und heute vor Abgang dieses Briefes schwerlich sehen werde, so wird dieses wohl auf ein ander Mal anstehen müssen. Es ist Schade, daß ihre Gesundheiten nicht aufgeschrieben worden. Vor einigen Tagen brachte sie mir eine zu, davon ich nur den Sinn behalten habe:

„Du trauerst noch immer, mein ernster Nachbar; mögest du in der Folge deines Lebens keine Thränen mehr sehen, als Thränen der Zärtlichkeit, an deiner Brust vergossen.“ Als sie neulich bei mir aß, sah sie beständig das gemalte Bild meiner verstorbenen Freundin an, und gleich darauf setzte sie ein Lied auf, worin folgende Strophen stehen:

Zwölf Mal hat schon der Mond in vollem Lichte  
 Dir zugesehn, wenn, schwärzer als die Nacht,  
 Der tiefe Gram von deinem Angesichte  
 Den Schlaf entfliehn gemacht.

Hör' einmal auf und wende deine Blicke  
 Vom Grabe; geneuß des Lebens kurzen Traum!  
 Ach ohne Liebe bleibt, im größten Glücke,  
 Das Herz ein leerer Raum!

Such unter allen Schönen, die dem Lande  
 Die Liebe gab, dir eine Tochter aus,  
 <335> Gezeichnet von der Tugend mit Verstande,  
 Zur Zierde für dein Haus.



Sanft, wie ein Lamm, das in der Mittagsstunde  
 Fromm auf dem Schoos der jungen Chloe spielt,  
 Sey sie, und trag' ein Herz in ihrem Munde,  
 Das nur für dich gefühlt!

Ich habe noch stärkere und schönere Strophen von ihr, die sie mitten im Tumult der Gesellschaft mit der größten Geschwindigkeit gedacht und aufgeschrieben hat, die ich aber unter meinen Papieren nicht gleich finde. Ich werde Ihnen ein ander Mal ein kleines Gedicht auf den König schicken, das sie auch ex tempore gemacht, und das, meines Erachtens, der besten Ode des Horaz werth ist. Ich habe es nicht bei der Hand. Der Inhalt ist dieser. Es entsteht im Reiche der Schatten eine grosse Bewegung über die Gerüchte von Friedrichs Thaten; Alexander weint vor Verdruß eine Geisterzähre, daß einer in der Welt ihn an Grösse übertrifft. Achilles stampft vor Wuth auf den Boden der Hölle, und leugnet die Thaten Friedrichs. In diesem Augenblick kommen die Schatten der Erschlagenen bei Torgau, und bestätigen die Gerüchte u. s. f.

Ein Engländer hat auf Voltairen ein Epigramm <336> gemacht: „Du hast so viel Geist, du bist so mager, und so gottlos, daß du dem Milton, seinem Tod und seiner Sünde gleichest.“ Leben Sie wohl, mein Theuerster, und helfen Sie mir meinen Kummer durch Ihre freundschaftlichen Briefe vertreiben.

Die Karschin an Bodmer.

Berlin, den 24. Merz, 1761.

Mein Schicksal ließ mich im Staube geboren werden; ich wuchs unter dem Pöbel zu Lasten von Sorgen empor, die meiner warteten. Ich war fern von den Glückseligkeiten des Lebens, und fern von den Augen der grossen Welt; aber ich bin nicht unbekannt geblieben mit den Vorzügen des Geistes, und mit den glänzenden Schönheiten, die uns Bodmern malen, wenn man das Vergnügen hat, sie zu lesen. Lange kannt' ich Ihre fürtreffliche Seele schon, und ich kenne Sie dermalen genauer. Jene unsichtbare Hand, die allen Begebenheiten ihre Triebfedern giebt, führte mich nach Berlin. Hier fand ich mehrere <337> Früchte Ihres erhabenen, Ihres dichterischen Geistes: Wie prächtig! Sulzer ist ganz mein Freund, und Er ist es um so mehr, weil ich ihm diese mir nützliche Kenntniß verdanken muß. Aber, bester Dichter, ich kenne Sie nicht allein dem feinern Theile nach, ich bin auch unterrichtet von den Zügen Ihres Antlitzes; Ihr Gemälde hat in dem Zimmer Ihres Freundes einen Platz über dem Bilde der, die sein Vergnügen mit in die Gruft nahm. Er ist ganz zu beklagen, der redliche Sulzer; wie viel verlor er! Der Pinsel hat alle Schönheiten einer himmlischen Seele in dem Antlitz, in dem lächelnden Munde abgedrückt, dessen todte Atmuth ich immer küssen will, so oft ich das betrübte Vergnügen habe, meine Blicke auf ein Bild zu richten, das dem Bilde eines Engels gleicht. Er wird Ihnen seinen Schmerz beschrieben haben; ach diese alten Wunden waren noch nicht geheilt, und die Vorsehung erlaubte dem Tode, sie wieder blutend zu machen. Traurig sitzt er, und weint über der Leiche seines jüngsten Kindes. Der Liebling unter den dreien, er ist dahin; von einer langen abzehrenden Niederlage blieb nichts übrig, als die kleine Seele, die ein mit Haut <338> überzogenes Gerippe noch athmen machte. Der zärtlichste Vater, er wollte sie von dem Himmel erbitten; er beschwor den Arzt, aber umsonst, sie starb. Fühlen Sie seinen Gram in dem Zurückdenken an die Bahre Ihres Lieblings, dessen Verlust Sie der Melancholie des klagenden Hallers entgegen setzten. Ich hüte mich, Ihnen mehr davon zu sagen. Ich bitte um einen Theil Ihrer Aufmerksamkeit und Ihrer Nachsicht, wenn ich es wagen werde, mit Ihnen in der rauhen Sprache meiner Muse zu sprechen. Ich hoffe Ihre Vergünstigung dazu, und bin voll von dem Gedanken dieser schmeichelnden Hoffnung, und voll von Hochachtung gegen Ihre Verdienste Ew. u. s. f.

Sulzer an Bodmer.

Den 1. Jun. 1761.

Ich habe Ihnen, mein liebster Freund, auf einige Briefe zu antworten; denn ich bin mir bewußt, daß ich in meinen letzten Briefen mehr von mir selbst, und von meinen Umständen geschrieben habe, als von Dingen, die <339> sich auf Ihre vorhergehende Briefe bezogen haben. Ich habe nun wieder bald drei Monate in einer Zerstreung der Gedanken gelebt, die mir wenige Augenblicke übrig gelassen hat, frei an mich selbst, und an meine Freunde zu denken. Aber diese Zerstreung war mir nützlich; nicht die alten und neuen Wunden meines Herzens zu heilen, denn sie sind unheilbar, sondern durch Verhinderung neuer Reitzungen in Ruhe zu lassen. Doch ist auch dieses eine Art von Leiden für mich; wenn ich sehe, wie ein Monat nach dem andern vorbei geht, ohne daß die Geschäfte des Geistes, die mir am Herzen liegen, gethan werden. Ich habe viel zugeschnittene Arbeit, viel andere, die nur noch flüchtig entworfen sind, und die Eigenliebe macht mich glauben, daß es nützliche Arbeiten seyen. Daher betrübt es mich, wenn ich nach etlichen Monaten gewahr werde, daß die beste Zeit aus dem schönsten Theil meiner Jahre so übel angewendet vorbei geht. Bald gehen mir die Augen über mein Schicksal ganz auf, und ich fange an zu sehen, daß es nicht zu meinem Loos gehört, lange in einer ruhigen Fassung zu leben, und Plane von Arbeiten auszuführen; denn <340> jetzt ist es schon so weit mit mir gekommen, daß meine Seele ihre Triebfedern und Gewichte zu verlieren scheint. Ich wünsche, hoffe begehre und verabscheue nur noch ganz schwach, und fühle mich, wie eine Uhr, die bald abgelaufen ist. Aber wo gerathe ich hin? Ich wollte Sie nicht von mir und meinem Zustande unterhalten, sondern auf Ihre Briefe antworten.

Arnold von Brescia<sup>143</sup> und Ihr Brun<sup>144</sup> müssen, nun wieder in Ihren Händen seyn. Ich sage Ihnen den verbindlichsten Dank dafür. Sie haben dadurch ein neues Geschlecht von Drama an den Tag gebracht. Ein Drama zum Lesen, das seinen grossen Nutzen haben kann. Mich hat darin die ganz naive und neue Art, Staats- und Glaubenssachen zu behandeln, am meisten überrascht, und ich glaube, daß Arnold zu gewissen Zeiten, und bei gewissen Gelegenheiten unendlich mehr wirken würde, als förmliche Controversbücher. Man kann den Verstand in Dingen, die nicht von <341> geometrischer Evidenz sind, nicht besser, als durch das Herz gewinnen. Es wird bald nöthig seyn, daß man auf neue Arten zu theatralischen Vorstellungen denkt; denn die alltäglichen Angelegenheiten des Herzens sind nun schon, auf so vielerlei Weise gewendet und vorgetragen, daß Stücke von solchem Inhalt sich nicht mehr so recht ausnehmen. Ihr Arnold hat mich auf die Gedanken gebracht, ob man nicht auch die neuern kritischen Streitigkeiten über die Dichtkunst in einem Drama vorstellen könnte?

Meine Meynung über die Streitschriften, die den Geschmack betreffen, scheint mitten zwischen die Ihrige und Ihres Freundes Meynung zu fallen. Ich bin mehr für das Ernsthafte und Lehrende, als für das Spöttische und Züchtigende. Ich sehe lieber, daß man was Gutes bauet, als daß man das Schlechte mit Gewalt niederreißt. Man handelt nach meinem Sinn, wenn man die wahren Grundsätze des Schönen und Guten in möglichster Deutlichkeit und Gründlichkeit vorträgt, befestigt, bei allen Gelegenheiten wiederholt, und dann  $\omega\varsigma\ \acute{\epsilon}\nu\ \pi\alpha\rho\delta\omega$  das Schlechte umreißt. Wenn man ohne Aufhören bei allen <342> Gelegenheiten das Gute lobt, ohne sich merken zu lassen, daß man den Tadel desselben im Geringsten achtet, so kommt man endlich mit durch. Man bringt sehr oft die Leute besser zum Stillschweigen, wenn man das, was sie getadelt haben, mit Freimüthigkeit lobt, als wenn man ihren Tadel widerlegen will. Dieß habe ich bei mehr als einer Gelegenheit erfahren. Ich schmeichle mir, nach diesen Grundsätzen, dem schlechten Geschmack der neuesten Deutschen, der Nicolai, Lessinge und Ramler, in meinem Wörterbuchs, wenn es jemals zu Stande kommen wird, einen sehr schweren Streich beizubringen. Ich bilde mir ein, darin deutlicher, als jemals geschehen ist, gezeigt zu haben, daß das grosse<sup>145</sup> Schöne ohne das Gute gar nicht seyn kann, und daß der

---

<sup>143</sup> Ein religiöses Schauspiel. Frankfurt, 1775.

<sup>144</sup> Ein politisches Schauspiel, das nur in Handschrift vorhanden ist, und das Wesen einer ächten Zunftverfassung mit wunderbarer Wahrheit darstellt. F.

<sup>145</sup> In diesem Worte liegt Sulzers ganze Theorie: „Der Mensch ist ein Ganzes, virtus perfecta ratio; höchste Wollust ein Abstractum. Die Künste bearbeiten das Concrete. Also" (schloß er) „kann höchste Wollust nicht die höchste seyn, nicht die größte Energie haben, wenn sie vom Intellectuellen und Moralischen getrennt wird. Dieses habe ich noch nirgends widerlegt gefunden. M.

Virtuose, von welcher Art er ist, der bloß mit der Einbildungskraft und dem Witz arbeitet, <343> sich gegen den, dem der grosse Verstand und das grosse Herz geholfen haben, verkriechen muß.

Ich habe immer Lessing für den Magister gehalten, der sich gegen die Uebersetzung der Antigone aufgelehnt hat, und ich habe das Gegentheil noch nicht erfahren. Wegeli<sup>146</sup> hat ein schönes Feld gegen seine Tadler, und ich wünsche, daß er dabei seinen philosophischen Ernst, zwar etwas mildern, aber nicht ganz fahren lasse. Indessen ist doch etwas Wahres in dem Tadel, daß oft die Empfindungen des Herzens übertrieben werden. Klopstock fällt offenbar sehr oft in das Phantastische. Dieses hat das weise Alterthum zu vermeiden gewußt; dennoch hatten die Alten so warme Herzen, als wir.

Vom Brutus hat mir doch die Zueignungsschrift am besten gefallen. Aber auch die Sache gefällt mir, wiewohl ich gegen die Sprache und gegen einige Gesinnungen noch Verschiedenes einzuwenden hätte. Ich glaube, daß der junge Brutus noch mehrerer Schönheiten fähig wäre; aber der muß selbst ein Brutus seyn, der ihn nach Würden aufführen soll.

Von dem Verfasser der Denkwürdigkeiten des Sokrates habe ich bloß unzuverlässig erfahren, daß er in Preussen wohnen soll. Waser folgt seinem Hange mit Uebersetzung des Swifts. Ich zweifelte, daß der Hudebras ihm so gelingen würde. Ich habe drei Gesänge dieses komischen Dichters deutsch in meinem Pulte liegen, die ein hiesiger Musikus (Agricola) übersetzt hat. Er ist dazu vollkommen fähig, und es liegt nicht an mir, wenn er nicht fortfährt. Einige Stellen, die wir wegen offener Anspielungen noch nicht haben verstehen können, scheinen ihn etwas abzuschrecken.

Es freut mich sehr, daß unser Herr Breitinger die zweite Hand an seine Dichtkunst legt. Die Arbeit wird gewiß von Nutzen seyn. Aber Batteux wird ihm wenig helfen. Meine Erklärung der Dichtkunst oder ihre Fruchtbarkeit kann ohne den Zusammenhang mit andern Dingen, die in meinem Wörterbuche ausgeführt werden, nicht wohl einleuchten. Die Dichtkunst ist nach meinen Begriffen ein höherer Grad der Redekunst;<sup>147</sup> diese aber ist die Kunst, die Gemüther zu lenken, es versteht sich durch die Rede. Denn das Wesentliche aller schönen Künste besteht in der Geschicklichkeit, die Gemüther zu lenken.

Es ist mir lieb, daß ich doch einmal erfahre, woher der Uebersetzer des Abels ist, und noch lieber, daß er den Joseph und Zulika übersetzt, dem ich unter Ihren kleinern epischen Arbeiten allemal den Vorzug, doch nur in gewisser Absicht, gegeben habe. Sie sehen, <346> daß ich Ihren Briefen Stück vor Stück folge. Denn gewiß mein Kopf ist nicht aufgelegt, meine Gedanken selbst zu ordnen. Also fahre ich fort, Ihnen Punkt vor Punkt zu folgen.

Es ist möglich, daß ein Hors d'oeuvre nicht beleidigt; aber ich halte es für unendlich schwer, es am rechten Ort und in der rechten Grösse anzusetzen. Es scheint mir offenbar, daß eine zu grosse und zu hitzige Verehrung des Messias, die Episode des Abbadama in Ihren Noah gebracht hat. Doch mögen Sie, als ein Meister der Kunst, zusehen, wie Sie den Zwang verstecken, und dieses Anhängsel aus einer Wurzel mit dem ganzen Baum, wenigstens dem Ansehen nach, wachsen lassen. Der Einwurf, den Sie sich selbst gegen die Erzählung des Sypha im Paradiese machen, ist wichtig. Vielleicht liesse sich aber die Sache durch einen Kunstgriff von der Unwahrscheinlichkeit retten. Sie haben aber in diesem Fehler die meisten alten und

---

<sup>146</sup> Daniel Wegeli von St. Gallen, Professor der Geschichte in Berlin, Verfasser der nie genug gekannten, jetzt ganz vergessenen, trefflichen Histoire universelle diplomatique des douze Césars und anderer, in Tacitus Geiste, bisweilen mit dessen Kürze, (nur oft mit allzu viel Spitzfindigkeit) geschriebener historischer und politischer Schriften. Einige Freunde besitzen von ihm eine handschriftliche Charakteristik von Rousseau (das Resultat eines mehrtägigen Besuches bei dem Genfer-Bürger), welche, man weiß nicht wie, in des sel. Sturz Hände gerieth, und verdeutsch in die vermischten Schriften dieses letztern aufgenommen ward, wo sie sich freilich fast noch besser als die Urschrift, wie ein deutsches Original lesen läßt. Aber (auch noch so spät) suum cuique. F.

<sup>147</sup> Beredsamkeit und Dichtkunst, oder die Produkte dieser Künste, unterscheiden sich durch die Begeisterung, welche den erstern fehlt. Das Wesentliche der Begeisterung liegt in der Verbindung der Ideen. Es wäre zu weitläufig hier, das Charakteristische dieser Verbindung anzugeben und verständlich zu machen. M.

neuen Tragiker zu Mitschuldigen. Ich gestehe es, daß ich es überhaupt nicht wohl leiden mag, wenn man in einem Gedichte Stellen antrifft, wo man den Dichter handeln oder überlegen sieht: „Jetzt will ich hier dieses anbringen u. dergl.“ Ich mag <347> gerne ganz von der bloßen Handlung und den Gesinnungen der handelnden Personen so fortgerissen werden, daß ich den Dichter aus den Augen verliere, und ich halte nichts auf die Schönheiten der kalten Kunst.

Wegen des in Hubertsburg Geschehenen wünschte ich allerdings, daß es nicht geschehen wäre, aber rechtfertigen kann man's allemal. Sie wissen, daß die Truppen das königliche Schloß in Charlottenburg nicht nur rein ausgeplündert, sondern noch über dem, durch Unflätereien, die man nicht zu nennen pflegt, beschimpft haben. Der König hat darüber öffentliche Klage geführt, und beinahe drei Monat lange gewartet, ob der König von Pohlen durch den englischen Minister in Warschau etwa ein Ehrenwort zur Entschuldigung würde fallen lassen. Man hat mit Hubertsburg ziemlich laut gedroht; aber es erfolgte keine Silbe von Entschuldigung, die sonst bei solchen Gelegenheiten nicht ungebräuchlich sind. Erst nach diesem langen Aufschub, da der König sahe, wie unhöflich man gegen ihn war, wurde die Rache vollzogen. Einer meiner guten Freunde, der M. d' A. hat dem König darüber einige Vorstellung gethan, und die <348> Entschuldigung zur Antwort bekommen, die ich Ihnen hier angeführt habe. Die Recrutenaushebung und Verkaufung des Holzes sind theils Nothwehren, die keiner Entschuldigung bedürfen, theils wirkliche Repressailen. Es wäre freilich besser, wenn dergleichen nicht geschähen; aber um sie zu entschuldigen, so weit sie entschuldigt werden können, muß man sich in die Umstände dessen setzen, der sie befohlen hat. Dieser ausserordentliche Mensch ist und bleibt dem, der ihn genau kennt, einer der ersten Fürsten, die jemals gewesen sind, obgleich sehr oft der Anschein und einige mal die That selbst gegen ihn sind.

Nun komme ich auf Ihren zweiten Brief, über welchen ich etwas kürzer seyn muß. Die Karschin fährt fort, mich durch ihr ausserordentliches Genie in Verwunderung zu setzen; aber es wird nichts mehr aus ihr, als was sie gegenwärtig ist. Es sind impetus ingenii vividissimi, und sie ist zu alt, noch zu lernen, und nach Grundsätzen zu denken. Man kann ihr keine Ideen angeben; was ihr gelingen soll, muß in ihrem Kopfe erzeugt seyn. Sie gleicht der Sappho, und zum Theil der Deshoulieres mehr, als dem Horaz. Grosse Werke, <349> wozu ein Plan gehört, kann sie nicht machen. Eine einzige rührende Idee setzt sie plötzlich ins Feuer; dann schreibt sie ganz schnell hin, was ihr Geist ihr eingiebt, folgt ihren Gedanken, und den Ausschweifungen der Einbildungskraft, ohne alle Ueberlegung; und so entstehen oft sehr schöne Oden und Lieder, in so viel Zeit als nöthig ist, sie aufzuschreiben.

Lassen Sie mich doch bald etwas näheres von dem neuen Sokrates hören. Iselins neue Versuche habe ich gelesen. Es ist hier und da etwas Gutes, aber es scheint mir alles noch unreif, und zwar so unreif, daß ich fürchte, es werde niemals reif werden.

Es scheint doch etwas Phantastisches bei dem Cavalliere Roselli zu seyn. Ich will nicht hoffen, daß er unter dem Reinardt, den er übersetzt, eine gewisse gar verwerfliche Schrift verstehe, die vor ein Paar Jahren hier herausgekommen. Es ist eine Leichenpredigt auf einen Maitre Reinhard.

Wilks Epigoniad habe ich nicht gesehen. Der Verfasser der Abhandlung vom Genie, ist ein Prediger in Quedlinburg, Resewiz. Der Jude, Lessings Freund, heißt Moses, ein seltnes Genie, der aber mit andern Leuten, als <350> Lessing und Nicolai, umgehen sollte. Der Medicus Gumperz ist weder sein Bruder, noch sein Verwandter, und scheint dem Vergnügen und den Musen abgestorben, seit dem er eines sehr reichen Juden Tochter geheirathet hat.

Mein Gemüthszustand ist jetzt erträglich. Ich bin ernsthaft und kalt, ohne Verdruß; aber es fehlt meinem Geist und Herzen an Ressorts. Ich lebe meine Tage ganz animalisch weg. Die Arbeit ist mir noch verdrießlich, weil sie mich sehr in mich selbst zurück führt. Mein Garten ist noch meine beste Beschäftigung. Der Schwan, und die Dryaden gehen noch über die Musen. Auch scheue ich die ernstliche Arbeit, weil sie meine Kräfte gar zu bald erschöpft. Leben sie wohl.

Im Oct. 1761.

Werthe Dichterin! Die Vorsehung, die Sie zu niedrigen Geschäften hat lassen geboren werden, hat Ihnen dieß Uebel mit einem Gewinn vergütet, den keine Hoheit der Geburt <351> mittheilen kann. Die Natur hat Sie an die Brust der Muse gelegt; diese hat Sie Worte und Bilder gelehrt, die für den Gegenstand die feinsten und naivsten sind, und Ihr wohlgeartetes Herz versieht Sie mit den sanftesten Empfindungen.

Als ich meinem Sulzer schrieb, daß ich von einer so sonderbaren Person ein Gedicht wünschte, welches die Kindheit Jesu besänge, wollte ich mein Vertrauen zu Ihrem Genie entdecken.

Was ich Ihnen mehr sagen könnte, mag Ihnen Herr Sulzer sagen. Sie dürfen seine Worte für meine nehmen, und nicht fürchten, daß Sie sich betriegen. Da Sie auch Herrn Gleims Freundschaft haben, so sind Sie in der schönsten poetischen Gesellschaft. Empfehlen Sie mich diesem besten Dichter, der zwischen der Elbe und der Oder lebt, und der mich einmal recht lieb gehabt hat.

Ich bin von dem Phänomen, das in Ihrer Person erschienen ist, recht eingenommen, und Sie haben die Wünsche Ihres aufrichtigen Freundes.

&lt;352&gt;

Sulzer an Gleim.<sup>148</sup>

Berlin, den 20. Merz, 1762.

Da haben Sie, mein Freund, alles, was ich von der Hand unsrer Sappho unter meinen Papieren gefunden habe; Sehen Sie selbst zu, was davon zu einer Sammlung brauchbar sey, und was in jedem Stück zu verändern, oder wegzustreichen. — Ich habe den Einkauf des Papiers zu unserer Ausgabe der Gedichte der Karschin bereits besorgt, und wegen der Zierrathen allgemeine Abrede mit Herrn Meil genommen. Das Einsammeln der Subscription geht mittelmässig, so, daß man einigermaßen damit zufrieden seyn kann. Ich wäre für lateinische Schrift zum Druck. Dieses einzige Werk könnte den Weg zur allgemeinen Einführung dieser Lettern bahnen. Aber wir müßten dieß geheim halten, weil ich sonst besorge, daß uns viele Liebhaber abfallen würden.

Alles ist hier wieder aufgelebt, nachdem der Waffenstillstand öffentlich bekannt gemacht worden ist. Der Friede mit Rußland wird dem Stillstand auf dem Fuße folgen. Alles, was man <353> von dem neuen Kaiser hört, zeigt einen Fürsten an, der groß und entschlossen denkt. Was für schöne Aussichten, wenn zwei solche Monarchen, wie Friedrich und Peter, ihre Anschläge und ihre Macht freundschaftlich vereinigen!

Wenn Sie der Verfasser der Amazonen-Lieder sind, so mache ich Ihrem Genie die allertiefste Verbeugung. Ich sehe sie für das non plus ultra in dieser Art an. Der Staatsrath hat Nicolai die Fortsetzung der Briefe über die Litteratur und selbst den Verkauf der schon herausgegebenen Theile untersagt. Dieser Streich kommt unfehlbar von Justi her, dessen Psammetichus neulich etwas scharf beurtheilt worden ist. Aber wo sind wir, wenn ein solcher Mensch die Kritik hemmen kann! In Leipzig haben die Literatoren, insonderheit Ramler und Nicolai, einen ziemlich scharfen Gegner gefunden,<sup>149</sup> der mit viel phantastischem Wesen auch viel Witz und Geschmack verbindet, und hinlänglich im Stande ist, diese Herren in manche Verlegenheit zu setzen, die oft etwas schnell loben und tadeln! — Leben Sie wohl!

&lt;354&gt;

Winterthur, den 22. Sept. 1762.<sup>150</sup>

Mein werther Freund! Ich habe hier in meiner Vaterstadt einen brauen Mann aus Halberstadt angetroffen. Aus einem Portrait, das dieser von seinem Vater, dem alten Stadt-Musikus Borkenhagen, bekommen hat, sehe ich, daß Sie ein Freund seines Vaters sind, und melde Ihnen dies deßhalb, weil es Ihnen gewiß

---

<sup>148</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582036>

<sup>149</sup> Platner. F.

<sup>150</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582052>

angenehm ist.

Ich hoffe nunmehr, daß Sie mit der Sammlung der Karschinschen Gedichte zu Stande gekommen sind, und das Werk jetzt unter der Presse ist. Man erwartet es hier mit grossem Verlangen. Aber noch grösser ist das Verlangen, womit man der Zeitung von der Eroberung von Schweidnitz entgegen sieht. Die ganze protestantische Schweiz ist mehr preussisch, als Preussen und Brandenburg selbst. Wenn die Macht der Schweizer so groß wäre, als ihr Eifer für die Wohlfart des Königs, so müßten schon alle seine Feinde gedemüthigt seyn. Es ist unglaublich, daß solche Gesinnungen in einem so entfernten Lande seyn sollen. Es giebt viel Leute hier, die vor Verdruß krank werden, wenn die Sachen für den König nicht <355> so gehen, wie sie wünschten. Leben Sie wohl und vergnügt!

Den 8. Dec. 1764.<sup>151</sup>

Ich kann mir kaum vorstellen, mein lieber Gleim, daß Sie mir alle die Vorwürfe, womit Ihr Brief angefüllt ist, im Ernst machen. Von meiner Reise durch Halberstadt habe ich Ihnen die Umstände selbst geschrieben, aus denen Sie die Unmöglichkeit dessen, was Sie von mir fodern, daß ich Sie hätte besuchen sollen, deutlich gesehen haben; und vermuthlich hat Ihnen die Karschin auch berichtet, wie man sowohl in Minden, als Hannover und Braunschweig, es mir durchaus abgeschlagen hat, die Route über Halberstadt zu nehmen. Ueber den unterlassenen Besuch also hab' ich mir wirklich nichts vorzuwerfen, und Ihre Vorwürfe sind ungerecht.

Was den allgemeinen Vorwurf betrifft, in den Sie sich hernach einlassen, daß meine Freundschaft nicht mehr so warm sey, wie ehemals, so muß ich gestehen, daß ich es selber fühle. Zu einem natürlicher Weise etwas kalten <356> Temperamente kommt ein bei mir sich vor der Zeit einstellendes Alter, welches mich immer kälter macht. Ich finde wirklich rings um mich herum nichts, das mich in Hitze setzt, nichts, daran mein Herz sich hängen könnte, und lebe seit einigen Jahren in einer zufriedenen Gleichgültigkeit, über welche ich mich bisweilen selbst wundere. Alle meine hiesigen Freunde und Bekannte werden Ihnen sagen, daß eine grosse Veränderung mit mir vorgegangen, die sich besonders darin zeigt, daß ich in keine Gesellschaft mehr komme. Dafür, daß ich in der Blüthe der Jahre fast ein Greis geworden bin, kann ich nicht, und ich hoffe auch, daß die erloschene Lebhaftigkeit meinem Herzen nicht nachtheilig ist, so wie sie auch auf meine Zufriedenheit keinen übeln Einfluß gehabt hat.

Wollen Sie mich also als einen kalten, aber darum doch recht gut gesinnten Freund, länger behalten, und mir meine Art, zu seyn, zu handeln und zu denken, lassen, so soll es mir sehr angenehm seyn, und Sie sollen über mich nicht zu klagen haben. — Halten Sie nur Ihr Versprechen, uns diesen Winter zu besuchen. Sie werden mich wieder als einen gut eingerichteten <357> Hausvater antreffen, denn meine Kinder sind wieder bei mir. — Sie sehen, daß ich Ihrer Drohung, hier zu seyn, ohne mich zu sehen, nicht den geringsten Glauben beimesse. Leben Sie wohl, mein lieber Gleim.

Berlin, den 5. Sept. 1765.<sup>152</sup>

Mein lieber Gleim! Ich bewundere Sie, daß Sie, bei der genauen Kenntniß, die Sie von dem Zustande unserer Sachen haben, dennoch den Muth nicht fallen lassen, die den Deutschen eigene Gelehrsamkeit hier blühen zu sehen. Ihre Wünsche deßhalb sind auch die meinigen; aber meine Hoffnungen und Erwartungen sind geringer, als die Ihrigen. Noch sehe ich kein Mittel, hier diejenigen Verdienste, die wir beide so hoch schätzen, geltend zu machen. Sollte es ja geschehen, daß ein Mann von dergleichen Verdiensten hier eine Beförderung fände, so behaupte ich, daß es blos durch einen sonderbaren Zufall geschehen werde. Denn wem sollte man einen solchen Mann empfehlen? dem König? Was da zu hoffen ist, wissen Sie. Seinen

---

<sup>151</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582087>

<sup>152</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676582095>

Ministern, die niemals <358> etwas von unserer Literatur lesen, und das, was sie durch das Gerücht hören, verachten? Bei der Akademie? welche durchaus mit Franzosen soll besetzt werden, und wo sogar unsre Sprache fremd, und nun beinahe unbekannt ist? Sehen Sie also selbst, ob irgend eine Hoffnung da sey, einen Mann, wie Herr Meinhard<sup>153</sup> ist uns zu erwerben. Bei der neuen Academie sind schon seit dem Jan. alle Plätze besetzt. Blos die Stelle eines Bibliothekars ist noch offen. Ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben, diese Stelle für Johannes Winkelmann zu erwerben, aber vergeblich. Leben Sie wohl, und sorgen Sie nur, Ihre so mühsam wieder erlangte Gesundheit zu erhalten.

&lt;359&gt;

Sulzer an Bodmer.

Den 4. Jun.

Ich muß es Ihnen nur gestehen, mein verehrungswürdiger Freund, daß es nicht immer Geschäfte sind, die mich am Schreiben hindern. Bisweilen ist es Trägheit, Unmuth, oder wie das Ding sonst zu nennen ist. Häufige und anhaltende Zerstreuungen setzen mich so sehr aus der Fassung, in welcher ich meine Gedanken sammeln kann, heraus, daß auf jene eine Stille folgt, die mir eben so verdrüßlich ist, als die gänzliche Windstille dem Seefahrer. Alles, was sonst in der Seele sich zu regen pflegte, wird alsdann schlaff, und bleibt es so lange, bis der Geist, durch die Last seiner eigenen Trägheit gereizt, sich wieder aufrafft. Gar zu selten wird er durch äussere Gegenstände wieder in Wirksamkeit gesetzt. Die Politik und Literatur bringen mir Gegenstände vor Augen, die ich schon tausend mal beurtheilt und verworfen habe. Es geht mir bisweilen, wie einem alten Schwelger, dessen Gaum durch nichts mehr gereizt werden kann. In diesem Zustande nehme ich <360> meine Zuflucht zu meinen Bäumen, Blumen und Hühnern. Mit diesen kann ich ganze Tage lang spielen, als ob sonst nichts in der Welt wäre, das einen denkenden Menschen beschäftigen könnte. Alsdann ist mir's eine wichtigere Arbeit, einen kranken Baum durch Beschneiden und Versetzen vom Tode zu retten, als ein Mémoire academique zu machen. Können Sie, mein Theuerster, mir nicht etwas von der Munterkeit des Geistes geben, die Sie so vorzüglich besitzen? Warum bin ich bei einer so weit geringern Last von Jahren älter, als Sie? Warum scheinen bei mir Wünsche, Begierden, Unternehmungen, schon ihr Ende erreicht zu haben? Soll ich denn schon jetzt ein blos müssiger Zuschauer bleiben? Warum ist nicht Ihr Beispiel allein stark genug, meine schlaffe Wirkungskraft zu reitzen?

Daß mir aber dieser so ruhige Zustand nicht gefällt, daß ich von Zeit zu Zeit einige Bestrebung fühle, mich aus derselben heraus zu reissen, läßt mich hoffen, daß ich noch in keiner tödtlichen Schlafsucht liege. Vielleicht gelingt es mir, mich noch einmal in den Stand des völligen Wachens, und der völligen Munterkeit zu setzen. Alsdann soll die Zeit ganz <361> allein meinem Wörterbuche gewidmet werden. Es ist wirklich so weit, daß eine halbjährige anhaltende Arbeit ihm die letzte Form geben könnte. Bald hätte Ihr Atreus und Tyestes und die Eindrücke des befreiten Theben auf einen Kenner der Griechen, mir die Feder wieder in die Hand gegeben. Wäre unser deutsch lesendes Publikum noch zu einigem Nachdenken über seinen Geschmack zu bringen, so müßten diese beiden Stücke Ihre Wirkung thun. Aber Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich kann von Leuten, denen Abbt ein klassischer Schriftsteller, Ramler ein Horaz, Weisse ein Shakespear, Herder ein Michel Angelo ist, unmöglich noch etwas erwarten. Und so lange die Bücher blos in den Händen der Professoren, Studenten und der Journalschreiber sind, so dünkt es mich auch kaum der Mühe werth, für das gegenwärtige Geschlecht etwas zu schreiben. Wenn es in Deutschland ein lesendes Publikum giebt, das nicht aus gelehrten Professionsverwandten besteht, so muß ich meine Unerfahrenheit gestehen, daß ich dieses Publikum nicht kennen gelernt habe. Ich sehe nur Studenten, Candidaten, hier und

---

<sup>153</sup> Damals in Erfurt. Verfasser der Versuche über den Charackter und die Werke der besten italienischen Dichter, 2 Bände, 8. Braunschweig, 1763 und 1764. Diese Schrift, voll gründlicher Gelehrsamkeit, und des feinsten Geschmackes, war die Frucht seiner Reise nach Welschland, die er ein Paar Jahre früher als Begleiter des Grafen von Molke gemacht hatte.

da einen Professor, <362> und zur Seltenheit einen Prediger mit Büchern umgehn.<sup>154</sup> Das Publikum, von dem diese Leser einen unmerklichen, und wirklich ganz unbemerkten Theil ausmachen, weiß gar nicht, was Philosophie, Literatur, Moral und was Geschmack ist. Ich kenne Männer von grossem Ansehen, von Einfluß, von Würde, die den Schuster und den Gelehrten in eine Klasse setzen. Beide sind Handwerksleute; nur, daß der Eine Leder, der Andre Papier bearbeitet, und daß man begreift, warum es Schuster giebt, aber nicht weiß, wofür eigentlich die gelehrten Handwerksleute arbeiten. Da sie aber doch die Profession vor sich gefunden, nehmen sie fide implicita gerne an, daß sie wozu nützen wird, und lassen ihr also ihren Werth. Ich habe mehr, als einmal eine lebhaftige Begierde gehabt, mich dem Strome des schlechten Geschmacks zu widersetzen; aber allemal hat mich die Vorstellung, daß kein Publikum vorhanden, für welches man schreiben <363> kann, davon abgehalten. Wenn in einem ganzen Lande von Millionen Einwohnern ein Paar Dutzend Narren sind, die sich für Adepten halten, unter allen übrigen aber die Chymie etwas ganz Unbekanntes ist, so scheint es mir der Mühe nicht werth zu seyn, in diesem Lande die wahre Chymie bekannt zu machen.

Dieses aber, mein theuerster, sey nicht gesagt, den Werth ihrer edeln Bemühungen zu verringern, sondern nur zu erklären, warum sie jetzt von weniger Wirkung seyn werden. Es wird wohl noch eine Zeit kommen, da man Ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt. Ueberaus seltsam, bald hätte ich gesagt, einfältig, kommt es mir vor, daß Lavater sich mit den Schweizerliedern in Deutschland einen Namen machen will. Es scheint mir für diesen redlich gesinnten jungen Mann ein unersetzlicher Verlust, daß ihm Heß<sup>155</sup> gestorben ist, dessen starke Vernunft jenes Einbildungskraft hätte im Zaum halten können.

Die Russische Kaiserin hat unserer Akademie die Ehre erwiesen, ihr ihre Instruktion zu <364> Verfertigung der Gesetze zu schicken. Wenn die Frau denkt, wie sie schreibt, so verdient sie noch mehr Kronen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Bodmer an Gleim.<sup>156</sup>

Zürich, den 2. April, 1767.

Der Tod Adams, den Sie, mein Theuerster, dem Dichter des Noah, und die Lieder nach dem Anakreon, die Sie Bodmern zu schenken die Gütigkeit hatten, haben jedes Stück seinen eignen Eindruck auf mein Herz gemacht. Ich zitterte, den gotterschaffnen, nicht gebornen, gottvertrauten Menschen in seiner unaussprechlichen Todesangst zu sehen, in welcher er nur Jammer sieht, als:

Die Dunkelheit von seinen Augen fiel;

Und fiel, daß er das todtenvolle Thal,

Die schrecklichen Gefilde sehen sollte;

Als er nur Todesblicke sah, starre Augen, Blut der Erschlagenen, das laut rief, todt Junglinge, weggerissene Arme voll Bluts und dampfende Schädel. So jammern wollt' ich nicht an meinem Ende, ich wollte lieber singen:

<365> Gerne geh' ich den Weg, den Künzli gegangen, und winket,

Daß ich nicht zögr' ihm zu folgen; ich ruh' in den grossen Gedanke,

Daß der Tod mir allein die Pforten der Ewigkeit öffnet.

---

<sup>154</sup> Es hat sich seitdem, im umgekehrten Verhältnisse, höchlichst verschlimmert; wir haben jetzt ein wahres Ungeheuer von lesendem Publikum, an welches sich, zum grössesten Unglück, ein grosser Theil der Schreibenden mit cordialer Popularität anschließt!

<sup>155</sup> Felix Heß, der Verfasser der schönen Abhandlung über moralische Predigten; Lavaters Reisegefährte. M.

<sup>156</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538789>



Schon erblick' ich sie offen, und sehe mein Heil auf mich warten.

Und:

Welch zuckendes Zittern

Tönet durch meine Nieren, wie sanft gerührter Saiten!

O ich zerfließe! Mir schwimmt das Haupt in süssester Betäubung!

Ist es der Tod, wie ist er so leicht!

In den Liedern nach dem Anakreon hat der andere Greis eine Saite von mir getroffen, die ihm nachgetönt hat. Ich that, was ich dreissig Jahre nicht gethan hatte, ich reimte:

Der Greis.

Noch ist mir der Kopf nicht schwer;

Alt, nicht schwach, bin ich.

Wenig nur erquicket mich

Rebensaft; Scherz mehr!

Fest die Hand, der Leib ist schlank;

Scharf sind Aug' und Ohr!

Klopft der Tod an meinem Thor,

Hör' ich ihn, nicht krank:

Mach' ihm auf, die Stirne warm,

Grüß' ihn mit Gesang;

Und ich hänge mit Gesang

Mich an seinen Arm:

:Führe, Tod, zum Tanz mich auf;

Halte die Cadanz.

Ein harmon'scher Sylbentanz

War mein Lebenslauf!

Man hat uns Hoffnung gemacht, daß der Tyrtäus - Gleim zu uns in die Schweiz kommen werde. Ich will den Athem in meiner Brust aufzuhalten suchen, daß ich die Züge der Augen, die Mine des Dichters noch sehe, die zu sehen ich immer mir wünschte, und niemals noch sahe.

Aber wenn schon mein Geist zu den himmlischen Chören geflohn ist,

Ehe du kömmt, und du den Todtenhügel nur findest;

O so streu' auf mein prachtloses Grab Viole und Rosen<sup>157</sup> -

---

<sup>157</sup> Das that J. G. Jacobi, als er an Gleims Geburtstag (2. Apr. 1783) unter einen mit Ledern umwundenen Becher: Zu Bodmers Andenken, folgendes Vortreffliche legte;

Zweimal grünten erst die Reben;  
 Zweimal schuf der Sonne Kraft  
 Erst dem Lorbeer neues Leben,  
 Seit um edeln Rebensaft  
 Lorbeern wir, zu Lessings Ehre, schlangen,  
 Wo die Feierbecher klangen.

Und, o Gleim! schon wieder bringen  
 Wir den Becher Dir umlaubt,  
 Einem Freunde nachzusingen,  
 Der sein edles graues Haupt,  
 Wipfeln gleich von Cedern, die ermatten,  
 Hingesenkt in stille Schatten.

Denn wie Cedern Gottes stehen,  
 Kämpfend mit der Winde Wuth,  
 Aber Kühlung niederwehen.  
 Wo der Pilger friedlich ruht;  
 Oft des Spiels der Weste sich erfreuen,  
 Und in Thäler Weihrauch streuen:

Also stand, voll Ernst und Güte,  
 Bodmer, Deiner Jugend Freund;  
 Kämpfte für die zarte Blüthe  
 Deutscher Kunst; in dem vereint,  
 Ohne Zahl, die frechen Dunse lärmten,  
 Und der Schönheit Reich umschwärmten.

So, beim Klang der Maïenlieder,  
 Sandt' er, mehr als milden Duft,  
 Lieb' und Wonn' in Herzen nieder.  
 Heilig war um ihn die Luft,  
 Als herab der Väter Seelen wallten,  
 Und der Vorwelt Hymnen schallten.

Dennoch blieb der Freude Spielen  
 Auch sein letztes Alter hold,  
 Wenn der Weisheit sie gefielen;  
 Wenn der Minne süßen Sold,  
 Männlich treu, die Ritter von den Damen  
 Aus der Hand der Unschuld nahmen.

Ach! mit seinen tausend Zweigen  
 Sank der Ceder Haupt; und nie  
 Wird ihr Balsam ferner steigen  
 Zu der Lüfte Melodie.  
 Nimmer, ach! wird sie dem Frühling winken,  
 Und den Thau des Himmels trinken.

Aber in des Wandrers Munde  
 Lebt die Wonne, die sie gab.  
 Oft, zur schwülen Erndtestunde,  
 Wird mit seinem Dornenstab  
 Sie der Greis dem Jüngling fernher weisen,  
 Und die Ruhestätte preisen.

Wenn es der Neid vernimmt, so mag er schmähen und bersten! —

<367> Ich strecke die Arme über Berge und durch Provinzen zu Gleim aus; ich umfange Sie, und bleibe ewig Ihr B.

<368> N. S. Es ist ein Elend, daß man in unsern dichterischen Zeiten die geschickte Sprache in den Minnegesängen, und ein grösseres Unglück, daß man darinnen die Naivität nicht <369> bemerkt, noch gefühlt hat. Was kann artiger seyn, als:

Sie hat ein Küssen, purpurroth;  
 Gewänn' ich das für meinen Mund,  
 So stünd' ich auf von meinet Noth,  
 Und wäre immerhin gesund.  
 Wo sie es an die Wangen leget,  
 Da wär' ich gerne nahe bei;  
 Es duftet, wenn man's irgend reget,  
 Als ob es voller Balsam sey!  
 Ha! lehnte sie das Küssen mit,  
 Wie oft sie's wieder will, so geb' ich's ihr!

Und:

Ich kenne, die es nicht beneidet,  
 Besingest du ein würdig Weib;  
 So würdig ist ihr eigner Leib,  
 Daß sie der Theuren Lob wohl leidet.  
 Dessen Gabe war nicht klein,  
 Der sie schuf, so schön und rein;  
 Der die zwei zusammenschloß,  
 Wie geschickt er konnte schliessen!  
 Immer sollt' er Bilder giessen,  
 Der dasselbe Bild einst goß.

<370>

Geßner an Gleim.

Zürich, den 16. Jun. 1767.

Zwei so freundschaftliche Briefe von Ihnen, mein liebster Freund, und so schöne schätzbare Geschenke! O Wie sehr bin ich Ihnen für so viel Freundschaft verpflichtet! Von Ihnen geliebt zu seyn, das war immer mein Ehrgeitz und mein sehnlichster Wunsch, und ich erhalte davon die lebhaftesten Versicherungen, da ich

---

Laß, o Gleim, so lang die Sonne  
 Strahlen wirft auf unsern Pfad,  
 Uns den Menschen Trost und Wonne  
 Schaffen durch Gesang und That.  
 Lieblich dann in jener Welt des Schönen  
 Soll uns dieser Becher tönen.

fürchtete, von Ihnen vergessen zu seyn! Wenn es möglich ist, den Anakreon zu verschönern, so haben Sie es gethan. Ich habe den Anakreon und Ihre glückliche Nachbildung in diesen schönen Frühlingstagen schon oft neben einander gelesen. Was für süsse Empfindungen hab' ich Ihnen zu danken! Der Frühling verfeinert meine Empfindungen, jede Schönheit Ihrer Lieder weit lebhafter zu fühlen; und Ihre Lieder, mein Freund, verfeinern mein Gefühl so, daß ich noch keinen Frühling so lebhaft empfunden zu haben glaube.! O mögen Sie auch dann, wenn Ihre Haare sich silbern, noch so munter und der feinsten Empfindungen der Freude fähig seyn, wie Sie es jetzt sind.

<371> Klopstocks Prosa in seinem Tode Adams habe ich immer bewundert; aber noch nie hab' ich mit so viel Demüthigung empfunden, was die Harmonie des Verses vor jeder Prosa zum Voraus hat, wie jetzt, da Sie dies Werk in Verse übersetzt haben.

Wäre das Manuscript des blöden Schäfers einen Tag später angelangt, so wäre es unmöglich gewesen, ihn noch auf die Messe zu liefern. Sie erhalten hier einige Exemplare davon. Sie müssen's der allzu strengen Eile zu gut halten, wenn der Druck nicht ganz so gerathen ist, wie Sie und ich es wohl gewünscht hätten. Es mußte die Nächte durch daran gearbeitet werden. — Mich hat es schon längst geärgert, daß die meisten von Ihren Verlegern so wenig auf die äussere Schönheit Ihrer Werke verwenden, die doch die Bewunderung der ganzen Nation erhalten, und so lange haben werden, als Geschmack bei uns seyn wird.

Ich bin Ihnen sehr verpflichtet, daß Sie mir erlaubt haben, dem blöden Schäfer einen Vorbericht beizufügen. Ich sagte nichts zum Lobe Ihres Gedichtes; das war auch Ihre Absicht nicht. Braucht man den Deutschen zu sagen, daß ein Werk von Ihnen ihre ganze Aufmerksamkeit verdient? Ich wandte diese Erlaubniß ganz zu meinem Vortheile; ich sage der Welt, daß Sie mein Freund sind.

Mich ärgerte mit Ihnen, daß Bodmers Calliope in unsern Journalen noch mit keinem Worte gedacht worden! Bodmer und Wieland müssen den Haß und die Rache dulden, die sie sich durch allzu hitzige Zänkereien zugezogen haben; sie giengen beide über die Schranken hinaus. Aber es macht dem Kunstrichter doch wenig Ehre, der sie darum bei allen Gelegenheiten, wie nichts bedeutende Buben, traktiren will. Der Kunstrichter schadet sich selbst, und verliert das Zutrauen der Nation, deren Lehrer er seyn will. Bodmers Gedichte sind wegen ihrer Schönheiten und Fehler für den Kritiker ein reiches Feld zu einer Menge Beobachtungen. Aber wenn man von den Fehlern eines grossen Mannes redet, so muß man dabei die Hochachtung nicht vergessen, die man seiner wahren Grösse schuldig ist.

Steinbrüchel, ein Mann von den tiefsten Einsichten in die meisten Arten der Wissenschaften, ist wie ein Student behandelt worden, an dem noch nicht alle Hoffnung verloren <373> ist.<sup>158</sup> Er ist ja groß, als daß er sich dadurch sollte furchtsam machen lassen. Daß er so lange mit der Fortsetzung seiner Uebersetzungen zurückbleibt, daran sind blos seine Geschäfte Schuld. — Aber, mein Freund! Sie müssen uns ganz kennen lernen. Aus dem, was wir drucken lassen, da kennt man uns nicht halb! Man muß mit uns essen, trinken und lachen, um unsern ganzen Werth zu sehn!

Leben Sie wohl, mein liebster Gleim ! Ich bin, so lange ich lebe, der Ihrige.

<374>

Sulzer an Gleim.

Den 4. Dec. 1767.

Sie beschreiben mir einen Mann von der Art, davon man wenige hat, und niemals genug haben wird. Ich denke und wünsche seinetwegen, so wie Sie, und vermisse leider, eben so, wie Sie, die Mittel, ihn bei uns zu behalten. Bei der neuen Ritteracademie ist alles besetzt, und zu ausserordentlichen Wartstellen ist keine

---

<sup>158</sup> Und nun lese man, neben seiner Uebersetzung des Sophokles die seither erschienenen, besonders aber die neueste des H. Häderlin, und zumal (wenn man recht weidlich lachen will) seine auch das Helleste verdunkelnden Einleitungen, — und vollends die Zueignungsschrift an die Prinzessin Auguste von Homburg. Daß wir damit den Verdiensten des Grafen von Stollberg, und auch der wackern neuern Arbeit des H. Faehse nicht zu nahe treten, versteht sich von selbst. F.

Hoffnung. — Ist es nicht zu bedauern, daß Brod aus dem Hause des Hungrigen, und Gewand aus dem Hause des Nackenden ausgetragen wird? Man sieht so viel elende Menschen an Posten stehen, wo sie mehr verderben, als gut machen, daß man ganz bange dabei wird!

Sie, mein lieber Gleim, haben schon so manches patriotisches Projekt gemacht. Können Sie keines ausfinden, wodurch solche Leute, die man oft, wenn der Fall vorhanden ist, sucht, ohne sie zu finden, und die man alsdann, wenn man sie findet, ungebraucht muß vorbei gehen lassen; ein Projekt sage ich, wie solche Leute etwa in der Hauptstadt so <375> lange sich aufhalten könnten, bis die Fälle kommen, wo man sie zu haben wünscht? Wenn dieses könnte veranstaltet werden, so würde das Publikum dabei sehr gewinnen, und gar oft auch der Privatmann, der noch nicht in Bedienung steht. Leibnitz hat einmal etwas von dieser Art ausgedacht, und wollte die Academie dazu brauchen. Aber er mag damals sich noch Hoffnung gemacht haben, daß ihr Stifter sie reichlicher aussteuern werde, als geschehen ist. Bei der Akademie der Wissenschaften ist gegenwärtig am allerschwersten anzukommen, da der König selbst sich den Antrag der neuen Mitglieder vorbehalten hat, und beinahe damit rarer thut, als mit seinem gelben Bande.

Leben Sie wohl, mein lieber Gleim!

<376>

Sulzer an Bodmer.

Berlin den 9. Jul. 1768.

Es ist seltsam genug, daß ich, noch so nah am Mittag des Lebens so oft der Nachsicht und der Aufmunterung eines Freundes bedarf, bei dem der Abend schon angebrochen ist. Meine Unthätigkeit hat etwas mehr auf sich, als Sie sich vorstellen. Sie kommt von dem Unvermögen her, seine Gedanken zu sammeln, und sich in die Fassung zu setzen, die einige Anstrengung des Geistes verstatet. Manches das ich thun könnte, oder sollte, und auch wirklich thun würde, unterlasse ich blos, weil es mir nicht zu rechter Zeit ins Gedächtniß kommt. Daß ich auf die Meteore in Reiche des Geschmacks so wenig aufmerksam bin, mag wohl aus einer andern Ursache herkommen. Von den Häuptern der deutschen Literatur bin ich in vielen Stücken so entfernt, daß wir nicht einmal verständlich mit einander reden könnten; denn wir kommen in den Grundbegriffen, und folglich auch in Bedeutung der Wörter nicht mit einander überein. Ich habe Weissens Romeo und Julie vorstellen gesehen, <377> und doch habe ich Ramlern und andern Bewundern des Weisse nicht begreiflich machen können, woher es kömmt, daß der grössere Theil dieses Stückes von mir ins Abgeschmackte gesetzt wird! Was wollen Sie denn bei einem Volk ausrichten, in dessen Augen Weisse ein Sophokles ist!<sup>159</sup> Doch ich kann von diesen Sachen nicht mit Zuverlässigkeit sprechen, weil ich es nicht über mich bringen kann, die so viel Freude in der deutschen Welt verursachenden Kindereien zu lesen. Was ich davon weiß, habe ich vom Hörensagen, und von dem, was die gelehrten Zeitungen etwa erzählen.

Auch ich traue Zimmermann<sup>160</sup> zu, daß er im Stande wäre, dem Strome des Gothi-cismus einen Damm vorzusetzen; aber ich glaube nicht, daß er es thun werde. Wer kann sich die Mühe geben, sich mit so viel Kinderei zu schaffen zu machen, um zu zeigen, daß es Kindereien sind?

Füßli hat mir im September vorigen Jahres <378> einen Brief geschrieben, der mir, nachdem er ganz England durchreiset, im Juni dieses Jahrs zugekommen ist. Er weiß noch nicht, wie man einen Brief nach Deutschland schicken soll. Er meldet mir nur, daß er eine Reise durch England gemacht habe, um, wie ich es verstehe, Materialien zu einem Werk, vermuthlich über Englands Sitten zu sammeln.

Von Klozen haben Ihre Trauerspiele ihr Urtheil empfangen. Sie wollen mit Gewalt neue Händel anfangen; denn eine andre Absicht kann man unmöglich haben, wenn man einen so glorreichen Schriftsteller, wie Weisse ist, tadelt; und die Trauerspiele sind ein Gewäsche; und hiemit ist die ganze Sache nun abgethan, die

---

<sup>159</sup> Wie konnten doch die deutschen Ehrenmänner dieser Zeit in allen Dingen, bald der Sache zu wenig, bald zu viel thun! F.

<sup>160</sup> Dem Leibarzte zu Hannover.

übrigens nicht die geringste Beziehung auf die Literatur hat.

Daß in Deutschland noch Philosophen seyen, wird jeder Kenner überzeugend einsehen, wenn die Academie die Schriften herausgeben wird, die dies Jahr ihren philosophischen Preis erhalten, oder nahe an denselben gekommen sind. Ich umarme Sie von Herzen.

<379>

Den 25. Oct.

Gestern habe ich meine Kinder von mir ziehen lassen, und nun befinde ich mich so einsam, wie ich vor 24 Jahren gewesen bin. Aber meine gegenwärtige Einsamkeit ist doch ruhiger und vergnügter, als jene war, da ich jetzt für mich selbst keine Wünsche, keine Hoffnungen, keine Entwürfe habe, noch mache. Meine Rolle ist gespielt, und nun sehe ich zu, wie andre die Ihrige spielen. Die jüngere Schwester hat ihre ältere begleitet, und ich habe Muth genug gehabt, allein zu bleiben. Es wäre bei dieser Epoche alles vollkommen gewesen, wenn Sie, mein Theuerster, hier gewesen wären, um den Neuvermählten<sup>161</sup> Ihren patriarchischen Segen zu geben. Wir haben doch das Vergnügen gehabt, den Leibmedicus Zimmermann dabei zu haben, der von ganzem Herzen, als einer der Unsrigen, Antheil an allem genommen hat. Es ist doch gut, daß ich noch die andere Hälfte meines kritischen Werks fertig zu machen habe, und damit die einsamen Tage des bevorstehenden <380> Winters anfüllen kann. Es hat sich keine bequemere Gelegenheit gezeigt, Ihnen den ersten Theil zuzuschicken, als die Rückreise meines Neffen. Ich wünsche sehr, daß dieser Theil Sie ermuntern möchte, mir über die noch zurückgebliebenen Materien Ihre eigenen Gedanken, Anmerkungen und Beobachtungen mitzutheilen, wenn es auch gleich nur ganz kurz, und in abgesonderten Aphorismen geschähe. Es ist allemal, besonders für so lange Werke, gut, wenn der Geist eines Schriftstellers hier und da durch fremde Gedanken, durch neue Winke und Aussichten eine neue Spannung bekommt.

Ob ich gleich für meine persönliche Zufriedenheit über das Schicksal dieses Werks gleichgültig bin, so bin ich doch neugierig zu sehen, wie es wird aufgenommen werden. Der größte Theil unsers Publikums ist so gutherzig, daß er mehr Gesetze anzunehmen, als zu geben, geneigt ist. Ich glaube, daß es fast allein darauf ankommen wird, ob mein Name in den Ohren so gut klingt, als etwa die Namen eines Lessings, Wielands u. s. f., denn dieser Klang allein entscheidet. Noch habe ich nirgend Muth genug entdeckt, nach eigenen <381> Grundsätzen zu urtheilen. Man spricht denen nach, die das Richteramt auf sich genommen, und würde ihnen eben so nachsprechen, wenn sie das Gegentheil von dem sagten, was sie jetzt sagen. Ramler ist der deutsche Horaz, weil es eine gelehrte Zeitung gesagt hat, und Weisse ist als dramatischer Dichter die Ehre Deutschlands aus eben demselben Grunde; und doch gähnen die, die so urtheilen, oder vielmehr nachsprechen, bei Weissens Comödien und bei Ramlers Oden. So ist's mit unserm Publicum beschaffen!

Es wäre doch artig, wenn jemand unsere gegenwärtigen Schriftsteller auf eine ähnliche Art mustern würde, wie Thomas (oder wer der Verfasser des Buchs seyn mag)<sup>162</sup> in dem L'an deux mille etc. die französischen Schriftsteller gemustert hat, und man könnte es noch mit mehr Gründlichkeit thun. Wenigstens hätte ich noch Manches verurtheilt, das er gut seyn läßt. Aber sonst hat der Mann an den meisten Orten mir aus dem Herzen gesprochen. Solche freie und in's Grosse denkende Köpfe hat denn freilich unser Deutschland noch nicht. Ein solcher Mann in <382> der Waagschale überwiegt die ganze Schaar unsererer witzigen Köpfe so weit, daß sie durch den Schwung der in die Höhe steigenden Waagschale würden herausgeworfen werden.

Bis hieher war ich gekommen, als ich Ihren Brief vom 29. Jul. erhielt. Die Gelegenheit, Ihnen den Adelbert wieder zu schicken, ist für dies mal vorbei; es kann auf Ostern geschehen, und dann kann ich mich ausführlicher über mein Urtheil davon erklären. Ich habe wirklich einen Plan entworfen, wie man die Handlung in einem Drama vorstellen könnte, und mich dünkt, daß es wirklich recht gut angienge, obgleich Schwierigkeiten dabei sind. Ich habe den Plan jetzt nicht bei der Hand, um Ihn Ihnen zu schicken. Seitdem

---

<sup>161</sup> Dem Hofmaler Graf und Auguste Sulzer.

<sup>162</sup> Mercier.

Koch<sup>163</sup> hier ist, fühle ich dramatisches Feuer in mir, dem ich geradezu widerstehen muß. Ich sehe, daß wirklich durch die Schauspiele viel könnte ausgerichtet werden; aber wir müßten rechte Dichter haben. Es ist auch sogar nichts, was man uns zu sehen und zu hören giebt. Der Roman von der Sternheim ist gewiß von Mad. la Roche; hier und da erkennt man die weibliche <383> Hand sehr deutlich. Der andere Theil ist sehr interessant. Die Frau hat dann noch allemal mehr Verstand, als die meisten, die man für die grossen Richter der deutschen Litteratur ausgiebt.

Dem gewesenen Schultheiß Sulzer habe ich ein Glückwünschungsschreiben über seine jetzige Ruhe geschickt. Aber wirklich bin ich der Stadt halber nicht ohne Sorgen; denn ich befürchte doch, daß die Patrioten nur patriotische Knaben seyen. Es geht mir vielfältig durch den Kopf, daß eine kleine Stadt so regiert werden könnte, daß auch grössere ein Muster daran nehmen könnten. Es scheint mir gar nicht unmöglich, ein so kleines Städtchen, mit den dabei vorhandenen Gütern und Kräften so einzurichten, daß die Einwohner beneidenswerth seyn müßten. Noch wünschte ich in meinem Leben, die Muße zu haben, den schon lange entworfenen politischen Roman von einem solchen Miniaturstaat nach völlig neuen politischen Einrichtungen auszuarbeiten.

Ich hätte noch über hundert Dinge mit Ihnen zu schwatzen, aber ich werde abgerufen. Ich umarme Sie von Herzen.

<384>

Sulzer an einen Freund des Kochischen Theaters.

Berlin, den 2. Dec. 1771.

Sie empfangen hiebei die Briefe über die Kochische Schauspielergesellschaft mit verbindlichem Dank wieder zurück. Mit meiner gewöhnlichen Freimüthigkeit muß ich Ihnen gestehen, daß mir die Bekanntmachung dieser Briefe durch den Druck nicht so sehr mißfällt, als Ihnen. Nicht darum, daß ich das kleine Werk eben für wichtig halte, oder darin meine eigenen Meynungen und Urtheile gefunden hätte; denn in der That bin ich über viele, nicht unwichtige Punkte ganz anderer Meynung, als der Verfasser dieser Briefe. Aber es ist mir angenehm, daß man durch dergleichen Schriften, wenn sie auch noch schlechter wären, als diese, das Publikum auf unsere deutsche Bühne aufmerksam macht, und ihm angewöhnt, dem Schauspiele nicht als einem blossen Spectakel oder Zusammenlauf von Menschen beizuwohnen, sondern es als eine Veranstaltung anzusehen, bei der man seinen Geschmack üben, und sein Urtheil über <385> menschliche Charakter, über allerhand Zufälle des Lebens, über gute und böse Handlungen, ausbilden könne. Sie wissen, daß ich eine Nationalschaubühne für ein so großes Publikum, als das Berlinische ist, für etwas ganz Wichtiges halte. Wenn ich mir vorstellte, daß die Comödie keinen andern Nutzen hätte, als die pöbelhaften Schauspiele, der Seiltänzer, oder der neulich sogenannten Affen- und Hunde-Comödie, aus denen man nichts als eine dumme Bewunderung seltsamer oder doch mühsamer Künste, und das Andenken des Lachens oder der Furcht herausbringt, so würde ich mit größter Gleichgültigkeit dem Schicksale jeder Schauspieler-Gesellschaft zusehen. Aber ich erwarte wichtigere Früchte von der deutschen Schaubühne, und nehme deßwegen grossen Antheil an dem Schicksale einer Truppe, von der ich vortheilhafter denke, als der Verfasser dieser Briefe. So wie sie jezt zusammengesetzt ist, mit ihren guten und schlechten Leuten, glaube ich, daß sie nach und nach, wenn nur das Publikum selbst dazu helfen wollte, zu einer Truppe werden würde, die unserm Berlin Ehre machen, und dem Publikum wichtige Dienste thun würde. Wie ich mit Vergnügen <388> sogar lieber eine schlechte Kritik als gar keine. Denn auch die schlechte macht doch das Publikum und die Akteurs aufmerksamer, als sie sonst würden gewesen seyn. Darum habe ich die herausgekommene Schrift nicht ohne Vergnügen aufgenommen.

Auch darin nehme ich mir die Freyheit, von Ihrer Meynung abzugehen, daß nur Kenner über solche Sachen urtheilen sollten. Sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, was verstehen Sie unter einem Kenner des Schauspiels? Gehört denn zu dieser Kenntniß mehr, als gesunder Menschenverstand, den ein jeder sonst vernünftiger und

---

<sup>163</sup> Der Schauspieler.

beobachtender Mensch hat, er sey ein gelehrter oder ungelehrter, ein vornehmer oder gemeiner Mann? Was stellt uns denn das Schauspiel anders vor, als Menschen, die thöricht, oder weise, sittlich oder unsittlich handeln, die liebenswürdige oder hassenswürdige Eigenschaften, edle oder niederträchtige Gesinnungen haben?<sup>164</sup> Was für eine Art der Kunst meynen Sie, sollte dazu gehören, diese <389> Menschen zu beurtheilen? Aber vielleicht glauben Sie, es gehöre Kunst dazu, die Einrichtung des Stücks, die Regelmäßigkeit desselben, u. d. gl. zu beurtheilen? Fort mit den Regeln! durch Beobachtung der mechanischen Regeln wird ein schlechtes Stück nie gut, und durch deren Uebertretung ein gutes Stück nie schlecht; und dann, welcher Mensch von einigem Nachdenken wird nicht, wenn er nur vergißt, daß man dem Theater Regeln vorgeschrieben hat, sogleich sehen, ob die Sachen so auseinander folgen, daß man alles, was geschieht, für wahr hält? Ich gestehe Ihnen, daß ich nicht einsehen kann, was für Kunst hierzu gehört.

Doch, ob die Schauspieler es gut machen, dazu, möchten Sie meynen, gehört Kenntniß oder Kunst. Auch nicht; denn hier ist nur Eines zu beurtheilen, wozu schlechterdings keine Kunst gehört: Ob die Sachen natürlich seyen, oder nicht; weiteres darf man nichts wissen. Nun frage ich Sie; nach welchen Regeln der Kunst Sie, wenn Sie etwa aus Ihrem Fenster sehen, urtheilen, daß von den Vorbeygehenden dieser ein ehrlicher Bauer, der ein ordentlicher Handwerksmann, jener ein Bettler, <390> und so fort, sey? Nicht wahr, Sie urtheilen so; weil diese Leute gerade so aussehen, so gehen, stehen und reden, wie Sie es von Bauern, Handwerksleuten u. s. f. gewohnt sind? Kunst ist also bey Ihrem Urtheile nicht, aber Erfahrung. Lassen Sie uns dieses auf die Schauspieler anwenden.

Wenn die Handlung außer dem Kreis meiner Erfahrung liegt; wenn man mir Leute vorstellet von einer Gattung, die ich noch nie gesehen habe, wie z. B. unlängst Zigeuner, so kann ich freylich nicht urtheilen, ob jeder Schauspieler seinen Zigeuner gut vorgestellt hat; denn solche Kerls habe Ich nie gesehen. Aber ob es doch Menschen sind, die nach allgemeinen menschlichen Gesetzen gehen, stehen, und das übrige, was sie mir vormachen, verrichten, das kann ich doch sehen. Ob diese Leute übrigens lustige Kauze, oder schwermüthige Sünder seyen; ob es Leute von einer Gattung seyen, die mir Hochachtung oder Verachtung erwecken, das fühle ich, ohne einen Kunstrichter, der mir Anweisung gebe, dazu nöthig zu haben. Was ich aber fühle, wenn ich nur selbst nicht ein unachtsamer schielender Mensch bin, werde ich doch wohl sagen dürfen? <391> Ein besonderer Fall: Herr Koch hat vor einiger Zeit den Codrus vorstellen lassen; da mögen freylich sehr wenige Zuschauer gewesen seyn, die wissen mochten, ob die Acteurs wahre Griechen vorstellen, oder nicht. Aber das konnte doch jeder sonst vernünftige Mensch beurtheilen, ob diese Griechen in ihrem Wesen etwas Abgeschmacktes oder Merkwürdiges haben; ob es Menschen seyen, deren Manier, Kleidung, Sitten uns besser oder schlechter gefallen, als die unsrigen u. d. gl. Sieht man da etwas, was jedem Menschen übel stehet, oder thut der Schauspieler etwas, was kein Mensch in der weiten Welt nie hat thun können oder wollen, so sage man, er habe schlecht gespielt; wie ich von einem Portrait urtheilt, es gleiche leibhaftig (nicht der Person die es vorstellet, denn ich kenne sie nicht, sondern) einem Menschen, so wie Menschen sind — oder, es hat etwas Barbarisches, und nichts von der wahren Natur des Menschen: Eben so kann ich auch von einem Schauspieler urtheilen, der eine Person vorstellt, dergleichen ich nie gesehen habe. Ich werde doch wohl einen Menschen von einem Affen zu unterscheiden wissen?

<392> Dürfte ich nun von Dingen urtheilen, die ich vorher nicht gekannt hatte, warum nicht um so viel mehr von solchen, die mir wohl bekannt sind? Lassen Sie uns doch sehen, wie oft Sachen vorkommen, die nicht dem größten Theile der Zuschauer nothwendig bekannt seyn müssen. Kömmt es nicht fast jedesmal auf Sachen an, die mit den täglich vorkommenden Geschäften des Lebens, und den Verrichtungen der Menschen, eine ganz genaue Uebereinstimmung haben? Kommen nicht überall Menschen vor, von der Gattung, die wir zu sehen gewohnt sind? Was gehört denn nun für großes Kopfbrechen dazu, zu sagen, und mit Recht zu behaupten, Brükner, oder Schubert, oder wer Sie wollen, redte und gieng, und hielt sich, und gestikulirte, und sah sich um, wie solche Leute in solchen Umständen zu thun pflegen.

---

<sup>164</sup> Ja leider stellt uns unser gewöhnliches Schauspiel nichts anders vor; und zehnfach leider! finden die Meisten auch in dem ungewöhnlichen Schauspieler nichts Besseres!



Sehen Sie mein Herr, wie wenig Kunst dazu gehört, richtig über Schauspiele und Schauspieler zu urtheilen? Doch in einem Stück hat der erfahrene und verständige Kunstrichter einen Vortheil über den unwissenden, und in der Kunst unerfahrenen. Dieser letzte darf sich weiter nicht wagen, als daß er urtheilt: <393> das ist gut oder schlecht; jener aber kann die Grade bestimmen, und Vergleichen anstellen. Er sagt Brückner, oder wie er dann heißt, hat es gut gemacht, aber er hätte es besser machen können; natürlich aber nicht edel, oder nicht nachdrücklich genug, oder zu heftig. Für feinere Kenner gehört immer feinere Waare. Nur muß der Kenner, der das feinste Tuch aus dem ganzen Laden auszusuchen weiß, nicht so unverständlich seyn, zu sagen, alle übrige im Laden liegende Tücher taugen nichts. Jedes ist in seiner Art gut; nur das, was fleckig ist, oder Löcher hat, nur das ist absolut schlecht, und das sieht doch wohl ein jeder, der Augen hat. Und so auch sieht ein jeder, was an einem Comödianten absolut schlecht ist, dieser Richter habe studirt, oder nicht.

Auch dieses würde ich nicht zugeben, daß der Criticus darüber sollte befragt werden, wie weit die Komödie sich in das niedrigcomische einlassen soll? Bei mir gilt nur eine Maxime-Natur, aber wahre Natur, sie sey aus dem höchsten oder niedrigsten Stande des Menschen; nicht eine abgeschmackte Nachahmung solcher Menschen, die man nirgend, weder in grossen noch in kleinen Städten antrifft. Auch die niedrigste Natur vergnügt. So geht es mir, wenn ich den Dorfbarbierer sehe, wo Löwe einen liederlichen Menschen von der niedrigsten Art, der alles verflucht, und doch vergnügt ist, so trefflich vorstellt. Dergleichen Leute giebt es wirklich, und da es solche giebt, so sollte es mir leid thun, wenn ich nicht einige von dieser Art, wenigstens durch Hülfe des Theaters, hätte kennen gelernt. Denn diese gräuliche Leichtsinnigkeit ist gewiß keine geringe Erscheinung in der sittlichen Natur. Ich, meinerseits, gestehe Ihnen, daß ich eben so gern dem Schiffsvolke zusehe, wenn es auf seinen hölzernen Tellern Speck und Erbsen ißt, als einer vornehmen Mahlzeit; und wenn ich im Sommer in den Thiergarten gehe, so macht mir die Beobachtung des gemeinen Mannes, der bei den Zelten um die langen Tische herum sitzt, mehr Vergnügen, als der glänzende Schwarm der Vornehmen, die dort im Kreis herum spazieren. Doch jedes zu seiner Zeit; ich sage mit jenem ehrlichen Griechen beim Terenz; *humani nil a me alienum puto*. Was Menschen betrifft, sie seyen Hofleute oder Zigeuner, <395> das interessirt mich. Ich halte sie alle für meines gleichen, und mag gerne sehen, was unter ihnen vorfällt, was sie vergnügt oder traurig macht. Weisheit und Thorheit, Gutherzigkeit und Schelmerei, sind Sachen die meine Aufmerksamkeit an sich ziehen, es sey, daß ich sie sei Hofe, oder auf den Bierbänken sehe. Darum lasse ich mich in meinem Vergnügen von keinem Kunstrichter stören, der mir beweisen will, dieses oder jenes sey zu niedrig. So wie ich das Vornehme für mich nie zu vornehm halte, so ist mir das Niedrige nie zu niedrig; nur abgeschmackt muß es nicht seyn, und weder der Poet, der das Stück gemacht hat, noch der Acteur, der es vorstellt, muß ein Dummkopf seyn, oder mir Dinge vormachen, die nur in seinem ungesunden Kopf existiren.

Wir wollen uns also von den sogenannten Kennern nichts lassen weiß machen. Ich kenne solche, die sich ein ungemeines Ansehen einer geheimen Kunst geben, und oft sehr bedenklich Nichts sagen — weil sie uns gar höflich durch Mienen zu verstehen geben, wir würden es doch nicht begreifen, weil wir nicht selbst Artisten, wie sie es nennen, oder Arcanisten sind. <396> Wenn ich mich etwa, wie schon geschehen ist, in dem Fall befinde, von einem solchen Arcanisten mitleidig mit Stillschweigen abgewiesen zu werden, wenn ich gutherzig über die Comödie mit ihm schwatzen will, so glaube ich dann durch seinen dummen Stolz berechtigt zu seyn, meinem Nachbar, der etwa noch mehr an die *Arcana criticorum* glaubt, als ihm, ganz sachte ins Ohr zu sagen: Der Herr Criticus ist nicht gescheut.

Doch ist ein Fall, wo weder der gemeine Zuschauer noch der Criticus urtheilen soll, und wo man dem Schauspieler auf sein Wort glauben muß, nämlich über das, was *practicabel* ist, oder nicht. Wir glauben oft, eine Sache hätte so und so seyn sollen, und tadeln den Schauspieler, daß sie nicht so gewesen ist, und sagen, er sey ungeschickt gewesen. Er aber sagt; freilich hätte es so seyn sollen, aber weist mir den, der es so machen kann.

Jetzt sehe ich mich um, mein Freund, von wannen ich ausgegangen bin, um bis auf diese Betrachtungen zu kommen: Ja, es war um zu sagen, daß ich jeden verständigen Menschen, wenigstens in Ansehung vieler Stücke für einen competenten Richter sowohl des Dichters der Bühne, als des Schauspielers halte. Ist dieses, so wünschte ich, daß mehrere, ihr Urtheil wirklich von sich gäben; aber auf diesen Fall wünschte ich auch

jedem Leser der Critik so viel Zutrauen auf sich selbst einzuflossen, daß er nicht etwa einen blindern, als er selbst ist, zum Führer wähle. Man lese die Kritik, aber blos darum, damit man ein andermal selbst Achtung gebe, und selbst kritisire, nicht um dem Critikus nachzubeten. Wer ist so einfältig, einen Wegweiser anzunehmen, wo er den Weg selbst weißt? Ich glaube aber Ihnen gezeigt zu haben, daß wir alle den Weg wissen. Nur die haben Vorgänger in der Critik nöthig, die zu schwachgläubig sind, ihrem Urtheil etwas zuzutrauen. Dergleichen sind nur gar zu viel. Eine Critik, die nützen soll, muß in dem Ton der höchsten Redlichkeit geschrieben seyn.

Liessen es Zeit und Umstände mir zu, so getraue ich mir, durch Critik etwas auszurichten, und das Meinige zur Besserung des Kochischen Theaters beizutragen. Ich bin allen und jedem bei dieser Truppe gut, nicht weil ich sie alle für gut halte, sondern weil ich glaube, sie können alle gut werden, und weil <398> ich sehe, daß sie die meisten Male Fleiß anwenden, und Verstand genug haben das noch zu lernen was ihnen fehlen möchte. Ich würde das Werk der Verbesserung also angreifen:

Zuerst würde ich suchen, mit jedem Mitgliede dieser Truppe Bekanntschaft zu machen. Da sollte es mir nicht schwer werden, jeden zu überzeugen, daß ich gegen die ganze Gesellschaft, und besonders auch gegen ihn gut gesinnt sey. Dann würde ich mir die Freiheit nehmen, jeden bisweilen zu besuchen, oder mir die Ehre ausbitten, so oft es ihnen gelegen wäre, mit mir vorlieb zu nehmen; und da würde ich ihnen als ein wahrer Freund, meine Bemerkungen mittheilen.

Machten es Mehrere so, so würden wir bald vollkommnere Schauspieler haben, denn noch ein Mal, diese Gesellschaft verdient es, daß man ihr seine Bemerkungen freundschaftlich mittheile, und in zwischen, bis man sie auf vorbeschriebene Weise vollkommner gemacht hat, mit ihr vorlieb nähme, und sie fleissig besuchte.

So freundschaftlich und so verständig ist nun freilich der Verfasser dieser Briefe mit diesen guten Leuten nicht umgegangen, darum <399> könnte ich ihm auch wenig Hoffnung machen, daß er nutzen werde. Sonst hätte er nutzen können, denn in der That sind hier und da ganz richtige Critiken, und ich glaube, daß er noch mehr gute Sachen würde gesagt haben, wenn er blos nach seiner natürlichen Empfindung, und nach unstudirter Ueberlegung geurtheilt hätte.

Wie dem immer sey, so denke ich bei Gelegenheit dieser Briefe, wie jener ehrliche Ehemann, der nach dem Tode einer etwas mürrischen Frau eine dumme geheirathet hatte, die ihm bald so zur Last wurde, daß man ihn oft vor dem Portrait der seligen Dame ausrufen hörte: Zum wenigsten tadelte sie mich bisweilen! denn nichts ist einem runden und gerade zu gehenden Menschen unerträglicher, als eine träge oder dumme Gleichgültigkeit.

Sulzer an Bodmer.

Den 10. Dec. 1771.

Ich hoffe mein theurer Freund, daß Sie jetzt meinen Neffen werden gesehen, und von ihm vergnügte Nachrichten von mir, und den Meinigen bekommen haben. Es bekommt meinen Geschäften nicht übel, daß ich jetzt ganz allein bin; täglich kann ich etliche Stunden der Fortsetzung meines angefangenen Werks geben. Es ist in Wahrheit schon allein Belohnung genug für mich, daß dieses Werk Ihnen einiges Vergnügen macht. Noch habe ich von seiner Aufnahme keine andere Nachricht, als daß es ziemlich stark abgeht. Die deutschen Poeten und Critiker werden am wenigsten damit zufrieden seyn. Aber wenn ich nur das unpartheiisch denkende Publikum gewinne, so ist mir an den Uebrigen nichts gelegen. Wieland soll einige Unzufriedenheit darüber geäußert haben. Dieses ist zur Zeit noch alles, was ich davon erfahren habe. Was denken Sie wohl, mein theurer Freund, daß ich, um mich etwas von der strengen Arbeit zu erholen, eine Tragödie gemacht habe? <401> Ihnen gestehe ich es, daß ich sie für so gut halte, als eine der neuen, die ich kenne, und daß ich mir damit getraue gegen irgend eine von Voltaire, Racine, oder Corneille zu stehen. Freilich fehlt ihr die Versifikation. Jetzt versuche ich, ob die kochische Truppe sie, ohne dieselbe zu verderben, vorstellen könne. Geht es, so soll sie Koch haben, und dann kommt sie nicht durch den Druck

heraus, und ich werde Ihnen in diesem Falle eine Copie davon schicken. Kann ich sie Kochen nicht anvertrauen, so will ich sie in die Druckerei geben. Was sagen Sie zu Klopstocks Oden? darf ich Ihnen gestehen, daß sie mir, um mich eines hier passenden Gottschedischen Ausdrucks zu bedienen, zu seraphisch sind? Diese Empfindungen und diese Sprache können nie unter dem besten Theil des Publikums allgemein werden, und, würde es gut seyn, wenn sie es würden? So hoch sich dieser versteigt, so tief sinkt der gute <sup>165</sup>. . . O! wie schwer ist es, die Mittelstraße zu treffen. — In der politischen Welt scheint eine starke Gährung zu seyn, die vielleicht bald aufbrausen dürfte. Aber die herrschenden Maximen mißfallen mir so sehr, daß <402> ich von allem, was daher entsteht, die Augen wegwende. — Aus Schweden schreibt mir jemand, daß die verwittwete Königin mein Werk mit Beifall aufgenommen habe. Und seitdem die Königin hier ist, sagt man mir, daß sie den Verfasser kennen will. Das mag seyn; aber noch zweifle ich daran, daß sie ihren Vorsatz ausführen wird. Es wissen schon zu viel Leute an unserm Hofe, daß der Verfasser selten so spricht, wie es die Grossen gern hören. Wäre das Buch, das uns den Zustand der Welt im Jahre 2440 vorstellt, deutsch hier herausgekommen, so hätte ich in Gefahr gestanden, für den Verfasser gehalten zu werden. Es ist doch wahr, daß die Deutschen unmündige Kinder gegen die Franzosen sind. Ich darf bis auf diese Stunde noch nicht sagen, daß Basedow ein Charlatan, Weisse ein kindischer, und Ramler ein armer mit äusserster Mühe einen Gedanken erzeugender Dichter sey.<sup>166</sup>

<403> Der Leibmedicus Zimmermann ist völlig gesund, von hier wieder abgereist. Ich habe höchst angenehme Stunden mit ihm gelebt. Er denkt, wie ein Mann denken soll, und doch hat er nicht allezeit Muth genug, sich über Narren wegzusetzen. Ich umarme Sie, und bin u. s. f.

Geßner an Gleim.

Zürich, den 18. Apr. 1772.

Herr Müller zankt mit mir, wer von uns beiden Ihnen mit der Beilage ein Geschenk machen soll, mit einigen Dingerchen, mit denen Ich vor der Welt zu erscheinen wage. Er mag sie senden, ich gebe sie doch! Möchten sie ein nicht unwürdiges Geschenk seyn! O mein Freund, wie glücklich sind Sie! — Munterkeit, und die feinsten Empfindungen scheinen bei Ihnen zu wachsen, und sich immer zu verschönern. Mögen Sie das Wunder vollständig machen, möge Gesundheit Sie bis in das späteste Alter begleiten! Dann werden Sie, wie Anakreon es war, der muntre Vater <404> der Freude seyn; trotz der Heuchelei oder einer mürrischen Aengstlichkeit, die ihre Schönheiten und ihren Werth nicht zu fühlen weiß. Man zanke sich immer mit Ihren Nachahmern herum! Aber unsere Nation soll stolz darauf seyn, daß wir an Ihnen den feinsten Dichter der Freude haben; denn man würde uns Deutschen doch eher alles andere, als gerade dies zugetraut haben.

Seit etlichen Jahren hatte ich auch nicht den kleinsten Versuch in der Dichtkunst mehr gewagt. Ich lachte, wie die ehrliche Sarah, wenn man sagte, ich sollte noch Kinder gebären. Vor zwei Jahren bracht' ich den ganzen Sommer und Herbst mit Weib und Kind auf dem Lande zu, von allen Geschäften entfernt, ausser, die ich mir aus eigener Wahl machte. Götter, wie war ich da glücklich! Meine ländliche Muse besuchte mich wieder, und in dieser glücklichen Lage machte ich die Meisten von diesen Idillen; die andern nachher in der Stadt, denn nichts konnte die Muse wieder verscheuchen.

Dem Dichter von Alexis und Elise send' ich sie nur mit Schüchternheit. Wer kann meinen Werth oder Unwerth besser beurtheilen <405> als der Verfasser dieses Meisterstücks von Anmuth und Naivität! Sagen Sie mir ja Ihre wahre Meynung, was Ihnen vorzüglich gefallen und mißfallen hat, ich beschwöre Sie darum, bei allem, was Dichtern heilig ist!

---

<sup>165</sup> Der Name war sorgfältig ausgelöscht.

<sup>166</sup> Ich nehme keinen Anstand, diese und ähnliche Urtheile unverändert mit abdrucken zu lassen. Gegen die ehrende Stimme des ganzen Volks kann ja doch die einzelne Stimme dieses Predigers jenen Namen, und deren Ruhme nicht schaden!

Müller an Bodmer.

Berlin den 1. Sept. 1772.

Tausend Grüße von unserm theuern Kranken an Sie, verehrungswürdiger Herr Professor. Er fragt immer: „Ist noch nichts von meinem Bodmer angekommen, Mein Gott! wie mag sich der liebenswürdige Greis befinden?“ Noch heute sagte er mit einem ängstlichen Ton: „Ich möchte doch sehr gerne Nachricht von Bodmer haben. Wie steht es um seine Augen; besuchen ihn seine Freunde auch fleissig? Undankbare Stadt, wenn du diejenigen, der zwei Generationen roher Leute zu Menschen gemacht, dem du alles Gute, was dich noch erhält, zu danken hast, nur einen Augenblick in seinem Alter verlässest.“ Ich antwortete, was mein Herz sehnlichst wünschet, daß Sie

&lt;406&gt;

sich wohl befinden, daß Zürich nicht so undankbar sey. Gott mache meine Wünsche im Ganzen wahr. Sulzer — fassen Sie sich, theuerster Greis — ist gefährlich krank; aber er lebt, und wir haben noch Hoffnung. Sollte der Sohn eines so würdigen Vaters noch vor demselben diese Welt verlassen? Sulzer vor Bodmer sterben? Möchte doch mein Tod Beiden vorhergehen! Vergeben Sie, daß ich Ihnen eine unangenehme Stunde mache. Tag und Nacht, bei dem Krankenbett eines Freundes, eines Vaters, eines Sulzers, sind in einigen Wochen wenige heitere Augenblicke in meine Seele gekommen. Der Himmel erhalte Sie, Socrates unserer Zeiten. Vergessen Sie nicht ganz Ihren Müller \*).

\*) Der leutscheue Müller lebte wenig in der Wirklichkeit; er kannte die Menschen aus Romanen des Plutarch, des Richardson und Rousseaus; und da er einmal einen Blick in die Wirklichkeit that, fand er wieder Romanen: Selten Männer wie Bodmer, Sulzer u. s. f. Jetzt, da er in seine vorige Einsamkeit zurücktritt, sind diese Ideale seine einzige Gesellschaft; er hat nie ohne Bewegung an Bodmer denken können, jetzt rührt ihn dessen Andenken bis zu Thränen. M.

&lt;407&gt;

Sulzer an Bodmer.

Den 22. Sept. 1772.

Nein, mein verehrungswürdiger Freund! Die Heiterkeit Ihres fünf und siebenzigsten Sommers, das Vergnügen gute Thaten verrichtet zu haben, soll durch keine Trauer gestört werden. Ihr Freund, der Sie mehr als jeder andere Mensch, und mehr als jeden andern Menschen liebt, lebet noch. Seine starke Natur hat über eine der schlimmsten Krankheiten, die Zimmermann selbst ohne Hoffnung für tödtlich hielt, gesieget. Doch bin ich noch nicht gesund, aber täglich rücke ich der Gesundheit einen Schritt näher. Dieses, mein Theuerster, ist, was ich Ihnen mit meiner eigenen sehr schwachen Hand zu schreiben, mich für verbunden gehalten. Jetzt überlasse ich das Uebrige dem Herrn Professor Müller; mit neuem Leben umarme ich Sie, mein Theuerster!

Melden Sie meinen Freunden in Zürich, und in Winterthur meinen herzlichen Gruß.

&lt;408&gt;

Den 1. December 1772.

Sie müssen es mir vergeben, daß ich so lange gewartet habe, Ihren letzten Brief zu beantworten. Ich erfahre erst jetzt, wie gefährlich meine Krankheit gewesen, da es so sehr schwer hält, den Rest davon zu vertreiben. Noch bin ich immer unter den Händen des Arztes, und unter der Herrschaft der Arzneyen, und habe keine Hoffnung, in Kurzem davon befreyt zu werden. Aber das dem Leben drohende Fieber ist doch völlig bezwungen, und ich fange an mich wieder mit meinem Werke zu beschäftigen, dessen Ende ich so gerne zu sehen wünschte.

Meine Krankheit hat mich gelehrt, daß ich in dem hiesigen Publikum weit mehr Freunde und Gönner habe, als ich gewußt hatte. Niemand aber hat sich so wirksam bezeigt, mir meine Krankheit zu erleichtern, als unsere Prinzeßin Amalia, des Königs Schwester, die die ganze Zeit über, da ich allein von Früchten leben mußte, mich reichlich mit den besten und seltensten Früchten aus den Gärten von Sans-Souci versehen hat.

Unser Professor Müller hat sich als ein völlig bewährter Freund gegen mich gezeiget. Vor drey Wochen hat meine Tochter, die sich hier befindet, mich durch ein <409> artiges Mädchen zum Großvater gemacht. Dieses sind die Neuigkeiten, die ich von mir Ihnen zu melden hatte.

Um den Lauf der großen Welthändel habe ich mich während meiner Krankheit wenig be-kümmert, und denke auch jezt nur mit Verdruß daran. Die gegenwärtige Zeit scheint mir von Krieg und schweren Unruhen schwanger, und unser philosophisches Jahrhundert scheint mir eine sehr unphilosophische Zukunft vorzubereiten. Wenn Ihnen Meister gesagt hat, daß ein la Grange Verfasser des Systeme de la Nature ist, so hat er es, glaube ich, gethan, um den Schimpf von dem wahren Verfasser, für den wir noch immer den Helvetius halten, abzulehnen. Wieland hat seine Subscription auf den Agathon nicht zu Stande gebracht, und nun aufgegeben. Riedel ist höflich, und mit einem Geschenk von tausend Dukaten von Wien verabschiedet worden; dieses wird mir von Wien geschrieben. Das Lied über den Patroklos beweist mir, daß Ihr Geist noch die Lebhaftigkeit Ihrer beßten Jahre habe; nur die Prosodie desselben kann nicht bestehen.<sup>167</sup> Sie sagen mir nichts von <410> der kurzen Geschichte der Menschen, die Sie für Ihre dortige Jugend sollen geschrieben haben. Ich wünschte wohl, daß Sie für alle Eidgenossen Ihr politisches Testament aufsetzten. Arnold von Brescia und Brun könnten als ein Anhang dazu kommen. Sie können meine Mitwirkung zu Ihren verbesserten Schulanstalten nicht mit größerer Begierde verlangen, als ich hätte sie Ihnen anzubieten, wenn die Sache auszuführen wäre; denn ähnliche Arbeiten, die ich für dieses Land übernommen habe, sind ein bloßer Zeitverlust für mich, und eben so viel, als wenn ich Dornen zu hohen Bäumen ziehen wollte. Es ist mir zwar während meiner Krankheit ins Ohr gesagt worden, daß eine Zeit kommen werde, da ich etwas Nützliches würde thun können. Aber ich fühle mehr Neigung, in diesem Lande unthätig, und ein bloßer Zuschauer zu seyn.

Nichts konnte mir erwünschter seyn, als Ihr freundschaftlicher Vorsatz, von den ruhigen Stunden Ihres hohen Alters von Zeit zu Zeit mir eine zu schenken. Wirklich sind die Tage, an denen ich Ihre so freundschaftlichen, so offenherzigen, und in allen Absichten so schätzbaren Briefe lese, die angenehmsten, die ich <411> genieße. Sie sind mein Nestor, dessen Worte mehr gelten, als die Reden einer ganzen Versammlung jüngerer Männer. Sie müssen kritische Blätter haben, die ich nicht zu sehen bekomme; denn von allem critischen Geschwätze über meine Theorie, und über Cymbelline, davon Sie mir schreiben, habe ich nichts gelesen; ich bin auch nicht begierig darnach; denn ob ich gleich diese Kunstrichter nicht fürchte, mag ich doch ihr Schreyen nicht gerne hören.

Auch von einem zahnlosen Hunde mag ich nicht angebellt werden. Wenn Sie den Cymbelline verwerfen, so will auch ich ihn verlügen, obgleich verschiedene meiner hiesigen Freunde, die gewiß Männer sind, als ich denselben ihnen vorgelesen, sehr damit zufrieden waren. Es ist allerdings in dem Geschmack noch viel, worüber man nicht streiten kann. Warum nennen Sie mir den braven Mann in Schwaben nicht, der sich trotz des Geschreyes, das die Sachsen gegen Sie erheben, stark genug fühlt, Sie zu neuen Arbeiten zu ermuntern? Auch ich hätte Lust, Ihnen noch etwas aufzutragen. Es bestünde darin, daß Sie mir Miscellanea critica, so wie sie Ihnen einfielen, überschrieben, von denen Ich im zweyten Theile meines Werks gelegentlich <412> Gebrauch machen könnte. Gewisse Dinge, die Ihnen vorzüglich am Herzen liegen; denn man hat überall Gegenheit, dergleichen Dinge anzubringen. Allerdings hat sich die Ausgabe des zweyten Theils um sechs Monat verzögert. Ich habe noch zwey Drittel desselben ins Reine zu bringen, und erst seit fünf oder sechs Tagen diese Arbeit wieder vorgenommen, ob ich sie gleich nicht mit anhaltendem Fleiße betreiben kann; denn ich bin noch nicht gesund, und es ist sogar ungewiß, ob ich es jemals wieder seyn werde, da es das Ansehen hat, daß die Lungen bey mir mit einer unheilbaren Fäulniß angegriffen sind. Dieses erinnert mich, keine Zeit zu verlieren, mein Werk fertig zu machen. Aber ich kann jezt nur langsam arbeiten. Doch denke ich, daß auch die Hälfte der Lungen noch hinreichen soll, mir den Athem so lange zu erhalten, als zu dieser Arbeit nöthig ist. Man sagt, Heilmann will mein Werk auch nachdrucken. Er betrügt oder übersezt das Publikum doch noch, wenn er den goldenen Spiegel um ein Drittel wohlfeiler giebt, als Reich, der das Manuscript sehr theuer gekauft hat. Ich denke von dem Buche wie Sie, und habe nicht gern gute Sachen

---

<sup>167</sup> Warum nicht? B.

<413> in einer poßirlichen Einkleidung. Mit dem Ernsthaften darin bin ich sehr zufrieden. Den Frate Gerundio kenne ich bloß aus einer Recension. Es ist doch eine merkwürdige Erscheinung, wenn das Buch wirklich aus Spanien kommt. Ich habe vielleicht über den wahren Elementarunterricht der Jugend so viel gedacht als Basedow, ob ich gleich wenig davon geschrieben habe, und ich wünschte wohl meinen Lauf damit zu beschließen, oder vielmehr zu vollenden, daß mir die Einrichtung einer Schule für eine Jugend, die künftig gelehrt und ungelehrt seyn sollte, aufgetragen würde. Ich umarme Sie von Herzen.

Den 19. November 1774.

Nach sehnlicher und ungeduldiger Erwartung bekomme ich endlich Ihren Brief vom 9. November. Ihre Freundschaft, mein Theuerster, ist wirklich jezt das höchste Gut meines sonst an Freuden ziemlich leeren Lebens. Meine Gesundheit hat in dem Grade abgenommen, wie die Annehmlichkeiten des Herbstes bey dem frühen Eintritt des Winters abgenommen haben. <414> Ich komme nicht aus meinem Cabinet, und nur Einmal die Woche fahr' ich, um nicht aller Gesellschaft beraubt zu seyn, in die Versammlung der Akademie der Wissenschaften, wo ich doch eine Stunde lang in Gesellschaft meiner Collegen bin; die übrige Zeit sind Sie meine Gesellschaft; aber Sie ersetzen mir reichlich den Abgang der andern. Indem ich Ihre Briefe der Ordnung nach abschreibe, führe Ich das Leben der vertraulichen Freundschaft, das wir diese dreyßig Jahre hindurch mit einander geführt haben, noch einmal, und genieße es jezt ganz, da keine Zerstreung, keine Projekte, keine Sorgen mich darin stören. Es ist eine überaus angenehme Vorstellung für mich, zu denken, daß die künftigen Leser dieser Briefe Sie viele Jahre hindurch In Ihrem Cabinet, und in Ihren Hauskleidern in einer Gestalt sehen werden, darin Sie keine schlechtere Figur machen, als in den Feyertagskleidern, in denen Ihre Schriften Sie zeigen. Indem ich dieses Vergnügen denen, die nach uns kommen werden, zubereite, fällt es mir oft wieder ein, was ich seit vielen Jahren gelegentlich gedacht habe, daß das Vergnügen, welches wir andern auch nach unserm Tode machen, <415> und der Unterricht, den wir ihnen dann noch geben, wirklich das einzige ist, was sich von dem Leben in der Menschen Ohren Reelles denken läßt. Ich habe wenigstens, wenn ich dieses wegnehme, nicht den geringsten Begriff von Nachruhm, der mir so undenkbar ist, als ein viereckiger Zirkel. Aber sobald mir einfällt, ich könne jezt etwas thun, womit nach meinem Tode jemand würde gedient seyn, so thue ich es mit Vergnügen, und die Vorstellung, daß kein Mensch jemals erfahren werde, wer es gethan, hat nicht die geringste Kraft, dieses Vergnügen zu mindern.

So sehr ich mit mir selbst zufrieden bin, den Einfall gehabt zu haben, Sie meinen Nachkommen im Schlafrock und in der Nachtmütze zu zeigen,<sup>168</sup> so sehr bin ich mit dem Ihrigen zufrieden, daß Sie mich mit in Ihr Grab nehmen wollen. Besser können Sie mich nicht ehren. Aber ich fordere von Ihnen, daß dieses nicht ein bloßer Einfall sey, sondern eine Sache, für deren Ausführung sie ernstlich sorgen.

<416> Nachdem ich das letzte Wort in meiner Theorie geschrieben, habe ich bey mir selbst ein sehr nachdrückliches Dixi hinzugesetzt. Was ich zu sagen hatte, habe ich nach meiner Art gesagt, und nun kein Wort mehr.<sup>169</sup> Hören sie das nicht, so würden sie, so stolz denke ich, auch nicht hören, wenn Tode auferstünden, um die Wahrheit zu predigen, oder wenn Apollo selbst käme, ihnen die rechte Bahn zu weisen. Ja der völligen Ueberzeugung, daß es verlorne Arbeit ist, Leute, die die Hände vor das Gesicht halten, um nicht zu sehen, den besten Weg zu weisen, oder gegen einen reißenden Strom einen Damm zu setzen, schreibe ich kein Wort mehr über Geschmack und Werke des Geschmacks, es sey denn, daß mir die Lust ankommen sollte, zu untersuchen, wo ich geirrt habe, da ich denn meinen Irrthum gerne widerrufen würde.

Mir kommt die deutsche Welt, die sich mit Werken des Geschmacks abgiebt, wie eine Heerde Schaaf vor, die über Felder und Fluren ohne Zweck herumirrt, bis hier und da ein Dux gregis auf einmal, einer dahin,

---

<sup>168</sup> Einige darf ich wohl auf diese, und die vorhergehende Stelle aufmerksam machen, als auf eine Rechtfertigung der Herausgabe dieser Briefe.

<sup>169</sup> Saluasti animam tuam, B.

der andere dorthin läuft, da dann jedem ein Teil <417> der Heerde, ohne zu wissen, warum, nachläuft, und da stille steht, wo er selbst aufhört zu laufen.

Die Verse in der Noachide, die entweder meinem Ohr, oder die meinem Geiste nicht interessant genug sind, haben sich auf eine kleine Zahl vermindert. Die Trauerspiele sind im Materiellen oder Wesentlichen ganz nach meinem Sinne, aber in manchen Stellen kann ich mich mit dem Ausdrucke nicht vertragen, nicht bloß, weil er mir fremd ist, sondern weil er mir gesucht vorkömmt, da ich doch weiß, daß man in solchen Umständen ihn nicht sucht. In der Epopöe, wo der Dichter spräche, wollte ich noch manchen stehen lassen. So haben mich Winkelmanns entzückende Beschreibungen einiger Antiken nicht beleidigt; aber daß die wollüstige Julia von dem jüngern Antonius gerade in denselben Ausdrücken sprechen soll, ist mir unnatürlich. Winkelmann ist von einem ganz geistigen Raptus eingenommen, und Julie ist ganz Fleisch; also können beyde nicht Eine Sprache führen. Ihr Cicero hat mir dieser Tage süße Thränen ausgepreßt, und Ihr Marcus Brutus hat meine Seele erhöht. So fließen meine sonst vom beständigen Gefühl <418> meiner Leibesschwachheiten unangenehmen Tage, in Ihrer theuern Gesellschaft nicht ohne Vergnügen dahin. Wenn ich müde bin von Lesen und Schreiben, dann stricke ich Fischernetze, und setze mich dabey In Gedanken zum voraus in den künftigen Frühling, wo mich ländliche Beschäftigungen ergötzen werden.

Fast täglich besucht mich auf einige Minuten ein Abbé Blaarer von Schmerikon am Zürichersee<sup>170</sup> gebürtig, der Aumonier des kaiserlichen Gesandten ist; ein sehr braver Mann, der aber von seinem Vaterlande nichts weiß, als daß das Land um den Zürichersee herum eines der angenehmsten Länder der Welt ist. Die Namen Tell und Stauffacher und Bodmer und Kleinjogg, waren ihm unbekannte Namen; aber Spalding, Teller und Sack sind seine Freunde.

Die Rede geht, daß D. Göthe aus Frankfurt hier sey, um die Vorstellungen seines Götz und seines Clavigo auf dem Theater zu sehen. Erstern habe ich auch gesehen, aber das verworrene und verwirrende Schauspiel nicht bis ans Ende aushalten können. Hartmann<sup>171</sup> <419> ist noch immer unruhig, in seinen Urtheilen voreilig und verwegen. Er will noch nicht begreifen, daß er ein berufener Diener eines Fürsten ist, der ihn zu keinem unedlen Geschäfte berufen hat, es so auszuführen, wie der vernünftige Plan des Fürsten es erfordert; Er will selbst Plane machen, und an Seilen ziehen, die man nicht ihm, sondern andern in die Hände gegeben. Ich habe genug zu thun, zu verhindern, daß diese hitzigen jungen Leute den Herzog nicht ungeduldig machen. Aber dieser Fürst hat wirklich Achtung für sie, und duldet ihr oft ungestümes Betragen.

Es scheint, daß mir ein nicht ungewöhnliches Schicksal zu Theil geworden, es mit zwey entgegengesetzten Partheyen gleich übel verdorben zu haben! Ramler, Weiße, Herder, Wieland sagen, ich habe es ihnen zu arg gemacht, und die andern sind unzufrieden daß ich es nicht ärger gemacht habe. Und ich finde noch immer, daß ich es gerade recht gemacht habe, absque invidia et amore. Sollte mir aber übel begegnet werden, so wünsche ich, daß Sie, mein Theuerster, sich deshalb nicht mehr Sorge <420> machen, als ich mir selbst mache, denn wirklich ficht dieses mich nicht an. Da ich nach Herzens Lust geredet habe, mag ich es leiden, daß andere dasselbe thun.

Ich dünkte die Expostulationen gegen Jovem im Prometheus, oder die Geduld der Athener, sie zu ertragen, sollten Ihnen kein Räthsel mehr seyn. Wenigstens bilde ich mir noch immer ein, dieses Räthsel aufgelöst zu haben; es ist dasselbe Räthsel, warum Cäsar bey seinen Triumphen ertragen hat, daß seine Soldaten scandalöse Liederchen auf ihn absangen.

Von der Tragödie habe ich nicht den hohen Begrif, daß die Domesticherra im Adelbert dieses Sujet ganz ausschließe. Die Odyßee hat ja diesen Charakter auch. Es kommt auf die Größe der Charakter<sup>172</sup> an, die sich auch in Privatgeschäften entwickeln können. Was ist Jerusalem delivrée par Rousseau? Denken Sie daran, mein Theuerster, daß der Tod des einen oder des andern von uns, uns bald hindern wird, unsere

---

<sup>170</sup> Von dem Geschlechte der Blaarer von War-tensee am Bodensee. B.

<sup>171</sup> Als Professor in Mietau sehr jung gestorben. Ein sehr viel versprechendes Genie.

<sup>172</sup> Auch vielleicht auf das Verhältniß der Charaktere eines Stückes zu einander. M.

Correspondenz fortzusetzen. Lassen Sie uns dieser Wohlthat genießen, so lange wir können. Ich umarme Sie von ganzer Seele.

<421>

Den 24. Dec. 1774.

Ihr Brief, mein Theuerster, hat meine ganze Seele erquickt, weil ich Sie darinn in der Munterkeit und Heiterkeit erblicke, die mir Ihrem vorhergehenden zu fehlen schien. So natürlich es auch scheint, daß ich fünf und fünfzigjähriger Mann Sie überleben sollte, so sehr fürchte ich mich vor dieser natürlich scheinenden Sache. Aber jetzt, da ich Sie in Ihrer jugendlichen Munterkeit erblicke, habe ich wieder neuen Muth gefaßt.

Es macht mir eine ausnehmende Freude, daß ich Ihnen durch mein Werk einiges Vergnügen verursacht habe; und dieses wird mich für alles Unbillige, und vielleicht gar Beleidigende, was die Journalisten mir darüber sagen möchten, völlig schadlos halten. In voller Stärke fühl' ich für Sie, was Cicero für den Socrates fühlte, mit dem er lieber irren, als mit andern Recht haben wollte. Und so wie es mich allemal äußerst rühret, wenn ich mir die Scene vorstelle, da Cicero bey Niederlegung seines Consulats, trotz des Widerstandes seiner Feinde geschworen, daß er das Amt <422> gesetzmäßig verwaltet habe, so rufe ich auch Ihnen meinen Beyfall zu, wenn Sie auf eine ähnliche Art bey Ihrer poetischen Ehre betheuren, daß Sie Leßingen in Absicht auf die Fabeltheorie, Weißen im Atreus, und Uzen im Sieg des Liebesgottes, kein Unrecht gethan haben; so habe ich beständig geurtheilt. Jezt, da Sie auch das Bekenntniß thun, daß Sie Leßings Stärke in dem Pathos erkennen, will ich auch Ihnen bekennen, daß ich in dem, was Sie an der Emilia Galotti aussetzen, besonders in dem Punkte, da Sie die Emilia zu schwach finden, an ihre eigene Tugend zu glauben, billig Ihrer Meynung bin. Dieses ist mir in dem Charakter der Emilia immer anstößig gewesen. Jezt will ich aber noch allgemeiner sagen, daß es mir scheint, Leßing habe, seiner wirklich großen Talente ungeachtet, die Gabe, ein vollkommener dramatischer Dichter zu seyn, von der Natur nicht empfangen. Ich glaube wenigstens in allen seinen Stücken, doch in der Emilia am wenigsten, etwas Zwang und etwas Gesuchtes, oder Studirtes in der Sprache der handelnden Personen zu entdecken; etwas das undramatisch ist. Aber seine Anlagen des Ganzen zeigen Geschick zum Drama.

<423> Gotters Merope habe ich nicht gelesen, und ich lege gegen Sie überhaupt das Bekenntniß ab, daß ich in der neuesten eigentlich deutschen Litteratur sehr unerfahren bin. Die dieses in meiner Theorie nicht sehen, und die gegen mich übelgesinnten Journalisten, die mir diese Schwäche nicht vorwerfen, geben dadurch einen deutlichen Beweis, daß sie wenig scharfsichtig sind. Ich gestehe nicht nur meine Unwissenheit in diesem Fache, sondern, was noch ärger ist, meinen Mangel an Geschmack für unzählige Werke, die fast mit allgemeinem Jubel aufgenommen werden, mir aber bloß kindische, oder wenigstens schwache jugendliche Versuche scheinen. Wenn die jetzige deutsche kritische Welt genau wüßte, was ich von ihren Helden denke, so würde sie eine Croisade gegen mich predigen.

Eben diese Vorstellung, die ich mir von dem Geschmack meiner Zeitgenossen mache, macht mich auch glauben, daß Ihre politischen Trauerspiele noch lange Zeit im Staube liegen werden. Man muß schlechterdings etwas stürmisch seyn, stürmisch gegen die Einbildungskraft, oder gegen die Empfindung, wenn man den Deutschen gefallen soll.

<424> Sie können, ohne Gefahr mich zu kränken, mir mehrere Proben geben, daß Ihr Beifall gegen mein Werk nicht partheiisch sey. Ich gebe Ihnen in dem, was Sie, hierüber geschrieben haben, völlig recht: doch noch mit einigen kleinen Ausnahmen. Gugel bedeutet unstreitig auch eine Mütze, und ist in dieser Bedeutung an verschiedenen Orten, z. E. in St. Gallen, in dem Munde der Leute. Aber das hindert mich nicht, Ihre Erklärung von Gugelfuhr für wichtig zu halten. — Daß in der Messiade Hexameter von ungewisser Scansion sind, mag seyn, aber sind sie darum gut? Sind auch solche in der Aeneis?

Ramler hat allerdings Ursache, mit mir zufrieden zu seyn; denn ich habe mir grosse Gewalt angethan, meine wahre Meynung von ihm sorgfältig zu verbergen, um ihn zu schonen. Meines Erachtens ist er im Grunde kein Dichter, wenigstens ist es mir nicht möglich, den für einen Dichter zu halten, der ein Jahr Zeit braucht, eine Ode zu machen; der, nach dreissigjährigem hartnäckigem Nachdenken und Jagen nach Gedanken, so



wenig Gedanken erjagt hat; der seine Oden so offenbar nach lange überlegten Planen, und ich möchte sagen, <425> nach Formularen und Recepten macht; und dieses ist zuverlässig Ramlers Fall. Aber er hat ein feines Ohr, und eine feine Critik, wenigstens in Absicht auf Kleinigkeiten. Aber alles dieses habe ich nicht sagen wollen, weil ich ihn nicht kränken wollte. Ich will ihm seinen Ruhm, Deutschlands Horaz zu seyn, so ungeheuer falsch er mir scheint, gerne gönnen. Die übertriebene Achtung, die man für Ramlern hat, kann einigermaßen dadurch entschuldigt werden, daß er wirklich viel Geschicklichkeit hat, seine Blöße zu bedecken, und seine Schwäche zu verhehlen, indem er das, was die Natur ihm versagt hat, durch ausnehmenden Fleiß, und erstaunliche Arbeitsamkeit ersetzt.<sup>173</sup>

Es ist ein fürtrefflicher Einfall, daß jemand einen zweiten Werther schreiben sollte, der sich von dem Schuß wieder erholt, und nun seine empfindende Philosophie, in eine denkende <426> und urtheilende verwandelte. Aber man müßte so zu schreiben wissen, wie Göthe geschrieben hat. Göthe selbst, wenn einmal das Aufbrausen der Einbildungskraft sich etwas wird gesetzt haben, und wenn er sich im Denken so stark wird geübt haben, als im Empfinden, wäre dazu am tüchtigsten. Aber jetzt ist er ein Feind der Vernunft, so bald sie sich in die Geschäfte der Empfindung mischen will.

Ich habe keine Hoffnung, ihre Briefe an Hagedorn von seinem Bruder zu bekommen. Cet honnête-homme est le plus minutieux et le plus ombrageux des mortels; und jetzt, da er meist ganz blind ist, müßte er, um diese Briefe aus seinen papierenen Schätzen herauszufinden, einen Fremden über sein Pult lassen, wozu ihn gewiß kein Mensch bereden wird.<sup>174</sup>

Angenehm wird es auch für mich seyn, wenn Göthe noch zu Ihnen käme, dann bekämen Sie gewiß in Deutschland einen Verehrer mehr. Nicht die allgemeine deutsche Bibliothek, sondern die Lemgoische auserlesene, hat über die Gelehrten-Republik ausgerufen: Mundus vult decipi. Ich weiß von ihren <427> Verfassern so wenig als von denen, die an der allgemeinen deutschen Bibliothek arbeiten. Begierig wäre ich, eine Recension der Republik von Göthe zu lesen.

Soll ich Ihnen bekennen, daß Br. und St. in ihrer letzten Unterredung über die Messiade, wovon Sie mir schreiben, mich auf ihrer Seite würden gehabt haben? Ich weiß nicht, ob meine Gründe die sind, nach denen diese Herren urtheilen. Die meinigen betreffen hauptsächlich Klopstocks Theologie, die mir noch weit stärker gegen die Vernunft zu streiten scheint, als die Homerische. Homers Theologie ist nur kindisch, Klopstocks seine ist der Vernunft zu sehr entgegen; dann kommt noch dieser merkliche Unterschied hinzu, daß das Göttliche in der Ilias zufällig, das Menschliche aber die Hauptsache ist. In der Messiade ist es gerade umgekehrt, das Menschliche verschwindet beinahe neben dem Göttlichen, und ist blos episodisch. Die Zeiten sind vorbei, da man den Menschen alles weiß machen konnte, was man wollte. Indessen können Sie sich damit trösten, daß so lange ein Fragment von der Messiade übrig bleiben wird, das die Leute verstehen, Klopstock für den <428> größten Dichter wird gehalten werden. Man kann in der That ein Bewunderer von Klopstock seyn, und glauben, es werde die Zeit kommen, da man die Messiade nur in Fragmenten lesen wird.

Sie sehen leicht, mein theuerster, daß dieser Brief nur für Sie geschrieben ist. In der Kritik, wie in der Theologie giebt es Wahrheiten, die man nicht laut sagen darf, weil sie Aergerniß verursachen, und ohne Noth, Verfolgung nach sich ziehen.<sup>175</sup> Ich umarme Sie von Herzen. Lambert trat einige Stunden, nachdem

---

<sup>173</sup> Ganz anders urtheilte Salomon Geßner von Ramlern. Ohne ihn eben für den deutschen Horaz zu halten, was im Grunde Nichts sagt, glaubte er: Daß ein Leser von Geschmack bei jeder wiederholten Lecture der Ramlerschen Oden neue Vorzüge derselben finden und empfinden werde. F.

<sup>174</sup> In wessen Händen sich diese Schätze jetzt wohl befinden mögen? F.

<sup>175</sup> Ist dieser Verstoß gegen die Orthodoxie so beträchtlich, da selbst der von den Größten und Kleinsten bewunderte Lavater Klopstocks Theologie nicht durchgehends annimmt? War i. J. 1774 die Vernunft noch in so grosser Unterdrückung, daß ein Sulzer sich einer solchen Behauptung wegen, vor Verfolgung fürchtete, so wird sie wahrscheinlich immer unter dem Despotismus der Unvernunft seufzen müssen. M.

ich Ihren Brief erhalten hatte, in meine Stube, und ich sahe mit Vergnügen die Freude, die ich ihm machte, da ich ihm Ihren Gruß las.

&lt;429&gt;

Sulzer an Gleim.

Im Jun. 1775.

Das rothe Buch mein lieber Freund, hat mir einen vergnügten Tag gemacht, und ist mir wegen seines innern Werthes, weil es von Ihnen kommt, und auch deßhalb, weil Sie es zum Beweis Ihres freundschaftlichen Andenkens an einen Ihnen halb abgestorbenen alten Freund gemacht haben, höchst angenehm gewesen. Daß ich die Schönheiten darin, die Stärke der Gedanken, die Neuheit der Wendungen, und die erhabene Einfalt fühle, werden Sie mir zutrauen, wenn ich mich gleich nicht umständlich darüber erkläre. Was aber das Vergnügen, das Sie mir gemacht haben, etwas vermindert, ist der melancholische, gar zu strenge Ton, der in so manchem Stück herrscht und anzeigt, daß Sie Ihre lieben Nebenmenschen lieber in einiger Entfernung als in der Nähe sehen, oder mitten unter ihnen seyn mögen. Ich wünschte für Ihre Ruhe, und zur Verschönerung Ihres herannahenden Alters, daß Ihnen die sittliche Welt mit so angenehmen Farben in's Auge fiel, <430> als die körperliche. Denn jetzt erfahre ich, wie wichtig dieß in der letzten Periode des Lebens sey, da so viel andere Annehmlichkeiten, die uns ehemals das Leben versüßet haben, entweder ganz wegfallen, oder doch sehr matt werden. Ermuntern Sie sich, mein Freund, und bestreben Sie sich, den Abgang der jugendlichen Freuden, durch andere zu ersetzen. Dieses ist mein tägliches Bestreben, und ich bin darin ziemlich glücklich. Bei der grossen Gleichgültigkeit für so viel Dinge, die mir ehemals wünschenswerth waren, fehlet es mir bei Annäherung meiner letzten Tage nicht an Vergnügen, wenigstens nicht an Zufriedenheit. Noch lebe ich in dem ungewissen Zustand, gleichsam in der Mitte, zwischen Leben und Tod. Den Wurm, der an meinem Leben nagt, fühle ich täglich, und muß mich also unaufhörlich zu der grossen Reise nach einer andern Welt bereit halten. Der Wagen steht aufgepackt vor der Thür, und ich warte nur auf das letzte Zeichen zum Einsteigen. Also hab' ich alles, was man Entwürfe, Aussichten und Anschläge nennt, aufgegeben, und erwarte ganz ruhig die Stunde der Abreise. Doch aber bin ich nicht nachlässig, jede Annehmlichkeit, <431> die sich mir bei diesem Warten darbietet, noch anzunehmen, und ich habe mich sogar entschlossen, in meinen letzten Tagen, wo ich nicht daran gehindert werde, die größte Reise zu thun, die ich noch je gethan habe. Ich gedenke den künftigen Winter in Italien zuzubringen, in Hoffnung, daß ein wärmeres Klima mich der mancherlei Leiden, die der harte Winter dieses nördlichen Landes mir verursacht, überheben wird.

In meiner einsamen ländlichen Hütte genieße ich unter allen körperlichen Gebrechlichkeit ziemlich angenehme, und durchaus ruhige Tage, und jetzt habe ich das Vergnügen, meinen ehrlichen Graf nebst seiner Frau, und einem sehr muntern kleinen Knaben, der mich Großpapa nennt, bei mir zu haben.

Ich umarme Sie von Herzen, und wünsche von ganzer Seele, bald von Ihnen zu hören, daß Sie wieder vergnügt, wenigstens zufrieden leben!

&lt;432&gt;

Bodmer an Gleim.<sup>176</sup>

Zürich, den 21. Sept. 1775.

Mein Theuerster! Ihr Halladat hat mein welkendes Leben erquickt; durch die fliessende Leichtigkeit, und den moralischen Ernst eben so sehr, als durch die Versicherung, die es mir gab, daß Sie immer mich lieb haben.

Der Jüngling, der den blöden Schäfer schrieb, liebte den Menschen, der den geplagten Pegasus dichtete; und jetzt liebt der Sänger des Dullat den Dichter des Wilhelm von Oranse.

Ich fürchte nicht, daß Sie den Ritter der Kodidah des Verfassers unwürdig halten, der die Sunith besungen

---

<sup>176</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538797>

hat.

Ich darf dem Sänger der Freuden, dem Erretter von schwarzen Gedanken die Spiele des alten Mannes nicht entschuldigen, Spiele voll Unschuld und Freuden der Generischen Schäfer, die mich zwischen den Klippen des Lebens durch sanfte Gefilde zu diesem acht und siebenzigsten Jahre herübergewiegt haben.

Sie erinnern sich, mein Lieber, des behaarten Waldbewohners, der die Bildsäulen <433> auf zwei Beinen<sup>177</sup> belacht hat. Ach! Waser starb! eh' er starb! Verzeihen Sie mir diesen religiösen Paan! Waser kann die Frau nicht entbehren, die, wie die Geliebte des Spektator, dem abgelebten Manne die Pantoffeln anlegt.

Breitinger und ich erinnern uns zuweilen des guten Pastors zu Laublingen, weil wir uns Pyra's erinnern; er hat sich auch unserer, mit wenigem Dank von uns, erinnert.

Mein liebster Gleim mignnt mir nicht, daß ich mehr Vergnügen an Almina habe als an Nossa; mehr an Nausicaa als an Almina; noch, daß ich lieber Conradin von Schwaben und Maria von Brabant dichte, als Tialf und Ullar! In der ge-brgigen Schweiz sind Tell, Melchthal, Baumgärtner patroinnischere Namen als Harold und Siphia!

Haben Sie mir auch verziehn, mein Theuerster, daß ich in Weissens Trauerspielen keine Nahrung fand, weder für meine politische, noch für die moralische, noch für die poetische Seele? Man erlaubt mir doch, daß ich die <434>Thrasca Stoicismus, die Demodica Aufruhr, den Augustus Schwäche des Weibes reden lasse?<sup>178</sup>

Unser Wieland hat mir nicht verziehn, daß ich den Atreus und das befreite Theben getadelt habe; mit meinem Pelopidas habe ich mich zwar nicht seiner Liebe, wohl aber seiner Hochachtung beraubt. Nehmen Sie, mein Herr, dieses nicht für Klage, nehmen Sie's nur für Anekdote. Bleiben Sie versichert, daß ich Sie mit Liebe und Hochachtung umarme, die nicht blosser Namen bei mir sind.

Sulzer an Gleim.

Nizza, den 11. Dec. 1775.

Jetzt befinde ich mich, mein Theuerster, in dem kleinen Elysium, welches die Stadt Nizza durch fast unersteigliche Berge von den umliegenden Ländern absondert. Es ist ein kleines <435> aber höchst reizendes Thal, und in demselben wohne ich in einem der grösten Gärten, in dem immerwährender Frühling herrscht. Eine Fatalität, die Sie von unserm Herrn Director Schultheß erfahren können, hat mich genöthigt, Hieres eher, als ich dachte, zu verlassen. Aber es thut mir nicht Leid, es verlassen zu haben, da ich hier in allen Absichten besser bin, als dort. Der erste Strahl der aufgehenden Sonne fällt gerade in mein Zimmer; und dieses wohlthätige Gestirn verlast mich hernach den ganzen Tag nicht mehr, bis sein letzter Strahl über die westlichen Berge herabglicht. Die Stadt Nizza habe ich mit ihrem Hafen gerade vor mir in einer geringen Entfernung, und etwas zur Seite das mit Millionen Orangen-Feigen und Oliven-Bäumen besetzte Thal, mit angenehmen Hügeln umgeben, über welche höhere Berge ihr graues Haupt empor heben. Meine Gesundheit hat hier schon merklich gewonnen, und ich hoffe, daß der Monat Mai mich in meiner ehemaligen Gestalt vor Ihr Gesicht stellen werde. So angenehm und so Frühling ähnlich der Winter hier ist, so fühle ich doch schon, daß er mich zu lange abhalten wird, die Berge <436> zu übersteigen, die mich von Ihnen trennen. In meiner Jugend hätte die einsamste Htte in diesem Thal alle meine Wünsche befriedigt; aber bei meinem herannahenden grauen Alter hat die Natur, mit allen Ihren Schönheiten, nicht Kraft genug, mich ganz zufrieden zu stellen. Meine Sinnen haben jetzt alles, was sie verlangen; aber das Herz hat Ansprüche, die auch befriedigt seyn wollen. Ich merke, daß alle Wärme, die allmählig von den Sinnen wegweicht, in das Herz herbergeht. Hierin liegt ohne Zweifel der Grund des immerwährenden Andenkens

<sup>177</sup> Stellen aus einer Satyre gegen das Frauen, zimmer, von Waser.

<sup>178</sup> Siehe Politische Schauspiele, 1stes — 2tes Bändchen. Lindau und Chur 1768 und 1769. 8. von Bodmer, worin auch die derbe Charakterisirung, Humanisirung und Dialogisirung des Weissischen Trauerspiels Atreus und Thyest.

an die sandigen Ebenen, die meinen moabitischen Landsitz bei Berlin umgeben, ob sie gleich gegen dieses Thal eine Wüstenei sind. Aber von dieser Wüstenei muß ich sagen: attalicis conditionibus nunquam dimorear. Es ist sehr gut, daß ich nicht in meinen jüngern Jahren diese Reise gemacht habe; sie würde mich vermuthlich abgehalten haben, wieder über die Alpen zu rückzugehen.

Was Sie mir von dem guten Lavater schreiben, hat mich traurig gemacht, und ich habe den D. Zimmermann ermahnet, der ausschweifenden Phantasie seines Freundes <437>einen Zügel anzulegen.<sup>179</sup> Auch ich habe in Basel Gelegenheit gehabt, Proben von der Verderbniß zu sehen, die der Herderismus<sup>180</sup> anrichtet. Es ist ein Unglück, daß das Reich durch so viele innerliche Uneinigkeiten zertheilt ist; denn sonst wäre es leicht, das Uebel zu hemmen. Wieland wäre allein im Stande dieses zu vollführen; aber jetzt hat er mit seiner eigenen Noth genug zu thun.

La Beaumelle hat mir durch seinen Commentaire sur la Henriade deutlich erklärt, was ich mir selbst nie erklärt hatte, warum ich dieses Gedicht nie habe lesen können. Lassen Sie mich bald vernehmen, daß dieser Winter Ihnen so gut bekomme, als er mir bekömmet. Ich umarme Sie von Herzen.

&lt;438&gt;

Bodmer an Gleim.<sup>181</sup>

Zürich, im Juli 1776.

In der Blüthe meiner Jahre war die Poesie noch nicht! Dann stand sie an dem Isthmus des saturnischen Alters! Hagedorn, Gleim, Klopstock kamen, mit ihnen die silbernen Zeitpunkte; dann der Lenz einer goldenen Zeit! Diesem Lenze folgt kein Sommer; wir fallen in eiserne Tage zurück! Freilich blitzen sanfte, lieblich-, starke Strahlen hervor, wie Sonnenblicke in winterlichen Tagen!

Urtheilen Sie, mein Lieber, ob ich im Winter meines Lebens nicht in das saturnische Zeitalter zurückgeschritten sey? Aber vergessen Sie nicht, daß ich mit diesen Dramen (Politische Schauspiele, von griechischem Inhalt) keinen Anspruch auf die Bühne mache. Ich weiß zu wohl, daß man sich im Schauspielhause nicht versammelt, um gemeinschaftlich, und darum desto stärker, die Würde und die Rechte der Menschheit zu empfinden! Man will den Brutus Arien singen hören, und Lucretia soll Menuetten tanzen. Pelopidas hält man für Carricatur, u. s. f.

Warnen Sie Jedermann, den diese Blitzstrahlen <439> des Genie in Feuer setzen, daß er sich bei dem Frost meines Cicero und der Thræsea nicht erkälte!

Werden Sie, mein Theurer! sich nicht meinetwegen fürchten, daß ich einen Adam habe denken dürfen, für welchen Freude im Sterben ist, der nicht namenlose Angst fühlt? Und hab' ich mich nicht versündigt, daß ich Salomo's Abfall von dem Wege seines Vaters David, auf den Blutgott Moloch abgewälzt habe? Ich halte doch nichts auf die Einwirkung schwarzer Geister. Ich nutzte nur diesen Aberglauben, den Klopstock in seinem Salomo angebracht hat. Eine sinnreiche Dame hat gefunden, daß Salomo's Vergehungen, ohne die Hülfe böser Dämonen, ihm durch die Reize der moabitischen und egyptischen Dübarys hätten begegnen können! — Ich sehe meine Dramen mit der Geduld in den Gewölben der Verleger begraben, mit welcher Ich leide, daß die des Euripides, mit keiner Verschuldung wie die der meinigen ist, in denselben vermodern. — Und so sterben in meinem Pulte Protrokus und die Cherusker, zwei Dramen, jenes in Homers Denkart, dieses in der des Tacitus. Ich machte Herrmann <440> groß, ohne die Römer zu verkleinern; doch nicht grausam, noch verliebt.

---

<sup>179</sup> Es gab eine spätere Zeit, wo der sel. Lavater dem Ritter den Gegendienst treulich leisten konnte.  
F.

<sup>180</sup> Dieser fand nachwärts das beste Heilmittel in dem grossen und edeln Geiste selber, der früher ihn angerichtet hatte. F.

<sup>181</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538800>

Sie, mein liebster Gleim, haben mich geliebt, da Sie zuerst sangen:

Anakreon, mein Lehrer,

Singt nur von Wein und Liebe. -

Lieben Sie mich noch, da Sie singen:

Der Seher Gottes ist ein Menschenfreund!

Lieben Sie den Greis, welchem der acht und siebenzigste Frühling geblüht hat!

Sulzer an Bodmer.

Wülflingen, den 8. Juli 1776.

Ich sage mir seit acht Tagen jeden Morgen, daß ich Ihnen schreiben sollte, und doch habe ich die Kraft nicht, den Willen wirksam zu machen. Die Zerstreung, darin ich lebe, macht mich völlig untüchtig zu dieser Arbeit; denn sobald ich die Feder in die Hand nehme, weiß ich nicht mehr, was ich schreiben soll. In der That ist der Kopf nie leerer, als wenn das Herz recht voll ist. Wenn es wahr ist, was Quintilian sagt: *pectus est quod disertum facit*, so muß es doch nur dann wahr seyn, wenn das Herz nur mäßig voll ist. Mir einmal <441> ist alles Schreiben an Sie, so lange mir Ihr Bild noch so frisch mit allen Farben vorschwebt, daß ich Sie zu hören und zu sehen glaube, so abgeschmackt, daß ich ohne großen Zwang damit nicht anhalten kann. Es ist mir gerade, als ob ich laues Wasser trinken sollte. Und doch muß ich jetzt Ihnen sagen, daß ich auf dem Punkt stehe, dieses Land zu verlassen, es in zwey Tagen auf immer zu verlassen. Zum Glück hält die Begierde, meine eigene Hütte wieder zu bewohnen, auf meinem eigenen Grund und Boden wieder zu wandeln, meine Familie wieder zu sehen, meiner Bäume zu warten, und meine Hühner zu füttern, dem Unmuth, meine ältesten Freunde, und den Boden, auf dem ich als ein Kind herumgewandelt bin, zu verlassen, so sehr die Waage, daß ich nie gleichgültig bin, ob ich bleiben oder reisen soll. Ich werde aber in der That auf der Reise dadurch erquickt werden, daß Ihr *ἑίδωλον* neben mir sitzen und sogar mit mir plaudern wird. Dieses wird mir den Weg verkürzen, und die Munterkeit die ich an Ihrem Bilde sehen werde, wird auch mich ermuntern.

Ich wollte freilich nicht dafür stehen, daß Sie nicht in schwere Verurtheilung fallen <442> werden, wenn Klopstock erfährt, daß Sie die Kühnheit gehabt, ein Werk wieder zu bearbeiten, das er der Welt von der Höhe seines Thrones schon geschenkt hat. Ihr Unglück dabey ist, daß Sie alsdann auch nicht einmal von mir ein Wort des Trostes vernehmen werden: Ich werde Ihnen die Demüthigung gönnen, aber aus ganz andern Gründen; denn mir scheint das Werk nicht tanti, daß es einer neuen Bearbeitung werth wäre. Je länger ich in der wirklichen Welt lebe, je unschmackhafter wird mir die, die ihr Daseyn Klopstocks Phantasie zu danken hat. Ich lebe noch lieber mit wirklichen Menschen, mit allen ihren Fehlern, als mit den phantastischen Wesen, die Klopstock, Adams Familie nennt. Diese Leute sind mir zu inbrünstig.

Waser<sup>182</sup> hat mich besucht, und wir haben uns beyde unserer Gegenwart neben einander gefreut; er ist mehr Körper, mehr Trägheit, als er sonst war; aber mitten aus dem trägen Fett heraus habe ich doch Wasers Geist durchscheinen gesehen. Er ist im Grunde noch der Alte; nur daß der etwas träge Geist mehr <443> Mühe hat, aus der vermehrten Materie sich heraus zu arbeiten.

Meine Gesundheit scheint doch sich unvermerkt wieder etwas zu stärken, und ich hoffe noch gute Wirkung von der Reise, wenn nur die Umstände dazu so seyn werden, wie ich sie wünsche. Ich bringe mit meinem freundschaftlichen Wirth<sup>183</sup> alle Morgen mit Plaudern und Spazieren zu, und Nachmittag geben wir dann Audienz, und halten Cour, wobey wir uns eben so wenig Zwang anthun, als die großen Herren, wenn ihnen der Hof gemacht wird; denn wir sehen uns als die an, wonach die andern sich richten müssen. Kleine Histörchen von schildbürgerischer Staatsverwaltung hoher und niederer Orte dienen uns fast täglich zur

---

<sup>182</sup> Der schon mehrmals erwähnte Uebersetzer Swifts.

<sup>183</sup> Alt - Schultheiß Sulzer von Winterthur.

Belustigung; und wenn uns etwas recht Artiges vorkommt, so rufen wir Sie immer als zu einem Feste herbey, und lassen auch Sie Ihre Anmerkungen über die Sachen machen. Bisweilen wecken wir unsern verstorbenen Freund Künzli auch wieder auf, um einen lustigen Einfall mehr zu bekommen. So fliegen die Tage vor uns vorüber, und es wird immer früher Abend, als wir's wünschen.

<444> Ich hoffe, daß Sie spätestens in vier Wochen einen Brief aus dem Moabiterlande von mir bekommen sollen. Jetzt umarme ich Sie in diesem Lande zum letzten Male, und sage Ihnen nicht: Fahre wohl, sondern: Bleibe wohl, inzwischen ich wohl fahren möge. Der Biedermann Schultheiß<sup>184</sup> sagt mir viel Freundschaftliches, das ich Ihnen in seinem Namen wieder sagen soll; aber Sie wissen es schon, und ist also die bloße Erinnerung desselben hinlänglich. Adieu!

Den 18. Januar 1777.

Ich empfinde den Verlust Ihres Breitingers<sup>185</sup> mit Ihnen, mein Theuerster, und habe schon vorher auch für mich selbst das Nachtheilige empfunden, das ein längeres Leben mit sich bringt. Je älter man wird, je gewisser erfährt man den Verlust seiner Freunde. <445> Da wir nicht selbst jünger gestorben sind, mußten wir unsere Freunde, ich Germershausen, Armin und Stahl, Sie Künzli, der aber auch mir gestorben ist, Zellweger und Breitinger verlieren, und so werden andere uns verlieren. Es ist denn doch gut, daß man, ehe man von allen Seiten sich verlassen findet, selbst davon zieht. Ich habe nichts dagegen, daß der Tod Sie mit der Feder in der Hand antreffe, das ist für Sie so schicklich, als es Vespasian schicklich fand, imperatorem stantem mori. Ich bin seit etlichen Jahren mit dem Tode so vertraut worden, daß ich ihn unter die Zahl meiner Bekannten und guten Freunde zähle, mit denen ich vertraulich umgehe. Vor Kurzem habe ich einen Abend, da mich eine plötzliche Schwachheit überfiel, gewiß geglaubt, daß ich den folgenden Tag nicht überleben würde, und ich empfand eben nichts Widriges dabei.

Unserm redlichen D. Teller hat es sehr leid gethan, daß Breitinger die Dedikation, die er an ihn, an Sack und an Vernet gerichtet, nicht zu sehen bekommen hat. Ich bin doch bei den schlechten Aussichten wegen der jetzt bei Ihnen, und auch im andern Sinne bei uns herrschenden Schwärmerei ganz getröstet. <446> Sie wird nicht lange mehr herrschen; die Vernunft, so unthätig sie auch unsern Herdern und Stollbergen scheint, wirkt anhaltender, obgleich schwächer, als die Einbildungskraft, und wird zuletzt doch Meister.

Den guten Lavater bedaure ich von Herzen; er verdiente doch die Sklaverei nicht, in der ihn seine Empfindungen so fest gebunden halten, und ich wünschte, daß man ihn nicht noch mehr kränkte und demüthigte.

Bis jetzt habe ich den Winter schlecht genug, in meiner Stube eingeschlossen, und ohne befriedigende Geschäfte zugebracht; denn mein Kopf scheint so schwach als mein Körper zu seyn, daher muß ich mir allerhand kindischen Zeitvertreib zu machen suchen. Jetzt aber scheint es doch, daß ich das Schlimmste dieses Winters überstanden habe; wenigstens nimmt die Schwachheit nicht mehr zu, und schon fange ich an, bisweilen einen lächelnden Blick gegen den künftigen Frühling zu richten.

Reich will eine neue Auflage meiner Theorie veranstalten, und möchte Zusätze dazu haben; aber ich habe keine Lust, sie zu machen; und der wenige Dank, den man für seinen guten Willen bekommt, muntert eben auch nicht sehr <447> auf. Gebe nun ein Anderer sich eben so viel Mühe in dieser Sache, als ich mir gegeben habe, so wird man wieder einen Schritt vorwärts kommen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

---

<sup>184</sup> Schultheiß Biedermann von Winterthur, Sulzers Amtsnachfolger.

<sup>185</sup> Des Canonicus, bekannten Verfassers der kritischen Dichtkunst, und, neben Bodmern, des rüstigsten Werkzeuges, den Augiasstall des deutschen Ungeschmackes in der ersten Hälfte seines Jahrhunderts zu säubern. F.

Zürich, im April 1779.

Mein liebster Gleim!

Der Herr von Spiegel sagte mir, daß Sie noch immer grosse Munterkeit und Lebhaftigkeit genießen.

Sulzer ist nicht mehr bei den Irrdischen! Ich stritt mit ihm, ob er mir, oder ich ihm, in die ätherischen Gefilde nachfolgen sollte! Nach wenigen Monaten, Wochen oder Tagen folg' ich ihm nach, dann seh' ich Pyra, Kleist, Hagedorn, Lange und Waser. Wenn Sie an die wackern Männer mir etwas aufzutragen haben, so muß es bald geschehen. Ich werde ihnen sagen, daß Gleim mir tausend sanfte, liebe, angenehme Stunden gemacht habe, mehr als X. Y. und Z.

Ein Bekenntniß muß ich Ihnen thun, ehe ich die lange Reise vornehme, nämlich: Ich habe des Apollonius Argonauten in deutsche <448> Hexameter übersetzt. Sie, mein Bester, verzeihen dem Greise von ein und achtzig Frühlingen die Arbeit, die die Kubache schwerlich ihm verzeihen; auch würde Gellert ihm zurufen:

So fahrt denn fort, noch alt zu singen,

Und singt Euch um die Ewigkeit!<sup>187</sup>

Ich bin doch nicht so lobbegierig zu verlangen, daß Jemand die Uebersetzung gegen sein poetisches Gewissen für gut und schön erkennen soll!

Apollonius ist lebendig begraben! Ist's wohl nicht verdienstlich, ihn aus der Gruft herauszunehmen? Wie kommt's, daß man das sehnlichste Verlangen nach den verlorenen Werken der Griechen hat, und dieses vom Schicksal uns gegönnte verkennt? Aber kennt man auch Homers Poesie, wenn man seinen Ruhm kennt? Nehmen Sie, Kallimachus Freund und Zögling, nehmen Sie Virgils Nachgeahmten und Bewundernten in Schutz.

Ich konnte die Feder nicht verlassen, ohne Abschied von Ihnen zu nehmen. Sie sollen auch meinen besten Segen haben. Leben Sie bis in das hohe Alter, in welches ich gesund <449> und heiter hineingelebt habe, und fahren Sie fort, noch alt zu singen, und wenn Sie conviva satur sterben, dann sterben Sie, wie Sulzer, mit Danksagung, daß Sie keine kurze Ungeduld dabei verspüren, mit Hingebung an Gott und seine Vorsehung, die Sie dann mit lebhafter heiterer Rührung bekennen.

Ich segne Sie, umarme Sie, mein liebster, bester Gleim.

Den 26. Januar 1780.<sup>188</sup>

Sie sind der einzige Lebende, den ich vor Klopstocks Zeiten lobte wie ich Hagedorn liebte, und ich liebte und ehrte den Dichter unschuldiger Freuden in den Tagen, da Klopstock die ersten Gesänge der Messiade schrieb, hernach die lange Zeit über, bis sie zu Ende gebracht ward, und die Höhe des Throns Jesus betrat, und setzte sich zur Rechten des Vaters! Immer lieb' ich Sie mehr, bis in die Tage, da Der Seher Gottes und der Menschenfreund es gerne sah, daß alles um ihn her Ihm lächelte!

Oefters war ich in Gedanken mit Hirzel bei Ihnen, ein wenig seltener mit redenden Zeugnissen; und der Unfall wollte, daß einige meiner <450> Zuschriften den Weg verfehlten, und der Himmel weiß, ob nicht in wilde Hände fielen. Ich hoffe, beikommender Jakob am Brunnen werde den geraden Weg zu Ihnen finden. Ihnen zu sagen, daß ich noch nicht zu Pyra, Kleist und Sulzer gegangen bin; noch mehr, daß ich in diesem Frost meines drei und achtzigsten Winters die sanfteste Erscheinung der Muse gehabt habe, mit welcher Sie den täglichen Umgang haben. Sie hat nicht einen Patriarchen, Jahrhunderte alt, sondern den

---

<sup>186</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538819>

<sup>187</sup> Nein! das hatte Bodmer doch am allerwenigsten mit dieser Uebersetzung gethan, die zu seinen gelungensten zahllosen Arbeiten gehörte. F.

<sup>188</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676538827>

Jüngling-Patriarchen, und die Schäferin Rahel an seinem Arm, zu mir gebracht, den sie zuerst zu Lemene, meinem alten Bekannten, gebracht hatte. Welchen Dank würde dieser mir haben, wenn er wüßte, daß ich ihn zu dem Manne führte, der an fraicheur de pensées und uralter Simplizität ihm so ähnlich ist!

Wenn eines Tages ein andres Schäferspiel Liebe giebt Seele, vor Ihr Gesicht kommt, und Sie finden Gebilde darin, die von einem Spürhunde, wie des Lemene waren, aufgespürt wurden, so bin ich mit mir zufrieden! Aber wie entschuldige ich, daß ich Ihnen den Melissus zeige, der ein auffallender Vorwurf ist, daß ich mehr geschrieben, denn <451> gehandelt habe; daß ich mehr bei den Todten, bei Griechen, Römern, Deutschen, Heinrichen, Rüdigern gewesen bin, als bei Thiolf oder Julius von Tarent? Kann ich widerlegen, daß ich die Welt, den bon ton, nicht gekannt habe, kein Mann für die Welt gewesen bin, und Geschöpfe der Phantasie geformt habe? Entschuldigen Sie mich, liebster Gleim, verurtheilen Sie mich, wie Sie können und müssen. Ich steh' im Gerichte der Wahrheit und des Wohlwollens, und ich verabscheue den Gedanken, mich diesem Gerichtsstabe zu entziehen. Lieben Sie nur den ältesten Freund, der Ihnen am Fusse der Alpen lebt! Ich war im Schreiben so weit gekommen, als ich aus Anspach das niedrigste Geschenk empfing (die Gedichte nach Walter von der Vogelweide). Ich habe seitdem mehr Winke, daß meine Ahnungen erfüllet worden; man wird täglich mehr aufmerksam auf die altschwäbischen Musen! — Möge man nur nicht jeden Codex, den man aufspürt, für wichtig halten.<sup>189</sup> In dem Zeitpunkt der Altschwaben waren Dunse, wie in dem gegenwärtigen; wenige Misnere, wenige von der <452> Vogelweide! Aber lassen Sie, mein Lieber, mich Ihnen sagen, daß das schönste Geschenk durch den freundschaftlichen Brief von Herrn Utz noch erhöht worden.

In dem Gedanken, daß man den Geschmacks-Wahrheiten dasselbe Zeugniß schuldig sey, das man allen schuldig ist, macht' ich Kritiken, welche dem Herrn Justizrath einige unangenehme Minuten verursachten, ob sie gleich seine Person nicht im mindesten berührten. Ob er gleich nach so langer Zeit sich noch daran erinnert, so hat er doch die Güte, mich zu versichern, daß er nichts desto weniger mich immer mit freundschaftlicher Wärme geliebt hat, und liebt. Wollen Sie ihm gelegentlich sagen, daß er durch diese altdeutsche Großmuth Lebenstropfen in meine welken Adern gegossen hat? — Leben Sie, mein Theurer zu einem Alter hinauf, wie meines ist, zu einem sanften, nicht dunkeln, nicht beschwerlichen!

Ich habe starke Spuren, daß Markgrave Heinrich von Misen ein Gedicht von Helene der Kriechin, geschrieben habe. Seine Sachsen haben es mit dem Frost untergehen lassen, mit welchem sie Orgelpfeifen mit dem Gedicht <453> Josaphat beklebt, und mit welchem die Schweden Correggio's Gemälde zu Fensterdecken im Marstall gemißhandelt haben. Leben Sie wohl!

Zürich, den 5. Merz, 1782.

Hirzel und ich sind versichert, daß Sie uns immer lieben, und nicht aufhörten, uns wohl zu wollen, wenn wir gleich unvorsätzlich das Unglück hatten, Ihnen zu mißfallen, Er in: Hirzel an Gleim über Sulzer! ich in Jakob am Brunnen. Dennoch wird's uns beiden wohlthun, wenn wir von Ihrer liebevollen Freundschaft noch ein schriftliches Zeugniß erhielten. Ich habe Ihre Liebe seit 1746 und bin sehr vermuthlich der Einzige, den Sie in dem angetretenen vier und achtzigsten Frühlinge seines Lebens noch lieben; und es ist nur Ungeduld der Liebe, daß ich um Urkunde Ihrer Liebe zu mir bitte.

Der liebe Herr Holdenegger kann Ihnen sagen, daß ich in diesem Frost des Alters noch folgende Werkchen geschrieben, ich wollte sagen, gesündigt habe: 1) Der Levit von Ephraim; 2) Menelaus bei David; 3) Brutus und Cassius. Durch diese weiten Gewege, die zwischen uns <454> liegen, strecke ich die Arme nach Ihnen aus, und drücke den liebsten Gleim an meine Brust.

Den 18. August 1782.

---

<sup>189</sup> Lies: Nicht ungeprüft für unwichtig halten. F.



Mein theuerster Gleim! Seit ein Paar Jahren kamen Männer zu uns, die uns mit der Nachricht erfreuten, daß der Weise des rothen Buches in die Schweiz komme, den auf dem Grabe hüpfenden Vertrauten der Patriarchen und den Geschichtschreiber Sulzers zu umarmen. Diese Männer waren nicht Wanderer, wie die, so zu Penelope kamen:

einen bessern Rock zu empfangen, die dem Hunger zu steuern  
Nöthig hatten, zu schmeicheln, zu lügen! — Sie haßten die Lügen,  
Wie die Pforten der Hölle u. s. f.

Aber der Theure kam nicht; und doch haben wir die evangelische Gewißheit:

Daß ihn der Himmel liebt, und ihn in den Armen der Freunde  
Nicht ließ sterben.

Er lebt bei seinen Freunden, e mangia, e beve e dorme etc., aber entfernt durch Meilen von dem Geschichtschreiber und Greise. Der Erstere enthielt sich kaum, ihn in Verdacht zu fassen, <455> daß er von ihm vergessen sey. Ich habe einen gläubigeren Sinn; und Glauben zu finden, daß er kommen werde, braucht man mir nicht bei Jupiter zu betheuern. Und wenn er nicht käme, so weiß ich, daß er täglich seine Gedanken zu uns sendet und im Geiste zu uns wandert. In anderm Sinne, als diesem, kann Ich selbst nicht zu ihm kommen; darum sende ich in der Fülle des Herzens meine geistigen Kinder zu ihm; gönnen Sie ihnen, wenn Sie mich ehren wollen, einen Platz neben Adagull, mit dem sie so gerne sind! Aber, wenn sie Ihnen mißfallen, so mögen Sie dieselben zu dem deutschen Horaz stellen, der seiner Muse Galgenfrist geboten, und der den Hund hat begraben lassen. Thun Sie mir dann auch das Recht, daß ich nicht die geringste Ansprache mache, an die Seite Homers gestellt zu werden. Ich habe des sprudelnden Nektars von der Priesterin der Jungfrau, nicht empfangen, noch den Kranz damit besprengt, der Odysseus Tugenden krönet. Ich ziehe den Kopf, wie den vergessenen Kranz, ein, und ich gräme mich nicht, wenn mein Name, wie des Dichters, dem kein Name zu sanft und keiner zu hoch wäre, von Göthe geklopstockelt <456> wird. — Ich sondere den guten Menschen von dem schönen Geiste, und erblicke nicht selten einen ohne den andern. Ich fluche dessen nicht,

- - Den wieder zur Jüngerschaft  
Der grossen Stiftung Joseph der Zweite ruft.

Ich schimpfe nicht

— Dem drei Kron tragenden Obermönch  
Und seiner Mönchlein Purpurmäntel!<sup>190</sup>

Wenn Sie, mein Theurer, mein Berichtiger seyn wollen, so hab' ich Ihrer Nachsicht mehr nöthig, wenn Sie bald die Missethaten des grauen Hauptes in den Apollinarien sehen werden. Lassen Sie mich dafür mit Wasers Denkmal büssen!

Ich rufe gerne meinen Tadlern zu: Wenn ihr meine Muse nicht achten könnt, so liebet wenigstens meine Person! — Ihnen, Theuerster, hab' ich nicht nöthig diese Bitte zu thun. Ich bin und bleibe Ihr ältester Freund, der Sie segnet!

---

<sup>190</sup> Haschka.

Briefe  
deutscher Gelehrten.

Aus Gleims litterarischem Nachlasse herausgegeben

von

Wilhelm Körte.

Zweyter Band.

Zürich, bey Heinrich Geßner.

1806.

Dritter Band.

Zürich, bey Heinrich Geßner.

1806.

Briefe  
zwischen  
Gleim, Wilhelm Heinse  
und  
Johann von Müller.

2017: Diese Ausgabe wird die Briefe zwischen Gleim und Heinse  
nicht enthalten. Dafür liegt ein gesondertes Digitalisat vor:  
<http://www.v-kleist.com/ec/Briefwechsel%20Gleim-Heinse.pdf>

Aus Gleims litterarischem Nachlasse  
herausgegeben  
von Wilhelm Körte.

Erster Band.  
Zürich, bey Heinrich Geßner  
1806

Zweyter Band.  
Zürich, bey Heinrich Geßner.  
1806.

2017: Die Texterkennung des 2. Bandes befindet sich im Aufbau.



ἽΟι δὲ νέοι μολπήν τε καὶ ἑς χορὸν ἐντύνεσθε.

ἽΩ Ἵ πόλλων οὐ παντὶ φαίνεται, ἀλλ' ὅ, τις ἑθλός,

ἽΟς μιν ἴδη, μέγας οὔτος ὃς οὐκ ἴδε, λιτὸς ἐκεῖνος.

ἽΟψόμεθ ὦ ἽΕκάεργε, καὶ ἐσσόμεθ' οὔποτε λιτοί.

Καλλιμαχῶν, εἰς τὸν ἽΑπόλλωνα ὕμνος.

Den theuren Jünglingen meines deutschen Vaterlandes, welche dem Großen und Schönen mit Eifer und Liebe nachgehen, der edelsten Muster sich würdig fühlend, weihe ich, liebevoll und gleichgesinnt, diesen Briefwechsel zweyer herrlicher Männer mit Gleim, dem Manne von ewigjugendlicher Freundschaft und Gesinnung! —

Viele meiner trefflichen Jugendgenossen haben mit größerer Begier dies Buch zur Hand genommen, wegen der theuern Namen auf dem Titel. — Diesen besonders habe ich alles in dieser Zueignung gesagt, [VIII] denn mit ihnen möchte ich vor allen die Freude an diesen Briefen theilen.

An der Gränze meiner Jugend möchte ich einen Tempel aufbauen, dankbar für die genossene Herrlichkeit der Jugend, zum Zeugniß, daß ich darin, ausser der Lieb, nichts heiligeres gefunden, als die ungetrübte Unbefangenheit des Gemüths, als den unbedingten Feuereifer für das Große, Gute und Schöne, und die alles läuternde und lieblichgestaltende Freundschaft!

Es hat Stunden gegeben, in denen ich, — bey dem jugendlich - stolzen Gefühl des reinsten Willens, der lautersten, würdigsten Absicht, durch die ewige Bedingniß äusserer Gesetze der herrschsüchtigen, trägen Sinnesgewohnheit gehindert, erkältet, beleidigt - lebendig überzeugt war;

„Nur in der harmlosen Brust der Jugend liege das Göttliche der Sehnsucht nach dem Großen, Schönen und Guten, [IX] in ursprünglicher Reinheit, ungetrüb und unbedingt!“

Gewiß ist, daß jede große Tugend, jegliches Ideal und jede höhere Gesinnung nur in der Flamme der Jugend erzeugt wurde, und daß keine reifern Jahre die großen Plane, die glänzenden Wünsche der Jugend zu steigern vermochten, sondern sie immer nur nach niedern äussern Bedingungen mindern wollten, gleich als dürften die Himmelsgestalten sich in ihre schlechten greisen Erfahrungen kleiden!

Nimmer hat ein Alter seine Jugend in edler feuriger Gesinnung übertroffen; selten hat einer ihr gleich zu bleiben vermocht. Immer aber ist der Alte der glücklichste, der weiseste geachtet worden, der, Kraft der göttlichen Gewalt seiner Natur, seine Jugend bis in seine spätern Jahre erhalten, und sie durch die widerstreitenden Wogen unwürdiger Elemente des äussern Lebens, siegreich hindurch geführt hat!

[X] Wahrlich aber, viel sind der Leiden der Jugend! Jeder von uns, theure Jugendgenossen, hat den Stachel des Lebens gefühlt, der uns verletzt, wenn der arglos strebende Geist, mit seinem unbedingten Eifer für Wahrheit und Schönheit, in das wirkliche Leben tritt, das ihm, wie geflissentlich, allen Jammer des Menschengeschlechts, alle Schwächen und Erbärmlichkeiten, starren Mechanismus und langweilige Fesseln entgegen trägt, alle seine heitern Begriffe umschmelzend und demüthigend! — Da stehen wir dann oft beschämt, und finden das unanwendbar, dessen wir uns am kühnsten erfreuten. — Das Heilige in uns wird uns fast zweifelhaft über dem untheilnehmenden Broderwerb der Meisten; wunderbar, fast lächerlich, erscheint der jugendliche uneigennützig Enthusiasmus für Recht und Wahrheit, als wodurch allein wir uns so frey, selbstständig und geschützt fühlten. — Unwillkürlich müssen wir da [XI] wohl gegen alle Welt (wie man seine Stadt und Gegend immer nennen hört) polemisch werden, und den Leuten immer wie gewappnet und kriegerisch-anmaasend erscheinen. Scheue sich dessen aber keiner von uns! Beleidigend seyen wir nimmer, so viel an uns liegt; aber nie sollen wir auch, aus kleiner Scheu und ewiger Rücksicht, uns vergessen, allmählich den eigenen Weg verlierend! — In der jugendlichen Gutmüthigkeit sank leider schon mancher wackere Jüngling in die bequeme Gewohnheit der Menge hinab, derselben geringe Forderungen genügsam erfüllend. Da erdunkelt dann allmählig der heitere Glanz der Jugend, und in dürrer Geschäftigkeit wird alles vergessen, dessen der Mensch sich doch ewig erfreuen mag, ohne Aufwand, Trug und List, ohne Gefahr und Reue! Es verschwindet der innere Frohsinn, und die Lust wird nur in Leidenschaften empfunden, nur im Taumel geschmeckt. Herz [XII] und Auge gewöhnen sich, nach der Menge sich zu richten, dem leichtern Beyspiele zu folgen! Das Jugendfeuer aber, das immer neues Mark in den innern Speichern sammeln sollte, gewöhnet sich die Lebenskraft in schnöder Wollust früh schon aufzuzehren: das ist denn das Schicksal, ach so Vieler:

„Das Beyspiel siegt; und du, o Feu'r der Jugend,  
Du trocknest bald die edlen Thränen ein!“\*<sup>191</sup>

In der Verfassung unserer Zeiten, die nichts erhebendes in sich enthält, weil sie keine große Formen zuläßt, weil große Gesinnung und Nationaltugend darin entbehrlich, indem auch selbst der edlere Geist nur als

---

<sup>191</sup>\* [Ewald Christian von] Kleist, [Sehnsucht nach Ruhe].

fleißiger Tagelöhner benutzt, oder als schlauer Vorgesetzter gelohnt wird, ist nichts mehr Noth, als: den Sinn für [XIII] die großen menschlichen Tugenden der Alten in unserm Innern zu nähren, und sorglich die heilige Flamme zu erhalten, die nach dem Höchsten strebt, nie zufrieden mit dem, was schon erreicht ist, weil dem unsterblichen Geiste das Erreichte nie, sondern nur ein ewig zu Erreichendes genügen kann!

Was könnte uns hierin schöner ermuntern, als das Beyspiel [Gleims](#), der, auch nach Friedrichs Tode, sein Vaterland sich heilig und großgesinnt in seinem Innern fortbildete, indessen andre furchtsam und untreu nach andern Ländern gafften; Gleims, der sein Lebenlang durch Freundschaft und durch Musenliebe glückselig war! — [Heinsens](#), der „als ein junger Pilgrim nach dem Vortrefflichen auf Erden wanderte,“ sich glücklich pries durch „Kraft zu geniessen, durch Gegenstand und Genuß,“ und „in allem Zweifel sich zur Parthey der edelsten Menschen aller Völker [XIV] und Zeiten hielt.“<sup>\*192</sup> — [Müllers](#), dem, wie Gleimen, „Freundschaft immer das höchste Labsal gewesen,“ der wohlgerüstet eine große Reise durch alle Zeiten machen konnte, der sich mit dem Mark des Alterthums nährt, so daß er jedem Unglück überlegen, jedem Helden aber, wie jeder Wissenschaft, gewachsen ist! — Der, — was ihn hier am meisten preiset, — wie nur die besten von uns, — „den Jubel der ruhmvollen Projekte bey aufblühender Kraft, alsdann die Verstimmung, die Herabstimmung, aber auch das fühlt, daß, obgleich der Mensch selten kann was er will, er immer doch mehr oder weniger kann, in welchem Maaße er sich selbst nicht verläßt.“<sup>\*193</sup>

Deshalb übergebe ich Euch dieser Männer Briefe, die sie einander schrieben, sich hingebend in würdiger, vertrauensvoller [XV] Unbefangenheit, sich stärkend gegen die Mängel des Lebens, zum geistigern Lebensgenuß sich erhebend, beseeligt durch die heilige Freundschaft!

Mit innigem Wohlgefallen werden wir es oft in diesen Briefen erkennen, wie Wissenschaft, Kunst und Tugend in jedem Geist, mit einer ihm eigenthümlichen Gewalt und Schönheit lebt; wie auch der Größeste in ihnen sich neubeschwingt fühlt für selbige, durch das Anschauen der Begeisterung eines Andern! Deshalb laßt uns des schönen Jugendfeuers sorgsam warten, das uns so freudig durchflammt, wenn wir Großes und Schönes hören, schauen, lesen! Laßt uns dessen recht inne seyn, daß wir nie bloß ein fremdes Eigenthum bewundern, wenn wir im Innern erglühen von dem Glanze einer großen That, in Erwägung eines großen Gedankens. Die eigne Flamme ist denn angefacht; sie ists, die uns zu den Gewaltigen emporhebt [XVI] und uns bezeugt: auch in uns liege der Stoff, wie in Jenen, und auch uns stehe die Kraft zu gewinnen! — Freunde! nur aus eigener Gewalt und Herrlichkeit entquillt uns die Liebe für die heilige Laura, sind wir fähig der göttlichen Freundschaft! Wie könnten wir sonst so kühn, auch für das Herrlichste entbrennen, auch der Heiligsten unsre Treu und Liebe bieten, wenn wir nicht die Gewalt in uns fühlten, uns auch das Herrlichste im Innern anzueignen, und auch der Heiligsten, wenn auch nimmer Erreichbaren, würdig zu seyn! —

„Die Tugend wohnt in keinem Mann allein,

Die Kunst hat nie ein Mensch allein besessen!“<sup>\*194</sup>

Dessen seyn wir ewig eingedenk, damit wir nie schwächlich empfindeln und kränkelnd bewundern, sondern in blühender Kraft und Gesundheit nie vergessen: daß in jedem von uns die Tugend wohnt, die tüchtig genährt seyn will; daß jeder von uns die [XVII] Kunst besitzt, die kräftig vollendet werden soll! Hier laßt es uns mit aller Feuerkraft denken, und würdig gerüstet zum Krieg und Frieden mit aller Welt:

Daß die höchste Pflicht und Menschenwürde nichts strenger gebeut, denn: daß ein jeder seinen Theil von Tugend, Kunst und Wissen zur höchsten Schönheit und Blüthe bringe; muthig liebend alles was edel dazu fördert, aber mit kühn - beharrlichem Widerstreit gegen alles was schlecht und feindlich entgegentreit!

Wahrlich es gehört nicht weniger ein muthiger Geist zur Liebe, denn zumKriege; denn immer steht ein zahllos neidisch Harpyen-Heer, von schlechter Gewohnheit, Gesellschaft und Handthierung, gegen die Guten und Edlen, und sucht ihnen die feine Nahrung zu verderben, und seine grobe Kost dagegen aufzudringen! — Nie aber störe uns die nahe Gemeinschaft mit allerley [XVIII] Volk. Jede Pflanze nimmt aus dem Aether nur ihre Liebesfarbe, aus dem Boden nur ihre Liebesgestalt, mit der sie blühend erfreuen will. Tausende finden neben einander, in demselben kargen Raume, ihre reichere oder geringere Lust und

---

<sup>192\*</sup> Ardinghello.

<sup>193\*</sup> Siehe v. Müller's Brief an mich in der Vorrede.

<sup>194\*</sup> Göthe.

Nahrung, je nachdem in der einzelnen Kraft und Liebe wohnt. So leben auch wir, trotz aller Gemeinschaft, mit eigenthümlicher Art und Bildung. Jeder suche nur mit Geist und Gemüth die Elemente seines Lebens, damit er seine Kraft zur möglichsten Schönheit vollende! Jeder suche den ihm inwohnenden Sinn zu erforschen, damit er nicht schon die Knospe zu fremder Art und Kunst verzerre. — Wenn jeder von uns nun den ihm anvertrauten Keim zur möglichsten Schönheit und Saamenkraft entwickelte, dann wäre die unaussprechliche Freude möglich, zu Einer Zeit einen allgemeinen Triumph der Tugend, Kunst und Wissenschaft zu feyern, und alle menschliche Schönheit und Vollendung, als den allerschönsten, göttlichsten Blumenflor zu beschauen!

Nur in der Jugend ist möglich, unbezweifelt und unbedingt zu empfinden: daß wir zur Glückseligkeit geboren, und so vor allen Geschöpfen herrlich gebildet sind. In der Jugend allein, und unmittelbar nachdem uns die Kindheit mit Lust genährt und zu aller Kraft und Freude gerüstet hat, umfängt uns das Schöne und Gute mit jener wunderbaren Gewalt; wie den Blumen, so steigert auch uns die Kraft und Liebe für Schönheit und Größe, von Kindheit auf, das Daseyn bis zur Blüthe. Erst umfängt uns Schönheit und Größe mit blöder Bewunderung: so wird die Knospe vom Aether in grünen Banden gehalten. Bald aber wird das Staunen zum Selbstgefühl, und es beginnt das stolze freudenreiche Leben der Jugend: die Knospe bricht durch innere Kraft die grünen Bande, dem erquickenden [XX] Aether kühn sich öffnend. Siehe dann ist das erwachte Gemüth, des Menschen Blüthe, bis in des Mannes Jahre ein glänzend-rein Gefäß, das die geistige Saamenkraft willig auffaßt, und endlich, als süße wohlthätige Frucht, den neuen Kern nährend umwölbt.

Laßt uns nun die Briefe Gleims, Heinsens und von Müllers mit freudiger Theilnahme, lesen! Laßt uns darin den Quell aller unserer Glückseligkeit betrachten: die oft gepriesene Lebens - und Tugend-Fülle der alten Welt, und die große Herrlichkeit, die Kunst; und rechtes Wissen in uns erwecken! Vielgestaltet finden wir darin auch den schönsten Jugend-Enthusiasmus. Erkennen wir uns daran einander, und finde jeder freudig das Seine. —

In dem Spiegel dieser Briefe mögen wir uns vergleichend beschauen, und uns nicht immer nur in dem Widerscheine des gemeinen Lebens als besser erblicken, wodurch es [XXI] meist geschieht, daß wir uns in unsern Ansichten und Bemühungen für zu bedeutend halten, und dadurch öfters fehlerhaften Richtungen und mangelhaften Grundsätzen eigen werden\*<sup>195</sup>. Laßt uns dagegen ganz und innig fühlen, wie glücklich wir durch unsre Jugend, durch unser feuriges Wallen, sind! Dann mögen immerhin Schreyer und Thoren am Markte stehen, wir werden dennoch treu dem innern Genius folgen, dem Großen und der Schönheit getreu, der ein Gott uns geweiht hat! — Auch hierzu liegt viel schöner Trost und Rath in diesen Briefen, und es werden der Waffen manche gereicht, um edel damit und siegreich zu kämpfen. Auch die irrdische Noth des irrdischen Bedarfs ist hier oft laut, aber wir finden sie immer in starke Schranken zurückgedrängt, wenn sie Gewalt üben will über den edlen Geist. Mancher von [XXII] uns wird hier seine eigene Trübsal geschildert finden, aber auch zugleich Mittel und Kraft zur eigenen Hülfe und Erhebung!

Laßt uns, theure Jugendfreunde, nach unserer jugendlichen Art, alles gutmüthig nehmen und mit liebevollem Sinn gemessen: nichts gehässiges in Wort und Gedanken bringend, nichts böses hineinoder heraus-mäkelnd. Diese Briefe wurden ohne Arglist geschrieben, immer nur den Einen im Auge, welchem geschrieben ward. So auch wollen die Briefe gelesen seyn. — Einzelnes, das anfangs nur Neugier erregt und ungünstig Wundern, wollen wir pur als historische Aeusserung nehmen, als die den Schreibenden selbst nur überschlichen. In allen Briefen aber laßt uns mit-freuen, -leiden und -denken, und unsre Freude sey, unser Leben zu vervielfachen durch solch Mit-Leben!

Größere Wonne giebt es, als jeglichen äussern Genuß. Seelig wir, die wir die [XXIII] größere Wonne mit den Verfassern dieser Briefe lebendig mitempfinden, denn unserer Freude ist nirgends ein Ziel gesteckt, und unserer Lust keine Gränze! So können wir einen großen Schatz aus diesen Briefen mitnehmen in unser stilleres Leben; und dieser Gedanke ist es, der mich mit Eifer erfüllte, daß ich mit treuer Gesinnung zu Euch reden mußte!

Mancher Bund werde durch die Liebebeseelten Gedanken und großen Empfindungen in diesen Briefen geheiligt und befestigt, damit die Wonne des Jünglings als ein geistiger Strom auch in die spätern Jahre des Mannes rinne! Die Glücklichsten von uns ahnden hier im voraus die Ewigkeit ihrer Jugend, durch die heilige Freundschaft, und empfinden im Innersten Gleims glückseeliges Leben, als welcher bis in sein vier

---

<sup>195\*</sup> Siehe Winkelmann und sein Jahrhundert, von Göthe.



und achtzigstes Lebensjahr sich von der heiligen Flamme der Freundschaft, wie von dem jugendlichsten<sup>196</sup> Lebens-Elemente, durchströmt [XXIV] und beseelt fühlte! — Nahrung findet diese heilige Flamme in jedem Geist und Herzen; denn alles was lebt mit Geist und Herz, lebt und webt, selbst in der Tugend, Kunst und Wissenschaft, nur durch jenes Entzücken, das aus der Verbindung ähnlicher Naturen hervorspringt!\*

H. am 11ten November 1805.

Wilhelm Körte.

---

<sup>196\*</sup> Winkelmann und sein Jahrhundert. Im Abschnitt: Freundschaft.

## Vorrede.

Seit der öffentlichen Erscheinung der Briefe der Schweizer, an Gleim, habe ich mancherley gehört über das Recht und Unrecht: freundschaftliche Briefe überhaupt drucken zu lassen. So habe ich es müssen für gut und nöthig achten, vor dieser zweyten Sammlung von Briefen aus Gleims litterarischem Nachlasse einiges darüber zu sagen. Meine Ansicht dieser Angelegenheit wird billigen Lesern, wenigstens für meine Ausgaben verschiedener Briefsammlungen, einen günstigeren Standpunkt geben, und ein gerechteres Urtheil fällen lassen; vor allem aber möchte ich dadurch dem zuvorkommen, daß nicht etwa, jezt oder einst, meinem [XXVI] theuren Altvater Gleim und mir eine unwürdige Absicht bey den veranstalteten Briefsammlungen aufgebürdet werde.

Der Hauptvorwurf, der dem Drucke freundschaftlicher Briefe gewöhnlich entgegengestellt wird, ist: es geschehe dadurch Verrath und Misbrauch der Freundschaft. — Dieser schwere Vorwurf würde nur in dreyen Fällen mit Recht Statt finden, 1) Wenn Jemand eines noch lebenden Freundes Briefe ohne dessen Einwilligung; oder 2) eines bereits verstorbenen Freundes Briefe gegen desselben ausdrückliches nachgelassenes Verbot; oder 3) ohne alle Auswahl und Sichtung, ohne alle Schonung der sonstigen äussern Verhältnisse des Verfassers herausgäbe. So könnte sich also Jemand diesen schweren Vorwurf nur durch schlechte Gesinnung und Absicht, nur durch grobe Unvorsichtigkeit und Einfalt zuziehen. — Mich gegen solchen Vorwurf [XXVII] zu vertheidigen — der bloße Gedanke überzieht mich mit Schaam und Ingrim.

Ein anderer Vorwurf wider die Herausgabe freundschaftlicher Briefe ist Indiscretion, Compromittirung der Verfasser durch Bekanntmachung unreifer und nicht genug erwogener Urtheile, durch öffentliche Ausstellung von Vertraulichkeiten, die den Menschen zu ungeschmückt und gleichsam im Nachthabit erscheinen lassen.

Gegen diese Vorwürfe sich in den Augen Aller schützen wollen, würde ängstlich machen, und zum Kleinmuth führen. Auch würde dies Bestreben unnütz seyn, weil in den Augen Aller nur das Unbedeutende das Aechte ist; Unbedeutendes aber nie der Wille und der Zweck eines gebildeten Mannes seyn soll. — Am sichersten ist, daß sich ein Herausgeber von Briefen auf sein eigenes Gefühl, und auf den eigenen Sinn der Schicklichkeit verlasse, und alles in seinem Innern prüfe, wenn er Niemand [XXVIII] weiß, der auf einen sicherern Tact Anspruch machen kann, etwa durch ein unmittelbares Verhältnis zu dem verstorbenen Verfasser. Rathsam ist nie, sich auf das Gefühl der Schicklichkeit Vieler zu verlassen, denn in jedem Gemüthe ist die Linie des Schicklichen anders gezogen, und in vielen so fein, daß sie, streitig, dunkel und verworren, nur von Neigung und Laune bestimmt wird. — Ein Herausgeber bemühe sich lieber vor allem, nach möglichst erworbener Allseitigkeit, nur Einen Geist in seine Auswahl zu bringen, damit er sich nicht widerspreche und selber irre werde, bald wägend, bald scheuend im Lassen und Nehmen. Auch wird jeder, der es treu und redlich mit sich selber meint, eben so gegen andre denken und in jedem Geschäft. — Niemand wird Todte und Lebende beleidigen, der der innern Schaam und Freude folgt. — Endlich wird auch Niemand nachher bereuen dürfen, was er vorher aufrichtig mit sich selber überlegt, wenn auch andere in tausend verschiedenen [XXIX] Ansichten tadeln, was er aus seinem erwählten Standpunkte recht fand.

Daß Briefe überhaupt vertraulich geschrieben sind, kann an und für sich ohnmöglich einen hinreichenden Grund des Nichtbekanntmachens abgeben. — Man denke nur, was ist die momentane Vertraulichkeit eines Briefs gegen die ganz ungemessene Mittheilung in den Werken derselben Verfasser. Wie ungleich tiefer schaut man z. B. in das ganze Wesen Heinsens, wenn man seine Lais, seinen Ardinghello liest. Briefe geben uns nur die Gestalt deutlicher, und bilden uns die Personalität lebhafter, worin ja eben das Interessante der Briefe überhaupt liegt. — Wenn der Geist der Regent des Lebens ist, der die Sinne, die Diener des Daseyns, zur Lebenslust und Thorheit lenkt, so erkennt man wahrlich die Flammenmischung des Heinseschen Geistes ungleich schärfer in obgenannten beyden Werken, als in diesen Briefen, wo er nur brüderlich erscheint, als Mensch, und uns nicht [XXX] sein Inneres, wie in jenen, zu zeichnen sucht, sondern nur sein fröhliches und reichbenutztes Daseyn frey erzählt. Da nun aber ein edler Mann, wie Heinse, die Lesewelt so sehr ehrt, daß er ihr Lais preisgiebt, Ardinghello und Hildegard, als in welchen Büchern all sein Liebstes, schönstes und eigenthümlichstes Leben aufgedeckt ist, warum sollte ich Bedenken tragen, seine Briefe mitzutheilen, als worin alles nur dem wirklichen Leben entquillt, und uns persönlich mit ihm befreundet, als die wir nun nähern Antheil nehmen können an seinem Ergehen? Nun aber fühle ich, daß einem viel mehr grauen müsse, die Geheimnisse seines Geistes, die gewagten großen Gedanken des über das würcliche Leben erhöhten

Gemüths, allem lesenden Volke preis zu geben\*<sup>197</sup>, als nur einzelne Leibes- und Geistes-Begegnisse! Welcher wahrhaft gebildete Mann möchte wohl nicht lieber, mit mehr Gleichgültigkeit und dreister, [XXXI] sein Leben der öffentlichen Theilnahme aufgestellt sehen, wie es gebildet ward von unausweislichen Schicksalen, als seine innere Geschichte, die eigenthümlichsten Heiligthümer seines Geistes und Herzens, die alle Kräfte und Springfedern verrathen, deren er sich, und die sich seiner bedienten zu manchherley Zwecken.

Was Briefe edler Männer so wichtig macht, ist: daß man edle Naturen daraus näher kennen lernt, und gleichsam persönlich mit ihnen vertraut wird, da nicht jedem Gestirn vergönnt worden, sich der Nähe warmer Sonnen zu erfreuen. Auch giebt ein näher erkanntes treffliches Individuum uns Blick und würdig Maaß zur Erkenntniß unsers eigenen Gemüths. - Man soll also nicht aus den Briefen getilgt wünschen, was bey flüchtigem Durchlesen gar leicht als minder lobenswerth erscheint, aber dem ganzen Bilde zur rechten Wirkung unentbehrlich ist! - Lieber sehe man den edlen Mann in seinen Briefen recht geflissentlich in das [XXXII] wirkliche Leben hineintreten, damit durch die Wahrheit und Nähe des Beyspiels die aufgemuntert werden, denen Lust und Muth dazu in der Seele liegt. — Den großen Todten wird dadurch wahrlich kein Eintrag geschehen, wenn ihre Briefe, je nach ihrem Inhalte, so gedruckt werden. Einem seeligen Geiste kann unmöglich ein Brief, im Leben einem Freunde geschrieben, durch den Druck verdrießlich werden oder kränkend; sonst müßte ihm wohl jeder Buchstabe, den er hier zurückgelassen, wie Fehl und Mangel erscheinen. — Denn was will auch das herrlichste geschriebene oder geredete Wort gegen den himmlischen Sinn, der in unserer Seele lebendig geworden war, da wir schrieben, und lebendiger ward, da wir geschrieben hatten. Hinweg mit dem engen eckeln Mikrologismus der ewigen Rücksicht!

In dem Augenblicke, da man einen Brief schreibt, kann einem freylich eine Aeusserung, selbst für den Brief, sehr gewagt scheinen, weil der Gegenstand derselben gar zu nah [XXXIII] und unmittelbar umgebend ist; so daß man nur, wie Heinse einigemale, mit Grimm und Scheu daran denken kann, daß solches von dem Andern zum Druck befördert werden könnte. Sind aber die Gegenstände ferne gerückt durch Zeit und Tod, so mag man auch solche Offenherzigkeiten, die dann ganz unschuldig geworden sind, nicht engherzig unterdrücken, sondern dreist mittheilen, als historische Urtheile, beseelt von der Lebhaftigkeit glücklicher Augenblicke! — Ich habe hier besonders einige Briefe von Heinsen im Sinne, zum Beyspiel den an F. Jacobi von Venedig den 8. Decbr. 1780. So auch habe ich alles beybehalten, was Heinsens Streit mit Wieland betrifft; denn da desselben in vielen noch unvergessenen Büchern häufig erwähnt wird, und so jedem Leser ohnehin verrathen ist, so kann es mir nicht für Indiscretion angerechnet werden, solches nicht unterdrückt zu haben. — In Briefen siehet man die Gesinnung deutlicher, in Streitschriften deutlicher die Meynung. So [XXXIV] wird jedem in Briefen ein tiefer begründetes Recht oder Unrecht, und es soll und kann keinem rechtlichen Manne schaden, der es redlich meynt im Krieg und Frieden, richtiger erkennt zu werden; denn wir wissen doch nun einmal:

*Iliacos intra muros peccatur et extra!*

Noch erwähne ich hier des althergebrachten Gleichnisses: in Briefen werde man den Leuten im Schlafrock aufgestellt und mit der Nachtmütze; in Büchern hingegen sey man im vollen Anzuge, und könne keck sich sehen lassen. So sey es unangenehm, ja unschicklich, Briefe an Freunde durch den Druck bekannt zu machen. Darauf ist nur wenig der Mühe werth zu erwiedern: nimmt man das Gleichniß platt, und denkt bey Schlafrock und Nachtmütze an schmutzig Gewand und liederlich Aussehn, so paßt es auf keinen Brief, den ein wackrer Mann von Geist und Gemüth einem Freunde schreibt, und bey dem, einem rechtlichen Mann nur einfallen kann, ihn drucken zu lassen. Denkt

man aber dabey an die gemüthliche Ungezwungenheit, an die Wollust der ungehinderten vertrauten Mittheilung, an die häusliche Wohnung und ihre einladende Traulichkeit, so muß nichts interessanter seyn, als Briefe zu lesen, so wie nichts süßer ist denn Briefe zu schreiben; so muß nichts lehrreicher seyn und erfreulicher, als: edle Männer auch in der täglichen Einsamkeit und wo sie nimmer glaubten bemerkt zu seyn, so trefflich zu finden! — Meynt man aber mit jenem gemißbrauchten Bilde zu sagen: daß man im Hausgewande nachlässiger denke und weniger würdig schreibe? — So sage doch Niemand, daß er je würdig denke und schreibe, wenn er dem Freunde seiner unwürdig schreibt, der ihm gleich ist an Gesinnung: wenn er, in der stillen Hingebung seines denkenden und fühlenden Wesens, nicht würdige Gedanken und Worte empfängt, unvermerkt belebter wird und empfänglicher der augenblicklichen Flamme des befruchtenden

---

<sup>197\*</sup> Man denke nur an die meisten Recensionen großer Geisteswerke!

Gedankens. Dem Freunde [XXXVI] mitgetheilt wird alles würdig, auch das Unvollendete; denn man will sich da nicht sprechen, sondern ergötzen! Damit auch das Unvollendete vollendet werde, wird es dem Freunde mitgetheilt; und was unreif ist, wird baarer Gewinn für jeden, der es als unreif erkennen, und an dem warmen Lichte seines Geistes zur Reife bringen kann!

Was nun diese Briefsammlung selbst betrifft, so findet man darin:

1. Briefe an Gleim. Diese fand ich meistens in Abschriften in Gleims Briefarchive. Die Originale sämtlicher Briefe an Heinse verdanke ich aber dem Herrn Geheimen Rath Sömmering, der mir dieselben mit gütigem Wohlwollen aus Heinsens Nachlasse überließ; so wie mir der berühmte Musenliebende Freyherr, Herr Joseph von Retzer zu Wien, eine vollständige Abschrift und mehrere Originale der Briefe Gleims an J. v. Müller, mit seltener uneigennütziger Bereitwilligkeit übersandte,

2. Briefe von Heinse an Gleim, [XXXVII] und an Friedrich Jacobi. Letztere erhielt ich, auf meine Bitte, von dem edlen Freunde selbst, dem sie geschrieben wurden. Da der Herr Geheime Rath Jacobi, wegen seiner Versetzung nach München, sich mit der Durchsicht derselben nicht befassen konnte, so erhielt ich unbedingte Vollmacht, sie nach meinem Gutdünken dieser Sammlung einzuverleiben. Was also in diesen Briefen diesem und jenem erscheint, daß es hätte wegbleiben können und sollen, lege dieser und jener nur allein mir zur Last.

3. Briefe von Johann von Müller an Gleim. Diese erscheinen hier mit der mir wohlwollenden Bewilligung des Herrn Verfassers. Ausser der persönlichen Güte für den Herausgeber, gab der herrliche Mann viel ernstere Gründe an, in einem Briefe an mich, den hier einzuschalten ich mich nicht enthalten kann:

„Was soll ich sagen über den Abdruck der Briefe, wozu Sie so freundlich meine Zustimmung begehren? Sie glauben, [XXXVIII] daß sie Jünglingen nützlich seyn dürften. Möglich ist, daß einige sich daraus merken, wie man, bey aller Schwierigkeit der ersten Schritte, in der Welt sich emporhalten kann, wenn man ein höheres Ziel unverrückt im Auge behielt. Genug, um mich hinzugeben. Aufopferung ist es immer: Man wird finden, daß der Mann unter dem Ideal bleibt, das er als Jüngling sich vorgebildet: Man täuscht sich (es soll so seyn) über die Größe des zu bewirken möglichen Guten, und wird durch die Erfahrung gebeugt. Indeß wird man doch wohl nur Mismuth über die Launen des Glücks, nicht unmännliche Niedergeschlagenheit finden. Ueber jene kann die Sympathie edler Gemüther am besten trösten; man wird aus diesen Briefen sehen, wie dem Verfasser Freundschaft immer das höchste Labsal gewesen, die Laura die er sein Lebenlang suchte. Auch dazu mögen sie gut seyn, von der kalten Selbstsucht, welche isolirt und schwächt, aufzurufen [XXXIX] zu der Empfindung, welche, (wie im Heroenalter oder wie in den Stürmen der alten Republiken) in gegenwärtiger Erschütterung der Formen Europens und aller Verhältnisse der gebildeten Welt, eine nothwendige Stütze des Lebens den Guten und Edlen ist. Ueber die Vorstellung, daß Freundschaft und Muth in einigen jungen Gemüthern bey Lesung dieser Briefe gewinnen könnten) vergesse ich also, was darin zu meinem Nachtheil ausgelegt werden dürfte, und selbst unreife Urtheile, die in spätern Schriften ihre Berichtigung fanden, oder noch finden werden. Mehr zu sagen wäre eitel, da das Buch weder für die große, noch für die Nachwelt bestimmt ist; für Jünglinge ist's, in deren Herzen die Freude, die Klage des liebenden Jünglings von selbst widertönt, welche den Jubel der ruhmvollen Projekte bey aufblühender Kraft, alsdann die Verstimmung, die Herabstimmung, aber auch das mitfühlen, dass, [XL] obgleich der Mensch selten kann was er will, er immer doch mehr oder weniger kann, in welcher Maaße er sich selbst nicht verläßt.“

Diese Briefe an Gleim sind eine interessante Ergänzung der „Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund, Tübingen 1802,“ indem sie aus den Jahren sind, aus welchen man in der eben erwähnten Sammlung keine findet.

Den hier so eben genannten verehrungswürdigen Männern, die meine gute Absicht bey Herausgabe dieser Sammlung so wohlwollend förderten, wiederhole ich hier öffentlich meine dankbarste Verehrung.

Halberstadt, im Oktober 1805.

Wilhelm Körte.

Göttingen den 25. August 71.

Aedelster und  
Vortrefflichster Freund!

Seit Jahren habe ich Ihre Lieder gelesen, und den Sänger geliebt. Aber die Empfindungen mit welchen ich sie nun lese, und an Gleim denke, seitdem ich ihn umarmt habe, sind weit von den vorigen unterschieden, sind nicht dieselbigen, die ich fühle, wenn ich meinen Horaz, meinen Anakreon lese und liebe. Verehrungswürdiger Dichter der Zärtlichkeit und der Freundschaft! Sie selbst, Ihre süßen Worte, Ihre Freundschaftsversicherungen — haben Ihnen diesen Brief zugezogen, haben gemacht, daß ich, gegen alle angenommenen Regeln, Sie sogar schon meinen Freund zu nennen wage. Ich habe mich gegen jede Bedenklichkeit, die ich mir hätte machen können, abgehärtet, und mir vorgenommen, nicht zu ruhn,

[30] bis Gleim und Jacobi die Dankbarkeit eines Jünglings\*<sup>199</sup> vernehmen, in dem durch Sie so viele Gefühle sanfter Tugend und menschenfreundlicher Gesinnungen geweckt worden sind, und der so mit denselben familiarisirt worden ist, daß er mit Zuversicht hoffen darf, ihnen nicht nachzustehen. Nicht wahr, meine Dreistigkeit läßt sich entschuldigen? bey Ihnen wenigstens, theurer Freund! Ihr Herz spricht für mich, und ich appellire, vom Richterstuhle der Mode und affectirter Höflichkeit, an Ihr Herz.

Womit kann ich in meinem Leben Ihnen dienen?

In einem Briefe der verloren seyn muß, beschwor ich einst Jacobi bey allen Grazien, mir dies zu sagen. Erfahre ich's nicht, so kann ich Ihre Freundschaft unmöglich verdienen, und es wäre mir unausstehlich, mit einem der edelsten Charaktere nicht Freundschaft zu halten.

Einen guten ehrlichen Mann nach altem Schrot und Korne — den schätze ich, nenne ihn auch wohl Freund: aber zum vertrauten Freund macht das allein nicht. Soll er es [31] werden, so muß er Einsicht und Größe des Geistes besitzen, durch die er sich vom vornehmen und geringen Pöbel scheidet. Wie elend ist das Leben ohne einen Theilnehmer der Geheimnisse des Herzens. Mir ist Freundschaft das Gewürz der Freuden, die einzige Medicin meines Schmerzes bey verdrießlichen Tagen.

Sollte Gleim mich lieben — das würde mich beruhigen; dann sublimi seriam sidera vertice! dann dächte ich an Sie, wenn mich ein Ketzermacher schreckt, und lachte!

Ich schreibe die Geschichte Helvetiens zur englischen Welthistorie\*<sup>200</sup>. In wenigen Wochen kommt ein kleines lateinisches Buch heraus von einem Verfasser, der ganz Ihr eigener ist.

Lieben Sie mich, wie ich Sie liebe.

Halberstadt den 13. September 71.

Allen meinen Freunden, mein lieber Müller, sah' ichs gleich beym ersten Male an den Augen [40] an, daß sie meine Freunde werden würden; keinem so im ersten Augenblicke, wie meinem Müller. Ja, mein Lieber, Sie sind mein! Obgleich mein Herz von einer traurigen Erfahrung in der Geschichte meiner Freundschaft noch ganz frisch, und bis zur entschlossensten Misanthropie verwundet ist, so kann ich dennoch sagen: Sie sind mein! und dies beweiset, daß ich mit dem Blick in Ihr Herz den ich that, als ich Sie sah, darin den warmen, unveränderlichen Freund von Weisheit und Tugend, mehr als in den Herzen aller meiner Freunde sah; denn jene liebt' ich vor der traurigen Erfahrung, die meinem Herzen die Empfänglichkeit der Menschenliebe guten Theils entriß, vernichtete, würde ich sagen, wenn ich's beym Lesen Ihrer Briefe, mein Lieber, nicht im Herzen warm empfunden hätte, daß ich noch lieben kann. — Und Sie, mein Freund, sind

---

<sup>198</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568491>

<sup>199</sup>\* Der Verfasser war in seinem neunzehnten Jahre.

<sup>200</sup>\* Der zu Halle in Quart erscheinenden; es ist nicht geschehen.

mit dem Anerbieten Ihrer Freundschaft meinem verwundeten Herzen höchst willkommen. Wenn's durch Sie geheilet würde, dann, mein Freund, wie glücklich wäre ich. Auf Ihre so zärtliche Frage: Womit kann ich in meinem Leben Ihnen dienen? würde ich am Liebsten antworten: mit diesem Dienst!

[41] Sie, mein jüngster, und schon so sehr geliebter Freund! Sie, der in zweyen Umarmungen, und in Einem Briefe so viel Sympathie meinem Herzen verrieth, wollen uns verlassen? Warum veränderten Sie den Vorsatz: eine Reise nach Berlin vorher noch vorzunehmen?

Sulzer und verschiedene Helvetier, die die unschätzbare Freyheit zu denken, nach Berlin in einen monarchischen Staat verpflanzt hat; wenn sie meinen Müller kennen lernten, könnten ihn nicht von sich lassen. Dann schon könnten Sie es nicht, wenn Sie nichts von ihm als seinen Brief an mich gelesen hätten. Welch einen edlen männlichen Charakter, wenn sie's verstehen aus den Klauen den Löwen zu erkennen, würden sie darin gemahlt finden!

Das kleine lateinische Buch, das in etlichen Wochen herauskommen soll, von wem es ist? dem Kennzeichen nach, das Sie mir geben, von Ihnen, oder von Bürger; denn auch diesem sah' ich ins Herz, und mußte ihn lieben.

Mehr für diesmal nicht. Ich möchte die heutige Post um alles nicht versäumen. Meinem lieben Müller muß ich auch auf seine [42] Frage: „Sollte Gleim mich lieben? sobald es möglich ist, sagen: daß ich ihn liebe.

Noch zwey Worte:

Wenn Sir's wagen wollten, auf Gerathewohl die Reise nach Berlin vorzunehmen, so dächte ich, Sie müßten Ihre Versorgung finden, oder die zu Berlin und Potsdam befindlichen Schweizer müßten seit etwan einem halben Jahre sämmtlich Atheisten geworden seyn. Denn ohngefähr vor einem halben Jahre war ich zu Berlin, und damals lasen sie das Systême de la nature, das, wie ich höre, jeden Leser zum Atheisten machen soll.

Mit allen meinen guten Wünschen begleite ich Sie, bis in Ihr Vaterland, mit noch bessern Wünschen in das meinige.

## X.

Müller an Gleim.

Frankfurt a. M. den 30. Septbr. 1771.

Trunken vor Freude, von Ihnen geliebt zu werden, las ich Ihren lieben Brief. Ohne Hyperbel: Einen so edlen Freund habe ich verzweifelt unter den Kindern Adams, die mich [43] vielleicht so oft, als Sie betrogen haben, zu finden. Nun, da ich ihn gefunden, soll auch kein Schicksal, keine Entfernung, kein Tod uns trennen. Sie haben mein ganzes Herz und Vertrauen. Es fehlt nichts, als daß ein menschenfreundliches Schicksal mich Ihren Umarmungen wieder entgegen führe, mich aus der Slaverrey des Bigottismus, und der Pedanterey ausführe, und in das Reich des großen Königs bringe, dessen Geist Monarchen der Welt anstaunen, und ewige Analen der späten Nachwelt preisen werden.\*<sup>201</sup>

Mein bellum Cimbricum wird gedruckt. Ich thue mir was darauf zu gute. Aber niemand kann es schätzen als wer für historische Kritik Sinn hat.

Hier haben Sie ein Exemplar einer Abhandlung, die ich vor zehn Monaten, — seit welcher Zeit meine Einsichten und Denkungsart eine gewaltige Revolution erlitten haben, — [44] schrieb. Sie ist eine Arbeit von vier Tagen. Das sieht man ihr an.\*<sup>202</sup>

In Helvetien ist in gewissen Dingen noch Dunkelheit. Unsere Geistliche haben Religionsstreitigkeiten über Gesetz, Glaube, Wissenschaft und Natur des Menschen angefangen. Sie wollen mich hinein ziehn. quod superi prohibeant! — Antichrist ist, wer seinen Verstand braucht.

---

<sup>201\*</sup> Der Verfasser kannte sein Vaterland noch fast gar nicht, und fühlte sich theils durch einige Personen, theils dadurch gedrückt, daß er sein Feuer unter die Formen geistlichen Standes bändigen sollte.

<sup>202\*</sup> Eine 1770 zu Göttingen gedruckte, von dem Verfasser schon 1771 in der damaligen Leipziger gelehrten Zeitung desavouirte theologische Dissertation.

Das Schlimmste für mich ist, daß hier Pflicht, dort Trieb mich nöthigen, mich auf vielerley Sachen zugleich zu legen. So bleibt man ewig Stümper. Was ich am liebsten wünschte, wäre eine Bedienung, welche die Historie und mich zu ewiger Freundschaft vereinigte. Wäre das, so wollte ich mir getrauen, etwas Großes auszurichten.

Mein liebster Freund! wie könnten Sie sich thätiger beweisen? Unmöglich.

Wie kann ich mich Ihrer Freundschaft würdig machen? Wie kann ich den Verdacht von Nebenabsichten ablehnen, der mein Herz gewiß [45] nicht vergiftet, aber zu dem ich Anlaß geben könnte? Edler Freund! ich appellire an die Gefühle Ihres Herzens.

[66]

XVI.

Gleim an Müller.

Halberstadt den 25. März 72.

Lassen Sie mich, mein lieber Freund, mein langes Stillschweigen nicht entschuldigen. Das Schreiben wird mir sauer, denn mir ist die Hand zur Hälfte gelähmt. Ich muß aus Noth mich kurz fassen, denn länger kann ich meinen lieben jungen Freund nicht in Zweifel lassen.

Dank den guten Göttern, oder wenn dieses bey Ihnen Abgötterey ist, der guten Gottheit, [67] daß Sie zufriedener sind. Dank auch Ihnen, mein Freund, für alle die guten mir ertheilten Nachrichten, unter welchen die von meines Geßners neuen Idyllen mir die angenehmste gewesen ist! Sobald sie gedruckt sind, senden Sie mir doch ja mit der fahrenden, oder, wenns nicht anders seyn kann, mit der reitenden Post ein Exemplar, oder sorgen Sie dafür, daß mein Geßner mir eines sendet. Ich bin, in Erwartung eines vortrefflichen Werkes, der allerungeduldigste Mensch.

Haller kann wohl nimmermehr mit Rousseau, mit dem Weisen zu Ferney, den ich, beym Lesen seiner Questions sur l'Encyclopédie jetzt täglich zu den Ersten der Menschen rechne, den ich, wie schon seit seinem Aufenthalte zu Berlin geschehen, öffentlich gegen Einfalt und Bosheit täglich vertheidige, (denn auch im Lande Friedrichs, im Lande der Vernunft und Freyheit giebt's schwache Denker und Nichtdenker, mit solchen kann Haller nicht einig seyn! Seine Briefe, welche die Offenbarung vertheidigen sollen, und nicht vertheidigen, diese verrathen einen Orthodoxen, dem's um die Freyheit zu denken nicht zu thun ist, sondern darum, daß er für einen Freydenker nicht gehalten werde.

[68] „Wer frey darf denken, denket wohl!“ sagte Haller; nicht das Mitglied des großen Raths zu Bern, sondern Haller, der auf den Alpen kletterte. Dachten Sie dies nicht auch als Sie die Briefe lasen? Hätte ich nur die Zeit dazu; mit diesem im Alter zum Heuchler gewordenen großen Lehrer der Menschen, Rousseaus Verfolger, müßt' ich's aufnehmen, und ihm beweisen, daß er die Religion entweder gar nicht, oder nicht wie ein Joachim Lange, vertheidigen müßte!\*<sup>203</sup> Füßli, der, welcher Mengs Gedanken über die Malerey herausgegeben hat, dieser war lange schon ein von mir geliebter Schweizer, nach dessen Abriß ich, wie nach Geßners Idyllen, begierig bin.

[95]

XXV.

Müller an Gleim.<sup>204</sup>

Schafhausen den 4. August 1772.

Beyliegendes Buch soll Ihnen nicht dazu dienen, meine Art, Geschichte zu schreiben, und meine Grundsätze daraus zu lernen. Eine Beleuchtung des ersten Capitels der deutschen Reichshistorie, ein Vorschlag, die alte Geschichte einmal für allemal zu erschöpfen, und hundert Streitigkeiten abzuschneiden — das ist's. Außer der Vorrede reden fast immer die Alten.

Mein lieber Freund! Ich habe die Pocken gehabt. Es war, als hätte Ihr Amor mir dieselben eingepfropft:

---

<sup>203</sup>\* Man sieht Gleims Eifer, wenn er Unredlichkeit vermutete: Aber nun weiß man genug, daß Haller nie Heuchler, sondern im vollen Ernste religiös, über den Verfall als republikanischer Staatsmann ängstlich, und als Mensch aus vielen Ursachen im Alter hypochondrisch, und freylich sehr gebeugt war.

<sup>204</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568505>

Nicht nur keine Gruben, keine Flecke sind übrig.

Vor einigen Tagen las ich Boysens Briefe an Sie.\*<sup>205</sup> Mir deucht im ganzen Ernst, Ihr Freund war, Gott seegne uns! ein \*\*\* Pedant. Was sollten Ihnen Varianten des Korans. Ich durchsuche ebenfalls unsre Bibliotheken, um Handschriften zu finden — Soll ich Ihnen auch Varianten überschreiben?

[96] Sie waren nun doch Wien. Ich schwör' Ihnen, daß ich den Trajan unserer Zeit so liebe, daß vielleicht wenige Unterthanen, wenige, die er glücklich gemacht, ihn mehr lieben können.\*<sup>206</sup> Haben Sie ihn gesehen? Wie sieht er? verrathen seine Züge den Helden, den Vater deutscher Musen, Friedrichs Ebenbild? Viel frage ich, und wenig antworten Sie mir gemeiniglich. Das ist eine größere Sünde, als hatten Sie die Pucelle geschrieben. Die macht lustige Stunden, aber Ihr Stillschweigen läßt Leere in der Seele.

Ich habe diesmal viel zu thun — über die Universalhistorie ein Privatcollegium; — helvetische Geschichte, in welche ich mich täglich mehr verliebe — eine Menge Briefe; dieser ist seit Anfang des Februars der hundert zwey und zwanzigste — Freunde — Zerstreungen (nehmen Sie das, wie Sie wollen), — anderweitige Lectüre zur Cultur meines Geistes und Herzens.

Ich habe mir aber auch vorgenommen, es koste was es will, nützlich, meinen Zeitgenossen und der Nachwelt interessant, der Freundschaft [97] Gleims und der edelsten Menschen würdig zu werben.

Le repos est permis, mais c'est sur les lauriers.

La mort est un repos, mais vivre c'est agir!

L'ame est inépuisable, et peut toujours produire.

Le premier des plaisirs est celui de s'instruire!

Lauter große Worte Friedrichs, und wahrlich auch meine Gedanken. Wenn ich in meinem Eßor nur nicht zu sehr gehindert werde.

[136]

XLIV.

Heinse an Wieland.\*<sup>207</sup>

Halberstadt, den 2. Januar 1774.

Ich bin jetzt so traurig, mein Geist ist so sehr von den Kämpfen verschiedener Leidenschaften betäubt, daß mir alles gleichgültig ist, was nur immer in der Natur der Dinge sich befinden mag. Ich sitze da, so zerstreut in Trümmern von Gedanken, wie ein schlaftrunkener [137] Mensch, vor dessen erwachenden Augen noch schreckende Gestalten von Träumen schweben, und nur bisweilen schlägt mein Genius einen Blitz mir durch die Seele — aber er sucht vergebens der Gottheit nachzuahmen, die einst die Bildsäule Pygmalions belebte. Ich befinde mich jetzt in der Verfassung — habe die eigentliche ärgerliche Laune, die man haben muß, wenn man seine Fehler prüfen und selbst sogleich mit der größten Strenge bestrafen will; kurz, ich bin vielleicht der größte Heautontimorumenos\*<sup>208</sup> der seit Vater Dav's Zeiten gewesen ist.

Sobald der gutherzige Gleim Ihren Brief erhalten hatte, so kam er zu mir, und sah durchaus betrübt aus! Nach einigen sehr schönen Gesprächen über die Menschen, wurde denn endlich die versüßte Quintessenz einiger Phrasen des Wielandschen Briefes an meinen Genius von dem Gleimschen Herzen abgegeben. Er wollte gleich den ganzen Brief haben, aber es wurde ihm abgeschlagen unter vielen erbaulichen Trostgründen. Gleim verließ mich mit dem Kusse des zärtlichen Mitleidens.

[138] Nun nahm mein Genius diese Quintessenz, destillirte den Nektar der Freundschaft daraus, eilte in sein

---

<sup>205</sup>\* Briefe von Boysen an Gleim. 2 Theile. Frankfurth und Leipzig 1772. 8vo.

<sup>206</sup>\* Kaiser Joseph, der zur selbigen Zeit die größten Erwartungen erregte.

<sup>207</sup>\* Ich nehme diesen Brief hier auf, weil er eine Rechtfertigung des vielfach mißverstandenen Heinse enthält. Wieland hatte sich, in einem Briefe an Gleim, in ungemessenem Unwillen ergossen, über Heinsens Stenzen in seiner Laidion, und über seine Uebersetzung des Petron. Wieland bat Gleim, Heinsen den Brief zu lesen zu geben.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547001>

<sup>208</sup>\* Man erinnere sich des Lustspiels des Terentius.



Laboratorium; die Phantasie, alle Leidenschaften flogen aus dem Herzen ihm nach, und eh' einer sagen kann: es werde! stand Heinse eben so travestirt, als Wieland ihn dachte, da, und meine Eigenliebe gerieth in eine solche Wuth über Wieland bey dem Anblick, daß kaum Orlando in eine solche über den Medoro hat gerathen können. Nun wurde der Geist sein Ankläger, das Herz sein Vertheidiger, und die Leidenschaften bliesen mit rasenden Backen Meer und Himmel zusammen.

Der Sturm hat nachgelassen, weil doch alles Heftige nach und nach sich legen muß; Vater Gleim hat mir gestern einen Auszug des Wielandischen Briefes gegeben, und ich sitze hier darauf zu antworten, und die wahren Empfindungen meines Herzens und Gedanken meines Geistes darüber zu sagen; nicht ein Hauch von Heucheley soll ihre eigene wahre Gestalt weniger sichtbar machen, oder einige Züge davon verschönern.

Der Stoff, woraus Ihre Phantasie die Farben zu meinem Charakter für Ihren Geist zubereitet, ist der Petron und drey Stanzen. —

[139] Auch mit Ihrer Phantasie könnte sehr wohl bewiesen werden, daß man zu viel Feuer haben könne — Sie zweifeln an meiner Reue über diese Uebersetzung — Ich habe Ihnen meine Beichte gethan. Sie wird mir, so lange ich lebe, ein Aergerniß seyn; denn ich werde den Unverständigen niemals begreiflich machen, daß man der unschuldigste Mensch seyn, und doch in seinem zwanzigsten Jahre, von brausender Jugend berauscht, zu einer solchen Ausschweifung seinen Genius von elenden Menschen, deren Phantasie ein ewiger Cunnus ist, verführen lassen könne. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß das Abscheulichste darinnen von der schänderischen Hand des Herrn Hauptmanns sey, der stündlich an meiner Seele, wie ein Lavater und Jakob Böhme des Priapus, arbeitete, und mich täglich zum Märtyrer der Grazien machte. Nur zu einigen obscönen Stellen hat er meinen Genius nothzüchtigen können, die man leicht an dem Gepräge meines Genius von dem andern unterscheiden kann. Die Furien Langweile und Verzweiflung zwangen mich außerdem den Petron selbst zu übersetzen, und der kindische Stolz, den schwersten römischen Autor vortrefflich übersetzt [140] zu haben, war ihr Vorsprecher. Kaum hatte ich mich aus den Klauen dieses Satans durch die Hülfe des guten Gleims gerettet, so bediente ich mich aller möglichen Stärke und List, die nur jemals ein Genie an Alcibiaden und Kleopatra'n sich hat ersehen können, auch diese Uebersetzung daraus zu haben, aber vergebens, und Ostern erschien die Uebersetzung, ohne daß ich Verleger und Drucker — kurz: ohne daß ich das geringste davon wußte.

Das ist die Geschichte dieser Uebersetzung, an welcher man indessen immer bemerken kann, daß der Mann, der sie machte, nicht con amore daran gearbeitet; die Vorrede ist eine augenscheinliche Vermischung von Quartilla und Grazie — Feuer und Wasser, Licht und Finsterniß ist darinnen vereinigt, ohne daß sie in ein Ganzes konnten zusammenschmolzen werden.

Rührt diese Erzählung Ihr Herz noch nicht, diese abgenöthigte Sünde mir zu vergeben? Ich Heautontimorumenos weine selbst vor Mitleiden über die unglücklichen Schicksale der Kindheit meines Geistes.

Dies sey genug vom Petron.

[141] Nun die drey Stanzen.

1. Haben sie sich in einem Taumel von Phantasie eingeschlichen, und es war leicht voraus zu sehen, daß sie schon bey der ersten Durchsicht nicht bleiben würden;
2. Haben sie sich deswegen mit eingeschlichen, weil mein Genius den Ruhm davon zu tragen, den Muthwillen hatte; diese Scene, die auch sogar von den frömmsten Dichtern beschrieben worden, einmal mit den feurigsten Strahlen der Phantasie zu beleuchten, damit er das Beywort, das Sie ihm sonst beylegten — Feuergenius, mit Recht in seinem Titel führe; statt daß er eine Dämmerung von Rosen darum hätte erschaffen können.
3. Weil ich die Lücken nach dem Beyspiel des Originalgenies Ariosto, nicht dulden kann.
4. Weil ich die Scene selbst, so lang' ich lebe, noch nicht beschrieben hatte, und meine Phantasie mir ein lebhaftes Gemälde der Empfindungen vorträumen lassen wollte, die ich wirklich, — Sie können es gewiß glauben, ob es gleich unbegreiflich seyn wird, und ob ich gleich in dieser argen Welt schon vier und zwanzig Jahre lebe — noch nicht genossen habe. Zum Beweise könnte allenfalls dienen, was [142] mir eine Dame von unverdächtiger Tugend über diese zwey Stanzen sagte, nachdem ihr eine Abschrift von ohngefähr in die Hand gekommen war. „Dies Gemälde, mein lieber Rost, ist zu stark und zu kräftig, zu

übertrieben vermuthlich weil Sie noch zu unschuldig sind, kommen Sie dazu so etwas zu glauben. Herr Wieland würde es, wenn er eine komische Erzählung, Jupiter und Alkmene, geschrieben hätte, natürlicher, bey weitem nicht so stark, gemacht haben; außerdem müssen sie auch noch weggelöscht werden, weil ein so helles Sonnenlicht bey dergleichen Dingen den Augen weh thut.“

Diese Stanzas bleiben nach meinem Plane das Schlüpfrigste vom ganzen Gedichte, von dem man nach zehn Jahren mit Recht soll sagen können:

Così à l'egro fanciul porgiamo aspersi  
 Di soave licor gli orli del vas;  
 Succhi amari ingannato intanto ei beve,  
 E da l'inganno sua vita riceve.

Zum Beweise sende ich Ihnen nur noch ein Paar der folgenden Stanzas. Ich habe mir bey diesem Gedichte nichts weniger vorgesetzt, als mit dem Ariosto an Phantasie, dem Tasso [143] an Schönheit des Ganzen, und mit Plato an Philosophie zu wetteifern, ohne gleichwohl von allen dreyen etwas nachzuahmen, außer was ich nothwendig von ihnen annehmen muß. Dies soll die Hauptarbeit meiner Jugend seyn. Als Mann will ich der deutsche Lucian seyn. — Ihr entsetzlicher Willkommen wegen der ersten Stanzas soll mich nicht abschrecken.

Vater Gleim hat sich auch so etwas entschlüpfen lassen, als wenn Sie ein Mißtrauen in mein Herz setzten. Ich habe dieses schon oft in Briefen zu meinem größten Leidwesen von Ihnen hören müssen, und finde für nöthig, Ihnen hier ein für allemal mein Glaubensbekenntniß aus dem Innersten der Seele deswegen abzuschreiben.

Wenn gutes Herz ist: die zarteste Empfindlichkeit für das moralische Schöne und Gute, Sympathie mit schönen Seelen, Mitleiden mit unschuldig Unglücklichen, Toleranz gegen menschliche Fehltritte und Haß und Abscheu an Lastern und Verbrechen — den Sinn der Ordnung, des Rechts und Unrechts — kurz: den Sinn der Charitinnen-Gottheit im Busen zu haben; so schwöre ich, daß ich überzeugt sey, ein solches Herz zu haben, und daß mein Geist [144] sich von ihm leiten lasse, so sehr es bey uns schwächlichen Geschöpfen, die von den geringsten Gegenständen Veränderungen erdulden müssen, die wir ein Spiel des relativen Zufalls, vornemlich in unsrer sich noch bildenden Jugend sind, möglich seyn kann. — Ich müßte das verworfenste Geschöpf seyn, wenn ich — daran werden Sie doch nicht zweifeln? — dieses moralische Gefühl völlig überzeugt für den wesentlichsten Theil schöner Seelen halten könnte, und nicht darnach leben wollte; es ist Unmöglichkeit. —

Von meinem Kopfe mag man urtheilen, was man will; hierum überlasse ich jeden seiner Freyheit, und werde mich deswegen nie zanken, aber mein Herz will ich nicht ohne Beweise verurtheilen lassen.

Was die Form der Stanze betrifft, so habe ich in aller Unschuld, noch ganz voll von dem Feuer, in welchem ich meine Stanzas geschrieben, in der gewöhnlichen Unbesonnenheit dabey, dahin gesagt, daß ich alles vermeiden wolle, was ich für Fehler halte; ohne daran zu denken, daß es Meister Wieland übel aufnehmen könnte, da ich weiter nichts, als Unterricht verlangte. — Den Abschnitt auf der [145] vierten Sylbe hielt ich schon für monotonisch, eh' ich Ihr Urtheil darüber hörte, und er wird auch im ganzen Gedichte nur da beobachtet werden, wo Personen im lyrischen Tone reden, weil die Stanze außer ihm nothwendig unmelodisch wird, und wenn sie auch den schönsten rhetorischen Wohlklang hätte. Ich könnte mich noch auf das Ohr eines der besten Versificateurs, des Herrn von Hagedorn, rufen, der allezeit den Abschnitt beobachtet hat.

Uebrigens hoffe ich bey meinen Grazien — denen ich künftigen Sommer ein Opfer für alle meine Jugendsünden bringen will, weswegen mir alle schönen Seelen wieder gewogen werden sollen — daß Sie nunmehr einsehen, das ganze vollständige Magazin chirurgischer Instrumente zu meiner Kur nicht nöthig gehabt zu haben. Ich bedurfte keines Socrates, der mir beweise, daß das moralische Schöne keine Schimäre sey; das hatte mir längst mein Herz gelehrt; Helvetius, dem Sie sehr Unrecht thun, würde es mir mit allen Spitzfindigkeiten nicht haben heraus demonstrieren können, so wenig als Hippias. Ich zweifle aus guten Gründen, daß ein Mensch von der Art, wie Sie mich beschrieben haben, [146] zwey Briefe, und nur eine einzige Stanze in diesem Ton, in dem die meinigen geschrieben sind, und wenn er Jahre lang damit zubrächte, schreiben könne.

So sehr Schüler bin ich nicht mehr, daß ich nichts von der moralischen Schönheitslinie wissen sollte; Ihnen

selbst habe ich in dem gelindesten Tone — in einer Sammlung komischer Erzählungen, worin ich Ihren Endymion und Cephalus mit aufgenommen, den erstern mit Tassoni, und den zweyten mit Ariost verglichen, nachdem ich beyde Erzählungen vorher aus ihnen übersetzt habe — schon vor einem Vierteljahre den Vorwurf von einer Dame machen lassen, daß Sie bey einer der unschuldigsten, schönste» Göttinnen der Griechen diese Linie sehr überschritten hätten; Setzen Sie einmal Ihre Diana, die Sie einem Satyr überlassen, gegen meine Almina; Ihre Behandlung ist raisonnirt, meine im Taumel der Phantasie begangen worden — ich dächte, daß der Meister dem jungen Artisten verzeihen könne.

Bey diesem allen gelobe ich Ihnen hiermit heilig an, in Zukunft, so viel in meinen Kräften steht, keine Zeile zu schreiben, die nicht [147] von den Vestalen gelesen werden können, welchen man Ihre komischen Erzählungen, und Ihren Amadis vorlesen darf; mit dem besten Discernement sey dieses hiermit angelobt.

Wollen Sie sich meiner annehmen, so versichre ich Sie, — und Ihr Genius wird meine Versicherung bestärken — daß Sie eine gute That mehr in Ihrem Leben werden gethan haben; wollen Sie nicht — nun gut! so reise ich nach Malta, gehe zu Schiffe, um wider die Feinde der Musen und Weisheit zu kreuzen; vielleicht leb' ich bey diesem Stande glücklicher in einem wohlthätigern Clima, als in meinem Vaterlande mit dem schönsten epischen Gedichte; wo der Menschen so wenig leben, die wahren, thätigen, uneigennützig Enthusiasmus für das Schöne und Gute und Große haben.

Noch gestehe ich Ihnen, daß eine rührende Empfindung in meinem Herzen über Ihren Eifer an meiner Bekehrung wallte, während mein Genius mit der Schwärmerey derselben höchst unzufrieden war.

Ich versichere Sie meiner ungeheuchelten Hochachtung, und bitte Sie um Verzeihung [148] wegen dieses langen Briefes, den ich nothwendig zu meiner Rettung schreiben mußte.

## LVI.

Müller an Gleim.<sup>209</sup>

Bessinge bey Genf, den 10. July 1774.

Anstatt mich zu entschuldigen, daß ich Ihnen so freymüthig schreibe, sollte ich mich eher entschuldigen, daß ich es so spät thue; wenn nicht freylich dieser Verzug eher eine Wohlthat für Sie, und ein Nachtheil für mich gewesen wäre.

Wie allzu junge Pflanzen in das unrechte Erdreich zu früh verpflanzt, schmachten und keinen Saamen bringen, so geht es dem noch unentwickelten Geist der Freunde des Wahren und Guten.

Voll schöner, aber unzusammenhängender und undeutlicher Ideen kam ich 1771, wenige Wochen nach jener unsrer theuren Umarmung, in die Republik Schaffhausen, einen kleinen Staat, dessen Verfassung als eine Geburt mittlerer Zeiten nicht vollkommen, aber, dem Verstand der alten Welt zufolge, ihm angemessen ist. Der Tumult des aufwachenden menschlichen Verstandes ist bis auf einige Jahre in mehreren Cantons nur dunkel vernommen worden. Hier war ich obige Pflanze, und indeß ich über anderthalb, bis auf zwey Jahre ohne [181] Unterlaß kränkelte, schrieb ich Ihnen, theils im Tone eines Milzsüchtigen, theils im Ton einer alten Bonne, welche Gespenster sieht, und davon erzählt. Und Gleim, der Dichter der Freude und der Tugend, Er in Jacobi's freundschaftswarmen Schooße, an die Stimme der zufriedenen, muntern Weisheit gewöhnt, war so geduldig, meine Träume anzuhören! Wenn ich jemals für künftige Menschenalter schreibe, so verewige mein Kiel zuerst die Tugend des Dichters, dessen Genie, sich selbst genug, keines Ruhms bedürftig, sich selber verewiget hat. Wenn ich mich dieser Hypochondrie nun schäme, so bewundre ich besonders den hohen Grad derselben, welcher mir auch nicht im Schooß der Freundschaft und Wissenschaften, auch picht an Ihrer Brust, dauerhafte Ruhe zuließ.

Im May 1773 war ich bey der Gesellschaft zu Schinznach, wir stimmten freudig in das Lob, welches viele Glieder derselben Ihnen gaben. Hier sahe ich Einen, sechs oder sieben Jahre älter als ich. Auf den Trümmern Habsburg lernte ich ihn kennen. Lavater fand unsere Phisionomie, also unsern Charakter, aus der Maaßen verschieden. Wir gestehen einige Verschiedenheit der Nebenzüge; die Verschiedenheit [182] unsrer Erziehung, und dieses Einen größere Reife hatten sie unausweichlich gemacht. Aber das Ganze des Charakters, sein Wesen, unsere Geisteskräfte, derselben Proportion in unsern Seelen, fanden wir nach dem

---

<sup>209</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568513>

anhaltendsten Briefwechsel, nach täglichem Umgang vieler Wochen, nach dem Zeugniß aller, die uns sahen und kennen, so übereinstimmend, so identisch, daß dieser Herr von Bonstetten aus Bern mein Freund wurde. Hier in Genf findet man selbst unsre Züge gewissermaßen so ähnlich, daß mich einige, die mich nicht kannten, für meines Freundes Verwandten hielten. Wir entdeckten uns unsere Herzen in wenigen Monaten, und fanden jeder den zweyten Theil des Seinigen.\*<sup>210</sup> Im September, October und November lebte ich bey meinem Freunde, achtzehn Stunden von Bern, zu Valeires, auf seinem Gut in der Waadt. Bey der Lecture Tacitus, Voltaire's, Shafftesburys, Bolingbroke's, erwachte mein eingeschlummerter Geist, und setzte seitdem den unterbrochenen Marsch dieser Ideen immer eilfertiger fort. Von dem [183] an richtete ich die Sachen zur Entfernung aus dem Vaterlande ein; nicht seine Einrichtungen, nicht meine Mitbürger, eine Einige Fessel, die ich ohne diesen Schritt nicht abwerfen konnte, war die Ursache meines Mißvergnügens.\*<sup>211</sup> Im Jenner 1774 sprengte ich sie, und vierzehn Tage nach dem Anfange dieses Jahres gab ich dem Magistrat der Republik meine Professorstelle auf, weil ich, um mich besser aufzuklären, und zu Verdiensten geschickter zu machen, mich länger zu entfernen, vorhabe. Spruch des Rathes: Er ergreift diese Gelegenheit, über meinen Eifer für die Wissenschaften sein Wohlgefallen zu bezeigen, und zur Ausführung meiner Absichten mich aufzumuntern, und bestätigt mir auch abwesend auf vier Jahre diese Stelle.\*<sup>212</sup> Indeß ich meiner Abreise beschäftigt bin, wird mir das Amt eines Directors über das Joachimsthal zu Berlin angetragen, aber der Umstand, daß es nicht einige Wochen früher kam, nöthigte mich, es von der Hand zu weisen. Hierauf [184] begab Ich mich nach Zürich, dort, in Schwyz, Uri, Lucern, Solothurn, Bern, Fryburg und der Waadt, beobachtete ich die Verfassungen, lernte mehr denn fünfzig Eidgenossen, viele der neuesten Geschichten und Intressen kennen. Hier steht ein großes, schönes Haus auf einem Hügel zwischen Gärten und Maronen - Alleen. Im Süd und Ost die ewigen Eisgebirge, deren Haupt, wie das Genie, im Himmel ist, indeß der Fuß sich in den Grundfesten der Erde verliert; es sind die Trümmer älterer Welten; in ihren Eingeweiden destillirt die Natur in der Folge von 100,000 Jahrhunderten Metalle, und bereitet der Erde und den Menschen neue Revolutionen. Unerschütterlich wie der Muth eines großen Weisen, sehen sie Welten und Menschengattungen, Ephemeren gleich, vergehen, und sind die Gränze des Nords und Süds, auch die Vormauer der Unabhängigkeit unserer Conföderation. Im Norden war mir der Lemanische See, an jenem Ufer die friedsamem zahlreichen Städte und Dörfer der Waadt, unfern davon Bonnet, etwas weiter Voltaire, der sprach: Mon lac est le premier lac. Im Westen die Stadt Genf; in alten Zeiten war sie eine Hauptstadt [185] der Allobrogen, ihre Lage gab den commercirenden Phocäern in Marseille den Schlüssel Helvetiens; hierauf nach langer Dienstbarkeit brachte ihr Calvin, mit der protestantischen — zu seiner Zeit sehr gewaltsamen — Priestergewalt, den Schatten politischer Freyheit, welchen die Nachkommen realisirten. Beneidet von mehr als Einem Nachbar, ist diese Stadt die Wohnung einer großen Industrie, einer verhältnißmäßig außerordentlichen Menge denkender Geister, aber, seit den letzten Unruhen, auch eines gewissen Enthusiasmus, den zwar ein lebhaftes Genie angezündet, der aber nicht in der Politik einer kleinen Republik zu unserer Zeit seyn darf, und bereits Böses stiftet. Der Kranke spricht am meisten von der Gesundheit, der Heuchler von der Religion, der Lasterhafte von der Tugend; das große Gelärm vom Glück der Freyheit war oft, und ist zur Zeit noch, der Vorbote ihres Verlustes. Die Athener zur Zeit der Perser, die Deutschen Ariovists, Tells. Schweizer sprachen weniger davon, aber erwarben oder behaupteten sie.

Hier lebe ich, und sammle die Geschichte des Landes unter allgemeine Augpunkte, um sie dem Publikum in dem Plan, in welchem [186] noch kein Geschichtsbuch ist, vorzulegen. Hiernächst untersuche ich die Codices und Jahrbücher der Europäer, und mache über ihre Gesetzgebung Beobachtungen, aus welchen ich einst allgemeine Wahrheiten abstrahiren, und meinem Vaterlande oder einem guten Fürsten Rätthe ertheilen möge. Die Schule Rousseau's und St. Pierre's baut, bey vieler Schärfe des philosophischen Auges und Empfindlichkeit des Herzens, nicht genug auf Erfahrung; die Physiokraten sind im gleichen Falle; aber um nach Montesquieu, der Zeiten und Leser würdig, dergleichen Gegenstände zu beschreiben, habe ich Observationen nach der Geschichte für gleich unentbehrlich gehalten, als sie in der Physik sind.

Hier, mein Freund, schmachte ich nach Ihrem Brief, und wünsche Ihr Wohlbefinden, Ihres Freundes seines,

---

<sup>210</sup>\* In sofern es Liebe der Wissenschaften, vernünftiger Freyheit und überhaupt des Guten und Wahren betraf. In andern Sachen war Verschiedenheit.

<sup>211</sup>\* Der geistliche Stand, der so, wie er ist, und so wie er war, dem Verfasser nicht gefallen konnte.

<sup>212</sup>\* Sie wurde dem Verfasser viermal so lange gelassen.

Ihre Arbeiten, Ihre Plane, und Neuigkeiten der deutschen Litteratur zu vernehmen. Ich würde Ihnen gern noch einmal meine vorige Hypochondrie abbitten, sehe aber keinen Kranken sich entschuldigen, daß er die Freyheit genommen, krank zu seyn. Im Schooße der Wissenschaften fehlt mir nichts als die Möglichkeit, mich zu Zeiten an die Brust Ihrer Freundschaft zu legen. Ich fühle, [187] daß ich Ihrer Freundschaft täglich würdiger werde, wenn ich mich täglich zum Dienste der Menschheit fähiger mache. Mein weiteres Schicksal liegt noch nicht vor mir enthüllet. In Erwartung thue ich meine Pflicht, und glaube an die Wissenschaften, die Freundschaft und Sie.

„Faites votre devoir, et laissez faire aux Dieux.“

Kennen Sie den „weissen Stier,“ Voltaire's neueste Schrift über König Nebukadnezar'n? der Dichter leugnet es, und schreibt, er kenne weder schwarze noch weiße Stiere, als die er in seinem Stalle erziehen, und mit welchen er seine Felder bauen lasse. Er hat auch ein Gespräch zwischen Pegasus und einem Greisen herausgegeben. Ferner arbeitet er an einem Commentar über die Bibel.

Haller geht, wie andere Lichter, nach und nach aus. Ich habe ihn gesehen; niedergeschlagen, finster, wie der Verfasser der schweizerischen Gedichte werden mußte, um der Briefe über die Offenbarung fähig zu werden. Zehn bis zwölf Pressen gehen für ihn. Sein Nachdruck und seine gründliche Politik im Fabius gefällt mir, als der letzte Hauch [188] seines Genies, seiner vormaligen Thaten nicht unwerth.

Wenn ich auf die Litteratur, wenn ich auf die Politik und Statistik des Jahrhunderts meinen Blick hefte, rufe ich aus: Welches Jahrhundert! wünsche an der Ausführung dieser großen Dinge Theil zu nehmen, trachte mich dazu tüchtig zu machen, aber, von den Vorböten der Zukunft erschreckt, fliehe ich, mich in dem Schooße der Freundschaft zu verbergen.

N. S. Mein Freund ist nun in Italien; Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen den ersten Brief zu senden, welchen er mir nach unserer Trennung schrieb.

Bonstetten an Müller.

Lugano, den 25. November 1773.

Ich bin in Italien, mein Lieber, den May am Himmel und auf der Erde um mich her, den Schnee über den Wolken hinter mir; eine sanfte Luft, die Freude und Wohlbehagen einflößt, umweh't mich; alles ist für mich verändert, Himmel, Erde, Menschen, und in der That, ich befinde mich wohl dabey; ich vermisse von diesen beeisten Felsen und fürchterlichem Klima, das ich verlassen habe, nichts [189] als Sie, und - ich wag' es nicht zu sagen -Sie wissen wen, — nam tacitum vivit sub pectore vulnus. Ich weiß nicht, welche Empfindung mich in diesem Klima durchdringt, aber ich fühle, daß sie mächtig auf meine Seele, und, ich glaube, auf meine Nerven wirkt; ich freue mich, zu seyn, herumzugehen, auf einem Balkon zu sitzen, nichts zu denken; alles zerstreut und beschäftigt mich, alles ist neu für mich, alles ist Harmonie für meine Seele, alles ladet sie zu süßen Träumereyen ein.

Ich habe eine herrliche Reise gehabt, keinen Augenblick Langeweile oder Ermüdung; es ist mir jetzt, als wenn ich von einer Wolke herab unter meinen Füßen einen Theil der Erde sich herumdrehen, und Nationen und Klima's vor meinem Blick vorüber führen gesehn hätte.

Schade, daß Sie nicht bey mir auf den Ebenen von Sempach\*<sup>213</sup> waren! Sie hätten Ihren Freund diese Gegenden des Blutbads durchlaufen, und zwischen den feindlichen Schatten herumirren sehn; auf einem großen Pferd, und das Pferd war des Scharfrichters von Luzern. Das Schlachtfeld ist eine Viertelstunde [190] über der Stadt und dem See, auf dem Abhang eines Hügels; die Schweizer hatten den Meyerwald hinter sich; der Ort, wo die Völker auf einander stießen, ist ziemlich eben; zur Rechten und zur Linken aber senkt sich das Land, und scheint daher wie bogenförmig, Ein einsames Haus in der Mitte eines Meyerhofs; neben dem Hause eine kleine gut angeweißte Kirche, und hinter der Kirche eine Bedeckung, worunter man einige Gebeine findet; das ist alles, was das Auge in diesen berühmten Gegenden entdeckt. In der Kirche sehn Sie die Schlacht in Fresco vom rauhen Pinsel der Sieger gemalt, in der Entfernung zeigt sich die Stadt und der See, vorn Winkelried, der die Piken des österreichischen Phalanx aufbewahrt; von allen Seiten Inschriften; die Fahnen der Feinde, mit den abgemalten Wapen der österreichischen Edelleute; das Portrait des Erzherzogs ist in der Sakristey, der Erzherzog darauf ist ganz blond, mit der Miene eines guten Junkers

<sup>213</sup>\* S. Müllers Geschichte der Schweizer. Th. I. Cap. 29.

oder Mönchs.

Ich bin in Gesellschaft der Herren - - - von Unterwalden; sie haben noch die Seele unserer Vorfahren; man redete von dem Ehrgeiz des Kaisers, da sprach alles auf einmal, [191] und mit dem größten Feuer, und drückte einen unerschütterlichen Entschluß aus, die Freyheit zu erhalten oder zu sterben. Am Sonntag habe ich über den Luzerner See gesetzt, mit Thomson, Virgil und drey Seiltänzern, die bey Gersau\*<sup>214</sup> mit landen mußten, ungeachtet aller Bitten, die sie an mich thaten, sie an einem so unbedeutenden Ort nicht aufzuhalten. Gefolgt von meinem Bedienten geh' ich sogleich auf das Forum, einen kleinen Platz neben dem Rathhaus; ich rede mit den Bürgern, die ich da antreffe, ich unterrichte mich von ihren Gesetzen und von ihren Gebräuchen; nach und nach versammelt sich die Stadt um mich her; man ruft den Kanzler,\*<sup>215</sup> der ganz außer Odem gelaufen kommt, mit einer Hand sein Schnupftuch zusammenlegt, und mit der andern seine Weste zuknöpf; er zeigt mir ihre Gesetze, in einem Foliobuch, worin nicht mehr als etwa hundert Seiten Schrift waren. Der Herr Kanzler las mit lauter Stimme und in Einem Odem vor, was ich aus dem Foliobuch haben wollte; ich machte meine Auszüge [192] und einen kurzen Entwurf der Geschichte dieser kleinen Republik. - - - Doch ich merke daß ich fast ein Buch schreibe. Ich halte meine Feder mit Gewalt zurück. In den kleinen Cantons war ich mit jedermann Freund und Bruder; es sind die besten und ehrlichsten Leute von der Welt. Ich weiß nicht warum die Reisenden über sie klagen, wahrscheinlicher Weise, weil sie mit diesen freyen Leuten nicht wie mit ihres Gleichen umgehen.

Der Gotthard, mein Freund, der Gotthard — ließ Silius und Thomson und Pope weit unter sich; kaum hat Milton einige Züge des Erhabnen erreicht, dadurch der Gotthard mit jedem Schritte zum Erstaunen zwingt. Man reißt, um die Ruinen von Rom zu sehen: der Gotthard zeigt in dieser Jahrszeit ein Schauspiel von Ruinen der Welt. In diesen ungeheurn Einöden hört man nichts als das Brausen der Winde, der Wasser, der Ströme von Schnee, die die jähren Abgründe mit Krachen des Donners hinabrollen; man sieht Wasserfälle von Eis über diesen Abgründen hängen, Wassermassen die auf den Felsen schäumen, und sich in den Tiefen der Reuß verlieren, die Erde unter den Füßen geöffnet, und [193] durch Brücken vereinigt, die eine verwegene Hand über diese dunkeln Schlünde warf; endlich bey Urseren eine einsame Ebene; die Reuß die sich mit Gewalt durch den Schnee in ihren Krümmungen drängt; ein Paar einzelne Häuser und eine Kirche, die kaum aus dem Schnee, der sie bedeckt, herausblicken; alles malt der Seele das Bild der Einsamkeit, der Verlassenheit und des Todes vor. Hier sagt Ihnen Ihr Führer: „Bey diesem schwarzen Kreuz ist ein Mann mit seiner Frau umgekommen; dort bey jenem Felsen hab' ich Vater und Sohn gefunden, ihre Körper waren in Eis verwandelt, man las noch in ihren Mienen die Züge eines unruhigen und tiefen Schlafes.“ — Dieses Thal war vordem ein Wald, und der Aufenthalt von wilden Thieren, die ihr Heulen mit dem Getös der Winde, und dem Lärm der Wasserfälle vermischten. Endlich auf dem Gipfel des Berges finden Sie zwey Kapuziner an einem guten Ofen sitzen, und die Philosophie des Père Jaquier zwischen zwey Bouteillen auf dem Tisch. Sie sagen da ein Pater noster und ein Credo, trinken guten Wein von Lescio, und danken Gott und [194] den Kapuzinern für die Güte des Himmels und des Gotthards.

Lugano ist eine artige Stadt, und hat einige Häuser von einer guten Architektur. Ich ließ mich zu einem Buchhändler führen. Der Mann saß hinter seinem Tisch. „Was haben Sie für Bücher?“ Mein Herr, ich habe keine Bücher, als für die Jesuiten. „Ich bekümmere mich nicht um die Jesuiten, wenn ich Bücher kaufe.“ Hol' alle der Teufel, fuhr der Buchhändler mit Ungestüm auf, ich habe keine Bücher, als für die Jesuiten, und der Teufel und der Pabst ruiniren mich.

N. S. Warum, mein Lieber, hat Haller in seinen Alpen nicht die schaudernden Scenen des Gotthards oder Grimsels besungen. Seine Manier ist nicht die von Salvator Rosa, der die erhabene Unordnung der Natur so schön malte.

### LXXXIII.

Heinse an Diehl zu Frankfurth.

Düsseldorf, den 6. July 1778.

Was denken Sie zu dem Krieg zwischen unserm alten Helden Fritz und dem jungen Kaiser, wenn's noch

---

<sup>214\*</sup> Eine kleine Republik von nicht mehr als drey bis vier hundert Bürgern.

<sup>215\*</sup> Uebrigens ein Schmidt seines Handwerks.

Krieg giebt? und was fühlen Sie bey diesen Kriegsliedern aus Schlesien:

O Vater! Vater! diese Rast  
Fällt unserm Herzen schwer!  
Ob gleich du beßre Ruhe hast  
Bey deinem Kriegesheer!

Wenn's wartet, ob der falsche Freund  
Sich dir noch mehr entdeckt,  
Und nur der Löwe seinen Feind  
Mit offnem Auge schreckt:

Ogleich du bist, o Vater! alt,  
Und wie ein junger Held;  
So führ's, o Vater! doch nur bald  
Hinaus in freyes Feld!

[380] O! gings in dieser kühlen Nacht  
Gings deinem Feinde zu!  
Viel besser wär's und in der Schlacht  
Als hier in dieser Ruh!\*<sup>216</sup>

Was fühlen Sie bey dieser Serenate, die dem Alten in kühler Sommernacht um sein Zelt herum von Heldenstimmen ist gebracht worden!

Und was von diesem Marsch in der Gegend von Lissa?

Auf diesem Hügel saßen wir  
Und schmeckten Siegesfrucht,  
Der Reuter und der Grenadier,  
Und sahn des Feindes Flucht!

Der Schrecken Gottes trieb ihn fort,  
Sie liefen, taub und stumm,  
Von Feld zu Feld, von Ort Ort,  
Und sahen sich nicht um!

Sie dachten; Teufel! dachten sie,  
Das Donnerwetter - Heer  
Ist auf, ist munter schon so früh,  
Ist hinter uns noch her!

[381] Wir aber saßen Mann bey Mann  
Und dachten ihren Spott,

---

<sup>216</sup> Serenate vor des Königs Zelt, in Gleims Kriegsliedern im May, Junius und Julius 1778.  
Berlin 8vo.

Und stimmten all' auf einmal an:  
 „Nun danket alle Gott!“

O dieses Lied zu singen so!  
 Zu preisen Gottes Macht,  
 Geh ich, ich gehe frey und froh  
 Noch einmal in die Schlacht.\*<sup>217</sup>

Ist dies nicht ächtes Kriegslied, wo Helden-Herz voll Leben schlägt? und ächte alte Poesie, mit dem Adlerauge überall mit und dabey! Ich habe lange nichts gelesen, was mich so wahr, so kühn, so edel und voll Feuer ergriffen hätte. Ich habe deren noch mehr; aber es ist ein Schatz, den ich nicht auf einmal ganz mittheile. Es sind Cirkassische Schönheiten, die, ihrer Natur nach, nur einzeln, wie sichs gehört und gebührt, genossen werden können. Nächstens sollen Sie den Unger haben, freuen Sie sich darauf!—

Den Augenblick bekomme ich ein Dutzend andre, die schon gedruckt sind. Welche Fülle! [382] Welche Herrlichkeit! Alle von Einem. Hier haben Sie sie gleich. Wir haben mehr Exemplare; die Vaterlandsliebe, die verlorne Tugend der alten Welt, bewohnt den Mann ganz und gar. Alle haben mich entzückt, sammt dem ramlerischen panischen Entsetzen, das mit Karl und Heinrich zeucht und zieht. Ich befürchte nicht, daß irgend Jemanden des Vortrefflichen zu viel seyn möchte; die Preußen hatten ja Zeit und Muße, und Lust genug, es zu singen. Und sängen alle Tage ein neues, wenn der Grenadier Ihnen eins vorsingen wollte, in Herrlichkeit und Freuden und Heldenungeduld!

[413]

XCIX.

Heinse an Betty Jacobi.

Andernach, den 22. Juni 1780.

Hier sitz' ich denn in dem aus lauter Tuffsteinen (womit die Fürstin von Essen jetzt so großen Wucher treibt, und die Ufer an der Stadt zu einer Steinwürfe macht) vor Christi Geburt erbauten Andernach, und seufze nach dem aus lauter Ziegelsteinen neu erbauten Düsseldorf. O, an wie manchem Heiligenhäuschen hab' ich unter der schauerigen grünen Dämmerung hoher Laubgewölbe zu Ihnen meine Andacht verrichtet, zu Ihnen, theure Betty, die ich nicht genug verehren und hochschätzen, und deren Stärke im Gutseyn ich nicht genug bewundern kann; zu Ihnen, und dem wahren [414] Muster von Großmuth und Edelsinn, unserm geliebten Fritz, und der ganzen, in ihrer Liebenswürdigkeit einzigen Familie!

Ich bin durch entzückende Gegenden gereist, durch wirkliche Feengefilde, den Vater Rhein herauf, der hinter den sieben Bergen, vom Kloster Rolandswerth an, mit einem schönen Frauenkloster mitten darin, wie ein lichter Greis im Silberhaar von lustigen Rebenhügeln, gleich jungen Liebesgöttern, umwimmelt da liegt — die Trauben an den Höhen waren eben in ihrem balsamischen Blütenmoment, und die Ebene ersank schier unter seegensvoller Pracht — und habe unter mancher Bemerkung über Kultur der moralischen und physischen Welt diesen Strich gemacht; — allein ich bin nun hier auf meinem Zimmer wie ein einzelner Klang, und kann weder in Quint noch Terz zur Harmonie werden, oder in einer Reihe von lebendigen Tönen in eine süße Melodie zerrinnen, wie in Ihrem rein gestimmten Zirkel der Traulichkeit und Huld und Liebe, und fange endlich mit aller meiner Empfindung an zu brummen wie eine Hummel.

Morgen früh laß ich mich mit meinem Büchsenranzen über den Rhein setzen, und wandre [415] nach Neuwied, und will sehen, was die Religion hier für ein Aussehen hat; in Köln und Bonn stecken die Leute darin, wie in Pelzwerk im Sommer, oder wie in einem dicken Nebel, und der Beweis des Bettelmönchs auf der Kanzel zu Mühlheim, daß die Protestanten allzumal zum Teufel fahren, erregt da großen Jubel. „Dawider sagen läßt sich nun einmal nichts!“ sprechen die meisten. Ich habe ihnen aber doch den Possen gethan, und des Augustiners Beweis ein Paar mal gerade auf sie in der Protestanten Mund gewandt; und da haben sie die Mäuler aufgesperrt, und große Augen gemacht, und — stille geschwiegen; und alsdann noch ein halb Dutzend Pillen Menschenverstand in einem leicht erfundenen Märchen von mir bekommen.

---

<sup>217</sup> Siehe Kriegslieder im May, Junius und Julius 1778. von einem Grenadier. Berlin 1778. S. 3.  
 Auf dem Marsch ohnweit Lissa.



Die herrliche Melone hat mich oft erfrischt und abgekühlt; vor der Stadt habe ich den letzten Bissen davon gegessen. Tausend Dank auch dafür; die Kerne sind sorgfältig aufgehoben.

In meinem Quartier hier wird mir wie einem Prinzen aufgewartet. Ich habe mit der Wirthin auf dem Bamischen Wagen von Köln Bekanntschaft [416] gemacht, und mich bey dem jungen Weibchen darauf eingeschmeichelt.

Leben Sie himmlisch wohl! Unendliche Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit an alle unsere guten Lieben.

## C.

Heinse an Jacobi.

Heidelberg, den 14. Juli 80.

Lieber bey Ihnen sitzen, edelster unter den Menschen, möcht' ich einen seeligen Abend, wenss ihrer nicht mehr seyn könnten, und Ihnen von meiner Wanderschaft bis hierher erzählen, als etwas davon zu Papier bringen. Die Zeit fliegt mir vorüber so schnell, so schnell, als ob sie nicht Tag und Nacht wäre, sondern lauter Moment ohne Ruhe. Die Quellen meines Lebens springen wie die Quellen am Fuß hoher Schneegebirge bey der neuen Frühlingssonne. Ich habe mich schon mit so viel Schönheiten begattet, in Züchten und Ehren versteht sichs, daß sich davon keine kurze Chronik ausziehen läßt, weil der Dinge wirklich zu viel sind. Also nur einzeln dieses und jenes heraus!

[417] Gestern Nachmittags, als den 13. Julius, bin ich hier in Heidelberg angelangt. Unsers goldnen Herrmanns schöne Schwester, und Schwager, der ein sehr guter witziger Kopf und unvergleichlicher Gesellschafter ist, und eine junge Muhme von ihm, die Tags vorher aus Zweybrücken in Mannheim ankam, hatten die große Gütigkeit, mich über Schwetzingen hierhin zu begleiten. Diesen Tag werde ich gewiß in meinem Leben immer mit einer sehr großen weißen Bohne bezeichnen; denn ich habe diese zu schnell vorüberschlüpfenden Augenblicke gar süße Lust genossen. Schwetzingen ist ein königlicher Garten mit einer bezaubernden Durchsicht. Die großen Gänge sind schatticht und kühl, und die kleinen heimlich und freundlich, die Wasserwerke fürtrefflich. Die hohen Platanusse haben mir besonders wohl gethan, und ich sah dabey Ihre Kinder mit Ihren Freundinnen und Freunden unter denen sitzen, die Sie angepflanzt haben, mit einem Gewimmel von Liebesgöttern, und im Herzen Ihre Liebe feyern. Das Badhäuschen ist ein gar liebes Oertchen.

Der Apollo-Tempel steht gar heilig auf seiner Anhöhe, nur hat der linke Gott darin einen [418] erbärmlichen Hintern. Doch Sie haben dies alles selbst gesehen. Das türkische Gebäude, welches jetzt aufgeführt wird, kömmt mir ganz albern vor; ich sehe da weder Absicht noch Zweck. So auch der Ruin von einer römischen Wasserleitung, obgleich in seiner Art ungleich besser. O du ewige Zeit, was für ein abgeschmacktes Affenspiel! Wer deine zerstörende Hand sehen will, der komme nach Heidelberg, und betrachte die rührenden Trümmer des Schlosses; wie alte deutsche Größe und Herrlichkeit verwüstet daliegt, die noch Bruchstücke der leichten und zierlichen Façaden zeigen, und starke zusammengekittete Thurmfelsens; wo die lebendige Natur mit tausend Gesträuchen und grünen Kräutern und herunterhängendem Geniste, in den Mauerklüften und, Fensteröffnungen und Rissen und Verfallenheiten, von der Kunst wieder Besitz genommen hat. Es war so recht das Adlernes kluger Helden, der alten Pfalzgrafen, die hier noch in Stein zwischen den Fenstern trauern, von wo aus sie ihre Sphäre am gemächlichsten und mit der größten Lust benutzen und beherrschen, und sich am mächtigsten gegen ihre Feinde vertheidigen konnten. Als der majestätischste [419] Ruhrplatz von allen ihren Staaten liegt es da mitten in den Bergen auf seiner Höhe, mit der anmuthigsten Aussicht über die hinströmende Fluch des grünen Neckars hinunter, zwey aus einander gehende Berge hindurch in weite Ebenen voll Fruchtbarkeit, wo fern da und dort Der Rhein, das Licht des Himmels herblinkt, die eine lange Reihe von blauen Gebirgen (jetzt im Abendduft) begrenzen.

Aus Frankfurt habe ich in einer ganzen Woche nicht kommen können. Ich fand auf der dortigen Bibliothek einige Bücher, die ich noch zum Leben Ariosts brauchte. Ich habe da Göthens Mutter gesehen und gesprochen (oder mich vielmehr von ihr sprechen lassen); sie ist sehr munter und lebendig, und sucht gern jede Sache ganz zu fassen, und scheint sehr gut zu seyn; doch Sie kennen sie besser, als ich, der ich sie nur eine halbe Stunde gesehen habe. In Kaufmann Ettlings Kabinet voll auserlesener Sachen hat mich ein Van der Neer gar inniglich entzückt. Es ist ein nächtlicher Himmel, kühl und duftig nach heißem Sommertage, mit dem lieben klaren Mond durch leichtes Gewölk, der in einem Silberteich, von Gebüsch und Waldung

umgeben, einen hellen Widerschein von [420] sich wirft. Rechter Hand liegt ein stilles Dörfchen, zwischen fruchtbaren Hügeln mit einem Wachfeuer. Man hört die Nachtigallen singen, und pflegt in Gedanken dabey an der warmen Brust eines holden Mädchens der Liebe. Bey Nothnageln habe ich eine auserlesene Sammlung radiirter Rembrandte und Berliner Schmitde durchstudirt, und seine vortreffliche Tapetenfabrik in Augenschein genommen, und bey Herrn Gerning eine der vollständigsten Schmetterlingssammlungen in Europa. Den 9ten und 10ten Julius bin ich von Frankfurt an, Darmstadt vorbeý, wo ich keinen Beruf in mir spürte, bey dem hohläugigen Genie der Beurtheilung einzukehren, das jetzt an Varrentraps Uebersetzung der Encyklopädie arbeitet, durch die Bergstraße fröhlich und vergnügt in dem Schatten der hohen Nußbäume, und dem fruchtbaren glücklichen Sandlande zu Fuß, wie immerfort von Adernach an, nach Mannheim gestrichen. Den 9ten marschierte ich zwölf Stunden weit, von Frankfurt bis nach Auerbach, welches gerade am schönsten am Fuß eines hohen Berges liegt, worauf ein altes Schloß steht; eine kleine Strecke davon trinken die Leute sich wieder stark an einem Stahlbrunnen, es giebt ungemein [421] schöne Oertchen an dieser Reihe von Bergen, worunter Jugenheim, Alsbach, Zwingenberg (mit einem Gute des Herrn von Moser, der von dem stürmischen Meer des Hoflebens zu Darmstadt nun hieher, als in einen ruhigen Hafen, eingelaufen ist) am anmuthigsten liegen.

In Mannheim bin ich sehr freundschaftlich von Seilern empfangen worden. Die ganze Gesellschaft sprach noch mit Entzücken und Bewundrung von Schrötern, so wie ganz Mannheim, der vor acht Tage« von hier weg war. Mannheim ist mit seinem prächtigen Schlosse wirklich eine schöne Stadt. Nur ist es so gebaut, als ob die Leute darin wohnen sollten und müßten, und nicht als oh sie in den Häusern hätten wohnen wollen. Gemacht und nicht geworden. Es sieht aus despotisch, wie eine wahre Residenz. Das Wasser ist so schlecht, daß ich meinen Thee wie einen flüssigen Stein getrunken habe. Die Gräben verbreiten einen faulen Geruch, den die vier Kirchhöfe, die alle in der Stadt liegen, noch verstärken. Die Mannheimer haben meistens um die Lippen einen Zug von großer Stadtgescheidigkeit, der auch sogleich laut wird, wenn man mit ihnen sich einläßt. Sonst aber geht [422] alles nach dem alten Schlendrian, und nach der Mode, und wie es kann. Zuweilen stemmt sich der politische Eisgang der Geschäfte Thurms hoch. Hier und da kömmt manchmal ein politischer oder artistischer Kesselflicker zum Vorschein, und klopft dann eine deutsche Gesellschaft im Nationaltheater, so wie ein türkisches Gebäude zusammen.

Ockersheim ist ein hübsches Weiberörtchen, mitten im Sande mit einem wohl angelegten Gärtchen, wo die Fürstin nicht übel sich von Verschafel den Vatikanischen Apollo und Farnesischen Herkules vor ihrem Zimmer hat in Sandstein aufstellen lassen. Freylich sind jedem ein Paar Zweige zwischen die Beine gewachsen.

Die Bibliothek ist erst von dem jetzigen Churfürsten gestiftet, und kein Fach ist vollständig. Von den Alten besitzt sie einige rare und fürtreffliche Ausgaben. Es fehlt auch hier wie überall der Geist der Einheit, das Leben, das schafft und bildet; und man sieht da nur die unwesentliche Geschäftigkeit, die bloß zusammen trägt. Dem ohngeachtet verdient sie doch viel Lob; es ist dabey viel Güte und Wohlwollen, und man findet oft da, was man nicht gesucht hätte. Gerade so ist es auch [423] mit der Gallerie. Es befindet sich darin unter verschiedenen fürtrefflichen Stücken viel Mittelmäßiges, und manches Schlechte. Die zwey Köpfe von Denner sind wunderbar fleißig und zum Angreifen; ich wünschte aber, daß er statt der alten Gesichter irgend eins von den zwey und dreyßig Stücken der Schönheit so wahr von einem schönen jungen Mädchen gepinselt hätte, und eben so irgend etwas von einem schönen Jüngling. Was sollen uns die Runzeln! ohne Tiefsinn und Verstand? Ist es im Grunde nicht abgeschmackt! Der Sturm von Vernet hat mich entzückt und hingerissen, und in seinen schäumenden Wogen unter Blitzen und Donnerschlägen herumgewälzt. — Die Krone vom Winterkönig, die halb schwarze und weiße Perle, und die andern kostbaren Raritäten hab' ich im Schatz mit helfen ansehen. Die Naturaliensammlung ist auserlesen, und hat viele schöne Seltenheiten. Im Antikensaal habe ich noch zu guterletzt eine Stunde, wie in Elysium zugebracht; ob mir gleich das beßte schon alles bekannt war.

In der Comödie, wo ein unbedeutend Stück gerade aufgeführt wurde, mir aber doch die sechszehnjährige Brandes mit ihrem fröhlichen [324] Morgengesicht und ihren sonnigten Augen und dem schlanken Wuchs wie eine Hora vor Auroren entgegen schwebte, habe ich die Dorothea Wendelin mit ihrer Tochter gesehen; deren Stimme Seelenklang mir das Glück leider nicht vergönnt hat. Sie hat viel von dem in ihrem Gesicht, was ich bey den fürtrefflichsten ihres Geschlechtes schon empfunden habe; das anschmiegende feuchte, gluthstillende von Weibesliebe, und dabey das schnelle, leicht bewegliche der Leidenschaft. Ihre Tochter sieht aus, wie eine völlige hundertblättrige Rose.

Noch habe ich einen Besuch bey der lebendigen Chronik der Musik dieses Jahrhunderts gemacht, nemlich bey Holzbauern. Er hatte sich den vergangnen Winter, vom neuen Jahr an bis den 20. Jenner, alle mögliche Arten von Fieber über Wielands Rosamunde an den Hals probiert. Die junge Brandes machte die Rosamunda; Toskani den König. Holzbauer sagte von Schweizern, er ist ein Genie, wenn er's trifft, so ist's göttlich; sonst ist er manchmal, als ob er Brandtewein gesoffen hätte. Er hat jetzt ein Drama aus der Dido von Metastasio zusammen gesetzt, wo er den [325] pius Aeneas weggelassen, und will den Text dazu deutsch unterlegen lassen.

Doch ich muß Ihnen auch noch von meiner Reise von Düsseldorf etwas melden; ich habe noch nicht dazu kommen können, Ihnen davon zu schreiben; so oft ich mich dazu hingesetzt habe, bin ich unterbrochen worden.

Traurig und zwey Nächte ungeschlafen und erhitzt in allen Pulsen ließ ich mich nach Cöln hinfahren, und seegnete Sie im Herzen. Die wallende See der Saat im Spiel der Winde, und die grünenden Ufer des Rheinstroms schmeichelten vergebens meinen Sinnen. Es war eine Lücke in meinem Wesen, die so etwas Vages nicht ausfüllen konnte. Und so gings durch mancherley komische und erbauliche Auftritte hindurch bis hinter die sieben Berge: als ich auf einmal wie ins fruchtbarste Füllhorn der Mutter Natur hineingezaubert mich und alles Gedächtniß verlorh, und wie die Seelen in der Ewigkeit nur genoß und da war. Die Sonne schoß eben ihre letzten Strahlen über die Rebenhügel, wovon ein kühles Lüftchen den balsamischen Duft der Bleichartblüthe herwehte; die goldne Saat sonnte sich noch zu guter letzt, und der Rhein sprudelte, [426] von hohen Nußbäumen bekränzt, seine lichten Wellen glücklich hin wie ein Gott. In Wirklichkeit gehören die zwey Plänen, von Bergen eingefaßt, von Nonnenwerth bis in die Durchsicht bey Andernach, und von Andernach bis nach Coblenz, so wie die bey Maynz, unter die schönsten Gegenden am Rhein.

Von Andernach ließ ich mich nach Neuwied überfahren; und spazierte längst dem Fluß durch schattiges Gesträuch und Nußbaumalleen mit meinem Büchsenranzen, während eine kühne Flotz mir eben entgegen ruderte, vollends in das wohlangelegte Städtchen. Noch denselben Morgen besuchte ich die Herrenhuter in ihrem Brüderhause, und fand hier das vernünftigste Kloster, das ich noch je gesehen. Verschiedene Künstler und Handwerker haben sich hier in eine ruhige Gesellschaft beysammen gethan, als Silberarbeiter, Uhrmacher, Pitschierstecher, Leinen- und Seidenzeugweber etc. und es ist eine Lust, die kleinen Buben mit unter ihnen sitzen, und weifen und spulen, und zu ihrer Bestimmung heranwachsen zu sehen. Ihr Speise- und Schlafsaal ist äußerst reinlich und luftig, und man hat hier die unvergleichlichste Aussicht. Gerade so ist es bey dem andern [427] Geschlecht, nur auf weibliche Weise. Doch sind sie zu bedauern, daß der Graf sie wie eine melkende Kuh braucht. Sie haben keinen Vertrag mit ihm, auf bestimmte Jahre; und er kann sie weg jagen, sobald sie ihm nicht bezahlen was er will. Außer ihnen sind noch viel andre Secten da, und man nennt deswegen mit Recht Neuwied unsers Herrgotts Thiergarten.

Von dem Brüderhause ging ich in den Schloßgarten, welcher die schönste Lage von der Welt hat. Zugleich sah und hörte ich die Wachtparade an, wobey sich eine sehr gute Bande Hautboisten hören ließ. Der Graf hat bey seinen achtzig tausend Thalern Einkünften alle die Lustbarkeiten, die unsre kleinen Fürsten haben möchten und nicht recht zu haben wissen. Sein ganzes Land besteht in dem einzigen Städtlein Neuwied und funfzig Dörfern, wovon etliche nur aus acht oder zehn Häusern bestehen. Er nimmt zu von Raub wie eine Honigscheibe. Alle Vagabunden finden bey ihm Schutz und Sicherheit. Jetzt ist auch L...ng bey ihm, (welches ich aber nicht wußte,) und will im Teufelshaus am Rhein eine Universalnachdruckerey anlegen, [428] wozu Beaumarchais den Plan gemacht haben soll. Ihnen will er nachreisen, wie mir la Roche erzählte, und Sie sprechen; vermuthlich sollen Sie auch davon profitiren. Den Nachmittag spazierte ich auf das Schloß mon repos, das anderthalb Stunden von Neuwied oben auf einem hohen Berge liegt, mit weiten Aussichten in die ganze umliegende Gegend, weswegen es aber eher ma distraction heißen sollte, an einem Buchenwald, wohinein allerley Gänge und Plätze sind gehauen worden, mit Spielereyen, die des Grafen Geschmack in der Kunst sehr wenig empfehlen.

Den 24. Junius zog ich wieder über den Rhein nach Saftig, einem Gute des Herrn van der Ley; und hier fand ich das schönste und menschlichste Plätzchen, was ich bis jetzt auf meiner Reise angetroffen habe.

Von meiner Herberge hinan ging ich einige hundert Schritte vor einer hellen Kirche vorbey, deren Hof voll starker und hoher und weitzweigiger Linden stand, und kam an eine steinerne Treppe, stieg hinauf, und langte in einer Lindenallee an, neben welcher ein Schloß mit einem geräumigen Hofe sich befand. Stieg weiter hinauf und kam in einen schönen Garten [429] mit Wasserkünsten; und ging durch einen Bogengang

von lauter Fruchtbäumen mit Lauben von schattigem Gesträuch. Stieg über grünen Rasen durch kleine Irrgänge einen Hügel hinab, kam an einer kleinen Rotunde mit Architektur ausgemalt vorbei, hörte murmeln und flüstern und rieseln, und stand Mittags bey blauem Sonnenhimmel in kühler Dämmerung an einem eiskalten Quell, der aus einer großen Felsenmasse in Stücken gesprengt und mit Moos bewachsen, gleich so stark wie ein kleiner Bach hervorquillt. Der große Sprung quillt so stark wie ein Teller hervor, und neben ihm verschiedene andre kleinere aus Ritzen. Er fließt zuerst in ein rundes Becken, und daraus rinnt er durch einen Kanal in verschiedenen Fällen mit einem angenehmen Plätschern. Das Wasser ist so rein wie Kristall; oder vielmehr wäre es ein Lobspruch für den Kristall, wenn man sagte, daß er so rein wie dies Wasser wäre. In dem Becken sind einige rothe Forellen, die sich nicht verstecken können, sie mögen es auch machen, wie sie wollen. Der Kanal ist mit einem Gang von ziemlich hohen Kastanien eingefast. Am Felsen, woraus der Bach quillt, hinauf, und, oben stehen himmelhohe [430] Eichen, Buchen, Linden, und junges Gesträuch durcheinander, und werfen gerade von der Mittagsseite her einen Schatten, der nur süße, äußerst süße geistige Blicke der Sonne durchläßt. Am Lusthäuschen, gleich neben der Quelle, steht eine sehr hohe Buche; und davor eine gesunde hochstämmige Linde, deren Giebel man darunter nicht ersieht. Etliche Schritte davon stehen wie zur Umfassung einer ovalen Tafel, die auch wirklich da ist, ohngefähr ein Dutzend eben so hoher Buchen wie die Linde. Und ein sechzehn Schritt davon gehts zu einer andern Anhöhe gegenüber hinauf. Am Kanal sind schräg über in den Berg Treppen eingelegt, die ein paar hundert Stufen den Berg hinanführen. Auf allen Seiten hängt Gesträuch herunter. Es läßt sich kein himmlischer Oertchen vorstellen und wünschen; die Natur selbst scheint es den Musen und der Liebe geheiligt zu haben. Die Nachtigallen sah ich ihre junge Brut füttern, und die Grasmücken zwitscherten um mich herum. Ach! es war ein schöner, goldner Tag! wie sehnlich hab' ich euch Lieben alle zu mir gewünscht!

So in der Tiefe unten an drey bewachsenen Hügeln, an einem frischen Felsenquell in der [431] grünen Dämmerung, nach und oben in der Luft am Himmel, von alten Eichen und Buchen, ist ein entzückend Labsal für alle Sinnen am schwülen Mittage; zumal wenn man, wie ich, schon eine starke Stunde Feldwegs in der Hitze gemacht hat. Außerdem noch wird das Wasser weit und breit von den Bauern als gesund bey vielen Krankheiten geholt. — Den Nachmittag reiste ich weiter nach Coblenz.

Hier habe ich zwey glückliche Tage zugebracht. Von dessen Schönheiten will ich Ihnen weiter nichts sagen, da Sie sie alle länger genossen haben, als ich. Ich bin auf dem Ehrenbreitstein gewesen, habe das alte deutsche Schloß, die Löwenhöhle vor dem Rhein und der Mosel besehen, bin auf der Karthause gewesen, und habe die schönen Gegenden alle beschaut, und bin an den Ufern des Rheins auf beyden Seiten stundenlang herumgestrichen. In der neuen Wohnung des Churfürsten habe ich auch die Dietriche und verschiedene andere Gemälde und Kunstwerke gesehn. Dietrich ist ein großer Künstler und schlechter Schöpfer; bis auf seine Berge sind Comödianten. Seine Landschaften sind doch noch das beßte, sie [432] haben eine gute Haltung. Bey la Roche ist mir viel Glück und Heil wiederfahren. La Roche ist ein braver, rechtschaffner Mann von vielem Verstande; und sie ist bey vielem weiblichen Talent eine der herzgutesten Frauen unter der Sonne.

Von Coblenz zog ich nach Ems, in ein enges Thal, von Morgen gegen Abend etwa eine halbe Stunde lang, oval von verschiedenen Bergen eingeschlossen, wodurch die Lahne fließt, krumm hinein, und verloren heraus, und ziemlich gerade durch. Auf der südlichen Seite liegt bey dem Einfluß der Lahne das Bad, worin auch ich einmal zum Spaß geschwitz habe. Das Ufer disseits wo die Häuser stehen, ist mit einem Gang von hohen schönen Linden bepflanzt; und oberhalb des Bades ist weiterhin ein Gang von sehr hohen Nußbäumen. Der Berg hinten an den Häusern trägt weißen und rothen Wein, der sich aber nicht lange hält. Ich bin gerade mit dem Fürsten von Orlow da gewesen, einem sehr starken stämmigen Herrn, der ein flüchtiges Reh von schlanker Gemahlin bey sich hatte.

Von Ems zog ich den 28. Junius den Berg hinauf und an die Lahne herab durch Tausend, [433] über einen schönen Wiesengrund, zwischen Gebirgen immer an der Lahne herauf bis nach Nassau. Und von da über die Lahne und lauter Gebirg bis nach Holzhausen; und von hier durch einen schönen Eichen- und Buchenhain bis nach Schwalbach, wovon man nur einige Schritte davon weiter noch nichts als die Thurmspitze sieht. Es liegt mehr in einer Kerbe als einem Thal zwischen zwey langen Hügeln, die voran Getreide tragen, und weiterhin oben mit Waldung besetzt sind. Es sind eilf Brunnen da, einer stärker als der andere. Die Länge geht von Nordwest gegen Nordost. An der Nordseite ist eine ohngefähr vier hundert Schritte lange Doppelallee von wild in die Höhe geschossenen Buchen, die äußerst schön und kühl ist.

Von Schwalbach aus strich ich von oben herab durch ein schönes Thal mit waldichten Bergen eingefast an

einem Bach neben einem Wiesengrund nach Schlangenbad, welches in einem vielwinklichten Thal zwischen Buchen- und Eichenbergen selbst in einer waldichten Wildniß liegt. Es sind da weiter nichts als einige gute Gebäude, und eine sehr lange hohe Buchenallee neben verschiedenen kleinern mit [434] Einfassungen und bequemen Sitzen an dem kleinen Bach, der von den Hügeln herabfällt. Die hohen Eichen, die hier vom Berg über das Thal herabhängen, geben dem kleinen Ort ein romantisches Aussehen.

Von Schlangenbad gings durch den Grund immer an den Bergen weg, zwischen Fruchtfeldern oft im Schatten hoher schöner Nußbäume nach Ober- und Niederwolf, wo ich einen so großen Nußbaum wie die allerstärkste Eiche gesehen, und darunter ausgeruht habe, und von da über den Rhein nach Budenheim.

Zu Budenheim bracht ich einen Gruß von la Roche an den Gärtner vom Stadionischen Garten, einen Böhmen, den Stadion von der Straße weg hatte auferziehn, und die Gärtnerey lehren lassen, und wurde mit Ehrfurcht aufgenommen. La Roche hatte mir ferner ein Empfehlungsschreiben nach Maynz an den Verwalter des Stadionischen Hauses wegen der dortigen Gallerie mitgegeben; und dieser, mit Namen Ehrhardt, war gerade mit seinem freundlichen jungen Weibchen zugegen. Ich gab mein Schreiben also gleich ab; und alles bewillkommte mich mit Hochachtung und Liebe. Ich wurde im Garten herumgeführt, und dann [435] in den beyden Häusern, wovon das eine viel Bequemlichkeiten hat, und jedes unvergleichliche Aussichten in den Rheingau.

Ich mußte sogleich an ihrer Lustbarkeit Theil nehmen; und zog dann mit ihnen nach Maynz, wo der gute Verwalter mich mit Gewalt bey sich behielt, und mich mitten in die herrliche Gemäldesammlung, bestehend aus acht hundert Stücken, worunter sehr große sich befinden, einquartierte, und mir das Zimmer des Großhofmeisters eingab, in dessen Bett ich drey glückliche Nächte nach einander mich von meiner kleinen Strapatze erholte.

Die Geistlichen in Maynz schöpfen das Fett vom Lande. Ohngeachtet seiner vortrefflichen Lage hat es wenig Handel, außer mit Taback und Specereyen nach dem Rheingau. Fabriken sind ihnen ganz unbekannt. Das Volk ist schön, wohlgewachsen und ohne träges fettes Fleisch, und aufgeweckt und sehr lustig. Z. B. wie ich zum Thor herein kam, tanzten die Soldaten unter sich auf dem Wall einen Englischen nach der Trommel und Queerpfeife. In ihren Antworten sind die Maynzer oft sehr sinnreich, und haben glückliche Einfälle; aber die geheiligten Vorurtheile ersticken alle Keime [436] zum Großen und Schönen. In der Stadt sind nicht wenig ansehnliche Paläste, in ziemlich gutem Geschmack erbaut. Ich bin in allen Kirchen herumgezogen, und außer der Stadt bey den Römischen Ueberbleibseln. Doch ich muß mit Gewalt abbrechen.

Morgen reise ich wieder von hier nach Mannheim; und den Nachmittag von dort nach Straßburg. Karlsruh muß ich auf der andern Seite vom Rhein liegen lassen, denn ich könnte diesseits mit der Post nicht eher als in acht Tagen fort kommen. Ich bitte Sie, wenn Sie an mich schreiben, Ihren Brief nach Zürich an Lavatern zu adressiren; denn eher werd ich schwerlich einen von Ihnen erhalten können. Viel Mühe wird es Ihnen zwar kosten, auf der Reise Empfehlungsbriefe zu schreiben; doch muß ich Sie wenigstens um einen nach Genf ansprechen. Den Hauptempfehlungsbrief aber hoff ich von Ihnen nach Mayland. Den Wechsel nach Genf muß ich Sie auch noch zu besorgen bitten.

Ach Gott! was bin ich Ihnen nicht alles schuldig, und werd' es Ihnen noch werden! wenn ich in Düsseldorf mit Ihnen davon habe sprechen wollen, so ist mich immer ein Schrecken [437] überlaufen. Sterb' ich unterwegs, o so wäre doch alles aus gewesen; und komme ich wieder zurück, so werde ich doch immer im Kreis Ihrer Liebe herum ziehen. Bey Ihnen sitzen, wie gesagt, möcht ich jetzt einen seeligen Abend, ich weiß gewiß, daß wir einander etwas rechtes mitzutheilen haben würden. Ich habe viel sehr interessante Anekdoten im Sack und auf der Seele, wovon ich aber jetzt im Flug und in der Zerstreung nichts schreiben mag. Behalten Sie mich lieb, Beßter. Es möge Ihnen recht wohl gehen.

CL.

Heinse an Betty Jakobi.

Heidelberg, den 14. July 1780.

Hier stehe ich, beßte, theure Betty, und schreibe Ihnen noch diese Paar Zeilen zu einer langen Epistel an unsern Geliebten, — auf dem großen Heidelberger Fasse, welches 236 Fuder Wein in seinem Bauch einnimmt, vier und zwanzig Fuß im Durchschnitt und sechs und dreyßig in der Länge hält, und das ich

Ihnen von Herzensgrund voll süßen Kapweins [438] in Ihren Keller, oder wenn Sie's da nicht haben wollen, irgend an einen andern Ort wünsche.

O könnten Sie diesen rührenden Ruin hier mit mir betrachten, die herrliche Pfalzgrafenburg mitten im grünen Gebirg, von Alter verfallen, dem Pulver und den Kugeln der barbarischen Franzosen zerschmettert, und endlich aus Mitleiden von dem Blitze des Himmels vollends in Staub und Asche versenkt — sehen, wie das Gras aus den Löwenköpfen an den Fenstern hervor wächst, und das Gesträuch sich üppig oben auf die Thürme, und unten über die Thüren hineingepflanzt hat; und dann die schöne Welt Gottes, die grüne Fluth des Neckars hinunter in den weiten, fruchtbaren mit Hainen besäeten Ebenen, welche die alten Helden vor sich liegen sahen, und glücklich beherrschten!

Wie vielerley Abwechselungen mich nur diese Viertelstunde am Himmel schon entzückt haben, läßt sich nicht vorstellen und beschreiben. Rechts an den Bergen hinaus die heiter untergehende Sonne, die sich im Neckar spiegelt; und auf der andern Sette ein in ihrem Schein goldner Strich von fruchtbaren Regen; und hinten der [439] Grund vom blauem Gebirg, woran der klare Rhein in der Ferne an zwey entgegengesetzten Stellen hervorblinkt; und nun ein schwarzes Gewölk durchblitzt von lichten Feuerstreifen; jetzt ein heiliges Windbrausen über mir oben in den hohen Buchen und Eichen; und nun wieder alles still und schaurig. Nichts regt sich in dem verfallenen Gemäuer; die Dämmerung bricht ein, und die alten ehrwürdigen Herrn zwischen den Fenstern scheinen auf mich zu kommen und sich zu bewegen. Ich bin in der Schattenwelt, rund um mich graues Alterthum, o wie seelig könnte hier ein von Drangsalen Umrungener seine Leiden ausweinen!

Mannheim, den 15. Julius.

Diesen Morgen muß' ich von Heidelberg hierher abreisen, um den Mittag mit der französischen Post über Landau nach Straßburg zu kommen, weil ich sonst in Heidelberg acht ganze Tage hätte liegen bleiben müssen. Der Wagen ist schon so besetzt, daß mir bis nach Neustadt nur ein Plätzchen vorn auf dem Bock zugestanden wird; womit ich auch gern vorlieb nehme, [440] da ich Vogel nun wieder frey in der Luft, mich vor allem Eingeschlossenen scheue.

Von Andernach aus bis nach Mannheim hin ich über Hügel und Thäler und Berge und Ebenen und Flüsse und Bäche und Ströme zu Fuß weggestrichen.

Aber ach! was ist Mannheim gegen Heidelberg! dort ist frische und gesunde Luft, das köstlichste Wasser, und man lebt im Himmel und auf Erden, fühlt inniglich jedes Schauspiel in der Natur, das ewig neu ist, und sich immer verändert. In Mannheim ist das Wasser so schlecht und hart, daß man im Thee lauter Wiederhacken zu trinken meynt, und die Gräben dünsten einen so übeln Geruch aus, welchen die vier Kirchhöfe in der Stadt noch verstärken, daß man davor oft nicht auf den sonst so schönen Wällen spazieren kann; und alles ist einmal wie das andre.

Noch etwas von Maynz. Der vorige Churfürst ließ auf einmal für siebenzig tausend Gulden weiß Zeug anschaffen, und setzte jährlich zwey tausend Gulden zur Unterhaltung dazu aus. Das Schloß hat allein zwey hundert zwanzig Tafel - Garnituren, wovon die längsten Tischtücher vier und zwanzig bis dreyßig [441] Ellen lang und sechs bis sieben Ellen breit sind, mit hundert zwanzig Servietten; und so gehts herunter bis zu sechs Ellen lang. Dahinein sind Stiergefächte, Parforcejagden etc. gar schön gewebt. —

Die innigsten und zärtlichsten Wünsche an alle unsre Lieben, und daß sie mir ja gut bleiben.

CII.

Müller an Gleim.

Blumenstein près de Berne, cc 9. d'Aout 1780.

En Vous envoyant, cher ami, l'histoire de ma nation, j'ai grande envie de Vous faire la mienne, pour Vous montrer que je suis celui, que Vous avez aimé, il y a neuf ans, et même quelque chose de mieux, à ce que je me flatte.

J'ai l'air de vouloir raconter quelque miracle; et les poètes ne les aiment-ils pas?

Eh bien donc, depuis six ans je fais tout ce que je veux; on a voulu me faire les guerres du Seigneur, je me suis adonné à mon étude favorite, à l'histoire des arts, de la guerre et de la paix; j'ai vécu dans la société la

plus [442] agréable, j'ai fait plusieurs voyages, par -tout j'ai trouvé des amis, ma santé y a gagné; je suis plus jeune qu'en 1771, lorsque nous nous vîmes. Qui donc, dîrez Vous, est le Deus ex machina, qui a opéré cette métamorphose?

Représentez Vous un ami qui n'a que quelques années de plus que moi, décoré de toutes les graces, orné de toutes les vertus, plein d'esprit et de connoissances, et avec un coeur qui surpasse tout cela\*<sup>218</sup>. C'est cet ami, auquel j'ai dédié (à juste titre) l'ouvrage que voici.

Que de fois, o Tyrtée, ne lui ai- je pas parlé de Vous, que de fois ne lui ai - je pas récité les chansons du gernadier, qui sont tout ce qui ressemble le plus aux anciens dans la poésie moderne.

Tout cela et bien d'autres choses, je Vous le détaillerai en Vous embrassant. Vers le 10 ou le 12 Septembre ou environ, je serai à Halberstadt, si Vous y êtes, et si nous pouvons passer deux ou trois jours ensemble. Que si Vous n'y êtes pas, veuillez m'écrire un mot pour que je ne fasse pas un voyage inutile.

[443] Que si je ne trouve rien à Leipzig, je vais droit à Halberstadt. Apollon et les neuf soeurs, et les trois petites, seront, j'espère, assez puis-sans pour me favoriser dans les projets de mon amitié. Adieu et aimez moi.

### CIII.

Heinse an Jacobi.

Luzern, den 29. August 1780.

Ich fühle jetzt die Zeit in ihrer ganzen Geschwindigkeit, und wie das Leben vorbey rauscht. Nichts ist mir mehr einerley, und die Scenen wechseln zu einem unendlichen Schauspiel. Ich werde mir selber zum Abgrund, und kann mich nicht fassen, etwas wieder zu geben. Ich bin glücklich, wie wenige Menschen es seyn können, gesund und hell und frisch, nimmer ermüdet und immer neu gestärkt an allen Sinnen. Es geht doch nichts über einen Reisenden zu Fuß mit fröhlichem Muth und heittrer Seele, und Stärke und Munterkeit in den Gelenken, der seinen Reisebündel selbst trägt, wie Pythagoras und Plato.

So eben lange ich von dem angenehmsten [444] Spatziergang hier an, den ich mein lebenslang gemacht habe; nemlich einen Spatziergang von Baden durch den Canton Zürich, durch die Freyämter, durch die Cantone Zug, Schwitz, Canton Ober- und Unterwalden. Mit Einem Wort; ich bin durch den Mittelpunkt, durch den Kern der Schweiz gereist. —

Ihnen wieder zu sagen, was für entzückende Gefühle all mein Wesen durchschauert, ist mir jetzt nicht möglich; ich bin erst in die wahre große lebendige Natur hinein gekommen, und das meiste was ich vorher gesehen habe, war klein, verfälscht und verzerrt. In den Demokratien, die ich durchwandert bin, hat sich mein Herz zuerst recht an der Menschheit gelabt. Ich war wie in Athen zu den Zeiten des Themistokles. Nur einige abgerissene Blätter aus einem dicken Folianten von Empfindungen.

Den 25. August von Zug über den See nach dem Rigiberg; Morgen von neun bis zwölf Uhr bey dem schönsten Wetter.

Für himmlischer Freude bin ich fast vergangen; so etwas schönes von Natur habe ich noch nie gesehen. Der spiegelreine und leicht und zart gekräuselte grünlichte See; die Rebengeländer [445] an den Ufern hinein mit Pfählen im Wasser aufgestützt, die vielen hohen Nuß - und Fruchtbäume auf den grünrasichten reinen Anhöhen, die lieblichen Formen den Berg hinan mit Buchen und Fichten und Tannen besetzt; schroff und schräg hinein hier und da, und hier und da wandweise, hier buschicht wie Bergsammt, dort hochwaldigt mit mannigfaltigen Schattirungen süßen Lichts, und in der Tiefe hinten der hohe Rigiberg graulich und dunkel vor der Sonne liegend. Alle Massen rein und groß und ungekünstelt hingeworfen. Und weiterhin rechter Hand die hohen Schneegebirge, die über den Streifwolken ihre Häupter gen Himmel empor strecken. Und wie sich das alles tief in den See unten hinein spiegelt sanfter und milder. Man ist so recht seelenvoll in stiller lebendiger Natur, so recht im Heiligthum empfindungsvoller Herzen. Ich kanns nicht aussprechen; Gottes Schönheit dringt in all mein Wesen, ruhig und warm und rein; ich bin von allen Banden gelöst, und walle, Himmel über mir und Himmel unter mir, im Element der Geister wie ein Fisch im Quelle. Seeligkeit einathmend und ausathmend. Alles ist still und schwebt im [446] Genuß; nichts regt sich als die

---

<sup>218\*</sup> Eben der wovon im vorigen Briefe die Rede war.

plätschernden Floßfedern von meinem Nachen, der unmerkliche Taktschlag zu dem wollüstigen geistigen Concerte. Immer stärker läuft mir das Entzücken wie ein Felsenquell durch alle Gewebe meines Rückgrades.

Nah am Rigiberge stehen die schlanken hochstämmigen Buchen immer erfreulicher die schroffen Ufer herunter zwischen Felsenmassen; und in der Tiefe hinten liegt das kleine Arth wie ein Lustörtchen, ein Ruheplätzchen der Liebe, ein sicherer Port vom Gebirg beschirmt vor Stürmen. Die ganze linke Seite stehen im Grünen einzelne Schweizerhäuserchen, mit ihren drey bis vier Wetterdächern meistens in Weinlaub steckend; und oben weidet das schöne Vieh.

Morgens um 5 Uhr, den 26. August, auf dem höchsten Joche des Rigibergs, eines der berühmtesten in der ganzen Schweiz wegen seiner Aussichten.

Hier sitz' ich oben in den glänzenden Strahlen der neuen Sonne, die über die Glarnergebirge jugendlich hervor springt, und Jubel [447] und Wonne mir in die Seele leuchtet: erschrecklich tief unter mir, die schroffen und senkrechten Felsen herab, liegt die braune Nacht auf den stillen Seen, wo keine Welle ans Ufer schlägt. Weit und breit über die Erde her ziehen Heere von Nebelwolken, weißgraulicht chaotisch und unförmlich, wie die tausendköpfige Mutter Nacht in Person, schwanger von unendlichem, unreifem Leben. Darüber blitzen hervor die Schneegipfel von Schwitz und Unterwalden wie ungeheure Brillantenblöcke. Und fernerhin schimmern und leuchten und funkeln rosenrothe Streifwölkchen im himmelreinen Aether. Jetzt vermischt sich gegen Westen Himmel und Erde, und die Welt ist lauter Nebel. Gegen Osten bekämpfen ihn die Strahlen der Sonne, und er sinkt und fällt. Die Hügel stehen in Thau, und in den Alpen herum weiden die Kühe. Die Erde zeigt ihr holdselig Antlitz, und eine Menge freundlicher Seen lächeln um mich herum, und Flüsse gehen stolz und strahlend ihren Schlangengang, die Wesen zu erquicken.

Der Rigi ist der erste hohe Berg, den ich bestiegen habe. Um zwey Uhr Nachmittags den 25. ging ich von Arth allein ohne Wegweiser [448] aus, und stieg die waldichte Anhöhe hinan; verfehlte aber gleich den Pfad, und kam so ins Steile, daß ich weder zurück noch vor mir konnte; und wurde gewahr, daß ich mit keinem Grafenberg zu thun hatte. Ich ließ meinen Büchsenranzen zuerst hinab ins Gesträuch rollen, und spähte dann am Felsen hangend meinen Rückzug aus. Und das Glück war mir so günstig, daß ich noch mit einigen gefährlichen Sprüngen wieder auf den alten und rechten Weg kam. Nun stieg ich um den Berg herum zwey Stunden lang, mit einem Bettler, der hinauf zu den Kapuzinern wollte, und welchen ich auf dem Wege eingeholt hatte; (es ist oben ein Kapuziner - Klösterli nur mit vier Mönchen besetzt und einem Bruder, und darum herum drey Wirthshäuser für die Fremden, die im Sommer aus der ganzen Schweiz hieher kommen;) und befand mich endlich auf der ersten Anhöhe. Der Schweiß lief mir über den ganzen Leib herab; ich schwitzte von außen und innen: und kam auf die Entdeckung, daß die Schweizer vom Schwitzen ihren Namen her hätten; zuerst die Einwohner von der Schwitz, hernach alle, weil die Benennung doch wirklich auf die meisten so unvergleichlich [449] paßt, und sie alle in der That Schwitzer, der eine mehr als der andere sind.

Was ich den ganzen Weg und insonderheit hier sah und hörte, habe ich noch nie erfahren, und es läßt sich keinem davon eine Vorstellung machen. Rund um und überall rauscht der ganze Berg, der in einer Menge von Riesengipfeln gen Himmel emporragt, von herabschießenden Bächen, und Quellen rieseln aus dunkeln Schatten unter Felsen hervor, und Katarakten hallen und brausen dazwischen. Das freundliche Leben, denn anders kann ich oft lechzender Wandrer mir das Wasser nicht denken, scheint zu zürnen, daß es nur todt Felsen findet, die es zu keinem neuen Wachsthum beseelen kann. Auf dieser ersten Höhe steht schon ein Wirthshaus, und hier stärkt ich mich und meinen Bettler mit einer Flasche rothen wälschen Wein und einem guten Stück Schweizerkäse. Die zweyte Höhe kömmt man an einem Einschnitt linker Hand zwischen zwey hohen Gebirgen durch, und hat über den Abgrund, wodurch ein Bach stürzt, gegen über eine halbe Stunde lang eine gähe, oft senkrecht herabsteigende Felsenwand, voller kleiner hoch herab in die Tiefe stürzender Katarakten, mit [450] Fichten überall bewachsen, wo nur ein Strauch hat Wurzel fassen können; weißwegen sie auch vom Wind hier und dort, wie Halme, niedergeschlagen oder entwurzelt liegen, und hangen und verfaulen, weil Niemand hinzu kann. Voran steigt ein Felsenjoch in die Höhe in einer ungeheuren Reihe gothischer Kolonnaden. Der Bach der in unzähligen Fällen hinabrauscht, ist hier und da, unten und oben, mit Erlen eingefäßt und Buchen und Fichten. Der Berg überhaupt ist sehr fruchtbar, hat unten und oben sehr fette Alpen, unten starke Buchen und oben viel Fichtenholz. Das herrlichste Vieh weidet überall herum. Die



Wege oder der Pfad hinan ist äußerst beschwerlich, oft so enge und klein an Abgründen, daß man kaum darüber weg kann. Die Kapuziner und die Melker haben ihn mit unsäglicher Mühe noch so herausgebracht, sonst wäre er gar nicht zu besteigen. An vielen Orten liegen dabey große Felsenstücke mit Moos überzogen und mancherley Kräutern, woraus meistens ziemlich hohe Buchen in der Tiefe und oben Fichten und Gesträuch wachsen. — So habe ich überhaupt noch wenig Thäler zwischen den hohen Bergen angetroffen, wo nicht solche große [451] Felsenstücke liegen, die fast alle mit Bäumen bewachsen sind, welches der Gegend erst so recht das Schweizerische giebt.

Noch denselben Abend stieg ich hinauf auf den höchsten Gipfel, und sah die Sonne gar schön untergehen, indeß die Seen unten schon ganz dunkel waren und die Nacht, nicht nur Dämmerung, wirklich darauf lag; welches einen entzückenden Kontrast macht. Ich orientirte mich hier in der ganzen Gegend. Man sieht zuerst unten den ganzen Zuger See, dann den größten Theil von dem vielwinklichten Vierwaldstädter See, den Lowerzer See, den Sursee und weit in der Ferne den Zürcher See, und noch einige andre, und eine große Strecke den Lauf der Reuß, und eine Menge Ortschaften, als Luzern, Küßnacht, Zug, Art, Schwitz etc. Auf den untern Alpen sehen die meistens schwarzen Kühe aus wie große Maulwürfe, die sich aus der Erde hervorgemacht haben. Darum her liegt der herrliche Kranz von Schneegebirgen, die der Natur über den Kopf gewachsen zu seyn scheinen.

Den 26ten gegen Mittag stieg ich den Riegen herab, und über Goldau dm Lowerzer See vorbey am Gebürg nach Schwitz. Der Riegenberg [452] besteht fast durchaus aus zusammengekitteten Kieselsteinen, die meistens so glatt aussehen, als ob sie ein Fluß zusammengeführt und abgeschliffen hätte. Versteinerungen sind gar nicht anzutreffen. Am Lowerzer See sind die Felsen hingegen ganz massiv, und bestehen aus lauter kolossalischen Massen, die am Weg, der am See hart vorbeyläuft, senkrecht in die Höhe gehen, und einem fürchterlich über den Kopf hangen. Stürze von ihnen liegen an einigen Orten unten in der See.

Die mit hohen Gebürgen umschloßne Gegend des Lowerzer Sees, an dessen Ende Schwitz liegt, füllt Herz und Sinnen mit lauter Größe und Kühnheit und Reinheit; und unbegreiflich wirds einem auf der Stelle, wie die Bewohner derselben noch so lange, vom Herrscher Julius Cäsar an, das Joch der Knechtschaft haben tragen können. Wenn man darin auch an den größten Monarchen der Welt denkt, an einen Alexander, an einen Karl den Großen: so kann man ihn doch wahrlich nie anders in der Einbildung sehen als einen kleinen Zwerg.

Von meiner Reise durch Schwitz und über den Vierwaldstädter See durch beyde Unterwalden kann ich nichts herausgeben; meine heiligen [453] Gefühle wollen nichts mit der Metze, der Sprache, zu schaffen haben.

Schwitz und Brunnen, und Buchs und Stanz und Saxeln haben mich entzückt, als ob sie das erste Paradies der Welt wären. Oben auf den fruchtbaren Alpen der hohen Gebürge weidet das schöne Vieh, und unten in den reinen Grastriften wohnt das Volk der Unschuld und der Freude; jeder in seiner, von dem andern funfzig Schritte wenigstens weit entfernten Hütte, Hausvater, und Unterthan und König. Die Menschen sind lauter Kraft und Stärke, und ihre Nerven scheinen Stahlgelenke zu seyn. Keine Falte im Gesicht, alles so straff und festfleischig. Ihre Mienen und Gebärden und ihr Blick ist langsames Metallfeuer, Unbiegsamkeit und trotziger Enthusiasmus. Ich rede von den Kernleuten. In Schwitz ist der Wuchs hoch und schlank, in Unterwalden starkstämmicht. Beyde Cantone sind eine wahre Fabrik von Menschen; es wimmelt aus jedem Hause gesund und frisch hervor. Bey ihrer Nahrung von Milch und Käse und dem besten Rindfleisch kann dies nicht anders seyn unter dem gesunden Himmelsstriche. In ganz Unterwalden trifft man fast kein Kornfeld [454] an; alles ist Wiese, vollgrünend von den saftigsten Milchkräutern, mit Nußbäumen und Obstbäumen bepflanzt. Sie dürfen keine Kornfelder machen, um im Winter für ihr Vieh Futter zu haben.

Sie haben gar wenig Arbeit, und leben sehr bequem. Sie thun weiter nichts, als daß sie ihr Vieh melken, und Käse machen, und das Heu mähen und einsammeln, und Korn und Wein für ihren Ueberfluß eintauschen. Die übrige Zeit bringen sie mit Schießen nach der Scheibe, und Singen und Tanzen zu. Das junge Volk von zwanzig bis dreißig dient meistens in der Fremde, um sich in der Welt ein wenig umzusehen.

Von Stanz bis Kerns bin ich mit einer der schlanksten und kräftigsten und schönsten Schweizerdirnen und ihrem Bruder in der Freude der Auserwählten fortgezogen; sie haben mir freundlich vielerley erzählt, und eine Menge Schweizerlieder vorgesungen, die alle viel Sinn hatten. Die Melodie war meistens zum Tanz eingerichtet. Nur eins zum Exempel:

„Sit i ghyrathet hab isch mir nie wohl;

Und wann mich nit schamen thät, so kyt\*<sup>219</sup> i darvo.

[455] Sit i ghyrathet hab muß i viel leide,

Und wenn mich nit schamen thät, so ließ mich noch scheide.“

Wir haben uns oft in die Schatten hineingelagert, und mir ist nie so wohl gewesen.

Die schönste Gegend aber, die mich so recht mit Lust wie ein Regen durchgossen, war von Kerns bis zu Bruder Klausens Einsiedeley. Ich weiß nicht, ob Sie diesen Bruder Klaus kennen.

Er war Einsiedler um das Jahr 1480, nachdem er schon verschiedenen Feldzügen beygewohnt, und als Held sich berühmt gemacht, und hernach zehn Kinder gezeugt hatte; und stiftete durch seine Einsicht und klugen Rath Frieden zwischen den Städten und den Ländern noch als Einsiedler, und wurde allgemein geliebt und verehrt. Nur ein Paar Sprüche von ihm, und Sie werden ihn hochschätzen.

„Liebe ist die Mutter aller Tugenden im Himmel und auf Erden: sie äußert sich an allen ihren Jüngern sichtbarlich; an dem Unterthan z. Ex. durch Gehorsam, an seinem Obern durch Gerechtigkeit. — Man ehre die Priesterschaft, auch die unwürdige; es ist gleich, ob lebendiges Quellwasser durch Gold oder Bley rinnt.“ Er wohnte als Hausvater [456] in dem Dorfe Flüe, das entrückend auf einer Anhöhe vor seiner Klausen liegt. Man nennt es den Ranft, wo sie ist; eine Tiefe hinten zwischen zwey hohen Gebürgen, dem Brandshorn linker Hand, und rechter Hand dem Saxeler Berge. Die Hügel voran sind alle mit Bäumen bewachsen, und Häuserchen, und hier und da mit einer schönen Kapelle besetzt. Die Bäche und Quellen, die überall herunterstürzen, lassen den Verstand über die Empfindung gar nicht Herr werden.

Den 27. August, bey Bruder Klausens Kapelle.

Die Welt weiß nicht, welche Seeligkeit einen da umfängt, und was für Ruhe, Freude und Entzücken in alle Sinnen da hinein quillt, sonst würde jeder Naturmensch seine Wallfahrt dahin thun, wie ein frommer Pilgrim in den alten Zeiten nach dem gelobten Lande. Von himmelhohen Bergen umringt sitzt man da, an der herniederrauschenden Melch, im kühlen Schatten dick belaubter Bäume, auf dem frischgrünendsten Rasen, und der Wind treibt oben mit den Wolken sein Spiel. Heiliger Bruder Klaus, du hattest Recht; hier ist ein wahrer Brennpunkt von Gottheit. Deine frischen schlanken [457] Buchen die Anhöhen herab weht lauter lebendiger Geist, und die Liebe, ewig da zu seyn, durchschanert «inen ganz! Ach! deine Kapelle war groß genug für dich, du hattest alles von innen. Und was brauchtest du weitläufiger Zimmer und Mauerwerk! Du wandeltest in einem Tempel, wogegen Roms Peterskirche ein zusammengerechnetes Ding der Langweile seyn muß!

Im letzten Haus von Unterwalden ob dem Kernwald kam ich noch zu einem Schweizertanze, der mich zwey Stunden lang inniglich ergötzt hat. Ihr Tanz ist das ernsthafteste, feyerlichste Zittern der Lust in allen Wesen, das bis zur Angst geht, besonders bey den Mannsleuten. Alle ihre Bewegungen und Tritte und Schwenkungen sind sehr freywillig, und hangen viel von jedem ab. Das Jauchzen dazwischen, das einem wiehernden Gegirre gleicht, macht es vollkommen zu einem erlaubten öffentlichen Vorspiel von Hochzeit.

Das erste, was aus der Aristokratie Luzern mir entgegen kam, war eine Kutsche mit vieren, und vorn und hinten mit einem rothen Affen von Bedienten — und gleich darauf schrie [458] hinter drein ein Kerl dem andern zu: Wart du Schetzer! — Sonst liegt Luzern wunderschön an dem Ausfluß des Sees in die Reuß, vor dem Riegen und Pilatigebürgen, und dem Brandshorn in der Ferne; und die Menschen scheinen sehr gutartig.

Noch einiges Komische:

Als ich auf dem Weg nach Zug in einer Schenke einkehrte, wo ein Haufen junger Bursche saß, und ich dem kernhaftesten darunter auf seine Frage, wo ich hin wollte, antwortete: nach Schwitz und Unterwalden, so sagte er darauf: „Want 'rr os Limmel aach sie?“ — das ist: Wollt ihr uns Limmel auch sehn?

Als ich über den Vierwaldstadter See fuhr, war mein Schiffer ein gar flinker, kräftiger, stämmiger und gut aussehender junger Kerl von dreißig Jahren, der schon zehn Jahr in Frankreich gedient hatte. Nach mancherley kurzweiligen und drollichten Gesprächen fragte ich ihn noch etwas aus seiner Heimath; und als er mir nicht recht zu sagen wußte, so schlug ich es in einem Büchelchen über die Schweiz nach, das ich bey

---

<sup>219</sup>\* D. i. lief.

mir hatte, und erzählt' es ihm: „Ja, wenn ich lesen könnte, (sagte er) ich wollte es zwanzigmal theurer bezahlen, [459] als es ist.“ So könnt ihr nicht lesen? — „Ach, nein! ich bin zwar drey Jahr in die Schule gegangen, aber ich habe einen gar harten Kopf — (hierbey griff er sich voll naiver Redlichkeit an die Stirn) — ich konnt's nie begreifen!“ —

Ein Rekrute aus dem Luzernischen, der noch nie eine Flinte losgedrückt hatte, war zum erstenmal beyrn Feuern. Und als er eine Patrone nach der andern bis auf sechs in sein Gewehr geladen hatte, ohne daß es vorher losgegangen war, so fing es Feuer, und alles ging auf einmal fort, und der Schlag war so heftig, daß er niederstürzte. Der Hauptmann lief nach der Flinte, und er sprang von der Erde auf, und bat um Gotteswillen, daß er sie liegen lassen sollte: „es wären noch fünf Schüsse drinnen;“ — und dergleichen eine Menge, wenn ich dazu die Zeit hätte.

Morgen reise ich von hier ab nach Altorf, und von hier nach dem Gotthardt, darauf und über die Furka ins Walliser Land, und zurück über Scheideck, Grindelwald, Lauterbrunn, den Thuner See, durch die Gletscher, bis nach Bern. Da werde ich noch ganz andre Berge zu besteigen haben, [460] wogegen die jetzigen noch gar nicht groß sind. Wenn ich nur mit meinem Geld hinreiche, wofür ich sehr bange bin! ich lebe so sparsam als ich kann. Da ich einmal auf dem Wege bin, und das beßte Wetter habe, so wäre es Thorheit, nicht weiter zu wollen. Das schlimmste ist, daß man mich überall für einen versteckten vornehmen Herrn halt, und ich hier und da mehr bezahlen muß, als ich sollte, ob ich gleich mein Bördchen von meinem Hut schon längst abgemacht habe, und meine Weste bis an den Hals zuknöpfte. —

Ich hoffe, daß Sie einen Wechsel für mich auf Genf stellen können; denn bis Lyon oder gar Marseille werd' ich gewiß nicht aushalten.

Ueber Schlossern, Pfeffeln, Lavatern, Geßnern, Bodmern etc. kann ich Ihnen jetzt unmöglich schreiben; allein es soll nicht ausbleiben. Lassen Sie mir nur erst ein wenig Ruhe; jeder ist schon zu wichtig, geschweige alle in solcher Eile. Sie haben mich mit mehr Liebe und Zuneigung aufgenommen, als ich hoffen durfte. Bey diesem und jenem hab' ich meine Vorstellung bewährt gefunden, und manchen ganz neu gesehen. Ueber Lavater vorzüglich [461] einmal eine Stunde auf den Hügeln unter dem Schatten der Buchen.

Nun nur noch meinen letzten Besuch, unter vielen, beyrn Rheinsturz zu Neuhausen bey Schafhausen auf der Zürcher Seite.

Den 15. August, Nachmittags um 5 Uhr.

Es ist, als ob eine Wasserwelt in den Abgrund aus den Gesetzen der Natur hinausrollte. Die Gewölbe der Schaumwogen im wüthenden Schuß flammt ein glühender Regenbogen, wie ein Geist des Zorns, schräg herab. Keine Erinnerung, der stärkste Schwung der Phantasie kanns der gegenwärtigen Empfindung nachsagen. Die Natur zeigt sich ganz in ihrer Größe. Die Allmacht ihrer Kräfte zieht donnernd die kochenden Fluthen herab, und giebt den ungeheuern Wassermassen die Eile des Blitzes. Es ist die allerhöchste Stärke, der wüthendste Sturm des größten Lebens, das menschliche Sinnen fassen können. Der Mensch steht klein wie ein Nichts davor da, und kann nur bis ins Innerste gerührt den Aufruhr betrachten. Selbst der schlaffste muß des Wassergebürggetümmels nicht satt werden können.

[462] Der kälteste Philosoph muß sagen, es ist eine von den ungeheuersten Wirkungen der anziehenden Kraft, die in die Sinne fallen. Und wenn man es das hundertste Mal sieht, so ergreift einen wieder von neuem, als ob man es noch nicht gesehn hatte. Es ist ein Riesensturm, und man wird endlich ungeduldig, daß man ein so kleines, festes, mechanisches, zerbrechliches Ding ist, und nicht mit hinein kann. Der Perlenstaub, der überall wie von einem großen wüthenden Feuer herumdampft, und wie von einem Wirbelwind herumgejagt wird, und allen den großen Massen einen Schatten ertheilt, oder sie gewitterwolkicht macht, bildet ein so fürchterliches Ganzes mit dem Flug und Schuß und Drang, und An- und Abprallen, und Wirbeln und Sieden und Schäumen in der Tiefe, und dem Brausen und dem majestätischen, erdbebenartigen Krachen dazwischen, daß alle Tiziane, Rubens und Vernets vor der Natur müssen zu kleinen Kindern und lächerlichen Affen werden. O Gott, welche Musik, welches Donnerbrausen, welch ein Sturm durch all mein Wesen! heilig! heilig! heilig! brüllt es in Mark und Gebein. Kommt, und laßt euch die Natur eine andre Oper vorstellen, mit [463] andrer Architektur, und andrer Feenmalerey und andrer Harmonie und Melodie, als die von jämmerlicher Verschneidung mit einem winzigen Messer euch entzückt. Es ist mir, als ob ich in der geheimsten Werkstatt der Schöpfung mich befände, wo das Element

von fürchterlicher Allgewalt gezwungen sich zeigen muß, wie es ist, in zerstürmten ungeheuern großen Massen. Und doch läßt das ihm eigenthümliche Leben sich nicht ganz bändigen, und schäumt und wüthet und brüllt, daß die Felsen und die Berge nebenan erzittern und erklingen, und der Himmel davor sein klares Antlitz verhüllt, und die flammende Sommersonne mit mildern Strahlen drein schaut.

Es ist der Rheinstrom; und man steht davor wie vor dem Inbegriff aller Quellen, so aufgelöst ist er; und doch sind die Massen so stark, daß sie das Gefühl statt des Auges ergreifen, und die Bewegung so trümmernd heftig, daß dieser Sinn ihr nicht nach kann, und die Empfindung immer neu bleibt, und ewig schauervoll und entzückend.

Man hört und fühlt sich selbst nicht mehr, das Auge sieht nicht mehr, und läßt nur Eindruck auf sich machen; so wird man ergriffen, [464] und von nie empfundenen Regungen durchdrungen. Oben und unten sind kochende Staubwolken, und in der Mitte wälzt sich blitzschnell die dicke Fluth wie grünlichtes Metall mit Silberschaum im Fluß; unten stürzt es mit allmächtiger Gewalt durch den kochenden Schaum in Abgrund, daß er wie von einer heftigen Feuersbrunst sich in Dampf und Rauch auflöst, und sich über das weite Becken wirbelt und kräuselt. An der linken Seite, wo sein Strom am stärksten sich hinein wälzt, fliegt der Schuß wie Ballen zerstäubter Kanonenkugeln weit ins Becken, und giebt Stöße an die Felsenwand wie ein Erdbeben. Rundum weiterhin ist alles Toben und Wüthen, und das Herz und die Pulse schlagen dem Wassergotte, wie einem Alexander nach gewonnener Schlacht.

Freude die Fülle und lieblich Wesen Ihnen, Beßter, und allen Ihren Lieben! Vergessen Sie mich nicht ganz in den Sphären, wo Sie leuchten? Was macht Vater Gleim? Nächstens schreibe ich ihm vom Gotthardt. Die Zürcher beklagten sich sehr über sein Stillschweigen.

[Band 2 - S. 8]

CV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 4. Sept. 1780.

Ich bin zu Hause, mein Lieber, werde zu Hause seyn, und in demselben mit den offensten Armen der Freundschaft erwarten, den Mann, um welchen ich so lange nun bekümmert war. Eine der größten Freuden meines Lebens hatte ich diesen Morgen beym Lesen Ihres Briefes und einiger Stellen Ihres Buches. Eilen Sie, mein theurer Tacitus, auf dem gradesten Wege nach den Landen des grossen Mannes, dem's an einem Tacitus fehlt: In die friedliche Hütte seines fast vergessenen alten Grenadiers, zur größten Freude des Wiedersehens in die offensten Arme der Freundschaft Ihres Gleim. Es versteht sich, daß Sie sogleich zu dem alten Grenadier, wohnhaft hinterm Dohm, bey Ihrer Ankunft vorfahren, und in seinem Hause erwartet er Ihrer mit seiner Soldatenbewirthung.

[9]

CVI.

Heinse an Jacobi.

Genf, den 22. Sept. 80.

Ich sitze hier, und beisse mir vor Ungeduld die Finger auf. Die verwünschte Melodie von

Aspettar e non venire,  
 Star in letto e non dormire,  
 Ben servir e non gradire,  
 Son' tré cose da far morire

braust Tag und Nacht in meinen Ohren. Aus dem Hause, wo jedes den Marcus Tullius Cicero und die berühmte Sevigné im Briefschreiben weit übertrifft, auf einhalb Dutzend Schreiben keine Zeile Antwort, die ganze, lange, hohe und breite Schweiz hindurch, zu erhalten; wer hätte das mit dem allerstärksten Sehrohre des Mißtrauens voraus sehen können! Fritz, der Grosse, den ich hier im Jugendglanze seiner Liebenswürdigkeit unter allen hohen Schattengängen in der Phantasie herumwandeln sehe, der im klaren grünlichten See an den erfreulichsten Stellen sogar nackend vor mir schwimmt, hat sich grausamlich in Wirklichkeit ganz vor mit verborgen. Und Betty, die gutherzige, die mitleidige, die auch mit der stumpfsten [10] Feder noch erquickende Briefe schreibt, mag an Genf nicht denken.

Schon bin ich fünf Tage hier, und gehe mit meinem leeren Beutel herum, mit einem so bösen Gewissen, als ob ich Galgen und Rad verdient hätte. Ich habe mir bey dem Fechtmeister Mr. Marcelin à l'Ecu de Genève maison Wiss für einen Louisd'or auf einen Monat ein Zimmer miethen müssen, weil bey Mr. Scherer alles von Engländern besetzt war, und ich in dem vermaledeyten kleinen Mohren, wohin ich bey Nacht und Nebel gerathen, da aux Balances kein Zimmer mehr offen stunde, wegen Flöhen etc. nicht länger bleiben konnte. Hätt' ich nicht hier gleich den ersten Tag nach meiner Ankunft auf dem besten Kaffeehause, wo die edelste Jugend von ganz Genf hinkömmt, im à la guerre an einen Louisd'or gewonnen, so würd' es noch übler mit mir aussehn. Ich gewann gleich die erste Parthie, machte nach einem fürchterlichen Bloqué von Collé die fünf letzten Bälle nach einander, und darauf noch zweymal den besten Spieler, und das eine Mal mit einem so haarscharfen und forcirten Schnitt von Presscollé, daß die ganze Gallerie in Verwunderung und Erstaunen ausbrach. Ich gieng [11] noch den folgenden Tag hin, spielte aber wenig, um für keinen Spieler von Profession gehalten zu werden, und die andern Tage gar nicht, weil ich Spieler gefunden hatte, die wenigstens eben so gut und besser als ich spielten, ohne mich jedoch mit ihnen eingelassen zu haben. — Die angesehensten jungen Leute kommen hier zusammen, und die Billardstube ist immer so voll, daß man sich kaum regen kann. Doch soll auch dieses Kaffeehaus bey weitem das beste seyn; auf den andern bin ich selbst noch nicht gewesen. Man spielt hier das à la Guerre mit zwey Quartiern oder Freyheiten, welches ich dem Spiel sehr gemäß finde. Nemlich wenn keine Kugel mehr ausser dem Quartier ist, das ist, dem ordentlichen Quartiere, so wie auch wir es haben, aber andre Kugeln darin liegen, und einer vom à chi oder aus der freyen Hand spielen muß, so setzt er sich weder aus, noch spielt par bricole, sondern geht auf die entgegengesetzte Seite, und spielt aus dem dortigen Quartier auf die nächste Kugel in dem andern ordentlichen oder gewöhnlichen. Dieß wird unserm G... äusserst lieb und werth seyn, der so ungerne sich aussetzte, und so sehr das Heiligthum der Freyheit haßte.

[12] Wenn ich binnen vierzehn Tagen weder Wechsel noch Nachricht von Ihnen erhalte, so muß Ich fort, es mag auch hingehen, wo es will; denn länger kann ich nicht aushalten. Unterdessen hab' ich mich ein wenig Freund gemacht mit dem ungerechten Mammon; das ist, ich habe mit den Mannheimern, auf den Antrag von Professor Klein, in einem Brief nach Zürich an mich, den mir Lavater einhändigte, einen Vertrag wegen der Uebersetzung des befreytten Jerusalems von Tasso geschlossen. Sie bezahlen mir sogleich auf der Stelle bey Ablieferung der Handschrift achtzig Louisd'or. Ich eile deßwegen nach Venedig, wo ich mich mit dieser Arbeit vier Monate lang in der Stadt und auf dem Lande beschäftigen will. Ich rechne auf's Ganze, was ich noch zu machen habe, fünf Monate, allerhöchstens sechs. Zu Ende des Mays habe ich die Handschrift zu übersenden versprochen. Sie wollen den italienischen Text dazu drucken lassen.

Von Vevai, Lausanne, Morges, Nion, wo ich mich überall Tag und Nacht bey dem schönsten Wetter aufgehalten habe, und von meiner ganzen Reise bis hierher über Murten an dem herrlichen Gebeinhouse vorbey, über das uralte [13] Avanche und Freyburg jezt nicht eine Sylbe; denn ich bin dazu viel zu profan, und wer weiß auch, ob Sie den Brief bekämen. Ich sehe jezt alle Posten für den Fluß Styx an, und die gelbe Farbe der Postillonsröcke für die Wasser der Vergessenheit, seitdem Düsseldorf und Pempelfort auf meinen Briefen ausgestorben ist.

Alle Kräfte der Natur verleihen, daß Sie gesund seyn mögen; ich kann und mag und will nichts anders denken. Meine Nerven sind von Stahl und Eisen; wenn nur mein Blut und meine Lebensgeister minder feurig wären! ich kann's Ihnen nicht sagen, wie ich oft unterwegs gebrannt habe. Müde bin ich nie geworden; meinen Gemslauf über die Furka ausgenommen.

Herzlichen Gruß an alle unsre Lieben von Ihrem verlassenen Heinse.

## CVII.

Genf, den 26. Sept. 1780.

Der Knoten in dem grossen Drama meiner Reise durch dir Schweiz nach Italien hat sich endlich glücklich entwickelt; und ich stehe nun [14] da wie ein lüsterner Raubvogel auf der Klippe zur Beute hinunter nach Provence. Nur der Gedanke thut mir noch weh, daß ich Ihnen herzlichgeliebter, seltener Mann, Kummer gemacht habe. Was mich betrifft, so kann ein Tropfen Wermuth einmal in einen Becher meiner Lust nicht schaden; Ich würde sonst zu übermüthig werden.

Ich kann Ihnen vor Postschluß mit genauer Noth noch diese Zeilen schreiben.

Den 7. oder 8. October gedenke ich von hier nach Marseille abzureisen. Während der Zeit bin ich die ganze

Gegend von Genf durchstrichen, und es werden wenig Höhen und Vertiefungen und Ebenen mehr seyn, wo ich nicht war. Uebermorgen reise ich nach Ferney, wo ich jezt wäre, wenn ich Ihre Briefe nicht empfangen hätte. Ach, wenn ich nur Einen Tag von dem ehemaligen Hierseyn Ihrer Jugend zu einem von den jetzigen herzaubern könnte! oder gar Sie selbst jezt! wie glücklich wollten wir seyn! Mein Herz ist eine ewige lebendige Quelle von Empfindungen der Liebe für Euch alle!

[15]

CVIII.

Genf, den 9. Oct. 80.

Ich kann Ihnen heute nicht viel schreiben, weil ich unendliches Kopfweh habe, und mir auch der fröhlichste Gedanke gleich zur Marter und Pein wird. Ach, wenn ich so da liege, draussen in der weiten Welt, allein und von allem verlassen: da fühl' ich erst recht, wie glücklich Sie sind, daß Sie eine Betty haben, daß Sie zwey liebevolle traute Schwestern haben, die Sie in Ihren Nöthen pflegen und warten, und für Sie Briefe schreiben. Ich Armer habe nichts, als das Sonnenstäubchen meiner Seele doch — und ein Herz voll Leben, das keine Gefahr scheut, und mich bey den kleinsten Gute glücklich macht, und eine Phantasie, die gegen alle Uebel aushält, und mich mit Adlersfittigen unbekanntem und längst gehandeten Freuden entgegen trägt. Ewig, ewig Dank dem Wesen dafür, das beydes mir verlieh! Noch bin ich immer hier, obgleich mein Gedanke nicht war, so lange da zu bleiben; der heisst Afrikus hat mit dem jungfräulichen Eis der Glacieren ein unendliches Heer von Wolken erzeugt, und diese haben des Regnens [16] nicht satt werden können. Morgen reise ich ab nach Lion, Avignon, Marseille, bis nach Antibes, und von da zur See nach Genua. Der Weg über den Mont Cenis wäre freylich sichrer und kürzer gewesen; aber wahrscheinlich würde ich diesen von jeher so entzückenden Strich des Erdbodens, die Provence, sonst nie sehen, und gerade in dieser Jahreszeit, sagen alle, ist er am bezauberndsten. Wer wollte hernach der Rhone entgegen reisen? Damit mir die unbarmherzigen Korsaren der reichen Britten, und die Wilden der Küste von Afrika, das Meer selbst, und auch dann noch die Spitzbuben der Lombardey nicht viel abnehmen können, habe ich mir von den Herrn Jean Pierre Courtet und Comp. nur achtzehn neue Louisd'or auszahlen lassen, und dagegen eine doppelte Quittung, auf Begehren, die jedoch nur für Eine gültig ist, wie in jeder angeführt wird, von mir gestellt. Freylich werde ich kaum so viel Quatriemen übrig behalten, daß ich mich damit nach Venedig zur Post übersetzen, und einen höchst erfreulichen Wechsel von Herrn Huyßen und Comp. abholen kann. Von Ihnen, innig Geliebter, hoffe ich ein Paar Zeilen vorher auf der Post von [17] Genua anzutreffen, wo ich zu Ende dieses, oder doch ganz gewiß die ersten Tage des künftigen Monats zu seyn gedenke, wenn Wind und Wetter und Schicksal es nicht anders verhängen. Von Genua reise ich gerade über Parma, Mantua und Verona nach Venedig, wo ich zu Anfang des Decembers seyn, mir ein Zimmer miethen, und drey Monate nach einander, Tag und Nacht, daß mir der Kopf raucht, arbeiten muß. Die Mannheimer verlangen die Hälfte des befreiten Jerusalems schon zu Ende des Februars, um mit dem Druck anfangen zu können.

Ich schreibe Ihnen von Marseille, und sogleich bey meiner Ankunft nach Genua, wenn ich nicht Lunge und Leber auf der See ganz ausgebrochen habe.

Genf ist ein heiß Pflaster, ungeachtet man da in *Verecum patria* sich befindet, und nichts anders als solche Bestien ißt; ich habe die drey Wochen, die ich hier bin, nicht unter fünf neuen Louisd'or wegkommen können.

Die Genfer selbst sind das klügste Volk, das ich noch von irgend einer Stadt angetroffen habe; und sogar haben viele etwas von den eingezogenen Lippen des Voltaire. Alles vereinigt [18] sich aber auch, sie dazu zu machen; die verschiedenen Nationen von ganz entgegengesetztem Charakter, die sie umringen und täglich durchkreuzen, lassen ihren Geist nie stumpf werden (als: Italiener, Savoyarden, Franzosen, Schweizer, Deutsche. Ich habe oft an fünf Tischen diese fünf Nationen in einer Wirthsstube bey einander gesehn, und es hat mir ein ausserordentlich Vergnügen gemacht, nur die verschiedenen Gestikulationen und Töne und Accente der Stimme zu sehen und zu hören. Die italienische bleibt immer die Nachtigall unter den Sprachen; es ist auffallend, wenn man sie so lebendig und im Contraste hört. Die Tische gleichen vollkommen Vogelkäfigten; hier schlägt die Nachtigall, dort schmettert der Kanarienvogel, da zwitschert der Mistfink, da krächzet der Rabe, und da trillert die Lerche); dann ihre immer gleiche Art sich zu nähren; sie essen nichts als Hammelfleisch, und trinken das Urwasser grün und klar der Rhone. Das wenig Unreine, was sie etwa von den öffentlichen Cassetten am Hafen mit einschlucken, ist nicht beträchtlich, und kömmt ja doch von Menschen; dann sind sie fast alle entweder Uhrmacher, oder Kaufleute, oder Gelehrte. Man [19] rechnet auf sechs bis sieben Tausend von den fünfzehn Tausenden, die das Gewehr tragen können,

unter die Uhrmacher. Das macht denn, daß sie von Kindheit an sich zu einer erstaunlichen Ordnung gewöhnen, die einem Fremden oft lästig wird; als daß sie die Thore immer mit Untergang der Sonne sperren und hernach Niemand mehr einlassen; und so in allem. Ich wollte vor acht Tagen mein Leinenzeug waschen lassen, und es in zwey oder drey Tagen wieder haben; allein meine Hausmamsell sagte, daß das unmöglich angienge. Am Montage weichen sie es ein, sagte sie, am Dienstage patschen sie's, am Mittwoch waschen sie's, am Donnerstage trocknen sie's, am Freytage plätten sie's, am Sonnabend legen sie's zurecht, und am Sonntage bringen sie's. Also sehen Sie, fuhr sie in der größten Lauterkeit des Herzens fort, es geht unmöglich an. Ich wendete dagegen ein, daß ich zu Heidelberg in Einem Tage ein halb Dutzend Hemde gewaschen und getrocknet bekommen hätte, und dort wären's nur Deutsche; und ich könnte nicht wohl meine schwarze Wäsche einpacken, oder deswegen eine ganze Woche meine Reise aufschieben. Aber der Refrain war immer: mais [20] Monsieur, cela ne se peut pas. Dies geschah am Freytage bey dem schönsten Wetter, und meine schwarze Wäsche wurde, nicht eher als den Montag früh angenommen; und auch hab' ich sie nicht eher als gestern, als Sonntags, wieder erhalten.

Die Gelehrten jetzt sind fast nur in der Mathematik und Physik stark; einen grossen Dichter haben sie nie gehabt, Rousseau vielleicht ausgenommen; und doch war auch dieser in dem wesentlichsten Stück eines Dichters, der Erfindung, sehr klein, und die Fabel zu seiner neuen Heloise ist das Mittelmässigste, was er gemacht hat. A - propos, Moulou habe ich nicht sprechen können; er ist auf dem Lande, wo ich zweymal war, ihn aber nicht antraf. Er und le Sage scheinen nicht auf gutem Fuß mit einander zu stehen; dieser beklagte sich bey mir, daß jener ihn in drey Monaten nicht besucht habe, und doch wöchentlich einige Mal in die Stadt käme. Ich hätte also doch nichts weiter an Moulou als ein Compliment von Ihnen bringen können, und nichts von Rousseau zu lesen bekommen. Zum ersten Male begleitete mich du Carla, ein grosser Physiker aus Languedoc, zu ihm, mit welchem ich bey [21] le Sage Bekanntschaft gemacht hatte; und dieser hat mich wieder an den größten Physiker in Marseille empfohlen, dem ich aber seine Opera dafür überbringen muß. Der ganze Kopf steckt mir schon voll von Weltbaukunst; ich habe auch eine lange und breite Unterredung mit dem Bruder des Mr. de Luc gehabt, der mir das Werk seines Bruders zum lesen geliehen. Ich wollte, daß ich einen Abend mit Ihnen darüber sprechen könnte; zum schreiben steht mir heute der Kopf nicht, ob es mir gleich eine Lieblingsmaterie wäre. Sein System läßt die arme Erde bey der Sündfluth ganz erbärmlich zusammen fallen; und es kann nichts albernere seyn, als daß der Grund des Meeres vor der Sündfluth so hoch über den Alpen soll gewesen seyn, als jetzt die Alpen über dasselbe sind, und das bis an den Süderpol; denn die Rundung der Erde erlaubt es nicht anders. Uebrigens ist ein Schatz trefflicher Bemerkungen in dem Buche; obgleich die Deisten und Atheisten von Genf die Achseln darüber jucken und den Kopf schütteln. — Unser Herrgott ist ein guter Mann, sagte einer bey Gelegenheit eines Gesprächs darüber, er hat das alte Testament gemacht und hernach ein neues, alsdann in seinem Sohne sich [22] kreutzigen lassen, et depuis il s'en est allé; was wollen wir mehr?

Doch nein, fügte ein anderer hinzu, wenn ein Ding zur Erde fallen soll, so schlägt er mit der rechten Hand nieder, und wenn es in die Luft steigen soll, so hebt er mit der linken auf.

Rousseaus Leben erhält man nur bis zu seiner Ankunft in Paris. Diderot und d'Alembert sollen das Uebrige von seiner Frau, einem niedrigen Weibe in jeder Rücksicht, aufgekauft und verbrannt haben, und eben so von einem Engländer und Abbe Condillac (welches letztere ich aber nicht wohl glauben kann); und nur diese drey Exemplare waren da. Wie Rousseau zu seiner Frau gekommen ist, die weder Erziehung, noch Geist, noch Geschmack, noch feines Gefühl hat, wird Ihnen bekannt seyn. Er stürzte zu Orleans vor einem Kramladen nieder, wo man mit Zunder und Schwefel handelte. Man trug ihn da hinein. Die Frau mit ihren zwey Töchtern darin pflegten und warteten ihn, bis er wieder gesund und heil war. Rousseau sagte bey seinem Abschiede zur Frau: er wäre nicht reich, und könnte sich also nicht mit Geld dankbar bezeigen; doch wollte [23] er eine von ihren Töchtern zur Haushälterin mit sich nehmen, wenn sie und eine davon es zufrieden wäre; welches die jüngste gern eingieng. (Vermuthlich mag von Seiten Rousseaus etwas Menschliches mit untergelaufen seyn, während er bey dieser Höckerin und ihren zwey Töchtern kampirte). In Paris bekam er zwey Kinder mit ihr; trug sie aber selbst in's Findelhaus, ohne ihnen eine Marke anzuhängen, oder ein ander Merkmal wahrzunehmen, worüber er noch die letzten Tage seines Lebens bittere Reue soll gehabt haben. Er entschuldigte sich damit, er habe damals gedacht: die Menschen sind überhaupt unglücklich, und diejenigen sind es am wenigsten, die unbekannt sind. — Die Freundschaft zwischen Rousseau und Moulou erkaltete, wie Rousseau hörte, daß M. so viele Visiten bey Voltaire ablegte, und er empfing ihn die letzten Monate seines Lebens sehr kalt zu Paris. Doch haben sie sich wieder ausgesöhnt.

Le Sage ist die Gutheit selbst gegen mich gewesen, und ich habe mich wehren müssen, was ich gekonnt habe, damit er mich nicht mit der ganzen Stadt bekannt gemacht hat. Bey Mr. Tronchin aux Delices, dessen Bruder, der [24] Arzt, sich mit seiner schwarzen Perücke in Paris so berühmt gemacht hat, habe ich, durch seine Vermittelung, eine schöne Sammlung von den ausgesuchtesten kleinen Meisterstücken der Flamänder und Niederländer gesehen, als van Huisum, van der Veldt, Teniers, Ostaden, Schalken, Rembrandt, Landschaften von Rubens und Breughel. Er hat der russischen Kaiserin eine grosse Anzahl verkauft, und die besten für sich behalten. Ich sprach bey dieser Gelegenheit noch einmal den berühmten Falconet, und sah, noch einmal die Zeichnung von seiner Statue Peters des Grossen, den und die ich schon einmal auf der Bibliothek gesprochen und gesehen hatte. Er ist ein Mann von viel Welt, obgleich trocken. Sein Peter der Grosse ist ein herrlicher akademischer Reiter auf einem fürtrefflichen Pferde, der, der Himmel weiß warum, vorn auf den Abhang eines Felsens gesprengt ist (welcher Natur und Kunst zugleich vorstellt), und das Pferd, im Satz in der Luft mit den Vorderfüßen, im Zügel hält, um nicht wie unsinnig den Hals zu brechen. Wer Peter den Grossen darin sucht, der mag Lavaters vier Bände von der Physiognomik mitbringen, denn es ist ein völliges Portrait. Eben da sah und [25] sprach ich auch noch einmal einen jungen Mr. Dentand, der fünf Jahre mit der Fürstin Gallizin und Hemsterhuis im Haag gelebt hat. Aux Delices, der erste Aufenthalt von Voltaire, ist mir lieber als Florenz, obgleich auch hier die Aussicht ganz entzückend ist, und das kleine Oertchen dabey so hell aussieht, als ob lauter Köpfe darin wohnten, und man sich wundert, daß die Leute Leiber haben. Wenn ich reich wie Voltaire gewesen wäre, so würd' ich mich doch nicht da niedergelassen haben; und noch viel weniger würde ich, wär' ich Kaiserin von Rußland, sein Schloß mit den dreyzehn Schornsteinen hinten im Norden, samt dem steinern Epigramm: Deo erexit Voltaire, nachgebaut haben.

Können Sie mir nicht sagen, ob sie den Montblanc und den Saleve auch mit nachgebaut hat, und das Stück See mit der schönen Einfassung, welches alles wesentlich dazu gehört?

Ferner hat mich le Sage bekannt gemacht mit Mr. Serre, einem der größten Theoristen in der Musik, der viele Händel mit Rameau und d'Alembert und Mr. de Blainville und Italienern und Engländern deßwegen gehabt hat. Er ist zugleich grosser Mignaturmaler, und hat [26] in seiner Jugend den ganzen kaiserlichen Hof zu Wien gemahlt. Er hat mir seine Gemälde gezeigt, und ich habe viel mit ihm über Theorie der Harmonie, Melodie, und des Ausdrucks gesprochen. Er hat zwey hübsche Töchter, wovon die jüngste erst zwanzig Jahr alt ist.

Sage erklärt diesen wöchentlich ein paar mal die Lehre von der anziehenden Kraft; allein vielleicht wissen sie besser, als der graue Schüler Neutons, aus Erfahrung, um wie viel die Geschwindigkeit der Bewegung eines Dinges zunimmt, je mehr es sich dem Mittelpunkt derselben nähert. —

Ach! wenn mich nur mein Kopf nicht so schmerzte!

Bey la Grange bin ich zweymal gewesen, hab' ihn aber nicht sprechen können; vielleicht seh' ich ihn noch heute.

In der Komödie bin ich auch verschiedene Male gewesen, und habe da die größte Aktrize gesehen, die vielleicht jezt auf der Welt lebt, nämlich Mademoiselle Saintval. Sie hat alle Chorden der Leidenschaft in einem erstaunlichen Umfange in ihrer Gewalt, und steigt von der schmelzendsten Zärtlichkeit zu den brennendsten Graden des Feuers; und diesen kann sie auf [27] einmal eine Siberische Winterkälte entgegen setzen. Jede Stellung und Bewegung bey hoher Fluth des Lebens wär' ohne die französische Tracht eine entzückende Bildsäule. Sie wagt mit einer Dreistigkeit und Sicherheit, die nur den größten Künstlern eigen ist, den letzten Schritt bis zum äussersten Abgrunde. — Die Genfer beten sie, wie billig, alle an, und das Haus ist, wenn sie spielt, welches selten geschieht, auch allemal gesteckt voll, obgleich denn alles muß baar bezahlt werden. — Die Königin hat sie, man weiß nicht recht warum, wie Augustus den Ovid, an die Grenze relegiert, und Paris ärgert sich nicht wenig darüber; doch zieht sie jährlich ihre zwanzig tausend Livres, und wird bald im Triumph wieder einziehen. — La Grange ist der schönste Platz in der Gegend von Genf, und ich bin unzählige Male mit den Manen Ihrer Jugend da herumgezogen ; aber —

Von dem Rebenhügel von Cologny herab, da muß man Genf betrachten. Da erkennt auch schon der bloß sinnliche Mensch im Blicke die Republik, wozu sich wie bezaubert Alexander und Cäsare friedlich einmal zusammenthaten, ein Paradies als gleiche Brüder [28] und Freunde, in aller Schönheit Lust und Liebe selig, zu bewohnen; vor Feinden sicher, wie die Sonne vor Nacht.

Der Königin der Schweizerstädte, mitten im Garten von dem schönen Kranz von Gebürgen eingezäunt, wo von der Seite mit seinen schimmernden Knospen der stolze Montblank tief in den Himmel blüht, beleckt der



wilde Rhodan, zahm gemacht in der lieblichen Heiterkeit des Wonnesees, bey seinem Ausfluß zur Huldigung selbst die Füße.

O Ihr Lieben alle, wer doch wieder einmal bey Euch wäre!

N. S. Es ist eine gräuliche Sache um das Visiten geben und Visiten annehmen, wenn man einmal an einem Ort Bekanntschaften gemacht hat; das nimmt kein Ende, und man muß wie ein kleines Kind oder ein wahrer eingemachter Peter Meffert herum laufen, wenn man sich nicht streng philosophisch darüber hinaussetzt, daß ein gepuderter Herr mit Taubenflügeln und dem Hut unterm Arm sagt, man wäre eben kein sehr galanter Kerl. Jeder betrachtet einen nur in Rücksicht auf sich, und denkt nicht, daß die andern dasselbe verlangen. Ich werde hierin bey einigen allzu ordentlichen [29] Genfern manchen Fehler begangen haben. Schon haben mir Sourtet und du Carla gestern ein wenig friedlich gesagt: sie hätten geglaubt, ich wär' über alle Berge, sie wären verschiedene Mal bey mir gewesen, ohne mich anzutreffen; wovon ich jedoch nichts erfahren habe. Ich habe ihnen meinen Besuch gemacht, und sie mir wieder den ihrigen; und warum soll das Geläufe fort dauern?

Ich habe noch mit verschiedenen hiesigen Gelehrten Bekanntschaft gemacht, worunter auch ein Schmidt gehört, der Hofmeister des verstorbenen Herzogs von Weimar war, und ein Bruder des Schmidts ist, der die Alterthümer der Egyptier herausgegeben hat; ein Hofmann so glatt, wie der glattste Kieselstein in dem Amphitheater meines Rheinbades.

So eben habe ich von le Sage Abschied genommen. Er empfiehlt sich Ihnen auf das freundschaftlichste, und erwartet Sie auf künftiges Frühjahr mit tausend Freuden. Nur bedauert er, daß er zu alt und stumpf seyn wird, um Sie weit herum zu begleiten. Mr. de Luc war gerade bey ihm, und wir haben zusammen zwey Stunden lang ein äusserst interessantes Gespräch über Buffon, Bailly, Linne, Provence [30] und Italien, Gletscher und Element der Wärme etc. gehabt. Der hiesige de Luc ist mehr mein Mann als der Lektor der Königin. Er ist kurz und bündig in seinen Reden wie in seinem Schreiben, und hat viel Beobachtungsgeist bey viel Enthusiasmus. — Noch habe ich eine äusserst glückliche Stunde meines Lebens bey der Frau von der Borch zugebracht. Sie ist ein treffliches Weib, und empfängt jeden neuen Gedanken und jede neue Empfindung mit der Lust der Liebe, welches denn macht, daß man auch mit Lust hergiebt. Sonderbar ist's, daß sie Hemsterhuis nicht leiden kann, ob sie ihn gleich für einen grossen Philosophen hält. Aber alle Weiber haben ihre Naupen.

Das hiesige Frauenzimmer ist noch immer wie zu Ihrer Zeit höchlich schön.

Adieu, Ihr lieben Guten! Laßt mich nicht aus Euren Herzen fallen!

### CIX.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 22. Okt. 1780.

Um Gotteswillen, bester Müller, lassen Sie doch nur etwas von sich hören. Sind Sie [31] krank — kränker an Ihren Augen geworden? Keine Sylbe von Nachricht. Sie glauben's nichts, wie sehr ich Sie liebe! Wie sehr wir alle, die wir Sie kennen lernten, Sie hochschätzen! Alle Tage frage ich nach Nachrichten von Ihnen, in- und ausserhalb meinem Kloster. Herr von Herzberg hat mir geantwortet, wie ich's erwartete\*<sup>220</sup>. Ich bitte, mein Lieber, mir zu schreiben oder schreiben zu lassen, wenn Sie nicht können. Noch immer gereuet mich, daß ich Sie reisen ließ. Wären Sie hier geblieben, die Augen sollten schon besser seyn. Ich umarme Sie, wie Bonstetten Sie umarmen würde.

Beilage.

Der Minister Graf von Herzberg an Gleim.<sup>221</sup>

Berlin, den 21. Okt. 1780.

---

<sup>220\*</sup> Siehe den folgenden Brief von Herzberg an Gleim, den ich wegen seines Interesses ganz mittheile.

<sup>221</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676549217>

Ich erkenne es mit verbindlichem Dank, daß Ew. Wohlgeboren mir den Herrn Müller durch Ueberschickung seiner Geschichte der Schweiz persönlich [32] bekannt machen wollen. Es wird mir angenehm seyn, ihn hier zu sehn, und ich werde mit Vergnügen seine Wünsche befördern, wenn ich dazu Gelegenheit habe, wiewohl ich nicht vieles versprechen kann. Es wird Ew. etc. bekannt seyn, daß die Stelle des nicht leicht zu ersetzenden Sulzers bereits durch einen Genever, Namens Prevost, besetzt ist. Ich habe mich vergeblich für den Philosophen Garve aus Breslau bemüht, den ich dem Könige bekannt machte, der auch Beyfall fand, aber denselben verlor, weil er das Wort Enthimême, französisch ausgesprochen, nicht verstand. Ein anderer Gelehrter vom alten Schlage, Professor Arlet, war glücklicher, indem er auf die Frage von der Ursache des Verfalls der Wissenschaften sagte: „sie käme daher, daß man die Alten nicht mehr studiere, und daß die grossen Herren die Gelehrten darben liessen.“ Die erste Erinnerung gab Gelegenheit, daß dem Curatorio der Schulen befohlen wurde, auf das Lesen der Alten mehr zu sehen, welches denn hier zu Berlin schon eine grosse Wirkung gethan.

Herr Müller hat nach meinem Urtheile die Geschichte seines Vaterlandes in dem grossen Geschmack von Tacitus und Sallustius ausgearbeitet,[33] und verdient gewiß allen Beyfall; aber ich würde doch mehr Klarheit und Reinigkeit der Sprache verlangen; doch muß ich gestehen, daß ich noch nicht die Zeit gehabt, das Werk ganz mit genugsamer Aufmerksamkeit durchzulesen. Es ist kein Zweifel, daß er mit fernerer Uebung ein grosser Geschichtschreiber werden kann. Ich glaube, daß keine Geschichte so lehrreich für das menschliche Geschlecht werden könnte, als die von unserm jetzigen Könige. Es gehört aber sehr viel dazu, um sie zu schreiben.

Ich versichere, daß ich mit besonderer Hochachtung bin und verbleibe Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Diener,

E. F. v. Herzberg.

CX.

Müller an Gleim.<sup>222</sup>

Den 23. Okt. 1780.

Zu Potsdam, Freund, war ich erst, bin auch noch da, eine halbe Viertelstunde von meines Helden Residenz, mit all meinem Feuer für ihn, arbeitsam und lebhaft, wie von Natur, [34] sah ihn aber nicht, sah seit acht Tagen kein Buch, berührte keine Feder, war in mein Zimmer verschlossen, umgeben von mancher Bouteille Augewasser, denn der Fluß hatte zugenommen, und auf der cornea zeigte sich ein kleiner Fleck; alles ist nun heil, heller als je mein Auge, durch den Fleiß des Regiments-Feldscheerers der Garde, Herrn Salomo

Ex tantis tenebris tam clarum extollere lumen

Qui potuit.

Den Brief an den König, weil er nicht mißbilligt wurde, übersandte ich sogleich; die Antwort war kurz: „es sey nichts ledig.“ Zu Berlin werde ich hören, ohne zu reden; sollte niemand reden, so werde ich zuletzt winken; von allem werde ich nicht eher urtheilen können, als in vier oder sechs Wochen. Wenn man Freunde et Spiritum graiae tenuem Camoenae hat, pflegt man nichts zu erschmeicheln; und wenn ich Tacitus seyn soll, so kann und darf ich's nicht.

Ich habe keinen Plan als diesen: Zu Berlin möchte ich seyn; daß ich aber nicht lieber zu Genf vergnügt, als zu Berlin unglücklich seyn würde, ist keine Frage. Als Priester der Geschichts-Muse wünsche ich mir Erfahrung und [35] Muße; jene wird entweder durch Geschäfte oder Umgang mit denen, die sie führen, erworben, durch welches am ehesten, weiß ich nicht; der florentinische Segretario spricht: wer auf dem Berge ist, sieht den Berg so gut nicht, als der, der unten daran steht. Finde ich in Berlin Muße und entweder Geschäfte oder Umgang, so ist's glücklich, wo nicht, so begeben mich am liebsten der Ansprache auf Muße; denn die macht man sich, und wer arbeiten will, findet die Zeit, nach jenem ersten strebe ich also einig; wenn das Schicksal mir es versagt, eile ich zurück in den Schoos der Freundschaft, zu leben mit Todten für die Ungebornen; alsdann hielte ich jährlich ein Collegium, und alle zwey oder drey Jahre lebte

<sup>222</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656853X>

ich einen glücklichen Winter oder Sommer bald bey Gleim, bald auf der Asche Catons und auf dem Grabe Paul Aemils.

Plan eines Buchs. Titel: Die Vereinigung der Häuser Habsburg und Bourbon. Einleitung: Aussicht auf ganz Europa, auf die ganze Historie, besonders auf die Zeit seit dem Utrechter Frieden, dem Tode Ludwigs XIV., der Hannöverschen Thronfolge, Carl dem XII. Zaar Peters Thaten; Errichtung des Preussischen [36] Kriegswesens etc. Genauere Beschreibung der Macht verschiedener Staaten zu Wasser und zu Land, an Volk und an Geld, seit Carl VI., Friedrich Wilhelm, Anna Iwanowna, Fleury und Walpole; National - Charaktere; Einfluß Voltaire's, Einfluß Montesquieu's; Krieg zu Land auf Abgang des Habsburgischen Mannsstammes; Krieg zur See über die Oberherrschaft; Hannöversches Interesse; Fortgang der Preussischen Kriegszucht etc. Achener Friede; Bund Oestreichs und Frankreichs; Folge, der Umsturz des ganzen alten politischen Systems; Schilderung Friedrichs aus dessen vorigen Thaten, aus dessen militärischen und philosophischen Schriften, aus seinem ganzen Leben. Charakter des Heers, Heinrich, Schwerin, Seidlitz, Keith, Ferdinand, der Herzog von Braunschweig, Zieten etc. Charakter der Engländer und Wilhelm Pitt\*<sup>223</sup>; Geschicklichkeit der Oestreicher im Postkrieg; Lichtensteins Verdienst um ihre Artillerie; Charakter Dauns, Laudons, Marschalls Lasey etc., der Czaarin, Ludwigs des Fünfzehnten, seiner Mätressen, Generale und Minister. Beschreibung der mannigfaltigen Erwartungen der grossen sich durchkreuzenden [37] Leidenschaften. Boscawen fährt aus; Einfall in Sachsen; Krieg zu Wasser und zu Land in allen vier Theilen der Welt. Hier fienge das Buch an; ich beschriebe den Bund und Krieg des 1756sten Jahres, der, verschiedene Jahre hindurch, auf dem ganzen Erdboden und auf allen Meeren, vielen Helden und Ihrem unerschrockenen Gefolge blutige Lorbeern erworben...

Hier endigt mein Fragment. Ihre Antwort ist 1800 Jahre alt:

Periculosae plenum opus aleae  
Tractas, et incedis per ignes  
Suppositos cineri doloso.

Aus dem Briefe Bonstettens, den Sie mir gesandt: „J'ai relu mille fois la lettre d'Halberstadt; j'embrasse Gleim, car sans avoir l'honneur de le connoître mon coeur a pris la liberté de l'aimer sans façon. — L'annonce de Büsching (von meinem Buche) est telle que je la souhaite; la légèreté avec laquelle il touche vos péchés de grammaire me fait plaisir; alle désolé tous nos pédans suisses, qui, comme des théologiens sans mérite, qui jettent tout dans l'enfer, damnent des ouvrages de génie pour quelques fautes de grammaire. — Si Vous restez, je vais [38] Vous voir très - certainement ce printems; parlez moi beaucoup de Gleim, il me semble qu'il est de ces hommes rares qui réunissent tout. Je n'aurois jamais quitté Gray\*<sup>224</sup>, s'il eût vécu et je serois chez lui avec Vous; mais Gray étoit un peu mélancolique, quoiqu'il eût l'esprit gai; Gleim est heureux, les gens trop heureux se passent trop aisément de leurs amis, ils peuvent vivre sans eux. Enfin si Vous ne m'écrivez pas quatre pages sur Gleim, je ne serai jamais content. J'ai tout perdu avec mon ami Gray; nous trois ensemble, c'étoit ce qui nous salloit.“ — Dann eine lange Stelle über Horaz, und endlich: „mon siècle recule de dix huit siècles, et il me semble que j'ai vécu avec Horace, mais Horace me ramène à Vous. Müller il ne faut plus jamais nous quitter...“ Ich hätte Ihnen den ganzen Brief geschickt, aber Sie können die Handschrift nicht entziffern. Wenn Sie mir früh oder spät ein Liedchen machen, so erinnern Sie sich doch ja, mit Einem Wort meines Freundes an der Aar zu gedenken.

[39]

CXI.

Heinse an Jacobi.

Marseille, den 26. Okt. 1780.

Im Flug und auf dem Raub während dem Einpacken. Im Genuß unbeschreiblicher Lust und Schönheit bin ich, nach einer Reise von achtzig starken französischen Meilen, über Lion und Avignon, wo ich mich zwey ganzer Tage bey Vaucluse aufgehalten habe, unter mancherley sonderbaren Auftritten, die bey meiner Art zu reisen nie ausbleiben, vor drey Tagen glücklich hier angelangt, und werde binnen einer Stunde mit einer

<sup>223</sup>\* Des Vaters.

<sup>224</sup>\* Den grossen englischen Lyriker, Thomas Gray.

genuesischen Felucke auf der See seyn. Ich habe plötzlich meinen Vorsatz abgeändert, nämlich bis nach Antibes zu Land zu reise»; well die Wege dahin so unsicher sind, daß das Parlament von Aix nicht genug Straßenräuber rädern und aufknüpfen lassen kann; noch sind die Straßen sehr schlecht, und ich müßte über zwanzig deutsche Meilen zu Fuß ablaufen, und vielleicht vierzehn Tage unterwegs liegen bleiben, bis ich nach Genua käme, und hätte doch noch die Gefahr von den Engländern gefangen zu werden. Freylich habe ich von dem größten Glück zu sagen, wenn [40] mich die Afrikaner nicht erwischen; und vielleicht ziehe ich, während Sie dieses lesen, mit vollen Seegeln vor Sicilien vorbey in die Sklaverey. Auch haben die Winde in dieser Jahreszeit ihre gar grosse Freude an Stürmen. Doch es sey, wie es wolle: mein Geist ist sicher nicht zu vergehn. — Il faut de mon destin subir la loi suprême — Jusqu'au tombeau je braverai ses coups! — Mein ganzes Leben gleicht einem der Ströme, die sich von den höchsten der Alpen herabstürzen müssen, ehe sie Ruhe finden und sanften Lauf haben. In Düsseldorf ist es unbemerkt doch scharf und schnell durch einen glücklichen Bodensee geflossen; vielleicht muß es nun, nach einem königlichen Sturz bey Schaffhausen, sich durch die engen und schroffen Felsenklippen bey Lauffenburg drängen und winden, und endlich doch unbegreiflich durch alle vorliegende Berge kommen. — Mein Geist wird gewiß Ihre Gegenwart wieder fühlen, und Ihnen die seinige zu erkennen geben; und sollte es auch um Mitternacht, wenn die Stunde der Freyheit für die Abgeschiedenen schlägt, mit einem leisen Rausch von Engelharmonie durch die Saiten Ihres Fortepiano seyn. - Wenn Sie binnen vierzehn oder schon acht Tagen nach [41] Empfang dieses keine Nachricht von mir haben, so schwimme ich entweder als ein todter Leichnam auf dem mittelländischen Meere, oder bringe meinen Barbaren von Algier den goldnen Herrmannszug\*<sup>225</sup> an.

Ihr Herz muß fühlen, wie warm das meinige Liebe und Leben für Sie schlägt, und für Euch alle! Gott befohlen!

Späterer Zusatz zu diesem Briefe, bey Gelegenheit des Gleichnisses vom Bodensee.

Gerades Weges vom Genfer See her, dem Thuner See dem Vierwaldstädter See, dem Zürcher See her, habe ich alle süsse Seen für weiter nichts als Flüsse gehalten, die sich durch Thäler innerlich durch und durchdrängen und herausarbeiten müssen. Was man See an ihnen nennt, ist unmerklicher innerer Fortfluß. So ist der Genfer See weiter nichts als die Rhone in einem Thale, und der Thuner See die Aar, der Zürcher See die Limmat in einem Thale, und mein Leben in Düsseldorf gleicht

[42]

dem Rhein in einem Thale, worin er Bodensee wird. — Ich begreife nicht, wie die Seen bey uns in so heillosen Credit gekommen sind, daß man manche Köpfe nachtheiliger Weise mit einem See vergleicht. Wollte Gott, daß wir dergleichen Köpfe viele hätten, wie die Schweizer Seen alle sind; sie sind Tiefen von lebendigem Wasser, Herzen der Wassergötter, und die Erquickung der Sterblichen in den heissen Tagen, und die tiefsten, die Bodenseen, sind die besten.

## CXII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 27. Okt. 1780.

Gestern früh, mein lieber Freund, empfieng ich endlich die sehnlich erwartete gute Nachricht von Ihnen. Wir haben alle Theil daran genommen; denn wir waren alle wegen Ihrer Augen in grosser Besorgniß.

Vater Friedrichs Antwort muß meinen Müller nicht befremden. Das gute Tempo mag nicht getroffen seyn.

Independenz, dünkt mich, wäre dem Geschichtschreiber des Königs höchst nöthig. Gelingt [43] es Ihnen nicht, dann, dächt' ich, müßten Sie kurz und gut abbrechen, und anfangen an der Geschichte zu arbeiten. Ich erbiere mich, das Haus, das ich jetzt baue, zur Bewohnung Ihnen hinzugeben; mein Tisch ist meiner Freunde Tisch; Sie werden mich glücklich machen, wenn Sie täglich mein Gast seyn wollen, auf meine ganze Lebenszeit.

Hätte ich die Zeit, so schriebe ich, oder vielmehr ich antwortete dem Minister von Herzberg. Ohne Zweifel haben Sie nun schon ihn und meinen Freund Dohm gesehen.

---

<sup>225\*</sup> Ein von Heinse so benannter entscheidender Zug im Schachspiel.

Den Bonstettenschen Brief hätte ich gewiß dechiffriern können, ich, der ich des alten Fürsten von Dessau Klaue so gut dechiffriren konnte.

Es gehe Ihnen nach Herzenswunsch!

## CXIII.

Müller an Gleim.<sup>226</sup>

Berlin, den 4. Nov. 1780.

Unehre ist es für mich, Freund, auf zwey Briefe Gleims mit Einem zu antworten, als könnten Sie mich mehr lieben als ich Sie, als gedächten Sie meiner mehr als ich Ihrer! Zwar [44] könnte man sagen, Halberstadt gestatte Muße zu zwehen, wo Berlin kaum zu Einem, dem sey wie ihm wolle. — Gesund bin ich; in Berlin fühle ich mich täglich vergnügter, und es fehlt mir nichts, als diese Stadt vollkommen zu kennen; ich will sagen, nicht nur die, an die ich addressirt bin, sondern die Gesellschaft im Grossen, um einen weitläufigen Kreis betrachten zu können. Mein Leben aber und meine Bekanntschaften — Freundschaft ist in grossen Städten selten — verhalten sich, wie folgt: Ich wohne in der französischen Straße neben Merian. Der Morgen ist mein; Das Uebrige des Tages bringe ich mit andern zu. Beschäftigungen habe ich keine regelmäßige, das mir noch neue Getümmel erlaubt mir keine Ausarbeitung; zur Geschichte meines Helden erfuhr ich mehr zu Halberstadt in Einem, als hier in zehn Tagen, aber kein Wort geht unter; Offiziere unterrichten mich hierüber am besten; aber das ist eben meine Klage, solche und Minister und Hofleute, die ihn sehen oder gesehen, oder von ihren Vätern schildern gehört, nicht in genugsamer Anzahl zu kennen.

Erlach, Winkelried, Tell und Hallwyl vermögen nicht mich hier bekannt zu machen, denn [45] — mein Buch ist nicht in den Buchläden, und wird nicht hinkommen, denn — die Auflage, schreibt man mir, ist verkauft. In dieser Unmöglichkeit vor der Hand über meinen Achilles, über meinen Goffredo, mehr zu sprechen und zu lesen, suche ich mich mit seiner Bibliothek zu trösten; denn Arbeit ist mein Leben. Der Minister von Zedlitz gestattet mir auch Manuscripts heim zu nehmen; meinem Arbeitshunger also wird geholfen. - Das Archiv wäre meine liebste Beschäftigung. Dohm wünscht mich hier; ich liebe den trefflichen Mann., der mir ungemaine Freundschaft erweist. Den Minister von Herzberg ehre ich sehr, und würde gern im Departement dienen, aber ich weiß nicht zu bitten. Bis dahin scheinen mir gewisse Herrn so groß als andere, grösser aber doch nicht. Ich darf hoffen, als Cavalière forestière mich hier wohl zu gefallen; ein solcher werde ich aber wohl bleiben, mir ist's gleichgültiger als man wohl glaubt,

Nimirum hic ego sum,

Quum res deficiunt, satis inter vilia fortis.

Wenn dieser Wunsch mißlingt, ist meine Wahl getroffen:

Secretum iter, et fallentis semita vitae.

[46] Unter den Gelehrten gefällt mir vorzüglich Merians Geist, Munterkeit und biedere Freundschaft. Wegelin empfieng mich mit vaterländischer Offenheit. Ramlern sahe ich im Concert. In letzteres führte mich Reichard, der Capellmeister, der Freundschaft für mich gefaßt hat; als et von Dohm meine Geschichte bekommen, blieb er wach bis Morgens fünf Uhr, sie zu lesen.

Man schreibt mir aus der Schweiz, die von Erlach und andere Nachkommen der alten Helden, wie auch die geschicktesten Staatsmänner zeigen für mein Buch Eifer; die Frau von Erlach habe Rudolf, den Helden von Laupen, beweint, man wolle ihm ein Mausoleum bauen; hinwiederum, andere wären mit meinem Andringen auf militärische Tugenden unzufrieden. Die freyen Landleute in Uri, Schwyz und Unterwalden, jene Alpenhirten, bey welchen die Freyheit aufgeblühet, sind zufrieden; überhaupt die Besten, Größten und Altadelichen. Man wünscht die Fortsetzung; aber mit Recht sagte einer meiner Freunde einem Grossen, welcher frug, wann ich fortfahren werde: „wenn er eine Freystätte hat gegen Schweizer, die die Wahrheit nicht leiden können!“

[47] Oestreich hat Schmidt, den Geschichtschreiber der Deutschen, berufen.

Ich schreibe Ihnen vieles, was, wer mich nicht kennt, nachtheilig deuten könnte; aber, weil ich glaube, Sie wissen meine Denkuings- und Gemüthsart auswendig; Ihr Herz mache über alles den gehörigen Commentar,

<sup>226</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568548>

und diese Briefe seyen nur für Gleim und mich.

Allen Nichten und Halberstädter guten Freunden tausend und Einen Gruß; denn mille amitiés geben die Franzosen; ich setze Eine hinzu; diese ist die Deutsche, die wahre.

N. S. Wissen Sie wohl, daß ich ein Buch schreibe. Vielleicht sollte dem Könige etwas französisch vorgelegt werden; ich habe eine *vue générale de l'origine et des progrès de la constitution d'Angleterre*, ferner: *Considérations sur les maximes du gouvernement de Berne*, ein *Tableau du moyen age* geschrieben, kopire es in's Reine, und lasse, wenn man mir es räth und Sie es zufrieden sind, zwanzig Exemplare auf meine Kosten drucken.

Statt des *Tableau* übersetze ich wohl gar den dahin korrespondirenden Theil meiner Vorrede; denn gewißlich, je länger ich hier bin, desto länger, das fühle ich, möchte ich hier seyn.

[48]

CXIV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 7. Nov. 1780.

Also gefällt es Ihnen zu Berlin? Das freut mich; und ich, mein lieber Freund, kann Ihnen sagen, daß Sie von allen, die Sie kennen lernten, geliebt und hochgeachtet werden. Herzberg und Zedlitz werden, hoff ich, wetteifern, Sie zu fesseln. Ob mit goldenen Fesseln, wie Schmidt zu Wien, mein Müller sich wird fesseln lassen, oder ob mit den Fesseln der Freundschaft, das werden wir, hoffe ich, erleben.

Ich habe grosses, sehr grosses Zutrauen zu meinem Müller. Joseph ist lange noch nicht Friedrich. Wessen Geschichtschreiber wollten Sie wohl seyn, wenn Sie nicht Friedrichs seyn könnten? Also nicht

„Den Blick gekehrt nach Wien!“

Das bitte ich mir aus. Beschäftigung finden Sie zu Halberstadt. Zu Berlin, Wien, London und Paris ist es schwer, in ernsthafte Beschäftigung sich einzulassen, schwerer ihnen getreu zu bleiben. Ihre Geschichte hätten Sie nicht zu Stande gebracht an einem grossen Orte. Sie müssen sie fortsetzen. Können Sie [49] nicht zu Genf in Frieden leben, so können Sie es zu Halberstadt.

Das dachte ich wohl, daß die erste Ausgabe bald werde verkauft seyn. Kommen Sie her, wir wollen diesen Winter hindurch an dem zweyten arbeiten; wollen die Schreibart vollends klassisch machen.

Der König wird meinen Müller kennen lernen, wenn er auch nichts mehr schreibt. Indessen bin ich es zufrieden, daß er von den angezeigten Werken vorjetzt nur Eines, das: *Vue générale de l'origine et des progrès de la Constitution d'Angleterre*<sup>\*227</sup> für ihn, und (*conditio sine qua non* der Zufriedenheit) für seines Grenadier zum Druck befördert.

Die Meinigen und Ihrigen empfehlen sich. Wir sprechen täglich von Ihnen.

CXV.

Müller an Gleim.<sup>228</sup>

Berlin, den 12. Nov. 1780.

Der Minister Zedlitz hat Ihnen wohl darum nicht geschrieben, weil er die Zeit noch nicht [50] gefunden, das Buch ganz zu lesen; mit ihm bin ich, wegen seines Wißeifers, seiner Einsichten und seiner Liebenswürdigkeit, weit besser zufrieden, als mit den meisten übrigen Großen; ich liebe ihn, wäre er nicht Minister, ich besuchte ihn öfter; eine nicht so gute Stelle würde ich lieber Ihm, als eine bessere Andern schuldig seyn.

Geduld ist eine bittere Arzney; dem ohngeachtet da allein dieselbe übrig scheint, entschließe ich mich muthig.

Unter den Gelehrten ziehe ich Merian als Philosophen, als einen glücklichen und sehr verbindlichen Mann,

---

<sup>227\*</sup> Dies Werk ist nie gedruckt erschienen; auch hat sich die Handschrift davon verloren.

<sup>228\*</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568556>

allen andern vor. Bitaube erweist mir freundschaftliche Höflichkeiten; ich halte seinen Homer für die beste französische Uebersetzung, als die genau, mit Geschmack, und in einem gewissen antiken Tone geschrieben ist. In der Versammlung der Akademie habe ich nur erst Francheville vorlesen gehört, aber er übertrieb die Freyheit schlechte Sachen herabzulesen\*<sup>229</sup>. [51] In der eigentlichen Litteratur sieht es eben nicht zum besten aus; aber auch zu Paris verschlingt kalte Metaphysik nebst den sogenannten höhern Wissenschaften alles; auch London wird parisirt, in Wien werden die kaum gebornen Musen von anderm Geräusche wieder verscheucht. Die Annäherung einer Barbarey ist nicht unwahrscheinlich; dafür werden die Eroberer, die sie befördern, auch nicht mit Lorbeern geziert auf die späten Enkel kommen. Bey dem Allen sieht in Deutschland eine Klasse von Gelehrten auf die alten und fremden großen Männer stolz herab, als ob wir denselben viel entgegen zu setzen hätten!

A propos der letztern, nicht Abt Raynal (das dachte ich auch wohl), sondern Abt Duval Pyraut ist beym Könige. Auch erzählt er sehr gern was der König alles gesagt; was sonst wüßte er!

Es ist ein sogenanntes „Archiv der Menschheit“ von Schlettwein in den Buchläden, meinetwegen mögen sie es behalten; es ist jenes physiokratische Geschwätz, das nie kann ausgeführt [52] werden. Die Oestreicher wollten ihn haben, aber er hätte katholisch werden müssen.

Sechs und sechzig Millionen Gulden habe der vorige Krieg\*<sup>230</sup> Oestreich gekostet, 416 Millionen soll der Hof nun schuldig seyn; er, mit seinem unerschöpflichen Ungarn, der fruchtbaren Lombardey, dem altreichen Flandern!

Sie kennen doch die berühmten Unfälle der holländischen Familie von Haaren? Hogendorp, der Schwiegersohn, verlor endlich auch seinen Reichthum, so daß er, um sich aufzuhelfen, Gubernatur von Batavia wurde; da lebt er ohne Pomp, aber sein zweyter Sohn ist hier, Prinz Heinrich hatte sich dessen angenommen, er ist bey seinem Regimente. Dieser Jüngling liest mit solcher Aufmerksamkeit, daß er z. B. aus meiner Historie alle Geschlechtsregister und Lokalumstände auswendig weiß, und alle im geringsten dunkle Stellen angestrichen hat. Dieser Fleiß hat mich so für ihn eingenommen, daß ich ihm das französische Manuscript über die europäische Statistik lese, wir besuchen uns alle Tage. Wie selten solche Arbeitsamkeit im achtzehnten Jahre!

[55] Wie verwünsche ich den grausamen Schnee, der Sie an Halberstadt fesselt, indeß ich Gleims alle Tage hier, wie Telemach Mentors, bedürfte; der grausame Schnee. Die Freundschaft jedoch erkältet er nicht, sie ist nicht auf der Oberfläche.

## CXVI.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 13. Nov. 1780.

Diese Tage her, mein bester Müller, sind Sie mein langer Gedanke gewesen, mitten unter Rechnungsarbeiten. Ich habe Ihr Buch noch einmal mit großem Vergnügen gelesen, habe gewünscht, daß Sie noch nicht von irgend einer unsrer Excellenzen gefesselt seyn möchten. Denn, in Wahrheit, Sie müssen ein freyer Mann in Ihrem ganzen Leben seyn und bleiben; müssen in keine Verbindung sich einlassen, die Ihnen eine Stunde von Ihrer Lust zu schreiben wegnimmt; müssen unabhängig der Wahrheit nachforschen, müssen frey sie sagen können. Diese Lage müssen Sie sich schaffen; Sie können es leicht, ein weiser Mann braucht wenig. Es [54] ist einer der sich glücklich schätzte, wenn Sie bey ihm nach Herzenswunsch und Willen sich aufhalten wollten. Dann, dünkte ich, hätten Sie sich die nöthige Lage verschafft.

Den 15. November.

Ihren Brief nach dem Tode Theresiens habe ich erhalten, und ihn beantwortet. Die Antwort aber bleibt

---

<sup>229</sup>\* Vermuthlich die Abhandlung über den Ursprung der deutschen Bewohner des Berner Cantons, eine wirklich über alle Maaßen unkritische Schrift, würdig neben der zu stehen, die der sonst gelehrte und in andern Verhältnissen ehrwürdige Mann, über die Glaubwürdigkeit Hunibalds geschrieben hat.

<sup>230</sup>\* 1778.

liegen auf meinem Schreibtisch, bis sich die Zeit findet sie ins Reine zu schreiben; also Geduld! In einer andern Antwort glaube ich indessen Ihnen gesagt zu haben, daß Sie nicht säumen möchten, die große Theresia zu begleiten in die Ewigkeit mit einer Geschichte der Habsburgischen Kaiser, von welchen keiner was Herrliches gethan hat\*<sup>231</sup>. Ich wünschte gestern mir die Zeit, etwas darüber zu sagen, das unsere Fürsten auf immer aufmerksam machen sollte, wenn irgend ein Kaiser des neuen Stamms wagen sollte, was manche des alten zu wagen durch ihre Minister fähig waren.

Wider des Königs Buch werden viele schreiben. In einem gestrigen Briefe ließ ich einfließen, [55] als die Rede war von den deutschen Musen:

„Euch beklag' ich, o ihr armen Musen!  
Friederich ist euer Feind.  
Ach, ihr trügt in euren Busen  
Ihn als euern besten Freund!  
Troja, Troja mag bezwingen  
Agamemnon und Achill,  
Keinen Helden sollt ihr singen,  
Weil euch der nicht hören will!

Ich habe etwas ernsthafteres darüber zu schreiben angefangen; aber wer kann vollenden bey diesen ewigen Zerstreuungen?

## CXVII.

Halberstadt, den 16. Nov. 1780.

Gleim ist, was auch Manche gegen ihn sagen, von Kopf zu Fuß ein ehrlicher deutscher Degenknopf, der es gut meinet mit allen Menschen, und anbetet, wie die Israeliten das goldne Kalb, alles was göttlich ist, also auch die Geschichte wie sie Müller schreibt. — Geben Sie es aller Welt zu lesen, und wenn Ramler wieder sagt: „der Schmeichler kuckt aller Orten heraus,“ dann ist er ein . . . . Gott, es giebt so kalte Menschen unter deinen Menschen!

[56] Barbarey habe ich schon vor vielen Jahren geweissagt, sie kommt mit schnellem Schritt, ist, wir glauben es beyde, schon da. Um Vater Friederich thut es mir leid, er könnte seinem Erben bessere Menschen zu beherrschen hinterlassen.

In den Abbildungen der Gelehrten, Berlin 1780, steht Sulzer zwischen Döbbelin und Demoiselle Niklas.

Der König kennt die deutsche Litteratur durch Quintus. Quintus konnte nicht deutsch lesen; ich verbot ihm, dem Könige meine Kriegeslieder vorzulesen. Als er die Mémoires schrieb, da kannte er Canitz nur, und konnte nur Hagedorn und Haller noch kennen.

Grüßen Sie den Herrn Professor Merian, und Ihren Freund Hogendorp, den ich wegen des täglichen Besuchs beneide. Wäre ich jünger, so überfiel' ich Sie morgen oder übermorgen, denn ich möchte das Manuscript über die europäische Statistik auch gern hören.

Sie haben Recht in Allem! In Halberstadt ist's elend. — Gestern hätte ich über unsere Musen mich fast todt geärgert. — Solcher Dunse zwar giebt es zu Berlin nicht weniger; also [57] gieng's auf. Sie haben aber doch Recht in Allem!

Der König schreibt über die deutsche Litteratur. Wenigstens die Reflexionen sind recht gut, alles zeugt von unglaublichem Gedächtniß. Bitau habe ich nicht kennen gelernt; mit seiner ersten Uebersetzung Homers war ich sehr wenig zufrieden. Ihr Urtheil macht, daß ich die letzte lesen werde.

## CXVIII.

---

<sup>231</sup>\* Doch! der Erste. Beyder Maximiliane guter Wille darf nicht verkannt werden. Und es ist noch von einigen Rühmlisches zu sagen.



Müller an Gleim.<sup>232</sup>

Berlin, den 17. November 1780.

Tausend Dank, vortrefflicher Freund, für den schönen Brief, den Ihnen, trotz Merkur dem Gott der Rechnungen, die über Sie noch allmächtigere Göttin der Freundschaft wörtlich diktirt hat. Frey seyn ist edel und mir unentbehrlich, ich wäre es unter Friederich, weil er es ist; ich wäre es, weil ich nie etwas begehren würde; mehr wäre ich's, als nach dem Plane, wovon Sie sprechen, und für den freylich sonst mein Herz ist, ich wäre unabhängiger von Zufällen, und obwohl ich denen, die ich liebe, [58] nicht ungerne verbunden bin, lebe ich vergnügter, wenn keine solche Dankbarkeit mich verpflichtet.

Vor allen Städten lobe ich mir Berlin, ich fühle mich im Vaterland, ich hätte hier was ich wünsche; in jeder andern Stadt würde ich vergnügt ruhen, ob eben so leben, weiß ich nicht und zweifle.

Nachdem ich alles Schweizerische, zu einem andern Theil gesammelt, vor mir gesehen, habe ich nun mir selbst die damalige Geschichte der benachbarten Staaten besser aufzuklären unternommen; hieraus hoffe ich werde neues Licht für die Geschichte der Schweiz entstehen; also lese ich die gleichzeitigen östreichischen, lombardischen, burgundischen und französischen Chronisten; ein unaussprechliches Vergnügen für mich, das Gemälde alter Zeiten immer treffender auszumalen, und aus dem was war, zu erklären was ist, und zu weissagen was werden muß!

Unter allen Menschen dieses Staats ist der König am wenigsten gekannt; daher scheinen die meisten, die mit ihm zu thun haben, voll Furcht; diese Furcht ist eine Folge schwacher Beurtheilung. Ueberhaupt machen seine Nachredner seine Lobrede, wenn der Tadel der Unkundigen, wie das Murren der Sterblichen, vielmehr [59] die Erhabenheit dessen, den sie antasten, bezeuget.

CXIX.<sup>233</sup>

Berlin, den 21. November 1780.

Den Tag, da der Prinz\*<sup>234</sup> ankommen sollte, wurde er vom König mit ausserordentlicher Begierde erwartet; ein schnellreitender Bothe war ausgesandt, seine Ankunft möglichst schnell zu berichten: der Bothe kam zurück, von dem an verließ der König sein Fenster nicht wieder; der Prinz kam, der König ihm auf der Treppe entgegen, umarmt ihn mit warmer Zärtlichkeit. „Ich habe ihn, sagte er zu Jemand, nun im Kriege und Frieden geprüft; er hat mir in Rußland die größten Dienste mit aller möglichen Geschicklichkeit geleistet.“ Den folgenden Tag wurden ihm von allen Offizieren ausserordentliche Ehrenbezeugungen erwiesen; der erstaunte Prinz fragte: „ob sie von selbst handelten oder auf Befehl?“, Sie: „auf Befehl!“ Der Prinz war sehr gerührt.

Mir war als gienge auch mich an, was für ein König einst auf diesem Thron sitzen werde.

[60] In dieser Stimmung meines Gemüths schreibe ich meinem Gleim obige, ihm vermuthlich alte Neuigkeiten, um das Vergnügen zu haben, sie zu schreiben.

CXX.

Heinse an Fr. Jacobi.<sup>235</sup>

Venedig, den 22. November 1780.

Eccomi a Venezia! heil und glücklich durch alle Gefahren!

Integer vitae scelerisque purus,<sup>236</sup>

Non eget Mauris jaculis necque arcu,

---

<sup>232</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568564>

<sup>233</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568572>

<sup>234</sup>\* Prinz von Preussen, nachmals Friederich Wilhelm der Zweyte.

<sup>235</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654701X>

<sup>236</sup> 2017: Horaz 1, 22. Die Abschrift weicht geringfügig vom Brief ab.

Sive per Syrtis iter aestuosas,

Sive facturus per inhospitalem Caucasum etc.

Eccomi a Venezia ! weiter werde ich Ihnen aber auch für jetzt nichts schreiben können; denn es hat schon lange zwey und zwanzig Uhr geschlagen, und um vier und zwanzig, das ist, wenn die Nacht sich aufs Meer und in die Straßen einlegt, wird die Post geschlossen.

Von Genua aus, das auf seinen weiten, stolzen Gestaden mit seinen königlichen Tempeln, Gärten und Marmorpallästen, die vorstehenden Hügel des Apenins hinan, mir in die Sinnen [61] geprangt hat, als noch kein andrer Ort auf Erden, habe ich Ihnen nicht schreiben können; ich wollte dort zum allerwenigsten acht Tage bleiben, fand aber den vierten Tag, eben als ich Ihren Brief erhalten hatte, eine Gelegenheit, sogleich mit einem Vetturin, für zwey und einen halben Louisd'or, bis nach Parma, fünf und zwanzig deutsche Meilen Venedig näher zu kommen, welche ich nicht aus der Hand lassen durfte, da man um diese Jahreszeit in der Lombardey zu Fuße nicht fort kann, und entweder im Kothe stecken bleibt, oder auf dem fetten schlüpfrigen Boden alle drey Schritte mit der Nase hineinstrauchelt.

Ach Ihr Brief, lieber Himmlischer, war so recht die Würze in die Wonne meines Lebens, die ihr noch fehlte! Die Beschreibung Ihres Einzuges zu Pampelfort und die Schilderung Ihrer häuslichen Glückseligkeit allein hat mich mehr entzückt, als der Aufgang des Morgensterns und der Sonne nach langer Nacht aus den Tiefen des Meeres, bey den bezaubernden Küsten von Savona, auf und ab gewälzt mit meinem Schiffchen von den stürmischen Wogen; das ist über alles. Nächstens davon, und über meine Reise, hundert und funfzig deutsche [62] Meilen von Genf aus; wenn ich Ihnen mit dieser Post noch schreiben will, wie ich muß, darf ich nicht daran denken. Ich habe mehr ausgestanden, als auf allen meinen andern Wanderungen, aber auch dafür das Paradies auf der Erde gesehen.

Von Genua bis nach Venedig ist es durch Campo Marone, Vivi, Voghera, Castel St. Angelo, Piacenza, Firenzuola, Parma, Reggio, Modena etc. in einem Fluge fortgegangen, und nur die Schönheiten der Kunst haben mich an den Hauptorten auf einige Stunden an sich gefesselt. Der November ist überall ein schlimmer Kauz, auch in Italien.

Mit meinem Quartier bin ich noch gar nicht in Ordnung. Ich wollte bey der Signora Udlinger einkehren, wo Werthes gewohnt hat, aber ihre Zimmer waren eben alle besetzt. Sie wies mich zu einer Tyrolerin, die mit ihrem Manne hier auch Wirthschaft treibt — und daß wir binnen einigen Tagen weiter mit einander sprechen könnten; — aber ich wohne hier fast wie zu Düsseldorf in dem alten Kaffeehause, und noch dazu gar nicht wohlfeil. Ich habe in Venedig noch keine Seele Bekanntschaft, und in Italien ist es äusserst gefährlich, ohne hinlängliche [63] Prüfung sich mit Jemand einzulassen: sonst würde ich mich lieber bey einem Venezianer als bey einem Deutschen einquartieren; zumal da ich in diesem Lande lieber italiänisch als deutsch rede, und bisher alle Mundarten ohne Mühe verstanden habe. Ich muß also diese Woche noch herumsuchen, oder Geduld haben.

Mein Büchsenranzen thut mir jezt schlechte Dienste, er erweckt ein großes Mißtrauen gegen mich; und mein abgeschabtes Röckchen, das an manchen Orten Spuren der weiten Reise an sich trägt, und dessen Futter gar viel gelitten hat; und meine Düsseldorfer neumodigen Beinkleider, die die Schweizer und Provensaler Sonne ganz weiß gebleicht hat, und die ich in den Kirchen zu Genua, Parma, Modena ganz schmutzig gekniet habe, haben sich mit ihm zu meinem Verderben verschworen. (Das weiße Sommerhütchen ist gleich bey dem ersten Kanal seines Amtes entledigt worden.) Mit Einem Wort, ich muß das Komplott zernichten, und meine ganze Garderobe umändern, welches mir freylich leider einen ganzen Monat von meinem Reisegelde wegnehmen wird. Ich sehe also dem Wechsel mit vielem Verlangen entgegen; mit gar großer Freude würde ich ihn auf der Post, [64] wo ich noch nicht gewesen bin, schon jetzt in Empfang nehmen.

Ich bin nur erst seit gestern hier, und schon hat der Doge und Vizedoge mit über sechszigen von den ersten Rathsherrn in ihren schneeweißen Allongeparücken, und festlichen, purpurrothen, langen Pelzmänteln mit goldnen Gondeln zu Wasser, und in einem langen Zuge zu Lande, sammt halb Venedig vor mir die Revüe paß- und repassiren müssen.

Im Jahr 1630 ist hier eine schreckliche Pest gewesen; und als sie aufhörte, baute man sogleich der Jungfrau Maria einen prächtigen Marmortempel, mit Gemälden von Tizian ausgeziert, für die Rettung, worin alle funfzig Jahr auf diesen Tag ein Dankfest gefeiert wird. Das dritte ist in dieses Jahr gefallen. Der Tempel liegt über dem Canal, wohin, auf diesen Tag eine Schiffbrücke ist gebaut worden. Ich kann Ihnen jetzt, da

ich schreiben muß, wie mir die Feder laufen will, unmöglich die Wirkung beschreiben, die dieses große nie gesehene Schauspiel gleich zum Willkommen auf mich machte; und noch viel weniger jetzt und allezeit den Himmel und die Seeligkeit aus Herz und Phantasie in Worte fassen, die die [65] Jungfrauen in der Kirche della Pietà mit ihren süßen Kehlen und Flöten und Waldhörnern, anderthalb Stunden lang, immer eine Stimme in den Arien Nachtigallenartiger als die andere, in mich zauberten.

Keine Kunst trifft doch so unmittelbar die Seele, wie die Musik; und es ist, als ob der Ton mit ihr von gleichem Wesen wäre, so augenblicklich und ganz vereinigt er sich mit ihr. Malerey, Bildhauerkunst und Baukunst sind tod gegen eine süße Stimme, oder überhaupt schon gegen reinen Klang. Dieser ist das sinnlichste was der Mensch vom Leben fassen kann.

Ich wollte, daß man hauptsächlich in den Kirchen mit erhabener, einfältiger, reiner, Musik Gott verehrte; Licht und Ton sind das Heiligste, was in der Natur ist. Es muß dem Uralten wohlgefallen, wenn sein Lob von den zarten Lippen schöner, keuscher Jungfrauen, in seeligen Melodien unter majestätischer Harmonie in den Gewölben und Kuppeln der Tempel wiederhallt, und Wonnedank dem Geber des Lebens in allen Herzen zittert.

[66]

CXXI.

Müller an Gleim.<sup>237</sup>

Berlin, den 25. November 1780.

Zu Genf sind meine Freunde in der größten Bewegung: sie mit vier hundert Bürgern und allen alten Senatoren der Stadt haben feyerlich die Garantie ihrer vom Volk<sup>\*238</sup> angetasteten Regierungsform, von Frankreich, Zürich und Bern, den Traktaten gemäß, gefodert. In eben den Briefen, woraus ich dieses weiß, äußern sie den Wunsch, daß ich wiederkomme. Ich bin in unbeschreiblicher Unschlüssigkeit; was die Freundschaft vermag, was ich dort und was ich hier thun könnte, was von Plato bis Montesquieu über den Einfluß der Verfassung auf Charakter und Litteratur gesagt worden ist, mein Enthusiasmus für meinen auserwählten Helden, mein Unwillen über die Kälte seiner Diener, tausend Gefühle und Ueberlegungen streiten in mir; ich weiß nicht was ich schreiben und was ich nicht schreiben soll, begreife auch nicht, warum Sie mir [67] nicht schreiben, weiß hinwiederum nicht, was Sie mir schreiben könnten.

In dem Genfer Briefe steht folgendes: „Je Vous crois fait, je Vous le répète, pour l'étude et l'indépendance; la vue de certains avantages peut Vous rendre le sacrifice de Votre liberté moins pénible, mais tatez- Vous bien et dites Vous bien, que Vous l'aimez beaucoup et plus peut - être que vous ne croyez; je n'ajouterai rien à ce mot; plus je desire, que le parti, que Vous prendrez, Vous ramène du coté de Genève, et moins je dois me permettre de peser trop sur les considérations, qui pourroient Vous le faire prendre; mais en ce cas comptez sur moi et sur les arrangemens, qui pourront Vous le rendre plus commode et plus agréable.“ Diesen Brief schreibt ein siebenzigjähriger Greis, der Procureur général Tronchin de la Boissière, weiland Montesquieu's Freund, der auch selbst so beredt schreibt wie große Schriftsteller, und einer der letzteren ohne Mühe geworden wäre, wenn er nicht eine Million Livres hätte; sein einziger Sohn hat in einem Anfall von Melancholie sich erschossen; seine einige Enkelin ist an der Blatterneinimpfung gestorben; seine Frau wird, [68] wie er, wegen ihrer edeln Denkungsart auch von Feinden verehrt; die besten französischen Großen sind seine Freunde.

In den unterhaltenden, die Menschheit interessirenden „Merkwürdigkeiten, Frankfurt und Leipzig 1780“ stehen verschiedene gute Sachen, den König betreffend; wollen Sie es, ich habe das Buch und brauche es nicht mehr.

Moritz, ein hiesiger Schulmann, hat nach hellen Begriffen über mir, mich, sie und ihnen geschrieben, arbeitet auch über für und vor und eine deutsche Sprachlehre; ein recht guter Mann.

Man hat ehegestern „das wüthende Heer,“ ein Stück von Bretzner, aufgeführt; das hätte man in England unter Heinrich dem Achten wohl auch gethan; das Theater war gedrängt voll, und Beyfall wurde laut

---

<sup>237</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568580>

<sup>238\*</sup> Von den Demagogen, Claviere und mehreren, welche nachmals in der französischen Revolution die Nemesis fand.

zugelacht.

Noch eine Stelle obigen Genfer Briefs: „on demandoit à un homme qui dans des postes à peu près semblables, (die Rede war vom auswärtigen Departement) s'étoit élevé à une place considérable, comment il avoit fait pour y parvenir; il répondit: en recevant de continuelles mortifications et en remerciant continuellement. La recette [69] est excellente, mais je doute, (schreibt mir der Genfer,) qu'elle soit à votre usage.

Mit meiner Schrift über England ist Merian ungemein zufrieden; wenn ich sie zurück habe sende ich sie Ihnen, aber auf Wiedersehen.

England will also die Holländer züchtigen; wo ist seit Rom ein Volk, wie die Britten! Am Rande ihres Unterganges, nach Zertrümmerung des Reichs, während dem Murren Irlands, während der Partheyenwuth, erdrückt von der Last unzählbarer Schulden und Auflagen, bekriegt von Bourbons verbundener Macht, verlassen von Freunden, ohne Chatam, ohne Wolfe, ahmen sie jenem alten Senate nach, der, als er nach Verlust ganz Italiens, von seiner Stadtmauer das feindliche Lager sehen konnte, fortfuhr

Pacisque imponere morem

Pacere subjectis et debellare superbos.

Dem Canonikus bin ich böse, obwohl ich den Grenadier unaussprechlich liebe; jener sitzt immer über den Actenstößen; das hätte dieser nicht gethan, er hätte fleißiger geschrieben, wär wohl gar selbst gekommen.

Fortgebracht mit Kriegerschritt,

Eh' als ich mich's versah.

[70]

CXXII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 27. November 1780.

Sie klagen, mein Lieber, daß ich nicht schreibe? — Sie scheinen mir ungeduldig, das müssen Sie nicht seyn. Geschwinder würde freylich alles gehen, wenn der Grenadier nicht bey dem Canonikus in die Kost gienge, und dieser nicht arbeiten müßte für's Brod. Er wäre,

Fortgebracht mit Kriegerschritt,

bey ihnen gewesen zu Potsdam und zu Berlin. In Ihrem Schreiben vom Elften waren Sie mehr für Berlin als für Genf; in diesem vom 25. ist es umgekehrt. Sie müssen seyn vir tenax propositi!

Ihren Greis von siebenzig Jahren, der ein großer Schriftsteller nicht geworden ist, weil er eine Million Livres hat, kann ich nicht eher lieben, als bis er von seiner Million einem großen Schriftsteller ein Drittheil zum wenigsten abgegeben hat, oder ihm sie abgeben will, unter der Bedingung, daß er den größten Mann unsers Jahrhunderts verewige, nicht [71] durch ein Gedicht, sondern durch die genaueste Geschichtswahrheit.

CXXIII.

Müller an Gleim.<sup>239</sup>

Berlin, den 28. November 1780.

Es ist kalt, lieber Gleim, sehr kalt, alles erfroren, erstorben, durch einen Frost welchen die Sonne nicht löset, welchen kein Caminfeuer vertreibt — sondern das Andenken an Sie, sondern das Schreiben an Sie, und das Gefühl, daß doch noch hin und wieder eine Seele fühlt. Ist es der fünf und zwanzigste Grad oder die moralische Kälte, oder die Eitelkeit, oder woher sonst mag es kommen, daß fast jeder allein an sich denkt, und nur für sich empfindet, daß für das Allgemeine nur Friedrich, daß Niemand für die Wissenschaften, wenige für recht gute Gesellschaft sich eifrig interessiren; hin und wieder leuchtet noch ein Guter und Edler, zu Halberstadt ist Einer, hie und da Einer, apparent rari nantes in gurgite vasto, die übrigen werden alle fortgerissen vom Strom der einbrechenden Unwissenheit, [72] Geschmacklosigkeit, Gefühllosigkeit,

<sup>239</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568610>

und je weniger sie sind, desto mehr wollen sie scheinen; ich sehe im Geist Europa in die alte Nacht zurück sinken, öde, dürr, verlassen, roh wieder werden, wie es war als Homer sang und Sapho's Leyer ertönte. Desto fester sollen καλοι κ' αγαθοι zusammenhalten, was vermag ein Einzelner! So dachte und fühlte ich bey'm Lesen einiger neuer Bücher, bey'm Anhören einiger Urtheile, und bey der allgemeinen Uebersicht dessen, was ich bisher gehört und gesehen.

Des Königs Buch ist gedruckt, wird aber noch nicht verkauft. Geßnern kennt er. Wider die shakespearisch wüthende Rotte ist er nicht mit Unrecht hart. Er hofft für unsere Sprache, nicht aber daß er derselben gute Zeit erleben werde; er sehe, wie Moses, ihr nur entgegen.

Der sächsische Gesandte, Graf Zinzendorf, hat mich ungemein eingenommen. Er weiß viel, ist über Stolz erhaben, und, mir wenigstens, sehr liebenswürdig.

Aus Bonstettens Brief: „Embrassez Gleim, dites lui qu'il est mon Horace, mon Gray, mon Müller, dites lui: que je descendrai de mes Alpes pour écouter d'autant plus près cette muse, qui nous a si souvent fait [73] plaisir en Suisse. Quand je pense à quitter la Suisse, je me sens bêtement attaché au climat, à mes bons raisins, aux belles automnes; pourquoi dieu qui a si bien arrangé les étoiles et les plantes et les animaux, pourquoi a-t-il jetté Gleim dans le nord, tandis que le soleil brille dans les fortunés climats de l'Italie et sur les belles campagnes de taut de sots. Mille baisers au poëte et mille respectueuses révérences au Chanoine.“ Hierauf kommen viele Projekte; auch er baut im Garten bey Bern und zu Valeires.

Noch eins von Bonstetten an Sie: „un sujet de tragédie absolument neuf seroit l'histoire de cette fille, qui étant demandée par un Fribourgeois et par un Bernois, et voyant que les états alloient se brouiller à son sujet, s'est jettée dans un convent.“<sup>\*240</sup>

Adieu, vortrefflicher Mann, den ich täglich zärtlicher liebe, je mehr ich andere sehe; lieben muß ich, wie essen, trinken, schlafen, studieren; es wollen aber so Wenige sich lieben lassen. Plato hat Recht: es ist zwischen Geist und Seele ein Unterschied; letztere ist weit seltener.

[74]

CXXIV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 1. Dec. 1780.

Ich befinde mich nicht wohl, mein Lieber; kann auf Ihren herrlichen Brief vom 28sten November heute nicht antworten. Der Inhalt ist zu interessant für einen kranken Kopf; auch ist er niederschlagend. Man möchte wünschen jung gestorben zu seyn, um nicht Europa rückfallen zu sehen in die Finsterniß der finstersten Zeiten. Man kann die καλοι κ' αγαθοι an den Fingern abzählen; ihr Zusammenhalten würde wenig helfen; aber auch das Wenige wäre gut, wenn es nur zu Stande zu bringen wär. Meine Versuche sind immer elend abgelaufen. An neue denke ich nicht mehr.

Schreiben Sie keine Stellen mehr ab aus Bonstettens Briefen; sie schmeicheln mir; ich mag sie leiden solche Schmeicheleyen; sie könnten also mir schaden. Nein, das nicht; aber ich könnte mich noch mehr verlieben in Bonstetten, und dann nicht nach Berlin, sondern nach Bern abreisen. Im Ernst verlangt mich den braven Mann kennen zu lernen von Angesicht zu Angesicht! Sein Ausdruck verräth mir [75] einen offenen freyen Mann, wie ich wenig freye Schweizer gekannt habe. Sulzer und Hirzel waren oft nicht offen und frey, waren zuweilen sehr politische Leute. — Auch Bonstetten macht also Projekte? Das ist ja vortrefflich! Wir werden also, wenn wir zusammen kommen, viel zu schwatzen haben über alle, die schon ihm und mir mißlungen sind! — Sonst zwar behauptete mein Genius, daß mir noch keines mißlungen sey. NB. wenn ich der Ausführer selbst gewesen wäre! Dem nun stimmte ich gerne bey! Sehen Sie doch auch Münchhausen; er ist von unsern Ministern, glaube ich, der Standhafteste, und hat oft dreist die Wahrheit gesagt.

CXXV.<sup>241</sup>

Halberstadt, den 2. December.

<sup>240\*</sup> Siehe Müllers Geschichte der Schweiz. Th. 4. Cap. 5.

<sup>241</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660160X>

Den Idyllen - Dichter kennt der König, den Kriegesdichter nicht\*<sup>242</sup>. Ich habe das dem Grenadier gesagt, er wurde nicht böse; desto besser, meynte die gute Haut, könnte er umspringen [76] mit den Leuten, die zu ihm gesagt hätten: „der Schmeichler kuckt überall hervor!“ Er hätte (sprach er mit ernstem Gesicht und strich den Schnurrbart) dem König nie geschmeichelt, und seitdem die Leute geglaubt, er hätte es gethan, hätte er immer zu wenig zum Lobe des Königs gesagt und gesungen; nur wenn man es zu arg gemacht hätte mit dem Murren gegen den König, dann hätte er nicht an sich halten können, dann wär' er in Eifer gerathen, bey so mancher Gelegenheit, daß er von den Unzufriedenen spottweise der Patriot im Kriege und im Frieden wäre genannt worden. Im letzten Kriege hätte er bey der Armee des Prinzen Heinrich tausend Exemplare der neuesten Kriegslieder durch Feldprediger austheilen lassen, an seine Kriegsbrüder bey der Armee des Königs kein einziges, nicht einmal dem Erbprinzen von Braunschweig, der doch ein Liebhaber wär von Kriegsliedern und den Grenadier kenne, hätte er eines geschickt, aus Besorgniß, weil der Erbprinz oft zum König käme, möchte der König die Kriegslieder kennen lernen, und selbst den Grenadier für einen Schmeichler halten. — Ich suchte ihm auszureden, daß das der König [77] nicht gekannt hätte, jeder grosse Mann fühle seinen Werth; wenn auch, sagte er, ich habe meine Grille; sieben Jahre blieb es verschwiegen, daß ich gesungen hatte: „Krieg ist mein Lied!“ (welches die Franzosen übersetzt haben: la guerre est ma chanson). Als Quintus einmal dem König es verrathen wollte, da bat ich ihn um Gotteswillen, daß er es lassen möchte; das Jahr darauf hat er's doch verrathen, der König wollte seinen Dichter kennen lernen; Quintus mußte ihn einladen nach Potsdam, er aber machte sich krank, darüber vergaß der König seinen Dichter und Quintus ist gestorben. — Vor'm Jahre hatte ich Urlaub, reiste durch Rheinsberg nach der Glashütte, besah mich im Ohnesorge des Prinzen Heinrich, dachte nicht daran, daß er's erfahren würde, mußte hinauf zu ihm auf's Schloß, ein langes Gespräch, und keine Sylbe verrieth den Prinzen, dem gesungen war:

„Du Heinrich warest ein Soldat!“

Er ließ mich zur Tafel einladen auf den folgenden Tag; ich schützte die Unmöglichkeit vor mich aufzuhalten, aus Furcht, es möchte dann verrathen werden, wer es gesungen hat; — ich habe meine Grille! [78] Sehr gesprächig ist der alte Mann; er hat Sausen im Ohr, das will er überschreien wenn er spricht. Deswegen spricht er viel und laut; ich aber spreche wenig nur leise, darum will ich auch nichts mehr als dieses sagen, daß es ganz natürlich zugehet, daß der König den Idyllendichter kennt, und nicht den Kriegesdichter, den Theokritus, nicht den Tyrtäus.

#### CXXVI.

Müller an Gleim.<sup>243</sup>

Berlin, den 2. December 1780.

Standhaft, werther Freund, war ich immer im Studium der Historie von früher Kindheit an; nie wankte ich, von langer Mühe geschreckt; standhaft auch in der Liebe eines freyen mit Arbeit erfüllten Lebens, in Bewunderung alles Großen, Begierde nach Rühlichem und Liebe der wenigen Edlen; standhaft im Verschmähen unwürdiger Mittel zu meinen Absichten, im Haß, der Verstellung, des Eigennutzes; denn dieses hängt alles von mir ab.

Ob ich zu Berlin oder zu Genf, nun oder je, mit wenig oder viel, in freyer Würde, [79] oder im Glanz von Aemtern leben soll, — das, Freund, hängt von mir nicht ab; im Wunsch bin ich standhaft, in der Wahl, in Ermangelung des Besten, dem möglichen Guten geneigt.

Dieses, weil Sie zu glauben scheinen, ich könnte je Berlin weniger als ich sollte lieben, und hätte vielleicht aus freyem Leichtsinne den Blick gekehrt nach Genf.

Haben Sie Cato, ein Gespräch, ohne Namen, aber von Rehberg, einem sehr philosophischen Kopfe? In der Schreibart ist eine gewisse alte Festigkeit. Eben dieser hat Spinoza gerechtfertigt und bewiesen, daß man dessen oder Leibnitzens Meynung seyn müsse.

Man hat mich im Concert Ramlern präsentirt, es war als stehe Horaz mir zur Seite, und sage mir ohne

<sup>242\*</sup> Bezieht sich auf des Königs Schrift: de la littérature allemande.

<sup>243</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568629>

Unterlaß: „Das bin ich nicht!“

## CXXVII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 3. December 1780.

Ein Buch wie Voltaire's siècle de Louis XIV. würde, glaub' ich, unsern Zeiten recht [80] kommen. „Die Zeiten Friedrichs des Großen“ oder nur: „des Zweyten“ - denn der Großen sind zu viel geworden, würde ich es betiteln, und der Zweck meiner Schreiberey würde seyn, zu zeigen, was Friedrich der Zweyte hätte seyn können, wenn er aus dem deutschen Feuersteine Funken geschlagen hätte. So wie ich es sagen würde, sollte es seinen Nachfolger auffodern, seiner Landessprache gewogen zu seyn, auch dann wenn es ihm schwer würde, was gescheutes darin zu sprechen. Ehe ich das Werk des Königs über unsre Litteratur gelesen habe, möchte ich das Buch zu Stande bringen; denn hätte ich's gelesen, so bekäme mein Buch den Schein einer Apologie der Deutschen; eine Schutzschrift aber, oder so etwas, sollte mein Buch nicht werden. Ich bin kein Deutscher wie es Klopstock ist und seine Nachsprecher, die die Voltaire und Popen für Zwerge halten. Ich würde Niemand scheuen, sondern die Wahrheit sagen, was in meiner Seele Wahrheit ist; und ich glaube, diese Wahrheit würde, weil sie lange darinnen gelegen und gedrängt hat, mit solch einer Art zum Vorschein kommen, daß sie nützlich werden würde, zur Auferweckung von den [81] Todten; denn in Wahrheit unsere Deutschen sind wie tod! Welch ein Gähnen bey'm Oberon, und bey der Geschichte der Schweizer — zweyen Werke, welche, wenn sie englisch wären, Torys und Whigs zur Bewunderung mit einander vereinigt hätten.

Den 4. December.<sup>244</sup>

Diesen Morgen im Bette noch, fing ich an, Ihnen zu schreiben; wurde nicht fertig. Sie sollen es noch haben das Geschreibsel; es ist nur etwas über unsern Geschmacks- und Sittenverfall. Nun habe ich des Königs Werk. — Es beweiset, daß keiner den Muth gefaßt hat, dem Könige zu sagen, daß er von unserer Litteratur nichts weiß. Gewiß ist, daß der Grenadier diesen Muth gehabt hätte. Noch habe ich es nur halb gelesen, wir haben nichts als Canitz und Gellert. — Man sieht, der König war einmal ein Verächter und Spötter der deutschen Sprache, die Deutschen um seine Person sprachen schlechtes Deutsch.

[82]

## CXXIII.

Müller an Gleim.<sup>245</sup>

Berlin, den 5. December 80.

Daß also die Rolle der großen Theresia vollendet ist, und Habsburg nicht mehr existirt, ausgenommen in der Historie seiner Sechszehn Kaiser, und Sechs katholischen Könige. Nachdem sich der erste Rudolph aus Niedrigkeit auf den Thron der Kaiser erhoben, sein Nachkomme in allen Meeren über die Donau und die Condillera's geherrscht, und endlich unter der letzten seiner Töchter, der Stamm, wie ein ausgehendes Licht noch eine hohe lichte Flamme geworfen, findet sich doch, daß ohne die Geschichte, die Arbeit so vieler hundert Jahre verloren wäre. Nun ist es Zeit, diesem furchtbaren Hause unter den berühmten Todten seinen Rang anzuweisen. Ich habe diese Tage mit Untersuchung der ältesten Geschichte desselben zugebracht; überall herrschen Maximen, aber mehr Strenge und Gebot als freye Weisheit, gränzenlose Herrschbegierde, und man wird nicht, wie bey Ludewig XIV., von einem gewissen Glanz geblendet, man wird durch eine finstere Staatskunst geschreckt; man sieht [83] Nationen mit Gewalt gebeugt, und Beherrscher vor dem Teufel beben, wie vor ihnen das Volk. Im Uebrigen hat dieses Ereigniß mancherley Betrachtungen über den Zustand von Europa bey mir hervorgebracht; wir leben im Jahrhundert der Staatsveränderungen, und größere bereiten sich, als die wir erlebt; was wir sehen ist größer, als was wir lesen; vielleicht wird aber das Gegenwärtige vom Künftigen verdunkelt. Ich bin über dem Schauspiel der allgemeinen Weltbewegung so entzückt, so entflammt alles dies zu schildern, und mit den Schatten der Helden und ihres Dichters

<sup>244</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601618>

2017: Die zweite Seite des Briefes ist hier nicht wiedergegeben.

<sup>245</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568637>

hinabzuwandeln durch die fernern Jahrhunderte, daß ich alle persönlichen Betrachte, Titel, Einkommen, Aufenthalt vergesse; einmal, wem nicht gegeben ist, beschreibenswürdig zu handeln, der soll doch lesenswürdig schreiben.

Herder schreibt in einem Brief: „Müllers Geschichte der Schweiz hat mir Wieland zugeschickt. Noch haben wir, (er und seine Frau,) nichts gelesen als die Vorrede, die kräftig und schön ist, ich werde das Buch, weil Wieland vor der starken Speise grauet, im [84] Merkur anzeigen, mit dem ich sonst nichts zu schaffen habe.“

Auch folgendes sagt er: „Die moralischen und historischen Denkwürdigkeiten von Temple, einem englischen Landgeistlichen, wären ein Buch, wie nur wenige zu unserer Zeit; der Verfasser sey genährt vom Geist der Alten, gestärkt vom Gefühl ihres gesunden Verstandes, ihrer Freiheit und einfachen Würde; seine Grundsätze werden, wenn wir von Schwachheit und Uebermuth entnervt sind, bey besseren Nationen Wurzel fassen und Früchte bringen.“

Der, aus dessen Briefe Sie nicht wollen, daß ich Ihnen Auszüge mache, schreibt mir traurig, er bedarf des Trostes der Freundschaft; er sagt: en huit on dix jours je reprens mes chaines (er muß von dem Lande wieder in die Stadt.) o solitude charmante, o douce retraite entre des amis dignes d'une amitié éternelle, que ne suis - je entre Gleim et vous! O Pembrokshall, que je regrette vos lugubres corridors; votre silence m'étoit délicieux, quand j'y étoit avec Gray!“ Im Projektmachen disputirt er Ihnen den Preis, Enthusiasmus [85] für Wissenschaften und Freundschaft hat er, wie Sie.

## CXXIX.

Heinse an F. Jacobi.

Venedig, den 8. December 1780.

Du lieber Himmel, wenn Sie nur den funfzigsten Theil von dem wüßten, was ich Ihnen zu sagen habe! Ich bin seit meinem letzten Briefe von hier, worinnen ich Ihnen nur auf das eiligste meine Ankunft melden konnte, zum Schreiben gar nicht aufgelegt gewesen, und bin es noch nicht; aber ich kann nicht länger warten.

Wie sehr mich Ihr Brief erfreut habe, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen; es ist von Genua bis hieher mein einziges Buch gewesen. Darauf antworten läßt sich wenig; ich kann nur dabey empfinden und genießen, und hoffen und wünschen, die fütrefflichen Menschen und schönen Werke der Natur und Kunst auch noch einmal mit eignem Sinn zu umfassen, unter denen herum Sie lustwandelten, und edel und herrlich und glücklich waren.

[86] Daß es unmöglich wäre, oder daß mir der Verstand stille stünde, sagte ich ja gleich, als unser lieber George sagte, daß der Oberon Leßingen ganz mit Haut und Haar entzückt habe. — Auf meinen Strich durch Deutschland hat die tragikomische poetische Luftgestalt Hüon kein so blendend Glück gemacht, als in den Bierländern; und nur die Verguldung der Diction, die wirklich hier stärker als in irgend einem andern Wielandischen Werke, und sogar an manchen Stellen gediegenes Metall durch und durch ist, hat an dem alten Practicus überrascht. (Doch ist von den Bleßingen, oder Peter Mefferten, mit denen ich mich wegen solcher Sachen wenig abgegeben habe, hier nicht die Rede, denen mag er freylich auf den Schwindel, vom Wirbel bis zum Fuß eingeleuchtet haben.) Aber, eben so wenig wie die Ihrigen, wußte keiner von allen den Gelehrten, die mit mir darüber gesprochen haben, etwas von der französischen Originalgeschichte.

Ich habe mit Geßnern, diesem Arcadier, einen gar guten Tag zu Baden verlebt. Ich ging gleich den andern Morgen nach meiner Ankunft zu ihm, und wir machten einen langen Spatziergang den ganzen Vormittag, an den [87] Ufern der Limmat mit einander. Er sprach äußerst frey mit mir über alles, worauf wir kamen; weil auch ich ihm vorher ganz unverholen, und frey von der Brust weg, meine Gedanken über dieß und jenes gesagt hatte; und ich fand an ihm einen ganz andern Mann, als mir Lavater beschrieb, der nämlich immer verlegen wäre, was er sagen sollte.

Wir sprachen noch denselben Morgen viel über die Schweiz und den Kaiser und den Prinzen von Preußen, und den Zustand der Künste und Wissenschaften in unserm lieben Vaterlande. Ich mag kein Allerley-Mensch werden, sonst sollten Sie gewiß noch den Schweizer mit der Helleparde in dem sanften Idyllensänger erkennen: — Doch nur etwas zur Probe, weil es Ihnen sonst zu fremd scheinen möchte. — Von dem deutschen Joseph sagte er, nachdem ich ihm die poßierliche Geschichte erzählt hatte, wie Deinet



in Frankfurt Censor des heiligen Römischen Reichs geworden wäre: „Was will aus dem Kaiser werden, wenn er jeden seichten Menschen, der ihm einen albernen Lobspruch macht, emporhebt! Wie muß es die verdienstvollen Leute in Wien kränken, deren es gewiß da giebt etc. [88] daß sie unter einem solchen Schwadronierer wie Mechel stehen, und aufpassen müssen, was er sagt. etc. —

Sulzer, der gute Gelegenheit hatte, ihn zu kennen, sagte von dem Kronprinzen von Preußen, daß er ein ausnehmender Mensch sey, sowohl was Kopf als Herz beträfe. Der wird nach dem Tode des Königs dem Kaiser schon das Gleichgewicht halten.

Wir werden nun bald verschiedenes hierüber erfahren, da Maria Theresia todt ist.

Den ganzen Nachmittag bis gegen Abend waren wir wieder beysammen, und, weil es regnete, in einer Gesellschaft von Damen. Es ging da unter andern Dingen scharf über unsern G., wegen seiner Arbeiten in der Iris her, und die Rosalia an das Fräulein von Stein; und ich mußte fürchterlich den Spadon schlagen, um beyde zu vertheidigen. Geßner behauptete von G.: „daß er die Weiber ganz falsch fasse, und sie im Grunde wenig kenne; und dann noch wäre das Verzückerete nicht ihre Sache, und wer wollte das fortlesen. — Ich aber hingegen erhärtete, daß es die Weiber in Braunschweig und Hannover so gern hätten; daß die Schweizerinnen [89] statt der Iris eine Ceres haben müßten, daß jeder Autor sein Publikum habe etc. und beynahe hätte ich hinzugefügt, daß der catholisch gewordene Müller das nämliche von seinen Schäfern behauptete; den ich aber gleich hernach doch auf die Bahn brachte, und von welchem Geßner glaubte: er müsse zu Rom rasend geworden seyn.

Unter uns gesagt! fehlt auch gewiß unserm G. daß er noch keine Tochter der Eva recht durchgeliebt hat, geschweige mehrere, welches man heut zu Tage sehr wohl kann, wo die Lauren gar rar sind.

Es verdrießt mich noch, daß unsere Correspondenz erst zu Genua angefangen hat; ich hätte Ihnen damals öfter einen erbaulichen Brief schreiben können; aber ich wußte nicht, in welcher Gegend der Welt Sie herumfahren. Jetzt ist mir's, als ob ich durch einen Ziehbrunnen am Mittage Ihnen diesen und jenen Stern des Himmels beschreiben sollte, da Sie von mir noch Nachrichten aus Deutschland verlangen, so sehr liegt Venedig und Italien in allen meinen Sinnen. Ein Paar Worte Charaktermetaphysik oder Metamoral ist alles, was ich Ihnen jetzt noch sagen kann, keine [90] Begebenheit, wenig sinnliches, was im Grunde allein entscheidet. Dies muß alles einmal, will's Gott! in unsern künftigen Gesprächen wiederkommen! —

Lavater hat ein sehr zartes Gefühl, und eine Gemsensprünge - machende Einbildungskraft; an eigentlichem Verstand, an Lessingischem, sitzt ihm kaum der erste Flaum am Kinn. Er hat einen heimlichen Brand von Ruhmbegierde im Leibe, und möchte gern von Troß und Mann bewundert seyn, welches nun nicht wohl angeht. Er findet viel Vortreffliches in der christlichen Religion in der That und Wahrheit, übertreibt dies aber — wenn einen seine Sinnen nicht täuschen, und man von zweymal zwey auf viere schließen darf — mit Fleiß ohne weitere Ueberzeugung, ausser etwa einer poetischen während der Ausarbeitung, wie wir andern ordentlichen Menschen auch haben. In der Verstellung hat er es sehr weit gebracht, wovon ich die klarsten Proben gesehen habe; begeht aber darin doch Fehler, die nach einer kurzen Ueberlegung, oder nur Memorie, sein Spiel verrathen. Ueberhaupt ist er zart und schwach und gut, im Umgang äußerst liebenswürdig, [92] und in seinem System noch lange nicht gewiß.

Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß dieses, welches ich nur für mich sah, jetzt nur für Sie sey. Ueberhaupt wünsche ich, daß Sie dergleichen Briefe von mir, wie dieser bisher ist und ferner seyn wird, sogleich verbrennten, nachdem Sie dieselben durchlesen hätten, damit sie durch keinen Zufall (da wir nicht wissen, wag wir morgen seyn werden) in unrechte Hände kommen könnten, die Mißbrauch davon machten. Sie sind eine trauliche Mittheilung, die kein Dritter zu wissen braucht, und wissen soll\*<sup>246</sup>.

Lavater ist, fast möcht' ich sagen, so gut gegen mich gewesen, als ob ich ein Pietist wäre, und hat mir Lobsprüche ertheilt, mehr als ich von ihm verlange.

Mir fällt hier des Luzianischen Claudius Christenthum ein, mit dem Lavaterischen wunderthätigen Glauben, daß die erhabenste Philosophie nur so alt als die Welt ist. Dieses mag wohl nicht das Christenthum des neuen Testaments seyn mit vier Evangelisten und zwölf Aposteln in langen Bärten, oder doch nur ein abgeschöpfter Löffel Rahm davon.

[92] Bodmer ist ein altes Greislein mit kahlem Vorhaupt und grauen Augbraunen, die bis in die Augen

---

<sup>246</sup>\* Man sehe die Vorrede.

hineinhängen, und eingefallenen Backen, zusammengeschrumpften Lippen, die kaum noch die Zähne bedecken. Er kömmt herangestabelt mit seinem kurzen spanischen Rohre im Schlafrock und in Pantoffeln von Tuch, das schwarzseidene Käppchen auf der hohen hintergehenden Stirn über der scharfen Nase, als eine der interessantesten Figuren von der Welt.

Ich bin einen ganzen Nachmittag bey ihm gewesen, und wir haben über das ganze Reich der Litteratur ohne Aufhören in einem fort geplaudert. Er gefiel sich über die Maaßen in meiner Gesellschaft, und Füßli sagte, daß er sich nicht zu erinnern wüßte, daß er so lange ausgehalten hätte.

Von Klopstocken sagte er: „er delirire mit seiner neuen Schreibart;“ (wobey Füßli anmerkte, daß man die Liste der Subscribenten auf seinen neuorthographischen Messias als die Liste der ausgemachten Narren von Deutschland ansehen könnte;) „und er sollte einmal etwas anders vorstellen, als seine Leute da oben, die Niemand kenne etc.“

[93] Vom Ossian glaubt auch er, er sey Macphersons Arbeit. — Bodmer ist die lebendige Chronik unserer Litteratur; zwar Kind, und eitel wie ein Kind, doch äußerst unterhaltend, und noch voll leichter Blitze von Witz und Verstand und feiner Bosheit.

Doktor Hirzel, der Vater, ist die freundschaftlichste Seele und das gutmüthigste Herz von der Welt. Er hat mir ein langes Stück von einem Anhang zu seinem Kleinjog vorgelesen, was mir sehr wohlgefiel, und mich von seinem Sohn, dem jungen Doktor Hirzel, an einem schönen frühen Morgen mit Tagesanbruch zu diesem begleiten lassen. Es war einer der erfreulichsten Tage auf meiner ganzen Reise. Künftig einmal einen ganzen Brief darüber! Ich würde nicht fertig werden, wenn ich jetzt damit anfangen wollte. Ich habe von Kleinjoggen hinter dem Rücken mit zwey Worten einen Lobspruch erhalten, der mich mehr freut als ein Dutzend Lorbeerkränze von einem halben Dutzend Journalen. Der alte Hirzel hat mir noch ein offnes prächtiges Empfehlungsschreiben an den hiesigen Senator Quirini mitgegeben, wovon ich aber noch nicht Gebrauch machen kann.

[94] Uebrigens, um nicht zu weitläufig zu werden, wimmelt es in Zürich von Gelehrten. Sie sind alle hinter einander her, und keiner ist dem andern recht gut und traut ihm. Es sind ihrer wirklich zu viel da, und die Leute wissen nicht, wo mit ihrem Wissen hinaus. Man zählt an die Achthundert am Leben, die etwas haben drucken lassen. Die meisten haben keinen rechten Zweck, daher ihre allerley gelehrte Gesellschaften und Zusammenkünfte, die alle auf nichts hinauslaufen, und folglich wieder in sich selbst vergehen. Sie wollen zwar gewissermaßen die Seele damit in ihrem Staatskörper vorstellen, und dadurch die Oberhand über die Bürgerschaft gewinnen; es sind aber Kindereyen. Die ganze respektable helvetische Gesellschaft ist jetzt nicht viel besseres. Sie lesen auf ihren jährlichen Olympiaden sich nur einander noch langweilige Abhandlungen vor, die sie auch zu Hause lesen, oder sich einander zuschicken könnten.

Ueber Emmedingen sprech' ich den Seegen aus; es ist mir da zu wohl gegangen, und ich bin wie auf den Händen getragen worden. Schlosser ist ein braver rechtschaffener Mann; was seinen Geist und Geschmack und seine Gelehrsamkeit [95] betrifft, bedürfen Sie nicht meines Urtheils. Ich habe mit ihm und dem wackern blinden Pfeffel, der bey reifem Verstand und den besten Erfahrungen ein sehr witziger Kopf und unvergleichlicher Gesellschafter ist, einige himmlische Tage verlebt, und bin hernach mit diesem, in Begleitung von Emmedingen über den Rhein, und Einholung von Colmar jenseits des Rheins, in seine Akademie gezogen, die wirklich so vortrefflich eingerichtet ist, als sie in seiner Lage seyn kann. Er und sein liebenswürdig verständig Weibchen, und Leerse haben mich da bewirtheet, als ob wir alte bekannte griechische Gastfreunde wären. Als Pfeffel hörte, daß die Beschreibung der Amazonenschlacht von mir wäre, so fiel er mir um den Hals, und küßte mich wie seine Braut, und sagte: „es sey ihm gewesen als ob er auf einige Momente sein Gesicht wieder bekäme, und eins der höchsten Meisterwerke der Kunst anschaute.“

Leerse ist ein Mann von Bonsens, ein starker Sprachgelehrter, geschickt im Pastellmalen, und überhaupt ein würdiger Adjutant von Pfeffeln; nur Schade, daß er von so schwächlicher Gesundheit ist! die wahrscheinlich zu Versailles [96] einmal einen tüchtigen Stoß mag erlitten haben. Ich lernte bey ihm und durch ihn zuerst Göthens Schwester, die erste Schlosser kennen, das lieblichste Wesen, durchaus Gefühl und Seele, voll reinen Klanges. Ach, so etwas kann nicht wieder ersetzt werden, wenn es einmal durch den Tod entrissen ist! Ich hätte mein ganzes Leben lang nach dem theuern Gute geweint und geseufzet. Sie schrieb zuerst Leersens aus freyen Stücken nach Versailles, und so fieng sich ihre Correspondenz an. Ihre Briefe waren mir, wie Leersens selbst, wirklich heilige Reliquien. Noch sind von ihr, wie Sie wissen, zwey junge holde Sprossen weiblichen Lebens übrig, mit denen meine Seele wie in Blumen sich befand.

Sie schreiben mir, daß Sie meine Beschreibung des Schaffhauser Rheinfalls Lichtenbergen für sein Magazin geben möchten. Theuerster, ich weiß jetzt nicht, ob sie gut genug ist, um öffentlich bekannt gemacht zu werden. Sie war die dritte, und ich hatte deren schon vorher zwey gemacht, alle leicht hinskizzirt, im Moment auf der Stelle; ich hielt mich mit einem Pariser Maler bey dem Sturze drey Tage auf, und hatte meinen Scherz, mit ihm [97] zu wetteifern. Wir kamen in der Diligence von Colmar zu einander, und sind von dort an bis nach Zürich immer zusammen gewesen. Von Basel aus, (wo ich unterdessen mit Klingern Wirthschaft trieb,) gieng er vier Tage vor mir nach Schaffhausen, und ich folgte ihm hernach zu Fuße; und zu Fuße reisten wir mit einander nach Zürich, von wo er wieder nach Basel zurückkehrte, um mit seinem Gepäck nach Solothurn zu ziehen, und dort einige Gemälde zu verfertigen. In Marseille fiel er mir am Hafen unvermuthet wieder um den Hals, und wir fuhren mit einander, sammt noch zweyen Künstlern, einem französischen Maler und Bildhauer, zur See nach Genua, von wannen er mit diesen nach Rom weiter fortgesegelt ist.

Ich habe zu Schaffhaufen viele komische Streiche mit ihm vorgenommen, und die lustigsten Auftritte mit ihm gehabt, weil er kein Wort deutsch konnte; allein ich würde mich müde und matt schreiben, wenn ich Ihnen dergleichen erzählen wollte. Ich reise oft in einer Stunde mehr, als ich in einer Woche nur halb und dünn beschreiben könnte.

Ich schreibe Ihnen immer so flüchtig, wie mir's in die Feder fällt, als ob ich mit Ihnen [98] Billiard spielte, oder bey Tische säß und erzählte, weil ich weiß, daß Sie mich besser kennen, als daß Sie mich aus einem Brief allein beurtheilen sollen. Aber nicht so das Publikum, das von mir sonst fast gar nichts, als ein Paar vorübergehende Phantasien meiner ersten Jugend kennt. — Thun Sie übrigens in allem nach Ihrem Gutbefinden.

Ihre Beschreibungen vom Herrnhäuser Springbrunnen und von Ihrer Familieneinfahrt in den Rammelsberg haben mich entzückt, und ich wünschte innerlich mit dabey gewesen zu seyn. Jenen habe ich leider nicht selbst springen sehen, und in diesen nicht fahren können, weil ich nicht von Gleimen wegdufte, als ich in der Gegend mich aufhielt. Es sind gewiß zwey Werke der Kunst, die dem Menschen viel Ehre machen, insonderheit wenn man in der Phantasie sich noch vorstellt, daß man mit viel leichter Mühe, als nur eine Pyramide in Egypten mag gekostet haben, jenem noch zwey - drey - und viermal so hoch und dick springen machen könnte, oder doch solche Springbrunnen an dem Rhein, der Elbe und der Donau, oder wo sonst noch viel laufendes Wasser ist, haben könnte.

[99] Mit Wolfgang Göthen sollte man es gerade so machen, wie er es gegen andere macht; denn was sonst Unrecht wäre, ist hier Recht. Ihr Handel mit ihm ist von ganz anderer Beschaffenheit als mit Wieland, da er Sie nicht öffentlich angegriffen, sondern nur im Winkel bloßen Muthwillen an einer von Ihnen Schriften ausgeübt hat. Es ist ein Studentenstreich im Rausche, wie sie die Athenienser an dem Alcibiades auf die leichte Achsel nahmen, den sie aber zur Züchtigung dafür doch auf einige Zeit aus ihren Staaten verbannten, so daß er zu Sparta schwarze Suppe essen, und bey der Königin schlafen mußte. Die Meeke, die Peter Mefferts, die den Possen zum feyerlichen Ernst machen, und wie Evangelisten in langen Mänteln unter die Frau Basen herumtragen, verdienen die Stockschläge, die platterdings die einzige Art von Begegnung gegen dergleichen Beleidigungen sind, und wozu man so gut einen Büttel brauchen kann, der die Gerechtigkeit an eines Statt handhabet, als irgend ein anderer Magistrat, da es keine andre Genugthuung giebt, und Niemand Unrecht zu leiden nöthig hat. — Ein so gewöhnlicher [100] Mensch, wie Lessing meynt, wird er nie werden; den innern Gehalt kann kein Gepräße umändern. — Ach, wenn man immer bey einander wäre, so würde manches nicht geschehen! — Des Menschen Sinn ist gerecht und gut, aber seine Phantasie ist ein Teufel.

Mehr nicht für heute. Es friert mich an meine Finger, daß ich die Feder kaum halten kann. Das Wetter ist zwar sehr schön und gelind, aber ich wohne in einer sehr kalten Stube, und habe kein Geld mir Holz zu kaufen. Ich bin nur mit zwey Louisd'or hierher gekommen, wovon ich den einen für einen neuen Hut und Opern und Comödien und andere Lustbarkeiten sogleich ausgegeben habe. Ich habe mich mit dem andern und letzten schon über vierzehn Tage durchschlagen müssen, und muß, wie zu befürchten steht, noch über vierzehn Tage damit aushalten. Wie ich dabey in Venedig lebe, da ich alles baar bezahlen muß, können Sie sich nicht wohl vorstellen. Was mir dabey eigentlich nur beschwerlich fällt, ist, daß mir von meiner so kostbaren Zeit ein ganzer Monat fast ungenützt vorübergeht, weil ich in dieser Lage nichts rechtes thun kann, sonst wäre es eine herrliche Dissonanz, eine übermäßige Sexte, [101] die bey der Auflösung die Harmonie meines Lebens sehr erhöhte. Noth ist der Uhrschlüssel, womit die Springfedern des Herzens von

neuem wieder aufgezogen werden, und Sturm und Wetter auf der See des Lebens unendlich entzückender, als aller Sonnenschein, wenn es vorbey ist.

Vom Tasso ist leider noch keine Stanze übersetzt, und im Februar soll die Hälfte abgeliefert werden.

Wenn ich gewußt hätte, daß Sie mich für todt hielten; oder daß Sie glaubten ich stünde auf dem Slavenmarkte in Algier zum Verkauf, so würde ich von Genua mit meinen Künstlern gerade nach Rom gereist seyn, und vorher Ihnen geschrieben haben, daß ich noch gesund und lebendig wäre; von Genua konnte ich zu Wasser für einen Louisd'or bis mitten nach Rom kommen, und bis hieher hat mich's deren fünf gekostet. Obgleich die drey letztern Monate eine erschreckliche Seuche dort gewüthet, und, wie mir der junge Graf P. erzählte, über dreißig tausend Menschen hingerafft hat, worunter viele ausländische Künstler sich befanden. Dieser hat vor vier Jahren in demselben Quartier, wo ich bin, einen ganzen Winter lang noch schlechtere [102] Polenta als ich gegessen, eben da sein Vater gestorben war, und er das Recht hatte, an seiner Statt Fürst zu werden; und ist hernach als Pilgrim nach Rom und Loretto gezogen. Jetzt kommt er von Florenz her, wo seine junge Gemahlin niedergekommen, und von der Großherzogin verpflegt worden ist, und reist mit ihr auf seine Güter. Vor seiner Pilgrimschaft ließ er sie in ein Kloster stecken.

Ueber meine große Reise von Genf aus, und über Venedig jetzt nicht ein Wort, nicht eher als bis es ein wenig wärmer um mich herum ist.

Bleiben Sie mir ferner gut, Bester, Theuerster! und freuen Sie sich des Lebens im Schooß Ihrer Familie nach Herzenslust. O wie oft ist mein Geist bey Ihnen!

CXXX.

Gleim an Müller.<sup>247</sup>

Halberstadt, den 10. December 80.

Gestern, mein Theurer, hatte ich einen Besuch von dem ehemaligen Finanzminister von der Horst, einem Favoriten des Königs noch jetzt. Morgen früh reist er ab von hier nach [103] Berlin, geht nach Potsdam zum König; er war mein Freund vor zwanzig Jahren, als er noch Kriegsraht an unserer Kammer war, und ist's auch noch.

Mir ist es ganz nicht nach dem Sinn, daß unser Tacitus ein Schulmann werden soll. Sulzer schickte sich dazu, hätte doch aber eine bessere Theorie geschrieben, wenn die Schule nicht den Weltmann verdorben hätte. Ich wünschte, daß es Maxime würde bey unsern Ministern, junge Männer von Talenten festzuhalten, wenn sie sich in unser Land verlieren. Mit zweyhundert Thalern hätten wir Abten, den Verfasser der guten Schrift: „vom Verdienst,“ zum Preussen gemacht, welchen ein Jahr nachher der Minister nicht für tausend Thaler bekommen konnte. Große Minister müßten können was sie wollen.

Bey Decker ist zu finden ein Hymnus an die Wohlthätigkeit; sehn Sie unsern ersten Componisten, dann machen Sie, daß er den Hymnus singen läßt durch die Demoiselle Eichner, die der König zur Sängerin genommen hat. Von dieser ihrer Mutter, einer sehr verständigen Frau, erfuhr ich vor'm Jahre, daß der Prinz von Preussen Gnadengehalte lieber [104] giebt, als sich satt ißt, folglich ist der Hymnus keine Schmeicheley.

CXXXI.

Müller an Gleim.<sup>248</sup>

Berlin, den 12. December 1780.

Ich bin heute mannigfaltig gerührt, weil vor 177 Jahren an diesem Tage Genf durch die Tapferkeit ihrer Bürger vom Joch, womit Carl Immanuel von Savoyen drohte, befreyet worden ist, also daß dieser Tag noch ein Fest ist; aber mehr, weil Haller an diesem Tage vor drey Jahren gestorben. Sein Gedanke fiel mir

---

<sup>247</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601626>

<sup>248</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568645>

2017: Der erste Satz des Briefes lautet: „Haben Sie meinen Brief nach dem Tode Theresiens bekommen oder nicht?“

unwillkürlich ein, sogleich bey meinem Aufwachen. Ich dachte, seine glücklichsten Augenblicke waren die, die er in der Freyheit seines Cabinets verlebt; hatte er keine Ehrenstellen gesucht, so würde er seine Würde vollkommener behauptet haben; die Enkel werden wissen wollen, wer er war, nicht wie reich, noch in welchem Amt. Fesseln ziemen dem Geschichtschreiber noch weniger.

Zu Paris sind auf die neue Auflage Rousseau's schon 13,000 Subscribenten eingegangen.

[105] N. S. Genf ist in großer Gährung; Frankreich will helfen; Zürich und Bern wollen, aus Furcht für sich, die Genfer sich selbst überlassen.

## CXXXII.

Gleim an den Kronprinzen von Preussen.<sup>249</sup>

Halberstadt, den 15. December 80.

Durchlauchtigster Fürst,

Gnädigster Herr!

Ew. Königliche Hoheit, einem Fürsten, der meinem Freunde, dem seeligen Sulzer, gnädig war, und seine Talente schätzte, darf ich seinen Landsmann, den Professor Müller, zu höchsten Gnaden empfehlen. Dieser Professor Müller hat, in der größten Manier des Tacitus, eine Geschichte der Schweizer erst vor kurzem geschrieben, und den Beyfall erhalten des Ministers von Herzberg; er spricht und schreibt französisch und deutsch; hat es in den Wissenschaften, die einen großen Mann dem Staat zu geben fähig sind, so weit gebracht, daß ich für Pflicht halte, weil mir seit vielen Jahren seine großen Talente bekannt sind, Ew. Königlichen Hoheit [106] diesen geschickten noch jungen Mann und zugleich dieses bekannt zu machen, daß er, aus freyer Wahl, geneigt ist, dem preussischen Staate zu dienen. Wäre die Folge, daß Ew. Königl. Hoheit ihn kennen zu lernen, gnädigst geruhen wollten, so würde ich mir zum Verdienste anrechnen, dem Vaterlande den geschickten Mann erworben zu haben; ich würde glauben, wir hätten unsern Sulzer wieder. Ich erwarte gnädigen Befehl, ob er persönlich sich vorstellen lassen soll, und ersterbe mit getreuester Devotion etc.

## CXXXIII.

Müller an Gleim.<sup>250</sup>

Berlin, ce [1]9<sup>mé</sup> de Décembre 1780.

Mille graces, mon très-cher ami, pour les deux lettres; celle qui m'est adressée, importe plus que l'autre; car je ne suis pas aussi sûr de l'effet que fera celle qui est adressée au prince, que je ne le suis de celui de votre lettre à moi.

Tant que j'aimerai les Muses et la liberté je serai l'ami de Gleim; et si pendant votre [107] vie, ou lorsque vous serez allé rejoindre Anacréon et Chaulieu, je puis faire des ouvrages lisibles, ma gloire et mon plaisir sera de dire: que le chantre du grand Frédéric fut mon ami, et qu'il voulut me faire son concitoyen, et qu'il m'offrit de généreux secours.

Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam;

Jam te, (et moi aussi) premet nox fabulaeque manes

et domus exilis plutonia; quo simul mearis,

nec regna vini sortiere talis;

nec — — das weitere darf man nicht sagen.

D'après cette morale je m'embarrasse bien peu:

<sup>249</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676602436>

<sup>250</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568661>

quis rex gelidae metuatur orae

cependant je vous dirai, que la rupture entre le poète et les russes paroît certaine, que le roi ne sera ici qu'au deuxième, et que la nouvelle forme d'administration de justice aura lieu le premier de janvier 81. Mr. le prince de Mont-Barrey, ministre de la guerre, ayant présenté au roi de France la feuille des places vacantes et de ceux qui pouvoient les remplir, le roi vit avec surprise des croix, dont les noms de plusieurs de ces messieurs étoient marqués; le ministre répondit; [108] „ce sont les recommandés de la reine et de Mr. le comte d'Artois; je supplie votre Majesté d'y avoir égard.“ Le roi répartit: „ces messieurs-là sont si bien protégés qu'ils n'ont pas besoin de moi.“ Et il donna toutes les places à ceux qui n'étoient recommandés que par leur mérite.

Si vous connoissiez un allemand, fait pour le travail, qui mourroit d'ennui s'il ne pouvoit travailler; si cet allemand n'étoit pas fait pour compiler, s'il comparoit les faits; s'il en tiroit des résultats de ses recherches, et de ses découvertes? Mais si, obligé de séjourner dans des pays françois, il perdoit l'usage de sa langue maternelle, au point, qu'au bout d'un certain nombre d'années il ne l'écriroit plus que

comme une langue morte, que lui conseillerez-vous? de se fixer en Allemagne? Mais, si les allemands ne le vouloient pas? Vous lui conseillerez de cesser d'écrire; mais s'il avoit une vivacité peu commune, qui l'empêchât de passer sa vie dans l'obscurité; s'il étoit amoureux de la gloire, non en tant que la gloire n'est qu'une ombre vaine, mais en tant que la célébrité facilite les moyens d'influer, par des recommandations, sur le sort de nos amis, et [109] qu'elle rend la vie douce, et la vieillesse respectable, que feriez-vous alors? Ne diriez vous pas: mon ami, la naissance t'a fait allemand; le sort t'a fait françois; obéis au sort; dieu le dirige; nourris-toi de la lecture des Bossuet, des Massillon, des Rousseau; prends Montesquieu pour modèle; n'oublie pas le grand Corneille, ni le tendre Racine, ni Molière, le meilleur maître de l'art de faire rire; tâche de t'approprier la grace naïve de la Sévigné et les agrémens de Voltaire; sois auteur, non pas pour un seul peuple, mais pour toutes les nations qui entendent ou qui apprennent le françois; les règles accumulées par les quarante, dans l'espace d'un siècle et demi, sont immenses par leur nombre; mais que les difficultés ne t'effrayent jamais, et „toi aussi,“ comme l'a dit le Corrège, „tu seras peintre.“ Dites-moi s'il pourroit se refuser à cette sage exhortation? C'est pourquoi Gleim, le grandprêtre des muses allemandes, leur excusera ma défection aux muses de la France.

[110]

CXXXIV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 25. December 80.

Der Prinz hat geantwortet; hier ist die Abschrift. Gnädiger konnten wir es nicht verlangen. Indessen der vortreffliche Prinz soll krank seyn - und also was soll ich rathen? dennoch nach Potsdam zu gehn, und dem Prinzen sich vorstellen zu lassen. Durch wen? — Bey'm rechten Mann müssen Sie sich ja melden, sonst giebt es Eifersucht. Jetzt eben bekomme ich einen Brief von Berlin. Prinz und Prinzessin von Preußen kommen nicht zu den Winterlustbarkeiten. Sollte es auch umsonst seyn, so müßten Sie doch nach Potsdam, dünkte ich, und anfragen lassen. —

Bonstetten ist mir zuvorgekommen, mit dem Antrage seiner Freundschaft. Alle Tage wollt' ich ihm schreiben, konnte nicht! Endlich, Gottlob, sind die bisherigen Arbeiten überwunden; ich schöpfe frische Luft auf den Spiegelbergen; wandle mitten im Winter zwischen den Werken der Kunst, die entgegen stehen denen, die den großen Winkelmann um's Leben brachten. Denn hätte Winkelmann an den Schönheiten [111] des Apoll im Belvedere, des Torso, der Niobe, nicht seine Seele verzärtelt, so wären ihm die Tyroler Gebirge nicht abscheulich, die spitzen Dächer Deutschlands nicht belachenswürdig erschienen; so hätte er seinen Freund Cavaceppi nicht verlassen, wäre nicht nach Rom allein zurückgekehrt, und wäre nicht ermordet. Ich lese seine Briefe; las in dieser Nacht den ganzen zweyten Theil. Unwürdig des großen Mannes ist dieses Denkmal seines Herzens, macht keine Ehre der Waltherschen Buchhandlung zu Dresden, die so viel durch seinen Geist gewonnen hat. Mich freut es, daß ich die Briefe noch habe, die der Graf von Schlabrendorff mir zur Herausgabe geschenkt hat.\*<sup>251</sup>

---

<sup>251</sup>\* Diese Briefe Winkelmanns an den nachmaligen Grafen von Schlabrendorf, die ich vor allem so gern dem berühmten Herausgeber von „Winkelmann und sein Jahrhundert“ zur Einverleibung in sein vortreffliches Buch dankbar zugesandt hätte, wenn ich nicht zu spät von diesem herrlichen

[112]

Beilage.

Der Kronprinz von Preußen an Gleim.

Mein lieber Herr Canonicus Gleim. Der Professor Müller ist mir durch seine Geschichte der Schweiz, welche ich gelesen und vorzüglich schön gefunden habe, wohl bekannt. Ich weiß ebenfalls, daß er Lust hat sich bey dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten gebrauchen zu lassen, wie auch daß er anhero kommen will, mit dem Wunsche sich dem Könige und mir vorstellen zu lassen. Ich Meines Theils werde die Bekanntschaft dieses geschickten Mannes mit vielem Vergnügen machen, und dieses können Sie ihm, in Meinem Namen bekannt machen. Ihnen danke ich übrigens für die desfalls genommene Bemühung, und bin Ihr affektionirter Freund

Potsdam, den 22. December 1780.

Frd. Wilhelm

Pr. v. Pr.

[113]

CXXXV.

Müller an Gleim.<sup>252</sup>

Berlin, ce 26me de Décembre 1780.

Ja n'ai pas l'esprit assez rassis pour composer; mais si je ne travaillois pas, je deviendrois hypochondre. Ainsi j'analyse tout le dictionnaire de Bayle, je l'examine article par article d'un oeil critique; tout ce que j'y trouve de nouveau je l'extraits, et je mets chaque chose à sa place. Pendant la nuit je m'occupe du théâtre de Corneille, je mets par écrit les réflexions, qui me viennent sur chaque pièce. Malgré l'impatience, qui, Vous le savez, prend quelquefois le dessus, et malgré mille petites misères, qui tracasseroient tout autre, je me porte bien, et je conserve ma bonne humeur naturelle, le plus beau présent de la nature. Elle porte sans doute aussi au plaisir, et je ne saurois me vanter d'y avoir toujours bien valeureusement résisté; mais le plaisir, que le travail donne, fait diversion à tous les autres.

CXXXVI.

Gleim an Müller.<sup>253</sup>

Halberstadt, den 29. December 1780.

In dreyen Nächten konnte ich nicht schlafen; zum Glück des Wachenden lag Tacitus = Müller auf dem Tisch — denn er hatte lange den Vorsatz, seinen liebsten Geschichtschreiber noch einmal zu lesen in stiller Nacht. — Viele Gedanken bey'm Lesen, mein beßter, hatte ich, nicht die unwürdigsten auf dem Papier befestigt zu werden; auch hätte ich es gethan, wenn ich nicht mich fürchtete vor jedem Anfang, dessen Ende ich nicht absehe, denn woher die Zeit ein langes Werk zu Ende zu bringen? Gedanken über Tacitus = Müller, über meinen vielgeliebten Prinzen von Preußen und über den Kaiser, von dem ich gestern das Gespräch mit dem Ziethenschen Husaren von Luck, unserm Domherrn von Rochow erzählen hörte, dies Gespräch, (ich wollte, daß ich ein so gutes Gedächtnis hätte, daß ich's aufschreiben könnte,) versöhnte mich mit dem Kaiser, giebt mir Hoffnung, dass er Landesvater seyn, und besser seine Macht gebrauchen wird, als

[115] ich es besorgte; mit Preußen fange er es nur nicht an:

Der alte Löwe hat zu gut

Den jungen angeführt!

Will er schlagen, so schlage er den Türken aus seinem Weibersaal, und lasse die Messe lesen in der Sophienkirche; will er mächtig werden ohne Blutvergießen, so folge er dem preußischen Grenadier.

---

Vorhaben unterrichtet worden wäre, werden nun in meiner zunächst herauszugebenden Briefsammlung mit abgedruckt werden.

<sup>252</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656867X>  
2017: Zitierter Text auf S. 4.

<sup>253</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601634>

## CXXXVII.

Müller an Gleim.<sup>254</sup>

Berlin, ce 30me de Décembre 80.

Je suis enchanté de la lettre dont Vous m'avez envoyé une copie. J'ai des raisons que Vous approuveriez, qui m'empêchent de m'absenter de Berlin dans le moment actuel.

Le roi se porte mieux que jamais, tous les soirs il fait venir des académiciens; il est d'une gaieté charmante. L'autre jour il dit à Thibault en s'en allant: „A propos où demeurez Vous, mon cher professeur?“ Sire j'ai l'honneur de demeurer vis - à - vis de votre majesté. — „Comment? nous sommes [116] donc voisins, j'en suis charmé; désormais je ferai adresser mes lettres: vis-à-vis de Mr. Thibault.“ — Il demanda à Bitaubé, qui autrefois prêchoit: pourquoi il n'étoit plus ministre? — „Sire, bien des raisons m'ont engagé à quitter cet état, j'ai la voix foible.“ . . . — „Cette raison ne vaut rien; heureux le prédicateur, qui a la voix foible; on n'entend que la moitié des absurdités, qu'il débite.“ — Il pria le vieux Formey de s'asseoir. Tout le monde trouve que le roi rajeunit; il a toute sa mémoire, tout son grand esprit sans cesse présent.

Hier en me promenant sous les arbres, j'ai rencontré le ministre de Zedlitz; je l'ai dépassé sans le connoître, à cause de la foiblesse de ma vue, ou plutôt par inadvertance. Il m'appella: „mon cher Müller, vous voulez nous quitter, vous êtes le plus impatient des hommes; un homme en place ne doit rien promettre, mais il est pourtant impossible, que vous ne trouviez ici au moins une place au collège de Joachim, qui sera bonne en attendant mieux. Vous aurez quelque peu de leçons à donner sur une science que vous entendez déjà, et au bout de l'année vous [117] répéterez la même chose; Pourquoi ne venez vous pas plus souvent chez moi? Je voudrais que vous me lussiez vos cahiers sur l'histoire politique; j'ai été mal élevé et je ne sais rien de l'histoire; eh bien, songez-y, et ne partez pas.“ Peut on rien de plus obligeant?

J'aime beaucoup la mémoire de Winkelmann; quand je dis „beaucoup“ cela signifie: extrêmement; j'aime Winkelmann non seulement comme écrivain, mais aussi comme homme. S'il avoit vécu, nous aurions été amis, Il y a des points sur lesquels nous aurions sympathisé, J'aime aussi son style, et malgré la grammaire; c'est le style du génie; ce n'est pas Winkelmann, qui dépeint Apollon, c'est Apollon qui parle par la bouche de Winkelmann, bien mieux que jadis du trépied. Quand on lit ce que Winkelmann a dit de la beauté, il semble quelquefois qu'il ne sait ce qu'il dit, mais je vois ce qu'il sentoit. C'étoit un homme heureux; je me rapelle d'avoir lu une lettre manuscrite, dans laquelle il parle de l'emploi de son tems: il consacroit une demiheure par jour à méditer sur le bonheur, qu'il avoit d'exister à Rome. Je voudrais lire ses lettres à Mr. de Schlabrendorff, on le voit [118] tout entier dans ses lettres; ii ne cache rien; c'est ce qui me le fait aimer.

Vous saver que le Messie\*<sup>255</sup> est dans nos prisons; ou ne le savez Vous pas? C'est comme Mr. de Montgeron, l'apôtre de l'abbé Paris, a dit au cardinal de Noailles; le cardinal s'étoit moqué de l'attention, que lui, Montgeron, homme du monde et bien élevé, prêtoit aux miracles d'un misérable prêtrillon; Montgeron lui dit: „Monseigneur, il y a apparence, que du tems de notre seigneur la bonne compagnie de Jerusalem parloit précisément comme votre Eminence.“ — Pour en revenir au Messie de Berlin, c'est un homme de Prenzlau, qui voulant former une race d'élus, choisit pour cet effet plusieurs vierges et donna à chacune ce qu'il appelloit le sceau du paradis. Il avoit un livre, auquel pendoient autant de sceaux, qu'il avoit de filles; quand il se dégoutoit d'une de ces filles, le sceau se détachoit; cela prouvoit qu'elle étoit élue, et un de ses disciples l'épousoit alors. Il a fait ce manège depuis 18 ans; il avoit 14 filles en même tems. Dans ce siècle éclairé, au milieu de Berlin! Plus je vis, et plus je me persuade, que le [119] monde, étant vieux, retombe dans l'enfance, et que le genre humain commence à radoter.

## CXXXVIII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 1. Januar 1791.

Das Gespräch mit Zedlitz macht mich bange um Sie, mein Bester, und einem Zedlitz sollte nicht einfallen, den Mann, der geschrieben hat:

---

<sup>254</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568688>

<sup>255</sup>\* Rosenfeld.



„Aller unbeseelten Dinge wird man Meister, guter Soldaten wird Niemand Meister, als der Tod. — Es war bey den Alten ein gewisses Gefühl, daß alles unentbehrlich wäre, ausgenommen die Freyheit.“ —

in eine Schule stecken zu wollen; man thut den ersten Schritt entweder in ein Paradies, oder in einen Abgrund der Hölle, folglich, mein Lieber, ehe er gethan ist, sehen Sie sich vor. — Entweder in die Welt der Thaten oder unabhängig, daß ist für Müller und wäre für mich gewesen! — Gute Gedanken, Entwürfe die Menge zum allgemeinen Besten, hatte der Canonicus, alle muß' er sterben lassen; nur irgend etwas in einem Landescollegio, Justiz- [120] oder Cämmer-, so könnte Müller einmal ein Leben beschreiben, das würdig wäre, von unsern trägen Kindes - Kindern, denn ich sehe im Geist progeniem vitiosorem, gelesen zu werden! Auf den ersten Schritt in die Welt kommt alles an. Man macht aus einem Schulmann nicht leicht einen Staatsmann! — Doch dünkt mich daß Vockard, unser Geheimer - Cabinets - Rath, der Sohn eines Rectors, auch durch die Schule gegangen ist in den geheimen Staatsrath. —

Sagen Sie es immer meinem Zedlitz, daß ich nicht gern sehe, daß Müller von einem Zedlitz in die Schule gesteckt wird.

Vom Prenzlauischen Messias haben wir noch nichts gewußt. Sie haben Recht, die alte Welt wird kindisch. Der alte Friedrich mag sich verjüngen bis in's dreyßigste Jahr! —

CXXXIX.<sup>256</sup>

Halberstadt, den 3. [Jenner] 81.

Noch niemals kam mir ein, dem König, so lieb ich ihn habe, bekannt zu werden. Immer hatte ich den Gedanken, daß ich ihn nicht [121] loben könnte, weder in Prosa noch in Versen, wenn er eine Gnade mir erwiesen hätte. Jetzt, in der Mitternacht, kommt es zum erstenmale mir ein, nachdem ich gelesen habe, wie Leopold von Oestreich in der Schlacht bey Sempach gestorben ist. — Die Geschichte der Schweizer, dachte ich, möchte ich dem König vorlesen, oder nur die angestrichenen Stellen, und die preußischen Kriegsglieder. So lange er König ist, ich weiß es gewiß, hat keiner was Deutsches erträglich ihm vorgelesen, — Gleiches Schicksal vermuthlich, hat unser geliebtester Prinz von Preußen bisher gehabt. Im siebenjährigen Kriege war der Hof zu Magdeburg; ein elender Dichter, Namens Waldschmid, besang die Thaten des Königs; eins seiner Gedichte las Beguelin, der Hofmeister des Prinzen, in meiner Gegenwart dem Prinzen so jämmerlich, daß mir angst und bange wurde; zwar an dem Gedicht war wenig zu verderben, aber der Ton, mit welchem gelesen wurde, war fähig, jedem der eine zweyte Sprache kannte, die deutsche zum Eckel zu machen. — Unausstehlich einem Ohr, das an Wohlklang und an Rhythmus gewöhnt ist, wurde besonders ein Vers gelesen, welcher für den schönsten [122] gehalten wurde: — „donnernde Cartaunen“ kamen darin vor. Herr Beguelin, ein braver ehrlicher Schweizer, wiederholte dreymal den schönen Vers, und lobte den Vers und den Dichter. Hier nun vergieng mir die Geduld, ich sagte meine Meynung; der Prinz erklärte sich für meine Meynung; Herr Beguelin vertheidigte den schönen Vers, und wiederholte: „die donnernden Cartaunen!“

— Ich ging mit dem Prinzen an's Fenster.

Wir sahen in eine schöne Gegend, und sprachen von der schönen Gegend. — Wenn der Prinz Verächter ist der deutschen Sprache, so darf man sich nicht wundern. Beguelin ist Schuld daran, und mein guter geliebter Sulzer nicht weniger, denn er hat dem Prinzen Unterricht gegeben in den schönen Wissenschaften; hat er nun keine Liebe zu denselben ihm eingeflößt, so ist der Unterricht nicht der beste gewesen; und der beste konnte er nicht seyn, denn so wenig Beguelin als Sulzer sprachen gutes, reines, wohlklingendes Deutsch, und französisch nicht viel besser etc.

Vom Grenadier ward ich gefragt: will Müller was besseres über Corneille sagen, als [123] was Voltaire gesagt hat?<sup>257</sup> Ich antwortete: Ja! — Möcht' er doch Alles lesen, sagte der Grenadier!

Eine neue Ausgabe der Geschichte der Schweizer müssen Sie besorgen, und dann die kleinen Sprachfehler, denn für dann, vor statt für, wegnehmen.

<sup>256</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601650>

2017: Datum korrigiert - Januar statt Februar.

<sup>257</sup>\* Müller machte Anmerkungen für Corneille gegen den Commentar Voltaire's über des ersten Trauerspiele.

Berlin, den 6. Januar 1781.

Den dritten Jänner war mein Neun und zwanzigster Geburtstag. Stellen im ausländischen oder Justiz, oder Finanz - Departement, die Academie, das Joachimsthal, Zedlitz, Merian, der Prinz, der König, alle diese Gedanken beschäftigten mein Gemüth, bis der Schlaf mit allmächtiger Hand mich in seine Arme begrub; Halberstadt, Berlin, Valeires, Genf wurde nach und nach vor mir in Eine Stadt verwandelt, und alle meine Gedanken verwirrten [124] sich., als plötzlich ein Schatten, weit über die Größe der jetzt lebenden Menschen, majestätisch emporstieg, der Schatten Rudolf's von Erlach, nicht blutig von der Mörderhand, sondern so, wie er war an demselben großen Tage der siegreichen Befreyung, da er, in voller Waffenrüstung, allen Bernern und allen Landleuten aus den Alpenthälern Bund und Andenken empfahl; so stand er, heldenherrlich, doch fast misvergnügt:

„Wer bist du, sprach er, der du den Cid bestaunest, und dich mit Bayle in Anaxagoras dunkle Lehren verirrest? Ungetreuer, wo ist der Preis des Blutes meiner Enkel, der verdiente Ruhm ihres tapfern Muthes? Bringe nicht Neid in die ruhigen Herzen der eliseischen Bewohner; meinen bestaubten Lorbeer hast du wiederum grünen gemacht; als die Zähre meiner Enkelin floß\*<sup>259</sup>, blüdete er schnell wieder empor; kröne nun Bubenberg und Hans von Hallwyl; sollen diese unerfreut, mit ruhmlosen Millionen besoldeter Krieger vermischt, verschwinden, blos von unrühmlichen Schreibern gelobt? Wache auf, mein Sohn, mein Herz blutet mir, wie vom Mordstreich [125] des Rudentz, wenn Themistocles, Decius und Maximus, umringt von Schaaren großer Sänger, stolz mit starkem Schritt durch das Reich der Schatten wandeln, und die Helden meines Volkes unerkant, unbesungen, unbegleitet stehen, und verdrängt werden. Siehst du nicht den Sohn Theresiens mit funkelndem Auge, mit blitzendem Schwerdt, mit Laudon, Lascy, Wurmser, racheschnaubend wider mein Vaterland.\*<sup>260</sup> Vernimm, (ich bin wahrhaft wie da ich lebte,) vernimm und grabe in dein Herz das Orakel bevorstehender Dinge: Mauern und Büchsen und Glätscher werden mein Land nicht schützen, aber der militärische Geist belebe nur ewig die freygeborenen Alpen-Bewohner; sag' ihnen, welcher Väter Söhne sie sind; erhöhe den Namen der Schweizer, zeige, daß sie immerdar sind, was sie wollen seyn; und wollen die Felsen sie nicht mehr beschützen, kann Heldenmuth nicht retten, so gieb ihnen ein: daß Vaterland ist, wo Freyheit, wo tapfere Männer ihre Waffen hintragen!“

Er sprach's, und in der Entfernung hörte [126] mein Ohr den hohen Klang kriegerischer Lieder, und etwas, gleich dem Schritt heranmarschierender Helden; ich fürchtete sie zu sehen, ehe ich sie befriediget; ich wachte auf, weg waren Bayle und Corneille; Chroniken und Urkunden bedeckten meinen Tisch; alsobald, wann ich der alten Zeit voll genug bin, geht mein Trachten auf den zweyten Theil; frey soll er seyn wie die, die er beschreibt. Versöhnen will ich ihre Schatten durch Bestrafung derer die unverdient die Namen tragen. Wann dies geschehen, dann singe Friedrich,

Nichts kleinres, stolzes Lied!

Man schreibt mir aus Basel, ich soll fortfahren; der Beyfall dieses Cantons sey desto schmeichelhafter, da man wohl wisse, daß ich wenig Heldenthaten von ihm zu rühmen habe. Brückner, ein sehr gelehrter Mann, der über Basel alles mögliche aufgezeichnet, könne sich nicht satt an diesem Buche lesen. Das Haus Erlach wolle mir die alten Stammschriften mittheilen.

In ein Paar Tagen will ich den Prinzen besuchen. Ob ich hier nun schon eine bleibende Stätte nehme, weiß ich nicht; eine Freystätte, [127] wenn die Schweiz meine Freyheit nicht ertragen kann, habe ich bey Gleim; was Zedlitz mir geben wollte, kann ich immer haben: Faites votre devoir et laissez faire aux dieux.

---

<sup>258</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568696>

<sup>259</sup>\* Sie weinte über das Capitel von Laupen.

<sup>260</sup>\* Bezog sich auf gewisse Aeüßerungen die der Kaiser auf seiner Durchreise im Jahr 1777 gethan hatte.

CXLI.<sup>261</sup>

Berlin, ce 9me de Janvier 1781.

Jerusalem a résuté l'ouvrage du roi. Il paroît avoir écrit avec sagesse, mais je ne lui pardonne pas d'égaliser Ramler à Horace, et d'accuser ce dernier d'obscurité; tous les anciens louent sa clarté.

L'empereur en communiquant aux 13 cantons la mort de sa mère, finit sa lettre: „puisse dieu vous (les treize cantons) préserver à jamais de pareils malheurs.“

## CXLI.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 17. Januar 1781.

„La plume me tombe des mains, les idées se gèlent, lorsque je songe pour qui j'écris\*<sup>262</sup>.“

[128] Also, mein Lieber, schreiben Sie für unsere gelehrten Leute? Gelehrte Zeitungsschreiber sind Ihnen unsere Deutsche?

Nicht also, mein Lieber! Sie schrieben und schreiben für die Prinzen von Preussen, die Sie einen geschickten Mann nannten bey dem Lesen Ihrer Geschichte; für die Herzberge, welche sagten, Ihre Geschichte wäre geschrieben im großen Geschmack der griechischen und römischen Geschichtschreiber; für Gleim und Bonstetten, welche sagen, daß Müller unser Tacitus sey.

Lassen Sie doch um Ihres vortrefflichen Genius willen die Krittmänner schwatzen was sie wollen, und die Buben werfen mit Koth oder Steinen, und gehen Sie Ihren Gang, wie Lessing, dessen Nathan den Weisen man verachtete\*<sup>263</sup>, der aber einen Tod des Nero während der Verachtung aus der großen Seele niederschrieb; wie Klopstock, der seinen Messias bis zur Himmelfahrt gesungen hat, ohngeachtet die Gottschede, die Hudemanne bellten wie die [129] kleinen Hunde; wie der Schreiber des rothen Buches, von welchem die persischen Krittmänner sagten, daß es in den Schulen nicht könne gelesen werden, weil es nicht mit rothen Buchstaben gedruckt sey. Während die persischen oder bengalischen Krittmänner dieses sagten, wurde von dem Propheten der beste seiner Gesänge gesungen, im zweyten Theil des rothen Buchs. Tacitus hat auch nicht geschrieben für Leute, die auf den Stuben saßen, und forschten nach einem Namen, während die Helden der Geschichte Thaten übten, würdig beschrieben zu werden. Jeder Schriftsteller sollte schreiben, jeder Dichter singen für nur Einen großen Mann, mit welchem der Schriftsteller oder Dichter, seiner Empfindung nach, am meisten sympathisirte.

Ich lese keine gelehrte Zeitung; wir haben keine, die verdiente gelesen zu werden; es müßten denn die seyn, die ich gar nicht kenne. Die alle, die mir vorgekommen sind, scheinen mir partheyisch, oder gelehrt und einfältig.

Ist es Jerusalem, der Abt, der wider unsern Landesvater geschrieben hat? Dieser kann's nicht gut; er hat so schlecht geschrieben gegen Voltairen, Jesum so schlecht vertheidigt gegen [130] seine Feinde, daß es schien, er habe es nicht gut gemeynt mit ihm.

## CXLI.

Müller an Gleim.<sup>264</sup>

Berlin, ce 16 Janvier 1781.

Je viens d'écrire à Bonstetten: „Gleim répond aujourd'hui à votre lettre.“ C'est que je pense que cela doit être; si la première que je reçois de votre part, ne commence pas: „An Bonstetten habe ich geschrieben,“ je

---

<sup>261</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656870X>  
2017: Auszüge aus S. 7 des Briefs.

<sup>262</sup>\* Bezieht sich auf eine Empfindlichkeit Müllers über eine Recension.

<sup>263</sup>\* Nicht eben verachtete, sondern für einen Juden ansah, den man steinigen müsse, weil er nicht dem Sultan sagen wollte: die türkische Religion sey die beste.

<sup>264</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568718>

ne la lis pas; ce que vous ferez pour lui, je le prendrai comme si vous le faisiez deux fois pour moi.

Voici un extrait de sa dernière lettre: „Ne faites pas la sottise de vous déterminer à Berlin à écrire en françois; par la même raison, il arrivera un jour que vous voudrez apprendre l'allemand à Paris; revenez, mais non en hyver, idée qui ne sauroit venir qu'à Müller dans un accès de fièvre. ”

Vous l'avouerez-je, cher ami? Berlin m'a enchanté; plus j'y reste, moins je comprends comment je pourrai partir.

[131] J'ai dessin de publier quelque chose en françois, qui puisse être présenté au roi; d'ailleurs je crois que je serai chargé d'une commission pour lui\*<sup>265</sup>.

Le café vient d'être mis à ferme; n'en déplaie au public qui crie, et aux épiciers qui font de vaines remontrances; le roi a raison, cette boisson est pernicieuse pour la santé du petit peuple, auquel il faut des bras nerveux, ainsi il n'y a pas de mal à ce qu'elle renchérisse. C'est d'ailleurs une dépense aussi considérable qu'inutile; elle surpasse la somme de 700,000 écus.

A Fribourg une partie du pays est soulevé contre la ville; on monte la garde, on tient les portes fermées depuis plusieurs semaines.

#### CXLIV.

Heinse an F. Jacobi.

Venedig, den 26. Januar 1781.

Ich habe mich freywillig als einen Gefangenen eingesperrt, und liege des Tages gewöhnlich [132] achtzehn, auch zwanzig Stunden im Bette, und brüte über dem Tasso, und bin, quod mirum! von seinen Schönheiten heißer und entzückter, als jemals. Ein wahrhaftig großer Mensch! doch hat sich meine Meinung im Ganzen von ihm noch um kein Haar breit geändert. Fünf Gesänge liegen schon fertig zum Fortschicken. Den vierten und fünften Gesang, welche beyde fast ganz in der Iris stunden, habe ich so völlig neu übersetzt, daß von dem Alten fast keine Zeile mehr zu sehen ist, und daß, wer sie zusammen hält, glauben muß, daß zwey verschiedene Heinsen sie übersetzt haben. Ich will mich deswegen auch zum Spaß auf dem Titel „Heinze“ drucken lassen, welches eigentlich auch, nach der thüringischen Aussprache, mein uralter Thüringer Name ist. Ich hoffe wirklich etwas sehr gutes an dem Tasso zu liefern, und damit endlich einmal mein erzürntes Schicksal auszusöhnen, das mich mit Besenstielen und Ofengabeln, trotz aller angeborenen Neigung, in Uebersetzungen hineingejagt hat. Auch hätte ich es nicht eher gekonnt, und ich mußte nothwendig Sturm und Wetter auf der See ausgestanden haben, um verschiedene Stanzen, wie sich gehört und gebührt, in [133] die Heldensprache überzutragen.— Ich liege so lange im Bette, weil schon über einen Monat her Schnee liegt, und ich in meinem Kamin vor Rauch entweder kein Feuer zusammenbringen, oder doch dabey nichts rechtes thun kann, und mir den Kopf mit dem Kohlendampf verderbe, und doch noch halb erfriere. Das beste ist, daß ich so gesund bin als erfordert wird, um dies Leben auszuhalten, und mich mit Riesen balgen möchte, während die Leute um mich kränkeln. Die Schweizerluft und die Schweizermärsche, und die Provensalertrauben und Feigen, und die Bewegung zur See, und das Liegen auf dem Verdeck die kalten Nächte unter freyem Himmel, haben meine Nerven ganz mit Gesundheit ausgestählt.

Ich esse alle vier und zwanzig Stunden nur Einmal, und allezeit ein Reis, Procoli und ein Stück von welschem Huhn, weil diese Kost am wohlfeilsten ist; und dies nun schon so lang ich hier bin, ausgenommen wie mir mein Geld so ausgieng, daß ich mich mit Polenta aushelfen mußte. Kaffee trinke ich die Woche nur zweymal, wenn ich die Zeitung lesen will. Zuweilen aber erquicke ich mich zum Frühstück mit einer Schüssel so eben gefangener [134] Austern, die ich mir selbst aufmache, und welche hier so wohlfeil sind, daß man sie kaum bezahlt, und die an Güte den holländischen, nach meinem Geschmack wenigstens denen, die wir in Düsseldorf essen, wenig nachgeben. Dazu hole ich mir dann selbst in der Malvasia eine Flasche ächten alten Cyperwein (mit dem Kapwein Kaiser und König der Weine), der hier gerade so viel kostet, als in Düsseldorf der Bleichart, und woran ich zu vier Schüsseln satt habe. Die andern griechischen Weine, die man hier alle der Reihe nach einander haben kann, sind weit wohlfeiler.

Gerade den Tag vor Weihnachten kam der Jude Vitali, und zahlte mir 125 Wienergulden, in hiesigen

---

<sup>265</sup>\* Betraf die Unruhen von Genf; alle Partheyen suchten, die eine da, die andere dort, sich zu empfehlen.

Zechinen, zum heiligen Christ aus.

Schlossern hab' ich noch nicht schreiben können; ich bin ihm einen Bericht von meiner Reise seit Baden schuldig, und dazu habe ich jetzt ganz und gar unmöglich die Zeit. Vater Gleim wird auch über mich wild seyn, und erschrecklich zanken — aber es soll gewiß alles wieder gut gemacht werden.

Die 125 Wienergulden mögen ohngefahr, ohne Abzug der Kosten, vierzehn neue Louisd'or betragen, welche man hier, weil sie nicht gangbar [135] sind, bey den Goldschmieden als rohes Gold verkaufen muß, und von denen man also den ganz genauen Betrag nicht weiß. Ich habe sogleich meine ganze Wirthschaft, nach Xenophons Anleitung, darnach eingerichtet: Quartier bezahlt, und nach den Feyertagen Holz gekauft, und mir einen Ueberrock machen lassen, um nicht immer wie nackend unter den frostigen Venezianern herumzugehn, und ein Paar neue Kamaschen und neue Schuh erhandelt (alles andere hat noch halten müssen), und eine gute Ausgabe vom Tasso, und Dinte und Feder. In dieser Verfassung konnte ich mir unmöglich erlauben mit dem Senator Quirini, dem Grafen Gozzi und seinem Bruder und andern hiesigen Gelehrten Bekanntschaft zu machen; doch soll sie gewiß nicht ausbleiben, und mir noch sehr viel helfen.

In meinem Herzen ist fest beschlossen und gewiß, wenn nicht eine Seuche oder Schicksal meine Jugend vorher mordet, daß ich nach Griechenland und Kleinasien reise. Ich bin so überzeugt, als von meiner Existenz, daß man weder italiänische Musik, noch Poesie, noch Malerey (wie ich anderwärts darthun werde) vollkommen oder richtig verstehen und genießen kann, [136] ohne in Italien gelebt zu haben, und eben so ist es mit griechischer Kunst. Ich finde dies, was mich immer auf und davon getrieben hat, jetzt alle Tage in der Anschauung und Wirklichkeit mehr. Die alten Helden und Schönen und Künstler und Weisen sind gestorben, aber die Natur lebt noch. Schon hier in der Kirche der Griechen ist mir's, als ob ich Gesänge von Pindar hörte. Wenn auf Ostern über's Jahr der hiesige Gesandte nach Constantinopel fährt, so sagt der Senator Quirini nur ein Wort, und ich mache die ganze Reise umsonst, welches gar nicht schwer zu erhalten ist. Und auch ohne dies könnte ich für wenig Zechinen bis nach Corfu schiffen, und von da bis nach Smyrna ist eine kurze Ueberfahrt, und giebt's alle Wochen Gelegenheit. Wovor mir bange war, habe ich nun nicht die geringste Sorge: ich kann die See vertragen wie ein Matrose, und werde von neuem mit Entzücken auf diesem herrlichen großen Elemente zwischen den bezaubernden und alten berühmten Küsten herumwallen. (Es versteht sich von selbst, daß ich mich vorher, wenigstens ein Vierteljahr, stark auf das Neugriechische lege, wozu ich in Italien Gelegenheit genug habe.) Als wir von [137] Marseille aus dem Hafen fuhren, gieng das Meer fürchterlich hoch. Bey meiner Landfahrkrankheit fieng ich, mitten im Taumel der Lust, an einen Schrecken zu bekommen, als ein Pudel den Anfang machte, und alles von sich gab, was er im Magen hatte. Diesem folgte gleich eine sehr schöne junge Jüdin von Livorno nach. Dieser ein reicher junger Mensch von Nizza. Und binnen einer Stunde brach sich das ganze Schiff, ausgenommen die Schifflente, ich, und mein Schaffhauser Pariser, den Sie aus meinem vorigen Briefe kennen. Der Wind wurde immer heftiger, und wir flogen in den Wellen auf und ab, wie ein Falk in Thälern und Gebirgen. Niemand aß oder trank, und alles sah blaß aus, wie im Lazareth. Endlich fieng mein Pariser, der sich über die andern lustig gemacht hatte, auch an Gesellschaft zu leisten, und machte eine Eruption wie ein Vesuv mit fürchterlichen Convulsionen. Ich allein mit den Schiffern hielt aus, und fühlte nichts, als ein Paarmal, bey andrer Richtung der Seegel und starkem plötzlichem Wanken des Schiffs, einige schneidende Krümmungen im Leibe, die aber gleich wieder weg waren. Ich bekam endlich Appetit, und holte, ohngeachtet aller Warnungen [138] der andern, meinen Proviantkorb, und aß nett ein kaltes junges Huhn auf, stärkte meinen so lange schon nüchternen Magen mit einer Flasche Provensaler, und nahm ein Dutzend herrlicher frischer Feigen zu mir, und ließ mir es über die Maaßen, eine Meile weit von den grünen Gestaden und Hügeln von Hieres und zwischen dessen Inseln, wohl seyn. Die Franzosen folgten, doch ganz schüchtern, auf mein Zureden nach, und endlich bekam das ganze Schiff Lust zum Essen, und wurde darauf wohl. Und alles war bey erster Nacht unter dem gestirnten heitern Himmel vergnügt, und versang und verzählte seine Leiden, und machte sich mit einander bekannt, und wurde traulich, als der Patron etwas erblickt hatte, und rief, und mit dem Steuerruder arbeitete, und die Seegel anders lenken ließ, und wie das Wetter in einer Bucht zwischen zwey Inseln anlegte. Er hielt es für einen Algierer Seeräuber, und gegen Morgen machten wir uns im Dunkeln mit großer Furcht still still weiter und glücklich davon. Wir strichen hernach noch an vielen christlichen Korsaren vorbei, entkamen ihnen aber allemal, ohne uns anhalten zu lassen. Die ganze Reise, sechs Tage lang auf dem Wasser (ohne was [139] wir uns auf dem Lande aufgehalten haben) habe ich nicht das geringste von Seekrankheit gespürt, und es kommt mir selbst noch wunderbar vor. — Wie zum Gott gemacht, im Genuß seeliger Unendlichkeit, hat mich auf dieser Fahrt das Himmelbett voll lebendiger Sterne über meinem Haupte, wenn ich des Nachts auf dem harten Verdecke, so in kalter freyer Luft, in meinem bloßen Röckchen da hingewiegt wurde, und

zuweilen nach einem kurzen Schlummer das süße Gewimmel von Licht anderswohin geschwebt sah. O ihr glückseligen Araber, ihr seydt doch die wahren Kinder der Natur; was sind wir dagegen in unsern Steinhäufen mit Ziegeldächern!

Von der unabsehbaren Tiefe des unermeßlichen Elements, und der schroffen Heldenform seiner heranziehenden Wogen, und dem Aufgang des Morgensterns und der Sonne blinkend hell und von frischen Strahlen träufelnd aus der Fluth hervor in den heitern Aether — und den flammenden Kronen der See-Alpen in ihrem Untergange — von den Aussichten und Stürmen bey Nizza, Savona und Genua — mag ich jetzt nichts sagen; Sie sollen meine heiligen Gefühle einmal anderswo finden. Wie [140] beseufze ich die Jahre meiner Jugend, wo ich nichts von diesem ewigen Leben kosten durfte! Dank dem gütigen Himmel, daß ich endlich einmal in das füllendste Heiligthum der Natur hineinkam! —

Meine unaussprechliche Lust hier sind hauptsächlich die Sirenen-Kehlen, und die schönen Augen und herrlichen Nasen der Venezianerinnen. Wer sagt, in Italien sey keine Musik mehr zu Hause, der muß wenigstens Venedig entweder mit halbem oder zu großem Ohr, oder unter einem äußerst ungünstigen Gestirn durchgereist seyn. — Stolz kann ich sehr wohl leiden, und jeder, der seine Kräfte recht lebendig fühlt, muß stolz seyn, und ist es zugleich mit der That: das ist in der Natur; so ist es der Löwe, so war es Alexander und Plato und Phidias, und so darf es Gluck seyn; die königliche Eiche kann sich nicht wie eine babylonische Weide gebärden. — Aber nichts ist unerträglicher, als Nationaleitelkeit, eben weil eine Nation in corpore einen gar zu großen eckelhaften Narren macht. Ich schätze die Deutschen, worin sie groß sind, wahrlich so sehr als Einer; und die Franzosen auf der Rhone, und meine Reisegefährten auf dem mittelländischen [141] Meere mögen Zeugen seyn, denen ich verschiedene Male, als diese Materie auf's Tapet kam, die Mäuler so gestopft habe, daß keins mehr hat pipsen dürfen. Aber mit unsern Sängerinnen dürfen wir uns wahrhaftig nicht so erschrecklich brüsten. Man sollte Mühe haben in manchem Halbdutzend Städten nur so viel auserlesene Sängerinnen aufzuweisen, als hier allein in dem einzigen Waisenhouse alle Mendicanti sich befinden: eine Marchetti, eine Giuliani, eine Lucovich, eine Almerigo, eine Cassini und verschiedene andere, deren Namen mir nicht beyfallen, so gut ich auch ihre Stimmen kenne. Freylich wenn einer nur einmal in die Kirche hineinläuft, so hört er gerade oft nur eine Anfängerin, und das ist mir dann hernach der rechte Beurtheiler! Ich wenigstens habe noch nichts von der Art gehört, und ich habe nie geglaubt, daß der Mensch so könne entzückt werden. O wie oft habe ich so eifrig einen Zauberstab in der Hand zu haben gewünscht, um euch alle herbeyzaubern zu können zu der göttlichen Musik, so himmlisch gesungen, und mit einem so guten Orchester, obgleich von lauter Mädchen begleitet! und zu so lieblichen Worten! Ach, wenn meine Slavonerin [142] Lucovich mit ihrer reinen Kehle, die lauter Klang ist, woraus jeder Ton ein süßes Wehen aus dem Paradiese scheint, als Braut aus dem Hohen Liede singt:

Veni, dilecte, veni,  
Anima te suspirat,  
Languescit, et delirat  
Maesta expectando te. —

Und alsdann:

O Deus quid audio? certe  
Hic circumsonat vox teneri amantis  
Ecce transiliens colles,  
Ac in montibus saliens ad me venit,  
Quem diligit cor meum tandem invenit.  
Te amplector care mi, dilecte sponse  
Non amplius te dimittam  
Solum animae meae dulce solamen etc.

so ist es wahre Seelenmusik, die das Herz ergreift, Melodie, die die Chorden des Lebens in eine gleichschwebende, süße Bewegung bringt.

Und so sind hier vier Stiftungen, wo es von Sängerinnen voll ist, und die jungen wachsen immer den Ausgelernten nach, und es ist eine Lust, sie sich versuchen und immer mehr wagen zu hören, gerade wie die jungen Nachtigallen.

Ausser diesen sind hier vier Operntheater, worinnen das Carnival hindurch täglich gespielt [143] wird; drey für die Opera buffa, und eins für die Opera seria. Und hier giebt's Sänger und Sängerinnen, die man die ganze Nacht durch noch vor Lust und Vergnügen im Traum forthört, und die einen Vortrag und eine Fertigkeit und Geläufigkeit der Stimme haben, wovon man glauben sollte, wenn man sie hört, daß sie nicht höher steigen könnte, und doch scheinen sie sich von neuem immer wieder zu übertreffen. Es werden hier jedes Carnival sechszehn neue Opern gespielt. Bey jedem Theater sind gewöhnlich drey Sänger und drey Sängerinnen, und, im Durchschnitt gerechnet, bey jedem zwanzig Tänzer, und sechszehn bis zwanzig Tänzerinnen. Wenn man noch die drey Comödientheater dazu rechnet, die alle sehr gut besetzt sind, so kann man wohl behaupten, daß kein Ort in Europa, selbst London und Paris nicht ausgenommen, es hierin Venedig gleich thue.

Bey der Opera seria allein haben sie zwey Kastraten; der erste, und einer der besten von ganz Italien, ist Pacchierotti. Ich habe diese unglücklichen Opfer des Ohrenschmaußes nie anders betrachtet, als sich selbst spielende Instrumente; aber dieser hat mich oft mit seiner [144] leidenschaftlichen Aktion vergessen gemacht, daß er eins war, und ich habe oft im entzückten Ohr gehabt: „O benedetto il coltello, che t'a tagliato li coglioni.“ — Eine süßere Stimme kann man nun einmal nicht hören, und sie ist wahrer Constantia vom hohen Kap, und was der Mensch oder Halbmensch für eine Kunst und Natur zugleich im Vortrag hat, übersteigt alle Vorstellung, und muß man selbst hören.

Kein Frauenzimmer, man mag sagen was man will, hat so viel reine vollkommene Chorden, und eine solche Brust. Es ist eine Stärke und ein Anhalten im Ton, daß die Seele davon, wie von einem Strom, mit fort muß. Nach ihm ist die beste Sängerin Pozzi, die in der Höhe viel Gewalt hat, und in's dreygestrichene E wie ein Vogel überfliegt, und darin sich aufhaltend und schwebend wieder in die Tiefe hinunterstürzt. Ich habe sie schon ein Paar Töne höher flattern hören, aber das thut sie doch selten.

Die Sängerin aber, die mir auf den Theatern am besten gefällt, ist Allegranti, das schlauste, sich einschmeichelndste Geschöpf, mit dem lieblichsten sprechendsten Tone, und eine [145] wahre Sirene in der Aktion. Sie ist bey dem Theater zu S. Samuel, wo auch ein ganz vortrefflicher Tenor ist, Carlo Rovedino, und eins der drolligsten Menschenkinder, Pinetti. Ueberhaupt muß das Theater zu S. Samuel sehr einsichtsvolle Vorsteher haben; ihre Musik ist immer von den besten Meistern; und was die Poesie betrifft, so ist sie weit besser als bey den andern, und es herrscht bisweilen darin der feinste Weltton, und sie ist gewürzt mit den feinsten Bemerkungen. Als zum Exempel so eine Arie wäre die beste Vorrede zu einer Iris werth:

Donne care, mi credete,  
Chi l'ingegno non raffina,  
L'arte atse non indovina  
Il suo genio d'appagar.

Und ihre Ballette! — Ich habe ein Ballet nun schon dreymal von ihnen gesehen, und immer zittert mir das Herz von neuem vor Lust darnach. Es ist bey Sternenhimmel die Einschiffung eines französischen Regiments, und nach mancherley Auftritten nehmen nun endlich die armen Mädchen von ihren Modestussen bitterlichen Abschied. In dem letzten Stück der Musik dazu besteht die Melodie nur aus [146] drey auf einander folgenden Tönen; aber da ist ein Rhythmus drinnen, der die Wunder der alten griechischen Musik glaublich macht. Sie ist das bangste Herzklopfen in Tönen ausgedrückt, und die Trommel im Schiff macht mit ihren einzelnen Rufschlägen ganz den überfallenden Pulsschlag des Schreckens dazu. Auch wird alles dabey im Parterre und den hundert und achtzig Logen vor Wonne wüthend, und sie müssen's immer drey- viermal wiederholen. Die ersten Tänzerinnen haben einen Ausdruck in ihrer Gewalt in so himmlisch reizenden Bewegungen und Mienen und Gebärden und thränenden Blicken und hochschlagenden, jungen, unreifen Brüsten, daß selbst Aspasia und Phryne ihnen zurufen müßten: Bravo, bravissimo! Und wer will sehen, was Sirenen sind, der komme hierher.

Uebrigens giebt es auch hier Gutes und Schlechtes, wie in der ganzen Welt; aber wo man so viel Gutes hat, muß man Ein Auge zudrücken, und man kann dabey versichern, daß die entscheidenden Partheyen einen sehr guten Geschmack haben.

In die Opern kann ich nicht so oft gehen, als ich gern möchte, und ich spare mir an [147] meinem Maule die Woche nur ein Paarmal ab. Und dann erlaubt es mir auch meine Zeit nicht.

In den Comödientheatern habe ich einige ganz fürtreffliche Akteurs und Aktrizen gefunden, und in einem davon — was sagen Sie dazu? — den Philoktet von Sophokles aufführen sehen. Und noch eine Rarität: ich habe die heilige Nacht in der Markuskirche, bey einer der feyerlichsten Kirchenmusiken, einen hiesigen Hoboisten ein Solo blasen hören, in welchem Ramm selbst seinen Meister hätte erkennen sollen.

Einen Brief von Venedig überhaupt, wenn ich einmal daraus bin. Italien habe ich bis jetzt noch ganz anders gefunden, als man mir hat weiß machen wollen; aber ich will nicht eher von ganz Italien reden, als bis ich das Recht dazu habe.

Arien aus den neuen Opern habe ich für meine fleißige Schülerin noch nicht bekommen können, weil meine Umstände und mein Tasso mir nicht gestatten, mich in die dazu erforderlichen Bekanntschaften einzulassen. Indessen sollen Sie gewiß nicht ausbleiben; ich habe schon manche ausgesucht, die Ihnen allen gewiß Freude machen sollen.

[148] Nun noch etwas von meinem weitem Vorhaben. Ich möchte, wenn es geschehen kann, gern zu Anfang des März von hier nach Padua, und von da nach Bologna reisen, weil es an beyden Orten viel wohlfeiler ist als hier, und der Städte noch viele sind, die ich in Italien sehen will. Den ganzen Sommer möchte ich im Toskanischen zu Florenz, Livorno, hernach Siena und so weiter, zubringen. Die Hauptsache ist, daß ich immer doch so viel Geld habe, um nicht zu befürchten, den Tod Buttlers zu sterben. — Wenn Sie mir nur noch gut sind, Großmüthiger, Bester, dann bin ich vor nichts bange. Aber ich erschrecke, wenn ich daran denke, daß Sie mir nun wieder in drey Monaten nicht geschrieben haben, und doch zu Hause sich befinden. Auch ist deswegen inwendig mein Herz unversehrt, aber von aussen kränkt es mich.

## CXLV.

Müller an Gleim.<sup>266</sup>

Berlin, ce 30 Janvier 1781.

Mon coeur n'a pas besoin d'excuse auprès du vôtre; ce n'est que des hazards, qui m'ont [149] empêché de veus écrire. Le prince m'a pardonné de ne lui avoir pas fait la cour encore. J'ai promis d'aller à Potsdam en huit ou quinze jours, et il l'a accepté. Depuis que je vous ai écrit, la ville de Berlin m'est devenue encore plus chère. Je fais imprimer un petit ouvrage, qui sera envoyé où il convient. Encore une fois, ne craignez point que j'aie déplû à celui, auquel vous avez écrit; j'ai des preuves du contraire; je l'aime trop pour qu'il puisse me haïr.

Je ne sais quelle part Mr. de Horst a eu à l'affaire du café; mais je crois aussi qu'il en a eu. Le général de Möllendorf étoit d'un avis opposé; il regardoit le café comme la nourriture de ceux, qui n'en out point d'autre; tout le peuple paroît penser comme lui. L'édit paroîtra en huit jours.

A Genève tout est en combustion. Le chargé d'affaires de France a menacé de se retirer; ses chevaux étoient déjà prêts. Il y a eu des cris aux armes; un homme a été tué. Le tout avec des circonstances qui m'ont fait frémir pour les amis, que j'y ai. Le roi vient de s'intéresser pour Genève auprès de Zurich et de Berne. [150] A Lucerne deux baillis ont été chassés par les paysans.

Le frère de Hirzel a écrit contre moi. Si j'achève, on verra treize critiques, et autant d'éloges; je laisse a chacun sa manière de penser\*<sup>267</sup>.

Et vous, cher Gleim, que faites-vous? Où est le Recueil de vos oeuvres, et quand cette lyre, aimée des mortels et des dieux, chantera-t-elle la paix de 1763 et Kleist, mourant pour sa patrie?

En quinze jours, au plus tard, je saurai ce que je suis et où je vivrai. J'attends ce moment décisif avec l'impatience, que vous me connoissez; mais je suis prêt à tout événement, et je crois que je saurai prendre mon parti sur tout ce qui arrivera. Médée disoit: „c'est moi qui me reste!“ j'ajoute: „et Gleim!“ Adieu.

J'ai été puissamment recommandé au Landgrave de Cassel; il n'est pas impossible que je me fixe auprès de lui, si l'on ne me veut pas ici. [151] Ecrivez-moi, si, en cas que je revienne, vous pouvez me procurer une lettre pour la cour de Brunsvic; sans quoi je tâcherai d'en trouver ici.

<sup>266</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568726>

<sup>267\*</sup> Die Rede ist von einem Schreiben der verehrungswürdigen Seckelmeister Hirzels, dessen vaterländischer Wohlmeynung einiger Mißverstand zu vergeben war.



## CXLVI.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 2. Februar 81.

Ich warte mit Verlangen auf das kleine Werk, das Sie drucken lassen. — „Je l'aime trop pour qu'il puisse me haïr.“ — Hassen wird er nicht, aber er wird gleichgültig werden, weil Sie keinen Eifer zeigten ihn zu sehn. Ohngeachtet Ihrer unbezweifelten Beweise fürchte ich, daß diese Kaltsinnigkeit ihm mißfallen hat. Ich, an seiner Stelle, glaubte, Sie wären nicht Johannes Müller, der die Geschichte der Schweizer geschrieben hat. Vier Stunden zu reisen hält er nicht der Mühe werth? — Ich könnte es nicht glauben, und empfienge Sie nach vierzehn Tagen so kalt, daß —

Nach Cassel? Nach Braunschweig? — Warum nicht auch nach Dessau, nach Karlsruh? — Sie sind, mein lieber Freund, auch sehr veränderlich. Nach Braunschweig kann ich Sie begleiten, kann Ihnen Empfehlungsbriefe mitgeben. Wozu aber braucht es ihrer? Die Geschichte der Schweizer ist Ihre Empfehlung an allen Höfen, wo die Musen gelitten werden, denn an allen leidet man sie nicht. Sie sollen aber nicht nach Cassel etc. An den kleinen Höfen lebt man unter Schlangen und Ottern.

Da habe ich auch gelesen das elende Geschreibsel des Doktor Tralles gegen den König! Ist es doch, als wenn die Jerusaleme und die Tralles sich das Wort gegeben hätten, etwas zu schreiben, zum Beweise, daß die Deutschen, wie der König meynt, die dummsten Teufel sind!

CXLVII.<sup>268</sup>

Halberstadt, den 6. Februar 81.

Jerusalem vertheidigte den Glauben der Christen nicht gut; er deklamirte, bekehrte keinen Sokrates zum Christenthume. — So auch, mein Lieber, wird er durch seine Schrift unsern großen Landesvater nicht bekehren zu deutschem Witz und Geist; er ist auch hier ein arger Deklamator, und schreibt noch überdem so schlecht, so rauh, so weitschweifig, so ganz ohne Bemühung schön und harmonisch zu schreiben, [153] daß der König nur noch mehr durch diese Schrift in seiner Meynung muß bestärkt werden. Keine Sylbe mehr hievon. Senden Sie also mir die Schrift Jerusalems nur nicht, — ich habe sie schon. Dagegen bitte ich um jene schönen „sechs Oden,“ die dem Landesvater so wohl gefallen haben, daß er in ihnen das gelobte Land gesehen hat. Herr Moriz soll Verfasser seyn, — und Gedikens Ode, die von Herrn Büsching in seinen Nachrichten „herrlich“ genannt wird.

„Salomons des Predigers Schreiben an den Fürsten von Dessau“ ist nicht herrlich. Unser Buchhändler läßt mir eben sagen, es gienge nicht ab; sagte neulich mir selbst, er hätte noch kein Exemplar verkauft. Die Berlinische Chronik gienge besser ab, fragend: ob ich eine schreiben wollte, wollte mir geben einen Gulden für jeglichen Bogen. Also, wenn gleich das „Schreiben“ nicht herrlich ist, so sende ich es doch für unsern Zedlitz, zum Lesen im Bade, weil Zeit ist, zu bedenken, daß alles eitel ist. Dies ist mein dritter Brief; merken Sie's, mein Lieber!

[154]

## CXLVIII.

Müller an Gleim.<sup>269</sup>

Berlin, ce 6 Février 1781.

Deux mots, mon cher ami; je n'ai pas le tems d'en écrire davantage.

J'ai reçu des Ricordi de la maison de Médicis, manuscrit, ouvrage d'un homme d'esprit, ou de quelques-uns; tableau piquant de moeurs, qui nous sont étrangers, ou qui l'étoient Je les traduirois; mais on les trouveroit trop scandaleux.

J'ai fait connoissance avec le comte Golowkin. Nous nous disputons à toute outrance, car pour moi je suis

---

<sup>268</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601669>

<sup>269</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568734>

françois\*<sup>270</sup>, lui est pour les anglois.

La comtesse de Kameke est une femme de beaucoup d'esprit

Mérian, Bitaubé et Prévot sont mes principales connoissances parmi les gens de lettres; quant à eux, je les aime véritablement, et madame Merian, qui est une femme unique.

[255] Je suis persuadé que les princes pensent beaucoup moins à nous que nous ne croyons, et qu'ils sont tellement persuadés qu'il est impossible d'être indifférent à leur égard, qu'ils ne croient pas aux froideurs.

Mille graces pour vos beaux vers. Quand je pense à la chambre, à la table, aux actes, parmi lesquels ils ont été faits, et que j'en sens la naïveté et la légèreté j'admire le pouvoir de votre muse, victorieuse de tant d'obstacles. *Scriptorum chorus omnis amat nemus*, et vous n'en avez pas.

CXLIX.<sup>271</sup>

Berlin, ce 13 Février 1781.

Si tant est qu'on puisse croire ce que l'on voit, je crois que le paquet de Himbourg est parti pour Halberstadt. Vous n'y trouverez pas Luchet\*<sup>272</sup>, parce qu'il coûte sept écus, ce que j'ai trouvé bien cher; j'ai voulu attendre de nouveaux ordres; lisez ce que je vous envoie. Je serois bien-aise, si ce petit ouvrage arrivoit plutôt que le paquet de Himbourg\*<sup>273</sup> [156]; il seroit oublié; il se perdrait devant les Rousseau, les Engel, les Béguelin; il est modeste comme l'auteur; il craint de se produire en si grande compagnie; à peine risque-t-il de se glisser dans le cabinet du chanoine, parmi ses vieux titres et ses quittances; il se flatte qu'étant relié en papier doré, il saura peut-être s'attirer quelques regards de ce laborieux ecclésiastique. Que si cela même n'arrive pas, ne sachant plus à quel saint se vouer, il s'adressera à un certain grenadier. Il lui représentera: „mon bon ami, je suis petit, cela est vrai; mais un ami du prince de Prusse a écrit à celui qui m'a fait: que je suis grand par ce que je contiens; je suis comme les guerres de ton roi, „kurz und gut“; je te sais connoître Berne et Genève, l'une fondée par des héros, gouvernée par des guerriers, ayant l'esprit militaire; l'autre, l'opposé de tout ceci: or tu verras avec plaisir, combien les guerriers gouvernent mieux que les négocians; occupe-toi un instant des neveux des Erlach et des vainqueurs de Granson et de Morat; sache que le grand Frédéric les honore [157] de sa bienveillance, et qu'il a donné à leur chef son aigle noir\*<sup>274</sup>; sache enfin que j'oserai me produire même en sa présence, et qui sait s'il ne m'aimera pas! Les grenadiers n'aiment pas les longs discours; ils lisent plutôt un petit livre; c'est ce que fera assurément celui de Halberstadt, et à Dieu ne plaise que je veuille l'en empêcher.

CI.<sup>275</sup>

Berlin, ce [20] Février 1781.

Jeudi, le neuvième du mois, une lettre du roi me fit espérer que, si je venois à Potsdam, le roi me parleroit. Le dixième je partis. Je dis à la porte, que j'étois venu par ordre de sa Majesté; mais la moitié du lendemain s'écoula sans que je reçusse la moindre nouvelle. Je vis Catt, et je ne suivis pas ses conseils. Il y a depuis près d'un an auprès du roi un italien, rempli de connoissances et d'esprit: c'est le marquis de Lucchesini, dont je crois vous avoir déjà parlé. Il étoit malade, je lui écrivis. Réponse: „Ecrivez à l'instant même au roi [158] que vous êtes venu, puis venez voir votre ami Lucchesini.” Lettre au roi. Ensuite une charmante demi-heure chez le marquis. La matinée du douzième fut employée à la lecture du Congrès de Cythère d'Algarotti, et cette lecture quelquefois interrompue par des billets au marquis: *Care Maecenas eques*. A

---

<sup>270</sup>\* Im amerikanischen Kriege; dem Verfasser gefiel, daß in den Colonien eine selbstständige Freyheit bereitet wurde.

<sup>271</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568742>

<sup>272</sup>\* Histoire de Voltaire.

<sup>273</sup>\* Essais historiques.

<sup>274</sup>\* Dem Herrn von Erlach, dazumal regierendem Schultheissen von Bern.

<sup>275</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568750>

onze heures on m'avertit que le roi me parleroit après dîner: j'étois agité: je pris Boccace et Catulle pour oublier qui j'allois voir et entendre. Après avoir pris mon café, je partis pour le château. Que n'éprouvai-je pas, mon cher Gleim, dans l'anti-chambre du vainqueur de l'Europe; de celui dont dix-huit siècles, depuis César le dieu, n'auroient pu me montrer l'égai; de celui dans lequel j'allois voir les Cyrus, les Alexandre et les César réunis; de celui qui, du fond du cabinet, devant lequel j'étois, contient l'Autriche et influe sur toute l'Europe! je sentoie ce qu'autoient senti Homère et le Tasse, s'ils avoient pu aller voir Achille et Godefroi; autant je suis au dessous d'eux, autant mon héros est plus grand que les leurs. Enfin le hussard me fit entrer. Le roi étoit dans un fauteuil devant une table chargée de livres; il portoit une robe de chambre foncée et un bonnet noir. Je [159] ne pus d'abord saisir sa physiognomie; mais bientôt dans le cours de la conversation, je ne sais à propos de quoi, le roi leva sa tête, et je vis non seulement le plus beau vieillard, mais le premier grand homme, marqué pour l'être par la Nature, qui traça ses traits, O Frédéric, Frédéric, qu'ils ont pénétré bien avant dans mon ame! je ne les oublierai jamais, dussé je vivre mille ans et ne te revoir jamais, Vites-vous chez personne des traits plus fins, des yeux plus vifs, un air plus doux? Entendez-vous personne parser d'un ton plus gracieux, avec plus de dignité, et cette dignité dont on est pénétré presque sans s'en apercevoir: il élève jusqu'à lui. Il seroit plus aisé de dire de quel sujet de littérature ou de politique il ne parla point, que de rapporter ce qu'il dit sur cent sujets différens. Après une heure de conversation il ôta son bonnet noir, et me dit d'un ton que je n'oublierai jamais: „Adieu, monsieur, j'écrirai a votre sujet à Berlin.”

Après avoir vu le roi, je fus pendant deux heures à y penser. Puis je fis des visites, mais je ne savois ce que je disois. Je fus inconsolable de n'être pas — son valet de chambre, [160] place que je préférerois à celle de premier-ministre d'un autre prince. Je ne puis encore penser à Frédéric, sans que les larmes me viennent aux yeux. Le lendemain matin, la première chose que je fis, fut de m'épancher dans le sein du marquis de Lucchesini; j'eus le bonheur de le trouver pénétré des mêmes sentimens. A onze heures je vis monseigneur\*<sup>276</sup>: Boulet l'avoit prévenu que je ne pouvois m'arrêter, parce qu'il falloit aller à Berlin attendre les ordres du roi. Le prince me reçut avec beaucoup de politesse. Il me parla de plusieurs chapitres de l'histoire de la Suisse, et de quelques autres matieres; il souhaita que je fusse employe au department des affaires étrangères; il me dit que vous lui aviez écrit; il me parla de Sulzer, de Beguelin, de Mérian. En me congédiant il me temoigna combien il desiroit, que les ordres du roi terminassent mes incertitudes de la façon désirée, J'ai de lui une opinion différente de celle de beaucoup de gens: je pense qu'il saura être ce qu'il doit être; que si maintenant il aime les plaisirs, il saura les sacrifier à l'état, et que pour lui plaire il faudra servir la monarchie, qu'il gouvernera.

[161]

CLI.

Heinse an F. Jacobi.

Venedig, den 21. Februar 81.

Mit Ihren Briefen, die ich alle dreye theuer und lieb erhalten habe, ist wieder ein neuer Frühlingsmorgen bey mir angebrochen, so schön, wie er jetzt bey den griechischen Küsten anbricht, und zu uns in die Lombardie herüber leuchtet.

Ich habe vorgestern von einer Stierhetze ein Katharr-Fieber mit nach Hause gebracht, und bin jetzt ein armer gebundener Slav am Geiste, und kann mich nur mit Anstrengung daran regen und bewegen; hoffentlich wird es die zwey nächsten Tage vorbey seyn, und dann bin ich in Welschland der glücklichste Sterbliche!

Von Genua aus hätte ich Ihnen nichts mehr schreiben können als die Zeile: „ich bin glücklich angelandet;“ und bey dem unendlichen Reichthum von neu erworbenen Geistesschätzen, und dem seeligen Empfang Ihrer Reisebegebenheiten war mir dies unmöglich; zumal da ich Ihnen von einem äußerst interessanten Zug durch die Dauphine und Provence auch nichts hatte melden können. Zu Parma, Reggio und

[162] Modena wurde es mir immer unmöglicher; wie hätte ichs da anfangen sollen, um von Correggio und Ariost zu schweigen, die in sichtbarer Himmelsgestalt immer um mich schwebten, und mir hohen Muth einstrahlten, meine Laufbahn weiter zu verfolgen? Zu Venedig quoll nun mein erstes Gefühl hervor, wie aus einer vollen Flasche mit engem Halse nur der oberste Tropfen hervorquillt.

---

<sup>276</sup>\* Den Prinzen von Preußen, Friedrich Wilhelm.

Ich bin von Genf aus bis in's Meer dreymal unter Spitzbuben gerathen; einmal zu Lyon, einmal in meiner ersten Herberge, vor dem himmelschönen Avignon, (wovon Sie noch gar wunderbare Dinge hören werden!) nach Marseille, wo ich die Thüre zu meiner Schlafkammer mit Stühlen verrammeln mußte, und das letztmal in Marseille selbst; aber immer habe ich die Burschen überflogen, und sie haben sich vor mir ducken müssen.

Zu Marseille speist' ich zu Nacht in meinem Quartier, Hotel de Provence, mit einem jungen Italiäner, der sehr gut welsch, aber, wahrscheinlich mit Vorsatz, so schlecht französisch sprach, daß ihn kein Mensch verstehen konnte. Er gab sich für einen Grafen und Officier von Parma aus, und er sey der jüngere [163] Bruder von dreyen, wovon der ältere Liebling des Herzogs von Parma, und der zweyte Obrist in Madrid sey. Hatte übrigens einen guten Anstrich von Kunst und Litteratur, und ein großes, flammendes mit Blutstriemen unterlaufenes Auge, mit einem Blick, der wie ein Dolch daraus hervorging, und war ein Straßenräuber.

Dieser machte sich sogleich vor allen an mich, und bezeigte eine erstaunliche Freude, daß er einen fände, der welsch verstände. Befragte mich um meine Reise, erbot mir seine Dienste mit Empfehlungsschreiben; und ich konnte nicht umhin, des Nachts um zwölf Uhr einen großen französischen Thaler für ihn zu bezahlen, weil er sich so spät nicht wollte wechseln lassen, und neben mit an schlief.

Den andern Morgen sollte es nun über meine Baarschaft her gehen, und er schlug mir allerley Parthieen vor, Spatziergänge außer der Stadt, Spielhäuser, Frauenzimmer — aber ich ließ, wie der fromme Gottfried, die Ohren hängen, und er konnte mich, trotz seiner einnehmenden Maske, da ich den Kerl schon erkannt hatte, zu nichts bereden, [164] und ich machte mich unter allerley Vorwand von ihm los.

Um es so kurz als möglich zu erzählen: Es war gerade bey mir, als ich auf einmal fort und einpacken wollte und sollte. Ich konnte unmöglich in die große Gefahr hinein, ohne Ihnen wenigstens mit einigen Zeilen noch Nachricht von mir zu ertheilen. Ich sagte es ihm; und um ihm während der Zeit auch etwas zu thun zu geben: so trug ich ihm auf, mir an seinen Bruder in Parma das Empfehlungsbillet zu stellen, von dessen Willkommen er mir schon so süße Dinge vorgesagt hatte. Er war gleich dazu bereit; ich gab ihm Papier, Feder und Federmesser, Wir schrieben mit einander, er im Fenster, ich auf dem Bette; und hier lege ich Ihnen sein Recommandationsschreiben bey. Er las mir es erst vor, eh er es zusiegelte. Die Cognata und der Zio Vescovo am Ende können Ihnen einigermaßen einen Begriff von dem schlaunen Diebe geben. — Alsdann wollte er, indeß ich vollends einpackte, sich geschwind wechseln lassen, um mir meinen Thaler wieder zu geben; aber er machte sich bey dieser Gelegenheit davon. Ich trug meinen Brief geschwind auf die Post, und zankte [165] mich mit dem Sekretair, weil ich ihn frankiren wollte, und er dies nicht haben wollte, und ich ihm darauf sagte, daß ich sogleich abreiste, und mir es im höchsten Grade fatal wäre, wenn er hernach deswegen, so wie sie es in Genf machen, sollte liegen bleiben, und verbrannt werden. Er antwortete mir, ich sollte nicht viel Wesens machen, und den Brief draußen in's Loch stecken, der Teufel wisse wo Düsseldorf lägt, er könne es jetzt nicht ausrechnen; und kurz, er könnte nicht frankirt werden. Darüber wurde ich toll, und sagte: er möchte so mit seinen Marseillern sprechen, und nicht mit einem Fremden, der dieses patois nicht gewohnt wäre; und ging meiner Wege. Dieß muß dem Monsieur erst recht in der Nase herumgewirbelt haben, wie das Billet ist wieder zurückgekommen, poor être affranchi.

Von der Post zurück traf ich meinen Schaffhauser Franzosen im Hafen an, den ich mit seinen Gefährten beredete, die Reise mit mir nach Genua zu machen. Sie mußten aber erst Gesundheitspässe haben, und so verzog sich unsere Abfahrt bis auf den andern Morgen. Unterdessen erfuhr ich, daß der welsche Graf [166] Wirth und Koch und Keller und Arbeitsleute im Hause besser als mich daran gekriegt, und sich völlig ganz aus dem Staube gemacht hatte. Als er ankam, sagte er; sein Bedienter sey ihm mit allen seinen Sachen durchgegangen, nicht weit von Antibes; und die scheinheilige Canaille habe immer in den Kirchen auf den Knieen gelegen, und die Hände gen Himmel zusammengelegt emporgehalten. Sein verzweifelter Name, Conte di Prasberger, kam mir ganz komisch vor, als ich ihn auf der Adresse las, wo ein Haufen Titel standen; denn ich hatte ihn noch nicht darum befragt. Ich gab ihm meine Verwunderung darüber sehr lebhaft zu erkennen, und daß es ein lustiger deutscher Name wäre. Dies frappte ihn, und er mochte vielleicht unter seiner, so eben zerstreuten Bande, von einem Deutschen so seyn getauft worden. Er antwortete aber aus bem Stegreife; seine Familie stamme auch von Deutschland, und habe sich unter den Kriegen im sechszehnten Jahrhundert in der Lombardie niedergelassen, und wir wären alte Landsleute. —

Solche Sachen müssen mündlich erzählt werden, sie verlieren sonst das Beste. Ich würde [167] auch davon geschwiegen haben, wenn es nicht mit meinem Billet von Marseille zu nahe in Verbindung stände. — Für mich war es eine neue, herrliche Erfahrung, und eine Bekanntschaft so gut als mit einem König. Was für

eine Stärke der Mensch in der Verstellung hatte, übersteigt alle Einbildung.

Aber nun noch hierin auf etwas anders von diesem Billet zu kommen: so möchte ich mir gleich eine kleine Fußzehe abschneiden lassen, wenn ich damit machen könnte, daß Sie und unsere Damen nur die einzige Scene von Pacchiarotti und der Pozzi hören und sehen könnten, wo Rinald von der Armida sich trennen muß. -- Eine solche Quintessenz von Entzücken ist noch bey keiner andern Vorstellung in Musik weder in mein Ohr, noch in mein Auge und meine Seele gekommen. Die ganze Zeit, daß die Scene dauert, trifft ein concentrirter Brennpunkt von unendlich süßer, wehmüthiger Wonne das Herz. Welche Stimmen! welch ein Ausdruck, wie lauter reine Natur! welch eine Deklamation! welch ein Seelenleben! Welch Hervorquellen unartikulirter Töne höchster leidenschaftlicher Melodie! welche Blitze von heftigen Regungen dazwischen, alle Glückseligkeit [168] zu verlassen und zu verlieren! Welche so nach und nach in weiche Thränen stille versinkende Accente der Ohnmacht; und wieder, welch ein aufflammendes, kriegerisches Feuer, erwachende Selbstmenschheit! - Und dabey ein Nationalzug der Welschen, deren ich schon verschiedene ganz eigenthümliche mir gesammelt habe. Wie die Scene zu Ende ging, als ich zuletzt das Stück hörte; flog ein Bündel Papiere aus einer Loge in's Parterre, welches gesteckt voll Zuschauer war; und es war ein für treffliches Sonnett zum Lobe des Pacchiarotti bey dieser Scene. Wie die Venezianer aber überhaupt von Pacchiarotti ergriffen werden, den sie über alles setzen, und der es auch verdient; mögen Sie hier aus einem andern sehn, das die Sache historischer vorträgt:

Qual arte è questa inusitata e nova,  
 Che inonda il sen d'insolito diletto!  
 Dogni difficil cor le vie ritrova,  
 Quai più le piace, risvegliando affetto!

Chi non piange al tuo pianto, e chi non prova  
 Senso di gioja al tuo sereno aspetto;  
 Chi se fatto maggior di se non trova  
 Al canto tuo: non chiude un' alma in petto.

[169]      Onde apprendesti con si dolci accenti  
 Soave a tesser lusinghiero incanto,  
 E tanti non più visti a offrir portenti?  
 Tacciono, a udirti ognor di popol plene,  
 Meravigliando pur, ch' nom possa tanto,  
 Le non use a stupire Adriache scene.

Pacchiarotti ist übrigens noch sehr jung und hat eine herrliche Gestalt für's Theater. Er bekömmt für das Carnival vier hundert neue Louisdor, und die Pozzi drey hundert, ohne die andern Accidenzien und Geschenke.

Diese Scene, nebst derjenigen wo Rinald im bezauberten Walde die Myrthe abhaut, sind auch die besten der ganzen Oper. — (Die Musik ist von Bertoni, dem fürtrefflichen Maestro des Waisenhauses delle Mendicanti, dem ersten unter allen Vieren. Aufossi, der Maestro des Ospidaletto hat auch eine gar gute Opera buffa gemacht.) Es ist ein Terzett zwischen Rinalden, Armiden und dem Ubaldo; die zwey letztern aber haben wenig Worte. Auch die Pozzi, (zum erstenmale auf dem Theater, und schon Prima Donna,) macht die Rolle der Armida unvergleichlich, ganz im Charakter, ohne Hinzusatz, und die Blüthe der [170] Leidenschaft entzückt von ihr alles Wesen. Sie ist jung, sehr schön, und hat in der That ein Paar große Zauber - Augen, und reinste, festeste und ungezwungenste Stimme; und wird immer größer in ihrer Kunst werden. Sie ist ohnstreitig die erste Sängerin von Venedig, und die Allegranti muß ihr in der Stimme weichen, obgleich sie mehr Kunst hat. Ach, wenn ein heftiger Ausdruck so das Ganze krönt; so durchfährt alles was Leben hat ein elektrischer Schlag. Vielleicht lasse ich diese Scene abschreiben, vielleicht, denn sie ist sehr lang.

Das treuste und wärmste Herz für Ihre Fülle von Liebesgüte! Und ewige zärtliche Anhänglichkeit an Euch

Lieben alle!

CLII.

Müller an Gleim.<sup>277</sup>

Berlin, ce 24. Février 81.

Deux jours après mon retour le roi écrivit à Mr. Mérian, qui (ce qu'il n'avoit jamais fait, depuis qu'il est de l'académie) m'avoit recommandé: „qu'il m'avoit vu, qu'il m'avoit [171] trouvé homme d'esprit, vif et animé du desir de la gloire; qu'il voudroit seulement, que j'eusse fait quelque ouvrage classique qui put me servir de titre pour entrer dans l'academie.“ Le roi, qui d'ailleurs ne lit aucun livre allemand, n'a jamais vû l'histoire de la Suisse; aussi sachant qu'il ne la liroit pas, je ne la lui ai point envoyée. Quant au petit ouvrage franc#ois, il faut Vous raconter un fait qui peut-être explique ce que Vous venez de lire. Depuis dix mois le roi a auprès de lui un certain abbé du pays de Liège,<sup>\*278</sup> qui veut obtenir un bénéfice: en attendant il amuse le roi dans sa retraite de Potsdam; cet homme n'a que très peu de connoissances; il a fait un livre illisible, c'est un salmigondis de phrases aux quelles on ne comprend rien. En sortant d'auprès du roi je vis cet abbé dans l'antichambre. Il fut fort étonné de me voir sortir de là. Puis après m'avoir fait deux ou trois questions, qui dénotoient sa surprise, il parut vouloir s'attribuer l'avantage, que j'ai eu d'avoir été appelé: il me parla d'une conversation, que le roi avoit eue avec lui au sujet du livre, que j'avois envoyé au roi, je [172] ne lui en ai envoyé aucun, c'est Monsieur Mérian.) Pendant qu'il parloit, le roi sortit, et je partis. Le roi dit du bien de moi à l'abbé, mais comme il rec#oit tous les jours des livres, qu'il ne peut pas lire tous, il lui demanda, s'il connoissoit l'essai, que j'avois publié sur le moyen âge. L'abbé répondit, que c'étoit une histoire écrite dans la méthode analytique. Le roi demanda, s'it y avoit quelque chose de nouveau. „Sire, il n'y a rien de nouveau dans l'histoire, les historiens sont obligés de se servir du travail de leurs prédecesseurs.“ Veilà ce que l'abbé m'a lui-même racenté depuis. J'ai aussi appris, qu'il me donnoit partout pour un jeune homme de 21 ans. Ce sont des faits, dont je puis constater la vérité, mais non leur liaison les uns avec les autres<sup>\*279</sup>.

[173] Ici tont le monde, les académiciens, les ministres d'état et étrangers, et un grand nombre de particuliers ont pris intérêt à mon sort. Le prince paroît très - bien disposé. Il ne faut pas, dit - on, marquer trop d'empressement: c'est une faute, dont j'ai toujours de la peine à me préserver. Cependant je n'ai rien à me reprocher dans cette affaire. Il m'est venu une idée. Ne pourrais - je pas demander la place de Lessing? Il étoit bibliothécaire à Wolfenbüttel: c'est une des premières de l'Europe. Je serois recommandé au duc, et comme il est un des grands généraux de l'Europe, que d'ailleurs Brunsvic n'est pas loin de Halberstadt, et sur la route, qu'il faut prendre pour la Suisse, je compte y aller.

CLIII.

Heinse an F. Jacobi.

Venedig, den 7. März 81.

Ich muß zu viel Taßo im Kopfe haben; um jetzt viel schreiben zu können, also nur das Nöthigste.

[174] Den Wechsel habe ich richtig erhalten, und mir die ganze Summe auszahlen lassen, weil es grade eine hübsche runde Anzahl von Zechinen ausmachte, und weil ich nicht weiß, wann ich in Florenz eintreffen werde, und es immer einerlei ist, ob ich sie dort oder hier empfangen, und mir nun die Spitzbuben bis in Sicilien wenig Sorge machen. — Den Himmel auf Erden für Ihre warme und großherzige Fürsorge!

Ich bleibe noch so lange hier, bis die Hälfte vom Taßo fertig ist, woran ich noch vier Gesänge zu machen

---

<sup>277</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568769>

<sup>278\*</sup> Duval Pyrau.

<sup>279\*</sup> Er soll auch zu verstehen gegeben haben, daß der Verfasser nach seinem jugendlichen Dünkel, von den Werken des Königs ungünstig urtheile, (wovon der Ungrund aus der Recension derselben, die der Verfasser lange nach des Königs Tode für die Allgemeine Litteratur - Zeitung schrieb, sattsam erhellet.) Auch anderes ist gesagt worden, was der Verfasser lieber nicht glauben mochte. — Daß er vor und nach, und als der Tod alles änderte, von Friedrich gleich gedacht, ist genug.

habe; welches mir fast diesen ganzen Monat mit dem Abschreiben wegnehmen wird. Ich bin jetzt einmal hier so eingerichtet, daß ich nacheinander fortarbeiten kann, in Padua müßte ich dies erst bewerkstelligen; und ich habe diesen Monat den Rest an der Hälfte gewiß zu liefern versprochen. Ich übersetze, wenn mich nichts hindert, alle vier Tage einen Gesang. — Wenn ich nur dem guten alten Vater Gleim schon geschrieben hätte! —

Mit Dentand zu Zürich habe ich nur ein Paarmal in Gesellschaft gesprochen. So wie ich ihn gesehen habe, ist er ein junger, lebhafter [175] Mann mit Scharfsinn begabt, in dessen Wesen die Parzen einige gute Faden Neigung einwebten, die Eigenschaften der Dinge zu erforschen; wo nicht in *Dei gloriam*, doch in *suam et hominum salutem*. Er hat von den Berlinern über die Preisaufgabe: „Ob es gut sey, daß man dem gemeinen Haufen gewisse Wahrheiten verberge?“ wo die gescheiten Pozdammer, wie der Esel zwischen zwey gleichen Heuhaufen, endlich das Pro und das Contra zugleich gekrönt haben, — das *Accessit* erhalten. Bey der Fürstin Gallizin war er, wie Sie ohne Zweifel wissen, Hofmeister, und er spricht von ihr und Hemsterhuisen, von der außerordentlichen Vollkommenheit solcher Adamskinder eingenommen; des letztern, *l'homme et ses rapports* und anderes kam ihm übrigens schwer zu verstehen vor. Die Frau v. B. ist eine sehr gute Freundin von Lavater, und seine heilige Verehrerin. Mit Hemsterhuisen mag es ihr ohngefähr gegangen seyn wie F....n, der diesen, was die Gesellschaft betrifft, schier auch als einen Plato betrachtete, in Rock, Weste und Hosen eingebunden. *Mon plus cher!* es giebt fürtreffliche Leute im Genuß, und fürtreffliche [176] Leute in der Wirkung, die doch nicht für einander taugen; und außer diesem ist nicht ganz ohne Grund, daß der holländische Philosoph zuweilen in zu antikem Ceremoniel zu Werke schreitet, ohne grade die griechische hinreißende und immer neu bezaubernde *Suada* zu haben. Freylich sollten die Wunderlichen bedenken, daß ihm sein Vater nur griechischen Text und Noten, und keine griechische Natur um Haag, und Athenienser darin zu seinem Griechengeist mit auf die Welt geben konnte, und nicht das Unmögliche verlangen. —

Jetzt geht es hier auf einige Tage noch lustiger zu, als in dem Carnival; es ist ein neuer Procurator gemacht worden. Sein Palast am großen Canal ist die ganze Nacht rund um mit großen Wachskerzen von außen besteckt, und unten eben so mit Pechkränzen; die Feuerwerke hören nicht auf, und drey Tage nacheinander wird den ganzen Tag über Geld und Brod und Lebensmittel unter das Volk ausgeworfen, und wer in Maske hineinkömmt, wird mit allen möglichen Erfrischungen bedient. Und die ganze Nacht brennen zwey Schiffe voll Pecheimer, pyramidenförmig über haushoch aufgethürmt, daß die Nacht völlig zu [177] Tag wird; und das Schießen nimmt kein Ende.

Vom Carnival habe ich Ihnen noch gar nichts geschrieben, und ich könnte so viel Erbauliches davon erzählen; aber jetzt ist's unmöglich. Eben so von Pacchiarotti in einer neuen Oper *Giulio Sabins*, wo die Musik weit fürtrefflicher als in der letztern war, und er noch weit mehr Bewunderung erregte. So völlig zur leidenschaftlichen Sprache geworden, hab' ich noch keinen Gesang gehört. - Für den Moment ist ein heiliges Plätzchen im Hayn voll Blumen und Frühlingsduft, worin die verliebteste Nachtigall schlägt, indeß, der helle Bach über seine Kiesel murmelt und alles andre vor Wonne still zu lauschen scheint: nur ein schwaches Bild von Parterre und Logen, Orchester und Pacchiarotti; Stilleben gegen hohes menschliches Leben voll Schönheit im Genuß, Triumph von oberm Herz und Geist über niedern. - Wenn dieser Pacchiarotti so recht seine Fülle von Seelenton um sich quillt: so scheint er ein Engel vom Himmel herabgekommen, die Sterblichen zu beglücken. Anstatt, daß ihm etwas mangeln sollte; ist vielmehr das Gebrüll und Brummen der Brutalität von [178] ihm weg; er brennt von selbst, wie reiner Geist, und leuchtet ohne Lichtschnuppe. —

Für den Moment! — Die Natur allein löscht den Durst und erquickt das Leben mit Wirklichkeiten. Ein Rheinsturz bey Schaffhausen geht über alle Musik von Kehlen und Geigen; indessen laßt uns der Kunst auch ihren Tribut entrichten.

Daß Lessing krank ist, kümmert mich sehr.

Auf Ihren *Woldemar*, von Grimm und Diderot übersetzt, würde ich mich sehr freuen, wenn sie Ihnen vorher das Manuscript zur Durchsicht zuschickten. In Zürich hatte diesen noch Niemand gelesen, selbst Lavater nicht. Pfeffel und Geßner und jedermann aber sprach, nach dem was er von Ihnen gehört und gesehen hatte, mit den aufrichtigsten Lobsprüchen.

Nun lebt alle wohl! und ich liege wieder darnieder an meinem Tasso.

[179]

CLIV.  
Müller an Gleim.<sup>280</sup>

Brunswic ce 12 Mars 81.

J'ai été accueilli le plus gracieusement du monde. La place étoit donnée; la princesse de Wirtemberg et Lessing lui - même avoient recommandé Langer.

CLV.<sup>281</sup>

Halberstadt, im April 1781.

Dies hier ist nicht Lessing\*<sup>282</sup>, sondern Du Bos. Einst, wenn Sie Zeit haben, suchen Sie mir des erstern opera omnia zusammen. Er und Winkelmann haben vorzügliche alte Kraft und Stärke; alsdann werde ich zu Herders Höhen wie auf den Libanon steigen, obwohl Olympus mir besser gefällt. Hierauf will ich unter Klopstocks Cherubine mich wagen, wo nicht Laidion mich an die Erde fesselt, oder Bodmer auf rauhe Alpenwege verleitet. Alle diese Reisen will ich thun unter dem Schutze des Grenadiers.

[180]

CLVI.  
Müller an Bonstetten.<sup>283</sup>

Halberstadt, den 11. April 1781.

Diesen Brief schreibe ich dir besonders darum, weil ich deine zu Sanen gehaltene Abschiedsrede durchaus mit nächster Post haben will; ich befehle dir, die Uebersendung unter keinem Vorwande zu verzögern. Diese Rede war ein Meisterstück, welches dir und Bern Ehre macht.

Nun habe ich Göckingk kennen gelernt. Der Fürst von Dessau, einer der edelstgesinnten Fürsten, der herrschen würde, wenn er auch Bauer wäre, hatte ihn geladen, zu Sandersleben mit ihm vier Tage zuzubringen. Allein der Fürst wurde durch einen Besuch des Markgrafen von Baden genöthigt, wieder nach Dessau zu eilen; da kam Göckingk zu uns. Er ist drey Jahre älter als ich, sieht aber so viel älter als er ist, als ich jünger scheine. Sein Gesicht ist voll Ausdruck, sein Gang, seine Art ist gesetzter Ernst. Er ist ein edler, freyer Mann, und vortrefflich nicht allein in der Dichtkunst, sondern in allen wichtigen Geschäften. In Gesellschaften ist er still und beobachtend. [181] Gleimen freute unsere Sympathie, wie ein Vater gern sieht, wenn seine Kinder sich lieben.

Von mir sollst du wissen, daß ich in den Schooß der Musen zurückgekehrt bin. Ich übersetze, verkürze und verlängere gewisse schöne Briefe, die ich geschrieben zu haben wünschte, über das Hirtenleben in der Schweiz\*<sup>284</sup>. In Wahrheit, Freund, war ich zum Plagiat nie geneigt, aber nun bin ich es. Wieland, welchem ich Beyträge in den Merkur versprochen habe, soll diese Briefe einrücken; Verfasser und Herausgeber bleiben vor der Hand verborgen; zwar den letztern wird man alsobald für den erstern halten; wenn wir das Urtheil des Parterre belauscht haben, will ich hervortreten, und dich nennen.

Soll ich es bekennen, Beßter! — Ich vergesse über Halberstadt Berlin, und über die Musen die Prinzen.

Quem tu Melpomene semel

Nascentem plaudo lumine videris!

[182] Ich fühle mich, fast scheinen Departements-Geschäfte mir widrig. Ich möchte die Ausbreitung wohlverdienten Ruhms vormaliger Helden, ich möchte die Erregung der Triebe edler Nacheiferung, ich

<sup>280</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568785>

2017: Auszug aus S. 2.

<sup>281</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568807>

<sup>282</sup>\* Lessings theatralische Bibliothek, drittes Stück.

<sup>283</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569447>

<sup>284</sup>\* Briefe über ein schweizerisches Hirtenland (Sanen), alle von Bonstetten, den ausgenommen, welcher die Geschichte erzählt.



möchte die Sache verborgener Wahrheit und verletzter Gerechtigkeit, ich möchte die Erklärung dessen was ist, aus dem was war, zu meinem Departement machen. Ich möchte selbst König seyn, aber so, daß mein Reich nicht von dieser Welt wäre, sondern aus den Arsenalen, die Leibnitz und Muratori gerüstet, möchte ich Waffen hervorbringen. Dieses Departement hätte den ausnehmenden Vortheil, daß ich allein arbeiten würde; anderwärts vernichtet Ein Thor den klügsten Anschlag, der schlechte Erfolg wird einem nichts desto weniger zugeschrieben. Mit Einem Worte, ich erwarte gelassen, was das Schicksal mich werden heißt.

Davon bin ich überzeugt, es werde, was geschehen mag, das Beste seyn.

Lies Bürgers populäre, allerliebste Gedichte, Leßings Meisterstück, Nathan den Weisen, Wielands vortrefflichste Schrift, Oberon, und Gleims Halladat, worinn alles Grosse mit hoher Einfalt, und alles Kleine mit Adel [183] geschildert ist; an Wohlklang der Sprache übertrifft Halladat alles; anfangs gab er dieses Buch für eine Uebersetzung aus dem Arabischen, und Boysen glaubte es.

## CLVII.

Gleim an Müller.

Den 13. April, 1781.

Am Charfreytage muß man hübsch fromm seyn, hübsch daran denken, daß an diesem Tage der größte Lehrer unserer Menschenliebe gestorben ist. Darum, mein Lieber, sende ich Ihnen meinen Uz! Im Sechsten Buche werden Sie Gesänge finden, wie Christus selber sie gesungen hätte seinem himmlischen Vater, wenn er ein Deutscher, und Gleim's Freund zu Halle gewesen wäre.

Diesen Nachmittag können Sie die Leichenpredigt des größten Lehrers unsrer Menschenliebe hören im Dom; nachher gehen wir in den Garten, und Abends sind wir zusammen bey Ihrem Gleim.

[184]

Müller an Gleim.

eodem.

Ich neuere ungern in Kleinigkeiten, aber da über die Rechtschreibung noch so viel Streit ist, und jeder doch Regeln haben muß, so möchte ich wissen, ob eine, die mir schon einleuchtet, obwohl ich sie in der Schweizerhistorie nicht eben beobachtet habe, Ihren Beyfall hat. — Die Ausländer werfen uns, nicht ohne Grund, Härte vor; wir haben zu viele Selbstlaute verbannt; also ist es wohl nicht Unrecht, anstatt schildern, „schildern;“ anstatt erinnert, „erinneret“ etc. zu schreiben. Ich weiß von Bonstetten, daß Gray sich solcher Abkürzungen, wie jene, im Englischen beklagte; ich glaube, wenn wir weniger geizig in Selbstlauten wären, wir könnten unsere Sprache so melodiös oder sanft machen, als das Griechische oder Italienische ist. Ich weiß, daß auch Sie sehr für den Wohllaut pflegen zu seyn, und Halladat ist dafür Zeuge genug. Deswegen hoffe ich, Sie werden es billigen, wenn ich in zweifelhaften Fällen diesem Grundsatz folge. Eben deswegen wollte ich, wir hätten gewisse Worte, welche die Minnesinger [185] dekliniren, zu dekliniren fortgefahen. Genehmigen Sie den Grundsatz?

Von Leßing habe ich nun das Meiste, mehr als ich singen und sagen kann. Leben Sie recht wohl, et me mutuo diligas.

Antwort.

eodem.

Wohlklang entsteht aus Mischung der Buchstaben und des Sylbenmaaßes. Sprachen ohne Sylbenmaaß sind des höchsten Wohlklangs nicht fähig. Jede Sprache zwar hat Sylbenmaaß, die Ohren aber vieler Völker hörens nicht. Unter manchem Volke hören nicht alle, die Ohren haben. Viele Franzosen lernten hören unter den Deutschen. — Wir Deutsche haben viele Wörter, welche wir verlängern oder verkürzen können, nachdem der Wohlklang es fodert: — Gehn, Gehen; Stehn, Stehen; verzehrt, verzehren etc., nicht aber schildern, auch nicht: erinnere. — Regeln lassen sich geben, es würden aber ihrer zu viele. Das Ohr giebt sie dem Dichter und dem Prosaisten wohl am besten, wenn es nur erst an Wohlklang gewöhnt ist. Mündlich mehr!

[186]

CLVIII.  
Müller an Gleim.<sup>285</sup>

den 25. April 1781.

In den Beyträgen Lessings finde ich sehr viel für mich, und schreibe es mit großer Sorgfalt aus;

Magni formica laboris

Ore trahit quocunque potest atque addit acervo.

Ihre grammatikalische Bemerkung ist wahr. Wer die Regeln zu brauchen weiß, macht welche; für andere ist alles unnütz; in der Gelehrtenrepublik, wie zu Sparta, sollten Krüppel gar nicht erkannt werden.

Adieu, tu et praesidium et dulce decus meum.

CLIX.<sup>286</sup>

den 2. May 1781.

To be or not to be, that is the question.

Zum Entscheid können Sie und ich nichts beytragen;

quo circa, sage ich Ihnen und mir.

Quo circe vivite fortes,

Fortiaque adversis opponite pectora rebus.

Zweyerlei hängt von uns ab; in jedem Stande zu seyn, was wir seyn sollen; hiezu versichere [187] ich Sie, daß ich Muth und Kraft fühle; und einander zu lieben, wo wir auch seyn mögen.

Alsdann will ich Ihrer und Ihres edlen Gemüthes, welches Sie mir bewiesen, vergessen, wann der Rheinstrom bey meiner Vaterstadt die Felsen hinaufstürzt.

Leßingen werde ich halten, was ich in Ihnen ihm zugesagt habe.<sup>\*287</sup>

Nächst dem Vergnügen, einst eben so oft von Ihnen zu schreiben, als ich nun von Ihnen spreche, weiß ich kein größeres, als für andere Jünglinge in meinem Alter, einst, was nun Sie in Ihrem für mich, zu thun,<sup>\*288</sup> und ihnen dann zu sagen; so unterrichtete Gleim seinen Müller.

CLX.

Müller an Dieze.<sup>\*289</sup>

Halberstadt, den 5. May 81.

Ich war, Sie wissen es, geneigt in Berlin, vielleicht im auswärtigen Departement, eine [188] Stelle anzunehmen: das große Schauspiel der unter sich kämpfenden Monarchien und überall fallenden republikanischen Verfassung, reizte mein Gemüth, welches mit Geschichten von Kindheit an erfüllet ist. Auch hielt ich meinem Lande für nützlich, in Ihrem einen zu haben, der, in Fällen die sich zutragen können, seiner eingedenk wäre, und sein Wohl in das Preußische Interesse verflechte. Dieses abgerechnet, blieb mir da, wo ich zuvor war, schlechterdings nichts übrig zu wünschen, oder im Norden zu suchen. Es fanden sich aber in Berlin keine Stellen erledigt, und keine Minister, die, mich zu außerordentlicher Bestallung vorzuschlagen, sich getrauet hätten. Ich, dem die obgedachten Gründe stark schienen, ging nach Braunschweig,

<sup>285</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568815>

2017: Auszug von S. 2 des Briefs.

<sup>286</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568823>

2017: Auszug ab S. 2.

<sup>287\*</sup> Es war von einem Denkmale die Rede, wie Kästner auf Leibnitzen schrieb.

<sup>288\*</sup> Edel und delikat wohlthätig war Gleim.

<sup>289\*</sup> Nachmals preußischen Gesandten bey der Osmannischen Pforte.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569412>

um die Stelle Leßings zu verwalten, bis der König mich rufe. Der Prinz hatte mich empfohlen, so, daß der Hof mich möglichst gnädig empfang, und ich zehn sehr angenehme Tage zubrachte, der Herzog aber meine Sache in Potsdam zu beschleunigen versprach. In dieser Erwartung begab ich mich hieher, nachdem ich zuvor in Hildesheim einige katholische Staatsmänner und [189] Grundsätze kennen zu lernen\*<sup>290</sup> getrachtet hatte. Bald aber nach meiner Ankunft in Halberstadt, als ich von den Zerstreungen in den Schooß der Musen, meinen alten Freundinnen, deren Jugend sich allezeit erneuert, wiederum zurückgeeilet, vergaß ich die Prinzen et res Romanas perituraque regna.

Die Würde des Departements, welches die Natur mir anweist, und woraus kein König mich verstößt, die Würde der Geschichtschreibung, welche zum Schaden der Nachwelt fast Niemand betrachtet, wurde mir so lebhaft einleuchtend, daß mir das andere fast niedrig schien; ich fühlte, wie wahr einst mein Freund, Herr Tronchin, mich erinnert: „Hume's Ruhm sey besser als der Name Sandwich's und North's.“ Zu meinem Glücke zauderten meine Patronen; die mir angebotenen Stellen waren unannehmlich, als die oberwähnten Zwecke kein Genüge thun konnten. Indessen erhielt ich einen Brief von Genf. Tronchin ist ein Greis von großem Genie, welches er auf die Politik und Beredsamkeit angewendet hat; an Geld reich, an Tugenden reicher: ich habe [190] verschiedene Jahre nicht anders als ein Sohn bey ihm gelebt, auf dem schönsten Landgute bey der Stadt, in einer der anmuthigsten Gegenden der Erde, im Schooße der Wissenschaften, Ruhe und Freundschaft. Kaum vernahm ich, wie sehr er mein Freund noch immer sey, als die andern Aussichten sich gleichsam verdunkelten. In diesen Gesinnungen besuchte ich Göckingk, und nachdem ich sehr viel mit ihm gesprochen, fand ich keinen Grund, meinen schon halb gefaßten Entschluß zu verändern.

Ich bedachte die engen Schranken des Wirkungskreises, den ich im Departement haben würde, wie ganz anders des Königs Diener, abhängig von den Ministern, von diesen und andern begegnet werden würde, wie viel weniger Freyheit im Schreiben, Muße zum Studieren, und Anlaß zu Reisen ich haben würde, und das Wort Macchiavels: nicht wer auf dem Berge steht, vermag am besten den Berg zu beurtheilen, sondern wer unten steht.

Von nun an, war mein Plan,  
Auf ehrenvoller Bahn  
Nach Unabhängigkeit,  
Dem großen Ziel, zu laufen.  
[191] Ein Lehrer edler Jugend,  
Ein Herold alter Tugend,  
Ein Gift für Schmeicheley;  
Und Schrecken solcher Fürsten  
Die nach dem letzten Ey  
Des Hintersättlers dürsten.

Also, Freund, begehre ich kein Amt; wenn mir eines aufgetragen wird, werde ich es fleißig und redlich verwalten. Vor der Hand gehe ich nach Genf übermorgen. Meine Unabhängigkeit habe ich der Erforschung der Wahrheit und der Geschichtschreibung gewidmet. Sie, ein edler, denkender Mann, werden mir theuer seyn, wenn Sie auch in Entfernung mich lieben, und in guten Unternehmungen durch Ihre Freundschaft stärken wollen. Meinem Geist und Herzen bleiben Sie allezeit gegenwärtig, vergessen aber auch Sie mich nicht. Nichts als Denkungsfreiheit haben die veränderten Staatsverfassungen gelassen. Durch viele Thaten wird ein Fürst, nur durch Schriften der Verfasser berühmt; nun die Nachwelt uns unbekannt ist, bleibt nichts zur Belohnung unserer Arbeit, als daß wir uns einander jetzt belohnen, dadurch, daß wir durch Freundschaft unser Daseyn verdoppeln, und einer in dem andern sich finde.

[192] CLXI.  
Müller an Gleim.<sup>291</sup>

<sup>290</sup>\* Es war bald nach der letzten Münsterschen Bischoffswahl.

<sup>291</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568831>

Caßel, den 13. Mai 1781.

Hier bin ich noch; erstlich weil mir vor den schweizerischen Händeln, wie sie sich anlassen, wirklich schaudert, und, weil der General von Schlieffen, der mich bey drey Tage aufgehalten, wider mein Projekt nach Genf zu reisen, und da zu bleiben, ernstlich und weislich mit mir gesprochen hat: er will, ich solle und müsse mir einen Standort in Deutschland wählen. Hiezu gefiele mir jetzt Caßel, ich würde mich glücklich schätzen, hier zu bleiben. Acht Tage verweile ich wohl noch. Sobald ich etwas bestimmtes weiß, wissen Sie vor allen andern. Nach ruhigem Studieren schmachte ich.

Ich bin zu beschäftigt um weitläufig zu seyn. Leben Sie wohl und lieben Sie mich.

## CLXII.

Gleim an Müller.<sup>292</sup>

Halberstadt, den 16. May 81.

Alles war bestellt zum Wohnen im Garten, um nicht gestöhrt zu werden. Heute kamen [193] Avocatoria. — So wie Ihr letzter Brief, so höre ich gern Sie sprechen von Tyrannen. — Sie schienen einmal kalt geworden; im Tyrannenhaß muß Tacitus nicht kalt werden.

Kommen Sie doch ja zurück ins Land der Freyheit, und zwar nach Halberstadt; hier ist Ihr Standort; zu Caßel sind der Zerstreungen zu viele. Mein Gartenhaus ist zu Ihrem Dienst, und das Stadthaus wird fertig gegen den Winter.

## CLXIII.

Heinse an F. Jacobi.<sup>293</sup>

Venedig, den 18. May 81.

Bald werde ich wieder mit frohem, muthigem Herzen jugendlich über die Hügel und Berge wegschreiten, und mit entzücktem Sinn die Schönheiten neuer Natur und Kunst schauen. Funfzehn Gesänge sind schon unter der Presse, und den berühmten Sechzehnten habe ich eben von den Todten auferweckt, verklärt und abgeschrieben; von den übrigen gedenke ich mir noch ein gut Stück diesen Monat vom Nacken zu laden, und die ersten Tage des künftigen [194] mit allen vieren vollends fertig zu werden.— O Taßo, Taßo, dein befreytes Jerusalem hat mir viel zu schaffen gemacht! Beynahe wäre ich, wie du, darüber zum Narnn geworden! Allein am Abschreiben habe ich einen ganzen Monat vom Morgen bis zum Abend, wie auf die Galeere geschmiedet, zubringen müssen, von den süßen Blicken der adriatischen zarten Liebesgewächse umblitzt und umwetterleuchtet, mitten im Frühling unter seinen edelduftendsten Blumen und Blüten voll lockender Nachtigallenschläge, und rundum von Kunstwerken umgeben, ohne mich darnach umzuschauen, als ob ich in einen schreibenden Stein verwandelt wäre.

Ich habe einen guten Theil vom vorigen Monat und den Anfang des jetzigen zu Padua, und in der Gegend um Padua zugebracht. In Padua bin ich mit einem Italiäner, Namens Contin, aus einem der angesehensten Häuser zu Venedig, bekannt geworden, der ohnstreitig jetzt unter die besten und zugleich witzigsten Köpfe von Welschland gehört, und auch dafür erkannt wird. Er hat das berühmte Werk: „Contra bullam in coena domini,“ geschrieben welches zu Rom den [195] größten Lärm erregte, aber von dem hiesigen Senat in Schutz genommen ward, und nun auch in's Deutsche übersetzt ist; und macht in das venezianische gelehrte Journal die interessantesten Recensionen, mit einer Freyheit, die in keinem katholischen Lande in Deutschland geduldet werden würde. Als academischer Lehrer liest er gerade über die Kirchengeschichte. In der Persifflage ist er in seiner Art schier eben so ein Meister, wie derjenige, der dem Linguet die Theorie des Paradoxen vorspielte. Er lebt in seinem Kloster unter seinen Mönchen, wie ein wahrer Freyherr, und hat eine abgesonderte Reihe Zimmer für sich, die gerade an den Garten stoßen; und die Aussicht auf das Feld haben. Er ist ein starker Schachspieler, und wir haben uns wie die Klopffechter eine nur zu kurze Woche lang mit einander herumgearbeitet, wobey ich mit allem meinem System doch die meisten Parthien verlor;

---

<sup>292</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601685>

<sup>293</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547028>

aber sein unvergleichlicher Teodo, und die andere auslesene Collection von griechischen und welschen Weinen mag ihm manche Schlacht haben ersiegen helfen. Ich wäre gar zu gern länger bey ihm geblieben, und hätte noch viele Lust bey ihm genießen [196] können, wenn mir der Taßo nicht immer, wie der Schatten des Anchises dem pius Aeneas bey der Dido, nachgeschlichen wäre.

Ich will hier noch das Vermählungsfest des Doge mit der adriatischen Thetis abwarten, wo zugleich die hiesige berühmte Messe ist, wobey schon die Buden aus einem prächtigen Amphitheater auf dem Markusplatz bestehen, das innwendig einen bedeckten Gang von wenigstens zwey hundert römischen Säulen und Pilastern hat; und drey neue, ernsthafte Opern gegeben werden; alsdann sogleich nach Bologna abreisen. Zu Bologna bin ich ganz zuverlässig den 30. dieses. Den 20. Junius reise ich von dort ab, nach dem schönen Florenz; wo ich schon den 24. eingetroffen seyn werde. Hier bleibe ich den ganzen Julius. Alsdann gehts nach Pisa, Livorno, und Siena; und von da nach Rom.

Schon vor ohngefähr vier Wochen ist ein starker Pack Musik über Schaffhausen an Sie abgegangen. Es sind wahre Batzenscenen und Arien. Aber hauptsächlich mache ich Sie mit einem Meister bekannt, (ob er gleich schon bey Jahren ist, und viel gesetzt hat, so kannten wir ihn doch nicht,) der ohnstreitig jetzt der [197] größte unter den Welschen ist. Sie werden ihm vielleicht gern den Rang neben dem himmlischen Taretta und dem jungen heroischen Francesco Majo zuerkennen, wenn Sie seine Melodien und Harmonien voll Herz und Geist, auch in keinem entzückend ergreifendem Leben von Pacchiarotti mit süßen Tönen durch Ihr Wesen fühlen.

Ich habe Ihnen vier Scenen aus einer Oper von ihm geschickt; morgen geht aber noch eine Hauptszene aus derselben, zwey und dreyßig Folioblätter stark, unmittelbar an Sie selbst ab, mit einigen Venezianer Liedern. Mit diesen letztern habe ich ein kleines Unglück gehabt; ich suchte ihrer acht aus der Sammlung eines Bekannten aus, und ließ sie abschreiben. Wie ich sie abholte waren vier unrechte abgeschrieben. — Es sind darunter vier Barciarols oder Gondelfahrerlieder, worin viel von ihrem lustigen Humor und ihrer überschwänglichen Naivetät zu sehen ist, von denen ich aber wünschte, daß Sie sie hier hören könnten. Der venezianische Dialekt darin ist nicht so schwer als in andern. — Meine fleißige Schülerin wird Ihnen einige davon Lust vorsingen; sie gehen alle nicht hoch hinauf. Die [198] Gondelfahrer machen ihre Lieder fast alle selbst, Text und Melodie. Das erste von den abgeschrieben: „Gavé un diffetto solo,“ ist zum Kontrast von einem jungen Venezianischen Edelmann an seine Donna, auch Melodie und Text; ein Meisterstück in seiner Art, wenn es recht gesungen wird. Solche Kleinigkeiten, so gering sie aussehen, enthalten die lebendigsten Nationalzüge, und sind deswegen unschätzbar.

Ich schicke Ihnen, was Opermusik betrifft, nur die neuesten Sachen, von denen ich gewiß versichert bin, daß sie in Deutschland noch nicht sind; sonst hätte ich Ihnen nur vorzügliche Meisterstücke von den ältern Meistern schicken können. Es hat mir freylich oft weh im Herzen gethan, daß ich Sie und unsere Freundinnen dieser und jener unaussprechlichen Gefühle nicht theilhaftig machen sollte. Gar zu gern hätte ich eine Messe abschreiben lassen, von welcher Galuppi und Haße einstimmig gesagt haben, daß jede Note werth wäre, ein Brillant zu seyn; aber ich konnte ohne augenscheinliche Gefahr nichts mehr von meinem Gelde missen.

Noch will ich Ihnen, so kurz wie möglich, die Situationen aus der Oper von Sarti, [199] (denn so heißt der Meister, mit welchem ich Sie bekannt mache, er steht als Direktor bey dem Dom zu Mayland,) herstellen, damit Sie die Scenen daraus besser verstehn.

Die Römischen Legionen waren mit dem Kaiser Vitellius, dem Vielfraß, nicht zufrieden, und riefen im Orient den Vespasian zum Kaiser aus. In Gallien warf sich unterdessen Julius Sabinus zum Herrscher auf, welcher sich von Julius Cäsar herleitete. Sein Anhang wurde vom Vespasian überwunden. Er wollte sich nach Deutschland flüchten, konnte aber nicht weg von seiner jungen Gemahlin Epponina, mit welcher er sich erst jüngst vermählt hatte. Er verbrannte, um nicht entdeckt zu werden, sein Schloß Lan gres, und verbarg sich in eine unterirdische Höhle neben an. Seine Gemahlin ließ ihn von ihren Freunden für geblieben in der Schlacht ausrufen, und errichtete ihm ein Grabmahl; und er zeugte mit ihr in seinem unterirdischen Aufenthalte, worin er Acht Jahre bleiben mußte, zwey Kinder. — Darauf kam der junge Titus nach Gallien zur Armee, und wurde von dem Reiz und der blondhaarigen Schönheit der Epponina in's Netz der [200] Liebe hineingezogen. Annius, der Liebling des Titus, verliebt sich gleichfalls in sie, und bringt es dahin, um sie in seine Gewalt zu bekommen, daß sie unter seiner Bedeckung nach Rom sollte geschickt, und dort vom Vespasian im Triumph aufgeführt werden. Sabin hat unterdessen mit seinen Freunden eine Verschwörung gegen den Titus zusammengebracht. Hier fängt die Handlung an.

Die erste Aria, die Sie erhalten: Trema il cor; singt Epponina, da der gewissenhafte Titus ihr zu verstehen giebt, daß er sie nicht von der Aufführung im Triumph zu Rom befreyen könne. Die zweyte herrliche, heroische: La tu vedrai chi sono; singt Sabin, da ihn Titus bey der Epponina überrascht, die ihn hernach für einen deutschen Freund ihres gebliebenen Gemahls ausgiebt, welchem Titus alsdann, wegen seines Heldenwesens, eine Stelle in der römischen Armee geben will.

Das Duett, welches alle Zuhörer hier, von der Pozzi und dem Pacchiarotti in allem seinem Leidenschaftlichen bis auf den kleinsten Zug vorgetragen, bis zu Thränen entzückt hat: „Come partir poss' io“ singen beyde, Sabin und Epponina, da Titus die Epponina nicht anders [201] retten kann, als daß er ihr den Rath giebt, zu fliehen, und sich aus dem Bezirk von der Armee zu entfernen.

Die Verschwörung wird entdeckt, der Anhang Sabins, im Beginn der Ausführung, von den Römern zusammengehauen und gefangen genommen; und Sabin selbst kann sich kaum noch in seine unterirdische Höhle retten; er ward aber gesehen, und Titus und sein Gefolge geht ihm nach. Die tiefe wilde Grotte macht auf dem Theater einen prächtigen feyerlichen Anblick, und nichts kann rührender seyn, als der unglückliche Sabin bey seinen Kindern so überrascht. Dieß ist die Scene die Morgen abgeht: -Ach, daß ich nicht, nur Einen Abend, mit Fausts Mantel zu Euch in Euer Paradies zu Pempelfort mich hinaubern, und Euch das durchgreifende Gewühl von Leidenschaften wenigstens vorpipsen kann, da Ihr es doch nicht mehr in dem schauervollen Leben, mit der ganzen Magie der vollen Instrumente und des Theaters, genießen könnt, wie ich es in allen Sinnen empfunden habe. —

Sabin wird gefangen genommen, und ihm [202] und der Epponina der Tod angesagt, und er dazu aufgeführt. Dieß ist die letzte ganz göttliche Scene.— Es sind ihrer noch viel andere fürtreffliche, aber ich konnte die ganze Oper nicht abschreiben lassen.

Plutarch erzählt unter andern die Geschichte, und sagt dabey, daß er einen von Sabins Söhnen gekannt habe.

Die drey andern Arien, dje ich noch beygelegt habe, sind reizende Kleinigkeiten. Die von Aufossi drückt den Charakter eines Spaniers vortrefflich aus. Dieser Meister schreibt zu viel, sonst hat er vielleicht unter allen welschen Tonkünstlern am meisten Phantasie. Er setzt des Jahrs gewöhnlich drey, vier Opern, und noch dabey viel Kirchenmusik. Ich habe Chöre von ihm gehört im Leichten, Zärtlichen und Rührenden, und süße Engelharmonie, und so treffliche Nachahmungen im Komischen, die überschwänglich schön waren, und wie erquickende Frühlingslüfte um's Herz spielten. Wer ihn aus einer oder zwey Opern allein und nachtheilig beurtheilt, thut ihm groß Unrecht.

Meine Gedanken über den Charakter der ältern italiänischen Musik, (wo die Leute ganz andre Ohren gehabt zu haben scheinen, weswegen [203] man nur die Sachen von dem berühmten und noch von Rousseau vergötterten Durante zu lesen braucht,) der mittlern und neusten, die übrigens mein Herz und mein Verstand bey weitem nicht für naturvollkommen erkennt, von der sich aber mein guter jugendlicher Sinn williglich, wie von einer ausserdem doch reizenden Zauberin, entzücken und hinreissen läßt, an einem andern Orte. Wehe dem, daß er geboren ist, dem auch die richtigsten Ideen von Vollkommenheit hienieden allen ohnedem kurzen Genuß vergällen, und der ärgerlich als ein Pedant oder Phantast, welcher blind nicht einsieht, daß die Welt aus Verschiedenheit besteht, durchaus lauter Clarissen haben will.

Sie haben mir aufgetragen, Ihnen ein Spiel in freyer Luft zu melden, wenn ich eins anträfe, wobey man gute Bewegung hätte; ich will Ihnen ein solches hier beschreiben:

Es ist ein Spiel mit lauter Kugeln, und der Personen können seyn, von zweyen an, so viel ihrer wollen; man könn't es das à la guerre auf freyem Felde nennen. Von den Wällen und Spaziergängen zu Genf an, habe ich es durch ganz Dauphine und Provence, und die ganze Lombardey spielen sehn. Der Platz dazu [204] kann grad' oder krumm, eben oder höckericht, mit Eras bewachsen. Bäumen besetzt, oder glatter Sandboden seyn; man kann sogar dabey spazieren gehn, und das Spiel einen Fleck vom andern spielen. Die eine Kugel ist klein; die andern sind größer und alle gleich. Wen das Loos trifft, der fängt an, und wirft die kleine Kugel eine Strecke voran, weit oder nicht weit, wie er will. Diese macht nun das Ziel aus.

(Gewöhnlich hat jeder Spieler zwey Kugeln; er kann aber auch nur eine, oder ihrer mehrere haben.) Alsdann wirft oder wälzt derselbe, der die kleine ausgesetzt hat, eine größere dieser kleinern nach, und sucht sie so nah an dieselbe zu bringen als er kann. Dies thut denn nun auch jeder andre Spieler, nach seiner Folge. Wenn die Reihe durch ist, so sucht der erste Spieler nun auch seine zweyte Kugel der kleinern so nah als möglich zu bringen, und dies thut wieder jeder andre nach der Reihe. Wenn sie alle geworfen oder gekugelt haben (denn es steht in Jedes Belieben, die Kugel durch die Luft zu werfen, oder auch auf dem Boden

hinzuwalzen), so hat der, dessen Kugel die nächste an der kleinern ist, [205] das Spiel gewonnen, und fängt von neuem an, und setzt die kleinere wieder aus. Das Lustige und Veränderliche dabey ist, daß jeder Spieler mit seiner Kugel entweder die kleinere (außer ihr am nächsten zu kommen suchen), sie noch aus ihrer Stelle treiben, und folglich das Ziel verrücken, oder die Kugel, die ihr am nächsten ist, von ihrem glücklichen Posten bringen kann.

Hier in Venedig spielt man es auf allen Plätzen meistens parthienweise, das ist, wessen Kugel sechs oder achtmal (wegen der Nummer kommt man überein, nachdem der Personen viel oder wenig sind) am ersten der kleinern am nächsten war, der hat gewonnen, gerade wie bey den Parthien im Billiard. Es setzt einen, der dies Spiel nicht ausgeübt hat, in Verwunderung, was die Provensalen und Welschen für eine Fertigkeit darin haben. Da steht eine doppelte Reihe Zuschauer nur ein Paar Schritte von einander längs der kleinen Kugel, und die Spieler werfen ihre größern darnach mit einer Stärke und einem Schwung wie Bomben durch die Luft zwischen sie hinein, und Niemand fürchtet getroffen zu werden. Ich habe oft funfzig bis siebenzig Schritte weit, und [206] weiter, die kleinere, im Bogen auf die Mitte getroffen, aus ihrer Stelle werfen sehen; und die Schleicher hatten hingegen ein solches Maaß von Kraft in ihrer Hand, und eine solche Richtigkeit im Fortwälzen, daß ihre Kugeln auf ein Haar neben der kleinern stille standen.

Man kann das Spiel auch spielen, nachdem viel Personen sind, daß die zwey, drey und vier nächsten, jeder nach seinem Abstand, einen verschiedenen Preis gewinnen; und da kann zum Exempel der letzte Wurf eine gräuliche Catastrophe anrichten, wenn er die kleinere wegtreibt, oder das Ziel verrückt.

Wenn Sie meine Beschreibung verstehen und es so spielen, wie es hier gespielt wird, so wird es Ihnen gewiß Vergnügen machen, und Sie haben was Sie verlangen. Dies Spiel hat gewiß Anlaß zur Erfindung des Billiards gegeben.

Behaltet mich alle lieb, so wie ich mit ewiger Liebe, deren Natur keine Zeit ändern kann, im Geist um Euch schwebe!

[207]

CLXIV.

Müller an Gleim.<sup>294</sup>

Cassel, den [24]. May 1781.

Noch zwey Tage, dann ist es entschieden. Ich kann Ihnen den Herrn von Schlieffen anders nicht, denn als einen der ersten Menschen beschreiben. Seine Gelehrsamkeit in den alten Gesetzen und Urkunden, seine edle Denkungsfreyheit und große Vorstellungsmanier haben meinen Geist; sein stilles wohlthätiges Leben, seine Würde und Freundschaftlichkeit, mein Herz für ihn eingenommen. Ich habe vor dem Landgrafen in der Antiquitätengesellschaft eine Vorlesung „vom Einflusse der Alten auf die Neuern“ gehalten; sie ist an Sachen reich, Ausdruck warm und kühn befunden worden. Sonst habe ich eine Relation des neuerlichen Aufstandes zu Freyburg für Schlözers Briefwechsel geschrieben; da werden Sie sie finden.

Zu Genf wissen die Volkshäupter die Menge nicht mehr zu zäumen, zwey haben geflüchtet; gegen die schweizerischen Gesandten, gegen die französische Vermittlung hat man alle Achtung verloren; die Gährung ist aufs höchste gestiegen; stündlich sieht man den größten Unfällen entgegen.

[208] Bern hat Freyburg errettet; noch hat ein Erlach sich groß bewiesen. Die Staaten Solothurn und Luzern haben auch zu fürchten.

Der König mag von mir halten, was er will, so halte ich von ihm unveränderlich, was immer.

Hier wird zu Erlabung meines Gemüths durch Umgang mir der einige Herr von Schlieffen statt aller seyn; die meisten Menschen sind nicht würdig, daß man die Zeit sich ihrentwegen verdirbt.

Haben Sie Schlieffens Buch über seinen Stamm gelesen? Es ist voll Geist, und verbindet Montesquieu's Aussichten mit deutscher Gelehrtheit. Jedermann sieht das, nur er nicht.

Ich habe Liscov angefangen; kein Deutscher war je launiger, er ist Original. Man sollte die Namen Sievers, Philippi etc. mit englischen tauschen, und Liscov als aus dem Englischen übersetzt herausgeben; Deutschland würde ihn mit Entzücken lesen. Keiner Nation sollte man öfter zurufen:

---

<sup>294</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656884X>

Quod petis hic est.

[209]

CXV.

Cassel, den 4. Juni 1781.

Von Wabern\*<sup>295</sup> habe ich diesen Brief erhalten: „Mon cher Muller, les quatre cents écus sont à vous et moi aussi.

Schlieffen\*\*<sup>296</sup>. Nun richte ich mich ein; unaufsichtlich wird mein Leben seyn. Erschrecken Sie nicht, ich halte mich an Petrons Moral, aber an folgende Stelle:

Artis seversae si quis amat effectus,

Mentemque magnis applicat, prius more Frugalitatis lege polleat exacta:

Liber et ingentis quatiat Demosthenis arma His ego me succingo bonis, sic flumine largo Plenus, Pierio defundam pectore verba.

Meine Lebensart ist jetzt folgende: auf die Minute vor Sieben stehe ich auf; unter dem Frisiren lese ich einen deutschen oder englischen, französischen oder italienischen Dichter. Bis um zwölf Composition; gegenwärtig der zweyten Hälfte von den Briefen über das Hirtenleben\*<sup>297</sup>. Um Zwölf Mittagmahl bey Casparson. Um zwey Uhr nach Hause. Ich habe auch eine große Reise unternommen, durch alle Jahrhunderte das menschliche Geschlecht auf dem Marsche, seiner Maximen, Sitten und Gesetze zu begleiten; zugleich, da wir immer eigennützig sind, ist die Absicht, an jenen verlassenen Küsten etwas von Thucydides Würde, dem Donner Demosthens, dem Licht Xenophons, dem Gewicht Aristotels, etwas von der Gelehrtheit Polybs und von Cäsars hoher Einfalt zu gewinnen. Mit einem Wort, ich werde die Alten, ohne Ausnahme, der Zeitordnung nach, in den Originalsprachen lesen und exerziren. Die halbe Iliade ist schon durch. Hiemit beschäftige ich mich von zwey bis eilf, denn das Nachessen habe ich abgeschafft. Um eilf gehe ich zu Bette, und mit mir für diesmal Shakespeare; auf ihn wird Metastasio folgen. Auf die Minute der Gespensterstunde lösche ich mein Licht. Ich besuche Niemand ausser dem General Schlieffen. Ich bin so gesund und munter als ich es lebenslänglich zu seyn wünsche.

[211]

CLXVI.

Gleim an Müller.<sup>298</sup>

Halberstadt, den 8. Juni 1781.

Virtutem sublatam ex oculis querimus invidi.

Soll Gleim sich freuen, daß Müller für vierhundert Thaler ein Hesse geworden ist? — Für tausend Thaler war er ein Preusse geworden, wenn er ein halbes Jahr bey Gleim geblieben wäre. Zedlitz schreibt unter dem 26. vorigen Monats: „Müller ist unstät, ich hätte ihn so gerne hier behalten; — ich lieb' ihn von ganzem Herzen — hätte seine Talente, seine historischen Kenntnisse gern länger genutzt!“ — Weiter sagt er: „Was für eine Figur machen wir jetzt, bey Gelegenheit des neuen Gesangbuchs, in der gelehrten Geschichte? Wie finster noch bey allem Ausroden der Waldungen!“

Zedlitz hat Recht und Unrecht. — Barbaren machen es finster um Vater Friedrich, ihrer ist ein großer Schwarm; leicht aber wären diese Heuschrecken zu verjagen mit einem Wedel oder Flederwisch. — Ich beklage Zedlitz, er will und kann nicht; doch glaube ich, daß er könnte, nur müßte er es anders anfangen. Man kann was man will. — Die pommerschen Stände [212] haben protestirt gegen das neue Gesangbuch — das hätten wir Halberstädter auch thun sollen, so sehr wir finden, daß das neue Gesangbuch besser als das alte ist. Wir haben, wie die Pommern, das Recht, daß man uns fragen muß, ob wir ein neues Gesangbuch haben wollen, warum fragt man uns nicht? Man kann, in Wahrheit, was man will! Ihrem Mäcenat bin ich gut, ich habe schon sonst viel gutes von ihm gehört. Sein Brief: „Les quatre cents, écus sont à vous et moi

<sup>295</sup>\* Einem Lustschloß des Landgrafen von Cassel.

<sup>296</sup>\* Des Verfassers Anstellung in Cassel.

<sup>297</sup>\* Eigentlich war es Redaktion und Uebersetzung mit einem Briefzusatz.

<sup>298</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601693>



aussi!“ macht ihn des Namens würdig. „Lessings letzte Stunden“ sind von einem Elenden, den ich öffentlich einen Schöps genannt habe. Das erstmal in meinem Leben gerieth ich gegen einen Schöps in solchen Eifer; er wird dafür ein Pasquill machen auf mich.

Vor etlichen Tagen hatte ich einen angenehmen Besuch von Tobler aus Zürich, dem Uebersetzer des Sophokles. Er kam zu Fuß, wie ein Apostel, von Weimar, blieb eine Nacht, gieng von hier nach Barby zu den Herrnhutern, von da nach Dessau zu dem edlen Fürsten, — hatte sich aufgehalten zu Weimar bey Knebel, meinem alten Bekannten, den ich sehr lieb habe, weil er ähnlich ist dem edlen Kleist; er der [213] Zürcher, wie der Schaffhauser, war unstät und flüchtig, sonst wäre er länger geblieben bey Gleim, der ihn liebgewonnen hatte.

Liscov, herausgegeben als übersetzt aus dem Englischen, ist ein so herrlicher Einfall, daß ich den Augenblick ihn ausführte, wenn ich die Zeit dazu hätte; denn einen Verleger fände man dazu gewiß, an einem unsrer Selbstverleger.

Unter den neusten Büchern hat mir am meisten gefallen: „Charaktere der deutschen Dichter und Prosaisten von Carl dem Großen bis im Jahr 1780.“ Ein Quintilian, so gut ich ihn noch nicht vermuthet habe, doch gefällt sein Charakter von Liscov mir am wenigsten; er billigt nicht, daß Liscov die Narren verfolgte, solche wie Philippi, Sievers, und solcher giebt es doch immer so viele, daß man, mit dem besten Herzen von der Welt, von der großen Menge wohl ein Paar zu tode spotten kann.

[214]

CLXVII.

Müller an Gleim.<sup>299</sup>

Cassel, den 9. Juni 1781.

.... schreibt mir: „Notre grand roi passe en revue ses braves troupes, comme il le faisoit il y a trente ans, ni plus ni moins: prêt à se battre, comme il le faisoit il y a vingtquatre ans, à Leuthen ou à Rosbach. Le nouveau code va paroître incessamment; l'ordre en sera très-mecontent, parce que l'ordre n'aime point d'ordre dans les procès, et le nouveau code en établit, dit-on, beaucoup.“

Die zwanzig ersten Bücher der Iliade sind durch. Abends lese ich Ariost mit unbeschreiblichem Vergnügen. Der Herr von Schlieffen hat mir, eine sehr schöne Ausgabe in zwey Folianten geliehen. Wir sind im Krieg, ich für Vater Homer, er für Ariost, und besonders für die alten Nibelungen; er gewinnt bisweilen Grund, Ariosto bezaubert.

Auf den großen schönen Curs durch das ganze Alterthum freue ich mich, wie ein Kind. Bald werde ich können griechisch reden und schreiben.

Mehreres ein andermal. Ich eile in Martins [215] Höhle, von da an den wirbelreichen Xanthus. Adieu.

Das Haus von Este, das Ariosto besungen, ist, wie mir neulich General Angelelli bemerken gemacht, noch das einzige Fürstenhaus in Italien; wenn der Herzog von Modena stirbt, ist Italien unter lauter fremden Fürsten.

Der Verfasser der Abhandlung über den Durst der Deutschen ist Rentmeister Höpede, von St. Goar bey Rheinfels.

Adieu, Freund und Nachbar!

CLXVIII.<sup>300</sup>

Cassel, den 11. Juni 1781.

Wenn eine Menge Briefe, welche ich habe sich aufhäufen lassen, beantwortet seyn wird, bester Freund, so werde ich über andre Zerstreung mich hier nicht beklagen dürfen; ich habe mich auf den Fuß gesetzt,

<sup>299</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568874>

2017: Der Brief trägt das Datum 9.4. Körte und Gleimhaus sehen dies als verschrieben an. Müller befindet sich erst ab Mitte Mai in Kassel. Der Autor des zitierten Briefs ist Lucchesini.

<sup>300</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568904>

niemand zu besuchen, bey niemand Abends, Mittags nur bey Casparson zu speisen. Ich sehe nur General Schlieffen, diesen desto lieber, je öfter. Wenn Sie herkommen und er hier ist, so sprechen Sie mit ihm von dem Helden Ferdinand, unter dem er gedient hat. Wie schön, was [216] dieser so eben gethan: er wollte Westschalls Söhne in dänische Dienste bringen, allein das Indigenatrecht war dawider, und reich genug war jener nicht, um die gehörigen Güter zu kaufen. Da schenkt ihm Ferdinand den Marggräfllich Culmbachischen Pallast in Schleswig mit allen dazu gehörigen Gütern, die er selbst gekauft hatte; seinem Freunde, den der Neid zum Nebenbuhler seines Ruhms aufgeworfen.

Ein Genfer Demagoge hat eine Schrift wider mich herausgegeben, so grob, verlämderisch und insultant, daß ich sehr darüber gelacht habe: ich kenne, sagt er, das Gesetzbuch nur durch petites maîtresses, bey denen ich es auf dem Camine gesehen — und alles in diesem Geschmack.

Ehegestern habe ich sehr geweint. Man tadle mir ferner den Vater der Dichter, der dreytausend Jahre nach dem trojanischen Kriege mich zwingt, meine Thränen mit Achill über Patroklos zu vermengen. Da Freundschaft ist, was in der Welt mich vorzüglich rührt, gerieth ich beym siebenzehnten und drey und zwanzigsten Buche in solche Bewegung, daß ich die Feder nicht halten konnte; ich weinte laut, als hätte ich erfahren, daß Gleim nicht mehr wäre. [217] Abends ist Ariosto meine Erfrischung. Wie reich, welche Pracht! wie groß und interessant? Und uns weiß man Dank, daß wir, statt Spiel und Jagd, studieren, als wäre nicht vielmehr der wahre Epicureismus, alles das allerschönste, was die καλοὶ κ'ἀγαθοὶ aller Jahrhunderte hervorgebracht, zu genießen, uns dadurch zu nähren, ähnliches hervorzubringen, und unsterbliche Kinder zu zeugen. Staunen Sie nicht oft, wie ich, die Allgewalt eines wahren Genies an? Durch einen einzigen Zug bringt es die Wirkung jenes Donnerstrahls hervor, der durch Auslöschung des ersten Buchstabens im Namen Cäsars einen Gott aus ihm gemacht hat! Adieu, ich muß meiner guten Mutter schreiben. Wann kommen Sie?

CLXIX.<sup>301</sup>

Cassel, den 25. Juni 1781.

Der Brief, den Sie mir geschrieben haben, ist vortrefflich und mehr als zehnmal durchgelesen worden. Die meisten Correspondenzen habe ich aufgegeben, ich schreibe selten nach Berlin, nach der Schweiz an Tronchin, Bonnet, meine Mutter und Bonstetten.. Von andern Menschen [218] trenne ich mich mehr und mehr, da ich mich je einsamer je glückseliger finde. Hier bin ich nur mit General Schlieffen verbunden; mit ihm reite ich bisweilen aus, ihm schreibe ich meine Beobachtungen über die Alten: einen edlern Mann habe ich nie unter den Großen gefunden, oder mir gedacht. Ihre Briefe, Freund, welche zu meiner Glückseligkeit nöthig sind, kommen etwas langsam. Wo haben Sie Ihre Taube, die Sie von dem Tejischen Dichter, als seinen heiligen Geist, geerbt haben?

Nachdem ich Homer vollendet, habe ich Hesiod, Anakreon, Sappho, Aeschilus mit größtem Vergnügen studiert. Metaphysiker hat jedes, auch barbarische Volk, Priester auch der Wilde. Um die Grazie, um den Göttertrank eines Anakreon zu schmecken, mußten die Griechen das erste der Völker seyn.

Die „Charaktere der deutschen Dichter etc.“ gefallen mir nicht überall. Wie kann man Ramler Horaz nennen! Horaz ist freye Natur, er kalter Schweiß; die Verstümmelung der Dichter, die er alle auf dem Leist seiner Grammatik breit schlagen will, kann ich ihm nicht verzeihen. — Auch Iselin erhält zu viele Lobsprüche, und Herder zu wenige. Schlözer ist getroffen. [219] Den Wandsbecker Bothen, gestehe ich, nicht lesen zu können, zumal nach den Alten. Er will natürlich seyn, Homer wollte das auch; wie viel anders aber dieser qui nil molitur inepte.

Vortrefflich ist Möser gegen den König für die deutsche Litteratur. Dieser Mann ist jener pietate gravis ac meritis, der zwischen dem Lärm rasender Genies, und französischer Phraseologen die Mittelstraße weiß.

CLXX.

Cassel, den 28. Juni 1781.

Der Lohnbediente hat meinen Brief liegen lassen. Der Herr von Schlieffen weiß Muratori und Carls des

---

<sup>301</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568912>

Großen Capitularien, aber auch Thucydides und Macchiavelli, wie ich. Von seinem Fürsten, vom Hofe ist er hochgeachtet, weil er nothwendiger andern, als andere ihm sind, und weil seine Größe die ist, welche Niemand giebt noch nimmt. Man schilderte mir ihn kalt und ungesellig: als ich zum erstenmale auf den Paradeplatz kam, schlug mir das Herz, da ich ihm vorgestellt wurde, wie nie vor andern Ministern. Er, dem nichts entgeht, hatte [220] meine Geschichte der Schweizer gelesen. Als ich ihn zum andernmal sah, trat an die Stelle der Furchtsamkeit Zutrauen und noch mehr. Oft, oft seither schrieben wir uns. Als der Landgraf nach Wabern gieng, machte ich ihn zu meinem Bevollmächtigten, als der wisse, daß ich sein wäre: wie hätte mein Herz so vielen Tugenden und großen Eigenschaften unempfindlich widerstehen können! — Ehegestern kam die Nachricht, er sei angekommen. Ich flog hin. „Sie sind unser!“ war sein Empfang, „danken Sie mir nicht, ich habe nichts für Sie gethan, aber für den Fürsten und für Hessen.“

Ich bin Professor der Statistik. Als ich frug, wann ich mein Collegium anfangen sollte: „das ist das wenigste; es war dem Landgrafen wenig daran gelegen, einen Professor mehr zu haben, viel aber, Sie zu haben.“ — Sogleich Brief an den Rath von Schaffhausen, daß ich abdanke, an Mutter, Freund und Tronchin, daß ich jetzt Hesse sey. Den folgenden Tag versprach ich Schlieffen, nun immerdar deutsch zu schreiben. Ich habe das größte Vergnügen, zu seyn, wo er ist, und Deutscher zu bleiben.

Ille mihi haec otia fecit.

[221]

CLXXI.<sup>302</sup>

Cassel, den 9. Juli 1781.

Seit meinem Letztern habe ich Anakreon, mit abermaliger Erinnerung an Sie, zum zweytenmale gelesen, und behaupte ohne Bedenken: Er mache seinem Volke größere Ehre als Homer; nicht als ob eine Ode zu machen schwerer als die Ilias wäre, oder als wenn der Tejer größer in der Ode wäre als Homer in der Epopöe, sondern weil das Große auch von Wilden bestaunet wird; aber zu so feinem Gefühl von Grazie, dergleichen er hat, werden Griechen erfordert; daher die Scoten Ossian gehabt, nie aber wilde Völker einen Anakreon.

Vor vierzehn Tagen hat Bonstetten mich durch einen Brief, welcher nach Halberstadt adressirt war, zu Vorwürfen wider mich selbst gebracht. Er enthielt im Auszug einen von Tronchin, dergleichen schwerlich ein guter Vater je einen sorgfältigern seinem Sohn geschrieben hat. Nun bin ich zu glücklich bey den Alten und Schlieffen, zu nahe bey Ihnen, zu sehr meiner selbst Herr, als daß ich mich einen Augenblick anderswohin wünschte; allein, ists nicht hart, diesen edlen Greis, welchem ich vielleicht einige [222] Dienste leisten konnte, verlassen zu haben? Ihr Freund wäre Ihr Freund nicht, wenn er unempfindlich wäre, also brachte ich einige Tage traurig zu, bis ich Tronchin geschrieben, und mich entschlossen, da ich nun das Geschehene nicht ändern könne, durch so viel eifrigeres Bestreben mein Leben nützlich zu machen, mich mir selbst zu rechtfertigen.

In Einem sehen Sie dem Tejischen Dichter nicht gleich, und es ist Ihr und Europa's Glück. Jener erlebte die Unterjochung seines Landes, und als er sich zu Samos niedergelassen, nicht allein den schmähhlichen Tod eines geliebten Fürsten, sondern auch den Untergang seiner Freunde, von welchen die Perser auch nicht Einen übrig ließen. Sie sehen in Friedrich den Schirmherrn des Reichs Preussen glänzender, größer, gewaltiger, als von Anfang der Historie an dieses Ihr Vaterland gewesen.

Schlieffen verliere ich auf drey oder vier Wochen. Er besucht Güter, die er im Mecklenburgischen gekauft hat. Je genauer ich ihn kennen lerne, desto zweifelhafter werde ich, ob seine Gelehrsamkeit oder sein Herz größer, ob er mehr Bewunderung oder mehr Liebe verdiene. Er sorgt für meine Gesundheit, indem er mich [223] nöthigt auszureiten, sonst käme ich nicht von meiner Stube. Nie habe ich in. kürzerer Zeit mehr studiert.

Ihrer wäre würdig, an Theognis zu thun, was an den goldenen Sprüchen. Dieser von falschen Freunden und ungerechten Richtern ruinirte und verkannte Megarensen, schreibt an seinen geliebten Cyreus alle Regeln klugen Betragens in einer Stadt, wie nun die meisten sind: nicht neu, aber in schönen Versen, mit wohlgemalten Allegorien unterwoben. Man lernt Megara kennen, so gut als Genf oder Berlin. Theognis war ein ehrlicher Mann und liebte auch das ungerechte Vaterland redlich.

<sup>302</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568920>

Die parische Marmor - Chronik habe ich mit Nutzen gelesen, sowohl weil ich schon längst über die Zeitrechnung nachgeforscht, als weil sie viel zur Geschichte der Künste und Wissenschaften enthält. Es war mir tröstlich zu sehen, daß Aeschylus erst im vierzigsten, Euripides im drey und vierzigsten Jahre zum erstenmale ge siegt haben; ich habe darüber neue Hoffnung bekommen.

Aber habe ich Ihnen von Aeschyl's Persern bereits geschrieben, und wie würdig dieses Trauerspiel Ihrer wäre? Eine Schlacht, worin [224] die ganze Jugend des aufgeklärtesten, gesittetsten, schönsten Volks, unter Anführung eines großen Mannes, für die griechischen Götter, Sitten und Gesetze, mit unerschrockener Entschlossenheit gegangen war, vor den Augen dieser Männer, vor den gefühlvollen Atheniensern vorzustellen, war dieser Gedanke nicht groß? Wenn aber Aeschylus dreyzehn Theatersiege erhält, und allgemein bewundert stirbt, auf seinem Grabe aber kein Wort hievon steht, sondern:

„Hier liegt Aeschylus, der Sohn Euphorions. Willst du wissen, wer er war? Frage die Perser; im Gefilde Marathon haben sie es gefühlt!“

Wer war des andern würdiger, der Dichter oder die Nation?

Hier ist auch ein Grabmal:

„Hier liegt Gleim von Ermsleben. So lange die Preussen seinen Schlachtgesang anstimmen, wird niemals ein Einiger, Herr aller Deutschen seyn.“

[225]

CLXXII.

Gleim an Müller.<sup>303</sup>

Halberstadt, den [8]. Juli 1781.

Ich habe Besuche gehabt, bin oft verreist gewesen, habe mich gar nicht wohl befunden; deswegen, mein bester Freund, bin ich die Antwort auf zwey der angenehmsten Briefe, leider! Ihnen schuldig geblieben. Leider! sag' ich, denn ich habe nun den dritten, zu dem Sie Hoffnung machten, nicht empfangen, also muß ich, so krank ich bin, Ihnen schreiben, denn ich möchte, so lange ich lebe, so gern mit allen Posten Briefe haben von Ihnen. Ich höre so gern Sie sagen, daß Sie mich lieben, leide so gern, daß Sie mich eifersüchtig machen, wie neulich auf einen Mann, von dem Sie sagten, daß im Himmel und auf Erden und unter den möglichen Dingen seines Gleichen nicht wäre, bey dessen Beschreibung ich bald das berühmte:

„anch' io sono pittore!“ mit edlem Stolze versteht sich! dem großen Maler nachgesprochen hätte. Diesen Mann habe ich indeß so lieb gewonnen, daß ich auf Ihre Frage: „wann kommen Sie?“ bloß um seinetwillen antworten möchte: Morgen! — Und dann sähe ich von [226] all' den hessischen Herrlichkeiten, die meine Brüder mir beschrieben haben, nichts, ich sähe nur den einzigen und meinen Müller! Wenn es nicht seyn kann morgen oder übermorgen, dann geschieht in diesem Jahre noch gewiß — wenn Gott Gesundheit giebt — *Det vitam, caetera omnia mihi ipse parabo.*

Von meinen alten Freunden habe ich wieder einen verloren, Langen; bald werde ich der Letzte seyn.

Unsern Möser habe ich gelesen; er sagt dem großen Könige gut die Wahrheit, nur hätte er mehr ins Einzelne gehen, mehr Gutes von unsern besten Köpfen ihm sagen, und sie vergleichen sollen mit jenen französischen Köpfen, die dem großen König die liebsten sind.

Wer langsam geht, kommt auch — wir gehn den Gang der Ochsen, sagte Gruterus schon zu meinem Opiz, dessen nicht Jerusalem und nicht mein Möser in allen Ehren nach Verdienst erwähnt haben.

*Indole est Germania ingens, nec minor solertia.*

*Nil tamen festinat unguam, nec citatioribus*

*Fertur ad metam quadrigis, sed gradu lentae bovis:*

*Quae moram omnem larditatis copia implet uberi,*

*Sic ad omnes disciplinas, sic et ad scientias*

<sup>303</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601707>

2017: Im Buch unzutreffend Datum 10. Der Brief ist also vor dem vorhergehenden Brief von Müller, Eingang bei Gleim 9. 7., geschrieben.

[227] Liberali mente dignas pene venit ultima  
 Nationum; at nacta spartam pluribus ornat modis  
 Et parit, praesens quod aetas approbet cum postuma etc.

Und er weissagt in diesem Gedichte, die Deutschen würden die ersten seyn; vergleicht die Deutschen mit den Bienen:

Nondum adhuc quidem vias  
 Debili via capessunt altiores; tantum apum  
 More mella flore fingunt curiosa de obvio.  
 Ast ut aetas, ast ut usus multus hos formaverit,  
 Non modo per plana serpent, non agrum modo ac nemus  
 Ala bibent temperata, daedali sed impetu  
 Vela committent patentis aëris lato mari,  
 Atque dorino volatu summa tangunt sidera  
 Constet ut cunctis, priores esse posse vel pares  
 Nomine, aetas atque tempus fecerat quos ultimos\*<sup>304</sup>.

Die arme Biene, dachte ich, die den Adler einholen will! — Sind aber nicht nicht der Weissagungen eingetroffen, obwohl der Styl der göttlichen Männer, der Propheten, nicht eben der schönste war?

Sie weinten bey Achilles und Patroklos, ich bey Nisus und Euryalus! Diese Thränen waren unsre schönsten!

[228] CLXXIII.<sup>305</sup>

Halberstadt, den [15]. Juli 1781.

Wenn Sie Schlieffen alles wieder sagen, dann auch dies, daß er mir so groß nicht scheint wie Ihnen, weil er schon so lange der Rathgeber des Landgrafen gewesen ist, und für die Wissenschaften noch wenig gethan hat; das wenigste, das ein großer Mann in seinem Posten für sie thun kann, wäre, dünkt mich, daß er aufsuchte das stille Verdienst, die guten Köpfe, die von Umständen niedergehalten werden, die Anfänger, aus welchen, weil sie noch unverdorben sind, alles was man will zu machen ist etc. Ich sollte nachdenken über das was hier zu sagen wäre, weil aber keine Zeit zum Nachdenken ist, so sagen Sie es Ihrem Mäcenas besser, als ich es Ihnen vorsagen kann, und sorgen Sie, daß er das Stahl wird, das Feuer schlägt aus hessischen Köpfen, wenn nicht aus allen in Deutschland umher.

Ich habe gestern den Brunnen zu trinken angefangen zu Hause, weil ich nicht abwesend seyn kann; hypochondrisch bin ich nicht, befinde mich aber sonst nicht wohl, würde gesund werden zu Geismar bey Müller und Casparson.

[229] Ich freue mich auf Bonstettens persönliche Bekanntschaft — baue fleißig an dem Hause, das er bewohnen soll. Mit meinem Willen soll er kein Hesse werden — er verdient, wie Müller, ein Preusse zu seyn.

Der Erbprinz von Braunschweig ist auch ein Preusse geworden; er hat das Woltersdorfische Regiment bekommen.

Ihre Rede, bester Müller, darf ich nicht loben. Sie würden sagen, ich lobte lieber als ich tadelte, weil loben leichter ist. Indessen sie hat bey dem ersten Lesen mir durchaus gefallen, bey dem zweyten finde ich vielleicht, was Schlaberndorf in Ihrer Geschichte zu tadeln gefunden hat, daß Sie zu freygebig sind mit starken Gedanken — sparsamer, meynt er, würden Sie dem goldenen Zeitalter der Griechen und Römer noch näher kommen.

<sup>304</sup>\* Siehe den Trochaeus von David Gruterus Martini Opitii deutschen Gedichten.

<sup>305</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601715>

Den Genfer, der wider Sie geschrieben, lassen Sie schreiben, so lange er zu lachen macht.

Auf Ihre Rede habe ich folgende Verse geschrieben:

Auf den Alten sitzen wir, fleißig wie die Bienen,  
Guten Witz und Herzenslust saugen wir aus ihnen!

Der eine Brief von Tronchin, den Sie mir zu lesen gaben, machte mich glauben, daß er [230] einer von den vollkommensten Menschen seyn müßte, die seit Kleist's Tode vergebens von mir gesucht wurden. Grüßen Sie den braven Mann von mir, und weil er vermuthlich mich nicht kennt, so sagen Sie ihm, daß ich wünsche zu seyn wie Tronchin.

CLXXIV.

Heinse an F. Jacobi.<sup>306</sup>

Florenz, den 14. Juli 1781.

Es kann nicht anders seyn, der Wechsel ist unter Wegs verloren gegangen, oder gestohlen worden; der ungeduldige und grausame Postsekretär hat mir schon wieder von fern zugerufen: non v'è niente, Signor, non v'è niente!

und mir war dabey, als ob ich in das heisseste Dampf- und Schwefelbad von Achen hineinstieg. Da sitze ich nun in Elend und Drangsal eingepfeffert und eingesalzen, und mein Geist mag von dem ganzen irrdischen Kerl mit seinen Bedürfnissen nichts hören und sehen, und möchte ihn gleich von sich abschütteln, und seine himmlische Freyheit wieder gewinnen. - Ich befürchte alle Stunden mit Schimpf und [231] Schande aus dem Wirthshause, wo ich nun zehn Tage nichts bezahlt habe, gejagt zu werden; denn die Welschen nehmen hierin gar keine Vernunft an, und ich bin in keiner deutschen Herberge wie zu Venedig, wo ich schalten und walten konnte, wie ich wollte.

Wenn ich nicht verhungern will, welches doch Schade wäre, ohne vorher Rom gesehen zu haben, so werde ich mich wohl dem Gran Duca entdecken müssen, ob ich gleich noch keine Bahn und nicht das geringste Sonnenstäubchen von Willen dazu bey mir einsehe. Ich darf Sie nicht erst bitten, mit umlaufender Post mir Nachricht mitzutheilen, und so bald als möglich einen andern Wechsel zu schicken. Eine andre Adresse als Florenz kann ich Ihnen doch nicht melden. Wenn ich auch hinaus, und mich wie ein Seidenwurm von Maulbeerblättern nähren muß, so komme ich doch in vier Wochen wieder herein, und frage, wenn ich noch sprechen kann, und mir den Mund nicht eingesponnen habe, nach einem Briefe von Ihnen.

Machen Sie sich übrigens meiner wegen keinen unnützen Kummer; wer kann vor Schicksal! Und Sie wissen schon, daß ich mit leichtem [232] Schritt einen tüchtigen Bündel Noth forttragen kann. Am ärgerlichsten ist mir, daß ich Ihnen statt andrer Briefe solche schreiben muß, und alle die kostbaren Sachen jämmerlich verschimmeln.

CLXXV.<sup>307</sup>

Florenz, den 17. July, 1781.

Così varian le cose in un momento! und mein Herz schlägt wieder stürmische Wellen des Entzückens hell und rein durch mein Wesen.

Ich habe in dem Grafen von Hohenwart, dem Hofmeister der jungen Großherzoge, den besten und gefälligsten Mann gefunden. Die ganze Gallerie und alle Schätze derselben stehen mir zu freyem Gebrauche offen, wie keinem Fremden, und alle Bibliotheken, bis auf die Kabinets-Bibliothek des Großherzogs; und ich bin selig in vollen Zügen.

Brief und Wechsel ist gestern von München angekommen, und der letztere in Römischen Goldstücken vom Ganganelli, mit der Umschrift: „repente de coelo“ ausgezahlt worden. Nur dieses kann ich Ihnen für jetzt auf den Raub melden.

---

<sup>306</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547036>

<sup>307</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547044>

[233] Was mir Ihre Schrift gegen Wielanden\*<sup>308</sup> für Seelenlust gemacht hat, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Sie sind darinn ganz frey der Mann, der Sie sind. Sie ist ein Meisterstück von Scharfsinn und Umfangung, und giebt Ihnen allein den Rang unter den ersten Philosophen. — Mir bleibt keine Zeit übrig, davon weiter zu schreiben. — Sie muß den größten Eindruck zu Ihrer Ehre auf ganz Deutschland machen; es ist ein Kernwerk, von heisser Sonne des Verstandes und langer gediegender Erfahrung zur Vollkommenheit gereift; Inhalt zu Bänden gediegen in wenigen Blättern.

Nur so viel für jetzt, damit Sie gleich wissen, daß alles in Ordnung ist. Ich bleibe hier noch diesen ganzen Monat. Der Graf von Hohenwart versieht mich in alle Hauptstädte, bis nach Sicilien, mit Empfelungsschreiben. Ich speise nun täglich bey ihm, und der Großherzog, in der That einer der gütigsten Herrn der Erde, sendet uns zu unsern Freudenmahlen den feuerreichsten Nektar: von Toskana, und die köstlichsten Melonen, Pfirsiche und [234] Feigen, die mit Labsal in den Urpunkt des Herzens dringen, und alle Leiden in diesen heissen Tagen mit frischer Süßigkeit erquicken. *Cosi vatian le cose in un momento!* Bleibt mir gut, Ihr lieben Herzigen!

CLXXVI.

Müller an Gleim.<sup>309</sup>

Cassel, den 19. July, 1781.

Der Herr von Schlieffen ist nur im Kriegskollegium und geheimen Staatsrath, hat also von Amts wegen keine unmittelbare Verbindung mit dem gelehrten Fach. Dieses hat einen ganz andern Vorsteher; jener thut alles Mögliche. Ich muß gestehen, daß unter den mir bekannten Gelehrten sehr wenige sind, mit welchen ich eine genaue Verbindung wünschte. Die wenigsten sind etwas durch sich selbst. Viele, die nicht Pedanten sind, schämen sich Gelehrte zu heissen; sie sind nicht stolz, aber eitel. Die Originale zu dieser Schilderung werden Ihnen häufig vorgekommen seyn; sie kann aber, mit veränderten Farben, fast auf alle Stände passen, so daß ich, bey dem seltenen Glücke Bonstetten, Gleim, Tronchin, [235] Schlieffen gefunden zu haben, gleichwohl gegen das ganze Geschlecht immer mißtrauischer werde; ich sondre mich solcher Gestalt ab, daß, wenn auch die unersättliche Freundschaftlichkeit mich zu irgend einem nähern Umgange verleitet, ich ihn doch meist bald wieder unterbreche. Die obgedachten *καλοι κ'αγαθοι* haben mit Jeder schlimme Erfahrungen erzählt. Schlieffen hat von Jugend auf die Einsamkeit und Studien allem andern vorgezogen: auch darum hat er einen grossen Theil der Geschäfte von sich gegeben; an den Hof geht er fast nie; ich bin immer allein bey ihm. Nie haben zwey Männer *secretum iter et tranquillae semitam vitae* so befolgt. Nun ich das Unglück habe, daß er nach Meklenburg ist, bin ich Einsiedler. Abends pflege ich an ihn zu schreiben, behalte aber die Briefe auf seine Wiederkunft. Indessen vermehre ich meine Kenntnisse, und mache den wenigen, welche mit mir zu thun haben, ihre Zeit oder Pflicht möglichst angenehm. Dieses, Freund, ist mein Leben. Casparson in Geismar habe ich nicht besucht, bey meinen Besuchplanen bleibt es gemeinlich bey den Gedanken. [236] Den Fehler, den Schlaberndorf bemerkt, werde ich schwerlich ganz ablegen können; doch werde ich an der zweyten Ausgabe viel verbessern.

Meine Lebensbeschreibung zu machen, habe ich mir verboten. Das wenige, bis auf die Zeit, da wir uns zum erstenmale sahen<sup>310</sup>, sendt ich Ihnen. Ausführlicher durfte ich nicht schreiben. Alles was die Entwicklung und Bestimmung meines Geistes und Charakters betrifft, hat sich so sonderbar gefüget, daß es ein Commentar über die Vorsehung scheinen könnte, und ich unwillig werde, Romane zu sehen, da vermuthlich jeder, wie ich, seinen eignen hat. Es ist aber vieles besser zu sagen als zu schreiben.

Was dünkt Ihnen von der Zertrümmerung des brittischen Kaiserthums\*? Dünkt Ihnen, wie mir, daß der Verlust beyder Indien, daß der Verlust von Amerika und Afrika verschwindet, vor einem unendlich grösserm, der davon die Quelle war? Sie haben sich selber verrathen, indem sie alte englische Tugend verkaufen. [237] Gelesen habe ich so viel, daß mir grauet, es zu charakterisiren: Herodot, Paläphat, Heraklit,

---

<sup>308</sup>\* Ueber Recht und Gewalt; im deutschen Museum 1781, 1t. u. 2t. Band. 2017: Band 1 S. 522-554, Band 2 S. 95-96.

<sup>309</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568947>

<sup>310</sup>\* Die nahe schien, als die Kolonien sich trennten.  
Eitel ist der Menschen Furcht, oft wie ihre Plane.

Eratosthenes und noch zwey andere, nebst Luchets Buch und vielen Bogen im Thuslin\*<sup>311</sup>. Hievon ein andermal. Leben Sie wohl, Bester! Luchet in seinem Buch will irgendwo Voltairen zurechte weisen; da sagt er: Vermuthlich aus Versehen habe Voltaire den Melanchthon für einen Deutschen gehalten; — an einem andern Ort heißt Helena: die Tochter Priams.

Beylage,

(Fragment einer Lebensbeschreibung Müllers, von ihm selbst.)

Joannes Muller, natus Scaphusii Helvetiorum, ineunte anno Seculi quinquagesimo secundo, patrem habuit litterarum orientalium ibi professorem. Ipsum a prima aetate historiarum studium ita devinxit, ut nihil unquam carius habuerit, adeoque (multum obsistente patre, qui divini cultus ministerio mancipare voluerat) omnem infantiam, omnem juventutem in [238] ediscendis temporum successionibus et originibus rerum consumserit. Qua ratione accidit, ut quae discere lex illi erat, ea omnia summo in odio haberet, at Graecorum Romanorumque monumentis absque ulla intermissione incumberet. Anno aetatis decimo de originibus rei-publicae Scaphusianae scribere praesumpsit, neque ita multo post in dijudicandis rationibus Calvisii, Usseriique multum studii posuit. Interim quod nemini antea, fortunate accidit, ut in scholis omnium professorum solus versaretur, neque ullus illi condiscipulus esset. Ergo plerique, ingenio reliquis longe praecellentes, omissis libris, cum illo de rebus optimis amice colloquebantur; discipulus autem tam amoena eruditionis varietate maxime delectatus, scholis suis unice laetabatur, illarum tempora avidissime expectabat, viris illis doctis gratum animum dum vita erit, nunquam desinet testificari. Postea cum religio esset patri optimo amantissimo pertinacius resistere, naturam autem quae ad meditandas res gestas rerum publicarum omni potentia trahebat, vincere neque saleret, neque in animo haberet, non potuit fieri, quin modo sibi, modo patri displiceret, multumque laborando parum proficeret.

Videre licet, quas tunc vicissitudines subierit, e duobus scriptis quae ab eo circa illa tempora publici juris facta fuerunt. Unum Gottingae, ubi ab aetatis decimo septimo biennium peregit, argumenti theologici, maximo impetu, omnis generis erroribus abundantissimum, id autem non sibi scripsit. Alterum accuratissima diligentia belli quad fuit C. Mario et G. Catulo ducibus populo Romano cum Cimbris historiam pertexebat.

CLXXVII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 20. Juli 1781.

Ich lasse meine Fabeln, funfzig ganz eigene, fünf und zwanzig halb eigene, nachgebildete meyne ich, ins Reine schreiben, und siehe! da kommt der muntere Fabelgeist geflogen, welcher seit zwanzig Jahren mich nicht besucht hat, und giebt mir ein die Fabel von der Nachtigall, dem Kuckuck und dem Esel, die ich, so warm wie der junge Bär dahingeworfen worden, ungeleckt von der Mutter, meinem lieben Müller mittheile. — So schickte ich etwa vor dreißig Jahren meines Geistes liebe Kinder an meinen [240] Kleist, und wenn er sagte, daß es gute Kinder waren, dann bekam ich Lust, noch mehr dergleichen zur Welt zu bringen, unbekümmert um den Beyfall der ganzen übrigen Welt. Nehmen Sie, mein Lieber, diese Fabel für einen Brief, zu dem ich keine Zeit mehr habe.

Gestern war ein Stiefsohn Lessings bey mir, welcher sagte, daß man wenig vollkommene Handschriften unter dem Nachlasse des großen Mannes gefunden habe!

CLXXVIII.

Müller an Gleim.<sup>312</sup>

Cassel, den 23. July 1781.

Ihre Fabel ist allerliebste, ich wüßte nicht das geringste zu tadeln; sie ist wahr, treffend und harmonisch;

<sup>311</sup>\* Dem damals von Casparson edirtem altdeutschem Gedichte.

<sup>312</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568955>



warum sie nicht einrücken? So wenige wissen die Sprache der Fabel. Gellerts Thiere sind Professoren der Moral; Lessings bisweilen Epigrammatisten, doch dieses ist immer weit besser.

Ich komme von einer kleinen Reise, die mir angenehm war, weil ich den Landrath, Herrn von Meysenbug, als einen Mann kennen gelernt [241] habe, welcher mit Bonstetten an Alter, Gemüth und Lebensart, viele Aehnlichkeit hat; unangenehm ist mir, so entfernt von ihm zu fühlen.

Herodot hat mich zuletzt noch entzückt: Lange mag meinethalben Puysegur den Leonidas, und jene die in den Thermopylen für die Gesetze ihres Landes gestorben, der Taktik nach tadeln: ein Gefühl aller Lander, Zeiten und Menschen, (wehe dem dessen es nicht ist!) ist immer für sie. Wir sind gegen das Verdienst großer Beyspiele zu kalt. Ist's nicht besser so sterben, als noch funfzig Jahre hinschlummern? und war es Tollheit, Haß gegen den Tyrannen, dem sie getrotzt, Liebe zu Nachkommen, die sie gerettet, Liebe zum Staat, welchen dieses ehrwürdig macht im letzten Augenblick; und im Vorgefühl der ewigen Bewunderung aller Nationen befriedigen? Und wenn, wie die Weisen hoffen, die großen Seelen jenseits dem Grabe noch Wohnungen haben!

Ich weiß wohl, daß mein Land nichts vermag, aber daß 1,500,000 Menschen, anstatt an Muth und Kriegstugenden sich zu gewöhnen, anstatt sich mit Gefahren vertraut zu machen, Slavery unvermeidlich glauben, und [242] hiedurch sich entehren müssen, das ist nur das Werk geistloser Vorsteher. Sind wir denn an unsere Felsen genagelt? und wenn die Phocenser das Jonische Paradies der Freyheit aufgeopfert haben, warum sollten wir nicht auswandern, wenn wir weder uns vertheidigen, noch dem Feind gehorchen können?

Leben Sie nicht auch το σεμνον aller Alten? Hiedurch zeichnen sie sich aus. Mit Bewunderung höre ich jenen Pausanias nach der Platäischen Schlacht, als einer den Leichnam des Persischen Feldherrn kreuzigen lassen wollte: „da sey Gott vor, daß ich den Ruhm dieses Tages durch etwas verdunkle, was wir an den Barbaren zu verabscheuen Recht haben! Gehe fort, Lampon, danke mir, daß ich dir diesen Gedanken verzeihe!“

Sie sollten zur Fortsetzung der goldnen Sprüche die Gnomen Demophils, Democrat's, Secund's und Sextii, die auch Pythagoräer waren, übersetzen; sie sind praktischer als Rochefoucault: Sextius ist von den Verfassern des neuen Testaments gebraucht, oder von Ruffinus verändert worden.

Heut fehlt mir Zeit. Ich schicke Ihnen bald neue Sanen - Briefe. Man sendet mir das [243] Manuscript meiner Schweizerhistorie. Wollen Sie es? Es ist in vielem nicht wie das gedruckte.

CLXXIX.<sup>313</sup>

Caßel, den 2. August 1781.

Mich labet immer noch Liscow, oder vielmehr er erschüttert mein Zwerchfell. Einen witzigern Mann habe ich nie unter einer Nation gefunden, als diesen, den die seinige vergißt. Auch haben mir die Sechs Briefe des edelgesinnten Michaelis\*<sup>314</sup> einen angenehmen Morgen [244] gemacht. Wie Jammerschade, daß diese Hyacinthe (Sie müssen wissen, daß diese Blume mir vor andern lieb ist,) vom hageren Mann so früh abgemäht worden. Nur weinte ich fast bey der Stelle im ersten Briefe über Sie. Ich kann mich daran gar nicht gewöhnen, daß Gleim nicht eben so lange als sein Lied und unsterblicher Name leben soll. Vorzüglich hat „Paros und Hyla“ mir gefallen, ich liebe gute Erzählungen.

<sup>313</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568963>

2017: Gleimhaus: Empfangsvermerk Gleims v. 31. Juli 1781.

<sup>314\*</sup> Benjamin Michaelis, dessen litterarischer sehr interessanter Nachlaß, sich unter dem Gleimischen vollständig aufgefunden hat, und ebenfalls von mir wird herausgegeben werden. Die Stelle, deren erwähnt wird, steht im ersten Briefe, „die Gräber der Dichter“; von den Versen:

„Und du, mein Gleim, wenn einst dein Auge bricht,  
Mich sucht, mich Vaterlosen findet:“

bis an den Schluß:

„Ich aber, Gleim, zerreiße meine Fesseln,  
Und folge dir, und bin mit dir verklärt,  
Unsorgsam, ob mein Grab ein einzig Bäumchen ehrt. —  
Nur , daß kein Narr, kein Kritiker mich stört,  
Bepflanzt mir's allenfalls mit Nesseln!“

Kennen Sie Cassellanisch - Latein?<sup>315</sup> Wohl nicht. Auf unsrer Bibliothek sind folgende Titel: patres graeci et latini de theologia, worunter Wittenbachs Compendium und Marci Tullii Ciceronis epistolae, (warum hieß der Mann aber auch Marcus!) und Mosheims Kirchenhistorie; epistolares; theologica sermonica; libri l'amatorii; poetae graeci et latini, bey welchen Dante; poetae italici, unter andern Möser vom Harlekin; poetae medii aevi, zum Beyspiel Theognis, Aristoteles Poetik; Polignacs Anti-Lucretius; astronomia, wobey eine italiänische Taktik; botanica, zum Beyspiel die griechische Anthologie, (weil auf dem [245] Titel steht florilegium); Reihe biblia, die zweyte biblica, die dritte commentatores, duplicata, das ist, die doppelt vorhandenen.

Die unvernünftigen Eiferer im Sechzehnten und Siebenzehnten Jahrhundert hatten den guten Leuten von Sanen alle ihre Hirtenfreuden zu Sünden gemacht, auch kamen sie endlich auf Pietismus und allerley Schwärmereyen. Ja Melancholie und Raserey wurden gemein. Da ich nun unerträglich finde, die Menschen Gottes ihrer Freuden berauben zu lassen, hatte ich in einem Sanenbriefe gesagt:

„So unnatürliche, finstere Phantasien umwölken den frohen Sinn der Alpenhirten, seit Reformatoren, Prediger und Regenten alle Freude verfolgt, als wäre der Erdboden ein bloßes Conservatorio für das himmlische Jerusalem.“

Dieses zu drucken hat Wieland sich gefürchtet, ich habe es austreichen müssen.

Nun möchte ich bey der zweyten Ausgabe des ersten Theils der Schweizer - Historie nicht allein der Grammatik zu geben, was der Grammatik gehört, sondern verschiedenes freyer zu sagen, als ich in der Schweiz durfte; denn [246] ich will nicht für nichts ein freyer Deutscher geworden seyn.

Lesen Sie doch den Brief Voltaire's an den, Landgrafen, über Genf: er ist im letzten Theil der letzte, und allerliebste.

CLXXX.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 4. August 1781.

Weil ich auch heute keine Zeit habe, Ihnen zu antworten, mein lieber Freund, so will ich nur Ihnen zu lesen geben ein Lied des Griechen, den Sie neulich zum zweytenmale lasen — und von dem Sie sagten, er mache seinem Volke größere Ehre, als Homer; — ein Lied des Griechen, in der Sprache seines Freundes, des Deutschen, der von Jugend an bis in sein erstes Stufenjahr ihn liebte; — wie es in dieser Sprache klingt, ob es auch zu lesen ist zum zweytenmale, das werden Sie, Freund des Griechen, ehrlich sagen. Alle die niedlichen Lieder Anakreons wurden seit meinem Achtzehnten Jahre studiert und übersetzt; noch aber hat im drey und sechzigsten mir [247] keins von den deutschen so recht gefallen. Mehr Musse zur Nachdenken, zum Wählen der Worte; zum Grübeln über den verdorbenen Text, dann dächte ich — wollte ich wohl noch ein deutscher Anakreon werden.

Neulich schrieb ich einem Vater schöner Töchter:

Die Mädchen sang ich in der Jugend,  
Im Alter sing' ich Gott und Tugend! —  
Dir, guter Vater, ist das recht!  
Mir aber wäre doch noch rechter,  
Könnt' ich, nächst Gott, die schönen Töchter  
Noch singen itzt, und zwar nicht schlecht!

den fünften August.<sup>316</sup>

Ich bereite mich zu einer Reise nach Braunschweig, und also nur noch wenig zu meinem gestrigen.

<sup>315</sup>\* Eher französisches; von Luchet waren die schönen Sachen.

<sup>316</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601723>

Zum neuen Druck der Schweizer - Geschichte, wird Rath werden. Für itzt rathe ich noch nicht zur Gelehrten - Buchhandlung in Deßau. Man muß erst sehen in künftiger Messe, wie weit sie kommen wird mit ihren neuen Mitteln den Debit zu befördern.

Ich sende Ihnen D...ns<sup>317</sup> „Duldung und Preßfreyheit“ — Preßfreyheit allein [248] wäre besser, und dann hätte er von dieser handeln sollen - wie ein Meister. Er macht die Priesterschaft sich allzusehr zum Feinde, durch die Art wie er Dinge sagt, die man sagen muß, nur so, daß nichts dagegen mit Gründen gesagt, gelärmt, getrommelt, gepfiffen und geschrien werden kann von unserer Priesterschaft, die ihren Luther nicht mehr liest, und die Briefe Calvins, in Folio, für Achtzehn Pfennige einen Layen kaufen läßt. Ich wollte, daß ich die Zeit hätte, ihm das Nöthige darüber zu sagen.

Ihre Anmerkungen über die Alten läse ich lieber, als Ihr Leben. Ihr Leben steht in Ihren Schriften besser, als Sie es schreiben werden.

Wenn die Wielande so furchtsam sind, die Wahrheit zu sagen, und sagen zu lassen, was will dann endlich werden aus uns? — „Heufresser“ antwortete D...e wenn er die Frage hörte.

[249]

CLXXXI.

Müller an Gleim.

Caßel, den 9. August 1781.

Ich habe drey Tage bey Meysenbug zugebracht, und, bey all seinem Geist und Verdienst, mich wieder hieher gesehnt, weil Schlieffen wieder hier seyn sollte. Auch war er es. Um zehn Uhr Abends war er hier, und Morgens um sechs hatte er mit bereits geschrieben.

Bonis avibus, begeistert von allem was ich in Preußen gesehen und gehört, vom Grenadier und von Schlieffen, habe ich vor vier Tagen die zwey ersten Seiten des zweyten Theils niedergeschrieben, und gewähre Ihnen bey deutscher Treue, bey unserer Freundschaft und bey dem Schatten unseres Sallust's, daß der zweyte Theil etwas besser werden soll, als was Sie noch gesehen. Zeit müssen Sie mir lassen, das ist wahr; denn was lange dauern soll muß lange bedacht werden. Ein Jahr soll das Buch warten in Schlieffens Schreibtisch. Von Roußeau ein andermal; im übrigen ist er wahrhaftig der nicht, wofür das verblendete Europa ihn hält.

[250] Auf Calvin's Brief, als die mir zur Historie nöthig sind, lege ich cri de Haro, und habe Zugrecht.

Und hiemit Apollon und allen Musen und Grazien, wie auch den Hamadryaden der Spiegelberge, ihren Liebling wohl befohlen, damit er noch viele glückliche Jahre hindurch liebe seinen

Müller.

CLXXXII.<sup>318</sup>

Caßel, den 16. August 1781.

Ihnen, bester Freund, muß ich schreiben, weil der Genuß alles recht Schönen mich an Sie erinnert, und ich es mit Ihnen genießen möchte. Unter vielen Büchern und Papieren die mir von Genf geschickt worden, fand ich meinen Gray wieder, und ergriff ihn, wie man einen alten Freund umarmt. Vor kurzem hatte ich Pindar gelesen: ich hatte nicht an Alexander gedacht, wie er an Thebens letztem Tag die Seele gehabt, an Pindars alte Wohnung und Verwandte zu gedenken; ich hatte nicht an unsern Horaz gedacht, aber, was dieser, das fühlte ich auch, und glaubte nicht [251] ein Buch zu lesen, sondern ein Götterkonzert anzuhören; Apollos Leyer, Merkur's Cithar, den Tanz der Grazien, und aller Musen hohen Gesang. Welch ein Mann, der in der Sprache, durch welche die Menschen über die Thiere erhoben sind, über andere Menschen so erhaben ist; welcher Flug auf den Olymp, von welchem herunter seinem Adler-Auge nichts, und von keiner Sache das verborgene Verhältniß entgeht! Ihm waren die Grundsätze der Völker, ihm das Herz, was war ihm nicht offen! Ich las ihn und fühlte nicht was er mir war, bis mein getreuer Bedienter kam, und mich erinnerte in

---

<sup>317</sup> 2017: Heinrich Friedrich Diez, Apologie der Duldung u. Preßfreiheit, Buchhandlung der Gelehrten, Dessau, 1781.

<sup>318</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656898X>

dem Spiegel zu betrachten, wie mein Auge brenne, und meine Wangen glühen. Hierauf also las ich Gray. Es ist wahr, jenes Lieder sind uns und allen Zeiten der Sache wegen wichtiger; dieses abgerechnet, Gleim, betrüget mich die Liebe, welche ich aus vielen Ursachen zu Gray habe, wenn ich sage: „auch der ist Pindar!“ Mich entzückt er, ich staune ihn an: er, der letzte Dichter der Britten, ist einer deren, worauf das Jahrhundert stolz thun wird. In Ihrer Ausgabe ist nicht alles: hier die Titel aus der meinigen; ich bitte Sie sehr, mir zu sagen [252] was Ihnen fehlt; es wäre mir ein großes Vergnügen, Gray für Gleim abzuschreiben.

Beygeschrieben habe ich vor Jahren meinem Exemplare folgende Klage, die er auch bey West's Tode, oder nachher, denn er hat ihn lebenslänglich beweint, angestimmt hat.

In vain to me the smiling mornings shire  
And redd'ning Phoebus lifts is golden fire;  
The birds in vain their amorous dession join;  
Or chearful fields resume their green attire  
These ears, alas! for other notes repire,

(Denken Sie nicht an Ihren Kleist?)

A different object do these eyes reguire;  
My lovely anguish melts no heart, but mire  
And in my breast th' imperfect joys expire;  
Yet morning smiles the busy race to chear  
And new-born pleasure brings to happier men;  
The fields to all their wonted tribute bear,  
To warm their little loves the birds complain;  
I fruitless mourn to him, that cannot hear  
And weep the more because i weep in wain!

Welche Seele!

Sagen Sie mir doch nun im Ernste, ob ich Sie in diesem Jahre nicht mehr sehen soll? Wir würden lesen, spazieren, disputieren, Mit Einem Wort: leben, wenn leben anders nichts ist, als denken und fühlen.

[253]

CLXXXIII.

Müller an Gleim.<sup>319</sup>

Cafel, den 30. August 1781.

Ist es wahr, daß Generalcapitel ist? Wenn ich es wüßte, dürfte ich mich nicht unterstehen, auch nur auf die Augenblicke, da Sie dieses lesen, Ansprüche zu machen. Wir bekommen heute den Münsterischen Fürstenberg und die Fürstin Gallizin: ich habe meinem Freunde einen Theil des Tages versprochen; überdies muß ich übermorgen eine Abhandlung vorlesen, zu der ich noch kein Wort geschrieben habe. Ich möchte wohl eine zusammenhängende Folge dergleichen unserer Antiquitäten-Gesellschaft vorlegen: Versuche über die Alten; diesmal über Homer, etwa so, wie Algarotti von einigen geschrieben hat. Mich reißen sie immer mehr hin, zumal der Fürst der Geschichtschreibung, welchen ich nun studiere. Bewundern Sie nicht mit mir die Kunst, Schönheit und Würde, das Ausgearbeitete und Scharfsinnige Thucydidis: er hat nicht jene reizende Fabelmanier, mit welcher sein Vetter Herodot schmeichelt, aber die Schreibart, die einem Staatsmanne über Staatsgeschäfte [254] gebührt. Warum sind wir nicht beysammen, damit ich Sie um viele Zweifel über die Antithesen, über die Wörterstellung, über den schriftstellerischen Charakter dieses Mannes fragen, und Ihnen die Anzahl Anmerkungen lesen könnte, die ich mir beygeschrieben. — So eben unterbricht mich Fürstenbergs Neffe, ein Jüngling von Einsicht, Geist und Charakter, von einer gewissen eigenthümlichen Simplicität im Leben, die er nur mit seinem Oheim gemein hat, und welche mir gefällt. Er fruge nach Ihnen.

Für die Weissagung danke ich, und halte sie für viel gewisser, als viele Hebräischen, daher dürften Sie sie so deutlich sagen. Hier ist was Lucchesini gesungen am Gedächtnißtage der Schlacht bey Crevelt:

<sup>319</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568998>

Tal forse un di, del primo pelo appena  
 Ombrato il mento, il giovanetto Achille,  
 D'Ilio intorno spargendo ire e faville ,  
 Fece di sangue Trojano pingue l'arena;

Quale imberbe anco in sanguinosa schiera  
 Te al fausto suon de' triomphali squille  
 Miro Creveld col brando invitto a mille  
 Franchi piagar la fuggitiva schiena.

[255] Ma sul colmo d'onor, d'ingiurie parco  
 Segno non festi a vana empia vendetta  
 Del vinto Ettore, il guasto et muto incarco.\*<sup>320</sup>

Se quei punto da fatal saetta  
 Cadde immaturo, Te, d'allor' già carco ,  
 Nuova, in più tarda età, corona aspetta.

Weil Niemand will, so viel er kann, gelingt es Frankreich nicht, Genf zu vergleichen.

Das Heldengedicht: „Wilhelm von Trabant,“ welches im künftigen Jahre hier erscheinen wird, ist unter den altdeutschen Poesieen eine der besten, und in vieler Absicht ungemein wichtig. Rudolph, Dienstmann zu Montfort, hat es im dreyzehnten Jahrhunderte für Conrad Schenk von Winterstetten verdeutscht.

Mir hat Herr von Schlieffen ehegestern zwey und dreyßig Seiten Anmerkungen über die Schweizer - Geschichte gemacht. Je genauer ich ihn kennen lerne, desto mehr, (welcher Fall selten ist,) erstaune ich über seine Gelehrsamkeit, und liebe seine edle schöne Seele. Auch scheint er an meine Freundschaft endlich zu glauben. Zu stark, zu zärtlich, (so empfindlich [256] ich bin,) kann sie für diesen außerordentlichen Mann nicht werden. Er steht über andere Minister, die ich gesehen, so hoch, als Gleim über Gottsched; und wenn er nicht Minister wäre, würde er doch gebieten wie die Tugend; nun ist er mir darum lieber, weil zu seyn wie er, an seiner Stelle schwerer ist als im Privatleben. Sein Buch sollen Sie haben.

Bemitleiden Sie mich, ich muß endigen. Lieben Sie ewig Ihren getreuen Freund.

Freuen Sie sich nicht auch, daß die Holländer, die wir verachteten, sich doch nicht vergessen, und ihrer Väter würdig bleiben?

D... über Preßfreyheit hat für Denker geschrieben; diese bedurften das Buch nicht; er hätte für Herzen schreiben sollen, diese werden zuweilen zum Guten geschreckt. Meist ist er zu trocken.

CLXXXIV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 2. September 1781.

Von Braunschweig bin ich sterbenskrank wieder zurückgekommen, wie denn könnte ich [257] mit Ihnen von Thucydides sprechen? Heilmanns Uebersetzung wird gerühmt von Männern und Kindern; mir gefiel sie nicht. Wörtlich gieng's vielleicht, aber nicht im Genius unserer Sprache. Man merkt den Slaven in Ketten.

Alles was Sie schreiben, französisch oder deutsch, will ich lesen, aber ich wünsche, daß Sie deutsch schreiben möchten, denn Sie sind ein Deutscher. Lucchesini schreibt italiänisch, und glaubt ganz ohne Zweifel mit mir, daß man in einer fremden Sprache für den Fremden nicht schreiben kann. Die Franzosen lesen unsern König nicht, so vortrefflich er französisch schreibt. Man lernt den Werth und den Ton der Worte nur in seiner Muttersprache.

Sie machen mich äußerst begierig, den edlen von Schlieffen kennen zu lernen. Wäre ich gesund, so sähen Sie mich bey sich in den nächsten Tagen. Ich bin ewig Ihr treuer Gleim.

---

<sup>320</sup>\* Graf von Gisors.

[258]

CLXXXV.

Heinse an F. Jacobi.<sup>321</sup>

Rom, den 15. September 1781.

Ich bin ganz Toskana die Kreuz und die Queere durchzogen, schon ein Paar Wochen in Rom — und habe Ihnen, Herzensmann, noch nicht geschrieben! — aber ich kann mich noch nicht mittheilen; der Sachen sind allzuviel, und das Ganze zu groß, und mein Genius gebietet mir wie ein Tyrann, mich dem Gesetz des Stillschweigens des Urphilosophen zu unterwerfen. Bester, haben Sie Geduld: Ich sehe schon alles in lieblicher Fülle in mir aufgehn; und der Himmel wird seinen Seegen geben, daß es zur glücklichen Reife gedeihe.

Wie oft ich Sie, und euch Lieben alle so sehnlich zu mir gewünscht habe, muß sie von mir angewandelt haben, von dem Adriatischen Meere und vom Po aus, von den Höhen von Bologna und Florenz und den waldichten Gebirgen zu Vallombrosa, von Lucca, Pisa, Livorno, und den freudigen Hügeln zu Siena. Nichts aber hat einen so starken Eindruck auf mich gemacht als Rom. Es war mir, wie ich anlangte, als ob ich mich der eigentlichen [259] Herrschaftssphäre näherte. Die triumphirende Lage, ungeheuer lang und breit, um den wilden Tyberstrom herum, mit den gebieterischen Hügeln voll stolzer Paläste in babylonischen Gärten, und despotischer Tempel mit himmelhohen Kuppeln, an dem prächtigen Amphitheater der Gebirge von Frascati und Tivoli; die Brückengewölbe, thürmende Thore, flammenden Obelisken, bemoosten und mit Grün überzogenen Ruinen alter Herrlichkeit, und das kühle Rauschen von Schritt zu Schritt, von tausend und aber tausend lebendigen Springbrunnen, wie in den quellenreichen Alpen drinn, und manche männliche und weibliche antike Gestalt mit heißem Blick und warmen Gebärden, im Helden- und Siegerinnen - Gang auf den weiten Plätzen und in den unabsehblichen Straßen, erweckten eine Wunderempfindung von einer neuen Natur in mir, die ich noch nicht gehabt hatte.

Es war schon gegen Abend, als ich mit meinem Felleisen im Wirthshause am spanischen Platz in Ordnung war. Ich konnte keinen Augenblick länger bleiben, und gieng sogleich aus, kaufte mir einen Plan von Rom; zog ohne alles weitere Geleit durch die Spazierfahrt [260] der Kutschen im Corso, strich über den schönen Platz Colonna, über Monte Citorio, und kam noch im seeligen Licht der untergehenden Sonne an und in die Rotunda.

Der Raum darin allein reißt ohne Wort und Feyer einen Menschen von Gefühl zur Anbetung hin, und entzückt ihn aus der Zeit in die Unermeßlichkeit. Sobald man hineintritt fängt man an zu schweben, man ist in der Luft, und die Erde verschwindet. Das Licht, das einzig oben durch die blaue, heitere, himmlische, weite Rundung in die reine Form hereinleuchtet, hebt auf Flügeln mit schauriger Leichtigkeit in die Höhe. Kein Tempel je hat so etwas Süßes, Banges, Erquickendes, Unendliches in mir erregt; ich sehnte mich, frey zu seyn und oben, in Genuß und Ruhe. Der hohe Kreis korinthischer Säulen umgab mich wie jungfräuliche Schönheit, und Raphaels und Annibal Carracci's Brustbilde, die hier begraben liegen, und unseres Mengs seines, blickten mich an, wie Unsterblichkeit.

Ich wäre so gern die ganze Nacht da geblieben, aber man wollte schließen und ich mußte fort. Kurz, es ist der vatikanische Apollo unter [262] den Tempeln, und nach ihm macht keine Kuppel mit mehr viel Freude; sie kommen mir alle als todte Nachahmungen vor, ohne Zweck. Der Portikus mit sechszehn hohen und starken Granitsäulen aus Einem Stück, und dem schroffen Dreyeck von Wetterdach davor, ist ganz Majestät; so wie das Innwendige mit den schlanken schönen Marmorsäulen alle aus Einem Stück, lauter Himmel ist. Es ist das vollkommenste Kunstwerk unter allen Gebäuden die ich kenne, und die erhabenste Idee eines Sterblichen. —

Aergern muß man sich noch, nach der Lust, über die Kindereien, daß die Päbste die Balken von Bronze davon abgenommen, und Kanonen daraus gegossen, und dafür ein Paar Thürmchen darauf gekleistert, und Acht und zwanzig Wagen voll Märtyrer - Knochen hineingefahren haben. Gegen alle Götter mußte freylich wenigstens eine Legion Heiliger einquartiert werden. — An dem Hauptaltar ergänzte man gerade das Kapital an einer Säule, das her Blitz voriges Jahr abgeschmettert, der oben zur Oeffnung hereingefahren, eben als der Priester daran Messe las. Ich wünschte bey dem großen Schlag und Schauspiel [262] unter allen den erschreckten wegfahrenden Gestalten zugegen gewesen zu seyn. —

---

<sup>321</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547052>

Die Sonne war untergegangen; ich gleich weiter fort durch die Straßen mit meiner Karte, und statt daß es dunkler werden sollte, machte der volle Mond an dem heitern Himmel den Abend fast wieder heller. Das Gewimmel neuer Menschen in den Straßen, die schönen Paläste, und mancherley Gesang und Gespräch und Gestalt und Leben in der erquickenden Kühle nach dem heißen Sommerabend davor, ergötzten meine Sinne.

Ich kam bald an's Capitol; ha, Welch ein Anblick! Da war's stille bis auf das Rauschen der Brunnen. Ich griff die Sphinxen an der Stiege hinauf an, die Bildsäule von Rom, ohne Kopf und Arme, fiel mir in's Auge; und nun stand ich oben vor dem Kastor und Pollux mit ihren Pferden und den Trophäen des Marius, und in der Mitte des Platzes, vor der metallenen Statue zu Pferd des Antonius. — Ich dachte weder an Pabst noch Kardinäle mehr, und mein Geist war unter Triumphen von Scipionen und Cäsarn. — Stolzer Hügel, höchste Glorie von Menschenherzen, Ziel der Edlen, unter hundert Völkern [263] und Nationen für den Größten erkannt zu werden, und sich's zu fühlen! Stolzer kleiner Hügel, wogegen die höchsten Gebirge des Erdbodens plattes Land sind. —

Ich wandelte leis' und schwebend an dem Plätschern des Brunnens und dem Nil und Tyger vorbeey, nach dem Foro Boario, und befand mich mitten unter Ruinen von Tempeln und Triumphbögen. Es war schaurig still und melancholisch im Mondschein; ich merkte wenig Menschen, und die Schatten von den Bäumen machten alles geistig. Meine Phantasie bildete sich die Gestalten der Tempel von Jupiter Maximus und Tonans, die Tempel des Saturnus, des Friedens und der Fortuna, und meine Augen sahen gerührt die einzelnen Trümmer, und suchten den tarpejischen Felsen.

Immer weiter und weiter; und nun lagen die ungeheuern Massen des Colisäums vor mir, in luftiger Rundung. — Ruinen, wogegen alles stehende klein wird, Ruinen, wovon man noch eine Stadt erbauen könnte, so viel auch davon ist erbauet worden. Den Kopf voll Vorstellung von den Spielen der Weltbezwinger, kam ich an Sanct Johann im Lateran, und lenkte [264] nun um nach Maria Maggiore, und es war gerade Mitternacht, als ich oben alla trinità de' Monti vor dem Spanischen Platze mich befand, und das ganze Rom überschaute. — Wenn man sich so seinen Sinnen überläßt, und in der täuschenden Dämmerung da steht: scheint es wirklich vom Schicksal bestimmt zu seyn, die Erde zu beherrschen, es sey mit Legionen, oder mit Zaubersprüchen; und wer weiß, ob die Römer, wenn der Kaiser so fortfährt, und andere ihm nachahmen, nicht statt der Messen wieder das Schwerdt ergreifen, die Schlüssel des Himmelreichs in die Tyber werfen, und mit Kanonen donnern.

Künftig einen Haufen mehr von meiner Reise und Rom. Ich will Ihnen hiermit nur meine Ankunft darinn melden, und Sie bitten, mir, sobald Sie können, einen Wechsel zu übermachen. Man bekommt hier lauter Papiergeld, und muß sich bey Zeiten vorsehen. Der Hofmeister der Großherzoge in Florenz wollte mir zwar baares Geld übersenden, wenn der Wechsel dorthin gestellet würde; aber man versichert mich hier, daß der Abzug noch stärker wäre, und daß die Römer einen berupften, man möchte es anfangen, wie man wollte.

[265] Auch dies sey schon versucht worden, und es wäre immer noch am besten, man bekäme den Wechsel gerade hieher. Den Brief adressiren Sie al Caffé tedesco; alle Deutsche lassen ihre Briefe dahin adressiren, und man erhält sie so am sichersten.

Der Hofmeister in Florenz hat aus Ihrer Schrift gegen Wieland gar große Hochachtung für Sie gewonnen, ob ihm gleich manches darin gegen seine Meynungen zu gehen schien; aber er getraute sich nicht, auch nur ein Wort gegen die klare augenscheinliche Vernunft hervorzubringen. Ohne Zweifel und gewiß hat auch der Großherzog sie gelesen, welches mich gar herzlich freut, denn sie ist die allerersprießlichste Lektüre für junge Potentaten. Ich verbat mir's gleich zu Anfang; mich ihm zu präsentieren, wie er wollte; und so ist es auch unterblieben, doch mit dem Versprechen, daß ich mich aufführen lassen will, wenn ich von Sicilien wiederkomme.

Müller erweist mir hier viel Freundschaft; ich wohne in seinem vorigen Quartiere, wo er krank lag, und man ihn katholisch gemacht hat. Er sagt: es wäre schändlich, daß man mit einem Leichnam so umgegangen sey; jetzt [266] könne er es nun nicht ändern, ob es ihm gleich äußerst leid thäte wegen seiner Mutter und seiner Freunde. Kobel, ein gar wackerer, kräftiger und aufrichtiger Geselle, versichert mich, daß Müller in den letzten Zügen gelegen habe, als es geschehen sey. Er muß nun alle Sonntage in die Messe. Er hat erst kürzlich ein großes Gemälde ausgestellt, den Leichnam Mosis, um den sich der Teufel und der Erzengel Michael zanken, der Teufel muß aber davon weg. Der Engel hat das flammende Schwerdt in der Linken, und deutet dem Satanas mit der Rechten, abzuziehn, der auch im Begriff ist zu weichen. Es ist viel malerische Idee, Feuer, Fleiß und Studium darin. Jetzt arbeitet er an einem Herrgott, der dem Moses das gelobte Land zeigt, einem Stück von eben der Größe.

Künftig mehr von ihm und Kobeln und den andern Künstlern, unter denen einige gar ausserordentlich gute Geister sind, insonderheit zwey Engländer. Ich speise mit den meisten an Einem Tische, wohin auch Pye kommt. Kost und Quartier ist hier gar nicht theuer, und man kann wohlfeiler als in Düsseldorf leben; aber das Sehen nimmt mir viel Geld weg. [267] Wenn man alles in Gesellschaft sehen kann, so ist auch dies eine Kleinigkeit, aber darauf kann ich nicht warten. Ich gedenke im Januar nach Neapel zu reisen, und künftigen May nach Sicilien. Im Oktober will ich die Gegenden um Rom sehen, besonders mich einige Tage zu Frascati und Tivoli aufhalten. Müller und Kobel wollen die Reise zu Fuß mit mir machen.

Diesen Winter gedenke ich noch einen Band Novellen in den Nächten zu erzählen; vielleicht gebe ich sie auf Subscription heraus, und dann Ihren guten Rath.

Der Winter wird hier ein immerwährend Fest seyn. Alle Prinzen rüsten sich schon zum Empfang des Großfürsten. Ich bin auf meiner Reise überhaupt wegen der Feste sehr glücklich; wo ich noch hinkam diesen Sommer war Feyerlichkeit und Wettrennen und Schauspiel. Zu Siena, wo ich vierzehn Tage in der heitersten und lebendigsten Lust von Italien lebte, mußte ich die zwey ersten Tage vor lauter Fest vor dem Thore mich aufhalten, weil alle Wirthshäuser bis unter das Dach voll waren. Fast jeden Tag war ein Pferderennen. Hier habe ich einen jungen Kastraten gehört, den man gleich nach Pacchiarotti setzt, und wirklich [268] thut er mit der Stimme allein weit mehr Wunder; er läuft drittehalb Oktaven Töne, jeden perlenrein, wie ein Blitz durch, und macht Sprünge und Triller, daß einem ein Wundergrausen überfällt, aber doch bleibt Pacchiarotti der Orpheus von Italien. Er ist ein Kind gegen seinen Ausdruck, und auch seine Stimme ist weicher und süßer. Marchesi, so heißt er, macht seine Zaubereyen meistens durch die Fistel. Die Sieneser wußten sich vor lauter Entzücken gar nicht zu lassen und zu fassen; ich hingegen habe noch kein Venedig, was Musik betrifft, wiedergefunden; (und auch was Reitz und weibliche Schönheit,) Rom in diesem Punkt vielleicht ausgenommen, das ich noch nicht genug kenne.

Pacchiarotti ist jetzt in London, mit zwölfhundert Guineen jährlichem Gehalt. Aber man muß ihn auf dem Theater sehen und hören; im Zimmer und Saal verliert man an ihm zwey Drittel. — Ich hoffe, daß Sie jetzt die andern Arien von Sarti werden erhalten haben. Diesen Winter andere. Was ich mich freue auf's Wiedersehen! Sie müssen mir unterdessen auch eine Braut aussuchen, ich kann nicht allein als Junggeselle herumgehen:

[269]           O Liebe, heilig, innig Wesen,  
                   Der Schönheit süßestes Gefühl,  
                   Wer spricht, er sey von dir genesen,  
                   War nur von dir ein Schattenspiel!  
                   Sein Leben gleicht der Hungerquelle,  
                   Sein Herz ist eine leere Stelle!

Es wird dunkel, ich kann nicht mehr schreiben. Freund für Pempelfort und alles was da Freude und Vergnügen athmet, durch Zeit und Ewigkeit.

CLXXXVI.

Müller an Gleim.<sup>322</sup>

Cassel, den 20. September 1781.

Ich fühle, was auch Sie, daß der Mühe kaum werth ist, Geschichtschreiber zu werden, wenn man das, was unser Jahrhundert vor allen auszeichnet, nicht beschreiben soll, nämlich den Krieg des siebzehn hundert sechs und fünfzigsten Jahres, und den großen Mann, der allein für das künftige Zeitalter interessanter geschildert werden könnte, als das ganze übrige Jahrhundert. Ja, mit seinen Fehlern ist er größer als andere mit ihren Tugenden. Ich sage Fehlern, um zu sprechen wie die [270] meisten; in Wahrheit aber, muß man einen großen Mann nicht kapitelweise, nach den Tabellen in Lessens Moral abhandeln, er Ein großes Ganzes, er ist Er. Wer er war, will die Nachwelt wissen, und nicht, wer zu seyn er vielen däuchte.

<sup>322</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568882>

Der erste Absatz kommen aus dem Brief vom 4. 10., ab Seite 2 unten.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568890>



Sie werden wohl schon bemerkt haben, daß ich mit meinem Aufenthalte, Schlieffens wegen sehr wohl, sonst mittelmäßig, zufrieden bin. Um einen Versuch zu machen, die Stimme des ganzen hiesigen Publikums auf meine Seite zu bringen, beschloß ich dieser Tage zweyerley.

Alle Professoren halten wöchentlich zweymal öffentliche Vorlesungen. Diese, die nicht bezahlt werden, sind gewöhnlich überall nicht die vorzüglichsten. Ich pflege aber nie etwas halb zu thun. Also werde ich mein statistisch-historisches Collegium, so ich zu Genf aus zweyhundert Büchern gezogen, und nun durch hundert andere und Reisen vermehrt, und welches den Beyfall vieler Männer von großem Geiste für sich hat, deutsch, mit möglichster Wörterwahl und nicht ohne Feuer, umarbeiten, und wöchentlich fünfmal ohne Entgelt lesen, um eine möglichst große Zahl Zuhörer aus allen Ständen zu bekommen.

Zugleich gedachte ich, da die Ausarbeitung [271] der Geschichte der Schweiz im Winter nicht leicht vollendet werden dürfte, über irgend eine große Sache, eine kleine wohl ausgearbeitete Schrift, unter die Augen des Publikums zu bringen.

Indessen aber bekam ich Nachricht von der guten Aufnahme meiner Essais zu Paris, und einer meiner Bekannten wurde befehligt, mich zur Uebersetzung meiner Schweizerhistorie aufzumuntern. Hiezu sey der Augenblick, bey diesmaliger Begeisterung für Bundesrepublikan; Frankreich, Holland und Amerika würden es begierig lesen. Dieses begriff ich so wohl, daß ich den Entschluß dazu faßte. Hieran also werde ich, zugleich mit jenem Collegium, die Hand legen.

Unabhängigkeit werde ich erwerben, wenn ich in mehrern Ländern Europens vortheilhaft bekannt seyn werde. Wo ich bin, werde ich bleiben oder nicht, je nachdem man mir begegnet.

Von diesen Arbeiten hält mich vielleicht ein unvorhergesehener Zufall auf sechs Wochen ab. Lange wartete ich schmerzlich, und unter vieler Furcht, auf Briefe von Tronchin, als ich ehegestern von seiner Frau einen erhielt, welchen [272] ich kaum zu erbrechen wagte. Wirklich enthielt er die Nachricht von einer sehr gefährlichen Krankheit meines alten Freundes, und hätte mir Schlieffen nicht anders gerathen, so wäre ich schon unterwegs; nun habe ich geschrieben und mich bringend angeboten.

Obige zwey Arbeiten halten mich von dem Cursus des Alterthums nicht ab, auch lese ich die größten Franzosen. Ich möchte diesem Buche im Französischen die größte Klarheit, und meiner Schreibart in demselben Festigkeit verschaffen; ganze Capitel werden eingeschalten, weil Ausländer deren bedürfen.

Einige Tage habe ich zu Göttingen meist mit Hogendorp, der Sie gesehen, einem fleißigen und verstandvollen Jünglinge, zugebracht. Unter den Gelehrten hat Heine mir durch seine Gelehrsamkeit, seinen Beobachtungsgest, und was mehr als beydes, durch seine humane Gefälligkeit gefallen. An Lichtenberg fand ich einen Mann von Geist. Wir besuchten auch Bürger. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, bey seinen Leidenschaften. Freunde sind immer theuer, aber wenn sie uns leiten sollen, so sollten sie bey uns wohnen. Ich beweine einen vormals geistreichen, sich überlebenden [273] Jüngling. Ja, wahrlich, ich beweine ihn. Wenn die deutschen Gelehrten und schönen Geister aus dem Frühling ihres Genies oft alsbald in den Winter übergehen, so muß dieses dem zugeschrieben werden, daß sie nicht, wie andere, Muße, Freyheit, Freunde, und ehrliches Auskommen genießen.

CLXXXVII.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 22. September 1781.

Garve ist hier gewesen. Er kam den 19. von Wernigerode, reiste gestern wieder ab nach Magdeburg, geht von da nach Barby zu den Herrnhutern. Tobler, der Uebersetzer des Sophokles, that zu ihnen die Reise zu Fuß von Zürich nach Barby. Herr Graf zu Stolberg Wernigerode hat Garven hieher begleitet zu Pferde. Garve macht alle Reisen zu Pferde. Dünkt es Ihnen nicht auch recht brav von einem regierenden deutschen Reichsgrafen, daß er einem deutschen Philosophen das Geleit giebt auf zwey Meilen Weges? — Unsere Philosophen dürfen nicht klagen über unsere Großen. Die Könige [274] sprechen mit ihnen ganze Stunden, und die Reichsgrafen begleiten sie auf zwey Meilen Weges. Hingegen haben unsere Dichter wohl Ursach über Verachtung sich zu beschweren. Man läßt sie fast Hungers sterben, wie denn so etwas wir bald vernehmen werden von unserm Bürger. Philosophen und Geschichtschreiber wurden zu allen Zeiten besser als Dichter aufgenommen von den Großen: warum doch wohl? Waren die Philosophen feinere Schmeichler? Garve, welcher sagte, daß er reise, Menschen zu sehn, war zufrieden von seiner Reise.

Sie wollten unserm Lessing ein Denkmal setzen? — Herr von Grote zu Hamburg ist Ihnen zuvorgekommen. Er hat eins gesetzt von Stein. — Aere perennius wird das Ihrige seyn! Darum, mein Lieber, bitte ich, Ihres Versprechens sich zu erinnern.

Von Jakobi hofte ich gestern einen Brief. — Er arbeitet an der Bekehrung unserer Theologen.

Die Hirtenbriefe las ich mit großem Vergnügen. Ihr Styl hat sich gebessert in Kleinigkeiten; andere Verbesserungen leidet er auch nicht. Leben Sie, wie Eloa lebt, voll Geisteskraft und Leibesstärke.

[275]

CLXXXVIII.<sup>323</sup>

Halberstadt, den 7. Oktober 1781.

Herr von Wylich ist zurückgekommen von seiner großen Reise — sehr vergnügt; wir sprachen sogleich mit einander von Waser. — In Zürich ist keiner, der einen Laut von sich giebt zu seiner Apologie. Man hört kein gutes Wort von Ihnen. Sie sind ein böser Mann, ein Staatsverbrecher im Munde der Schweiz! \*)

Ich schreibe dieses im Bette. Drey Tage war ich krank an einem Flußfieber, so krank, daß ich glaubte bald zu seyn bey dem frommen Aeneas und Kleist. — Nun glaube ich, daß es noch etwas Zeit damit haben wird.

Nach meiner Denkmalsart würde ich lieber einem Bauer den Acker pflügen, als einem Kaiser! Das, mein Lieber, ist die Antwort auf eine Ihrer Fragen. Von Kaiser Joseph hörte ich heut die Anekdote, daß ihm zwey Domherrn auf seiner Reise die Cour hätten machen wollen. — „Wie heißen sie?“ — Der Kaiser sieht in seine Schreibtafel, sagt: „Der eine hat für seine Stimme achttausend Gulden bekommen, der andre zehntausend“ und will sie nicht sehen.

[276] Die große Theresia hat auf der Kaiserburg eine Menge von guten alten Matronen um sich herum einquartirt gehabt. Der Kaiser, dem diese Nachbarschaft, wie billig, nicht ansteht, befiehlt seinem Hauptmann der Schloßwache, den Damen anzusagen, sie müßten ausziehen; und, bis es geschehen sey, die Hälfte der Schloßwache patrouilliren lassen.

CLXXXIX<sup>324</sup>.

Halberstadt, den 14. Oktober 1781.

Sie haben gewonnen, mein Lieber, Ihr Schlieffen ist, was Sie sagten, daß er wäre, wiewohl es unglaublich war. Seinen Brief und sein Buch, das ich diese ganze Nacht durchstudirt habe, denn ich empfieng es gestern Abend, fieng an zu lesen, konnte nicht aufhören. Beydes, Brief und Buch, beweist es, und macht mich zu Ihrem Gefangnen!

Nun glaub' ich an Ihren Schlieffen, wie Sie. Sie haben nichts übertrieben; die Zeugen Dohm und Müller (denn auch Dohm hat pindarisirt von ihm) waren unverwerflich. Sie wissen aber was für ein Thomas ich bin, wenn von einem großen Manne die Rede fällt. Was [277] Lavatern das Gesicht ist, ist mir ein Brief; Bücherstyl verräth die Seele nicht so. Nun dünkte ich, suchten Sie nach seinem Thun und Lassen insgeheim, und schrieben uns seine Geschichte, das Leben des preussischen Agrikola, denn es freut mich, daß Schlieffen ein Preusse geblieben ist, wie es viele Stellen seines Buches beweisen.

Was für eine Menge von thatlosen Schlieffen in den Trümmern, die er da durchwühlte, dort in dem noch jetzt halbwüsten Pommern, ehe ein Schlieffen folgt, der werth ist, daß die Geschichte seiner gedenkt — oder hat es gefehlt vate sacro? -

Sie glauben nicht wie sehr ich mich freue, wenn ich einen großen Mann mehr unter den Preussen aufgefunden habe; denn in zwanzig Jahren fand ich — rathen Sie, wie viele? und nun ist Schlieffen der letzte. Schade daß ich so spät ihn kennen lernte. Die Hessen müssen kalte Leute seyn, man hätte sonst schon mehr von solch einem von Adel gehört.

[den 17. Oct. 1781.]<sup>325</sup>

<sup>323</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601731>

<sup>324</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660174X>

<sup>325</sup> 2017: Im Buch nicht gedruckt.

Ihre Rede, lieber Freund, ist Ihrer vollkommen würdig. Cicero, wenn er Professor zu Cassel geworden wäre, hätte sein Lehramt höher nicht erheben können, wäre aber Professor zu [278] Cassel gewiß nicht geworden. Was für Zuhörer werden Sie haben? — Mir steht es nicht an, daß Sie zum Schreiben Ihrer Geschichte keine Muße behalten werden!

Beylage.

An Müller.

Dein edler Schlieffen, Freund, hat Recht,  
 Man muß nach keiner Ehre streben,  
 Die uns die meisten Stimmen geben,  
 Vom ganzen menschlichen Geschlecht!  
 Wen Friedrich lobt als einen Held,  
 Der ist's, die andern mögen schweigen!  
 Es mag auf mich die ganze Welt  
 Mit Fingern und mit Stäben zeigen,  
 Wenn Geßnern nicht mein Lied gefällt,  
 Nicht meinem Hirzel, der in's Feld  
 Zu seinem Kleinjog geht, und Geld  
 Und Flötenspiel und Tanz und Geigen  
 Der Weisheit nicht entgegenstellt;  
 Wenn's nicht ein kleines Lob erhält  
 Von meinem Bodmer, der der Musen  
 Großvater ist, und in dem Busen  
 Noch Feuer seiner Jugend trägt,

[279] Das ihm die Götter anvertrauten,  
 Mit welchem er die Argonauten  
 Nach Colchis führt, den Jason schlägt,  
 Und unser aller Neid erregt!  
 Von meinem Wieland nicht, dem Spötter  
 Der unbesorgten Erdengötter,  
 Der trägen Bahams, welche wähen,  
 Sie sey'n, zum Liegen und zum Gähnen,  
 Wie Heidamak und Hottentot,  
 Die Ersten ihrer Völker, denen  
 Sie Väter sollten seyn, wie Gott;  
 (Ach! mancher Baham liest den Spott  
 Der schönen Prosa mit Vergnügen,  
 Und bleibt auf seinem Sopha liegen!)

Von meinem Klopstock nicht, der singt  
 Was Engel nur verstehn, und die,  
 Die Engel werden einst, weil sie  
 Wie Engel lebten! Welcher singt  
 Den, der im nahen Donnerwetter  
 Der Erde zürnt, und zürnen wird  
 In Ewigkeit, — den Gort der Götter!  
 Und den erhabenen Erretter  
 Der armen Menschen, welche Blätter,

Nachdem sie alle sich verirrt  
 Vom Unverstande zum Verstande,  
 Genommen haben, ihre Schande  
 Damit zu decken; — ein Gesang,  
 Wie keiner auf der Erd' erklang!

[280] Von meinem Uz nicht, welcher Streit  
 Des Fürsten, und des Bürgers schlichtet,  
 Als Priester der Gerechtigkeit;  
 Und Unschuld lieber schützt, als dichtet.  
 Für uns und für die Ewigkeit!

Von meinem Götz nicht, den die Musen  
 Bey Winterburg, in einem Thal,  
 Verborgten halten, mir zur Qual,  
 Weil er in seinem Freundesbusen  
 Ein heilig Feuer Gottes hegt,  
 Das nicht in helle Flammen schlägt,  
 Und den nicht unsre Helden kennen,  
 Und kennen sollten, weil die Zahl  
 Der Geister klein ist, welche brennen  
 Für einen Held, und ihn (die Wahl  
 Ist ihnen schwer!) nicht finden können,  
 Und den, vielleicht zum erstenmal  
 Selbst Du zu Cassel hörest nennen!

Von meinem Möser nicht, die Ehre  
 Des deutschen Landes, dessen Hohn  
 Ein Satyr, dieses Landes Sohn\*<sup>326</sup>,  
 So lachte, daß des Lachens Ton  
 Ertönte laut, und noch ertönte,  
 Wenn Möser, auch des Landes Sohn,  
 Nicht seines Landes Ruhm und Ehre  
 Geworden, und nicht lange schon  
 Des Lachens Widerlegung wäre:

[281] Wenn auf mein Lied nicht Herder blickt,  
 Nicht Ebert ihm den Beyfall nickt,  
 Und zu dem Weib' an seinem Busen,  
 Ganz eingenommen, ganz entzückt  
 Nicht sagt: Es ist ein Kind der Musen!  
 Wenn's Eschenburg bey Seite legt,  
 Und nicht zu Vater Schmidt es trägt,  
 Dann wollt' ich, daß es nie ein Lied  
 Geboren wäre!

Seinen Adel  
 Bekommt's von Lob nicht, oder Tadel

---

<sup>326\*</sup> Herr von Bar.

Der halben Blinden! Wer nicht sieht  
 Mit Adleraugen, was zu sehn  
 Am Kunstwerk ist, und wahr, und schön  
 Und sanft und rauh, und leicht und schwer  
 In's Auge fällt, und durch's Gehör  
 Eingeht in jedes Herz, der spricht  
 Ein ganz gerechtes Urtheil nicht,  
 Und lobt den Meister in's Gesicht.

Solch einem Mann möcht' ich entlaufen,  
 In meine Zelle hinterm Dohm,  
 Möcht' ihm entlaufen, bis nach Rom,  
 Zu meinem Heinse! Große Haufen  
 Gab's auch am gelben Tiberstrom,  
 Als noch an ihm Horaz, Virgil,  
 Und Tucca, göttliche Gesänge  
 Dem Varius, und dem Quintil,  
 Nur diesen sangen, nicht der Menge!

[282] Dir sing' ich, Dir will ich gefallen,  
 Dir, meinem Tucca, Dir allein!  
 Wer vielen singt, gefällt nicht allen,  
 Und still will ich Dein Sänger seyn. —

Wer allen Sänger ist, der weckt  
 Den Splitterrichter aus dem Schlummer,  
 Sieht feine Fehler nicht, entdeckt  
 Dem Herzensforscher seinen Kummer,  
 Den: „Ohne Müh' ein Held zu seyn!“  
 Den: „Großen Helden nicht zu weichen,  
 Und Lob und Lorbeer zu erschleichen  
 Beym Brunnen und beym Glase Wein!“

Er geht umher in seiner Stadt,  
 Und schnappt nach Ehre, wie nach Wasser  
 Die Lachsforelle, die ein Prasser  
 Auf's Land für sich gezogen hat!  
 Und alle diese, welche sehn  
 Nach Ehr' ihn laufen, oder gehn,  
 Die alle werden seine Hasser!  
 Und wen denn singt er? Einen Mann  
 Der jede seiner kleinen Thaten  
 Gesungen haben will? Man kann  
 Der Fürsten und der Mäcenaten,  
 So lange noch Erdäpfel sind,  
 Gar wohl entbehren!

In den Wind

Der eben säuselt, oder brauset  
 Und übel mit der Eiche hauset,  
 [283] Wirf deine Sorge, Musenkind!

Und laß dich nicht Begierden quälen,  
 Die wohl sehr oft in Marmorsälen  
 Der freyen Herrn Tyrannen sind;  
 Und wähle zwey so gute Seelen,  
 Wie Schmidt und Fischer, (leicht ist's nicht  
 Aus unsern vielen sie zu wählen!)  
 Und sitz' und halte Halsgericht —  
 Worüber? Ueber ein Gedicht,  
 Das seinem Dichter zehn Dukaten  
 Verdient hat — über Mäcenaten  
 Die sie gegeben — über dich,  
 Und sey nicht zorniger, als ich!

Denn sieh, o Freund! wir sind beysammen:  
 Ein Lied, das grob geschmeichelt hat,  
 Gesungen weit von Halberstadt,  
 Zum Ofenfeuer zu verdammen;  
 Und essen unser schwarzes Brod  
 Und trinken unser reines Wasser  
 Auf unser Wohlseyn, und der Tod  
 Geht, unsorbey, zu einem Prasser!

O wärest Du doch der vierte Mann!  
 Du schürtest das Fener an,  
 Und schontest, glaub' ich, von dem Liede  
 Der hohen Muse, Schmeichlerin,  
 Nicht Eine Zeile! Freund, ich bin —  
 Schlaf wohl! ich bin des Schreibens müde!

[284]

CCXC.

Müller an Gleim.<sup>327</sup>

Cassel, den 22. Oktober 1781.

Bonstetten sendet mir für Sie folgende Verse, auf eine Bank, die er in seinem Walde einem schönen Frauenzimmer aufrichten lassen:

Pour bien aimer ce bois charmant,  
 Il faut aimer, Glycère;  
 Ce n'est qu'aux yeux du sentiment  
 Que la Nature, est chère!  
 Mais l'amour veut qu'on soit à deux  
 Pour son charmant mystère.  
 Si vous vouliez, pour rendre heureux,  
 Aimer autant que plaire,  
 Bientôt ce bois, ce joli bois,  
 Ce banc et cet ombrage  
 Vous plairoient bien autant qu'à moi;  
 Achevez mon ouvrage!

---

<sup>327</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568599>

Ihr Brief war so vortrefflich, daß ich anders nicht als ihn dem General Schlieffen schicken konnte. Seine Antwort: „Dans la réponse de Gleim, et dans la lettre qu’il vous a écrite, mon cher Müller, je reconnois plutôt l’effet de votre amitié, que toute autre chose. Je savois bien que je ne pouvois pas lui être connu, [285] sans que vous en fussiez mêlé: car, quand on ne se soucie point de faire du bruit dans le monde, qu’on méprise les petits moyens de charlatanerie qui sont nécessaires pour cela, et qu’on se trouve placé sur un petit théâtre, où par dessus le marché l’on est encore gêné dans la manière de jouer son rôle, il n’est pas naturel que notre nom vole au delà de la sphère étroite, où le sort nous a mis. Ecrire comme vous, et publier ce qu’on auroit écrit, voilà le moyen légitime d’acquérir de la célébrité; mais ce moyen n’a pas été à ma disposition; votre talent m’a manqué, ainsi que le loisir nécessaire; les devoirs de mon état m’ont coûté trop de tems; et après tout il m’a toujours paru, qu’il nous touchoit de plus près d’être heureux, que d’être pour quelques instans cités dans les papiers publics. Ce n’est pas que je sois insensible à la vraie gloire; il n’y a rien que je ne sacrifiasse pour y atteindre, excepté le bien-être de mon prochain: mais pour les glorioles, je les abandonne à qui en veut. La bonne opinion des juges compétens, que le hazard m’a fait connoître, me suffit; peu m’importe qu’ils soient en grand nombre. Enfin, si je ne me trouve pas dans une position [286] à pouvoir faire du fracas dans le monde, je m’en console aisément, en disant avec Pope:

Honour and shame from no condition rise,

Ast well your part, et there all honnour lies.“

Dies ist nun auch mein Zweck. Ich arbeite hieran aus allen meinen Kräften, damit wenn mein Leben kurz ist, es nicht unlöblich verfließe. Adieu, Liebster und Bester!

CCXCI.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 27. Oktober 1781.

Ihr letzter Brief nach Florenz war bey meiner Abreise noch nicht angekommen, und ist hernach liegen geblieben, weil ich keinen mehr erwartete. Die fünfzig Scudi sind mir auf das Duplikat des Wechsels sogleich in Papiergeld ausgezahlt worden; wenn ich aber baares dafür erhalten werde, weiß der Himmel. Es ist hier eine solche Armuth daran, daß man schier befürchtet, der Heilige Vater werde noch banquerott machen. Man kann jetzt in der Bacchanalzeit, wo alles baar Geld braucht und die Banken verschlossen sind, für das lumpichte [287] Papier keins bekommen, und wenn man auch auf funfzig Scudi zwey verlieren will. Ueberhaupt ist die Staatsverwaltung in Rom ziemlich erbärmlich. Der Pabst ist ein Mann, der ein wenig Routine von Kopf hat, und gar keiner ist. Er möchte gern groß seyn, und hat nicht einmal zum Mittelmäßigen genug Kraft. Er verschwendet Summen, und es kommt nichts heraus. Jetzt hat er zum Beyspiel eine Zuckerbäckerey von Sakristey neben Sankt Peter aufrichten lassen, die allen Kredit erschöpft, wovor jedem guten Architekt eckelt; und noch schlimmer sucht er seinen Neffen, einen Einfaltspinsel, in hohen und reichen Stand zu bringen, und saugt das wenige baare Geld, das die Fürsten und Klöster darin lassen, vollends aus Rom heraus. Seine Anverwandten heissen Nudi und Onesti, und die Römer haben dabey folgendes Pasquill gemacht: *Nostra Papa è da vero un sant uomo: spoglia i ricchi, e cuopre i nudi e gli onesti.*

Sonst muß man ihm das Recht wiederfahren lassen, daß er in der Kirche und beym Seegen austheilen ein wackerer Komödiant ist; und überdem doch ein guter Mann, der sich ohne Partheylichkeit mit seiner Falconieri sowohl eine [288] schließt als mit seinem Kutscher; und dann bleibt es immer eine rühmliche Leidenschaft, Groß seyn wollen: wie man ihn nach dem Tode Ganganelli's, dessen Mahlzeit keinen kleinen Thaler gekostet hatte, fragte, wie er speisen wolle, so sagte er gleich zur Losung: *da gran Sovrano.*

Ich will diesen Winter hier bleiben, und den künftigen Frühling und Sommer durch das Königreich Neapel und Sicilien einen Zug machen. Ich wollte zwar erst das Karnaval, wegen der Musik, in Neapel zubringen, weil die dortige Schule doch unter die besten gehört, aber ich kann es jetzt nicht einrichten, daß es mich nicht zu viel Zeit kostet, und künftigen Herbst ist es schicklicher. Ich bitte Sie also, mir noch einen Wechsel nach Rom zu übersenden, so daß ich denselben zu Ausgang dieses Jahrs erhalte. Ich fange schon jetzt an, auf diese Reise zu sparen, und esse wenig andres als Milch und Reis, und behelfe mich so genau ich kann.

—  
Glück zu, daß Sie neue so herrliche Batzenstücke haben! Sie müssen wohl fürtrefflich seyn, wenn keins von

denen von mir überschickten die Waage hält. Es kommt aber bey Musik [289] in der Luft viel auf Laune und Vortrag an und bey geschriebener oft viel auf Namen. Wenn ich wieder komme, dann wollen wir bey einem Gläschen Champagner einmal mit einander gerecht seyn. Unterdessen heben Sie mir die zu leichten schweren Scenen von Sarti auf, und wenn sie auch nur unwesentliche Erinnerungen wirklich genossener alter Glückseligkeit, und Denkmale von den verdorbenen welschen Ohren und Herzen seyn sollten. — Sobald die Opern angehen, werde ich unsrer fleißigen Schülerin meinen schuldigsten Diensteifer zeigen. Doch vielleicht schon nächstens eine Serenate von Paisiello aus dem zärtlichen A moll zu dem süßen Gemurmel einer spanischen Laute. — Die Messe mit den Diamantnoten kann ich nun nicht eher schicken, als bis ich wieder nach Venedig komme.

Von Müllern, und dem gegenwärtigen Zustand der Kunst in Rom ein andermal, und mehrere Briefe; es geht schon seit drey Tagen ein Siroccowind, so daß ich mich gar nicht recht beysammen habe. Sonst ist Müller täglich und stündlich bey mir, und geht fast mit niemand anderm als mit mir um, ob wir uns gleich manchmal bis aufs Herumraufen zanken. [290] Er ist ein wenig heftig vor der Stirn, und mein Blut hat Italien leider noch nicht abgekühlt. In Kleidung geht er sehr wohl einher, und ich sehe in meinem langen grünen Reiseüberrock, neben seinem Mantel mit goldnem Kragen und rothscharlachnem Kleide und Pariser Schnallen, aus, wie ein Diogenes neben einem wahrhaftigen Hofmaler. Ob wir uns aber gleich zuweilen unter uns zanken, so preist und rühmt er mich doch unverdienter Weise hinter dem Rücken bey männiglich, als eine doppelte Grundsäule von Kunst und ursprünglicher Menschheit. Wo es ausserdem über einen andern hergeht, ist er einer der besten Gesellschafter, und er hat eine seltene Gabe, allerley Narren zu dramatisiren und nachzumachen. Seine Gedichte gewinnen deshalb sehr viel, wenn er sie selbst vorliest. Er hat ein großes Drama fertig, Genoveva, voll von Fürtrefflichkeiten, welches er selbst für das einzige Gute hält, was er gemacht hat; und noch zwey große Idyllen, wovon die eine, der Centaur Pendarus, welche in neun verschiedenen nacheinander besteht. In dieser sind hier und da wahre Homerische Bilder, und die glücklichsten Züge von Naivetät. Er hat sie mir, wegen [291] meines Wohlgefallens daran, in einem Lobgesang voll lyrischem Schwung zugeeignet.

Noch ist Kobel ein gar auserlesener Gesellschafter, und niemand kann drollichere Einfälle haben, als er. Vater Gleimen schreibe ich nächstens gewiß; alle Sünden meines Lebens überfallen mich, wenn ich daran gedenke, daß ich ihm so lange nicht geschrieben habe.

Lebt wohl, ihr Glücklichen, in ewiger Traulichkeit und Liebe! —

CXCII.

Gleim an Heinse.

Im November 1781.

[2017: Text hier ausgelassen]

[296]

CXCIII.

Gleim an Müller.<sup>328</sup>

Halberstadt, den 7. November 1781.

Sie haben Freyheit, mein Lieber, mit meiner Epistel zu machen was Sie wollen, denn was ich gesungen oder geschrieben habe, das habe ich gesungen oder geschrieben. Die ganze Welt mag's hören oder lesen! Nur sähe ich doch nicht [297] gern, wenn Sie die Epistel drucken liessen in einen Almanach, oder sonst in eines unserer monatlichen Tagebücher. — Lieber besonders, nur für Freunde, bis ich einmal in einer Sammlung meiner Episteln sie der ganzen Welt zu lesen geben kann.

Die Zeile, die Sie dunkel finden, ist nicht dunkel. Indeß bin ich gewohnt zu ändern, was irgend einem Leser unverständlich oder anstößig ist, und habe deshalb die Stelle bereits geändert.

Orpheus ist hier nicht zu haben. Ich habe von letzter Messe noch keine Zeile gelesen nach meinem Geschmack. Auch lese ich jetzt nichts in meinen müßigen Stunden, als das was ausgeflossen ist aus dem

---

<sup>328</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601758>



Geist und aus dem Herzen Ihres Schlieffen, den ich immer höher und höher schätze, je mehr ich ihn studiere\*<sup>329</sup>. -Sehen von Angesicht zu Angesicht muß ich den brafen Mann, so bald nur immer es möglich seyn wird, mit oder ohne den Herrn von Berg, der eben jetzt in diesem Augenblick dem hohen Brocken sagen kann, mit meinem Kleist.<sup>330</sup>

[298]            Wenn ich auf euch, Gebürge! steh,  
                      Schätz' ich die Welt so klein als ich sie seh!

Die Epistelmuse hat mich bisher oft besucht, ich lasse von meinem Bedienten eilig abschreiben die Epistel an Hirzel. Sie werden hoffentlich sie lesen können. — Verdruß wird sie dem alten Freunde doch wohl nicht machen, im Fall sie bekannt würde?

Ich lege noch bey eine gedruckte Kleinigkeit für Sie, und, wenn Sie wollen, für unsern Schlieffen, denn ich hoffe, daß er auch der Meinige werden wird.

#### CXCIV.

Müller an Gleim.<sup>331</sup>

Cassel, den 20. November 81.

Hier haben Sie den Beschluß meiner ersten Vorlesung, weil sie zeigt, in welchem Sinn die übrigen geschrieben sind. Bewundernswürdig scheint mir die Aufmerksamkeit und Standhaftigkeit meiner zwanzig uniformtragenden Zuhörer; nichts ist mir aufmunternder, auch arbeite ich mit Vergnügen. Doch verlangt mich nach dem Ende, wegen der Schweiz. Ueber diese wollen Sie, will Bonstetten, und mit beyden [299] mein Herz, daß ich durchaus bald vollenden soll. Von der Uebersetzung des ersten Theils will Bonstetten nichts wissen; warum ich aus Bischoff Bader werden wolle, warum lieber ein mittelmäßiger inkorrektor französischer, als ein guter deutscher Schriftsteller? Ob nicht die Vervollkommnung deutscher Prose wichtiger sey als alles? Ich sey nun in der Blüthe und noch immer wachsender Stärke der Jugend, also soll ich das ausserwesentliche liegen lassen, und für ausserwesentlich halten, was nicht vortrefflich sey, oder auch von andern geschehen könne; was ihm von mir am besten gefalle, sey die neuliche Rede, weil ich mir vorgestellt habe ich spreche sie; so soll ich die Geschichte schreiben, als müßte ich sie zu Olympia dem Ausschuß aller denkenden Völker vorlesen; hierüber glaube er sich mit Ihnen einstimmig. Endlich bittet er mich, ihm doch oft von Ihnen, Ihnen aber auch bisweilen von ihm zu schreiben.

Der bösen Menschen giebt es viele, der Unvorsichtigen aber auch. Unter dieser Zahl war zuweilen ich. Nachmals hilft nicht gleich, weise seyn; nur die Zeit ist der Arzt. Alles aber ist gut, alles lehret, alles warnet, gleich wie zu lesen im Rothen Buch.

[300] Die Epistel an Hirzel ist meines Erachtens vortrefflich, denn sie ist wahrhaft, und in Ihrer eigenthümlichen simpeln Manier; auch der Inhalt ist wichtig, weil er nichts weniger als allgemein erkannt wird. Ich streite mich bisweilen mit einigen hiesigen Bewunderern republikanischer Verfassungen, die sie nicht kennen. Meine Alten geben mir vortreffliche Waffen. Gott! mein Freund, welche ungebrauchte Schätze für Staats- und Kriegs-Geschichte ich täglich finde! Welche Bemerkungen für Moral und Staatskunst! Es ist als wenn unsere allgemeinen Welthistorici diese Quellen auch nicht von weitem gesehen hätten; ganz, und alle und in der Ordnung haben unerhört wenige sie genutzt, lassen Sie mich der Schweizer erst los werden, dann sollen Sie sehn! — Ich habe einen Plan, den ich kaum schreiben darf, dessen Größe aber meinen Geist erfüllt, mein Herz erhöht, mir was um und um mich ist (ausser Freundschaft) gleichgültig macht. — Gewisse Dinge zu sagen möchten andere eitel nennen, möchte vielen fast kindisch vorkommen, ich aber freue mich der sich meinem Geist öffnenden Aussichten, so daß ich mich nicht enthalten kann, sondern Ihnen [301] sagen muß, daß ich mein Leben anzuwenden wissen werde.

---

<sup>329</sup>\* Die Rede ist von der „Nachricht über das Geschlecht deren von Schlieben oder Schlieffen,“ einem Buche, das bekannter Maßen ungleich mehr leistet als verspricht.  
2017: Nachricht von einigen Häusern des Geschlechts der von Schlieffen oder von Schlieben, Cassel 1784. Diese Ausgabe ist 3 Jahre nach der Brief erschienen.

<sup>330</sup> 2017: Ewald Christian von Kleist, Sehnsucht nach Ruhe.

<sup>331</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568602>

Aber, o Freund, wer versprach mir die Lieder der Siege Friedrichs? Wer das, was die Krieges Muse ihm selber gesungen!

Freyburg, Solothurn und Luzern konferiren zu Bern über die anwachsenden Unruhen der erstern. Die Unterthanen sagen öffentlich, sie möchten Berner seyn! — Wenn ein Freyburger Bauer sich beklagte, vom Landvogt allzuhart gebüßt worden zu seyn, errathen Sie, was die Regierung that! — Sie konfiscirte die Buße. Bey Gerichtshändeln bekommen die Beysitzer Sitzgeld: ein solches berechnete ein Landvogt für seine Frau, die indessen in der Stube gestrickt hatte\*<sup>332</sup>.

CXCIV.<sup>333</sup>

Cassel, den 3. December 1781.

Niemals, Freund, hätte ich ein Collegium für so schwer gehalten. Es ist eine tödtende [302] Arbeit, aus den Auszügen von vierhundert Schriftstellern alle Fakta herauszusuchen, wodurch Europa ward, alle an ihre Stelle zu setzen, in Eine Linie das Resultat einer stundenlangen Untersuchung zu drängen, allem diesem Leben und Feuer zu geben, immer sein selber würdig zu sprechen, wöchentlich viermal vor äusserst aufmerksamen Zuhörern, deren ungemeiner Fleiß in Besichtigung dieser Vorlesungen schmeichelhaft ist, aber die Arbeit nicht erleichtert. Ich bin erschöpft, und muß nach einigen Wochen fast unumgänglich eine kleine Reise machen.

Der Verfasser der freymüthigen Beyträge zur Geschichte des österreichischen Militair-Dienstes ist ein großer Kriegsmann. Dieser Oesterreicher spricht gerechter von Friedrich, als tausende der Seinigen. Keiner hat besser beschrieben was der Dienst ist, und was er werden kann. Er ist ein Mann wie Schlieffen. Lesen Sie dieses vortreffliche Buch.

Was er von der Schlachtordnung bey Lissa sagt, kommentirt Ihr:

„In langer Mauer da!“

und nichts ist vortrefflicher, als daß die Kriegslieder [303] beydes, groß in der Manier, und groß durch Wahrheit sind.

CXCVI.<sup>334</sup>

Cassel, den 9. December 1781.

Der preussische Gesandte in Wien, ein vortrefflicher Mann\*<sup>335</sup> einer eben so vortrefflichen Frau, hat mich durch das, was er mir durch Herrn Merian sagen lassen, auf's neue ermuntert, zu thun, wozu ich schon so oft von meinen besten Freunden gemahnt worden war, nämlich: meiner Collegienarbeit ohngeachtet, auch den zweyten Theil meiner Geschichte der Schweiz zu schreiben. Hiezu habe ich wöchentlich drey oder vier Morgen bestimmt; für die Collegien die übrigen. Für die Alten die mich schreiben lehren, die mich auch die Grundsätze der Freystaaten lehren, bin ich den Mittag und Abend; wenn ich eine Stunde für die neue Litteratur und eine für Briefwechsel dazu nehme, so folgt aus allem eine Summe von vierzehn Stunden Arbeit. Glauben Sie, daß, weit entfernt ihr zu unterliegen, ich gesünder und munterer bin, als je; der Gedanke des zweyten Theils und [304] alles Vergnügens, das ich meinen Freunden, und alles Verdrusses den ich Neidern machen will, setzt meine Seele in Feuer; denn ich hoffe beweisen zu können, daß ich nicht vergeblich gelebt.

Ueber die Alten habe ich für unsere Offiziere ein eben so großes Buch, als der erste Theil der Schweizerhistorie war, geschrieben; Ihrer habe ich oft gedacht, hätte für Sie gern vieles abgeschrieben, habe nicht gekonnt aus Zeitmangel.

---

<sup>332</sup>\* Gerüchte, Sagen der Zeit. Aber — wäre die Schweiz gewesen, wie sie hätte seyn sollen, sie hätte besser widerstanden.

<sup>333</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569021>

<sup>334</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656903X>

<sup>335</sup>\* Baron Riedesel.

Es ist mir eine Uebersetzung des Tacitus angetragen worden, allein wozu? Tacitus hat den Thucydides nicht übersetzt, lieber geschrieben, wie er.

Ich glaubte meine Antrittsrede deutlich; dem ohnerachtet schreibt Büsching von Dunkelheit, und hat, ich weiß nicht wer zu Berlin geurtheilt, ich sey Tacito tacitior.

Bey dem Unglück des vortrefflichen Cornwallis habe ich bewundert, wie genau die gleichen Sitten und Maßregeln, die (nach Demosthenes) Athen verdorben, England stürzen. Ich kann mich nicht auf alle einlassen, aber däucht nicht auch Sie, daß der Verfall der wahren Religion, die bey allen Völkern unter [305] mancherley Gestalten war, die Folge hervorbringen muß, daß diejenigen, welche den Tod für das Ende von allem halten, um Staat und Nachwelt nichts mehr wagen, und in allem nur sich und nur diese Minute des Daseyns betrachten? Daher die allgemeine Erschlaffung, die unentscheidenden Treffen. Wahrlich, Seher des Halladat, je mehr auch ich sehe, sehe auf den Schauplatz aller Zeiten und Nationen, sehe im Spiegel der geringen Erfahrungen meines eigenen Lebens, fühle ich besser als auch Weise sagen können, daß

Deus, Deus ille est, optime Memi.

Dieses wird man einst aus meinen Historien deutlicher sehen, als aus allen Catechismen; dieses zu lehren glaube ich mich berufen; die wahre Theologie ist in der Historie, das Compendium derselben ist das Leben eines jeden; wer Augen hat zu sehen, der sieht es.

Schlieffen ist wohl, mir aber nun instar omnium!

[306]

CXCVII.

Gleim an Müller.<sup>336</sup>

Halberstadt, den 12. December 1781.

Den edlen Schlieffen möcht' ich eines bitten: Sie, den Slaven, loszumachen von seiner Galeere, der Collegienarbeit, mit welcher doch in Wahrheit, und wenn Sie läsen wie Demosthenes und Cicero, Sie keinen Colbert aus Ihren Zuhörern in Uniformen erschaffen werden, - damit Sie frey wären und arbeiten könnten con amore, sowohl an der Geschichte der Schweizer, als der der Preussen, und an dieser noch lieber als an jener, denn die besten Schweizer sind beschrieben, die schlimmern verdienen keine Geschichte, wohl aber einen Juvenal, einen Persius, einen Churchill. Lassen Sie, mein Lieber, augenblicklich einen Abschreiber an die Arbeit gehen, und geben Sie zu lesen Ihrem Freunde, der keinen Geschichtschreiber lieber liest als seinen Müller, das große Buch, wie Sie's selbst zu nennen belieben, über die Alten geschrieben, - hm! für Ihre Offiziere, — und etwa nicht für Vater Gleim?

Uebersetzen soll kein Müller und kein Herder. Es ist mir ärgerlich, daß Herder den Persius [307] übersetzt, zwar meinen Persius, ich liebe ihn mehr als den Horatius, es geht die Feindschaft mit dem Laster ihm mehr von Herzen; — Herder aber kann mehr seyn als Persius; man lese seine funfzehn Provinzial-Blätter, sein Etwas über Winkelmann, seine kritischen Wälder; — und wer das Vergnügen haben will, meinen Persius zu lesen, der lerne Latein! —

Lassen Sie die Spötter spotten! Tacito tacitior ist Müller nur den Leuten, die nicht denken können, die, gewohnt an Wassersuppen, keine bessere Kost vertragen können!

Ihre Meynung, daß die Engländer nicht mehr Engländer sind, weil sie der Gleichgültigen über Religion zu viel haben, ist lange die meinige gewesen. — Wollte Deus, Deus ille daß wir's nicht auch besorgen müßten von unsern Preussen, unsern Oesterreichern, unsern Hessen! — Alle sind angesteckt von jener allgemeinen Pest der Gleichgültigkeit, ob ein Gott sey oder nicht, und unsere Priester sind die wahre Ursache davon.

Auch ich, mein Lieber, werde getrieben vom Gott der Freundschaft, Ihnen zu schreiben alle Tage; wenn nur nicht alle Tage sieben Stunden mir genommen würden von dem Dämon [308] der Feindschaft, welcher umher geht und blöckt wie ein Lamm.

Sagen Sie dem edlen Schlieffen (nicht dem vom Adel) meines Herzens Gruß.

---

<sup>336</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601766>

## CXCVIII.

Müller an Gleim.<sup>337</sup>

Cassel, den 23. December 1781.

Ich bin wohl nie würdiger gewesen, dem Seher des Rothen Buchs zu schreiben, als da ich nun Plato lese, denn schwerlich hat ein anderer Alter tiefer in das Empyräum gesehen und von der Natur der Dinge erhabener gesprochen; ich behaupte daß unsere Weisen wenig mehr davon wissen. Ich gestehe Ihnen, daß es mich Ueberwindung kostet, alle metaphysische Luftschlösser vorbey, dem graden Pfad historischer Wahrheit nachzuwandeln: denn Plato lockt mit einer glänzenden Wohlredenheit; ich muß mir jede Minute sagen; aber da hat auch Leibnitz nur Blasen gefunden, die bald nach ihm zerplatzten. Das ganze Geisterreich in seinen Erscheinungen reizt mich solcher Maßen, daß ich fühle, — wenn mir nicht allzutief im [309] Kopfe wäre, daß alles was wir zu wissen meynen, uns seither doch nicht weiter gebracht, auch ich einen Traum haben, und ihn System nennen würde.

Von meinen Vorlesungen, die von fremden Augen ohnmöglich entziffert werden können, kann ich Ihnen lesen, wenn wir wieder beysammen sind, abschreiben schwerlich. Für die Arbeit, welche sie mir kosten, erhalte ich die liebste Belohnung, nämlich den größten Beyfall desjenigen Standes, in welchem die letzten Spuren alter Tugenden blühen. Ich kann die Lernbegierde unserer Offiziere nicht genug rühmen: die deutsche Litteratur lieben sie besonders, und bin ich nicht wenig stolz, denen zu gefallen, welche die Kriegeslieder lieben.

Ich will nicht wissen (denn wozu?) welcher neidische Unmensch mich mit Nachreden verfolgt, so daß man in der Schweiz verbreitet hat, ich sey von hier — stellen Sie sich's vor — verwiesen worden. Es wurde auch an Tronchin geschrieben; mein Erstaunen, mein Schmerz, da ich solche Briefe bekam! Ich konnte weder denken, noch anders als Schmerz empfinden. So wahr Gott lebt, habe ich nie in meinem Leben jemand beleidigt, und möchte nun selbst jenem [310] Verläumder durch einen Dienst zeigen, daß ich nicht bin wie er; wie verdiente ich solche Anfälle!

Alles ist gut, auch Feinde: woher kämen die Lorbeern Friederichs, wenn sich nicht Europa gegen ihn verschworen hätte! Ich habe bey diesem Anlaß auch seine Ode über die Verläumdung gelesen; sie ist schön, das ist wahr.

Schlaberndorff hat mir geschrieben, wie es einem Freund Winkelmanns geziemt.

Schreiben Sie mir bald, und lieben Sie, edler Mann, so lange er Ihrer würdig ist, Ihren Müller.

Meine Vorlesung über die Deutschen hat gefallen. Deutsch ist hier beynah der ganze Militärstand, und mit Wärme.

Wenn ich Plato lese, so kömmt mir oft vor, ich sehe Sie im Garten an der Holtemme, und höre sie reden, mit mir oder andern Kindern.

## CXCIX.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 2. Januar 1782.

Heute sollt' ich meinem lieben Müller nur nicht schreiben, ich bin zu traurig; mir ist [311] mein Freund gestorben, mit dem ich zu Halle 1739 den Anakreon übersetzte, der Götz, von dem ich Ihnen sagte:

Den unsre Könige nicht kennen,

Und kennen sollten etc. etc.

Schon am vierten November vorigen Jahrs ist er dahin gegangen quo pius Aeneas etc. Erst heute erfuhr ich's aus den Zeitungen. Seit etlichen Jahren hatte ich keine Zeile von ihm. Mit diesem Einem von allen meinen Freunden ist mir es nicht geglückt; er war zu Winterburg, in der hintern Grafschaft Sponheim, nicht in seiner Lage; wollte mit der Hälfte seines Gehalts zufrieden seyn in unsern Landen; ich bewegte den Himmel und die Hölle nicht mit meinen Bitten, ihn zu uns zu berufen. Einen seiner Briefe schickte ich an den alten Hofprediger Sack, als zu Quedlinburg die Hofprediger-Stelle zu vergeben war, und glaubte, daß es

---

<sup>337</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569048>

unmöglich wäre, solch einen Mann fahren zu lassen. — Sulzern, allen meinen Freunden schrieb ich, alle waren taub. In den Zeitungen steht, er habe wichtige Handschriften hinterlassen; ich glaube es nicht, denn alles was er in den letzten Jahren gearbeitet hat, ist ohne Zweifel in den feilenden Händen unsers Ramlers, [312] der nach seinem Tode schalten und walten wird mit dem Nachlasse des vortrefflichen Mannes, der selbst die Feile brauchte, wie Horaz es haben will, bis in das neunte Jahr. Hätte ich Muße, so ließ ich für Freunde die Stücke zusammendrucken, die in den Musenalmanachen und sonst verstreut sind; Sie würden einen unserer feinsten Griechen kennen lernen.

Mit der Nachricht von seinem Tode ward ich gestört in dem großen Vergnügen, das ich hatte bey dem Lesen der Voßischen Odyssee. Sie haben sie ohne Zweifel, wo nicht, so säumen Sie nicht, sie sich anzuschaffen; wir haben in ihr den wahren Homer; — die einzige Uebersetzung mit der ich ganz zufrieden bin; und solch ein Mann ist Rektor zu Otterndorf! Wäre er es aber zu Berlin, so hätten wir diesen wahren Homer gewiß nicht bekommen. In den Zerstreungen großer Städte bringt man so etwas Vortreffliches nicht zu Stande.

Wenn Plato Sie verführt zur Dingerlehre, dann, mein Freund, verführt er Sie zur bösesten. Sie haben Ursach sich in Acht zu nehmen vor dieser Verführung. Ich stimme in alles was Schlieffen und Bonstetten sagen. — Erst [313] die Geschichte der Schweizer, dann die der Preussen - dann, was Sie wollen.

Damon in der Epistel an Arnold Schmid, den Professor der Theologie zu Braunschweig, Lessings Freund, ist — Ebert, der auch einen grausamen Gott glaubt, und deswegen sich oft mit Lessing zankte. — Jeder Mensch hat seinen Gott. — Ich möchte darüber etwas schreiben an meinen Müller. — Sterbe ich, so vermache ich Ihnen Heinsen, den ich liebe wie den leiblichsten Sohn. Im neuen Jahre befinde ich mich übrigens besser, als im letzten Monate des alten.

CC.

Müller an Gleim.<sup>338</sup>

Cassel, den 3. Januar 1782.

Freund, in den vorigen zehn Jahren habe ich eine solche Zusammenfügung von Begebenheiten meines Lebens gefunden, doch nun mehr als je, daß ich besser als durch alle Religionen weiß; wahrhaftig sind wir nicht, was wir scheinen, ich der nicht, welchen Sie umarmen können, aber der den Sie lieben; diese Minute bloßer Uebergang; das ganze Menschengeschlecht [314] (vermuthlich eben so das All) und jeder werde, wie Lessing einsah, erzogen zur höhern Würde. Auch wage ich noch kaum einen Wunsch, den des alten Dichters ausgenommen:

„Gott, gieb uns das Gute, wir mögen es wünschen oder nicht; bewahre uns vor dem Bösen, auch wenn wir es wünschen!“

Von einem sehr zufällig scheinenden Besuche, 1773 im May, wurde meine Reise nach Schinznach bestimmt; unter den funfzig Anwesenden mußte Bonstetten seyn, und wir mußten uns nicht allein finden, sondern in drey Tagen auf ewig und innig lieb gewinnen; sonst wäre ich nun wohl vielleicht ein Geistlicher zu Schafhausen, gewiß ohne alle unzählige Kenntnisse, Gefühle und Erfahrungen, die seit neun Jahren in meiner Seele elektrische Kraft entwickelt haben. — Tausenderley andere sogenannte Zufälle übergehe ich, die mich bisweilen einen Augenblick betrübten, nun mir Muth geben, weil ich daraus abnehme, daß ich nicht für nichts da bin. Daher arbeite ich auf nichts wie meine Aufklärung, denn dazu sind wir; erforsche mich, und in der Geschichte, nicht wie die Merovinger und Carolinger auf einander gefolgt, [315] sondern — die Erziehung des Menschengeschlechts. Zu Ihnen, mein lieber Gleim, vermehret alles dieses meine Liebe sehr: im dreißigsten Jahre an einen Zwey und sechszigjährigen sein Herz hängen, ist eine Zurüstung bitterm Schmerzes; aber daß ich, der ich den dritten Jänner 1752, vielleicht Morgens um zehn Uhr, geboren bin, einen liebe der um neun Uhr und neun und funfzig Minuten und acht und funfzig Sekunden zur Welt gekommen ist, ist weislich. Weiter, Freund, sind wir nicht von einander. Von 1771 bis 1781 haben wir uns nicht gesehen: liebten wir uns weniger, da Sie mich widersahen und vollkommner fanden, anstatt eines Göttingischen Studenten, den Geschichtschreiber der alten Schweizer? So, Gleim, und anders nicht, wird es uns gehen, wenn der, der uns einander genähert, einen von uns auf die große Reise geschickt, und er den andern dann wieder antrifft. Bester, edelster Freund, wir wollen diesen Gesichtspunkt nie vergessen, er soll

<sup>338</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569056>

uns in allem bestimmen. Können Sie nichts hierauf dichten, aus der Seele in die Seele, das ich auswendig lernen könnte? Ich habe am neuen Jahre das Halladat [316] gelesen; ein göttliches Buch! Leben Sie wohl, mein Allerbesten!

CCI.

Gleim an Müller.<sup>339</sup>

Halberstadt, den 6. Januar 1782.

Sie haben Recht, mein Lieber, wir gehen, oder kriechen nur, vom Wurm zum Engel!

Auch ich ward immer an einem Faden, so fein wie das Gewebe der Spinne, geführt, von Lust zu Schmerz, von Freund zu Feind! Dem Auge dessen, der einen Gott glaubt, der alles was lebt zum Bessern und Vollkommenen führt, ist dieser Faden sichtbar. Eine Stunde, wie jene waren, in welchen ein guter Genius das Rothe Buch mir eingegeben, so sänge oder schrieb' ich etwas hierüber!

Ihren Geburtstag, mein Lieber, haben wir gefeyert am dritten dieses. Wäre nicht zu großer Lärm gewesen in meinem Hause, so hätt' ich diesem Tag, an dem ein Tacitus geboren ward, ein Lied gesungen. Ich hatte mit dem frühen Morgen, mit welchem die Berlinische Post ankam, von unserm Achilles-Ziethen sein Portrait [317] geschenkt bekommen, welches mich äusserst munter machte, denn die Tage vorher befand ich mich gar nicht wohl. Alle meine Freunde kamen, das Bild zu sehn. Es ist dem ehrlichen,

großen, vortrefflichen Manne vollkommen ähnlich, sollte aber nicht von Franken gemalt seyn, sondern von Roden, Frisch oder Theerbusch. — Aehnlichkeit geben meistens mehr die schlechten als die guten Maler; indeß man muß zufrieden seyn. Von Graf habe ich meines Sulzers Kopf erhalten, vortrefflich! — Wäre ich der Landgraf, so ließ ich diesen Maler reisen in Deutschland zu allen den Köpfen, zu den vielen, oder den wenigen, in welchen Bidaphull

Aus göttlichem Vermögen einen Keim  
Zum Wachsthum in die Himmelwissenschaft  
Gelegt hat;

und da müßte er mir sie malen, für meinen kleinen Musentempel!

Ich lese den ersten Theil von Lamberts Briefwechsel, den Bernoulli herausgiebt; man sieht daraus, daß dieser große Mann die schönen Wissenschaften nicht eben geschätzt hat, und das sollte jeder große Mann. — Die Musen bestrafen ihre Verächter damit, daß ihre besten Werke nicht gelesen und bald vergessen werden, [318] weil mit Hülfe der Musen sie nicht geschrieben wurden. — So gieng's Baumgarten, so wird es gehen dem großen Lambert. Doch wünscht' ich, daß irgend ein Menschenfreund ein Werk der Barmherzigkeit an ihm thäte, wenigstens an seinen kosmologischen Briefen, dadurch daß er ihnen klassische Sprachrichtigkeit gäbe, damit sie gerettet würden von der Vergessenheit.

CCII.

Heinse an F. Jacobi.<sup>340</sup>

Rom, den 9. Januar 1782.

Ich habe mich seither in das Studium der Kunst so vertieft, daß ich gar nicht heraus kann; doch werden die Künstler am Ende wenig mit mir zufrieden seyn. Gewiß ist es, daß Rom der Hauptort in der Welt ist, wo man die Wahrheit am klärsten vorfindet. Was gäbe ich nicht darum, wenn ich Sie nur ein halb Dutzend Tage einige meiner Lieblingsgänge führen könnte! Glückliche ich, daß ich ausgedauert habe, bis ich so weit kam.

Der Winter hier ist nach dem milden Regenwetter des Novembers ein wahrhaftiger Frühling; [319] ich habe noch an keine warme Stube gedacht, und das frische Grün der Pflanzen, und Lorbeer- und Pomeranzen-Bäume und Eichen, in den Villen voll lebendiger Brunnen, läßt auch Weichlinge, bey der heißstrahlenden Sonne durch die blauen süßen Lüfte, nicht daran denken.

---

<sup>339</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601774>

<sup>340</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547060>

Die römischen Opern und Schauspiele sind mir bis jetzt sehr zuwider; sie sollen aber besser werden. Die Musik ist mehrentheils Schlendrian oder mittelmäßig; doch bald ein Päckchen andrer Arien, worunter einige vielleicht des heitern Morgenzimmers über dem Murmeln der hellen Düssel nicht unwürdig seyn mögen!

Wir Deutschen müssen uns hier sehr in Acht nehmen, daß wir keine Messer in den Leib bekommen; die ganze Klerisey ist gegen den Kaiser aufgebracht, Alle Mönchsorden haben die Feyertage seinetwegen nach Sanct Peter Processionen anstellen müssen, und die Züge wollten gar kein Ende nehmen. Man ist selbst um das patrimonium Petri bange, und befürchtet nach zweyhundert Jahren den Anmarsch von einem neuen Kriegsheer.

Wir haben jetzt eine ganze Karavane Maltheser-Ritter bey uns, die der durchlauchtige Karl [320] Theodor von dem Bayerlande mit einem Gesandten und geistlichem geheimen Rathe aussendet, die Türkenköpfe wegzusäbeln. Sie lassen sich's hier mit ihren Laufnern, Kammerdienern und Reitknechten brav wohl seyn, und verzehren in Einem Tage mehr, als wir armen Kunstteufel in einem halben Jahre. Sie bereisen, ehe sie nach Maltha kommen, ganz Sicilien, um sich in den Ruinen von Tempeln, die Hannibal mit seinen Elephanten umriß, Heldenmuth einzusammeln.

Der Himmel erhalte mir Ihre Liebe, die den Klang jeder Schönheit in mir verdoppelt. Mein Lebenskahn schwimmt jetzt zwischen paradisischen Inseln; wenn ihn eine Charybdis verschlänge, so wäre ich der Glückliche Solons. „Nehmt mich auf, ihr Gestirne, wollt ich dann rufen, ich bin aufgelöst von allen Banden. Und ihr, o meine Heiligen, Xenophon und Plato, Phidias und Praxiteles, wo seyd ihr, und alle ihr Töchter der Huld, deren Daseyn schon hienieden lauter Licht und süße Harmonie war?“

[321]

CCIII.

Müller an Gleim.<sup>341</sup>

Cassel, den 17. Januar 1782.

Der Geburtstag ist auch hier, ohne mein Zuthun, sehr froh und freundschaftlich gefeyert worden; ich fand nämlich Abends bey Casparson eine liebenswürdige Gesellschaft beyderley Geschlechts.

Nach wenigen Tagen legte ich, auf Befehl Schlieffens, meine Hand wieder an die Geschichte der Schweizer. Nun soll sie ununterbrochen fortgesetzt werden. Der erste Theil wird erhellet und verbessert. Wenn das ganze Werk da liegt, gebe ich es auch ganz in zwey Quartbänden, mit einer guten Landcharte, die ich werde stechen lassen, heraus.

Warum ich Ihnen, bester Freund, alles dieses erst nun schreibe? Ich stehe so eben von einem sehr heftigen Fieber auf; mein Blut war in Flammen, meine Brust wie von Lanzen durchstochen, zwey Nächte lang mein Sinn verwirrt, also daß ich alle Helden alter Zeiten vor mir sah, mich selbst gestorben glaubte und es nicht bedauerte. In die Luft wage ich mich [322] noch nicht; aber meint Kräfte sind wieder vorhanden und gereinigt.

Daß alle grossen Geister den Musen und Grazien opfern sollten, ist unstreitig; dadurch, daß es die Griechen thaten, elektrisiren sie bis auf diesen Tag alle glücklich gebornen Seelen. Plato bemerkt: es wäre der grosse Pericles, der größte Redner besonders durch die Philosophie des Anaxagoras geworden; denn die Betrachtung der grossen Verbindungen des Weltalls gebe eine gewisse Erhabenheit, wodurch man sich unwiderstehlich mache. Wodurch hat Voltaire, als durch seine unaussprechliche Grazie, auf das Jahrhundert gewirkt!

Mein Bruder ist ein sehr guter Jüngling vom reinsten und lebhaftesten Gefühl der Freundschaft und alles Guten, und von nicht gemeinen Talenten. So vortrefflich ist auch das Gemüth meiner Mutter und Schwester. Wir haben uns alle allezeit auf das zärtlichste geliebt; ich wüßte mir keine bessern Menschen zu wünschen, und mag heute von ihnen nichts mehr sagen, mein Herz bricht mir sonst. Liebster Freund; es ist nicht möglich, besser zu seyn, grösser wohl, wenn Umstände die [323] Entwicklung desselben Gefühls begünstigen. Für mich wird einst keine Freude grösser seyn, als wenn ich sie erfreuen kann, sie lieben mich so gut! Eben so war für mich meiner Mutter Vater, Johann Schoop, der mich lesen gelehrt, mir die Namen und Wappen der dreyzehn Städte und Lander gemeiner Eidgenossen gezeigt, als ich kaum lallte; mir grosse

---

<sup>341</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569064>

Folianten über die Schweizerhistorien geschrieben, und als der Schlag ihn rührte, in seiner letzten Lebensminute nur nach mir noch gefragt, auf meinen Kopf seine sterbende Hand gelegt und mich gesegnet hat, ein Greis von der alten treuen Art, ohne Tadel. Von ihm habe ich die Statur, ihm wird im Alter mein Gesicht gleichen. Er starb den 24. Januar 1757. Bey mir ist er nie gestorben!

Leben Sie wohl, mein Allerbestester, den ich zärtlichst und auf ewig liebe!

[324]

CCIV.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 17. Januar 1782.

Endlich, mein Bester, hat der Buchdrucker das Gedicht an die Kriegsmuse geschickt. Ich sende sechs Exemplare zum verschenken an Ihre Freunde, mehr stehen immer zu Befehl. Sie haben in diesem Jahre mir noch nicht geschrieben. — Kein Wunder, denn Sie arbeiten für Welt und Nachwelt! Ich habe gekränkelt, sonst wäre ich fleissiger gewesen als Sie. Alle Tage wollte ich Ihnen schreiben; Anfänge liegen auf dem Tische vor dem Bette, weil bey Tage keine Zeit und keine Ruhe im Hause ist. —

Zu Berlin erwartet man den Großfürsten. Reisten die grossen Herrn, wie wir kleinen reisen würden, so wäre ich in Sorgen für unsern Heinse. Der Großfürst, dachte ich, würde ihn kennen lernen, und ihn mit sich nehmen nach Petersburg; es wäre das klügste, was er auf seinen Reisen thun könnte, weise Leute zu werben für seine hundert Nationen, die so sehr noch weiser Leute bedürfen.

Zum verschenken an Liebhaber lege ich noch [325] sechs Exemplare bey vom rothen Buche und von den Sprüchen des Pythagoras.

CCV.

Müller an Gleim.

Cassel, den 24. Januar 1782.

Tausendmal danke ich Ihnen, nicht nur für die Bücher, sondern zumal für den Brief, welcher so klar beweiset, was ich zwar schon wußte, wie viel anders als Andere Sie mein Freund sind; auch ich liebe Sie darum weit mehr, als die meisten in unsrer Zeit einander zu lieben die Kraft haben.

Es ist mir unbegreiflich, warum Sie von den Sinngedichten so wenig Exemplare haben, ich halte sie für eine Ihrer besten Schriften.

Nun rathen Sie mir: die Geschichte der Schweiz wird in Rücksicht auf die Schreibart besser als der erste Theil; auch die Gedanken mißfallen mir nicht, besonders weil in denselbigen Zeiten der Nationalcharakter sich mehr und mehr entwickelte, die Geschäfte grösser, die Sitten umständlicher bekannt wurden, und [326] vieles für diesen Augenblick wichtig ist. Wenn ich gesund, und, welches noch mehr ist, ohne Verdruß bleibe, wird Ende May's der zweyte Theil fertig liegen, und vielleicht machen, daß dem ersten manches verziehen wird. Glauben Sie, ich soll ihn herausgeben, oder die Vollendung des Ganzen abwarten? Dieses würde nicht erscheinen vor Ostern 1783. Wenn Sie glauben, ich soll den zweyten Theil sogleich geben, soll ich zugleich vom ersten eine umgearbeitete Ausgabe liefern, oder ihn lassen wie er ist, ausgenommen Sprachfehler?

In meiner neuen Wohnung höre ich nichts als das Geräusch der Fulda unter meinen Fenstern, sehe nichts als das grüne Casselsche Thal, fern bis an die Berge. Ich besuche Niemand. Drey mal wöchentlich gehe ich aus, um zu lehren, und freue mich immer der schönen Aufmerksamkeit meiner Offiziere. Wie sie gestern den grossen Sultan Saladin empfindungsvoll bewundert haben!

Von Aristoteles habe ich nun zwey Drittheile gelesen. Er war der hellste Kopf, der je die Welt erleuchtet. Plato hatte die Beredsamkeit der Einbildungskraft, Aristoteles die des grossen alldurchdringenden Verstandes. [327] Was er vom Weltall und auch sonst an Alexander schreibt, ehret ihn besonders; denn da ist er nicht Professor, sondern der Weise bey dem Helden. Seine Politik ist, ich möchte beynahe sagen über Montesquieu; denn er kannte anschauend Verfassungen, die dieser aus Büchern beurtheilte. Ehe ich ihn las, kannte ich die spartanische Verfassung, nach allem was Xenophon mir davon gesagt hat, nicht; weil dieser sie schilderte, wie sie seyn sollte, Aristoteles wie sie war. Aristoteles ist für die Monarchie, wie ich, weil auch er in Republiken gelebt hatte; hierüber ist freylich viel zu sagen, und in einem freyern Augenblicke, als



ich heute habe. Gewiß herrscht im Hause der Vater, und über alle Sinne eine Einige Seele! — Zugleich ist Aristoteles erstaunend gelehrt, und hat, verglichen mit Büffon, mich auf sonderbare Gedanken gebracht. Aber auch davon im nächsten.

Sonnabends habe ich von dem Ursprunge der weltlichen Macht des Pabstes eine Abhandlung der Antiquitäten-Gesellschaft vorzulesen angefangen.

Habe ich Ihnen erzählt, wie sich Breteuil beklagte, als der Kaiser das französische Theater [328] aufhob? — „Nun habe er gar kein Vergnügen mehr, was er denn machen solle?“ Der Kaiser sprach: „Was mein Gesandter zu Paris, der lernte französisch!“

CCVI.

Gleim an Müller.<sup>342</sup>

Halberstadt, den 27. Januar 1782.

Von den Sinngedichten habe ich so wenig Exemplare drucken lassen, weil nur wenige Liebhaber in Deutschland sind, — ich würde von allen meinen Werken nur dreyssig Exemplare drucken lassen, wenn ich den Nachdruck verhüten könnte. — Dreyssig wahre grosse Liebhaber, wie Müller und Schlieffen, deren giebt's in unserm ganzen deutschen Vaterlande, (die Schweiz mit eingeschlossen,) glaub ich, — kaum dreyssig.

Wegen der Geschichte der Schweizer rathe ich, den zweyten Theil völlig wie den ersten drucken zu lassen; den ersten zu lassen wie er ist, und Ostern 1783 eine neue Auflage des ganzen Werks zu machen. Und müßt' ich den zweyten Theil dem elenden Verleger des ersten geben, wegen des sodann geschwindern [329] Debits der ersten Ausgabe, so würde ich's thun, derer wegen, die den ersten Theil so haben, wie er ist, und auch den andern Theil gern so hätten. — Man muß die Menschen zu Freunden behalten, so viel als immer möglich ist. — Also, mein Lieber, geben Sie uns den zweyten Theil so bald es seyn kann, unbeschadet Ihrem Leben, denn Sie scheinen mir zu viel zu arbeiten.

Möchten Sie lieber Homer oder Aristoteles seyn? — Ich? — Am liebsten Beydes. In Aristoteles Seele saß ein Gott des reifsten Verstandes, in Homer einer des besten Herzens. Ich las vor etwa zwanzig Jahren einmal den ganzen Aristoteles, und wunderte mich nicht mehr darüber, daß eine Zeit war, in der man ihn anbetete, wie Gott den Sohn. Homer war auch eine Zeitlang eine Gottheit. Die Alten liebten den Verstand und das gute Herz mehr, glaub' ich, wie wir! Unser Landesvater ist ein Weiser, einer von den Wenigen, oder der einzige:

Der in das Reich der Wahrheit dringt  
Wie in des Feindes Land,  
Und sich, wie seinen Feind, bezwingt  
Mit Aristoteles Verstand.

[330] Wir haben den Geburtstag des Einzigsten gefeyert; der Adel mit etlichen Schüsseln, der Soldat mit einer Janitscharen-Musik, der Bürger mit einem Schluck Brantewein, ich mit dem Vorlesen unserer Lobreden auf den Einzigsten. Wir haben ihrer nur zwey; die eine von Sulzer dem Schweizer, die andre von Engel dem Sachsen. Die Preussen, sagte ich zu einem Spötter, lobreden nicht gern, sie thun lieber was einen Lobredner verdient. — Kaltsinn aber unserer Schul- und Brod-Gelehrten möcht's doch wohl seyn, daß wir so wenig oder gar nichts Gut gesagtes haben über den grossen König, von einem Preussen meyne Ich! Nun fehlt noch, daß Müller die Geschichte des Einzigsten schreibt. — Dieser Einzigste, mein Lieber, hat wieder einen traurigen Beweis, daß ihm von seinen Helfern nicht geholfen wird. Der Minister von Görne ist, sagt man, ein Staatsverbrecher.

Die Anekdote vom Kaiser gefällt mir. Unser Schlaberndorf wird jetzt in Wien seyn, und Gelegenheit haben ihrer mehrere zu sammeln. Ein bon-mot hat manchen König berühmter gemacht als seine Thaten. Die Könige sollten in die Schule gehn bey Bouhours, der eine Anweisung [331] gegeben hat, zu scharfsinnigen

<sup>342</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601782>

2017: Die letzten beiden Absätze stammen aus einem 2. Brief vom gleichen Tage:

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601790>

Reden.

Hirzel soll einen Brief an Sie geschrieben und darin bewiesen haben, daß Waser des Todes schuldig gewesen sey; ich möchte den Brief doch lesen. Hirzel ist ein Enthusiast, so gut wie Lavater, und sieht hierinn die Wahrheit nicht mit Falkenaugen.

Lassen Sie doch Ihre Abhandlung vom Ursprung der Pabstgewalt abschreiben, für einen, der glaubt, daß Christus noch einmal gestorben wäre des Todes am Kreuz, wenn er dieser Gewalt damit hätte vorbeugen können.

Wissen Sie den Namen des braven Mannes, welcher den freymüthigen Beytrag zur Geschichte des Oesterreichischen Militär-Dienstes, Frankfurt und Leipzig 1780, geschrieben hat? Wissen Sie noch mehr von ihm als nur den bloßen Namen, so bitte ich, mir alles was Sie wissen von ihm zu sagen. Ich liebe den Mann und halte ihn für den Kleist der Oesterreicher. Hätten sie solcher Männer viel, so hätten wir Ursache uns zu fürchten vor den Oesterreichern.

Ich habe drucken, und zu Berlin ausgeben lassen: ein Lied zu singen am 24. Januar 1782. Es ist aber von dem Buchdruckergesellen [332] verändert. Nun schäm' ich mich des Liedes, und lege es nicht bey. Die Verbesserungssucht hatte Ramler sonst allein — nun haben sie auch die Buchdruckergesellen.

CCVII.<sup>343</sup>

Halberstadt, den 3. Februar 1782.

Sie haben Recht, die Zeiten Ludwigs des Vierzehnten hat Voltaire vortrefflich beschrieben, in einer Schreibart, wie Cicero sie beschrieben hätte, einfach, ohne die mindeste Schminke. Wie denn aber, mein Lieber, daß wir nicht die Zeiten unsers Friedrichs des Zweyten eben so schön, so deutlich zum Vergnügen aller die uns läsen, sollten beschreiben können? Bloß darum nicht, weil wir keinen Umgang haben mit unsern Grossen? Hm! bloß darum nicht?— Fangen Sie nur an, mein Lieber; im Fortgange werden Sie sehen, daß Sie schreiben können wie Voltaire, — wenn gleich Sie keinen Umgang hatten mit unsern Grossen. — Auch Voltaire hat seine Kunst zu schreiben, den Grossen nicht abgelernt! — Man wolle nur nicht anders schreiben, als unser [333] eigner guter Verstand, und unser eignes gutes Herz es haben wollen, dann, ich stehe dafür, wird man schreiben, für die Fürsten und für den gemeinen Mann. — Die Menschen sind sich gleich in allen Ständen, und man schreibt für alle, wenn man Wahrheiten schreibt, nicht schwebt unter den Wolken und nicht kriecht an der Erde. Jeder Schriftsteller hat seinen Personalcharakter, es versteht sich, jeder guter, der Verstand hat und Herz; verleugnet er beydes durch Nachahmung, so schreibt er schlecht. Der Umgang in Deutschland, dünkt mich, ist nicht unvollkommner, als der in Frankreich. — Unsere Dichter kriechen bey weitem nicht so häufig, wie die französischen an den Tafeln ihrer Grossen. — Wer denn achtet auf den dummen Stolz des Fürsten, oder des Edelmanns? — Jeder Stand bleibe, sagen Sie, bey dem Lächerlichen, das ihm anhängt. Nur in Deutschland? Ich dünkte wohl auch in Frankreich! Oder hat Moliere gewirkt so sehr, daß den Franzosen nichts lächerliches mehr anhängt?

Noch einmal, ich halte die Zeiten Ludwigs des Vierzehnten von Voltaire auch für vortrefflich, sein Verzeichniß aber der Schriftsteller dieser Zeiten, dünkt mich, ist das Verzeichnis [334] eines Buchhändlers. Es ist zu trocken, man erfährt beynahe nichts, als was man weiß. Die meisten Urtheile sind Epigramme. Manche sind ungerecht, wie das über Chapelain, der nicht die Schande seiner Zeiten war, oder, wie Voltaire sagt, die Schande der Schriftsteller. In seiner Pucelle fand ich neulich vortreffliche Stellen. Bekomme ich die Zeit, so schreibe ich eine Schutzschrift für Chapelain — und werde ich so alt wie Voltaire, so schreibe ich im siebenzigsten Jahre meines Alters, die Zeiten Friedrichs des Zweyten, und gebe darin ein nicht so trockenes Verzeichniß unserer Schriftsteller.

CCVIII.<sup>344</sup>

Halberstadt, den 4. Februar 1782.

---

<sup>343</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601804>

<sup>344</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601812>

L....,<sup>345</sup> Verfasser der Tragödie Julius von Tarent, arbeitet, wie Sie vermuthlich schon wissen, an einer Geschichte des dreissigjährigen Krieges, und man erwartet etwas Gutes von ihm. Was gutes, glaube ich, aber nicht was einziges. Neulich hörte ich: Herr L.... hätte über philosophische Dinge mit einem Freunde geschrieben, es wären verschiedene freye [335] Gedanken eingeflossen in die Briefe — die Aeusserung dieser freyen Gedanken hätte nachher den Herrn L.... so sehr bekümmert, daß er seine Briefe dringend zurückgefodert habe. - Aus dieser Aengstlichkeit schliesse ich, daß von Herrn L.... etwas gutes und schönes zu erwarten ist, nicht aber was Einziges, was Vortreffliches: denn dem grossen Manne ist's viel zu klein, zu fragen: Ist's auch die Meynung des Pabstes, des Kaisers, des Doktors der Theologie? — Er scheut den Teufel nicht, er ist was er ist, wie Gott, und will nichts anders seyn.

Von Ihnen, mein Theurer, erwarte ich, daß Sie seyn werden im zweyten Theile der Schweizergeschichte, was Sie waren im ersten. Keine Freundschaft, keine Furcht wird Einfluß haben in Ihre Wahrheit und Ihre Schreibart.

Der Spötter mag immer beym zweyten Theil noch sagen: hier ist mehr als Tacitus. Sagt er's nicht, dann hat mein lieber Tacitus-Müller gekünstelt, hat sich bequemt, mehr als er sollte. Schaden kann's nicht, daß ich ihn aufmerksam mache, denn er ist ein allzuguter Mann; er könnte sehr leicht zu gefällig seyn. Er schreibt wie Sallustius; man sagt, er schriebe [336] wie Tacitus, und wünsche er schriebe wie Cicero; dann aber wär er zu gefällig.

Schlieffen, dächt' ich, hätte nicht nöthig Sie zu spornen zum Schreiben für die Welt. Ich wünsche nur, daß Sie fertig wären mit der Schweizergeschichte, damit Sie die Geschichte der Preussen oder nur des Königs anfangen können.

Leben Sie recht wohl, und. schreiben Sie nicht zu viel für die Welt, damit Sie Zeit behalten, zu schreiben für Ihren Gleim.

N. S. Weil Sie von meiner Uebersetzung Anakreons gehört haben, und ich eben dabey bin, die Stücke zusammen zu lesen, mit denen einigermaßen ich zufrieden bin; so will ich doch eines abschreiben für Sie. — Lieber wollt' ich den Homer als den Anakreon übersetzen. — Jener leidet Zusatz, dieser nicht. Das Einfachste dünkt mich immer das Schwerste! — Meine Lieder nach dem Anakreon, waren nicht die Lieder Anakreons. Unsere Krittler aber haben sie beurtheilt, als wären's die Lieder Anakreons.

Herrn Engels Lobrede auf den König haben Sie vermuthlich mit angehört. Es ist sonderbar, daß nur Ausländer dem Könige Lobreden halten.

[337] Gestern las ich Dorat's *Idée de la poésie allemande*, die, wie die neueste Idee von der deutschen Litteratur, vor vierzig Jahren geschrieben zu seyn den Anschein hat. Es ist doch ein Elend, daß die Leute schreiben über unbekannte Länder. Dorat's Urtheile sind seicht genug. Er tadelt eine Stelle Kleist's, im *Frühlinge*, die, nach seiner Uebersetzung, den Tadel verdient, im Original aber über allen Tadel ist, ein naives vortreffliches Gemälde. Mich soll's wundern, ob Herr Beguelin die Schwierigkeit, solche Gemälde nach der Natur der Franzosen angenehm zu machen, überwunden hat.

„Les beaux esprits de Londres furent abandonnés pour ceux de Leipsic, de Zuric et d'Eissembourg“ klagt Dorat. Was ist hier d'Eissembourg? Soll's nicht etwa heissen Essenburg? und hält nicht etwa Dorat den Dichter Essenburg für eine Residenz in Deutschland, wie ein anderer Franzose, der den grossen Otto Guerike den Herrn Magdeburg nannte? —

[338]

CCIX.

Müller an Gleim.<sup>346</sup>

Cassel, den 6. Februar 8[2].

Warum wir die Geschichte Friedrichs des Grossen unbeschrieben lassen, will ich Ihnen alsobald sagen.... Wir müssen Collegien lesen; und was noch ärger, wir müssen Akten bearbeiten, wir haben General-Capitel etc. etc. Aber nicht allein Ludwig der Vierzehnte, sogar der Fünfzehnte, fand Geschichtschreiber, weil er sie

<sup>345</sup> Johann Anton Leisewitz (1752 - 1806)

<sup>346</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569080>

wollte. Man muß den deutschen Gelehrten, bey der schlechten Aufmunterung die sie genießen, den größten Ruhm ertheilen, durch sich einen Rang neben den Franzosen; die der König<sup>\*347</sup> unterhält, und Britten, die in ihrem Reichthum des Königs nicht bedürfen, erworben zu haben. Aber Friedrich wird nicht ohne Geschichtschreiber bleiben; so wenig er den Grenadier berufen hat, ihn in die Herzen seines Heers zu singen, so wenig bedarf er eines bestallten Historiographen. Sein Geschichtschreiber wird sich selbst belohnen, denn welcher [339] solche Thaten beschreibt, in dem Geist in dem sie geschehen sind, wandelt mit seinem Helden zur Nachwelt hinunter. Das was ich am Ende meiner Vorlesungen sagen will, sollen Sie sogleich haben. Es ist aber wahr, daß mir diese unglaublich viele Zeit kosten; auch ist ein Plan vorhanden, mich davon frey zu machen. Ich möchte von Friedrichs Jahrhundert ein Précis schreiben; aber seine eigne Geschichte liegt noch verborgen. Welche Quellen hat man, die den Abgang dieses Lichtes ersetzen? überhaupt, welche Quellen? Ich kenne nur des Königs bekannte Schriften; die Mémoires des Generals Stille<sup>\*348</sup>, das Tagebuch des Generals Lloyd für 1756, Tielke, und einige wenige über Details.

[340] Voltaire besaß die Art von Quellen, aus denen man durch kleine Züge Geist und Gemüth malen lernen kann. Ich mache keine übertriebene Forderungen, gern würde ich andere Arbeit ruhen lassen, wenn ich nur Memoires hätte. — Wissen Sie was? Ein Viertheil meines zweyten Theils ist fertig; im Sommer erscheint er. Zugleich wird meine allgemeine Schilderung der Thaten des Königs gemacht seyn, die lassen wir drucken, wie die Sinngedichte, dreissig Exemplare für Freunde, Wenn dies einige bewegt, mich mit Schriften zu unterstützen, so gebe ich Ihnen mein Wort; auch der große Ludwig soll sich seines Geschichtschreibers gegen Friedrich nicht zu rühmen haben! Es ist viel gesagt, aber warum sage ich's? — Wer nicht nach dem Range unter den Geschichtschreibern strebet, welchen Er unter den Königen hat, ist nicht würdig hiezu die Feder anzusetzen. Daß ich nicht in des Königs Dienst bin, ist gut. Wenn es gelingen soll, so gelingt es durch einige große Männer, die die Sache fühlen und kennen. Diese Männer aufzuspüren, diesen die Sache vorzutragen, ist unser erstes Geschäft. Wollen es dieselben, so soll es an Ausführung nicht fehlen.

[341] In Absicht auf die Schreibart haben Sie auch Recht. Voltaire glänzt wie der Hof, den er schildert. Wer von Preussen schreiben will, sey groß in Einfalt, ohne Schmuck! Die Alten haben etwas, das auch Voltaire nicht hat: το αρχαιολογον, eine gewisse antike Sprache, sehr geziemend für die Historie. Thucidides bildete seine Schreibart nach Homer. Sallust schrieb altrömischer als man damals sprach; Moses, den ich in mancherley Betracht ein vortreffliches Muster finde, schreibt Geschichte in einer antikern Sprache, als die Gesetze. Die Hauptquelle des Nachdrucks in der Schreibart ist im Herzen; wo ich bewegt war, wie von Erlach, wie von denen im Paß Morgarten, da schriebe ich gewiß am besten. Wer wollte nicht hingerissen werden, und hinreißen bey'm Anblicke dessen, was der Einzige that?

Meusel schreibt, er finde in meinen Schriften ein originales Geprähe. Wenn ich von mir selbst urtheilen kann, so hat er besser gesagt, als die mich mit Alten und Neuen vergleichen. Ob dieses Geprähe gut oder schlecht, ist eine andere Frage: ich bin schon zufrieden, daß ich eines habe.

Den Potpourri schickt man Ihnen? Er ist, [342] wie alle periodischen Schriften, ungleich; wird Ihnen aber doch meist gefallen. Von mir sind: la Suisse; les Juifs; Génève; les Aristocraties; sonst nichts; von Bonstetten: Discours prononcé dans l'assemblée d'un peuple pasteur dans les Alpes. —

CCX.

Gleim an Müller.<sup>349</sup>

Halberstadt, den 13. Februar 1782.

Der Tod ist Uebergang, das glaube ich auch; je mehr aber wir denken und handeln, hier in diesem Leben,

<sup>347\*</sup> Der König von Frankreich nämlich, die Franzosen Friedrichs bedeuten ja nichts.

<sup>348\*</sup> „Journal du voyage et de la Campagne du roi depuis le 18 Janvier 1742, jusqu'au 12 Juillet de la même année, écrit en forme de lettres par un officier Prussien à un de ses amis à M... On y a joint des relations sur quelques évènements remarquables de la guerre de 1744 et 1745 par le même officier." Ein sehr schönes noch nie gedrucktes Manuskript des berühmten Generals von Stille, mit sehr genauen militairischen Planen, in dem noch herauszugebenden litterarischen Nachlaße Gleims.

<sup>349</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601820>

desto besser wird es uns von statten gehn in jenem Leben. Also, mein Bester, müssen wir hier bleiben so lange wir können, und wir können, so lange Gott es haben will. — Nur müssen in die Lage, die uns Gott angewiesen hat, wir uns schicken, und aushalten darin, sonst sind wir Bärnhäuter. Wären Sie bey Ihren Freunden, dann schrieben Sie nicht so schöne Briefe. — Böses ist immer die Quelle des Guten. Bey jetzigem bösen Frost flöge ich so gerne zu Ihnen auf einem Schlitten! — Wir haben aber unser [343] Generalkapitel in etlichen Tagen, also kann ich nicht, also werde ich zu andrer Zeit das Vergnügen haben, Sie vergnügt zu machen; und mein größtes, hoff' ich, wird seyn, daß Schlieffen sich beweist als den, für den ich ihn halte, dadurch daß er unserm Geschichtschreiber Freyheit und Gold verschafft, so viel er nöthig hat. Was für Scenen, mein Lieber, in unserer Geschichte! Wahre Tragödie, die jezt der Landesvater erlebt. Alle Berlinischen Briefe bestätigen, daß er Thränen habe fallen lassen, bey Erzählung der Beweise, daß er von seinem Minister betrogen wurde.

Wir wollen immer gutes thun, mein Lieber, so widerfährt uns nichts Böses. Vom Kaiser denk' auch ich jezt besser als sonst. Er scheint doch Grundsätze zu haben und Festigkeit, die ich ihm nicht zutraute. Beym letzten Hierseyn Klopstocks, nicht lange nach der Kaiserwahl, eben als wir viel vom Kaiser gesprochen hatten mit einander, damahlen schrieb ich an Klopstock:

Sein Leben ist der Welt ein theures Unterpfind,  
 Er hat, so viel er braucht, vortrefflichen Verstand,  
 Und also wird er wohl ein guter Kaiser werden,  
 Wird heissen, glaub' ich nun, der beste Mann auf Erden,  
 [344] Das beste Herz, die Lust der Welt!  
 „Der beste Mann“ klingt schön, nicht so: „der größte Held!“ —  
 Ach aber bang' ist mir, sehr bange, daß er stirbt  
 Eh' er den Namen hat — Es ist kein Laye der's  
 Nicht auch besorgt, weil Er's  
 Mit seinen Geistlichen, gewiß einmal verdirbt! —

Verdorben hat er's nun schon völlig. Man sagt, er esse nichts, als was eine gewisse Frau gekocht hätte; gienge bey seinem Beichtpater nur zur Beichte, nicht zum Abendmahl. — Sind wir nicht glücklicher, mein Bester, als Kaiser und Könige, und wollen Sie noch mehr zu Ihrem Glücke, als die Versicherung, daß ich beständig bin, Ihr Gleim!

## CCXI.

Müller an Gleim.<sup>350</sup>

Cassel, den 19. Februar 1782.

So kurz ich seyn muß, allerbesten Freund, muß ich Ihnen doch für den Brief danken, der mich gestern erquickte. Ich befinde mich etwas besser, seit ich ununterbrochen meine Historie componire. Hervorbringen ist allezeit Wollust für mich in jedem Sinne, und es [345] muß ein Grundsatz von Ordnung tief in den Seelen liegen; solch ein Vergnügen gewähret mir die Zusammenstellung meiner zerstreuten Materialien; die Entdeckung und Darstellung ihrer Verhältnisse. Nun beschreibe ich die Kirchenversammlung von Constanz; bald bürgerliche Kriege; dann meine Vaterstadt; endlich die Helden von Granson und Murten. Aber ich suche nun im Ernst einen Verleger; nicht aus Gewinnsucht, von der ich allezeit nur allzurein gewesen bin, aber weil man schreibt um gelesen zu werden; weswegen ich einen

wünsche, der, wenn er mich auch übervortheilt, den Vertrieb recht gut versteht, auf daß die Deutschen das Buch bekommen, denn sie haben es nicht.

Ist noch ein Görne? Die Thränen des Königs sind natürlich. Wie, wo kein Friedrich wacht? Uebrigens bedaure ich den Görne nicht. Gegen Betrug bin ich hart. Und er war gleich den dumm prächtigen französischen Generalpächtern, eben so geist- und geschmacklos. Noch einmal, es ist erlaubt gegen gewisse Fehler intolerant zu seyn, gegen Verläumdung, Falschheit und Geiz, diese verirren die Welt; und billig entließ Jesus die Ehebrecherin, war [346] gnädig mit Magdalena, und nicht streng gegen die Parthey

---

<sup>350</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569099>

Sadduks, aber gegen die geitzigen Heuchler!

Das ist wahr, ich danke Gott, nicht in Geschäfte gekommen zu seyn, weil unsere Geschäfte einen unschuldigern, allgemeineren dauerhaftern Ruhm verschaffen. Mein Reich ist nicht von dieser Welt, aber ich mache Eroberungen in den Jahrhunderten der Vorwelt, zur Lust und zum Nutzen der kommenden Geschlechter. Wer wollte nicht lieber Tacitus gewesen seyn, als selbst Mäcenas? — Man wird einwerfen, daß ohne ihn Horaz nicht gewesen wäre. Das ist falsch; welchen Mäcenas hatte Vater Homer? welchen, Milton? Was halfen sie dem Taßo? — Ich fühle mehr und mehr, daß jeder sein Glück selbst machen muß, ohne grosse Künste, durch Mässigung der Begierden und Hoffnung der Zukunft. Auch bin ich glücklich, so oft ich nur mich fühle, wie ich bin, und wie ich seyn werde.

Ich habe die Henriade wieder gelesen, und bedaure die, welche ihrentwegen den Dichter Achills, oder des Leztern wegen den Dichter Heinrichs nicht schön finden. Die Menschen sind meistens doch sehr eingeschränkte Seelen; [347] sie haben meist nur für Eine Art Schönheit Gefühl. Voltaire ist für seine Zeit und Nation wie er seyn sollte, und Homer selbst würde im Jahr 1723 anders gedichtet haben. Darum ist keiner von beyden verwerflich, sondern Jeder hat seine Art! — Natur, das ist wahr, hat allezeit den höchsten Reiz. Aber dafür konnte Voltaire nicht, daß das Jahrhundert Heinrichs nicht mehr so simpel war.

La loi naturelle an den König ist wahrhaftig schön. Auch das Gedicht über den Menschen. Von solchen Dichtern ist ewig wahr, daß sie

Quid sit pulchrum, quid honestum, quid utile quid non,  
Plenius ac melius Chrysippo et Crantore dicunt.

Ich habe Ihnen von Moses und den Propheten so viel zu sagen, daß ich nicht anfangen darf, denn ich muß mein Collegium schreiben. Dieses aber; es ist kein Buch besser für Alle, als die historischen Bücher des Alten Testaments, denn es ist kein Stand, welcher sich nicht von Meisterhänden geschildert fände; so wahr als von Homer, und mannigfaltiger. Welcher Mann von Kopf und Rechtschaffenheit, Abraham; wie liebenswürdig, wie geistreich - [348] wie klug meine beyden Lieblingspersonen, Joseph und David. Von allen mehreres gutes und Böses im nächsten. Lieben Sie mich, wie Sie thun, und ich Ihnen erstatte. Leben Sie wohl, und... ich möchte gern sagen, länger als ich. Das geschehe nach dem Besten, das wir einander beyde wünschen, und welches wir nicht kennen.

CCXII.

Gleim an Müller.<sup>351</sup>

Halberstadt, den 24. Februar 1782.

Der ist ein Duncce, wie einer gewesen ist von Pope's Duncen, der die Henriade nicht schätzt wie die Messiade, jede nach ihrem innerlichen Werthe, und für die Zeit. — Vor dreissig Jahren war die Zeit der Messiade — jetzt ist sie vorüber — und nun ist sie die Iliade für kritische Leser. An Voltaires Einfalt in seinem Styl der Henriade weiß ich nichts auszusetzen, nur wünschte ich die allegorischen Personen hinweg aus dem göttlichen Gedicht. — Luther, Joachim Lange, Bayle, Calmet, de Lany, Voltaire, Niemeyer haben alles gesagt, [349] was zu sagen ist von Moses, Abraham und David. Also nichts mehr davon! — Die Bibel ist heilig jedem, der sie liest, wie man andre Bücher liest; man muß nicht hineinragen wollen, was nicht darin ist, und nicht suchen darin, was nicht darinnen zu finden ist; indeß wünschte ich doch, daß manches nicht darinnen gefunden würde. Bey der Erziehung meiner kleinen Nichte sehe ich, daß diejenigen sehr Recht haben, die da behaupten, daß man eine kleine Bibel haben sollte für die Kinder.

Herder in seinen vortrefflichen Briefen, das Studium der Theologie betreffend, 1r. Th. Seite 79, that wohl, daß er von dem Unseegen Jacobs, ausgesprochen über Ruben, nichts erwähnte.<sup>352</sup>

Solcher Stellen sind viel. — Wir sind noch weit entfernt von guter Erziehung. Salzmann zu Dessau hat noch die besten Begriffe von der Erziehung zur Religion.

<sup>351</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601839>

<sup>352</sup> 2017: Johann Gottfried Herder, Briefe, das Studium der Theologie betreffend: Erster Teil, Weimar 1780.

[350]

CCXIII.

Müller an Gleim.<sup>353</sup>

Cassel, den 27. Februar 1782.

Es dünkt mir, daß die Herr Verfasser des Potpourri gern ein Art Bollwerke ihrer Potpourri-Freyheiten aus mir machen wollten, und vorgeben ich sey einer der Verfasser. Es ist aber dieses nur von sehr kurzen und wenigen Stücken wahr. — Ich habe den Fehler, nicht abschlagen zu können, wenn ich um etwas thunliches angesprochen werde; aber im Verstand, welchen man vielleicht vermuthet, bin ich so wenig ein Mitarbeiter an irgend einer periodischen Schrift, als . . . Gleim.

Ich arbeite noch immer an der Kirchenversammlung zu Konstanz: man wird Bern wegen Klugheit bewundern; die Herzen werden für den unglücklichen Erzherzog seyn. Diese Geschichte wird fast ein Trauerspiel. Die alten Schweizer in den drey Ländern wollten dem Erzherzog den Frieden treu halten, Bern sprach von der unwiederbringlichen Gelegenheit.

Mosis Bücher sind von Moses. Alles was er in dem ersten Buche weissagen läßt, bezieht sich auf die Lage, in die er das Volk gebracht [351] und bringen wollte. Ich bewundere und liebe, erstlich: daß diese Bücher die Natur malen; zweytens: keine stille, leidende, sondern thätige Tugend lehren; drittens: für jeden Stand, jedes Alter, jedes Geschlecht, Muster und Warnung enthalten; viertens: weil sie das Gemälde der Verkettung der Dinge schön, das ist, wahr darstellen. Betreffend die Wunder, sehen wir von vielen den Zusammenhang; andere zu beurtheilen, müßten wir die wunderbaren Länder um und in Egypten besser kennen, und von der Chemie mehr wissen, denn die Egyptier scheinen von den alten Wissenschaften des nordöstlichen Urvolks auch diesen Zweig besessen zu haben. Die Richter enthalten die Ritterzeit. Hiob ist prächtig wie die grosse Natur. Die Psalmen sind für die Musik, an Ideen sonst allzuarm. Salomons Bücher sind von den besten; vortrefflich seine Begriffe von Weisheit und Gottesfurcht; jene sey Kenntniß der Verhältnisse, diese Aufmerk[sam]keit auf sich selbst. Geweissagt haben der grosse Jesajas, der patriotische Jeremias, Polyb, Montesquieu und wir auch. Sie hatten hinlängliche Statistik, grosse Aufmerksamkeit, (weil weniger Ideen, weniger Zerstreungen [352] und Bedürfnisse als wir,) und eine Beredsamkeit, wie sie das Herz einflößt.

Als Tacitus schrieb: *quando urgentibus imperii fatis nihil jam praestari majus fortuna potes, quam Germanorum discordiam*, war er nicht auch Prophet?

Eines liebe ich sehr an den Jüdischen: sie empfehlen als wahre Religion die Zuversicht, Gott wolle unser Glück und könne alles; und verdammen, als Aberglauben, das ängstliche Forschen, das Andächteln etc. Ich bin zwar hiermit nicht behaftet; aber in der Einsamkeit ist nöthig, sich alles zu merken, was die Seele vor Verfinsterung bewahrt. Die schwächsten Menschen sind die schlechtesten; wer sich täglich stärkt wird groß, ein würdig Bild des Urschöpfers\*<sup>354</sup>.

[353]

CCIV.

Gleim an Müller.<sup>355</sup>

Halberstadt, den 9. März 1782.

Sie thaten sehr wohl, daß Sie meinen Brief den Verfassern des Potpourri nicht einhändigten. Man muß suchen Friede zu erhalten mit der ganzen Welt, wenn's möglich ist! Wenn aber Cramer im zweyten Theil seines: „Klopstock, Er und über Ihn“ bey Klopstock's Kriegslied auf den König, (denn er hat es des jetzigen sonderbaren Abläugnens ungeachtet auf den König gemacht;) so schändlich sich ausdrückt: er habe geglaubt, Klopstock sey Gleimen in's Amt gefallen; und wenn er Wielanden und Heinen eins anhängt, — wem wird dann die Galle nicht überlaufen? Weil kein Dritter, welches sich besser schickte, den Knaben tödtet oder den Ritter, so werde ich noch selbst die Lanze nehmen müssen, denn es ist mir unausstehlich, daß die bösen Buben aussprengen, ich sey ein Schmeichler — der ich es bey keinem Mädchen, noch

---

<sup>353</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569102>

<sup>354</sup>\* Von allen diesen Gegenständen wird des Verfassers reifere Vorstellung anderswo vorgelegt werden.

<sup>355</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601847>

weniger bey irgend einem Grossen je gewesen bin; lobe ich, so lobe ich so von Herzen, wie es gewiß kein Kriecher kann.

[354] Von Moses wollen wir mit einander sprechen, wenn der ganze Reimarus heraus ist. Herder und Reimarus werden uns Layen sagen, was wir glauben sollen von diesem und jenem, an dem wir zweifeln.

Können Sie dies alles auch lesen? Ich schrieb es bey ausgehendem Lichte, Nachts im Bette. Leben Sie wohl!

CCXV.<sup>356</sup>

Halberstadt, den 1[7]. März 1782.

Joseph ist nicht der grosse Joseph, wenn er Raynals sich nicht annimmt, nicht ihn aus der Bastille führt. Wie abscheulich, wenn wahr ist, was ehegestern aus der Berlinischen Zeitung von seiner Entführung durch einen Bösewicht in der Larve des Freundes, mir vorgelesen ward! Was mag's denn seyn, womit sich Raynal versündigt hat an dem französischen Minister, der so schändlich ihn in Fesseln legen ließ? Wo denn hat man noch die Freyheit, seine Meynung zu sagen? Zu Z . . . . verliert man den Kopf, zu Paris die Freyheit ihn zu brauchen! O tempora, o mores!

Zur Zeit des grossen Erasmus durfte man [355] viel freyer, als zu der unsrigen seine Meynung sagen. — Ich las die Tage her: D. Erasmi Roterod. adversus febricitantis cujusdam libellum responsio, Basileae 1529; ein seltenes Buch vermuthlich; — so frey, wie damalen, wird nicht geschrieben jezt unter Joseph, gegen die Mönche. — Wo spricht man jezt: de quodam pastore sacrarum virginum qui confessus est, se cum ducentis habuisse stupri consuetudinem? — Und doch sind unsere Mönche, was sie waren zur Zeit des grossen Erasmus.

Num acquam putas, ut sacerdotes post nocturnos amplexus accedant ad sacratissimum Christi corpus? fragt Pantaleus den grossen Erasmus; non opinor, antwortet Erasmus: sed nec crudos, nec ebrios, nec ira et odio infectos decet accedere.

Dieses kleine Buch sollte man auflegen, so voll ist's von vortrefflichen Gedanken, des grossen Erasmus. Zum Beyspiel: Nemo est Arianus, nisi idem sit impius ac blasphemus. Quo ore divus Hieronymus instituit virgines, qui ipse non fuit virgo? Quo fronte divus Augustinus docet alios continentiam, qui duas habuit concubinas? Qua fiducia Petrus hortatus ad puritatem, qui uxorem habuit? Qua autoritate [356] Paulus praedicat virginitatem cui fuisse uxorem probabile est?

Nach Ostern besucht mich Herder, Münter will die Ostern bey mir zubringen.. Die unserigen lassen sich empfehlen.

CCXVI.

Heinse an F. Jacobi.<sup>357</sup>

Rom, den 16. März 1782.

Ich bin seit meinem letzten Brief in eine so tiefe Melancholie versunken, daß ich Ihnen darin gar nicht habe schreiben mögen. Mein liebster Aufenthalt war unter Ruinen, und ich sehnte mich, in den weiten, hohen, runden Trümmern des Amphitheaters, aus allen den Schlingen und Banden, allen den Dissonanzen dieser Zeitlichkeit in die ewige Harmonie und Klarheit aufgelöst zu werden; wenigstens ein neues Leben anzufangen, wär's auch in der Wurzel von irgend einem Baum, oder in einem Vogel in der Luft. Jezt nun habe ich Klingern hier; und bey der Unmöglichkeit, ihn aus seiner überschwenglich müssigen Lage, mit den Sphinxenbratzen voran, aufzustören, [357] kömmt mir nach und nach der Muthwille wieder. Ich werfe und stech' ihn dann herum, daß ihm manchmal die Augen übergehn; und doch gefällt's ihm so wohl, dabey seiner Hof-und übrigen Langenweile los zu werden, daß er mich mit Gewalt nach Rußland zu sich haben will. Sein Projekt ist, mich zum Bibliothekar des Großfürsten zu machen, wozu mir aber alle Lust fehlt.

<sup>356</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601855>

2017: Im Buch falsches Datum 14.

<sup>357</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547079>



Ach, warum ist in Düsseldorf keine solche Stelle mit 500 Rubeln und freyer Tafel und Wohnung für mich! — Ich will lieber, weiß es der Himmel, auf einer Insel des Archipelagus bey einem Türken kleine Kinder tragen und wiegen, als in Petersburg acht Monate lange Winter ohne alles Grün, und drey Monate und fünfzehn Tage kaltes März- und Novemberwetter um mich herum haben; und dann, wer in das Haus eines Despoten geht, bleibt ein Sklave, ob er gleich frey hinein kam; und, weit vom Hofe, weit von der Hölle! Und endlich sind noch andere Umstände dabey, die den ganzen Plan für mich zu einem vergeblichen Sturm und Drang machen. — Unterdessen faßt's mich doch immer an der Kehle, daß ich in irgend ein Joch hinein muß. Lieber wollte ich freylich hinter [358] dem Pfluge hergehn, und nach der Arbeit feyern und Hymnen singen den Helden jeder Tugend. Wer weiß, was noch in dem seeligen Thüringer Walde geschieht. Säen, pflanzen und einern, Fische fangen und auf die Jagd gehen, und die kühle Nacht mit seinem Liebchen im Arm, bleibt doch wahrlich ein besser Leben, als aller Puder und Pomade in den Haaren, und französischer, englischer und pohnischer Kleiderschnitt. Das schwerste ist leider immer der Anfang; die Fesseln der Gewohnheit sind unzerreißlich. Ganz auf sich und die innere Kräfte der Natur gegründet, die ersten Aprilwetter bürgerlicher Verachtung auszuhalten, können wenig Menschenseelen — etc. etc. nolunt; atqui licet esse beatis. —

Die leztern Monate habe ich hier allerley gute Bekantschaften gemacht; für's erste bey den Churpfälzischen Maltheserrittern, mit einem sehr wackern Herrn von Flachslanden, und dem Geheimenrath Häffelin. Der erste trug mir freye Reise von Neapel aus bis nach Malta, und rückwärts durch die nördliche Küste von Sicilien an; ich war aber so abgebrannt, daß ich auf meine Kosten von hier nicht fort und bis nach Neapel konnte. Nach diesem [359] habe ich einen Monat mit dem ehern - trockenen Schlözer durchhistorisirt, wofür mich manche nützliche Nachricht und seine reizende elfjährige Tochter schadlos gehalten hat, ein Kind, das ganz artig Italienisch spricht, lateinisch, französisch und spanisch zu lesen angefangen hat, das Klavier spielt, Bravour-Arien singt, und voll Lebhaftigkeit ist. Ich bin manchen Morgen und Nachmittag mit ihr in dem weiten Rom herum gezogen, und sie war fast besser zu Fuß, als der Seeheld Klinger. Wenn ich Lust zum Akademischen Leben hätte, so will er in Göttingen und anderwärts alles für mich thun, was er kann.

Gestern ist der Großfürst mit der Großfürstin von hier abgereist; die allerschönste Prinzessin auf dem Erdboden, wenn sie die Maler nicht zu dick und stark mahlen. Ehegestern wurde ihnen zu Ehren die Peterskuppel und der Petersplatz erleuchtet; ein wahrer Feenzauber, der alle Sinne wie ein wirklich Wunder durchglänzt, und auf keine Weise beschreiblich ist; und auf der Engelsburg vor der Tyber ward hernach ein Feuerwerk abgebrannt, das wieder seinesgleichen nicht haben kann, da [360] keine Peterskuppel und keine Engelsburg weiter in der Welt ist. — Vorgestern hört' ich durch sie den Engelsgesang des Miserere zum erstenmale in der Sixtinischen Capelle; das entzückendste, was ein menschlich Wesen durchschauern kann; die reinste Harmonie, die durch tausend Schlingen und Banden von bittern und herblich süßen Tönen nach ewig frischer unsterblicher Existenz seufzt. — Nachher wurde die Peters - Kirche von innen mit einem grossen brennenden Kreuz erleuchtet, wo das ungeheure Gebäude ganz zu einer Welt von Licht und Schatten und tiefer Dunkelheit wird. —

Für unsern Grafen ist schon für zwey Zechinen Musik abgeschrieben worden. Ich hätte ihm gern schon längst einen Beytrag zu seiner musikalischen Bibliothek mit den herrlichsten Kernstücken aus der Neapolitanischen und Venezianischen Schule, von Durante und Lotti an, gemacht, aber es hat mir leider immer an Geld gefehlt; und ich gehe, zu Klingers unbegreiflichem Wunder, indem das kein Soldat könnte, noch immer in meinem Düsseldorfer Reiserock herum, und mache darinn meine Staatsvisiten, mit dem ich an der Furka hieng, [361] und in der mittelländischen See, die Nacht auf freyem Verdecke liegend, die Sterne auf- und untergehen sah. — Das leztere mal habe ich, ohne darauf zu rechnen, mit vier und zwanzig Dukaten aushalten müssen. Nun muß ich mir nothwendig Hemden machen lassen, Strümpfe und Hut kaufen, und andre verwünschte Gaukeleien, O glücklich ihr, du, Diogenes zu Korinth in deinem Fasse! und du, alter Faun Socrates, der du in deinem herrlichen Athen baarfuß gehen durftest!

Wenn Sie mir einen nur zur höchsten Nothdurft auf vier Monate hinlänglichen Wechsel schicken können: so reise ich sogleich nach Neapel und Sicilien ab, wo Sie aber nicht können, so muß ich den ganzen Sommer noch hier bleiben; und dann quartiere ich mich zu Tivoli und Frascati ein, und schreibe mein opus über den gegenwärtigen Zustand der Künste in Italien, und ziehe dann den Winter durch die Lombardei, über Wien, Dresden und Berlin, per pedes Apostulorum. Es thut mir weh bis in den Mittelpunkt meines Herzens, daß ich Sie mit meiner Wirthschaft plagen muß; aber Ihre Liebe und der Rath der Götter haben es verhängt. —

[362] Es ist ein komisch Ding um des Menschen Leben; und unser Herr Gott hat gewiß mit der empfindlichen, phantastischen Composition und dem freywilligen Gewirr durcheinander, seinen Spaß haben wollen.

Klinger bleibt noch vierzehn Tage hier mit dem Hofminiaturmaler der Großfürstin, einem jungen schachmatten Franzosen; alsdann reist er der Herrschaft nach Paris nach, wo sie vier Wochen bleiben werden. Durch Italien geht es sehr geschwind. Ihr längster Aufenthalt ist zu Florenz, und dieser währt nur fünf Tage. Parma und Turin werden mit zwey Tagen abgefertigt. — Klinger reist sehr gemächlich; er allein kostet auf dieser Reise, mit seinem Wagen und Bedienten, gewiß an die dreystausend Louisd'or, und hat ganz und gar nichts dabey zu thun, als zu schlafen, zu essen und zu trinken, und manchmal seine Augen sehn und seine Ohren hören zu lassen. Ueberhaupt hat er sich bey dem Großfürsten fürtrefflich einquartirt. Ich wünsche, daß er bald seinen Degen gegen die Türken ziehn und einen Bassa mit drey Roßschweiften plündern könne. Der Plan und der Gang, den er übrigens befolgt und geht, ist recht sehr gut und für seinen [363] Charakter; und ich hoffe, daß ihn das Glück dabey begünstigt, und eine Victoria dereinst ihn als General krönt: Ich habe dem Helden und Hofmann in Rom schon so viel Schönes in Natur und Kunst gezeigt, daß er die Italiäner nun nicht mehr, grimmer als Caligula, auf Einen Hieb vertilgen mag, weil sie ihm so schlecht zu essen und zu trinken geben; er ist ganz Entzücken und Bewunderung geworden. O könnte ich Ihnen, Bester, und Euch lieben Allen meine Freuden auch mittheilen!

## CCXVII.

Müller an Gleim.<sup>358</sup>

Cassel, den 25. Merz 1782.

Nicht leicht hat mir ein Mann (ausser meinen auserwählten Freunden) so ganz wie Herder, nicht leicht ein Haus, wie seine Frau, wie seine Kinder gefallen; sie haben Engel-Einfalt und Geist. Er ist einer der größten Weisen, welcher überall gerade dasjenige sieht, was seinem Blick vorbehalten war. Zu schnell verstoßen die vier glücklichen Tage.

[364] Auch hat Göthe mich durch seinen Verstand und viele Spuren einer grossen Seele gewonnen.

Wieland war ganz der Horazischen Episteln voll.

An dem Kammerherrn von Sekendorf habe ich einen Mann von gesundem Urtheil und guten Kenntnissen, am Regierungsrath Voigt einen Mann von originellem Witz, an Bode die von ihm übersezten Engländer in ihrer ganzen Gestalt gefunden.

Der Herzog von Gotha frägt bestimmt und auf den Grund. Die Herzogin war krank, doch gesprächsam; bey dem Prinzen August ist ein reicher Schatz artistischer Kenntnisse und Gefühle, und überall die liebenswürdige Einfachheit, welche alle Prinzen zu Weimar und Gotha lernen sollten.

Eine Frau hat mich bezaubert: Frau von Buchwald, weil vier und siebenzig Jahre ihr Feuer nicht ausgelöscht, und weil sie von Friedrich und Voltaire so gefühlvoll spricht für mich beseelte sie zuletzt eine Art von mütterlicher Zärtlichkeit; ich konnte sie kaum verlassen.

Man sprach zu Gotha vom Pabst, und ich las Thümmeln einen von mir geschriebenen Bericht vormaliger Pabstreisen. Er gab mir [365] den Gedanken, diese kleine Schrift nun herauszugeben. Seit meinem Hierseyn habe ich sie ausgearbeitet; es ist mir aber begegnet zu finden, was ich nicht suchte. Die ganze Beschreibung mag zu Potsdam, Dresden und Rom gefallen, den Kaiserlichen schwerlich. Herr von Schlieffen hat sie mit Vergnügen angehört. Ich habe nie mit grösserem Feuer gearbeitet. Die Ideen drängen sich; ich habe Materialien zu Lettres provinciales. Die Sache Roms, der Fürsten, des Großherrn, der Freystaaten, alles ist eins; was ich von Rom sage ist nur Anfang, vielleicht gehe ich weiter und schreibe über die germanische Freyheit, über die geheimen Absichten, über das gemeine Interesse für Bourbon, Hohenzollern, Constantinopel und Rom. Den Erfolg für mich weiß Gott.

Ich bekümmere mich nicht um Leben oder Tod, aber darum, daß ich schreibe, was meiner und meiner Freunde würdig,

insigne, recens, indictum ore alio

---

<sup>358</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569129>

sey.

Sie erinnern sich, daß im ersten Theil der Schweizergeschichte der Faden der Geschichte unterbrochen werden mußte, so oft ein Canton [366] auf den Schauplatz trat. Im zweyten Theil habe ich von zehn bis zwölf neuen Staaten zu sprechen. Hieraus befürchtete ich Undeutlichkeit. Man wird unaufhörlich aus dem fünfzehnten ins elfte, ins fünfte, ja ins erste Jahr, hundert geworfen; dieses muß dem Gemälde des fünfzehnten sehr schaden. Denique, sagt unser Freund Flaccus:

Denique sit quovis simplex dumtaxat et unum.

Diesem auszuweichen, schreibe ich zu dem ganzen Buch eine Einleitung, die die alte Zeit vor dem Bunde und die nöthige Geographie des Landes darstellt. Ich gedenke sie durch die Landschaftsgemälde und allgemeinen Aussichten auf den jedesmaligen Zustand von Europa merkwürdig zu machen. Hiermit wird meine neue Ausgabe des ersten Theils anfangen.

Ich muß abbrechen. Leben Sie wohl. Lieben Sie mich ewig, wie ich den edeln Grenadier. Wenn ich meine Lettres provinciales fortsetze, so kömmt auch eine über den König. Der Titel ist: Reisen der Päbste, von einem Guelfen.

[367]

CCXVIII.

Gleim an Müller.<sup>359</sup>

Halberstadt, den 29. Merz 1782.

Sie sind ein Mann nach meinem Herzen! Da sitzen auf unsern hohen Schulen die grundgelehrten Männer und gaffen an den Pabst und den Kaiser, als wären sie beyde schon in Kupfer gestochen von Chodowiecki; keiner aber stellt den Kaiser zur Rede wegen seiner Beleidigung der Rechte des Eigenthums, wegen seines Einziehens der geistlichen Güter in die weltliche Kammer; zwar mag man gemurrt haben darüber, denn man fängt an etwas behutsamer zu gehn — keiner sagt's ihm, wie er es anfangen sollte mit dem Vicario Dei et Christi. Lesen Sie doch Johann Peter Ludewigs, meines alten Lehrers, Jura fundorum, und darin das Capitel de fundis Dei et Christi. Klüger, dächte ich, hätte es können angefangen werden, wenn in den Schriften des Kaisers gegen den Pabst nichts sich fände, das einer Widerlegung fähig wäre. — Verschiedene, die ich gelesen habe, konnte man nicht lesen, ohne bey jeder Sylbe die Widerlegung in Gedanken zu haben.

[368] Was Braschi durch seine Reise Gutes stiften kann für sich und seine Mönche, das sehe ich nicht ein; ich Sorge vielmehr, er macht den Kaiser lachen, und bringt ihn nur noch mehr auf den Gedanken, Comödie mit ihm zu spielen auf Kosten der Mönche. —

Schlaberndorf, unser Domherr, ist zu Wien gewesen. Der Kaiser hat ihm zu gefallen die Gluckischen Opern wiederholen lassen, hat mit ihm gesprochen nur von der Oper. — Unsern Gesandten hat er nicht angesehen. Sollte der König den Kaiser beleidigt haben mit dem Bonmot. „Daß die Mönchsstürmery nicht zur Zeit des guten Braschi hätte geschehen sollen?“

Sie haben mit Ihrer Erzählung von Weimar mich in der Lust, eine Reise dahin vorzunehmen, sehr bestärkt.

Reisen Sie doch ja nicht nach Rom. In Rom vergißt man seine Freunde. Von Heinsen habe ich noch kein Wort aus Rom, und Rom verschlingt, gleich einem Acheron, die besten deutschen Köpfe.

Nun ist zu Wien schon grosser Lärm um Joseph und Braschi; wir aber sind vergnügter als beyde.

[369]

CCXIX.

Müller an Gleim.<sup>360</sup>

Cassel, den 1. April 1782.

Gelobt sey der zweyte April; den Deutschen werde er heilig, es bringe an diesem Tage jeder den Grazien und Musen — sie gehen gerne mit einander — ein Opfer des Dankes: denn Friedrich Wilhelm zwang mit hartem Scepter die Schaaren unter Kriegszucht; Europa hielt es für Spiel; noch nicht hatte der grosse Eugen

---

<sup>359</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601863>

<sup>360</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569137>

die Sieger Friedrichs in ihnen aufblühen gesehen, da gab der zweyte April den künftigen Helden ihren Homer und bereitete Schwerin und Seidlitz einen ewigen Triumph, und Friedrich dem Grossen, was Alexander nicht gefunden; er gab den

qui centum potiore signis  
carmine beat

dem, der ihn verdiente und nicht suchte; dem grossen Cäsar fehlte diese von den Musen geflochtene Krone, und Aristoteles gab sie seinem Zöglinge nicht. Noch lag dunkle Scholastik unter dem Namen Religion über den verdüsterten Gemüthern des Königs und des Volkes; da kam der Seher des Rothen Buchs und wärmte die Herzen, und bestimmte: bis hieher, Menschen, dürft [370] ihr den Gott in euch empfinden; mehr, wäre Schwärmerey. Wohlthun ist Gottesdienst. Gott hatte seine Natur dem Menschen längst vor Augen gestellt, aber Priester verboten, sich derselben zu freuen; hier wohnte Lüsternheit unter Heucheley, dort grobe Lust im Gefolge der bitterm Reue: bis der Dichter kam und lehrte sich freuen, und gut werden durch Freude. Wer vermag zu sagen, wenn er nicht ist wie Er, wie seine harmonische Leyer die harte Sprache in sanfte Töne gestimmt, rohe Menschen zu Liebe erweicht, Furchtsame vertraut gemacht mit Friedrichs Waffen; und wer kann sagen wie er war? gut und groß wie sein Gesang. Den Dichter den lobe die Zeit, wenn der Neid mit ihm (nach langem) stirbt. Aber seine Seele, edel und schön, seine Unerschrockenheit, Freundlichkeit und Landesliebe; wie er Vater war denen, die seine Kinder nicht waren, und Freund, als es fast keinen mehr gab, singe heut Jacobi, der Freund (wenn er zurück ist aus dem Lande der Finsterniß und Schatten des Todes); und Clamer Schmidt singe seine Tugend, als wäre sie die Laura; und Fischer strafe die Fühllosen mit griechischem Spott! — Nun sehen sie, die Glücklichen, [371] den Vater und Freund: ihre Augen dollmetschen ihr Herz, das Herz der Nichten, des Neffen. Du aber, Heinse, mein Bruder, fühlst nun dort in den Fußtapfen, betreten von unserm Flaccus, daß der zweyte April den Dichtern Wonne giebt, und Apollo an diesem Tage ihre Leyer beseelt. Mögen sie ihn denn sehen, die Stolzen an der Holtemme; wir sehen ihn auch, und er sieht uns auch; ist er nicht neben den Alten in unserm Herzen? Im Reiche der Geister sind keine Distanzen.

CCXX.

Gleim an Müller.<sup>361</sup>

Halberstadt, den 7. April 1782.

Bis auf das viel zu grosse Lob, daß Sie mir geben, ist alles vortrefflich in Ihrer prosaischen Ode; von Liedern und Oden die Beste derer, die am zweyten April meine Freunde mir sangen, selbst nach dem Urtheil der lieben Sängler! Sie sollten es selbst wohl sagen, wenn ich die schönen Lieder alle nur sogleich in Abschrift beylegen könnte. — Schade! daß Sie nicht dem Festtag seine Fülle geben konnten; [372] der ganze Tag war festlich. Briefe kamen an und brachten Bänder und Lieder. Den dritten empfing ich Ihre schöne Prosa, der zur schönsten horazischen Ode nichts fehlt, als das alcäische Sylbenmaaß.

Welch ein Vergnügen, geliebt zu werden von Euch, ihr Lieben! Es wäre wahrlich kein Wunder, wenn ich Bodmers Alter erreichte. Seit dem zweyten hatte ich alle Tage Vergnügen. Gestern schenkte der gute Domdechant mir sein Portrait, getroffen und gut gemahlt; auch brachte mir ein Schweizer, Herr von Wyß, ein Sohn des Zürchischen Rathsherrn, ein Schreiben von meinem lieben Bodmer, aus welchem, mit dulci júbilo, des Geistes Munterkeit und gutes Herz von mir ersehen wurde; letzteres, weil er für mein schändlich langes Stillschweigen mich nicht gestraft hat. Auch empfing ich noch eines von den beyden Toblern, dem Vater und dem Sohn; ein sehr angenehmes, weil es mir sagte, daß die beyden guten Schweizer mich lieben. — Nein, ich lüge, nicht ein Schweizer, ein Preusse, (Holderegggen, abstammend von Schweizern im Appenzeller Lande, der sein verlornes Bürgerrecht durch Bodmer wieder zu erhalten sucht,) brachte [373] mir das Schreiben des Altvaters Bodmer, der betheuert, daß er seit 1746 mich liebte, der einzige meiner Freunde, der vier und achtzig Winter erlebt zu haben sich rühmen konnte.

Werden Sie auch so alt, mein Theurer! und singen Sie im drey und sechszigsten Jahre ein Lied, wie ich's gesungen habe, diesen Morgen um drey Uhr, als ich las im Anakreon, den mein Uz mir geschickt hatte, nebst dem Gesangbuche, das er und Doktor Jungheim herausgegeben haben; das Beste von allen neuen

<sup>361</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601871>

Gesangbüchern, denn die Verbesserungen der alten Lieder sind so behutsam und so geschickt gemacht, daß die Feinde neuer Lieder kaum die Verbesserung merken — und doch sind sie recht gute Verbesserungen. Nun ist's Zeit zum Ausfliegen. Eine Reise nach Zürich geht mir wieder im Kopf und Herzen herum. — Die Züricher sind noch nicht kalt, gerathen noch in Feuer für und wider Waser. — Meiners geht nach Zürich — Schlözer reist vorbei —

Die Reisen der Päbste!

Cura et valeas!

[374]

CCXXI.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 17. April 1782.

[2017: Text hier ausgelassen]

[376]

CCXXII.

Müller an Gleim.<sup>362</sup>

Cassel, den 25. April 1782.

Ich bin begieriger zu wissen wie Sie, als wie die Journalisten mit meinen Päbsten zufrieden sind; weil Sie aus ihrem Herzen, diese meist nach einem angenommenem Tone urtheilen! Es ist eine zweyte Auflage gemacht. Bey vielen bleibt ein unangenehmes Gefühl verdrießlicher Wahrheiten. Ich werde aber, wenn ich lebe, noch weit mehr sagen, mein Leben soll der guten Sache heilig seyn; mir habe ich genug gelebt. Ich halte dafür, daß wenn der katholischen Geistlichkeit der ursprüngliche Geist wieder gegeben würde, es zur Herstellung einigen Gleichgewichts und Erhaltung der Gesetze einiger Staaten dienen könnte: sie sind näher als unsere bey dem Volke; auch die Soldaten sind Volk. Sey ihm aber wie ihm wolle, man muß nichts unversucht lassen, [377] die Fortschritte des Despotismus anzuhalten. So viel ich aus Vergleichung der Zeiten zu schliessen vermag, ist Europens letzte Stunde allgemeiner Sklaverey noch nicht gekommen!<sup>363</sup> War nicht unter Carl dem Fünften, Philipp dem Zweyten, Ferdinand dem Zweyten, Ludwig dem Vierzehnten und im Jahre 1756 die Gefahr so groß als nun, und wer konnte Moriz von Sachsen, Moriz von Oranien, den König von Schweden, den Statthalter Wilhelm und Friedrich den Grossen erwartend vorhersehen? Da uns die Vorsehung aus Sechs Trübsalen gerettet, wird uns auch in der siebenten kein Uebel rühren. Es ist gut, wenn gewisse Herren aus dem Schooß der Weichlichkeit zur Wachsamkeit aufgeschreckt werden. Ich freue mich in diesen Zeiten zu leben, sie begeistern durch die allgemeine Bewegung, und ich hoffe zu dem, in dessen Hand alles ist, nichts zu thun, daß meiner unwürdig wäre. Rußland scheint freylich nicht für Preussen, allein die Herzen der Kaiserinnen werden auch gelenkt; Bourbon kommt wieder in heilsame Stärke. Die überspannten Lobredner freuen mich, sie machen aufmerksam. Keine [378] Macht ist gefährlicher, als die ihre Stärke zu verbergen weiß.

Gearbeitet habe ich diese Tage wenig, weil jene politischen Ideen mich eingenommen, und ich viele Zeit auf Betrachtung meiner persönlichen Pflichten verwendet habe. Heut hoffe ich wieder die Alten vorzunehmen, und mit Anfang May's die Schweiz.

Was das Ristretto aus Genf erzählt, ist wahr. Stündlich erwartet man den Untergang dieses Gemeinwesens. — Ich kenne keine Stadt, welche so sehr den Gedanken der Unabhängigkeit gemißbraucht hätte. Da weder die Kinder den Aeltern, noch diese Gott gehorchen wollten, wie konnten sie den Sindiks und ihrem Rath gehorsam bleiben?

Auch in Freyburg ist's abermals am äussersten. Einige haben sogar Franzosen begehren wollen, welches, wenn es gestattet würde, die Epoche des Untergangs der Schweiz wäre. Ich bin sehr für Bourbon, aber als für den Schirmherrn, und nicht Unterdrücker unabhängiger Staaten. — Leider kann ich nicht läugnen, Genf habe es alles verdient.

<sup>362</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569153>

<sup>363</sup>\* 1782 geschrieben; und nicht anzuwenden auf 1805.

Ueber Berlin soll ein Buch nach der Manier des gazetier cuirassé herausgekommen seyn.

[379] Wozu? Die Darstellung der menschlichen Schwächen bessert nicht, würdigt herab, und stärkt im Bösen durch die Menge grosser Beyspiele. Es ist wohl nie eine grosse Stadt gewesen, von der so ein Buch nicht hätte geschrieben werden können.

Heinse hat wohl gethan. Was in solchen Fällen ich immer thun werde, weiß ich nicht, aber ich wünsche Hofleben mir wahrlich nicht. Ein beschäftigtes Leben mit gehöriger Kenntniß der jedesmaligen Lage der allgemeinen Geschäfte, das wünsche ich mir — Ein stilles Leben bey den Musen, unbemerkt, ist auch gut. Was ich thue und will, sage ich Ihnen gern, als einem weisen Freunde, welcher die Pfade dieser Welt vor mir betreten. Leben Sie wohl, bey Ihren Lieben.

CCXXIII.

Gleim an Müller.<sup>364</sup>

Halberstadt, den 28. April 1782.

Voll der grossen, starken, edeln Gedanken und weitem Aussichten, die meinen Müller jedem kenntlich machen, sind die Reisen der [380] Päbste;<sup>365</sup> die Schreibart einzig, wie sie bleiben soll, ohne Nachahmer. — Nur wünscht' ich, Sie hätten auch nicht irgend etwas einfließen lassen von Meynung oder Gedanken, das die Widerlegung einem jeden, der es liest, sogleich in den Mund legt: zum Beyspiel: „hier bauten Ihre Vaterhände die Hierarchie.“ —

Wollte Gott, sie hätten gebauet mit Vaterhänden, solchen wie Christus hatte.

Welche Greuel aber des Pabstthums fallen einem jeden ehrlichen Menschen nicht ein, bey diesen „Vaterhänden!“

„Ohne die Hierarchie hätte Europa keine Gesellschaft zum Wächter über den allgemeinen Vortheil.“

Hatten die Griechen und Römer auch solch eine Gesellschaft? Haben wir Protestanten eine?

Sehr scharfsinnig ist alles was Sie sagen S. 50 und 51. Mich aber dünkt, Sie hätten's sagen können, mit mehr Eingang in unsre bloß menschlichen, nicht eben politischen Köpfe. — Ueberhaupt wünscht' ich, Sie schrieben noch ein Wort zu jeziger Zeit unter dem Titel: „der Pabst,“ und führten aus darin, nach Ihrer vortrefflichen Manier, was der [381] Pabst seyn sollte: Christus nämlich, so weit einem Menschen möglich ist, so gut und vollkommen zu seyn. Ich kann mir solch einen Pabst vorstellen, unter ihm glaube ich, entstünde das oft geträumte tausendjährige Reich. — Darinnen bin ich vollkommen mit Ihnen einig, daß der ein Despot und zu fürchten ist von allen Nationen, der erndet wo er nicht gesäet hat, und dessen Leibwort ist: ich will! Nur kann ich nicht finden, daß die Religion des Pabstes, wie sie jezt ist, und wie sie zu Wien den Ablaß im Königlich - Kaiserlichen Pomp ertheilt hat, die Macht des Despoten mässigen, oder einen bösen Fürsten zu einem guten umbilden kann mit Gründen seiner Religion; ich sehe vielmehr das Gegentheil und glaube, daß ein katholischer Fürst ein schlimmerer Despot seyn kann, als ein protestantischer; — jener hat einen Beichtvater, der ihm seinen Despotismus vergeben kann. — Mit unsern Fürsten werden Sie keine Händel bekommen, wohl aber mit unsern Theologen, von welchen einer den Kaiser einen zweyten Luther schon genannt hat.

[382]

CCXXIV.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 4. May 1782.

Der Himmel ist nicht immer heiter, selbst in den glückseligen Inseln. Sturm und Regen sind vergangen, und schon herrscht wieder die liebe, klare Sonne; mein guter Humor ist wieder da, womit mich die Natur auf die Welt aussteuerte, und womit ich alles düstere endlich von mir wegscherze. —

Ich gedenke binen einem Monate nach Neapel abzureisen. Diese Zeit will ich noch den Frühling mit seinen

<sup>364</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601898>

<sup>365</sup> 2017: Reisen der Päpste, ohne Verfasserangabe, 1782.

Blumen und Nachtigallen in den paradiesischen Gegenden von Tivoli und Frascati geniessen, die ich bis jetzt nur flüchtig durchstreift bin, und die alten Gänge von Horaz, Katull, Mäcen und Hadrian vollends aufspüren. —

Wenn es Ihrem warmen edeln Herzen nicht fehl schlägt, mir noch einen Wechsel zu übermachen, so schiff ich denn von Neapel mit der ersten sichern Gelegenheit hinüber nach Sicilien; und sehe auf dem hohen Aetna den ewig jungen Apoll mit seinen Flammen-Pferden aus den Fluthen hervorstrahlen, indeß [383] unter mir Styx und Acheron erbrausen; was Müller doch nicht sieht und hört, ob er gleich nun in dem vierten Monat von Rom weg ist.

Klinger ist vor kurzem hier abgereist; ich habe ihn ziemlich wieder auf die Beine gebracht; er war bey seinem abgeschmackten, schaalten, langweiligen Hofleben ganz weichlich geworden. An einer einzigen Indigestion mußte er hier acht Tage lang im Bette liegen, und sich wie ein steifer Krückenhänger herumwälzen lassen. Ich weiß nicht, wie es gehen will, wenn er gegen die Pest und die Türken zu Felde zieht; es kömmt ihm ein Grausen an, wenn ich ihm einige kleine Märsche von mir erzähle. Ich habe sonst viel Freude mit ihm gehabt, und manchen trefflichen Zug zur Geschichte und Poesie von ihm erfahren; und er kann sein Glück nicht genug lobpreisen, daß wir uns zusammen in Rom trafen. Ich habe ihm die kurze Zeit das Vollkommenste gezeigt, was er geniessen konnte, und gnade Gott dem, der bey ihm nun über Kunst sich gelehrt stellt! Er hat schon hier einige Pfeile von mir mit aller seiner Kraft abgedrückt. Er erinnerte sich oft der guten Tage, die er in Ihrem Garten gehabt, und seegnete dafür Sie und die unvergleichliche [384] Betty, die Krone aller schönen Frauen.

Künftigen Posttag geht ein Pack Musik an Sie ab, worunter Sie einige himmlische Sachen finden werden; und worunter einige Arien ganz besonders für Fräulein Lenette ausgesucht sind, die, mehr als Pallas, bey ihrer unendlichen Weisheit noch das zärtlichste Herz im Busen trägt. — Singt das kleine Klärchen nicht auch bald? Lassen Sie's ja singen; Gesang ist das süsseste Leben der Schönheit, und dessen weisse Händchen werden, wenn sie aus den Handschuhen kommen, ein Zauber auf dem Claviere seyn. Soll ich bey meiner Ankunft nicht noch einen Eloa-Jakobi finden?

Könnt ich diesen Sommer schon unter Euch in dem schönen harmonischen Saal und Eden in Pempelfort existiren! Alle meine Nerven schmachten und taumeln, ihre Lust einmal wieder so zu geniessen und auszulassen.

Freude die Fülle, und lieblich Wesen!

[385]

CCXXV.

Müller an Gleim.<sup>366</sup>

Cassel, den 6. May 1782.

Luchet im Potpourri hat wider mich geschrieben, und nicht eben fein; in Nro. 19. — Ueber alle Controvers ist meine Regel: — billigen Sie sie? — ohne Noth niemanden zu antworten, weil meine Zeit besserem gewiedmet ist; wenn ich muß, nur die Einwürfe anzuführen, nie den zu nennen, der sie gemacht; ich halte dieses für die einzige erlaubte Rache. Spott und Persönlichkeiten mögen andere brauchen. Wenige fehlen aus Vorsatz, die Meisten weil sie keinen Charakter haben, und hiefür sind sie bedauernswürdig.

Morgen, wenn Gott will, lese ich Diodor von Sicilien zu Ende, und unternehme die Mathematiker, die bey den Alten vom Kriegswesen geschrieben. Diodor ist, weil wir ihn haben, unentbehrlich durch seine vortreffliche Sammlung. Besonders lehrt er auch vom Kriegswesen viel; die Geschichte der schiefen Ordnung und Stellung sah ich nie besser. Ich finde, daß die Kriegsmanier aus Griechenland nach Rom gekommen. Die römischen [386] Lager sind griechisch, und von der Phalanx macht man sich falsche Vorstellungen. Sie hatte Unterabtheilungen genug, war aller Formen fähig, hatte also, (welches Palladio nicht glaubte,) mehr als Einen Augenblick und Ort. Vermuthlich haben die Sarissen sie unterschieden; Quintus Icilius hat hierin Recht. Aber der Ursprung dieser Waffe ist mir noch dunkel. Unendlich viel ist uns zu thun übrig, die Kriegesgeschichte hat noch Niemanden als Quintus; die Geschichte der National - Charakter, Meynungen und Gefühle hat man gar noch nicht; auch hiezu lehrt Diodor viel.

---

<sup>366</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569161>

Aber ich wollte Sie ja nur über Ihr Schweigen zur Rede stellen. Leben Sie wohl und lang, und lieben Sie mich, wie ich Sie.

CCXXVI.

Gleim an Müller.<sup>367</sup>

Halberstadt, den 8. May 1782.

Von den Fehden der Gelehrten bin ich kein Feind; das bellum omnium in diesem Staat ist nöthig, wenn aus dem Reich der Finsterniß in's Reich des Lichts Wahrheit durchbrechen soll! — Persönlichkeiten sind die Zuflucht dessen, der Unrecht hat, — Spott aber würde ich mir erlauben, je nachdem der Feind ist; — sonst thut man besser, wenn man ernsthaft antwortet, und immer in den Gränzen der anständigen Höflichkeit sich hält.

Es ist mir angenehm, daß Sie Guischart's oder Quintus Schriften studieren. Er war ein Entdecker, und hätte noch mehr entdeckt in den Schriften der Alten, wenn er ein einsames Leben geführt hätte. — Vor einem Boten des Königs war er aber keine Stunde sicher.

Eberhard zu Halle hat mir seinen Amyntor<sup>368</sup> zugeschickt, einen Roman, einen sogenannten philosophischen; ich soll ihn lesen und ich habe noch keinen Roman gelesen. Sie widerstehen mir, wie gewisse Speisen dem Magen; — doch habe ich hineingesehen, und gefunden, daß es mehr ein theologischer Roman ist, als ein philosophischer. Er soll dem Leser beförderlich seyn zu richtigen Begriffen von der Religion; ein Roman — eine Liebesgeschichte - mich dünkt, die Einkleidung verträgt sich nicht mit der Würde der Religion. —

[388]

CCXXVII.

Müller an Gleim.<sup>369</sup>

Cassel, den 15. May 1782.

Sobald Kaiser Joseph der Zweyte seyn wird, wie einer der Jünger, wird Pabst Pius der Sechste das Abendmahl halten wie Christus, unser Herr!

Zu derselbigen Zeit wird auch der Mundkoch nicht mehr kredenzen!

Die Geschichte des Pabstthums, bester Freund, ist noch ganz vom Partheygeist und polemischen Gesichtspunkten beyder Theile verstellt. Innocentius der Dritte, und andere haben die höchsten Tugenden in ihrer Aufsicht über die christliche Welt ausgeübt. Alexandern dem Sechsten den Pabst vorwerfen, ist, als wenn man aus der Geschichte Nero's wider den Kaiser schreiben wollte. Was nun geschieht, ist in Einem gut: die Geistlichkeit lernt auch das Joch fühlen. Ebendeswegen möchte ich sie gern erhalten, denn sie wird an allen Höfen wider den seyn, der alles bedrohet\*<sup>370</sup>. Die Religion ist unstreitig durch den Pabst erhalten worden. Zuerst machten die Wunder [389] aufmerksam; hierauf behauptete sich die Lehre durch eigene Kraft, als das römische Menschengeschlecht, fast nicht anders als wie das vor der Sündfluth, vergieng, bedurften die Barbaren, welche feiner Gefühle unfähig waren, eines Vormundes, der aus dem gelehrtesten alten Land, von unverletzlicher Würde, und als Priester zur Erhaltung des Glaubens interessirt wäre. Ohne ihn wären uns die Kenntnisse der Vorwelt eben so fremd, als die griechischen dem Türken, in dessen Residenz der griechische Patriarch freylich kein Pabst ist. Ich bin so neu nicht, daß ich nicht wissen sollte, welcher Mittel der Pabst sich manchmal bedient hat; „aber was liegt hieran? sagt Paulus, zum Vorwand oder in Wahrheit wird Christus verkündigt.“ Obwohl Abgötterei und Laster die Leviten geschändet, blieb die Hinterlage des Gottesdienstes bey ihnen, bis zur Vollendung der Zeit ihres Gebrauchs. Zu allen Geschäften frag' ich nur Eines; was will der, der alles zu unterwerfen sucht? Hierauf will ich das Gegentheile, welchen

<sup>367</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601901>

<sup>368</sup> 2017: Amyntor. Eine Geschichte in Briefen, Johann August Eberhard, Berlin und Stettin 1782.

<sup>369</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656917X>

<sup>370</sup>\* Das ist freylich nun ganz anders.



guten Schein er sich auch giebt.

Ein bolognesischer Senator, Kammerherr des Infanten von Parma, gab in München [390] dem Pabst meine Reisen. Der Pabst lobte sie assai e molto.

Schliessen Sie aus dem, was ich hierüber geschrieben, was ich thun würde in einem Krieg eines Gustav oder Friedrich für die allgemeine Freyheit.

Es geht ein Gerücht, welches für des Königs Gesundheit schreckt. Für sich hat er genug gelebt; das übrige weiß, der den Plan der Welt hat. Wenn er über kurz oder lang stirbt, liebster Freund, so verzeihen Sie mir, wenn ich wenigstens vierzehn Tage lang nicht schreibe. Ich weiß, daß Sie vor allen andern dieses mir vergeben werden.

Ich habe diese acht Tage die alten Taktiker und Ingenieurs gelesen. Ich bekümmere mich zwar mehr um die, die die Maschinen regierten, als um sie selbst, weil die Waffen ändern, Geist und Muth bleiben; doch war mir Hero merkwürdig, weil er beyläufig viele Betriegereyen der damaligen Priester erklärt. Vor allen hat Julius Afrikanus, (obwohl so verdorben,) mich unterrichtet; die militairische Menschlichkeit war damals ganz unbekannt; nämlich um die Zeit, als die Sitten verfielen, [391] und Gift für Kriegskunst galt. Schauder ergriff mich bey diesen teuflischen Vorschriften.

Hierauf las ich einige alte Astronomen, weil sie beyläufig die Fabel erzählen. Hygin ist hierin gelehrt.

Nun beschäftigen mich die Rustici. Marcus Cato, der zwar nicht ohne Tadel ist, nimmt ein, wegen der Natur und alten Sitteneinfalt. Varro ist für mich wahres Vergnügen.

Heut aber umarme ich Sie herzlich, und eile zu der Eroberung der Alpen unter Augustus.

#### CCXXVIII.

Gleim an Müller.<sup>371</sup>

[Halberstadt, den 29. May 1782]

Ich bin krank gewesen, habe den edeln Fürsten von Dessau besucht, habe Besuche gehabt von Eberhard, dem Vertheidiger des heiligen Sokrates, der ein neues Buch geschrieben hat, an dem ich nichts auszusetzen gefunden, als daß man in tief - metaphysischen Betrachtungen gestört wird durch Liebesgeschichten; und von Becker, dem Philosophen, der behauptet, daß wir nicht übel thäten, wenn wir [392] die Menschen, unsere Brüder, so klug machten, wie wir's selber sind; bin verreist gewesen auf den Stufenberg, und habe gewünscht auf ihm, daß Müller, Herder, Wieland, Uz, die beyden Jacobi, und alle, die wir beyde lieben, einst einen Congreß möchten halten können auf diesem schönen Berge, der werth ist Helikon zu heissen und zu seyn, in der Gegend, die Herrmann, der Held, bewohnt hat, und auf dem der Fürst von Bernburg ein Haus hat bauen lassen, schön und groß genug zur Aufnahme für Euch alle! — Ferner habe ich eine Wallfahrt angestellt zum heiligen Grabe meiner seeligen Eltern, und durch Gedanken an sie mich vorbereitet zu der Reise zu ihnen. Kurz, mein lieber Freund, ich habe wegen dieser und anderer Hindernisse nicht schreiben können, und nun, weil ich so voll bin von dem zu Schreibenden, daß ich nicht weiß wo ich anfangen soll, nun kann ich vollends nicht schreiben. —

Allein über den Inhalt ihres lezten Schreibens hätte ich einen ganzen Tag mit Ihnen zu schwatzen; die Sachen aber sind zu wichtig, und weil ich noch kränkle, so darf ich mich nicht anstrengen; — zu dem Beweise besonders, [393] daß ohne die Päbste wir viel bessere Christen vielleicht geworden wären.

Also wollen diesen Streit wir anstehn lassen, bis zum Congresse auf dem schönen Stufenberg, auf welchem schon einmal ein Congreß gewesen ist, vor dreyssig Jahren, mit Klopstock, Ramler, Cramer etc.

Nächstens, mein Lieber, werden Sie bey sich sehen den Herrn und die Frau von Berg. Wollten die Götter, daß ich sie begleiten könnte nur bis nach Cassel. Nur zum Voraus bitte ich, die beyden Lieben, die diesen Winter meine Zuflucht, meine Freude gewesen sind, noch freundlicher als Sie es gewohnt sind, zu bewillkommen in Cassel, mit einem herzlichen Gruße von Vater Gleim, und ihnen Anleitung zu geben, wie auf die leichteste Weise, sie die besten Menschen und die schönsten Gegenden zu sehen bekommen können. Und sind Sie bekannt, mit Barons von Thondertontracks, dann bitte ich die Frau von Berg denselben

<sup>371</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660191X>

bekannt zu machen, damit man sehe, daß wir auch Grazien haben hier zu Halberstadt.

Das Gerücht von Vater Friedrichs Krankseyn ist ausgestreut. Gottlob! ihm ist so wohl, daß er am Sonntage, bey der Musterung zu [394] Piezpuhl, geritten hat, so munter wie ein Fähndrich. — Alle die von daher gestern, schon zurückgekommen sind, haben's versichert. In den Köpfen der Könige rumort's. Der Genius der deutschen Freyheit hat seine Feuerwerker in diesen Tagen vermehrt mit zweyen Compagnien.

Leben Sie wohl! Bekommen Sie ein gar schönes Danksagungsschreiben vom Pabst oder eine Medaille geprägt auf Sie, wie der König von Pohlen auf einen seiner Gelehrten hat prägen lassen; nicht aber eine Schachtel oder einen Wollsack voll Dukaten, und besuchen Sie mich, wir wollen den Stufenberg einweihen zum deutschen Parnaß.

## CCXXIX.

Müller an Gleim.<sup>372</sup>

Cassel, den 17. Juni 1782.

So lange Pausen machen wir nie wieder, dazu lebt man hier nicht lange genug. Anfangs dieses Monats kam Bonstettens Vetter, den ich in hiesigen Dienst gezogen, ein Jüngling von Lebensklugheit und Seele, den ich [395] also bey mir hatte, einleitete, und anfänglich fast nie von mir ließ!

Nun hab' ich meine Schweizer und Polyb, den größten Staatsmann seit Thucydides — unter den Geschichtschreibern, wieder angefangen; — sonst lese ich mit wahrem grossem Entzücken das neue Buch Herders, an den wichtigsten und neuesten Vorstellungen ungemein reich; eine Schatzkammer hoher Poesie des Gefühls. Könnten Sie nicht machen, daß er das Alte Testament übersetzt herausgäbe? Keiner kann es, wie er. Diese Uebersetzung würde Epoche machen; sie würde den Wiz unwissender Verächter wie ein Blitz zerstreuen; der alten Religion eine neue antike Würde geben; alles was wir suchen, darstellen; im Darstellen ist Herder ein vorzüglicher Meister. Sagen Sie ihm doch, er soll es thun; ich will es auch sagen, aber Ihr Wort vermag wohl mehr. Es wäre einer der wichtigsten Dienste, den man der deutschen Sprache und Nation, den man den Menschen leisten könnte. Ich kann die Lebhaftigkeit meines Gefühls nicht ausdrücken. Sie haben schon so manchem vortrefflichen Werke Geburtshilfe geleistet.

Lessing, Freund, ist mir nun mehr als da [396] ich alles las, was er schrieb, seit Friedrich Jacobi durch die vortreffliche Stelle Lessings über die gegenwärtigen Angriffe der geistlichen Gewalt, mir gezeigt: wie erhaben über die gewöhnliche Denkungsort auch hierin der grosse Mann war.

In Absicht auf Cäsar scheinen den Leuten doch einigermaßen die Augen aufzugehen; ich hoffe es wird gehen wie schon oft; man wird nicht was man könnte, weil man glaubt man sey es, und brauche keine Schonung, keine Mässigung.

Was machen Sie, bester Vater Gleim? Wo sind Sie im Garten, oder im Musensaal, oder vor dem Pult, auf dem der Genius der Freude über den Aktenstößen herumspukt? Wo soll ich meinen Freund mir denken? Denkt er auch an mich? Was sagen und singen und leben und fühlen die Grazien? Alles dieses komme im allernächsten Briefe, mit eilender Post, cito, denn das Leben ist kurz!

[397]

## CCXXX.

Gleim an Müller.<sup>373</sup>

Halberstadt, den 19. Juni 1782.

Herders Buch begleitet mich noch vor's Bett und in den Garten; ist das eine, welches ich habe lesen können während der Krankheit, ist ein erreichtes Ideal! Die ganze Bibel so, das würde nicht angehn, weil er das Beste nimmt zu seinem Zweck. — Auch würde er sich zu Tode arbeiten. — Ich erstaune, lieber Freund, über des grossen Mannes Arbeitsamkeit, möchte nicht gern ihn spornen; er spornt sich selbst genug, und seine Frau hilft ihm, ein seltnes Exempel.

Geben Sie, bitt' ich, die Epistel an Johannes Müller Niemanden; die Stelle, Herder betreffend, ist mir zum

---

<sup>372</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569188>

<sup>373</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601928>

Eckel jezt, ist ausgebessert, nebst vielen andern. Sie bekommen sie nächstens gedruckt, besonders, oder in der Sammlung, denn nun ist mir's Ernst damit. Es wird schon wieder abgeschrieben in's Reine, zum zehntenmal!

Klopstock hat mir die Ode geschickt, für die er fünfzig Stück Dukaten soll bekommen haben vom Kaiser, ich wollte, von dem Kaufmann [398] Bachmann zu Magdeburg, der für eine Ode mehr gegeben hätte. — Könnte es wohl wahr seyn? ich möcht' es wissen, denn ich muß zu Felde ziehen gegen meinen Freund und seinen Waffenträger Cramer, die beyde auf den König Ausfälle thun, bey jeder Gelegenheit ihn immer noch den Erobrer nennen, und in den Himmel erheben ihren Christian, der Klopstocken das Papier geschenkt hat zur Quart-Ausgabe seines Messias.

Gestern war ein Berliner hier, der einen ganzen Bogen hatte, beschrieben von Raynal, zum Lobe des Friedrichs, der Voltairen 10,000 Thaler jährlich gab; (hinc ille calumniae) von Wort zu Wort war alles aus der Vorrede zur Geschichte der Schweizer. — Ich werde ja hören wie Raynal aufgenommen worden vom König.

## CCXXXI.

Heise an Gleim.

Rom, vor dem Peterstage 1782.

[2017: Text hier ausgelassen]

[439]

## CCXXXIII.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, am Peterstage 1782.

Vergeben Sie, daß ich Ihnen erst jezt schreibe; ich habe mit Rheumatismus, Katharr und Fieber ein Paar Wochen zu kämpfen gehabt. Ich strich in der größten Hitze an einem Tag durch weit entlegne Gegenden der Stadt, und legte mich um Mitternacht, noch in allen Adern [440] glühend, zu Bette; meine Römerinnen hatten daneben die Thür beygelegt, aber nicht zugemacht, und hinter dieser ein Fenster ganz offen gelassen, ohne daß ich es merkte: und so gieng die Nacht bis an den Morgen der Zug der kalten Luft durch Rücken und Lenden, daß ich, wie ich erwachte, schier todt war. Hier zu Lande gehört eine sehr starke Natur dazu, um so etwas auszuhalten; denn die Luft ist so fein und gefährlich wie Dolchstiche. — Ich bin übrigens in Italien nie krank gewesen, und die Oltramontanen, welche da grün und gelb werden, können sich nicht genug über meine blühende Gesundheit verwundern, zumal da ich Dinge treibe, wovor sie erschrecken, wenn sie sie hören. Die Römer sind mir ordentlich deswegen gut, weil sie sagen ich wäre mehr für dieses Klima geboren, als sie selbst, und mit Haut und Haar am Körper der Sallustische Katilina.

Es hat mich arg erzürmt, daß der verwünschte Durchzug mir Vater Gleimen keine bessere Epistel hat schreiben lassen; ich konnt' es aber unmöglich bis nach Neapel aufschieben, wohin ich Uebermorgen mit Kobeln abreise.

Welch eine Glückseeligkeit, nur ein Paar [441] Abende bey Euern Festen zu seyn! Ein Quellenbad für meine Seele, das das Leben erfrischte.

Es geht doch nichts über die Freuden, die treffliche Menschen einander selber machen! Und alsdann einen heiligen Morgen bey unsern Vestalinnen, unter dem Wehen der kühlen Lüfte durch die Bäume, am leisen Gemurmeln der Düssel.

Leben Sie wohl, Edler, Licht- und Feuervoller, und Ihr Lieben alle, lebt wohl, und geniesset der Lust, während es Zeit ist.

Nachmittags.

Es ist heut das Hauptfest in Italien hier, und da ich diese lezten Stunden vor der Post nicht versäumen darf, wo gerade die beste Musik vom ganzen Jahre in Sankt Peter gesungen wird, so kann ich den Brief an Gleim nicht beylegen. — An dessen Statt für jezt mein Seelenlied von dem himmlischen Trajatta. Es war der Triumph der Gabrieli, und mancher edle gefühlvolle Jüngling ist, nach ihrem Gesang, ausser sich vor ihr auf die Knie gesunken. Sie sollen noch andre Musik von mir bekommen; der Senator Rezzonico hat zwar eine

zahlreiche Sammlung, scheint aber wenig [442] kernführenden Geschmack zu haben, und das erhabene, und rein - schöne, lebendige darin ist mehr Zufall. Auch dieses Seelenlied habe ich sonst wo aufgespürt, und ein Geschöpf sang es mir vor, dessen großes Auge Himmel und Gott mit seiner Seeligkeit ist.

CCXXXIV.

Heinse an Gleim.

Rom, den 30. Junius 1782.

[2017: Text hier ausgelassen]

[454]

CCXXXV.

Gleim an Müller.<sup>374</sup>

Halberstadt, den 14. Juli 1782.

Drey Briefe, lieber Freund, sind angefangen an Sie: der eine voll von meinem Opitz, der andere voll von Ihrem Haller, der dritte voll von dem ehrlichen Johann Huß und einem Pabst, der ein ganz anderer Pius war, als Pius der Sechste. Diese drey, hoffe ich, werden fertig werden, ehe ich ein Faullenzer seyn muß zu Geismar. Sie müßten denn in diesem Monat noch einen Schwalbenflug oder Schwabensprung vornehmen nach Halberstadt.

Lesen Sie den großen Redner, um zu reden gegen die Republikaner oder gegen die Könige?

Reden möchte ich, wenn ich reden könnte, gegen die Päbste, die nicht sind und nicht gewesen sind, wie Christus: —

„atque utinam Deus pro sua bonitate ejusmodi Papam nobis concedat, qui suo officio recte utatur! ad talem nos quam primum legatos mitteremus, ut de insigni ignominia, qua coram universa ecclesia christiana affecti sumus, conquerantur — quodque vero ejus sanctitas nobis injunxerit, id summo studio exequemur, [455] modo sit ejusmodi at non dissentiat a verbo Dei!“ sagten die böhmischen Fürsten, im Jahr 1415, am Tage des heiligen Viktorians. Ich habe große Lust das Leben des ehrlichen Johannes Huß zu schreiben. Kennen Sie: Disputatio Johannes Huss quam absolvit dum ageret Constantiae, prius quam in carcerem conjiceretur. Vitebergae 1537?

Mehr heute nicht; ich bin zu voll von alle den Sachen, über welche am liebsten ich mit meinem Müller spräche.

Diesen Augenblick bekomme ich meines Lessings Büste von Krull zu Braunschweig; sie ist vortrefflich.

CCXXXVI.

Müller an Gleim.<sup>375</sup>

Cassel, den 4. [Juli] 1782.

Reisen müssen Sie, liebster Freund! Bewegung und Zerstreung werden Sie herstellen. Kommen Sie wenigstens nach Cassel und Geismar; zur Brunnenzeit wird auch Fürstenberg da seyn, und ich käme wöchentlich zweymal hinüber. Sie aber sehen mich wieder, und ich weiß daß Sie mich lieben, wie ich Sie. Also, [456] lieber Freund, erneuern Sie sich, und wenn der Schooß der Freundschaft der Jugendquell ist, kommen Sie denn zu mir.

Der Weg der Unsterblichkeit, Freund, ist schwer und überaus lang; wer wollte sich aufhalten lassen, weil ihm ein Stein vor die Füße geworfen wird. Dieses für die, welche wollen, daß ich Gegnern antworten soll.

Ich bin begierig die gedruckte Epistel zu bekommen; auch mir behagte das Wort auf Herder nicht, und ich wollte es Ihnen sagen, wenn ich Sie sähe. Mich freuet, wenn ich den alten Horaz der Holtomme, nach

<sup>374</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601936>

<sup>375</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569196>

2017: Im Buch unzutreffend August.

vierzigjähriger Uebung, eine Epistel zehnmal abschreiben, und unsere Jugend auf jede Messe einen Band bringen sehe.

Hier sammelt man eine Steuer zum Bau einer reformierten Kirche in Wien. Daß also die Großmuth usque ad aras, nicht aber bis in den Geldbeutel, sich erstreckt.

Raynal ist ein guter, und wie Smith von ihm sagte: sometimes well instructed man; für einen großen Mann spricht er zu viel.

Ich lese mit ungemeinem Vergnügen Cicero. So große Gedanken, den Esprit des loix, den Begriff einer Encyclopädie, das Gefühl des Zusammenhanges, der Einheit aller Begriffe, hätte ich nicht bey ihm vermuthet. Nun vergnügen mich die Tusculanen sehr; was die Unsterblichkeit betrifft, hat für mich übergroße Reitze. Schön ist, und Sie, ich weiß es, fühlen das: „nescio quomodo inhaeret quasi saeculorum quoddam augurium futurorum, idque in maximis ingeniis altissimisque animis et existit maxime et apparet facillime. Arbitramur quia natura optima sint, cernere naturae vim maxime.“ Nun lerne ich sein Rom, das bürgerliche Recht, die Schulen derselben Zeit und alle seine großen Zeitgenossen kennen, Leben Sie wohl, edler unter den Menschen, leben Sie wohl, wie es Ihnen die zärtliche Freundschaft wünscht, und grüßen Sie den lieben Kreis.

[457]

CCXXXVII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 4. August 1782.

[2017: Text hier ausgelassen]

[460]

CCXXXVIII.

Heinse an F. Jacobi.<sup>376</sup>

Neapel, den 27. August 1782.

Aus meiner Reise nach Sicilien wird leider für diesmal nichts; ich kann kein Schiff mit freyer Flagge auftreiben, und ein Neapolitanisches ist gar zu gefährlich, weil dort alles von Seeräubern wimmelt. Mit einer Speronara kostete mich die Hinreise bis nach Syrakus allein an zwanzig Dukaten, und so viel kann mein Beutel nicht vertragen. — Neapel ist ein heiß Pflaster für einen, der hier noch nicht eingerichtet ist: ich eile also übermorgen wieder nach Rom.

Ich sehne mich unaussprechlich nach einigen Zeilen von Ihnen; melden Sie mir doch gleich, ich bitte nach Rom, daß alles gut steht. Mich hat das Fieber ein Paar mal schrecklich angepackt, und in Feuer und Flammen gesetzt; ich habe es aber sogleich mit Chinapulvern und [461] strenger Diät glücklich fortgejagt. Die Sonne brennt gar zu heftig, und es ist eine Hitze hier, daß sich alle Neapolitaner davor vorsteckten, indeß ich, und Kobel zuweilen mit mir, in den weiten Gegenden auf freyem Felde herumstrich. Eine traurige Nachricht muß ich Ihnen noch melden; die Gräfin Hamilton ist vorgestern gestorben; eine der preiswürdigsten Frauen die je gelebt haben. Alle treffliche Menschen in Neapel bedauern ihren Verlust. Ach, das Schöne verschwindet eher als alles andere! — Alle Vollkommenheit und Glückseligkeit hier unten dauert wenig Momente; nur die Sterne dort oben gehn auf und unter in ewig reiner Klarheit.

CCXXXIX.

Müller an Gleim.<sup>377</sup>

Cassel, den 2. September 1782.

Ein oder zweymal war die münsterische Gesellschaft, einmal ein Engländer Ursach, daß ich meinem edlen Gleim nicht schreiben konnte.

Was mich betrifft, bester Freund, weiß ich nicht was ich sagen soll. Jedermann sieht, daß ich, ohne Gefahr

---

<sup>376</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547087>

<sup>377</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656920X>

auf Zeitlebens mein Vermögen [462] zu verschulden, bey so geringem Sold nicht länger bleiben kann. Was aber der vortreffliche Schlieffen, in allem mein wahrer Freund, für mich begehrt, will man lieber, ich weiß nicht was für einem Italiäner oder Franzosen, als mir Deutschen geben. Wenn dieses geschieht, so werde ich meinen Abschied nehmen. Unangenehm ist's, weil solche Veränderungen immer Zeit kosten.

Haben Sie die Gerüchte eines großen Bundes zwischen England, Rußland, Preussen und Dännemark auch gehört? Man glaubt, England wolle einen Landkrieg, um Frankreich zum Frieden zu nöthigen. Soll denn Friederich seine grauen Haare nicht können mit Frieden in die Grube bringen? Soll der Nord abermals wider den ganzen Süd Krieg führen? Da möchte ich mit bey seyn!

Meine Studien liegen; bey obiger Ungewißheit ist nicht möglich mit ganzer Zusammenfassung der Geisteskräfte einen bestimmten Gegenstand würdig vorzustellen. Also schreibe ich nicht, bis dieses entschieden, damit ich nicht umschreiben müsse; lese aber viel, weil es zerstreuet. Adieu, Bester!

[463]

CCXL.<sup>378</sup>

Cassel, den 19. September 1782.

Als hier über die zweyhundert Thaler gar zu langes Zaudern war, hatte ich an Tronchin geschrieben. Er bedient sich eines Bades am Fuß der Pyrenäen, daher ich die Antwort erhielt, als ich sie nicht mehr erwartete, und indessen alles gethan, meine hiesige Lage zu verbessern. Hiezu half der Herr von Schlieffen mit unvergeßlicher Freundschaftlichkeit. Ganz zuletzt, als ich das hiesige Begehren erhalten sollte, kam der Brief und ermahnte mich, nichts mehr zu begehren, auf daß die Dankbarkeit mich nicht abhalte, bey meinem alten Freunde unabhängig zu studieren; doch soll ich vor dem Frühling nicht in die Schweiz kommen; eher werde auch er nicht da seyn. In diesem Augenblick war äusserst wahrscheinlich, daß ich entweder die gesuchte Stelle oder doch die Zulage bekommen, und mit letzterer künftighin ziemlich leben würde. Ich bedachte aber weniger was Tronchin für mich thun wollte, (obschon es seiner würdig ist) als was ich für ihn zu thun schuldig bin. Also war mir genug, zu wissen, daß er mich gern wieder sehn würde; [464] und ich entsagte der hiesigen Hoffnung. Vielleicht ist er in diesem Augenblick todt oder stirbt im Winter; aber sagen Sie mir, ob ich dieses nicht schuldig war. Ich halte dafür, daß ich nie unglücklich werden kann, wenn ich thue was ich soll. Tronchin hat also einen Sohn. Möchte ich in seinem Alter ihm leisten können, was Tausend getröstete Unglückliche ihm gewünscht! Es werde nicht gesagt, daß bey meinem Leben ein solcher Mann verlassen sterbe.

Ich bin gewiß nicht ohne tiefes Gefühl der Dankbarkeit, welche ich zwey Deutschen schuldig bin. Einer derselben ist Herr von Schlieffen; der andere — sind Sie, mein edler Freund! Uns haben erstlich die Musen verbunden; hierauf, als ich mehr und mehr Ihre Tugenden erkannt, habe ich Sie tief in mein Herz gegraben: wie soll ich Ihnen leisten, was mir meine Empfindung auflegt? *Ut omnia facta dictaque tua mecum revolvam, famamque ac. figuram animi magis quam corporis complectar.* Das ist's, das wollen Sie, ich soll Sie nachahmen in Ihrer Liebe der Wissenschaften und alles Guten und Schönen, in Ihrem edlen Muth zu allem Vortrefflichen, in Ihrem Eifer wider alle Feinde des menschlichen Glücks: ich halte mich [465] Ihnen und allen Ihren Freunden für verpflichtet; mir scheint eine der heiligsten Verbindlichkeiten eines Menschen zu seyn, Freundschaftspflicht weder vor noch nach dem Tode des Freundes zu vergessen. Also bleiben unsere Herzen vereinigt, und um desto eifriger will ich suchen, Sie auch auf der Bahn, die die Jahrhunderte hinab zur Nachwelt geht, einst zu ereilen, auf daß wir Hand in Hand bey den großen Alten erscheinen. Ich habe in Deutschland auch sonst nicht wenig gute Menschen gefunden, mit welchen ich zwar weniger verbunden bin, die ich aber nie vergessen werde.

Alles was in mir ist, ist von der Freundschaft nach und nach entwickelt worden; dieser Göttin bring' ich billig mein Leben zum Opfer. Also habe ich zwey Theile daraus gemacht: im ersten will ich Dank erweisen, im andern wo möglich verdienen.

Grüßen Sie alle. Leben Sie wohl und lieben Sie mich so lange ich Sie, das ist, ewig!

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 13. Oktober 1782.

Es sind schon fünf Monate, daß ich keinen Brief von Ihnen empfangen: ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, als bis ich Nachricht von Ihrem Befinden hätte; da aber nichts erscheint, und ich befürchten muß, daß mein Brief auf der unordentlichen Post zu Neapel verloren gegangen ist, so darf ich nicht länger warten.

Inzwischen hätte ich Ihnen doch schon vieles über Neapel und andere Oerter unterwegs geschrieben, wenn ich nicht gerade an einem Werke brütete, worin verschiedene Scenen dahin veretzt sind, und ich mag nichts doppelt beschreiben. Es soll vor meiner Abreise von Italien nach Deutschland noch meistens fertig werden, und ich genieße dabey hier, in der schönen Herbstzeit, in vollem Maaße meines Daseyns. Sehe ich auch nach menschlicher Laune zuweilen in der Ferne verdrieslich Wetter von meinem künftigen Schicksal aufsteigen, so wende ich den Blick davon ab, und halte wie möglich die flüchtigen Momente fest, und fühle durchaus [467] deren erquickende Süßigkeit. Meine Gesundheit steht immer in Blüthe, und die Nerven meiner Füße sind unermüdlich, wie Stahlfedern; so streiche ich jeden schönen Tag durch die Villen und Vignen Roms, und freue mich, — obgleich tief gerührt, daß ich alle diese Schönheiten vielleicht auf ewig verlassen muß, — doch wieder wie ein Kind auf meinen Zurückzug über den Appenin und die Alpen, auf denen ich nun ein wenig weiter in die Welt werde schauen können.

Eine traurige Nachricht will ich Ihnen hier besonders von den Herkulanischen Handschriften mittheilen, die gewiß Ihre Galle erregen wird, so wie sie die meinige erregt hat. Die Sache ist bis jezt wenigen Personen selbst in Neapel bekannt, und wird mit allen Umständen auch sobald nicht bekannt gemacht werden.

Wie Sie wissen, fand man in der reichen Villa, welche vermuthlich einem der vornehmsten Römer zugehörte, in der kleinen Landstadt Herkulanum, die unten an der See, am Fuß des Vesuvs, zauberisch muß gelegen haben, eine ganze Bibliothek von achthundert Handschriften.

Der vorige König von Neapel, jetziger von [468] Spanien, hatte einem gewissen Herrn den ungemessenen Auftrag gegeben, alles was man ausgrübe in Empfang zu nehmen, und nach Gutbefinden in Ordnung zu bringen; und dieser verstund wenig oder nichts von den Alterthümern. Die Titel, die an den Rollen hiengen, und gewiß nicht unnütz waren, wurden gleich bey der Auffindung abgestreift, zertreten und zerstoßen, und giengen also verloren. Durch dieselben hätte man leicht das wichtige von dem minder wichtigen unterscheiden können, da man jezt gar nicht weiß, was man hat. Ausserdem wurde noch manches bey dem Forttragen verdorben.

Die Handschriften sind theils verbrannt, und theils vermodert, und sehen braun und schwarz aus, wie Tabaksrollen. Sie bestehen alle aus dem Schilf Papyrus, der nicht allein in Aegypten, sondern, wie man erst entdeckt hat, auch häufig in Sicilien wächst.

Die Ursachen, warum sie so schwer, und einige schier unmöglich aufzuwickeln und zu entziffern sind, liegen in der Materie und der Art von Beschädigung, die sie erlitten haben. Der Papyrus ist blätterweise angeleimt, und wo der Leim ist, klebt oft das darunter oder darüber [469] liegende Blatt, besonders bey den vermoderten, zusammen, und beyde und zuweilen mehrere lassen sich ohne Risse nicht von einander bringen.

Die Beschädigung ist entweder von der Hitze oder Feuchtigkeit. Einige Handschriften sind zu Kohlen gebrannt, weil sie unter einer Decke lagen, wo die Luft und der Brand selbst nicht hinzukommen konnte, welches, wie gewöhnlich, Kohlen giebt, oder von der Nasse verschimmelt. Ausserdem sind die Schriften durch Erdbeben und heftige Stöße über und unter einander gestürzt, und manche von der Last der Lavaflüsse so zerdrückt worden, daß sie sich nicht aufmachen lassen, einige ganz platt, andre die Kreuz und Quer wie Fidibus, und noch andre gebrochen und abgestumpft, daß man die Blätter nicht unterscheiden kann.

Die zu Kohlen gebrannten sind leicht zu lesen, wenn sie einmal aufgewickelt sind; und vermittelt der Maschine die der Pater Anton dazu erfunden hat, ist dies denn doch auch nicht so schwer als man vorgiebt; es gehört nur Geduld und Behutsamkeit dazu, wenn sie nämlich durch den Druck der Lava nicht so zerknickt sind, daß alles in Staub zerfällt, und ungleich haftet. [470] Und der Unversehrten von dieser Art

---

<sup>379</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547095>

waren bey Auffindung keine geringe Anzahl.

Das Herz hat mir schon in Deutschland nach diesem Schatz geangelt, und eine meiner ersten Fragen an meine Landsleute, die in Neapel gewesen waren und davon zurückkamen, betraf immer diese Schriften; aber keiner konnte mir je genaue Nachricht davon geben, so wie noch niemand in Rom. Die Saumseeligkeit und todte Stille nach so vielen Jahren über einen so wichtigen Fund blieb mir ein unerklärlich Räthsel. Bey meinem Zug in dieses Stück vom Himmel auf die Erde gefallen, (tra le man de' porci, wie ein Römer zu dem Verse des Neapolitaners setzte) freute ich mich vorzüglich darauf, dies Geheimniß auszukundschaften, und war voll Enthusiasmus, selbst Hand mit anzulegen, wenn es je geschehen könnte. Mit welchem Jubel würde ich die Gedichte der Sappho, des Alkaios, die Trauerspiele des Sophokles, Komödien des Epicharnos, Menander, und so manches unersetzliche Meisterstück von Geschichte und Philosophie aufgefunden, und Ihnen die Kleinodien alle sogleich bekannt gemacht haben! Aber dort liegen sie zu Portici, von Knaben zerfezt und zerschnitten, die die Sache geschwind [471] abmachen und vielleicht auch einen gelehrten Raub ausüben wollen, und alles was noch ganz und vollständig war, ist nun zerstört, und der Vesuv strömte vergebens seine Feuerbäche zur Lust der Nachwelt über das unglückliche Herkulanum!

Wie es zugegangen ist, mit allen Umständen, und wer den Frevel ausgeübt hat, bleibt, wichtiger Ursachen wegen, noch verschwiegen; aber man wird es über kurz oder lang öffentlich erfahren. So steht und liegt für jezt die Sache. Die Gelehrten bilden sich Wunderdinge ein, und sind in ihrer Hoffnung betrogen.

Welch ein Verlust, daß die Entdeckung nicht zur Zeit eines Robert, oder Cosmus und Lorenz von Medicis geschah! Wie würden die Poliziane, Ficine und Laskarisse mit Freundschaft und Belohnungen noch seyn angetrieben worden, ausser dem süßen Reitz der schönen Ueberreste an und für sich selbst! — So aber ist nichts geschehn. Man hat die reiche Erndte von dem Wild zertreten, den Sperlingen aushacken, und Wind und Regen verderben lassen. Ein einziger alter Mann, der überdies sich lieber mit mechanischen Dingen abgiebt, und eine neue Art von Zizfabrik erfunden hat, und nun betreibt, [472] wurde zu achthundert Manuskripten, in allen Fächern von Künsten und Wissenschaften, mit einem elenden Gehalt angestellt. Gerade wie ich das Museum zu Portici besah, fieng man erst an, das Verzeichniß von dem Aufgefundenen zu machen, und man konnte also vorher sicher stehlen und plündern. Kein Minister hat sich je recht darum bekümmert. Die Gelder, die der vorige König zur Ausgrabung bestimmte, werden von den Aufsehern für sich eingezogen; und an der ganzen unterirrdischen, mit Asche und Staub überschütteten Stadt Pompeji, wovon nur ein Platz und ein Paar Häuser entdeckt sind, graben an der Zahl drey Mann, indeß schon lange die Bauern desto fleißiger in den Weingärten darüber, nachsuchen, und manches herrliche Stück heimlich finden und verkaufen.

Was hilft den Löwen und Adlern der Diamant? Wenn ich doch blos König oder Minister seyn wollte, so machte ich noch immer mit den Handschriften den besten Universitäten von Europa ein Geschenk, und die sechs und dreißig emsigen von Deutschland sollten nicht zu kurz kommen. Jede verbrannte und verschimmelte Tabaksrolle würde mit einer Maschine nach des Pater Antonio Erfindung begleitet, und ich [473] hätte meine Lust daran, wie sich hunderttausend Narrn die Schwindsucht an den Hals nagten, und einen neuen Mäusekrieg anfiengen.

Können Sie oder Ihre Freunde mir keine Stelle verschaffen, bevor ich noch über die Alpen komme? als Bibliothekar, Aufseher über Kunstsachen, oder als Hofmeister bey jungen reichen Leuten auf Reisen, etc.? — Wenn alle Stricke reissen, so lege ich mich noch auf die Arzneykunst; ich habe hier einige herrliche Kuren gethan, und die Apotheker grüßen mich schon von weitem mit tiefem Respekt: „Signore Dottore;“ so wie die Baleari auf den Billiarden, ob ich gleich hier äusserst selten erscheine, Signor Generale. — Wer weiß was der Himmel mit mir vor hat! O, wenn ich ein zweyter Hippokrates würde, dann sollten Ihre Nerven durch Ihr ganzes Wesen immer ein reiner wohlthätiger Wohlklang, ohne einiges schneidende Weh, seyn! — Ich wollte alle drey Reiche der Natur dazu erschöpfen, — kurz alle sollten der Göttin der Gesundheit, Lenetten, gleichen! —

Nun möchte ich diesen Winter noch in der Lombardey, in Verona, Mailand und Turin zubringen, und dann mit Anfang des Frühlings über München, Wien, Berlin, bergauf und [474] bergab, durch die deutschen Fluren und Wälder streichen. O wenn ich dann meine übrige Lebenszeit Ihnen nur einigermaßen wiedervergelten könnte, was ich Ihnen alles zu verdanken habe! —



Gleim an Müller.<sup>380</sup>

Halberstadt, den 27. Oktober 1782.

Gottlob, mein Lieber, daß Sie nicht länger mir geschwiegen, mich nicht gestraft haben; denn mich verlangte schon mit Schmerzen nach einem Schreiben von meinem lieben Müller, dem Schweizer. — Von meinem lieben Bodmer, dem Schweizer, habe ich ein Schreiben vor kurzem schon wieder gehabt, und — das Herz schlägt mir, mein Lieber, — noch nicht geantwortet. — Größere Liebe zu Ihnen können Sie daraus nicht schliessen, daß ich Ihnen eher antworte. — Jenes unseelige, lange, hartnäckige Schweigen beweist vielmehr die größte Liebe zu Bodmer, dem Vater der deutschen Musen, den ich, bey Gott! in diesem Leben noch sehen muß! Er schreibt mir so herzlich, so herzlich und so munter, wie ein Jüngling; ich glaube dieser [475] Jünger stirbt nicht! — Wenn er doch nur das Ende Ihrer Geschichte der Schweizer erlebte, der brave Mann!

Wissen Sie nicht, was zu dem ersten Bande der Patriarch in Versen oder Prosa gesagt hat? Er spottet über alles und über alle mit ganz vortrefflicher Laune. — Manches habe ich gelesen, behalten nichts; denn Spott, er sey des größten oder des besten Mannes, haftet nicht in meiner Seele.

Wenn Tronchin Ihnen ist, was Gleim, so gehen Sie zu Tronchin; stirbt aber dieser, so hat Gleim ein Gartenhaus, und eines in der Stadt, von welchen eines im Sommer, eins im Winter Ihrer erwartet mit offenen Thüren!

CCXLIII.

Müller an Gleim.<sup>381</sup>

Cassel, den 21. November 1782.

Es war mir ehegestern sehr angenehm, als ich dem Herrn von Schlieffen einige Bogen der seither ausgearbeiteten Schweizergeschichte las, zu sehen, wie wohl sie ihm gefielen. Auch er schreibt nun die Geschichte der übrigen Aeste seines Hauses. Hierin ist eine vortreffliche [476] Geschichte Preussens, (unter den Rittern) mit vielen sehr schönen Sittengemälden, verflochten.

Auf den Punkt in Rom zu leben, wie einst Winkelmann, habe ich mich bedacht, und es abgeschlagen, weil ein Geschichtschreiber das öffentliche Zutrauen geniessen muß! Er muß eine freye Seele nicht nur haben, sondern auch im Leben beweisen.

Ich habe heut nur die Zeit, Ihnen diese wenigen Linien zu schreiben. Bleiben Sie immer mein Freund, wie ich so lange der Ihrige bleiben werde, als dieses Herz in meiner Brust schlägt, welches mir kein Fürst nehmen kann, und welches, ich muß es sagen, ich um ein Fürstenthum auch nicht vertauschen möchte!

CCXLIV.

Gleim an Müller.<sup>382</sup>

Halberstadt, den [2]8. November 1782.

Ihren Brief, Ihren lezten, möchte ich nur sogleich auf die Post geben an Herzberg oder Zedlitz, oder, welches wohl das beste wäre, an unsern Dohm, der noch in seinem lezten [477] Schreiben wünschte, daß er Müller bey sich hätte zu Berlin! Ihr Landgraf, so reich, so reich und so ein großer Musaget. — Er muß ihn nicht kennen, den Geschichtschreiber der Schweizer! Die kahlen zweyhundert Thaler einem Manne zu weigern, der Nutzen und Ehre seinem Lande macht für eine Million:

Difficile est satyram non scribere!

Ich bin sehr böse auf Ihren Landgrafen, auch auf Schlieffen, den ich im übrigen sehr hochschätze, weil er nicht allein schön schreibt, sondern auch schön handelt, wie noch neulich durch seine Hülfe zur Rettung des

---

<sup>380</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601952>

<sup>381</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569234>

<sup>382</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601960>

Liets der Nibelungen\*<sup>383</sup>.

Ich sehe noch einmal in Ihrem lieben Brief, vor andern wegen einer schönen Stelle zum Lobe der Vorsehung. — Halten Sie nur aus, mein Lieber, es wird schon alles sich aufklären zu Ihrem Besten!

Ich umarme meinen lieben Müller, der, wenn er im Winter mich besuchte, mir eine Frühlingsfreude machen würde!

[478]

CCXLV.

Müller an Gleim.<sup>384</sup>

Cassel, den 5. December 1782.

Die Stelle von der Vorsehung in meinem letzten Briefe, bester Freund, ist aus meinem Herzen geflossen: ich müßte weder die Geschichten bedacht, noch beobachtet haben, wie ich meine Kenntnisse und meine besten Freunde erworben, und aus Gefahren befreit worden, welche mir unüberwindlich schienen. Auch diesmal hat die Hoffnung mich nicht betrogen; ehe ich Ihren Brief bekam, machte mich der Landgraf zu seinem Rath und Bibliothekarius. Alles that Herr von Schlieffen, der ohne mein Wissen immer fortgearbeitet, weil er mit Recht glaubte, dieses Amt habe mit meinen Beschäftigungen und Neigungen das genaueste Verhältniß. Also suche ich die Bibliothek erstlich kennen zu lernen, hierauf mir, und Gelehrten und Ungelehrten, welche etwas von mir fragen, sie nützlich zu machen; übrigens meine Zeit auf die Ausarbeitung der Geschichte anzuwenden. Ich weiß, daß vieles von Umständen abhängt: ich könnte berufen werden, anderswo nützlicher zu seyn; was ich meinen Freunden, was ich [479] meiner Mutter schuldig bin, könnte mich entfernen; das übrige kümmert mich nicht, ich überlasse die unbekannte Zukunft der Vorsehung.

Von S...r's Noten über Genf erlauben Sie mir zu schweigen; ich müßte härter sprechen, als ich gegen einen sonst wohlverdienten Gelehrten und alten Freund es mir erlauben möchte. Meine erste Bewegung war zu einer Antwort: allein ich werde sie nicht machen, weil ich nicht gern streite, und weil die Darstellung dessen was meine Nation immer gewesen, und nun der bloße Anblick ihres glückseligen Landes, was aber die Obrigkeit der Stadt Genf betrifft, auch ihrer Feinde Urtheil, genug Widerlegung ist. Ich weiß von allem diesem die Quelle — doch, lassen Sie uns abrechnen - - die innerste Bewegung meines Herzens kann ich Ihnen ohnmöglich verheelen . . . .

Sie, Menschenfreund und Weiser, gewinne ich lieber, je besser ich andere kennen lerne. Die Tugenden Ihrer schönen Seele machen, daß ich Ihre Schriften darüber vergesse, und Sie liebe, als wären Sie sonst jemand; und wenn ich dann der Kriegslieder gedenke, und Halladats und Anacreons, und ihr aller, in langer [472] und geliebter Zahl, freue ich mich der Bücher, wie der Schriften eines fröhlichen und patriotischen Griechen, den ich nie gesehen.

CCXLVI.

Gleim an Müller.<sup>385</sup>

Halberstadt, den 9. December 1782.

Welch eine Freude, wenn Sie Wort halten, und mich suchen und finden mit Bonstetten! Zwey meiner alten Freunde möchte ich auch noch suchen und finden: Bodmer und Witthoff. Lesen Sie Witthoffs, meines Veters, Gedichte. Diesen großen Lehrer kennen, so viel ich weiß, nur Mendelsohn, Herder und ich. In dieser Nacht habe ich den ersten Theil gelesen und gefunden, daß er weit mehr als Haller ist. Mehr als Pope wär er, wenn er einen Freund gefunden hätte! — Der arme Mann, der keinen Freund gefunden hat! — Von Genf nichts mehr! Sie sollten aber doch nicht immer schweigen! Wo denn wäre Wahrheit, wenn Streit nicht wäre? Leben Sie wohl, wie Witthoffs Socrates.

---

<sup>383</sup>\* Der Herr von Schlieffen pränumerirte auf sechzehn Exemplare der Sammlung deutscher Gedichte aus dem zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert, die Professor Müller zu Berlin herausgab.

<sup>384</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569242>

<sup>385</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601979>

[481]

CCXLVII.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 18. December 1782.

Ich muß Ihnen im Bette schreiben, weil ich mich vor einigen Tagen bey Nacht an mein rechtes Schienbien gestoßen habe, und wegen des heftigen Schmerzens der Wunde weder gehen, noch stehen, noch sitzen kann. Die Beinwunden sind hier fast unheilbar; deswegen reisen die Römer damit nach Neapel, und die Neapolitaner wandern dagegen mit ihren Köpfen nach Rom in die Kur. Berg und Thal hat von Ort zu Ort in Italien andre Art und Eigenschaft, und so geht es mit den Menschen.

Der Wechsel ist angekommen und mir in Papier ausgezahlt worden, wofür ich eine unbeschreibliche Mühe habe, Geld zu bekommen, wenn ich nicht zu viel verlieren will; so schön besorgt die Geschäfte von sieben Hügeln der Statthalter dessen, der die unendlichen wüthenden Feuerkugeln in der Unermeßlichkeit auf ein Haar in ihrer Bahn hält.

Ihr durchlauchtiger Herr wendet sich dagegen aufs Nützliche, und schickt die kostbarsten englischen Instrumente, wo nur irgend eine mathematische [482] Spinne in einem Winkel sitzt, damit überall meteorologische Beobachtungen gemacht werden. Die welschen gelehrten Zeitungen sind deswegen voll, was Tag und Nacht und jede Stunde in Turin, Mailand, Verona, Padua, Venedig, Bologna, Modena, Florenz, Pisa, Livorno, Rom, Neapel, Palermo etc. für Winde geweht haben, wie die Sonne und der Mond geschienen, und die Sterne geleuchtet, und mit was für Tropfen es geregnet, und ob es stark oder schwach geblitzt hat, und so weiter. Er will mit Gewalt das Wetter einmal in Ordnung haben, und dies macht ihm Ehre, obgleich die Ueberklugen den Werth davon nicht einsehen. — Die Pf... Flotten werden dereinst gewiß von keinem Sturme leiden, und die Weinkieper und Kornjuden im Lande werden ihm Ehrensäulen setzen, wenn sie die englische, holländische und französische Handlung ruinirt haben.

Von der Büste des Andreas Doria weiß ich bis jezt hier noch keinen Abguß; ich wünschte von Herzen, Ihnen einen von dem Seehelden verschaffen zu können, welchem Neptun zu seiner Zeit den Dreyzack übergab, und der ein ganz andrer Mann gegen sein Vaterland war, als die Medici. Venezia, neige dein Haupt [483] gegen ihn und seine Ahnherrn! die dich bey der Scylla und Charybdis zum Duell erwarteten, wo du, trotz aller Großsprechereyen, nicht Muth hattest zu erscheinen! und die hernach in den adriatischen Gewässern deine Flotten verbrannten und Bürger gefangen nahmen; und neige dein Haupt gegen den zweyten Julius, den deine Nebenbuhlerin Genua Rom gab, und den Halbgott Columbus!

Kobel treibt noch immer emsig die Landschaftmalerey, und betrachtet sie als sein Brodstudium, weil er keine Aussichten hat, von der Architektur allein leben zu können.

Wenn ich nicht einen neuen Plan in Ausführung setze, so reis' ich zu Ende Februars von hier ab, streiche flüchtig durch die Seite der Lombardey, die ich noch nicht gesehen habe, und eile nach Deutschland, entgegen Ihrer Liebe und tausend Freuden. — Der Plan ist folgender:

Man weiß an den Ufern des Rheins, der Donau und Elbe wenig, was die Geister in dem Lande würgen, welches das Meer umgiebt und der Appenin theilt, immer fruchtbar an bezaubernder Schönheit, so lange menschliche Barbarey die Kräfte der Natur nicht ganz erstickt. [484] Ich möchte deswegen einen Italiänischen Merkur, (nicht gerade unter diesem Namen) von Monat zu Monat über die Alpen schicken, der den Abkömmlingen seiner alten Verwüster sollte bekannt machen, was die Dichter, Maler und Weltweisen allda, zum Nutzen und Vergnügen des zweybeinigen federlosen Thiers, für neue Dinge schaffen und ausdenken. Müller will den dritten Theil mit Briefen über seine Kunst und die Neuigkeiten darin auf sich nehmen. Für die Liebhaber der Musik würde ich besonders noch auf jeden Monat eine neue Scene aus der Menge Opern besorgen, die den mehrsten Beyfall erhalten hätte.

Ich habe seit zwey Jahren in dem Lande selbst mit Fleiß die alte und neue italiänische Litteratur studirt, und darf mir wohl zutrauen, zu verstehen, was da für uns zu holen ist. Die meisten glauben, es wäre wenig oder nichts da, weil sie die Schätze nicht kennen. Die jetzigen guten Köpfe sind auswärts schier unbekannt, und man meynt unbekümmert, sie seyen nicht da, und es herrsche finstere Nacht, weil man sich einbildet, das Licht müsse durch die Berge leuchten; oder der gescheite Mensch sehe heutiges Tages alles klar auf dem weiten Erdboden, [485] weil Cook den Süderpol umschiffte, und der zärtliche Forster es beschrieben hätte.

Der Herr von Beroldingen treibt sehr darauf, und will sein Bestes dabey thun; und vermag auch viel, für

sich und wegen seiner Correspondenzen.

Eine Hauptschwierigkeit dabey ist, die neuen Schriften zu haben. In Welschland haben nämlich die Buchhändler meistens nicht mehr als ihre Verlagsartikel und alte Bücher, zum Verkauf in ihren Läden, und man kann deswegen mit keinem einen Vergleich treffen, die Werke die bey andern und auswärts herauskommen, für gewisse Bezahlung bey ihm zum lesen zu haben.

Ich holte in der Litteratur nach und nach bey den Neuigkeiten das beste von den leztern zehn Jahren zurück, und lieferte hauptsächlich Kernauszüge; und bey den neuen Auflagen würde ich vieles aus dem goldenen sechzehnten Jahrhundert bekannt machen, das bey den Deutschen noch stark im Verborgenen liegt. So kommen z. B. jezt in Florenz die Werke des Macchiavell heraus, mit einem ganzen Drittel ungedruckter Sachen von ihm vermehrt, nebst dessen Leben, von welchem man bisher wenig wußte.

[486] Auf alle Fälle schreibe ich einige Bände über die welsche Litteratur; ist es nicht in Italien, so geschieht es bey Ihnen in Düsseldorf, wozu ich Sie und unsern Grafen aber bitten will, mich ohngefähr für dreißig Zechinen Bücher in Ihre Bibliotheken kaufen zu lassen; ich werde gewiß mit reiflicher Einsicht das Beste zu kaufen suchen. —

So viel ist sicher, daß sich etwas fürtreffliches und äusserst vortheilhaftes daraus machen liesse, wenn ich nur noch in zwey Fächern ein Paar verständige Gehülfen hätte. — Ich hielte mich dann bald zu Neapel, bald zu Rom und Florenz, Venedig, Mailand und andern Städten auf, und spürte nach und nach alles aus, was ergötzlich und anziehend wäre. Schon jezt ist Vorrath genug da; das Schreiben selbst sollte nicht schwer fallen. — Was sagen Sie dazu? —

Gabrieli, Marchesi, Angelika Kaufmann, Tissot, und andre treffliche Leute sind hier.

#### CCXLVIII.

Gleim an Müller.<sup>386</sup>

Halberstadt, den 22. Januar 1783.

Was machen Sie, mein bester Freund! Sie schreiben nicht, und lassen nicht schreiben; ich bin in Sorgen. Ihrentwegen. — Alle meine Freunde sterben — Bodmer ist auch dahin!

Bodmer liebte mich, wie Müller mich liebt, und blieb getreu bis in den Tod. Ich kann mich nicht zufrieden geben darüber, daß ich seine lezten Briefe nicht beantwortet habe. — Nachrichten von seiner Munterkeit machten mich hoffen, daß er noch leben würde. Leben Sie, mein Freund, damit ich einen Freund noch habe, der mich liebt wie Bodmer, bis ich bin bey ihm und Kleist und Sulzer und Michaelis und Lessing und Pyra, und Lange und Götz!

Weil solche Männer lebten, Freund, und meine Freunde waren, deswegen ist Unsterblichkeit so gewiß, als ich Ihr Freund

Gleim.

[488]

#### CCXLIX.

Müller an Gleim.

Cassel, den 25. Januar 1783.

Freylich, liebster Freund, war mir bisher unmöglich zu schreiben, wegen einem Fluß, der sich auf mein linkes Auge warf; so daß ich seit acht Tagen weder lesen noch schreiben noch ausgehen darf, und keine andere Unterhaltung als mit meinem eigenen Gemüthe habe, oder wenn mein Bedienter mir etwas vorliest. Zweymal hatte ich Forstern, der hier mein bester Freund, und eine der edelsten und reinsten Seelen ist, die ich je gesehen. — Wie oft habe ich an Vater Gleim gedacht, besonders da Bodmer starb!

Noch bin ich jung, und schon so viele die ich liebte, sind in kurzer Zeit vor mir hergegegangen. Im allerlezten Briefe meines Bruders ließ Bodmer mir noch sagen: ob ich vergessen habe, daß auch in Zürich ein alter Freund mich liebe. Also wollte ich ihm eben schreiben.

---

<sup>386</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676601995>

Anfangs Aprills gehe ich, wenn Gott will, zu Bruder, Bonstetten und Tronchin, und rede mit ihnen von Gleim, wie mit Gleim von ihnen. Dieses, hoffe ich, soll meine Gesundheit herstellen. [489] Mein Verlangen zu diesen Guten und Edlen ist unbeschreiblich.

Die hergestellte Regierung zu Genf hat Auflagen machen müssen, und alle auf sich selbst gelegt, einig und allein auf den Verbrauch reicher Männer. Es ist ein vollkommener Neutralitätstraktat mit allen Mächten geschlossen. Sardinien, Frankreich und Bern wollen keinen Ersatz der Kosten.

Man glaubt nicht mehr so stark an den Frieden. Oesterreich will Frankreich beschäftigt wissen, um an den Türken seinen Willen zu thun.

Mag's doch seyn, daß ich Ihnen länger geschrieben, als ich heute noch darf; bin ich doch ganz, wahrlich bis in den Tod, Ihr getreuer

Müller.

CCL.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 25. Januar 1783.

Ich möchte Ihnen einen Altar aufstellen und Opfer bringen! so stehen Sie mir da in Ihrer neuen Schrift\*<sup>387</sup>, wie ein alter Heros, der für [490] das Wohl des Vaterlandes und der Menschheit kämpft. Sie ist lauter Kraft und Stärke, und muß ein wahres Labsal seyn für ieden Biedermann in diesen kriegsknechtischen Zeiten. Wenn man die göttlichen Gedanken darin nur so volksmäßig machen könnte, wie das tägliche Brod, damit jeder Bürger davon seine Seele nährte, zur Empörung gegen alle Unterdrückung!

Die Vorrede vom Sallust verziert sie, wie ein antikes Basrelief im erhabensten Styl; so wie nicht minder der Schluß vom Livius. Und Voltaire, der am Ende das Wort „lache“ den Merken gleich einem geschliffenen Dolch ins Herz drückt, geht über alle Vignetten, die je Chodowiecki und Bartolozzi oder irgend ein andrer gemacht hat.

Nur scheint mir der Titel zu einem so ernsten Werke nicht würdig genug; und überhaupt wünscht' ich die, obgleich fürtreffliche Bemerkung Lessings nicht gerad' an der Spitze, und Müllers Reisen der Päbste ganz heraus; so wie den Ausfall, bey dieser Gelegenheit, auf die armseeligen Kritikaster, sammt dem nur halbahren und unvollständigen Gedanken des Hobbes vom Lachen, und noch den advocatum patriae anders eingewebt. Doch sehe ich vielleicht, [491] einige hundert Meilen entfernt, dies nicht aus dem gehörigen Gesichtspunkt, und bescheide mich gern, Unrecht zu haben.

Gewiß aber verdient die originelle und scharfsinnige Art, womit Sie in der Abhandlung über Recht und Gewalt, und in diesem so genannten Etwas, einen so großen Vorwurf betrachten, von Wieland und Lessing unabhängig, für sich allein, wie das Feuer des Prometheus, unsre todte bürgerliche Maschine zu beleben; kurz die Gestalt eines eigenen klassischen Ganzen. Auf der andern Seite hingegen wirken wiederum diese Schriften als Gelegenheitsstücke vielleicht desto mächtiger, und Ihr Ruhm ist eben so glänzend.

Dank sage ich Ihnen besonders, daß Sie dem Macchiavell so bündig und schön Recht und Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen; und einzeln, für das gediegene Gold Seite 17 etc. und den Schluß S. 30, mit seinen Prämissen und satyrischen Folgen; S. 34 etc., S. 45, 50 etc., 57 etc., 66, 75 etc., und den Wetterstrahl für alle Tyranny, Seite 90\*<sup>388</sup>.

[492] Ferner danke ich Ihnen für Ihre vermischten Schriften, die mich von neuem erquickt und in tausend alte Gefühle gezaubert haben. —

In Möser's Schreiben finde ich verschiedene Kernbeobachtungen voll reinen Menschensinnes; nur kömmt mir seine Theorie der Künste, für einen von den sieben westphälischen Weisen, ein wenig seicht vor, und

---

<sup>387\*</sup> Etwas das Lessing gesagt hat. Ein Commentar zu den Reisen der Päbste, nebst Betrachtungen von einem Dritten. Berlin 1782. 8.

<sup>388\*</sup> „Auch der unrechtmäßigste Besitz, selbst der Despotismus kann ein gesetzmäßiges Ansehen gewinnen; denn wo Vernunft und wahres äusserliches Recht noch nicht vorhanden, und mit hinlänglichen Mitteln versehen sind, was kann Gewalt, was kann Betrug und Dummheit da nicht für Recht gelten lassen?“ etc.

noch gefällt mir anderes nicht.

Vossens Odyssee ist, mit Einem Wort, fürtrefflich, so viel ich davon gelesen habe und, ohne Vergleichung mit dem Original selbst, aus bloßer Erinnerung urtheilen kann, — da mein Homer zurückblieb, weil er nicht in die Jagdtasche gieng, — und mir die Zeit fehlt und der Zweck, mich deswegen Tage lang auf eine der hiesigen Bibliotheken hinzusetzen — bis auf einzelne Stellen und hier und da ein Stück von einem Gesang, die mir unhomerisch aufgestoßen sind, und nicht mit gleicher Liebe oder Ahndung des Urgenius übersezt scheinen.

Damit ich einigermaßen erkläre, was ich [493] meyne, will ich nur etwas anführen. Im siebenten Gesange sagt Voß, Vers 120:

„Birnen reifen auf Birnen, auf Aepfel röthen sich Aepfel,

Trauben auf Trauben erdunkeln, und Feigen schrumpfen auf Feigen etc.“<sup>\*389</sup>

Homer hat von „röthen“ und „erdunkeln“ und „schrumpfen“, und der ganzen schier Broockesschen Malerey, kein Wort. Vergleichen Sie dazu selbst im eilften Gesang Voßens Achill und Agamemnon, nach ihrem Charakter, mit den Homerischen, so wie anderwärts den Zeus und die Pallas.

Wer die Odyssee (von der Iliade will ich ja schweigen) nicht im Original liest, verliert, bey aller Fürtrefflichkeit der Deutschen, doch immer zu viel. Man nehme eine der schönsten Stellen daraus, welche man will, und sie wird in jenem noch anders Sinn und Herz treffen.

[494] Sey es zum Exempel die erhabene im fünften Gesange, von 291 bis 297. Freylich ist es wahr, der geringste veränderte Zug, als: — „rief jezt allen Orkanen aller Enden zu toben“, „düstern Himmel“, „sausende Westwind“, „Auch der hellfrierende Nord“,<sup>\*390</sup> — verderbt an solchem klassischen Werk, wie an der Lippe eines vatikanischen Apollo, und bringt ein fremd Wesen hervor; und man möchte noch — mit dem erhobenen Dreyzack, und: verhüllt in dicke Gewölk etc. gerade wie im Original, haben.

Die Sprache ist im Ganzen kräftig und lebendig, bis auf rednerische Ausdehnungen hie und da, und einige Lieblingswörter, die allzuoft vorkommen und zuweilen widersinnig angeheftet sind, als: „heim“ und „heimisch“ und „Heimath“, I. 311. I. 356; „Woge, Wogen“, „Verkünden, Kunde“, die fatale „Harfe“ etc. [495] und mit Fleiß gemachte Nachlässigkeiten, als: „des vielgewanderten Mannes, welcher so weit geirrt“, „dem verderbenden Schicksal entflohen“, „dem Krieg' entflohn und dem Meere“, „Voll schwarzes, süßes Weines“ etc. etc.

Was mir aber die ganze Uebersetzung verleidet, ist, daß Voß sie in Klopstockischen Hexametern gemacht hat, die platterdings meinem Ohr und Gefühl, und allem was ich von Poesie und Musik in mir habe, unerträglich und zuwider sind. Homer und Virgil, wenn sie diese Art hören könnten, würden sich über den Wahnsinn entsetzen, wozu uns sonst gescheidte und vernünftige Leute, Klopstock und seine ersten Bewunderer, und nach und nach die unwiderstehliche Gewohnheit, verführt hat. Wahrer Patriotismus treibt mich an, bey erster Gelegenheit eine Catilinariam dagegen zu halten, und die Sache handgreiflich vor Augen zu legen, da jezt die reizenden griechischen Bilder darin uns die vermaledeyte hölzerne ungelenke Mechanik, die allen freyen Numerus ausschließt, noch unmerklicher machen<sup>\*391</sup>.

[496] Mich wundert übrigens, wenn auch alle seine Feinde bey der Uebersetzung verstummt sind, daß Lichtenberg es bey dem Eloge ist, das Voß vom Homer sich halten läßt, und wo er Vater, und Braut und

<sup>389</sup>\* In der zweyten verbesserten Auflage der Voßischen Uebersetzung, Königsberg 1802, heissen die beyden Verse:

„Birne reift auf birn', es röthen sich äpfel auf äpfel,  
Traub' auf traub' e r d u n k e l t, und feigen auch schrumpfen auf feigen.“

<sup>390</sup>\* Im Original, und in der zweyten verbesserten Auflage, heissen sämmtliche angezogene Ausdrücke so:

„πάσας δ' ὀρόθυνε ἀέλλας Παντοίων ἀνέμων — rief dann orkane Rings mit orkanen kampf, -  
ὀρώρει δ' ἀρανόθεν — gedrängt vom Himmel —  
Ζέφυρός τε δυσαῆς — sausende Westwind. —  
καὶ Βορέης ἀιθηρηγενέτης - auch hellwehender Nord, —

<sup>391</sup>\* Leider erlebte Heinse die von dem Meister fast zwanzig Jahre gänzlich umgearbeitete Uebersetzung der Odyssee nicht.

Weib und Ernestinen, das Söhnchen und die Schwester, die Rose, und die ganze Familie hineinbringt, und wo der Alte, gegen seine Art, mehr von sich selbst sagt, als er in seinem Leben gesagt hat<sup>392</sup>. Es scheint, der Bescheidene hat sich, im Umgang mit Mosen und den Propheten, und Aposteln und Heiligen, im Himmel ein wenig geändert. Danken müssen wir ihm aber alle, daß er sich Klopstocks und der deutschen Litteratur so annimmt, und Voßen, wie die Sonne die Erde, herumführen wollte. Wenn nur Ariost und Milton ec. den Uebersetzer ruhig, zur Seite seines Homeros unter den Palmen, auf goldnem Stuhl, sitzen lassen! Doch sie sind kluge Männer, und werden es nicht so genau nehmen; auch war wenigstens Ariost überhaupt kein Freund vom Sitzen, und in den schönen Thälern und Gebürgen des Paradieses, in Wäldern und Hainen, an Quellen und Flüssen und Seen, bey [497] himmlischen Buben und Mädchen, mag er's vermuthlich noch weniger seyn! Banger aber ist mir für unsern lieben Landsmann wegen anderer wackerer Leute, die sich seit drehtausend Jahren mit Homer abgegeben haben, deren Schatten er alle, noch selbst in Fleisch und Blut, unsäuberlich mit Füßen von sich stößt, und von welchen er wohl manchen erst kennen lernen sollte. — Doch dies unter uns im Scherz! In Deutschland will es so die Mode, seit Bürger, wie im Carnaval, als Uebersetzer-Achill auftrat, und Stolberg so früh das Ziel erreichte.

Unser heiliger Vater har dieser Tagen seinem Neffen eine Erbschaft von nicht weniger als funfzehnmahl hunderttausend Scudi zugeschanzt; der Blödsinnige, der sie ihm vermacht, heißt Lepri, und hat noch einen unerwachsenen natürlichen Sohn, dem er nur fünfzehn Scudi monatlich, auf Lebenszeit; und eine Bruderstochter, der er in allem, zum Spott, nur dreißig Scudi, aus Feindschaft gegen ihre Mutter, hinterläßt, welche letztere, die Mutter nämlich, wie jedermann versichert, von Winkelmanns Kardinal Albani herkommt, und in eines andern Ehebett erzeugt worden ist. Dieser ihr schönes Töchterchen kam [498] auch noch zehn und einen halben Monat nach des Vaters Tode auf die Welt, erhielt aber doch nach den Rechten, und weil die reizende zwanzigjährige Wittwe ein halb Dutzend Prälaten mit rothen Hüten unterstützten, dessen anderthalb Millionen Scudi. Der Graf wird Ihnen vielleicht die Geschichte von dem Vater der zwey Lepri, der ein Sackträger, aber ein Mann von Kopf war, zu erzählen wissen, und wie er zu dem ungeheuern Vermögen von drey Millionen Scudi, ohne Spiel und Schatz und Testament und Anverwandten, in kurzer Zeit gekommen ist. Eine ausführliche Geschichte davon gäbe ein Meisterstück, und zeigte recht Rom in seinem tiefsten Verfall; würde trefflich zu Ihrer jüngsten Schrift passen, und sie gut erläutern. Die Römer haben bey dieser Gelegenheit den heiligen Vater mit zwey Rubensischen Weiberbrüsten abgemalt, woran sein Neffe und dessen Gemahlin saugen, und ein Hase (lepre), von bekannten Leuten gejagt, läuft ihm zwischen die Beine, und an die Thür von Sankt Peter angekleistert.

Nichts desto weniger wird sein Neffe einer der reichsten Prinzen, und die Millionen wachsen [499] jährlich an, zu Pius des Sechsten unvergeßlichem Andenken, indeß immer mehr ansehnliche Familien hier verarmen, die sich nicht zu helfen wissen.

Wegen des Journals bin ich noch immer unbestimmt, weil ich die Schwierigkeiten nicht wegheben kann.

Ich gehe noch immer mit meinem Bein wie Philoktet herum, nur daß man mich noch um sich leiden mag, und Troja ohne mich kann eingenommen werden.

Die freudigsten Grüße aus dem wärmsten Herzen an alle Ihre Lieben. O, wie wird das junge Leben alles in Seegen aufgeblüht seyn, wenn ich wiederkomme! Sie sind ein glücklicher Mann, und mit allen edlen Tugenden werth es zu seyn — und dies ist das höchste Loos der Menschheit.

CCLI.

Müller an Gleim.<sup>393</sup>

Cassel, den 17. Februar 1783.

So weit bin ich endlich, daß ich Morgen wieder versuchen darf, ob die Luft meinen Augen erträglich sey. Das kann ich nicht sagen, [500] daß meine Einsamkeit mir beschwerlich vorgekommen. — Mir ist Einsamkeit, wie Ihnen auch, angenehm, wenn die Menschen mir weder zu nahe noch zu fern sind. Eher noch sollten Sie, als ich, nun endlich in größere Städte ziehen, weil mir noch sammeln und lernen gebührt, Ihnen die Gesellschaft, nach langen Arbeiten, den Lohn der Mühe, durch angenehme Erholung und

<sup>392\*</sup> In der Zueignung: An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

<sup>393</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569269>

Freundschaft, schuldig ist. Indessen Sie bey den Akten bleiben, so thun Sie doch, was der alte Homer und Bodmer: schaffen Sie sich ihre Welt, um nicht mißmuthig zu werden, aus Langerweile über die, die Sie sehen. Ihre Freunde haben in allen Jahrhunderten gelebt, und noch athmet ihr Geist in dem Zimmer neben Ihrem Tempel der Musen. Ihre Briefsammlung lassen Sie doch drucken; auch über dieser Arbeit werden Sie wieder jung werden, in Kleist's Frühlingsjahre. Gleim soll nicht sagen: er hasse Republiken, weil dort - - -<sup>394</sup> : sondern wie ich: er hasse menschenfeindliche Barbarey, wo nun ihr Thron sey, im Escorial oder anderswo; und er liebe den Anblick gesunder Staaten, sie mögen unter Friederich blühen, oder unter Perikles und Erlach. Wirklich halten [501] sich die Menschen zu viel an den vergänglichen Staatsformen, welche zum gemeinen Wohl weniger entscheiden, als ein gewisses Licht, welches die Sitten mildert, und auch die Tyranny scheu macht; nur dieses fehlt bey den Türken, sonst ist ihr Sultan so gut als Joseph, und wenigstens eben so tolerant. Angebliche Staatsgeheimnisse sind das Verderben der Republiken. Endlich ist besser, obschon traurig, daß Einer sterbe, als das Volk, welches unter Despotien, wo der Gewalthaber nicht

große Weise liest,

Nach Weisheit alle Thaten mißt,

Und mehr als alle, die er liest,

Ein großer Weiser ist,<sup>395</sup>

allemaal stirbt, wie die Griechen, Römer, Italiäner, Spanier etc. — Vom europäischen Krieg wissen wir nichts bestimmtes. Der Churfürst von Bayern soll sehr krank seyn. Es beruhet ganz auf Wien und Berlin, ob sie theilen, oder einander schwächen wollen. Für die übrigen Staaten ist jenes besser, weil Blut erspart wird, und gut ist, wenn mehr als Ein starker Staat koexistiren. Leben Sie Ihr Stufenjahr sehr vergnügt aus, und alsdann so hin bis zu neun mal neun, welches Bodmer auch [502] überstanden, und geben Sie ihm so wenig nach hierin, und im heitern Glück dieses Alters, als im Eifer für die Musen, welche Sie beyde zu den Germaniern gebracht.

## CCLII.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 22. März 1783.

Hier haben Sie eine der schönsten Scenen, die seit zwey Jahren in Italien sind aufgeführt worden; ich hoffe dass sie Ihnen und allen unsern Lieben viel Freude machen werde. Sie hat durchaus den süßen Zauber der neuen welschen Musik, und gehört unter ihr vollkommenstes.. Ich wünschte, daß sie solche gleich gut und vollstimmig hörten. —

Bey dem Journal, wovon ich Ihnen in meinem vorletztern Briefe schrieb, hat sich eine Schwierigkeit von selbst gelegt, und das Ganze jezt nur Einen Kopf; das ist, es beruht alles auf mir, und ich kann frey schalten und walten wie ich will. Dies wäre kurz mein Plan.

Das Journal hieß: „Italiänische Bibliothek, nebst Nachrichten von Kunstsachen,“ [503] und käme monatlich oder auch vierteljährlich heraus; enthielt: eigne Aufsätze über italiänische Literatur und Kunst überhaupt, als Malerey, Bildhauerkunst, Architektur, Musik; — Auszüge aus den neuesten Schriften, und Urtheile darüber, und über die ältern von zehn bis zwanzig Jahren, die in Deutschland noch nicht bekannt sind; und aus eben solchen von den vorigen Jahrhunderten und noch ungedruckten Handschriften, aus dem Vorrath der welschen Bibliotheken. — Lebensbeschreibungen von jüngst verstorbenen Gelehrten und Künstlern, und den berühmtesten noch lebenden, mit dem Verzeichniß ihrer Werke, und wo die wichtigsten sich befinden; z. B. von Battoni, der Angelika Kaufmann, Hackert etc.; Kapellmeistern und Sängern, als Trajetta, Sarti, Paisiello, Piccini, Gabrieli, Sacchini, Pacchiarotti, Marchesi etc.

Neuigkeiten und unbemerkte interessante Dinge von Rom, Neapel, Venedig, Mailand, Florenz, und den Gegenden da herum; — Anzeige der jüngsten Arbeiten der Künstler, der Preisstücke der hiesigen römischen und französischen Akademie; — Bekanntmachung der neu aufgefundenen Antiken seit Winkelmann, mit allen [504] Umständen; — die Abschriften der besten Opernscenen von Neapel, Rom, Venedig, Mailand,

<sup>394</sup> 2017: ausgelassen: „Hexen verbrannt und Weise geköpft werden“.

<sup>395</sup> 2017: aus Gleim, Siegeslied nach der Schlacht bey Roßbach den 5ten November 1757.



Turin, wären für eine besondere Anzahl Liebhaber, die sich dazu aufzeichneten.

Mitarbeiter suchte ich vorzüglich unter den besten Köpfen in Deutschland selbst. Wenn Sie mit Hand ans Werk legten, so zweifle ich nicht, daß etwas ausserordentlich ersprißliches herauskäme. Wir lüden Göthen, Lavatern, Claudiussen etc. (George versteht sich von selbst), und die Bücher und Kunstsachen, die in Papier bestehen, schickte ich jedem, theilst nach meiner Wahl, und nach geschehener Anzeige, wie jeder verlangte.

Es bedürfte, dünkte ich, weniger Bogen von solchen Männern, nur hie und da im Anfange, um dem Werke so viel Absatz zu verschaffen, als wenige Journale in Deutschland hätten.

Ich erwarte nun, sobald Sie können, Ihre Entscheidung, ob ich länger bleibe, oder bey Ihrer Antwort sogleich abreise. Für meine Schultern allein ist das Werk zu schwer, wenn es einigermaßen vollkommen werden soll; und ich lasse es liegen, so schön auch die Aussichten sind, wenn Sie mir nicht beystehen.

Ich verlange recht herzlich nach Düsseldorf, [505] es ist mir zu wohl da ergangen; und bey Ihnen and unsern Lieben zu seyn ist ein wahres Himmelreich. — Sehen Sie aber mit Ihrem scharfen Auge für den Plan keinen guten Erfolg in dem gegenwärtigen Deutschland, so komme ich doch, und scherze die Tage weg, bis der Winkel meiner ersten Bestimmung sich aufthut.

Meine Reise zu Ihnen möchte ich dann so kurz einrichten, wie möglich.

Wäre es nicht zu kostbar, so setzte ich mich in Livorno zu Schiffe, und seegelte vor Gibraltar vorbey in den Ocean, landete in Amsterdam, und stünde im nächsten Julius auf einmal, wie ein alter guter Geist, bey einem Abendmal in Ihrem Gartensaal. Um einen Reisewechsel muß ich Sie auf jeden Fall noch nach Rom bitten. — Ach, daß es heutiges Tages unmöglich ist, wie Diogenes zu leben, und wie die Philosophen in den arabischen Märchen zu reisen, besonders durch die kaiserlichen Länder!

Beschreibungen von dem Erdbeben in Kalabrien und zu Messina werden Sie schon gelesen haben. Gewiß ist, daß an zwey und dreißigtausend Menschen umgekommen sind, und der neapolitanische Hof und Adel, mit dem Bauer, [506] Bürger und Kaufmann, durch die Zerrüttung einer Menge Städte und Dörfer, entsetzlichen Schaden gelitten hat. In Kalabrien haben sich zwey Berge zusammengethan, und einen Fluß eingeschränkt, welcher darauf alles überschwemmte, einen See machte, und andern Lauf nahm. — So müssen wir uns in das Schicksal fügen, und dem Wesen gehorchen, das über uns waltet. — Genug, daß wir Leben haben und Menschen sind; wie vieles leidet unter einem härtern Drucke! Wer kennt die Freyheit? Ach, in der Natur ist alles eins dem andern unterworfen. Die Sonne hängt an Ketten, und kein Gestirn kann sich aus seiner Bahn bewegen!

Ich erwarte sehnlich Nachricht von Ihnen, und hoffe sicher, daß Sie mit dem ganzen Kreis der Fürtrefflichen wohl und in Freuden sich befinden.

CCLIII.

Müller an Gleim.<sup>396</sup>

Cassel, den 1. April 1783.

Dem zweyten Aprill bringe ich alle Sorgen über die Mühe dieses Lebens zum Opfer; denn [507] die Freundschaft, eine Tochter des Himmels, der Sterblichen Trost, ist an diesem Tage, vor vier und sechszig Jahren, in das Herz eines Kindes herabgestiegen, welches im Alter meiner Jugend Lust und Beyspiel ist. Nicht wie über gemeine Geburten wachte Lucina damals; den Edlen unter den Menschen sind freundschaftliche Schutzgeister zugesellt; ein solcher bildete nach seinem Herzen das Herz Gleims. Von lächelnder Freundschaftlichkeit stammten die Lieder menschenliebender Freude; der Gesang des Krieges für Freunde durch Freunde; die Lehre der hohen Weisheit, weil zuerst freundschaftliche Seelen geliebte Schatten jenseits dem Lethe verfolgt. — Ganz Freundschaft ist mein edler Gleim, und ein großer Diener des liebenden Gottes. Er verband oft Herzen, die die Priester zerrissen, und machte Menschen, durch freundlichen Sinn, zu Kindern des Gottes der Liebe. Vergeblich winkest du mir, vaterländische Muse, Thränen zu opfern am Grabe des Vaters der Dichter meines Volks. Im Herzen Gleims lebt Bodmer noch, wie bey den Enkeln; sein Geist athmet im Liede des Freundes; denn als er kam, der Tag des Heimgangs zur

<sup>396</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569285>

Urquelle der Schönheit, warf der graue Sänger [508] noch einen väterlichen Blick auf die deutschen Dichter; da sprach er zu dem gütigen Führer: ich sehe Schaaf ohne Hirten; laß ihnen, ich bitte dich, Gleim zum Anführer; laß ihn vorleuchten auf dem richtigen Pfad, welchen die Griechen entdeckt. Er sprach's; da wandten sich die schönen Genien, die ihn bey seinen Gedichten umschwebt, und von ihm wichen in Ruhmgesang die menschlichen Musen; verdoppelt, sprach er, verdoppelt im Alter die zahlreiche Schaar, die in Gleims Tempel und unter den Bäumen seines Cephissus wohnt; es müssen alle Deutsche sagen: kein edler Barde sey verloren; alle wohnen in Einem, in Einem, dem Kleist von des Mars blutigem Felde, dem Sulzer der Weise, der gute Michaelis, Götz der unerkannte, und alle guten großen Dichternamen, allemal ihre Geister zuschickten. Er sprach's, und enthob sich den sterblichen Blicken; hoch stieg er über Calvinus, zu einer kleinen engverbundenen Schaar, der Auswahl aller Jahrhunderte. — Ihm danke Gleim seine vieljährige Treue; er singe seines Todes unsterbliche Klage. Lange Jahre wache Gleim, und warne und kröne, und ordne, weislich und frey, auf dem Parnassus der germanischen Weisen.

[509] Genug; sein Gesetz giebt ihm sein Sinn alles Guten und alles Schönen. Mich rufen blutige Schaaren; eilen soll ich, auf den Orten ihrer That ihren Geist einzuathmen; sehr eilen, sie aufzustellen in den Tempel des wohlerrittriten Ruhms, ehe der Große komme, der Held Gleims, Friederich, vor welchem alle Helden aufstehn, und hundert große Könige verschwinden, wie ein feindliches Heer.

## CCLIV.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 3. May 1783.

Es mag sich während meiner Abwesenheit in Deutschland viel verändert haben, besonders im Reiche der Phantasie, wo so manche Gespenster und Nachtvögel spucken und herumflattern, und das Licht der Sterne, auch der ersten Größe, auf weiten Nebel und Wolkendunkel wenig wirkt, und Mondfinsternisse und Kometen die armen Indianer in Angst und Schrecken setzen. —

Binnen drey Wochen reise ich sicherlich von hier ab, eher kann ich mich nicht losreißen. [510] Treffe ich zu Livorno ein Schiff, das auf günstigen Wind nach Holland wartet, so seegle ich halb an den Zaubergestaden vorbei, vergöttert, in die hohen Fluten des Oceans. Und o, fänd' ich da einen Columbus nach einer neuen Welt! oder hätte selbst ein Argonautenchor dahin! Mein Herz lüstet nach Gefahren. Ist aber keins da, so lasse ich die Ohren hängen, und mache mich auf den Weg nach München, und streife von dort im Flug nach dem Rhein hin, der mich dann gütig, adleraugenhell, auf seinem Rücken zu Ihnen tragen wird, ach! in ein für mich Unruhigen zu paradiesisch Leben; denn mein Puls hat unter dem welschen Himmel noch schneller schlagen gelernt.

Mit dem überschickten Wechsel, Edler, denke ich gut auszukommen; nur kümmert mich, daß ich zu viel baar Geld haben werde, um zu Fuße zu reisen. Falls ich zu Livorno kein Schiff fände. Ich halte das Reisen zu Fuß, oder, wenn man schwach und steif ist, zu Pferde, für die einzige wahre Art zu Land zu reisen: im Wagen bleibt's ein abentheuerlich Stubensitzen, und eine folternde wandernde Modekerkerey, wobey man von den abwechselnden Schönheiten der Natur gar keinen Genuß hat, höchstens [511] alles nur im Schwindel, lediglich von Einer Seite, mit Klappen an den Augen, wie die scheuen Mähren, behängt, ansieht.

In Kalabrien und Sicilien fühlt man immer noch starke Erderschütterungen, und allem ist angst und bange. Hamilton berechnet die Anzahl der Umgekommenen über funfzigtausend; manche, worunter einige der vornehmsten Damen, starben bloß am Schrecken, ohne weitere Beschädigung. Der erste Ursprung kömmt, nach wahrscheinlichen Schlüssen, von einer ungeheuern Tiefe. Seit dem Erdbeben, das Tacitus von Kleinasien beschreibt, war keins so mächtig.

Aus den Zelten um Messina, denn hier und in ganz Kalabrien lebt man bloß unter Zelten, schreibt man vom letzten Monat: „Per dire tutto in una parola, Messine non vi è più, e gli scuotimenti ora altro non fanno che volgere e rivolgere i sassi caduti.“ Schade um die herrliche Stadt, und den schönsten Seehafen. Das gleiche ist in den Hauptstädten von Kalabrien. —

Ich schrieb Ihnen dies in der Villa Neproni, unter dem Gesang der Nachtigallen und dem Geplätscher der Brunnen, auf einer alten Inschrift sitzend; und als ich bey dem letzten [512] Perioden mich umsah, liegt eine große Schlange vor mir und schaut mich an, mit glänzenden Feueraugen. Ich springe auf, und sie schlingt sich zischend, wenigstens vier Ellen lang, um eine der stärksten Cypressen herum, zwischen

Lorbeerstauden, in einen Haufen alter abgefallener Blätter. Ich schlug mit meinem Stock schüchtern drauf, aber sie regte sich nicht. -

Glück auf! vielleicht ist es eine gute Vorbedeutung. Wenigstens war's so bey den Griechen und Römern; und während der Ritterzeiten verwandelte sich dahinein manche Feenkönigin.

Wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn ich sie beschworen hätte! Vielleicht wär' eine reizende, junge, Catullische Lesbia herausgeschlüpft; aber so gieng ich philosophischer Tropf, ohne weitere Untersuchung, nach Hause. Das Glück wird mir nun nicht zum zweytenmale begegnen! Oder soll ich doch nachgraben, ob da nicht etwas von Phidias oder Praxiteles steckt?

[513]

CCLV.

Müller an Gleim.<sup>397</sup>

Boissière bey Genf, den 8. May 1783.

Den Tag nach meinem lezten Brief, edler bester Freund, gieng ich nach Göttingen, woselbst ich mit Heyne eine mir sehr werthe freundschaftliche Verbindung erneuert, und mit Spittler eine gestiftet. Jenen ehre ich wegen seines richtigen Urtheils, und seiner großen Rechtschaffenheit; am lezteren liebe ich einen seltenen Eifer für gemeinschaftliche Studien, einen sehr feinen Beobachtungsgeist, und angenehmen Umgang. Da sie alle wußten, daß ich in die Schweiz gieng, riethen mir die meisten mit warmer Theilnehmung die Rückkunft, und vermochten mich, sie zu wünschen. Sobald ich wieder in Cassel angekommen, und nach wenigen unausweichlichen Besuchen, verabschiedete ich mich fast weinend von Schlieffen, und von einigen andern mit Rührung. Ihnen, mein Freund, konnte ich nur einen stummen Kuß über den Harz zuschicken, zum Schreiben fehlte mir der Augenblick. Mich beunruhigt über alle Maaße Ihr Stillschweigen, und ich bitte Sie, bey der alten Freundschaft, meine Sorgen zu [514] zerstreuen. Von Cassel bis auf Schaffhausen habe ich nur wenige Menschen, und nur in Frankfurt einige Ihnen wohl nicht bekannte Gelehrte gesehen. Entzückt wurde ich über den Wohlstand, welchen der Bergstraße und rheinischen Pfalz die milde Natur darbeut, und sogar die Regierung nicht ganz zerstören kann. Baden trägt Spuren der Vatersorge seines Fürsten. Ich sah Mannheim wieder, aber die reguläre Schönheit zu wenig bevölkerter Städte hat für mich keinen Reiz. Emmendingen ist für Schlosser, der abwesend war, angenehm. Um Freyburg schienen die Zäringscben Schatten mich zu umflattern; nur das Andenken der Condé, Mercy, Türenne, vermochte mich zu zerstreuen. Der Paß Hölle ist einer der schrecklichsten; er schien es mir, der die Alpen bereiset. Zwey hohe senkelrechte drohende Felsen, braun und einsam, unweit von der Falkensteig moosbewachsenen Trümmern, bilden diesen Paß, durch den die Treysam furchtbar daherwaltet. Alsdann eröffnen sich die Schwarzwaldhöhen, ohngefähr denen des Jura gleich, doch niedriger. Von dieser Seite her ist in den Canton Schaffhausen der Paß des Randens, durch die überall todtte Natur der Gegend, traurig. Ein langes [515] Thal herab, das einigermaßen tröstet, eilte ich der guten Mutter, dem besten Bruder und einer zärtlich liebenden Schwester in die offenen Arme. Nie hatte uns etwas entzweyget; von der Wiege an sind wir einander lieb, nur daß mir der Bruder, durch den unerwarteten Fortgang seines Geistes und edlen Schwung seines Herzens, weit lieber ist als je zuvor. Die alte Mutter, wohlgemuth im einsamen Wittwenstand, in mancherley schweren Zeiten und bey einem schwächlichen Körper, verlor beynahe die Sprache. Der Bruder, blühend und stark als ein unschuldvoller Jüngling, frug auch viel von Gleim, den er gern sehen möchte, wenn er Herdern wieder besucht. Eilends kam, zwey Stunden weit her zu Fuß, die liebevolle Schwester, noch nicht getröstet um zwey Kinder. Sieben frohe Tage lebten wir so, und ich vergaß die ganze Stadt über meiner Mutter Hause. Doch verdienen alle die, welche ich gesehen, mein dankbares Angedenken. Bis in Zimmermanns Vaterstadt begleitete mich der Bruder; und wehmüthig war der Abschied, obwohl ohne Thränen, weil wir einer des andern sicher sind. Von da nach Bern, das reichbebaute Aargau hinauf. Den ersten Augenblick bey Bonstetten [516] überlasse ich Ihrem Herzen zu fühlen. Hierauf war ich einige Tage bey ihm, und sah fast niemand als ihn. Wir lasen viel von der neuen Schweizergeschichte, mehr aber sprachen wir von Lebensplanen, von der Tochter des Himmels, der Freundschaft, von ihrem unersetzlichen Werth, von Europa und Friederich, und Friederich's Grenadier, dessen bester Freunde einer dieser Bonstetten ist, welchen er nie gesehen. Wir kamen zusammen bis nach Avenicum, und umgiengen die Trümmer der alten helvetischen Hauptstadt, welche einen zwölfmal größern Umfang als um Bern gehabt

---

<sup>397</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569293>

haben muß, und mit vielen Pallästen, Thürmen, Tempeln, Theatern, amphitheatralisch über dem See von Murten, die Hügel hinan sich erhob. Hier verließ ich Bonstetten, wie ich Gleim verlassen habe, nur dem Körper nach, sehr empfindlich selbst hierüber. Bey Lausanne stellte sich in voller Pracht jenes Wasser mir wieder dar, von dem Voltaire billig sagte: *mon lac est le premier des lacs*. Von hier, dem Ufer nach, unter mancherley Gemüthsbewegungen in das beruhigte Genf. Bey Tronchin schien ich immer gewesen zu seyn, und bey Bonnet seyn zu sollen. Ganz ungezwungen fand ich mich [517] wieder zu Hause, als wenn ich gestern ausgegangen wäre. Von allen, die ich noch gesprochen, bin ich als derjenige empfangen worden, welcher bey allen Veränderungen dieser Stadt immer den Besten die Regierung gewünscht. Genf hat alle Freyheit, welche es zu ertragen vermochte; überall herrscht ein Gefühl der Sicherheit. Mühe muß es freylich einigen kosten, sich das Vergnügen des Aufruhrs abzugewöhnen; doch bin ich durch vieles bewogen zu glauben, daß die Vortheile des Friedens und einer sanften Verwaltung jedermann die größten scheinen würden, wenn die vertriebenen Partheyhäupter nicht unaufhörlich das Volk zur Auswanderung, und Stiftung einer neuen Stadt bey Waterford in Irrland, reizten. Es ist zum Besten von Genf mehr zu wünschen als zu hoffen, daß eine beträchtliche Anzahl dahin ziehen werde.

Man will nun Genf durch Künste und Wissenschaften emporheben. Dieses ist ein Theil des Plans der hergestellten Obrigkeit. Was mich betrifft, bester Freund, so bin ich ohne einen andern Plan hierher gekommen, als: zu sehen; hiermit bin ich noch nicht fertig; wichtigeres weiß ich also nichts; ich erinnere mich [518] alles dessen, was ich meinen deutschen und schweizerischen Freunden und auch mit schuldig bin; die Erfahrung erlaubt mir, mehr als eine Lage zu vergleichen: In meinen Entschlüssen werde ich Ihrer würdig erscheinen, darin, daß ich die Wissenschaften, wodurch man für die künftigen Geschlechter auch leben kann, als die Pflicht meines Lebens, die Erfüllung letzterer als mein Glück betrachten, und unter allen Lagen die wählen werde, in der ich es hierin am leichtesten weit bringen, meinen Freunden dankbar seyn, und meine Arbeiten mit ihren Wohlthaten der Nachwelt nützlich machen kann.

Schreiben Sie mir, ich bitte Sie sehr, alsobald. Ich bin hierin immer noch der ungeduldigste der Menschen.

## CCLVI.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 7. Junius 1783.

Noch bin ich hier! werde aber gleich nach den Feyertagen zu Fuß über Terni nach Florenz spazieren, und wenn eben Gelegenheit da ist, von Livorno um Portugall herumsegeln; wo [519] keine — durch Tyrol nach dem hellen glücklichen Rhein zu streichen.

Den Wechsel nach Paris denk' ich mir in Florenz auszahlen zu lassen; hier verliere ich zu viel, wegen des Papiergeldes, und mag mich auch nicht mit der Baarschaft durch die Carnapagna von Rom wagen.

Vorgestern ist Ihr K . . Th . . . nach Neapel abgereist. Für jezt war sein hiesiger Aufenthalt zwölf Tage. Er hat den großen päbstlichen Seegen empfangen, einen Kapuziner und eine spanische Nonne seelig sprechen hören, die sieben Kirchen besucht, und nach dem Labsal gieng's denn los auf die pontinischen Sümpfe; die ganze Gesellschaft in Winterröcken, und wieder zurück. Er ist mir vorgekommen wie ein verwirrter Zwirnsknauel, an dem alles zupft und zieht, und wenig gewisse Fäden herausbringt. — Zu Neapel bleibt er nur ein Paar Tage, weil er platterdings noch den großen öffentlichen päbstlichen Seegen auf Frohnleichnamstag, und den großen öffentlichen päbstlichen Seegen auf den Peterstag haben will. Es ist eine wahre Komödie, anzusehn, wie das Päbsten dabey den Pontifex Maximus spielt, und die römischen Weiber im Chor ausrufen: „Come quel [520] forastiero sta attento!“ Ach das ist ein gütlich kühlend Pflaster auf die Wunde, die ihm der Kaiser geschlagen hat! recht ein Pflaster!

Der Jude Autici hat seinen Sekretär zum ersten und vermuthlich auch zum letztenmale in seinem Leben als Antiquar bey ihm angebracht, der sich gerade dazu schickt, wie ein Esel zum Lautenschlagen. Der gute Herr aber ist mit allem zufrieden. Durch das Museum und die Stanzen Raphaels sind sie, wie die Philister, alle nur ein einzigesmal, wie aus Höflichkeit, ein Viertelstündchen eilig weggeschlüpft, ohne sich bey irgend etwas aufzuhalten, als ob's der Mühe werth wäre. Und doch ist dies der deutsche Alexander der Kunst! Alexander, von dem man nun freylich nicht sagen kann:

*Che giovannetto il mondo corse e vinse*

und seine Apelles, beym Apoll und den Musen! werden ihn wohl auch schwerlich mit dem Blitz in der Hand

malen, obgleich er, wie ein Erzheld, lauter Uniform trägt.

Daß ich ihm einige meiner Bemerkungen über Rom hätte aufopfern können, war eine klare Unmöglichkeit; mir fehlte alles Talent, deswegen bey seinem Kammerdiener einen Plan einzufädeln, seinem einzigen Vertrauten.

[521] Uebrigens ist er so gesund wie jemals; das Essen schmeckt ihm gewaltig, und er schläft in der That fürstlich. Das Bad zu Pisa war nur eine Maske: er wollte den großen öffentlichen päpstlichen Seegen haben. Die Römer lassen sich es wohl gefallen.

Je mehr ich große Herren kennen lerne, desto weniger mag ich einer seyn; ein schwacher Mensch steht aller Welt da, zum Gespött und Jammer und Mitleiden, und kann sich nirgendwo loswerden und verbergen: und ein großer, fürtrefflicher geht zu Trümmern; wird zum Schurken oder Tantalus, wenn er seine Rolle nur mittelmäßig gut spielen will.

#### CCLVII.

Müller an Gleim.<sup>398</sup>

Genf, den 8. Januar 1784.

Um Kleist's, um Bodmer's willen, edler, weiser, geliebter Freund, was ist aus Ihnen geworden? oder was habe ich Ihnen gethan? — Mit äusserster Gemüthsbewegung schreibe ich diese Fragen; oft bey Nacht, in allen einsamen Stunden, so oft ich an Freundschaft, so oft [522] ich an den großen Friederich, so oft ich an die deutsche Dichtkunst und Philosophie gedenke, wenn ich vergnügt bin wie bey Ihnen, oder etwa leer und durstig, lieber Vater Gleim, so gedenkt meine Seele Ihrer. Ihr Stillschweigen macht mich sehr traurig; es hat nichts mich mehr und länger und unaufhörlicher bewegt. Ich kann Ihnen meine Empfindung nicht ausdrücken, aber Sie müssen sie fühlen. Wie ich Sie schon vor dreyzehn Jahren liebte, und Ihrentwegen mit bitterm Rückwunsch aus Deutschland nach der Schweiz gieng; wie ich sie geliebt, wie ich in Ihre Seele eingedrungen als ich die Kriegeslieder auswendig lernte, und sie brauchte wie Thucydides den Homer; wie vergnügt, wie herrlich wir zusammen lebten, die unschuldsvolle Gartenlust, am Tag als ich in jenem Zimmer (mein Zimmer) im Garten Ihre Verse mit meinem Namen an's Kamin schrieb; hundert schöne, liebevolle Briefe, worin Sie mich ermunterten, lehrten, mir Verse zusandten, und ich Ihnen alle meine Gedanken schrieb; wie Sie jede Woche die Geschichte meines Herzens bekamen — alles das können Sie doch nicht vergessen haben? Und nun was ist neues begegnet? — Edler Seher des Halladat [523] (ein großer Name), was verbergen Sie mir die freundlichen Augen, in denen man alle Ihre Lieder sieht? Sie müssen sehr krank seyn; ich nehme aber dem Neffen und allen kleinen und großen Hausnichten übel, daß niemand mir es schreibt: glauben Sie mich nicht aller Gleims Freund? Meynen Sie, ich werde es nicht mehr seyn, wenn Friedrichs Barde einst geht, wo ihn der des Achill erwartet! Ich begreife nichts; alle gute Menschen glauben an die Freundschaft. Ist es etwas anders? Ich kann mir nichts vorstellen, als eine Verläumdung: vergeblich trachte ich sie zu errathen, wer will den Proteus fassen? Ich behaupte, daß unmöglich jemand gesagt haben kann, ich sey der Freundschaft nicht getreu, oder, ich forsche nicht mehr die Bücher der alten Weisen, oder ich liebe nicht mehr die Thaten, der Helden und wolle nicht mehr sie malen, oder ich sey einem Elenden hart gewesen, oder eigensinnig oder störrisch im Umgang vernünftiger Menschen, oder wohl gar stolz. . . . Was hat man denn gesagt? Und wer? — Ist es ein Heuchler, so bewahre mich Gott, so fromm zu seyn wie er. Ist es ein guter schwacher Mensch, der an keine Siege glaubt, weil er keiner fähig ist, ein für allemal [524] überwunden, so . . . stärke ihn Gott. Wenn es das nicht ist, was denn? Ich sinne; ich durchschaue mein ganzes Wesen; mein Leben ist vor mir. Was kann man denn gesagt haben? Was ist es, wodurch einer gesucht hätte, Sie und mich zu entfernen?

Glücklicher Weise wäre es — eine Lüge; nichts minder. Wenn man gesagt hätte, über einen oder zwey Religionspunkte denke ich anders, so weiß ich nicht, in wiefern ich hierin von Ihnen unterschieden wäre, weil wir hierüber, so viel ich weiß, nie gesprochen, da Sie mir in jedem Falle gleich lieb sind; und wenn auch Sie dächten ich irrte mich, was dann? Haben Sie Bodmern nicht geliebt, weil er auch anders dachte? Es ist unmöglich,, daß dieses zwischen Menschen von gesundem Verstand Entfernung hervorbringen könnte. Ich falle also zurück in die vorige Exklamation: um Kleist's und Bodmer's willen, Grenadier

<sup>398</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569307>

Friedrichs, um seiner Lorbeern und um Deiner Lieder willen, was habe ich gethan? Was ist aus Ihnen geworden? Warum kein Brief in so viel Monaten, als kaum Tage sonst verflossen?

Ich zweifele keineswegs an dem lieben Vater Gleim! Wen er liebt, liebt er für immer, und [525] Ich bin zu sehr ihm zugethan, zu gar und ganz ihm eigen. Und hiermit allen Gleimen Gruß und Kuß von Ihrem Müller.

## CCLVIII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 18. Januar 1784.

[528]

## CCLIX.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 30. Januar 1784.

[530]

## CCLX.

Düsseldorf, den 15. März 1785.

[532]

## CCLXI.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 17. März 1785.

[534]

## CCLXII.

Gleim an Müller.<sup>399</sup>

Berlin, den 10. December 1785.

Hier in der schönsten, immer schöner werdenden Stadt, mein theuerster Müller, und bey unserm Dohm im Hause, las ich gestern Ihre Klagen über Ihren Gleim, und eile, möchte lustschiffen können, meinem Müller die reinste Wahrheit bald zu sagen, daß mein unverzeihliches Stillschweigen entstanden sey aus lauter reiner Liebe zu meinem Müller.

Ein Briefchen nur wollte ich nicht schreiben; ich hatte zu viel mit ihm zu sprechen, kam in's Aufschieben, schrieb nicht! [535] Lassen Sie allen Unmuth fahren und vertilgen Sie den kleinsten Zweifel an meiner herzlichen Freundschaft, und erfreuen Sie den alten Vater Gleim, der sterben könnte, bald mit einem Schreiben zu Halberstadt, wohin er über Potsdam, wo er seinen Held, den unsterblichen Stifter des deutschen Bundes, zum letztenmal in seinem Leben sehen will, in etlichen Tagen zurückkehren wird, — allein, in einem halben Wagen. — Ach, mein Theuerster, säßen Sie bey mir im Wagen, ich sitze so gern bey einem Freunde im Wagen. Ja, wahrlich, diese vier und zwanzig Meilen sollten mir und meinem Müller ein Spaziergang werden. Müller hörte manches gern von seines Gleims bisherigem Leben und Wandel, und Vater Gleim horchte der Erzählung jeden Schritts von seinem Müller!

Auch nicht Einer Ihrer Schweizer freuet sich, wie Vater Gleim, auf Ihre Geschichte. Senden Sie sie doch, wenns möglich ist, ihm nur so weit, wie sie gedruckt schon ist.

Vater Gleim steht in Gedanken zwischen seinem Müller und seinem Bonstetten, und umarmt Euch beyde herzlich, wie ein guter Vater seine liebsten Kinder.

[536]

## CCLXIII.

Müller an Gleim.

---

<sup>399</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676602029>

Bern, den 8. Januar 1786.

Der erste Brief, den ich im 1786sten Jahre Muße finde zu schreiben, für wen könnte der seyn, als für Vater Gleim? Dank der Freude, die er mir am 25. Christmonats gemacht! Am 25. December, und wie daß er nicht an Ostern kam - - denn ein Wiederaufleben war er mir; mein Freund ist mir wieder erschienen, den sch allezeit geliebt, und suchte; und wo war er denn, daß er die Stimme meines Herzens nicht hörte? Das wollen wir nicht fragen in der Freude des Wiederfindens: genug, meine Liebe war immer mit ihm, und ich sehe, daß ich ihm auch nicht fremd geworden; so ganz Er wie an der Holtemme, steht er vor mir in dem schönen Briefchen aus Dohms Hause. Kurz und gut. Müller indessen

opera multa

Pertulit, adversis rerum immersabilis undis,

also daß er auch ganz vergnügt herausgeschwommen, und ihm nur sein Vater Gleim fehlte, dem er alles hätte mögen erzählen. Geblieben bin ich zu Genf, hauptsächlich bewogen [537] durch den Greis Tronchin, und, weil das Herz gemeinlich in solchen Fällen bey dem Verstand eine Entschuldigung sucht, fand ich klug, eine in sechs oder sieben Jahren bevorstehende gewisse unabhängige Rente dem Einkommen meiner Casselschen Bedienung vorzuziehen. Ich bedachte aber nicht genug, daß, da ich indessen auch leben mußte, diese Jahre verloren giengen, theils über dem Gesellschaftleuten, theils über Arbeiten, durch die ich meine Bedürfnisse sorgte, wodurch erfolgte, daß zur Geschichte der Schweizer in denselben achtzehn Monaten fünf Seiten und nicht mehr zu Stande gekommen. Dieses bewog mich, eher die Rente, als die Anwendung des Frühlings meiner Jahre, in die Schanze zu schlagen. Also begab ich mich nach Valeires, wo der ganze Winter des vorigen Jahres buchstäblichst einsam mit so großem Nutzen zugebracht worden, daß ein ganzer nicht kleiner Band von der Schweizerhistorie ausgearbeitet wurde; ich selbst aber, äusserst vergnügt, jeden Abend alle Tageslast mit Horaz und Boccacaz, auch Metastasio (Deutsche hatte ich nicht) vergaß. Den April gab ich Bonnet: wir wollten Hallers wichtigen Briefwechsel mit ihm herausgeben, und endlich würde [538] man Hallern ganz kennen gelernt haben; es ist aber unterblieben, weil ein zu Paris wohnender Sohn, Haller der Banquier, ohne den Bonnet es nicht thun wollte, fand, Haller könnte bey der dominirenden Sekte in Paris hierbey verlieren. Hierauf las ich zu Olten meinen Landsleuten den Anfang ihrer Historie vor. Von da riß mich ein Anfall Vaterstadts-Liebe nach meinem Schaffhausen; ich würde auch noch da seyn, hatte aber das vielleicht zu stolze Gefühl, daß, da jeder thun kann, was dort ich, ich dem Trieb nach dem öffentlichen Leben und größerm Wirkungskreise folgen soll. Ich ließ mich also von Bonstetten auf eine Reise laden, und eilte, in Lucern ihn zu finden. Von da nach Zug, wo Zurlauben, so alt und hochadelich, als so ein großer Gelehrter in der Diplomantik, mir noch lieber wurde durch seine mittheilende Güte und verständige Politik. Zu Zürich wurde ich empfangen, als wenn ich sie nie beleidigt hätte; bewirthet mit wichtigen Manuscripten, gewonnen durch vortrefflichen Umgang. Da wurde mit Hirzel und Geßner viel von Tyrtäus - Gleim und viel vom Sänger des Frühlings, lehrreich und mit würdiger Liebe und Erinnerung, gesagt, gierig aber von mir [539] verschlungen, und in das Herz eingegraben. Von Zürich durch historische Gegenden, der alten Bonstetten Herrschaften, das Habsburgische Muri, Beronmünsters tausendjährige Mauern, manch schönes, frohes, glückliches Thal heraus,

Wo Uechtlands Haupt, in unerstiegenen Wällen

Und stolzer Freyheit, fürstlich ruht!

Und nun lebte ich diesen Winter über so ganz gut, wenn nur Haller den Verstand gehabt hätte, in seinem Bern 48stündige Tage einzuführen. So, da ich zugleich zum dritten Theil der Schweizerhistorie noch drittelhundert Seiten in zwey Monaten auszuarbeiten habe, und vielen Edlen zu gefallen, mein französisches Werk über die allgemeine Historie deutsch und mit schweizerisch - preussischen Reflexionen beseelt, schreibe, und vorlese, so einsiedlerisch ich meist lebe, ich doch bald nicht weiß was anfangen, um in keiner Sache die Erwartung jemandes zu betrügen. Mein Plan auf den Sommer ist nur im Himmel bekannt. Nach diesen drey Theilen könnte ich größeres unternehmen. — Ich fühle für die kommenden Zeiten, für Europa, Ihr und mein Land, was [540] entstehen würde, wenn es der Union\*<sup>400</sup> mißglückte: ich denke, jeder Mann von Geist und Muth sollte arbeiten, die öffentliche Meynung mehr und mehr für die Grundsätze dieses großen Bundes zu gewinnen. Man verwirrt, verdunkelt der Fürsten und Stände Rechte und Interessen: ich möchte das Gegengift verarbeiten, und für Ihres Friedrichs Propositionen, durch starke

---

<sup>400</sup>\* Der Fürstenbund nahm seinen Anfang.

Darstellung was Deutschland war, ist, werden könnte und bleiben soll, die Gemüther bereiten.

Ich möchte diese Post nicht versäumen; mehr und interessanter zu anderer Zeit. Liebster Vater Gleim, schreiben Sie mir doch bald, auch von allen, die ich in Halberstadt liebe, und ob Sie etwas wissen von Heinse. Es ist mir leid, es bekümmert mein Herz, nach nur vier trockenen Seiten, mich loszureissen von dem, den meine Seele lieben wird lebenslänglich.

CCLXIV.<sup>401</sup>

Frankfurt, den 2. April 1786.

Nächstens einen langen Brief über alles, was romanhaftes mir begegnet ist, seit ich [541] das leztemal Vater Gleim geschrieben; diesmal vorläufig ein lebender Brief. Ich konnte Herrn Trembley von Genf, meiner ältesten erprobtesten Freunde einer, der zugleich in den hohen Wissenschaften tief, und in keiner andern fremd ist, unmöglich versagen, Friedrichs Barden wenigstens zu sehn; er eilt nach Berlin, Warschau, Petersburg, Stockholm, Kopenhagen, Holland, Paris.

Wir aber nächstens ausführlich von meinen Geschichten und vom Wiedersehen. Ich umarme Sie herzlich, edler, weiser, guter Grenadier und Seher!

CCLXV.<sup>402</sup>

Mainz, den 8. September 1786.

Singen Sie ihn doch, wenn Sie können\*<sup>403</sup>. Niemand begreift besser als ich, daß Sie es noch nicht vermögen. Er bemächtigt sich der ganzen Seele, so daß man Anfangs stumm staunt; ich habe noch keinen Brief über ihn schreiben können. In Wahrheit, welche Materie! Jahrhunderte werden ihn fühlen, studieren, und nicht erschöpfen was in ihm war. Die [542] deutsche Nation hat Karl den Großen und ihn; aber jener hat sein Jahrhundert nicht gebildet, obwohl auch er über dasselbe war; und er hatte nie so einen Kampf zu bestehen, wie sieben Jahre dieser. Ich weiß in der Historie keinen solchen Krieg, noch Feldzüge wie die ersten drey. Friedrich war Cäsar. Dieser Eine steht ihm zur Seite, die Menge der Helden unter ihnen; dieser wird ihm die unsterblichen Lorbeern umgewunden haben, da er in die Versammlung der vergötterten Sterblichen trat. Erinnern Sie sich des Traums, den ich beschrieben, als Theresia starb? Friedrich mit denen zu vergleichen, zu denen er herabgestiegen, ist eines der größten Werke, denn es wäre Schätzung des Punktes, wozu sich ein in körperliche Bande gefesselter Königsgeist in Thätigkeit emporzuschwingen vermag. Viele werden die Details beschreiben, aber wodurch dieser Einzige der Menschheit wichtig ist, scheint mir besonders der Grundzug in seiner Seele, daß er in jedem Augenblick wußte sich zu gebieten; der zu seyn, welcher zu seyn ihm geziemte. Im Feld haben auch andre gesiegt, sich selbst hat nicht leicht einer so bezwungen, in allem worin er wollte. Wo ist einer auch, der die Stunden [543] seines Lebens genutzt hätte wie Er? Sie sehen ich bin voll von ihm, von diesem, den Gott herausgehoben unter Millionen, auf daß er an ihm zeige was Ein Mensch thun kann; vor ihm verschwindet mir die ganze Historie, wo er nicht ist, Er oder Cäsar. Ueber Cäsar ist er in dem, daß dieser die Freyheit unterdrückte, er sie befestigte, im ganzen Reich, zum Frieden Europa's. Singen Sie ihn doch, ihn, wie seine Schlachten; Sie fühlten ihn, singen Sie; wer sollte sonst?

Sie werden meinen Brief aus Bern empfangen haben. Warum haben Sie mir nicht geantwortet? Wenn Sie wüßten, was es mir ist, von Ihnen zu lesen, daß Sie mit mir wie allezeit sind! Es ist zu weitläufig zu erzählen, wie ich hierher gekommen. Die schönsten Tage meines Lebens, die mir auch nie aus dem Sinn kommen sollen, waren die lezten die ich zu Bern gelebt; nie habe ich meine Nation so geliebt, weil ich noch nie besser gesehn, was gutes und edles noch in ihr ist, und entwickelt werden könnte.

Meine Historie werden Sie haben, wenigstens habe ich Sie Ihnen geschickt; die Sachen [544] sind gut, die Form nicht so, weil ich zu schnell habe müssen ausarbeiten und nicht revidiren konnte; die Zeit hat mir

---

<sup>401</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569323>

2017: Unter der Unterschrift „churfürstl. mainz. Hofrath und Bibliothecarius“.

<sup>402</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569331>

<sup>403</sup>\* Der König starb am 17. August 1786.



gefehlt, so simpel als ich wollte, zu schreiben. Ich habe die Geschichtschreibung noch immer nur (und oft kaum) als Nebenarbeit treiben können; nicht so die Alten.

Lassen Sie mir doch von sich hören. Sie wollten denn Friedrich singen; über dem hören alle Privatgefühle und Verhältnisse auf, wenn Sie der Nachwelt zeigen wollen, daß die Zeiten Friedrichs ihn gekannt. Leben Sie wohl und so viel länger als Voltaire, als Sie ein besserer Mann sind. Ich liebe Sie zärtlich und mit Ehrfurcht; lieben denn Sie mich nicht auch?

## CCLXVI.

Gleim an Müller.

Halberstadt, den 19. September 1786.

Nicht meiner mächtig, konnte ich die verschiedenen angefangenen Briefe, die meinem Müller danksagen sollten für seine vortreffliche Schweizergeschichte, nicht zum Ende bringen. Sie waren bey Dohm — ach, wäre ich der [545] dritte Mann gewesen! Wenns irgend möglich ist, gehe ich im November nach Berlin, unserm Titus Friedrich Wilhelm die Cour zu machen. Er fängt an als wenn er diesen Beynamen sich erwerben will! In den Zeitungen lesen Sie schon die Versicherung, die, auf seinen Befehl, der Grenadier den deutschen Musen geben soll. — Darum nichts davon! — Im nächsten Schreiben an Friedrich Wilhelm werde ich ihm rathen, wenn er unsterblich werden will durch seine Thaten, sie aufschreiben zu lassen durch unsern Tacitus.

In unsrer literarischen Gesellschaft haben wir gestern den Einzigen gefeyert. Der Grenadier fieng an:

Der Einzige, für uns geboren,  
Der diese heissesten der Thränen sich erwarb,  
Der, unser Titus, hat nur Einen Tag verloren,  
Nur Einen, den — an dem er starb!

Zwischen den andern Reden sagte der Grenadier noch Etwas, daraus die Strophen:

Und was das Edelste noch ist:  
Er liebte Tugend sehr,  
War wenig nur in Worten Christ,  
In Thaten desto mehr!

[546] In Arbeit gieng er seinen Gang,  
Lief seinen Sonnenlauf  
Durch Ungewitter, Sturm und Drang!  
Stand täglich früher auf etc.

Der Freuden hatt' er wenig hier,  
War selten seiner froh;  
Bezeugen kann's sein Grenadier;  
Schlief selten nicht auf Stroh.

Der du den hohen Himmel wölbst,  
Du, du wirst ihn erfreun!  
Er ließ uns alle Freyheit, selbst  
Die Freyheit — dumm zu seyn! \*404

Seien Sie wohl, recht wohl! Geschrieben im Fluge, wie Friedrich nach Lissa.

---

<sup>404\*</sup> Zielt auf die bekannte Kabinettsresolution Friederichs wegen Einführung des neuen Gesangbuchs.

## CCLXVII.

Müller an Gleim.<sup>405</sup>

Mainz, den 3. Oktober 1786.

Friedrich Wilhelms Antwort an Sie habe ich bey Dohm gelesen; Sie können denken, edler Freund! mit welchem Gemüth. Wie viel Grosses und Gutes, dessen Ruhm ihm eigentlich [547] wäre, könnte der König nicht für die deutsche Literatur thun, das selbst seiner Politik vortheilhaft wäre. Denn es ist im Geiste des Fürstenbundes, die Kenntniß und Liebe der Nationalverfassung zu befördern. Man soll den Deutschen ihr Land und alles was in ihnen ist, vorstellen; sie fühlen sich nicht genug. Dazu wäre ungemein wichtig, daß ihre Geschichte geschrieben würde; nicht wie die Schweizerische ist, sondern so populär und so patriotisch als diese es geworden wäre, wenn ich zu ihrer Ausarbeitung mehr Muße gehabt hätte. Ich weiß, daß die Diplomatiker die vorläufige Herausgabe noch vieler scriptorum und Urkunden wollen; dazu sind aber so viele Menschen und Umstände nöthig, daß unterdessen der jüngste Tag, wenigstens der Reichsverfassung, erscheinen kann. Schmidt hat weder eine große Manier, noch deutschen Sinn und Geist. Dem Protektor des Fürstenbundes käme zu, hiefür zu sorgen; es ist so wahr, und ich bin so voll davon, daß ich ihm bald selber davon geschrieben hätte, wenn dies nicht eine Zudringlichkeit schiene. Er hat mir noch vor wenigen Monaten, bey Anlaß der Geschichte der Schweiz, sein Andenken bezeugt, und ich weiß durch den hiesigen Gesandten, [548] daß der Herr von Herzberg mit meinem Buch zufrieden ist.

Sie sehen die Standhaftigkeit meiner allezeit bezeugten Gesinnungen; alles übrige hängt von dem König ab. Es ist mir lieb, daß Sie im November nach Berlin gehn. Sie können Gutes wirken; nicht vergebens hat ein Patriot wie Sie diese Tage erleben müssen. Vor wenigen Tagen haben wir Heinsen zu des Churfürsten Vorleser gemacht; wenn ich aber anderswohin gienge, würde ich dafür sorgen, daß er mir im Bibliothekariat folge, welches fester, einträglicher, und auch wohl eher seine Sache ist. „Der Gesang der Musen und Landleute“ ist vortrefflich schön.

## CCLXIX.

Dem Vater Gleim

Johannes Müller<sup>406</sup>

S. D.

Aschaffenburg, den 9. Julius 1787.

Ein Monat ist verflossen, liebster verehrungswürdigster Freund, seit mir durch Heinsen die unschätzbaren Denkzeichen Ihrer Erinnerung worden sind. Mit welcher Empfindung ich sie [549] empfangen, mit welcher Freude ich den uner schöpfflichen Reichthum Ihres Geistes, Ihr hohes, edles Herz, und alle die auswendig zu lernenden Sprüche der Weisheit, in ihrem Scharfsinn und ihrer wohlklingenden Ründung, bewundert; alles dieses, theuerster Vater Gleim, würde ich Ihnen am liebsten in der Wallung der ersten Stunden dieses Genusses geschrieben haben, wenn ich sie nicht in Eltwyl, während der Coadjutorwahl, mit unserm alten Churfürsten zugebracht hätte, und nachher die politischen Geschäfte, in welche ich, gleichsam unbemerkt, hereingezogen worden, mir zu wenige Augenblicke freigelassen hätten. Doch war dieses nicht der einzige noch vornehmste Grund: stolz, bey den Weisen und Edeln in Ihrem Tempel mich zu denken, hatte ich mein Portrait Ihnen zugleich senden wollen. Dieses erforderte ein Paar Tage Aufenthalt in Hanau, weil ich in diesen Gegenden keinen bessern Maler weiß, als den dortigen Tischbein. Bisher war dieses unmöglich, zumal in diesen Tagen, da der Staatsrath in den auswärtigen Geschäften von dem Churfürsten auf einige Zeit Urlaub bekommen, und in seiner Abwesenheit ich das vorkommende expediren muß. Länger wollte ich [550] doch nicht warten, konnte nicht mehr warten, an Sie zu schreiben, Ihnen zu sagen: — die ganze Herrlichkeit, welche ich mit Ihrem lieben Geschenk und mit der schönen Stelle darin über mich, habe; wie meine Bewunderung Ihrer Denkungsart und Kraft und Empfindung, durch die Erfahrung und Bekanntschaft anderer, in mir allezeit gestiegen; wie unvergeßlich mir ist, was ich Ihnen zu danken habe; wie ich brenne von Begierde Sie wieder zu sehn — und daß ich es hoffe, obgleich ich den Monat freylich nicht sagen kann.

---

<sup>405</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656934X>

<sup>406</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569358>

Daß Sie das Buch vom Fürstenbunde nicht so früh als es hätte seyn sollen, erhalten, machte eben der Wirrwarr von Geschäften, der mir so wenig freye Augenblicke ließ, daß ich es auch Bonstetten erst vor sechs Tagen, Schlieffen aber gar nicht geschickt. Nun haben Sie es aber wohl sonst, und ich sende, niemandem früher als Ihnen, die zweyte Ausgabe, die mich jezt beschäftigt. Sofort, wenn diese vollendet ist, ende ich den dritten Theil der Schweizerhistorie, werde aber, wie vor mir Tacitus und Grotius, bey einer gewissen Epoche den, hin und wieder ohnehin immer noch zu rauhen, Ton ändern, und weil die Entfernung mir nicht erlaubt, über die neuern Jahrhunderte [551] der Nation eben so vollständig zu seyn, zur einstweiligen Fortsetzung, in einer freyern Sprache, vielmehr *Mémoires pour servir* — liefern, deutsch versteht sich. Diese werden mehr politische Digressionen erlauben; durch diese hoff' ich die Republik zu bewegen, in diesen Zeiten zu thun, was ihr zukömmt, sich selbst zu stärken, und eine neue Stütze der allgemeinen Sicherheit und Freyheit zu werden. Das also sehen Sie, und werden in Nestors Alter allzeit sehen, daß die politischen Grundsätze, die Sie vor vielen Jahren an mir gebilligt, und welche die der Preussen sind, durch alle Studien und Lebenserfahrungen in mir nur befestigt worden. Der patriotische Grenadier Friedrichs kann solches nicht gleichgültig hören; er wird mich um so mehr lieben, und Pallas Minerva bitten, daß er mich bald wieder an seine muthvolle, zärtliche Brust drücken möge. Sie erhöere ihn, die uns beyden gnädige Göttin! —

Schreiben Sie mir doch, Liebster, Bester, bald umständlich, was Sie machen, lesen, geniessen; mit wem Sie jezt leben. Ach, krönen Sie heut einen Becher, Vater Anakreon, und lassen Sie den auf meine Gesundheit [552] umhergehen; dann schreiben Sie mir's. Ihre Worte erfreuen mich, über Wein, und Ihre Liebe entflammt meine Seele!

CCLXX.

Mainz, den 3. Januar 1788.

Wie könnte ich meinen sechs und dreißigsten Geburtstag besser feyern, als zu schreiben an den, welcher mir so manchen Tag herrlich macht, welchem ich so manch schönes und hohes Gefühl, und geliebte Erinnerungen schuldig bin! Haben Sie den Brief, lieber Vater Gleim, empfangen, den ich im July von Aschaffenburg Ihnen schrieb?

Aeusserst wünsche ich, Sie endlich einmal wieder zu umarmen. Lebhaft und wonnevoll schwebt mir das Andenken vor, wie wir, in Gesprächen über das Beste und Edelste, an der Holtemme giengen, und nach den Bergen fuhren, und im freundschaftlichen Musentempel, oder einsam in der Aktenstube bey der Hausnichte saßen, und wie die ganze liebe Familie, und Fischer und Schmidt, mit mir den zweyten Aprill gehalten. Herrliche, schnellverflossene Tage! die ich aber hoffe noch wiederzusehn; [553] sind noch nicht alt, und an Geist und Empfindung am wenigsten; mein Herz ist wie damals, und wie vor sechszehn Jahren, mit Ihnen; ja jemehr ich lebe, desto besser erkenne ich alle Weisheit Ihrer Lieder. Sie bildeten die Manner des Volkes, nicht weich: Krieg, Vaterland und Gott ist darin; auch nicht rauh: sie besänftigen durch zarte Gefühle. Nun sehe ich aber allezeit besser: daß es weniger auf die Vorschriften der Gesetze und Rechte ankömmt, als auf die Sitten der Menschen. So hat auch der Alten schöne Zeit von den Dichtern begonnen, welche die Halbmenschen humanisirt haben.

Um zurückzukommen; wäre denn unmöglich, daß Sie Sommers einmal nach Aschaffenburg zu mir kämen? Daß ich zu Ihnen; dieses ist eben so leicht möglich als unmöglich, es zu versprechen, weil, wie Sie wissen, wer in Geschäften ist, nicht steht oder geht wie er will, sondern so wie derselbe Apostel im Alter.

Indessen bitte ich Sie, bey all der Zärtlichkeit, womit ich Ihnen zugethan bin, und bey aller der, die Sie mir bewiesen, mir doch zu schreiben; und auf daß ich mich wieder orientiren könne, recht methodisch und en détail [554] mir wieder einmal eine Beschreibung Ihres Lebens und Wandels zu geben, und von allen denen mir zu reden, die ich kenne und um Sie waren. Hierum, ich wiederhole es, flehe ich Sie, weil mein Herz dessen bedarf; so oft ich Ihrer gedenke, liegt mir es schmerzlich auf, daß ich so selten und Fragmentweise von meinem Gleim höre. Sehen müssen wir uns dies Jahr, bey Ihnen oder mir, und schreiben indessen.

Ich, nachdem ich sieben Wochen zu Aschaffenburg verharret, bin in die Schweiz gegangen, und habe in dreyen Monaten alle Cantons und fast alle zugewandten Orte durchzogen, alles in einem neuen interessanten Gesichtspunkte beobachtet, alte Freundschaft erneuert, viele Verbindungen gestiftet, ungemein viele praktische Kenntnisse gesammelt. Geßnern sah ich einigemale, wie immer, doch alternd, und, wie mir schien, mit einiger Hypochondrie ein wenig bewölkt; aber trefflich allzeit, würdig dessen, wie

wir ihn immer gekannt. Auch Salomon Hirzel so; bieder, für die Menschheit warm, thätig, edel, gut.

Ich bin seit Abends am 27. Wintermonats wieder hier. Ich habe Ihnen bereits im Sommer [555] geschrieben, daß mir nun politische Geschäfte aufgetragen seyen. In solchen arbeite ich, und erforsche die Gesetze und Ordnungen des Reichs. Ihres Friedrich Wilhelms Absichten sind ohne Falsch, wahrhaft patriotisch. Kennen Sie unsern Coadjutor? Wenn ja, so schreiben Sie mir auch über ihn ein Wort; da ich ihn als einen der aufgeklärtesten und bestgesinnten Männer verehrend liebe, so möchte ich Anlaß, von Ihnen auch mit ihm zu sprechen.

Sind meine „Briefe zweyer Domherrn“ an Sie geschickt worden?

Heinse sitzt den ganzen Tag in des Churfürsten Privatbibliothek. Den Ardinghello haben Sie doch? — Große, kühne Natur, Nerv, Anschauen, Genußkraft, Sieg.

Zum drittenmale, theuerster Gleim! Schreiben Sie mir; mir, der mit Herz und Sinn ganz der Ihrige ist!

## CCLXXI.

Gleim an Müller.<sup>407</sup>

Halberstadt, den 3. Februar 1788.

Sendet mir es doch alles, was Ihr schreibt, Ihr Erdengötter! Da muß ich umherlaufen, [556] ich alter Mann, nach den Geisteskindern meines Müller, meines Heinse, meines Herder. Es ist eine Sünd' und Schande, daß ich sie nicht zuerst zu sehen bekomme; kein Mensch auf Gottes Erdboden liest, versteht sie wie ich. Herder hat über die Horen und Grazien geschrieben; nach diesen wenigen Bogen laufe ich jezt, und habe sie von Weimar, selbst durch Wieland, nicht bekommen können. Das ist ein Jammer dem Alten am Grabe, der noch alle seiner Freunde Gedanken mitnehmen will in jene Welt!

## CCLXXII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 2. April 1788.

[558]

## CCLXXIII.

Gleim an Müller.<sup>408</sup>

Halberstadt, den 6. April 1788.

Länger, mein Theuerster, halte ich es nicht aus; Ihren lezten Brief vom 3. Januar, geschrieben an Ihrem sechs und dreißigsten Geburtstage, den, in welchem dreymal Sie baten, Ihnen zu schreiben, den habe ich heut, den [559] vierten Tag nach meinem neun und sechszigsten Geburtstage, noch nicht beantwortet, das liegt mir schwer auf dem Herzen! — Also diese zwanzig Zeilen, mehr werden es nicht werden, bis ich Zeit bekomme, deren ein Paar tausend zu schreiben, denn ich habe sehr viel zu sprechen mit meinem einzigen Müller. —

Von meinem bisherigen Leben keine Sylbe, das führte mich zur Versäumung des Posttags. — Ihren Coadjutor kenne ich, und verehere ihn als den, auf welchen ich baue, daß er die stärkste Stütze des Fürstenbundes seyn werde; auf halbem Wege nach Weimar, traf ich ihn an, wollte zu ihm nach Erfurt; der humane, vortreffliche Mann wollte zurück nach Erfurt; ich bat ihn die Reise fortzusetzen, und als ich denselben Abend angekommen war zu Weimar, war er so gnädig und kam mir zuvor, mit einem Besuche bey Wieland im Hause. Man sieht dem vortrefflichen Mann die deutsche Freyheit im Auge; sagen Sie das nur immer ihm wieder, als einst gesagt von ihrem Freunde, dem alten Grenadier. Er erinnert sich meiner gewiß. Wir sprachen lange mit einander im Beyseyn Wielands und des Herzogs von Weimar.

Ihre herrlichen „Briefe zweyer Domherrn“ [560] habe ich nicht empfangen von Ihnen, habe sie kommen lassen von Berlin; ich suchte sie lange. Schicken Sie mir doch die kleinsten Tropfen Ihres Schweißes und

<sup>407</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676602053>

<sup>408</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676602061>

Geistes. Sie wissen ja, daß keiner auf Gottes Erdboden Sie lieber hat, und höher schätzt, als ich. —

Eben so habe ich Heinsens Ardinghello gesucht, wie einen Diamanten, und erst nach langem Suchen gefunden. So ein Buch hab' ich von ihm erwartet; ich kenne meinen Heinse ganz, er kann noch mehr.

Hätte er seinen Apelles zu Stande gebracht, oder wollte ihn zu Stande bringen, so würden wir es sehen! Ich möchte König seyn, Euch beyde zu brauchen zu meiner Verewigung. Ha! Verewigung! — Zum Nutzen meines Landes, meine Menschen zu bessern durch Euch! —

Den 29. dieses vor hundert Jahren gieng unser großer Churfürst zu den Unsterblichen. — O daß ich ihn feyern könnte, den 29. dieses, mit einer Lobrede, wie Müllers in seinem unsterblichen Werke über den Fürstenbund, oder nur wie Guiberts des Franzosen, der unsere Preussen beschämt hat. Ist es nicht wunderbar, daß alle Lobredner des Einzigen Ausländer sind? Die Preussen —

[561] „Wie kam's, daß sie nicht auch den Einen, Größten sahen?

Die Sonne blendete die Nahen!“

Unser Geßner ist nun auch bey ihm! Wir müssen uns sehen, in diesem Jahr! — wir müssen!

CCLXXIV.

Heinse an Gleim.

Mainz, den 4. May 1788.

[563]

CCLXXV.

Gleim an Müller.<sup>409</sup>

Halberstadt, den 8. August 1789.

Theuerster Johannes Müller! Sie sollen krank, sollen in Lebensgefahr seyn! Ach, Ihr Götter! laßt mir meinen Müller nicht sterben, nicht hingehn zu Euch. Herzlich, wie ein Vater seinen Sohn, bitte ich meinen Müller, mir zu schreiben wenn er kann, oder schreiben zu lassen. Ich kann es nicht erwarten, was ich diesen Augenblick schon wissen möchte. Nichts ist trauriger als Ungewißheit. Zwey Zeilen, Theuerster, mit der nächsten Post. Heinse, Forster können schreiben! Ihr drey Männer lagt vor kurzem schwer mir auf dem Herzen! Ich sollte zu Euch reisen, und konnte nicht!

Ich habe gesündigt; habe nicht gemeldet wie bey Ankunft des Bildes ich aufsprang für Freuden; — habe nicht gesündigt, habe seitdem nicht Einen Augenblick zum melden solcher Freude gehabt. —

Solche Freude fordert Augenblicke,  
Reiner noch als der Verstand,  
Den der große Denker Kant  
Fordert zu dem großen Glücke:  
Ganz so heilig und so rein  
Wie der liebt Gott zu seyn!

[564] Von allem, was unreines ist zu dieser unsrer Zeit, sollte er frey seyn, der Augenblick, in welchem ich meinem Müller danken wollte für das so wohl getroffene Bild! — Darum habe ich nicht gesündigt. — Das Bild ist eine Zierde meines kleinen Musentempels, welcher, ehe ich sterbe, noch auch mit Friedrich Karl Joseph von Erthal, Theodor Anton von Dalberg und mit Eures edlen Forsters Bildnissen prangen soll und muß. — Sie könnten mir verhelfen zu diesen Bildnissen, mein Theuerster, wenn Sie bey dem Maler, weil doch Originale nicht zu haben sind, Copien bestellten für mich, ohne daß einer von jenen, oder sonst jemand, von dieser Bestellung irgend etwas erführe.

Die Zeit ist hin! Nehmen Sie die beyden Bogen zu den goldnen Sprüchen für den langen Brief; statt eines Briefs lege ich sie bey für meinen Heinse; lege ich noch eines bey für Ihren, und wenn er es erlaubt, für meinen Forster.

---

<sup>409</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660207X>

[565]

CCLXXVI.

Müller an Gleim.<sup>410</sup>

Aschaffenburg, den 21. September 1789.

Sechs Monate war ich krank, bester, theuerster Freund! gefährlich Anfangs, und sah unerschrocken die Pforten des Todes, nur daß ich noch gern hätte einiges vollenden mögen! Jetzt erstehe ich wieder, die Kräfte blühen wieder auf, und noch hoffe ich, im Lande der Lebendigen Vater Gleim zu umarmen, die Königsstadt auch wohl wieder zu sehen, vornehmlich aber manches auszuführen, woraus die Enkel abnehmen mögen, ob Gleim Recht hatte, Johannes Müller zu lieben, ihn aufzunehmen ins Heiligthum der Musen.

Die Stolberge sah ich nicht; sie müssen in Mainz gewesen seyn, als ich schon hier, wo das Sommerhoflager ist. Ich folgte hieher, ohnerachtet meiner Gesundheit, weil sie doch nur selten mir alle Arbeit verbot. Auch ist manches von mir geschrieben worden, aber für das Publikum nicht. Es ist nun die Periode für mich, praktische Erfahrung zu sammeln; die, sie zu nutzen; die, wieder in meinem angebornen Fache zu arbeiten, wird auch wohl wieder [566] kommen; und der Verzug wird nur die Früchte reifer machen.

Dreyfachen Dank für die Bogen zu den goldenen Sprüchen.

Aber träumt' ich's, oder las ich Anzeigen von Gedichten des vorigen und dieses Jahres, wo Sie sogar von Friedrich gesungen, und ohne sie mir zu schicken! Das thun Sie ja, liebster Gleim; noch habe ich keine Zeile, die Sie dem Einzigen, seit er starb, gesungen hätten, und gewiß existiren! Auch das noch: Einem englischen Offizier und einem freyen Amerikaner mußte jch die letzten Kriegeslieder abtreten, die ich hatte, und in den Frankfurter Buchläden sind sie nicht mehr.

Wann denn kommt endlich die langerwartete vollständige Sammlung? Wenn in diesem und dem folgenden Jahre nicht, hören Sie es, Vater Gleim, so sey'n Sie zur Strafe verurtheilt, mir die Kriegeslieder wieder zu schicken.

Ach! wenn ich daran gedenke, wie ich der Ehre derselben hätte würdig seyn können! wie ich sie genauer als ganz Halberstadt wußte! Nun ist mir noch vieles im Gedächtniß und im Herzen alles; der ganze Eindruck, aber es fehlen mir oft Verse; das ärgert mich, sollte [567] nicht seyn, und ich bin nicht würdig wieder einzugehn unter das freundschaftliche Dach, noch unter die Blumenbercraux an der Holtemme, bis ich die Lieder wieder weiß, wie 1780. Herrlich freue ich mich, wieder aufzuleben in der Welt, wo Sie noch sind, wo solche Wonne mich noch erwartet. Grüßen Sie ja die Hausnichten. Mein Herz ist gewohnt an Ihr Haus zu gedenken, wie an meine Heimat, an alle, wie an die Meinigen.

CCLXXVII.

Gleim an Müller.<sup>411</sup>

Halberstadt, den 18. May 1791.

Seit wenn, mein Theurer! dachten Sie nicht mehr an den alten Gleim? Seit ehegestern, glaube ich. — Sie hatten Reichstagsgeschäfte, schrieben gestern wegen der witzigen Franzosen, im Namen des deutschen Erzkanzlers, an den deutschen Kaiser, konnten also an den alten Gleim nicht denken.

In Ihrem letzten Schreiben machten Sie mir Hoffnung, daß ich Sie sehen würde. Gerüchte sagten nachher: Sie giengen nach Berlin etc. [568] O, daß ihr Gerüchte die Wahrheit sagtet! — Nein, sagten andre, große Fürsten werben um den deutschen Tacitus; sein einziges Leben wird er nun ganz den großen Fürsten leben! — Nein, sagte ich, das thut er nicht:

„Johannes Müller lebt, und große Fürsten geben  
Ihm guter Worte viel, doch nur für sie zu leben,  
Weil bey der Nachwelt man durch Ihn zu leben meynt;  
Er aber weigert sich, und lebt für seinen Freund!“

Große Fürsten aber, sagten andre, haben ihn in höhern Stand hinaufgehoben, damit er die niedrigen nicht achte. — Lästerung, sagte ich; unsere große Fürsten wissen wohl, daß sie einen großen Maler nicht machen

---

<sup>410</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676568483>

<sup>411</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676602096>

können; sie gaben unserm deutschen Tacitus nur einen Lorbeerzweig. Das hätten sie längst thun sollen, gleich nach der Herausgabe seines Buchs über den Fürstenbund! — So sprach ich, und las ohne weiters fort in Ihrer unvergleichbaren Schweizergeschichte. Was besonders bey dem Lesen des dritten Bandes für Gedanken aufstiegen in Ihrem alten Freunde, das, mein Theurer, läßt sich nicht wohl schreiben; es würde ein Briefbuch! Einer dieser Gedanken war: Sie hätten [569] mit dem vierten Theile dieser Arbeit die Geschichte des Einzigen zu Stande gebracht!

O des Schicksals, das 1781 zu Berlin in goldne Fesseln Sie nicht legte! Nun bekommen wir keine Geschichte des Einzigen! Lassen Sie doch zum wenigsten Ihre herrliche Recension der Werke des Einzigen in der Allgemeinen Literatur - Zeitung besonders abdrucken; haben Sie die Zeit nicht, diesen Abdruck zu besorgen, so geben Sie mir nur den Auftrag; ein müssiger Freund soll seine Zeit sehr gut dazu verwenden.

Sie haben anonymisch noch manches geschrieben, mein Theurer! Schicken Sie mir doch alles, alles! Es zu finden, wie der Hahn die Perle, ist nicht wohl möglich; ich scharre nicht viel, habe die Zeit nicht; sehe gar zu gern, daß mir Alten meine Freunde, deren Werke, nebst den Werken der Vorwelt, nur noch gelesen werden von mir, es mir commode machen! Ich gebe ein gutes Beyspiel, sende Ihnen alles was ich drucken ließ, so schlecht es seyn mag, und so wenig zufrieden ich selbst mit manchem bin; sende es meinem liebsten Müller, bey dessen Bilde in meinem kleinen Freundschaftstempel [570] Männer und Weiber: Wer ist das? am meisten mich fragen.

Ach, mein Theurer, in diesen kleinen Tempel kam ich den 14. Oktober vorigen Jahres gesund zurück, und war den 22. September dicht an der Pforte des Himmels; hörte schon der vorangegangenen Freunde: Willkommen! — Wäre so gern zu ihnen hingegangen, hätte meinen Einzigen aufgesucht. —

Wie viel hatte ich mit Ihnen noch zu sprechen: Herz und Geist ist voll! Ich darf nicht anfangen, dieser Brief wurde, wie schon andere, *disjectum membrum amici*. Leben Sie wohl, mein Theurer, und sorgen Sie mit Ihrem Erzkanzler und seinem Helfer, daß der Russe, wie auf Ismail, nicht Sturm laufen dürfe auf die Menschheit; daß der Franzose, halb Tiger halb Lamm, den gefangenen König nicht hängt, und daß die Pohlen so verständig als sie angefangen, endigen mögen! Sorgen Sie auch noch, daß Wilhelm Heinse seinen Wilhelm Gleim nicht ganz vergißt.

[571]

CCLXXVIII.

Müller an Gleim.

Wien, den 16. Juny 1793.

Schon wie oft, theuerster Vater Gleim! wollte ich Ihnen schreiben; Da ich noch zu Mainz war, hoffte ich noch mehr; nämlich, daß wir uns irgendwo zusammenfinden würden. Hierauf war ich im November auf dem Wege nach Lowositz, voll Ihrer Gedanken. Nachmals lebte ich wieder in einem Wirbel von Begebenheiten, von denen ich selbst nicht wußte, was ich schreiben konnte. Aber, glauben Sie dem, der vor zwey und zwanzig Jahren Sie bey dem ersten Anblick so lieb gewann, daß er lange nachher in Ihrem Vaterlande, neben dem Einzigen, hauptsächlich Sie gesucht; — glauben Sie meiner Erinnerung an jene traulichen Tage auf den Spiegelbergen, im Garten, in Wernigerode daß keine Zeit, keine Ortsveränderung vermögend seyn wird, mein dankvolles, mein zärtliches Andenken an Sie zu schwächen. Es ist unauslöschlich in mein Herz geprägt. Zwar das Schicksal, welches niemand meistern kann, hat mich aus der Laufbahn, welche der Genius mir vorzeichnete, und die damals [572] Sie für mich interessirte, heraus und in eine andere geworfen, worin ich, zumal in Mainz, den Studien, wodurch allein ich alles ward, fast absterben mußte: und so könnte ich leicht auch Ihnen gleichgültiger geworden seyn. Aber erstlich bin ich, ohne selbst zu wissen wie, in die Geschäfte gekommen. Den Wunsch, mich der Geschichtschreibung zu widmen, habe ich nicht nur nicht aufgegeben, sondern täglich doch Etwas, zu künftigem Gebrauch, besonders aber unzählige Erfahrungen gesammelt, ohne die mir nicht möglich scheint, ein Geschichtschreiber nach der alten und ächten Art zu seyn; und indessen ich gesucht habe, in meinem augenblicklichen Beruf möglichst viel Gutes zu thun, doch nie meinen Hauptzweck aus dem Gesichte verloren; so daß ich auch noch hoffe, ihn zu erreichen, und mir der Verzug eher nützlich gewesen zu seyn scheint. Rechnen Sie also nicht verloren, was wir herrliches von alten und neuen großen Männern gesprochen; glauben Sie fest, daß ich die erste Gelegenheit begierig ergreifen werde, um mich den Freunden der Wissenschaften, das ist des Guten und Wahren, wieder interessant zu machen und zu zeigen, daß der Saame, den auch Sie — so vorzüglich — in meine Seele [573] gestreut, nicht verloren gegangen sey. Mit Einem Wort, gedenken Sie mein, haben Sie

Ihren Johannes Müller ferner lieb, und geben Sie mir den Trost es zu wissen. Aeusserst begierig verlangt mich nach einem Briefchen von Ihrer Hand, welche die meinige so oft gedrückt.

Ich, liebster Freund, bin, auch ganz ohne mein Zuthun, und da ich es am wenigsten vermuthete eines Tages, da eben Herder in Aschaffenburg bey mir war, hierher berufen worden; kurz darauf kam das erschreckliche Unglück von Mainz. Ich bin also hier; nicht allzu beschäftigt, so, daß ich wenigstens wieder studieren kann (welches mit größtem Eifer geschieht); vollkommen gesund und (wie bisher noch allezeit) munter; möglichst zufrieden; nicht sowohl als wäre nichts zu desideriren, als nach einer Philosophie, welche die Erfahrung mich gelehrt: immer zu dem Besten und Nützlichsten, was man mir zu thun gestattet, am bereitesten, und über den Weltlauf weniger, als man denken möchte, bekümmert.

Haec est vita

Solutorum misera ambitione gravique.

Ihnen, Nestor, gebe Gott: drey Geschlechter [574] der Menschen zu sehen! Alsdann wollen wir weiter wünschen, wenn wir noch finden, daß es behagt, sonst — mit einander fort, quo Tullus divus et Ancus, und Bodmer, Geßner und Kleist!

CCLXXIX.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 19. März 1794.

[579]

CCLXXXII.

Müller an Gleim.

Wien, den 3. Oktober 1795.

Lieber Vater Gleim! vor drittehalb Jahren schrieb ich Ihnen von hier aus, und erhielt keine Antwort; aber vielleicht ist mein oder Ihr Brief nicht angekommen. Daß Sie leben, und zwar im eigentlichsten Sinne, sah ich seither oft mit Begeisterung beym Lesen manch schönen Liedchens der Weisheit, welches Sie auf unser trauriges Zeitalter gesungen. Daß auch ich lebe, zeige Ihnen das mitkommende Buch<sup>\*412</sup>, dessen Ausarbeitung besondere Schwierigkeiten hatte, wodurch ich vermeyne, mich noch glücklich genug, das ist ohne Abbruch des Wahren und Guten, hindurch gewunden zu haben. Allenfalls können Sie sich mit den vier lateinischen Worten auf dem Titelblatte<sup>\*413</sup> begnügen. Wenn irgend ein Partheygeist (es giebt deren so viele) ihre Wahrheit kontestirt, so halten Sie es mir vor, und es wird sich finden, daß mein Wort richtig ist. Es ist besonders und auf das nachdrücklichste [580] wahr, in Ansehung meines Herzens für Sie, für die Erinnerung unserer schönen Abende von 1781, für unsere gemeinschaftlichen Freunde. Ich habe auch ein größeres Buch geschrieben, das ich aber zu dieser Zeit nicht herausgebe.

Ich bitte Sie inständig um ein Briefchen; und die Götter, daß Sie so lange leben, bis das Resultat der theuern Experimente, welche die Menschen seit einigen Jahren machen, als ihr Bestes genießbar vor uns liegt. Gehen Sie ja nicht aus dem Theater, ehe der Knote der Handlung entwickelt ist.

CCLXXXIII.

Gleim an Müller.<sup>414</sup>

Halberstadt, den 31. Oktober 1795.

O daß mein, mein Johannes Müller über jedes Experiment, das in unsern Tagen Menschen und Menschthiere machten, an seinen Gleim, der alles was sein Tacitus über Zeit und Menschen schreibt, wie ein Heißhungriger verschlingt, nur Einen Brief geschrieben hätte! Welche Briefe für die Nachwelt!

---

<sup>412\*</sup> Die zweyte Abtheilung des dritten Theils der Geschichte der Schweiz.

<sup>413\*</sup> Ille ego qui quondam.

<sup>414</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660210X>



[581] Lassen Sie, Theurer, was wir waren uns wieder seyn! junge, thätige Herzensfreunde! Was wir auf dem Herzen hatten, schütteten wir aus!

O daß es mir gelungen wäre, mit Ihnen, Lieber!

Ist es wahr, daß Leopold gesagt hat: man sollte gutgesinnten Schriftstellern eine Million geben, und gegen die aufrührstiftenden Meynungen sie schreiben lassen, so könnte man hundert Millionen behalten, und den Prozeß gewinnen?

Er hätte, dünkt mich, wohl Recht! Verbietet nur! Ihr macht das Uebel ärger. — Bey Gott aber, nein! wir mischen uns in nichts, wir wollen in der großen Welttragödie auch die kleinste Rolle nicht spielen, wollen keine Volksvorsteller, wollen nicht glücklicher seyn!

Laß mich in meinem kleinen Hüttchen,  
Du Glück, das Kronen giebt und nimmt!  
Ich thue nicht das kleinste Schrittchen  
Heraus nach dir! — Das eine Bittchen  
Das in des Hüttners Auge schwimmt,  
Das, Göttin! sollst du sehn und hören  
In ihm; hör an, das Herze spricht:  
Zu hohem Glück, in großen Ehren  
Erhebe meinen Damon nicht!

[582] Das ist die rechte Bitte, liebe Muse, nicht! Die rechte wäre gewesen:

Gieb meinem Damon, der sich dir  
Seit sieben oder siebzehn Jahren  
Ergeben hat, (er hat nun endlich viel erfahren,)  
Ein Hüttchen, nicht zu weit von mir!

Das wäre das rechte Bittchen gewesen. Nichts aber heut, am ersten Posttage nichts mehr. In seiner Kaiserstadt geht es ihm wohl, sie hat ihm edlen Lebens genug gewährt. Er bleibe! schreibe aber nur dem Hüttner, dem alten zwischen den beyden bösen Sieben\*<sup>415</sup>, dann und wann; im Hüttchen sieht er doch nun wohl ihn nicht wieder.

Ich lebte und webte bisher in Herders Terpsichore; nun lebe und webe ich in dem Buche dessen, der:

„ille ego qni qnondam“

so bedeutend uns und dem Kaiser ins Gesicht gesagt hat!

[583]

CCLXXXIV.

Müller an Gleim.<sup>416</sup>

Wien, den 24. Februar 1796.

Unaussprechlich war meine Freude, edler, weiser, immer gleicher Vater Gleim! beym Empfang des Hüttchens und Briefchens; zu lebhaft wirklich, als daß ich schweigen könnte, bis ich ganz im Hüttchen herum bin; ich bin erst bey Seite 68; heute geht aber Post, und ich muß schreiben!

Es kam mir um so erfreulicher, als ich eben recht viel an Sie gedacht hatte, bey Anlaß eines im diesjährigen Helvetischen Kalender abgedruckten Schreibens, das Hirzel im Jahr 1750 über Klopstocks Zürichseefahrt an Ihren Kleist erließ, worin auch von Ihnen mehrmalige Erwähnung ist. Dieses hatte ich vor ein Paar Tagen (für die Jenaer Literatur - Zeitung) gelesen, und lebte so froh im Andenken an Sie, an den Frohsinn, der das Jugendalter der neuen Literatur charakterisirte, und noch jezt ob Ihnen schwebt. Und wie herrlich nun das Hüttchen! Geschworen hätte ich, es wäre aus jener Zeit, wenn es nicht historische Züge der unsrigen enthielte. Aber leicht, fein, liebevoll, wie ein [584] Jugendkind, ist das Büchelchen; nur so weise, als der Grenadier rasch und mannhaft war; aber auch so erhaben in seiner Einfalt wie Halladat, wie die Alten. Das

<sup>415</sup>\* Gleim war im sieben und siebenzigsten Lebensjahre.

<sup>416</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676569366>

ist die wahre Weisheit für alle Menschen; der wahre Codex des Glücks und der Freyheit. Ich werde vieles davon auswendig lernen, wie vormals die Kriegslieder. Auch hätte ich es schon ausgelesen, wenn ich nicht unwiderstehlich gereizt worden wäre, manches mehrmals zu lesen. Sie können sich kaum vorstellen, lieber, unsterblicher Freund! wie sehr mir manches aufs Herz fiel, wie das Ganze mit meinem Gefühl eben jezt sympathisirt. Oft, vom Getümmel der Welthändel nun ermüdet, nun vieler Dinge satt, welche sonst mich reizten, wünscht' ich mir ein Hüttchen. Es war noch in obenerwähnter Krankheit mein Lieblingsgedanke. In der That lebe ich zwar unter den 286,000 Mitbewohnern Wiens fast schon wie ein Einsiedler: ausser der Canzley und meinem Hause wird selten mich jemand sehn; unbemerkt, unaufsichtlich, ist mein Leben, ausser den Berufsarbeiten (womit ich nicht eben überladen bin), mehr als jemals meinen geliebten Studien heilig.

[585] Des Morgens arbeite ich früh, was gedruckt werden soll, nämlich die Geschichte meines Vaterlandes. Nur unterbrach dieses im September eine Arbeit, welche mir eben die Krankheit zuzog, nämlich die deutsche Uebersetzung und Berichtigung eines Werks von vier und zwanzig Büchern, über die allgemeine Geschichte, das ich 1784 in Genf zum letztenmale französisch ausgearbeitet; es schien mir, nicht seiner Gelehrsamkeit wegen, sondern wegen des darin herrschenden Sinnes, wohl würdig, wenigstens wenn ich stürbe, zu erscheinen; (lebe ich, so will ich es vervollkommen;) dieses wäre aber nicht möglich gewesen, wenn ich es nicht wenigstens ganz abgeschrieben hätte; es war in unleserlichen Abbreviaturen. Gleichwie ich aber, was ich will, gern aus allen Kräften will, so ließ ich alles liegen und stehen, um nur in Einem Guß dieses Werk darzustellen. In weniger als zwey Monaten hatte ich, nebst meinen Berufsarbeiten, fünfhundert Folioseiten vollendet; aber davon sank ich aufs Bett. Nun ich wieder aufgeblühet, benehme ich mich mäßiger, und schreibe täglich etwa drey Seiten daran; hiermit hoffe ich im July fertig zu werden; was ich dann damit machen werde, hat [586] mir der Geist noch nicht geoffenbart; es wird auf die Umstände ankommen.

So die Morgenstunden. Dann habe ich täglich sieben bis acht Stunden auf der Canzley, wo freylich, wenn nicht eben Arbeit ist, vieles gelesen wird; z. B. habe ich nun die ersten acht und dreißig Folianten der byzantinischen Geschichte excerptirt. — Nach dem Mittagessen, wenn ich allein bin, schwärme ich in den Auen der schönen Literatur und Philosophie umher; — Abends, wenn ich heim komme, setze ich mein Geschichtstudium in den Quellen eigentlich fort. So ist mein Leben, und schickte sich wohl zum Hüttchen; aber wo die Hunderttausende wohnen, fehlt gewöhnlich nur der Eine, den man möchte: der Freund; und aus der Stadt und durch die Werke, und durch die weiten Vorstädte und über die Linien hinaus, ist es so weit bis zur grünenden Natur. Das fehlt mir; sonst eigentlich nichts. Dem zu helfen lebe ich in der Ideenwelt, gedenke des Freundes im Hüttchen an der Holtemme, gedenke der Aar, des Wetterhorns, des Lemans, und hoffe, ja, ich hoffe das alles noch wiederzusehn. Warum hoffe ichs? Weil ich nicht weiß, wie das zugehen soll; nun aber ist mir immer begegnet,

[587] was ich für unmöglich gehalten. Dachte ich 1781 am 12. Februar, als ich Ihnen von der Audienz bey Friedrich schrieb, daß ich 1793 eben auch am 12. Februar, hier eintreten würde? Dachte ich bey dem Ersten deutschen Erzbischof Staatsrath zu seyn? — Die Vorsehung hat ihr Spiel mit uns; ich mag es leiden, nicht nur weil ich muß, sondern weil ich mich dabey nicht übel befinde. Sie haben hier, allerliebster Freund, meines hiesigen Lebens ganzes Gemälde; übrigens ille ego qui quondam, nur etwas gemäßigter, in der Proportion, wie der Hüttner zum Grenadier! Traun, es ist mir fast unmöglich zu schliessen; ich bin so gern, es ist mir so wohl bey Ihnen! Ach, daß es uns damals geglückt hätte! Bald schreibe ich Ihnen wieder, Edler und Guter! Schreiben Sie doch auch mir bald wieder; unter andern hauptsächlich, ob Sie am nahen Geburtstagsfeste meiner gedenken wollen, wie alsdann ich des Siebenundsiebenzigjährigen, dem Gott erstlich Bodmers Jahre, und hierauf proportionnellement so viele noch dazu geben wolle, als seine Verse leichter und froher, und in allen Stücken besser sind, als Bodmers.

Je mehr ich lese, je mehr bezaubert mich das [588] Hüttchen und der darin wohnende Weise. Ich vergesse aber die Poesie über die Sache. Gott, wer gäbe, daß erfüllt würde, was im Briefe steht: „Ein Hüttchen, nicht zu weit von mir!“ — Wenn die Anachoreten, die es in den Tigerzeiten des Untergangs der ewigen Rom wurden, so gefühlt hätten, welch eine ganz andere Ansicht hätte die Historie der oberegyptischen Wüste! Wie, daß es noch keine Anachoreten wieder giebt! ich zöge zu ihnen, und predigte die Weisheit des Hüttners. Es kann nicht anders seyn; es muß bald solche Leute wieder geben; dann werde ich der Apostel des Hüttners; und Glück wird, wie ein vergessenes Veilchen im Winkel des Thals, hin und wieder aufblühen; sein Duft wird Lebensbalsam seyn für die tief abgematteten, die lange das Glück in Theorie gesucht.

CCLXXXV.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 15. May 1796.

[590]

CCLXXXVI.

Heinse an Gleim.

Aschaffenburg, den 2. Junius 1796.

[592]

CCLXXXVII.

Aschaffenburg, den 3. März 1797.

[593]

CCLXXXVIII.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 27. März 1797.

[595]

CCLXXXIX.

Müller an Gleim.

Wien, den 10. Oktober 1798.

Dank, Unvergeßlicher, meinem Herzen auf ewig tief Eingegrabener, für das zweyte Exemplar des lieben Hüttchens, für Amor und Psyche, und am meisten für das theure Briefchen, das die Grafen St. mir nach ihrer Abreise zukommen liessen.

Die Hauptsache, über die ich sie gefragt hätte, sagt mir freylich das Briefchen: daß Sie leben und derselbige sind. Thränen der Zärtlichkeit und Wehmuth standen mir im Auge, bey Ihren Versen auf die Helden meines unglücklichen Vaterlandes. Ja, wohl weiß man nicht mehr, wo mit Sicherheit Ihr Hüttchen bauen, da der lange unentweihete Schooß der stillen Alpthäler tyrannischer Raubsucht und harter [596] Despotie nicht unzugänglich geblieben, und auch der Grund durchwühlt ist, auf dem, in alter Religion und idyllischem Biedersinne, die Hirten von Unterwalden so ruhig und heimelich ihre schuldlosen Tage verlebten. Dank, edler Nestor, dem der Anblick der Immoralität und des triumphirenden Lasters Jugendfeuer in die Adern gießt, wie da er Friedrich sang! Es ist ein Großes und Gutes, daß ein Mann, der, wie Sie, seine Muse nie zur Schmeichlerin, nie für Trug noch Präpotenz vermiethete, auch nun nicht aufhört zu zeugen für Wahrheit und Recht. Diese unverholenen Ergiessungen krönen Ihren Ruhm, Guter, Unerschrockener! Es fürchte Friedrichs Grenadier die Zahl der wider die Vertheidiger von Recht und Ordnung Schreyenden nicht; sie werden einst wie Wasserblasen vergehen; und vergiengen sie auch nicht, und wenn die Welt hingegeben wäre, die Scene der Gräuel noch lange zu bleiben — dennoch bleibt die Wahrheit, und wird endlich erkannt werden.

Meines Orts betrübt mich der Untergang meiner armen Schweiz über alle Maaßen, und erfüllt mein, sonst nicht leicht hassendes Gemüth, mit dem bittersten Groll wider die Thäter; ich warte der Gelegenheit, und werde dann [597] frey und offen, auch den Tod nicht scheuend, reden und thun, was der Geist meiner Väter und das tiefe Gefühl der Unwürdigkeit dieser Dinge mir eingiebt.

Jezt, wo noch nichts losgebrochen, zerstreue ich mich möglichst durch Studien, worin ich nie eifriger war; suche munter und rege zu bleiben, um, wenn es seyn muß und ich handeln kann, von den Kräften nicht verlassen zu seyn; und stärke mich täglich mehr zu unversöhnlichem Kampfe gegen Heucheley und Illusionen, gegen Auflösung und Verwirrung, für das Gute das glücklich macht, das Wahre welches beruhigt, und das Schöne welches erheitert, nicht aber durch Plünderung und Mord und Umsturz befördert wird.

Halten Sie mich, verehrungswürdigster und geliebtester, in Ihrem Herzen, wie vormals und seither, und wie ich Sie. Es erhalte die Vorsehung Sie noch, zu sehen die Rückkehr der Ruhe und alten Treu, und Ihre Früchte noch mit uns zu geniessen.

Meine besten Grüße der lieben wohlthätigsorgenden Nichte! Ich bin auf ewig der Ihrige!

[598]

CCXC.

Gleim an Heinse.

Halberstadt, den 6. Oktober 1799.

[599]

CCXCI.

Heinse an Gleim.

Aschaffenburg, den 23. Oktober 1799.

[600]

CCXCII.

Müller an Gleim.

Wien, den 23. Februar 1802.

Länger kann ich es mir nicht versagen, verehrungswürdigster, und noch mit gleicher Wärme, wie vor zwey und zwanzig Jahren, geliebter Freund, Sie wieder einmal zu begrüßen! Wie oft wollte ich es? Wie oft meynte ich, Sie noch einst wiederzusehn? Denn unvergeßlich sind mir die holden Tage der Freundschaft an der Holtemme und im traulichen Kreise, oder frühe beym Thee mit den Kriegsliedern und der Schweizerhistorie. Wo sind sie hin die geliebten Projekte? Nicht verloren ist dieselbe Zeit; sie lebt in meiner Erinnerung und gießt erneuernden Balsam des Lebens auf ermattende Gefühle. Was mich tröstet, ist, daß Sie noch sind, und wie ich aus dem herrlichen Lied über den Friedenstaumel der Engländer sehe, noch derselbe sind, der allezeit einen richtigen Blick, [601] ein edles deutsches Herz und prophetisches Vorgefühl der kommenden Zeiten hatte. Möchte ich das Glück einmal noch haben, Sie zu umarmen! Man sagt: Ihre Augen sey'n dunkel geworden; mag seyn, aber der innere Sinn ist desto heller, und das Gedächtniß muß nicht abgenommen haben; denn noch sehe ich in Ihren lezten Gedichtchen den nie Alternden, seiner Zeit immer gleich Gegenwärtigen, in welcher Kleist und Friedrich noch leben. Wissen Sie, oder wissen Sie nicht, wie nun ich lebe? Die politische Laufbahn habe ich aufgegeben, und, mit Aufopferung der Aussicht auf mehr Einkommens und größern Titel, mich genügsam in die Bibliothek verschlossen; da bin ich allen lernbegierigen Jünglingen und forschenden Männern zu Dienst, genieße mit Heißhunger (so wie von jeher) die schönsten Produkte guter Zeiten, und setze an Vakanztagen die Geschichte meines gewesenen Vaterlandes, nebst einem größern Werk fort, welches meine Ansicht der verschiedenen Veränderungen des menschlichen Geschlechts im Großen enthält. Unterbrochen haben mich einige Reisen, sonst aber bin ich fleißig, jedoch über Zeit und Ort, wo diese Sachen erscheinen werden, gleichgültig; denn ich schreibe nach der Wahrheit, [602] und für die hat unser Zeitalter kein geneigtes Ohr. Ich bin zufrieden, der Nachwelt mein Zeugniß zu hinterlassen. Lange schmerzte mich herzinniglich der jämmerliche Untergang der Schweiz, aber es ist ihr nun einmal nicht zu helfen, und das Rad des Schicksals unaufhaltbar; es wälzt sich furchtbar, und zermalmt zu Staube, was eisenfest schien. Vor diesem Ruin fliehen Musen und Grazien, verscheucht, wie einst von des Ganges heiligem Ufer, nach Vorderasien, und dann durch die Inseln zu unsern Griechen, und hierauf durch Latium, über die Alpen, in unsere Mitternachtgegend; so jezt allmählich aus Europa in fremde Welttheile hinüber. Wer vermag den Rath der ewigen Götter zu richten! Dem Wahren, dem Guten und Schönen, dessen Priester Sie waren, werden Altäre bleiben, so lange der Planet eine Menschenwohnung ist; und wer Sinn und Herz dafür hat, dem wird Muth und Klugheit immer helfen. Durch solche Betrachtungen ruhiger, lasse nun ich die drohenden Stürme sausen und erschüttern, eingehüllt in die Grundsätze und Aussichten, welche, o Grenadier, deinen Friederich, welche, im Lärm des fallenden Roms, *auditoque Medis Hesperiae sonitu ruinae*, unsern [603] Flaccus fest und heiter erhielten. Erfreuen Sie mich, alter, herzlich geliebter Freund! mit Nachricht von Ihnen; schreibe sie, wer will; ich werde den Geist und die geliebte Seele des Diktirenden nicht verkennen. Wie leben Sie denn? mit wem? Ich schreibe Ihnen wieder; denn als ich dieser Tage einige der Alten im Herzen trug, und meine Empfindungen über Vieles Ihnen gern hätte sagen mögen, lispelte der Genius mir zu: Thor, der du bist, Gleim lebt noch, gleich dem besten aus ihnen, und du schreibest ihm nicht?

Von äusserlichen Dingen zu reden, bin ich vollkommen gesund. Uebrigens sehen Sie die ganze Stimmung Ihres Freundes aus diesem Brief. Arbeit ist mein größter Genuß, ohne andern zu verscheuchen; ohngefähr

wie unsere Alten, weder zu wenig noch zu viel. Das hiesige Leben ist gut. Was kümmert mich der Index prohibitorum; die meisten würde ich mir selbst verbieten, und ehe ich alles inne habe, was in dieser Bibliothek steckt, werden jene wieder erlaubt. Man genießt auch alle Freyheit, welche, ich well nicht sagen ein vernünftiger, sondern ein bloß unbeleidigender Mensch wünschen kann, [604] das heißt, alle, ausser der, uns allesammt durch Verwirrungen unglücklich zu machen.

CCXCIII.<sup>417</sup>

Wien, den 4. August 1802.

Zuerst, mein edler, alter Freund, noch wie vor dreißig Jahren für Freundschaft, Menschheit und Vaterland warm, wollen wir die Geschäftssache, in Betreff der Briefe, abthun. Daß Friederike Brun die jugendlichen Ergiessungen meines Herzens, ohne mir ein Wort zu sagen, in die Welt laufen ließ, war mir anfangs nicht recht, obschon ich schwer daran komme, etwas zu mißbilligen, was die herrliche Frau thut. Endlich habe ich mich gefaßt, sie sind einmal da; es liegt mir nichts daran, daß böser Wille sie hie und da begefert hat; macht er es Ihnen besser? Und Müller fodert nicht, was seinem Gleim nicht ward. Aber nun die an Sie. Was ich von meiner innigen Liebe zu Ihnen, was ich überhaupt so sagte, daß es Ihnen gefiel, darauf bin ich stolz, das verheele ich nicht. Urtheile mögen darin seyn, die ich bey reiferer Ueberlegung geändert hätte. Aber meine Hauptbedenklichkeit, Freund, ist diese: [605] die Zeit am Genfersee war mir, bey mancherley Beschränkungen, doch als die meines Aufblühens werth; schön war auch die an der Holtemme, im traulichen Hüttchen. Aber diese wird in den Briefen nicht vorkommen, weil ich bey Ihnen war. Der Berlinische Aufenthalt hatte das Unannehmliche (worüber zwar mein Frohsinn meist hinausgieng), daß ich nicht erreichte was ich suchte; da möchte in den Briefen verschiedenes vorkommen, das nicht vor das Publikum gehört: aber noch fataler war das zweyte Jahr zu Cassel, wo jene mir sonst eigene Gemüthsfröhlichkeit durch mehrere Umstände niedergeschlagen wurde. Schlieffen zwar hatte ich, und der Edle ist noch jezt mein Freund; aber er konnte allein jenes nicht hindern. Aus derselben Zeit erinnere ich mich, Ihnen oft von einem Fehler der mich quäle, Ihnen über religiöse Gegenstände beynahe katholisch geschrieben zu haben. Excidant illi dies aevo. Es war Mißstimmung des Gemüths. In den folgenden Jahren waren viele schönere Augenblicke; sie werden auch wohl nicht unwürdige Briefe hervorgebracht haben. Doch kam eine andere Inkonvenienz: Die politische Laufbahn brachte mich theils von der Freymüthigkeit ab, die mir sonst eigen gewesen, theils gewöhnte [606] sie mich, gewisse Dinge mehr nach dem Augenblick, als in sich und im Großen, zu betrachten; daher einseitige Urtheile, die ich nach wenigen Monaten, oder unter vier Augen wohl am gleichen Tage, nicht bestätigt haben würde. Wer Lust hat, mag mich verdammen; wenn ich aber einst mein Leben beschreibe, wird, wer billig ist, viel entschuldigen; und genützt hat mir dieselbe Laufbahn zu einem Schatz von Erfahrungen, den ich sonst nicht hätte sammeln können. Eben zu dem Ende möchte ich mein Leben einst erzählen, um viel in solchen Zeiten von mir Gesagtes und Geschriebenes zu berichtigen. Bis dahin geschieht mir kein Gefallen, wenn öffentlich gesagt wird, was ich selbst nicht glaube. Sie, unvergeßlicher Freund, haben in Ihrem hohen Alter einen feinern und richtigern Blick, als sehr viele in den muntersten Jahren; was in den Briefen Ihnen nicht anstößig ist, kann nicht ganz schlecht seyn. Ich überlasse Ihnen also die Wahl zutraulich. Selbst lesen möchte ich die Abschrift freylich; das wird aber vielleicht nicht seyn können. Mit Einem Wort: was soll ich sagen? — Ich gebe mich meinem alten Freunde preis, in dem Vertrauen, daß er, was in Stunden der Mißstimmung, in [607] einer gedrückten Lage geschrieben ist, von selbst vertilgen wird.

Gehemmt war ich mehr und weniger seit vielen Jahren, bald durch die Menge von Geschäften, bald durch Klugheitsregeln, welche ich mir durchaus machen mußte. Auch hatte ich zwar viele Freunde, theilweise; so daß einer es mir in Ansehung meiner Kenntnisse, der wegen meinem Einfluß, der aus Vergnügen an meinem Umgange war; die meisten politisch. Einer, der mir ganz gewesen wäre, wie ich allezeit schwärmerisch darnach getrachtet, so wie die wenigen großen Beyspiele in den Jahrbüchern der Menschheit es sind; wie der Ueberwinder von Karthago, wie der Sohn Sauls, wie der gute Montaigne, wie Gleim und Kleist; einen, der sich meiner ganz bemächtigt hätte, und ganz mein geworden wäre, der den Gelehrten, den Geschäftsmann, alle Nebenverhältnisse vergessen hätte, um nur den Freund seiner Seele in mir zu sehen, um

---

<sup>417</sup> 2017: Der Brief von Gleim vom 28. März 1802 an Müller ist hier nicht abgedruckt. Er beginnt: „Der alte Gleim hat seinen Johannes Müller nicht aus dem Gesicht verloren.“  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676602126>

in den höchsten Regionen menschlicher Kenntnisse und in der muthwilligsten Freude brüderlicher Liebe gleich Hand in Hand mit mir zu lustwandeln — den Einzigen suchte ich vergeblich; denn der hatte ein Amt, und der nahm ein Weib, und [608] dem war meine Religion oder etwas anders nicht recht, und der scheute Verläumdung. Nichts hat mich mehr gehindert, ganz der zu werden, der ich sollte.

Ehrwürdiger Freund meiner Jugend, Gott friste Ihr Leben; ich gebe die Hoffnung nicht auf, Sie noch zu sehn. Giengen Sie aber früher hinüber, wo Sie Kleist, im Kreise der Helden der Freundschaft, erwartet; alsdann, o Vater, sagen Sie dem Edlen: auch im neunzehnten Jahrhundert schlage auf dem Erdenrunde wenigstens noch Ein der Freundschaft geweihtes Herz.

Mit Herz und Seele umfasse ich Sie; Gott erhalte Sie uns noch. Ihr Geist und Herz sind noch nicht erkaltet, und von innen kommt das Leben!

Müller.



Was gebieten

# Ehre, Sittlichkeit und Recht

in Absicht

vertraulicher Briefe

von

Verstorbenen und noch Lebenden?

Eine Gelegenheitschrift

von

Friedrich Heinrich Jacobi.

Niemand wird Todte und Lebende beleidigen, der  
der inneren Schaam und Freude folgt.

Wilhelm Körte.

Leipzig, bei G. I. Göschen. 1806.



Schon vor zwey Jahren faßte ich den Vorsatz, über die in Deutschland immer mehr zunehmende Unsitte eines leichtsinnigen und ruchlosen Gemeinmachens vertraulicher Briefe von Lebendigen und Verstorbenen — in den mehrsten Fällen bloß aus niedriger Gewinnsucht — ein nachdrückliches Wort zu reden.

Nach meinem entschiedensten Urtheil und Gefühl muß dergleichen rücksichtsloses Gemeinmachen nicht, wie leider! bisher unter uns und nur unter uns Deutschen, zu den [IV] kleineren Freveln, sondern es muß zu den größten und ahndungswürdigsten gerechnet werden.

Die Ausführung meines Vorsatzes verzögerte sich, weil es mir nicht genügte, bloß meinem Unwillen Luft zu machen, abzuschrecken, und die Unverschämtheit zu etwas mehr Behutsamkeit zu nöthigen: ich wollte das Uebel gründlich bekämpfen, die gemeine Gefahr allen denen recht klar vor Augen stellen und ans Herz legen, welche, durch Thaten oder Schriften, die Aufmerksamkeit der Nation auf sich gezogen haben; damit jeder nachsinne, wie zu steuern und zu helfen sey. Eine solche Hülfe mußte erscheinen, oder die vertrauliche Mittheilung in Briefen unter Deutschen ganz aufhören.

„Das Publikum soll nur die stehenden Lettern eines Schriftstellers sehen, nicht die beweglichen, mit denen das auf- und [V] niedersteigende Herz, oder der vagabundenartige Kopf die Denkwürdigkeiten des inneren Lebens aufzeichnet und mittheilt.“

Einem Leibnitz konnte es sehr gleichgültig seyn, wenn ein berühmter französischer Gelehrter von ihm schrieb: daß er zwar ein ganz guter Mathematiker wäre; zur eigentlichen Philosophie aber keine Anlage hätte; seine Freunde sollten ihm rathen, von diesem Beginnen abzulassen. Oder wenn sogar ein Locke von ihm aussagte, nachdem er die *nonveaux essais sur l'entendement humain* in der Handschrift gelesen hatte:

Er hätte in der That doch nicht gedacht, daß der Mann in dem Grade seicht wäre! \*<sup>418</sup> Wer aber möchte [VI] so geurtheilt haben, wie jener Akademiker und Locke, und daß es ruchtbar würde? Doch ist schwerlich jemand, dem nicht einmal, und mehr als einmal, etwas ähnliches begegnete, bey verstimmten Gemüth oder sonst von seinem guten Geist verlassen; der also nicht auch Gefahr liefe, daß ihm dergleichen unseligen, zur bösen Stunde ihm entflohenen Worte, nach Jahren, plötzlich, durch irgend einen Ausplünderer von Schreibtischen und Brieffaschen wieder vorgehalten werden, zur öffentlichen Beschämung vor aller Welt. So hatte ich ehemals unverzeihlich über Oberon geurtheilt; und nun wird es kund, nach mehr als fünf und zwanzig Jahren, aus einem von Heinses hinterlassenen Briefe mir zum bitteren Verdruß.

Gleichwohl ist das nur geringes Uebel in Vergleichung mit andrem aus derselben Quelle.

[VII] Ich darf alle fragen: Wer hatte nicht Augenblicke, Stunden und Tage der Unzufriedenheit, mit Menschen, die zu den Vortrefflichsten und Ehrwürdigsten gehören; und wer untersagte sich, immer gleich standhaft, in solchen Augenblicken, Stunden und Tagen, Aeüßerungen über sie gegen einen Freund, die er gegen andre sich nicht zu untersagen für unedel und sträflich gehalten hätte? — Wer erwähnte nicht einmal, so oder anders dazu gereizt oder bewogen, der Schwachheit eines Freundes gegen einen gemeinschaftlichen andern Freund, dem sie vollkommen so bekannt war, wie ihm selbst? — Wem entschlüpft nicht ein Einfall, ein Scherz, der im einsamen Gespräch, am vertraulichen Schreibtisch, höchst unschuldig war; aber öffentlich ausgerufen auf dem Markt, kränken, erzürnen, vielleicht unversöhnlich entzweyen muß?

[VIII] Dergleichen Unheil — könnte man auch Bürgschaft, haben, nicht hineingezogen zu werden, während man noch lebt! — Wer mag die Sorge mit sich herum tragen, daß man ihn nach seinem Tode hinein ziehen und daran theilhaft machen werde? Es ist ein unerträglicher Gedanke, dann noch, und aus

---

<sup>418\*</sup> Die zwey Briefe, worin Leibnitz das angeführte erzählt, stehen in der Sammlung von Dutons. Das Zeugniß von Locke findet sich auch in dem *Recueil* von Desmaizeaux.

dem Grabe hervor, zu kränken und wehe zu thun — Menschen vielleicht wehe zu thun, die man am höchsten verehrte, am innigsten liebte — die darum mit dem Manne im Grabe auch nicht zürnen, ihn darum nicht verkennen, aber dennoch trauren werden.

Und wären auch alle diese ernsteren Sorgen nicht: so fühlt doch ein jeder, daß er es nicht dulden will noch mag, öffentlich ausgestellt zu werden, wie er nicht ausgestellt seyn wollte. Niemand ist, der nicht weiß, wie man ausgekleidet sich zu Ruhe legt, und es giebt auf der Welt nichts [IX] unschuldigeres. Wer mich aber im Bette ergriffe, und, wie er mich da fand, gewaltsam mitten auf die Straße stellte unter die Menge: wider einen solchen dürfte ich die härteste Rache mir erlauben.

Während ich zögerte, mein Vorhaben auszuführen, kam mir eine neue stärkere Anregung durch die Weigerung der unbedingten Zurückgabe meiner ehemals an Gleim geschriebenen Briefe. Da ich von einigen mit mir in demselben Falle sich befindenden Freunden vernommen hatte, wie sie nicht ohne Mühe die Auslieferung ihrer Briefe von dem Administrator der Gleimischen Familienstiftung, Herrn Dohmvikarius Körte, erhalten hatten: so drängte ich in einem Briefe, den ich, für meine Person, über dasselbe Anliegen an ihn zu richten hatte, die verschiedenen Gründe zusammen, die es jedem [X] Rechtschaffenen, dem, durch Todesfall oder sonst, dergleichen Briefe in die Hände gerathen, zur unbedingten Pflicht machen, dieselben, so bald sie von den Personen, welche sie geschrieben haben, zurück verlangt werden, ohne weiteres auszuliefern. Dieser Brief ist in der folgenden Schrift am Ende der allgemeinen Erörterung über die Frage: Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht u. s. w. abgedruckt, und macht diese Abhandlung erst vollständig, weil ich Wiederholungen vermeiden wollte.

Mit demselben Briefe fängt auch die Reihe der Urkunden an, welche ich in meiner Erklärung wider Herrn Körte, vom 30sten März, versprochen habe.

Die Nothwendigkeit, in dieser Erklärung kurz zu seyn, ließ es mir nicht zu, Herrn Körte gleich alle Mittel abzuschneiden, wenigstens auch auf mich bösen Schein [XI] zu werfen; welches zwar seine Sünde nicht verringern, mich aber doch der Ungerechtigkeit gegen ihn, und einer lächerlichen Uebereilung verdächtig machen konnte. Hatte ich ihm nicht wirklich Heinses Briefe zur öffentlichen Bekanntmachung überlassen, und nicht zuletzt auch die Sichtung derselben; also seinem Urtheil und Gefühl vertraut? — Diese Frist mußte ich dem Herrn Körte gönnen. Er hatte mich in den Fall gesetzt, daß ich alles, vor der Hand, daran geben mußte, um mich nur recht auffallend von ihm los zu sagen. Was er auch verbreiten mochte: meine Urkunden kamen nach!

Diese erscheinen nun hier vollständig. Keiner von den zwischen Herrn Körte und mir gewechselten Briefen ist ausgelassen worden; alles liegt offen da, was unter uns vorgegangen ist; denn außer diesem Briefwechsel ist unter uns schlechterdings nichts [XII] vorgegangen, und es ist unmöglich über diese Sache weiter etwas, für oder wider, bezubringen. Der Spruch also mag geschehen.

Niemand wird von mir erwarten, daß ich mich meiner selbst wider Herrn Körte noch auf eine andere Weise annehme, als es in der folgenden Schrift, durch die bloße Darlegung von Thatsachen, ein für allemal, geschehen ist. Wir stehen einander in dem nun vollständig abgedruckten Briefwechsel, in den bestimmtesten Umrissen einander gegen über: die Liebhaber mögen wählen.

Daß es schändlich sey, fremde Briefe zu erbrechen; erbrochene, wenn man sie findet, heimlich zu lesen; verwarlost angetroffene Brieftaschen vorwitzig zu durchsuchen; in einem Zimmer, worin man allein gelassen wurde, sich offenliegenden Scripturen zu nähern, anstatt sich geflissentlich von ihnen zu entfernen: darüber ist unter allen rechtlichen Menschen nur Eine Meinung und Gefühl. Auch der Frechste erröthet, wenn er bey einer solchen Handlung überrascht wird; er weiß, daß nach dem einstimmigen Urtheile der Menschen, in Vergleichung mit ihm, der Späher durch Wandritzen und Schlüssellocher, der Horcher an Thüren, der Laurer in Gesellschaften, welcher sorgfältig in seinem Ohr bewahrt oder in der Tasche aufschreibt, was in Luft zerrinnen sollte, und es herum trägt: er weiß, daß jeder von diesen, mit ihm verglichen, [2] noch ein ehrliches Gewerbe treibt, und daß sich das zweyte zum ersten verhält, wie Taschendieberey zu nächtlichem Einbruch und Straßenraub.

So wie kein Gesitteter dieses läugnen wird; so noch weniger folgendes: daß es auffallen würde als das Unerhörteste, wollte jemand frech behaupten: Es sey mit Nichten unerlaubt, vertrauliche Briefe eines Freundes, ohne zuvor deswegen bey ihm anzufragen, nach blos eigenem Gutfinden, öffentlich bekannt zu machen. Zu einer solchen Behauptung brauchte nicht erst die That hinzu zu kommen; der bloße Gedanke würde den, welcher ihn geäußert, schon um Ehre und guten Namen bringen.

Aber nicht blos der vertrauliche Brief eines Freundes an einen Freund; auch der eines Unbekannten und Fremden steht unter dem Schutze von Treu und Glauben. Die Absicht des Senders bestimmt den Gebrauch, und der Empfänger soll sich durch jene in diesem streng gebunden achten. Dies ist die Bedeutung des Siegels, welches nur Einem zu erbrechen erlaubt ist. Das unter ihm verschlossene wird in heilige Verwahrung gegeben [3] diesem Einem; er darf es auf keine Weise veruntreuen. Wo jemand das in Wort und Schrift ihm bewiesene Vertrauen nicht gebührend achtet, es mißbraucht oder beschimpft aus Leichtsinn, aus Muthwillen oder Bösartigkeit: da straft die Gesammtheit rechtlicher Menschen diesen Rohen mit Verachtung, und, nachdem der Fall ist, mit Abscheu und Fluch. So hat von jeher gute Sitte überall gerichtet.

Nicht einmal über den von mir selbst geschriebenen Brief bin ich Herr; ich darf nicht die von ihm behaltene Abschrift nach blos eigenem Gutfinden gemein machen, wenn sein Inhalt einen vertraulichen Umgang voraussetzt; wenn er irgend etwas, was nicht jedwedem offenbar ist, von dem Freunde entdeckt oder nur errathen läßt: Gesinnungen, Meinungen, Eigenthümlichkeiten des Charakters, Verhältnisse, Schicksale; was es sey. — Nicht vertrauliche Briefe, von blos litterarischem oder gelehrtem Inhalt; solche überhaupt, die so abgefaßt wurden, daß sie keines Siegels bedurften, und eben so gut gedruckt als geschrieben gleich anfangs hätten abgesendet werden mögen — nehmen sich von [4] selbst aus. Der Verfasser ist dabey an keine andere Vorsichtsregel gebunden, als die bey Dedikationen von Büchern üblich ist.

Nur in Einem Falle ist es gestattet, Briefe aus einer vertraulichen Correspondenz einseitig bekannt zu machen: wenn nemlich die Person, welche die Briefe, die jetzt bekannt gemacht werden, schrieb oder empfing, eine solche öffentliche Bekanntmachung selbst erzwungen hat durch ein öffentliches Vergehen, dessen nachtheilige Folgen für den, welcher die Bekanntmachung vornimmt, durch kein anderes Mittel zu heben waren. Das Vergehen muß so beschaffen seyn, daß es die Anwendung gerade dieses Mittels, als des einzigen, auf die bestimmteste Weise fodert; und dasselbe Mittel muß sich dann auch, nach der Anwendung, als ein wahrhaft heilendes, auf die unzweydeutigste Weise darthun. Schritte jemand zu diesem äußersten Mittel ohne die offenbarste Noth; zeigte sich nach der Anwendung desselben, daß es dem Falle nicht angemessen, dem vorgegebenen Zwecke nicht gewachsen war; offenbarte sich vollends Unlauterkeit, ein leidenschaftliches Gemüth, das nur einen Vorwand suchte, aus Eitelkeit oder Zorn, ungestraft zu thun, was nicht recht [5] ist: so würde alsbald wider einen solchen die öffentliche Stimme laut werden, und ihm Heucheley und böse Tücke vorwerfen. Auch . den würde sie unerbittlich strafen, der, Gleiches mit Gleichem vergeltend, die auffallende Entschuldigung für sich hätte, daß er, durch schändliche Untreue und grausamen Verrath von dem Andern zuerst beleidigt, ihm jetzt nur wiedervergelte nach Gerechtigkeit, seiner Thaten Werth: Untreue mit Untreue, und Verrath mit Verrath. Ein untrügliches Gefühl sagt einem jedweden in seinem Inneren, daß die Ausübung einer solchen unfruchtbaren Strafgerechtigkeit unsittlich; und, wenn dies Gefühl auch schwiege, sagt ihm die Erfahrung Anderer, daß sie wenigstens im höchsten Grade thöricht sey. Alle, die im Unwillen oder Zorn sich hinreißen ließen, dergleichen Rache zu nehmen, verfehlten ihren Zweck, und schadenen viel mehr sich selbst, als dem, den sie zu strafen vorgehabt. Der Unpartheyische sieht nur ein entstandenes zwiefaches Aergerniß. Von denen, die es gaben, that der Eine freylich zuerst das Böse; der Andere aber ahmte es nach. Beide ließen sich verführen durch Leidenschaft, welche nie ein Recht [6] begründen kann. Wo am Ende nur einerley böse That ist, da entsteht auch gleiche Verdammniß.

Wenn alles bisher Vorgetragene unbestreitbare und unbestrittene Wahrheit ist: Wie soll man die Anmaßung derer nennen, die sich nicht scheuen zu behaupten mit Thaten und Worten: Vertrauliche

Briefe veränderten ihre Natur mit dem Tode dessen, dem sie anvertraut gewesen; sein Erbe gewinne über dieselben ein Recht, welches der Besitzer selbst nicht gehabt. Dieser — das läugnet niemand — büßte Ehre und guten Namen ein, wenn er die Briefe seiner Freunde, ohne derselben Wissen und Willen, nach blos eigenem Gutfinden, öffentlich und zu Gelde machte. Dem Erben hingegen soll dieselbe Handlung keine Schande bringen. Er fand diese Briefe, sie waren ihm nicht anvertraut, er hat sie in seiner Gewalt, sie sind Geldes werth, und er macht sie zu Gelde. Neben dem Gelde gewinnt er auch noch einen Namen, als Herausgeber, und den lauten Dank der Menge, die nichts so begierig verschlingt, als heimliche Dinge, die ihr nun unversehens angebracht, zugetragen, und Preis gegeben werden. Was [7] für Dinge, gilt ihr gleich: genug, sollte sie nicht wissen; darum will sie sie wissen! Doch sind ihr die ärgerlichsten allemal die angenehmsten, auch schon darum, weil es die geheimen sind, und sie gerade diese am wenigsten erfahren sollte. Ihr Liebling ist deswegen der emsige Herumträger von Anecdoten, der Sammler und Herausgeber vertraulicher Briefe, welche nie ganz leer seyn können von Anecdoten, auch sonst noch vieles enthalten müssen, von ähnlichem Werthe; eine Menge Partikularitäten, wenigstens von der Person, welche die Briefe schrieb. Man lieset darin, was ein Freund dem anderen ins Ohr sagte, und dieser allein bey sich behalten sollte; man erfährt von beiden mancherley Schwachheiten, Thorheiten, Uebereilungen; dieses und jenes, weswegen man über sie die Achseln zucken, lachen und spotten kann; beyläufig auch von anderen berühmten, merkwürdigen, oder auch nur namhaften Männern, Frauen, und Jungfrauen, was man noch nicht wußte; was man nicht gedacht hätte; und wobey es einem ankommt zu sagen: Aha! oder, Sieh da! Ein solches Aha, oder Sieh da! oft hinter einander ausrufen zu können, ist ein [8] unbezahlbares Vergnügen. Es wird vorzüglich genossen, wenn Namen erscheinen und hier gedruckt zu lesen sind, deren Personen man kennt, mit denen man selbst sich hie und da zusammen gefunden hat, und von denen man auch eines und andres, dieses und jenes, beyzubringen weiß. Es mögen die unbedeutendsten Individuen seyn; genug, wenn nur etwas von ihnen erzählt wird., und man jetzt mit erzählen kann. Den Leuten wird dabey zu Sinne, als stünde auch von ihnen in dem Buche; sie werden sich selbst merkwürdig; können nicht aufhören, sich zu freuen. — Die eigentliche Lust aber und der wahre Genuß ergeben sich, wenn von allgemein geachteten Personen nun allerley an den Tag kommt, was sie eben nicht noch mehr verherrlicht: wie sie öfter sich vergaßen, leichtsinnig oder leidenschaftlich urtheilten und handelten, liebten und haßten, tadelten und lobten, anpriesen und verschmähten; wie sie einmal, und wieder, und noch einmal unter sich selbst herab sanken; hier eine Blöße sehen ließen, und da eine — solche und solche, daß sie, Gottlob, nun dastehen, ungefähr wie unser einer, und man sich neben ihnen noch wohl darf sehen lassen. In allen diesen Fällen gewinnt [9] das Aha! und das Sieh da! seinen vollen Werth. Nicht weniger, wenn kränkende Urtheile eines berühmten Verstorbenen über einen berühmten noch Lebenden vorkommen; wie z. B. die in den zuerst erschienenen Briefen Winkelmanns über den noch lebenden Lessing; in den Briefen Lessings über den noch lebenden Gleim und Andere. — Es wird köstlicher, wenn zwey Lebende wider einander gereizt werden durch kund gemachte Aeußerungen in Briefen an einen verstorbenen Freund. Man denkt sich die Verlegenheit des Einen, den Verdruß des Andern, den Zorn und Aerger Beider; dann, wie es herum kommen, und was noch andere damit beginnen werden, Boshafte, Tückische, Schadenfrohe! . . . Welche Aussichten neben dem gegenwärtigen Genuß! . . .

Es sagt Paskal: Wenige Freundschaften würden bestehen, wenn jeder wüßte, wie sein Freund sich über ihn äußert, wenn er nicht zugegen ist, obgleich jener dann am aufrichtigsten und ohne alle Partheylichkeit von ihm spricht. Ein anderer berühmter Schriftsteller, dessen Geradheit an das Rauhe und Harte gränzte, der scharfsinnige und biedere Duclos, behauptet sogar: Die besten Freunde würden [10] die bittersten Feinde werden, wenn sie einander aufrichtig alles sagten, was sie von einander gegenseitig denken <sup>\*419</sup>. Letzteres heißt so viel, als, es giebt keine wahre Freundschaft; sie ist unmöglich,

---

<sup>419\*</sup> Les gens les plus unis, et qui s'estiment à plus d'égards, deviendroient ennemis mortels, s'ils se témoignioient complètement ce qu'ils pensent les uns des autres. v. Considérations sur les Moeurs. Chap. III.

weil Aufrichtigkeit unmöglich ist: und dieses wieder so viel, als — Es giebt überall nichts Achtungswürdiges; die Menschen insgesamt sind im Grunde so beschaffen, daß keiner es ertragen mag, sich selbst so zu sehen, wie er ist; jeden tödtet, gleich dem Basilisk, die Abspiegelung der eigenen Gestalt, sey es in der eigenen Brust, sey es in der Brust des Mitmenschen. Darum müssen sie, um mit einander zu leben, ewig sich belügen und betrügen; müssen gegenseitige Heuchelei sich zur allgemeinsten und obersten Pflicht machen. Das ist ihre Tugend, das tief verborgene ihrer Würde.

Ist dem so in Wahrheit: so ist auch in Wahrheit kein Gott; aber desto gewisser ein [11] Teufel, und dieser Alles in Allem; so ist das an sich Wahre — Lüge; und Tod und Hölle der Anfang und das Ende der Dinge.

Wahrhafte Freundschaft ist so gewiß, als daß ein Gott wahrhaftig ist; und sie besteht und erhält sich im Herzen des Menschen, wie Religion in demselben besteht und sich erhält. Es ist einerley Glaube, der beide erzeugt; und es ist einerley Kraft des Glaubens, was sie beständig macht. Wohl kann auch die frömmste Seele vorübergehend an Gott irre werden, „sich für gerechter halten denn ihn“, und ihm nicht verzeihen können seine Erde und die Menschen darauf; sie kann wider ihn murren und an ihm verzagen; Worte ausstoßen in ihrem Trübsinn, die wie Lästerungen lauten; ausrufen, mit Hiob: „Soll ich seine Person ansehen, und ihn vertheidigen mit Unrecht — Gehe ich straks vor mich hin, so ist er nicht da; gehe ich zurück, so spüre ich ihn nicht.“ — Sie kann sich von ihm lossagen aus Gewissen; ihn aus Gewissen verwerfen und läugnen . . . „Jetzt siehet man das Licht nicht, das in den Wolken leuchtet; wenn aber der Wind wehet, so wird es klar.“ — Es wird [12] klar; und ein Nathan, sich tiefer besinnend, alles sich wiederholend, spricht mit sanfter Stimme:

„ . . . Und doch ist Gott!“

Nicht anders unter Freunden! Auch in dem Edelsten kann blöde werden, was in ihm unbedingt vertraute; in seinem Herzen kann Dunkel treten vor das Licht; es kann das Göttliche in der Seele des Freundes, das Göttliche in der eigenen, ihm — wie in der Sichtbarkeit, in der Welt der Erscheinungen — trügllich verschwinden und dem Nichts gleich werden, so, daß er es, aus Gewissen läugnen muß, und verzweifeln muß . . . „Aber der Wind wehet, und es wird wieder klar.“ — Dann erröthet er über seinen Kleinmuth, seine Schwachheit; und wie sehr auch der Freund gegen ihn gefehlt haben mochte: alles verschwindet ihm neben dem Vorwurf, den er sich selbst macht. In ihm wankte das heiligste, der Glaube! Es erlosch in ihm das Licht der Wahrheit, das untrügliche! Der Gedanke, daß es möglich gewesen, bleibt ihm ein Gedanke der Angst und des Schreckens: Niemand erinnere ihn daran! [13] So viel und nicht mehr von dem geheimnißvollen Bunde, den der Mensch, wie mit Gott, so mit dem Freunde; wie mit dem Freunde, so mit Gott zu schließen Anlage, Trieb und Beruf hat. Nur in dem Maaße ist er Mensch, wie er diesen Beruf annimmt und erfüllt. Ihn vernimmt Jedweder mit der ersten Erregung zu Achtung und Liebe. Dennoch folgen ihm nur Wenige. Wer das Schöne anschaut, spricht Xenophon, dergestalt, daß er es nicht wieder vergessen, kann: dieser liebt. Das Gefühl aber durchdringt Alle: Daß man nicht wieder vergessen soll — Gesichte des Göttlichen. Wer ein solches Vergessen beweiset, einen leichten, unständigen Sinn, ein unsicheres wankendes Gemüth, ein veränderliches Herz mit einer wechselnden Zunge: den dulden edle Menschen nicht in ihrer Mitte.

Die minder strenge, so genannte, bloß gesittete Welt, setzet doch auch dem Leichtsinne, dem Wankelmuth, der Untreue ein gewisses Maaß. Wer dieses nicht zu finden und zu halten weiß, den stößet auch sie von sich aus. Sie ist dazu genöthigt, weil in ihrem weiteren Bezirk, bey ihren loseren Verhältnissen, [14] der Friede allerdings auf den von Paskal und Düclos angegebenen Bedingungen fast einzig beruht. Damit dieser bestehe, fodert sie Zurückhaltung, ein gewisses gleiches Betragen, äußerliche Consequenz. Je weniger wahre Sittlichkeit in einer Gesellschaft vorhanden ist, desto pünktlicher muß auf äußere Rechtlichkeit, Anständigkeit, Ehrbarkeit gehalten werden. In Frankreich deswegen, wo auf den Genuß des geselligen Lebens ein so großer Werth gelegt wird, sind die Gesetze in Absicht desselben eine lange Zeit hindurch, immer strenger geworden. Wer sie nicht gewissenhaft beobachtete, verlor den

Namen eines ehrlichen Mannes, und den Zutritt in jede gewähltere Gesellschaft. Hätte jemand nachsichtiger seyn und mit einem solchen Befleckten für sich eine Ausnahme machen wollen, weil er etwa sein Blutsfreund war, oder sein allgemein bekannter Wohlthäter: so würde er selbst von aller besseren Gesellschaft sich schnell verlassen gesehen haben. Die Polizey des Umgangs untersagte die Vertraulichkeit mit einem solchen Hause unbedingt. — Unter jenen Gesetzen aber war das erste und vornehmste: Was man in einem Hause gesehen oder gehört, [15] nie in einem andern wieder zu erzählen; und dieses Gesetz wurde um desto leichter befolgt, weil es für gleich schimpflich galt, zu hinterbringen, und sich hinterbringen zu lassen. Das Wiedererzählen, als solches, auch das unschuldigste, war verächtlich und verhaßt. Wohl mit Recht! — Du sollst nicht klatschen! lautete die allgemeine unbedingte Vorschrift.

Darum steht auch nirgend in so übelm Rufe, wie auch jetzt noch unter den besseren in Frankreich, die deutsche Unsitte, in Reisebeschreibungen öffentlich bekannt zu machen und ausführlich zu erzählen, was man in Häusern, worin man aufgenommen worden, gesehen und gehört; welche Personen man besucht und in Gesellschaften angetroffen; wie man jeden gefunden, wie er ausgesehen, was er geredet und wie er sich betragen hat. Ihnen gräult vor solcher That und ihrer Duldung. Selbst Sturzens Briefe aus Paris, ob sie gleich (so viel ich mich erinnere) nur Lob enthielten, haben sie, als absichtlich für das Publicum geschrieben, dem Verfasser nicht verzeihen können.

Wenn das weite, gewisser Maaßen öffentliche gesellige Leben, um zu bestehen, Gesetze [16] der Ehre, gleich dem angeführten, und einer strengen, wachsamten Haltung über denselben bedarf; wie viel mehr wird ihrer der engere geschlossene Umgang; wie viel mehr der vertraulichere und ganz vertraute; wie vor allen Dingen endlich die geheime Mittheilung nur unter Zweyen in verschlossenen Briefen bedürfen? Diese muß ganz aufhören, so bald die Gesellschaft aufhört für ihre Sicherheit die festeste Bürgschaft und Gewähr zu leisten. Noch besteht eine solche Bürgschaft und Gewähr in Absicht der Briefe unter Lebenden. Es ist aber so gut als bestünde sie nicht, wenn sie nicht auch wider den in Anspruch genommen und, ohne Widerrede, geltend und wirksam gemacht werden kann, dem, nach dem Tode eines Mannes, die Briefe seiner Freunde, als Erben, in die Hände fallen; sie hat aufgehört, wenn ein solcher Erbe, ohne Ehre und guten Namen auf immer zu verlieren, die unbedingte Zurückgabe derselben den Ueberlebenden verweigern darf. Nun ist, leider! dergleichen Verweigerung in unserem Vaterlande allmählich so gut als Sitte geworden; sie befremdet kaum noch den, welcher sie erfährt; jeder ist nur emsig sich abzufinden, und ziehet sich aus der Schlinge [17] so gut er kann. Mehrere haben von solchen Erben ihre eigenen Briefe mit klingender Münze, und nicht wohlfeil, zurück gekauft. Andere mußten lange bitten und flehen, Vermitteler und allerley Fürsprache suchen, und gelangten doch nur unvollkommen und mit widrigen Bedingungen zu ihrem Zweck. Dies alles ist bekannt genug; es geht von Mund zu Munde; es empört; es erschreckt auch: aber niemand weiß Hülfe zu schaffen. Sollte es denn kein Mittel geben, den guten Geist stark zu machen, wider jenen niedrigen und bösen? Ich fodre diejenigen unter meinen Zeitgenossen auf, welchen die Zurückgabe ihrer dem Freunde anvertrauten Seele von schamloser Gewinnsucht, oder einer elenden Begierde, sich, in Ermanglung eines besseren, als Herausgeber lesenswürdiger Briefe, einen bunten Anstrich zu geben, um nur in die Augen zu fallen, verweigert wurde, dasjenige, was ihnen dabey begegnet ist, mit allen Umständen öffentlich bekannt zu machen. Was ich selbst erfahren habe, da ich, nach Gleims Ableben, meine ehemals an ihn geschriebenen Briefe zurück foderte, werde ich hier vorlegen. Der Ausgang, welchen diese Sache gewonnen hat (bey anderen ähnlichen Gelegenheiten war [18] ich glücklicher) läßt mir nicht die Freyheit, es zu unterlassen. Ich habe eine vorläufige Erklärung über diesen Ausgang, ohne des Ursprungs zu erwähnen, in dem Hamburger Correspondenten und den Hallischen und Jenaischen allg. Lit. Zeitungen bekannt machen lassen. Hier folgen nun die in meiner vorläufigen Erklärung versprochenen Urkunden.

An den Herrn Dohmvikarius Körte zu Halberstadt.

Eutin den 4ten Nov. 1804.

Wohlgebohrner, Hochzuverehrender Herr Dohmvikarius!

Bald nach dem Tode des verehrungswürdigen Gleim, wendete ich mich an V\*, mit der Bitte, daß er die Zurückgabe meiner Briefe an den Verewigten, zugleich mit der Zurückgabe seiner eigenen, besorgen möchte. Einige Monate verstrichen, und ich bat um Bericht von dem Erfolg. Jetzt erhielt ich die Antwort: V\* habe seine Briefe zurück erhalten, nicht ohne Mühe; ich müsse, wie er, mich unmittelbar an die Erben von Gleim wenden.

[19] Eine bestimmtere Anweisung wurde mir nicht ertheilt; nicht die Person genannt, an die ich mich zu wenden hätte.

Gerade schrieb ich an den Herrn v. D\*, da mir die V—sche Antwort einlief, und ich wendete mich nun an ihn um Auskunft und guten Rath in dieser Sache.

Da Herr von D\* um diese Zeit eben im Begriff war nach H\*\* zu ziehen, erhielt ich erst auf eine neue Anmahnung, und nach dem Verlauf mehrerer Monate, seine Antwort. Sie war ganz gleichlautend der V — schen, nur daß er mir dabey Ew. Wohlgebohren Adresse gab, und mir, im Fall meine gerechte Forderung mir geweigert würde, seine Vermittelung versprach.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß es einer solchen bedürfen sollte; wenigstens will ich es nicht annehmen, da das Gegentheil vorauszusetzen Pflicht ist.

Es ist von selbst klar, daß an einen Freund geschriebene vertrauliche Briefe keine Sache sind, die, wie Geld und Geldes Werth, das Erbe eines Anderen werden können. Diese Briefe waren ja für den ursprünglichen Besitzer selbst nur ein anvertrautes, und schlechterdings [20] unveräußerliches Gut. Oder sollte wohl jemand sich unterstehen mögen zu behaupten, ein Freund dürfe die vertrauten Briefe seiner Freunde, so bald es ihm beliebt, öffentlich und zu Gelde machen? Wahrlich keiner, der auf Ehre hält, da das Empörende einer solchen Anmaßung zu allgemein gefühlt wird. Was aber könnte wohl der Tod des Mannes hier verändern, und wie sollte jetzt durch ihn (diesen Tod) einem andern zulässig werden, was von ihm selbst schändlich gewesen wäre? Weiß es doch ein jeder, daß eine Verlassenschaft nicht ohne Mitübernehmung der an ihr haftenden Verbindlichkeiten, Schulden, Bürden und Lasten, am getreten werden kann. — Und ist hier nur überall von etwas, das durch Verlassenschaft an einen Andern überzugehen und sein Eigenthum zu werden geschickt ist, die Rede? — Wem würde nicht Hand und Herz erstarren, wenn er gegen einen Freund vertraulich sich ergießen wollte, und ihm käme der Gedanke: dieser Brief, den ich sorglos hinwerfe nur für diesen Einen Mann, oder nur für dieses Eine Weib, meinen Herzensfreund, oder meine Herzensfreundin, nach der Gemüthsstimmung, Geistesverfassung, Lage und Laune, worin ich mich gerade [21] in diesem Augenblick befinde; dieses Unheil, das ich vor niemand sonst aussprechen; jene Empfindung, Ansicht, Meinung, die ich keinem Andern entdecken möchte: dies alles ist vielleicht, ehe noch mein Brief zur Stelle kommt, ja schon während ich ihn schreibe, das Eigenthum eines Andern, der eben darum, weil es ihm nie angehören sollte, weil Er es nicht war, dem ich mich anvertraute, also Freundespflicht ihn auch nicht bindet, es sich unbedingt zu eigen machen, und damit, wie mit anderem Geräthe, wozu es nun geworden, bloß nach eigenem Gutfinden umgehen darf. Ein schrecklicher, alle Vertraulichkeit zwischen getrennten Freunden zerstörender, von unserer dürftigen Erde auch noch diesen Trost vertilgender Gedanke! — Und es wird nothwendig, ihn immer gegenwärtig zu haben; ängstlich mit ihm seine Seele zu verschließen, und jede geheime Mittheilung mit der fürchterlichsten Drohung sich zu untersagen — wenn es nicht mehr für einen Frevel an dem Heiligsten geachtet werden soll, die Hand nach solchem Raube in und über den Gräbern auszustrecken. Unter allen gesitteten Menschen hat es bis auf unsere Zeiten Pflicht geheißen, nachgelassene, bloß freundschaftliche [22] Briefe dem überlebenden Freunde, welcher sie geschrieben, auszuliefern; die Briefe früher verstorbener Freunde aber eben so gewissenhaft zu vertilgen. Gilt dieser Gebrauch nicht mehr; so gilt auch kein Siegel mehr: denn auch das Siegel schützt das unter ihm

verwahrte Geheimniß nicht durch Gewalt, sondern allein durch ein Ansehen, welches Ehrfurcht vor dem, was heilig ist, voraussetzt.

Unter meinen an Gleim geschriebenen Briefen ist gewiß auch nicht Einer, der, für sich, des Aufhebens werth war. Daß sie noch existieren, ist mir ein äußerst widriger und beunruhigender Gedanke. Ich bitte Ew. Wohlgebohren deswegen inständigst und dringend, diese Sudeleyen ohne Verschub dem Freunde, der Ihnen diesen Brief zustellen wird, in einem versiegelten Paket zu übergeben. Ich werde keine ganz ruhige Stunde haben, bis sie wieder in meinen Händen sind.

Ich bin u. s. w.

Fr. H. Jacobi.

[23] Auf diesen Brief erhielt ich von Herrn Körte eine Antwort, geschrieben zu Halberstadt, den 15ten Nov. 1804, voll Zorn und Hohn über meine „kleinliche, kränkliche und selbst nichtswürdige Ansicht — nichtswürdig müsse er meine Ansicht nennen — der Gleimischen Stiftung; über meine Ehr- und Vernunftwidrigen Voraussetzungen und Zumuthungen, u. s. w.“ Anfangs war er versucht gewesen, mir meinen Brief offen durch mehrere Hände zurück zu senden (ohne Zweifel um mich recht empfindlich zu beschämen); hernach aber (auf der vierten oder fünften Seite seines Briefes) „konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, daß ich meinen Brief an das Publikum mit geschrieben habe, um durch meinen gründlichen Eifer die Menge für mich zu gewinnen, wenn Er (Herr Körte) mir etwa nicht beyträte. Mein Brief sey auch zu gut geschrieben, als daß er mit seinem Inhalte, der die ganze Welt interessiren müsse, untergehen sollte. Er werde ihn deshalb in den Freymüthigen einrücken lassen, um dadurch vielleicht bey dem Einen oder Andern einen vernünftigen Gedanken zu erwecken, und irgend eine Rührung und Mitleid für die armen höchst unglücklichen Briefschreiber [24] zu erregen. Aus Achtung für mich, werde er aber erst meine Zustimmung hiezu abwarten, und dann den Brief unverzüglich an Herrn Magister Merkel abgehen lassen.“ — Herr Körte schloß mit dem Wunsche, daß ich, „so wie ich die Vernunft zu Verstande zu bringen gewußt (!) durch eine für den Verfasser des Woldemar freylich viel schwierigere Operation, auch das Gefühl zur Vernunft, und dann ebenfalls leicht zu Verstande möchte bringen lernen.“ \*420

Daß ich mich, nach einer solchen Antwort auf meinen Brief nicht mehr an denselben Mann mit meinem Anliegen wenden konnte, wird jedweder eingestehen. Ich nahm also meine Zuflucht zu einem anderen, an den ich schrieb, wie folgt:

[25]

Eutin den 12ten Dec. 1804.

Wir sind zu alte Freunde, mein werthester Herr . . . , als daß es einer Entschuldigung bedürfte, wenn ich mich in einer Verlegenheit an Sie wende, aus der Sie, unter allen meinen Bekannten und Freunden, mich am leichtesten werden ziehen — und ich mag wohl hinzusetzen — erretten können.

Wovon die Rede ist, werden Ihnen die Beylagen entdecken. Es mag seyn, daß ich in meinem Schreiben an Herrn Körte die Zurückgabe meiner ehemals an Gleim geschriebenen Briefe mit zu vieler Lebhaftigkeit gefodert habe, daß ich in der Angst zu dringend geworden bin, und durch die nachdrückliche Darstellung meines Rechts den Vorwurf begründet habe, daß ich von Herrn Körte im voraus gefürchtet, was vielleicht von ihm nicht zu fürchten war. Dies alles will ich Herrn Körte gern abbitten. Mich entschuldigt was ich von V\* und auch noch von andern Seiten her vernommen hatte. Wirklich lag schon ein erster Band gedruckter Briefe aus Gleims Nachlaß vor mir, und im ersten

---

<sup>420\*</sup> Warum dieser Brief hier nicht der Länge nach, vollständig und von Wort zu Wort erscheint, wird die Folge meiner Correspondenz mit Herrn Körte erklären. Ich habe das billige Vertrauen zu ihm, daß er selbst aus freyen Stücken ihn unverstümmelt nachliefern werde.



Schrecken über diese [26] weißagende Erscheinung schrieb ich meinen Brief, denn ich glaubte nun keine Zeit mehr versäumen zu dürfen.

Ob nun dieser Brief, so wie er ist, die Antwort verdiente, welche ich von Herrn Körte erhalten habe, überlasse ich Ihrem Ausspruche unbedingt. Ich bin überzeugt, daß Sie aus demselben nicht heraus lesen werden, was Herr Körte aus demselben heraus lesen wollen, nemlich, daß ich den guten ehrwürdigen Gleim beschuldige, er habe die Briefe seiner Freunde deswegen gesammelt und aufbewahrt, damit sie mit anderem Geräthe zu Gelde gemacht würden. Ich behaupte im Gegentheile, daß er dergleichen nie wollen können. Warum aber Herr Körte wollen können. Warum aber Herr Körte so zu deuten, auszulegen, zu folgern für gut fand, ist begreiflich genug; er konnte so am besten die Grobheiten anbringen, die er mir zu schreiben sich gedrungen fühlte, in seinem Zorn vergessend, daß er dir Sünde, die er mir Schuld gab, selbst und allein verübte.

Ich kann diesem Manne nicht antworten; und Sie werden diesen Ausspruch bestätigen, so bald Sie seinen Brief an mich gelesen haben werden. Deswegen, mein verehrter Freund, wende ich mich an Sie mit meinem Anliegen.

[27] Sie sind. . . . und können wahrscheinlich ohne große Mühe, die von mir so sehr gewünschte Auslieferung meiner Briefe an Gleim bewirken. Die von Herrn Körte angeführte Disposition des verewigten Gleims wird nicht Ihnen als ein so schwer zu überwindendes Hinderniß dawider erscheinen. Mit desto größerer Sehnsucht werde ich Ihrer Antwort entgegen sehen, da ich wegen verschiedener Hindernisse es schon vierzehn Tage lang habe verschieben müssen, diesen Brief an Sie zu schreiben, u. s. w.

F. H. J.

Der vortreffliche Mann, an welchen das vorstehende Schreiben gerichtet ist, beantwortete dasselbe auf eine seiner durchaus würdige Weise. Er verhiess mir Willfahung meines Gesuchs, und bat mich nur ruhig ein zweytes Schreiben von Herrn Körte abzuwarten, welches mir gewiß unverzüglich einlaufen würde.

Unterdessen hatte Herr Körte, nachdem vier Wochen verstrichen waren, ohne daß er auf seinen Brief vom 15ten November etwas von mir vernommen hatte, und wahrscheinlich [28] vermuthete, ich würde, um zu meinem Zweck zu gelangen, andre und vielleicht öffentliche Schritte thun, eine Nachricht über die ganz unanständige Art und Weise aufgesetzt, die man sich bey der Herausgabe der in der Gleimischen Familien - Stiftung befindlichen Briefsammlungen zum Gesetz machen werde, und solche der Expedition der Hallischen allg. Lit. Zeitung zum Einrücken gesandt. Diese Anzeige ist datirt vom 14ten Dec., und mit unterschrieben von Herrn Klamer Schmidt. Sie beschließt folgender Maaßen.

„Wir hielten es bisher für überflüssig obiges öffentlich bekannt zu machen, in der Meinung, daß jeder Freund Gleims es entweder als natürlich voraussetzen, oder sich, bey irgend einem Zweifel und Argwohn, sogleich unmittelbar an die Gleimischen Erben oder an Unterschriebene wenden würde. Einige von Gleims Freunden aber haben sich mit so hysterischer Peinlichkeit an einen der Unterschriebenen, nach vielen gemachten Umwegen, gewandt, und über das entsetzliche Schicksal ihres Herzens und Geistes gewehklagt, als welche Gefahr liefen, dem Drucke zu unterliegen, der ihren Briefen bevorstehe, daß wir obige [29] populäre Nachrichten dennoch für nöthig halten mußten, damit jeder Hülfe zu suchen und zu finden wisse, der ihrer in dieser Angelegenheit bedarf.“<sup>\*421</sup>

Die „einige Freunde Gleims“, welche in dieser Anzeige, als hysterische Personen characterisirt werden, können wohl, nebst mir, keine andre seyn, als die im Eingange meines Briefes an Herrn Körte angeführten zwey Männer. Gern bin ich in solcher Gesellschaft der dritte Mann.

---

<sup>421\*</sup> S. Intelligenz Blatt der Hallischen Lit. Zeitg. 1805. N. 5.

Das mir im voraus angekündigte zweyte Schreiben des Herrn Körte, traf am 29sten December wirklich ein, und lautete, wie folgt:

Wohlgebohrner Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimerrath!

Durch .... habe ich so eben ein langes Schreiben erhalten, als eine Vermittelung zwischen Ew. Wohlgebohren und mir. Da ich gewohnt bin, nur den kürzesten und geradesten Weg zu gehn, so habe ich die Ehre, Ew. [30] Wohlgebohren hiemit ganz ergebenst vorzuschlagen, sich in Dero Sache lieber an mich selbst zu wenden; ich setze nehmlich voraus, daß Ew. Wohlgebohren geneigt sind, die bereits gewechselten Briefe völlig zu ignoriren, und diese Dero Angelegenheit als völlig neu und als noch gar nicht zur Sprache gebracht, anzusehn.

Da ich keine ganze Briefsammlung ohne hinreichende Veranlassung und Sicherheit weggeben darf, so ersuche ich Ew. Wohlgebohren in einem Schreiben eigenhändig und förmlich zu versichern: „Die Briefe, nach der Durchsicht derselben, und nach Auslöschung dessen, was Denenselben unnütz, unangenehm und nachtheilig oder compromittirend scheinen dürfte, sogleich wieder an mich zurück zu senden.“

Nach Empfang einer solchen schriftlichen Versicherung werde ich, so bald als möglich, den „Briefwechsel zwischen Gleim und F. Jacobi,“ an Ew. Wohlgebohren zu übersenden, die Ehre haben.

Es thut mir leid, daß ich nur auf diese Art Ew. Wohlgebohren dringende Unruhe ein [31] Genüge leisten darf, der ich übrigens diese Gelegenheit sehr gern benutze Ew. Wohlgebohren die große Achtung zu versichern mit, der ich die Ehre habe zu seyn .

Ew. Wohlgebohren

Halberstadt

den 22. Decemb. 1804.

gehorsamster Diener

Wilhelm Körte,

Administrator der Gleimischen

Familien - Stiftung.

Hier meine Antwort.

Wohlgebohrner Herr, Hochzuverehrender Herr Dohmvikarius!

Auf Ew. Wohlgebohren geehrtestes Schreiben vom 22sten Dec., habe ich die Ehre zu erwiedern: daß ich die Versicherung, welche Sie von mir verlangen, nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt meines durch kein Testament vertilgbaren Rechts, die unbedingte Auslieferung meiner an den verewigten Gleim geschriebenen vertraulichen Briefe, von seinen Erben zu verlangen, geben kann und will.

[32] Alss blos um Weitläufigkeiten zu vermeiden, und einem ärgerlichen Streite über dem Grabe eines ehrwürdigen Mannes, wo möglich, zuvorzukommen, will ich, nothgedrungen, da meine Briefe in Ihren Händen sind, Ihnen das Versprechen geben, welches Sie mir als Bedingung einer temporären Loslassung dieser Briefe aus Ihren Händen, auferlegen.

Ich verspreche also, mit Vorbehalt meines durch kein Testament zu vertilgenden Rechts an die unbedingte Auslieferung meiner dem nun verewigten Gleim ehemals geschriebenen vertraulichen Briefe, von Seiten der Erben desselben, dem Herrn Wilhelm Körte, Administratoren der Gleimischen Familien - Stiftung, hiemit förmlich, und Kraft meiner eigenhändigen Schrift und Unterschrift, gemäß seinem

ausdrücklichen Verlangen, die erwähnten, in seiner Verwahrung befindlichen Briefe, nachdem er sie mir zugesandt haben wird, und ich in denselben, was mir unnütz, unangenehm und nachtheilig, oder compromittirend scheinen dürfte, ausgelöscht haben werde, sie an ihn sogleich zurück zu senden, entweder ohne weiteren Vorbehalt, oder mit der beygefügtten Erklärung, daß ich mich wegen vollkommener Auslieferung dieser Briefsammlung [33] nun an die Königlich Preußische Regierung wenden werde.

Eutin den 7ten Jan. 1805.

Friedrich Heinrich Jacobi.

N. S.

Ungern schreibe ich Briefe in der ängstlichen Form des gegenwärtigen. Sie haben mir die Wahl einer andern nicht zugelassen. Wenn in meinem ersten Briefe an Sie der Ton zu lebhaft und zu dringend gewesen ist, so wird mich darüber, bey Unpartheyischen, der allgemein bekannte Mißbrauch entschuldigen, der seit vierzig Jahren in Deutschland mit nachgelassenen und nicht nachgelassenen Briefen getrieben worden ist. Ich hatte nicht die Ehre Sie persönlich zu kennen. Es stand bey Ihnen, sich mir zu erkennen zu geben, auf eine Weise, die mich gerührt und beschämt haben würde. Wie gern würde ich Ihnen dann abgebeten, und wieder gut gemacht haben, was etwa abzubitten und wieder gut zu machen seyn mochte. Eine andere Weise hat Ihnen besser gefallen, und ich habe jetzt nur [34] noch eine in Ihrem Schreiben vom 15ten Nov. enthaltene Anfrage zu beantworten. „Sie wollen und werden meinen an Sie geschriebenen Brief in den Freymüthigen einrücken lassen. Aus Achtung für mich (also diese allein hemmte Sie!) haben Sie aber erst meine Zustimmung abwarten wollen, um dann unverzüglich jenen Brief an Herrn Magister Merkel abzusenden.“ Ich ertheile Ihnen hiemit diese Zustimmung unter der Bedingung, daß Sie zugleich, und unmittelbar hinter meinem Briefe, auch Ihre darauf ertheilte Antwort vollständig abdrucken lassen. Sollten Sie von dieser keine Abschrift behalten haben, so erbiere ich mich, Ihnen eine zu senden. — Uebrigens habe ich jenen Brief keinesweges an das Publicum mit geschrieben. Ich werde, wenn ich einmal zu diesem über denselben Gegenstand im allgemeinen rede, welches seit lange schon mein Vorsatz gewesen ist, eine ganz andere Fülle und einen noch ganz anderen Nachdruck beweisen.

F. H. J.

[35] Wenige Tage vor der Ankunft von Herrn Körte's zweytem Briefe, den 22sten December, hatte ich ein Paket von meinem Freunde Sömmering aus Frankfurt erhalten, worin mir derselbe verschiedene Briefe von Heinse an mich, welche sich in dessen Nachlasse gefunden hatten, zurück sandte. Durch einen Freund hatte ich vor kurzem Sömmering bitten lassen, mir meine Briefe an Heinse auszuliefern. Sömmering verstand, die Briefe von Heinse, und sandte mir diese. Es hatte nemlich Heinse seine Reisebeschreibenden Briefe zu der Zeit, da er seinen Ardinghello ausarbeitete, von mir verlangt. Einen Theil hatte er mir zurück gegeben, einen Theil aber mit sich nach Mainz genommen, wo er im Jahr 1786 eine Anstellung erhielt. Da mich Sömmering im Jahr 1789 besuchte, ließ ich Heinsen durch ihn erinnern, mir die mitgenommenen Briefe (welche und wie viele; was ich hatte und mir fehlte, wußte ich selbst nicht) zurück zu senden. Zwey Jahre darauf wurden wir alle zerstreut. Die Sache verschwand aus dem Gedächtniß. Sömmering aber, der nach Heinsens Tode unter seinen Papieren Briefe an mich fand, erinnerte sich meines alten Auftrags von sechzehn Jahren her, und sandte sie mir [36] zurück. Bey dieser Gelegenheit meldete er mir: „Im Begriff, ganz nach des Verewigten Willen, einen Band vermischter Schriften, zum besten seiner Erben herauszugeben, schrieb ich an Körte, um Heinses Briefe an Gleim durchzusehen; und da ich sie erhielt, siehe! da finden sich neun Briefe an Sie, und darunter zwey von Heinses eigener Hand, die ächten Originale, wie es mir schien, den übrigen fest beygebunden. Wie sie dahin gerathen sind, darüber kann ich keine Auskunft geben. Körte darüber zu constituiren hatte ich kein

Recht."

Folgende Note legte Sömmering seinem Briefe bey.

Verzeichniß der neun Briefe an F. Jacobi, welche sich, in Einem Bande gebunden , nebst andern Briefen an Gleim von Heinse, in den Händen des Herrn Dohmvikarius und Architekt Körte zu Halberstadt befinden.

	1 Brief aus	Marseille	v. 26. Octob. 1780,	im Auszug.
	1 — —	Venedig	22. Nov. 1780,	}
	1 — —	—	v. 18. May 1781,	
[37]	1 — —	Florenz	v. 14. Jul. 1781,	
	1 — —	—	v. 17. Jul. 1781,	
	1 — —	Rom	v. 15. Sept. 1781,	}
	1 — —	—	v. 9. Januar 1782,	
	1 — —	Neapel	v. 27. Aug. 1782,	}
	1 — —	Rom	v. 13. Octob. 1782,	

Ich hatte weder Zeit noch Antrieb die zurück erhaltenen Briefe jetzt gleich zu mustern; ich sah nur zerrissene und verriebene Blätter, und alles so schrecklich durch einander geworfen, daß es viel saure Mühe kosten müßte, diese Fetzen wieder zu einzelnen und ganzen Briefen zu vereinigen, wenn sie überall sich dazu noch wieder vereinigen ließen: also legte ich diese kranke Sammlung nur vorsichtig zu meinen übrigen Heinsischen Briefen, aus derselben Epoche, bis zu einer gelegneren Zeit.

Den 22ten Jan. unternahm ich eine Reise nach Hamburg. Hierhin wurde mir ein Paket von Herrn Körte nachgesandt, welches gleich [38] nach meiner Abreise von Eutin dort angekommen war. Es enthielt meinen Briefwechsel mit Gleim, und folgendes Schreiben.

Halberstadt den 17ten Jan. 1805.

„Nach Empfang Ihres Briefes vom 17ten dieses, eile ich, Ihnen, verehrungswürdigster Herr Geheimerrath, den Briefwechsel Gleims mit Fritz Jacobi 1767 — 1783. in Einem halben Englischen Bande gehorsamst zu übersenden.

Ich darf es Ihnen nicht erst sagen, welche bittere Wehmuth mich erfüllte, als ich das schwarze Siegel erbrach, das ich auch auf diesen Briefwechsel drückte, da der sterbende Greis neben mir lag , und seiner letzten Stunde stumm entgegen athmete. Ich wußte damals noch nicht in welche Hände der Nachlaß fallen würde, und wollte wenigstens diese Heiligthümer vor Zerstreung und Mißbrauch sichern. Aber wohl den freundlichen Stimmen, die mir nach Erbrechung der Siegels aus diesen Blättern so sanft und beruhigend zusprachen, und es mich schmerzlich fühlen ließen, daß ich Ihnen ganz anders hätte schreiben sollen. O daß ich Ihre Briefe [39] und Gleims Briefe an Sie eher gelesen hätte, wie würde ich Ihnen so ganz anders, und mehr meinem Charakter gemäß geantwortet haben! Ich bitte Sie recht innig und aufrichtig um Verzeihung, und daß Sie meinen unschicklichen Ton mit meiner Jugend entschuldigen, und mit dem heftigen Gemüthe des Jünglings, der sich in seinem Innersten gekränkt fühlte. — Es ist ja das Einzige, was der Jüngling an innern Schätzen besitzt, dieser heilige Muth für das Rechte und Wahre, und diese furcht- und tadellose Heftigkeit für die Reinheit und Würde seiner Gesinnung und seiner löblichen Absicht, die er nur zu oft im Streite mit der gemeinen Möglichkeit und

Ansicht erblicken muß! — Vielleicht bewirkte auch ein Brief von Johannes Müller meine große Bitterkeit im ersten Briefe; dieser übertrug mir die Herausgabe seiner Briefe an und von Gleim an dem nehmlichen Tage, da Ihr Brief mich so nachdrücklich vor ihren Briefen an Gleim warnte. Aber ich bedarf ihrer Entschuldigung meiner nicht mehr, da Sie mir schon verziehen haben.

„Hier ist nun alles, was ich habe von Ihren und Gleims Briefen auffinden können. [40] Gleims Briefe werden Sie mir ohnfehlbar zugestehen, da er selbst diese Abschriften für seine Erben veranstaltet hat. Mit Ihren Briefen verfahren Sie nun dem Geiste dieser Briefe selbst gemäß, und senden Sie mir den Band so bald als möglich gütigst in mein Archiv zurück. Sollten Sie die Briefe länger behalten wollen, so bitte ich nur mit einer der nächsten Posten um ein kleines accipi.

Meiner Idee, Ihren Brief abdrucken zu lassen, liegt nur meine damalige Bitterkeit zum Grunde; jetzt dünkt mir diese zu lächerlich und abgeschmackt, als daß ich sie weiter eines Blicks würdigen sollte. Ich bitte Sie daher dringend mir diesen Brief entweder zurückzugeben, oder ihn sogleich zu vernichten. Von Ihnen darf ich die Erfüllung dieser Bitte um so mehr hoffen, da Sie ein so heftiges Gefühl haben, für das Widerliche eines auch nur denkbaren Mißbrauchs irgend eines nur an Einen geschriebenen Briefes. Da ich keine Abschrift von meinen Schreibereyen machen möchte oder könnte, so ist es mir noch quälender einen solchen Brief geschrieben zu haben, da ich mir nun dessen Ton und Inhalt noch viel unschicklicher denke.

[41] Johannes Müller wünscht in andrer guter Gesellschaft in Druck zu erscheinen, und ich habe daher den Plan: Winkelmanns Briefe an Schlabberndorf, und Heinsens Briefe an Gleim den Müllerschen beyzugesellen. Sömmering, der Heinsens litterarischen Nachlaß giebt, wünscht die Gleimsche und Heinsesche Correspondenz wo möglich mit Heinsens Schriften zugleich gedruckt zu sehen, und hat mir deshalb mehrmals geschrieben, und mir alles dazu gehörige aus Heinsens Nachlasse gesendet. Nun finde ich in Ihren Briefen, daß auch Sie von Heinse so schöne Briefe aus Rom und Italien haben. Wären Sie wohl nicht geneigt mir solche zur Completirung der Briefe von Heinse an Gleim zu überlassen? Gleim selbst hat Sie in mehrern Briefen darum gebeten, diese Briefe abdrucken zu lassen. Ich bitte Sie mir Ihre Meinung nur mit zwey gütigen Worten hierüber zu sagen. Ich werde mir alle Ihre etwannigen gütigen Bedingungen mit Freuden gefallen lassen, wenn ich dadurch eine so treffliche Sammlung zu Stande bringen kann.

Vertilgen Sie meinen Brief aus Ihrem Herzen, dem dadurch wehe geschehen ist, und [42] versagen Sie mir wenigstens Ihre Verzeihung nicht.

Mit der begründetesten Verehrung, und mit innigster Trauer über ein so großes Mißverständniß

Ihr

gehorsamster

Wilhelm Körte.

Ich fand keinen Grund, von meiner Seite, dem Herrn Körte seine Bitte in Absicht der Heinseschen Briefe abzuschlagen. Sie dem Publikum ganz zu entziehen, hatte nie meine Absicht seyn können; ich glaubte nur, daß eine Wahl getroffen, und dasjenige nicht noch einmal gedruckt werden müsse, was Heinse aus diesen Briefen schon in seinen Ardinghello aufgenommen hatte. Befolgte man aber diese Regel, so entstanden allerhand Lücken und Verstümmelungen. Ob hier ein Mittelweg einzuschlagen, oder welcher andere Entschluß zu fassen sey, wollte ich dem Herausgeber von Heinsens nachgelassenen Schriften zur Entscheidung anheim geben. Dieser Herausgeber war, von [43] Rechtswegen, Sömmering, dem Heinse selbst dieses Geschäft aufgetragen, und ihn zum Vollzieher seines letzten Willens gemacht hatte. Dagegen sprachen für das Einverleiben in die Halberstädtische Sammlung, die von Herrn Körte angeführten Beweggründe und gebrauchten Ueberredungsmittel. „Johannes Müller hatte ihm die Herausgabe seiner Briefe an und von Gleim übertragen, und nur gewünscht, im Drucke in anderer guter

Gesellschaft zu erscheinen. Dazu hatte ihm Herr Körte Winkelmann und Heinse ausersehen. Sömmering war schon einverstanden; wünschte die Gleimische Correspondenz, wo möglich, mit Heinsens Briefen zugleich gedruckt zu sehen; hatte deshalb mehrmals an Herrn Körte geschrieben, und ihm alles dazu gehörige aus Heinsens Nachlasse gesendet." — Dies alles versicherte Herr Körte und es war nicht zu denken, daß er mir hiemit lauter Unwahrheiten versichert haben sollte, obgleich er eine unmittelbar anknüpfte,, also fortfahrend: „Nun finde ich in Ihren Briefen, \*<sup>422</sup> daß auch Sie von Heinse so schöne [44] Briefe von Rom und Italien haben: wären Sie wohl nicht geneigt, mir solche zur Completirung der Briefe von Heinse an Gleim zu überlassen? u. s. w." - - So schrieb Herr Körte — „er fand, Nun" — nachdem er schon vor mehreren Monaten einen Band Briefe an Sömmering gesandt hatte, worin sich neun Briefe von Heinse an mich befanden: sieben in Abschrift und zwey Originale. \*<sup>423</sup> Ich ließ mich das nicht anfechten, angesehen ich mich über Herr Körte schon so weit beschieden hatte, daß ich ihm eben so leicht diese Wendung konnte hingehen lassen, wie jene am Anfange seines Briefes, wo er, nach der Eröffnung und Durchlesung meiner Correspondenz mit Gleim, plötzlich über seinen ersten Brief an mich zur [45] Erkenntniß kommt, „es nun schmerzlich fühlt, daß er mir ganz anders hätte schreiben sollen," und ausruft: „O, daß ich Ihre Briefe und Gleims Briefe an Sie eher gelesen hätte, wie würde ich Ihnen so ganz anders, und mehr meinem Charakter gemäß geantwortet haben!" — Man wird es mir verzeihen, wenn ich bekenne, daß mir Herr Körte, mit seinem Charakter, immer weniger gefiel, und daß ich darum sehnlich wünschte ein für allemal und nur recht schnell von ihm abzukommen. Seine große Begierde nach meinen Heinseschen Briefen war mir daher nicht unwillkommen. Zu den schon angeführten Gründen, sie ihm für seine Sammlung zu überlassen, kamen noch folgende:

1) Hatte Heinse aus Italien mehrere Briefe unmittelbar auch an Gleim geschrieben, welche in die Reihe gehörten; \*<sup>424</sup> und von Herrn Körte [46] zu erwarten, daß er diese abgeben werde, um die Sömmeringsche Sammlung vollständig zu machen, wäre Albernheit gewesen. 2) Hatte Herr Körte von Heinsens Briefen an mich neun in seiner Gewalt, und darunter zwey Originale, welche in meiner Sammlung also fehlen. Daß Herr Körte diese Originale ausliefern, und daneben gutwillig anerkennen werde, daß er weder sie, noch die Abschriften, die er besaß, in seiner Sammlung dürfe drucken lassen, war eben so wenig von ihm zu hoffen. Waren nicht diese Originale den Briefen von Heinse an Gleim fest beygebunden, und eben so die Abschriften? Bewies dieses nicht, daß Gleim sie so gut für sein Eigenthum angesehen hatte, wie die Briefe von Heinse an ihn selbst. Offenbar waren sie mit übergegangen in das Gleimische Vermächtniß; waren unwidersprechlich ein Theil desselben geworden; dieses Vermächtniß durfte nicht verringert, die heilige Stiftung in nichts gekränkt, keine ihrer Absichten im mindesten unerfüllt gelassen werden: darüber mußte das Executorium wachen, der Administrator insbesondere mit Strenge halten; seine Pflicht, sein Gewissen, seine Ehre zumal, ließen es nicht anders zu! Hätte man wider solche Ausflüchte dringendere [47] Vorstellungen gewagt, so wäre Herr Körte unfehlbar wieder plump und grob, und — ich kann das wahre Wort hier nicht auslassen — roh und unverschämt geworden. Dies alles stand mir klar vor Augen, und ich beschloß deswegen auf der Stelle, Herrn Körte zu willfahren, wenn nur Sömmering mit einwilligte, d. h. seine näheren Ansprüche an die

---

<sup>422</sup>\* Den Briefen an Gleim, die Herr Körte gelesen hatte und mir zurücksandte.

<sup>423</sup>\* Diese zwey Originale hatte Gleim zuverlässig von mir selbst, zu der Zeit, da sie geschrieben worden, mit der Bitte, sie zurück zu senden, erhalten. Wahrscheinlich verschob Gleim die Zurücksendung dieser Briefe, um sie vorher abschreiben zu lassen. Mit diesem unterblieb auch jenes, und ich vergaß das Mahnen, welches letztere um so leichter möglich wurde, da mein nie lebhaft gewesener Briefwechsel mit Gleim, um diese Zeit (nach der Erscheinung meiner Schrift: Etwas was Lessing gesagt hat) ganz ins Stocken gerieth.

<sup>424</sup>\* Z. B. der Brief an Gleim am Tage vor dem Peterstage, und der an mich, am Peterstage. Ich glaubte damals, es waren solcher mehr, und war nicht wenig verwundert, aus der Körteschen Sammlung zu sehen, daß Heinse auf seiner ganzen langen Reise, nur drey Briefe an Gleim geschrieben hatte; den einen auf der Höhe des Gotthards, den eben angeführten, aus Rom, und noch einen, aus Tivoli.

Herausgabe dieser Heinseschen Briefe, in Betracht der Umstände, und um mir aus einer bösen Klemme zu helfen, aufgeben wollte. Außer dieser einzigen Bedenklichkeit hatte ich sonst keine. Weit entfernt, daß die öffentliche Bekanntmachung dieser Briefe dem Andenken von Heinse hätte nachtheilig werden können, mußte sie vielmehr für dasselbe auf eine sehr vortheilhafte Weise wirken. Wie Ludwig der Vierzehnte von seinem Neffen, dem Regent d'Orleans, gesagt hatte: *c'est un fanfaron de crimes*; so konnte man von Heinse, als Verfasser des Ardinghello, der Laidion, des deutschen Petrons sagen; *c'est un fanfaron de libertinage — un masque de cerveau brulé*. Von dergleichen Ausgelassenheiten und Ungeheuerlichkeiten; wunderlichen und widerlichen Rodomontaden in Worten und Wesen, fand sich nichts in diesen Briefen: [46] das wußte ich, ob ich sie gleich seit fünf und zwanzig Jahren nicht wieder gelesen hatte, und mein Gedächtniß mir aus ihnen gar nichts mehr klar und bestimmt vorhielt; ich wußte es, weil sich nichts dergleichen in Heinsens wirklichem Leben hervorthat, und er sich unmöglich in Briefen an mich je hatte anders können darstellen wollen, als ich ihn während sieben auf einander folgenden Jahres im täglichen Umgange gekannt und erfahren hatte. Er mußte hier von seiner liebenswürdigsten Seite erscheinen, und erschien damit zugleich, welches ich zu seinem Ruhme hinzufügen muß, von seiner wahresten und wirklich achtungswerthen. Seine Schwachheit war, daß er gern ungemeyn seyn, und dafür gehalten seyn wollte. Dieser Fehler verbarg sich im persönlichen Umgange, aus der großen Furcht, die Heinsen nie verließ, irgend eine Blöße zu geben, die entweder gleich oder hinten nach wider ihn benutzt werden könnte. Nicht zu mißfallen war seine erste Sorge; die zweyte, sich dergestalt nach allen Seiten hin zu verwahren, daß nie etwas Bedeutendes auf ihn gebracht werden könne, Tadel oder Vorwurf, zumal mit Spott. So war es gerade zu unmöglich, im Gespräch, über eine [49] frisch aufgeworfene Frage, ihm eine klare und bestimmte Antwort abzulocken oder abzdringen. Wegen dieser Zurückhaltung, dieser Schüchternheit und Bangigkeit, taugte er dann auch in keiner Absicht zum Rathgeber seiner Freunde. So wenig Ermahnungen als Vorwürfe, auch nicht die ernstlichsten und herzlichsten, haben ihn an dieser Seite je zu bessern vermocht. Desto fester aber durften seine Freunde, selbst seine blos guten Bekannten, sich negativ auf ihn verlassen; er war im höchsten Grade und im ausgedehntesten Sinne des Worts, was man diskret nennt; ein rechtlicher Mensch im strengeren Verstande. Daneben zeichnete er sich aus als der willfährigste und fröhlichste Genöß. Was der Gesellschaft gefiel, in der er sich befand, gefiel auch ihm; man sah, daß er sich nicht blos bequemte, sondern selbst die größte Lust empfand, und mit Leib und Seele dabey war.

Was Heinse schriftlich von sich gab, wenn es auch nur ein Handbillet war über den unbedeutendsten Gegenstand, faßte er jedesmal mit einer Sorgfalt ab, als wäre es sogleich für den Druck bestimmt gewesen. Ich durfte mir also wegen des Vortrags in seinen aus Italien [50] an mich geschriebenen Briefen nicht die mindeste Sorge machen. Einige dieser Briefe waren auch schon zu Heinses Lebzeiten, mit seiner Bewilligung, unverändert im deutschen Museum abgedruckt worden. \*<sup>425</sup> Uebrigens, wie lieb mir auch Heinse war, und ich ihm, und wie vertraulich und freundschaftlich unser Verhältniß; so fühlten wir doch beide zu sehr die große Verschiedenheit unserer inneren Naturen, um zu gegenseitigen Herzensergießungen gereizt zu werden, und uns ihnen zu überlassen. Die Seelen konnten wir nicht mit einander wechseln.

Dieß alles zusammengenommen, machte mir das Herz wegen der Uebergabe meiner Heinseschen Briefe an Herrn Körte leicht. Nur der [51] Eine, schon angeführte Punkt, daß Heinse aus dieser Correspondenz verschiedenes in seinem Ardinghello aufgenommen hatte, stand mir noch im Wege. Ich sah wohl ein, daß ich entweder die ganze Arbeit der Redaction selbst übernehmen, oder es zulassen mußte, daß Herr

---

<sup>425</sup>\* In dem Taschenbuche meines Bruders, der Iris, für das Jahr 1805, befindet sich ebenfalls einer dieser Briefe. Mein Freund Nicolovius, damals Kammersecretair zu Eutin, jetzt Consistorialrath zu Königsberg, suchte ihn zu diesem Zwecke aus meiner Sammlung aus. Ich hätte der Iris mehrere gegönnt; aber die für sie hätten dienen können von den übrigen, waren alle, wie Nicolovius mir versicherte, schon im Druck erschienen. Der in dem Taschenbuch abgedruckte, aus Bern vom 10ten Sept. 1780, ist Herrn Körte entgangen; er befindet sich nicht in seiner Sammlung.

Körte sich an jenen Umstand nicht kehrte. Das erste war mir, zumal in meiner gegenwärtigen Lage, durchaus unmöglich. Das zweyte, fand ich nach reiflicher Ueberlegung, konnte geschehen. Ich erwog, daß viele, welche den Ardinghello nicht gelesen haben, und ihn nicht lesen mögen, diese Briefe lesen würden. Ferner, daß sich unter denen, welche den Ardinghello gelesen, vielleicht nicht Einer finden werde, dem, was dieser aus jenen enthalten mag, dergestalt gegenwärtig geblieben, daß es ihn unter dem Lesen der Briefe stören, und ihm diese mißfällig machen könnte. Von mir selbst kann ich versichern, daß ich diese Briefe, da ich sie jetzt in der Körteschen Sammlung nach so vielen Jahren zum erstenmal wieder las, in solchem Maaße neu und anziehend gefunden habe, daß ich darüber zweifelhaft geworden und geblieben bin, ob im Ardinghello aus diesen Briefen wirklich so viel enthalten sey, als ich mir [52] eingebildet hatte. Ich fand noch mehr Gründe wider meinen Scrupel, deren Anführung ich mir erspare, weil sie überflüssig sind, auch einem jeden leicht von selbst einfallen werden.

Ich schrieb nun an Herrn Körte.

Hamburg den 30sten Jan. 1805.

„Gestern, Mein lieber Gleimide, erhielt ich von Eutin aus Ihr erfreuliches Schreiben vom 17ten, nebst meinem Briefwechsel mit Gleim. Das Vergangene sey, wie Sie es wünschen, vergessen. Sobald ich nach Eutin zurück komme, will ich Ihnen Ihre Antwort auf meinen ersten Brief übersenden. Nicht wohl eher kann ich Ihnen auch Heinsens Briefe an mich ausliefern, deren ganze Sammlung ich Ihnen zu überlassen bereit bin, wenn nur Sömmering mit einwilliget. Ich bedarf seiner Einwilligung, damit er nicht hinten nach, wenn er hört, daß ich kein Bedenken getragen diese Briefe in Ihre Sammlung zu geben, es mir zum Vorwurfe macht, daß ich sie nicht dem alten Freunde für die Seine angeboten habe. Besser ist es offenbar, wenn alle Briefe von Heinse in Einer Sammlung ungetrennt erscheinen, [53] und dieses werde ich auch Sömmeringen vorstellen. Ich sende Ihnen einliegend einen Brief von ihm, den ich einige Tage vor dem Ihrigen vom 22sten Decemb. erhalten, und noch nicht beantwortet habe. \*<sup>426</sup> Sie werden daraus sehen, daß ich Heinse selbst einen Theil seiner Briefe an mich geliehen hatte, und jetzt erst zurück erhielt. Ich wollte einmal in meiner Antwort an Sie, der im Gleimschen Nachlaß befindlichen Briefe von Heinse an mich, worunter zwey eigenhändige sind, erwähnen, fand aber nachher besser, dies jetzt noch zu unterlassen.

„Gegenwärtig ist mein Wunsch, daß der Ihrige erfüllt werde, und Heinsens Briefe an mich mit denen an Gleim in Ihrer Sammlung erscheinen. Meine Bedingungen sind:

- 1) Sömmerings Zustimmung, an der ich [54] nicht zweifle. Ich werde ihn auch von meiner Seite darum bitten.
- 2) Daß Sie die Gefälligkeit für mich haben, die Schritte selbst zu thun, die etwa nöthig seyn möchten, damit Sie mich von dem Versprechen befreyen können, Ihnen die Sammlung meiner ehemals an Gleim geschriebenen Briefe vorläufig zurück zu senden. Gleims Briefe an mich sende ich Ihnen ohne Bedenken zurück, und will noch andere, wovon Sie vielleicht keine Abschriften finden, hinzuthun; meine Briefe aber müssen vertilgt werden. Mir ist der Gedanke unerträglich diese Sudeleyen und Sprudeleyen mit den übereilten, schiefen und partheyischen Urtheilen über Personen und Sachen, die sie enthalten; mit den Beylagen, die sie begleiten; mit den Schwachheiten und Kindereyen, wovon sie voll sind, irgendwo aufgestellt zu wissen, wenn ich auch die Gewißheit haben könnte, daß nie etwas davon gedruckt erscheinen würde. Ersparen Sie mir also die saure Mühe und den abscheulichen Zeitverlust, den mir das gerichtliche Betreiben dieser Sache verursachen würde. Ich glaube Sie werden leicht ein

---

<sup>426\*</sup> Ich sandte Herrn Körte diesen Brief mit dem dazu gehörigen Verzeichniß, 1) um ihm den Beweis vor Augen zu legen, daß dieser Brief wirklich schon in meinen Händen war, da ich den seinen vom 22sten Decemb. erhielt. 2) Um Herrn Körte stillschweigend zu erkennen zu geben, was ich bey der Stelle seines jüngsten Briefes hätte denken müssen: „Nun finde ich in Ihren Briefen u. s. w.“



Mittel dazu finden. Wenn Sie mir für Ihre Person mein [55] Wort zurück geben, so will ich alle anderen Folgen ruhig abwarten. Ich gebe ja ohnedem hundertzehntägigen Ersatz, (da ich doch zu keinem Ersatz verpflichtet bin) indem ich die große und reiche Sammlung der Heinseschen Briefe gegen meinen Plunder austausche.

Bis zum 8ten März denke ich hier in Hamburg zu bleiben; meine Adresse ist: bey S. et C.; im May werde ich diese Gegend ganz verlassen und nach München ziehen. Den Brief von Sömmering sind Sie so gütig mir zurück zu senden.

F. H. J."

Den Tag darauf schrieb ich an Sömmering.

Hamburg den 1sten Febr. 1805.

„Verzeihen Sie, mein lieber Sömmering, daß ich Ihr freundschaftliches Schreiben nicht früher beantwortet habe. Ich hatte vor meiner Abreise von Eutin, wohin ich vor dem 8ten März nicht zurück kehren werde, noch so viel zu beschicken, daß ich an allen Ecken und Enden mit meiner Zeit zu kurz kam. Vielen Dank für die übersandten Briefe unseres verewigten guten Heinse; es war mir sehr angenehm sie zu erhalten, [56] und daneben freute es mich nicht wenig, daß Sie meines alten Wunsches darüber sich erinnert hatten. Freylich war es mir jetzt mehr um meiner eigenen Briefe zu thun, die ich nicht zu besitzen, sondern, durch Vertilgung, der Gefahr früher oder später gedruckt zu erscheinen, zu entziehen wünschte. Jetzt meldet mir S — , daß sich unter Heinsens hinterlassenen Papieren nur sehr wenig von meiner Hand gefunden hat, daß Sie mir aber, was sich gefunden, senden wollen. Dies beruhigt mich vollkommen, und ich lasse alles gern in Ihren Händen, bis zum nächsten Sommer, wo ich es selbst abholen werde. - - -

Der Herr Dohmvikarius Körte in Halberstadt, dessen Sie in Ihrem Briefe erwähnen, und mit dem ich in einen fast heftigen Streit wegen der Zurückgabe meiner ehemals an Gleim geschriebenen Briefe gerathen bin, schreibt mir am Ende eines Briefes, den ich vorgestern von ihm erhielt, und worin er anfängt sich billiger zu beweisen, folgendes, welches Sie mit angeht.

Johannes Müller wünscht in andrer guter Gesellschaft in Druck zu erscheinen, u. s. w. \*<sup>427</sup>

[57] Hierauf habe ich gestern Herrn Körte geantwortet, daß ich seinen Wunsch erfüllen und Heinsens Briefe an mich aus Italien in seine Sammlung geben wollte, unter folgenden Bedingungen:

- 1) Müßte mein Freund Sömmering einstimmen.
- 2) Müßten mir meine ehemals an Gleim geschriebenen Briefe unbedingt ausgeliefert werden, indem es mir nicht genüge blos darin auszustreichen, und ich auch mein Recht nicht aufgeben wolle, die unbedingte Zurückgabe vertraulicher Briefe von den Erben dessen, an welchen sie geschrieben worden, zurück zu fordern, indem dergleichen, weder testirt werden dürfe, noch, auf eine rechtsgültige Weise, testirt werden könne.

Was den ersten Punkt angeht, so zweifle ich nicht, daß Sie einwilligen werden, da es offenbar nicht gut wäre, wenn Heinsens Briefe aus Italien an mich, nicht mit denen an Gleim aus derselben Epoche, in einer ungetrennten Sammlung erschienen; von Herrn Körte aber nicht zu erwarten ist, daß er, was er einmal, mit Recht oder Unrecht, in Händen hat, aus den Händen lassen werde., wenn man ihn nicht [58] mit Gewalt dazu zwingen kann; und dieses würde, zumal nach dem, was Sie ihm schon bewilligt haben, große Schwierigkeiten finden. Ich bitte Sie deswegen, wenn Herr Körte Sie um Ihre Zustimmung ersucht, ihm kurz zu antworten: Sie hätten sich über diesen Artikel schon gegen mich erklärt, und alles

---

<sup>427</sup>\* s. Herrn Körtes Brief vom 17ten Januar.

in meine Hände gegeben. Ich darf alsdann hoffen in Absicht des zweyten Punktes mit Herrn Körte bald fertig zu werden, und ohne Proceß aus einer mir höchst widrigen Sache zu kommen.

F. H. J."

Herr Körte, nachdem er meinen Brief aus Hamburg erhalten hatte, säumte nicht, sich an Sömmering zu wenden. Hier ist der Brief:

Halberstadt den 4ten Febr. 1805.

„So eben erhalte ich einen Brief von dem ehrwürdigen Friedrich Jacobi, worin er mir vorschlägt, Sie, innigst verehrter Mann, um Ihre Einwilligung zu bitten: daß Jacobi mir Heinsens Briefe an ihn, zu meiner Sammlung der Briefe Heinsens, [59] überlasse; der Vorschlag ist mit dem gütigen Troste geschmückt, daß Jacobi selbst sein Fürwort für mich bey Ihnen einlegen wolle. Nun bin ich dreist und froh, und bitte Sie mit kindlichem Vertrauen: „Geben Sie doch Friedrich Jacobi Ihre Zustimmung, daß er mir Heinsens Briefe an ihn gebe!“ — Ich stehe so gern zwischen zwey edlen Männern, von großem und glänzendem Geist und Herzen; und es ist mir zwischen Ihnen und Jacobi mit einer Bitte zu stehen, ganz besonders wohlthuend und erfreulich. O wen ich etwas so zu bitten habe, dem schmiegt sich mein ganzes Wesen mit einer großen Verehrung an, und ich sehe mit nacheiferndem Herzen und warmer Liebe zu dem Edeln auf, dem sich ein stolzes Jugend - Gemüth so kindlich mit einer Bitte nahen mag!

Jacobis eigene Worte: „So bald ich nach Eutin komme u. s. w.“

Gewiß tragen Sie, mein verehrungswürdiger Gönner, ebenfalls kein Bedenken, meinen Wunsch erfüllen zu lassen, und dem theuren Fritz Jacobi Ihre Zustimmung zu geben! — Dürfte ich mich einer baldigen Antwort hierauf [60] erfreuen, und um einige Worte der Zustimmung für Jacobi bitten? — u. s. w.

Wilhelm Körte."

Hierauf schrieb Sömmering an mich, meinen Brief vom 1sten Febr. beantwortend.

Frankfurt am Mayn den 9ten März 1805.

„- - - -

Sonderbar! Mit Herrn Körte gings Ihnen eben so, wie mir mit ihm. Auf die gutmüthigste Art schenkte ich ihm Gleims Briefe an Heinse, mit der Bedingung, Heinsens Briefe an Gleim dagegen nur einsehen zu dürfen. Körte verspricht. Nach Monate langen Zögerungen, will er blos Excerpte schicken über Punkte, die ich ihm anzeigen soll, die Bemerkung beyfügend: daß die Commissarii gegen die Versendung der Briefe seyen. Ich ward sehr aufgebracht. — — — — — So erhielt ich von Herrn Körte, was ich wollte, oder was er mir schuldig war.

[61] Zu erlauben habe ich nichts, mein edler Jacobi; Heinsens Briefe sind Ihr uneingeschränktes Eigenthum. Was von Ihren Briefen an Heinse noch vorhanden ist, liegt da, um auf Ihren ersten Wink zu Ihnen zurück zu kehren. — Rathen muß ich Ihnen, daß Sie fürs erste auf der Zurückgabe der Heinseschen Originalbriefe bey Herrn Körte, dem sie schlechterdings nicht gehören, bestehen, und auf keinen Fall ihm Heinsens Briefe, die Sie in Händen haben, senden, bis er Ihnen Ihre Briefe unbedingt ausliefert. Denn wie kommt er nur dazu, zu verlangen, wie er verlangt?

Daß ich geschrieben haben soll: „ich wünschte die Gleimische und Heinsesche Correspondenz wo möglich mit Heinsens Schriften zugleich gedruckt zu sehen, ist, wenn nicht ganz unwahr, doch falsch verstanden oder falsch ausgelegt.

Ich lege sein mir widerlich süßliches Geschwätz, welches Sie mir nicht zurück zu senden, sondern nur

einzusehn und zu vertilgen brauchen, nebst meiner Antwort, die sie versiegeln und ihm gefälligst überschicken, im Originale bey. Vielleicht, daß ihn mein hartes [62] Schreiben bewegt, Ihre Briefe Ihnen auszuliefern. Auf keinen Fall geben Sie eher Heinsens Briefe aus der Hand, bis Sie vorher Ihre Briefe wirklich von Körte in der Hand haben.

Uebrigens sind wenigstens Heinsens frühere Briefe an Gleim nicht geeigenschaftet um gedruckt zu werden, und ich weiß gewiß, Heinse würde über ihre Bekanntmachung äußerst aufgebracht seyn. Der gute Jüngling Heinse mußte wohl manches seinem damals einzigen Wohlthäter schreiben, worüber er anders dachte und empfand. Was er aus Gefälligkeit mitunter Gleimen schrieb und sagte, hätte der rechtschaffne, fürs Publicum und die Nachwelt die gehörige Achtung hegende Heinse, als Mann, schwerlich drucken lassen. Wir, die wir ihn und seine wahren Gesinnungen kannten, brauchen freylich nicht uns erst deuten zu lassen, was von mancher Stelle zu halten ist: allein das weiß Herr Körte nicht, geschweige das Publicum, dem unser Freund in einem täuschenden Lichte erscheinen könnte. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers — gebet dem Publicum, was des Publicums ist! d. h. nicht mehr und nicht weniger, als was der [63] Abgeschiedene, wenn er noch mitsprechen könnte, . selbst billigen und gerne zulassen würde.

-----

Sömmering.

N. S.

Sie werden doch nicht irre werden über meinem Briefe an Körte, sondern die Absicht fassen, warum ich ihn so stellte. Noch einmal, ich Sömmering, gebe alles in Ihre Hände."

Von Herrn Körte erhielt ich auf meinen Brief aus Hamburg eine Antwort erst in Eutin, also lautend:

Halberstadt den 24sten März 1805.

„Mit einer großen innigen Rührung habe ich Ihr theures Schreiben vom 30sten Januar empfangen, theurester Mann, das mir das kochende Blut zur schweren bitteren Reue in die Wangen trieb. Ach daß der Jüngling so hastig und rasch ist, so leidenschaftlich und unaufhaltsam, wie ein Strom im Sturz!

[64] Gleich nach Empfang Ihres Briefes schrieb ich an den herrlichen Sömmering, bis jetzt habe ich vergeblich auf Antwort gewartet. Wahrscheinlich ist Sömmering wegen seiner bevorstehenden großen Veränderung so sehr mit Geschäften und Sorgen überhäuft, daß er nicht so bald an meine kleine Angelegenheit wird kommen können. Nun aber drängt die Zeit. Auch Sie gehen von Eutin bald weg — Es ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß Sömmering seine Zustimmung geben wird, da Sie selbst dafür stimmen, diese Briefe zusammen edirt zu sehen, und da Sie ja Ihre Freundes Pflicht durch diese Anfrage schon hinlänglich erfüllen, indem es doch nur das Eigenmächtige, Rücksichtlose, Gleichgültige gewesen wäre, das Sömmering hätte beleidigen können, wenn Sie mir Heinsens Briefe an Sie, ohne alle weitere Anfrage an ihn, und ohne weitere Bekümmerniß um seine Sammlung, gegeben hätten. — Die Briefe von Heinse an Sie, die in unserer Sammlung sind, darf ich doch auf jeden Fall mit aufnehmen? \*<sup>428</sup>

---

<sup>428</sup>\* Man sieht aus dieser zuversichtlichen Frage, die im Original genau so unterstrichen ist, wie hier, daß ich ganz richtig vorausgesehen hatte: Herr Körte würde die neun Briefe von Heinse, die er einmal in seiner Gewalt hatte, nicht gutwillig fahren lassen. Daß so zwey unvollständige Sammlungen entstanden, und alles zerstückelt und verstümmelt wurde, kümmerte Herrn Körte nicht. Besaß ich oder Sömmering das rechte Auge, so hatte er das linke dazu; besaßen wir Nase, Mund und Stirne, so behielt er doch die Ohren, die Leser mochten sich die Mühe nehmen, diese zerstreuten Glieder zusammen zu suchen, wenn es ihnen um ein Ganzes zu thun war. Herrn Körtes Schaden konnten sie nicht verlangen!

[65] Wenn Sie so gütig sind — — — —

— — — — Ich gebe Ihnen also mein Wort feyerlichst zurück! in Voraussetzung der Erfüllung vorhergehender Bitte \*<sup>429</sup>[.]

[66] Als Ersatz kann ich die Heinsischen Briefe an Sie nicht ansehen. Sie sind mir ja nichts schuldig zu ersetzen. Darf ich dieselbe aber als einen Beweis Ihrer theilnehmenden Güte für mich ansehen, so nehme ich sie, als solchen, mit einem Herzen auf, das dabey sehr süße Gefühle hat, indem es Sie schon seit so langer Zeit so sehr und innig verehrt!

Zu ihrer ehrenvollen Veränderung wünscht Ihnen mein ganzes Wesen die schönsten Erfolge! O seyn Sie noch lange der Zeuge der Verehrung und Liebe der edelern Deutschen, und Menschen. Jeder Mensch, der so glücklich ist, ein Herz und einen Geist der Ewigkeit zu haben, muß Sie als seinen ehrwürdigen Vater und Freund ansehen. Mit der lebendigsten Verehrung

Ihr

Wilhelm Körte."

Am Rande der dritten Seite dieses Briefes stand: „Wenn Sie die Heinsischen Briefe noch einmal durchsehen, so seyn Sie doch so gütig einige Fingerzeige den Stellen beyzufügen, bey denen Sie irgend etwas gesagt oder angeführt wünschen möchten!"

[67] Ich antwortete auf diesen Brief.

Eutin den 2ten April 1805.

„Ich schreibe Ihnen, mein verehrtester Herr Körte, unter der Arbeit, dem Getümmel, den unsäglichen Plagen und den Bedrängnissen einer Versetzung auf hundert Meilen weit von hier, wo ich seit 7 Jahren wohne, und mich für den Rest meines Lebens eingerichtet hatte.

Den 14ten April.

So weit hatte ich vor nun beynahe schon vierzehn Tagen geschrieben, und fand seitdem nie wieder eine freye Stunde zum Fortsetzen und Vollenden. Heute muß es durchgesetzt werden, damit Ihre Antwort mich hier gewiß noch treffe.

Einliegend ein Brief an Sie von Sömmering. Mir schreibt er: daß er alles, die Heinseschen Briefe Betreffende, in meine Hände gebe; dabey aber doch sehr wünsche, daß ich meine Sammlung nicht ausliefern möge. Ich würde ihm willfahren, wenn die Gründe, die er anführt, in Absicht der von Heinse an mich aus der Schweiz und aus Italien geschriebenen Briefe eben so gütig wären, als sie es in Absicht [68] derer seyn mögen, die er an Gleim, während der ganzen Zeit seiner Bekanntschaft mit ihm, geschrieben haben mag. Ich habe das Zutrauen zu Ihnen, daß Sie diese nicht so werden drucken lassen, wie Heinse sie geschrieben hat, sowohl um des guten Heinse, als auch um Gleims willen. — — —

— Dieses sey Ihnen an das Herz gelegt!

Heinsens Briefe an mich auf der Reise nach der Schweiz und Italien erhalten Sie, unter den in meinem vorigen Briefe angezeigten Bedingungen. Adressiern Sie Ihre Antwort bey S. et C. in Hamburg. Den 8ten May reise ich von hier nach Berlin ab. Vorher habe ich noch einige Excursionen zu machen; im S

---

<sup>429</sup>\* Ich denke Herr Körte wird sich der hier ausgelassenen Zeilen noch genug erinnern, um es mir Dank zu wissen, daß ich sie ausgelassen.

— schen Hause weiß man aber beständig, wo mich an jedem Tage ein Brief treffen kann.

[69] Verzeihen Sie mein eilfertiges Sudeln! Ich bin mit aufrichtiger Ergebenheit

F. H. J."

Herr Körte antwortete hierauf.

Halberstadt den 22sten April 1805.

„Mit dem herzlichsten Danke empfing ich gestern Ihr Schreiben, verehrungswürdigster Mann! Ich weiß Ihre Güte für mich ganz zu schätzen, und habe Erfahrung genug, mich in Ihre jetzige tumultuarische Lage zu setzen.

Sömmering schreibt mir in seinem letzten Briefe, den ich durch Ihre Güte erhielt, auffallend verschieden, wie in seinen früheren. Ich lege Ihnen beide Briefe Sömmerings bey, damit Sie selber urtheilen. Beide Briefe senden Sie mir gütigst mit den Heinsischen Briefen zurück. \*<sup>430</sup>

[70] Ich bekomme nun Heinsens Briefe an Sie, und bitte Sie nur dringend, mir dieselben nun so bald als möglich zu übersenden, weil mich Geßner zu Zürich sehr um das Manuscript der Müllerschen Briefe drängt. Da ich aber Müllers und Heinsens Briefe, chronologisch mit denen von Gleim an beyde, vermischt herausgeben möchte, so kann ich das Manuscript erst nach Empfang und Einordnung der Heinsischen Briefe an Sie anfertigen. In dieser Hinsicht erfüllen Sie gewiß meine Bitte gern. Ostern 1806 kommen dann diese Briefe.

Wegen der Briefe Heinsens an Gleim nur dies: — von dem gränzenlosen anbetungsvollen Enthusiasmus des Heinse für Gleim bleibt in den gedruckten Briefen nichts, als das, was sich mit dem schon gedruckten Autor [71] Heinse verträgt. Der Charakter der Vertraulichkeit soll nur wenig der heiligen Flamme mehr ins Publikum bringen. Es wird überhaupt in diesen Briefen die Schmeicheley nicht zu argwohnen seyn, sondern alles nur unwillkührlich einem flammenden Herzen zu entsprühen scheinen! Mir selbst ist es eine wichtige Ansicht, die Sie mir in Ihrem Briefe über Heinse eröffnen. Sorgen Sie nicht für Heinse und Gleim, ich kenne sie beyde, so viel als nöthig, zu meinem Unternehmen!

Mein Freund, mit väterlicher Gesinnung für mich, D\*, schrieb mir gestern, daß er darauf sinne, Sie noch auf Ihrer Reise zu sehn!

O daß ich Ihre Reise-Route wüßte, damit ich Sie auch noch kennen lernen könnte. Gern reiste ich Ihnen auf 10 Meilen nach. Gewiß ich würde Sie nicht vergeblich sehen und kennen lernen!

Auf Ihrer weiten Reise begleite Sie alles gute Gelingen, und jede Hoffnung werde Ihnen für Ihren neuen Lebensplan freudig erfüllt!

Mit der lebendigsten Verehrung

Ihr

Wilhelm Körte."

---

<sup>430\*</sup> Ich habe von diesen zwey Briefen keine Abschrift behalten, ob ich sie gleich, wie man in der Folge sehen wird, erst von hier aus an Herrn Körte zurückgesandt habe. Es mag wohl seyn, daß der lebhaft Sömmering, in dem früheren Briefe, aus Gutmüthigkeit und Ungeduld, zu nachgebend gegen Herrn Körte gewesen; in dem späteren aber — durch das, was ich ihm in meinem Briefe vom 1sten Febr. kund gemacht, zum Unwillen gegen Herrn Körte von neuem gereizt, und seine frühere zu große Nachgiebigkeit bereuend — auch aus freundschaftlichem Eifer für mich, dem er seine Briefe an Gleim schlechthin zurück schaffen wollte — zu streng und allgemein abschlägig geworden ist; wer, außer Herrn Körte, wird ihm darüber große Vorwürfe machen?

[72] Diesen Brief erhielt ich am 27. April zu Kiel. Nach meiner Zurückkunft in Eutin blieben mir noch sechs Tage vor meinem gänzlichen Aufbruche nach München. Wie unruhig und mit Geschäften angefüllt diese seyn mußten, kann sich ein jeder vorstellen. Es war unmöglich jetzt noch an das Durchsehen der Heinseschen Briefe zu denken. Meine Reise war so entworfen, daß ich erst nach drey Monaten meinen neuen Wohnort erreichte. Hier konnte ich gewiß auch nicht das Ordnen und Durchsehen der Heinseschen Briefe mein erstes Geschäft seyn lassen. Dies alles erwägend, beschloß ich, nothgedrungen, an dem Tage vor meiner Abreise von Eutin, Heinses Briefe aus der Schweiz und Italien, die ich beständig von seinen andern Briefen abgesondert gehalten hatte, an Herrn Körte zu senden, und es ihm selbst zu überlassen, sie zu ordnen, und, mit Gewissenhaftigkeit zu sichten.

Daß ich, nach dem, was ich seit fünf Monaten von Herrn Körte erfahren und mit ihm erlebt hatte, jetzt ihm doch so viel noch anvertrauen mochte, dürfte mir als ein unverantwortlicher Leichtsinns vorgeworfen werden, wenn ich weniger Grund gehabt hätte, mich zu [73] überreden, daß ich ihm in der That so viel als nichts anvertraute. Man erinnere sich des vorhin gesagten über Heinses Charakter und die Beschaffenheit unseres freundschaftlichen Verhältnisses; über seine Zurückhaltung, Vorsichtigkeit und große Scheu. Nie kam ihm der Spruch des Sicilianers Epicharmus aus den Gedanken.

Ναφε, και μμνας' ἀπιστειν ἄρθρα ταυτα  
των φανερών.

Das Paket für Herrn Körte zu machen und ihm dabey zu schreiben, trug ich meinem Sohne auf, der noch einige Tage nach mir in Eutin zurück blieb. Dieser hat von seinem Briefe keine Abschrift behalten. Gesetzt, was mir doch gar nicht wahrscheinlich ist, mein Sohn hätte unterlassen Herrn Körte in meinem Namen ausdrücklich zu empfehlen, Heinses Briefe vor dem Abdrucke, nicht nur zu ordnen, sondern auch zu sichten und aus ihnen alles zu vertilgen, was entweder Heinses unwürdig sey, oder aus andern Ursachen nicht vor das Publikum gehöre, <sup>\*431</sup> [74] wie konnte Herr Körte das bloße Nichtanführen einer sich von selbst verstehenden Bedingung, für eine unbedingte Vollmacht halten und ausgeben, die ich selbst ausdrücklich ihm ertheilt hätte, mit den ihm anvertrauten Briefen nach seinem Gutdünken — d. h. wie die That bewiesen hat, ohne alles Urtheil und Gefühl des Schicklichen und Wohlanständigen — zu Werk zu gehen.

Herr Körte wußte aus meinem ersten Briefe an ihn, und aus allen folgenden, wie ganz und gar verschieden mein Gut-finden war, von seinem bloßen Gut - dünken in Absicht des Verfahrens mit vertraulichen Briefen, die das Schicksal in unsere Hände gerathen läßt. Erst in meinem Schreiben vom 30sten Januar, demselben, worin ich ihm seine Bitte wegen Heinses Briefen gewährte, hatte ich ihm in Ansehung meiner Briefe an Gleim abermals erklärt: „Daß mir der Gedanke unerträglich sey, dergleichen Sudeleyen und Sprudeleyen, mit den übereilten, schiefen und partheyischen Urtheilen, die sie enthielten u. s. w. irgendwo aufgestellt zu wissen, wenn ich auch die Gewißheit haben könnte, daß nie etwas davon gedruckt erscheinen würde.“ — Glaubte Herr [75] Körte wirklich, oder wünschte er mir nur den bösen Namen zu machen, daß ich wohl einem Freunde möchte wiederfahren lassen, was ich für mich selbst verabscheute; daß ich ehrlos genug wäre, jenen Preis zu geben, nur um mich zu retten; meine Seele zu lösen mit der seinigen? Herr Körte hat alles, was an ihm war, gethan, um diesen scheußlichen Verdacht auf mich zu bringen.

Ich wiederhole, daß ich Heinses Briefe seit fünf und zwanzig Jahren nicht wieder angesehen hatte; aber so gewiß zu seyn glaubte, wie der gegenwärtigen Empfindung: alle wären durchaus so beschaffen, daß

---

<sup>431\*</sup> Dies sind, wenn ich nicht sehr irre, die eigenen Worte, deren ich mich bey dem Auftrage an meinen Sohn bedient habe.

sie Jedwedem unbedenklich mitgetheilt, folglich, wenn man bey der Herausgabe nur die gemeinsten Vorsichtsregeln beobachtete, auch durch den Druck allgemein bekannt gemacht werden dürften. Am wenigsten besorgte ich, daß unter den von Heinse selbst seit dem Jahre 1786 aufbewahrten, und mir jetzt von Sömmering wieder erstatteten Briefen sich einer befinden, oder in demselben insgesamt etwas enthalten seyn könnte, was dem Ruhme des Verfassers nachtheilig, für irgend einen Lebenden kränkend, für achtungswerthe Verstorbene [76] beleidigend seyn könnte. Gerade unter diesen aber befand sich jener Brief vom 8ten Decemb. aus Venedig, welchen „das stolze Jugendgemüth des Herrn Körte, seinen trefflichen Jugendgenossen" durchaus nicht entziehen durfte. Meine Sünde, daß ich diesen Brief nicht, wie Heinse gewünscht, gleich nach dem Lesen vertilgte, hat er selbst auf sich genommen, indem er ihn nachher so viele Jahre hindurch und bis zu seinem Tode aufbewahrt hat. Von seinem Inhalt war nicht eine Spur in meinem Gedächtniß geblieben; und ich hätte mein Leben und das Liebste in meinem Leben darauf verwettet, nie einen Brief von Heinse mit der Vorschrift erhalten zu haben, ihn nach dem Lesen zu vertilgen; am wenigsten einen aus Venedig, Florenz oder Rom.

Daß Heinses Reisebeschreibenden Briefe gar keiner Sichtung bedürften, habe ich so wenig denken können, als wirklich gedacht. Ich hielt nur diese Sichtung für sehr leicht; irrte darin auch so wenig, daß wenn Herr Körte, als Herausgeber, nur die gemeinsten Regeln der Sittlichkeit und des Anstandes beobachtet, und selbst gewußt hätte, was er schrieb und meinte, da er in seiner Vorrede [77] (S. XXVIII.) folgende Worte machte! — „Niemand wird Todte und Lebende beleidigen, der der inneren Schaam und Freude folgt!" so wäre er von allen Vorwürfen und Anfechtungen frey geblieben. Das aber war mein großer Fehler, daß ich Herrn Körte doch noch einige äußere Schaam zutraute neben seinen Freuden. Nach allem dem, was zwischen ihm und mir vorgegangen war, durfte ich erwarten, daß er, wenn auch nicht aus Achtung und Dankbarkeit, doch aus Furcht vor unangenehmen Folgen, sich bey der Redaction der ihm von mir anvertrauten Briefsammlung, nach meiner ihm genugsam bekannten „hypochondrischen, kränklichen Denkungsart" richten, und eher die Aengstlichkeit übertreiben, als sich leichtsinnig und frech beweisen werde. Ueberhaupt aber hielt ich ihn damals noch nicht des Grades der Roheit fähig, den er nachher bewiesen hat.

Ich erhielt nun zu Berlin noch folgendes Schreiben von Herrn Körte.

[78]

Halberstadt den 20ten May 1805.

"Gemäß dem Auftrage Ihres Herrn Sohns zu Eutin, melde ich Ihnen, innigst verehrter Mann, den richtigen Empfang:

1) Des Bandes aus der Gleimschen Sammlung.

2) Der Original - Briefe Gleims.

3) Der Briefe Heinsens, als welches alles zu meiner großen großen Freude gestern hier ankam. Meinen lebendigsten Dank wiederhole ich Ihnen mit süßer Empfindung. — Die beyden Ihnen von mir zuletzt mitgesandten Briefe Sömmerings, so wie das unglückselige Original meines Briefes an Sie, das mich wie ein schlechter Geist und als eine schlechte Gesinnung verfolgt, habe ich in dem Paket nicht gefunden.

Heinsens Briefe waren in möglichster Unordnung. Ich habe 28 Briefe mit Mühe zusammengeordnet, und habe schon mit großer belebender Freudigkeit die Entzückungen dieses Feuergeistes gelesen. So bald der Druck dieser Briefe beendigt ist, werde ich Ihnen ein [79] schönes Exemplar durch Geßner nach München übermachen.

Mit den regesten und lebhaftesten Wünschen für Ihr Wohl, wo Sie seyn mögen, mit der innigsten Theilnahme an allem Ihren Ergehen, und mit der reinsten Verehrung

Ihr

dankbar - gehorsamster

Hierauf vergingen neun Monate, ohne daß ich an Herrn Körte wieder erinnert wurde.

Der erste Band der Briefe zwischen Gleim, Wilhelm Heinse und Joh. v. Müller erschien. Ich fand ihn auf dem Tische eines Freundes, der sich sehr wunderte, daß dies Buch in seinen und noch nicht in meinen Händen wäre. Er hatte es schon gelesen, und erlaubte mir, es mit nach Hause zu nehmen. Mich ergötzte das bunte lächerliche Pathos der Zueignung an die „theuren Jünglinge meines deutschen Vaterlandes,“ aber doch nicht lange; und ich eilte zur Vorrede.

[80] Wie erschrak ich, als ich in dieser (S. XXXII) folgende Stelle antraf:

„In dem Augenblicke, da man einen Brief schreibt, kann einem freylich eine Aeüßerung, selbst für den Brief, sehr gewagt scheinen, weil der Gegenstand derselben gar zu nahe und unmittelbar umgebend ist; so daß man nur, wie Heinse einigemale, mit Grimm und Scheu daran denken kann, daß solches von dem Andern \*<sup>432</sup> zum Druck befördert werden könnte. Sind aber die Gegenstände ferne gerückt durch Zeit und Tod, so mag man auch solche Offenherzigkeiten, die dann ganz unschuldig geworden sind, nicht engherzig unterdrücken, sondern dreist mittheilen, als historische Urtheile, beseelt von der Lebhaftigkeit glücklicher Augenblicke! — Ich habe hier besonders einige Briefe von Heinsen im Sinne, zum Beyspiel den an F. Jacobi von Venedig, den 8ten Dec. 1780.“

Es überlief mich heiß und kalt. Ich las weiter, und fand nun auch noch dieses:

[81] (S. XXXVII) „Letztere (die Briefe von Heinse an Jacobi) erhielt ich, auf meine Bitte, von dem edeln Freunde selbst, dem sie geschrieben wurden. Da der Herr Geheimerath Jacobi, wegen seiner Versetzung nach München, sich mit der Durchsicht derselben nicht befassen konnte, so erhielt ich unbedingte Vollmacht, sie nach meinem Gutdünken dieser Sammlung einzuverleiben. Was also in diesen Briefen diesem und jenem erscheint, daß es hätte wegbleiben können und sollen, lege dieser und jener nur allein mir zur Last.“

Was hatte ich gethan? — Vielleicht etwas sehr böses, obgleich mit dem unschuldigsten Herzen! Ich hatte mich auf eine, für einen Mann von meinen Jahren, unverantwortliche Weise übereilen lassen, und mich selbst bethört. Mein Gedächtniß auf das äußerste anstrengend, sann ich hin und her, ohne auf eine Spur kommen zu können. Dies beruhigte mich wieder einigermaßen, und ließ mich hoffen, das Uebel werde doch am Ende wohl so groß nicht seyn. Ich suchte nach dem Verzeichniß jener neun Briefe mit den zwey Originalen, die schon in Herrn Körtes Händen gewesen; und der mir von Sömmering zurückgesandten. Ich konnte, [82] zum Glück! es nicht finden; und so blieb mir auch noch der, im Grunde freylich sehr schlechte Trost, daß der von Herrn Körte besonders ausgezeichnete Brief unter denen gewesen seyn konnte, die er schon in seiner Gewalt hatte; vielleicht gar eines der beiden Originale.

Am folgenden Tage besuchte mich Sömmering. Ich zeigte ihm das Buch, das ich nun beynah schon durchgelaufen hatte; erzählte ihm, was in der Vorrede stand; und wie Herr Körte herausgegeben hatte — mit unbegreiflicher Unbarmherzigkeit — was sich, schwarz auf weiß, in dem Gleimschen Archiv nur vorgefunden, und auch — was sich darin nicht vorgefunden hatte. Denn es hatten sich, wahrlich, in demselben die zwey großen Episteln von Heinse über die Düsseldorfer Gallerie nicht handschriftlich vorfinden können, da sie Gleim nicht anders als gedruckt, zugleich mit dem Publikum, im Deutschen Merkur zu lesen bekam — und auch vorher von ihrer Abfassung keine Nachricht erhielt, obgleich viele Monate seitdem verstrichen, wie aus der Körteschen Sammlung selbst zu ersehen ist. Mehr hierüber nachher.

Sömmering beschloß sogleich an Herrn Körte zu schreiben, und von ihm nachdrücklich zu verlangen:

---

<sup>432\*</sup> Es steht nicht in Heinses Briefe: von dem Andern; sondern: von unrechten Händen — wie hier geschehen ist.



[83] vollkommenen Schadenersatz für Heinses nachgelassene Erben wegen der von Herrn Körte in seine Briefsammlung aufgenommenen zwey Schriften von Heinse, über die Düsseldorfer Kunstsammlung; und denn auch noch zwey Drittel von dem Honorar, (für eben diese Erben) welches Herr Körte für das ihm von Sommering aus dem Heinseschen Nachlaß übersandte, gezogen hätte. Im Weigerungsfall werde er, als Executor des Heinseschen Testaments, Herrn Körte gerichtlich belangen.

Ich bat Sömmering, wenn er auf seinem Vorsatz beharrte, Herrn Körte dann zugleich in meinem Namen vorläufig anzuzeigen, was er von mir zu erwarten habe.

Vor dem Absenden las Sömmering mir seinen Brief vor. Der Brief war ernst und streng, enthielt aber keine ungeziemenden Ausdrücke. Die Antwort des Herrn Körte war — von Ihm: unaussprechlich dreist, plump und grob.

In einem etwas anderen Tone schrieb er an mich:

[84]

Halberstadt den 22sten Febr. 1806.

„In einem Briefe des Herrn Geheimenraths Sömmering vom 10ten dieses Monats wird mir folgendes von Ihnen, innigst verehrter Herr Geheimerath, insinuirt.

"Mein edler Freund, der verehrungswürdige Geh. R. Jacobi, ist mit mir nicht nur völlig gleicher Meinung, sondern wird eben so eifrig als ich das Interesse der Heinseschen Erben sich angelegen seyn lassen, und mich, im Verfolg unserer Gerechtsame, kräftigst unterstützen. Er ist sehr erschrocken über das, was Sie in der Vorrede Seite XXXII äußern, daß auch Briefe erscheinen dürften, deren Beförderung zum Druck Heinse selbst, da er sie schrieb, nur mit Abscheu und Grimm denken konnte. Z. B. wird ein Brief von H. an Jacobi, Venedig vom 8ten Decemb. 1780 angeführt. — Jacobi selbst wird Ihnen deswegen schreiben, und Ihnen erklären: „daß er es nicht auf sich sitzen lassen könne, unbedingte Erlaubniß gegeben zu haben, [85] dergleichen Briefe dem Publikum Preis zu geben, und dadurch den Schatten seines Freundes im Grabe zu erzürnen." (Dies sind Jacobis eigene Worte.)

Die ganze Stelle bezieht sich, wie Sie schon gesehen haben werden, auf den Ihnen bereits auf meine Ordre vom Verleger zugesandten Ersten Theil der Briefe von Gleim, Heinse und v. Müller. — \*<sup>433</sup> Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie mit dem Herrn Geh. R. Sömmering darin sollten einverstanden seyn, daß ich diese ganze Sammlung nur „um Geld dafür zu erlösen" gemacht, und sie deshalb mit den Briefen Gleims an Heinse, und mit den im deutschen Merkur gedruckten Briefen Heinsens an Gleim „bereichert" habe, und zwar „widerrechtlich." Unmöglich können Sie auch darin mit dem Geh. R. Sömmering übereinstimmen, wenn mich derselbe einen „unbefugten Nachdrucker" zu schimpfen, und mich „im Fall der Noth in [86] öffentlichen Blättern und vor der Obrigkeit gesetzlich zu belangen" droht! —

Wie kann es mir vernünftiger Weise so sehr übel ausgelegt werden, daß ich die Briefe Gleims an Heinse, die mir der Herr Geh. R. Sömmering selbst zu meinem Eigenthum vor drey Jahren überschickte, in meine Sammlung des Briefwechsels zwischen Gleim und Heinse aufnahm? — Welcher billig und gerecht denkende Mann wird mir so hastig und beleidigend vorwerfen, daß ich die in einer Zeitschrift gedruckten Briefe von Heinse an Gleim, die mit dem ganzen Briefwechsel in dem deutlichsten und engsten Zusammenhange stehen, diesem Briefwechsel einverleibte? — welcher fein - und delikate denkende Mann wird Gleims Erben so peremptorisch befehlen, den Gewinn, den er durch die Hinzufügung einiger Briefe Gleims an Heinse, und jener Merkur - Briefe zu seiner Sammlung zu erwarten hat, den Heinseschen Erben auszuliefern, als einen unrechtmäßigen usurpirten Gewinn? — Heinsens Erben haben ja dadurch gar nichts verloren, indem es nicht gut denkbar ist, wie aus Gleims Briefen allein [87] irgend ein pecuniärer Vortheil von ihnen hätte gelöst werden können, und ihnen von

---

<sup>433</sup>\* Wie es sich mit dieser Ordre verhielt, wird sich weiter hinten, aus einem Briefe des Verlegers offenbaren.

den Merkur-Briefen jede Benutzung für ihre Sammlungen durchaus frey steht und unbenommen ist. -Sollten Gleims Erben aber bey dem so höchst unfreundlich geäußerten Zumuthen, nicht auf die große Liberalität Gleims gegen Heinse leise hindeuten dürfen, von welcher jeder Original-Brief mit so lauter Stimme zeugt? - Sollten Gleims Erben dann nicht verrathen, was sonst ein ewig Geheimniß geblieben seyn würde: daß sie gleich nach Gleims Tode auf ihr Gewissen und ohne Mitwissen der Executoren, mehrere Schuldscheine von Heinse, die sich unter Gleims Papieren fanden, und sich auf mehrere 100 Thaler in Golde beliefen, cassirt haben, aus Achtung für Heinse und Schonung für seine Erben? —

Habe ich durch Abdruckung der Merkur-Briefe wirklich in Ihren Augen gefehlt, so ist dies aus Mangel der allerzartesten Delikatesse und diskretesten Attention für Heinsens mir unbekanntes Erben geschehen; um so mehr muß es mich empören, mich von einem Manne, wie Sömmering, so plump behandelt zu sehen! — Ich habe indessen [88] über alles dieses dem Herrn Geh. R. Sömmering mit der letzten fahrenden Post schon meine Meinung kurz und bündig zu sagen versucht.

Aber auch Sie, edler, innigst verehrungswürdiger Mann! sind, wegen einer Aeüßerung in der Vorrede, unzufrieden mit mir. O daß Sie es wissen könnten, wie weh mir dies thut! — Daß Sie mir Ihre Briefe ohne weitere Bedingung zur Aufnahme mittheilten, beweisen Ihre Briefe hinlänglich, in welchen nur folgende Wünsche von Ihnen deshalb geäußert werden: 1) Sömmerings Zustimmung, die von Ihnen selbst anfangs garantirt, nachher aber für unnöthig erklärt worden, 2) Daß das übertriebenste Lob Heinsens für Gleim ausgelassen werde. — Um so viel mehr aber thut mir weh, daß ich Ihres heiligen Vertrauens nicht ganz würdig gewesen. — Eben so unendlich leid thut mir nun, daß Sie meine Bitte in meinem vorletzten Briefe nicht erfüllten, und die Briefe selbst durchsahen, mit Bemerkung der Ihnen unangenehmen Stellen.

Wenn jene Stelle in der Vorrede ungeschickt klingt, so daß sie Sie mehr von den Briefen fürchten läßt, als Sie wirklich davon [89] zu fürchten Ursache haben, so ist das eine Sünde, die ich schuldigst büßen will, und innig bereue. Daß ich aber bey jener Stelle die beste Absicht für Sie gehabt habe, dadurch, daß ich alles Unrecht des Aufgenommenen auf mich zu wälzen bat, das kann ich Ihnen heilig, und bey meiner wahrhaften tief in meinem Innersten begründeten Verehrung für Sie betheuren. Fürchten Sie übrigens von dem 2ten Bande nichts schlimmeres, als das schlimmste, das Ihnen im ersten Theile, nach Ihrer Ansicht, nur immer mag haben begegnet seyn können!

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie es mich schmerzt, daß ich trotz des Inhalts und Tons meiner Zueignung und Vorrede, dennoch solchen Brief, wie der Sömmeringsche ist, habe erhalten können. —

— Meiner innern Wahrheit will ich um so getreuer bleiben!

Erlauben Sie mir noch eine ernste, dringende Bitte: Senden Sie mir so bald als möglich die Sömmeringschen Original-Briefe an mich, die ich Ihnen nach Hamburg mitsandte, und die Sie mir von München aus, gleich nach Ihrer Ankunft daselbst, nebst [90] meinem ersten Jammer - Briefe, gütigst zurück zu senden versprochen. Es ist möglich, daß mich der Herr Geh. R. Sömmering zwingt, mich mit jenen seinen eigenen Briefen wider seine eigenen Vorwürfe rechtfertigen zu müssen. Ich vertraue Ihrer Güte, daß Sie mir diese Briefe bald möglichst zurück senden.

„Sagen Sie mir, o ich bitte Sie innigst darum, bald, bald ein gütiges Wort. Sagen Sie mir alles, sagen Sie es mir streng und ernst, nur erscheinen Sie mir nicht böse. Ich kann Ihnen nie genug sagen, wie meine Seele an Ihnen hängt, mit heißer inbrünstiger Liebe für alles was Sie mir an ewiger Kraft und Nahrung in Ihren Werken gereicht haben! —

„Wenn ich dich beleidigte, himmlischer Geist, o so verzeih mir liebend schonend, wie meine dankbare zärtliche Liebe es verdient.“

Wilhelm Körte.

München den 11ten März 1806.

„Nicht so schnell als ich es gewünscht, mein verehrtester Herr Dohmvikarius, habe ich Ihr gütiges Schreiben vom 22sten Febr., welches mir den 3ten März eingelaufen ist, beantworten können, weil ich nicht bey der Hand hatte, was ich meiner Antwort beylegen sollte.

Denn ob ich gleich schon über sechs Monate hier wohne, bin ich doch noch lange nicht fertig mit meiner häuslichen Einrichtung, und habe das für mich dringendste, aber auch mühsamste, das Sondern und Ordnen meiner vielen Scripturen noch immer verschieben, und mir unterdessen helfen müssen, so gut ich konnte.

Sie erhalten nun einliegend die begehrten Stücke, die, wider meine Absicht, die Reise mit nach München gemacht haben. Es war mein fester Vorsatz sie Ihnen noch von Eutin aus zurück zu senden; aber dort wurde in den letzten Tagen die Noth des Wegschaffens so groß, daß man nicht mehr sich viel besinnen und zusehen konnte.

[92] Was Ihren Zwist mit meinem Freunde, dem biedern Sömmering betrifft, so bin ich allerdings der Meinung, daß Sie keinesweges befugt waren, Heinses Briefe über die Düsseldorfer Gallerie Ihrer Sammlung einzuverleiben, da sich diese Briefe in dem Gleimschen Nachlaß nicht einmal handschriftlich haben befinden können; da sie, anerkannt, unmittelbar für das Publikum ausgearbeitet, und von mir, als ein Beytrag zum deutschen Merkur, honorirt worden sind. Dasselbe gilt von mehrern Heinseschen Ausarbeitungen, denen er lieber die Briefform als eine andere geben wollte, und sie dann an einen Freund überschrieb, wie man Bücher und Abhandlungen Gönnern oder Freunden zueignet. So überschrieb er an mich die Briefe über Riciardetto, und über die Kunstwerke des Giulio Romano; Anderes an Andre. Könnte von einem Eigenthumsrecht an diese Geistesprodukte, außer dem von Heinses Person unmittelbar an seine Erben übergegangenen, die Rede seyn; so käme es mir zu, und ich würde wenig Mühe haben meine Ansprüche wider die von Ihnen, aus vorgefundenen alten Schuldscheinen, aufzubringenden, geltend zu machen. Ich bin in der [93] That zurückgefahren vor Verwunderung, da ich dieses Argument in Ihrem Briefe an Sömmering las, und ich erstaunte, wie Sie die Waffe einer solchen Anführung dem Manne in die Hand hatten gehen mögen, mit dem Sie öffentlich zu streiten sich gefaßt machten. Noch größer aber wurde meine Verwunderung, da ich dasselbe Argument in Ihrem einige Tage später an mich geschriebenen Briefe wiederholt fand. Kein Mensch in Deutschland, der von Gleims Charakter nur etwas weiß, wird sich die Existenz dieser Schuldscheine anders erklären können, als aus dem Edelsinn des Mannes, der den Geber zu verbergen suchte unter dem Leiher. Es mag immer „verrathen werden und kein ewig Geheimniß bleiben, daß sich auf mehrere hundert Thaler in Golde belaufende Schuldscheine von Heinse an Gleim, unter den Papieren des letzten, nach seinem Tode gefunden haben.“ Denn was ist nach/ den von ihm gedruckten Briefen noch zu verrathen? Heinses Schatten würde, der ihm bewiesenen Achtung spottend, fragen: Ob sich nicht wohl auch noch ein Schuldschein vorgefunden hätte über die alten Hemden und andere Reise-Bedürfnisse, die ihm [94] Vater Gleim nach Erfurt gesendet; über die Goldstücke, die der ganz hülflose Jüngling in der dringendsten Noth ihm fast bettelnd abgedrungen? — Aber jener andre, der Schatten Gleims, mit welchem Grimm würde er auffahren wider den, der auch nur den entferntesten Verdacht auf ihn bringen wollte, er hätte von dem rein armen Heinse sich Schuldscheine geben lassen, und diese aufbewahrt, um sie einst wider ihn selbst, oder doch wider seine Erben, durch eigene Erben, geltend zu machen: dies wäre sein letzter Wille.

Ich erinnere mich nicht in Sömmerings Briefe an Sie, den er mir vor der Absendung mittheilte, die Beschuldigung gelesen zu haben, daß Sie die ganze Sammlung der Briefe von Gleim an Heinse und Müller nur, um Geld dafür zu erlösen, gemacht, und sie deshalb mit den Briefen Heinses an Gleim bereichert hätten; und daß er Sie hierauf einen unbefugten Nachdrucker geschimpft. Ich darf mich auf mein Gedächtniß noch genug verlassen, um überzeugt zu seyn, daß Sömmerings Brief nicht ganz so lautete.

Sömmering, dem so wenig als mir ein Exemplar der Heinseschen Correspondenz vom [95] Verleger war zugesandt worden, hat diesen ersten Band derselben, wovon die Rede ist, bis auf diese Stunde noch nicht gelesen; was er davon weiß, weiß er durch mich, aus einem Exemplar der Königlichen Bibliothek, das mein Freund Aretin mir geliehen. Sömmering, dies Buch bey mir antreffend, fragte mit Unruhe nach dem Theil der Correspondenz, der in seinen Händen gewesen war, und den er zum Theil <sup>\*434</sup> ausgeliefert hatte: Ob dieser und jener Brief darin mit aufgenommen, diese und jene Stelle mit abgedruckt worden sey? Und da er auf alle diese Fragen ein wiederholtes Ja vernahm, war er sehr entrüstet, und faßte auf der Stelle den Vorsatz: Da, unglücklicher Weise, dies alles nun doch einmal gedruckt und dem Publikum ohne Rettung preis gegeben sey, dem Herausgeber, zum Besten der Heinseschen Erben, einen Strafpfenning dafür abzunöthigen. — Hatte Sömmering nicht, gutmüthiger Weise, früher zu viel zugegeben; so konnte man es wohl zulassen, daß er auf seinem Vorsatz beharrte. Das pro und contra hierüber lasse ich auf sich beruhen.

[96] Was hingegen das Einverleiben der Heinseschen Briefe über die Düsseldorfer Gallerie (und andrer ähnlicher, die, wahrscheinlich, im 2ten Bande folgen werden) in Ihre Sammlung betrifft; so wiederhole ich mein schon vorhin gegebenes Zeugniß, daß ich dieses Einverleiben für durchaus unrechtmäßig halte. Ohne alle Frage wird durch dasselbe die von Sömmering zum besten der Heinseschen Erben zu veranstaltende Ausgabe der Werke des Verstorbenen beeinträchtigt, und zwar in einem Maaße, daß sich die Vergütung dafür schwer bestimmen lassen würde. Weniger kann nicht gefodert werden, als was Sömmering gefodert hat. Eigentlich, ich möchte sagen, von Vernunft- und Rechtswegen, gehören alle die, auch noch ungedruckten, Briefe von Heinse, die seiner, und der Besseren im Publikum im strengeren Verstande, werth, und nicht bloß unterhaltende und freundschaftliche Briefe sind, in eine Sammlung unter seinem Namen; sie gehören zu seinen Werken, und müssen in diesen aufbewahrt und zu finden seyn. Ein großer Theil seiner aus der Schweiz und Italien an mich geschriebenen Briefe fallen in diese Klasse. Was mich bewog, sie Ihnen gleichwohl für Ihre [97] Sammlung hinzugeben, wissen Sie. Mich entschuldigte daneben, daß Heinse auch einige Briefe aus Italien unmittelbar an Gleim geschrieben hatte (wenigstens glaubte ich mich dessen zu erinnern), welche in die Reihe gehörten. Zudem sah ich Vater Gleim gewissermaßen als Miteigenthümer auch der bloß an mich gerichteten Briefe an, weswegen ich sie ihm auch fast alle mitgetheilt habe.

Ungern, aber ohne Widerstand hatte Sömmering in die Ueberlassung an Sie auf meine Vorstellung gewilligt. Der größte und interessanteste Theil derselben war, nach Heinses Tode, dem ich sie zu der Verfertigung des Ardinghello geliehen, in Sömmerings Verwahrung gekommen, und dieser biedere Freund sandte sie mir, da ich nur um meine eigenen Briefe an Heinse gebeten hatte, mit diesen ungefodert zurück <sup>\*435</sup>, ohne auch nur mit einer Silbe es mir näher zu legen, daß ich sie ihm für die Sammlung [98] von Heinses vermischten Schriften zurück geben möchte. Er meldete mir bloß, daß er mit der Herausgabe derselben beschäftigt sey. — Nach einem solchen edeln, und gegen Sie so gefälligen und nachgiebigen Benehmen: wer wird den Mann tadeln, wenn er sich entrüstete, da er sah, daß Sie, ohne alle Rücksicht auf ihn, nur immer weiter um sich greifen, und, nachdem man Ihnen eingeräumt, daß Heinses Reisebeschreibenden Briefe an mich, mit denen an Gleim in Einer Sammlung (der Ihrigen) ungetrennt erscheinen möchten; sie nun diese Bewilligung auf alles von Heinse Geschriebene, was nur

---

<sup>434\*</sup> Nehmlich die Briefe von Gleim an Heinse.

<sup>435\*</sup> So schwebte mir vor in dem Augenblick, da ich dieses schrieb. Die Sache verhielt sich punktlich so, wie ich vorhin erzählt habe, und es war weder der größte noch der interessanteste Theil der Heinseschen Briefe an mich, der mir durch Sömmering war wiedererstattet worden. Ein genaues Verzeichniß dieser wiedererstatteten Briefe hatte ich Herrn Körte in meinem Briefe vom 30sten Jan. 1805 übersandt. Sie lagen auch abgesondert in dem Paket, welches Herrn Körte die ganze Sammlung überbrachte. Ich konnte also nicht den Willen haben, ihm jetzt hierüber etwas weiß zu machen. Dieser Umstand thut auch, in Absicht Sömmerings, so viel als nichts zur Sache, und geht meine eigene mit Herrn Körte im mindesten nicht an.

einigermaßen die Gestalt eines Briefes hatte, ausdehnen zu wollen gesonnen scheinen. Es ist nicht blos verzeihlich, daß er dies lebhaft empfand; er mußte [99] so empfinden; und zu der Sache zu schweigen wäre wider seine Pflicht, und Charakterlosigkeit gewesen. „Ein Mann wie Sömmering" darf zwar nicht plump seyn; aber viel Complimente zu machen ist niemand verbunden; am wenigsten der Mann wie Sömmering, wenn er Unbilde zu rügen und Genugthuung zu fodern hat.

Ich komme nun zu dem mich selbst betreffenden Artikel, über den ich werde kürzer seyn können.

Sie schreiben mir; ich hätte bey der Ueberlassung meiner Heinseschen Briefe an Sie nur folgende Wünsche geäußert: 1) Sömmerings Zustimmung, die von mir selbst anfangs garantirt, nachher aber für unnöthig erklärt worden. 2) Daß das übertriebenste Lob Heinses für Gleim ausgelassen werde.

Was den ersten Punkt angeht, so habe ich weder Sömmerings Einstimmung anfangs garantirt, noch hintennach für unnöthig erklärt. Sehen Sie meine Briefe nach. In dem letzten, vom 2ten April, meldete ich Ihnen: Sömmering hätte alles die Heinseschen Briefe betreffende (daß hier von denen an mich gerichteten allein die Rede seyn konnte, versteht [100] sich von selbst) in meine Hände gegeben; dabey aber den Wunsch geäußert, daß ich meine Sammlung nicht ausliefern möge. „Ach würde ihm willfahren", schrieb ich Ihnen, „wenn die Gründe, die er anführt, in Absicht der von Heinse an mich aus der Schweiz und Italien geschriebenen Briefe eben so gültig wären, als sie es in Absicht derer seyn mögen, die er an Gleim, während der ganzen Zeit seiner Bekanntschaft mit ihm, geschrieben haben mag. Ich habe das Zutrauen zu Ihnen, daß Sie diese <sup>\*436</sup> nicht so werden drucken lassen, wie Heinse sie geschrieben hat, so wohl um des guten Heinse, als auch um Gleims willen u. s. w."

Eben diese Stelle beweist, daß der Wunsch, den sie meinen zweyten nennen, sich nicht auf Heinses Briefe an mich, die in meiner Gewalt waren; <sup>\*437</sup> sondern auf die an Gleim, in vester Hand bey Ihnen, bezog.

Was die Ihnen von mir ausgelieferten [101] Briefe von Heinse angeht, so dachte ich (diesmal meinem Gedächtnisse zu sehr vertrauend) gewiß zu seyn, daß sie nichts enthielten, was nicht ohne Nachtheil für Heinses Namen, und ohne irgend einem Lebendigen eine Kränkung zu verursachen, öffentlich gemacht werden könnte. Ich bat Sie aber auch noch bey der Uebersendung, d. h. ich ließ Sie bitten durch meinen Sohn, dem ich dies Geschäft bey meiner Abreise von Eutin zurück ließ; die Heinseschen Briefe sorgfältig durch zu sehen, und jede Stelle durchzustreichen, von der Sie, nach der Kenntniß, die Sie von meiner Denkungsart in Absicht von Bekanntmachung hinterlassener freundschaftlicher Briefe hatten, urtheilen mußten, daß ich sie ungerne gedruckt sehen würde.

Ich war in der That voll Zuversicht, nach allem was sich zwischen Ihnen und mir zugetragen hatte, daß Sie in dem gegenwärtigen Falle sich streng nach meinem Sinne fügen, und mein Ihnen bewiesenes Vertrauen auf das vollkommenste zu rechtfertigen suchen würden. Desto heftiger mußte ich erschrecken, da ich in Ihrer Vorrede die bewußte Stelle fand, mit dem was folgt und vorhergeht. — — Ich werde Ihren zweyten Theil abwarten, und alsdann [102] ruhig bey mir selbst überlegen, was zu thun nothwendig, oder zu lassen erlaubt ist.

Ich kann viel entschuldigen, und verzeihe gern, was nur immer zu verzeihen möglich und erlaubt ist. Wie sehr Sie gegen mich gefehlt haben verbirgt sich Ihnen, weil Sie meinen Widerwillen gegen das Gemeinmachen vertraulicher Briefe nach dem bloßen und alleinigen Gutdünken dessen, dem sie in die Hände fallen, für das halten, was Sie in einem Artikel der Hall. allg. Lit. Zeitung, vor ungefähr einem Jahre, so offenherzig und nachdrücklich gesagt haben. Sie waren aber schuldig, sich bey der Herausgabe meiner Heinseschen Briefe nach meiner schwächlichen Denkungsart zu richten, weil ich nur unter dieser Voraussetzung; wenn ich nicht, über meine Hysterie und Hypochondrie hinaus, auch noch ein Narr und

---

<sup>436\*</sup> Heinses Briefe an Gleim; zumal die früheren.

<sup>437\*</sup> Und in denen auch dergleichen Lob über Gleim gar nicht vorkommt.

ein Pinsel war, Ihnen die Herausgabe derselben hatte anvertrauen können. Sie wußten auch, daß ich meine Meinung über die Pflichten gegen hinterlassene freundschaftliche Briefe (als eine Sache, die mir, um meiner selbst willen — da ich jetzt so oft in den Fall komme, Briefe von mir zurück fodern zu müssen — äußerst am Herzen liege) vor das Publicum [103] zu bringen entschlossen war; und konnten also wohl den Schluß ziehen, daß ich es nicht gelassen ertragen würde, wenn Sie mich, als selbst auf eine dieser Meinung widersprechende Weise handelnd, dem Publico vorführten. Sie thaten aber dieses offenbar, indem Sie in Ihrer Vorrede versicherten: ich hätte Ihnen unbedingte Vollmacht ertheilt, die Heinseschen Briefe nach Ihrem Gutdünken Ihrer Sammlung einzuverleiben, so, daß mir weiter nichts darüber zu verantworten bliebe, Ihnen aber alles. Wie konnte ich, bey meinen Grundsätzen, eine solche unbedingte Vollmacht ertheilen; wie einem Herausgeber, der sich nicht daran kehren will, wenn der Verfasser auch in seinem Briefe eine Art von Fluch auf den legte, der ihn zum Druck befördern würde? Indem Sie auf diese Weise sich äußern, nennen Sie vornehmlich und ausdrücklich einen von Heinse an mich gerichteten Brief — In Wahrheit, mein lieber Herr Dohmvikarius, ich begreife, ich verstehe Sie nicht!

Ich will, wie ich Ihnen vorhin schon gesagt habe, die Sache für jetzt noch ruhen lassen, und die Erscheinung des zweyten Theils Ihrer Sammlung abwarten. Wenn ich mir selbst helfen [104] kann ohne Ihnen weh zu thun, werde ich ein solches Mittel mit Freuden ergreifen; denn ich wünsche Ihnen in Wahrheit nichts Böses, sondern lauter Gutes, und schließe mit der Sorge, mich hie und da zu hart ausgedrückt zu haben, und nicht überall unpartheyisch genug gewesen zu seyn. Weit davon entfernt, Ihnen in meinem Herzen gram zu seyn, fühle ich mich vielmehr hingezogen zum dankbaren Wiedervergelten der freundschaftlichen Gesinnungen, die Sie auf eine so rührende und eindringliche Weise, auch in Ihrem jüngsten Briefe wieder, gegen mich geäußert haben.

F. H. J.

Zu der Stelle in diesem Briefe (S. 96): „Was hingegen das Einverleiben der Heinseschen Briefe über die Düsseldorfer Gallerie betrifft u. s. w.“ gehört noch folgende Anmerkung:

Sie führen an: „Es stünden die aus dem Merkur genommenen Briefe von Heinse über die Düsseldorfer Gallerie, mit dem ganzen Briefwechsel in dem deutlichsten und [105] engsten Zusammenhange, und wollen daraus beweisen, daß Sie jene hätten einrücken müssen. Die Folgerung ist schon darum nicht bündig, weil der Zusammenhang, auf den Sie sich berufen, nur einseitig ist. Ihre Sammlung bedurfte allerdings, und nur zu sehr, der Briefe aus dem Merkur; diese Briefe hingegen bedurften keinesweges Ihrer Sammlung u. s. w.“

Ich setze gegenwärtig noch hinzu: Diese Briefe, die, wie jeder sehen kann, nicht sind, was man gewöhnlich Briefe nennt, sondern förmliche Ausarbeitungen, die zusammen ein besonderes für sich allein bestehendes Werk ausmachen, waren im Grunde gar nicht für Gleim angelegt, paßten nicht für ihn, und machten ihm auch keine sonderliche Freude. Er antwortete auf den ersten: „Herrlich, mein Bester, sind Ihre Beschreibungen der Madonnen und Jesuskinder; noch aber lange nicht herrlich genug, über den Verlust Ihres Apelles den Vater Gleim zu trösten.“ Und er wiederholte im folgenden Jahr, nachdem er die zweyte Epistel erhalten, und vier Monate nach ihrer Erhaltung: „Hätte nur mein lieber Heinse sich von seinem Apelles nicht abwenden lassen . . .“

[106] Eine viel bessere Aufnahme seiner Arbeit hatte sich Heinse wohl auch nicht von Seiten Vater Gleims versprochen, sondern nur gesucht, sich damit aus einer immer wiederkommenden Verlegenheit zu ziehen. Es hörte nemlich Gleim nicht auf, ihn an die schriftstellerischen Plane zu erinnern, womit der phantasiereiche Heinse ihn zu Halberstadt unterhalten hatte, und ihn dringend zu ermahnen, an die Ausführung zu gehen. Heinse war seitdem zu andern Einsichten und auf andre Gedanken gekommen, und wollte das seinem ehrwürdigen Freunde gern auf eine schickliche und feine Weise zu verstehen geben. „Ich bin (schrieb er in dem ersten Briefe über die Düsseldorfer Gemälde - Sammlung) jetzt ein

wenig älter geworden — weiß nicht mehr so viel von Griechenland, als ich damals fühlte - - weiß wenig mehr von der Art und Weise wie ihre Künstler arbeiteten, als was in meiner Postille Plinius steht. Kurz mein Dämon und meine Phantasie sind sich einander in die Haare gerathen, und jener will sich nicht mehr an dem heiligen mitternächtlichen Gefühl begnügen, sondern Gesicht und Tag und Wort haben . . ."

[107] Er fährt fort: „Ich bin überzeugt, daß sich wenig mehr über die wirkliche Malerey der Griechen sagen läßt, als Märchen, trockne Nachrichten, Schwärmereyen der Phantasie, die keinen anderen sonderlichen Erfolg haben können, als irgend Gestalten, wie Sancho's purpurne und himmelblaue Ziegen am Himmel, denen in ihren Erbauungsstunden, die noch nicht aus Erfahrung wissen, daß es nicht wohl purpurne und himmelblaue Ziegen geben können u. s. w.“ Diese Vorstellungen fanden bey Gleim wenig Eingang; er bedauerte, im Gegentheile, nur noch mehr, und fuhr fort zu ermahnen und nach dem Leben des Apelles sich zu sehnen. Daneben aber wünschte er doch einen besondern Abdruck der zwey Episteln, und sandte Heinsen eine Summe zum Selbstverlag. Ich möchte wissen, wenn diese Ausgabe zu Stande gekommen wäre; ob Herr Körte auch dann noch geglaubt haben würde, das schon zweymal Gedruckte für das, was es nie gewesen, für handschriftliche Briefe aus der Gleimischen Familien - Stiftung anerkennen und seiner Briefsammlung, als nothwendig in die Reihe gehörenden [108] Briefe, einverleiben zu müssen? Er würde ohne Zweifel!

Auf meinen letzten Brief, vom 11ten März dieses Jahres, hat Herr Körte nicht geantwortet.

Ungefähr vierzehn Tage nach der Absendung desselben kam mir der zweyte Theil des gedruckten Briefwechsels zwischen Gleim, W. Heinse und J. v. Müller zu Gesicht. Ich suchte natürlich zuerst nach dem Briefe vom 8ten December aus Venedig.

Den steigenden Unwillen, den ich beym Durchlesen desselben empfand: über seine öffentliche Bekanntmachung, und über das ganze Benehmen des Herrn Herausgebers bey dieser Bekanntmachung, will ich nicht noch einmal lebhafter in mir erneuern, indem ich ihn beschreibe. Jeder Wohlthende, der sich in meine Lage versetzt, wird ihn mir nachempfinden.

Voll Furcht ging ich nun das Lesen auch der übrigen Briefe, die ähnliche, wohl noch ärgerlichere Dinge enthalten mochten. Doch es folgte keiner mehr solcher Art und solches Inhalts. Dieser Brief war der einzige, [109] den ich schlechterdings nicht ausliefern durfte, wenn ich seiner mich erinnerte, und ein Mann von Gefühl und Ehre war. Die übrigen alle waren so beschaffen, wie ich es fest im Sinne gehabt; und Herr Körte hatte nur hie und da einen Namen, eine persönliche oder vielleicht sonst nicht ganz unanstößige Stelle auszulöschen brauchen; so würde niemand mehr — an meiner Seite die Auslieferung, an seiner die Herausgabe — haben tadeln können. In ihrer Folge hinter einander gelesen, machten sie einen noch viel vortheilhafteren Eindruck für Heinse, als ich selbst, da ich sie nie auf diese Weise gelesen, mir vorgestellt hatte. Es ist unmöglich den jungen Mann hier nicht lieb zu gewinnen; ihm nicht zu vergessen und zu vergeben, was man vorher, wegen einiger seiner Schriften oder auch sonst wider ihn auf dem Herzen haben mochte: das allein nur beklagend, daß er nicht mehr unter uns wandelt, genießt, und sich mittheilen kann. Keine Lebensbeschreibung Heinses, keine Lobschrift auf ihn, hätten leisten können, was diese Briefe, und ihm solche Gunst erwecken. Ich fühlte dies mit Triumph; suchte nun auch — und fand einigen Trost, selbst in Absicht jenes [110] Briefes aus Venedig; da er, als schnelle vertrauliche Ergießung gegen einen Freund, der, nach dem Lesen, ihn vertilgen und seinen Inhalt vergessen sollte, Heinsen selbst doch zu verzeihen war. Schande fiel, neben dem unmittelbaren Herausgeber, allein auf mich, wenn ich wirklich roh oder stupid genug gewesen war, um jenem Herausgeber diesen Brief, mit den in ihm enthaltenen Urtheilen und Aeußerungen: über Lavater, Klopstock, Wieland, Göthe, und meinen eigenen Bruder — anderer ebenfalls mit Namen genannten Personen und anderer Dinge zu geschweigen! — wissentlich zu überantworten, um ihn nach Belieben öffentlich bekannt zu machen: Uneingedenk, zumal, der Warnung des Verstorbenen, und seines unbedingten Geheißes, welches zu verschmähen unheilig und frevelhaft war.

Zu meiner Beruhigung konnte ich mir sagen: daß wer nur einige Kunde von meinem Charakter habe; oder, auch ohne diese Kunde, mir nur gewöhnliche gesunde Vernunft und etwas gute Aufführung zutraue, ein solches Verhalten von meiner Seite gerade zu für unmöglich erkennen werde. Dies Unmögliche aber mußte [111] für möglich gehalten, und am Ende geglaubt werden, wenn ich der Körteschen Aussage nicht widersprach. Denn es durfte ebenfalls unmöglich scheinen, daß Herr Körte sich unterstanden haben würde, so zu handeln und auszusagen, wie er gehandelt und ausgesagt hatte, wenn er nicht dazu auf die vollkommenste und unwidersprechlichste Weise befugt war; ich also nicht, mich selbst, Sitte, Anstand und Verhältnisse wirklich so ganz vergessen hatte, daß ich aufrichtig sein Genosse wurde, und, in meiner Niederträchtigkeit, ihn zu meinem Heilande, der herzlich hie ganze Sünde tragen wollte, annahm.

Ich mußte daher nothwendig mich erklären, ohne Aufschub, laut und auf die nachdrücklichste Weise. Mit dem äußersten Widerwillen setzte ich die Feder dazu an, nachdem ich sie zehnmal ergriffen und wieder weggeworfen hatte. Ein Brief von Herrn Heinrich Gesner, dem Verleger der Körteschen Briefsammlung, kam mir zu Hülfe. Ich erhielt diesen Brief am 28sten März mit einem Exemplar nur des zweyten Theils des Briefwechsels zwischen Gleim, Heinse und Müller, durch den hiesigen Buchhändler Lindauer. Der rechtschaffene Gesner entschuldigte [112] sich bey mir: „daß er sich die Freyheit genommen, aus Heinses Briefe vom 8ten Dec. aus Venedig, eine für zwey ehrwürdige Männer, einen verstorbenen und einen noch lebenden, nachtheilige, beleidigende und kränkende Stelle, bey dem Abdruck weg zu lassen. Da er mich als Eigenthümer der Heinseschen Briefe ansehe, so habe er mir diese Erklärung schuldig zu seyn geglaubt, und hoffe, da er aus Pflichtgefühl gehandelt, von meiner Seite Nachsicht.“ \*438

[113] Heiß flog mir die Röthe darüber ins Gesicht, daß mir, bisher unbescholtenem Manne, noch die unerträgliche Schmach einer solchen Entschuldigung werden mußte! Es war also möglich — es war schon geschehen — daß man mich der Theilnahme an einem von mir über alles verabscheuten rohen und ruchlosen Beginnen fähig hielt, und blos Nachsicht von mir hoffte, weil man es gestört, gemindert, es nicht vollkommen hatte werden lassen!

Untersagten es mir meine Grundsätze nicht, die von Herrn Gesner unterdrückte, und zu seiner Rechtfertigung mir in Abschrift beygelegte Stelle hier mitzutheilen; vielleicht färbte sich bey ihrer Ansicht, wenigstens auf einen Augenblick, [114] selbst die Stirne des Herrn Körte. Doch warum eben bey dieser Stelle?

Meine Erklärung am 28sten März geschrieben, ließ ich bis zum dritten Tage ruhen, und sandte sie alsdann, nachdem ich sie genug geprüft, zur öffentlichen Bekanntmachung, nach Hamburg, Jena und Halle.

Da ich diese Erklärung noch bis zu dieser Stunde, ihrem ganzen Inhalte nach und in allen ihren Ausdrücken billige, sie gerecht finde und bestätigen muß; so lasse ich sie hier noch einmal erscheinen. Sie ist auch, nebst der Gegenerklärung des Herrn Körte, unentbehrlich, um meine Geschichte vollständig

---

<sup>438\*</sup> Der Eingang des Gesnerschen Briefes, der ohne Bedenken mitgetheilt werden kann, ist wegen eines Umstandes merkwürdig, und lautet also. „Aus dem (NB!) letzten Schreiben des Herrn Dohmvikarius Körte in Halberstadt, erseh ich, daß derselbe 1 Exemplar auf Velinpapier von den in meinem Verlag erschienenen Briefen, zwischen Gleim, W. Heinse und J. Müller Euer Wohlgebohren bestimmt aber nicht disponirt hat. Fataler Weise habe ich demselben alle Velinpapier-Exemplare übermacht, und nehme mir nun die Freyheit, indeß Euer Wohlgebohren 1 Exemplar auf ordinair Papier zu übermachen, um Ihnen das Vergnügen diese interessanten Briefe baldigst zu haben, nicht vorzuenthalten“.

Man sieht, Herr Körte war erst durch Sömmerings Brief vom 8ten Febr. wieder daran erinnert worden, daß mir „ein schönes Exemplar“ dieser Briefsammlung gebührte und ausdrücklich versprochen war. Was das Gebühren angeht, so war Sömmering mit mir ungefähr in demselben Fall. Es war aber durch seinen Brief vom März 1805 schon mehr als zweifelhaft geworden, ob er diese Wohlthat noch verdiene; und der Brief vom 8ten Febr. dieses Jahrs hatte entschieden, daß sie ihm entzogen werden sollte.



zu machen.

Erklärung von Friedrich Heinrich Jacobi.

Das Feil - und Gemeinmachen vertraulicher Briefe von Lebendigen und Verstorbenen gehört, nach meiner innigsten Ueberzeugung, wie das Einbrechen in Gräber und andere heilige Orte, um sie zu plündern und die beygesetzten Leichen zu verunehren, unter die schändlichsten Verbrechen.

[115] Es wird öffentlich von mir ausgesagt, daß ich an einem solchen Verbrechen Theil genommen habe. Ich selbst soll die Gruft eines Freundes geöffnet, und aus ihr Raub gespendet haben in die Hände dessen, der nun wider mich zeugt.

Dieser Zeuge ist Herr Wilhelm Körte, Dohmvikarius zu Halberstadt, und Administrator der Gleimischen Familienstiftung. Er sagt in der Vorrede zu dem ersten Bande der von ihm bekannt gemachten Briefe zwischen Gleim, W. Heinse, und J. Müller, S. 36: Ich hätte ihm Heinses Briefe an mich „mit der unbedingten Vollmacht überlassen, sie nach Gutdünken seiner Sammlung einzuverleiben.“

Die zwey Bände der genannten Sammlung liegen jetzt vor mir, und ich erkläre hiemit auf das feierlichste: daß ich mich selbst der öffentlichen Achtung unwerth erkenne, und verdient habe ihrer auf immer verlustig zu werden, wenn ich nicht im Stande bin, mich vollkommen zu reinigen von dem durch Herrn Körte auf mich gebrachten schändlichen Verdacht: als hätte ich es ihm wohl zulassen wollen, auf seine Gefahr den [116] Frevel auszuüben, den er mit einer so wahrhaft unbegreiflichen Unbesonnenheit und Rohheit, auf seine Gefahr auszuüben für gut gefunden hat.

Heinse schreibt „einigemal“ (man sehe die Körtesche Vorrede S. 32): Wie er nicht ohne Grimm und Scheu daran denken könne, wenn das, was er in vertraulicher Mittheilung sorglos hinwerfe, in unrechte Hände geriethe und zum Druck befördert würde. Daran aber will Herr Körte sich nicht kehren, sondern allein seinem Sinne folgen (man sehe die Körtesche Vorrede und Zueignung); ihn schreckt kein drohender Schatten, keines Lebendigen Unwille; er fürchtet Niemand. Der Unbesonnene! Er hat auf der 99sten Seite des 2ten Bandes seiner Sammlung offenbar sein eigenes Urtheil abdrucken lassen. Die Klatsche dort trug aber doch ihre Freunde verhetzenden Anekdoten nur mündlich, höchstens in Briefen herum; suchte nicht Verirrungen des Augenblicks, einseitige, schiefe, muthwillige, partheyische Urtheile, vorübergehende Erbitterungen, wo möglich auf die Nachwelt zu bringen.

Ich werde ungesäumt dem Publikum die [117] ganze Begebenheit, durch welche Heinses an mich gerichteten Briefe in des Herrn Körte freygebige Hände gekommen sind, beurkundet, vorlegen: alsdann mag Schande treffen den, welcher Schande verdient hat.

München den 30sten März

1806.

Fr. Heinr. Jacobi.

Gegenerklärung des Herrn Körte.

„Wem sollte nicht weh thun, wider einen Mann, wie Friedrich Heinrich Jacobi, öffentlich auftreten zu müssen? — Mit aller Uebermacht seines berühmten Namens, mit allem erdenklichen Ungestüm, wirft sich der Königl. Bayersche Geheime Rath und Akademiker, Herr Jacobi, auf mich und meinen bescheidenen Titel. Zu jeder anderen Zeit würde ich auf solchen Angriff mich stiller vertheidigen, mich nur auf die eigenhändigen Briefe des Herrn Geh. Raths berufend. In unsern Tagen [118] aber ist jedem einzelnen heiligste Pflicht, wenigstens an seinem Theil jeder unverschämten herabwürdigenden Präpotenz mit kalter Entschlossenheit entgegen zu treten, und öffentlich zu bestreiten. Da des Herrn Geh. Rath's eigene Briefe an mich wider ihn zeugen, so kann ich mir dessen Erklärung wider mich nur als die Frucht eines hysterischen Wahnsinns erklären. Ich werde Gelegenheit finden mich vollständig zu rechtfertigen, wenn alles wird erfüllt seyn, was von München aus gegen mich im Werk ist. — Es ist doch

ein elend jämmerlich Ding um einen großen Namen, wenn man damit raset!"

Halberstadt den 20sten April

1806

Wilhelm Körte.

Diese Gegenerklärung hat mich überzeugt, daß Herr Körte, da er sie schrieb, zwar nicht ruhig war in seinem Gemüth, aber doch sehr ruhig seyn konnte in seinem Gewissen. Er fühlte nicht und begriff nicht, wovon in meiner [119] Erklärung allein die Rede war, und was ich ihm darin allein vorwarf. Wenn ich ihm nur nicht ausdrücklich verboten hatte, bey Strafe, sich selbst zu erlauben, was er sich erlaubt hatte; so sah er nicht ein, wie ich ihm etwas anhaben wollte. Von einem solchen ausdrücklichen Verbot, bey Strafe, hatte er in meinen Briefen an ihn nichts gelesen; das wußte er gewiß. Ihm drohte also kein Leid, und er blieb ohne Furcht, wie immer. Mit Freuden legte er solches an den Tag, um bey dieser Gelegenheit das feige Zeitalter durch sein Beyspiel einmal recht auffallend zu beschämen und zu bessern. — Was sollte er befürchten? Konnte ich wohl mit Grunde etwas dawider haben, daß er nach Gutdünken einverleibte, wenn er alles auf Sich nahm? — Er hatte also auch nicht unredlich gegen mich gehandelt; es mit mir nicht schlimmer gemeint, als mit sich selbst, und deckte mich noch dazu mit seinem Leibe. Ich mußte nicht bey Sinnen, mußte verrückt seyn!

Allerdings! Ein Verrückter bin ich, und ein Verrückter will ich seyn und bleiben Herrn Körte, und allen die ihm ähnlich sind, an Sinn, Gemüth und Geist. Ich bin sogar noch toller [120] als er es vermuthen konnte, da ich ihm mit dem Abdruck meiner Briefe zuvor komme, die mir angedrohte Strafe mir selbst zufüge, und noch dazu betheure, daß ich, in Wahrheit! nie etwas mehr wider ihn im Sinne gehabt habe, als die öffentliche Herausgabe meines mit ihm gepflogenen Briefwechsels.

An einer Geschichte, die sich, wie die hier vorgelegte, in einer Folge von Urkunden selbst, erzählt, läßt sich so wenig etwas verbessern, als verschlimmern, so wenig etwas hinzu, als davon thun; und Herr Körte muß sich, wie ich, darein ergeben, daß sie so ist, wie sie ist. Sollte Herr Körte dies nicht wollen, und Versuche machen zu verändern, was seiner Natur nach keine Veränderung zuläßt: so werde ich ihn dabey auf keine Weise stören. Seine Versuche werde ich nicht lesen, und nie mehr, er beginne was er wolle, eine Zeile über oder wider ihn zum Druck befördern.

# Von und an Herder.

Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß.

Herausgegeben

von

Heinrich Düntzer

und

Ferdinand Gottfried von Herder.

Erster Band.

Herders Briefwechsel mit Gleim und Nicolai.

**Leipzig,**

Dyk'sche Buchhandlung.

1861

Die im Jahre 1856 von mir begonnene Veröffentlichung aus Herders Nachlaß schließe ich mit der auf drei Bänden berechneten Sammlung, von welcher ich hiermit den ersten vorlege. Dieselbe soll alles irgend Bedeutende Ungedruckte bieten, was in den mir anvertrauten Papieren sich vorfindet. Außer den in diesem Bande gegebenen höchst wichtigen Briefwechseln mit Gleim und Nicolai werden besonders die für die beiden folgenden bestimmten mit Heyne, Hartknoch und Eichhorn, der Verkehr mit dem wunderlichen August von Einsiedel, Karl und Friedrich von Dalberg u. a., zahlreiche bisher der Veröffentlichung entzogene Briefe Knebels an Herder nebst vieleil einzelnen Briefen hervorragender Personen auch diesen neuen Mittheilungen die regste Theilnahme aller derjenigen zuwenden, welche für die Entwicklung unserer Litteratur und einer ihrer tiefsten und vielseitigsten Geister Sinn und Verständniß haben. Auf gar manche Seite der letzten dreißig Jahre des verflrossenen Jahrhunderts fällt hier ein so neues als erwünschtes Licht, besonders auch auf die Verhältnisse am Weimarer Hofe, diesem Hauptmittelpunkte der gesammten geistigen Strömung jener Zeit, woher gerade alles, was uns Einsicht in diese Kreise gewährt, um so willkommener sein muß, als diejenigen, die sich zu Mittheilungen besonders aufgefordert fühlen sollten, mit ängstlichster Beschränktheit nicht genug Schlösser und Riegel vorlegen zu können meinen, ihre Schätze der Oeffentlichkeit zu entziehen.

Ueber die Verdienste, welche der verstorbene Regierungsrath Emil Gottfried von Herder und dessen Sohn Ferdinand Gottfried von Herder in Petersburg sich um die Erhaltung des Nachlasses erworben haben, ist in Vorrede zu der Sammlung „Aus Herders Nachlaß“ berichtet worden. Seit jener Zeit wurden von mir Herders Briefe an seine Gattin während der [IV] Italiänischen Reise („Herders Reise nach Italien“, Gießen 1859), so wie Nachträge zu den Briefwechseln Herders mit Hamann (Bremer Sonntagsblatt 1859 Nr. 42. 43) und dem Herzog Karl August (Morgenblatt 1859 Nr. 37) veröffentlicht. Die „protestantischen Monatsblätter“ brachten im August-, September- und Octoberhefte 1859 Briefe Herders und seiner Gattin an J. G. Müller. Herders briefliche Verbindung mit dem Grafen Karl Friedrich von Hahn findet sich in der Lebensbeschreibung des letztern. Auf Briefe Herders an Gerning in den „Blättern zur Erinnerung an die Enthüllung des Goethe-Monumentes zu Frankfurt am Main“ habe ich in der Sammlung „Zur deutschen Litteratur und Geschichte“ (I, S. XXII) hingewiesen, die selbst eine Anzahl Briefe von Herders Gattin an Knebel enthält.

Dem ehrenwerthen Verleger, der sich zur Uebernahme der vorliegenden Sammlung entschlossen hat, fühle ich mich zu besonderm Dank verpflichtet, daß er sich durch die geringe Aussicht auf genügenden Absatz keineswegs hat abhalten lassen, mir bei der Veröffentlichung dieser für die Geschichte des deutschen Geistes so wichtigen Briefe die Hand zu bieten; denn wie wenig Käufer selbst als unschätzbar anerkannte Mittheilungen dieser Art, wenn nicht ganz besondere Triebfedern wirken, bei unsern lieben Deutschen zu finden pflegen, davon wissen unsere Verleger ein trauriges Lied zu singen. An Lesern fehlt es nicht, aber wohl an Käufern, da eine ganz andere Litteratur bei denjenigen bevorzugt wird, welche im Stande sind, über größere Summen für ihre Privatbibliotheken zu verfügen. Solchen ungünstigen äußern Verhältnissen gegenüber die Veröffentlichung werthvoller Mittheilungen zu übernehmen wäre selbst bei einer über viel größere Mittel verfügenden Verlagshandlung aller Ehren werth. Tritt die vorliegende Sammlung in einer äußerlich weniger reichen Ausstattung hervor, so möge diese an die Stiefmütterlichkeit erinnern, womit die kaufende Lesewelt diesen für uns so wichtigen Litteraturzweig bedenkt, von welchem sich deshalb unsere größern Verleger nach manchen theuren Erfahrungen ganz zurückgezogen haben. Den Mangel einer glänzenden äußern Ausstattung der Sammlung wird der Reichthum der innern hoffentlich ersetzen. Und somit seien auch diese Mittheilungen, deren Veröffentlichung ich mit Mühe und Aufopferung der Ungunst der Zeit gegenüber durchgesetzt, geneigter Aufnahme herzlichst empfohlen! Möge vor allen Hermann Margraff, der einsichtsvolle Kenner und geschmackvolle Beurtheiler, dem ich [V] sie mit bestem Gruße zueigne, sie als einen vorläufigen würdigen Abschluß meiner Mittheilungen aus dem Weimarer Heroenkreise anerkennen! Auch H. Sydow, dem ich für die warme Empfehlung meiner Schrift „Goethe und Karl August“ in der Pariser Zeitung (am 19. Januar 1861) der schalen Gleichgültigkeit unserer kritischen Parteiführer und ihrer Schildknappen gegenüber besonders verbunden bin, und alle, die Gediegenes, von welcher Seite es auch geboten werde, nach seinem innern Werthe zu würdigen wissen, seien hiermit freundlichst begrüßt.

Köln, am 22. April 1861.

H. Düntzer.

## Inhalt.

	Seite	
<i>Vorwort</i>		
I. Aus dem Briefwechsel zwischen Gleim und Herder.....		[1]
<i>Einleitung</i>	<a href="#"><u>1</u></a>	
<i>Briefwechsel ab 1772</i>	<a href="#"><u>17</u></a>	
<i>ab 1780</i>	<a href="#"><u>49</u></a>	
<i>ab 1790</i>	<a href="#"><u>99</u></a>	
<i>ab 1795</i>	<a href="#"><u>133</u></a>	
<i>ab 1800</i>	<a href="#"><u>189</u></a>	
II. Aus dem Briefwechsel zwischen Nicolai und Herder.....		[309]
<i>Einleitung</i>	<a href="#"><u>219</u></a>	
<i>Briefwechsel</i>	<a href="#"><u>223</u></a>	

*I.*

Aus dem Briefwechsel

zwischen

**Gleim und Herder.**

## Einleitung.

Wenn Klopstock Gleim's feuriges Herz preist, das nur seinen Freunden ganz bekannt sei,

Seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund zu sein!

Wie er auf das Verdienst deß, den er liebet, stolz,

Edel stolz ist, vom halben,

Kalten Lobe beleidiget!

Liebend, Liebe gebeut! hier nur die zögernde

Sanfte Mäßigung haßt,

so bildet hierzu den anziehendsten, Gleim's innerstes Wesen reich enthüllenden Beleg sein während des Laufes von sechsunddreißig Jahren zum Theil sehr lebhaft geführter Briefwechsel mit Herder. Das ganze Wirken des Mannes liegt uns hier im anschaulichsten Bilde vor, wir leben und weben in dem freilich zum Theil wunderlichen Halberstädter Kreise, dessen Seele der preußische Grenadier war. Aber auch für Herder's Stellung zu Weimar, die ihm zu keiner Zeit ganz genügte, und besonders für die Jahre, worin er sich, als das Verhältniß zu Goethe gebrochen war, sehr vereinsamt fühlte, sind diese Briefe vom höchsten Belang.

Herder hatte in der zweiten, Ende 1766 ohne Namen des Verfassers erschienenen Sammlung der Fragmente zur deutschen Litteratur den ihm persönlich unbekanntem Gleim als unsern Anakreon begrüßt und ihn als preußischen Grenadier über Tyrtäus gestellt. Schon am 8. Februar des folgenden Jahres konnte Gleim nicht unterlassen, in einem an den Verleger der Fragmente gesandten Schreiben dem Verfasser seine dankbare Freude auszusprechen.<sup>1</sup> Von allen Kunstrichtern, bemerkte er, habe noch keiner so ganz wie er den Begriff des vollkommensten Kunstrichters erfüllt, wie ihn Pope und Horaz gezeichnet. Das Lob seiner schon vergessenen scherzhaften Lieder zeige, daß er nicht bloß gerecht und gründlich, sondern auch human severe sei, welche Tugend den deutschen Kunstrichtern bisher fremd geblieben sei; diese flüchtigen Versuche zu einigem Grade der Vollkommenheit zu bringen, habe ihm gerade die Ermunterung eines solchen Kenners gefehlt. Der den Kriegsliedern gezollte Beifall sei ihm „eine Bildsäule auf dem Martisplatz zu Berlin“. „Noch eine solche Belohnung, die Fürsten, und wären es Friedrichs, nicht geben können, könnten meine scherzhaften Lieder sich noch wohl verdienen, wenn Sie, mein Herr, über die schon versuchten Verbesserungen [4] Ihr Urtheil mir zu sagen beliebten.“ Vier verbesserte Stücke legte er zu diesem Behufe bei. Als er vor kurzem wieder sehr krank gewesen, so schließt er, habe er gegen einen Freund den Wunsch geäußert, das Ende des Messias und der Fragmente noch zu erleben; jetzt, da er sich besser befinde, wünsche er auch noch das Glück, den Mann kennen zu lernen, der so völlig nach seinem Sinne sei, und dem er, auch wenn er ihm immer unbekannt bliebe, stets die größte Hochachtung und Neigung widmen werde. Herder, der damals an der rigaer Domschule lehrte, in welcher Stellung er aber, auch wenn er keinen andern Ruf erhalten sollte, nur noch ein Jahr zu bleiben und nach Deutschland überzusiedeln gedachte, erwiederte bereits am 20. Februar 1767.<sup>2</sup> Sein Brief sei ihm statt zehn Recensionen voll Leichenlob eine Aufmunterung gewesen und habe ihm eine Schamröthe abgejagt; er habe gedacht, Gleim würde ihm wenigstens seine fragmentarischen Urtheile verzeihen und ihn durch sein Stillschweigen bestrafen, und siehe da, er bestrafe ihn durch Lob. „Nichts hat mich mehr gewundert, als daß keiner von Ihren Kunstrichtern je darauf stieß, Sie als einen deutschen Dichter anzusehn, und auch in der Sprache darauf zu merken, bis ich in Kleist's Schriften darüber einen Lobspruch fand. — Die deutsche Stärke ist in Ihrer Poesie wie ein Pfeil in der Hand des Starken; aber,

---

<sup>1</sup> Vgl. J. G. von Herder's Lebensbild I, 3 b, 523 ff.

<sup>2</sup> Vgl. a. a. O. I, 2, 233 ff.



mein Herr, trösten Sie sich darauf, daß bei der veränderten Ausgabe Ihre Gedichte vielen ehrbaren Vettern und Schwägern, die sich mit wässeriger Sprache ihre Zähne spülen wollen, rauh vorkommen werden, überall, wo sie neu und kühn und vielsagend tönen.“ Die Feile will er nicht tadeln, nur wünscht er, daß bei den anakreontischen Liedern nicht die Miene eines reifern Alters durchblicke, daß noch immer eine gewisse jonische Weichheit und Zärtlichkeit bleibe, so daß man Natur und Kunst sich gatten sehe. Die gesandten verbesserten Gedichte könne er beinahe auswendig; er finde darin alles voll Harmonie und Bedeutung; alles müsse schön werden, wenn alles die Kunst und den Ernst und den dorischen Kriegsklang, wie hier überall, vermeide. Gleim's Uebertragung von Klopstock's Tod Adam's in Versen hatte ihn begeistert. Schon lange, äußert er, habe Gleim's Bild neben Klopstock, Kleist, Haller, Winkelmann und Bodmer in seiner Studirstube gehangen; jetzt sehe er es schon mit einer nähern Neigung an, da er in Jahresfrist den Mann näher kennen zu lernen hoffe, den er jetzt nicht bloß als Dichter liebe, den er gerührt zu sehn, zu umarmen und zu sprechen wünsche. Er unterzeichnet sich mit seinem vollen Namen, wünscht aber das Geheimniß, daß er Verfasser der Fragmente sei, gewahrt zu sehn.

Gleim ließ diesen Brief unbeantwortet, sandte nur einen Gruß durch einen nach Riga zurückgehenden Kandidaten, sowie durch Meßgelegenheit seine Oden nach dem Horaz u. a. Herder erwiederte in einem durch den Buchhändler Hartknoch zu besorgenden Brief, der aber verloren ging. Dagegen gelangte ein nach der Kunde von diesem Unfall an Gleim gerichtetes Schreiben wirklich am 9. November 1768 in dessen Hände.<sup>3</sup> Herder wünschte sehnlichst, „den so brief- und liederreichen Gleim“ auch zu einem Briefe an ihn zu ermuntern. „Da ich Ihre Briefe an Jacobi<sup>4</sup> gelesen und von dem süßen [5] Enthusiasmus der Freundschaft, der in diesen Briefen herrscht, gerührt, das Glück überdachte, Gleim's Freund sein zu können, da freute ich mich freilich auf ein paar Worte des Andenkens an mich, die ich in diesen Briefen von meinem liebenswürdigen Gleim fand, aber — eine Freude, die mich nur so mehr fühlen ließ, daß ich in meiner sarmatischen Entfernung nach einem Freunde schmachte, und an meinem Ort mir diesen Verlust nicht ersetzen kann.“ Er war unterdessen schon im vorigen September zum Pastor der beiden vorstädtischen Kirchen erwählt worden, wobei er seine Stunden an der Domschule beibehielt; aber in dieser neuen Stellung fühlte er sich so unbehaglich, daß er nur auf einen Ruf nach außen wartete, um, was ihn allein aufmuntern könne, mehr Länder und Menschen kennen zu lernen. An Gleim verräth er hiervon nichts. Die neuen Lieder desselben hatten Herder so angesprochen, daß er sie halb auswendig konnte und er höchlich bedauerte, daß ihm durch die Art, wie die Kunstrichter seine Fragmente mißhandelt und seine Person hereingezogen, die Fortsetzung derselben unmöglich gemacht, und er gehindert sei, auch von Gleim als Liederdichter, Fabulisten und Romanzensänger zu sprechen. „Indeß habe ich bei der neuen Ausgabe meiner alten Fragmente Ihre Lieder nach Anakreon aus dem falschen Gesichtspunkt gerissen, den ihnen andere gegeben, um sie als Uebersetzungen matt, langweilig und schläfrig zu finden. Ich habe sie angesehen für das, was sie sind, für Lieder, und ihnen also mehr unparteiisches Lob geben können, als sich andere Kunstrichter für verpflichtet gehalten.<sup>5</sup> — Wann werden Sie Deutschland mit der neuen Ausgabe Ihrer Werke beschenken? Ich warte darauf, wie auf eine der Grazien und Musen, und zeichne mir schon zum voraus die Stunde als ein Fest der Charitinnen aus, da ich Gleim lesen werde, und was würde ich lieber als noch mehr Stücke von ihm, dem Grenadier, in

---

<sup>3</sup> Vgl. a. a. O. S. 368 ff.

<sup>4</sup> Nicolai hatte am 14. Juni an Herder geschrieben: „Haben Sie Gleim's und Jacobi's Briefe gelesen? Und sind Ihnen die darin enthaltenen Tändeleien ausstehlich? Hier wollen sie niemanden gefallen, ungeachtet einige ziemlich artige Gedichtchen mit unterlaufen. Aber das ewige Getändel ist 30 Bogen lang nicht auszuhalten.“ Herder antwortete auf diese Frage nicht. Goethe und seine Genossen spotteten über die Tändeleien, wie dieser selbst B. 22, 214 berichtet.

<sup>5</sup> Daß die zweite Auflage der zweiten Sammlung der Fragmente handschriftlich vollendet sei, berichtet Herder am 10. Januar 1769 an Nicolai, doch blieb sie ungedruckt, da ihm die Mißhandlungen seiner kein Mittel scheuenden Gegner alle Lust daran verleiteten.

seiner mächtigen Sprache lesen, die für uns wie die Romanzen und Balladen der Britten wären. Diese Sphäre, mein Herr, in der Sie schon einige vortreffliche Lieder gesungen, steht noch Ihnen und Ihnen allein offen, und Sie werden alsdann zum Erstaunen Deutschlands das vereinigte Genie der Tyrtäus und Anakreon zeigen.“ Auf Gleim's Verlangen sandte er mit demselben Briefe sein Porträt, das freilich fehlerhaft und schlecht gemalt, und dazu nicht ganz getroffen sei; doch möge er es als Zeichen seiner Freundschaft annehmen und als Pfand derselben bewahren.

Wie sehr auch Gleim Herder's Schicksal zu verbessern und ihn an sich heranzuziehen bestrebt war, so erwiederte er dessen freundliches Schreiben doch erst am 13. Juni des folgenden Jahres von Berlin aus, da sich ihm die Gelegenheit bot, durch zwei Lievländer einen Brief an ihn gelangen zu lassen<sup>6</sup>. „Sagen Sie mir doch, mein Freund“, schreibt er, „der Wunsch, Ihrem Gleim näher zu wohnen, war er Ihr Ernst? Ernst oder nicht, so beweg' ich, bei meinem noch drei Wochen dauernden Hiersein in landschaftlichen Geschäften, Himmel und Hölle beweg' ich zur Zierde des Vaterlandes, Sie aus Ihrer [6] sarmatischen Entfernung zurückzuberufen! Die Stiftung einer Academic zu Halberstadt ist deshalb in Vorschlag gebracht; bitten Sie die Götter, mein Freund, daß sie zu Stande kommen möge.<sup>7</sup> Aufleben werd' ich, (denn in Wahrheit, halb gestorben bin ich), wenn das fürtreffliche Werk zu Stande kommt. Noch ist Hoffnung, es bleibt aber unter uns, bis gewisse Hindernisse gehoben sind! Alles, alles möchte ich wissen, was das äußere Glück und die Neigung meines Herder's betrifft, um von mehr als einer Gelegenheit Vortheil ziehen zu können! In sein Vaterland zurück muß er, das wollen die Götter und eine Menge Verehrer seines Genies, von welchen deshalb so viele Wünsche schon geschehen und so viele Versuche, von welchen allen er nichts weiß, und nichts zu wissen nöthig hat, bis wir am Ende stehen! — Begieriger wartet der hungrige Löwe nicht auf Raub, als ich auf meines Herder's Schriften; kritisch oder nicht, sie sind mir alle willkommen! Theil aber an parnassischen Kriegen zu nehmen, dazu hab' ich weder Lust noch Zeit; wollte Germaniens Genius nur, daß sie nicht geführt würden, wie die Kriege der Türken und Tartaren!“ Dringend bittet er ihn, sich ja durch die Gegner nicht in der Fortsetzung seiner Fragmente stören zu lassen, und er deutet an, was er im vierten Stück der kritischen Wälder, worin man trotz Herder's hartnäckigem Lügen ihn allgemein erkannte, zu lesen wünsche. Ueber seine eigenen neuesten Sachen wünschte er Herder's Urtheil zu vernehmen, zum höchsten „Gewinne für sein erkaltetes Genie“. Mit demselben Briefe übersendet er ihm eine Widmung. „Jacobi besorgt die Sammlung meiner Liederchen“, schreibt er. „Jedes Buch derselben wird einem Kenner und Freunde der Musen gewidmet. Hier ist die Zuschrift an meinen Herder.<sup>8</sup> Ich las in Paolo Rolli. Seine Laune begeisterte mich. Ein Trupp von kleinen Satyren kam und horchte mir, als ich sie sang. Ist sie aber meines Herder's würdig? Eine Zeile darüber, mein vortrefflicher Freund, erbitt' ich von Ihnen, sobald als möglich!“ Am Schlusse äußert er: „Wie wollt' ich Ihnen leben und den Musen, wenn wir an einem Orte beisammen wohnten! Welche Glückseligkeit! Jacobi, welcher seit dem Februar zu Düsseldorf bei den Seinigen ist, kommt erst in etlichen Wochen zurück: wenn er dann dieselbe Lust noch hat, den Werkchen meiner Muse der Pflugevater zu sein, so hoff' ich, bald Ihnen alles zu lesen zu geben, was noch in meinen Papieren unverbessert liegt.“

Als Gleim diesen Brief schrieb, hatte Herder bereits seine Stellen niedergelegt und sich zur See begeben. Seine ganze Lage zu Riga war ihm zuwider gewesen, besonders als er ein Gerede durch seine Schriften erregt hatte, das, wie er selbst sagt, seinem Stande eben so nachtheilig als seiner Person empfindlich war. „Muth und Kräfte genug hatte ich nicht, alle diese Mißsituationen zu zerstören und mich in eine andere

---

<sup>6</sup> Vgl. J. G. von Herder's Lebensbild I, 3 b, 533 ff.

<sup>7</sup> Dieser „Vorbereitungsakademie“ gedenkt er auch in einem Briefe an Jacobi (Körte Gleim's Leben S. 155 f.). Jacobi hatte er durch das Kanonikat schon dafür gewonnen; er dachte außer Herder auch an Klotz, Uz, Götz, Riedel, Meusel u. a. Das Ganze war einer seiner vielen gutgemeinten, aber unbedachten Einfälle.

<sup>8</sup> Wohl die in Körte's Ausgabe V. 255 ff. abgedruckte, wahrscheinlich mehrfach veränderte Epistel.

Laufbahn hineinzuschwingen. Ich mußte also reisen, und da ich an der Möglichkeit, hierzu verzweifelte, so schleunig, übertäubend und fast abenteuerlich reisen, als ich konnte." Die Versicherung der Ernennung zum Pastor der Jacobskirche und Rektor der Ritterschule in Riga hatte er in der Tasche, „ohne einen Schritt, [7] ohne ein Gesuch an die Ritterschule, weder aus Verlegenheit, noch der Stadt zum Trotz, bloß zu seiner allenfälligen Sicherheit und Rücksicht". Schon am 19. Juni schrieb er an seinen Freund und Verleger Hartknoch aus Helsingör, er werde seinen Reisegefährten Gustav Berens nach Frankreich begleiten, Nantes, Blois, Orleans und Tours sehn und wo möglich nach Paris gehn. Zu Nantes erhielt Herder Mitte August Gleim's Sendung zugleich mit Gedichten, welche Jacobi ihm zugeschickt hatte.<sup>9</sup> Herder's Urtheil hatte während der Seefahrt einen bedeutenden Umschwung erfahren. „Der Beifall derer, die einige Schriftstellergedanken bejauchzen", schrieb er am 15. August an Hartknoch, „kommt mir wie der Zuruf der Marktschreier bei Schattenspielen an der Wand vor; denn nichts anders sind aufgefangene Schriftstellergedanken: aber die Freunde, die uns lebend kennen, sind in Schätzung und Prüfung unser Publikum, und ihr inniger Beifall ist mehr, als der Zuruf eines Schweizerkerls: Schöne Spielwerke! — Gleim's Brief war ungefähr in diesem Tone: er enthielt die schreiendsten Lobsprüche, die lautesten Complimente und zum Beschluß von allem eine Dedication an mich eines Theils seiner Lieder in seiner künftigen neuen Ausgabe. Ich kann nicht umhin, ihm bei dieser Gelegenheit einige Vorschläge zu Aenderungen darin zu machen, wo Würde und Delikatesse beleidigt ist, die er nur zu oft beleidigt. Eben so aufrichtig werde ich gegen Jacobi sein über seine mir zugeschickten Gedichte<sup>10</sup>, weil ich überall eine zu evidente Wahrheit auf meiner Seite habe. Indessen freut mich der Abfall dieser immer würdigen Leute vom Narren Klotz: man ziehe auf die Art alles, was denkt und fühlt, von ihm ab und lasse ihn auf hirnlosen Köpfen der Meusels thronen, so sitzt er auf seinem bloßen —. Der Brief Gleim's und die Einlage Jacobi's ist offenbar eine Art von stummem Zutritt, den ich auf die Wieland's noch ausgebreitet wissen wollte, so wäre ich zufrieden." Indessen sollte Herder zu der beabsichtigten Antwort an Gleim und Jacobi gar nicht gelangen. Hartknoch warnte Herder, Gleim aufrichtig seine Meinung zu sagen, da dieser nach dem, was Nicolai sage, es übelnehmen werde, aber dieser antwortete kurz vor seinem Abgange von Nantes, er werde an Gleim schreiben, ohne daß er ihn zu beleidigen gedenke. Nicolai selbst fragt er von Paris aus Ende November, ob es wahr sei, daß Gleim, wie er höre, mit ihm und Ramler sich wieder ausgesöhnt. „Was kann man von ihm und Jacobi hoffen? Er hat an mich geschrieben, und ich weiß wirklich nicht, wie ich ihn nehmen soll: das schadet aber nichts; ich sage die Wahrheit, sagt Paulus, und lüge nicht — und damit gut." Nicolai antwortete darauf, Gleim habe sich bei seiner letzten Anwesenheit in seinem Hause mit Ramler vertragen, doch sei es nur Weltfreundschaft; jetzt werde er gewiß sein Feind werden wegen einiger Beurtheilungen von seinem und Jacobi's letzten „kindischen" Schriften in seiner allgemeinen deutschen Bibliothek. „Gleim will nur Ruhm haben à tout prix; darum schmeichelt er einem jedem, damit er ihm wieder schmeicheln soll. Aber das ist meine Sache nicht." Solche Aeüßerungen von einem persönlichen Bekannten Gleim's mußten Herder um so mehr von der Antwort abhalten, je ferner ihm während [8] seines Aufenthaltes in Frankreich die neuere deutsche Dichtung lag. Der Ruf, den er am Ende des Jahres als Informator und Reiseprediger des Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Eutin erhielt, führte ihn im Februar des folgenden Jahres über Amsterdam und Hamburg nach Eutin und von dort in Begleitung des Prinzen nach Darmstadt, wo sich das innigste Verhältniß zu Caroline Flachsland bildete, das ihn mit einem ganz eigenen Verlangen nach solchen Dichtungen ergriff, welche die glühende Empfindung der Liebe rein darzustellen verstanden. In Karlsruhe fielen ihm unter den „Büchern der Empfindung" die „überschwemmt zärtlichen und eklen" Briefe Gleim's und Jacobi's in die Hand, die er so lange nicht

---

<sup>9</sup> Hartknoch hatte ihm auch berichtet, Gleim habe von ihm in einem Briefe an Scheffner gesagt,  
„der

Mit Adlerblick in Epopee und Lied  
Die Häßlichkeit und auch die Schönheit sieht.

<sup>10</sup> Wohl seinen Abschied an Amor, die Nachtgedanken, die Winterreise, über den Apollo u. a.

mehr gesehen hatte. Gleich suchte er darin sein Lieblingsstück auf, das er jetzt mit ungemeiner „Süßigkeit“ las; er fand darin „eine Bescheidenheit, eine süße, sanfte, schmachtende Zärtlichkeit und eine Seligkeit von Unschuld, die da entzückt“. Aber die übrigen Gedichte Gleim's lagen ihm hier wie in Straßburg sehr fern. Nachdem sich das Verhältniß zu dem Prinzen gelöst und er die Stelle als Consistorialrath und Oberprediger in Bückeburg angenommen, eilte er über Darmstadt dem Orte seiner neuen Bestimmung entgegen. Von Gleim war kaum die Rede und gegen Jacobi, der eben mit seinen sämtlichen Werken hervorgetreten war, fühlte er sich sehr verstimmt.

Bald darauf kam Gleim mit Wieland nach Darmstadt, wo er bei Merck wohnte und Herder's Braut kennen lernte. „Sie brachten einen Nachmittag bis nach Mitternacht bei uns zu“, schreibt diese am 4. Juni 1771 an Herder. „O könnte ich Ihnen einige Scenen davon beschreiben, die meine ganze Seele bewegten! Merck, Leuchsenring und ich schlangen uns in einer Ecke des Fensters um den alten, guten, sanften, muntern, ehrlichen Vater Gleim und überließen uns unserer vollen Empfindung der zärtlichsten Freundschaft. Hätten Sie doch dieses sanftheitere Gesicht des guten Alten gesehen! Er weinte eine Freudenthräne, und ich, ich lag mit meinem Kopfe auf Merck's Busen; er war außerordentlich gerührt, weinte mit, und — ich weiß nicht alles, was wir gethan. — Gleim hieß mich ein gutes Mädchen, Psyche, und hat mich lieb und will mir ein Liedchen machen. Ich fragte ihn, ob er durch Bückeburg ginge zu Ihnen. Aber nein, es ist ihm für diesmal zu weit vom Wege, so gern er Sie persönlich kennen möchte. — Erbärmlich war's, er war einen ganzen langen Tag krank an Kolik im Bette, und doch dabei munter. Er ist zur Freundschaft gemacht, und was er sagt, ist redlich.“<sup>11</sup> Herder meinte, Wieland und Gleim würden wenig Gutes von ihm geredet haben, da der erstere sich von ihm beleidigt glaube, er dem andern seit zwei Jahren eine Antwort schuldig sei. Diese Schuld gut zu machen, fühlte er sich in der unbehaglichen Stimmung, worin er sich zu Bückeburg befand, die auch auf die ihn ganz hinreißende Liebe einen trüben Schatten warf, wenig gestimmt. „Gleim will Psyche singen!“ schreibt er. „O, er wird's besser als ich; aber besser Sie denken, Sie lieben! das soll er nicht trotz meinem bösen und guten Genius.“ Gleim hatte unterdessen mit seiner gewöhnlichen Eile, alles gedruckt zu sehn, wieder manches erscheinen lassen, was wenig geeignet war, seinen Ruhm zu vermehren, doch Herder wurde dadurch ebenso wenig wie durch seine Sucht, sich überall als Beschützer junger Talente hervorzuthun, in der guten Meinung, die er von seiner Bedeutung als Dichter gefaßt, irgend [9] wankend gemacht. „Gleim ist ohngeachtet aller seiner Schwachheiten, die ganz Deutschland sieht, für mich noch immer Gleim“, schreibt er im September an Merck; „aber denken Sie an mich, wie ihn alle seine Freunde einmal lohnen werden. Jacobi mit seinen sämtlichen Werken<sup>12</sup> hat schon zu deutlich angefangen, sich aus dem Staube zu ziehen, und fährt tapfer fort. Auch bei der neuen Subscription etc. gefällt mir Miene und Betragen dieses Mannes so wenig: es ist überhaupt in jedem Schritte und Worte desselben immer so viel liebliche Frechheit, eine Winkelsache immer zur Sache des Publicums und eine Litanei von Empfindungen zur Sache der Kirche zu machen; auch hat man das gute Männlein schon längst so ausgehört.“ Wie sehr ihm das gleimische Freundschaftstreiben, die „halberstädtischen Liebesbriefchen“ zuwider seien, spricht er in demselben Briefe aus. „Wer mit diesen Fasern des Herzens und der Freundschaft überall als mit Flitterbändern zu trödeln vermag, der hat die wahre Gottesfurcht und Treue am Altar der Seele längst verloren.“ Herder hielt mit diesen Aeußerungen gegen Merck nicht zurück, obgleich er wußte, daß dieser durch Jacobi's Brief an die Freidenker mit diesem in freundliche Berührung gekommen war<sup>13</sup> Wie wenig Merck aber für den Dichter Jacobi eingenommen war, ergibt sich aus der Aeußerung von Herder's Braut vom 25. October: „Merck wird Ihnen viel gegen die Jacobi's schreiben; er fürchtet, Sie zählen ihn unter

---

<sup>11</sup> Später schreibt sie an Herder: „Es ist ein guter Alter. Sie hätten ihn sehn sollen mit seinen drei Schlafwamms und seiner Pelzkapp.“

<sup>12</sup> Worüber die von ihm schon vor Jahren versprochene Herausgabe von Gleim's Werken unterblieb. Die Nachricht zur Pränumeration darauf war bereits versandt.

<sup>13</sup> Vgl. Aus Herder's Nachlaß III, 87. Briefe an und von Merck S. 23—32.

die Secte, aber ich kann's bezeugen, daß er sogar Epigramme auf sie macht, und bei der Sternheim (Frau von la Roche) vor einigen Wochen fürchterlich gegen sie zu Felde gezogen, mehr gegen des Dichters Bruder, der unausstehlich plappert." Wenn dieselbe ihr Gefallen an des Dichters letzten Sachen aussprach, so ließ auch Herder diesen Gerechtigkeit widerfahren; er fand, daß Jacobi von Tage zu Tage reeller werde, und wollte, habe er erst seine süße, überall hervorblickende Eitelkeit abgelegt, nichts gegen ihn haben.

Gleim konnte es endlich doch nicht unterlassen, sich an den ihm noch immer schweigenden Herder zu wenden und ihn am 13. April 1772 um eine Zusammenkunft in Göttingen zu bitten, wo es ihm, wie er hörte, bei seinem kurzen Aufenthalte besonders bei Heyne so wohl geworden war. Herder fühlte sich durch eine unbesonnene Aeußerung, welche Gleim in diesem Briefe in Betreff seiner Braut that, etwas verstimmt. Er theilte dieser den Brief mit, welche keine sichere Auskunft zu geben wußte, sich aber auf Herder's Zusammenkunft mit dem guten Alten freute, dessen neueste in die Welt gesandten Schriftchen sie freilich sehr unbedeutend fand. Als dieser ihr bald darauf durch Merck seine Lieder für's Volk sandte, meinte sie, der gutherzige Mann sollte doch keine Lieder mehr machen. Herder's Antwort an Gleim verzögerte sich immer länger, da er sich unwohl fühlte und durch manches abgehalten wurde. „Strafen Sie mich nur“, schreibt er am 25. Mai seiner Braut, „daß ich noch nicht an Gleim geschrieben habe; ich liebe den Mann aber sehr.“ Bald darauf verspricht er ihr, nächstens unter andern Briefschulden auch die an Gleim abzuthun. Doch erst nach der Rückkehr aus dem pyrmonter Bade fand er sich (am 9. August) zu einer freundlichen Erwiderung aufgelegt, worin er sein herzliches Verlangen nach einem vertraulichen Zusammensein mit dem so hoch geschätzten Dichter und edlen Freunde ausspricht, aber auch Gleim [10] nicht verhehlt, wie unangenehm es ihm sein würde, wollte er ihn oder sonst einen aus seinem Kreise besingen, welche Absicht er nach einer Andeutung in einem Briefe Jacobi's voraussetzen mußte. Gleim war durch diesen Brief nicht ganz befriedigt, da er darin gegen früher eine gewisse Kälte und Zurückhaltung zu erkennen glaubte; in seiner Antwort vom 19. October sprach er dieses dem Freunde, dessen Bekanntschaft er so sehnlichst wünschte, offen aus und theilte ihm seinen bitteren Unmuth über die Bosheit seiner eigenen Gegner sowie seine einsame Stellung mit. „Eben bekomme ich einen Brief von Gleim, der aus einem sehr verwundeten Herzen kommt“, meldet Herder am 26. October seiner Braut. „Er findet auch in meinem Briefe Kälte und hundert wunderbare Sachen, klagt über so viele Pfaffenbosheit etc. und zieht die unschuldigsten Gelegenheiten dahin. Es ist eine elende Welt, wo die würdigsten Leute so leiden müssen. Seine traurige Denkart kränkt mich in der Seele — eben weil ich ihre Bitterkeit an mir selbst kenne.“ Diese war sehr ungehalten, daß Gleim durch seinen Brief ihrem Herder so traurige Erinnerungen an seine eigene Lage erregt habe, und bedauerte jenen, daß er gar zu wenig männlich, seine Seele ein schwankes, vom Winde hin- und hergetriebenes Rohr sei. Daß auch etwas Gemachtes dabei unterlaufe, ahnte sie so wenig als Herder. Dieser beantwortete den Brief sofort in freundlicher Weise, dagegen fühlte er sich einige Zeit darauf bitter darüber mißstimmt. „Gleim hat mir einen Fehdebrief geschrieben, über den fast nichts geht“, äußert er Anfangs November gegen Merck.<sup>14</sup> „Er glaubt, ich müsse im Priesterrock ersoffen sein, und schimpft auf die Pfaffen und NB. auf mich immer mit, horrible dictu! Ich habe ihm in der ersten Aufwallung des guten Herzens zu gut geantwortet, daß ich's fast wieder zurück gewünscht hätte. Hat er in Ihren Gegenden schon was wider mich gehabt?"

Nicht lange dauerte es, als Gleim nach seiner Weise schon eine Versorgung für Herder gefunden zu haben meinte, und zwar als Generalsuperintendent in Halberstadt. Aber dieser, wenn er auch von Ferne darauf einging, ahnte gleich, wie er seiner Braut meldete, daß nichts daraus werde und die ganze Sache nur eine Aufwallung Gleim's sei, wie er wohl jede Woche eine habe. „Auch aus dem Grunde“, schreibt er, als die Stelle gleich darauf anderweitig besetzt worden, „war wohl nicht das mindeste zu denken, weil er ja mit dem berlinischen Minister (von Zedlitz) so offenbar zerfallen ist, und also eher schaden als

---

<sup>14</sup> Vgl. Briefe an Johann Heinrich Merck S. 42. Der Brief gehört vor den Brief (12) vom 17. November.

nutzen konnte.“ Bald darauf mußte er Gleim's Gefälligkeit wegen eines ihm höchst unangenehmen Mißbrauchs eines an Jacobi gerichteten Briefes in Anspruch nehmen.

Vom März 1773 bis zu demselben Monate 1774 liegen uns keine Briefe vor; wahrscheinlich war der Briefwechsel ganz unterbrochen worden, so daß Herder nicht einmal von seiner Vermählung ihm Kunde gegeben hatte. Am 20. März 1774 übersandte ihm dieser die früher schon an andere mitgetheilte Handschrift seines Halladat oder das rothe Buch mit der Bitte, sie am nächsten Posttage zurückzusenden. Herder's Antwort und vielleicht noch ein paar Briefe dieses Jahres fehlen. Aus einem Briefe vom November 1774 ersehen wir, daß Herder dem Freunde seine drei neuesten Schriften übersandt hatte, wofür dieser ihm seinen begeisterten Dank aussprach und die neuen zur Aufnahme in das rothe Buch bestimmten Gedichte mittheilte. [11] Herder erwiederte erst im folgenden Februar, aber mit wärmster Anerkennung und innigster Bezeugung seiner Freundschaft, doch unterließ er nicht, jeden Gedanken an eine Berufung nach Preußen abzuweisen und darauf hinzuweisen, daß Gleim's bestgemeinter Plan, ihn nach Halberstadt zu bringen, ein ihm sehr unangenehmes Gerede veranlaßt. Am 4. Juni sandte Gleim ihm das erste Exemplar seines rothen Buches zu, welches er mit begeisterter Seele aufnahm, wie Gleim des Freundes Erläuterungen zum neuen Testament mit freudiger Bewunderung begrüßte. Daß er Herder baldigst sehn müsse, stand in seiner Seele fest; er wollte zu ihm nach Bückeberg, traf aber bereits zu Pymont, welches Herder auf seiner Rückreise von Darmstadt mit Gattin und Kind besuchte, mit ihm zusammen. Gleim's Freude war unendlich. Herder fand in ihm einen Mann von „Herzensenthusiasmus und Unschuld, Einfalt und Stärke“, wie er noch keinen gesehen, und lud ihn dringend nach Bückeberg ein. Und Gleim, der mit seiner Nichte reiste, konnte dem Verlangen nicht widerstehn, die herzlichsten Freunde noch einmal zu umarmen und Zeuge ihrer stillen Häuslichkeit zu sein. Leider befiel ihn und seine Nichte zu Bückeberg ein Unwohlsein, das ihn aber nicht hinderte, sich der innigsten Seelengemeinschaft der sich ihm ganz hingebenden Freunde zu erfreuen. Einen höchst wunderbaren Eindruck übte Herder's Predigt auf ihn und seine Nichte. Zum besten Trost gereichte ihm die Hoffnung, Herder bald sich näher gerückt zu sehn, da dessen Berufung nach Göttingen im Werke war. Welchen Eindruck Gleim auf Herder geübt, zeigt dessen Aeußerung an Lavater vom 4. October: „Gleim hat mich besucht, der herzlich beste Märtrer seines Freundschaftseifers und seines wahrhaft kindlich männlichen Herzens.“ Gleim war von den „Engelmenschen“ so entzückt, daß er herzlich wünschte, sie noch einmal in diesem Herbste zu sehn, wäre es auch nur auf halbem Wege. Dieser Wunsch ging indessen nicht in Erfüllung, da die Sache mit Göttingen sich zerschlug, doch dauerte die freundlichste briefliche Verbindung fort. Herder nahm zunächst Gleim's Sorge für den armen Claudius in Anspruch, für welchen aber bald von anderer Seite gesorgt wurde. Wahrscheinlich war es damals, daß Gleim ohne Herder's Vorwissen sich für ihn beim Minister Zedlitz verwandte. „Ich hörte Herder predigen“, schrieb er diesem<sup>15</sup>, „und als er von der Kanzel kam gerieth ich in Enthusiasmus, umarmte den großen Mann, sagte: Herder, du bist ein Apostel! So einfach predigte er, wie die Apostel, die keine Gelehrte waren, ohne Zweifel gepredigt haben. Es ist unglaublich wegen mancher seiner Schriften, aber wahr. Und Welch ein Umfang, welche Tiefe, welche Schönheit seines Geistes! Sein Umgang ist der angenehmste, freieste Freundesumgang, die höchste Humanität. Kein Stolz auf Wissenschaft, keine Gravität; gesprächig, munter, natürlich. Ich beschwöre meinen gnädigen Zedlitz, ihn zu dem Unsrigen zu machen, keinem Menschen aber etwas bekannt werden zu lassen von meiner Beschwörung, damit nicht, wenn mein Zedlitz Waizen streut, Satan Unkraut dazwischen werfe.“

Gleim unterließ nicht, den Freund an die Herausgabe der Volkslieder zu mahnen, deren Erscheinen er noch erleben möchte. Mit dem ihn besuchenden Minister Zedlitz sprach er über Herder, für den sich unterdessen in Weimar eine andere Wirksamkeit durch Goethe's Vermittlung gefunden hatte. Kaum vernahm er, Herder habe diesen Ruf angenommen, als er kein dringenderes Verlangen hatte als sich zu vergewissern, daß dieser bei seiner Uebersiedlung [12] den Weg über Halberstadt nehme und ihn nicht

---

<sup>15</sup> Nach Körte in „Gleim's Leben“ S. 197 f.

verfehle. In Gleim's Hause genossen die Reisenden die süßesten Freuden der Freundschaft und wurden mit dem herzlichsten Segen zu ihrer neuen Heimat entlassen.

Am Abend des 25. Juni des folgenden Jahres (1777) kam Gleim mit seiner Nichte auf acht Tage nach Weimar, wo er bei seinem Freunde Wieland wohnte. Herder war damals nach überstandener Krankheit in Pymont. Seine Gattin nahm den Freund in herzlichster Weise auf; ein paarmal fuhr sie mit ihm und Wieland nach Tiefurt, wo Knebel mit dem Prinzen Konstantin wohnte. Der briefliche Verkehr stockte dann bis zum Ende des Jahres, wo Herder wegen seiner Volkslieder Gleim's Gefälligkeit nicht vergeblich in Anspruch nahm. Im folgenden Jahre erkrankte Gleim, ward aber bald zu Herder's Freude wieder hergestellt. Seine neuen Kriegslieder nahm dieser mit höchster Anerkennung auf, wogegen Gleim, wie groß auch die Freude war, womit er die sehnlichst erwarteten Volkslieder Herder's begrüßte, doch in Folge trüber Verstimmung die Sendung derselben unerwidert ließ, bis im November der Weimarer Freund und dessen Gattin bei Ueberschickung der Lieder der Liebe dringend um ein Wort seines Andenkens und Erfüllung eines früher geäußerten Wunsches baten. Dieser überraschte Herder darauf mit einer Bearbeitung dieser Lieder der Liebe in Versen, die er ihm binnen einer Woche in zwei verschiedenen Ausgaben zusandte. Herder war darüber sehr erfreut und er dachte diese Bearbeitung bei einer neuen Ausgabe seiner Lieder bestens zu benutzen, da die Natur seinem Gleim Naivetät und Treuherzigkeit verliehen habe, doch mahnte er zu gleicher Zeit mit innigster Herzlichkeit, ja nicht zu viel drucken zu lassen. Da Gleim um diese Zeit in einer Aufwallung seines Unwillens den Gedanken gefaßt hatte, seine Stelle niederzulegen, so suchte Herder ihm diesen Entschluß mit der Hindeutung auf seine gesegnete Wirksamkeit auszureden, indem er zugleich bemerkte, Unannehmlichkeiten, wie er sie eben erfahren, seien mit jeder amtlichem Wirksamkeit verbunden. Bald darauf nahm er in der Angelegenheit ihres gemeinsamen Freundes Benzler und wegen der vollständigen Handschrift, woraus Lessing die gegen das Christenthum gerichteten Fragmente herausgegeben hatte, Gleim's stets bereite Verwendung in Anspruch.<sup>16</sup> Herder's Schrift vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele begrüßte Gleim mit freudigster Bewunderung, wie er an allen Bestrebungen und den Lebensverhältnissen des Freundes den innigsten Antheil nahm. Der Hoffnung, diesen im Sommer bei sich zu sehn oder an einem dritten Orte mit ihm zusammenzutreffen, mußte er zu seinem höchsten Bedauern entsagen; dafür entschädigte ihn aber zum Theil der zweite Band der Volkslieder, der, und besonders Herder's eigene darin enthaltene Lieder, ihn höchlich entzückte. Freilich wird es ihn etwas unangenehm berührt haben, daß Herder nicht seinen Vornamen seinem am 25. August geborenen Sohne beilegte, wenn er ihn auch unter die Zahl seiner Pathen aufnahm, und vielleicht ward gerade dadurch die so sehr verspätete Antwort auf den Gvatterbrief veranlaßt. An demselben 10. October, wo Gleim diesen beantwortete, sandte ihm Herder seine neue bedeutende Schrift von der Zukunft des Herrn zu, aber auch auf diese Zusendung und einen weitem Brief vom 2. Januar 1780 erfolgte keine Mittheilung; erst am 6. Mai entschuldigte Gleim sein langes, durch die ihn beherrschenden bösen Geister veranlaßtes Stillschweigen, ohne auf Herder's neuestes Werk [13] näher einzugehn. Von des letztern Seite unterblieb jede weitere Mittheilung im Laufe des Jahres 1780. Erst am Ende desselben konnte Gleim es nicht unterlassen, sich wieder in freundliche Erinnerung bei den Weimarer Freunden zu bringen, denen er auch ein schönes Pathengeschenk für ihren Adelbert zukommen ließ. Doch auch im folgenden Jahre stockte der Briefwechsel, bis Herder's Gattin Ende November sich wieder mit herzlichster Theilnahme an den alten guten Freund wandte, der aber erst auf erneute Anfrage vom letzten Jahrestage zu einer Erwiderung gebracht ward. Das folgende Jahr mit seiner widernatürlichen Witterung sollte die lebhaft gehegte Hoffnung eines freundlichen Wiedersehens nicht erfüllen; Herder's Gattin und Gleim's Nichte erkrankten beide sehr bedenklich. Herder erfreute aber den Freund mit dem ersten Bande vom Geist der ebräischen Poesie, und stellte anderes in Aussicht; Gleim's kleine Musenspenden nahm er mit herzlichster Zuneigung auf. Den Winter 1782 auf 1783 stockte wieder die briefliche Verbindung, bis Herder's Gattin

---

<sup>16</sup> Vgl. Guhrauer in „Lessing's Leben“ II, 2 Beilage S. 51.

Ende März bei Uebersendung einiger durch die Geburt des Erbprinzen hervorgerufenen Gedichte den Besuch ihres Gatten in Halberstadt auf den Mai in Aussicht stellte. Diesmal sollte die Hoffnung nicht vereitelt werden. Herder, welcher mit seinem ältesten Knaben und Herrn und Frau von Schardt nach Hamburg reiste, genoß zu Halberstadt die heitersten Tage seligster Freundschaft. Gleim begleitete die Scheidenden am 16. Mai bis zur Roßtrappe; eine beim Besuche dieses herrlichen, von Klopstock gefeierten Felsengipfels erfolgte Beschädigung am Fuße hinderte Gleim leider an der Herder zugesagten Reise nach Hamburg, wo sie mit Klopstock, Claudius und den Stolbergen sich ihrer innigsten Herzensverbindung zu freuen gedachten. Herder's und seiner Gattin Danksagungen erwiederte Gleim mit süßester Seelenfreude, und er ließ es an Geschenken für die Kinder nicht fehlen. Auch sprach Herder auf der Rückreise bei Gleim ein, eilte aber nach Hause, wo er seine Gattin von einem Knaben entbunden fand, dessen Gevatterschaft Gleim's Nichte mit herzlichster Liebe angetragen ward. Silhouetten der herderschen Familie und die Büsten von Herder, Wieland und Goethe wanderten nach Halberstadt, doch stockte darauf wieder ein paar Monate die briefliche Verbindung.

Als die Herzogin-Mutter von Weimar über Halberstadt nach Braunschweig ging, brachte sie dem preußischen Grenadier von Herder ein freundliches Schreiben; bei ihrer Rückreise sprach sie am 14. September wieder bei Gleim vor, den sie dringend um ein Briefchen an Herder ersuchte. Ihr Kammerherr von Einsiedel wohnte bei Gleim. Auch Goethe, der eben Herder wieder nahe gerückt war, besuchte damals Gleim, der ihn gegen früher verwandelt, aber etwas zu hofmännisch fand. Die briefliche Verbindung unterblieb aber nun in Folge von mancherlei traurigen Verhältnissen bis Ende März des folgenden Jahres, wo Gleim nicht unterlassen konnte, die Freunde von seinen Zuständen und Begebnissen zu unterhalten und um nähere Nachrichten von ihnen zu bitten. Die Aussicht auf die Erledigung der Stelle von Resewitz zu Klosterbergen, wohin Herder so gern gegangen wäre, da es ihm in Weimar, trotz Goethe's Freundschaft, immer unerträglicher wurde, ergab sich bald als eine Täuschung. Gleim ging gar nicht, wie er im ersten Augenblicke vorgehabt hatte, der Sache wegen nach Berlin und ließ es endlich an jeder Nachricht fehlen.

Herder's Gattin eröffnete die Verbindung wieder am 10. April 1785 mit der Sendung der ersten Sammlung der zerstreuten Blätter; den Anfang [14] von Herder's Ideen hatte Gleim im vorigen Jahre mit höchster Begeisterung begrüßt. Auch jetzt zeigte er sich wieder höchlich erfreut über die neue Sendung, und er konnte den Wunsch nicht unterdrücken, daß Herder statt der durch seine geschwächte Gesundheit nöthigen Badereise mit ihm Berlin und Hamburg besuchen möchte. Von Karlsbad aus, wo Herder auch Gleim's Freundin Elise von der Recke traf, sandte er dem herzlich geliebten Freunde am 4. Juli<sup>17</sup> den heitern Gruß:

Hier am erwärmenden Quell im Kranz von Bergen und Hainen  
 Werde dem Vater Gleim dreimal ein Becher gebracht!  
 Einen dem Wassertrinker, der, wie die Nymphe des Felsen,  
 Uns mit wohlthätiger Glut fröhlich zu leben erneut.  
 Einen dem guten Mann, dem Freunde von Bergen und Wäldern,  
 Dessen Busen uns einschließt wie ein fröhliches Thal.  
 Und noch einen! Steig' auf du Klang der irdenen Becher,  
 Störe dem Alten die Ruh! denn warum ist er nicht hier?

Der zweite Theil der Ideen erfüllte Gleim mit neuer Bewunderung über den „Gottesmann“, dessen Freundschaft ihm so herzlich wohl that, woher er ihn auch so gern auf seiner im Spätherbst angetretenen

---

<sup>17</sup> An demselben Tage schreibt Herder's Gattin: „Wir haben die ersten schönen Tage der Natur und den Bergen unseren Gruß gegeben; nun hoffen wir noch schöne Stunden mit Ihrer und unserer Elise zu leben, die so schöne Blumen pflücken und überbringen kann, und Ihr Geist soll bei uns sein. Amen.“



berliner Reise sich zur Seite gewünscht hätte. Als Herder mit freundlichster Anerkennung von Gleim's unerschöpflicher Dichterader ihm den Anfang der zweiten Sammlung der zerstreuten Blätter gesandt hatte, wünschte er nur ein Kaiser, König oder Herzog zu sein, um ihm dafür einen Blumengarten wie den von Wörlitz schenken zu können. Mit gleichem Jubel nahm er den Schluß jener Sammlung auf, wenn er auch nur spät darauf erwiedern konnte.

Das Jahr 1786 war für Gleim ein sehr bewegtes. Nicht nur verlor er den neuen Domdechanten, sondern auch sein Held Friedrich hörte auf sterblich zu sein. An seinen Nachfolger wandte sich der alte Grenadier mit der Bitte, der Beschützer der deutschen Musen zu werden, und die gnädige Antwort Friedrich Wilhelm's ließ ihn hoffen, daß dieser auch seinen Herder nach Berlin rufen werde. Die Nachricht von seiner wirklichen Berufung, welche Gleim zu seiner höchsten Freude im December in der leipziger Zeitung las, war aber nur ein falsches Gerücht, und Herder zeigte wenig Lust und Hoffnung auf die preußische Königsstadt. Im folgenden Jahre, wo Gleim den von Herder empfohlenen Dichter Mniocch unterstützte, dauerte die freundlichste Verbindung fort. Der dritte Theil der Ideen riß Gleim hin und auf das versprochene Buch über Gott war er äußerst gespannt, aber die Erwiederung auf letzteres verzögerte sich, da Gleim ihm gern in würdigster Weise geantwortet hätte, und bedurfte es dazu eines neuen Anstoßes, den Herder's Sendung der dritten Sammlung der zerstreuten Blätter ihm bot. Immer hatte er vorgehabt, seinen Herder in Weimar aufzusuchen, was ihm leider auch im Spätherbste nicht gelingen sollte. In einem am 22. November 1787 gemachten Anhang zu seinem Testamente vermachte er Herder, wie auch Wieland, Voß, Benzler, Fischer und Schmidt, jedem hundertfünfzig Thaler für die Zeit, wo deren Söhne die hohen Schulen beziehen würden, und betraute ihn mit der Einrichtung seiner beabsichtigten Humanitätsschule.

Den folgenden Mai kam Gleim auf einige Tage nach Weimar, wo er diesmal in Herder's Hause wohnte, den eben der Verlust seines jüngsten [15] Sohnes Alfred auf das schmerzlichste ergriffen hatte. Herder selbst litt an starkem Husten und das Wetter war die Zeit über ganz abscheulich, so daß an einen Ausflug ins Freie gar nicht zu denken war. Dalberg hatte Herder eben den Vorschlag zu einer auf seine Kosten in seiner Gesellschaft zu machenden Reise nach Italien gemacht, wovon Gleim ernstlich abrieth; er fürchtete, der Freund werde aus Italien nicht zurückkehren. Damals lernte Gleim auch Schiller kennen, der ihm herzlich gut wurde und sich wunderte, daß Gleim, wie er klagte, so von Geschäften überhäuft sei; er traf ihn am 14. in einer Abendgesellschaft bei Bertuch. Den Abend des 15. gab Wieland ihm zu Ehren eine Gesellschaft. Am folgenden Nachmittag um zwei Uhr begleitete Herder den Scheidenden die Hälfte des Weges bis Jena.

Den 6. August 1788 trat Herder die unglückliche Reise nach Italien an. Den Wunsch des Freundes, ihn vor derselben noch zu besuchen, konnte er nicht erfüllen, und in Italien fand er sich so mißstimmt, daß er nur zu den nothwendigsten Briefen Zeit und Lust hatte; dem treuherzigen, ächt deutschen Gleim, der ihn vor dem „höllenheißen Banditenlande“ gewarnt, vermochte er nichts zu sagen, nur einen herzlichen Gruß sandte er ihm durch seine Gattin, die nicht unterließ, um dem dringenden Wunsche des Freundes zu genügen, ihm einige Auszüge aus Herder's italiänischen Briefen mitzutheilen. Gleim hing mit treuester Innigkeit an Herder's Familie und ließ es nicht an gelegentlichen Geschenken für die Kinder fehlen. Des fernen Freundes gedachte er voll innigster Liebe, wovon seine in den Werken V, 26 abgedruckten Verse zeugen. Auch nach Herder's Rückkunft stockte der Briefwechsel, den Gleim am Ende des Jahres 1789 wieder in Gang zu bringen suchte, aber die Antwort von Herder's Gattin verzögerte sich, besonders durch Herder's Krankheit, und dem Wunsche, ihn zu Halberstadt zu besuchen, konnte dieser nicht entsprechen. Im Herbste 1790 befiel Gleim zu Aschersleben eine ihn dem Tode nahe bringende Krankheit. Nach der Genesung von derselben fühlte er sich viel heiterer und aufgelegter als lange, und so wandte er sich denn auch im November mit der dringendsten Bitte an Herder, ihm doch von seinen Zuständen Nachricht zu ertheilen, und da auch hierauf nichts erfolgte, so äußerte er Mitte September bei Uebersendung des im vorigen Jahre schon beabsichtigten Geschenkes der Werke Friedrich's des Großen an Herder's ältesten Sohn den flehentlichen Wunsch, dieser möge doch den

nächsten ganzen Tag zu einem hübschen langen Schreiben an ihn verwenden, da er seit undenklicher Zeit aus seinem lieben Herdershause keinen Laut vernommen. „Der Vater hat gereist, wie Ulyß, hat Ihnen viel erzählt von seinen Reisen, das können Sie mir wieder erzählen. Es ist mir alles, was ihm angehört, alles, was und wie er's gesehen hat, äußerst wichtig!“ Vor allem wünschte er zu wissen, ob Herder's Adrastea wirklich gedruckt sei. Der Briefwechsel wollte auch jetzt keinen Fortgang gewinnen. Am 6. November 1791 sandte Herder's Gattin dem alten Freunde, dem ersten und besten Leser ihres Gatten, den vierten Theil der Ideen, den er schon vorher aus dem Buchladen sich verschafft und verschlungen hatte, und er hatte kein dringenderes Verlangen, als noch den Schluß dieses Werkes zu erleben, das die Menschheit weiter bringen müsse. Eine Stelle in diesem Theile (S. 55) veranlaßte ihn zu folgenden Versen:<sup>18</sup>

„Wie sollt es sein? wie ist es nicht?“  
 Fragt sich der stille Weise  
 [16] Mit sich beschauendem Gesicht  
 Auf seiner Lebensreise.

„Wie sollt' es sein? wie ist es nicht?“  
 Fragt er, der weise Späher,  
 Und kommt aus Finsterniß in Licht,  
 Der höchsten Weisheit näher.

„Wie sollt es sein? wie ist es nicht?“  
 Fragt Leopold der Kaiser,  
 Geht mit sich selbst in ein Gericht,  
 Wird menschlicher, wird weiser,

Denkt seiner Landesvaterpflicht,  
 Will nicht die Menschheit plagen.

„Wie sollt' es sein? wie ist es nicht?“  
 Sollt' auch der Pabst sich fragen!

Ehe Herder zu seiner Genesung von einem hartnäckigen gichtischen Uebel, das ihn den Winter über schrecklich gequält hatte, nach Aachen zum Gebrauche der dortigen Bäder in Begleitung seiner Gattin reiste, sprachen die Freunde ihre innigste Liebe und Verehrung in herzlichster Weise gegen einander aus. Doch seit dem Juni unterblieb wieder die schriftliche Verbindung, da Herder's Gattin in dem Vorsatz, von Aachen aus zu schreiben, durch die Mühseligkeiten der Reise und des Badeaufenthaltes, denen sie fast erlag, und mancherlei Abhaltungen sich gehindert sah. Erst im November konnte Herder wieder von Weimar aus dem Freunde schreiben, daß er sich fast ganz hergestellt fühle, und sich freundlichst über die bedenklichen Zeiten mit ihm unterhalten möchte. Gleim erwiderte mit gewohnter Innigkeit und begeisterter Hingabe. Aber auch jetzt brach der Faden wieder ab, bis ihn Gleim am 2. April 1793 von neuem ansann — und von jetzt an erlitt der Briefwechsel keine längere Unterbrechung. Die gewünschte Zusammenkunft sollte in diesem Sommer noch nicht erfolgen; doch erhielt Gleim außer der brieflichen Mittheilung auch durch die Ankunft des von ihm empfohlenen Ober-consistorialraths Böttiger nähere

---

<sup>18</sup> Nur zwei Strophen stehen in den Werken B. VII, 200.

Nachricht über die Zustände der weimarer Freunde, welche ihn im folgenden Jahre sicher zu besuchen hofften. Im October nahm Herder auch Gleim's Verwendung wegen seines vierten Sohnes Adelbert, seines Pathen, in Anspruch, um ihm einen guten Lehrherrn für die Oeconomie zu verschaffen, zu welcher dieser von frühester Jugend an einen entschiedenen Hang gehabt, so daß er ihnen gleichsam ein Wunder gewesen. Gleim nahm sich der Sache mit großem Eifer an. Nach manchen Versuchen gelang es ihm, diesem bei dem Oberamtmann Morgenstern in Hadersleben eine Stelle zu verschaffen, wohin er gleich nach der Mitte März 1794 abging. Die allergrößte Lust empfand Gleim bald darauf über den Anfang von Herder's Bearbeitung des alten Balde in seiner Terpsichore. Endlich im Juni sollte die lange ersehnte Ankunft Herder's mit den Seinigen in Gleim's Hüttchen sich verwirklichen. Ein frischer Lebensfrühling wehte Herder und die Seinigen hier an und die Ueberzeugung des innigen Zusammengehörens ihrer Familien durchdrang sie lebendiger als je. Diese Zusammenkunft hatte das Siegel auf ihre Freundschaft gedrückt, deren Herder bald höchst bedürftig sein sollte, da das schönste und fast einzige Verhältniß, das ihn zu Weimar hielt, das zu Goethe, sich zu lösen begann; denn eben zu jener Zeit, wo Herder in Gleim's Hüttchen sich befand, hatten Schiller und Goethe sich genähert. Gleim sprach seine Gefühle nach der Abreise der geliebten Familie auch in einem dichterischen Erguß aus, den er den Freunden übersandte.

[17] Die für jeden Freund des Vaterlandes so bittern Zeiten verlebten beide im herzlichsten Austausch ihrer Gedanken und im innigsten Gefühl ihrer festgewurzelten Freundschaft. Herders Terpsichore und die Fortsetzung der Humanitätsbriefe gereichten Gleim zur höchsten Freude. Die Hoffnung, sich im Jahre 1795 wiederzusehn, sollte leider nicht in Erfüllung gehn. Im folgenden Jahre kam Herder in der achten Sammlung der Humanitätsbriefe bei der Würdigung der Verdienste der deutschen Dichter auch auf Gleim zu sprechen, den er neben Lessing stellte. „In Gleims Schriften“, bemerkte er, „schlägt gewiß ein Herz vom wahresten deutschen Charakter. Zu seinen Kriegsliedern war Lessing der Vorredner; in seinen Fabeln, Liedern und mehrern seiner Gedichte verbinden sich Muth und Treue, Freundesgefühl, Einfalt und Stärke. Klopstocks Ode an Gleim ist ein Bild des Dichters und seiner Gedichte.“ In denselben Briefen hatte er schon vor zwei Jahren auf Gleims Halladat bedeutsam hingewiesen. Das immer bedenklichere Vorrücken der Franzosen gestattete in diesem Jahre nicht den Besuch zu Halberstadt; doch kamen die immer inniger zu einander hingezogenen Freunde nach der Mitte August in einem Gasthofe zu Eisleben zusammen, wohin Herder seines Sohnes August wegen sich begeben mußte. Drei Tage verbrachten sie hier in seligster, die Herzen eröffnender Freundschaft und in heiterstem Genusse. Gleim bezahlte die ganze Zeche im Gasthofe, und wird es damals gewesen sein, daß er Herder mit einem ansehnlichen Geschenk zur Erziehung seiner Söhne unterstützte, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß desselben mit keinem Worte gedacht werden dürfe.<sup>19</sup> Wie Gleim die Freunde in Eisleben durch Vorlesung seines größern noch unvollendeten Gedichtes Amor und Psyche, das ihm Herders Briefe zur Beförderung der Humanität eingegeben, erfreut hatte, so gewährte diesem Herders Schrift über den Erlöser den höchsten Genuß. Gleim wollte sich bald darauf eines jungen Arztes, Hederich, annehmen, eines Freundes von Gottfried Herder, der mit diesem zu seiner weitem Ausbildung nach Wien ging, aber bald starb.<sup>20</sup>

---

<sup>19</sup> Vgl. die Erinnerungen von Herders Gattin III, 242.

<sup>20</sup> Herders Gattin schrieb am 2. September 1796 an Gleim: „Hederich ist ein ausgezeichnete, genievoller Mensch; er hat unsäglich viel gelernt, ist zu seinem Schaden die kantische Philosophie durchgegangen, und nahm hernach zur Medicin seine Zuflucht, um wieder menschlich zu werden. Er verdient Ihre Liebe und Empfehlung. Warum er sich aber wegen Empfehlungen nach Wien an Sie gewendet, ist uns unbegreiflich. Die Frau Gräfin Bernstorff hat ihn seit Bodes Tod ganz unterstützt, und er würde durch der Frau Gräfin Freunde allhier und auch durch die jenaischen Aerzte genug Empfehlungen dorthin erhalten.“ Herders Gattin und Gleim sprachen von ihm mit höchster Bewunderung, und weisagten ihm die glänzendste Zukunft. „Nach einem Jahre, hoff ich, soll er bei uns sich niederlassen“, schrieb Gleim. „Leb' ich, so soll er, so wird er; ich lieb' ihn, wie ein Vater sein Kind liebt; solch ein junger Mann mit solchem Geiste, solcher Präcision im Urtheilen, ist mir noch nicht vorgekommen.“ Die Gräfin Bernstorff unterstützte

Wie Herder, so wurde auch Gleim durch den von diesem ihm übersandten schillerschen Musenalmanach auf das höchste entrüstet, da die darin befindlichen Xenien mit rücksichtslosester Strenge gegen alles Schwache und Verfehlte im Gebiete der Kunst und Wissenschaft sich wandten. Der Widerwille Herders gegen Goethes und Schillers immer enger sich schließendes Bündniß zur gemeinschaftlichen Förderung reinsten Kunstdichtung stieg zur bittersten Entrüstung, und der gemüthlich immer fortsingende Gleim bedauerte es auf das tiefste, daß der schöne Ton, der sonst auf dem deutschen Helikon [18] geherrscht, durch zwei so hoch stehende Dichter auf ärgerliche Weise gestört worden sei. Schon ehe er erfuhr<sup>7</sup> daß er selbst auch in den Xenien angegriffen worden, hatte er ein Gespräch geschrieben, worin er sich gegen die Xenien erklären wollte. Als er darauf vernahm, auch er sei von Schiller und Goethe angegriffen, meinte er, das müsse anderswo geschehen sein; erst später vernahm er, nicht von Herders Seite, der ihm solchen Aerger nicht bereiten wollte, er sei der in den Xenien genannte alte Peleus, und nun ruhte er nicht, bis er dies den Xenien dichtern vergolten. Die Mahnung von Herders Gattin, sich ja nicht in den Kampf einzulassen, kam zu spät. Gleims Gegenxenien nahmen aber Herder und seine Gattin mit nicht geringerer Begeisterung wie Voß auf; denn der gewiß nicht böse und sehr gerechte Ruf an den immerfort noch dichtenden und ohne Wahl und Feile alles, was ihm in die Feder gekommen, herausgebenden alten Grenadier hatte sie entrüstet, Liebe und Haß verblendeten sie. Gleim konnte Herders neue Erscheinungen, zunächst in der sechsten Sammlung der zerstreuten Blätter, nicht genug bewundern, und die Weimarer Freunde widmeten seinem endlich vollendeten Gedichte Amor und Psyche die höchsten Lobsprüche. Freilich war Herder nicht mehr Gleims einziger Heiliger, sondern auch Voß und Jean Paul wurden mit glühendster Begeisterung von ihm verehrt, aber das Band brüderlichster Liebe und herzlichster Verehrung hielt ihre Familien innigst verbunden. Für Herder, dem das Leben in Weimar immer trüber und schwerer ward, war diese Freundschaft Gleims, in dessen Seele er den reinsten Wiederklang fand, ein wahrer Segen, wenn auch freilich Gleim, der von Anfang an von Goethe sich abgestoßen gefühlt, den auch die Aeüßerungen höchster Bewunderung und Liebe, die er von der Herderschen Seite vernommen, nicht ganz umzustimmen vermocht hatten, Oel in die Flamme der Feindseligkeit goß, statt die bittere Aufregung zu beschwichtigen.

Am 9. August 1797 traf Herder mit seiner Gattin und seinen Söhnen Emil und Rinaldo bei dem treuen halberstädter Freunde ein; leider ward dieser Aufenthalt durch das Unwohlsein von Herders Gattin gestört, auch Gleim fühlte sich nicht wohl, doch genoß man im freundlichsten Zusammensein alle Wonne inniger Herzlichkeit. Den 21. kehrte Herder mit den Seinigen nach Weimar zurück. Gleim erfreute ihn zu seinem Geburtstage mit einem Kopfe Luthers, dessen Sendung er mit folgenden Versen begleitete:

Dein Kopf und Luthers Kopf, in Einen Kopf gegossen  
 Von dem, der alle Köpfe gießt,  
 Das wär' ein Kopf, ein Kopf! Aus Euren Köpfen flossen  
 Der Weisheit Ströme still, wie unsre Emma<sup>21</sup> fließt.  
 Noch nicht genug! O daß aus Deinem einer flösse,  
 Laut strömend ins Gefühl,  
 Der über alles Land in Deutschland sich ergösse,  
 Fruchtbringend wie der Nil!

Und auf Herders Klage, er hätte ihm auch etwas von Luthers Muth schicken sollen, der ihm ganz fehle, erwiderte er:

---

ihn auch auf der Reise nach Wien.

<sup>21</sup> Die Holzemme bei Halberstadt.

Sei Luther Deiner Zeit! Du kannst nichts Bessres sein!  
 Du, der im hellsten Sonnenschein  
 Der Wahrheit Held schon war, sei Held im Donnerwetter  
 Des Schicksals! Sei der großen Götter

[19] Vertheidiger! Sei Held! Die kleinen? Die laß mir!  
 Sei Luther! Luther! rufen Dir  
 Die großen zu, merk' auf! Ach, Deine Zeit ist böser  
 Als Luthers Zeit! Er war Erbarmer, war Erlöser  
 Der armen Menschheit, er! Durch seinen Heldenmuth  
 Macht' er die bösen Zeiten gut!  
 Geist Gottes war in seinen Federkriegen.  
 Sei Luther! sei wie er! Die arme Menschheit liegt,  
 Erbarmer, in den letzten Zügen!  
 Ha, welche Zeit! das Böse siegt;  
 Willst Du, so kann das Gute siegen!  
 Singst Du nicht auch: Es wird schon gehn!  
 Ha, wie wirst Du vor Gott bestehn!

Die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. hatte Gleim mit neuen Hoffnungen erfüllt. So dachte er denn auch im August 1798 wieder eine Berufung Herders nach Berlin zu erwirken, woran aber Herder selbst keinen rechten Glauben hatte, und er mahnte ihn, ja die Sache geheim zu halten. Herder unternahm damals den erbitterten Kampf gegen Kant, unter Gleims begeistertem Beifalle, der ihn als den Luther seiner Zeit begrüßte, wenn er auch freilich den Wunsch nicht unterdrücken konnte, er möge zu seinen geliebten Musen zurückkehren, da er zum Nutzen der Welt genug gethan, und er fürchtete, die Angriffe der Gegner würden ihm das Leben ganz verbittern. Im Jahre 1799 sprach Herders Sohn Wilhelm auf seiner Reise nach Hamburg im Hüttchen ein und am Anfang des folgenden Juli genoß der Hüttner noch einmal das Glück, seine Weimarer „Heiligen“ bei sich zu begrüßen. „Wir kommen, theurer Freund, wir kommen!“ schrieb Herders Gattin den 27. Juni. „Wo könnte mein Mann für seinen Geist und für sein Herz, das, wie Weckherlin sagt, durch und durch wund ist, gesunden Balsam holen als bei Ihnen, Mann Gottes und der Wahrheit!“ Und Herder selbst fügte hinzu:

Wir kommen, wir kommen mit Heeres Kraft;  
 Vater Gleim ists, der uns Gesundheit schafft,  
 Und Freuden schafft. Wir kommen!

Gleim befand sich nicht ganz wohl und auch seine Nichte bedurfte der Erholung, aber dennoch war die Zusammenkunft für beide Theile sehr wohlthätig. Herder und seine Gattin fühlten sich neubelebt. „Es ist ein frischer Athem in uns gekommen“, meldete Herders Gattin, „das Leben froh und leicht zu nehmen, und der Zeit und den Umständen uns immer mehr zu fügen.“

Es sollte das letztemal sein, daß die Freunde sich im Leben sahen. Gleim ward bald durch manches höchst unangenehm berührt. Stolbergs Uebertritt zur katholischen Kirche setzte Luthers begeisterten Verehrer in fieberhafte Leidenschaft<sup>22</sup>, so daß Herders Mahnung, die Sache aus einem natürlichen Gesichtspunkte zu betrachten und das Recht freier Selbstbestimmung nicht zu verletzen, keinen Eingang

---

<sup>22</sup> Vgl. Körte S. 334 ff.

fand. Freilich erfreute ihn die längere Anwesenheit und zutrauliche Annäherung des Erbprinzen von Weimar, und auch der Herzog selbst besuchte ihn, aber zu großem Aerger gereichte ihm, daß dieser nicht in das ihm frei angebotene und schon für ihn zugestützte Haus ziehen sollte. Eine bedenkliche Krankheit ergriff ihn am Anfange des neuen Jahrhunderts, so daß er dem Tode nahe war, und in Folge derselben nahm [20] seine Gesichtsschwäche so rasch zu, daß er sich zu einer Operation des einen Auges entschloß, die am 2. August Professor Himly, dessen Bruder eine seiner Nichten geheiratet hatte, anscheinend glücklich vollzog. Aber die von Herder so herzlich angeregte Hoffnung der „neuen Geburt ins sichtliche Leben“, der Erschaffung einer ganz neuen Jugendwelt um ihn sollte nicht in Erfüllung gehn. Auch Herder hatte die Zeit über manche Unannehmlichkeiten gehabt und sich unwohl befunden. Goethes Krankheit im Januar 1801 hatte die ganze alte Liebe zu diesem in ängstlichster Besorgniß wach gerufen. Gleims Nachricht von seiner Krankheit und Genesung erwiederte Herders Gattin am 8. März 1801 mit der Aeußerung: „Unser Stillschweigen wird Ihnen gesagt haben, daß es mit uns eben auch nicht zum besten stand. Mein Mann war den ganzen Februar unwohl und gedrückt. Er verlor durch den Tod zwei sehr wackre Collegen, worunter der eine der Instructor unseres Erbprinzen und seiner Geschwister gewesen war, ein trefflicher Lehrer, der andere war die rechte Hand des Consistoriums für die Waisen und Armen. Beide Verluste haben meinen Mann sehr angegriffen. Nun gottlob, daß Sie noch leben und daß Sie noch Freude und Wohlsein um sich verbreiten!“ Doch gelang ihm die Vollendung des ersten Stückes der *Adrastea*, welche Herders Gattin am 18. März übersandte, freilich mit der betrübenden Nachricht, daß Herder noch immer abwechselnd an den Augen und an einem hartnäckigen Katarrh leide, während eine Last von Arbeit auf ihm liege, und sie selbst sich matt fühle. Die neue längst ersehnte Schrift setzte den alten Gleim wieder in jugendliche Begeisterung; zweimal hinter einander ließ er sie sich vorlesen, da er selbst nicht mehr lesen konnte. Herder hatte Gleims neue Ausgabe seiner Volkslieder mit innigstem Antheil aufgenommen, und er und besonders seine Gattin liehen allen seinen dichterischen Ergüssen, die sie zum Theil an Böttiger zur Aufnahme in den *Mercur* gaben, das geneigteste Ohr; ihnen wollte er am liebsten singen, doch war es ihm mehr, als er sich gestehn wollte, darum zu thun, daß der alte Grenadier auch in weitem Kreisen noch immer seine Stimme erhebe, zum Aerger Goethes und aller, die weniger von der Freundschaft eingenommen als Herder darüber urtheilten.

Gleim sollte leider sein Augenlicht nicht wieder gewinnen, worüber er immer grämlicher wurde, so daß auch sein Neffe Wilhelm Körte, der es nicht länger aushalten konnte als Werkzeug seines launenhaften, ihm jede freie Bewegung und eigene Anschauung verweigernden Willens zu dienen, ihn verließ und sich nach Berlin begab. Herder und seine Gattin, welche mehrere Monate bei ihrem Sohne zu Stachesried in Baiern verweilten, suchten nach ihrer Rückkunft den armen Blinden bestens zu trösten und zu erheben. Herder selbst litt noch immer stark an den Augen, was ihm bei seinen das Gesicht sehr in Anspruch nehmenden Arbeiten höchst mißlich war, und er fühlte sich einsam und gedrückt; nur der glückliche Fortgang seiner Kinder, an welchem auch Gleim innigsten Antheil nahm, gereichte ihm neben der Freundschaft Knebels und Gleims und der Liebe seiner alle Sorgen möglichst ihm fern haltenden Gattin zu Trost und Freude.

Am Anfange des Jahres 1802 ergriff der blinde Gleim mit jugendlichster Lebendigkeit den Gedanken, für den unglücklichen Bothe, der ein Bein verloren hatte, eine beträchtliche Unterstützung durch freiwillige Beiträge zu erwirken, aber bei seiner eigenen körperlichen Hülflosigkeit, die ihn auf das bitterste verstimmte, konnte er die Sache nicht nach Wunsch fördern. Wie grämlich er aber auch sein letztes Lebensjahr verbrachte, so war seine Muse [21] doch immer, besonders in seinen ganz schlaflosen Nächten, geschäftig<sup>23</sup>, und auch ungedruckt durften ihre Spenden nicht bleiben, sollten sie auch nur Klopstock und Herder vorgelegt werden. Die rasch auf einander folgenden Stücke von Herders *Adrastea* erregten seine innigste Freude, und die herzlichen Mittheilungen von Herder, dessen Familie ihm wie seine eigene am Herzen lag, und von Klopstock, der sich ihm neuerlich wieder mit aller Liebe genähert

---

<sup>23</sup> Vgl. Körte S. 358 ff.

hatte, versüßten ihm seine letzten trüben Tage. Am Anfang des Jahres 1803 befiel ihn eine tödliche Krankheit: zwar genas er wieder so weit, daß er noch am 7. Februar einen sehr herzlichen Brief an Herders Gattin dictiren konnte, doch ermattete er hierbei, so daß er aufhören mußte und das „letzte Lebewohl“ auf die nächste Zeit verschob. Drei Tage darauf brach er ganz in sich zusammen; doch erst am 18. entschlief er so ruhig und sanft, daß man sein Verscheiden nicht bemerkte. Am 14. März folgte ihm Klopstock und noch vor dem Schlusse desselben Jahres ging auch Herder zum ewigen Frieden ein.

1. An Herder.<sup>24</sup>

Halberstadt, den 13. April 1772.

Meinem Herder folgt' ich in Gedanken von Riga nach Hamburg, von Hamburg nach Straßburg, von Straßburg nach Bückeburg, und welche Freuden allezeit, wenn ich hörte, daß es ihm wohl ging! Zu Darmstadt schlief ich in einem Bette, in welchem er geschlafen hatte<sup>25</sup>, noch eins so sanft; mit einer Phyllis, mit welcher er ein Bündniß der Freundschaft errichtet hatte, that ich zärtlicher, als ich, um des eifersüchtigen Mannes willen, hätte thun sollen;<sup>26</sup> mein Herder war zu Lemgo gewesen, alle seine Schritte, seine Reden, seine Launen ließ ich ausspioniren, kurz, mein liebster Freund, ich begreife nicht, wie es zugegangen ist, daß wir, einander um ein paar hundert Meilen näher, weniger uns um einander zu bekümmern geschienen haben. Hätten wir einander nicht geschrieben, wer weiß, ob wir uns einander nicht schon gesehen hätten? Sie, mein lieber Herder, haben desfalls kein gutes Gewissen! Denn Sie versprachen mir, auf Ihrer Reise in Deutschland binnen Jahr und Tag unfehlbar mich zu besuchen. Vorwürfe wollen wir uns aber nicht machen, wir wollen lieber das Versäumte nachholen. Nachholen? Wie anders als dadurch, daß wir uns sehen! Wie? wann? wo? Das wollen wir mit einander überlegen. Vorerst geh' ich nach Ostern auf einige Wochen nach Berlin! Gleich nach meiner Zurückkunft geh' ich nach Appenrode, sieben Meilen von Göttingen! Meinem Herder hats in Göttingen gefallen, mir auch. Wie also, wenn wir eine Zusammenkunft in Göttingen verabredeten? etwa nach Pfingsten? Von Pfingsten bis Johanni kann ich am besten abkommen. Unterdeß, mein theuerster Freund, gehen Sie wohl einmal aufs Land, und dann, dann lesen sie einmal Ihres Freundes Bauer- und Gärtnerlieder<sup>27</sup> zum Zeitvertreib, wenn Sie anfängt wieder in die Stadt zu verlangen; denn so lange dieses nicht ist, bedarf man auf dem Lande keines Zeitvertreibes, keiner Weisheit bedarf man, man hat alles genug!

[24] Jenen Liedern leg' ich eine sogenannte beste Welt<sup>28</sup> bei! Meinem Herder, dem scharfsichtigen, darf ich nicht sagen, aus was für einem Gesichtspunkt ich alle diese schönen Sächelchen angesehen haben will; er weiß es. Ich bin mit der heißesten Sehnsucht nach seiner persönlichen Bekanntschaft Ihr ganz treuer Gleim.

2. An Gleim.<sup>29</sup>

Bückeburg, den 9. August 1772.

Unverzeihlich, völlig unverzeihlich ists, mein edler, verehrter Freund, daß ich Ihnen auch selbst auf Ihren letzten Mahn- und Strafbrief die Antwort so lange schuldig bleibe. Setzen Sie es indessen auf die Rechnung, wenn auch aller möglichen menschlichen Fehler, Zerstreung, Nachlässigkeit, Flüchtigkeit, Untersinken u. s. w., nur auf die Rechnung keines Lasters, keines vergeßnen, undankbaren Herzens. Man denkt so oft, wenn man nicht schreibt, und zum Unglück, wenn man am lebhaftesten denkt und sich an

---

<sup>24</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591418>

<sup>25</sup> Auch Herder hatte bei Merck gewohnt.

<sup>26</sup> Am 19. übersendet Herder diesen Brief seiner Braut Caroline Flachsland in Darmstadt mit der Frage: „Wer ist Phyllis? und wer der eifersüchtige Mann? worauf bezieht sich das letzte?“ Diese antwortet, Leuchsenring müsse Gleim ihr Verhältniß zu Herder entdeckt haben; sie hätten nicht zusammen gesprochen; den eifersüchtigen Mann kenne sie nicht. Herder hielt Leuchsenring für letztern. Merck wußte darüber keine Auskunft zu geben. Gleim deutete in dieser unbesonnenen Aeußerung wohl auf Herder selbst.

<sup>27</sup> Die in diesem Jahre unter dem Titel Lieder für das Volk erschienen. Gleim sandte sie auch an Herders Braut. Lessing hatte sie sehr beifällig aufgenommen.

<sup>28</sup> Die beste Welt (drei Lieder) von Gleim und Jacobi 1771. Herders Braut schreibt diesem: „Seine (Gleims) beste Welt und alle die kleinen Sächelchen über Spalding sind beklagenswerthe Sachen.“

<sup>29</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547362>



einen Ort hinfühlt, hat man die wenigste Lust zu schreiben.

Glauben Sie es also mit dem lebendigsten Glauben, dessen Ihre nun einmal gegen uns arme Theologen aufgebrauchte Seele fähig ist, daß ich auch im tiefsten Stillschweigen mit der Hochachtung und Wallung des Herzens an Sie gedacht, die Sie nie, auch bei dem kleinsten Zuge, verkennen konnte. Ich habe nimmer den Mann aus dem Gesicht verloren, der, groß, edel, warm, stark und immer unschuldig fühlend, keine Maske, Knickerei und Hinken auf beiden Seiten ertragen kann, der einen Fehler der Uebereilung lieber zehnfach auch unschuldig zugestehn als einen Fehler, der schwarz sein könnte, auch nur für sich an seinem Freunde fühlen will etc. etc. Klopstock an Gleim!<sup>30</sup> mein Freund, da steht schon Ihr Bild, ob ichs gleich persönlich noch nicht kenne, für Welt und Nachwelt!

Je mehr Züge, edler Gleim, ich von Ihnen aus dem verstümmelten Munde höre, desto mehr bin ich auf Sie begierig. Aber es muß auf keiner Reise, in keinem Gasthofs, sondern ordentlich in Ihrer Weise zu leben sein, oder wenigstens einem Ihrer Freunde zur Seite. Göttingen wäre noch der Ort gewesen: wo Heyne noch mit Entzücken an Sie und das Abendmahl denkt, was Sie bei Kästner ihm gegeben — ein Mann von einer sehr wohlgestimmten [25] und feinklingenden Seele, der eben deswegen dem Ohr unseres eisernen Jahrhunderts nicht einschreiet. Aber, mein lieber Freund, für mich wäre nach Pfingsten doch der Besuch dahin nicht möglich gewesen. Verzeihen Sie also, daß ich, ich weiß nicht durch welchen Dämon verhindert, auch selbst darauf nicht geantwortet habe. Was sein soll, wird sich schon schicken.

Ich bin hier in allem Betracht lebendig todt, Lazarus im Grabe<sup>31</sup>, Prometheus am Felsen, Theseus auf dem traurigen Stein. Dichten Sie mich, wie Sie mich wollen; was hilft über solche Sachen das Sprechen? Es sei Rühmen oder Klagen, Schreien oder Stammeln, was hilft?

Nur Eins bitt' ich, lieber, edler Mann, singen Sie mich nicht, und (wie ich einmal aus einem jacobischen Briefe hörte, daß Sies wollten) niemanden hier. Ich habe ja für die Welt noch nichts gethan, und der Himmel weiß, ob ich je was werde thun können? Jede andre That, wenn sie groß oder gut ist, muß oder soll wenigstens auch still sein. Einmal als Ihren Freund, als Mensch, als Ihren Geliebten müssen Sie mich singen, wenn ichs würdig sein werde. Jetzt ist doch in allem nur eine Zeit des Werdens, des Brausens oder Abstehens, der Zubereitung, der Hoffnung.

Ich bin mit Muße des Herzens und des Lebens erst auf jenem dunkeln Wege, in dem Aeneas mit seiner Führerin tappte, ehe er Elysium, und ich weiß nicht was mehr? sahe. Ich bin also gewiß keiner Hymne werth, und was sollte eine Elegie?

Aber, mein liebster Freund, das glauben Sie, daß ich wenigstens mit großen und edlen Vorsätzen mich trage, unter denen arbeite, voraus große und zu große Zuversicht gehabt habe, ausführen zu können, die aber jetzt, ich weiß nicht, ob aus Schwachheit oder Weltkenntniß? aber für meine Freudigkeit wirklich zu viel, schwindet. Glauben Sie, daß, da ich jeden Augenblick es inne werde, daß der beste Kopf ohne Herz und Brust nichts könne und vermöge, mir die Bilder solcher Männer, wie Sie, die ihre freiausgeprägten Züge der ganzen Welt zeigen, heilige Bilder und Vorbilder sind, und daß ichs wirklich unter die künftigen belohnenden Stunden meines Lebens rechne, Sie den ganzen, freien, warmen, edlen Gleim umarmen zu können. Wollen Sie mir so lange mit Ihren Briefen manchmal Aufmunterung und Seligkeit geben, so werden solche Stunden für mich Festtage sein, wie ich hier keine oder wenige habe. Auf die Ausgabe Ihrer Schriften freue ich mich sehr. Sie sind für mich immer ein alter Balladensänger,

---

<sup>30</sup> Klopstocks Ode aus dem Jahre 1752.

<sup>31</sup> Herder hatte damals seine Cantate die Auferstehung des Lazarus im Sinne. Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 251. 445. 450.

naiv und stark, stark und naiv, wie wohl selten diese beide zusammenkommen. An Benzler<sup>32</sup> und Schmidt meine [26] vielen Empfehlungen. Jener muß bei alle seinem Romantischen so ein guter Mensch sein als dieser ein süßer, süßer Minnesänger ist. Dies letzte Gedicht<sup>33</sup> ist auf gewisse Weise sein erstes, und Sie, liebster Gleim, haben Ihr Gutes, daß Sie ihn geweckt haben. Die Post will fort; also mit ganzem warmem Herzen Ihr ewiger Herder.

P. S.

Wenn Sie, lieber Freund, mit Wieland Briefe wechseln, so benehmen Sie ihm doch die Wolke, in der er in Absicht auf mich ist. So gleichgültig es mir sonst sein kann, was andere von mir denken — aber Wieland? — und auf welche Veranlassung? — — Ich habe einmal seinen Namen bei einer ganz falschen Schrift genannt, weil ich auf die Litteraturbriefe baute, und ja über die schrieb<sup>34</sup>, und diese Schrift nur im Vorbeigehen nannte, und welche Ursache dies bei seiner neuen Ausgabe Poesien zur Ausforderung meiner zu machen als seines Kunstrichters, der ich nie mit einer Zeile gewesen bin. Ich habe für mich keinen Beruf, ihm über das, was er also dem Publicum schreibt, Erklärung geben zu dürfen; aber der Mann ist ganz in der Irre. Seit Agathon liest vielleicht nur ein sehr kleiner Theil von Deutschland alle seine Schriften so wie ich etc.<sup>35</sup>

### 3. An Herder.<sup>36</sup>

Halberstadt, den 19. October 1772.

Auf alles, was Sie, mein theuerster Herder (ich darf Sie so nennen, Sie sinds meinem Herzen und meiner Denkungsart, und wenn nicht überall was schadets?), auf alles, was Sie zur Entschuldigung Ihres Schweigens und sonst zur Versicherung Ihres Andenkens an mich Freundschaftliches oder Verbindliches mir sagen, auf dieses alles, weil mir die Zeit zu kostbar ist, [27] und ich durch längern Aufschub nur immer mehr daran verlöre — dieserwegen, mein theurer Freund, darauf nur dies, daß ich in Ihre Freundschaft, in Ihre Zuneigung zu mir, zu meinem ganzen Ich auch nicht den mindesten Zweifel setze, daß ich aber Sie bitte, keinen, der Gutes oder Böses von mir Ihnen schwatzen will, geduldig zu hören, sondern selbst zu kommen und zu sehen, wie und was ich bin.

Denn daß von mir Ihnen geschwatzt ist, mein lieber Freund, das beweist Ihr Brief; Ihr Verbot, weder Sie noch sonst Jemand in Bückeberg zu singen, beweists. Denn ich kenne keine menschliche Seele dort zu Bückeberg, außer meinen Herder, und ich dünke, man hätte nicht Ursach, mich für einen Verschwender meines kleinen Singetalents zu halten. „Ich bin keiner Hymne werth, und was sollte eine Elegie?“ Schlechterdings versteh' ich nichts hievon; auch ist noch nie etwas dergleichen an eine Elegie mir eingekommen.<sup>37</sup> Um Erklärung bitt' ich nicht, ich fürchte nur immer mehr Entdeckung bösariger Geschöpfe, mehr Nahrung für meine schon tief gewurzelte Misanthropie; zu meinem Glück, zu meinem

---

<sup>32</sup> Johann Lorenz Benzler aus Lemgo, der sich auf einige Zeit in Halberstadt aufhielt. Er hatte Fabeln für Kinder (1770) geschrieben und den Dionys von Halicarnaß übersetzt.

<sup>33</sup> Phantasien nach Petrarcas Manier von Klamer Eberhard Karl Schmidt, Kammersecretär in Halberstadt, an seine Minna gedichtet. Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 242. 260.

<sup>34</sup> Herder hatte sich wirklich mehr übereilt, als er hier gesteht; denn im 115. Litteraturbriefe, auf den er sich in den Fragmenten zur deutschen Literatur (Werke zur Litteratur und Kunst 2, 86) bezieht, wird ausdrücklich bemerkt, daß der mit W. sich bezeichnende Verfasser der letzten Gespräche des Socrates und seiner Freunde, die zu Zürich erschienen waren, unmöglich Wieland sein könne. Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 69 f., 74 f., 79.

<sup>35</sup> Mit welcher unermeßlichen Freude er Wielands goldenen Spiegel erwarte, deutet er im Juni seiner Braut an.

<sup>36</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591426>

<sup>37</sup> Herder hatte offenbar nur unmuthig gemeint, eher könne man eine Trauerelegie auf ihn machen.

Leben, mein Freund, ists nöthig, nichts mehr zu hören, den bösen Menschen, sie seien geistlich oder weltlich, stockstille zu schweigen, meinen geraden Weg fortzuwandeln, und falschen oder stolzen Freunden zum Trotz, bei meinen lieben Musen in der Stille froh zu sein. Einen Commentar hierüber, wenn Sies nur halb verstehen, versprech' ich zu geben, sobald wir, wie Sappho dem Phaon,<sup>38</sup> einander gegenüber sitzen, und uns einander noch mehr, als itzt, gefallen.

Sind Sies zufrieden? Und dann, mein lieber Freund, was soll ichs verhehlen? dann werd' ich mit mehr Erläuterung, als itzt geschehn kann, offenherzig Ihnen sagen, daß in Ihren Briefen aus Riga mehr ein Mann nach meinem Herzen spricht als in diesem da aus Ihrem Bückeberg, an dessen in etwas verändertem Ton gewiß nicht Kälte des Herzens, sondern eine gewisse, den besten Herzen so sehr fatale Weltkenntniß vermuthlich Schuld ist.

Wenn diese fatale Weltkenntniß Ihren verschiedenen schon in Riga gehabten guten Vorsätzen z. E. unsere Liederdichter sämmtlich mit den Liederdichtern anderer Nationen zu vergleichen,<sup>39</sup> wenn sie denen auch verderblich wäre, wie so gram wollt' ich ihr sein! Die Ausgabe meiner Schriftchen wird weit weniger durch den Kaltsinn oder die Gleichgültigkeit der Liebhaber (denn daran ist doch nur in unserer Gegend wenigstens und so weit ein gewisser Bannstrahl auf alle Freudendichter sich erstreckt, ein wenig Priester- und Buchhändlerbosheit Schuld, die so leicht zu überwinden wäre) als durch [28] die Nachlässigkeit meines Freundes, der die Ausgabe besorgen wollte<sup>40</sup>, verzögert. Ich hoffe jedoch, daß in den nächsten Wintermonaten mein eigener Fleiß die Hindernisse sämmtlich heben wird. Priesterbosheit hats dahin gebracht, daß zu Berlin auch nicht ein zehnter Theil von Kennern und Liebhabern ihrer Einsicht und Empfindung getreu geblieben ist, und dies allein, mein Freund, berechtigt mich, einem Priester ins Angesicht über Priesterbosheit Klage zu führen.

Mein guter Benzler hat mich verlassen; Jähns und Michaelis<sup>41</sup> jener nach zwanzig Jahren der bessere Gellert und dieser der bessere Rabener, sind in Elysium hinübergegangen. Schmidt-Petrarch ist krank, Sangerhausen ist im Schuljoch vier Meilen von uns eingespannt,<sup>42</sup> Jacobi reist und beschreibt seine Reisen nicht mehr<sup>43</sup>, weil er seine Weltkenntniß vermehrt hat; unser kleiner aufblühender Parnaß ist ganz zu Grunde gerichtet, und ich, sollt' ich noch Muth haben, ihn wieder aufzubauen? Meinen Wieland will ich mit meinem Herder versöhnen, sobald ich den seit dem Mai abgebrochenen Briefwechsel mit ihm wieder anknüpfen kann.

Und nun, mein theuerster Freund, lauter und rein, was ich von einem Manne, den ich für einen Denker und für ein offenes, edles, deutsches Herz verehere, von ganzem Herzen bin, Ihr ewig treuer Freund.

4. An Herder.<sup>44</sup>

Halberstadt, den 1. Januar 1773.

Allein zu lesen.

---

<sup>38</sup> In dem bekannten Bruchstück der erstern.

<sup>39</sup> Vgl. J. G. von Herders Lebensbild I, 2, 370. 3b, 536.

<sup>40</sup> J. G. Jacobi.

<sup>41</sup> Ersterer, ein Verwandter Gleims, war im Frühjahr gestorben, als er eben die Stelle eines Feldpredigers erhalten. Johann Benjamin Michaelis, den Gleim bald als Juvenal, bald als Pope bezeichnete, war am 30. September in seinem sechsundzwanzigsten Jahre verschieden. Im vorigen Jahre hatte ihn Gleim nach Halberstadt gezogen.

<sup>42</sup> Ch. F. Sangerhausen, dessen Briefe in Versen (1771. 1772) ihn als Dichter bekannt machten, war Rector zu Aschersleben geworden.

<sup>43</sup> Mit Beziehung auf seine Gedichte Sommerreise und Winterreise.

<sup>44</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591434>

Ich bin Ihnen, mein bester Freund, noch eine Antwort<sup>45</sup> schuldig; schon längst macht' ich damit den Anfang, ich mußte sie bei Seite legen, und nun liege sie noch bis zu bequemerer Zeit. Denn diesen ersten Brief in diesem neuen Jahre schreib' ich meinem Herder in der größten Eile, um ihn in Vertrauen zu fragen, ob er wohl eine hiesige Generalsuperintendenten-Stelle annähme?<sup>46</sup> Mit heutiger Post schreib' ich dieserwegen meine Gedanken an [29] den Herrn von Zedlitz, unsern ersten Minister der geistlichen Sachen, von welchem die Besetzung dieser Stelle dependirt. Es könnte sein, daß er mich fragte, mit welcher Gewißheit ich versichern könnte, ob Sie diese Stelle wohl annähmen? Und dann, mein bester Freund, wär' ich, wenn Sie nämlich in Vertrauen mit erster Post mir Ihre Meinung eröffneten, im Stande, sogleich mit erster Post dem Minister etwas Zuverlässiges zu sagen. Unsere Sachen gehen insgemein sehr geschwind. Der verstorbene Generalsuperintendent war zugleich erster Prediger an der ersten Stadtkirche. Die Gemeinde derselben hat aber den bisherigen zweiten Prediger zum ersten schon wieder erwählt, und man glaubt, es werde die Generalsuperintendentur, ein sehr ansehnlicher Posten, besonders besetzt werden. Sie hätten also mit der eigentlichen sogenannten Seelsorge nichts zu schaffen und könnten in guter Muße den griechischen Musen, oder den deutschen, wenn Sie der hebräischen überdrüßig wären, Ihr Opfer bringen. Ein guter Freund, welcher unterrichtet sein kann, versicherte mich, daß an Gehalt und Accidenzien die Superintendentur allein au 1200 Rthlr. einbringen möchte. Welche Freude, wenn wir einen Herder zu dem Unsrigen machten!

Sie lassen, das versteht sich, niemanden etwas hievon erfahren.

#### 5. An Gleim.<sup>47</sup>

(Bückeburg, Anfangs Januar 1773)

Ich soll gleich antworten, liebster Gleim, und so antwort' ich denn gleich, daß ich freilich hier kaum das Ende meiner Wallfahrt sehe, sehn kann, will und mag, daß hieraus nun so manches folge, was Sie sich denken können; ich aber noch in Anerinnerung bringen muß, daß ich wohl nicht gern (durch mancherlei Veränderung gewitzigt) andere Stelle anzunehmen wünschte, als wozu man mich und (welchem ich mich denn bequeme) ich mich vorzüglich, freiwillig und plenarie designirt glaubte. Ob nun dies Ihre Stelle sei, weiß ich nicht, weil ich nichts von ihr und allen circumjacenten Circumstantien weiß, einsehe und erfahren kann, worüber ich mir bei etwa näherndem Anschein mehr Nachricht erbäte.

Mein Freund muß also ganz ohne mich aus Gewissen, Trieb und Ahndung etc. handeln, und sehn, was herauskommt, sich aber nichts von meiner Person idealisiren; denn das trügt, und die nachhinkende Botenfrau des Homers<sup>48</sup> ist kein guter Gast Und ein vorläufiger Dank eben so wenig; den mag Ihr gutes Herz nicht. Fern oder nahe Ihnen aber Ihr ewiger Herder.

[30] Hier hab' ich Eine Seele, von der der Trennungsgedanke mir Mark und Bein schneidet; und die ist — zum Unglück die erste des Orts etc.<sup>49</sup> In omni casu, statu et tempore erbäte mir bald ein Wort fürderhin. Ich hole nächsten Frühling meine Lina heim, und da ist mir also auch lange vorher zu wissen noth wo? und wie? etc.

#### 6. An Gleim.<sup>50</sup>

---

<sup>45</sup> Auf einen fehlenden Brief.

<sup>46</sup> Der Generalsuperintendent J. Ch. Michaelis war am 23. December gestorben.

<sup>47</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547370>

<sup>48</sup> Die Ate, die Schuld, nach der Stelle des Ilias IX, 512.

<sup>49</sup> Die Gräfin Marie zu Schaumburg-Lippe.

<sup>50</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547389>

Bückerburg, Anfangs Februar 1773.<sup>51</sup>

Wenn man auf die Gutthaten eines Freundesherzens nach einem Nein oder mit einem Nein danket, so ist gewiß der Dank der reinste, und ich bitte Sie nur, mein liebster Gleim (doch auch das darf ich nicht erst bitten), daß nicht wenigstens jetzt irgendwo ein schiefer Nachwind, als ob ich gewünscht oder versucht oder gewollt etc. aber nicht erreicht, nachsaufe. Es wäre nicht sowohl Schimpf, dem oder denen nachzustehn, sondern viel mehr Beleidigung wenigstens guter Willen an diesem Ort und Kränkung meiner Person und Amts. Mein edler Gleim kann mir diese Reihen nicht verübeln, weil ich sie wahrhaftig nicht seinetwegen, sondern der schiefsten andern wegen, an die so etwas meist als verstümmelte Fabel kommt, thue.

Darf ich nun zugleich auch in Ihre Hand den Dank an Ihren Freund Schmidt für seine Hendecasyllaben<sup>52</sup> entrichten? Ich mag nicht gern einen bloßen Lobbrief schreiben. Sie athmen Venus und Grazie mit allen ihren Salben und Düften, vielleicht (für mich wenigstens) stärker als Catull selbst, nur daß der (auch vielleicht Vorurtheil) noch so was Terses und Niedliches einmischt. Man kann bei solchen Kleinigkeiten seine Empfindung am wenigsten zergliedern. Aber so eine durchweg hauchende Kraft muß, glaub' ich, selbst

Pabst Hammoniens, Götzius<sup>53</sup>

fühlen, und die hat dieser süße Sänger der Präcordien des Herzens, wo eben Liebe, Glanz und Wehmuth sich trennen, überall. Ich wünschte kein Stückchen zu entbehren, was er hinwirft: in diesem Felde und Tone war er mir ganz neu und unerwartet, und unerwartet vortrefflich. Aber sein Himmelsstückchen im Musenalmanach<sup>54</sup> nebst seiner Minna sind doch noch meine Lieblinge. [31] Das erste ist ordentlich eine Himmelfahrt von Guido — reißt durchs Herz und läßt stehn!

Heil der Stunde, liebster Gleim, da ich Sie sehe! Wo und wie es sei, nur gesund, heiter, über alle Fersenstiche einer dummen Gaffzeit erhoben. Es ist erschrecklich. Sie krank zu lesen. Wollt' ich scherzen, so würde ich sagen, weil Sie Anacreon und Chaulieu sind, aber weil ich darin nicht scherzen mag, weil Sie Gleim sind, der mir tiefer zu Herz und Seele spricht als die alle. Lieben Sie mich, mein edler Freund, entfernt, unbekannt, und ja auch in meinem Priesterkleide: meine Seele hats nicht, oder wenigstens kein schwarzes; es ist der weiße Talar der ältesten, einfältigsten Welt, in dem ich mich aber höher schätze als alle Eure ehrbar summenden Schwarzkäfer Berlins, Magdeburgs, Halberstadts u. s. w. Amen.

7. An Gleim.<sup>55</sup>

(Bückerburg, Anfangs März, 1773.<sup>56</sup>

Hochgeschätzter Freund! Das Schicksal verfolgt mich nun einmal, an Sie Briefe schreiben zu müssen, die Ihnen wo nicht unangenehm, so leer werden: Muß und Schicksal überhebt aber aller Entschuldigung.

Ihr Freund, Herr Canonicus Jacobi schrieb an mich und ich antwortete ihm — antwortete ihm so, wie ich damals, ich weiß unter welches Genius oder welcher Hora Eingebung, antworten und aus der Seele schreiben zu müssen glaubte, und ob ich gleich noch vor dem Abschicken beinah einen Trieb hatte, alles

---

<sup>51</sup> Gleim empfing unsern Brief, eine Antwort auf einen verloren gegangenen, am 7. Februar.

<sup>52</sup> Diese Gedichte in Nachahmung Catulls waren eben erschienen.

<sup>53</sup> Die Worte sind aus einem Gedichte Schmidts an Gleim in den Hendecasyllaben.

<sup>54</sup> Dem göttinger Musenalmanach auf 1773. Herder meint Schmidts Gedicht auf Selmars Tod. Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 360. 369.

<sup>55</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547397>

<sup>56</sup> Gleim empfing den Brief am 7. März.

zu zerreißen, that ichs doch, eben aus Bewußtsein meiner reinsten Aufrichtigkeit in der ganzen Sache, nicht, sagte zu mir vielmehr: „Es ist doch nur ein Brief! Wink der Seele zur Seele! Brief an Jacobi!“

Mit Befremden, Schamröthe und Verwirrung aber vernehme ich das Gegentheil. Herr Jacobi hat Siegel meines Namens, Anrede an ihn und Natur des Briefs nicht sehn wollen, oder hat davon andre Begriffe als ich: der Brief geht in Abschriften umher, und ich bekomme aus der vierten oder fünften Abschrift (die Augen unbewußt, die für jede gehören) davon Nachricht. Ich brauche einem Manne, der, wie Sie, mein liebster Gleim, so stark fühlt, was Freundschaft sei, nicht vorzudemonstrieren, was Pflichten der ehrlichen Beziehung gegen einen Fremden oder Halbfremden, Anerkennung seines Gesichtspunkts, seiner Sphäre und des Geists der Verborgenheit der durch den ganzen Brief hauchet, von Ihrem Freunde gefordert hätten — darfs Ihnen nicht sagen, wie verborgen ich bei der Situation sein müsse, da ich, dessen [32] Ruf, Stand oder Bestimmung in manchem Betracht noch gar nicht bestimmt sind, alles Gerede und Gewäsche dritter Personen über fremde Briefe wie Taumelmarkt der Hölle und Raserei scheue — und kurz vom wildfremdsten Menschen es mir als erste Pflicht denke, was er zu mir sagt, zu mir gesagt sein zu lassen, es anzunehmen oder zu zerschnitzeln, vertilgen, verbrennen, beantworten — alles, wie ichs für gut finde, aber nicht allgemein zu machen, ehe es der andere will, oder wens der andre offenbar bezeigt, daß ers nicht will.

Und also, ohne weiter nur Einen Augenblick auf Ursachen obgedachten Verfahrens denken zu wollen, wende ich mich zu Ihnen, mein edler Freund, mit der Bitte, Ihrem Freunde in meinem Namen mit Einem Worte zu erklären, wie ich gedachten Brief gern und völlig vernichtige, für fremd und ungeschrieben erkenne, und (falls die Bitte eines Fremden in einer Sache, die beinahe den Händen schon entnommen ist, etwas gölte) ihn aufs angelegentlichste ersuche, was er kann, davon zu aboliren.

Ich weiß, mein Freund, Sie erzeigen mir die Freundschaft und nehmen überhaupt an dem Vorfall sofern Theil, als er mir (ich bekomme zwei ähnliche Nachrichten auf einmal) aufs neue das Herz enge macht und fast verschließt, um an Menschen, die ich die edelsten glaubte, die Feder mit dem Zwang ergreifen zu müssen, als wenn man für den vielköpfigen Drachen Publicum malet.

Zürnen Sie, liebster Gleim, weder über Brief noch Situation, oder ahnden falschen Schein, in den ich dabei kommen könnte, und deß ich mir nicht bewußt bin. Ich bin mit ganzer Seele Ihr ewiger Herder.

Ich darfs nicht sagen, warum ich mich zu Ihnen wende; an Herrn Jacobi unmittelbar konnte ichs nicht, weil ich besorgen mußte, so noch einen zweiten Brief fürs Publicum zu schreiben, und damit hört alles auf.

#### 8. An Herder.<sup>57</sup>

Halberstadt, den 7. März (1773.)

Diesen Morgen, mein theuerster Freund, empfang ich Ihre Klage; mündlich darüber unsern Jacobi zu vernehmen, fehlt' es mir an Zeit, ich saß in Acten; ich schrieb ihm also das Nöthigste daraus und empfang diesen Augenblick seine Verantwortung. Ich sende das Original, und spräche gern mit meinem Herder in die späte Nacht, ihn zu überzeugen, daß es meinem Jacobi zu verzeihen sei, daß er den Brief seinem Bruder mitgetheilt und nicht zugleich ihm aufgegeben hat, in keines Menschen Hände davon ein Abschriftchen kommen zu lassen; er war über den Inhalt so voll Freuden, daß er in diesem Affect [33] wohl nicht daran gedacht; sein Bruder aber hätte billig vorsichtiger sich verhalten sollen.

Ich sitze noch in Acten, und kann meinem Herder nichts weiter sagen, als daß ich ewig bin sein getreuester Freund.

---

<sup>57</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591442>

8a. Johann Georg Jacobi an Gleim.

Halberstadt, den 7. März 1773.

Was hab' ich denn gethan, daß seit einiger Zeit alles sich vereinigen muß, die besten Herzen gegen mich aufzuwiegeln, und mich denen verdächtig zu machen, deren Achtung und Liebe mein größtes Glück ist? Sie wissen, bester Freund, daß ich Sie nimmer betrog; und bei unserer Freundschaft kann ich Ihnen schwören, daß ich den herderischen Brief niemanden als meinem Bruder mitgetheilt habe, dem Freunde meines Herzens, für welchen ich keine Geheimnisse habe, den ich als die Hälfte meiner selbst ansehe. Mit umgehender Post habe ich mir von ihm den Brief zurücksenden lassen, und nachher ist er keinen Augenblick aus meinen Händen gekommen. Hat mein Bruder davon Abschrift behalten, welches ich kaum vermuthen darf, und diese Abschrift einem Freunde zu lesen gegeben, so geschah es gewiß deswegen, weil er sich nicht vorstellte, daß Herr Herder daraus ein Geheimniß machen würde. Indessen will ich heute gleich an meinen Bruder schreiben und um die Vernichtung des Briefs auf das dringendste bitten.

Meinem Bruder meldet' ich damals, als ich jenen Brief erhielt, daß Herr Herder mir geantwortet hätte. Mein Bruder, einer von den ersten Verehrern des herderischen Genies, längst über meine Stelle gegen denselben in den klotzischen Briefen bekümmert, bat mich um die Mittheilung seiner Antwort so angelegentlich, daß ich ihm die Bitte nicht abschlagen konnte. Ich that es um so weniger, da mich nicht die geringste anderweitige Bedenklichkeit davon abhielt.

Sagen Sie dieses, mein Bester, dem vortrefflichen Herder, machen Sie, daß sein Herz mich entschuldige, weil das meinige sich keiner bösen Absicht, auch nicht einmal einer Unbedachtsamkeit, in dieser Sache bewußt ist. Ich selber wollt' es ihm heute sagen; allein Sie können besser für mich reden, Sie können für meine Gesinnungen Bürge sein. Untröstlich wär' ich, wenn dieser Zufall mich mit einem Manne entzweien oder dessen Geringschätzung mich aussetzen sollte, den ich so gern mit gutem Gewissen verehren möchte.

Thun Sie, redlicher Gleim, was Sie können, um ihn und mich zu beruhigen. Ich umarme Sie mit der ganzen Zärtlichkeit meiner Seele.

[34]

9. An Herder.<sup>58</sup>

Halberstadt, den 20. März 1774.

Lesen Sie, mein theuerster Herder, das begehende sogenannte rothe Buch, und sagen Sie keiner menschlichen und keiner unmenschlichen Seele, daß Sies gelesen haben<sup>59</sup>, aber Ihrem Ihnen mit seinem Geist und seinem Herzen ganz ergebenen Gleim, dem sagen Sie, wies Ihnen gefallen hat, was Sie dabei zu erinnern haben u. s. w. Denn in höchstem Vertrauen, mein bester Freund, es soll gedruckt werden, und es hat Ihren Gleim zum Verfasser; aber keine Zeit ist zu versäumen, ich erwarte mit dem nächsten Posttage das Manuscript zurück, die Druckanstalten sind gemacht; Sie müssen schon, Ihrem Freunde zu Gefallen, auf eine Predigt weniger studiren, oder im Beichtstuhle sich kürzer fassen, und eine arme Seele zu retten Ihre Mühe sparen oder verschieben. Einem Freunde zu Gefallen sein ist auch Verdienst. O wie so vieles, bester Herder, hätt' ich mit Ihnen, mit dem Verfasser alles des Vortrefflichen im Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker<sup>60</sup> noch zu sprechen. Aber es ist nun schlechterdings in unserer besten Welt nicht möglich das Beste zu thun, und das nicht Beste zu lassen. Also Geduld, bis etwa der

---

<sup>58</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591450>  
2018: Brief im Goethe-Museum <Düsseldorf>

<sup>59</sup> Lessing hatte die Handschrift am 27. Februar mit Bezeigung außerordentlichsten Beifalls an Gleim zurückgesandt.

<sup>60</sup> In der Sammlung Von deutscher Art und Kunst (1773).

gute Gott des rothen Buchs es in die Wege richtet, daß wir diesen Sommer etwa zu Geismar, oder zu Pymont, oder nicht weit von Hannover (wie heißt das dasige Bad? Rehburg dünkt mich) einander uns begegnen. Von unserm Schmidt bekommen Sie nächstens eine ganze Sammlung seiner catullischen Gedichte zu lesen. Unsere critischen Dunse haben den in Wahrheit vortrefflichen jungen Mann in verschiedenen ihrer ungelehrten Nachrichten angegrunzt und angeschnarcht; er wäre, glaub' ich, abgeschreckt den Musen weiter zu opfern, wären nicht Sie, mein bester Herder, meiner Aufmunterung mit Ihrem Beifall zu Hülfe gekommen, wofür ich Ihnen meinen Dank noch schuldig bin.

Hab' ich meiner werthesten Freundin, Ihrer jetzigen Lebenshälfte, von den Gedichten nach den Minnesingern<sup>61</sup> ihr Exemplar bereits gesendet oder nicht? In Wahrheit bei meinen zehntausenderlei Geschäften hab' ich's vergessen — und also hier ist's! Aber eh' es in ihre Hände gelangt, bitt' ich die Druckfehler nach beiliegender Anzeige zu bessern, weil mir selbst diesen Augenblick dazu die Zeit zu kurz ist.

Und nun noch ein Wörtlein von dem rothen Buch! Einem Herder ist keine Vorrede nöthig, er wirds ohne dergleichen aus dem rechten Gesichtspunkt [35] betrachten, und offenherzig dem Verfasser, der es rasch aus Kopf und Herz auf's Papier dahin geworfen hat, seine Meinung sagen. Für das übrige Publicum soll ein kleiner Vorbericht noch hinzukommen. Ganz mit Kopf und Herz Ihr treuer Freund Gleim.

#### 10. An Herder.<sup>62</sup>

Halberstadt, den 6. November 1774.

Danken und müßt's in diesem Huy! geschehn, muß ich meinem lieben Herder für diesen seinen Strom von Wahrheit, Tugend und Weisheit, mit welchen er in diesen seinen dreien Geistes- und Herzensergießungen, der Urkunde, dem Beitrage etc., dem Text an Prediger<sup>63</sup>, in diesen meinen letzten Lebensjahren, will nicht sagen Tagen, meinen Geist gesättigt, mein Herz erquickt hat.

Zum Lesen, zum Befragen, nicht obs gut oder schlecht, sondern obs ein mit dem besten dollondischen Sonnenmicroscop zu entdeckendes kleines Mittel zu dem großen Zweck sei, gäb' ich so gerne ihm die neuen Blätter meines ihm bekannten rothen Buchs, fehlt' es mir nur nicht an Zeit zum Abschreiben und Abschreiber. Ein kleines abgerissenes Stück, damit der Dank nicht ganz in Worten bestehe, will ich an meinen lieben Herder doch mitgeben. Welch eine Höhe, dacht' ich gestern im Bett, zu diesem meinem lieben Herder von diesem, der neulich dem großen Voltaire blaffte, nun aber unser Sprecher oder Schwätzer in unserm hiesigen Synedrio geworden ist. Beim Besetzen der klosterbergschen Stelle dacht' ich wohl an meinen lieben Herder, aber ich wußt's, daß Resewitz<sup>64</sup> in petto sei. Mit diesem Herzen, das von Tigern noch nicht ganz zerrissen und von allen Ottern noch nicht ganz vergiftet ist, bin ich meines lieben Herders möglichst guter Gleim.

#### 11. An Gleim.<sup>65</sup>

---

<sup>61</sup> Diese freien Uebersetzungen von Liedern der manessischen Sammlung ließ Gleim 1773 zum Besten einer Schwester von Michaelis und der Schwester von Benzler erscheinen.

<sup>62</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591469>

<sup>63</sup> Die in diesem Jahr erschienenen Schriften: Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. An Prediger.

<sup>64</sup> Professor und Prediger zu Kopenhagen. Im Jahre 1771 hatte Gleim zu derselben Stelle Klopstocks Freund Cramer empfohlen, der aber ausschlug.

<sup>65</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547400>



(Bückeburg, den 15. *Januar* 1775.<sup>66</sup>)

So lange bleib' ich, liebster Gleim, mit meiner Antwort dahinten: die besten Sachen thut man immer am spätesten. Wann kommt Ihr rothes [36] Buch heraus? noch nicht bald? Ich wünsch' es sehr und andere mit mir, die etwas davon gehöret. Wüßten Sie, was für edle Seelen darunter!

Ihr Tropfe<sup>67</sup> ist vortrefflich: aber statt Steuermann in der letzten Reihe setzen Sie Ocean, und statt Schutz und Schild All' in All, oder so etwas. Sie haben wirklich die Posaune Morgenlands aus der Hand des Engels erhalten. Reden Sie auch durch sie, was nur der Engel, einer der Sieben, sprechen würde! Eine Idee, von der unser Occident ganz fern ist, und die Gleim so einzig ausdrücken könnte: nämlich daß der Himmel überall sei, daß vor Gott Raum und Zeit verschwinde, daß er aber nur, wo Gedank' ist, wohnen könne, und, wo der reinste Gedank' ist, wirkende Liebe! daß diese Gott ist, Gott in jedem Punkt, oder vielmehr in keinem Punkte: sie ist, wie sie handelt, in der Ewigkeit, über Raum und Zeit erhöht, umfaßt alles, fließt mit allem, was so denkt und liebt, zusammen, thut also alle Werke, die in der Welt geschehen, ist Gott! — Die Ideen lauten schwärmerisch und sind die kälteste, eigentlichste Metaphysik. Lesen Sie Spinozas Moral (man hat sie deutsch unter dem Namen: Baruch von Spinoza, Sittenlehre), insonderheit das zweite und vierte Buch. Wenn ein Gleim das sänge, hätt's nicht seines Gleichen. Annähernd sehen Sie Shaftesburys Sittenlehrer: er wird Dichter, so wenig er Dichter war: so selbst der kalte, geometrische Gläser schleifer Spinoza — nochmals was wärs, wenn ein Gleim das sänge! Das wäre Deismus, wie ihn nur das Bild des Unanschaulbaren in höchster Einfalt zeigen konnte.

Es war Trost für mich, daß Ihnen mein Geschmier gefallen: alles bricht den Stab, Wehe über mich! und Sie werden sehn, zu welchen Grobheiten das gehn wird. Könnten Sie verfolgen.<sup>68</sup> Also, mein lieber Gleim, ist's Weisheit, jetzt von allen Rufen und Vocationen und Beförderungen abzulassen. Ich habe sie in die Länder Ihres besungenen Friedrich nie begehrt, und glauben Sie, daß man von Berlin aus es mir aufs bitterste vorgeworfen: „meine Provinzialblätter seien die Frucht, daß ich nicht nach Halberstadt kommen können“. Berlin ist vom letzten voll: meine Feinde ketten und schmieden. Sehen Sie, wohin das Bestgemeinte ausarten kann? Also schweigen, stille sein und schweigen! — Sie werden sehn, was über mich kommen wird!!!

Das wars, was ich auch gegen Ihren Freund Schmidt ahndete, und weshalb mein Brief an ihn so gerieth. Lenken Sies ein, ohne ihm diesen Brief zu zeigen, und zu allem, was vorfällt, ist mein Wahlspruch: Ἄπεχω καὶ ἀνέχω, wodurch ich weiter komme als durch alles Antworten. Thun Sies ja auch, mein Freund, wenigstens aus Rücksicht meiner.<sup>69</sup>

[37] An Jacobi mit Beschämung Dank für seine Iris.<sup>70</sup> Wolken auf der einen Seite gibts in unsern Gegenden, aber auf der andern Seite noch keine Sonne, daß Iris erscheine. Meiner Frauen Mühe ist also wohl vergeblich!

Mich hats herzlich gefreut, daß der Graf von Wernigerode von Ihnen so wacker sprach und die Fürstin sich Ihrer noch wackerer annahm. Es war mir Balsam auf meine Seele. Haben Sie guten Muth, lieber Gleim, Sie werden noch über die Lügner, Verläumder und Lästere triumphiren.

Ihr rothes Buch wünsche ich bald zu sehn, und noch inniger wünsch' ich Sie selbst zu sehn: mein Weib spricht von Ihnen als von einem Manne der Unschuld und Herzenseinfall, die größer und stärker ist als

<sup>66</sup> 2018: Empfangsvermerk Gleim 4. Februar 1775. Das Datum im Buch 15. Februar.

<sup>67</sup> Das später Gott ist Schutz und Schild überschriebene Gedicht im rothen Buche; nur die erste Veränderung nahm Gleim auf.

<sup>68</sup> Das folgende hat eine spätere Hand absichtlich unleserlich gemacht.

<sup>69</sup> Hier ist wieder eine Zeile ausgestrichen.

<sup>70</sup> Die von J. G. Jacobi unter diesem Titel seit 1774 erscheinende, auch besonders auf Leserinnen berechnete Monatsschrift.

alle Rüstzeuge unseres Jahrhunderts in —<sup>71</sup> Witz und Lüge. Ihr ewigtreuer Herder.  
Den Tag nach Valentin, da man sich einst Liebesknötchen zusandte.  
Entschuldigen, zerreißen und vergessen Sie den Brief, wenn Sie ihn gelesen.

12. An Gleim.<sup>72</sup>

Bückerburg, den 10. Juni 1775.

Herzensdank, lieber Vater Gleim, für Ihr rothes Buch!<sup>73</sup> Schon heut, am Tag des Empfangs, hats uns in einem Walde, wie zum rothen Buch gehört, im Angesicht unschuldiger Hütten und schwirrender voller Thale, das Herz erhoben und die Brust erweitert. O die ganze Seele und das Siegel Gleims ist unnennbar darin: immer die Stimme: „Wer Ohren hat etc.“ Und selig ist der redliche, verkannte, verfolgte Gleim; er hat seinen Lohn hier nicht dahin, wie die Heuchlerschurken, das kriechende, staubfressende, fersennagende Gewürm der Erde.

Sie kommen also diesen Sommer her! O daß Sie kämen! ich und mein Weib, die Sie innig liebt, wollen Sie umarmen und Ihnen eine Hütte, ein Kind und Thal der Unschuld zeigen: vielleicht ist zugleich der Wandsbeckerbote, ein Knabe der Unschuld, voll Mondlicht und Lilienduft der Unsterblichkeit in seiner Seele, zugleich hier. Gebt Gott! Gleims so tief angebeteter, inniggeföhler Gott, das gute Wesen!

[38] Ich habe Erläuterungen des neuen Testaments<sup>74</sup> gegeben. Vielleicht ist Ihnen hie und da die Handwerkshülle anstößig; überwinden Sie sie aber und fühlen mit mir den Gott im Bilde der Menschheit. Das Innere der Religion, die ich predige, ist ganz, die der Seher Gottes singt— nur ich leider predige, erläutere, streite — entsetzliches Wort; indessen werden Sie auch hier wenigstens einen Nachhall Morgenlands hören, den Gleim singen sollte.

Nun ruhen Sie, lieber Mann Gottes, und freuen sich und genießen Ihres Werks! Wo kann mans haben? Ich hatte schon im Trupp der Markthändler vergebens gesucht. Weh Ihnen, wenn Einen Betrüger der Nachdruck gelüftet. Leben Sie wohl. Der Wassertropfe ist nicht drin.

13. An Herder.<sup>75</sup>

Halberstadt, den 29. Juni 1775.

Gott, mein theurer Herder, ach, wie herzlich gern spräch' ich mit meinem theuern Herder über — und — über und über! leider aber, ich war die Tage her erbärmlich krank, und habe vor meiner Abreise noch so viele tödtende Geschäfte. Vor meiner Abreise — zu meinem Herder? Noch ist's nicht gewiß; zur meyenbergischen Badekur gehören nach Vorschrift meines Zimmermanns<sup>76</sup> volle sechs Wochen; kann ich die gewinnen, dann zu meinem Herder! kann ich nicht, so muß ich mit dem lauchstädtischen Bade, das die Hälfte der Zeit erfordert, zufrieden sein. Indeß ich kanns nicht aufschieben, meinem Herder

---

<sup>71</sup> Hier ist ein scharfer, wohl auf die orthodoxen Theologen gemünzter Ausdruck unleserlich gemacht.

<sup>72</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547419>

<sup>73</sup> Gleim hatte es ihm am 4. mit der Bemerkung übersandt, Herder, der erste Leser, der es ganz verstanden, sei der Adazull, den er darin bitte, den sonnenheißen Durst nach seiner Weisheit zu löschen. Ursprünglich hatte er bei Adazull an Herder nicht gedacht. Vgl. Körte S. 180 f.

<sup>74</sup> Erläuterungen zum neuen Testament aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle.

<sup>75</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591485>

<sup>76</sup> Des großbritannischen Leibarztes in Hannover, der auch mit Herder auf vertrautestem Fuße stand.

Herzensdank zu sagen für seine vortrefflichen, nur jetzt für meine Zeit und Umstände zu tiefgelehrten Anmerkungen. Zum Nachschlagen, zum Denken in meinem Herder gehört ganz andere Zeit, ganz andere Ruhe des Geistes, bester Mann! Gibt diese mir der Vater Gott, Sie sollen sehn, wie dann mein Herder in dem neuen Halladat gewirkt, wie viel von seinem Denken in das Denken seines Freundes eingeflossen, verwebt, zu Einem Denken geworden ist. Mit was für Kälte, bester Mann, der Seher Gottes aufgenommen ward in diesen Gegenden, besonders, in welche gewisse Priesterstimmen erschallten das, ich wills erzählen, wenn mich Gott zu meinem Herder führt — doch wahrlich nein! wir haben dann was Beßers aus der Fülle des Herzens miteinander zu sprechen und wenn dann auch der Götterbote Claudius bei meinem Herder wäre, welche Seligkeit! wärs dann möglich, an Schurken zu denken?

[39] Herr Kanter<sup>77</sup> kam zurück und sagte, daß er bei meinem Herder die regierende Gräfin gefunden hätte. Von dieser Dame las ich vor Jahren schon ein Schreiben an die junge Gräfin von Stolberg-Wernigerode, betreffend das Absterben Abbts, und wurde voll Hochachtung für sie. Man muß die guten Menschen suchen, bester Mann! Ich send' Ihnen hier ein Exemplar für diese gute Gräfin, nämlich, wenn Sies ist: wenn Herder seinem Weibchen, in einer Herzensaufwallung dem Weibchen sagte, daß sie eine gute Gräfin sey! Dann send' ich noch zehn Exemplare für die Freunde meines Herders; denn diese sollen keins bezahlen. Nachdrucker bekümmern mich nicht. Die armen Schelme wollen leben, nur müßten Sies nicht so arg machen, wie der letzte Nachdrucker meiner Werklein, welcher allerlei Schund unter meinem Namen verkauft und obendrein ein schändliches Bildniß, welchem Lavater den Galgen und das Rad im Auge sehn wird.

Dieser Brief ist liegen geblieben bis heut', den 3. Juli, und nun ists entschieden. Den 8. oder den 10. reis' ich ab, zum Bade nach Meyenberg, mehr zu meinem Herder als zum Bade. Den nächsten Weg nach Meyenberg soll und muß ich gehn, und aufs genaueste weiß ich die Lage nicht von Bückeburg und Meyenberg. Also von Meyenberg ab bestimm' ich's meinem Herder, welchen Tag unsere Herzen an einander schlagen sollen und freue mich darauf, wie auf die bessere Welt.

#### 14. An Gleim.<sup>78</sup>

Bückeburg, Anfangs August 1775.

Unaussprechlich, liebster Gleim, sind wir voll von Ihnen. Es ist Sünde, das hinzumalen, was man fühlet, wonach man handeln soll: aber wenn Sies nicht nach der ersten Viertheilstunde unseres Zusammenseins in unserm Wesen sahen: „Hier ist gut sein! laßt uns Hütten bauen!“ so zeigt sich nichts.

Unsere Gräfin ist eben so voll von Ihnen. Sie haben versprochen, sie zu besuchen: man hält Sie beim Wort. Ich halte auch an einem Zipfel davon, um Sie wenigstens noch einmal zu sehn und zu umarmen. Ist doch kein Umweg: und die Zeit Ihrer Zögerung steht doch bei Ihnen; kein Mensch soll Sie um eine Viertheilstunde bringen. Es ist doch so gut zu sehn, wie man lebt — und Ihr Nichtchen sehen wir alsdann auch noch einmal.

Lebe wohl, liebster Gleim, Mann von Herzensenthusiasmus und Unschuld, Einfalt und Stärke, wie ich noch keinen sah. Trinke Gesundheit aus dem Brunnen und komm' zu uns. Auch das Nichtchen mit der Diogeneslaterne soll wohl leben! Ihre Sura wird doch gedruckt! Sie würde hier sehr angenehm [40] sein, wenn sie käme. Der Hof ist auf einem Landhause, eine Stunde von hier; ich habe noch keinen gesehen.

#### 15. An Herder.<sup>79</sup>

---

<sup>77</sup> Buchhändler in Königsberg.

<sup>78</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547427>

<sup>79</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591493>

Halberstadt, den 10. September 1775.

Bei Gott, mein herzgeliebter, theurer, bester Seelenfreund, ich kann ihn nicht länger aushalten, diesen Gedanken, daß ich meinem lieben Herder noch nicht geschrieben habe, daß die herzensguten Leutchen alle sehr unruhig sein werden, zu erfahren, wies dem armen Wassertrinker ergangen ist.

Bis Hagenburg ergings noch so ziemlich, zu Hannover aber wollt' er sterben, so ganz entkräftet war er. Er kam indeß zu rechter Zeit und Stunde hier noch an, hat aber seitdem sich immer noch so ganz entkräftet befunden, daß er an Schreiberei nicht denken durfte; nun seit einigen Tagen läßt sich an, als ob die guten Wirkungen des Wassertrinkens sich einfinden wollen. Wie so selig, bester Herder, war ich den ersten Tag bei Ihnen, oben im Garten! Den andern war ich schon so krank und wollt's verbeißen, deswegen konnt' ich's so nicht sein; in der Kirche nur war ich's, ich hörte meinen Herder, den einzigen, wahren Gottbegeisterten, wie ich immer einen hören wollte. Gott, wie fang' ichs an, mein theurer Herder, daß ich um und mit und in Ihnen meine letzten Tage lebe! Wie so herrlich und selig zwischen Volksliedergesang<sup>80</sup> und Engelpredigt selig! Onkel und Nichte sind einig, daß, wenn Sie zu Göttingen sein werden, wir noch diesen Herbst uns sehn müssen. Unsere Herzen sind für unsern Herder ganz gestimmt, wir hängen an dem Ihrigen, wir hören nicht auf von Ihnen zu schwatzen. Wir posaunen mit gleicher Herzlichkeit Ihr Lob und übertreibens, glaub' ich; denn wir merken, daß die Menschen, selbst die besten, es nicht glauben können, daß es Engelmenschen noch gibt. O wie herrlich, Ihr meine Geliebten, wenn Ihr kämt, zur Beschämung aller unserer Ungläubigen! Alles kann ich nicht aussprechen.

Von Hagenburg erzähl' ich nichts. Sie habens von meiner Heiligen, der Frau Gräfin, schon alles gehört. Nur bitt' ich, weil ich für alle mir erwiesene Gnade jetzt unmöglich danken kann, mich zu entschuldigen und im Andenken der Ihrigen, mein theurer Herzensherder, des Engelweibchens, der Kleuker, der Zanthier, der Bescheffer<sup>81</sup> zu erhalten als Ihren Herzensbruder Gleim.

Ihren so herzlichen Brief, mein bester Herder, den Sie nach Pymont an mich geschrieben haben, den hab' ich hier empfangen.<sup>82</sup> Am Abend der [41] Ankunft war er meinem Herzen Erquickung! Die Nichte betet meinen Herder an und empfiehlt sich ihrer ersten Herzensfreundin, und hier auf diesem Ordenskreuz<sup>83</sup>, im Tempel der Freundschaft, gleich einem Agnus Dei geweiht, empfängt sie zwei der zärtlichsten Bruderküsse, von welchen sie den einen dem besten Herzensbruder abgeben wird.

Wären Sie, mein bester Herder, in diesen schönen Tagen hier, bei mir, in meinem kleinen Sanssouci, die Freude gäbe wahrlich alle Kräfte mir wieder; wir sängen Ihre Volkslieder — o die Volkslieder! Eilen Sie, damit Ihr Bruder sie noch singen kann, eh' er etc. Noch in diesem Herbst müssen wir uns sehn, und wär's auf halbem Wege.

#### 16. An Herder.<sup>84</sup>

Halberstadt, den 17. September (1775) Sonntags nach der Kirche.

Gott im Himmel, mein bester Herder, was für einen Diener Gottes hab' ich schwatzen gehört, und nicht einmal schwatzen, ich hab' ihn so kalt wie einen Klumpen Eis auf seiner Tonne gesehen, und gehört von Eins und Zwei und weiter nichts. Es ist ja wahrlich keinem Menschen zu verdenken, an den Wahrheiten der Religion zu zweifeln, wenn sie von solchen Sauhirten, wie Herder sie nennt, so erbärmlich elend

---

<sup>80</sup> Herders Gattin sang die elsässischen Volksweisen.

<sup>81</sup> Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 494.

<sup>82</sup> Den vorigen Brief, der erst in Pymont anlangte, als Gleim auf dem Wege zu Herder war.

<sup>83</sup> Sophie Dorothea Gleim, Tochter seines ältern Bruders, des 1774 gestorbenen Acciseeinnehmers zu Aschersleben, seit dem Herbst 1753 in Gleims Hause, war Stiftsdame.

<sup>84</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591507>

vorgetragen werden. Ich und meine Nichte saßen bei einander, und hatten noch eine Dame bei uns, dies auch im Herzen fühlte, daß die Religion geschändet würde; laute Seufzer ließen wir hören alle dreie, wären alle dreie gerne aus der Kirche gelaufen; Gott, in unserm Lande, bester Herder, solche Schurken auf der Kanzel! Könnst' ich fliegen, ich flöge zu unsern Landesvätern und machte, daß sie meinen Herder zum Lehrer nach Halle beriefen etc. etc.

Alles dieses, bester Herzensbruder, wollt' ich Ihnen ja nicht sagen, ich wollte nur Ihnen eine Freude machen, Ihnen sagen, daß ich seit einigen Tagen mich herrlich befinde, daß ichs fühle, daß nun das Bad erst wirkt, und dann so wollt' ich Ihnen in Abschrift schicken, was Lavater geschrieben hat, ehe Sies von unserm Grafen von Wernigerode bekommen, welcher eben bei mir war, als es ankam und Abschrift davon genommen hat. Da ist für Ihren Lavater die Hand, mein Bester, Theuerster! Und seine Sünd' ist ihm vergeben Ohne Zweifel hat sein Herz an jenem Geschreibsel für den stolzen Priester<sup>85</sup> keinen Antheil gehabt.

Noch immer stehen wir auf mit unsern herzgeliebten Herdern und gehen [42] mit ihnen zu Bette. Nun aber nach gerade verlangt uns von Ihnen zu hören, ob Sie bald einige Meilen uns näher sein werden, damit wir zu Ihnen ehender hinfliegen können; denn dem Onkelherzen ist Bedürfniß, seine Herders zu sehn. Die Nichte bittet um das Andenken von ihrem heiligen Herder.

#### 17. An Gleim.<sup>86</sup>

Bückeburg den 23. September 1775.

Willkommen, liebster Engelvater Gleim, in Ihrer Heimat! Ich sage spät das Willkommen, aber herzlich, zumal Ihnen das Wasser so gut bekommt. Jede Reise wird Ihnen so gesegnet sein, da Sie uns sahen: Sie werden jung werden wie Adler und Morgenröthe.

Da Sie Morgens weg waren, konnts nicht anders als wüste um uns seyn: Nachsehen und Nachruf mit Wunsch und Liebe für den kranken Onkel und für die beinah noch kränkere Nichte. Mich dauerte es, exempli gratia, sehr, daß ich dieser in Ihren Wandsbecker nichts eingeschrieben: noch tausendmal mehr dauerte es uns, daß seit der Kaltschale unser Vater Gleim sich so übel befunden hatte und seine Sterblichkeit hienieden mit der Freundschaft zu kämpfen hatte. Nachmittage karrte ich selbst zu meiner Visitation aus. Zanthier begleitete mich bis Sülbeck: hinter Stadthagen traf ich die zurückkommenden Pferde, deren Reiter mir mit einem sehr heitern, zufriedenen Gesichte Gruß sagte und glückliche Ankunft, bis ich den folgenden Morgen vom Amtmann in Hagenburg Ihre dortige Wallfahrt in Schweiß und Morast und Tags darauf Ihre fröhliche Entbindung hörte. Was drauf erfolgt, konnte ich mir denken, wenn Sies gleich nicht schrieben.

Ja, lieber Gleim, wir wollen uns öfter, gesunder und heiterer sehn. Mein Ruf nach Göttingen (NB. mit 700) ist in England, und noch vor Ende dieses Jahres sind wir vielleicht da. Schöner Frühling; wenn wir uns wiedersehen auf halbem Wege!

Ihre Einigung mit Lavater gefällt mir sehr! zwei gute Menschen, die sich mißkannten, wieder näher auf Gottes Erde. Sein Brief ist ordentlich eine Sura Ihres Korans, ich habe ihn ohn' alle Aenderung in Ihre Versart setzen können.<sup>87</sup> Zimmermann ist ein edler Mann.

Dank für Ihre Spaldingiana. Nächstens sende ich Ihnen die neuen Stücke zum Halladat und den Briefwechsel zwischen Alexis mit den gezogenen Lippen etc. zurück. Könnte ich Ihnen zur Belohnung und zum [43] Dank was senden! Hier ist ein Exemplar von deutscher Art und Kunst auf besser Papier.

---

<sup>85</sup> Spalding in Berlin.

<sup>86</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547435>

<sup>87</sup> Gleim hatte Lavater seinen Halladat geschickt, welcher ihn mit höchstem Beifall begrüßte.

Unser Bube hat seit der Zeit immer gekrankt. Seit der fatalen Reise nach Darmstadt ist ordentlich Friede und Freude von uns gewichen. Die Gräfin haben wir ein paarmal nur gesehen, wie den Augenblick einer heiligen, zarten Engelserscheinung. Jetzt ist sie acht Tage in Rheda gewesen. Die drei Kleinode von Westphalen, sie, die Gräfin von Rheda und die Fürstin von Detmold, haben sich da gesammelt und genossen.

Wenns mit mir weiter geht, schreibe ich auch wieder. So lange leben Sie wohl, edelster Gleim, Vater und Bruder und Freund unseres Herzens und unserer Seele. Der kleine hiesige Kreis, der Sie gesehen, vergöttert Sie, insonderheit Kleuker und die Frau von Bescheffer. Unter Ihrem Kreuz, liebe Schwester Gleim, wollen wir uns alle segnen und küssen; denn es ist ein hochwürdiges + und wir sind 4 hochwürdige Leute, und das + hat 4 Enden, wie wir 4 hochwürdige Leute sind, Amen. Gott mit Ihnen! Meine arme, kranke Frau, die Magenschmerzen hat, wird sich zwingen, wenigstens ein, zwei Worte zu schreiben. Ihr ewiger Herder.

Sonnabend in großer Eile. Ihre Sinngedichte liebster Gleim! — Von den Volksliedern sollen Sie das Beste bekommen.

Dein Sinngedicht ist nicht, wie Dornesspitze,  
Ein Pfeil, in Gift und Gallensaft getaucht:  
Ist Rose, thronend auf der Dornenspitze,  
Und Psyche, die sie saugt.

Tausend Grüße nochmals und Dank für Ihren Gottesbesuch bei uns!

Nachschrift von Herders Gattin.

Krank an Körper, aber mit gesundem, treuschlagendem Herzen für unsern edelsten Freund und Freundin Gleim umarme ich Sie tausendmal. Wenn wir in Göttingen sind, müssen wir uns so oft sehn, als wir können; denn wir werden besser und unschuldiger durch Ihren Umgang, Ihr reinen Seelen! Heiterkeit und Friede Gottes ist in unserm ganzen Wesen, wenn wir an Sie beide gedenken.

Was macht aber der kranke Magen, liebste Freundin? Ich höre kein Wort davon, und bin doch so sehr darum bekümmert; unterstützen Sie ihn nicht zu lange mit Ihrer guten Laune; denn diese könnte einmal zu schwach werden. Lassen Sie uns bald so viel Gutes von Ihrer Gesundheit hören, als von unserm auch oncle und Vater Gleim; alles übrige ist ja so gut an Ihnen.

Gott segne Sie noch tausendmal, daß Sie bei uns waren! —

[44]

18. An Herder.<sup>88</sup>

Halberstadt, den 6. October 1775.

O was gäb ich, meine theuren Kinder, was gäb' ich, Einen Tag jetzt wieder bei Euch zu sein! Eure Briefe haben mirs Herz aus dem Leibe gehoben; wir waren nicht allein und hatten einen Brief von unserm Herder, er lag unter den von der Post geholten Geschäftsbriefen, der arme Herderbrief! Da lag er und die Höflichkeit, das elende Ding, erlaubte nicht, ihn aus der bösen Gesellschaft herauszunehmen und aufzureißen. Aber es war nicht auszuhalten. „Da liegt ein Brief von Herder; Sie nehmen nicht ungnädig, den muß ich lesen; es steht gewiß viel Neues darin.“ Aber auch das Lesen war dem Onkel nicht genug, er erzählte was Neues aus dem lieben Herderbrief und lief hinunter zu der Nichte, seine Freude mitzuthellen; unterdessen mußten Ihre Gnaden<sup>89</sup> seine Neuigkeit wiederkauen. Freilich dauerte das nicht lange, der losen Nichte machte es aber viel zu lachen, und sie hatte große Freude darüber, daß die liebe

---

<sup>88</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591515>

<sup>89</sup> Der Graf von Stolberg-Wernigerode.

Schwester ihres kranken Magens sich erinnerte. Völlig besser ist der kranke Magen. O es wird ein frischer Pflaumenkuchen so hineingegessen, daß es kein Wunder sein wird, wenn er ganz wieder verdorben wird. Pythagoras mag sagen, was er will, der Pflaumenkuchen herrscht über die Weisheit; wahr ist, er schmeckt vortrefflich, ich schickte so gerne meinen Theuren ein Stückchen in diesem Briefe, aber man muß doch mäßig leben, wenn man gesund sein will. „Sie lebens, Herr Onkel, und sind immer krank!“ O die guten Lehren ohne Beispiel, sie können ja wahrhaftig nichts frommen, das lern' ich bei dieser Gelegenheit.

Den 10. October.

So lange meine besten Kinder, habe ich diesen Brief müssen liegen lassen. Nicht eben bin ich seitdem immer in Arbeit gewesen, aber in tausend Zerstreuungen, ich habe zu reisen, ich habe Besuche gehabt; der Abt Resewitz, mein alter Freund, der ehemals Pfarrer war zu Quedlinburg, ist bei mir gewesen, und als er bei uns war, da sprachen wir von unserm Herder, daß wir nicht aufhörten, und als die Freunde weg waren, da klagten wir, daß wir unsern Resewitz ganz anders gefunden hätten, nicht stolz wie Spaldung, aber in der Art des Umgangs ganz anders und kalt für alles, was die Musen angeht. O mein bester Herder, wenn die Probsteien und die Abteien die Menschen verderben, dann werden Sie doch ja nicht Abt, nicht Probst! wiewohl mit Resewitz läßt sich erklären! acht Jahre hat er zu Kopenhagen unter den Wilden gelebt; so eine Menge von guten Begriffen sind verlöscht.

[45]

Den 24. October.

Und gestern, meine Theuren, empfing ich: Claudius! Claudius!<sup>90</sup> Wie in dem Ihrigen, so brannts in meinem Herzen. Ich ging den kürzesten Weg; weil eben die Post nach Hamburg abgingt, so schrieb ich an unsern Claudius, bat ihn, zu Vater Gleim zu kommen, nur auf einen Tag. Von allen Aussichten läßt sich nur sprechen; das Briefwechseln darüber ist viel zu weitläufig. Eigentlich weiß ich itzt von keiner als von einer auf dem Kloster-berge. Resewitz sagte mir, er suche einen Lehrer des Französischen, aber nur 200 Rthlr. und freie Stelle könnt' er ihm geben. Ob dieser Lehrer eine Frau haben darf, das weiß ich noch nicht. Er soll und muß in seine rechte Lage. *Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.* Nur ein bißchen Zeit zum Athemholen!

Die Nichte liegt vor ihrem heiligen Herder und betet, und küßt die heilige Herderin. Allen den Unsrigen, dem lieben Kleuker, den Bescheffer, dem Herrn von Zanthier unser Andenken!

Ich kann, seit ich meinen Herder sah, nichts lesen, als was meines Herders ist, und lese seit ehegestern seine Gedanken vom Verfall des Geschmacks!<sup>91</sup> Vortrefflich alles!

---

<sup>90</sup> Den mit diesen Worten beginnenden Brief Herders, dessen wesentlicher Inhalt Aus Herders Nachlaß I, 359 mitgetheilt ist. 2018: *Wiedergabe des Textes:*

*"Claudius! Claudius! Er ist noch immer unversorgt; zween Plane, einer ihm, einer mir, sind abermals mißlungen. 1) Ich klopfe für ihn an bei Ihnen! Mich dünkt, Sie hatten etwas für ihn und können und wollen für ihn aufs beste. Es ist die lauterste Familie unter der Sonne - er wirklich eine englische Seele unter den Menschen, und sie soll wie er sein. Es ist wie ein Schicksal gegen den guten Menschen. Er versteht außer den gelehrten Sprachen bis aufs Griechische hin Französisch, Englisch, Holländisch, Dänisch, Schwedisch, Spanisch, und muß darben. Helfen Sie ihm! Eine staatlose Secretair- bis zur unschuldigen Rechnungsführerstelle, und was zwischen liegt, ist für ihn. Nur nicht Gelehrsamkeit, Prachtbetrug und Plätze der Staatslüge. Ich lege ihn auf Ihr Herz; da ruht er sanft, das wird Sie an ihn erinnern und für ihn schlagen." Die Anmerkung 1) lautet: Eines solchen Planes wegen scheint Claudius in Berlin gewesen zu sein. Nicolai schreibt nämlich an Merck am 28. December 1775, er habe Claudius in Berlin gesehen, der ihm sehr wohl gefallen habe; nur habe sein Aufenthalt zu kurze Zeit gedauert. Dieser Besuch Berlins muß gegen die Mitte Oktober fallen.*

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547443>

<sup>91</sup> Die Preisschrift Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet.

18a. An Herder. (29.10.1785)<sup>92</sup>

19. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>93</sup>

Bückerburg, den 18. November 1775.

Ihr Herder kann Ihnen heute nicht schreiben, liebster oncle; also nehmen Sie heute mit seinem getreuen Weib und Secretair in Duodez vorlieb. —

O daß um den Mann der Unschuld so viel Natterngezische sauset, das Ihre Ruhe unterbricht! Gäbe es doch einen heiligen Berg oder ein Thal des Friedens, wo wir zusammen wohnen könnten, wir wollten die ganze Welt vergessen und hätten gewiß gesunde Magen.

Der Ruf nach Göttingen ist noch nicht an meinen Mann gekommen; seine Feinde haben Wege an den König gefunden, das nun die Sache noch aufhält. Das Ministerium gedenkt aber zu siegen, wenn die gute Sache siegen soll. Wir sind ruhig.

Unserm Claudius ist eine vortreffliche Stelle in Darmstädtischen durch den Herrn Präsident von Moser vor 8 Tagen angetragen worden; wir warten nun täglich auf Nachricht, ob er sie annehmen will. Eine Oberlandescommissionstelle mit Arbeit nach seinem Geschmack und 800 Florin jährlichen [46] Gehalt. Dank Ihnen also, liebster Vater und Freund, für Ihr Wollen und Handausstrecken.

Unser Junge läuft beinahe allein und ist wieder ganz gesund. Unsern Kuß der ewigen Liebe an Sie beide, und noch ein paar schwesterliche für meinen Gleim mit der guten Laune. Adieu.

Nachschrift von Herder.

— Der Seher Gottes habe viel fröhliche Stunden, hoch über Neid und Unruhe, doch möcht' ich gern etwas davon wissen. Ich bin in allem wahrhaftig Ihr Bruder Herder. Viel Grüße an Schwester Gleim.<sup>94</sup>

20. An Herder.<sup>95</sup>

Halberstadt, den 18. Februar 1776.

Länger kann ichs nicht ausstehn, mein bester Herzensbruder, nichts von Ihnen zu hören und zu sehn. Ihrem Ruf nach Göttingen sind Sie, sagt man, nicht gefolgt; Sie hätten ungeachtet der göttingischen Cabalen vom König ihn erhalten, aber sich bedankt. Sie haben, dünkt mich, sehr wohl gethan. Unter Wölfen oder Füchsen zu leben und mit ihnen sich herumzuschlagen, mag wohl einem Hercules nicht eben schwer sein, aber man lebt das bißchen Leben in so großer Unruh — und das liebe Weibchen hätt' so viel Antheil daran genommen. Meinem Herder ist was Bessers aufgehoben. Zu Magdeburg war eine vortreffliche Stelle Hätt' ich's nicht zu spät erfahren, so wär' ich darauf losgegangen; denn die Conventualen hatten zu wählen; ich kenne sie. Achthundert Thaler und alles frei, die Aufsicht über sechs Conventualen und zwei Predigten alle Jahr; das ist die Belohnung und die Arbeit. Mich dünkt die Stelle besser als die Abtei zu Klosterbergen.

Der liebe Wandsbeckerbote kommt zu Ihnen, und er hat versprochen, von Bückerburg ab einen halben Tag auch zu mir zu kommen. Vortrefflich wär's mein theurer, lieber Herder, wenn Sie mit Ihrem Weibchen und mit seinem Weibchen Gesellschaft machten; es ist so eine kleine Reise! Vortrefflich,

<sup>92</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591523>

<sup>93</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547451>

<sup>94</sup> Am 21. October hatte er geschrieben: „Meine Frau ist wohl und mir auch so, ausgenommen, was ich mit mir trage.“

<sup>95</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591531>



herrlich wär's, nicht wahr, meine beste Herzensschwester? Der Onkel und die Nichte bitten aus dem innersten Herzenswinkel. Wenn nun aber schlechterdings es nicht angeht — dann, mein bester Herder, bitt' ich, den lieben Claudius zu zwingen, daß er sein Versprechen halten muß und die Kosten auf meine Rechnung ihm vorzuschießen; denn ich vermuthe, daß er zu seiner [47] Einrichtung in Darmstadt<sup>96</sup> so viel gebraucht, daß er zu verreisen nichts übrig haben wird. Ich möcht' in diesem Leben ihn so gern noch sehn, und ob ich gleich Willens bin, noch lange zu leben, und deswegen Anstalt mache zu einer großen Reise, die mich völlig gesund machen soll, so möcht' ich doch so leicht nicht wieder nach Darmstadt kommen. Kleuker hat mir aus Lemgo geschrieben.<sup>97</sup> Ich hab' ihn herzlich lieb und werde für ihn auflauern; denn zu Lemgo kanns dem lieben Mann nicht lang erträglich sein.

Eben bekomm' ich 20 Exemplare von Halladat, die ich gegen Verlagsbücher an die geßnersche Buchhandlung nach Zürich abgeschickt und noch obenein den gewöhnlichen Buchhändlervortheil dieser Handlung gelassen hatte, von derselben zurückgeschickt. Geßner, hoff' ich, wird an dieser Schurkerei keinen Antheil haben. Nun dacht' ich, wär's einmal das Beste, nur für seine Freunde Geistesgeburten auszusetzen, wie hier das schöne Weibchen<sup>98</sup>, von welchem das erste, wenns nach meinem Herzen gegangen wäre, das schöne Weibchen zu Bückeburg bekommen hätte.

Denken Sie doch ja, mein bester Herder, an Ihre Volkslieder, und lassen Sie durch Teufel und Teufelskinder sich nicht abhalten, sie bald herauszugeben. Ich werde diesen 2. April schon 57 Jahr alt. Schwester Gleminde bittet fußfälligst um ihren Wandsbeckerboten, den sie mit dem Postillon von Hagenburg an Ihren Herzensbruder zurückgeschickt hat, mit der Bitte, daß er seinen Namen hineinschreiben möchte. Wir grüßen mit Volksliedergesang und Empfindung unsere Lieben in Bückeburg. Wie selig in unserer Gottesstadt, wenn Sie sich erbitten ließen, mit dem Wandbeckerboten sich auf den Weg zu machen in die Umarmung Ihres Gleims!

Sie haben doch gewiß die Silhouette von der Engelgräfin. Schicken Sie oder bringen Sie sie mir doch mit und auch von Ihren beiden dortigen Freunden, die herzlich begrüßt werden.

20a. An Gleim. (13.4.1776)<sup>99</sup>

21. An Herder.<sup>100</sup>

Halberstadt, den 2. Juni 1776.

Alles versichert, mein theurer Herder, Sie hätten den Ruf nach Weimar angenommen.<sup>101</sup> Um des

<sup>96</sup> Wohin Claudius berufen war. Nach Halberstadt zu kommen war ihm unmöglich. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 360.

<sup>97</sup> Johann Friedrich Kleuker aus Osterode, Prorektor des Gymnasiums zu Lemgo, der von diesem Jahre an die Zend-Avesta nach Anquetil herausgab. Gleim empfahl ihn an Zedlitz.

<sup>98</sup> Das schöne Weibchen. Keine Romanze. Zwanzig Exemplare für Freunde.

<sup>99</sup> 2018: Aus Herders Nachlaß I, 360:

*"Claudius ist hier gewesen, aber schon fort; ich habe ihn selbst getrieben. Die Commission geht an, und er sollte längst da sein. Denken Sie sich auch mit Weib und zwei Kindern, davon eins an Mutterbrust liegt, eine solche Reise jetzt und dann zurück nach ein paar halb genossenen Tagen. - Es ist ein herrlicher Junge, wie jede Zeile seiner Schrift, von raschem Blick und sanftem, einfältigem Herzen. Ich wollt', daß ich ihn hätte herüberblasen können, aber es ging nicht."*

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654746X>

<sup>100</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659154X>

<sup>101</sup> Am 20. April hatte Herder geschrieben, er wisse nicht, ob er nach Weimar gehe und komme, wohin er einen Ruf vom Herzog habe. 2018: Link siehe 20a.

Himmeswillen gehen Sie nicht dahin in diesem Monat;[48] denn in diesem Monat bin ich nicht zu Hause! Der nächste Weg geht über Halberstadt und verlör' ich dieses Wiedersehen meines Herders und meiner Herderin, ich grämte mich zu Tode. Die Nichte desgleichen. Können Sies nicht aufschieben, dann schreiben Sie mir zwei Zeilen nach Magdeburg — und ich fliege zurück. Ob ich von Magdeburg nach Berlin gehn werde, das weiß ich heut noch nicht gewiß; erst zu Magdeburg bekomm' ich Gewißheit. Geschichts, so bin ich doch den 26. oder 27. dieses gewiß wieder zu Hause.

Zend-Avesta begleitet mich nach Magdeburg; noch ists bei dem Buchbinder. Ich habe meinem lieben Herder gestern im Buchladen nachgespürt und nichts von seinem Geist entdeckt; die Apologie im Mercur<sup>102</sup> hat mir doch nicht recht gefallen, stellenweise vortrefflich. Nur gewissen ganz dummen Leuten sollte man nichts sagen, sollte sie dumm bleiben lassen; sie wollens so gerne und finden sich zu sehr geehrt, wenn man mit ihnen sich abgibt. Der Minister unseres geistlichen Departements ist bei mir gewesen; ich habe viel von meinem Herder und viel von dem guten Kleuker mit ihm gesprochen. Meiners zu Göttingen ist mit 700 Rthlr. nach Halle berufen, hat den Ruf angenommen, und kurz darauf dem Minister geschrieben, seine Freunde wollten ihn nicht weglassen — kommt also nicht. Resewitz hat viel Verdruß gehabt, seine Frau ist Schuld daran. Man halte doch ja die guten Weibchen im Zaum! Daß Sies aber ja die liebe Sängerin der Volkslieder nicht lesen lassen!

Um meines hohen Alters willen, theurer Mann, ich bitte, geben Sie doch bald uns Ihre Volkslieder! — Von Ihrem zweiten Engel, der Frau Gräfin, hab' ich so lange nichts gehört. Der Herr Graf von Wernigerode geht den 14. d. nach Pyrmont; ich ginge sehr gerne wieder mit.

## 22. An Gleim.<sup>103</sup>

(Bückerburg, Ende August 1776.<sup>104</sup>

Liebster Vater Gleim! Ja wir wollen zu Ihnen und kommen, ohne daß Sie an Herzoge schreiben dürfen; aber eins statt dessen. Wir kommen wo möglich mit einem Miethkutscher, weil mein Wagen zu klein und die Extrapost der Mutter und ihrem Säuglinge nicht bequem ist; sind deshalb in Arbeit, einen bis Halberstadt zu bekommen, und dann, liebster Gleim, von Halberstadt [49] weiter? In Ihren belobten Preußischen Ländern gibts ja alles, so wirds ja auch gute und bequeme Miethkutschen geben, die uns von Halberstadt bis Weimar fahren. Berichten Sie uns doch das, Bester! aber bald! bald! und gewiß! und wie und welcher Gestalt! Wir verlassen uns drauf, und Sie, liebe Schwester, stoßen den Herrn Onkel an, daß ers melde, oder melden und treiben Sies (kühne, unverschämte Bitte!) selbst! Mitte September. oder früher denken wir gewiß zu reisen und kommen zu Ihnen!

Und nun, lieber Onkel und liebe Schwester Gleim, unsere Freude! daß seit 18. August Morgens meine Frau mit einem zweiten Buben blühet, Weinstock die Rebe an der Brust. Er ist ganz anderer Edition als der erste. Dieser, ein zarter Schäfer, Mutterbild; der erste ein wilder Fresser und Läufer, wie mit Respect zu sagen, sein Vater. Er wird Tante Gleim mit ein paar großen blauen Augen angucken und Ihnen allen Tutterpapper (Zuckerbrod) wegfressen, den er im Hause wittert, nimmt aber auch mit trocken Brod vorlieb, und freut sich sehr auf die Reise.

Benzler haben wir hier gehabt und Ihrer beider Gesundheit und hohes Andenken gefeiert, so oft wir niedersaßen. Kleuker und Barkhausen waren mit; sie schliefen alle nach Herzenslust vom Ritte, da das Knäblein uns ward. Als ich in Benzlers Haus trat, war ich seine Lucina, er uns: ein herrlicher, lieber,

<sup>102</sup> Es ist Häfelis Aufsatz über Herders älteste Urkunde im Märzheft gemeint.

<sup>103</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547478>

<sup>104</sup> Gleim empfing diese Erwiderung auf seine wiederholte Einladung vom 22. August am 4. September. „An Zeit verlieren Sie nicht (auf der Reise über Halberstadt)“, hatte er geschrieben; „auf ein paar Tage früher oder später wirds ja nicht ankommen. Allenfalls schreib' ich an den Herzog.“

stiller<sup>105</sup>, engelreiner und so wahrer, natürlicher, nicht schwärmender Junge. Gott öffne sein Ohr!

Nun, lieben Beide, helft, helft, daß wir zu Euch kommen, mit baldiger Nachricht von Miethkutschen aus Halberstadt nach Weimar. Wo nicht, so kaufe ich nolens, volens einen Reisewagen hier. — Ihnen, Schwester Gleminde, bring' ich den Tod mit der Sense<sup>106</sup> und Ihnen, Vater und Bruder Gleim, was noch Aergeres mit. Gott befohlen!

### 23. Herders Gattin an Gleim.<sup>107</sup>

Weimar, den 6. October (17)76.

Was denken Sie von unserm Stillschweigen, liebste, gütige Freunde? Wir sind noch so betäubt und zerstreut seit unserer Ankunft, daß es ganz unmöglich war, nur ein Wort zu schreiben. Hören Sie also, daß wir unsere Reise glücklich zurückgelegt haben und den Dinstag Abend zwischen 8 und 9 Uhr hier angekommen sind. Unterwegs thats unserm Herzen noch wohl, daß wir bei Ihnen waren und Ihre Liebe und Freundschaft so in vollem Maß genossen haben; die Engel Gottes geben Ihnen Freude die Fülle dafür! Unsere Empfindung ist lauter Dank, Liebe und Verehrung für unsern Vater [50] Gleim und für Sie, liebste Freundin! Nach ein und anderen Verirrungen, weil der Fuhrmann den Weg nicht recht wußte, kamen wir also hier an; mein Bruder<sup>108</sup> hatte unsere Betten auspacken lassen, und schliefen wir also die erste Nacht schon in unserm Haus, das sehr groß und geräumig ist. Den andern Tag wurde das Nöthigste ausgepackt, alles lief unter einander und durch einander. Mein Mann machte die nöthigsten Visiten an den Herzog, die alte und junge Herzogin und die Ministers und Amtsbrüder etc. Die junge Herzogin hat meinem Manne außerordentlich gefallen, so voll Huld und Engelsliebe war sie; sie lebt in Belvedere allein, die Frau Mutter hier, der Herzog bald da, bald dort, die meiste Zeit hier. Den ersten Besuch that mein Mann an Wieland, der gleich sehr vertraulich und voll Freundschaft war. Ich ging den zweiten Tag zu ihr, und fand ganz die liebe gute Frau au ihr, wie Sie sie beschrieben, liebste Schwester; ich richtete alle Ihre Aufträge aus, und wir wurden gleich bekannt, und ich hoffe es noch mehr zu werden. Ich bin seitdem nicht wieder da gewesen, weil mein Kleiner die ersten Tage sehr geweint hat, und ich an Leib und Seele mit ihm gelitten habe. Es geht nun aber wieder gut, nur ists uns noch so fremd und leer in unserer Behausung, wir haben aber lauter gute Ahnungen für unser hiesiges Leben. Herrn Bertuch habe ich nur einen Augenblick in unserm Haus gesehen, ein artiges Männchen; er hat alle seine Freundschaft und Dienste angeboten und ich werde gern Gebrauch davon machen.

Goethe kam den Mittwoch Abend vom Land und der Lerchenjad zurück, und unser Willkomm war recht freudig und herzlich. Meines Bruders Reisegefährte oder vielmehr sein Engel, Kaufmann aus der Schweiz<sup>109</sup>, macht unsere erste Glückseligkeit in diesen Tagen aus, einer der edelsten Menschen, ein Märtyrer für die Wahrheit und das Beste der Menschen. Ach man entweiht sein ganzes Wesen, wenn man nur von ihm schwätzt, und ihm nicht nachfolgt. Er geht morgen über Leipzig nach Dessau.

Sobald mein Mann nur ein wenig athmen kann (er ist eben an Hof), schreibt er selbst an unsern besten Vater Gleim (ich will ihm zwar noch Platz lassen). Tausendmal drücke ich Sie mit Dank und Liebe an mein Herz! An Ihren lieben Bruder<sup>3</sup><sup>110</sup> mit der bescheidenen Miene tausend, tausend Gutes. Sobald wir einräumen, gedenken wir mit dem Versprochenen an ihn.

---

<sup>105</sup> Hier ist ein Wort abgerissen.

<sup>106</sup> Das Exemplar des wandsbecker Boten.

<sup>107</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547494>

<sup>108</sup> Sigmund Flachsland.

<sup>109</sup> Der berühmte Lavatersche Kraftapostel Christof Kaufmann aus Winterthur, dessen wunderliches Leben ich in Raumers historischem Taschenbuch (1859) geschildert habe.

<sup>110</sup> Kaufmann in Magdeburg.

Unser Gottfried beträgt sich hier sehr gut und artig; sein neues Vaterland thut gute Wirkung. Adieu! adieu! adieu! Caroline Herder.

(Von Herders Hand.)

Alles herzlichst und völlig unterzeichnet von Bruder Herder.

[51]

24. An Gleim.<sup>111</sup>

(Weimar) den 22. December (17)77.

Liebster Gleim! Es ist freilich Schande und Sünde, daß wir so ganz aus einander gekommen sind; aber ich hoffe, wir sinds nicht im Herzen. Glauben Sie nicht, daß ich mich so verändert habe, wie nach Ihrer Meinung sich alle Pröbste etc. verändern müssen: ich bin ganz derselbe, nur liege ich unter einer Last austrocknender, verzehrender Geschäfte, daß ich wenig lese und fast gar nichts mehr als Predigten und Circulare schreibe. Meine Frau hat mir indeß, unter andern auf Ihren hohen Betrieb und Anregung, nicht Ruhe gelassen, bis ich die Volkslieder geordnet und so ziemlich zum Druck — einen Theil nämlich — fertig gemacht habe. Vielleicht kommen sie auf Ostern schon heraus und vieles, ja das meiste, und ich glaube alles, wird Sie, lieber Gleim, erster und fast einziger Volkssänger in Deutschland, sehr freuen. Im Museum (November) können Sie eine Abhandlung von mir über die Verwandtschaft der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst lesen, die aber wiederum, wie gewöhnlich, sehr steif zu lesen und voll Druckfehler geworden. Eine meiner Hauptrücksichten beim ersten Theil muß sein, daß ich den Nicolais<sup>112</sup> und Consorten nichts zu schmähen gebe und also, insonderheit mit den deutschen, leise gehe. Deren sind also sehr wenig vorerst; es werden ihrer aber mehr nachtroteln.

Apropos der Deutschen gedenke ich eben an meine Sünde, Ihrem lieben Neffen<sup>113</sup> und jetzigen Dombruder in Christo oder Maria, von der Ihr Herren als domina doch mehr haltet, noch ein Büchlein schuldig zu sein, das er zu seinen Melodien stimmen will: hier ist's; ich kanns jetzt sehr entbehren, weil ich vorerst nichts draus brauche. Ist ihm indeß was in die Hand gekommen an Musik und Liedern, so lass' ers mir nicht vorenthalten, er soll auch maestre oder moffen in der Akademie der Volkslieder merden.

Und nun lieber Vater in Apollo, noch Eine Bitte, die auch Sie mir nicht versagen müssen. Im December-Museum finde ich einen Meinhardischen Brief an Sie, wo Sie ihm alte Spanische Romanzen, deren eine übersetzt ist, mitgetheilt haben. Der Himmel, wolle, daß es nur leihweise geschehen sei und daß Sie es mir, der ich weder M. Menardo noch Don Maynardo bin, auch mittheilen. Es soll ihnen zu treuer Hand zurück werden. Ich besitze zwar ein Cancionero de romances aus hiesiger fürstlicher Bibliothek; es ist aber ganz ein anderes. Reynoldos de Montalvan steht drin, aber gar nicht so, auch nicht einmal in der Versart. Ich wollt', daß Ihres das Cancionero general wäre; wärs aber auch nicht und was es sei, so interessirt michs [52] doch sehr, und ich erwarte es brünstig. Wollen Sie die Romanzen von Gongora (NB. wie Sie sie haben) dabeilegen, oder was Ihnen sonst von alten Cantilenen und planen Gesängen der Italiäner, alten Franzosen etc. in die Hand fällt, so brauche ichs nicht zu sagen, wie sehr es mich freuen werde. Versteht sichs, daß Sie mir die Romances anciens und modernes mit Noten in groß Octav oder die Anthologie Française des chansons depuis XIII siècle etc. mit Noten nicht schicken, die habe ich selbst. Mich dünkt aber eine Ausgabe solcher Sachen in 12. gesehen zu haben, aus den ältesten Zeiten, die mir sehr vollständig erschien und besser zu meinem Zweck sein möchte. Vorzüglich

<sup>111</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547508>

<sup>112</sup> Nicolai hatte in seinem Feynen kleynen Almanach vol schöner echter lieblicher Volksljdter (1777) die Liebe für das Volkslied lächerlich zu machen gesucht.

<sup>113</sup> Der Sohn seines ältesten zu Aschersleben verstorbenen Bruders, geboren daselbst am 3. November 1742.

aber, lieber Alter, aus dem Spanischen und Italiänischen, an dem, wie ich mich erinnere, Ihre treffliche Bibliothek so reich ist. Ich weiß, Sie lassen mich nicht vergebens bitten.

Nun sollte ich Ihnen noch viel Neues schreiben, aber wir haben, wissen, und thun hier nichts Neues. Ihr poetischer Gastfreund Wieland ist in Mannheim, daselbst mit seiner schönen Rosamunde unter Sang und Klang Beilager zu halten. Goethe arbeitet an einem neuen Stück zum Geburtstage der Herzogin, wovon aber kein Mensch noch nichts weiß. Ich arbeite an einer Predigt auf den ersten und zweiten Feiertag,<sup>114</sup>wofür mir das Christkindlein nichts beschert, und meine Frau, Ihre große Freundin und Reisegefährtin nach Tiefurt, das Knebel im Luftsprunge in ein Horazisches Tibur umgeschaffen, das aber jetzt auch unter Schnee liegt - kurz diese Ihre holde Reisegefährtin arbeitet an der Ausgabe eines dritten Toms ihrer Werke, von dem man noch nicht Namen und Genus weiß, mit dem sie aber in Mitten des lieben Jenners fertig zu sein denkt. Meine liebe Schwester Gleim wird ihr dazu so viel Glück als Vater Gleim wünschen; nach welcher Zeit und Frist man sich dann erkühnen wird, etwas weiters zu melden. Vor der Hand gnug: ein Lebewohl auf heut, aufs Christkindlein und neue Jahr desgleichen, und ja gesorgt, daß mir eins oder das andere dieser Bescherzeiten die Romanzen beschere! Wünschten indeß lieber herüber fliegen zu können und daselbst zwischen Euch lieben Dreien ein Glas Punsch zu trinken, oder was Euch beliebt. Die Domdechanten wollten wir auf ihre nackten Spiegelberge allenfalls auch mit eigenem nackten Spiegel verbannen und die Superintendenten in ihrer Celler sitzen und singen lassen: „Eia, Spalding ist ja auch gut!“ Meine kleinen Buben, die zwei ersten Toms der operum vivorum, die sich herrlich wohl befinden, hüpfen und springen, wie kein anders meiner Werke, und küssen Ihnen die Hände. Nochmals Adieus!

[53]

25. An Herder.<sup>115</sup>

Halberstadt, den 29. Dezember 1777.

Erbärmlich krank (ein grausamer Catharr frißt mich auf) bin ich hinaufgekrochen zu meinen treuen Freunden mit meinem treuen Belford, und habe sie gefunden, die lieben romances, die von meinem lieben Herder mir einen so lieben herrlichen Brief zum Christgeschenk verschafften. Heute geht die Post, heut sollen sie fort, und was mit meinem lieben Herder und seinem lieben Engelweibchen zu schwatzen ist, noch, ehe ich in die Mutter Erde, mit dieser Hand, mit diesem Kopf verscharrt werde — das mit der nächsten!

Genes' ich von dieser garstigen Krankheit, oder leb' ich noch einmal, dann, so Gott will, leb' ich solch' ein elendes, jämmerliches Pflanzenleben unter Hottentotten nicht wieder, ich zieh' umher, singe romances, such' auf, auf Erd' und Wasser, alles, was gut ist, suche die Achte, würdig in den Kasten zu gehen.

Leben Sie wohl, mein theurer Herder, und Gott belohn' es Ihnen, wenn Sie so fleißig arbeiten an der Ausgabe der Volkslieder, daß ich sie noch, um zu lesen, bekomme; singen werd ich sie dem Anschein nach, quo pius Gellert etc.<sup>116</sup>

26. An Gleim.<sup>117</sup>

(Weimar, gegen den 20. Mai 1778.)

Hier, lieber auferweckter Vater Gleim, haben Sie die Volkslieder, warm, wie sie ankommen. Nicht ich,

<sup>114</sup> Lila.

<sup>115</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591558>

<sup>116</sup> Anspielung auf Hor. carm. IV, 7, 15 nach der Lesart Quo pius Aeneas.

<sup>117</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547516>

sondern meine werthe Ehefrau übergibt sie Ihnen und wünscht gute Gesundheit, völlige Erholung und an der Lesung derselben guten Schmack. Das Thüringerlied „Verpaschen, ja verpaschen“ ist Ihnen zu gut beibehalten; Sie mögen uns allenfalls den Hohn der Herren Kunstrichter, an dem es nicht fehlen wird, tragen helfen. Dank, viel Dank, für Ihre neuen Kriegslieder<sup>118</sup> und auch und insonderheit für das überschriebene letzte<sup>119</sup>; es ist die Krone zu den gedruckten, an reiner Einfalt, Stärke und Kürze; geb' Gott, daß es seinen Zweck erreiche, Fried' und Freude!

Es ist schlecht, lieber Gleim, daß Sie neulich zur Einwicklung der Spanischen Romanzen, für die ich sehr danke, Bogen brauchten, die ich noch nicht kenne und doch so verschlang, weil sie die offenbarsten Kennzeichen von Ihnen an sich trugen.<sup>120</sup> Viele von Ihnen gefielen mir und Madame so sehr, daß ich stracks zu Ihnen [54] geflogen wäre, die andern zu holen. Bitte, bitte um ein vollständig Exemplar davon, sie mögen nun Romanzen, Balladen oder Lieder heißen. Und von Jacobi den Gongora. Ei, ei, Versprecher! Tausend Däfte der Gesundheit auf Sie von jedem gegenwärtigen Maienblümchen und von jeder zukünftigen Nelke, Lilie, Jasmin und Rose! Wer wird unter Frühling und tausend guten Sachen der Schöpfung sterben wollen? Viel Gruß und Brüderlichkeit an die Schwester! Lesen Sie ihr was aus den Volksliedern, als ob wir in Bückeburg noch auf dem Wall in der Laube säßen, ehe die fatale Kolik kam.

Mögt immer lachen oder spotten,  
 Ich bin der Leiermann;  
 Kunstrichter, werthe Hottentotten,  
 Bellt, blöckt mich an.

Das sie auch schon thun werden; drum lesen Sie vorher; Sie sehen das erste Exemplar aus meiner Hand.

27. An Gleim.<sup>121</sup>

Weimar, den 3. November 1778.

Lieber Vater Gleim! Sie antworten gar nicht, schreiben mir gar nicht; habe ich Sie erzürnt, so sagen Sies mir, ich will sie gerne und herzlich abbitten, denn ich bin mir nichts bewußt; nur schreiben Sie und lassen ein Wort von sich hören. Es ist doch nicht fein, daß wir in unserer jetzigen Nähe getrennter sind als jemals. Hier haben Sie, Lieder der Liebe<sup>122</sup>: sehen und genießen Sie sie; ohne Zweifel kennen Sie den Autor.

Soll ich um Ihre und um Gongoras Spanische Romanzen umsonst gebeten haben? oder hat Jacobi die letzten für sich allein? Nach den ersten bin ich, nach dem Umschlagbogen, wovon ich im letzten Briefe schrieb, außerordentlich begierig.

Meine Frau, die sich Ihnen bestens empfiehlt, hat den dritten Kleinen nun entwöhnt, und ist etwas heiser und schwachmüthig; die drei Jungen sind gut und wohl. Ich lebe so so, krieche wie eine Schnecke unter geistlichem Harnisch umher und komme wenig von der Stelle. Auch finde ich wenig, was mich jetzt labt. Grüßen Sie meine liebe Schwester und den Jünger Ihres Namens. Tausendmal Lebewohl!!! —

[55]

Von Herders Gattin.

<sup>118</sup> Gleim hatte zu Halberstadt sechs Bogen Romanzen drucken lassen.

<sup>119</sup> Gleims Werke B. 4, 89.

<sup>120</sup> Preußische Kriegslieder. Berlin im März und im April 1778. Ein Bogen.

<sup>121</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547524>

<sup>122</sup> Herder gab seine Bearbeitung des Hohenliedes in diesem Jahre unter dem Titel heraus: Lieder der Liebe. Die ältesten und schönsten aus dem Morgenlande. Nebst vierundvierzig alten Minneliedern.

Freund und Schwester Gleim, lieben Sie mich noch, wie ich Sie liebe, und behalten mich in Ihrem Herzen, wie ich Sie in meinem Herzen behalte? Lieb und theuer und ewig ist Ihr Andenken bei uns. Aber Sie — scheinen uns ganz zu vergessen.

Wir haben nun drei wackere Buben und zum vierten sollen Sie Gevatter werden, lieber Gleim. Unsere liebste Herzogin bekommt nach Weihnachten einen Prinzen, worauf sich alles freut; und die Wielandin noch vor Weihnachten einen. Adieu, lieber Gleim und liebe Schwester! Diesen Sommer hätte ich Ihnen bald einmal meinen Mann geschickt; es war ein heißer und lieber Gedanke für ihn, Sie wiederzusehn.

28. An Herder.<sup>123</sup>

Halberstadt, den 16. November 1778.

Herzensbruder! Bei Empfang der Volkslieder hatt' ich große Freude, wollt's zu Tage legen, hatte keine heitere, selige Stunde zum Schreiben an meinen theuren, lieben Herzensbruder.

Hier send' ich die Romanzen. Tausend Exemplare liegen zu Leipzig bei Weygand, welcher sie nicht haben wollte; nun ists gut, ich bin den Dingen gram geworden, sie könnten besser sein, und es sind der Dinger zu viel. In der ersten Hitze lief ich damit in die Druckerei, nun ists mir leid, und wenn von meinem lieben Herzensbruder und seinem Engelweibchen sie nicht geschmeckt, nicht wie das Werklein eines halbigten Meisters angesehen werden, so, so — vernicht' ich sie. Noch von keines Menschen Auge sind sie gedruckt gesehen, den Drucker ausgenommen und den Buchhändler, welcher kein Mensch ist. Von meinem Herzensbruder erwart' ich das Todes- oder Lebensurtheil, bald, wens möglich ist.

Nun hab' ich auch die herrlichen Lieder der Liebe, nach welchen mich so sehnlich verlangt hat, und den noch herrlichern Commentar darüber. Wahrlich, Herzensbruder, du bist ein großer, lieber Gottesmann; wers anders sagt, ist ein Schurke. Wie du mit deinen Feuerbetrachtungen mich hingerissen, mich begeistert hast, das sollst du nächstens erfahren.

Nimm vorerst mit diesem Blättlein vorlieb. Gott wird Wonnetage geben. Wonnetage wärens gewesen, wenn, wie das Engelweiblein meldet, der Engelvorsatz nicht Engelvorsatz geblieben wäre. Lebt wohl, Ihr lieben Kinder mit Euren lieben, gesunden dreien Jungen, erlebt der häuslichen Freuden noch viel und denkt an Euren guten alten Vater Gleim.

[56] Ich lege noch die Kriegslieder bei,<sup>124</sup> möchts nur nicht sagen, dass Berliner Schurken den guten Kriegsknecht verachten, seinen Liedern die Lieder der Ramler (in deren einem steht: „Wir schlagen ihrer vier!“), der Schinken<sup>125</sup>, der Walls<sup>126</sup>, unendlich weit vorziehen, umherlaufen in der Königsstadt, lästern, daß er ein Häuschen vom König gebettelt habe; nicht sagen, daß unter diesen Lästerern sich einer und eine befinden, welchen der gute Kriegsknecht der einzige Wohlthäter gewesen ist. Mags doch, die Kriegsknechte singen die Lieder; tausend Exemplare der alten neu componirten Lieder und fünfhundert der neuen hat der Grenadier im Lager unter seine Brüder vertheilt und hat von den letzten itzt fünfhundert nachkommen lassen. Habe nur dies eine noch für meinen Herzensbruder.

Die Hausnichte schreit, ich sollte den Herzensbruder und die Herzensschwester grüßen; sie wollte nächstens sich unterstehn zu schreiben. Der Neffe befindet mit seinem Weibchen sich wohl, ist verreist; Jacobi kommt nächstens, Gongora soll nachfolgen.

---

<sup>123</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591566>

<sup>124</sup> Drei Sammlungen Preußischer Kriegslieder, im März und April, im Mai, Juni und Juli, im August 1778 gesungen.

<sup>125</sup> Johann Friedrich Schink aus Magdeburg, von dem Gedichte im Göttinger Musenalmanach erschienen.

<sup>126</sup> Christian Leberecht Heyne gab unter dem Namen Anton Wall Kriegslieder mit Melodien heraus.

Gebe Gott der lieben Fürstin einen wackern Buben! Wird zu dem Vierten Vater Gleim nicht an den Taufstein eingeladen — dann — Meinen väterlichen Segen über die Mutter der drei wackern Buben und über die der sieben wackern Töchter.<sup>127</sup>

29. An Herder.<sup>128</sup>

Halberstadt, den 22. November 1778.

Schon vor acht Tagen, mein lieber Herder, sollten sie diese Lieder der Liebe haben, der Buchdrucker hat mich aufgehalten, in zweien schlaflosen Nächten wurden sie gesungen, in der ersten vierzehn, in der andern sechse; Du mein Bruder warst der Apollo dieser Lieder. Etwas des Griechischen ist hineingeflossen, der Pfeil der Liebe zum Exempel, und etwas Deutsches, der Neckar und der Rhein; solls anders sein, so sprich. Und bist du mit den Liedern nicht zufrieden, so sags; noch kein anderes als des Druckers Auge hat sie gesehen; sie können noch vernichtet werden; ich ließ sie drucken für meinen Bruder und meine Schwester, daß sie sie besser lesen könnten; denn ich schreibe schlecht. Mehr Exemplare, wenn sie gebilligt werden, stehen meinen Lieben zu Befehl.

[57] Haben Sie, mein bester Herder, Ramlers Vorrede gelesen, die zum zweiten Band seiner lyrischen Blumenlese? Von Gottsched lesen wir nichts Elenderes; was der armselige Mann gegen die Volkslieder daher schwätzt, verdient um derer willen, die schwachen Geistes sind, geahndet zu werden; er scheint mit Nicolai in Bündniß getreten zu sein. Meine Lieder hat er zum zweitenmal unter seiner kritischen Scheere gehabt und, wie mich dünkt, sehr übel behandelt; viele, die er in die Lieder der Deutschen aufgenommen hatte, hat er hier verworfen — alles nicht ohne verrathene Bosheit.

30. An Herder.<sup>129</sup>

Halberstadt, den 29. November 1778.

Sie haben noch nicht geantwortet, lieber Bruder, und empfangen schon hierbei die zweite Ausgabe der Lieder der Liebe, verbessert und vermehrt. Sie werden sich wundern und noch mehr, wenn Sie wüßten, daß diese dreißig Lieder von dem sechzigjährigen Vater Gleim unter den häßlichsten Verdrießlichkeiten, welche böse Menschen in diesen Tagen ihm machten, gesungen sind. Wär er nicht itzt ein Hebräer, so könnt' er sagen, die Musen hätten ihn nicht wollen sterben lassen; denn tödlich waren die Verdrießlichkeiten. Wahrlich, mein bester Bruder, Voltaire hat Recht, die Menschen warens nicht werth, von Jesus Christus erlöst zu werden! Jene Verdrießlichkeiten wurden durch den Tod Ihres Freundes, des regierenden Grafen von Wernigerode, veranlasst. Sie sollen, hoff' ich, das Gute nach sich ziehen, daß ich endlich ein geruhiges und stilles Leben werde führen können: denn, unter uns gesagt, ich gehe nun ernstlich damit um, von meinem Amt mich los zu machen, und werde dann den Musen leben und meinen Freunden.

Ihre Meinung von den Liedern erwart' ich ungeduldig; je nachdem sie ausfällt, werd' ich mich entschließen, sie mit Compositionen Rollens oder Hillers drucken zu lassen, unter dem Titul: Dreißig Lieder der Liebe, damit der Titul nicht ganz der Ihrige sei; denn wider einerlei Büchertitel protestiren die Verleger. Meinem Herder würd' ich sie zuschreiben oder widmen (ihm allein und seinem Engelweibchen wurden sie gesungen), wenn nicht die Knittler und Krittler Gelegenheit bekämen, meinem Herder irgend etwas deshalb zur Last zu legen. Wie Sies haben wollen, solls sein.

Ich hab' ein herrlich Werk gelesen: die Plastik; schrieb hinein: „Der große Winkelmann ist wieder

---

<sup>127</sup> Die Frauen Herders und Wielands.

<sup>128</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591574>

<sup>129</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591582>



aufgelebt." Wer anders als mein lieber Bruder könnte wohl des herrlichen Werks Urheber sein? Ich lese keine Krittlerzeitungen; wär' ich nicht das eine Mal in den Buchladen gegangen, so wärs dem wärmsten Leser der Herderschen Schriften verborgen geblieben. Sie versündigen sich, mein bester Herder, wenn sie nicht jeden Ausfluß ihres Gottesgeistes mir sogleich bekannt machen. Ich umarme Freund und Freundin für [58] mich und im Namen meiner Nichten und Neffen; denn mit denen spreche ich täglich von Ihnen. Kämen Sie, mein bester Herder, wenn der Winter die Wege geebnet hat, auch einmal geflogen in die Umarmung Ihres Bruders Gleim.

31. An Gleim.<sup>130</sup>

Weimar, den 6. December 1778.<sup>131</sup>

Heut, liebster Engelsgleim, nur Ein Blatt und darauf wenige Reihen.

Tausend Dank für Eure liebe Sachen, die mir immer süßes Andenken sein sollen und Heiligthum unserer Freundschaft. Nur, liebster, gebt nicht alles heraus und nehmt Euch in Acht. Ihr seht, wie die kalten Hohnlächter dastehen und warten. Eure Muse muß Euch selbst sagen, was herauszugeben ist; ein anderer kanns nicht. Ich schreibe dies mit so unbefangenen, Euch rein umfassendem, liebevollem Herzen, daß Ihr mir verzeihen müßt, wenn Ihr mich auch darum nicht mehr lieben solltet, wie es billig wäre und ich verdiene. Ich und mein Weib lieben Euch als unsern Vater. Die Lieder der Liebe haben mich kindisch gefreut; wie sie das werthe Publicum ansehen wird, weiß ich nicht; weiß ichs doch von meiner Uebersetzung des alten Hebräers selbst nicht. Ich habe von dem jetzigen Zustande der lieben Litteratur so wenig Begriff als vom Zustand abgeschiedner Menschenseelen: denn beide Dinge scheinen mir beinahe eins. An meine Schriften denkt keins und jeder thut, als ob sie nicht in der Welt wären, bis Nicolai den Ton gibt. Ich lasse es indessen gut sein; ich schreibe für die Lauswenzel nicht und erröthe vor mir selbst am meisten.

Durch einen Zufall ists geschehen, daß ich Ihnen die Plastik weder geschickt noch genannt habe. Zu gleicher Zeit habe ich einige andere Bogen vom Erkennen und Empfinden drucken lassen, die ich für mich noch mehr achte. Es ist unschwer zu errathen, daß sie aus der Preisaufgabe von Berlin vor zwei Jahren entstanden ist und wo Eberhard so scheußlich gekrönt und gelobt worden ist. Diese Schrift winkt nur von fern auf die ganze Welt von Ideen und Sachen, die er mit keinem Finger berührt hat. Apropos, wie ist Eberhard nach Halle gekommen? Was hat seinen Abschied von Charlottenburg veranlaßt?

Sollten meine Lieder der Liebe noch eine zweite Auflage erleben, werden Sie sehen, wie ich die Ihren nutze; denn Naivetät und Treuherzigkeit war Ihr Theil aus den Händen almae matris<sup>132</sup>. Ueber die Zuschrift an [59] mich weiß ich Ihnen kein Wort zu sagen oder zu rathen. An meiner Ehre und Freude ist nicht zu zweifeln; ich kümmerge mich auch nicht sonderlich um meine schwarzen Brüder und nehme von ihnen wenig Notiz. Sie müssen darum ganz allein sich selbst folgen. Mir ist das Andenken des Herzens und der Briefe genug; auch, dünkt mich, ist die Sache selbst ja stille Dedication genug. Also alles, wie Ihr guter Geist es leitet.

Des Grafen unvermutheter Tod ist mir außerordentlich nah gegangen; ich hab' an die Fürstin geschrieben. Ihre Unruh und Verdruß aber, lieber Gleim, hoffe ich, wird vorübergegangen sein. In der Welt ist wohl keine Geschäftsstelle, von der ersten zur letzten, die nicht manchmal solche Stunden hätte; deswegen, dünkt mich, muß man das Band nicht zerreißen, das uns andern, oft wider Willen derselben und unser selbst, nutzbar macht.

---

<sup>130</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547540>

<sup>131</sup> Der Brief ward erst am 18. abgesandt.

<sup>132</sup> Der nährenden Mutter Natur.

Ramlers lyrische Schusterei habe ich noch nicht gesehen; er kann nichts so Schlechts von den Volksliedern sagen, was ich nicht beim Nachsuchen viel empfindlicher gemerkt hätte, als ers daher schwatzt; also kommts mir nicht unerwartet. —

### 32. An Gleim.<sup>133</sup>

Weimar, den 26. December (17)78.

Liebster Vater Gleim! Benzler hat aufs neue sehr kläglich geschrieben.<sup>134</sup> Seine einzige Freundin, die Fürstin, ist ihm abgestorben, und er schmachtet und jammert. Ich bitte Sie um Gotteswillen heut am lieben Weihnachtstage, machen Sie, daß er nach Wernigerode als Bibliothecar kommt; bitten Sies sich vom jungen Grafen als erste Liebe aus, die er ihnen nicht abschlagen kann. Er kennt ihn, und der Mensch vergeht sonst, und Sie haben ihn auf dem Herzen.

Ich habe die Sache mit Ihren Liedern mehr überlegt: wer viel frägt, geht viel irr. Laßt drucken!

Meine Frau sollt' ein Postscriptum an meinen letzten Brief machen, Anfrage nämlich, ob nicht das ganze Manuscript des Ungenannten, aus dem Lessing Fragmente gegeben, in einer Hand sei, die Sie wissen, und ob sie nicht dazu beitragen könnten, daß es ganz erschiene. Ich wünschte es sehr; denn jetzt ist doch alles Reden und Schnaken halb und vergeblich. Fréret hat ein Buch gegen das Christenthum geschrieben, dessen Titel ich mich nicht erinnere, dessen Inhalt mir aber sehr eingedenk ist. Es enthält Zweifel [60] gegen die Aechtheit der Schriften des neuen Testaments und ich kanns nicht läugnen, daß ichs bei dieser Gelegenbeit gern wieder lesen möchte. Haben Sies, wie Sie denn alles dergleichen haben, so bitte ich Sie bestens um kurze Mittheilung, es soll bald zu Ihnen. —

Ach lieber Gleim, wenn Ihr Benzler hülft! wenn ich Benzler in Wernigerode wüßte, wie wohl wäre mir, und ihm und Euch! Hier ist nichts für ihn.

### 33. An Herder.<sup>135</sup>

Halberstadt, den 17. Januar 1779.

Zwei Worte, meine lieben Kinder, auf Eure beiden an Herz und Mund gedrückten lieben Briefe.

Wegen der Handschrift des Bibelstürmers, aus welcher Lessing die Fragmente gegeben hat, schrieb ich sogleich nach Berlin, wo nach Versicherung eines Berliners vierzig derselben im Finstern schleichen und Anhänger werben sollen, erwartete Nachricht und verschob die Antwort auf Eure Herzensbriefe. Weil sie ausbleibt, so kann ich Euch nicht länger die Antwort erwarten lassen. Erhalt' ich die Handschrift, welche viel Alphabete betragen soll, so send' ich sie gleich. Weil sie schon in so viel Händen sich befindet, so wird die Beförderung zum Druck, wo nicht von Lessing, gewiß von einem andern besorgt werden.

Unser Benzler liegt mir nah am Herzen; den Wernigerodischen Bibliothecar kann ich nicht todtschlagen, und der weitem Beförderung scheint er selbst (der Bibliothecar) jetzt mehr als sonst entgegen zu sein. Vorm Jahr, unter uns, that ich unserm Benzler den Vorschlag, hierher nach Halberstadt zu ziehen, versprach ihm auf drei Jahr die hundert Rthlr. jährlich, die er in Lemgo hat, und freie Wohnung; er schlugs aber aus, weil, wie er versicherte, Hoffnung wäre, daß er eine Rentmeisterstelle zu Detmold erhalten würde. Diese Hoffnung, glaub' ich, ist verschwunden; denn Dohm in Cassel meldete mir

<sup>133</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547559>

<sup>134</sup> Er war als gräflich Lippischer Sekretär angestellt, fristete aber sein Leben meist durch Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen. Sein Niedersächsisches Wochenblatt für Kinder war 1776 eingegangen; das Lippische Intelligenzblatt erschien unter seiner Leitung.

<sup>135</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591612>

neulich, unser Benzler, welcher äußerst von der Hypochondrie gequält würde, wolle Landmann werden, glaube dadurch von der Quälerei sich zu befreien. Alles, was ich thun kann, ist dem nun regierenden Grafen die Beförderung des alten Bibliothecars näher und nachdrücklicher zu empfehlen — zunächst aber zu versuchen, ob unser guter, lieber Benzler nicht etwa zu Dessau beim Philanthropin als Rechnungsführer anzubringen ist. Am 3. d. hatte ich einen Besuch von dem edelmüthigen Fürsten, und verspreche mir, daß, wenn nur eine Stelle zu besetzen ist, er auf meine Vorsprache zum Besten des armen Benzler etwas thun werde. Gelingts nicht, dann thät' er, glaub' ich, am besten, wenn er meinen obigen Vorschlag annähme; kann aber wegen schon gehabter leidigen Erfahrungen den guten Mann nicht dazu überreden. Blieb' er hypochondrisch [61] und während den dreien Jahren käme seine bessere Versorgung zu Stande, dann hätt' ich bei ihm zu viel zu verantworten! Herrlich, mein liebster Herzensbruder, ist das Werklein vom Erkennen und Empfinden. Ich habe, seitdem Sies Ihrem Bruder schenkten, darin gelebt und gewebt. Laßt drucken, sag ich auch zu Euch, und wenn die Eselsköpfe, dies lesen und nicht verstehen, oder, wie ich glaube, sich fürchten ihre Meinung zu sagen, auch alle stumm blieben, so laßt drucken für die zwei oder drei, die Euch verstehen, Gott loben, daß in seiner Welt unter den Menschen es höhere Geister gibt, wie Ihr seid. Lasse doch auch ich nur für zwei oder dreie drucken. Ihr thut mir Unrecht, wenn Ihr glaubt, daß ich nach Ehre schnappe, deswegen zu leichtwillig zur Druckpresse laufe. Weil ich unter der Taglohnsarbeit meine Sächlein hinwerfe, Gefallen daran finde, mehr als ich sollte, so dünkt mich der leichteste Weg der Erhaltung, daß ichs gleich drucken lasse; denn sonst ging unter meinen Papieren alles verloren. Ich bin im Innersten des Herzens Euer Bruder Gleim.

Frérêts Buch gegen das Christenthum hab' ich nicht. Andere Christenfeinde werd ich aussuchen und sie senden; nächstens mit dem Gongora.<sup>136</sup> Semler schreibt gegen Reimarus (denn ganz gewiß ist Reimarus der Verfasser der Fragmente, was auch der junge Reimarus und die Göze dagegen einwenden) und dies Geschreibsel wird, glaub' ich, in dem gewöhnlichen Semlerstyl dem Christenthum kein Seelchen erobern.

#### 34. An Herder.<sup>137</sup>

Halberstadt, den 24. Januar 1779.

Endlich, bester Herzensbruder, gibt das heutige Friedrichsfest mir einige Muße zur Beantwortung Ihres letzten Herzengesprächs, in welchem Sie so warm den guten Benzler mir ans Herz legten. Alles, was zu dessen Besten mit dem itzt regierenden Herrn Grafen und der Frau Gräfin hat gesprochen werden können, das ist gesprochen zu wiederholten malen; der alte Bibliothecar aber lebt, und es scheint, daß er nun nicht gern seinen Posten verlassen will. — Ich hoffe, daß Wolke, wenn er kann, etwas dazu beitragen wird, daß Benzler die Rechnungsführerstelle beim Philanthropin erhält; ich erwarte Wolken hier, und werde sehr ernstlich ihm anliegen, dem guten Benzler, dessen Bruders Freund er ist, zu helfen. Wäre nur der arme junge Mann nicht äußerst hypochondrisch, dann wär' er längst versorgt. Er war vor etlichen Jahren hier, und die Hypochondrie trieb ihn weg, zur Unzeit. Ich fürchte sehr, daß ein Sitzamt ihn vollends zu Grunde richtet. — Frérêts Buch gegen das Christenthum kenne ich nicht; ich sende zwei, [62] deren Verfasser mir unbekannt sind; mehr hab' ich voritzt nicht auffinden können. Meine Bücher gehen aus Hand in Hand und werden von denen, die sie brauchen, nicht wieder an die Stellen, die das Verzeichniß anweist, hingesezt; daher immer mühsames Aufsuchen. Endlich kommt auch hierbei der verlangte Spanier (Gongora). —

Von Berlin ist wegen der bekannten Handschriften die Nachricht eingegangen, daß deren so viel, als mir gesagt sei, nicht wären; vom Druck des ganzen Manuscripts wisse man nichts, zu Hamburg wären

<sup>136</sup> Die Sendung erfolgte mit dem nächsten Briefe.

<sup>137</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591620>

Abschriften des ganzen Werkes zu haben etc. Ich dächte, Claudius könnte meinem Herder, dem einzigen, von dem ich glaube, daß er den Christusstürmer Reimarus zurechtweisen oder ihn, wie Zeus die Giganten, in den Abgrund der Hölle niederschleudern könnte, dazu verhelfen. Von Semler erwart' ich nichts; seine Nachricht kündigt einen Inquisitor an, der den guten Olavides zum Feuer verdammt hätte; vermuthlich hat der Freidenker Semler seine guten Ursachen, warum er jetzt als Inquisitor erscheinen will. Ueber Olavides etwas von Herder käme jetzt zur rechten Zeit.

Der Minister von Zedlitz hat um einen Philosophen nach Halle sich viel Mühe gegeben. Weil Meiners, Hirschfeld etc. nicht kommen wollten, hat er endlich Eberharden genommen; man sagt, mit 1000 Rthlr. Gehalt sei er zum Philosophen erworben. —

Der Weg wird so glatt, daß ich zu Euch, den Geliebten meines Herzens, hinüberfliegen möchte. Die Nichte hat auch sehr großes Verlangen nach ihrem Herzensbruder. Der Neffe wird die alten Lieder nächstens zurücksenden. Laßt drucken, Herzensbruder, und wärs nur ganz allein für Euern Gleim; denn ich leb' und webe noch in Euern herrlichen sechs Bogen vom Erkennen und Empfinden.

### 35. An Herder.<sup>138</sup>

Halberstadt, den 10. März 1779.

Ich bitte mir sieben bis acht Nummern zu senden, lieber Herzensbruder<sup>139</sup>; denn ich hoffe, so viel Ducaten bei unsern geistlichen Herrn loszumachen, und gelingts nicht, so behalt' ich sie für mich. Es ist nicht nöthig, daß ich die Nachricht zurücksende; denn sobald die ersten Nummern angelangt sind, geh' ich auf Werbung und sende mit der ersten Post die Ducaten. Hätte Herr Jagemann gedruckte Nachrichten geschickt, so wäre die Werbung besser von Statten gegangen; mich wunderts übrigens, daß zu dem herrlichen Werke nicht ein [63] Käufer sich gefunden hat; neunzig Ducaten, denn so viele sinds doch der Mitspieler, scheint mir für das herrliche Werk sehr wenig.

Wären Sie doch, mein theurer Herder, in diesen Frühlingstagen auf einige Tage hergeflogen zu Ihrem Gleim! Ich trug mich täglich mit den Gedanken an einen Hinflug zu Ihnen, konnt' aber wegen unseres Generalcapitels mich nicht losreißen. Nun ist's geschlossen, aber ich habe noch auszufertigen und zu Ende des Monats gehe ich nach Magdeburg — und vielleicht nach Berlin, wo ich leider meinen von älteren Freunden noch übrigen einzigen Freund Sulzer nicht wiederfinde.

Kämen Sie noch in Begleit Ihres Hausengels, so machten Sie uns allen eine sehr große Freude; bis den 26. bin ich zu Hause. Wärs nicht so umständlich und mißlich mit dem Hin- und Wiederschreiben, so brächt' ich eine Zusammenkunft auf halbem Wege in Vorschlag, wenn Sie nämlich zu dem ganzen Wege nicht stimmten.

Wohin gehen Sie dieses Jahr ins Bad? Ich werde viel reisen; denn nur das Reisen macht mich gesund, und wenn ich weiß, wohin Sie den Weg nehmen wollen, so werd' ich suchen, mich auf diesem Wege treffen zu lassen. —

Die Friedensnachrichten bestätigen sich mit allen Berlinischen Posttagen; nur besorgt man, daß die Neustädtische Mordbrennerei neue Klagen des Königs gegen den Kaiser veranlassen werde. — Ich bitte für mich auf drei Exemplare der Seckendorffschen Volkslieder zu subscribiren.

### 36. An Gleim.<sup>140</sup>

<sup>138</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591647>

<sup>139</sup> Einer Nachricht Jagemanns, Bibliothecars der Herzogin Amalie, über eine Ausspielung eines italiänischen Werkes. Schon am 9. März hatte Gleim einen Brief ähnlichen Inhalts gesandt.

<sup>140</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547567>

(Weimar) den 22. März (17)79.

Hier sind, liebster Gleim, die gedruckten Avertissements: vielleicht dienen Sie Ihnen noch auf der Reise in Magdeburg, Berlin etc.

Ich bin so durstig, Sie zu sehn, als Sies je auf mich sein können. Vielleicht kann ich künftigen Monat, April nämlich, eine Reise thun und dann ist Zusammenkunft möglich. Ich will noch näher schreiben.

Hier eine Cantate<sup>141</sup>, die Wolf, unser hiesiger Capellmeister, ziemlich gut componirt hat. Pietatis, non Musae opus: als ein Werk des Herzens und der Kirche müssen Sies also auch ansehen, das überdem, seiner Bestimmung nach, nur auf eine halbe Stunde sein sollte.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon gemeldet, daß der zweite Theil der Volkslieder herauskommt. Vielleicht bringe ich Ihnen sodann ein Exemplar selbst. Auch schreibt man mir heut, daß mein Hohelied in den Zeitungen überall jämmerlich mitgenommen werde; ich habe aber Gottlob noch nichts [64] gesehen oder gelesen. Das ist unser Lohn. Lebt wohl, lieber Alter, und viel Freude, Heil und Glück auf die Reise!

### 37. An Herder.<sup>142</sup>

Halberstadt, den 7. April 1779.

Zwei Zeilen, Theurer! Aus der Berliner Reise ist nichts geworden, ich erwarte meinen Herder, er wollte noch schreiben. O schrieb' er doch! Ich hinge mich auf, wenn er käme und ich wäre abwesend. — Noch ist kein Tag der Abreise bestimmt, könnt' auch leicht bis Anfangs Mais, wohl gar bis Pfingsten ausgesetzt werden müssen.

Die gedruckten Nachrichten sind besorgt; die Liebhaber werden sich sogleich nach Weimar wenden; ich bitte nun um sieben Nummern; die Ducaten sollen auf einen Wink dort sein. Ich umarme meinen Herder und seinen Hausengel herzbrüderlich. Gleim.

Die Hausnichte will auf den Bruderbesuch sich todts freuen. In die Volkslieder hätt' ich so gern noch ein altes deutsches Lied geliefert und hab' keine Zeit gehabt, es abzuschreiben. Laßt doch immer unsere Schöpse schöpsisiren! sie könnens nicht lassen.

Jacobi reist schon wieder, ist gestern von hier abgegangen nach Düsseldorf.

Nur zwei Worte, Bester, damit wir nicht in Ungewißheit Ihrer warten! Den Hausengel und die am liebsten ihm sind, bringen Sie mit, oder kommen Sie ganz allein! Alles, wie Sie wollen, nur schreiben Sie!

### 38. Herders Gattin an Gleim.<sup>143</sup>

Weimar, den 10. April (17)79.

Lieber Engelsmann, mein Mann ist nicht zu Hause, und da eben die Post abgeht, so hat er mir aufgetragen, Ihnen zu schreiben und zu melden, daß er Ihren lieben Brief heute erhalten hat und daß leider aus seiner Reise zu Ihnen vor der Hand nichts werden kann. Abnahmen der Kirchenrechnungen nebst andern Geschäften häufen sich; er spart sichs auf, Sie und die goldene Nichte bei einem Gesundbrunnen zu sehn. Dieses Jahr gedenkt er aber bei mir, als der Quelle seiner Söhne, zu bleiben, weil ich ihm im August wieder einen bringen will, zu dem Sie nun ein vor allemal Pathe und unser

---

<sup>141</sup> Cantate beim Kirchgange der regierenden Herzogin zu Weimar.

<sup>142</sup> 2018: Brief im: Freies Deutsches Hochstift <Frankfurt, Main>

<sup>143</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547575>

liebster, trauter Pathe werden sollen. Schreiben Sie ihm aber doch noch, liebster Freund, in welches Bad oder Brunnen Sie diesen Sommer gehn. — Wir laben uns gar oft an Ihrem Andenken, und letzt, da meinen Mann nichts erheitern konnte, habe ich ihm das rothe Buch vorlesen müssen, das uns [65] wie Gottes Wort war. Es ist uns, als knüpfte eine unsichtbare Hand die Freundschaft zwischen Ihnen und uns fester. —

39. Gleim an Herders Gattin.<sup>144</sup>

Halberstadt, den 18. April 1779.

Liebe Frau Gevatterin! Sie haben den rechten Zeitpunkt getroffen. Zwischen Herder auf einer und zwischen Klopstock und Stolberg auf der andern Seite stand ich; meinen Herder sollt' ich erwarten; beschlossen war, daß ich zu Hause bleiben und meinen Herder erwarten wollte. Da kam der Brief von meiner Herzensschwester und nun verreis ich auf den Dinstag nach Braunschweig. Wie lang ich da bleiben werde, weiß ich nicht; Klopstock und Stolberg wollen, wie Claudius mir vertraut hat, Eberten nur übertölpeln, und bleiben bis den 26; sie werden, hoff' ich, sich halten lassen.

Die verdammten Kirchenrechnungen! Wäre mein Herzensherder gekommen, so wär' er mit mir nach Braunschweig gereist. Die herrlichen Frühlingstage wären für uns gewesen! In welches Bad ich gehe? — Vermuthlich in das, das meinen Sommerreisen das nächste sein wird. Nach Neustadt-Eberswalde, wenn im Junius meine Reise nach Berlin noch vor sich geht; nach Lauchstädt, wenn ich nach Aschersleben gehn muß. Nach Lauchstädt, beste Frau Gevatterin, müssen Sie meinen lieben Herder begleiten; im Junius wirds wohl noch angehen. Triffst in gute Zeit, daß Sie die Herderthümer vermehren, dann komm' ich mein Pathchen zu bewillkommen auf diesem unserm Dreckklumpen, auf dem so viele Schurken zu unserer Zeit die Werke des guten Gottes zerstören. —

Lesen Sie, Sie beste Leserin des rothen Buchs, doch auch das Urtheil darüber, das ich beigelegt, dem lieben Herzensbruder vor. Und deren soll so eine große Menge sein. Sollte wohl irgend ein Seher Gottes noch Lust bekommen, Gotteswort für diese Geschöpfe zu schreiben, unter welchen solche Schurken sich finden?

Wir haben unsere Herder lieb, wie Bruder und Schwester; das sagen wir einander, wir von Gottes Gnaden Oheim' und Nichte, die sich ihrer Engelsschwester herzlich empfiehlt. — Bis in Ewigkeit Ihr treuester Gevatter Gleim.

40. Gleim an Herders Gattin.

Halberstadt, den 25. Juni 1779.

Herzensliebe Schwester! Schicken Sie doch mit der ersten Post nach Lauchstädt den zweiten Theil der Volkslieder. — Sie schenkten mir den ersten auf Schreibpapier; im Buchladen bekomme ich kein so feines Exemplar, [66] und ich wills auch aus dem Buchladen nicht haben, ich wills aus Ihrer Hand und Sie sollen hineinschreiben, daß Sies mir schenkten.

Ich gehe nach Lauchstädt in den nächsten Tagen, bleibe vierzehn Tage bis drei Wochen; kommen Sie doch meine Theuere, Liebe, kommen Sie doch nach Lauchstädt, wenss wahr ist, daß mein geliebter (ich finde das Beiwort elend jämmerlich), mein theurer Herder schon an einer andern Quelle sich badet oder trinkt; kommen Sie, begleitet von Ihren besten Freunden oder Freundinnen, mit unserm Wieland (denn Sie vertragen sich ja jetzt so schön mit ihm), mit unserm Knebel, und wenn Sie das nicht können, oder nicht wollen, dann nennen Sie auf halbem Wege den Ort, wohin wir Ihnen entgegenkommen und einen Tag zum mindesten bei einander bleiben sollen. Wäre mein Bruder Herder aber noch zu Hause, dann,

---

<sup>144</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591663>

meine liebe Herzensschwester, bewegen Sie den lieben Gottesmann, daß er die kleine Reise mitmacht; ich schnappe, lechze nach ihm. Zwei Zeilen und Gewißheit bitt' ich mit der ersten Post nach Lauchstädt. Klopstock und Stolberg (der Uebersetzer des Homer) kommen vielleicht in diesen Tagen auch nach Lauchstädt. Sie gehen nach Dessau, wollten hierher kommen, ich habe gewartet, sie sind ausgeblieben, und nun vermelde ich meinen Gruß ihnen durch Claudius und lass' ihnen zu wissen thun, daß ich anzutreffen bin, nicht weit von Dessau zu Lauchstädt. Werd' ich zu Lauchstädt reiselustiger, dann geh' ich über Dessau nach Berlin und über Potsdam zurück in meine Clause. Gings nicht an, daß, wenn Herder schon zu Pymont sich befände, der Rückweg über Halberstadt genommen würde? Ich habe schon so viel geschrieben, Herzensschwester, daß es nicht mehr gehn will; schwatzen ist besser als schreiben; ich habe noch so viel auf dem Herzen, das so sehr verlangt nach Bruder und Schwester. Gleim.

41. An Herder.<sup>145</sup>

Lauchstädt, den 22. Juli 1779.

Tausendfachen Herzensdank, mein theurer Herder, für die Volkslieder. Sie haben geschmeckt wie Nektar den Göttern, vor allen die Quelle der Jugend; ich habe sie verleihen müssen, sonst setzt' ich die Stellen her, die sich ganz in meine Seele sangen — herrlich, herrlich mein Lieber; und sie ist von Herder, dem — ich darfs nicht hinschreiben. — Auch Vorrede, Gedanken vom Liede sind ganz nach meinem Sinn, nur nicht, daß das Pfortchen der Volkslieder geschlossen sein soll. Sobald ich in Halberstadt wieder bin, send' ich ein altes Lied, das meinem Herder so sehr behagen soll, daß ihn gelüsten wird, das Pfortchen wieder aufzuschließen. [67] Mit Filidor dem Dorferer<sup>146</sup> wollt' ich von hier aus meinem Herder ein Geschenk machen, hab' ihn aber nicht finden können; Geduld also bis ich zu Hause bin; wird sein den 24. August; denn ich habe Befehl erhalten, nach Berlin zu gehn, und reise morgen früh dahin schon ab. Nahe gehts mir, bester Alhafi<sup>147</sup>, daß ich Euch und Euerm Hausengel so nahe gewesen bin, und Euch nicht gesehen habe. Daß Nathan der Weise verwiesen ist aus Euren Sächsischen Landen<sup>148</sup>, werdet Ihr wissen; werdet ihn aufnehmen auf einen Pfarrsitz, wenn er unter fremdem Namen ein Nachtlager sich ausbittet. —

Die Herzensschwester stimmt in meine Klagen; wir wollten mit Gewalt Euch sehn, wollten auf halbem Wege entführen lassen den Hirten von seiner Heerde, die Mutter von ihrem Kinde; leider wollte sichs dazu nicht schicken. Wieland und Bertuch sollten helfen; es hat aber keiner von beiden einen Laut von sich gegeben; sie müssen sich vor dem Menschenfeinde fürchten.

Vortrefflich, daß der älteste Junge wieder besser ist; ich hoffe, daß wir von der glücklichen Ankunft des jüngsten bald etwas hören werden; denn es ist kein Mägdlein, bester Alhafi, das, womit die freundliche Hausfrau Euch beschenken wird. — Gevatter muß ich aber doch sein, und währts bis Anfang des Septembers, dann komm' ich geflogen und bins mit Vater- und Bruderherzen immer und ewig! Gott segne Euch!

Ich sende meinem Herder die Kriegslieder im September 1778 (bis in den April 1779) nicht gern; ist noch viel daran zu bessern, und weil die Kriegslieder alle, die alten und die neuen, gefeilt, geschliffen, gedrechselt, von Ramler herausgegeben werden sollen, so wärs wohl besser gewesen, wenn ich gewartet hätte. Weil doch aber Tyrtäus auch nicht gewartet hat, und der Grenadier mir bekannt hat, daß er oft nur

---

<sup>145</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591671>

<sup>146</sup> Die geharnschte Venus oder Liebeslieder im Kriege gedichtet — von Filidor dem Dorferer (1660).

<sup>147</sup> Anspielung auf Lessings Nathan.

<sup>148</sup> Vgl. Lessings Werke XIII, 627.

Herdern gesungen hätte, so mag er mir die Sünde, daß ich die ungebesserten Lieder schickte, verzeihen; nur bitt' ich, die Lieder keinem der Freunde sehn zu lassen.

42. An Herder.<sup>149</sup>

Halberstadt, den 10. October 1779.

Kanns bei keinem von allen Göttern, den großen und den kleinen, lieber, bester Herzensgevatter, nicht verantworten, daß ich Euren lieben Herzensbrief<sup>150</sup>, den ich küßte, wie man Liebesbriefe küßt, und ans Herz drückte, nicht in der ersten seligen Empfangsstunde sogleich beantwortet habe; denn ich habe mich [68] gefreut über die paradiesische Niederkunft, herzlich, habe mich gesetzt in Gedanken vors Wochenbett, habe gesehen das kleine liebe Pathchen im Arm der guten, lieben Herzensmutter. Und wenn mans aus dem Herzen gleich wegschreibt, was drin ist, dann gehts am besten mit dem Briefschreiben; kommt man ins Aufschieben, will man von den unheiligen Geschäften erst sich losmachen, bessern Sinnes werden, wahrlich man hat verloren; man muß die Nacht aufbleiben und antworten; dann ists still um uns herum.

Zwar den lieben Gevatterbrief hätt' ich wohl leicht beantworten können, hatt' aber viel andres auf dem Herzen, hatt' gelesen den ganzen Sommer kein anderes Buch, kein anderes Büchlein als der Volkslieder zweiten Theil, war bis an die Kehle voll davon, wollt' meinem lieben Herrn Gevatter ein Collegium darüber lesen, wollt' ihm auf den Kopf zusagen, daß das herrliche Lied vom Bache, das ich für hundert meiner Lieder und Liederchen hingäbe, von ihm sei, wollt' ihm auf den Fingern herzählen alle die Lieder, die aus seinem Phöbus-Apollokopf und Christuserzen hergeflossen sind; wollt' ihm meine große Reise beschreiben von Lauchstädt über Leipzig, Halle, Dessau, Potsdam nach Berlin, von Berlin über Magdeburg nach Hause, wollte, wollte zuviel auf einmal und dann, mein lieber Herzens-Herr Gevatter, wird gemeiniglich nichts daraus!

Also heut' nichts mehr als Abbitte! denn versäum' ichs heut, dann kommt ein schwarzer Mann aus unserm Halberstadt, welcher aus Erfurt ein Weiblein sich holen und zu Weimar die sieben Weisen Griechenlands besuchen will, dem armen Sünder zuvor und verräths, daß er sich im Stande befindet, ungeachtet seines hohen Alters die Feder zu führen; denn er hats gesehen.

Möcht' aber doch herzlich gern noch mehr als abbitten, möcht' meinem lieben Herrn Gevatter auch noch sagen, daß ich bitter und böse bin auf ihn. Wär' er mit meiner lieben Herzens-Frau Gevatterin gekommen, so hätten wir uns in diesem Sommer gesehen. Kanns nicht aus dem Herzen los werden, daß ich so nah gewesen bin bei Weimar und keiner von den sieben Weisen hat Drang gehabt, auf der Hälfte des Wegs — sind elende drei Meilen — den armen verlassnen Vater Gleim hinzuzaubern.

Schadlos gehalten haben ihn die herrlichen Volkslieder, vor allen das Lied vom Bach, indem er alles aus dem Herzen mitzusingen pflegt, wenn ers allen Eingeweihten, die etwa zu ihm kommen, vorliest. Lassen Sies doch ja den braven Musicanten Seckendorff in die Töne setzen, die drin schon liegen.

[69]

## 43. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 2. Januar 1780.

Liebster, bester Mann und Gevatter. Es ist mir aufgetragen worden, ihnen beiliegende Avertissements zu schicken, mit der demüthigen Bitte, Subscribenten dazu zu sammeln. Ich bitte Sie also angelegentlich darum, sich um einige gütigst zu bemühen und uns bald davon Nachricht zu ertheilen, und es nicht zu

<sup>149</sup> 2018: *Brief im: Freies Deutsches Hochstift <Frankfurt, Main>*

<sup>150</sup> Vom 29. August, worin Herder die am 25. erfolgte Geburt seines Sohnes Karl Emil Adelbert meldete, in dessen Lebensbuch auch Gleims Name als Pathe eingeschrieben sei.



machen, wie mit dem Gevatterbrief. Es ist auch den 10. October 1779 ein Buch von der Zukunft des Herrn nebst einem Brief an Sie abgegangen; ob solches nun angekommen und von Ihnen gelesen ist worden, wissen wir bis dato nicht und wissen auch nicht, ob Sie wohl und uns noch gut sind? Mein Mann, ich und die Bubens, nebst ihrem Pathchen Adelbert, der ein gar zartes, stilles Pflänzchen ist, befinden uns recht wohl; unsere liebste Herzogin nebst ihrer Prinzeß blüht wieder wie eine Rose und in 8 Tagen kommt der Herzog mit Goethe voll erhabenen und menschenfreundlichen Empfindungen von den Schweizergebirgen und Lavatern zurück. Wieland und sein ganzes Haus ist wohl; sie wird Ende dieses Monats niederkommen und er sein herrliches Gedicht Oberon vielleicht endigen.

Meine Jungens sind um mich herum und machen so viel Lärmen, daß ich endigen muß, ehe ich recht angefangen. Leben Sie also wohl, trauter Mann, und Sie, liebste Herzensschwester. Es gehe Ihnen in den neuen 80 wohl, wohl!

Von Herder.

Gleichfalls, liebster Gleim, aufs Jahr 80 meine Hand und besten Wunsch. Wielands Oberon wird Sie freuen; es ist ein treffliches Gedicht an Materie und Form; vielleicht das beste seiner Art. — Meinen Gruß an die Schwester. Wie leid thut mirs manchmal, daß wir so entfernt leben! —

#### 44. An Herder.

Halberstadt, den 6. Mai 1780.

Länger kann ichs nicht aushalten, ich muß Euch schreiben, theurer, liebster Herzensgevatter und theure, liebste Herzensgevatterin, nichts aber von alle dem, was ich Euch schreiben wollte; denn auch nicht einmal im schönen Mai kann ich mich losreißen von den bösen Geistern, die bisher mich beherrschten, mich abhielten, Euch zu schreiben, Euch den Geliebtesten, meiner Seele! Wenns nicht gespuht hat bei Euch, dann ists mit dem Spuken überall nichts. Seit Euern letzten beiden Briefen war ich bei Euch in Gedanken täglich [70] und stündlich; Kopf und Herz war voll von Euch, keine selige Stunde, kein Augenblick zum Ausguß wollte sich aber finden. — Also kurz und gut, damit nicht wieder ein böser Geist mich störe, hier meinem Herzensherder endlich das Exemplar von Filidor und meiner Herzensschwester zwei Sammlungen halberstädtischer Gedichte.

Uebrigens, meine herzlich Geliebten, beschwör' ich Euch bei allem, was lieb und selig ist, mir nicht entgelten zu lassen, daß ich so lange geschwiegen habe, sondern in diesem Jahr uns zu besuchen, hier, hinter dem alten Dom, und mich wieder ganz gesund zu machen. — Kommt! ich bitt' Euch, mich bangt nach Euch, wie Scherasmin nach Hüon bangte. Hast Du, mein theurer Herder, wieder etwas geschrieben, so halte mich nicht für unwürdig, es zu lesen, weil ich den Dank für dein herrliches Buch von der Zukunft des Herrn Dir schuldig geblieben bin. Ich wollte was Besseres geben als Dank, deswegen blieb ich schuldig. —

Oberon ist vortrefflich — Welch ein leichter, schöner Plan und wie vortrefflich bearbeitet! Schade, daß Hüon kein Deutscher ist! Unsere Maler hätten zu malen nach ihm! Möchte doch mein Herder unsere Krittler mit der Nase stoßen auf die Schönheiten in diesem herrlichen Gedicht, damit nicht die dümmsten Recensionen zum Vorschein kommen und unser albernes Publicum in seinem Kaltsinn noch mehr verkalte.

#### 45. An Herder.

Halberstadt, den 30. December 1780.

Was macht Ihr Kinder? Ich umarme Euch herzlich noch einmal, ehe das Jahr entschwunden ist, in welchem leider ich, der Vater, so wenig von Euch gesehen und gehört habe. Schuld daran seid Ihr, Ihr

habt auf meinen letzten Brief nicht geantwortet. Hier send' ich was zu lesen<sup>151</sup>, bitt' Euch, an Vater Gleim zu denken, der Euch lieber hat, als Ihr glauben und denken könnt, sag' Euch, daß Ihr keine Stunde sicher seid vor einem Ueberfall. Noch einmal in meinem Leben (mehrmal darf ich wegen meines Kränkels und meiner Arbeiten nicht hoffen) muß ich, mit den leiblichen Augen Euch sehn, mit den andern seh' ich Euch oft.

Viel hab' ich zu sprechen. Was zuerst? Daß ich meinem Herder empfehle zu lesen eine Geschichte der Schweizer von Johannes Müller, die würdig ist, von Herder gelesen und angepriesen zu werden; daß ich ihn bitte, wenns sein kann, eine Recension der vortrefflichen Geschichte zu machen in den Mercur oder das deutsche Museum; keiner kanns besser als [71] Herder, keinem tret' ichs lieber ab als ihm; denn hätt' ich die Zeit, so macht' ich selbst eine, so gut ich könnte, diesem Buch, zum Schaden der Romanschreiberei, einen Schupp zu geben, in unser elendes Publicum.

Was zuletzt? daß ich meinen Herder bitte, mir alles zu schicken, was aus seiner Seele geflossen und auf Papier befestigt ist; denn in unsern elenden Buchladen findet man selten das Beste; Tagebücher der Gelehrten les' ich nicht mehr, kann sie nicht lesen; denn ich ärgere mich über unsere Barbarei.

Und nun lebt wohl im neuen Jahr, besucht mich, bringt Eure muthwilligen Knaben alle mit. Weiß ich doch nicht einmal, wie viel Ihr nun habt! Meinem Pathchen geb' ich einen zärtlichen Vaterkuß. Schwester Gleminde versichert tausendfach, daß sie Euch lieb habe, verlangt nach Bruder und Schwester, will nicht zu Hause bleiben, wenns noch mit dem Ueberfall bei gutem Weg und hellem Wetter in diesen Wintertagen über Berg und Thal zu Stand' kommen sollte. Mit ewiger Liebe beständig Euer treuer Vater Gleim.

#### 46. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 8. Januar 1781.

Liebster Gevatter, Freund und Vater Gleim! Können Sie mirs verzeihen, daß ich Ihnen so lange nicht an Ihres Pathchens Adelberts Stelle gedankt oder gelallt habe für Ihren goldenen Becher der Liebe? Sie haben uns kindlich damit erfreut; nur weiß ich nicht, welch unseliger Geist mich abgehalten, es Ihnen bisher zu sagen; denn ich als Mutter nahms auf mich, Ihnen zu schreiben, und hatte meine Freude recht darüber. Mein Mann war auch damit sehr zufrieden, weil er seit Jahr und Tag keinen Brief mehr schreiben kann. Können Sie ihn nicht von dieser Krankheit heilen, lieber Gevatter und Freund? Seit einigen Tagen steht er nun von einer ernsthaftem Krankheit auf; er lag über acht Tage an einem heftigen Flußfieber mit entsetzlichen Kopfschmerzen. Der liebe Gott und unser geschickter Arzt Hufeland haben bald geholfen, nur ist sein Kopf sehr angegriffen und wüst.

Unser Neujahr ist also nicht erfreulich gewesen. Wie sehr wünschen wir, daß es Ihnen desto gesunder und vergnügter ergehn mag, mit der goldenen, lieben Schwester. Das verfllossene Jahr, besonders den Sommer, haben wir in Ruhe und ländlichen Ausfahrten zugebracht, waren im Juni in Ilmenau, einem wilden, bergigten, seligen Land, wo wir uns mit unsern zwei ältesten Buben in der balsamischen Luft der Thäler, Berge und erhabenen Fichtenwälder gestärkt und die Brust erweitert haben. Alsdann hatte mein Mann viel und mancherlei Amtsgeschäfte bis Ende des Jahrs. Er wollte Ihnen ein Exemplar von seiner Preisschrift<sup>152</sup> schicken; es dauerte aber so lange, bis [72] die Handlung wieder welche bekam. Vielleicht haben Sie sie schon gelesen? wenigstens bitte ich Sie, lesen Sie sie doch; es ist eins von meinen Lieblingsbüchern. Die Briefe, das Studium der Theologie betreffend, hat mein Mann Ihnen nicht gesandt, weil Sie vermuthlich jetzt nicht mehr Theologie studiren werden. Der dritte und vierte Theil ist

---

<sup>151</sup> Etwa die kleinen von Gleim in diesem Jahre erschienenen Bogen Salomo der Prediger. An den Fürsten von Dessau.

<sup>152</sup> Vom Einfluß der Regierungen auf die Wissenschaften.

seit einem Monat fertig und kommt auf Ostern heraus. Mein Mann hat mir gestern gesagt, er wolle nichts mehr schreiben; ich denke aber, ich wills machen, wie Albrecht Dürers Ehefrau. Noch eins, lieber Engelsmann, lesen Sie doch im November-Museum Andenken an ältere deutsche Dichter, das herrliche Ding von Andreä; die Parabeln in den theologischen Briefen sind auch von ihm. Nun verzeihen Sie mein Geschwätz. Unser Gottfried hat alle Ihre Fabeln, die sich für ihn schickten, gelernt; haben Sie gar keine mehr unter Ihren Papieren? Sie könnten uns kein angenehmeres Neujahrgeschenk für unsern Buben machen. Ich wollte, daß er alles, was er lernen muß, in solchen Fabeln lernen könnte. Es ist unbeschreiblich, mit welcher Lust und Liebe er sie gelernt hat — und ich habe sie bei dieser Gelegenheit auch mitgelernt.

Von unsern politischen Dingen kann ich Ihnen nicht viel erzählen. Herr von Knebel war diesen Sommer in der Schweiz, ist seit seiner Rückkunft vom Prinzen weg und lebt hier für sich von einer Pension. Wieland ist sehr gut, und ich werde vielleicht noch diesen Monat Gevatterin bei ihm werden. Von unserm Adelbert habe ich Ihnen noch zu sagen, daß er das lieblichste, zarteste Bübchen ist; er läuft schon, seitdem er ein Jahr alt ist, und ist gesund wie ein Hirsch. Ich werde so fortfahren und will im Monat Mai meinem Mann den fünften Sohn bringen.

Von Herder.

Also als ein vom Tod Auferstandener, lieber Vater, Gevatter und Freund, muß ich Ihnen doch auch einige Worte schreiben, und Sie herzlich umarmen. Wie leben Sie? Bester, denken Sie noch an uns? Ich habe den jungen Einsiedel viel von Ihnen gefragt, der mir aber so wenig zu sagen wußte, ausgenommen, daß Lessing bei Ihnen gewesen und Sie wenig ausgingen. Was macht er? und was machen Sie? Mich hat Ihre Zusammenkunft herzlich erfreut, weil ich weiß, daß solche auch Sie erquickt hat. Wieland, höre ich eben, hat die Kaiserin auch besungen, wie Klopstock. Ihr Friedrich besingt die deutsche Litteratur vom Berge Nebo.<sup>153</sup> Was thun Sie? Mitunter hört man noch hie und da so einen Zug vom alten Gleim, z. E. daß Sie Bahrden die Pension verschafft. Thun Sie doch auch noch das gute [73] Werk hinzu, den Menschen seiner Wohlthäter werth zu machen: sein Kirchen- und Ketzerkalender ist doch, wenn er mich auch nicht anginge, das schamloseste Werk, das geschrieben werden kann und worüber, sei wahr, was wahr ist, jeder gute Mensch erröthen muß. Haben Sie Lust, in meine Briefe zu gucken, so schicke ich sie Ihnen gern; geben Sie zuerst nur wieder ein Zeichen des Lebens von sich.

47. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 12. Januar 1781.

— Ich eile, das Zwitterschreiben meiner lieben Herder, Nectar meinem Herzen und dem Herzen der Sophie Gleim, die stolz ist, daß sie Schwester genannt wird von meinem lieben Herder, zu beantworten. Nicht ohne Wermuth wurde der Nectar genossen. Mein lieber Herder war krank, will nichts mehr schreiben, hat in Jahr und Tag keine Briefe schreiben können — das alles war bitter! Indeß wir hoffen, daß Gott und Hufeland helfen werden, daß Sie meine theure Frau Gevatterin Ihre Zusage halten und es machen werden wie Dürers Ehefrau. „Male!“ sprach sie und Dürer malte.

Das Andenken an ältere deutsche Dichter hab' ich mit großem Vergnügen gelesen, hätte gern meinem Herder sogleich dafür gedankt — denn ihm dankt' ichs beim Lesen. Wer ein anderer als er kann solch' Vergnügen machen. Geben Sie doch ja, mein theurer Herder, mehr der köstlichen Sachen unserer lieben Alten, die wahrlich stärkern Geist und bessere Herzen hatten als wir.

Dank Ihnen, beste Frau Gevatterin, daß Sie die Preisschrift und die Briefe mir nannten. Zu meiner Verwunderung habe ich beides im hiesigen Buchladen gefunden und werde diesen Nachmittag zu Gast sein, auf Geisteskost bei meinem lieben Herder.

---

<sup>153</sup> Mos. V, 34, 1 f. Herder deutet auf die berühmte Schrift des Königs über die deutsche Litteratur.

Alles, was er schreibt, Theologisches oder Untheologisches, bitte ich künftig mir zu schicken; ich habe schon darum gebeten. Das Aufsuchen in den Buchladen oder Journalen wird mir so herzlich sauer, mir armen alten Mann!

Meine Fabeln kann ich Ihnen nicht schicken. Die alten sind neu geworden durch Verbesserung und viele ganz neue sind dazu gekommen, liegen alle bereit zum Druck. Vielleicht, daß möglich ist, auf Ostern sie Ihnen zu schicken.

Ich freue mich, daß das Bübchen Adalbert so munter ist. Geben Sie doch dem kleinen Muttersohn (die jüngsten sind Muttersöhne) den zärtlichsten Kuß in meinem Namen.

Lessing und Fritz Jacobi, dieser mit zwei Söhnen, von welchen der jüngste Shakespeare nicht werden wird, weil er ihn auswendig weiß (beide sind bei Claudius in der Lehre gewesen) und einer Schwester, waren bei mir. Beide [74] große Männer waren krank, milzsüchtig, hätten mich erquickt, wenn sie das nicht gewesen wären.

Eben schreibt mir Müller aus Berlin, Jerusalem hätte gegen den König einen Schutzbrief für die deutsche Litteratur geschrieben. Leben Sie wohl! mich verlangt herzlich nach Gesprächen mit Ihnen, ehe ich sterbe.

#### 48. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 26. November 1781.

Herzgeliebtester und verehrtester Freund und Gevatter! Endlich und endlich muß ich einmal unserm Gefühl folgen und unser Andenken bei Ihnen erneuern, geliebtester Mann und geliebteste Schwester Gleim. Das 1781. Jahr neigt sich zum Ende, und ich habe Ihnen noch nicht erzählt, was für Gutes und Schlimmes uns darinnen begegnet sei. Wie oft wollte ichs oder mein Mann thun, wenn wir in heitern Stunden an Ihre Liebe und treue Zärtlichkeit gedachten! Vielleicht hats unser guter Geist gethan; und wenn er alles gesagt hat, mit welch treuem, unwandelbarem Herzen wir an Ihnen hangen und bleiben werden von nun an bis in Ewigkeit, so hat er recht gesagt, und alles übrige ergänze Ihr eigenes reines Gefühl.

Wie wir unser Jahr angefangen, wissen Sie, glaub' ich; mein Mann war sehr krank an einem grassirenden tödtlichen Fieber, verbunden mit den heftigsten Kopfschmerzen, die so arg waren, daß ihm die Haare ausfielen und er nach und nach eine völlige Glatze bekam, und jetzt bald aussieht wie ein Greis. Uebrigens hat er sich dieses ganze Jahr durch an Seele und Körper wohl befunden. Ich habe ihm den 23. April zum erstenmal ein Töchterchen gebracht, ein sanftes, liebes Mädchen, die, wie ich wünsche, unter die vier Jungen Grazie und Artigkeit bringen wird. Ihr Pathe Adalbert ist also nicht mehr der jüngste, aber noch immer der Liebling, wenigstens vom Vater, das auch sehr natürlich ist; denn er ist seinem Vater wie aus Leib und Seele geschnitten, ein muthiger wilder Knabe, kann zwar noch nicht reden, ist aber schon Herr über seine Brüder und hat vorzüglich und beinah einzig lieb den Vater und das Pferd. Er sieht aus, wie ein junger Wilder (mit blauen Augen leider!), hat aber doch ein gutes Seelchen, wie ich glaube, daß die Wilden auch haben.

Unsere vier Söhne hatten während meinen Wochen das Scharlachfieber, woran Gottfried tödtlich gelegen hatte und beinah den ganzen Sommer zu seiner Erholung brauchte; ich selbst trug von dieser Kinderpflege eine Ermattung davon, die mich noch nicht ganz verlassen hat und mich diesen ganzen Sommer untüchtig zu allem Guten gemacht hat. Sehen Sie nun, bester Freund, so ists uns in unserer Häuslichkeit ergangen. Wie gehts nun Ihnen und der lieben Schwester? und wie ists Ihnen seitdem ergangen? das möchten wir so gerne wissen; gehören wir ja doch so ganz zu Ihnen!

[75] Daß unsere sehnlich erwartete Hoffnung zur Trauer geworden (unsere einzige Herzogin den 10. September eine todte Prinzessin geboren), werden Sie vermuthlich wissen. Ich melde es Ihnen, um nur noch dabei zu sagen, daß auch in diesem mütterlichen Schmerz sie sich wie ein Engel, wie der Liebling

eines höheren Wesens betragen. Je länger, je mehr werden wir an diese edle, treue Frau, voll Wahrheit und Güte, mit ewigen Banden umschlungen.

Mit Wieland sind wir seit diesem Sommer herzlich gut, welches Sie aus den Monaten September, October u. s. w. des deutschen Mercurus deutlich sehn werden.

Seit Michaeli ist der Bruder Ihres Johannes Müller bei uns wohnhaft und bleibt den Winter bei uns; er hat in Göttingen Theologie studirt, ein trefflich guter Jüngling, rein wie eine Blume und männlich wie ein Mann; er erquickt meinen Mann sehr (hier ist unter den Candidaten nicht seines Gleichen) und erhöht jetzt unsere häuslichen Freuden. Er kennt und liebt Sie, liebenswerther Freund, durch seinen Bruder und uns und empfiehlt sich in Ihre Liebe. Wenns Sommer wäre, würde ich meinen Mann und ihn zu Ihnen senden.

Von Herder.

Guten Abend, lieber Gleim! ich muß auch ein paar Worte schreiben. Ich bin ziemlich gesund und voll Arbeit über die Ohren: meine Seele ist oft bei Ihnen gewesen und muß manchmal bei Ihnen gespuht haben. Hätte ich gewußt, daß ich Lessing noch einmal bei Ihnen sehn könnte, wie wäre ich geflogen! Jacobi hatte mich eingeladen, aber nicht bei Sie. Nun er ist hin! und mich freuts, daß Sie seine Manes durch Epigramm und Lied so geehrt haben. Lesen Sie doch den September und October des Mercurus. Die Sache über Winkelmann, ihn und Sulzer, auch die Jüdischen Fabeln sind von mir; ich wünschte, daß Ihnen etwas, insonderheit das Wort über Lessing, gefiele, dem das andere nur Rand ist. Ich kann nicht sagen, wie mich sein Tod verödet hat; es ist, als ob dem Wanderer alle Sterne untergehen und der dunkele wolkgige Himmel bliebe. Bleiben Sie uns nur und seien Sie gesund und fröhlich!

Müller aus Schaffhausen ist bei Ihnen gewesen; das ist ein Mann von alter Art und Kunst, ein Sohn Montesquieus und Tacitus'; sein Bruder, ein edler junger Mann, ist bei uns. Können Sie uns den Traum des Gerichts senden, so erfreuen Sie uns, und es bekommt ihn keine Seele zu lesen. Apropos der Jüdischen Fabeln. Haben Sie Rabbi Hanakdans Fabeln nicht, da Sie doch mancherlei Gutes haben. Ich bin jetzt an einer Geschichte der Ebräischen Poesie und hoffe, was Gutes zu Stande zu bringen. [76] Im Monat November steht ein Brief von Hemsterhuis sur les désirs im Mercur von mir, ein artiger Brief, voll großer Ideen, und auf den December will ich ein Gespräch über die Seelenwanderung oder die ersten Satiren von Persius geben, den ich fast ganz und so klar und deutlich, daß jedes Kind ihn versteht, ohne doch seine Stärke zu verlieren, übersetzt habe. Können Sie oder wollen Sie nicht jetzt, lieber Alter, eine Sammlung Ihrer neuen Sachen in die Buchhandlung der Gelehrten geben? Es wäre doch artig von Ihnen. — Wissen Sie nicht, was Reimarus' Fragmente machen und wer sie jetzt hat? Ob von Lessing viele Sachen und wenn sie herauskommen werden? Antworten Sie darauf und geben Sie wieder ein Lebenszeichen. Ich komme unvermuthet einmal zu Ihnen.

49. Gleim an Herder und dessen Gattin.

Halberstadt, den 9. Januar 1782.

Sie haben, theuerste Frau Gevatterin, mit Ihrem ersten Briefe schon mir ein hohes Fest gemacht; auch wollt' ich augenblicklich in großer Freude den lieben Herzensbrief beantworten. Gott aber weiß es, ich war auch keinen Augenblick meiner mächtig, bins noch nicht, wie ichs sein mag beim Schreiben an meine Herzgeliebten. Indeß, meine theuerste Schwester, würde ich diese Nacht nicht ruhig schlafen, wenn ich diesen Abend die Post nach Weimar abgehn ließe wieder ohne ein Brieflein an meine theure Schwester Caroline; denn den Brief muß ich doch noch aufschieben.

Erst nur ein Wort wegen des falschen Gerüchts.<sup>154</sup> — Eh' ich versammelt würde zu meinen Vätern,

---

<sup>154</sup> Herders Gattin hatte am 31. December v. J. des Gerüchts Erwähnung gethan, Gleim habe eine Epistel an Herder geschrieben, um deren Mittheilung sie bat.

hinginge zu meinen vorangegangenen Freunden Redeck, Pyra, Lamprecht, Kleist, Sulzer, Lange, Lessing, Götz etc. in jene Welt, wollt' ich in dieser noch ein kleines Denkmal stiften allen meinen Freunden, den Todten und den Lebenden (zu den Todten gehören Ramler und Spalding; von Spalding habe ich eine neue Tragödie zu erzählen) wollt' ich Episteln schreiben, an jeden eine; diesen Gedanken hatt' ich. Zur Epistel aber an Herder war noch keine jener mitternächtlichen Stunden, in welchen die Musen mich besuchen, mir schön und still genug bisher. Hiervon, meine Theuren, hat das Weiblein mit hundert Ohren und Zungen vermuthlich etwas gehört; wann und wo, das weiß ich nicht; denn geschwätzt hab' ich davon mit keinem außer dem Hause. Genug, die Epistel ist leider noch nicht geboren. Auch hätt' ich sie keinem Menschen eh als meinem Herder, den ich liebe, wie Caroline Flachsland, zu lesen gegeben. Noch eins. Seiner [77] erwähnt hab' ich in einer Epistel an Johannes Müller<sup>155</sup>, den Bruder des Müllers, den Sie so liebenswürdig mir beschrieben haben. Daher vielleicht mag das hundertohrichte Weiblein die falsche Nachricht aufgeschnappt haben. Ach, ich habe das Herz so stopfig voll von herrlichen Gesprächen mit Herder und <sup>156</sup>Herderin, daß ich hinfliegen möchte, diesen Augenblick zu Euch, es auszuleeren, damit es nicht platze. Gott! die Freunde verlassen mich alle. Götz ist auch dahin! und ich weine noch um Lessing, und ich hab' auf meiner Seele die Last, daß ich an Götzen in den letzten zehn Jahren, glaub' ich, nicht geschrieben habe. Zwar hat er auch nicht an mich geschrieben, daran aber war ein Bube, glaub' ich, aus guten Gründen Schuld, einer, den ich nicht nennen kann, nicht mag; eben deshalb aber hätt' ich ihm schreiben sollen. Sie, mein theurer Herder, waren mit dem braven Mann in Verbindung, ich weiß es aus Ihren herrlichen Briefen über das Studium der Theologie. Sie also können vielleicht das Räthsel seines langen Schweigens mir auflösen.

Meinen Lessing kann ich nicht vergessen, wir haben zu viel verloren an ihm! Wären Sie doch gekommen, als er hier war! Kränklich war er schon, er schlief ein bei Tisch, wir hatten zu thun, ihn munter zu erhalten. Dank Ihnen, Herzensbruder, daß Sie dem großen Mann solch ein Denkmal stifteten; solch eines konnte keiner als Herder. Nächstens sende ich Ihnen noch andere kleine Denkmale; seine Grabschrift in meinem Garten soll sein:

Götz war sein Feind,  
Mendelssohn sein Freund! —

O mein theurer, liebster Herzensbruder, ich bitte, kommen, kommen Sie, wenss irgendwie möglich ist, in Gesellschaft der theuren Caroline Flachland, wo nicht, mit Herrn Mütter, nur bald, noch einmal, — einmal wieder zu sehn Ihren alten Bruder Wilhelm.

Das ist ja vortrefflich, daß Ihr gut seid mit Wieland; ich hoff' auch mit Bertuch, und bitte beiden meine herzlichen Grüße zu sagen. Ich wäre so gerne einmal bei Euch!

#### 50. Gleim an Herders Gattin.

Halberstadt, den 20. Januar 1782.

Hier, meine liebe, traute Herzensfrau Gevatterin, sende ich Ihnen ein Epistelchen an unsern Herder.<sup>157</sup> Lesen Sie's ihm vor, ich bitte darum, es [78] wird ihm dann gefallen, und sagen Sie mir alles im Vertrauen wieder, was er darüber mit Ihnen gesprochen hat. Es sollte ganz was anders werden; mein Kopf aber war dermalen zu schwach der Ausführung des Plans. Mein Herder hätte sonst wohl sollen etwas lesen, das nicht Alltagswerk gewesen wäre. Gedanken zu schöpfen aus seiner Seele mit allem

---

<sup>155</sup> Vgl. Gleims Werke V, 231.

<sup>156</sup> Gleim machte darauf das Sinngedicht (V, 88):  
Sein Held wird nicht beschämt mit Lobesüberfluß;  
Lobrede sagt er nicht und lobt wie Plinius.

<sup>157</sup> Vgl. Gleims Werke V, 220 ff.

Fleiß und auf dem Papier sie zu befestigen, das war der Plan. Ich war in diesen letzten Tagen und Nächten fast beständig bei ihm; es muß ihm gespukt haben.

Wenn überhaupt die Seelen je die Kraft hätten, ohne Organ unmittelbar zu wirken in andere Seelen, wo denn könnte das wohl natürlicher sein als bei der Freundschaft?<sup>158</sup> Vielleicht, daß noch einmal die Seele Gleim die alte Kraft bekommt, dann soll sie dran. Grüßen Sie doch herzlich, Engelsfrauchen, alles, was Sie lieb haben, und wärs eine Fürstin, die Sie grüßen müßten. — Meinem Pathchen geb' ich einen Vaterkuß. Wielanden und Bertuchen hab' ich einmal wieder geschrieben, schon unlängst, die Briefe haben sich aber unter meinen Papieren verloren. Noch immer verlangt mich, Euch alle zu sehn. Machen Sie doch, meine Theure, daß Herder sich aufmacht, bei dem nächsten guten Wege zu mir mit Herrn Müller, von welchem eben gestern sein Bruder mir geschrieben hat: er wäre eine Jüngling vom reinsten Gefühl der Freundschaft und alles Guten, er wüßte keinen bessern Menschen sich zu wünschen; es sei nicht möglich besser zu sein, wohl größer, wenn Umstände die Entwicklung desselben Gefühls begünstigten, und so vortrefflich sei auch seine Mutter und Schwester. Den Jüngling muß ich kennen lernen! solche Menschen machen die Spaldinge vergessen. Die Schwester Gleim will nicht, daß Herder und Müller allein kommen; ists möglich, Herzensfrau Gvatterin, so kommen Sie mit. Sie machen uns glücklich und ich verjünge mich, wie ein Adler. Ewig Ihr leiblicher Bruder Gleim.

Ich glaube nicht, daß einer von unsern hiesigen Theologen unseres Herders Briefe über das Studium der Theologie gelesen hat, die herrlichen Briefe, die ich jetzt lese zum drittenmale.

#### 51. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den 3. Februar 1782.

Herzenslieber Freund! Mein Mann hat Ihnen für die herrliche Epistel selbst danken wollen, hats aber bisher nicht gethan, und so nehme ich flugs die Feder, und kann nicht länger warten, Ihnen zu sagen, welch einen glücklichen Tag Sie meinem Mann und uns allen damit gemacht haben. Ich habe sie ihm recht gut und hübsch vorgelesen in Müllers Gegenwart, und sein zuweilen düsteres Wesen wurde so heiter, als ob ein Engel Balsam auf [79] seine Wunden gösse. „Es sind schöne, feine, vortreffliche Züge darinnen.

O wenn doch der Pastor was taugte, den ich künftigen Sonntag einzuführen habe, die Epistel sollte der Inhalt meiner Rede sein“ — und so, liebster Herzensmann, noch manches gute Wort, mehr aber ein starkes lebhaftes Verlangen, Sie zu sehen, zu sprechen, Ihnen selbst zu danken — wurde der ganze Tag im Andenken an Sie zugebracht. Unsere vier Buben tranken mit uns fröhlich Ihre Gesundheit. Wir umarmen Sie herzlich für das neue Siegel Ihrer treuen Freundschaft und Liebe. Nach Ostern kommt mein Mann zu Ihnen, das ist jetzt sein liebster Gedanke; er will und muß Sie sehn, Sie sollen nur um Gotteswillen nicht auch sterben, er muß Sie noch sehn auf dieser Welt; das läßt er Ihnen sagen. Müller kommt nicht mit, er geht schon im März wieder in die Schweiz, und vor Ostern kann mein Mann nicht kommen wegen der Confirmation der Kinder. In einigen Jahren kommt Müller wieder und da wollen sie beide hin und da komme ich auch mit — mein kleines Häuflein hält mich vorjetzt gefangen, ja gefangen. Götzens Tod haben wir durch Sie erfahren; es schmerzt uns sehr. Mein Mann hat im Herbst 1780 an ihn geschrieben, aber keine Antwort erhalten. — Der Herzog hat um seine Gedichte schreiben lassen, er hat sie aber nicht bekommen, sondern Götzens Schwiegersohn, ein Buchhändler in Mannheim, gibt sie jetzt heraus.

Von Herder.

Guten Abend, lieber Gleim, Altvater der Musen, Patriarch in Einfalt, Liebe und Güte der ältesten Zeit. - Lebt wohl. Ich bekräftige alles, was oben geschrieben steht, und bleibe Euch, so lange mein Herz

---

<sup>158</sup> Hindeutung auf Herders Abhandlung über die Seelenwanderung.

schlägt und mein Mund haucht, treu und gut.

52. Herders Gattin und Herder an Gleim.

(Weimar) den 25. April 1782.

Geliebtester Gevatter und Freund! Ehe Sie noch länger auf eine Antwort von meinem Mann warten, ergreife ich abermals selbst die Feder und melde Ihnen, daß der schöne Reichthum Ihrer Bücher glücklich angekommen ist und daß mein Mann recht beschämt und erfreut darüber war; besonders ist ihm an die Kriegsmuse sehr lieb gewesen. Er sendet Ihnen hier zur armen Wiedervergeltung sein Neuestes, das er unter Zerstreung, Störung

1 Gleim hatte am 14., wo er um sichere Angabe bat, wann Herder kommen werde, Exemplare von den Liedern der Liebe und von dem Liede an die Kriegsmuse beigelegt.

[80] und öftern Unlust des Gemüths diesen Winter gemacht hat<sup>159</sup>; es ist weit hinter seinem Zweck geblieben und er ist darum nicht zufrieden damit. Nehmen Sies freundlich auf!

Ferner muß ich Ihnen melden, daß mein Mann jetzt nicht zu Ihnen kommen kann. Er hatte seit Ostern böse Augen und mußte bis jetzt das Zimmer hüten; da war also an keine Reise zu denken. Jetzt braucht er eine Gurkencur, und wenn die vorbei ist, warten allerlei Amtsgeschäfte auf ihn.

Wieland sagte, daß Sie gern verreisen wollten. Reisen Sie also fort und warten Sie nicht auf meinen Mann, und wenn Sie wieder zu Hause sind, so lassen Sies meinen Mann wissen; denn er möchte so gerne, und wäre es auch in dem letzten Monat des Sommers, zu Ihnen kommen, um einmal die alte Luft des Weimarischen Thals gegen neue zu vertauschen; er ist seit fünf Jahren nicht aus dem hiesigen Land gekommen. —

Der Johannes Müller war in der Woche vorm Palmsonntag hier bei uns und seinem Bruder — ein geistiges, kindliches Wesen! er hat uns mit seinen historischen Vorlesungen herrlich ergötzt — mein Mann schätzt und liebt ihn hoch. Ich wollte wir könnten ihn nach Erfurt versetzen. Sein Bruder ist den 24. März nach seinem Vaterlande gereist; wir werden ihm Ihr Geschenk<sup>160</sup> nachschicken.

Von Herder.

Viel Dank, liebster Gleim, nicht für die Kibitzeier, die ich nicht esse, aber für die Kriegsmuse, die ich trefflich genießen kann. Aus meiner Reise ist abermals nichts geworden. Ich soll hier sterben und verderben, so wills das Schicksal. — Hier ist zur Ebräischen Poesie noch etwas gegen Nickel<sup>161</sup>, den Ignoranten der Ignoranten. Vielleicht auf Mai kommt noch etwas gegen ihn und, es soll immer dicker werden. Wollte Gott, ich könnte ihm etwas vergelten, das er an so vielen wackern Leuten verschuldet, aber dahin reicht meine Hand nicht; das lasse ich der Wage des Schicksals. Hier ist bloß armselige, demüthige Supplik eingelegt, daß man nicht so thörigte Lügen rede. Raynal kommt heute her; er soll der größte Schwätzer sein unterm Monde. —

[81]

53. Gleim an Herders Gattin.

Halberstadt, den 29. Mai 1782.

Nun, meine Theuerste, wegen der Ebräischen Poesie, wegen des Krieges mit dem langen Nickel, und

<sup>159</sup> Der erste Theil vom Geist der Ebräischen Poesie.

<sup>160</sup> Ein Exemplar des rothen Buches.

<sup>161</sup> Herders historische Zweifel, über das Buch: „Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht worden und über dessen Geheimniß von Fr. Nicolai, im März- und Aprilheft 1782 des Mercur.



wegen des Besuchs im August<sup>162</sup> in größter Eile nur dieses: daß ich lebe und webe bei meinem Herzensbruder, in seiner Ebräischen Poesie. Herrlich, vortrefflich, so daß michs ekelt vor allem meinen Gesingsel, wenn ich das Buch aus der Hand lege, gehe, denke, was ich hätte dichten und singen können, wenn das herrliche Buch vor dreißig Jahren erschienen wäre. Seien Sie, Herzensfrau Gevatterin, die Wonne meines Herzensbruders, frisch und gesund noch 50 Jahre, damit er jung und muntern Geistes bleibe zur Ausführung aller seiner noch ungeborenen unsterblichen Werke. Hingegen möcht' ich beinahe wegen des Krieges mit dem langen Nickel bitten für den armen Schelm, er liegt ja todt und zappelt, so sehr hat unser Herder ihn gefaßt; wenigstens wünsch' ich, daß Kriegsgreuel durch Unart des hingeworfenen Ritters nicht entstehn mögen. Zu Hause will ich sein, in welchem Monat mein Herder es haben will, im August bin ich es immer. Sorgen Sie nur, meine Theure, daß er nicht wieder uns nur Hoffnung macht, und kommen Sie ja mit im August, als eine Mutter, die ihre lieben Kleinen nicht zu Hause lassen kann. Kommen Sie ja dann mit; ich habe Platz für Mann, Weib und Kind. — Klopstock hat den Kaiser gelobt, sagt man, in einer Ode, die der Kaiser nicht will sehn lassen, und ein Trinkgeld angenommen für die Ode.<sup>163</sup> Die Zeitungen und Reisende versicherten, es sei wahr. Pfui, das ist hässlich vom Messiasdichter! — Und hätte Joseph eine Grafschaft mir gegeben für Einen Vers, so hätt' ich dem, der Lob belohnen kann, um deß mehr zu haben, sie zurückgegeben.

Frennd Wieland hat mir seinen Horaz<sup>164</sup> geschenkt und einen Brief geschrieben, so schön, wie einer seines Horaz, den ich sogleich nicht beantworten kann, ich armer Angeschmiedeter. Tausend Empfehlung an ihn und vorläufig den schönsten Dank. Nun les' ich nur in Herder und in Wieland! Leben Sie recht herrlich wohl in Ihrem Hause, so wohl als bei Ihrem Engel, der Herzogin.

[82]

#### 54. An Gleim.

Weimar, im August 1782.<sup>165</sup>

Liebster, bester Vater Gleim! Wie herzlich und brüderlich wir Sie bedauern über die Krankheit Ihrer braven Nichte, kann und mag ich nicht sagen. Muß in Ihren alten Tagen, da Sie die heiterste Ruhe genießen sollten, so vieles zusammenkommen, diese Ruhe und Heiterkeit zu stören? Gott gebe Ihnen, Bester, was für Sie das Beste ist! und er wirds thun, er thuts immer, ja ohne unser Gebet. Er hat ja auch Mittel genug, dieser armen Kranken, die so wenig von der Süßigkeit dieses Lebens geschmeckt hat, zu helfen. Grüßen Sie sie, unsere herzlich geliebte Schwester, von uns beiden mit dem herzlichsten Bruder- und schwesterlichsten Gruße, bezeugen Sie ihr unsere theilnehmendste Liebe und daß ich, als ob ich zu Ihrer Familie gehörte, mit den stillsten, stummsten Gebetswünschen an Sie gedenke. Gott helfe ihr und erquicke sie sanft!

Meine Frau kränkelt noch immer; auch dies nebst vielen, vielen andern Ursachen war Hinderniß meiner Wallfahrt zu Ihnen. Einige Tage sind wir in den Ilmenauischen Bergen gewesen, wo sie, trotz des bösen Wetters, die Luft Gottes voll Lebensgeistes ziemlich gestärkt hat; es war aber unser Aufenthalt leider zu

---

<sup>162</sup> Herders Gattin hatte am 20., wo sie Gleims Gefälligkeit wegen einer Haushaltungsangelegenheit in Anspruch nahm, ihm geschrieben: „Sagen Sie mir noch ein Wörtchen, wie es Ihnen geht und ob Sie mich noch lieben und ob unser treuer Freund Gleim die Ebräische Poesie erhalten hat, und wann Sie von Ihrer Sommerreise wieder in Halberstadt eintreffen werden. Meines Mannes Plan ist, Sie in der Mitte des Augusts zu besuchen.“

<sup>163</sup> Es ist die an den Kaiser überschriebene Ode vom vorigen Jahre gemeint. Was man davon erzählte, war grundlos.

<sup>164</sup> Horazens Briefe.

<sup>165</sup> Erwiderung auf Gleims Brief vom 21. August, worin dieser mitgetheilt, daß seine Nichte an einem hitzigen Fieber fast hoffnungslos darnieder liege. Zugleich hatte er des Gerüchtes gedacht, Herder sei als Abt an Jerusalems Stelle nach Braunschweig berufen.

kurz, um sie so gesund zu machen, als wir wünschten.

Auch mir, bester Gleim, fließt der Bach meines Lebens oft trübe und traurig; es kann davon aber nur gesprochen und nicht geschrieben werden; wie gern wollt' ich das erste! Leben Sie wohl, Treuer, Lieber! Gott gebe Ihnen Freude und guten Muth; wir genießens mit Ihnen! Lebt wohl, lieben beide, Onkel und Nichte. Amen.

Von Herders Gattin.

Ach geben Sie uns bald Nachricht von der Wiederherstellung meiner lieben Schwester; ich bitte Sie inständig darum. Ich hoffe, daß Gott und ihr heiterer Geist ihr wieder aufhelfen wird! Ich bin der Auszehrung fast nahe gewesen, aber wieder errettet worden und bin jetzt, wo nicht ganz gesund, doch hoffnungsvoll! Vergessen Sie uns nicht! wir sind bei Ihnen, ob wir gleich so weit getrennt sind. Der liebe Gott helfe unserer lieben Kranken und uns allen! Adieu! Adieu!

[83]

55. An Herder.

Halberstadt, den 18. September 1782.

Gott hat geholfen, die Nichte befindet sich besser, ist außer dem Bette, noch aber entkräftet. Ich tröste sie damit, daß sie zum erstenmale krank gewesen ist. Der Arzt gibt Hoffnung, daß sie so gesund, wie sie gewesen, wieder werden wird. Ich hab' ihr Euren Brief gelesen, er hat sie erquickt, bis auf die Nachricht, daß ihre Herzensschwester auch sich krank befunden hat. Sie sagte, wenn Sie doch nur hier wären! Kommt, kommt doch, Kinder! zu Eurem Vater, der Euch herzlich lieb hat, im October. Im October ists am besten zu reisen; es ist kühl und der Herbst speist uns mit Obst. Ich wollte bitten gleich den Augenblick nach Empfang dieses; man quält mich aber mitzureisen nach Dessau zum 24.<sup>166</sup> Noch ist nichts beschlossen, mir fehlts an Lust; ich liebe Geräusch nicht mehr, scheue, scheue auch den Hof des besten Fürsten, bin aber ein guter Mann und lasse mich vielleicht überreden. Also, meine Herzgeliebte, bitt' ich zu kommen auf den 7. October; dann bin ich gewiß zu Hause. — Ich bitte herzlich, kommt! Wir sind so sterblich, haben uns so lieb, sehen uns so selten. Der Herzensschwester wird die Reise wohl bekommen. — Auch ich, mein theurer Herder, habe vieles auf dem Herzen, auszuschütten in Ihren Freundesbusen. Kommen Sie, daß wir alles los werden! Das Gerücht, Sie kämen nach Braunschweig, hat mir große Freude gemacht.

Ich umarme meinen theuren Herder und freue mich auf diesen Abend; denn ich habe sein herrliches Buch über die Ebräischen Dichter wieder bekommen, und werde mich nun laben an seinem und seiner Dichter Herz und Geist.

56. Herders Gattin und Herder an Gleim.

(Weimar) den letzten October 1782.

Liebster Freund! Sie sehen, es war uns unmöglich zu kommen, sonst wären wir längst bei Ihnen. Alles hat meinen Mann verhindert, und so muß es also für eine bessere Zeit aufbewahrt werden. Wie weh es mir that, das darf ich Ihnen nicht sagen. Es war uns doch lieb, jemand zu sprechen, der Sie gesehen hatte, unerachtet wir wenig Verkehr mehr mit diesen Leuten haben. Mein Mann hat sich freiwillig entzogen, und es ist ihm unendlich wohl dabei.

Schicken Sie uns doch zuweilen etwas für uns im dürren Lande oder Fabeln für unsere Kinder; sie sollen sie nicht entweihen durch Auswendiglernen; [84] ich will sie ihnen erzählen, wenn sie sich so um mich lagern, wie die Küchlein um die Henne.

---

<sup>166</sup> Dem Geburtstage der Herzogin.

Sie haben uns eine fröhliche Botschaft gemeldet, daß unsere Schwester wieder wohl ist! Lassen Sie sie aber jetzt Ruhe, Ruhe genießen; das ist nach der Krankheit nöthiger als Speise und Trank; sie ist auch jetzt noch meine Arznei.

Mein Mann arbeitet die Philosophie der Geschichte ganz um; wenigstens ist er am Plan dazu und es heitert seinen Geist auf. — Leben Sie tausendmal wohl mit der lieben Schwester! Gott gebe Ihnen und uns einen fröhlichen Winter, liebster Herzensmann.

Von Herder.

Zuvörderst, liebster Gleim, einen herzlichen Gruß und Glückwunsch an die Schwester Gleim über ihre Rückkunft ins Leben. Den Winter sei Ruhe ihre Arznei und der Frühling neuer Lebensbalsam. Vermuthlich und hoffentlich wird das Jahr 82, das Gesunden und Kranken mit seiner ganz widernatürlichen Witterung so fatal gewesen, nicht wiederkehren, und die zurückgedrängte Natur mit doppelter Milde hervorbrechen. Ich hoffe und wünsche es für Ihr und mein Haus. Ihre Sächelchen in den Almanachs<sup>167</sup> sind uns die einzige liebe Erinnerung an Sie im Topfe des Publicums gewesen. Es ist voll Hunde und beinah nicht werth, daß ein ehrlicher, bescheidener Mensch die Feder rühret. Ich suche jetzt allmählich meine nackt ausgestoßnen Kinder zu kleiden, und dann habe dich wohl!

Mit der Philosophie der Geschichte gehts an, und das andere soll nach und nach folgen. — Unser Wiedersehen wird um so erfreulicher sein, je länger es sich damit verziehet. Leben Sie wohl, Liebster!

#### 57. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 31. März 1783.

Hier, liebster Vater und Freund Gleim, übersendet Ihnen mein Mann etwas, damit Sie unserer nicht ganz vergessen! Unsere geliebteste Herzogin ist den 2. Februar mit einem Prinzen niedergekommen, und hat uns alle in große Freude versetzt. Das Kind ist ein halber Riese, und scheint ein Kind der Vorwelt zu sein. Die Cantate ist auch von meinem Mann, und Wolf, unser Capellmeister, hat sie schön und feierlich componirt. Wieland hat auch eine gemacht, die Sie vermuthlich schon durch ihn haben werden.

[85] An dem zweiten Theil der Ebräischen Poesie wird gedruckt, und mein Mann will sie Ihnen diesmal selbst bringen. Sie sind doch im Mai zu Hause? wenigstens die Hälfte? Mein Mann hat die Fittige ausgespannt und will sich aus unserm Thal erheben und freut sich sehr, Sie zu sehn. Wie gern begleitete ich ihn zu Ihnen und unserer Schwester Gleim, wenn nicht eine große mütterliche Pflicht mich abhielte. Ich erwarte Anfangs Juli abermals eine Niederkunft.

Mein Mann leidet schon seit 4 Wochen an den Augen, doch bessert sichs jetzt allmählich.

Lieben Sie. uns, alter treuer Freund, wie wir Sie lieben?

#### 58. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 13. April 1783.

Es möchte mir gehn mit Ihnen, Freundin, Schwester, wie mit meinem seligen Bodmer und wie mit meinem lieben Herder, seitdem er ausgeblieben ist im vorigen Herbst; ich war zu voll, wollte schreiben, aufgelegt zum Schreiben, darüber gingen Monden- und Sonnenjahre hin; also, Freundin, schreib' ich heut nur dieses: daß mein Herder bei seiner Ankunft zu Anfang oder in der Mitte des Maien mir ein Engel Gottes sein wird. Er komme, komme, wens nicht anders sein kann, ohne meine liebe Schwester, bleib' aber nur nicht wieder aus. Die Freundschaft sieht betrübter als die Liebe sich getauscht. Könnt' er den Tag der Ankunft bestimmen, so wär' mirs lieb, so dürft' ich nicht ängstlich seiner warten, so reist' ich ihm

---

<sup>167</sup> In dem Vossischen und Göttingischen Musenalmanach.

entgegen auf halben Weg. Ich fahre gern im Wagen mit meinen Freunden. Könnten Sie mitkommen, Schwester, Welch ein Himmel! Ich dünkte, Sie könnten, wenn Sie früher reisten. Meine Nichten hatten sich übel, als sie hörten. Sie kämen nicht mit. Die eine hat ihre Schwester, der die andere

Gemalt, gezeichnet und beschrieben

So lebhaft, daß die andre brennt,

Die dritte Schwester auch zu lieben.

Ueber die Geburt des Prinzen hab' ich mich gefreut im stillen, wie ein geborner Unterthan; für die mit ihm geborenen Geisteskinder meinen großen Dank! Der muß ein Hercules Musageta werden, der zu den Zeiten der Herder und Wielande geboren wird von solch einer Mutter! Ich hätte die Cantate so gern mit angehört, so gern das Lied des Greises gesungen!

Die Ebräische Poesie hat im deutschen Reiche kein Gottesgelahrter so fleißig studirt im letzten Winter als ich. Nach dem zweiten Theile dürstet mich, wie die Kinder Israel gedürstet haben mag, ehe Moses den Fels schlug. Sorgen Sie doch, daß ich ihn gleich bekomme! [86] Unser Herder, der unserm Lessing und Winkelmann, den Griechen, so herrliche Monumente gesetzt hat, sollt' er nicht auch unserm Bodmer, dem Ebräer, eines setzen? Diesen Namen verdient der brave Bodmer wegen seines Noah und seiner übrigen Ebräischen Gedichte etc.

Wie's uns gegangen ist? Daß die Nichte krank gewesen bis zum Sterben, jetzt aber sich wohl befindet, ganz wohl! Daß ich die letzten sechs Wochen vor dem Krankenbette meines lieben alten Domdechanten gesessen habe, der aber auch sich wieder wohl befindet, daß die Nichten und die Freunde den 2. April<sup>168</sup> dreimal gefeiert, und gesungen haben schöne Lieder, davon und von tausend andern Dingen alles mündlich, meine Liebe! denn ich hoffe noch auf Ihre Begleitung meines Herders zu seinem und Ihrem nicht vergessenden treuen Gleim.

Wieland hat seine Cantate mir nicht geschickt; Sie hätten sie mir beilegen sollen. Im Mercur habe ich die Briefe gelesen an einen jungen Dichter und hoffe die Fortsetzung, wie auch das neue sehr schöne Rittergedicht etc. Ich bitte ihn herzlich zu grüßen und die andern in seinem Hause.

#### 59. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 12. Mai 1783.

Wie glücklich haben Sie mich heute gemacht, herzlichst geliebter Vater und Gevatter Gleim, durch den fröhlichen Brief<sup>169</sup> und die siebenfache Stimme der Liebe und des Andenkens so guter, lieber Menschen! Ich war mit allen Flügeln meines matten Geistes bei Ihnen, und es fehlte mir nur ein Zauberstab, mich Ihnen sichtbar zu machen O, Sie gute Menschen, wie dank' ich Ihnen, daß Sie meinen Mann so heiter und glücklich machen, und mich durch ihn! Ihnen, bester Vater vergelte es Gott und Ihr eigen Gefühl, daß Sie meinem Mann so gut sind und ihn lauter Herzensgüte bei Ihnen kosten lassen. Ihm ist herzlich wohl bei Ihnen und wir können Ihnen nie so wohl thun. Wenn diese Welt vollkommen wäre, so wäre ich gewiß mit ihm geflogen zu Ihnen, zu Ihnen allen! denn ich bin nur halb hier und bin nichts ohne ihn. Eine Freude steht mir doch bevor, das liebenswürdige Paar kennen zu lernen.<sup>170</sup> Alles freut sich hier darauf, wer etwas Näheres von [87] ihnen gehört hat, und ich freue mich doppelt; sie kommen ja von

---

<sup>168</sup> Gleims Geburtstag.

<sup>169</sup> Der Brief fehlt. Am 23. April hatte sie dem Freunde die baldige Ankunft Herders gemeldet, der auf ihrer aller Bitten aus dem Hause gezogen, da ihre drei jüngern Söhne seit vierzehn Tagen an den Blättern darniederlägen, welche ihr Gatte noch nicht gehabt, aber zum Schlusse wieder die Furcht ausgesprochen, das anhaltende Regenwetter werde die Reise doch noch verzögern.

<sup>170</sup> Wohl Domherr von Berg mit Gattin, die am 6. Juni am Weimarer Hof waren.

Ihnen, aus dem Paradies guter Menschen!

Heute erhielt ich noch einen Brief von meinem Manne mit dem Gedichtchen an unsern guten Gottfried.<sup>171</sup> Süße Liebe und Wahrheit mischen Sie so hold unter einander! Er soll es aufbewahren unter den Kostbarkeiten seines Lebens; vielleicht hats eine Kraft, ihn so gut zu machen, wie Sie sind! Der Junge ist jetzt glücklicher als ein König! Wie viel wollt' ich Ihnen gern sagen, aber die Worte haben keine Kraft, kein Leben und Geist; Sie sind ein Seher und können ins Herz sehen, wie stark und herzlich ich Sie liebe.

Der Himmel hilft mir gut durch mit den vier Blatterkindern, und gibt mir Muth und Stärke. Die Kleinen hören jetzt eben so gern von Halberstadt erzählen, als ob ich ihnen das schönste Märchen erzählte.

Mein Mann ist nun über Berg und Thal von Ihnen weg, wenn Sie diesen Brief erhalten. Senden Sie ihm gefälligst die Inlage baldigst nach; sie wird durch Ihre Sendung gesegnet. Die Ebräische Poesie erhalten Sie mit der fahrenden Post. — Leben Sie wohl mit all Ihren Guten im Blüthenduft, in der Balsamluft der schönen Maien.

#### 60. An Herder.

Halberstadt, den 17. Mai 1783.

Mit einem Briefe, Herzensbruder, von der lieben einzigen Schwester Caroline Herder (was ich den Namen so gern schreibe!) ward ich bewillkommt gestern Abend. Hier ist er! Sie müssen ihn lesen; er ist ein Spiegel des besten Herzens, der Kranz des schönsten Maitags! Als ich ihn gelesen und noch einmal gelesen, und mit Ihrer Schwester, Dorothea Gleim, die Geschichte der Roßtrappsreise bis auf die kleinste Kleinigkeit besprochen hatte, siehe, da wollt' ich mit ganzer Gewalt der Bote sein des eingelegten Briefs an meinen Herder, und, so wahr ein Gott im Himmel ist, ich wärs gewesen in der schönsten Nacht des Mais, wenn nur mein Fuß ein guter Geist gewesen wäre. Wir kamen an um zehn, der volle Mond so schön, der Abendstern so hell, die Luft so kühl wie Paradiesesluft, der Himmel so verführend blau; wars wohl nicht ein Wunder, daß der böse Fuß das gute Herz besiegte?

Dieser Tag, an dem die Sonne schön ist aufgegangen, wie so herrlich wird er sein zu Blankenburg! Ich sehe Sie, mein Herzensbruder, auf einem hohen Berge, neben Ihnen die drei guten Geister, Ihre Begleiter.<sup>172</sup> Der Bote trägt den Brief der besten Frau, bringt ihn; die gute Frau von Schardt nimmt ihn an etc.

[88] Die Nichte sagt, der Brief von ihrer Schwester sei an alle die sieben, die den Brief in Hofraths Hause geschrieben hätten, und die Nicht hat Recht. Ich behalt' ihn also hier und bring' ihn mit nach Hamburg.

Von Dorothea Gleim. Ich umarme meinen lieben Bruder tausendmal.

#### 61. An Gleim.

Blankenburg, den 17. Mai 1783.

Es ist doch ein guter, lichter Geist, lieber Gleim, der uns von Weimar her noch immer zusammenhält, ob wir gleich von einander schon entfernt sind. Gott lohn's der guten einzigen Frauen! Aber es ist nicht hübsch, daß Sie den Brief nicht mitschickten; denn bin ich nicht auch unter den Schreibenden gewesen? Gottfried nicht auch? Der Bote hätte ihn ja gleich wieder mitnehmen können. Also, liebe Schwester, haben Sie diesmal einen bösen Rath gegeben, der Ihrer ganz und gar nicht würdig ist. Sie treffen sonst

---

<sup>171</sup> In Gleims Werken III, 407 f.

<sup>172</sup> Sein Sohn Gottfried, Herr und Frau von Schardt.

jede Nadelspitze mit Ihrem Rath, nicht aber diesmal.

Ich hoffe, daß meine Frau wird gesagt haben, was ich nicht sagen kann. Ich hülle mich also in den Mantel des Stillschweigens ein und sage: „Sei Du, mein Wort, lieber Mantel!“ Gott segne Euch alle, die Ihr mir so viel wohl gethan und mein Herz erquickt habt! Er habe Euch lieb, und thue Euch tausendmal wohl! Amen.

Wir kamen gestern ziemlich früh nach Hause — tranken Thee, sahen den Mond an und schwatzten auch von Ihnen, bis eilf Uhr herankam. Unsere Seelen sind also vereint gewesen im Strahl des Mondes, und meiner Frauen Seele war gewiß in der Mitte.

Morgen früh gehts fort nach Braunschweig. Ich schreibe nächstens. Die Frau von Schardt empfiehlt sich bestens. Sie ist in Gleim und Berg ganz verliebt, und hält den gestrigen Tag für den schönsten Tag ihrer Reise, das er denn auch so reichlich war. Herr von Schardt desgleichen und grüßet aufs schönste. Hier ist eine verliebte Einlage. Ich sollte auch eine machen an Sie, liebste Schwester; aber ich kann nicht, man ruft zum Essen. Der Bote mag reisen. Ein andermal mehr. Lebt wohl, Ihr lieben Herzen von alter Treue und Liebe! Meine ganze Seele umarmt Euch sehnd. Heut' ist ein heißer Tag. Wir haben auf den Bergen Tages Last getragen, und kein Roßtrapp ist hier umher.

[89]

#### 62. An Herder.

Halberstadt, den 17. Mai 1783.

Hier ist der herrliche Brief der einzigen Frau! Allerdings wars wohl recht hübsch, daß ich dem Rath der Nichte folgte; denn ehe der Bote zurückgekommen wäre, wollt' ich mit sammt der Nichte sein bei Ihnen, mein Herder, und bei den lieben Schardts. Leider ist der ganze schöne Plan verdorben durch ein elendes Geschäft, das keinen Aufschub leidet. Aber ich wage ja nun doch den einzigen Brief; Sie senden ihn sogleich zurück!

„Morgen früh gehts fort“, das war ein Schlag ins Herz! Ich dachte, Sie blieben noch zu Blankenburg! Es wäre so herrlich! Wir reisten zu einander alle Tage, und Sie besuchten uns und Herr und Frau von Schardt noch einmal. — Die Frau von Berg bewunderte den Brief als schön und herzlich; von den sieben haben ihn erst vier gelesen, Herr von Berg noch nicht.

Es ist so traurig, so traurig, daß Sie schon verreisen wollen. Wir alle sind verliebt in unsern Herder, sprechen nur von ihm. Die Frau von Schardt ist eine von meinen Heiligen in so kurzer Bekanntschaft geworden. Herr von Schardt mag wohl recht glücklich sein; er verdient; ich bin ein Seher, die Frau Gevatterin hat recht. Es ist ein solch Gescher um mich, daß keine Silbe mehr geschrieben werden kann; ich bitte, bitte, bleiben Sie noch, mein Herder, wenn Schardts noch bleiben. Die Antwort wird verbeten; Sie sind müde von des Tages Last; Sie lassen uns mündlich sagen, daß Sie bleiben bis Donnerstag.

#### 63. An Herder.

Halberstadt, den 19. Mai 1783.

Da bekomm' ich diesen Augenblick den inliegenden Brief. Ich pflege meinen Fuß —; künftigen Sonnabend gedenk' ich abzureisen nach Magdeburg. Den Sonntag Ruhetag, den Montag nach Hamburg! Unterdeß hoff' ich einen Brief von Ihnen zu bekommen, Herzensbruder. Jammerschade, daß ich nicht bei Ihnen zu Braunschweig war, in Gedanken bin ich bei Ihnen überall. Gestern Abend empfang' ich den zweiten Theil der Ebräischen Poesie. Herrlich! Ich schlug ihn auf und fand sogleich die Namen Opitz, Kleist, Gleim! Die ganze Nacht war ich Ebräer mit meinem Herder. Hätt' ich nur die Zeit, ihm alles zu sagen, was auf dem Herzen ist und auf dem Herzen sterben muß! Herr von Schardt folgt morgen; ich hätte so gern ihn heute noch zu Blankenburg besucht, aber der Fuß, der Fuß! Grüßen Sie von mir die dortigen Gönner und Freunde: Jerusalem, Eschenburg, Ebert, Schmidt und Gärtner, die Sie ohne Zweifel

alle sehn werden; die Schwiegereltern Eberts und seine liebe Hälfte nicht zu vergessen.

[90] Gestern war die schöne Branconi<sup>173</sup> hier mit ihrem Gefolge; sie trat ab bei Bergs, besuchte meine Bilder, speiste bei dem Domdechant. Wir sprachen viel von unserm Herder — denn sie spricht von allen unsern großen Geistern und kennt sie alle. — Eschenburg soll seine Anweisung zur Dichtkunst mir schicken; ich muß sie noch fleißig studiren, ehe ich meine Werke drucken lasse.

#### 64. An Gleim.

(Braunschweig) Dienstag früh, den 20. (Mai 1783) glaub' ich.

Liebster Gleim, ich bin in Braunschweig, und habe gestern eine Reihe von Bekanntschaften ziemlich in compendio gemacht. Abt Jerusalem hat mich als einen alten Bekannten aufgenommen, und mich Mittag zu Ebert gebracht, der seinen eilften Hochzeitstag feierte und auch selbst besungen hat. Hier war Feddersen, Schütze u. a. (das Jerusalem'sche Haus versteht sich). Abends war ich beim alten Schmidt, wo Eschenburg, Leisewitz waren. Mir fehlt also nur Gärtner, um den Kranz der schönen Geister in der Braunschweigschen Sandwüste voll zu haben. Heute Mittag bin ich mit Jerusalem bei Hofe und fahre darauf nach Antoinettenruh zur verwittweten Herzogin. So ist meine Laufbahn aus und morgen in früher Frühe gehts weiter.

Und Sie, Lieber? Wie stehts mit Ihrer Reise? d. i. mit Ihrem Fuß. Sie sehen, ich eile, was ich kann, meinem Ziel zu. Folgen Sie meinem Exempel und machen Klopstock eine Freude, über die ich sodann auch stolz bin, weil ich mir zuschreiben werde, daß daß ich Sie ihm zugeführt habe. Ich wollt', daß ich schon bei ihm wäre; denn Braunschweig ist — Braunschweig, d. i. der zuvorkommenden Höflichkeiten ist hier beinahe zu viel, man wird beschämt und erliegt darunter. Kommen Sie also, liebster Gleim, nach Hamburg; wir wollen den Pabst Hammoniens<sup>174</sup> nicht besuchen und froh sein.

Scharchts sind noch nicht hier; ich weiß nicht, wo sie bleiben. Kommen sie heut nicht, so sehe ich sie nicht eher als in Hamburg. Die eleganten Grüße sind indessen bestellt. Nach Hamburg! nach Hamburg!

#### 65. Gleim an Herders Gattin.

Halberstadt, den 20. Mai 1783.

Wir alle mit einander haben keinen Dank verdient von Ihnen, liebe, werthe, theure Frau Gevatterin! Sie hingegen haben Ihren Herder losgelassen [91] aus den Fesseln Ihrer einzigen Liebe! Dafür müssen wir alle, die wir die Tage seiner Freiheit so herrlich genossen haben, Ihnen danken tausendmal!

Nun leider ist er fort nach Braunschweig; er wollte länger sich nicht halten lassen, er eilt in seine süßen Bande mit Gewalt zurück; ein Tagebuch indeß von unsern Freuden wär', glaub' ich, wohl ein sicheres Mittel, einen Timon zu bekehren. Wären Sie, der Engel meines lieben Herders, mit ihm hier gewesen, so hätte er nicht geeilt, ich wäre noch im Himmel!

Zwar denk' ich ihm noch nachzureisen nach Hamburg; es hängt aber ab von der Besserwerdung eines schlimmen Fußes; denn ich habe Lust zu springen zwischen Herder, Klopstock, Asmus und den beiden Stolbergen, den beiden lieben Schardt, wie ein junges Reh, und eh' ich das nicht kann, bleib' ich zu Hause, laure meinem Herder auf in einem hohlen Wege, begleit' ihn nach Weimar zurück, wohne bei Ihnen, liebe Herzensfrau Gevatterin, und spiele mit Ihren fünf Engeln in einem Winkel Ihres Paradieses. Vom ältesten dieser fünf haben wir alle viel Vergnügen gehabt. Mit diesen Aussichten in die Zukunft

---

<sup>173</sup> Die bekannte Markise, deren Briefe an Goethe jetzt in Hoffmanns Findlingen abgedruckt sind. Vgl. meine Schrift über Goethes Tasso (1854) S. 5.

<sup>174</sup> Götze. Vgl. oben Brief 6. Der Vossische Musenalmanach hatte eine satirische Grabschrift auf diesen „Pabst Hammoniens“ im Jahrgang 1780 gebracht.

bezähm' ich den Menschen, dem sichs regt zum Murren über den zur Unzeit nach seiner Meinung sich begebenen Zufall am Fuß, und glaube, daß der Freuden zu viel gewesen wäre, wenn ich hätte mitreisen können. Also, meine Theure, wollen wir zufrieden sein; was Gott thut, das ist wohl gethan! Das meiste Vergnügen hier bei uns hat unser Herder gehabt durch das Lesen der tausend Briefe Kleists an Gleim. Nur ihm, dem einzigen, gab ich alles hin! Auch hat er oft gegessen bei meinen Fabeln und Liedern und mir geholfen zu mancher Vollkommenheit! —

Die Ebräische Poesie (zweiter Theil) hab' ich erhalten und bin begeistert worden durch sie gleich in der ersten Nacht; Sie sollens einmal zu lesen bekommen in meinen Werken, von welchen die Episteln nächstens sollen freigelassen werden, auszuwandern in die weite böse Welt. Mit Stolz und ewig Ihr treuester Gevatter Gleim.

## 66. An Herder.

Halberstadt, den 23. Mai 1783.

Bei Klopstock, dem Schöpfer Eloas, Abbadonas, der Cidli, bei Asmus, bei den beiden Stolbergen, bei Voß, bei Hensler<sup>175</sup>, bei Reimarus, von dem und dessen Schwester ich Lessing und Fritz Jacobi mit Entzücken sprechen hörte, denk' ich meinen Herder mir, und möchte weinen, bittere Thränen möcht' ich weinen, daß ich nicht mitten unter ihnen bin. Das war gewiß ein ärgerer [92] Teufel als Abbadona war vor seiner Bekehrung, der mir eingab, mich zu kratzen. Mein Fuß ist noch nicht wieder gut. Geduld ist Noth. Die Nichten und die Neffen wollen mich nicht reisen lassen mit dem kranken Fuß, und nicht einmal nach Magdeburg, und ich sähe noch so gern einmal den großen Mann, den unser Klopstock seinem Kaiser Joseph an die Seite setzt. Was soll ich machen? Ich muß mich ergeben in den Willen Gottes und der Nichten, muß zu Hause bleiben — und noch etwas muß ich, das eben so gut ist, bitten muß ich meinen Herder, Wort zu halten, über Halberstadt zurückzureisen, und, noch eine Woche mich selig zu machen. Erlaubniß des Herzogs schafft der Herr von Berg, der schon den künftigen Montag abgehn will nach Weimar.<sup>176</sup> Sie müssen ja, mein bester Herder, Ihre Gottesreise mir erzählen; das wird so gut sein beinahe, als wenn ich mitgereiset wäre. Was Klopstock sagt von Lavaters Messiadé möcht' ich wissen; ich werde dann es hören von meinem Herder. Da liegt sie vor mir aufgeschlagen, den Spöttern eine herrliche Gelegenheit. Die beiden Stellen:

Aber dem Schooße des Vaters entsank das ewige Leben,  
Stieg der Logos herab in den Schooß der Gebälerin,

und

Joseph wählte sie sich, ein Enkel Davids zur Gattin,  
Aber der ewige Vater dem Eingebornen zur Mutter,

hat schon einer commentirt, und behauptet, man könne bei dieser Art von Darstellung sich nicht enthalten an Jupiter und Leda zu denken. Ich beklage den guten Lavater; er hat die Absicht, Religion zu befördern, und schadet ihr.

Ein junger Spalding hat den Frühling meines Kleists ins Lateinische übersetzt, vortrefflich! In der Vorrede spricht er von leichter Arbeit, von Nebenstunden; deswegen sagte ich gestern:

War dieser Frühling ihm ein Spiel?  
Durch meinen Kleist ist er Virgil;

---

<sup>175</sup> Etatsrath und Leibarzt in Altona. An ihn sollte Gleim seine Briefe adressiren, da Herder seines Gottfried wegen baldigst zu Claudius zu kommen suchen wollte.

<sup>176</sup> Die Abreise verzögerte sich.



Was wird er durch sich selbst nicht sein? —

67. An Gleim.

Wandsbeck, den 28. Mai (17)83.

Gestern Abend empfing ich Ihren Brief vom 21. Mai, liebster Gleim, aus dem ich leider den schlechten Zustand Ihres Fußes, mithin auch Ihrer Reise, sehe. Das erste Wort mit Klopstock nach der ersten Umarmung war von Ihnen und Ihrer Ankunft. Sie werden leicht denken, wie sehr ihn diese Nachricht erfreute und belebte. Nur haben Sies so gemacht, daß er sogleich [93] zu zweifeln anfang, weil Sie so oft haben kommen wollen. So ists alle Tage gegangen, wenn wir von Ihnen sprachen. Er kündigte allen, die er sah, freudig Ihre Ankunft an, und endigte doch mit einem Zweifel, daß Sie — nicht kämen. Sehen Sie und nun fängt schon des Schicksal an, den Zweifel bekräftigen zu wollen! Der böse Fuß! Und Sie haben zum, Theil selbst dran Schuld, ich auch! ich führe überall Unglück mit mir. Schonen Sie Ihres Fußes, lieber Gleim, lassen Sie aber auch das Project Ihrer Reise nicht unausgeführt, ich bitte Sie angelegenst! Bin ich auch nicht mehr hier, desto besser! so genießen Sie Ihren alten Freund ungestört! Claudius und sein Haus ist mit darunter; alle seine Kinder sprechen von Ihnen, als ob sie zu Ihrer Familie gehörten. Vereiteln Sie also nicht Klopstock und so vieler anderer Freude, wagen sich aber auch nicht ohne Noth mit dem Fuß. Ich schwebe zwischen Thür und Angel mit meiner Zuredede.

Wie lange ich hier sein werde, weiß ich nicht; die meisten habe ich gesehen, die ich sehn wollte, und zum Durch- und Ausgenießen fehlt mir Zeit. Indessen gebe ich noch nicht den Muth und die Hoffnung auf, Sie zu sehn und an den Ufern der Alster oder Elbe zu umarmen.

Gottfried ist wohl. Mich freuts, daß auch Klopstock und die Frau von Winthem ihn leiden können; in Claudius' Hause ist er zu Hause.

In Braunschweig ist viel von Ihnen gesprochen worden; nur Sie fehlten zu den zwei kurzen, aber bekanntschaftsvollen Tagen. Jerusalem hat mir so viel Gütigkeiten erwiesen, daß ich beschämt bin.

Die Stollbergs habe ich noch nicht gesehen; Sie sind beinahe das einzige noch, das ich hier zu sehn wünsche. Leben Sie wohl, lieber edler Vater, und kommen Sie, wenn es sein kann, weil Ihnen alles seine Hände entgegen breitet. Ich selbst nicht der letzte!

68. An Gleim.

Weimar, den 8. Juni 1783.

Liebster, bester Gleim! Nicht umsonst bin ich von Ihnen geeilet; als ich Freitag Abend nach Hause kam, kam mir — ein Sohn entgegen, der den 1. Juni, da ich auf der Haide schwebte, geboren ist und dem ich meine liebe Schwester Gleim als Gevatterin bitte, nenne und anrufe. Nehmen Sie die Gevatterschaft freundlich auf, liebe Schwester; unser Herz hat sie Ihnen gegeben und meine Frau einstimmig vor mir. Emil Ernst Gottfried ist der Name des kleinen, zarten lieben Jungen, der als ein vaterlos geborener Knabe das Antlitz seiner Mutter mit sich trägt, also ein Engelsantlitz. Er hat ein zartes Körperchen; meine Frau ist schwächer als sonst, aber jetzt, da ich hier bin, wohl, und ich hoffe, Gott wird durchhelfen. — Wie mir bei dem Empfang zu Muthe gewesen, läßt sich nicht ausdrücken; Sie könnens denken! — [94] Bergs sind hier; ich habe sie aber bei so bestellten Sachen nicht genießen können. Unser Leibarzt<sup>177</sup>, der Gouverneur in der Insel des Sancho Pansa sein sollte, hat das Interdict wegen der Blattern noch nicht aufgehoben, und ich kann also noch nicht nach Hofe. Morgen früh fahr' ich mit ihnen nach Belvedere. Wieland hat Ihnen wegen der Ankunft geschrieben; das wird den Dechant freuen, er kommt aber nicht mit, sondern reist nach Dessau. Reisen Sie auch dahin, lieber Gleim. Bertuch und

---

<sup>177</sup> Stein.

Kraus sind auch da; sie reisen übermorgen früh, bleiben ein Tag zehn da, und es ist von Ihnen nur ein Sprung dahin. So sind Sie doch gereiset. Adieu, liebster Vater, Freund und Bruder! Für alles Gute, das Sie mir erzeigt, habe ich kein Dankwort, aber Herzensdank genug.

## 69. An Herder.

Halberstadt, den 15. Juni 1783.

Tausend-, tausendmal Gottlob, mein Theurer, daß unsere erste, beste Freundin lebt! Nun ists mir herzlich lieb, daß Sie zu Hause sind! Die beste Herzensmutter mag geseufzet haben nach Ihnen; ich kanns mir vorstellen, ob ich gleich leider kein Vater bin. Wir freuen uns alle, wir Gleime, daß sie lebt, die beste Mutter; die Schwester besonders ist außer sich vor Freude, ist stolz, daß sie nun auch ein Herderpathchen hat; sie läßt sich empfehlen tausend-tausendmal, will aber nicht schreiben; sie sagt, sie könne nicht schreiben, und ärgert sich, daß sie nicht kann. Sie möchte gern so ganz aus dem Herzen abschreiben können, wie unsere liebe, liebe Frau Gevatterin. Dem kleinen Engel mit dem Mutterantlitz gibt sie einen Liebeskuß und wünscht der theuern Frau Gevatterin das Wohlbehagen eines Engels im Himmel.

Zur Reise nach Dessau hatt' ich gestern große Lust; gestern Abend aber kamen Abhaltungen, die mir die Lust benahmen und nun stehts noch dahin, ob ich auf den Dinstag noch hinspringe. Den 24. müßt' ich wieder hier sein zu einer Beeidigung; das sag' ich um des Herrn von Berg willen, damit er nicht glaube, daß Ducaten regnen möchten. Noch ist keine solche Regenwolke.

Wieland hat noch nicht geschrieben; gestern aber kamen die Büsten<sup>178</sup> und das herrliche Medaillon und die Engelsfamilien, da war Freude die Fülle! Die Hofrätthin lief gleich davon mit dem einen Familienstück, sagend, Sie hätten ihr versprochen. —

Und nun das Erste zuletzt, mein Theurer! Herzensdank und Herzenskuß [95] für den Besuch, der Kraft und Leben gab dem alten ewig treuen Bruder Gleim.

Wer ist der Verfasser der Schattenrisse?<sup>179</sup> —den ich liebe, weil er meinen Herder getroffen und unsern Eselsköpfen die Ohren gerieben hat. Man siehts, er will verborgen bleiben. Ich hatte gerathen auf Johannes Müllers Bruder, wenn der zu Hamburg u. s. w. und ein Fußgänger wie Tobler gewesen wäre. Ich habe noch einmal verglichen Mendelssohn mit Herder, und habe gefunden, daß Herder der Rabbi Davids und Assaphs gewesen ist. Adieu.

Sie haben die Erinnerungen zu meinen Fabeln auch eingepackt; senden Sie sie mir doch; ich bin dabei, die Handschrift fertig zu machen zum Abdruck.

## 70. An Gleim.

(Weimar, Ende Juni 1783.)

Liebster Vater Gleim! Wieland ist zurück und hat Sie nicht gesprochen, wahrscheinlich sind Sie also nicht nach Dessau gekommen. Lassen Sie es doch nicht aus der Acht und treiben es diesen Sommer doch zu irgend einer Reise. Ich würde Sie hieher invitiren, wenn meine arme Wöchnerin wäre, wie sie sein soll; das ist aber leider noch gar nicht. Sie hat ein Fieber gehabt und

hat noch Husten und Schwäche; wir hoffen aber, wir hoffen — und der Himmel wird helfen. Ihr Pathchen, liebe Schwester, Ihr kleiner Emil befindet sich recht wohl. Ich danke Ihnen für Ihren Brief,

---

<sup>178</sup> Wohl von Goethe, Herder und Wieland, wie sie Klauer in Weimar lieferte.

<sup>179</sup> Schattenrisse edler Teutschen. Aus dem Tagebuche eines physiognomischen Reisenden. Der Verfasser derselben hieß Lose.

Bester, und für Ihr Andenken der Liebe an uns alle. Sie leben in unserm Hause und Herzen, wie es sein muß. So gut mir die Reise gethan hat, da ich sie that, so sonderbare Wirkungen hat sie auf mich gemacht, da sie gethan ist. Ich fühle mich zum erstenmal in meinem Leben — hypochondrisch: ists die viele Bewegung, die auf einmal Ruhe worden ist, oder — kurz ich weiß nicht. Es wird sich aber hoffentlich auch geben.

Was auf dem Blatt über die Fabeln Gutes stand, haben Sie gebraucht, lieber Gleim; denn wir sind die Fabeln bis zu Ende durchgegangen. Einige Reihen hatte ich über die Romanzen geschrieben, es war aber nicht der Rede werth. Ich weiß nicht, wo das Blatt hingekommen ist; Sie haben aber nichts dran verloren. Liegt Ihnen an meinem Durchgehen, so schicken Sie mir das Kleckbuch der Romanzen und Sinngedichte; an meiner aufrichtigen Willigkeit, zu sagen, was ich drüber denke, solls nicht fehlen. Ein Exemplar der Episteln bekomme ich doch, wenn sie gedruckt sind?

Die Sagen von Einrennung der Pforte werden immer stärker. Wie [96] wärs, lieber Gleim, wenn wir noch in unserm Leben eine Promenade nach Constantinopel machen und den Oertern zusprechen könnten, wo Homer und Anakreon sangen? Sonst sollen Ihre Kaiserlich Königlich Apostolische Majestät jetzt schon an die Hospitäler greifen und sich damit natürlich noch weniger Liebe erwerben. Die Abrahamiten indeß sollen ungestört wohnen; es sind nur Drohungen gewesen, die man in den Zeitungen als Facta angeführt hat.

Witthofs Gedichte, zweiter Theil ist eben so schlecht verbessert als der erste, hat aber einige neue, sehr schätzbare, obwohl auch sehr harte Stücke. Es ist Schade, daß der Mann keinen Freund hat oder braucht.

#### 71. An Herder.

Halberstadt, den 14. September 1783.

Wo denn, theurer Herder, Bruder und Gevatter! fang' ich an? So lange schon verschob ich Ihnen zu schreiben, weil ich immer alles schreiben wollte. Nun kommt endlich heut die Fürstin<sup>180</sup>, die Edle, die da war wie eine Freundin, als sie meines Herders Brief mir brachte, diese kommt zurück und fordert einen Brief an meinen, meinen Herder! Also, lieber Bruder, liebe Schwester, kann ichs länger nicht verschieben, so wenig auch ich Seele habe, heute an Euch zu schreiben! Ach! das dumme, todte Schreiben! Welch ein Leben, wenn ich bei Euch wäre, sähe, daß Ihr fröhlich wärt und wohl, und sähe die Engel um Euch! Ich komme noch in diesem Jahr! Ich hörte von Goethen (den ich verwandelt gefunden habe), hörte, daß Ihr alle wieder besser Euch befändet. Ich will Euch keine Beschwerden machen in Eurem Hause. Wie Herder war in meinem Hause, so, so will ich sein in Eurem Hause. Sehn, sehn muß ich Euch! Ich bin nicht krank, ich Sorge nicht zu sterben, obgleich Bodmer starb und alle sterben, die mich liebten, und doch, ich sehne, sehne mich nach Euch und komme, wens möglich ist, geflogen, wie die Schwalbe fliegt, auf einen, einen Tag. Ihr aber, meine lieben Kinder, sollt nicht hoffen und nicht warten, Ihr wißt, ich bin in Banden und in Ketten.

Dies ist das Briefchen für die gute Fürstin, dem ich einen Band gedruckter Briefe beizulegen zu verständig bin. Lest Ihr aber, meine Lieben, diesen Band<sup>181</sup>, dann nehmt vorlieb mit einem armen gefangenen Epistelschreiber, der nicht lebte frei und wie Horaz auf seinem Tibur oder [97] Voltaire auf seinem Ferney! Ach! ich bin so unzufrieden nun mit diesen Episteln! Sie sind so kalt, so leer von Sachen, so menschenfeindlich! ich fühle, was sie wären, geschrieben in meinem kleinen Ohnesorge, frei

---

<sup>180</sup> Herzogin Amalie von Weimar war in Braunschweig zu Besuch gewesen, von wo sie am 14. mit ihrem Gefolge und fast dem ganzen braunschweigischen Hof wieder nach Halberstadt kam. Goethe traf dort mit ihr zusammen. Herder hatte an Gleim geschrieben: „Leben Sie recht vergnügt mit unserm Weimarischen Chor; es sind mitunter die edelsten, besten Menschen, die es hier gibt.“

<sup>181</sup> Seine sieben Bogen starken Episteln.

von allen den schwarzen Gedanken an einen Spalding, einen Ramler, einen — denn es ist ein dritter dieser losen Gesellen. —

## 72. An Herder.

Halberstadt, den 30. März 1784.

Was machen Sie, mein theurer Herder, mein Bruder! und Sie, meine theure Frau Gevatterin, mit Ihren lieben Kleinen? Ach! die Silhouetten, meine Theure! Da sitzt die liebende Mutter, den Kleinsten auf dem Schooß, der zweite das Gewehr am Fuß, der dritte den Schmetterling haltend, der vierte läßt den Drachen oder die Luftkugel fliegen. Wir haben Sie vor Augen am Spiegel, unten in der Wohnstube; wer da kommt zu uns, der fragt nach dieser Mutter und nach diesen Kindern. Jedesmal, Ihr Lieben! möcht' ich aufpacken und hinfliegen zu Euch! Ach welch eine Seligkeit, welch eine Zuflucht, welch eine Zufriedenheit mit Gott und Menschen, wenn Ihr bei uns wohntet, oder wir bei Euch! „Welch eine schöne, schöne Zeit, als Herder bei uns war!“ sagt' ich zu Benzlern, welcher gestern Abend gekommen ist und morgen wieder abreist<sup>182</sup>; den ganzen Abend sprachen wir von unsern Herdern; nicht viel, der arme Benzler ist zu taub, ich werde gleich zu heiser! Klagen aber, bittere Klagen, daß wir lange nichts von Ihnen gehört hätten! Und gleich, mein Theurer! that ich das Gelübde zu schreiben, und schreibe nun den ersten Tag, weiß nicht anzufangen und nicht aufzuhören. Ach! wie viel, Ihr Lieben, hab' ich eingesammelt; auszuschwatzen, müßt' ich lange bei Euch sein.

Ich muß nach Aschersleben; da, dacht' ich, wollt' ich auf einen Tag (auf länger kann ich nicht) hinüber zu Euch. Die Nichte hat mirs ausgeredet; es wäre Freud' und Leid zu groß für einen alten Mann. Indeß, wer weiß, was noch geschieht, wenns Frühling wird in diesem Jahr. Wir haben Schnee, Fuß hoch. Der Roßtrapp ist in diesem eisernen Winter eine Herrlichkeit Gottes gewesen; Wallfahrten die Menge. Meines Herders wurde vielfältig gedacht beim Erzählen, wenn die Pilgrimme zurückgekommen waren. Ach! der schöne Frühling, Herder! ach der traurige Herbst, in dem ich meinen besten Bruder<sup>183</sup> leiden sah, wie fünfzig Märtyrer gelitten haben, an einem fatalen Fußschaden, wie der meinige war, an welchem er nach einer Cur von 7 Wochen [98] jammervoll gestorben ist. Wären Sie, mein Herder! hier gewesen, so hätt' ich von lauter Elend gesprochen mit Ihnen; Sie hätten mich getröstet, besser als unser Philosoph Villaume<sup>184</sup>, ders beweisen wird, daß des Elends auf der Erde wenig ist; ich nahm ihn an zu diesem Beweise, weils doch besser ist, daß die Menschen diesen als den voltaireschen Glauben haben. Ach! wie oft hab' ich geseufzt nach meinem Herder!

Kommen Sie, mein Theurer! Sie, mein Bruder! doch in diesem Jahr noch einmal zu Ihren Gleimen (denn die Nichten und der Neffe bitten auch); auf daß wir noch ein wenig für einander leben. Ich lasse das Gartenhaus zurechte machen, da sollen Sie wohnen mit Frau und Kind; wir haben alle Raum, und allenfalls bleibt Vetterchen Gottfried bei mir im großen Hause. Wir gehen dann alle Morgen hinaus zu unserm Papa und Mama — das soll ein Götterleben sein, und alles Elend uns vergessen machen!

Schreibt mir, Herzensbruder, von Euern Arbeiten, Euern Nachtwachen! Ich las die Tage her die herrliche Abhandlung von Aehnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst<sup>185</sup>, und wünschte, daß alle meines Herders Geisteskinder, wie die leiblichen auf der Silhouettentafel, beisammen wären. Was sollen doch die guten Kinder dort im Findelhause? Man geht nur selten hin und sieht sie unter so viel

---

<sup>182</sup> Er hatte im vorigen Sommer die Bibliothekarstelle zu Wernigerode erhalten.

<sup>183</sup> Mathias Leberecht Caspar Gleim, Oberamtmann zu Bergen bei Nauen, der Gleim ähnlichste von allen seinen Brüdern. Vgl. Körte Gleims Leben S. 418 ff.

<sup>184</sup> Prediger bei der französischen Colonie zu Halberstadt, der drei Bände von dem Ursprung und den Absichten des Bösen (1784—1787) schrieb.

<sup>185</sup> Im deutschen Museum 1777 Novemberheft.

gebrechlichen Kindern.

Sie, meine liebe Schwester, bitt' ich, mir zu schreiben, wenn Herder nicht kann, und mir zu helfen, daß wir uns einander sehen in diesem Jahr! Grüße den dortigen Freunden!

Der arme Fritz Jacobi, der seinen Liebling, seinen, wenn ich nicht irre, zweiten Sohn, und seine Betty verloren hat! — Seines Bruders sehr schönes Lied an die Linde auf dem Kirchhofe werden Sie schon haben.

### 73. Herders Gattin und Herder an Gleim.

Weimar, den zweiten Ostertag (12. April) 1784.

Nun will ich auch keinen Augenblick länger verweilen, Ihnen zu schreiben, Herzensfreund, da uns Ihr Brief so herzinniglich erfreut hat. Ach, wir dachten ja immer an Sie, und ich wollte Ihnen ganz eigentlich in der Mitte des Februar schreiben, da wir Ihren Trostgesang durch Herrn von Berg erhalten haben, und ich sehr gebeugt war um meinen ältesten Bruder, der den 7. Februar endlich aus Gram um seine Frau, mit der er nur zwei Jahre sehr glücklich gelebt, gestorben ist. Es war eine reine, treue Seele und ein Mann, aber ein widriges Schicksal verfolgte ihn, und so unterlag er endlich und ist jetzt glücklich. Gern hätte ich damals mit Ihnen geklagt,

aber nun nicht mehr; ich bin froh, daß er entronnen ist; er hat ja nur die [99] gebrechliche Hülle abgestreift und die Seele ist frei. Mehr als jemals feiere ich in diesen Tagen Ostern und Auferstehung und labe mich daran und verdanke das meinem Mann.

Er hat diesen Winter seine Philosophie der Geschichte angefangen und unter mancherlei Störung und Bedrückung den ersten Theil beendigt. Der zweite wurde auch angefangen; da aber der Drucker nicht fertig wird, so will er den Sommer dazu nehmen. In vierzehn Tagen wird der erste Theil fertig sein, und da sollen Sie ihn vor allen andern Menschen haben, herzenslieber Mann und Bruder. Alles, alles theilen wir vorzüglich mit Ihnen gern. Sie verstehen ja meinen Mann wie ein Bruder den andern. Und so dachte er auch immer an seinen Aufenthalt bei Ihnen, und wir segnen Sie und lieben Sie unverrückt.

Ich habe diesen Winter sehr entkräftet und muthlos zugebracht mit meiner Gesundheit und es lag auf uns beiden wie eine Wolke — aber ich habe wieder Hoffnung und Glauben bekommen, liebe Freunde, und werde wieder gesund werden und leben in Ihrer und unserer Gotteswelt und die Kinder helfen groß ziehen und dann mit dem Vater heimgehn. Gern, herzlich gern lade ich Sie zu uns ein, liebe traute Freunde, aber so wohl und lieb wird es Ihnen bei uns nicht werden, als es meinem Mann bei Ihnen geworden ist. Doch das werden Sie übersehn und uns darum nicht weniger lieben — und ich will mein schwaches Fünklein Gesundheit zusammennehmen und Ihnen mit meinem Mann Freude zu machen suchen.

Von Herder.

Bester, liebster Gleim! Es ist eine Ewigkeit ja, daß ich Ihnen nicht geschrieben, aber auch beinahe eben so lange, daß ich weder gedacht noch gelebt habe. Gelehrt gedacht freilich, wie Sie aus meiner Philosophie der Geschichte sehn werden; aber menschlich empfunden und gelebt, das ist eine andere Sache. Gottlob, daß der Frühling kommt und daß es mit der Gesundheit meiner Frauen besser geht; das letzte nimmt mir einen Stein vom Herzen, der zu Zeiten schwer auf mir lag. Mit Ihrem Trauerfall habe ich alles Mitgefühl in Ihre Seele gehabt, das mir nur die Anwesenheit bei Ihnen selbst hätte geben können. Einem Manne in Ihren Jahren muß der Sturz wehe und dreifach wehe thun, da er sich dadurch gleichsam noch einsamer auf der Welt fühlet. Wie oft habe ich Sie von Ihrem Bruder sprechen gehört, und wie ganz stand Ihre Seele dahin, ihn noch zu sehn! Sehen Sie, wenn Sie mir hätten nachfolgen und über seinen Aufenthalt hätten zurückgehn können! aber das Glück hat Ihnen diese letzte Bruderfreundschaft und Glückseligkeit versaget.

Jacobi ist tief gebeugt. Der Himmel helfe ihm wieder! Und Ihnen gebe er die glücklichsten Tage, die Ihnen meine ganze Seele wünschet. Was macht die Schwester? Den besten Gruß an sie und an die Gleime juniores; mein ganzes Haus schreibt, Gottfried, August, beinahe das Kind in der Wiege. Also dürfen [100] und können die Alten schließen. Nochmals die besten Danksagungen für die schönen Stunden, die ich bei Ihnen genossen: ich bin bestimmt gewesen, hinter denselben einen sonderbaren Herbst und Winter zu durchleben; doch Gott Lob und Dank, ich hoffe, es ist alles vorüber. Sagen Sie Benzlern viel Gutes, wenn er Ihnen vorkommt. Ich habe oft an ihn gedacht, aber nichts für ihn thun können; wir haben ihn indeß beide noch mit alter westphälischer Liebe lieb, und ich will einmal mit Muße an ihn schreiben. —

## 74. An Herder.

Halberstadt, den 6. April 1784.

Noch einmal muß ich meinen lieben Herder bitten, aus allen Findelhäusern, aus allen fliegenden Blättern seine Geisteskinder zusammenzusuchen und in einem ihnen anständigen Hause seinen Freunden sie vorzuführen. Es ist doch gar zu schlimm, daß man umherlaufen muß nach ihnen: man sieht die Kinder eines Vaters so gern beisammen. Thun Sies doch, mein Herzensbruder! und bald. Ich bin am 2. dieses alt geworden fünf und sechzig Jahr, ich kann nicht lange warten! Auch bitt' ich noch einmal die liebe Herzensschwester zu sorgen, daß wir dieses Jahr uns sehen.

Jetzt aber habe ich den Gedanken an eine Reise von etlichen Wochen über Braunschweig, Hannover, Bremen, Hamburg nach Berlin, wohin ich muß verschiedener Geschäfte wegen. Wärs zuverlässig, wie ich gestern hörte, daß ein gewisser Abt sich in Ruhe setzen und Nachtwächter werden will (er will in die Schweiz ziehen, in der sie schon wieder einem unschuldigen Mann den Kopf genommen haben), so hätt' ich zu Berlin ein Hauptgeschäft. Indeß wir wollen annehmen, daß es zuverlässig sei und anfangen aufs Schwarze zu zielen. Wollen wir, mein Herzensbruder? Ich umarm' Euch, meine Lieben herzlich, liegend im Bette noch um 7 Uhr und mich bekümmern um Euch, weil ich so lange nichts von Euch gehört habe.

Grüßt die Freunde dort, die Wielande, die Einsiedel, die Bertuche, die Seckendorffe.<sup>186</sup> Könn't' ich mich rühmen, daß ich Euern Goethe gefunden hätte, wie Lavater neulich in einem Briefe (nicht an mich) sich rühmte, daß er die Fürstin von Dessau gefunden hätte, so bät' ich auch den zu grüßen; ich hab' ihn aber nicht gefunden, er war mir hier zu kalt, zu hofmännisch und dort<sup>187</sup> zu feurig und zu stolz — ich lieb' ihn aber doch, wie man die Mädchen liebt, von welchen man geliebt zu werden keine Hoffnung hat, und beklage, daß er stolz und feurig nicht geblieben ist. — Quo me rapis? Ich bin ewig, ewig, Ihr Lieben, Euer alter treuer Gleim.

[101]

Den 18. April 1784.

Dieser Brief ist liegen geblieben. Die Nachricht vom Abt soll zuverlässig sein; ich reise nach Magdeburg der Gewißheit wegen! Ist Leuchsenring noch Euer guter Freund? Er ist Instructor geworden beim ältesten jungen Prinzen von Preußen. Von den Briefen des reisenden Franzosen<sup>188</sup>, soll er, wie Dohm mir schreibt, Verfasser nicht sein; das wäre mir lieb, um einer Stelle willen! — Ich freue mich herzlich auf die Philosophie der Geschichte. Gott segne Euch!

## 75. An Gleim.

(Weimar, den 26. April 1784.)

Liebster Gleim! Ihr Andenken an mich, auch sogleich jetzt bei vermuthlicher Erledigung der

---

<sup>186</sup> Sigismund von Seckendorff war im Gefolge der Herzogin zu Halberstadt gewesen.

<sup>187</sup> Zu Weimar hatte er ihn 1776 gesehen.

<sup>188</sup> Risbeck war der Verfasser.

Klosterberger Stelle rühret mich so sehr, daß ich abermals ganz den Freund aus der alten Zeit, den treuen Gleim mit seinem zärtlichen Bruderherzen erkenne und liebe. Sie wissen aus meinem letzten Zusammensein mit Ihnen, daß ich an meinem Ort nicht zu sterben wünsche, und das aus der einzigen Ursache, weil hier der Kreis meiner Wirksamkeit noch so sehr in Altsächsische Form und Gestalt eingeschränkt sein und in Fesseln des Herkommens, der alten Gewohnheit und hundert andern Dingen sich umherschleppen muß, daß Jahre hingehen und hingegangen sind, ohne daß man sich über etwas, was man ausgerichtet und für die Nachwelt in Gang gebracht hätte, rühmen könnte. Es sind jetzt fünf und mehr Jahre, seitdem ich einen Entwurf zum Schulseminarium gemacht und eine Reform sowohl des Gymnasii als der übrigen Schulen betrieben habe; mit Liebe und Billigung — aber immer noch nicht mit Ausrichtung, weil es sich fort und fort an etwas Neuem stößet, so lang alle solche Sachen nur collegialisch behandelt werden und auch der platteste Mensch sein Steinchen oder sein Felsstück in der alten Tasche hat, es in den Weg zu schieben. Die Jahre rollen hin und das menschliche Gefäß füllet sich zuletzt mit Ueberdruß auch der liebsten, erwünschtesten Sachen, auf die man den Zweck des Lebens setzte, wenn man sie lange unwürdig behandelt und gehindert sieht; ja es füllet sich mit um so bittererm Ueberdruß, je länger man diesen verschmerzt und auch nicht seinem Freunde in der Kammer saget. Sie haben daher, lieber Gleim, keine Silbe von diesem allen vernommen, ob ich gleich meine damalige Reise eben auch zu einer mir nothwendigen Zerstreung gerade solcher Gedanken vornehmen mußte; denn leider, in dem was mich innig drückt, hat mir das Schicksal die erleichternde Stimme der Mittheilung versaget. Genug, mein Schluß ist von Jahr [102] zu Jahr befestigt worden, den Weg allgemach aus einem Lande zu suchen, in dem nichts wird und nichts wächst und wo man die besten Zeiten seines Lebens unter einem leeren und doch unnützen Kampf mit Hindernissen verlebet. Die particulare Gnade und Freundschaft der Landesherrschaft, und wessen es sonst sei, kann hierüber weder Ersatz noch Genugthuung leisten, wenn sie nicht wirkt und hilft; obgleich von dieser Seite freilich die empfindlichsten Bande bei einer Trennung zu zerreißen sind; genug, sie müssen doch einmal zerrissen werden.

Indem ich nun diese Denkart in mir immer mehr stähle und nähre, stirbt die theologische Facultät in Göttingen aus, und ehe ich noch von Walchs Tode, Leßens Abgang u. s. f. ein Wort erfahre, schreibt Heyne an mich<sup>189</sup> und sucht das alte Band wieder anzuknüpfen. Er frägt, ob man mir Bedingungen und Anträge machen dürfe. Sie wissen, welche Mühe sich das Ministerium und er insbesondere vor 8 Jahren gab, mich hinzuziehen, welcher Tumult drüber entstand, und wie der Ruf hierher zwischenkam, daß ich also zum großen Mißfallen des Ministeriums jener Stelle entsagte. Ich antwortete ihm, daß ich mir die Anträge verbitte. Der Hofrichter aus Hannover, Herr von Berlepsch, kommt hier durch und setzt mir eine Stunde zu; ich könne mir Bedingungen machen, die ich wollte; das Ministerium werde alles thun, was es könne, und könne jetzt bei Erledigung so vieler Stellen alle meine Bedingungen erfüllen. Ich bin auch noch unschlüssig und lasse ihn unerachtet seiner freundschaftlichsten Anerbietungen ziehen. Endlich kommt eine dritte Solicitation und ich — habe mich eingelassen, so daß ich in weniger Zeit die Bedingungen erwarte, die man mir thun will und thun kann. Sie können leicht erachten, daß bei der jetzigen Lage der Universität man alles thun werde, nicht meines Verdiensts, sondern der Nothwendigkeit wegen.

Dies war die Lage der Sache, liebster Gleim, in der ich Ihren Brief erhielt, und nun erachten sie selbst, was daraus folgt. Ich habe mir auf Klosterbergen keine Rechnung machen können, und mache mir im Grunde noch keine Rechnung; soll indessen etwas für mich gethan werden, so müßte es bald sein, damit der Antrag mir nicht zu spät komme, oder ich gar zwischen zwei Stühlen niedersitzen müßte. Ich kenne den Ort und die Situation nur durch die reizende Beschreibung, die Sie mir mündlich davon machten, als Sie mich so beherzt einluden, mit Ihnen dahin zu fliegen. Wie sehr nun beides, Ort und Situation, nach dieser Beschreibung, für mich und meine Lieblingsneigung, für meine geheimen Wünsche und

---

<sup>189</sup> Heynes Brief ist vom 14. März.

Sehnsucht, auch für die Erziehung meiner Kinder u. f. wäre, wissen Sie gleichfalls; denn täglich komme ich mehr darauf zurück, daß Wissenschaft und thätliche Bildung anderer, insonderheit der Jugend, das reellste Geschäft meines Standes sei, worin man, wenn man das Glück ächter Unterstützung genießt, allein Befriedigung hoffen und finden [103] mag. Ich habe also, liebster Alter, an Sie eine doppelte Bitte. Zuerst mir, so viel Sie können (und Sie können in der Nachbarschaft dort viel), ausführlich zu melden, wie es um die Stelle an Pflichten, Beziehungen, Verhältnissen, Einkünften u. f. stehe; und zweitens, wenn Sie glauben, daß die Stelle für mich und ich für die Stelle sei — doch diese Bitte darf ich nicht ausschreiben und Ihrem guten Willen damit vorgreifen: denn in der Welt möchte ich nicht, daß es hieße, als ob ich mich um die Stelle beworben hätte, zumal wenn nachher nichts draus würde. Ich habe mich noch um keine in der Welt beworben, und es gilt mir auch jetzt gleich, sobald der Wink der Vorsehung entscheidet, wohin ich gehe? nach Göttingen, nach Bergen oder ich bleibe gar noch hier, bis sich eine andre Gelegenheit trifft, die mir werden soll. Daß meine Vorliebe indeß nach Bergen ginge, ist keine Frage. Es wäre nach Ihrer Beschreibung gerade eine Situation, wie sie zur Nützlichkeit für die Welt von den reinsten Seiten mein Herz begehret. Will der Minister Zedlitz Jerusalem über mich fragen, so mag ers: ich weiß gewiß, der wird Gutes von mir sagen; denn ich kenne keinen Geistlichen, mit dem ich mich auf dieser Erdrunde in Ideen und Gesinnungen so harmonisch gefunden hätte als ihn. Der Herzog von Braunschweig kennt mich auch, und sagte schon vor jenen sieben Jahren, daß er mich ins Preußische, nach Berlin oder Bergen wünschte. Was ich dabei gedacht habe, darf ich Ihnen nicht schreiben: erinnern Sie sich meiner Gespräche. Selbst da ich Ihren Brief las, war mir die Sache so fremde, als ob ich von einer Vacanz in Rom hörte, und sie ist mirs zum Theil noch — der Himmel mag's fügen. Er weise dem Minister endlich einmal den Mann, der seinen Gesinnungen und der Stelle recht ist, es sei mich oder einen andern. Schul- und Erziehungsideen in Schriften auszukramen, ist mein Werk nicht gewesen: die Welt seufzet unter einer Last dieser Bücher, und gerade die größten Projecteurs sind die ohnmächtigsten Ausführer. Es ist, als ob das Schwätzen und Schreiben Geist und Muth raubte zu handeln. Indessen zeigen mehrere meiner Schriften, die Preisschrift über Wissenschaft und Regierung z. E., daß ich in praktischen Gedanken dieser Art lebe und sie, wenn mir der Himmel einen Raum dazu gönnen will, zum Anpflanzen spare. Kurz, liebster Gleim, thun Sie, was Sie können und wollen, und schreiben mir bald. Meine Pflicht ist zu ruhen und zu warten.

Von der Philosophie der Geschichte sollen Sie ein Exemplar haben, sobald der letzte Bogen da ist. Wenn es auf Sie und einige Gute den Eindruck macht, den unter tausend Zerstreungen und Kümmernissen die Ausarbeitung hie und da auf mich machte, so werden sie von der Hoheit und Güte der großen Mutter Natur neu durchdrungen, sie und ihr Lieblingsgeschöpf, den Menschen, in Jamben besingen, die jene der Kriegsmuse bei Zorndorf, wenns möglich ist, noch übersteigen. Leben Sie wohl, bester, treuer, wohlmeinender Freund, und lieben uns und schreiben bald.

[104]

75b. Herders Gattin an Gleim.<sup>190</sup>

Weimar, den 26. April (1784),

da mein Mann als Bräutigam zu mir kam, um mich heimzuholen.

Herzensfreund und Bruder, darf ich auch auf Ihre brüderliche Anfrage: Wollen wir? mit Herz und Mund antworten, ja! Bester, thun Sie, was ein Bruder für den andern thun kann — und wann es die Vorsehung beschlossen hat, so gebe Sie Ihren Worten Kraft und Nachdruck, die Herzen zu lenken wie Wasserbäche! Mit schüchterner Freude stelle ich mir im Geist die glückliche Lage in Klosterbergen vor, wo wir unsere Kinder im Schooß der Natur still und rein auferziehen können, und in Ihrer Nähe, treuer Mann, wie wohl würde es uns da sein! Nur wie Eine Familie würden wir uns ansehn und lieben und uns



nie verlassen — und wir würden Städte und Welt vergeßen und nur in Erfüllung der süßen Pflichten und Bestimmungen glücklich sein — und ich würde zehn Jahre länger leben und Ihren fünfundachtzigsten Geburtstag noch mitfeiern. Auch verspreche ich Ihnen mich sittsam und gebürllich als Frau Aebtin aufzuführen, nichts Ungeschicktes zu begehnen, auch die Ministers in goldene Zimmer und Betten zu legen, und demüthig zu sein in meinem grünen Zimmer, das ich nur für Sie, liebster treuer Freund, mit Rosen und Lilien und Veilchen und Vergißmeinnicht ausschmücken werde! Doch es sei alles unserer treuen Mutter der Vorsehung überlassen, und mögen Sie das selige Werkzeug unseres Glückes allein sein!

So viel wir wissen, ist Leuchsenring noch unser Freund, ist es vor zehn Jahren sehr gewesen; nur wir sind bisher in keinem Verhältniß mit ihm gewesen. So viel ist aber gewiß, er wird eher für meinen Mann als gegen ihn sein. Leben Sie tausendmal wohl! Thue bald, was Du zu thun hast! Tausendmal umarmen wir die treue Schwester. Wie gern wollte ich noch viel schreiben, aber mein Herz ist zu beklommen. Gott mit Ihnen!

#### 76. An Herder.

Halberstadt, den 2. Mai 1784.

Selbst ist der Mann! Durch todte Briefe richtet man nichts aus. Nicolai kommt oft zum Minister, geht in die Mittwochsgesellschaft, und was in dieser nicht gefällt, dagegen wird cabalirt; Dohm, Leuchsenring, Biester sind darin. Selbst ist der Mann! Also Freund! Freundin! Bruder! Schwester! ich gehe nach Berlin, so balds nur immer möglich zu machen ist, in den nächsten vierzehn Tagen. Sorgt nur, Ihr Lieben! Lieben! daß die andere Sache nur ein wenig aufgehalten wird!

Nach Göttingen, liebe Schwester, schickt sich Euer lieber Mann nicht recht. Ich hörte von jedermann, daß dort der vernünftigste Mensch mit dem [105] vernünftigsten Menschen sich nicht verträge, bellum omnium inter omnes. Und dann, so glaub' ich auch nicht, daß zu Göttingen die Einnahme besser als zu Klosterbergen sein wird. Zu Magdeburg will ich nachfragen. Wäre doch der theure Bruder vorm Jahr zu Klosterbergen gewesen! Vielleicht daß wir schon fertig wären mit Resewitz und den Conventualen.

Liebe, liebe Schwester, die Lage des Klosters ist herrlich, eine Viertelstunde von der schönen Stadt, dicht an der schönen Elbe, sicher vor Ueberschwemmung, tausend Nachtigallen und Schattengänge voll junger Linden, Ahornen und alter Eichen.

Sie werden, werden eine Aebtin sein, wie die züchtigste der heiligen Damen gewesen wäre. Ja, ja, zum fünfundachtzigsten Jahre singt die hochwürdigste Frau Aebtin dem losen Anacreon oder dem ernsthaften Tyrtäus ein hübsches Volkslied von Bäbeli auf einem alten Baum. So freu' ich mich und bin gesund und werde so alt, als meine liebe Schwester es haben will. So auch freu' ich mich auf Bruder Herders Philosophie der Geschichte. Schickt mir's ja ganz warm.

Gott segne meinen Wunsch und Willen, daß es der des Ministers werde, wie ers war vor — Jahren; wiewohl mit dem hats nichts zu sagen, sobald ich nur ihn sprechen kann. Also lenke Gott die Umstände, daß ich reisen darf! — Daß Leuchsenring Euer Feind nicht ist, ist mir lieb! — Noch eins! Von der Philosophie der Geschichte bitt' ich mir zwei Exemplare aus. Die Nichte weiß das Geheimniß, sonst keine Seele. Benzler ist ehegestern angekommen mit seinem Schwager, dem jungen Stock, geht heute wieder weg. Ich habe den Gruß an ihn bestellt aus dem vorigen Briefe. Der gute Benzler freute sich herzlich! Jetzt scheint er zufrieden, scheint an die ägyptische Finsterniß um den Brocken sich zu gewöhnen, hat mit den Leuten, die sich für frömmer halten, als sie sind, schon einigen vertraulichen Umgang. — Mit dem Herzog darf ich nichts anfangen, der hätte meinen lieben Herder am liebsten bei sich in Braunschweig! Er ist hier, bleibt bis zum 16., und ich seh' ihn oft. Wenn ich ihm nun sprechen müßte von der Philosophie der Geschichte, sagen müßte, daß er ein Exemplar erhalten hätte? Wäre dann wohl gut, wenn er auch bewirken müßte? —

Bei jetzigen Zeitläuften wäre sehr zu rathen, daß unsere Fürsten aufmerksam würden auf ihre deutsche Freiheit und daß sie einen gemeinschaftlichen Residenten hätten zu Berlin. Leuchsenring sagte mir vor kurzem, einer unserer Großen, einer der bestdenkenden Minister, welcher hier durchging an einen auswärtigen Hof, würde sich vortrefflich schicken zu einem solchen gemeinschaftlichen Geschäftsträger. Weimar, Gotha, Dessau sollten, dünkt' ich, zusammenhalten. Wär' ich ein Freimaurer, so machte ich eine Reise zu diesen Fürsten und bewies ihnen, daß ihr Vortheil erfordere, sich zu vereinigen zu ihrer Erhaltung, was auch ihre Rathgeber dagegen einwenden möchten. Was meinen Sie, mein bester Herder, könnten Sie dazu beitragen, daß Leuchsenring [106] vorerst Resident von Weimar würde? Gewiß ist, daß Leuchsenring unsern Ministern, dem braven Herzberg besonders, dem Schutzgott der deutschen Freiheit, nicht zuwider sein würde. Bleibt unter uns.

77. Herder und Herders Gattin an Gleim.<sup>191</sup>

(Weimar, Anfangs Mai 1784.)

Liebster Gleim, Freund, Vater und Bruder! Age, quod agis, rufe ich Ihnen zu und bitte sie herzlichst und inständigst nach Berlin zu reisen. Zwischen Bergen und dem verwünschten Göttingen zu wählen, ist mir nie in den Sinn gekommen; dies ist der Schritt der Nothdurft für unsere Kinder, bei dem ich mich selbst offenbar in den Gulph stürze oder wie Prometheus an den Felsen geschmiedet sein werde, dem es an leberabzehrenden Geiern nicht fehlen wird, wenn mich nicht jemand errettet. Also age, quod agis, und der Himmel gebe Ihren Worten Kraft und Eingang!

Aber lassen Sie sich um Gotteswillen, Bester, von nichts abhalten, daß es nicht wie bei den Jüngern am Oelberge heiße: der Geist ist willig. Werfen Sie weg, räumen Sie fort, schmeißen Sie bei Seite. Einem Freunde, mir zu gut, in solcher Sache, wird Ihnen doch der fatale Dom einige Tage gönnen und gewähren.

Sie bitte ich, liebe Schwester, helfen das Beste; packen Sie ein; treiben Sie an, bestellen Pferde. Wagen, Victualien, und was dazu gehöret, und erinnern Sie den Onkel Morgens, Mittags und Abends an sein gegebenes Wort und Versprechen. Stellen Sie ihm die Sache so bündig und andringend vor, welche Freude er uns auf Zeitlebens verschaffe, wie sehr er Ihrer Schwester Herder Leben verlängert und Freude fördert; denn sie will durchaus nicht nach Göttingen — nur gedenken, um so weniger reisen: sie denkt dran wie an Mördergrube und Tod; nach Klosterbergen aber wie an einen Berg voll Ruhe für sie, Leben, Gesundheit und Freude. Also lassen Sie ihm und sich keine Ruhe, bis er reiset.

Ja, liebster Gleim, ich bitte nochmals. Dem Wollenden ist alles möglich, wenn er will. Und sobald Sie dies ernstlich thun, sind Sie schon drüben. Außer Ihnen weiß und hab' ich keine Wege; denn mit alle den Herren vom Mittwoch bin ich in keinem Verhältniß, ob ich gleich von Dohm, Biester etc. glaube, daß sie mir nicht entgegen sind.

Von Herders Gattin.

Und der Nicolai ist jetzt auf der Messe, und da können Sie indessen Weizen säen, ehe der Feind kommt und mischt Unkraut drunter. Herzensbruder, wenn Sie sich nicht auf den Weg machen, so wird mein Geist Sie beunruhigen; ich werde klopfen, Sie freundlich anfassen und vielleicht mit Habakuks [107] Macht Sie auf und davon führen. Herzensschwester, erfüllen Sie meines Mannes Bitte — eingepackt und fortgefahren! An diesen zwei leichten Dingen hängt nun unser Schicksal. Gott wird Sie begleiten und führen auf ebener Bahn! Amen!

Wieder von Herder.

(Habakuks Macht.) Sie sehen, liebster Gleim, daß die, so Gott will, zukünftige Frau Aebtin die Bibel

---

<sup>191</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547818>

etwas flüchtig gelesen und ein quis pro quo mit Habakuk und dem Engel, der ihn beim Schopf nahm, gemacht hat. Sie sollen der Habakuk sein, der, zwar nicht Fleischtöpfe, aber etwas Beßres uns armen, matten Schnittern bringt, und sie will der Engel sein, der den Habakuk sanft beim Schopf nimmt und hinwegführet. Warten Sie also nicht darauf, Bester, sondern reisen flugs und flink ab. Der Prophet Elias wird Sie dafür segnen!!! Adieu, Liebster, und legen diesen Brief in Ihre Seele.

Eben kommt die Philosophie der Geschichte. Hier ist ein Exemplar auf ordentlichem Papier; mit der fahrenden Post erhalten Sie zwei prächtige. Segnen Sie dem Buch zu. Sie bekommen das erste, erste Exemplar, ehe ein anderer Sterblicher eins erhalten.

Wieder von Herders Gattin.

— Gottfried und August Herzen und küssen Sie, die Tante und Luischen. Wie werden unsere Kinder auf dem Berg unserer Hoffnung sich freuen und hüpfen wie die Lämmer und aufblühen in Unschuld alter Sitten!

78. An Herder.<sup>192</sup>

Halberstadt, den 12. Mai 1784.

Ich bin so voll, so voll von deinem Buche, Gottesmann, daß ich nicht sprechen und nicht schreiben kann. Ich bekam, verschlang und lief zu Fischer<sup>193</sup>; mit irgend einem theilnehmenden Wesen muß ich immer meine Freude theilen. Und da freute ich mich, daß Fischer auch sich freute, Gottesmann! über die herrlichen Ideen in dem Buche. Nun Meßkram fort, nun lese ich meinen Herder!

Schade, Theurer! daß ich das göttliche Buch, über dessen Fülle von Inhalt und großen, weiten, neuen, geahndeten, aber so deutlich nicht gesehenen Aussichten in Gotteswelt<sup>194</sup>, nicht früher, eine Stunde nur bekam, ich hätte [108] mir Gewalt angethan, hätt's dem Herzog, der eben diesen Nachmittag abgereist ist zum König nach Potsdam, mitgegeben zum Studieren; dem Herzoge, der die Folards studieret und die Herder.<sup>195</sup>

Die zweite große Freude war, daß Ihr, die Geliebtesten meines Herzens, keine Lust habt, nach Göttingen zu gehn. Nun halt' ich, wens nur erst gewiß ist, daß Platz gemacht wird, schon alles für richtig. Nur etwas Geduld ist Noth. Ich reise, das ist gewiß, der Dom und der Oberste der Dews sollen mich nicht abhalten; das versprech' ich Euch, drücke Euch an mein Bruderherz, bin Euer ewig treuer Bruder Wilhelm.

79. An Gleim.<sup>196</sup>

Weimar, den 13. Juni (17)84.

Liebster Gleim! Ueberbringer dieses Briefs ist ein Bruder des Kammerherrn von Einsiedel<sup>197</sup>, der beim Durchgange der Herzogin durch Halberstadt, wie mich dünkt, bei Ihnen logirt hat. Dieser will nun zwar nicht bei Ihnen logiren, aber Sie doch kennen lernen, und Sie werden an ihm einen trefflich guten Menschen finden. Er ist seit vielen Jahren mein Freund, ein stupender Kopf an Wissenschaft, beinah in

---

<sup>192</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591884>

<sup>193</sup> Gottlob Nathanael Fischer, Rector der Domschule, dessen Berufung nach Halberstadt, zunächst an die Martinischule (1775), er bewirkt hatte. Er war 1748 zu Saalfeld geboren.

<sup>194</sup> Die Worte „ich nichts sagen kann“ oder ähnliche sind in der Feder geblieben.

<sup>195</sup> Gleim schrieb damals ein Gedicht über Herders Worte in den Ideen: „Freue dich deines Standes, o Mensch!“ Vgl. Gleims Werke II, 77 ff.

<sup>196</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547826>

<sup>197</sup> Der Bergrath von Einsiedel Vgl. die Erinnerungen von Herders Gattin III, 226 f.

allerlei Arten der Welt Dinge, besonders Chemie, Naturkenntniß u. f. Er besucht seinen Bruder, der Lieutenant in Halberstadt, und will in der Nähe zugleich die Gebirge sehn, sowohl die Berge Gottes als die Berge des Domdechanten Spiegel.

Ihre Briefe an mich und meine Frau sowohl als die Verse und die Theilnehmung, die Sie am Buch haben, sowohl als ihre guten, guten Versprechungen haben uns einen sehr angenehmen Tag gemacht. Der Himmel spreche sein fiat darüber und Sie, liebster Gleim, halten Wort.

Die Stolberge sind hier gewesen, allesammt ganz berauscht von der kurzen, aber desto schönern Bekanntschaft ihres alten und so jugendlichen Gleims. Sie sprachen von Ihnen mit der Wärme, die mich inniglich freute; und daß meine Frau und ich die antiphona zur Intonation sangen, darf ich Ihnen nicht sagen. Es sind herrliche und herzgute Leute. — Unser Hof ist in Eisenach. Gestern und ehegestern haben wir den berühmten Improvisatore Pellegrini hier gehabt, den Verfasser des Il Conclave; es ist doch ein närrisches und im Grunde armseliges Ding, so ein Improvisatore — eine wahre Entehrung der Dichtkunst und aller göttlichen Gaben der Harmonie und Sprache. [109] Gut, daß wir in Deutschland noch nicht so weit sind, um uns in einem Florilegio von Phrasen zu wälzen, und auch nicht die Unverschämtheit haben, es für Geld thun zu wollen. —

80. Herders Gattin an Gleim.<sup>198</sup>

Weimar, den 23. Juli 1784.

Es ist vielleicht nicht ganz unnöthig, Ihnen, treuer Herzensfreund, zu sagen, daß mein Mann sich seit geraumer Zeit von Göttingen losgesagt hat, und seit der Zeit athmen wir wieder frei und glücklich.

Wenn auch aus Klosterbergen nichts werden soll, so hat die unvermuthete Hoffnung darnach vielleicht als ein Wink seines Genius kommen müssen, ihn von Göttingen loszureißen und unser erstes widriges Gefühl dahin noch lebendiger zu machen. Dies ist also geschehen und Ihnen, edler treuer Bruder, habe ich gewiß dadurch das Leben meines Mannes länger zu danken; denn die gelehrten Geier hätten ihm seine Leber dort aufgezehrt. Wir ruhen jetzt wie Kinder in Gottes Hand; fühlen, daß wir einer Gefahr entronnen sind, und erwarten nun still und gelassen, wann und wie das Schicksal walten will.

Aus Ihrem Stillschweigen ahnden wir, daß das gute Gerücht vielleicht falsch war, oder daß für meinen Mann nichts zu hoffen ist. Ueber beides könnten Sie wohl, Bester, zwei Wörtchen schreiben. Sie sehen, wie rein und ergebend wir jetzt gestimmt sind, alles zu hören — und von Ihnen! Sie sind ja unser wohlthätiger, warnender Genius gewesen, unser Herz wirds Ihnen ewig verdanken. Wenn ich an Göttingen gedachte, so war mirs, als müßte ich nach Sodom und Gomorrha. Gottlob, daß dies nun überstanden ist! Mein Mann ist eben in Tiefurt und grüßt und küßt Sie herzlich. Er ist vierzehn Tage krank an einem bedenklichen Kopfweg gewesen, und nur seit einigen Tagen besser und mein Gemüth leichter; denn ich fürchtete, daß ihm ein Schlagfluß nahe wäre. — Unsere Herzogin Luise mit dem ganzen Hof und Herzog ist seit Anfang Juni in Eisenach; unser Goethe ist auch dort gewesen. Wieland ist wohl mit Weib und Kind. —

81. Herders Gattin an Gleim.<sup>199</sup>

(Weimar, den 10. April 1785.)

Um Sie wieder einmal an uns zu erinnern<sup>200</sup>, liebster Freund, Bruder und Vater, sendet Ihnen mein Mann

<sup>198</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547834>

<sup>199</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547850>

<sup>200</sup> Zwischen diesem und dem vorhergehenden Briefe liegt uns keiner vor.

ein Bändchen Blätter<sup>201</sup>, ehe sie der [110] Wind verweht, in Ihre Hand. Sie werden sie liebeich aufnehmen; denn ich habe alle Schuld der Bekanntmachung auf mir, weil es ein Beitrag zum Carlsbader Reisepfennig werden mußte. Ich hoffe aber, Sie werden mit Sokratischer Hand die Blumen der Blumen pflücken und die alte Liebe zu meinem Mann und mir in Ihrem Herzen festhalten und bewahren.

Daß Sie wohl und gesund und heiter sind, hat uns Bode und die Frau von der Recke gesagt. Wir möchtenens aber gar gern durch einen Brief von Ihnen selbst hören.

Mein Mann ist beim zweiten Theil der Ideen; er ist aber diesen ganzen Winter so indisponirt, zerstreut und krank gewesen, daß das Buch auch durch den Drucker aufgehalten, vor Johanni nicht fertig wird.

Je länger, je nöthiger wird meinem Mann und mir eine Hauptcur. Ich trage meinen entkräfteten Körper so von einem Tage zum andern hin, und nichts erhebt noch stärkt mich, und so gehts meinem Mann; sein Kopfweh, Schwindel und Hypochondrie stellt sich noch immer ein und so haben wir uns fest vorgesetzt, in der Mitte des Juni ins Carlsbad zu reisen. Gottfried, August und Luischen nehmen wir mit, die es alle drei gleich bedürfen. Wir erwarten aber noch vorher den alten Freund Hamann, der etwas, aber noch ungewiß, von einer Reise hierher und an den Rhein geschrieben hat. —

Mit Goethe leben wir herzlich gut manchen Abend bei ihm. Er hat viele Geschäfte seines Amts, ist aber in seinem innern Geist nicht müßig und theilt uns manchmal davon was Gutes mit. Wieland und sein ganzes Haus ist wohl; er arbeitet noch immer an der Herausgabe seiner auserlesenen Gedichte. —

Meine Welt, wissen Sie, ist mein Mann und meine Kinder, mit denen lebe, freue und mühe ich mich. Wir haben vorigen Herbst noch eine Pflgetochter bekommen, eine Tochter meiner ältesten Schwester, und haben also sieben Kinder, und Gott gebe mir jetzt Weisheit und Kraft, sie gut zu erziehen! — Noch bitte ich, meinen Brief so liebeich aufzunehmen, als ob ihn mein Mann geschrieben hätte, den Sie seiner Arbeit wegen brüderlich entschuldigen. —

## 82. An Herders Gattin.<sup>202</sup>

Halberstadt, den 17. April 1785.

Ich küsse, meine Theuerste, die Hand, das Herz küß' ich, das mit den herrlichen Palmbllättern mich beschenkt hat! Benzler, der zugegen war beim Empfange, kanns bezeugen, wie hoch ich aufsprang vor Freuden! Schmidt und Fischer kamen dazu. „Freude“, rief ich, „Freude!“ wies das Titelblatt und las in einem weg die ersten zwei Bücher der Blumen. Köstliche, liebliche Blumen, wie noch kein Blümlein im Garten meines Neffen, des Blumisten!

[111] Die Blume blühet und verblüht,  
Zu ihres Schöpfers Ruhme;  
Wer heut noch ihre Schönheit sieht,  
Ist morgen schon, wie sie verblüht,  
Der Mensch ist eine Blume!<sup>203</sup>

stehet über meinem Garten; diese meines Herders Blumen werden nicht verblühen; mit ihren einfachen, lieblichen Farben blühen sie der Ewigkeit entgegen.<sup>204</sup> Auch ich, meine Theure, copirte die griechischen

<sup>201</sup> Die erste Sammlung der zerstreuten Blätter.

<sup>202</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591892>

<sup>203</sup> Vgl. Körte S. 363.

<sup>204</sup> Vgl. Gleims Verse auf Herders Blumen in Gleims Werken V, 18:  
Pyramiden lagen in Ruinen,  
Marmor bricht der Zahn der Zeit,

Blumen<sup>205</sup>; ich werde sie wegwerfen alle mit einander, oder sie nicht wegwerfen, weil ich mich nicht schäme, der zweite zu sein! So wie der erste, verstand ich bei weitem nicht zu der reinsten Milch den süßesten Zucker zu mischen. O die Griechen! die Griechen! ich glaube, sie dankens in Elysium dem Deutschen, daß er die Zuckermischung so meisterhaft verstanden hat.

O der göttliche Mann, daß er Gesundheit der Götter nicht hat! daß er – – dieses zweite, beste Freundin, verbeiß' ich; gibt aber der Herzog nicht die Kosten zur Reise nach dem Bade, so schelt' ich auf seinen Minister!<sup>206</sup> Zur Reise nach dem Bade? warum nicht lieber zur Reise nach Halberstadt und von da mit Vater Gleim nach Berlin und Hamburg und über Bremen zurück? Eine angenehme große Reise macht gesunder als ein Bad. Auch ich, meine Theure, muß von meinem Sitzstuhl aufstehn; hinderts nicht ein Dews, so bin ich bei Ihnen, eh' Sie sichs versehen, und spreche dann ernstlich, wie ein Vater, mit Ihnen von der großen Reise. Mit meinem Herder lebt sichs herrlich. Der stirbt nicht glücklich, der zu lange lebt! Mit meinem Herder aber könnt' ich nicht zu lange leben; ich denke jedesmal mit Wunsch zu langem Leben an ihn, bei jeder Erinnerung seines Besuches vor zweien Jahren. O daß wir in jedem noch übrigen Jahre (am 2. d. wurde ich sechs und sechzig alt) nur solche vier Wochen noch lebten! Und Sie, meine theure, liebe Schwester waren im Tempel der Freundschaft die eine Grazie, wie Herder unser neuer Hohepriester; das Palmblatt 324 verdient ihm diese Stelle! —

Lebt wohl, Ihr alle meine herzgeliebten Kinder, und vergebt mir die Sünde des langen Schweigens, weil sie entstanden ist aus zärtlicher Liebe zu Euch — Herzlichen Dank für alle die guten Nachrichten von Goethe und Wieland, dem ich leider sehr lange nicht geschrieben habe. Bode hat mich erfreut und betrübt mit einem allzukurzen Besuche. Diesen Abend erwart' ich [112] Göckingk, der seinen Sohn an unsere Schule bringt, und die Frau von Recke, die auch nur kommen auf einen Tag. Kämt Ihr doch alle mit Euren sieben Kindern, Ihr solltet wohnen in meinem Gartenhause; mein göttlicher Herder kennt's, und versprach einen ganzen Sommer drinnen zu wohnen.

Einen Homer hat Zeus der Erde gegeben, nicht mehr!

Einen Herder, nicht mehr, was gilt die Wette? gibt er! —

### 83. An Gleim.<sup>207</sup>

Weimar, den 22. August 1785.

Hier ist, bester Vater Gleim, der zweite Theil der Ideen. Mögen sie Ihnen und Ihren Freunden gefallen, wie der erste; zusammengedrängt ist in ihnen genug.

Den 1. August brachen wir vom Karlsbade auf und kamen den 3. hier an. Ich, der ichs weniger brauchte, habe sehr gute Wirkung vom Brunnen gespüret; meine Frau, die dahin eigentlich als zu einer Quelle neuer Gesundheit floh, hat wenigstens einen guten Grund zur Erfrischung und Stärkung und neuen Jugend gelegt; der Himmel gebe glückliche Zeiten, daß der Grund ein Gebäude werde!

Die Frau von der Recke, die Sie sehr liebt, ist, so lange sie da war, unsere tägliche Gesellschafterin und Freundin gewesen. — Der Himmel behüte sie und segne sie weiter!

Ihren Brief, lieber Gleim, bekamen wir im Karlsbade zu. unsrer großen Freude. Wenn die Sache mit dem Domdechanten<sup>208</sup> eingerichtet und alle- neu regulirt ist, lassen Sie uns doch ein Wort hören. Der Himmel

---

Herders Blumen blühen und grünen Bis in Ewigkeit.

<sup>205</sup> Die von Herder theilweise übersetzten Gedichte der griechischen Anthologie.

<sup>206</sup> Goethe.

<sup>207</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547877>

<sup>208</sup> Der Domdechant Ernst Ludwig von Spiegel zum Desenberg, Gleims treuester Freund und Beschützer, war am 22. Mai gestorben; an seine Stelle trat von Hardenberg.

wende von Ihnen Aergerniß und Unruhe ab, so weit und viel es nur sein kann. Ihr Alter und Ihre Verdienste wären einer völligen Freiheit von solchen Beängstigungen und Tracasserien würdig.

Vom Gerücht über Wielands Schwiegersohn<sup>209</sup> als einem Jesuitenmissionar ist keine Silbe wahr; er ist ein Jesuitenfeind, wie einer sein kann, und hat den alten Dichter auch in die Partie gezogen, daß sie sich eher vor Jesuiten fürchten, wo solche nicht sind, als daß sie einen derselben begünstigen sollten. Reinhold ist übrigens ein braver Mann nicht nur von Wissenschaft, sondern auch von Verstand und Lebensklugheit. Alles lebt mit einander sehr glücklich. -

[113]

#### 84. An Herder.

Halberstadt, den 30. September 1785.

Tausendfachen Dank, lieber, theurer Bruder Herder, aus dem Innersten der Dich verehrenden Seele für den herrlichen zweiten Theil der Ideen! Alle Schrift, wie diese und wie die zerstreuten Blätter, wer kanns anders sagen? ist von Gott eingegeben! Auch hört' ich auf meiner großen Reise von Pymont nach Hannover, Bremen, Oldenburg, Hamburg, und zurück über Lüneburg, Celle und Braunschweig, einmüthig diese Meinung. Zu Oldenburg fand ich diesen zweiten Theil; zu Hamburg und an allen den andern Orten fand ich ihn nicht. Alle nur irgend denkende Wesen fragt' ich: „Habt ihr ihn?“ und ich wunderte mich, daß nur die Oldenburger ihn hatten. Bei der verwittweten Herzogin zu Oldenburg hört' ich Klagen über den Tod des hochgelobten seligen Herzogs, auch darüber, daß mein Herder bei ihrem Prinzen der Mentor nicht geblieben sei. Bittere Thränen flossen von den Wangen. Ich empfahl ihr Plato - Herders zerstreute Blätter zum Balsam auf ihre Wunde, schickte der guten Fürstin ihn aus Bremen und fand zu Hause den wärmsten Dank dafür! Seit den zerstreuten Blättern und den Ideen will ich gern noch lange leben! — Künftiges Jahr, so Gott will, erfüllen Sie Ihr Versprechen und wohnen mit Weib und Kind den ganzen Sommer in meinem kleinen Sanssouci, nicht wahr? Ihr lieben Theuern, darauf den Handschlag! Wir wollen wie die Kinder Gottes bei einander sein. Macht mir diese Freude noch in diesem meinem Alter! Wie lange wirds sein, daß Ihrs noch könnt! Zwar habt Ihr ohne Zweifel von Wassertrinkern gehört, der alte Gleim sei jung! Jung war er auch auf seiner großen Reise, nun aber zu Hause wird er wieder alt. — Traurig wars doch, Herzensschwester, daß ich Eurer herrlichen Herzogin zu Pymont ein etwas mit Gott und Menschen nicht völlig Zufriedenes ansehen und ihr nicht nahen durfte. Wo sie ging, ging ich, aber sie ging nicht einmal allein!

Stolbergen sah ich nachher zu Hamburg, meinen lieben Pfarrer von Grünau<sup>210</sup> verfehlte ich aber und Gerstenbergen; auf beide freute ich mich so sehr. Zu Bremen bei Madame Tiedemann, zu deren Bekanntschaft, wie Sie wohl nicht wissen<sup>211</sup>, die älteste Urkunde mich, und meinen Neffen zu ihrer Tochter geführt hat. Zu Oldenburg sah ich Herrn von Halem, zu Hamburg bei Klopstock und meinem lieben alten Bach, zu Wandsbeck bei Claudius, zu Altona, Celle, Braunschweig waren wir glückliche Menschenkinder! Schade, [114] daß wir schwelgen mußten in Freuden, schade, daß ich mit Agnese Stolberg zu Altona bei Philemon und Baucis (Alemanns) nur einen Tag zubringen konnte, daß ich Henslern nicht kennen lernte. —

#### 85. An Herder.

---

<sup>209</sup> Reinhold.

<sup>210</sup> Voß.

<sup>211</sup> In seinem vorigen Briefe vom 23. hatte er ausführlich erzählt, wie er diese Dame in der Lindenallee zu Pymont in einem Quartanten lesen gesehen, und da er in diesem Quartanten Herders älteste Urkunde gesehen, ihre Bekanntschaft gemacht, in deren Folge sein ihm ganz gleichnamiger Neffe zu seiner herrlichen Frau gekommen

Halberstadt, den 10. November 1785.

Ich bekomme Befehl, nach Berlin zu reisen, und könnte nicht froh sein auf dem Wege, wenn ich von meinem lieben Herdershause nicht Abschied nähme. Wärs doch Sommer, Theurer, könnt' ich Sie bitten, zu mir zu kommen und mit mir zu reisen! Ach, mein Herz ist voll von meinem Herder und von Gesprächen mit ihm. Ich reise ganz allein! Ich habe gelebt bisher und gewebt in seinen Ideen! Plato-Herder! Mann Gottes, wie so herrlich wärs, reist' ich mit Dir die vierundzwanzig Meilen — wär' ich mit Dir bei Moses Mendelssohn, der itzt für unsern Lessing eine Lanze nicht bricht, sondern sanft stößt, vermuthlich auf einen irrenden Freund. Der arme, schwachgewordene Jacobi! Mit wenig deutlichen Ideen von Gott und göttlicher Vollkommenheit, sagt Lessing, setzt der Schwärmer sich hin, überläßt sich seinen Empfindungen, nimmt die Lebhaftigkeit derselben für Deutlichkeit der Begriffe, wags in Worte sie zu kleiden, und wird ein Böhme, ein Pordage! Wenn nicht was Aergeres noch, so mag es sein! Ich habe noch nicht die Zeit gehabt, ein Wort des Ernstes zu sprechen mit Fritz Jacobi! Mit seinem Geschreibsel über den Spinozismus kann mein Herder nicht zufrieden sein; der gute Mann hat unsern Lessing nicht gekannt! Mich ärgerts nur, daß Götze, der im Staube liegt, und getreten wird, zu Hamburg selbst, von Reitern und Fußgängern, daß der sich freuen wird.

Für Ideen Epoden?<sup>212</sup> Sonnenstaub für Sonne! Nehmen Sie vorlieb, mein Theurer! Wär' ich nicht ein sehr geplagter Mensch, geplagt mit Kleinigkeiten von Geschäften, so glaub' ich, könnt' ich was Bessers geben. Auch lege ich zweierlei Blumen bei, die alle vor dem einzigen Blumenstreuer sich verfärben werden.<sup>213</sup> Schwester, Gevatterin, lesen Sie für Ihren treuen Bruder doch auf das kleinste Blümchen, das er etwa fallen läßt aus seinem Blumenkorb. —

Den 13., diese Nacht, mein Theurer, las ich Mendelssohns Morgenstunden, und freute mich herzlich darüber, daß ich alles von Lessing gesagt so fand, wie ichs selbst gesagt hätte, oder hätte sagen mögen. Mendelssohn [115] ist doch ein Mann Gottes! Herder sollt' ihn sparen zur Schilderung seines nähern Freundes, wie Herder Lessings Freund war! Mein Lessing Atheist! Wer sagts? wer gabs zu lesen? Jacobi! Gott erbarms! wärs Götze noch gewesen!

86. An Gleim.

Weimar, den 17. Februar 1786.

Zum Dank, liebster Freund, für Ihre Epoden und Blumen, sende ich Ihnen die Bogen der zerstreuten Blätter des zweiten Theils, so weit sie gedruckt sind. Sie sind der erste Sterbliche, der solche gedruckt lieset, und ich wünsche, daß sie Ihnen so viel Freude machen mögen, als Ihnen der erste Theil machte. Sie nehmen sich der Sache Ihrer Freunde so warm und groß an, daß man von Ihnen wohl sagen kann: Sie sind statt hunderte der Leser.

Ihre Epoden kannte ich schon, und Sie wissen meine Theilnehmung aus der schönen Zeit, da Sie mir solche selbst vorlasen. Unter Ihren Blumen sind außerordentlich schöne Stücke, wirklich der griechischen Muse werth. Worüber ich mit Ihnen hadern möchte, ist, daß Sie auf zwei Gegenstände so viel gemacht haben; das, lieber Gleim, ist nicht griechisch. Man muß mit den goldenen Gaben der Muse Haus zu halten wissen, und Sie sind ein edler Verschwender, der edelste gewiß, der in Deutschland lebt. Sie begraben Ihre Freunde unter Blumen, indeß die karge Hand eines Simonides und Plato nur eine oder zwei derselben aufs größeste Heldendenkmal streute. Lassen Sie indessen um des Himmels willen! den reichen Lenz, der in Ihrer Brust blüht, nicht für Leopold und Spiegel allein geblühet haben! Die schöne

---

<sup>212</sup> Zwei Bogen satyrische Gedichte, von denen ein Beurtheiler der Zeit sagte, sie hätten mehr Derbheit als Kraft und Geist.

<sup>213</sup> Blumen auf Leopolds (von Braunschweig) Grab. Blumen auf unsers Spiegels Grab. Noch Blumen auf das Grab des Menschenfreundes.



und hohe Einfalt Ihres Genius muß noch mehrere und reichere Gegenstände mit edlem Laube kränzen. Es thut mir leid, daß die Abhandlung über das Sinngedicht<sup>214</sup> noch nicht zu Ende ist, obgleich nur noch wenig fehlet. Ich bitte, lesen Sie sie, und sagen mir Ihre Meinung. Die Meister einer Kunst sind über die Theorie derselben allein Richter.

Wenn Sie artig sind und bald antworten, sollen Sie gleich die weitem Bogen erhalten. Es folgt eine Hyle drauf von kleinen griechischen Gedichten, wo manches Ihnen neu sein wird. Dieser ganze Theil ist den Griechen gewidmet.

Schreiben Sie auch hübsch, wie Sie leben, guter, lieber Alter (doch was sage ich, Alter? Sie sind jünger, als ich bin), auch ob in Ihrem Hause [116] noch alles an Stell' und Ort ist. Und Sie, liebe Schwester, erinnern den Onkel fleißig, daß ers thue, wie es einer braven Schwester und Hauspflegerin zustehet. Sie sollen auch dafür sehr gelobt werden, wie wir denn oft mit Liebe und herzlicher Freundschaft an Sie denken.

Das Karlsbad hat zwar an meiner Frauen nicht alles gethan, was es hätte thun können; doch sind wir mit seiner Nympe im ganzen zufrieden; auch werden Sie unter den Blumen einige finden, die ich aus Griechenland für diese Schwester der Hygiea geholt habe. Will uns der Himmel wohl, so führt er uns auf den Sommer wieder dahin, und ich hoffe, mit doppelter Wirkung. Statt Pymonts hätten Sie auch fein zu uns kommen sollen und an der Grenze Böhmerlands des Kaisers Sauwirthschaft mit uns bewundern.

Ueber Spinoza, liebster Gleim, geben Sie sich zufrieden. Mendelssohn hat sein Testament gut gemacht, und aus Lessings Aeüßerungen auch in diesem Gespräche, das Jacobi nur aus Drang der Noth, wie es ihn wenigstens dünkte, publicirt hat, kann nichts als Gutes folgen. Gegen Jacobi sagen Sie, was Sie wollen, aber gegen Spinoza sagen Sie mir nichts. Ich bin ein Spinozist, trotz Lessing, und habe mich kindisch gefreut, meinen Bruder im Geist so unvermuthet hier zu finden. O daß ich bei Ihnen gewesen wäre, da er Sie zum letztenmal besuchte, und er alle die Blasphemien sprach! Gott hab' ihn selig, den guten, braven Theologen; wenn ich Gelegenheit wüßte, sendete ich ihm den philosophischen und theologischen Doctorhut nach. —

Den 17. Februar, als am Tage der Constantia. Sie sei auch unsere Göttin, an deren Altar wir Blumen streuen wollen, so lange uns Eine Blume des Lebens blühet. Gott empfohlen!

87. An Herder.

Halberstadt, den 25. Februar 1786.

Wär' ich Kaiser, König oder nur Herzog, für Ihre Blumen, Theurer! gäb' ich Ihnen einen Blumengarten, einen wie Wörlitz! Sie haben mir wieder unbeschreibliches Vergnügen gemacht. Sie glaubens nicht, wie sehr die Griechischen Herderblumen mir gefallen. Anche io son pittore, sagt' ich stolz, und wollt' ein Griechischer Gärtner sein wie Sie; wie's abgelaufen ist, mögen Ihnen die Versuche zeigen.

Sie haben recht, ich habe zu viele der Blumen gestreut auf Spiegels und Leopolds Gräber, zwei der besten wären genug gewesen, allein man freuet sich zu sehr der schönen Gelegenheit, und wird Verschwender! Indeß sind andere Gräber nicht vergessen, vielmehr hab' ich der Nänien so viele hingesungen in kleinen Grabgedichten, daß ich schon einmal den Gedanken hatte, sie [117] zu sammeln unter dem Titul: Blumen auf Gräber. Hier sind einige Proben! Hätt' ich einen guten Copisten, so schickt' ich sie alle meinem liebsten Griechen Herder und Herderin. Viele gingen schon verloren. Wir haben keinen Meleager, unsere Sammler lieben nur die eigenen Kinder. Lassen Sie mein Theurer von den Ihrigen doch ja nicht eine verloren gehn; Sie bringen mich um ein großes Vergnügen!

Von Ihrer Abhandlung sag' ich, daß sie vortrefflich ist, daß Sie recht haben, daß Lessing ganz gewiß im

---

<sup>214</sup> In den zerstreuten Blättern.

Himmel entscheidet für Sie.

Senden Sie nun, ich antworte gleich, mir auch für diese Meinung nur bald die übrigen Bogen, und Hyle, nach welcher mich verlangt, wie Amor nach Psyche. Von meinem bisherigen Leben und Thuen möcht' ich meinem Herder ein Buch voll schreiben; leider aber fehlt dazu die Zeit! Sie wissen, daß ich wieder einen Bruder verloren habe, den Magdeburgischen. Der Tod ist in der Familie! Nachher ist auch die Nichte Fromme zu Linum, ein braves Weib, gestorben. Die Musen liebte sie nicht, aber mich! und wollte so gern nur einmal mich besuchen hier zu Halberstadt. Zwei Brüder so kurz auf einander! Vom dritten, vom Marburger, erwart' ich täglich die vierte Trauerpost.

Bei uns indeß ist alles gesund, bis auf den Hofrath, welcher immer, kränkelt, aber Hoffnung hat, so bald noch nicht zu sterben. Er, zwei Brüder, der Officier und der Amtmann, sind nebst Ihrer Freundin, meiner Hausnichte, gestern früh nach Aschersleben gereist, wo heut nun sechs Geschwister zum erstenmal in ihrem Leben einen Tag beisammen sind; morgen kommen sie wieder! Heut noch sind sie meinen Herdern vier Meilen näher als ich. Nach Carlsbad ists zu weit! Ich habe Glauben ans Lauchstädtische Bad; bekämen Sie diesen Glauben doch auch, so könnten wir dahin die Griechischen Musen einladen; ins Land des deutschen Bundes kämen sie viel lieber als dorthin, ins Land der Sauwirthschaft! Die Frau von Recke, sagt man, würde wieder hingehn nach Carlsbad!

Ueber Fritz Jacobi bin ich, zwar itzt noch nicht gar gut zu sprechen, ich werde gleich zu böse, wenn ein Vernünftiger nicht immer gescheut ist, indeß vergeb' ich ihm, dem guten Schwärmer, von ganzem Herzen seine Sünden, und glaube, daß er sie bereuet hat.<sup>215</sup> Was doch die guten Leute grübeln! Wie sie doch so gern bekehren zu ihrem Glauben! Die Berliner haben recht in der Behauptung, daß Mendelssohn bis zum Krankwerden die Sache seines Lessings sich zu Herzen genommen hat! Er war so voll davon, daß er an einem Abend mich bat, einen Abend im Wirthshause zu sparen für ihn, weil in seinem Hause wir gestört würden, um einmal darüber auszusprechen. — Ich Elender, der gehorchen mußte, hatte keinen Abend übrig! Reichardt hätte sollen zu Hause bleiben. Daß Herder Spinozist ist, wie Spinoza, nicht wie [118] Jacobi, Heide wie Sokrates, Türke wie — — —, Jude wie Mendelssohn, Christ wie Gleim, das weiß ich lange schon. Er lebe, lebe hoch! Tausendmal hoch! Ich habe tausend Dinge noch mit ihm zu schwatzen. Er lebe, lebe hoch, bis ich ihn wieder sehe, hoch, hoch leb' er, und die theure Schwester und Gottfried, den die nicht mehr kleine Ahrens herzlich grüßen läßt, und die lieben Seinigen, und Wieland und alle zu Weimar, die den göttlichen Mann zum zehnten Theil nur lieben wie Gleim.

P. S.

Wollen Sie etwas von den Blumen in den Merkur abgeben, so haben Sie die völligste Freiheit, nur dächt' ich ohne Namen.

#### 88. Herder und Herders Gattin an Gleim.

(Weimar, Mitte Juni 1786.)

Es heißt mit Ihnen jetzt, wie es dort im Evangelium heißt: Die Letzten werden die Ersten sein und die Ersten die Letzten. Denn Sie, die die ersten gedruckten Bogen der zerstreuten Blätter zuerst empfangen, empfangen jetzt das fertige Exemplar so spät als möglich. Verzeihen Sies meiner Krankheit und zehn verdrüßlichen Gemüthszuständen, die mir selbst die süße Stimme an einen Freund so lange im Busen erstickten. Hier ist also der zweite Theil ganz: lege et judica, oder vielmehr lege et gaude, si quid gaudii libello inest.

Noch habe ich Ihnen für Ihren Gesang auf den Geburtstag des alten Königs<sup>216</sup> herzlich zu danken. Der

<sup>215</sup> Vgl. die Verse in Gleims Werken V, 87.

<sup>216</sup> Freudenlied gesungen im Land der Preußen.

Ton des Grenadiers ist darin in seiner vollen Stärke, und man siehet, daß die Zeit zwar sein Haar gebleicht haben kann, seine Tuba aber hat sie ihm nicht gedämpft. Vier oder fünf Strophen sind darin, die den erhabensten der Kriegslieder völlig zur Seite stehen, und deren Erwähnung ich mir an Ort und Stelle vorbehalte. Wieland und Goethe haben das Stück bei mir gelesen, und sie stimmten in meinen Beifall mit dem ihrigen ein.

Aber die kleinen Stücke, bei deren Mittheilung Sie es mir überließen, ob ich sie in den Merkur geben wollte, habe ich in meinem Briefe zurückbehalten. Unter andern auch aus der Ursache, weil ich mit dem Merkur, der jetzt unter der Bude des Modejournalisten steht, nichts zu thun habe. Verzeihen Sie also, liebster Alter, und schicken sie entweder selbst an Bertuch oder besser, schicken Sie sie nicht. Sie haben in dem Ranzen keine rechte Stelle. —

[119]

Von Herders Gattin.

Mein Mann überläßt mir hier fortzuschreiben, weil so eben Beamte und Geistliche ins Haus treten und er etliche und dreißig Kirchenrechnungen in diesen Tagen abzunehmen hat.

Gottfried übersendet der lieben Luise ein Buch, das sein Informator Liebeskind unter Anführung meines Mannes herausgegeben hat<sup>217</sup>, zum lieben Andenken.

Liebster Herzensfreund, ich vermag heute nichts zu schreiben, ich leide an den Augen und an meinen noch elendern Nerven. Gott gebe nur, daß mein Mann bald wieder hergestellt wäre!

Behalten Sie uns immerdar lieb, bester Vater und Bruder.

Den 15. Juni. Durch meine Schuld ist dieser Brief 10 Tage liegen geblieben; ich wollte mehr dazu schreiben, aber weder Kopf noch Seele vermögen es. Also den treusten Gruß und Kuß meiner herzlieben Schwester. Mein Mann ist mit seiner Leber noch nicht viel besser. Gott sei mit Ihnen und uns, bester der Menschen!

89. An Herder.

Halberstadt, den 19. September 1786.

Hundertmal, mein Theurer, wollt' ich Ihnen schreiben und konnte nicht. Morgen verreis' ich nach Ilsenburg; die Hausnichte wird eingeführt übermorgen als Chanoinesse des Stifts Trubeck. Den Gedanken an meine Schuld kann ich nicht mitnehmen. Ich danke, danke tausendmal für Ihre Blumen.

Welch eine Gabe geb' ich Dir  
 Für diese Blumen, die Du mir  
 Gesammelt hast, zwar nicht in Gottes Paradiese,  
 Nicht auf der Kaiserin Semiramis  
 Prachtauen, nein! auf einer Wiese  
 Getränkt vom kleinen Simois,  
 Nah bei Athen am hellen Cephissus  
 Und in Alcinous,  
 Des guten Königs, Garten! Einen Kuß,  
 Wie wohl gewiß,  
 Aglaia nicht bekam von mir,

---

<sup>217</sup> Palmbblätter. Erlesene morgenländische Erzählungen für die Jugend.

Geb' ich für jede Blume Dir

Und noch den zärtlichsten für Deine Nemesis.<sup>218</sup>

Alle, jede besonders, haben mir unendliches Vergnügen gemacht in nächtlichen Stunden; alle Neune der Musen haben, mein theurer Herder, Sie begeistert. In dieser Eile kann ich nichts Ihrer Würdiges von Ihnen sagen. Dieses ganze Jahr ist hingegangen unter Sturm und Drang, von einer traurigen [120] Scene zur andern. Sie wissens, unser Domdechant Hardenberg hat nicht lange regiert, mancherlei Verdrießlichkeiten sind vorgefallen etc. Mein Vorsatz, meine lieben Herders zu besuchen in diesem Jahr, ist wieder rückgängig geworden. Ach, wann seh' ich sie nur einmal noch in diesem Leben!

Goethens Werke kommen heraus; bestellen Sie doch für mich ein Exemplar auf gut Papier. Ihnen, theuerste Schwester, herzlichsten Dank für Ihre Güte! Sie sinds, Sie sorgen, daß ich alles erhalte, was der einzige Herder, einzig wie unser Friedrich, befestigt von seinen Gedanken auf Papier! Für keinen Menschen auf Erden und keinen Geist im Himmel wie für mich! Er lebe, lebe, theure Schwester, für Sie, für mich!

Nächstens geb' ich etwas Euch zu lesen von Eurem treuen Geistes- und Herzensbruder. Die Fabeln sind fertig, aber noch nicht hier, noch aber was Bessers, wie ich glaube.

Zu Carlsbad habt Ihr, hoff ich, Eure Schwächen gelassen, die Augen meines Herders sind besser, sind wie meine Augen, mit welchen ich dieses noch schreibe halb im Dunkeln; denn ich rufe Licht und keiner bringt Licht. Ists nicht wenigstens ein drolliger Zufall, daß ich am Sterbetage des Einzigen in meine Schreibtafel schrieb:

Gott sprach: Es werde Licht! und Plato Friederich

Ward Licht der Erde!

Wenns auslöscht, Gott der Götter, sprich

Ein drittes Werde!

Wir haben gottlob! die besten Aussichten in unsere Zukunft. Friedrich Wilhelm, der Beschützer der deutschen Musen, soll mir meinen Herder rufen nach Berlin, oder ich zürne! Den 27. m. p. versprach er mir Beschützer unserer Musen zu sein<sup>219</sup>, und gab den 28. Ramlern die 800 Rthlr. Wär' ich itzt zu Berlin, so sollte wohl etwas zu Stande kommen von allen den Entwürfen meines hohen Alters. — Kaum kann ich mich überwinden beizulegen, was nur allzu unvollkommen der Grenadier gesungen hat.<sup>220</sup> Der alte Mann sollte nun aufhören, wie ich aufhöre zu schwatzen.

#### 90. An Gleim.<sup>221</sup>

Weimar, den 22. December 1786.

Liebster Gleim! Sehr angenehm und erfreuend war mir Ihr Brief und Ihre schönrothen Sprüche.<sup>222</sup> Die andern Stücke, für die ich ebenfalls aufs [121] schönste danke, kannte ich schon; sogar die

---

<sup>218</sup> Einen Aufsatz in den zerstreuten Blättern.

<sup>219</sup> Die Antwort des Königs bei Körte S. 229.

<sup>220</sup> Friedrich der Zweite nach seinem irdischen Leben.

<sup>221</sup> Erwiderung auf die Anfrage vom 16. Er bitte Gott auf den Knien, hatte er geschrieben, daß das Gerücht von Herders Berufung nach Berlin wahr sei.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547907>

<sup>222</sup> Die zweite Ausgabe der goldenen Sprüche des Pythagoras, vermehrt mit einem Anhang (entstanden bei nächtlichem Lesen alter und neuer Weltweisen). Vgl. Gleims Werke V, 275 ff. Gleim hatte ein Exemplar für Herder und eines für Wieland gesandt.

Erleuchtungen Halberstadts<sup>223</sup>, wo ich Sie denn fand, ohne daß Ihr Name dabei zu stehn brauchte. Das Gedicht über Friedrich<sup>224</sup> hat starke Stellen, werth des Dichters und seines Helden; es ist im ehernen Ton der Unsterblichkeit gesungen, und seine schöne Zierde ist fester Muth und Biederwahrheit. Die Sprüche haben mir heut eine goldene Morgenstunde oder vielmehr Morgenstunden gemacht. Sie wissen, wie sehr ich diesen Ton reiner Wahrheit und diesen simplen Umriß liebe. Einige davon sind meinem Herzen unmittelbar werth und rührend worden; andere sind so groß und stark gesagt, daß sie uns noch manche Freude machen werden, und trotz ihrer Anzahl erhält sich nicht nur ihr Ton, sondern auch ihre anziehende innere Schönheit bis zu Ende. — Ich habe es Ihnen mündlich und schriftlich, geschrieben und gedruckt gesagt, wie sehr Ihnen diese Stücke des reinen moralischen Epigramms oder Sittenspruches gelingen, und danke Ihnen auch für diese mit reiner, ganzer Seele. Zu manchen möchte ich die Veranlassung wissen, und da ich Sie kenne, schmeichle ich mir, sie hin und wieder errathen zu haben. Von vielen habe ich die Deutung aus Ihrer und in Ihre Seele hineingerathen.<sup>225</sup>

Von meinem Ruf nach Berlin weiß ich nichts. In der Leipziger Zeitung stand von einem Gerücht, ich solle dem Probst Spalding adjungirt werden; und da dies Gerücht hinter der Zurückberufung Cranzens stand und mich die Adjunctur, zumal an einen noch rüstigen Mann, dem dies nothwendig Aufdringung scheinen mußte, ärgerte, so sah ichs für ein böses Gerücht an, das von einem meiner ungebetenen Gegner komme, und schlugs wie alle solche böse Gerüchte aus dem Gedanken. Ehegestern höre ich mündlich, daß der gute König hinter einer Spaldingschen Predigt den Willen geäußert, ihm einen Adjuncten zu geben und mich dabei genannt habe; Spalding aber habe ihm sogleich geantwortet, daß er noch keines Adjuncten bedürfe, seine Stelle dem Einkommen nach auch solchen nicht ertrage, und daß darüber alle schöne Geister Berlins sogleich in große, widrige Bewegung gerathen seien u. f. Nun begriff ich, warum ich in der Zeitung bei Cranz gesetzt sei, und schlage mir abermals das böse Gerücht aus den Gedanken, weil ich keinem Menschen adjungirt, viel weniger aufgedrungen zu werden wünschte, auch bei der jetzigen Gährung Berlins in ein Wespennest nicht stäche, sondern hineinkäme. [122] Ich bin sonderbar bestimmt ein Stein des Anstoßens und ein Fels des Aergernisses zu sein, sogar mit Nennung meines Namens, und ignorire also zu meiner Ruhe alles, was ich davon weiß. Gott gebe dem Könige Licht, das Wahre vom Falschen, die Freiheit von der Sklaverei zu unterscheiden; sonst wird die schöne Aurora seines Aufgangs bald mit dunkeln Wolken einer Kabale umhüllt werden, die ihm alles, auch seine guten und besten Absichten, bitterlich erschweren und trüben.

Ich arbeite jetzt mit stiller Intensität und Eifer am dritten Theil meiner Ideen, und habe Hoffnung, sie in der Ostermesse Ihnen gedruckt liefern zu können. Eine Arbeit, die mir viel Mühe kostet und mich mit innerm Vergnügen aufs reichste lohnet.

So schön Ihr Geschenk ist, lieber Gleim, zum h. Christtage, so erwarteten meine Kinder doch etwas anders, nämlich Ihre Fabeln. Dreien derselben, die auf Gottfried folgen, sind diese das Buch aller Bücher, und da wir neulich draus gelesen, erzählt, auswendig gesagt hatten, Vater und Söhne wetteifernd, und ich sie auf die neue Ausgabe vertröstet, kam der eine jetzt mit dem dicken Briefe voll Freude gelaufen: „Ach, des Herrn Gleims Fabeln, Fabeln!“ Der Brief wurde geöffnet, und ach, es waren nur Sprüche. Schaffen Sie doch also auch einmal den kleinen Männern Fabeln. Die Wahrheit will es selbst, wie Sie wissen, daß sie sich nicht nackt, sondern bekleidet zeige. —

## 91. An Herder.

---

<sup>223</sup> Etwas von der Erleuchtung zu Halberstadt.

<sup>224</sup> Gesang der Musen und Landleute.

<sup>225</sup> „Ihr Beifall“, schreibt Gleim am 6. Januar, „hat den alten Menschen begeistert. Nach Empfang Ihres Briefes ward er so froh, daß er nicht schlafen konnte; sein Blut wallte, die Muse kam bei Nacht, der Anhang zu den goldenen Sprüchen, hat zugenommen seitdem sehr stark.“

Halberstadt, den 31. December 1786, Morgens 3 Uhr im Bette.

Das muß ein Bube der ersten Ordnung, bester Herder, sein, der Sie zusammengesetzt hat mit Cranzen in böser Absicht. Sein Name werde uns verschwiegen, damit wir das Ungeheuer, zu welchem der Schöpfer: „Geschöpf, steh auf von der Erde!“ nicht hat sagen wollen, wie ein anderes, welches vor uns steht, nicht denken können. Wär' er zu Berlin, so geben die Götter, daß Sie nicht hinkommen; je weiter weg von solchem Ungeheuer, desto näher dem Paradiese, wäre dieses auch nur zu Weimar hinter Ihrem Hause der Garten. Ich habe mich besonnen, Bester! Sie lebten zu Berlin in mehr Getümmel; ob Sie dort die göttlichen Ideen geschrieben hätten? Erst die fertig, dann nach Berlin, und wie Fritsch und Rode, die Maler, entfernt von allen den Störern der Arbeiten zum Besten des menschlichen Geschlechts. Sollts nicht zurück ins Thierische, so müssen die wenigen Aufrechtgeher ihm helfen.

Sie sehen, Unsterblicher! daß ich die göttlichen Ideen gelesen habe, gelesen, nicht studirt wie Gottes Wort. Ich habe die Zeit dazu noch nicht gehabt; die ich hatte, verlangten die eben so göttlichen zerstreuten Blätter.

[123] Ihre Poesie, mein lieber Herder, ist Nectar der Götter, aber Ihre Prosa hat auch so was äußerst Liebliches, wie das, das Xenophons Prosa zur Alltagsprache der Weisen gemacht hat, so ein wohltonendes prosaisches Sylbenmaß, so eine vollkommene Mischung der Vocalen und Consonanten, daß man sich wundert, wie die göttlichen Einheiten, die Gedanken, zu dieser Wortwahl just sich passen; ich kanns nicht ausdrücken, ich empfinds beim Lesen, so was Süßes, Anhaltendes, bei keinem andern Prosaisten find' ich diese höchste Vollkommenheit; das sagt' ich auch dem Einzigem!

Also können Sie denken, mein lieber Herder, wies mich gefreut hat, dass ein solcher Meister die liebsten meiner Geisteskinder, weil ich sie für die nützlichsten halte, so hübsch und so gut, wie er sagt, gefunden hat. Von den Ideen auf die Sprüche! schöner Sprung! Nicht eben so schön, mein lieber Herr! Ich muß nur eilen, eh' ich wieder einschlafe; dadurch kam ich auf die Sprüche, wie von diesen auf die Fabeln. Die Fabeln sind fertig schon lange, vor dem Tode des Einzigem schon. Der eine von den dreien, wie heißt er mit dem Vornamen? welcher Fabeln! Fabeln! gerufen hat, soll das erste Exemplar bekommen.

Schade, daß Dohm nicht mehr zu Berlin ist. Ich habe nun keinen Vertrauten dort mehr. Ihr Herzog wird gesehen haben, wies dort ist. Ist Bertuch mitgewesen? oder Goethe?

Sie, der Seher, haben auch gesehen in meinen Sprüchen was ich meine; nicht einer ist ohne Veranlassung bei Nacht zur Welt geboren!

Eh' ichs vergesse. Wer sind die drei zu Jena, von welchen der eine Mnioch (sollt' heißen Minoch) in seinen aus Berlin ehigestern mir zugeschickten schlecht gedruckten, einen sehr guten Kopf verrathenden Oden eines Preußen gesagt hat:

Auf! Singe Größ' und Kraft wie Herders Geist  
Und Zärtlichkeit, und Freundlichkeit  
Wie seine Kinder und sein Weib!

Ist dieser bedürftig, wies scheint aus manchen Stellen? Ach! mein Lieber! wie so wohl thun Sie, daß Sie das Böse nicht wissen und des Bösen nicht gedenken wollen; man lebt sein kurzes Leben ja so schlecht, wenn mans nicht macht wie Sie.

Gebe doch der liebe Gott, daß wir uns sehen im neuen Jahr! Die Freunde sterben weg um mich herum; ehigestern verloren wir unsere gute nächste Nachbarin! Ich möchte doch so gern den dritten Theil der Ideen und die Ausgabe der noch nicht gedruckten Werke des Einzigem erleben! Lieber Herder, senden Sie den dritten Theil nur doch so bald als möglich ist, und arbeiten Sie nicht daran sich krank, das bitt' ich, so sehr ich wünsche das göttliche Werk sehr bald zu haben.

[124]

Halberstadt, den 3. Februar 1787.

Hier endlich ist Ezour-Vedam<sup>226</sup> für meinen theuern Herder. Ich hab' ihn eiligst binden lassen, damit Sie, mein Theurer, nicht warten dürfen auf den Buchbinder! Es ist eben die Zeit zur Post, also nichts mehr! Mein Schreiben mit den Fabeln haben Sie vermuthlich nun schon erhalten. Ich umarme Sie herzlich und bin ewig, wie die Götter Vedams, Ihr treuer Gleim.

Hier auch noch ein Halberstädtisches Product!

Benzler ist einige Tage bei mir gewesen; er, kein Schwärmer, billigt oder vertheidigt doch gar sehr den Schwärmer Lavater, welcher, wie man neulich von Berlin aus meinte, wüthend gegen Nicolai zu Felde gezogen sein soll. Meiners zu Göttingen soll, sagt man, Lavaters Schild- und Waffenträger sein. Auch schrieb man neulich aus Berlin, nicht neulich, gestern, Sie, mein Herder, wären nach Berlin berufen, hätten aber den Ruf nicht angenommen. Viele Nachrichten daher waren falsch, also vermuthlich auch diese!

Sehr wahrscheinlich ist, daß ich von meinem hochwürdigen Domcapitel nach Berlin werde deputirt werden; ich sträube mich dagegen. Könnt' ich Gesellschaft mit meinem Herder machen, so sträubte ich mich nicht. Leben Sie recht wohl! Und erfreuen mich bald mit guten Nachrichten von Ihrer vollkommensten Gesundheit!

Ich lege nur das letzte Blatt des Halberstädtischen Products bei, weil die andern Bogen, zu welchen es gehört, in der Eil nicht gut zu packen sind; diese Bogen sind ein paar Reden, am Geburtstage des Königs gehalten in unserer weltberühmten, aus funfzig Mitgliedern, von welchen ich daß unwürdigste bin, bestehenden litterarischen Gesellschaft.

93. Herder und Herders Gattin an Gleim.<sup>227</sup>

Weimar, den 5. Februar 1787.

Den besten Abendgruß an unsern alten guten Gleim! Ich sage Ihnen im Namen meiner drei Kleinen den schönsten Dank für das Geschenk Ihrer Fabeln. Da war eine Freude! Gottfried empfing das Exemplar seines Namens, August desgleichen, dem dritten Wilhelm ward das dritte; aber nun stand Adalbert traurig da, Ihr Pathe, ich mußte ihn trösten, daß er auch eins erhalten würde. Haben Sie die Güte, lieber Gvatter, Ihrem Pathen noch eins zu spendiren; des Bandes bedarfs nicht, wenn nur die Materie da ist; [125] auch hier sind Buchbinder. Aber ich bitte gar sehr darum: denn da Sie schreiben, daß das Büchlein noch nicht öffentlich sei, so möchte ich vor dem guten Jungen, dem ichs versprochen habe, nicht gern mit Schande bestehen.

Sie studiren es alle fleißig und freuen sich der neuen Fabeln sehr. Die alten können sie grobenteils auswendig; da gehts an ein Fragen, warum das jetzt so heiße? Ueber manches bescheide ich sie, daß sie Sie selbst fragen müßten: denn jedem Bauer gefällt natürlich sein altes Gesangbuch, welches er auswendig kann; viele Aenderungen aber fallen ihnen selbst als Verbesserungen in Ohr und Seele. Haben Sie allen herzlichen Dank, lieber Alter, für Ihre väterliche Wohlthat, mit der Sie sich, nach dem achten Psalm, im Munde der Kinder eine Macht zurichten, die Ihre Feinde und Widersacher noch alsdann beschämen wird, wenn Sie im Elysium leben.

Nr. 2 betrifft den Herrn von Beyer in Aschersleben. Ich wünsche ihm tausend Glück zu seiner Bewerbung, meine Frau wünscht ihm noch mehr. Ihr ist ein Stein vom Herzen, seitdem sie Ihren Brief

---

<sup>226</sup> In der Uebersetzung von Ith, welche Herder aus Gleims Bibliothek gewünscht hatte. Gleim fand ihn darin nicht vor und bestellte ihn zu Berlin, wie er am 6. Januar in einem Empfehlungsbriefe eines Eisenacher Candidaten meldete.

<sup>227</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547915>

las, und Sie dankt Ihnen für den Herrn von Beyer in Aschersleben aufs beste. Sie kann den Namen Berlin nicht buchstabiren, sie mag anfangen, wie sie will; und ich eben so wenig. Ich will den Kreis der Herrn nicht stören, mich ihnen nicht aufdrängen, und hoffe vom Schicksal einen bessern Platz, als einen so erzwungenen Ort der gährenden Kabale. Nochmals also Dank für diese beruhigende Nachricht und den Herrn von Beyer aus Aschersleben.

Nr. 3 betrifft unsern Landsmann, den Preußischen Mnioch, der sich sehr freuen wird, daß Sie an ihn denken. Seine Oden eines Preußen, seine Gedichte bei Friedrichs Tode u. f. zeigen es, wie sehr er Sie nicht hoch schätzt, sondern liebt und verehrt. Sie nebst Kleist und Klopstock sind ihm das Triumvirat der Dichter Deutschlands. Ich habe ihm längst gesagt, er möchte von seinen Sachen doch etwas an Sie senden; ich weiß nicht, ob ers gethan hat. Wo nicht, soll ers noch thun oder ich schicke Ihnen mein eigenes Exemplar der Oden eines Preußen: denn Sie müssen ihn kennen lernen. Hier ist seine Geschichte.

Vor anderthalb Jahren kam er nach Jena, in dürftigen Umständen. Er, ein Elbinger von Geburt, hatte vor den Soldaten fliehen müssen, nachdem er zwei Jahr unter Kant studirt hatte in Königsberg. Ich nahm mich seiner an, so gut ich konnte, brachte eine kleine Subscription für ihn zusammen, von welcher er dies Jahr gelebt hat, und jetzt harret er nach einer Condition in Curland oder Liefland, um die ich zwar geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten habe. Ich möchte ihm außerordentlich gern ein Reisegeld auf den Weg ausmachen und einen Pfennig, bis er dahin geht; denn seine ausgemachte Subscription hat vor einigen Monaten aufgehört, und ich merke, daß er kleine Schulden hat, wie es freilich nicht anders sein kann. An seinem Talent zur Dichtkunst ist kein Zweifel; ob ich gleich wünschte, daß ers nicht so sehr triebe. Aller Rath ist aber vergebens; denn seine Natur wills, und er kann oder mag [126] diese nicht bändigen. Daß er mich gelobt hat, thut mir herzlich leid aus mehr als Einer Ursache, weil er durch meine Gegner sich selbst in den Weg tritt. Sonst aber muß ich ihm das redliche Zeugniß geben, daß er Mensch von feinem Kopf, sehr guten, anständigen Sitten, einem außerordentlich angenehmen Umgange und guten Kenntnissen sei, nur daß er der Muse zu sehr den Zügel läßt und sich von seinem sanften Genius so gern führen läßt, wohin ihn dieser führt. Er ist ein Claudius in seiner Art, aber ohne Nachahmung; jeder hat ihn lieb, der ihn kennt, und muß ihn lieb haben. Können Sie also etwas für ihn thun und zusammenbringen, lieber Musen- und Menschenfreund, so wenden Sie es auf die humanste Weise bei ihm an und legen es gewiß auf den Altar des Vaterlands und der Muse. Wenn er erst aus dem Klopstockischen Ton sein wird, wirds besser mit ihm werden, und es ist mir darüber schon das allein Bürge, daß Sie und Kleist ihm eigentlich das Mark seiner Seele nähren. Schreiben Sie mir doch ja, ob Sie seine Sachen kennen oder haben wollen; denn es wäre unerlaubt, wenn der arme Schelm singen sollte wie die Baalspriester und keiner seiner Götter ihn hörte. —

Von Herders Gattin.

Auch von mir den mütterlichsten Dank, treuer Freund, für die Fabeln und für all Ihre Liebe. Sie ermuntern meinen Mann wie einen Jüngling. Gott sei Dank, daß Berlin vorübergegangen! in welcher Verlegenheit wäre man gewesen, es abzuschlagen, und welch elender Existenz wäre man entgegengegangen! Wenn Sie die Fräulein von Asseburg, genannt Hebe, einmal sehen, so erneuern Sie unser Andenken bei ihr; wir haben im Carlsbad sehr vergnügt gelebt mit dem feurigen Preußischen Adler. —

94. Herders Gattin an Gleim.<sup>228</sup>

Weimar, den 8. Februar 1787.

Mein Mann hatte Ihnen letzten Posttag so eilig und schnell vor Abgang der Post geschrieben, daß die

---

<sup>228</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547923>



drei Knaben ihre Danksagungsschreiben nicht beilegen konnten; sie folgen daher heute. Mein Mann hatte Ihnen wegen Mnioch (ein polnischer Name) so geschwind geantwortet, damit, wenn Sie etwas für ihn thun können, Sies bald thun mögen. Wir haben alles für ihn gethan, was wir thun konnten, und würden noch mehr thun, wenn wir könnten. Er kommt mir vor wie Claudius' Bruder; er übt den Spruch Christi thätig aus: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an! sie säen nicht, sie erndten nicht und doch ernährt sie der himmlische Vater.“ Ich sage immer zu meinem Mann: „Da er so sehr an die Vorsehung glaubt, so muß man die Vorsehung vertreten, damit er nicht den Glauben an sie verliert.“

[127] Von Goethe wissen Sie also noch nicht, daß er seit October v. J. in Rom ist<sup>229</sup>? Er lebt dort sehr glücklich. Sein Geist hatte hier keine bleibende Stätte mehr, und er eilte im Stillen, ohne es den vertrautesten Freunden zu sagen, fort. Ihm ist diese Erholung äußerst nöthig gewesen, und wir sehen schon, daß er in einem halben Jahr vergnügt wieder zu uns kehrt. Wir genießen sein Glück ganz mit ihm. Wir haben in den letzten drei Jahren nur mit ihm gelebt, an Geist und Herz verbunden. Mit dem Herzog war in Berlin der Oberforstmeister von Wedel.

Nun Gott befohlen, liebster, treuer Freund und liebste Schwester. Gott gebe, daß wir uns an irgend einem freundlichen dritten Ort sehn mögen und des trauten Gesprächs von Geist und Herz pflegen könnten. Gehen Sie doch nicht nach Berlin, Lieber! Gute Menschen müssen fern davon leben; es ist ein garstiger, herzloser Boden da und nur Menschenmasken wandeln da herum.

#### 95. An Herder und Herders Gattin.

Halberstadt, den 14. Februar 1787.

Lassen Sie, mein bester Herder, Herrn Mnioch nicht sich übereilen; er muß im Lande bleiben; ich schreibe seinetwegen an die Frau von Berg, die einen Hofmeister verlangte, mehr zum Umgang mit ihr und ihrem Mann auf dem Lande, beim Ausruhen von Geschäften als zum Erziehen ihrer einzigen fünf-oder sechsjährigen Tochter, einen jungen gesitteten Gelehrten, der mehr ihr Freund als der Hofmeister ihrer Tochter zu sein verdiente. Solch einen fand ich nach Ihrer Beschreibung in Herrn Mnioch. Also, mein Theurer, lassen Sie den hoffnungsvollen Jüngling sich doch ja nicht übereilen; hat er Ja gesagt, dann muß er Wort halten. Diesem, bitt' ich, beugen Sie doch ja bald vor mit einer Zeile nur an ihn nach Jena, wens nöthig ist.

Eben da ich dies Brieflein fortsenden will, erhalt' ich, noch zu rechter Zeit, das Ihrige, theuerste Schwester Caroline Herder, ein Name, der mir einer meiner liebsten, wo nicht gar gar der liebste Name meiner Freundinnen ist, nebst den dreien Briefen von Ihren lieben Kindern; beantworten kann ich diese dreie heut nicht. Geben Sie, gute Mutter, einem jeden einen Kuß in des Fabelmanns Namen, und sagen Sie den lieben dreien, daß ich die Antworten ihnen schuldig bliebe — sehr ungerne; denn man müßte die Antworten nicht schuldig bleiben, es wäre gleich, als wenn man in einem Gespräch die Antwort schuldig bliebe.

Zwei Worte nun wegen Ihrer Bitte: „Gehn Sie doch nicht nach Berlin!“ die so tief ins Herz dringt. — [128] Wer, um Gotteswillen, beste Schwester, hat das einzige Berlin, das ich so gut kenne, das ich allen großen Städten Deutschlands, die ich auch kenne, sehr weit vorziehe, wer meine Theure, hat so garstig von Berlin mit Ihnen gesprochen? Wars Goethe, so hat er sich gröblich versündigt; denn er urtheilte nicht unparteiisch. Den Berlinern kam er stolz vor, und wurde deswegen nicht eben überall gut aufgenommen. Sie wissen, daß er einst mir auch so vorkam. Also mögen die Berliner nicht ganz unrecht haben. Und um einiger bösen Menschen willen, theure Schwester, um der Ramler, um der Spaldinge willen — diese beiden halt' ich noch immer für die Bösesten in ganz Berlin, für die Bösesten in Absicht auf Herzenslosigkeit; sie haben beide viel Verstand — muß man nicht alle für böse halten. Lesen Sie

---

<sup>229</sup> Gleim hatte am 6. Januar auch für Goethe ein Exemplar seiner Sprüche beigelegt.

Zöllners Lesebuch für alle Stände; darin finden Sie Berlin beschrieben, so ziemlich, wies ist. Und könnt' ich heut noch machen, daß Bruder Herder hingerufen würde, so macht' ichs und überredete ihn zum Annehmen dieses Rufs; er könnte tausendfaches Gutes stiften; er hat der wärmsten Freunde dort auch.

96. Herders Gattin an Gleim.<sup>230</sup>

Weimar, den 23. Februar 1787.

Mein Mann hat mit aufgetragen, liebster, großmüthiger Freund, Ihnen in Mniochs Seele zu danken für die zehn Louisd'or. Sie kamen, als ob ein Gott sie ihm sandte. Er hatte Schulden gemacht, und hielt sich schon einige Wochen außer Jena auf, um nicht arretirt zu werden, weil ein armer Teufel immer eher ergriffen wird als ein reicher Betrüger. Es wurde also alles so eingerichtet, daß er morgen mit Ihrem Geld nach Liefland ziehet. Einige seiner Freunde, worunter Faber ist, sagen für seine Schulden gut. Ich müßte Ihnen ein großes Detail machen, um Ihnen zu sagen, daß er sich nicht in die Condition zur Frau von Berg schickt. Mein Mann läßt ihn daher, um Ihnen nicht eine neue Bürde aufzuladen, in Gottes Namen nach Liefland ziehen. Er liebt weder Arbeit noch Fesseln, wohl aber seine Verse und Gesellschaft; mit diesem Geschmack kommt er in Liefland schon durch, wo man nicht so viel als in Deutschland verlangt.

Er weiß nicht, daß das Geschenk von Ihnen ist, sonst würde er Sie gewiß besuchen; mein Mann hat ihm daher auch nicht Ihr Buch gegeben, um keinen Verdacht zu erwecken. Faber, der das Geld für Mnioch bei meinem Mann abgeholt hat, ist ein sehr interessanter Mensch, in den ich mich fast verliebt habe. So interessant ist mir lange kein junger Mensch gewesen. Er ist in seiner Jugend als ein ungerathener Knabe behandelt und in Magdeburg erzogen worden; sein Onkel daselbst hat ihn enterbt. Warum? begreife ich nicht.

Er hat ein schönes schwarzes Auge, wohlgebildete Gesichtszüge und eine [129] hübsche Stimme. Meinem Mann gefällt er eben so. Den guten Mnioch mögen nun seine eigenen Schutzgötter begleiten! Für Adalberts Geschenk danke ich im Namen dieses wilden Knaben kindlich und mütterlich. Wie sonderbar freute ich mich, daß Sie jedem der vier Knaben wie ein Prophet die Verse zum Andenken nach dem Charakter derselben getroffen haben!

Sie thun Goethe sehr unrecht wegen Berlin. Mein Mann und ich haben längst diese Scheu davor gehabt; es ist eine Art Instinkt in uns. Goethe würden Sie jetzt mehr als jemals lieben, wenn Sie ihn so kennten wie wir. Er ist ein Mann, in allem Betracht. Wir sind ohne ihn hier ganz allein; mein Mann arbeitet daher wie ein Einsiedler so fleißig, und wird Ihnen bald den dritten Theil der Ideen schicken.

Die Fräulein von Asseburg, die ich meine, ist Stiftsdame zum heiligen Grab; lebt Sommers auf dem Lande bei ihrem Onkel, dem Geheimrath Asseburg, und Winters in Magdeburg. Wir sprachen von Ihnen. Sie kennt Sie von geraumer Zeit her, da Sie ihr den Namen Hebe gegeben haben. Sie ist sehr verständig, witzig und eine eifrige Preußische Patriotin; ihrer Laune wegen möchte ich aber nicht täglich mit ihr leben. —

97. An Herder.

Halberstadt, den 10. Mai 1787.

Ich dank' Ihnen tausendmal mein Theurer! für Ihre neuen göttlichen Ideen!<sup>231</sup> und daß Sie so bald sie

<sup>230</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547931>

<sup>231</sup> Den dritten Theil hatte Herder am 9. übersandt, und gebeten, den „Ideen-, d. i. Schmetterlings- und Grillenfänger“ zu lieben.

sendeten. Noch leb' ich, aber meine Brüder sterben. Der Marburger ist auch gestorben, in viertelhalb Jahren der dritte. Nun ist die Reih' an mir.<sup>232</sup> Weil ich so wenig Zeit noch übrig habe, so will ich alles noch lesen, alles noch thun, dadurch verkürz' ich meine Lebensstage. Mags doch! In diesen wenigen denk' ich nun in meinem Herder: Sie haben keinen Leser, Herzensbruder, der Sie liest, wie ich, so wenig widerlegt im Lesen, wie ich. Ich lese meinen Nichten die Ideen vor, und sind sie zu dumm, sie zu fassen, dann schelt' ich! Göttlicher Plato! Göttlicher Herder! Excellenzen lesen, verstehen Dich nicht! Still! Ich sende meinem Herder Oden<sup>233</sup> — Oden für Ideen! Lieber schickt' ich ihm ein Buch, wie seins an Bogenzahl, unter dem vierbuchstäbigen Titel: Gott. —

Unter diesem vierbuchstäbigen Titel erwarte ich Ihr sogenanntes Büchlein<sup>234</sup> [130] mit großer Ungeduld. Sie glauben nicht, wie gern ich noch alle große, gute, liebe Gedanken mitnehmen möchte dorthin, Herzensbruder!

Wo wir Getriebne, wir, in ungestörter Ruh'  
Nicht mehr in unsere Schneckhaus-Schranken  
(Geb' es der liebe Gott!) erhabnere Gedanken  
Auch denken einst, wie Du!

Ja, ja, wie Sie, mein bester Herder. Ich glaub' an keinen schnurgeraden Fortschritt zur Vollkommenheit; wir gehen zuweilen weiter, bleiben stehn, und stürzen zurück, wies das Uhrwerk mit sich bringt, also daß wir gleich nach unserm Tode besser zu werden denken können, besser, lieber Herder, als Sie und Lessing!

Könnst' ich doch alle die Freuden, die ich beim flüchtigen Lesen schon, in den dreitägigen letzten Morgenstunden von vier bis sieben mein Herder mir machte, nach der Reihe hererzählen, alle die herrlichsten Stellen seiner Ideen ausheben, statt Danke. Gott segne Sie, mein Theurer! und Ihre Plato-Familie. Soll ich Sie nicht sehn in diesem Jahr? Könnten wir zu Lauchstedt nicht zusammen kommen, auf drei Tage nur? Könnten Sie den Brunnen nicht trinken dieses Jahr in meinem Garten? Ich will, was Sie wollen; bestimmen Sie, ich will suchen, alles möglich zu machen.

Theurer Herder! ich liebe Sie wie Kleisten, bewundere Sie wie Lessing, wünsche zu leben mit Ihnen die wenigen Tage noch, in meinem kleinen ruhigen Kreise wie mit meinem guten Uz — und bin beim Denken in Ihren Ideen, und Gott gebe bald, in Ihrem Gott, der glücklichste Sterbliche, und als solcher Ihr Gleim.

Ruhe also sanft, Du vielgeschäftiger und vielgeplagter Mann, Vater des Vaterlandes und aller Lateinischen Schulen in Europa! —

98. An Herder.

Halberstadt, den 23. September 1787.

Ja wahrlich, Herzensfreund! ich führte seit dem erfreulichen Empfang Ihres menschlichen Worts und Ihres einzigen Gottes<sup>235</sup> etwas Besonders im Schilde; danken mit Worten für das unendliche

---

<sup>232</sup> Damals schrieb er den Abschied an seine Freunde. Vgl. Gleims Werke V, 264 ff.

<sup>233</sup> Ein Bogen Oden von J. W. L. Gleim erschien in diesem Jahre.

<sup>234</sup> Herder hatte geschrieben: „Bald send' ich Ihnen ein anderes kleines Büchelchen; der Titel hat vier Buchstaben; rathen sie welche?“ 2018: *Empfangen 9.5.1787*.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654794X>

<sup>235</sup> Herder hatte ihm am 25. Mai seinen Gott gesandt, und vor kurzem den dritten Theil der zerstreuten Blätter, mit der Klage, daß er ihm weder auf seinen Gott, noch auf sein menschliches Wort (seine Ideen) geantwortet.

Seelenvergnügen, das beide Ihre herrlichen Schöpfungen mir machten, war mir nicht genug, ich wollte meinen Aristoteles-, meinen Baco-, meinen Lessing-, meinen Anacreon- [131] Herder (denn ist er nicht alles?), an die Brust drücken, wollt' ihn segnen, hangen wollt' ich an ihm wie eine Klette; Caroline Herder sollte mich losreißen; ich konnte nicht schreiben, es war mir so was Kaltes, Dummes nur schreiben!

So, mein Theurer, entstand das äußerst böse Schweigen, wessentwegen ich mir selbst schon gram war, aber doch nicht schreiben konnte; denn ich war zu voll, ich wollt' Ihnen alles schreiben. Gott sei Dank, daß Sie, mein, mein Herder, ungeduldig nur geworden sind, und es meinem Herzen zugetrauet haben, daß es etwas Besonders im Schilde führen müßte!

Ja! wahrlich! Theurer, unendlich Geliebter (der nicht singen sollte, daß die heilige Freundschaft, „unser Erdenland verließ“, und, beim Andenken an hoher Freundschaft Sympathien, nicht fragen müßte: „Wo athmen sie?“), führt' es diesen ganzen, nun verschwundenen schönen Sommer, dem ich das herrliche Lied des Lebens in Gesellschaft meines Herders und der Seinigen möchte singen können, im Schilde Dich, den Einzigen, den ich in diesen ganzen Sommer in Gedanken hatte, mit dem ich einschlief und erwachte, bei seinen fünfundzwanzig Musen zu überfallen. Es hat nicht sein sollen; also, Theurer, geb' ich mich zufrieden, und führ' es noch im Schilde. Währt, wie ich hoffe, unser Generalcapitel nur bis in die Mitte des Octobers, dann umarm' ich meinen Plato-Herder noch in diesem Jahr. Und damit es mit dem Hangen an ihm alsdann zu arg nicht werden möge, so dank' ich ihm von ganzem Herzen hier für seinen dritten Theil der zerstreuten Blätter, dem ich mit brennender Sehnsucht schon entgegenschah, hier am Ende derselben bei Persepolis! Welch ein herrlicher dritter Theil, mein unerschöpflicher göttlicher Herder! Ueber dem letzten vergißt man immer das erstere beim Lesen Ihrer Bücher. Gott erhalte Sie gesund bis ins siebenzigste Jahr, wie mich, so werden Sie so viel des guten, gesunden Samens noch streuen, in alle Menschenseelen, daß man in einer Million von Jahren noch in einem Blatt der Vorzeit meinen Herder den großen Säemann nennen wird! Herrlich, göttlich sind in meinen Augen Ihre Blätter der Vorzeit, herrlich, göttlich Ihre Bilder und Träume<sup>236</sup>, die sich alle selber singen. Was von meinem Herder ist nicht herrlich? nicht so ganz aus Geist in Geist, aus Herz in Herz? —

Sie haben keinen, der Sie liebt und liest wie Gleim; Ihre Samen fallen tief in seine Seele; schade, daß sie keine junge mehr ist, sie würden, glaub' ich, stolz zu Bäumen des Paradieses erwachsen; ich risse mich los von meinen Ketten, würde nichts als solch ein Samenstreuer! In Oeden, in Klippen, wohin er fällt, wird er gedeihn. Ich warte mit Ungeduld auf alle die Erfüllungen Ihrer Versprechen, besonders auf das Etwas über die Gräber der Könige. [132] Ich ging in den Gewölben in welchen unsere Könige schlafen! Schlaft wohl! sagte ich; ihr hattet die schweren Landesvatersorgen zu tragen, ach! und keinen Herder zum Freunde. —

Goethe soll keine Mitschuldigen mehr drucken lassen! Wann kommt er zurück? ich denk' ihn mir als ein Götz von Berlichingen in Rom etc.

#### 99. An Gleim.<sup>237</sup>

(Weimar, gegen den 15. December 1787.)

Liebster Gleim! Abermals haben sich unsere Geister begegnet. Tausendmal wollt' ich Ihnen, seit ich Ihren letzten aufmunternden, stärkenden, belohnenden Brief erhielt, schreiben und Ihnen danken. Der Genius reizte mich, Apollo kniff mir das Ohr, und immer ward nichts daraus. Heut' war es ein irrevocabile consultum, daß ich schreiben müsse, und siehe, da kommt Ihr lieber freundlicher

<sup>236</sup> In den zerstreuten Blättern.

<sup>237</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547974>

Mahnbrief<sup>238</sup>, mit dem blanken Weihnachtsgeschenk für Gottfried. Also ehe ich Ihnen dafür danke, muß ich Ihnen von einem andern Christkindlein sagen. —

Vorigen Dinstag, den 11. December, ist meine Frau um 11 Uhr Mittags ihres sechsten Sohnes und siebenten Kindes glücklich genesen. Sie fürchtete sich sehr und hatte böse Ahnung; desto unerwarteter kam, desto glücklicher ging es, und in Einer Stunde war ihr alle Furcht in Freude verwandelt. Der Knabe heißt Karl Ferdinand Alfred, sieht mir ähnlicher als einer seiner Brüder, ein kleiner Schwarzkopf, so gesund, ruhig, heiter, daß des Säuglings tiefer, frommer Schlaf, der Ihnen, liebster Gleim, in meinen Blättern so wohl gefiel, aufs eigenste an ihm erfüllt wird, wenn ich ihn so lieblich tief athmen höre, als ob er in einer andern Welt wäre und von ihr träumte. Die Mutter befindet sich wie er, gesund, ruhig, heiter, neu gestärkt, frisch gebadet. Sie grüßt aufs schönste und beste, liebster Vater, Freund und Gevatter Gleim, auch unsere Schwester Gleim, die sich auch mit uns freuen wird. Denn nun ist unsere heilige siebente Zahl vollendet. Schade, liebster Gleim, daß Sie vorigen Sommer nicht zu uns kamen; aber auch nicht schade; denn nun bleibt uns die Freude noch vorwärts. Sie müssen sich nicht von Ihrem Neffen schrecken lassen, an die Elysischen Felder gedenken zu wollen<sup>239</sup>; dahin kommen wir alle Zeit genug. Sie sind aus der alten Welt und müssen noch das neue Jahrhundert 1800 [133] erleben. Da wollen wir ein Jubelfest halten, das uns kein Pabst eröffnen darf, sondern unser Gott und die allmächtige Zeit eröffnet. Mich freuts, daß Ihnen mein Gott so wohl thut, mein Gott und Ihr Gott; ich möchte mit meinen innigsten Freunden so gerne an Einen Gott glauben, allen andern gönne ich gern den ihren. Zum vierten Theil der Ideen kann ich noch immer nicht kommen, ob ich ihn gleich ein halb Jahr her so im Herzen trage, daß er mir aus allen Fingern quillen möchte. Ich bin ein geplagtes Thier in meiner Situation, das billig keine Zeile drucken lassen sollte. Der vierte Theil wird ein wahrer Hexenkessel wilder Nationen, barbarischer Jahrhunderte werden, und dann, liebster Gleim, sage ich, ich hoffe noch vor dem 1790. Jahr mit dem fünften und letzten Theil, das ist mit dem 25. Buch, Amen. Sagen wir nach, Ja Amen, und wünschen, daß es schon dastehe und gedruckt sei. Dann gehe ich zu meiner Adrastea (siehe Vorrede zu Gott), auf welche ich mich, als auf ein Hauptstück meines Lebens, freue. Die Blätter fertige ich nebenan, und künftigen Sommer soll der vierte Theil folgen.

Wie wird sich Gottfried freuen, wenn ihm der heilige Christ den blanken Cicero bescheert! Er soll Ihnen selbst danken; er ist ein so fleißiger, guter Knabe, daß ich mich seiner herzlich freue; dann kommt der feine, kluge August, Ihr Pathe; dann der brave, tapfere Wilhelm; dann der Kernknote Adalbert, Ihr Pathe Nr. 2; dann ein Blümchen unter den Bäumen, Luise; dann ein verständiger, glänzender Milchknabe, Emil, und nun der kleine Weltankömmling Karl Ferdinand Alfred. Was gilt, wenn Sie ihn zum dritten Pathen aufnehmen! Lebt wohl, Ihr Lieben, lebt wohl!

Daß der Herzog das Rohrsche Regiment hat, ist leider wahr. Wißt Ihr das so spät, Ihr Preußen?

100. Herders Gattin an Gleims Nichte.<sup>240</sup>

Weimar, den 14. Mai 1788.

Beste, herzeliebte Schwester! Unsere Freude über die freundliche Erscheinung unseres Vaters, Bruders und Sohnes Gleim, verdanken wir gar herzlich dem schönen Genius unserer Freundschaft und Liebe, der, wie ich glaube, in seiner Gestalt selbst mit ihm erschienen ist. Wir konnten den treuen Freund nicht genug sehn und bewundern, da die Zeit, die mit manchen ihren Kindern so hart verfährt, ihm auch kein

---

<sup>238</sup> Vom 11., der mit den Worten beginnt: „Um Gotteswillen, lieber Herzensbruder! was macht Ihr. Musäus ist gestorben. Gebt, ich bitt' Euch herzlich, nur ein kleines Zeichen Eures Lebens!“

<sup>239</sup> Dieser behauptete nach seiner Genesung von einer schweren Krankheit, er habe schon „die Elyseischen Felder gesehen.“

<sup>240</sup> Geschrieben während Gleims Anwesenheit zu Weimar.

Härchen gekrümmt, sondern ihn mit Rosen bestreut hat. Dazu haben Sie nun treulich geholfen, und Gott segne die Hand, die den besten der Menschen so wartet und pfleget. Von uns wird er Ihnen manches erzählen; daß wir an Gemüth und [134] Sympathie unverändert geblieben, daß aber mein Lebenslicht ziemlich abgenommen hat, sowohl im geistigen als physischen Sinn, das ist wahr; ich füge mich aber geduldig dem großen Gesetz der — Nothwendigkeit: Was vergehen muß, vergehet; was bestehen kann, bestehet.

Daß Sie unsern Freund nicht begleitet haben, darüber sollte ich schmälen; diesmal aber war es gut. Wir haben in keinem Zimmer als meines Mannes herbergen können; die meinigen waren so eben neu gefirnißt und des Geruches wegen unbewohnbar. Wenn mein Mann wieder von seiner Reise glücklich heimkehret, so kommen Sie dann aufs baldigste zu uns, und theilen unsere Freude und Glück mit uns. Sie müssen auch als Schwester bei mir sein; ein kleines niedliches Zimmer, das in den Garten sieht, will ich Ihnen bereiten. Holde Schwester, wo Sie und unser Freund sind, da ist Segen!

Das herrliche Produkt Ihres Landes brachte mir der freundliche Bediente so freundlich in Ihrem Namen, und ich stand erröthend da. Es soll ein liebliches Andenken werden, das mich immer an meine Schwester Gleim dankbar und liebevoll erinnert. Nun leben Sie wohl, Beste. Gleim wird Ihnen sagen, daß unser kleiner Karl Alfred wieder ein Engel geworden ist — er hat aber den Schmerz nicht gesehen, den ich und mein Mann noch im stillen mit uns tragen.

Leben Sie nochmals wohl! Gott führe uns bald wieder einmal zusammen und gebe Ihnen und uns Freude.

101. Herder und Herders Gattin an Gleim.<sup>241</sup>

(Weimar) Montag (den 19. Mai 1788).

Ohne Zweifel, liebster Gleim, sind Sie, wenn dieser Brief ankommt, glücklich in Ihrem Nest hinter dem Dom zurück eingetroffen, und der Himmel wird Sie von oben hinab so schön und heiter begleitet haben, wie er Sie uns entführte. Leider nur bei uns hinter der Kirche und dem Ettersberge mußte Regen und Sturm herrschen.<sup>242</sup>

Dank Ihnen also, besten Dank, liebster Freund und Gevatter, für Ihren Besuch, um so mehr, da er Ihnen so schlecht bei uns ist vergolten worden. Aber wer kann gegen den Himmel? wer kann für die Umstände?

Ich bin mit meinem Katarrh und Husten noch, wo ich war, und beides ist nach Ihrer Rückkehr noch ärger geworden. Knebel ist Sonnabend Nachmittag incognito ohne allen Abschied gar nach Jena gegangen, weil ihm hier, wie er schreibt, nicht wohl war.<sup>243</sup> [135] So stets mit uns; und mit Ihnen geht Heiterkeit und Gesundheit: zwei Schwestern, die Thätigkeit und Mäßigkeit zu ältern Schwestern haben; uns selbst fehlt bald eine, bald die andere.

Leben Sie wohl, Liebster, und grüßen Sie Schwester, Nichte und alles, alles. Die Kinder rufen alle mit gesammter Stimme: „Schreiben Sie, wir lassen alle, alle recht tausendmal grüßen!“ Die Frau will selbst schreiben. Also diesmal nur noch dankbarste Lebewohl! Ihr ewig treuer Herder.

Von Herders Gattin.

Da die Post eilt, so kann ich Ihnen nichts als den treuesten Herzensgruß zurufen, Bester der Menschen! Bleiben Sie uns gut und hold mit Ihrer unverfälschten Engelsgüte, und grüßen unsere Schwester zu

<sup>241</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676547990>

<sup>242</sup> Vgl. Knebels Nachlaß II, 290.

<sup>243</sup> Vgl. Knebels Nachlaß II, 237 und Knebels Brief an Herder vom 17. und 19. Der Brief Schillers an Körner I, 294 ff. trägt ein irriges Datum.

tausendmal. Künftig mehr.

102. An Herder.

Halberstadt, den 8. Juni 1788.

Herzensbruder, Herzensmütterchen, ich bitt' Euch, um Gotteswillen nichts Arges, nichts Trauriges zu vermuthen von Eurem ewig Euch treuen Bruder, Gevatter und Sohn; er ist seit seinem Zuhausesein umhergetrieben wie ein Kreusel, kann, kann in diesem Taumel nicht schreiben an seine Heiligen, Ihnen nicht danken für die Millionen ihm gemachten Herzensfreuden! er ist gesund und fröhlich wie ein verjüngter Adler. Lebt alle, Vater, Mutter, Kinder, alle lebt wohl. Die Nichten grüßen tausendmal. Und Du, mein Herzensbruder, ehe Du weg gehst von uns ins höllenheiße Banditenland, komm', ich bitte, geflogen noch einmal, ich trage die Kosten, in die Arme Deines ewig Dich liebenden ältesten Bruders Gleim.

Grüßt doch alle lieben Freunde herzlich von Eurem alten Gleim. Ein langer Brief an Euch liegt angefangen, eine Reisebeschreibung, ich kann nicht fertig werden mit ihm. Euren Herzog halt' ich für unsern besten deutschen Fürsten; ich habe so gut ihn noch nicht gekannt, als ich bei meiner Durchreise durch Aschersleben ihn kennen lernte. Der König ist nicht hier gewesen, ist auf Braunschweig gegangen. Die Russen sind in Finnland, achttausend Mann. Die Aebtissin von Quedlinburg hat einen Courier bekommen und ist die Nacht noch abgereist, weil man die Schiffe, die sie abholen, gegen die Russen nöthig hat.

Lebt wohl in hohem Frieden, ihr meines Herzens Geliebteste!

Wir sind acht Tage zu Wernigerode gewesen bei unserm Grandison Stolberg<sup>244</sup>, haben uns vortrefflich verlustiret in Gesprächen über Herders [136] mit unserm Benzler. Der Frau Gräfin hab' ich versprochen meinen Herder ihr zuzuführen! In Ernst, mein Theurer, kommen Sie doch noch in diesem Monat. Erholung ist Ihnen so nöthig.

103. Herders Gattin an Gleim.<sup>245</sup>

Weimar, den 22. September 1788.

Liebster treuer Freund, Vater und Bruder, wie lange, lange habe ich Ihnen schreiben wollen, noch vor der Abreise meines Mannes! Die ewigen Zerstreungen und Hindernisse ließens aber nicht zu. Den 6. August hat er sich von uns losgerissen, und es war der schmerzhafteste Tag meines Lebens. Nun erquickt er mich dafür mit guten, herzlieben Briefen.<sup>246</sup> — So weit habe ich Nachricht von meinem Reisenden, der mir Tag und Nacht nicht aus dem Sinne kommt. Sie gehen über Mantua, Ancona den geraden Weg nach Rom. Geben Sie ihm ihren besten Segen dahin, treuer Freund. Gott wird ihn gewiß künftiges Jahr gesund und glücklich wieder zu uns führen. Das ist mein täglich Gebet. Auch erhalte er ihm sein Gemüth rein und frei für alle die großen Eindrücke der alten Welt!

Nun, bester Freund, danke ich Ihnen beschämt und betroffen für Ihr liebevolles Andenken und Geschenk der zehn Loose. Ich weiß nicht genug für Ihre Großmuth zu danken. Fast muß ich sagen, daß es undelicat von den Frauen war, Ihnen so viel zuzusenden, sowie es überhaupt das ganze Unternehmen ist. Nach der Ziehung will ich Ihnen wieder Nachricht geben. Vielleicht ist unser kleines Volk durch Ihre Blätter glücklicher als wir Großen. —

---

<sup>244</sup> Eine an Grandison (den Grafen) gerichtete Epistel aus dem Jahre 1799 steht in den Werken V, 200 f.

<sup>245</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548008>

<sup>246</sup> Hier folgen Mittheilungen aus Herders Briefen über die Reise bis Verona.

Liebste Schwester, Sie wollen mit unserm Vater und Bruder Gleim mich einmal überraschen! Ist es Täuschung oder Wahrheit? Nun Sie sollen mir herzlich willkommen sein. Aber was wollen Sie bei mir Einsamen machen? Wäre es nicht schöner, den Römischen Pilgrim wieder zu erwarten und dann unsere Freude doppelt mit uns zu theilen? Thun Sie, was Ihr guter Geist sagt; immer werde ich mich freuen, ja festlich freuen, Sie nach so langer Zeit wieder zu umarmen, geliebte schöne Schwesterseele.

Die Kinder küssen ihrem Vater Gleim Hand und Mund. Sie sind wie ein wohlthätiger Geist von uns allen geehrt und geliebt, bester Freund, Vater und Bruder.

Goethe ist gar trefflich lieb und gut seit seiner Wiederkunft. Er erscheint mir immer wie ein höherer Genius. O wie jammert es mich, daß er jetzt nicht in Rom ist! Von Wielands kann ich Ihnen nichts sagen, ich bin beinah aus aller Gemeinschaft; wie ich aber höre, sind sie wohl und gewiß glücklich. [137] Die Amalie, 15 1/2 Jahr alt, ist vor drei Wochen an den Pastor Liebeskind verheiratet und die Carlina wirds in vierzehn Tagen an einen andern Pastor. —

104. An Herders Gattin.<sup>247</sup>

Halberstadt, den 19. April 1789.

Kniend vor Ihnen, Herzensmutter, Schwester und Gevatterin, möcht' ich Ihnen abbitten die große Sünde, das Schreiben von Ihnen, das so viel, so viel Vergnügen mir machte, nicht den Augenblick beantwortet zu haben! Bestraft genug bin ich dafür! ich habe von meinem einzigen lieben Griechen in Napel nichts weiter erfahren! O meine Liebe, Theure! bestrafen Sie den armen Sünder nicht noch härter! Er ist ein reuiger Sünder. Richten Sie vielmehr ihn auf, dadurch, daß Sie dem lieben Gottfried Herder aufgeben, alle die nachher eingegangenen Nachrichten abzuschreiben für ihn! Sie glauben nicht, können sichs nicht vorstellen, was für Freude Sie mir machen! Es ist nicht möglich, daß ein Dritter unsern Herder kenne, liebe, ehre, wie Sie und ich.

Gott gebe ihm alles, was er wünscht, auf seiner Reise, führ' ihn zurück ins Vaterland gestärkt am Leib, und lieb' uns noch und seine Musen, wie vor der Reise.

Was ich Sorge? Daß er zu seiner Adrastea nun so bald nicht wird begeistert werden! Sein Sie seine Muse, Herzensschwester!

Wir Herzen und küssen Euch alle! Für meine lieben Herderkinder liegen einige Bücher zusammengelegt, seit Weihnachten schon. Ich habe meines lieben Gottfried Herder Bücherverzeichniß nur nicht bei der Hand gehabt; nun hab' ichs. Nächstens hoffe ich Zeit zum Einpacken zu bekommen. Ach! meine Liebe! wie so viel der köstlichen Zeit verliert man durch elende kleine Geschäfte, durch dumme Besuche, durch Erholungen von Geduld! Geduld! Wir haben in diesem Frühjahr traurige Tage gehabt! Mein guter Domdechant war krank, wir waren zu Wernigerode, die Familie zu trösten, und den Kranken aufzumuntern; nachher gerieth er bei uns in Lebensgefahr, stürzte mit dem Pferde etc. Gottlob, nun ist's vorüber, wir befinden bis auf den Vetter Hofrath uns alle sehr wohl!

Lassen Sie doch das auch von sich nun hören, Herzensmutter! Fehlts an Zeit, so nehmen Sie den lieben Gottfried Herder zum Schreiber; lieber ist mir aber doch ein Schreiben von Ihrer lieben Schwesterhand!

---

<sup>247</sup> Erwiderung auf ihren Brief vom 1. Februar, worin sie Mittheilungen aus Herders Römischen Briefen gemacht. „Ich hatte schon gar lange einen Gruß und Kuß aus Rom Ihnen zu senden; fast traue ich mich nicht, ihn zu überbringen, da seitdem Eis und Schnee darüber geflogen.“ Von Goethe hatte sie gemeldet, daß er an seinen Werken arbeite und seinen Freund Moritz bei sich gehabt.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548016>



[138] Was macht die edle regierende Herzogin? Was Goethe? Was Knebel? Was Fanny?<sup>248</sup> Man erfährt auch nichts von Euern großen und guten Geistern! Liebste Herzensschwester, Sie müssen ein hübsches Bild mir schaffen von Ihnen in meinen Freundschaftstempel; Den 2. April, an meinem siebzigsten Geburtstage wurde er eingeweiht; ich bin dabei, ihn vollständig zu machen, eh' ich sterbe; Sie müssen! Wen halten Sie für Ihren besten Bildnißmaler? Krausen oder Heinsius? Ich umarm' Euch, meine lieben Herderkinder; bittet Eure vortreffliche Mutter um ihr Bild für mich!

Lebt alle wohl! Ihr seyd von Hunderttausenden die glücklichsten Kinder! Solchen Vater, solche Mutter haben wenig Kinder! Ich umarme Euch alle! Habt Ihr den Vater erst wieder — (ich möchte bei Euch sein, wenn er käme), so grüßt ihn herzlich von mir. —

#### 105. An Herder und dessen Gattin.

Halberstadt, den 13. December 1789.

Zehnmal, Ihr meines Herzens Theureste, hab' ich angefangen an Euch zu schreiben, und aufhören oder abbrechen müssen — da liegen die Schreiben umher! Nun endlich ists nothwendig, daß ichs alles liegen lasse; denn ich gehe morgen früh nach Ilsenburg zu meinen Grandisons, auf ein paar Tage. Bin ich zurück, dann find' ich wieder viel Arbeit, ich alter Sackträger! Also könnte das Jahr sich endigen, und ich hätte, wie mein Abgott Herder es haben will, Euch nicht noch einmal geschrieben in diesem Jahr! Ein wahrer Jammer wars schon oftmals meinem Herzen, daß wir so selten einander schreiben. Auf Gottes oder eines bösen Dämons Erde lieben sich doch wahrlich keine dreie — o ja, ich weiß noch welche! —, wie wir uns lieben!

Ach! wie hab' ich nach einem Briefchen aus Rom oder Napel mich umgesehen! Ob ich an meinen Abgott nach Rom oder Napel Gedanken abgesendet habe? Das, mein Theurer, zu fragen, ist ein Sündchen, kein Sündchen, eine Sünde, gegen Ihren wärmsten Freund und Anbeter. Könn't' [139] ichs nur abschreiben, so sollten Sies lesen in Documenten von Tage zu Tage beinah, daß ich auf allen Wegen und Stegen, über Berg und Thal, Ihr unsichtbarer Begleiter gewesen bin!

Ach! ich lieb' Euch unendlich! Daß Sie nach Göttingen nicht gegangen sind, ist so recht nach meinem Wunsch und Willen; ich hörte, daß es vor sei, und wollte Sie bitten, in Weimar zu bleiben (Sie bekommens nirgends besser, und ich gönne keinem andern Fürsten die Ehre, meinen Herder zu haben) — wurde aber verhindert.

In diesem langen Jahr Ihrer Abwesenheit, mein Herder, hab' ich viel auf meiner kleinen Kammer mir selbst gesungen, lauter Kleinigkeiten, indeß Sie wandelten dort auf den Grabstätten der großen Römer und Griechen. Könn't' ichs abschreiben, hätt' ich die Zeit dazu, so schickt' ichs Ihnen zur Ansicht und bäte mir Ihr Urtheil aus. Weils mir an einem Abschreiber fehlt, so ist das leichteste Mittel Abdruck sogleich vom nicht eben lesbaren

Original; also lauf' ich mit meinen Geistesauswürfen sogleich zur Druckerei. Zu den goldenen Sprüchen sind wieder ein paar Bogen hinzugekommen. Weil die vorigen verlegt sein können, so send' ich ein bis jetzt (bis jetzt, das ist: es liegen noch bleierner Sprüche zu zweien Bogen in Vorrath) vollständiges

---

<sup>248</sup> Die Tochter des Kammerpräsidenten Schmidt, des Bruders der Klopstockischen Fanny. Herders Gattin hatte geschrieben: „Die liebenswürdige Mademoiselle Schmidt ist seit dem Herbst in Frankfurt am Main. Ich habe das Bild versprochenermaßen durch Heinsius copiren lassen; es ist aber so wenig ähnlich, daß Sie es nicht würden erkannt haben. Es wurde also zwischen ihr und uns ausgemacht, daß ichs so lange behalten solle, bis Sie selbst wieder zu uns kämen und darüber entscheiden würden. Mein Mann meinte auch, daß das Mariengesicht sich nicht zu den gelehrten Angesichten (in Gleims Freundschaftstempel) passen würde. Ein feindseliger Dämon hat sie Ihnen nicht gegönnt!“ Das Bild dieser Nichte von Klopstocks Fanny, die Körner für eine passende Partie für Schiller hielt, findet sich auch nicht in Gleims Freundschaftstempel, nur das ihres Vaters.

Exemplar. Jeden Buchstaben von Ihnen, gedruckt oder ungedruckt, möcht' ich lesen, mein lieber Abgott! Also, weil Sie manches ohne Namen drucken lassen, so sorgen Sie doch, daß ichs alles erhalte; das ohne Namen, wie vielleicht der Leitfaden etc., im dritten Stück des neuen deutschen Museums, in unsern Wüsten aufzusuchen, raubt mir die noch übrige kostbare Zeit; also etc. Gebe mein, mein Gott, daß ich die Adrastea meines Abgottes noch sehe, noch lese.

Meine Freunde sterben rund um mich herum. Am 2. d. starb mein zweiter, ältester Freund Geheimerath von Berg zu Schönfeld, ein vortrefflicher Mann und fleißiger Leser meines Herders! Nun hab' ich alle die geistlichen Herren, die ich 1747 hier im Domcapitel fand, überlebt, ich Wassertrinker! Nun ist nur mein erster, ältester, mein Uz noch übrig!

Ich umarme Euch alle herzlich, Euch, Herder, wie ein Vater seine Kinder. Habt mich immer nur recht lieb; es liebt Euch keiner wie der alte Gleim.

106. An Herders Gattin.<sup>249</sup>

Halberstadt, den 13. December 1789.

Daß Sie kränkeln, meine Theure, das thut mir herzlich leid! Wir alle wünschen. Ihnen das Wohlleben und die Gesundheit der Engel im [140] Himmel! Meine Hausnichte will immer voran, ich aber lasse mir den Vorzug nicht nehmen; von allen den Pythagoräischen Frauen unseres Wielands<sup>250</sup> ist meine Herderin die erste.

Weil unser Herder ein so vornehmer Mann geworden ist<sup>251</sup>, und der Geschäfte, wenigstens in den ersten Jahren, mehr bekommen hat, so schreiben Sie mir, mein bestes Hausmütterchen, doch öfter als bisher, und können auch Sie nicht, so lassen Sie den lieben Gottfried Herder mir schreiben. Alles, was mein Herder aus Rom und Napel, dem neuen Rom und neuen Napel geschrieben hat, das möcht' ich lesen! Er sollte doch etwas über seine Reise seinen Freunden sagen; es würde ganz was anders sein, als was die Dupaty und alle die andern uns sagten. Wie Herder sieht, sehen nur die höhern Geister, von welchen einer unfern Newton sah so, wie wir einen Affen sehen. Leben Sie wohl, mein Herzensmütterchen, und grüßen Sie den Herzog und die Herzogin von Ihrem alten Gleim!

Der Hofrath ist noch krank, kommt selten aus dem Hause, hat das Gesicht verloren, sucht wieder zu bekommen. Wär' er gesund wie ich, so hätt' ich meinen Herder von seinen Reisen in die Paradiese der Welt und die hängenden Gärten der Mönche schon sprechen gehört etc.

107. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 30. März 1790.

Wir hören und sehen nichts mehr von unserm Herder, Herzensschwester! alles, Herzensschwester, ist wie todt um Ihren armen Bruder! Meine Freunde verlassen mich. Könn't er klagen wie Hiob, David oder Jeremias! Alle dreie sagten, wie er, die Wahrheit nicht! Alles ist wie todt, keiner meiner Freunde, selbst Uz nicht, schreibt mir mehr, Freunde sowohl als Halbfreunde, hier und auswärtige, verlassen mich. Unsern so nahe wohnenden Clamer Schmidt hab' ich in etlichen Wochen nicht gesehen; mein Neffe, der Hofrath, ist blind, scheut die frische Luft, das Säuseln der Gegenwart Gottes; Fischer arbeitet wie ein Esel an den Seelen seiner Schüler, arbeitet für Brod in seinen Nebenstunden; wirds nicht lange so

---

<sup>249</sup> Voran geht der Auftrag, ein schönes Buch zu kaufen, und in seinem Namen ihrem Sohne Gottfried zu übergeben, da der Buchbinder die für ihn bestimmten 15 Bände der Werke Friedrichs des Großen nicht fertig habe liefern können.

<sup>250</sup> Vgl. Wielands Werke 32, 309 f.

<sup>251</sup> Er war zum Vicepräsidenten des Oberconsistoriums ernannt worden.

treiben; jeder hat sein Amt und seine Pflicht. Wir haben unsere lieben Stolberge, die Wernigerödichen zehn ganze Wochen bei uns gehabt; die sind Engel, sprechen aber nicht von Dingen, die wir alten Leute lieben; sie sind noch alle zu jung: also hatt' ich unter diesen Engeln lange Weile, schlief unter ihnen oft ein! Unter den allzuvielen Zerstreungen war ich unthätig wie ein Kieselstein; gestern sind sie abgereist, [141] heut erhol' ich mich, mit diesem Brief an meine Herzensschwester! Was macht mein Herder? mein Freund? mein Bruder? mein Lehrer? Ich habe keinen andern Lehrer, schon seit Jahr und Tag! Seine Bücher liegen um mich herum, wie seine zerstreuten Blätter einst um ihn! Ach! brächt' uns diese Messe nur etwas, etwas nur von ihm! Ich kann nichts anders mehr lesen. Kein Swift und kein Aristoteles schreibt mehr für mich. Schicken Sie mir doch gleich, Sie Herzensschwester, alles, was aus seiner Feder fließt, und lassen Sie schreiben, wenn Sie selbst nicht können, von einem Ihrer lieben Kinder, das am liebsten schreibt; dem will am liebsten dann auch Kuchen geben!

In Ernst, meine Theure! Sie müssen mir schreiben; mein Herz wird sonst wie welk, so frisch es sonst noch ist, in seinem hohen Alter! Es hat seit funfzig Jahren von Blüten und Früchten der Freundschaft gelebt.

Wir haben keinen Winter gehabt, haben den schönsten Frühling; wie wärs, meine Theure, wenn Sie den Tag nach Ostern abreisten, uns zu besuchen? Es ist ja die kleinste Reise; mein Herder hat eine Erholung so nöthig, wir wollen, wie die besten Herzen in Elysium beisammen sein, in meinem kleinen Sanssouci.

Lieber Gottfried Herder, und ihr alle, meine lieben Herderkinder, klammert Euch um euren lieben Vater, und bittet ihn, er möchte seinen Bruder Gleim zu Halberstadt besuchen, und Euch alle mitnehmen, bittet ihn, ich bitt' Euch alle herzlich, und bin, wie keiner in Eurer Gotteswelt, Eurer lieben Eltern getreuester Bruder, der alte Gleim.

Die Nichte Dorothea Gleim und die kleine Nichte Louise Ahrends<sup>252</sup> empfehlen sich zu tausendmalen! Bitten, flehen nebst mir.

#### 108. Herders Gattin an Gleim.<sup>253</sup>

Weimar, den 14. Mai 1790.

Sie haben recht über unser Stillschweigen zu klagen, bester, geliebtester Freund und Bruder; denn wir zürnen selbst über uns, daß wirs Ihnen nicht öfter sagen, wie Sie uns über alle Menschen ewig theuer und lieb sind. Ihre Briefe kurz vor Weihnachten kamen zur guten Stunde; sie waren uns eine Stärkung des Gemüths, die wir gerade bedurften. Gott wird Sie dafür gesegnet haben! —

Der Winter ging uns still und unbedeutend vorüber; mein Mann fühlte die Veränderung des Climas und der nun sitzenden Lebensart sehr, sein Blut wurde immer schwerer, bis endlich an den Osterfeiertagen sich Rückenschmerzen [142] äußerten, da eben Ihr zweiter liebevoller Brief kam. Dieser erste Anfall ging bald vorüber; er war aber nicht im Grund gehoben, und so kam ein Recidiv, das schmerzvollste und gefährlichste, das er je gehabt hat. Den 19. April war er sehr krank, es wurde ihm noch in der Nacht zur Ader gelassen und den Tag darauf wiederholt, um der Entzündung vorzukommen; die Krämpfe und Schmerzen hielten aber noch verschiedene Tage an, und er hat sich bisher nur langsam von dieser bösen Krankheit erholt und ist noch nicht ganz genesen. Wir hoffen, daß eine Kräutercur, die er in diesen Tagen anfangen wird, ihm Blut und Seele erleichtern wird. Segnen Sie ihn dazu durch Ihren besten Wunsch ein, treuer Freund!

Sie hatten wohl recht, als Sie bei der Nachricht von seiner Italiänischen Reise zu mir sagten, er käme

---

<sup>252</sup> Gleim, der ihr Großoheim war, hatte sie 1777 als sechsjähriges Mädchen zu sich genommen, und er fand an dieser zweiten Hausnichte sehr große Freude. Mit Herders Kindern, besonders mit Gottfried Herder, trat sie in freundlichste Verbindung.

<sup>253</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548024>

nicht wieder; beinah ists ihm und mir so, als ob er noch nicht oder nur halb wiedergekehrt sei. Das ist denn immer die Wirkung von einer langen Reise, und freilich von einer Reise in dieses Land kann man nichts anderes erwarten. Die Zeit wird auch wieder ins Gleis bringen, was hineinzubringen ist.

Daß wir Ihre freundliche Einladung, zu Ihnen zu kommen, nicht erfüllen können, thut uns leid. Wenn die Kräutersäfte nicht hinreichend wirken, so wird mein Mann noch ins Carlsbad müssen, ohnerachtet er nicht gerne geht, und ich für mich darf keine Lustreise vornehmen; im August erwarte ich meine Niederkunft. Auch bin ich mit einem Bau im Haus beschäftigt, da sich die Familie vermehrt. Unsere arme Schwester<sup>254</sup> leidet auch noch an ihrem eingewurzelten Uebel, der Wassersucht. Der liebe Gott wird wissen, daß uns die guten Tage nichts nützen, da er uns so mancherlei Krankheiten ins Haus schickt. Unsere Kinder sind indessen gottlob wohl, und es gibt im ganzen immer mehr Freude als Leid, zumal wenn man Ihre gute Schwalbe zur Nachbarin hat.

Für die goldenen Sprüche danken wir herzlich; das sind zur rechten Zeit und Stunde goldene Worte, die ein höherer Genius zuflüstert. O wie suchen und finden wir jedes Körnchen von Ihnen unter der Menge Spreu, in die es sich zuweilen verliert.

Wieland hat meinen Mann oft besucht; er ist gar gut und reif geworden, ist gesund und genießt sein häusliches Glück wie ein Patriarch. Goethe ist seit einigen Monaten nach Venedig, der Herzogin Mutter entgegen, die künftigen Monat von ihrer Italiänischen Reise heimkehren wird. Die Mademoiselle Schmidt ist wohl und blühend, besucht uns zuweilen und singt in ihrer Anmuth liebliche Lieder; ihr Vater ist, wie Sie wissen, unser Kammerpräsident und führt sein Amt mit großer Thätigkeit und Rechtschaffenheit; er hat die allgemeine Achtung der Stadt. Auch mein Mann kann von ihm sagen, daß er sein Freund ist. —

[143]

109. An Herder.

Halberstadt, den 12. November 1790.

Seit Ihrer Zurückkunft aus dem Lande der Griechen und Römer haben Sie, mein theurer Herder, nicht an mich geschrieben. Ich bin krank gewesen<sup>255</sup>, sah vor meinem Bette den Tod, so schön, wie Lessing und wie Sie den Tod beschrieben haben! Es war eine liebliche Gestalt!

Lieber Tod, sagt' ich, geh' weiter,  
Zu dem lieben Tode nicht,  
Wie der frohste Jüngling heiter  
Sah ich starr ihm ins Gesicht!

Lieber Tod, sagt' ich, ich gehe  
Lebenssatt an deiner Hand,  
Bin schon reisefertig, sehe  
In mein zweites Vaterland.

Aber, lieber Tod, verweile  
Nur noch einen Augenblick,

---

<sup>254</sup> Herders Schwester.

<sup>255</sup> Vgl. Körte S. 249. f.

Daß ich Segen noch ertheile!<sup>256</sup>  
Plötzlich trat der Tod zurück.

War verschwunden, und vorm Bette  
Stand ein andrer schöner Geist,  
Lebe! sprach er — Freund! ich wette!  
Lessing war es, war mein Kleist!

Ach! wie war sein Auge heiter!  
Drückend faßt er mir die Hand,  
Lebe! sprach er, und nichts weiter,  
Lebe! sprach er, und verschwand!

Also soll ich länger leben,  
Ach! wie wenig Hoffnung bleibt,  
Zu vergnügtem längern Leben  
Wenn mein Herder mir nicht schreibt!

Und wenn nicht wenigstens sein Geheimschreiber Carolina Flachsland mit angenehmen Nachrichten von ihm zuweilen mich erfreut!

In der Krankheit (zwei Aerzte sprachen mir das Todesurtheil) dacht' ich tausendmal an meinen lieben Herder und die Seinigen, sah in meinen Phantasien sie wie gute Geister schweben um mein Krankenbett; die Nichten ihrer Viere (denn ich wurde krank zu Aschersleben bei meiner dasigen Nichte Körte, und mußte da die Krankheit aushalten), diese Nichten sagten, daß ich diese Phantasien und andere Erscheinungen meiner vorangegangenen Freunde gehabt hätte, deren ich sehr wohl mir selbst bewußt war; denn auch nicht den [144] kleinsten Augenblick verlor ich das Bewußtsein; könnt' ich sie beschreiben, kein Maler von allen, die Sie sahen, zu Rom, Florenz, Venedig und Neapel, könnte so schön sie malen, als ich sie sah. Jetzt gottlob befind' ich wieder mich so wohl, und besser noch als vor der Krankheit.

Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,  
(sing' ich schon wieder)  
Seht, ich bin ein alter Mann!  
Der noch alle Freudentänze  
Mit den Musen tanzen kann!

Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze,  
Legt mir leichte Kleider an  
Daß ich alle Freudentänze

---

<sup>256</sup> Die Kinder meiner Nichte baten um meinen letzten Segen.

Mit den Musen tanzen kann!<sup>257</sup>

Gebt mir Blumen, gebt mir Kränze!

Seht, ich bin ein junger Mann!

Denn ich habe keinen Kummer als den, daß ich von meinem Herder nichts erfahre! — Haben Sie, Herzensbruder, die Zeit nicht, so lassen Sie, wenn der geliebteste Geheimschreiber auch die Zeit nicht hätte, meinen lieben Gottfried Herder doch zuweilen schreiben an Ihren ewig treuen Gleim.

Was? ich hätte keinen Kummer? — keinen Kummer! Und mein Neffe der Hofrath und mein lieber Clamer Schmidt, beide sind so krank, daß ich in den größten Sorgen ihretwegen bin. —

110. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>258</sup>

Weimar, den 6. November 1791.

Mein Mann geht schon einige Wochen um, Ihnen, bester, unvergeßlicher Freund, den vierten Theil der Ideen zu senden; er ist aber mit so mancherlei Arbeit umfungen, daß der Brief immer verschoben wird. Ich mache mich daher kurz und gut auf, und sende Ihnen das Buch; Sie sind doch sein erster und bester Leser! und da die Abende lang werden, so wirds Ihnen doch die Stunden kürzen helfen. O lassen Sie bald ein freundlich gutes Wort aus Ihrem seltnen reinen Gemüth hören, das uns erquickt und stärkt. Die Bahn der Schreibgemeinschaft hat sich eine Zeit lang unter uns gestockt, aber nicht die Gemeinschaft der Geister und Seelen, die bleibt ewig unverändert frisch und neu. Wo wir nur von einem Reisenden oder Bekannten etwas von Ihnen vernehmen, ist es uns Freude. Wenn es nur mit meinem Schreiben besser gehn wollte, sollten Sie oft an uns erinnert werden. Unser kleiner Rinaldo, der nun anfängt zu gehn, nimmt mir viele Zeit weg, und [145] für die andern sechs Kinder mütterlich zu sorgen, ist auch noth und recht, und wird mich bei Ihnen entschuldigen. Aus dem Buch werden Sie sehn, daß mein Mann genug Arbeit daran verwenden mußte. Es war mir aber ein großer Genuß und Gewinn, da ich ihm das Manuscript nach und nach vorlas, und auch ihm selbst wars neben den Amtsarbeiten Erholung des Geistes. Gottlob, daß er und wir alle wohl sind! Und auch Sie, theuerster alter Freund, sind gesund, heiter und ewig jung, wie wir mit inniger Freude hören, und unsere Schwester wird es auch sein und uns nicht vergessen! Gottfried küßt Ihnen die Hand. Er ist nun wacker bei der Arbeit, da seit 4 Wochen ein neuer Director (Böttiger aus Bauzen) da ist, der jung, thätig und wacker ist. Der übrige Cirkel von Freunden, die Sie kennen, ist wohl, Wieland mit Frau und Kindern. Goethe macht optische Versuche, besucht uns oft und ist heiter und wohl. Es wird eine Komödie von ihm in Berlin gedruckt, der Großcophta. Lesen Sie sie doch, sobald Sie sie erhalten können. —

Von Herder.

Ich besiegle alles von Herzen, liebster Gleim, was in diesem Briefe in meinem und meiner Frau Namen Herzliches steht. Lesen Sie das Buch und nehmen solches als Brief an; es ist ein gewaltiger, großer Brief für alle, die merken und wägen wollen, was darin steht. Was macht Ihr Geist, bester Gleim? Ich höre, er ist noch so munter, als je; lassen Sie bald etwas von sich hören! Der vierte Theil der zerstreuten Blätter kommt Ostern heraus; wenn er nur schon geschrieben und gesammelt wäre! —

---

<sup>257</sup> Vgl. das Triolett in Gleims Werken II, 160.

<sup>258</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548032>

111. An Herder.<sup>259</sup>

Halberstadt, den 20. November 1791.

Was macht Ihr Geist? fragt mich mein Herder! Der, mein Theurer, macht Verse! macht alle Tage, nein alle Nächte noch welche, die niemand zu lesen bekommt, zur Erholung von seiner Tagearbeit! Mit den seit funfzig Jahren gemachten ist er nicht mehr zufrieden, er feilt und verdirbt, wie Sies an den Fabeln schon sahen; manche seiner alten Arbeiten hat er zum Abdruck ins Reine geschrieben, und beim Durchsehen viel noch zu bessern gefunden, neuere zum Theil sind abgedruckt; jene wie diese fand ich meines Herders, des Griechen, nicht würdig. Zu Soldatenliedern wurde ich von Friedrich [146] Wilhelm II. aufgefordert<sup>260</sup>; die will ich doch beilegen mit der Bitte, sie aus dem Gesichtspunkt eines eifrigen Patrioten anzusehn. Die andern Sachen sind nur Sachen!

Seit der Krankheit zu Aschersleben befand ich mich immer recht wohl, hab' aber meinen letzten Bruder, und meinen Hausengel, den kleinen Wilhelm Gailing, verloren<sup>261</sup>; die Pockenpest nahm mir diesen kleinen Hausengel, der, wenn ich in einem Meere von Unzufriedenheiten über die Menschen untersinken wollte, mich emporhob. Sagen Sies mein Theurer, Ihrem Arzt Hufeland, und bitten Sie den braven Mann, daß er doch an Ausrottung dieser schlimmsten Pestart, die mir so leicht dünkt, ferner noch arbeiten möchte. Mitunter bin ich leibhaftig ein Timon gewesen:

Es nagt mich, statt der Menschheit Retter,  
Ein feiles Klapperthier zu sein,  
Dem aller Wahrheit Spötter  
Staub in die Augen streun;

davon aber zu reden, darf ich nicht anfangen. In Ihnen, mein Theurer, leb' und web' ich; das macht, daß ich nur mitunter Timon bin!

Wir feierten vor kurzem in unserm Dom die erste Lutherische Predigt. Seitdem rumorts in mir! „Nicht Einen Schritt sind wir weiter“, sagt' ich zu dem Jubelprediger. „Wir werden auch nicht weiter kommen; bald sinds die Scheinheiligen, bald die Dummgläubigen, bald die Mantelträger, die uns zurückhalten.“

Kopfhängern ist fort, und Mantelhängerei  
Ist angekommen! Sagt, ihr Weisen,  
Ob dieser nicht noch mehr als jener gleich den Mäusen  
Das Fallbret aufzustellen sei?

Nun aber hoff' ich, daß wir weiter kommen werden. Semmler, Spittler und Herder werden uns weiter bringen. Dieser vierte Theil der Ideen meines einzigen Herders muß, er muß weit mehr als alle die vorigen Lichter unsere dicke sichtbare Finsterniß vertreiben. Gebe der Himmel, daß ich den letzten Theil dieser herrlichen und so deutlichen Ideen noch erlebe. Meinen guten Luther (eh er angebetet und auch ein Pabst wurde, war er der bessere Luther) seh' ich im Geist schon in stiller Gestalt bei meines Herders Jesus stehen. Jupitern und Jesum und Luthern kann mir Herder nur zusammenstellen. [147] Jesus wie

---

<sup>259</sup> Der Gattin Herders hatte Gleim bereits am 6. geantwortet, und unter andern bemerkt, daß er das göttliche Werk, „den vierten Band der Ideen“, schon aus dem Buchladen an sich gerissen und durch und durch genossen habe, ehe er es aus der Hand der Freundschaft empfangen.

<sup>260</sup> Auf den Antrag des Freiherrn von der Reck, Gleim zur Verfertigung von Soldatenliedern den Auftrag zu geben, hatte der König am 10. November 1786 bemerkt, es würde dies ihm zum gnädigsten Wohlgefallen gereichen, doch könne er sich nicht entschließen, diesem, bei seinem Alter und Geschäften, es ausdrücklich aufzugeben. 1790 erschienen Gleims Soldatenlieder in den Jahren von 1778 bis 1790.

<sup>261</sup> Auf einem halben Bogen ließ Gleim einige Blumen auf des liebeswürdigen Kindes F. W. Gailings Grab drucken. Vgl. Gleims Werke VII, 159 f.

erhaben — und doch wünscht' ich, der Erscheinung am Jordan wäre nicht Erwähnung geschehen; sie scheint mir eine der schönen Arabischen Dichtungen zu sein! Dreimal habe ich den herrlichen langen Brief nun schon gelesen, Herder! Herder ist mein Held! Ich fühls, ich bin sein erster Leser. Gemerkt, gewogen hab' ich jedes Wort, und keins hab' ich zu leicht gefunden. Gebe der Himmel, daß Sie das göttliche Werk zum Ende bringen. Zwar verlangt mich nach dem vierten Theile der zerstreuten Blätter, nach Adrastea, nach der Reisegeschichte, wie keinem auf der Erde; weil ich aber die Idee habe, daß die Geschichte der Menschheit von unermeßlichem Nutzen sein werde, so wünsch' ich, daß sie zuerst zu Stande kommen möge.

Leben Sie recht wohl! es kommen böse Geister, die mich stören. Die Schwester Dorothea Gleim empfiehlt sich Ihrer brüderlichen Liebe. Der Hofrath ist noch elend, noch blind; ich wäre, wenn er gesund sich befände, längst schon wieder bei Euch gewesen. —

112. An Herder.<sup>262</sup>

Halberstadt, den 14. Mai 1792.

Ich kam gestern Abend aus den Spiegelbergen. Die Nichte Dorothea Gleim kam mir entgegengestürzt; „Herder! Herder! ein Brief von Herder!“ Nichte Louise Ahrends, Gottfried Herders leibliche Schwester, kam gesprungen; es war ein Jubel. Zerrissen wurde der Umschlag, gelesen der Brief, vorgelesen, wieder gelesen, das Buch verschlungen. Der Altvater las, die Nichten und der Neffe Wilhelm Körte horchten, jubelten; es war ein hoher Festabend, theurer Herder! Sie leben! Ach! es liefen, es flogen böse, böse Gerüchte von Ihnen! Ich ließ mirs nicht merken! Ein böser Dämon herrscht! Ein böser, Theurer, machte sie fragen: „Hat er (der vierte Theil der Ideen) so äußerst mißfallen?“ Gott! und er gefiel, wie Elisa dem Pygmalion, wie die Venus des Phidias oder Praxiteles dem ganzen Gräcien. Welch eine Frage: „Gleim ist todt?“ Ein Postdieb hat die Briefe gestohlen! vernichtet! — alles andere konnten Sie denken, theurer Geneseter! Gottlob! Sie leben und ich lebe. — Was kümmert uns das andere? Das andere wird sich, muß sich finden; ich habe geschrieben, habe meinen Herder gesungen, es wird sich alles, alles finden! Auch wissen Sie nun alles schon; den 10. haben Sie geschrieben; den 10. müssen Sie meinen Brief und ein Felleisen voll Gedichte vom alten Gleim empfangen haben!

Der alte Gleim, was macht er? Verse, lieber Herder, macht er, und singt sie seinen Jüngern, und läuft um die Wette mit Ihnen. Bald, bald, sollen Sie sehn, welche Freudenlieder zu dieser eisernen Zeit, in welcher die Franzosen halb Tiger und halb Lamm, zu Krokodillen und Hyänen, zu [148] ganzen geworden sind, er im Tempel der Freude zu Halberstadt gesungen hat, dreißig in einer Woche; so groß war die Begeisterung des Gedankens, daß wir die traurig gemachten Menschenkinder fröhlich machen könnten! Reichardt wird sie componiren! —

Den Burkard Waldis<sup>263</sup> sollen Sie haben; Schmidt hat ihn. Ein Wunder, daß Herder den herrlichen Alten nicht sah! Schande, daß unsere Patronen der alten deutschen Litteratur ihn nicht schon längst, wie den Logau, vom Untergang retteten! Ich hab' ihn auch zu spät zu sehn bekommen. Meine Fabeln wären sonst besser.

Sie sollen mich nicht fragen, liebe Herzensschwester! sollen mich nicht fragen: „Fühlen Sie denn nicht, wie lieb wir Sie haben?“ Nein! Nein! Ich fühle das nicht, ich weiß es, ich bin im Verstande davon überzeugt! Ihr seid ja meine Götter, Ihr Herder! ich bet' Euch an! Ich wünsche zu leben, damit ich alles noch lese, was Ihr schreibt, was die Herderin in ihren herrlichen Briefen mir zu lesen gibt! Ein

<sup>262</sup> 2018: *Gleimhaus: Der Entwurf weicht vom abgedruckten Text ab.*

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591930>

<sup>263</sup> Esopus ganz ueuw gemacht und in Versen gefaßt. Eine Auswahl dieser Fabeln hatte Eschenburg 1777 gegeben.



herzstärkender Balsam! —

Ach! der arme Mann! der so gelitten hat. Gebe doch der Gott, der jetzt die Menschheit unbarmherzig leiden läßt, geb' er, daß die beiden Bäder von allen Leiden ihn befreien mögen! Wahrlich aber eine Reise zu dem Patriarchen machte gesünder! Sehn sollt' er, wie der Patriarch noch hüpfet und springt, und seine Jünger beschämt! Wasser thut's freilich nicht, Freude thut mehr!

Christian und Louise Stolberg waren den 2. April zu Wernigerode, wußten, daß die Musen des Harzgebirges im Tempel der Freundschaft beisammen sein würden, zwei Meilen von ihnen; ihr Vetter Stolberg hätte sie so gerne diese zwei Meilen fahren lassen. Sie blieben aber aus. Sagen Sie der Louise Stolberg, daß ich ihr gut sei, daß ich aber ihrem Christian Stolberg übel genommen hätte, daß er ausgeblieben wäre. Welche Freude, wenn er unerwartet in den Tempel getreten wäre!

Mit dem sechsten Theil muß die Sammlung der Blätter nicht aufhören; ich lebe, bis ich ins künftige Jahrhundert einen Guck hineingemacht habe, bis dahin nur Eine Sammlung alle Jahr. Aber, lieber Herder, nicht mit Kummer und Mühe, wie an das andere, an das Sie denken! Dies andere, was ist es? lieber Theurer! Sinds die Gräber der Könige? Juchhei! wenn sies wären! Ihrem Gottfried Heil und Segen zur Ausflucht! ich erwarte von ihm den zweiten Herder. — Ich baue für meinen Herder einen kleinen Saal in meinem kleinen Ohnsorge, gegen Johanni soll er fertig sein. Nach vollendeten Brunnenreisen sollten Sie die Nachcur gebrauchen auf diesem Saale. Dem lieben Wieland, dafür daß er meinen lieben Gottfried theilnehmend in die Welt eingeführt hat, einen derben Bruderkuß!

[149]

Noch Halberstadt, den 14. Mai 1792.

Ich freue mich, Theurer, daß Sie meinen Sadi lieben und ehren! Mein Sadi war er lange schon, aber ich dachte nicht an ihn, als ich den Anhang zu den goldenen Sprüchen des Pythagoras in die Welt beförderte; sonst hätte ich damals schon aus ihm geschöpft. Man schwimmt in einem Ocean von schlechten Büchern und vergißt die besten. —

Ich möchte mit Ihnen und meiner theuren Schwester nach seinem heiligen Grabe wallfahrten, so lieb hab' ich den weisen Mann! Wär' ich jung, wie Vetter Gottfried, so lernt' ich Persisch; ihn und Ferdusi müßt' ich übersetzen oder selbst ein Sadi werden. Sagen Sie doch Ihrem Herzog, er sollte junge Leute Persisch lernen lassen und aussenden, uns Schätze zu holen. Auf Ferdusi wollt' ich neulich aufmerksam machen in der deutschen Monatsschrift; Nova-Zembla-Kälte machte, daß es unterblieb.

Nova-Zembla-Kälte tödtet mich zuweilen, bester Herder; es ist doch wahrlich mit unsern Nordländern nichts anzufangen!

Weimar ist zum Theil Athen, könnt' es ganz sein; Halberstadt ist ein Zehnthel von Weimar, könnte Weimar ganz sein. Die Nova-Zembla-Kälte hinderte. Basta! Theurer! —

Die entsetzlichen Franzosen haben wieder getigert! O daß Sie zu jedem Satz Ihres Tithon und Aurora<sup>264</sup> die historischen Beispiele hätten hinzufügen können! Nicht hie und da find' ich Stärkung, Erholung, Freude in Ihrem Blumengarten, überall find' ich sie, hinter jedem Gesträuch, bei jedem Grassprossen. — Ich bewunderte diese Nacht (die ganze Nacht hindurch studirt' ich meinen lieben Herder) Ihren Scharfsinn bei Entwicklung der Schönheiten in Sakontala, muß nun die Indierin noch einmal mit Andacht lesen.

113. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>265</sup>

Weimar, den zweiten Pfingsttag (22. Mai) 1792.

<sup>264</sup> In den zerstreuten Blättern.

<sup>265</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548040>

Es war ein schöner lieber Tausch, als wir Ihre Gedichte<sup>266</sup> erhielten, und Sie dagegen die zerstreuten Blätter. Wie freuten wir uns! und ach wie freuen und erquicken wir uns an jedem Wort Ihrer Herzensliebe, ewig geliebtester Freund, Vater und Bruder! In den Gedichten war nun die beste Antwort auf unsere sorglichen Zweifel über Ihr Stillschweigen. Wir wollen auch nie wieder sorgen; ich glaube jetzt, daß eher Himmel und Erde vergehn könnte, als daß Ihr Herz für uns verstummen könnte. O leben Sie noch lange, einzig liebster Freund! Sie sind meines Mannes eigentliches Publicum, Sie nehmen so ganz aus Seele in Seele den Sinn seiner Gedanken [150] auf; und da müssen Sie wissen und fühlen, wie ihn das freut, aufmuntert und belohnt! Und was Sie von Tithon und Aurora sagen, freut auch mich doppelt; es war mir hier ein rechter Probiereisen der Menschen, wer es erkannte und nicht erkannte.

Ach, daß Sie doch nur eine Tagreise näher wohnten! wie oft kämen wir zu Ihnen, uns zu stärken an Ihrer Liebe und Herzensgüte, die ohne Gleichen ist.

Haben Sie auch tausend Dank für das gute Wort an Gottfried; ich hoffe, hoffe, daß er im Tempel der Bescheidenheit dienen soll sein Leben lang. Er wird Ihre Briefe als Heiligthümer aufbewahren — mögen sie ihm ein begleitender Genius sein!

Wenn es möglich werden könnte, so müssen wir Sie noch dieses Jahr sehn. Jetzt müssen wir nach Aachen eilen; es geht noch gar nicht gut mit der Gesundheit meines Mannes; er hat alle Tage viele Schmerzen im Bein, und der gute Muth sinkt zuweilen bei einem so lange anhaltenden Leiden.

Von Herder.

— Ihr Büchelchen hat mich sehr erfreuet; es ist so wohl und edel gemeint, menschlich, bieder, patriotisch und feurig. Mich interessirt die Stimme der Muse sehr, wenn sie über die acta et facta der Welt, von denen Wohl und Wehe abhängt, laut zu reden oder zu singen wagt, und sich in das Pauken- und Trommelgetön, in die Thorheit und Weisheit öffentlicher Verhandlungen mischet. Ach aber wie furchtsam, wie zurückhaltend muß sie noch immer sein! Werden Sie, wenn die große Katharine sich fernerhin in die Polnische Angelegenheit mengt und das große Unschöpfungswort spricht: Non fiat lux, non fiat pax et ordo! lauter zu reden wagen? Sie wissen indessen immer die Grenzen zu treffen, und daß doch eine solche Stimme nicht ganz verklinge, sehen wir ja selbst an Ihres Königes Staate.

Sind Sie über das Wort, das Kaunitz gesagt hat, gewiß? Ohne Zweifel! — Und so fahren Sie denn fort, verständiger Mann und Jüngling! Jüngling an Feuer und Muth, Mann an Verstande, Biedersinn und Erfahrung.

Für die Denkmale der Freundschaft, die Sie mir hier und da errichtet haben, danke ich — erröthend und herzlich. Ich will wett machen, sobald ichs kann, daß ein Zeichen unserer Freundschaft bleibe. Könnte ich noch einmal mit Ihnen in Ihrer Laube sitzen, gesund, heiter und fröhlich!

Die neue Ausgabe des ersten Theils der zerstreuten Blätter ist im Styl und in den Versen corrigirt; unter den Blumen sind ein paar neue, statt ausgeworfener alter. Für Waldis danke ich sehr; er soll bald zurück mit Dank. —

[151] Es ist nicht schade, daß Ihnen Sadi noch nicht in die Hände gefallen ist; nehmen Sie ihn noch vor. Es sind noch vortreffliche, insonderheit Regenten-Lehren und Geschichten darinnen, die in Ihrer Manier Worte zu seiner Zeit gesagt sein werden. — In dem Garten sind noch viele Blumen, voll Honig und Arznei; meine kleinen Armseligkeiten sind nur Schmeckbrot. Legen Sie sich einmal so ein Büchlein neben Ihr Bette und erzählen draus nach Ihrer Weise.

Ich gehe jetzt in Gedanken mit Briefen, die Fortschritte der Humanität betreffend, oder humanistischen Briefen um, in die ich das Beste, das ich in Herz und Seele trage, zu legen gedenke. Verleihe der Himmel mir Gesundheit, Muße, Geschick und Freude! Die Ideen werden mit dem fünften Theil geschlossen; der ist aber so wichtig und reich, daß ich fast nicht weiß, wo aus, wo ein? Proponit sibi homo, Deus disponit.

---

<sup>266</sup> Die am 6. Mai übersandten Zeitgedichte.

Was in der Welt hätte ich minder erwartet als diese meine Krankheit!

Ihre Gefühle an der krankenden Menschheit, zumal Fürstenheit haben mich tief durchdrungen, das Jahrhundert eilt mit beschleunigendem Fall zu Ende! an den sollen sich also auch meine humanistischen oder humanen Briefe schließen, so Gott hilft! Lebe wohl, alter Freund, Vater und Bruder! An den Tod muß nicht ferner gedacht werden, auch muß man sich über nichts ärgern, daß man nicht krank wird; so sagt das fünfte Gebot. Wir müssen 1800 feiern im reichen und stillen Jubel.

114. An Gleim.<sup>267</sup>

Weimar, den 12. November 1792.

Lange ists, lieber Vater und Bruder Gleim, daß ich nicht an Sie geschrieben, daß ich von Ihnen keine Zeile gelesen habe. Sie wissen meine traurige Krankheit, die eine schmerzsvolle Reise nach Aachen nöthig machte. Der lange Aufenthalt daselbst, von Anfang Juni bis Ende August, war eben so beschwerlich, zum Theil qualvoll und kostbar. Endlich hat die Zeit doch gesiegt; ich gehe wieder gerade, bin fast ohne Schmerzen, brauche die Elektrizität mit Hoffnung; nur muß ich mich äußerst schonen und wahren. Ueberdem stecke ich wieder in Geschäften, daß ich wie ein Gefangener lebe und mein Dasein kaum innen werde. Wie gehts Ihnen, bester Gleim? Nicht wahr, Sie sind an Gesundheit, Kräften und gutem Humor der alte Gleim? Auch Ihre Freundschaft und Liebe gegen uns ist unverändert, wie gegen Sie die unsere.

Unser Gottfried (er ist auch Ihr Sohn) ist in Jena; er betrügt sich verständig und fleißig; jeder Brief von ihm macht uns Freude. Er empfiehlt sich Ihnen tausendfach; noch sind wir Ihnen sein Abschiedswort in der Schule schuldig; es soll nicht vergessen werden, und nächstens zu Ihnen herüber. [152] Was sagen Sie zu den Zeiten, die da sind, die kommen und kommen werden? Ach, die Ehre und Macht der Preußischen Reiter, das Geld, und die Ehre der Preußischen Krone; bei Hans, bei Hans! — Und die Verbindung mit dem nie aufrichtigen Oesterreich! — Und die Gestalt der Dinge in Polen! Und die Anmaßungen Rußlands! Und die Manifeste der Franzosen nach allen Seiten! Und die Briefe an den Pabst, Sardinien etc! — Was denkt der alte Preußische Grenadier, der warme Theilnehmer der Polnischen Constitution, dabei? Leben wir nicht in besondern Zeiten und müssen fast an die Apokalypse glauben? Wohin wird die höhere Haushaltung der Dinge dies alles entwickeln? quo tendimus? quo ruimus, fratres? Lassen Sie mich doch wieder einen Laut von sich hören, einen Brief von Ihnen lesen. Die Zeiten verbieten das Schweigen; die reißen den Mund auf. —

Von Herders Gattin.

Tausendmal küsse ich die liebste Schwester. Senden Sie uns bald ein liebes Wort zu, damit wir Sie wieder ganz bei uns haben und in Ihrem Andenken ganz glücklich seien. Unsern Herzog und Goethe, der ihn begleitet und auch mitgelitten hat, erwarten wir diesen Winter zurück. Wieland ist wohl, und wird nun ein Republicaner, da er das Glück auf ihrer Seite sieht. Seine zweite Tochter, die an den Diaconus Schorcht in Jena verheiratet war, ist Wittwe geworden, und lebt nun mit zwei Kindern bei ihren Eltern. Uebrigens ist alles auf dem alten Fuß, nur die Gemüther sind bei den neuen Dingen gewaltig bewegt. —

115. An Herder.

Halberstadt, den 23. November 1792.

Zehntausendmal, meine Theuersten, dachte ich an Euch, wollt' auch schreiben nach Weimar, nach Aachen und wieder nach Weimar; leider aber war auch ich verschüttet von Geist und Herz ermordenden Geschäften; endlich kamen Eure Briefe, der Balsam! Ich hüpft für Freuden. Gottlob, mein theurer

---

<sup>267</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548059>

Herder, daß Sie leben! Sie wurden mehr als einmal todt gesagt; wir sind in tausend Aengsten gewesen. Gebe der Gott der Gesundheit, daß Sie von nun an wie die unvergängliche Rose des himmlischen Paradieses grünen und blühen mögen!

Ach! ich habe so viel mit Euch zu sprechen; hier ist keiner, mit dem ich sprechen kann; mein Herz ist, ach! so voll, so voll! Ihr wißt so viel! Goethe wird nun schon bei Euch sein; er war zu Düsseldorf bei Jacobi schon, er ist bei alle dem Jammer unserer Preußen im Lande der Tiger ein Augenzeuge [153] gewesen, jetzt sind sie zu Coblenz wieder munter; der Umgekommenen waren nicht so viele, wie wir glauben mußten; die Briefe lauteten allzuklänglich!

Bald, bald, mein Theurer, wirds mit denen, die da machen, daß wir an die Apokalypse glauben sollen, am Ende sein! Nein! nein! Es wird, es kann so toll nicht bleiben! Ueber Freund Wieland ist sich nicht zu verwundern; er ist veränderlich, bald so, bald so, wie die Eindrücke folgen. Meine Meinung ist, die Franzosen werden ihrem Könige das Todesurtheil, das er nicht verdiente, sprechen, und dann um einen bitten, und einen bekommen, wie die Frösche der Fabel! Ich möchte wissen, was Goethe meint. Er ist in der Nähe des Schauplatzes, ist Beobachter der Schauspieler gewesen, wie zu Rom und Palermo.

Was wollten Sie, mein Theurer, sagen mit den Worten: „Und die Reiter bei Hans, bei Hans!“ Thaten unsere Reiter bei Hans nicht brav? Ich kanns nicht glauben, ich kenne sie zu gut! Bei Limburg haben Husaren nicht ausgehalten, das Fußvolk aber hat einer gegen fünf gestritten, hat das Pulver verschossen, ist mit den Bajonetten drauf losgegangen. Geduld, mein Bester! Es wird bald anders werden. Der Gott des Wetters streite nur nicht gegen uns! Custine prahle, so viel er will!

Die Preußen prahlen nicht und schimpfen nicht, sie schweigen Und thun, das werden sie bei Mainz Cüstinen zeigen! —

Vier Tage waren wir im August zu Braunschweig, ein paar Tage waren Christian und Louise Stolberg hier bei uns; das waren in diesem Sommer unsere Freuden, während daß Ihr in Aachen wart. Wir sprachen viel von unserm lieben Herder. —

Ich lasse die zweite Sammlung meiner Zeitgedichte jetzt drucken. Hierbei vorerst ein paar schon alte Stücke, die mir nicht mehr gefallen und schon nach dem Drucke nicht mehr gefielen, weswegen ich meinem Herder sie nicht schickte. Soll ich dennoch in die Zeitgedichtsammlung sie aufnehmen? Schicken Sie liebe Schwester mir doch die Rede bei der Taufe des Prinzen.<sup>268</sup> Ich habe so viel Gutes und Schönes von ihr gehört, und sie soll ja gedruckt sein. Alles, was gedruckt ist von Herder, muß ich haben.

116. An Herder.

Halberstadt, den 2. April 1793.

Ich kanns nicht länger ausstehn, Herzensbruder! Herzensschwester! nichts von Euch zu hören und zu sehn! In diesen losen Zeiten sollten wir am festesten zusammenhalten! Ich bitte, bitte, Theureste! schreibt doch Eurem [154] alten Bruder bald! Er könnte sterben, und dann gereute es Euch, ihm nicht geschrieben zu haben!

Nein aber! Er stirbt so bald noch nicht! Er ist noch munter wie ein junger Mann, und singt noch, ist aber gegen die Räuber zu Paris, ärger als die Buben bei Penelopeia, die Ulyß zermalmte, voll Gift und Galle. Jetzt läßt er von diesem, von Zeit zu Zeit, auf Papier ausgegoßnen Gift und Galle vier bis fünf Bogen drucken; die sollt ihr haben, sobald sie fertig sind!

Ich umarm' Euch von Herzen, Euch und Eure lieben Kinder. Die Nichten thun desgleichen. Das gräflich Stolberg-Wernigerödische Haus ist den ganzen Winter bei uns gewesen! Der Frau Gräfin muß' ich versprechen, wenn Herder mich besuchte (gebe Gott, daß es in diesem Frühjahre geschehe!) den

---

<sup>268</sup> Prinz Bernhard.

herrlichen Mann nach Wernigerode obtorto collo zu bringen! Die beiden Stolberge Friedrich Leopold und Christian sind auch bei mir gewesen! Wir haben diesen Winter, wenn alles krank war, uns alle wohl befunden. Schreibt Ihr Theuren! Ihr Einzigen! doch uns bald, bald! und wollt ihr was Besseres thun, so kommt im schönen Mai zu Eurem in euch verliebten alten Gleim.

117. An Gleim.<sup>269</sup>

Weimar, den 12. April 1793.

Ihren Brief, lieber Vater Gleim, hat unser Geist hergezaubert. Oft haben wir Ihrer laut und still gedacht; mir ists, als ob ich bei jedem sich anmeldenden Frühlinge an Sie denken müßte: denn theils habe ich bei Ihnen einen Frühling verlebt, an den ich immer gedenken werde, theils ist, selbst auch im rauhesten Winter, Frühling und eine Frühling weckende Muse in Ihrer Seele. Also Heil Ihnen und uns auch zu diesem wiederkommenden Frühlinge, den wir zwar nicht anders als im Geist zusammen feiern können, doch aber wollen wir ihn vom 1. Mai an zusammen feiern. Um so mehr da mir von heut an mein Geist Frieden prophezeit. Dumouriez, hoffe ich, wenn die Oesterreicher ihm nicht ein Bein unterschlagen, wird in wenigen Wochen mehr in Frankreich zu dieses unglücklichen Reichs Ruhe und Europas Frieden thun, als feindliche Heere auf die widrigste, gewalthätigste Weise in Jahren thun könnten. Heil ihm auf seinem Wege! Zu Ertödtung der Lernäischen Schlange viel Kraft, viel Glück und den abscheulichen Erwerb- und Eroberungsgeist aus dem Herzen der Mächte (wenn sie ein Herz haben) zum Orcus hinunter! Dann, lieber Gleim, keine Galle mehr aufs Papier, sondern Milch und Honig, ein frommes Opfer für Europas Wohlfahrt!

Bald sende ich Ihnen ein Bändchen Briefe; Sie senden mir, was Sie drucken lassen. Ich Tomback — Sie Gold! thut aber nichts; es sind Gegengeschenke. Zu meinen Briefen habe ich mir die Zeit nur ausstehlen müssen, damit ich nicht ganz zum Actenstaube werde.

[155] Freuet es Sie nicht auch, daß unser Müller in Wien geheimer Referendär ist? Das Glück, oder vielmehr wirklich die Vorsehung hat ihn wunderbar aus dem Pfaffennest errettet, das am Ende doch nicht für ihn war.

Ihre treffliche Domdechantin<sup>270</sup> zweifele ich in dieser Welt kennen zu lernen, da es mir die Umstände bereits so oft versagten. Melden Sie ihr indessen und ihrem vortrefflichen Gemahl meine wahre tiefe Verehrung. Ich bin ein uralter apostolischer Christ, und glaube, bis zum Aberglauben, eine Gemeinde der Heiligen auf Erden, d. i. eine Versammlung von Gemüthern, die im Innern sowohl als in thätiger Wirkung für und mit einander Eins sind. Auch Sie, bester Altvater, gehören zum Bunde meiner Briefe, und auch von Ihren Blättern hat die Muse des Titelblatts etwas in Händen.

Ihr alter König war ein großer Feldherr in dieser Versammlung. Was ich schreibe, muß Ihnen Radotage scheinen; aber das Büchlein wirds auslegen.

Goethe hat eine Epopöe, die erste und größte Epopöe deutscher Nation, ja aller Nationen seit Homer, und sehr glücklich versificirt. Rathen Sie welche? Er ist eben zu Ende. Ihnen wird sie sehr wohl thun, daß bin ich gewiß und sicher. —

Bei Jacobi war ich auf meiner Rückreise von Aachen; er lebt wie in Elysium. Darin leben auch Sie, lieber Gleim, und müssen und werden noch lange darin leben, Friedenslieder singen nach dieser herben, schrecklichen Belehrung für Europa. —

Von Herders Gattin.

— Alle Woche möchte ich Ihnen schreiben und es Ihnen sagen — aber das Fleisch ist auch gar zu matt.

<sup>269</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548148>

<sup>270</sup> Die Gräfin von Stolberg Wernigerode.

Haben Sie nur noch einige Jahre Geduld, bis die Kinder mir aus dem Wege gewachsen sind (ob auch aus den Sorgen?), alsdann sollen Sie alle Monat wenigstens einen Brief von mir haben. Ich bin diesen Winter ganz erschöpft an Kräften gewesen und mein Mann hat seine Gesundheit sehr, sehr schonen müssen. — Wir glaubten Sie im Herbst besuchen zu können, nun wirds aber wohl im Frühling 94 geschehn; wir bringen da zugleich unsern dritten Sohn nach Hamburg. —

## 118. An Herder.

Halberstadt, den 23. April 1793.

„Goethe hat eine Epopöe, die erste und größte Epopöe deutscher Nation, ja aller Nationen seit Homer, und sehr glücklich versificirt. Rathen Sie, welche? Er ist eben zu Ende. Ihnen wird sie wohl thun, daß bin ich gewiß [156] und sicher!“ So lautet das Räthsel! Wer kanns errathen? Keiner! Also, Theurer, quälen Sie mich nicht länger! Ich habe, seit Sies mir vortrug, mich gequält; der Raum nach Homer machts unauflöslich.<sup>271</sup> Hat ers selbst gemacht? Hat ers nur in schöne Verse gebracht? „Die erste, die größte, deutscher Nation, aller Nationen seit Homer. Ihnen wird sie wohlthun!“ Warum nicht Ihnen und allen? Sie habens drauf angelegt den alten Gleim zu quälen, und haben ihn so lieb! Waren Sie bei guter oder bei böser Laune, als Sie zu dieser Qual sich vorbereiteten? oder den Gedanken dazu bekamen? Ich, Feind von Grübeleien, mag auch hier nicht grübeln; aber Sie sollen die Qual in Freude verwandeln, sollen mir eine Abschrift verschaffen von der ersten und größten Epopöe seit Homer — des deutschen Ferdusi! Wollen Sie? Können Sie? Zwei Worte mit der ersten reitenden Post, damit ich länger mich nicht quäle.

Letzthin, Bester, schrieb ich so eilig, daß ich die Antwort auf zwei Fragen vergaß! Die eine: Was macht die Schwester-Nichte?

Die Schwester-Nichte macht noch immer alle Speisen  
Für alle Gäste! macht sie noch  
Am liebsten für die sieben Weisen  
Und sagt: O käme, käm' er doch,  
Den wir für unsern ersten halten,  
O käm' er, ehe wir veralten!

Die andere: Was macht der Garten?

Was macht der Garten? fragt der Weise, der Getreue,  
Der in der Freundschaft Tempel geht,  
Und Priester ist in ihm, und auf der Canzel steht  
Und immer seinen Gleim ins kirchliche Gebet  
Mit einschließt, immer ohne Reue  
Die Thaten denkt, die er gethan,  
Was macht der Garten? fragt der Herder, der getreue.  
Die Antwort ist: Er macht mit seiner Kegelbahn,  
Dem alten Herrn die alte Freude

---

<sup>271</sup> Schon am 16. hatte er sich über das Räthsel beklagt und um dessen Auslösung, zugleich aber um Herders baldigste Ueberkunft dringendst gebeten.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591949>

Nicht mehr: der Winter hat ihn jämmerlich zerzaust;  
 Der alte Herr hat sonst so gern in ihm gehaust,  
 Jetzt haust er nicht in ihm, und seiner Augen Weide  
 Sind die Schneeflöckchen auch nicht mehr;  
 Käm' aber sein Getreuer her,  
 Haust' er in ihm, und säng' er Lieder  
 Der Lieb' in ihm, und sah' er gern  
 In ihm die Geher gehn wie Schwestern und wie Brüder,  
 So macht' er seinem alten Herrn  
 Die alte Freude wieder!

Käm' aber die Schwester Carolina Herder nicht mit, so wäre, wahrlich! alles wäre nichts; nichts, wäre der Garten nichts. Der alte Gleim.

[157] Alle Hoffnung, daß das unglückliche Frankreich den Händen der Zerstörer werde genommen werden, ist verschwunden. Die Priester tragen Crucifixe! Welche Greuelszenen werden wir noch erleben! Alles Gute geht rückwärts!

Es soll in dieser Welt, sprach unser guter Quist,  
 Es soll in ihr nicht besser werden!  
 Der Gott des Himmels und der Erden  
 Wirft, wenn das Gute schon sehr weit gekommen ist,  
 Es weit zurück! Es muß nicht sollen besser werden,  
 Sprach seufzend unser guter Quist.  
 Und klagte, klagte laut: Es gäbe Musenfeinde  
 Zu Dresden, zu Berlin! er nannte manchen Ort.  
 Nun! seufze doch nur nicht, sprach einer seiner Freunde;  
 Wenns hier nicht besser wird, so wird es besser dort!

Damit wollen wir uns trösten, herzliche Schwester! Ueberreden Sie doch ja den lieben Mann zur Reise; das Frühjahr läßt sich gut an. Gestern war ich im Garten. Die Knospen brechen schon auf — die Pfirsichbäume blühen schon! Gibt Gott Gesundheit, so bin ich den 12. Mai zu Dessau des Abends, den 13. zu Wörlitz. Ach! wärt ihr auch dort!

Ist Goethe bei Euch? hier sagt man, er wäre beim Herzog, in den Blutgegenden! Grüßt ihn zehntausendmal, wenn er dort ist. —

Wie stehts mit den Briefen über Hamann? Wie mit Adrastea? mit der Abhandlung über die Gräber der Könige? Wann bekommen wir Hamanns Werke? Sollte Wien wohl nicht ein so arges Pfaffennest sein, wie unser Huyseburg und Mainz?

118a. An Herder. 29.4. 1793<sup>272</sup>

119. An Gleim.

---

<sup>272</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591957>

(Weimar, den 1. Mai 1793.)

Die erste und größte Epöe deutscher Nation, ja aller Nationen seit Homer, die Goethe sehr glücklich versificirt hat, ist Reinecke der Fuchs. Das ist der Aufschluß des Räthsels. Das Gedicht ist seit Homer die vollkommenste Epöe, wie Sies, lieber Gleim, in Goethes glücklichen Hexametern sehn werden; sie ist deutscher Nation; denn wenn ihr Grund gleich aus einem Französischen Roman genommen sein mag, so ist doch ihre epische Einrichtung einem Deutschen, dem Heinrich von Alkmar, zuständig und in Goethes Versification gehört sie den Deutschen auf eine eigenthümliche Weise mehr. Das Gedicht ist ein Spiegel der Welt; nur schicken kann ich Ihnen davon nichts, weil ichs selbst nicht habe. In ein paar Tagen reiset Goethe an den Rhein und Ihr Gruß soll ausgerichtet werden. Nicht wahr, Sie schütteln über mein Räthsel den Kopf? Lieber Gleim, schütteln Sie ihn aber nur sanft, ehe Sie das Gedicht sehen und lesen. Ein Räthsel mußte so vorgetragen werden; das ist Räthsels Natur; ich wollte, dass es keine quälendern und täuschendern [158] als dieses in der Natur um uns, zumal in der politischen Welt, gäbe! Doch von dieser Welt kein Wort mehr! Im jetzigen Moment dünkt sie mir wie dem Hamlet abscheulich. Auch hieraus aber, aus dieser Verwirrung der Töne, muß sich etwas Großes und Gutes ergeben, und auch wir werden es noch erleben!

Ich komme nicht zu Ihnen, lieber Gevatter und Freund; aber ein Büchlein soll kommen. Wohl mir, wenns Ihnen wohl thut! Schreiben Sie mir ein Wort darüber. Sonst stecke ich in Acten, Rechnungen, Arbeiten, und — die Musen sind geflohen; Adrastea ist hinter Wolken; ich hoffe, sie soll einmal hervortreten. Die Könige mögen in ihren Gräbern vor der Hand liegen, balsamirt, oder modern. Hamanns Schriften will Jacobi herausgeben; wann es geschehen wird, weiß ich nicht. Von den zerstreuten Blättern ist der fünfte Theil zur Messe nicht fertig geworden. Sie bekommen ihn also später. Früher erwarte ich die Fortsetzung Ihrer Zeitgedichte; aber ach, wie für die Muse sich der Horizont umwölket! Das Schicksal des armen Königs von Polen — und so manches andere! eheu! —

Auf Voßens Ilias werden Sie so begierig sein, als ichs bin. Wir müssen uns an den Alten wärmen, bis eine bessere Zeit kommt. —

Viel Glück zu Ihrer Reise nach Dessau und Wörlitz. Viel Freude dort und wenn Sie zurückkehren. Meine ganze Seele umarmt Sie, Lieber, Treuer, Guter. —

*119a. An Herder. 3.5.1793<sup>273</sup>*

120. Herder und Herders Gattin an Gleim.<sup>274</sup>

Weimar, den 12. Mai 1793.

Hier sind meine Briefe<sup>275</sup>, liebster Gleim; manches wird Ihnen, zu unserer Zeit gesagt, fremde dünken. Aber sie wurden vor Jahren geschrieben; die Muse sitzt über dem Zodiakus, und unter ihr dreht sich die Erde. Gefalle Ihnen davon, was Ihnen gefallen kann; die Wahrheit wie die Grazie leiden keinen Zwang, keinen als innere Ueberredung. Eins muß ich nur sagen. Die Briefe sollen ins Unendliche fortgesetzt werden; darum mußte ihre Base so breit, so breit sein.

Nach diesem dargebrachten Opfer danke ich Ihnen für Ihr schönes Geschenk<sup>276</sup> aufs freundlichste. Der schöne Genius gefällt mir vor allem; Ihr Wort an den Großfürsten Paul mache Gott wahr, das an die große Frau im Norden ist wahr und fein; so viele, viele, viele andere. Sollten Sie aber gegen Dumouriez

<sup>273</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591965>

<sup>274</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548075>

<sup>275</sup> Der Humanitätsbriefe erste Sammlung.

<sup>276</sup> Zeitgedichte vor und nach dem Tode des heiligen Ludwig XVI.



nicht zu streng sein? Doch was weiß ich? Wer kennt Umstände, Herzen, Verblendungen, wer kennt den Wahnsinn [159] der Zeit genügsam? Schicken Sie ja Ihr Büchelchen all die Herzoginnen<sup>277</sup>; und wollen Sie nicht schreiben, so senden Sie mirs. Es wird ihnen gewiß wohl thun.

Goethe ist heute zum Vater Rhein gereiset. Die Geschützscene contrastirt mit dem Frühlinge sonderbar. Gebe Gott, daß meine Muse im nächsten Bändchen (der Briefe) auf dem Bogen des Friedens throne! Ihren alten deutschen Biedersinn, liebster Gleim, erkenne ich in jeder Zeile; Sie sind aus Friedrichs Zeit, und ich wills auch sein und bleiben. Ma, Signor Poeta, troppo Prussiano, un poco troppo! doch vielleicht auch nicht. Wer hat in solchen Dingen die Wage zur Hand, oder gar in den Händen? Ihnen gilt, vivre et mourir en Prussien, wie Ihr König en roi lebte und hinging. Mich dünkt aber, Herzensbruder, wir werden noch manches erleben, an das wir jetzt noch nicht denken. Die Zeiten gleiten. —

Von Herders Gattin.

Leben Sie wohl, Herzenslieber, mit meiner Schwester und der Nichte, und schicken Sie noch ein Exemplar mehr von den Zeitgedichten für mich; ich thue damit ein gutes Werk und verleihe es an gute Menschen. — Hat Dumouriez nicht groß und wahr an den Convent geschrieben? und haben ihn nicht seine Soldaten Vater genannt? und welcher General ist ihm jetzt gleich? Nur Coburg ist über ihn, der bescheidene, menschlich-gute Held! Ihm müssen Sie ein Lied singen, wie einem geborenen Preußen, und bald, ich bitte, Herzenslieber.

120. Herders Gattin an Gleim. 20.5.1793<sup>278</sup>

*120b. An Herder. 31.5.1793<sup>279</sup>*

121. An Herder.

Halberstadt, den 31. Juli 1793.

Wie einen lang erwarteten lieben, theuren, alten, guten Freund hab' ich am 27. d. die fünfte Sammlung der zerstreuten Blätter bewillkommnet<sup>280</sup>, habe seitdem sie nicht aus den Händen gelegt. Ei, wie hab' ich geschmaust in ihr! —

Lieber, theurer Herr Gevatter! Nach meinem Ideal sind Sie der einzige rechte, wahre deutsche Mann! Mit dem Lesen Ihrer Schriften, sie liegen alle vor mir auf meinem Bettisch, setz' ich meinem Leseleben den Kranz auf.

[160] In Lessings Schriften las ich nicht lieber. Die herrlichen zerstreuten Blätter! Gebe Gott, daß ich die sechste Sammlung erlebe, die Ideen, und nun die Briefe! Gebe der erste Humanist, Gott im Himmel, geb' er meinem Herder langes Leben; tausend solcher Briefe muß er noch schreiben! Einen langen, auch humanen wollt' ich über die schon geschriebenen ihm schreiben, that aber von einem alten Pferde, dessen Steigbügel nicht festgeschnallt war, einen gefährlichen Fall auf ein Steinpflaster. Kein Wunder, wenn der alte Kopf zerschmettert wäre; diesen aber fingen zwei neben dem Pferde stehende Nymphen, die eine Louise Ahrends, die andere Frau Pastorin Märten's, auf, und es lief noch glücklich genug ab; nur

---

<sup>277</sup> Gleim hatte wegen dessen Sendung an den Herzog und die Herzoginnen angefragt.

<sup>278</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548083>  
 "Endlich sind Vorgestern die Br. der Humanität angekommen." ...

<sup>279</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591973>

<sup>280</sup> Herder hatte sie am 27. mit der Bemerkung gesandt, es seien keine Rosen und Myrten, aber Lilien, Cypressen, Lorbeern, Ehrenpreis, und was ihm sonst die deutsche Muse Gutes gebracht habe.

die linke Hand wurde verstaucht, die Schmerzen aber waren heftig, und alle Schreiblust war hin.

Wir hofften von Woche zu Woche, daß Ihr uns überfallen würdet! Habens die Baggesens Euch nicht gesagt? Wir haben ihnen tausend Herzensgrüße mit auf den Weg zu Euch mitgegeben. Sind Sie noch bei Euch? Den 10. August wollen Eschenburgs bei uns sein! Mainz ist über, Marat ist todt. Wirds zum Frieden etwas helfen? Gott, die Greuel! Ich gebe mir Mühe, nicht an sie zu denken, singe, so viel das Zeug halten will. Gesang vertreibt die Teufel Miltons und Klopstocks. Man brachte mir Bürdens Milton. Ich möcht' ihn nicht lesen. Man liest die Kriege der Teufel mit Gott; der jetzige Krieg, ist er wohl nicht der Krieg der Teufel mit der Menschheit? Kommt her, ihr Rosen, ihr Lilien, ihr Nelken etc. meines Herzens! In euch les' ich; ihr seid mein nicht verlorenes Paradies. Gotteslohn für alle das Vergnügen, das Du mein Herzensbruder mir machst in meinen alten Tagen! —

*121a. Herders Gattin an Gleim.*<sup>281</sup>

122. Herder und Herders Gattin an Gleim.<sup>282</sup>

Weimar, den 18. October 1793.

Hier sende ich Ihnen, lieber Vater Gleim, ein kleines theologisches Buch.<sup>283</sup> Sie werden sich wundern, wie ich dazu komme; lesen sie es indessen und sagen, wie es Ihnen gefällt. Es ist über die Materie in den neuern Jahren so manches absurde geschrieben, daß ich etwas Gescheuteres hervorgebracht zu haben wünschte.

Aber heute liegt mir was anderes auf dem Herzen, bester alter Freund, das ich Ihnen auch aufs Herz legen will. Ihr Pathe, mein vierter Sohn Adalbert, hat einen so entschiedenen Hang zur Oekonomie, daß er darin lebt und webt. Von Kindheit an hat sich dieser in ihm gemeldet, daß er uns gleichsam ein Wunder gewesen; auf dem Lande, in wirtschaftlichen Dingen ist seine ganze Existenz; er sucht dazu zu kommen, wie er kann, ist dabei froh [161] wie im Himmel, läßt keine Mühe sich verdrießen, und ich möchte sagen, er ist unbegreiflicher Weise dazu geboren. —

Und nun, bester Freund und Vater, bringe ich den Knaben, Ihren Pathen, gleichsam vor Ihre Thür und in Ihre Hände. Ich weiß, Sie leben und weben in Bekanntschaften dieses Fachs, kennen das Vorzügliche und die vorzüglichsten guten Menschen und Anstalten in Ihren Staaten, wissen, was dazu gehört, in dieser Lebensart ein brauchbarer Mann zu werden, welches ich gar nicht weiß, Sie haben Freunde darin von allen Seiten. Sie können und müssen mir hierin beistehn und helfen, und Sie werden es thun. Ich kenne Sie und glaube an Sie, mehr als ich an mich selbst glaube.

Nun erwarte ich Ihre Stimme und sage nichts weiter. Was ich dabei zu thun habe, will ich gern thun, wie sich von selbst versteht; leider aber weiß ich nicht, was ich thun soll.<sup>284</sup> An Sie wende ich mich also ganz und gar; seien Sie hierin Vater Ihres Pathen, da Sie es sein können, und bringen ihn nur auf einen Fleck, wo was aus ihm werden kann. Er wird sich forthelfen, dessen bin ich gewiß und sicher. Die Vorkenntnisse, die dazu gehören, glaube ich, besitzt er; diesen Winter soll er noch die praktische Geometrie u. f. fleißig treiben; da seine Seele auf dies Fach ganz gerichtet ist, wird ihm alles leicht werden, und sobald ich ihm nur die Nachricht von dieser Hoffnung gebe (er ist jetzt eben auf dem

---

<sup>281</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548105>

<sup>282</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548113>

<sup>283</sup> Ueber die Gabe der Sprache.

<sup>284</sup> Er hatte sich deshalb bereits an einen bedeutenden Oekonomen, Herrn von Münchhausen zu Herrngoßerstedt gewandt, und einen Auszug aus dessen belehrendem Brief, worin auch eines Bruders Gleims gedacht war, dem Freunde beigelegt.

Lande), wird er auffliegen wie ein Vogel; denn seines Vaters Haus sieht er wie einen Käfig an. Die Determination hiezu von Kindheit auf ist unglaublich. Vierzehn Jahre ist er alt, und liegt mir an, wie er kann, ihn zu seinem Werk zu fördern.

Nun, lieber Gleim, ich will nicht weiter bitten; Ihr Herz, Ihr eigener väterlicher Sinn bittet für mich. Geben Sie mir darüber bald ein Wort freudige, erquickende Nachricht, und unserm ganzen Hause ist Heil widerfahren. Alles wird sich freuen und jubiliren, insonderheit aber der Oekonom Adalbert. Gott wird Sie für Rath und That segnen.

Heute kein Wort weiter. Ich falle Ihnen um den Hals und bitte Sie nochmals herzlich. Sie müssen es selbst fühlen, daß der Himmel Ihnen dies gute Werk anweist. — Der Mediciner Gottfried ist bei den Ferien eben hier und küsset Ihnen kindlich die Hände. —

Von Herders Gattin.

Ich kann fast nichts mehr der Bitte meines Mannes beifügen, liebster Freund und Vater, als daß wir wie durch Stimme Gottes zu Ihnen kommen. Da wir den Namen Ihres Bruders im Brief lasen, wurde ein [162] Stein von unserm Herzen gewälzt, und wir sahen einen Strahl von Licht und Hoffnung für unsern Adalbert. Seit Jahr und Tag tragen wir uns mit der Sorge, wohin mit ihm? Hier im Lande ist durchaus nichts, und es wäre Schade, wenn seine große Neigung zur Oekonomie nicht vollkommen ausgebildet würde. Auch ist er von gesunder und derber Natur und hält alle Strapazen aus. An Ostern denken wir unsern dritten Sohn Wilhelm in die Handlungsakademie zu bringen. Adalbert war bisher sein Schulkamerade, und da es nun allein mit ihm in der Schule nicht so gehn wird, so ist sein und unser Wunsch, ihn um diese Zeit auch fortzubringen. —

123. An Herder.

Halberstadt, den 27. October 1793.

Ich muß Euch, Herzensbruder und Herzensschwester, nun sogleich antworten, damit nicht wieder, wie neulich, als ich den herrlichen Brief von Ihnen, Herzensschwester<sup>285</sup>, empfang, mir zehntausend Kiesel in den Weg geworfen werden. Eiligst, wie in einem Schwalbenfluge, muß ich Euch antworten. Also nur zwei Worte zur Antwort auf die Frage, wie das theologische Buch mir gefällt? So wie mir ein theologisches Buch gefallen kann, und wenns von meinem Herder geschrieben ist, gefallen muß! Etwas Vernünftigers hätte kein anderer Theolog über diese Materie gesagt. — Lessing, glaub' ich, hätte die Stelle: „Das Wunder war also vorübergegangen, und im Verfolg geschieht von ihm nicht die geringste Erwähnung. Keine Spur ist in der Apostelgeschichte, daß Petrus und seine Mitgenosß Poly- und Panglossen gewesen“ angestrichen und an den Rand geschrieben: „Also, wie dieses, sind alle Wunder vorübergegangen!“ Mehr solche herrliche Stellen würd' ich anstreichen, aber nicht einmal das Wort Meinetwegen, S. 67., streich' ich an, weil ich stolz darauf bin, daß ich das Buch, das wir in unserm Buchladen vergeblich schon aufsuchten, von seinem von aller vernünftigen Welt verehrten Verfasser, unmittelbar erhalten habe, und ichs aus den Händen weggeben möchte! Mag doch jeder selbst, was er sucht, in ihm finden! Genug, mein Theurer, von dem theologischen Buche, das Sie wahrlich auch für Ihren Gleim geschrieben haben, und nur meinen besten Dank noch für die baldige Mittheilung; denn ich habe das Wichtigste noch zu sagen, dieses, daß Sie für Ihren und meinen lieben Adalbert unbesorgt sein sollen. Zuverlässig find' ich seinen Lehrmeister unter den mir bekannten Oekonomen! Mein Bruder zwar, dessen in des Herrn von Münchhausen Schreiben Erwähnung geschieht, ist den 18. December 1783 schon mir älterm Bruder voran in die Ewigkeit gegangen, allein ich habe noch einen Neffen, der ein vortrefflicher [163] Wirthschaftsbeamter ist, zu Linum, sechs Meilen von Berlin, habe noch andere in Gedanken, muß aber noch wählen! —

---

<sup>285</sup> Vom 14. August.

Habt nur etwas Geduld und übereilt euch nicht, im Fall andere Vorschläge geschehn sollten; ich werde reiflich alles überlegen, und dann Euch sagen, wies sein kann, und mit Gottes Hülfe sein muß! Im Preußischen sind wir allerdings weiter, als man in andern Landen mit allen den Arten von Benutzungen der Mutter Erde sein mag! Seid, bitt' ich, ganz ohne Sorge!

Hätten Sie, herzliche Schwester, doch nur Wort gehalten! Sie versprochen gegen Anfang des Herbsts mit ihrem Besuch uns zu erfreuen! Bis diesen Augenblick haben wir gehofft und geharrt; nun sind wir, was das Sprichwort mit sich bringt! Wir wollen aber zufrieden sein, wenn das neue Versprechen uns nicht täuscht. —

Wenn Sie, theurer Kirchenlehrer, nur nicht in ein Wespennest gestört haben! Wärs geschehen, nun dann bitt' ich die Wespen nicht todtschlagen zu wollen, Sie würden nicht fertig, sondern, wie Sie ohne meine Bitte thun werden, Ihren stillen Gang fortzugehen, und welches Sie ohne meine Bitte nicht thun werden, ihre Gräber der Könige und ihre Adrastea bald, damit ichs unserm Lessing noch mitnehmen kann, für mich zu schreiben. Bei S. 116 dacht' ich: Wie oft ist schon Freiheit des Geistes theologische Freiheit und politische geworden! Die arme Königin im Kerker!

Was machen zu Paris die Mörder und die Diebe?

Sie bauen einen Thron und setzen sich hinauf.

Sie stehlen Hab' und Gut, sie morden Menschenliebe,

Sie schmieden, schmieden jetzt der Unschuld Lebenslauf!

Sie sehn der Reichen Brod mit heißen Thränen würzen,

Seht! sind gefräßiger als Wolf und Krokodil!

Wann aber wird ihr Thron tief in den Avernus stürzen?

Dann erst, wann seinen Sturz der Himmel sehen will!

Sie sehen, ich halte die Königin für ganz unschuldig.

Ich lege geschwind noch etwas Abgeschriebenes und etwas Gedrucktes bei, wie vor beinahe vierzig Jahren, wenn ich an Kleist oder Lessing schrieb. Ich möchte mich selbst beilegen, so verlangt mich nach Euch. Der schöne Sommer! Der schöne Herbst! Den 11. November sind wir zu Wernigerode, feiern die silberne Hochzeit auf dem Schlosse, mir alten Junggesellen ein Verspottungsfest! Schwesterchen, nicht wahr?

#### 124. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>286</sup>

Weimar, den 6. December 1793.

— Ach daß ich Sie getäuscht habe mit Hoffnung im Herbst, thut mir recht leid. Wir sind aber mit viel Banden gebunden gewesen, und ich hatte unserm Consistorialrath Böttiger die Ursache zu sagen aufgetragen, die er wohl mag [164] vergessen haben. Meines Mannes Schwester litte an der bösen Wassersucht in den letzten Monaten sehr viel<sup>287</sup>; ich konnte sie nicht verlassen. Sie selbst, menschenfreundlicher Mann, hätten mich nicht beherbergt, sondern wieder nach Hause zur leidenden Schwester geschickt, wenn Sie von ihr gehört hätten. Nun ist sie von aller Noth erlöst und hat eine himmlische Ruhe auf dem Gesicht mit ins Grab genommen. — Ich muß Ihnen noch eigens danken für das gute Wort über die Gabe der Sprachen an meinen Mann! Sie haben ihm Muth gemacht, eine zweite theologische Schrift zum Druck abzusenden; er war leider bisher zu den Briefen der Humanität nicht

<sup>286</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548121>

<sup>287</sup> Sie befand sich seit dem Mai 1789 krank in Herders Hause. Vgl. Herders Reise nach Italien S. 381 f. 392. 398.

gestimmt und hatte keine Zeit. Nur seit einigen Tagen scheint der gute Geist kommen zu wollen; er hat die Fortsetzung angefangen. Daß diese Briefe in den Oestreichischen Landen verboten sind, werden Sie aus den Zeitungen wissen. Man muß also für die Brutalität schreiben!

Seit gestern sind wir über den Sieg der Preußen, die die Franzosen zurückgeschlagen, sehr erfreut. Aber im ganzen sind wir sehr gebeugt, daß die Menschen so von allen Seiten zur Schlachtbank geführt werden! Was haben die Menschen an der Oder und Spree gethan, für den stolzesten Königsthron und für die stolzesten Barone zu bluten? Sechshundert der bravsten Preußen, die aus den Regimentern ausgesucht wurden, sind in Bitsch massacrirt worden.

Edler Dichter, lassen Sie Ihre Muse gegen den Kaiser und König klagen und um Menschlichkeit bitten! Ein Theil muß zuerst nachgeben, die aufgeregte wüthende Masse der Franzosen kann das nicht. Gott allein kann jetzt helfen. Mit der größten Liebe und Theilnehmung lesen wir Ihre Gedichte. Sie sind unser Dichter!

Ob, wann ein Menschenkind im Elend klagt etc. hat mir sehr gefallen, so wie die andern, worunter das eine so schön tönt: Wo bist du Troja? etc.

Gedenken Sie unserer bald, und senden mir ein Gedicht, wann Sie nicht Zeit zum Briefschreiben haben. Mögen die Tage und Stunden nun Flügel bekommen, bis zum Frühling, zum fröhlichen Wiedersehen! Der lieben Schwester, die uns noch lieb hat, senden wir tausend Küsse. Wie wohl wirds uns bei Ihnen sein und werden! Unter keinem Dach bin ich lieber als unter dem Ihrigen: da wollen wir nicht die silberne, die goldene Hochzeit wollen wir feiern! —

Von Herder.

— Daß die Gabe der Sprache Ihnen nicht ganz mißfallen, ist mir erfreulich. Uebel angewandt kann manches werden; aber was kann man nicht [165] mißbrauchen? Luft, Erde, Wasser, Feuer u. f. An die Briefe der Humanität bin ich heut mit Ernst gegangen. Ach Gott, wie wenig Zeit und Luft ich habe, mich nur drei Zoll hoch von der Erde zu erheben, das glaubt niemand, als wers erfahren, wer in dem Koth steckt.

Daß die Briefe im Oestreichischen verboten worden, kommt von den Auszügen aus Friedrich. Der Contrast gegen Joseph, seine Grundsätze etc. ist zu auffallend; es hat indeß gar nichts zu sagen. Sie sind allenthalben mit Beifall gelesen, und das ist mir genug. Adrastea — wo denken Sie hin, Lieber, daß die jetzt könne geschrieben werden? Tisiphone, Ate, Megära wandeln umher in Europa. Doch nicht lange! — das hoffe ich zu Gott. Der Mord der Königin von Frankreich war entsetzlich. Aber eine solche Frau kann unter keiner Bedingung, selbst auf dem Blutgerüst oder Karren eine Muse werden. Der Oestreichische Stolz und die Französische Brutalität gegen einander, da kann die Menschheit nur im stillen seufzen. — Ach, liebster Gleim, gebe Gott uns bald Ruhe und Frieden! In diesem Kriege sprießen keine Lorbeern; mich dünkt, die Musen fliehen davon oder singen Elegien. Nicht wahr, alter Grenadier, non erat, ut olim. Wenn wir zusammenkommen, wird wahrscheinlich das Roheste vorbei sein. Die nächsten Monate müssen ungeachtet des Winters vieles lehren. Wir wollen uns an unsern alten Glauben und unsere alte Liebe und Treue halten, die währt am längsten.

Goethens Reineke wird wahrscheinlich künftige Ostern erscheinen. Es ist gut, daß Sie sich mit ihm in keinen Wettstreit eingelassen haben. Einzelne Stücke können Sie ja immer noch bearbeiten nach Muße. Wieland ist an seinem Aristophanes. Er hat ein paar Stücke theilweise daraus vorgelesen, die sehr gut waren. Mit dem Ganzem, in allem, wirds freilich ein anderes Werk sein. Ich bin darauf zu seiner Zeit, mit Gemächlichkeit, wie er auch arbeitet, begierig. —

125. An Herder.

Halberstadt, den 10. December 1793.

Wenn ich nicht schreiben kann, so soll ich ein Gedicht schicken, sagt meine theure, liebe Schwester, Caroline Herder, die uns mit Ihrem und Ihres Herders Schreiben diesen Morgen neun Uhr so große häusliche Freude gemacht hat! Gottlob! Ihr lebt! und es gereut Euch, daß Ihr diesen Herbst nicht bei uns gewesen seid. Laßt, Liebe! Theure! Bruder und Schwester! Euch nur nicht gereuen; wir haben nun diese Freude des Wiedersehens noch gut. Seid nur standhaft und laßt Euch durch Kleinigkeiten nicht abhalten! Und gebe Gott dem Altvater nun nur noch die Erlebung dieser Freude! Denn im übrigen ist die Lust zu leben ihm vergangen! Sehts aus dem begehenden Gedicht, das ich abschreiben ließ, weil ich nicht schreiben konnte. —

[166] Nun aber hab' ich die Zeit zum Schreiben. Also, meine Theuren! sag' ich Euch, daß es mit Auftreibung eines guten Lehrherrn für unsern lieben Adalbert mir noch nicht gelungen ist. Einmal kam ich acht Tage nur zu spät; der Lehrherr hatte vor acht Tagen erst einen Lehrling zu sich genommen, und konnte mehr nicht lassen; alle Welt will itzt Oekonomie studiren. Das anderemal brach ich ab, aus wichtigen Ursachen; nun werd' ich sehen, wie der dritte Vorschlag mit ihm gelingen wird. —

Ach! das ist ja herrlich, daß Sie, mein Theurer, wieder bei der Humanität sind! Lassen Sie doch ja die Brutalität des Oestreichischen Censors sich nicht irre machen! Wenns zu Wien wie bei uns ist, so werden nach dem Verbot die Briefe etc. nur desto mehr gesucht und gelesen.

Und warum denn, Theurer, wäre für Adrastea itzt die rechte Zeit nicht? Eben diese böse Zeit wäre, dächt' ich, für sie die beste. Sie müßte den Tisiphonen, den Aten, den Megären begegnen, und, so viel möglich wäre, die Hackmesser und die Guillotine ihnen aus den Händen reißen! Des Uebels, wies Salzmann einst auf einen Haufen zusammentrug, ist itzt im Augenblick zu viel! Adrastea kann nicht durchkommen! Dafür lass' ich den Pudel sorgen, sagte Lessings Andres. Dafür lass' ich meinen Herder — (was mit dem Pudel einen Herder zu vergleichen?) ja! ja! meinen Herder lass' ich dafür sorgen!

Die nächsten Monate, lieber Theurer! werden uns nicht weiter bringen; ich sehe kein Auskommen! Die Teufel sind zu reich! Sie machen sich Freunde mit dem ungerechten Mammon. — Euer guter Fürst wird nun bald wieder bei Euch sein und Goethe; beide bewillkommt im Herzen der alte Grenadier; Gottlob, daß beide nicht verunglückt sind!

Ja! liebste Schwester! meine Muse, Sie wollens, soll klagen, soll König und Kaiser, soll Ritter und Knappen um Menschlichkeit bitten! Nachgeben aber müssen die Henker auf dem Königsthron; die andern müssen nicht nachgeben, sonst werden wir alle Tiger! O weh! o weh!

#### 126. Herder und Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 31. Januar 1794.

Ungeachtet Sie, liebster Gleim, nicht so ganz zufrieden schienen, daß ich theologische Sachen schreibe, so bekommen Sie dennoch zur Gabe der Sprachen eine Schwester, die Auferstehung. Lesen Sie sie, alter Christ, unbefangen und sagen mir Ihre Meinung. Ich schreibe über theologische Gegenstände, ich hoffe aber nicht im ganz gewöhnlichen Sinn theologisch.

Ihre Gedichtchen sind gar brav, bieder und schön, aber traurigen Inhalts. Singen Sie uns nur bald eins auf den wiedergekommenen Frieden.

[167] Am dritten Theile meiner Briefe der Humanität wird gedruckt, der vierte soll künftige Woche auch fortreisen; den dritten schließen Sie.<sup>288</sup> Bald hoffe ich Ihnen den dritten zu senden. Das erste Exemplar soll in Ihre Hände. Leben Sie aufs innigste wohl, treuer alter Freund. O könnte ich Ihnen was sein und

---

<sup>288</sup> Mit dem Gedichte Menschentugend. „So unser Gleim in seinem Halladat oder rothen Buche“, heißt es hier, „dem wir lieber jetzt einen andern Namen geben wollen; es enthält Blätter zum ächten Koran der Menschengüte.

Und dieser Lehrer spricht nicht nur, er thut auch also.“

werden!

Von Herders Gattin.

Wie gerne hätte ich Ihnen unsern Neujahrsgruß und unsern Dank für den lieben Brief und für die wehmüthigen Gedichte schon längst gebracht, allerbesten Herzensfreund! Das Ende eines Jahrs kommt mir aber allemal mit alle seinen Gewichten so schwer übers Haupt, daß es besser ist stumm zu sein, bis die freundliche Sonne wieder anfängt höher zu scheinen. Und in solchen trüben Tagen denke ich immer, Sie wissen es, warum ich nicht schreiben kann. Ihr zartes Freundesherz muß es Ihnen sagen, wenn Sie auch kein göttlicher Seher wären. Auch mein Mann war nicht wohl, verschiedene Wochen. Gottlob, daß die Schmerzen im Bein sich wieder verloren haben, obgleich der trübe Himmel des Winters eben nicht ersprießlich für seine Gesundheit ist.

Nach den übeln Nachrichten vom Rhein und Toulon hatten wir einige Tage Hoffnung zum Frieden, aber diese frohe Aussicht ist verschwunden. O könnte die Macht Ihrer Leier ihn uns ersingen! leider aber sind die Menschen jetzt mehr Thier als jene die um Orpheus' Leier standen! Es hats Ihnen ein guter Gott eingegeben, den Adalbert zuerst in eine kleinere Wirthschaft zu bringen. Lasse er Sie nun den rechten Mann finden; wir erwarten es in Geduld.

Hat es Ihnen Wieland geschrieben, daß er seinen dritten Sohn, einen gesunden wackern Knaben, Namens Philipp verloren hat? Er hatte eilf Tage an einer hartnäckigen Verstopfung gelegen, und die stärksten Mittel waren fruchtlos. —

*126a. An Herder. 9.2.1794<sup>289</sup>*

*126b. Herder und Herders Gattin an Gleim. 10.2.1794<sup>290</sup>*

127. An Herder.

Halberstadt, den 16. Februar 1794, Morgens 3 Uhr.

— In Braunschweig ist über die Ankunft des Herzogs großer Jubel gewesen.<sup>291</sup> Ebert, Eschenburg und Heusinger haben in Versen gejubelt, die [168] Freimaurer haben in Versen gejubelt, die Fleischhauerinnung hat zu Pferd und zu Fuße gejubelt, und ich, meine Lieben, habe patriotische Thränen geweint. Was wird daraus werden?

Fünf Fürsten gehn nach Haus zu ihren Herrlichkeiten,  
 Von ihrer Arbeit schon auf Polstern auszuruhn.  
 Das, meine Freunde, das, das hat was zu bedeuten!  
 Wenn sie nicht mehr für ihre Sache streiten,  
 Warum denn sollen wir es thun?

Wie wenn unsere Soldaten so fragten, und es machten wie die Fürsten! Dann würd' ich ihnen antworten:

Für ihre Sache? Nein! es ist der Menschheit Sache,  
 Die Menschheit greifen sie in ihrem Herzen an!

---

<sup>289</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591981>

<sup>290</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548156>

<sup>291</sup> Am 9. hatte er geschrieben: „Der Herzog von Braunschweig ist abgegangen; das ist nicht patriotisch. Der Herzog von Weimar geht nicht ab; das ist ächt patriotisch.“

Nicht Königs-, Menschenblut, ihr Lieben, schreit um Rache,  
Darum zu Waffen! auf! wer Waffen tragen kann!

Euer Herzog ist der fünfte, der nach Hause gegangen ist! Unser Herrgott ist allmächtig; er kann machen; daß aus ihrem Zuhausegehen etwas Gutes entsteht. Uns Menschen aber scheint nicht möglich. „Seht ihr“, werden die Sansküllotten sagen, „was die Fürsten für Menschen sind! Was für Hirten der Völker! ihre Schafe führen sie zur Schlachtbank, sie selbst verkriechen sich in ihre Höhlen.“ Noch hab' ich vor den Sansküllotten mich nicht gefürchtet, nun aber fürcht' ich mich! Nun seh' ich die Erde schon in ihren Klauen, und Finsterniß deckt die Erde!

Wenn auf der Erde Sansküllotten,  
Kalmucken nur und Hottentotten  
Sein werden nur, wenn dann die Erde  
Gott sieht, und keinen Winkelmann  
Und keinen Uz auf ihr, ob er zu seinem: Werde!  
Du machtest alles gut, dann wohl noch sagen kann?

„Und keinen Herder auf ihr“, war der Gedanke; der Rhythmus wollte zur Aufnahme des zweisilbigen Namens sich nicht bequemen. Ach! wenn meines Herders göttliche Schriften keiner mehr verstünde, keiner mehr lesen könnte! —

128. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>292</sup>

Weimar, den 7. März 1794.

—<sup>293</sup> Liebster Freund, Bruder und Vater, im Juni, im Rosenmond, wenn kein Schnee mehr fällt, müssen Sie uns aufnehmen. Da wollen wir [169] in Ihrem Garten zusammensitzen und uns des glücklichen Augenblicks ungestört und ganz freuen. Und Sie, Herzensschwester, bereiten mir und meinen Kleinen (zwei oder drei an der Zahl; danken Sie Gott, daß ich nicht mit allen sieben komme!) mein Zimmer, das mir noch im frischen Andenken ist. Wie will ich Sie dann umarmen, Sie, die frisch und jung geblieben sind, indessen ich sehr alt geworden bin. Mögen Sie alle und wir gesund und froh im Juni sein und keine Hindernisse kommen! —

Und nun, Herzensfreund, muß ich Ihnen noch besonders danken für den letzten lieben Brief, der so ganz einstimmig mit meinen geringen Einsichten ist. Ich mache immer ein paar große Augen, wenn ein theologisches Kind geboren wird, und möchte lieber die Adrastea und Ideen sehn; indessen hat ihn so der Geist getrieben; und fast wäre noch ein drittes Bändchen fertig geworden, wenn ich ihn nicht an einem schönen Herbsttag auf einer Promenade, unter dem freien Himmel, glücklicherweise zur Humanität gelenkt hätte. Dafür bekomme ich gewiß von Ihnen ein freundlich Gesicht, zum Ersatz wenigstens des ernsthaftigen, vom ernsthaften Mann. —

Adalbert küßt Ihnen freudigst die Hände; er hofft zu erfüllen, was Sie in seiner Handschrift sehen. —

An Benzler, den wir nie vergessen haben, sagen Sie das herzlichste Andenken; auch ihn zu sehn, freut uns sehr, sehr. —

Von Herder.

— Bald hoffe ich Ihnen statt meiner ein Bändchen der Humanität zu überschicken. Daß Ihr so schlechte

<sup>292</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548164>

<sup>293</sup> Voran geht die Meldung, daß Oberamtmann Morgenstern in Hadersleben Adalbert angenommen habe, der daselbst zwischen dem 19. und 21. eintreffen werde.



Theologen (gute Christen übrigens) seid, und mir so viel in die Ohren darüber murret, ist nicht erlaubt, und ich nehme mir die Freiheit zu sagen, daß Ihrs alle nicht versteht. Meine beiden Schriftchen, und die ihnen vielleicht folgen werden, stiften wohl mehreres Gutes als manche Humanitätsbriefe oder zerstreute Blätter. —

129. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>294</sup>

Weimar, den 4. April 1794.

Es hat uns unendlich wehe gethan, liebster auserwählter Freund, Sie nicht gesehen zu haben und auf halbem Wege umzukehren. Ich habe den Gedanken zehnmal umhergeworfen, Sie zu bitten, nach Hadersleben zu kommen. Leider wäre es nur für wenige Stunden gewesen; wir mußten zurückeilen, theils wegen Rinaldo, weil die Blattern rechts und links in unserer Nachbarschaft waren, theils wegen Arbeiten meines Mannes. Glauben Sie aber, daß selbst die Pforten der Hölle uns nicht abhalten sollen zu kommen; es müßte denn der freundliche Tod selbst sein, der mich heim holete. Doch [170] möchte ich Sie lieber hier noch mit diesen meinen Augen sehn als Sie jenseits bewillkommen. Wer weiß, ob wir uns sogleich wieder erkannten!

Kurz, wir kommen zu Ihnen, Allerbesten, wie zu einem Weisen aus Indien; ich will mich bei Ihnen verjüngen und unser mattes Herz soll sich stärken, in Ihrer Nähe und an Ihrem Herzen. — Wir haben den 2. April mit Herz und Seele an Sie gedacht; unsere treue ewige Liebe hat Ihnen den schönsten Kranz ums Haupt geflochten.

Wenn der Mond wieder in Ihre Kammer scheint, so denken Sie, daß er Ihnen einen Gruß von uns bringt! Wie sehr dachten wir in jenen Tagen (am 22. bis 23. März) an Sie! Das reine Silberlicht soll auch nur an das Reinste, an Freunde erinnern. Leben Sie tausendmal wohl, liebster, edelster Freund und Dichter.

Der Frühling bringe Ihrer Leier nun holde süßere Töne! — Ach, wir wollen wegwenden unser Angesicht von diesen Greueln; sie sind alle Verräther. Friedrich der Einzige würde nicht so und so und so gehandelt haben. Doch warum schwatze ich dies? Ich umarme die Herzensschwester und die liebe Nichte herzlichst. Gott sei mit Ihnen, erfreue Ihr Herz und Ihren Geist!

Von Herder.

Hier, liebster Gleim, ist der dritte Theil der Briefe, zur kleinen Gabe Ihres Geburtstages. Er hatte sich bis heute mit seiner Ankunft verspätet. — Für Ihre Gedichte danke ich freundlich. O wie sich Ihre Seele in den traurigen Wogen Europa's rudernd mühet! Gebe Gott Ihnen und uns bald einen fröhlichem Mondstrahl, daß Sie nicht mehr Kriegs-, sondern auf ewig Friedenssänger sein können. Dieser Krieg erstreitet durchaus nichts Gutes. Tausend Dank auch für die Kriegslieder. Ich will Ihnen nächstens darüber schreiben, und der Herzogin soll ihr Exemplar werden. Was meine Frau geschrieben, will ich nicht wiederholen. Wir sehen uns, so Gott will, diesen Sommer vergnügt, gesund und vielleicht schon in guten Zeiten. —

In meinen zerstreuten Blättern erwecke ich Ihnen einen deutschen Horaz, der zunächst nach dem Römer stehet, und von dem niemand in Deutschland weiß.<sup>295</sup> Mit großer Freude! — Vale, iterum vale!

130. An Herder.

Halberstadt, den 17. Februar 1794.

Schreiben Sie, Lieber! doch ja nichts mehr für Theologen! Sie wissens Ihnen keinen Dank; entweder

<sup>294</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548180>

<sup>295</sup> Balde. Das Exemplar hatte Herder von Retzer in Wien erhalten.

schreiben Sie ihnen zu klug und dann heißen [171] Sie Freigeist, oder zu rechtgläubig, dann heißen Sie Heuchler. Theologen kann mans nun einmal nicht recht machen! also, Bester, schreiben Sie lieber für uns andere ehrliche Leute. Wir, wenn Sie nicht Freigeist, nicht Mantelhänger, uns machen Sies überall recht, in den Ideen, in den Briefen, in allem; wollen Sie dennoch für die Theologen wieder einmal etwas schreiben, so schreiben Sie wieder Provinzialblätter; mit diesen waren die Theologen zufrieden, weil Sie den Text ihnen lasen, so derb, daß keiner, so viel auch ihrer getroffen waren, sich getroffen fand. Schreiben Sie keine neue, so lass ich die alten auflegen; ich habe sie neulich wieder gelesen und vortrefflich gefunden! Für den itzigen Zeitpunkt, glaub' ich, würden sie wohl nicht geschrieben werden; seit den alten hat sich vieles geändert, vieles ist besser geworden, vieles verschlimmert! Als ich neulich die alten las, da schrieb ich über meine Nesseln auf Gräber:

Der Grabstein redet:

Laßt mich einmal die Wahrheit sagen,  
 Weil sie so selten doch gesagt wird! In dies Grab  
 Vor dem ihr steht, ward sie getragen;  
 Die Träger trockneten sich bittre Thränen ab.  
 Sie heißen Juvenal, Swift, Persius! Von Deutschen  
 War einer auch dabei, den aber nenn' ich nicht;  
 Er könnte noch einmal die Mantelträger peitschen,  
 Und dann verfolgt' ihn einst ein frommer Bösewicht.

Er lebe! lebe! dieser Eine! Von seinen Werken hab' ich alles, ausgenommen die Rede, die er bei der Taufe des Erbprinzen gehalten hat, und weil ich alles, was ausgeht aus seinem Geist und seinem Herzen, vor meinem Gott gebe! seligen Ende noch haben muß, so, Theurer! bitt' ich diese Rede bald, bald mir zu verschaffen. —

131. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 28. Mai 1794.

Herzlichen Dank, Herzensschwester, für das Blättchen! Ein Rosenblatt wars mit Ihrem Namen, und es brachte mir die liebliche Lebensphilosophie, die, nebst ihren Schwesteroden des deutschen Horaz<sup>296</sup> aus dem [172] vorigen Jahrhundert, mich bewegt, die Bitte, daß Sie, Herzensschwester, sorgen möchten, daß jener Horaz besonders gedruckt werde, zu wiederholen! besonders, oder allein auftretend, stiftet er zuverlässig den größten Nutzen! Ich darf in etwas mehr darüber mich nicht einlassen. Der berühmte

---

<sup>296</sup> Herder hatte früher beabsichtigt, die Uebersetzung der Gedichte Baldes im letzten Theile der zerstreuten Blätter zu geben, und so hatte er schon am 24. März geschrieben, er sammle jetzt an jenem letzten Theile, der, so wahr ihm Gott helfe, der beste werden solle; ganz berauscht sei er von der Sammlung selbst unter Akten, Concepten, Rescripten etc. Als er am 4. April den dritten Theil der Humanitätsbriefe übersandte, bemerkte er: „In meinen zerstreuten Blättern erwecke ich Ihnen einen neuen Horaz, der zunächst nach dem Römer stehet, und von dem niemand in Deutschland weiß — mit großer Freude!“ Herders Gattin übersandte darauf einige Proben des neuen Dichters, der zur Zeit des dreißigjährigen Krieges gelebt habe, aber Gleim gerieth auf den seltsamen Einfall, kein anderer als Herder selbst könne der neuerweckte Horaz sein. Die Weimarer Freundin benahm ihm seinen Irrthum, ohne den Namen des Dichters zu nennen, bemerkte aber, daß die Gedichte im Jahre 1660 gedruckt seien, und sandte neue Proben, auf welche sich Gleim hier bezieht. Er hatte sogar den Vorschlag gemacht, auf seine Kosten Exemplare für die Könige drucken zu lassen; dem Könige von Preußen wolle er ein Exemplar senden und ihn an sein Versprechen erinnern, Musenvater sein zu wollen.

Pfarrer von Grünau<sup>297</sup>, der Mann nach meinem und gewiß auch nach Eurem Herzen, ist bei mir, ein lieber, offener, herziger Mann! Einen zweiten Herder möcht' ich ihn nennen, wenn nicht Herder einziger sein und bleiben müßte! Er kommt zu Euch, nächstens; der Tag der Abreise nach Weimar ist noch nicht bestimmt. Wir sorgten, unsere lieben Herders würden in diesen Tagen kommen, er schläft in ihren Betten; darum wärs den Nichten nicht recht gewesen, mir nicht, weil ich meine lieben Herders gern allein bei mir im Hause haben mag. Nun sorgen wir nicht mehr. Nun sind die Pfingsttage nahe etc.

Die Zeiten werden gräßlicher, die Menschen wilder! Kommt, kommt, ihr Lieben, Eurem gutem Vater Gleim das Leben zu erhalten; er steht in die Länge nicht aus! Unter den Greueln im Auslande rumort nun auch die Pfäfferei bei uns; Gott weiß, obs wahr ist, was einige zu Berlin vermuthen, daß gewisse rumorende Pfaffen das Pabstthum einführen wollen. Nösselt, sagt man, habe Befehl bekommen, bei Strafe der Cassation kein Neologe zu sein! Der gute Mann, dünkt mich, ist ein furchtsamer Mann und benimmt sich, wie er sollte, nicht. Er ist unser erster Kirchenlehrer, ist Doctor der Theologie; er sollte Luther sein, sollte mit der Spitze seiner Feder den neuen Pabst an die Schlafmütze stoßen; er hat keinen Muth, er kann kein zweiter Luther sein, wie ich sein wollte, wenn ich Doctor der Lutherischen Theologie wäre! Lieber Gott, es ist so leicht zu zeigen, daß es Pabstthum ist, wenn man, was wir glauben sollen, befiehlt; Lutherthum ist ja, daß wir die Freiheit haben zu forschen in der heiligen Schrift, und daß wir, was wir für das Beste halten, lehren und predigen dürfen. Zu Halle befürchtet man Unruhen; die Studenten, sagt man, wolltens nicht leiden, daß man mit ihrem Lehrer so verführe etc. Man hat hier ein Lied, das zu Halle gesungen wird; kann ichs noch zu rechter Zeit bekommen, so leg' ichs für meinen lieben Doctor Herder bei. Unruhen stiften itzt, in diesem Zeitlaufe stiften wollen, ist Unsinn oder Bosheit. Zu Berlin sagt man, die Theologen, welche die [173] Unruhen anfangen, wären Jacobiner! Man erzählt von einem Grobschmidt, der sie so genannt hat, mancherlei, das Euch unser lieber Voß mündlich widersagen mag!

Ich gehe den Kaffee mit ihm zu trinken auf Eure Gesundheit; er spricht von seiner Ernestine, wie wir von unserer Caroline Herder. Lebt wohl, Ihr lieben Theuren. Wir sprechen von Euch tagtäglich und sehen Euch entgegen und umarmen Euch herzlich. —

Voß hat einen Zögling bei sich, der mir ausnehmend gefällt, einen Norweger. Hätt' ich Söhne, Voß müßte sie mir bilden!

### 132. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>298</sup>

Weimar, den 6. Juni 1794.

Sie haben recht, allerbesten Freund, daß Sie Voß so lieb haben; wir haben ihn eben so lieb gewonnen, den felsenfesten reinen Charakter! und er soll uns auch so lieb bleiben.<sup>299</sup> Es hat ihn Gott gesegnet. Er ist glücklich in seinem Haus, geachtet und geliebt von guten Menschen; nun kehre er zufrieden heim und es gehe ihm wohl! Er wird Ihnen sagen, daß wir bald kommen werden. Es soll uns auch so wohl bei Ihnen sein, als es ihm bei Ihnen gewesen ist. Erwarten Sie uns aber auf keinen bestimmten Tag; da wir mit Kindern reisen, so kann immer ein Aufenthalt kommen. Auch können wir nicht wie König Friedrich wollen und erfüllen; wir sind arme Kinder der Nothwendigkeit. Bald, bald umarmen wir Sie! —

Von Herder.

Wir kommen also, liebster Gleim; wenn, weiß Gott im Himmel. „Ihr sollt nicht sorgen für den andern Morgen“, denke ich bis an die Schildwache vor Halberstadt. Von Voß wollen wir mündlich handeln;

<sup>297</sup> Voß.

<sup>298</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548229>

<sup>299</sup> Gleim hatte dem nach Weimar reisenden Voß am 31. Mai einige empfehlende Zeilen mitgegeben; von dort sollte er „in etlichen Tagen zum alten Gleim glücklich zurückkehren“.

grüßen Sie den braven Homeristen aufs beste. Auch die Nichte und Sie, lieber Alter, leben, wie Sie leben, jung und fröhlich!

[174]

133. An Gleim.<sup>300</sup>

(Weimar) Freitag, den 27. Juni 1794.

Glücklich und gesund sind wir, liebster Vater und Bruder Gleim, gestern Abend hier eingetroffen, und nach den ersten nothwendigen Veranstaltungen hier muß ich zuvörderst zu Ihnen zurückfliegen, und Ihnen allen im Namen unser aller, groß und klein, für die liebevolle Aufnahme und Bewirthung, für die vergnügten Tage, die Sie uns gemacht, und für die Herzensstärkung danken, die wir von Ihnen mit uns genommen haben. Wir waren deren bedürftig, und Sie haben sie uns in reichem Maß ertheilet. Es war, als ob wir zu Ihnen gehörten, und Sie alle hatten Güte, Liebe und Freundschaft, uns zu Ihnen gehörig zu machen. Dank Euch, liebe Gute, tausend Dank: denn was kann man bei Euch und gegen Euch anders als danken! Ihr macht, als gute Protestanten, unser einen an eigenem Verdienst und Wiedervergeltung so arm und leer, daß auch der beste Katholik "aus bloßer Güte und Liebe" sagen muß, und es gern saget.

Hören Sie nun zuerst unsere Reisegeschichte. Als mit freundlichen Dichterwurf und segnenden Prophetenenthusiasmus die grüne Mütze<sup>301</sup> in unsere Arche Noah flog, nahm Adalbert sie sogleich als sein Pathenerbtheil in Anspruch, und begehrte, daß sie als Andenken zu seinen pretiosis gelegt würde. Wir küßten sie alle, die Bitte ward ihm gewährt, und so fuhren wir, am schönsten Morgen, im Geist und in Gesprächen bei Euch, die Spiegelberge vorbei, bis wir zum abtheilichen Quedlinburg gelangten — und unmittelbar hinter Harkrode das prächtige Gewitter als Abenteuer bestanden, das auch zu Ihnen gekommen sein wird. — Hier fanden wir unsere beiden großen Söhne und priesen ihnen die angenehmen Zeiten, die wir bei Ihnen durchlebt hatten. Gottfried wird in den Ferien einmal und August sodann mit ihm, wenn er nach Jena verpflanzt ist, zu Ihnen hinüberreiten, und sich Ihnen als Doctor oder Doctorandus zeigen.

Nun, liebster Gleim, was soll ich Ihnen sagen? was kann ich Ihnen geben? was läßt sich für Güte und Liebe des Herzens geben als Güte und Liebe? Das Andenken an Sie, fröhlicher, thätiger Mann und Jüngling, ist mir wie ein aufmunternder schöner Traum. Ich fühle, daß ich 1744 in einer spätern Zeit geboren und gegen Sie 99 Jahr alt bin; ich wills aber manchmal versuchen, Ihre Mütze aufzusetzen und mich zu stärken. Vielleicht ist sie mir ein Eliasmantel.

Ihnen, liebe Schwester Gleim, kann ich nicht genugsam danken. Wenn ich ein ganzer Katholik wäre, wie ich jetzt leider nur ein halber bin, so wären Sie meine Heilige; denn wahrlich und gewiß ein Wesen wie Sie an Verstand, richtigem Blick, treffendem Urtheil, an Entschlossenheit, Thätigkeit, [175] sanfter, herzlicher, freund- und menschenfreundlicher Gesinnung, und an noch hundert weiblichen Tugenden mehr (denn die Tugenden sind ja fast alle weiblichen Geschlechts) ist wohl nicht leicht zu finden. Verzeihen Sie mir das unzierlich-gesagte Lob; es sollte nicht zierlich gesagt sein; denn es ist blanke, biedere Wahrheit, die ich nothwendig sagen muß. Denn Sie haben mir, allen und mir, so viel Gefälligkeiten und Aufmerksamkeiten erwiesen, daß ich mich noch schäme. Dafür lohne Sie der Himmel mit dem Besten, womit er Sie lohnen kann, mit Ihnen selbst, mit der heitern Klarheit und schönen Festigkeit Ihres Gemüths. Ich küsse Sie herzlich, liebe Schwester. Auch Ihnen, lieber flüchtiger Vogel<sup>302</sup>, der uns empfing, und zu allen unsern Freuden das Seinige beitrug, sende ich tausend Segnungen zu. Genießen und finden Sie alles, was Ihr Herz wünschet; nicht bloß Herzkirschen, die Sie am Spiegelberge für Ihr Ein und Alles erklärten. Sorgen Sie aber auch hübsch für Ihre Augen und Ihre Gesundheit. Ich

---

<sup>300</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548237>

<sup>301</sup> Gleim bediente sich einer seidenen Mütze.

<sup>302</sup> Luise Ahrends.

werde mir zuweilen die Freiheit nehmen, Sie um eine kleine Gefälligkeit zu bitten, und ich weiß, Sie werden mir diese nicht abschlagen. Sie sind ja doch zuweilen des guten Onkels Schreiberin; so können Sie auch wohl ein kleines Bibliothekämtdchen verwalten. Leben Sie wohl, liebe, gute Nichte.

— Lebt wohl, Ihr Lieben! Sie bester Vater Gleim, umarme ich mit Bruder- und Freundesliebe, und werde Sie täglich umarmen. Sie stehen und sitzen da noch ganz vor mir; warum kann ich nicht noch mit Ihnen sprechen? warum Sie nicht noch hören? Lebt wohl! Die Lieder, die das Hüttchen nach und nach weiter bekommt, müssen unverrückt zu uns, damit wir unverrückt beisammen bleiben. Sehen Sie, liebe Nichte, da haben Sie schon ein Geschäft des Abschreibens. Nochmals Dank und Lebewohl!

Von Herders Gattin.

Liebster Herzensfreund, Bruder und Vater, ich übersende Ihnen ohne Worte und Schmuck meine treueste Liebe und Dank. Wir haben an Ihnen gefunden, was wir hofften und suchten, den treuen Freund, den zufriedenen heitern Weisen mit warmem Herzen; ja wir kehrten gestärkt und aufgemuntert in unsere Hütte; auch sie soll von neuem der Liebe und Zufriedenheit geweiht sein, gleich der Ihrigen, und dann sind zwei glückliche Hüttchen in der Welt!

Ich müßte eine ganze Litanei danken, wenn ich alles Liebe und Gute durchdanken sollte, was Sie, die liebe Herzensschwester und die liebe Luisenichte uns erwiesen haben. Ich will und kann nicht danken; ich will lieben, so lange ich lebe; Sie lieben, Herzensfreund, ist so schön und macht so gut! — Auch sind wir nicht getrennt, Ihr Lieben; wir sitzen noch neben Euch auf dem [176] Canapee, beim frohen Mahl, auf den Spiegelbergen im Anblick der ruhigen, einfachen Gegend; und es ist mir, als ob die Erinnerung den Genuß noch ungestörter mache; die dicht aufeinanderfolgenden reichhaltigen Augenblicke ordnen sich jetzt in ein süßes, ruhiges Andenken. — Lebt für heute wohl, Ihr besten Menschen, und hört nicht auf uns zu lieben, wenn Ihr uns gleich so reich beschenkt habt — es soll die Liebe nicht verzehren die holden Angedenkens! — Wenn auch noch in der abgeschlossenen Kammer ungebunden, ungenutzt Fabeln liegen in dem kleinen Format, o so bitte ich um zwei Exemplare. Emil sollte unserm Erbprinzen eins mitbringen. —

134. An Herder.

Halberstadt, den 3. Juli 1794.

Herzenskinder! Ihr seid zu dankbar! Man kann auch Tugend übertreiben! Wir haben Euch mehr als Ihr uns zu danken! Ihr kamt weit her, und brachtet in unser Hiittchen zu den kleinen Freuden die großen! Ach! wir waren, als Ihr weg wart, wie Verwaiste! Wir wiederholten Eure liebevollen Reden, Ihr saßet noch bei uns auf dem Canapee, wir gingen und fuhren noch mit einander. Gestern kam die gräfliche Familie von Walbeck; die Gräfinnen stürmten aus ihrem Palast in unsere Hütte. Herders waren unsere letzten und ersten Worte! Wer mit sich selbst nicht zufrieden ist, der stutzt, wenn wir von unsern Herders sprechen! Ja wahrlich! Ihr seid Gotteskinder! Erzkatholisch oder erzlutherisch, das geht uns nichts an! Ihr seid die menschlichsten der Gotteskinder! O wärt Ihr immer bei uns! Hofraths sind von Berlin zurückgekommen! Der arme Blinde hat Hoffnung, die Sehkraft wieder zu bekommen, zurückgebracht; bekommt er sie, dann wird der Hüttenmann ein freier Mann, dann fliegt er, wenn die Lust, Euch zu sehn, ihm ankommt, zu Euch hin, wie die Biene zur Blume, zieht aus Euren Herzen den süßesten Honig, und trägt ihn in seinen Bienenkorb. So wie der Panegyricus auf Dorothea Gleim, wie der Lobredner versichert, die reinste Wahrheit ist, so auch diese Ziehung! Wer aus Euren Gesprächen nicht lernt, der ist sie zu hören nicht werth! Wohntet Ihr hier, könnt' ich, unüberladen mit Alltagsgeschäften, sie hören, Ihr solltet, so alt ich bin, daß ich von Euch gelernt hätte, wohl sehn!

Welche Thränen, Ihr Theuren alle, beim Abschiede? Nein! Nein! der Wurf der Mütze, war kein Dichterwurf, er war die Wirkung dieser Thränen, dieser allgemeinen Wehmuth, dieses aufsteigenden Gedankens, daß es das letztmal unseres Sehens gewesen sein könnte! Gotteskinder, alle mit einander,

das Kindermädchen und den Bedienten mit eingeschlossen, lebt alle wohl! Ich kann, ich darf nicht mehr! Mein lieber Rinaldo reitet oder hüpfet mir vor den Augen! ach! wärt Ihr alle doch noch hier! Voß hat geschrieben, hat [177] bedauert, daß er nicht nur ein paar Tage noch, zugleich mit Euch, im Hüttchen zugebracht hat; er ist bei den Seinigen auch glücklich angekommen. Zehnmal schon hats mich gereut, daß ich ernsthafter, noch zu bleiben, ihn nicht nöthigte! Wahrlich aber das Vergnügen wäre zu groß, zu getheilt, wäre zum Genuß nicht still genug gewesen. Die vielen Besuche zerstörten uns schon zum Theil die schönen Abende!

Lebt alle wohl; das Hüttchen wird nächstens vergrößert nebst den Fabeln bei Euch sich einfinden. Die Nichten grüßen herzlich! Wie sies sagen, läßt sich nicht ausdrücken! O der liebe Jacob Balde! Möcht' er doch bald, bald, ein Auferstandener sein, damit der alte Hüttner noch ihn sehn und umarmen könnte! Lebt wohl!

Den 20. Juli.

Zu erzählen, wies kam, daß dieser Brief so lange liegen blieb, das wäre nur den Verdruß wiederholen, den der alte Hüttner davon gehabt hat; also nichts davon! Und nur das Nöthigste! —

Hier endlich das Hüttchen verbessert und vermehrt! und die Fabeln!

Die beiden Herzoginnen hält der Hüttenmann für ungeheuchelte Freunde der Hütte; folglich untersteht er sich Exemplare für sie beizulegen, läßt aber, im Fall er irrt, seinen lieben Herdern die Freiheit, sie nicht abzugeben! Tausendmal lebt wohl! Und erfreut oder erfrischt das alte Herz des Hüttners mit Nachrichten von Euch.

Kennen Sie, lieber theurer Alleskenner, einen Traugott Andreä, dessen Rhino und Jeannette bei Hartknoch in Riga in zwölf Gesängen herausgekommen ist? Wo nicht, so rath' ich ihn kennen zu lernen. Er hat die Tage her mir viel Vergnügen gemacht. Schmidt sagte gestern, er sei in der allgemeinen Litteraturzeitung heruntergemacht. Das wäre doch wahrlich Unsinn; denn solch einen Genius muß man nicht abschrecken. Es scheint ein junger Mann zu sein, möcht' ihn kennen.

135. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>303</sup>

Weimar, den 4. Juli 1794.

Ich muß, sobald ich nur kann, auf Ihre Herzensworte, die uns begrüßten, einen Laut der Echo widersagen. Seitdem wir Sie sahen, bauen wir wieder froher und emsiger an unserm Elysium; der Wald ist uns schöner, die Felder und Fluren gesegneter, der Gesang der Vögel süßer, seitdem wir Sie sahen! Aber vergebens suchen wir Sie unter den Menschen — nur in unserm Herzen finden wir Sie, Einziger, Lieber!

Es ist uns das Angenehmste, von Ihnen mit unsern Freunden zu reden, und sie freuen sich mit uns, daß wir glücklich waren. Besonders liebt und [178] schätzt Sie unsere regierende Herzogin, und sie freute sich alle das Gute von Ihnen zu hören. Sie wird bald eine Zusammenkunft mit der Königin, ihrer Schwester, in Wörlitz haben. Wenn Sie kein so reisescheuer Mann wären, so sollten Sie sie dort sehn. Um sie allein sind und leben wir hier. Es gibt wohl keine edlere Frau, ob sie gleich eine fürstliche Aristokratin ist. —

Von Herder.

Von mir auch ein herzliches, liebes Wort, Herzensliebe, Dank Ihnen, liebster Gleim, für Ihren Brief und die herrlichen drei Strophen<sup>304</sup>, in denen Ihr Herz lebet. Dank Ihnen, liebe Schwester Gleim, für Ihre

<sup>303</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548245>

<sup>304</sup> Wohl die Verse in Gleims Werken VIII, 30 f. Sein Verlangen nach Herders zerstreuten Blättern sprechen die beiden Strophen daselbst S. 32 aus.

Mitunterschrift, und dem Appendix<sup>305</sup> für seine Contrasignatur (lassen Sie sich, lieber Appendix, das Wort erklären). Wir denken oft an Euch, wir klein und groß. Wie lebt Ihr jetzt? Gestern sinds acht Tage, da wir ankamen; wie fließt die Zeit? Lebt wohl und Sie, Patriarch der goldenen Zeit, schicken uns das Hüttchen, wie es gedruckt ist, und was seitdem dazu gekommen ist; ich wollte, daß ich Ihnen bald auch meinen Dichter gedruckt schicken könnte. Lebt aufs beste wohl, alle — auch der Wilhelm<sup>306</sup> sei begrüßt.

136. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>307</sup>

Weimar, den 11. August 1794.<sup>308</sup>

Wie lange haben wir nicht an Sie geschrieben, Herzensfreund! und wie oft haben wir nach einem Brief von Ihnen verlangt und uns zusammen gefragt: „Was machen sie jetzt in Halberstadt?“ O wenn unsere Gedanken die Kraft hätten, sich in irgend einer Gestalt (es müßte aber eine recht angenehme sein) Ihnen sichtbar zu machen, wie oft hätten Sie Erscheinungen von uns!

Ihre lieben Geschenke sind angekommen! — Tausendmal danke ich Ihnen für alles, und auch für das an den Erbprinzen; es wird ihn sehr freuen, wens ihm der Emil bringen wird. Aber das liebe Hüttchen! wie haben uns die zärtlichen Blätter, worin Sie unserer so einzig gedenken, gerührt!<sup>309</sup> [179] Ach, ich kann und will nichts darüber sagen. Ihre Liebe macht uns ganz glücklich! Wenn eine Wolke das Leben trübe oder heiß machen will, dann wollen wir gleich Ihr Hüttchen nehmen und an Sie denken! —

Denken Sie, die schönen warmen Tage, die mein Mann so lieb hat, mußte er Examen halten von 9 Uhr bis Abends 5—6 Uhr, und hatte kaum Zeit zu essen. Das dauerte acht Tage. Nun häuften sich die Consistorialarbeiten bei dieser Versäumniß, und er sitzt eben immer bei den Acten, ohnerachtet der freien Hundstage. Und ich habe die Equipage für unsern August zu bereiten. Er geht in einigen Wochen auch nach Neufchatel zum Wilhelm, um Französisch zu lernen und um noch etwas älter zu werden, ehe er auf die Academie geht. Wir hoffen, daß ihn dieser Aufenthalt unter Freunden und unter guten Menschen vortheilhaft sein wird. So eilt nun der vierte Vogel aus dem Nest, und es wird darin immer lichter und leerer, und die Sorgen der Eltern immer größer. Aber die Vorsehung hilft sie uns immer tragen und versüßt sie durch manches unerwartete Gute. —

Sie, beste Schwester, drücke ich an mein Herz und sitze bei Ihnen auf dem Canapee und erfreue mich Ihrer immer heitern Seele, und möchte immer so mit Ihnen und dem Hüttner und in dem Heiligthum der Freundschaft leben.

Dies Leben — Enkel nennens noch

Nach uns, die goldne Zeit —

Dies Leben, warum währt' es doch

Nicht eine Ewigkeit? —

Von Herder.

Eben habe ich ein Pack Acten überwältiget, das halb so groß als ich ist, und ich will Ihnen, lieber,

<sup>305</sup> Luise Ahrends.

<sup>306</sup> Körte.

<sup>307</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548253>

<sup>308</sup> Der letzte Brief war vom 4. Juli, worin sie dringend bat, Gleim möge doch Wielands zweitem Sohn Karl, der ein sehr guter Junge von Charakter sei, eine ähnliche Stelle wie ihrem Adalbert verschaffen. 2018: *im oben abgedruckten Brief ist der Absatz ausgelassen.*

<sup>309</sup> Vgl. das Gedicht in Gleims Werken VII, 88 f., woraus die unten angeführten Verse.

trefflicher Mann, mit eben dieser Actenfeder meinen herzlichen Bruderkuß und Dank bringen. Ihr langgehofftes Briefchen empfang ich, als ich eben in den Wagen nach Tiefurt stieg, und freute mich fahrend daran, sowie nachher sitzend und liegend an ihm und Ihrem Hüttchen. Es hat mich erfreut und wird mich erfreuen; nicht nur des heiligen, namenlosen Altars wegen, der unserer Freundschaft darin erbaut ist, sondern des Geistes und Herzens wegen, der der Genius dieser Hütte ist, und dem alle menschenfreundlichen Grazien in ihr dienen.

O Du guter Altvater, wenn mir warm sein wird, will ich Deine grüne Mütze aufsetzen, und mich an Deiner Seite denken. — „Erzkatholisch oder erzlutherisch, das geht uns nichts an“, sagt Ihr Brief; und wahrhaftig hinter Ihrem Dom, wo Ihr alle auf erkatholischem Boden haftet, ist das schwer zu entscheiden. Gnug in perpetuum et nunc et semper seid Ihr uns die Erzmenschen und die Erzfreunde. Glaubt das und lebt wohl, und gedenkt unser, und eßt Kirschen, Harzkäse, und was Ihr sonst wollt (denn dem Christen, [180] sagt Lavater, ist alles genießbar) mit uns und in unserm Namen. Wir sind oft mit Euch und wünschen uns oft zu Euch hinüber.

Meinen ehrlichen Jesuiten<sup>310</sup> hab' ich seitdem vergessen; haben Sie die Güte und verschweigen seinen Namen, sonst ist er hin und ich mit ihm. Dafür aber lesen Sie des Jesuiten Lavaters Reise nach Kopenhagen; das ist ein Mann für Wernigerode und für - -. Da werden Sie lernen, daß Elias zur Zeit Christi und Johannes noch jetzt in der Welt umwandelt. Gebe uns Gott den Frieden! Ach aber wie bunter ist's seitdem worden, als wir uns sahen! Und doch näher der Entwicklung. Ich gehe mit zehnerlei schwanger und gebäre nichts. Ich habe dazu nicht Zeit; das Edelste, das ein Mensch haben kann, ist mir geraubt. —

#### 137. An Herder.

Halberstadt, den 15. September 1794.

Länger, einzige, liebe Theure! halt' ichs nicht aus. Briefe von Euch gehören wie das Athemholen zu meinem Leben! Also soll ich leben, so schreibt mir! Als ich Euren letzten Brief erhielt, da war ein Jubel im Hüttchen! es war ein herrlicher, kußwerther Brief; ich wollt' ihn gleich beantworten, und, „Du!“ sagte ich zum Appendix, „daß Du mir gleich auch schreibst!“ Nachher kams zum Aufschub. Eschenburgs waren hier; wir machten kleine Reisen, die eine nach Wernigerode. Tausendmal dacht' ich auf dieser eintägigen Lustfahrt an Euch! Wir fuhren mit den sogenannten Sonnenpferden durch den Thiergarten über die höchsten Berge, von denen wir den Vater Blocksberg immer vor Augen hatten, nach dem Augustahause, saßen unserer zwölf in einem Wagen; zwischen der ältesten und jüngsten Gräfin saß ich. „Säßen unsere lieben Herders doch bei dir in diesem Wagen!“ dacht' ich bei jeder schönen Aussicht, bei jedem schönen Baum, in jedem schönen Thale. Der Tag war äußerst schön, und von der Mutter der acht Kinder und dem alten Hüttner bis auf den Jüngsten der Gesellschaft waren alle sehr vergnügt, dachten an diesem schönen Tage nicht an alle die Greuel unserer eisernen Zeit, dachten desto mehr an Euch, Ihr einzige, liebe, theure Seelen! O daß wir immer und ewig Euch bei uns hätten! Wir sprachen schon vom Wiedersehen im Frühjahr; „nein, diesen Herbst noch“, sagt der Hüttner, „müssen wir sie wiedersehn!“ Ach der arme Mann, daß er mit den elenden Consistorialarbeiten sich abgeben muß! Euer Herzog sollt' es nicht leiden. Ich hab' es zu Aschersleben schon einmal dem guten Herrn gesagt, muß es noch einmal ihm sagen.

Wo sind die Männer, die wie Herder zu Lehrern der Menschheit von Gott unmittelbar berufen sind? Wie viele sind ihrer? Er weiß noch nicht, der [181] gute Herr, wie viel er an unserm Herder hat, und wie nützlich er selbst durch ihn der Menschheit werden könnte! Gestern sprach ich darüber mit unserm Domherrn von Rochow: sein zweiter Theil der Berichtigungen kommt nächstens heraus; er sagte, daß die

---

<sup>310</sup> Balde.



Berichtigungen über die Humanität in ihm vorkämen, und wünschte die Fortsetzung. Wer wünschte sie nicht? Erst aber muß der gute Horaz zu Stande kommen! Noch hab' ich den ehrlichen Jesuiten nicht aufgefunden und nicht aufgetrieben; geschieht, so werd' ich finden, daß der deutsche Jesuit ein ganz anderer Mann ist als der lateinische, daß jener der deutsche Horaz ist.

Lavaters Reise nach Kopenhagen ist hier nicht zu haben; ich mag sie auch nicht lesen! Ich zanke mich nur darüber mit Benzlern, der in diesem einen Stück ein wahrer Schafskopf ist! Da hat er wieder ein unverständliches Etwas zur Vertheidigung des grundbösen zweiten Lavaters in der allgemeinen Litteraturzeitung dahin gesudelt; des zweiten sag' ich; denn ich war einmal der Meinung, daß es nur einen guten gäbe, bin aber dieser Meinung jetzt nicht mehr.<sup>311</sup>

„Ich gehe mit zehnerlei schwanger, und gebäre nichts!“ O gebären Sie doch, Theurer! helfen Sie doch, Einzige! Nach meinem Tode haben Sie keinen, der Ihre Geisteskinder aufnimmt, so ganz, wie wir in unserm Hüttchen. Ich lese jetzt nichts den Nichten vor, als bald aus den Blättern, bald aus den Briefen. Schmidt wird aufgemuntert (er hat manches Artige gesungen); er soll nicht modern! Nachtigal<sup>312</sup> rumort in den Classikern der Hebräer! Fischer schlägt sich mit Robespierren!

Wieland ist zu Dresden gewesen. Graf hat ihn gemalt! Gewiß für den Herzog! Unsere deutschen Fürsten lassen unsere großen Geister für sich malen; das thaten die Französischen Fürsten nicht! O reisen Sie doch nach Dresden, daß ich einen bessern Herder in meinen Tempel bekomme! Von Ihnen, liebe Theure! muß ich auch eins haben! Wer ist zu Weimar itzt der beste Maler? —

Hiebei die letzten zwei Bogen zu dem Hüttchen, und ein vollständiges Exemplar für Goethen, den Verfasser eines lieblichen Liedes; vor seinen größern Werken, seinem Groscopta, seiner Iphigenia, seinem Tasso verkriecht sich das Hüttchen.

Kennen Sie, lieber Theurer, den Traugott Andreä, dessen Rino und Jeannette (warum nicht Nanette?) zu Riga bei Hartknoch herausgekommen ist? Zwar bin ich von Rittern und Riesen nicht der größte Freund, dieser aber scheint mir neben Oberon eine Stelle zu verdienen.

[182]

138. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>313</sup>

Weimar, den 21. September 1794.

Was werden Sie wohl denken, liebster Freund, daß ich Ihnen wegen dem jungen Wieland keine Antwort gebe? Es war mir aber schlechterdings unmöglich —; ich war auch zum Theil verdrießlich, daß Wielands nicht entrirten in Ihren Vorschlag. Es hat sich nämlich im Allstedtischen ein guter Landwirth für ihn gefunden, und da dies nur eine kleine Tagereise von hier ist, so war es ihnen annehmlicher, da der Junge eine zärtliche Constitution hat, und sie eher Nachricht von ihm haben können. —

Unser Erbprinz hat Ihre Fabeln mit großer Freude aufgenommen, und der kleinen Prinzeß habe ich ein Hüttchen gegeben, die ein großes Wohlgefallen daran fand. Auch hat die Fräulein von Knebel, ihre Erzieherin und unsere Freundin, ganz Sinn und Herz dafür.

Mein Mann ist immer in voller Arbeit und Mühseligkeit. Jetzt, da ich schreibe, führt er einen Superintendenten auf dem Land ein. Uebrigens stiehlt er sich Augenblicke ab, und sein Dichter liegt nun zum Druck bereit, und wird nach Michael angefangen werden. —

Von Herder.

Auch von mir ein Lebenszeichen; ob ich gleich so trocken bin, dass ich eigentlich nichts zu schreiben

<sup>311</sup> Vgl. Körte Gleims Leben S. 243.

<sup>312</sup> Prorector an der Domschule, ein geborener Halberstadter.

<sup>313</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548261>

weiß. Ich gehe mit mancherlei Gedanken um, es fehlt mir aber an Zeit der Ausführung. —

Wieland ist in Dresden gewesen und ganz mit seiner prächtigen Ausgabe beschäftigt. Schiller ist seit einigen Tagen bei Goethe. Aus Celle und Hannover sind Ramdohr und Rehberg hier gewesen. Bei Ihnen wird mancherlei gewesen sein: denn Ihr Haus ist ja die alte Hütte des Patriarchen. Gehe es in ihr dem Patriarchen und den lieben Seinigen wohl. Denkt zuweilen an uns beim Frühstück! —

139. An Herder.

Halberstadt, den 4. October 1794.

Uebermorgen pflegen wir Weisheit in unserm Generalcapitel, morgen ist im Hüttchen keine Ruhe; folglich muß ich den heutigen Augenblick nutzen, muß ihn anwenden, Euch, meinen Geliebtesten im Herrn, sagen, daß Euer letztes Schreiben den Hüttner und seine Hüttengenossen erquickt hat! Gottlob, daß Euch wohl ist; nicht aber Gottlob, daß unser theurer Bruder Herder mit Einführungen und solcherlei Handarbeiten sich die Zeit verderben muß!

[183] Lieber, bester Herzog von Weimar, willst du, daß ich dich ferner noch lieben und hochschätzen soll, so befreie meinen Herder, den Mann Gottes, von Handarbeiten! —

Ein junger, lieber Mann, Namens Gerning, bracht' uns einen Gruß von Euch, und ließ uns in einem Stammbuche, was Ihr hinein geschrieben hattet, lesen, ließ sich erbitten, den Mittag bei uns zu bleiben. O, das war ein Gefrage nach Euch! Wir waren alle (Schmidt war auch bei uns) in den jungen Mann verliebt, die Nichten waren so fast, wies die Königin von Neapolis, mit der er bekannt ist, in ihn sein mag; ein liebenswürdiger, talentvoller Mann! Was uns nachher befremdete, war, daß Ihr seiner in Eurem Schreiben mit keiner Silbe gedenkt, und es schien doch, als ob er zu Euch gehörte.<sup>314</sup>

Gottlob auch, daß nun Hoffnung ist, der deutsche mehr als Horaz werde vor des Hüttners seligem Ende noch zum Vorschein kommen. Seien Sie, liebe Herzensschwester, doch Treiberin! Ach! daß nicht alles, was unser einziger Herder in Kopf und Herzen hat, nicht wie eine Pallas aus Zeus' Kopfe, wohin? ins Hüttchen springen kann! O wie wollten wirs pflegen, und zum Nutzen der Menschheit es alles befördern!

Wie doch, liebe Carolina Flachsland, fangen wirs an, daß der Gottesmann nichts thun darf als schreiben? Seine Geschichte der Menschheit muß nicht liegen bleiben, seine Briefe müssen geschwinder auf einander folgen, ich will nichts anderes, als was er schreibt, künftig lesen! Jetzt les' ich Thümmels Reisen, habe den dritten Band vorletzter Nacht gelesen, bin mit diesem und jenem nicht eben sehr zufrieden gewesen. Man muß nicht eine Sylbe, die die Menschen schlechter machen kann, aus seiner Feder fließen lassen.

Einen kleinen Ausguß meiner Unzufriedenheit soll der Appendix für Euch abschreiben. Wir warten mit Ungeduld auf Goethes in der Berliner Zeitung angekündigtes Gotteskind<sup>315</sup>; ohne Zweifel ist es eins, das ihm die Zeit vom Herzen abgedrungen hat! Gott! welche Zeit! Man hört und liest die Greuel der neuesten Menschheit schon mit kaltem Blut!

Unterm 21. v. M. schrieb mir mein lieber, alter Uz! „Der vortreffliche Herder ist auf seiner Reise nach Italien bei mir gewesen, hat mich mit seinem Besuch erquickt!“ Ach, daß er, wie die lieben Herders, mit seinem Besuche den alten Freund erquicken möchte! Nur noch einmal noch in diesem Leben möcht' ich ihn sehn! Neulich sagte mir jemand, daß von seinen Werken zu Leipzig an einer neuen durchaus gebesserten Ausgabe gedruckt würde! Kann nicht wahr sein! Er schreibt mir nichts davon!

Wir sehen uns, ja! beim Gott der Freundschaft, wir sehen uns im [184] Frühjahr! Ihr seid und bleibt für

---

<sup>314</sup> Vgl. meine Sammlung zur deutschen Litteratur und Geschichte I, S. XXI.

<sup>315</sup> Wilhelm Meisters Lehrjahre.

uns die Einzigen! Matthisson ist wieder bei uns gewesen, einen Tag, nebst der jungen, sehr artigen Frau! Er kam von Bern und ging nach Magdeburg, wo er den Winter bei seiner Mutter bleiben will! Er ist dem Hüttner nicht zufrieden genug mit sich selbst, und nicht offenherzig genug!

140. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>316</sup>

Weimar, den 27. October 1794.

Warum kann ich nicht an dem Tage, da Ihre lieben Briefe kommen, Ihnen sogleich wieder schreiben, Herzensfreund! O Sie kommen jedesmal wie ein guter Engel zu uns, und unsere Freude war doppelt, da sich unsere Briefe wieder begegnet hatten! Ja so muß es zwischen uns sein; das zarte Sensorium von Weimar nach Halberstadt ist so rein gestimmt, daß jeder Gedanke und Empfindung sich dem andern sogleich mittheilt. Ich kann mich recht abgöttisch freuen über das Zusammentreffen der Gedanken — das ist ein Theil meines Himmels, an den ich glaube.

Ihr Hüttchen, wo der Friede Gottes wohnt, haben Sie nun so schön ausgebaut und es dem David Klaus vermacht! —

Ja dem und keinem andern!

Er hatte dich so lieb!<sup>317</sup>

Wer ist aber der Glücklichere über uns? Beschämt bitte ich um ein Eckchen darinnen und will noch mit Ihnen Brod und Wasser darinnen essen und nicht die fetten Braten, damit ich des Hüttchens werth werde.

Schöne Hüttchenlieder haben Sie noch gesungen. Eben fällt mir das kleine Vögelchen, wie Colibri und die zwei Fliegen im Hüttchen ein. Doch was nenne ich diese? sie sind alle herrlich.

Hüttner, Hüttner, welche Zeiten

Hast Du durchgelebt —

geht mir recht ans Herz.<sup>318</sup> — Vielleicht bringt die Muse bald ein Oelblatt.

Wir sind in Erwartung der Dinge, in Erwartung des Friedens. Die Sorgen um die Zukunft verbittern die besten Freuden, und oft fällt die beste

Arbeit aus der Hand bei dem und jenem Gerücht. Doch weg! das Hüttchen verschlossen, im Hüttchen ist kein Krieg.

Sie haben recht ein Wort an mein innerstes Anliegen geredet: „Wie fangen wirs an, daß der Gottesman nichts thun darf als schreiben?“ Das liegt mir schon Jahr und Tag auf dem Herzen. Aber wem sagen und wem klagen? Keiner hat hier einen Sinn dafür — und unser ökonomischer [185] Herzog am allerwenigsten. Liebster Freund, von Gott allein muß unsere Hülfe kommen und von seinem guten Engel. Ach wie ist meines Mannes Leben und Existenz verdorben, verschoben, verbittert worden! seine besten Kräfte und Neigungen muß er gegen unbedeutende Arbeiten unterdrücken.

Gerning, den Sie durch Ihre gütige Aufnahme so glücklich gemacht haben, ist über Göttingen wieder hier angekommen vor einigen Tagen. — Er verdiente es, daß Sie ihm so gut begegnet haben; er ist ein großer Verehrer und Freund der Dichtkunst, und ist selbst Dichter. — Er hat Sie sehr lieb gewonnen und würde gewiß über Halberstadt gegangen sein, wenn er nicht auch nach Göttingen hätte gehn müssen. Er grüßt Sie und wird das Versprochene Ihnen bald selbst senden. Diesen Winter hat er sich nach Jena

---

<sup>316</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654827X>

<sup>317</sup> Vgl. Gleims Werke VII, 111 f.

<sup>318</sup> Vgl. Gleims Werke VII, 98 f. 107 f.

etablirt, um Collegia zu hören.

So sind nun wieder Wochen und Monate vergangen. Ich gedenke an Luthers Spruch:

Leid', schweig', meid' und vertrag',  
 Deine Noth niemand klag'!  
 An Gott nicht verzag'!  
 Seine Hüls' kommt alle Tag'!

Von Herder.

Ihre freundschaftliche Sorge um mich, bester Gleim, hat mich in Ihrem Briefe eben so gerührt als erfreut. So ist denn noch jemand, der an meinem Innern Theil nimmt, der auf mich achtet! Genug davon! Hier sind andere Zeiten. Gerning war eben so entzückt über Sie, als Sie ihn lieb gewonnen hatten. Auch von Klopstock kam er sehr zufrieden zurück. Klopstocks Oden (um ein großes vermehrt) sollen jetzt gedruckt werden. Ich freue mich darauf sehr und hoffe daraus viel zu lernen!

Was für ein Gegenstand begeistert Sie jetzt, nachdem Sie Ihr niedliches, schönes, empfindung- und anmuthreiches Hüttchen geschlossen haben? Bauen Sie uns bald einen Altar des Friedens! —

Uz' Andenken freut mich sehr. Ich wollte wohl noch ein Buch lyrische Stücke von ihm lesen, wie seine philosophischen waren. Daß seine Muse ganz entschlafen sei, kann ich mir nicht denken. Wieland ist bei der Vollendung seiner Schriften sehr vergnügt. Der goldene Spiegel ist fertig, wie er sagt. -

141. An Herder.

Halberstadt, den 9. November 1794.

Im Hüttchen ist Unruhe gewesen, große, kleine; die Muse fand dennoch jeden Morgen sich ein, und in Mitte derselben waren die besten Gedanken des Hüttners bei seinen einzigen Herders zu Weimar!

[186] Den 1. d. kam Elisa Recke von Hamburg, brachte die Nachricht mit, daß Klopstock seine Freiheits- und Wiederrufsoden zusammen drucken lasse, daß er jedem itzt sie vorlese, daß — daß — wer kanns behalten? wer schreiben? in dieser Eile? denn die heutige Post muß nicht, wie schon das drittemal geschehen ist, ohne Briefe wegreiten. Der Eurige, liebe Theure, bringt immer wie Noahs Taube das Oelblatt des Friedens, und das der Ruhe bringts immer ins Hüttchen!

Wer der David Klaus ist, der das Hüttchen so lieb hatte? Hab' ich denn von dem mit euch nicht viel gesprochen? recht viel nicht? Er war ein armer Hirt, aß Brod, trank Wasser, kaufte, weiser zu werden, eine Menge von Büchern, mehrentheils theosophische, war aber ein Christ, wies nun die Herders sind! Ein lieber, alter, braver Mann, aus seinen Büchern hatte er Auszüge gemacht; aus diesem hat unser Streithorst, dessen Hausfreund er war, goldene Sprüche gesammelt und herausgegeben. Kann ich sogleich ein Exemplar bekommen, so leg' ichs bei; wenn nicht, so lernt ihr nächstens ihn aus dem Necrologen am besten kennen! Von diesem armen Hirten hab' ich Geduld gelernt.<sup>319</sup>

Laßt Euch, ihr Lieben! doch durch die Aussicht in die Zukunft keine Freude verbittern, auch nicht durch das geschwätziges Gerücht! —

Itzt sagts, und es steht gedruckt sogar in der Clevischen Zeitung, der Herzog von Braunschweig habe die oberste Feldherrnstelle der Holländer angenommen, sei den 3. d. in Holland schon angekommen! Ist eine Lüge! Der Herzog war gestern zu Braunschweig, und es ist zuverlässig, daß er die Holländer in ihren Sumpfen wird quaken lassen, nicht weil er ihnen nicht gern heraushelfen möchte, sondern weil das

---

<sup>319</sup> Vgl. Gleims Werke V, 81.

Schicksal, Retter der Holländer und der Deutschen zu sein, nicht zulassen will!

Dem Frieden sind wir näher, als ichs gestern noch glaubte! Gebe der Gott des Friedens, daß er eine große Schande nur uns nicht machen möge! Die kleinere scheint mir unvermeidlich; das häßliche Weib, die Politik ist Schuld an allem! — Luthers Spruch hat mich zu einem Trostliede begeistert.

Ach! daß ich, meinen einzigen Herder von der Handarbeit zu befreien, nicht Euer Herzog bin! Wärs geschehen, so wollt' ich augenblicklich Euer Herzog nicht mehr sein! Gottlob, daß ich, wies scheint, die Ausgabe des deutschen Horaz erleben soll! Helfen Sie, Beste, doch dazu!

Nun ist Adalbert nicht mehr zu Hause! Die Stelle für ihn beim Herrn Oberamtmann Fromme zu Linum ist schon bestellt. Er hat einen lieben Sohn von dreizehn Jahren in unsere Domschule gebracht. —

Einen Altar des Friedens soll der Hüttner bauen? Herder wills, es soll geschehen. Wie aber? Wenn wir einen uns Schimpf und Schande machenden Frieden erhalten? Wenn der Rhein die Grenze wird? Das [187] wolle Gott nicht; wollens die Fürsten, wies scheint, so leiden wir Grenadiere es nicht.

Wir sind alle Tage bei Euch! sehen Euch essen, trinken, schlafen, wachen! hören auch reden von uns! Gott erhalt' Euch alle gesund für die böse Welt zum Exempel, und zum Aelterwerden des alten Hüttners.

*141a. Herders Gattin und Herder an Gleim. 28.12.1794<sup>320</sup>*

142. Herders Gattin an Gleim.<sup>321</sup>

Weimar, den 20. Februar 1795.

Sie sind so ungewöhnlich lange stumm, liebster, theuerster Freund, daß ich anfangs besorgt zu werden.<sup>322</sup> Es lag ein Geschenk an Sie von der Herzogin Mutter, die Beschreibung der Vase<sup>323</sup>, bei. Bester Freund, habe ich etwas Ungeschicktes in meinem Brief (vom 28. December) gesagt, worüber Sie zürnen, o so vergessen Sie es! Ich war damals krank, bin den ganzen Januar durch die erschreckliche Kälte krank gewesen, und auch heute pfeift ein schneidender Wind durch die Ritzen der Fenster und erschüttert Mark und Bein. Aber andere Dinge, die Dinge dieser Welt erschüttern das Leben und machen die Menschheit erkranken. Ach warum sind Sie denn nur jetzt so stumm?

Denken Sie, daß dieses neue Jahr noch nicht ein Bogen weiter gedruckt ist an dem Dichter! Er wird in Jena gedruckt, und da muß mein Mann allen den gelehrten Herrn, besonders aber Bertuch, nachstehn, dem der Drucker dienstbar ist. Gehört da nicht eine gute Geduld dazu?

Wieland haben wir seit einiger Zeit öfter gesehen als sonst. O man soll sich nur oft sehn und sprechen! Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie gut er ist. Er hat einen dritten Gesang zu Pervonte und ein anderes Gedicht gemacht, das in die neue Ausgabe kommt, die beide unvergleichlich sind. Sie werden sich auch darüber freuen. Aber ich bitte Sie, mein Mann bittet Sie, schreiben Sie doch nur ein Wörtchen, ob Sie uns noch gut sind? Es versteht sich, daß wir nicht das Gegentheil erwarten; denn sonst wollte ich ohne Briefe in der Täuschung leben. Ich kann es nicht begreifen. —

<sup>324</sup>Damit ich nicht mit leerer Hand erscheine, so kommt hier die erste Hälfte der Gedichte; die schönen

<sup>320</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548288>

<sup>321</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548296>

<sup>322</sup> Gleim hatte zuletzt am 21. December bei Uebersendung von Christgeschenken geschrieben.

<sup>323</sup> Von H. Meyer und Böttiger.

<sup>324</sup> Spätere Nachschrift, wohl vom 25.

vaterländischen kommen in die andere Hälfte. Leider ist unser Plan, daß die ganze Auflage auf Postpapier gedruckt werde, nicht durchgegangen.

[188]

143. An Herder.

Halberstadt, den 26. Februar 1795.

Wir hören und sehen von unsern lieben Herders nichts, und ich bin Schuld daran, habe die letzten Briefe, die den Tag ihrer Ankunft zum Sonnentage machten, nicht beantwortet, das ist ein Jammer! Ja wohl ein Jammer! so hart es klingt, wir sinds nun einmal gewohnt, mit unsern lieben Herdern in einem Hause zu wohnen, und oft mit Ihnen uns zu freuen. —

Itzt fällt mir ein, daß ich, Herzensschwester, Ihre Frage, was ist ein lyrischer Mann? beantworten wollte.<sup>325</sup> Nun hab' ich alles, was ich damals dachte, schon wieder vergessen; ein lyrischer Mann, dächt' ich, wäre, wer den Gott im Busen fühlt, den Horaz<sup>326</sup> in seinem: Est Deus in nobis,

gemeint hat. Wenn unser Wieland solch ein Mann nicht ist, so hat er als der Schöpfer einer Musarion einen andern Gott im Busen gefühlt, oder eine Göttin, eine Grazie vielleicht! oder eine Mänade!

Unsers lieben Unbekannten Oden und Vossens Lieder sollten zugleich erscheinen!<sup>327</sup> Das war noch eine Erscheinung. Voß hat herrliche Lieder, eine Menge, bisher gesungen; solch eine Begeisterung ist mir noch nicht vorgekommen; ich werd' ihn bitten einige der besten für meinen Herder abschreiben zu lassen.

Goethens Wilhelm Meisters Lehrjahre hab' ich gelesen: ein paar Bogen enthalten das Schönste, was solch ein Kopf hervorbringen kann, mit dem Ganzen kann ich nicht zufrieden sein, weil ich der Meinung bin, daß man nichts von dem, was uns einmal, daß wir geschrieben haben, gereuen kann, schreiben muß!

Wir erwarten Flüchtlinge bei uns, Französische und Deutsche; von den letztern ist Einer uns sehr angenehm, Dohm, der Preußische Gesandte, sonst wohnhaft zu Cöln; noch ist zweifelhaft, ob er kommen wird! Denn die Friedensposaune tönt zu meinem Mißvergnügen (weil ich einen guten, ehrlichen Frieden nicht für möglich halte) so stark, daß man endlich auch an einen Frieden, Gott weiß, an welchen glauben muß! Die neuen Römer müssen wie die alten geschlagen werden, oder es ist seines Throns kein deutscher Fürst und seiner Rasenbank kein Hüttner werth! Wenn ihr jungen Leute die Bluthunde, wie Leopold Stolberg sie nennt, nicht schlägt, so schlägt sie der alte Hüttner, der Euch alle herzlich umarmt.

[189] Haben Sie, Theure, doch die Güte, der durchlauchtigen Herzogin (Mutter) für das herrliche Geschenk in meinem Namen zu danken. Das ist noch ein fürstliches Geschenk, mir unendlich mehr werth als Gold und Silber! Es hat mir viel Vergnügen gemacht.

144. An Herder.

Halberstadt, den 5. April 1795.

Kommt man ins Aufschieben, Herzensschwester, dann läßt man von dem kleinsten Hinderniß sich abhalten! Klein waren nun zwar bisher die Hindernisse nicht. Das Hüttchen war ein Lazareth, einer nach

---

<sup>325</sup> Am 28. December hatte Herders Gattin geschrieben: „Wieland sagte vor nicht gar langer Zeit, die lyrischen Menschen seien besondere Menschen, er sei kein lyrischer Mensch. Sagen Sie mir doch einmal, lieber Herzensfreund, was ein lyrischer Mensch ist? Ach, die Saite, die ihn durchbebt, macht ihm wohl und weh!“

<sup>326</sup> Ovid.

<sup>327</sup> Am Ende des vorigen Jahres hatte Voß ihm auch seine neue Bearbeitung der Luise in der Handschrift geschickt, die er vortrefflich fand.

dem andern war krank, der sonst so gesunde Hüttner sogar, und es half ihm nichts, daß er in den Oden unsers lieben Ungenannten alle Tage schmauste. Vergnügen machte sonst immer ihn gesund, diesmal half nichts. —

Ins Aufschieben kam ich, weil ich von dem unsterblichen Unbekannten ausführlich mit meinem lieben Herder sprechen wollte! Dieser Unsterbliche kann kein anderer als mein lieber Herder selbst sein! Wie wärs doch möglich, daß einer schon, völlig ihm gleich, in Dichtung, in Schwung der Gedanken, in dem schönen Flötentone so was Vortreffliches gesungen hätte! Diesen Odendichter zieh' ich allen unsern Odendichtern im ganzen genommen weit vor. So nützlich der Menschheit sang keiner! O daß ich ihn ganz schon hätte! Dank, Dank, Herzensschwester, daß ich so weit ihn nur habe!

Nun erleb' ich die Ankunft der zweiten Halbschied auch wohl noch! Ach! es ist das Jahr, in das ich eingetreten bin, ein böses Jahr; aus zweien bösen Sieben bestehend, kann nicht gut sein! Am 3. März und 2. April wurde der Eintritt in dieses böse Jahr zweimal gefeiert. Dem Hüttner wars nicht recht; er hatte die Feier den 2. April verboten, die Nichten betrogen ihn mit Hülfe der Musen, und feierten ihn den 31. März. Der Hüttner wollte die Nichten nun auch betrügen, und bat sich Gäste, lauter Männer, den 2. April zur Feier der Geburtstage seiner Freunde; daraus entstand denn manches Qui pro quo. Mündlich solls der flüchtige Vogel erzählen! Wo? Wo? Zu Halberstadt! ihr unendlich Geliebte! Ja, ja! zu Halberstadt! in diesem bösen Jahre müßt ihr zu uns kommen und das böse zum guten machen. Wer weiß, wie lange wir uns zu sehn noch möglich machen können! Daß wir, als wirs noch möglich machen konnten, uns nicht einander sahen, könnt' uns einmal gereuen.

Wer machte doch die Lobrede der Horen in der Litteraturzeitung? Mir hat dieser Posaunenton im mindesten nicht gefallen; so geneigt ich war, diesen feinen Mädchen etwas auf ihre Reise durch Deutschland mitzugeben, so sehr bin ich nun abgeneigt; bis ihnen von meinem Herder etwas mitgegeben ist, solls wenigstens anstehn!

Daß Dohm bei uns sich niedergelassen hat, muß ich Ihnen zu sagen [190] nicht vergessen. Er war acht Tage hier, reiste wieder ab nach Braunschweig, Hildesheim, Hannover, dann zur Armee, die Dohm ist noch bei uns und die Kinder; sie wohnen am andern Ende des Domplatzes. Wär' ich nicht ein gar sehr alter Mann, so würde dieses auch schon alten Freundes Hiersein, mich sehr glücklich machen! —

Die Friedensgerüchte sind verschwunden, und ich, ein Deutscher, freue mich ihres Verschwindens; denn es wäre ja solch ein Friede, der uns um die schönste Provinz gebracht hätte, den Fürsten Deutschlands Schimpf und Schande gewesen! Ist denn kein Hermann mehr! Geduld! Sie sehen nun bald, wo Varus stand; Möllendorf wird Hermann sein!

#### 145. An Herder.

Halberstadt den 8. April 1795.

Den 2. April wollte der alte Gleim in der Stille feiern, mit Gedanken an die großen Wohlthaten Gottes; deswegen ließ er ein Gebot ausgehn in alle Lande, dieses eine Mal nur solle dieser oft genug schon gefeierte Tag ein Werktag sein. Zusagen des Gehorsams geschahen, wurden aber nicht gehalten. Morgen, Mittag und Abend wurden gefeiert; jener mit einem Gesang der Stolbergischen Engel vorm Bette, der Mittag bei ihren Eltern, den Abend nach Tische kamen die Freunde mit Gesängen. Ihr sollt sie lesen, sie sind vortrefflich; kein Kaiser wird wie ein Freund besungen. Und doch sind Eure Briefe vom 2. die schönsten, an Herzlichkeit beinah überlegen, Herzensfreunde! Keine Menschenkinder vom Brocken bis an den Caucasus können in Prosa so singen! Dank, Theuerste, für diese Herzensergießung! Wir wollen der Freundschaft immer nur leben, das andere Leben ist gegen dieses nicht viel. Man wünschte wohl sich aus der Welt, wenn man die Freunde nicht hätte, solche Briefe nicht bekäme. Freundin Caroline Herder schreibt, sagten die Hausengel, wie ein Engel! Dank, Herzensbruder, daß Sie Ihre neuesten Gedanken mir senden wollen. Thun Sies doch ja! Ich hab' zu warten die Zeit nicht! Und

eben bin ich mit den Humanitätsbriefen fertig. —

Seien Sie, theure Schwester, nur gesund. Die Nichten und die Geburtstagsfreunde, die diesen Abend bei uns sind, rufen: „Sie lebe! die Herder sollen leben!“ Gott und Götter geben ihr fiat! Amen, in größter Eil, mit einer Feder, von Voß geschnitten. — Er hat mich mit sechs Schwanen- und fünfzig Gänsefedern beschenkt, alle geschnitten, alle vortrefflich und mit vier Versen, viel vortrefflicher. Mit diesen Federn schreib' ich künftig meine Briefe! Voß ist ein Wundermann! Virgils Aeneis, angefangen gegen Weihnachten vorigen Jahrs, soll Johanni dieses Jahrs übersetzt sein! Der sechste Gesang ist vortrefflich!

[191] Hier Klopstocks Ode, die in der Sammlung nicht kommt. Weil er die Mittheilung nicht verboten hat, so glaube ich, Böttiger könnte sie seinem Mercur an die Flügel anheften! Sie könnte von Nutzen sein. Nur müßte er nicht sagen, von wem er sie erhalten hätte. —

#### 146. An Herders Gattin.

Halberstadt, den 24. Mai 1795.

Herzesschwester! Solch ein Dank ist unermesslich größer als die Gabe!<sup>328</sup> Da stehen sie, die armen Dinger, die Fabeln, bei den herrlichen Oden! Wie sie sich schämen! Unermesslichen Dank, Herzensbruder! Ihnen für den hineingeschriebenen Gesang<sup>329</sup>, monumentum aere perennius im Tempel unserer Freundschaft in meiner Familienbibliothek!

Wir sahn von der Höh' hinunter

Und empfanden, o Gleim, das Glück harmonischen Lebens!

O laßt uns dieses Glück diesen Sommer noch einmal empfinden! Herzesschwester, wie so glücklich sind Sie! den Mann zu haben, den einzigen! Einzig, wie der große König!

Was ich las (zum rechten Lesen hatt' ich einen Augenblick noch nicht) war herrlich, einzig! Bestätigte, was ich glaubte, der alte Dichter sei Herders mehr als sein eigen! Ich habe den alten Dichter, las ihn mit Vergnügen, nicht aber mit diesem unbeschreiblichen! Ueber die Vorrede, die Lyra, den Alcäus fiel ich her, wie ein Geier; dann war der philippische Strafredner das erste. Haben wir was Besseres? was den Königen und den Bettlern Nützlicheres? Wie werd' ich nun das Friedensfest feiern? Morgen feiern wir! Noch hatt' ich keine reine Friedensfreude. Wer sie haben kann, der ist kein Deutscher! So sagen wir, so die Preußen in Westphalen! Kein deutsches Sandkorn sollen die Tiger in ihren Klauen behalten! Kurmainz ist doch an all dem Bösen Schuld, das itzt noch droht; es rieth zur Unzeit zum Frieden, machte stolzere Tiger, munterte die deutschen Fürsten nicht auf. Keine Sylbe mehr! Wir wollen uns doch recht herzlich freun! Wir haben Dohms bei uns, da werd' ich Vorleser sein! Gestern hatten wir das Fest auf den Spiegelbergen. Alles Zweibeinige war draußen; einsam saß ich einen Augenblick an unserer heiligen Stätte, da wo wir von der Höhe hinunter sahn! O daß Sie hier wären, dacht' ich, und ging zum großen Haufen! Ach daß Ihr nicht göttlich gesund seid! Ihr werdet durch die Reise! Voß ist nicht [192] gekommen, er kann nicht, die Stelle seines seligen Schwagers<sup>330</sup> muß erst besetzt sein.

Wir haben seinen Pfarrer von Grünau noch nicht! Ich bin neidisch, wenn andere das Beste des Jahrmarkts unserer Muse eher haben als ich! Er steht schon ausgerufen in allen Zeitungen, ist aber theuer

---

<sup>328</sup> Herders Gattin hatte am 18. die Terpsichore (die Uebersetzung Baldes) als Dank für die Fabeln an Gleim gesandt.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548318>

<sup>329</sup> Die sechs Verse, welche in Herders Werken zur Litteratur und Kunst B. 4. 10 abgedruckt sind, deren Schluß die gleich daraus in unserm Brief angeführten bilden.

<sup>330</sup> Boie.



und sollte so wohlfeil wie Beckers Nothbüchlein sein! Wohl mir, daß ich Terpsichore, die auch schon ausgerufen wird, schon habe.

Wie werden über den großen Deutschen unsere Kleinen erstaunen! Erstaunen Sie, so sind sie nicht klein! Welche Wahrheiten werden sie lesen? welche Lehren? ich lege meine Leier bei Seite.

Kommt ihr Nymphen! ich hänge die Leier an meinen geliebten Baum,  
und ruh' in seiner Umarmung! —

Wielands Freude<sup>331</sup> muß groß sein! Dohm kennt den Bräutigam Lottchens und seine Mutter; sie wären herrliche Menschen, sagte der Menschenkenner. Sagen Sie's doch unserm Wieland, von dem ich das Seitenstück zu seinem Musarion im Mercur gelesen habe; seinem Lottchen muß ers nicht zu lesen geben! So sehr es Meisterstück ist, so möcht' ich doch lieber den philippischen Strafredner gesungen haben.

„Immerfort bin ich krank! Es ist ein drückendes Frühjahr für ihn!“ Entschließt Euch, bitt' ich noch einmal, zu der so kurzen, nur zweitägigen Reise; Sie wird Euch das Aachener Bad sein! Wir wenigstens wollen, wie alle Nymphen des Bades, dazu beitragen! —

Im dritten Stück der Horen las ich das eigene Schicksal, und erkannte bei der dritten Zeile meinen Mann; wer ihn nicht sogleich erkennt, ist blind! An jeder Zeile hängt das Wappen seines Geistes und Herzens, sie sei Prosa, sei Vers! — Auch las ich die herrliche Nachlese. Jammerschade, daß die Früchte dieses Geistes nicht beisammen sind!

„Jetzt — und zuerst habe ich einen Dichter einzuleiten, da ich von unserm Dichter zu Horaz überzugehn gedenke.“<sup>332</sup> Gebe die Göttin Gesundheit, was sie geben kann, dem Herzensbruder und der Herzensschwester, und mir, daß wirs erleben!

*146a. Herders Gattin und Herder an Gleim. 25.5.1795*<sup>333</sup>

[193]

147. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>334</sup>

Weimar, den 3. Juni 1795.

Wie süß ist doch die Stimme des Freundes, und wie vor allem Ihre Herzensstimme, treuester Freund! Wenn wir nur Entschluß genug hätten, wir sollten und müßten zu Ihnen — es würde uns wenigstens auf 14 Tage wieder ganz wohl! Vielleicht geschieht es noch — wir wollen uns an der Hoffnung dazu erheitern. Die Tage bei Ihnen waren so schön! Wenn wir nur einen Brief von Ihnen erhalten, wie sind wir entzückt!

Daß Sie den Dichter so ganz lieben und werth halten, wie mein Mann, das macht mir und ihm unsägliche Freude. Es geht nichts über diese Harmonie der Gesinnungen: unsere Seele wird dann so stark — wir sind alsdann ganz bei Ihnen! —

Hier ist ein Exemplar der Terpsichore für den wackern Körte zum Andenken von meinem Mann. In Ihrer Nähe werde der Jüngling an Geist und Herz Ihnen ganz ähnlich!

Von Herder.

Ich sende Ihnen zu dem, was meine Frau Ihnen für sich und mich geschrieben hat, nur noch meinen besten Gruß, und erwarte, liebster Gleim, nun bald über die Briefe der Humanität Ihre Stimme der Liebe.

<sup>331</sup> Ueber die Verlobung seiner vierten Tochter mit dem Buchhändler Gesner in Zürich.

<sup>332</sup> Aus der Vorrede der Terpsichore.

<sup>333</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548326>

<sup>334</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548334>

Ich habe in diesen zwei Theilen einen großen Theil meines Geistes und Herzens weggegeben; fast zuviel auf einmal. Aber mich trieben die Musen! Mit den wenigen Briefen über die Griechische Kunst hätte ich Bände ausfüllen können; genug, wenn es einigen gefällt. —

An Dohms bitte ich halb und doch nicht ganz unbekannter Weise viel Gutes zu sagen. Ihn kennt jeder in Deutschland; und wie lange ist, daß ich ihn geschätzt habe. Sie habe ich als ein gar holdes, schönes Kind im Kreise fröhlicher Geschwister gekannt und geliebet. Ich bitte mich ihren schönen Augenwimpern, dem charakteristischen Zuge, der von ihrer Mutter in der Familie herrschte, auf ehrerbietigste zu empfehlen. Es war, wie die Griechen sagen, ein Grazienvorhang über das Auge der lieblichen Unschuld. Lebet, lieber Gleim, wohl, alle mit einander!

*147a. An Herders Gattin. 8.8.1795<sup>335</sup>*

148. An Herder.

Halberstadt, den 4. September 1795, Morgens 4 Uhr.

Gestern Nachmittags drei Uhr kamen die beiden Männer aus Weimar von ihrer Reise nach Hamburg zurück; ich hatte lange schon auf sie gewartet, glaubte schon, sie wären auf einem andern Wege zurückgegangen, war nicht zu Hause, kam und sah den lieben Böttiger, freute mich wie ein Kind. [194] Wir capitulirten, er wollte nur was essen, ich sollte nur eine Stunde die freie Lust genießen, wir wollten, so bald als möglich wäre, wieder bei einander sein. Einer hielt Wort, der andere konnt' es nicht halten; Fischer, ein Satan, hatte seiner sich bemächtigt; Abends spät erst kamen sie von ihrer Wallfahrt auf den dummen Bullerberg zurück! Ich hatte mich wie ein Kind gefreut, wollte von meinem Herder so viel noch mit dem lieben Mann aus Weimar sprechen. Nun war ich verstimmt. Der schöne Nachmittag, es war so herrliches Wetter, war verdorben! Hätte der Satan nicht ihn entführt, so wär' ich ein Jahr jünger geworden! Sprech' ich von meinem Herder, dann werd' ich jünger! Nun konnt' ich von Ihnen nicht sprechen; nun sprachen wir von Franzosen, Amerikanern, Hamburgern, nun legte der liebe Mann aus Weimar sein politisches Glaubensbekenntniß ab, nun hätt' ich bald mich mit ihm gezankt, im Hüttchen, ein böses Exempel! Gottlob! es ging noch an! bestärkt aber ward ich in der Meinung, daß unsere Gelehrten, ohne Ausnahme fast, zum itzigen Bösen, und dessen etwanigen guten Folgen das Ihrige beitragen. Ich Ungelehrter bleib' indeß meiner Meinung, daß man von alle dem, was man thun kann, nichts als das, von dem man die guten Folgen vor Augen sieht, thun müsse, getreu, und befinde mich bei ihr so ziemlich wohl!

Diesen Morgen reisen die Reiser ab. Sind sie gegen sieben Uhr nicht schon auf dem Wege, so trägt der große gelehrte Mann, für den ich nicht stehe, daß er nicht dereinst, dem Unglück Deutschlands zu entgehn, mit Freund Bertuch nach Nord- oder Süd-America gehn wird! Können Sie, lieber, theurer Einziger! so halten sie den braven Mann doch ab. Wir haben seines Gleichen, wenn wir nicht auch wie die Franzosen, obgleich sie jetzt noch Decaden schreiben, Barbaren werden wollen, in unserm lieben deutschem Lande so nöthig, so nöthig!

Sie müssen aber, lieber Einziger, in unserm lieben deutschen Lande den lebhaften Mann zufrieden machen; mich dünkt, er ists in Weimar, selbst unter den Herdern, noch nicht so recht!

Ach! daß ich ihn doch zu Euch begleiten könnte! Das Wetter ist so schön, so schön! Kommt, lieben Kinder! kommt in diesem Monat noch, zu uns ins Hüttchen! es liebt euch keiner wie wir! Wir sind ein Herz und eine Seele! kommt! Wir beten Euch an! Von allen Menschenkindern ist keins wie Ihr. Lebt alle wohl!

---

<sup>335</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592058>

149. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>336</sup>

Weimar, den 28. September 1795.

Nun kann ich es auch unmöglich länger aufschieben, ich muß Ihnen ein Zeichen des Lebens, das heißt der Liebe von uns geben, geliebtester, unvergeßlicher [195] Freund! Zwei Ihrer lieben Briefe haben wir in den letzten sechs Wochen erhalten, es war aber nicht möglich darauf zu antworten; ein unleidliches Kopfwegh quälte mich, daß ich kaum die allernothwendigsten Sachen zu besorgen im Stande war. Es geht zwar wieder besser, obgleich noch nicht ganz. Die Gesundheit meines Mannes beunruhigt mich aber; er kann seit dem Egerbrunnen, d. h. seit Mitte des Augusts, nicht mehr schlafen; da ist er denn des Tags so müde und zerschlagen, daß er nur mit Mühe seine Geschäfte verrichtet. Wie oft denken wir an Sie, an Ihre immer frische, jugendliche Gesundheit! Ach sagen Sie uns, wo ist die Quelle, aus der Sie sie schöpfen? Wohl! in Ihrem Hüttchen, an Ihrer Seite und an der Seite der Herzensschwester und lieben Luise hätten wir Gesundheit und Freude gefunden, wenn wir gekommen wären. Es war aber nicht möglich. Künftiges Jahr soll und muß es möglich werden. Ihr Blick, Ihre Liebe macht uns gesund. —<sup>337</sup>

Von Horaz kann ich Ihnen noch nichts schicken. Er ist noch nicht so weit; die Musen haben sich diesen Sommer nicht mit den Amtsarbeiten zusammenfinden wollen. In den nächsten Stücken der Horen finden Sie einige Aufsätze von meinem Mann, Homer und Homer und Ossian. Sie müssen ja die Horen halten. Mein Mann wird jetzt ein fleißiger Mitarbeiter; ich werde Ihnen seine Aufsätze jedesmal nennen. Von Proclus ein Hymnus an die Pallas ist auch von ihm. Auch werden Sie die kleinen poetischen Stücke von ihm erkennen.

Nach America ziehen wir nicht, liebster Freund; lassen Sie ziehen, wer dahin ziehen mag! Vor allem wollen wir dem Bertuch und seinen Freunden eine glückliche Reise dahin wünschen; die Wechselkrämer sind nicht die Freunde, wohl aber die ärgsten Feinde der Wissenschaften. Und so mögen sie in den Gold- und Silberminen selbst holen, wonach sie dürsten. —

Von Herder.

Von mir heute nur Ein Wort als ein Lebenszeichen. Unter andern habe ich im vergangenen Sommer ein Gesangbuch zusammengestoppelt, und muß nun noch an einen Katechismus, der auch bald fertig ist. Lebt wohl, liebster Freund, und betet zu Gott, daß die Franzosen uns nicht besuchen, da die H. Römisch Matrone — Lebt wohl mit allen den lieben Euren.

[196]

## 150. An Herder.

Halberstadt, den 13. December 1795.

Gott vergeb' Ihnen, Herzensschwester, die Frage: „Uns so ganz und gar zu vergessen, ist das recht? ist das christlich? und freundschaftlich?“ Sie haben eine größere Sünde nie begangen, Herzensschwester! Wir hatten ein Generalcapitul, wie wir unter den 96, denen ich der Schreiber war, nicht hatten, und wir hatten ihrer sehr stürmische! Die Geschichte wird davon zu reden wissen, ich muß schweigen! Dann starb mein College Oppermann, dann ist von zwei Gehülfen der eine blind, der andere taub! Ich konnt' Euch nicht schreiben! Tausendmal wollt' ich, ernsthafter aber, nicht wie Cato, wie Timon, ernsthafter, wollt' ich von Euch den Hüttner nicht betrachten lassen! Alle Tage war ich mitten unter Euch. Ihr wart immer unter uns; mit der gräflich Stolbergischen Familie, mit der Frau von Berg, die ein paar Tage bei uns gewesen ist, und jetzt vermuthlich von ihrer Freundin, der Gräfin Leopold Stolberg zu Eutin, wegen ihres Schicksals getröstet wird, mit allem, was von Menschheit noch übrig ist, wurde gesprochen von

<sup>336</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548342>

<sup>337</sup> Es folgt hier ein inniger Dank an Gleim für die Empfehlung Adalberts an Morgenstern, von welchem dieser jetzt in die Nähe von Weimar kam, nachdem er seine Lehrzeit trefflich bestanden.

Euch; die Geburtstage besang Terpsichore, Terpsichore war unser Schubert! Wer ist der Lotterbube, der in einer gewissen Zeitung oder Zeitschrift ihr einen bösen Namen gegeben, der Junge, der mit Koth nach ihr geworfen hat? Wär' er nicht ein Lotterbube, nicht ein Junge, so hätt' ers mit mir zu thun! Lotterbuben werden geehrt, wenn man sich mit ihnen abgibt; also schweigen wir, thun, als wenn wir nichts von ihm erfahren hätten. Terpsichore geht ihren Gang!

Der große Mann geht seinen Gang

Und kehrt sich nicht an Kläffer!

Gottlob! daß unser Herzensbruder arbeitet! Gott erhalt' ihn gesund! Er arbeitet für keinen Lotterbuben!

Sein Lessing sieht auf ihn herab,

Sieht und bewundert ihn.

Nach seinen Kindern in den Horen werd' ich mich umsehn! Bei uns kommen sie spät an. Ich bin unzufrieden, wenn ich höre, daß von ihm ein anderer etwas eh' als ich gelesen hat! Nach dem dritten Theile der Terpsichore verlangt mich herzlich; Sie glaubens nicht, Herzensschwester! Wie viel wir von ihr halten, ich und Schmidt besonders, ziehen sie der Calliope des Römers vor, wollen aber uns nicht übereilen, wollen abwarten, ob im dritten Theile jemand unserer Meinung ist. —

Dank! Dank! Herzensschwester! für die angenehme Familiennachricht!<sup>338</sup> [197] Wo denn aber kam Wilhelm nach Hamburg? Geht dahin der nächste Weg nicht über Halberstadt?

Im künftigen Jahr sehen wir uns im Hüttchen; wenn Ihr im Hüttchen seid, dann sind wir wie heilige Geister! Denkt nur nicht daran, daß Ihr anderswo sein wollt!

Der Winter, Herzensbruder, wird allzusehn vorübergehn! Sie werden mit Ihrer Arbeit nicht fertig werden! In Ihrem goldenen Köcher sind der Pfeile zu viel! Verschießen Sie nur keinen auf irgend einen, der eines Pfeiles von Ihnen nicht würdig ist! —

Was sagt der Herzog zu den laufenden Franzosen? Ich sorge, die Ueberwinder werden stolz werden, werden wieder von Eroberungen sprechen, werden alle Vortheile noch einmal verlieren! Wäre man recht gescheut, so könnte man, bei jetziger Stimmung, den Teufel, den ärgsten Teufel überwinden. —

Was macht Wieland? Was sagt er? was Herder zu Heinsens Hildegard von Hohenthal? Ich habe mich innigst an ihr ergötzt! Die Hundestagsposten, die, wie die Frau von Berg sagte, Herders Beifall hätten, hab' ich noch nicht mit Augen gesehen. Wer kann aus unserm Schutthaufen die Perlen herausfinden? Wer zu suchen die Zeit hat.

An jedem Morgen, war gleich der Tag vor ihm ein mit schwarzer Kohle wegzustreichender Tag, besuchte mich die gute Muse! Sie sollen einmal recht viel davon zu lesen bekommen.

151. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>339</sup>

Weimar, den 8. Januar 1796.

Wohl kann niemand sich schöner rechtfertigen als Sie, theuerster Freund! Wie groß war unsere Freude über Ihren lieben Brief! er war uns ein süßes Weihnachtsgeschenk, und es bedurfte nicht, daß Sie ihm die schönen Embleme Ihrer Freundschaft noch nachschickten. Wie bin ich nun beschämt über Ihre Liebe, über die schönen Geschenke! sie machten einen doppelten h. Christ. — Der Vater hat mit einem besondern freundlichen Lächeln den silbernen Wachsstock genommen, und sich der freundlichen Stunden bei Ihnen erinnert. Ihr Prosit, liebste Luise, schlägt gut an — er raucht mit Lust und Liebe im

---

<sup>338</sup> Herders Gattin hatte am 7. geschrieben: „Wir hatten drei Wochen unsere Kinder um uns versammelt.“

<sup>339</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548350>

Andenken der treuen Freunde, die sich vermehren wird, wenn wir auf dem Canapee im glücklichen Hüttchen in stiller Verborgenheit bei Ihnen sitzen werden. Bis dahin nehmen Sie unsern Dank, Dank für alles, was Sie so schön zu geben wissen, leiblich und geistig!

Wir haben nicht geahndet, daß ein Generalcapitul Ursache an Ihrem Schweigen sein könnte. Gottlob, daß es nichts Schlimmeres war. Die Zeit ist so reich an sonderbaren Auftritten, daß man sich über nichts mehr wundern [198] darf. Das Schönste zum neuen Jahr ist die Aussicht zum Frieden! O singen Sie ihm das schönste Lied! Voll Erwartung der Dinge sind wir nun, ob wir uns gleich fast müde gewartet haben.

Hildegard von Hohenthal haben wir mit der größten Theilnehmung gelesen; so schön und belehrend haben wir noch nichts über Musik gehört, und so schön und einfach gesagt. Wir nehmen das Fernrohr, das er ganz hätte entbehren können, und den Auftritt in der Laube sammt Hildegards Aeufferung über die „hündische Liebe“ aus, so ist es durchaus interessant, von dieser Kunst etwas so Vollkommenes zu lesen. Daß wir auf die Fortsetzung sehr begierig sind, können Sie denken. Er wird gewiß die Hildegard als ein Muster der Kunst darstellen, da er sie den natürlichen Verhältnissen eines Weibes hat entsagen lassen. Wielands Urtheil darüber haben wir noch nicht gehört. Wir haben ihn in dieser letzten Woche mehrmals gesehen; er hat uns seine neuesten Arbeiten, die in sein Attisches Museum kommen, vorgelesen, eine Uebersetzung eines Griechischen Redners und dann eine eigene Arbeit, eine Geschichte<sup>1</sup>; beides werden Sie mit eben dem Vergnügen lesen, als wir es gehört haben. Er ist dabei in der schönsten, besten Stimmung. Die guten Musen, sie machen das Leben allein heiter und erheben uns über das Alltagsleben.

Von Herder.

Alltagsleben ist also das Wort, bei dem ich anfangen, um Ihnen, lieber, bester Gleim, und allen den Ihrigen ein gutes Alltagsleben aufs neue Jahr zu wünschen, das Sonntagsleben findet sich sodann von selbst. Mein Sonntagsleben ist gerade das schlechteste von allen; denn da stehe ich vor Acten. —

Dank Ihnen, lieber Vater, daß Sie mich zum h. Christ auch bedacht haben; mit einem Lichtchen, nicht zwar die Welt zu erleuchten (welches die Welt nicht will), sondern die Tobackspfeife anzuzünden. Dafür sollen Sie auch im dritten Theile der Terpsichore ein treffliches Gedicht auf den Toback lesen. Und der flüchtige Geist wird dabei sagen Prosit. Tobackslichtchen soll mir lieb und werth bleiben! Sie sind gar gut, daß Sie meine Terpsichore mit guten Sprüchen verschenken; mich dünkt, sie ist vergessen. Wer auf sie geschimpft habe, weiß ich nicht; aber daß Wolf in Halle auf meine Abhandlung in den Horen „Homer ein Günstling der Zeit“ einen eben so groben als verstandlosen Ausfall gethan habe, das weiß ich. Ich begreife nicht, wie ich dazu komme, da ich ihm gar nicht in den Weg treten wollte, indem ich seine Gelehrsamkeit hochachte und ehre. Ich habe nichts als meine Meinung über Homer gesagt; das kann mir niemand wehren. Habe jeder und auch Wolf eine bessere, was kümmerts mich? Wieland lebt [199] in seinen neuen Compositionen recht auf; sie sind gar lieblich und artig. Ich wünsche ihm alle gute Vollendung. Im Januar (der Horen) dieses Jahres werden Sie eine treffliche Uebersetzung Properzischer Elegien zu lesen bekommen — eine Uebersetzung, wies eben nicht viele gibt. Rathen Sie von wem?

Heinse ist in seinem Roman jetzt an Ort und Stelle, in der Musik. Ich habe ihn mit großem Vergnügen gehört, insonderheit die musicalischen Stellen, in denen viel Empfindung, Geschmack und Kritik ist. Aber das Beschauen durchs Fernrohr ist nicht musicalisch; ich fürchte dergleichen capricci mit dem Faunenschwänzchen werden noch mehr kommen. Hüpfen er indessen fort, der musicalische Faunus, wenns ihm wohl thut.

An meinem Baldischen Xenotaphium wird gedruckt. —

152. An Herders Gattin.<sup>340</sup>

---

<sup>340</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592066>

Halberstadt, den 24. Januar 1796, am Geburtstage der Einzigen.

Den herzlichsten Dank! Dank für Eure vier Briefe, Gotteskinder! sie haben dem Altvater sehr große Freude gemacht! O daß es den Gotteskindern wohl gehe, daß sie lange lebten auf Erden! Daß der Baumeister des Tempels der Humanität sein Pfeifchen noch anzünden möchte, wenn nach funfzig Jahren dieser die Tempel zu Ephesus, Rom, London und Straßburg übertreffende Tempel in Gottes Namen vollendet sein wird! In den letzten schlaflosen Nächten (ich habe viele gehabt bisher) las ich zum zehntenmale die Humanitätsbriefe. Wann bekommen wir eine neue Sammlung? Welch ein Mann unter den Männern ist, Herzensschwester, unser Herder! Und Sie helfen ihm bauen. Ohne Carolina Herder wäre kein Johann Gottfried Herder! Ein Gassenbube (wo? das sag' ich nicht, Ihr sollts nicht lesen) bewarf ihn mit etwas Aergern, als womit die Gassenbuben zu werfen pflegen. Man muß keine Notiz von ihm nehmen; seiner Strafe, der Ruthe, wird der muthwillige Knabe nicht entgehn; den großen Mann wird sein Muthwille nicht verdrüßlich machen!

Der große Mann geht seinen Gang,  
Und kehrt sich nicht an Kläffer.

Mich verlangt, je älter ich werde, desto mehr nach dem dritten Theile der Terpsichore. Wir lesen und wiederlesen in den Abendstunden die beiden ersten! In den schlaflosen Nächten les' ich eins ums andre der göttlichen Werke; hätt' ichs nur immer so gehalten! Die fatale Greuelgeschichte hat mir sehr geschadet! Der Weltgeist brüdet noch über dem Straußenei; der glühende Sand und die Sonne scheinen ihm nicht helfen zu wollen!

Das Rad der Dinge rollt  
Noch über Menschenköpfe.

[200] Der Friede, sagt man, sei entfernter als je, Wien wolle Baiern nicht fahren lassen, Mars werde lauter brüllen; Friede mit den Tigermenschen werde die schlimmsten Folgen haben, sie würden mit ihren Tigertatzen den Völkern die Augen auskratzen. Kann sein! Helfen ihnen doch die Väter und Lehrer der Völker; sind nicht unsere Tagebücher dieser Hülfe voll? Unsere Volksredner sind verstummt. „Jetzt seine Stimme nicht geben“, sagt' ich neulich, „ist Versündigung an der Menschheit!“ und wurde zurückgewiesen, man sollt' es kaum glauben, von altadeligen Freunden der Französischen Greuelgeschichte. Gottlob! in unserm Preußenlande hören wir von diesem Schwindelgeiste nicht viel, er weht von außen zu uns her! Wann wir auf unserm ruhigen Canapee sitzen werden oder in der Herderlaube der Spiegelberge, dann sprechen wir einen Augenblick davon! —

Wieland ist doch wahrlich ein unerschöpflicher Genius. Sagen Sie doch dem lieben Bruder (wir waren Brüder), daß ich seinen neuen Compositionen mit dem alten Verlangen nach seines Geistes Ausgüssen entgegensehe. —

153. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>341</sup>

Weimar, den 8. Februar (17)96.

— Ich will gleich Ihre Frage beantworten. Für ein Porträt wie Herrn Böttigers<sup>342</sup> nimmt Tischbein sechs Carlins, und macht im Preise keinen Unterschied zwischen Original und Copie. Sie sehen daraus, daß die Herren sich zu schätzen wissen. An den Porträts meines Mannes hat er sich gröblich und gröblich versündigt, war eigensinnig, empfindlich u. dgl. — Kurz und gut, am Ende ist hier kein Mensch mit seinen Porträts zufrieden gewesen. Er ist ein Künstler für die reichen Leute, die nicht wissen, wo mit dem Geld hin. Damit aber will ich seiner Kunst, die bis auf einen gewissen Grad schön und artig ist,

<sup>341</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548393>

<sup>342</sup> Gleim wünschte neue Porträte von Herder und dessen Gattin.

nichts zu Leide gesagt haben. Je unbedeutender das Gesicht ist, je besser trifft ers. Denken Sie, daß ich mich unter die unbedeutenden rechne und mich für sechs Carlins abconterfeien lasse? Nein, bester Freund und Bruder, Sie haben keine demüthigere Schwester. Wie Ihres Vaters Bild dort oben über der Thür (es sollte auf der Mitte der Wand stehn), will ich mich malen lassen, schlicht, simpel und ohne Grimasse. Sobald ein solcher Maler kommt, so lasse ich mich malen.

Und nun zu der andern Frage.<sup>343</sup> Der unbekante Autor, von dem Sie [201] durch Frau von Berg gehört haben, heißt Richter, wohnt in Hof im Voigtlande, nicht weit von Baireuth. Er ist ein Candidat der Theologie, lebt einsam, nur mit wenigen, ist aber in ganz Hof geachtet. Er hat geschrieben die Mumien, ferner den Hesperus und nun ein so eben herausgekommenes Buch Quintus Fixlein. Dieses letzte haben wir nur einige Stunden im Hause gehabt, und ich habe trotz meiner schwachen Augen bis nach Mitternacht darin gelesen. In diesem Buch ist seine Manier simpler und stößt nicht so zurück; denn diese seine Manier, fürchte ich, wird Sie zurückhalten, das Gold aus dem Schacht zu holen — reines Gold zwischen den Steinen. Durch diese Manier, sagte mein Mann, versündige er sich an sich selbst und an dem Publicum unverantwortlich. — Lesen Sie nur hübsch die Vorrede zum Quintus Fixlein (denn mit diesem müssen Sie anfangen), so lesen Sie gewiß weiter. Das innigste Gemüth, Verstand und Satire ist mit einer Jugend darinnen, deren wir uns nicht mehr rühmen können. — Wieland sagte, wenn dieser Richter nur acht Tage bei ihm wäre, so müßte er anders schreiben oder er (Wieland) wolle sich ändern. Aber nach Weimar soll und darf er nicht kommen, darüber sind wir hier eins; sonst würde ihm sein junges warmes Blut erstarren. —

Von Herder.

Von mir Gruß und Kuß mit eigener Hand. Ja wohl lasse ich mir die Humanität recht sauer werden; da hat der alte Dichter gewiß ein göttliches Wort geredet. Sie wird mir sauer, aber ich muß.

Heute kein Wort mehr; denn ich bin todmüde. Ein andermal mehr. Danken Sie vorerst Nachtigal. Aber es ist nur der Herr Professor Nachtigal, die Nachtigall auf Zion ists nicht.<sup>344</sup>

154. An Herder.<sup>345</sup>

Halberstadt, den 18. Februar 1796.

Ihr Aber ich muß, Herzensbruder, liegt mir tief in der Seele, geht zu Bette mit mir, steht mit mir auf. Ei! wohl! Sie müssen, müssen im Tempel der Humanität der erste Lehrer, der erste Priester sein, Sie müssen! Gott [202] oder die Göttin des Tempels gab die nöthigen Geistes- und Herzensgaben so reichlich Ihnen, daß ich von Socrates bis auf Fenelon und von Fenelon bis auf Herder einen Begabtern nicht zu nennen wüßte. Also lassen Sie sich immer nur sauer werden, Sie stiften unendlich viel Gutes. Ihre Briefe werden mehr, als Sie glauben, gelesen! Schändlich, daß unsere Ausrufer dazu, daß sie mehr noch gelesen werden, nichts beitragen. Ich habe von keinem guten Ausrufer sprechen gehört; ich selbst bin den meisten Ausruferstimmen, weil ich weiß, daß sie für Geld und gute Worte mehr posaunen als

---

<sup>343</sup> Gleim hatte geschrieben: „Nach dreien Jahren erst erfahr' ich durch eine vornehme Frau, die zu Weimar gewesen war und die Ehre gehabt hatte, mit der Herderfamilie nach Jena zu fahren, daß ein Hesperus und eine unsichtbare Loge, daß ein Jean Paul existire. — Ein Laut von Herder oder Herderin, so hätt' ich den göttlichen oder auch nicht göttlichen Mann längst schon genossen. Wer ist er? wie heißt er? wo wohnt er? was hat er sonst noch geschrieben? Alles von ihm muß ich noch lesen, ich sterbe nicht eher. Sie wissen alles! — Der alte Geschäftsmann kann ein Spürhund nicht sein; man thut ein gutes Werk, wenn man die Perlen ihm nachweist!“

<sup>344</sup> Gleim hatte am 27. Januar des Prorektor Nachtigal eben erschienene „davidische Gesänge“, Zion, ältestes Drama aus der vorhomerischen Urwelt, Herder als dem „competentesten Richter“ übersandt. <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592074>

<sup>345</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592090>

ausrufen, taub von jeher gewesen. Krank aber soll und muß die hohe Priesterschaft Sie nicht machen; Sie müssen sich erhalten! Denken Sie bei Zeiten an die Erfüllung Ihres Versprechens, damit es nicht wieder wie vorm Jahre mit ihm gehe. Wir müssen uns noch einmal sehn! —

Und nun, ich danke, danke, Theuerste, für die Nachrichten von dem wunderbaren Mann, besten Schriften vom Erhabensten und Niedrigsten Exempel in ein Lehrbuch liefern! Wahr ist, er versündigt sich an sich und an uns, aber er wäre, was er ist, ohne diese Versündigung nicht. Also wollen wir ihn, was er ist, sein lassen, wollen weder nach Weimar noch nach Halberstadt ihn rufen; in seinem Hüttchen ist er, was er ist, außer ihm würd' er der Mann, der er ist, nicht sein. Er wäre zu weit über uns. Gott verzeih' ihm seinen Honigkuchen, seine Leichenrede, sowie Nachtmuße! sie tödten mit Witz. Wie herrlich dagegen! „Die Menschen soll keiner belehren, als der sie recht herzlich liebt“<sup>346</sup>

Den 21. Februar.

Gestern feierten wir den Geburtstag eines Mannes, der in das Hackenjahr, das ich nun bald endige, furchtsam eintrat, ins Jahr vom 76. bis 77. Wie kann man vorm Tode sich fürchten? er ist ja so nothwendig.

Tischbein<sup>347</sup> hat von seinen sechs Guineen abgelassen; ich bekomme den bessern Herderkopf von ihm. Weil so leicht kein besserer Maler nach Weimar kommen wird, so wünschte ich sehr, Herzensschwester, Sie hätten von ihm sich malen lassen. —

155. An Herders Gattin.<sup>348</sup>

Halberstadt, den 26. März 1796.

Wir empfangen, Herzensschwester, Ihr Schreiben beim Kaffee und wurden alle traurig.<sup>349</sup> „Nun sehen wir sie nicht!“ sagte der Hüttner. „Nun wird [203] aufgeschoben und aufgehoben, nun erleb' ichs nicht!“ Hätten Sie sich losgerissen, gewalthätig! ohne Gewaltthat setzt man in die kleinste Freiheit sich nicht. — Verzeihen Sies dem Unersättlichen! er will aus dieser Welt in jene noch alles Mögliche mitnehmen. Seine Herder noch einmal zu sehn, ist jetzt sein höchster Wunsch! Seinen Geburtstag feiert er ohne Hoffnung nun! Indeß, wies ist, ist alles gut; läßt er seine Herder hier, sie kommen ihm nach; wir wollen mit allem zufrieden sein.

Ich habe noch einen höchsten Wunsch, den, daß ich Friedrich Richters Werke noch erst lesen möchte. Herzensschwester! „Dieser Richter“, sagte beim Vorlesen seines Hesperus gestern die Nichte Dorothea Gleim, „ist ein furchtbarer Mensch“. Heute sagte sie, daß er ein Desperater sei, und meinte sehr was Hohes. In Wahrheit, Herzensschwester, bei vielen Stellen fühlt' ich mein Nichts. Bei diesen sagt' ich: „Hier ist mehr als Swift!“ bei jenen: „Hier viel mehr als Yorick!“ Man muß aber nicht vergleichen, muß Herdern, muß Richtern, muß jeden, was er ist, sein lassen. Bei einer Stelle wünscht' ich, daß Herder über diesen Erzmenschen (er ist in seinen Darstellungen der allgemeinen Menschenliebe wahrlich ein Erzmensch) in seinen Humanitätsbriefen uns herderisch etwas Gutes sagen möchte. Ich fing einen Auszug an; aber er muß nicht ausgezogen werden, wies ist, ists recht! Die Sentenzen stehen zwischen Handlungen. Dieser Richter schreibt alle Romanschreiber nieder; in seinen Naturbeschreibungen übertrifft er die Kleiste, die Thomsons, alle! Seinen Quintus Fixlein hab' ich mit unendlichem Nutzen gelesen, Vergnügen wollt' ich sagen; es ging mir wie Ihnen, ich konnt' ihn nicht weglegen und las mich

<sup>346</sup> Es folgt hier noch eine Reihe anderer Stellen aus Jean Paul.

<sup>347</sup> Der sich in Dessau befand.

<sup>348</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592120>

<sup>349</sup> Sie hatte berichtet, daß sie vor Ende Juli Gleims höchst dringender Einladung nicht Folge geben könnten. 2018: *Brief vom 21.3.1796*  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548407>



beinah blind! Nun lass' ichs sacht angehn! Aber er ist hinreißend. —<sup>350</sup>

An Ihren Hausfreuden, Herzensschwester, nehmen wir den herzlichsten Antheil. An Ihren Kindern werden Sie viel Freude noch erleben!<sup>351</sup> Sagen Sie doch Ihrem lieben Doctor Gottfried, daß wir uns ihm schon entgegen freuen, nicht ohne Ahndung, unsere Freude werde vergebens sein. Retzer, [204] Denis, und Johannes Müller lassen einen Herder nicht aus den Händen; er bleibt gewiß in Wien. Ich gönn' ihn den Wienern nicht, würd' ihn also nach Wien nicht reisen lassen, zu Berlin würde er an seinem Platze sein! — Nichts mehr! nur noch die herzlichste Bitte an den Herzensbruder: Cura, ut valeas. Möcht' er doch die Acten und die Rechnungen einem treuen Gehülften übergeben können! Ich umarme ihn wie die Humanität selbst. —

#### 156. An Herders Gattin und Herder.

Halberstadt, den 13. April 1796.

— Ehegestern kam der dritte Theil Ihrer Terpsichore an, eben als ich ins Capitul gehn wollte. „Das fatale Capitul!“ sagte ich. Terpsichore mußte sich verstecken. Nachmittag zwei Uhr kam ich aus dem Capitul. „Theure Terpsichore!“ rief ich, „willkommen, willkommen!“ Die Nichten kamen gesprungen; nun war Freudentaumel. — Bald aber war der Jubel zu Ende Man brachte die Nachricht vom Tode des Fürsten von Bärenburg, den ich lieb hatte! So gehts! wir leben, schweben und weben zwischen Freud' und Leid. Den 8. hatte ich den Verlust eines zweiten Engels, den 11. schon wieder den eines Fürsten, der seiner Jagdleidenschaft ungeachtet verdiente, daß man ihn liebte; denn er war kein böser Nimrod, er war ein stiller Wohlthäter. Die Fürstin von Detmold wird sich zu Tode grämen. Wie sie den Vater liebte, lieben selten Fürstenkinder. „Muse“, fragt' ich diesen Morgen, „willst du sie trösten?“ „Nein“, sagte die Muse, „sie läßt sich nicht trösten.“ „Wenn du nicht willst, so will Terpsichore“, sagt' ich, „und nun ist beschlossen, ein Lied aus ihr oder ihre Lieder alle zu leidigen Tröstern an ihr Herz nächstens abzusenden. Wär' ich ein rascher Jüngling noch wie Gottfried Herder, so flög' ich nach Detmold, so lieb' ich die Tochter, weil sie den Vater und die Musen liebt.“

Ja, Theure, Maria sollte meine Heilige sein, wenn nicht Carolina Herder schon meine Heilige wäre. Man wird katholisch, wenn man der Katholiken Anbetungen sieht. Wir haben eine Französische Gräfin hier, welche die Mutter Gottes ihren Gott und Gott den Vater ihre Mutter nennt. Andacht gränzt dicht an Liebe. Die gute Frau, glaub' ich, hat auf der Erde nichts mehr zu lieben!

Friedrich Richter ist arm, sagte Carolina Herder. Wie denn fangen wirs an, daß er nicht arm ist? Das ist, sagt meine Schwester, nicht anzufangen. [205] Ich geb' ihr recht; also bleib' er arm! Mich ärgerts nur, daß der Mann, der so eine ergiebige Goldgrube zu sein scheint, einen zweiten Verleger schon hat —

---

<sup>350</sup> Am 16. hatte er geschrieben, er habe in Quintus Fixlein schon den Tod eines Engels gelesen. „Mit allen seinen Sonnen und Sonnenflecken ist er ein guter, herrlicher Genius, ein Regenbogen, ein Donnerwetter, ein Veilchen, eine Rose? was ist er nicht alles? auch ein Dornstrauch ist er. Er schreibt, wie sichs treibt, sagt Luther von Moses, schafft Maiblumen und Maikäfer. Ich freue mich meines Lebens wegen dieses Kopfes und dieses Herzens. — Ein Herz muß er haben wie das Ihrige, Schwester. — O daß ich die Zeit hätte, die unsere Jagdjunker verschwenden, ihn, wie er gelesen sein will, zu lesen!“

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592112>

Am 23. hatte Gleim ihm unter dem angenommenen Namen Septimus Fixlein fünfzig Thaler übersandt zum Zeichen, daß es auch dankbare Leser gebe. Vgl. Körte S. 310 f.

<sup>351</sup> „Vorgestern hat unser Gottfried in Jena promovirt“, hatte Herders Gattin am 21. geschrieben, „und ist mit allen Ehren Doctor geworden. Wir waren drüben, und haben einen frohen Tag gehabt äußerlich und innerlich, mehr als ich sagen kann. —

In drei Wochen geht er in Begleitung eines jungen Arztes aus Jena nach Würzburg und Wien und kommt über Berlin und Halberstadt im Herbst wieder zurück. August, der zweite Sohn, geht in wenig Wochen nach Göttingen und um eben diese Zeit Adalbert (als Landwirth) nach Holstein.“

Ja wohl hats Jean Paul Friedrich Richter uns ane-dahn, nicht ane-tan. Wir leben und weben in ihm. Kein Haus, in dem man „He hätt et uns anedahn!“ nicht sagt. Von Ihnen, Theurer, werden wir, so Gott will, im Hüttchen ein rechtliches Urtheil über ihn hören, lesen Sie nur ihn erst; ich les' ihn zum zweitenmale, will sonst nichts lesen, und so gehts uns allen.

Wahrlich, er ist ein Hexenmeister! Als Terpsichore kam, war er einer doch nicht; wenn die Briefe, die Blätter, wenn das Bibelwerk ankommt, wirds auch keiner sein. Mann nach Gottes und nach meinem<sup>352</sup> Herzen, wie so fleißig sind Sie gewesen! Sie wollen, glaub' ich, Ihrem Bruder diesseits des Grabes noch Freude machen. Im August in der Laube wird ers Ihnen danken, wird Ihnen erzählen, wie er Hahn gewesen, was für Perlen er aufgekratzt hat, eine so schön, daß er ein Goldschmied schon werden und ein goldenes Kästchen ihr machen wollte. —

157. Herders Gattin an Gleim.<sup>353</sup>

Weimar, den 16. Mai 1796.

— Rinaldo war sehr, sehr krank; wir waren zwei Tage zwischen Furcht und Hoffnung seinetwegen. — Dieser Zufall hat mich sehr angegriffen, und ich fühle mich im innersten Lebensmark geschwächt. Meinen Mann hat er eben so sehr ergriffen, und wir klagen uns wechselseitig unsere Müdigkeit. Haben Sie also Geduld mit uns Müden, Müden! — Sonderbar ist es mir oft, die vier ältesten Söhne jetzt so entfernt von uns zu wissen, an denen mein Herz wie durch vier seidene Faden bewegt und in Athem erhalten wird; nach allem Sorgen aber lege ich dann die Sorgen auf den, der für uns alle sorgt, und bin ruhig.

Erst vorgestern sind die Briefe der Humanität angekommen, und sogleich müssen Sie sie haben. Sie, geplagter Mann, wie viel sollen Sie lesen? Blättern Sie nur darinnen und legen sie bei Seite. Mein Mann kann Ihnen ja daraus erzählen, wenn wir kommen.

[206] Zu Vossens und seiner lieben Frauen Besuch wünschen wir tausend Glück. Sie beherbergen das beste Paar. Wir haben viel Vortreffliches von ihr gehört. Sagen Sie ihm und unbekannterweise ihr etwas Freundliches von uns.

Da Sie es einigemal in Ihren Briefen berührt und wir nicht darauf geantwortet haben, so will ich jetzt eine Bitte thun. Wenn Vossens Freund, der Professor Wolf in Halle, zu Ihnen kommt, so nennen Sie nie meines Mannes Namen. Noch nie ist mein Mann von jemand wie von einem wüthenden Hund angefallen worden als von diesem tollen Hochmüthigen. Wenn ich Ihnen nur die Sache recht darlegen könnte! Mein Mann wollte nichts weniger als Herrn Wolfs Ehre kränken noch beleidigen. Als Voß vor zwei Jahren hier war, äußerte mein Mann seine Ideen über Homer bei einer Gesellschaft, die bei uns war, die aus Voß, Goethe, Wieland, Böttiger, Knebel und Meyer bestand. Es wurde darüber wie über etwas Fremdes gesprochen. Da nun Wolf hier gewesen war, feuerte Goethe, Schiller und Meyer meinen Mann an, seine Gedanken über den Homer in den Horen zu sagen. Er that es unbefangen, da die Zeit, von der er sprach, mehrere hundert Jahre früher ist, als die wovon Wolf redet. Beide betreffen wiederum zwei verschiedene Dinge.

Mein Mann spricht von der innern Composition des Homers, Wolf von der Aneinanderreihung der Verse. Wolf ist ein Kritiker des Textes; mein Mann spricht vom innern Sinn der Epopöe. Ist das nicht

---

<sup>352</sup> Herder hatte geschrieben: „Richter, den die Schwester Gleim mit Recht einen desperaten Menschen nennt, hats meiner Frau an-e-dahn (man muß das Wort niedersächsisch aussprechen), und es scheint. Eurem Kreise auch ziemlich. Gestern ist mir im Fixlein die Magie der Phantasie vorgetragen worden, wo dann einige Recepte des An-e-thans merkbar sind. Es ist eine schöne und reiche Abhandlung; sonst kenne ich ihn nur wenig, weil mir die Zeit fehlt, mich in diesen süßen Abgrund zu werfen.“

<sup>353</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548423>

Verschiedenheit genug? Und darf Wolf sich unterfangen, jemand zu verbieten, über den Homer zu schreiben, dem er nicht das Creditiv dazu gegeben? Sieht das nicht aus, als ob es aus dem Tollhause geschrieben sei? Hat Wolf vergessen, daß Engländer und Franzosen so viel über den Homer geschrieben haben, und daß Deutsche darüber schreiben werden, wenn auch Herr Wolf lange todt ist!

Verzeihen Sie, liebster Freund, daß ich Ihnen so weitläufig darüber schreibe. Ich thue es bloß, damit Sie eine Notiz davon bekommen und meinen Mann gegen diesen überklugen, aber bösertign Menschen nicht nennen. Mein Mann wird ihm nie antworten; er kennt ihn zu gut in seinem Betragen gegen Heyne. Wahrheit, Liebe und Friede Gottes ist höher zu achten als gelehrte niederträchtige Kriege; wir haben an andern blutigen Auftritten genug. Ich schreibe Ihnen dies alles, da mein Mann nicht zu Hause ist; ich dürfte sonst schwerlich diesen Brief absenden. —

158. An Herder.

Halberstadt, den 16. Juni 1796.

Unser im Hüttchen so sanfte, gute, liebe Schöpfer des herrlichen Pfarrers von Grünau ist noch hier. Seinem einzigen Herdern darfs der [207] alte Hüttner vertrauen, daß er wegen nicht vorbereiteter Ferien seine lieben, theuren Gäste gern schon einige Tage früher entlassen hätte, darf Ihnen, nur Ihnen vertrauen, daß der allzugute Voß, dem man den grollvollen Streitmann im Hüttchen nicht ansieht, sich überreden ließ, den allzujungen Falk, der sich selbst und den Wieland als Spötter ankündigt, mitzubringen ins Hüttchen — einen Spötter ins Hüttchen! Augenblicklich waren wir alle verstimmt; die zwei letzten Tage nur allein waren vertraulich. „Sie müssen nicht spotten!“ sagte der Hüttner.<sup>354</sup> Von besorglich Krieg erregenden wichtigen Dingen wurde kein Wort gesprochen; im Tempel der Freundschaft seiner Zunge Zaum und Gebiß anlegen müssen, ist ach! unausstehlich! Einmal sagte doch Voß, er habe mit Wolfen von dem Homerischen Kriege nicht eine Silbe gesprochen. Kann sein! er schien mit seiner Reise nichts weniger als zufrieden. Schmidt war mit ihm. Sie wollten von Halle nach Jena, Weimar, Wörlitz, und sie blieben in Halle. Herzensschwester, ich traf zu! Wir verderben unsere Freuden uns selbst. Es ist so traurig, so traurig! Ich weiß nicht, wie man ohne den allgemeinen Frieden, ohne den mit sich und mit allen zufrieden sein kann. Die Vossen ist die leibhafte Frau des Pfarrers von Grünau, verständig und frei. Wir haben sie sehr lieb. Die drei Söhne sind Söhne, wie ich, als ich Vater zu werden einmal hoffte, sie mir wünschte, liebe, stille, gute Kinder! Der zurückgebliebene vierte schrieb neulich in großer Freude, daß er unserm Adalbert Herder irgendwo begegnet sei.

Morgen wollen sie das Hüttchen verlassen. Ungeachtet der Verstimmung werden wir in Thränen baden. — Ihr, Herzensschwester, kommt, müßt kommen, müßt die Verstimmtten stimmen! Der Verstimmer, dem ich, wenn er dem Rathe der Alten nicht folgt, ein elendes Leben weissage, reiste gestern ab.

159. Herders Gattin an Gleim.<sup>355</sup>

Weimar, den 24. Juni 1796.

Wir kommen also nach Ihrem Wunsch Ende Juli zu Ihnen, Herzensfreund, und alles vereinigt sich, daß dieser Zeitpunkt auch für uns der bequemste ist. Indessen wird sich auch der Himmel ab- und ausgereget haben, und wir können trocken sitzen dort unter jenem Baum, die freundlichen Worte des Freundes und der Freunde, die Ebene vor uns, die blauen Gebirge zur linken sehn und — liebste Luise, Kirschen essen und Gedichte lesen! O der gute Himmel verleihe uns diese frohen Stunden!

Denken Sie, Jean Paul Friedrich Richter ist seit vierzehn Tagen hier! der beste Mensch, sanft, voll Geist,

<sup>354</sup> Vgl. Gleims Werke VII, 131.

<sup>355</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654844X>

Witz, Einfällen, das beste Gemüth, und [208] ganz in der reinen Welt lebend, wovon seine Bücher der Abdruck sind. Milde wie ein Kind und immer heiter. Sehen Sie, der ist ein ächter Jünger der Weisheit. Wie war er gerührt und erfreut, als, er hörte, daß Sie seine Schriften mit dieser Theilnehmung lesen! Vielleicht besucht er Sie einmal; künftiges Jahr, wenn Sie mögen. Er hat noch eine Mutter und einen Bruder von achtzehn Jahren und seinen Freund Otto; diese drei liebt er über alles. In Hof, anderhalb Tagereisen von hier, im Baireuthisch-Preußischen, und also Ihr Landsmann, da wohnt er mit seinen drei Freunden, unabhängig, und lebt von seiner Schriftstellerei. In keine andere Verhältnisse wünscht er nicht; er taue nicht hinein, sagt er, und hat auch recht. Einen unerschöpflichen Vorrath zu vielen Büchern hat er noch; er ist eine unversiegbare Quelle. Wir haben ihn herzlich lieb. Wenn er von dem Inhalt des Buchs spricht, das er so eben schreibt<sup>356</sup>, so wird sein Auge so glänzend. Eine himmlische moralische Sendung ist in ihm, und dazu wendet er sein Talent an. Ist das nicht schön und ganz nach Ihrem und unserm Gefühl? Der Reichthum seiner Gedanken wird sich nun nach und nach ordnen und sich sanfter reihen. Jetzt ist er so reich, daß er nicht aufzuhören weiß.<sup>357</sup> —

Voß soll in Jena, aber nur einen Tag, gewesen sein; Schiller aber widerspricht dem.<sup>358</sup> Voß hatte auch recht, daß er zu Ihnen, seiner Frauen und Kindern zurückeilte. Wenn er einmal von seinen gelehrten Fehden geheilt wird und die Wissenschaft rein wie das häusliche Glück genießt, dann wirds ihm ganz wohl werden. Herzensblut und Geistermark muß die Wissenschaft bei uns werden, sonst gebe ich keinen Dreier dafür. —

160. An Herder und dessen Gattin.<sup>359</sup>

Halberstadt, den 27. Juni 1796, Morgens 3 Uhr.

Dank, Dank, Gotteskinder für den herrlichen Brief. und für die herrlichen Nachrichten, erstens daß Ihr kommt und dann für die von unserm Gottmenschen! Im April schon sagt' ich: „In diesem ist ein Gott“, in höherer Bedeutung als Horaz: Est deus in nobis<sup>360</sup> von den Dichtern es sagt. Wäre doch das nächste Buch des großen Menschen die Topographie [209] des Himmels, ein Stück Religion für die, die zu viel oder zu wenig haben; nein aber wir wollen ihm nichts sagen. Klopstocks Messias wurde nicht der rein entworfenen, bekam zu viel der Auferstandenen, zu viel der Lutherischen Stücke, weil man ihm sagte: Facta etc. Vierzehn Tage schon ist er bei Euch! O laßt ihn vom besten Maler doch malen für mich; in meinem kleinen Freundschaftstempel soll er zwischen Euch stehn, zwischen einem Gott und einer Göttin. Jede Silbe, Herzensschwester, die Sie von ihm niederschrieben, zeugt, daß er kein gewöhnlicher Mensch, jede Silbe, die er in seinen Büchern schrieb, bezeugts. Ich habe, glaub' ich, sie nun alle. Die Grönländischen Prozesse sollen auch von ihm sein. Auszüge aus den Papieren des Teufels ließ ich kommen aus Berlin, der Teufel aber hats geholt, wovon die Geschichte mündlich! Daß er vierzehn Tage schon in Weimar ist, das will so recht mir nicht zu Herz und Sinn! Es geht ihm, glaub' ich, wie denen, die in die Schweiz reisen und in Italien; sie kommen als Deutsche nicht wieder. Er bleibe, was er ist, doch ja, werde doch ja kein anderes Gotteskind! Bringt ihn mit, würde ich sagen, wenn ich Euch nicht ganz allein haben wollte; leb' ich aber bis ins künftige Jahrhundert, wie ich Willens bin, dann muß ich den Gesalbten des Herrn, sobald es möglich ist, auch sehn! Wundert Euch über diesen Ausdruck nicht.

---

<sup>356</sup> Des Titan.

<sup>357</sup> Am 7. April hatte sie von ihm geschrieben: „Allerlei Namen hat er: an Gemüth ein Kind, an Geist ein Mann; dies sanft zu verbinden ist die große Kunst; dies, hoffe ich, soll ihm noch gelingen. — Die ganze Welt um und in uns weiß er zu bewegen. Und das alles wissen Sie warum? Weil er noch junges rothes, warmes Blut hat, weil er nicht das kalte Fischblut unserer Zeit hat!“

<sup>358</sup> Vgl. den Schiller-Goetheschen Briefwechsel Nr. 168—172.

<sup>359</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590713>

<sup>360</sup> In einem Sinngedichte (Werke V, 117) schreibt Gleim diesen Spruch Ovids dem Virgil zu.

Bodmer nannte Klopstocken einen eingefleischten Seraph, und schrieb an seine Fanny, sie möchte durch ihr Wort der Liebe, durch ihr Jawort an der Erlösung des Menschengeschlechts ja doch Antheil nehmen.<sup>361</sup>

Unsere lieben Vossens sind ehegestern abgereist, nicht ohne Wehklagen bei und nach der Abreise. Im Hüttchen ist nun wüst und leer. Wir hatten an ihren Umgang uns gewöhnt, waren Ein Herz und Eine Seele; sie ist eine zweite Carolina! Die drei Söhne waren wie drei Grazien im Hüttchen, so still, so wenig lästig mit Kindergelärm, daß wir, wenn sie morgens zum Frühstück sich nicht früh genug einfanden, sie vermißten. Es ist eine Freude, solche Nachwelt in jetziger Vorwelt zu sehn. Voß ist nur bei Reichardt zu Giebichenstein und zu Halle nur bei Wolf gewesen. Wir nehmen ihm übel, daß er zu Weimar nicht gewesen war. Von Streitigkeiten wäre, sagten Voß und Schmidt, nicht eine Silbe gesprochen. Voß, hoffe ich, ist im Hüttchen zum neuen Frieden Gleims, der höher ist als der allgemeine Friede Kants, nun endlich vollkommen bekehrt. Eine Luise wiegt ja den ganzen Streit hold auf. Im übrigen ist er ein zweiter Johann Georg<sup>362</sup>. Wir haben ihn sehr, sehr lieb! —

[210]

161. Herders Gattin an Gleim<sup>363</sup>.

Weimar, den 18. Juli 1796.

Liebster Herzensfreund! Das Kriegstheater ist uns um wenige Tagereisen näher gerückt. Die Franzosen haben Frankfurt, und man sagte, daß sie nahe bei Fulda seien; das liegt anderthalb Tagereisen von uns. Ob wir nun schon glauben, daß sie nicht nach Weimar kommen werden, so hört man doch so mancherlei Gerüchte von einem Durchmarsch nach Böhmen u. dgl. Ein ehrlicher Mann bleibt also auf seinem Posten daheim, es mag gehn, wie es will. Theuerster, die Zeiten werden immer enger und enger; man weiß nicht mehr, was man hoffen noch wünschen soll. Die Oestreichische Armee ist am Rhein ganz desorganisirt, den Franzosen steht Deutschland überall offen. Man sagt sich ins Ohr, daß Preußen und Oestreich sich in das desorganisirte Deutschland theilen wollen. Es sind Zeiten, wo alles ins Große gethan wird; da muß man nur ruhig stehn und sehn, wo der Blitz hintrifft. Daß wir aber gerade jetzt mit unsern Kindern in das Gedränge der Zeiten kommen müssen, das ist hart. Es ist hart, daß wir nicht eine Lust- und Erholungsreise zu unserm einzigen Freund unternehmen können. Umstände, Zeit und Mangel an gutem Wind halten unser Schiffelein am Ufer. — Vielleicht haben sich in drei Wochen die Dinge geändert, vielleicht wird Friede. Und da könnte man vielleicht einen andern Plan ausführen, der uns ein bißchen aus unserer Sklaverei befreite. —<sup>364</sup>

Hier sende ich Ihnen zwei Briefe von Jean Paul Richter<sup>365</sup>; Sie sind darinnen genannt und müssen sie lesen. O wie würde er Sie lieb gewinnen! Sie haben recht, daß er nicht lange in unserm herzvertrockneten Weimar bleiben müsse; er ist noch zu rechter Zeit weggegangen. Hier sind wenig Herzen, die ihn ganz verstehen. Indessen er steht auf seinem Grund und läßt sich weder durch eine Grimasse noch durch ein Lächeln der Hohen irre machen. Und das sollen, müssen wir auch! Rufen Sie uns nur immer Muth zu! — In voriger Woche hat Bertuch seine Stelle beim Herzog niedergelegt. Da er durch eine Entreprise der Bergwerke im Würzburgischen große Aussichten und viel eigene Arbeit

---

<sup>361</sup> Bodmer hatte nur geschrieben, durch ihre Gunst bekomme sie Antheil an dem Werke der Erlösung.

<sup>362</sup> Jacobi.

<sup>363</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548458>

<sup>364</sup> Es folgt hier der weiter ausgeführte Vorschlag zu einer Zusammenkunft in einem Gasthofe zu Eisleben, da Herder dort mit einem Bergcommissionsrath wegen seines Sohnes August, der Bergmann werden wolle, sich zu berathen gedenke.

<sup>365</sup> Vom 12. Juli. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 271-3.

bekommen hat, so hat er hier resignirt. Es ist ganz wacker von ihm. Wären andere nur auch so glücklich, dies thun zu körnten!<sup>366</sup>

[211]

162. Herders Gattin an Gleim.<sup>367</sup>

Weimar, den 5. August 1796.

— Die Franzosen sind noch nicht bei uns.<sup>368</sup> Auch kam gestern eine Nachricht, daß Chursachsen endlich sich zur Neutralität entschlossen und sie durch Vermittelung Preußens erhalten habe. Wenn sich diese Nachricht bestätigt, so sind wir geborgen. Daß Sie auch der Meinung sind, nicht auszuwandern, das ist recht; wir kennen nicht Elenderes als die Herde zu verlassen, wenn Noth da ist. O wie wird einem das Herz verwundet bei so manchen Dingen, die man sieht, und wie sie so mit ihren Götzen und ihren Chatullen entfliehen und bis auf die letzte Stunde starrsinnig sind und nicht Ein gutes Wort geben mögen, um ihr Land und die Armen zu retten. Die Predigt Johannis in der Wüste ist noch nicht strenge genug für diese Otterngezüchte. Aber laß sie, sie sind in der Hand des Schicksals und werden ihre Stunde finden. —

Eben ist Prediger Stolz aus Bremen bei uns mit seiner engelslieben Frau und beide so brav und gut, beide Schweizer. Sie ein recht heiliges Gesicht aus der Bibel, und ist die Liebe selbst. O wie thun einem die guten Menschen wohl! Das wollen wir in Eisleben wieder ganz fühlen, wenn wir Sie umarmen.

Die Bibliothek der schönen Wissenschaften liest mein Mann nicht.<sup>369</sup> Manso ist der edle Mann, der an meinem Mann gern zum Ritter werden möchte. Es soll ihm aber diese Freude nicht werden, er liest es nicht. Denn Herr Manso kann ihn vor der Hand nicht belehren, und zur Belehrung sollte doch allein die Kritik sein und nicht zum Schimpfplatz. Wir wollen auf bessere Zeiten auch in der Bücherwelt hoffen, und sie helfen herbeischaffen. —

[212]

163. Herders Gattin an Gleim.<sup>370</sup>

Weimar, den 25. August 1796, am Geburtstage meines Mannes.

Gottlob, daß wir Sie wieder gesehen haben<sup>371</sup>, einziger Herzensfreund, und Sie, treue, liebe Schwesterseelen! Wir haben vom Balsam Ihrer Liebe unser Gemüth und Wesen neu gestärkt. Ihr eigen

<sup>366</sup> Am 29. schreibt sie: „Die Franzosen wollen wirklich in Chursachsen einfallen, Und da geht ihr Weg über Eisenach, Gotha, Erfurt und Weimar. Auch stehen sie schon längs der Fränkischen Grenze, Würzburg, Bamberg, Coburg und Meiningen; von letztem Orte sind sie noch eine Tagereise von uns. Das Schlimmste ist, daß Sachsen sich vertheidigen will; es zieht einen Cordon von Eisenach bis Saalfeld. — Das Flüchten aus Franken war diese Woche sehr stark hier durch.“

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548466>

<sup>367</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548385>

<sup>368</sup> Gleim hatte am 31. Juli geschrieben: „Man sagt die Franzosen wären bei Euch, gingen auf Leipzig, aus Leipzig flöhe schon der Reiche nach Halle. Daß Ihr bei dem Eurigen bleiben wollt, ist gut; man verliert abwesend am meisten, und wenn nur Ordnung bleibt, ist das Kriegsunglück erträglich. Wir hatten 1757 sechszigtausend Franzosen bei uns; weil Ordnung blieb, kamen wir alle gut weg.“

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591655>

Vgl. Körte S. 86 ff.

<sup>369</sup> Mit Bezug auf Gleims Aeußerung: „Wolf hat nämlich die schändliche Recension in der Bibliothek der schönen Wissenschaften ich weiß nicht welches Geisteswerkes meines Herders mit Unwillen von sich geworfen, in Gegenwart Falks, des jungen Satyrs. Mein Neffe Körte schreibt mirs. Der Streit mit Wolfen ist doch, hoff ich, so gut wie geendigt. — Von uns sei der Giftmischer, sei der Ausrufer verachtet!“

<sup>370</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548482>

<sup>371</sup> Am Abend des 17. waren sie in Eisleben angekommen.

Gefühl sage es Ihnen, und wirs Ihnen gesagt haben, wie innig, innig wohl es uns mit Ihnen war. An meiner äußern zerbrechlichen Hülle werden Sie sich nicht gestört haben; der innere Mensch nur lebt und genießt der reinen Freundschaft. O mögen Sie nur halb so zufrieden mit unserer Gegenwart sein als wir mit der Ihrigen! Doch das können Sie nicht. Aus dem ewig jungen, frischen Quell Ihrer Liebe haben wir geschöpft ein volles Maß — und ach, was sind wir Ihnen gewesen! Aber Sie werden es machen wie der liebe Gott, der siehet den Willen und das Herz an, und das unserige gehört Ihnen einmal ganz und gar. Wir sind gestärkt, froh und zufrieden heimgekehrt. Dass unser Wiedersehen und die Bekanntschaft mit dem guten Bergmann uns so gelungen war — unsere wenigen Freunde lasen es auf unserm Gesicht, wie glücklich wir waren. Könnte ich doch dichten, das schönste Lied wollte ich Ihnen singen.

Allerbester, aber noch stehe ich beschämt da, soll und will Ihnen danken für alle, alle Ihre reiche Liebe, für Ihre liebevollen, theuren Freundesgeschenke und für den goldenen Löwen.<sup>372</sup> Bester, es ist süß zu geben, und, wie Sies thun, auch süß zu nehmen, aber nur von Ihnen! sonst liegt so etwas Schmerzhaftes im Nehmen — aber bei Ihnen fühle ichs nicht; ich lasse diese liebe Sonne so über mir aufgehen, und erfreue mich der wohlthätigen Strahlen. Mit uns sind Sie gefahren, ob uns gleich dort mit dem Kuß ein Scheideweg trennte; wir sprachen nur von Ihnen und sprechen noch so mancherlei Gutes und Wünschenswerthes, daß ein jedes von Ihnen dreien in seinem eigenen Herzen es lesen und fühlen muß.

—  
Die Morgenstunden mit Amor und Psyche<sup>373</sup> möchten wir uns heute und oft zu uns herzaubern, wie wir um den Tisch saßen, unsere Blicke nur auf Sie gerichtet waren und hörten so zufrieden der Liebe und der Weisheit Stimme. Bester, Sie haben uns noch viel von Amor und Psyche zu sagen, wie die Arme das Wasser des Lebens hat holen müssen, wie Sie so viele Gefahren glücklich überstanden hat, das müssen Sie uns noch alles sagen, der treuen Schwester, der lieben Luise und uns mit unseren Kindern. Diese kleine andächtige Kirche ist ihr nächster Kreis, den wackern Wilhelm Körte<sup>374</sup> nicht [213] vergessen. — Leben Sie wohl, Herzensfreund und Herzensschwester! jedes Wort von Ihnen ist verwahrt und unverloren in unserm Herzen; ja es sind liebende, tröstende Stimmen Eure guten Worte. —

Von Herder.

Also haben wir uns wieder gesehen, lieber Vater Gleim und Schwester Gleim, und die liebe, artige Nichte. Wir sahen Euch mit Segnungen nach, da wir das Gebiet Ludwigs XVIII. vorbei waren und Euch nachkommen und wenden sahen. Bereut Dr. Luthers Vaterstadt Eisleben nicht!

Wir sind nicht von Eisleben.

Schenk' uns Gott das ewige Leben! —

Ich bin lüstern auf Ihren Brief von Lauchstädt und der Reise, und wie Ihnen Rodes Psyche und Amor gethan hat. Hat es einen Nachtrag gegeben, so haben Sie die Güte, ihn zu senden. — Seit gestern bin ich an der sechsten Sammlung der zerstreuten Blätter. Sie sollen darin schön bewirtheet werden; wenn nicht durch mich, so durch andere. —

164. An Herder.<sup>375</sup>

Halberstadt, den 28. August 1796.

Gottlob, Herzensbruder, wir haben uns gesehen und gefreut, Ihr seid wie wir in Eurem Hüttchen wieder gesund und fröhlich! Zu Lauchstädt kamen wir früh an, besuchten noch die Allee, fanden eine kleine

---

<sup>372</sup> Den Gasthof in Eisleben.

<sup>373</sup> Dies Gedicht Gleims erschien in diesem Jahre (7 Bogen).

<sup>374</sup> Gleims Neffe, der damals in Halle studirte.

<sup>375</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592155>

gute Gesellschaft, wurden von dieser überredet, drei Tage zu bleiben. Wilhelm kam aus Halle, war bei uns zwei Tage. Herder und Herderin waren mitten unter uns, wo wir gingen und standen und saßen. Ach, Ihr Lieben, Theuren, zwei, dritthalb Tage waren zu wenig! Niemeyer und ein Geheimrath Barkhausen kamen den Sonntag. Außer diesen sahen wir keine Hallenser. Auf der Reise nach Aschersleben sahen wir das Kunstwunder, die Dunstmaschine bei Rothenburg, deren nun dreie schon im Preußischen sind. In Aschersleben waren wir sehr vergnügt; die Kinder hüpfen um den Altvater. Die Erzählungen von dem Flor der Stadt waren dem Altvater sehr angenehm. — Kurz, Ihr Herzblätter, wir waren vergnügt, hörten von Euch zu reden nicht auf, sangen: „Und es erhob sich ein Streit“, wünschten das liebe Trio dieses Gesangs noch einmal zu hören. Wie glücklich könnten die Menschen, könnten so gar die<sup>376</sup> — was wollt' ich sagen? ich weiß es nicht — die Menschen [214] alle sein, wenn sie alle was denn? kurz ohne Schmeichelei — Psychen wären.

Weil ich im Hüttchen pressante Geschäfte nicht fand, so wäre gut gewesen, wenn ich von den Nichten mich hätte überreden lassen, über Leipzig, Halle, Dessau zurück ins Hüttchen zu gehn. — Dohm kam an mit uns zugleich; diesen Abend sind sie bei uns.

Der unglückliche König (von Polen)<sup>377</sup> befindet sich zu Blankenburg! Zehn Tage da zu sein hat ihm der Herzog, der sehr krank sich befindet, erlaubt! Vom Frieden sieht und hört man nichts. Eine Flugschrift: „Ohnmaßgebliche Vorschläge zum allgemeinen litterarischen Frieden etc.“ (Erfurt 1796 bei Keyser) hat mir sehr gefallen. Ich bitte sie zu lesen, und den Verfasser, der sich kenntlich genug macht, mir bekannt zu machen. Ich sagte dem Ehrenmann gern, daß ich seinen Vorschlägen den vollkommensten Beifall gegeben habe. Wären wir alle gegen die Ohnenamerei, gegen alles Geheime, wie ichs gottlob von jeher gewesen bin, so wären keine solche Greuel, wie bisher waren, gewesen! —

Im Buche vom Erlöser<sup>378</sup> bin ich bei Lucas; Lucas ist mein Mann; heut' hoff ichs zu endigen und unserm Streithorst<sup>379</sup>, dem ich es als ein herrliches Werk rühmte, zu geben. Wenn dies Buch der sinkenden Religion nicht aufhilft, so thuts kein anderes!

Bei der Zuhausekunft fand ich eine Menge neue Bücherei auf dem Tische; der Buchhändler hatt' es alles geschickt zum Durchsehen; alles hat er zurück erhalten. Es ist entsetzlich, was alles geschmiert wird, und alles kannegießert aufs erbärmlichste. Frankreichs politische Verhältnisse, dem Congresse zu Hildesheim gewidmet, ist das Geschmier eines boshafteu Preußenfeindes, der so grob lügt, daß kein Leser ihm glauben kann. Wir wären erschöpft, hätten kein Geld etc. Der Dummkopf! er komme und sehe! Nein doch! was sollen wir mit solchen Leuten im Lande?

165. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>380</sup>

Weimar, den 23. September 1796.

— Mein Mann ist fleißig beim Evangelium Johannes. Er war nicht wohl, und will sich durch seine Lieblingsarbeiten wieder gesund machen. Und Sie, Theuerster, vergessen Amor und Psyche nicht, und senden alle Blätter Ihres Herzens und Geistes! Nie fehle es Ihnen aus der unerschöpflichen Quelle zu schöpfen! —

<sup>376</sup> Hier endet die zweite Seite des Briefes; das folgende ist mit einer andern Feder geschrieben.

<sup>377</sup> Der seine an ihn und die Polnischen Fürsten gerichteten Verse so huldvoll aufgenommen und ihm einen Brillantring hatte zustellen lassen.

<sup>378</sup> Das Herders Gattin schon am 1. August gesandt hatte.

<sup>379</sup> Domprediger zu Halberstadt.

<sup>380</sup> 2018: *Die Auszüge sind im hinteren Teil des Briefes*  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548504>



[215] Ich muß Ihnen doch auch sagen, daß Wieland glücklich aus der Schweiz zurückgekommen ist. Er ist sehr gut gestimmt, und ist froh, wieder hier zu sein. Er hat die zerfallene Republik der Züricher in der Nähe gesehen; er hat sehr weise darüber gesprochen, auch über das leidende Frankreich. Bester, Ihr König könnte sich unsterbliche Lorbeeren erwerben, wenn er der armen Menschheit den Frieden gäbe, auch mit Hintansetzung des eigenen Vortheils! — Möge doch der vortreffliche Dohm ein Werkzeug dazu werden! Der böse Krieg! nichts untergräbt die Humanität so sehr als dieses Ungeheuer. —

Von Herder.

Herzlichen Gruß und Kuß, lieber Vater Gleim; könnte ich bei Ihnen sein und Ihnen diese selbst reichen! Wir müssen uns aber unsere Worte der Liebe über die Mansfelder- und Harzberge hin sagen, und das schadet nicht; je weiter die Kette, desto straffer zieht sie sich an.

Ich bin in meinem Freunde Johannes gerade beim Oberconsistorialrath Nicodemus, also noch nicht weit, im 3. Capitel. Haben Sie meinen Erlöser zu Ende?

Der junge Graf von Wernigerode hat uns vorige Woche besucht; ein hübscher, bescheidener, lebenswürdiger Jüngling, dabei, was bei einem Jünglinge das erste ist, gesund von Leibe und schlicht von Seele. Wenn die ganze Familie so ist, so sind liebe Wesen. Er reist seinen Eltern entgegen.

Glücklich, daß die Franzosen über den Rhein zurück sind! Wenn nur auch Moreau schon aufgerieben wäre! Aber ich fürchte! — es gibt doch noch keinen Frieden. Die Netze sind allerseits zu weit gespannt und die Interesse zu stark gegen einander. Hilfe uns Gott! —

Tausend, tausend Liebe und ewige Herzensfreundschaft!

166. An Herder.<sup>381</sup>

Halberstadt, den 28. September 1796.

Mich solls wundern, Herzensbruder, ob die Lavater, die Desmarées, die Hermesse gegen Ihren Erlöser nicht Himmel und Hölle in Bewegung setzen werden. Ach, und er ist ein Erlöser, wie er einer gewesen sein muß. Hätten die alten Kirchenväter ihn dargestellt, wie der neue, wahrlich es wäre die christliche Religion ein Schwert in den Händen der Teufel nicht gewesen. Vom Anfang bis zum Ende las ich in diesem Erlöser, wie unsere jungen Theologen ihn lesen sollten. Zwar wie ich können sie ihn nicht lesen. Sie lieben den Schöpfer dieses Erlösers, den Darsteller mein' ich, nicht wie Johannes den Dargestellten liebte; das thut der Altvater Gleim, das thut nur der. — Großen Nutzen, Herzensbruder, werden Sie mit diesem Ihrem [216] Erlöser stiften, mehr noch, glaub' ich, mit Ihrem Johannes; in diesem wird er am lebenswürdigsten erscheinen. Johannes war sein liebster Jünger. Die Gewohnheit, daß jeder Lehrer seine Jünger hatte, war nicht übel. Mit dieser Gewohnheit wäre das rothe Buch, obgleich mit rothen Buchstaben nicht gedruckt, in die Leserwelt vielleicht gebracht. Halladat wäre für ein Dorf, wie Bürger eines besungen hat, eine Bibel vielleicht geworden.

Werden Sie, Herzensbruder, nur nicht krank! Wir müssen uns bald wiedersehn; in diesem Herbst noch, wenss irgend möglich ist! Wäre nur unser Generalcapitul erst vorbei, dann ließe sich wohl noch etwas zu Stande bringen. Wir müssen das allerliebste Trio, das uns so herzlich lachen machte, bald noch einmal hören.

Nicodemus war ein anderer Consistorialrath als unser Hermes! er verrückte seinen Anhängern die Köpfe nicht. Glück, Gesundheit, gute Laune zu Ihrem Johannes! daß ich nur sein erster Leser bin! —

---

<sup>381</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659221X>

167. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>382</sup>

Weimar, den 7. October 1796.

— Vor allen Dingen sende ich Ihnen ein merkwürdiges genialisches Product der Muse an der Saale.<sup>383</sup> Die Xenien sind von Goethe und Schiller. Ich möchte wohl Ihr Urtheil darüber hören. Wenn Sie Erläuterungen darüber wünschen, so fragen Sie: wir haben das meiste davon herausgekriegt, wenn wir aber im Dunkeln sind, dann fragen wir die Herren nicht. Die Gedichte meines Mannes sind mit den Buchstaben O. T. U. V. W. bezeichnet.

Von Herder.

Nun, Bester, flugs auf zu den Xenien, und sehen Sie, wie die neuen Musen sich erklären und was für ein neuer Parnaß emporsteigt. — Sie werden nicht umhin können zu gestehn, daß im Saalgrunde eine neue Hippokrene emporsteige. „Das Alte ist vergangen“, sagt St. Paulus, „das Neue herbeikommen.“ Wir indessen, Lieber, Guter, Bester, wollen beim Alten bleiben und uns lieben und werth halten. Wir haben mehrere solcher Katzbalgereien erlebt, und wissen, was aus ihnen wird. —

[217]

168. An Herder.<sup>384</sup>

Halberstadt, den 16. October 1796.

Wir hatten so lange schon, Theuerste, geschmachtet nach Nachrichten von Euch —, endlich kam gestern Brief und Buch. Johann brachts mit großer Freude; eben war ich allein, die Nichten waren noch bei der Frau Gräfin von Wernigerode, bei der wir getafelt hatten. Der Graf und die Kinder, ausgenommen die wahre Jungfrau Maria, waren nicht zu Hause, wir sprachen an der kleinen Tafel viel von unsern Herdern; wir konntens, weil wir allein waren. Die Frau Gräfin will nächstens ins Hüttchen kommen und Tischbeins Herder sehn; möchte sie auch Tischbeins Herderin sehn können! Eh' ich sterbe, muß ich, Herzensschwester, Ihr Bild noch haben. Ich muß es selbst noch in den kleinen Tempel tragen! —

Von Himly<sup>385</sup>, dünkt mich, sprachen wir im goldenen Löwen. Er ist Gellert der zweite, macht aber bessere Verse, weniger Verse wollt' ich sagen. Er besucht uns fleißig und wir sehen ihn gern, sprechen von unsern Herdern gern mit ihm. Das ist das Mehr, daß ich von Himly Ihnen schreiben soll.

Nun kommt die Reihe ans Buch! Der Brief die Humanität, das Buch die Inhumanität. Hungerig und durstig sucht' ich die Buchstaben auf und frevele mich des Geistes und Herzens meines Bruders. Gleich darauf gings zu den Xenien, — konnte, weil die Nichten kamen und über den angekommenen Brief jubelten, nicht lesen, las, als sie still waren, einen Theil der Xenien, traf auf einige, die über die Menschheit mich seufzen machten. Goethe-Schiller so inhuman! Solche Katzbalgerei? Ja! wohl recht Katz- und Katerbalgerei, solche! Wir gingen zu Dohms, der Hüttner war verstimmt. — Nach dem Abendessen kam das Buch zum Vorschein. Ich hütete mich, der Xenien zu erwähnen, las die Herderlieder, las Alexis und Dora, das herrliche Kind des Vaters vieler nicht so herrlicher Kinder, las nichts mehr, las in dieser schlaflosen Nacht nichts mehr; das Buch war unten geblieben. Heute denk' ich eine freie Stunde zu haben unter der Predigt des Candidaten, der die Stelle des Inspektor Hinze — sich erpredigen will. Wenn um uns her kein Laut sich hören läßt, muß man lesen, die Gedanken zu hören!

Ja wohl, Herzensbruder, haben wir mehr solcher Katzbalgereien durchlebt, und wissen, was aus ihnen wird. Menschenfeindschaft, Unmenschlichkeit wird aus ihnen. Wir bleiben beim Alten, und wollen sie

---

<sup>382</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548512>

<sup>383</sup> Schillers Musenalmanach auf das Jahr 1797.

<sup>384</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592228>

<sup>385</sup> Friedrich Himly, Legationssecretär bei Dohm, dessen Geburtstag sie am 29. bei Dohm gefeiert hatten.

uns werben, wir lassen uns nicht werben!

— Ich habe viel zu thun, sonst schrieb ich mit aller Postreuterei. — Den 3. November wählen wir den neuen Domdechant. Der alte ließ zum [218] Bleiben sich nicht erbitten; ich kanns ihm nicht verdenken. Künftigen Sommer sind wir auf dem unterm Brocken bei dem freien Manne desto ruhiger vergnügt. — Böttiger nimmt an den Katzbalgereien gewiß doch keinen Antheil. Bitten Sie, heilige Carolina, bei ihm bei Gelegenheit für mich. Ich habe für eins seiner schönsten Geisteskinder<sup>386</sup> ihm nicht gedankt. Die Recension, das Urtheil über Vossens Homer<sup>387</sup> ist, glaub' ich, von ihm, kann von keinem andern sein. Gebe doch ja sie zu Katzbalgereien keinen Anlaß! Voß, hoff' ich, wird recht geben, wo Böttiger recht hat! Ich habe sehr lange keinen Brief von ihm.

169. An Herders Gattin und Herder.<sup>388</sup>

Halberstadt, den 10. December 1796.

Nun endlich, Einzige, hab' ich die Denkmale aus dem ehelichen Leben der Dichterin Faustina<sup>389</sup> rechtschaffen gelesen. In stiller Mitternacht fand ich, daß, Einzige, Sie die Dichterin sind. Jede Zeile, jedes Wort entfloß dem Herzen Ihrer ehelichen Liebe. Mag immer eine Faustina noch gewesen sein, die erste sind Sie doch. — Sind mehr Bogen dieser herrlichen Blätter schon fertig, so machen Sie dem Hüttner, er bittet, mit ihnen ein höchst angenehmes Weihnachtsgeschenk!

Wie schnell ist dieses Jahr dahingeflogen! so schnell wie jene drei goldenen Tage zu Eisleben. Lassen Sie uns, wenn wir leben, im künftigen Jahre ja doch länger beisammen sein, und zwar im Hüttchen!

Im Hüttchen ists nun wieder etwas ruhiger als bisher!<sup>390</sup> Wir lasen der Blumen-, Frucht- und Dornenstücke zweites und drittes Bändchen, eines ums andere. „Shakespeare“, sagt' ich bei einigen Stellen zu den Nichten, „ist nicht erhabener; hier ist mehr als Shakespeare!“ Herder mag sagen, ob ich mich versündigte. Den Krittlern, die's anders haben wollen, als es ist, in den Werken dieses Feuergeistes, kann ich nicht beistimmen. Wärs anders, so wärs nicht so! —

[219] Wir sorgen, daß unsere Vossens nach Rußland auswandern werden. Herr von Nicolay, der Mentor Pauls des Kaisers, hat unsern Voß zum Mentor seines Sohnes gewählt. —

An demselben Tage.

Endlich, Ihr Einzige, send' ich Euch die versprochenen sechs Exemplare von Amor und Psyche<sup>391</sup>, die nur Euren Beifall, nein auch Langers<sup>392</sup> zu Düsseldorf, erhalten haben. Zur Erkenntlichkeit für das Vergnügen, das die beiden guten Kinder ihm machten, hat er mich mit einem gar lieblichen und gar frommen Amor beschenkt, in der einen Hand einen Pfeil, auf dem ein Schmetterling sitzt, in der andern den Bogen auf dem Kopf eines Löwen haltend, dem man die Frömmigkeit ansieht, eine antike

---

<sup>386</sup> Bodes Leben. „Solch ein Leben ist noch ein Leben“, schrieb Gleim bald darauf. „Meins soll so geschrieben werden oder gar nicht; gar nicht ist das Beste. Was wir thun, ist unser Leben.“

<sup>387</sup> Es ist die berühmte Beurtheilung von A. W. Schlegel gemeint!

<sup>388</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592244>

<sup>389</sup> Im sechsten Theile der zerstreuten Blätter, dessen erste drei Bogen Herders Gattin am 18. November mit der Bemerkung übersandt hatte, sie finde die Dichterin Faustina so schön, und glaube sogar, daß sie etwas deutsches Blut in den Adern gehabt.

<sup>390</sup> „Wir haben viel gefesttagt“, schrieb er am 27. November. „Der letzte Festtag war der 24., au welchem der abgehende Dechant seinen Nachfolger, den Herrn von Alvensleben, einführte.“

<sup>391</sup> Die wirkliche Absendung erfolgte aber erst fast drei Monate später. Vgl. S. 223.

<sup>392</sup> Professor Johann Peter Langer.

Allegorie.<sup>393</sup> Er hat in einem größern Gemälde sie ausgeführt, von dem ich Abbildungen ganz neuer Art erhalten soll. Unsere Zeitmenschen können freilich so was Einfaches nicht schön finden, ihre Augen wie ihre Magen sind zu was Zusammengesetztem gewöhnt. Hätte Freund Herder die guten Kinder (gut wenigstens sind sie) mit einem kleinen Nasenstoß in unsere Leserwelt eingeführt, so hätten sie mehr Beifall, glaub' ich, erhalten, und ich hätte von kaltem mich nicht beleidigt gefühlt.

Falk ist bei Euch! Er sagte mir, Wieland wäre unwillig über die Angriffe, die sich Goethe und Schiller gegen mich erlaubt hätten. Wo find' ich diese Angriffe? In den Xenien habe ich sie nicht gefunden, und Clamer Schmidt, auf dessen Commentar Ihr mich verwiesen habt, hat sie nicht nachweisen können. Also müßens wohl heimtückische Angriffe sein, in Schriftbogen, die ich jetzt nicht mehr lese. Sie mögen übrigens angreifen, so viel und so arg sie wollen, mich kümmerts nicht. Es wäre mir unlieb nur, weil ich mit ein paar Worten gegen die Xenien mich erklären wollte. Thät' ichs angegriffen, so schien' ich nicht mehr unparteiisch. Sagt mir, Einzige, Eure Meinung wegen des begehenden Gesprächs. Daß es vor der Nachricht wegen der Goethe-Schillerschen Angriffe gemacht sei, werdet Ihr dem wahrheitliebenden alten Hüttner, der im Scherz nicht einmal Unwahrheit sagt, wohl glauben!

Daß die Kaiserin von Rußland todt ist, wißt Ihr längst schon.

Komm! sprach der Tod zu Katharinen.  
In deinen Schlachten dient' ich Dir;  
In meinen Schlachten sollst Du mir  
Zum Flügeladjutanten dienen.

Paul der Großfürst hat den verlassenen Thron wie ein braver Mann bestiegen. — Wir erwarten von diesem Kaiser viel Gutes. Meine Nichte, [220] die Hofrätthin Gleim, sah ihn zu Rheinsberg, geliebt von allen, die ihn kennen lernten, und lobt ihn sehr. — Zum Werkzeuge fürs Beste der Menschheit wird die Vorsehung ihn zu gebrauchen wissen. Wir wollens erwarten! —

170. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>394</sup>

Weimar, den 26. December 1796.

— Zuerst und vor allem tausend Herzensdank für den herrlichen Brief. Wir haben ihn lange genossen und Ihre lieben Worte gehört, als ob Sie vor uns stünden, oder wir bei Ihnen wären. O der einzig guten Seele, die ihn schrieb! wo finden wir irgend eine ähnliche? Daß Sie die Faustina so wohl aufgenommen haben, darüber triumphirte ich, und (im Vertrauen) Ihr Beifall that meinem Mann wohl, und belohnte ihn. Ich möchte Ihnen gern zum Dank die Fortsetzung schicken, er hat aber nichts weiters von ihr übersetzt. Das zweite Buch<sup>395</sup> folgt indessen hier; es sind aus den alten Papieren hervorgesuchte Stücke, mit einigen neuen durchwebt. —

Der neue Domdechant bringe einen guten Geist mit, das übrige wird sich schon geben; Sie aber müssen unverändert und ewig jung wie ein guter Genius Ihre Geschäfte vollbringen und sich als ein Werkzeug Gottes fühlen.

Den 30. December.

— Gottlob, daß das Studium der Weisen<sup>396</sup> der höhere Haushalter vom Schauplatz abgerufen! Wird dieser Tod nicht Gutes hervorbringen? Uns wars wenigstens, als ob sich ein glückliches Himmelszeichen

---

<sup>393</sup> Vgl. Gleims Werke II, 236 f.

<sup>394</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548539>

<sup>395</sup> Die Faustina bildete das erste Buch der Gedichte und Reime.

<sup>396</sup> Die Kaiserin Katharina.

sehn ließe oder die Vorsehung selbst mit dem Ausspruch: „Bis hierher sollst Du kommen und nicht weiter!“ Auch Preußen wollen wir Glück wünschen, und Friede, Friede allen Menschen! O wünschen Sie auch Friede! die armen Menschen am Rheine leiden sehr viel. Durch Frieden werden die Bösen gut, und die Gesetzlosen kehren wieder unter das Gesetz. Amen.

Haben Sie Jean Pauls Geschichte der Vorrede zur zweiten Ausgabe des Fixlein gelesen? Das ist eine unversiegbare Quelle von Verstand, Humor und Liebe und Leben, unser Jean Paul! — Ueber die Xenien hat er an jemand hier geschrieben, die Füchse könnten ihm seine Saat nicht verderben.<sup>397</sup> Gewiß läßt er sich keinen Fuß breit von seinem Lande nehmen. —

[221]

Von Herder.

Glück zu zum neuen Jahr! in ihm Gesundheit, Frieden und Freuden! Und daß wir uns in ihm bei Euch, nicht in Eisleben, sehn mögen! gesund und frisch! den Teufel unter unsere Füße tretend. Luise ein Brautröschen im Haar und die Schwester in ihrem freudigsten Humor, und Sie, lieber Gleim, der freudigste von allen. Fiat! Amen!

Meine Frau hat hart unrecht, daß Sie Ihnen die einzelnen Blätter zusendet. Da bleiben sie eine zerstreute Schar, das sie nicht sein sollen! Verweisen Sie es ihr; denn mir will sie nicht gehorchen. Ich sehe es von Tag zu Tage mehr ein, daß man sich die Frauen nicht sollte über den Kopf wachsen lassen; sie machen allerlei Unfug. Wenn Sie heiraten, liebster Gleim, so setzen Sie sich im Anfang fest, sonst wird es von Jahr zu Jahr ärger. —

Ich schreibe, was ich kann, und will Euch mit der Humanität so ermüden, daß ihr aus Noth human werden müßt, damit ich nur endlich schweige. Katholisch müßt Ihr überdem werden, zumal Luise. In jungen Jahren muß man katholisch sein; der schlaaffe Protestantismus kommt zeitig genug im Alter. In den zerstreuten Blättern kommen Legenden, für die Ihr mich als einen Kirchenvater verehren sollt (ich weiß nur noch nicht, welchen Namen ich annehme) und Luise mir die Hand küssen soll für die christlichen Märchen.

Indessen lebt wohl, lieben Menschen, und habt uns lieb, wie wir Euch lieben. Viel Predigen macht den Leib, viel Schreiben den Geist müde; das spüre ich reichlich.<sup>398</sup> —

171. An Herder.<sup>399</sup>

Halberstadt, den 1. Februar 1797.

— Clamersruhe wäre, wenn ich Ramler wäre, ich nur zu Berlin thätig sein könnte, längst schon verschafft.<sup>400</sup> Der König verschenkt seit kurzem Landgüter, wie sonst goldene Dosen oder Porcellan. Es ist nichts leichter als eins für unsern armen Dichter zu erhalten, aber man muß zu Berlin sein, um an den König kommen und den Augenblick in Obacht nehmen zu können. Geduld aber, er soll ein Clamersruh haben.<sup>401</sup>

<sup>397</sup> Anspielung auf Xenie 43.

<sup>398</sup> Am 18 November hatte Herder geschrieben: „Ich bin zerknickt und ausgemergelt“, worauf Gleim erwiderte: „Hilf ihm, Gott der Gesundheit! er muß nicht krank sein! hilf ihm! wir wollen Dir, Dir den schönsten Hymnus singen.“

<sup>399</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592260>

<sup>400</sup> Herders Gattin hatte geschrieben: „Sie haben uns Freude mit dem Geburtstagslied gemacht. Wahrhaftig Schmidt verdient es, daß Sie die Saiten so, so für ihn rührten. Jedes Wort ist Wahrheit. Nun müssen die reichen Stolberge ihm noch eine Clamersruh verschaffen; sie müssen für die Musen es thun, die durch ihn so manche Freuden ihnen verschafften. Hören Sie, Freund Gottes, das Domcapitel muß die Clamersruh auch bauen helfen.“

<sup>401</sup> Vgl. Gleims Epistel vom Jahre 1799 in den Werken V, 261 ff.

[222] Dem wiedergegebenen Voß<sup>402</sup> hat unser Schmidt ein Lied gesungen, ein unvergleichliches in Balde-Herders Ton. — Und Voß gottlob ist wieder Voß, dichtet schon wieder, übersetzt schon wieder vortrefflich. Tibulls zweite Elegie habe ich eigenhändig geschrieben von ihm. So kann keiner als er und Herder übersetzen. Im Mai kommt er, geht über Berlin; ich denke den Umweg ihm auszureden. Sorgt nur Herzenskinder, daß wir im Hüttchen Euch sehen! ich sterbe sonst nicht gut.

Die Xenien vollenden?<sup>403</sup> Ich leg' es aus, die Xenien sind reißende Wölfe, noch ärger als die Jacobiner. Die gegen sie ausgegangenen Jäger sind gar schlechte Schützen. Wieland, hoff' ich, wird sie treffen, und, so Gott will, der alte Peleus<sup>404</sup>, Euer ewiger Gleim.

172. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>405</sup>

Weimar, den 10. Februar 1797.

— Vors erste seien Ihnen die Legenden<sup>406</sup> gewidmet. Ich hoffe und zweifle nicht, Sie werden sie so aufnehmen, wie wirs wünschen. Welche Legenden müßten wir von Ihnen machen, heiliger Mann! Ein Engel zeichnet sie auf, auf die Tafeln der unvergänglichen Humanität. Auch in diesen und den folgenden finden Sie Züge Ihres Herzens; sie müssen Ihnen lieb und werth sein. —

Haben Sie schon Wielands Mercur, den Februar, gesehen? Wir fürchten, fürchten, daß der gute Voß über sein Urtheil (über seinen Musenalmanach) krank werden wird. Streichen Sie ihm Balsam auf die Wunde. Uebrigens hat Wieland über die Xenien strenge Gerechtigkeit, aber auch gerechte Milde walten lassen, wie ein Friedensrichter und Vater endlich den Vorhang gezogen — mehr konnte er doch nicht thun vor dem ungleichen Publicum. Die meisten sind mit diesem Urtheil zufrieden, und sagen, er habe sie noch bei Ehren erhalten; jemand aber, der Goethe und Schiller genau kennt (wir sind es nicht), glaubt, es wird eine Todfeindschaft zwischen Wieland und den Herren erregen. Sie, Allerbesten, werden doch kein Wort über den Peleus verlieren! Mir hat er ein Fieber verursacht und die völlige Ungnade vielleicht von Goethe zugezogen. Lassen Sie die verdorrten Gemüther in ihrem Talent übermüthig und sich einzig fühlen. Sei nur unsere Quelle des Lebens [223] (Sie wissen doch, daß beim Kinde das Herz zuerst anfängt sich zu bewegen) frisch und gesund! Und bei wem wäre sie so frisch, so jung, so gesund als bei Ihnen! O Sie werden gewiß den Bogen zu spannen wissen, anders als die Gegenxenien; ist es aber nicht schöner zu schweigen? Doch ich will Ihr Gefühl nicht stören; thun Sie, was Ihr guter Genius sagt!

Noch etwas Neues. Es gehen 25000 Oestreicher der Rheinarmee mit dem Erzherzog Karl nach Italien. Nun werden wir die Franzosen wieder über den Rhein bekommen. —

Von Herder.

— Auf Ihr Urtheil, lieber Vater Gleim, bin ich sehr begierig. So ein rechter Christ scheinen Sie mir zwar nicht dem Katechismus nach zu sein, Sie sind aber in That und Wahrheit. Die besten (Legenden) kommen noch nach; die lustigen habe ich mir auf ein andermal gespart. —

---

<sup>402</sup> Voß war hoffnungslos erkrankt gewesen.

<sup>403</sup> Herders Gattin hatte geschrieben: „Was die Revolution nicht vollendet hat, das vollenden die Xenien beim deutschen Parnaß; aber es gibt einen Aether über dem Parnaß.“

<sup>404</sup> Die Xenien hatten Gleim als alten Peleus bezeichnet, dem leider die spannende Kraft und die Schnelle mangle, „die einst des G\*\*\* (Grenadiers) herrliche Saiten belebt“.

<sup>405</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548563>

<sup>406</sup> In den von Herders Gattin gesandten Bogen (K—U) der zerstreuten Blätter.

Halberstadt, den 1. März 1797.

— Auf mein Urtheil sind Sie, Theurer, sehr begierig. Alles ist Herderisch, das ist mein Urtheil. Werden durch Sie die Theologen keine Menschen und die Menschen keine Christen, wahrlich so ist Hopfen und Malz an ihnen verloren. — Jacobi der Canonicus hatte vor vielen Jahren, als er bei uns noch wohnte, den Gedanken, Legenden zu schreiben, um gute Gesinnungen durch sie zu bewürken. Les gens d'esprit se rencontrent.

Voß hat Balsam auf seine Wunden nicht nöthig! Wir haben bei seinem Hiersein im vorigen Jahre alles, was Wieland sagt, ihm auch schon gesagt; er hat nun einmal den Vorsatz, allen alles zu sein und zu werden.

„Sie werden über den Pelens kein Wort verlieren.“ Eine Woche früher dieses Wort von Ihnen, Herzensschwester, so verlör' ich kein Wort. Leider aber wars bei Ankunft Ihres Worts schon ausgesprochen; indeß, hoff' ich, Sie werden mit dem alten Peleus, wo nicht ganz zufrieden, doch auch nicht ganz unzufrieden sein.

Am Rhein werden nun wieder Greuelszenen vorkommen, wie vielleicht in diesem Augenblick an der Tiber vorgefallen sind. Das Hin- und Hergelaufe der Oestreicher verdirbt ihnen alles!

Endlich send' ich die versprochenen sechs Exemplare von Amor und Psyche; bitte sie nirgend einzuführen, die guten Kinder als bei denen, von welchen Ihr wißt, daß sie willkommen sein werden.<sup>408</sup>

—

[224]

Weimar, den 14. April 1797.

Wenns auch nur zwei Worte wären, die ich heute schreiben kann, so muß ich Ihnen, Einziger, danken für die Kraft und Schnelle des guten, weisen verständigen Peleus.<sup>410</sup> Vorgestern haben wirs aus dem Buchladen erhalten und verschlungen. Die zarteste, innigste Sittlichkeit hat Ihnen die Feder geführt. O wie froh waren wir, daß unser Freund, er, der Priester der Humanität und der Grazien, sich so schön, so rein und weise gezeigt hat. Wahrlich sie rühren aufs innigste, diese Pfeile, abgedrückt von dem Bogen, den nur Sie zu spannen vermögen! Mit diesem Gemüth, mit diesem Verstand und mit dieser Unschuld konnten Sie allein nur so antworten. Inhalt und Form ist gleich schön; die Verschiedenheit der Verse hat so viel Anmuth und Geist. Ich möchte viele, viele nennen, die uns ganz besonders gefallen. Ich habe aber das Büchelchen nicht bei mir, es ist verliehen. Aber das schöne fällt mir ein: „Kennst du das Land, worin die Weisesten regieren“, und „Wie wars einmal so schön auf unserm Helikon!“ ganz vortrefflich. O könnten wir mit Ihnen darüber sprechen! Doch die Zeit wird kommen. An wen haben Sie das gerichtet: „Er schweigt“? Es ist sehr wahr, was Sie darinnen sagen. Vermuthlich haben Sie Klopstock gemeint, doch ja nicht meinen Mann: er kann nicht reden, ist kein Dichter, und wir sind nebenher tiefer verwundet von Goethe, als durch alles, was in den Xenien steht. Schweigen ist unsere Pflicht, die Zeit, die Nemesis wird alles in die Wage bringen. Sie nimmt auch Ihre Liebesblätter, voll Tugend und Weisheit, in ihren

---

<sup>407</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592279>

<sup>408</sup> „Unschuld und Weisheit hat es Ihnen dictirt“, erwiedert Herders Gattin. „Auf Rosenblättern bringen Sie uns die goldenen Lehren. — Man sollte, man könnte jedes Stückchen malen; das wären Rosen, unvergängliche Rosen.“

<sup>409</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654858X>

<sup>410</sup> Gleims Gegenschrift gegen die Xenien hieß Kraft und Schnelle des alten Peleus. Zwei Stellen dieses Briefes gab schon Körte a. a. O. S. 302, sie treten aber hier ganz anders hervor.

Busen, sie müssen für jeden, der die Feder in die Hand nimmt, heilige Regeln sein. Noch erinnere ich mich eines schönen Stücks, worüber ich Aufschluß erbitte:

Er warf ein Buch  
 Ins Opferfeuer. Schön  
 War diese That! Sein Freund Amynt hat sie gesehn.

Dürfen wir die Geschichte wissen? Es hat uns sehr wohl gefallen. Wer wollte dies nicht nachthun?

Genug für heute. Ich bin noch so erfüllt von der heutigen Bußtagspredigt meines Mannes. Nur wer den Geist Christi hat, schreibt so wie Sie, Allerbesten. — Wir sind stolz darauf, mehr als jemals, daß Sie, Sie unser Freund sind, unser Freund bleiben werden bis in den Himmel; da wollen wir zusammen wohnen!

[225]

Von Herder.

Nicht nur Kraft und Schnelle sollten Ihre Poesien heißen, sondern auch Gutmüthigkeiten; denn unsäglich gut sind Sie gegen die - -.<sup>411</sup>

Zwei Epigramme haben mich daher wirklich gedauert, da Sie den Unsterblichen vom Sterben reden. Die Unsterblichen sterben nicht; einmal dies vorausgesetzt, ist man über alles erhoben. Aber wir, die wir unserer Menschheit treu bleiben, wollen Biederkeit unser Schild sein lassen; diese ist in Ihren Gedichten, die Kraft und Schnelle haben und in den Honig der Gutmüthigkeit getaucht sind. Gut, daß die meisten für sich auch ohne Xenien Bestand haben, die durch Sie kein Andenken verdienten. —

175. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>412</sup>

Weimar, den 27. April 1797.

— Ich soll Ihnen sagen, was uns unter Ihren Pfeilen am besten gefallen hat. Alles hat uns gefallen. Indessen will ich die uns liebsten aufschreiben.<sup>413</sup> — Gewiß ist, daß die Muse der Humanität Ihnen einen Kuß gegeben hat, als Sie sie schrieben. Und nun den Namen Xenien auf ewig ausgetilgt und nicht mehr genannt! Auch um unseres Verhältnisses willen, Bester, nennen Sie sie nicht mehr. O sie sind in dem Besitz der alleinigen Kunst und genießen das Räuchwerk ihrer Anbeter in so vollem Maß, daß auch die zartesten Pfeile sie nicht berühren. Ueberlassen Sie es der Zeit und den Umständen. Wir haben uns hier in unser hinterstes Winkelchen verkrochen. Humanität und Christenthum sind hier Contrebande und verlachenswerthe Vorurtheile.

Aber nun Dank, Dank für die allerliebsten Festgesänge. Wenn wir etwas dem guten Schmidt beneiden könnten, so ist es der Blumenkranz, den er Ihnen aus Ihrem eigenen Garten so schön, zart und glücklich gewunden hat. Daß Xenien darauf steht, ist das einzige, was uns (beinahe ärgert) wehe thut.<sup>414</sup> Schicken

<sup>411</sup> Körte läßt drucken „gegen die Xenien“, da doch hier offenbar eine schmähende Bezeichnung Goethes und Schillers vorschwebt, die Herder unterdrückt.

<sup>412</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548598>

<sup>413</sup> Zu Nr. 5 wird bemerkt: „Der hat ans zweite Leben bei Göttern nicht gedacht.“ Zu Nr. 34: „Dies haben Sie wie ein Seher geschrieben!“ Zu Nr. 38: „Ach für diese himmlische Stimme haben sie keine Ohren, die Götzen der Kunst. Schade, jammerschade um das Talent, das nur um Kitzel, Schmeichelei und Gefallen buhlt.“ Zu Nr. 44: „Fragt Nemesis in jenem Leben? Diese Götter fragt keine Nemesis.“ Nur Nr. 42 wünschten sie weg. Besonders ausgezeichnet werden Nr. 26. 37. 63, danach 33. 34. 36. 38. 48. 50. 51. 64. 66, weiter 5. 9. 11. 15. 20. 25. 46. 47. 49. 52. 59. 60. 65, aber auch noch 1. 2. 12. 16. 17. 24. 29. 32. 43. 44 und 58 ausgehoben.

<sup>414</sup> Das gemeinte auf 16 Duodezseiten gedruckte Heft führt den Titel: Xenien. Gleim, dem Stifts- und Musenjubilar, an seinem Geburtstage gewidmet. Erstes Funfzig. Halberstadt den 2. April 1797. Die vorangesetzte von der Wahrheit, dem gesunden Menschenverstand, der Humanität und der Freundschaft unterzeichnete „Erlaubniß zum Druck“ gedenkt des Unfugs, den „ein gewisser Schüler und Gete“ neuerdings



Sie uns doch noch mehr dieser lieblichen Blätter. Der [226] Gedanke ist so neu und mit solcher Liebe und Verstand ausgeführt. Es ist das Seelen- und Geistesporträt Ihres Lebens, und wir habens mit einer Freude aus unserm eignen Herzen herausgeholt und wieder hineingetragen.

Wenn wir zu Ihnen kommen, werden wir dem seltenen guten Schmidt eigens dafür danken. Auch das Lied vom ewigen Jüngling hätten wir gern mitsingen mögen. Doch, doch wir waren ganz bei Ihnen. Nun schicke ich Ihnen hier schon wieder ein neues Buch.<sup>415</sup> Werden Sie es lesen? Ja, Sie müssen es lesen; nur für solch ein Publicum wie Sie schreibt er ja; wenn dieses ihn nicht liest, so bleibt er ungelesen in der jetzigen Zeit. Und nun Friede, Friede im Himmel und auf Erden erschallt es! Gott gebe, daß der Oelzweig die verwundeten Gemüther heile! —

Von Herder.

Ich darf nur ein kurzer Evangelist hinter dem Brief meiner Frau sein, ungefähr wie St. Marcus mit dem Leu oder Ochsen hinter St. Matthäus mit dem Engel. Also, liebster Gleim, zuvörderst und primo verbrennen Sie den Brief, wenn Sie ihn gelesen haben, und theilen die Stellen, die Unmuth enthalten, niemand mit außer den Nichten. Laß jeder sein, wie er will, und sich seinen Olympus bauen. Ich wollte zuweilen, daß ich nie hieher gekommen; indessen ich bins und muß nun wohl bleiben oder ausdauren, so lang es der Himmel will. Treibe jeder sein Handwerk! das meine ist mir gegeben.

Zweitens im Urtheil über die einzelnen Stücke bin ich gleichfalls einverstanden. —

Drittens der Greis in Balde ist der sehr bekannte Drexelius (ich wollte, daß er einen bessern Namen führte), den Sie ohne Zweifel aus vielen, vielen moralisch erbaulichen Schriftchen kennen. —

Viertens Schmidt muß den Titel Xenien durchaus von seinem schönen Lorbeer- und Blumenkranz wegbringen. Soll es ein griechisch Wort sein, so mögen die Gedichte Soterien oder Geschenke an den Genius heißen; denn dem Genius wurde am Geburtstage geopfert und Kränze gebracht, und er konnte viele, viele derselben bringen. Umarmen Sie ihn dafür in meinem Namen aufs herzlichste; die Idee ist unvergleichlich, und er hat sie gut ausgeführt. Mir sind die niedlichen Blumen ein kleiner Katalog Ihrer Gedichte. — Schicken Sie mir von den Geniuskränzen ja noch ein paar Exemplare; [227] eins will ich sodann Schmidten wiederschicken; denn einige muß er verstärken. Mir haben sie unbeschreibliches Vergnügen gemacht, und er soll die Idee nicht umsonst gehabt haben. Seht, meine christlichen Zuhörer, wie aus dem Schlimmen immer etwas Gutes kommt. Wer hat ihn auf diese Idee gebracht? wer hat sie ihm, so zu reden, nicht eingehaucht, doch ad nares gebracht, daß er sie einhauchen konnte? Die Xenien. Also sind die Xenien doch nicht so ganz der Satanas, wie manche unter meinen liebwertesten Zuhörern wohl meinen mögen! —

176. An Herder.<sup>416</sup>

Halberstadt, den 10. Mai 1797.

Wie mit andern Sachen, so geht mirs mit der Kraft und Schnelle des alten Peleus; nun sie gedruckt ist, gefällt mir manches nicht mehr.

Sie haben vollkommen recht, Sie Herzensschwester; Sie haben so ein Gefühl, solch ein zartes, wie es alle Bücherschreiber haben sollten. Die nicht angestrichenen Pfeile hätt' ich gern nun alle weg oder feiner auf Amors Schleifstein geschliffen, wie z. B. den ungeschliffensten so:

Ist diesem, der mit seinem Knoten-

---

mit dem Namen Xenien getrieben. Vgl. Boas Schiller und Goethe im Xenienkampf II, 167.

<sup>415</sup> Herders Johannes.

<sup>416</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592287>

Stock um sich schlägt und einen Schlag  
 Auch mir gegeben hat, der Hof noch nicht verboten?  
 Versteht sich, nur auf Einen Tag.<sup>417</sup>

Kommts zur Auflage, so soll, und wenn auch die Xenien den alten Peleus mit Kanonen beschössen, alles, was Sie nicht billigen, nicht wieder aufgelegt werden! Auch sei von nun an bis in Ewigkeit von ihnen die Rede nicht mehr. Von den herausgekommenen Antibarbarismen hab' ich so viel gehört, daß michs ärgert, nicht wie ein Stock geschwiegen zu haben; so schlecht ist mirs noch nie gelungen. Ich wollte den Ton verhindern; vermuthlich kam ich zu spät! Schweigen war das Beste; deswegen schweigt auch Klopstock, der bei seinem Schweigen immer sich so wohl befunden hat. Den kritischen Stieren und Ochsen schwieg ich; warum nicht diesen Füchsen und Katzen? Nein nicht eine Silbe mehr von ihnen!

Und warum schon so viel, warum nicht von Ihrem theologischen Buche, von der bösen Frage: „Werden Sie es lesen?“ Nicht allein lesen werd' ichs, sondern auch zum Ritter werd' ich an ihm werden; „lieber Herr Pater“, werde ich nicht sagen, sondern drucken lassen, „seid von Hypothesen doch kein großer Freund!“ Nein aber, nein! auch als solchen lieb' und verehr' ich meinen lieben Pater der Humanität und umarm' ihn auch als Theologen. Ihnen, [228] Herzensschwester, dank' ichs, daß ichs so bald erhielt; die Nachtigallen sollen mich im Lesen stören. O wärt Ihr, Theure, doch schon hier! Es ist so schönes kühles Wetter; kommt doch, kommt doch! Vossens kommen im Julius erst, Ihr wollt im August; dann sind so heiße Tage. Doch, Theure, wie Ihr wollt und wie Ihr könnt, nur daß Ihr kommt, nur daß der Altvater seine, liebsten Kinder einmal nur noch sieht in diesem Lumpenleben, in dem man Friedenspräliminarien macht und keinen Frieden, oder einen schändlichen, um desto weniger friedfertig sein zu können! Wird auch Friede, dauerhaft kann er wieder nicht sein. Also, Herzenskinder, geh' ich gern ins Land des Friedens, nur muß ich Euch noch einmal sehn und meinen väterlichen Segen Euch geben.

Den 24. Mai.

— Vom Blumenkranze sendet Clamer Schmidt oder Fischer (denn wir wissen, wer ihn gewunden hat nicht gewiß) ein durchschossenes Exemplar und bittet um die versprochene Zurücksendung dieses einen; unter dem Titel Soterien will er dann sie ins Publicum bringen, der andere soll vernichtet werden. Schmidt arbeitet vortrefflich. Klopstock und der Häring wird ein herrliches komisches Werk in drei oder vier Gesängen in Knittelversen. Er freut sich herzlich mit uns und Euch, möchte gern vier Wochen mit Euch im Bade zu Lauchstädt sein. Und ich möchte gern mit Euch nach Hof reisen, zu sehn, was unser Richter macht und nicht macht. Wir dachten, er würde nach Hamburg reisen, Klopstocken zu besuchen und gesund zu werden oder zu bleiben. Solch ein Durchflug oder ein Bleiben von ein paar Tagen wäre mir äußerst angenehm; zu längerem reichten meine Kräfte nicht hin. Wir haben uns aber getäuscht; es kamen Reisende, nicht der rechte! — Ha, der herrliche Richter! der Gottmensch! er setzte mich oft in den Himmel bisher. — Gestern Morgen drei Uhr vertieft' ich mich in ihn, und blieb bis neune in der Vertiefung. Bald will ich ihn sehn, weil ich mich für seines Gleichen halte, bald nicht, weil er ein überirdisches Wesen ist, und ich erst seines Gleichen werden muß. —

177. Herders Gattin an Gleim.<sup>418</sup>

Weimar, den 9. Juni 1797.

Sie werden mirs gewiß verdanken, theuerster Freund, daß ich Ihnen ein Briefchen durch Herrn Merkel

---

<sup>417</sup> Ursprünglich besteht die auf Goethe gemünzte Xenie nur aus zwei Versen; statt der drei letzten lesen wir dort „Stock um sich schlägt, der Hof nicht lauge schon verboten?“

<sup>418</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548601>

übersende.<sup>419</sup> Er macht eine Reise auf den [229] Harz, und geht eigens nach Halberstadt, um Sie zu sehen. Auch Sie werden sich freuen, in dem stillen, sanften Menschen eine Heldenseele zu finden; er hat für die unmenschlich behandelten Bauern in Liefland ein Buch geschrieben, und suchte das Ehr- und Mitgefühl ihrer Herren zu erregen.

Das Buch hat eine solche Sensation in Liefland erregt, daß auf dem letzten Landtage große Beschlüsse genommen worden sind, den Zustand der Bauern zu verbessern. Der Marschall selbst soll eine eindringende Rede gehalten haben, daß die Zeiten der Barbarei vorüber seien, man müsse menschlicher handeln. Einen solchen Mann werden Sie freundlich die Hand reichen, und er wird, gestärkt durch Sie und was zu Ihnen gehört, die Berge und Thäler weiter durchwandern.

Die Hochzeitstage sind zu unserer Zufriedenheit vorüber; das junge Paar sitzt oben im dritten Stock, genießt nun das Paradies des Ehestandes, hat die Morgen-, Mittag- und Abendsonne und hat die schönste Aussicht der Stadt, daneben den Himmel und den Mond, Eltern und Geschwister zu nächsten Freunden. Ihr liebster Brief kam gestern (der vorige kam am Montag, am Hochzeittag), Gottfried und sein junges Weib wurden roth, als sie hörten, was Sie in ihrem Herzen für ihn beschlossen hatten.<sup>420</sup> Ach wir glaubten und wünschten auch manchmal so etwas, aber — es sollte nicht sein. Indessen haben wir noch mehr Söhne; der Bergmann und der Kaufmann würden Ihnen auch gefallen. Beide müssen übers Jahr zu Ihnen kommen. —

Mein Mann umarmt Sie noch besonders, Geliebtester, und schickt Ihnen hier eine Recension<sup>421</sup> zu lesen.

178. An Herder.<sup>422</sup>

Halberstadt, den 17. Juni 1797, Morgens vier Uhr.

Gestern Abend sieben Uhr kam ich von einem unangenehmen Rechnungsgeschäft ins Hüttchen zurück, und „Ein Brief aus Weimar!“ tönte mir entgegen. Weg waren die größten Gesichtsfalten. Herr Merkel, der ausruhen wollte, wurde zum Abendessen eingeladen; er kam und blieb bis halb eilfe. Sein Buch war mir bekannt, den Sprecher der Menschheit schätz' ich schon hoch; der Brief und er vertrieben auch die kleinsten Bedenken und ans Ausfragen gings nun. Heut bleibt er hier; diesen Mittag werden er und Clamer Schmidt im Hüttchen sein, und fallen keine Hindernisse vor, so trink' ich mit [230] ihnen diesen Nachmittag den Kaffee dort am Spiegelberge, wo wir einst so glücklich waren, und in diesem Jahre, gebe Gott den Segen! eben so glücklich sein werden. Er scheint ein Sprecher der Menschheit und zugleich ein deutscher Mann zu sein. Als wir auf Rhino und Jeanette<sup>423</sup> zu sprechen kamen, und ich klagte, daß wir deutsche Männer hätten und sie nicht kennten, da sah ich den deutschen Mann in ihm. „O die Buben“, sagt' ich, „die unsere großen Männer und auch Weiber im Keim ersticken, todtschlagen mit ihrem kritischen Prügel! So schlug Mendelssohn Duschen todt, so Ramler die Karschin, so der Bube, der den jungen Andreä zu Tode geprügelt haben soll. Hätt' ich seinen Rhino bei der Hand, so setzt' ich

---

<sup>419</sup> Am 3. hatte Gleim geschrieben, vor ein paar Tagen seien Assessor Weyland und Herr Ludecus aus Weimar bei ihm gewesen, von denen er gute Nachrichten über Herder und die Seinen vernommen. Herder hatte ihm die Verlobung seines Gottfried mit Amalia Ludecus gemeldet, zu welcher Gleim seinen besten Segen gab, wenn er auch gewünscht hätte, er möchte eine von seinen kleinen Nichten gewählt haben.

<sup>420</sup> Gleim hatte dem Bräutigam seinen besten patriarchalischen Segen gesandt. „Wir hatten ihn sehr lieb“, fügte er hinzu, „und werden ihn lieb behalten, obgleich er unser naher Anverwandter nicht geworden ist. Ich hatt' ihm ein jetzt zwölfjähriges liebes kleines Mädchen, das eine Gleimin zur Mutter hat, zur Gehülfin zudedacht.“

<sup>421</sup> Der zweiten Auflage der Gedichte der Karschin in den „Nachrichten von gelehrten Sachen, herausgegeben von der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt“.

<sup>422</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592309>

<sup>423</sup> Vgl. den Schluß von Brief 133.

diesem Buben die Grabschrift. Heilige Carolina, bitten Sie doch den Todtenerwecker, daß er auch diesen Todten erwecken möchte! Dich, Todtenerwecker, umarm' ich als Vater und als Bruder; Du hast uns meine liebe Karschin, die schon vergessen, wie sies verdiente, gepriesen, und hättest Du das edle Weib, wie ich, gekannt, Du hättest ihr wie Lessingen und Winkelmannen ein Denkmal aere perennius in Deinen Humanitätsbriefen gesetzt und dafür die menschenfeindlichen Negeridyllen weggelassen. Heute wird Deine Recension uns allen ein Fest sein.

Könnte mein Herder nicht was Besseres thun, so bät' ich ihn um einen kleinen Band zum Besten der Karschinschen Muse, des Besten, zu dem ich ihr Sapphischen Gedichte, die niemand noch kennt, hergeben müßte! nein aber, die geb' ich nicht her, die Ramler trieben nur ihr Gespötte mit ihr. Die zweite Sammlung könnte viel, sehr viel vollkommener sein! Mündlich sprechen wir von ihr. —

Daß die Erfurter keine Banditen sein wollen, ist vortrefflich.<sup>424</sup> Wer ist der Hermann, der zur Recension die Note gemacht hat. —

Ich habe große Lust, nach Friedrich Richter, wie nach Pythagoras goldene Sprüche zu machen.

179. An Herder.<sup>425</sup>

Halberstadt, den 2. August 1797.

— Die Nichten waren am Montage zu Wernigerode. Unsere Herders sollen und müssen nach Wernigerode; die Nichten habens versprechen müssen, der Onkel hat sich zu nichts verpflichtet. Vossens machten und bekamen zu viel Besuche, die Zeit ist hingegangen, wir wissen nicht wie. Von Euch soll keiner etwas abbekommen, ich werde sehr geizig mit Euch sein, Ihr Einzige. Vossens sind aber auch einzig; man muß sie nur näher kennen lernen. Er [231] ist ein Cato, sie eine Porcia, nein doch, er ist der grundehrliche Pfarrer von Grünau, sie die leibhafte verständige Hausfrau. Wir drei Häuser an Einem Orte wären wie die Dreieinigkeit eins, davon bin ich überzeugt. Am Freitage sind Vossens abgereist; zu Braunschweig sind sie glücklich angekommen. Voß ist völlig hergestellt. Die Reise hat ihm wohl gethan. Zu Halle ist er nicht gewesen, Wolf aber hat ihn zu Gibichenstein bei Reichardt besucht. Von Streitigkeiten altissimum silentium. Wielands Verurtheilung ist schuld, daß sie nach Weimar nicht gekommen sind; nein doch, nicht die Verurtheilung, sondern das unfreundliche Schweigen Wielands. Auf zwei freundliche Briefe hat Voß keine Antwort erhalten. Der verdammte Recensentenkitzel richtet manche Freundschaft zu Grunde! —

180. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>426</sup>

Weimar, den 25 August 1797, an meines Mannes Geburtstag.

Da sind wir nun seit dem 21. glücklich heimgekehrt. — Wir fühlen unsere Seele und Gemüth erfrischt durch unsere Anwesenheit bei Ihnen, durch alle Ihre Liebe, die ich nicht, wie der Katholik, am Paternoster erzähle, aber die wir im Herzen behalten. O es ist ein einziger und ewiger Zauber in der treuen Freundschaft, in gleichgestimmten Seelen! man wird stark und mächtig durch sie. So fühlten wir uns bei Ihnen. Hätte mich nur mein kranker böser Dämon nicht unter Ihr Dach verfolgt! das hat mich bitter geschmerzt, daß mir diese, diese Freude vergällt worden ist. Aber ich leide nun unter einem bösen Schicksal, und rechne auch diesen Zufall darunter. —

Von Herder.

---

<sup>424</sup> Die Beurtheilungen waren alle mit dem vollen Namen unterschrieben.

<sup>425</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592317>

<sup>426</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548636>

Sie sehen es, liebster Gleim, diesem Brief an, daß er von einer Kranken geschrieben ist; nehmen Sie also ihren schwachen gebrochenen Dank mit Liebe an; der meinige kann nicht viel stärker und voller sein. Unsere Rückreise war, des schwülen Wetters und der Entkräftung meiner Frau wegen, den zweiten Tag fast gefährlich. — Ihr Lieben seit indeß nach Dessau geflogen und habt Euch da in Wörlitz etc. unter allen Kunstherrlichkeiten von unserer Langweiligkeit erholet. Nehmt den Dank an für Eure Geduld und Liebe, so gut ich ihn zu bringen vermag. Wir haben Euch nichts sein können; das hat aber Gott zu verantworten, nicht wir. Warum hattet ihr nirgends einen heiligen Geist angenagelt?<sup>427</sup> Doch der wahre heilige Geist war in uns und in Euch; nur ist er nicht immer gleich laut; diesmal war es so ein stiller [232] heiliger Geist. Uns freuet, daß wir Sie, lieber Vater Gleim, so wohl und munter getroffen haben; Ihr liebes Bild soll uns bleiben.

Ich bin sogleich in meinem Kram zurückgekehrt und stehe jetzt vor dem Pult der Fabrication eines Katechismus. Das wird ein Werk werden!<sup>428</sup>

Während der Zeit, daß wir dort waren, ist eine königliche Vermählung geschehen. Himmel, wie friert mich, wenn ich an Schweden und Stockholm gedenke. Das arme königliche Schäfchen! —

181. An Herder und dessen Gattin.<sup>429</sup>

Halberstadt, den 19. September 1797.

— Ach, daß doch Ihre Reise so angenehm wie die unserige gewesen wäre. Von der unserigen hat unser treuer, lieber Begleiter, Herr Consistorialrath Böttiger, Ihnen genug schon erzählt. Danken Sie, Herzensschwester, doch dem lieben Mann, daß er Ihrem alten Freunde so treulich beigestanden hat; ohne ihn hätt' er die Ermüdungen in der großen Hitze zu Wörlitz nicht ausgestanden. —

Wir reden noch immer davon, daß wir Euch nicht mehr gewesen sind. Manche Stunden gingen, weil mir nicht wohl war und ich mirs nicht merken lassen wollte, langweilig vorüber. Ich wollte, daß Ihr jetzt erst bei uns wäret; die Reise hat mir äußerst wohl gethan. Von Dessau gings, ohne daß meine drei Nichten es merkten, nach Leipzig, nach Stötteritz zu Weiße, nach Dreskau zu Hoffmann<sup>430</sup>, nach Lauchstädt, wo wir Nösselts Unglück erfuhren, welches zur Reise nach Halle mich bewog, wo ich niemand als den unglücklichen Vater sah. Von Halle flogen wir zu Reichardt nach Gibichenstein, und wieder nach Halle, dann wieder zurück nach Gibichenstein. Luischens Bruder und Falk hielten unterwegs mich auf. Reichardts [233] waren wie Engel im Paradiese. Wir wollen, wie zu Eisleben, noch einmal bei ihnen im Hüttchen sein. Wahrlich, sie waren allerliebste, er, sie, die Kinder. In dem großen Tumulte, kamen wir auf

---

<sup>427</sup> Herders Schrift vom Geiste des Christenthums hatte das Gespräch mehrfach auf diesen Gegenstand geleitet.

<sup>428</sup> Am 24. September schreibt Herder: „Ich stehe am Tag vorm Pult; gearbeitet ist in der Zeit nichts oder wenig; die Tage vergehen wie im Schlaf. Die Musen sind fern und der heilige Geist nach dem Begriff der Schwester Gleiminde hölzern. Dank für den Luther (einen zum Geburtstag geschenkten, 1721 gemahlten Lutherkopf); ich wollte, daß Sie mir auch etwas von seinem Muth geschickt hätten, der mir ganz fehlt. Wenn ich Eine Seite in ihm lese, entfällt mir der meinige ganz und gar.“ Die Gattin meldet, die Gesundheit ihres Mannes sei gut, er sehe sich seiner Geschäfte wegen weder rechts noch links um, doch gehe oder fahre er mit ihr an den schönen Tagen manchmal spazieren.

<sup>429</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592333>

<sup>430</sup> Am 8. October berichtet er: „Zu Leipzig sah ich meinen lieben alten Oeser und nicht weit von Leipzig meinen lieben alten Weiße, den ich wegen seiner Uebersetzung Ossians höher als wegen seiner komischen Opern schätze, so hoch auch diese über den heutigen stehen. Wir sahen nebst den schönen Häusern auch schöne Mädchen und schöne gelehrte Männer. Das aber gehört in die Reisebeschreibung, in den Brief gehört, daß ich über unsers Weylands Tibur nach Hof die Nichten noch weiter verführen und über den Harz zurückkehren wollte; weil die Zeit nicht zureichte, gingen wir über Dreskau, Lauchstädt, Halle, Gibichenstein und Magdeburg zurück.“

unsern lieben Richter nicht zu sprechen, sonst hätten wir uns gezankt; es war aber recht gut, dass wir uns nicht zankten. In Halle wollt' ich nicht sein, weil ich mich vor Zank fürchtete. Nun thut mirs leid, daß ich nicht einen Tag geblieben bin. Reichardt hätte Zank verhindert; wer weiß, wozu es gut gewesen wäre!<sup>431</sup>

Von Lauchstädt gings auf Eisleben. — In Aschersleben setzten wir die mittlere Nichte ab, und reisten— nach Magdeburg zu dem dort einzigen Köpken, der in der Liebe zu den neun Mädchen sich von uns allen nicht übertreffen läßt. Eine Stunde nach uns kam Niemeyer, der Schwiegersohn, mit Matthisson an. Wir wohnten unter einem Dach und tempelten, d. i. wir waren im Tempel der Freundschaft und rauchten ein Pfeifchen Toback. —

Ihr, unsere Theuersten, werdet unendlich bis in den Uranus, in welchem keine Barrasse sein werden, ewig, ewig, geliebt. — Lebt alle wohl, so wohl, wie wir von Trübeck zurückgekommen, daselbst am Sonntage höchst vergnügt gewesen, jetzt diesen Augenblick!

Hätt' ich mehr Zeit gehabt, so hätte ich unsern Richter nun schon gesehen. Zu Leipzig sagte man, er werde dort nun bald wohnen. Richter zu Leipzig? in dem Tumult? in den Zerstreungen? Er bleibe doch ja zu Hof! zu Hof war er Richter, zu Leipzig wird er was anderes sein. Ob wahr? Ich glaube weniges.<sup>432</sup>

[234]

182. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>433</sup>

Weimar, den 24. November 1797.

Länger kann ich doch nicht mehr ohne die herzerhebende Unterhaltung mit Ihnen leben, ewig theurer Freund. Wenn unsere Gedanken den Tag über so oft bei Ihnen sind und wenn ich Nachts von Ihnen träume, Idyllenscenen mit Ihnen drei Lieben zusammen lebe, dann denke ich beim Erwachen, Sie haben unserer gedacht in diesen frühen Morgenstunden und diese unvergleichlichen Seelen- und Lebensbilder mir herübergesandt. Wenn ich dichten könnte, dann sollten Sie drei wunderschöne Idyllen von meinem heutigen Traum erhalten. So begegnen sich Freunde im Elysium, frei von allem Irdischen, frei von Kopfweh und allem Uebel. —

Jetzt muß ich Ihnen eigens danken für das schöne Epigramm, das Christenthum.<sup>434</sup> — Ein so herrliches Wort, denke ich, ist nur allein für uns geschrieben, und es gibt uns Muth und Kraft. Das Blümchen von Kleists Grabe hat nur aus Ihrem Herzen so zart erwachsen können; es hat uns außerordentlich gefallen, und der letzte Vers ist so ganz schön. An welche der lieben Stolberg ist die schöne Wendung gerichtet?

---

<sup>431</sup> „In Halle sahen wir nur den allzusanften Nösselt und den nicht zu satirischen Falk“, fährt er am 8. October fort, „zu Gibichenstein den Reichardt, der von meinen hundert Liedern ein paar nur, glaub' ich, in seiner mir äußerst angenehmen Musikart auf Noten gesetzt hat. Er und die Seinigen waren so gut, so herzlich, daß es wehe that, nur ein paar Stunden bei ihnen sein zu können. Er soll ein arger Republicaner sein, ich hab' es nicht gemerkt. So wie er war, möcht' ich auch sein, liebenswürdig, im höchsten Grade. Wolfen hab' ich nicht gesehen, jetzt thuts mir leid; er soll mirs übel genommen haben. Ich mag so gern zum Frieden reden, vielleicht hätt' ich Gelegenheit dazu gehabt.“

<sup>432</sup> Im Briefe vom 8. October schreibt Gleim: „Wir erleben noch große Greuel; darum aber müssen meine Heiligen nicht das Leben verlassen. Mein heiliger Herder muß die Greuel in seiner Geschichte der Menschheit noch beschreiben. Beschreiben? bewahre Gott! nicht mit einer Silbe soll er ihrer erwähnen; in einer Tigergeschichte mag ein Tiger sie beschreiben! Heut vor acht Tagen war Fayette hier, der Urheber der sainte insurrection. Was ich ihm sagte, sagt ihm kein anderer! Ein Halberstädter, ein Sohn Villailles des Philosophen, der im Holsteinischen jetzt procul negotiis rura bobus exercet suis, hat ihn frei gemacht. Er habe, sagte dieser Villaille auf meiner Bilderstube, nicht übel gegessen; wie die Bilderstube, so sei sein Zimmer gewesen! Wie gottlos die Enragés lügen!“

<sup>433</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548652>

<sup>434</sup> Vgl. Gleims Werke V, 125.

Schreiben Sie uns bald, bald, liebster Freund; wir leben ja von Ihrer Liebe und Wort, wie vom Worte Gottes. Wir müssen wissen, wie Sie leben, was Sie denken und was Sie, der Seher Gottes, sehen in dieser Zeit. Wir singen mit dem Preußischen Patrioten Elegien im Baldischen Ton um die 120 Millionen, die eine eilfjährige Regierung so vortrefflich angewandt hat. Gott gebe dem jungen König weise, verständige Männer, daß er nicht sich und uns alle durch den Wahnsinn des nordischen Kaisers verwirre. Verzeihen Sie diesen Seufzer; wenn man aber noch Menschen sieht, die den Krieg wünschen, dann zittert man.

Mein Mann vereinigt sich mit mir, und bittet um einige Liebesworte. Er ist leidlich wohl, nur quält ihn seit mehrern Wochen ein Husten, den er nicht loswerden kann. Fleißig ist er dabei in Acten und in christlichen Schriften. Am Katechismus und am Geist des Christenthums wird gedruckt. — Mit meiner Gesundheit geht es auch besser; ich muß nur immer die Hand vor mein Lebenslichtlein halten, damit es nicht ein unfreundlicher Windstoß ausblase. Ruhe und Schonung ist jetzt meine Existenz.

Wieland lebt glücklich und fleißig auf seinem Landsitze; er übersetzt den Aristophanes. Sein ganzes Haus ist wohl; die Unsrigen sinds auch und unser junger Arzt bekommt einen guten Ruf. Die übrigen treibt und drängt die eigene Thätigkeit vorwärts. Indessen liegt alles an Zeit und Glück, wie der weise Mann sagt.

Den von uns höchst verehrten Stolbergischen Eltern und Kindern bringen [235] Sie gelegentlich unsere herzliche Ergebenheit, Liebe und Andenken. Der 12. August ist und bleibt uns unvergessen.<sup>435</sup> —

Den lieben Schmidt grüßen Sie ein für allemal von uns herzlich. Möge es ihm so wohl gehn, als ers verdient, die schöne bescheidene Seele. Ich hätte gewünscht, daß er uns seinen Horaz gelesen hätte, anstatt jenem Gedicht, dem ich keinen Geschmack abgewinnen konnte.<sup>436</sup> — Dem Herrn Rector Fischer sagen Sie unsere Achtung und Ergebenheit. —

Von Herder.

— „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens“, sagt der Patriarch.

Ihr Epigramm vom Christenthum kennen wir nur aus den Zeitungen.

Almanache sind noch nicht zu uns gelangt, außer der Schillersche<sup>437</sup> und der mit Hermann und Dorothea. Den haben Sie doch auch gelesen?

An den guten Schmidt entschuldigen Sie mich doch bestens, daß ich ihm noch nichts von meinem Horaz geschickt. Ich habe die Papiere schändlich verlegt und noch nicht auffinden können. Thut aber nichts, laß er nur seinen Horaz herausgeben; wir kommen einander nicht ins Gehege. Horaz kann 999 mal übersetzt werden, und er bleibt Horaz.

Dem Wernigeroder Berge unsere tiefste Empfehlung. Da mag es in den vergangenen Windtagen gesaut haben. Sie müssen dort oben recht rein und ätherisch werden; denn der Wind, das Himmelskind, saust alles von ihnen ab. Wir im Ilmthal sitzen im Nebel, und meine geistliche Burg liegt schrecklich im Zugwinde, wie keine vielleicht in Deutschland.

— Sie erleben, lieber Vater Gleim, jetzt den dritten Friedrich; gebe Gott, daß er nicht der größte, sondern der beste werde!

<sup>435</sup> Am 24. September schreibt sie: „Sagen Sie uns —, wie sich die treffliche Familie auf dem Berge oder vielmehr im Tempel der Tugend sich befindet? Wir hatten es gut, wir durften ihn nicht erklimmen, den Weg zur Tugend, wir wurden hinaufgefahren.“

<sup>436</sup> Klopstock und der Häring?

<sup>437</sup> Die Gattin schreibt, sie hätten keinen Schillerschen Almanach bekommen, weil nichts von ihrem Mann darin sei.

Halberstadt, den 26. December 1797.

Wer alles schreiben will, schreibt nichts! Euch, meinen lieben, wollt' ich ein Briefbuch schreiben, und nun nach dem Aufschub von einem Posttage zum andern, nun endlich, nach dem Gedanken, daß Ihr glauben könntet, ich sei zu den Vätern hingegangen, nun muß es an diesem Blatte genug sein!

[236] Unzählige Treibereien waren die Zeit her im Hüttchen! die lange Reise that so wohl, das Versäumte aber mußte nachgeholt werden, nein! von den Ursachen des unverzeihlichen Schweigens nicht eine Sylbe!

Gottlob! wir sind im Hüttchen wohl und nichts fehlt uns als ein Schreiben von unsern Heiligen! Ihr letztes war wie eine himmlische Musik, wir waren durch einen unbedeutenden Vorfall verstimmt, und waren augenblicklich wieder im rechten Ton. Straft doch, Theure, fest an unsere Herzen angeknüpfte, liebe Seelen, unsere Unarten mit eben so langem Stillschweigen nicht. Wir liegen auf den Knien vor Euch. Der flüchtige Vogel sollte schreiben; er flog aber lieber nach Ilsenburg und ist jetzt wieder nach Aschersleben geflogen. Wir lebten in einer Million von Zerstreuungen! aber der Gedank' an unsere Heiligen wurde nicht zerstreut! Wir redeten von Ihnen, wünschten uns zu Ihnen. Gottlob, daß unsere Seelenschwester wieder sich wohl befindet. O ihr Theure! wie viel doch seid ihr uns! Wohntet Ihr nur nicht an einem Orte, wos Höfe gibt, bei jetziger Reiselust des Onkels, flögen wir beim ersten guten Wege zu Euch!

Wer sieht in die Zukunft? Ich, Ihr Theure, sehe hinein! Wir haben einen neuen Landesvater! So human der alte war, der neue wird humaner sein! Wir hören täglich die Musicalien seines königlichen Hüttenlebens, hören von Thaten seiner Landesvaterschaft. Ein sehr reicher Kaufmann Treskau bat um das Monopolium des Branntweinhandels in Südpreußen! „Hat er so viel Mittel, daß er diesen wichtigen Handel bestreiten kann?“ Ja, Ihre Majestät! „Nun so laß er andern auch was!“ Ein dicker Heiducke machte dem König zwei Thüren auf, dem Kronprinzen hatt' er bisher nur eine aufgemacht! „Will Er hinein? Für mich ist eine genug.“ Zum Oberconsistorialrath Sack sagte der brave König: „Mein Vater war für die Orthodoxie des Glaubens, ich werde für die Orthodoxie des Lebens sein!“ Das Oberconsistorium ist auch in seine von Wöllner ihm genommenen Rechte schon wieder eingesetzt. Zweie miauen wie die Katzen, ein dritter hat schon die Lammsmiene nicht mehr, sieht schon aus wie ein Fuchs. Welche schöne Zukunft, wäre nur der verfluchte Krieg erst wieder in der Hölle! Noch ist kein Anschein. Sollen wir hingeben, was sie haben wollen, so nehmen sie nächstens das ganze deutsche Reich. Europas Licht löschten die Französischen Teufel aus, Finsterniß, sichtbare, schwebte wieder auf den Wassern! Lassen Sie, Herzensschwester, sich nicht täuschen! Diese Teufel wollen den Frieden nicht, die andern nähmen ihn gern! Wir wollen das Beste noch hoffen! Wie lange noch? Nicht lange! Zu Rastadt werden Deutsche wie Deutsche sprechen, hoff' ich, und dann wirds aus sein. Nur keine Furcht! Die Furcht, sagte der alte Lucrez, machte die Götter, der alte Gleim sagt: sie macht die Franzosen zu Helden!

Von unserm neuen Landesvater noch eine Anecdote. Bei der Thronbesteigung fragte der Minister Haugwitz, wie er heißen wolle? „Friedrich Wilhelm! [237] Friedrich ist mir unerreichbar!“ Der alte Gleim, dem mans erzählte, sagte:

Das ist Bescheidenheit! Er kennt sich selbst zu wenig!

Er sieht das Bild des Ohms und seine Wangen glühn!

Er werde nur ein deutscher König,

So übertrifft er ihn!

---

<sup>438</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659235X>



Ein deutscher König wird er! Herklotzens Trauercantate hat er mit Bedacht gelesen und übertriebenes Lob weggestrichen! Hätt' er den rechten Mann zum Rathgeber, so würd' er auch ein Einziger!

Ihr, meine Heiligen! seht, wer außer Euch in diesem Augenblick mein Heiliger ist! Betet, daß ers bleiben möge! Die Königin, der Beschreibung nach, muß einer meiner Heiligen sehr ähnlich sein! —

184. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>439</sup>

Weimar, den 8. Januar 1798.

— Wir haben gestern die Bekanntschaft von Falk gemacht, von dem Sie uns mündlich so viel Gutes erzählten.<sup>440</sup> Wir haben ihn nach diesen paar Abendstunden recht lieb gewonnen. Sein offenes Betragen und seine guten, richtigen Urtheile, seine Bescheidenheit und sein zartes Gefühl sind Zeugnisse eines edlen Menschen. Die Zueignung an Sie in seinem Buch der Mensch und die Helden hat ihn uns doppelt werth gemacht. Mit ganzer Seele rufen wir auch aus: „O ihr Unsterblichen, habt Dank! hier ist ein Mensch!“ Wir haben sehr viel, viel von ihnen gesprochen, und haben uns in Ihrem Hüttchen in dem Urtheil über Sie zusammengefunden. Er will mir sein hübsches, unschuldiges Weibchen bringen, von der ich nur Eine Stimme des Guten gehört habe. —

Von Herder.

Von mir tausend Grüße und Wünsche zum neuen Jahr nebst einem Katechismus.<sup>441</sup> Der flüchtige Geist kann daraus lernen; Ihr andern seid zu jung. Stoßt Euch nicht an Dr. M. Luthers breiter Reverenz; er war ein großer und guter Mann, und sein Katechismus ist besser als der Rochowsche. Um Gotteswillen, daß dieser nur nicht Minister werde; sonst bekommt Ihr statt des Klotzes einen Storch nach der Aesopischen Fabel. -

[238]

185. An Herder.<sup>442</sup>

Halberstadt, den 24. Januar 1798.

— O der herrliche Katechismus Lutheri! Nicht eine Silbe fand ich gegen meinen religiösen Sinn und Verstand. Der regierende Herr Graf von Wernigerode traf mich beim Lesen; ich mußte ihn nach Wernigerode mitgeben. — „Er muß“, sagt' ich, „der allgemeine Katechismus werden!“ Sorgt doch, Ihr orthodoxe Lutheraner, daß der Verleger Exemplare hersende; jeder, der von ihm hört, will eines haben. — Nun gottlob haben wir nach fast dreihundert Jahren wieder einen Luther. Nun werden unsere clerici und unsere Fürsten wieder warm und gläubig werden. Gott gebe seinen Segen! — Herr Falk ist glücklich, wenn er auch etwas mehr in seinem Hüttchen bleibt. Seinem Menschen hätt' er das schöne Gedicht an mich nicht vorsetzen sollen, auch nicht das andere vor den Helden. Mit beiden Gedichten, den Menschen und die Helden mein' ich, bin ich im mindesten nicht zufrieden, kanns ihm aber nicht sagen, weils mich in Briefwechsel verführt und ich meiner Gesundheit nicht schaden mag. Ihr werdet den allzujungen Mann zurechtweisen; er geht auf Irrwegen, Eure Bekanntschaft kann sein größtes Glück noch werden Anlagen zum Besten hat er. Sein Herz ist nicht so böse, wie seine Satiren; ihm fehlts an einem treuen Rathgeber; möcht' es ihm Herder sein können! Wieland ist ihm zu nachsichtig. —

<sup>439</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548660>

<sup>440</sup> Vergl. Gleims Epistel an Falk (V, 268 f.).

<sup>441</sup> Luthers Katechismus mit einer katechetischen Erklärung zum Gebrauch der Schulen. Vgl. die Erinnerungen seiner Gattin III, 64 ff.

<sup>442</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592368>

186. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>443</sup>

Weimar, den 16. März (17)98.

Treuer, liebster Freund! Wie rührt uns Ihre Liebe!<sup>444</sup> Ja wohl war mein Mann krank; er ist aber wieder besser. Das Aderlassen war im Herbst versäumt worden, und so mußte er sich den ganzen Winter durch quälen, bis es endlich ausbrach. Unser junger Hausdoctor hat seine Schuldigkeit gethan, und so gehts nun wieder. —

Von Herder.

Meinen herzlich-herzlichsten Dank. Ich lebe und webe noch, obgleich zuweilen gichtbrüchig, mühselig und beladen. Der Frühling muß es geben, Sie dagegen sind und seien lange, lange wie ein Jüngling. Mein Katechismus wird in Preußen nicht eingeführt werden<sup>445</sup>; dazu sind Eure Pröbste zu [239] aufgeklärt; sie scheren nicht von den Schafen, sondern wollen Wolle von den blanken Steinen.

187. An Herder.<sup>446</sup>

Halberstadt, den 31. März 1798, Morgens vier Uhr.

Herder! Du bist ein Gott! „Das himmlische Genie Raphael erschien, von einer Griechischen Muse mit einem Engel erzeugt! Da erklang ein Lied in höhern Tone.“ Du, Herder, erschienst, da erklang ein Lied in höhern Tone. Mit diesem Gedanken schief ich ein und erwache nicht mit diesem Gedanken, erwache durch das Donnern einer Lärmkanone! „Das Neueste“, sagte zu mir, ein Accisebedienter, ein alter Soldat, „Deutschland ist nicht mehr, ist getheilt!“ Lächelnd sprach ers, ich gab ihm einen Verweis, die Lärmkanone ging, und ich erwachte! Dachte dem Traume nach und fand diese fatale Theilung wahrscheinlich. Wie konnte, dacht' ich, das noch kraftvolle Deutschland dem schwachen Frankreich (schwach nur, weil Factionen in ihm regieren und weils fünf Könige nun hat) nachgeben, wie solchen Hohn ausstehn, wie neulich ein citoyen zu Mainz dem ganzen Deutschland gesprochen hat! In der Zeitung hat er nicht gestanden, ich las ihn im gedruckten Original und glühte vor Zorn. „Wer kein Fell überm Auge hat, für den hat Homer keine Decke.“ Wer kein Fell überm Auge hat, der sieht wie der Rheinstrom ein Blutstrom geworden ist! Uebermorgen tret' ich ins achtzigste Jahr! Wohl mir, daß ich so alt schon bin! Ihr junge Menschen, welche Greuel könnt ihr noch erleben. Die letzten Schweizerischen haben mir seufzende Tage gemacht! Schändlicher kann nichts sein, als wenn ein Hirtenvölklein von einem großen Volke bezwungen wird. Die armen Schafe, die vom Wolfe zerrissen wurden!<sup>447</sup> O daß Held Ferdinand diesen Wolf statt dessen, den er den 23. März 1798 im Harzwalde vom Leben zum Tode brachte, nicht erlegte! Steiger und Erlach hätten sich nicht zur Wehre setzen sollen, sie hatten ja keine Soldaten. Hirzel, den Kleist zum Soldaten nicht machen, der eine Pistole nicht losschießen konnte, Statthalter, General zu Zürich! Nichts ist lächerlicher! Welch eine Rolle hat Lavater gespielt? Gewiß keine gute! denn er war ein sogenannter Umstürzer, im Umsturz Grebels, wie Wasers Mörder<sup>448</sup>; er kann eine gute Rolle nicht spielen!

Ich send' Ihnen, Mann Gottes, ein paar Gedichtlein zum Andenken der Schweizer. Haben sie Ihren

---

<sup>443</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548679>

<sup>444</sup> Gleim hatte von Herders Krankheit vernommen und in ängstlicher Sorge geschrieben.

<sup>445</sup> Gleim hatte, um die Einführung zu vermitteln, ein Exemplar an einen Verwandten in Berlin, den geheimen Tribunalrath und Oberconsistorialrath Lamprecht, gesandt, der es dem Oberconsistorium vorlegen wollte.

<sup>446</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592392>

<sup>447</sup> Vgl. Klopstocks Ode die Sieger und die Besiegten.

<sup>448</sup> So harte, wie ungerechte Beschuldigungen!

Beifall, so geben Sie das Kindlein als aus [240] der Schweiz geflüchtet, an Böttiger in den Mercur. (Sind zum Beilegen nicht bei der Hand, sind auch nicht gut genug.)<sup>449</sup>

Meines Herders humane Briefe sind meine Humanität. In diesen Tagen las ich zum drittenmale sie alle. Wen machen Sie human? Herder, du bist ein Gott, du hast human gemacht, wen? und wie? wer weiß es? Klopstocks Oden hab' ich, den ersten Band. Er hat mir meinen Einzigen wieder gegeben, dafür soll und muß er wieder was haben. Nach dem zweiten Theile verlangt mich sehr; er soll den ersten übertreffen. Ist nicht möglich, an Zahl wohl! Er hat mir eine Ode geschickt, die Göschchen mir nicht schicken kann; sie kommt nicht in die Sammlung. Die Ursachen, sagt Klopstock, sollt' ich erfahren!<sup>450</sup> Hm! erfahren? Aus Furcht vor Bourdon kommt sie nicht hin! Armer citoyen! Wie mag's Dir leid sein, daß auch Du, nicht wie Cramer, aber wie Klopstock, ein Umstürzer warst! —

188. An Herder.<sup>451</sup>

Halberstadt, den 2. Mai 1798.

— Das war ein Festtag!<sup>452</sup> Wenn die geistlichen Schriften (Herders) ankommen, dann ist wieder Festtag. Die Oden in der Hand lief der Alte wie ein Jüngling zu Clamer Schmidt und theilte seine Festtagsfreuden mit ihm. Wir lasen und lasen. „Das ist horazisch!“ sagte Schmidt. Mit diesem „Das ist horazisch!“ verdarb er mir ein Viertheil des Festtags. Ich kanns nicht leiden, daß man in einem großen Manne was Aehnliches mit einem andern großen Manne findet. Aehnlichkeiten bald finden ist witzig sein. Witz ist Krätze. Man sehe den großen Mann, wie er ein einziger ist, und zerstreue sich nicht mit Vergleichung! — So seh' ich meine Heiligen! Sieht sie Retzer aus Wien, der nächstens Sie sehn wird oder schon Sie sieht, nicht so, so sieht er Sie nicht ganz. Kommt er noch, so sagt ihm, dass von Weimar nach Wien über Halberstadt der geradeste Weg sei. Ich habe diesen braven Mann sehr lieb; er hat zu Wien viel Gutes gestiftet; wär' er jetzt dort, wer weiß, ob er dazu, daß wir nicht gar zu Schimpf und Schande werden, das Seinige beitrüge? Wie? das weiß ich nicht, weil ich nicht weiß, ob die Minister so gut wie das Volk gesinnt sind. Es gibt ja Deutsche, die die Gewaltthätigkeiten der drei Gewalthaber nicht nur billigen, sondern ihre Freude darüber haben. Meine Heilige wollt' es, ich habe die Weltkunde [241] gelesen<sup>453</sup>, und gefunden, daß sie zu Deutschlands Umstürzern gehört. Welch eine Darstellung! — Klopstock mit seinem Abscheu vor den Greueln meints ehrlich; wird aber Deutschland gewaltthatet, so sagt die Nachwelt, er habe durch seinen Enthusiasmus für die Französische Freiheit der guten Sache nicht wenig geschadet. Als er citoyen wurde, damals fing er zu schaden an; es war, daß er die Greuel nicht kommen sah, ein großes Unglück!

Ramler ist nun auch, wo keine Greuel sind. Seinen Geistesnachlaß geben Göckingk, Gedike und Spalding der Sohn heraus.

Von Geistesgaben, ihm so reichlich mitgetheilt,  
Hat er uns wenig abgegeben;  
Er hat Gedichtetes gefeilt,

---

<sup>449</sup> Schweizerische Kriegeslieder. Im März 1798 ließ er auf zwei Bogen drucken. Vgl. Körte S. 350 f.

<sup>450</sup> Vgl. Aus Herders Nachlaß I., 205.

<sup>451</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592406>

<sup>452</sup> Der zweite Band von Klopstocks Oden war am 30. April angekommen, wie Gleim diesem sogleich mit der Aeüßerung meldete, er sei nicht Horaz, nicht Pindar, sei Eloa.

<sup>453</sup> Herders Gattin hatte am 16. März geschrieben: „Es ist nicht recht, daß Sie Posselts Weltkunde nicht lesen.“

Das war sein halbes Leben.

Wenig kanns nicht sein; dreie geben jeder was anders heraus! Seis, so viel es will, so ists ja wegen seiner langen Lebenszeit und Muße doch nur wenig!

Der Geburtstag des Alten sollte diesmal, weil er andächtig sein wollte, nicht gefeiert werden, wurde aber doch gefeiert, den Mittag bei Grandison Stolberg, den Abend von den Freunden mit Sang und Klang. Ihr dürfts nicht lesen, sie haben mich zu viel gelobt.

Mit der Reise nach Eutin siehts schlimm aus. Statt einer Brunnencur solltet Ihr, Heilige, jetzt gleich in der Blüthezeit eine Reise vornehmen, und könnte die Heilige sich nicht entschließen, so sollte der Heilige seinen Rinaldo, sein Trio wollt' ich sagen, zu sich in den Wagen nehmen und machen, dass der Alte noch einmal hier auf Erden im Himmel wäre. —

189. An Herders Gattin.<sup>454</sup>

Halberstadt, den 9. Mai 1798.

Nehmen Sie, Herzensschwester, den herzlichsten Dank für die herrliche Gabe<sup>455</sup>; was Bessers kann ich nicht geben. Seit dem Empfange las ich, und finde, was ich zu finden wünschte, vollkommen alles, wie ichs seit funfzig, ja sechzig Jahren bei vielem Lesen theologischer Bücher, in welchen Jesus zum Candidaten sacrosanctae theologiae herabgewürdigt wurde, mir dachte. — Ich las seit vielen Jahren nichts Theologisches; im Theologischen war die Kantische Philosophie mir äußerst zuwider; diese meines Herders Schriften aber les' ich mit großem Vergnügen und, so weit ich in dem nicht verhunzten Christenthum [242] mit Gottes Hülfe gekommen bin, nicht ohne großen Nutzen; Nun aber muß auch unser lieber, theurer Kirchenvater für das bessere Christenthum nicht mehr arbeiten, er hat genug gethan, er muß zu Tode sich nicht arbeiten, muß nun zu seinen lieben Musen zurückkehren: sie machen den Menschen menschlich, also auch christlich; er hat viel goldene Pfeile noch in seinem Köcher, er muß sie alle noch verschießen. —

Wir feierten unserer Vosse silbernen Hochzeittag vorm Jahre; ach, daß wir den unserer Herder in diesem gefeiert hätten!<sup>456</sup> Dafür wollen wir den goldenen feiern. Gott erhalt' Euch so lange! mit uns hats keine Noth! Wir gehen jetzt alle Tage die Nachtigall in unserm Garten zu hören; das erhält uns, das macht uns auf funfzig Jahre gesund!

Meinen Herder denk' ich mir unter einem blühenden Apfelbaume, Klopstocks Oden in der Hand. Mit den heftigsten gegen die Blutmenschen hat er seinen citoyen bei mir nicht gut gemacht! Als sie die Rechte des Menschen schrieben, da schon mußt' er die Blutmenschen sehn! Mir ist er bei weitem nicht Seher genug. Daß er noch ein Ehrenverschwender heißt, versprech' ich ihm. Er wußte die Sünden an dem Einigen<sup>457</sup> nicht besser zu büßen!

Denke man sich den größten Theil der Religion als ein Schlächterhandwerk. So dacht' ich tausendmal die Opferpriester, so die Bluttheologen als Wurstmacher. Schon damals, als ich in der berüchtigten und zu Hamburg verbrannten Schäferwelt den Vers:

Ein Priester that noch keine Bubenstücke,

---

<sup>454</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592414>

<sup>455</sup> Zwei Bände der christlichen Schriften, welche Herders Gattin am 3. mit der Bemerkung übersandte: „Ihr Urtheil, Ihre Empfindung, Ihr Beifall gilt meinem Mann für tausend Leser.“

<sup>456</sup> Herders Gattin hatte am 3. geschrieben: „Wir waren gestern an unserm silbernen Hochzeitstag ganz in der freien Luft, tranken den Kaffee unter blühenden Bäumen und zu unsern Füßen waren Schlüsselblümchen, die Kinder fast alle um uns versammelt.“

<sup>457</sup> Friedrich dem Großen, gegen den mehrere seiner Oden gerichtet sind.

geschmiedet hatte, heimlich, nicht bei offenen Thüren. Man hätte damals mich gesteiniget.

190. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>458</sup>

Weimar, den 29. Juni 1798.

Theuerster, unvergeßlicher Freund! Ja unvergeßlich sind Sie uns gewiß, wenn ich schon bisher so stumm habe sein müssen; meine Gesundheit, mein Kopf ist Ursache dieses langen Schweigens. —

[243] Zuerst muß ich mich über Posselts Weltkunde bei Ihnen reinigen. Ich habe mich nicht lange von der blendenden Sprache darinnen blenden lassen. Ich verabscheue alles, was uns arme Deutsche muthlos, kraftlos und uneinig macht, es mag nun durch Posselt oder andere verbreitet werden. Es bleibt unedel, von wem es auch ausgeübt werde, ob einzeln oder im ganzen, eine biedere, treue, rechtliche, ordnungsliebende Nation zu kränken, zu höhnen, Ungerechtigkeit und Unbilligkeit an ihr zu verüben, indem man jetzt die Macht in Händen hat. Ob dies von Einheimischen oder Fremden geschieht, gilt eines. Mißbrauch der Macht bleibt Mißbrauch der Macht, von wem er auch verübt werde. Das war mein Gefühl beim Ausbruch der Revolution für die Franzosen, und ist und bleibt mein Gefühl bei ihren Gewaltthätigkeiten und Räubereien gegen sie. Ich beklage weiter nichts, als daß die Deutschen (ich meine Oestreich und Preußen) nicht den Verstand besitzen, den aufgeregten wüthenden Löwen durch weise Negotiationen zu besänftigen, sondern ihn immer noch mehr aufreizen, um das Unglück über unsere Köpfe zu bringen. Aber es ist nun alles verblendet, die Obern und Untern, die Welt ist aus ihren Fugen. Wann wird der große Kampf von Mißbrauch der Macht endigen!

Verzeihen Sie, daß ich als Frau mein Bekenntniß darüber geschrieben habe. Ich spreche nicht leicht mehr mit jemand über diese großen Angelegenheiten der Welt, aber mit Ihnen, unserm Treuen und Einzigen, muß' ich darüber sprechen, weil sie mich auf anderm Wege glauben, als ich bin. — Zurück also zu meiner Spindel und nichts mehr davon! Sie aber, Seher Gottes, Prophet, Dichter, Richter, mit der Wage der Gerechtigkeit in der Hand, Sie müssen mit dem Zauber Ihres Geistes und Herzens die Machthaber dies und jenseits des Rheins zur Gerechtigkeit und Billigkeit aufrufen!

Mein Mann hat die neuen Klopstockischen Oden verschlungen. Wir haben sie angefangen zu lesen, und er mußte uns die neuen auslegen; diese scheinen nur für Männer geschrieben zu sein; sobald wir sie verstanden, bekamen sie einen großen Reiz. Es ist überall Stimme Gottes, der höhern Haushaltung der Dinge und der Menschlichkeit darinnen; sie werden ihre Wirkung nicht verfehlen!

Unter den guten Büchern, die diese Messe herausgekommen sind, zeichnet sich eins von unserm Freund dem Professor Müller in Schaffhausen aus.<sup>459</sup> Ich lege die Recension meines Mannes darüber hier bei.<sup>460</sup> Sie verschenken doch gern manchmal ein kleines Buch an junge Leute. Die Weisheit hat es selbst dictirt; es ist ein Compendium des Guten und Schönen und Verständigen, und ein großes Geschenk an die Jünglinge unserer Zeit.

[244] Ihre zwei schönen Gedichte an den H. v. B. und Bonaparte auf der Flotte habe ich Böttiger gegeben.

Von Herder.

— Ach, Lieber, was Ihre Gedichte sagen, spricht mein Herz. „Wo sind wir, welchen Zeiten sehen wir

<sup>458</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548709>

Gleim hatte am 27. [2018: 21.] geschrieben, er sei vom 14. bis zum 17. in Wernigerode gewesen, wo auch Leopold Stolberg nebst Familie sich befunden, und er habe mit ihnen in Vergnügen geschwommen. <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592430>

<sup>459</sup> Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte von einem Helvetischen Jüngling.

<sup>460</sup> In den Erfurter Nachrichten. Werke zur Philosophie und Geschichte, 15, 403 ff.

entgegen?“ Verachtet, verachtet! — es fehlt wenig, daß man den Rheinanwohnern nicht die Haare abschneidet.

O Friedrich Wilhelm, Friedrich Wilhelm o!

Den II. mein' ich, nicht diesen. Doch es wächst kein Baum in den Himmel. Die Nemesis kommt! sie ist unsichtbar schon da; aber ich fürchte, das hilft uns wenig. Wir gehen mit unsern gotterzeugten Götterknaben unter.

In der gelehrten Welt nicht anders. Haben Sie das Lyceum, das Athenäum gelesen? wie Lessing, wie Jacobi darin behandelt sind, Lafontaine u. f.? Ein einziger paradirt auf Erden, Apolls Stellvertreter, der Eindichter. Wir wollen hinunter, hinunter!<sup>461</sup>

Lebt alle wohl! Eure Kirschen mögen schön sein, ich kann sie nicht mit Euch essen. — Lebt alle wohl und denkt unser.

191. An Herders Gattin.<sup>462</sup>

Halberstadt, den 4. Juli 1798.

Das ist eben das Unglück, Herzensschwester, daß die guten Geister von den bösen allzuleicht sich einnehmen lassen; die bösen verstehen aufs Verblenden sich leider allzugut. Klopstock wäre nicht citoyen geworden, Sie, Herzensschwester, hätten, wenns so nicht wäre, die Weltkunde mir nicht empfohlen! Sich deshalb zu reinigen, hatten Sie nicht nöthig; Ihre reine, gute Seele glaubte nur einen Augenblick an den wunderbaren Unsinn der Rotte, die uns zum Besten hat; die Gräfin Christian Stolberg glaubte Jahr und Tag an ihn. Alle die Greuel werden einen Hirten uns geben und zehntausend Herden zu einer machen. O die herrlichen Greuel! Den schönsten Seelen verzeiht man solche Schwärmerei so gern! Abgethan also, theuerste Schwester!

Nein aber, ganz noch nicht! Sie beklagen weiter nichts als daß die Deutschen den aufgeregten Löwen nicht besänftigten! Wie aber, wenn der Löwe das edle Thier, das er in unserm Martin Opitz von Boberfeld ist, nicht sein, wenn er immer mehr haben will und zu fordern nicht aufhört? Sollen die Deutschen ihm in den zahnvollen Rachen, wie mein Anakreon ihn nennt, ihn zu besänftigen, ganz Deutschland werfen, und wird er ganz Deutschland, wie der gefräßigste Wolf, nicht wie die ganze Schweiz, wie die andern Stücke Fleisch nicht [245] auch sehr gern verschlingen? Unser bester König hat aus Liebe zum Frieden und als Beschützer der deutschen Reichsverfassung, der mit allen ihren Fehlern so vortrefflichen, ihm, dem Löwen erklärt, er wolle seine jenseits des Rheins belegenen Länder ihm überlassen, ohne diesseits des Rheins Entschädigung zu verlangen. Die sehr wichtige, höchst edelmüthige Declaration (weil der Löwe dem Preußischen Adler, wenn er nicht den Frieden liebte, was er verlangen würde, geben wollte, war sie wichtig und edel) hat zu Rastadt bei allen daselbst versammelten ein- und zweibeinigen Thieren großes Aufsehen, beim Könige nicht das mindeste gemacht, ein sicheres Zeichen, daß am Frieden ihm nichts gelegen ist; seinen Französischen Vasallen mag desto mehr daran gelegen sein.

Professor Müllers gutes Buch hab' ich sogleich bestellt. An seinem Bruder zu Wien hat der Kaiser einen guten Rathgeber, wird ihm aber nicht trauen. — Jedes Wort von meinem Herder ist mir ein goldenes Wort; möcht' er seine Goldkörner nur nicht austreun, sondern in ein goldenes Gefäß einsammeln. Er wollte ja kritische Blätter schreiben. Kritische Briefe schrieb Bodmer, sie waren von großem Nutzen. Kritische nur nicht, Blätter für die guten Menschen; für die bösen mögen die Goethen und die Schiller welche schreiben. Lyceum und Athenäum hab' ich nicht gelesen, werde sie nicht lesen, weiß also nicht,

<sup>461</sup> Vgl. Aus Herders Nachlaß. II, 317 f.

<sup>462</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592449>

wer der eine Dichter ist; vermuthlich Schiller.<sup>463</sup>

Wir sollen hinunter! hinunter! Hat nichts zu sagen! sie sollen hinunter! hinunter sie!

Viel Zeiten, Kühnert, hast du schon durchgelebt,

Von Eisen Zeiten, silberne, goldene.<sup>464</sup>

„Wir gehen mit unsern gotterzeugten Götterknaben unter!“ Hat auch nichts zu sagen! Wir guten Geister schlagen, daß sie des Teufels werden, die bösen, und dann ists, wies sein soll, alles wieder. Gäb' es Dictatoren! Wir, die wir nicht zu Dictatoren der sinkenden Republik bestellt sind, wollen von uns selbst, von den Alten, von unsern Freunden und Feinden, wollen von jedem lernen, der Gründe gibt und NB. mit offenem Visir redet. Wollen sich die Lyceen und, die Athenäen zum Spott der Unwissenden machen und zur allgemeinen Verachtung, indem sie sich selbst verspotten, würgen und auffressen (ich vermuthete, daß sie zu dieser Art von Kunstmenschen gehören), so lasse man sie fressen. —

[246]

192. An Herder.<sup>465</sup>

Halberstadt, den 20. August 1798.

Wie hoch an Einkünften steht mein Herder? Hat mein Herder sein Weimar gegen Berlin zu vertauschen wohl einigermaßen schon Lust? Glaubt er glücklicher, zufriedener in meinem Preußen als in seinem Sachsen sein zu können? Die Seinigen könnt' er alle mitnehmen. Seinem Gottfried versprech' ich Glück, so groß ers verlangt, zu Berlin. Sein Name verschafft tausend Kunden ihm und tausend seine Geschicktheit, macht zweitausend, jede bringt ihm zehn Rthlr. jährlich ein, macht zwanzigtausend Rthlr. Dat Galenus opes, besonders zu Berlin.

Jene Fragen, Herzensbruder, lieber großer Mann, von dem uns Posselt viel Schönes, lange nicht genug, neulich gesagt hat, hoher Priester im Tempel der Humanität, dessen Schriften alle die andern längst schon ganz sanft vom Leben zum Tod befördert haben sollten, habe die Güte mit umkehrender Post zu beantworten. Man muß das Eisen schmieden, weils warm ist. Kein Mensch, ein Engel im Hause nur, darf, daß ich nur sondire etc., wissen. Höchste Verschwiegenheit ist höchst nöthig.

Lebt wohl, Ihr Gotteskinder! Wärs nach meinem Wunsche gegangen, so wär' ich nun schon bei Wieland, nun schon bei Euch in diesem Jahre gewesen. Höchst eilig!<sup>466</sup>

193. An Herder.<sup>467</sup>

Halberstadt, den 29. August 1798.

Sie haben vollkommen recht, Herzensfreund! ich unterschreibe. Meine Fragen waren aber auch nur allgemein, und von der Antwort sollte kein Mensch etwas erfahren. Und so verhält sichs. Der Kammergerichtsath Haas besuchte mich, ein mir nicht genug bekannter, aber wegen seiner Redlichkeit und seines großen Einflusses sehr gerühmter Mann. Wir sprachen von den Berlinischen Gelehrten. Er. Sie sind nah am Aussterben. Spalding ist schon so gut als nichts mehr, Zöllner ist alt. Recrutiren wir nicht, so ists aus mit uns. Ich. Ihr solltet alle gelehrten Leute zu den Eurigen machen. Die Herder, die —, die —, die — müßt ihr ins Land ziehen u. s. w. Er. Das müssen wir. Unser Massow hat so was vor. Ich.

---

<sup>463</sup> Herder hatte Goethe gemeint.

<sup>464</sup> Ganz anders gemeinte Verse aus Klopstocks Wingolf.

<sup>465</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592465>

<sup>466</sup> Die Antwort liegt nicht vor.

<sup>467</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592473>

Dann ist er mein Mann. Ich sollt' ihn nur kennen, so empfähl' ich unter der Hand ihm die bravsten Männer von meiner Bekanntschaft. — So kamen wir auf meinen Herder. Er. Wie hoch steht er sich? Ich. Das weiß ich nicht, glaub' aber zweitausend Thaler im Golde. Er. Wir müssen ihn so setzen, daß er vollkommen zufrieden sein kann. —

[247] So sprach er und so versprach ich mich zu erkundigen, und alles sollte Geheimniß bleiben, nur sollte der Minister mit ins Geheimniß gezogen werden, und so ließ ich mich hinreißen die Fragen zu schreiben.

Sterbefall muß freilich wohl abgewartet werden, und weil es hier heißt, die Conventualen zu Klosterberge würden gegen Wöllner den Prozeß fortsetzen, so dächt' ich, wär' es wohl gut, wenn ich mich hergäbe. Thun Sie nun, Theurer, was Sie wollen, reden Sie, schreiben Sie dem Freunde, der keinen Schritt weiter ohne Sie thun wird. Nach dem Herrn Haas hab' ich mich erkundigt, noch aber Antwort nicht erhalten. Als ein sehr geschickter Mann kam er mir vor; auch sagte man mir, er stände beim Minister von Massow sehr in Gnaden. Wär' ich nicht ein so alter Knorr, so reist' ich heute noch nach Berlin und rumorte. Claus sagte von Fischern, wenn der was Gutes that, er rumore. Am liebsten rumort' ich meinen Herder zum Fortsetzer seiner Briefe zur Beförderung der Humanität; humaner die Menschen zu schreiben sollte sein Amt sein.

Diesen Sommer sollten wir unsere Herders nicht sehn. Richter hielt uns nicht ab, wohl aber Eschenburg und hernach noch andere. Eschenburg kannte den Hesperus, Quintus Fixlein etc. nicht, kaum kannte er den Namen. So gehts den Gelehrten, die mehr im Auslande leben als in sich selbst. Unsern Hans Paul müssen wir, was er ist, sein lassen; es sind dumme Leute, die da wollen, daß er etwas anders sein soll. Man muß die Flegel auch, was sie sein wollen, sein lassen. —

194. An Herder.

Halberstadt, den 25. September 1798.

Gestern las ich in den Göttingischen gelehrten Anzeigen eine Recension von unseres Richters Jubelsenor, und wurde, was nur böse Menschen werden, Gift und Galle! besann mich und sagte zu den Nichten: „Ein Esel hat unsern Richter getreten.“ Unsern? Er ist unser, wies irgend einer der auserwählten Gottesgeister sein kann. Er war bei uns, und es gefiel ihm bei uns so sehr, daß er, er wolle bei uns wohnen, sich merken ließe. Wär' ich kein uralter Mensch gewesen, so hätt' ich ihn wie die Musen den Amor mit Blumenketten umschlungen, und er hätte, glaub' ich, sie nicht zerrissen. Nun hör' ich, Herzensschwester, er ist bei Ihnen, will bei Ihnen bleiben. Wer kanns ihm verdenken? wer möchte, wo ein Herder wohnt, seine Hütte nicht bauen? Und doch wünscht' ich, er hätte dem Sächsischen Athen das Preußische Samos vorgezogen. Zu Leipzig, dacht' ich, wird er Richter nicht mehr sein; der Kaufmannsgeist wird Einfluß haben, die Gelehrten werden ihn verdrießlich machen. Zu Weimar, dacht' ich, wohnten auch [248] die Goethen und die Schiller. Im Preußischen Samos, dacht' ich, ist und bleibt er Richter. Wir alle, die wir lieben können, liebten ihn, wie unsere Herder ihn lieben mögen; er ist bei unsern Herdern, wir wollen uns zufrieden geben; ihm wird wohl bei Ihnen sein! Warum aber, Herzensschwester, sprach ich von ihm mit Ihnen noch nicht? Weil ich die Zeit nicht hatte, wenig, wie jetzt, von ihm mit Ihnen zu sprechen. Er ist mir ein wenig mehr als ein Mensch! Ich kenn' ihn ganz, seine Seele sieht man wie den reinsten Spiegel! man muß mit einer andern sie nicht vergleichen, nicht mit der Ihrigen, Herzensschwester, mit keiner! —

Der Wächter ruft ab, um fünf Uhr muß ich aufstehn, um sieben Uhr fahr' ich nach Dahle, wo ich vor funfzig Jahren mit Klopstocken war und mit Ramlern und Cramern, und eine große Flasche rothen Weines der Bude, die da die schönste Gegend macht, auszutrinken hingab, worüber die drei Trinker wehklagten und keiner machte doch einen Klaggesang, wie David über seinen Jonathan. Ich muß eine Stunde noch schlafen!



Lesen Sie, Theuerste, Liebenswertigste (wenn Richter eine der Liebenswertigsten — er hat ihrer zwei schon gemalt — malen will, dann sitzen Sie ihm), lesen Sie die begehenden Lieder, ich bitte darum, meinem göttlichen Herder vor, und danken ihm für das unendliche Vergnügen, das seine christlichen Schriften, seine nützlichsten, mir machten. Derbe Wahrheiten las ich. Werden sie für Wahrheit gehalten werden? Ich glaube, weil sie so derb gesagt sind. —

195. Herders Gattin an Gleim.<sup>468</sup>

Weimar, den 12. November 1798.

Ich muß nur wieder ein Lebenszeichen von uns geben, unvergeßlicher, ewig theurer Freund. Ich habe Ihnen zwar nichts Neues von uns zu sagen; wir sind noch die Alten, und denken an Sie täglich, stündlich mit alter Liebe. Mein Mann hat Examens aller Art, Acte zu lesen, Processe zu schlichten, Ehen zu trennen, und was dergleichen mehr ist. Daneben erstiehlt er sich die freien Tage zu eigener Arbeit, bei der er mit Leib und Seele ist. So vergehen die Tage. Mit meiner Gesundheit geht es besser, nur das Schreiben ist eine böse Sache für mich.

Wie es in Weimar übrigens zugeht, werden Sie in der allgemeinen Zeitung lesen.<sup>469</sup> Die Komödie ist nun fast der herrschende Gedanke des großen Haufens geworden. Mein Mann ist vielleicht der einzige in Weimar, der noch nicht darinnen war.

[249] Wieland und die ganze Familie befindet sich in Osmannstädt vortrefflich; alles ist da fleißig und vergißt die Thorheiten der Stadt. Richter ist nun auch in Weimar einquartirt. Es gefällt ihm hier außerordentlich, und er selbst findet ein größeres Publicum, als man dachte. Am liebenswertigsten ist er, wenn man allein mit ihm ist; da ist er ganz natürlich, munter, geistreich und an Gemüth ein Kind; diese wahrhaft edle und unbefangene Natur macht sich und andern das Leben leicht. Wir sehen ihn zwar nur ein-, höchstens zweimal die Woche; denn er ist sehr fleißig und trägt Scheu, meinen Mann zu stören; aber ich fühle es, daß wir ihm die Liebsten hier sind. — Ermuntern Sie meinen Mann und machen Sie ihm eine fröhliche Stunde durch einen Brief; er ist seit gestern und heut trübe, trübe; auch ist er nicht ganz wohl. —

196. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>470</sup>

Weimar, den 23. November 1798.

Wer hat Ihnen gesagt, daß die Ehe ein Wehestand sei?<sup>471</sup> Wie kann der Lehrer, der Weise, der Seher Gottes, der das Halladat geschrieben hat, sich versündigen an den heiligen Gesetzen der Natur und ein so hartes Wort aussprechen! Nein, Bester, die Ehe ist ein Stand der Gesundheit, des Seelenwohlseins, der Ausübung aller menschlichen Pflichten. Leib und Seele werden durch diese schönen Pflichten thätig, munter, strebend zu allem Guten erhalten; die Kräfte werden geschärft und verrostet nicht. Jeden Morgen sehen sich die Liebenden an, sagen sich stillschweigend: „Ich lebe für Dich, Du für mich.“ So

---

<sup>468</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654871>

<sup>469</sup> Das erneuerte Theater war am 12. October mit der ersten Aufführung von Wallensteins Lager eröffnet worden, worüber die genannte Zeitung einen Bericht brachte, den Goethe eingesandt hatte.

<sup>470</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548725>

<sup>471</sup> In einem Briefe vom 18. Morgens vier Uhr hatte Gleim geschrieben, bei der Geburtstagsfeier Luisens im Hause ihres Bruders des Baumeisters (Körte) sei der Bräutigam zugegen gewesen, der Legationssecretär Himly, den sie zu Aachen kennen gelernt haben würden, „ein sehr guter, lieber Mann, ein Gellert an Sanftheit, aber auch an Kränklichkeit, weshalb er auch wie Gellert an den Wehestand nicht hätte denken sollen.“

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592481>

wird das Tagewerk süß angefangen und zufrieden geendigt. Der Beifall des einen ist für den andern Beifall des Himmels und der Erde. Wer so zufrieden ist, ist der nicht gesund und glücklich an Leib und Seele? Nun, weiser Sänger, auf, besingen Sie das Glück der Liebenden! besingen Sie den Abend des 17. November, der die Braut dem Bräutigam geboren. — Da sie so traulich zusammensaßen am schönen Abend, da schauten Engel vom Himmel hernieder; auch wir waren bei Ihnen. O bringen Sie auch unsere Freude und Liebe in den Gesang! Vergessen Sie auf einen Augenblick die Zeitgedichte und leben mit den Liebenden in der Unsterblichkeit. Da sind wir mit ganzer Seele bei Ihnen, und niemand soll uns stören. —

[250]

Von Herder.

Dank, Bester, für Ihren lieben Morgenbrief, im Bette geschrieben, als der zweite Hahn krächte, und für den Inhalt desselben, die Brautnachricht.

Sich selbst haben Sie wohl gethan, lieber Vater und Bruder, daß Sie sich diese Familienfreude gaben, die innigste Freude; denn die Natur lebet nur in Geschlechtern. Sich selbst haben Sie mit dieser Brautschaft ein zwanzig Jahr zugegeben. Genießen Sie dies, guter, lieber Patriot, ohne Rücksicht auf die Zeitumstände, Verräther und Volksrepräsentanten. Leben Sie, wie es ja im Alter ist und ichs auch schon fühle, in Ihrer Jugendzeit und sehen die jetzige wie einen Traum an. Wir wollen uns die Hände geben und ehrliche Idealisten werden. Je toller und bunter, desto voller und besser. Da liegt gewiß eine höhere Hand im Spiel. Und wer wollte diese jetzt nicht sehn, in diesem Chaos. Fiet lux, und es wird werden, wenn die Stimme ruft: Fiat! Lasset uns lieben und leben: jetzt lebt sichs nur durch Liebe und Hoffnung. Desto bester! da wird etwas.

197. An Gleim.<sup>472</sup>

Weimar, den 18. Januar 1799.

Glück zum Jahr 99, dem Jahr mit den zwei langen Schwänzen 99. Der Himmel helfe uns die runde 800 gesund und froh erleben! Wir wollen das Unsrige thun, lieber, bester Gleim und die Schwänze desselben zuletzt heiter in zwei 0 verwandeln. Mein Geist segnete Sie, ob ich gleich nicht schrieb, beim Anbruch desselben mit ganzem Herzen; er sagt mir auch für Sie viel Gutes zu.

Denn Sie erleben das Jahr als Brautvater und werden bald Hochzeit feiern. Der gute Himly hat mir geschrieben und ein kleines Büchlein<sup>473</sup> zugeschickt, ein Denkmal auf seinen Vater, das ich zwar noch nicht habe lesen können, das aber die Frauen im Hause sehr loben. Offenbar ist er aus einem guten Geschlecht, auf dem also auch Segen des Geschlechts haftet. —

In seinem Briefe an mich spricht eine Gutmüthigkeit, die nicht anders als Glück bauen und gründen kann. Ich will antworten, wenn ich das Büchelchen gelesen habe; vorerst also ihm und der Himlybraut meinem Dank und Gruß.

Zum Uebersetzer des Horaz machen Sie mich zu früh, Bester; ich werde wohl dritter und letzter Uebersetzer oder gar keiner sein<sup>474</sup>; denn wozu so viel [251] Variationen eines und desselben Thema! Sind Ihnen die bei Göschen erschienenen Elegien des Properz noch nicht zu Händen gekommen, so schaffen Sie sich solche ja. Sie sind von Knebel, einem Ihrer alten Bekannten. — Ob ich sie gleich im Manuscript kannte, haben sie mich doch gedruckt aufs neue berauschet. Welch ein Reichthum von Dichtungen, und in der Uebersetzung wie viel Glück bei vieler Arbeit! Auch die Vorrede ist äußerst

---

<sup>472</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548733>

<sup>473</sup> Leben eines guten Mannes von seinem Sohn.

<sup>474</sup> Gleim hatte geschrieben: „Mit seinem Horaz ist Schmidt über die Halbscheid fertig. Drei deutsche Horaze, von Herder, von Schmidt, von Voß, das wird ein Schmaus sein, wenn ich ihn erlebe.“

merkwürdig. —

An Eschenburg sagen Sie doch auch von mir ein gutes Wort. —

Eschenburg gehört auch noch unter die wenigen mit uns Gleichzeitigen, die immer weniger und weniger werden. Im Athenäum, Lyceum u. f. kommt ein ander Geschlecht auf. Wir wollen ihm aber nicht aus dem Wege gehn, sondern uns gerade hinstellen. So lange wir leben, sind wir auch da. Es wird an einer Schrift von mir<sup>475</sup> gedruckt, mit der ich Sie zu überraschen gedenke. Ob Sie sie lesen werden, ist eine andere Frage. Es ist eine herculische Arbeit — obgleich nicht jene mit den Königstöchtern.

Wenn Benzler zu Ihnen kommt, so fragen Sie ihn doch, wie mein Brief bei ihm angeschlagen? Ich habe ihn zur Uebersetzung von Darwins Garten angefrischt, und möchte es nochmals thun; der Noten halber, die sehr merkwürdig sind. Muntern Sie ihn doch dazu auf; denn keiner in Deutschland ist der Arbeit mehr gewachsen als er. Auch wird sie sicher gute Aufnahme finden, da der Gegenstand und Inhalt ein Lieblingsstudium der Zeit und Darwin der Vater der Zoonomie ist, in die man jetzt so mächtig greift. Die Kupfer kann er weglassen; denn sie sind — abgeschmackt.

Richter befindet sich bei uns sehr wohl; Falk lebt sehr eingezogen; beide sind Ihnen treu ergeben. Jetzt ist Schiller hier, an dessen Piccolomini fleißig probirt wird. Ich kenne nichts davon und erwarte ruhig die zweite oder dritte Aufführung, wie ich denn bei seinem Wallensteins Lager nur in der vierten Repräsentation war. Totus in aliis nunc impie versor.

Leben Sie wohl, Liebster, mit allen Ihrigen. Treuen Bruderhandschlag zum neuen Jahr, und an Schwester Gleim einen ehrlichen Kuß. An die Brautleute meinen zwar nicht apostolischen, aber doch christlichen Segen. Dem Horazfabricanten sagen Sie auch was Gutes. Voß wird wacker auf ihn beißen; er solls auch auf Klopstocks Uebersetzung<sup>476</sup> thun; das schadet aber nichts. Thue er sein Werk als Clamer. Nochmals Heil und Glück!

[252]

198. An Herder.<sup>477</sup>

Halberstadt, den 27. Januar 1799.

— Ach, daß ich nicht schreiben dürfte, daß ich, wie Falk und Richter, zwei Stunden die Woche bei Euch, in Eurem Tempel der Liebe zu der Menschheit sein könnte! Viel, sehr viel, um mit Euch zu sprechen, liegt auf dem Herzen und zerdrückt. Ich bin ein Seher, sehe von Tage zu Tage böserer Zeiten kommen; böserer Geister steigen aus dem Abgrunde der Hölle herauf. Satan will sie bei sich nicht behalten, sie sind ihm zu böse.

Herculische Arbeit thut mein Herder? Herculische? will er die aufsteigenden Teufel mit vierundzwanzigpfündigen Kanonenkugeln seiner Weisheit zerschmettern? Gott helf ihm! er thut die Thaten eines Gottes zum Besten der Menschheit.

Des Herrn von Knebel Properz hat mir viel Vergnügen schon gemacht; meines seligen Nicolaus Götz Geist ruhet auf ihm. — Von Athenäum und Lyceum wissen wir noch nichts; in ihnen, sagt man, wären die Brüder Schlegel ärgere Faunen, als die Schiller und die Goethen in den Xenien gewesen waren. Wie mögen die Schiller und die Goethen sich freuen, daß die neuen ärgern Faunen die alten vergessen machen! Mögen Sie verwüsten, wie sie wollen, ich werde, wenn sie nur Faunen sind und nicht auch gute Geister, an welchen noch etwas zu retten ist, den Mund gegen sie nicht aufthun und keinen Tropfen Dinte gegen sie vergießen. Das Leben ist so kostbar und die Bereitung zu jenem so nöthig, daß es Sünde wäre, mit diesen auch bösen Geistern, die uns unser Silber und unser Gold doch aber nicht rauben, sich

---

<sup>475</sup> Der Metakritik.

<sup>476</sup> In den grammatischen Gesprächen (1794).

<sup>477</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659252X>

abgeben zu wollen. Hätt' ich nur erst die herculische Arbeit!

Mich verlangt, wie einen Gott etwas verlangen mag, nach ihr; denn ich lese seit Monaten nur in meinem Herder und, um nicht zu lügen, in den bessern Werken unserer Menschheit. Lebt, grünet, blühet, Ihr bessern Menschen, wie es wünscht Euer Gleim.

199. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>478</sup>

(Weimar, Mitte März 1799.)

Nur ein Zeichen unseres Lebens sende ich Ihnen, Unvergeßlicher, durch das liebe Weibchen. Wir leben und lieben Sie; das ist nur Eine Bedeutung. Die unvergleichlich schönen Menschen- und Friedensgedichte habe ich sogleich an Wieland geschickt für den Mercur! Schicken Sie wieder ein liebes Blatt von Ihrer Hand und erfreuen uns.

Wie schön, wie häuslich werden sie jetzt zusammen mit den neugepflanzten Hüttners und nahen Nachbarn wohnen!<sup>479</sup> Wie schön mußte es sich [253] fügen! Ihnen so nahe, versüßt das glückliche Paar auch Ihre Tage mit Liebe. Ist etwas Seligeres auf der Welt als Liebe, schöne, zarte, treue Liebe! Und Sie und die treue Pflegemutter genießen nun die Früchte Ihrer Sorgfalt. Segen Gottes sei nun mit und bei Ihnen!

Von Herder.

Auch von mir ein Lebenszeichen, guter, lieber, unvergessener und unvergeßlicher Treuer! Warum schweigen Sie so? Seit Luise Ihnen entflohen ist, sollten Sie desto mehr schreiben. Ich für mich bin herzlich leer. Bald schicke ich Ihnen etwas, zum Theil mit Gothischen Buchstaben gedruckt; daher sehr leserlich und kräftig. Was sagen Sie zu unserm Jenaischen Atheisten?<sup>1</sup> oder vielmehr Atheistlein; denn er ist klein von Person, die Nase ist das Größeste an ihm. Er wünscht so gern mit dem Scheiterhaufen (verstehet sich nur von weitem) bedroht zu werden, damit er schreien könne: „Man will mich brennen!“ Leider aber ist das Holz hier so theuer, daß man auch den Gefallen ihm nicht erweist.

Ach, lieber, biederer Deutscher, wir erleben es noch, daß Süddeutschland republicanisirt werde. Wir sind am Ablauf des Jahrhunderts; da geschieht alles mit beschleunigter Bewegung.

Von Voß' Horaz habe ich ein paar Stücke gelesen, kraftvoll, genau bis auf den Nagel und jede Kerbe, aber — wenn Horaz in seiner Sprache so gesungen hätte, glauben Sie wohl, ein Römer hätte ihn gelesen, Horaz hätte sich erhalten? Aber dies unter uns. Jeder thue sein Werk! Lebt wohl, Ihr Lieben!

200. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>480</sup>

Weimar, den 2. und 5. April (17)99.

Ewigtheurer! Wir waren am heiligen Fest bei Ihnen und haben unser Opfer im Geist dargebracht. Ach, wir haben nichts als des Herzens Gold, Weihrauch und Myrrhen. —

Sie haben doch Ihre Gedichte im Monat März des Mercurus gefunden? Sie sind wie Worte des Himmels. Ach, kein Ohr der Erde will sie ja vernehmen. Krieg, Krieg und immer Krieg, das ist die Losung, die uns aus Männer- und Frauenmund entgegentönet. Wir hoffen noch auf Preußens Friedensengel; verschwindet dieser, dann ist freilich das Wort der Verwüstung gesprochen. Wir denken wie Sie:

[254]            Wenn ein Gottfeind mich bekriegt,

<sup>478</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654875X>

<sup>479</sup> Die Hochzeit Luisens mit Himly war am 1. Februar im Hüttchen gefeiert worden.

<sup>480</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548768>

Jeden Frieden ging<sup>481</sup> ich ein.

So eben wird abgeschrieben für den Mercur das schöne „Hole Gedanken vom Himmel.“<sup>1</sup> Sie sind ja unser Sprecher der Nation. Den Grenadier haben wir noch; aber wo die Grenadiere? Und doch scheint das Glück kommen zu wollen; wir wollen hoffen.

Jean Paul ist nichts weniger als kränklich d. h. hektisch. Sein Geist ist freilich seinem Lebensalter vorangesprungen und hat die edle Lebenskraft im Hirn concentrirt; daher sieht er denn so — einigermaßen — manchmal — einem jungen Greis ähnlich. Sein Herz und Kopf ist jung und frisch, doch wäre es besser, wenn das Gleichgewicht zwischen Geist und Körper besser gehalten wäre. „Wenn er nur eine Frau hätte!“ rufen wir alle, und er ruft uns allen weit vor. — Wenn die Herzensschwester und ich eine für ihn zu suchen hätten, wir würden ihm schon eine finden; eine leichte Arbeit ist es aber nicht. Er mag sie sich in Gottesnamen suchen und finden. Er verdient ein liebes Weib; sie muß aber reich sein; denn immer zu schreiben und kein Amt zu begehren, diese Aussichten gefallen mir nicht. —

Wir hofften Ihnen die Metakritik zum Geburtstag zu schicken; sie ist aber noch nicht fertig.

Von Herder.

— Im Druck nämlich: denn geschrieben ist sie längst und gedacht leider seit bald zwanzig Jahren. — Ihre poetische Einkleidung, lieber Prophet, ist buchstäbliche Wahrheit worden:

Vorüber ist die Zeit der Scheiterhaufen;

Man läßt die armen Sünder laufen.

Dem Ich- Nicht Ich ist diese Woche die Entlassung zugesandt worden, die er sich durch arrogante Insulte, von denen man keinen Begriff hat, ertrotzt hat. Die kritische Philosophie charakterisiret sich ganz durch Arroganz, Blendwerke und Insulten. Sie werden in der Metakritik davon Proben finden; ich irre mich sehr oder sie wird dem Dichter des rothen Buchs, dem Sprecher der reinen Vernunft, Sittlichkeit und Wahrheit, manchen kräftigen Spruch nicht ablocken, sondern erzwingen, worauf (auf das Erzwingen nämlich) ichs gestellt habe. Die Zeit der Tändelei und Scharrfüße ist vorüber. Die bösen Folgen in verwilderten Köpfen und irregeleiteten Jugendjahren kommen mir wie Fluten an den Leib. Parliamo, sagte ich zu mir [255] selbst, per la verità, l'umanità, necessità, parliamo. — Geflissentlich ist sie hie und da mit Scheidewasser geschrieben; denn sie soll scheiden. Mein Scheidewasser ist aber rein Quellwasser, aqua regis, und für jeden richtigen Verstand purissima aqua fontana.

Wir wollen dem Mercur Ihr prächtiges und energisches „Hole Gedanken“ darbieten; es kommt zu rechter Zeit. Ach, wenn in Deutschland etwas zur rechten Zeit kommt! Fuimus Troes!

Aber muthig! Mit 1800 gebe ich und einige mit mir eine Aurora heraus; die Ankündigung, sobald sie gedruckt ist, sende ich Ihnen, Memnon, Sohn der Aurora, der von jedem ersten Strahl Aurorens tötet. Wünschen Sie ihr Glück auf ihrem leuchtenden Weg, daß sie nicht zu bald verschwinde. —

201. An Herder.<sup>482</sup>

Halberstadt, den 10. April 1799.

Die Himlyschen Eheleute (sie leben himmlisch) gaben dem Achtziger in ihrer Wohnung (sie ist kein Hütchen, ist ein Prachthaus) ein Fest, wie noch keins einem Kaiser oder, weil der Fürsten mehr ist, noch keinem Fürsten gegeben ist. Der Festmann wurde mit Gesang in Empfang genommen, alle seine Freunde

---

<sup>481</sup> Fünffüßige Verse, um einen Daktylus kürzer wie die Hexameter. „Wie gefallen Ihnen diese Fünffüßer?“ hatte Gleim geschrieben. „Unserm Schmidt gefallen sie, er hat sie Gleimsche Verse getauft.“ Gleim wendet sich in diesen Versen an den Himmel, der sich der verwilderten Welt erbarmen möge.

<sup>482</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592562>

waren zusammengeholt, ohne daß ers wußte. Lorbeerkränze kränzten seinen uralten Kopf, Blumenkränze dufteten Weihrauch und Myrrhen; zwei Levkoiern waren so schön, als wenn die Göttin der Blumen ihrem Lieblichen sie so schön verschafft hätte. Unsere Herder waren zugegen; ich habe sie gesehen; sie waren wie wir alle gesund und fröhlich; wir machen Eine Familie. Gott erhalte Sie! Ihres Gleichen sind nur im Himmel! —

Fichte hat an mich geschrieben; wunderbar! denn ich kenn' ihn nicht; hat mir seine Appellation geschickt. Antwort war: die neue Philosophie zu studiren, sei ich zu alt; bei meiner alten hätt' ich bis in mein achtzigstes Jahr mich wohl befunden; ich wünschte, daß er bei seiner neuen in seinem achtzigsten Jahre sich so wohl befinden möchte. Scheut' ich nicht Händel, so schickt' ich ihm das poetische Kindlein, das ich in diesen Brief mit einschließen werde, wenn die Zeit zum Abschreiben mir gelassen wird. Fichtes Gott soll ja der Gott der alten protestantischen Theologen gewesen sein. Mags doch, der meine ist Herders Gott. Die Appellation wird, hoff' ich Götter nicht machen. —

Unser lieber Hans Paul Richter muß nicht heirathen! Eine reiche Frau macht ihn nicht glücklich und er eine arme nicht! In meinem Alter, das ein schönes, aber kein hohes ist (denn viermal zwanzig ist achtzig, und zwanzig sind so bald verlebt), wird er ein alter Mann sein. Er arbeitet sich alt! Hätt' ich eine Tochter, ich gäb' sie ihm. —

[256]

202. An Gleim.<sup>483</sup>

Weimar, den 3. Juni (17)99.

Nicht also, bester Freund, Vater und Bruder. Auch hier sind die Musen!<sup>484</sup> Ja wo wären sie sonst als hier? Wer unsere Sprache verderbt, hat uns alle ihre Tempel und Tempelchen verdorben; wer die gesammten Erkenntnißkräfte der Menschheit ins Uebersinnliche hinschleudert und alle Willenskräfte von einem übersinnlichen „Du sollst!“ abhängen läßt, und dies mit einer verbietenden angemessenen Gewalt gegen alle andere Denk- und Seharten thut, und auf diesen abscheulichen Weg des transcendenten Egoismus Junge und Alte hinzerrt u. u. u. — ich dächte, gegen den könnten und dürften doch auch Musen aufstehn und ein bescheidenes jungfräuliches Wort reden. Mit ihrer bestählten Esche, dächte ich, sollte die nimmermüde Pallas aufstehn und die kleinen Briareus mit tausend Armen durch einen Armstoß vom Olymp treiben!

Meine Muse ist diese bestählte Pallas nicht; sie spielt als eine bescheidene Jungfrau. Als solche kann und darf und wird sie sprechen, was auch der höchst unkritisch-kritische Schwarm dagegen sage. Und das verübelt mir Gleim? der Grenadier, der Beschützer des Vaterlandes? Auch hier sind, Vaterland, Jünglinge, wehrlose, für alles Gute und Böse offene Gemüther zu beschützen, zu vertheidigen. Auch hier stehen (der Absicht nach) zerstörte Herde unserer Nation, was Leibnitz, Baumgarten, Lessing und so viele, die in Ihrem Musentempel hangen, gewirkt und erbaut haben; sie werden angeschnauzt und angeschnallt, bestäubt, gelästert!

Also, Bester, Krieg ist mein Lied!<sup>485</sup> und, hoffe ich, wirds bleiben, bis mein Musentempel gefegt, gesäubert ist. Zwar nur ein Spinnenkrieg; aber auch die Spinnen sind häßliche mordende Geschöpfe. Lesen Sie bei Reaumur ihre Beschreibung. —

<sup>483</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548776>

<sup>484</sup> Gleim hatte auf die Uebersendung der Metakritik geantwortet: „Tief hinein in die Kantischen Steppen sind Sie gedrunge, haben, was in ihnen verwüstet zu werden verdient, verwüstet, haben zermalmet, wie Kant zermalmt. Kanten und die Kantianer stell' ich mir vor stehend um Hercules wie arme Sünder; sie werden aber wider den Stachel lecken; ich fürchte, sie werden meinem Herder böse Stunden machen. — Würden Sie den Musen zu entsagen durch den Streit mit dem Unholde genöthiget, was verlören die Musen!“

<sup>485</sup> Anklingend an das Lied des Grenadiers hatte Gleim geschrieben:  
Krieg ist mein Lied! weil Friede nicht Sein kann, so sei es Krieg!

Haben Sie Richters Briefe<sup>486</sup> gelesen? Sie müssen sie lesen. Es ist stellenweise das Reifste, was er geschrieben hat, voll großen und zarten Sinnes, übrigens ganz in seinem mehr hindeutenden als ausmalenden Charakter. Lege et gaude! Und dem Kriegführer mit den Spinnen seid hold, [257] lieber Sänger; an seiner Lanze, die ein ehrlicher Besen ist, klebt kein Blut;

er jagt sie nur zum Tempel hinaus. —

Krieg ist mein Lied! die garst'ge Brut  
Zu Thür' und Thor hinaus!  
Erhebt die Lanzen! Kehrt sie gut  
Und reiniget das Haus!

Zwischen unsere Lippen kommt kein Spinnengewebe. Es soll eine treffliche weiche Charpie sein; hinaus also in die Lazarethe, ins blutige Lager!

P. S. Eben merke ich, daß ein Lied von Einer Strophe nur so ein Ruck zum Liede ist. Continuemus ergo! Krieg ist mein Lied — Haus!

Seht ihre Krallen! sehet, wie  
Die Spinnenaugen glühn:  
Und wie, was nicht entfliehen kann, sie  
Aussaugend an sich ziehn.  
Auch kleksen sie ihr Kothgebräu  
Uns auf die Nase. Marsch!  
Kein Kopf ersann dies Weltgebäu,  
Es schuf es nur ihr —  
Krieg ist mein Lieb! da capo.

Um Vergebung über den neuen Reim! er ist aber höchst prägnant und verificirt sich aus der Litteratur- und Naturgeschichte; also ists ein guter Reim. —

Von Herders Gattin.

Hinter diesem Brief kann und darf ich nichts schreiben. Sie sehen, daß der Held trotz dem edlen Grenadier Muth hat. Er hat noch keinen Winter so gesund und heiter zugebracht als diesen, so lange er bei der Metakritik war. Wenn Sie indessen hören, daß er und ich schon etwas graue Haare tragen, so sind es ganz andere Dinge, die sie uns auf den Scheitel pflanzen, und die man lieber stillschweigend erträgt, um nicht den Freunden einen Schmerz und den Feinden eine Lust zu machen. Geduld überwindet ja alles!

### 203. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>487</sup>

Weimar, den 19. Juli 1799.

Unvergeßner, einziger Freund! Ich will Sie nicht mit dem Detail plagen, warum ich bisher nicht habe schreiben können. Mein Körper und meine Seele sind wechselseitig in einem fatalen Zustand von Unwohlsein, dem ich allein durch ein Pflanzenleben entgehn kann. —

Vor allem ein Wort von Dohms. Wir haben sie kennen lernen, die [258] vortrefflichen Menschen, und

---

<sup>486</sup> Briefe und bevorstehender Lebenslauf.

<sup>487</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548784>

die Einstimmung unserer Geister mit ihnen hat uns den wohlthätigsten Eindruck zurückgelassen. Warum mußten wir sie doch so oft verfehlen! Sie können Ihnen nichts Herzliches, Erfreuliches genug sagen. — Dohms Verstand, Sanftheit, genialische Lebensweisheit machen ihn zum liebenswürdigsten Mann, und sie die verständige, zu allem Guten und Edlen rasche, thätige Seele. Könnten wir doch mündlich uns mit Ihnen über sie freuen! Sehr oft denken wir daran, daß wir Dohms Kunst und Arbeit die nördliche Demarkationslinie und unsern nördlichen Frieden bisher zu verdanken haben. Haben wir ihm nirgend einen Kranz für diese Geniusthat gegeben?

Den König und die Königin (von Preußen) habe ich nur von weitem gesehen. Sein Ernst und seine Festigkeit und ihre Holdseligkeit flößen ein doppeltes Vertrauen ein. So ist also wieder ein König auf dem Thron, dem Treue, Gerechtigkeit und Billigkeit etwas gilt! Unsere Augen und unser Gemüth ist auf ihn gerichtet. Gott gebe ihm Muth und Kraft, den edlen königlichen Weg zu gehn! — Es ist höchst interessant, das königliche Paar, mit den menschlichen, häuslichen, bürgerlichen Tugenden. O daß sie durch keine Sirenenstimmen verführt werden! —

Von Herder.

— Ja, ich habe Ihren König gesehen; gesprochen nur einige Worte<sup>488</sup>, so wie auch die Königin; es war in der Menge, und die Zeit litte nicht viel Gesprächs; unnützes Gespräch scheint er auch nicht zu lieben. Ein ernster, schlichter Mann; dabei scheint er so fest, so ruhig, absagend allem eitlen Prunk. Wenn man von einem König sagen kann: „Ein guter König, der das Beste will, ein sicherer, gesetzter, reiner Mann, ein Freund der Wahrheit“, so scheint es dieser. Seine kurze Regierungsgeschichte sagt dies mehr und bestimmter und lauter, als ichs vom kurzen Sehen sagen könnte. Mich freuts aber, daß ich ihn gesehen habe. So auch die Königin: ein Wesen von der glücklichsten Natur, die Naivetät und Grazie selbst; dabei hat sie, wie ihre Schwester, die Taxis, die auch hier war und mit der ich mehr als mit ihr sprechen konnte, und wie ihr Bruder der Erbprinz, ein trefflicher Mensch — alle haben einen Familienzug in der sprechendsten Gegend des Gesichts (Stirn und Augen), der tieferes Gefühl, und zwar wohlwollendes, freundliches Gefühl, mit Anmuth, Frohsinn und Leichtigkeit vereinet. Ein sanfternster König neben einer Gemahlin, die das Bild der Hebe, der frohen Jugend selbst ist, und die in einander den Werth erkennen, verdienen das glücklichste Paar zu sein und viel Glück um sich zu verbreiten. Das thut, dünkt mich, der König auch und wirds thun; das halbe Deutschland, ja mehr als die Hälfte, hat ihm [259] jetzt schon seine Errettung zu danken. Gebe der Himmel, daß in der Reihe von Jahren, in denen er regieren kann, die Menschheit ihm noch tausendfach mehr zu verdanken habe! Ach, sie bedarfs!

Vom König auf den Minister zu kommen. Was meine Frau von Dohm geschrieben hat, ist so und nicht anders. Wir haben liebe Tage mit ihnen gehabt, und ich darf wohl sagen, über meine Erwartung liebe Tage, ob ich gleich aus den Erzählungen Ihres Hauses und Jacobis vieles zu erwarten Ursache hatte. —

Von meinem Herzenszustande kann ich Ihnen wenig sagen, liebster Freund und Gevatter; er ist etwas gedrückt und einsam. Wenn ich nur erst wieder in die Arbeit kommen könnte! nämlich in meine Geistesarbeit; an anderer fehlts nicht.

Richter ist jetzt auf einer Wanderschaft nach Gotha und Eisenach, wie er vor kurzem in Hildburghausen war. Solche Wanderschaften sind ihm neues Capital zu Interessen seines Geistes, also Erwerb und Grund neuen Erwerbes. — Er ist voll Jugend der Seele und Ihr wärmster Freund. —<sup>489</sup>

---

<sup>488</sup> Gleim schrieb darauf, es sei ihm gar nicht recht, daß sein allergnädigster Landesvater mit Herder nicht mehr als mit andern Leuten gesprochen habe.

<sup>489</sup> Gleim hatte geschrieben: „Nun erst les' ich Richters Briefe, wie sie gelesen werden müssen, an jedem Morgen um vier Uhr einen Brief; sein Letztes ist mir immer sein Bestes. — Möcht' er nicht 9 Loth Kaffee des Tages und sparsamer Wein trinken! — Den Brief über die Philosophie ließ ich, wenn es erlaubt wäre, besonders abdrucken. Das letzte Wort dieses Briefs (über Herder) ist ein Obelisk, wie keinem Kaiser und keinem Gelehrten einer gesetzt wurde!“



204. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>490</sup>

Weimar den 11. October (17)99.

— Mein Mann hat einige Wochen auf dem Land zugebracht, auf einer gesunden Höhe unserer Gegend; er kam vergnügt wieder heim. Im September versammelten sich unsere abwesenden Söhne um uns herum; da hatten die Eltern süße, zufriedene Empfindungen, mit Hoffnungen und Wünschen durchwebt. — Unser Adalbert ist vor acht Tagen nach Franken gegangen.<sup>491</sup> Unsere Kinder finden hier kein Vaterland, sie müssen es auswärts suchen, und da erweckt Gott Menschen als seine Werkzeuge, an die man nicht dachte. Adalbert ist zu einem Freund unseres Richters gegangen. —

Von Herder.

Guten Abend, lieber, bester Gleim! da bin ich ja auf einmal bei Ihnen! Die Pfeifen angesteckt! Sie sitzen im Schlafrock vor mir; wir schwatzen und Sie kehren die Mütze fleißig umher. Die Pfeife ist dem Onkel ausgegangen! [260] her den Wachsstock! — Ja wer eben jetzt nur da so in der Wirklichkeit säße! Und doch ist die Erinnerung und die Dichtung eine schöne Gottesgabe. — Richter ist Hildburghausischer Legationsrath geworden, und ist jetzt in Hildburghausen. Ich begleitete ihn und Gerning bis Ilmenau; dieser (auch ein Legationsrath) wird einige Monate in Ilmenau zubringen, bei Knebel, der da wohnt. Mein August war auch von der Partie, und die Reise war lustig. Wills der Himmel, so komm' ich mit dem Hildburghausischen (nicht aber mit dem Calabresischen) Legationsrath einmal zu Ihnen hinüber, Hans Paul also mit dem Propheten Baruch (nicht Jonas oder Jeremias). Nur wir müssen leben, wenn dies geschehn soll; sonst gehts nicht. —

Im Schillerschen Musenalmanach werden Sie eine kleine Epopöe von einer nicht etwa nur jungfräulichen, sondern sogar fräuleinlichen Dichterin lesen, die Dorothea zwar nicht aussticht, aber mit ihr wetteifert. Die Dichterin lebt hier und hat ein entschiedenes Talent für Malerei und Dichtung.<sup>492</sup>

Die alte gute la Roche fährt morgen wiederum ihrem Offenbach zu. Eben schied sie von uns. Sie ist jung wie ein Mädchen von fünfzehn Jahren, versteht sich, nicht von Gesicht, sondern in der gutmüthigen Täuschung, alle Menschen gut zu finden. Das ist oder mag sein ein angenehmer Schleier, den ich auch ziemlich lange zu tragen das Vergnügen gehabt habe; seit einigen Jahren ist er aber verhenkert zerrissen, wie Scarrons Wamms; darum trage ich ihn jetzt gar nicht. —

Die Frau Kriegsräthin Himly<sup>493</sup> zeigt, daß sie ihr älteres Prädicat „flüchtiger Geist“ noch nicht abgelegt habe. Kaum verheiratet und — nach Hamburg, nach Berlin, — weiß Gott, wohin weiter?

Wir haben einen Portugiesen hier gehabt, wie es wenige geben mag, den Gesandten Aranjó, den die Directoren der Lutetia in den Tempel geführt hatten. Ein vortrefflicher Mann, der Klopstock äußerst hochschätzt. Er kam von Hamburg. Sein Secretär hatte es unglaublich weit im Verständniß der Klopstockschen Oden gebracht und der Gesandte Stücke von Gray und Dryden ins Portugiesische mit einer Genauigkeit und Schönheit übersetzt, daß — ich einen Strich machen muß, so schön sind sie.<sup>494</sup> —

Und Sie, liebster Gleim, leben wohl! wohl! wohl! in diesem winterlichen Herbst eines ganz winterhaften Jahres. Alles geht verkehrt in der Welt; so muß die Witterung auch verkehrt gehn. Die Menschen sind

<sup>490</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548792>

<sup>491</sup> Er war in letzter Zeit auf einem von einem Mennoniten verwalteten Gute bei Weimar gewesen.

<sup>492</sup> Herders Gattin schreibt am 11. November bei Uebersendung des Musenalmanachs, die Buchstaben D. E. F. seien von Herder, den Schiller im Augenblick, da schon gedruckt worden, angelegentlich um Beiträge gebeten, weil das Gedicht von Fräulein von Imhof den Almanach nicht gefüllt. <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548814>

<sup>493</sup> Himly war zum Kriegsraht und geheimen Secretär beim auswärtigen Departement zu Berlin ernannt.

<sup>494</sup> Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 206 f.

mit Respect zu [261] melden, toll und kalt, so muß das Jahr auch sein. Wir aber wollen uns wärmen mit dem Pelz des Wohlwollens und dem Brusttuch der Freundschaft.

Meine Aurora geht nur mit dem Jahr 1801 auf; sonst käme sie ein Jahr zu früh; das wäre gegen den chronologischen und politischen Kalender. Addio, amatissimo mio! addio, letizia e speranza.

205. An Herder.<sup>495</sup>

Halberstadt, den 27. October 1799.

Gestern früh zehn Uhr kam unser lieber Wilhelm Herder, wie ein wahrer Pilger, glücklich im Hüttchen an! Das war eine Freude! Vater und Mutter im Aug' und im Herzen, war er uns ein lieber Gast zu Mittag und zu Abend, die Nacht aber konnten wir ihn nicht herbergen; unsere Betten sind im gastvollen Stolbergischen Hause. — Alle Bitten, heute noch zu bleiben, waren umsonst. — Diesen Morgen sieben Uhr nahm er das Frühstück im Hüttchen; wir saßen, wie wir, wenn unsere Herder im Hüttchen sind, zu sitzen pflegen, sprachen von Eltern und Geschwistern. Das Bündel wurde geschnürt, und unser Wilhelm nahm seinen Wanderstab, den knotigen, mit dem er alle Bonaparte zu Boden schlagen kann. — Bankerot will er nicht werden; also wird er, wie man ihn macht, von den Hamburgern umsonst lernen.

„Unsere Kinder finden hier kein Vaterland.“ Das ist keine Lobrede dem Vaterlande, daß Adalbert so weit weg von Euch, Ihr Theuern, geschieden ist, und auf die Weise, die Wilhelm erzählt hat, das ist keine Ehre dem Fürsten des Vaterlandes. Wär' ich zu Berlin, so wären alle Herder schon Preußen. Unser guter König thut alles Gute, das ihm zu thun empfohlen wird. — „Nun lob' ich ihn!“ fängt ein Loblied auf ihn an, das ich in die Jahrbücher geben werde.

Titan und Aurora sind oft der Inhalt der Morgenlieder meiner immer noch mir getreuen Muse; sie singt aber alles nur im Hüttchen; außer ihm tönen sie nicht. „Ach, daß Raum und Zeit uns trennt!“ seufz' ich mit Ihnen, Freund und Brüder. Die hiesigen Freunde sind alle keine Herder! Schmidt, mein nächster Nachbar, wohnt zehn Meilen weit vom Hüttchen. Dohms sind wieder hier, jetzt aber im Holsteinischen, ein Gut zu besehn. Himlys reisen nun zu Ende des Monats ab.<sup>496</sup>

[262]

206. An Gleim.<sup>497</sup>

Weimar, den 11. November 1799.

Dank, Dank für die väterliche Aufnahme unseres reisenden Fußgängers. Er nahm Sie und die Schwestern im Herzen mit sich. Künftigen Sommer kommen wir auch zu Ihnen wallfahrend. Gebe der Himmel uns nur Gesundheit und Frieden! Frieden!

Auch Dank für Ihren Luther! Lob verdiene ich nicht, aber Aufmunterung gegen die Canaille.

Das Wort sie sollen lassen stahn,

Und kein'n Dank dafür han.

Richter ist fleißig, und grüßt Sie sehr. In Jacobis überflüssigem Taschenbuch ist von ihm eine Huldigungsrede an die Sonne, von mir auch ein unbedeutendes Gedicht nach der Allegorie Platons. Jacobi hat einen breiten Brief an Fichte drucken lassen, den Sie selbst lesen mögen. Das Zeug nimmt noch kein Ende. Wir wollen uns, Liebster, an unserm alten Herr Gott halten, mit alter Treue und Glauben und alter Freundschaft zu einander. —

<sup>495</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592627>

<sup>496</sup> Dies geschah nicht, da der König Dohm aus Rücksicht auf seine Gesundheit seinen Urlaub aus freien Stücken um sechs Monate verlängerte.

<sup>497</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548814>

207. An Herders Gattin.<sup>498</sup>

Halberstadt, den 27. November 1799.

Ich dank' Ihnen, heilige, liebe theure Herzensschwester, für den herrlichen (Schillerschen) Almanach und für das herrlichere Schreiben. Meines Herzensbruders Gedichte, sind keine Schottische, sind ächte Zahlperlen. Schillers Erwartung und die Glocke tilgen seine Xeniensünden, besonders die Glocke, die ein Diamant in seinem Lorbeerkrantz sein wird.<sup>499</sup> Meines auch lieben Knebels Gedicht ist eine der lieblichsten Rosen im Garten seiner Liebe. —

Jacobi hat mir seinen Brief an Fichte gesendet. Breit ist er und lang; was aber ein Greuel, weil ichs nicht ausstehn kann, daß er Weisheit zur Thorheit und Fichten zum Messias macht! Der arme Mann! Als er Lessingen zum Atheisten machte, da war er solch ein Schwärmer noch nicht. Herzensbruder, wir halten fest an unserm lieben alten Gott! — Die Menschen auf Thronen und Sesseln sind, wenss wahr ist, daß die beiden Kaiser Todfeinde sich einander geworden, sind wie toll geworden. —

Falks Almanach<sup>500</sup> hab' ich noch nicht lesen können; die Lettern sind mir zu klein. Feinde hör' ich, hätt' er wieder sich gemacht. St. Pauls Huldigungspredigt [263] im überflüssigem Almanach ist mir zu witzig gewesen; wo er herzlich ist und verständig, da ist er mir ein Halbgott, oft ein Dreiviertelgott! —

## 208. An Herder.

Halberstadt, den 22. December 1799.

Der alte Gleim hat seinen nicht alten guten Schreiber verloren<sup>501</sup>; seine sonst so guten Augen sind zu nicht guten geworden. Das klagt er ungerne seinen Heiligen, muß aber, damit sie wissen, warum er seltener als sonst an sie schreibt und nach ihrem Befinden sich erkundigt.

Die Jahre fliegen wie Blitze; man lebt in ihnen nicht für seine Freunde, wenn man nicht an sie schreibt. Das sagt' ich dem Nichtschreiber Klopstock vor etlichen Wochen, und er schreibt nicht! Der also lebt für den alten Gleim nicht mehr, lebt aber sein irdisches Leben für die schlimmere Nachwelt, für die Ewigkeit seines Irdischen, die der alte Gleim zu leben der Mühe nicht werth hält!

Die Jahre fliegen wie Blitze. Das zweifach geschwänzte kam an, und flog mit blutigen Schwingen, und ist so nahe nun schon dem Meer der Ewigkeit, das alle verschlingt.

„Was machen in ihm in diesem Augenblicke meine Heiligen zu Weimar doch wohl?“ fragt sich der alte Gleim, und setzt sich, wie ein Fichtler, und will in diesem Jahre noch seinen Heiligen ein Zeichen seines Lebens geben. Himlys sind zu Braunschweig. Dohms sind hier und werden den Kinderabend bei mir im Hüttchen sein. Schmidt brütet auf seinem Uebersetzungsneste. Der alte Gleim ist einsam und die Galle läuft ihm oft über; niemand sieht in den Ueberlauf als seine liebe Getreue, das Mädchen, das man Muse nennt. Erfreuen Sie, Herzensschwester bald den alten Graubart mit dem alten Gastgeschenke, zu dem Sie

---

<sup>498</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592643>

<sup>499</sup> Am 11. schrieb er, Goethes Propyläen habe er zu lesen angefangen, die Darstellung Raphaels habe ihm einige Verse auf letztern entlockt.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592635>

<sup>500</sup> Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire.

<sup>501</sup> Am 11. November hatte er schon geschrieben: „Der Tod hat meinen nächsten Nachbar, meinen guten Schreiber Gailing abgeholt; er meldete sich auch bei mir.“ Auf ihn beziehen sich wohl die Verse Nach Beerdigung des Nachbars VII, 266 f.

neulich ihm Hoffnung machten<sup>502</sup>, und nehmen Sie zum Weihnachtsgeschenke von ihm die beigegebenen gedruckten Blätter, Vorläufer von einer Sammlung von Zeitgedichten in diesem langgeschwänzten Jahre, die nichts anders sein wollen als Anschlagzettel an die Ruinen des eingerissenen Tempels der Humanität.<sup>503</sup> -

[264]

209. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>504</sup>

Weimar, den 27. December (17)99.

Nun keinen Augenblick aufgeschoben, Ewigtheuerster! hier ist der liebe Gott und (Shaftesburys) Hymnus an ihn.<sup>505</sup> Ach, Ihr lieber Brief! wie erquickt uns die Stimme Ihres Herzens! Gott und die Natur haben uns ewig zusammengekettet; woher sonst diese unaussprechliche Bewegung, wenn wir Ihre Freundesworte hören! Treuer Freund, so wollen wir mit umschlungenen Händen und Herzen wiederum ein neues Jahr beginnen, die Welt und ihr Treiben vergessen. Der unausgegätete Garten, ah er schießt gar zu garstiges Unkraut. —

Den guten Richter müssen Sie bei all seiner Manier immer lieb behalten; diese reine, schöne moralische Natur, wie sie unter den vergötterten Autoren nicht immer gefunden wird. Ihr Andenken, Ihr Beifall freute ihn so innig. — Je länger wir mit ihm umgehen, desto lieber wird er uns; die Anstaunungen gegenseitig haben sich in natürliche wohlthuende Gefühle verwandelt. Auch hat er gefunden, wornach sich sein Herz gesehnt hatte, ein ihm gleichgesinntes, ähnliches liebes Mädchen; nur sind ihre Eltern und Verwandten dagegen. Freilich wäre es gut, wenn er nur irgend eine bestimmte Einnahme von etwa 4—500 Rthlr. hätte; so ganz allein auf die Autorschaft sich zu etabliren ist auch gar zu kühn; Krankheit und mancherlei Zufälle können diese Einnahme hemmen.

Theuerster, die Werkzeuge der Vorsehung sind doch nur Menschen zu Menschen, edle, gleichgesinnte Menschen. Können wir zusammen nichts für ihn ersinnen? Hören Sie einmal. Die Schwestern Ihrer Königin, die Herzogin von Hildburghausen und die Erbprinzeß von Thurn und Taxis, sind ihm sehr gewogen; er sollte auch die Königin hier sehn, es wurde aber durch einen Dämon verhindert. Die Königin hat ihn nach Berlin einladen lassen, in sehr gnädigen Ausdrücken. Jetzt hat er seinen Titan diesen drei Schwestern dedicirt (dies bleibt unter uns bis Ostern, da der erste Theil erscheint). Wie?

Bester, gibt es keine Präbenden oder Canonicate für einen Dichter dieser Art? Wir arme Deutsche haben auch gar kein Vaterland, das mit den feinern Seelen und Geistern zart mitfühlete, daß sie sich nicht am Joch der Nothdurft fast erdrücken müßten. — O verzeihen Sie meine weiblichen Gedanken, meine voreiligen vielleicht! Aber wenn die Guten und Besten es nur bei der Bewunderung bewenden lassen, so wird die Zeit der Bewunderung vorübergehen, und niemand denkt daran, ob und wie er etablirt ist? Seine Gedanken sind auch immer im goldenen Zeitalter; er weiß nicht, was das Leben bedarf. Seine drei Brüder hat er bisher unterstützt; zwei sind versorgt, der dritte wird es noch; einer von ihnen hatte ihm Kummer gemacht — doch das [265] ist vorüber, O wenn die Vorsehung etwas für ihn thun könnte, wenn die Königin und der König die Werkzeuge dazu würden? Wer sagte es ihnen? Sinnen Sie doch darüber nach, Seher Gottes.

Ich weiß nicht, ob mein Mann diesen Brief gutheißen wird; ich habe nur meinem Herzen gefolgt; wenn es unverständig, kindisch war, o so sehe ich, daß ich in dieser Welt ewig ein Fremdling bleibe. Ich darf

---

<sup>502</sup> Am 11. November hatte sie geschrieben: „In wenig Wochen schicke ich Ihnen einen Naturhymnus von Shaftesbury, den auch Sie gesungen haben so vielfach. Das rechte Gefühl hat nur eine Stimme.“

<sup>503</sup> Zeitgedichte vom alten Gleim. Seinen Freunden zum Geschenke (2 Bogen).

<sup>504</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548822>

<sup>505</sup> Die zweite ganz veränderte Ausgabe von Herders Gott.

nicht hinzusetzen, daß dies alles nur Ihrem Herzen gesagt ist, und daß Richter nie, nie etwas davon erfahre. Er wünscht sich nichts; denn ihm mangelt nichts in seiner Welt als nur das Mädchen. —

Von Herder.

Nun noch zum Ende des Jahrs und des Jahrhunderts mit der bösen Sieben und den zwei krummen Schwänzen einen fröhlichen Glückwunsch auf das neugebackene Semmeljahrhundert, dessen zwei Nullen wir noch zu jenem zählen müssen und wollen, damit das Hundert voll werde! Wohl, wer wie Sie zur Zahl 7 als einer vollkommenen heiligen Zahl gehört, und ihre schöne Bitte, ja ihren bessern frühern Umfang durchlebt hat! Ich stehe hinter Ihnen und schließe mich, o wie furchtsam und bescheiden! an die Reihe derer an, die wenigstens nicht zerrütten und Böses stiften wollten. Wie beschämt stehe ich da! habe ich mehr gethan als gespielet!

Guten Muth indessen zum Schluß 1800! es wird uns manches aufschließen, alles aber wollen wir nicht erwarten. Indessen ist die Zeit des Falls in seiner Beschleunigung. Bonaparte spielt das höchste Spiel; möge es für Europa heilbringend werden! Die zwei Anreden (an Bonaparte) freuen mich sehr; sie sind die Sprache Ihres unveränderten Herzens und schön versificirt. An Haß und Abscheu gegen das elendbringende Volk gebe ich Ihnen nicht nach; aber es ist einmal ein Ferment unter den Völkern.

Was Ihnen meine Frau über Richter geschrieben hat, lassen Sie Ihrem väterlichen Herzen in der Stille empfohlen sein! Sie wissen es selbst, daß, je leiser man bei und zu so etwas mitwirkt, desto kräftiger und besser. Herzlich gönnte ich dem, wie mich dünkt, fast über Kräfte arbeitenden Geist eine solche Versorgung, die er durch seine vielen ewigen Gedanken vor so vielen, ich möchte sagen vor allen Schriftstellern verdient hat. Und ein stiller Wunsch sagt mir: „Die Vorsehung wird für ihn sorgen!“ Das Papier geht zu Ende. Leben Sie wohl, Herzensfreund, Vater und Bruder! Heiter und jung erglänze Ihnen der Stern des neuen Jahres! Ihre Handschrift ist uns sehr leserlich; nach zehn Jahren wird sie uns, je unleserlicher, desto lieber sein. Nicht Ihre Feder, Ihre Seele schreibt in uns, weil Ihr Herz in uns wohnt. Nochmals Heil und Segen Ihrem ganzen Hause von Ihrem kranken, unnützen Herder.

[266]

210. An Herder.<sup>506</sup>

Halberstadt, den 16. Januar 1800.

Wie so gerne möchte ich mit Euch, meine Liebsten und Getreuesten, eine geheime Conferenz jetzt halten! Ists rathsam, daß unser Freund sein göttliches Werk vermittelst einer öffentlichen Zuschrift den drei Göttinnen übergebe? wäre wohl nicht rathsamer, daß er jeder ein Exemplar mit einem lieblichen Schreiben seiner ihm eigenen Lieblichkeit überreiche, nicht aber überreichen lasse? Wärs rathsam, daß ich an den König schriebe? Der König kennt mich. Ich hab' ihm als Kronprinzen Fabeln aus Martin von Knonaus Fabeln vorgelesen, und er hat sich meiner bei Anlaß erinnert. Ich würde den König um eine Gnade bitten, und ihm sagen, daß ich noch keinen König um eine gebeten hätte, daß ich mich grämen würde, wenn er diese erste und letzte mir abschlagen würde. Sein erster Finanzminister ist der Graf Schulenburg. Man sagte mir, er wäre kein Mäcenat, wäre nur Sully. Vor einem halben Jahre war er hier, er ließ mich zu sich bitten. Ich fand ihn, wie ich ihn zu finden wünschte, bin nachher in Briefwechsel mit ihm getreten. Wäre wohl nicht rathsamer bei dem ins Haus erst zu horchen? Sagt mir Eure Meinung, Lebste, Getreueste! Wir müssen auf eine Weise, die unseres Freundes vollkommen würdig ist, ihm zu einer nicht kargen Versorgung verhelfen. Wir können, wir müssen! Ach, daß ich nicht noch dreißig Jahre mit ihm zu leben habe!

Die Vorrede zu dem lieben Gott ist ganz, ganz vortrefflich. Weiter bin ich ungöttlicher Hindernisse wegen noch nicht gekommen. —

---

<sup>506</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592678>

211. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>507</sup>

Weimar, den 14. Februar 1800.

— Was unsern Freund Richter betrifft, so hat er jetzt das Jawort der Mutter seiner Geliebten; das, was er jährlich durch Schriftstellerei gewinnt, ist hinlänglich, sie ehrenhaft zu ernähren. Er selbst glaubt, daß dies immer so fortgehn wird mit der Schriftstellerei; er sei in seinen eigenen Diensten, könne seine Zeit anwenden ganz nach seinem Gefallen; das erhalte ihn heiter und guten Humors. Materialien habe er zu Büchern, auch wenn er hundert Jahre alt würde u. s. w. Dies ist alles gut und schön; das Büchermachen ist leider jetzt nur so hoch hinaufgeschraubt; wird und kann dies dauern?

Richter geht in der Ostermesse nach Berlin; er wird zu Ihnen kommen. Vielleicht wenn er in Berlin gewesen ist, bringt das Glück, die Vorsehung, sein guter Genius etwas für ihn hervor, daran wir jetzt nicht denken. Die Schwestern der Königin sind ihm sehr gut; die Herzogin von Hildburghausen interessirt sich selbst für seine Heirat; diese Theilnahme theilt sich den andern [267] Schwestern mit. Die Dedication im Titan wird Ihnen nicht mißfallen; sie ist eine schöne simple Paramythie; wir glauben, er habe die Einfassung glücklich getroffen. Ihr guter Rath kam auch zu spät; sie ist gedruckt.

Wenn Richter zu Ihnen kommt, unterrichten Sie ihn vom Terrain der Berliner Welt. Er lebt noch immer im goldenen Zeitalter — darinnen soll er auch bleiben; ich glaube alle gute Menschen bleiben darinnen; dies kann uns selbst die Natter, die sticht, nicht nehmen — nur muß man wenigstens einen Regenmantel gegen die Weltmenschen umhängen. —

Bester, auf Ihren König, auf das Preußische Wesen setzen wir noch Vertrauen, wenn nicht alles drunter und drüber gehn soll. Auch ist noch Einer! ein Weiserer als wir, der die Dinge lenkt, da wo wir es nicht ahnden. —

Es ist ein Buch herausgekommen Maximum seu Archimetria (Berlin bei Lange), zugleich auch einige Bogen Ankündigungen dieses Buchs. Mein Mann hält das Lateinische Buch sehr hoch; er liest jeden Tag darinnen, er glaubt, es müsse vor der Hand die Philosophie aller Schulen werden. Suchen Sie den Verfasser davon zu erfahren und theilens uns mit.<sup>508</sup> Die Metakritik hat nun die Bahn gebrochen. Wie manche Dankbriefe hat mein Mann dafür erhalten! Die losen, unwissenden Buben mögen ihn mit Koth bewerfen, sie zeigen nur, welch Geistes Kind sie sind. Eine Erscheinung wie das Maximum vergütet alle losen Reden, auf die der Fels im Meer nicht achtet. Ihr Beifall, Ihr Zuruf ist auch ein Leitstern am Himmel.<sup>509</sup> —

Von Herder.

— Was von Richtern gesagt ist, Liebster, bleibt völlig unter uns; von allem ist noch nichts weltkundig. Mag er seine Sache treiben; er weiß es sehr gut an Stell' und Ort. Sie werden finden, daß er sich in vielem, vielem sehr fortgebildet hat, welches er auch ferner thun wird, da seine Erfindungswerkzeuge so fein und gespannt sind. — Was die preopinante von dem Maximum geschrieben hat, sehen Sie als ihre opinion an; ich habe noch wenig gelesen. Die Bübereien der Kantianer fechten mich nicht an; ich hatte viel ärgere Dinge vermuthet, und sage: „Ists nur das?“ Dagegen komme ich mit einer neuen Armbrust.

Leben Sie wohl, Lieber, in Ihrem Hochlande! O wer bisweilen bei [268] Ihnen wäre! Hier ist nichts als Theater und theatralisches Werk und Wesen, dem ich schon in der heiligen Taufe entsagt. Goethe,

---

<sup>507</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548830>

<sup>508</sup> Der Verfasser war der Schwede Thomas Thorild, der später zur Metakritik die Vorrede in der Sammlung von Herders Werken schrieb.

<sup>509</sup> Gleim hatte geschrieben: „Die bösen Buben muß mein Herder werfen lassen und wie ein Fels im Meere stehn, die Schaumwellen stoßen sich an ihm zurück. — Seien Sie, mein Herder, nur mit sich selbst zufrieden! Sie thaten genug, und werden zum Besten der Menschheit noch viel thun. Ich sehs und werd' in jener Welt bald es besser sehn.“

Schiller und Kotzebue existiren vereint in unsern — doch Weimar hat keine Mauern. Addio!

212. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>510</sup>

Weimar, den 7. März 1800.

— Der Tod von Streithorst war uns sehr unerwartet; wir fühlen den Verlust mit Ihnen!<sup>511</sup> — Werde seine Stelle wieder durch einen Mann besetzt, der Ihr treuer Nachbar werde. —

Wir haben Ihre dramatischen Gedichte<sup>512</sup> erhalten; ob ich sie nun gleich nicht lesen soll, wie Sie befohlen haben, habe ich sie doch gelesen, und da muß ich Ihnen nur sagen, daß sie mir auch gefallen haben. Die politischen habe ich glücklich überschlagen.

Wir haben das wahre Charakterbild von Suwarow in diesen Tagen erfahren; ein solches Unthier kann nur aus der dunkelsten Höhle des dunklen Nordens heraufsteigen. Was würde der Seher und Dichter dazu sagen?

Von Herder.

— Noch habe ich Ihre kleinen dramatischen Gedichte nicht lesen können, aber durchlaufen habe ich sie mit großem Vergnügen. Die Idee selbst hat mich nicht nur gefreut, sondern selbst den Wunsch hat sie in mir rege gemacht, etwas Aehnliches zu versuchen. Es ist ein so hübsch Plätzchen zwischen der Fabel, dem Epigramme, dem Lehrgedichte etc., hat Gespräch, Handlung, kurze Handlung, kurzes Gespräch, ein recht Lieblingsplätzchen für Worte zu seiner Zeit sowohl als für freundschaftliche Worte. Haben Sie dafür Dank, Lieber, Bester! Ihre Sprache ist die alte Biedersprache, die Sprache, Luthers, wenn er in unserer Zeit lebte. -

[269]

213. An Herder.<sup>513</sup>

Halberstadt, den 22. März 1800.

Einzig, Theure, wie soll ich Euch nennen! ich weiß die rechten Namen nicht. Auf Eure letzten Briefe konnt' ich nicht antworten! Der Tod klopft noch an alle Thüren. Unsern Fischer hat er uns auch genommen! — Links und rechts sind Leichen- und Krankenhäuser. Unser Dohm macht mich um sein Leben bange. Bang um mich dürft Ihr nicht sein; ich befinde mich wohl, meine Augen sind ja heute so gut, daß ich mit meinen lieben kleinen Lettern Euch schreiben kann.<sup>514</sup>

Meine dramatischen Gedichte haben Euch gefallen; das ist mir sehr, sehr lieb! denn hier hat mancher kalte Beifall, manches gänzliche Schweigen, manches Weglegen des in die Hand genommenen Büchleins mich nicht wenig beleidigt. Ich soll eine Sammlung meiner Gedichte machen? Für wen? für die kalten Menschen? für die Schweine, von welchen man aus ihren Schriften gestern ein paar Stellen

<sup>510</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548849>

<sup>511</sup> „Wir haben am Montage den besten Freund in unserm (Consistorialrath) Streithorst verloren“, hatte Gleim am 18. [2018: oder 10.] Februar geschrieben, „ein unersetzlicher Verlust für unsere Stadt. Die ganze Stadt schwimmt auch in Thränen wie das Hüttchen. Er war mein einziger Begleiter auf meinen alltäglichen Spazierfahrten, und war auf der letzten, kurz vor seinem Ende, noch so munter. — Er wandelt unter Sternen und sieht herab.“  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592708>

<sup>512</sup> Sie erschienen auf sieben Bogen in diesem Jahre. Gleim hatte sie am 23. Februar, „als nicht der zweite, sondern zwölfte Jacob Balde“, Herder übersandt, für den sie allein seien.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592716>

<sup>513</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592732>

<sup>514</sup> Er hatte die letzten Briefe mit Lateinischen Buchstaben geschrieben.

gegen Wieland und Herder vorlas? Zehn Exemplare will ich drucken lassen. Wir haben der bessern Leser, glaub' ich, nicht viel mehr; und von den bessern hangen manche zu sehr an der Form. Dem soll man Oden singen, dem ein Sinngedicht. Laßt uns sein, was wir sind, und laßt uns, was gut und schön ist, mit warmer Liebe lieben!

Unser Richter, hör' ich, will Weimar, will Euch verlassen. Haltet ihn doch ja bei Euch! anderswo stirbt er. — Euer Herzog und seine Rathgeber lassen solchen Einzigem aus dem Lande? Goethe schreibe noch einen leidenden Werther, so wird er mein Held doch nicht! Er befindet sich in seiner Haut wohl; seine Brüder in Apollo gehen ihn nichts an. Mit seiner Dorothea treiben seine Freunde doch wahrlich großen Unfug! Daß sie eine Satire gegen Vossens Luise sei, kann ich mir nicht ausreden. Weil aber Goethe die Vorrede zu ihr, die man zu Leipzig mir versagte, weislich nicht hat drucken lassen, so kann und mag ichs nicht beweisen.<sup>515</sup> Weg, weg mit diesen Irdischen! — In diesem Jahre müssen wir uns sehn. — Laßt uns, so lange wir hier noch sind, hier sein für einander! -

[270]

214. Herders Gattin an Gleim.<sup>516</sup>

Weimar, den 23. Mai 1800.

— Den 12. ist die Kalligone an Sie abgegangen, ich konnte kein Wörtchen mitsenden. Aber ohne unser Wort werden Sie sie mit Ihrer treuen, einzigen Freundschaft aufgenommen haben und — ja Sie werden sie lesen. Ihr Geist und Gemüth wird zustimmen dem alten Wort Gottes, das man jetzt weder hören noch verstehn mag im Taranteltanz. Es sagte gestern noch ein verständiger Mensch zu meinem Mann: „Ihr seid um dreißig Jahre zu spät gekommen.“ Nun in Gottesnamen! Die Rose im Herbst bleibt noch immer Rose; sie prophezeie einen künftigen Frühling voll Rosen! — Richter ist jetzt mit seinem Verleger Matzdorf von Leipzig nach Berlin gereist. Vermuthlich führt ihn sein Rückweg über Halberstadt. Wir haben die Fräulein von Feuchtersleben in Ilmenau gesehen mit Richter. Sie ist eine sehr vorzügliche Person. Ihre Mutter ist aber noch nichts weniger als über diese Verbindung beruhigt; ihre Gründe sind auch alle mütterlich gerecht. Ueberdem, wenn man diese beiden Personen (Richter und seine Braut) zusammen sieht, so urtheilt die ruhige Vernunft, daß diese beiden sich nicht zur Ehe zusammen passen. So vortrefflich beide sind an Geist und Gemüth, so entgegengesetzt sind sie an einander an Geschmack und Lebensweise. Der Knoten wird sich vielleicht bald lösen oder ganz auflösen, das für beide Theile vielleicht gut ist.<sup>517</sup> —

215. An Herder.<sup>518</sup>

Halberstadt, den 29. Mai 1800.

Man erzählte mir, zwei böse Menschen hätten meinen Herder und Wieland angegrunzet, angeklaffet, angebellt; ich schrieb an Herder und Wieland:

Laßt sie grunzen, klaffen, bellen!

Da kam Kalligone! drei Bände! Göttlicher Mann, welche Samenkörner streuen Sie aus! Mit welchen Rittern und ihren Schildknappen, weil andere nicht konnten und nicht wollten, geben Sie sich ab! Wir lasen, brachen in Jubel aus, kamen aber nicht weit; wir lesen bedachtsam, wies das herrliche Werk

---

<sup>515</sup> Die bekannte, erst im siebenten Bande seiner neuen Schriften (1800) erschienene Elegie Hermann und Dorothea ist gemeint, die glänzendste Widerlegung von Gleims kindischem Verdacht.

<sup>516</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548873>

<sup>517</sup> Daß die Auflösung bereits erfolgt sei, durfte Herders Gattin noch nicht verrathen. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 255 ff. 308.

<sup>518</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592783>



fordert, und hatten der Abhaltungen zu viel.<sup>519</sup> Heut und [271] morgen lärmet Mars. Der Herzog Hermann mustert seine friedسامen Preußen. Ich soll ein Buch lesen: La Prusse et sa neutralité, das vortrefflich sein soll, und ich armer alter Mann kann viel nicht lesen. —

Jean Paul hat mir seinen Titan, den Anhang und clavis Fichtiana geschickt. Ich habe nur den Traum gelesen. So schön er ist, so wünscht' ich doch, weil die eine der Schwester gefallen und eine zweite nicht eine Grazie sein soll, er hätt' ihn nicht geträumet! Heiraten muß er nicht, und wenn eine der Schwestern ihn heiraten wollte! Gehts mit der vorhabenden Vermählung rückwärts, so sorgt, glaub' ich, ein guter Genius für ihn. —

Zwei Besuche haben wir gehabt. Retzer aus Wien und die Gräfin Katharina Stolberg aus Eutin haben drei Tage nur im Hüttchen sich aufgehalten. Zwei Tage waren wir zu Wernigerode. Wir sahen die Braut des Grafen Ferdinand, lernten aber sie nicht kennen; die Menge der Gäste war zu groß! Den 12. Juni kommt ihr Vater, Leopold Stolberg, den ich einen halben Tag zu sehn das Vergnügen haben werde. — Ihr Herzog von Weimar, sagte man, wird morgen hier sein.

Ich umarme Dich, Mann Gottes, zum voraus für den Nutzen, den Deine Kalligone mir besonders stiften wird! aber, ich bitte, bitte, dem gemeinen Besten Dich nicht aufzuopfern. —

216. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>520</sup>

Weimar, den 13. Juni 1800.

Laßt uns uns unsers Schicksals freun! ruft unser treuester Freund uns zu und wir geben das Echo wieder. Es soll unser Gefühl vom Morgen bis zum Abend und wieder bis zum Morgen sein.

Laßt uns uns unsers Schicksals freun Die Menschheit höher aufzuziehn! —

Das ungewöhnlich kalte Wetter, das auf den hoheliegenden Feldern das Korn, die Bohnen und Kartoffeln erfrieren machte, ist mir auch etwas ungünstig; indessen vertreiben die Gedanken an Sie, Einziger, das unlustige Gefühl. Nur die Erinnerung des heitern Himmels, der warmen Sonne von Halberstadt und das Andenken an alle lieben Orte, wo wir mit Ihnen waren, besonders der Laube am Spiegelberg, wo wir die fruchtbaren Felder vor uns, die entfernten, blauen Berge an der Seite und den Himmel um und in uns hatten, nur dies Andenken bringt warmen Sonnenschein in die Seele; damit begrüße ich Sie viel tausendmal, Sie Allerbesten und die Herzensschwester. Unsere Liebe ist bei Ihnen in Ewigkeit. Amen.

[272] Noch herzlichen Dank für das schöne Gedicht; Sie sind der

Reine Zephyr, liebzukosen  
Hyacinthen, Veilchen, Rosen,  
Majoran und Aloe.

Von Herder.

Majoran und Aloe. Der bin ich in zweileibiger Gestalt, ob ich wohl alle Messe erscheine, wie Majoran klein und gemein, bitter wie die Aloe, ich hoffe aber wohlthätig. Paul Gerhard singt:

Die Aloe  
Macht bittres Weh,

---

<sup>519</sup> Nachdem er das Werk ausgelesen, schrieb er: „Gott, mit welchem Unweisen hat der Weise sich eingelassen! So hab' ich Kanten noch nicht gekannt, so schrecklich arg noch nicht. Es ist ja wahrlich unglaublich, was der allzuberühmte Mann rund umgekehrt hat.“

<sup>520</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548881>

Bringt gleichwohl rothe Wangen,  
und ich singe fort:

So muß, au weh!

Kalligone

Durch Kampf zum Ziel gelangen.

Sie haben wohl recht, hehl recht, wie die Alten sagen, lieber Niealter, daß Kalligone schöner erschienen wäre, wenn sie nicht stritte. O was hätte ich ihr mitgeben, wie sie ausstatten können! nun mußte ich sie etwa nur ausrüsten; so konnte sie auch als Pallas, als die Spartanische Kypris oder wenigstens als eine edle Amazone erscheinen; sondern — gegen sechs Aegyptische Landplagen (vide 2 Mos. 8 seq.), gegen Frösche, Läuse (die man nur, wie gesagt ward, in Epopöen nennen darf), Ungeziefer, Pestilenz und giftige Blattern (*salva venia!*), Heuschrecken und Finsterniß ausrüsten. Au weh, mit welchen Behauptungen mußte sie unwürdig streiten! Aber es war Noth! Das Zeug heißt jetzt in so viel Journalen Kritik, und ist Ordnung des Tages. Alle junge Kantianer, Fichtianer, Schellingianer etc. recensiren nach diesem Koran, vom Himmel gesandt und dem Prophet ins Ohr geblasen. Von ihnen allen muß ich jetzt die zweite ärgere Salve erwarten. Es ist aber für mich ein salve; nicht allein werde ich keinen Narren antworten, sondern in der folgenden Ausgabe, wenn diese ihren Zweck erreicht hat, thue ich aus der Kalligone fein alles weg, was nicht zu ihr gehört. Simplex munditiis soll sie erscheinen.

Genug davon! Viel lieber säße ich mit Ihnen, Weiser, Guter, Lieber, Liebster, Vater, Freund, Gvatter, Bruder, Gleim, Gleim, Gleim, auf dem Spiegelberge in Ihrem Hauscapellchen, wo nun leider die Pfeifen anzündende Priesterin fehlet, und spräche mit Ihnen. Ach wovon sprächen wir nicht? Wie viel hätten wir zu reden? Wie viel sprechen wir mit Ihnen manchmal, und nur mit Ihnen? Ach! wir sehen uns noch, gewiß noch, wenn dies Jahr nicht, so künftig. Denken Sie, fast wäre ich den Tag nach [273] Himmelfahrt zu Ihnen gefahrtet! Aber ich konnte nicht; Pfingsten, die Confirmation der Kinder war nah; ich mußte bleiben. Auf einen andern so glücklichen impetus hoffe ich noch. Nur nicht mit dem Titansvater Richter. Er ist in Berlin. Ich weiß nichts von ihm. Vielleicht besucht er Sie auf der Rückkehr; wenigstens legte ichs ihm herzlich ans Herz. —

217. An Herder.<sup>521</sup>

Halberstadt, den 14. Juli 1800.

Gestern Abend waren Himlys bei uns; bis zehn Uhr wurde geschwätzt von nichts und gesprochen von Euch, Ihr unendlich Geliebte.<sup>522</sup> Vor Mitternacht hatt' ich einen häßlichen Traum, nach Mitternacht einen der schönsten von

Jacob bis auf mich geträumten. Ein Fürst wars, der von Dessau oder der von Weimar, ich weiß es nicht, fuhr mich, seinen Englischen Garten zu besehn. Es war ein unendliches Getreidefeld, jede Hufe Landes eingefabt in einen vergoldeten Rahmen von Blumen und Bäumen, an jedem Baume das Bild eines großen Mannes; unter einem stand Herder. Er fuhr selbst und so rasch durch Dick und Dünn, daß wir aussahen wie von Jungen mit Koth beworfene große Dichter. Rasch setzt' er vor einem schönen Landhause mich ab und fuhr weiter. Aus dem Fenster des Landhauses sah eine Dame — die Fürstin, dacht' ich, seis, und es war Carolina Herder.

Dieser schöne Traum bringt jetzt Morgens vier Uhr den alten Träumer auf den Gedanken, daß der

<sup>521</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592848>

<sup>522</sup> Am Abend des 3. waren Herder nebst Gattin, einem Sohne, der Tochter und einer Freundin derselben bei Gleim eingetroffen und vor wenigen Tagen wieder abgereist.

Erzbaumeister<sup>523</sup> wohl thäte, wenn er eine Abhandlung schriebe, wie mit dem wenigsten Aufwande das Fürstenthum Halberstadt in einen Englischen oder deutschen Garten zu machen, so daß die Landeseinkünfte nicht gemindert, sondern beträchtlich vermehrt würden, und er diese Abhandlung dem Etatsminister von Hardenberg förmlich eben nicht, sondern in der Mitte der Abhandlung dedicirte. Kommt er, die Zeitung zu lesen, noch ist er nach der Krankheit nicht gekommen, dann sag' ich ihm diesen Gedanken; kommt er nicht, dann bitt' ich den deutschen Mercur ihn umherzutragen und setz' auf die beste Abhandlung die goldene Münze, die ein verstorbener Fürst mir einst schenkte, und setze zu Richtern Herder und Wieland, und hoffe, daß der Erzbaumeister ihn gewinnen wird. —

[274]

218. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>524</sup>

Weimar, den 15. Juli 1800.

Ewig theuerster Freund! Ich habe mich nun von der etwas ermüdenden Reise erholt und brächte Ihnen so gern unsern Dank, wenn Worte ihn ausdrücken könnten. O wir haben Sie gesehen, Ihre unwandelbare Liebe, die Schmerzen und Uebel vergaß. Wenn wir daran gedenken, dann sind wir tiefgerührt, aber auch neubelebt, so zu lieben, wie Sie lieben. Geduld und Liebe sind jetzt aufs neue unser Symbolum, seitdem wir bei Ihnen waren. Es ist ein frischer Athem in uns gekommen, das Leben froh und leicht zu nehmen, und der Zeit und den Umständen sich immer mehr zu fügen d. h. das Beste aus ihnen zu nehmen und so das Dasein nützlich und froh zu leben. Wir hatten so manches bisher zu scharf und bitter in uns verschlossen; es bedurfte nur der wohlthätigen Herzenseergießung bei Ihnen, treuer, wahrer Freund, und Herz und Gemüth ist wieder leicht, froh und frei, wir athmen wieder Gottesluft. Wir haben Ihre Freudenlieder aus Ihrem Mund gehört; diese Lebensweisheit muß ausgeübt werden, es koste, was es wolle. Die Starken müssen vorangehn. Wo wir bisher unserm kleinen, gottgegebenen Kreis drückend gewesen sind, soll von jetzt an erleichtert werden; wir haben Ihre Freudenlieder gehört. Und vor allem soll mir die Schwester Vorbild sein mit allen ihren häuslichen und menschlichen Tugenden. Wie das Zünglein in der Wage, steht sie oft vor mir. — O wie froh bin ich, daß wir bei Ihnen waren! wir kamen besser und glücklicher zurück. Beruhigen Sie uns nur bald mit der Nachricht, daß Sie gesund sind. —

Ich wollte Ihnen gestern, wie ich versprochen hatte, meines Mannes Bild schicken, es war aber nicht möglich. — Es ist zwar um 15 Jahre jünger und an der Nase nicht ähnlich; es möge Sie aber an die bessern Jugendzeiten erinnern, wo wir noch nicht so viele graue Haare hatten. Das Bild selbst als Kunstwerk macht Graff Ehre. Ich sehe es im Geist seine Stelle zwischen Kleist und Jerusalem ehrenhaft einnehmen.<sup>525</sup> In Ihrem Herzen aber, einziger Freund, wird das Original unwandelbar durch Jugend und Alter feststehn! Das fühlen wir unaussprechlich!

Von Herder.

Indem ich alles Vorstehende von Dank, Dank, tausendfachem Dank bekräftige und versiegle, wünsche ich nichts sehnlicher als bald zu lesen, wie [275] nach unserer Abfahrt auch die Reste Ihrer Unpäßlichkeit bald abgefahren sind, bester Vater Gleim, und wie sich die Schwester bald ganz erholt hat. Wir waren rechte Störer und Unruh Gäste.<sup>526</sup> Uns allen und dem jungen Volk wars wohl, dem letzten

<sup>523</sup> Der Architect Wilhelm Körte, Gleims Neffe.

<sup>524</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548903>

<sup>525</sup> Später schreibt Herder: „Mein effigies wird nun glücklich angekommen sein, und wird, hoffe ich, sein Plätzchen besser einnehmen, als der schläfrige, mattherzige Herr, der ehemals da hing ja wohl recht hing. Dieser steht wenigstens, wenn auch der, den er vorstellt, der Stelle nicht sonderlich werth sein sollte. Allenfalls gelte er für einen Italiänischen Abbate oder Prälaten.“

<sup>526</sup> Gleim schreibt am 13.: „Ach daß sie weg sind!“ sagt' ich, als Ihr fort wart, Gotteskinder. „Ruhe, Ruhe!“ sagte der Arzt; ich ließ mich beschwatzen, ich bat Euch nicht zu bleiben; nun macht' ich mir Vorwürfe.“ Auch in einem spätern Briefe klagt er, daß er sie nicht gehalten, besonders da er jetzt gehört, daß

höchst wohl. —

Lebet alle wohl, ihr Lieben, Vater, Schwester und der Vicarius (Körte). Auch die Frau Kriegsräthin sei begrüßt und der Herr Kriegs Rath, wenn er sich vom Mückenstich erholt hat. — Noch sollte ich große Entschuldigung machen, daß wir Euch Lieben diesmal so unrecht und zu ungelegener Zeit kamen; das thue ich aber nicht, ob ich gleich freilich gewünscht hätte, Euch alle, vor allem Sie, liebster Gleim, in der gesunden Heiterkeit zu finden, die immer Ihr Theil sein sollte. Von wie manchem hatten wir zu sprechen, wovon sich nicht schreiben läßt, zumal Ihnen das Lesen beschwerlich wird; gewiß waren es nicht politische Dinge, sondern Sachen, die uns näher liegen. Jene, die politischen Sachen, gehen ihren Gang, an dem wir Schwachen nichts ändern können. Ach, wie fühle ich mit Ihnen die Gefahr der Zeiten und das Schrecklichdrohende der Zukunft! Hierin sind wir auch Ein Herz und Eine Seele. Der Himmel möge fügen! seine Augen sehen weiter als die unsern. Genug in unsern Herzen wohne Zutrauen und Friede! —

219. Herders Gattin an Gleim.<sup>527</sup>

Weimar, den 25. Juli 1800.

— Wie danke ich Ihnen, daß Sie meinen Mann zu dieser Ausflucht aufgerufen haben: er ist munter und froh zurückgekommen. Jetzt ist er in voller Arbeit des Examens Morgens von 7—8 Uhr bis Abends 6. Morgen ist es geschlossen, dann wollen wir kleine Partien aufs Land machen, damit er nur in die Luft und Bewegung kommt. —

Ihr Traum, Ihr schöner Traum, möge er realisirt werden! — Ihre Idee ist vortrefflich! Ihrem Halberstädtischen Fürstenthum fehlen mehrere Dörfer, ein gleichere Vertheilung der Güter und des Glücks. Das haben wir jetzt sehr sichtbar, besonders auf unserer Rückreise, bemerkt. Je weiter gegen Süden, je belebter wird es durch Dörfer; die einsamen weiten Fluren Ihrer Gegend machen einen entgegengesetzten Eindruck gegen diese.

Die Einkünfte des Landes und der Kammer würden, wie Sie sehr wahr [276] sagen, unendlich dabei gewinnen. Also die Frage flugs bestimmt, und Wilhelm Körte ist der Laufer und Sieger!<sup>528</sup>

Wir haben gegen die reichen Edelleute, die gar nicht daran denken, etwas von dem Ihrigen zum Besten des Staats zu verwenden, einen neuen Haß bekommen; besonders sind die Stiftungen der Klöster und des lieben Doms recht erbaulich für unsere Zeiten! Ach, was könnte für die Wissenschaften aller Art, für Landescultur, Erziehung und Handel, ach, was könnte mit dem lieben Geld gethan werden! Hoffnungsvollen jungen Leuten, wie Körte und die jungen Herders, Aussicht und Bahn und Vorspann gemacht werden. Hundertfältig würden die Kräfte geweckt hundertfältig die Folgen nicht zu berechnen. Und jetzt nagt an diesem kostbaren Schatz die Dummheit, Faulheit und wohl gar das Laster, und die Verständigen sehen so zu und müssen es so geschehn lassen.

Wäre es nicht Zeit, Allerbesten, daß Ihr guter Gedanke realisirt, die Stiftungen und Klöster für unsere Zeit reformirt werden? Das wäre ein Werk, Deutschlands Genius würdig. Auch diese Frage aufgeben, Geliebtester! Mein Mann würde auch, wie sie auch im Traum sahen, nach dem Ziel laufen, und das Land überall müßte blühen, wie Sie im Traum sahen. —

---

die Kinder so ungerne geschieden.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659283X>

<sup>527</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548911>

<sup>528</sup> Am 30. sandte Gleim wirklich die Preisaufgabe zur Aufnahme in den Mercur. Man vergleiche auch Gleims Schreiben an Hardenberg bei Körte a. a. O. S. 344 f.

220. An Gleim.<sup>529</sup>

Weimar, den 1. August 1800.

— Mich freuet, daß Ihnen meinen Bild Freude gemacht hat; den Damen, denen es zu jung ist, werde ich im Kupferstich einen ältern Herrn schicken, der sie ernst genug ansehen soll. O wer noch so jung und unbesonnen, wie ich damals war, wäre!

Wir sind seitdem in einem schönen, himmlischen Thal bei Jena gewesen. O wer dort nur einen Monat sein könnte! Ich wills versuchen, wenigstens tagweise. Auch auf dem Ettersberge waren wir und in Tiefurt. Die Herzogin Mutter grüßt Sie freundlich.

Unser guter Prinz ist jetzt bei Ihnen, das Militär zu lernen. Ich wiederhole meine und der Herzogin Bitte, ihm gefällig zu sein, wo Sie können. Er ist blöde, und dieser ganze Entschluß, ihn auf einmal zum Militär zu machen, ist etwas übereilt, wenigstens nicht genug vorbereitet. Ich hoffe, daß man artig gegen ihn sein wird; denn er verdient. Nicht jeder hat militärische Talente und Neigung.

Daß Kotzebue frei ist<sup>530</sup>, wissen Sie ohne Zweifel; seine Mutter kommt [277] heute zu uns, ihre Freude uns mitzuthemen. Ich gönne sie ihr und die Freiheit dem jungen Mann, der uns noch funfzig und mehr Dramen liefern wird, von Herzen. —

Wir haben uns alle in Tiefurt erkältet. Bewahren Sie sich, Vater und Freund, vor solchen Zufällen. Das Uebelsein wird vorübergegangen sein, dessen Reste Ihr Brief meldete. Wenn Wünsche Macht haben, so sind die unsrigen für Sie gewiß mächtig. —

221. An Herder.<sup>531</sup>

Halberstadt, den 6. August 1800.

Am Sonntage hatt' ich die Freude, den Erbprinzen bei mir im Hüttchen zu sehn. Gestern war ich bei ihm, unterhielt mich beinah' eine Stunde mit ihm allein. Seine Versicherung, daß sein Herr Vater und seine Frau Mutter einen Gruß an den alten Gleim ihm mitgegeben hätten, sagte der gute Prinz mit so einnehmender Herzlichkeit, daß ich zu ihm sagen durfte „Dieser alte Gleim hält Ihren Herrn Vater für einen guten Landesvater; deswegen schätzt er ihn unendlich hoch, liebt ihn sogar.“ So sprachen wir das erstemal schon zutraulich mit einander. „Ew. Durchlaucht hörten bei Ihren Hofleuten Schmeicheleien, bei uns alten Soldaten werden Sie keine hören.“ „Desto bester!“ sagte der Prinz. Wir sprachen von der deutschen Litteratur; er fragte nach Clamer Schmidt; „wo hält er sich auf?“ „Er ist mein Nachbar, ist verreist; kommt er zurück, so nehm' ich mir die Freiheit, mit Ew. Durchlaucht ihn bekannt zu machen. Haben Sie was von ihm gelesen?“ „Ein Gedicht Clamersruh und in Almanachen einige Gedichte.“ Er erkundigte sich auch nach Tiedgen, hatte sich den Dom besehen, fand das Gebäude vortrefflich. „Wenn Ihre Durchlaucht erlauben, so soll ein junger Baumeister die Gothische Kunst in ihm Ihnen nachweisen.“ Das soll der Erztect denn auch nächstens thun. Mein kleines Sanssouci hab' ich Ihre Durchlaucht auf die Zeit Ihres Hierseins zum Eigenthum übergeben. Sie waren so gnädig es anzunehmen. Gibt Gott dem alten Preußischen Grenadier die Kräfte, so wird er den lebenswürdigen jungen Fürsten oft im Garten besuchen. Sein Exerciermeister, Herr Hauptmann von Brunowsky ist ein guter, kluger Mann; ich hoffe, des Herzogs Durchlaucht werden mit hiesiger Academie zufrieden sein. Der Regimentscommandeur, Herr von Elsner, ist ein humaner, lieber Mann, mein sehr guter Freund. Eben höre ich, daß der Prinz beim Baumeister sich hat melden lassen. Befind' ich um 3 Uhr mich bester als jetzt um halb 2, so seh' ich ihn auf der Bibliothek. Wär' ich ein Kraftmann noch, wie vor zwei Jahren, so würd' ich überall ihn

---

<sup>529</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654892X>

<sup>530</sup> Er war im April auf der Russischen Grenze verhaftet und nach Sibirien gebracht worden.

<sup>531</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592872>

begleiten; es sollte sein Schade nicht sein. —

[278] Graf Leopold Stolberg überfiel uns ehegestern im Garten; Dohms brachten ihn mit. —

Möcht' ich dem mir schon so lieben, guten Erbprinzen seinen hiesigen Aufenthalt für sein ganzes Leben angenehm und nützlich machen können! Ich will mein Möglichstes thun. Sagen Sie das, Herzensschwester, bei Gelegenheit Seiner Durchlaucht Frau Mutter. —

222. An Herder.<sup>532</sup>

Halberstadt, den 10. August 1800.

Unsere Fürstenkinder werden schlecht erzogen! ihre Hofmeister werden nicht gewählt, nicht geprüft! der erste der beste! Gestern war ich eine Stunde beinah beim Oberhofmeister des Erbprinzen. Er schien mir ein guter, braver, auch wohl gelehrter Mann zu sein; aber er ist ein Holländer und hat des Erbprinzen Landessprache vor kurzem erst gelernt! Der Erbprinz trat aus seinem in des Mentors Zimmer, und führte mich in seins. Der Mentor blieb zurück, wir blieben nun allein und sprachen unsere Landessprache. — Wir sprachen viel mit einander. Was ich ihm sagte, wird sein Schade nicht sein.

Wir waren beim Baumeister in der Bücherei. Der Mentor forderte für den Prinzen Rollins alte Römische Geschichte, sechzehn Bände! Kleinere Bücher, denk' ich, werden ihm angemessener sein. Ich werd' ihm Marc Aurels Betrachtungen, den Antimacchiavell, die goldenen Sprüche des Pythagoras, das Hüttchen zu lesen geben. Schade, daß ich Engels Fürstenspiegel ihm nicht geben kann, ihm nicht geben mag — in diesem Spiegel sähe der Prinz zehn böse Fürsten und nur Einen guten, unsern König. —

Eine Stunde hab' ich in der großen Laube schon bei ihm gesessen, und allerlei, das sein Schade nicht sein soll, ihm gesagt. Ich hab' ihn sehr lieb, und er scheint den alten Liebhaber leiden zu können! Diesen Nachmittag sind wir mit Dohms im Garten. Kommt der Prinz heraus, wie ich vermuthe, dann sprech' ich von den Briefen über die Humanität mit ihm und von Wielands Dialogen.<sup>533</sup> — Laßt uns Mitleiden haben mit unsern deutschen Fürsten! sie wurden so gut wie wir nicht erzogen!

[279]

223. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 29. August 1800.

— Auf Ihren zweiten Brief, unsern Erbprinzen betreffend, schrieb ich Ihnen den nämlichen Tag des Empfangs einen zwei Bogen langen Brief, und ward recht müde davon. Mein Mann und ich fanden aber, daß er nicht abgeschickt werden konnte. Säßen wir bei Ihnen, so könnten wir über alles Aufschluß geben. Der Prinz hat die besten Anlagen an Kopf und Herz von Jugend auf gezeigt. Das Unglück war, daß er an Hof erzogen und keinen für ihn oder zu diesem Geschäft passenden Erzieher gehabt hatte. Den jetzigen hat der Herzog von Braunschweig empfohlen. Dreimal hat des Prinzen Schutzengel in der Person meines Mannes mit der fürstlichen Mutter zu verschiedenen Zeitpunkten über die Erziehungsart gesprochen, seinen Rath und seine Meinung treu und offen gesagt — das übrige denken Sie sich. Die regierende Herzogin hat sich sehr gefreut, daß Sie unsern Erbprinzen so wohlwollend und theilnehmend aufnahmen. Fahren Sie fort ihm Ihre Liebe und Wahrheit zu bezeugen. Den Fürstenkindern ist Liebe und Wahrheit ein fremdes Terrain; sie kennen nur Höflichkeit und Lüge; diese gelten an Hof für jene. Der Ausflug nach Halberstadt wird unserm Prinzen wohlthätig sein. Ach hätte man vor mehreren Jahren den Rath meines Mannes befolgt!!! Nichts mehr davon! —

Den 25. war des Vaters Geburtstag; den haben wir froh mit den Kindern und Richter gefeiert, und

---

<sup>532</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592880>

<sup>533</sup> Gespräche unter vier Augen (1798).

Abends Gesänge aus dem gütigen Titus von Mozarts Composition gehört, und damit den Tag fromm und dankbar beschlossen, an dem auch Adalberts Geburtstag war. Gestern feierten wir den Gottfrieds, des hilfreichen Arztes.

Der Monat August hat uns viel gegeben; der Vater und vier Söhne sind darinnen geboren. Wir müssen mit Jacob sagen: „Herr, wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an uns gethan hast!“ Wenn Er schon nicht Gold und Silber verliehen, so hat er das Bessere gegeben, Kräfte und Willen, den Menschen nützlich zu sein.

Wir haben in voriger Woche zwei sehr interessante Männer aus Hamburg kennen lernen, den Etatsrath Voigt und Herrn von Heß, den Verfasser der Durchflüge. Von den Armenanstalten, die der erste in Hamburg mit Hülfe seiner Mitbürger errichtet hat, werden Sie gehört haben. Er verdient die Bürgerkrone, und hat unsere ganze Hochachtung mitgenommen. O wie wohl thut ein solcher Mann, der die Macht, den Verstand und Willen hat, das Beste zu wollen und zu thun. Der geistvolle Heß mit seinem warmen Herzen ist eben auf eine andere Art sehr hochachtungswerth. — Sein Geist ist fortwährend thätig, ob er gleich mitunter die Dinge der Zeit zu schwermüthig sieht. Aber er ist ein wahrer Patriot, ein Mann von Kopf und Herz. [280] Dies muß ich auch von Voigt sagen. Und diese zwei Männer hat das freie Hamburg hervorgebracht. Vergebend werden Sie unter den Fürstlern, wie Heß die Diener der Fürsten nennt, solche finden.<sup>534</sup> —

#### 224. Herders Gattin und Herder an Gleim.<sup>535</sup>

Weimar, den 6. October 1800.

— Wie sehr uns der Uebergang des Grafen Stolberg geschmerzt hat, kann ich nicht ausdrücken, um so mehr da er, wie wir hören, seinem Lande dort ein Vater war, durch Billigkeit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Es ist beklagenswerth. Indessen sucht ein jeder Mensch sein Inneres zu befriedigen und Ruhe zu finden. Mag er sie gefunden haben, da wollen wir sie ihm gönnen. Nun sieht er doch auch in der Nähe, was in der Ferne ihn so lockte! —

Der gute Richter ist heute vor acht Tagen über Halle und Dessau nach Berlin gereist. Wir werden ihn sehr vermissen. Sein guter Humor war unerschöpflich und sein Herz das eines Kindes an Unschuld und Güte. Mit seiner Phantasie und seiner Art zu schreiben haben wir nichts zu thun; wir waren darüber mit ihm in ewigem Kampf, und meist kämpfend wurde auseinander gegangen. Er ist, wie mich dünkt, auf die hohe Schule nach Berlin gegangen. Nun es gehe ihm wohl, wo er ist! Bei jeder Trennung ists wie bei

---

<sup>534</sup> Auf das schärfste spricht sich Gleim in der Erwiderung vom 4. September gegen die Hamburger aus, welche die ärgsten Betrüger seien, deren abscheuliche Justiz ihn um ein beträchtliches Capital gebracht. „Wie denn belohnen sie ihre großen Männer? Hagedorn liegt unbegraben. Sie wissen nicht, was sie an unserm Klopstock für einen Mann haben. — Lessing, Michaelis wären zu Hamburg verhungert.“

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592929>

<sup>535</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548946>

Erwiderung auf mehrere der erbittertsten, leidenschaftlich übertriebensten Briefe über Stolbergs Uebertritt. Am 3. September schreibt er: „Leopold Stolberg ist katholisch geworden, hat das Elysium auf dem Wernigerodischen Schloßberge zerstört, eine greuliche Geschichte. Katharina Stolberg hat eine schandvolle Rolle gespielt. Als sie tobte, daß man die Braut, ihres Bruders Tochter, zu Wernigerode behalten wollte, und zu mir kam in ihrer Tollheit mich mit einzuflechten, damals schon wußte sie, daß ihr Bruder ein Apostat geworden war. Nun tobt sie, weil ich des Apostaten Freund nicht bleiben will und quält mich mit ihrer Tollheit.“

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592910>

Am 10. schreibt er gar, die Gräfin Katharina sei zu ihm ins Hüttchen gekommen, ihn zu bekehren, aber übel bei ihm angekommen.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592937>

dem Tode; nur das menschlich Gute bleibt im Andenken. —

Unser Erbprinz soll, wie wir hören, einen sehr hübschen Brief über die Freundschaft und Aufmerksamkeit, die Sie ihm erzeigen, geschrieben haben. Dies freut mich für ihn als ein Zeugniß seines guten Herzens.<sup>536</sup>

[281]

Von Herder.

Stolbergen wollen wir in seinem Katholicism Ruhe wünschen und gönnen, und ja nichts über ihn laut sagen. Er war ein edler Mensch; es ist eine gute Familie, laß sie sich auch über diesen transit Leopoldus zusammenfinden, wie wir uns ja über so manches Exit Petrus et flevit amare, dum gallus cantat, zusammenfinden müssen. „Es geschehen groß Wund'r und Zeichen“, singt der alberne Alberus; „noch schla'n wir alls in Wind! Wind! Wind!“ Also ruhe Friedrich Stolberg! Uebrigens kann ja die Familie über die Kinder erster Ehe weiblichen Geschlechts herkömmliche Maßregeln nehmen.

Hindern Sie ja alles, liebster Gleim, was von unsinnigen Eiferern zu seiner Beschimpfung laut ertönen mag!<sup>537</sup> es ist unwürdig. Ich hasse solche Eiferer wie den T—. Was gehet sie der verirrte, der kranke Stolberg an? Hat jeder nicht sein Gewissen, seine Religion frei? und was soll nach geschehener That Schimpf? Also begraben sei er uns! mitleidig zur Ruhe gesenkt! Have, anima distorta, misera, have! Wir singen dir Requiem, aber herzlich und leise. Mich dauert Stolberg, weiter kann ich nichts sagen; ich ahne den ganzen Gang seiner Seele. Finde er Ruhe! —

Bei Richters Abreise habe ichs mehr als sonst gefühlt: „Auch die Scene ist vorüber!“ ein Wort, das Lessing in einem seiner letzten Briefe an Mendelssohn sagte. Ei nun! er kommt wahrscheinlich wieder.

Falk hat sich mit Friedrich Schlegel und Consorten, mit jenem über die Lucinde, brav und geschickt und gewissenhaft abgegeben. Sie werden erstaunen, wenn Sie darin die Lästerungen der Scham sehn, die diese Herren in Büchern und auf Academien fortan als allgemeine gelten sollende Moral und Aesthetik fortpflanzen. Ayez honte de vos ancêtres! kann man den Leuten nicht zurufen; denn die Schamlosigkeit hat keine Scham. Falk muß man hierin, in seinem Kampf nämlich gegen dieses Ungezücht, aufmuntern und ehren.

O was erleben wir, lieber Gleim, und was werden wir erleben? In uns schlage furcht- und gramlos ein ruhiges Herz und unsere alte Freundschaft! Lebt wohl, alle! alle! Ich drücke Sie, Bester, an meine auch oft beengte Brust. Schreiben Sie bald; Ihre Briefe setzen uns zu Ihnen hinüber. Valete!

[282]

225. An Herder.<sup>538</sup>

Halberstadt, den 12. October 1800.

Laut werden müssen wir alle, die wir an unserer erkannten heiligen Wahrheit nicht zu Verräthern, nicht auch Apostaten werden wollen. Auch sind wir, seine nächsten Freunde, laut schon geworden, und werden, weil einige Hoffnung ist, daß er aus Finsterniß zu Licht zurückkehren werde, nicht aufhören, glimpflich, aber ernsthaft uns gegen ihn zu erklären. Wir, seine nächsten Freunde, haltens für unablässige Pflicht. Mögens andere für ihre Pflicht nicht halten, wir handeln nach unserm besten Gewissen!

Gestern hört' ich die in Wernigerode vorgefallenen Scenen erzählen; wäre Schiller Zuhörer an meiner

<sup>536</sup> Den 2. October berichtet er voll Jubel, der Herzog von Weimar sei am Sonntag im Hüttchen gewesen und habe versprochen, der Erbprinz solle im Frühjahr mehrere Monate in Halberstadt bleiben.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592945>

<sup>537</sup> Gleim hatte geschrieben: „Wir alle, die wirs mit Christenthum, Vernunft und Freundschaft ehrlich meinen, müssen öffentlich, weil er öffentlich ihnen Hohn sprach, gegen ihn auftreten!“

<sup>538</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676592953>



Stelle gewesen, sein Wallenstein würde durch den Apostaten Stolberg vernichtet, so traurig waren diese Scenen. — Es lassen diese Scenen sich nicht erzählen, Schiller kann sie trauriger, heftiger, schrecklicher nicht erdichten.

Sie, Herzensschwester, reden von diesem Abgefallenen, wie Sie müssen. Für den alten Stolberg haben wir die alte Liebe, der neue hat zu viel Unglück angerichtet. Wüßten Sies, wie wir, sie könnten ihn auch nicht lieben! Ein Weib hat ihn verführt; man muß von keinem Weibe, wärs eine Carolina Herder, sich verführen lassen. Sind Sie, Herzensbruder, nicht auch dieser Meinung? Der Ihrigen, daß wir nicht laut werden müßten, kann ich nicht sein! Hingegen bin ich der Meinung, daß wir laut genug nicht werden können. Unsere Theologen neigen zum Katholicismus. Einer sagte zu mir, es wäre, daß dieser Stolberg katholisch geworden wäre, sehr unartig; ein anderer, es wäre närrisch genug. Solch ein Kaltsinn, was anders verräth er als diese Neigung? Desto mehr müssen wir Laien der guten Sache uns annehmen, und das wollen wir, so Gott will!

Daß die Heirat unsers Jean Pauls nicht zu Stande gekommen, freut mich! Ich schrieb ihm nach Berlin, er könne mit einer ehemaligen Hofdame nicht glücklich sein. Er antwortete schon damals, daß ich das Ende seiner Liebschaft, wies nun ist, vermuthen konnte. So weit ich ihn kenne, bin ich der Meinung, daß nur ein Mädchen von wenig Phantasie ihn glücklich machen kann. Wir wollen ihn seinem Schicksal überlassen, ihn und seinen überirdischen Geist. Seine Corday soll ja sein bestes Werk sein! Sein bestes, glaub' ich, sind seine Briefe, seine ungedruckten noch mehr als seine gedruckten. Zu Berlin hat ers mit den Männern verdorben, weil er den Umgang mit den Weibern gesucht hat. Meine Töchter ließ ich bei ihm nicht in die Schule gehn! Er macht sie mir zu himmlisch gesinnt, für irdische Männer würden sie nicht passen.<sup>539</sup> [283] Den Erbprinzen lieb' ich sehr. Herz und Verstand haben mir ihn lieb gemacht. Sein Abschiedsbesuch besonders nahm mich für ihn ein. Wahrheiten, die zu sagen ich mir die Freiheit nahm, nahm er so wohl auf, daß ich glauben kann, sie werden als guter Same, nicht als Unkraut aufgehn.<sup>540</sup> — Unsere Fürsten hören gern die Wahrheit; es fehlt ihnen nur an Wahrheitsagern und an solchen, die zu derbe sie nicht sagen wie Luther. —

Hierbei der deutsche Euripides.<sup>541</sup> Der Uebersetzer ist ein lieber junger Mann, schrieb die Himly. Er ist unser Hausfreund geworden, seitdem Schmidt ihn uns ins Haus gebracht hat. Schmidt kann nicht Gutes genug von ihm sagen. Die Uebersetzung sei, wie sie wolle (noch hatt' ich die Zeit nicht, sie zu lesen), so wünsch' ich, daß ein schonendes Urtheil, über sie gefällt werden möge. Möchten Sie, Herzensbruder, die Recension machen wollen! — Gestern fingen wir an, Schillers Wallenstein zu lesen, lasen nur das Lager. Welch ein Specatul? Und wozu? Welche Wirkung solls thun? Zwei Wachtmeister, wie Paul Werner, konnten die Stimmung der Soldaten für ihren General eine Millionmal besser dem Zuschauer bekannt machen! Ob ich das ganze Stück mir werde vorlesen lassen? Ich glaube, nein! Ich fürchte mehr solch Spetacul! Shakespeare ist ein ganz anderes. —

Falks Geißel kann nicht scharf genug sein. Was ich von den Flegeleien höre (lesen thu' ich sie nicht), ist abscheulich! ist Zeichen der Zeit.

Herr von Dohm ist nun ganz weg nach Hornburg gezogen; nun bin ich ganz allein. Schmidt war zu Berlin, kam gesund zurück, krankt schon wieder. —

---

<sup>539</sup> Am 15. December schreibt Gleim: „Daß Jean Paul Bräutigam ist von einer Demoiselle Mayer, deren Großmutter meine Freundin war, wird er selbst schon gemeldet haben. Die Liebe, sagt' ich einmal zu ihm, kann den Idealisten nicht glücklich machen, eher die Freundschaft.“

<sup>540</sup> Vgl. das an ihn gerichtete Gedicht in Gleims Werken VI, 333 f.

<sup>541</sup> Von Bothe. Herder hatte ihn auf einige Zeit gewünscht.

226. An Herder.<sup>542</sup>

Halberstadt, den 15. December 1800.

Da find' ich unter meinen Papieren den beigehenden alten Brief.<sup>543</sup> Mein nachlässiger Handlanger ließ ihn unter mein Papiergebirge gerathen. Sei er ein Zeugniß meines guten Willens! Den künftigen Geburtstag wollen wir, so Gott will, im Hüttchen feiern. Meine Volkslieder werden angekommen sein. Ich vergaß ein Exemplar für den Herrn Consistorialrath Böttiger beizulegen. Er schien mir einmal ein guter Preuße zu sein. Die neuen Lieder [284]

werden, hoff' ich, Ihren Beifall, Herzensschwester, erhalten haben. Hätt' ich mehr Zeit auf sie verwenden können, so sollten auch wohl die kritischen Männer mit ihnen zufrieden sein. Mein neuestes Gesingsel ließ ich so gern für Euch, Ihr Theuerste, denen ich am liebsten etwas singe, abschreiben, aber ists nicht ein Jammer, daß ich in einer Stadt von zehntausend Menschen einen Abschreiber nicht finden kann! Alle, die abschreiben konnten, haben zu viel Proceßsachen abzuschreiben.

Vom Rufe meines Herders nach Berlin hab' ich nichts weiter gehört.

Das achtzehnte Jahrhundert endigt sich mit Blutverguß, das neunzehnte fängt mit ihm an. Das sind unsere Zeiten! Das ist unsere Zeit, wollt' ich sagen.

Welche? welche? Sagts, ihr Weisen!

Ists die alte Zeit von Eisen?

Haben Götter wieder Streit?

Wer im Himmel ist Rebelle?

Oder oder ists der Hölle

Böse Zeit?

— Also nehm' ich mit dem alten Jahrhundert Abschied, und wünsche, daß das neue, wenn nicht für die ganze Menschenwelt, dennoch für die beste, von der Sie die allerbeste sind, ein goldenes sein möge. —

227. Herder und Herders Gattin an Gleim.<sup>544</sup>

Weimar, den 22. December 1800.

Die Nachfeier meines Geburtstages, liebster Gleim, ist mir als ein Zeugniß Ihres trefflichen Herzens rührend werth; aber ach, sie enthält schreckliche Irrthümer. Primo in Ansehung des Tages; der 25. August ists; St. Barthélemy, der Tag der Bluthochzeit, dem der heilige Ludwig mit allen Louisrittern vorangeht. Secundo bin ich leider kein großer Mann, sondern gottlob ein sehr kleiner, jetzt auch unmuthig kranker. Aber das Herz nimmt an, was das Herz gab; also meine Rechte hinüber heute den 22. December im letzten Solstitium, das das sinkende Jahrhundert beschließt, und beide sagen wir: Freundschaft der alten Zeit! Freundschaft!

Das vergangene Jahrhundert kann ich weder loben noch schelten. In seiner Jugend war es ein äußerst fades Ding; dann raffte es sich zusammen, versprach viel und hielt wenig; am Ende sehen wir, wie es für uns Deutsche ausgeht. Fluch über die, die es so ausgehn machen; doch sie tragen die Nemesis auf dem

<sup>542</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593003>

<sup>543</sup> Vom 6. November mit einem Liede zum Geburtstage, dem 25. August, das er schicke, obwohl es des großen Mannes unwürdig sei. Am 4. December hatte er die Zeilen berichtet: „Himlys schrieben, unsere Herders würden bald die Ihrigen, Herder würde zum ersten Kirchenvater nach Berlin berufen werden. Ists wahr? soll ich mich freuen? Weil ich ein alter Sterblicher bin und ein Preußischer Patriot, so muß ich mich freuen.“

<sup>544</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548962>

Rücken, vor der Stirn, im Busen, und wo weiß ich mehr! Abeat! pereat das Gespenst und weiter! weiter!  
 [285] Ihr Gebet hinter Klopstocks Vater Unser<sup>545</sup> ist so wahr, so herzlich; aber warum beten wir bloß? und nennen nicht wenigstens im Gebet die tiefern Quellen des Unheils, die jetzt am Tage vor uns fließen? doch was brauchts dem Vater droben sie zu nennen? Er kennt sie und wird sie trocken.

Daß Sie mit den Volksliedern<sup>546</sup> auf den rechten Punkt getroffen, sagt Ihnen nicht nur Lessing; jeder muß es sagen, der den Sinn Ihrer Poesie kennt.

Sie sind im edlen Sinn des Worts ein Mann des Volks, ein Dichter des Volks, wie sich schon der Grenadier ankündigte. Die erste Ausgabe Ihrer Volkslieder fing ich einmal schon an nach meiner Weise zu überarbeiten; ich ließ aber das Werk liegen, weil nichts dabei herauskam. Sie sind hie und da sangbarer zu machen; die Strophen einander mehr congruent zu machen war meine fromme Absicht, die aber auch deswegen unterblieb, weil sie fromm war. Wie schwer die Umlenkung eines Volksliedes sei, mögen uns unsere zahlreich - verwässerte Gesangbücher zeigen. Die Lieder die mir vorzüglich gefallen, sind 2. 5—8. 13. 14. 17. 19. 20—23. 25. 27. 34—40. Doch warum wähle ich? Es sind doch nur Ausdrücke, die mir hie und da im Wege sind, Situationen, die ich nicht kenne, weil mir überhaupt die Preußische Landluft ziemlich fremd ist. Unser Adalbert, der treffliche Jüngling, ein wahrer Landmann und Verwalter, soll die Lieder haben. Müßigen Sie noch ein Exemplar für ihn ab; Sie sind sein Pathe, und ich glaube, er hat von Ihnen einen großen Theil seines Land- und Volksgefühls, seiner Ehrlichkeit und unermüdeten Fortstrebung geerbet.

Also am Rande des alten Jahrs und Jahrhunderts Glück zu meinem Gleim, dem Volksfreunde, dem Volksvater! Und frisch ins neue! Ohne Rückblick wie Lochs Weib, oder wir werden, mit Ehren zu melden, zur Salzsäule, die NB. nicht ordentlich Kochsalz, sondern bitteres Judenpech aus dem todten Meer in sich hielt, wie Herr Hofrath Michaelis und Herr Oberconsistorialrath Büsching deutlich erwiesen. Dies NB. schreibe ich für mich; denn ich fürchte eine solche Salzkruete zu werden. Lebt alle wohl und steht ins neue Jahrhundert mit dem rechten Fuß zuerst aus dem Bette oder gar mit beiden. Unsere schönen Geister und Genies wollten den Eintritt des neuen Jahrhunderts sehr säcularisch feiern; ihre Anstalten aber schrumpften zusammen; wie ichs feiern werde, weiß Gott. —

[286] Von Herders Gattin.

Wie wirs auch feiern werden, einziger, geliebter Freund, so feiern wirs mit dem Glauben an das Gute, das nimmermehr untergehn wird. Der heilige Schleier der Zukunft mag bedecken oder enthüllen, was Gott beschieden hat. Er wird senden, was gut und nütz ist.

Ihre Volkslieder werden in jedem Herzen wiedertönen, das ungekünstelt das Wahre und Gute liebt. Da das Landleben mein höchster Wunsch des Lebens ist, so gefallen mir vorzüglich das 14. und 17. und alle, die für den Landmann gesungen sind, sodann die an den König, das erste und vierzigste. —

Wir sind herzlich froh, daß Richter endlich zu Einer Frau gekommen ist oder kommen wird. Wenn er unverheiratet geblieben, so würde er das Spielzeug von hundert Weibern sein, und das soll, wie die Erfahrung lehrt, nicht zum besten endigen. Er hat nach dem Abreißen des ersten Fadens etwas schnell den zweiten ergriffen. Wir wollen ihm Glück vom Himmel erbitten; in den Verhältnissen des Lebens ist er ein fast unwissendes Kind. —

Wissen Sie, was ich meinem Mann zum neuen Jahrhundert wünsche? Muße zu den Wissenschaften,

---

<sup>545</sup> Das Gedicht Psalm vom Jahre 1789, das Gleim zum Besten eines armen Candidaten der Theologie hatte abdrucken lassen.

<sup>546</sup> „Von dem alten Liedern fürs Volk ließ ich 7000 Exemplare drucken“, schreibt Gleim, „und zum wohlfeilen Verkauf umhertragen, nicht ohne den beabsichtigten Nutzen. Viele der Unzufriedenen wurden zufrieden gemacht. Von der vermehrten Ausgabe sind nur 1000 gedruckt; die möcht' ich gern erst einem Buchhändler zu Berlin übergeben.“

lehrend oder schreibend. —

228. An Herder.<sup>547</sup>

Halberstadt, den 8. Februar 1801.

Und würdens nur zwei Zeilen, so muß ich doch meinen Einzigen zu Weimar heut schreiben. Das Gerücht, daß ich sehr krank sei, könnte bis zu ihnen gelangen und sie könnten durch dasselbe beunruhigt werden. Also muß ich ihnen sagen, daß ich sehr krank und dem Uebergang aus dem ersten ins zweite Leben sehr nahe gewesen, aber nun schon seit etlichen Tagen ins erste Leben zurückgekehrt sei, vielleicht nur meines Herders Aurora noch zu sehn und ihrer Schönheit mich zu erfreuen. Als die Krankheit anfang, erfreute mich Euer Erbprinz, der auch meiner ist, mit seinem Porträt und einem so humanen Schreiben, daß unseres Herders Humanität, Carolina Herder, humaner nicht hätte schreiben können. Ach, daß ich der junge Gleim nicht mehr bin! Zu Ende dieses Monats kommt er wieder zu uns. Wie wollt' ich seinen Aufenthalt bei uns ihm so angenehm machen!

Daß Euer Goethe, der dann und wann nur meiner nicht auch gewesen, die fatale Krankheit überstanden hat, freut mich sehr. Gott erhalte den Bessern der besten Welt!<sup>548</sup>

[287] Eben erhalt' ich den Januar des (deutschen) Mercurus. So fortgegangen, wird er die beste Zeitschrift sein. Sagen Sie, Herzmann, dem erstaunlich gelehrten Böttiger für das mir gemachte Vergnügen meinen Geistdank bei Gelegenheit. Wohl ihm, daß er die vortrefflichen Stücke der Terpsichore den vergeßlichen Landsleuten ins Gedächtniß zurückgebracht hat! Mehr solche Zeitgedichte sollt' er ihnen aufzutischen jede Gelegenheit in Acht nehmen. Besonders dank' ich ihm für Kretschmanns oder Ringulphs Klage an Sined, die durchaus meinen Beifall hat. „Kunstrichterei ist Hudelei, man kann sie nicht ertragen“, sagt' ich vor vielen Jahren, und sagt' es heut, als ein Kaufmann an diesem herrlichen Gedicht, das unsern überklugen Kunstjünglingen so gute, nützliche Wahrheiten sagt, viel auszusetzen fand. —

Seid doch ja gesund, Ihr meine Theuersten! Leben ohne Euch ist mir ein Engelleben! —

229. An Herder.<sup>549</sup>

Halberstadt, den 11. März 1801.

Ihr Schreiben, Theuerste, fand mich unzufrieden über die mir ertheilte Nachricht, daß der Erbprinz nun in meinem Hause nicht wohnen solle.<sup>550</sup> Seit etlichen Wochen ließ ich Tapezierer, Tischler, Schlosser, Glaser, alle Handwerker ließ ich fleißig arbeiten, um es der Wohnung eines Fürsten einigermaßen anständig zu machen. Nun auf einmal, da das meiste geschehen ist, gibt Herr Major von Witzleben mir die fatale Nachricht, fatal — weil ich den Prinzen sehr lieb und in mein Haus ihn aufzunehmen mir zum Vergnügen gemacht habe. —

<sup>551</sup>Andere Namen, liebste Freundin, darf ich den Personen und den Dingen des rothen Buchs nicht geben.

---

<sup>547</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659302X>

<sup>548</sup> Herders Gattin hatte geschrieben, Goethe habe tödtlich krank an einem Rothlauf am Kopf gelegen, sei aber durch Hofrath Stark gerettet worden.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676548970>

<sup>549</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593046>

<sup>550</sup> Der Erbprinz hatte am 12. Februar Gleim besucht und einen baldigen Besuch auf längere Zeit zugedacht; sein Haus am Domplatze hatte Gleim ihm zur Wohnung angeboten.

<sup>551</sup> Herders Gattin hatte auf Veranlassung der von Körte zu veranstaltenden neuen Ausgabe des rothen Buches, zu welcher Herder eine Vorrede versprochen, zwei Wünsche ausgesprochen, 1) die Ersetzung der schweren fremden Namen durch leichter dem Gedächtniß sich einprägende, 2) Erleichterung

Andere gäben dem Propheten das Aussehen eines falschen. Auch darf ich den Styl nicht künsteln. Halladat ist kein Kunstwerk, soll kein Kunstwerk sein; wies die Begeisterung eingab, muß es bleiben. — Durch die verlangte Hin- und Hersendung des Manuscripts wird die neue Ausgabe noch mehr in die Länge gezogen; drei Jahre sind über der geschehenen Bearbeitung und erwarteter Vorrede schon hingegangen. So nützlich und so befördernd für die Absichten des Propheten [288] sie sein würde, so weiß ich doch in Wahrheit nicht, was selbst ein Herder in ihr sagen könnte, das nicht zugleich auf die eine oder andere Weise dem Seher Gottes nachtheilig sein würde.<sup>552</sup> Zu sagen, Halladat sei eine wohlgerathene Dichtung, wäre keine Empfehlung und keine Wahrheit; Halladat ist eines guten Geistes Eingebung. Ich fordere die großen Macher meiner Zeit auf, seines Gleichen zu machen!

Den Verlag hat Architect Körte Göschen und Hartknochen angetragen; beide haben ihn abgelehnt. Soll ich, wie mein lieber Benjamin Michaelis, bei Crusius, bei noch andern Sosis betteln gehn, soll ich sagen: Date obolum Belisario! lieber bin ich Selbstverleger und verschenke zehntausend Exemplare. Wüßten Sie, Theuerste, wie viele Unarten der Sosier ich ausgestanden habe, wahrlich, Sie verziehen mir den Selbstverlag, und nannten den Mann, der sich selbst verlegt, nicht einen ungescheuten!<sup>553</sup> Dieses unfreundliche Wort wäre aus der Feder, die Ihnen eine Huldgöttin geschenkt hat, nicht geflossen. Einer dieser Sosier, dem ich meine Soldatenlieder in seinen Verlag zum Geschenk machte, klagte, daß er nur ein paar Exemplare verkauft und beträchtlichen Schaden gehabt hätte. Diesem werd' ich die vorrätigen Exemplare nächstens abkaufen und verschenken. Einem andern schenkt' ich verschiedene meiner Werke, von manchen tausend Exemplare; mit Dank nahm er das Geschenk an, machte die Bedingung, daß ich diese Geschenke dereinst in eine Sammlung meiner sämmtlichen Werke nicht aufnehmen solle. Ein dritter macht' es noch ärger. Wer möchte die Grobheiten, Unbillen u. dgl., die ich erfahren habe, hererzählen wollen! Durch selbstverlegtes Reisegespräch und verschenkte Lieder fürs Volk wurde manches Gute gestiftet. Laßt mich, Ihr Geliebteste, mir Einzige, meinen Weg gehn! bisher war er mir, sag' ich, ein guter; wüßt' ich einen bessern, so ging ich ihn. Schätze zu sammeln überlass' ich den Hippeln. In diesen Tagen ließ ich Hippels Leben im Nekrolog mir vorlesen, und sagte zu mir: „Solch eines lebt' ich gottlob nicht!“

Den 15. März.

Böse Gerüchte werden auch nach Weimar kommen; wir Preußen, sagten sie, würden Hannover in Besitz erhalten. Glaubt ihnen nicht! Der Herzog von Braunschweig ist hier. England, hoff' ich, wirds nicht zu weit treiben Welch ein Friede! Seufze, seufze,

Wer nichts mehr als seufzen kann! —

[289]

230. An Herder.<sup>554</sup>

Halberstadt, den 4. April 1801.

Jo triumphe! Adreastea ist angekommen, ist leider nicht gelesen (die Augen des Alten sind so schwach geworden, daß sie nicht mehr lesen können), ist vorgelesen zweimal fürs erste; Sachen und Worte sind

---

des Periodenbaus an manchen Stellen.

<sup>552</sup> In einer Erwiderung vom 30. geben Herder und dessen Gattin Gleim in allen diesen Punkten vollkommen recht. „Was soll ich zum rothen Buche vorreden?“ schreibt Herder. „Veränderung der Namen ist auch nicht nöthig. Man ist an diese und an ähnliche gewohnt; sie sind wohlklingend und im Himmel, wo bekanntlich nur orientalisches gesprochen wird und wir uns alle verstehen, spricht man nur in dieser Mundart.“ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676549004>

<sup>553</sup> „Das muß kein gescheuter Mann thun!“ hatte sie geschrieben.

<sup>554</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593070>  
[2018: Der Entwurf im Gleimhaus ist beschädigt.]

gewogen, und der Göttin würdig gefunden. „Gebe Gott“, sagte der Alte, „daß der schöne, der herrliche Traum am Ende des herrlichen Buchs in Erfüllung gehe!“ Wären die Augen im Kopfe so gesund noch wie gottlob der Kopf und die Hand des Alten, so schrieb er seinen ganzen großen Beifall dem neuen Esaias, der besser als alle die alten den ersten erklärt und gedeutet hat.

Der Geburtstag ist gefeiert wie irgend einer der vorigen. „Ich muß“, sagte der Alte, „noch älter werden, damit noch mehr so schöne Gesänge gesungen werden!“ Drei vortreffliche sang der arme blinde Neffe. Der kleine Neffe (Körte), der die Vorrede zum rothen Buche sich ausbat und von ihr nicht absolviren will, überraschte den Alten mit Kleists Leben von ihm selbst aus Briefen an Gleim, Gräfin Maria Stolberg mit Beschreibung ihrer Geburstagsfeste, Gräfin Louise mit einer Dedication der ihrigen, alle dreie mit Briefen, wie sie nur Engel und Carolina Herder schreiben können. —

Die Nebel in meinem letzten Schreiben<sup>555</sup>, die kleinsten, die mich umgaben, sind alle verschwunden; von den großen gibt begehende Klage einen kleinen Theil zu lesen.<sup>556</sup> Diese werden so leicht nicht verschwinden! Das große Trauerspiel ist erst im zweiten Act; gottlob, daß wirs nicht mitspielen!

Der Durchlauchtige Prinz ist angekommen, befindet sich wohl, hat den Alten im Hüttchen mit seinem Besuche begnadet. Die beiden ihn begleitenden Herren hoffe ich näher kennen zu lernen.

231. An Herder.<sup>557</sup>

Halberstadt, den 6. Mai 1801.

Wir im Hüttchen leben und weben noch in unserm Spinnewebe, klagen aber, daß wir von unsern liebsten Einzigen zu Weimar angenehme Nachrichten seit langer Zeit nicht erhalten haben. Ihre Prinzen und Herren haben den alten Hüttner besucht, und ihn nicht alt und nicht grämelnd gefunden. Den Prinzen Bernhard fragt der alte Deutsche, was er werden wolle. Die Frage frapirte, der muntere Prinz sah dem alten Frager scharf ins [290] Gesicht. „Ich weiß es, Sie wollen Bernhard von Weimar der zweite werden, wollen u. s. w.“ Ich gräme mich, daß ich dem lieben Prinzen, was ich ihm sein möchte, nicht sein kann.<sup>558</sup>

Die Augen werden von Tage zu Tage schlechter; bald werd' ich meine liebsten Briefe nicht mehr schreiben können. Anfangs künftigen Monats wollen unsere Himlys im Hüttchen sein. Möchten die lieben Einzigen diesen Willen auch haben! und möcht' ich Kräfte haben, sie einladen zu dürfen!

Die Blumen des Gartens blühen so schön, und ach! ich kann die Blüthen nicht sehn. Dünner Nebel schwebt zwischen mir und ihnen.

Unangenehmes schreib' ich meinen Freunden nicht. Die Friedenssonne scheint im Norden; möchte sie scheinen in allen Palästen, Häusern und Hütten! Adrastea wird alles, sagt mein Herder, wohl machen. Das sag' ich denn auch und freue mich auf eine der nächsten Posten.

Unser Jean Paul will den nächsten Himmelfahrtstag seine Himmelfahrt halten, und dann den Berlinischen Himmel verlassen. — Drei Schwestern, machen, sagt man, den Himmel dreier ätherischer

<sup>555</sup> Der Mißmuth wegen der Aeüßerungen über sein rothes Buch.

<sup>556</sup> Am 6. schrieb er: „Ich bitte das Lied: „Ich klage, daß die Menschen sich“ nicht aus den Händen zu geben, niemanden es lesen zu lassen; es ist ein schlechtes Lied; ich sende was Besseres, so Gott will!“  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593089>

<sup>557</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593097>

<sup>558</sup> Am 14. schreibt er: „Seit einigen Tagen haben wir Euren Herzog bei uns. Ich kann meine Cour ihnen nicht machen, kann den beiden Prinzen nicht ein kleines nützlichcs Etwas sein. Sie gingen, sagt man, übermorgen zur Revue nach Magdeburg.“  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593100>

Männer, Richters, Spaziers und Mahlmanns. —

232. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 19. Juni 1801.

— Ungern machte ich wieder eine so lange Pause. Ich verbarg Ihnen immer die Ursache; aber was hilft das Verbergen? Das Frühjahr hat mir ein wenig stark zugesetzt. —

Richter ist mit seiner trefflichen Frauen vier Tage hier gewesen. Wir haben uns fast täglich gesehen und sie lieb gewonnen. Er ist ein Liebling der Vorsehung; sie hat ihm die Hälfte seines Herzens, das Weib, das ganz für ihn geboren scheint, zugeführt. Sie ist gesund an Leib und Seele, ist munter, häuslich, liebenswürdig und ohne alle Schminke. Eine solche bedurfte er, und Gott hat sie ihm zugeführt. Er fühlt auch sein Glück, und wird sichs gewiß erhalten. Ruhe, Zufriedenheit, Festigkeit sind die wohlthätigen Folgen bei ihm. Wie sind alle die lügenhaften Anekdoten von ihrer beiderseitigen Bekanntschaft durch die Gegenwart wie Spreu verflogen und vernichtet! O wie verdirbt das böse Geschwätz Menschen und alles Gute! Das ist jetzt der Ton geworden; die Lüge ruht nicht eher, bis sie auch dem Besten etwas angeklebt hat. Bei Richter hat es aber nicht gehaftet; er bleibt unerschütterlich. Am 16. sind sie nach Meiningen abgereist, um dort ihren [291] Herd einzurichten. Wann und wo sie etwas Gutes von beiden sagen können, so thun Sies. Ihr edler König hat ihm ein Canonicat versprochen. Das freute uns unendlich. —

Wir haben in diesen Tagen die Frau Gräfin Amalie Münster<sup>559</sup> kennen lernen. Wir sahen ein Familienporträt von ihr in Halberstadt; jenes Porträt ließ mir aber das Seelenantlitz nicht ahnden, das uns jetzt erschien. Nicht leicht hat uns eine Erscheinung so überrascht. Eine unaussprechlich schöne Harmonie von Geist und Empfindung drückt ihr schönes Gesicht wie ein reiner Spiegel aus. Und diese geprüfte Seele! Nun ihre Fesseln sind gebrochen, sie ist jetzt frei und geht nach Kiel, um die Mutterpflichten zu erfüllen, in der Nähe des studirenden Sohns zu sein und bei den allverehrten Stolbergs der Freundschaft zu leben. —

233. An Gleim.<sup>560</sup>

Weimar, den 13. Juli 1801.

— Unter die Katarrh-, Rheuma-, Husten-Leidenden gehör' ich auch; dazu leide ich unmuthig, aber basta! Recht wie ein Märchen las ich<sup>561</sup>, daß Ihrer Augen Schwäche durch eine Operation geholfen werden könne — ein wunderbar freudiges Evangelium. Vielleicht ists schon in Erfüllung gegangen; gebe es der Himmel! Operationen der Art haben nichts Schreckhaftes, sie wollen nur von einer genauen glücklichen Hand unternommen und nachher gut abgewartet sein, daß das Auge geschont werde. Jene Hand wird Himly<sup>562</sup> geführt haben; das zweite werden Sie thun, liebster Gleim, und wie freue ich mich dann auf Ihre neue Geburt ins sichtliche Leben! Sie wird eine ganz neue Jugendwelt um Sie erschaffen, und so manche Wolke, wie vom Auge, so aus Ihrer Seele, vertreiben. Vor einigen Jahren erlebte ich hier dasselbe an einem bejahrten Präsidenten. — Wie begierig bin ich auf den Brief, der uns diese Freude meldet! er wird uns wie ein Traum sein. Und doch ein so natürlicher Traum: denn das schnelle Abnehmen des Gesichts war mir als Naturgang nie recht zu Sinne. Gebe der Himmel, daß alles gut und

---

<sup>559</sup> Eine geborene Ompteda.

<sup>560</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676549039>

<sup>561</sup> In einem Briefe von Luise Himly, die seit Mitte Juni im Hüttchen war, das sie am 1. Juli wieder verließ.

<sup>562</sup> Der Bruder des Kriegs Rathes, Professor in Braunschweig.

glücklich abgelaufen sei! In dreifachem Verstande, lesend, schreibend und lesend, verjüngt sich damit Ihr Leben. Fiat! oder vielmehr factum sit, precor, spero, confido. Also Heil Ihnen und Licht, Licht!

[292]

234. An Herder.<sup>563</sup>

Halberstadt, den 20. Juli 1801.

Ich kann zur Reise nach Braunschweig mich nicht entschließen; darum bin ich noch ein armer Blinder. Ich will nicht klagen und klage, daß ich selbst nicht mehr schreiben kann, mehr aber nicht. Wer Ergebung in den Willen Gottes predigt, der muß in ihn sich ergeben.

Möchten meine Herders sich wohl befinden! Vielleicht indem ich dieses dictire, ist der Bonstetten bei Ihnen, der, wie viele Schweizer, nicht aus der Gnade Gottes gefallen ist. Er war einen halben Tag bei mir; wär' er einen ganzen doch nur geblieben! Er reiste nach Kopenhagen nicht über Halberstadt; sonst wär' er längst schon ein Preuße, bewohnte das Haus, das Dohm bewohnt hat und — nicht mehr. —

Das Dictiren wird mir sauer; wären meine Herders einen Tag bei mir, so wäre meinen Augen zwar nicht, wohl aber meinem Herzen geholfen.<sup>564</sup>

235. Herders Gattin an Gleim.<sup>565</sup>

Weimar, den 2. November 1801.

Theuerster, ewig geliebtester Freund! Sie werden unser Stillschweigen nicht begreifen können. Ach legen Sie keine Schuld auf uns! Es war unmöglich aus Baiern zu schreiben; so schön Himmel und Erde und die Ursache war, die uns dahin führte, so bitter wurden uns die Tage durch einen Satan gemacht. Doch hören Sie alles, theilnehmende Freunde! Die Vorsehung hat endlich alles gut gemacht.<sup>566</sup>

Unser Adelbert schrieb uns im Mai, daß er in Baiern ein Gut vortheilhaft kaufen könnte, wenn wir ihm das nöthige Geld dazu verschaffen könnten, wofür er das Gut als Unterpfand gäbe. Gleich beim Ersten, wobei wir nachsuchten, erhielten wir das Verlangte; Herzen und Hände waren dazu willig. Alles machte sich dazu so leicht, als ob es vorbereitet gewesen wäre. Nur sein bisheriger Herr, der Regierungspräsident von V., war äußerst gegen den Kauf. Da aber jeder Mensch sein eignes Glück sich selbst baut, so ließ sich Adelbert nicht abhalten. V. kam Ende Juli selbst auf seine Güter, bot sich beim Kauf als Adelberts rechtlicher Beistand an; Adelbert glaubte ihn [293] besänftigt und versöhnt, und nahm ihn mit. In Baiern hat der Adel das Recht des Einstands ein Jahr lang, wenn Fremde Güter kaufen. V. unterschrieb sich als erster Einstand, wenn sich ein Einstand melden sollte. Wir glauben, er wollte dadurch vor den Riß stehn; aber wie anders! Er konnte es nicht vergessen, das Adelbert seinem Rath nicht gefolgt und das Gut gekauft hatte, weil er glaubte, er könnte ihm nicht mehr seine eigenen so gut verwalten. Freilich hatte er seit dem 2. April eine unerschwingliche Last auf Adelberts Schultern gelegt; er übergab ihm noch neben Kolmberg die Administration der zwei neuen großen Güter, die er damals gekauft, ohne andere Beihülfe. Er hatte also in Einer Person drei Güter zu verwalten, ohne einen Unterverwalter, Rechnungsführer und Haushälterin!! Adelberts Lust und Liebe zur Arbeit übernahm;

<sup>563</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593119>

<sup>564</sup> Die am Nachmittage des 2. August glücklich erfolgte Operation meldete Körte am folgenden Tage: „Die Krystalllinse, die außerordentlich groß und eben so dunkel und verdorben war, war an einer Seite angewachsen, und hatte dadurch die Operation etwas erschwert.“ Am 19. ließ Gleim schreiben: „Das Hüttchen ist noch eine dunkle Höhle. Gott gibt Geduld, der Arzt gibt Hoffnung.“ Vgl. Körte S. 341 f.

<sup>565</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676549055>

<sup>566</sup> Das folgende ergänzt wesentlich die Andeutung in den Erinnerungen aus dem Leben Herders III, 257.



er half sich mit seinen zwei Zöglingen, die er mit anstellte. Ich übergehe viel unangenehme Scenen, die Adelbert mit einem adeligen Einstand in die neuen V—ischen Güter und den Bauern, die von diesem aufgehetzt waren, mit Lebensgefahr auszuhalten hatte. Kurz V. war bei seiner Anwesenheit von Tag zu Tag unzufriedener mit Adelbert; er verbot ihm sogar nach Stachesried zu gehn außer den Sonntagen. Er machte ihm allerlei Vorwürfe, die Adelbert alle beantwortete und vernichtete. — Diese standhafte Beantwortung erbitterte das Ungeheuer noch mehr. Adelbert hatte sich erbeten, die Oberverwaltung unentgeltlich zu führen, wenn V. nur die nöthige Unterverwaltung und Haushälterin auf das Gut setzen würde. Dazu hatte aber dieser keine Ohren, er setzte einen schlechten unwissenden Verwandten von sich als Nebenverwalter, muthete aber dem Adelbert zu, jetzt von dieser Zeit an für alles responsabel zu sein, oder er würde ihn schon vor der Regierung zu Straubingen zu finden wissen. Nach diesem ehrenrührigen, drohenden Brief konnte Adelbert nicht mehr länger in Diensten bleiben; er bat um seine Entlassung. Auch der Vater bat darum, mit Vorstellung aller Gründe. V. schrieb an meinen Mann einen Brief, den die Rabulisterie, die Frechheit und der Hohn selbst nur schreiben kann. Er entließ den Adelbert, aber nur unter der Bedingung, daß er jetzt Gebrauch von seinem unterschriebenen Einstandsrecht machen werde. Mehrere Tage vorher, ehe dieser Brief kam, warnte jemand Adelbert, es würde ein Einstand sich melden. — In dieser ersten Verlegenheit schrieb mein Mann an den Herrn Grafen Görtz nach Regensburg, sich beim Kurfürsten zu verwenden, ihm mit seinen Söhnen das Indigenat mit adeligen Freiheiten zu ertheilen. Man kann nicht angelegener seine eigene Sache betreiben, als dieser Freund in der Gefahr diese Sache betrieb. Es kam eine Rückantwort von München, der Kurfürst ertheile zwar seit einem Vertrag von 1796 keine adeligen Freiheiten mehr, er wolle aber mit Vergnügen den Vater und seine Familie in den Adelstand selbst erheben mit dem Indigenat. Jetzt war die Zeit unserer Abreise vor der Thür. Wir konnten uns nicht gleich zur Annahme des Adels entschließen; der Vater schrieb an Görtz, er wolle aus Weimar das weitere schreiben.

[294] Die Drohung von V. hielten wir bloß für Drohung. Aber wie erstaunten wir, als wir bei unserer Durchreise in Baireuth das nähere von seinem Charakter hörten, und wozu diese juristische Hyäne fähig sei! Mit Sorgen reisten wir bis hieher — und siehe der erste Brief, den mein Mann erbrach, war von Görtz mit einem kurfürstlichen Rescript an diesen, worin unsere Sorge gehoben war. — Acht Tage darauf kam auch die Nachricht, daß das Diplom taxfrei ausgefertigt werde.

So kann also der gute, brave Adelbert seine Arbeit sorgenfrei unternehmen und ausführen. Er richtet nun das Gut nach bessern Grundsätzen der Landwirthschaft ein, macht alles lede und brachliegende Feld urbar, wozu denn die glückbringende Vorsehung ihr Gedeihen allein geben kann. —

O welche bittere Erfahrung war uns dies alles in dem Stachesried, wo sich mein Mann erholen und gesund machen wollte! Der bloß juristische Geist und seine Form zerreißt das menschliche Herz und macht es zur Furie. Wehe dem Satan, der diese schreckliche Form eingeführt hat! Aber Heil dem Engel, der die Menschen wieder davon befreien wird — er wird ein Erlöser, ein Heiland heißen! —

Das Wörtlein von wird von uns Eltern nicht gebraucht werden; wir bleiben die Unwandelbaren; bleiben Sie es uns auch, treuer, einziger Freund! Mein Mann befand sich in Stachesried wohl, seine Augen waren besser, der Husten so gut als ganz weg. Jetzt, da er wieder in die Arbeit und Actenlesen eingespannt ist, fängt es wieder beim Alten an. Gott helfe uns diesen Winter bestehn! Er drückt Sie mit ewiger Liebe an sein Herz. —

236. Herders Gattin an Gleim.<sup>567</sup>

Weimar, den 18. December 1801.

---

<sup>567</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676549063>

Unvergeßlicher Freund! Ach, daß wir Sie nicht sogleich besuchen können!<sup>568</sup> Freundlich belebend für Sie und uns sollten die Stunden verschwinden. Ein mündlicher Morgen- und Abendgruß sollte mehr werth sein als dies Blatt, auf das sich doch nicht unser treues Mitgefühl abdrücken läßt. Und doch — o wie innig sind wir oft bei Ihnen! Könnte ich doch nur schon heute ein Stück der Adrastea beilegen, zum Ersatz für meines Mannes Nichtschreiben! Der Geplagte hat wahrhaftig Störungen und Schreibereien den Tag über die Hülle. — Damit ich aber nicht leer erscheine, so lege ich hier die Ankündigung von Adelberts Instituts bei. Ich weiß, daß Ihr treues Herz ihm Glück und guten Fortgang wünscht. Seine ökonomischen Geschäfte gehen wacker, und auch dies Unternehmen kann mit der Zeit zur Verbesserung der [295] Landwirthschaft das Seinige betragen, wenn Glück und Vorsehung es begünstigen. Stoßen Sie sich doch nicht an dem Wörtlein von in der Anzeige. Zum öffentlichen Gebrauch steht es wie der Titel da, aber nie zum Gebrauch zwischen Freunden. — Auf unsere Adresse muß kein Freund von uns das Wörtlein von setzen, bis wir uns schriftlich an ihn also unterschreiben.

Daß Wieland seine Frau vor vier Wochen an der Auszehrung verloren hat, werden Sie wissen. Es ist ein großer Verlust für ihn; denn sie war ihm alles. Indessen war er mehrere Monate vorbereitet. Das Führen der Landwirthschaft hat sich zu seiner Zufriedenheit völlig eingerichtet. Die zwei Söhne sind in auswärtigen Oekonomien, um sich noch zu vervollkommen. Die Wittve Liebeskind hat vor zwei Monaten den Hofmeister ihrer Kinder geheiratet, der mit ihr das Ganze der Wissenschaft führt und vollkommen einrichtet, das dem Vater sehr angenehm ist.

Eine Erscheinung auf unserm Theater muß ich Ihnen auch mittheilen. Lessings Nathan ist aufgeführt worden, nachdem er hie und da verkürzt ist. Die Schönheit dieses Kunstwerks und die Wahrheit hat allgemeinen Eindruck gemacht. Würde es auch durch zwei bis drei der Schauspieler noch besser gegeben werden, so ginge freilich nichts über eine lebendige Darstellung dieser Gattung. Nach dieser Vorstellung fühlen wir aufs neue, wohin unsere Schauspieldichter gesunken sind und wie hoch Lessing steht! —

Bei Ihnen stehe der Engel der Geduld und fühle Sie sanft an und schenke Ihnen Schlaf und ruhige Nächte! Der süße Schlaf, das Beste nach dem Tag, fehle Ihnen doch nie! —

237. An Herder.<sup>569</sup>

Halberstadt, den 23. December 1801.

Adelbert ist ein Engel, abgesendet in die Wüste Sinai, sie urbar zu machen; sein Institut ist eins, wie ichs seit funfzig Jahren anlegen wollte. — Sorgen Sie nicht, daß irgend jemand das Wörtlein von vor Ihrem Namen für ein Wort von übeln Folgen halten werde.

Daß Herder auch ein Von vor seinem Namen schreibt,  
Wie Ritter Michael, und Herder ist und bleibt  
Dem Freunde wie zuvor, dem weiß ich keinen Tadel;  
Er war ja lange schon von Adel.<sup>570</sup>

Meine Leiden sind nicht kleiner, sind größer geworden; sie zu beschreiben müßt' ich aus dem Buche Hiob die Worte holen. Die Augen sind nun beinahe ganz finster. Wilhelm Körte hat den Verlassnen verlassen, befindet [296] sich seit fünf Wochen zu Berlin. — Einzige Theuerste, Sie und Ernestine Voß sind dem armen Leidenden die theilnehmendsten Engel. Die alten Freunde sind todt, die neuen sind

---

<sup>568</sup> Daß sein Auge noch krank sei, hatte der arme Blinde am 11. November in freundlichster Erwiderung bereits melden lassen.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593135>

<sup>569</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593143>

<sup>570</sup> Etwas verändert steht das Sinngedicht in Gleims Werken V, 167.

neue. Clamer Schmidt ist ein alter, ist mein nächster Nachbar, besucht mich aber wie ein neuer. Wohnten meine Herders mir so nahe, so hätt' ich mein Augenlicht schon wieder, wäre nicht mehr ein armer Kranker. Die Schlaflosigkeit dauert fort und ein heftiger Katarrh quält mich seit etlichen Wochen. — Man erzählt hier Wunder vom Galvanismus. Ists denn wahr, daß Loder zu Jena den schwarzen Staar mit ihm geheilt hat? Ich bin ungläubig. —

Klopstock ist ein braver Mann; der sonst faule Briefschreiber hat mit dreien dem armen Traurigen Freude gemacht.<sup>571</sup>

237a. Herders Gemahlin an Gleim. 28.12.1801<sup>572</sup>

238. An Gleim.<sup>573</sup>

Weimar, den 2. Januar 1802.

Nach einem Briefe an meine Söhne schreibe ich den ersten an Sie, lieber Gleim, im neuen Jahr. Es sei ein fröhliches, ruhiges oder doch leidliches neues Jahr; der fröhliche Sänger der Jugend muß von keinem traurigen Alter wissen. In Ihrem Gemüth stehe und bleibe stehn der Altar der Zufriedenheit und stillen Ergebung. Haben wir das Gute, das Süße genossen, warum sollen wir das Fade oder gar Bittere nicht auch hinnehmen, wenn es nur nicht gar zu arg ist? So lange man es aushält und aushalten will, wird es leidlich. Ich sage mir selbst diese Lehre so oft, daß ich sie wohl auch Ihnen sagen darf; ja ich prophezeihe Ihnen bessere Tage als manche, die sie bisher gehabt haben. Daß Körte weg ist, ist gut; einmal war das Band des Zutrauens gebrochen, und da ist die Entfernung am besten; je weiter die Kette gezogen ist, desto straffer zieht sie sich an; Ihnen sind manche unangenehme Augenblicke damit erspart, und ihm sei das Glück günstig, sich einen Weg zu bahnen.<sup>574</sup> Jeder Vogel, wenn er fliegen kann, sucht sich sein eigen Nest; die jungen Vögel unserer Zeit, zumal die philosophischen [297] Vögel, wollen Unabhängigkeit; Autonomie, wie sie es heißen. Das ist nun einmal nicht anders. Was hülfte auch der Unmuth darüber? sie sind einmal nicht anders. Entziehen Sie ihm also Ihre väterliche Güte nicht. Ich wiederhole es nochmals aus meiner Erfahrung. Die Pflinglinge unserer Zeit, wenn sie auch wollten, können nicht anders als nach eigenen Ideen leben. Meister Kant hat ihnen dies Gesetz gegeben; also, wir waren einmal auch jung und dachten in Vorurtheilen der Zeit, laßt sie leben!

---

<sup>571</sup> Am folgenden 3. Januar meldete er: „Klopstock hat mich mit seinem vierten Briefe erfreuet, und zwei Oden geschickt, die Sie nächstens in der Minerva lesen können; sie waren höchst vortrefflich, und hießen Alexander und die unbekanntnen Seelen.“ Aus dem September ist einer, aus dem December zwei Briefe von Klopstock an Gleim bekannt (der letzte vom 26. bis 28). Aus dem vorigen Jahre kennen wir zwei; den ersten überbrachte die Gräfin Katharina Stolberg.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593151>

<sup>572</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676549071>

<sup>573</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654908X>

<sup>574</sup> Schon im April des vorigen Jahres war ein Bruch zwischen Körte und dem launischen, ihn ganz wie einen unreifen Schüler behandelnden Gleim entstanden, und dieser war entschlossen, Anfangs August nach Berlin auf die Bauacademie zu gehn, doch legte sich die Sache einstweilen bei. Nach der Operation wurde die untergeordnete, sich aufopfernde Stellung zu dem grämlichen Alten dem jugendlich strebenden, eigenwilligen Körte immer unleidlicher; es kam zu heftigen Scenen, worüber Körte und Gleims Schwester in verschiedenem Sinne an Herder berichteten, und Anfangs November begab sich Körte nach Berlin. „Ich bin mit Gleim wieder in gutes Vernehmen getreten“, schreibt er am 16. October, „um einzusehn, daß ich mein ganzes Leben, mein ganzes Ich aufopfern müßte, wenn ich ihm zu Gefallen leben wollte. Der Onkel verlangt gar zu viel und vermißt gar zu viel. Wie kann ich mit einem Greise leben, der meine Jugend haßt und den meine Jugend ärgert. Ich wäre so gern Gleims Sohn gewesen, als ich es verachte, Gleims Copiermaschine und Werkinstrument zu sein.“

Die Folgen Ihrer Augenoperation konnten nach vorliegenden Umständen kaum anders werden; also auch hier, lieber Bruder und Vater, muß man sich den Gesetzen der Natur und Nothwendigkeit unterziehen. Auch ich leide an den Augen entsetzlich; lesen kann ich fast gar nicht, schreiben eher, weil ich die Buchstaben selbst forme und so ungefähr hinschreibe. Denken Sie, welche Sorgen mir das bei Arbeiten macht, wo ich immer das Gesicht brauche. Das verruchte Actenlesen hat mir viel Schaden zugefügt. Etwas bester gehets indessen jetzt, und wir müssen hoffen. Denken Sie jetzt, daß Sie statt der Augen Ohren haben; hören Sie, dictiren Sie, lassen Sie sich lesen! Es gibt ja junge Augen statt Ihrer. Ihr Hilfsengel Raphael sei ein guter Lesebengel mit anmuthig deutlicher Stimme; da die Leber vom Fisch nicht geholfen hat, wird die Stimme helfen. Bald wird dieser Raphael Ihnen das dritte Stück der Adrastea vorlesen; das vierte wird sodann bald folgen. Es ist mein diesmal nicht politisches, sondern poetisches Testament, kleine Institutionen; Pandecten der Poesie schreibe ein anderer. Es empfiehlt sich also Ihrem Urtheil.

Leben Sie heiter und wohl! Der braven Tante-Nichte stehe Hygiea zur Seite. Auch ihre Gehülfin<sup>575</sup> erhole sich bald! Man muß das Leben ertragen, Lieber! Auch ich bin von Arbeiten, die nicht fort wollen, gedrückt, alt und einsam. Ihre Theilnahme am Bestreben meiner Kinder zeigt den alten, treuen Gleim. Der Himmel bekräftige Ihre Wünsche! In Kindern leben die Eltern mit allem, was sie angeht, was ihnen angehört.

Nochmals das beste Lebewohl und am heutigen hier sehr heitern, hellen Tage ein heiteres neues Jahr wünscht Ihnen und Ihrem Hause Herder, d. i. dem Blinden sein Treuer, der Halbblinde. Wir wollen uns trösten.

[298]

239. An Herder.<sup>576</sup>

Halberstadt, den 6. Januar 1802.

Alle Ihre Worte sind gute, liebster Freund, alle kann ich aber nicht beantworten. Von gewissen Dingen läßt auch nicht eine Silbe sich der Feder eines Dritten anvertrauen. Aus dem alten durchgequälten Jahre (Blindheit war der Qual das kleinste) trat ich ins neue nicht ohne Hoffnung und Ergebung, wie sie ein Herder nur irgend verlangen kann. Schon am 3. erhielt ich die zermalmende Nachricht, daß meinem jungen Freunde, dem Doctor Bothe, dem Uebersetzer des Euripides, ein Bein abgenommen sei. Dieses braven Mannes Unglück macht mich das meinige vergessen. Einen guten Vorleser hab' ich endlich gefunden. Eine der ärgsten meiner Plage ist die Schlaflosigkeit, gegen die mein Arzt kein Mittel weiß. Briefe von Ihnen, liebster Freund, kann ich wegen der vielen, die Sie an Ihre Söhne zu schreiben haben, nicht verlangen. Adrastea soll und wird mir diesen Verlust ersetzen. Säß ich Einen Tag zwischen meinen einzigen Herdern, welch einen Herzenserguß würden Sie ausstehn müssen! Ich muß ausharren. Gott erhalte die einzigen Herder den Ihrigen und mir, ihrem ewigen Freunde. —

Den 10. Januar.

Ich habe, theuerster Freund, Ihr letztes Schreiben nochmals mir vorlesen lassen, und gefunden, daß Sie eine gewisse Sache aus dem unrechten Gesichtspunkte ansehen und ein Urtheil fällen, ohne hinlänglich unterrichtet gewesen zu sein. Hinlänglichen Unterricht zu geben ist unmöglich. Also, theuerster Freund, lassen Sie uns diese Sache mit keinem Worte mehr berühren. Diese Bitte lag mir auf dem Herzen. Sie gewähren sie, das weiß ich, und ich meinerseits habe mir zum Gesetz gemacht, lieber zu dulden als durch Ausschüttung meiner Leiden in den Busen eines Freundes die am Ende meiner Tage zu tragende Last zu erleichtern. —

---

<sup>575</sup> Eine Demoiselle Keller, Tochter eines benachbarten Pfarrers, welche an die Stelle von Luise Ahrends getreten war; sie war im vorigen Jahre schwer erkrankt.

<sup>576</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659316X>

240. An Herders Gattin.<sup>577</sup>

Halberstadt, den 20. Januar Morgens 6 Uhr 1802.

— Die Stelle Ihres Briefes, theuerste Freundin, den armen Bothe betreffend<sup>578</sup>, hab' ich, ihm eine Freude zu machen, in einem Auszuge schon gestern überschickt. Jeder wohlhabende Gelehrte sollte 10 Rthlr. in Golde zu seiner Versorgung beitragen. Hätt' ich Augen und Jugendkraft, die Briefe [299] selbst zu schreiben, so sollte dieser Vorschlag so gut wie vor 43 Jahren zum Besten der Karschin ausgeführt werden.<sup>579</sup> Goethe müßte mir dann die Beiträge der Weimarischen Gelehrten sammeln, Retzer und Klopstock, Voß, Weiße, Freunde und Feinde von irgend einem Namen, hätten die Ehre Sammler zu sein. Der gute junge Mann sucht zu seinem völlig fertigen lateinischen Plautus einen Verleger, und glaubt ihn in England finden zu können. Diesen Glauben hab' ich ihm ausgeredet und ihm gerathen, seine Arbeit, die Voß vortrefflich gefunden hat, an den Meistbietenden zu verkaufen. Wär' ich Hartknoch oder Gödeke, 100 Louisd'ors gäb' ich ohne Bedenken.

Mutter von sechs so wohlgerathenen Söhnen, wie so glücklich sind Sie! Von diesem Ihrem Glück sprech' ich alle Tage mit Menschen, von denen ich glaube, daß sie aus der Gnade Gottes noch nicht gefallen sind. Könnt' ich, so schrieb' ich an alle sechse. — Wollte Gott, ihr Vater und ihre Mutter säßen noch einmal bei ihrem Freunde; mit mehr Ruhe ging er dann ins zweite Leben hinüber, und wär' ihr Schutzgeist. Bleiben sie nur immer kerngesund! Vossens haben ihren besten Freund zu Eutin verloren, den sehr alten Arzt Heinze; das thut mir sehr leid; Sie erleben an ihren Kindern auch viel Freude. Die gewöhnliche Gesundheitsreise wollen sie im Frühjahre vornehmen und im Hüttchen sich ausruhen. —

241. Herders Gattin an Gleim.<sup>580</sup>

Weimar, den 5. Februar 1802.

— Ihre Idee, für den armen Bothe eine Subscription zu sammeln, führen Sie aus. Einziger. Ihre Stimme wirkt mehr in solchen Fällen als aller anderer ihre. Nur freilich aber darf nicht bei den lieben armen Gelehrten subscribirt werden. Ach, die haben ja nichts als die Muse; diese ist freilich der größte Reichthum, aber sie trägt keinen Geldbeutel wie Mercur. An die Fürsten, Grafen und Güterbesitzer, vorzüglich aber an die lieben Domherren muß man gehn. Senden Sie uns eine solche freundliche Einladung zu, setzen aber auf die Liste die Herzoge von Weimar, Gotha, Meiningen, Coburg, Hildburghausen sammt dem wohlthätig reichen und edlen Adel voran. Die Subsription setzen Sie auf zwei Louisd'ors. Ich will das Blatt schon in gute Hände bringen; vor den armseligen gehe ich vorüber. Also frisch ans Werk, Edler! Sie in Berlin, Magdeburg, Halberstadt und wir hier können vielleicht etwas zusammenbringen. —

Wie unsäglich mein Mann an Sie denkt, das müßte Ihnen Ihr Herz sagen.

[300]

242. An Herders Gattin.<sup>581</sup>

Halberstadt, den 27. Februar 1802.

---

<sup>577</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593186>

<sup>578</sup> "Ueber Bothes Unglück sind wir recht erschrocken. Mein Mann hat seiner Uebersetzung des Euripides in der Adrastea mit überzeugendem (?) Lob gedacht. Er achtet das poetische, melodische Gefühl dieses Mannes recht hoch."

<sup>579</sup> Vgl. Körte S. 116 ff.

<sup>580</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676549101>

<sup>581</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593208>

Adrastea<sup>582</sup> kam an; mein einziger Vorleser war krank; das war ein Unglück, liebe, theure Einzige! Nun hat er die heilige Schrift der Adrastea bis S. 160 mir vorgelesen. Herder geht seinen großen Schritt zwischen Himmel und Erde; ging' ich meinen kleinen nicht mehr unter als über der Erde, könnt' ich noch sehn, selbst noch lesen, selbst noch schreiben, so müßt' ich tausend gute Worte ihm sagen. Alles fand ich edel, hoch und erhaben; nur seiner Meinung wegen der eigenen Lebensbeschreibungen<sup>583</sup> konnt' ich nicht überall beitreten. Konnte Grandison sein Leben schreiben? Hätte Lavater seines geschrieben, was hätte es gefruchtet? Was haben Bahrdt, Semler, Brandes, Trenk u. a. mit den ihrigen Gutes gestiftet?

Meinem Herder geb' ich für sein Geld in den beigehenden Zeitgedichten<sup>584</sup> Zink oder Blei, oder was es sein mag. Es ist das erste und einzige Exemplar, das aus meinen Händen geht. Er sehe sie an, was sie sind und sein wollen, für Nachtgedichte. Die gutherzige Muse wollte mit ihnen die schlaflosen Nächte erträglich machen. Findet er und die Freundin etwas Gutes in ihnen, so hat er das nur für sie gedichtet.

—  
 Gebe doch Gott meinem Herder die vollkommenste Gesundheit und die besten Augen, damit er im Stande bleibe, das Werk Gottes in seiner Adrastea und die in derselben angekündigten vortrefflichen Werke zur herrlichsten Endschaft zu bringen. —

Den 1. März.

Als Alexander I. den Thron bestieg, sagte man, er lese deutsche Gedichte. Diese Sage, wahr oder falsch,—gab zu manchem der Zeitgedichte Anlaß. — Den 5. wird die ganze gräflich Wernigerodische Familie bei uns in Halberstadt sein. Wär' ich kerngesund, dann Welch eine Freude sie bei uns zu sehn! Wär' ich kerngesund, dann sollte dem guten Bothe bald geholfen sein. Jeder wohlhabende Gelehrte sollte, müßte einen oder zwei Louisd'ors contribuiren oder sich auch ein Bein abnehmen lassen. —

[301]

243. Herders Gattin an Gleim.<sup>585</sup>

Weimar, den 1. März 1802.

— Ihr Lied Mein Vögelchen und ich<sup>586</sup> hat uns wahrhaft zart und innig gerührt. Ich will eine Melodie darauf componiren lassen, und wir wollens täglich singen. O Geliebter, Sie sind reicher als Crösus mit Ihrem Vögelchen und sich. Mein Mann ist seit acht Tagen wieder ausgegangen.<sup>587</sup> Die Luft und Spazierfahrten und Bewegungen thun ihm auch gut. Er grüßt und küßt Sie mit ewigtreuer, unwandelbarer Liebe, und verzeihen Sie ihm sein Schweigen! Sehen Sie beikommende Adrastea<sup>588</sup> als einen Theil seiner Briefe an Sie an. Wer wird seine Adrastea anders lesen als seine alten Freunde? Er wünschte im dritten und vierten Stück einen reinen bestimmten Begriff über die Gattungen der Dichtkunst zu geben; in den folgenden Stücken kommen die noch fehlenden Gattungen. Ob ers getroffen hat, das wünschten

---

<sup>582</sup> Das dritte Stück derselben hatte Herders Gattin am 18. gesandt.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654911X>

<sup>583</sup> Vgl. Herders Werke zur Litteratur und Kunst B. 17, 27 ff.

<sup>584</sup> Nachtgedichte vom alten Gleim. Im Frühling 1802 (sechs Bogen). Am 27. März 1801 hatte er die Zeitgedichte für wenige Leser. Im Januar 1801 an Herder mit der Bemerkung gesandt, hätte er sie seinen Herdern singen können, so sollten ihre wenigen Leser die „Kraft und Schnelle des alten Peleus“ nicht an ihnen vermissen.

<sup>585</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676549128>

<sup>586</sup> Vgl. Gleims Werke VII, 248 ff.

<sup>587</sup> Am 18. Februar hatte sie gemeldet, Herder, der vor vierzehn Tagen an einem nie gehabtten Schwindel recht krank gewesen, sei am vorigen Tage zuerst wieder ausgegangen.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654911X>

<sup>588</sup> Das vierte Stück.

wir von Ihnen zu hören, verständiger Freund und Seher Gottes. Ueber das Drama war er scharf und in heiligem Eifer. Das neueste Gesetz des Theaters, das hier regiert und täglich unverschämter und frecher wird, setzt die dramatische Kunst auf Repräsentation und Declamation; der Inhalt des Stücks ist diesen ersten tief untergeordnet oder kommt gar nicht in Betracht in Ansehung des Zuschauers. Als hölzerne Puppen sollen wir unten im Parterre sitzen und die hölzernen Puppen auf der Bühne anschauen und declamiren hören, übrigens mir nichts, dir nichts, leer und trostlos von dannen gehn. Schlegel hat des Euripides Ion übersetzt, aber so ungriechisch, so beleidigend die Schamhaftigkeit und Sittlichkeit. Statt der Pallas erscheint Apollo selbst und erzählt mit einer Frechheit die Scene in der Höhle mit Kreusa, daß einem Hören und Sehen vergeht. Auf solche Weise will man uns die Griechen kennen lernen und geben. Mein Mann hatte etwas darüber in die Adrastea wollen einrücken lassen; er hat aber die Blätter wieder zurückgenommen; er will mit Goethe, der die Direction des Theaters hat, nichts zu thun haben. Goethe ist auch der Verfasser der Theaterartikel von Weimar im Modejournal vom Monat März an. Das Wichtigste, das jetzt in der Welt existirt, ist dies Puppenspiel auf den Brettern! Und was könnte es sein und werden nach den Regeln des Aristoteles! -

[302]

244. Herders Gattin an Gleim.<sup>589</sup>

Weimar, den 5. April 1802.

— Wir waren an Ihrem lieben Fest den 2. April bei Ihnen mit Herz und Seele. Könnte ich alle das Gute, was Sie der Welt brachten, in Einen Kranz zusammenbinden, es würde ein Strahlenkranz um Ihr Haupt sein. Doch wozu dies? Geister sehen mit geistigen Augen diesen Kranz schon lange um Ihr Haupt. Genießen Sie mit der Herzensschwester und Ihrem Vögelchen den kommenden Frühling heiter, Geliebter, und vergessen in der Natur die Leiden des verschwundenen Jahres. Wir wünschen zu hören, daß es erträglich mit dem Husten geht. Hier hustet auch alles. Man ist eben in ewigem Kampf mit den Elementen, da wir mit und in der Natur zu leben so gar nicht verstehen. Der Arzt wird ein Erlöser der Menschen sein, der uns wieder auf ihre einfache Bahn zurückweist. Ach mit welchen künstlichen Banden sind wir umschlungen!

Die Gedichte zum Einrücken in den Mercur habe ich Böttiger mit Ihren Zeilen gegeben. In unserm häuslichen Rath wurden zwei davon zurückbehalten, dagegen zwei aus den Zeitgedichten genommen. Darüber werden Sie mir nicht böse; es war mein Einfall. Das Wiegenlied an die Mutter Himly hat uns sehr erfreut. — Der reichste Mann an Bothe hat uns innig gefallen und die kleine Sammlung der Zeitgedichte sind wieder herrliche Worte des Verstandes, der Schönheit und der Menschlichkeit, und Göttergedanken sind darinnen. Wenns aber darinnen auf Bonaparte und den alten Quark und die gottlob überlebten letzten Zeiten kommt, dann überhüpf' ich das Stück, Allerbesten. Vorwärts, vorwärts! denke ich alsdann; wir müssen alle die Schmerzen und Greuel vergessen, und etwas aus der schrecklichen Vergangenheit lernen, nämlich daß wir Deutsche endlich einmal Verstand bekommen, und das Bessere pflanzen lernen, kennen lernen, verstehn lernen. Zu diesem tragen Sie, redlicher Deutscher, Ihre Goldgedanken bei; Sie helfen die bessere Zeit bringen. —

Die Stimmen sind über Bothes Uebersetzung sehr getheilt. Auch mein Mann kann sie nichts anders als einen ersten kühnen Versuch nennen, dem andere folgen mögen. —

245. An Herders Gattin.<sup>590</sup>

Halberstadt, den 14. April 1802.

---

<sup>589</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676549136>

<sup>590</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593224>

Den 2. April hat die heilige Familie wie einen hohen Festtag gefeiert. Morgens um 9 Uhr betrat sie den mit Blumen bestreuten Boden des Hüttchens und blieb in ihm bis Abends 8 Uhr. Es war ein schöner Maitag Von unsern Einzigem in Weimar wurde viel gesprochen. — Ach, daß ich selbst schreiben und für die goldenen Worte der Liebe meiner heiligen Carolina [303] Herder silberne wenigstens geben könnte! Leider aber ist die Hoffnung, daß die stärkende Frühlingsluft den armen Blinden zum Halbsehenden machen werde, noch nicht in Erfüllung gegangen.

Nehmen Sie, Einzige, Liebe, Theure, dafür, daß Sie zwei Gedichte, die Ihren Beifall nicht hatten, zurückbehielten, den Dank des Verfassers an. In Sachen des Schönen und Guten sind Sie seine höchste Instanz. Schön und gut würde alles, was er dichtet, sein, wenn er Ihrem Urtheil alles, eh' es gedruckt wird, überlassen könnte und dürfte. Verschiedener Meinung würde er dann und wann wohl sein. Er lebt in den großen Weltbegebenheiten seiner Zeit, wie Jacob Balde, theilnehmend an ihnen und hält sie für wichtiger als die vergangene Zeit; daher vielleicht der Unterschied unserer Meinungen. —

Die Freundin Voß zu Eutin hat für den armen Mann (Bothe) an ihrem kleinen Orte 10 Louisd'ors zusammengebracht.<sup>591</sup> Gibt Gott seinem Freunde Lebenskräfte, so wird er in der Sorge für ihn fortfahren.

Auf dem heiligen Berge wird nun bald die ganze Stolbergische Familie sich beisammen finden, weil Anfangs Mais die Vermählung des Grafen Ferdinand mit der Gräfin Maria Agnese Stolberg vollzogen werden soll. — Heil, Segen und Gesundheit dem Priester der Adrastea. Der gemeldete Schlegelsche Unfug mache doch ja dem heiligen Mann nicht einen unangenehmen Augenblick.

#### 246. An Herders Gattin.<sup>592</sup>

Halberstadt, den 26. Mai 1802.

Adrastea, die fünfte, die reichhaltige, vortreffliche kam an, fand aber den Mann Gottes, den Propheten, in den traurigsten Umständen. Er mußte sie bei Seit legen; sein von ihm gebildeter guter Vorleser war ihm ungetreu geworden. Das Ungeheuer, die Langeweile, und der ewige Katarrh quälten ihn; er hatte mehr Lust zu sterben als zu leben. Hippocrates Herder kam nicht an. Sein hiesiger Arzt verließ ihn. Schmidt, sein nächster Nachbar, versäumte seine Freundespflicht. Freunde, die nicht so nahe wohnten, konnten wegen ihrer vielen Geschäfte dem armen Blinden seine Last nicht erleichtern. Seine Blindheit nahm mehr zu als ab. Es ist nur zu gewiß, [304] daß die ungeübte Hand des Operateurs ihm das Augenlicht mehr genommen als gegeben hat. Gott hats zugelassen; er muß in den Willen Gottes sich ergeben. Ihre Briefe, Herzensfreundin, sind Balsam auf sein verwundetes Herz. Ach, könnte ich sie doch selbst beantworten!

Nun endlich hat auch Adrastea mich erquickt. Verschiedener Meinung mit ihr war ich in Beziehung auf Peter den Großen. Sein von unserm Prinzen Heinrich zu Petersburg entdecktes und nachher herausgegebenes Tagebuch zeigte diesen Großen mir klein. Was er Großes that, waren Eingebungen seiner Gehülfen. Ein Mensch, der Menschen die Köpfe selbst abhauen konnte, schien mir ein Unmensch. Aus seinem Tagebuche läßt sich erweisen, daß er ein selbstdenkendes, selbständiges Wesen nicht gewesen ist. Der große Mann Herder hat dies auch in seinem Urtheile über ihn hinlänglich erwiesen.

Den Plan, für den guten Bothe, den Hut in der Hand, ein Almosen zu sammeln, hab' ich, weil ich ihn

---

<sup>591</sup> In Erwiderung hierauf schreibt Herders Gattin: „Die Emigrirten haben mir hier alle Brunnen und Quellen erschöpft. Auch habe ich drei Wittwen mit sechs unversorgten Kindern auf meine Schultern und mein Herz genommen. Sie können sich nicht denken, wie sehr dieser Theil hier verlassen ist, und wie es mir schwer hielt, einige Beiträge für diese sichtbar Leidenden zu erhalten. — Wenn Sie mir nur einen kleinen Aufsatz über Bothe, den ich produciren könnte, gefälligst schicken wollten. Ich mag unsere paar Louisd'ors nicht so allein schicken.“

<sup>592</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593240>



selbst nicht ausführen kann, aufgegeben. Ihre zwei Louisd'ors sollen und müssen Sie, liebste Freundin, Ihren Armen nicht entziehen. Es wird auf andere Weise für ihn gesorgt werden. —

247. An Herders Gattin.<sup>593</sup>

Halberstadt, den 14. November 1802.

Ihnen, Herzensschwester, ein Zeichen meines Lebens zu geben, send' ich Ihnen hierbei ein Möpschen, das einst der Schooßhund der Gräfin Christiane Stolberg gewesen ist, und ihr gestohlen wurde, worüber sie untröstbar war. Eingemischte ernsthafte Gedanken mögen den kleinen Trostgedichten einigen Werth geben.

Unseres Herders Melodrama<sup>594</sup> ist ein vortreffliches Gedicht; könnt' ich aber noch ein Schriftsteller sein, so schrieb' ich etwas von den unmenschlichen Mythen der Griechen, und erklärte mich gegen sie. Die Mythe vom Prometheus im Aeschylus, die ich in Stolbergs Uebersetzung gelesen habe, scheint mir eine der unmenschlichsten zu sein. Ein Menschenfreund wird so entsetzlich gestraft! Welch einen Nutzen kann solch eine Mythe unter uns, die wir bessere Begriffe von den Göttern haben, stiften!

Noch hab' ich so viel Leben, daß ich ein Stück von der herrlichen Adrastea noch erwarten kann. —

[305]

## 248. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 30. December 1802.

Was werden Sie von meinem Schweigen denken, Einziger, Unvergeßlicher! Ach zürnen Sie nicht! Ich war in einem Getrieb und Gedränge seit unserer Rückkehr<sup>595</sup>; meine Gesundheit, körperlich und geistig, war nicht gut. Doch hiervon will ich Sie nicht unterhalten.

Unser Adelbert ist hier gewesen, und hat sich nach einer Lebensgefährtin umgesehen; die Vorsehung hat ihn eine finden lassen.<sup>596</sup> —

Die gute Vossin und Voß<sup>597</sup> sind bei uns gewesen; mein Mann war aber gerade in Amtsgeschäften auf dem Lande. Eine treffliche Frau ist sie, von einer festen und liebenden Seele zugleich. Die Verpflanzung aus dem Land ihrer Jugend in unsere Gegend ist immer hart für sie; aber diese Heldin kann für Mann und Kinder alles unternehmen und alles tragen. Dies habe ich in den wenigen Stunden ihrer Bekanntschaft gesehen und gefühlt. Voß habe ich nur wenige Augenblicke gesehen mit einem ruhigen Angesicht und ihn aufs neue lieb gewonnen.

Was soll ich Ihnen von meinem Mann erzählen? Er steckt tief in Arbeit und stiehlt sich nur Augenblicke der Geisteserhebung ab. Mit seinen Augen und seiner Gesundheit muß er sehr schonend umgehn. Er hatte eben den entfesselten Prometheus, ein Gemälde, gemacht, als Ihre Aufmunterung kam, die unmenschlichen Mythen der Alten menschlicher zu machen. Ob er Ihre Idee wird getroffen haben? —

Ihr guter Schutzengel sei in Ihrer Einsamkeit Ihr Freund und Gesellschafter! Wie viel Gutes haben wir ihm zu verdanken! Wir finden in den Almanachen hie und da Blüthen von ihm. — Gott gebe Ihnen

<sup>593</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593283>

<sup>594</sup> Ariadne.

<sup>595</sup> Von der Reise nach Aachen und Stachesried; doch hatte sie nach der am 11. October erfolgten Rückkehr bereits einmal, am 28. October, an Gleim geschrieben.

<sup>596</sup> Wir übergehen die weitere Ausführung, deren Wesentliches aus ihrem Briefe an Knebel vom 15. December bekannt ist.

<sup>597</sup> Sie waren acht Tage im Hüttchen gewesen. „Sie suchen eine bleibende Stätte“, schrieb Gleim am 2. November; „Weimar dacht' ich, wäre eine der besten.“

Freude im neuen Jahr und segne Ihr liebes treues Freundesherz. —

249. Herders Gattin an Gleim.

Weimar, den 6. Januar 1803.

— Noch etwas hatte ich in meinem vorigen Briefe vergessen zu sagen, unser treuer Freund, nämlich daß unser zweiter Sohn Namens August, der Bergmann, Bergamtsassessor in Marienberg in Kursachsen geworden ist, mit [306] 450 Rthlr. Gehalt. — Gott hat ihn Schutzengel finden lassen, die für ihn sprachen.

Daß Sie an unserer Freude Theil nehmen, ach das sagt uns unser Herz laut genug. Wo ist ein Freund wie Sie? August wollte Ihnen seine Disputation schicken; ich habe ihn aber davon abgehalten, da der Inhalt doch kein Interesse für Sie haben kann. — Sein Lehrer, der vortreffliche Bergrath Werner in Freiberg, hat den Grund zu seinem Glück gelegt durch den unvergleichlichen Unterricht in seinen Collegia sowohl als auch durch seine väterliche Liebe im Umgang. Er war in allem Betracht sein Geistes- und Herzensvater. Wir haben in Aachen die nähere Bekanntschaft mit Werner gemacht, da er eben auf einer Reise nach Paris begriffen war. Seine große ächte Wissenschaft in seinem Metier, verbunden mit der Herzensgüte und einer jungfräulichen Zartheit im Umgang, stellen ihn unter die tugendhaften Alten. Wir fanden an ihm Aehnlichkeit mit Ihnen und haben ihn nur um so lieber gewonnen. Daß sein System der Geognosie das wahre ist, sieht jeder Verständige und achtet ihn als den Linné der Mineralogie.

Habe ich Ihnen schon gesagt, daß uns Ihr Vögelchen so sehr, sehr gefallen hat? In dem Möpschen gefällt uns 6 vorzüglich, alsdann 1, 7, 8, 9. Diese Manier, durch Thiere und mit Thieren zu reden, hat etwas so Anziehendes; es schlüpft unvermerkt und spielend ins Gemüth. Daher liebe ich auch die Fabeln so sehr. Mit Entzücken denke ich noch an die romantischen Zeiten meiner Mutterfreuden, da ich mehrere Ihrer Fabeln unsern Kindern lehrte. Ach komme doch alle die süße Freude über Sie in ihrer Einsamkeit, die ich damals durch Sie in diesen heiligen Stunden hatte! —

250. An Herders Gattin.<sup>598</sup>

Halberstadt, den 7. Februar 1803.

Dankt' ich nicht augenblicklich meiner Freundin für Ihren herrlichen Brief (vom 4.) und meinem Herder für seinen entfesselten Prometheus, so wäre ich ein Undankbarer und könnte vor seiner Themis nicht bestehn. Mein Herder ist ein Gott; er hat aus der harten Mythe eine so weiche zu machen gewußt wie die von Amor und Psyche; möge er noch lange solch ein Gott sein!

Meine Krankheit, theuerste Freundin, gab unser Schmidt für einen Catarrh aus; sie war aber eine den Aerzten nie vorgekommene, bot Trotz aller ihrer Kunst und machte mich seit sieben Wochen zu einem täglich Sterbenden. Das muß genug sein, mein Schweigen zu rechtfertigen. An dem Wohlergehen Ihres Hauses nahm und nimmt der wahrhaft bedauernswürdige Kranke, so [307] lange noch ein Funke von Leben in ihm ist, den lebhaftesten Antheil. An Adelbert erleb' ich selbst väterliche Freude; sagen Sie ihm das! Schlaflos sind noch alle Nächte. Höllenschmerz und Höllenbrand im Unterleibe, jetzt unausstehliche Trockniß im Munde hat der Seher Gottes abwechselnd auszustehn. Eine Stunde seiner Herdern Stimme zu hören würd' ihm Schlaf und Erträglichkeit geben. Wie so gern, theuerste Freundin, gäb' ich oder ließ' ich Ihnen Nachricht geben von mir; beides aber ist wahrlich unmöglich.

Selten ist ein Schreibfähiger bei der Hand, und unser lieber Schmidt schreibt nichts gern als seinen Horaz. Bothe, der Uebersetzer des Euripides, befindet sich hier, kann mir aber, selbst hülflos, mit nichts

<sup>598</sup> Dieser schon bei Körte S. 362 f. ohne Datum abgedruckte Brief durfte hier nicht fehlen.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593291>

helfen. Möchte doch eine Bibliothecarstelle für ihn zu erlangen sein! Seine Talente sind sehr groß. Wär' ich nur nicht krank, sie sollte ihm gewiß nicht fehlen. Wie lange er noch hier bleiben wird, ist mir unbekannt.

Hab' ich meine Nachtgedichte schon geschickt? Ich zweifle; deshalb kommt ein Exemplar hiebei — nur für meine Herders.<sup>599</sup> Sie müssen sie aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten. Klopstock nennt die Gesinnung, die er in ihnen wahrgenommen, eine himmlische. Er ist auch sehr krank und mit dem Schwindel behaftet, läßt mir aber von Winthème fleißig schreiben. Ach, wie bin ich so schwach mehr zu dictiren! also noch nicht das letzte Lebewohl, Du liebe Herderfamilie! Grüne, wachse, blühe auf Deinem herrlichen Stammbaum. Die Nichte grüßt tausendmal. Hier noch, so lange Gott will, 'und ewig, ewig, Ihr Gleim.<sup>600</sup>

---

<sup>599</sup> Am 24. Januar hatte er an Klopstock geschrieben, nur seinem Klopstock sende er seine Nachtgedichte, weil dieser allein nichts Anstößiges in ihnen finden werde. Die Erwiderung von Klopstocks Gattin ist vom 5.

<sup>600</sup> Es war Gleims letzter Brief. Am 18. Februar meldete Körte: „Den Freunden meines geliebten Altvaters melde ich dessen heut Abend um halb 6 erfolgten Tod. Acht Tage vorher hatte sich der Sturm dieses gewaltigen Lebens gelegt, und keiner der Anwesenden hatte in der Sterbestunde den Moment des wirklich erfolgten Todes bemerken können, so sanft und ruhig schlief der Greis ein!“  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676593356>

Aus dem Briefwechsel

zwischen

**Nicolai und Herder.**

## Einleitung.

Als Herder durch die ohne seinen Namen erschienenen Fragmente zur deutschen Litteratur, im nächsten Anschlusse an die von Fr. Nicolai im Vereine mit Mendelssohn und Lessing herausgegebenen Briefe, die neueste Litteratur betreffend, einen frischen mächtigen Anstoß gegeben hatte, beeilte sich Nicolai, dem unbekanntem Verfasser am 19. November 1766 in einem durch den Verleger der Fragmente ihm übermittelten Briefe seinen „ungemeinen Dank“ für die schöne Schrift zu sagen, die ihm und seinen Berliner Freunden, wenn sie auch in mancher Hinsicht verschiedener Ansicht seien, viel Vergnügen gemacht habe, und er forderte ihn auf, sich gegen ein selbst zu bestimmendes Honorar als Mitarbeiter an seiner allgemeinen deutschen Bibliothek zu beitheiligen. Der nach dem fernen Riga verschlagene Herder, dessen Erwiderung uns leider fehlt, freute sich einen solchen Anhaltspunkt in Deutschland zu finden, und ging gern auf den ehrenvollen Antrag ein, doch glaubte er seinen Namen noch verschweigen zu müssen, den er erst nannte, als Nicolai ihn versicherte, derselbe sei bei ihnen nichts weniger als unbekannt. Von den durch Nicolai ihm zunächst aufgetragenen Beurtheilungen lieferte er die meisten in kürzester Zeit, gab diesem aber zugleich freie Hand, nötigenfalls Localgesichtspunkte darin zu verändern oder sie ganz zurückzusenden; gern werde er auch in Zukunft nach seiner Muße ein so nützlich und allgemeines Werk mit seinem Scherflein unterstützen. Schon in diesem Briefe, worin er sich als Verfasser der Fragmente bekennt, die er nur als Vorläuferinnen in die Welt gesandt habe, nie als seine Kinder adoptiren werde, äußert er das ärgste Unbehagen mit seiner bisherigen Stellung, so wie den Entschluß, nach einem Jahre, auch wenn er keinen Ruf erhalte, Deutschland zum Aufenthalt zu wählen. „Berlin ist der erste Ort, nach welchem ich wünsche, und ich habe mich daher unter Berlinische Gelehrte gemischt, weil der Geist derselben sympathetisch auf mich wirkte. Dies ist die ganze Entschuldigung, warum ich über die Litteraturbriefe geschrieben, ohne mich deshalb zum Richter über die ganze deutsche Litteratur aufwerfen zu wollen.“ Nicolai sprach den herzlichen Wunsch aus, daß in Berlin sich eine Stelle für ihn finden möchte, da er nichts mehr wünschte als sich seines Umgangs zu erfreuen und in belebtem Gespräche über so manches, worin sie verschiedener Ansicht seien, sich auszusprechen. Wie wenig er auch verhehlte, daß seine Schreibart ihrer Dunkelheit und Gezwungenheit wegen ihm anstößig sei, so schätzte er doch sein Urtheil so sehr, daß er im Fache der schönen Wissenschaften bei seiner Bibliothek jetzt, wo er von Mendelssohn und Lessing nichts mehr erwarte, seine Hoffnung ganz allein auf ihn [312] gesetzt habe. Herder lieferte von, Zeit zu Zeit die gewünschten Beurtheilungen, wenn er auch einzelne ablehnte, und er zeigte sich auch nicht ungehalten, als Nicolai seine Anzeige von Ramlers Oden aus besondern Rücksichten nicht abdrucken ließ, sondern sie Mendelssohn übergab, um mit Benutzung derselben eine andere zu liefern. Am 9. August 1768 klagt sich Herder selbst an, daß er durch seine Saumseligkeit der Bibliothek mehr zur Verwirrung als zum Nutzen gewesen. „Wollte Gott, ich könnte, es sei nun geistlich oder weltlich, näher bei Ihnen leben und die Männer von Geschmack in Berlin genießen. Die erste Muße soll Ihrem Journal gewidmet sein, und ich hoffe, immer mit mehrerm Nachdruck, weil ich von Zeit zu Zeit immer mehr Deutsch lerne. Lassen Sie mich aber jetzt auch etwas feriiren. Die Schrift, die ich jetzt anonymisch unter Händen habe<sup>601</sup>, wird Ihrer Sache vielleicht mehr Stoff geben als ein paar Recensionen.“ Als er aber am 21. November einen neuen Beitrag sandte, der Nicolai nicht helfen und, wie er hoffe, auch nicht schaden könne, unterließ er nicht mit größter Aufrichtigkeit ihm seine Gedanken über die nothwendige Umgestaltung der von den Gegnern immer schärfer angegriffenen Bibliothek mitzuthemen, in welcher er jetzt weniger Anziehendes finde. Nachdem er über Lessing und Mendelssohn einige Fragen an Nicolai gerichtet, bemerkt er: „Es würde für mich Glückseligkeit des Lebens sein, von solchen Männern persönlich zu lernen und durch den lebendigen Umgang mit dem Geist derselben gebildet und aufgemuntert, zu werden.“ Nicolai machte einige Aussicht zu einer Berufung nach Berlin oder in die Nähe, und fragte deshalb an, welche Anforderungen

---

<sup>601</sup> Die kritischen Wälder.

er etwa in Bezug auf Gehalt machen und ob er eine Schul-, Prediger- oder Professorstelle an einer Universität vorziehen würde, und bald darauf deutete er auf einen nächstens wohl frei werdenden Posten hin. Seine Bedenken wegen der Bibliothek nahm er freundlich auf und gab im einzelnen Auskunft, bemerkte aber, daß der gewünschten Umgestaltung mechanische Schwierigkeiten im Wege ständen.

Herder erklärte sich mit aller Offenherzigkeit über seine Wünsche. Aus Riga müsse er weg, weil der Ort seinem Geiste keine Nahrung biete. „Sind in Berlin Stellen, wo der Prediger dem andern Posten (der Schulstelle) ein Gewicht gibt, wo beide sich nicht stoßen; wohl! Ist dies, so eins von beiden.“ Wie sehr er aber auch Nicolais aus der Güte des Herzens fließende zuvorkommende Freundschaft anerkennt, so verläugnet er doch auch ihm gegenüber entschieden seine kritischen Wälder, wie er es öffentlich gethan hatte. Mit seinen Beurtheilungen fuhr Herder fort, zu Nicolais Troste, der ihm gestand, das er solche Beurtheilungen, die von einem denkenden Manne zeugten, in der Bibliothek wünsche, und ihm wieder eine Anzahl von Büchern angab, auf deren Beurtheilung von ihm er sicher rechne, und noch am 19. Mai 1769 nannte er ihm noch vier Schriften der Ostermesse, um deren Anzeige er bat.

Herder hatte unterdessen den Entschluß gefaßt, durch eine längere Reise sich aller drückenden und beengenden Verhältnisse eine Zeit lang zu ent schlagen, neuen Muth und frisches Leben aus der freien Welt einzusaugen, die Falte, welche die letzten Jahre in seine Seele gedrückt, auszuweiten, durch Menschen- und Länderkenntniß sich zu erneuen und seinen Charakter im lebendigen Reiben mit einem mannigfaltigen Leben zu bilden. Von diesem Entschlusse [313] hatte er Nicolai, dem er freilich nicht verschwieg, daß er mit bösen Säften des Körpers und der Seele sich trage, eben so wenig als den sonstigen auswärtigen Freunden Kunde zu geben vermocht. Als dieser zu seiner Verwunderung in den Zeitungen von der Reise las, welche Herder nach Kopenhagen angetreten, schrieb er ihm sogleich in einem an seinen Verleger gesandten Briefe, worin er die Frage an ihn richtete, in wiefern er noch auf die für die Bibliothek erbetenen Beurtheilungen rechnen dürfe. „Schamroth bis in das Innerste seiner Seele“, erwiderte Herder von Nantes aus dem Freunde, für dessen löbliche Zwecke er augenblicklich nicht wirksam sein könne. „Wie viel, mein Gott! bin ich Ihnen schuldig! wie sehr habe ich Sie versäumt, und wie entfernt bin ich, meine Schuld einholen zu können!“ Er müsse ihn bitten, eine Zeit lang auf ihn nicht zu rechnen als bei Sachen, die einige Verzögerung erleiden könnten, wie der dritte Theil des Messias und Ossian von Denis. Nicolai war es, der ihm die erste Nachricht gab, daß Resewitz ihm den Antrag zu thun habe, mit einem deutschen Prinzen zu reisen, und der ihm darauf den betreffenden Brief desselben übersandte. Wenn er auch, falls Herder auf den Antrag eingehe, noch lange das Vergnügen entbehren müsse, ihn persönlich zu sehn, so fand er doch den Vorschlag sehr annehmbar.

Herder, welcher seine Geneigtheit für die Bibliothek zu arbeiten, und die Hoffnung, ihr nach der auf der Reise gewonnenen Ausbildung besser zu dienen, bekundet hatte, fand keine Zeit und Veranlassung, diesen Brief Nicolais (vom 6. Januar 1770) zu beantworten. Erst von Bückeburg aus wandte er sich gleich in der ersten Zeit an den Berliner Freund, dem er kurz die mit ihm vorgegangene Veränderung mittheilte, und daß er jetzt so viel Ruhe gefunden, um wenigstens einiges für die Bibliothek thun zu können.<sup>602</sup> Ueber eine kleine Schrift Nicolais äußert er seine Freude, wogegen er ganz offen sich mißbilligend über die von ihm veranstaltete Herausgabe von Abbts freundschaftlichem Briefwechsel erklärt. Nicolai übersandte ihm gleich einige Bücher zur Beurtheilung, unter denen Schlegels *Batteux* und die neuesten Bardengesänge, und zu seiner höchsten Freude empfing er bald einige der verlangten Anzeigen nebst ein paar andern über nicht aufgetragene Bücher. Herder bot sich auch zur Beurtheilung theologischer Sachen an, besonders der freien und eleganten Theologie. Mit dem Briefe vom 19. November 1771 gingen einige andere Bücher an Herder zur Beurtheilung ab, unter ihnen Sulzers Wörterbuch und Klopstocks Oden, und Nicolai sprach seine Bedenken gegen letztere ganz unverhohlen

---

<sup>602</sup> Der Briefwechsel zwischen Herder und Nicolai liegt uns nur in ältern Abschriften vor. Bei einzelnen zweifelhaften Stellen vermittelte Herr Justizrath von Löper in Berlin die Vergleichung der im Besitze des Herrn Dr. Parthey befindlichen Urschrift, die freundlichst gewährt wurde.

aus. Bald darauf sandte Herder die Beurtheilung der neuesten Bardenlitteratur. Da Nicolai sie ihm zurückschickte, um einiges darin zu ändern, anderes nachzutragen, so glaubte er hierin, wie schon in manchen frühern Aeußerungen Nicolais den Ton des Mißtrauens zu entdecken; habe er ja unbeschränkte Gewalt, im Stile und sonst, was nöthig sei, zu ändern. Er selbst wisse sehr wohl, daß sein Stil an Sonderbarkeit leide, und er sehe es gern, wenn Freunde ihm Flecken der Art zeigten. Ueber das von Nicolai gesandte Honorar sei er roth geworden, da er ja durch seine [314] Unordnung ihn nur in Verwirrung gesetzt. Höchst mißmuthig äußerte er sich über seine eigene Preisschrift vom Ursprung der Sprache, zu welcher er gar einen berichtigenden Nachtrag schreiben will, wovon Nicolai ihn in richtigerer, wenn auch wenig eindringender Schätzung des Geleisteten abzubringen sucht. Da er bald darauf die Beurtheilung von Klopstocks Oden ablehnen möchte, weil er fürchte, die Meinung Nicolais und seiner Freunde zu verfehlen, bei welcher Gelegenheit er seine Gedanken über das Wesen und die Arten der Oden kurz entwickelt, so bestand Nicolai dringend darauf, gerade von Herder Klopstocks Oden beurtheilt zu sehn, da es ihm angenehm sei, ein Werk eines berühmten Mannes, womit er selbst sich nicht befreunden könne, von einem, der anderer Meinung, beurtheilen zu lassen. Besonders in Bezug auf Klopstock sei er gegen seinen eigenen Geschmack mißtrauisch, doch unterläßt er nicht, seine Bedenken gegen Klopstocks Odenmaße auszusprechen, wobei er ausführlich seiner eigenen über den griechischen Rhythmus gemachten Entdeckungen gedenkt. Höchst pedantisch sucht er dann an einigen Stellen Herders seine Ausstellungen gegen den Ausdruck auszuführen. Diesem konnte dabei unmöglich wohl werden, wenn er auch seine Mißstimmung verhehlte, und er suchte nur die versprochenen Beurtheilungen zu liefern, um dann völlig von der Bibliothek zu scheiden, da ihn ganz andere Dinge als die neuere schöngeistige deutsche Litteratur anzogen, und es ihn anwiderte, unter Nicolais Fahne länger zu dienen. Schon im Jahre 1773 schreibt er an Hartknoch: „Was in der Bibliothek ist, sind lauter alte, fast verjährte Schulden, die ich nachhole, und alsdann auch fave et vale, mi Nicole!“ Daß Nicolai erklärte, in seiner Beurtheilung der Klopstockischen Oden nichts verstanden zu haben, mußte ihn eben so unangenehm berühren als dessen Aeußerung über mehrere seiner Schriften, doch verbarg er auch jetzt seinen Unmuth, so gut es gehn wollte. Als er am 14. August 1773 noch einige Beurtheilungen einsandte, bat er ihm jetzt zu gestatten, auf einige Zeit von der Bibliothek Abschied zu nehmen, der er vielleicht von Band zu Band unbequemer werde, da er auf andern Gebieten jetzt beschäftigt sei und sein ästhetisches Urtheil sehr altere und abirre. Aber Nicolai wollte nichts davon wissen, daß er sich von der Bibliothek zurückziehe; zugleich suchte er ihn über die Verschiedenheit ihrer Ansichten zu beruhigen, welche wahrster Hochachtung und innigster Werthschätzung keinen Abbruch thue. Herder säumte nicht, die rückständigen Beurtheilungen zu liefern; die letzten sandte er am 12. Januar 1774 mit der Erklärung seines Rücktritts. Nicolai konnte nicht umhin, noch einmal, am 13. Juni, bei Uebersendung des Honorars, sein Bedauern über Herders Entschluß auszusprechen, und er bat, sie möchten, wenn sie von einander scheiden müßten, doch brüderlich scheiden. Aber das höchst einseitige Urtheil, welches er in demselben Briefe, im Wahne, ein Exemplar der ältesten Urkunde, das ihm in Leipzig zugesandt worden, habe ihm Herder verehrt, über dieses Buch fällte, fachte den tiefsten Unmuth in der Seele des letztern auf, dem er in einem scharfen Absagebrief den lebhaftesten Ausdruck gab, worauf Nicolai nichts übrig blieb als die gegen ihn gerichteten Beschuldigungen zurückzuweisen und die Rechtlichkeit seines Handelns und die herzliche ihm von Anfang an bezeugte Freundschaft hervorzuheben. Wie sehr beide Theile in ihrem Rechte zu sein glaubten, beweist der Briefwechsel zwischen Herder und Hartknoch, in welchem der letztere Nicolais Klage über Herders wunderliches Benehmen berichtet, Herder dagegen die Unverschämtheit der Schulmeisterei Nicolais nicht genug hervorheben kann, wovon Hartknoch sich durch Einsicht des betreffenden Briefes überzeugen solle. Herder [315] hatte seinen Freund und Verleger Hartknoch an Nicolai empfohlen, und dieser später alles gethan, das Verhältniß seines Freundes zu dem einflußreichen Nicolai zu erhalten. Doch war an keine Herstellung zu denken.

Im Jahre 1782 sollten Herder und Nicolai noch einmal heftig zusammenstoßen. Herder griff nämlich die Schrift Nicolais über die Tempelherren in Wielands Mercur an, gab sich aber dabei Blößen, welche Nicolai in schärfster Weise aufdeckte. Vergebens war Hamann bemüht, etwas zur Rechtfertigung

Herders aufzufinden, und er hätte gar zu gern die betreffenden Herderschen, Briefe auf sich genommen, hätte sich dieser nicht gleich als Verfasser zu erkennen gegeben.<sup>603</sup> Herder versah sich von Nicolais Seite nur des Allerschlimmsten. Als er im Herbst 1789 nach Gotha kam, freute er sich, daß dieser kurz vorher abgereist war, und er so nicht genöthigt gewesen, sich persönlich mit ihm zu berühren. So sahen sie denn niemals sich von Angesicht zu Angesicht. Später sollten beide so gar verschieden begabte, nur durch äußere Umstände eine Zeit lang verbundene Männer, freilich auf ganz eigenthümlichem Wege, im Angriffe gegen Kant zusammentreffen.

---

<sup>603</sup> Vgl. Hamanns Schriften VI, 275. 280. 285. 291. 296 ff.



[317]

1. An Nicolai.

Bückerburg, den 6. Mai (1771).

Wir sind, hochgeschätzter Freund, so lange aus unserm Briefwechsel hinaus, daß ich fern anfangen muß, um dies Schreiben wenigstens nothdürftig einzuleiten. Daß ich die Stelle eines Cabinetspredigers bei Ihro Durchlaucht dem Prinzen von Holstein angetreten, wird Ihnen durch Herrn Resewitz bekannt sein, und daß ich von allen Seiten mit einem Beifall und Zutrauen, die über meine Erwartung gingen, aufgenommen worden bin, kann ich Ihnen sagen. So lebte ich den halben Sommer 70 in Holstein durch und machte mich um Johanni, fast beladen mit der Gnade und den Erwartungen des Hofes, auf den Weg — auf den Weg, der für mich bis nach Straßburg ging, wo ichs für gut fand, einen Gräflich Schaumburgschen Ruf, der mich theils schon in Liefland unter mehr als einer Gestalt gesucht und seit einem Jahr auf meiner Reise verfolgt hatte, anzunehmen, und nicht ohne Empfindlichkeit des Eutinschen Hofes, die mir das größte Compliment, und ein Compliment des Herzens ist, meine Entlastung zu suchen. Die Bestimmungen hiezu wären zu weitläufig anzuführen: sie liegen aber alle in meinem Charakter, der, wie ich auch weiß, dadurch bei allen, die selbst bei der Sache interessirt waren, nicht anders als im guten Lichte erscheinen konnte. Und so ward für diesmal aus einer Reise nach Rom eine Reise nach Bückerburg, wo ich als Consistorialrath und Oberprediger stehe; denn auch schon Anstandes wegen vor der Welt konnte ich meine Reise nicht auf einmal fortsetzen, und ich habe also fast nichts als das Glück gehabt, Zeit und Kosten zu verlieren, und den Zickzack von Paris nach Kiel und von Kiel nach Straßburg und von Straßburg nach Bückerburg zu machen. Nun könnte ich noch vieles von einer mißlungenen fast halbjährigen Augencur- und Fisteloperationsgeschichte schreiben, allein die Particularien werden zu lang und also — muß ich mich nur kurz und gut über meine Versäumnisse an der Bibliothek entschuldigen, die sich vielleicht schon durch vorige Relation selbst in etwas entschuldigt haben. Ich weiß gegenwärtig nicht, ob Klopstocks Messias, Denis und die andern mir aufgetragenen Schriften<sup>604</sup> nicht schon in andern bessern Händen seien, und muß also schweigen oder höchstens fragen. Ich bin gegenwärtig in einiger Ruhe, und könnte einiges, aber nur einiges zur Bibliothek beitragen, um wenigstens nicht ganz über die Gütigkeiten schamroth werden zu dürfen, mit welchen Sie, mein geschätzter Freund, mir entgegengekommen sind. Auch von Iselins Schriften ließe sich jetzt was [318] sagen, wenn sie nicht ebenfalls schon einen andern beschäftigen; sonst bin ich in allem Neuen der deutschen Litteratur zu fremde, als jetzt etwas mehr als einen stummen Nachsammler abgeben zu dürfen. Ihr Ratzeberger<sup>605</sup> hat meinen lauten Handschlag, und nicht bloß Materie, Interesse, sondern auch Art und Geist hat so viel Anziehendes für mich gehabt, daß ich, ohnedem von heiliger Wuth gegen die antitheatralischen Dunse und halbverklärten Aristokraten unserer Kirche begeistert, es überall verkündigt habe. Nur mit der Ausgabe von Abbts Briefen<sup>606</sup> bin ich doch nicht ganz, ganz zufrieden. So lehrreich und in vielem für Abbts gelehrten Character wirklich ruhmvoll sie sein mögen, ans Annehmliche ohnedem nicht zu denken: so — kurz, lieber Freund, wenn Sie irgend einen Brief von mir aufgehoben haben, so verbrennen Sie ihn nicht bloß, sondern mit Schwefelfeuer verbrennen Sie ihn, damit sich niemand daran erbaue, weder in dieser noch in jener Welt. Amen! — Nur eins anzuführen, so machen Sie, Männer der Litteraturbriefe, darin so gut Secte oder Bande, oder wie Sies nennen wollen, als Gottschedianer, Bodmerianer, Klotzianer, und wer sich künftig des Kranken- und Ruhebettes der heiligen Litteratur annehme! Das brauchte unser Publicum nicht zu wissen.

Doch, wie gesagt, ich urtheile vielleicht noch als ein reisender Idiot der deutschen Litteratur und in Empfindung dieser Furcht schließe ich urplötzlich mit der ergebensten Empfehlung etc.

---

<sup>604</sup> Vgl. Herders Lebensbild I, 2, 450. II, 53 ff.

<sup>605</sup> Des Licentiaten Simon Ratzebergers liebevolle Anrede an seine Mitbürger in und außer Altona.

<sup>606</sup> Abbts freundschaftliche Correspondenz mit Mendelssohn und Nicolai.

## 2. An Herder.

Berlin, den 15. Juni 1771.

Sie können sich nicht vorstellen, mein werther Herr und Freund, wie großes Vergnügen mir Ihr Schreiben vom 6. Mai (das ich aber, ich weiß nicht durch welchen Zufall, erst den 3. Juni erhalten habe) gemacht hat. Ich war sehr betreten über Ihr langes Stillschweigen. Ich wußte nicht, ob etwa ein Brief von Ihnen an mich verloren gegangen sei, oder ob Sie gar aus einer mir unbekanntem Ursache auf mich ungehalten wären. Ich habe schon so öftere Beispiele niedriger Kabalen vor mir, wodurch man mich bei meinen besten Freunden zu verunglimpfen gesucht hat, daß ich fast möchte mißtrauisch werden. Ihr Schreiben hat mich aus meiner Besorgniß gerissen, ich sehe, daß Ihre Gesinnungen gegen mich unveränderlich sind.

Ich freue mich, Sie in Bückeburg zu sehn. Nach dem Begriffe, den Abbt von dem Grafen in Bückeburg macht, muß es eine große Annehmlichkeit [319] sein, nahe um ihn zu sein. Ich freue mich, Sie auf diese Art so bald der deutschen Litteratur wieder geschenkt zu sehn. Ich gestehe Ihnen, ich fürchtete, aus einer langen Reise nach Italien eine Liebe für antike Kunst und antike Philologie entstehn zu sehn, die, so schätzbar sie ist, dennoch vom Gemeinnützigem ableitet, wovon Lessing ein einleuchtendes Beispiel ist. Ich wünsche Ihnen auch Glück zu dem Preise, den Sie bei der hiesigen Academie erhalten haben.<sup>607</sup> Klotzen, der Sie (wie mich) noch beständig durch pöbelhafte Schimpfwörter verächtlich zu machen sucht, wird dies ein Dorn im Auge sein. Klotz beneidet seinen Feinden nie ihren wirklichen Werth, aber wohl die Bezeugungen der Achtung, die ihnen widerfahren.

Sie sagen mir zu wenig von Ihrer mißlungenen Operation. Ist sie wirklich mißlungen? Doch da sei Gott vor! Sind Sie aber nicht ganz aus dem Grunde geheilet, so kommen Sie nach Berlin, wo Sie die geschicktesten Wundärzte finden. Ich prahle nicht, Herr Leibarzt Zimmermann, einer der größten Aerzte Deutschlands, hat jetzt eine beschwerliche Reise von Hannover nach Berlin gemacht, um sich hier an einem Bruche operiren zu lassen. Dies Zeugniß ist allein genug. Noch eins! Einer der geschicktesten hiesigen Wundärzte, Herr General- Chirurgus Theden, ist mein vertrauter Freund. Lassen Sie von einem Sachverständigen einen Bericht von Ihrer Krankheit, Operation und den Folgen derselben aufsetzen. Ich will sodann hier Rath für Sie einholen. Man sagt mir, daß eine übelcurirte Thränenfistel viel Schaden verursachen kann. Man muß also dem Uebel bei Zeiten vorbauen. Ich nehme an allem, was Sie angeht, so vielen Antheil, daß ich gern Sie ganz aus dem Grund geheilt wissen möchte.

Auch für Ihr Urtheil über Abbts Correspondenz danke ich Ihnen: ich bitte Sie aber, erklären Sie sich noch etwas näher darüber; welche Stellen sind Ihnen anstößig? Wir machten freilich eine Secte oder Bande aus, wenn dies so viel heißt, als verschiedene Wahrheiten für ausgemacht halten, und sich, um über sie zu philosophiren, einerlei Art des Raisonnements bedienen. Es kann sein, daß wir auch einerlei Arten der Vorurtheile hatten, aber auch dessen schämen wir uns nicht; das Publicum mag es wissen: nihil humanum alienum a nobis putamus. Aber so viel erhellet doch aus den Briefen, daß wir die subjective Wahrheit, so wie wir sie eingesehen, gesagt, und sie um keiner Nebenabsichten willen verfälscht haben. Aber ich bitte Sie nochmals, verhehlen Sie mir keinen Ihrer Gedanken über diese Correspondenz. Ihr Urtheil ist mir sehr wichtig.

Es ist mir überaus erfreulich, daß Sie an der deutschen Bibliothek ferner Antheil nehmen wollen. Ich brauche gute Recensenten von aller Art, und finde auch solche, die die Verdienste eines Buchs ziemlich einsehen, und der Regel nach ein richtiges Urtheil darüber fällen können, aber Männer wie [320] Sie, die mit philosophischem Scharfsinn ein Buch durchschauen und selbst über dasselbe neue Gedanken sagen, sind selten, und durch ihre Urtheile zeichnet sich ein Journal vor andern aus.

Ich sende Ihnen anbei einige Bücher, um deren Recension vor Michaelis ich Sie bitte. Ich bin sehr

---

<sup>607</sup> Wegen der Abhandlung über den Ursprung der Sprache.

begierig zu sehn, was Sie über den Bardengeschmack, der jetzt so sehr einreißet, urtheilen werden. Ich gestehe es, mir scheint er eine poetische Ueppigkeit zu sein. Er fordert Gesinnungen, die weder unserer Regierungsform noch unserer Lebensart, unsern philosophischen Begriffen und unsern Empfindungen entsprechen. Wir wohnen in Palästen, tragen goldene und seidene Kleider, essen gewürzte Speisen und trinken feine Weine, und unsere Poeten sollten alle ihre Beschreibungen und Gleichnisse von Eichenwäldern, von Felsen, von Morgennebeln hernehmen? Wir suchen menschenfreundliche Gesinnungen fortzupflanzen, und unsere Gedichte sollten wie Herrmannsschlacht eine kriegerische Tapferkeit respiriren, die selbst für unsere jetzigen Soldaten zu rauh ist? Doch sei dies alles gesagt, ohne Ihr Urtheil einzuschränken. Urtheilen Sie gerade das Gegentheil von dem, was ich sage, wenn Sie es für gut finden.

Daß Sie mit meinem Ratzeberger zufrieden sind, ist mir keine geringe Freude. Es ist zwar nur eine Schnake, aber die Absicht ist doch wichtig. Ich bin, indem ich schrieb, ein paar Mal gegen die scheinheiligen verdammenden Bedenkenschreiber<sup>608</sup> so unwillig geworden, daß ich meinen Scherz zerreißen und mit dem feierlichsten Ernste etwas schreiben wollte. Es ist aber gut, daß es geblieben ist. Besser als Herrn Jacobis Vertheidigung der Schauspiele hätte ichs doch nicht machen können. Leben Sie wohl und lieben Sie mich, und schreiben Sie mir bald.

### 3. An Herder.

Berlin, den 6. Heumonats 1771.

Ich habe, mein sehr werther Herr und Freund, Ihr letztes Schreiben<sup>609</sup> richtig erhalten. Sie können Sich leicht vorstellen, daß ich mich sehr darüber gefreut habe, Laß der letzte Preis der Academie Ihnen zugefallen ist. Ich freue mich, weil ich Sie hochschätze, und weil Sie mein Freund sind; ich freue mich, weil Sie ein Deutscher sind und die so Französisch gesinnte Academie doch, beinahe wider ihren Willen, die Verdienste der Deutschen von Zeit zu Zeit erkennen muß; ich freue mich, weil auch hierdurch Klotzens Verleumdungen, durch die er Sie bisher angetastet hat, gehemmt werden.

[321] Mein letzteres Schreiben, worin ich Sie um verschiedene Recensionen ersucht habe, werden Sie wohl erhalten haben. Ich bin sehr erfreut, daß Sie die Bibliothek nicht ganz verlassen wollen; bei den vielen Schwierigkeiten, die es hat, und bei den vielen Verdrüßlichkeiten, die es mir verursacht, ist es mir ein großer Trost, daß rechtschaffene Männer sich freiwillig beeifern, meine Bemühungen zu unterstützen.

Die Recensionen, die ich zuerst von Ihnen erwarte, sind die von Schlegels neuer Auflage seines Batteux und von Brieglebs Vorlesungen über den Horaz. Das letzte Buch ist von den Klotzianern so unüberlegt gelobt worden und ist doch, so viel ich davon einsehe, so wenig das, was es sein sollte, daß ich, wohl wünschte, eine recht gründliche Recension davon in der Bibliothek zu haben. Schlegel hat in seiner neuen Ausgabe des Batteux Herrn Moses wegen der Recension der vorigen Ausgabe angegriffen, und hat ihn, wenigstens was die Schäfergedichte betrifft, wahrhaftig nicht verstanden. Herr Moses wollte die neue Ausgabe recensiren und diese Materie noch näher erläutern. Aber dieser vortreffliche Mann ist krank; der allzugroße Fleiß hat ihm eine Art von Schwindel zugezogen, der ihn befällt, so oft er nur wenige Seiten mit Nachdenken liest. Er braucht diesen Sommer eine Cur, bei der er bloß vegetiren muß; es ist schwerlich zu hoffen, daß er in Jahresfrist wird etwas schreiben können. Ich habe daher wegen dieser Recension mein Vertrauen auf Sie gesetzt. Herr Professor Garve hat in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften diese neue Ausgabe auch recensirt und Herrn Schlegel über verschiedene Sachen ganz richtig belehrt.

---

<sup>608</sup> Die Göttinger Theologen, die sich für den Zeloten Johann Melchior Götze erklärt hatten.

<sup>609</sup> Worin Herder ihn bat, die Preismedaille für ihn in Empfang zu nehmen und ihm zu übersenden.

Ich warte mit großem Verlangen auf Ihr näheres Urtheil über Abbts Correspondenz. Es wird für mich sehr lehrreich sein. Wollte Gott, wir könnten darüber mündlich sprechen! —

#### 4. An Nikolai.

Bückerburg, den 7. September 1771.

Hier bekommen Sie, hochgeschätzter Freund, fünf Bogen Manuscript zu Ihrer Bibliothek. In der Recension von Batteux sind theils einige freie, wie aber mich dünkt, einleuchtende Urtheile über das Werk von Batteux überhaupt, über das ganze Werk Schlegels mit ihm u. s. w., theils Erörterungen seiner neuen Abhandlungen oder vielmehr seiner Ansprünge auf Moses, Ramler und dergl. Der Mann ist mir nie in der Welt so ekel vorgekommen<sup>610</sup>: der unphilosophische Kopf, der langweiligste, schwappendste Stil, gegen Moses so einfältige Wickelei, gegen Ramler und die neuen Dichter so dummer, alter Stolz ans der Gellert- Gottschedischen Schule. Ich habe ihn wegen [322] des Namens, in dem leider! auch sein Buch steht, weit mehr schonen müssen, als er, als sein Batteux mit Titel und Buch verdiente! Es folgt Sucro von Harles und Briegleb über Horaz. Der letzte ist wieder ein Original unserer Tage. Alle Jacobischen Süßigkeiten, alle Herrnhutianische ästhetische Empfindungen werden hier zu jedem o und sic des Horaz so verschwendend hinübergeworfen. Es ist bei allem so wenig Menschenverstand und Knabenkenntniß vorausgesetzt und Gesichtspunkt und Standpunkt zur Ode als zu einem Gemälde mit Licht und Schatten so wenig beobachtet worden, daß ich mich freilich nicht über die Klotzischen Posaunen, noch über das Gute, was der gute Heyne in ihnen finden wollte, wundere. Das letzte Lob ist bloß persönliche Ausstaffirung eines ehemaligen gelehrten Mitbürgers in Göttingen, die den dasigen Zeitungen so gewöhnlich ist, wo also kein drittes Urtheil hindert.

Die Recension von Creuz ist die längste, und vielleicht die erste, die wir über diesen Dichter haben. Sie loben, hochgeschätzter Freund, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften zwar den Professor Garve so sehr, und es fehlt dem Mann gewiß nicht an Kopf, insonderheit hat er Leichtigkeit und Biegsamkeit, die Eindrücke des Buchs, das er liest, jedesmal als neu anzunehmen und zu überdenken. Aber dabei hat er auch so wenig philosophische Kürze und Präcision, er muß sich, um nur erst was zu sagen, erst so sehr in den Athem schreiben, setzt so wenig Gedankenreife bei dem Autor, den er recensirt, zum voraus, daß er meistens am Ende da hinaus kommt, entweder was der Autor selbst sagte, und sagt kein Wort mehr, oder was der Verfasser zum voraus selbst überdacht haben mußte, um das, was er sagt, sagen zu können. Das meiste aller seiner Recensionen, von denen die neuen Stücke der Bibliothek überströmen, ist Blase, und das einmalige zu große Lob, in das er sich gesetzt sieht, kann ihm nicht anders als schädlich werden. Das übrige sind kleine Nachrichten.

Unaufgetragen habe Webb<sup>611</sup> und den Versuch über Shakespeare, von Eschenburg übersetzt, recensirt, weil ich wegen der Neuigkeit der Bücher sie noch unaufgetragen glaubte. Der Uebersetzer hat mit den Uebersetzungen der langen Dichterstellen, insonderheit aus Shakespeare, so viel Verdienst, daß ich ihn länger und genauer recensiren mußte.

Die Barden sollen künftig zusammen in einer langen Reihe folgen, und dann übersende die Bücher auch sämmtlich. Kann ich Ihnen künftig mit einigen theologischen Sachen insonderheit Theologiae liberalis und elegantioris, wovon z. E. Resewitz meistens recensirt hat, dienen, so thue es gern. So bekomme ich auch die theologischen Bücher zu lesen, zu denen ich hier nicht so viel Gelegenheit habe als selbst in dem Sarmatischen Lieflande.

---

<sup>610</sup> Gottlieb Schlegel war Rector der Domschule zu Riga schon zu der Zeit, wo Herder als Collaborator an derselben lehrte.

<sup>611</sup> Daniel Webbs Betrachtungen über die Verwandtschaft der Poesie und Musik, aus dem Englischen.

Wollen Sie Schlegels Schreiben an Sie<sup>612</sup> nicht selbst recensiren oder [323] kann es ein dritter besser, so will ichs. In der Recension war meinem Bedünken nach so lauter Wahres, aber noch so wenig alles Wahre gesagt, daß ich noch manches hinzuzuthun hätte. Jetzt hat er das Ding über den ewigen Werth der symbolischen Bücher geschrieben und ist überhaupt ein schaler Kopf in mehr als einem Betrachte.

Herr Kammerrath Westfeld, ein Mann von wirklich vielen und vielerlei Kenntnissen, hat jetzt mehr Muße; vielleicht würde er also wieder zu Ihrer Bibliothek gehn, wenn Sie ihn ansprechen; er ist hier mein einziger Umgang.

Was ich von Abbts Briefen sagte, nehmen Sie zu streng. Ich wollte nur sagen, daß lebende Leute, z. E. in Rinteln, theils zu wenig geschont wären, theils Abbt in allem eine solche Handwerksmiene als Mitarbeiter der Litteraturbriefe annähme, daß jenes Feinde und dieses leicht Spötter erwecken könnte. Das erste ist schon geschehen, und die Professoren aus Rinteln sind zum Theil so erbittert, daß man noch neulich ausgesprengt, man wolle Supplemente zu seinem Leben aus seinen Rintelschen Romanen geben. Das wird nun wohl unterbleiben, aber diese Briefe überhaupt, mit dem zusammengehalten, was eigentlich Abbts Geist im Leben gewesen, gibt eine gewisse Doppelseite, die mir auffallend war. Sonst aber sind die Briefe nach dem Verdienst gewiß das lesenswürdigste Stück seiner Werke, und der Graf findet sich außerordentlich durch sie geschmeichelt.

Des Herrn Moses Krankheit dauert mich sehr: ich habe noch neulich die Zusätze seiner neuen Ausgabe mit so vielem Vergnügen gelesen; was dürften die folgenden Theile enthalten, die er noch verspricht?

Ihren freundschaftlichen Rath, mein Auge nicht zu vernachlässigen, finde ich selbst so nothwendig, daß ich freilich die erste Muße, vielleicht des Winters oder des kommenden Frühlings, dazu anwende, Sicherheit zu suchen: wie angenehm wirds dann für mich sein, auch diejenigen in Berlin persönlich kennen zu lernen, die ich nach dem Geist so hochschätze und liebe!

##### 5. An Herder.

Berlin, den 19. November 1771.

Ihren letzten Brief, mein sehr werther Freund, habe ich mit vielem Vergnügen erbrochen. Die Recensionen waren mir sehr willkommen. Sie werden auch meist alle in des XVI. Bandes erstem Stück abgedruckt werden. Sie werden sich von vielen andern Recensionen sehr unterscheiden, und fast befürchte ich, daß man sie an der Schreibart errathen möge. Die Recension von Briegleb wird mir die Klotzische Schule, die ihn so ungeheuer gelobt hat, aufs neue über den Hals ziehen. Aber was schadet dies? die Wahrheit muß doch gesagt sein, und Sie haben ihm meines Erachtens nicht um ein Haar breit zu viel gethan. Ich wollte den Anfang, worin Sie ihn mit einem [324] Dorfprediger vergleichen, gern weglassen, weil er mir zu muthwillig schien, aber jemehr ich diese Zeilen durchlas, je treffender schienen sie mir, und ich ließ alles stehn. Werden Sie mir aber wohl vergeben, daß ich einige Metaphern und Gleichnisse, die mir allzukühn oder nicht passend schienen, weggelassen habe? Sie haben mir vor Zeiten Vollmacht dazu gegeben<sup>613</sup>; ich weiß aber nicht, ob sie noch dauert. Wenigstens habe ich mich derselben sehr sparsam bedient.

Mit der Recension von Webb und dem Versuch über Shakespeare haben Sie mir wirklich einen Gefallen gethan. Herr Eschenburg ist mein Freund, und es ist mir nicht wenig angenehm, daß die Arbeiten dieses wackern jungen Mannes Ihren Beifall haben.

Ihren Recensionen von den Kretschmannschen und Denisschen Bardengedichten sehe ich mit großem Verlangen entgegen. Ich bin über diese Dichtungsart mit mir noch nicht einig. Bisher habe ich, ich

---

<sup>612</sup> Ueber eine Recension in der allgemeinen deutschen Bibliothek.

<sup>613</sup> Am 19. Februar 1767 hatte Herder ihm freie Hand gegeben, „Localgesichtspunkte“ in seinen Recensionen zu verändern.

gestehe es, ihr noch nicht Geschmack abgewinnen können.

Ich übersende Ihnen hierbei eine Anzahl Bücher, um deren Recension ich Sie ersuche. Die wichtigsten und über die ich Ihr Urtheil mit Begierde erwarte, sind Sulzers Wörterbuch und Klopstocks Oden. In den letztern sind unstreitig schöne Stücke, aber viele, ich muß es gestehn, wollen mir nicht schmecken. Wenn ich solche Stücke in der Zeitung so sehr gelobt sehe, so schäme ich mich zuweilen, zuweilen glaube ich, ich muß allen Geschmack an der Poesie verloren haben. Ich glaube, dies ist sehr leicht möglich, wenn man älter wird, und seine Vernunft mehr übt als seine Einbildungskraft. Aber ich merke doch, daß ich manche andere Gedichte mit Vergnügen lese, und also muß es noch an etwas andern liegen. Vielleicht sind mir viele geistliche Oden des Herrn Klopstock darum nicht angenehm, weil ich das theologische System, worauf sie sich gründen, nicht verdauen kann. Um die Bardenlieder zu schmecken, muß man vielleicht von einem besondern poetischen Taumelkelch getrunken haben. Ich halte nichts von den Schönheiten, die sich bloß auf die Mythologie gründen, es sei Nordische oder Griechische. Inzwischen da freilich die Mythologie in der Hand des Odendichters ein Werkzeug ist, das er nicht wohl entbehren kann, so wünschte ich lieber, daß er die Griechische Mythologie wählte, die wir bei Lesung unserer Meister, der Alten, schon lernen und die uns (welches mir sehr wichtig ist) durch die bildenden Künste täglich wieder vor die Augen gebracht wird. Auf alle Fälle sind mir wenigstens beide Mythologien gleich, und die Griechische ist mir bekannter. Die Nationalempfindung, die in der Nordischen liegen soll, kann ich noch nicht nachempfinden. Die alten Celten wohnten auf dem Flecke, wo wir wohnen, aber sie waren nomadische oder gar barbarische Völker, an denen ich [325] wahrhaftig weniger Antheil nehmen kann als an Athen und Sparta. Doch dies ist nur meine Meinung, womit freilich alle meine hiesigen Freunde, die ich für Kenner halte, übereinstimmen; doch sage ich dieses nicht laut; *vestigia enim me terrent*.<sup>614</sup> Ich mag mich weder in der Theologie noch in der Poesie mit jemand zanken, der Empfindungen hat, die ich nicht nachempfinden kann. Aber das verdiente wohl eine Untersuchung, ob nicht unsere großen Genies den Geschmack und die Poesie verderben, dadurch daß sie alle allzusehr original sein wollen. Jeder geht seinen eigenen Weg und keiner von diesen Wegen stößt zusammen. Man spöttelt schon über diejenigen, die an dem Stabe der Griechen und Römer fortschleichen: man soll erfinden. Aber wenn sie nun gewisse Formen der Schönheit erschöpft hätten? In der Baukunst ist es durch die Erfahrung ausgemacht, daß es nur wenige Proportionen sind, die dem Auge gefallen, die zugleich Festigkeit und Annehmlichkeit haben. Die Griechen haben diese Proportionen erschöpft, und wir folgen ihnen. Die Gothen erfanden auch. Ihre Bauart hat weder das Ansehen der Festigkeit noch der Annehmlichkeit, aber sie ist kühn und sonderbar. Das ist das wahre Bild unserer Dichter, die ihren Meistern nichts wollen zu danken haben.

Meine Feder läuft fort so geschwind wie meine Gedanken, und vielleicht sollte ich hiervon Ihnen, mein werthester Freund, am wenigsten vorschwatzen; denn ich glaube fast, Sie haben die entgegengesetzte Partie genommen. Wenigstens verlange ich nicht, daß das, was ich gesagt habe, den geringsten Einfluß auf Ihre Recension habe. Sie müssen Ihre Meinung, nicht die meinige sagen.

Herrn Schlegels Schreiben hat der Recensent seines Buchs schon recensirt. Ich habe Herrn Schlegel diesen Herbst bei seiner Durchreise nach Riga kennen lernen und habe einige Stunden mit ihm verdorben. Er ist einer von den dummsten Gelehrten, die ich in meinem Leben gesehen habe. Ich glaube, nichts kann in seinem Kopf reif werden, alles ist nur halb gedacht. Er hat vorigen Sommer über eine Reise durch den größten Theil von Deutschland, vielleicht ad imitationem Herderi, vorgenommen. Seine Hauptbeschäftigungen waren, wie er mich versicherte, den Ton aller berühmten Canzelredner zu hören und Abgüsse von antiken Statuen zu sehn und zu sammeln. Ich fürchte, er geht mit einem Laokoon dem zweiten schwanger. —

[326]

---

<sup>614</sup> Nach Horaz epist. I, 1, 74.

## 6. An Nicolai.

(Bückeburg im December 1771.)

Hier sind, hochgeschätzter Freund, die Barden. Sie werden aus Denis' Recension sehn, daß ich ganz Ihrer Meinung bin, wenn, wie bei den meisten, das Ding bloß Sprache, Kleid, erbogter Ceremonienkram bleibet. Sonst aber, wenn diese Barden uns Einfalt, Hoheit und Wahrheit des Gesanges lehrten, und, wie Ossian und die Skalden, uns immer zuruft, Natur durch That und nicht durch Geschwätz zu reden, wie sehr würden sie unsere Poesie nationalisiren können! Kretschmann und Denis sind aber dazu wohl kaum die Leute. Ueber den ersten bin ich von jeher Ihrer und des Herrn Moses Meinung gewesen, und auch der zweite hat wenig mehr als klingende Sprache. Ich bäte, daß die Recensionen von Ossian bis hinunter wo möglich zusammen blieben. Cramers Luther, eine Bardenpredigt in langen Strophen, wollte ich noch anschließen: die Recension liegt auch schon lange, aber verworfen; aber ich schicke sie nächstens, wenn ich sie finde. Alsdann auch die Bücher zurück, weil mich die Post heut übereilet. Ich habe es der Messe zugeschrieben, daß ich noch weder auf meinen Brief noch überschickte Recensionen Antwort habe; denn angekommen sollte doch beides sein?

Da ich keine Bekannten in Berlin habe, und die Buchläden um mich alle Spätlinge sind, dürfte ich Sie, hochgeschätzter Freund, bitten, daß, sobald meine Preisschrift herauskäme, Sie mir zwei oder drei Exemplare übersendeten und mir die Rechnung beifügten? Ich habe, glaub' ich, Sie schon um einige Nachricht von den mündlichen Urtheilen darüber ersucht<sup>615</sup>: darf ich meine Bitte wiederholen? Man spricht freier, als man schreibt. Wie befindet sich Herr Moses? -<sup>616</sup>

Und was macht Klotz? Er wollte sich ja einschließen und ein Werk für die Ewigkeit schreiben; ists oder bleibt er zu seinen Bibliotheken und Magazinen verdammt? Wie gern wünschte ich Sie, mein hochgeschätzter Freund, einmal zu sehn und zu sprechen! vielleicht wird mir mein Auge, dessen Sie sich so freundschaftlich mit Ihrem Rath annehmen, dazu Weg bahnen. So lange bin ich unbekannt und ungesehen Ihr ergebenster Freund und Diener Herder.

## 7. An Herder.

Berlin, den 25. Januar 1772.

Eine Reise, die ich unvermuthet habe thun müssen, ist schuld, daß ich Ihnen drei Exemplare Ihrer Preisschrift erst heute sende, da sie schon seit beinahe [327] drei Wochen heraus ist. Sie wollen das Urtheil, das man hier darüber fällt, wissen. Man lobt es im ganzen sehr, als eine scharfsinnige Untersuchung, die mehr leistet, als einer der Vorgänger geleistet hat, und uns der Wahrheit viel näher bringt. Aber man tadelt allgemein an Ihrer Schreibart, die sonst so lebhaft und körnigt ist, die Begierde zum Sonderbaren. Dies ist, was man sagt, es sei nun wahr oder falsch. Die Lebhaftigkeit sowohl als Ihre Schreibart charakterisirt auch Ihre Recensionen. Sie werden auf alle Weise in der Bibliothek sehr hervorstechen. Ich sehe dies an der Recension von Schlegels Batteux, die auf dem anliegenden Bogen

---

<sup>615</sup> In einem Briefe aus dem Juni.

<sup>616</sup> Die hier folgende Stelle ist Aus Herders Nachlaß II, 214 f. abgedruckt.

2018: *Es folgt der Text:*

*"Wie befindet sich Herr Moses, und hat man nicht Hoffnung, daß er versprochener Maßen seine Papiere sammeln und seine Schriften einmal bei besserer Gesundheit fortsetzen werde? Deutschland verliert immer im ästhetischen und philosophischen Fach an ihm den ersten Denker. Das zeigt, dünkt mich, selbst Sulzers neu herausgekommenes Wörterbuch, eine Sammlung Bruchstücke, die als solche ein unermessliches Gebäude scheinen, es aber wahrhaftig nicht sind. Und auch Lambert selbst, der im Felde der lautern Vernunftschlüsse und Mathematik so große Lambert, im Fache des sensus communis, der verworrenen sinnlichen Begriffe, aus denen doch meistens unsre Kenntniß besteht, ist er kaum Lambert mehr. Lessing ist so sehr Polypragmatiker, und nun kommen die Garve, die Flögel's - welche Kluft!"*

angefangen ist. Die langsamen, Schritt vor Schritt fortgehenden, ruhig reflectirenden Recensenten sind von Ihnen sehr unterschieden. Ich wünsche das so lange gehoffte Vergnügen, Sie mündlich zu sprechen, unter andern auch deswegen zu haben, um mit Ihnen über das Sonderbare Ihrer Schreibart mich auszuschwatzen. Daß ich nicht damit zufrieden bin, wissen Sie schon aus meinen vorhergehenden Schreiben. Aber ich sehe auch ein, daß wir über diese Materie schriftlich nicht disputiren können; wir sind allzuweit aus einander. Ich danke Ihnen recht sehr für die Recension der Barden. Sie hat meinen ganzen Beifall. Sie haben aber ein Werkchen von Herrn Kretschmann, die Klage Rhingulphs, anzuzeigen vergessen. Ich sende es Ihnen daher anbei und auch die Recension selbst zurück, damit Sie diese Klage noch am gehörigen Ort einrücken. Wenn Sie mir die Recension sogleich wiedersenden, so könnte sie doch noch in XVI, 2. eingerückt werden. Wollen Sie bei dieser Gelegenheit ein paar Worte ändern, um den Pater Denis und Herrn Kretschmann etwas zu schonen, so wird es mir angenehm sein. Ihr Urtheil ist zwar völlig wahr, aber diese beiden Herren sind von allen Leuten so laut gelobt worden, daß, wenn die Bibliothek sie ex abrupto so laut tadelt, viele Leute wieder Parteilichkeit! ausrufen werden. Doch dies alles bleibt Ihnen überlassen. —

Klotz ist gestorben. Ich versichere Sie, daß ich ihn aufrichtig bedaure. Jetzt erst hätte er vernünftig werden und seine vorherige Unbedachtsamkeit durch bessere Thaten auslöschen können. Aber — seine Frau die er in sehr elenden Umständen verläßt, ist noch mehr zu bedauern. — Ich sende Ihnen auch anbei ein kleines Werkchen von Wieland.<sup>617</sup> In tenui labor! —

Die Hoffnung, die Sie mir machen, Sie hier zu sehn, ist mir sehr erfreulich. Machen Sie sie wahr!

[328]

#### 8. An Nicolai.

(Bükeburg gegen Mitte Februar 1772.)

Ich weiß nicht, mein hochgeschätzter, theuerster Freund, wie ich schon seit einiger Zeit mit Ihnen in den Ton des Mißtrauens gekommen bin, an dem doch ich erinnerlich nicht schuld bin. Kein Mensch ist in der Welt, dem eine Aenderung an einem Wort, Ausdruck, Metapher, Perioden weniger am Herzen säße als mir. Hätte sich jemand von der Academic über die fatale Schrift erbarmet, mit welchem Dank hätte ichs angenommen! — Nun ist sie gedruckt! ja! schwarz auf weiß! — und ich schäme mich ihrer.<sup>618</sup> Sagen Sie doch, lieber Freund, warum ist sie allein gedruckt? und bei Voß? und ohne Gefährten? und selbst ohne Merians gewöhnlichen Auszug? Ich begreife nichts; ich wünsche, keinen Preis erhalten zu haben.

Und warum sind Sie bei den Recensionen so sorgsam? wo es nicht ganze Meinung betrifft (in welchem Fall es Differenzen von Urtheil geben kann), mein Gott! über alles andere haben Sie ja Macht, wie und wo Sie wollen. Ich weiß, es ist beschwerliche Vollmacht, und nichts mehr, aber glauben Sie, ich lerne gern. Und aus wie vielen Proben weiß ich, auch aus Abbts Briefwechsel, Ihre und Herrn Moses Sorgsamkeit im Stil und Gefühl von Richtigkeit des Ausdrucks. Glauben Sie mir, liebster Freund, das Sonderbare, bei mir ists weniger gesucht als unwillkürlich angenommen, labes aspersae, nicht illecebrae conquisitae — und wie sehr bin ich da jedem Freunde verbunden, der mir einen Flecken zeigt!

Ich bin erstaunt und verwirrt, da ich die Preisschrift lese: sie war so flüchtig, in Eile, in den letzten Tagen des Decembers gemacht, die Einwürfe der Gegner, von denen die Academie eben die Frage wollte gerettet wissen, lagen so nahe vor mir, zehn andere Sachen kamen dazu — ich weiß nicht, welcher Dämon mich beherrscht hat, für die Academic so schreiben zu können. Was hülfs, wenn die Materie auch noch so aufgeklärt wäre; die Art der Aufklärung verdunkelt mich. Sie nennen es Lebhaftigkeit, mein Freund, und es verdient wahrhaftig andere Namen. Es kann seine guten Zwecke haben, aber für mich hats böse.

---

<sup>617</sup> Gedanken über eine alte Aufschrift?

<sup>618</sup> Vgl. Aus Herders Nachlaß III, 178.



Ich weiß keinen andern Rath als einen kleinen Nachtrag bei eben dem Verleger. Ich könnte ihn mit guten Sachen anfüllen: ich könnte den gemachten Fehler wenigsten selbst auf die beste Art anzeigen und die Gegner präveniren. Aber wenn nur keine Exemplare ausgegeben wären! ausgegeben würden! wenn der Druck noch bis zur Messe fertig würde! O wie viele Gefälligkeiten können Sie mir in diesem Stücke thun, und wie sehr, wie sehr werde ich sie ewig erkennen! Die Klotzische Schule, mein lieber Freund, hat uns so lange gemeinschaftlich [329] geschmäht. Lassen Sie mich jetzt eben nicht allein, mir selbst eine Schmach auf den Hals zu laden, die ich nicht ganz verdient. Es versteht sich, daß dies alles Ihrem Gutdünken, Belieben und Wahl der Mittel überlassen sei und bleibe; insonderheit daß es im stillen geschehe, wird Ihre eigene Freundschaft zu meiner Schadloshaltung sorgen.

Sollte Merians Auszug nicht gedruckt werden, sobald ich an den vorigen deutschen Vortrag eine Französische Uebersetzung anbände, die das Original frei umgöße? Verleger fände sich gewiß; den nehme ich auf mich: aber Uebersetzer? Bei allem ist aber nur zu machen, daß der erste herbe Stoß der Urtheile des Publicums gemildert werde; das andere gäbe sich, und mein Freund, da sind Sie der beste Rathgeber. Ich fühle es, wie unnütz und wie beschwerlich es Ihnen sein muß, sich von Sachen vorplaudern zu lassen, an denen Sie so wenig Interesse haben: aber Sie denken zu gut, als daß Sie sich nicht etwa in das Interesse jemandes setzen wollten, der sich an Sie wendet. Hätte ich einen Freund, einen Theilnehmer meiner Gedanken und Empfindungen um mich! aber ich habe keinen, ich lebe in einer Wüste! und wenn werde ich ihn haben?

Ich denke meine Reise nach Berlin so sehr zu beschleunigen, als ich kann: zum Unglück halten mich jetzt noch viele Sachen. Aber Ihre Beihülfe! Ihre Antwort! darf ich mich darauf verlassen? Und wie noch um so angenehmer, wenn ich etwa zum Nachtrage Ihre und Herrn Moses Meinungen über die Materie erhielte, um Gebrauch davon machen zu können.

Aus der Recension sollen alle harte und eckige Stellen weg. Die über Batteux lassen Sie auf meine Kosten gar wegfallen, wenn sie zu sehr absticht oder parteiisch ist. Das erste thun Sie wenigstens gewiß. Es ist ja nur ein Bogen. Die Recension Sulzers muß überdem in einem andern Ton sein, da schon jeder Zeitungsschreiber Deutschlands, der nichts davon versteht, es zum Modegewäsch macht, er habe sein Versprechen nicht erfüllt. Ueber Klopstocks Oden will ich nächstens schreiben, ehe ich recensire. Vielleicht habe ich über sie gar kein ganzes Urtheil, und dann gebe ichs gern einem andern.

Mein Gott, was hätte ich davon, in der allgemeinen Bibliothek parteiisch, schief oder schädlich mit Fleiß urtheilen zu wollen?

Ueber Ihre Rechnung bin ich neulich roth geworden; sie ist Pasquil meiner Unordnung, dafür ich sie auch annehme. Ich habe zu Ihrer Bibliothek fast noch nichts beigetragen; Ihr erstes Geschenk beschämte mich schon: lassen Sie mir wenigstens die Hoffnung, es künftig einigermaßen abtragen zu können.

Die beiden Pasquille über Abbts Briefe aus Rinteln, deutsch und Französisch, von Prof. Hasencamp und Lapote, sind abscheulich und niederträchtig; insonderheit das letzte. Also sind sie eben dadurch Ehre für Sie, und auch Abbten thun sie nichts. Man beißt die Zähne über den Verfasser zusammen und segnet Abbten, daß er erst nach seinem Tode das Schicksal haben muß, [330] das ihn im Leben verschonte. Wissen Sie keine Umstände von Klotzens Tod? Ich wollte aus hundert Gründen, er lebte noch. - - Verzeihen Sie mein Geschmier, liebster Freund, und entziehen Sie mir nicht Ihren Rath! —

9. An Herder.

Berlin, den 18. Februar 1772.

Ich habe Ihr letzteres Schreiben richtig erhalten. Sie sind wegen Ihrer Preisschrift allzusehr besorgt. Sie macht Ihnen gewiß keine Schande, sie macht Ihnen vielmehr Ehre. Es sind sehr nützliche Sachen darin, zum Theil sehr gut gesagt. Dies urtheilt jedermann. Sie haben freilich die Beantwortung der Frage nicht ganz erschöpft, aber es ist Ihnen ja unbenommen, künftig mehr über diese Materie zu sagen. Was Ihre

Schreibart betrifft, so ist sie schön; daß sie an einigen Stellen allzuschön, allzublumig, allzumetaphorisch, allzuconcis ist, ist keine Sache, die Ihnen Schande macht. Es ist leicht zu sehn, daß Sie diese Schreibart nicht suchen, sondern daß Sie sie haben, weil sie Ihrer Denkungsart entspricht. Beide auf einmal umzugießen, ist nicht möglich. Ich glaube also, Sie können sich bei dem, was Ihre Schrift wirklich Schönes ganz unstreitig hat, beruhigen. Alle Mitglieder der Academie sprachen mit Hochachtung davon. Herr Moses hat sie, seiner Krankheit wegen, noch nicht lesen können; aber meine andern Freunde urtheilen einmüthig, daß Ihre Schrift viel Schönes enthalte. Sind Sie damit nicht zufrieden?

Ich kann es nicht billigen, daß Sie einen Nachtrag machen, und darin Ihre Schrift auf gewisse Weise widerlegen wollen. Gesetzt, Ihre Schrift hätte Fehler, so ist es natürlich, daß die Kenner sie doch einsehen, und ich halte es nicht für schicklich, daß der Verfasser selbst sie den Halbkennern zeige, welche sie würden unbemerkt haben hinschleichen lassen. Sie würden ohnedem aus Bescheidenheit und Wahrheitsliebe Ihre Schrift mehr erniedrigen, als sie es verdiente. Was die Zusätze betrifft, so würden es nur Zusätze und keine zusammenhängende Abhandlung werden, und noch dazu eilfertige Zusätze, weil Sie wenig Zeit übrig haben. Ich rathe Ihnen also, diese Materie jetzt ruhen zu lassen, bis entweder Herr Voß Ihre Abhandlung neu auflegen will, oder bis Sie etwa einmal einige Ihrer Aufsätze in ein Bändchen sammeln; alsdann können Sie diese Materie mit Muße und von neuem überdenken. Sie können Ihre Abhandlung, so weit Sie es für gut finden, umarbeiten; für jetzt sein Sie zufrieden, daß sie gut ist, das Bessere kann sich immer künftig finden.

Herr Voß hat die Fortsetzung der mémoires und folglich auch die Preisschriften in Verlag genommen; wegen der Preisschriften aber hat er mit der Academie die Verabredung gemacht, daß er nicht verbunden ist, die Französischen [331] Auszüge oder die concurrirenden Stücke zu drucken. Es wird daher Herrn Merians Auszug nicht gedruckt werden.

Weil Sie Ihre Schrift gern wollen Französisch übersetzt haben, so müßte man sehn, daß man einen Uebersetzer fände, welches freilich keine leichte Sache sein wird. Doch müßte vorher der Verleger da sein und erklären, wie er die Arbeit bezahlen wollte. Herr Voß schien keine Lust zum Verlage der Uebersetzung zu haben, als ich ihm davon sprach. Ich selbst bin mit allzuvielm andern Verlag beschäftigt, daß ich nicht kann, so gern ich auch wollte.

Ihre Recensionen erwarte ich mit Verlangen; auch wünschte ich, daß Sie mir die, die ich Ihnen neulich zusandte, bald zurücksenden. Sulzers Wörterbuch enthält schöne Sachen, ist aber kein vollkommenes Werk. Manche Artikel sind unbegreiflich seicht, manche auch fehlerhaft. Ich hoffe von Kennern Anmerkungen über die Artikel aus der Baukunst, Malerei und Musik zu erhalten, und sie Ihrer Recension beizufügen. Wenn der zweite Theil dieses Werkes, sowie ich hoffe, auf Ostern herauskommt, so können wir beide Theile zusammen nehmen.

Die Pasquille auf Abbtin habe ich noch nicht gesehen. Aber wenn sie so sind, wie Sie schreiben, so verdienen sie nur Verachtung. Können Sie sie mir inzwischen senden, so thun Sie mir einen Gefallen.

Herr Klotz ist an einem Gallenfieber, welches durch eine hartnäckige Verstopfung in ein Fleckfieber ausgeschlagen, gestorben. Vor seinem Ende soll er den größten Theil seiner Manuscripte und Correspondenzen haben verbrennen lassen. Seine Frau hat er leider in den äußerst elendesten Umständen verlassen, so daß auch die Professoren eine Collecte zu seiner Beerdigung haben machen müssen Sein Tod geht mir wirklich sehr nahe. Ich habe ihn so wenig gehasset, als ich ihn gefürchtet habe. Ich habe ihn bei seinem Leben bedauert, daß er aus Leichtsinn und Debauche seine Zeit nicht besser anwendete, und seine natürliche Gaben nicht durch fleißiges Studiren besser entwickelte. Hat er mich gehasset, so habe ich es ihm schon bei seinem Leben vergeben. Ich hoffte immer, er würde dadurch, daß ihm seine Blöße so deutlich gezeigt, nur ermuntert werden, fleißig zu studiren und einmal mit einem trefflichen Werke hervortreten. Aber sein frühzeitiger Tod unterbricht diese Hoffnung, die ich mir von ihm gemacht hatte. Er ist ein schreckliches Exempel für die, die der Schule zu geschwind entlaufen und zu

geschwind groß und berühmt sein wollen. Leben Sie wohl! —

Ich sehe Ihrer Ankunft in Berlin mit großem Verlangen entgegen. Wie viel wollen wir nicht plaudern! Auch die Materie von Ihrer Schreibart wollen wir abhandeln. Mündlich lassen sich solche Sachen bester erörtern, zumal da mir beim Schreiben immer die Zeit so sehr kurz ist.

[332]

10. An Herder.

Berlin, den 21. März 1772.

Ich sende Ihnen, mein werthester Herr und Freund, die neuen Grundsätze des Herrn Sulzers, die Sie bei der Recension des Lexikons sehr nothwendig brauchen werden. Mich dünkt, Herrn Sulzers Grundsätze von der Gründung der schönen Wissenschaften auf die Moral, so gut gemeint sie sind, sind doch noch sehr schwankend. Mich dünkt, bloß bei einem barbarischen Volke kann ein Poet Gesetzgeber sein. Und wenn in unsern civilisirten und durch systematische Wissenschaften aufgeklärten Zeiten die Poesie nur bloß eine erlaubte Ergötzung ist, so verliert sie dennoch nicht allen moralischen Nutzen, wenn sie auch nicht geradezu die Moral predigt. Jede Entwicklung von Geisteskräften, jede Zurückrufung von rauhern und kindischen Vergnügungen zu solchen, die einer sentimentalen Wendung fähig seien, jede vermehrte Empfindsamkeit hat einen moralischen Nutzen. Diese wahre Verbindung der Moral mit den schönen Wissenschaften ist noch nirgend recht erörtert; sie verdiente erwogen zu werden. Herr Moses war einmal Willens, ein Werk über die Verbindung der. schönen Wissenschaften, des natürlichen Rechts und der Moral zu schreiben, das aber bei seinem jetzigen Gesundheitszustande wohl noch lange nicht erfolgen wird.

Ich glaube, Lessings neues Trauerspiel<sup>619</sup> wird Ihnen ein angenehmes Geschenk sein. —

11. An Nicolai.<sup>620</sup>

Bückerburg, den 2. Juli 1772.

— Dürfte ich mit Klopstocks beiden Sachen mich lieber zu verschonen bitten? Wer weiß, ob ich in den Oden (von David ist wohl jede Seele eins!) die Meinung Ihrer und Ihrer Freunde gut ausdrücken würde? und so nehme ich bloß einem würdigern Richter Platz weg. Eine Ode, kann ich in dreifacher Rücksicht betrachten: a) als ein Gemälde der Einbildung oder Ausguß der Empfindung, b) als ein musicalisches Gemälde von Sprachtönen zur Malerei und Sylbenmaßen an sich, c) als ein künstliches mythisches Ganze, das Regeln der Convention hat; den letzten Gesichtspunkt ordne ich jenen bloß unter; ein anderer wird ihn gar weglassen.

Als Gemälde der Einbildung oder Ausströmung der Empfindungen haben einige und die besten Klopstockschen Oden so viel unverdorbene, unerkünstelte [333] Natur, und zugleich so viel veredelte, verschönte Natur, sind so ein volles, gesundes, blühendes Ganze! Hier hätte ich nun freilich gegen manche Gegenstände einzuwenden: ist der Gegenstand unbekannt oder unübersehbar, so wird das Gemälde für kältere Augen verzogen, Tirade der Einbildung oder halbsinnloser Schrei der Empfindung werden. Ich weiß nicht, obs manche religiöse Stücke Klopstocks nicht sein mögen; aber da frage ich auch wieder, ob nicht der Dichter fordern kann, sich so lange in seine Person und Seele zu setzen? Wie viele denken mit Ramler über Friedrich prosaisch einig? und benimmt das seinen Oden Werth? Als musicalische Sprache haben Klopstocks Gedichte, dünkt mich, eine Musik, wie wenig deutsche haben,

---

<sup>619</sup> Emilia Galotti.

<sup>620</sup> Erwiderung eines Briefes vom 24. Juni, worin Nicolai um die versprochenen Recensionen bat. Herder sandte die Beurtheilung von Lessings Schriften, von Denis, Ossian und Gedichten, von Kretschmanns Rhingulph u. a.

nur muß man nicht bloß die mechanische Musik des substantiellen und derben Klangs, wenn ich so sagen darf, darinne suchen, den Scholiasten in den alten Autoren so übertreiben (denn dagegen hat sich Klopstock zu ernsthaft erklärt), sondern wahre fortgehende Melodie der Worte zur Empfindung, der Bewegung des Verses. Daß hier z. E. durch den Zauberkunstgriff des Genies und der Empfindung die Worte durch sich selbst sanfter, dort härter werden, der Abschnitt jetzt so und so falle, kurz Seele des Liedes im Klange sei, im Gang, im Tanze der Vorstellung. Mich dünkt eben hierin ist in allen Klopstockschen Versen was ganz Eigenes. Eine ganz andere Sache ist nur hier wieder das Sylbenmaß, an sich betrachtet: da gebe ich gern zu (so sehr Klopstock gezählt und berechnet haben will), daß viele seiner neuen Sylbenmaße wenig taugen, sie sind ohne Proportion und Runde fürs Ohr, stoßen sich hier und da u. s. w. Ich glaube mir hierüber viel Zeit genommen zu haben, und hier trifft nun, hochgeschätzter Freund, Ihre Bemerkung hin, daß es hier, so wie in der Baukunst, gewisse Formenverhältnisse und Regelmäßigkeiten gebe, über die sich nicht gehn lasse. Dies würde sich hier sehr beweisen.

Aber nun drittens, Odengebäude, nach Regeln der bloßen Convention? Ich mißtraue ihnen sehr und unterscheide hier:

a) Würde vielleicht, sowie jede Sache ihre Eigenheiten, Standpunkt, Beziehung, Zeit u. s. w. hat, auch jede Ode der wahren schönen, lebendigen Natur individuell sein müssen: ein tonisches Gemälde. Und ist die Sache schön, denkt die Seele schön, so liegt in diesem Gemälde schon immer ein

geheimes Ideal. Wie keine zwei Historien in der Welt sich gleich erzählt werden müssen, so keine zwei Oden gleich gesungen. Aber —

b) da wie jeder Vogel seine Stimme, seine Gesangsweise, so jeder Dichter seinen Standpunkt, Sehart, Empfindungsart hat, der er gemeiniglich treu bleibt, so bilden sich eigene Gesangarten, Behandlungen Pindars, Horaz', Petrarchs: jede kann schön sein, nur keine ist Schönheit. Es gibt also kein allgemeines Muster der Ode, in Schwung, Irrung, Zurückkunft u. s. w. kein Bauplan;

c) noch weniger ein Gesetz, aus welchen Materialien gebauet werden soll: ohne oder mit Mythologie, aus der oder jener Mythologie, Christus oder Hercules [334] oder Braga u. s. w. — immer nur Werkzeug zum Baue. Was die Celtische Mythologie anbetrifft, so ist ausdrücklich viel, sehr viel gegen sie zu sagen: aber bei Klopstock eben nicht; denn der hat nicht eigentlich aus ihr, sondern über sie gedichtet. Und das ist wieder nur Gegenstand, über den man sich prosaisch streiten müßte, ob das den und den Werth habe. Nur wenige Oden bleiben, wo er in ihr gedichtet hat: der Lobgesang auf die Freunde, Eislauf u. s. w., und darüber ließe sich alsdann für die Nachahmer reden. — — Da haben Sie, hochgeschätzter Freund, den Riß zu meinen Gedanken. Belehren Sie mich erst, ehe ich nach ihnen urtheile, oder seien Sie so gütig, es einem andern aufzutragen.

Ueber Sulzer werde ich bloß Materialien liefern, ein anderer mag sie mit den andern zusammensetzen, wie er will. Ueber das Sonderbare in Sulzers Moralityssucht bin ich mit Ihnen völlig eins. Man hat mir gesagt, daß Wieland dagegen schreibe, und der kennt das Schöne zu gut, wo es sich vom Moralischen trenne.<sup>621</sup>

Was ich von Hamanns Schrift<sup>622</sup> verstehe, ist dies, daß er zuförderst die ganze Frage für Wortspiel hält: was menschlich ist, ist göttlich, und wenn Gott durch den Menschen wirkt, wirkt er menschlich. Sofern hat er Recht, davon war aber auch die Frage nicht; alsdenn will er, daß Gott dem Menschen die Sprache habe mittheilen müssen, aber nicht mystisch, sondern durch Thiere und die Natur. Darauf er nun nach seiner starken Sinnlichkeit den stärksten Ton legt; der Mensch habe in allen Wort Gottes gehört, Gott gesehen u. s. w.; das nennen wir prosaische Menschen, er hat sich nach Maßgabe der Natur, der Thiere

---

<sup>621</sup> Vgl. Herders Brief an Heyne Nr. 10.

<sup>622</sup> Des Ritters von Rosencreuz letzte Willensmeinung über den göttlichen und menschlichen Ursprung der Sprache. Vgl. Herders Brief an Hamann vom 1. August.

u. s. w. eine Sprache gebildet. Sie sehen also, hochgeschätzter Freund, daß er eigentlich göttlichen Ursprung behaupten will, ihn aber, in der That nur menschlich behauptet, und ich wüßte nicht, so viel ich in seinem Pasquillchen auf meine Schrift Beziehendes enträthsele, was ich nicht, nur mit andern Worten und nicht mit der sinnlichen Intuition weissagend, gedacht, in meinem Aufsatz hingeworfen oder eine Lücke fände. - - Sonst hat er seinen ganzen jetzigen Zustand eingewebt, Zustand des Landes, Personalbeziehungen, seine Vorstellung von Berlin und alles, was ihm in den Weg kommt, Moses, Prediger Salomo unvergessen, und ohne Zweifel bezieht sich auf so was auch das Ende der Schrift; vielleicht, daß alsdenn seine Jeremiade über Preußen schon in Erfüllung gegangen sein wird, aber - - was weiß ich? - - Indeß ist von Kanter einer seiner Windstreiche, dass er das eine Ding bei Schwickert drucken lassen, wovon Hamann gewiß nichts weiß. - - -

Das Pasquill auf Abbt wird Ihnen nun schon durch die Messe zu [335] Händen sein: es verdient den Staupbesen; wie überhaupt das meiste kritische Gequäcke, was die Handlung liefert.

Ich bitte nochmals wegen meiner langen Säumnisse, die zum Theil nicht von mir abgegangen, um Verzeihung und bin mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit etc.

## 12. An Herder.

Berlin, den 24. August 1772.

Ich habe, mein insonders hochzuverehrender Herr und Freund, Ihr Schreiben vom 2. Juli nebst den Recensionen richtig erhalten. Ich danke Ihnen dafür. Sie haben in der Bardenrecension den kleinen Erinnerungen, die ich gemacht habe, nunmehr vollkommen abgeholfen, und ich habe sie zum Drucke gesandt. Recensiren Sie ja die beiden Klopstockschen Werke. Es ist nichts daran gelegen, ob Sie meinen Sinn treffen; denn ich bezeuge bei Gott, daß ich die Bibliothek nicht brauchen will, meine Meinungen fortzupflanzen. Vielleicht wird ein anderer, der die Sache nach seiner Art untersucht, der Wahrheit näher kommen, und dies will ich niemals hindern. Zudem, wenn ich meiner Meinung nach an den Werken eines sonst berühmten Mannes etwas auszusetzen habe, so sehe ichs um so lieber, wenn jemand, der anderer Meinung ist, sie recensirt, damit es auf keine Weise das Ansehen habe, als ob ich jemandes Ruhme schaden wollte

Ich bin außerdem wegen der Klopstockschen Oden gegen meinen Geschmack mißtrauisch. Eine gewisse Neigung zum Raisonement hat mich vielleicht gegen die Schönheiten der Poesie, besonders der hohen Ode, weniger empfindlich gemacht. Ich bemerke, daß die Oden, die mir am meisten gefallen, die sind, die eine sentimentale und philosophische Wendung haben, sowie z. B. Ramlers Ode an die Könige, an den Frieden, Klopstocks: „Welchen König

der Gott über die Könige“. Ich begreife, daß anderen andere Gedichte mit Recht gefallen können; eben deshalb mag ich meinen besondern Geschmack in einer Recension nicht als allgemein ausgeben. Ich lasse jedem Dichter seine Manier und jedem Leser seinen Geschmack. Das einzige, was ich allenfalls erörtert wünsche, wäre, ob bei dem allgemeinen Hange aller unserer großen Köpfe, neue Wege zu suchen, um Originale zu werden, es nicht endlich mit unserer allgemeinen Lectüre und selbst mit dem Ruhme unserer Originalgenies, mißlich aussehn werde. Einem Originalkopfe, wie Klopstock, kann niemand folgen, der nicht ebenso Original ist, als er ist. Zuletzt richten unsere Autoren bloß für die Köche und gar nicht für die Gäste an. Ich befürchte, unsere guten Köpfe wollen alle sein, was Johann Sebastian Bach in der Musik war, der alle Wendungen der Harmonie kannte, und sie auch alle brauchte, und in kurzem nach ihm ward Graun, der auch Musik kannte, [336] aber kaum den zehnten Theil seiner Kenntniß brauchte, bewundert und geliebt. Ich bin begierig zu lesen, wie Sie das, was Sie von der Schönheit der Klopstockschen Oden schreiben, weiter ausführen. Sie werden mich auf neue Schönheiten, die ich nicht bemerkt habe, aufmerksam machen, und das schätze ich für Gewinnst.

Nur das einzige möchte ich wider Sie erinnern: Wenn Ramler Friedrichen lobt, so kann man nicht

leugnen, daß Friedrich ein großer Geist, ein großer Held, ein großer König sei. Er hat Fehler! gut! Aber der Kunst des Dichters ist es leicht, unsere Aufmerksamkeit von den Fehlern ab auf die Vollkommenheiten zu wenden. Was hilft aber alle Kunst Klopstocks, wenn ein philosophischer Kopf den Begriff Gottmensch für ein *Contradictio in adjecto*, den Begriff einer blutigen Genugthuung für das höchste Wesen höchst unanständig hält? Hier kommt Vernunft beständig in Collision mit Empfindung, wodurch diese gewiß geschwächt wird.

Was Sie von der Musik in Klopstocks Versification sagen, ist mir, ich gestehe es, noch ganz dunkel, wenigstens in Absicht auf seine neuen rhythmischen Gebäude, die mir nicht ihrer Absicht zu entsprechen geschienen haben. Doch können Sie recht haben, weil ich leicht begreife, daß mir für eine gewisse Empfindung der Sinn fehlen kann, oder daß ich ihn wenigstens nicht genug geübt habe. Ich habe sonst über den Griechischen Rhythmus, auch in Absicht auf die Musik, nachgedacht, und glaube Entdeckungen gemacht zu haben, die die Begriffe vieler Kunstrichter von der Versification ganz verändern müssen, und selbst über die Musik der Griechen ein großes Licht ausbreiten können. Ich bin nämlich von der Musik ausgegangen, und habe, weil alle alte Poesie mit Musik verknüpft gewesen, die Klangfüße der Poesie in der Musik aufgesucht. Ich glaube vom Hexameter und Pentameter beweisen zu können, welche Musik sie bei den Griechen gehabt, nämlich das Tempo und die Klangfüße eines Polnischen Tanzes. Von dem Choriambus kann ich ziemlich wahrscheinlich sagen, wie dessen Musik beschaffen gewesen. Ich verzweifele nicht, daß ich Oden des Pindars, NB. nicht der Melodie, sondern nur den Klangfüßen nach, in alte Musik werde setzen können, ohnerachtet nach der jetzigen Beschaffenheit unserer Musik die Schwierigkeiten sehr groß sind. Ich habe diese Arbeit schon seit einiger Zeit aufgegeben, weil ich nach vielem Nachschlagen, Nachdenken, vergeblicher Belesenheit und Untersuchung vermuthlich alle Dichter und Kunstrichter wider mich haben würde, weil wirklich alles, was über die Versification gesagt worden, selbst Klopstocks Fragmente über die Versification, beinahe ganz wegfallen. Ich würde also viele und ansehnliche Stimmen wider mich haben, und was das Schlimmste ist, so kann meine Gedanken niemand nur verstehen, als wer mit dem Innern der Musik sowohl als der Poesie vertraut ist. Also in Deutschland vielleicht zwanzig Personen, und gerade die nicht, für die ich am ersten schreiben möchte. Dies schreckt mich ab. Eben weil die Kenntniß der Musik und Poesie so selten in einer Person zusammen kommen, [337] und weil man doch darüber hat schreiben wollen, hat man seit Jahrhunderten die Sache nur verwirrt, nicht aufgeklärt.

Nun schließe ich so: Da die alten Griechischen rhythmischen Gebäude der Musik zu Gefallen erdacht sind und mit ihr verbunden werden sollten, so sollten wir in unserer Poesie nicht neue, den alten rhythmischen Gebäuden ähnliche Versgebäude ausdenken, da theils unsere Sprache bei weitem nicht so bestimmt in der Quantität ist, und auf ganz andere Art bestimmt wird, theils da unsere Versgebäude nicht mit Musik, am wenigsten mit Griechischer Musik, sollen begleitet werden. Doch genug von meinen Gedanken über die Rhythmik. Sie sollen auch keinen Einfluß auf Ihre Recension von Klopstocks Oden haben.

Ihre Materialien zu einer Recension von Sulzers Wörterbuch erwarte ich mit Begierde. Dieser vortreffliche Mann liegt schon seit drei Wochen sehr krank, und es ist wenig Hoffnung, daß er genesen werde. Es wäre ein großer Verlust für die deutsche Litteratur, wenn er sterben sollte

Nun erlauben Sie mir, mein werther Herr und Freund, daß ich Ihnen über Ihre Schreibart eine kleine Erinnerung mache. Sie wissen schon aus den Abbtischen Briefen, daß ich ein Wortgrübler bin. Verzeihen Sie mir also. Ich will Sie aber auch nur bloß aufmerksam machen, nicht aber belehren. Ihre Schreibart hat so viel Original, daß man Sie kennt, wenn Sie auch Ihren Namen nicht nennen. Zur Vertheidigung derselben gilt in vollem Maße, was Sie in Ihrem Schreiben zur Vertheidigung der Originaldichter sagen, und sie zu bestreiten gilt einigermaßen, was ich oben von dem Schaden des allzustarken Ringens nach originalem Wesen gesagt habe. Doch ist Ihnen nicht zu rathen, Ihre Schreibart ausdrücklich zu verändern. Sie ist körnig, feurig, ausdrückend, edel, nachdrücklich. Wäre es etwas, was ich daran zu ändern wünsche, so wäre es, daß sie nicht so sehr nachdrucksvoll wäre. Das scheint

vielleicht widersinnig. Aber es scheint nur, daß eine Prosa voll beständigem Nachdruck eine gute Prosa sein könne. Sie wird entweder einen falschen Anstrich von poetischer Farbe bekommen, oder sie wird dunkel werden, oder wenigstens wird doch das Allzugesungene die Achtsamkeit des Lesers ermüden, und der Autor, der bei gemeinen Gegenständen allzu nachdrücklich scheint, hat zuletzt bei einem hohen keine Farbe mehr übrig. Zudem entsteht aus Liebe zum Emphatischen bei Ihnen der Fehler, daß Ihre Schreibart oft sehr fremd wird. Sie glauben öfters, eben wie Abbt, daß die Sprache zu arm sei, um den Begriff, den Sie haben, mit seinen Nüancen auszudrücken; Sie schaffen also ein neues Wort, oder machen neue Zusammensetzungen, obgleich schon brauchbare Wörter und Zusammensetzungen vorhanden sind. Sobald als Sie sich gewöhnt haben, immer neu zu denken, so bekommen Sie auch eine Fertigkeit, die sonderbarsten Metaphern in einer Periode zusammen zu drängen, z. B. XVII. I. S. 64: „Ich trete dicht an, daß mein Aug' jedes Härchen siehet. — Ich streiche jedes Wort an dem Wetzstein. — [338] Ich schneide Kümmel und werfe Linsen.“ Oder Sie gewöhnen sich, so wenig auf die genaue Bedeutung der Wörter zu achten, daß Sie sie immer in etwas fremder Bedeutung ohne Noth brauchen und dadurch fremd scheinen, oder auch wohl gar den wahren Begriff verdunkeln. Erlauben Sie mir ein Exempel aus der Bardenrecension. Sie sagen: „Die Ermunterung Rhingulphs würde bey wenigem Tilgen der Auswüchse ein gutes Stück werden.“ In diesen wenigen Worten sind verschiedene Worte nicht in ihrer rechten Bedeutung gebraucht, und dies macht den ganzen Satz, der sonst so simpel ist, fremd. 1) Bei wenigem Tilgen. Dies klingt, als ob Sie sagen wollten, es würde nur so nebenher beim Tilgen ein gutes Stück werden. Also lieber das rechte Wort durch. 2) Bey wenigem Tilgen. Dies lautet, weil in dieser Construction wenig auf Tilgen gehet, als ob nur wenige Auswüchse sollten weggeschnitten werden, und die übrigen stehn bleiben. Also durchs Tilgen einiger wenigen (oder weniger) Auswüchse. 3) Tilgen kann man nicht von Auswüchsen sagen, es sei denn in poetischer Sprache, oder wo besonderer Nachdruck nöthig ist, welches sich meines Erachtens nach hier nicht findet. Wegschneiden, abschneiden, ausreißen sind die natürlichen Ausdrücke. 4) Weniges Tilgen ist *contradictio in adjecto*; denn Tilgen bedeutet allemal ein gänzlichliches Ausrotten solcher schädlicher Dinge, solcher Dinge die ihrer Menge wegen beschwerlich sind. Z. B. die Feinde tilgen, die Mäuse tilgen, die Wespen tilgen.

Verzeihen Sie meine Wortgrübeleien. Sie entsteht aus Liebe zum richtigen Ausdruck. Ich wünschte, daß Sie unsern mittelmäßigen Schriftstellern, die ohnedies nachlässig genug sind, nicht ein Beispiel geben, auf das sie sich berufen könnten. Wenn ich mir daher zuweilen die Freiheit genommen habe, in Ihrer Schreibart etwas zu ändern, so sind es Stellen dieser Art. Stellen, die mir zwar fremd und daher tadelhaft schienen, bei denen aber ohne gänzliche Umwerfung der Perioden Ihr Sinn nicht konnte erreicht werden, habe ich nie angerührt. Ich glaube ein feuriger Kopf, dessen Fehler ist allzufremd und gedrängt zu schreiben, könne seine Schreibart nur bessern, wenn er oft bedenkt, ob er den Satz nicht planer und eigentlicher geben könne, sowie der, der allzu weitschweifig schreibt, beständig suchen muß, ob er das, was er sagen will, nicht kürzer und gedrängter geben könne.

Verzeihen Sie, ich bitte nochmals, meine vorwitzige Kritik. Schriftlich sich über solche Sachen, die bis in die Kleinigkeiten hineingehen, auszudrücken, ist ohnedies schwer, ohne ins Langweilige zu verfallen. Wollte Gott, wir könnten uns darüber mündlich unterhalten; doch alsdann würden wir wichtigere Sachen zu reden haben. —

[339]

13. An Herder.

Berlin, den 12. November 1772.

Hochwürdiger Herr!

Ich warte mit Schmerzen auf die Recensionen der sub A verzeichneten Reste. Erfreuen Ew. Hochwürden mich doch bald damit, ich werde Ihnen sehr dafür verbunden sein. Sub B habe ich einige neue verzeichnet, um welche ich gegen Ostern bitte. Anbei liegt ein Brief von Herrn Hamann, den er mir zugesandt.

P. S.

Mein sehr werther Freund!

Mein Conciipient nennt Sie vorstehend hochwürdig; wer weiß, ob es wahr ist! Denn seitdem sich hier das Gerücht verbreitet, daß verschiedene sehr weltliche theologische Artikel in den Frankfurter gelehrten Anzeigen von Ihnen sind, so wird Sie die hochwürdige Zunft nicht mehr unter sich leiden wollen, sondern Sie unter die Laien verstoßen, die von jeher auf ihre eigene Art, und nicht so, wie es die eben herrschende Hierarchie vorschrieb, haben selig werden wollen. Woher man weiß oder vermuthet oder vorgibt, daß verschiedene Aufsätze in der Frankfurter Zeitung von Ihnen sind? ich weiß es nicht. Aber weil ich nichts besseres zu thun weiß, will ich Ihnen erzählen, was ich vor langen Jahren schon in dem Catalogue des Estampes de Rembrand par Mr. Gersaint gelesen habe. Rembrand hatte an einem schönen Morgen — vielleicht an einem solchen, da seine Frau seine Wanduhr nicht aufgezogen hatte — die Figur eines Mönchs und einer Nonne halb mit Schilf bedeckt in Kupfer geätzt. Ich weiß nicht, wie ihm einfiel, es wäre nicht nöthig, daß man wisse, daß er diese Platte geätzt hätte, und er brach also den Theil derselben, worauf sein Name eingeätzt war, weg. Er hatte gut wegbrechen, sagt Gersaint; sein Name stand an allen Ecken des Bildes, niemand konnte verkennen, daß es von Rembrand war. Desto schlimmer für euch Originalköpfe, daß ihr alles auf eure eigene Weise schreibt und nichts schreiben könnt, ohne erkannt zu werden. Ich habe Lessing oft gesagt, daß sein Styl so etwas Merkliches hätte, daß ich ihn erkennen wollte, so sehr er sich auch verstellte. Ich habe auch Wort gehalten. Sogar als er noch in Berlin war und wie gewöhnlich Mittwochs und Sonnabends zu mir kam, sagte ich ihm, ich könnte schon wissen, daß es Lessing wäre, wenn er nur an die äußere Thür klopfte. Er wollte's nicht Wort haben, daß sogar sein Anklopfen so original wäre, und meinte im Klopfen bald Moses, bald seinen Bruder, bald einen anderen nachzuahmen; aber sobald er sich hören ließ, rief jedermann, der im Zimmer war: „Da kommt Lessing!“ So gehts, wenn man alles auf eine eigene Weise machen will. Wir ändern unoriginale Schriftsteller schleichen unter der Menge weg und haben nicht den Nachtheil, daß wir erkannt werden, wenn wir unerkant bleiben wollen. Ja, was noch mehr [340] ist, bei Untersuchungen, der eher gleich den Schlüssen der Vernunft Schritt vor Schritt gehen wollen, als gleich dem Flug der Einbildungskraft sich über die Erde erheben wollen, haben wir noch den Vorzug, den zuweilen der hat, der den gebahnten Fußsteig betritt, nämlich daß er am Bequemsten und auch wohl am kürzesten zum Ziele kommt.

Doch genug hiervon. Wenn die Nachricht, daß man von Ihnen so viel in der Frankfurter Zeitung liest, wahr ist, so ist sehr leicht zu erklären, warum man die sub A verzeichneten Recensionen noch nicht in der allgemeinen Bibliothek liest, und vermuthlich die sub B verzeichneten noch lange nicht lesen wird.

Sie bekommen anbei einen Brief von Herrn Hamann. Obgleich citissime darauf stehet, so habe ich doch, da ich bei seinen Schriften beständig gewohnt bin, einen ganz andern Verstand zu suchen, als den die simplen Worte besagen, im Ernst geglaubt, citissime möge hier nun bedeuten, was es wolle, so werde es nicht bedeuten, daß der Brief eilig zu übermachen sei. Irre ich mich, so suchen Sie meinen Irrthum in der Meinung, die ich von den Originalschriftstellern habe, daß sie alle Dinge auf ihre eigene Weise sagen.

Sie bekommen auch anbei die neuen Stücke der Bibliothek, die ich Ihnen billig nicht senden sollte, wenn ich so böse auf Sie wäre, als ich gern scheinen möchte. Ich umarme. Sie. Lieben Sie mich! Schreiben Sie bald!

14. An Nicolai.

Bückerburg, den 23. November 1772.

Hier haben Sie, mein hochgeschätzter Freund, die Recension von Klopstocks Oden. Wenn sie insonderheit über die Sylbenmaße Ihrer Idee nahe käme, würde es mich freuen; wo nicht, so belehren Sie mich und lassen lieber die Recension liegen. Ich muß sagen, daß ich Sie neulich von der Aehnlichkeit des Hexameters mit dem Polnischen Tanze nicht vollkommen begreifen können; aber in der Hauptidee,



das Sylbenmaß als eine Melodie, als eine Succession von Bewegungen zu betrachten und zu messen, sind, glaube ich, wir beide einig. Und ich glaube, Klopstock sei mit seinem Auszählen langer und kurzer Sylben (wenn das von ihm, und nicht etwa auf dem Bogen, den ich vor Jahren gesehen, von Ebert herrühret)<sup>623</sup> immer auf dem Wege, wo es endlich ins Verwickelte und Gothische kommen muß. Daß es das Letzte auch in diesem Stück werden müsse, wie in Baukunst u. s. w., ist völlig meine Meinung.

Aber daß Sie Ihre lange darüber entworfenen Gedanken aus einem so sonderbaren Grunde unterdrücken wollen, wundert mich. Es wäre ja wohl ein Ort, wo es ohne Namen und Aufsehen geschehen könnte, und Klopstock [341] hat doch einmal jetzt wieder diese Materie geregt. Ich habe bei aller Mühe, die ich mir darum gegeben, noch keine rechten Zeichen meiner Ideen hierüber finden können: unsere Noten sagen mir zu viel und zu wenig. Ich habe Nachtigallengesang etc. zu figiren gesucht; aber ich bin noch bei keinem rechten Resultat. Es ist noch *iudicium auris*, nicht *mentis*.

In Ihren Anmerkungen über meinen Styl haben Sie leider zu sehr recht; Sie spannen aber mit mir die Pferde hinter den Wagen. Geben Sie mir mehr *Simplicität*, *Umriß* und *Absatz* im Denken, so werden die Worte sich selbst ordnen — jetzt läuft alles in einander. An jener arbeite ich auf alle Weise: was soll mir aber *a posteriori* Ihr Kram von Grammatik helfen? dadurch würde alles nur so dürre und blutlos!

Lassen Sie mir ja den Luther in Klopstocks Recension. Bei Briegleb hatten Sie das erste Gleichniß weggelassen und nichts dafür gesetzt. Das fing also so *ἀκεφάλως* an, und Klopstock kann man kein besser Compliment als so machen.

Sulzer kommt bald, Hurd auch etc. Sind meine andern Recensionen noch nicht gedruckt? Haben Sie vergessen, mein lieber Freund, mir Blackwell sur la mythologie beizulegen? Ich kann ihn nirgend her haben, und das Porto will ich gern tragen. Er ist mir sehr nöthig. Ich arbeite jetzt seit drei Jahren an einem großen Werk, aber alles noch im Kopfe.

#### 15. An Nicolai.

Bückeburg, den 15. Januar 1773.

Ich fange jetzt selbst an über mich zu zürnen, daß ich noch immer eigentlich nichts als Ihre Bibliothek in Unordnung bringe, oder gar noch was Aergers: aber was kann ich dafür, daß fast alle Zufälle hieran mehr Schuld sind als ich selbst? Eben jetzt habe ich nun seit Wochen den ersten Kleckbogen meiner Anmerkungen über Sulzer verlegt, und da ichs nicht übers Herz bringen kann, die Augiasarbeit nochmals anzufangen, sehen Sie, so muß Ihnen hier Klopstock, Lindner, Hurd, Creuz und fast selbst Anton<sup>624</sup> eher kommen, als den Sie vielleicht am ersten und liebsten weghaben wollten, Sulzer. Ich will indeß vielleicht morgen wieder den Berg Papiere durchwühlen, und dann soll es sogleich erscheinen, wie und was es ist.<sup>625</sup>

Daß ich so kenntlich in der Bibliothek bin, ist mir auch deswegen unlieb, weil ichs fast für eine Sünde halte, über das liebe Ding, was Geschmack heißt, jemand auf der Welt mit meiner Meinung zu beleidigen. Es ist jetzt so wenig mein Beruf als meine Neigung *dictator figundae clavis* in [342] der anarchischen Republik des deutschen Musenwesens zu werden, da ich doch von Tag zu Tag mehr sehe, wie das nichts hilft, und gewisse Sachen in Deutschland immer liegen und liegen werden. Es ist daher auch zuverlässig eine überladene Nachricht, daß ich auch nur merkwürdigen Antheil an den Frankfurter Zeitungen nehme oder genommen hätte. Der Recensionen sind so wenige von mir, daß sie sich vielleicht im ganzen Jahrgange mit 7 aufzählen lassen, und ich habe schon gelacht und gebrummt, was man für

<sup>623</sup> Vgl. meine Erläuterungen zu Klopstocks Oden I, 32 f.

<sup>624</sup> Deutsche treue Uebersetzungen.

<sup>625</sup> Es geschah bald darauf ohne weitere briefliche Mittheilung.

Zeug auf meine Rechnung setzt. So gehts dem lieben Publicum, das so gern Styl und Manieren kennen will, und sich beinahe selbst nicht mehr kennt. Kümmern Sie sich also nicht, hochgeschätzter Freund, über dergleichen Nachrichten: meine Hochwürdigkeit zumal bleibt in Deutschland noch immer so lang in Ehren, als ich einen Dorfschulmeister in Querlequitsch zu machen im Stande bin: denn darnach richten sich doch die summi honores ordinis venerabilis Theologiae. Ueberdem, glaub' ich, werden sich jetzt genannte Zeitungen so sehr ändern, daß mich wahrscheinlich keiner mehr im Verdacht haben wird.

Ich glaube, ich habe Ihnen noch nicht auf den Brief geantwortet, in dem Hamanns Einlage war. Er hat, wie er schreibt, eine neue Schrift fertig (ebenfalls über den Ursprung der Sprache), nach der ich sehr begierig bin: sollte also was an Sie kommen, so bedenken Sie Ihren darbenden Freund in der Wüste eher und mildthätiger damit, als Sie, Reicher, Vergeßlicher! bedürfen und pflegen.

Wissen Sie sonst etwas Neues in der Litteratur, so theilen Sie es mir doch mit, mein liebster Freund, und seien Sie versichert, daß Sies eben so gut anwenden, als obs nach Sibirien hinflöge. Was mag Lessing Guts machen? und was Herr Moses? Klopstock schreibt an einer deutschen Grammatik. Sein Messias soll heraus sein, und ich wollte, daß ich ihn hätte. Wenn nach alter Gewohnheit keine Grammatik ohne Prosodie sein kann, so bin ich auf die seinige begierig, sie nämlich ganz und zu einer Theorie simplificirt, ihn überhaupt in einem System zu sehen. Vielleicht erklären alsdann auch Sie sich über die metrischen Materien mehr, von denen Sie vorletzt einen Laut gaben, und neulich gar schwiegen. — Ihrem Herrn Eberhard<sup>626</sup> bin ich nicht so gut, als ich glaubte, ihm werden zu können. Er nimmt viel und gibt wenig, und hat überall keinen bestimmten Kreis, für den er nimmt oder gibt — und das entzieht der Schrift viel Nutzbarkeit und Vergnügen. Ein Theil von Lesern ist so weit über, ein größerer unter dem, was er demonstrirt, daß wenige die Mitte treffen werden, und dann überhaupt, ihr Herren beaux-esprits, das menschliche Geschlecht zu cultiviren, schafft Euch erst ein Publicum, wo alle der philosophische und Musenkram wirken kann — dann ist die Sache leicht geschehen. —

[343]

#### 16. An Herder.

Berlin, den 2. März 1773.

— Ununterbrochene Beschäftigungen haben gemacht, daß ich diesen Winter von meiner Correspondenz nur das, was keinen Augenblick Aufschub litt, habe besorgen können, und daß ich einen Berg von Briefen, wenigstens acht Zolle hoch, unter meinem Bleie vor mir liegen habe, die ich mit einem heiligen Schauer anstaune und, indem ich die Glückseligkeit des guten Gewissens beherzige, die ich haben werde, wenn alle beantwortet sind, noch nicht anfangen einen einzigen zu beantworten.

Ihre beiden Briefe sind so voll von Sachen, daß, wenn ich sie nach Verdienste beantworten sollte, ich diese Antwort noch sehr lange aufschieben müßte. Ich will also lieber jetzt nur das neue Stück der Bibliothek schicken, desgleichen das Selbstgespräch Ihres Hamanns an mich<sup>627</sup>, nebst meiner Antwort.<sup>628</sup> Was Sie von beiden verstehn werden, das sei Ihrem guten Genius überlassen. So viel will ich Ihnen sagen, daß Herr Hamann im Ernste mir drei Bogen, die er für sein Chef d'oeuvre hält, hat für 30 Friedrichsd'or verkaufen wollen. Es soll, wie ich von Kantern vernommen, der sich seit einigen Wochen hier aufhält, Französisch und deutsch gedruckt werden, ist an den König gerichtet, dem er, ich weiß nicht worüber, wer weiß wie viele Wahrheiten zu sagen hat, insbesondere über die deutsche Litteratur, die der König beschützen soll, und die deutschen Gelehrten, mit denen der König die hiesige Academie besetzen soll, wobei besonders Ihnen, mein Herr, eine Stelle zugedacht wird.

<sup>626</sup> Neue Apologie des Sokrates.

<sup>627</sup> Selbstgespräch eines Autors. Vgl. Gildemeister „Hamanns Leben und Schriften“ II, 83 ff., dessen Darstellung durch unsern Brief ergänzt wird.

<sup>628</sup> An den Magum im Norden. Vgl. a. a. O. 111 ff.

Wenn eine solche Schrift den geringsten Nutzen haben könnte, so würde ich gern die Hand dazu bieten. Aber sie würde nicht allein unnöthig, sondern auch gar schädlich sein. Wenn man 60 Jahr alt ist, ändert man niemals eine Meinung, die man Zeitlebens gehabt hat, noch viel weniger, wenn man 60 Jahr alt und noch dazu König ist. Wenn ein König einmal das Unglück gehabt hat Autor zu werden, so wird er natürlicherweise die Sprache empor zu bringen suchen, in der er geschrieben hat. Ein jeder Autor mag hier nur in seinen Busen greifen und bedenken, daß einem Autor, der zugleich König ist, die Selbsterkenntniß weit schwerer wird als einem Autor, der sich für den Kunstrichter fürchten muß. Der Menschenfreund muß daher, aus Bewußtsein eigener menschlicher Schwachheit, auch hier mit der delicatesen Lage eines Mannes, dem niemals widersprochen wird, Nachsicht haben. Die deutsche Sprache schickt sich ohnedieß nicht nach Hofe. Unsere Großen sind in allen Wahrheiten, die die deutschen Gelehrten schon lange unter sich ausgemacht haben, so fremd, daß sie, so wie die Lage der Sache jetzt ist, keinen [344] einzigen guten deutschen Schriftsteller goutiren können, den einzigen Wieland etwa ausgenommen, weil er schlüpfrig schreibt, und doch werden ihm von den wenigen Hofleuten, die ihn lesen, beständig longueurs vorgeworfen. Hingegen könnten Hofleute mittelmäßige Schriftsteller, als Geblern, Ayrenhofern, goutiren, wovon ich die Ursache auch wohl einsehe. — Wenn Hamanns Vorstellung an den König käme (woran doch sehr zu zweifeln ist, indem nicht daran zu denken ist, daß er ein deutsches Buch, es sei, was es sei, lese), so würde er, da er mit Hamanns wetterwendischer Schreibart nicht so viel Nachsicht haben kann als dessen Freunde, Hamann des Tollhauses würdig halten, und vielleicht alle deutsche Gelehrten dazu. Es ist also besser, daß man Hamann beredet (wenn er beredet werden kann), seine patriotische Philippicam im Pulte ruhen zu lassen. Die deutschen Gelehrten werden von den Großen verachtet; sie sollten sie aber nur eben so herzlich wieder verachten, und sich nicht die geringste Mühe geben, sich ihnen angenehm zu machen, welches doch nur ein ganz vergebliches Ding ist, sondern sich auf ihren eigenen Werth verlassen, und warten, bis für die deutsche Litteratur ein glücklicherer Zeitpunkt erscheint. Ich ärgere mich allemal, wenn ich das Gegentheil sehe.

Doch ich komme ins Schwatzen! Das Ende meiner Antwort an Hamann wird Ihnen sagen, was mir jetzt die wenige Zeit, die ich noch übrig habe, vollends gar raubet. Wenn ich nicht ganz besondere Ursachen hätte, vor der Messe kein Blatt von diesem Büchlein<sup>629</sup> bekannt werden zu lassen, so würde ich Ihnen die fertigen Bogen senden, weil ich auf Ihr Urtheil am begierigsten bin, ob das Buch gleich nicht für Sie geschrieben ist.

Die lettres sur la mythologie sind in allen hiesigen Buchläden abgegangen. Wenn es Zeit hat, könnte ich sie wohl schaffen. Ich weiß wohl, daß Sie eine Abhandlung von den Nationalliedern schreiben wollen. Ich möchte ein Capitel von dem Nationalrhythmus dazu schreiben, weil immer noch bei aller Gelegenheit mir Rhythmus durch den Kopf läuft. Doch die Wahrheit zu sagen, würde es mir zwar sehr leicht werden, eine Menge neu scheinende, glänzende Sätze darüber auszukramen, aber wer etwas Wahres darüber schreiben wollte, müßte sich in jedem Lande lange und zwar unter dem gemeinen Manne aufgehalten haben, sonst läßt sich auf nichts Wahres kommen. Und was ist der glänzendste Irrthum?

In Ihrer Recension über Klopstocks Oden sind viel schöne Sachen, ob ich wohl aufrichtig gestehn muß, daß ich Sie an einigen Orten nicht verstanden habe. Vielleicht ist die kleine Handschrift schuld daran; ich werde sie gedruckt nochmals lesen. Uebrigens können meine Gedanken vom Rhythmus den Ihrigen bisher weder entsprechen noch widersprechen; denn ich gehe ganz von der Musik aus, und (wenn ich Ihnen einen von meinen geheimen Sätzen sagen soll) Oden wie die Klopstockischen, worin man sich auf eine geheime [345] Wirkung des Rhythmus beruft, der doch bei den Griechen bloß von der Musik und von der melodischen Biegung der Sprache abhing, dahingegen diese Oden nicht können, nicht sollen gesungen werden, die in einer unmelodischen Sprache (gegen die Griechische gerechnet) geschrieben sind, in einem Zeitalter und in einer Regierungsform, wo die zu solchen Oden gehörige Musik nicht

---

<sup>629</sup> Sebaldus Nothanker.

vorhanden, auch unmöglich ist — solche Oden — scheinen mir entweder Ungeheuer oder Meisterstücke einer neuen Art zu sein, welche gehörig zu empfinden ich weder Kenntniß oder nicht Geschmack genug habe. Das Letzte ist kein Compliment. Es ist mir wahrer Ernst, daß vieles in der Welt wahr ist, das ich nicht begreifen kann. —

## 17. An Nicolai.

Bückerburg, dm 11. Marz 1773.

Sowohl das neue Stück der allgemeinen Bibliothek als die beiden *speciosa miracula* oder *mendacia* von gedruckten Sendschreiben und einen Posttag vorher Hartknochs Briefe sind mir richtig zu Händen gekommen, und ich statte Ihnen, mein hochgeschätzter Herr und Freund, für alles den verbindlichsten Dank ab.

Daß ich über die Sendschreiben zuerst ein Wort sagen muß, ist um so mehr natürlich, da der Knabe Absolon in beiden eine so unvermuthete und sonderbare Rolle spielt. Warum ers im Schreiben des Selbstredners thut, kann ich mir noch erklären, ob ichs gleich damit ebensowenig rechtfertigen will als je ein anderer: es ist Patriotismus, Freundschaft und Visionengefühl *ad modum Hamanni*. Wir sind seit drei oder vier Jahren fast außer Briefwechsel: das Schreiben, was ich durch Sie oder Herrn Eberhard bekam,<sup>630</sup> war nach einer langen Frist das erste, wie auch aus der Ueberschrift bereits zu sehn war, daß ich ihm verschwunden oder verloren dünkte. Da beide nun mit Verfassern so sehr grenzen, ich ihm dieses auch schon bei meinem Aufenthalte in Liefland schien, und in seiner Seele immer auf einmal viel warme Triebe wirken, die sich nicht immer zu hellen Ideen aufklären lassen: so ist im Selbstgespräche mit andern auch die Seele herausgebrochen, wo aber in Absicht auf das Ganze Absolon so im Schatten stehet, als er zu Gesur oder unterm Thore kaum mag gesessen haben.

Daß ihn nun aber *illustrandi* oder *exempli statuendi causa* M. Coelius<sup>631</sup> hervorzieht, um die Unnützlichkeit oder Thorheit ich weiß nicht welches Plans oder Hirngespinstes zu entwickeln und gleichsam an ihm zu detailliren, wäre mir, mein hochgeschätzter Freund, unbegreiflicher, wenn ich nicht wüßte, [346] daß es eben nur *illustrandi causa* und im Fluge des Pegasus von Schreibart geschehen wäre, der, wenn er nicht seinen Reiter fühlt, oft gespornt werden muß, und wehe alsdann dem Nebengaule, den das Ausholen mit trifft! Weiß man denn, daß dem ungerathenen Buben (dem Absalon) sein Gesur gefalle oder mißfalle, ob ers mit jeder Pflugschaar seines allerberühmtesten, glorreichsten und erleuchtetsten Vaterlandes und des Salomo's aller göttlichen und menschlichen Weisheit vertauschen wollte? Hat er je um einen graubärtigen Kuß gebuhlet, oder dem Sohn Jerusa seinen Acker angezündet, um ihn zu seinem Croupier zu erhaschen? Ists überhaupt gewiß, daß er seine Studentenjahre, die freilich noch fortdauern und lange fortdauern werden, auf irgend eine Radklifsdoktorei im oberen oder unteren Grunde der Menschheit, nach dem neuesten hohen Geschmack, anzulegen und irgend einem Plato, Anakreon etc. seine classische Glorie ums Haupt, wenn sie auch aus elektrisirten Stecknadeln heraus führe, beneiden könne, wolle und möge? Und wie, wenn er nun über ganz andere Plane brütete, wo ihm auch selbst dergleichen Prätensionen im Gefechte anderer im Wege lägen? Ich sage nichts in der Welt weniger, als daß Coelius auf irgend eine Weise verbunden gewesen, auf diese unausgemachten Fragen einen Blick der Vermuthung zu werfen — genug aber! da sich Absalon die Hände wäscht und zu jedem Weibe von Thekra sagt: „Ich habe dir den Schleier nicht gegeben!“ so muß ers zugleich in anderer Absicht bedauern, daß man sich um ihn, auf welche Weise es sei, irgend eine unnütze Mühe gebe. *Zonam perdidit! quo vult, eat!*<sup>632</sup> und damit Gott empfohlen!

---

<sup>630</sup> Vom 6. October 1772, aber Herder verwechselt diesen Brief mit dem vom 14. Juni.

<sup>631</sup> Nicolai.

<sup>632</sup> Nach Hor. epist. II, 2, 40.

Mein Fragment von Nationalliedern, ist das hingeworfenste Stück, was aus einer menschlichen Feder kommen kann, im Fluge oder unter ewigen Absätzen der Reise geschrieben, einem Mann zum Abtrage und flüchtigsten Unterstecken allein gegeben.<sup>633</sup> Ich wollte nicht, daß jemand meinen Namen damit verbände, so nichts dieser auch ist und ewig bleiben soll. Der einzige Zweck des Aufsatzes ist anzutreiben, daß man noch die Reste von Nationalliedern aus dem Munde des Volks sammle. Und da hierzu eben das Dunkelste und uncultivirteste der Ort ist, Baiern, Schwaben, Tyrol, so bescheide ich mich gern, daß ich allen Schöngeistern und Aesthetikern Sachsens und Berlins wie jener Bötier vorkommen müsse, der Laute des Thiers gesammelt haben wollte, das seiner Nation nicht eben den feinsten Beinamen gab.

Daß meine Recensionen dunkel sind, ist mir eben so unvermuthet als unangenehm, da ich bei einer Recension mich eben recht aufs Geschwätz lege, um verständlich zu werden. Ueber alles aber, was Sie, mein hochgeschätzter Herr und Freund, von Klopstock, seiner Muse, Metrik und Poesie sagen, mögen [347] Sie, woran ich keinen Augenblick zweifle, völlig recht haben: mein gelehrtes Gefühl hierin, wie in manchem andern, ist zu lange uncultivirt geblieben, hat sich nachher durch Sprünge und Versuche vielleicht zu grell selbst zu cultiviren gesucht — es ist also nichts leichter als puer Absalon non est publici saporis et gustus. Er hat sich aber auch diesen Recensionen mit Unwillen unterzogen, und zweifelt überhaupt, ob je die schönen Schriftwerke das Feld sein werden, was er mit Säekorb oder Jäte oder Pflugschaar baue. Aendern Sie daher nach zurückgelegter Messe oder verwerfen Sie, mein lieber Freund, alles ohne Barmherzigkeit, was Ihnen des Todes werth dünkt, und geben Sie Ihrem Freunde, der sich wahrhaftig von allem Autorgefühl und Autorplan täglich mehr entfernt, auf andere und sichere Weise Gelegenheit, zu zeigen, mit welcher wahren Hochachtung und Freundschaftsbegierde er sei Ihr ergebenster Herder.

N. S.

An Herrn Hamann habe ich<sup>634</sup> geschrieben, und mit der Unkunde, die ich überhaupt noch vom ganzen Project habe, ihm Vorstellung gemacht: ich zweifle aber, ob er durch mich sich von irgend etwas abbringen lasse, viel weniger von einem Dinge, das so tief in ihn gearbeitet zu haben scheint. Ich bedaure und bewundere nur immer, wie man in alle solchem Falle Eisen auf einen fremden Ambos auch nur mit ein paar Schlägen thun könne. Darf ich bitten, daß aus Ihrer Hand die Zulage weiter fliege?

18. An Herder.

Berlin, den 18. März 1773.

Ogleich ein ad litteras scribendas pigerrimus<sup>635</sup>, so muß ich doch auf Ihr Schreiben vom 11. d. augenblicklich antworten, um einiges Mißverständniß zu heben, das meine Ungeschicklichkeit zur dunkeln Schreibart kann verursacht haben. Ich sehe wohl, es mag den Profanen nicht vorbehalten sein, dunkel zu schreiben, auf so sinnreiche Art, daß die Worte nur der geheimen Deutung fähig sind, die man im Sinne hat, und gar keiner andern.

Wenn ich hierin nicht geschickt genug bin, so muß ich mich damit trösten, dass selbst die Adepten nicht vollkommen sind; denn Hamann selbst ist von mir und vielen andern sehr oft falsch verstanden worden. Dies ist auch die Ursache, warum ich von solcher Schreibart nicht viel halte.

Als ich Hamanns Selbstgespräch erhielt, so verstand ich von der wahren Absicht nicht ein Wort, und glaubte gar nicht, daß die Zumuthung, [348] daß ich ihm ein Manuscript von 3 Bogen abkaufen sollte,

---

<sup>633</sup> Der Aufsatz „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker“ ist gemeint. Vgl. Aus Herders Nachlaß I, 45.

<sup>634</sup> Der Brief ist vom 9. März.

<sup>635</sup> So hatte ihn Hamann im Sendschreiben genannt.

sein Ernst sei. Indessen kam Herr Kanter, ich weiß nicht in welchen Staatsgeschäften, hieher (ist auch noch hier) und versicherte einen Freund von mir, Herr Hamann habe wirklich ihn und Herrn Hartung beinahe auf den Knien gebeten, ein Manuscript von etwa 6 Bogen in französischer und deutscher Sprache zu drucken, welches er für sein Meisterstück hielt, und daß er nun seine Hoffnung auf mich gesetzt hätte, und sehr ungehalten werden würde, wenn ich ihm, so wie die Königsberger Buchhändler, eine abschlägige Antwort gäbe.

Die Absicht des Buchs war, dem Könige wegen der jetzigen Verfassung des Königreichs Preußen dreiste Dinge — ob Wahrheiten oder Unwahrheiten, kann ich nicht entscheiden — zu sagen, mit ihm über die Vernachlässigung der deutschen Gelehrsamkeit zu rechten und insbesondere von ihm zu verlangen, daß er Ihnen eine Stelle in der Academie geben sollte. Ich sahe nun wohl, daß ich unseres Freundes Antrag nicht unbeantwortet lassen konnte, ohne ihn zu beleidigen. Ich sahe die ganze Unnützlichkeit seines Unternehmens ein, von dem ihm doch seine warme Einbildungskraft so wichtige Wirkungen versprach. Ich weiß allzuges, daß der König nichts Deutsches lieset, und daß, wenn er Hamanns Schreibart lesen sollte, dies der deutschen Litteratur eher schädlich als vortheilhaft sein müßte. Ich wollte also Herrn Hamann zu verstehen geben, daß es nicht rathsam sei, politische Rathschläge zu geben, wenn man nicht darum gefragt worden, und daß, wenn man nicht einen mächtigen Croupier habe, dies sogar gefährlich sein könne;<sup>636</sup> daß es nur allzusicher sei, daß der König keinen Deutschen befördere, er müsse denn sein Vaterland verleugnen und sich zum Franzosen machen (dies haben Sulzer, Lambert, Guichard u. a. gethan); daß, da dies nicht zu ändern sei, es schicklicher sein werde, still zu schweigen als unnütze Rathschläge darüber zu geben. Endlich, da ich von Kantern erfuhr, daß es Hamanns rechter Ernst gewesen, von mir 30 Friedrichsdor für sein Manuscript zu fordern, so wie er von den Königsbergern 50 gefordert hatte, so wollte ich ihm mit Manier zu verstehn geben, daß ich ihm statt dessen ein Exemplar meines Romans senden würde, worin wirklich ein Capitel von Autoren und Verlegern vorkommt.

Dies ist die wahre Deutung meines halben Bogens; andere Deutungen habe ich nicht intendirt. Bei dem Lande Gesur ist mir wahrhaftig nicht eingefallen, daß Sie eine Reise nach Frankreich gethan haben, sonst hätte ich den Gedanken ganz anders gewendet; auch die deutschen Studenten ist nur eine Verhüllung des kahlen Gedankens, daß Absalon drei Jahre in Gesur war.

Ueberhaupt war dieser Brief (der hoffentlich nicht *publici juris* werden [349] wird, indem ich nur 24 Exemplare abdrucken lassen und Freunden mitgetheilt habe) die Frucht eines Nachmittags, den ich wirklich auf dem Sopha zubrachte wegen eines verletzten Fußes, der mich beinahe drei Wochen die Stube zu hüten genöthigt hat.

Dies habe ich wenigstens Ihnen zur Erläuterung sagen wollen, damit Sie in Ihrer Antwort, wofern Sie eine machen wollen, der Sache nicht eine falsche Wendung geben. Lassen Sie unmaßgeblich auch den König ganz aus dem Spiele. Ich möchte mündlich über diese Sache viel sagen, aber schriftlich ist es nicht dienlich; denn man hat wirklich von der wahren Lage, die die deutsche Litteratur an unserm Hofe haben muß, auswärts nicht die rechte Kenntniß. Ueberhaupt ist es vielleicht recht gut, daß sich unsere großen Herren nicht zu früh um die deutsche Litteratur bekümmert haben; sie steht mehr *mole sua*,<sup>637</sup> und es ärgert mich immer, wenn unsere Gelehrten von den Großen ohne Noth Unterstützung suchen.<sup>638</sup> Uebrigens ist es ausgemacht, daß niemand, wenn er über 40 Jahr alt ist, ein Vorurtheil mehr verlassen kann, das er seit seiner ersten Jugend gehegt hat, und am allerwenigsten ein König. Ferner ists gewiß, daß Hamann, Sie und ich, wenn wir Könige wären und Bücher geschrieben hätten, die Sprachen, worin

---

<sup>636</sup> „Pa-Da bedeutet Spandau und Te-ti Stettin“. Nicolai hatte geschrieben: „Wer weiß, ob Sie statt einer Reise nach Pe-kin nicht unvermuthet eine Reise nach Pa-Da oder Te-ti angetreten hätten?“

<sup>637</sup> Nach Horaz *carm.* III, 4, 65: *Mole ruit sua*.

<sup>638</sup> „Ich habe noch als Jüngling anno 1754 in meinen Briefen über den Zustand der Wissenschaften darüber ein Lied gesungen.“

wir geschrieben hätten, würden so allgemein zu machen suchen, als es möglich wäre. Laßt Uns also in unsern Busen greifen und unserm Mitschriftsteller nicht unsere Sprache aufdringen, wenn er seine verlangt.

Ich hoffe nicht, daß ich geschrieben habe, daß Ihre Recension von Klopstocks Oden dunkel sei; ich habe nur sagen wollen, daß ich einige Stellen nicht verstanden habe. Die Schuld wird aber vermuthlich nur auf meiner Seite sein, weil ich sie in der Handschrift nicht recht bequem lesen konnte, und auch nicht recht Zeit hatte, indem jetzt meine Inventur- und Meßanstalten schon anfangen. Ich habe mir daher vorgenommen, sie noch einmal gedruckt und mit Muße zu lesen. Was ich davon gelesen habe, hat mir sehr wohl gefallen, wenn ich gleich hin und wieder nicht Ihrer Meinung zu sein schien. Im Abdruck soll kein Wort geändert werden, obgleich Sie es erlauben, meiner Privatmeinung wegen. Ich will allenfalls lieber, daß ein Mann wie Klopstock, der so sehr große Talente hat, in der Bibliothek nach den Empfindungen eines Mannes, der ihm nachempfunden hat, zu sehr gelobt als nach den Grundsätzen eines andern, der ihm nicht hat nachempfinden können, allzu frühzeitig getadelt werde. Ich werde meine Meinung von einem gewissen Theile von Klopstocks Oden nicht allein nicht leicht öffentlich sagen, sondern ich würde sie auch überhaupt keinem als gegen den ich, wie gegen Sie, ein völliges Vertrauen habe, mitgetheilt haben. In [350] andern Fällen schweige ich lieber still. Es gibt viele Dinge in der Welt, die sehr schätzbar sind, die ich aber nicht brauchen kann, und auch nichts davon verstehe. Von der Infinitesimalrechnung verstehe ich gar nichts, aber ich glaube Eulern, daß sie eine vortreffliche Wissenschaft ist; warum sollte ich Herdern nicht glauben, daß in der Klopstockschen Bardenpoesie eine Reihe vortrefflicher Empfindungen herrsche, die er nachempfinden kann? Kann ich es nicht, so bin ich immer noch besser, wenn ich gestehe, daß ich nicht nachempfinden kann, als viele, die sagen, sie könnten nachempfinden, und doch nichts empfinden. Es ist, bei meiner Ehre, weder falsche Bescheidenheit, noch Satire, wenn ich sage, daß ich verschiedene Dinge nicht begreife, die andere zu begreifen versichern. Hiezu kommt noch, daß ich ein geschäftiges Leben voller Zerstreung führe, daß mich die allgemeine deutsche Bibliothek in dem ganzen Umfang aller Wissenschaften herumtreibt, so daß ich alle Augenblicke die Nothwendigkeit einsehe, mich zu sammeln und mich auf die Studien einzuschränken, die mir am liebsten sind. Dies sind hauptsächlich diejenigen, die die Menschen und die Menschheit betreffen. Ein gewisser Theil der Poesie, Imagination, in sofern sie die Geisteskräfte und die Gesellschaft nicht unmittelbar verbessert oder verschlimmert, liegt also außer meinem Wege; wenn ich spazieren laufe, so komme ich zuweilen auch darauf; wenn ich mich aber besinne, daß ich aus Absicht auch einen Weg zu wandern habe, und daß die Zeit kurz ist, so ziehe ich mich davon ab, und lasse vieles dahin gestellt sein, weil ich nicht alles untersuchen kann.

Eben so bin ich weit entfernt, Sie von der Abhandlung über die Nationallieder abzuschrecken. Ich bin vielmehr sehr begierig darauf; nur sagte ich beiläufig, man müsse in solchen Werken bloß auf der Stelle beobachten, und sehr sparsam schließen. So schloß man ehemals, der Kuhreigen sei eine vortreffliche Musik, weil er den Schweizern, die in Französischen Diensten waren, zu spielen verboten war; so schloß man, daß die Musik der Griechen, als Musik, vortrefflich wäre, weil die alten Schriftsteller die Wirkungen der Dinge, die mit der Musik verknüpft waren, erzählten und vielleicht — die Erzählung ausschmückten; wie dies alles aus meiner sehr gelehrten Abhandlung über die alte Rhythmik des Breiteren zu ersehn sein wird, wenn sie nicht, wie es leicht geschehn kann, in der Geburt erstickt.

Leben Sie wohl, mein bester Freund, und lieben Sie mich, wie ich Sie. Ich thue bei dieser Gelegenheit eine Bitte, die ich schon oft habe thun wollen, nämlich um Ihr Bildniß; ich will es copiren lassen und in mein Studierzimmer setzen, das ich, so gut als Gleim sein Speisezimmer, den Tempel der Musen nennen könnte, weil die Bildnisse und Kupferstiche aller guten deutschen Schriftsteller, die ich habe auffinden können, darin hängen. Ihr Bild soll neben Hamanns Bilde hängen, von dem ich eine sehr ähnliche Zeichnung habe, der noch bisher, der Größe wegen, Mengs zum Gegenbilde dienen muß.

[351]

Berlin, den 24. April 1773.

Wie beneide ich Herrn Hartknoch, daß er Sie von Angesicht zu Angesicht sehn soll! Wenn ich nicht an meine Galere vom Morgen bis an den Abend gefesselt wäre, so würde ich mit ihm reisen. Aber! — Wenigstens sende ich Ihnen anbei eine Kleinigkeit von einem Roman oder einen Roman von einer Kleinigkeit.<sup>639</sup> Betrachten Sie es als einen Strumpf, den ein Galerensclave

strickte, wenn der Wind ihm die Mühe des Ruderns ersparte. Er ist nicht so zierlich als die Arbeit der zärtlichen Mutter, in einer müßigen Stunde auf dem weichen Sopha verfertigt: — doch ohne Allegorie! nehmen Sie, was ich geben kann.

Anbei der Abdruck Ihrer Recension von Klopstocks Oden. Sie gefällt mir sehr wohl, obgleich ich in verschiedenen Stücken nicht Ihrer Meinung. Z. B. es scheint mir ausgemacht, daß man das Sylbenmaaß ohne Absicht auf Worte, schwerlich als einen bloßen Takt oder Musik betrachten kann. Doch ich kann hievon nichts mehr sagen. Herr Hartknoch, welcher siehet, wie sehr die Papiere um mich herumliegen, wird mich entschuldigen.

Aus einem Briefe von Herrn Kriegsath Merck in Darmstadt ersehe ich, daß Sie auf dem Punkte sind, sich zu verheiraten. Nehmen Sie dazu meine aufrichtigsten Wünsche an und seien Sie so glücklich, als Sie es verdienen.

## 20. An Nicolai.

Bückerburg den 19. Juni 1773.

Reise, Heirat, Reise, häusliche Einrichtungen etc., haben mich verhindert, weder Ihnen auf mehr als Einen Brief zu antworten, noch selbst Ihr angenehmes Geschenk, meinen Herrn Vetter Nothanker, bisher zu benutzen, der noch meistens aus Hand in Hand geht, und seinen Besitzer nicht wiederfinden will. So verschieden natürlich, wie alles Götter- und Menschenwerk, auch dies genommen werden muß, so sind wenigstens alle darüber einstimmig, daß es für Deutschland so wahr und genau aufgenommen, so weise durchweg gehalten, und so eigentlich und stark angelegt sei, daß es von den zwei Seiten Nutzen schaffen müsse, voll denen Deutschland denn auch sehnlich Veränderung und Umwechselung erwartet. Insonderheit fand ich in Göttingen ordentlich einen Kreis der Revolution: „Haben Sie Nothanker? haben Sie Nothanker? etc.“ und ich mußte also immer den Barbar auf meine Schultern packen, der ihn nicht gelesen hatte. Wie wenn man gewußt hätte, daß er selbst im Kasten läge? Die Recension der Herren selbst zeigt, daß sie gern [352] davon los sein wollen, daß man nicht sage: „Mein Herr, der schwarze Strich auf seinem Rücken!“ Also davon ein mehreres nächstens. —

Und hiermit einige Exemplare Avertissements von einem meiner Freunde, Herrn Rath Leuchsenring in Darmstadt, einem Manne von vielem Geschmack, Empfindung, Belesenheit, Wohlthätigkeit und Planen der sanften Bildung. Dies Werk soll nur das erste vorbereitende anderer größerer Pläne sein.

Ich glaube, Sie müssen schon mehr von ihm wissen, wenn ich mich noch recht entsinne. Er wünscht, daß das Avertissement entweder wie es ist, oder deutsch in Ihre Bibliothek gerückt werde, ob mit oder ohne seinen Namen, weiß ich nicht; ohne ist wenigstens das Sicherste, und ich glaube, Sie werden ihm diesen Platz gern gönnen. Sein Recueil wird den Gesichtspunkt der Toiletten und Vorzimmer sehr treffen und mit einem sehr philosophisch-moralisch-nützlichen Blicke durchhin festhalten. Er hat Jahre lang für die Zellen Honig gesucht und gesammelt. —

Kein Wort sonst Neuigkeit oder Neuerung. Ich sitze hier in litterarischer Wüste, und die Meßfrüchte sind mir nur noch dem Anschlagzettel nach bekannt.

---

<sup>639</sup> Den ersten Theil des Sebaldu Nothanker.



## 21. An Herder.

Berlin, den 25. Juni 1773.

Eben da Inliegendes<sup>640</sup> schon in der größten Zerstreung geschrieben ist, erhalte ich Ihren Brief vom 19. Ich sehe, wie zerstreut ich gewesen bin, da ich sogar vergessen habe, Ihnen zu Ihrer Verbindung Glück zu wünschen, da ich doch an der Nachricht davon so viel Theil genommen habe, da ich meinen Freunden das Glück einer wohlgewählten Verbindung als das größte Glück des Lebens so gar sehr gönne. Aber bedenken Sie auch, daß ich ungefähr hundert Briefe zu entwerfen und selbst zu schreiben habe etwa in Zeit von vierzehn Tagen, ohne eine Menge Handlungsbriefe, die ich unterschreiben und doch manches daran erinnern muß. Sie werden mich alsdann eher bedauern als anklagen, noch weniger werden Sie meine Gesinnungen und Charakter nach meinen kurz abgebrochenen und verwirrten Briefen beurtheilen. — Ihr Urtheil über meinen Sebaldus erwarte ich mit Begierde. Er ist deutsch, obgleich nicht nach deutscher Art und Kunst.<sup>641</sup> Ich bin also neugierig zu sehn, in welchem Profile er sich Ihnen in dem Standpunkte, in dem Sie stehen, gezeigt hat. Der Beifall ist freilich groß und viel größer, als ich ihn verdient habe. Ich finde es nur bestätigt, daß unsere Nation arm ist! Ich bin nicht Willens gewesen, einen deutschen Originalroman zu schreiben. Das Büchlein ist sehr zufällig entstanden. Vor einigen Jahren wollte ich auf Klotzen eine lachende Satire machen, und einige Mängel unserer [353] deutschen Litteratur mitnehmen. Da nachher Klotz unter die Satire sank, so unterließ ich es. Aber ich hatte so mancherlei gesammelt, daß ich die Posse nicht anders aus dem Kopfe bringen konnte, als wenn ich sie herauschriebe. So schrieb ich denn. Ich sehe, das Publicum legt einen viel höhern Werth darauf als ich selbst; das macht mich wegen der folgenden Theile besorgt, worin ich vielleicht manche Grillen ausspinnen könnte, die nicht nach dem Geschmacke meiner geneigten Leser sein dürften — doch *jacta est alea*.

Mein Büchlein hat sogar den Beifall — rathen Sie wessen? — des Königs von Preußen erhalten. Ich schreibe dies nicht, um mich zu rühmen, sondern als etwas sehr Sonderbares. Die Ideen des Sebaldus und des Königs haben in meinem Kopfe nie zusammengestanden, und ich hätte gedacht, unter allen Sterblichen müsse er am allerwenigsten etwas Interessantes daran finden können. —

## 22. An Nicolai.

(Bückerburg) den 14. August 1773.

— Hier Recensionen, das von deutscher Art und Kunst ausgegenommen. Woran ich den geringsten Antheil auch nur durch Ausgabe hätte, kann ich nicht recensiren. Recensirs also, wer will, und auch den Verfasser der Baukunst<sup>642</sup>, wer will. Es soll kein Meisterstück sein, weder an Styl noch Gehalt, sondern nur Zeichen, dem widersprochen werde, damit man mehr reden könne. Das übrigens der Verfasser ein Kopf sei, zeigt, glaub' ich, sein Götz von Berlichingen! Ich wüßte nicht, welche Marionette von neuerm Kunstwerk (als solchem!) ich für den Götz nehmen wollte.

Zugleich lassen Sie mich, hochgeschätzter Freund, jetzt auf einige Zeit Abschied von Ihrer Bibliothek nehmen. Ich werde ihr von Band zu Band vielleicht unbequemer, da ich in andern Arbeiten gegenwärtig tummle und mein ästhetisches Urtheil vielleicht sehr altert und giert. Sollte bei außerordentlichen Fällen es Ihnen an meinem Urtheil gelegen sein, so bin ich so bereit, als ich mit der ergebensten Freundschaft und Anschließung an Ihre Güte verharre etc.

---

<sup>640</sup> Fehlt leider.

<sup>641</sup> Anspielung auf die kleine Schrift unter diesem Titel mit Beiträgen von Herder, Goethe und Möser.

<sup>642</sup> Goethes Aufsatz Von deutscher Baukunst.

## 23. An Herder.

Berlin, den 6. September 1773.

Ich habe Ihr Schreiben vom 14. August nebst den beigefügten Recensionen erhalten, und mit Dank. Ihre Gründe, warum sie von deutscher Art und Kunst nicht recensiren wollen, kann ich nicht tadeln. Aber ich [354] weiß noch nicht, wo ich einen Recensenten hernehmen soll, der billig über diese Materie denkt. Sie wissen vermuthlich selbst, daß Bücher dieser Art nur von wenigen und für wenige geschrieben sind.

Desto eher sollten Sie nicht auf mich ungehalten sein, wenn ich nicht recht von deutscher Art bin. Fast aber stelle ich mir doch vor, daß das Misfallen, das ich in meinem letzten Schreiben über einige Ihrer schätzbaren Werke vielleicht auf allzu lebhaft Weise mir habe merken lassen, einen Einfluß auf Ihren Entschluß hat, daß Sie ferner nichts in der Bibliothek recensiren wollen.

Thun Sie mir nicht Unrecht, mein werther Freund! Ich bin freilich mit meinem Geschmacke an gewissen Schriften von dem Ihrigen himmelweit unterschieden. Hätte ich das Glück, mit Ihnen persönlich umgehn zu können, so würde ich wahrscheinlich versuchen, Sie zum Theil zu meiner Meinung zu bekehren, aber schriftlich ist so etwas, ich weiß es sehr wohl, unmöglich. Ich lasse mich also zwar wohl durch das freundschaftliche Vertrauen so weit hinreißen, daß ich Ihnen meine Meinung so offenherzig, so ganz ungeheuchelt sage, als ob ich sie mir selbst sagte, aber ich bin gar nicht Willens, Ihre Meinung zu bestreiten, aufs höchste einem scharfsinnigen Mann, wie Ihnen Gelegenheit zu geben, die Sache einmal aus einem andern Gesichtspunkte anzusehn, welches, wie ich aus Erfahrung weiß, der Erforschung der Wahrheit oft ein sehr nützliches Hülfsmittel ist. Wenn ich sehe, daß Männer, die ich schätze, Schriften mit der größten Lobeserhebung herausstreichen, die in mir ganz widrige Empfindungen erregen, so komme ich oft in ganzem Ernst auf den Gedanken, daß ich von der ganzen Sache nichts verstehe, sondern feinere und höhere Kenntnisse dazu gehören, als ich habe. Ich betrachte sie dann in diesem Augenblick als Dinge, die für mich gar nicht in der Welt sind, so wie Wissenschaften, z. B. die Differential- und Integralrechnung, die ich unwissend auf das Wort anderer schätzen kann, aber davon ich kein Wort verstehe. Gleichwohl liegen mir diese Materien näher als z. B. die Intregalrechnung; ich muß oft in dem Laufe meiner Studien darauf stoßen und es z. B. unbegreiflich finden, daß ich den Ossian mit so vieler Wärme und Eifer lesen kann, und doch weder Klopstocks noch Kretschmanns noch Denis' Bardenpoesie. Ich glaube alsdann wieder manchmal, daß die Schuld auf Seiten der Dichter und der Dichtungsart und nicht auf der meinigen sein könne. Und hier freut es mich sehr, wenn ich diese Dichtart mit allem Feuer der Einbildungskraft vertheidigt sehe. Dies thun Sie in Ihren Recensionen; darum wünsche ich die Fortsetzung davon, wenn sie auch meiner eigenen Meinung gerade widerstreiten.

Fahren sie also fort, mein werther Freund, vertheidigen Sie Meinungen, die Sie für wichtig und richtig halten, und kehren Sie sich nicht daran, wenn ich Ihnen in meinen Privatbriefen auch geradezu widerspreche. Oeffentlich werde ich meine Meinung über diese Materien wohl schwerlich sagen, wenigstens weiß ich nur eine Gelegenheit, und die ist weit hinausgesetzt.

[355] Den Götz habe ich noch nicht gesehen, werde ihn auch vor der Messe schwerlich sehn, weil ich nicht weiß, woher ich ihn verschreiben soll. Herr Merck hat mir aus Petershof geschrieben; er befindet sich wohl, nachdem er den auf der Seereise ausgestandenen Hunger und Sturm verwunden hat. — Ueber die Recension des David (von Klopstock)<sup>643</sup> hätte ich nun auch wohl ein Hühnchen mit Ihnen zu pflücken, aber ich will nur stillschweigen; denn es ist mein ganzer Ernst, daß Sie nicht aufhören müssen zu recensiren. Sobald jeder andere als Sie Bücher dieser Art recensirte, so würde der Abfall allzustark sein. —

## 24. An Herder.

---

<sup>643</sup> Deren Abdruck dem Briefe beilag.

Berlin, den 13. Juni 1774.

—<sup>644</sup> Ich befürchte noch nicht, daß Sie die Offenherzigkeit, mit der ich mich in manchen Schriften wider manche von Ihnen angenommene Meinungen erklärt habe, werden übel genommen haben. Da aber freilich unsere Meinungen, je mehr sie sich entwickeln, desto weiter auseinander gehen, so merke ich wohl, daß ich schwerlich fernere Beiträge von Ihnen zur Bibliothek erwarten darf. Wenn wir aber scheiden so sei es brüderlich, wie jene Patriarchen: „Willst Du zur Rechten, so will ich zur Linken“.

In Leipzig ist mir ein Exemplar auf Schreibpapier der ältesten Urkunde zugesendet worden. Ich vermuthete in Ihrem Namen, und Sie sollen für dieses Zeichen Ihrer Freundschaft den besten Dank haben. Ob ich gelesen habe, ist keine Frage; daß ich verstanden habe, verlangen Sie vielleicht selbst nicht. Wir Altfranken verstehen freilich die Sprache der Zünfter nicht<sup>645</sup>, so wenig, wie die Aegyptischen Buch- und Recensionshändler die heilige Sprache der Priester der Isis. Ich muß gestehn, so viel ich verstand, konnte alles, was ich und manche andere glauben, bei dem, was ich aus Ihrem Buche verstanden habe, gar wohl stehn bleiben; denn Bilder eines Morgenschlammers glänzen auf und verschwinden, wie ihre Mutter, die Morgenröthe, und da metaphorische Ausdrücke einem Beutel gleichen, den man nach Belieben auf- [356] und zuziehen kann, wie man will, so werden wir nicht so thöricht sein den Beutel weiter aufzuziehen, als daß wir herauslangten, was uns in unserm Kram dient, und dann husch ist er zu. Ich glaube, wir haben einiges Recht dazu; denn dieser Gebrauch der Metaphoren *κατ' οἰκονομίαν* haben Sie sich auch empfohlen sein lassen.

Haben Sie in Brydones Reisen nach Sicilien die Stelle gelesen, wo er vom Aetna die Sonne aufgehen siehet? Ich hatte sie eben gelesen, als ich Ihre Urkunde in die Hände nahm. Und mir fiel daher die Aehnlichkeit der Gedanken lebhaft zu Sinne. Hier dachte ich, wie wenn Moses auf dem Aetna gestanden hätte, als er die Schöpfung beschrieb? wie wenn die Gesetzgebung, anstatt auf Sinai, auf dem Aetna gewesen wäre, dessen drei Regionen nach der Kabbala sehr deutlich erklären können, warum zwei Gesetztafeln und sechs Tagewerke der Schöpfung gewesen wären? wie wenn das Paradies anstatt in Kleinasien vielmehr in Sicilien gewesen wäre? denn es ist klar, daß, da die Orientalische Bilder- und Hieroglyphensprache nach Europa herübergepflanzt werden kann, so muß unser Europäischer Boden auch ein Paradies tragen können. Diesen Gedanken hing ich nach und wer weiß, wenn vielleicht 24 Bände der Bibliothek geendigt sind, wovon ich 24 Bände voll schreibe.

Noch eins! Sie kennen nun seit zehn Jahren meine Grille, daß ich lieber sehe, daß die Sprache sei wie die Flüsse, die in ihren Betten bleiben, klar Wasser geben und weidliche Schiffe tragen, die uns dieses und jenes zuführen. Der Wandsbecker Bote ist zwar anderer Meinung und meint, es wäre besser, sie sei wie die Donau, die alles mit sich fortreißt, oder wie ein angeschwollener Strom, der Bette und Damm durchbricht und in reißenden Fluthen über Feld und Wald daherbraust. Er meint, das wäre so artlich anzusehn. Aber nochmals, Sie wissen meine Schwäche; ich stelle mir den Leser vor, „der wird betrübt, beginnet fortzueilen, bis er ins Trockne kommt“, und sehe viele andere unvorsichtige arme Schelme, die mit weggespült werden, daß sie nicht wissen, wo Kopf und Fuß bleibt, und dies verdirbt mir das ganze prächtige Schauspiel.

---

<sup>644</sup> Seine letzten Recensionen hatte Herder am 12. Januar eingesandt, worauf Nicolai am 14. erwiderte: „Ich habe also keine Hoffnung, ferner Recensionen von Ew. Hochwürden zu erhalten, und die eingesandten sollen wirklich die letzten sein? Ich will mich nicht indiscret zeigen, aber die Bibliothek verliert sehr dabei. Vielleicht kommen Sie einmal wieder in eine bessere Laune. Freimüthige Recensionen, wofern sie unparteiisch und mit einleuchtenden Beweisen begleitet wären, würde ich niemals bereuen wenn man auch noch so viel dagegen schrie! Herr Merck ist neun Tage bei mir gewesen, die ich mit großem Vergnügen verbracht.“ Nicolai übersandte diesmal die abgedruckten Recensionen nebst Honorar (36 Thaler in Gold).

<sup>645</sup> Anspielung auf Klopstocks Gelehrtenrepublik.

Einer Ihrer Freunde<sup>646</sup> hat an einen andern geschrieben, er solle nicht eher über die Urkunde urtheilen, bis er sie siebenmal gelesen hätte. War es denn nicht möglich, es so einzurichten, daß sie wenigstens beim dritten- oder viertenmal verständlich wäre! Mein liebster Freund, Sie schreiben Orientalisch; fürchten Sie nicht, daß noch vor dem Jahr 2240 ein neuer Michaelis kommt und aus Ihrem Buche macht, was ihm beliebt. Wenn er seine Auslegung nicht demonstriren will, sondern sich auf innere Kraft und Gegenwart beruft, so haben Sie ihm die Waffen wider sich selbst in die Hände gegeben. Dies einzige schon sollte Sie bewegen — doch was rede ich? Sie bilden [357] sich unfehlbar ein, Ihre Lea habe mir meinen Götzen gestohlen, und ich käme nun über der Schmiederei zurück, um sie mit Gewalt zu holen. Ach nein! wenn es der guten Dame nach der Weiberweise geht, und sie Kaminfeuer nöthig hat, so mag sie sie verbrennen; denn sie sind hölzern und nicht gülden oder silbern, weil ich mehr auf das halte, was zum häuslichen Gebrauche, als was zum Prunk ist. Mir war wirklich gesagt worden, Sie wären mit Ihrer Herde zwischen Sandwüsten und reißende Flüsse gerathen, und da kam ich denn ganz unschuldiger Weise und wollte helfen. Ich sehe, Sie brauchen mich nicht; denn Sie befinden sich ganz wohl! Ei nun, desto besser! es war nur ein unnöthiger Schrecken von beiden Theilen — und der wird die Freundschaft nicht stören. —

Herr Hartknoch hat mir die Schatten Ihres und Ihrer Frau Gemahlin Gesichts gebracht, die mir viel Vergnügen gemacht haben. Hier haben Sie auch meinen Schatten, den Herr Weiße hat abzirkeln lassen.

#### 25. An Nicolai.

Bückeburg, den 29. Juli 1774.

Ew. Wohlgeboren Brief, Bild und Geld habe erhalten. Ob ich gleich an letzteres kaum dachte, ich auch nicht es verdient zu haben glaubte, so habe doch das Ew. Wohlgeboren als Verleger geglaubt und zurückzusenden Bedenken getragen, und habe also auf Ihre Gesundheit Pyrmonter getrunken, was denn Ihnen und mir wohl bekommen möge! Litterarische Feindschaft mit Ew. Wohlgeboren habe meines Wissens nie gehabt, vielmehr allemal, wenn ich mit Ihren Meinungen nicht übereinstimmte, es fürs beste gehalten abzubiegen und davon zu schweigen. Ich nehme meinen Briefwechsel, wenigstens die letzten zwei Jahre her, zum Zeugen. Ich darf also frei sagen, daß mich die Art, wie Ew. Wohlgeboren den Handel enden, so äußerst befremde, als (ich glaube) sie mich befremden darf.

Wenn ein Bibliothekmitglied seinem Herrn Verleger Abschied sagt, so, denk' ich, sagts Abschied, und was brauchts denn, und eben zu einer Zeit, da man von Patriarchenscheidung redet, solchen Brief, solchen letzten Patriarchen-Rippenstoß, dazu Sie, mein hochgeschätzter Herr, aus welchem Grunde gegen mich berechtigt sind? Und wenn Sie dazu berechtigt wären, wozu nicht geradezu? warum der Uebergang aus einer unschuldigen Urkunde, die Sie, wie Sie selbst sagen, nicht gelesen haben, nicht verstehn können, und wenn ich etwas dazu sagen darf, auch nicht verstehn wollen und wollen mögen? Meinetwegen! Ich habe Ew. Wohlgeboren nicht mit dem Exemplar beschwert, habe auch nicht geglaubt, Sie damit beschweren zu müssen. Warum lassen Sie denn die Ahndung über so eine fatale Lectüre an mir Unschuldigen [358] aus? Ich dünkte seit des seligen Klotzens Zeiten wären dergleichen in dreifacher Absicht sonderbare Briefe außer Mode?

Denn nun sagen Sie doch, mein hochgeschätzter Herr, was soll Ihr Brief wirken oder ändern? Mich oder die Urkunde oder das Publicum? Mich nicht, da Sie ja keinen einzigen Grund anführen, sagen, daß Sie das Buch nicht verstünden und sich darüber am meisten zu entrüsten scheinen, daß ich mich über so etwas zu schreiben — erkühne oder unterstehe, wie soll ich sagen? und Sie sehen, hochgeschätzter Herr, was sich oder vielmehr daß sich auf so etwas nicht antworten läßt. Meine Urkunde? Das phantastische, abscheuliche Ding, worüber Sie sich, wie Sie schreiben, so herzlich betrüben etc. könnte die doch mit

---

<sup>646</sup> Lavater.

Einmal Ihr phantasieloser, aufgeklärter, ebener Genius oder Brief ändern? Aber ach (um in Ihrem Ton zu reden) ach nein, das kann er nicht. Also das Publicum! Aber dazu ist dies ja Brief an mich, nicht an den Recensenten, der in der allgemeinen deutschen Bibliothek Ew. Wohlgeboren das Buch also recensiren soll und zu seiner Zeit wahrscheinlich wird und kann und was kümmerts mich weiter?

„Ich denke nicht so in gewissen Sachen wie Sie und Ihre Freunde!“

Behüts Gott! zumal in den gewissen Sachen, die man denn wohl nicht gern nennt, aber was hindert das? Habe ich je so denken wollen und sollen und dürfen? Und wer sind Sie, mein Herr, und alle Ihre Freunde, daß Sie Ihre Denkart zur Norm alles Wissens und Denkens anschlagen? Wie Herr Nicolai über jenes Stück des Aegyptischen, Morgenländischen, Griechischen Alterthums denkt, wer ist, der je danach gefragt hat, fragt und fragen wird in saecula saeculorum. Amen.

"Meine Einbildung - - in Sandwüsten, - - meine Schreibart."

Und habe ich Ihnen, mein Herr, je eine Sylbe über Ihre Einbildung in Nothnagels Sandwüsten etc. gesagt, oder zu sagen es nöthig gefunden! Und dann mitunter so höhnisch: „Einer Ihrer Freunde und an einem andern Ihrer Freunde, und obs nicht etwa einzurichten gewesen, daß die Schrift beim drittenmal verständlich etc.“ - - -

Was gehen mich, hochzuverehrender Herr und Freund, meine Freunde an, was die fabuliren? Warum mir das und den Wandsbecker etc. in den Bart werfen? Meinetwegen lasse sich die Schrift wie Sebald Nothanker lesen oder Eberhards Predigten von Jesu dem Gekreuzigten oder Ludovici Kaufmannslexikon, mir nur desto lieber! - - Kurz, mein hochzuverehrender Herr, es ist gut, daß dies der erste und letzte Brief sei, den wir also wechseln. Denken Sie mit allen Ihren Freunden, wie Sie wollen, lassen Sie mich auch denken, wie ich will, warum sollte mir die kleine Freiheit nicht gebühren? Wer hat mich gedungen, um ich weiß nicht welche Schule umherzutanzen?

- - Doch was erniedrige ich mich, so auch nur zu fragen? Ich wünschts überhaupt aus mehr als einem Betracht, und nicht bloß des Artikels der christlichen Liebe wegen, daß Ew. Wohlgeboren mich gütigst vergäßen, weiterthun, anordnen und schreiben, was Sie gut finden u. s. w.

[359] Uebrigens bin ich Ihnen mit aufrichtiger Gesinnung für so manche Freundschaften und Gefälligkeiten wahrlich verbunden, versichere, daß ich nicht den mindesten Groll hege, und mit freundschaftlich dankbarer Ergebenheit beharre, Ew. Wohlgeboren gehorsamster Diener.

P. S.

Apropos! ob auf dem Kaukasus eine andere Sonne aufgehn möge als dem Aetna? und wenn Herr Moses oder Adam sie sieht, sie anders aussehn müßte, als wenn Herr Brydon sie beschreibt? Auch die Stellen des Briefs begreife ich nicht recht, wie auch nicht den allegorischen Beutel und so manches andere, was ich denn sanft dem Herrn übergebe — und jetzt zur Abendmahlzeit wandere. Mit Gott empfohlen!

26. An Herder.

Berlin, den 9. August 1774.

Hochehrwürdiger, Hochgelahrter, Insonders Hochzuverehrender Herr! Als der selige Klotz, durch meine Offenherzigkeit gereizt, mit mir gänzlich brechen wollte, tractirte er mich in seinem letzten Briefe mit dem ganzen Prunk von Wohlgeboren und Hochedelgeboren, gebot mir zu vergessen, daß wir jemal Freunde gewesen wären u. s. w. Dies konnte ich von Klotzen sehr leicht ertragen, aber daß ein Mann wie Herder unter gleichen Umständen eben so handelt, kränkt mich seinetwegen, ich will es nicht bergen.

Ich muß mich in meinem letzten Schreiben entweder nicht deutlich oder nicht präcis genug ausgedrückt haben, oder Sie haben mich unrecht verstanden. Das erste kann, wie Sie wissen, sehr wohl auch der Grund des letztern sein — in Briefen und in Büchern. Sie geben mir einen phantasielosen Genius schuld. Ach! er ist nur allzu phantasiereich! Die angenehme Phantasie einer gelehrten Welt, in der

rechtschaffene Männer, wenn sie verschiedener Meinung sind, es sich unverholen sagen, um ihre Einsichten zu verbessern und zu vervollkommen, und doch dabei die treuherzigsten Freunde bleiben, hat mich sehr oft zu muthigen Unbesonnenheiten verführt und mich auf grün bewachsene Irrwege gebracht, auf denen ich zu sinken anfang. Die Phantasie pflegt, Sie wissen es, beides leicht zu thun. Voll dieser Phantasie, habe ich Ew. Hochwürden sehr oft sehr offenherzig über verschiedene litterarische Gegenstände meine Meinung gesagt, in der Hoffnung, entweder Ihren Beifall oder Ihren offenherzigen Widerspruch zu erhalten und durch beides die Wahrheit zu erforschen. Jetzt versichern Sie mich, Sie hätten besonders seit zwei Jahren, wenn Sie anderer Meinung waren, abgebogen, geschwiegen. O mein werther Herr, warum haben Sie dies Geständniß, welches Ihnen jetzt der Zorn abdringt, nicht vorlängst um der Freundschaft willen gethan? Ich hätte [360] dann nicht die seltsame Rolle gespielt — eines Offenherzigen gegen einen Zurückhaltenden.

Sie fragen mich jetzt, was mein Brief wirken sollte? Glauben Sie, daß ich ihn geschrieben hätte, wenn ich nicht gemeint hätte, Sie würden es aus dem Briefe selbst ersehn? Er sollte die offenherzige Anrede eines Freundes sein, der keinen seiner Gedanken verbirgt, der auch mit seinem Freunde freundschaftlich zürnen kann, wenn er glaubt, daß derselbe seine Talente verkenne, daß er Schaden stifte, wo er zu nützen glaubt, daß er Widerwillen erregen könne, wo er Ruhm zu erwerben meint, und der seinen Freund dabei fähig glaubt, ihn, wenn es die Gelegenheit erheischt, wieder eben so treuherzig zu warnen. Ist dieser Ton der importunen Freundschaft in meinem Briefe zu verkennen gewesen, so thut mirs wirklich leid, aber in meinen Geiste war nichts destoweniger die redliche Gesinnung.

Nichts sieht mir wohl unähnlicher, als daß ich „meine und meiner Freunde Denkart zur Norm alles Wissens und Denkens anschlagen“ sollte. Aber die Freiheit, über alles, was mir nicht gefällt, freimüthig meine Meinung sagen zu dürfen, ist ein Vorrecht eines jeden vernünftigen Menschen, dem ich nie entsagen will. Sie wissen, wie oft ich in Briefen wider Meinungen declamirt habe, die Sie in Recensionen für die Bibliothek entdeckten, und daß ich eben diese Recensionen habe abdrucken lassen. So wenig will ich meine Denkart ändern vorschreiben.

Ich habe es freilich wohl gemerkt, daß Ihre Denkart von der meinigen immer weiter abzugehn anfängt; ich glaubte aber, wir könnten deshalb doch noch immer Freunde bleiben. Ihr Brief versichert mich des Gegentheils. Ich finde mich darein; denn eine Freundschaft, die nicht wechselseitig, ist ohnedies schon keine Freundschaft mehr.

Noch eines! Was Sie Umwege nennen, waren keine Umwege. Ich glaubte wirklich, Sie hätten mir das Exemplar der Urkunde auf Schreibpapier verehrt. Ein Freund von Ihnen schrieb wirklich in der besten Absicht, man solle über die Urkunde nicht urtheilen, bis man sie siebenmal gelesen habe. Ich glaubte ex concessis zu disputiren, wenn ich zu verstehn gab, man laufe Gefahr unrecht verstanden zu werden, wenn man nach dem Zeugnisse eines Kenners erst bei der siebenten Lectüre richtig verstanden werden kann.

Was übrigens in Ihrem Brief bloß in der Absicht stehet, mich zu beleidigen, hat mich gar nicht beleidigt. Z. B. Sie hätten meine Wohlgeboren nicht mit dem Exemplar der Urkunde beschwert, hätten auch nicht geglaubt mich damit beschweren zu müssen. Meine Wohlgeboren solle Ihre Hochwürden gütigst vergessen. Wer Sie gedungen habe, um Sie wissen nicht welche Schule umherzutanzten? Wer darnach gefragt hat und fragen wird, was Nicolai über jenes Stück des Aegyptischen, Morgenländischen Alterthums denket, und dergleichen.

[361] Ich bin sehr offenherzig, meine Gedanken und Meinungen zu sagen. Wenn mir aber ja in dem ersten Anstoß des Jähzornes, dem ich freilich so gut unterworfen bin als andere Menschen, solche Gedanken in den Sinn kämen, so würde ich sie, ich gestehe es gern, keinem Menschen, auch nicht dem geringsten ins Gesicht sagen, am wenigsten einem Manne, den ich sonst nicht so verachtenswerth fand, und am allerwenigsten in einem Briefe, in welchem ich mich ihm zuletzt „für so manche Freundschaften und Gefälligkeiten wahrlich verbunden“ zu sein versichere, und erkläre, daß ich nie Feindschaft mit ihm

gehabt habe. Ich würde geglaubt haben, ich gebe mit solchen Worten das Signal zur Feindschaft, und hätte bedacht, daß derjenige, der in eines andern Gemütthe Feindschaft erregen will und erregt, nichts Rühmliches thut, und daß derjenige, der Feindschaft erregen will und nicht erregen kann, verächtlich wird.

Ich bin, um Ihre eigenen Worte zu brauchen, die auch meine eigene wahre Gesinnung sind, ohne den mindesten Groll, Ew. Hochwürden gehorsamster Diener.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig

Veröffentlichung von Briefen  
des Gleimhauses Halberstadt  
von Heinrich Pröhle

BRIEFE VON G. E. LESSING, HERZOG FERDINAND VON BRAUNSCHWEIG,  
INSBESONDERE ABER VON DEN LEHRERN DES COLLEGII CAROLINI  
EBERT, ESCHENBURG UND ZACHARIÄ<sup>1</sup>,  
SOWIE VON LUISE EBERT UND VON GLEIM.

S. [3](#)

E. Knesebeck's Briefe an Gleim.

S. [66](#)

Die deutsche Karschin

S. [92](#)

Briefwechsel Karsch - Gleim.

S. [98](#)

---

<sup>1</sup> Der Briefwechsel zwischen Zachariä und Gleim ist korrigiert und ergänzt aus: Zachariae in Braunschweig, P. Zimmermann, Wolfenbüttel, 1896, S. 21 ff. Die Einfügungen sind kursiv, die Anmerkungen aus diesem Buch sind mit \* kenntlich gemacht.



[sigurd@v-kleist.com](mailto:sigurd@v-kleist.com)

Hamm 2018

BRIEFE VON G. E. LESSING, HERZOG FERDINAND VON BRAUNSCHWEIG<sup>2</sup>,  
INSBESONDERE ABER VON DEN LEHRERN DES COLLEGII CAROLINI  
EBERT, ESCHENBURG UND ZACHARIÄ,  
SOWIE VON LUISE EBERT UND VON GLEIM.  
AUS DEN HANDSCHRIFTEN MITGETEILT VON HEINRICH PRÖHLE.<sup>3</sup>

Die nachstehenden Mitteilungen wolle man als den Anfang von Mitteilungen aus der ungedruckten Correspondenz Gleims mit Schulmännern und Philologen betrachten, wenn wir dabei später, falls wir überhaupt, durch die Aufnahme der diesmal von uns gegebenen Proben dazu aufgemuntert, auch zu Mitteilungen aus Rochows, Basedows und anderer Briefen gelangen sollten, die Pädagogik fast ausschließlich ins Auge zu fassen bereit sind, so sind bei dieser Auswahl aus den Briefen der Braunschweiger auch andere Gesichtspunkte maßgebend gewesen, zunächst nahmen wir sie in die Hand, um über Lessing näheres zu erfahren, man wird viele Stellen über ihn finden, ganz besonders aber enthalten die nachfolgenden Auszüge die Actenstücke über die Umwandlung des Philotas von Lessing aus der Prosa in den sogenannten 'englischen Vers', wie man ihn in Braunschweig nannte, diese oft und gewis mit Recht belächelte Umwandlung scheint für die Geschichte des fünffüssigen Jambus nicht ohne Wichtigkeit zu sein, sodann ist auf den siebenjährigen Krieg Rücksicht genommen, indem von Eschenburg alle Briefe an Gleim von 1756—1763 abgeschrieben sind, aus späterer Zeit ist dann aber doch noch ein Brief, der sich auf die Besetzung einer Lehrstelle am Collegio Carolino bezieht, vollständig mitgeteilt. Für die Geschichte der Wissenschaften sind die Briefe noch in mancher Hinsicht interessant.

Der Briefe von Zachariä an Gleim sind (einige mit eingebundene Concepte zu Briefen von Gleim an Zachariä mitgezählt) in dem uns vorliegenden Manuscriptbände 57 aus den Jahren 1748 oder 1749 (der erste hat keine Jahreszahl) bis 1772. Zachariä war 1726 am 1. Mai zu Frankenhausen geboren, studierte seit 1743 in Leipzig, schrieb den 'Renommisten' und kam 1748 von Göttingen an das Carolinum nach Braunschweig, wo er 30. Januar 1777 starb.

Der Briefe von Joh. Arnold Ebert an Gleim sind in derselben Weise 50 Nummern (1759—1795). Am 8. Februar 1723 in Hamburg geboren, studierte Ebert in Leipzig seit 1743, kam 1748 ins Collegium Carolinum nach Braunschweig und starb daselbst 19. März 1795.

Wir geben ferner Proben aus Eschenburgs Briefen an Gleim [52] (1772 bis 1792), aus einem Bande in der Gleimschen Familienbibliothek von 105 Briefnummern, zunächst enthält der Band die Briefe Eschenburgs an Gleim, außerdem viele Briefconcepte von Gleim, auch gedruckte Gelegenheitsgedichte von Eschenburg usw.

Johann Joachim Eschenburg war zu Hamburg am 1. December 1743 geboren, studierte in Leipzig und Göttingen Theologie und Philosophie, wurde 1768 Hofmeister am Carolinum zu Braunschweig, 1773 Professor, 1786 Hofrath und starb nach Carl Goedeke's Grundris, 1r Band S. 648, am 20. Februar 1820. dagegen läßt ihn Körte nach einer handschriftlichen Bemerkung nicht am 20., sondern am 29. Februar zu Braunschweig sterben, ebenso das Conversationslexicon von Brockhaus. (also wol ein druckfehler bei Goedeke.) Körte nennt ihn auch noch geheimen Justizrath, Senior des Stifts St. Cyriaci und Ritter des königl. hannover. Welfenordens. seine Verdienste um Shakespeare sind bekannt.

---

<sup>2</sup> Dem Sieger von Minden und Crefeld.

<sup>3</sup> 2017: Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 46. und 47. Jahrgang 1876 und 1877. Die Seiten sind im Text mit [] angegeben.  
Die Zeitschrift verwendete Kleinschreibung für den Text des Aufsatzes, nicht für den Text der Briefe. Auf die Kleinschreibung ist hier zur besseren Lesbarkeit verzichtet. In der Wiedergabe der Briefe wird hier „ß“ wie in den Handschriften verwendet, in der Zeitschrift stand dort „sz“. Soweit möglich werden bei den Briefen Links auf die vom Gleimhaus Halberstadt, [www.Gleimhaus.de](http://www.Gleimhaus.de), bereitgestellten Bilder der Handschriften eingefügt.

Die einzige frühere literar-historische Arbeit über die braunschweigischen Dichter, von Lessing abgesehen, sind die 'ungedruckten Briefe von Cramer, Gleim, Klopstock, Lavater, Ramler, Uz u. a. an J. A. Ebert, zur Charakteristik ihres litterarischen Verkehrs zusammengestellt und erläutert von Dr. Adolf Glaser' in Westermanns deutschen Monatsheften Band II und III. Wir sind daher genötigt, vor allen Dingen die von uns mitgeteilten Briefe mit den in den Monatsheften von deren vortrefflichem Redacteur mitgeteilten und erläuterten in den Anmerkungen zu vergleichen.

Alle die Briefe, aus denen die nachfolgenden Proben von uns entnommen worden, sind sogenanntes unbedingtes Eigentum der Gleimschen Familienstiftung in Halberstadt, zu dem bedingten Eigentum derselben gehört unsers Wissens das Capital, durch welches die Selecta des Halberstädter Domgymnasiums erhalten wird, in dem Briefe an einen der Braunschweiger beschreibt Gleim, wie er in der Nacht erschreckt sei durch einen Schein, den er irrthümlich für einen Brand des Gymnasiums gehalten habe. Im Jahre 1875 stand der Neubau des Gymnasiums (und auch die Selecta im neuen Gewande) da. Eine Säcularfeier der Schule war bis zur Einweihung im Jahre 1875 verschoben, der Schreiber dieser Zeilen und viele andere, die bei dieser Schulfeier zugegen waren, rechnen die Tage derselben zu den schönsten ihres Lebens.

#### 1. Zachariä an Gleim 17. August 1749, vielleicht 1748.

Mein lieber Gleim. Es hat seine gute Richtigkeit, daß ich durch Halberstadt gereißt bin, und Ihren weißen Thürmen einen guten Morgen gewünscht habe. Warum hätte ich nach Ihnen fragen sollen, da ich von dem Hrn. Oberhofprediger wußte, daß Sie verreist waren? Ich hielt mich nicht länger auf, als bis ich neue Pferde vor hatte, und ehe ich mich in die Kutsche setzte, gab ich der Wirthin ein *Compl.* an Sie auf. Was konnte ich denn mehr thun? [53] Warum sind Sie nicht zu Hause, wenn man einmahl bei einem solchen unberühmten Orte, wie Ihr Halberstadt ist, vorbei kömmt? Nun können Sie lange warten, wer weiß, wann ich einmahl wieder dahin verschlagen werde. Sie hätten beynahe auch *iezt* keinen Brief von mir gekriegt, wenn ich nicht auf einmal Ihren venerabeln Hrn. Borkenhagen bei dem Hrn. von Kunschig hätte sitzen sehen. Sie mögen auch so *spitzig* thun, als Sie immer wollen, so will ich mir doch sehr ausbitten, nichts anzügliches auf die Herren Braunschweiger zu sagen. Die Herren Braunschweiger sind ganz artige Leute. Sie haben nur den Fehler, daß ihre Geschäfte nicht zu laßen, oft zu schreiben.

Ich bin jetzt beynahe allein, Hr. Gärtner und Hr. Giesecke sind verreißt, warum hüpfen Sie denn nicht herüber die schönen Opern und Pantomimen zu sehn?

Wenn Sie nach Quedl. kommen, so versichern Sie der vortreffl. Mad. L. meiner ganzen und vollkommensten Ehrerbietung. — Ich habe so wie Sie, außerordentlich viel rühmlisches von Ihr gehört.

Empfehlen Sie mich auch unbekannter Weise an Hrn. Sukro und seine Gemahlin, und seyn Sie versichert, daß ich allezeit bin

Dero gehorsamster Diener

Brschwg., d. 17. Aug. Zachariä.

#### 1a. Brief Zachariäs an Gleim vom 2. Sept. 1749.<sup>4</sup>

Brschwg den 2. Sept. 49.

Mein lieber Herr Gleim,

*Mein langes Stillschweigen, wo das herkömt? Ich will es Ihnen sagen; von ihrem Witzhandel. H. Ramlers Oden gefielen mir so wohl, und weil doch platterdings Witz vor Witz gegeben werden soll, so habe ich erst beyliegende Ode an Sie fertig gemacht. Sie können sich leicht einbilden, dass das ein bissgen Zeit erfordert. Aber nun sey Ihnen der Himmel genädig, wo Sie mir nicht wieder was von H. Ramlern schicken! Doch Sie*

---

<sup>4</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585205>

sollen es nicht schicken, Sie müssen es mitbringen, Sie müssen herüber kommen, mein lieber Gleim, [22] wir können ietzo noch nicht aus unsrer Slaverey kommen, aber Sie können Ihre Domherrn betrinken und zu uns kommen.

Die Pantomimen<sup>\*5</sup> spielen nicht eher wieder als auf den Sonnabend, aber das ist auch eine rechte Pantomime vor uns Poeten, denken Sie einmahl, Doktor Faust! Was wird es da wieder vor schöne scheckigte Teufel geben, die wir alle in Verse bringen wollen. Seyn Sie also ja den Freytag da, H. Gärtner erwartet Sie, er ist wieder hier. Den Montag drauf wird wieder gespielt, da können Sie also zwey Pantomimen sehn.

Wie gefällt Ihnen denn das Odchen, das ich Ihnen hier schicke?

H. Denecke und H. Ebert und H. Gärtner lassen sich Ihnen empfehlen, H. Denecke ist sehr erkenntlich vor die Bemühung, die Sie sich seinetwegen geben.

Nun, mein lieber Gleim, kommen Sie bald die schönen Augen wieder zu sehn, die Sie verwundet haben, ach wie englisch wird das Mädchen<sup>\*6</sup> singen!

Schliessen Sie Ihre Curie zu, es erwartet Sie mit Verlangen Ihr getreuer Freund Zachariä.

Beantw. d. 12. Nov 1749.

Dazu gehört ein Gedicht, das irrthümlich hinter den dritten Brief gebunden ist: „Die Pantomimen. Eine Ode, An H. Sekretär Gleim in H.“ Sie ist mit einigen Aenderungen später in Zachariäs Poetische Schriften [23] (1763) B. III S. 147 aufgenommen. Einige Strophen fehlen hier ganz, andere sind umgestellt.

Nach Strophe 1 fehlt im Abdrucke die folgende:

*Es flog der Harlekin schon mit buntem Leibe durchs Fenster,  
Und Columbine sang kläglich ihr Lied  
Schon blizte Pantalons Blick und suchte zornig die Tochter,  
Und Pierrot machte sein dummes Gesicht.*

An Strophe 7 reihen sich sogleich Str. 9 und 10, daran die folgende, die im Abdrucke fehlt:

*Jedoch Du fielst nicht allein, es schützt kein Stern hier den Ritter,  
Und Gold und Stoltz nicht den blonden Baron.  
Auch selbst der Witz schüzte nicht, von gleichen Pfeilen getroffen  
Fiel Ebert unter Besiegte mit Dir<sup>\*7</sup>.*

Es kommt dann Strophe 8 des Abdruckes; den Schluss machen einige Strophen, die dort wieder fehlen:

---

<sup>5\*</sup> Die Aufführung von Pantomimen, für die auf dem Burgplatze 1749 ein besonderes Theater errichtet wurde, ist von Nicolini zuerst eingeführt. Von Braunschweig aus verbreitete sich diese neue Art pantomimisch-dramatischer Productionen auch nach anderen Städten. Vgl. Glaser, Gesch. d. Theaters zu Braunschw., S. 53 f.

<sup>6\*</sup> Anna Nicolini, die Tochter des Theaterdirectors Nicolini, wegen ihrer Stimme ebenso wie wegen ihrer Schönheit gefeiert.

<sup>7\*</sup> Ursprünglich: Fiel neben Denecken Ebert besiegt.

*Doch unbesieget stand ich\*<sup>8</sup> und mein hochmüthiges Auge,  
 Wiess Amorn die ungetroffene Brust.  
 Gleich schoss er wüthend nach mir, nahm einen Pfeil nach dem andern,  
 Doch alle flatterten kraftlos zu mir.*

*Ich sah mich um, und ich sah. Ein Zephir himlisch von Antlitz  
 Hielt mich und bausste die Backen sich auf.  
 Die Pfeile fielen geschwächt, so bald sein Hauch sie berührte  
 Mein lieber Zephir war mächtger, als sie.*

[24] *Wem dienst Du, rief drauf voll Zorn der Sohn Cytherens zum Zephir,  
 Und welche Gottheit siegt mächtger, als die?  
 Mich, sprach der Zephir, schickt ietzt noch eine höhere Göttin,  
 Als die, die hier alle Hertzen verwirrt.*

*Sie schützt den Dichter durch mich vor deinen mächtigen Pfeilen  
 Geh nur, Cupido! Du siegest hier nicht  
 So sprach der Zephir und schwieg; der Zephir glich meinem Mädchen\*<sup>9</sup>.  
 Sieh, Gleim, so hat mich mein Mädchen beschützt.*

*1b. Brief Zachariäs an Gleim vom 21. Nov. 1749.<sup>10</sup>*

*Brschwg den 21. Nov. 49.*

*Mein liebster Gleim,*

*In ihrem Chorhemde kan ich mir Sie ganz unmöglich ohne Lachen gedenken\*<sup>11</sup>:— das ist gar zu scharmant!  
 Im Chorhemde? Gewiss, das soll meine lyrische Muse sich nicht entwischen lassen. Ich sehe schon eine  
 ganze Schaar lachender Liebesgötter um Sie herum, die Sie bezausen — Ah — sagen Sie mir ums Himmels  
 willen, was müssen Sie denn singen, als Vikarius? Das ist ja wahrhaftig zum Tolllachen.*

*Vor die überschickten lyrischen Gedichte bin ich Ihnen recht sehr verbunden. Ich will mich hier nicht  
 ausbreiten, den Herrn Utz gegen Sie zu loben, Sie wissen es schon, dass ich ihn lieb habe — Aber, das  
 wollte ich doch, dass einige [25] Stellen nicht gar zu frey darinn wären. Sie können aber vielleicht nur mir  
 zu frey vorkommen. Wenn Sie an ihn schreiben, so versichern Sie ihn meines Beyfalls, wenn ihm was daran  
 gelegen ist, und meiner aufrichtigen Hochachtung.*

*Wie seht wollte ich mich freuen, wen mein lieber Freund, wenn Sie uns den H. von Kleist mittbrächten. Ich  
 vergäbe es ihnen in meinem Leben nicht, wenn Sie ihn uns nicht zuführten. Halten Sie ja ihr Wort, wenn er*

---

<sup>8\*</sup> urspr.: Ich nur, ich stand unbesiegt.

<sup>9\*</sup> Urspr.: und durch ihn sah ich mein Mädchen.

<sup>10</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585213>

<sup>11\*</sup> Hierzu bemerkt Klamer Schmidt: Von den Vicarien waren nur die Vicarii hebdomadarii und die Chorale zum Gesange verpflichtet. Ein Vicarienhabit bestand aus einem schwarzen Überwurf, einem Messgewand darüber von weissem Linnen und einem schwarzen Hut-Barette.

noch zu Ihnen körint, sonst sollen meine Pantomimenteufel ihrem Chorhemde sehr übel mitspielen.

Sie haben schon alle Eigenschaften der Priester, man soll ja nicht mit leeren Händen vor Ihnen erscheinen, ich habe also eine Ode, an meine Lucinde, an eine wahre Lucinde\*<sup>12</sup>, und an keine nichtexistirende Schönheit, wie in den scherzhafften Liedern\*<sup>13</sup> beygelegt. Ich bin die Zeit daher recht fleisig gewesen, Sie sollten einmahl ietzo in mein Odenbuch sehen, es ist bald voll.

Meine Freunde grüssen Sie allezusammen von Herzen.

Was machen Sie mit Ihrer neuen Auflage ihrer anakreontischen Oden? Schreiben Sie mir bald wieder, und schicken Sie mir einmahl was von Ihrer Arbeit mit, ich dächte vor die Pantomimode könnten Sie mir wohl wieder eine Ode machen. Leben Sie wohl. Ich bin allezeit                   Ihr

Ihr Fischgedichte schicke ich wieder. aufrichtiger Freund

Z.

Dabei lag ein Gedicht: An „Lucinden“, das in der Handschrift fälschlich hinter Brief 2 gebunden ist. Es hat unter dem Titel: „An Selinen“ Aufnahme in die Poetischen Werke (1763) B. III S. 110 ff. gefunden. Die [26] Anfangsworte sind hier verändert, sie lauten ursprünglich: „Was könt ich klügers thun, an diesem festlichen Tage etc“.

1c. Brief Zacharias an Gleim vom März 1752.\*<sup>14</sup>

Mein liebster Gleim,

Ich schicke Ihnen hierbey ein paar allerliebste Herren aus der Schweiz, die ordentlich die Zeit nicht erwarten können, biss sie nach Halberstadt kommen. Wir haben alles mögliche gethan, sie noch einige Tage bey uns aufzuhalten, aber sie wollen nicht. Mich ärgert nichts mehr, als dass die Reizungen der Madmosell Nikolini, die doch auf das Herz eines Gleims so viel vermochte, bey diesen jungen Herrn vergeblich gewesen sind. Der eine, den sie gleich an seiner pathetischen Art Taback zu rauchen von dem andern unterscheiden werden, hat die Madmosell Nikolini nicht von seinem Fernglase weggelassen, und meynte hernach doch, so was gar sonderliches wäre eben nicht an ihr. Sie thäten mir einen rechten Gefallen, wenn sie ihn in Halberstadt verliebt machen könnten. Das Frauenzimmer aber müsste Taback rauchen, so hätte die Sache gleich ihre Richtigkeit. Hier hatte ich schon eine für ihn, aber sie war etwas zu alt, das war Schade. Der andere Herr ist ein Theologe, nehmen Sie sich ja in acht, und lassen sie sich nicht merken, dass Sie anakreontische Oden machen, er weiss sie zwar auswendig, aber ich glaube doch, dass er es nicht recht billigt, dass sie so frey schreiben.

Einmahl ein ernsthaft Wort zu reden, diese Beyden werthen Freunde bringen Ihnen von uns insgesamt, Umarmungen und Küsse noch ganz frisch mit. Es ist nur Schade, dass Herr Gleim gar nicht mehr schreiben kann, wenigstens an mich nicht; sagen Sie, warum thun Sie es nicht. Neulich sah ich [27] einmahl eine Art von Expressen von Ihnen im Cavalierhause herumspüken, ich habe ihm ein Compl. an Sie aufgetragen, aber so klug schien er nicht, dass er es ausgerichtet haben wird. Jetzo wird es besser überbracht werden.

Sie nehmen es doch wohl nicht übel, dass sie diesen Brief offen kriegen. Ein Freund schreibt ihn, und ein paar Freunde, und noch dazu Schweizer überbringen ihn, wozu sollte er versiegelt werden.

Ich bin ihr treuer ergebener Freund                   Zachariä.

<sup>12</sup>\* Hofrätthin Liste. Vgl. oben S. 6.

<sup>13</sup>\* Gleims Versuch in Scherzhafften Liedern, I. Th. (1744), II. Th. (1745).

<sup>14</sup>\* Der Brief ist „den 6. März 1752“ präsentirt, also gewiss Anfang März geschrieben.

*1d. Brief Zachariäs an Gleim vom 12. Jan. 1753.<sup>15</sup>**Hochedelgebohrner,**Besonders hochzuehrender Herr Domsekretär,*

*Was mag doch der liebe Herr Gleim machen. Vermelden Sie ihm doch meinen schönen Gruss, und fragen Sie ihn, ob er sich das Antworten ganz abgewöhnen will, mehrerer Bequemlichkeit halber. Er hat auch zu dem Bilde des Herrn Zachariä das Format schicken wollen, errinnern Sie ihn doch daran. Wenn er das Bild noch haben will, so muss er verschiedner Ursachen wegen eilen. Herr Bökli hat glaube ich schon an ihn geschrieben.\*<sup>16</sup> Er kan ja wegen des Abts und Gärtners auch mit ihm einig werden. Wenn er wenigstens meine werthe Person haben will, so muss er Sie bezahlen, ob ich ihm gleich mein Bild bald so gern als meinem Mädchen schenkte, so kann ich es doch nicht, weil meine Börse in sehr poetischen Umständen ist.*

*Dann geht es auf demselben Bogen weiter:**Mein liebster Gleim,*

*Sie sind doch nicht bösse geworden, dass ich nicht noch einmahl hinüber kam. Es gieng gewiss nicht an. Fridrici wird es Ihnen bekräftigt haben.*

*[28] Was machen Sie denn, wollen Sie mir nicht einmahl antworten ? Haben Sie noch kein Mädchen. Ich werde Sie in den poetischen Bann thun, wo Sie sich nicht bald eins schaffen. Nun habe ich doch das Schachspiel vergessen. Sie könnten mirs wohl schicken.*

*Wie leid ist es mir, dass ich den H. Grosskämmerer nicht habe beschmausen können. Empfehlen Sie mich ihm, und dem Herrn Domprediger\*<sup>17</sup>. Meine Freunde grüssen Sie. Ich bin Ihr lieber Herr Zachariä. Ich binn es doch noch ?*

*Brschwg d. 12. Jan. 53.**1e. Brief Zachariäs an Gleim vom 18. April 1753.<sup>18</sup>**Mein liebster Gleim,*

*Sie sind unartig genug, dass Sie uns von Ihrem Glücke nicht eher gemeldet haben. Aber wir haben es schon seit einigen Wochen gewusst, dass die liebenswürdige M. Ihre wäre, und haben uns zusammen recht aufrichtig darüber gefreut\*<sup>19</sup>. Ich insonderheit freue mich erstaunlich, dass Sie endlich auch einmahl überwunden sind, und nun wissen, wie einem wahren Verliebten zu Muthe ist. Wenn Sie Ihre Oden vermehren wollen, so thun Sie es jetzo, wahrhaftig es müssen doch noch ganz andere Oden werden, da Sie wirklich und so glücklich lieben.*

*Ich will im geringsten nicht dran Schuld seyn, dass Ihre Hochzeit auch nur einen Augenblick länger aufgeschoben wird. Ich habe es dem H. v. S[chrader] so eilig gemacht, dass ich noch diesen Nachmittag das Verlangte erhalten habe.*

*Denken Sie in Ihrem unbeschreiblichen Glück an ein armes Herz, das kein Mädchen haben will, und das doch gewiss so [29] sehr und vollkommen lieben würde. Ich verspare es, biss ich Sie selbst sehe, Ihnen zu*

---

<sup>15</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585248>

<sup>16</sup>\* Das Bild Zachariäs von Beckly, das sich in Gleims Freundschaftstempel befindet, ist nach der Inschrift 1757 gemalt worden. Vgl. unten die Übersicht der Bilder Zachariäs Nr. 1

<sup>17</sup>\* Sucro kam durch Gleims Vermittlung im April 1750 als zweiter Domprediger nach Halberstadt. Körte, Gleims Leben S. 57.

<sup>18</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585256>

<sup>19</sup>\* Über die Verlobung Gleims mit Sophie Mayer, Tochter des Bergraths M. in Blankenburg, sowie deren Aufhebung vgl. Körte a. a. O. S. 68 ff.

bezeigen, wie aufrichtig ich an Ihrem Glück Theil nehme.

Ihre und meine Freunde zusammen, machen Ihnen ihren herzlichsten Glückwunsch. Seyn Sie bald vollkommen glücklich, und behalten Sie in gutem Andenken Ihren

d. 18. Apr. 1753. um 4. Uhr Nachmittag. Zachariä.

Ihren Brief habe ich früh um 8 Uhr erhalten.

*1f. Brief Zachariäs an Gleim vom 22. Jan. 1754.<sup>20</sup>*

Mein liebster Gleim,

Wenn Sie etwan glauben, dass ich gestorben binn, so will ich Ihnen hiermit nur sagen, dass Sie sich irren. Ich lebe noch und mache Verse, die Sie einmahl lesen und loben sollen, wenigstens wenn ich Sie im Wagen habe, und Sie sich nicht wehren können.

Ich möchte wohl wissen, ob aus Ihrem Buchladen noch was geworden wäre. Und wollen Sie denn mein Schnupftuch noch haben! Sie würden vor Freuden weinen, wenn Sie die schönen Stellen lesen sollten, in denen ich Ihren König lobe, Boileau hätte es nicht besser machen können.

Es wird Ihnen auch sehr leid thun, dass Sie Cramern verlieren\*<sup>21</sup>. Hier heisst es, dass er die Vokation schon hat, und dass er im Merz in Coppenhagen seyn soll. Wann werden wir einmahl wieder etwas von dem Messias zu lesen kriegen. Sind die Schweitzer nicht recht fleisig? Wielands Briefe von Verstorbenen\*<sup>22</sup> gefallen mir sehr.

Wie ist es denn mit Ihrer neuen Edition? Aber warum [30] frage ich Sie nur nach etwas, man bekömt ja doch in seinem Leben keine Antwort von Ihnen.

Empfehlen Sie mich Herrn Sukro bestens, und dem Herrn Geheimenrath von Berg zu Gnaden. Ich binn von ganzem Herzen Ihr

Brschwg d. 22. Jan. 54. Z.

*1g. Brief Zacharias an Gleim vom 2. Mai 1754.<sup>23</sup>*

Mein lieber Gleim,

Sobald Ihnen Ueberbringer\*<sup>24</sup> dieses meine Werke\*<sup>25</sup> (erschrecken Sie nicht zu sehr!) eingehändigt hat, werden Sie mich hoffentlich entschuldigen, dass ich Ihnen Ihre letzten gütigen Briefe nicht eher beantwortet habe. Sie werden es wissen, was es vor eine eigne Sache ist, Autor von einem ziemlichen Octavbande zu seyn, insonderheit vor einem Menschen, wie ich bin, der es nicht recht gern von einem Bogen ist. Sie haben indess meine Ewigkeit nunmehr in Ihren kunstrichterlichen Klauen, schreiben Sie mir, ob ich Ihnen meine Aenderungen recht gemacht habe.

Ich hätte Ihnen das Schnupftuch gern überlassen; wenn ich aber einigermaßen einen vortheilhaften Akkord mit meinen Verlegern treffen wollte, so konnte ich es als ein bisher ungedruckt gewesenes Gedichte nicht

---

<sup>20</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585264>

<sup>21</sup>\* Joh. Andr. Cramer, seit 1750 Oberhofprediger und Consistorialrath in Quedlinburg, kam 1754 auf Klopstocks Empfehlung als Hofprediger nach Kopenhagen.

<sup>22</sup>\* Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde. Zyrich, 1753.

<sup>23</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585272>

<sup>24</sup>\* Dahinter später eingeschoben: der nun einen andern Weg gereisst ist.

<sup>25</sup>\* Z.'s Scherzhafte epische Poesien nebst e. Oden u. Liedern. Br. u. Hildesh. (1754).



*sehr wohl herausnehmen. Es war indess schon völlig auf Berlin eingerichtet, und ich hatte der Langen weile im dritten Buche folgendes in den Mund gelegt. Ich soll nach Berlin sagst du*

„Doch herrscht nicht Friederich? Und hört er auf zu siegen?  
 „Wie kann im Ueberfluss von Reichthum und Vergnügen  
 „Mein mattes Reich bestehn. In seinem grösten Flor  
 [31] „Hebt itzt Berlin sein Haupt in voller Pracht empor.  
 „Die Zeit wird niemand lang. Stets weht die Siegesfahne;  
 „Dem krachenden Altar entstürzet die Chikane;  
 „Cocceji donnert sie in den verworfnen Staub,  
 „Und Themis ist nicht mehr bey armer Flehen taub.  
 „Pracht schmückt das Kriegesheer, und Muth führt die Soldaten.  
 „Sie singen Friedrichs Ruhm und eigne Heldenthaten.  
 „Soldat und Wissenschaft hies sonst ein Widerspruch,  
 „Itzt trägt der Offizier den\*<sup>26</sup> Degen und das Buch.  
 „Er fühlt oft Phöbus Gluth, und singt mit Geist und Feuer,  
 „Der Thetis Sohne gleich entharnischt in die Leyer.  
 „Der Kaufmann lässt die Flagge in fernen Meeren wehn,  
 „Und selbst das müssge Volk kann ich nicht müssig sehn;  
 „Der Oper Stimme ruft; es rauscht an allen Orten  
 „Der Reifrock und der Hut durch ihre güldnen Pforten.  
 „Und ich soll nach Berlin! Du ladest sanft mich ein,  
 „Doch Sylphe müst ich nicht der Freude Hauptstadt scheun?  
 „Ich wag es! Siegs genug, wenn ich in diesem Sitze  
 „Der feinsten Lebensart ein einzig Haus besitze  
 „Und auch nur einen Tag! Der Ruhm wird grösser seyn,  
 „Als wenn mir Weyhrauch hier Westphalens Städte streun.

*Sehn Sie, mein lieber Gleim, war die Stelle nicht gut genug? Wer weiss, hätte mir nicht ihr König, wenn es ihm ins Französische übersetzt worden wäre, eben so gut eine Pension vor dieses Lob gegeben als Ludwig der Vierzehnte Boileau?*

*Was macht denn Ihre Muse? Hat Sie die Unzerin\*<sup>27</sup> ganz in den Schlaf gebracht? Herr Cramer ist einige Tage bey uns gewesen. Haben Sie auch welche von seinen Psalmen gelesen! Mir gefallen Sie vortreflich.*  
 [32] *Der Buchhändler, der ihnen diesen Brief bringt, heisst Herr Schindler und ist hier in der Schröderschen Handlung. Ein vortreflicher Mensch wäre das zu ihrem ehemaligen Projekte gewesen. Wie sieht es denn damit aus.*

*Grüssen Sie mir doch den Herrn Hypercritikus Rammler. Der wird zu tadeln finden in meinen Sächelchen, Ey! Ey!*

---

<sup>26\*</sup> Urspr.: hebt der Offizier den.

<sup>27\*</sup> Über Joh. Charl. Unzerin und ihre Fehde mit Gleim, vgl. Roethe in d. Allg. deut. Biogr., 39. B. S. 331 ff.

*Leben Sie wohl mein lieber Gleim, heyrathen Sie bald, dass ich Sie besuchen und mit Ihrer Frau ein wenig scharmiren kan. Ich bin ganz der Ihrige*

*d. 2. May 54. Z.*

*Können Sie nicht machen, dass von meinen Gedichten eine klügere Recension in die Berliner Zeitungen kömmt, als von Gemmingen seinen?*

*1h. Brief Zachariäs an Gleim vom 10. Dec. 1754.<sup>28</sup>*

*Mein liebster Gleim,*

*Sie irren sich dasmal; so rachbegierig bin ich nicht. Ob Sie es mir gleich nicht gesagt hatten, so schmeichelte ich mir doch nicht ohne Grund, dass Ihnen meine scherzhaften epischen Poesien nicht ganz missfallen würden, da Sie mir Ihren Beyfall über das Schnupftuch vor Ihrem eignen Camine bezeigt hatten. Das Gedicht auf den Herrn von Hagedorn hätte ich Ihnen diesen Posttag unfehlbar geschickt, wenn Sie mir auch nicht geschrieben hätten; indess freue ich mich gar sehr, dass ich, weil ich ein wenig gezögert habe, so einen schönen langen Brief von Ihnen erhalte. Und so viel Lob — ! Das Lob eines Gleims ist sehr schmeichelnd; ich bin in der That stolz darauf, und es soll mich von neuen ermuntern, Ihren Beyfall noch mehr zu verdienen.*

*Ich hätte Ihnen schon lange einmal einen weitläuftigen Brief geschrieben, wenn ich nicht gewiss geglaubt hätte, Sie würden uns mit dem nächsten besuchen. Herr Gärtner brachte diese Hoffnung mit, und es ist gar nicht artig, dass Sie Ihr [33] Wort nicht besser halten, uns vergessen, und nur immer an Ihre Berliner denken.*

*Nun wollen Sie schon wieder nach Berlin? Warten Sie nur! Sie haben Herr Ramler gar zu viel lieber, als mich. Ich bin bald ein bischen eyfersüchtig auf ihn. Wenn Sie indessen doch durchaus hin wollen, so grüssen und küssen Sie ihn vielmals von mir, ob er gleich auch vielleicht an uns arme Braunschweiger nicht viel denken mag. Sagen sie ihm, dass wir alle seinem Batteux mit Verlangen entgegen sehn.*

*Sprechen Sie auch Herrn Lessing? Ich sollte es denken, ob er gleich den Herrn Lange vernichtet hat — Vergeben Sie ihm das, da er uns Horatzen gerettet hat und machen Sie ihm meine recht grosse aufrichtige Empfehlung.*

*Sie haben die Frage, wer ist der grosse Duns\*<sup>29</sup>, sehr gut beantwortet, und es wäre eine gute Note unter die Stelle.*

*Die Parodie der Hallerschen Verse hat uns sehr gefreut, wie ich den Reim Flegel hörte, so dachte ich, es würde hinterher kommen — den Schönaich nicht zum Schlegel — Dieser Herr Baron hat ganz execrable scheussliche Tragedien herausgegeben, mir gefällt diese Stelle hauptsächlich sehr wohl. Die Prinzessin sagt: Mein Printz, wir sind allein; Der Printz antwortet ganz vortreflich drauf: Wohlan! es sey gewagt!*

*Das kleine französische Gedicht auf Herrn von Hagedorn habe ich nicht gelesen, ihre deutsche Einkleidung aber ist recht glücklich. Hat Ihnen der Unzerin ihre kleine Ode nicht auch gefallen?*

*Nach Herr Utzen seiner neuen Auflage muss ich gleich schicken; aber wenn er Gottscheden womit zu erfreuen suchen kann, so ist er ein rechtes Menschengesicht. Ich verachte den Kerl nicht allein als einen infamen Poeten, und dummen Kunstrichter, sondern als einen niederträchtigen [34] Hallunken, der durch seine lüderliche Aufführung die Musen beschimpft, und wegen seines kriechenden Herzens (wovon sie hier in der Note eine Probe sehn) der Abscheu aller redlichen Leute seyn muss. Wenn er hier in Braunschweig jemanden besucht hat, so hat er immer vorher mit den Mägden seine Galanterien treiben wollen, und noch vor wenig Tagen ist mir von Leipzig geschrieben worden, dass er bey einer Fr. von Veltheim zum Essen*

<sup>28</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585280>

<sup>29\*</sup> Gottsched. Vgl. über ihn und seinen Streit mit Zachariä das folgende Kapitel.

gebeten ist, wie er die Treppe hinaufgeht, greift er einer Magd, die Wasser vor ihm herträgt, unter den Rock, die ihn aber so begiesst, dass er hat wieder nach Hause gehn müssen. Stellen sie sich den dicken poetischen Markschreyer in der Positur vor. Wäre das nicht zum mahlen.

Ich wollte, dass ich bald einmal wieder vor Ihrem Camin sitzen könnte, ich hätte Ihnen allerhand vorzulesen. Sie werden Ostern die Tageszeiten Morgen Mittag Abend und Nacht in Hexametern von mir zu lesen kriegen. Thomsons seine Jahrszeiten haben mich so begeistert, dass ich versucht habe, ob ich ihm und Kleisten von fern nachfliegen könnte. Kleisten vergessen Sie mir ja nicht zu grüssen, und ich bin noch bösse auf Sie, dass Sie ihn nicht zu uns gebracht haben.

Leben Sie wohl mein lieber Gleim. Schreiben Sie hübsch aus Berlin, so schreibe ich auch wieder. Ich bin ganz

d. 10. Dec. 1754.            der Ihrige Zachariä.

*Ii. Brief Zachariäs an Gleim vom 3. März 1755.<sup>30</sup>*

Mein liebster Gleim,

Ich bedanke mich vor die Complimente ihrer Berlinischen Freunde; ich wollte aber, dass Sie dieselben, wie Sie Willens gewesen, selbst überbracht hätten. Es ist eine grosse Schmeicheley, die Sie mir machen, dass mich diese ihre Berlinischen Freunde mit ihrem gütigen Beyfalle beehren; ich werde ihn mir zur Aufmunterung dienen lassen, und mich bemühn, ihn zu verdienen.

[35] Sie haben Herr Kleisten von Jahrszeiten gesagt, die ich sänge — Nein, mein lieber Gleim, es sind nur Jahrszeiten im Kleinen, nemlich Tageszeiten, Morgen, Mittag, Abend und Nacht. Ich kann keinen Kleist herunter singen, und ich habe ihm auch seine Jahrszeiten gelassen, weil er uns durchaus auch die übrigen singen soll. Muntern Sie ihn doch auch darzu auf, da wir so wenig Gedichte in dieser Art haben, und sich so wenig unsrer Poeten dazu schicken; weil man ein ordentlicher Landmann seyn muss, wenn man die kleinen angenehmen Schildereyen recht treffen will.

Ich wollte Ihnen gern was schicken, aber ich habe schon alles weggeschickt. Es wird nun bald fertig werden, und da sollen sie zuerst mit ein Exemplar haben. Gottsched hat mich bey dem Herzoge in einem grossen Memorial verklagt, dass ich ihn vor den vornehmsten Verderber des guten Geschmacks in Deutschland ausgeben wollen, und ihn einen Duns genannt. Er sagt unter andern: vor Se. Herzogl. Durchl. Fürstenthronen sein eigner Lobredner zu werden, sey er nicht Willens, als er es auch im geringsten nicht nöthig habe, da seine Schriften Deutschland vor Augen lägen, und er auf so viel gelehrte Männer als seine Schüler sich berufen könne, ob er den Geschmack verdorben. Ist das nicht ein erstaunlicher Markschreyer? Sie können leicht denken, dass ich ihm in meiner Verantwortung nichts geschenkt. — Es wird nun so unfehlbar darbey bleiben. Wenn wir uns einmal sehn, so kann uns sein Memorial und sein Schreiben an den Geh. R. Schliestedt noch eine lustige Stunde machen.

Leben Sie wohl mein lieber Gleim und vergeben Sie mir mein Geschmiere. Schreiben Sie mir aber bald wieder, oder kommen Sie selbst.

d. 3. Merz 1755.

Z.

*Ij. Brief Zachariäs an Gleim vom 11. März 1755.<sup>31</sup>*

---

<sup>30</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585299>

<sup>31</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585302>

Mein liebster Gleim,

Herr von Spiegel<sup>\*32</sup> ist angekommen, und ist mein Herr von Spiegel, das versteht sich. Sie müssen es mir nicht übel nehmen, dass ich in meinen letzten Briefen vergessen hatte, es Ihnen zu melden, dass ihn kein anderer Mensch unter seine Aufsicht bekommen sollte. Ich wollte nur wünschen, dass er nicht einen so sehr schlimmen Husten mitgebracht hätte; wir werden damit in die Hände des Arztes fallen, so feind auch ich und sie den Aerzten sind; — oder sind Sie es nur den Priestern, und zwar in ihren Liedern?

Ich freue mich in der That, dass unser Carolinum an diesen beyden Herrn einen so guten Zuwachs erhalten hat, und ich werde mir das grösste Vergnügen daraus machen, auf alle Weise vor das Herz und den Verstand dieser beyden hoffnungsvollen jungen Leute zu sorgen.

An des Herrn Domdechants Hochwü. Gnaden<sup>\*33</sup> machen Sie unbekannter Weise meine unterthänige Empfehlung, und vergeben Sie mir, mein lieber Gleim, dass ich so kurz schreibe — Nach Ostern kriegen Sie längere Briefe. Leben Sie wohl —

d. 11. Martz 1755      Z.

N. S. Von Gärtnern und Ebert grosse Complimente. Ebert liefert dasmal wieder ein Stück, und zwar eine Predigt von Young. Er ist noch immer lauter Young.

1k. Brief Zachariäs an Gleim vom 22. April 1755.<sup>34</sup>

Mein lieber Gleim,

Maler und Poeten gehören zusammen, und es ist mein Glück, dass ich eben bey Herr Bekly bin, weil ich sonst nicht [37] erfahren haben würde, dass sie schon wieder fort wollen. Ihr Pegasus, oder vielmehr ihre dicken Capitulpferde, haben eben nicht viel Ruhe, wie ich merke, und was das schlimmste ist, so reisen sie just aus, da wir zu ihnen kommen wollen. Wir wollten nemlich des H. Domdechants Hochwü. Gnaden ersucht haben, uns zu erlauben, diese Pfingstfeyertage in Halberstadt zuzubringen; Herr von Spiegel wird auch schon deshalb geschrieben haben. Ich dachte bey Ihnen mein lieber Gleim zu logiren, und einmal recht auszusprechen. Das wird aber wohl alles nun nicht angehn. Was meynen Sie? Tragen Sie es einmal des H. Domdechants Hochwü. Gnaden vor; wenn sie um das Fest zurückkommen, so sollte es uns eine grosse Freude seyn, wir wollten alsdann unterthänig bitten, dass der Herr Domdechant uns durch den Wagen und Pferde wiederhohlen liessen, die H. von Spiegel hiehergebracht. Hiervon muss ich aber gewisse Antwort erhalten, damit wir etwan eine andere kleine Lustreise vornehmen können. Leben Sie wohl mein lieber Gleim und schicken Sie mir die Epigrammata auf den Esel; Ich habe keins gesehn. Ich bin ganz der

d. 22. Apr. 1755.      Ihrige Z.

1l. Brief Zachariäs an Gleim vom 23. Sept. 1755.<sup>35</sup>

Mein liebster Gleim,

Wir sind erst vergangenen Sonntag von Schweckhausen<sup>\*36</sup> zurückgekommen. . . . .

---

<sup>32\*</sup> „Dietr. Ernst Georg Spiegel v. Pickelsheim, aus dem Paderborn sehen" ist 1755 in das Album des Collegium Carolinum eingetragen.

<sup>33\*</sup> Ernst Ludwig Frh. v. Spiegel zum Desenberg wurde 1755 Domdechant in Halberstadt, + am 22. Mai 1785.

<sup>34</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585310>

<sup>35</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585329>

<sup>36\*</sup> Schweckhausen, ein v. Spiegelsches Gut im Kreise Warburg.

*Ich überschicke Ihnen hierbey ein Gedicht, so ich in Berlin drucken lassen, um Gottscheden zu zeigen, dass mich sein Verklagen bey dem Herzoge nicht abgeschreckt hat, meyne Meynung von ihm zu sagen\*<sup>37</sup>. Es wird mich sehr erfreuen, [38] wenn es ihren Beyfall erhält, wenigstens müssen Sie meinen patriotischen Eyfer loben. Seyn Sie doch nicht so faul im Schreiben, oder ich werde Ihnen die Tageszeiten nicht schicken, die nun fertig geworden sind. Leben Sie wohl, mein lieber Gleim, ich bin ganz der Ihrige*

*d. 23. Sept. 1755. Z.*

*Im. Brief Zachariäs an Gleim vom 16. Oct. 1755.<sup>38</sup>*

*Mein lieber Gleim,*

*Haben Sie keine Federn, keine Dinte, kein Papier oder gar keine Hand mehr? Warum schreiben Sie mir nicht, oder schreiben Sie vielleicht an keinen Menschen mehr! Davor lobe ich mich, ich schicke ihnen mit jedem Briefe ein Werk — Hier haben Sie die Tageszeiten — So unartig Sie sind, so wünsche ich doch recht sehr ihren Beyfall zu erhalten. Wenn wir nicht gar zu viel versäumen, so kommen wir bald wenigstens Weyhnachten nach Halberstadt, empfehlen Sie mich des H. Domdechants Hochwü. Gnaden, und sagen Sie mir doch bald einmal, dass Sie noch lieb haben Ihren Bschwg d. 16. Oct. 1755. treu ergebensten Z.*

*In. Brief Zachariäs an Gleim vom 10. Nov. 1755.<sup>39</sup>*

*Mein lieber Gleim,*

*Haben Sie die Poesie und Germanien, und die Tageszeiten nicht erhalten?*

*d. 10. Nov. 55. Z.*

*2. Zachariä an Gleim aus Braunschweig den 14. Februar 1756.<sup>40</sup>*

Mein lieber Gleim. Ich danke Ihnen nochmals für alle erwiesene Freundschaft; kommen Sie nun hübsch herüber, so wollen wir Sie mit einer schönen Oper und einer unvergleichlichen Pantomime traktiren. Aber Sie sind ein fauler Mann, und haben ihren Rappen *zu lieb*, als daß sie ihn nach Braunsch. jagen sollten. Der Herr von *Brestel* ist mir ein ganz anderer Mann, der ist mit dem Winde herüber galoppirt, und will gern acht Tage in der Hauptwache sitzen, um nur die Anna zu hören. Und ich versichere Sie, es lohnt sich der Mühe, sie ist charmanter als jemals.

Mit ihren englischen Büchern werden Sie einige Exemplare von meinem Friedenstempel erhalten haben. Vergeßen Sie nicht Herrn Beyer eines zu geben, und mich ihm sehr zu empfehlen, wie auch an den Herrn von Alben eins. Der Herr Förster Gerland ist auch hier auf der Meß gewesen und hat uns nach Appenrode eingeladen, auf das Frühjahr also mein lieber Gleim müssen wir uns da Rendezvous geben.

Von Gärtnern, Eberten, meinen beyden jungen Rittern, Hm. Fleischern, und allen guten Freunden soll ich Ihnen große Complimente machen. Eberten sein Proceß ist nun völlig zu Ende, man hat ihm seine Unkosten

---

<sup>37\*</sup> Es handelt sich um die anonyme Schrift: Die Poesie und Germanien, ein Gedicht. Berlin, 1755. Vgl. unten das Verzeichniss von Zachariäs Schriften Nr. 8.

<sup>38</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585337>

<sup>39</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585345>

<sup>40</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585353>

erstattet und die sehr poetische Liebe hat ein mechantes prosaisches Ende genommen.<sup>41</sup>

[54] Sagen Sie doch dem Herrn Cantor, daß er mir sobald als möglich die Paßion schickt, weil ich sehr drauf hoffe.

Dem Herrn Domdechant versichern Sie unsrer aufrichtigsten Verehrung. Ich kann Ihnen sagen, daß ich noch mit Entzücken an den Mann zurückdenke, und das Vergnügen vor wie viel nicht mißen wollte, einen solchen Charakter, der den Menschen so viel Ehre macht, kennen gelernt zu haben.

Leben Sie wohl, mein lieber Gleim, und behalten Sie ferner lieb Ihren getreuen Freund und Diener  
Braunsch. den 14. Febr. 56. Z.

### 3. Zachariä an Gleim aus Braunschweig den 5. März 1756.<sup>42</sup>

Mein lieber Gleim. Sie sollten nur immer mit Herr Beyern kommen, denn wir haben noch immer Pantomimen, und immer Maskeraden, und immer schöne deutsche Komödie und dergleichen. Die schöne Anna agirt schöner als jemals, und itzt würden sie wenigstens zu Stein, wenn sie Sie hörten. Wir vergessen alles unser *Erdbeben* darüber — denn, mein lieber Gleim, wenn sie auch tausend Leute gesprochen haben, die es nicht bemerkt, so haben wir doch eins gehabt, und das sollen uns die Preußischen ungläubigen Gemüther nicht abdisputieren.

Herr Beyer wird es mir vergeben, daß ich ihn nicht noch einmal sprechen können; wenn er mich aber durchaus nicht entschuldigen will, so laßen sie ihn so lange warten, bis wir in Appenrode uns wieder versöhnen, denn, die Nachtigall können wir nun bald daselbst hören.

Der Homer von Popen ist nicht unter seinen werken begriffen, denn er macht eilf Bände allein aus, die Ilias fünf und die Odyssee sechs. Wenn sie also Popes Werke nicht behalten wollen, so schicken sie dieselben bald wieder, weil mir mehr als einer darauf wartet.

Auf den Herrn Cantor bin ich verzweifelt böse, daß er mich über einen Monath mit der Musik aufhält, wenn er mir nur gleich schickte, was er fertig hätte, denn was soll ich damit, wenn ich sie nicht aufführen lassen kann. Thun Sie mir den Gefallen mein lieber Gleim, und lassen sie ihm Gottfrieden das Haus stürmen. Ich empfehle mich Ihnen und allen guten Freunden, besonders Herrn Beyer und verharre

Ihr aufrichtigster Freund und Diener

D. 6. Mart. 1756. Z.

### 4. Zachariä an Gleim 19. April 1756.<sup>43</sup>

Mein lieber Gleim. Hier kommen einige andächtige Pilgrime von Golgatha zurück, und empfehlen sich Ihrer Gewogenheit Lesen Sie das mal immer ein wenig mit den Augen eines Freundes, und bilden Sie sich ein, daß ich kein Braunschweiger, sondern ein Berliner sey. Unserm fürtrefflichen Herrn Domdechant bitte ich [55] nebst unterthäniger Empfehlung beygehendes Exemplar in Goldpapier zu übergeben, wie auch eine an unsern lieben Herrn Beyer. Wenn bekömmt man denn etwas von seiner Autorschaft zu sehn, und wenn krieg ich den dicken Band von Ihnen. Davor daß sie den armen Sachsen und Braunschweigern so viel Wagens wegnehmen, sollten Sie hübsch Verse machen, wie ich, so würden ihnen die bösen Gedanken vergehn.

Es ist nun unvergleichlich, wollen wir nicht bald einmal in Appenrode zusammenkommen? Ich stelle mir

---

<sup>41</sup> Man sehe die erste Anmerkng zu dem Briefe Gleims an Eschenburg aus Halberstadt vom 16. Juni 1789.

<sup>42</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585361>

<sup>43</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658537X>

die Gegend recht angenehm vor, und überhaupt glaube ich soll es eine lustige Reise werden, wenigstens wollen wir einander so gut mit Wasser begiessen<sup>44</sup>, als bey dem Roßtrapp geschehen.

Ich habe itzt einen jüngern Bruder, der nach Göttingen geht, bey mir, er will gleichfalls Poesie studiren und empfiehlt sich Ihrer Protektion. Ich habe gehört, der Herr Domdechant hätte allerhand Stipendia zu vergehen, sollte ich nicht eins für diesen meinen Bruder erhalten können?

Adje mein lieber Gleim, grüßen Sie alle guten Freunde und empfehlen Sie mich der Mademoiselle Cousine.

Ich bin ganz der Ihrige

Brschw. d. 19. April 1756. Z.

#### 5. Zachariä an Gleim 8. Juni 1756.<sup>45</sup>

Mein liebster Gleyn. Ich möchte Ihnen wohl Gottscheds freymüthige Anzeige so er wieder mich hat machen lassen an den Hals schmeißen, so böse bin ich, daß Sie mir Ihre Fabeln und Romanzen noch nicht geschickt haben. Sollte ich Ihnen nicht von neuem den verzweifelten Unterschied vorwerfen, den Sie mir zum Aergerniß zwischen Braunschweigern und Berlinern machten? Haben Sie nicht Herr Lessingen schon lange ein Exemplar gegeben? Können Sies läugnen, sagen Sie, Sie Preußisches Gemüth?

Mit Herr Beyern möchte ich es gern noch ärger machen, wenn ich nicht meinen ganzen Ruhm und was noch süßer ist als Ruhm, meine ganze Rache wieder Gottscheden, in seine Hände gegeben hätte. Ich hoffe, er soll mir diesen Ritterdienst leisten, den ich schon in gleichen Fällen zu erwiedern versprochen habe. Sie aber mein liebster Gleim, ob Sie gleich in ihrem Chaos von Akten begraben liegen, müßen doch dem Kerl einige tödtliche Streiche versetzen helfen, uns einige Einfälle, wie Sie aus dem Stegreife auf ihrem Canapee haben, mittheilen, und uns ein Paar Sinngedichte mit hineingeben, die dem langen Duns recht schmerzen.

Wir wollten ja einmal in Appenrode zusammenkommen. Ja, Sie sind mir ein schöner Herr. Wenn Sie was können, so machen Sie daß wir Sie mit Herr Beyern einmal da finden weil die Nachtigallen [56] noch schlagen. Ich habe Ihnen zur Bravade die Fabeln und Romanzen schon gelesen, und gefallen mir besonders die Romanzen *recht* unvergleichlich. Dergleichen machen Sie uns hübsch mehr. Sie sollen deswegen doch auch noch mehr Fabeln machen, aber Sie sollen mir nicht mehr mit solchen harten Elisionen kommen: 'Darauf antwortet ihm ein' Ente.' Leben Sie wohl und schicken Sie mir ein Exemplar, oder ich schimpfe noch ärger wie Gottsched.

Brschw. den 8. Jun. 1756. Z.

N. S. Sind der Herr Domdechant in Halberstadt so bitte ich um meine gehorsamste große Empfehlung. Ich habe das letztmal zwey Hemden in Halberstadt vergessen, lassen Sie sich dieselben von des H. Domdechants Leuten geben und überschicken Sie mir dieselben mit der Post. Ein groß *Compl.* von Hrn. Fleischer. Er hat wohl ein halb Dutzend von Ihren Oden so vortrefflich componirt, daß Sie sich nicht satt daran hören werden.

#### 6. Zachariä an Gleim 1. (?) Juli 1756.<sup>46</sup>

Mein lieber Gleim. Wann soll ich endlich einmal Ihre Fabeln und Romanzen lesen? Denn ich will nun durchaus kein ander Exemplar lesen, als was Sie mir geschickt haben. Noch schreibe ich mein lieber Gleim,

---

<sup>44</sup> Man denke an die Wasserschlacht bei Aspenstedt. vgl. H. Pröhle, Friedrich d. Gr. und die deutsche Litteratur s. 289—294.

<sup>45</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585388>

<sup>46</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585396>

machen Sie nicht, daß ich endlich in Wuth gerathe, und sagen muß du Falscher, du Untreuer, du Eigensinniger, kurz das ärgste Schimpfwort anzubringen — du Gottsched —

Wenn Ihnen noch etwas daran gelegen ist von schönen Mädchen gelesen und bewundert zu werden, so schicken Sie mir diese Gedichte nach Schreckhausen, und zwar über Hildesheim, Höxter und Brakel. Barbarische namen nicht wahr — aber ich versichere Sie, die Gegend ist gar nicht barbarisch, und ich wollte mich wohl in dem einen schönen Buchenwald mit Ihnen aussöhnen.

Was macht unser vortrefflicher Herr Domdechant? Ich nehme mir in beyliegendem Brief die Freiheit Ihm meine aufrichtichte Freude über den zweyten kleinen Junker zu bezeigen.

Empfehlen Sie mich allen Gönnern und Freunden, besonders dem Herrn Geheimdenr. A.<sup>47</sup>

Herr Bekly grüßen Sie vielmals von mir, und sagen Sie Ihrer lieben artigen Cousine, daß Sie bald Ihre Favoritin die Gärtnerin bey sich sehen würde, und zwar nicht bloß zum Durchreisen.

Leben Sie wohl mein lieber Gleim. *Ich will* sehn, was endlich daraus werden wird. Z.

#### 6a (vorher 16). Gleim an Zachariä.<sup>48</sup>

Mein lieber Zachariä.

Wovon wissen Sie denn, daß ich die Fabeln und Romanzen gemacht habe? Und wenn Sie es wissen, Warum sagen Sie es jedermann, da ich so gern unbekannt seyn will? Hier haben Sie zween Exemplare, eines für Sie, das andere für die schönen Fräuleins zu Schreckhausen. Denn dem Herrn von Spiegel und dem Herrn von Schenstadt sende ich keines, sondern werde es Ihnen zustellen, wenn Sie einmal wieder bei uns sind. Denn Sie werden doch wohl nicht den ganzen Sommer zu Schreckhausen bleiben?

Ihren Unwillen, mein lieber Zachariä, habe ich so sehr verdient, daß ich mich nicht mit einem Worte dawider vertheidigen würde, wenn Sie auch zu mir gesagt hätten: Du Gottsched! Aber Sie wissen es doch, daß ich ein klein bißgen mehr zu thun habe, als Sie Fauller, und können folglich wohl drey Briefe gegen einen rechnen. Wiewohl ich vertheidige mich nicht. Ich habe Ihren Unwillen verdient, und bin nicht wehrt, daß *Ihre* Pilgrimme bey mir eingekehrt *sind*. Aber hiervon ein ander Mal.

#### 7. Zachariä an Gleim 24. December 1756.<sup>49</sup>

Mein liebster Gleim. So schön Sie auch Ihre verdorbene Sache bemänteln, so möchte ich *mich* doch gleich wieder von neuem mit Ihnen [67] zanken. Jemand, der so geschwind Schreiben kann wie Sie ist gar nicht zu entschuldigen, wenn er just an seine Freunde faul ist. Wer Guckuck hat Ihnen in den Kopf gesetzt, daß man immer Witz an einander schreiben müsse! Ich versichere Sie, es ist mir manchmal ein rechtes Vergnügen dumm zu seyn, und Witz ist mir oft unausstehlich. Wenn Sie auch also an mich *schrieben*, wie der Herr Syndicus, so wäre es doch ein Brief von Ihnen, und auch ein unwitziger Brief von Ihnen wird mir doch allezeit Ihre schätzbare Freundschaft zeigen.

Ihr König hat die Kunst verstanden, mich ganz in seine Parthey zu ziehn, die ich hier in Braunschweig gegen allerhand Leute herzhaft behaupte unshaken, *uneduc'd, unterryd*.<sup>50</sup> Wir alle miteinander denken

---

<sup>47</sup> Von der Asseburg?

<sup>48</sup> Ohne Datum und Unterschrift ist dieser Briefentwurf von Gleim hinter Zachariäs Briefe vom 9. April 1759 eingebunden. 2018: bisher April oder Mai 1759? Gleimhaus: Antwort auf 1. 7. 1756 <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606407>

<sup>49</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658540X>

<sup>50</sup>\* Unerschüttert, unbezwungen, unerschrocken.



*sehr* oft an unsern lieben Kleist, und wenn Legionen Poetischer Schutzgeister was helfen können, so haben Friedrich und Kleist eine kleine Armee von meiner Erschaffung um sich.

Indeß daß Preußen sich wieder Oesterreich setzt, setzt sich mein Zachariä im geringsten nicht wieder die Dummheit, sondern wird sie seinetwegen schalten und walten lassen, wie Sie nur immer will. Er ist eben so unbesorgt deshalb, als der König von Pohlen auf der Jagd oder bei einer guten Capaunensuppe *um sein Sachsenland* ist; der Herr Zachariä denkt an keine Verse, an keinen Gottsched, und an keine Nachwelt mehr; glücklich schätzt er sich fern von allen Lägern und Königsheeren zu seyn, und bey einer Schale Punsch den Milton oder Young zur Gesellschaft zu haben. Manchmal kömmt auch der alte Horaz und muntert ihn auf, dem er dann zuruft

Sieh, Freund, der unwirthbare Harz,  
Glänzt weiß von hohem Schnee,  
Und von bereiften Kiefern hängt  
Candirtes Eiß herab.

Die *Ocker* rauschet stiller fort,  
Die blaue Well erstarrt;  
Und über kable Felder fährt  
Der flockenreiche Sturm.

Komm an den freundlichen Camin!  
Mit unsparsamer Hand  
*Thürm* ich den jungen Buchenwald  
Zu hellen Flammen auf.

Die reine Quelle braußet schon  
Im ehernen Gefäß;  
Die güldne Frucht Hesperiens  
*Saugt* hellen *Zucker* ein.

Und nun dampft aus dem irdnen Meer  
Der königliche Punsch.  
Heil! England, Dir, Heil! Dir, o Mann  
Der uns den Punsch erfand!

[58]       Itzt lachen wir des Winters Wuth  
Der um die Fenster stürmt,  
Und sprechen Weisheit hochentzückt  
Indem die Schale raucht.<sup>51</sup>

Und so lassen wir Herrn Gottscheden herrschen nach seinem besten Wohlgefallen.

S. Hochwürd. Gnaden dem Herrn Domdechant empfehlen Sie uns aufs beste! Wie gern wären wir dort! Meine jungen Herren haben Sie gar nicht vergessen, sonder lassen ihr großes Compliment machen. Haben Sie eine Parodie auf das Lied, wo soll ich fliehen hin, gesehn? Im Namen der Sachsen bey Pyrna! Die eine Stelle gefällt mir sehr gut: Uns mangelt zwar sehr viel, Doch was Brühl haben will, kömmt alles ihm zu

---

<sup>51\*</sup> Das Gedicht ist unter dem Titel: „An Herrn Prof. Gärtner“ abgedruckt in Zachariaes Poet. Schriften III B. S. 145 f.

Gute, Aus Sachsens Mark und Blute u. s. w. Leben Sie wohl mein lieber Gleim.

D. 24. Dec. 1756. Z.

7a. Brief Zachariäs an Gleim vom Jan. 1757\*<sup>52</sup>.

Mein liebster Gleim,

*Dasmal muss ich sehr um Vergebung bitten, dass Sie armer kranker Mann auf Ihre Bücher haben warten müssen. Ich will indess wünschen, dass Sie aus Ungeduld mögen gesund geworden seyn.*

*[40] Ich habe mich recht von Herzen gefreut, dass unser lieber Kleist noch lebt. Aber was hilft die Freude, wenn vielleicht itzt aufs neue ein Panduren Messer auf ihn lauret, oder ein Husarenschwerdt nach seinem Blute durstet. Was hilft es, tausend Gefahren entgangen zu seyn, wenn mir noch tausend ärgere bevorstehn. Ein guter Genius führe ihn glücklich hindurch. Ich muss Ihnen sagen, dass mir itzt manchmal um ihren König entsetzlich Angst wird. Wenn er die Oesterreicher nur erst einmal recht wieder geschlagen haben möchte, so wollte ich froh seyn. Russen und Franzosen lass immer kommen, insonderheit die ersten, hoffe ich, sollen übel nach Hause kommen, wenn anders noch ein Mann nach Hause kömmt, und sie nicht vielmehr Mercurius Schaarenweise zur Hölle führt.*

*Wie daurt mich indess das arme Sachsenland, dass sich durch einen einzigen ruinirt sieht. Klingt das nicht vortreflich, dass Brühl sein Regiment an den Prinz Xaver schenkt ? Es soll mich verlangen, ob unter der Sächsischen Generalität nicht einer ist, der ihn einst wegen der schönen Deklaration zur Rede stellt.*

*Ich wollte Ihnen gerne von meinen Sachen etwas schicken, wenn ich nur Zeit zum Abschreiben hätte; alle Pressen scheinen auch zu ruhn, wenigstens warte ich schon seit einem Vierteljahre auf etwas, das ich Ihnen schicken werde, so bald es fertig ist. Schaffen Sie das Krankseyn ab, und behalten Sie ferner lieb Ihren getreuesten Freund Zachariä.*

*N. S. Bezeigen Sie des Herrn Domdechants Hochwüird. Gnaden meine aufrichtigste Hochachtung, und betteln sie doch ein Paar Domkalender für mich und Herrn Gärtner, der sich Ihnen gleichfalls empfiehlt.*

8. Zachariä an Gleim 20. Februar 1757.<sup>53</sup>

Mein liebster Gleim. Sie werden wohl ganz artig böse seyn, daß ich Sie so lange krank liegen laßen, und Ihren letzten Brief erst beantworte, da Sie schon lange wieder gesund sind. Das letzte soll mir recht sehr angenehm seyn, man kann auch ohne krank zu seyn Briefe lesen. Bei uns ist drey Wochen Meße gewesen, und da thut man nicht das geringste anders, als nichts thun. Aus einer Oper in die andre, von der Maskerade zur Comödie, und von der Pantomime zum Seiltanzen. Ist das nicht ein schönes Leben?

Ich habe Herrn Sulzers Plan schon vor einiger Zeit gelesen, und will ich mir alle Mühe geben, ihm ein Verzeichniß von den Salzdahlumschen Gemälden zu verschaffen, wenn andere ein vollständiges da ist, und bekannt zu machen erlaubt wird. In der Meße ist wegen solcher Sachen nichts zu thun gewesen, itzt aber will ich selbst einmal nach Salzdahlum deshalb reisen.

Ich will recht sehr gern einen kleinen Beytrag von itztlebenden Poeten einschicken, wenn ich nur weiß, wie lange Zeit ich noch dazu habe; Herr Sulzer wird unstreitig verschiedene schon selbst recensirt haben, oder sich doch welche vorbehalten; wenn er mir also die Namen derjenigen schicken wollte, die er selbst beurtheilen will, so wollte ich mich denn über die anderen machen.

---

<sup>52\*</sup> Gleim schrieb darauf: Empfangen d. 16. Jan. 1757. Beantw. eod.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585418>

<sup>53</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585426>

Das Vorhaben, die alten Minnesinger herauszugeben, verdient alles mögliche Lob und alle mögliche Aufmunterung. Wir wollten wünschen, das wir recht sehr viel zur Beschleunigung dieses Werkes beytragen könnten. Braunschweig ist aber gar nicht der Ort hiezu. Indeß will sowohl Herr Gärtner, als Herr Ebert und ich mit vielem Vergnügen das kleine *Allmosen, wie sie es nennen*, geben und erwarte ich von Ihnen wann Sie die 3 thl. haben müssen. Die Exemplare wird jeder mit allem Fleiße unterzubringen suchen. Die Probe in den Fabeln der Minnesänger hat uns außerordentlich gefallen.

[59] In wenigen Wochen hoffe ich Ihnen etwas von meiner Arbeit gedruckt zu schicken.

Wie befinden sich des Herrn Domdechants Gnaden. Machen Sie meine beste untertänigste Empfehlung. Die beyden Herren von Spiegels sind vor ein Paar Tagen nach Hause gereißt.

Ihr König ist ja mit den Oesterreichern so stille, als ich mit Gottscheden.

Leben Sie wohl, und behalten Sie ferner lieb

Dero gehorsam ergebensten

Brschw. d. 20. Febr. 1757. Zachariä.

[207] 10. Zachariä an Gleim.<sup>54</sup>

Mein lieber Gleim. Herr Fleischer hat Ihnen den zweyten Theil seiner Oden zugeeignet, welchen er Ihnen hiebey übersendet, und nichts mehr wünscht, als daß sie den Beyfall des Dichters erhalten mögen, deßen Lieder ihn zu so glücklichen Tönen begeistert haben. Ich will es Ihnen überlassen, ob Sie Herr Fleischer ein kleines Geschenk dafür machen wollen; sollten Sie auf diesen Einfall gerathen, so schicken Sie ihm etwas an Gelds, denn es geht ihm wie den Poeten, er ist nicht reich, und hat vor kurzer Zeit geheyrathet, und zwar auch kein Geld.

Seitdem Sie wieder gesund sind, sind Sie vor Ihren Freunden wieder gestorben. Wenn man Briefe von Ihnen haben will, muß man Ihnen eine kleine Krankheit auf den Hals wünschen.

Bald werden Sie Herr Eberten bey sich in Halberstadt sehn, und wer weiß, wie der Guckuck sein Spiel hat, daß wir Pffingsten anch hinkommen, wofern wir es anders bey dem Herrn Domdechant gemacht haben, daß wir wiederkommen dürfen.

Ich erwarte alle Tage meine neuen Autorschaften, und ich werde Ihnen sogleich damit aufwarten.

Empfehlen Sie mich Seine Hochwürd. Gnaden dem Herrn Domdechant aufs beste und seyn Sie versichert, daß nie aufhören wird Sie zu lieben und hochzuschätzen

Dero ganz ergebenster

Brschw. den 28. April 1757. Zachariä.

9. Zachariä an Gleim 2. Mai 1757.<sup>55</sup>

Mein lieber Gleim. Der arme Ebert, der sich so sehr gefreut hatte, den Brunnen bey Ihnen zu trinken, ist unvermuthet kränker geworden, und muß auf Anrathen *seines* Arztes es aufschieben.

Sie sind in Leipzig gewesen, wie mir der Herr Domdechant geschrieben haben? Ich hoffe, die Reise wird für Ihre Gesundheit sehr dienlich gewesen seyn. Vielleicht sehn wir uns bald, der Herr Domdechant haben uns sehr gnädig erlaubt, die Pffingstfeyertage bey Ihnen zu halten, und bey einem solchen verehrungswürdigen

<sup>54</sup> Bemerkung Gleims: Empfang. d. 9. May 1767. Beantwortet d. 19. May 1767.

Der Brief wird entgegen dem Aufsatz nach seinem Datum vor dem folgenden eingeordnet.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585434>

<sup>55</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585442>

Manne zu seyn, und mich mit Ihnen zu zanken, das wissen Sie sind die größten Versuchungen für mich. Leben Sie wohl mein lieber Gleim und seyn Sie versichert, daß ich ganz bin der Ihrige

Brschw. d. 2. May 1757. Zachariä.

#### 11. Zachariä an Gleim.<sup>56</sup>

Mein lieber Gleim. Die Unruhen des Krieges sind mir nicht so unbekannt geblieben, als Sie denken. Ich habe auch dort in Schreckhausen nur allzuviel Gelegenheit gehabt, mich über die Verwüstungen der Franzosen zu ärgern, und hier in Braunschweig [208] fehlt es mir auch nicht an Ursachen dazu. Da ihr König den Soubise so gut schlagen kann, so wollte ich, daß er auch den wohlriechenden Sieger von Minorca wieder über die Weser hinüberpeitschte.

Ich habe mich in Schreckhausen recht gut befunden, und meine ganze Zeit mit den artigen Fräuleins zugebracht. Ich bin ein bloßer Componist gewesen, und habe nichts weiter gemacht, als Clavierstücke, Arien, Menuette, alles für die Fr. Spiegel.

Meine Musen haben also gute Ruh gehabt und ich fange aber doch an, ihnen wieder hier die Cour zu machen.

Ich danke Ihnen sehr mein lieber Gleim für die Nachricht von Herrn Leßing. Machen Sie ihm bey Gelegenheit meine Empfehlung und versichern Sie ihm, daß wenn er auch an der Bibliothek der schönen Wißenschaften mitarbeitete, meine Hochachtung dadurch für ihn nicht verringert werden würde.

Ich bin nicht so blind oder so aufgebracht, mein lieber Gleim, daß ich die großen Vorzüge dieser Bibliothek der schönen Wissenschaften nicht einsehe und den Verfaßern nicht alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollte.

Aber eben deswegen, weil ich es für das einzige und für das beste Journal in seiner Art halte, das wir itzt aufzuweisen haben, eben deswegen hat mich der wunderbare Angriff sehr geschmerzt. Und wenn sie etwas von mir recensirt, und alsdann ihre Critiken angeführt hätten, so hätte ich mir das müßen sehr gut gefallen lassen, aber, die Art, *eine so am unrechten Orte*, auf eine so gesuchte Weise *angebrachte* Critik anzubringen, und das zweymal in einer kleinen Recension von einem andern, ohne den allergeringsten Beweise, bloß durch einen Machtspruch, das leugne ich nicht, hat mich sehr empfindlich verdrossen.\*<sup>57</sup> Da Sie alles wissen, so wissen Sie gewiß auch die Verfaßer, und Sie thäten mir keinen geringen Gefallen, und allen meinen hiesigen Freunden, wenn Sie uns dieselben sagen wollten. Sie haben nicht Ursache, einen Feldzug von meiner Seite zu fürchten.

Ich verdenke es Herrn Utzen keinen Augenblick, daß er Wielanden einmal antwortet, ich versichere Sie, daß ich seine hämischen Angriffe bey allen Gelegenheiten auf ihn schon lange bis zum größten Ekel überdrüßig habe.

Ebert befindet sich besser, und er und Gärtner lassen Sie vielmals grüßen. Herr Beyer<sup>58</sup> ist uns sehr willkommen gewesen und wird Ihnen mündlich von allem Nachricht (geben), was ich zu schreiben vergeßen.

[209] Dem Herrn Domdechant empfehlen Sie mich aufs allerbeste. Ich habe recht noch ihm in Schwhs. (Schreckhausen) geseufzt, er wollte aber nicht kommen. Ich bin

---

<sup>56</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585469>

<sup>57</sup>\* Vgl. hierzu das Gedicht Zachariaes im Göttinger Musenalmanach von 1772 S. 222—24: „An ein Fritzisches Klavier, das an Fräulein Henriette von Spiegel gesandt wurde“.

<sup>58</sup> Derselbe war nach Lessings Briefe aus Leipzig vom 19. April 1758 um diese Zeit in Leipzig und Dresden, später machte Gleim zu dem Namen Beyer in Lessings Briefe die Anmerkung: 'Damahls Cammer Secretair zu Halberstadt, ist Geheimer Finanzrath an Berlin, Verfaßer von Gedichten unter dem Titul: Vermischte Poesien.'

ganz der Ihrige

Brschw. d. 23. Nov. 1757. Z.

### 12. Zachariä an Gleim.<sup>59</sup>

Mein liebster Gleim. Sie fragen immer alle Leute, ob ich noch lebe, Sie hätten mich wohl einmal selbst fragen können, denn ich muß es doch wohl am besten wissen. Freylich lebe ich noch. Wer wollte itzo todt seyn, da die Rußen geschlagen sind. Welch eine Freude! Und die erste Nachricht durch unsern charmanten Domdechant! Ich hoffe, mein lieber Gleim, Sie werden schon ein halbes Siegeslied fertig haben. So geheim Sie auch Ihre Sache halten, so kömmt doch zuletzt alles an den Tag. Beygehende drey schöne Kriegslieder sind unter ihren Namen diese Meße herumgegangen. Der Homer, der sie abgesungen, und der wenigstens blind war, hat deshalb einen erstaunlichen Abgang gehabt. Es ist nicht erlaubt, daß Sie uns so was verbergen wollen, und daß wir ihre Sachen zuerst von Fremden erhalten müßen.

Herr Gärtner und Ebert lassen sich Ihnen empfehlen. Gärtner ist diese Meße in Hamburg gewesen, hat aber Klopstock nicht mehr da gefunden. Die Madame Klopstock wird mit dem nächsten einen jungen Poeten zur Welt bringen.

Vielleicht habe ich bald die Freude Ihnen in Halberstadt aufzuwarten, und mündlich einmal alle unsere politischen und poetischen Angelegenheiten abzuzanken.

Grüßen Sie doch Herr Beyern, wenn er noch lebt. Ich bin ganz der Ihrige

Brschw. d. 2. Spt. 58. Z.

### 13. Gleim an Zachariä.

Warten Sie, sie Bube! Sie selbst haben die drey herrlichen Kriegslieder gemacht, des Grenadiers damit zu spotten. Aber Sie betriegen sich häßlich, indem Sie mich dafür halten. Er mag sich mit dem Sabul in der Faust an seinen Spötter rächen und ihn überzeugen, daß er kein erdichteter Grenadier ist.<sup>60</sup> Ich will ihm Ihren Brief und die herrlichen Lieder senden. Wollen Sie ihm zur rechten Zeit Abbitte thun, so dürfen Sie nur das Schreiben Herrn Lessing zu Berlin übersenden, der sein Freund ist, und seine Lieder in eine Sammlung gebracht hat, wovon Sie zur Strafe kein Exemplar haben sollen, da ich doch eines für Sie erhalten habe. Auf Ihren Besuch freue ich mich demohngeachtet sehr, aber ich rathe Ihnen, als ein [210] guter Preuße zu kommen, wenn Sie gute Zeit haben wollen. Empfehlen Sie mich dem lieben Gärtner, Ebert, Fleischer u. s. w.

Ich bin Ihr getreuer

Halberstadt d. 6. Sept. 1758. Gleim.

### 14. Ebert an Gleim<sup>61</sup> um 1759.

Mein liebster Gleim. Ich danke dem Grenadier von Herzen für das mir übersandte Gedicht, sein Siegesgeschrei, sein io triumphe! und versichere ihn aller der Freundschaft und Hochachtung, die ich für Sie selbst hege. Fahren Sie ferner fort, der Unterhändler zwischen uns beyden und sein Correspondent zu sein; denn es scheint fast, als wenn der Grenadier selbst keinen Brief schreiben könne, ob er gleich so schöne Verse machen kann. Es ist mir lieb, daß Sie dem Gedichte den Schwung gegeben haben, wodurch es eben

---

<sup>59</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585477>

<sup>60</sup> Gleim hielt fast stets die Fiction fest, dass seine Kriegslieder einen wirklichen Grenadier zum Verfasser hätten.

<sup>61</sup> Dieser Brief ist ohne Datum zwischen Briefen vom 23. November 1757 und vom 19. September 1766 eingebunden.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541356>

so wohl, als durch die Versart, die Gestalt der Neuheit bekomme. Doch wollte ich wünschen, daß sowohl Sie, als unsre andre militärischen Poëten, um der ungelehrten Leser willen, für welche das Gedicht doch mit geschrieben ist, sich weniger der Freyheit bedient hätten, welche die Versart, meiner Meynung nach, fast sowohl im Deutschen, als im Englischen, und Italiänischen verstattet; ob ich gleich gestehen muß, daß es unter denen, die im Cissides und Paches<sup>62</sup> vorkommen, einige giebt, die ich selbst nicht gewagt haben würde, und die auch die neuen Engländer in blank verse nicht wagen, weil sie den Vers, wo nicht unverständlich, doch etwas unharmonisch oder schwer zu lesen machen. Z. E. wenn die Partikeln und Verbindungswörterchen, daß, als, wir, bis ans Ende gerückt werden; welches bey den Italiänischen leichter angeht, weil ihre Partikeln vielsilbig zu seyn pflegen. — Nachdem ich das Gedicht für mich allein probiert und durchstudiert hatte, so nahm ich es eben den Mittag in eine Gesellschaft mit, wo auch Hr. Zachariä war, und las es, oder posaunte es vielmehr mit dem stärksten Kriegstone und mit einer Trompeterstimme her. Und siehe! es geschah, was Pope sagte

— When our country's cause provokey to arms,  
How martial music evry bosom warms!  
So when the first bold vessel dor'd the seas,  
High on the stern the Throcion rais'd his strain,  
While Argo saw her kindred trees  
Descend from Pelion to the main.  
Transportet demi gods stood round,  
And men grew heroes at the sound,  
Enflam'd with glory's charms:  
[211] Each chief his sev 'nfold [?] shield display'd,  
And half unsheath'd the shining blade:  
And seas, and rocks, and skies resound  
To arms, to arms, so arms!<sup>63</sup>

Wenigstens thaten das letztere die Wände und die hohe Decke unsers Speisesaale, und das erstere die Helden auf den Tapeten, welche vor erstaunen darüber noch mehr, wie sonst unbeweglich dastanden. Ich will auch noch den Tyrtäus bey den Damenspielen, und Ihr Gedicht meiner durchl. Prinzessin vorlesen. Bey Gelegenheit des Tyrtäus muß ich Ihnen doch eine kleine Kritik des kleinen hyperkritischen M—dt<sup>64</sup> melden, der sonst sehr Ihr Bewunderer ist, und hierin noch den Vorzug vor mir voraus hat, daß er fast ganze Kriegslieder auswendig weiß, bloß weil er mehr Gedächtniß, als ich hat. In der Vorrede zu den Kriegsliedern, die vermuthlich von H. Lessing ist, heißt Tyrtäus ein Spartaner. Er war ein Meßinier. Machen

---

<sup>62</sup> Über dies Gedicht Ewalds von Kleist vergl. H. Pröhle, Friedrich der Große und die deutsche Litteratur S. 75—77.

<sup>63</sup> gütige Übersetzung des Hrn. Dr. Kühne:  
Wenn unseres Landes Sache zu den Waffen ruft,  
wie macht dann kriegerische Musik jede Brust erglühn!  
so als das erste kühne Schiff in die See stach,  
da erhob auf dem Verdeck laut der Th ? . . seine Stimme,  
während Argo ihre verwandten Bäume  
von dem Pelion zu dem Meere herabsteigen sah.  
Entzückt standen Halbgötter umher (sic)  
und Menschen wurden Heroen bei dem Klang  
entflammt von Ruhmbegier;  
jeder Anführer hob seinen . . . . Schild empor  
und zog seine glänzende Klinge halb aus der Scheide  
und Meer und Fels und Himmel hallen wieder:  
zu den Waffen, zu den Waffen, zu den Waffen:

<sup>64</sup> Hofprediger Mittelstedt in Braunschweig, vergl. H. Pröhle, Friedrich der Große S. 86. Lessing in seinem Briefwechsel mit Gleim zeigt sich von dieser Ausstellung unterrichtet.

Sie doch, ich bitte Sie recht sehr darum, dem letzteren mein ergebenstes Compliment wenn Sie an ihn schreiben, wie auch H. v. Kleist, H. Rammler, H. Spalding, und andere von Ihren Freunden, die ich auch zu den meinigen zu haben wünsche. Sollte H. Lessing nicht die Briefe von der Literatur herausgeben? Ich kenne sie nur erst aus Recensionen, wovon die eine noch dazu ohne Zweifel von einem beleidigten Autor H. Dusch (denn den halte ich für den Uebersetzer der Popeschen Werke) herrührte; ich möchte sie aber erst näher kennen. So viel weiß ich aber itzt schon, daß H. Lessing, wenn anders er der Verfasser ist, in Ansehung seiner Critiken unstreitig vollkommen Recht hat; und daß H. Dusch in Absicht auf das Englische ein scholar in dem Verstande ist, worin er das Wort genommen, aber nicht in dem, worin es H. Lessing, und Pope selbst, und eben seine Leser, die Englisch verstehen genommen haben. Ich glaube auch daß H. Dusch das Magazin zu Altona herausgiebt Darin habe ich [212] von ungefähr zu meinem großen Verdrüße eine ganz abscheuliche, unausstehlich und unglaublich schlechte Uebersetzung der Popischen Episteln an Cobham und Bathurst gefunden; so schlecht, daß ich aus christlicher Liebe mir einzubilden suche, daß sie nicht seine Arbeit ist, sondern daß er sie nur eingerückt hat, aber dieses ist fast eben so arg, als wenn ers gemacht hätte. Ich hatte mir vorgenommen, eine Critik darüber nebst einer bessern Uebersetzung dieser vortrefflichen Stücke dem H. Verfaßer der Bibliothek der S. W. zuzuschicken; bey welcher Gelegenheit ich auch nicht die sehr fehlerhafte Uebersetzung des ganz misverstandenen Monologs im Shakspeare die in ihrer Bibliothek steht, zu verbessern vergessen haben würde. Aber ich habe itzt keine zeit dazu; auf ein andermal. —Nach Ostern soll, wills Gott, meine Ausgabe der Young'schen Nachtgedanken zu drucken angefangen werden, und ich hoffe sie werden damit zufrieden sein. Was macht denn der liebenswürdige H. Beyer? Empfehlen Sie mich ihm doch. Schreibt er denn gar nichts mehr als Rechnungen, und Cameralia? Wie kann er das vor seinem Gewissen, seiner sonst geliebten Muse, die er verführt hat, ihm die dernière faveur zu erweisen, vor der Welt verantworten? Was dünkt Sie von Gerstenberger? Mich dünkt, es ist ein Genie, ein anfangender Gresset. Mein liebster Gleim, ich schäme mich nicht zu betteln; und Sie zwingen mich dazu. Sie haben mir das neue Lied des Grenadier in dem kleinen niedlichen Formate geschickt, und ich danke Ihnen noch einmal dafür. Aber wer wird mir die andern in eben dem Formate schicken? Ich habe die vorigen zwey- wo nicht dreymal gekauft, und endlich die letzte ganz saubere Edition in Quart behalten; aber das Lied von Collin fehlt dabey, wo mir recht ist. Und meine Bücher Rechnung ist so groß, daß ich nichts mehr kaufen kann, und auch keinen Credit mehr habe. Sollten Sie etwa auch von dem H. v. Kleist ein Exemplar von Cissides und Paches für mich bekommen haben, so bitte ich es mir nicht vorzuenthalten.

Ich bin mit der aufrichtigsten Freundschaft

Ihr ergebener J. A. Ebert.

[261]

15. Zachariä an Gleim.<sup>65</sup>

Mein lieber Gleim.

Ich bin Ihnen sehr für das gütige Andenken verbunden, das Sie mir auf eine so angenehme Art, durch die Uebersendung Ihres Gedichts an die Kriegsmuse<sup>66</sup> gezeigt haben. Sie wissen, daß Complimente zu machen mein Fehler nicht ist und Sie können das Lob, das ich diesem Ihren schönen Gedichte ertheile, gewiß *vor* aufrichtig halten. Es scheint mir das schönste von allen zu sein, die der Grenadier gesungen hat; und *es* gefällt mir desto mehr, da er sich *auch* einen Kleist nicht hat verführen lassen, die englischen Verse, so wie Cissides und Pachis zu reden, die meiner *Einsicht* nach in der That etwas zu unharmonisch *sind*.

Meine Muse ist auf den wunderlichsten Einfall von der Welt gerathen, weil Sie doch wissen wollen was sie macht. Sie übersetzt nähmlich. Und was? Miltons Verlorenes Paradies in Hexametern.<sup>67</sup> Ich schreibe Ihnen diesen Brief auf dem Zimmer eines Indianers (d. h. Inders), eines jungen Menschen aus der Insel Zeylon,

<sup>65</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585485>

<sup>66</sup> Vergl. darüber H. Pröhle, Friedrich der Große und die deutsche Litteratur S. 78—82.

<sup>67</sup> Zachariäs Übersetzung wurde, wenn auch erst nach 23 Jahren, ungünstig beurteilt in dem Briefe des Berliner Buchhändlers Christian Friedrich Himburg, welcher Bürger 29. Oct. 1782 aufforderte eine bessere zu schreiben. Vergl. Strodtmann, Briefe von und an Bürger III S. 99. 100.

der Sie und alle guten Köpfe schon sehr wohl kennt, er hat aber keinen englischen Milton bei der Hand, sonst wollte ich Ihnen den Anfang herschreiben. So lautet er in meiner Uebersetzung :

Von dem ersten Vergehn *des* ungehorsamen Menschen  
 Und dem verderblichen Essen der Frucht des verbotenen Baumes,  
 Welches den Tod auf die Erde gebracht und all unser Elend  
 Mit dem Verluste von Eden; biß jener grössere Mensch uns  
 Die verlornen Rechte von neuem erwarb und von neuem  
 Uns den selgen Sitz der Unschuld wiedergewonnen:  
 Sing o himmlische Muse, die auf dem heimlichen Gipfel  
 Horebs oder auf Sinais Höhen den Schäfer begeistert,  
 Der den erwehlten Saamen gelehrt, wie Himmel und Erde  
 Anfangs dem Chaos entsprungen — oder gefällt dir der Hügel  
 Sions mehr, und der Bach von Siloah, der nah am Orakel  
 [262] Gottes vorbeifließt, so ruf ich von da zu dem kühnen Gesange  
 Deine Hülfe herunter, der mit nicht gewöhnlichem Fluge  
 Ueber den hohen Aonischen [Ionischen?] Berg sich zu schwingen gedenket,  
 Und die Spur von großen erhabenen Dingen verfolgt,  
 Welche noch niemand vor mir in Prosa noch Reimen versucht hat.

Wie gefällt Ihnen das? Es ist eine vortreffliche Arbeit, seine Geduld zu üben.

Daß unser theurer *Herr Domdech*ant sich so wohl befindet, freut mich sehr. Empfehlen Sie mich diesem würdigsten Manne aufs allerbeste und behalten Sie ferner lieb

Dero ganz Ihrigen

Brschw. d. 9. Apr. 59. Zachariä.

#### 16. Gleim an Zachariä (April oder Mai 1759?).

Jetzt vorn Nr. 6a.

#### 17. Zachariä an Gleim.<sup>68</sup>

Mein liebster Gleim.

Ich kann es Ihnen fast nicht verdenken, wenn Sie geglaubt haben, der Schimmel hätte mich abgeworfen und ich läge noch bei Roklum, da ich es so lange verschoben habe, mich bei Ihnen vor alle letzthin erwiesene Freundschaft zu bedanken. Aber Sie müssen mir's vergeben, liebster Gleim; sowohl meine Poëtischen Arbeiten, als auch noch andere sehr traurige Abhaltungen, haben mich zu allem Briefschreiben beinahe unfähig gemacht. In weniger als *acht* Tagen habe ich zwey sehr werthe Freunde verlohren, nämlich *Kecken*\*<sup>69</sup> und Kirchmannen. Der letzte besonders geht mir ganz außerordentlich nah, Sie haben ihn gekannt, und wissen, was es für ein unschätzbare Mann in seiner Art war. [263] Der Himmel erhalte mir

---

<sup>68</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585493>

<sup>69</sup>\* Der eine Freund, den er verloren, wird der Hofmedicus Keck in Braunschweig sein, der um den Anfang des Jahres 1760 verstorben ist.



die übrigen Freunde und auch Sie, mein lieber Gleim noch viele Jahre.

Ich halte mein Versprechen und sende hierbey zwey Aigretten<sup>70</sup> recht was neues für das Cousinchen und eine Soubise für Sie, mein lieber Gleim.

Was macht Ihre Muse? Schicken Sie mir doch Ihren Philotas, ich habe ihn schon so lange erwartet. Mit meinem Herrn Verleger Iverson bin ich wegen des Miltons nunmehr völlig schlüßig worden. Ostern werden die sechs ersten Gesänge, jedoch ohne den englischen Text herauskommen. Ebert hat mir freymüthige Briefe vorgelesen, worin die Proben, die ich an den Verleger geschickt, schon gedruckt sind; ich vermuthete, daß diese Briefe von Herr Duschen sind, obgleich unter dem Vorberichte ein Z steht und er vielleicht gar hat glauben machen wollen, als ob ich mit daran arbeitete; ich habe indeß nicht nur gar keinen Antheil daran, sondern es ärgert mich auch, daß von meiner Uebersetzung in diesem Werkchen muß zuerst gesprochen werden, und daß der Herausgeber sich das Ansehen giebt, als ob ich ihm, ich weiß nicht, wie viel Bücher zugesandt hätte. Ich wollte, daß Sie eine kleine Nachricht von meinem Vorhaben nebst ein Paar Proben von meiner Uebersetzung in die Bibliothek der schönen Wissenschaften besorgen wollten. Haben Sie nichts dagegen, so will ich Ihnen ein paar Stellen aus dem ersten Buche abschreiben. In eben diesen Briefen ist eine sehr schlechte Critik über Ihr Gedicht an die Kriegsmuse und man tadelt just die schöne Stelle von dem Verweilen des Königs bei der Wittve in Frankfurt, die mir recht besonders gefallen hat.

Ich lege Ihnen auch einen Plan nebst 12 Scheinen wegen meiner musikalischen Sammlung bei. Sehen Sie zu, daß Sie mir *Pränumeranten so viel als möglich verschaffen*.

Des Herrn Domdechant Hochwürden Gnaden empfehlen Sie mich aufs beste und bezeigen Sie in meinem Namen, wie gerührt ich noch von allen großen Höflichkeiten bin, mit denen Sie mich *beehrt*.

Alle hiesigen Freunde laßen Sie bestens grüßen.

Ich bin ganz der Ihrige

Brschw. d. 6. Jan. 1760.            Z.

#### 18. Gleim an Zachariä aus Halberstadt den 20. Januar 1760.<sup>71</sup>

Mein liebster Zachariä. Die Ursachen Ihres unterlassenen Schreibens kan wohl niemand gültiger finden, als ich. Lange nach dem Tode meines Kleists war mir unmöglich die Feder anzusetzen; erst vor 8 Tagen konte ich an meine Berlinschen Freunde schreiben. O wie sehr, mein liebster Freund, beklage ich den [264] Verlust des rechtschaffenen Kirchmanns! Zwar haben Sie mehr verlohren, als ich, weil Sie mehr bei ihm waren; beweint aber habe ich ihn gewiß nicht weniger als sie. Wie wenige seines gleichen sind leider auf der Erde! Er war von denen Dreyen oder Vieren, an die ich immer zuerst dachte, wenn ich die Zierden der Menschheit zählte, und dann bey meinem Kleist anfang. Seine Seele, dünkt mich, war so wenig *an* der Erde, daß es ihm nicht hat schwer sein können, sie ganz zu verlassen. Laßen Sie uns sorgen, liebster Freund, daß wir dahin kommen, wo er und Kleist ist.

Ihren fürtreflichen Prinzen ist ein sehr würdiger Mentor abgestorben. Ohne Zweifel haben Sie mit zwoen Thränen seine Lobrede geweint: ihre [der Prinzen] Herzen sind durch seine Lehren sanft gemacht; in ihren edlen Seelen liegt der beste Nachlaß unsres Freundes. Wenn sie künftig seine Lehren in Uebung bringen und Menschen glücklich machen, so hat er noch Theil daran.

Was meine Muse macht? Sie weint noch immer über ihren Kleist. Für ihn hat sie hundert Lieder gesungen; ihn selbst kan sie nicht besingen. Auch ist des Grenadiers Muse ganz verstummt. Hierbey empfangen sie seinen Philotas; denn nicht ich, sondern der Grenadier, hat ihn in Verse gebracht. Laßen sie ihn doch insonderheit H. Ebert und Hrn. Mittelstedt lesen, und melden sie mir ihre Urtheile davon; vom ersten nemlich möchte ich wissen, ob der tragische Ausdruck und Vers der Engländer einigermaßen getroffen sey;

<sup>70</sup> Aigrette, Silberreihler, Reiherbusch, Diamantstrauß, Haarkrone.

<sup>71</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606415>

vom andern, ob die Tragödien des Grenadiers seinen Kriegsliedern beykommen!

Als der Frau Herzogin Königl. Hoheit die Gnade hatten, vorm Jahre in *Blankenburg* mich zu sich zu rufen, sagten sie, ich möchte dem Grenadier sagen, daß er bald was auf den Frieden machen möchte. Was meinen Sie, soll ich den Philotas drucken laßen und Ihro Hoheit in zwo Zeilen sagen, daß es dies wäre, was er auf den Frieden gemacht hätte. Unser Gärtner müste dann machen, daß ihr die Verse nicht anstößig wären. Sein Beyfall war Schuld, daß der Grenadier sein Gedicht an die Kriegsmuse drucken ließ, nun mag er desselben wieder seine Tadler sich annehmen. Die freymüthigen Briefe habe ich noch nicht gesehen; was aber in den hamb. freyen Urtheilen davon gesagt ist, ist nicht so beschaffen, das [sic] es den Grenadier, wenn er es läße, abhalten würde, noch mehr Krieges Thon in seine Leyer zu singen, wenn er nur durch Betrübniß nicht alle Lust dazu verlohren hätte.

Ihrem Milton sehe ich mit großem Verlangen entgegen. O daß ihn mein Kleist noch lesen könnte! Laßen sie ihn doch ja recht sauber, und so drucken, daß man ihn in der Tasche tragen kann; und allenfalls bestellen sie ein Exemplar auf Schreib Papier für mich. — Es wäre doch in der That nicht übel, wenn der englische Text mit gedruckt würde. Vermuthlich werden sie dem Eigensinn des Verlegers haben nachgeben müssen. Sehr gern will ich die Nachricht von Ihrem Vorhaben an die Herausgeber der Bibliothek [265] der schönen Wissenschaften besorgen; ich will sie an H. Lessing oder H. Nicolai mit einem Schreiben senden, an welchen sie wollen. Schicken sie sie mir nur bald. Die zwölf Scheine wegen ihrer musikalischen Sammlung sind angebracht, und sie bekommen hierbey 12 Thlr. dafür. Die 12 Exemplare übersenden sie an mich. Haben sie noch keine hinlängliche Praenumerantenzahl, so senden sie mir noch ein Dutzend Scheine.

Der H. Dohmdechant lässet sich ihnen empfehlen. Er meinte, er hätte es wohl gedacht, daß H. Zachariä, der den unverschnittenen Pegasus so oft geritten hätte, von einem schlechten Schimmel sich nicht würde abwerfen lassen. Herr von Spiegel mag so sauer sehen als er will, gegen unsern Pegasus ist sein Schimmel doch nur ein Klepper.

Daß sein H. Bruder noch vieler Mühe endlich gestern als Dohm Herr bey uns auf und angenommen ist, und ich nicht wenig dazu bey getragen habe, das ist für mich keine kleine Freude! Sagen sie es doch dem sehr vergnügten Hm. Rittmeister, nebst meiner großen Empfehlung. Vielleicht wird der H. Dohmdechant heute abgehalten, es ihm zu schreiben, und dann erfährt er es von mir zuerst. Ich hätte es ihm gerne geschrieben, aber man [würde] mit dergleichen Briefen einem Bräutigam wohl beschwerlich falle[n]?

Endlich, liebster Freund, schönen Dank von mir für die Soubise, und einen zweymahl schönen Dank von meiner Nichte für die Aigretten; die sie nicht eher tragen will, bis sie einen Mann hat<sup>72</sup>; vermuthlich weil ein Huth daran sitzt.

Wenn ich in künftiger Messe zu ihnen kommen soll, so melden sie [sic] mich [sic] die Tage, an welchen Oper oder Pantomimen ist.

Ich umarme sie und alle unsere dortigen Freunde und bin von ganzem Herzen Ihr

[359]

19. Zachariä an Gleim.<sup>73</sup>

Mein liebster Gleim. Es ist sehr sehr schmerzlich einen Kleist und einen Kirchmann zu verlieren, und ich dachte es dazumal nicht, wenn ich Sie um Kleisten so betrübt sah, daß auch ich so sehr plötzlich einen der würdigsten Männer und den besten Freund einbüßen sollte. Laßen Sie uns das zur Lehre dienen, uns die wir noch leben, und einander besitzen, das wir einander so sehr genießen, als es nur angeht, und uns wenigstens oft schreiben.

Mit Ihrem Philotas haben Sie mir eine wahre Freude gemacht, und ich habe ihn von neuem mit eben so großer Begierde durchgelesen, als wenn ich [ihn?] noch nie gesehen gehabt hätte. Ich habe nichts gefunden,

<sup>72</sup> Zachariä war damals selbst noch unverheirathet.

<sup>73</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585507>

als ein paar Verse, wo Sie sich im Sylbenmaaß geirrt, ich werde sie Ihnen wenn ich das Stück zurücksende anzeichnen. Gärtnern gefällt es auch recht sehr wohl, und Ebert und Mittelstedt sollen es nun auch haben. Ebert hat ein groß Stück davon bey mir hergelesen, und läßt Ihnen sagen, daß Sie den Englischen Vers recht sehr gut in ihrer Gewalt haben. Mich ärgert nichts mehr dabey, mein lieber Gleim, als daß die Erfindung nicht Ihr eigen ist. Aber Sie müßen bald selbst eins machen, denn ich glaube gewiß, daß es Ihnen glücken wird. Machen Sie auch etwan nur ein Stück von einem Aufzuge, damit Sie bey Ihren vielen Geschäften Zeit und Lust dazu behalten.

Ihro Hoheiten wird Ihren Philotas gewiß sehr gnädig aufnehmen, und Gärtner erbietet sich, Ihr denselben zu überreichen, wenn Sie ihn nicht etwann an jemand anders schicken wollen.

Ich thu alles was ich kann, um den Milton gut drucken zu laßen, und ich habe auch schon für Sie ein Exemplar auf Schreibpapier bestellt. Ich nehme mir zugleich die Freyheit Ihnen noch zwölf Scheine zu schicken, da Sie sich so gütig dazu erbieten. Auch lege ich ein Paar Exemplare von meinem Gedichte auf unsern Spiegel bey<sup>74</sup>; Sie werden so gütig seyn, und eins an Ihre Hochwürden [360] Gnaden den Herrn Domdechant, nebst meiner unterthänigsten besten Empfehlung überreichen. Unser Spiegel ist sehr vergnügt und er hat auch gewiß eine recht schöne und artige Frau bekommen, eine der schönsten von Evas Töchtern. Ihren Philotas lassen Sie doch mit deutschen Buchstaben drucken und sauber, wie Sie es selbst gern haben mögen.

Wenn Sie die Elektra und den Oedipus in Steinbrüchels Uebersetzung noch nicht gelesen haben, so machen Sie sich dieses Vergnügen ja so bald als möglich. Sind das nicht excellente Leute, die Griechen. Welch eine fürtrefliche Simplicität!

Einen gewissen Zettel kann ich Ihnen dasmal von unsern *Schauspielen* nicht schicken, aber diese und die ganze folgende Woche ist ohne Ausnahme alle Tage Spektakel, Opera, Operette, oder Pantomime. Ich bin ganz der Ihrige

Brschw. d. 5. Febr. 1760.            Z.

*19a. Brief Zachariäs an Gleim vom 22. Febr. 1760.<sup>75</sup>*

*Mein liebster Gleim,*

*Hier haben Sie Ihren Philotas wieder, der Gärtnern und Eberten, wie ich Ihnen schon gemeldet habe, recht sehr wohl gefallen hat. Wir wünschen alle, dass ein solcher Kopf wie Sie, und der den englischen Vers so in seiner Gewalt hat, uns bald ein Originalstück liefern möge. Machen Sie nun, dass wir diesen Philotas bald sauber gedruckt erhalten. Eberten seine Anmerkungen lege ich bey, da es fast eben diejenigen sind, die ich schon vorher, besonders über einige unrichtige Verse gemacht habe, so habe ich weiter nichts hinzuzusetzen. Mit meinem Milton fahr ich fleisig fort, ich habe die ersten Bogen gedruckt davon erhalten, ich bin mit Druck und Papier recht wohl zufrieden, aber freylich ist es kein Taschenformat, auf diese Ehre müssen wir Sechsfüssler gänzlich Verzicht thun. Meine musikalische Sammlung<sup>\*76</sup> soll, hoffe ich, auch noch vor Ostern fertig werden. Leben Sie wohl mein liebster Gleim und schreiben Sie mir bald wieder. Ich bin*

---

<sup>74</sup> 'An den Herrn Cammerjunker und Rittmeister von Spiegel bey Seiner Vermählung mit der Fräulein Elisabeth von Stammer den 31. Jenner 1760.' 4. es ist den Handschriften der Briefe beigegeben, die Schlußstrophe lautet sonderbar:

'Dein Glücke sey, mein Spiegel, ohne Grenzen,  
Es wachse jedes frohe Jahr;  
Und schütte du die besten Influenzen,  
O Himmel, auf dies holde Paar!'

<sup>75</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585515>

<sup>76\*</sup> Sammlung einiger musikalischen Versuche. 1760 Vgl. unten in der Uebersicht der Schriften Zachariäs Nr. 19.

*ganz der*

d. 22. Febr. 1760. *Ihrige Z.\*<sup>77</sup>*

20. Eberts Bemerkungen zu Gleims Bearbeitung von Lessings Philotas in Jamben.<sup>78</sup>

Ich hoffe, daß der Philotas corrector gedruckt wird, als er hier, sowohl in Ansehung der Orthographie als der Interpunction, geschrieben ist. Wenigstens verdient er es. Ich wünsche viele folgende. — Ich wünsche noch mehr. Wer solche Nachahmungen machen kann, der ist auch fähig, und schuldig, solche Originale zu machen.

Sc. I. 1) Das Wort fatal ist mir fatal.

2) Die 9. Zeile = Befahl mich zu erbinden usw. ist ein Fuß zu lang.

Sc. II. 1) Der V. Mich sehn, sollt ich nicht weinen? Ha! — ist um einen Fuß zu kurz.

2) - - - - - welche mich Mit schwerem Donnerkeile droht? — Muß heißen: welche mir.

Sc. III. 1) Ist keine Feindschaft, die persönlich ist. — Ein wenig zu gedehnt; die Prosa ist hier stärker.

2) Als itzige (näml. Zeit). — Wäre es nicht besser: Als diese Zeit? Hier ist das fatal leidlich.

3) O wäret ihr es noch! Was redest du mit mir? — Wieder einen Fuß zu lang. Beßer: O wärt ihrs noch! Was . . .

4) Mich umarmen soll er! — Ist nicht zu lesen oder auszusprechen. Vermuthlich soll es heißen: Umarmen soll er mich. — Aber dann paßt sich doch das folgende: Sterben, sage nur, nicht dazu. Könnte es nicht etwa heißen: Warum nicht sterben? — Die [361] besten Englischen Tragödienschreiber mischen häufig weibliche verse mit ein, die sie sich in andern Gedichten nicht erlauben, ausgenommen in komischen. — In unserer Sprache ist es noch viel unvermeidlicher.

5) Ich hätte wünschen wollen, daß die schöne Betrachtung des Aridäus hier einen Platz gefunden hätte. — Wo weiß ein Sterblicher usw. — Warum fällt denn Strato dem Könige in die Rede? Die Ursache ist vermuthlich die, weil Strato bey der Begebenheit ein Augenzeuge gewesen. Aber mich dünkt, daß er diese Ursache wohl angeben könnte. — Soll es nicht auch heißen: Erlaube, König, mir, das übrige, — ihm ist hier gar zu zweydeutig.

Sc. IV. 1) Was ist ein Leben? — Wenn auf dem Worte, ein, geruhet werden oder ein Nachdruck liegen soll, so muß es im Drucke unterschieden werden.

Sc. V. 2) Zustopfen wollte, ihn zu retten. Einen solchen Hiatus habe ich schon vergeben; — aber zwey — Das ist zu viel. — Man sollte sie meiden, wenn es auch nur um des bösen Exempels wäre, und weil die besten Poeten unserer Sprache sie immer so sorgfältig vermieden haben.

3) Für Dich groß ward — Unaussprechlich hart.

Sc. VI. 1) O stäch es schon usw. Ein grober Niedersachsismus· Stäche kömmt von Stechen. Hier aber muß das Imperf. Subjunct von Stecken stehen; und das heißt Stäcke. — Wäre es nicht der armen Ausländer wegen, die Deutsch lernen, und einst so gern den Philotas lesen wollen, rathsam, das elidirte e jedesmal durch einen Apostroph anzuzeigen?

Sc. VIII. 1) - - - um den kostbaren Heft. Muß heißen : — Um das kostbare Heft. Und nachher : warf es. Und wiederum : da ist es.

---

<sup>77\*</sup> Hinter diesem Briefe fehlt nach der älteren mit Bleifeder gemachten Numerierung ein Stück (Nr. 37).

<sup>78</sup> Dem Manuscript der Briefe Lessings an Gleim beigegeben.

21. Zachariä an Gleim.<sup>79</sup>

Mein liebster Gleim. Was machen Sie denn? Da Sie in den Buchläden unsterblich werden, sind Sie vor Ihre Freunde todt. Wollen Sie Ihre Hoheit keinen Philotas schicken, und *sollen* wir keinen von Ihnen bekommen? Bedenken Sie was sie thun. Mein Milton ist fertig und soll bald seine Aufwartung machen. Ich schmeichle mir, daß Eva Sie Feind des weiblichen Geschlechts bekehren soll. Das wird ein *schöner* Spektakel werden, wenn sich ein *solcher* Anakreon von *unsrer aller* Großmutter bezaubern läßt. Meine Musikalien sind auch fertig, und ich habe Herrn Breitkopf Ordre gegeben, Ihnen zwölf Stück zu übersenden. Haben Sie mehr angebracht, oder können Sie noch mehr anbringen, so ist itzo Profit dabey, weil in den Buchläden kein Stück unter 1 Thlr. 12 ggr. verkauft wird. Leben Sie wohl mein *liebstes Gleimchen* und lassen Sie was von sich hören.

Der ganz Ihrige

Brschw. d. 23. May<sup>80</sup> 1760. Z.

[362] Gleim bemerkte auf dem vorstehenden Briefe folgendes :

Beantwortet den 1. Juni 1760 und zugleich an Hrn. Ebert geschrieben. Vom Philotas Exemplare übersandt:

- 1 für die Herzogin
- 2 für die beyden Prinzen
- 2 für noch zwei Patrioten des Hofes
- 5 für Hrn. Gärtner, Ebert, Mittelstedt, Zachariä, Jerusalem.

22. Brief Zachariäs.<sup>81</sup>

A monsieur monsieur le Secretaire Gleim à Halberstadt.

Mein liebster Gleim. Ihre Philotas sind glücklich angelangt, morgen werden sie in der Preußischen Uniform erscheinen, und Gärtner wird den einen an Ihre Hoheiten, und ich drey an die Prinzen präsentiren.

Warum sollte denn unser jüngster Prinz keine haben? Er ist gewiß ein Patriot.

Wie sehr bedaure ich, daß keiner von uns nach Appenrode kommen kann. Aber mein lieber Gleim, können Sie mit Ramlern bis Appenrode<sup>82</sup> gehn, so können Sie auch vollends hieher kommen. Thun Sie das. Was sagen Sie dazu, mein lieber Ramler? Bereden Sie Gleim immer dazu.

Klopstocken werden wir wohl nicht sehen, er wird schon in der Pyrmonter Allee spazieren gehn, und ich hoffe ihn noch da anzutreffen.

Leben Sie wohl liebster Gleim und küßen Sie Ramlern von mir. Ich bin der ganz Ihrige

Brschw. d. 5. Jun. 1760. Z.

<sup>79</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585523>

<sup>80</sup> 2017: Datum nach Gleimhaus „23. May“ ist zutreffend. Statt 21. Merz

<sup>81</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585531>

<sup>82</sup> Appenrode liegt drei Stunden südlich von dem in diesen Briefen mehrfach erwähnten Dorfe Roklum, welches damals die wichtigste Station auf der Reise von Halberstadt nach Braunschweig war und von Braunschweig sechs Stunden entfernt ist. In Appenrode wohnte der Förster Gerland (wol in der jetzigen prächtigen Oberförsterei), der Zachariä nach dessen Briefe vom 29. Februar 1756 schon damals während der Messe für den Frühling eingeladen hatte. Über Zachariä als Harzdichter siehe meine Schrift 'Harz und Kyffhäuser' S. 5. 122. 164.

23. Zachariä an Gleim, wahrscheinlich Ende Juni 1760.<sup>83</sup>

Mein liebster Gleim. Gärtner hat Ihnen von Ihro Hoheit eine recht große Danksagung für den Philotas zu machen, den Sie ihr zugeeignet, und den Sie mit sehr vieler Gnade aufgenommen; unsern drey Prinzen hab ich ihn überreicht, die Ihnen alle drey ihr recht großes Compliment machen lassen; das übrige Exemplar habe ich den Geh. Rath von *Schliestedt* gegeben, der sich Ihnen gleichfalls empfehlen läßt.

Von uns übrigen allen viele Danksagungen, das versteht sich, aber hiermit nochmals Aufforderungen, uns bald ein Trauerspiel von eigener erfindung zu liefern.

Sie erhalten hiebey die Rechnung für ihre Preußischen Uniformen des Philotas. Herr Breitkopf wird Ihnen noch zwölf [363] Exemplare von meinen Musikalien senden. Zu dem zweyten Theil lege ich hiebey einen Plan, und 24 Scheine.

Endlich macht Ihnen auch Madame Eva hiermit ihre Aufwartung. Ich habe mir in den Büchern die ich Ihnen vorgelesen Ihre Critiken zu Nutze gemacht, und wird mich Ihr Beyfall, wenn er sich bey dem selbstlesen vernehmen [lassen] sollte, unendlich erfreuen.

Sollte Herr Ramler noch bey Ihnen seyn, so empfehlen Sie mich und uns alle —

Ich bin ganz der Ihrige Zachariä.

[408]

24. Zachariä an Gleim.<sup>84</sup>

Mein liebster Gleim. Ich hoffe, daß Sie die letzten 24. Exemplare von meinen Musikalien werden erhalten haben. Seyn Sie doch so gütig, und schicken Sie ein Exemplar an den Herrn von Steder<sup>85</sup> bey Ihnen in Halberstadt. Rechnen Sie mir dieses Exemplar ab, oder ich will Ihnen auch ein andres schicken, wenn es nöthig seyn sollte. — Adio - - -

Brsch. d. 1.<sup>86</sup> Jul. 1760. Z.\*<sup>87</sup>

25. Zachariä an Gleim.<sup>88</sup>

Mein theurester Gleim. Vor allen Dingen wünsch ich, daß unser theurester Herr Domdechant vollkommen beßer seyn möge. Schreiben Sie mir doch, wie Sie mit unserm Herrn Leibmedikus fertig geworden sind.

Wir sind Ihrentwegen wieder in Unruh, da Luscinsky (?) sich dem halberstädtischen von neuem nähert. Machen Sie ja, daß Gärtner gut wieder zurückkömmt. Unser Erbprinz ist an der Ruhr sehr gefährlich krank gewesen; der Himmel erhalte ihn ja! Die Franzosen sind aus Göttingen heraus, und Prinz Ferdinand steht noch immer bey Warburg. Morgen will ich mit dem Schloßhauptmann nach Schweckhausen abreisen, und heute ist der Cammerherr von hier abgegangen, der sich Ihro hochwü. Gnaden dem Herrn Domdechant, und Ihnen nochmals bestens empfehlen läßt.

Herr Bachmann aus Magdeburg<sup>89</sup> ist bey mir gewesen; ich freue mich recht sehr, seine Bekanntschaft gemacht zu haben, und habe ich ihm versprochen künftiges Jahr den Brunnen mit ihnen *auf* seinem Garten zu trinken.

Dem Madmasell Cousinchen empfehlen Sie mich, und sagen Sie ihr, daß ich keine einzige Allonge von

<sup>83</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658554X>

<sup>84</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585558>

<sup>85</sup> Über Herrn von Stedern und seine Frau, welche mit Tiedge als Witwe den Lindenhof in Neinstedt bewohnte, s. H. Pröhle, Harz und Kyffhäuser S. 11 — 13. 157 — 161.

<sup>86</sup> 2017: Gleimhaus „1. Juli“ statt 8.

<sup>87\*</sup> Hinter dieser Nummer ist in der Handschrift ein Blatt herausgerissen worden (Nr. 42).

<sup>88</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585566>

<sup>89</sup> Vgl. H. Pröhle, Friedrich d. Gr. und die deutsche Litteratur, S. 124. 144.

Pompadour auf der [409] Meße finden können; ich habe ihr aber eine bestellt, die ich in 14 Tagen erhalten soll.

Leben Sie wohl, liebster Gleim, und behalten Sie ferner lieb Ihren

Brschw. d. 17 Aug. 1760. Z.

Wollen Sie an mich schreiben so adreßiren sie den brief nur hierher nach Brschw., er wird mir sogleich nachgeschickt.

Seyn Sie doch so gütig und laßen Sie mir einliegende Blase [Tabacksblase?] mit Grün färben.

#### 26. Zachariä an Gleim.<sup>90</sup>

Mein liebster Gleim. Ich habe Sie wegen des letzten Ueberfalls der Franzosen recht aufrichtig bedauert; sie sollen doch wie es heißt *ziemlich* gute Mannszucht gehalten haben. Der Himmel bewahre doch das arme Halberstadt auf ewig vor solchen Gästen.

Was machen Sie denn? In hundert Jahren habe ich nichts von Ihnen gehört; man hat mir sagen wollen, Sie wären lange in Magdeburg gewesen.

Meine Muse überreicht Ihnen hiebey eine neue Geburth.\*<sup>91</sup> — bey den *itzigen* Zeiten lesen sich solche melancholische Gedanken am besten.

Machen Sie doch auch meine Empfehlung an das Cousinchen, und ich *überschickte* hier die versprochenen Allongen, ließe mir aber ausbitten, daß sie mehr getragen würden, als die Aigretten.

Haben sich zum zweyten Theil meiner Musikalien Liebhaber gefunden? er ist unter der Presse und wird bald seine Aufwartung machen.

Schreiben Sie mir doch auch, wie sich unser verehrungswürdiger Herr Domdechant befindet. Wenn ich den Namen Obelgonne lese, so wünsche ich unsre Armee allezeit an den Rhein.

Leben Sie wohl, liebster Gleim, und behalten Sie ferner lieb den ganz Ihrigem

Brschw. d. 2t Novemb. 1760.<sup>92</sup> Z.

Schicken Sie mir doch die Blase, wenn sie gefärbt ist, wieder.

#### 27. Zachariä an Gleim.<sup>93</sup>

Mein liebster Gleim. Sie haben mich mit Ihrem kleinen Gedichte sehr erfreut, weil ich sehe, daß Ihre Muse noch nichts verlernt hat, und weil der Gedanke sehr angenehm ist, daß es noch solche Großen in der Welt giebt, die das Lob eines Gleims verdienen. Machen Sie meine schöne Empfehlung an Ihre Muse, und sagen Sie ihr, sie solle bei den langen Winterabenden fein fleißig seyn.

[410] Wir sind Ihrem Friedrich wieder sehr viel Dank schuldig, daß er uns unser bißgen Brodt und Punsch, wenn wir welchen haben, wieder in Ruh verzehren läßt, und die Oesterreicher wieder an die Böhmischen Grenzen gejagt hat. Gebe der Himmel, daß wir unserm Ferdinand bald eben so in Ansehung der Franzosen verpflichtet werden. Wir sind uns hier alle Stunden Nachricht von einer Schlacht vermuthen, weil er beynahe bey Göttingen steht, und die Franzosen angreifen will.

Des Herrn Domdechants Wagen steht in des Schloßhauptmanns Hause zum Abholen bereit, und werde ich nicht ermangeln den Postillion anweisen zu laßen, wenn sich einer meldet. Der Cammerherr aus Bayreuth

---

<sup>90</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585574>

<sup>91</sup>\* Die „neue Geburth der Muse“ Z.'s ist die Schöpfung der Hölle.

<sup>92</sup> Von Gleim am 12. Nov. beantwortet.

<sup>93</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585582>

hat mir geschrieben, daß er *auf* der Parforcejagd einen übeln Fall auf den Kopf gethan, der ihn einige Tage im Bette gehalten. Er hat indeß bald drauf mit vielem Beyfall im *Enfant prodigue* die belle Lise gemacht, welches Schauspiel vor dem Hof aufgeführt worden. Er ist mit seinem Schicksal ausserordentlich zufrieden.

Sie haben gar nicht nöthig, das geringste von dem zu widerrufen, was sie Herr Leßingen wegen der Wolfenbüttelschen Bibliothek gesagt. Diese Bibliothek steht alle Tage von 9 biß 19 Uhr jedermann offen. Ein Mann indeß wie Herr Leßing hat weiter nichts nöthig, als sich bloß zu nennen, wenn er bey seinem Aufenthalt in Wolfenbüttel auch Nachmittags darauf zubringen will, oder Bücher mit in seine Behausung zu nehmen verlangt. Dies wird ihm von dem *Bibliothekarius dem* Rath Hugo ohne die allergeringste Schwierigkeit zugestanden werden.

Halten Sie hübsch Ihr Versprechen mein lieber Gleim, uns zu besuchen, und vergessen Sie meinen zweyten Theil der Musikalien nicht. Ich bin ganz der Ihrige

Brschw. d. 18. Nov. 1760.      Z.

#### 28. Zachariä an Gleim.<sup>94</sup>

Mein liebster Gleim. Verschiedene Verhinderungen haben mich abgehalten, Ihnen eher zu antworten; indeß kann ich Ihnen sagen, daß Ihr Kleist recht schön gebunden ist, und mit nächsten Ihrer Hoheit übergeben werden soll. Schicken Sie mir also ein ander Exemplar, und macht es Ihnen nicht zu viel Mühe, so schicken Sie auch eins für unsern lieben Gärtner mit, der Ihre Hoheit das gebundene Exemplar übergeben wird.

Es ist mir vom Herzoge die Besorgung des gelehrten Artikels der hiesigen Intelligenzblätter aufgetragen worden. Ich habe gleich eine große Veränderung damit vorgenommen, und schicke Ihnen hiebey das erste Blatt zur Probe.<sup>95</sup>

[411] Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie mir dort Liebhaber dazu schaffen, von Ihnen habe ich schon vorausgesetzt, daß Sie es mit halten würden und auf ein Vierteljahr für Sie pränumerirt. Ich, Gärtner, Ebert und unsere besten Leute werden mit hinein arbeiten, und Sie würden mich unendlich verpflichten, wenn Sie mir auch manchmal einen Aufsatz machen wollten.<sup>96</sup>

Der Herzog hat mir auch die Aufsicht über den grossen Waisenhausbuchladen<sup>97</sup> aufgetragen, und ich klopfe nun wie ein wahrer Buchhändler an die Thüren unserer berühmten Geister. Das erste, was Sie schreiben, oder was Sie geschrieben haben, und noch nicht gedruckt ist, das muß ich in Verlag haben. Können Sie mir nichts geben, das noch zur Ostermesse fertig werden könnte? Das Gedicht zum Exempel auf Kleisten, oder denken Sie nicht an ein Lied auf Torgau? Der erste Theil von Eberts Nachtgedanken ist heraus, wenn Sie ihn noch nicht haben, so will ich Ihnen ein Exemplar überschicken, vielleicht kann ich Ihnen noch eins auf Schreibpapier schaffen. Es überkommt hierbei und kostet 2 Thlr. Die Rechnung will ich Ihnen zusammen abfordern, wenn ich erst *die* vom Buchbinder weis.

Sie haben noch zwölf Exemplare von meinen Musikalien. Sie thun mir den größten Gefallen, wenn Sie mir dieselben überlassen und sie mir mit der nächsten Post senden.

Schreiben Sie mir bald wieder mein liebster Gleim, grüßen Sie das Cousinchen und seyn Sie versichert, daß ich allezeit seyn werde der ganz Ihrige

Brschw. d. 6. Jan. 1761.      Z.

<sup>94</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585590>

<sup>95</sup> Diese Probe ist den Briefen beigegeben: 'Gelehrte Beiträge zu den Braunschweigischen Anzeigen 1. Stück. Sonnabend den 3. Januar 1761.' Dasselbe enthält als Prospect einen Aufsatz: 'Betrachtungen bey dem Anfange des 1761. Jahres. Nebst einer Nachricht an das Publicum von einigen Veränderungen in dem gelehrten Artikel dieser Anzeigen.' anonym, aber ohne Zweifel von Zachariae.

<sup>96</sup> Das Blatt erscheint gewissermaßen jetzt wieder unter Redaction von Stobbe.

<sup>97</sup> Jetzt Vieweg?



29. Aus Gleims Antwort an Zachariä vom 25. Januar 1761.<sup>98</sup>

- - - Für unsers Eberts Young bin Ihnen sehr verbunden; ich denke itzt Tag und Nacht darin, wie Klopstock sagt. *Er hat sich unendlich viel Mühe gegeben; was für [45] ein himmelweiter Unterschied zwischen ihm und dem Übersetzer Midletons Leben Ciceron, das mir heute in die Hände gefallen ist. Man sollte die Leute aufhängen, die so schlecht übersetzen; wie viel Gedanken werden von Ihnen (sic) ermordet; und einen so fürtrefl. Uebersetzer, als Ebert ist, sollte man nichts anders thun laßen, als übersetzen; für jede ausländische Nation, die den Musen opfert, ein solcher wäre genug.*<sup>99</sup> Es ist fürtreflich, daß Sie die Aufsicht über eine Buchhandlung, und ein gelehrtes Blatt bekommen haben. Wie viel gutes können sie da stiften? Ich habe mir dergleichen immer gewünscht. Sie solten alle *unsere* Autores classicos, die deutschen meine ich, wenn wir welche haben, sauber und mit lateinischen Lettern drucken laßen. Laßen Sie doch wenigstens [412] die besten Stücke unseres Opitzens zum Gebrauch in den Schulen oder wenn sie dies nicht wollen, nur seine Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges, die sich so wohl zu unsern Zeiten schicken, drucken, ich gebe 10 Thlr. zu einer saubern Vignette (Opitzens Kopf etwa). Eine Vorrede von Opitzens Sprache, die nicht so veraltet ist, als man *gemeinlich* glaubt, und nicht veralten sollte, könnte vielen Nutzen schaffen. Selbst habe ich nichts fertig. Aber ich könnte ihnen Langemack's<sup>100</sup> Bürgerliches Recht in Verlag verschaffen. Es ist ganz zum Druck fertig. Sulzer hat mir sehr viel gutes davon gesagt.

*Zu den gelehrten Beyträgen will ich gern beytragen, wenn ich einen Theil meiner allzu vielen Geschäfte loss werde. Sechs Stück habe heute bekommen. Das Gebet um Frieden hat mein Zachariä gebetet; den Verfasser der fürtreflichen Gedanken beym Grabe seines Vaters habe hingegen nicht errathen können. Unmöglich kan der berühmte vornehme Verfasser der Graf sein, der für ihre Buchhandlung den Horatz gemordet hat\*<sup>101</sup>. — Nein—Gemmingen ist es, Ihr Freund Gemmingen, ja der ists\*<sup>102</sup>. O lassen sie uns die Sammlung so fürtreflicher Proben doch bald lesen. Sagen sie mir bald, wie die fürtrefl. Schwester unsers Vaters des Vaterlandes, der eine Million für arme zu Ankaufung Getreydes angewiesen, und diesen grossen Nahmen dadurch fortgesetzt hat, unsern Kleist aufgenommen.*

Halberstadt den 25ten Jan. 1761.

30. Zachariä an Gleim.<sup>103</sup>

Mein liebster Gleim. Ich bin ein Paar Tage abwesend gewesen, und finde eben ihren Brief. Ich bin Ihnen für alles überschickte verbunden, und um sie an Ihrem guten Vorsatze uns zu besuchen, nicht zu verhindern, melde ich Ihnen nur in der Geschwindigkeit, daß unsere Schauspiele heute angehen und alle Tage darmit fortgefahren wird. Ich bin der ganz Ihrige

Brschw. d. 4. Febr. 1761.            Z.

[Jahrgang 1877 S. 115]

31. Zachariä an Gleim.<sup>104</sup>

Mein liebster Gleim.

<sup>98</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606423>

<sup>99</sup> Vgl. H. Pröhle, Friedrich der Große, S. 165. 166.

<sup>100</sup> Über denselben s. H. Pröhle, Friedrich der Große, S. 98. 104. 213.

<sup>101</sup>\* Graf Solms.

<sup>102</sup>\* Gleims Vermuthung ist richtig. Das Stück ist in der von Zachariä veranstalteten Ausgabe der Poet. u. Pros. Stücke des Freiherrn v. Gemmingen (Vgl. unten in d. Verz. d. Schriften Nr. 38) S. 29 ff. wiederholt worden.

<sup>103</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585604>

<sup>104</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585612>

Ich dachte, Sie wollten mir einen langen Brief schreiben, und mir recht viel von Ihrer Reise auf Leipzig erzählen. Aber da könnte ich wohl lange auf warten; ich muß also nur Ihren kurzen brief beantworten.

Ihr Versprechen, in unsre gelehrten Beyträge etwas mit beyzutragen, nehme ich mit außerordentlichem Vergnügen an; laßen Sie mich nur nicht so lange darauf warten. Ich danke Ihnen auch, daß Sie mir den Hrn. Schröter mit seinen Tragödien zugeschickt haben, aber ich möchte wohl erst eine Tragödie von Ihnen, mein lieber Gleim, verlegen.

Der Vorschlag, den Sie mir wegen Opitz und unsern alten Poeten gethan haben, ist schon seit einiger Zeit mein Vorhaben gewesen. Ich denke also mit Eberten eine Sammlung der auserlesensten Stücke von Opitzen, Flemmingen, Dachen und Gryphius herauszugeben, und soll vor jeden Band ein Kupferstich dieser alten Dichter kommen. Sie haben recht, Opitzens Trostgedicht auf den Krieg ist auch itzt noch vortrefflich, und ich würde es haben abdrucken laßen, wenn ich es nicht gern in unsrer Sammlung aufheben wollte.

Daß Ihro Hoheit sich recht sehr bey Ihnen für die Kleistischen Gedichte bedanken läßt, habe ich Ihnen, glaube ich, schon geschrieben. Diese Gedichte gefallen Ihr außerordentlich, nur kann Sie mit den reimlosen noch nicht recht fertig werden.

Ich habe für die beyden Bände bezahlt	1 Thlr. 12 ggr.
für Youngs Nachtgedanken auf Schreibpapier	2 —
Noch für 1 Ex. Musik	1 —
und für die gelehrten Beytr. biß Joh.	— 16 ggr.
	5 Thlr. 4 ggr.

Wir haben nun wieder Muth, da die Franzosen sich aufs Laufen begeben haben; indessen wünschen wir doch sehr, daß sie erst Cassel so verlassen möchten, wie Sie (sic) Göttingen verlassen haben sollten, welches aber nicht wahr ist, da noch Truppen von hier aus weggehen, die Göttingische Garnison in Respect zu halten.

Was meynen Sie, unser armer Fleischer ist sehr bestohlen worden, und was mir am meisten nah geht, ist, daß man ihm [116] 40 Thlr. baar Geld mit weggenommen, die ich ihm den Tag vorher aus unserm Buchladen für ein kleines musikalisches Werk auszahlen laßen. Ich suche diese 40 Thlr. unter einigen Freunden wieder für ihn zusammen zu bringen, wollen Sie mein lieber Gleim, wenn sie es mir nicht übel nehmen, daß ich Ihnen bey itzigen Zeiten einen solchen Vorschlag thue, auch etwas dazu beytragen, so können Sie versichert seyn, daß Sie ein gutes Werk thun, da der arme Fleischer eine starke Familie hat.

Meine besondere Empfehlung an des Hrn. Domdechants Hochwürden Gnaden, und Mademoisell Cousinchen nicht zu vergeßen. Ich bin ganz der Ihrige

D. 2. Merz 1761. Zachariä.<sup>105</sup>

### 32. Gleim an Zachariä.<sup>106</sup>

Liebster Freund.

Sie haben Ihren *fürtreflichen* Erbprinzen besungen; Ihr Herz muß ganz voll gewesen seyn, ich freue mich eine *fürtrefliche* Ode zu lesen; eilen Sie doch, mein lieber Zachariä, sie mir zu senden. Was gäbe ich darum, wenn ich den Jubel ihrer Braunschweiger gehört hätte! Als wir die erste Nachricht von dem Entsatz bekamen, war die Frau Karschin noch bey mir. Sehen sie hier, was sie in demselben augenblick, so geschwind, als ich dieses schreibe, ihrem zweyten Helden gesungen hat. Ich wollte es sogleich drucken laßen; nebst noch einem Gedicht dieses Inhalts an die Königin, und ein vorhergehendes auf den Tod des Lieblings unsers *seel.* Kirchmanns; ich konnte aber kein feines Papier bekommen. Laßen sie doch also indeß

<sup>105</sup> 2017: Gleim hat vermerkt, dass er den Brief am 10. May 1761 beantwortet und Geld übersandt hat.

<sup>106</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606431>

nur dies eine entweder besondere oder in ihre Anzeigen drucken. — Nein, laßen sie auch das zweyte Gedichtgen drucken, das ich *von* derselben Muse beylege — Unser Oberamtmann Weich kam von Braunschweig und erzählte den Inhalt als eine wahre Geschichte — ich schrieb sie der Frau Karschin nach Magdeburg, und erreichte meine Absicht, sie nach ihrer Arth, erzählet zu lesen. Wenn sie einmahl zu sehen bekommen, was sie in den vier Wochen, da sie hier gewesen ist, dem Herrn Domdechant, dem Grafen von Wernigrode, mir, und unserm Beyer gesungen hat, so werden sie ohne Zweifel ihr Genie bewundern. Sulzer, Bachmann und ich arbeiten eine Subscription für Sie (sic) zusammen zu bringen. Wir wollen unsre Freunde zu *Samlern* bestellen, jeder soll zwanzig Subscribenten schaffen; jeder Subscribent eine Fr. d'or für die Dichterin auf ein Exemplar der *Samlung* ihrer Gedichte bezahlen. Was sagen Sie dazu? 100 Fr. d'or hoffen wir aus Braunschweig zu erhalten. Für ihren Unterhalt ist vorerst gesorget; wäre es verantwortlich, wenn man ein solches Genie verhungern, oder ihr Brot, wie sie bisher gethan hat, betteln ließe? Hagedorn nahm sich des armen *Bauerzeug* an. Unsere Dichterin hat in ihrer Jugend Kühe gehütet, u. ein Hirtenknabe hat ihr die ersten Bücher gegeben. So weit, mein liebster Freund, war ich mit diesem Briefe, ehe ich nach Magdeburg [117] reiste; ich war verhindert, ihn auf die Post zu geben. Nun sind oben angeführte Gedichte schon zu Magdeburg gedruckt; ich habe kein Exemplar davon bekommen können, Bachmann wird Ihnen ohne Zweifel welche *gesendet* haben. Hierbey sende Ihnen nur das Gedicht an die Königin, das nicht eines ihrer besten ist; es besteht aus drey Oden Affecten und liessen sich mit geringer Veränderung dreye daraus machen; Dergleichen Fehler kann man einer Dichterin, die von keiner Kunst weiß, leicht vergeben. Sagen Sie mir doch ihre Gedanken über den Subscriptionsplan. Sulzer wird die Vorrede machen, und ich werde die Wahl der Stücke mit ihm besorgen. Alle . . . <sup>107</sup> zu Magdeburg sind von Ihrer (sic) Muse eingenommen. Bey meinem Dortseyn war sie zum erstenmahl bey der Prinzessin von Preußen, und da sang sie bey den Königlichen Prinzen ein Paar lehrvolle Lieder. Prinzen und Prinzessinnen ließen sich Bücher machen, um die Lieder der Muse, die sie allenthalben *ausstreuet*, hinein zu schreiben. Der junge Prinz Heinrich war der Vorleser ihrer Gesänge; dieser von der Natur allein gebildeten Frau war es also aufgehoben, die deutschen *Musen* an unsern Höfen einzuführen.

Herr Abt Jerusalem hat das Leben ihres unsterblichen Prinzen geschrieben. O eilen Sie doch, es herzusenden. Ich bin äußerst begierig darnach. Der junge Graf Fink sagte mir, daß es nur für Freunde gedruckt wäre. Ich bin so stolz mich in diese Zahl zu setzen. Was macht unser lieber Gärtner, und Young - Ebert? und ihr Musiclehrer? Sie haben mich alle vergeßen. Gieseke hat einen Ruf an Fresenius Stelle nach Frankfurt am Mayn erhalten, und wird ihm ohne Zweifel dahin folgen. Die Stelle soll sehr einträglich sein. Wird ihn Gärtner nicht noch einmahl zu Sondershausen besuchen, und seinen Weg über Halberstadt nehmen? Der Domherr Spiegel kommt Weynachten zu uns und dann muß er dreyzehn Wochen hier bleiben. Dann werden sie ihn doch besuchen? Laßen sie uns nicht zu früh alt werden. Unsere Freundschaft, dünkt mich, war feuriger, als wir noch *jünger* waren; wir schrieben uns öfterer. Wie hat Ihnen die Ausgabe von Kleists Gedichten mit lateinischen Lettern gefallen? Was macht ihr Waysenhaußbuchladen? Was ihre Muse? Denken sie noch an die Ausgaben unserer alten Dichter? Wenn sie nicht eilen, so wird man ihnen zuvorkommen. — Ich umarme Sie mein lieber Milton und bin, Ihr getreuer Freund

Halberstadt d. 28ten Nov. 1761.

Gleim.

32a. Brief Zachariäs an Gleim vom 28. Nov. 1762\*<sup>108</sup>.

Mein liebster Gleim,

Sie scheinen Ihre Braunschweiger Freunde ganz zu vergessen ; es kömmt mir tausend Jahr vor, dass ich nichts von Ihnen gehört habe. Macht Sie etwan Klopstock so unordentlich? Er ist wenigstens in gleicher Verdammniss mit ihnen, da er eben so wenig schreibt wie Sie.

<sup>107</sup> Unleserliches Wort: Höfe oder Gäste (beides gibt für diese Zeit einen Sinn).

<sup>108\*</sup> Der Brief ist aus der Handschrift 96. 4<sup>o</sup> der Gleimbibliothek.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585620>

*Ich sende Ihnen hiebey die sechs letzten Gesänge meines Miltons. Sie sehn, dass ich meine Zeit nicht müßig zubringe. Zugleich erhalten Sie Plane und Scheine zu einer neuen Edition von meinen Werken. Empfehlen Sie dieselben, und werben Sie soviel Pränumeranten an, als angeht, Sie sollen auch ein Exemplar auf holländisch Papier haben, denn ich weiss doch, dass man Sie mit recht schönem Papier ein wenig bestechen kann. Herr Meinhard hat Ihnen den Anfang seiner Tragödie gelassen, und mich gebeten, sie wieder von Ihnen einzufordern. Seyn Sie doch also so gütig, und senden Sie mir dieselbe mit der ersten Post zu.*

*Wie steht es mit der Karschinn Ihren Gedichten, sind sie [47] bald fertig. Ich habe an H. Bachmann geschrieben, ihm mein eingesammeltes zu übersenden. Ein Posten von Hamburg fehlt mir noch, der aber nicht viel über zwölf Frdor. beträgt. Ostern müssen sie wohl aufs späteste fertig seyn, sonst möchten die Pränumeranten murren.*

*Leben Sie wohl liebster Gleim und antworten Sie doch mit ein paar Zeilen dem ganz*

*Brschwg. den 28sten Nov. 1762. Ihrigen Z.*

32b. Brief Zacharias an Gleim vom 25. Sept. 1764.<sup>109</sup>

*Liebster Gleim,*

*Ihr letztes Hierseyn ist eine bloße Erscheinung für mich gewesen; es hat nicht länger gedauert, als eine solche Erscheinung zu seyn pflegt, und ich habe auch nachher nicht das geringste wieder von Ihnen vernommen. Ich muss Sie also als einen Geist wieder citiren, und Ihnen durch meine Briefe wieder ein paar Antworten abnöthigen. Sagen Sie mir doch also, wie Sie sich befinden, und ob Sie mich noch lieb haben! Das Leztere schmeichle ich mich gar sehr, und von dem ersten hoffe ich auch gute Nachricht von Ihnen zu erhalten. Mein Buchdrucker aus Halle wird Ihnen vom 4. 5. und 6. Theil meiner Poetischen Schriften 5 Exemplare zugesandt haben, wovon eins an den Domherrn von Rochow abzugeben bitte. Aus dem kleinen Vorbericht zum 6. Bande werden Sie gesehn haben, dass ich den Milton in eben diesem Format dazu drucken lassen, und vorstehende Michael mit dem 7. 8. und 9. Theil diese Sammlung geschlossen wird. Für diese letzten Bände wird von der Person noch ein halber Louisdor nachbezahlt. Ich ersuche Sie also liebster Gleim, mir diese 5 halben Louisdors bey Gelegenheit zu übermachen, und ihnen die 3 Louisdor für die Wielandschen Schriften beyzufügen\*<sup>110</sup>.*

*[48] Ich habe von der letzten Messe noch nicht viel neues durchgelesen, ausser ein kleines Heldengedicht Wilhelmine hat mir gefallen, welches eitlen Cavalier am Coburgischen Hofe zum Verfasser hat, der es mir mit einem artigen Briefe zugesandt hat\*<sup>111</sup>.*

*Ich habe bisher sehr mässig in die Welt hineingelebt, bey den herannahenden langweiligen Winterabenden will ich indess die Musen wieder herzurufen, und meinen Gleim zum Richter über einige Gesänge von meinem Cortes machen.*

*Seiner Hochwürden Gnaden unserm Herrn Domdechant empfehlen Sie mich auf das vorzüglichste, und seyn Sie versichert, dass ich mit der alten unauslöschlichen Verehrung und Hochachtung bin der ganz*

*Br. d. 25. Sept. 1764. Ihrige Z.*

32c. Brief Zachariäs an Gleim vom 26. Aug. 1765.<sup>112</sup>

---

<sup>109</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585639>

<sup>110</sup>\* Gleim bemerkt dazu, dass er das Geld an Zachariä am 17. Nov. 1764 „bey seinem Hierseyn" bezahlt habe.

<sup>111</sup>\* Moritz August v. Thümmel, seit 1761 Kammerjunker in Sachsen-Koburg.

<sup>112</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585647>

Zachariä empfiehlt an Gleim den sächsischen Kammerherrn Grafen von Werthern.

32d. Brief Zacharias an Gleim vom 4. Sept. 1765.<sup>113</sup>

Br. den 4. Sept. 65. Theurester Freund,

. . . . . Sie schreiben mir, Sie hätten unsers Meinhard's\*<sup>114</sup> wegen alle unsre Mäcenen in Bewegung gesetzt, aber wissen Sie denn auch wohl, dass dieser ewige Kranke und Unentschlossene nichts annehmen will; und können Sie sich wohl wundern, wenn unsre grossen Herrn keine Pensionen umsonst ausgeben wollen? Ich hoffe, Meinhard soll mit dem jüngsten Grafen von Moltke wieder aufs Carolinum zurückkommen, und das wird immer noch die beste Sache für ihn seyn. [49] Ich wollte, dass er Ihnen meinen Plan mit einer Deutschen Poetischen Bibliothek nicht verrathen hätte; ich würde Ihnen sonst eine unverhoffte Freude mit dem ersten Bande, der die auserlesensten Stücke von Opitzen enthält, gemacht haben. Ich werde mich indess auf keine Prosaischen Stücke einlassen, sondern nur auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter von Mart. Opitzen bis auf gegenwärtige Zeiten\*<sup>115</sup> liefern. Der erste Band, welcher Opitzens Feldleben, Zlatna, Vielgut, Vesuv, Trostgedicht in Widerwertigkeit des Kriegs, und noch einige andere Gedichte von ihm enthält, ist meist in dem Format meiner Gedichte abgedruckt. Ich habe vorher etwas von dem Leben und dem Charakter des Dichters vorgesetzt, und auf diese Art will ich mit den übrigen unsrer Dichter fortfahren, bis ich mit meinem Gleim die anakreontische Epoche anfangen, und seiner Kriegslieder gewiss nicht vergessen werde.

Mein Cortes schwitzt schon unter der Presse. Sorgen Sie nicht, ich gebe ihm keinen edlem Charakter, als er in der unpartheyischen Geschichte hat, und er wird allemal auch in meinem Gedichte noch Bluthund genug bleiben.

Noch eins. Haben Sie die Recension meiner Schriften in der Bibliothek gelesen\*<sup>116</sup>. Ich kann nicht darmit zufrieden seyn. Meine Oden sollen Gelegenheitsgedichte seyn. Welch eine Ungerechtigkeit und Unwahrheit. Ebert, Gärtner, und selbst die Verfasser des Journal Etranger haben diesen Gedichten allezeit ihren eignen Werth beygelegt, da die mehresten gewiss alle im wirklichen Affekt geschrieben sind. Von den Verbesserungen der Tagszeiten ist viel zu wenig gesagt, sowie auch [50] vom Milton. Ich dünkte, Sie setzten sich einmal einen Abend hin, und schrieben für die allgemeine deutsche Bibliothek ihr Urtheil auf, dass Sie mir in einigen Ihrer Briefe gesagt haben. Hiedurch würden Sie von neuem verpflichten den ganz Ihrigen Zachariä.

32e. Brief Zachariäs an Gleim vom 29. Oct. 1765.<sup>117</sup>

Theurester Freund,

Ich hoffe nun einmal recht gute Nachrichten von Ihrer Gesundheit zu erhalten. Sie können versichert seyn, dass ich meine Freunde, und besonders Sie, recht von Herzen gern in einer solchen Wallfischgesundheit sehn möchte, als Sie mir Schuld geben. Man kann mit den Mädchens den Musen nicht recht fertig werden,

---

<sup>113</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585655>

<sup>114</sup>\* Ueber Johann Nic. Meinhard, vgl. Muncker in d. Allg. Deutschen Biographie B. 21, S. 232 ff.

<sup>115</sup>\* Opitzens Werke zu erneuern, hat Gleim Zachariä schon in seinem Briefe vom 25. Jan. 1761 gerathen (Vgl. Pröhle, Neue Jahrb. 1876 S. 411 ff.), dieser aber schon vorher in Absicht gehabt. Vgl. Z's Brief vom 2. März 1761, in d. Neuen Jahrb. 1877 S. 115.

<sup>116</sup>\* In der „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste“. B. XII (Leipzig, 1765), S. 295 — 305.

<sup>117</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585663>

wenn man nicht sehr gesund ist, und ich wünschte doch, dass mein Gleim noch recht lange in diese Mädchens verliebt seyn möchte.

Sie haben die Stelle in meinem vorigen Briefe nicht recht verstanden. Sie sollten sich mit keiner lebendigen Seele in einen Federkrieg wegen meiner Gedichte oder Recensionen einlassen, sondern nur blos eine simple Recension meiner neuen Ausgabe, in die deutsche Bibliothek, und zwar nach ihrer wahren Empfindung machen, denn ich wollte lieber in die Hände meines kritischen Gleims fallen, als in eines jeden andern Hände. Sagen Sie mir doch, was wird aus ihrer versprochenen neuen vollständigen Ausgabe ihrer Werke? Lassen Sie doch den Hechtels nicht allzulange die Freude, Sie in Goslar verlegt zu haben.

Was meynen Sie! Wir haben unsern guten Meinhard wieder hier. Er bleibt bey seinem Entschluss, nach Erfurth zu gehn und da in aller Stille wieder sein Autorhandwerk anzufangen. Er hat mir aufgetragen, Sie vielmals zu grüssen, denn er ist von der Gütigkeit, die Sie ihm erzeugt haben, sehr voll. Unsre Freunde in Copenhagen hat er ganz wohl gefunden, [51] nur Klopstock hat geklagt, dass er wegen hypochondrischer Zufälle seit einem Vierteljahr keine Zeile arbeiten können....

Leben Sie wohl, mein Gleim, werden Sie recht gesund, grüssen Sie Ihre liebe Nieçe, und behalten Sie ferner lieb den

Br. den 29. Oct. 1765. ganz Ihrigen Zachariä.

32f. Brief Zachariäs an Gleim vom 22. Nov. 1765.<sup>118</sup>

Br. den 22. Nov. 1765.

Vor allen Dingen, mein liebster Gleim, schaffen Sie Ihre Krankheit ab; in der That, wenn die Poeten nicht schon hier die körperliche Unsterblichkeit haben sollten, so müssten sie doch von Krankheiten verschont seyn, und auf ein paar feurigen Pegasen gerade gen Himmel fahren. Dass Sie sich nicht unterstehn zu sterben, ehe Sie nicht eine nette und vollständige Edition ihrer Werke besorgt haben. Was meynen Sie, wenn hernach kein anderer Gleim übrig wäre, als der bey den Hechteln in Magdeburg oder Goslar? Sie könnten ja keine Ruhe im Grabe haben, ists nicht wahr? Glauben Sie, dass Meinhard noch hier ist? Wie wenig kennen Sie diesen steifen entschlossnen Kopf, der mit der freundlichsten nachgebendsten Miene fast nie seine Entschliessung ändert. Den einen Sonnabend kam er hier an, und den andern Sonnabend sass er schon auf der Post nach Erfurth. Was er da will? Weil er sich diesen Ort wohlfeiler, gesunder und ruhiger als alle andern Oerter in der Welt vorgestellt hat. Sagen Sie mir selbst, wie wir ihn sollten bey uns behalten haben. Er konnte hier abermals eine Pension, den Charakter als Professor beym Collegio, und die Versicherung haben, dass wenn er es nicht zu seinem Vergnügen thun wolle, er nicht gehalten sey, eine einzige Stunde zu lesen. Nichts. Er reisste fort. Sie können denken, wie wir uns zerredet und zerdisputirt haben. Er hat mir indess schon von Erfurth geschrieben, und ist da vergnügt. Wollen Sie an ihn schreiben, so adressiren Sie den [52] Brief an den Hofuhrmacher Häberle auf dem Anger. Ihren Vorschlag hat er mir mit Dank erzählt. Sehen Sie zu, vielleicht ist ihr Gartenhaus künftigen Sommer eine Sache für ihn.....

Leben Sie wohl, liebster Gleim, und schreiben Sie mir in dem nächsten Briefe, dass Sie so gesund wie Zachariä oder ein Wallfisch sind. Grüssen Sie Ihre Nichte und behalten Sie ferner lieb den ganz Ihrigen Zachariä.

33. Zachariä an Gleim, Braunschweig, den 24. Febr. 1766.<sup>119</sup>

Liebster Freund. Ich freue mich, daß ich einmal wieder etwas von Ihnen höre, und aus Ihrem Briefe sehe,

<sup>118</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585671>

<sup>119</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658568X>

daß sie noch schreiben [118] können, gesund sind, und mich noch lieb haben. Ich hoffe der herannahende Frühling soll sie wieder jung machen, und wer weiß, macht er mich nicht auch so patzig, daß ich mich auf einen Stuppschwanz setze, und einmal zu Ihnen herüber trittire.

Nach dem Bilde, daß Sie mir von Herrn Profefor Willamow machen, würde unser Collegium allerdings eine vortreffliche Acquisition an ihm machen, nur Schade, theuerster Freund, daß wir bey uns mit Professoren so besetzt sind, als nur immer möglich ist, wie Sie aus beyliegendem hiesigen Lektionszettel sehn werden. Da ich nicht weiß, ob Hr. Prof. Willamow verheyrathet ist, oder nicht, so kann ich auch nicht sagen, in wie weit man ihm zumuthen könnte, mit solchen Conditionen zufrieden zu seyn, als Herr Meinhardt angeboten wurden. Sie wissen, daß Herr Meinhardt beinahe mit nichts in der Welt leben und fortkommen kann; aber wer kann dieß mehr? Gesetzt also Hr. Pr. Will. bekäme die völlige hiesige Professorgage nemlich 400 Thlr., so sehe ich doch nicht ab, wie er hievon an einem so theuern Orte wie Braunschweig ist, auskommen könnte. Wie kommen die andern aus? werden Sie sagen. Durch ihre Privatcollegia, und die würde Hr. Willamow nicht geben können und dürfen, da alles besetzt ist.

Ich fürchte also daß man Hrn. Willamow noch oben zu einen schlechten Dienst im Grunde erwiese, wenn man ihn hieher brächte. Glauben Sie indeß, daß er auch unter den obigen Bedingungen sich besser stände, als in Thoren, so will ich mit dem Geh. R. von Schliestedt seinethalben sprechen, und hören, was er sagt.<sup>120</sup>

An des Hrn. Domdechants Hochwürd. und den Hrn. Cammerherrn machen Sie meine größte und beste Empfehlung. Ich bin itzo durch so mancherley Dinge beschäftigt, daß ich an Reisen gar nicht einmal denken darf.

Schreiben Sie mir bald wieder theuerster Freund, und seyn Sie versichert, daß ich unveränderlich bin der ganz Ihrige Zachariä.

*33a. Brief Zachariäs an Gleim vom 21. April 1766.<sup>121</sup>*

*Zachariä empfiehlt an Gleim den Ueberbringer des Briefes, der „unser Aller recht sehr guter Freund ist“. Von anderer Hand steht übergeschrieben: Herr Bode aus Hamburg.*

*33b. Brief Zachariäs an Gleim vom 25. Mai 1766.<sup>122</sup>*

*Theurester Freund,*

*Ich wollte Ihnen gern ein Exemplar auf gut Papier von meinem Cortes schicken, und die hab ich nicht eher von Leipzig bekommen, bis itzo. Für das angenehme Geschenk Ihrer Lieder, danke ich Ihnen recht sehr; ich bin vollkommen damit zufrieden, und wünschte nur, dass mein Gleim so gesund, so vergnügt, und wirklich so verliebt wäre, als es der Dichter in diesen Liedern ist. Schreiben Sie mir bald, wie Ihnen Ihre Molke bekommt, und vergeben Sie mir meinen kurzen Brief, weil ich heute noch viel um die Ohren habe. Ich bin unverändert der ganz Ihrige*

*Br. d. 25. May 1766. Zachariä.*

---

<sup>120</sup> J. G. Willamov, 15. Januar 1736 zu Morungen geboren, seit 1758 Professor am Gymnasium zu Thorn, Verfasser der Dithyramben (Berlin 1763), wurde dann 1767 Director der deutschen Schule in Petersburg, wo er 21. Mai 1777 starb.

<sup>121</sup> <http://www.digishelf.de/presolver?id=676585698>

<sup>122</sup> <http://www.digishelf.de/presolver?id=67658571X>

33c. Brief Zachariäs an Gleim ohne Datum.<sup>123</sup>

[53]

33d. Brief Zachariäs an Gleim vom 3. Nov. 1768<sup>124</sup>.

Braunschweig den 3. Nov. 1768.

*Es scheint bald, mein bester Gleim, dass Sie ein wenig Lust hätten, mich zu vergessen. Es ist gut, dass ich bey Zeiten so was merke, und dem Dinge noch vorbauen kann. Der böse Jakobi soll sie recht lieb haben, aber er soll sie doch ihren andern Freunden nicht ganz abspenstig machen. Unser Faktor Gebler sagt mir gar, man hätte ihnen erzehlen wollen, dass den Braunschweigern ihre und Jakobis Briefe nicht gefallen hätten. Der Mann muss sehr unrecht gehört haben; beyliegende Braunschweigische Zeitung wird Ihnen am Besten das Gegentheil sagen\*<sup>125</sup>. Was Eberten Schuld gegeben wird, darüber mag er sich selbst rechtfertigen, und was er gesagt haben soll, sieht ihm auch wirklich nicht ähnlich.*

*Seyn Sie versichert, liebster Gleim, dass ich mich in Absicht auf Sie, nichts geändert habe, und mich auch nichts ändern werde; wie sehr wäre der zu bedauern, der aufhören könnte Sie zu lieben und hochzuschätzen.*

*Indem sie die niedlichsten Originalsten Liederchen dichten, und sich Ihrem Jakobi zu Liebe ordentlich wieder verjüngen, gerathe ich nach und nach in das Register der alten Poeten, und bin froh, wenn ich noch einmal ein Compiler seyn kann. Ich sende Ihnen hiebey zwey solche Arbeiten, die Ihnen doch, wie ich hoffe, nicht unangenehm seyn werden.*

[54] *Das Glück der Liebe ist von unserm guten Giseke, es muss aber um vieler willen ein Geheimniss bleiben, dass ein Superintendent von der Liebe gesungen hat\*<sup>126</sup>.*

*Sie haben vielleicht noch den Kammerherrn von Spiegel\*<sup>127</sup>, und die Oeynhausen in Halberstadt. Erinnern Sie sich an die angenehmen Tage, die ich vor einigen Jahren in gleicher Gesellschaft mit Ihnen zubrachte, und seyn Sie überzeugt, dass ich manchmal an ihren Dichtertempel denke. Empfehlen Sie mich dem würdigen Domdechant, meinem unartigen nie schreibenden Cammerherrn, dem Grafen, und der Gräfin*

---

<sup>123</sup> 2018: Gleimhaus datiert wegen einer beigelegten Zeitung Juni 1768.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585728>

<sup>124</sup>\* Diesen Brief besitzt jetzt die Königliche Bibliothek in Berlin, die ihn in der Autographenversteigerung bei Leo Liepmannsohn in Berlin am 7. Mai ff. 1896 erwarb. (Acc. ms. 1896.48). Eine mit Tinte geschriebene zweistellige Zahl ist ausradiert, von der eine 5 an erster Stelle sicher, eine 3 an zweiter ziemlich sicher zu erkennen ist. Die Zahl 53 stimmt mit der Numerierung der Zachariäschen Briefe im Gleimhause. Das Schreiben vom 21. April 1766 trägt die Nummer 52, das vom 27. April 1769 die Nr. 54.

<sup>125</sup>\* Die „Briefe von Herrn Johann Georg Jacobi“ (Berlin 1768) und die „Briefe von Gleim und Jacobi“ (Berlin 1768) sind in der Neuen Braunschw. Zeitung am 27. Mai 1768, Nr. 80 besprochen worden.

<sup>126</sup>\* Das Glück der Liebe, in drey Gesängen. Braunschw. 1769. Nik. Dietr. Giseke war als Superintendent in Sondershausen am 23. Febr. 1765 bereits gestorben. Das Gedicht ist angezeigt in der Neuen Braunschw. Zeitung vom 24. Oct. 1768, Nr. 165. — Vgl. unten das Schriftenverzeichniss Nr. 39.

<sup>127</sup>\* Wohl der oben S. 36 genannte Dietr. Ernst Georg Frh. v. Spiegel-Pickelsheim, ein früherer Zögling Zachariäs.



Oeynhausen\*<sup>128</sup>, der Gleminde\*<sup>129</sup>, und unserm Gresset\*<sup>130</sup>. Ich bin der ganz Ihrige Zachariä.

33e. Brief Gleims an Zachariä vom 27. April 1769.<sup>131</sup>

Der Inhalt des Briefes ohne Interesse für Zachariä.

[226] 34. Gleim an Ebert aus Halberstadt, den 31. Juli 1770.<sup>132</sup>

Unsers Lessings Sophocles, obgleich so trocken wie ein Wolfischer Beweis, hat den Rückweg aus dem großen Musensitz in mein kleines Sans-Souci mir sehr vergnügt gemacht. Hier geb' ich in meines Eberts treue Hände die wenigen Bogen zurück die, außer den meinigen, kein Menschliches Auge gesehen, und keine Hand betastet hat. Komt ein Fragment davon heraus, so bin ich unschuldig daran. Wenn alle Griechen so wie dieser Lessingsche Sophocles gewesen wären, das wäre noch ein Werk, den Hohnsprechenden alten und neuen Franzosen ein Stachel in ihren blöden Augen, wie uns und unsern Brüdern den Britten ein Thal, die Augen zu weiden. Ließe Leßing sich aufmuntern, so macht ich mit Ebert, und allen Musen gemeinschaftliche Sachen daraus!

Aber der Abend bei Zachariä, mein lieber Ebert, und der Rückweg vom Weghause liegen beyde mir noch in den Knochen und werden das Verlangen meine Freunde zu sehen, mir auf lange Zeit verleiden. Grausam ist's irgend einem guten Mann, der die Menschen nicht zu boshaft findet, seinen Irrthum nehmen zu wollen, grausamer Tugend und Sitten zu predigen, und so erschrecklich, Beyspiel dawieder zu seyn.<sup>133</sup>

[227] Nur eine Stunde hätt' ich darüber gegen meinen Ebert allein, mich auslassen mögen, oder auch gegen Lessing oder Zachariä! Gegen drey solche tief sinige Tiger ein guthertziges Lamm das war zu arg!

Das schreckliche: Wie lesen sie denn? schallt noch in meinen an sanftere Thöne gewöhnten Ohren!

Ich habe mir Mühe gegeben zu lesen, wie Zachariä will, und nicht gefunden, was er gefunden hat, nicht den Wieland, den uns Zachariä mahlete, nicht den bösen Mann vor welchem er warnete, sondern den guten ehrlichen Wieland, der die Menschen schildert, wie sie sind, dem es ein Ernst ist, Tugenden und Freuden auszubreiten, und die allzustrengen sittenlehrer gegen die Fehler der Menschen nachsichtiger und überhaupt wohlgestimmter zu machen. So find ich Wieland in Agathon, in Idris, in den Dialogen, in den Beyträgen, in Musarion, immer sich gleich, ich finde den gleichen Lehrer der Menschenliebe, der Tugend, der Freude, den gleichen sceptischen Spötter der allzukühnen Vernunft, die mit der schwachen Menschheit hadert, nicht aber die Menschen besser und glücklicher macht. Und wenn ich, nach jenen allzuheftigen nächtlichen

<sup>128\*</sup> Es wird sich um den Grafen Georg Ludw. v. Oeynhausen handeln, der seit dem 23. Mai 1763 mit Caroline Christiane Freiin Spiegel v. Pickelsheim vermählt war und am 1. März 1811 als hannov. Generalmajor a. D. starb.

<sup>129\*</sup> Die Nichte Gleims, Sophie Dorothea Gleim, der J. G. Jacobi ein Gedicht: „An Gleminden“ widmete. Vgl. Körte S. 73.

<sup>130</sup> Unter „unserm Gresset“ ist Joh. Georg Jacobi zu verstehen. In der oben erwähnten Anzeige der Briefe Gleims und Jacobis ist von Gedichten die Rede, „die eines Gleims würdig sind, und in Herrn Jacobi wirklich einen Gresset verkündigen“. Vgl. ferner Neue Br. Zeit. vom 16. Febr. 1769, Nr. 27: „Unser deutscher Gresset, Herr Jacobi ..Nr. 116 vom 31. Juli 1769.“

<sup>131</sup> 2018: Bezugnahme auf den Brief vom 3. November 1768.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660644X>

<sup>132</sup> Der hier aus den Papieren in Halberstadt mitgeteilte Brief Gleims ist aus Eberts Nachlaß bereits abgedruckt bei Glaser II S. 567. 568.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588948>

<sup>133</sup> Man hatte Wieland verurteilt.

Belehrungen des Gegentheils meinen Wieland immer noch so finde, dann kommt es mir ein, unserem Zachariä, nach vorgebrachten gegenseitigen Behauptungen sein stolzes: wie lesen sie denn? sanftmüthiger, als er, zurückzugeben. Kurtz, mein lieber Ebert, ihr Braunschweiger möget den alten Wieland für einen Schwärmer, wie den neuen für einen Atheisten halten, Wir Preußen halten ihn für einen unverstellten guten ehrlichen Mann, der es eingesehen hat, daß die Menschen nicht völlig so böse, und nicht völlig so gut sind als man sie gemeiniglich hält, daß er sich irrete, wenn er ehemalen von ihnen verlangete, was Gott von Engeln, und der mit samt seinem erhabenen Genie über diese, beßer eingesehene Menschen nicht erhaben seyn will, weswegen er, nachdem er, unter Engeln, seiner itzigen Einsicht nach, nicht die beste Rolle gespielt habe, zu der ihm angewiesenen Stufe der Wesen zurückgekehrt, und wiederum geworden ist, wie unser einer.

That er, mein lieber Ebert, was anders, als, was umgekehret sie, da sie von ihren Schäferliedern zu den Nachtgedanken übergiengen? Möchten sie doch immer noch einmal von den Nachtgedanken zu den Schäferliedern wiederkehren. Die Nachtgedanken sind wie der Himmel erhaben! Eloa spiele sie auf seiner Harfe! Die Schäferlieder, rein und edel wie der hellste Cristallbach, hätten Engel an Eloas Harfe sich müde gehöret, sie könnten Eberts Schäferlieder singen. Lassen Sie, mein theurester Ebert, unserm Wieland Gerechtigkeit wiederfahren, und helfen sie, daß Leßing und Zachariä gut für ihn gesinnt sind.<sup>134</sup> Er [228] gehört zu unsern alten guten Köpfen, und diese sollen sich nicht entzweyen.

Ich umarme Sie Ihr [Gleim.]

### 35. Eschenburg an Domdechant Spiegel.<sup>135</sup>

Hochwohlgeborener Freyherr Hochwürdiger Herr Domdechant Gnädiger Herr.

Das gnädige Zutrauen, dessen Ew. Hochwürden Gnaden mich vor kurzem würdigten, und durch Uebertragung der künftigen Aufsicht über Dero Hrn. Sohn zu bezeugen die Gnade hatten, macht mich so dreiste, eine gehorsamste Bitte zu wagen, welche ich, ohne jenen für mich so schmeichelhaften grund, zurückhalten würde. Ew. Hochwürden Gnaden bestimmten zur Ankunft dero Herrn Sohns die Zeit zwar noch nicht gewiß; indeß befahlen Dieselben nur, sie bald nach Ostern zu erwarten; auch habe ich dazu schon vorläufig alle nöthigen Anstalten gemacht. Wider Vermuthen erhalte ich aus Hamburg Briefe, daß einige Familienangelegenheiten meine Gegenwart daselbst zwischen itzt und Michaelis nothwendig machen werden. Mit dieser Veranlassung vereinigt sich das dringende Verlangen meiner Mutter, mich einmal wieder zu sehen, welches desto dringender ist, da wir beyderseits, ihrer schwachen Gesundheit wegen, diese Hoffnung vielleicht nicht mehr lange hinaussetzen dürfen. Ich weiß zu dieser Reise keine gelegnere Zeit zu finden, als die nächsten Wochen nach Ostern, da noch der glückliche Umstand dazu kömmt, daß der Herr Vater eines meiner Untergebenen, der Hr. Graf Hompert aus dem Haag, am nächsten Sonnabend mit seiner Frau Gemahlinn hier eintreffen, und sich einige Wochen hier aufhalten wird, so daß ich diesen jungen Hrn. währenden Hierseyns seiner Eltern mit Sicherheit verlassen kann. Das einzige Hindernis meiner Reise würde also seyn, wenn Ew. Hochwürden Gnaden die Herreise Dero Hrn. Sohn schon in die erste oder zweyte Woche nach Ostern festgesetzt hätten; und in diesem Falle wäre es meine Schuldigkeit, dieselbe einzustellen. Sollten sich hingegen Ew. Hochwürden Gnaden gnädigst entschließen nur noch vorher diese Reise zu erlauben, so würde diese Gewogenheit mit dem schuldigsten Danke erkennen. In Ansetzung der Stunden und übrigen Einrichtungen würde dieser Aufschub nicht die geringste Störung oder Hinderniß machen. Ich würde d. 30. April von hier abreisen, und d. 19. May unfehlbar wieder hier eintreffen. — Durch diesen Brief habe ich also nur vorläufig um Ew. Hochwürden Gnaden Genehmhaltung ansuchen wollen; sollten indeß hier andere vorfallende Hindernisse meinen Entwurf wieder hintertreiben, so werde ich alsdann mein Hierbleiben zu melden nicht ermangeln. Uebrigens habe ich die Ehre Ew. Hochw. Gnaden Gewogenheit mich gehorsamst zu empfehlen, und mit dem tiefsten Respect zu seyn

<sup>134</sup> 'Aeußerst wundert's mich, daß sich Gleim mit Wieland confundirt.!' so schrieb Klopstock am 20. Februar 1772 aus Hamburg an Ebert (Glaser, Monatshefte II S. 453).

<sup>135</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654262X>

Ew. Hochwürden Gnaden gehorsamster Diener  
Braunschweig d. 19 April, 1772. Eschenburg.

[229] 36. Eschenburg an Gleim.

Braunschweig, d. 1 Mey 1772.

Wie angenehm haben Sie mich überrascht, Theuerster Herr Kanonikus! aber auch wie sehr durch Ihren Brief beschämt! Denn meine Schuldigkeit war es längst, an Sie zu schreiben. Und Sie kommen mir nicht nur zuvor; Sie schenken mir zugleich ein Glück, welches mir eins der unschätzbarsten ist, das Glück, mich Ihren Freund nennen zu dürfen. — Ja, bester Herr Kanonikus, wenn Ihnen ein Herz, das Freundschaft, Redlichkeit und Empfindung über alles schätzt, genug ist, um sich dasselbe durch Ihre liebevolle Zuneigung zu verbinden; so darf ich auf Ihre Freundschaft einige Ansprüche machen. Sie wird mein Stolz seyn; und ich gehe morgen nach Hamburg, um es Ihren übrigen Freunden zu sagen, daß Sie mich in ihre Zahl aufzunehmen gewürdigt haben. Die Anstalten zu dieser Reise erlauben mirs heute nicht, länger zu schreiben; aber ich habe ja die Hoffnung, Sie bald hier zu sehen; und dann werde ich es Ihnen auf alle Weise zu bezeugen suchen, mit wie vieler wahren Hochachtung und Ergebenheit ich sey,

Ihr verbundenster und gehorsamster Diener Eschenburg.

[55]

36a. Brief Zachariäs an Gleim, undatiert.

Liebster Freund,

....Ich weiss nicht, mein Herr Anakreon, warum Sie mir was vorlügen wollen. Der H. von Vink beschwert sich auch über ihr Lügen, wenn von Ihren Schriften die Rede ist; was stellt das vor? Schämen Sie sich Ihrer Muse? Oder tragen Sie ein Belieben daran, die armen Unwissenden zu verwirren.

Empfehlen Sie mich des Herrn Domdechants Hochwürden auf das Beste, und seyn Sie versichert, dass sie stets lieben und verehren wird der ganz Ihrige Zachariä.\*<sup>136</sup>

36b. Brief Zachariäs an Gleim vom 12. Mai 1772.<sup>137</sup>

Br. den 12. May 1772.

Ich danke Ihnen auf das verbindlichste, mein bester Gleim, für das angenehme Geschenk, so Sie mir mit Ihren Liedern für das Volk gemacht haben. Gewiss! ich bin kein so Anti-Preusse, dass ich den König nicht verehrungswürdigst fände, der seine Unterthanen zu ernähren weiss, oder den Dichter nicht werth schätze, der solche Handlungen besingt. Ich freue mich aufrichtigst, mein Gleim, dass Sie mit den Musen noch so schön scharmiren können. Leider! hab ich fast keine Idee mehr davon, ob ich gleich verschiedene Jahre jünger bin, als Sie. Wie gern schickte ich Ihnen wieder was! Aber ich habe nichts, als eine Neue Auflage meiner alten Gedichte, die ich Ihnen nächstens zusenden werde. Unser Lessing ist nach seiner Art fleisig gewesen und ist es noch, ob man ihm gleich nach Fertigstellung einer Emilia wohl ein wenig Müsiggang zugestehn könnte. Ein Ungenannter, den wir mit dem Verfasser der Fabeln in Waldis Manier für einerley Person halten, [56] hat einige Exemplare von Mährlein\*<sup>138</sup> an uns übersandt, worunter auch ein Exemplar an Sie gewesen.....

Unser Jacobi ist nur einen Abend bey uns gewesen; er hat uns Hoffnung gemacht, dass Sie uns diesen

<sup>136\*</sup>Nach diesem Schreiben fehlt wieder ein Stück (56 der zweiten Numerierung).

<sup>137</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585736>

<sup>138\*</sup> Vgl. in der Uebersicht von Zachariäs Schriften Nr. 30.

*Sommer besuchen würden. Halten Sie Wort, und fürchten Sie sich nicht vor meinem Punschlöffel und schiefen Huthe.*

*Leben Sie wohl, bester Gleim. Ich bin  
der ganz Ihrige Zachariä.*

[269]

37. Gleim an Ebert.<sup>139</sup>

Halberstadt den 21ten Oct. 1772.

Ihrer Epistel, mein liebster Freund, an unsern Schmid durften Sie Ihren Nahmen nicht vorsetzen mein lieber Ebert, den warmen Empfinder, den großen allgemeinen Kenner, den Beschützer alles Guten und Schönen, den Schmecker alles Geistigen im Lied und im Wein, den, mein bester hatt' ich an manchen Ihnen allein eigenen Zügen augenblickl. erkant. Nicht gelesen, verschlungen hab ich sie das erstemahl, und habe mich gefreuet, daß ich meinen Ebert da, den Menschenprediger hörte! Leider aber, mein bester Ebert, ich muß, ich muß es ihnen klagen die Freude währte nicht lange. Denn hören Sie, wie es mir gieng. Eben als ich mit dem Verschling, fertig und noch in vollen Freuden darüber war, da bekam ich besuch von einer schönen Frau. Sie wißens, und wenn die Weiber noch so schön sind so währt die Zeit bey ihnen lang, mir dem Minnesänger währt sie lang. Die schöne Frau besah das Buch in meiner Hand, und fragte, was haben sie da für ein Buch? Wir wollens lesen Madame! Sie saß auf dem Sopha, neben ihr der Vorleser, einige Stellen muß' ich ihr erklären, andre mein bester Ebert zu meinem Erstaunen, zu meinem Erschrecken wurden mir von ihr erklärt, und endlich mein bester Ebert, erschrecken sie nur auch, nachdem wir ausgelesen hatten, und nun der Mann der schönen Frau dazu gekommen war und gezankt und gestritten wurde, da, mein bester Ebert, muß' ich zuletzt mich ergeben, und eingestehen, daß es wenigstens großen Schein habe, Sie mein bester Ebert, hätten aus Freundschaft für diese Priester, über welche mein Gedicht an die Musen Klagen führt, an unsern Schmid, alles wohlbedächtig, die Epistel abgelaßen. Wäre dieses, man überzeugte mich, ich müßte mich ergeben, und zwischen heute Mittag sind alle hiesige Leser ihrer Epistel einmüthig der Meinung der ebenso guten als schönen Frau, die gewiß sehr unschuldig auf den bösen Gedanken zuerst gekommen ist, wär es, mein bester Ebert, Gott, welche Nahrung für meine schöne so wohlgegründete Misanthropie! Zum Entsetzen warlich mein bester Ebert wäre es daß dieser Ebert, lassen sie mich die Wahrheit sagen, es ist Wahrheit, daß dieser [270] Ebert<sup>140</sup> der - - - doch nicht weiter- - -. Erst will ich von Ihnen (noch mein bester Ebert) von Ihnen selbst will ich wissen, ob die hiesigen Deuter Recht haben? Oder, ob es wahr ist, was ich behauptet habe, daß die Epistel vielmehr als eine Apologie für mich, für meine Lebensweisheit<sup>141</sup> mit anzusehen sey? Darüber erbitt' ich mir zur Wiederlegung unserer Deuter ein ehrliches deutsches Wort — Nein oder Ja — Vornehmlich auch, damit ich weiß ob ich seyn soll, oder nicht

Ihr [Gleim].

38. Gotthold Ephraim Lessing an Gleim.<sup>142</sup>


---

<sup>139</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588956>

<sup>140</sup> Bezieht sich auf Gleims Streit mit Spalding.

<sup>141</sup> Die sich hier anschließende ausführliche correspondenz über Spalding müssen wir übergehen, da sie dem Umfange nach den Gegenstand einer besondern Mitteilung bilden könnte. Gleims Brief aus Halberstadt, den 22. Januar 1773, enthielt bis jetzt die besten Angaben über den Streit, man findet ihn bei Glaser III S. 84. 85.

<sup>142</sup> Dieser Brief steht zwar schon in den von Lachmann usw. wiederholt herausgegebenen Briefen Lessings an Gleim, doch fehlt in sämtlichen früheren Abdrücken die auf Gleims Bibliothek bezügliche Stelle. Bekanntlich ist dieselbe nicht verkauft und bildet neben Gleims Bildnis- und Briefsammlung einen schätzbaren, wenn auch keineswegs den werthvollsten Teil der Gleimschen Familienstiftung.

Liebster Freund. So sehr erfreut ich war, einen Brief u. ein Manuscript von Ihnen zu erhalten, so vergnügt und erbaut mich dieses hat: so bestürzt und unruhig hat mich jener gemacht. Sie sind missvergnügt, u. würden es, denke ich, gewiß nicht sein, wenn Sie nicht große Ursache dazu hätten. Sie sind noch dazu krank; und wenn ich auch indeß glauben will, daß Ihr Mißvergnügen u. Ihre Krankheit im Grunde eins u. ebendasselbe Uebel sind: so darf ich nur mich selbst fragen, ob es ein Trost ist, daß zwey Uebel, die wir als zwey fühlen, im Grunde nur eins sind?

Sie laßen mich über die Ursache Ihres Mißvergnügens nur muthmaßen, wie über ein Räthsel. Doch das räthselhafteste darin, ist mir wahrlich nicht dieses, daß die kahle Ehre, die Ihnen . . . [absichtlich durchstrichenes Wort] erwiesen, eine Gelegenheit dazu gewesen. Wann hätte, auch was die Großen am besten zu machen meinen, nicht üble Folgen? Und.....[wieder unlesbar gemachte Stelle] fürchte ich, so viel Gutes als auch, mir unbekannt, in ihm stecken mag, ist ebensowenig, als sie alle, der Mann, der üble Folgen, die er veranlaßt hat, wieder gut zu machen, oder einen ehrlichen Mann dafür schadlos zu halten, geneigt wäre. Dieses ebenfalls unter uns!

Doch ohne Zweifel betrüge ich mich mit ihm, wie mit den Großen allen. Sie sind wohl alle weiter nichts, als ganz gewöhnliche Menschen; und ich habe eben so sehr unrecht, wenn ich sie für Tyger und Füchse halte, als andere, die sie zu Engeln machen. Lieber wollen wir unserm Halladat folgen: [271] 'Der Sohn Gottes ist ein Menschenfreund!' Also auch ein Freund der Großen, insofern sie Menschen sind. Also auch ein Freund derjenigen Menschen, die ihn hassen und verfolgen. Und sollte das letztere auch sich wohl schön sagen und hören, aber schwer in Ausübung bringen laßen: so laßen Sie uns wenigstens ja nicht, aus Verdruß über diese bösen Menschen, auf rasche Entschließungen fallen, deren Ausgang zeigen könnte, daß wir selbst unsre größten Feinde gewesen. Beßer ist unter noch so bösen Menschen leben, als fern von allen Menschen! Beßer ist, sich vom Sturme in den ersten besten Hafen werfen lassen, als in einer Meerstille mitten auf der See verschmachten! Doch, wem sage ich das? Dem Verfasser des Halladat? War er aber auch nur sein Dollmetscher : man dollmetschet so ein Buch nicht, u. dollmetschet es nicht so, wenn man von dem Inhalte nicht ganz durchdrungen ist.

Wahrlich, mein lieber Gleim, Sie hätten mich in der Ungewißheit nicht laßen sollen, ob Halladat, ganz, so wie es da ist, aus Ihrem Kopfe allein gekommen, oder ob es sich noch sonst wo her schreibt. Ich bekenne meine Ungewißheit: aber, so viel ich auch Ihrem Kopfe zutraue, so glaube ich doch wirklich Spuren zu finden, daß irgendwo irgend einmal auch noch sonst so ein Kopf gewesen. Sagen Sie mir immer das Geheimniß ganz, wenn ich es wissen darf.

Von Ihren Entschlüßungen, würde ich die am ersten billigen, Ihre Bücher zu verkaufen. Möchten Sie nun aber auch einen Käufer, wie Bodenhaupt finden! Sie verdienen, auch nur so weit ich sie kenne, wirklich eben so wohl beysammen zu bleiben, als dieses . . . [unkenntlich gemachtes Wort] seine. Aber einen Rath hierzu? Darauf muß ich denken. Ich habe die halbe Nacht aufgeseßen, um Halladat zu lesen, und den Bothen auch nicht Einen Tag warten zu lassen. Verzeihen Sie also, wenn ich nicht in allen Stücken so antworte, als Sie es erwarten. Melden Sie mir, sobald es Ihnen möglich ist, daß Sie, wo nicht gesund und vergnügt, dennoch gesünder und vergnügter sind, wie ich es wünsche, und Sie sollen eine weitere Antwort gewiß unverzüglich haben.

Ich bin ganz der Ihrige

Wolfenbüttel den 6ten Febr. 1774.      Lessing.

### 39. Gleim an Eschenburg.<sup>143</sup>

Halberstadt den 5t. März 1781.

Sie haben ohne Zweifel Herrn Johannes Müllers Geschichte der Schweizer gelesen, und kennen ihn aus seinem bellum cimbricum und seinen essais historiques, wiewohl diese wohl noch nicht einmahl von dem

---

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566634>

<sup>143</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676589200>

Berl. Verleger nach Braunschweig geschickt sind. — Also nur aus den ersten beyden Schriften kennen sie den sehr gelehrten Mann und den vortrefflichsten Kopf. — Von ihres Herzogs Durchl. wurd ich einmahl gefragt : Ob Friedrich einen Geschichtsschreiber bekommen würde, damalen sagt ich nein, jetzt würd' ich ja sagen und ihm diesen Müller nennen. Schrieb er die geschichte [272] der Preußen wie die der Schweizer, so wäre kein Volk berühmter Keine Geschichte besser geschrieben — unsere Patrioten und Helden wären vereinigt, wären Exempel der Nachwelt, denn unsere Neffen und Enkel würden, wegen ihrer vortrefflichen Schreibart sie lesen und gereizt werden, so zu thun, oder so zu schreiben —

Quis Martem tunica tectum adamantina digne scripserit? Müller, würd ich Ihrem Herzog antworten, so überzeugt bin ich, daß Er unser Tacitus oder unser Salustius seyn würde. Dieser Müller nun, mein bester, denn ich muss zur Sache — hat sich vor Kurzen bey mir aufgehalten, und ist darauf nach Berlin abgereist, hat den Landesvater gesprochen, eine ganze Stunde, hat die Gnade des Prinzen von Preußen durch seine Geschichte der Schweizer sich erworben, ich wünschte, daß ich die Erlaubniß hätte seinen Brief vom 2t. vorigen Monats in Abschrift ihnen mitzuthemen, sie würden sehen, wie fähig er ist. Wär er noch eine Zeitlang zu Berlin gewesen, so ist kein Zweifel, entweder der Landesvater selbst, oder der Künftige würden ihn auf beständig gefesselt haben, Herzberg und Zedlitz beeiferten sich dem Vaterlande diesen großen noch jungen Menschen (er ist dreiszig Jahr alt, und seit Zehn Jahren Professor, und auf Reisen gewesen) zu geben. — Leider aber ist er plötzlich abgereist nach Genf zu seinen Freunden sie zu retten aus Lebensgefahr, weil alles dort in Aufruhr und ein großes Blutbad zu besorgen ist. — Mit zweyen Worten sagte der vortrefliche Mann den, wenn Sie persönlich ihn kätten, Sie zu ihrem Freunde machen würden, beym Eintrit in den Wagen seinem Gleim, daß er abreisen müßte, klagte Lessings Tod und wünschte Lessings Stelle zu haben.

Dieses ist die Sache mein bester Eschenburg. Ich weiß, daß Lessing einen Freund gehabt hat, einen Langer, den er zu seinem Nachfolger im Dienst an der Bibliothek dem Herzog hat empfehlen wollen. — Wenns geschehen ist oder nur der Herzog ein Auge hat auf Lessings Freund oder wenn Eschenburg oder Leisewitz, oder sonst einer von dortigen verdienten Männern Hoffnung hat zu dieser Stelle, die ich vor allen auf der Welt, vor dreyßig Jahren mir wünschte, dann mein Theurer verleihr ich keine Sylbe für Müller, so sehr ich wünschte, daß er sie bekäme. — Seyn sie also so gütig, mein Theurer, und sagen mir, wies ist? ob ich schreiben kan an den Herzog wegen Müllers oder nicht? oder, ob sie's auf sich nehmen wollen, nach den Umständen, Ihre Durchlauchten ihm in Vorschlag zu bringen? Ich bitte, damit es wenig Mühe mache, mit wenigen nur ihre Meinung zu sagen,

Ihrem Gleim,

[425]

40. Eschenburg an Gleim.<sup>144</sup>

Braunschweig, d. 9 März 1781.

Erst diesen Augenblick, mein bester, theuerster Gleim, erhalte ich Ihren Brief vom 5ten dieses. Ich kannte und schätzte Herrn Müller schon; aber Ihr Brief hat ihn mich noch mehr kennen und schätzen gelehrt. Aber über Lessing's Stelle ist schon längst Verfügung getroffen; das weiß ich gewiß, und von keinem anderen, als unserem Herzoge selbst. Denn im Vertrauen gesteh ich Ihnen, daß ich ihm selbst meinen Wunsch dieser stelle vorgetragen habe. Hr. Langer hatte schon im Voraus alles auf solch einen Plan angelegt, und der mit unsrer Pinzessin vermählte Prinz von Würtemberg war sein wirksamster Fürsprecher. Es ist also gewiß nichts dabey zu thun. Auch hab' ich schon vor acht Tagen gehört, daß Hr. Müller, vermuthlich von Berlin aus, sich darum beworben habe. Bahrtdt, Wetzel, Bruns<sup>145</sup>, und mehrere gleichfalls.

Und nun, mein bester, theilnehmender Mann, klag' ich auch Ihnen, was mich betroffen hat, was die noch

<sup>144</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541798>

<sup>145</sup> Professor in Helmstedt, Vorfahr der beiden gleichnamigen, jetzigen Berliner Gelehrten, die zugleich Nachkommen Henkels sind.

nicht verharschte Wunde über Lessings Tod wieder aufriß und mich sehr angreift. Meine liebe, sanfte Frau, so wohl und munter während ihrer Schwangerschaft, erwartete nun Ostern ihre Niederkunft, legte sich vorgestern Abend sehr gesund und ruhig neben mir schlafen, erwachte plötzl. in der Nacht mit Geburtswehen und wurde gestern früh um 6 Uhr zwar ziemlich leicht, und ohne große Erschöpfung, aber von einem zu früh und — todt! gebornen Mädchen — entbunden. Sie können denken, wie mich das erschüttert hat! Aber gestärkt hat mich der Heldenmuth, die englische fromme Ergebung der guten lieben Duldnerin; und mein bester einziger Trost ist ihre Rettung, und die volle Hoffnung, die ich Gottlob bis jetzt noch habe, sie bald und ganz wiederhergestellt zu sehen. — Gott! was sind die Hoffnungen unter dem Monde! — Ich weiß, mein bester Gleim bedauert mich; denn ich leide bey diesem Vorfalle [426] desto mehr, weil ich noch nicht wieder ruhig war, und meine Gesundheit die seit dem November durch hypochondrische Hämorrhoidale Zufälle nicht wenig gelitten hat, noch nicht ganz wieder befestigt ist. — Auch für Ihren vorletzten Brief bin ich Ihnen noch herzlichsten Dank schuldig. Ich umarme Sie mit innigster Freundschaft. Ganz Ihr

Eschenburg.

#### 41. Eschenburg an Gleim.

Braunschweig, d. 13. März 81.

Ich säume nicht, mein verehrungswürdigster Gleim, Ihnen die herzlichsten Empfehlungen von meiner lieben Frau, und den wärmsten Dank zu sagen für das so poetische Band, welches sie von Ihnen erhalten, und Ihnen zum Andenken an ihren Sommerhut binden wird. Sie läßt sich's von Zeit zu Zeit geben, und sieht es mit lächelnder Freude an, weil es so hübsch, und weil es von Ihnen, und ein Beweis Ihrer freundschaftl. Liebe ist. Gottlob! ich glaube sie nun ganz sicher wieder zu haben, die sanfte und gute, beste Gefährtin meines Lebens. Denn sie erholt sich zusehends und hat das Beschwerlichste ihres Wochenbetts überstanden. Der beste, wirksamste Trost, den mir Gott geben konnte!

Hr. [Johannes] Müller ist noch hier, und ich danke Ihnen für seine Bekanntschaft von Herzen. Er grüßt Sie sehr. Schade, daß wir den jungen liebenswürdigen Gelehrten, der schon so viel leistete nicht hier behalten sollen. Wie ich höre, hat ihn auch Prinz Heinrich empfohlen, und der Minister Herzberg durch Jerusalem.

Hab' ichs recht gemacht, daß ich Ihre Neugier auf Lavaters Messias dadurch zu befriedigen suchte, daß ich der hiesigen Waisenb. Buchhandlung den Auftrag gab, Ihnen mit heutiger Post ein Exemplar zu übermachen?

Ihrem Generalcapitel bin ich gram, daß es Sie abhielt zu uns zu kommen. Aber kommen Sie bald und auf lange Zeit. Wir können Sie beherbergen und wie gern! — Hr. Klamer-Schmidt meine Empfehlung; mit Freuden würd ich ihm zu einer hiesigen Stelle behülflich seyn; aber es giebt der Stellen so wenig und der Bewerber so viel! — Ich umarme Sie, mein Theuerster,

Ganz Ihr Eschenburg.

#### 42. Eschenburg an Gleim.<sup>146</sup>

Braunschweig, d. 22. März<sup>147</sup> 1781.

Ihre Freundschaft, mein bester, verehrungswürdigster Gleim, verzeiht mirs gewiß, daß ich mich an Sie mit einem Auftrage wende, um dessen Besorgung mich der hiesige Klosterrath v. Voigts ersucht hat. Es ist eine zwiefache Nachfrage bey dem Archiv Ihres Domcapitels und wofür die Gebühren mit vielem Dank sogl. durch mich berichtet werden sollen. Das Weitre ergibt einliegender Aufsatz, den ich mir demnächst wieder ausbitte.

<sup>146</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654181X>

<sup>147</sup> 2017: Gleimhaus zutreffend „22. May“.

[427] Die Professorin Zachariä hat Ihnen doch schon ein Exemplar von den hinterlassenen Schriften ihres seligen Mannes übersandt? Wenigstens übernahm sie es, und ich mochte ihr nicht zuvorkommen, weil sie sich eine Freude daraus machte, es selbst zu thun. Freyl. sinds nur disiecti membra poetæ: und zu der Lebensbeschreibung fehlte mirs an Zeit, um etwas besseres zu liefern.

Mein guter Schwiegervater ist mit den Seinigen — mich u. die Meinigen ausgenommen — itzt in Lüneburg, u. reist von da zu seinem Bruder und Schwester unweit Hamburg. Gern hätt' ich ihn begleitet. Aber ich muß dieß Jahr auf eine Gesundheitsreise denken; wohin, weiß ich selbst noch nicht. Denn ich möchte der Nervenschwäche und ihrer Nebenübel gern wieder ganz los werden, ob ich mich itzt gleich leidlich befinde. Wohin wie gesagt, weiß ich noch nicht : gewiss nicht weit und nach einem Ort, wo ich ganz ungezwungen mit meiner Frau ein paar Wochen leben, kalt baden, Diät halten, reiten und der Landluft genießen kann, denn möglich ists, daß mich diese Excursion näher an Halberstadt bringt, und herrlich wäre, wenn wir da einige Tage mit einander zubringen könnten! Ich umarme Sie, bester Mann, und bin

Ganz Ihr            Eschenburg.

#### 43. Eschenburg an Gleim.<sup>148</sup>

Braunschweig, d. 1 Juni 1781.

Herzlichen Dank, mein theuerster, verehrungswürdigster Gleim, für Ihre beyden neulichen Briefe, selbst für die schriftstellerische Mißgeburt, die Sie der meinen beygelegt hatten. Lange ist mir so was abentheuerliches nicht vorgekommen. Ihr Unwille über die Zudringlichkeit des Schmierers war gerecht; und Ihr Brief ist, wie Sie's verlangen, in dem letzten Mittwochblatte der hiesigen gelehrten Beyträge abgedruckt. Wer der abgeschmackte Biograph — oder Thanatograph vielmehr seyn mag, kann ich nicht errathen. Aber hier oder in Wolfenbüttel möcht ich ihn nicht vermuthen, denn es ist alles gar zu unhistorisch; eher noch in Berlin, wo die Scharteke gedruckt ist.

Eine beynahe vollendete schrift über die Entstehung der evangelischen Geschichte hat Lessing freylich hinterlassen, die itzt in den Händen seines Bruders, des Münzdirectors ist, der vor kurzem hier war, und zwey Koffer Papiere und Briefschaften zusammengebracht hat Er wollte sie mitnehmen, man versagte ihm aber die Erlaubnis dazu bis nach Ablauf des für die Kreditoren angesetzten Termins. Unser Herzog hat indeß diese verweigerung gemisbilligt, und durch ein Handschreiben von Sanssouci aus wieder aufgehoben. Heute wird alles den Erben ausgeliefert werden, was an Papieren vorhanden, und nicht zur Bibliothek gehörig ist. Aber Vollendetes und Druckfähiges wird nur wenig darunter seyn, vollends, wenn es nicht in die rechten Hände kommt.

[428] Wohin ich meine Gesundheitsreise mache, weiß ich noch nicht, vielleicht nach Gittelde, am Harz, wo das Bad aus dem Wasser des granulirten Eisens sehr gesund seyn soll. Sobald ich weiß, wohin, meld ich es Ihnen, denn schon die Möglichkeit, mit Ihnen zusammen zu treffen, ist mir ein höchst freudiger Gedanke. Zu Ihnen nach Halberstadt würd' ich mit Freuden kommen; aber ich begreif es zu sehr, daß der Aufenthalt noch immer zu städtisch und zu unruhig seyn würde. Ich schnappe nach Landluft.

Meine liebe Frau trägt mir an Sie tausend Empfehlungen auf. Ich umarme Sie u. bin            Ganz der Ihrige  
Eschenburg.

#### 44. Eschenburg an Gleim.<sup>149</sup>

Braunschweig, 24 Juni 1781.

Sie erhalten hiebey, mein theuerster Hr. Gleim, den ersten Band der von mir herausgegebenen Annalen britt. Literatur, mit den wiederholten Versicherungen innigster Ergebenheit, Liebe und Hochachtung von

<sup>148</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541828>

<sup>149</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541836>



Ihrem  
Eschenburg.

45. Eschenburg an Gleim.<sup>150</sup>

Braunschweig den 4. September 1781.

Die Bekanntschaft meines Veters, des Obersten von Prehn, der zwölf Jahre hindurch Kommandant am Cap der bonne Esperance gewesen ist, und

— mores hominum multorum vidit et urbes,

wird Ihnen, mein theuerster Herr Gleim, vielleicht erwünscht seyn, ob er sich gleich nur einige augenblicke bei Ihnen aufhalten kann. In zehn oder zwölf Tagen kommt er zurück durch Halberstadt, und dann wünscht er einen gewissen Johann Eitzen sprechen zu können, der sich lange am Cap aufgehalten hat, vor etwa einem Jahre zurückgekommen ist, und itzt in der Nähe von Halberstadt leben muß. Können Sie beyden vielleicht zu diesem rendez-vous verhelfen?

Auch wünscht er bey seiner Rückkehr den Plan des Hrn. Villaume von seinem Mädchenerziehungsinstitut zu erhalten.

Bey dieser Gelegenheit empfehle ich mich Ihrem mir so theuren freundschaftlichen Andenken angelegentlichst und wiederhole meine Bitte um die Gedichte von Simon Dach, denen ich mit Verlangen entgensehe. — Tausend Grüße von meiner Frau und meinem guten Schwiegervater. Ganz der Ihrige  
Eschenburg.

46. Gleim an Eschenburg.<sup>151</sup>

Halberstadt 7. September 1781.

Ich dank Ihnen, mein bester Eschenburg, für die Bekanntschaft mit dem Herrn Obristen von Prehn! - - - - Seinen [429] Nahmen hatt ich eben, als er Ihren Brief mir brachte, gelesen im Deutschen Museum (Brachmonat lieber, Jun. 1781 S. 481). Nicht eigentlich seinen Nahmen, sondern nur seinen Charakter, denn hier im Museum heißt es nicht Prehn, sondern Brehn. Bey seiner Zurückkunft hoff ich länger ihn bey mir zu sehn, und dann ihm den Johann Eitzen vorstellen zu können, denn ich bin ihm auf der Spur.

Unsern so schändlich schon vergessenen Simon Dach send' ich Ihnen nächstens, ich habe drey ganze Tage vergeblich nach Ihm gesucht. Itzt aber bin ich dabey, meine Bücher in Ordnung zu bringen (seit etlichen Jahren haben meine jungen Freunde sie aus der Ordnung herausgeworfen in der sie sich befanden) und da hoff ich ihn bald zu finden. Indeß, mein bester, geb ich Ihnen hierbey zu lesen, ein Gedicht von ihm, das letzte seiner Gedichte, die alle gesungen sind den beyden Churfürsten von Brandenburg, Johann Georg und Friedrich Wilhelm, oder ihren Prinzen und Prinzessinnen, ob sie wissen, was Simon Dach mit seiner Floh-Schrift bey dem großen Churfürsten (denn an diesen scheint sie gerichtet) ausgerichtet hat.

Und wo denn findet man von unserm Simon Dach die besten Lebensnachrichten? Es wäre doch sehr verdienstlich, wenn ein Eschenburg, nicht ein Materialien Samler wie der Gießensche Schmid uns Nachrichten gäbe von den Leben unserer Opitzischen (?) Dichter.

Finden Sie nicht, der kleinen Fehler ohnerachtet, die Flohschrift wohl so schön, als irgend eine der französischen, die sie (sic) gelesen haben? Gleim.

Erste Nachschrift zu vorstehendem Briefe.

Die Flohschrift hatt ich abgeschrieben, um sie einzusetzen ins deutsche Museum. Wollen sie (sic) das thun? so haben sie weiter keine Bemühung als sie einzusenden, doch wäre wohl eine kleine Nachricht nicht

<sup>150</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541844>

<sup>151</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676589227>

unnöthig.

Zweite Nachschrift zu demselben Briefe.

Tausend Empfehlungen an die liebe Helfte, und das schwiegerväterliche Hauß.<sup>152</sup>

[470]

47. Eschenburg.

Am Sarge meiner früh vollendeten Tochter Johanna Elisabeth. Geboren den 16. Jan. 1780. Gestorben den 1. October 1781. (gedrucktes Gedicht mit dem handschriftlichen Zusatze: 'Hrn. Kanonikus Gleim mit ergebenster Empfehlung des Verfassers'.) Sogenannte „Elegie“. — Wir setzen nur den Schluß her:

Weinende Gefährtin meines Lebens,  
 Wohl uns! bald wird Sie uns neu gewährt,  
 Die wir jetzt beweinen. Nicht vergebens  
 Hast du sie geboren, sie genährt,  
 Warst mit frommer, seltner Muttertreue  
 Unablässig sorgsam für ihr Wohl;  
 Nicht vergebens! Stark durch Hoffnung freue  
 Dich des Glücks, das einst uns werden soll,  
 Haben wir durch Kampf und Muth und Leiden  
 Jenen Lohn der bessern Welt ersiegt,  
 Wenn uns dann, am Eingang ihrer Freuden,  
 Dieser Engel in die Arme fliegt.

Eschenburg.

48. Eschenburg an Gleim.<sup>153</sup>

Braunschweig, d. 17 May 1782.

Hiebey, mein theuerster Freund, erhalten Sie den 13ten Band meines Shakspeare, als einen geringen Beweis meiner unwandelbar fortwährenden Verehrung und herzlichen Ergebenheit. Es ist sehr lange, daß ich von Ihnen selbst keine Nachricht habe. Daß Sie wohl seyn werden, hoffe ich indeß, weil ichs innigst wünsche; und geht es nach diesen Wünschen, so hat Sie auch das böse epidemische Flußfieber verschont, von dem auch ich mein Theil erhielt, ob es mich gleich itzt fast ganz schon wieder verlassen hat. Fällt Ihnen einmal die mir versprochene Sammlung Dachischer Gedichte in die Hände, so haben Sie wohl die Güte, sie mir mitzutheilen. Meine gute Frau, mein kleiner munterer Junge, und meiner Schwiegereltern Haus, empfehlen sich Ihrem liebevollen Andenken, vorzügl. aber Ihr ganz eigener

Eschenburg.

[471]

49. Eschenburg an Gleim.<sup>154</sup>

Braunschweig, d. 25. July 1783.

Seit sehr langer Zeit, mein Theuerster, bester Freund, bin ich sowohl Ihrer mündlichen als schriftlichen Unterhaltung sehr ungerne beraubt gewesen. Aber nun, hoff' ich, soll es nicht lange mehr so sein; denn in

---

<sup>152</sup> Des Prof. Schmidt.

<sup>153</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541860>

<sup>154</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541879>

zwey oder höchsten drey Wochen gehe ich ganz gewiß nach Langenstein<sup>155</sup>, und lasse Sie bei dieser Gelegenheit nicht unbesucht. Die Art meiner Reise ist bis itzt noch so wenig, als die Zeit derselben festgesetzt; entweder gehe ich hin, oder zurück, über Halberstadt; und selbst in Langenstein, denk' ich, sprechen wir einander. Sie sind doch um die Zeit nicht abwesend? Den einliegenden Brief an meinen kleinen lieben Grafen bin ich so frey, Ihrer Besorgung zu empfehlen, weil ich glaube, daß er so früher und sicherer bestellt wird.

Ich lege Ihnen Verse bey, die ich auf Befehl und im Namen des Herzogs Ferdinand bey einem von ihm neulich ganz freywillig zu Vechelde angestellten Feste verfertigt habe. Sie bedürfen gar sehr Ihrer Nachsicht; ich schrieb sie in der schwülsten, gewiß mehr entgeisternden als begeisternden Hitze, und mit so viel andern Arbeiten überhäuft.

Mich von Roklum<sup>156</sup> aus einzuholen haben Sie wohl nicht Lust? Auch ist das zu viel verlangt. Sonst ließe sich darüber Abrede nehmen. Mit Freuden hofte Ihrer Umarmung

Der Ihrige        Eschenburg.

50. Eschenburg an Gleim.<sup>157</sup>

Braunschweig, d. 12. Jan. 1784.

Sie haben mir, mein theuerster, verehrungswürdigster Freund, durch die Uebersendung Ihrer trefflichen Episteln, wahrlich eine sehr große Freude gemacht, wofür ich Ihnen von ganzem Herzen dankbar bin. Die beygelegten Exemplare habe ich sogleich vertheilt; und Sie erhalten hiebey den schriftlichen Dank meines Schwiegervaters; die übrigen, Hr. Abt Jerusalem, seine poetische Tochter, Gärtner und Leisewitz, haben es mir sehr angelegentlich aufgetragen, Ihnen ihre größte Erkenntlichkeit zu versichern. Unsern Ebert habe ich durch seine Frau, die gleich Tages darauf die meinige besuchte, die für ihn beygelegten Gedichte zugestellt. Die Episteln hat er zu seiner Zeit in Berlin erhalten; ich merkte aber wohl, daß der Brief, der sie begleitete, ihnen zu offenerzig gedünkt haben mag.

[472] Der Verlust Ihres würdigen Bruders, mein Bester, schmerzte mich schon, da ich die Nachricht davon in den Zeitungen fand, und ich bezeuge Ihnen darüber meine herzlichste Theilnehmung.

Nein, Freund, ich hab ihn nicht gekannt,  
Den Bruder, den Dein Auge weint;  
Doch daß Du Bruder ihn genannt,  
Daß ihn als echten Menschenfreund,  
Und warm für Recht und Pflicht, und bieder  
Dein, Deines Schmidts<sup>158</sup> und Fischers<sup>159</sup> Lieder  
So trefflich schildern, ist mir gnug,  
Um gern mit Euch, des Edlen Aschenkrug  
Zu segnen, Ihm nicht Mitgefühl allein  
Für Dich, Ihm Wehmuth auch um Ihn, zu weihn.  
Den Mann, den unter einem Herzen  
Mit Dir einst Eine Mutter trug,

---

<sup>155</sup> Das dortige Gut gehörte dem Prinzen Heinrich von Preußen, dann der Branconi (Maitresse Carl Wilhelm Ferdinands von Braunschweig), dann deren Söhne und jetzt dem Landrath für den Kreis Halberstadt Rimpau.

<sup>156</sup> Erster preußischer Ort auf dem Wege von Braunschweig nach Halberstadt (Enclave zwischen den braunschweigischen Orten Hessen, Winnigstedt, Wetzleben und Sebbenstedt).

<sup>157</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541887>

<sup>158</sup> Klamer Schmidt.

<sup>159</sup> Rector Nathanael Fischer.

Den Mann, deß Tod dem besten Herzen  
 Dem Herzen Gleims so tiefe Wunden schlug!  
 Für den sie immer glühte, brannte,  
 Des besten Dichters himmelvolle Brust,  
 Daß ich den edlen Mann nicht kannte,  
 Beweinenswerth ist mir schon der Verlust.

Gern wäre ich zu Ihnen geeilt mein bester Gleim, und hätte mit Ihnen geweint, wenn ich hier nicht so gefesselt wäre. Aber bald einmal wieder zu Ihnen zu kommen, ist immer noch einer meiner süßesten Entwürfe.

Sie können es leicht vergessen haben, daß ich Sie vor einiger Zeit bat, mir die beyden von Ihnen erhaltenen Exemplare der von Müller in Berlin herausgegebenen alten Gedichte zu completiren. Von dem Got Amur ist nämlich in beyden nur Ein Bogen da, und es fehlt der Schluß. Sie müssen die Bogen, deren Zahl ich nicht weiß, überley haben, und ich bitte mir sie gelegentlich aus.

Meine gute Frau, die mich aufs Frühjahr neue Vaterfreude hoffen läßt, und mein kleiner Junge empfehlen sich Ihnen bestens. Letzterer hat neulich den Geburtstag seiner Großmutter bereimt. Ich lege für Sie und die Frau v. Capelli, der ich gelegentl. nebst ihrer Fräul. Tochter uns bestens zu empfehlen bitte, ein Exemplar bey. Tausend Grüße an Ihre lieben Nichten, und alle, die dort meiner denken. Leben Sie recht wohl, bester, würdigster Gleim, und lieben Sie ferner Den ganz Ihrigen

Eschenburg.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen Ihren Simon Dach und Albertis Arien noch nicht zurückgesandt habe. Es geschieht nächstens.

#### 51. Gleim an Ebert.

Halberstadt, d. 7t. Mertz 1784.<sup>160</sup>

Von allen meinen Freunden, bester Ebert, waren, nach dem Tode meines Kleists, der wärmste Freund und Gönner meiner Musen [473] Sie! von Ihnen wurd ich aufgemuntert zu der so sauren Arbeit der Befeilung meiner armen Geistes Kinder!

Ach Ebert, Ebert! sie gebären  
 Ist eine Lust, allein, allein,  
 Sie lekken, wie die jungen Bären  
 Ist Geistes Arbeit! und, nicht Klein!  
 Neun Jahre soll die Arbeit wahren;  
 Das will Horatz und Ramler, deren  
 Gezeugniß, daß geleckt sey, wir  
 Die männlichen Gebärer, hier  
 Am Helikon nicht gern entbehren.

Nun wurd ich endlich fertig mit dem Kleinsten Theile dieser sauren Arbeit! Ihnen, liebster Ebert, schickt' ich, nach Berlin von meinen Episteln ein Exemplar, das erste, das aus meinen Händen gieng und siehe! von meinem Ebert empfang ich nicht einmahl bescheinigung darüber, die empfang ich neulich erst von einem Dritten!<sup>161</sup> Wie denn, lieber Ebert, soll ich Lust bekommen noch ein Lied zu singen? oder fortzufahren in der sauren Arbeit, wenn die Eberte, nicht einst dafür den kleinsten Lohn uns geben wollen?

Sang ich, sang ich, wenn ihr: Bon!  
 Unsre Schreibmonarchen schrieben?

---

<sup>160</sup> Schon abgedruckt bei Glaser III S. 86. 87.

<sup>161</sup> Vergl. Eschenburgs Brief vom 12. Jan. 1784 (Nr. 50).

Nein! ach nein! mein Ebert! Von  
 Einem treuen meiner lieben  
 Wurd ich an den Helikon  
 Durch den kleinsten Dank getrieben.  
 Einem Treuen meiner Lieben  
 Stellt ich mich zum Wettelauf!  
 Wären alle meine Lieben  
 Mir getreu, wie Du, geblieben,  
 Dann so säß ich oben drauf!

Den Kleinsten Dank also, mein bester Ebert, bitt ich mir aus für die Episteln, wenn sie wollen, daß ich mit der Original Ausgabe meiner Werke zu Stande kommen soll, oh, wenn ich bey Pyra, Kleist, Jähns, Michaelis, Lessing, Bodmer, und bey meinem lieben Bruder, besser daran bin, als hier bey Euch, mein lieber Ebert! Dann so sagen Sie mir bald, wie wenig oder wie viel mit meinen Episteln sie zufrieden sind!

Ihr

Gleim.

An Madame Ebert.

Ist mein Ebert, ist er wohl nicht schuldig, beste Freundin! seinem Freunde das nun bald zu sagen? An die lieben Ihres Hauses, die herzlichsten Empfehlungen. Gleim.

52. Eschenburg an Gleim.<sup>162</sup>

Braunschweig, d. 31 Mai, 1785.

Allerdings, mein theuerster Gleim, hat auch Halberstadt einen großen Verlust erlitten, seine Zierde und seinen Ruhm eingebüßt; [474] und Sie — Sie beklage ich vorzüglich, mein bester Gleim, der Sie sein Vertreter, ein täglicher Zeuge seines großen edlen Herzens, und an Ihn — auch in Ihren Geschäften — so ganz gewöhnt waren. Dieß alles, und so manches andre, was Sie selbst mehr und inniger fühlen, als ich es weiß und Ihnen sagen kann, muß Ihnen diesen Verlust äußerst schmerzhaft machen. Aber eben darum muß und kann ihn auch keiner so wahr so würdig beklagen, als Sie, mein Bester! und von Ihnen erwarte ich Spiegels würdigstes Monument. Nach Ihrem Briefe war mir's immer noch zweifelhaft, ob es wirklich dieser herrliche, seltene Menschenfreund sey, den Sie beklagten; aber gestern erhielt ich einen Trauerbrief von dem Sohne des Unvergeßlichen, den ich gelegentlich meiner Ergebenheit und meines herzlichen Beileids zu versichern bitte.

Ein Klagelied dem verewigten Menschenfreund zu singen, bleibt also, wie gesagt, ganz Ihnen überlassen; und ganz gewiss bleiben Sie nicht sein einziger, wengleich würdigster Sänger. Aber wollten Sie etwa dem Andenken dieses Ihres äußerst denkwürdigen Dechants zu Ehren eine Trauermusik in Ihrer Domkirche aufführen; so bin ich bereit, Ihnen die berühmten, meisterhaften Händelschen Trauer-Modetten mit einem deutschen Texte für diese Leichenfeier zu versehen, und Ihnen davon eine sauber abgeschriebene Partitur zu besorgen.

Ihre Verse auf den Herzog Leopold habe ich gleich nach Erbrechung Ihres Briefes der verwitweten Fr. Herzogin mitgetheilt, die itzt in Antoinettenruh ist. Ich kam von ihr zurück, als ich Ihren Brief vorfand, hatte ihr sogleich Eberhards Amyntor zu senden, und legte dem Ihre Verse bei.

Sie zu besuchen, bleibt noch immer mein Wunsch. Aber auf meinen guten Schwiegervater rechnen Sie vor der Hand nicht; er geht in künftiger Woche nach Lüneburg; und diese Reise, auf vier Wochen, soll ihn uns, hoff' ich, völlig wiederherstellen.

Leben Sie sehr, sehr wohl, mein verehrungswürdigster Gleim, u. empfehle mich Ihrer lieben Nichte. Meine

---

<sup>162</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541895>

Frau, und alles, was mir angehört, grüßt herzlich. Ganz der Ihrige  
Eschenburg.

53. Eschenburg an Gleim.<sup>163</sup>

Braunschweig, d. 20st. Febr. 1789.

Ihre Frage mein theuerster, würdigster Freund, will ich Ihnen, so gut ich kann, und mit aller Aufrichtigkeit, beantworten. Herr Herold wird, nach dem Absterben seiner Mutter die ihm zugefallene Buchhandlung in Hamburg übernehmen. Wie ich höre, ist diese Handlung, die ehemals eine der ansehnlichsten war, seit dem Tode des älteren Herold ziemlich in Verfall gerathen; und der junge Herold wird, bei aller seiner Betriebsamkeit, Mühe haben, sie wieder in vorigen guten Stand zu bringen. Er selbst ist übrigens kernbrav und gut; und ich bin überzeugt, daß er Ihnen den [475] Vorschuß nicht zumuthen würde, wenn er irgend Gefahr dabei für Sie vermuthen würde; indeß wird es doch immer nöthig seyn, Ihnen hinlängliche Sicherheit zu geben. Daß er das Geld hier nicht aufzunehmen sucht, daran mag wohl seine bevorstehende Abreise, und die Bedenklichkeit Schuld seyn, sich keinem von dieser Seite verbindlich zu machen oder den Verdacht zu veranlassen, als suche er das Geld für die Schulbuchhandlung und ihren Eigenthümer, der, wenn ers könnte billig wohl der erste seyn sollte, einen Mann zu unterstützen, der ihm mehrere Jahre hindurch, mit der seltensten Uneigennützigkeit und Hintenansetzung seiner eignen Vortheile die wesentlichsten Dienste geleistet hat.<sup>164</sup> Denn wirklich kenne ich keinen dienstfertigen Menschen unter der Sonne, als eben diesen Herold, der Ihnen ohne Zweifel auch persönlich bekannt seyn wird. Das ist alles, was ich Ihnen hierüber zu sagen weiß, und nun muß ich Ihrem freiwilligen Entschlusse das Uebrige überlassen.

Herzlich sehne ich mich darnach, Sie, bester, theuerster Gleim wiederzusehen. Und ich hoffe, es geschieht bald — vielleicht um Ostern, höchstens um Pfingsten. Denn ich denke recht viel zu reiten, um mich gesund — d. i. erträglich wohl zu erhalten; und Halberstadt läßt sich ja noch wohl abreiten. Mein guter Schwiegervater mit seinem ganzen Hause, empfiehlt sich Ihnen und Ihrer lieben Nichte herzlich; auch meine liebe Frau, die jetzt Krankenwärterin ist, weil unsre drei Kleinen leider alle den, jetzt hier epidemischen, Keichhusten haben, obgleich nicht von der schlimmsten Art. Leben Sie recht wohl, und lieben mich ferner. Ich bin stolz auf Ihre Liebe, und ganz Ihr

Eschenburg.

[590]

54. Gleim an Ebert.

Halberstadt, d. 29tn May 1789.<sup>165</sup>

Louise hat Recht, mein bester Ebert! Sie sind zu säuberlich verfahren mit dem bekannten Knaben Absalon. Sie hätten mit schärferer Lauge dem Musenbergbestürmer die Kolbe wohl waschen können. Was aber thut man nicht aus Liebe zum Frieden! Aus Liebe zu Ihm wird man ein Schleicher, ein Schmeichler wohl gar, nicht wahr? mein bester Ebert? Die Frage wäre: Hilfts? wird wohl dem Uebel gesteuert mit diesem sanften Verfahren? Ich glaube, nein! Die Musenfeinde werden übermüthig und erreichen ihren bösen Zweck, uns alle zu Tagelöhnern, zu Handarbeitern, zu ihren Eseln zu machen. Vortrefflich! O daß kein Leßing lebt mit Kains Keulen oder eines Kants Engelreiner Vernunft zu schlagen in das Ottergezücht, das Griechenland und Latium zerstören, und das Theilchen, das wir inne haben von beyden, und es koste, was es wolle, ruhig

<sup>163</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541976>

<sup>164</sup> Dies bezieht sich auf Joach. Heinr. Campe, geboren den 29. Januar 1746 zu Deensep im Braunschweigischen, war er 1787 aus Trittow bei Hamburg als Schulrath nach Braunschweig berufen und hatte dort zugleich die bis dahin mit dem Waisenhaus verbundene Buchhandlung übernommen (Schulbuchhandlung, im Besitz Viewegs, eines Nachkommen von Campe).

<sup>165</sup> Auch nach Ebert's Nachlasse bei Glaser III S. 88.

Konzept Gleimhaus:  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676589057>

nicht lassen will!

Da gehts umher bey unsern Fürsten, rumort, und warnt, und zählt die Viermahl hundert Tausend unnütze Musenfäuste (?), die zweymahl hundert Tausend faulen Bäuche, fruges consumere natos und bringts dahin, dahin, daß wir, vorm Pflug gespannt, sie einst noch sehn, wenn keine Hülfe kommt vom Herrn! Vom Herrn? Vom Apollo mein ich der mit seinen goldnen Pfeilen, wie vor Troja die sündlichen Griechen weit her einst treffen möge. Kommen wird sie diese Hülfe, Sie werdens erleben, mein bester Ebert, und sich freun, und etwa wohl sich ärgern über, darüber, daß Sie zu säuberlich verfahren mit dem allzumuthwilligen Knaben usw. Ja wohl zu säuberlich. Man kann zu gutherzig sein, zu bescheiden. — Jener, welcher das beygehende kleine böse Ding in Kriegesliedern von mir gestern in die Hände gab, der sagts. — Und ich, mein bester Ebert! Nehmen Sie's wohl auf! ich, stimm ihm bey!

Also, bester Freund, ist's bey Hörnecken nichts! Könnts dann wohl nicht etwas seyn zu Appenrode bey uns selbst in einem so genannten Herrnhause daselbst? Sie haben dahin Vier [591] Meilen, wir auch. — Wir bestellen uns einen Sonnabend, blieben den Sonntag und Montag — Vier Tage, dächt' ich könnten wir, in unserm noch zu leben habenden zwanzig Jahren der Freundschaft wohl abgeben! (Gleim lebte noch vierzehn Jahre.)

Sie glauben nicht, wie wohl ich in meinem Ein und siebzigsten Jahr mich befinde!

Trink und Liebeslieder, ohne Wein und ohne Liebe, schmied ich noch täglich alle Morgen Vier Uhr den Ungeheuern zum Aergerniß!

Das Musengeschenk ist angekommen diesen Morgen, ist beym Buchbinder — Gelesen, wie man es lesen soll, bey guter Muße, habe ich noch nichts. Der Herr Graf nahm sein Geschenk sogleich zurück! Geduld! Es kommt in diesen nahen heiligen zwey Tagen vielleicht zum ruhigen Genuß der sechs vortrefflichen Schüsseln — von denen ich die eine den Brief an Schmid nur erst recht kostete — Was meinem Gaumen behagt, das sag' ich meinem lieben Ebert ehrlich und redlich, wie ich bin

Sein, und seiner geliebten Louise treuer alter

Gleim.

P. S.

In größter Eil, wie unter so vielen Geschäften und Abhaltungen allemahl!

#### 55. Gleim an Eschenburg.<sup>166</sup>

Halberst. d. 16ten Juny 1789.

Ich danke Ihnen unendlich, mein bester Eschenburg, für die Beweise Ihrer mir so theuren Freundschaft, aber sie setzen sich in Unkosten, das thut mir leid! Es freut indeßen mich sehr, daß Ihr so kleines Buch die zweite Auflage so bald erlebt hat; beweißt sie, könnte man fragen, daß, in unserm werthen Vaterlande wir eine beträchtliche Menge von Musenfreunden doch wohl haben müssen? antworten könnte man auch, das Gegentheil beweise sie. Man wolle von allem Etwas wissen; darum sehe man zu solchen Auszügen sich genöthigt! Ich war von jeher von Chrestomathien kein Freund, haßte sogar die Esprit de Leibnitz, de Platon, de Ciceron, endlich aber sehe ich ein, daß wir, weil unser Leben nicht zureicht, die Oeuvres de Voltaire, de Rousseau, de Buffon, de Frederic le Grand zu lesen, mit Auszügen und Esprits uns würden behelfen müssen! Sie haben den Anfang gemacht mein bester Eschenburg! Gebe der Gott der Humanität, daß die nachfolgenden so gut gerathen mögen. — Unserm Ebert muß es wohl leid seyn, daß er so gröblich an seinem Gott der Musen sich vergangen hat! So er an Venus, an Bachus und Komus sich nicht versündigt!

Und läg er auf den Knieen vor seinem Gott der Musen

---

<sup>166</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676589243>

Wie einst vor seiner Töpferin<sup>167</sup>  
 [592] Den Augen eines Manns gefährlich schönen Busen  
 Und bät er jede Mus' und jede Huldgöttin  
 Für ihn zu bitten; Er, der arme, große Sünder.  
 Er, seiner Leidenschaft nicht einmahl Ueberwinder,  
 Der, als er Sünder ward, an sein so nahes Grab  
 Nicht dachte, der bät ihm die Sünde doch nicht ab.

Ich mocht ihn nicht kränken, *afflictis non est addenda afflictio*<sup>168</sup>, die Reue sah ich vorher, so hätt ich sein kützlen und kritzeln, wo er hätte hauen und stechen sollen, ihm stärker unter die Nase gerieben.

Unsre neuen Erzieher alle miteinander meintens übel mit den sogenannten schönen Wissenschaften, den nöthigsten von allen, ich sagt es vor kurzem Ihrem Durchl. Herzog, er schien mir Recht zu geben.

Basedow machte den Anfang in einem seiner schon vergeßenen Werke, geringschätzig und wie von schädlichen Schönheiten von Ihnen (*sic*) zu sprechen, die andern Schäker, die den Homer und den Virgil zu studiren für zu mühsam hielten, folgten nach! So führten die neuem Erzieher uns zur Barbarey.

Was seh' ich? Zeiten seh ich kommen  
 In unsre liebe deutsche Welt!  
 Zehn Böse gegen einen Frommen,  
 In keiner Tugend einen Held,

In unsers Gottes Geist-Geschöpfen  
 Wie siehts in ihnen finster aus,  
 Licht, leuchtend nur in wenig Köpfen  
 In vielen Moder, Furcht u. Graus!

Der Musen waren immer neune,  
 Der Huldgöttinnen dreye nur!  
 Von all den zwölfen seh' ich keine,  
 Von ihrer Gottheit keine Spur etc.

Wir haben Städte von dreißigtausend Einwohnern, in welchen nicht ein Dichterling zu hören und zu sehen ist, und einer dieser Schäker warnet vor zweymahl hundert tausend Dichtern unsre Fürsten. Es wäre schon recht, daß ein Grenadier, ein Officier wäre zu viel Ehre, mit dem Schwerdt drein schläge, meinen Alten aber kann ich's nicht anmuthen, mit dem Midas Geschmeiß sich abzugeben noch in seinen letzten Tagen; es werden, hoff' ich, jüngere sich finden, die's für keine unrühmliche Ritterthat halten werden, [593] den Goliath Apollon eins aufs Gehirn zu geben, und die Musen singen zu machen.

Da fiel der große Esel hin.

Mit Ihnen mein bester Eschenburg und mit Luther -Nicolai den Brunnen zu trinken, das wäre noch etwas in diesem Leben. Wir wollen sehen, was Gott will. Vorerst erwart ich mit großem Verlangen unsern äußerst

---

<sup>167</sup> Das hier hinter Eberts Rücken gefällte Urteil stimmt wol nicht ganz mit dem von Gleim in seinem Briefe an Ebert vom 11. Juli 1853 geschriebenen (Monatshefte II S. 565) überein. Eberts Briefen an Gleim liegt auch ein Convolut Briefe bei, welches Gleim überschrieb 'Eberts Liebesgeschichte betreffend', leider sind die Briefe ohne Datum und zum Teil unvollständig, der Hauptbrief nach Gleims Aufschrift: 'An die [das] Fräulein von Töpfer. Hannover.' liegt doppelt bei, im Original und in Gleims Abschrift. s. auch Glaser, Monatshefte II S. 91, wonach Ebert der Theologie wegen eines Hochzeitsgedichts 'das Vergnügen' zu entsagen veranlasst war, besonders aber S. 92 und S. 103 die Erwähnung dieser Liebschaft im Briefe von Uz an Ebert aus Anspach, den 18. November 1754.

<sup>168</sup> Sollte wol heißen *afflictatio*? (qual).



mir liebgewordenen Nicolai, denn zur Zeit, als er meinen Jacobi verfolgte<sup>169</sup>, damahls liebt' ich ihn nicht, dann wollen wir wieder das Unsere thun, u. sehn ob's gehen will etc.

Sie haben, mein Bester, die goldnen Sprüche des Pythagoras; hier send ich zwey zu ihnen gehörige Bogen für Sie, u. Ebert, u. den lieben Schwiegervater; nehmt vorlieb so lange bis ich euch was beßers geben kann, und lebt zur Kinderfreude des Alten

Gleim.

56. Eschenburg an Gleim.<sup>170</sup>

Braunschweig, d. 27 Dec. 90.

Auch das ist überstanden, mein bester Gleim! — und Gottlob ganz glückl. überstanden! Noch zitternd vor Freude melde ich Ihnen, die vor einer Stunde — um 10 1/2 Uhr Vormittags — erfolgte Niederkunft meiner guten Frau mit einem kl. Mädchen — die aber nicht Lalage — sondern nach Ihnen Wilhelmine heißen soll. Jetzt erwarte ich mit Post, wenn Sie kommen wollen, u. welcher Tag der Tauftag seyn soll. O! wie werd ich Sie mit erneuter wollender Freude umarmen! Ganz Ihr,

Eschenburg.

57. Eschenburg an Gleim.<sup>171</sup>

Braunschweig, d. 27 Dec. 90. Nachmitt. um 3 Uhr.

Bester, liebster Gleim. Diesen Augenblick gerathe ich in die äußerste Verlegenheit. Ich lasse, wie es üblich ist, den Herzog Ferdinand durch seinen Finanzrath Römer von der Entbindung meiner Frau benachrichtigen; und — eher vermuthete ich des Himmels Einfall — der Herzog läßt mir sagen, er wünsche die Pathenstelle zu vertreten. Gott! Wer das hätte voraussehen können! — Lieber hätte ich eine Unhöflichkeit begangen, u. alle mögl. Ungnade riskirt. — Wie das werden wird, weiß ich nicht. — Ich gehe jetzt zu ihm, sage ihm, daß ich gewohnt bin, nur Freunde zu Gevattern zu bitten, daß Sie mein Gevatter sind — aber ich sehe voraus, ich komme nicht davon. — Auch bleiben Sie Mitgevatte, das versteht sich — aber ob ich Sie nun selbst hieher bemühen soll? u. ob - - Kurz, ich bitte Sie, noch ehe Sie kommen, den Brief ab-

zuwarten, den ich morgen Mittag über das alles gewisser u. Gott gebe! ruhiger an Sie schreiben werde.

Ganz der Ihrige Eschenburg.

[646]

58. Eschenburg an Gleim.<sup>172</sup>

Braunsch. d. 28. Dec. 90.

Gleich nachdem ich gestern den zweiten Brief an Sie hatte abgehen laßen, mein bester Gleim, ging ich zum Herzog Ferdinand. Ich sagte ihm frei und unverholen, daß ich bisher nur Freunde zu Gevattern geladen habe, und daß einer meiner liebsten Freunde, daß Sie dießmal mein Gevatter wären. Mit sichtbarer Freude darüber antwortete er, daß Sie das auch durchaus bleiben, daß Sie kommen und mit ihm Gevatter stehen müßen. Dieß versprach ich, Ihnen zu schreiben.

Und sieh da, wie ich nach Hause kam, finde ich Ihren Brief, den ich mit Thränen der innigsten Rührung las. Er ist so schön! er war mir vorzügl. gestern so äußerst rührend und treffend! Aber daß Sie nicht kommen

---

<sup>169</sup> Vergl. H. Pröhle, 'die Büchse' usw. in Schnorr von Carolsfelds Archiv IV. 1875 S. 323 — 371.

<sup>170</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676542131>

<sup>171</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654214X>

<sup>172</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676542158>

können, daß hätt' er mir nicht sagen sollen. Anfängl. wollt ich Ihnen das Obige doch erst schreiben; aber, nach mehrerer Ueberlegung fürchtete ich doch, beim Herzoge F. könnte eine spätere Bekanntmachung dieses Umstandes den Verdacht erregen können, als hätten Sie das Anerbieten von ihm schon erfahren u. wollten nicht gern nun von der Parthie seyn. Ich schickte ihm also Ihren Brief heut früh zu, und erhielt darauf folgende Antwort:

„Ich habe mit vieler Theilnehmung den mir communicirten Gleimschen Brief gelesen. Ich finde an dem Obersten von Stamford einen würdigen Substituten zur Gevatterschaft, doch beklage ich, daß ich des Vergnügens beraubt seyn soll, den würdigen Gleim noch einmal zu sehen.“

Den Obersten v. Stamford habe ich schon vorläufig eingeladen; und er will kommen, im Fall Sie ausbleiben; auch, u. noch lieber, im Fall Sie kommen. Denn da die Taufe doch wohl erst in 14 Tagen seyn wird, so hoff ich, Ihr Fuß bessert sich indeß, und Sie kommen noch selbst, und der Preuß. Grenadier steht mit seinem Feldmarschall Gevatter.

So gern schwatzte ich länger mit Ihnen, Bester, aber ich bin heute noch zu sehr zerstreut und behelligt. Baldigste Besserung, liebster Gevatter. Von meiner guten Frau, die recht wohl mit ihrem kleinen Mädchen ist, tausend Grüße.

Ganz, ganz Ihr  
Eschenburg.

[647]

59. Gleim an Eschenburg.

Halberst. d. 30tn. Dec. 1790.

Ich wundre mich gar nicht, mein bester Eschenburg,

Daß dieser deutsche Held der große Ferdinand  
Der die Franzosen überwand,

zu seinem Grenadier sich herablaßen will; das hat er im Kriege schon immer gethan, wie denn könnt' ers im Frieden unterlaßen? Er ist ein vortrefflicher Herr! ein wahrer Menschenfreund, ein Muster aller, die's nicht sind. Ein paar mahl, einmahl zu Potsdam, ein ander mahl nicht weit von Torgau, sah ich mit Vergnügen, wenn er mit einem armen nothleidenden Kriegsknecht von ohngefähr zu sprechen kam, wie das Gesicht des armen Cameraden sich aufheiterte. Gut! Recht gut! daß Sie die Kindtaufe wollen anstehen laßen! Das Fußweh, das gestern noch wie Zahnweh schmerzte, heut aber weniger schmerzhaft ist, das, hoff ich wird sich verlieren! und dann komm' ich, und, Sie, mein liebster Herr Gevatter! sollen ihre Freude sehn, an dem uralten Grenadier, wenn er so ganz natürlich, als wens so seyn müßte, neben seinem Feldherrn am Taufstein stehn, und das kleine Wesen auf den Händen in den Himmel tragen wird! Ich seh's das kleine Wesen in den Armen der lieben Mutter, sehe den liebenden Vater das kleine Wesen küssen, sehe, was sehe ich nicht alles? diese ganze Nacht war ich bey Ihnen. Ehegestern empfing ich Ihre zwey, gestern Ihren einen Brief; wie sollt ich Träumer! nicht die angenehmsten Träume gehabt haben. Könn't ich die beschreiben, die ich hatte, diese Nacht, ich gäbe meinen pinischen<sup>173</sup> Horatz darum! Alles aber ist so dunkles Be-wußtseyn, daß sichs mit Wahrheit nicht beschreiben läßt, und dichten mag ich nicht; das Einzige, das ich von Wort zu Wort, noch weiß, ist, daß ich zu dem kleinen Wesen sagte :

Willkommen, liebes Kind! Willkommen auf der Erde  
Die man den Sitz des Bösen schilt!  
Sey nach des Vaters Wunsch, ein Erdenkind u. werde  
Der guten Mutter Ebenbild!  
So wirst du ganz gewiß die Scheltem wiederlegen  
Ach! dazu gebe doch der Himmel seinen Segen!

---

<sup>173</sup> von Pesne, Payne?

So wird der Herzenswunsch der liebenden erfüllt  
 Die dich mit Müh und Angst auf ihrem Schooße hegen  
 Dich, Deiner Mutter Ebenbild!

Geben Sie, bis ichs selbst kann, in meinem Namen den zärtlichsten Pathenkuß! Und, gebe Gott! daß unsre liebe Frau Gevatterin die Wochen glücklich halten möge. Dem lieben Stamford die schönste Danksagung für seine so gütige Bereitwilligkeit. Wie so herzlich gern wär' ich diesen Augenblick bey Euch, um bis zur Kindtaufe bei Euch zu bleiben, und meinen lieben guten Prinzen von Oranien dann, auch einmahl noch, wieder zu sehn!

[648] Was wünscht man doch so viel? Der Bettler und der König  
 Stirbt wünschend! Wünschen wir nichts mehr,  
 So sind wir arm, wir haben wenig,  
 Und hätten wir das schwarze Meer,  
 Und was die zweite Catharine  
 Gern haben will, und was  
 Wir andern ihr mit saurer Mine  
 Noch lassen werden, das  
 Das sorg' ich, lieber Herr Gevatter  
 Und schliesse mein Geschnatter.

Gleim.

60. Eschenburg an Gleim.<sup>174</sup>

Braunschweig, d. 3 Jan. 1791.

Mit großer Sehnsucht, mein bester, theuerster Gleim, erwart' ich heute einen Brief von Ihnen. Noch immer hoffe ich darin die frohe Nachricht zu erhalten, daß Sie selbst kommen. Ist dieses, so melden Sie mir auch vermuthlich gleich den Tag, an welchem Sie hier eintreffen, und darnach, etwa den Tag darauf, werde ich dann die Taufe ansetzen. Kämen Sie nicht, so würde sie wahrseheinl. schon diesen Freitag vor sich gehen. Länger als bis zum Montage, d. 13ten dieses, möcht ich sie auf keinen Fall gern hinaus setzen; und kommen Sie selbst, mein Bester, so haben Sie wohl die Güte, mich mit nächster Post gewiß zu machen, daß Sie spätestens am Sonntage hier eintreffen. Der Herzog Ferdinand ist nicht ganz wohl, und es könnte kommen, daß er nicht persönlich stünde. Fast wünsch' ich es; denn ich möchte nicht gern, daß es schlimme Folgen für ihn hätte.

Unsre liebe Wöchnerin befindet sich Gottlob bis jetzt mit dem kleinen Mädchen ganz wohl, und empfiehlt sich mit mir Ihrer Freundschaft herzlichst und angelegentlichst.

Ganz Ihr Eschenburg.

61. Eschenburg an Gleim 13.<sup>175</sup> Jan. 1791.<sup>176</sup>

Ihr letztes Briefchen, mein theuerster Gleim, hat mich um eine meiner angenehmsten, frohesten Erwartungen gebracht. Wir freuten uns alle so herzlich daß Sie kommen würden; und der Herzog F. dem ich Ihren vorletzten Brief mittheilte, äußerte seine Freude darüber in folgenden eignen Worten:

„Ich freue mich recht sehr, an diesem Tage den verehrungswürdigen alten Grenadier noch einmal wiederzusehen, und mich mit ihm zu unterhalten. Man lernt immer was von solchen würdigen Leuten, die

<sup>174</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676542166>

<sup>175</sup> 2017: Gleimhaus „10. Januar“ zutreffend.

<sup>176</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676542174>

man nicht zu Dutzenden findet?“

Und nun, da Sie nicht kommen, hat er mir darüber gleich herzlich und lebhaft sein Bedauern bezeugt. Gestern zwar glaubte er noch fest, Sie würden uns überraschen wollen; aber auch diese Hoffnung schlägt doch wohl fehl! — Morgen ist die Taufe nach 4 Uhr, in meiner Frauen Wochenstube, wohin der Herzog kommen [649] will, und mit ihm steht nun statt Ihrer, der Oberst von Stamford<sup>177</sup> Gevatter. Wir reden gewiß viel von Ihnen. Seyn Sie wenigstens im Geiste bei uns.

Hiebei einige Verse, von denen ich Ihnen mit morgender fahrender Post, mehr Abdrücke sende.

Ihre Mitgevatterin sollte die Hofrätin Ebert seyn, und sie freute sich sehr dazu. Es ist unangenehm, daß die Etikette sich dazwischen legt, und sie nun nicht bei der Taufe zugegen seyn kann. Aber sagen Sie doch in Ihrem nächsten Briefe, ohne der Etikette zu erwähnen, zwei Worte, daß sie Ihre Mitgevatterin ist, und thun, als hätten Sie's schon früher gewußt.

Ich umarme Sie herzlich. Meine Frau ist wohl mit dem Kinde, u. grüßt tausendmal, sehr eilig. Ganz der Ihrige  
Eschenburg.

#### 62. Herzog Ferdinand<sup>178</sup> an Eschenburg.<sup>179</sup>

Wohlgeborner Besonders vielgeehrter Herr Hofrath! Ich danke Ew. Wohlgeb. vielmals für die gefällige Communication der vom Herrn Canonikus Gleim Ihnen bey der nämlichen Veranlassung überschiedten Verse, in deren schönen und launigen Bearbeitung man es nicht bemerkt, daß der Verfasser das Zahnweh am Fuße habe. Versichern Sie ihm doch gelegentlich mit Vermeldung meines großen Compliments, daß ich gleichfalls meinen alten Grenadier von Herzen lieb hätte, und jederzeit mich freuen würde, ihm Beweise davon geben zu können.

Ich nehme übrigens an dem mir zugleich gemeldeten Wohlbefinden Ihrer lieben Gattin, der Sie mich bestens empfehlen wollen, den aufrichtigsten Antheil, und verbleibe mit ganz vorzüglicher Werthschätzung

Ew. Wohlgeborn ergebener freundwilliger

Braunschweig den 17ten Jan. 1791.

Ferdinand Herzog  
zu Braunschweig  
und Lüneburg.

An den H. Hofrath Eschenburg hieselbst.

#### 63. Gleim an Ebert.<sup>180</sup>

Halberstadt den 4t März 1793.

An die Frau Hofrätin Ebert zu Braunschweig.<sup>181</sup>

Ist das Angstgedeck noch nicht fort ins Holsteinsche, so, theure Freundin! so haben Sie die Güte nur es hierher zu senden an mich! Ich habe dafür gesorgt, daß es in unrechte Hände nicht kommen kann, ists fort, dann, so lassen Sie's fort seyn, und senden Sie mir nur das [650] Zweyte, nebst dem übrig gebliebenen

---

<sup>177</sup> Prinzenerzieher.

<sup>178</sup> Der Sieger von Minden und Crefeld († 1792) führte gleich seinem Neffen Carl Wilhelm Ferdinand († 1806 bei Jena) den Herzogstitel.

<sup>179</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676539858>

<sup>180</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658909X>

<sup>181</sup> 2017: In anderer Handschrift.

Gelde! Sie haben zu viele Mühe gehabt, ich kann nicht genug dafür danken, darum verspar' ichs, bis ich einmahl hinfliegen kann zu Ihnen! Jetzt ist noch nicht daran zu denken, so sehr mich auch verlangt nach einem tüchtigen Zanke mit Ihnen! Wunderbar iste doch warlich, daß unsre deutschen Damen demokratischer gesind sind, als unsere deutschen Männer!

Und nun in größter Eil, mit Ihnen, theurer, lieber Ebert<sup>182</sup>, ein paar Worte! Klopstocks, unsere Klopstocks, Ode, so wenig als sein Verfahren hat meinen Beyfall! Anführung der Ursachen ist zu weitläufig! In einer der Berlinischen politischen Zeitungen stand eine bessere Leseart; auch weiß ich nun, sie sey von ihm. Was gäb' ich darum, wenn er vorsichtiger gleich zum Anfange gewesen wäre! Sein Schreiben an Roland ist doch wahrlich nicht zum ausstehn! Als ers schrieb, da war er, sagt man hier, wie Adam und Eva gefallen.

Und die Ode die Freiheitsstreiter ach! ach die!

Und also war auch er verblendeter and wärmer  
 Als einem weisen Mann geziemt!  
 Ey seht doch! seht doch da! Wie er die Freiheitsschwärmer  
 Und Freyheitkrieger rühmt.  
 Wer hätte das geglaubt? Dem Volke nicht, dem Pöbel  
 Dem Blut wohl, aber nicht Verstand  
 Gegeben ward, dem giebt der weise Mann den Säbel  
 Der Mordsucht in die Hand!

Pöbel und Säbel, ein schlechter Reim! Verzeihung um des Gedankens Willen. Gewiß war unser Klopstock, als er die Ode sang, und das verwünschte Schreiben schrieb, sehr krank! Völlig gesund aber, Gottlob! War er, als er die Erscheinung sang! Die eines seiner Meisterwerke wohl ohne Zweifel ist!

Gottlob! Daß er so bald gesund geworden ist  
 Er, unser lieber, Er, der Menschenfreund, und Christ!  
 Wär er gesund nicht bald geworden  
 Bey Gott! so hätte ja die ganze Welt geglaubt,  
 Er sey in dem geheimen Orden  
 Der unerlaubtes sich erlaubt  
 Ein unbekanntes Oberhaupt,  
 Er hätte Könige zu morden,  
 Befehl ertheilt, und mit geraubt  
 In Mainz und Frankfurth, Er! der Menschenfreund und Christ!  
 Gottlob, daß er sobald gesund geworden ist!

Die Erscheinung dünkt mich, wäre zur Wiederherstellung seiner Ehre, genug gewesen! Wer hoffte wohl nicht, daß es mit der ersten Revolution auf die wahre Freiheit abgesehen sey? Vom Olavides und Rochau sendet unser Fischer statt eines, vier Exemplare hiebey! Die übrigen für Eschenburg, Leisewitz, [651] die vielleicht noch keine haben. Ist das Manifest gegen die Holländer nicht wieder ein Umsturz aller Völker und alles Menschenrechts? Das schändliche Volk! Man kann, man muß dem ganzen Volke die Schandthaten zur Last legen! Es sendet die Meuchelmörder, sendet die Dankadressen, duldet die Marats, die Manuels! Weg! Weg! Das Auge von den Gräueln. Leopold, Friedrich Wilhelm und Carl sahn, wie wirs eingestehen müßen, weiter als wir! Sie hatten aber auch Ferngläser, hatten beßre Nachrichten als wir.

Ich umarme meine höchst geliebten Eberts Mann, Weib und Schwiegermann in wärmster Herzlichkeit.

Der alte Gleim.

---

<sup>182</sup> Bekanntlich wird Ebert in mehreren der schönsten Oden Klopstocks verherlicht.

64. Frau Luise Ebert<sup>183</sup> an Gleim.<sup>184</sup>

Braunschweig, den 8t März 1793. Das Angstgedeck hat den nehmlichen Tag, wie ich schon schrieb, seine Reise nach Holstein angetreten! Hätte ich nur irgend ahnden können, daß es um sein Selbst willen freundlich aufgenommen worden wäre, und daß unser lieber bester Vater Gleim ihm nicht bloß aus Nachsicht und Freundschaft ein Plätzchen bey sich vergönnt haben würde; gewiß, es wäre dann kein Angstgedeck für mich geworden! Schon längst läge es dann nebst seinen Gefährten auch neben bessern und schönern seiner Art, friedlich in der glänzenden Brautkiste! Verlassen, und einsam erscheint also nun das erstandene Gedeck vor Ihnen, und bitte um gütige Aufnahme, und liebeiche Nachsicht für Flecken, und Gebrechen. Gern ließ ich's wenigstens in seiner reinlichsten Gestalt vor Ihnen auftreten; aber auch dieß ist sogar bei der itzigen schmutzigen, ungestümen Jahreszeit ohnmöglich! Mit dem vollen Auktionsschmutz, muß ich's also zu Ihnen reisen lassen. Ein Weiser dringt aber gleich beim ersten Blick ins Innere; und also bin ich ruhig! Und nun noch ein Wörtchen über die sogenannte klopstocksche Ode! Sehr wahr und richtig hatte unsere Vater Gleim freyes Kennerauge, und sein erster scharfer Blick den Afterklopstock erspäht! Hier waren die Gelehrten nicht eins. Man forschte also nach, und einer, und der andere wandte sich an den engem Ausschuß der klopstockschen Freunde. Die Antwort war verneinend. Der geführte Beweis? Hier ist er! „Rudolphi, (Bruder der bekannten Mams. Rudolphi und jetzige Verfaßer des Correspondenten) der keinen Augenblick zweifelt, die Ode sei von K., schreibt ihm ein Billet, und bittet um die Erlaubniß sie in seine Zeitung einrücken zu dürfen. Klop. versteht ihn erst gar nicht, und bittet sich endlich die Ode aus. Da er sie sieht, wird er ganz bestürzt, versichert, daß er nichts davon weiß, sie nicht anerkennt, und vieles dawider [652] habe. Er hat erst in die neue Zeitung einen Widerruf einrücken wollen. Itzt hat er sich anders besonnen, will nichts davon sagen, und die Sache ruhen lassen.“ In einem andern Schreiben eines sehr vertrauten Freundes von K. heißt es: „Und nun wünschen Sie zu wissen, ob die Ode aus der F. Zeit, mit Klopstocks Nahmen geziert auch wirklich wirklich von K. ist? Aber Sie wissen es schon durch - - wenn Sies auch sonst glauben konnten, daß sies nicht, wirklich nicht ist. Sonderbar ists indessen, daß der unberufene K. wer oder wo er auch seyn mag, sogar spätere Verbeßerungen angebracht hat. Denn in einigen Blättern, die der F. Z. nachgefolgt sind, ist hoher schwerfälliger Sinn in eine Stelle gelegt, wo in der Frankfurter bloßer Unsinn stand, und an mehreren Stellen sind Varianten hineingebracht, die das Gepräge Eines Verfassers verrathen. Der wirkliche K. bleibt unterdeß seinem Grundsatz getreu, und wiederlegt nicht; sondern läßt vielleicht nur durch einen andern Zeitungsschreiber dem Frankfurter blos schriftlich seinen Irrthum anzeigen. Er hat übrigens aufs neue eine wirklich schöne Ode fertig, die den Titel führt, an Rochefoucoulds Schatten<sup>185</sup>, und worin er diesen um Enträtzelung [sic] des schrecklichen Dunkels befragt, welches Frankreichs heitern Himmel in Nacht verwandelt, und wann es aufhören werde.“

Freuen Sie sich nicht Ihres Seherblicks, bester Gleim, der den losen Vogel, ohngeachtet er sich so schön, und verblendend mit Klopstocks Gefieder zu schmücken gewußt, daran entdeckt hat? Sollte man nun nicht aber mit Recht von Ihnen fordern können, daß Sie die eigene, ächte Gestalt des vermunten Vogels entdecken und aufdecken müßten? Ebert ist auf den Verdacht gerathen, der lose Vogel könne wohl Göthe heißen? Was sagen Sie dazu? Ein solcher Schelmenstreich sieht ihm, deucht mir, gar nicht unähnlich. Sowohl an der Kraft, als an dem Willen dazu, sollte ihm wohl nicht fehlen!

Meine Nachricht, die Preußen fielen dahin etc. war weder aus der Minerva (die ich noch gar nicht einmahl gesehn habe!) noch aus sonst irgend einem Journal entlehnt. Ein Augenzeuge in Frankfurt, zur aristokratischen Partei gehörig, hatte es gewiß nicht mit Triumph, sondern mit Jammer erzählt! Uebrigens bester Vater Gleim freue ich mich herzlich, daß ich weder zu den vornehmen, noch klugen Weibern gehöre! Ich bin also vor aller Fehde sicher. Freylich fühle ich wohl hie und da Skrupel über die Unberufenheit der

---

<sup>183</sup> Ebert selbst hatte stets für einen trägen Briefschreiber gegolten. Vergl. besonders Glaser, Monatshefte II S. 92. Seine Frau war eine geborene Gräfe, vielleicht aus der Familie der späteren Augenärzte.

<sup>184</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541658>

<sup>185</sup> Klopstocks Sämtliche Werke, II. Leipzig 1823, Göschen, S. 135 — 137, 'Eins vergnügte mein Alter'.

Majestäten sich in fremde Händel zu mischen, nicht einem Jeden seine eigne Haut nach belieben zu Markte tragen zu lassen; und über die ungereimte, beynahe hätte ich gesagt unpolitische Verfahrensart des K. Prusias, durch welche er sogar Feinde und Hasser der Königsmörder, zu dieser Freunden umstimmte. [653] Aber Sie wissens ja wohl solche Scrupel fühlt nur die Einfalt! Kommen Sie also nur zu uns, kein Zank soll die Freude des Wiedersehns trüben! Es sey dann, Sie hätten den Glauben, ein kleiner Streit beseele und erwärme die Freundschaft! Sollte dies etwa der Fall seyn? Nun dann wollen wir sehn. Die Prusiaße werden schon Sorge dafür tragen, daß Stoff zum Zank nicht fehle — Doch was schwatze ich! Solcher Stoff als diese darreichen, kann nicht als Zankapfel zwischen dem ächt biedern Gleim und uns geworfen werden. Nur zu sehr werden wir mit einander eintönen und gemeinschaftliche Klage anstimmen!

Wie wird Vater Gleim, gleich bey dem Empfange dieses Briefes, der Unbesonnenheit, und Einfalt lachen, welche ihm sogleich in die Augen strahlt! Hören Sie nur liebster Gleim wie mirs jetzt eben geht. Der Tischler bringt den Kasten, und aus großer Fürsorge, daß die Nägel beim Einschlagen nicht ins Gedeck, sondern außerhalb des Kastens getrieben werden, verlange ich, daß der Tischler den Kasten selbst zuschlagen solle. Ich springe also vom Schreiben auf, packe sorgfältig das Gedeck ein, aber freilich geschwind, und eilig, damit der Tischler nicht zu lange warten solle, und vergesse über diese Eile und Geschwindigkeit, das Geld mit in den Kasten zu packen. Also werden Sie wahrscheinlich noch einmal Postgeld dafür bezahlen müssen! Ich ärgere mich recht über meine dumme Eilfertigkeit! Das Wetter ist heute den ganzen Tag so schön gewesen, daß ich hoffe es werde die Nacht, und den morgenden Tag eben so bleiben. Ich will es also darauf wagen den Kasten ohne Wachstuch auf die Post zu schicken. Es wird mir sehr angenehm seyn, recht bald von Ihnen zu hören, daß er unbeschädigt bey Ihnen angelangt sey. Der Sicherheit wegen werden Sie ihn wohl sogleich öffnen. Die Auslage für den Kasten, bitte ich, hier in eigener Person mir auszuzahlen. Hat sich bis zu Ihrem Hierherkommen das Stück alter Leinwand noch nicht verloren; so erzeugen Sie ihm die Ehre, es mit zum Einpacken zu gebrauchen, und auf die Art es mir wieder zurück zu bringen. Kommen Sie aber bald bester Vater Gleim, damit wir Sie ja nicht wieder verfehlen. Wir müssen dieß Jahr früh im Sommer reisen. Dieß wollte ich Ihnen schon vorhin sagen, wie der Tischler querfeldein kam und mich in meinem Conzepte störte. Sobald Sie meiner bey den Nichten gedenken dürfen; so grüßen, und küssen Sie sie herzlich in meiner Seele.

Mit Schrecken höre ich, daß ich eilig schließen muß um die Post nicht zu versäumen! Um Ihr ferneres freundschaftliches Andenken, bittet Ihre Sie herzlich verehrende Freundin

L. Ebert.

65. Gleim an Frau Hofrätthin Ebert.<sup>186</sup>

An die Frau Hofrätthin Ebert zu Braunschweig.<sup>187</sup>

Halberstadt d. 9ten März 1793.

Nein! um Gotteswillen nein! ich komme komme nicht zu Ihnen, liebe Frau Hofrätthin, Sie spotten, geben Spottnahmen, schreiben [654] so spitzig und witzig daß ich alter preußischer Grenadier mich fürchte vor Ihnen — Wären Sie ein Mann, in Wahrheit ich schlüge mich mit Ihnen! Was? Was? fragen Sie mir [sic] nicht! Ich weiß recht gut, wen, und welchen Sie Prusias nennen. Sie haben den Nahmen und die Sache von einem Spötter, der wahrlich zu weit geht! Die guten Spötter! Sie sollten zur Probe Könige seyn. Ich muß, muß abbrechen! Aus diesem wenigen, sehn Sie, liebe Frau Hofrätthin, Freundin, wollt' ich sagen, daß wir weit auseinander sind. Sie eine Königsfeindin und ich der geschworenste Königsfreund — Ueber Ihre Scrupel keine Sylbe — Sie eine vornehme Dame so wohl als eine Kluge spotteten der Einfalt des armen Grenadiers, wenn er's an sich kommen ließe, den Scrupel Ihnen zu benehmen, nein, nein! Sie mögen ihn behalten! Ich liebe den Frieden zu sehr!

<sup>186</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676589103>

<sup>187</sup> 2017: Wie im Brief 63 ist die Adresse in anderer Handschrift zugesetzt, deshalb ist der Satz hier eingefügt.

Daß ich den Spaßvogel errieth war keine Kunst! Man dürfte nur die Federn des Adlers recht kennen, so könnte man die fremden von den eignen sehr leicht unterscheiden; zu sagen aber, wer er sey der Spaßvogel? wie er hieße? das ist schwerer. Goethe heißt er zuverlässig nicht! Von unsern Schriftstellern die ein Young zu seinen Original Köpfen zählen würde, von diesen ist es keiner! Solch einer hätte das Sylbenmaaß besser beobachtet; wer's nicht ist könnt ich sagen, wer's ist? zu sagen überlaß ich unsern vornehmen und klugen Damen! Sagten Sie's mir, so würd' ich Sie bitten das Stückchen nicht für ein Schelmenstück zu halten.

Klopstock wiederlegt nicht? Nur allzusehr hatte er in der Hamb, neuen Zeitung 21 N. 1793 die Tadler seiner Ode, die Frey-heitskrieger wiederlegt, ich fürchte, daß er auch mich noch wiederlegen wird! Er sollt' es nicht thun; seine Ode, die Erscheinung<sup>188</sup>, ist seine Apologie hinlänglich, mehr ist zu viel!

Die Außlagen für den Kasten und den Wehrt der alten Leinwand hätten Sie von den zurückgesendeten 45 rthlr. fein artig abziehen sollen. — Nun Sie's nicht thaten, nun muß ich mir<sup>189</sup> dem Kasten und der alten Leinwand meinen schon genug beschwerten Gedächtnißkaeten zur Last stellen.

Ende gut, alles gut! Hier haben Sie meine beyden wärmsten Freundschaftshände, mit der Zusage, daß ich doch wohl komme wär's auch nur die Auslagen zu berichtigen! Bosheit! Bosheit! Nein, ach nein, es ist die frommste Frömmigkeit Ihres wärmsten Freundes des alten Gleim

in größter Eil.

Nachschrift von Gleim.

Die Nichten wissen noch von Nichts.

Nehmen Sie, meine Theure, das eilfertige Geschreibsel doch ja nicht übel! Es ist wie aus einem hohen Ofen auf's Papier gefloßen.

[655] Wir schließen hier diese Mitteilungen aus den Papieren der Braunschweiger, die Freundschaft Gleims mit allen drei Professoren, von denen wir Briefe mitteilten, trennte nur der Tod. Eschenburg überlebte Gleim um 17 Jahre. er starb erst 1820. um diese Zeit aber war in Braunschweig ohne Zweifel schon Ludwig Herrig geboren, der das zuerst in Braunschweig für die deutsche Schule mehr ausgebreitete systematische Studium der neuern Sprachen in noch ergibigerer Weise nach Preußen verpflanzte. In der Nähe des Welfenhofes zu Braunschweig, dessen Herzogin eine Engländerin war, hatte es durch Ebert und Eschenburg wol den ersten bedeutenden Aufschwung genommen.

---

<sup>188</sup> Klopstocks Werke, 1823, II S. 132 — 134 'Welcher Schatten wandelt dort her?'

<sup>189</sup> Soll wol heißen rden Kasten und die alte Leinwand meinem' usw.



## E. Knesebeck's Briefe an Gleim.

Aus der Zeit vom Feldzuge in die Champagne bis zum Rastatter Congress (1792—1798).

Als Seitenstück zu Goethe's Campagne in Frankreich und Belagerung von Mainz.<sup>190</sup>

Man kennt die stimmungsvollen beiden Schriften von Goethe, „Campagne in Frankreich“ (1792) und „Belagerung von Mainz“ (1793). Die nachfolgenden Briefe Knesebeck's behandeln zunächst dieselben Themata, namentlich das erste. Es hat einen eigenen Reiz, Aufzeichnungen eines der Feldherren der Freiheitskriege, wenn sie auch eine frühere Zeit betreffen, mit denen eines Goethe zu vergleichen. Sie sind der beste Kommentar zu denselben. An geschichtlichem und kriegswissenschaftlichem Werte würden sie ihnen, wenn alle von Knesebeck an Gleim und die litterarische Gesellschaft in Halberstadt gerichteten Briefe vorlägen, weit voranstellen. Knesebeck, der jüngere Mann, versteht zunächst die Zeit besser als Goethe. Wer Sybel gelesen hat, wird manche der kühnsten politischen Phantasieen des damaligen jungen preußischen Offiziers zu würdigen wissen, von denen sich bei Goethe, dem Dichter, nicht einmal eine Andeutung findet. Einige kleine Sprachschnitzer, die sich in Knesebeck's Briefen finden, sind in Folgendem stillschweigend verbessert. Sie waren bei Knesebeck nicht wie etwa bei Blücher charakteristisch.

Knesebeck und Goethe sprachen sich beide über den Feldzug von 1792 nur mit Vorsicht aus. Goethe erzählt, daß der Herzog von Braunschweig ihn als den bedeutendsten Zeugen der Vorfälle in der Campagne in seinem Urtheile zu beschränken und dadurch für sich zu gewinnen gesucht habe. Knesebeck scheint den Herzog gar der Verletzung des Briefgeheimnisses beschuldigen zu wollen. Vielleicht wurden eben durch das Öffnen der Briefe seine strategischen Fähigkeiten zuerst bemerkt, da ja seine Talente notorisch schon in diesem Kriege erkannt sind. Schon damals wurde er zum Generalstabe gezogen.

Bei den Untersuchungen über die Farbenlehre, die Goethe in den [196] Kriegsbericht verwebt hat, wird dem Leser fast ebenso bang zu Mute als es den Deutschen 1806 geworden sein mag, da sie die Offiziere mit gefüllten Hühnerwagen und mit Klavieren in die Schlacht bei Jena ziehen sahen. Übrigens stellt sich Goethe ganz auf den Standpunkt des höfischen Geschichtsschreibers. Damit steht freilich sein ganz abfälliges Urtheil über die Emigration im Widerspruch. Selbst der Notable und „Ludwigsritter“, bei welchem er sich mit Gewalt einquartiert, gewinnt ihm nur ein Lächeln ab. Der Mann, schon früher Emigrant, tritt mit den deutschen Truppen sogleich wieder den Rückzug an. Dabei wirft er Goethe einen verächtlichen Blick zu und läßt sich sein kleines Bündel durch seinen Diener des Gedränges wegen auf dem Stocke vor oder nach tragen. Goethe deutet im Rahmen seiner Schrift über die Campagne in Frankreich dann selbst noch an, wie er in diesem Feldzuge die Eindrücke zum Bürgergeneral und den Gesprächen der Auswanderer empfing, wie aber diese Eindrücke doch zuletzt bis zur Darstellung von Dorothea in Hermann und Dorothea geläutert seien.<sup>191</sup>

Es läßt sich nicht nachweisen, daß Goethe und Knesebeck während des Feldzuges in persönliche Berührung gekommen sind. Unwahrscheinlich ist ihr damaliger Verkehr gerade nicht, wenn er auch in den mir von Knesebeck, welcher als Mitglied der Halberstädtischen litterarischen Gesellschaft vielleicht nicht ganz auf der Höhe der damaligen Litteratur stand, vorliegenden Briefen nicht erwähnt wird. Goethe erinnert sich in seiner Schrift nicht bloß des preußischen Offiziers, der sich rühmte, ihm oft als Page zu Weimar den Kaffee

---

<sup>190</sup> Auszug aus dem Buch "Abhandlungen über Goethe Schiller Bürger und einige ihrer Freunde", Heinrich Pröhle, Potsdam 1889. Abweichend vom Original sind die Anmerkungen auf der jeweiligen Seite abgedruckt. Eine Ausnahme gilt für die Ausführungen zu Ernst Theodor Langer, die in den Anhang verwiesen sind.

Einzelne Verweise in den Anmerkungen beziehen sich auf Seiten in anderen Kapiteln im Buch. Texterkennung mit Abbyy 2017. sigurd@v-kleist.com

<sup>191</sup> Goethe's Campagne im 25. Bande der Ausgabe seiner Werke von 1840 S. 215. Die natürliche Tochter aber wird von ihm an dieser Stelle nicht erwähnt, obgleich letztere, d. h. der erste Teil, schon 1803 vollendet, die Campagne aber erst 1821 und 1822 abgeschlossen wurde. Vergl. über Hermann und Dorothea den 1. Aufsatz.

präsentiert zu haben. Er gedenkt auch seines Verkehrs mit den preußischen Offizieren von mehr ästhetischer als philosophischer Bildung. Diese Stelle läßt sich fast nur auf unsere Halberstädter deuten. In den nachfolgenden Briefen sind nicht allein Knesebeck's zum Teil gereimte Freundschaftsergüsse gegen Gleim durch Gedankenstriche angedeutet, sondern auch die Nachschriften anderer Offiziere weggelassen, mit welchen man Gleim einen Veilchenkranz aus dem Felde übersandte. Jedenfalls standen sich das Halberstädtische Regiment und das Ascherslebische sehr nahe. Zu dem letzteren hielt sich Goethe, weil Karl August dessen Kommandeur war. Beide Regimenter hatten nach Frankreich zunächst denselben Weg am nördlichen Harzrande hin zurückgelegt, der in Goethe angenehme Erinnerungen an seine Harzreise im Winter weckte und von dem er sich gern erzählen ließ.<sup>192</sup>

Karl Friedrich Freiherr von dem Knesebeck war am 5. Mai [197] 1768 in Carwe bei Neuruppin geboren. Als junger Offizier bei dem Regimente des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig in Halberstadt, wurde er Mitglied der litterarischen Gesellschaft. In ihr waren die letzten Sänger Friedrich's II., Gleim und Fischer, mit Gelehrten wie Nachtigal, dem ersten deutschen Sagensammler, und Streithorst vereint. Die nachfolgenden Briefe scheinen in der litterarischen Gesellschaft vorgelesen worden zu sein. Einige zu scharfe Ausdrücke über die Franzosen, die im Hause des Empfängers gemildert sind, werden auch hier in der milderen Form abgedruckt.

Aber nicht Knesebeck, sondern Gleim erweist sich in seinen Briefen als unbedingter Feind der Revolution. Seine Briefe, obgleich ich sie nicht mitteilen will, beweisen meine schon früher ausgesprochene Behauptung, daß Gleim während seines Greisenalters im steten Verkehr mit dem Hofe, dem Adel, der Bureaukratie, aber auch mit dem Volke, zuerst die Ideen entwickelte, die nach seinem Tode von Jahn und Körner vorgetragen wurden. Aus einer der Briefstellen klingt der Protest des Arndt'schen „o nein, o nein, o nein!“, auf eine an Niklas Becker's „Sie sollen ihn nicht haben“ erinnernde Art heraus.

Knesebeck wollte von 1792—1798 noch auf den Friedericianischen Traditionen fortbauen. Der volkstümliche Standpunkt Gleim's lag ihm noch fern. Aber auch von der strengeren Regierungspartei unterschied er sich durch seinen Liberalismus und durch die Thatkraft, welche er noch ohne eigentlich deutschen Inhalt als einen deutschen Chauvinismus von mehr negativem Ursprunge der französischen Thatkraft entgegenstellen wollte. Doch ich komme auf Knesebeck am Schlusse mit einigen Worten zurück und lasse zunächst seine ungedruckten Briefe aus dem Gleim'schen Familienarchive in Halberstadt folgen:

Fritzlär,<sup>193</sup> den 29. Juny 92.<sup>194</sup>

„Erst heute, lieber Alter, kann ich mein Versprechen halten, und Ihnen einige Nachrichten von unserem Marsche mittheilen. Sie werden schelten, daß es erst von hier aus geschieht, aber wahrlich, ich hatte bisher keine Zeit. Die Stunden eilen immer beflügelt aus unseren Händen und am schnellsten aus der Hand des Reisenden, der in einer so großen Gesellschaft von Dorf zu Dorf und von einer Stadt zur andern wandert. Wer hier an jedem Orte immer alles Merkwürdige sehen, und dennoch seine Pflicht dabei nicht vernachlässigen will, hat alle Hände voll zu thun. Ermüdet kommt man in sein Quartier, heute vom Regen durchnäßt, morgen von der Hitze halb gedorrt, und oft eh' er sich noch der nassen Kleider erledigt, [198] ruft ihn die Pflicht schon wieder fort zu Geschäften. Will er sich nun noch etwas besehen, so ist der Tag ihm entwichen, und in den wenigen Stunden des Nachts verlangt die Natur ihr Recht, um 10 Uhr fallen die Augen ihm zu. Nur dann, wenn die Pflicht ihn wachen läßt, wie es bei mir heute der Fall ist, hat er Muße, auch der Freundschaft zu huldigen, und bei dem Andenken an seine Freunde bleibt er munter und wach. Auch von meinen Augen soll dies Andenken heut die Mohnenblätter fern halten, womit der Gott des Schlafes alle Müden sonst deckt, und ich will Ihnen erzählen, wie gut oder übel es uns bisher auf unserem Marsche ergangen ist, überzeugt, daß der alte Grenadier den wärmsten Antheil daran nimmt, wie es seinen Kindern ergeht. Fangen wir allso von Halberstadt an und fahren so fort. Ohne Abschied bin ich von Ihnen

<sup>192</sup> Goethe's Campagne S. 13. 14.

<sup>193</sup> Jetzt Provinz Hessen-Nassau, Regierungsbezirk Kassel.

<sup>194</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562868>

gereist, aber nicht ohne Ihr Andenken, und Sie sind nicht ohne das meinige zurückgeblieben, dies mag Ihnen dieser Brief beweisen, und deswegen sind Sie der Erste, dem ich schreibe. Welch' ein Wetter wir den Morgen hatten, wissen Sie, der Himmel war trübe, wie die Augen unserer lieben Zurückgelassenen, und den andern Tag ergoß er sich in strömendem Regen und machte sich Luft durch ihn, wie die sorgenschwangeren Seelen unserer Lieben durch die Thränen in ihren Augen entrannen. Wir glaubten in dem dicht zusammengedrängten Regen sie wieder zu erblicken, und traurig durch das Bild, und den zweiten sehr ermüdenden Marsch, auf welchem auch kein Faden trocken an uns blieb, erreichten wir mit ziemlich misvergnügten Gesichtern die Thore von Goßlar, besten gutmüthige Bürger uns Freuden genug vorbereitet hatten, unsern Mismuth in Frohsinn umzuwandeln. Vorher schon brach die Sonne durch die finstere Wolken und erleuchtete uns ein Thal, so schön wie der Harz es nur hat. Die Wolken hatten sich eben etwas aus demselben in die Höhe gezogen, und man sahe frey in selbigem die Oker<sup>195</sup> sich durchschlängeln und an selbiger, so wie das Auge es zwischen den Bergen hin verfolgen konnte, die so schön daher schimmernden, und die Betriebsamkeit der Einwohner ankündigenden Schmelzhütten, die das Erz von den Bergwerken auf dem Rammelberge hier sogleich verarbeiten. So schön dieser Anblick war, so ward er doch von wenigen bemerkt, man war noch zu sehr mit den ausgestandenen Unannehmlichkeiten beschäftigt, und achtete des Winkes nicht, den der Himmel uns gab, daß die Sonne auch durch die dicksten Wolken sich Aussichten bricht. Erst als uns Goßlar seine Thore öffnete, die es, um das Recht der freyen Reichsstadt zu zeigen, [199] bisher versperrt hatte, um anzudeuten, daß es uns den Durchmarsch zu verweigern das Recht hätte,<sup>196</sup> — und wir nun in seine Mauern einzogen, und einen jeden sein Wirth mit freundlichen Gesicht und biederem Handschlag bewillkommte, da vergaß auch der Müdeste die ausgestandenen Beschwerlichkeiten, und man hörte wieder Gesang in den Häusern, und merkte die Freude in den Herzen. Und was vergißt auch der Soldat nicht, heißt ein freundlicher Wirth ihn willkommen und lacht ihm ein Mahl auf dem Tische! Und wie schon gesagt, das Regiment hatte hier eine Aufnahme, wie es selbige noch nie gehabt hatte. Wir bedauern alle, bey diesen gutmüthigen Leuten nicht länger verweilen zu können, und unsern angenehmen Aufenthalt hier mit Seesen,<sup>197</sup> unserm Quartier, den 22. vertauschen zu müssen. Den 23. marschierten wir bis Nordheim, einer Stadt in einer ganz angenehmen Lage, aber sonst ohne Merkwürdigkeiten, an der Ruhme, einem kleinen Flübchen, das bald darauf mit mehreren Bächen vereinigt die Leine bildet. Den 24. war Ruhetag dort und den 25. kamen wir auf die Dörfer in der Nähe von Göttingen, deßen Nähe ich benutzte, um seine Merkwürdigkeiten zu besehen. Der Doktor Reinhard hatte die Güte uns herum zu führen und die Zeit entfloß dabei so geschwind, daß mir kaum einige Minuten übrig blieben, um den alten Kästner, Heyne und Bürger<sup>198</sup> persönlich kennen zu lernen. Alle drei, wie auch Reinhard,<sup>199</sup> empfehlen sich Ihnen, lieber Vater, bestens, und freuten sich herzlich zu hören, wie wohl und munter Sie noch wären. In dem größten Platzregen ging es nun von hier wieder weiter zurück nach unsern Quartieren, das ich in dem Dorfe Parenden hatte, merkwürdig das deßen mehrste Bauern lauter Edelleute sein wollten, und so das Dorf beinahe lauter Herrn v. Rodens hatte, die man weder durch Geistescultur, noch durch Sitten dafür erkannte, sondern die sich alle es für eine große Ehre schätzten, ihren Acker selbst zu bebauen, und sich also auch nicht einmal durch ihren Müßiggang als Edelleute ankündigten. In eben dem Regen, in welchem ich meine Hütte den Abend vorher erreicht hatte, brachen wir nun alle den 26. weiter nach Hannöversch Münden hin auf. Eine Gegend, so schön, wie ich sie bis jetzt nur gesehen habe, die recht dazu gemacht schien, uns auf die schönsten Naturscenen Deutschlands am Rheine vorzubereiten, und uns allmählich hinein zu führen und immer die Aufmerksamkeit und die Erwartung höher zu spannen, wie ein guter Erzähler die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer immer mit wachsendem Interesse hinzuleiten weiß. In [200] Münden war den 27. Ruhetag und den 28. ging der Marsch auf die Dörfer in der Nähe von Cassel, wo die Zeit bei

---

<sup>195</sup> Ueber das Okerthal und Goslar s. Grieben's Harz 19. Aufl. S. 86., 90. u. 96. Zeitschr. d. Harzvereins S. 339—348.

<sup>196</sup> Goslar war damals noch freie Reichsstadt. Vergl. auch Brederlow's Harz S. 206.

<sup>197</sup> Grieben S. 13.

<sup>198</sup> Sein Feldjägerlied entstand jedoch erst 1794.

<sup>199</sup> Er setzte Bürger's Musenalmanach fort.

unserem Durchmarsche mir nur erlaubte, das Museum und den Springbrunnen auf dem Weißenstein zu besehen. Letzteres ist gewiß einzig in seiner Art und wirklich ein großes Schauspiel, was Natur und Kunst zusammen vereint einem darbieten. Den 29. ging unser Marsch von der Gegend um Cassel bis hierher, wo wir heute, als den 30. Ruhetag haben, von dessen Merkwürdigkeiten ich aber bis jetzt noch nichts weiter sagen kann, als daß die Stadt an Chur-Mainz gehört und sehr altvaterisch gebaut ist, und auch selbst sehr alt sein soll. Unsere Bursche sind munter und wohl und singen und lassen es sich wohl sein. So ist der Geist der meisten; einige machen darin eine Ausnahme, dies war der Fall mit zwei Hohensteinern von der Grenadier-Capit. Below-Compagnie und einem Ungar von der Leibcompagnie, denen es nicht mehr gefallen hat, mitzugehen und die desertirt sind, ohnerachtet der Ungar einen Thaler Zulage monatlich vom Herzog hatte, und sich hier ganz wohl zu befinden schien. Auch haben wir bereits einen Blessirten, der zwar nicht von eines Franzosen Hand verletzt ist, sondern durch seine eigene Unvorsichtigkeit in das Bajonett gefallen und so gefährlich verwundet ist. So, lieber Alter, geht es bis jetzt auf unserem Marsch, doch kommen uns schon die Hiobsnachrichten von der theuren Zeit bei Coblenz durch die zurückkommenden hessischen Beurlaubten entgegen. Indessen hoffen wir, es soll so schlimm nicht sein. Gedenken Sie indeß fleißig unsrer. Empfehlen Sie mich, wenn ich bitten darf, Ihrer Familie, Fischer, Nachtigal, Streithorst, Tiedge, Lukanus, und was noch sich meiner entsinnt, und theilen Sie Fischer einige Nachrichten von uns mit, denn ich glaube, sie werden ihm angenehm sein. Und jetzt mein herzliches Lebewohl, und für heute genug, lieber alter Vater. Gleißenberg, Wedell, Dewitz empfehlen sich Ihnen. Niemand aber liebt und verehrt Sie mehr als

Ihr Ihnen mit ganzem Herzen ergebener Knesebeck."

im Lager zu Rübenach, 1 Meile von Coblenz, den 25. July 1792.<sup>200</sup>

„Recht lange, lieber Alter, habe ich nicht geschrieben, und doch sind Sie der Einzige, der mir bis jetzt von Halberstadt aus geantwortet hat, und so bald, und so herzlich und so warm wieder geschrieben, daß ich mich über Vater Gleims lieben Brief recht herzlich gefreut [201] habe, und ihm noch jetzt recht innig meinen Dank dafür sage. Und hierbei noch zugleich meinen herzlichen Dank für die gütige Empfehlung in Marburg.<sup>201</sup> Schulenburg, Wedell und ich haben dort gemittagt, Freytag ist auch mit da gewesen, und die liebe Preußin hat uns so liebevoll, so herzlich aufgenommen, so trefflich bewirthe, daß uns Vater Gleims Geist in dem ganzen Hause umwehte. Wirth, Wirthin und Kinder, alle waren so recht ein Geist und eine Seele, und zwar so recht alt brandenburgisch, wie unsere lieben Voreltern alle. Unsern Gruß an sie, wenn Vater Gleim seiner Nichte schreibt, und noch einmal im Namen aller unsern herzlichen Dank. Wie wir von dort durch das Nassauische über den Westerwald nach den Nektar gebenden Rheinufern marschirt sind, und in Vallendar, 1/2 Meile von Coblenz, vom 11. bis zum 19. gestanden haben, werden Sie schon wissen. Die schöne Aussicht vergalt uns, was uns an Bequemlichkeit abging, und selbst vergaßen wir darüber, daß wir an den Ufern des Rheins den schlechtesten Rheinwein tranken, den man nur genießen, ja, kaum genießen kann. Coblenz<sup>202</sup> hat die schönste Lage, die man nur sehen kann. Die stille Mosell und der ehrwürdige Rhein vereinigen sich hier und machen ein Paradies aus der Gegend. Diesseits des Rheins liegt die Festung Ehrenbreitenstein auf einem hohen Felsen beinahe wie Silberberg<sup>203</sup> aufgethürmt und commandirt Mosell und Rhein; über ersten geht eine Brücke von vielen Schwiebogen von Coblenz aus nach der Gegend von Lothringen zu. Links liegt an den Ufern des Rheins das neu erbaute prächtige Schloß des Kurfürsten, etwas rechts die Stadt selbst auf der Erdzunge, zwischen Mosell und Rhein, und über letztere geht von der Festung aus eine fliegende Brücke immer hinüber und herüber. Doch reicht jetzt diese bei weitem nicht zu, alle

---

<sup>200</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562876>

<sup>201</sup> Nach dem Briefe vom 3. Dezember 1792 an die mit Gleim verwandte Familie „Braumann". Vergl. auch Körte, Gleims Leben S. 207.

<sup>202</sup> Auch Goethe beschreibt Coblenz, jedoch bei Gelegenheit der Rückreise und nur kurz, S. 143.

<sup>203</sup> Das. „schlesische Gibraltar".

Hinüberwollenden hinzuschaffen. Eine Schiffsbrücke ist daher noch tausend Schritte links daneben geschlagen, und eine Menge Kähne sind dennoch immerwährend beschäftigt, hin und her zu rudern. Das ist hier ein Leben und eine Thätigkeit und ein Wimmeln auf dem Flusse und ein Sprechen und Schreien von Franzosen und Deutschen durch einander, daß man denkt, man ist in dem alten Tyrus oder Karthago, oder zum wenigsten in London oder Amsterdam. Nun schiffet man hinüber und befindet sich nur in einer nicht sonderlich großen, nur mittelmäßig gebauten Stadt, die zwar einigen Handel wegen ihrer Lage hat, der aber der Krieg für jetzt nur das große Leben mittheilt, das er überhaupt in den menschlichen Geschäften bringt. Man geht in selbigen umher [202] und glaubt sich nach Frankreich versetzt, so wimmelt es von französischen und französirten Herren und Frauen allhier. Fürchterliche Schwerdter an der Seite ziehen einige gar leichtfüßige und behende Figürchen auf den Straßen umher und erhitzen sich über dies und jenes und drohen ganz Frankreich zu verwüsten und fliegen auseinander, und wünschen sich zum Abschied sich in Paris wieder zu sehen. So in Coblenz, will man den ganzen Wirrwar auf einmal sehen, so kehrt man in Hôtel de Trêve ein und geht, um den Tag schön zu beschließen, in dem Schlosse umher und besieht die neu möblirten Stuben und die Kapelle des Churfürsten. - - - Seit vorgestern ist der König hier und cantonniert in Schoenbornlust, ein Lustschloß des Churfürsten, 1/2 Meile von hier, und wir freuen uns über seine Gegenwart und Thätigkeit. Den Morgen um 1/4 kam er, um 6 schon war er auf und um 9 schon im Lager und beritt solches. Heute hat er ganz zu Fuß über den rechten Flügel der Armee Special-Revue gehalten, und morgen geschieht solches über den linken Flügel. So, lieber Vater Gleim leben wir jetzt hier in unserm Lager, in dem wir jetzt mit allem Nöthigen versehen sind, in dem es aber die ersten Tage, ehe die Landleute sich in selbiges herein wagten, nichts wie Commisbot und Wasser gab. Indeß das achtet der Soldat nicht, wir sind doch froh und bei guter Gesundheit. Wie lange wir noch hier bleiben, wissen wir nicht, gestern ist ein Courier von unserer Seite nach Paris abgegangen, und man vermuthet, daß er den König zu einem Congreß einladen wird, kommt er, so suchen wir mit seiner Genehmigung Ruhe zu stiften, und der executiben Macht Gewalt zu verschaffen. Kommt er nicht, so wird dies angesehen, als wenn er nicht frei ist, und wir suchen ihn zu befreien, und gehen alsdann wahrscheinlich über Trier durch das Luxemburgische nach Lothringen. Und bis dahin à Dieu, lieber Alter, tausend Grüße von all' Ihren lieben Kindern und von mir an Ihr Haus, Benzler,<sup>204</sup> Tiedge, Schmidt, Fischer, Nachtigal, Streithorst, Lukanus von Ihrem Sie herzlich liebenden Knesebeck."

im Lager vor Longwy, den 28. August 92.<sup>205</sup>

„Morgen marschieren wir weiter von hier, lieber Alter, vermuthlich nach Verdun zu, und so ferner nach den unruhigen Tollhäuslern von Paris hin, um ihnen die Köpfe wieder zurecht zu setzen, die ihnen so verrückt sind. Gestern bin ich in Longwy gewesen, und dachte auf Beute für Sie, damit der alte preußische Grenadier nicht zu kurz [203] kommen möchte bei den Eroberungen, die seine Kinder hier für den König der Frankreicher machen, und siehe, was sich mir darbot, war nicht was von dem Wein, oder Fleisch, oder Gemüse aus jenen gefüllten Magazinen, nein, war diese Freiheitsmütze der Jakobiner, die so viel Unruhen in diesem Reiche angerichtet haben, die ich für ihn erstand. Ja, lieber Gleim, diese Jakobiner-Mütze, roth wie die blutgierigen Herzen derer, die sie erfanden, diese ist es, die ich als Beute für Sie von dem eroberten Longwy erobert habe. Und was könnte einem wahren Weisen eine angenehmere Beute sein, als das Feldzeichen der schwärmerischen Tollheit. Ja, deßen Herz für wahre Freyheit fühlt, wird um so mehr die falsch verstandene Freyheit, oder richtiger den Despotismus von Tausenden unter dem Deckmantel der Fahne mit dem Hut oder Mützen verachten, der ärger drückt wie der Despotismus der einzelnen Monarchen. Ja, lieber Gleim, so ist dies der Fall hier mit Frankreich und wir alle freuen uns unserer Bestimmung, die vielleicht diesen Millionen, die verloren, Ruhe und Glückseligkeit wieder giebt. Mögen auch manche Opfer dabei von beiden Seiten fallen, die gute Sache gewinnt offenbar dadurch, denn jetzt bin ich überzeugt, daß

<sup>204</sup> Auch ein Brief von Knesebeck an Benzler ist in meinen Händen.

<sup>205</sup> Die erste Aufzeichnung in Goethe's „Campagne in Frankreich“ ist vom 23. August 1792. - 2017: Gleimhaus: Eingangsvermerk von Gleim auf der letzten Seite (18.9.1792) <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676562884>

man für die Mittelstraße der Gegenwart und Vergangenheit wählen wird, und weder die jetzige Anarchie noch den vorigen Despotismus wieder herstellen wird. Übrigens aber, lieber Alter, glaube ich, daß die meisten Auswärtigen von dem jetzigen Frankreich einen falschen Begriff haben, ich zum wenigstens glaubte, hier wüßte Felder und arme Dörfer zu finden, und es ist gerade das Gegentheil, nie sah ich ein bebauteres Feld, nie wohlhabendere Dörfer von außen. Das genauere Innere zu untersuchen, habe ich bis jetzt noch keine Zeit gehabt, indeß glaube ich, daß es dem Äußern in der Hauptsache entspricht, wenn man den Reichthum und die Glückseligkeit nicht nach der Menge des Geldes, sondern nach der Beschaffenheit und der Zahl der wahren Güter schätzt. So weit wie wir jetzt in Lothringen vorgedrungen sind, so ist es eins der wohlhabendsten Länder, die man sehen kann. Das schlimme Wetter verfolgt uns leider noch immer, und wir leiden durch daßelbe mehr wie durch den Feind, denn die ganze Wegnahme von Longwy<sup>206</sup> hat uns nicht mehr wie drei Mann gekostet. Bey den jetzigen Unruhen vermüthe ich, wird die National-Versammlung bald selbst auf unserer Seite treten, wie der größte Theil der Nation es im Grunde des Herzens schon ist. Die Dörfer halten uns am meisten auf, und beynahe ebenso viel wie die Festungen, weil jedes Dorf doch ein Commando Husaren verlangt, ehe es seine [204] Waffen übergibt. Von den vielgepriesenen großen Haupt-Armeen sind wir noch nichts gewahr geworden, und es scheint beinahe, als wollten sie uns keinen Widerstand thun. So viel, lieber Vater, von unseren Kriegsbegebenheiten hier in diesem französischen Theile Deutschlands, wo man aber schon, ohne Französisch zu können, nicht zurecht kommt. Jetzt noch zu den Angelegenheiten der Freundschaft, und da zuerst eine kleine Erinnerung, daß Vater Gleim seit dem 4. July mir nicht geschrieben hat, und mich schon lange nach seinen Nachrichten dürstet, wie den einsamen Wanderer in der Wüste nach einer alten Bekanntschaft aus dem Vaterlande. Und wahrlich, uns geht es hier wie den Kreuzfahrern in Palästina, ganz abgeschnitten von unserer Mutter-Zone, umgeben von Leuten, die uns nicht verstehen, wenn wir unsere Muttersprache mit ihnen reden, und ebenso unbekannt mit dem wahren Zwecke unseres Krieges, wie jene unserer Vorfahren<sup>207</sup> es waren. Vielleicht allein mit dem Unterschiede, daß jene öffentlich für die Religion fochten, die in Rom ihren Sitz hat, und wir mehr im Verborgenen und nicht so öffentlich wie jene. Und hiermit à Dieu, lieber Alter, Tausend Wünsche für Ihr Wohl und Ihrer ganzen Familie. Mein Bote will nicht länger warten. Die Jakobinermütze bitte ich als Zeichen der menschlichen Verirrung, und als in dieser Rücksicht auch für die Weisen des Landes merkwürdig, der literarischen Gesellschaft mit einer Empfehlung von mir vorzuzeigen, und sie sodann als ein Andenken der Revolution unter die Antiquitäten zu verwahren. Wenn sie Rückerinnerungen an mich gewähren, so mag sie es nur in der Rücksicht thun, daß sie einen Beweis giebt, daß ich auch in der Ferne an Halberstadt's edle Freunde zurück dachte, und an keinen mehr, wie an meinen lieben Gleim, Knesebeck."<sup>208</sup>

Im Lager bei Verdun, den 3. September 1792.<sup>209</sup>

„Die größten Schwierigkeiten sind gehoben, zwei Festungen sind in unseren Händen. Es hält uns nichts mehr auf, gerade nach Paris zu gehen! Gewiß, die Franzosen werdens nicht besser machen, als die Besetzung jener beiden Festungen, sie werden sich ergeben, und die ganze Sache ist nächstens aus! Bei Precourt<sup>210</sup> nahm ich auf einen Tag Urlaub nach Longwy. So klein die Stadt ist, so fest ist sie dennoch, und sie hätte sich lange gegen unsere Armee halten können, aber die Bürgerschaft zwang den Commandanten,

---

<sup>206</sup> Goethe a. a. O. S. 10 und 11.

<sup>207</sup> Knesebeck meint: wie die Kreuzzüge den muhamedanischen Bewohnern von Palästina unbegreiflich waren.

<sup>208</sup> Gleim schrieb hierunter: „Dieser Brief ist mir überbracht von August Loof, Marketender bei Herrn Hauptmann v. Salisch Comp. den 18. Septbr. 1792.“

<sup>209</sup> Goethe's 4. Aufzeichnung ist gleichfalls vom 3. September 1792 datiert.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562892>

<sup>210</sup> Goethe schreibt Brocourt. Er bemerkt: „Longwy, dessen Eroberung mir schon unterwegs triumphierend verkündigt war, ließ ich auf meiner Fahrt rechts in einiger Ferne und gelangte den 27. August Nachmittags gegen das Lager von Brocourt“ (a. a. O. S. 11).

sich zu ergeben. Nur eine Nacht ist sie bombardirt worden, indessen unsere Bomben [205] haben großen Schaden gethan, und die Scene soll fürchterlich in der Stadt gewesen sein! Der zweite Commandant hat sich ersäuft und der Besatzung ist von unserer Seite bewilligt worden, abzuziehen, aber sie hat vorher die Waffen abgeben und schwören müssen, in Jahresfrist nicht wieder gegen uns zu dienen. Zu Gefangenen sie zu machen, wäre leicht gewesen, allein es ist uns nicht daran gelegen, dergleichen Gesindel zu ernähren. An demselben Tage, da ich zu Longwy war, kam auch der Bruder des Königs von Frankreich dahin. Die Bürgerschaft empfing ihn mit einem Vivat und Jubelgeschrei und brachten ihm einen grünen Lorbeerbaum. Alles trug weiße Cocarden, und die Nationalcocarden wurden im Abgrund verwünscht. Überhaupt muß ich hierbei sagen, daß die Franzosen wirklich eine äußerst leichtsinnige, niederträchtige Nation sind. Heute vergöttern sie den, den sie gestern ermorden wollten. Ich aß zu Longwy theuer und schlecht und hatte an diesem Tage zugleich das Vergnügen, die ganze österreichische Armee, die unter dem General Clairfait auf der anderen Seite von Longwy stand, in ihrer größten Parade unter Gewehr zu sehen. Ein Husaren-Regiment unter ihnen war wirklich sehr schön. Die ungarischen Grenadiere waren vortrefflich, indessen hat mir doch manches nicht gefallen, und ich möchte nicht tauschen. In dem Lager bey Precourt blieben wir bey beständigen Regenwetter noch einige Tage stehen. Das war ein Koth und Morast im Lager, denn der Boden ist thonartig. Man blieb bei jedem Schritte stecken. In dieser Witterung brachen wir aus und marschierten in ein neues Lager bei Chatillon. Unsere Leute sagten, dies sey ihr sauerster Marsch gewesen. Indessen wir überstanden es, und was das Beste war, das Wetter klärte sich auf. Den anderen Tag hatten wir bei entsetzlicher Hitze einen starken Marsch bis ins jetzige Lager, eine halbe Stunde von Verdun. Dies ist eine ungleich größere Stadt als Longwy, ohngefähr, wo nicht größer als Halberstadt und sehr stark befestigt. Von der französischen Armee hat sich noch kein Mann sehen lassen, und wir wissen selbst nicht, wo Luckner<sup>211</sup> steht. So viel ist gewiß, daß man uns auf dem hiesigen Terrain die Einnahme von Verdun<sup>212</sup> hätte sehr schwer machen können. Die ganze Gegend ist von Anhöhen umgeben, auf welchen eine Armee die Festung hätte vortrefflich decken können. Aber, wie gesagt, kein Mann läßt sich sehen. An demselben Tage wurde die Festung aufgefordert, allein der Commandant sagte, er würde sich bis auf den letzten Mann wehren. Indessen ist man doch gegen den von uns abgeschickten [206] Offizier sehr artig gewesen, hat ihm ein hübsches Dejeuner vorgesetzt, auch dem König aus der Stadt Melonen und andere Früchte geschickt, die er aber nicht angenommen hat. Den Officier hat man mit verbundenen Augen in die Stadt geführt, und unterwegs sind eine Menge Bürger zu ihm gekommen, die ihm die Hände gedrückt und zugeflüstert haben, daß sie sich gern ergeben wollten, wenn nur der Commandant dazu zu bringen wäre. Den Tag darauf wurde Anstalt zum Bombardement der Stadt gemacht. Die Festung feuerte unaufhörlich, aber kein Mann von unserer Armee ist getroffen worden. Die Stadt wurde eingeschlossen und gegen Abend vier Batterien etablirt. Unser Grenadierbataillon mußte zur Bedeckung der einen auf den Berg, der gerade vor der Stadt eine Viertelstunde von unserem Lager liegt. Hundert Mann wurden zu gleicher Zeit mit Spaten und Schaufeln beordert, um einen Graben auszuwerfen. Gegen 11 Uhr Nachts war alles fertig. Die Grenadiere gingen in den Graben in einem Gliede. Die Schützen aber und noch einige 20 Mann unter Lieutenant von Knorr und von Dolffs mußten mehr den Berg hinunter vor die Stadt. Ich und noch mehrere Officiere gingen auch hin auf den Berg, um das Schauspiel mit anzusehen. Um 12 Uhr ging das Bombardement an. Es ist das schönste Schauspiel, das ich in meinem Leben gesehen habe. Die Nacht war Mondhell und kein Lüftchen rührte sich. Plötzlich ging das Bombardieren aus allen vier Batterien mit glühenden Kugeln an. Wie prächtig es aussieht die Menge Feuerbälle zu sehen, die mit der größten Schnelligkeit die Luft durchschneiden, ist

---

<sup>211</sup> Luckner war 1722 in Bayern geboren, that in der Schlacht bei Roßbach den Franzosen auf preußischer Seite vielen Schaden, wurde aber wie Tellheim in der Minna von Barnhelm nach dem siebenjährigen Kriege von Friedrich entlassen. Er trat in französische Dienste! Die Zeit, von welcher hier die Rede ist, fällt zwischen den von ihm übernommenen Auftrag, in der Gegend von Châlons-sur-Marne als Generalissimus ein neues Reserveheer zu bilden und zwischen seinen Ende September gefaßten Entschluß, nach Paris zu gehen und sich gegen die Beschuldigung, daß er Frankreich an Deutschland verraten wolle, zu verteidigen. Am 4. Januar 1794 starb er durch die Guillotine. Goethe erwähnt Luckner unter dem 27. September 1782 (a. a. O. S. 72).

<sup>212</sup> Man vergl. mit der hier folgenden vortrefflichen Knesebeck'schen Beschreibung der Belagerung von Verdun die Goethe'sche a. a. O. S. 24—34.

nicht zu beschreiben. Etwas zu weit waren unsere Batterien gerichtet, denn die meisten Kugeln erreichten ihr Ziel nicht. Zuletzt aber zündeten unsere Haubitzen-Granaten, und es entstand an drei Orten ein sehr großes Feuer. Die Verwirrung soll schrecklich in der Stadt gewesen sein. Man feuerte sehr stark aus der Stadt mit 24pfündigen Kanonen und Bomben, allein keine einzige Kugel kam auf den Berg, wo wir standen, schlugen hingegen unter uns in denselben. Indessen ist doch zu verwundern, daß kein Mann von dem Commando des Lieutenant v. Knorr und v. Dolffs getroffen ist. Gegen 5 Uhr Morgens ging ich nach dem Lager zurück und schlief unter dem Donner der Kanonen recht sanft. Unsere Grenadiere hatten einen sauren Tag, sie mußten 24 Stunden in dem aufgeworfenen Graben bleiben. Der Herzog sorgte für Lebensmittel und schenkte ihnen ein Faß Wein. Am Tage waren unsere Batterien stille, aus der Stadt aber wurde, wiewohl ohne Wirkung, geschossen. Zuletzt [207] aber brachten sie doch an 5 Kugeln über den Berg, wo die Grenadiere waren, und die eine ist nicht zehn Schritt vom König, der sich bey den Kanonen hingesezt hatte, in die Erde geschlagen. Der König reitet darauf an die andere Seite der Stadt, da ist dasselbe geschehen. An diesem Tage wurde die Stadt zum zweiten Male aufgefordert. Der Commandant bat sich 24 Stunden Bedenkzeit aus. Man bewilligte sie ihm. Da er aber den anderen Tag lauter Winkelzüge machte, so wurde ihm von unserer Seite alles rund abgeschlagen, und neue Anstalten zur ferneren Belagerung gemacht. In der folgenden Nacht sollten sämtliche Batterien näher an die Stadt rücken, auch waren wieder 100 Arbeiter bestellt, neue Graben zu machen. Von jedem Regiment sollte auch eine starke Bedeckung von Schützen und Gemeinen mitgehen. Lieutenant von Diezelsky und v. Dewiz waren schon dazu beordert. Aber auf einmal kam die Nachricht, die Festung habe sich ergeben. Der Commandant, heißt es, hat sich erschossen. Wäre das zweite Bombardement vor sich gegangen, so hätte es mehr Menschen gekostet, weil unsere Leute der Stadt näher rücken mußten. Von unserer Seite ist vom Regiment von Könitz der Feldwebel todt geschossen, und zwei Mann sind verwundet worden. Sonderbar ist es, daß in der Stadt nur ein Einziger verwundet worden ist, und gerade ein Abgeschickter von der National-Versammlung, der erst den Tag vorher mit Befehlen von Paris angekommen war. Beide Beine sind ihm abgeschossen. Wie ich eben höre, so besteht die Besatzung aus lauter Canaillen, sie haben die in der Stadt befindlichen Magazine zerstört, damit wir nichts davon nutzen sollten. In Longwy fanden wir ein solch ansehnliches Magazin, daß Preußen und Oesterreicher davon gewannen. Wie lange wir hier noch stehen, ist ungewiß. Lange wird's nicht dauern, denn wir gehen, wie man allgemein sagt, gerade nach Paris und dem Herzog wird daran gelegen sein, noch vor dem 20. dieses daselbst anzukommen, weil an diesem Tage der National-Convent daselbst ist. Wir werden wahrscheinlich daselbst präsidiren. Bis Paris hin haben wir keine Festung mehr außer Chalons, welches aber nur einen Wall hat, wie Halberstadt. Die Bauern bringen jetzt häufig Lebensmittel, und da alles Plündern gänzlich aufgehört hat werden sie dreister. Freilich ist alles theuer, aber so arg doch nicht, als man es bei Euch macht. Das Dutzend Eier 4 Groschen 9 Pfennige, das Pfund Rindfleisch 2 Groschen, das Pfund Kaffee 10 Groschen, und das Pfund Zucker 12 Groschen. Die Diarrhoeen reißen sehr bei der Armee ein, wahrscheinlich von den vielen Kartoffeln [208] verursacht. Sonst herrscht keine Krankheit bei uns, ich kann auf Ehre versichern, daß wir keinen einzigen beim Regiment haben, der eine galante Krankheit hätte. Auch von den anderen Regimentern habe ich dies gehört. Aber in Halberstadt versteht man sich aufs Lügen! Gestern ist ein Knecht vom Reg. von Badberg in der Maas beim Tränken der Pferde ertrunken. Der Fluß ist nicht breit, hat aber viele tiefe Löcher.

Alle Tage schleppen unsere Husaren Fahnen und Nationalgardisten zusammen. *Ou vaincre ou mourir* steht auf den meisten Fahnen. Gestern brachte man zwei Offiziere der Nationalgarde, wovon der eine ein Fleischer und der andere gleichfalls ein Handwerker war. Aber gewiß, sie hatten den vornehmsten Anstand, sowie dies hier beinahe bei jedem Bauer der Fall ist. Sie machten saure Gesichter, als sie auf der Brandwache in ein Soldatenzelt kriechen mußten. Wasser wollten sie nicht trinken, sondern Wein, aber sie werden es schon lernen. Soeben erfahren wir, daß gestern Abend der Lieutenant Graf Henkel vom Koeler'schen Husarenregiment <sup>213</sup> zu Verdun vom Fenster eines Hauses heraus todtgeschossen ist. Es soll ein Bürger diesen infamen Meuchelmord verübt haben. Was das für eine Nation ist! Unser Herzog handelt viel zu großmüthig gegen sie."

---

<sup>213</sup> Dasselbe Regiment auch bei Goethe erwähnt a. a. O. S. 113.



Coblenz, 3. Dezember 1792.<sup>214</sup>

„Die Unvernunft will und kann nur durch Vernunft besiegt werden. Die Unmenschlichkeit nur durch Menschlichkeit, aber vertrieben werden beide nur durch noch größere Unvernunft und Unmenschlichkeit, und dies ist die Partei, die wir werden ergreifen müssen, wenn der Krieg noch fortwährt. Edel ist es, Menschen zu schonen, hat man aber einen Krieg einmal angefangen mit einem Feinde, der keine schont, so ist man unter durch<sup>215</sup> bei diesem Grundsatz und ohne Blutvergießen werden sie nicht aus Deutschland gehen. Man hätte dies eher bedenken sollen, ehe man den Krieg anfang. Jetzt ist es zu spät, jetzt gilt es, Gewalt durch Gewalt, und wenn wir immer so wie bis jetzt auf diese edle Schonung Rücksicht nehmen wollen, so wird Dumouriez<sup>216</sup> in unseren westphälischen Ländern sein, ehe die Sonne dieses Jahres untergeht. Ja, was hindert ihn, schon jetzt nach Jülich und Berge zu gehen? Nichts, wenn er nicht etwa das Fürst Hohenlohe'sche Corps der Kaiserlichen, das einzige, was nun nach der Affaire von Lüttich noch auf den Beinen ist, und jetzt gegen Kellermann<sup>217</sup> bei Trier und Luxemburg steht, in der Mitte nehmen will. Die Niederlande wären alsdann ganz Sein, und was haben wir? Nichts, [209] als die Hoffnung, daß er sie vielleicht im folgenden Jahre wieder verlassen muß, weil sie eben so leicht wieder zu nehmen, wie zu erobern sind; und wie es jetzt hier heißt, die Brabanter selbst gar nicht mit ihren neuen Gästen zufrieden sind, sondern ihre alte Constitution beibehalten wollen, so wie sie Franz zuletzt bestätigt hat. Aber für dies Jahr wäre dann doch auch diese Hoffnung verloren. An das Gewinnen ist zwar bei diesem Kriege überhaupt nicht zu denken, denn ich wüßte nicht, was wir gewinnen wollten! Ruhe, und Deutschland den Frieden! Ach den hätten wir ihm lassen sollen! Aber freilich, alle diese Bemerkungen sind jetzt zu spät. Ich habe zwar auch ebenso gedacht, ehe das Unwesen losging, und mein Urtheil richtet sich nicht nach dem Erfolg. Jetzt aber ist zu diesem Zwecke der Ruhe und des Friedens kein anderes ehrenvolles Mittel wie der Krieg. Nun also nur drauf, die alten Preußen leben noch, Gott mit uns, Sieg oder Tod! Und will unser Herrgott nicht mit uns sein, so bleibe er, wie sie sagen, dann doch nur neutral, und wir wollen dann schon sehen, wer den Sieg davon tragen wird. Sie haben sehr recht, das Wetter hat uns aus Champagne vertrieben, Dumouriez nicht, er hat nur das Verdienst, uns hineingelockt zu haben, und auch dies nicht einmal, das gebührt dem Monsieur<sup>218</sup> und dem Artois. Der Herzog hat platterdings nicht von Verdun weggewollt und alsdann wäre alles dies ganz anders gekommen. Doch es ist alles gut, wie es ist, und ich bin überzeugt, daß im Ganzen die Menschheit auch durch diese neufränkischen Unmenschlichkeiten gewinnt. Denn wissen wir, wie alle diese Dinge auf den Sultan in Konstantinopel wirken, und ob durch diese Kannibalismen im Westen nicht Sultanismen in Nord und Osten noch auf künftige Generationen hin erspart werden? Ja, Freund, doch ein andermal von diesen Spekulationen, und das mündlich! Jetzt ein Vivat unseren braven Frankfurtern, ob wir gleich hier heute selbst noch nicht wissen, ob sie schon befreit sind. Es heißt, wir wären vorgestern dort eingrückt, ich glaube das aber nicht, weil ich keinen Grund sähe, warum uns die guten Nachrichten verhehlt werden sollten. Soviel ist gewiß, daß der König und der Herzog schon den 26. mit allen Regimentern außer Schladen und unserm Regiment nach der Gegend hin aufgebrochen ist, um sich mit den Hessen zu vereinigen. Den 27. ist eine kleine Affaire vorgefallen, wobei der Prinz Wilhelm, Sohn des Herzogs, mit 2 Kugeln in der Lende blessirt ist, eine durch, die andere sitzt noch. Er ist jetzt hier bei unserm Regiments-Chirurgus in der Kur, und noch nicht ganz [210] außer Gefahr. Ich bedaure, weil ich ihm gut bin, übrigens ist unzeitige Bravour die Ursache davon, indem er mit 10 Husaren voprescht, um einige

---

<sup>214</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562906>

2017:Die Wiedergabe des Briefes beginnt in der Mitte von Seite 2.

Die Seite 1 geht gereimt auf den Brief von Gleim vom 25.11.1792 und verlorene Briefe ein.

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676600476>

<sup>215</sup> Unter durch, darunter durch: verloren.

<sup>216</sup> Goethe schreibt über ihn unter dem 4. September 1792 (a. a. O. S. 35.)

<sup>217</sup> Kellermann, geb. bei Rothenburg an der Tauber, aber Oberbefehlshaber der französischen Moselarmee, hatte mit Dumouriez vereinigt 20. September 1792 die Kanonade von Valmy geliefert, welche den Rückzug der Deutschen zur Folge hatte.

<sup>218</sup> So hieß vorzugsweise der älteste Bruder des Königs von Frankreich.

Gefangene zu machen, wo es nichts mehr entschied. Den 30. ist Frankfurt aufgefordert worden, ob nun aber der Ausgang des Gefechtes bei Lüttich nicht eine Aenderung in unserer Absicht hervorbringen wird, und wir von hier fort noch den Ufern des Rheins eilen werden, um Westphalen zu decken, das ist eine Frage. Ich dünkte, es müßte geschehen, und dann wird es schwer werden, Coblenz zu soutiniren. Wir haben zu wenig Truppen hier in den Gegenden, und die Last ruht allein auf uns. Währenddeß die Hauptarmee nach Frankfurt hin ist, sind von den hier stehenden Regimentern, dem unsrigen und Regiment Schladen, 3 Bataillone auf dem Hundsrück vorgedrückt, wahrscheinlich um die Communication zu unterhalten. Die Straße nach Mainz und Frankfurt hin ist gesperrt, der Lärm und das Gefahre hier in der Stadt von geflüchteten Oesterreichern, Courieren, Estafetten und Emigranten aber über alle Beschreibung groß. Das weiß nun nicht, wo das hin soll. Die mehrsten gehen nach der Schweiz, Niemand will sie haben, sie sind wie die Juden, ehe die Aufklärung selbige duldete, nur daß jene volle Beutel und diese nicht einen Pfennig haben. Es heißt, die geschlagenen Oesterreicher würden über den Rhein in Westphalen sich sammeln, um unsere Brüder hier zu decken. Ihr Lazareth kommt nach Cöln. Apropos — was sagen Sie denn dazu, daß unser erster Artillerie-Oberst v. T. — seit 14 Tagen auf der Festung sitzt. Ich weiß sein Verbrechen nicht und kann daher nicht darüber urtheilen. Traurig aber ist's, so begraben zu werden und so viel Thätigkeit zu haben, und sie so verändern zu lassen. Er soll sehr niedergeschlagen sein, und dies ist mir unbegreiflich. Ich müßte mir wirklich eines Verbrechens bewußt sein, um hierdurch niedergeschlagen zu werden, und würde kalt und gelassen meinen Tod oder Befreiung erwarten, wenn ich nichts weiter gethan hätte, als was er gethan haben soll, nämlich daß er seine Meinung über die jetzige Lage der Sachen an den König geschrieben haben soll. Dies ist es, was man hier als die Ursache seiner Verhaftung angebt, vermuthlich weil man die wahre nicht weiß, denn das glaube ich nicht, daß diese es ist. Freilich kann er in der Hitze zu viel gesagt haben, denn sein natürlich feuriger Geist wird durch Spiritus und Weingeist noch alle Tage erhitzt, so daß er oft seines Körpers nicht mächtig war. Nun à dieu lieber Alter. Ich habe immer auf entscheidende Nachrichten von Frankfurt gewartet, sonst hätte ich schon [211] eher geschrieben. Doch Sie wissen davon vielleicht mehr als ich über Marburg und von Marburg aus.<sup>219</sup> Schreiben Sie heute oder morgen dorthin, so bitte ich, mich Ihren lieben Braumanns<sup>220</sup> bestens zu empfehlen. Ich bin den Hessen von dem Augenblick an gut gewesen, da ich jene kennen lernte, und sie gewinnen durch ihr braves Benehmen mit jedem Tage bei mir. Es sind tüchtige Soldaten. Wer weiß, wo wir Winterquartier machen, denn in Ruhe sind wir noch lange nicht. Nun nochmals Adieu. Ihren sämtlichen Hausgenossen meinen herzlichsten Gruß, und darf ich bitten ebenso allen meinen dasigen Freunden. Für Sie die herzlichste Umarmung, denn Ihr Herz lieber Alter, schlägt noch warm genug, um im 74. Jahre in diesem Freundeskuß mit dem Feuer des Jünglings gleich zu fühlen, dessen ganze Seele von Liebe, Freundschaft und Achtung für Sie erfüllt ist.

Knesebeck.

(Nachschrift.) Was giebt es denn neues in der literarischen Welt? Hier ist in keinem Buchladen was anderes wie Gebetbücher zu bekommen, und mit diesem Jahre gehen sogar die beiden einzigen Buchladen, die hier sind, ein.

Im Kriege verwildert man ganz, und wer kein Friedrich ist, hat keine Zeit für Wissenschaften zu fühlen. Hier aber würde auch Friedrich darben, wenn seine correspondirenden Freunde ihm nicht aushelfen. Um der Wissenschaften halber haben Sie diese Barmherzigkeit um so mehr mit einem Nicht-Friedrich, ich komme sonst ganz zurück. K.

Coblenz, den 20. December 1792.<sup>221</sup>

„Welch ein Unstern über meinem Briefwechsel waltet, lieber Vater Gleim, das ist mir unbegreiflich! Sie bekommen keinen von meinen Briefen und ich auch zum Theil nicht die Ihrigen. Seit dem vom 6. July bis

---

<sup>219</sup> Vergl. den Brief vom 25. Juli 1792. (Das Zeichen der Anmerkung fehlt.) 2017: Beabsichtigter Verweis unklar.

<sup>220</sup> Vergl. Anm. 9.

<sup>221</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562914>

zu dem vom 25. November habe ich keinen von Ihnen gesehen. - - -

Bin ich mit Verräthern umgeben? Mögen sie es doch lesen, daß ich das Vaterland liebe, daß ich den Anfang dieses Krieges nicht billige, daß ich lieber wünschte, wir wären zu Hause geblieben, daß ich jetzt mit Leib und Seele für mein Vaterland streite, daß ich den einen Räuber nenne, der meine Briefe stiehlt, mögen sie dieses alles lesen, immer werden sie mich dennoch meiner Pflicht getreu haben handeln sehen, wenn auch meine Überzeugung vorher nicht für den Krieg war; denn man muß auch seiner Pflicht in solchen Fällen [212] getreu handeln können, wenn man diese Handlung auch nicht billigt, weil Pflicht die erste Überzeugung und der erste Grund der Handlung sein muß! — Auch dieses mögen sie lesen, und immer werden sie lesen und gelesen haben, daß ich Vater Gleim liebe, schätze und ehre von ganzem Herzen und Seele als sein wahrer Freund.

Knesebeck.

Neues kann ich nicht schreiben, denn es giebt nichts. Die Franken sind noch immer in Königstein. Die Affaire bei Hochheim werden Sie wissen, wie auch, daß wir Coblenz bald verlassen werden. Nochmals adieu.

Freilich<sup>222</sup>, lieber Vater Gleim, wären wir gern in Frankfurt a. M. in den Winterquartieren gewesen, aber auch hier giebt es manche frohe Stunde, und ich bereue es nicht, daß wir Frankfurts Mauern diesen Winter über nicht beschützt haben; denn in einem herrlichen Zirkel von Menschen lebe ich hier, und was giebt es für ein anderes Glück auf dieser Erde, als das, was gute Menschen uns gewähren? Ich habe auch hier dies Glück gefunden, und manchen Abend in Genuß für Herz und Geist dahin schwinden sehen, wie sie sonst Halberstadt mir gewährte. Zwar ist unter alle den Menschen, mit welchen ich hier lebe, kein einziger Coblenzer, alles Preußen, ächte Preußen, lieber Gleim, wie ein Preuße sein muß! Die hiesigen Einwohner sind im Ganzen entsetzlich zurück. Herzlichkeit und feine Bildung sind hier nicht zu Hause, es ist, als wenn man nicht mehr in Deutschland wäre. Kaufmannsgeist allein ist der herrschende Ton, und in den sogenannten großen Häusern ein Stolz, eine Dummheit und eine Ungastfreundschaft, daß es so wenig rathsam und uninteressant ist als es schwer hält, Bekanntschaften zu machen. Der Soldat ist hier nicht allein der Stand, der am wenigsten geachtet wird, nein, er wird sogar verachtet. Er gilt nur so viel, als er Gehalt bekommt, und man schätzt ihn als ein bezahltes Schlachtthier, das nun für seine 8 Thaler monatlich sein Leben verkauft hat, und zu nichts weiter gut ist, als sich todtschießen zu lassen. Daß andere Beweggründe einen Menschen beseelen können, als <sup>223</sup> Vaterlandsliebe, Ehrgeiz u. s. w., das fällt Niemand ein, man reducirt alles auf das Interesse, und wie natürlich, daß da der Soldat verachtet werden muß! Ich selbst könnte den Menschen nicht achten, der sein Dasein, seine Freiheit, sein Leben verkaufte. Daß wir Preußen uns mit diesen Leuten nicht vertragen und nicht mit ihnen leben können, das, lieber Alter, werden Sie nach diesem schon glauben. Dies hat denn aber wieder die gute [213] Folge gehabt, daß wir Gesellschaften unter uns gesucht haben, und da hat sich denn ein Jeder von gleichem Geiste und gleichem Herzen zusammen gefunden. Unsere literarischen Versammlungen waren mit eine Veranlassung dazu, und der Zirkel, in dem ich so frohe Stunden verlebt habe, besteht außer denen vom Regiment, die Sie ja kennen, und die alle ihren lieben Vater Gleim herzlich grüßen, aus dem Grafen Lottum, Neffe des alten würdigen Greises, dem Lieutenant Beulwitz und Regiments-Quartiermeister Goslar, alle drei vom Füselier-Bataillon Schenck, das sonst in Halle in Garnison steht; drei herzlich gute Seelen von gebildetem Geist und feinen Sitten. Sie lieben die Wissenschaften und schätzen sie, und füllen nur die Stunden der Muße damit aus, ohne ihre Pflicht darüber zu vernachlässigen, ein sonst so gewöhnlicher Fehler, der den guten Musen so viel Schaden gethan hat. Um unsere hiesige Gesellschaft ein bischen ansehnlicher zu machen, haben wir jene drei gleich zu

---

<sup>222</sup> Der hier neu beginnende Brief, ohne Datum, aber geschrieben (1793) vor Gleim's auf den 2. April fallenden Geburtstage, also im März (2017: zumindestens aber nach dem 24. Januar), ohne Zweifel wie der vorige aus Coblenz, ist an falscher Stelle, vor demjenigen vom 3. Dezember 1792, eingebunden. Der darauf folgende Brief vom 2. April 1793 ist dann eben an Gleim's Geburtstage selbst verfaßt.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562922>

<sup>223</sup> „Als" steht hier für „zum Beispiel".

Mitgliedern ernannt. So waren wir am 24. Januar zu Ehren Friedrich's zum erstenmale versammelt, und ich überschicke Ihnen vorläufig ein Trinklied, von Lieutenant von Beulwitz zu diesem Tage gemacht. Friedrich's großem Verehrer, Friedrichs Barden, gebührt ein Lied seinem Andenken geweiht. Nehmen Sie es hin, lieber Gleim, von diesem jungen Musensohn, der Sie liebt und ehrt mit wahren warmen Herzen, und der sich Ihnen bestens empfiehlt. Er hat Talent und verdient Ihre Aufmunterung. In meinem nächsten Briefe an Fischer werden Sie eine andere Erzählung von ihm sehen, wodurch er wünscht, sich zum Mitgliede der literarischen Gesellschaft zu qualificiren. Ich bitte im Voraus um Ihre Stimme. Nun adieu, lieber Alter. Alle Bekannte grüßen, lieben und schätzen Sie, besonders Ihr W. Knesebeck."

Cantonirungsquartier zu Dolgesheim, 5 Stunden von Mainz, den 2. April 1793.<sup>224</sup>

„Auch wo der Krieg im raschen Lauf  
mit Roß und Mann die Saat zerknickt,  
blüht doch ein stilles Veilchen auf,  
das meine Hand Dir Vater pflückt.

Ja, lieber Gleim, und die Morgensonne glänzt so funkelnd in dem Thau auf der Wiese, der an den Grashalmen perlet, alles ist so still, die ganze Flur so friedlich, und der unumwölkte Himmel verkündet einen gleich friedlichen Tag, als wollte er Vater Gleim's Geburtstag durch keine Blutschmerzen entweihen.

So feiert die Natur und ich pflücke dies friedliche Blümchen auf deutschem Grund und Boden, den kein Fußtritt von räuberischen [214] Franken mehr entweicht. Der großprahlerische Cüstine, der mit seiner ganzen Macht ausgezogen war, um uns im offenen Felde zu schlagen, ist selbst in vier verschiedenen Gefechten, aus dem Felde, und, was mehr als dies sagt, aus Deutschland geschlagen; denn unsere leichten Truppen streifen bis Speyer, und kein Feind ist mehr zu sehen, bis auf die Garnison von Mainz, die sich hinter Wälle und Mauern verkriecht. Diese ist jetzt völlig eingeschlossen, und die ersten guten Fortschritte lassen auch hier auf baldige Entwicklung hoffen. Alles dies ist in 5 Tagen und beinahe mit gar keinen Verlust von unserer Seite geschehen. Und diese 5 Tage kosten dem Feinde 2 Generale, 12 Kanonen, 1500 Gefangene und 500 Todte. Seine Magazine bei Worms und Frankenthal hat er in Brand gesteckt, und sich getheilt nach Mainz und Landau geworfen. Die Generals, die es ihm gekostet hat, sind der General Florelle, der geblieben, und Neuwinger, der blessirt und gefangen ist. Den Verlust von unserer Seite können wir in Allem mit Todten, Verwundeten und Gefangenen nur 150 Mann rechnen. Die Dragoner von Bayreuth haben den schönsten Coup dabei gemacht und ohne Verlust von ihrer Seite 900 Gefangene gemacht. Die Hauptarmee ist bei all diesen Affairen nicht zum Feuer gekommen, denn ohnerachtet, daß der Feind eine sehr feste Position zwischen Bingen und Creuznach genommen, so verließ er selbige nach der Einnahme von Bingen doch so schleunig, daß es kaum der Avantgarde und Cavallerie möglich war, ihn einzuholen. Schon den 30. war Mainz auch von dieser Seite eingeschlossen, und unsere Cantonirungen gingen von Alsheim am alten Rhein bis Ingelheim. Das Hauptquartier war in Alsheim, und der Feind, der nahe bei Oppenheim stand, attaquirte es des Abends gegen 6 Uhr, als der König, der Herzog und ein Theil der Generalität eben darin versammelt, und zur Bedeckung nur eine kleine Wache darin war. Hätte er eine Viertelstunde später an zu schießen gefangen, so wäre König und Herzog in seinen Händen gewesen. Durch einige Kanonenschüsse auf das Dorf aber allmirte er selbst alles, und die nächsten Quartiere eilten sogleich zur Bedeckung herbei, trieben ihn, nachdem er schon 3 Kanonen erobert hatte, noch mit einem Verlust von 1 Kanone seinerseits glücklich zurück. Währenddem überfiel das erste Bataillon Bayreuth unter Anführung des Obrist Pellet und Prinz Louis, Sohn des Königs, ein anderes Quartier des Feindes in Rhein-Türkheim; und hier eben war es, wo die 900 Gefangene gemacht wurden. Nach der Versicherung des Obristen Pellet hätten 9000 daraus werden [215] müssen, wäre er nicht zur Deckung des Hauptquartiers abgerufen worden. Den anderen Morgen versammelte sich die ganze Armee bei der Höhe von Alsheim und der Herzog recognoscirte den Feind, um ihn anzugreifen, alles wartete auf den Befehl vorzurücken, er aber hatte sich die Nacht bereits

---

<sup>224</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562930>

nach Mainz zurückgezogen. Dies war enger eingeschlossen, das zweite Treffen mußte die Zelte aufschlagen, die Wachen im Lager aussetzen, hatte die Fronte nach Mainz und das erste Treffen die Fronte nach Landau, und so stehen wir noch. Vermuthlich wird Mainz für das erste blockirt und hernach zur Belagerung geschritten. So, lieber Gleim, gingen also auch auf dieser Seite die Sachen gut. Es macht der Klugheit und den Feldherrnkenntnissen des Herzogs unendliche Ehre, dies alles in so kurzer Zeit und so wenig Verlust bewirkt zu haben, da die Natur das feindliche Lager bei Bingen und Creuznach so überaus feste gemacht hat, daß schon ein Jeder 14 Tage bloß auf die Wegnahme desselben rechnete. Die Niederlande sind bereits auch verlassen, und Gott gebe unsern Waffen ferner ein gutes Wetter und Sieg. Lassen Sie Ihre Muse die Thaten des Herzogs feiern, denn, wer wie Er den Sieg erringt, daß kaum ein Menschenleben fällt, das, Vater Gleim, das sei der Held, den Deine Muse singt. Knesebeck."

Wald Leiningen, den 14. July 93.<sup>225</sup>

„Endlich einmal wieder ein Brief von Ihnen, lieber Vater Gleim. Manna in der Wüste, worin ich lebe, denn wahrlich, Petrarka kann in seiner Grotte zu Vacluse nicht einsamer gewesen sein, wie ich und die wenigen, die mit mir hier sind, in diesen vierzehn Hütten des Vogesischen Gebirges, wo ich mit dem Hauptmann v. Griesheim und noch einem Officier vom Regiment Pr. Heinrich schon so lange als das Regiment bei Kaiserslautern campirt, auf Commando stehen, um einen hier befindlichen Paß zu decken. Wie sehr in solcher Einsamkeit das Vergnügen Briefe zu erhalten und zu schreiben, mit jedem Tage daß man in ihr lebt, wächst, davon hatte ich keinen Begriff ehe ich es nicht empfand; und es ist mir jetzt erklärbarer wie je, wie die meisten Schwärmer, die aus Neigung die Einsamkeit wählten, um ihren Empfindungen nur Luft zu machen, da sie es gegen eine menschliche Seele nicht konnten. - - -

Was soll ich Ihnen von unseren kriegerischen Neuigkeiten schreiben, was von den Aussichten zum Frieden? Ich selbst höre hier nichts von der Welt um mich her, und von Frieden weiß ja Niemand noch [216] nichts. Kaum ist die Möglichkeit denkbar, wie weit mag die Wahrscheinlichkeit sein. Mainz kostet mit jedem Tage mehr Menschen, so mancher brave Man läßt sein Leben davor, und der Übergabe sieht man lange nicht entgegen<sup>226</sup>. Die Stadt liegt in der Asche, aber die Festung steht noch und was geht einem fremden Commandanten eine fremde <sup>227</sup>Stadt an? Was den Merlins das Leben von Tausenden? Dem ersteren ist's um seine Pflicht, um seinen Ruhm zu thun, dem letzteren um seine Erhaltung. Vielleicht kommt es vor der Übergabe noch zur Schlacht, denn kaum daß wir hier her marschirt waren, so dachte die Armee von Weißenburg am Rhein durchzubrechen, und der Herzog ist mit dem Regiment, dem Bataillon Pradich und Bayreuth'schen Dragonern wieder zurück nach Landau marschirt.

Gott weiß, wie das enden wird. Was es aber auch für ein Ende nehmen wird, so bleibt meine Verehrung und Freundschaft für Sie ohne Grenzen, ohne Ende. Knesebeck."

Maynz, den 8. März 94.

„Zürnen Sie nicht, lieber Vater Gleim, daß ich auf vier Ihrer mir so werthen Briefe bis jetzt nicht geantwortet habe. Ich wollte Vater Gleim gern mit froher Laune schreiben, und hatte sie nicht. Meine Gesundheit hat durch beide Campagnen gelitten, ich bin in Bodenheim die ganze Zeit kränklich gewesen. Die Ärzte sagten mir, es stecke in dem Unterleibe, und wäre eine Folge meiner vorjährigen Krankheit, und bei einem sonst gern thätigen Geiste macht mich dies Gefühl so verdrießlich, daß ich unthätig und unfähig zu allem ward. Die Begebenheiten bei der Armee, die Veränderungen des Commandos und das häßliche Wetter, was jede Bewegung verhinderte, vermehrten diese Unzufriedenheit noch. - - - Ja lieber Gleim,

---

<sup>225</sup> Goethe, der inzwischen schon wieder in Weimar gewesen, war am 20. Mai 1793 von Frankfurt a. M. nach Höchst gereist (Belagerung von Mainz a. a. O. S. 223). <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562949>

<sup>226</sup> Sie erfolgte doch am 22. Juli 1793.

<sup>227</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562957>

singen Sie uns bald wieder ein Lied wie das: Was wollen die Franken? Es liegt eben aufgeschlagen vor mir, und erinnerte mich so lebhaft an die Tage, wo Sie uns aufmunterten Freudenlieder zu singen. Und Sie hatten wohl Recht, als Sie dabei sagten: „Kinder, bringt wieder Freude unter die Menschen oder die ganze Welt kommt in Flammen.“ Leider ist nur das Letzte noch immer wahrscheinlicher, als daß die Menschen wieder froh werden und singen. Es hat nichts mehr Interesse für die Menschheit, als Politik, und das Interesse steigt immer höher, ich selbst habe es schon so oft versucht sie gänzlich aus meinem Kopfe zu verbannen, aber es ist nicht möglich. Wer kann zum Beispiel ohne Interesse die letzten Reden von Robespierre [217] und den Lord Landsdown lesen? Es ist äußerst merkwürdig, daß der Wüthrich Robespierre jetzt so sanftmüthig spricht, und man sieht daraus nur immer mehr, wie alle jene Schandthaten, die er erst erweckte, planmäßig waren. Jetzt ist Sanftmuth in seinem Plan, weil er sieht, daß die Kannibalenwuth ihm sonst auch den Hals kosten wird; und daß Jourdan pensionirt<sup>228</sup> und Westermann freigesprochen ist, zeigen, daß er die Armee anfängt zu fürchten und deshalb die Generale zu gewinnen sucht. Die Commissärs in Frankfurt sprechen aus demselben Ton; Landsdown scheint also so ganz Unrecht nicht zu haben, wenn er im Oberhause die Möglichkeit des Friedens zu erweisen sucht, denn alle diese menschenfreundlichen Gesinnungen des Convents haben wohl auch nichts anderes zum Zweck. Der Krieg hat ihre Macht gründen müssen, nun da sie gegründet ist, wünschen sie Frieden. Da scheint es, daß alles auf die Begebenheiten in den Niederlanden ankommen wird; und hier macht man Wetten, daß Coburg<sup>229</sup> nicht wird widerstehen können. Die westphälischen und schlesischen Regimente erhalten ihre Ersatzmannschaft Anfang April, den übrigen ist noch nicht befohlen worden, sie kommen zu lassen, diese schmeicheln sich daher noch mit dem nach Hause gehen; wenn sie ihre Rekruten nicht nach der russischen Grenze kommen lassen müssen; was der diktatorische Ton der Kaiserin an uns und die Türken beynahe wahrscheinlich macht. Denn diese scheint platterdings uns in ewigem Krieg erhalten zu wollen, um unsern Schatz zu schwächen, und am Ende ganz zu leeren; und so endlich eine Revolution in unsern Staaten zu bewirken. Man kann darüber nicht denken, ohne auf den Argwohn zu gerathen, daß alle Regierungen von Jakobinern geleitet werden. Denn scheint es nicht ein einziger Plan zu sein, daß sich alle erst erschöpfen, und an Frankreich oder Rußland stumpf arbeiten sollen, bis endlich ihr Staats-Bankerott wie in Frankreich nahe kommt? So wie unsere Kriege hier die erste Ursache einer Revolution werden, so waren es die Kriege Ludwig XIV. in Frankreich. Nur bin ich überzeugt, daß, wenn ein baldiger Friede dem nicht vorbeugt, Deutschland nicht so entfernt mehr davon ist, wie Frankreich zu Ludwig's XIV. Zeiten. Ich kann daher diesen Weg nicht fort<sup>230</sup> wünschen, und bin mehr der Meinung, daß die Pariser Buben durch den Frieden mehr geschlagen werden, als durch jede Schlacht in einem Kriege. Und wenn der Sänger der Braunschweigischen Freimaurer-Loge<sup>231</sup> das „sie muß geschlagen sein“ in diesem Sinne meint, bin ich auch der Meinung, kann es aber ohnedem nicht sein, weil jede Fortsetzung des [218] Krieges Deutschland mehr wie Frankreich schlagen möchte. Dies ist das politische Glaubensbekenntniß desjenigen, der mit ganzem Herzen den Sänger der Freimaurer-Loge zu Braunschweig liebt und ehrt und schätzt. - - - Knesebeck."

H. Quartier Creuznach, den 1. Sept. 94.<sup>232</sup>

„Ja, lieber Vater Gleim, mich verlangt wahrlich wieder einmal recht herzlich nach einem Brief von Ihnen. Ein Wirrwarr, in welchem ich diesen Feldzug zugebracht habe, bald hier- bald dahin geworfen, bald zu

---

<sup>228</sup> Schon im Frühjahr 1794 wurde er wieder zum Kommando berufen.

<sup>229</sup> Vergl. Leo's Universalgesch. 3. Aufl. IV. S. 719.

<sup>230</sup> Er meint: fortgesetzt.

<sup>231</sup> Langer, der Nachfolger Lessing's in Wolfenbüttel?

2017: Der Rest der Anmerkung zu Langer ist wegen der Länge und der eigenständigen Bedeutung als Anhang S. 86 beigefügt.

<sup>232</sup> 2017: nicht abgedruckt: Geburtstagsgedicht o. O. 2. 4. 1794

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562965>

Brief vom 1.9.1794, ein kurzes Gedicht am Beginn ist ausgelassen:

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562973>

Diesem, bald zu Jenem gebraucht, nur ein solches ewiges Getümmel konnte mich abhalten, Ihnen selbst nicht eher zu schreiben. Überdem hätte ich gern immer recht viel Gutes geschrieben, und leider erscheint mir dies seltener, seitdem ich etwas mehr in den Geschäften initiirt bin. Es ist ein verwickelter Knäuel, bei dem auch gar kein Faden aufzufinden ist, an dem er abzuwickeln wäre. Eine jede der Mächte, die ihn haben zusammenspinnen helfen, sitzen nun an der Spindel und wickeln und wickeln, ohne den rechten Faden zu haben. England kommt mir dabei vor, wie der schwarze Genius beim babylonischen Thurmbau, der alle Sprachen verwirrte, um die Baumeister von ihrem Zwecke zu entfernen und zu seinem zu gebrauchen. So wird es in dem großen Gebäude der politischen Welt finsterer von Tage zu Tage. Eine vierte Campagne scheint durch die glücklich abgelaufene Negociation der Lords Spencer<sup>233</sup> und Greenville am Wiener Hofe unvermeidlich. Eine traurige Folge davon ist die Abdankung Coburg's, der wie der Herzog das Commando niederlegt, seinen Abschied erhalten hat und heute von der Armee nach Coburg abgeht. Clairfait hat das Commando erhalten sollen, hat es aber abgelehnt. Prinz Waldeck ist ebenfalls von der Armee entfernt, und General Beaulin<sup>234</sup> an seiner Stelle General-Quartiermeister geworden. Man sagt, die Engländer wollen den Prinzen Carl und Mack<sup>235</sup> wieder an das Ruder haben. Die ganze abgedankte Partei soll für den Frieden gewesen sein. Sonderbares Schicksal in diesem Kriege, daß die größten Feldherrn ihn satt werden, und nur die subalternen Köpfe sich träumen, Lorbeeren in ihm zu erwerben, daß die ersten nur den Frieden wünschen, und in ihm Rettung für Europas Ruhe sehen, während die letzten immer Alles zum Kriege entflammen. Es muß unserm Herzog eine große Genugthuung sein, jetzt auch Coburg ausspannen zu sehen. Es ist wirklich, als wenn alle große Feldherrn in ihm scheitern sollten, wenn sie in der Wirklichkeit [219] auch mehr die gegen sie in Werke seiende Kabale, als das Unglück des Krieges entfernt. Was sagen Sie denn lieber Alter zu der jetzigen Veränderung in Frankreich? Es scheint denn doch, als wenn einmal sich wieder Menschen dort sehen ließen, aber werden sie aufkommen? War denn Talien<sup>236</sup> schon in der ersten National-Versammlung und wo ist Sieyes<sup>237</sup> jetzt? Ich glaube wirklich beinahe, daß er der Dirigirende ist und hinter der Gardine bleibt. Haben Sie den Gang der Sachen noch verfolgt, so schreiben Sie mir doch einmal Ihre Meinung, ich bin ganz desorientirt seit Robespierre und St. Just fort sind, von allen Sprechenden kenne ich keinen einzigen. Doch nun von Paris zu Halberstadt, wie sieht es denn da aus? Was macht Schmidt, was Tiedge, was Benzler? Ich höre von Keinem nichts mehr. Oft wenn ein schöner Abend ist, und ich ausreite, sitze ich bei Ihnen in der Lessings-Laube, und frage mich, was würde der<sup>238</sup> jetzt wohl denken, was denkt Vater Gleim? Was machen seine Freunde? - - -

- - - Bis zu dem Frieden hänge ich meine Leyer in die ödeste Halle, die ich finde, und sage, sie soll verstummen in diesen traurigen Zeiten.

Hätt' ich ein Hüttchen wie Gleim, ich kröche hinein und ließe nur vor den Musen und Musenfreunden mich

---

<sup>233</sup> Geb. 1. Sept. 1758, kam nach des Vaters Tode ins Oberhaus, trat beim Ausbruche der französischen Revolution auf die Seite der Minister und war unter dem Ministerium Fox und Grenville auf kurze Zeit Staatssekretair für das Innere. 1801 zog er sich mit Pitt zurück. Er stiftete die bedeutendste Privatbibliothek in Europa.

<sup>234</sup> Johann Pierre Freiherr von Beaulieu war auch schon 1789 Generalquartiermeister bei den gegen die belgischen Insurgenten zusammengezogenen österreichischen Truppen.

<sup>235</sup> Mack, geb. 25. August 1752 in Franken, war zuerst österreichischer Fourier, 1785 geadelt, entwarf 1793 Feldzugspläne für den oben genannten Prinzen von Coburg, ergab sich 1805 mit 20 000 Mann in Ulm den Franzosen und starb 22. Oktober 1828.

<sup>236</sup> Tallien, geb. zu Paris 1769, war Sekretair des revolutionären Gemeinde-rates, gehörte im Nationalkonvent zur Bergpartei, wurde am Tage der Hinrichtung Präsident, 1793 durch die spätere Fürstin Chimay umgestimmt, 1794 fast Royalist, später Bonapartist, starb fast vergessen 1820.

<sup>237</sup> Sieyes, geb. 3. Mai 1748, hatte im Januar 1789 das Pamphlet „Qu'est-ce que le tiers-état?“ erscheinen lassen und starb am 20. Juni 1836 als Mitglied der Akademie in Paris.

<sup>238</sup> Die Frage, was Lessing zu den Umwälzungen von Frankreich her wohl gesagt haben würde, wenn er sie erlebt hätte, wird hier zuerst aufgeworfen. Nach 1806 wurde sie von Adolf Stahr wiederholt. Sie lag freilich um so näher, als er den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, der von 1792 bis 1806 den meisten Einfluß auf das preußische Heerwesen hatte, so genau wie Wenige kannte.

sehen, verbürge mich vor allen Zeitungen und politischen Journalen, um ganz und gar nichts zu hören, was rund um mich her vorginge, und in einer Ideenwelt zu leben, die ich mir träumte, da die wirkliche so wenig Tröstliches mehr hat.

Doch so ein Hüttchen hab' ich nicht, mein Hüttchen ist mein Zelt, und Gleim giebt mir sein Hüttchen nicht, für alles Gold der Welt.<sup>239</sup>

Bardenheim, den 14. Oktober 94.<sup>240</sup>

„Bis so weit, lieber Vater Gleim, hatte ich im Lager von Kalbach geschrieben, wohin wir zur Wiederwegnahme von Trier vorigen Monat rückten; die aber, wenn die österreichischen Truppen geschlagen würden, nicht Statt hatte. Wir Preußen zeigten bei Lautern wieder, daß wir noch die alten wären, und die Leute sagten in der Gegend, die Preußen können wohl, wenn sie nur wollten. Dennoch hat all unser Wollen zur Wegnahme von Trier wenig gefruchtet, die Oesterreicher wurden bald darauf zum zweiten Male angegriffen, und über den Rhein geschlagen; und wir Subsidiën-Truppen stehen noch diesseits. Seit gestern sind wir indeß von Creuznach nach dem Hundsrück abgezogen, um zusammengedrängter den anrückenden Feind [220] in der Gegend von Maynz zu erwarten. Dieser ist jedoch bis jetzt nicht gekommen, und wir stehen ruhig, um ihn ruhig zu erwarten. Vielleicht nur zu ruhig gegen das, was im Osten vorgeht, wohin wir meines Erachtens ohne Verzug marschieren sollten, damit das Feuer auf eigenem Heerde aus Mangel an Löschenden nicht so weit um sich greife, daß es nachher nicht zu löschen ist. Aber es scheint, als dächte man hieran nicht, und als wäre wirklich dieser Krieg die Wirkung einer geheimen Gesellschaft, die Revolution auf der ganzen Erde beabsichtigte, sowie er unter und durch ihre Einwirkung nur fortgeführt wird. Immer gewisser wird dieser Gedanke bei mir.

Ohnedem sind selbst die neueren Fortschritte der Franzosen unerklärbar; ohnedem unerklärbar, wie Oesterreich und Preußen den Krieg auch künftig Jahr noch fortführen wollen, da es ausgemacht ist, daß das Schicksal des ganzen cultivirten Europa's dabei auf dem Spiele steht, und es bei den Regierungen nicht an Köpfen fehlt, die dies einsehen, die da sehen, daß man sich in den Kräften Frankreichs gar stark verrechnet hat, und die dennoch zu glauben vorgeben können, daß man jetzt, da es um Eroberung der Niederlande<sup>241</sup> reicher ist, mehr gegen dasselbe ausrichten werde. Bemerken Sie dabei die sich so ähnelnde Verfahrensart

---

<sup>239</sup> Anspielung auf Gleim's Gedichte auf sein „Hüttchen“ (1794), von denen eins zum volkstümlichen Liede wurde. Der ganze Brief zeigt die innigsten Beziehungen Knesebecks zu dem Halberstädtischen Kreise, und es ist hier jedenfalls eher zu wenig als zu viel aus demselben mitgeteilt. Ich konnte mich zu dem vollständigen Abdruck nicht entschließen, obgleich derselbe zur Charakteristik des sinnigen Kriegers damaliger Zeit hätte dienen und in so fern den hier gebotenen, an sich in kriegswissenschaftlicher Hinsicht bemerkenswerten, jedoch von inneren Widersprüchen nicht freien Knesebeck'schen Aufzeichnungen zur Empfehlung gereichen können. Der weggelassene Teil des Briefes bezieht sich auf Gleim's Geburtstag von 1794. Er ist jedoch erst mit dem folgenden Briefe vom 14. Oktober 1794 zusammen abgeschickt, der auf derselben Seite beginnt, wo dieser schließt. Geschrieben ist er nach dem Anfange des Briefes vom 14. Oktober „im Lager zu Kalbach“.

<sup>240</sup> 2017: Der erste Teil des Briefes beginnt: "Vater Gleim ist der getreueste der Halberstädtischen Freunde. Kein anderer denkt mehr an mich." Antwort auf den Brief von Gleim vom 7.9.1794.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600484>

Die Wiedergabe beginnt auf Seite 4 Mitte:

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562981>

<sup>241</sup> Die Bewohner der Niederlande waren schon vor dem Ausbruche der französischen Revolution in die Partei des Statthalters und in die Patriotenpartei geschieden. Die letztere gab Immermann in seinem Oberhofe Veranlassung zur Vorführung des „Patriotencaspar's“, der die „alte Orange vermolestiren“ half und gewiß eine dem Leben entnommene Figur ist. Die Gemahlin des Statthalters war eine Schwester König Friedrich Wilhelm's II. Die Patrioten hatten gegen sich Preußen, Oesterreich und England, hielten es dagegen mit Frankreich und den nordamerikanischen Freistaaten. Ein halbes Jahr nach Abfassung des vorliegenden Briefes, am 16. Mai 1795, wurden die Niederlande als batavische Republik proklamiert. Schon vorher war der Statthalter mit seiner Familie nach England entflohen.



gegen Polen und Frankreich, um den Unruhestiftern erst Kraft und Einigkeit, und Gefühl ihrer Kraft einzuflößen, bemerken Sie, wie man bloß drohend zu Werke ging, um die Kräfte von allen Ecken auf einen Flecken zusammen zu treiben, und Ihnen wird wie mir kein Zweifel daran übrig bleiben. Ich glaube zur Ehre der Menschheit dabei, daß der Zweck der Gesellschaft gut ist, aber die Mittel scheinen ihr gleich zu gelten, die sie zu diesem Zweck in Anregung bringt. O schicken Sie mir doch Ihr „Hüttchen“, vielleicht wohnt Vergessenheit darin; und ich möchte so gern Alles vergessen was um mich vorgeht, nur nicht, was Vater Gleim mir sagt. Alles, was ich in dem Musenalmanach auf 95 von ihnen gelesen, trägt den Stempel der Unsterblichkeit an sich. Es ist als hätten sie sich in diesem Jahre wieder ganz verjüngt. Auch Tiedge's<sup>242</sup> Epistel an Lina ist vortrefflich, Schmidt's Lied auf Gräfin Anna's Geburtstag und Recipe probatum ebenfalls. Ich wünschte nur bey Ihnen zu sein, um Alles so ganz zu empfinden. Sind wir einst wieder in Ruhe, so entfernt mich nichts von den Musen, die Welt ist nirgends schöner, als wie diese sie zeigen. Jetzt aber! Ach, wo sind die Musen! Wo ist der Feind, ist die Frage. Eben wird geantwortet. Im Abmarsch ist er. Die Bagage soll zurück. Mit ihr meine [221] Tinte und Feder. Leben Sie wohl. Gern rechtfertigte ich den Schweitzer gegen Sie. Nicht sein Herz sondern Kriegsklugheit sprach S. 88. und 89. aus ihm und diese Politik stimmt freilich oft nicht mit Menschlichkeit und Gefühl. Benzler<sup>243</sup> ist nicht gekommen. Sehnsuchtsvoll haben wir ihn allesammt erwartet. Wir hätten seinem fein- und tiefühlenden Herzen die Gräuel des Krieges bestmöglichst versüßen wollen. Tausend herzliche Grüße an ihn und alle Freunde der Musen. Wenn die Kriegskameraden sich einst auf Emmas Fluren<sup>244</sup> begrüßen, soll die Fortsetzung folgen. Indeß bitten wir alle, Friede sei, Friede kann geschlossen werden, Krieger alle Welt ist frei! — So singen wir, singen dem Barden, der es uns sang. Wir, Schulenburg, der frohe Vater eines neugeborenen Sohnes, Gleißenberg, Wedel, der Sie mehr als alle liebende Knesebeck. Lesen Sie doch: l'Etat de la France dans le moi de May par le Comte de Montgaillard und Moyens de faire la paix. Alles beides zwei sehr merkwürdige Broschüren. Sie werden in ersterem die Belege von manchem Urtheile des Schweizers finden.

Keltheim, ohnweit Königstein, den 5. November 94.<sup>245</sup>

„Noch, lieber Gleim, sind wir hier, aber immer gebe ich die Hoffnung noch nicht auf, Sie diesen Winter persönlich zu umarmen. Ohnerachtet die Franken immer mehr am linken Rheinufer sich festsetzen, und vor einigen Tagen auch die Feste Rheinfels gefallen ist, so verzweifle ich nicht an den Frieden, sondern sehe vielmehr gerade darin einen Grund für ihn. Ich kenne nachgerade den Stolz der Herrscher, haben sie noch einen Punckt, wo sie über den Rhein zurück können, so tritt auch gleich der Gedanke ein, wieder nach Paris zu gehen. Hätte man den nicht noch voriges Jahr gehabt, wo der Schweizer so bescheiden war, ihn den Herren nicht mehr zuzutrauen, so hätte der ehrliche Mack nicht seinen tollen Operationsplan auf jenen Zweck kalkulirt, und Alles wäre anders gekommen. Hätte man jenen Gedanken nicht gehabt, was hinderte es, voriges Jahr Friede zu machen? Der Januar voriges Jahr war der Zeitpunkt dazu. Jetzt wird man einen härteren Kampf haben. Aber ich weiß nicht, welch ein Dämon über alle Politik wacht und sie ihre Fehler multipliciren läßt. Der ganze Krieg ist politischer Rechenfehler, hätte man aber von 92 an angefangen, ihn zum Frieden zu dividiren, so wäre der Fehler jetzt wieder gut. Aber man macht immer größere. Glauben Sie nicht, daß ich zu denen gehöre, die Regierungen tadeln und [222] Unzufriedenheiten in den Gemüthern zu vermehren suchen, nein, bei Gott, lieber Vater, ich bin Ihrem wahren und echten Patriotismus noch nicht fremd geworden, aber es thut schrecklich wehe, wenn der Gang der Begebenheiten sich wiederholt, und

---

<sup>242</sup> Nach Gleim's Briefe vom 7. September 1794 war Tiedge mindestens seit einem halben Jahre bei Frau Stedern in Neinstedt bei Thale. Vergl. auch H. Pröhle, Harz und Kyffhäuser, S. 10—14.

<sup>243</sup> Starb als Wernigerödischer Bibliothekar.

<sup>244</sup> An Halberstadt fließt die Holtemme. Daher reden die Halberstädtischen Dichter, zu denen Knesebeck gehört, bis ins 19. Jahrhundert von „Emma's Fluren“. Sie erklären den Namen durch „hold' Emma“, während er Holzfluß bedeutet.

<sup>245</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656299X>  
Ein Schreiben von Gleim vom 12.1.1795 an Knesebeck ist im Gleimhaus vorhanden:  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600506>

man sieht, wie die Leute so ganz anders die Sachen sehen, wie sie wirklich sind. Ich recommandirte Ihnen letzt den Montgaillard, haben Sie ihn gelesen? Der Mann sagte einmal die Wahrheit, bis auf sein Resultat, das er als Emigrirter zog, — und weil er Frankreich so kraftvoll darstellte, ward er verbannt. Jetzt hat er die Fortsetzung herausgegeben, und vermuthlich weil die Emigrirten ihn verfolgen, widerruft er. Ich bitte Sie ebenso sehr, lesen Sie noch folgende, vor allen Dingen die beyden Theile von: Goranis Lettres aux Français, dann: Des moyens de faire la paix und: sur les Ordres privilégiés par Barlow.<sup>246</sup>

Es sind drei fliegende Piècen, die sich in dem Schwalm unserer Broschüren sehr auszeichnen. Sie enthalten viel Wahrheit, viel Gutes, und stehen meines Erachtens auf dem wahren Gesichtspunkt, den unsere Schriftsteller jetzt sehr verfehlen, die, weiß Gott durch welchen Zauberschlag, jetzt alle zu Aristokraten werden, und den Krieg auf Leben und Tod fortsetzen wollen. Es kommt mir vor, als wenn das englische Geld sie bekehrt hätte. Unter die sehr schief sehenden gehört auch, — halten Sie mir meine Freimüthigkeit nicht für Arroganz oder glauben Sie, daß mir durch einigen Beifall so bald der Kamm gewachsen ist — gehört auch Archenholz<sup>247</sup>. Der Mann spricht über den Krieg wie einer, der einmal gesehen hat, blind geworden ist. Ich habe hier seinen September von der Minerva vor mir, und lese die Abhandlung über die Deutschland drohende Kriegsgefahr, wo er die Leute sicher zu machen sucht, daß die Franzosen keine Progressen jenseits des Rheins machen werden und es nicht nöthig hat, weil sich keiner davor fürchtet. Solche Sicherheitsversicherungen machen erst unsicher. Nun erst fürchten sich die Leute, und die Könige fürchten sich nicht. Wer jetzt den Frieden ernstlich will und wünscht und ihn herbeizuführen arbeitet, woran die öffentliche Meinung sehr arbeiten kann, muß meines Erachtens nach sich nicht von dem Grundsatz entfernen, den Königen zu sagen, führt ihr den Krieg fort, so seid ihr verloren, und so den Franzosen ebenfalls, geht ihr über den Rhein, so werdet ihr erst sehen, was deutsche Kraft ist und vermag. Doch bin ich auch gewiß überzeugt, daß kein Franzose daran denkt, den Rhein zu passiren. Ob er auch nicht mehr daran [223] denkt, den Rhein zur Grenze und Holland zu seiner Provinz zu machen, ist eine andere Frage. Und ich zweifle leider, daß man es wird retten können. Sehe aber übrigens einen so großen Verlust für Europa nicht darin, sondern glaube einige Entschädigungen in der Rivalität des Handels zu erblicken, der nun zwischen England und Frankreich entstehen muß, dagegen sonst England Holland als Provinz betrachtete und allein die Preise setzte. Immer wird es besser sein, den Frieden auch selbst unter dieser Bedingung zu machen, als den Krieg länger fortsetzen zu wollen, was bei dem großen Überdruß des Krieges bei den Armeen äußerst gefährlich werden kann, wenn diese auch dieses Jahr nicht einmal einen Versuch zum Frieden sehen sollten. Und freilich muß man bei dem Frieden auf den Stolz der kriegführenden Theile noch mehr, wie auf Berechnung der Kräfte rechnen. Seine größte Schwierigkeit liegt in dem ersten Punkt, da er das Resultat der letzten sein sollte. Doch genug Lieber — wir wollen ihn zum wenigsten erhoffen. Der Landgraf von Hessen-Cassel geht indeß mit 14 000 Hessen, um ihn zu erkämpfen an der Stelle des Hohenlohe'schen Corps, das schon im Abziehen nach Polen<sup>248</sup> ist, nur kommen die Hessen nicht auf Hohenlohe's Stelle, sondern bei Bacharach, und die Preußen rücken links herunter. Major Meyerinck geht

---

<sup>246</sup> Vielleicht Joel Barlow, geb. 1755 in Connecticut und Feldprediger während des amerikanischen Freiheitskampfes, Verfasser der Dichtungen *the vision of Columbus* und *the conspiracy of kings*. Letzteres gab er, seit 1788 in England, 1792 für Frankreich gegen den Bund der Continentalmächte heraus. Um die Zeit der Abfassung des vorliegenden Briefes lebte er ab und zu in Paris. Er starb bei Krakau am 22. Dezember 1812 auf dem Wege zu einer Konferenz mit Napoleon, die in Wilna stattfinden sollte.

<sup>247</sup> Johann Wilhelm von Archenholz, geb. 3. September 1745, wurde im siebenjährigen Kriege blessiert, schrieb die Geschichte desselben, begründete die zuletzt von Bran in Jena herausgegebene *Minerva* 1792 und starb am 28. Februar 1812.

<sup>248</sup> In die zweite Teilung Polens 1793 willigte Friedrich Wilhelm II. auf Drängen Rußlands. Nach Knesebecks früher ausgesprochener liberaler Ansicht hätte er Truppen in größerer Anzahl nach dem Osten schicken, nicht den Kampf im Westen fortsetzen sollen. Er hätte sich also dort zum Nachtheile Rußlands nach Knesebecks Ansicht mehr Spielraum verschaffen sollen. Kurz bevor der Brief vom 5. November 1794 geschrieben wurde, war (besonders 10. Oktober, auch 4. November) von den Teilungsmächten im Osten schon Kosciusco's Aufstand unterdrückt worden. 1795 folgte die dritte Teilung Polens.

wieder im Namen des Feldmarschalls zum Könige, und man hofft, daß er Erlaubniß zum Antrage eines Waffenstillstandes mitbringen wird<sup>249</sup>. Gott gebe es! Wie sieht es indeß mit der Gesundheit des Königs aus? Hier hat man ihn krank gesagt. Madalinski eingeschlossen und vor Warschau die Russen! O daß wir nicht die Russen haben die Zähne stumpf beißen lassen und es dann so gemacht haben, wie jene jetzt — ärgert mich sehr!! Denken Sie einmal, wie fest man mit ein 6 Festungen an der Weichsel das preußische Reich zwischen Weichsel und Oder hätte machen können! die beide auf einem Gebirge entspringen, von dem man dann Herr war und zugleich Meister beider Ströme bis zu ihrem Ausfluß in das Meer!! — Dann war Preußen ein Damm gegen das Meer von Osten, und konnte es mit jeder Macht in der Welt aufnehmen, wenn es seinen Bürgern selbst Zufriedenheit und Wohlstand erhielt! Dies war ein Krieg, den man mit Vortheil führen konnte, aber bei diesen kann man nur verlieren, — nie gewinnen? Der Gewinnst ist also zu berechnen, der Verlust nie. Er ist also ein Hazardspiel, und die Regierungen straffällig nach ihren eigenen Gesetzen. Nun gute Nacht. Tausend, tausend Dank für Ihren gütigen, lieben Brief, [224] in Fischer seinem die Einlage an Lafontaine<sup>250</sup> habe ich besorgt, wenn auch nicht persönlich. Fischer, Benzler, Tiedge, Streithorst, Cramer, Lucanus<sup>251</sup>, Schmidt und der glücklichen Familie Ihrer Nachbarschaft, die uns Fischer zum Vergnügen aller Ihrer Bekannten beim Regiment in dem Becker'schen Almanach so hübsch gesungen hat, — bitte ich mein Andenken zu erneuern und mich bestens zu empfehlen von dem, seinen lieben Vater Gleim aufs Höchste schätzenden und liebenden Knesebeck."

Dorf Bühren bey Nienburg, den 18. Mai 1798.<sup>252</sup>

„Sie dachten an mich, lieber alter Gleim, Sie, der frohe alte Hüttner bei diesen traurigen Zeiten. Sagen Sie mir, wie machen Sie es, so froh zu sein? Ich lebe seit lange in einer Hütte hier am Weserflusse, aber Skanderbeg's Säbel ist nicht Skanderbeg's Arm — so froh, so heiter bin ich hier nicht in meiner Hütte in meinem 30. Jahre. — Aber wie sollte ich es auch sein? welch' eine Zeit, in der Sie Ihre Jugend verlebten gegen die jetzige<sup>253</sup>. Die schönsten Blüthen der Menschheit entwickelten sich in dem Zeitalter, da Sie ein Jüngling waren, jetzt weiß man nicht, sind wir im Steigen oder im Fallen, wenn wir nicht wie Cromwell denken, daß man nie höher steigt, als wenn man nicht mehr weiß, wohin man steigt. Ja, lieber alter Freund, so kommt mir die Zeit vor, in der wir leben, und Ihr Knesebeck hat sehr mit sich zu kämpfen, um nicht alle Hoffnung für die Menschheit zu verlieren. Es kann indeß alles gut werden — wenn alles nach demselben Princip handelt, das heißt, wenn alle zu den ersten Sätzen zurückgehen. Das ganze Übel liegt daran, daß, wie ich schon einmal wo gesagt hatte, die Staaten unter sich noch im Naturzustande leben, daher, daß in der Politik jeder oberste Grundsatz noch fehlt, alles nur nach willkürlicher Macht und augenblicklicher Pfiffigkeit handelt; so wird es fortgehen, bis wir alle zu natürlichen Grenzen zurückgekehrt sind, und das Interesse der Nationen auseinander gesetzt ist, wenn der Brite nicht mehr im Mittelmeere, und der Franzose nicht mehr in der Nordsee handelt, sondern jeder da, wo ihm die Natur seinen Wirkungskreis angewiesen, wenn der Österreicher und der Preuße nicht mehr ungewiß sein wird, wie weit er sich in Westen und Süden und Norden und Osten ausbreiten will, wenn wir Hannover besetzt, Mecklenburg eingetauscht,

---

<sup>249</sup> Am 5. April 1795 schloß Friedrich Wilhelm II. den Separatfrieden zu Basel, durch welchen er das linke Rheinufer an Frankreich abtrat.

<sup>250</sup> Der deutsche Romanschriftsteller Lafontaine, geb. 10. Oktober 1759 in Braunschweig, hatte in Helmstedt Theologie studiert, ging von Halle aus, wo er Hauslehrer war, 1792 als Feldprediger mit in den Krieg und kehrte erst 1795 zurück. Er starb in Halle als Privatgelehrter 20. April 1831. Vergl. oben S. 53, 54.

<sup>251</sup> Wohl der Historiker Lucanus, dessen gediegene Halberstädtische Geschichte, mehr Quellenwerk und Bibliographie der Staatsschriften, noch heute einen ausgezeichneten Wert hat.

<sup>252</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676563007>

<sup>253</sup> Knesebeck hatte in seiner Jugend einen Krieg mitgemacht, an dem sogar Goethe teilgenommen. Nach dieser Stelle wußte er aber in der That nicht, daß seine Zeit in litterarischer Hinsicht höher stand als die der schlesischen Kriege. Mit Recht jedoch fühlte er sich wohl dadurch gedrückt, daß die damaligen preußischen Soldaten keine Grenadiere aus Gleim's Jugendzeit mehr waren.

Braunschweig geheirathet und Sachsen und Dänemark erobert haben, dann, lieber Gleim, wird wieder Friede auf der Erde werden, dann wollen wir [225] in die Wissenschaft der Politik, wo das oberste Princip noch fehlt; das des Rechtes und der Gerechtigkeit einsetzen. Was bis dahin fällt, das fällt, und mancher Jüngling, und mancher Staat wird noch, ehe es so wert kommt, sein Grab finden; aber eher wird keine Ruhe aus diesem Toben und Kreisen. Und wollen wir früher gerecht sein, so gleichen wir dem ehrlichen Mann unter der Spitzbuben - Bande. Wir werden wollen, ohne Kraft zum Wollen zu haben und — todgeschlagen werden. So, mein lieber Gleim, sieht Ihr wandernder Freund die Dinge der Welt. Die Frage ist wie beim Hamlet „Seyn oder nicht seyn?“ — Hier: Stehlen, oder untergehen? — Bei dem Privatmann würde zwischen beiden keine Wahl stattfinden, ohne anzustehen würde der tugendhafte Mann den Tod wählen. Den Staaten aber als Erdtheilen dieses Weltkörpers hat die Natur durch sehr deutliche Schriftzüge der Meere, Flüsse und Gebirge ihre Grenzen angewiesen, und sie haben eigentlich kein Eigenthum, sondern die Natur-Hindernisse und das Interesse der Völker bestimmen ihnen die Grenzen der Ausdehnung ihrer Verwaltung. Wenn sie dahin arbeiten, so stehlen sie also nicht, sondern erwerben nur rechtmäßiges Eigenthum. Scheinen diese Sätze gleich anfänglich vielleicht dem alten ehrlichen Hüttner terroristisch, paradox — so wünschte ich doch, daß er sie seinem Dohm<sup>254</sup> in Rastadt vorlegte; denn wenn sie auch nicht in dem Manuel des Congresses gedruckt sind, nach denen die Directorial- und Imperatorial - Gesandten handeln, und wir gehen unter, wenn wir es nicht auch thun. Die Staaten können noch nicht tugendhaft handeln, sie müssen erst nur darauf sehen, daß sie selbstständig und aus eigenem Impulse handeln können, dazu müssen sie aber vor allen dahin arbeiten, daß sie aus dem allgemeinen Druck und Drang herauskommen, worin ihre innere Verwaltung und ihr äußeres Verhältniß sie jetzt erhält. Es ist gerade so, als wenn man im Naturzustande Tugend von einem Individuum verlangt hätte, wo ein Jeder gestoßen und gepufft und gedrängt wurde. Erst muß sich ein Recht gründen, und eine Macht, die Recht spricht, und eine Gewalt, die den Rechtspruch durchsetzen kann, ehe man Rechtmäßigkeit von den Folgeleistern verlangen kann. Ohnedem ist der Stärkere immer der Gesetzgeber, er sei Monarchie, oder werde durch gewählte Stellvertreter redigirt. Doch was schweife ich da in dem Gebiete des Völkerrechts umher, das wollen wir den Kanten, Erharden u. s. w. überlassen, und hoffen, daß die dies ausmachen, durch ihre Vernunftschlüsse und Folgerungen, sie aber nur allein mit einigen wenigen Gehilfen. Wir wollen uns [226] nur die große Wahrheit abstrahiren, daß Sicherheit des Eigenthums der erste Grund aller Staaten ist und seyn muß, kein kleiner, kein getheilter, kein ausgedehnter Staat diesen Grund aber hat, weil — wenn er gegen innere Unruhen und Diebe das Gut seiner Bürger auch noch so gut zu schützen wüßte, er es nicht gegen äußere vermögen würde — wie das der Congreß zu Rastadt uns jetzt hinlänglich lehrt. Sehen Sie, lieber alter Gleim, so philosophirte der Hüttner am Weserstrande, und er glaubt nicht unter die Blinden, die nicht sehen können, noch sehen wollen, zu gehören, aber eben darum wünscht er seinem Vaterlande, daß es durch allmähliche Abschaffung und Reform aller Mißbräuche sich innere, durch Erwerbung natürlicher Grenzen und Concentrirung seiner Besitzungen sich — äußere Stärke erwerben möge. Dann wollen wir, aber auch dann nur können wir den Feind geruhig erwarten. In so weit er Hoffnung hat, daß beides geschieht oder nicht, in so fern fürchtet, oder lebt er zufrieden. — Zu der äußeren Stärke zu gelangen gehört zwar, wie er sich nicht ablügenen kann, für unsern Minister etwas Wolf's Moral (das heißt, wie der hatte, den der Held Ferdinand erlegte, Gott bewahre ihn dafür, hierdurch den ehrlichen Wolfianern den Krieg machen zu wollen, wenn auch sie das Erhaltungs - Eß - System nicht verachteten), aber dennoch wollen wir die unschuldigen Lämmer gerne schonen, und nicht mehr essen, als nur gerade zu unserer Existenz nothwendig ist — also das Recht der Selbsterhaltung für gut heißt. Übrigens wünscht er recht sehr, daß der preußische Adler erst einmal seine gehörige Portion hätte, um für seine Person nicht ewig dem wandernden Odysseus zu gleichen, sondern einmal ausruhen zu können in den Armen der Freundschaft und der Musen.

Wie sehr hat Ihr verstorbener Ewald Kleist Recht, wie wahr hat er gesungen in seiner Sehnsucht nach Ruhe. Ach, nur der Krieger kann ihm nachfühlen! — Ruhe und Freundschaft, wann nehmt ihr mich einmal wieder in euren Tempel auf." - - -

---

<sup>254</sup> Dohm war geboren zu Lemgo 11. Dezember 1751, wurde von Friedrich Wilhelm II. geadelt, von Friedrich Wilhelm III. mit auf den Kongreß von Rastatt gesandt und hatte schon vorher viel in dem Gleim'schen Kreise gelebt. Er starb am 29. Mai 1820.

Die heißersehnte Ruhe sollte Knesebeck erst nach Gleim's Tode und sogar erst nach den Freiheitskriegen finden.

Ich vermeide es hier auf seine Thätigkeit nach 1798 einzugehen. Man erinnert sich an die Erörterungen, die von Max Lehmann über seine Thätigkeit in Rußland vor Napoleon's Feldzuge von 1812 angestellt sind. Gern aber würde ich auf ihn einige Verse aus [227] Max von Schenckendorf's Lied auf Scharnhorst anwenden, wenn auch nicht das Wort „Heer, aus seinem Geist geboren“, aber jedenfalls die Verse:

Näher stand dem König keiner,  
Doch dem Volke galt sein Herz.

Und so schenkte ihm denn auch sein König nach den Freiheitskriegen das aufgehobene Kloster Huysburg, zwei Stunden von Halberstadt. Dort mag er oft vor dem Walde gestanden und auf die vieltürmige Stadt mit Gleim's Hüttchen und der „Lessinglaube“ daneben herabgesehen haben, wo er mit Tiedge einst um die Wette gesungen hatte. In dem Klostervorwerk Röderhof, auf der entgegengesetzten Seite des Berges legte er eine noch jetzt blühende baierische Bierbrauerei, die erste jener Gegend, an.

Bei dieser Gelegenheit zeigte er, daß er keineswegs sich Goethe's Wort am Schlusse von dessen Campagne in Frankreich angeeignet hatte. Goethe sagte nämlich zu der Fürstin Gallitzin mit Rücksicht auf den Katholicismus 1792<sup>255</sup>: „Was mir widersteht, davon wend' ich den Blick weg, aber manches, was ich nicht gerade billige, mag ich gern in seiner Eigentümlichkeit erkennen; da zeigt sich denn meist, daß die anderen ebenso recht haben nach ihrer eigentümlichen Art zu existieren als ich nach der meinigen.“ Hätte der alte preußische Generalfeldmarschall diese Worte gekannt und befolgt, so hätte er wohl nicht die herrlichen Säulen aus dem Kreuzgange von Kloster Huysburg<sup>256</sup> herausbrechen lassen, um daraus den sogenannten Biertempel in seinen Gartenanlagen auf dem Röderhofe zu bauen. In oder bei demselben habe ich den Helden selbst noch von Ferne gesehen. Er starb als Generalfeldmarschall außer Dienst am 12. Januar 1848.

#### Anhang zu Ernst Theodor Langer, Wolfenbüttel

Politische Gedichte von ihm aus damaliger Zeit von solcher Tendenz befinden sich im Gleim'schen Familienarchive. Am 5. Januar 1854 habe ich in demselben viele interessante, Langer betreffende Papiere gelesen. Ihren Hauptinhalt bilden die kriegerischen Unternehmungen der Deutschen gegen die französische Revolution unter Langer's Landesherrn, dem Herzog Karl Wilhelm Ferdinand. Langer geht in der

---

<sup>255</sup> Campagne in Frankreich S. 197. Von derselben möge hier noch im allgemeinen gesagt sein, daß sie jetzt (wie ich schon in meiner Schrift über den deutschen Unterricht wollte) auch in Schulen gelesen wird, z. B. bei dem deutschen Unterricht in Frankreich. Zu vergleichen ist auch Hermann Hüffer „Zu Goethe's Campagne in Frankreich“ in Geiger's Goethejahrbuch, Band IV, S. 79—106. Nach Goethejahrbuch S. 83 merke ich an, daß Knesebeck oben S. 204 Precourt, Hüffer dagegen Proecourt schreibt. Zu Knesebecks Erzählung auf S. 208 vom „Lieutenant Graf [238] Henkel vom Köhlerschen Husarenregiment“ vergl. Goethejahrbuch S. 89, wo er ebenso „Lieutenant Graf Henkel von Köhler-Husaren“ heißt, aber auch Hüffer im Goethejahrbuch S. 104. Nach Hüffer S. 94 könnte der preußische Offizier vom Herzog von Weimar (Aschersleben?), der Goethe als Page in Weimar Kaffee präsentiert hatte, vielleicht Puttkamer geheißen haben. Auch Hüffer bemerkt, daß mit Unrecht die bedeutende Einwirkung des Regens auf den Feldzug in der Champagne als eine falsche Behauptung Goethe's dargestellt worden sei. Die Wahrheit der auch von Sybel angenommenen Behauptung geht am unumstößlichsten hervor aus meiner gänzlich übersehenen, gleichfalls meist auf die Campagne in Frankreich bezüglichen Mitteilung „Aus dem Leben eines Deserteurs“ in meinen „patriotischen Erinnerungen“ S. 119—128.

<sup>256</sup> Meine Schrift „die Lehnin'sche Weissagung“ enthält die Geschichte der Klöster Lehnin und Huysburg, da ich den Abt von Zitzewitz auf Huysburg für deren Verfasser halte.

reaktionären Auffassung der Zeitverhältnisse noch über Gleim hinaus. Dieser erklärt sich bereit, auch den Frieden mit Frankreich zu besingen. Langer, von welchem eine Anzahl politischer Strophen beigegeben ist, will davon nichts wissen. Er protestiert dagegen, daß Gleim den Herzog sein Orakel nennt, da er denselben in dieser Zeit gar nicht sähe. Der ausführlichen Briefe Langer's an Gleim sind sieben. Dieselben handeln nicht über Lessing. Langer schreibt nur, indem er über die Ungesundheit seiner Dienstwohnung klagt, daß Lessing zwar nicht in, aber an derselben gestorben sei. Auch erwähnt Langer in einem der Briefe, daß sich in der Bibliothek kein Ofen befinde, weswegen seine Hand halb erfroren sei, was indessen seiner ausgezeichneten Handschrift (er schreibt auf der Bibliothek) keinen Abbruch gethan hat. Auch einige Briefe Gleim's an Langer sind in Abschrift beigegeben. Beide alte Hagestolzen unterhalten sich in ziemlich leichtfertiger Weise über ihren Verkehr mit Frauenzimmern, wobei jedoch Langer's Liebeleien gefährlicher scheinen als diejenigen Gleim's. Da Langer, wenn auch dem Verehrer Goethe's bisher weniger bekannt, eine Stellung zu Goethe einnahm wie Behrisch und der ältere Pfeil, so lasse ich hier noch nähere Mitteilungen über ihn folgen, deren Inhalte indessen lediglich ein fast ganz übersehener Aufsatz von Paul Zimmermann in der Zeitschr. des Harzvereins 16. Jahrgang 1883 erste Hälfte, S. 1—78 zu grunde liegt. Ein alter Zieten'scher Husar, der Bücherrecensionen schreibt! Seinen Landesherrn, den Herzog von Braunschweig-Oels, dessen Zug im Jahre 1809 nur als ein großes Heldenspiel für Deutschland hätte betrachtet werden sollen, hofmeistert er etwa in der Weise wie Ahasver den Heiland auf dem Wege nach Golgatha in der Goethe'schen Dichtung. Mit Hunden, Katzen und einer Art von alter Marketenderin setzt er in der Dienstwohnung-, die Lessing mit seiner feinen Familie verlassen hat, die Gewohnheiten des Lagerlebens fort, ist aber endlich so wenig mit sich selbst zufrieden, daß er durch ein großes Feuer . . . . . Doch wozu dieser kurzen Lebensgeschichte von Lessing's Nachfolger in der Wolfenbütteler Bibliothek noch vorgreifen? Es ist nicht immer gut, der Nachfolger eines berühmten Mannes zu sein. Wenigstens ärgerte sich Ernst Theodor Langer in Wolfenbüttel sehr, als der „Leichensänger Murr“, der schon bei Lessing's Lebzeiten seiner eigenen Ansicht nach eben so schöne Sinngedichte gemacht hatte als Lessing, nun gar kurz nach Lessing's Tode an den neuen Bibliothekar schrieb: „Vielleicht könnte mich Ihre gütige Freundschaft in [230] den Stand setzen, wichtigere Sachen aus der Herzogl. Bibliothek herauszugeben als Lessing gethan hat.“ Man denke! Langer selbst hat kein Buch geschrieben, wohl weil er in einem inneren Zwiespalt begriffen war. Auf der einen Seite stellte er die christliche Religion und die alten Sprachen höher als alles Andere. Auf der andern verehrte und liebte er auch die deutsche Litteratur, aber nur bis zu Klopstock und Lessing. Nach ihrem Tode lohnte es sich für ihn nicht mehr, mit seinem Namen Stellung zu nehmen in der deutschen Litteratur. Nichts Schlimmeres konnte ihm geschehen, als daß Goethe drucken ließ, er habe früher eine Geliebte gehabt! Und nun sollte er noch selbst vor die Öffentlichkeit treten? Er hielt es für besser, alles, was noch später an sein Dasein erinnern konnte, durch seinen Freund und Nachbar, den Rechtsanwalt, dem Flammentode zu übergeben. Trotz dieser juristischen oder gar nachrichterlichen Exekution, die er über sich verhängte, wird man vielleicht hundert Jahre nach seinem Tode so viel von seinen interessanten Erlebnissen und geistvollen Bemerkungen ausgemittelt haben, daß ein Buch über ihn — seine Biographie in einem stattlichen Bande — in der Wolfenbütteler Bibliothek als Langer redivivus ihren Einzug halten kann. Auf Veranlassung von Moriz Haupt hat schon der Obergerichtspräsident Hettling in Wolfenbüttel einige Nachrichten über Langer zusammengestellt. Sie kamen jedoch nicht in die Öffentlichkeit. Herr von Loeper erkannte daher in seiner Ausgabe von Goethe's Dichtung und Wahrheit eine Lücke darin, daß jede genügende Nachricht über Langer fehle. Eine vorteilhafte Schilderung von ihm als Bibliothekar zu Wolfenbüttel hat allerdings seitdem der jetzige Nachfolger Lessing's und Langer's, Herr von Heinemann daselbst, gegeben. Dagegen beruht nach Paul Zimmermann's Ansicht die Mitteilung über Langer in von Strombeck's „Darstellungen aus meinem Leben und meiner Zeit“ auf einer Voreingenommenheit, welche wahrscheinlich durch unfreundliches Benehmen von Seiten Langer's gegen Strombeck hervorgerufen ist. Zurückhaltend und rauh, wie Strombeck ihn schildert, soll Langer allerdings gewesen sein. Aber daß Selbstsucht seinem Wesen zu Grunde gelegen habe, wird von Zimmermann mit Rücksicht auf Langer's Briefe und andere Zeugnisse bestritten. Ernst Theodor Langer ist in Breslau am 23. August 1743 geboren. Er ist drei Tage darauf in der Marie-Magdalenenkirche getauft. Sein Vater war ein wohlhabender Kaufmann. Seine Mutter starb nach zwei Jahren in einem neuen Wochenbette, worauf der Vater eine Schwägerin heiratete. Ernst Theodor Langer scheint es nie gelungen zu sein, sich die Gunst der

mit ihm blutsverwandten Stiefmutter zu erwerben. Aber auch der Ernst des Vaters gewährte ihm nichts weniger als eine Stütze. So schrieb dann Ernst Theodor Langer später an Eschenburg: „Da ich selbst einen harten, sehr harten Vater gehabt, so sind Ihre zärtlichen Verhältnisse mit Ihren Kindern ganz unbekanntes Land für mich.“ Er geriet in Entzücken, als Eschenburg's Sohn Johannes Theologie studieren wollte. Man ließ Langer nur kurze Zeit im Vaterhause. Aus Breslau, wo es doch an Bildungsanstalten nicht fehlte, wurde er auf das Gymnasium in Oels gebracht. War er in den Anfangszeiten der schlesischen Kriege geboren, so wirkte der Geist Friedrich's bald so mächtig auf ihn ein, daß er während des siebenjährigen Krieges als Schüler der ersten Klasse in einem Alter von kaum sechzehn Jahren in die Armee eintrat. Er wurde gemeiner Soldat im Zieten'schen Husarenregiment. Er kämpfte in mehr als einer Schlacht. Trotz seiner Jugend und trotz seines bürgerlichen Herkommens war er bald Offizier. Indessen machte eine schwere Schußwunde [231] dieser Heldenlaufbahn bald ein Ende. Mehrere Monate lag Langer nun in einem Lazareth zu Görlitz. Bei solchen Gelegenheiten werden die Studien, wo einmal der Grund zu ihnen gelegt ist, gern wieder aufgenommen. Langer kehrte im Lazareth zu seinen Schulstudien zurück. Nachmals erweiterte er dieselben noch mehr in Züllichau. Dort hatte 1762 Steinbart als Pastor Adjunktus am Waisenhause ein höheres Erziehungsinstitut eingerichtet. Seit 1766 hieß es erst Pädagogium, wie die nicht für Waisenknaben bestimmte Schule bei den Franckeschen Stiftungen in Halle, als deren Alumnus Bürger die Truppen aus dem siebenjährigen Kriege heimkehren sah. Obgleich sich eigentliche Dokumente darüber nicht vorfinden, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß der Lieutenant Langer in Züllichau wieder ein sehr eifriger Gymnasiast geworden ist. Daß er seine Schulstudien unter der Leitung des Predigers Steinbart beendigte, scheint zur Folge gehabt zu haben, daß er sich mit religiösen Fragen beschäftigte und sich gedrungen fühlte, schon früh Zeugnis abzulegen für sein positives Christenthum. Er schrieb nämlich an Gellert, der ihm in sehr charakteristischer Weise am 29. Februar 1764 antwortete, indem er, wie in einem Diktat im Kollegio, einige Büchertitel hinzufügte, die er zu lesen empfahl und bei denen er sogar das Format angab. Gellert preist Gott dafür, daß seine Lieder Langer genützt haben. Er glaubt auch Ursache zu haben, diesem zu danken, daß er ihn davon in Kenntniss gesetzt hat. Er ermuntert ihn aller Schwierigkeiten ungeachtet, standhaft auf dem Wege der Religion fortzugehen. Es sei der einzige Weg zur Zufriedenheit im Leben und im Tode. Die Pflicht des Christen und sein eigenes Glück behaupten, sei ein und dasselbe. Gott werde ihn zu einem tugendhaften, nützlichen und glücklichen Mann „erwachsen lassen“, schreibt Gellert dem einundzwanzigjährigen Offizier, von dem es nicht einmal ganz feststeht, ob er sich damals noch in Züllichau befand. Indessen ist es wahrscheinlich, daß er Züllichau erst 1766 verlassen hat. Das kleine Pädagogium zu Züllichau hat, wenn ich nicht irre, den berühmten frommen Alumnaten in Halle und Kloster Bergen bei Magdeburg nachgeeffert, welche mit einander in enger Verbindung gestanden zu haben scheinen. Als Langer Hofmeister eines Grafen Hochberg wurde, setzte er es durch, daß dieser in seiner Begleitung Schüler zu Kloster Bergen wurde. Er mußte sich freilich deshalb selbst in das Lehrerkollegium aufnehmen lassen. Jedenfalls erhielt er kein Gehalt aus den Mitteln der Schule. Dennoch wurde er in die „Streitigkeiten des herrischen Abtes mit einem Beamten der Anstalt“ hineingezogen und begab sich deshalb mit Zurücklassung seines Schülers noch im Jahre 1767 plötzlich nach Leipzig, wohin ihn Gellert in dem erwähnten Briefe eingeladen hatte. Derselbe wird dort wahrscheinlich auch für sein weiteres Fortkommen als Hofmeister gesorgt haben. Obgleich Langer sich in Züllichau und wohl auch im Kloster Bergen gar sehr bemüht haben mochte, seine Bildung zu vertiefen, so konnte er ihr doch erst in einer Bücher- und Universitätsstadt wie Leipzig den Umfang geben, der in ihm den vortrefflichen Bibliothekar und nebenbei einen der fruchtbarsten und vielseitigsten Rezensenten in den Litteraturzeitungen seiner Tage zur Reife brachte. Indessen war es ihm nicht vergönnt, sich bloß „Studierens halber“ in Leipzig aufzuhalten. Er wurde dort Hofmeister bei dem einzigen Sohne des Wirklichen Geheimen Rates und Kursächsischen Oberstallmeisters von Lindenau. Sein Vorgänger in dieser Stellung war Behrisch gewesen. Dieser kam zwar in Dessau, wo er Erzieher des Erbprinzen wurde, zu großem Ansehen, hatte aber die Stellung in Leipzig wegen seiner Freundschaft mit dem jungen Goethe verloren. Auch Langer wurde der Umgang mit ihm verboten. Indessen reizte das damals nur seine Neugierde. Nachdem sich beide einmal gesehen hatten, wurde der Umgang fortgesetzt. Da er nur heimlich betrieben werden konnte, so begleitete Goethe ihn ein- oder mehrmals auf dem gleichfalls heimlichen Gange zu einer Geliebten. Es war nun freilich eine seltsame Indiskretion, als Goethe dies später in Dichtung und Wahrheit verriet, dabei aber Langer doch voller

Verehrung als seinen Führer zur Religion und zu den alten Sprachen darstellte. Langer nahm dann jene Indiskretion, wie schon erwähnt, auch sehr übel. Zwischen Langer und Goethe war jedoch jedenfalls eine Anzahl von Briefen gewechselt worden. Leider heißt es in Langer's Testament von 1815: „Ausdrücklich verordne ich hiermit, daß alle unter meinem Nachlasse sich befindenden Briefschaften und beschriebenen Papiere samt und sonders in Gegenwart der Herren Testamentsvollstrecker vernichtet und verbrannt werden sollen" u. s. w. Diese Bestimmung konnte nicht einmal ganz ausgeführt werden, da Langer's auf die Bibliothek bezügliche Korrespondenz nicht sein unbedingtes Eigentum war. Auch ist jedenfalls ein Brief Goethe's an Langer aus Frankfurt am Main vom 27. Oktober 1773 gerettet, den ich hier mitteile: „Als ich meinen Götz herausgab, war das eine meiner angenehmsten Hoffnungen, meine Freunde, deren ich noch manche in der weiten Welt habe, würden sich nach mir umsehen und angenehmer sich meiner erinnern, als wenn ich eine lange unbedeutende Verbindung mit ihnen unterhalten hätte. Und es ist eingetroffen. Ihr Brief lieber Langer hat mir eine außerordentliche Freude gemacht. Ich habe Sie nicht vergessen und die Geschichte ihres Lebens war mir unerwartet und höchst interessant. Mein Wandern hat keine große Tagereise gemacht. Ich bin fast immer auf diesem Fleck geblieben. Meine Gesundheit nahm seitdem Sie mich verließen immer zu, aber weil sie mir doch nicht erlauben wollte, im bürgerlichen Leben eine Rolle zu spielen, wie ich wohl wünschte, so hab ich dem Trieb der Wissenschaften und Künste gefolgt, und nicht eher geruht, bis ich glaubte mich darstellen zu dürfen. Ich habe sogleich an die Herzen des Volkes angefragt, ohne erst am Stapel der Kritik anzufahren. Doch gesteh ich gern der Beyfall der mir worden ist überstieg meine Hoffnungen. Auch soll so lang Krafft in mir ist sie nicht lässig werden, mehr zu leisten. In die bürgerlichen Geschäft misch ich mich nach und nach, und auch da gibt mir der Genius auch gute Stunden. Mellin ist vor wenigen Wochen nach Sachsen, in Condition als Hofmeister, bey einem Herrn v. Zedtwitz denk ich, in der Gegend von Grosen Hayn. Er war hier lange außer Condition, vertrauerte und verlappte sich, und ist sehr gut, daß er wieder ins Leben kommen ist. Empfehlen Sie mich Hr. Graf Marschall. Und behalten Sie mich lieb. Wenn Sie nach Hannover kommen, besuchen Sie doch einen gewissen Archivssecretär Kestner, Sie werden an ihm und seiner Frau warme Freunde meiner finden. Ich sag Ihnen nichts weiter von dem Werth dieses Paars und von unserer Relation. Sollten Sie an Behrisch schreiben, oder sonst ihn grüßen lassen, viel Grüse auch von mir. Goethe." Es bedarf kaum der Erinnerung daran, daß der Werther damals noch nicht erschienen war. Nach einer etwas zweifelhaften Nachricht sind noch mehrere andere Briefe Goethes an Langer, später an Dr. Karl Schiller in Braunschweig gekommen und nach dessen Tode mit andern Autographen aus Schiller's Nachlasse an einen Engländer verkauft. Paul Zimmermann konnte bis jetzt dessen Namen nicht erfahren. Immanuel Schmidt in Lichterfelde, der Neffe Karl Schiller's, [233] hat indessen versprochen, denselben zu ermitteln und mir gütigst mitzuteilen. Schon im September 1769 hatte Langer Goethe in Frankfurt a. M. besucht. Er machte damals mit dem Herrn v. Lindenau eine Reise nach der Schweiz, auf der er auch Wieland und Uz kennen lernte. Während eines jahrelangen Aufenthaltes in Lausanne benutzte er den Einfluß der Familie von Lindenau, um sich den Titel eines sächsischen Legationsrates zu verschaffen. Auf der Reise nach Petersburg lernte er in Königsberg Kant kennen. Von Petersburg aus aber begleitete er einen Grafen 1773 auf das Collegium Carolinum zu Braunschweig. Aus dieser Zeit befindet sich sein Bild, mit Bleifeder gezeichnet, in der Wolfenbütteler Bibliothek. Das bartlose Gesicht drückt Geist und Charakter aus. Langer sitzt in einer Haltung, wie sie dem früheren Offizier geziemt, auf einer Bank, den dreieckigen Hut auf dem Kopfe und bläst gemächlich die Rauchwolken aus seiner Pfeife von sich. Mit Frankfurt am Main, Düsseldorf, Halberstadt, Göttingen und Hamburg, wo Langer auf der Seereise von Rußland her Klopstock kennen gelernt hatte, war damals auch Braunschweig einer der Brennpunkte des litterarischen Lebens in Deutschland. Frühere Mitarbeiter der Bremer Beiträge hatten sich dort zu einer fruchtbaren Pädagogischen Thätigkeit zusammengefunden. Noch mehr als in Göttingen wurde zu Braunschweig in Folge der Beziehungen der Welfen zum britischen Königshaus die englische Sprache und Litteratur studiert. Zu der Reise nach England und Frankreich die Langer nun mit dem russischen Grafen unternahm, war der Besuch des Collegium Carolinum gewiß die beste Vorbereitung. Wie Langer vor der Trennung von dem jungen Herrn von Lindenau noch längere Zeit mit ihm in Dresden gelebt hatte, so verweilte er vor der Trennung von dem russischen Grafen nun auch in Rußland. Glückliche Umstände — die ihm schon in der Jugend zu teil gewordenen Titel, die Bekanntschaft mit Gellert u. s. w. — hatten ihm zu seiner ferneren Ausbildung die besten Gelegenheiten eröffnet. In



Rußland wurde er der Kaiserin Katharina II. vorgestellt und um vollkommen hoffähig zu sein, wurde er Oberstlieutenant genannt. Später lebte er in Italien und lernte dort Philipp Hackert kennen. Selbst nachdem er schon den Sommer 1780 mit Lessing in Wolfenbüttel zusammengewesen war, reiste er noch einmal nach Holland, während Lessing noch einmal nach Hamburg zog. Vor dieser Reise war Fritz Jacobi bei Lessing in Wolfenbüttel und mit ihm in Halberstadt. Es läßt auf die nahen Beziehungen Langer's zu Lessing schließen, daß Langer Jacobi auf der Reise nach Holland in Düsseldorf besuchte. Langer hatte ohne Zweifel in Rußland so viel Geld erworben, daß er eine Zeit lang in Italien, Deutschland und Holland ohne Sorgen leben konnte. Er suchte nun aber doch wohl für später eine Anstellung. Der einflußreiche Fritz Jacobi, dem Heinse sein Glück verdankte, mag sich im Sommer 1780 mit Lessing verabredet haben, ihm eine Stelle zu verschaffen. Lessing empfahl ihn dem Herzoge von Braunschweig. Wenn auch dabei ja von der Bibliothekarstelle in Wolfenbüttel noch keine Rede gewesen sein sollte, so ist es doch nur zu gewiß, daß er sich keinen besseren Nachfolger wünschen konnte als Langer. Langer's braunschweigisches Anstellungspatent als „Rat und Bibliothekar“ ist vom 20. August 1781. Ein direktes Urteil Lessing's über Langer ist nicht vorhanden. Es scheint, daß die braunschweigischen Gelehrten — auch Lessing — sich anfänglich über Langer's Pedanterie als Bücherliebhaber lustig gemacht haben. Indessen konnte Lessing schon deshalb auf Langer nicht wie auf einen kleinlichen Bibliographen herabsehen, weil Langer durch seinen Aufenthalt in Italien und [234] Dresden auch Kunstkenner geworden war und der Herzog zu Lessing's Zeit an den Schätzen der Bibliothek, die zugleich Kunstwerke waren, einen besonderen Anteil gezeigt hatte. Ein Mann wie Langer, der noch im siebenjährigen Kriege Offizier gewesen war und der in alten und neuen Litteraturen ausgebreitete Kenntnisse besaß, konnte einem Lessing, der an den Litteraturbriefen Anteil gehabt hatte, welche der Einleitung nach von einem verwundeten Offizier geschrieben wurden, nicht gleichgiltig sein. Aus Langer's Nachlasse, so weit er gerettet ist, geht dann auch hervor, daß nur wenige Gegenstände, besonders so weit es sich um Personalkennntnis handelte, zwischen Lessing und Langer unbesprochen blieben. Es hätte sehr nahe gelegen, daß ein Mann, der so lebhaft französische Aufzeichnungen über seine Erlebnisse machte wie Langer, über seine Reisen in einem Werke berichtet hätte, welches ungefähr zwischen Thümmels Reisen im südlichen Frankreich und zwischen der Reisebeschreibung Weber's (Verfassers von Demokritos) die Mitte gehalten haben würde. Es scheint, daß Langer Goethe's Dichtung und Wahrheit anfänglich gern gelesen und erst durch die Erwähnung seines eigenen Liebesverhältnisses darin gegen Goethe erzürnt sei. Seine religiöse Richtung verbot dem alten Offizier Friedrich's des Großen die Anerkennung einer mehr subjektiven Auffassung, wie sie immer gewöhnlicher wurde in der deutschen Litteratur. Ganz entschieden blieb er auf dem Standpunkte der deutschen Anakreontiker stehen, deren Lyrik im Ganzen genommen noch eine steife und leblose gewesen war. Was er von diesem Standpunkte aus für Klopstock und Lessing empfand, war mehr das stets ungeschwächte Gefühl der persönlichen Hochachtung. Er wurde ein Gegner der Xenien. Da nicht allein derjenige, der den Bücherverkehr in großen Bibliotheken mehr oder weniger selbständig leitet, immer der am meisten prompte Berichterstatter über die neuen Litteraturscheinungen, sondern auch derjenige, der auf eigene Produktionen verzichtet, oft der bedeutendste Kritiker ist, so wurde Langer unter den verschiedensten Chiffren noch einer der einflußreicheren Rezensenten seiner Zeit. Er rezensierte besonders für Nicolai's allgemeine deutsche Bibliothek, aber auch für die Hallische allgemeine Litteraturzeitung, für die Göttingischen gelehrten Anzeigen u. s. w. Der Wert einiger Arbeiten für die Göttinger Anzeigen ist von dem Philologen Heyne bezeugt. Bei der Vielseitigkeit seiner Kritiken macht sein veralteter litterarischer Standpunkt sich weniger unangenehm geltend. Selbst in Betreff der belletristischen Novitäten wurde er durch die Lebhaftigkeit ausgeglichen, den die Erinnerung an seine litterarischen Bekanntschaften, insbesondere an Lessing, seiner Schreibart verlieh. Wenn nun aber Langer's Kritik da, wo sie sich gegen den lebensvollsten Teil der Romantik — die Grimm'schen Forschungen — wandte, schon entschieden im Unrecht war, so finden wir (ganz abgesehen von der Zeit der Campagne in Frankreich) auch nicht, daß der alte Offizier Friedrich's des Großen, der alte „polnische Oberstlieutenant“, wie ihn die russische Polizei titulierte, die Zeit der Wiedergeburt Deutschlands so verstanden hätte, wie man es vielleicht bei der religiösen Grundstimmung seiner Seele erwarten sollte. Indessen spottete der alte Soldat Friedrich's des Großen zur westfälischen Zeit über das schlechte Reiten der französischen Kavallerie. Vor allen Dingen aber hätte sein Verhältnis zu der herzoglichen Familie selbst schon ihn während der Fremdherrschaft vor

Mißgriffen bewahren können. Langer war ein gern gesehener Gast auf einem Lustschlosse bei Wolfenbüttel, so oft sich dort fürstlicher Damenbesuch einfand. Karl Wilhelm Ferdinand übertrug ihm zeitweise, besonders auf Reisen, die Ausbildung [235] seiner Söhne. Auf diese Weise wurde er auch mit dem nachmaligen Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels schon früh näher bekannt. Als dieser nun 1809 seinen heldenmäßigen Zug durch Deutschland machte, der ihn einem Schill und einem Andreas Hofer an die Seite stellte, wagte Langer freilich nicht, ihn vor Wolfenbüttel zu besuchen. „Einen heftigen Stoß bekam meine Philosophie (schrieb Langer am 28. August 1809 an Eschenburg), als ich unsern Prinzen gleich einem Abenteurer vor 3 Wochen durch's Land mußte ziehen sehen, oder vielmehr hören; denn abgewinnen konnt' ich mir's nicht, ihn persönlich zu begrüßen. Was für traurige Folgen dieser Streifzug für sein Vaterland haben könnte und würde, war leicht vorher zu sehen; und welch' ein Glück noch, mit blauem Auge davon gekommen zu sein!" Ich weiß nicht recht, ob seine Philosophie auch einen Stoß bekam, als er am 18. Juni 1813 den Besuch Jerome's („Βασιλέως", wie er selbst schreibt) auf der herzoglichen Bibliothek entgegennehmen mußte. Als nun sein Zögling, der Herzog von Braunschweig-Oels, in sein Land eingezogen war, soll ihm Langer Vorwürfe über seinen großen Aufwand für das Militair gemacht haben. Der Herzog soll sehr richtig erwidert haben, daß dies noch nötig sei. Und freilich hat ihn Lord Byron in der Stelle von Childe Harold, die sich auf seinen Tod bei Quatre-Bras bezieht, richtiger verstanden als der alte polnische Oberstlieutenant. Byron läßt ihn auf einem Balle aufhorchen, als unerwartet die erste Kanonenkugel von Quatre-Bras ertönt. Auf die erste Kanonenkugel von Quatre-Bras hatte er wohl auch schon während seiner kurzen Regierungszeit zu Braunschweig und Wolfenbüttel gelauscht, dem alten polnischen Oberstlieutenant Langer war es nur nicht gegeben, seinen ehemaligen Zögling zu verstehen. „Extinctus amabitur idem!" pflegte er aber zu bemerken, wenn einer dieser Welfen ein jähes Ende nahm. Zwischen Hund und Katze lebte der alte Langer in seiner geräumigen Dienstwohnung, welche nur Wenigen offen stand. Dagegen rauchte der alte Herr wohl abends in befreundeten Familien eine Pfeife und machte mit bevorzugten Gesellschaftern weite Spaziergänge. Seine Kleidung war noch so wie sie Goethe gekannt hatte. Als lebendiges Bild einer früheren Zeit ging er des Sommers in einem gestreiften seidenen Hofrocke, frisiert und mit einem Haarbeutel; im Winter im Ueberrocke mit einer Taille, wie sie in den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts Mode gewesen war. Wenn wir jetzt, nachdem wir Paul Zimmermann's Aufsatz über Langer gelesen haben, einmal wieder vor dem braunschweigischen Schlosse die charakteristischen Reiterstatuen von Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm Oels, seinem tapferen Sohne, betrachten, so werden wir auch an ihren Bibliothekarium, den alten Zieten'schen Husaren, gedenken. Hat er auch seinen Schüler, den tapferen Herzog Oels, und die in Braunschweig erschossenen Schill'schen Husaren nicht verstanden, so verstand er doch nicht schlechter zu reiten als sie und war einer der merkwürdigsten Bücherwürmer, die jemals zu Pferde gesessen haben. Ist es zu verwundern, daß die Philosophie des alten Zieten'schen Husaren, der bei Gellert die Moral studierte, durch den Herzog Oels einen Stoß erhielt, welcher noch in den Dichtungen von Rückert, Grabbe und Byron verherrlicht werden sollte? Langer starb erst am 24. Februar 1820.

Die deutsche Sappho.<sup>257</sup>

Heinrich Pröhle.

Die Leiden des jungen Werther waren in Deutschland noch nicht erschienen. Die Leidenschaften fehlten noch in der deutschen Literatur. Die Dichter vermieden jede Aufregung. Die meisten von ihnen tranken nichts als Wasser. Höchstens aßen sie Schafmilch im Herbst, wenn die Schafe das letzte Spoppelfeld vollends abweideten. Wer mitunter auch der Weinflasche zusprach, nannte sich einen Odendichter. Das Publikum betrachtete jedes Gedicht, welches mit einem gewissen Feuer geschrieben war, als eine Ode. Nur wer einen Gesange, der sich gar nicht über das Mittelmäßige erhob, die Aufschrift Ode gab, wurde für eitel gehalten.

Am schlimmsten stand es mit der Liebe. Die Ehescheidungen waren von Friedrich allerdings erleichtert, damit die Population größer wurde. Aber so wie in Folge dessen die Karschin (geboren (1722) von ihrem Mann, einem Säufer, verstoßen war: so wurden auch die andern Frauen von der Königin bis zu den Weibern der Kammerdiener herab nach Möglichkeit von dem Herde, an dem die thatkräftigen Männer standen, hinweggedrängt. Selbst die Wäscherinnen wurden immer seltener bei Hofe in Potsdam. Die Schnupftabaksflecke in der Wäsche des Königs wurden immer größer und die Sage geht, daß zuletzt sein Todtenhemd nur durch einen Bedienten, der eine Braut hatte, habe herbeigeschafft werden können.

Ein Schulmeister und ein Prediger, Pyra und Lange, hatten zuerst in ihren „freundschaftlichen Liedern“ auch die Freundschaft der Alten nachgeahmt. Die Sache war ursprünglich eben so unverfänglich als läppisch, denn Pyra's und Lange's leidenschaftliche Freundschaft zu einander war ungefähr der amtsbrüderliche Liebe in Christo gewesen, welche zwei junge Theologen verband. Auch der Freundschaftskultus des Anacreontikers Gleim war, selbst so weit er auf Nachahmung der Alten beruhte, nur unschuldiger Art, wie abscheulich es uns auch vorkommen mag, wenn er an Kleist schreibt, daß er selbst beim Verspeisen von Hühnern und Krebsen die Männchen den Weibchen vorzöge. An derselben Stelle erwähnt er, daß die „Halberstädterinnen“ ihn für einen Verschnittenen hielten, ohne dies selbst entweder zu bestätigen oder zu verneinen.

Während so die deutschen Anacreontiker dem weiblichen Geschlechte (nicht blos in den Häusern, sondern auch in Ställen un Flüssen) so arg mitspielten, schien die Natur dadurch in der Poesie wieder zu ihrem Rechte kommen zu sollen, daß sich rasch und stürmisch ein Weib - eben jene nach dem neuen Gesetz von dem Säufer als vollkommen unschuldiger Theil verstoßene schlesische Bäuerin, die Karschin - in's Allerheiligste der Poesie selber eindrängte. Das Wunderbare der Erscheinung öffnete ihr zum erstenmale selbst die Paläste der Fürsten.

Das Auffallendste war aber doch, daß die bäurische Dichterin - gleichsam als Nemesis - einen der alternden anacreontischen Dichter - Gleim - beim Schopfe ergriff und ihn von nun an fast unablässig mit ihren Liebesanträgen verfolgte. Allein dieser war auch dadurch nur wenig aus seiner Ruhe aufzuschrecken. "Gestern las ich die griechische Sappho! eine erstaunliche Aehnlichkeit mit der deutschen überall!" schrieb er, der deutsche Anacreon, der deutschen Sappho am 29. November 1761. Jedoch kam ihm eins bei diesen Rollen bedenklich vor: Anacreon und Sappho sterben bei den Griechen keines natürlichen Todes. Aber der Anacreon weiß die Sappho zu trösten. Allerdings, meint er, lassen die Alten Anacreon an einer Rosine ersticken und die Sappho vom Felsen springen. Allein in Wahrheit (tröstet Gleim) sind beide „in den Armen ihrer Freunde eingeschlafen.“

Auch diese dichtenden Bäuerinnen, welche Friedrichs Lob sangen, waren ein Zeichen der Zeit. Am 10. Juni 1762<sup>258</sup> schrieb die Karschin aus Halberstadt an Sulzer nach Magdeburg: „Sagen Sie liebster Freund, meiner ganzen lobsprechenden freundlichen Welt, daß sie aufhören soll, mich ein Wunderwerk zu nennen, ich fand gestern ein viel größeres bei einem nachbarlichen Prediger, dessen ländliches Mittagsmahl für einen Wagen voll Lustreisender zubereitet war. Ich kam mit einer ganz vollen Seele, die Annehmlichkeit des Weges hatte

---

<sup>257</sup> Nationalzeitung 27. Mai 1875, Bl. 1 - 3 unten

<sup>258</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676619088>

nicht entzückt. Wir fuhren mitten durch ein frisch heraufgrünendes Feld und die getränkte Saat rief mir unaufhörlich Ermunterung zum Lobe Gottes in das Herz. Der Landprediger, ein Mann, den seine Redlichkeit schmückt, gab mir Verse zu lesen, ich entdeckte durchgängig Verse von Genie und plötzlich trat die Verfasserin herein. Ich redete sie unter dem Namen meiner Schwester in Apoll an. Stellen Sie sich eine lange starkknochichte Bäurin vor mit einem männlichen Antlitz, das von der Mittagssonne braun gesengt war. Von der Beschäftigung Kohl zu pflanzen, ward sie gerufen. Eine anständige Blödigkeit verschaffte ihr noch mehr Bewunderung, als wenn sie lebhaft gewesen wäre. Man konnte sie nicht anders als durch vieles Zureden an den ländlichen Tisch ziehen . . . . Sie ließ sich mit einer Art von Zurückhaltung nieder, aber ihre Blödigkeit verlor sich endlich durch meine Aufmunterung. Sie ergriff ein Glas und sagte:

Es lebe Friedrich und lebe Peters Haus.

Auf beider Wohlergehen trink ich dies Gläschen aus!

Was sie niederschrieb war hochdeutsch. Aber die sehr leicht von ihr mündlich improvisirten Verse sprach sie ganz im Halberstädter Dialekt. Ihr Tracht war die der Bäuerinnen jener Gegend (nur schwarz und weiß). Das Auge war offen und die Stirnunbewölkt. In der tiefsten Armuth war die fromme Frau überaus glücklich verheirathet.“

So bildete jene dichtende Bäuerin im Halberstädtischen doch zugleich einen Gegensatz zur Karschin. Diese hatte sich schon in dem zweiten aufbewahrten Briefe an Gleim, ihren „harmonischen Freund“, vom 14. Mai 1761<sup>259</sup> also geschildert: „Bald, bald sollen Sie nach Berlin kommen, aber erwarten Sie keine schöne Sappho, nein, eine dichterische finstere Stirne, ein Paar blaue wenig sprechende Augen und einen Mund, der nicht nach den Lippen der Grazien geformt ward, um geküßt zu werden; sehen Sie mein ganzes Bild, doch mein Herz, da ich die Natur gütiger gewesen . . . ich soll Ihnen viel Grüße sagen von diesem Herzen . . . Von einem Dichter zwanzig Thaler\*<sup>260</sup> zu Büchern, o neidische bösertige Welt, es giebt noch edeldenkende Seelen in Dir.“

Aus den 700 ungedruckten Briefen der Karschin an Gleim greifen wir einige Proben heraus, welche der chronologischen Einreihung insofern weniger bedürfen, als die Persönlichkeit der Karschin dabei ausnahmsweise in den Hintergrund tritt. Wer lassen uns zunächst über das Theater ihrer Zeit von der Karschin unterrichten.

Am 28. Oktober 1761 war sie zu Magdeburg im Theater, wo sich auch die Prinzessin Amalia, die bekannte Schwester Friedrichs des Großen und Aebtissin von Quedlinburg, befand. Madame Schuch gefiel der deutschen Sappho in einem ernsten Stücke nicht sonderlich. Sie traute ihr nicht zu, daß sie die Miß Sara Sampson natürlich würde geben können. Aber auch das Interesse des Publikums für ernste Stücke war gering, die Offiziere lachten bei dem Auftritte, in welchem die Schuch der Karschin „eine halbe Thräne“ entlockte. diese erzählt weiter\*<sup>261</sup>: „Endlich kam eine Nachkomödie zur Befriedigung dieser Leute. Ein Kerl war in Hans Wurst's seine Frau verliebt, er lockte ihn mit einem Billet fort und besuchte sie alsdann.“ Nun folgt die Beschreibung einer Scene von unglaublicher Gemeinheit. Die Karschin schreibt weiter: „ich ging vom Händeklatschen betäubt davon, die Prinzessin verließ den Schauplatz.“

Aus Berlin den 20. November 1767<sup>262</sup> meldete die Karschin, daß „Weise“\*<sup>263</sup> ihr sein ganzes Theater<sup>264</sup> geschickt habe. Sein Romeo sei das schönste Trauerspiel. was jemals ein Deutscher gemacht habe. Zwar habe „Weise“ den Britten zum Vorgängerer gehabt. Aber schwerlich werde dessen Julie die Sprache des liebenden Herzens so süß, so unbeschreiblich süß geredet haben, als dieser. Dann fährt die Karschin fort:

---

<sup>259</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676553354>

<sup>260</sup>\* Hatte sie von Gleim wohl bereits erhalten.

<sup>261</sup>\* Ich modernisire bei der Karschin die Schreibung, behalte aber die Worte bis auf die Sprachfehler bei: sie setzt für den Akkusativ "Sie" stets „Ihnen“.

<sup>262</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676611753>

<sup>263</sup>\* Christian Felix Weiße.

<sup>264</sup> 2018: 5 Bände

„Man redet zu Berlin immer von einer neuen Komödiantenbande, die der Akteur Deblin\*<sup>265</sup> aufrichten will, ich freue mich nicht darüber, denn meine Revenuen erlauben mir keinerlei Ausgaben, die nicht zur Bedürfnis gehören, und einen Mann von der Art, wie Deblin ist, verbindlich zu sein, werde ich mich hüten. - - - Wenn Schnik wieder nach Berlin käme, alsdann wäre es was anders. Jene Leute waren leichtsinnig, eitel und sich selbst schädlich, aber sie waren auch eben so gefällig, so freundlich, so gutherzig.“

<sup>266</sup>Am 26. Januar 1768 schreibt die Karschin an Gleims Nichte Gleminde, daß sie mit der Frau des Hauptmanns von Knobloch vom Sitze der Offiziersdamen aus, woselbst man sich dem Theater gerade gegenüber befinde und alles mit Einem Blicke übersehen könne, in Berlin das italienische Singspiel Iphigenie gehört habe. „So göttlichschön (meldete die Karschin), als auch immer die Musik ist, so verdrießt mich es doch, die Singstimme in einer Sprache zu hören wovon ich kein Wort verstehe. Ich gebe kaum Achtung auf die Recitative der italienischen Halb männer, es sei denn, daß Purpurini auftritt, der in seinem Ton und in seiner Stellung verräth, daß er ein Abkömmling der alten Römer ist, es war als ob Agamemnon selbst zugegen gewesen wäre. Aber wenn der junge Achillis (sic) seinen Zorn ausdrücken wollte und dies mit einer so weibischen Art that, dann ärgerte ich mich und ward nicht eher gut bis er die Arie sang. Ueberhaupt mag ich lieber ein schönes Trauerspiel hören, als eine Oper, die mir fremde bleibt, ob ich sie gleich aus der Uebersetzung kennen lernen sollte. Nunmehr ist alles vorbei. Der große Heinrich gab dem Volke den gewöhnlichen Tanz auf den Geburtstag des Königes. Ich dachte sehr oft daran, daß es besser sein möchte, die dazu bestimmte Summe den Armen zu geben, die ohne Pfühl und Decke in kalten Kammern schlafen müssen. Aber dies Geld ist einmal dazu gewidmet und bleibt so lange der König lebt, welcher diesmal nicht geneigt war, die Glückwünsche an seinem Geburtstage zu hören. Er hat eine Vermählung gestiftet zwischen seinem Lieblinge, dem Obersten Anhalt und der Tochter des alten Generals von Wedel, und giebt der Nichte des verstorbenen Zinnert einen Jahrgehalt von dreihundert Thalern. Den Dichtern giebt er nichts, obschon der jüngere Lessing zum neuen Jahre sang, daß die schüchternen Musen des ganzen Europa hier einen Zufluchtswinkel gefunden hätten. Sein eigener Bruder dient zum Beweis, wie wahr oder unwahr sein Ausruf gewesen ist.“

Aus Berlin, 29. März 1768 schrieb die Karschin an Gleim: „Heute, mein liebster Freund, wird das Soldatenglück\*<sup>267</sup> zum achten mahl vorgestellt und es war gestern zum Erstaunen, was sich die Berlinische Welt hinzudrängte. Die Galerie, die Logen, das Parterre, alles wird voll, ich mußte mich begnügen, einen Platz auf dem Theater zu finden, denn auch das war auf beiden Seiten besetzt, ein außerordentlicher Zusatz zur Ehre des Herrn Leßings\*<sup>268</sup>, denn vor ihm hat's (sic!) noch keinem deutschen Dichter gelungen, daß er den Edlen und dem Volk, dem Gelehrten und Laien zugleich eine Art von Begeisterung eingeflößt und so durchgängig gefallen hätte. Der erste Auftritt scheint uns widrig zu sein, wenn man ihn liest, und ebenso schlecht dünken uns zwanzig andere kleine Züge, die sich auf dem Theater alle gut ausnehmen, der Bediente, der Wachtmeister, die Kammerjungfer machen ihre Rolle so sehr nach der Natur, daß man sich einbildet, die Sache gehe wirklich vor, und auch die Minna weiß durch das lebhafte ihrer Fröhlichkeit, indem Tellheim gefunden wird, alle Herzen zu rühren. Dreimahl hab' ich sie gesehen, und dreimahl mußte ich weinen. Sie fängt erst an, sich recht zum Theater zu bilden, und man kann von ihr hoffen, daß sie der Vollkommenheit nahe kommen wird. Ihr Mann ist Direktor der Gesellschaft und macht den ehrlichen Werner, dessen Rechtschaffenheit des Herzens die Zuschauer entzückt, ebenso wie seine ernsthafte Art im

---

<sup>265</sup>\* Döbbelin.

<sup>266</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67661180X>

<sup>267</sup>\* Minna von Barnhelm.

<sup>268</sup>\* Diejenigen, welche unsere Klassiker aus dem vorigen Jahrhundert nur in den Drucken des jetzigen lesen, denken nicht daran, daß selbst die Schreibung der Autornamen damals eine andere war als jetzt. So hat sich das ß, mit welchem sich G. E. Lessing schrieb, in das beliebte ss verwandeln müssen. nach der in der Geschichte der älteren deutschen Sprache durch nichts begründeten Regel: in der Mitte der Wörter schreibt man ß nur nach langen Vokalen, nach kurzen aber ss, ß dagegen schreibt man nur am Schlusse der Wörter. Danach schreiben wir denn auch Preußen und Kompromiß, obgleich beides keine deutschen Wörter sind. Um aber auf die Autornamen zurückzukommen, so schrieb sich Leisewitz wohl nie anders als Leysewitz, obgleich hierbei das i den Vorzug vor dem y wirklich verdient.

Scherzen zu lachen macht. Er beschließt das Stück und sein Abgang mit dem Frauenzimmerchen erfüllet alles mit so viel Zufriedenheit, daß in dem Augenblicke, wenn er nicht mehr Wachtmeister, sondern Döblin ist, und nun ein anderes Stück ankündigen will, funfzig stimmen auf einmal: Minna! rufen. Ich will doch sehen, wie oft dies Zurufen wiederholt werden wird. Der Herr Major ist ein ziemlicher Akteur, aber seine pfälzische Mundart, sein allzutrockener und durch die Zähne schleifender Ton macht ihn weniger angenehm, als er sein würde, wenn er so gut wie seine Frau die Muttersprache verleugnen könnte. Sie stellt die Wittve des Rittmeisters Marloff vor, und man scheint eine wahrhaftige Wittve zu hören. Der Wirth ist keiner von den schlechtesten zu dieser Rolle.”

Nach dem Soldatenglück sollte die Aufführung des Romeo von Christian Felix Weiße an die Reihe kommen. Die in Bezug auf ihn so verblendete Karschin zweifelte nur deshalb an einem gleichen Erfolge des Romeo, weil sie Deutschland für die höchsten Leistungen auf dem Gebiete der Tragödie noch nicht hinlänglich vorbereitet glaubte. Sie erkannte aber doch, daß es nicht blos die ehemaligen Anhänger Hanswurst's waren, welche dem Soldatenglück den ungeheuern Erfolg in Berlin verschafften. Sie berichtete weiter: "Ich kenne den jungen Lessing\*<sup>269</sup> nur von Ansehen. Er ist Zeitungsschreiber in der Vossischen Buchhandlung, weiter nichts so viel ich weiß. Er hat dieses Jahr die Verse gemacht die in der „Vossischen Zeitung“ standen auf Neues Jahr und auf den Geburtstag des Königs. Sie waren etwas schwülstig. Der junge Dichter selbst ist klein und schlank von Person, weniger schön gebildet als sein Bruder, aber eben so flüchtig und eben so wenig einschmeichelnd bei denen, mit welchen er spricht, oder bester gesagt, eben so wenig geneigt, Freundschaft zu suchen. Er gefiel mir indessen, doch mit der flatternden Freude, die er über das Glück der Minna bezeugte. - - - Am dritten Feiertage ward Minna zum dritten Male aufgeführt. Meine gute Freundin, Madame Haubenstrickerin, hatte sich überreden lassen, der Dichter bekomme 1000 Dukaten zum Preisgeschenk von der Akademie zu Berlin, wofern Minna zum eilften Male gefordert würde. Sie fuhr hin, kam wieder, und erzählte, daß ihr recht ängstlich gewesen wäre, da Döblin hintrat, das morgende Stück anzukündigen. Ich kenne den Kerl nicht, schrie sie nach ihrer freien Weise, aber ich konnte nicht aufhören, zu wünschen und zu zittern, bis man wieder Minna rief, denn ich gönnte ihm doch gar zu gern die tausend Dukaten, man rief also Minna und sie ward zum eilften Male vorgestellt. Die gute Haubenstrickerin wird demohnerachtet ihre Wünsche umsonst gethan haben, denn woher nähme doch die Akademie der Wissenschaften so viel Gold. Lessing tausend Dukaten davon zum Prämium zu geben, ob er sie gleichwohl verdient hätte.”

Um es kurz zu sagen, so stellen sich die dramaturgischen Verhältnisse damaliger Zeit in den Briefen der Karschin folgendermaßen dar. Während G. E. Lessing bereits an der großartigen Neugestaltung der deutschen Bühne in Hamburg theilnahm, trat auch in Berlin ein theatralischer Wendepunkt ein. Er beschränkte sich hier aber auf das Lustspiel, wenn auch so, daß G. E. Lessing als Dichter der Minna auch zu Berlin in den Vordergrund der Bühnenbewegung trat. In Bezug auf das ernsthafte Drama traten Schwankungen im Schooße des Publikums ein, Weise's Romeo und Gerstenberg's Ugolino hatten auf diesem Gebiete die feurigsten Verehrer. Auch hier mußte Lessing erst läuternd in die Verwirrung eingreifen. Es gelang ihm zuletzt wenigstens als freundlichen und besonnenen Kritiker den Beifall für Weiße zu mäßigen. Gerstenberg aber sollte nach Klopstock's Plane mit Leßing als Dramaturg nach Wien gehen. Ueber den Ugolino schrieb die Karschin am 9. Juni 1769:<sup>270</sup> Döbbelin habe sich ein Fest durch die Aufführung gegeben. Er selbst mit seiner Familie habe die schreckliche Geschichte vorgestellt. „Prinz Friedrich von Braunschweig war der erste der Zuschauer. Ich hab' ihn schaudern gesehen u. s. w. und hat noch einen Sohn aus der Verknüpfung mit einem Frauenzimmer, die mehr Geist, aber auch viel Treulosigkeit gehabt und sich an einen Andern gehängt hatte, weil Zeising mit dem Könige zu Felde lag. Man murmelt wieder vom Feldzuge. wir wollen es erwarten.”

Am 30. Dezember 1769<sup>271</sup> schrieb die Karschin an Gleim: Zeising „sagte mir, daß sein Vater ein ehrlicher

---

<sup>269</sup>\* Karl Lessing.

<sup>270</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676612148>

<sup>271</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676612261>

Weißgerber in ihrem Geburtsorte gewesen sei, und er begegnet Jedermann freundlich, so glänzend als auch jetzt sein Aufzug sein mag. Der König liebt ihn, und ein so weiser König, der durch Erfahrung noch weiser ward, kann keinen niederträchtigen lieben. Man redet davon, daß seine Liebblingin, die Churfürstin von Sachsen, wieder kommen wird. Ich hörte vor einiger Zeit am Nübler'schen Tische Kammerherrn von Arnim, der sie hier bedient er sagte viel von der Hochachtung\*<sup>272</sup> des Königs für sie, meine zwei letzte Strophen in dem Gesang auf ihre Fortreise haben nichts als die Wahrheit gesungen. Der König kam Morgens in der neunten Stunde schon in ihre Vorkammer\*<sup>273</sup>, und wenn sie noch im Schlafgewande war, oder noch schlief, so verbat er die Meldung. schlich auf den Spitzen seiner Füße wieder fort und kam gegen eilf Uhr, da setzt' er sich vor ihr Sopha und redete mit ihr bis seine Hand sie zur Tafel führte, von der Tafel bracht' er sie wieder in ihre Kammer und zur gehörigen Stunde holt' er sie wieder zum Konzert, niemals seit dem Frühlinge seines Lebens hat man ihn so vergnügt gesehen, wenn es wahr ist, daß sie zurück kommt, alsdann getrau ich mir schon irgend eine Gnade auszubitten.”

Am 30. Januar 1770 schrieb die Karschin: „Ich komme nebst meinem Bruder von dem Cämmerier und wir hatten das Glück, ihn einmal eine Stunde so ziemlich ruhig zu sehen, und er sagte mir auf mein Erinnern einen Theil seines Lebenslaufes vor. Ich bin, sprach er, mit dem Bündel des Handwerksburschen aus meiner Geburtsstadt\*<sup>274</sup> gegangen. Ich kam nach Bernburg und eine Prinzessin starrte mich vom Kopfe zum Fuß an, ich ging auf die Herberge, war mühe, schlief ruhig und ward um Mitternacht aus dem Bett geholt, man befragte mich wegen meiner Herkunft, meines Alters und meiner Hantirung. ich gab von allem guten Bescheid, ward freigestellt und bald auch von einem Unteroffizier des Prinzen Wilhelm wiedergeholt. Der Prinz gab mir aus seiner Börse Geld auf die Hand, ich dankte davor, legte es auf den Tisch und bat unterthänig, mich bei meinem Handwerk zu lassen. Es half aber nichts, der Prinz redete mir so lange zu, bis ich das Geld wieder nahm. Ich mußte meinen blauen Ueberrock anziehen und mit ihm nach Potsdam auf seinem Wagen hintenauf fahren. Das Glockenwerk spielte damals noch\*<sup>275</sup> geistliche Lieder. ich werd' es niemals vergessen, als wir hereinkamen, so tönte mir das Lied entgegen: Was Gott thut das ist wohlgethan. . . . Er beschrieb uns viele Beschwerden von sechs oder sieben mühseligen Jahren, wie er bei Soer die kriegslärmende Trommel gerührt und seinen Kameraden Muth in die Seele geredet. wie er eine alte Ziege vom Glücke zugetrieben bekam, sie schlachtete und das Fleisch mit abgekochten Weißkohlstrinken kochte, wie ihm ein Prinz beim Brodmangel Kommißbrod schenkte und er dasselbe unter seine Zeltkameraden austheilte bis auf eine einzige Portion. Bei Zorndorf brachte ihm einer von diesen Männern eine Flasche mit Wasser, es schluckte sich so dick, wie geronnene Milch, er goß am Feuer etwas aus und sahe, daß es Blut war. Der Soldat versicherte, es sei aus der schönsten nahen Quelle. Zeising ließ sich des Morgens nach dieser Quelle führen und fand über 50 todtte Russen und viele Pferde in dem Wasser liegen. Damals ahndete ihm wohl noch nicht, daß er aus dem Keller des Königs alle Tage Wein trinken würde, ob er gleich schon Kammerlakei gewesen ist. Er giebt manchen Thaler an Nothbedürftigen und würde noch mehr thun, wettten seine Frau nicht im höchsten Grade geizig und er nicht im höchsten Grade gefällig und nachsichtig gegen sie wäre. . . . So viel habe ich gehört, daß er Ihnen (sic) Milchbruder nannte. . . . Er murmelte mir zu. daß er Ihnen (sic) auf den 8. Mai nach Potsdam eingeladen hätte, diesen Tag wird er 47 Jahre alt. . . . Ich hoffe, daß Sie, mein liebster Freund, die Einladung annehmen, daß Sie kommen und nebst mir die Nachtigallen in Sans-Souci schlagen hören und dem guten Zeising im Schwanenton ein Liedchen singen, dann werde ich viel vergnügter sein als vorig Jahr, denn da machte Madame durch ihre Unzufriedenheit allen Gästen die Mahlzeit unschmackhaft.”

In dem Briefe aus Berlin vom 19. September 1770<sup>276</sup> erwähnt die Karschin der Lustbarkeiten, die der König anstellen werde zum Vergnügen der Kurfürstin von Sachsen. Sie wurde zum folgenden Tage wieder in

---

<sup>272</sup>\* Ein vor diesem Substantive stehendes Wort ist sinnlos vielleicht verschrieben für ungläublicher.

<sup>273</sup>\* Das Wort scheint eigentlich Vorkamer (Vorkammer) zu heißen

<sup>274</sup>\* Ermsleben zwischen Ballenstedt und Aschersleben.

<sup>275</sup>\* Jetzt wieder

<sup>276</sup>\* <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676612504>

Potsdam erwartet.

Die Karschin, welche schon als Hofpoetin dieselben sehen wollte, war in Verlegenheit, wen sie diesmal in Potsdam besuchen solle. „Zeising (schrieb sie) hat zwar ein großes Haus, ein schönes Gebauer, wenn nur ein besserer Vogel mit ihm gepaart wäre. Die Mutter seiner Kinder ist ein pöbelhaftes, unausstehliches Weib und war durch ihren groben Geiz, durch ihr Fischweibermaul schuld daran, daß ihr Mann bei dem Könige verklagt ward.“ Nachdem der König ihm ein schönes Haus gebaut, hatte der Hoftischler ihm Täfelleien in seine Zimmer gemacht und eine hohe Rechnung dafür aufgesetzt. Zeising wies ihn zu seiner Frau, sich das Geld zu holen, und wollte ihm von 700 Thalern 100 abdingen. Sie warf ihm das Geld hin und jetzt verlangte er noch das siebente Hundert mit größerem Nachdrucke. Sie aber drohete, ihn die Treppe herunter werfen zu lassen, wenn er nicht ginge. Sie hatte selbst für Arbeiten, die er früher ausdrücklich zum Geschenk gemacht hatte, nun noch bezahlen sollen. Der Hoftischler aber trat jetzt den König an, übergab eine Supplik und verklagte darin den Cämmerier und die Frau Cämmerieren. „Der König erzürnte sich heftig darüber (erzählt die Karschin), denn ob er gleich längst davon wissen mußte, daß Zeising ein Weib hatte, so pflegte er doch zu schweigen, wenn es ihm nur nicht offenbar vor Augen gelegt wird. Er bestrafte den guten Mann mit einer Verbannung von seinem Angesichte, die ihm sehr hart fallen muß, denn Zeising sieht sich nicht mehr ähnlich. Indessen besorgt er noch alle Geschäfte und hat erst in vergangener Woche einen Brief vom Könige nebst einer Schachtel mit Früchten hierher an die Prinzessin Amalia geschickt.“ Man glaubte, daß der Hoftischler von einer vornehmen Person abgeschickt sei, um dem Günstlinge des Königs eine Falle zu legen.



Aus dem handschriftlichen Briefwechsel zwischen der Karschin, Gleim und Uz.

Mitgetheilt von Heinr. Pröhle.<sup>277</sup>

Je weiter Droysens treffliche Geschichte der preußischen Politik vorrückt, um so mehr wird es von Historikern und Literarhistorikern empfunden, daß die Beziehungen Friedrichs des Großen zu der deutschen Literatur in einer ganz anderen Weise, als es noch dem verstorbenen Preuß erschien, nicht allein stattgefunden, sondern sich auch im höchsten Grade charakteristisch gestaltet haben. Mein Antheil an der Beantwortung der hier eingreifenden Fragen beschränkt sich auf die Publication eines Theils des ungedruckten Nachlasses der preußischen Dichterschule. Daß dieser mehr Aufschlüsse bieten muß als das, was seine Mitglieder selbst drucken ließen, liegt wohl auf der Hand.

Wer nur unschuldige Freundschaftstänzeleien in den Briefwechseln jener Zeit vermuthet, hat sich ein ziemlich starkes Märchen von den Compendien der Literaturgeschichte aufbinden lassen. Der Briefwechsel der Karschin (geb. 1722, gest. 12. Oct. 1791 in Berlin) beweist es von neuem. Statt der bloßen Freundschaftstänzeleien wird man manches in sittlicher Hinsicht nicht unbedenkliche in den Stellen finden, die wir im Nachstehenden geben, und die natürlich den Geist der ganzen Briefsammlung treu und nach seinen verschiedenen Elementen einigermaßen vollständig wiederspiegeln müssen. Man wird sich aber leicht überzeugen, daß solche unverfälschte Briefwechsel der preußischen Dichter jener Zeit uns nicht allein erst den ehrenwerthen Hof der Königin kennen lehren, wie er in Magdeburg war, sondern auch einer Kulturgeschichte Berlins für jene Zeit erst die richtige Färbung geben würden. Die Mittheilung der handschriftlichen Briefwechsel verdanke ich der Güte des Herrn Seminarlehrers Jänicke in Halberstadt, welche ich schon oft rühmte.

Wie die Karschin in dem ungedruckten Briefe an Gleim vom 15. August 1762 bemerkte, so lockte der Hofprediger Döbel in Glogau sie herüber aus Polen unter die Flügel des preußischen Adlers. In dem Briefe vom 10. Mai 1762 sagt sie, ein Hirtenknabe sei ihr Professor gewesen, Gespräche im Reiche der Todten ihre Studia, das Züllichow'sche Gesangbuch ihr Muster. Als [642] Kinderwärterin und Köchin habe sie die Worte zusammengesucht und den Reim gefunden unter Spulen und Wollelesen. Fremde Wörter mischte sie zur Zeit in ihren Stil. Aber der Postmeister zu Fraustadt in Polen sagte ihr schmeichelnd: die deutsche Sprache wäre selbst reich genug an Ausdrücken. Sie nahm dies als ein Compliment für sich, machte einen Knicks und ließ die französischen Flickwörter weg.

Als sie später von dem Adel in die Nähe des preußischen Hofes gebracht war, beklagte sie sich, daß junge Dichter, welche sich zu ihr drängten, schlechterdings auch das frühere Hirtenmädchen als höchste deutsche Instanz in Anspruch nehmen wollten. In einem ungedruckten Brief ohne Datum beklagte sie sich gewiß mit noch mehr Recht, daß sie bei aller ihrer Glückseligkeit doch immer noch ein sehr geplagtes Weib sei: denn, schreibt sie, „wer mich ansieht, will besungen sein.“

Ihr Freund Sulzer war „so ganz Horaz geworden“, daß er als Kunstrichter verlangte, jeder Dichter solle auch ein „Flaccus“ sein. Mit vielem natürlichen Verstande sagt die Karschin in dem ungedruckten Brief vom 2. Juni 1762, Horaz „hatte die Götterfabel zur Seite und wir machen uns lächerlich damit.“ Das hat die Karschin, das hat Ramler und Gleim wirklich mit der römisch-griechischen Mythologie gethan, während nur die Blasirtheit an dem Gebrauche derselben bei Schiller viel zu mäkeln finden kann.

„Ich habe keinen horazischen Geist“, schrieb die Karschin. Und wie hätte sie auch in den Geist des klassischen Alterthums eindringen können, da sie kaum lesen und schreiben gelernt hatte? Weil indessen die schon zweimal verheirathet gewesene Karschin durch ihre unglückliche Liebe zu Gleim und ihre Lieder an diesen einen sapphischen Geist zu verrathen schien, so nannte sie sich selbst gewöhnlich unter den ungefähren 1000 meist sehr langen Briefen an ihn seine Sappho. Auch den Horaz hat sie ins Auge gefaßt.

Um uns nicht wiederholen zu müssen, bitten wir den Leser, unser Feuilleton „die deutsche Sappho“ in der

---

<sup>277</sup> Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde, Berlin 1875, S. 641

Nationalzeitung vom 27. Mai 1875 No. 239<sup>278</sup> als weitere Einleitung zu den nachstehenden Mittheilungen betrachten zu wollen. Wir fügen nur noch Folgendes hinzu: Die Schreibung der Karschin ist eine äußerst barbarische. Nicht bloß im Gegensatze zu ihrem anderweitigen literarischen Raffinement ist es jedoch von Interesse, dieselbe kennen zu lernen, zumal da doch ein gewisses System in dieser Schreibung ist. Sie kennt nur ein Unterscheidungszeichen: das Comma. Sie setzt aber den Strich nicht mehr für den Punkt, wie man dies in älteren Drucken sieht, sondern wo ihr ein solcher Abschnitt, wie wir ihn jetzt durch den Punkt bezeichnen, einmal unbedingt nöthig scheint, da läßt sie auch das Komma weg und fängt den neuen Satz mit einem großen Buchstaben an. Dies ist fast der einzige Fall in dem sie consequent einen großen Buchstaben macht. Um von dieser Schreibung ein Bild zu geben, habe ich die Auszüge aus Briefen der Karschin, die mir in ihrer eigenen Handschrift vorliegen, alle selbst geschrieben. Von manchen ihrer Briefe, die im Nachfolgenden benutzt sind, hatte sich jedoch Gleim Abschriften [643] genommen. Diese Abschriften habe dann auch ich nicht selbst abgeschrieben, sondern copircn lassen. Einige der nachfolgenden Briefstellen sind nicht aus den 10 Bänden, Briefe der Karschin an Gleim, sondern aus dem handschriftlichen Briefwechsel von Uz. Diese Stellen hatte ich schon früher abschreiben lassen. Im Nachfolgenden sind alle nicht von mir selbst copirten Stellen mit einem \* bezeichnet. Also z. B.: \*Brief der Karschin an den Grafen zu Stolberg-Wernigerode. Die Schreibung der Karschin findet sich demnach genau z. B.: Aus dem Briefe der Karschin an Gleim, Berlin den 28. April 1761.

Ich füge noch einige fremde Namen hinzu, mit denen die Freunde des Kreises sich bezeichneten. Alexis war ein Name Ramlers, Damöt der französische Kriegsgefangene von Humbrecht in Magdeburg (vgl. Gedichte der Karschin in Gleims und Sulzers Ausgabe 1764 S. 36), Montan Borchmann (vgl. ebenda S. 355), Thyrsis, später Glyphästion Gleim, Tityrus der Commandant von Reichmann in Magdeburg (ebenda S. 87), Palemon Bachmann (ebenda S. 195 — 201), Seladon der Domdechant von Spiegel (ebenda S. 278). Einige andere solche Namen werden in dem unten ausgezogenen Briefe Gleims an Uz 16. Januar 1762 S. 663 erläutert. Welin war ein Knabe, wohl Neffe Gleims, in Halberstadt.

Selbst die Schreibung der Namen schwankt (Burchmann und Borchmann, Richmann und Reichmann, Humbrecht und Humbracht). Vielleicht sind die beiden ersteren grade während des so vieles<sup>\*279</sup> umgestaltenden siebenjährigen Krieges entschieden hochdeutsch geworden, wenigstens treten die hochdeutschen Formen erst allmählig und in den gedruckten Gedichten hervor.

Meist aus dem ersten Bande der Briefe der Karschin an Gleim.

(„In diesem Bande sind enthalten die Briefe von No. 1 bis No. 134.“ Bemerkung von W. Körte auf dem Titelblatte.)

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim:<sup>280</sup>

Berlin den 28. April 1761.

Mein Bruder in Apoll

- - - - Es fehlt mir nicht an Gesellschaften, man sucht mich zu oft, aber diese Zerstreungen sind vor mich weder nützlich noch angenehm, man will Seine neu Begierde befriedigen, man gafft mich an und klatscht mit den Händen und rufft Ein Bravo alß wenn alle meine Reden kleine [644] Zaubersprüche wären, ich lache zuweilen mitt und mein Herz weiß nichts von den Vergnügen welches dann in meinen lachenden Munde die Gesellschaft täuscht

<sup>278</sup> Siehe oben S. [86](#)

<sup>279\*</sup> Vrgl. meine Schrift: Friedrich der Große und die deutsche Literatur S. 47.

<sup>280</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676553346>

2018: Links auf Briefe des Gleimhauses sind nur gesetzt, wenn der hier abgedruckte Textauszug in den Briefen, häufig mehrere mit dem gleichen Datum, gefunden wurde.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim:<sup>281</sup>

Berlin den 14. May 1761.

Mein harmonischer Freund

Sie haben Eine Seele schön bis zum Anbehten, und mein auffwallendes Herz nöthget mich Ihnen dieses zu sagen, o ich Empfinde Ihre Lobsprüche mehr als daß unüberdachte Lob der halben Berlinischen Welt

Ja bester Dichter, ich schätze Ihnen (sic) hoch und es wird Wollust für mich sein oft zu sagen daß ich bin Ihre

ganz Ergebenste

Freundin

A L Karschin

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim:<sup>282</sup>

den 21. Mai 1761.

Mein Herr

Ihren Einsamen rückweg,<sup>\*283</sup> daß doppelte Dunckel der nacht, und Einige Stille seuffzer ehe Sie sich dem schlaff ergeben, alles dieses denk ich mir ist, da ich Ihnen wegen Ihrer gütigen Begleitung Dank sagen will, Ich wünsche daß Ihre ruhe der meinigen gleich gewesen sey, und ich bekenne mich Ihnen vor die Vergnügungen des gestrigen Tages verpflichtet

Brief der Karschin an Gleim<sup>\*284</sup>:

8. Juny 1761 (vollständig).

mit der ganzen Ungeduld des Herzens suchte ich Ihnen mein liebster Freund, ich durchstrich die schattichten Gänge sich küßender Birken, ging bei die Bildsäule,<sup>\*285</sup> blickte dreymal hinauf, horchte Einen Augenblick wie die nachtigall sang und ging wieder vorüber, ich fand Ihnen und wie kurz war diese kostbare Stunde, warum musten Sie sich fortreißen, Ich glaube den Widerwillen bemerkt zu haben mit welchem Sie gingen, oder irr ich mich war in Ihrem Auge Verdruß wegen der Tändeleyen die ich Ihnen gab laßen Sie mir doch diese kleine Enthusiästerey in der Freundschaft die mir so süß ist und nehmen Sie zuweilen Ein Blat daß Vor Ihnen allein Schön ist, ach kein Herz empfindet die zärtliche sprache so wie daß [645] Ihrige, aber wann seh ich Sie mein Empfindbahrer Freund; denken Sie daß es nicht zu bald geschehen kann und niemahls zu lange, erinnern Sie sich an Roden<sup>\*286</sup> und an meine Bitte, o Eine unsichtbare Mahlerin<sup>\*287</sup> hat Ihre Züge noch eigentlicher getroffen als die Madame Gazko (?), ich sehe Ihnen in diesen augenblick, Sie sitzen bey mir, ich überreiche Ihnen noch Einmahl die besungene Dose und ich wiederhole diese Worte auf die Sie gestern nicht acht hatten, ich sage

Gefällt die Dose Dir so gut wie das Gedichte

---

<sup>281</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676553354>

<sup>282</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676553362>

<sup>283\*</sup> Gleim war zum Besuche in Berlin.

<sup>284\*</sup> S. die vorige Anmerkung.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676553389>

<sup>285\*</sup> Zusatz von Gleims Hand: Der Venus.

<sup>286\*</sup> Der bekannte Maler in Berlin, welcher vielleicht Gleim für die Karschin malen sollte.

<sup>287\*</sup> Die Liebe?

O Freund so sey sie Dein,  
 Sie würde mir um Gold von doppeltem Gewichte  
 Nie feil gewesen sein,  
 Dir aber gäb ich, säß ich jetzt auf einem Throne,  
 Zuerst mein Herz und dann von meinem Haupt die Crone

Warum bin ich nicht groß? angesehen, mächtig, Eitler Wunsch, worzu nützt Er, ich bin Ja doch Sapho.

Ich bin Ihre zärtliche Freundin A. L. K.

Laßen Sie mich wissen, wenn wir uns sehen.

Brief der Karschin an Gleim\*<sup>288</sup>:

den 2. Juny 1761.

Mein süßer Freund sind Ihre Gedanken der gesellschaft treu geblieben, Ich zweifle, denn ich wandelte gestern spät unter den rosen im garten vmher, sanffte kühle Lüffte flüsterten nahe bey mir, und ich glaubte Ihre Gedanken daruntter zu hören, der Mond machte auch mit Seinem halben anltitz den abend prächtig und ich dachte Tausendmahl meinen Gleim, o mein liebster Freund, ich war in der That krank, Sie glauben nicht, was ich alles mit dem Suchen im Thiergarten ausstand, ich zürnte auff die schattichten Bäume und auff die Singenden Vögel, ich lieff mit den schritten Eines Flüchtlings, und mein Herz empfand den angreifendsten Verdruß, so gewis ist es daß alles daß was vnserer Seele leidet auch den Körper schmerzhafft wird, und nichts gewißer ist als daß Ich Ihnen heute sehen mus, o könnt ich alle Dinge möglich machen was wird ich alles vor wunderwerke thun vm Verdienste genug zu haben

Ihre beste Freundin zu seyn Sappho

Aus Gleims Antwort auf den vorstehenden Brief.

Heute, meine scherzhafte Sapho, werde schwerlich das Vergnügen haben Sie zu sehen. Alle Stunden, alle Minuten sind besetzt. Sind Sie aber [646] diesen Morgen bey Hr. Sulzer, so könnte bey ihm vielleicht den schönen Klagen im Hayn\*<sup>289</sup> den verdienten Lobspruch geben. Gegen zehn Uhr denke bey ihm zu seyn.

Inhalt des Briefes der Karschin an Gleim:

12. Juny 1761.

(Die Karschin läßt sich malen. Sie verlangt die „Klagen im Hain“ zurück und verspricht sich in ihren künftigen Stücken weniger frei auszudrücken. Gleim ist noch in Berlin.)

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>290</sup>

Berlin den 13. Juny 1761.

Ich verlange zu wissen mein Eiffriger Freund, ob wir diesen Abend bey vnserm Horaz zubringen werden,

---

<sup>288</sup>\* Noch immer in Berlin.

<sup>289</sup>\* Mit dem vorigen Briefe hatte Sappho Gleim Gedichte „Klagen im Hayn“ geschickt, in denen sie wohl seine Sprödigkeit bejammerte, nachdem er sich in den Gebüsch und bei der Venus des Thiergartens hatte vergeblich von ihr suchen lassen.

<sup>290</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676553435>

berichten Sie mir durch die kleine Ueberbringerin.\*<sup>291</sup> Daß Poetische Mädchen, Sie hatt mir erzählt .... der Gleim Er ist doch gar zu liebenswürdig, es ist wahr, daß Ramler's Lippen weicher sind als Seine, aber ich weiß nicht, warum ich lieber von Gleim geküßt werden möchte, beneiden Sie mich nur, Mama, er hat mich geküßt, o lassen Sie mich ein Gemählde erzählen, schwazte Sie, was ich Eines Abends in den Wollken gesehen, Ein prächtiger Baum mit vollen Blättern stand da vnd vntter Ihm ein schäfer Paar, die Hirtin lehnte sich zärtlich an den Hirt und nahe dabey stand eine Pyramide, ich mochte es Ihnen nicht zeigen, weil der Gärtner und der Hauß Hoffmeister im Garten waren, Sie hätten über mich spotten mögen, aber es war gar so allerliebst, ich würde es singen, wenn ich dichten könnte.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim:<sup>292</sup>

Berlin den 16. Juny 1761.

Verschwiegener Freund

Sie können diese Eigenschaft behaupten, wenn Sie sich vorsehen mich zu hinttergehen, ich kome diesen Morgen mit Einer Hand voll Rosen die ich [647] Ihnen als eine Näscherey auf Ihre Reise geben wollte, aber da war kein Gleim, Burchmann, auch kein Ramler zu finden.

Aus Gleims Briefe an die Karschin:<sup>293</sup>

Berlin den 22. Juni 1761.

Der gestrige Tag war in der That einer der schönsten meines Lebens, o wie der erste vergnügte nach dem Tode meines Kleist. - - - - -

Nicht das kleinste Wunder Ihrer Muse war es also, daß ich scherzhaft seyn und sogar Küsse geben konnte. - - - - -

Der heutige Tag wird nicht wie der gestrige seyn. Alle Minuten sind mit Geschäften\*<sup>294</sup> besetzt. Es wird Mühe kosten, für meine Freunde eine halbe Stunde zu rauben.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim:

Berlin den 24. Juny 1761.

O wenn seh ich Ihnen wieder mein liebster Freund, Morgen es sey nun in dem grünenden Hayn oder in dem Zimmer unsers Borchmanns, So muß ich Ihnen morgen sehen, ach laßen Sie mich doch die wenigen Stunden noch nuzen, weil ich Ihnen noch hier habe, worum muß ich gestern Ihre Gegenwart bey der Venus nicht wissen

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim:

Berlin den 25. Juny 1761.

Laßen Sie mir die Wollust daß ich Ihnen lieb habe

---

<sup>291</sup>\* Die Tochter der Karschin, nachmals auch als Dichterin bekannt unter dem Namen Karoline Luise von Klenke (geb. 21. Juni 1754 zu Fraustadt, gest. 21. Sept. 1812 zu Berlin). Die Tochter der Frau von Klenke war die Frau von Chezy (geb. 26. Jan. 1783 zu Berlin, gest. 28. Jan. 1856 zu München). Ihr Sohn Wilhelm von Chezy (geb. 21. März 1806) war ein Geistesverwandter des Romanschreibers Spindler und gab in den sechziger Jahren „Erinnerungen“ heraus, die sich meist auf seine Mutter beziehen.

<sup>292</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655346X>

<sup>293</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676594956>

<sup>294</sup>\* Des Domstiftes in Halberstadt.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim (nach dessen Abreise)<sup>295</sup>

Berlin den 29. Juny 1761.

Ihr Vetter [Borchmann] schwazte mir viel vor von Spazierfahrten, die wir anstellen wollten, vielleicht mich zu trösten, und ich ward nur trauriger, ja, sagt ich mir, wir werden im Thiergarten seyn um zu fühlen wie sehr uns Gleim fehlt, und mein gedanken sagte noch mehr, er sprach, daß für mich keine Gegend mehr schön sey wenn ich nicht einsam sie besuchte um freier an Ihnen zu denken

Schluß des Gedichtes „der Dank an Borchmann,“ worin sich die Karschin bedankte,  
weil er sie (wohl über Gleims Abreise) getäuscht hatte.

Dich soll Dein Hannchen schön betrügen,  
Sie soll wie krank zu Bette liegen,  
Und wirst Du klagend vor ihr knien,  
Dann soll sie Dich in's Bette ziehn.

[648]

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim:

vom 1. July 1761.

Es ist wahr, Ihre Behutsamkeit hinderte Ihnen [während der Anwesenheit in Berlin] mich zu besuchen, es gingen Tage vorbey ehe ich sie sah, aber ich schmeichelte mir doch mit den erwarteten Augenblicken, da wir uns am dritten Ort sahen

-----

Ihr Geschlecht ist zu Empöhrerisch, Sie würden zu viel wagen, und Sie müssen entweder gar nichts oder alles fordern und darum zittern Sie vor meinem Kuß und eben darum lieb ich Sie noch mehr, liebe Sie unaussprechlich, wünsche, denke, verlange, hoffe nichts als Ihnen, und an stat Ihrer Briefe, die Ihr Herz ordnet, nicht aber Ihr Wiz, ich würde Ihnen viel sagen von dem was mir Ihre Briefe sind, diese stillen friedfertigen Blätter, Sie ziehen sich niemals zurück, sie sind gefällig, und sie zittern vor nichts

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim:

Berlin im Juli 1761.

Ich wünsche .... in diesem Augenblicke nichts heftiger als Ihnen zu sehen, wo Sie ietzt, irgend in Einem Garten, [sind]: Da gehen Sie vntter den Bäumen vmher, lesen meine Lieder und denken an mich, ich Size an meinem Tisch, zu meiner Linken liegt der Grenadier

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim:

Berlin den 4. Juli 1761.

Wo sind Sie? Vielleicht in Ihrem Hause der Gegenstand des Vergnügens, vielleicht auch noch in Magdeburg?

Aus einem Briefe der Lalage (Karschin) an Gleim:

Berlin im Julio 1761, nach einem Besuche bei Damis (Ramlar).

Ich rief mehr als Einmahl vm ihn munter zu machen, Sie sollen heyrathen, und da fing Er jedesmahl an laut zu lachen. Ich glaube die Sache des Heyrathens käme ihm noch im Tode lächerlich vor . . . . was seid Ihr

---

<sup>295</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676553656>

vor Dichter? Nichts wollt Ihr wagen

Brief von Thyrsis (Gleim) an die Karschin:

Halberstadt den 19. Juli 1761.

In zugemachtem Wagen  
 Bin ich in Frölingstagen  
 Zehn Fluren durchgereist;  
 Ich mochte sie nicht schauen,  
 Es fehlt auf allen Auen  
 Mein Mädchen und mein Kleist!

[649] Zwanzig solche Klagelieder, meine werthe Freundin, schrieb ich, als ich noch Anacreon war, an meinen Kleist! In voriger Woche war ich so ein melancholischer Schwärmer, und gestern fand ich drey Weiber von hier auf dem berühmten Felsen Ilsenstein,\*<sup>296</sup> hinter mir hatte ich den wolkentragenden Brocken, vor mir ein unabsehliches flaches Feld, dem Felsen gegenüber einen etwas niedrigeren Felsen, aber er stehet so gerade wie der auf dessen Haupt ich stand, und man sagt von diesen beyden Felsen die Sündfluth habe sie von einander gerissen, zwischen ihnen hindurch stürzt ein sich schlängelnder cristallheller Forellenbach, starr sehen sie einander wie Zwillingsbrüder an. Man sieht, wie Hallers Genssen, Wolken unter den Füßen und die schönsten Thäler. Menschen siehet man nicht, sie sind zu kleine Geschöpfe, sie verschwinden. Konte ich an die deutsche Sapho denken, ohne zugleich mich der griechischen und des Felsens zu erinnern, von dem sie gesprungen ist? Welch eine fürchterliche Tiefe! Plötzliches Grauen ergriff mich, und Schwindel kam uns an. Herabgestürzt wär ich Staub geworden. Zum Glück sank ich an einen sicheren Ruheplatz, saß daselbst eine Weile, sah über Magdeburg hin, nach Berlin, fand mit dem schärfsten Blick die deutsche Sapho im Hause des deutschen Plato, sagte von meinem Thron ihnen meinen Gruß und stieg dann wieder herab zu dem Eigenthümer der Felsen, dem Herrn Grafen von Wernigerode, und da, verehrte Frau, sprach ich mit ihm von der Frau, die den Parnaß leichter als ich den Ilsenstein erstiegen, und eine Menge noch kletternder Männer weit hinter sich zurückgelaßen hatte; einige ihrer frömmsten Gesänge laß ich ihm vor; er ist vor zehn Jahren selbst ein frommer Dichter gewesen, er ward so sehr davon eingenommen, daß er mehr als einmahl ausrief: fürtrefflich! Und dann sagte er: schon lange hat die fromme Muse mich verlaßen, diese Dichterin wird sie zurückbringen.\*<sup>297</sup> Es entfiel mir, daß ich mehr solcher Gesänge bei mir hatte, er nahm sie mir alle mit Gewalt weg und wollte mir keins zurückgeben.

Sapho ist noch immer dieselbe. Die Ode an Sulzer, an ihren Freund zu Halberstadt, Lalagens Schäferlied sind Beweise ihrer saphischen Begeisterung!

-----

Ob ich noch der Sapho Freund bin? Welche Frage! Giebt der Himmel nach dem Siege Ferdinands den Frieden, so komme ich gewiß, und sehe [650] die Kriegsfurie an Friedrichs Wagen gefesselt, und sage des Sieges Dichterin daß ich beständig bin

---

<sup>296</sup>\* Vrgl. Griebens Harz, 14. Aufl., S. 68.

<sup>297</sup>\* Regierender Graf zu Wernigerode war zu dieser Zeit noch Christian Ernst der berühmteste aller Grafen von Stolberg-Wernigerode, welcher schon mit dem Schüler Gleim verkehrt hatte. Vrgl. H. Pröhle, Gleim auf der Schule. 4. (Programm der Luisenstädtischen Realschule in Berlin für 1857). Jedoch ist hier sein Nachfolger Heinrich gemeint, der zwar erst von 1771 —1778 regierte, aber schon von 1747 —1753 als geistlicher Dichter aufgetreten war. Näheres darüber in Keßlin's Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern der Grafschaft Wernigerode, 1856, S. 59. 300. Ihn besang dann auch die Karschin, Gleims Ausgabe S. 89, 99.

Ihr treuer Freund Thyrsis.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim:<sup>298</sup>

Berlin den 1. August 1761.

Es ist mir angenehm daß eine vnbekannte Gräfin beschlossen hat mich vorher\*<sup>299</sup> nach Streliz zu führen um die künftige Königin von Engelland zu sehen

O bringen Sie doch alle ihre Arbeiten zu Stande in der Zwischenzeit, bis ich hinkomme, ich bin bis zum erstaunen glücklich, die Gräfin kleidet mich von Fuß auf prächtig ohne mich jemahls gesehen zu haben

Aus dem Briefe der Karschin,

empfangen von Gleim Halberstadt den 29. August 1761.

Wie im Triumph werd ich nach Magdeburg kommen und sie sollen auf Ihrem Rappen dahin geflogen kommen, Sie sollen der Preis meiner Reise sein, ich werde nach Einigen Tagen meine Gefährtin\*<sup>300</sup> zurück gehen laßen, denn ich habe Willens alle die berühmten Berge zu besehen

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>301</sup>

Magdeburg den 17. Sept. 1761.

O warum bin ich nicht schon bei Ihnen? Der Wollstand verbietet mir sogleich von Magdeburg nach Halberstadt zu Eilen, aber können Sie es nicht möglich machen, auf Ihrem Rappen herüber zu kommen, bald zu kommen?

. . . . . Nur Einen Tag und Einen halben wollt ich Sie sehen, alßdann kehrten Sie wieder an Ihren Posten und arbeiteten sich durch bis Bachmann\*<sup>302</sup> zur Meße\*<sup>303</sup> reiste und mich zu Ihnen brächte.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim: <sup>304</sup>

Magdeburg den 21. Sept. 1761.

Gestern mein Freund aß ich bei dem Comandant und muste nach Tische Ein Heldengedicht lesen daß der Vefasser auf unseren Friedrich gemacht und in dem Tohn des Gellertschen Phillax gesungen hatte

[651] Ich werde mich so lange bei Ihnen aufhalten . . . biß Sie mich zurückkehren heißen, aber nicht nach Berlin, nein, nach Magdeburg, da kan ich bey der Frau Comandantin noch wohnen, so lange es mir beliebt, aber was hillfft mir diß, der Königin ihre Lieblingin zu seyn . . . .

Aus Sulzers Briefe an die Karschin in Magdeburg:<sup>305</sup>

---

<sup>298</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676553826>

<sup>299</sup>\* Vor der durch den Grafen von Wernigerode veranlaßten Reise in die Magdeburg - Halberstädter Gegend.

<sup>300</sup>\* Die „Phyllis“.

<sup>301</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676553893>

<sup>302</sup>\* Ueber ihn H. Pröhle, Friedrich der Große und die deutsche Literatur, S. 124. 144.

<sup>303</sup>\* Nach Braunschweig oder nach Leipzig? Im letzteren Falle wäre der Weg über Halberstadt ein bloßer Umweg gewesen.

<sup>304</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676553907>

<sup>305</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676582141>



Berlin, 26. Sept. 1761.

Ich muß Sie bitten daß Sie, ehe Sie nach Halberstadt gehen in dem Bachmann'schen Hause nachfragen, ob nicht durch einen Fuhrmann ein in Leinwand eingepacktes Päckgen angekommen ist. Es ist ohngefähr anderthalb Ellen lang und eine Handbreit dik. Darin ist ein Barometer für den Grafen von Werigerode, den Sie unserm Gleim mitbringen könnten.

\* Brief von Gleim an Uz:<sup>306</sup>

Halberstadt 8. Oct. 1761.

Die Vorbitte an Sie, den gantzen Bogen mein ich, den Sie hiebey empfangen, hat sie [die Karschin] geschwinder geschrieben, als ich ihnen dies Blättchen schreibe, und sie können sie als eine kleine Probe ihres Genies ansehen.

\* Die Karschin über Ramler an Gleim.

Dein Ramler\*<sup>307</sup> ward am kalten Belte  
Gebohren auf begrünter Flur,  
Trau aber nicht auf seine Kälte,  
Im Herzen ist er Epicur.

Aus einem Briefe Gleims\*<sup>308</sup>:

Halberstadt 13. Oct. 1761.

Unsere Sapho ist noch bey mir. - - - -

Vor Wolfenbüttel sind die Feinde noch und wir sind noch in Furcht von ihnen besucht zu werden.

Aus Gleims Briefe an die Karschin:

Halberstadt 21. Oct. 1761 (nach der Rückkehr derselben nach Magdeburg.)

Eben wollt ich mich auf meinen Rappen schwingen, liebste Freundin, eben wolt ich ein anderer Achill ihn anreden: Rappe, wolt ich sagen, Du bist besungen, und ietzt trage mich zu deiner Sängerin [bei ihrer Abreise von H.].

Zuweilen, ich gesteh es, meine liebste Freundin, scheinen sie mir allzu zärtlich, und da erforderte meine Schuldigkeit, unsere Platonische Freundschaft in ihren Grenzen zu halten, und zu verhindern, daß nicht von allen [652] Augen, die auf uns sahen, etwas wenigens das unserer Tugend nachtheilige Urtheile hätte nach sich ziehen können, wahrgenommen wurde. Wir würden sie mit keinem Gedanken beleidigt haben, auch wenn wir immer allein gewesen wären, aber eben deswegen, weil wir nicht allein waren, musten wir desto mehr über uns wachen.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim:<sup>309</sup>

Egeln den 21. Oct. 1761. (Auf ihrer Rückkehr von Halberstadt nach Magdeburg.)

Ihr Rappe folgte unserem Gleis, der gutherzige Willhelim regierte ihn und meine Melancholie nahm zu,

---

<sup>306</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676605222>

<sup>307</sup>\* Er war aus Colberg gebürtig.

<sup>308</sup>\* Wahrscheinlich an Bachmann, der sich aber nun in Leipzig befunden haben müßte.

<sup>309</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676554148>

welche Gewalt kostet es nun den der neben uns sitzt nicht die ganze Schwäche sehen zu lassen, Tauben Eine ganze Völkerschaft Tauben lagen auf den öden Weizenäckern. Diese allerliebsten zahmen Vögel wie ruhig gingen Sie Ihr Corn suchen.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim:<sup>310</sup>

Magdeburg den 21. Oct. 1761 Abends um 8 Uhr.

. . . . . Ich befinde mich in diesem Augenblicke in dem Zimmer der Frau [Commandantin] von Richmann . . . . . Ich fordere nicht Eßen, nicht Wein, nichts mein unschätzbare fordern meine Wünsche als Dich. So weit war ich in dem Gespräche mit Ihnen, da man mich an die große, mit allerley Arten von Menschen besetzte Tafel zog, nichts als die Stille der Nacht kommt meiner Stille gleich, in der ich meinen Platz neben dem Commandanten bekleidete, wir sprachen zuweilen einige Worte die Sache des Königs betreffend, der Tisch war mit mehr als Einer Art Wildpret besetzt, aber mir fehlte Geschmack, Endlich ward aufgestanden, und nun bin ich in meiner Einöde lange nicht so glücklich als Magdalene, o wie beneid ich das Mädchen, Sie schläft bey Gleiminden, ich traurige von allen Menschen abgesondert bin die Bewohnerin einer Zelle.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleims Nichte Gleiminde:<sup>311</sup>

Magdeburg den 23. Oct. 1761.

Dieses Haus ist Eine wahre Wüsteney, ich höre keinen Tritt, räuber könnten mich morden, ohne daß ich in der kleinen abgelegenen Gaße Hülffe zu rufen wüste.

Aus Gleims Briefe an die Karschin:<sup>312</sup>

Halberstadt den 24. Oct. 1761.

Gestern Abend waren wir beym Herrn Domdechant .... Der Oberamtmann war da. Er kam von Braunschweig und erzählte die Jubelgeschichte des Entsatzes. Als der Erbprinz vom Pferde steigt und von einer Menge Jubelrufender umringet wird, dringt ein altes Mütterchen, eine [663] Bauerfrau, sich durch, fällt ihm um den Hals. Ach, sagt sie in ihrer Bauersprache, Meyn leve Sohn, Gott lof un Dank, dat hei da is, und weint bitterliche Freudenthränen auf des Prinzen Gesicht.

Aus dem Briefe der Karschin:<sup>313</sup>

Magdeburg 25. Oct. 1761 um 8 Uhr Abends im Bachmannschen Hause.

Von der Gräfin Henkel mein liebster Freund kam ich zu Bachmann, Er reicht mir Ihren Brief.

-----

Ich will das große Berlin mit Einem ländlichen Ort nahe an Halberstadt vertauschen, wenn nun Ihr Entwurf meines Verbeßerten Glückes wegen [durch eine Ausgabe ihrer Gedichte auf Subscription, die 2000 Thlr. abwarf] ausgeführt ist, alßdann mein Liebster schwingst Du alle Tage Dich auf dein dienstbahr Roß, daß es Dich zu dem Herzen trage, daß ganz in Zärtlichkeit zerfloß. Du komst, ich steh an meiner Thüre, mit ofnen Armen wart ich Dein, Du gehst an meiner Hand, ich führe im Garten Dich und wer wird bey uns seyn? Die Musen. Und wer mehr? die Frage sei Deinem Herzen vorgelegt

<sup>310</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676554156>

<sup>311</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676554172>

<sup>312</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676595189>

<sup>313</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676554180>

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim:<sup>314</sup>

Magdeburg den 2. November 1761.

Heute hab' ich eins von denen Gemächern meiner gnädigen Freundin inne,<sup>\*315</sup> Sie hat sich gescheut es mir anzubieten weil die Fenster in den Hof gehen .... Ich soll Ihnen der Frau v. Richmann Ihre ganze Hochachtung versichern. Ich soll Ihnen melden, daß Sie Ihr Herz lieb hat weil Sie mein Freund, mein so wahrer Freund sind, aber Sie läßt Ihnen zugleich wißen, daß Sie mich alle Stunden mehr lieben muß, auf Ihre ausdrückliche Ordre überreichte mir vor ein paar Tagen ihr Favorit Freund der Hr. W.<sup>\*316</sup> Einen ring, und Ihre Zofe muste mich anstatt der carcasse mit Einem schwarz Samten Müzchen kleiden.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim:<sup>317</sup>

Magdeburg den 8. Nov. 1761 (am Geburtstage der Königin).

Ich begeben mich von der Mahlzeit zum Schreibtisch mein liebster Freund um Ihnen geschwind zu sagen daß ich heut unserer Königin eher als die Damen auß Magdeburg glückwünschte, es war gegen zwölf Uhr als ich [654]mich zu ihr tragen lies, man sagte mich sogleich an, eine Camerfrau eröffnete den Saal.

-----

Ich unterrichtete Sie von der Güte die mir im Richmann'schen Hause wiederführe, sagte daß ich sehr woll besorgt sey und den Wintter vielleicht hier bleibe, auch wieder Einmahl nach Halberstadt ginge. Bey Gleim? fiel Sie mir mit Einem sehr gnädigen Kopfnicken in die Rede. Ja, Ihro Majestät, bei Gleim, sagt ich, um meine Liedersammlung auszufertigen. Das macht Sie gut, sprach die beste Königin.

Aus dem Briefe der Karschin in Magdeburg<sup>318</sup>

an Gleim (empfangen 9. Nov. 1761).

Bald war ich so traurig als heute vor einem Jahre, o mein Theuerster, ich rieff Ihren Brief, meine Frau kam von der Königin zurück und sagte mir im nahmen des Graf Wartensleben und der Gräfin Henkel, daß die Königin äußerst von meinem Gesang eingenommen sey, und daß die Prinzessin Amalie mich bald rufen würde. Ich war nur halb vergnügt, ich kleidete mich um, und man schickte drey Bothen, die zur Tafel riefen, Sie bestand nur aus vier Persohnen, die Frau, der Herr, der Favorit (s. Briefauszug vom 2. Nov. 1761 S. 653) und Sappho, ich aß meine Suppe und verlangte nicht von der Gans, man brachte Austern, aber zugleich brachte mir Ein Diener drey Briefe. Der Erste von Ihnen ....o wie unschmackhaft war der Champagner gegen Ein einzig Wort was Sie mir sagten, der andere Brief war von Graf Wernigerode, und der dritte von Buchholz, der Graf erzählt ein Geschichtchen und verlangt es poetisch, die Geheimrätin [Buchholtz]<sup>\*319</sup> macht ihre Empfehlung.

Die Karschin an Gleim 11. Nov. 1761,

der in Magdeburg beim Hofprediger Sack abgestiegen war.

Mein Liebster, ich fühle Einen unwiderstehlichen Trieb in mir den Schmerz meines Herzens ganz auszuweinen, daß Trauerspiel ist die natürlichste Verkleidung die ich annehmen kan und Sie müßen es

---

<sup>314</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655427X>

<sup>315\*</sup> Es bleibt ungewiß, ob die Karschin schon bei der Abfassung des Briefes vom 23. Oct. 1761 (siehe oben) in der Commandantur wohnte oder nun erst hingezogen war.

<sup>316\*</sup> Wall Schmid? Vergl. das Mscr. des Briefes der Karschin an Gleim vom 30. Jan. 1762.

<sup>317</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676554318>

<sup>318</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676554377>

<sup>319\*</sup> Vergl. Friedrich der Große und die deutsche Literatur S. 144.

möglich machen, mich dahin zu bringen, ich will dem Hoffprediger schreiben, wir wollen nichts sehen als die Begebenheiten der Miß Sara,<sup>\*320</sup> die Ballet Tänzer mögen hüpfen, ich finde keinen Geschmack an dem vnsin, ich mit der allerzärtlichsten Traurigkeit

Ihre Sapho.

[655]

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim vom 12. Nov. 1761,  
als sie nach einer schlechten Darstellung der Miß Sara Sampson zu Magdeburg  
zusammen beim Hofprediger Sack waren.

Das Herz ist voll, und Sie bleiben zurückgehalten diese Thränen die ich nicht weinte vm Ihnen nicht zu beleidigen, vm nicht hundert Augen auf mich sehen zu machen, nicht die affectlose Miß, und nicht Ihr kalter Liebhaber rührte mich, Ihre Abreise mein Liebster und noch mehr Ihre Zurückzitterung, Ihre Furcht,

O welcher Mund hat Dich beschworen  
so harrt zu sein als Du mir bist? u. s. w.

[Mehr als in Magdeburg war die Karschin später zu Braunschweig mit der Aufführung der Miß Sara Sampson zufrieden. Man sehe „Eine Theaterkritik der Karschin. Von Dr. A. Glaser" in dessen Monatsheften III. 1858 S. 310. Die Mittheilung besteht in einem Gedichte aus dem reichen handschriftlichen Nachlasse der braunschweigischen Schriftsteller Ebert u. s. w., den die Buchhändlerfamilie Vieweg - Westermann in Braunschweig aufbewahrt. Adolf Glaser bemerkt: „Während die Karschin sich in Braunschweig aufhielt, spielte dort grade die Koch'sche Schauspielergesellschaft, und die begeisterte Freundin der Kunst wohnte einer Aufführung der Miß Sara Sampson bei . . . . Die Darstellerin, deren Spiel unsere Karschin so bezauberte, ist Frau Starke, für welche Lessing diese Rolle der Sara zuerst bestimmte. Sie ist in Devrients Geschichte der Schauspielkunst mehrmals erwähnt."]

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>321</sup>  
Magdeburg den 18. Nov. 1761.

Sie reisen also ohne mich, und Ihre Arbeiten verbieten mir Ihnen jemahls nachzukommen, mir, die ich Ihnen nie stöhren wollte

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>322</sup>  
Magdeburg den 19. Nov. 1761.

Der kleine grausame Freund Bachman, Er sollte sich erst zu Hause bringen lassen, aber daß that Er nicht vm uns zu verhindern daß ich Ein Wort mit Ihnen mein liebster Freund reden konte, ich Verlies Sie, mit welcher schwachen Stimme und zitterndem Fus, ich wankte die Treppe herauf, meine Richmann sahe was ich empfand, Sie faßte mich bey der Hand, arme Sapho, sagte Sie, und ich folgte Ihr Stum in's Zimmer, ich fiel an's Fenster und die Art von Saitenspiel, die sich unten hören ließ machte daß ich in Tränen zerflos, ich bin erwacht, um mehr weinen zu können, wo sind Sie mein Liebster, ach Ich will Ihnen keine zärtlichen Lieder mehr singen, Sie verbieten es u. s. w.

[656]

---

<sup>320\*</sup> Von Lessing.

<sup>321</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676554504>

<sup>322</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676554512>

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim:<sup>323</sup>

Magdeburg 29. Nov. 1761.

Ich bin gesund mein liebster Freund, und ich liebe Sie über Alles, zween Nachrichten die Ihnen nicht ganz unangenehm sein können, Sie sollen mehr hören, ich war eines Abends bei Patzken,<sup>\*324</sup> noch Ein Freund von Ihm war mit seiner Frau an dem Tisch und wir vnterhielten uns mit dem Grenadier. Der kleine Patzke sagte von der Verwunderung die ihm einkähme daß sich der Sänger so ganz in dem Kriege zu verwandeln gewußt, und die Madame Schink wiederholte Einige Stellen der Lieder außwendig so effectvoll, daß ich Ihr öffentlich danken muste, es ward auf die Gesundheit meines liebsten Grenadiers getrunken und wir waren alle fünfe vergnügt, Pazke hat Ein artig umgängliches Weibchen, die ihm schon zwo Töchter gegeben, davon daß älteste von drithalb Jahr sich immer mit dem schreibzeug trägt und oft einige Worte gereimt herstammelt. Er scheint nicht viel zu haben, die rußen nahmen Ihn alles,<sup>\*325</sup> aber er ist nach Art der Kinder Appollens vergnügt und Er liebt meinen besten Freund. Dieses ist Ein Verdienst. In meinen Augen ein ganz besonderes . . . . . Sehen Sie nur wie Zachariae unterläßt Ihnen zu antworten, Bachman hat ihm meine gedruckten Oden gesandt, Er aber schickt ohne ein Wort zu sagen, daß Leben des Prinzen Heinrichs und seine Ode über den Entsatz von Braunschweig, ich finde Sie sehr mittelmäßig für Einen Dichter und Er borgte meinem Gleim Einen Gedanken ab, wo nicht mehr, ich finde gar keinen neuen Gedanken, keinen unerwarteten Schwung in dieser Ode und Sie können glauben, daß ohnerachtet der schlechten Idee, die mir Gleminde von Ihm gemacht Ich dennoch Seine Lobrednerin sein würde, wenn der Gesang dem Ruhm des Sängers angemessen wäre. Ich glaube daß Er zu sehr von sich eingenommen ist vm die Lieder andrer zu hören, und ich hätte Ihnen mein Geliebter sagen wollen daß Er zu sehr von sich Eingenommen ist vm die Lieder anderer zu hören, und ich hätte Ihnen mein Geliebter sagen wollen daß Er die kleine Erzählung von dem Erbprinzen<sup>\*326</sup> nicht bekannt machen würde, aber ich scheine mich ja halb erzürnt zu haben, jezt denk ich daran daß Zachariae Ihr Freund ist, Vergeben Sie mir's.

[657]

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim:<sup>327</sup>

(Magdeburg) 7. Dec. 1761.

Ich bitte Ihnen vm Vergebung wegen der kleinen Zänkereyen meiner vorigen Briefe. Ich kont es meinem Herzen nicht Verbiehen sich zu beschweren daß mein Geburtstag nicht in Halberstadt gefeyert ward

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim:<sup>328</sup>

Magdeburg den 7. Dec. 1761.

Tausendmahl wünsch ich Sie her, ich komme von dem alten ehrlichen [Commandanten] Richmann, wir soupirten beyde ganz allein, die Frau und der Favorit sind abgereist, zuvor aber laß ich den guten comendant alle Ihre Kriegslieder vor.

---

<sup>323</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67655458X>

<sup>324\*</sup> J. S. Patzke wurde geb. 1727 zu Selow bei Frankfurt a. O. und + als Prediger zu Magdeburg 1787. Das Bibliographische über ihn bei Gödecke, Grundriß S. 553. Er kommt in Lessings Schriften vor. Lieder von ihm werden wohl noch jetzt gesungen.

<sup>325\*</sup> Wohl weil er bei Frankfurt an der Oder zu Hause war.

<sup>326\*</sup> Es war gewünscht, daß der Vorfall, welcher der Karschin am 24. Oct. 1761 mitgetheilt war (siehe S. 652) von ihr besungen würde. Zachariae, der wohl damals gerade die braunschweigischen Anzeigen redigirte, scheint dies Gedicht nicht haben abdrucken zu wollen.

<sup>327</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676554695>

<sup>328</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676554709>

Anfang eines Briefes der Karschin an Gleims Nichte Gleminde:<sup>329</sup>

Magdeburg den 7. Dec. 1761.

Laß zwischen Dir und mir nicht Zank entstehn,  
Gleminde, liebste Freundin, laß Dir danken  
Und heiß mich zu Dir Dich umarmen gehn  
Ich will nicht zanken.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim:<sup>330</sup>

Magdeburg den 20.<sup>331</sup> Dec. 1761. Vormittag.

Amalia hat den großen Anschlag im Kopf mich Ihrem Ersten Bruder zu empfehlen. Ich wünschte daß Sie Ihm erst Friedd machen ließe und daß Sie Ihm alßdann Gleim und Ramler Empfiehlt, den Ersten sollt er zum Postmeister oder was Er in Berlin werden wollte machen, den andern sollt er Eine Pension geben.

\*Aus dem Briefe von Uz\*<sup>332</sup> an die Karschin.<sup>333</sup>

Anspach, den 12. Decemb. 1761.

Vortreffliche Sapho, nach Herrn Moses sind sie in meinen Augen die wunderbarste Erscheinung auf dem Horizont der deutschen Litteratur. Sie erscheinen als eine feurige Dichterin zu einer Zeit, wo das deutsche Genie sinkt, da die großen Männer, die auf die Nachwelt Anspruch machen können, sich allgemach verlehren und seichten Köpfen Platz machen. Aber das verkündige ich Ihnen, ich kenne keine Sapho ohne Liebe, und nicht eine bloß anakronische scherzende Liebe, sondern die Liebe voll Feuer.

[658]

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>334</sup>

Magdeburg 16. Dec. 1761.

Ich komme von der Prinzessin mein liebster, Sie ist im paulinischen Himmel entzückt über mein Harfenspiel, Eine Stunde lang blieb ich bey ihr, Sie scherzte lange und alsdann sas ich Ihr gegenüber, Sie ward immer mehr Eingenommen und Sie componirt\*<sup>335</sup> schon.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>336</sup>

(Magdeburg) den 20. Dec. spät 1761.

Ich soll Ihnen mein Liebster im nahmen der Prinzessin,\*<sup>337</sup> an Ihr Versprechen erinnern dieses Fest hier zu begehen, die allerliebsten Engel vereinigen Ihren Befehl mit dem Verlangen meines Herzens.

<sup>329</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676554717>

<sup>330</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676554806>

<sup>331</sup> 2018: statt 10.

<sup>332</sup>\* Johann Peter Uz war geb. zu Anspach 3. Oct. 1720 und starb daselbst am 12. Mai 1796. Vergl. über ihn Friedrich der Große und die deutsche Literatur S. 21, 38, und Maltzahn, Schillers Briefwechsel mit seinem Schwager Reinwald. Leipzig Veit & Comp., S. 261 — 263.

<sup>333</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676583547>

<sup>334</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676554784>

<sup>335</sup>\* Amalia.

<sup>336</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676554822>

<sup>337</sup>\* Dieselbe?

\* Resewitz\*<sup>338</sup> an die Karschin.<sup>339</sup>

Quedlinburg 23. Dec. 1761. (Vollständig.)

Wertheeste Freundin.

Ich hätte ihr sehr angenehmes Schreiben schon viel eher beantworten sollen und ich schäme mich, daß ich es noch nicht gethan habe. Diese Beschämung soll mir statt aller Entschuldigung dienen, und ich weiß, sie werden sie auch dafür annehmen. Für die kurze Erzählung ihrer Lebensgeschichte von dem ersten aufkeimen Ihres Genies bis zu seiner gegenwärtigen Entwicklung und von dem sonderbahren Laufe und den mannigfaltigen finsternen Wendungen Ihres Lebens bis auf ihren einzigen erfreulichen Zeitpunkt, bin ich Ihnen ungemein verbunden. Ich preise mit Ihnen dankbahr die unerforschliche Weise und gütige Vorsehung, welche auch für Sie Licht aus Finsterniß zu schaffen gewußt hat. Ich nehme um so viel mehr Theil daran, als ich das Genie als die edelste Gabe des Schöpfers hochschätze, zumal wenn es so, wie bei Ihnen, mit rechtschafenen und edeln Gesinnungen des Herzes verbunden ist. Ihr Genie führt allenthalben die Sprache desselben, auch da, wo man es am wenigsten vermuthet, brechen die Spuren des Herzens, das sie beseelt hervor, und prägen sich fast in jedem Gedanken ab. Ich sage [659] das nicht, Wertheeste Freundin, um Ihnen zu schmeicheln; nein, ich sage es deswegen, um Ihrem Vorsatze, den Sie gefaßt haben, noch mehr Kraft zu geben, wenn es möglich und nöthig ist, die Gabe dem zu heiligen, von dem Sie dieselbe empfangen haben. Sie können sie nicht würdiger gebrauchen; ja, wenn Sie es mir zu sagen erlauben wollen, es ist Pflicht, und ihre eigne Pflicht, die Sie, als eine vorzüglich von Gottes Hand ausgerüstete Dichterin auf sich haben, Ihr Genie und Ihre Empfindungen zur Ehre deßen anzuwenden, der Ihnen beydes geschenkt hat. Wenn ich recht urtheile, so muß ich noch hinzusetzen, Ihre wahre dichterische Starke wird sich in diesem Felde am sichtbahrsten zeigen [vergl. S. 665]. Hier werden Sie eine Meisterin seyn und alle Sänger neben sich übertreffen. Ihr ganzes Genie scheint mir in einer vorzüglichen und feinen Empfindung zu bestehen; sie können unter einem fremden Nahmen, in der Person einer Sapho, einer klagenden Witwe, und anderer, so genau, so richtig, so gleich angemessen empfinden, was jene empfinden und empfinden müssen; wie viel mehr sollten sie in Ihren eigenen Namen eine empfindungsvolle Sängerin seyn, wenn Sie ihr Gesänge aus dem Schatze ihres eignen Herzens hernähmen. Ich habe seit der Zeit, daß ich sie das erste mahl zu sehen das Vergnügen gehabt, mehr Gedichte von Ihnen gelesen, und mich dünkt, daß alle diejenigen, worin die Empfindung der herrschende Ton ist, vor den übrigen einen großen Vorzug besitzen, alle andern sind wohl schön oder angenehm, aber sie haben das unterscheidende und beredte und effectvolle nicht, daß Ihre Lieder begeistert, die aus der Empfindung entspringen. Verzeihen Sie mir, liebe Freundin, diese Freimüthigkeit. Ich weiß wohl, daß mich weder ein langer Umgang, noch eine genauere Freundschaft zu diesen Anmerkungen berechtigt; ich hoffe aber, Sie werden sie meiner Wahrheits Liebe und dem Verlangen, an Ihnen noch eine Sängerin Gottes kennen zu lernen, zu gute halten. Ich fürchte gar zu sehr, daß Sie in Ihren gegenwärtigen Umständen, durch Ihre Tüchtigkeit in der Dichtkunst und durch Ihre überwiegende Gefälligkeit gegen Ihre Freunde verleitet werden möchten, Ihre köstliche Gabe, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, zu verschwenden; und Ihr Herz, das große und zärtliche und gefühlvolle Gedanken zu schaffen gemacht ist, an geringern, obgleich angenehme und unschuldige Gegenstände zu verwöhnen. Fehlt es Ihnen an Materie? Schlagen Sie doch das heilige Buch auf, das Ihr Herz so oft mit Trost und Freude in Ihrem Kummer bereichert hat. Denken Sie den großen Männern nach, deren lehrreiche Geschichte uns darin erzählt wird. Fragen Sie ihr Herz, was Sie empfinden würden, wenn Sie Gott ein einziges, geliebtes Kind, auf welchen die großen Verheißungen ruhen, wie Abraham, opfern solten. Vergleichen Sie Ihre Geschichte mit der Geschichte Josephs. Schütten Sie ihren ehemaligen Kummer, ihre hoffnungslosen Aussichten und ihre gegenwärtige Zufriedenheit und Dank, wie David, vor Gott aus. Oder singen Sie uns das Glück der Tugend

---

<sup>338</sup>\* Friedr. Gabriel Resewitz, geb. 1725 zu Berlin, 1761 Prediger zu Quedlinburg, 1769 zu Kopenhagen, 1774 Abt zu Klosterbergen bei Magdeburg, preuß. General-Superintendent zu Magdeburg, starb daselbst erst 1806. Mitarbeiter der Literatur-Briefe v. 17. Bande an, war er auf Klopstocks Betrieb als Theologe befördert. Vergl. Strodtmann, Briefe von und an Bürger IV S. 328, und Friedr. d. Große und die deutsche Literatur S. 145 u. 148. Ebenda ist S. 149 insofern, zu berichtigen, als auch Resewitz außer Funk aus dem Dänischen nach Magdeburg kam.

<sup>339</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676574424>

oder des freudigen Gewissens mitten unter allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens. Oder wollen Sie in einem andern Fache für die Tugend und zugleich zur Ehre Ihres eignen Herzens [660] singen: so traue ich Ihnen, da Sie sich so leicht aus einer Empfindung in die andere versetzen können, eine vorzügliche Fähigkeit zur Ausführung eines Trauerspiels zu. Ein Gedicht daran es der Ehre Deutschlands fehlt. Wenn Sie nur einen Kenner dieser Art von Gedichte zu Entwerfung eines Plans bewegen könnten; so würden Sie alsdann die verschiedenen Charactere deßelben ganz vorzüglich auszubilden im Stande seyn. Der Plan müßte aber mehr aus der Geschichte eines Herzens als aus der Veränderung eines bürgerlichen Reichs hergenommen seyn. Schade daß Sie eine Merope oder Zaira nicht in ihrer Originalsprache lesen können. Nun erlauben Sie mir noch, einige Frage an Sie zu thun, damit ich ein beßerer Kenner der Seelenkräfte und vornehmlich der Ihrigen werden möge, als ich es bisher gewesen bin. Haben Sie denn Anfangs, da Sie die Natur dichten lehrte, einen unwiderstehlichen Trieb dazu empfunden? Haben Sie diesem Triebe gebieten können oder ihm folgen müssen, und fühlen Sie ihn noch? Sind Sie in der Zeit, daß Sie dichten, so davon eingenommen, daß Sie in dem Augenblick gegen alles andere gleichgültig sind? Fühlen Sie das hinreißende Feuer, das in des Dichters Brust lodern soll, oder, ohne Figur zu sprechen, sind Sie warm und voller Begierde auf Ihren Gesang und allein damit beschäftigt? Empfinden Sie nicht bey einer Art des Gedichts mehr Leichtigkeit und Vergnügen als bey einer andern? Und bei welcher Art vornehmlich? Welche Gedichte lesen Sie am liebsten? Und überhaupt mit was für Büchern beschäftigen Sie sich am liebsten? Haben Sie seit der Zeit daß Sie mehr in die große Welt gekommen sind und die Dichtkunst und ihre Schönheiten in einem größern vortreflichen Gesichtspunkt erblickt haben, eine Veränderung in Ihren Neigungen und in Ihrer Art zu dichten bemerkt? Seyn Sie so gütig und beantworten Sie mir diese Fragen nach Ihrem Gefallen und Ihrer Bequemlichkeit. Ich stehe Ihnen zwar nicht dafür, daß daraus nicht wieder neue Fragen entstehen mögten. Warum haben Sie mich einen Kenner der Seelenkräfte gescholten, nun möchte ich es gern seyn und ohne Ihre Hülfe kan ich es nicht werden. Fürchten Sie sich vor diesen beschwerlichen Fragen, so kommen Sie künftigen Sommer zu uns und genießen mit uns unserer schönen Gegenden, die Sie nur im rauhen Herbst erblickt haben. Dann können Sie mit Muße meiner Frage genüge thun. Meine Frau wünscht es mit mir. Resewitz.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>340</sup>

Magdeburg den 24. Dec. 1761.

Sie werden diese Feiertage festlich durchleben, meine liebste Freundin, aber die arme Sapho ist wieder krank [wohl weil sie nicht nach Halberstadt kommen darf?]

Brief der Karschin an Gleim,<sup>341</sup>

24. Dec. 1761 früh.

Keine Dose mein liebster Freund ward mir aber voll hundert Thaler wurden mir überreicht von Madam de Mouportin im Nahmen Ihre [661] Prinzeßin,<sup>\*342</sup> noch mehre Dames befanden sich im Zimmer, und Ein kleiner Vierjähriger junger Herr hüpfte mir entgegen, als wäre es Einer von den Herrn Liebesgöttern, die mir mein Tyrsis [Gleim] gab, Er brachte mir Ein Päckchen, Einen Türkischen Musicanten mit der Leyer vntter dem Arm, hören Sie Madam Karsch, sagt Er, sie sollen Ja so schöne und so viel Verse machen, machen Sie mir auch welche, Ja mein kleiner Engel sagt ich Sie sollen Verse haben, Ich setzte mich und schrieb in Seinem Namen an mich Einen ganzen Bogen Verse, indeßen brachte mir mein kleiner menschlicher Amor Eine schaaale Thee nach der andern. Er gab mir kleine Kuchen, Eßen Sie doch sprach Er Sie schmecken mir Ja, so müßen Sie Ihnen auch schmecken, Ich Trank Thee und schrieb wieder, und gab nicht acht, daß Amalia kam bis Sie neben mir auf Einem Sopha sas, Stören Sie Sich nicht rieff Sie bleiben

<sup>340</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676554849>

<sup>341</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676554857>

<sup>342\*</sup> Wohl Amalias für einen Text zu einer Composition.



Sie sitzen, ich schrieb den Bogen voll und ließ vor, Sie freute sich, denn der kleine Mann ist Ihr Liebling, Er verlor seinen Vater in der Schlacht und Sie sorgt für seine Mutter und ihn, ich schrieb einige Verse an die Prinzessin und Sie sang indeßen neben mir die Melodie der Arie singend worüber Sie componirt, Die schönsten Träger kommen, ich empfahl mich und Sie begleitete bis zur Thür des Pallastes Sie schrie mir noch in die schönsten daß ich Ihr den Plan schicken sollte der Balemön [Bachmann] hat ihn noch da, ich lies mich zum Hoffprediger [Sack] tragen und brachte vntter den Zuruffungen dieser Familie den Abend zu, ich befand mich gesund und habe nichts zu wünschen als Ihnen mein liebster, die Prinzessin hat mir gesagt daß Sie gar nicht weiß auf welche Art mir Ihre erkantigkeit am besten gezeigt werden könnte, ich glaube der große weiße Viereck der mir so oft im Traum neben der Harfe vorkam ist ein Brief den Sie bey beßerer Zeit Ihrem Bruder nebst einer Ode von Sappho zuschicken wird, denn daß ist Ihr fester Vorsatz den Sie auszuführen nur auf Gelegenheit lauert aber jetzt schlägt ein Gedanke an die Sache des Königes mich mitten im Vergnügen nieder ich bitte Gott daß Er die Umstände bald ändere, o mein Geliebter Ich möcht Ihnen so gern drey Lieder singen alle augenblick erwart ich den Besuch des Jungen Grafen von Bork den mir gestern seine Mutter ankündigte, Amalia läßt Ihnen fragen ob Sie bald mit der Sappho Liedern hervorkommen werden, ich sagt Ihr wie sehr Sie [Gleim] sich freute daß die Prinzessin selbst componirt Sie lächelte und stolz thut Sie auf diese Arbeit wovon ein Corall und eine Arie schon fertig sind, mit die Recitatif sagt Sie werd ich leichte Mühe haben und Sie sind viel zu schön als daß ein anderer Componist ein (?) Wort wegwerfen sollte, ach mein liebster nichts ist schön als Ihr Herz und die Schwäche des Herzens in den Briefen an Ihre beste treuste Freundin Sappho.

[662]

Meist aus dem zweiten Bande der „Briefe der Karschin an Gleim“.

(Mit der Bemerkung auf dem Titelblatte:

„Dieser Band enthält die Briefe von No. 135 bis No. 243. Wilhelm Körte.“)

Brief der Karschin an Gleim.<sup>343</sup>

Magdeburg den 4. Januar 1762

Traurig mein liebster Tyrsis sag ich gestern mit Bachmann zu Tische wir redeten die Sache des Vaterlandes und seuffzeten gemeinschaftlich über daß Gedränge in welchen sich Friedrich befindet.\*<sup>344</sup> Aber noch ließ ich den Muth nicht ganz sinken mir traumte diese Nacht ich sähe einen kleinen Altar und an denselben die große davidische Harfe gelehnt über und über mit Blumen bewunden nächst dieser Harfe lag ein Herz aufgerichtet auß deßen rechter Seite ein kriegerisches Heldinstrument ging, wovon die Form mir unbekannt ist, die Harfe und der Altar waren die Figur der Dank singenden Sappho, daß weiße Viereck\*<sup>345</sup> hing wieder an der Harfe und daß Herz mit den blasenden Instrument war mein allerliebster Grenadier.

\* Aus dem Briefe der Karschin an Uz.<sup>346</sup>

Magdeburg, den 14. Januar 1762.

Aber ich bitte\*<sup>347</sup>, Keine andere, als die vollkomete platonische Liebe denken sie sich. Diese bekenne ich, diese wird Ihnen mein Thyrsis bekennen, und so ist es. Ich kan Ihnen keinen Roman erzählen, die Menge

<sup>343</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676607209>

<sup>344</sup>\* Die Oesterreicher und Russen arbeiteten, sich in den eroberten preußischen Ländern immer mehr festzusetzen. Die Kaiserlichen betrachteten Schlesien als ihr unbezweifeltes Eigenthum. Archenholz-Potthast, siebenjähriger Krieg, 1861, S. 491.

<sup>345</sup>\* Vergl. den Brief vom 24. Dec. 1761 S. 661.

<sup>346</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67661924X>

<sup>347</sup>\* Uz hatte eine feurige Sappho verlangt (S. 657).

der saphischen und Schäferlieder werden mein Geschichtsschreiber seyn. Sie blieben alle unbeantwortet - - - - Nimmer liebte die Mytilenische Sängerin den Phaon mit solcher Geduld und so über alles in der Welt, als Gleim geliebt wird von Ihrer ganz ergebenen Freundin Sapho.

\* Aus Gleims Briefe an Uz,<sup>348</sup>

Halberstadt, den 16. Januar 1762

Sie wollen ihre [der Karschin] Geschichte und müßen Romane wissen; die erste werden sie vor der Sammlung ihrer Gedichte lesen; und daraus erfahren, daß sie in dem niedrigsten Stande gebohren, nicht die mindeste Erziehung gehabt hat, daß sie zwar wohl sehr unglücklich verheyrathet gewesen, Mutter von einigen Kindern und schon in den Jahren ist, in welchen wir andern Dichter aufhören Musen und Mädchen zu haben; den Roman kan ich ihnen in zwey Zeilen erzählen. Ich sagte, als ich zu Berlin im letzten Maymonath sie zum ersten Mahl sahe, sie konnte eine deutsche Sapho seyn, ich hätte eine Ode von ihr gelesen, die sich anfängt: Sohn Cythereus, kleiner [663] Weltbezwinger, welche hinlänglich war, von ihrem Geist mir einen völligen Begriff zu machen. Auf meinen Vorschlag machte sie einen Versuch und übersetzte die beyden Oden der Griechin, aus Herrn Götzen; sie kam dadurch so schön in den saphischen Schwung, daß sie hernach bey den mindesten Anlaß dazu ein saphisches Lied sang, ohne einen Phaon zu haben, wäre es nicht angegangen, sie thut mir die Ehre und wählte mich dazu; lächelte Phaon so sang sie das süßeste Lied, hatte er eine kaum merkliche Wolke auf der Stirn, so hörte man den traurigsten Gesang; wir machten in unsern Gesellschaften uns alle kleinen Umstände zu Nutze; alle Arten von Affectten der Liebe bekamen ihren Gesang; sie dürfen nicht glauben, daß Thyrsis der einzige Liebhaber dieser außerordentlichen Frau sey. Neyn, an einem fände ihr Hertz, das ganz Zärtlichkeit, ganz Freundschaft ist, nicht genug zu lieben. Sulzimen (Hr. Sulzer), Palemon (Hr. Bachmann zu Magdeburg), Daphnis (Hr. Ramler), Bylen (Hr. Beyer), Spires (Hr. v. Spiegel), Wernigus (Hr. Graf v. Wernigerode), alle Männer ihrer Bekanntschaft, an denen sie mehr oder weniger Vollkommenheit nach ihrer Idee, wahrnimmt, sind ihre Liebhaber und jedem singt sie in dem Character, der ihm nach ihrer Meinung zukommt. Thyrsis hört zärtliches, Sulzimen moralische, Wernigus andächtige Lieder; mein Uz würde philosophische hören, denn man sagt seine alte Liebe zur Philosophie sey aufgewacht, so bald er unsern Moses<sup>\*349</sup> gelesen hätte, und sie kan nur gar zu leicht merken, wofür unser Herz eingenommen ist. O mir entwischt nichts, was die Menschen fühlen, sagt sie in einem Gedichte an Sulzer, und schon mehr als einmahl habe ich wahrgenommen, daß sie verrätherische Blicke in die Hertzen der Menschen gethan und sich nicht geirrt hat. Ich habe mit ihr gleichsam manche Versuche angestellt, ich habe auf ihre Reden von dem Künstlichen Achtung gegeben etc. Ich will doch flüchtig einige Betrachtungen hinschreiben. Wenn man sie fragt, wie machen sie es, daß sie so geschwind so fürtreffliche Sachen schreiben können, so antwortet sie: „wenn ich nur einen Vorsatz habe, etwas gutes zu machen, so geht es sehr leicht, und Vorsatz habe ich allezeit, wenn ich einen Kenner und Freund der Musen vor mir habe“. Gelingt ihr eine Ode, oder ein Lied, so sagt sie: „ich bin in den Ton gekommen“. Sie sagt nicht, ein Lied im horazigen Geschmack, sondern im horazischen Ton, im saphischen Ton.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>350</sup>

(Magdeburg) den 20. Jan. 1762.

Zehn Satyren mehr verdient Gottsched lesen Sie mein allerliebster diese gedruckten Reime<sup>\*351</sup> und

---

<sup>348</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676605230>

<sup>349</sup>\* Mendelssohn.

<sup>350</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676607411>

<sup>351</sup>\* Zum Kranze, welchen Hymens Hand, Dir, theurer Sydow, jüngst geweiht, hat auch der Meißner Helikon dieß schlechte Lorbeerblatt gestreut. Leipzig, gedruckt bei Johann Gottlob Immanuel Breitkopf. 1762. 4.

verachten mit mir den niederträchtigsten schmeichler, [664] der Jemahls die Musen entEhrt hatt, Ist es möglich daß Ein Professor in der Sprache des dürfftigsten Schülers offenbahre vnwahrheiten sagen kann, vm nichts als vm der Weinflasche willen hingeredet, die neu Vermählte schrieb an der Frau v. Richman den schlechtesten Brief den man erwarten kan von Einer Dame die der Hof den Frühling Ihrer Jahre überleben sahe, und diese Dame soll den Pierinnen gleich dichten\*<sup>352</sup>, Sie legte Vier Exemplare bey von Gottschedischer und ludwigscher\*<sup>353</sup> Arbeit, der letzte macht Einen sehr albernen Eingang aber in dem Liede singt er mehr vom Kriege und Treibt die schmeicheley nicht so weit wie Gottsched, Der Dummkopf [Gottsched] heißt mich mit Nachtigallen klagen\*<sup>354</sup>, Ja vntter Ihrer Laube will ich in die Klagen der Nachtigall seufzen.

Brief der Karschin an Gleim.<sup>355</sup>

Nach Gleims Zusatze Magdeburg den 20. Jan. 1762 des Abends geschrieben. (Vollständig.)

Palemon [Bachmann] und Ich wir sind lauter Triumph, Sie müßen kommen mein liebster, Gott sprach, Stirb, und hinsank von Ihrem Trohn die rußische Herscherin,\*<sup>356</sup> und zurück werden nun beben Ihre hundert Tausende, [665] Wir wollen lobsingem dem Gott der mit Seinem Finger anrührt die Kronen der Könige und Sie fallen von Ihren Häubten hervntter wie von der hinstürzenden Ceder abfällt Ihr prächtiger Wipfel dem die Frühlingslüffte schmeichelten und auf den gesungen hatten die Vögel des Walldes, Ich lies lange ruhn meine leyer, Sie hat gefeyert zu hohen Gesange und Sie zaudern noch, Sie wollen nicht kommen und sehen die Freude Ihres Freundes, Er hüpfet gleich dem Trohnfolger des Sauls vmher der vor der heilligen lade die Freude seines herzens Tanzte, Er Singt, Tritt an daß Clavier, spielt, und hefftiger schlägt in Seinem Busen daß Vergnugen iezo hüpfet er wieder, gleich einem jungen blühenden Knaben dessen Vatter lange umher auff dem Stürmischen Meer reißte, man sagte Seiner Mutter Vom schiffbruch, nun aber erhielt Sie nachricht daß Er kome und Sein Sohn hüpfet vor Freuden den Vatter zu sehen, also hüpfet Freund Bachmann und Eben so sehr freut sich Ihre Sapho.

---

<sup>352</sup>\* Noch mehr! Sie dichtet selbst den Pierinnen gleich;  
Und ist an Witz und Kunst, an Glut und Einfall reich.  
Das ist der Henkel Art, aus dem Elyserlande!  
Sie sind am Geiste groß, wie an Geschlecht und Stande:  
Wie mir die Donau längst Graf Henkels Gaben wies,  
Der seinen Dichterkiel mich schriftlich kennen ließ.  
O Gräfin! laß denn zu, daß wir in unsern Chören  
Auch hier am Pleißenstrom Dein edles Bild verehren.  
Verlohr Dich Magdeburg, wo Du den Hof geziert,  
So ehrt Dich Leipzig itzt, so wie es sich gebührt.  
Hier siehst Du freilich nicht erhabne Prinzessinnen:  
An unsern Ufern sind nur arme Castalinnen:  
Doch nimm ihr Opfer an, und meld am Elbestrand,  
Es ehr und lieben Dich auch unsrer Bahre Rand:  
Wo Flora fertig steht mit tausend Frühlingskindern,  
Dir die Beschwerlichkeit der Winterluft zu lindern.  
Selbst Zephir ist bereit, bevor ein Monath weicht,  
Dir seinen Hauch zu weihen, der nach Jasminen reucht.  
Dann mag die Karschinn dort mit Nachtigallen klagen,  
Hier hörst Du selber bald ihr hold und zärtlich Schlagen.

<sup>353</sup>\* Es ist Christian Gottlieb Ludwig gemeint. Geb. 1709 zu Brieg, wurde er Prof. der Medicin in Leipzig, verfaßte das von Gottsched hochgehaltene Trauerspiel Ulysses in Ithaka und + 1773. Vergl. Gödeke's Grundriß S. 551.

<sup>354</sup>\* S. die vorvorige Anmerkung.

<sup>355</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676607438>

<sup>356</sup>\* Elisabeth, Kaiserin von Rußland, Tochter Peters des Gr. und Katharinas I., war am 6. Januar 1762 in Petersburg gestorben. Ihr folgte Peter III. Das Datum des obigen Briefes ist von Gleim übergeschrieben.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>357</sup>

(Magdeburg) den 22. Januar 1762.

Ueber der Tafel [beim Commandanten v. Richmann] mein liebster Freund erhielt ich Ihren Brief. - - - -  
Burnet versicherte mich Sie kämen gewis morgen, aber mein Herz fühlt keine Ahnungen daß es wahr ist.  
[Handschriftlicher Zusatz im Manuscriptbände zu Burnet: „Brittischer Gesandtschafts Secretär. Der brittische Gesandte hieß Michel."]

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>358</sup>

(Magdeburg) den 27. Januar 1762.

Er ist nach Braunschweig Balemon [Bachmann], der vnerbittliche, Fort ist er. [Die Karschin hatte ihn bis Halberstadt zu begleiten gewünscht. Er hatte vorgegeben, der Weg von Magdeburg über Halberstadt sei sechs Meilen um, war aber nach dem Briefe der Karschin an Gleim vom 28. Jan. 1762 doch wahrscheinlich über Halberstadt gereist. Wir thun S. 680 dar, welches zu jener Zeit der gewöhnliche Weg von Magdeburg nach Braunschweig war. Vor fünfzig Jahren war die Chaussee zwischen Magdeburg und Braunschweig über Halberstadt die gewöhnliche Heerstraße und schwerlich war im 18. Jahrhundert eine nähere gute Straße vorhanden. Die 1843 erbaute Eisenbahn, welche Egel, Gröningen und Halberstadt schon vermied, war allerdings schon drei Postmeilen näher und die jetzige Eisenbahn mag noch einige Meilen näher sein. Die Chaussee geht südlich vom Huy, die erstgenannte Eisenbahn zwischen Huy und Brandsleber Holz durch den Bruch, die zuletzt genannte kürzeste Eisenbahn nördlich vom Brandsleber Holze. Ueber den Weg im Mittelalter vergl. Programm der luisenstädt. Realschule in Berlin von 1870 S. 14 meiner Abhandlung über Gero.]

[666]

Brief der Karschin an Gleim.<sup>359</sup>

Magdeburg den 29. Januar 1762.

Eben war ich mit dem Liedchen an Heinrich fertig mein bester Freund, als der Rußische Brigadier vor die Thür gefahren kam, es war vm die Theezeit, ich ging herüber und fand den artigsten Man den Sie sich Vorstellen können, Er sprach mit so viel feinem Witz und redete so viel Lob dem Könige daß ich Ihn auf der Stelle hochschätzen muste, Er rühmte die Königin, die Prinzeßin Amalia und den Trohnfolger, man muß, sagt Er, den preussischen vntertahnen Glück wünschen, auff der Stirn des Prinzen stehen die Gnade und der Heroische Muth angezeichnet, gewis ich werde zu rühmen wißen wie höfflich man mir begegnet, ich sagt ihm wie große Lust ich hätte den Czaar\*<sup>360</sup> zu singen, Er zeichnete mir vm mich auffzumuntern die Czaarin so liebenswürdig daß ich Ihr Ein Lied Von ganzem Herzen singen werde, Er redete von der Battallie bey Zorndorff wie schrecklich Sie war und wie ihn Schwerin der Adjutant des Königes von der Masacre [nicht ganz leserliches Wort, wohl: errettete?] Einen ganzen Abend hätt ich diesem freundschaftlichen Feinde zuhorchen wollen, Ich frug ob Er Ein Cur länder wäre und Er versicherte mich von der Gewißheit daß rußland Sein Vatterland sey, Er sprach sehr wenig von der Verstorbenen Czaarin und mir dünkt ich laß auß Seinen Augen alles was wir wünschen, gewis sing ich Ihn diesen Abend noch. - - -

Ans dem Briefe der Karschin an Gleim.

Magdeburg den 30. Januar früh 1762.

Ich hab ihn gesungen den Brigadier . . . . Wallschmid ging zu ihm und sagt mir wie Er vor Freuden gehüpft

<sup>357</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676607454>

<sup>358</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676607497>

<sup>359</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676607535>

<sup>360</sup>\* Peter III., geb. zu Kiel 21. Febr. 1728, + schon 17. Juli (6. Juli alten Stils) zu Ropscha.

und gesagt hat Seinen schaz sogleich dem Kayser zuzuschicken.

Brief der Karschin an Gleims Nichte Gleminde.

Magdeburg vermuthlich 2. März 1762. (Vollständig.)

Von dem Tisch mit Austern und Champagner besetzt steh ich auf meine liebste Gleminde, noch Ein Wort mit Ihnen zu sprechen, Gern hätt ich mein Dutzend Meer Muscheln mit Ihnen Theilen wollen, Sie waren so frisch und so fett als ich Sie [!] noch niemahls gesehen habe, die Frau v. R[eichmann] sahe Ihre drey Söhne und die Sapho Ihre Tochter\*<sup>361</sup> mit Vergnügen vm sich her, wir verzehrten hundert Austern, und ich gedachte an die reisenden, machen Sie den beiden Spiegels und den Graf Empfehlung, ich schreibe an alle, adio.

[667]

\* Bachmann an die Karschin.<sup>362</sup>

Berlin, 16. März 1762.

Hat Ihnen ihr prophetisches Herz noch nichts Von dem Inhalte dieses Briefes gesagt, meine theureste Freundin? Palemon liebt, und wird geliebt, und ist der glücklichste Mensch auf Erden. Morgen soll ein feyerliches Versprechen das Schicksahl der schönen Wilhelmine mit meinem Schicksahle verknüpfen und mein Glück befestigen. Ich weiß, daß ihr freundschaftsvolles Hertz nicht geringen Antheil an dieser Begebenheit nehmen wird, und deßwegen beeyle ich sie Ihnen bekannt zu machen. Sultzer hat mir schon vor einigen Tagen einliegenden Brief gegeben und will, daß ich Ihnen von dem Druck Ihres Werkes schreiben soll. Aber Sie, die die Macht der Liebe kennen, werden mir schon verzeihen, wenn ich ihm nicht gehorsame.

Ich möchte wohl an Gleim schreiben, aber man erwartet mich im Buchholtzischen Hause, ich darf nicht verweilen, thun Sie es an meiner statt. Fordern Sie die ganze Stärke Ihrer Einbildungs Kraft und Ihrer Empfindung auf, und mahlen Sie die glücklichste Liebe, so werden Sie das Bild meines Zustandes gemacht haben.

Ich bin unaufhörlich Ihr treuer Freund Bachmann.

Wenn der gutherzige Waldschmidt zu seiner Collecte Rthlr. 10 — beytragen will, so werde ich sie bey meiner Zurückkunft mit Freuden und Dank wieder erstatten.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>363</sup>

Magdeburg 2. April 1762.

Der zweite Tag des Aprills [Gleims Geburtstag] mein bester Freund ist meinem Herzen, ist dem Richmann'schen haüße festlich . . .

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>364</sup>

Magdeburg den 4. April 1762.

Sie reisen mein liebster Freund und mein Gedanke verfolgt Sie, umsonst hofft ich den zweiten April [s.

<sup>361</sup>\* Diese Stelle ist schwerlich so zu verstehen, daß die Tochter der Karschin bei der Mutter in Magdeburg war. Die Karschin betrachtet sich wohl selbst hier als die Tochter der Frau Commandantin, da sie den Commandanten in einem andern Briefe ihren väterlichen Freund nennt.

<sup>362</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676536786>

<sup>363</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608051>

<sup>364</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660806X>

oben] Ihren Brief, gestern erst schickt Ihn mir Köbke\*<sup>365</sup>, kommen Sie doch bald wieder zurück, ich zürne auf das geschäfte zu Hildesheim,\*<sup>366</sup> weil es schuld war daß Sie Ihren Geburtstag nicht in Magdeburg feyerten.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>367</sup>

Magdeburg 19. April 1762 Nachmittags.

Eine abscheulichere Geschichte hab ich lange nicht erzählt alß die in diesen [668] Tagen in Magdeburg geschahe, hundert und fünfzig Meilen weit kommt Eine betagte Frau um Ihren Stiefsohn zu sehn, Sie zog Ihn von Seinem zweiten Jahr an auff und wandte alles an Ihn und That alles, viel Jahre sahe Sie Ihn nicht und hört in Braband Sein günstiges Geschick, Er ist Officir geworden, zu Fuß macht Sie sich auff und achtet nicht die Weitte des Wegs auf die Gefahr, vm der Freude willen Ihr Pflegekind aus dem Staube hervorgehoben zu sehn, Sie komt, aber weniger als Thierisch ist daß Herz des vndankbahren. Er will Sie nicht kennen, Er stößt sie von sich . . . . .

daß Gemurmel von Ihr war schon vor daß Gehör des Ehrlichen Reichmanns gedrungen, Eillig schickte der Kleine Adjutant Finol [?] ihr nach, alles hatt heut bey der Tafel über Sie geweint, die österreichischen Officiere [Kriegsgefangene] werden Eine Collecte machen.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleminde. Magdeburg den 3. Mai 1762 bei Gleims Rückkehr nach dreitägigem Aufenthalte daselbst.

Er komt meine liebste Gleminde, nicht so bestäubt als nach Magdeburg, auff dieser reise sah Ihn der Tag kaum vor der Wollke von Staub, ietzt löschte der milde regen die Erde deren Oberfläche zu Asche gebrannt Schien, die Sonne komt auß dem Gedränge des Gewölks u. s. w.

\* Brief der Karschin an den Grafen zu Stolberg-Wernigerode.<sup>368</sup>

Magdeburg 3. May 1762.\*<sup>369</sup>

Anklagen möchte ich meine Muse bey Ihnen, gnädiger Graf. Es ist sehr lange, daß ich nicht schrieb und sie müßen nicht glauben, daß ich mir deßwegen keinen Vorwurf mache. Mein Geständniß soll mich entschuldigen, und ich befürchte nichts weniger, als ihren Zorn. Ich werde meinen Freund Gleim bitten, daß Er Ihnen von dem Zwange sagen soll, mit welchem ich itzt meine Leyer in die Hand nehme. Ich bin nicht mehr von jenem Feuer voll, das mich entflamnte, da ich vor Ihren Augen sang, mein Verehrungswürdiger Graf. Diese so ganz unausstehliche Kälte macht mir viel Besorgniße, sie macht meinen Gram aus. Eine wiederwärtige Gottheit löschte mit feindseeliger Hand in meinem Busen die Gluth aus, und ich weiß kein Mittel sie wieder anzuzünden. Freundschaft, Pflicht, Vorsätze, alles dieses ist nicht stark genug. Mir gefällt kein Gesang mehr. Mein Hertz ist unzufrieden, und mein Gruß arm. Sehen sie, welch einen klagenden Brief ich schreiben muß. Gewiß, mein gnädiger Freund, ich fodere Mitleid und vermthe keinen scheltenden Blick von Ihnen. Die Menge der Lieder endlich könnte mich ruhig dabey bleiben heißen. Es ist wahr ich sang in zwölf Monathen sehr viel. Man ordnet einen Band, und zween bleiben übrig, aber meine Freunde sind verwöhnt, unvergnügt sind sie, wenn ich nicht immer neue Gesänge hören [669] laße, und ich selbst zanke mit mir wegen der Zögerung. Es ist nicht in meiner Macht mich zu begeistern. Alle Tage kommen

---

<sup>365</sup>\* Friedrich von Köpken war geb. zu Magdeburg. 9. Dec. 1737 und +, wie es scheint in Magdeburg, 4. Oct. 1811. Von ihm ist das noch jetzt gesungene Lied: Zu des Lebens Freuden schuf uns die Natur. S. Karl Gödeke, deutsche Dichtung, S. 692.

<sup>366</sup>\* „Wohin Herr Gleim mit dem Herrn Domdechanten Spiegel zum Deesenberge verreist war" (handschriftlicher Zusatz im Manuscriptbande.)

<sup>367</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608191>

<sup>368</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676618839>

<sup>369</sup>\* In Gleims Abschrift beigegeben.

noch Verse hervor, die den Beyfall der Frau von Richmann haben, nicht aber meinen eignen, und noch weniger den Beyfall der Welt haben. Vielleicht daß von dem Vater der Musen beschloßen ward, mir nicht ehe günstig zu seyn, biß er von der Höhe des Olympus hernieder auf den Brocken fährt, meinem Saitenspiel neue schöne zu geben. In dieser Hoffnung will ich mit mir selbst Geduld haben, meine Freunde werden eben so billig seyn und ich bin auch ohne Gesang

Meines gnädigen Grafen und Herrn unterthänige Dienerin Sapho.

\* Brief Gleims an die Karschin.<sup>370</sup>

Halberstadt 9. May 1762.

Am Mittwoch, meine liebste Freundin, schrieb ich unserm Sulzern, ich hatte die drey Briefe mitgenommen, die sie ihm von ihrem Leben geschrieben haben, die wolt ich ihn nicht suchen laßen, ich begleitete sie mit einigen Zeilen, und wolte auch an meine Freundin schreiben, aber sie wißen, wie es mir geht. Drey ganze Tage bin ich ein Rechenmeister gewesen. Welche trockene Arbeiten, wie wenn Sapho drey Tage nach einander Caffeebohnen zählen solte. Am Dienstage war ich des Nachmittags um drey Uhr schon hier, eben war unser frommer Graf, der zu Capitul gekommen war, wieder abgereist. — Noch drey Tage hatte ich ausbleiben können, wenn ich alles vorher gesehen hätte. Konnten sie mir nichts aus dem Caffeschälchen wahrsagen? Mein ehrlicher lieber Dohmdechant soll nicht sterben, und sie beste Freundin sollen leben und vergnügt seyn. — Was gäbe ich darum, wenn ich bei meinem Dortseyn eine zufriedene Sapho gesehen hätte. Fast solte sie mich überreden, daß Thyrsis der unglückliche Schäfer sey, der ihr die Ruhe raubt. Ohngeachtet aller Versicherungen, die sie mir davon schon gegeben hat, habe ich noch immer gezweifelt; dem Thyrsis selbst habe ich gesagt, er sey thörigt, wenn er glaube, es sey alles seiner Sapho Ernst; einige mahle bezeugte er sich unruhig darüber und wünschte daß es nicht seyn möchte, ich bat ihn, deshalb außer Sorgen zu seyn; meine Freundin, sagte ich, ist viel zu philosophisch, sie verlangt nicht alle und jede Wünsche ihres Herzens erfüllt zu sehen; beßer als wir weiß sie, daß in unserm beßten Wunsch oft unser größtestes Unglück vom Himmel erbeten wird. Die sinnliche Liebe ist ein allzu vergänglichliches Guth, nur einer achtzehnjährigen Hirtin, die von dieser Vergänglichkeit noch keinen Begriff hat, ist es erlaubt, von der Vernunft bis zu ihr sich hinreißen zu laßen, unsere Sapho ist über die Versuchungen dieser sinnlichen Liebe allzuweit hinweg. Alles dieses und noch mehr sagt ich dem Schäfer, der ganz Freundschaft ist; und von Liebe nichts wißen will. Sagen sie mir, ob ich die Wahrheit gesagt habe. - - -

Bey meinem Dortseyn würde ich die Bitte um Mitnehmung nicht abgewartet [670] haben, sondern ihr früh genug zuvorgekommen seyn, wenn nicht meine Pflicht erforderte den bisherigen Zerstreungen Grenzen zu sezen, um die zur Ruh gelegte Arbeit zu Stande zu bringen. Man kann nicht allemahl, wie man will, sondern oft muß man, wie man soll, und wenn sie dis bedenken, beste Freundin, so werden sie seltener Mangel an Freundschaft wahrnehmen. Die Stelle des Briefes vom 7ten: „Gleminde that schon im Februar den Ausspruch, daß ich aufhören würde feurig zu singen. Sie verließen sich aus ihr Urtheil und sagtens ihr nach und dieser traurige Richterspruch würkte in der That das, was ohne ihn nicht geschehen wäre": diese Stelle, liebste Freundin, scheint mir räthselhaft. Wenn Gleminde das angeführte gesagt hat, so hat sie die Erfahrung von mir selbst dazu veranlaßt, und ich habe ihr recht gegeben, weil ich weiß, daß man nicht in einem Thon singen kann. Nachgesagt habe ich ihr nichts. Es wäre ein wenig zu nachtheilig von mir geurtheilt, wenn sie es so verständen, wie es in den Worten liegt, das übrige verstehe ich nicht. Man muß nicht alte Worte so genau nehmen, oder vielmehr, man muß was im Zusammenhange im Feuer des Gesprächs gesprochen ward, nicht außer demselben lange hernach erst bedenken; man macht gemeiniglich falsche Auslegungen. Gleminde empfiehlt sich und bittet von ihrer Freundschaft überzeugt zu seyn. Unter dem Mädchen, die keine Verse machen, und die nicht schreibsüchtig sind, fand sie sich getroffen, nicht aber unter denen andern deren Worte Sprüche der Klugheit, und deren Blicke besehlt sind. Wenn ich meine Freundin etwas bitten sollte, so wäre es nicht satirisch zu seyn, ein österreichischer General sagt's in unserer Gegenwart, man könne sich alle Menschen damit zu Feinden machen. Wenige Menschen können es ausstehen: ich muß

---

<sup>370</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676595383>

abbrechen, mir können sie sagen was sie wollen, ich bin doch beständig Ihr bester Freund Gleim.

Brief der Karschin an Gleim.<sup>371</sup>

Magdeburg den 10. Mai 1762. (Vollständig.)

Dieser Tag\*<sup>372</sup> durchschauert die Magdeburger mit den Traurigsten andenken, ich ging an den uffer der Elbe, Sie rauschte Klagen in mein Ohr, ehemdem, heullte Sie, ward ich an diesem Tage gleich den egyptischen gewäßern, aber nicht durch das Schlagen eines Wunder wirkenden [durchstrichen: prophetischen] Stabes, nein daß Blut der Erwürgten färbte mich roht wie der purpurne Mantel der Abendsonne zuweillen ist, Tausende von den Erschlagenen Schwomen in mir und mein lauff ward gehemt von der Menge, müde wurden die Barbaren zu zählen alle diese schlachtopfer Ihrer Wuth, Ich empfang Sie mit Zittern und die Fische scheuten sich anzubeißen, Sie waren betäubt von dem Geschrei der sterbenden und dem gepräsel der brennenden Häuser, Es drang bis in meine unterste Tieffe Stieg bis über die Gränzen des [671] Monds und Erfüllte den lufftraum mit dem dumpfichten Getöse der ächzenden, so heulte der strom mein liebster Freund und Ihm antworteten nicht die Krieg Trozende Verschanzungen, zwar oft schon mochten Sie heimliche Furcht fühlen wenn die französischen Krieger nicht fern Ihre Zellte aufschlugen, und die gefangenen Feinde sich freuten, Jetzt wird nicht mehr gewöhnt zu den Waffen der Magdeburgische Jüngling der vormahls mit Spartanischen Muth die Eroberer zurück auff den Wall Trib, wenige Soldaten sind hier und der hallbe Theil von Ihnen würde den Comandanten Verlaßen haben, die Vestung würde nicht lange widerstehn wenn keine Männer da wären die den auffkletternden Feind zurückstürzten, die zu wenig menschlichen Magdeburger fühlen den Schutz des Himmels nicht, aber ich vnterlaße Sie zu schellten nachdem ich selbst so harrt scheine daß nicht zu fühlen was der Herr Großes an uns gethan hat, Er macht Seinen Gesalbten die Feinde zu Freunden und ich Sing ihm noch nicht, ich die sonst aufflauerte die kleinste Gelegenheit zu haschen vm Sie zum Gesang zu machen, daß waren glückliche Zeitten, ruff ich mit der Italiänerrin des Grandisons und bin weniger Stollz, doch mit Clementinischer Treu Meines besten Freundes Freundin

Sapho.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleiminde.<sup>373</sup>

Magdeburg 10. Mai 1762.

Sie meine liebste Gleiminde werden sagen solche Lieder kan ich auch singen als der Sapho Erstlinge waren, o Sie müsten woll dreymahl beßere Singen, nicht so schlecht gereimt nicht so ganz Einfältig, aber Bedenken Sie nur, Ein Hürnten Knabe mein Professor, und Robinsons, und Gespräche im Reich der Todten meine Studia, daß Züllichowsche Gesang Buch mein Muster, und wundern Sie sich dan noch daß ich unnter Spuhlen und Wolle lesen den reim fand und alß Kinderwärterin und Köchin die Worte zusammen suchte

*Der dritte Band<sup>374</sup> von den Briefen der Karschin an Gleim lag uns bei Abfassung des Anfangs bis S. 672 noch nicht vor. Er ist uns aber nachgeschickt. Der Inhalt ist von Wilhelm Körte auf dem Titelblatt folgendermaßen verzeichnet: „In diesem Bande sind die Gedichte und Briefe von Nro. 244 bis Nro. 376“.*

---

<sup>371</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608361>

<sup>372</sup>\* Zerstörung Magdeburgs 1631: 30,000 Menschen sollen umgekommen sein.

<sup>373</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608396>

<sup>374</sup> 2018: Aus Nr. 1 des Nachtrags, S. 721, hierher eingefügt. Der letzte Satz stammt aus Nr. 3 des Nachtrags.



*Schon aus dieser Bemerkung läßt sich schließen, daß gerade in diesem Bande die Gedichte bei weitem vorherrschend sind. Die Gedichte in diesem Bande sind sogar meist erotisch und eine hauptsächlich nach ihm zu veranstaltende Ausgabe unverfälschter Gedichte der Karschin würde sie durchaus als ein Seitenstück zu Günther und als nothwendigen Uebergang zwischen Günther und Bürger zeigen. Wir können hier diesen Band, eben weil er meist Gedichte enthält, ganz übergehen. Nach Durchsicht aller zehn Bände dieser Briefe und bei Beendigung unserer Arbeit können wir denen, die später diesen Briefwechsel benutzen, einen Rath ertheilen, den wir selbst leider nicht mehr befolgen können. Er geht dahin, von vorn herein bei jedem Briefe außer Ort und Datum die Briefnummer anzugeben.*

*Der dritte Band hat zwar richtig mit No. 376 geendet; aber während Band 3 mit Februar 1763 No. 376 schloß, beginnt Band 4 No. 377 wieder mit 20. Mai 1762.*

Meist aus dem vierten Bande der „Briefe der Karschin an Gleim“.

(„In diesem Bande sind die Nummern von 377 bis 506“.

Bemerkung von W. Körte auf dem Titelblatts.)

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>375</sup>

Magdeburg den 20. Mai 1762.

Ich kan Ihnen nur ein Kleines Brieffchen schreiben mein bester Freund, Vorgestern des Abends ging ich zu vnserm Plato, Es war im Goßlerischen Garten große Gesellschaft, die machte sich Ein Fest wegen Heinrichs [672] That\*<sup>376</sup> Wir saßen auff dem vffer der Ellbe, Wir hörten daß Knallen Von Zwo kleinen Canonen und sahen Ein Waßer Feuer Werk, dieses Schauspiel war mir ganz neu, sehen Sie den Gesang den ich heute an Sullzern\*<sup>377</sup> davon gemacht habe, gestern befand Ich mich halb krank, die gar zu kühle abendlufft hatte mir geschadet, des Nachmittags Begab ich mich zu dem Rector Golldhagen, ich fand bey Ihm Sullzern und noch Ein paar Freunde, Er laß uns Eine Eckloge auß dem Virgill und Ein Stück auß dem Eschylus Vor, Es ist Ein allerliebster aller Man.\*<sup>378</sup>

\* Aus Gleims Briefe an Uz.<sup>379</sup>

29. Mai 1762.

Im Julius will der Herr Graf von Wernigerode unsere Dichterin [die Karschin] auf den Blocksberg oder auf den Brocken führen; er ist durch Hexenzusammenkunft berühmt, und wird sodann durch Gesänge der Dichter berühmt werden.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>380</sup>

Magdeburg 1. Juni 1762.

---

<sup>375</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608485>

<sup>376</sup>\* Vergl. „Der Feldzug in Sachsen eröffnet vom Prinzen Heinrich des Königs Bruder. Zu Magdeburg den 18. May 1762“ in den von Gleim und Sulzer herausgegebenen „Auserlesenen Gedichten von Anna Louise Karschin. Berlin, 1764“ S. 80 - 81.

<sup>377</sup>\* „Das Feuerwerk am Ufer der Elbe an den Herrn Professor Sulzer. Zu Magdeburg den 18. May 1752“ a. a. O. S. 173 - 176.

<sup>378</sup>\* Aber doch wohl derselbe, der nach Strodtsmann, Briefe Bürgers, IV, S. 306, nachher Prediger in (oder bei) Ellrich war und als „Generalsuperintendent“ zu Minden, April 1783, starb. Ueber die spätere Lebenszeit werde ich gelegentlich Näheres mittheilen.

<sup>379</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676605257>

<sup>380</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608515>

Ihre Entschuldigung mein liebster Freund scheint von Wichtigkeit zu sein, aber Sie ist es nicht, wie konten Sie Von Ein Paar Brieffen auf ganz Magdeburg schließen .... Diese große Sache war schon zu lange bekand.

Eine . . überraschung war die am achten Februar, und die als Balemon mit der Nachricht von dem Tode der Elisabeth gehüpft kam, können Sie woll glauben was Er in der andern Woche selbst erzählte Ich höre sagt er gestern ein groß Getümel, ich seh heraus und frage was es giebt, der Courier wegen des Friedens ist gekommen hies es, wens sonst nichts ist sprach ich und ging wieder herein, sehen Sie so sagt Balemon der doch gewiß Patriot ist . . . . mir war die ankunft des Couriers auch nicht neu, aber Ich hörte mit großer rührung daß Freudengeschrey des Vollks

Vor vnßrer Thür . . . . . Bachmann [Palemon] hatt daß Herz voll Liebe und es ist nur noch wenig raum da für was anders, ich hab Ihn an dem feyerlich großen Tage bey Madam Schwarz gesehn, Sullzer war auch da und zechte, ich muste die Gesellschaft früh Verlassen, meine Brust von Einer zu dünnen Bedeckung geschützt hatte von dem halb nordischen Wind [673] geübt denn ich suchte diese leute im Hause des Balemons, ich ging aber des abends beßer verwahrt noch Einmahl auff den breiten Weg da brantten Einige Fenster sehr Schön, der Fürsten Wall und der Goßlersche Garten haben alles übertroffen, es Thönte Saytenspiel auff der breitten Straße und man warff die außgeleerte Flaschen auf daß Pflaster deßen Steine Vom schießen sich vnaufhörlich erschütterten Ich verweilte mich nicht zu lange daß Gedränge war groß

Aus einem zweiten Briefe der Karschin an Gleim.<sup>381</sup>

Magdeburg den 1. Juni 1762.

auf den Stufenberg\*<sup>382</sup> zu klettern mein lieber Gleim dazu fühl ich keine Lust bey dieser vnfrendlichen Witterung, Es ist ebenso kallt als an dem Tage da Tyrsis [Gleim] auf dem Hügel hintter Sapho sas und horchte welch Einen Entschluß Sie nahm heruntter zu springen, danken Sie Ihm doch daß er Sie zurückhielt Sie ist von Ihrer Schwachheit völlig geheilt

-----

Ich hoffte Sie doch diesen Sommer noch zu sehn und Ihnen wegen Ihres Obstgarten Glück zu wünschen

Aus dem Briefe der Karschin an Gleminde.<sup>383</sup>

Magdeburg 2. Juni 1762.

Auff den rappen [Gleims] meine liebste Gleminde wollten Sie sich setzen und nach Magdeburg kommen, Ihr Onkel sagt es, der Böse Man, schreibt mir vor einiger Zeit, ganz hastig und außer ahtem rufft Er, sagen Sie mir doch meine liebste Freundin ob auf den Montag Ein Fest ist und der Friede gefeiert wird, man hat es mir in wie viel Briefen gesagt, und bey Einem sollichen Fest wo Sullzer und Sapho sind muß ich auch sein, so sagt Er und ich Verlies mich auff Sein Wort. Ich schreibe und Singe Ihm noch dazu, aber Er komt nicht, daß lied war ihm nicht schön genug

-----

ich bin auch nicht ganz Friede, außer der Sache des Vatterlandes rührt mich nichts, die rosen werden ietzt blühen, aber Ihr geruch wird nicht balsamisch, nicht wollüstig seyn für Sapho

---

<sup>381</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608523>

<sup>382</sup>\* So schrieb die Karschin 1762, acht Jahre nach Erbauung des Hauses auf dem Berge bei Gernrode. Ob man mit Recht die Schreibung Stubenberg (Griebens Harz 14. Aufl. S. 117) jetzt für die ursprüngliche hält? Wohl nur dann, wenn ein älteres herrschaftliches Jagdstübchen doch schon noch früher vorhanden war.

<sup>383</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660854X>

\* Brief der Karschin an den Commandanten von Richmann.<sup>384</sup>

Halberstadt 7. Juni 1762.

Gnädiger Herr und Väterlicher Freund.

Ich will ihnen nichts sagen von meiner Reise. Sie war mit einigen [674] Beschwerlichkeiten vermengt, aber ein Gedanke an den Ort, wohin sie mich führte machte alles zur Kleinigkeit; ich will Ihnen mein gnädiger Freund nur den festlichen Tag beschreiben, den zu feyern ich so schnell nach Halberstadt flog; es sind hier keine Versammlungen von denen das Donnern des Geschützes dem Volk ansagt, worüber es sich freuen soll, die Dohmglocke rief ganz früh mit einem majestätischen Thon jedwedes Herz zum Vergnügen das meinige vorauf, und mein Freund noch munterer als ich, schickte den Harfenspieler vor die Thür meines Zimmers, um mich ganz zur Freude zu machen. Wir giengen in den altgothischen Tempel des Dohms, es ward eine Cantate aufgeführt, die von dreyerlei Cantaten zusammengesetzt war, die Predigt war kurz und einfällig; wir eilten auf einen Saal, von dem wir ganz den Dohmplatz übersehen konnten, es war eine gewaltige Menge Volks versammelt, und drey Pulßschläge mit allen Glocken bereiteten die Hertzen vor, als dann kam die Schule und trat mitten unter diese Welt von Menschen, man stimmte das Kirchenlied an: Sollt ich meinen Gott nicht singen, es war sehr rührend Tausend und mehr Zungen auf einmahl Gott loben zu hören, der Regen zerstreute sie nicht, es glühten alle Seelen und die Meinige wollte zerfließen in Freuden Thränen, drey oder vier Lieder wurden noch gesungen, alsdann erhuben sich die Dohm Herren und die Vicarii in Ihren Ordens Kleidern und Creuzen nach dem hohen Chor im Dohm es sah recht ehrwürdig aus, die nahmen ihre Stühle ein und stimmten das lateinische Te deum laudamus unter Trompeten und Pauken-Schall an auch zween oder drey Sieges-Psalmen, nach diesem Dankopfer begaben wir uns zu dem Herrn Domdechant und hielten eine der vergnügtesten Mahlzeiten, ich habe das Vergnügen Ihnen mein gnädiger Freund Eines von den Bändern beizulegen, die Er ausgetheilet, Sie werden von selbst wissen, daß Gleim die Aufschrift gemacht hat, aber ich sage es Ihnen dennoch nebst meiner besten Empfehlung, ich werde von allen eine vollständigere Erzählung machen, sobald ich wieder die Gnade habe Ihnen selbst zu versichern, daß ich mit großer Hochachtung bin Ew. Gnaden Meines Gnädigen Herrn unterthänige Dienerin

Sapho.

\* Brief der Karschin an Herrn Professor Sulzer, damals zu Magdeburg.<sup>385</sup>

Halberstadt 9. Juni 1762.

Sie mein Ehrenwürdiger Freund sagen vielleicht itzt dem vorbey murmelnden Strom Ihren Verdruß über meinen unbändigen Hinwegflug, aber schelten Sie mich nur nicht, ich flog wegen des Friedens herüber, und gewiß ich bin hier zehnmahl mehr Freude gewesen, als dort, wo die Krieger mit stoltzen Schritten vor der zusehenden Königin vorbey giengen; Mich weckte die große Dohmglocke, ihrem Getöse giebt das alte Gemäuer Antwort. Jeder Anschlag schallet mit Durchdringlichkeit umher und zertheilet oft über dem Haupt der Stadt die hängenden Wetter Wolken; dieß mahl aber schwebte [675] nur kleines Gewölke in der Luft und selbst dieses schien durch die Stimme der Glocke zum Lobe Gottes herbey gerufen zu werden, ich achtete nicht mehr die Süßigkeit des Morgenschlammers, gleich Ihnen mein Werthester, wenn Sie von der heraufkommenden Morgensonne munter gemacht werden; gleich Ihrem geizzigen Auge verschlang das meinige die Blicke des Tages, und das Saitenspiel meiner Muse fing an, aber itzt ward es einen Augenblick unterbrochen von den Griffen eines Harfenspielers den Gleim vor die Thür meines Schlafgemaches hingestellt, der gutartigste Gleim; Er ist ganz Empfindung für das Vaterland, jeder Gedanke, der in seiner Seele aufstieg hatte die Stärke eines Festgesanges. Wir giengen einen dergleichen Gesänge zu hören in den Dohm, man hatte von meiner, und von der Magdeburgischen Nachmittags Cantate und von dem Geleyer eines hiesigen Poeten etwas unter einander gemengt, und es war noch zum Vertragen für das Ohr, aber die Canzel Rede, ach von der mein lieber Freund, weiß ich ihnen nichts zu sagen, ich war froh den Lobgesang

---

<sup>384</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676618499>

<sup>385</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67661907X>

des Kirchenlehrers mit anzustimmen; Wir begaben uns nach dem Ende des Gottesdienstes auf den Dohmplatz und sahen aus dem Fenster eines gelegenen Hauses das Getümmel des Volkes, man glaubte, daß diese Menge itzt den König erwarten wollte, der von seinen Feldzügen zurückgekommen in seinen Provinzen herumreißte, nun ließen sich von den Thürmen der Stadt alle Glocken hören, in drey großen Pulßschlägen, und alle Herzen wurden voll Erwartung gleich dem Ißraelitischen Volk das an dem Fuß des Sinai versammelt war ehe noch das Ungewitter Schrecken und Furcht herabblitzte, die Glocken hörten auf und nun drängte sich die Schule mitten unter diese Menschen und stimmten das Kirchen Lied an: Sollt' ich meinen Gott nicht singen; die Errettung meines Vaterlandes und die Wohlthaten Gottes die ich empfangen, setzten auf einmahl meine ganze Seele in Bewegung, ich sang nicht, aber ich weinte, gewiß mein lieber Professor, Sie selbst wären gerührt worden hätten Sie diese zweytausend Stimmen heraufthönen gehört, dem Himmel schien es zu gefallen und er gab die Beantwortung mit einem sanften Regen herab, nur wenige verkrochen sich abwärts unter die breitästigen Linden oder irgend unter die Beschützung eines Daches, und auch diese schwiegen nicht bey allen Gesängen, die nach einander fortgesungen wurden, nach dem Beschluß dieser öffentlichen Danksagung flog die ganze Menge in den Dohm da kamen die Dohmherren und eine ganze Reihe Vicarii mit ihren christlichen Kleidern in Proceßion daher gleich den Cardinälen zu Rom an dem Tage, wenn dem neuen Pabst die Erste Ehre der Anbethung wiederfahren soll, sie sagten sich und fangen in römischer Sprache das Te Deum zum Loben deßen der uns den Frieden gab, es ließen sich Trompeten und Paucken hören, und alles war Gefühl, man gedachte nicht daran, daß zween Stunden über die Mittägl. Zeit dahin waren, bey dem Dohmdechant H. von Spiegel ward der Tisch vor Gleim und vor mich gedeckt, die Römer oder die Griechen haben niemahls frölicher bey einem Siegesmahl geseßen als wir, ich machte mich ganz zum Vergnügen, und ich bekenne, daß Sie mein Wehrtester Freund eine kleine Bachantin gesehen hätten, [676] wenn sie gegenwärtig gewesen wären, Gleim versuchte desto [hier fehlt wohl: weniger] von dem festlichen Wein, seine größte Freude bestand in der Vorstellung, daß an diesem Tag die Armen der Stadt erfreut würden durch Austheilung von Brodt und Geld, ist sie nicht edel diese Freude; ganz gewiß ist sie das, und ich mußte ihn lieben wegen seines guten Herzens, wenn er mich auch niemahls durch Gefälligkeit verbindlich gemacht hatte, ich könnte Ihnen noch eine lange Beschreibung machen, von der Lustreise die wir gestern vorgenommen, aber Ihr Auge wird schon müde vom Lesen, ich will Ihnen nur noch sagen, daß bald, sehr bald das Vergnügen haben wird Ihnen zu sehen

Ihre ganz ergebenste Freundin Sapho.

\* Brief der Karschin an den Grafen [v. Stollberg Wernigerode?]:<sup>386</sup>

Halberstadt, 9. Juny 1762.

Den Stufenberg, und alle seine Schönheiten trag ich noch in der Seele, mein Gnädiger Graf, wir flogen gestern geschwinder dahin, und ich glaubte mich in dem Thal zu befinden, durch welches der erste Mensch mit seiner Gefährtin wandelte, da ihn die Stimme Gottes die Erde bauen hieß, aber ich habe ihnen eine viel reizendere Beschreibung zu machen, als die von dem Paradies seyn könnte; die halberstädtische Friedensfeyer will ich singen, und Sie, mein gnädiger Freund, hören mit ganzem Herzen zu

Ihrer

unterthänigen

Sapho.

\* Brief der Karschin an Herrn von Humbrecht.<sup>387</sup>

---

<sup>386</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67661891X>

<sup>387</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676618405>

Halberstadt ohne Datum [9. Juni 1762].\*<sup>388</sup>

Gestern mein wehrtester Damöt bestiegen wir den Staffenberg, eine ganz bezaubernde Gegend, es würde Ihnen mühsam geworden seyn herauf zu klettern aber das Vergnügen hätte jeglichen Schritt belohnt, wir traten zuerst in das Haus ab, das der Fürst von Bernburg vielleicht darum bauen ließ, um nach seiner Jagdlust einen bedeckten Raum zu haben, wir fanden Jünglinge und Mädgens die um ein unverheyrathetes Paar herum tanzten, diese Leute achteten nicht die Reizzungen der Gegend, Sie begnügten sich an Ihren kleinen Tumult, und sie mein lieber Freund erinnern sich an eine Zeit da sie ebenso gern hüpfen, das Saytenspiel war ländlich und schlecht und nicht für den Geschmack meines Gehörs. Ich schlich fort, und stieg ganz allein auf [677] einen Theil des Berges, der Weg war aus beyden Seiten waldicht und machte daß ich weniger acht gab, wie stark mir das Herz klopfte, ich hörte verschiedenemahl eine Stimme von unten herauf, ich beantwortete sie stark und endlich kam mein Freund nachgestiegen mit einem jungen Candidaten, der Klopstock heißt und weiter nichts als den Nahmen mit seinem berühmten Bruder gemein hat\*<sup>389</sup>, wir kehrten zur Gesellschaft und giengen in eines der anmuthigsten Thäler die jemahls von den Dichtern gesungen worden sind, Herzblümchen, Vergiß mein nicht, und Tausendschön blüheten unter einander, und der Fußtritt war weicher als der Könige ihrer wenn sie sich zur Krönung erheben, das Thal war mit einem Cranz von jungen und alten Bäumen umgeben und wir trafen in dem Gebüsch einen beschatteten Quel an, sein murmeln war so lieblich als die Lippen der Phillis wenn sie den küssenden Schäfer mit halb geseufzeten Worten unterbricht. Ich saß auf einem Stein, den das Alter mit ehrwürdigem Mooß bekleidet, ich dachte, Himmel was dacht ich, alles zu viel für einen Gesang, um mich her war die Natur mit allen Schönheiten des Frühlings und mit den von ihr unterrichteten Sängern, und in mir war eine Seele zu voller Empfindung, wir wurden zu bald von dieser schäfrischen Stelle fort gerissen, ein benachbarter Amtmann zog uns zum Mittagmahl, und ich kann Ihnen weiter nichts sagen, als daß ich halb betrübt in den Wagen saß, und ganz unzufrieden wegen der Kürze des Daseyns, aber ich danke dennoch meinem Freund Gleim vor das Vergnügen, das er mir verschafft. Sie haben Ursach nach seiner Freundschaft geitzig zu thun, der ehrliche Mann und die Kenner von Geschmack haben Einigen Anspruch darauf, ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß Sie hoffen sollen, hören Sie seinen mitleidigen Gruß wegen Ihres schwächlichen Gesundheits Zustandes und seinen Wunsch, Sie bald munter zu wißen, ich unterstehe mich zu sagen, daß er in allen denen einen guten Character sucht die ich mit den Nahmen Freund anrede, erröthen Sie nicht mein sittsamer Damöt ich sage Ihnen hierdurch kein Lob ins Gesicht Sowie ich den Vorwurf nicht verdiene den sie mir wegen einer Stelle meines Briefes machen, wer zweifelt denn daran, daß es gar keine feinen Geister in Ihrem Vaterland giebt, ich wolte nur fragen: ob es noch viel hervorgebracht hätte, außer den gut denkenden von welchen ich bin

Eine

ergebene Freundin Sapho.

\* Brief der Karschin an Herrn von Humbrecht, Kriegsgefangener Officier zu Magdeburg.<sup>390</sup>

Halberstadt 12. Juni 1762.

Ihre Beschreibung, mein fromfühlender Damöt, verdient Lobsprüche, Sie müssen nicht stolz werden, wenn ich Ihnen sage, daß Sie den Beyfall [678] meines besten Freundes sich erworben hat, man sagt Sie dächten wie Sapho, ein ganzer Tisch Creiß voll Stimmen sagte so, und Sie denken oft beßer wie Sapho, einsmahls machte noch meine Muse solch rührende Gemälde von der Tugend als ich schon in Ihren Briefen fand, und in Ihrem Betragen beobachtet haben, der Himmel wird dieses Thränenopfer nicht; das Sie ihm brachten nicht unbemerkt gelaßen haben, und Sie werden noch offft auf den Bergen Ihres Vaterlandes den

---

<sup>388</sup>\* Dieser Brief ist unter den Briefen der Karschin falsch eingebunden, nämlich nach dem Briefe an Humbrecht, vor welchen wir ihn setzen.

<sup>389</sup>\* Vergl. jedoch Friedrich der Große und die deutsche Literatur S. 149.

<sup>390</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676618391>

Majestätischen Gott im Wetter Kommen sehen, wir hörten ihn vorgestern, den halben Theil von einer Stunde rollte der Donner unaufhörlich fort, aber es war uns nicht fürchterlich, die Blitze leuchteten nur wenig, und man sagt, daß sich fünf Wetter ineinander verwickelt gehabt, Sie vertheilten sich, und die mildthätigen Wolken ströhmten Erfrischung herab, ich sahe gestern die sattgetrunkenen Felder wie jugendlich, wie neu geschaffen war ihr Grün, ich fuhr eine halbe Meile von hier zu einem Landprediger, von Damöt hören Sie was ich fand, eine Dichterin in Bauern Kleidern, Sie müßten ganz Verwunderung erstaunen müßten Sie gewesen seyn, mich mit diesem Weibe um die Wette schreiben zu sehn. Sie war ganz von Vergnügen beflammt aber man bemerkte es nicht an ihrem äußerlichen, daß Sie stolz war mich zu kennen, Sie ließ den Augenblick ihre Verse davon reden, und ich will Ihnen wegen dieses Wunders überzeugen, sie sollen es lesen, was ein noch viel einfältigeres Geschöpf als Sapho niemahls war, was ein unter den Rindern heraufgewachsenes Weib kann, ihr Antlitz ist braun als die des Wacht stehenden Soldaten, und Ihre Hand so starck hingerichtet, als die Hand des Schiffers, der das Ruder regieret, heut wird sie sich hieher begleiten laßen, von der Glückseligkeit, die meinen Neid verdient, ach Damöt sie hat einen Mann der ihr Herz kennt, und ihre Verse fühlt, und ihr mit Liebe zuvorkommt, laßen Sie es seyn, daß diese beyde Menschen ihrer Tage Last tragen, dennoch sind Sie glücklicher als ich niemahls bey Reichthum und Ruhe seyn könnte, wenn es auch dem Schicksal gefallen hätte mir beydes zu geben, Sie wissen mein Wehrtester Freund, daß weder Reichthum noch überflüßige Muße das Leben glücklich machen, ich darf Ihnen nichts sagen, Sie sind selbst ein Sittenlehrer für die Söhne Ihres Bruders und Sie müßen leben um dieser wie den Jünglingen Ihre Bildung des Herzens besorgen zu helfen; das Büchelchen von der Bestimmung des Menschen gefällt Ihnen, es gefällt mir auch, mein bester Gleim machte mir damit ein Geschenk und der Verfaßer ist sein geliebter Freund, auch ist er Sulzers seiner. Den ehrlichen Sulzer kont ich auf seiner Insel verlaßen, itzt da die Tage so anmutig sind, aber ich werde zu Ihm fliegen, und Er wird mir verzeihen, Sie sollen Ihn kennen lernen, denn das war schon lange Ihre Forderung, sie fordern Liederchens von mir, freuen Sie sich auf nichts, begnügen Sie sich damit, daß so bald wieder zurückkommt Ihre

Freundin

Sapho.

[679]

Aus dem Gedichte der halberstädtischen Bäuerin auf den Tod der Kaiserin Elisabeth  
und den Frieden mit Rußland.\*<sup>391</sup>

Sagt Himmel sagt es nach Verkündigt es Ihr Sterne  
Planeten zeigt Euch den Enkeln in der Ferne  
erzähl es schöner Mond den Bürgern die du hast  
und du erhab ne Son' o sag's dem neuen Gast  
der durch die Sonnen Bahn beflügelt iezo reiset  
und nicht erlebt die Zeit da vnßer Gott beweiset  
den Erdbewohnern sich so groß, so wunderbahr,  
Da Er allmächtig uns gerißen auß Gefahr  
Frohlocken über uns die Bürger jener Welltten  
Vor Einem Gotte der den Sturmwind weiß zu schellten

---

<sup>391</sup>\* Die Stelle ist aus einem Briefe der Karschin an Sulzer (Halberstadt 10. Juni 1762) abgeschrieben, welcher im Uebrigen hier unbenutzt bleibt, da er einer kurzen Erwähnung dieser zweiten Naturdichterin in No. 239 der Nationalztg. zu Grunde lag.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676619088>

Den ganzen Himmel nimmt der neuste Jubel Ein  
 und Jeder Patriarch will gern der Erste sein  
 Der sich zum Stuhle drängt, schon legen ihre Cronen  
 die ältsten eilig hin Viel Tausend Millionen  
 Von Engeln schweben hier und Eilig bricht die Schaar  
 In hohe Lieder auß Jehova du bist's gar  
 Versteh ich nur davon, mir zu erhabne Töhne  
 Sind es, und Wunder voll ist diese große Scene  
 Vor vnsern Augen ietzt es ist vns diese Zeit  
 Ein Schauplatz von der Macht und von der herrlichkeit  
 des Gottes der regirt und lenkt mit seinem Finger  
 Es hängen von ihm ab die großen Weltbezwinger  
 Mit Einem Worte warf Er Rußlands Pfeiler ab  
 Und die Monarchin sank herunter in das Grab.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim,<sup>392</sup>  
 geschrieben während der Rückreise von Halberstadt nach Magdeburg  
 und datirt: „Heimersleben“<sup>\*393</sup> den 20. Juny 1762".

Von den Himmel erbehten haben Sie mir nun liebster Freund dieses [680] annehmliche Wetter, Er hörte Ihnen Gestern seuffzen und ward bewogen die lufft zu kühlen und die Sonne zu Verhüllen, Ich wünschte mit hefftigkeit die nächtliche Zeit zur Reise, meine Wünsche waren unnüz, mich würde kein anderes Schauspiel ergetzt haben alß die reizenden Blitze auß vndonernenden Wollken, aber auch dieses wäre prächtig gewesen, meine reise gefährten sagen mir daß vm die mitternächtliche Stunde Wetterleuchtend sich der heitre Himmel verändert und diese sanftregnenden Gewölke heraufzogen, ich kan Ihnen keine Beschreibung machen von der anmuth des Tages, Sie genießen Ihn heute nicht so wie Er von Ihrer reisenden Freundin genoßen wird, vntter dem Stillen Getröpfel von oben herab sas ich da und ergötzte mich an der Trinkenden Saat und an der Melodie reichen Lerche, Ich bewunderte Sie bey Ihrem vvnvntterbrochnen gesang, Ihre Flügel wurden nicht schwer von dem regen, sowie Ihre kehle nicht müde ward zu Singen, mein Herz war Ehrgeizig, es wollte sich über den Flug dieses singenden Vogels erheben.

- - - - -

Gewis auf den kleinen Postwagen fährt sich's gut, Wir hatten einen Postillon der ganz säuberlich verfuhr mit den vier angespannten Thieren, mein Siz war bequem und ich Stimte nicht mit meinen gefährten überein, diese wünschten sich im scherz zwölff sollche Truhen Voll Gelld als wir Eins vor vns liegen hatten, dann svigten Sie nähmen wir Eine Caröße mit Sechß raschen Pferden bespannt vm früher in Magdeburg zu seyn

- - - - -

---

<sup>392</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608604>

<sup>393\*</sup> „Heimersleben“ ist Hadmersleben. Man sehe über den Ort meine „Feldgarben“ S. 295 — 301. Johann Joachim Winkelmann war hier, wie das Conversationslexikon 11. Aufl. XV S. 497 fehlerhaft druckt, durch Armuth genöthigt „eine Stelle als Erzieher des in der Folge schwärmerisch geliebten Freundes Lambrecht in Nadmersleben (sic) bei Magdeburg anzunehmen“. Die S. 665 erwähnte Chaussee zwischen Halberstadt und Magdeburg geht nicht über Hadmersleben, sondern über Egelin, wohl aber wird der Weg vor deren Erbauung über Hadmersleben und Wanzleben gegangen sein und die Eisenbahn zwischen Magdeburg und Halberstadt (über Oschersleben) berührt auch Hadmersleben und Wanzleben. Vgl. S. 680.

iezo Trinken wir alle zusammen Coffee, Gleminde hätte mich mit Bohnen und Zucker bepackt, aber ich Vergaß alles zu fordern, krank war ich gestern mein lieber Gleim und die Kranken Vergehen Jede Bedürfniß des Lebens, ietzt fühl ich keine Spuhren mehr

ich wünsche daß Ihnen dieser Brief flüchtig [schnell] überbracht werde, uns begegnete vor Grünigen [Groningen]\*<sup>394</sup> Ein Covrir, Sein Postillon borgte von den vnßrigen Eine schnur die Brieftasche fest zu binden, lange verweillte sich der geduldige Covrir und langsam ritt Er gleich den der die niederlage der österreicher zu Wien ansagen soll wenn nun Friedrich die Gebirge meines Vatterlandes befreyt haben wird, dieses müße bald geschehen.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim von derselben Rückreise,<sup>395</sup>

datirt „Wansleben [sic] den 20. Juny 1762 von vier Uhr Nachmittags.

Bey dem wichtigen geschäft Eines Tauffzeugens Vergaßen Sie mich [681] mein liebster Gleim, Sie bahten für den kleinen Menschen der mit den Himell im Bund Trat Verfolgten meinen Reisewagen, der vmgewechßelte Postillon war Einer von den gröbsten organen die Jemahls Pferde regirt haben, Er schlieff Ein, und daß vntter Ihm schleichende Post Pferd Verstand nichts Von den Spötterezen und von den Schellten der Reyse Gesellschaft, ich baht den Beherscher der Wollken daß Ungewitter zurück nach dem Brocken zu senden, wir hofften von der Stärker werdenden lufft eine Zertheilung, aber vmsonst es waren zwo Wetter und Ihr Vorzug sties über vnsern Köpfen zusammen, Einige Blize wurden mitt mäßigen Donner begleitet, daß Schröcken machte vns nicht zittern, aber große große Tropfen Stürmten herab und durchdrangen bald vnßere schuzwehr die Mänttel, nun erwachte der faule Postknecht zu langsam, Er allein ist vhrsach daß ich Träuffle gleich Einer heraufgestiegenen Meernimpfe Wir erreichten in der Mitte des regengußes Wansleben, es ward abgestiegen, mein Siz und der Fußtritt von Wagen waren nicht gleich, ich konnte mich vntter dem schweren Trieffenden Mantel nur Schlecht bewegen, zwei von meinen reise gesellschaftern Standen bereit mir herruntter zu hellffen, schon hatten Sie mich vmfaßt alß ich mit den rücken an etwas spitzigen hing, und in diesem Hange Ettliche minuttten blieb, Er war weder gefährlich, noch so daß ich erröhten müßen, aber ich konte für lachen nicht zum Wortt komen, die beyden Jünglinge durfften mich nicht fahren laßen und es war vnmöglich daß Sie nicht mit mir lachen musten.

-----

erzählen Sie doch vnßerm Spiegel [dem Domdechanten] meine reise beschreibung, Er wird mich nicht beklagen Sie konte noch hier bleiben hör ich Ihn sprechen, daß kont ich, aber die Lust des nachts ohne den Sonnenbrand zu reisen, die war schuld.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.

Magdeburg 24. Juny 1762.

unaufhörlich strömte der Regen herab, und vor den Thören von Magdeburg Traff uns der gewalltigste Guß mit Sturmwind vermengt.

ich darf Ihnen nun nicht mehr verhöhlen von welchen Mädchen ich glaube daß es sich für Sie schickt, die Einzige vntter Einer ganzen vnübersehlichen Mädchenwelt [seine Nichte Gleminde?]

Aus dem Briefe der Karschin an Gleminde,

wahrscheinlich vom 24. Juny 1762.

---

<sup>394</sup>\* Durch diesen und den folgenden Briefauszug ist erwiesen, daß die Poststraße zwischen Halberstadt und Magdeburg damals sich in der That von dem zwei Stunden von Halberstadt entfernten Grönigen aus mehr westlich nach dem Bruche zuwandte, während die neuere Chaussee sich mehr östlich dem Hakel nähert. Vergl. S. 665 und 679.

<sup>395</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608612>



Hier meine liebste Freundinn ist der Brieff von dem rinder hürtten . . . . der wunderliche Mensch . . . . daß Hauß seines Vatters war schon zu meiner Zeit alltt und nun Glaub ich daß es mit der Miene des Einstürzens über Seinem Kopfe hängt Ich weiß nur Ein entferntes Mittel ihm zu hellffen, zu Braunschweig ist Eine Lotterie, in die möcht ich sezen mitt [682] dem Vorsatz wenn ich Ein großes Gewinnst bekäme daß dritte Theil dem dürfftigen zu geben.

Aus einem andern Briefe der Karschin an Gleim.<sup>396</sup>

Magdeburg den 24. Juny 1762.

Heutte mein liebster Gleim heutte wird unßer Balemon Sein Mädchen mit allen Gebräuchen der Feyerlichkeit Empfangen.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>397</sup>

Magdeburg den 25. Juny 1762.

. . . . nun waren wir allein [bei Sulzer], und aßen nach Schweizerischer Art Einen Napf Voll dicker saurer Milch auff wellchem oben die Schmallzige Haut noch sas Sullzer schnitt große Bißen Schwarzes Brodt daruntter und Sie mein liebster Gleim sehen vns in diesem augenblick Sizen und lächeln über die Einfalt vnßerer abendmahlzeit,

-----

Er [Sulzer] sprach gestern Von Seinem Verlangen nach der Schweiz zu reisen, aber ich vermuthe nicht daß es Vor dem August Mohnat geschieht, ich erinre mich ietzt an die reise nach den Blocksberg, mir Traumt alle nächte Von fahren Die Hälfte des andern Mohnats wird nun gar zu geschwind heran komen, und der Hr. Graff wird nicht Vergeßen mich hinzuzuruffen

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>398</sup>

Magdeburg den 30. Juny 1762.

mit der kommenden Woche bringt Balemon daß Wunder von Schönheit nach Magdeburg, ich dächte Sie mein liebster Freund sezten sich auf Ihren Rappen oder auf meinen [Post-] Wagen und kämen her.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim,<sup>399</sup>

nach Gleims Bemerkung „1. July 1762“.

. . . . ich eilte wieder in den Balemonschen [Bachmannschen] Garten, daselbst begegnete mir die Königin, Sie fragte mich ob ich hier Wohntte, ich sagt Ihr, daß ich nur meinen Freund Sullzer besuchen wollte, Sie frug nach der Sammlung, nach meiner Tochter und nach zehnerlei sachen mehr, ich hohlt' Ihr Eine Idylle auß dem Gartenhause und Sie schien sehr Vergnügt darüber, ich werd Ihr in diesen Tagen Ein Lied singen.

Aus einem zweiten Briefe der Karschin an Gleim<sup>400</sup>

vom 1. July 1762.

---

<sup>396</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608647>

<sup>397</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608663>

<sup>398</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608698>

<sup>399</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608736>

<sup>400</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608728>

Sie mein liebster Freund werden sich an diesem Morgen daran erinnern daß Sie heute vor Einem Jahr entfliehen wollten Ihrer Freundin.

[683]

\* Aus dem Briefe von Gleim an Uz.<sup>401</sup>

Halberstadt 6. July 1762.

Der Herr Graf von Wernigerode wird in diesem Monath sie auf unsern durch die Hexenfahrt so berühmten Blocksberg führen; Mit ihrem Gesange soll sie Hexen und Eulen verjagen, und ihn zum Parnaß einsingen. Ich zweifle sehr, daß der Herr Graf seine Absicht erreichen wird. Es ist kein Frühling auf diesem unsern Atlas, noch itzt seh ich aus meinem Gartenhause seine Stirn mit viel Schnee bedeckt.<sup>402</sup>

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>403</sup>

Magdeburg den 23. July 1762 Nachmittags.

mehr alß Ein Donnerschlag betäubt mich mein liebster Freund, es ist mir heute nicht möglich zu Singen, die allgemeine Sache scheint Vielen erschüttert zu werden, der Hauffe von Kriegsgefangenen wird zurückgebracht und man spricht von Herruntersturz, ja gar von den Tode des Vortrefflichen Peters, Erschreckliches gespräch, fürchterliches Gemurmell, und der magdeburgische Pöbel scheint nicht bestürzt darüber zu sein, Vielle freuen sich über die rückkunfft der östreicher [ausgestrichen: Von ganzen Herzen], Vielle würden vnbetrübt bleiben Wenn den König nichts übrig blieb alß daß Herzogthum Magdeburg und die Gefangnen, es sind abscheuliche leutte, aber ich würde daß alles nicht achten, wenn nur nicht der Prinz Ferdinand mit Seinen Gefolge heutt oder Morgen erwartet würde, Ich weiß nicht welche Traurige Ahndung mich immer niederschlug so oft Ich mir auch Vornahm den Zaar und die Czaarin zu Singen, Ich habe mich bis zum Erstaunen über mich selbst Verwundert daß ich bey diesen außerordentlichen Begebenheiten nicht mehr beflammt ward, meine Traurigkeit kan mit nichts verglichen werden, ich will geschwind Dieses Briefchen Voll schreiben und alß dann will ich bey Freund Küstern gehn u. s. w.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>404</sup>

Magdeburg 24. July 1762.\*<sup>405</sup>

Ein vnübersiehliches vnglück mein liebster Freund wäre die Belagerung von Magdeburg, der arme [Commandant] Reichmann hatt die schlechteste besatzung, und leere Magazine und Eine Stadt voll Gefangener

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>406</sup>

Magdeburg den 25. July 1762.\*<sup>407</sup>

---

<sup>401</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676605265>

<sup>402</sup> Nachtrag unter 3): Vor dem Briefe der Karschin vom 23. July 1763 ist S. 683 Folgendes ausgefallen: „Meist aus dem vierten Bande der Briefe der Karschin.“ Dazu gehörte der gleichfalls ausgefallene Zusatz: „Das Titelblatt enthält die Bemerkung von Wilhelm Körte: „„In diesem Bande sind die Nummern von 377 bis 506.““ Der dritte Band hat zwar richtig mit No. 376 geendet; aber während Band 3 mit Februar 1763 No. 376 schloß, beginnt Band 4 No. 377 wieder mit 20. Mai 1762.“

<sup>403</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608914>

<sup>404</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608922>

<sup>405</sup>\* An falscher Stelle eingebunden.

<sup>406</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608949>

<sup>407</sup>\* Ebenfalls an falscher Stelle eingebunden.

Prinz Ferdinand hatt halltte gemacht mein liebster Freund, auch sagen Berlinische Brieffe auß dem munde Eines großen die Worte nach daß Peter\*<sup>408</sup> [684] lebe, daß zwar Eine Rebellion vorgegangen, daß aber selbst mit dem Tode des Kaysers daß bindniß mit Preußen nicht zertrennt würde, indeßen soll die Residenz Ein Getümmel Von angst und schröcken sein, alle Gemüther die sonst vor Freude raßten sind ietzt unsinnig Vor Furcht, die von der Neustadt schleppen Ihre besten sachen nach der Stadt [Magdeburg].

-----

Wellches Herz kan auch gleichgültig bleiben wenn daß ganze Vatterland in angstvoller erwartung sich für Einen neuen schlage Tief zur Erde zu bücken scheint, Der König soll auch wieder Einen steillen Berg in schlesien mitt Gewalt haben erobern wollen ohnerachtet Sein bester Generall Ihm anders rieht so griff Er dnoch an und die Völlker musten nach Einen Verlust Von Ettliche hundert Man sich zurückziehen, und alsdan must Er noch Gebrauch von dem raht des Generalls machen, Sollche Vorfälle saget daß Gespräch Viellerley vnter einander, Von der Czaarin\*<sup>409</sup> weiß man Einen ganzen Roman der Sie der römischen Livia sehr gleich Vorstellt, und der schottländerin Maria an die Seite setzt.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>410</sup>

Magdeburg den 26. July 1762.

Ich Empfing Ihren Briff mein liebster Freund gestern an der Tafel, Sie war sehr Einsam, der Comandant speißte irgend bey den Tisch Eines Seiner Freunde, der kleine Adutant [sic] war krank, und der Große muste nach der Suppe fort den wieder komenden Gefangenen entgegen.

Aus einem zweiten Briefe der Karschin an Gleim.<sup>411</sup>

Magdeburg den 26. July 1762.

Was meinen Sie mein lieber Gleim Eine harffenschlägerin will Ihre Sapho werden Ja daß wird Sie gewis noch

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>412</sup>

Magdeburg 28. July 1762.

vnßer Bachman, mein liebster Freund, läßt fleißig in's reine schreiben, ich bin gestern bey Ihm gewesen, und veränderte hier und da Ein Wort in den liedern die Er heut den abschreibenden Knaben zu geben gedenkt [für die Ausgabe von Liedern der Karschin von Gleim und Sulzer], Wir fuhren gegen abend auff die Insel, gingen noch an der Elbe lustwandeln, und hielten hernach vnßere abendmahlzeit, Köbke [vergl. S. 667] war gegenwärtig.

\* Brief von Uz an Gleim.<sup>413</sup>

Anspach, den 28. Juli 1762.

Herr von Thümmel, der mir die Pränumeration der Frau Erb-Prinzessin [685] von Coburg [auf die Gedichte der Karschin] übermacht, hat mir ohnlängst zu noch einigen andern Hoffnung gemacht. Er soll ein würdiger

---

<sup>408</sup>\* Er war längst todt.

<sup>409</sup>\* Katharina II., geb. 2. Mai 1729 zu Stettin, Czarin seit 9. Juli 1762, + 17. Nov. 1796.

<sup>410</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608965>

<sup>411</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608973>

<sup>412</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676608981>

<sup>413</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676583172>

Cavalier seyn, wenigstens ist er ein großer Bewunderer der Frau Karschin, davon zeugt sein Sinngedicht, das er mir überschickte, und ich Ihnen ohne Erlaubniß dazu zu haben, hierhersetze. Es dünkt mich, der Gedanke sey ganz artig, und die Ausführung ist auch nicht übel. Doch hier ist es!

Auf die Frau Karschin von Thümmel.\*<sup>414</sup>

Ein güldnes Saitenspiel entfiel Apollens Hand:  
 Es tönte in der Luft noch einmal — und verschwand.  
 Beklagt von dem Olymp, sieht Amor es verschwinden,  
 Fliegt nach, durchsucht die Welt — und weint, und kanns nicht finden!  
 Der himmlische Verlust lag in bemoosten Gründen,  
 Wo Phillis weidete, die ungesucht es fand.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.

Magdeburg den 29. July 1762.

ich schrieb Ihnen mein liebster Freund von den festen Vorsatz den ich hätte den 29ten an Ferdinand mich zu wenden und ich erfüllte diesen löblichen Entschluß hören Sie wie mir der himel Sein Wohlgefallen bezeugte, als ich nahe am schluß war rieß man zu Tische und man brachte mir an meinen Teller Einen Brief [von Madame Unzer in Altona] mit Vier Friedrichs'd'or beschwert, schon drey Tage war kein Groschen in meinem Vermögen, und mein gar zu wirthschaftlicher Vormund [Bachmann besorgte die Geldangelegenheiten der 1. Aufl. ihrer Gedichte] hatte kein Gehör für mich ohnerachtet er mir seit dem März nichts geben durffte.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>415</sup>

Magdeburg den 6. August 1762.

Es regnet, ich fürchte, daß die lange gebliebne näße nun desto häufiger komt und daß in diesen Jahr auß meiner Brocken reise nichts wird, aber laßet vns den Staffenberg noch Einmahl besteigen ehe die vnfreundlichen winde wähen, die widrige Lufft der öffentlichen allgemeinen sache hoff Ich soll sich bald Verändern, Frankreich und Spanien bitten Frieden Von engelland und wen dieser geschlossen ist dan haben Sie mein liebster Gleim nichts mehr zu befürchten in Ihrer Gegend, aber der große Friedrichs Freund [686] [Peter], der soll ermordet sein, man Stellt in Petersburg seinen Cörper öffentlich schau an der Colik ist Er gestorben spricht man diese Nachricht preßte heutt dem gutten Tytirus Trähnen auß über Tische, der kleine Adjutant sagte daß Er sich von nun an über keine Sache mehr zu sehr freuen wollte, aber ich zweiffle noch an der Wahrheit seines Todes

-----

Wenn Sie [Katharina II.] aber nur wenigstens gegen vns artig bleibt so soll die Rache noch einigen Aufschub nehmen, es sey denn daß Peter noch lebt und zu Friedrichen geflohen ist, alß dann sollen nachrichten insgeheim Von Seinen leben nach rußland komen, und Cahtarine muß herruntter, es ist zu grausam Einen Gemahl der Sie erhob zu stürzen.

---

<sup>414</sup>\* Moriz August von Thümmel war geb. zu Schönfeld bei Leipzig 27. Mai 1738. Er trat in coburgische Dienste und war zuletzt Minister. Er wurde erst 1766 durch die Wilhelmine recht bekannt. 1783 trat er aus dem Staatsdienste aus und schrieb nun erst seine Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, die etwas weniger obscön sind als Wilhelmine und deren feine Darstellung dem Leser noch jetzt manchen Genuß gewährt. Thümmel starb 26. October 1817.

<sup>415</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660904X>

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.

Magdeburg 8. August 1762.

Wenn mir mein günstiges schicksal noch zwanzig neue Freundschaften zuwirfft so werd ich nimmer Vergessen daß Gleim der vrheber alles deßen ist was mir in Einer reye Von Jahren Gutttes geschehen kan

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>416</sup>

Magdeburg 13. August 1762.

Held Ferdinand muß nun bald den Franzosen Einen Stoß ans Herz geben, mein bester Freund, dann werden Sie auß einer Tiffen Ohnmacht aufftaumeln und fortwanken, und alß dann werden die kleinen Reichsfürsten Ihre Truppen nach und nach zurückruffen, und dan hat der Ehrliche Humbrecht Gewißheit in sein Vatterland und von da zu seiner Braut zu komen.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>417</sup>

Magdeburg den 15. August 1762.

Ich schrieb der Frau von Reichmann vnd begäb mich alß dann bey den Ehrlichen allten Goldhaagen, ich ging über den Fürstenwall, die Königin führ auff der Ellbe und die gedämpfte Music gefiel mir, ich hörte eine Viertelstunde zu, und überraschte den guten Griechen in Seiner Schreibstube, Er freuette sich, Wir hielten Eine kleine Abendmahlzeit die ich selbst anordnete, Sie bestand in Einigen heiß gewordenen Eyern, Er las mir verschiedene Sachen vor vnd gab mir Seinen herodot mit

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>418</sup>

Magdeburg 27. August 1762.

Sorgen Sie für nichts mein liebster Freund die Königin gab mir Einmahl Ihr Wort, und Sie wird Ihr Versprechen nicht zurücknehmen, die Guthen Elbingeroder sollen doch nur noch Ein Wenig Geduld haben Ich [687] hört es der Königin an den Thon an mit den Sie laß daß Sie eillen wird Ihren Bruder den Gesang zuzuschicken. [In Elbinigerode war die Kirche abgebrannt. Die Karschin übernahm es, von dem Könige von England als hannoverischem Landesherrn die Erlaubniß zu einer Kirchencollecte für Wiedererbauung der Kirche auszuwirken. Der Plan gelang durch ein Gedicht, das die Königin von Preußen ihrem Bruder, vielleicht zur Weiterbeförderung nach London, ursprünglich nicht vor Beendigung des Krieges übergeben wollte. Ueber Elbingerode, welches bekanntlich jetzt preußisch ist, s. Griebens Harz S. 51.]

ich lese noch fleißig in den Herodot, Erst diesen Vormittag nahm ich ihn mit mir auff die Insell [den sog. Werder, wo Bachmann's, jetzt Walter's, Garten liegt.]

Aus dem Briefe der Karschin.<sup>419</sup>

[Magdeburg] 31. August 1762.

Ich will diesen mittag den Hrn. Von Richman fragen ob Ihn die Königin etwas gesagt hat Von den Gesang an Ihren Bruder Er speißte gestern abend bey Ihr, wenn mir nicht Zeit fehlte so wär ich daß heitter Wetter nuzen, ich würde gewis der Königin wieder auf den Wall begeben und mein zweytes Wort würde die Frage

---

<sup>416</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676609155>

<sup>417</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676609163>

<sup>418</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676609252>

<sup>419</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676609317>

sein ob Sie an Ihren Bruder geschrieben hätte\*<sup>420</sup>, aber ich muß heute nicht auß dem Hause gehen - - -  
Nach den Wort daß mir die Königin gab zweiffle ich gar nicht daß der Brief\*<sup>421</sup> schon fort ist.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>422</sup>

[Magdeburg den 4. September 1762.]

Es ist heute solch eine Traurige Witterung mein liebster Freund daß ich vnmöglich bey Palemon gehen kan  
Der Hr. Hechtel\*<sup>423</sup> schenkte mir Ein Exemplar Seines Nichts von ohngefähr, es hat Eine Zueignungsschrift  
an den König die noch so ziemlich wäre wenn der Verfaßer nicht ohne vntterlaß daß allerhöchstenenselben  
und allerhöchstdero wiederholte, diese canzleymäßige Anreden schicken sich nicht in Eine Schreibart nach  
den Geschmack, ich fand auch Ein Moralisches Lehrgedichte, den Gesang eines gewissen Predigers  
Fabricius genannt, daß möcht Ich schon gemacht haben, es ist gewis sehr Schön, Wolklingend und  
Gedankenreich und Voller Mahlerey und dabey sehr andächtig, Ich möchte den Man kennen, der so  
dichterisch ist bey den Amt Eines Predigers, ich [688] weiß nicht was mir der Buchhändler noch sagte, daß  
Er gemacht hätte, dieser Buchführer scheint Ein Ehrlicher Mann zu seyn.

ich zweiffle nicht an den Versprechen der Königin [in Betreff Elbingerodes], Sie scheint nicht die  
Staatsmaxime der Großen zu Ihren regeln gewählt zu haben, Sie richtet glaub ich alle Ihre handlungen nach  
den herzen ein, es ist Eine ganz vortrefliche Prinzeßin

Aus dem Briefe der Karschin.<sup>424</sup>

[Magdeburg] 5. September 1762.

Ich möcht Ihnen gern Eine gewiße Nachricht wegen der Königin geben, aber daß kan ich heute noch nicht,  
der Hr. von Richman hat den Versiegelten Brieff an die Gräfin Kammasch abgegeben Vielleicht da Sie  
schon Von der Taffel auffgestanden sind, der Alltte Man ist sehr Vergeßlich, Morgen aber wenn die  
Witterung der heutigen gleich ist geh ich auf den Fürsten Wall und gedenke daselbst die Königin zu  
befragen und auß Ihren Munde Ihnen die Antwort [über Elbingerode] zu schreiben

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>425</sup>

[Magdeburg] 6. September 1762.

iezt kom ich von den Tisch, aber ich habe den Hrn. von Richman nicht gesehen Er speist bey den Prinz  
Heinrich, genung Sie können im nahmen der Königin den Elbingerödern versichern, daß Ihre Kirche auß  
den schut neugeschaffen hervorgehen wird, ich sehe Sie schon mit Einen hoch in die lufft ragenden Thurm,  
und freue mich mehr darüber alß über mein zum gipfel gestiegenes Glück

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.

[Magdeburg, nach Gleims Bemerkung: „Im September 1762".]

Ich gewinne noch so Viel Zeit Ihnen mein liebster Freund Ein Liedchen abzuschreiben Sapho sang es in  
diesen Tagen Ihrem [soll heißen: ihrem] zweyten Tyrsis der von Seiner weitten Reise zurück komt

---

<sup>420</sup>\* Wegen Elbingerodes.

<sup>421</sup>\* In derselben Sache.

<sup>422</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676609414>

<sup>423</sup>\* Vergl. Friedrich der Große und die deutsche Literatur S. 144.

<sup>424</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676609422>

<sup>425</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676609430>

[Bachmann?]

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>426</sup>

[Magdeburg] 7. September 1762.

ich bin am liebsten bey den Tisch des Comedanten, Er sagte mir heute den Gruß der Gräfin Camasch nebst der Versicherung von der Gnade mit welcher die Königin mein Verwegenes Fragen auffgenommen hat, ich soll dieser sache wegen außer sorge sein und Sie mein liebster Freund sollen es den vngeduldigen auch sagen daß Sie geruhig sein und sich auff die fürsorge der Königin Verlaßen.

[689]

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.

[Magdeburg] Sontags Abends 19. September 1762.

Wallschmidt hatt mir gelogen, Er ist nur Vier Meilen von hier gewesen, Er hat sich belustigen wollen mein Verlangen nach Halberstadt zu sehen, der vnartige Mann.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>427</sup>

[Magdeburg] den 21. Sept. 1762.

Dank sei es der sionischen Sängerin mein bester Freund, Sie hat mir den lächelnden Palemon wieder verschafft, Er ist ganz Lob gegen die beyden Lieder an Gott, und daß Publicum soll sie lesen in den öffentlichen Blättchen

-- -- -- -- Ich hoffe noch viel zu Singen, wenigstens daß hundert sollcher Geistlichen Oden hoff ich Voll zu machen eh ich sterbe, ich befinde mich diesen Morgen nicht so woll alß sonst, Ein vnnatürlicher Hunger griff mich gestern an und dauerte den ganzen nachmittag Ich aß dennoch sehr wenig an den Bachmannischen Tisch, Trank aber mit desto mehr geiz zwen Gläser Wein und Empfund bald darauf Ein hefftiges Herz klopfen, der gefällige Palemon hohlte mir weißes Pulver, ohne daßelbe läge ich Vielleicht heute darnieder.

Die Karschin an Gleims Nichte Gleminde.<sup>428</sup>

Berlin den 16. November 1762.

Heute meine liebste Freundin wird vnßer Herr von Spiegel ganz Feyer sein bey den Verbindungsfest der Gräfin Von Stollberg, Ich hoffe daß Er den Gesang auff diese liebe zu rechter Zeit Empfing und Ihren oncele Seinen brief Einhändigte, Ich muß meine Abwesenheit durch schreiben ersezen Sie dürffte noch diesen mohnat durch dauern Ich singe viel neue lieder, und habe doch zwen neue kleider, und Eine blauattlaßne préenveloppe Erobert, diese schreibt sich Von der Prinzeßin Ferdinand her.

\* Brief Gleims an die Karschin.<sup>429</sup>

Halberstadt den 19. November 1762 [mit der No. 500].

Noch einmahl nun müßen sie ihn umschreiben meine liebe Freundin, den bittgesang an Apollo, wegen ihrer kranken Freundin, wenn er in unserer Sammlung eine Stelle haben soll. Ueberhaupt hat er meynen vollen Beyfall! Aber ich sehe vorher daß er viel vollkommener werden kann, wenn sie ihn noch einmahl singen.

---

<sup>426</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676609465>

<sup>427</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676609554>

<sup>428</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67660966X>

<sup>429</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676595413>

Phillis [!] verdient schon einen der besten Gesänge. Ich kan ihnen nicht alles sagen, was ich besser haben mögte. Sie gewöhnen sich jetzt an eine Vorsetzung der Wörter, die mit der Entstehung und Folge der Gedanken nicht bestehen kan, und dadurch dem Genie einer jeden Sprache zuwider ist, als

[690] Du selber großer Phöbus muß ihn lieben  
Den Busen — —

An statt

Du selber muß den Busen lieben

Und

Wird ihr die Morgensonne wiederbringen  
Gesundheit

An statt:

Wird ihr die Morgensonne Gesundheit  
Wiederbringen.  
Ein Ungeheuer, Flammen aus der Nase

Und offnem Rachen führen ihn soll noch dazu heißen führen ihm. Und auf dieses ihm reimt sich nicht das herbstliche Grün. Es ist unmöglich mit dergleichen Fehlern die Gesänge dem Publico zu geben; und wer kan sie wegnehmen? Was folgt daraus, daß sie sich endlich zur Ausbeßerung, zur Correction gewöhnen müßen. Sie glauben nicht wie sauer es einem dritten wird nur ein solch führen ihn wegzunehmen. Nur den zehnten Theil der Kunstrichterischen Geduld meines Ramlers wünscht ich Ihnen! Aber Empfängniße macht Vergnügen, nicht wahr, meine liebe verheyrathet gewesene Freundin, und was darauf folgt, ist nicht so angenehm; Kinder zu erziehen macht Mühe. Es würde mich wundern, wenn unser Ramler mit der neugebohrenen Phillis so ganz zufrieden wäre. Mir gefällt gleich anfangs nicht: Die Phillis. Was soll die Phillis? Phillis ist genug, denn sie sagen ja nicht hernach: Welche. Und dann gefallen mir die Fragen mit dem nicht nicht.

Kam sie nicht geschwommen?  
Stieg sie nicht?  
Ward Phillis nicht?  
Verließen sie nicht?

Der Poet ist begeistert; er hat dergleichen zweifelhafte Fragen nicht nöthig. Machen sie einen Versuch, und sagen sie es der Phillis, bei der sie itzt so glücklich sind, auf den Kopf zu, daß sie geschwommen kam, daß sie aus dem [Schaume?] des Meeres hervorstieg, daß sie aus Meeres Schaum gezeugt war, aber ehe, als sie hervorstieg; sagen sie für so gewiß, als ich sage, daß ich meine Freundin liebe, da sie die Götter vom Himmel herablockte, die hervorsteigende Phillis zu sehen und sehen sie dann, was für einen beßern Thon die Ode bekommen wird. Phillis soll Ihnen wohl alsdann danken, daß Sie dem Kunstrichter Gehör gaben. Aber er ist müde mehr zu sagen, müder als Sapho ist, ihm zuzuhören.

\* Brief Gleims an die Karschin.<sup>430</sup>

Halberstadt [ohne Datum, wohl zwischen 20. und 25. November 1762 geschrieben, mit der No. 501].

Eine der lobwürdigsten Eigenschaften eines Autors ist, wenn er Critik [691] vertragen kann. Diese Eigenschaft, habe ich gegen jedermann, der das Gegentheil behauptete, von Ihnen, meine liebe Freundin gerühmt; die heutigen Briefe geben den vollkommensten Beweiß, daß ich mich sehr geirrt habe; wenn sie Einwendungen gegen meinen Tadel gemacht hätten, würde ich sie beantworten und dann schweigen, aber sie führen eine Sprache, die ich bisher an ihnen nicht wahrnahm; die Sprache der bittersten Empfindlichkeit;

<sup>430</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676595421>



ein Brief war nicht genug, sie schrieben dreye, und geben mir in jedem zu verstehen, daß sie nur gelobt seyn wolten — Bisher hatte ich nur gelobt, weil ich die Muse nicht niederschlagen wolte, die Erinnerung an die Unzufriedenheit, die ich über ein Gedicht an Gleminde mit einem aufgeräumten Ausruf bezeugte, zeigt genug, daß schon damals diese Empfindsamkeit ein Theil der saphischen Seele war; denn, wie wär es sonst möglich, eine so flüchtige Critik, welcher sie noch dazu ihren Beyfall gaben, so sehr lange im Gedächtniß zu behalten? Sie fragen: Seit wann ward aus dem Freund ein Criticus? und zwar ein so strenger, der beynahe alles mißkennt? — Welche Ungerechtigkeit, meine liebe Freundin! Wo mißkennt ich beynahe alles? In dem Gedicht an den Prinzen von Preußen gefiel mir beynah alles; nur einige wieder den Sprachgebrauch versetzte Wörter und ein falscher Reim in der Strophe

Ein Ungeheuer, Flammen aus der Nase  
 Und offnem Rachen fuhren ihm  
 Von seinem Hauche starb der Ueberrest vom Grase  
 Das herbstliche Grün.

mißfiel mir.

Sie reden meiner Criticken wegen kein Wort mit mir, das nicht eine beleidigte Schriftstellerin verräth. Ich mag nicht alles anführen, und ihnen nicht alles sagen, was ich sagen könnte. — Der Freund war alle Zeit ein Criticus, aber ein Criticus mit dem aufrichtigsten Herzen, immer bereit mit Vergnügen zu loben, aber auch nicht furchtsam zu tadeln, wie Pope von seinem Freunde und Kunstrichter Welsch rühmt. Meinen sie, daß ich mir die Mühe geben würde, einen schlechten Schriftsteller zu tadeln? Und was wäre Ihnen mit meinem Lobe mit meinem lauten Beyfall gedient gewesen, wenn nur immer der Freund Lob und Beyfall gegeben, der Kunstrichter aber den Kopf geschüttelt hätte.

Von den Strophen, die aus Freundschaft für den Herrn Domdechant in dem Liede von der Sonnenpriesterin eingeschaltet wurden, reden sie in der That mit allzugroßer Verächtlichkeit; sie wurden nicht gemacht, daß die anderen Strophen verdunkelt werden solten; dieses wäre eine boshafte Absicht gewesen. Exempel und Tempel reimt ich seit vielen Jahren nicht. Diese Zeile verräth, fragen Sie Ihre Freundin Phillis, ob es nicht war ist, sie verräth da wo sie steht viel böses. Ein kleines Maaß von Geschmack traun sie mir doch zu mein lieber Gleim? Wer hat ihnen je mehr zugetraut, als dieser liebe Gleim. Aber mit einem einzigen Tadel hat er tausendfaches Lob verdorben. Und nun unterstehet er sich beynahe nicht mehr zu loben, weil es scheinen möchte, er wolle durch eine Schmeicheley seine [692] erbitterte Freundin wieder gewinnen! Der gute Gleim! Er möchte verreden, nie wieder zu loben, und nie wieder zu tadeln. Aber beydes kan er nicht lassen, so lange es ihm um die Ehre seiner Freundin zu thun ist. Ihm gefällt das Lied an Seydlitz mehr, als es selbst Phillis gefallen haben mag, doch abermals findet er die Versetzung in zweyn Zeilen unerträglich:

Der schrecklich vor dir her den reuter stürzte nieder  
 an statt niederstürzte

Das auf der Muschel fuhr daher  
 an statt daherfuhr.

Die Verbeßerungen sind leicht, aber wer wird sich unterstehen, einer so empfindlichen Schriftstellerin künstlich ein Wort zu verwechseln, meine liebe Freundin, dismahl machten sie es zu arg; das Vergnügen, welches mir der Brief von dem Orakel, dieser fürtrefliche Brief gemacht habe, wurde durch das Lesen der übrigen wie vernichtet! Ich tadle sie nie wieder, die empfindliche Dichterin, aber mein Lob wird auch von desto geringerem Wehrt seyn.

Glyphästion.

Nachschrift zum Briefe Gleims an die Karschin.<sup>431</sup>

Halberstadt [ohne Datum, vielleicht zwischen 20. und 25. Nov. 1762 geschrieben, mit der No. 501].

Ich sehe noch einmahl in den Brief, in welchem Sie mir sagen, daß der Herzog Ferdinand den Elbingerödern die Collecte bewilligt hat; sie haben Ursach stolz zu seyn, mein liebe Freundin, wenn die griechische Sapho eine so große Königin und einen so großen Feldherrn zu Thaten des guten Herzens vermocht hätte, was für Rühmens würden alle ihre Geschichtsschreiber davon machen, aber in diesem Briefe verräth die deutsche Muse eine Denkungart, dergleichen wohl nie die griechische Sapho Ihrem besten und aufrichtigsten Freunde verrathen hat. Ich habe nichts weiter nöthig als die Stelle abzuschreiben, in welcher diese Verrätherey an sich selbst begangen ist; überzeugt, daß sie sie nicht so bald noch einmahl lesen werden, als Ihnen gereuen wird, sie geschrieben zu haben

„Bachmann sagte mir über dieses, daß die Königin ganz Wohlgefallen wäre über den kleinen Gesang, den ich ihr zum Geburtstag geschickt, und der meinem Gleim so ganz nicht gefällt. Er ist nicht der beste, aber auch in Warheit nicht so schlecht, als sie mich überreden wollen. Dieses mahl und nur dieses mahl allein ist mir Ihr Urtheil gleichgültig, denn als sie im Rosenmonat über das Lied meines Gleim spotteten, da weint ich, aber es war auch mit zu viel schlechten Stellen vermischt, und daß der Freund mir diese schlechten Stellen nicht wieß, darüber weint ich, und itzt, da der „Kunstrichter von schlechten Stellen redet, und nicht an statt alles Redens „mir diese Mißgestalten anzeigt, itzt lach ich, gewiß ich lache, mein lieber Freund, denn mein Herz glaubt dem Kunstrichter nicht und mein Verstand fühlet seine Aussprüche nicht, denn er weiß auch was schlecht ist, dieser [693] Verstand, er ist noch gesund, und wird sich weder durch Lob oder Tadel verderben laßen etc.“

Sagen Sie selbst, meine liebe Freundin, ob dieses der Ton ist, in welchem man mit einem Freunde sprechen kan, ich unterstehe mich hinzu zu setzen, und noch dazu mit einem solchen Freunde, als ich bin! Warhaftig, einem andern als mir, würde es schwer werden, in seiner Freundschaft nicht zu ermüden! Aber ich bin es gewohnt, also belohnet zu werden, und werde durch die neue Erfahrung mich dennoch zu keiner kälteren Freundschaft bringen laßen. Das nur muß ich befürchten, daß ich künftig nicht mit so viel Feuer, als ich bisher that, die Beschwerden wiederlegen werde, die man allenthalben über meine Freundin führt; es wird mir leichter seyn, sie zu hören und zu schweigen. Eine Verantwortung hiegeggen verbitte ich mir, ich habe keine Zeit mich zu zanken; da mir Zeit genug fehlt, jene Pflicht zu erfüllen, zu der mich| die Freundschaft verführte, ich meine die Stücke die in unsre Sammlung sollen, ins reine zu schreiben, denn ich muß es selbst thun, da kein guter Abschreiber zu haben ist, eine Aufgabe, die ich für die Ausgabe meiner eignen Gedichte nicht übernehmen wolte; sie erwähnen einer zweiten Sammlung, in welcher allenfalls die Gedichte, die man nicht in der unsrigen aufnehmen wolte, Platz finden könnten; ich bin wohl damit zufrieden, und sage nur, daß wir nicht mehr aufnehmen können, wenn unsere Freundin von dem eingekommenen Gelde eine nahmentliche Summe behalten soll.

Aus dem Briefe der Karschin aus Berlin an Gleim,<sup>432</sup>

nach Gleims Zusatze empfangen d. 23. Dec. 1762.

Sie haben mir Viel Vergnügen gemacht meine liebste Freundin mit den blau beblühten Kopfputz, Er bedeckt gegenwärtig meine Stirn, da ich drey Stunden aneinander [nacheinander] schrieb, Ihr onckel Von Königshorst\*<sup>433</sup>, und noch Ein naher Freund befanden sich zugleich bey vns, Ein ansehnlicher man im grünen ungarischen Pellz schmeichelt Einer von Ihren nichten Seine Empfindungen Vor, Sie ist Ihnen ganz gleich an niedlichen Wuchß, hat eben solch Ein himellblaues Auge wie Sie, und noch Ein und andern Zug

<sup>431</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676595421>

Ab Seite 5

<sup>432</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676609775>

<sup>433</sup>\* Gleim hatte einen Schwager, der in seiner Jugend viel für ihn that. Er und sein Sohn (der Verf. des „Reisegesprächs“) waren angesehene Oekonomen zu Lähme, Königshorst u. s. w. Vergl. Pröhle's Feldgarben S. 411 — 427.

der Ihnen gleicht.\*<sup>434</sup>

[694]

Meist aus dem fünften Bande der „Briefe der Karschin an Gleim“.

(Mit der Bemerkung auf dem Titelblatte: „Enthält die No. 507 bis 621. W. K.“)

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>435</sup>

Berlin 29. Jan. 1763.

Die Residenz Stadt mein allerschätzbarster Freund, die Palläste zu Berlin Erthönen Von den Gesprächen des Volckes, man redet die Zurückkunft des Königs, man zählet die Friedenspuncte her, man Erwenet den Tag der außPosaunung und beschreibt die münzsorte die vmhergeworffen werden sollen, aber man spricht den König die Vestung Glaz ab, und Ich widerspreche hartnäckicht allen beschreibungen allen nachrichten widersprach ich, mir würden gewiß kräfte fehlen mich recht zu freuen wenn der Friedensplan den ruffe gemäß sein sollte, Ich dächte mir nur Einen Sechsjährigen zwischenraum bis zu den anfangen eines noch grausameren Krieges, nein Erst muß die schwerversöhnliche Theresia den Vierdten Theil Ihrer Länder Verliehren, Ihren Stollzen zweyköpfigten adler müßen die Flügel Verschnitten werden Eh der so genante Ewige Vergleich vntterzeichnet wird, Ich scheine ziemlich grausam zu sein, indem ich diese Forderung hinschreibe, aber Sie ist für die Ehre und Sicherheit des Preußischen Thrones höchst nohtwendig; bey diesen Frieden [wenn] man [ihn] ietzt annimt kan sich Friedrichs Sängerin kein Sabinisches Landgütchen Von Ihm außbitten und daß will Sie doch in Wahrheit mein liebster, daß will ich alßdann sollte die Welt noch Eine beßere Samlung Von mir sehen alß die sein wird mit welche Sie so Viel mühe haben, Ich freue mich über die Vortreffliche abtheillung die Sie gemacht haben, ich überlaße alles Ihrer besten Einrichtung, schaffen Sie nur daß Exemplar so bald als möglich ist nach Berlin, man wird mit den nachläßigen Meill\*<sup>436</sup> eher nichts zu stande bringen bis Er daß Werck siehet, fügen Sie doch immer Ihre Vorrede hinzu, Wer kan länger auff den schweizer [Sulzer] warten. Es ist Eine Viel zu lange Zeit daß er sich Von selbst Verbindlich dazu machte.

Aus dem zweiten Briefe der Karschin an Gleim.<sup>437</sup>

Berlin den 29. Januar 1763.

Ich Blieb Ihnen auff Ihren lezten Brief antwort schuldig mein bester Freund, bey unßern Montan [Borchmann] wollt Ich schreiben, ich kam, und fand Ihn abwesend, ich sas mit Seinen Hanchen zu Tisch und Empfang nach der Mahlzeit Eine so Glühende hize im antlitz daß ich nicht vermögend war mich zu bücken, ich ging zu ramlern, Holfeld\*<sup>438</sup> Traf mich bey Ihm [695] und Wir blieben bis halb acht vhr sizen, Ramler laß vns Seinen Gesang an die Göttin der Eintracht, Voll Entzückender Freude über sich selbst Laß Er, aber ich kan Ihnen bey der heilligkeit unßerer Freundschaft schwören daß Ich die zweite Strophe\*<sup>439</sup>

---

<sup>434</sup>\* Dieser Brief ist wohl bei Borchmann's geschrieben. Ein anderer Brief der Karschin an Gleiminde ist datirt: „den 29. Jenner 1763: des Abends an den kleinen Tisch Ihrer blauäugichten Cousine Borchmann.“

<sup>435</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676609864>

<sup>436</sup>\* Friedrich der Große und die deutsche Literatur S. 103.

<sup>437</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676609872>

<sup>438</sup>\* Holfeld war ein ausgezeichnete Mechanikus. Friedrich beschäftigte ihn zwar; doch beschuldigte Gleim Berlin, daß es ihn verhungern ließe oder hätte verhungern lassen.

<sup>439</sup>\* Sie lautet in der bei Voß erschienenen Ausgabe von 1772 S. 96, wo bloß zu Ate die Anmerkung hinzugefügt wird „die Strafgerechtigkeit, sonst Nemesis genannt“, also:

Doch Drat und Beil trägt dir [der Concordia] mit schnellem Schritte,  
Die Blicke drohend, taub das Ohr,  
Der Brüder Blut, der Ehre Schmach, den Raub der Hütte

nicht Verstehen kontte, Sie gehört so Wenig zu Seinem Endzwecke und ist so sehr Verwickelt daß Er den ruhm Eines rasenden davon Trägt, Er gestand vns daß Friedrich Seine Oden nicht verstehen könnte\*<sup>440</sup>, daß Er Woll wiße zu wellchen Dichtern man sich herablaßen müße vm von den König Gelesen zu werden, daß Er es aber nicht Vor nöthig finde sich nach den Geschmack der Fürsten zu billden, Er dächte [verschrieben für: dichte? oder conjugirt die Karschin das Wort dichten hier stark nach Analogie von trinken?] für seinen Eigenen geschmack, und Ein Lied Verdiente nicht den Tittel Einer Ode wenn es nicht Virzigmahl gelesen werden müste ehe der leser den ganzen vmfang der Gedanken faßen köntte.

Aus dem dritten Briefe der Karschin an Gleim.<sup>441</sup>

Berlin 29. Januar 1763.

Phillis\*<sup>442</sup> ist Ein Frauen Zimer die alle Vorsäze hat die rolle Einer Ninon bis in Ihr achtzigstes Jahr zu Spielen, nur glaub ich nicht daß Ninon eben so Eigenüzig eben so niederträchtig anzüglich, und eben so geschickt in Windungen gewesen ist.

[696]

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.

Berlin 4. Februar 1763.

mein schicksaal ist Völlig Entschieden, liebster Freund Ich komme nicht mehr zurück, Ich Erhielt den überrest meiner sachen auß Magdeburg mit dem lezten Tage des Jenners.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.

Berlin den 9. Februar 1763.

Es ist wahr mein bester Freund daß dieser groß geistige Sieger Seiner nicht klein herzichten Feindin den Frieden und die außsöhnung gegeben hat, mir wollen hoffen daß Sie mit ganzer Seele Seine Freundes Hand annimt und mit über Einstimmung Ihres innersten Willens den Ewigen Vertrag vntterzeichnet, wir wollen vns freuen mein liebster Gleim, Ich hoffe daß Sie sich auff Ihren Friedens-Bucephal schwingen und neben dem Wagen des vortrefflichen Domdechanten herkommen.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.

Berlin 23. März 1763.

Die Straßen sind zum Versinken morastig.

---

Zu rächen Ate vor.

Gewiß gibt es viel dunklere Stellen bei Ramler. Die Naturdichterin kontte aber leicht begreiflicher Weise über die Schwierigkeit nicht hinauskommen, daß man beim ersten Lesen „Ate“ nicht sogleich als Subject erkennt, sondern vielmehr „der Brüder Blut“, „der Ehen Schmach“, welches sich zuletzt nicht einmal als Object in dem eigentlichen Satze, sondern nur in dem verkürzten Infinitivsätze mit zu erweist. Schon die Appositionen zu Ate: die Blicke u. s. w., taub das Ohr u. s. w. sieht der Ungeübte als Subject an.

<sup>440</sup>\* Vergl. Friedrich der Große und die deutsche Literatur S. 104, 223 und besonders 224.

<sup>441</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676609880>

<sup>442</sup>\* Die Freundin der Karsch, bei der sie noch nach der Rückkehr in die Hauptstadt wohnte, die von ihr des beabsichtigten Diebstahls und zuletzt bei ihrer Verbindung mit manchen Höflingen der Klatschereien über die Karschin, welche ihr die Gunst des Königs zuletzt wieder entwendet haben sollte, beschuldigt wurde, wird hier mit Anna, genannt Ninon, de Lenclos verglichen. Diese war 15. Mai 1616 zu Paris geboren, soll ihre Gunst zuerst dem Cardinal Richelieu, später aber noch sehr vielen andern gewährt haben, und starb 17. October 1706.

Verse der Karschin über einem Briefe an Montan (Borchmann),  
im März 1763.

Der Himell bleibt lauter Wollke,  
und meine Stirne lauter nacht.  
Des Friedens Freude fehlt dem Vollke  
Bis Friedrich wird gebracht.

Die Karschin an Gleminde.<sup>443</sup>

Berlin den 30. und 31. März 1763.

Hier meine liebste Gleminde hier schreib ich bey Ihren und meinen Freunde den Ehrlichen Borchmann, vntter ganzen Frauenzimer creyßen die alle den daherfahrenden König Erwarten, vntter den geräusche der ganzen Städtischen Wellt schreib ich an meinen Entfernten Freund, Ich wünsche Ihm, ich wünsche Sie in Eines von diesen Fenstern, aber vmsonst, - - - ietzt höhlet man Fackeln, die Nacht wird daß Stollze Vergnügen haben den König komen zu sehen, und die Nacht bildet sich ein gesungen zu werden von Sappho, aber kaum werd ich die Stunde des Komens hier erwarten, Phöbus hat vnmuthig schon seinen Wagen herumgedrehet, Es wird dunkel, ich gehe, ich werfe mich in ein vnfestliches Gewand, Ich hör Ein Getümmel, Ich sehe drey tausend Fackeln daher ziehen, aber den Wagen des Königes seh ich nicht, Ihn seh ich nicht der Vhrsach ist an allen diesen Gepränge Er Täuscht die Erwartung von hunderttausend Menschen, Er fährt zu einer andern [697] Gegend der Stadt, zu Einen andern Thor Seines Königlichen Sizes herein, in diesen augenblik komt er mir weniger groß vor, Er schlägt die Herzen, alle diese flammichte Herzen nieder wie von Einen plözlichen regenguß ausgelöscht wird die Flamme des Opfer alltars, es ist ungerecht, halb grausam ist es.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>444</sup>

Berlin 31. März 1763.

nummehr muß ich Ihnen glückwünschen mein bester Freund, daß Sie den zurückhaltenden Gedanken folgten und nicht geflogen kamen zu dem Einzuge des Königes, Sie würden ganz ärgerniß, ganz Verdruß gewesen sein, Sie werden in den Briefe meiner Gleminde sehen wie Er die Hoffnung Seines Vollkes Vereittelt hat, warum mißgönnte doch der beste König Seinen Bürgern die Wollust sich über Ihn zu freuen

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>445</sup>

Berlin den 21. April 1763.

Gestern mein schätzbarster sah ich zum Erstenmahl den Monarchen den die fern entlegensten Völlker zu sehen wünschen, Von Einen Trupp Berlinischer knaben Begleitet kam Er geritten, ich möchte wissen welches Streitroß Ihn Trug, ob daßjenige welches nach der Schlacht bey Leutten den feindlichen Leichenhügeln stolz zuwieherte, oder daß bey Liegniz, oder bey Torgau berühmt ward wen es den Hellden durch die Gewölcke des Todes beflügelt hindurchtragen und Vor Begierde des Nachjagens das schlachtfeld stampfte und Grim schnaubte aus seinen Nasenlöchern Jezt komt es mit Einen Edlen anstand daher und scheint zu wissen welchen Vorzug es vntter den Pferden hatt, Sein besizer Trägt auff den Wangen Jede spuhr Von Sechs Beschwerlichen Feldzügen, Sechzig volle Jahre stehn auf Seiner Stirne gezeichnet, und Sein auge redet Majestätische Sorgen und liebe des Vatters herab auff beegnende bürger, Seine miene

---

<sup>443</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676609961>

<sup>444</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676609988>

<sup>445</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67661003X>

grüßet den Vorübergehenden mit der Freundlichkeit Gottes und man glaubt den Segen des Himmels Empfangen zu haben, mich schmerzt nur daß ich nicht auf der Seite ging an welcher Seine rechte Hand sich unaufhörlich beschäftigte die Bedeckung Seines Hauptes abzuziehen, heute ging er nach Sanssouci, Phöbus lächelte ihm in der ganzen Schönheit des Frühlingsmorgens zu nachdem zuerst ein sanfter Regen den Staub zur Dichtigkeit gebracht hatte, man sagt dennoch daß er nicht lange verweilen würde an dem Lieblingsorte seiner Ruhe, Berlin wäre ihm jetzt annehmlicher als Vormals, Er würde den Garten seiner Mutter verschönern um in Seinen Umfang die Tage des Sommers hinzubringen, Es ist nothwendig daß Seine Gedanken die Verbeßerung der Zeit zum Endzweck haben Er wendet Viell daran den Zustand der Armuth erträglicher zu machen die Vorraths Häuser werden aufgethan, die Dürfftigen Eßen sich satt Von größerm Brodt, und es wird Mehl um weniges Geld verkauft, und [698] vmsont vntter die Fabricanten Vertheilt, aber alle diese Anstalten helffen den Mittelstande wenig, die Klagen werden nicht geschwächt und der Friede wird immer noch wenig empfunden.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>446</sup>

Berlin den 7. Mai 1763.

in Sanssouci müßen Ihre Gedanken den Philosophen Friedrich suchen mein liebster Freund, Ich hies Eine von meinen musen ihn dahin begleiten die drey Größesten flogen an seiner Seite und Er soll noch zurück kommen, Weder seiner Göttlichen Weisheit, noch seiner Vatter liebe noch dem Ernst des Monarchen war es bißher möglich die Klagen der vntertanen schweigend zu machen, die Theuerung herrschet noch, und daß bessere Geld wird vns wenig Erleichtterung bringen, wir wollen alßdann dar Von sprechen wenn daß ieszige Frühlingsgrün auff den Birken sich in Gellb und roht Verwandeln wird wenn Gleminde mit ämßiger Hand äpfel aufsamelt die behutsam von Ihnen gebrochen werden.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>447</sup>

Potsdam den 30. Juli 1763.

Seit Drey oder Vier Tagen bin ich außer Berlin mein bester Freund, ich reiße nach Potsdam. - - - - Schlüßer [bei dem sie zu Gast ist] hat Seine Eltern in Berlin, und ist Regimentsquartiermeister von Prinz Heinrich - - - - ich wohne überauß angenehm der Garnison Kirche gegenüber, daß Singende Glockenspiel und der Kleine Lindenhayn Verdienen Gesänge - - - Seydlitz hat in Einen heitern Augenblick den König meine Gegenwart gemeldet — — — Er [Seydlitz] ist kein ganz feiner Kenner, dennoch ist sein Geschmack auch nicht der Schlechteste, und Seine miene Trägt alle Kennzeichen der Ehrlichkeit und des Mitleids, Er hat Eines Abends mit den König biß nach Mitternacht im Garten gescherzt, und da war es eben daß Er von mir sagte Ich bliebe bis auff den fünfften August hier

\* Aus Gleims Briefe an Uz.<sup>448</sup>

4. Sept. 1763.

Die Frau Karschin hat mir von ihrem Glück Nachricht gegeben, der König hat sie sich vorstellen laßen, und eine lange Unterredung mit ihr gehabt, die sie mir ganz erzählt; sie hat sich ein kleines Haus in Charlottenburg gewünschet, der König hat erforschet, welches es sey und ihr gekauft und geschenket, 200 Thlr. Pension und freyes Holz soll sie dazu haben, sie hat die Ausfertigung dieser Gnadenbezeugung an dem Tage erwartet, an dem sie mir schrieb. Müßen wir uns nicht schämen, wir männlichen Dichter, daß wir nichts gemacht haben, daß einer solchen Königl. Aufmerksamkeit würdig gewesen ist! Ein paar Epigramme nur hat der General Quintus ins französische übersetzt und diese haben dem König so sehr gefallen.

<sup>446</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676610064>

<sup>447</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676610080>

<sup>448</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676605346>

[699]

Aus dem Briefe der Karschin an Gleminde.<sup>449</sup>

Berlin den 23. Oct. 1763.

Meine liebste Freundin Sie haben nun alle Früchte gesamlet die Ihnen der mütterliche herbst gab, die äpfel blieben den Mädchens gleich die weder von den Furchen der Pocken noch Von den leberfarbigen Somer Flecken Verunstalltet sind

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.

Berlin den 23. October 1763.

mein liebster Freund Sie kamen nicht nach Berlin, ob gleich hier schauspieler und fremde leutte zu sehen waren, ich glaube nicht daß der König am Tage der Vermählung des cronprinzen so frölich gewesen ist als Er diesen Vierten October war, ich stand eine große halbe Stunde Ihm gegenüber dicht an der Taffel, und sah vnauffhörlich Sein haubt gegen daß haubt des erbstadthalters geneigt, dieser fürstliche Bräutigam glich Völlig einen Jungen Schäffer aus Arcadien, Sein haar floß in langen natürlichen locken bis auff Seine schulter herab, Seine Wangen glüheten, und Sein Auge war leuchtend Von den Vergnügen, zwischen den Größesten der Könige, vnd der Schönsten vntter den Prinzessinnen Seinen Plaz zu haben, der Glanz Ihrer Juwelen übertraf denjenigen der Von den cronleuchtern daß Tafelzimmer helle machte, aber Ihre Blicke Voll Unschuld und Sanftmuth übertraffen beydes, Hr. Meil hat uns in einer kleinen Berloque eben dieselbige Miene Vorgestellt, die Ihr so eigen ist, und die Sie von tausend andern Schönheiten so sehr vntterscheidet, der erbstadthalter scheint sein Glück zu fühlen denn am Tage Vor der Vermählung bracht ihm die amme den ersten schuh den Seine Prinzessin getragen hatte\*<sup>450</sup>, Er besahe denselben mit Vieler auffmerksamkeit, wandte Ihn vm, und küßte Zweimahl die Sohle, und frug ob der erste Junge Stadthalter diesen schuh Tragen sollte, ich möcht Ihnen gern die Verße schicken die Von der amme bey dieser gelegenheit überreicht wurden, aber ich bin unwillig weil man nicht die rechten drucken lies, und auch diese noch im schluß Verschlechtert hat, hier haben Sie den Gesang den ich selbst zu überreichen mir die freyheit nahm, ich erwartete den fürsten am fünfften als Er mit Seiner Braut Von der Mittags Tafel kam und zwar That ich solches in Gesellschaft der neuen Poetin die ich daselbst antraff, und mit der ich schon Vor einiger Zeit Bekantschaft machte, ob Sie mich gleich nicht wie ramlern in den öffentlichen Blatte dazu einlud, der Prinz kam, Sie redette Ihn in algemeinen außdrücken an, übergab Ihr geschriebenes, und baht zugleich um Gnade für Ihren Vetter der in holländischen Diensten sein soll, ich aber küßte hurtig den linken Theil seiner Weste und sprach, Prinz der mit Seines Auges Strahl den immer [700] Jungen Gotte gleicht, Sieh hier zwo Musen auf einmahl, Von Welchen Jede Dir ein opfer überreicht. So, So, rieff Er, daß ist ja Schön, Schön ich bedanke mich, damit nahm er Sein lied, die Prinzeßin lächelte mich an, ich gab Ihr daß Ihrige, und Sie gingen in Ihr Zimmer, daß Publicum that mir die Ehre an und dichtette ein Geschenk Von hundert Ducaten, welches mir der erbstadthaltter solltte gegeben haben, ich weiß nichts davon, und der Spaß den ich mir hierbey machte wird woll meine ganze belohnung sein, ich wandte keine Kosten darauff, aber Hr. Wintter [der auch die 1. Auflage ihrer Gedichte noch in Verlag genommen hatte] Theiltte so woll an die beyden haubt Personen als auch alle andern Prinzessinnen in Gold eingebundene Büchelchens auß.

Aus einem andern Briefe der Karschin an Gleim.<sup>451</sup>

Berlin den 23. October 1763.

Der Sezer kam nach neun vhr die Erste Hällffte abhohn und Sullzer schrieb indeßen daß andere, so sang

---

<sup>449</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676610153>

<sup>450\*</sup> Der erste Schuh wird auch auf dem Oberharze aufgehoben. Vergl. H. Pröhle, „Harzbilder. Sitten und Gebräuche. Leipzig 1855" S. 118.

<sup>451</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676610145>

meine Muse in den Vorigen Zeitten Eine Strophe wenn Friedrich Gesieget hatte, der Sezer nahm diesen Anfang und Ihre Accorde folgten Seinen hurttigen Finger und Glogau erstaunte über die geschwindigkeit dieser Hervorbringung.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>452</sup>

21. November 1763.

Wintter [der Verleger ihrer Gedichte] hat schuld, dieser Man ist Vorwizig genug Ihm [Gottsched] in der Meße Ein Exemplar mit Einem Compliment Von mir zu bringen ohne daß ich daran gedacht habe, es ist Ein Glück für mich daß Er sein neuestes auß der anmuthigen Gelehrsamkeit schon mit dem Zwöllfften Bande geschlossen hat sonst hätt Er vntter schlecht gesagttten Lobeserhebungen den ganzen Publico erzählt daß Ihn die Sammlung auß den Händen der Dichterin wäre zugeschickt worden.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>453</sup>

Berlin 25. November 1763.

Von Ihrem Eberhard bekam ich offft einen Besuch\*<sup>454</sup>

\* Aus dem Briefe von Uz an Gleim.<sup>455</sup>

24. December 1763.\*<sup>456</sup>

Ueber das verdiente Glück, daß diese poetische Hexe, wie sie Herr Ebert [701] in einem Briefe an mich nennt, gefunden, erfreue ich mich aufrichtig, da die Männer nicht mehr schreiben, so muß sie dermalen, fast allein, die Ehre Deutschlands retten. Nur beklage ich mich, daß sie kein Ohr für die Critiken ihrer Freunde und keine Geduld zur Verbeßerung hat.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>457</sup>

Berlin den 18.<sup>458</sup> Jenner 1764.

Der Hofkupferstecher Schmidt . . . . zeichnete meine Gesichtszüge nach dem Leben und machte mir mit dem Portrait Ein Geschenk, Meill muß eine siegende (sengende) Schamröthe über Seinen Wangen fühlen So Viel mahl Er von dieser Schönen That reden höret, Sulzer kan nicht Von Ihm hören ohne Seine ganze Stirne voll Fallten zu ziehen, Er beschuldiget ihn des schändlichsten Eigennuzes und des noch schwärzeren Neides, Er findet die Kupferstiche Tadelnswehrt, Er vermißt überal den Fleiß den der Künstler anzuwenden muß vm die Erwartung des Kenners zu befriedigen —

---

<sup>452</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67661017X>

<sup>453</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676610188>

<sup>454</sup>\* Es giebt zwei Eberhards in der deutschen Literatur und es ist ein großer Irrthum, wenn man glaubt, daß der Verf, der Synonymik Eberhard mit dem Verf. von Hannchen und die Kuchlein identisch sei. Der im Texte erwähnte war der spätere Verf. der Synonymik, geb. zu Halberstadt 31. August 1739, starb zu Halle 6. Januar 1809 und hieß Johann August. Der zweite war 1769 zu Belzig geboren, blühte wie der vorige in Halle, gab dort Hannchen und die Kuchlein heraus, starb 13. Mai 1845 in Dresden und hieß August Gottlob.

<sup>455</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676583229>

<sup>456</sup>\* Directe Antwort auf den oben ausgezogenen Brief Gleims an Uz vom 4. Sept. 1763, welcher aber eine falsche Nachricht enthalten hatte. Vergl. Auszug aus dem Briefe vom 12. März 1764.

<sup>457</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676610242>

<sup>458</sup> 2018: statt 28.



Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>459</sup>

Berlin 12. März 1764.

Der König wir(d) Vielleicht meiner bald eingedenk sein, Er gab unerwartet den Ehrlichen Schmidt seine Pension wieder und den Rückstand auff die Zeit nachdem Er auß rußland kam

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>460</sup>

Berlin den 25. August 1764.

Ich solltte mit Einer großen Gesellschaft Eine Lustfahrt auff der Spree nach Charlottenburg Thun, aber so gern ich auff den Waßer fahren möchttte so Kan ich mich doch nicht entschließen über dieser lust die Predigt zu Versäumen

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>461</sup>

Potsdam den [2.?] September 1764.

In Potsdam bin ich mein bester Freund Ich kam den 28.\*<sup>462</sup> nachmittags hier an und ward wie zu Vermuthen war freundlich Empfangen, aber die lust zur Mahlzeit bracht ich nicht mit mir, meine anlage zum Kranksein ward bey dem absteigen Von der landkutsche durch die Grobheit des Postillons Vermehrt der mir Sechs Dreyer die Ich Ihm gab vor die Füße warf ich gerieth wegen einer so schlechten Entgegnung wieder meine gewohnheit in Einige Hitze, und mir entfuhen ich weiß nicht wie die Worte dummer [702] Kerl, es würde mir noch schlecht gegangen sein wenn ich nicht von den Postsecretair den ich sehr gut bekannt bin gestützt worden wäre

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>463</sup>

Berlin den 11. October 1764.

Ich laß heute den Brieff des Philosophen Von Sans souci an Seinen Bruder Ferdinand über die Thörichten Wünsche der Menschen, niemahls hat die Poesie etwas gesagt daß gegründetter wäre alß die Wahrheiten dieses Brieffes, vnßere Wünsche werden inßgemein Von der Zukunfft Thöricht genant, und Sie allein entwickelt unßere schlechte Känntniß Von den nützlichen, es ist wahr daß ich Frauenspersonen kenne deren vmstände Viel Vortheilhaffter und glänzender sind, was fragen solche creatures nach den ruhm, Sie nehmen Ihren Siz auff Purpurfarbenen ruhebänken, und besehen die vhrsach Ihres Glücks in cristallinenen Spiegeln, Sie befehlen nur, und es stehet da, Sie fahren in Einer prächtigen caroße, wenn Ich Jeglichen Kärner auß dem Wege gehen und den Zipfel meines rocks auffheben muß um Ihn nicht in den morast der Straßen hintter mir her zu schleppen, außwärtige leser meiner gesänge muthmaßen daß ich nicht viel minder glücklich sein müste als die Weibs Personen von denen ich ietzt nicht ohne anschein einiger mißgunst geredet habe, Ich darff nichts davon erwähnen wenn ich nicht Von meinen Bruder Einen noch strengeren Verweiß hören wil alß der wellweise [Weltweise] Seinen Bruder gab

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>464</sup>

---

<sup>459</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676610293>

<sup>460</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676610501>

<sup>461</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676610560>

<sup>462</sup>\* Wahrscheinlich August.

<sup>463</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676610595>

<sup>464</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676610641>

October\*<sup>465</sup> 1764.

Morgen ist der Erste November und so lange sagt man hat Sulzer Vergünstigung Von den Könige wegzubleiben, der König Kam wieder Einmahl in die Residenz heutige Vormittags, aber Sein Komen ist wie daß erscheinen Eines lufftzeichens, morgen siehet sich Berlin Vielleicht vergebens nach Ihn vm, daß glückliche Potsdam hat allein die reizung Ihm an sich zu ziehen, ohngeachtet Seine lustgänge Von der strengen Witterung nunmehr die letzten überreste Ihrer Bekleidung Verlohren haben, die Tage sind so Stürmisch daß Ich beschloßen habe morgen und übermorgen nicht über die schwelle zu schreiten

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.

Berlin den 28/31. Dec. 1764.

es ist wahr daß ich in Magdeburg den Wintter weniger gefühlt habe, [703] schon Vergaß ich meine schmähliche mühseeligkeit bey der gar zu bequemen lebensart im reichmannischen Hause, ich war schon Verzärtelt genung mich in der Sänffte bey Bachmann Tragen zu laßen, zu Berlin gedenck ich nicht daran ob es Sänfften in der Weltt giebt, ich Koche meinen Coffee selbst bey Einen Kalltten Heerde und ich bereitete mir zum neujahrs abend mein leib Eßen Kohl und Speck So gut als nur immer Eine Köchin Vermögend ist, ich befinde mich bey diesen übungen gesunder als damahls da mir der Frau von Reichman Ihr Stuben Mädchen daß Frühstück herauff getragen brachte, und mich Ihr Laquay auß Einen Zimer ins andere zur Mahlzeit rieft

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>466</sup>

Berlin den 13. August 1765.

der Zufal warff mich den fünfften August auff Einen reise Wagen nach Potsdam, Er War Von den Hauptmann Knobloch gedingt und zwar auff Veranlaßung Eines andern Capitains der die Hälfifte der Kosten Tragen sollte. Zum Glück für mich gehörte dieser Mensch vntter die Claße der Windmacher, es mangelte Ihn Vielleicht an den nothwendigsten, und Er lies in der letzten Stunde vntter den Verwand Einer unpäßlichkeit absagen, hurtig schickte die Frau v. Knobloch zu mir vm mich in den ledigen Plaz Einzuladen; ich war in weniger als zehn minutten bey Ihr, Wir nahmen Eine kleine Mahlzeit, und fuhren nach Potsdam, und kamen alle beyde nur halb gesund in daß Jenige Hauß wo es Ihnen so wol gefiel Ich erhohlte mich die Nacht über und war frühzeitig muntter vm an die Junge Gemahlin des Trohnfolgers zu schreiben, diese Prinzeßin war der inhalt aller gespräche zu Potsdam und ich wagte viel wenn Sie nicht eben so huldreich wäre als man Sie beschreibt, Ich sang Ihr ein Liedchen, schrieb Einen Brieff, und legte Ein Exemplar von dem Gesange an die Naiade bey, Ich erzählte daß ich alles gesehen hätte, was nvr in Sans souci königlich und groß wäre, aber Sie daß neueste Wunder von Potsdam Sie hät ich nicht gesehen, es war schon nachmittags da ich alles umschrieb, und Madam Krug sandte den Brief in der letzten Viertelstunde vnßerres daseins, Wir Kontten die Zurück Kunfft des Bohten nicht erwarten, wir Eilltten davon, und die Prinzessin Verlangte vmsonst mich zu sehen, aber ich hatte schon in den beschluß meines brieffes den Kühnen Vorsaz gesagt daß ich Sie in Schönhausen bey der Königin finden wollte, denn man weiß daß Sie vntter den schuz dieser gutten Mutter sein wird so lange des prinzen abwesenheit dauert der den 26 schon in Neiße beim Könige sein soll, Sie konte kaum den Morgen erwarten, Ich erhielt den Eilfften Ein dreymahl Versiegeltes handbrieffchen vntterm 7. datirt und Ich bin vm so Viel erfreuter weil mir dieser geschriebne Gruß Einer zum Trohn gebohrnen eben an den Tage gebracht ward an Welchen ich vor zwey Jahren mit den

---

<sup>465</sup>\* Gleim schrieb den 30. als Datum über. Doch muß der Brief den 31. geschrieben sein, denn es heißt an der von uns aufgenommenen Stelle „Morgen ist der 1. November“. Der Zusatz beweist, daß Gleim in der Regel nicht das Datum des Empfanges, sondern das der Abfassung auf die Briefe der Karschin schrieb: denn angenommen, er hätte in diesem Falle das erstere gemeint, so würde sich die Karschin in der ausgehobenen Stelle möglicher Weise sogar nicht bloß um Einen, sondern um zwei Tage geirrt haben, was wenig wahrscheinlich ist.

<sup>466</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676611052>

Könige sprach, in eben der besondern Stunde und fast in den minuten Ward mir der Brieff gebracht, Sie mögen glauben daß [704] er mir lieb war auch alßdenn wenn die mildthätige Prinzessin keine fünf doppelte Friedrichsdor herrein gesiegelt hätte, Sie gab Jüngst Einen Königlichen Pagen Ein ähnliches Geschenk weil Sie auß Seiner Trauermiene laß daß Seine vmstände diese unterstützung bedürften, in der That eine wahre Braunschweigische Prinzeßin ist sie, und ich bereue meine Verwegenheit nicht daß Ich Ihr die Ode selbst überschickte, ich sagte Ihr daß ich zweiffeln müste ob Ihr Bruder der Prinz Wilhelm bey dem Festgeräusch Gelegenheit gehabt Ihr daß Lied zu geben Ich habe nicht geirt, die Prinzen sind flüchtig, Sie vergeßen solche Kleinigkeit\*<sup>467</sup>

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>468</sup>

Berlin den 13. September 1765.

Der König komt morgen auß meinen Vatterlande zurück. Berlin wird im auffruhr der neugierigkeit vm Ihm herrum Schwärmen wie Bienen vm Ihren anführer und der Berlinische Plato wird schnel von Seinen Moabitter Lande\*<sup>469</sup> herrein komen die Befehle des Monarchen zu hören, doch wie lange verweilt sich wol Friedrich in der Residenz;\*<sup>470</sup> Ihm ist Sanscouci daß was beym Homer der Olimpus oder wenigstens der Berg Ida war wo die Erste Göttin den Vatter der Götter und Menschen mit den Gürtel der Venus entzückt machte, Jüngst Besahn wir daß lustschloß zu Cahrlottenburg, es sind keine neue Spiegelwände an die Stellen der Zerschmetterten gekommen, aber Minerva selbst scheint die Figuren gewebt zu haben Von Welchen man glaubt daß Sie von der Tapete herrab reden werden, es ist alles Viel herrlicher wieder auß den ruinen hervorgestiegen Ich werde so ferne mich kein oberbefehl abfordert künfftigen Frühling öffter herraußgehn, die Statuen, der Karpfenteich, und die hinter Ihm liegende Wildniß Vol Musicalischer Vögel Verdienen diesen Gang, wir wollen hoffen daß der lenz dieses Jahres lauerre Lüffte haben wird als der Vergangene, die Kälte der Morgen und Nächte Verhindertte den Weinstock und ohnerachtet der heiß athmenden Tage des August Monaths werden nur Wenige rebenhügel reife Trauben lieffern Ihr Gartten aber mein liebster Gleim wird Eine desto reichere äpfel Erndte haben

[705]

Meist aus dem sechsten Bande der „Briefe der Karschin an Gleim“.

(Mit Körte's Bemerkung: „enthält die Briefe von Nro. 622 bis Nro. 735“.)

Aus dem Briefe der Karschin.

Berlin den 6. December 1765.

Schuch hat aniezt Einen Acteur welcher die rolle des Stolzen, des hartnäckichten, und des großsprechers nach den Leben spielt, ich bekam Ihn eines Tages zum nachbar am Tische des Quintus, zu meiner linken Saß der Graf von Anhalt, die Güte, die Bescheidenheit selbst, und zur rechten dieser Comädiant der Beständig mit Einer hochtrabenden Stimme Von sich selbst Sprach, Er lies im anfang Keinen Menschen vm sich herrum zum Gespräch komen, unauffhörlich erzählt Er Von den Beyfall Verschiedener Städte und von den Trähnen des Herzogs von Bevern die durch Seine Vorstellungen ausgepreßt würden, Er vermaß sich hoch, Er nandte Zeugen, und der Buchhändler Nicolai Versichertte daß Keiner Von uns an der gewißheit dieser Sache Zweifel Trüge, es war mir in die länge nicht mehr außstehlich, wir hatten

---

<sup>467</sup>\* Die erste Gemahlin des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II. war Elisabeth Christine Ulrike, Prinzessin von Braunschweig. Er trennte sich von ihr 1769. Friedrich Wilhelm III. entstammte der zweiten Ehe.

<sup>468</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676611079>

<sup>469</sup>\* Gemeint kann eigentlich bloß Sulzer sein, weil von ihm unmittelbar vorher gesagt ist: „Seine Plantage Jenseits der Spree scheint aniezt der libste Gegenstand Seiner Besorgung zu sein“.

<sup>470</sup>\* Die Karschin kennt auch kein Fragezeichen: an dieser Stelle macht sie deutlich dafür ein Semikolon. Wie mag sie auf diese griechische Bezeichnung verfallen sein?

Sonnabend, und der ruhmredige sollte gespielt werden, ich ergriff diese Gelegenheit, wandte mich zu diesen Manne, und frug,

Du Spielst doch heut die Haupt Person

Ja

rief Er,

Nun daß ist gut ich sehe schon

Die volle Meisterschaft und nach den leben Spielen

Denn Du weißt Deinen ruhm zu sagen und zu fühlen

So sprach ich, der Acteur glaubte anfangs Sein Lob zu hören, aber ietzt gedacht Er daran daß es der ruhmredige sey der gespielt werden sollte, und ietzt sah er die Viel bedeutenden Blicke die Quintus und Nicolai Einander gaben, Er schlug das Auge nieder, schämte sich und sprach nicht mehr Von sich selbst ich ging in die Comödie, und ich glaube sicher daß Er mit aller Seiner Eigenliebe den gedanken an meine Frage nicht hat verhindern können

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.

Berlin den 23. Mai 1766.

Ein Viertel hundert Menschen begingen seit den anfang dieses Jahres die grausamkeit Ihr leben durch Strang, Waßer und Bley auszutreiben, ein Sohn der Verstorbenen Generalin v. W. ward in den Jahren des blühenden Jünglings die Welt mit allen Ihren Vergnügungen müde, Er vmarmte Seinen Freund, nahm abschied auff immer, setzte sich, schrieb drey oder Vier Briefe des Lebewols, schickte Seinen Diener damit fort, und schoß indeßen\*<sup>471</sup> [706] mit der vnerschrockenheit Eines Britten die Kugel durch Seine Stirn, welcher vnsinn

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>472</sup>

Berlin den 4. October 1766.

Der Kampfplatz bey roßbach war ganz allein die Kosten wehrt die sie auf Ihre reise wandten, denn Er ist eben so betrachtungswürdig Vor daß Auge der nach Welt, als die schlachtfelder Bey Pydna, und Lylibäum, weder Timoleon, noch Aemilius Paulus hatten Eine Prahlenderre und fürchterliche macht zu überwinden als Friedrich, lesen Sie die Geschichte des römers und griechens mein lieber Freund, Sie werden finden daß man Jene Helden nicht Betrachten kan, ohne dabey zu sagen daß der neuere Held alles gethan hat was Sie thaten, die Stelle Verdient allerdings Ihren Gesang, und Er würde sich Vortrefflich in die künftige Außgabe der Kriegslieder schicken

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>473</sup>

Berlin den 5. Januar 1767.

Gottsched ist vermuthlich gestorben ohne daß Er mir die Gleichgültigkeit gegen sein Lob\*<sup>474</sup> verziehen hat, Er gehörte freylich nicht vntter diejenigen, deren Lob oder Tadel vns empfindlich sein kann, die Zeitten Seines ansehens waren Vorüber, und Er war Einer von den vnglücklichen die Ihren ruhm vnttergehen sehen und es nicht glauben wollen daß Er dahin ist, Er That auff Seinen Sterbebette ein sehr merkwürdiges

---

<sup>471</sup>\* Acht Jahre vor Erscheinen des Werther. Der Name v. W. ist auch von der Karschin nicht ausgeschrieben.

<sup>472</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676611400>

<sup>473</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676611494>

<sup>474</sup>\* Vergl. das früher theilweise abgedruckte Hochzeitgedicht von ihm.

Geständniß, daß schöne Geschlecht, sagte Er, und meine unüberwindliche neigung zu denselben hat mich zu mancher Thorheit gereizt, aber welcher Man ist woll frey von Einer oder andern Thorheit, dieses Geständnis find ich auffrichtig, und glaube, daß Er Seine Zweyte Verheyrathung mit vntrer den Artickel Von Thorheit gerechnet hat, ohnerachtet Seine Frau, Eine Sächßische Phillis, Ihn im Anfange Seiner Liebe durch Kunst Bewog, Sie zur universal Erbin einzusezen\*<sup>475</sup>

Aus dem Briefe der Karschin an Gleminde.<sup>476</sup>

Berlin den 10. Januar 1767.

Ich danke meine wirthschaftliche liebe Freundin, ich danke von ganzen Herzen vor die sehr schmackhaften Würste, sagen Sie vnßerem Gleim daß [707] Sein raht sehr weißlich gewesen wäre, denn die äpfel hätten die Häfftigkeit des frostes nicht überstanden, wiewoll ich weiß daß Sie sehr schöne Sorten EingeErndtet haben

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>477</sup>

Berlin den 20. Januar 1767.

Ich möcht Ihnen gern Einige Von denen Kleinigkeiten senden die der Hoffpoet, Hr. von Hombold, Bey der Königlichen Wirtschaft außgetheilt hat, aber ich habe nicht Viel Volständiges davon in Händen behalten, auch kan ich mich nicht mehr auff die nahmen der Personen besinnen, ich weiß nicht wer oberstalmeister war, den Vers weiß ich nur noch, Er hies ohngefähr So

Du Pferdebezähmer Sprich ob es gelingt Daß vnßer Vernünffteln Begierden bezwingt Wenn Sie im Busen sich sträuben und bäumen Dann ließe sich eher Ein Bucephal zäumen es ist mir gewis schwer geworden alle die Sächelchen zu machen, denn bey Jeder mansperson war Ein Frauenzimer, den eben daß und wieder auff andre art gesagt werden muste, bey mancher Handtirung ließ sich wenig oder gar nichts anbringen, und die Zeit zur außwahl der gedanken war allzukurz, und wenn ich nicht zur Gefälligkeit gebohren wäre so würde der Hr. Hoffpoet schlecht weggekommen sein, «eil Er Von den ganzen reimgeschmiere des Victor Krause's, oder wer es sonst gewesen war, nichts hätte brauchen können, ich habe vom jungen Kircheisen gehört daß man sehr woll damit zufrieden gewesen ist, aber den Camerherrn der Cronprinzeßin hat es noch nicht gefallen mir deßwegen seinen Dank wißend zu machen

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.

Berlin den 29. Januar 1767.

herrscht denn zu halberstadt die Källtte so Tyrannisch als hier; [vergl. S. 704] es ist kaum auszustehen, ietzt genieß ich nun schon Volle Sechs Jahr alle die annehmlichkeiten des lebens, und seze mich nur deswegen der Witterung auß, vm bald darauff die Wärme des Himmels, und die wollbereitete Mahlzeit desto bester zu schmecken, Vormahls Vertrieb offft die Sorge den Morgenschlummer von meinem Auge, ietzt aber werd ich durch nichts geweckt als durch den Gesang meiner Vögel welche gleich zwen Dichtern mit einander weteifern, ohne daß Jemahls der Junge den regelmäßigen, feinen und Süßklingenden Thon des altten erreichen kan,

---

<sup>475</sup>\* Diese Nachrichten stimmen mit dem, was man selbst nach dem Erscheinen von Danzels Werke über Gottsched in Compendien liest, wenig überein. Man gewinnt im Gegentheil durch letztere die Vorstellung, als ob Gottsched ein Weiberfeind gewesen sei, der selbst die erste Frau, seine treue Mitarbeiterin, nur als Freundin betrachtet habe, während wir seiner zweiten Frau z. B. bei Karl Gödeke, deutsche Dichtung, S. 541, 542 gar nicht erwähnt finden.

<sup>476</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676611508>

<sup>477</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676611532>

[Einer der bedeutendsten Briefe der uns vorliegenden Sammlung ist derjenige der Karschin an Gleim vom 14. August 1767,<sup>478</sup> geschrieben nach einem neuntägigen Aufenthalte in Potsdam. Die Karschin schildert darin ihre Aufnahme [708] bei mehreren fürstlichen Personen, besonders Damen, deren eine ihr zwanzig Friedrichs'dor schenkte. Sie besaß zu dieser Zeit 2000 Thlr., welche von Gleim, Sulzer und Bachmann für sie bei der ersten Ausgabe ihrer Gedichte verdient waren. Dieses Geld befand sich in dem Geschäfte des großen Bachmannschen Handelshauses, dessen Stern aber im Sinken begriffen war. Die Familie Bachmann bewahrte ihr jedoch im eignen Unglücke die alte Treue und scheint der Dichterin das Geld noch rechtzeitig vor dem Concurse ausgezahlt zu haben. Den in den Briefen der Karschin mit No. 681 bezeichneten, 12 eng beschriebene Octavseiten umfassenden Brief hier vollständig herzusetzen, erlaubt der für diese Mittheilungen bestimmte Raum keineswegs. Wir müssen uns um so mehr begnügen, auf diesen Brief bloß aufmerksam zu machen, als er vom Könige selbst nichts enthält und Auszüge daraus so viele Erläuterungen, besonders so viele Ergänzungen des Zusammenhanges nöthig machen würden, daß wir hier auch von der Mittheilung einiger Bruchstücke absehen müssen. Folgende Gelegenheitsgedichte sind erst hinter dem Briefe vom 13. October 1767 eingebunden: 1) „An Ihre Hoheit die Durchlauchtigste neuvermählte Fürstinn von Anhalt - Dessau gebohrne Prinzessin von Brandenburg von A. L. Karschin. Im Julii Monath 1764. Berlin, gedruckt bey George Ludewig Winter.“ 8. 4 Seiten. Fehlt selbst in der 2. Aufl. der Gedichte der Karschin, die ihre Tochter 1792 herausgab. — 2) „An Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Wilhelmine von Preussen bey höchst Dero sechzehnten Geburtsfeste demüthigst überreicht von Dero ersten Amme Dorothea Wittwe Burschen. Den 7. August 1767. Berlin, gedruckt bey Friedrich Wilhelm Birnstiel, privil. Buchdrucker.“ 4. 4 Seiten. Fehlt ebenda, ist unzweifelhaft von der Karschin.]

*Aus dem Brief von Gleim an Uz<sup>479</sup>*

*Halberstadt, 29. September 1767*

*Die Frau Karschin befindet sich zu Berlin noch immer recht wohl; singt aber seltener gute Sachen wie sonst, denn von den berlinischen Kennern wird sie nicht sonderlich ermuntert und singt [sie] keinem Kenner, so singt sie schlecht, und wär es den Printzen und Prinzessinnen, diesen nur allein sang sie bey Gelegenheit des Absterbens unsers so genug bedauerten Printzen Friedrichs, der in Wahrheit ein fürtrefflicher Herr war, und der einzige, auf welchen die deutschen Musen einige Hoffnung setzen konnten! Einen langen Brief, angefüllet mit diesen gehörigen Nachrichten schrieb sie mir jüngst. Die junge Fürstin von Dessau, eine Gratzie, neben welcher zu sitzen, an der Tafel Ihres Herrn Vaters ich oft die Gnade hatte, gab ihr für ein Liedchen 20 Pistolen; die schöne Prinzessin Wilhelmine, die uns der holländische Statthalter bald entführen wird, gab ihr für einige Zeilen, die sie ihr und einen Brief dedicirte 12 dukaten; von solchen Allmoßen lebt die arme Muse. Doch hat sie von der Ausgabe ihrer Gedichte auch jährlich hundert Thaler und noch einige kleine jährliche Beyträge von ihren Musenfreunden."*

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.

Berlin den 20. December 1767.

meinen Sohn gab ich zu einem Greise der Küster bei der Jerusalem Kirche, Er stellt Seinen schreiber Vor, und ist Vor der Hand recht gut Versorgt

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>480</sup>

---

<sup>478</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676611672>

<sup>479</sup> 2018: Bisher im Nachtrag ohne Datum abgedruckt.  
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676605451>

<sup>480</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676611958>

Berlin den 18. Juli 1768.<sup>\*481</sup>

. . . . . ich will Ihnen lieber fragen, welchen Mohnat sich daß Götterleben [709] mit Ihren Jacobi anfangen wird, denn nun wird doch das Ziel Ihrer Wünsche erreicht, nun Komt Er Von halle nach halberstadt, nun werden Sie nicht von Seinem Genius, sondern Von Ihm selbst vntter den rohtwangichten Aepfeln geküßt werden, ich wünsche Ihrer Enthusiasterey die längste Dauer

\* Gleim an die Karschin.<sup>482</sup>

Halberstadt den 23. Juli 1768.

Bisher, Madame, war ich ihr herzlichster Freund; gegen alle die ihren Character mir verdächtig machten, bewieß ich mich als den feurigsten Vertheidiger, alles, was zur Wiederlegung der unzähligen Beschuldigungen, die man mir zu hören gab, nur irgend vorzubringen wär, das wurde von meinem guten Hertzen hervorgesucht, und aufs nachdrücklichste vorgestellt; der Brief, den ich diesen Morgen von ihnen empfang, dieser in seinem Meisten Inbegriff abscheuliche Brief überzeuget mich bis zur vollkommensten Gewißheit, daß ich von meinem allzu guten Hertzen viel zu weit geführet wurde, immer von Ihnen, Madame, das beste zu denken, auch als dann, wenn es am schweresten war.

Bey allem, was heilig ist, kan ich versichern, daß ich Herrn Jacoby von den saphischen Gesängen keine Sylbe sagte, als dieses:

Sie hätten sie im Character der griechischen Sapho gedichtet.

Nur drey oder vier hat er gelesen, die ihnen anstößige Stelle seines Briefes ist niemahlen mir anders vorgekommen, als daß die griechische Sapho darin gemeint sey; kein Mensch als sie selbst kan eine andere Auslegung machen. Von meiner platonischen Liebe zu ihnen, Madame, haben sie tausend Beweise; zu dieser zwischen Personen beyderley Geschlechtes gehören Küße nicht. Mit keinem Gedanken habe ich Freundschaft und Tugend beleidigt.

Die mir schänlich beschuldigte Verspottung, und das Gelächter meiner Nichte, deßen sie nicht ohne Bosheit erwähnen, hat die Wirklichkeit schlechterdings allein in einer schwartzen argwöhnischen abscheulichen Seele!

Ist irgend jenmanden etwas mehr als ihnen selbst bekannt, so komt es von ihnen selbst. Die vielen Aufsätze, die ich noch neulich in mancherley Händen zu Magdeburg unwillig sehen mußte, nebst den allzufreyen mündlichen Aeußerungen im Bachmannischen, Reichmannischen und andern Häusern geben Tausend Beweise davon.

Von einer Reisebeschreibung die sie von Magdeburg gesendet haben wollen<sup>\*483</sup>, und die von mir verspottet seyn soll, weiß ich bey meiner vorigen redlichsten und reinsten Freundschaft! mich nicht das mindeste zu besinnen. Ist sie dennoch geschrieben, so schwöre ich bey Wahrheit und Tugend, daß kein spottendes Wort darüber aus meinem Munde gegangen ist. Spott und Grobheit sind meiner gantzen Seele zuwieder.

Der Tadell der entwendeten Briefe, so grob, so wenig fein er immer ist, die Behauptung, daß die Zahl der schlechten Bücher damit vermehret sey; dieses alles gehöret nicht zu dem, das den Brief abscheulich macht.

---

<sup>481</sup>\* Die „Briefe von Herrn Johann Georg Jacobi“ waren 1768 in Berlin erschienen. Es liegt mir davon ein Exemplar mit Gleims Inschrift: „Seinem lieben Benzler Lebbäus“ vor. Die letzte Epistel darin ist vom 14. März 1768. Die deutsche Sappho rächt sich in der ausgehobenen Stelle für ihre verschmähte Liebe zu Gleim durch Bezugnahme auf Gleims sehr lächerlichen Brief an Jacobi vom 1. Oct. 1767 a. a. O. S. 53. Was sie sonst über die sonderbare Briefsammlung schrieb, möge der Leser aus der sogleich mitzutheilenden Vertheidigung Gleims ersehen.

<sup>482</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676595626>

<sup>483</sup>\* Man vergl. die Briefauszüge vom 20. Juni 1762.

Nur [710] allein das Wortspiel, das von dem bösesten Herten in dem Gedichte an Wilhelmina\*<sup>484</sup> aufgefunden ward, dieses allein gehöret dazu!

An der Herausgabe vermischter Schriften möcht ich nun Alles auf der Welt keinen Antheil haben, der an der Sammlung hat mir vielen Verdruß veruhrsachet! Meine Gedichte gab ich ihnen Preiß; Verkleinern, spotten, lästern sie darüber nach Hertzens Lust, aber verschonen sie meinen moralischen Caracter.

Wär ich gewiß, daß alles, was unter dem Nahmen Saphischer Gesänge, von ihnen geschrieben ist, auf dem Altare von Feldsteinen mit haßlicher Bosheit erbauet, von Ihnen verbrannt würde, mit dieser Post solten sie alles, sie solten die Tausend Briefe, die sie mir schrieben, und die meine Freude waren, zum Verbrennen empfangen. Mir selbst ist es wichtig die letzte Spur davon zu vertilgen. Sie sind nur die betrübteste Nahrung der Misantropie. Von der erschrecklichen Bosheit der Menschen verlange ich keine Monumente der Nachwelt zu geben!

Gleim.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>485</sup>

[Berlin] den 23. December 1769.

ich sprach eben mit ihm [einem ungenannten jungen Bekannten Gleims] Von den Jungen Göttingschen Gelehrten, und in den augenblick kam Herr Boi Vor mein Logis gefahren\*<sup>486</sup>, . . . . . Er brachte mir neun oder zehn Probebögelchen des sogenannten Musen Almenachs mit, ich fürchtete die außländer werden vns darüber belachen, denn es ist gar keine gute Wahl getroffen worden, es giebt Viel schlechte Sächelchen daruntter, meine eigene nicht ausgenommen, Kästner hat manch drollichtes kleines Verßchen gemacht welches drollicht genug ist, aber daß im Nahmen des himlischen Cronecks laß ich zehnmal und noch dreimahl, ohne daß ich es verstand . . . Hr. Boi fing an mir einen Gesang auf den Abend Vorzusagen, sehr im lohensteinischen Geschmack gesungen, und noch lohensteinischer declamirt

*[Zeising] sagte mir, daß sein Vater ein ehrlicher Weißgerber in ihrem Geburtsorte gewesen sei, und er begegnet Jedermann freundlich, so glänzend als auch jetzt sein Aufzug sein mag. Der König liebt ihn, und ein so weiser König, der durch Erfahrung noch weiser ward, kann keinen niederträchtigen lieben.*

man redet davon, daß Seine [Friedrichs] Lieblingin die Churfürstin Von Sachßen wieder komen wird, ich hörte Vor einiger Zeit am nüblerischen Tische den Cammerherrn von Arnim der Sie hier bedient hat, Er sagte viel Von der Hochachtung des Königes für Sie, meine Zwo letzte Strophen in den Gesange auf Ihre Fortreise haben nichts als die Wahrheit [711] gesungen der König kam des morgens in der neuntten Stunde schon in Ihre Vorkamer und wenn Sie noch im Schlawffgewand war, oder noch schlief, so Verboht Er die meldung, schlich auff den Spitzen Seiner Füße wieder fort, und kam gegen Eilff vhr, da setzt Er sich vor Ihr Sopha und redette mit Ihr bis Seine Hand Sie zur Taffel führte, Von der Taffel bracht Er Sie wieder in Ihre Zimmer, und zur gehörigen Stunde hohlt Er sie zum Concert, niemahls seit dem Frühlinge Seines Lebens hat man Ihn so vergnügt gesehn, und wenn es wahr ist daß Sie zurück komt alsdann getrau ich mir schon irgend eine Gnade auszubitten

Meist aus dem siebenten Bande der Briefe der „Karschin an Gleim“. <sup>\*487</sup>

---

<sup>484\*</sup> In diesem hatte Kleist (Ausgabe von Körte 1803 I. S. 177) zu der goldnen Zeit gesagt:  
Ach, komm zurück! doch gönne mir dabey,  
Daß neben mir mein Gleim ein Schäfer sei!

<sup>485</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676612261>

<sup>486\*</sup> Nach Weinhold's Boie S. 25 kam dieser den 21. Dec. 1769 zum ersten male nach Berlin und besuchte noch an demselben Tage Nicolai. „Dann (aber erst am 23. Dec.) fuhr er zu Mad. Karschin.“

<sup>487\*</sup> Erst in diesem Bande verschwindet nach und nach die Unterschrift „Sapho“.



(Mit Körte's Zusätze auf dem Titelblatte: „enthält die Briefe von No. 736 bis No. 800.)

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>488</sup>

Berlin den 24. Januar 1770.

Von vnßern Sulzer komm ich mein liebster Freund, wir haben Friedrichs Geburtstag gefeiert bey rauschenden [?] Weine, und Einer Von den schenkeln des Ebers war vnser Braten, Sulzer war äußerst vergnügt [Zur Erläuterung dient unter Andern die No. 748. Sie enthält ein von Gleim abgeschrieben Gedicht der Karschin „An den edlen Jäger Seladon Berlin den 24. Jenner 1770" mit Gleims Bemerkung „die Frau Karschin hatte den halberstädtischen Dohmdechant Freyherrn Spiegel zum Diesenberg gebeten, sie mit einer wilden Schweinhaut zu beschenken, der Hr. Dohm-Dechant schenckte ihr ein ganzes wildes Schwein; darauf erfolgte von ihr dieser Brief", d. h. eine gereimte Epistel.]

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>489</sup>

Berlin den 3. Mai 1770.

ich ging von Stahlen in Prinz Friedrichs Palast, der Castellan besorgt ietzt die auszahlung meines geldes von Ihm und den Herzog Feldherrn, ich hätte noch nichts bekommen wenn ich nicht nach meiner gewöhnlichen Freimüthigkeit an den großen Ferdinand geschrieben, und mich mehr als halb über den Secretair albrecht beklagt, dieser Mensch Verborg vntter Einer Ehrlichkeits Maßke den schlechtdenkenden lüderlichen Mann, dreyßig mahl ließ Er mich nach Sechs Uhr kommen und schicken wovon Er schon den 8 Jenner die Quittung annahm, immer war kein Geld in Caßa, Er Trieb meine Geduld [712] aufs höchste und der Prinz ward dadurch beschimpft So wie ich erniedriget, meine Klagen an ben herzog mochtten diesen Fürsten bewogen haben Seinen Brudersohn Vorstellungen zu machen, der Prinz vnttersuchte die Sache, und fand sich genöthiget nicht allein das Haushalteramt von albrecht zu nehmen, sondern Ihm auch das ganze Quartalohn zurückzuziehen, damit doch wenigstens einige leute befriedigt würden, die Sechs Thl. vom Jenner wird Er Ihm erst künfftig quartal abziehen, und ich erhalte so dann drey louisdor, und drei (Thaler?) Silbergelb, die Beyhülfe Sr. Durchlaucht des berühmten Gwelfen ist zwar nicht größer als die seines Nefeus u. s. w.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim:

Ohne Datum, auch ohne Nummer.

Wenn mir nur die Versicherung Ihrer freundschaft bleibt, vnser Freund der Cämmerer ist gefährlich krank gewesen, ist wieder aufgestanden, und sandte mir heute Vor acht tagen das Geschenk des Königs zwölf groschen weniger als mein Freund zur hälfte der hochzeitskostenbestreitung mir gesand hatte, man darf dis dem Vater Friedrich nicht sagen, es ist noch Viel Gnade das Er nach Verlauf Eines Mohnats, und nach manchen Gichtschmerz noch an meinen Brif gedacht hat, aber Eine gereimte Quittung habe ich an Zeysingen [den Kammerdiener] zum Vorlegen geschickt wovon ich Ihnen künfftig abschrift geben wil\*<sup>490</sup>  
 - - - Der König kömt Freytags nach Cahlottenburg zur Spezial Revu, wenn Ihn doch die Vorsehung und der arzt von fernerem anfällen des Podagra befreyten, ich fühle die allerkindlichste Ehrfurcht für Ihn ob Er gleich so lange Verzeucht mir Sein Wort zu haltten, Er verschönert gegenwärtig die lindenstraße [Linden] nach den Thiergarten zu durch Aufführung größerer Häuser, und wendet viel Geld auf Steinerne

<sup>488</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676612318>

<sup>489</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676612393>

<sup>490</sup>\* Wenn wir wegen der Stelle, an welcher dieser Brief eingebunden ist, annehmen, daß dieser Brief 1770 geschrieben ist, so muß die Karschin mehrere gereimte Quittungen für Friedrich geschrieben haben. In der Ausgabe ihrer Gedichte von 1792 findet sich S. 324 und 325 eine gereimte Quittung von 1783.

Waßerübergänge.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>491</sup>

Berlin den 12. August 1770.

Ihre lange Zeit gehofften Briefe kamen und ich war denselben Tag in Pozdam an der Wiege des Prinzen\*<sup>492</sup>, den Sie mich besingen heißen\*<sup>493</sup>, ich hatte schon Vor Sechs Wochen an Seine Ahnfrau die Landgräfin geschrieben, ich verkündigte mit einer mehr als dichterischen Kühnheit Ihren Enkel, beschrieb [713] Seine Gestalt, und meldete mich an bey Seine Wiege zu kommen So bald Er einige Tage da gewesen wäre, Seine ankunfft ward langwierig, mein Enkel kam Einen Mohnat Vorher, und ich schrieb den 10 July an den König also,

An den König den 10. Juli 1770.

Vater des geliebten Vaterlandes  
 meine muse denket schon  
 auf die inschrift eines wiegenbandes  
 für den königlichen Sohn  
 Den vns Friederica bringet,  
 und mein Enckel der wie Kleist  
 Dir einst dient und Dich besinget,  
 läßt schon Einen Dichtergeist  
 in den großen Auge sehen  
 Vor acht Tagen kam er an  
 und läßt Dich vm Hülffe flehen  
 Das Er den Apoll sich weyen kan  
 Großter, dichterischer, Weiser  
 Bester König, Du baust Häuser  
 höchstgeliebter Friederrich  
 Sey doch meines Enckels Pahte  
 Baue doch ein Haus für mich  
 Wo die Musen mir mit rahte  
 Zur erziehung beyzustehn  
 Wie in Ihren Tempel gehn

Der König empfing dieses Briefchen, Er ist schon gewohnt meine hand zu lesen, Er gab mir indeßen wieder Ein geschenck nach Seiner art, Zeysing sagt, man müßte bedenken das dies ein merkmahl Seiner Gnade sey, ob gleich der äußere wehrt nur klein ist, Sie sehen bester Freund das ich mich auf alle Weise Verbindlich

---

<sup>491</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67661244X>

<sup>492</sup>\* Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 1797 — 1840, war am 3. August 1770 geboren.

<sup>493</sup>\* Siehe den nur zu diesem Zwecke geschriebenen Brief No. 763 Halberstadt 6. Aug. 1763, worin Gleim der neusten Poesie der Karschin die größten Lobsprüche ertheilt, aber selbst nicht mehr als Dichter gelten will.

gemacht den Prinzen zu Singen, ich machte zuerst das lied ans Vaterland zehnmal wards vmgeschrieben, und es gefiel mir doch nicht, ich beschrieb das Wiegenband geschwinde, und eben so hurtig den Gesang an die Prinzeßin, dieser gefällt allen Menschen, ich reiße den Dienstag herrüber, und da hatten die Prinzessinnen schon vntter einander gefragt ob ich noch nicht käme, die Landgräfin rief mir durch zween Zimmers entgegen, Sie redette mit mir als eine neue Freundin, Sie laß alles was ich Ihr gab mit großen Feuer und sprach immer vntter den Lesen, Sie sagte mir eine Strophe Vor aus meiner Sammlung . . . . diese Fürstin ist von recht königlichen Ansehen, und von Einer großen Güte, Ihr Verstand, Ihre Gegenwart des Geistes sind bewundernswürdig, man hat mich Versichert das Sie mir sehr günstig sey, Sie lies mich in die Kammer des jungen Thronfolgers bringen, Er schlieff so Sanfft, so Tief als Ihn meine Muse gebehten hat das Er schlaffen soll, es ist Ein Schöner wohlgebauter Prinz, ohngefehr so wie der Sohn des hectors gewesen sein mag als ihn die Andromache gebohren [714] hatte, Seine Trohnwiege, und sein königliches Taufgerähte waren bereitet, das erste war mit Purpurfarbnen damast überzogen, das andre waren Betten mit feinen Neßeltuch, Kantten und grünen Bändern bekleidet, die Schleppe war von starken SilberMohr mit eben solchen besaz, ich hätte dis alles entbehren wollen wenn ich nur den Prinzen wachend gefunden hätte, oder Sein munter werden erwarten kontte, doch wie Er anfängt aufmerksam zu sein, wenn Er alles um sich her anlächelt, dann will ich Ihn schon noch sehen, Er hatte ietzt das ansehen und die miene Eines kleinen schlaffenden liebesgottes, ich habe Seiner Mutter das Band\*<sup>494</sup> nebst Ihrem Liede durch die gute Fürstin gesendet, Sie erboht sich dazu, ich habe es dem Könige mit Einem Brieffchen begleitet einhändigen laßen, und ich bekomme künfftigen 24 zum dritten mahl seit dem Ende des Aprills Ein Gnadengeschenke, dis ist Viel, aber ich lies Ihm gestern noch Ein Briefchen zurück worinnen ich Ihm daran erinnerte das es eben der Tag sey, an welchen mich Seine Gnade Vor Sieben Jahren zu Versorgen Versprach, es ist zum erstaunen das meine Kühnheit Von Seiner Majestät nicht zornig aufgenommen wird, ich hoffe das Er zuletzt mit meiner Versart bekant werden soll, meiner bitten müde wird, und meine geduld belohnt, wenn ich den jungen Prinzen recht werde betrachtet haben, Vielleicht wenn Er Ein Jahr alt ist, dann Sing ich ihm noch das Lied welches Sie mein liebster Freund aniezt von mir erwarteten, ich habe indeßen mit diesen Liedern Freude genug gemacht, und Ehre genug davon gehabt

[In dem 7. Bande der „Briefe der Karschin an Gleim“ findet sich unter No. 790 und 791 auch ein Brief und ein Gedicht, deren Verfasserin Niemand anders als die früher in diesen Mittheilungen erwähnte halberstädtische Bäuerin zu sein scheint. Gedicht und Brief sind datirt aus Emersleben den 19. März 1771. Die schwer kranke Bäuerin bittet sich in dem Briefe von Gleim aus, daß er nach ihrem Tode ihre Hinterbliebenen durch ein Gedicht tröste und erinnert ihn an einen Vertrag, den sie beide einmal auf der Pfarre in Emersleben geschlossen hätten, wahrscheinlich des Inhalts, daß sie sich eine Bitte nicht abschlagen würden, wobei Gleim der Bauerfrau wohl Gelegenheit, eine Unterstützung von ihm zu erbitten, geben wollte. Die Briefschreiberin bekennt indessen auch viele Wohlthaten von ihm empfangen zu haben, und zwar seit sieben Jahren. Diese Wohlthaten könnten dann allerdings nicht in demselben Jahre, da die Karschin die halberstädtische Bäuerin kennen lernte, ihren Anfang genommen haben. Die Unterschrift lautet: „Ich bin die Dizgen“ oder „die Dippen“. Demnach dürfte [715] die halberstädtische Karschin eine Frau Dippe oder Dizge in Emersleben gewesen sein. Der Name Dizge ist zwar ziemlich deutlich geschrieben, Dippe bleibt aber möglich und gerade dieser Name ist in der Gegend häufig.]

Meist aus dem achten Bande der „Briefe der Karschin an Gleim“.

(Mit dem Zusatze auf dem Titelblatte:

„enthält die Briefe von Nr. 801 bis Nr. 947. Wilhelm Körte.“

Von diesem Bande an sind die Briefe meist auf Octavblättern geschrieben und sämmtlich in 8 gebunden,

---

<sup>494\*</sup> Man ließ Gedichte auf farbige Bänder drucken, die Dedicationsexemplare vielleicht auf Seide, die sonstigen Exemplare zum Vertheilen auf Papierbänder von halber Armlänge. Dies geschah unseres Wissens zuletzt bei Verheirathung der Söhne Friedrich Wilhelms III., z. B. als Prinz Albrecht mit Marianne nach der Vermählung zu Roklum im Halberstädtischen zuerst die mittleren Provinzen Preußens betrat.

während Band 1 — 7 Quartbände sind.)

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>495</sup>

Berlin den 1. August 1773.

ich verzog eigentlich so lange zu Pozdam weil ich gern den Obrist qvintus sprechen wolte, der nach Magdeburg\*<sup>496</sup> gegangen war, endlich kam Er wieder, ich bin zweymahl bey Ihm gewesen und kenne Keinen so glükseligen Ehe Mann als Ihm, daß Vergnügen leuchtet überall auß Seinen antliz, und Er hatt hierzu sehr gute vhrsachen, denn ich sahe niemahls ein so himmlisches weib als dieienige ist die Er mit Duldung des Königlichen Zornes erkauffte, Wieland, Sie mein liebster Freund, andere Dichtter mehr, beschrieben die reizungen eines blauen auges, aber in der natvr fand ich noch keins welches diesem augenideal gleich gewesen wäre, bis ich die Gemahlin des Quintus sahe, bis ich mit Ihr sprach, daß Kind der Venus vrania, und alle grazien lächeln in Ihren Auge, der feinste Schnitt, der Süßeste blick, Voller Glanz, voller Sprache der allerschönsten Frauenzimmerseele, ward den Auge von der Natur gegeben, Sie hören daß ich davon noch mit entzückung rede, und mir dünk ich sah es erst gestern, Ja mir komt es Vor, als säh ich es ietzt in dieser minute, ob gleich schon wieder neu und Vollmond gewesen ist seit dem ich es sahe, die übrigen gesichtstheile sind der anmuth des auges gleichförmig und machen ein ganzes auß welches beim ersten anblick hinreißt und in der folge immer mehr bezaubert, Ihr herz ist Von einer göttlichen leutseeligkeit erfüllt, und man hört diese leutseeligkeit eigentlicher weise in dem wohlklang Ihrer Stimme, quintus besitzt diesen schaz nun beynahe drey Jahr, und immer noch ist Er Ihm neu, immer ist Er darin verliebt, und Er sagt Ihnen daß Seine Gemahlin keinen Fehler habe, als eine überschwengliche Güte, eine zu zarte empfindsamkeit der Seele, so daß Er durch die Würckung einer solchen empfindsamkeit den vnttergang, daß frühe hinnsterben dieser Paradiesblume fürchtet, Ihr Verstand komt genau [716] mitt der güte Ihres herzens überein, Er ist Englisch, und Quintvs muste eine solche Gemahlin haben wenn Er glücklich, wenn Er ein so guter Ewig zufrieden und Treuer Ehemann werden sollte, glauben Sie nicht daß ich die Sache im geringsten übertreibe, daß ich parteyisch bin, nein daß bin ich nicht, es ist Wahrheit, die lauterste Wahrheit, und dieses Wunder von Weibe brachtte Ihren neidenwehrten Manne schon zwey Kinder, wovon daß erste anderthalb Jahr alt, an den eingang der Zimer Trat, und nach der Bibliothek zu dreymahl Vernehmlich und langsam rief, Vater, Vater, Vater, die muter lehrte daß Kind diesen herzscheichelnden Namen außsprechen, und Sie können sichs kaum vorstellen was Quintus fühlt

Aus Gleims Briefe an die Karschin.<sup>497</sup>

Halberstadt den [die Zahl fehlt im Manuscript] ten Martii 1774.

Von unsern [Clamer] Schmid haben Sie neulich Briefe gehabt, er wird also selbst wegen seiner Catullischen Gedichte das nöthige schon ihnen gesagt haben.

Sein persönlicher Character ist vortreflich; die Ungeheuer, die sich ein Vergnügen machen, ihn, wie neulich in der Erfurtischen Zeitung mit schwarzen Farben zu mahlen, die, meine beste Freundin, verdienten den Tod weit ehender, als jener Armer Mensch, der in Rasender Wuth seiner Schwester zu Aschersleben neulich den Kopf abschnitt, und mit dem Rade gestraft ward. Denn sie morden u. s. w.\*<sup>498</sup>

---

<sup>495</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676612830>

<sup>496</sup>\* Ueber seine Beziehungen zu dieser Stadt s. Friedrich der Große und die deutsche Literatur S. 105.

<sup>497</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676595863>

<sup>498</sup>\* In wiefern in das Jahr 1774 ein literarischer Wendepunkt fällt, habe ich durch den Aufsatz „Die Büchse, das Bundesbuch des halberstädtischen Dichterkreises (W. Heinse, J. G. Jacobi u. s. w.)“ im Archiv für Literaturgeschichte vom vorigen Jahre ausführlich nachzuweisen gesucht. Vergl. auch, was in der Jenaer Literaturztg. 1875 Nr. 23 S. 407 über die Bewegung beim Entstehen der Lenore gesagt ist.

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.<sup>499</sup>

Berlin den 27. Mey 1778.

Vor's erste wolt ich Ihnen gern erzählen daß Göthe hier war, Sie wißens aber schon, ich hörte Sein Hiersein als Er Vierundzwanzig stunden zu Berlin war, denn der Bruder Vom Fürsten von Deßau wohnt nicht weit von mir in Einem bekannten hause, ich ging Tages drauff in daß Logis der fremden Prinzen, ich wolte den göth überfallen, Er war ausgegangen, und ich schrieb am andern Morgen wieder meine gewohnheit im halbdrolligen Thon an Ihm, Er kam, laßen Sie sichs meine Tochtter sagen wie Er gekommen ist; uns gefiel Er gut, Codowiekyn auch, aber die andern Herrn sind gar nicht zufrieden mitt Ihm. Er machtte Keinen Dichtter die Cour, ging nur bey Moses Mendelssohn bei Codowieky bei Mahler Frisch, bey seinen Landsman den Thonkünstler Andrä, und bey mich, hatte Sonntags schon kommen wollen, Andrä aber sagte daß ich doch nicht [717] zu finden wäre, schon in der Kirche sein möchtte, also blieb's, Er ist Eines Tages bey Einem Baron auffm Concert gewesen, und da hatt Ihm die ganze Versammlung sehr Stolz gefunden, weil Er nicht bückering und handkuß Vertheiltte, man spricht daß Ihm der Kayser Baronisiren wird, und daß Er alsdann Eine Gemahlin auß noblen hause bekommt, ich frug ihn ob Er nicht auch das Vergnügen kosten wolte Vatter zu sein; Er schien's nicht weit Von sich zu werfen, Er ist ein großer Kinderfreund und eben dieser Zug läßt mich hoffen daß Er auch ein gutter Ehemann werden wird und sicherlich noch Ein rechtt gutter Mensch ders einmahl bereuet was in Seinen Werken etwan anstößig gewesen ist, Vielleicht kommt Er bald mitt Seinen Herzog allein auff längere Zeit her, beim abschied lies Er sich so was Verlautten ich gab Ihm Ein Paar frische rosen und geschwind hub Er Einen Strohalm vonn der Erd auf, band damit die rosen Zusammen, und steckte Sie sich auff den huth, Er liebt die freymüthigen offenherzigen leutte, und mags gern haben wenn Er geliebt wird, daß gefällt Ihm beßer als hohes lob wieder Ein merckmahl Eines gutartigen gemüths, Er scheint übrighens zvm Hypochonder gebauet zu sein, ist kein Wunder, daß sind alle gutten Köpfe, ich will Ihnen nun Eine abschrift geben Von den Billiet an Ihm

am göthe

zu Berlin, Monnttags

den 18. Mey 1778.

Schön gutten Morgen Herr Doctor göth  
 Euch hab ich gestern grüßen wollen  
 s ist widders Weiber Etiket  
 ich hätt's Vonn Euch erwartten sollen  
 Daß Ihr Wie sich's gebührt und ziemt  
 mich aufgesucht und mich begrüßet  
 Ihr aber seid gar weltberühmt  
 s war möglich daß Ihrs bleiben liebet  
 Ihr seid des Herzogs Spiesgesell  
 Habt mehr zu Thun und mehr zu schaffen  
 als mitt Euren auge groß und hell  
 nach Einen alten Weib zu gaffen  
 Drum sprang ich über's Ceremoniel  
 hinweg mitt leichttmuth und mitt lachen  
 zog mir mein Sontags Kleidchen ann

---

<sup>499</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676613608>

und ging Euch meinen Knix zu machen  
 so tief ich immer kann  
 mitt Dorffgebohrnen Knie  
 ich ging vmsonst, Ihr wart  
 schon fort in aller frühe  
 zu Männern feiner art  
 nun will ich's nicht mehr wagen  
 [718] mein geist Ein fixes Ding  
 soll gutten Morgen sagen  
 Dir Musendämmerling  
 Dir Secretair des Fürsten  
 Der auff dem Parnaß Sitzt  
 und wenn die Dichter dürften  
 mitt Wasser Sie besprüzt  
 auß Einem Born der mächtig  
 und Wunderthätig ist —  
 Er macht's daß Du so prächtig  
 so starck imm ausdruck bist  
 Daß Dir's Vomm Munde fließet  
 Wie Honig den imm Wald  
 Ein Wandersman genießet  
 Den Seine Kräfte bald  
 erschöpft sind wie die meinen  
 Jüngst solt ich im Revier  
 des Pluto schon erscheinen  
 Ein Schiffer winckte mir  
 ich ward Ihm noch entrißen  
 Durch des Apollon Gunnst  
 wies nachzuzeichnen wißen  
 Des Codowicky Kunnst,  
 ich soltte dich noch sehen  
 geschieht es nicht bey mir  
 kanns beim Andrä geschehen  
 Der ist Ein Freund von Dir  
 Wies wenige nur giebet  
 Vonn Herzen schätzt Er Dich  
 und bey dem allen liebet  
 Er Dich nicht mehr als ich

Daß schien Ihm gefallen zu haben, mehr als wenn ich Ihn viel hohes Vorgesaggt hätte, und meinen Gleim

gefällt's auch, ich werde nächstens an göth und Wieland schreiben, und bald wieder an Sie mein liebster Freund\*<sup>500</sup>

[719]

Aus dem neunten Bande der „Briefe der Karschin an Gleim“.

(Mit der Bemerkung auf dem Titelblatte: „enthält die Briefe von Nro. 948 bis Nro. 1113. W. K.“)

Die Karschin an Gleim.<sup>501</sup>

Im Febr. 1782.

Nachricht.

Freund vntter vnns allein gesprochen  
 es lohnt sich warlich nicht der müh  
 mitt unßrer Musen lobe müh  
 für Einen König der sich Lorber genug gebrochen  
 sich Sieges Ehr genug erstrebt  
 und doch zum vnglück schon die Liebe  
 Des Volckes gänzlich überlebt —  
 Kein Mensch wird mehr beflammt vom Triebe  
 Zu hören was Ein Dichtter sang  
 Wann Friedrichs Erster Tag gekommen  
 Kein herz beflammt vom liebesdrang  
 will mehr zum Weyrauchs alttar kommen  
 Ich hab den Tag vorher geEilt  
 und was ich damals ausgetheilt  
 ists alles was mann hatt genommen

Ich hatte Sechs feine Exemplar aus Versehen zurückbehalten, ich schickte Sie der Königin, der Prinzeßin Amalie, der Tochter des Cronprinzen, den Cronprinz selber und wer weiß wem u. s. w.

Brief Gleims an die Karschin.<sup>502</sup>

Halberstadt den 31. August 1784.

In diesen dreyen Tagen der Freude, die unser guter Dohmdechant auf seinen Spiegelbergen\*<sup>503</sup> den Halberstädtern und den Blankenburgern und den Quedlinburgern, und den Bürgern vieler andern Städte durch ein angestelltes Vogelschießen gemacht hat in diesen herrlichen Tagen den 26. 27. 28. dieses dacht

---

<sup>500</sup>\* Wie sehr diese Mittheilungen der Karschin unsere Kenntniß von Goethe's Aufenthalte in Berlin erweitern, zeigt ein Blick in Lewes, Leben Goethe's, Berlin Franz Duncker 1857, I. S. 328 — 330. Die Karschin wird dort nicht erwähnt.

<sup>501</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676614590>

<sup>502</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676596746>

<sup>503</sup>\* Dieselben werden von Goethe in den Tages- und Jahreshften von 1805 beschrieben. Das Schützenfest findet jetzt in Halberstadt um Pfingsten bei dem Schützenhause vor dem Wasserthore, nicht auf Spiegels Bergen, statt.

ich keinen Freude störenden Gedanken, als nur den, an meine Freundin, deren [noch auf Spiegels Bergen vorhandene] Bildsäule von Tausenden, Ein heimischen und Fremden in diesen Tagen angeschauet wurde. Wäre das Wetter nur etwas beßer gewesen, so hätte man ein schöneres Volksfest nicht haben können — Viele Zelte waren aufgeschlagen, auf den Bergen, aus welchen man dem Vogelschießen sicher zusehen konte! Die ganze Stadt war auf den Bergen! Auf allen Säälen in allen Grotten, in allen Zelten wurde getafelt und getanzt!

[720] An allen den Hügeln umher sah man die Haufen vergnügter Menschen, ein herrlicher Anblick vom Belvedere! Jeder Vater führte seine Kinder! jede Mutter ihre Töchter, Ich sah in diesen dreyen Tagen Keinen Timon schleichen, und sich ärgern am Vergnügen der Menschenkinder; aller Menschen Augen waren hell und heiter, jeden Abend waren wir zusammen bey den Freuden Macher, und erzählten ein ander die Geschichten des Tags. Dieser Spiegel<sup>504</sup> dem sies prophezeiten, daß er zum zweiten Mahle sich vermählen würde, saß zur Linken die zweyte sehr liebenswürdige Gemahlin zur Rechten des Freudenmachers.

Wären Sie, sie beste Freundin! hier gewesen in diesen dreyen vortreflichen Tagen, so hätte die allgemeine Freude die Muse der deutschen Sapho zuverlässig auf's höchste begeistert; wir hätten ganz andere Musenkinder zu sehen bekommen als wir, nur einige, zu sehen bekamen, Eines derselben war zu sehen an der Bildsäule der deutschen Sapho!

Die deutsche Sapho sieht das fröhliche Gewimmel  
 Um ihn, und sieht noch still  
 Und will so gern herab vom Fußgestell, und will  
 So gern mit Lobgesang zum Himmel  
 Und steht noch still!  
 Ach! könnt ein Gott der Freuden ihr das Leben  
 Ach wollt' ein Gott der Freuden ihr es geben  
 Ach brächt auf seinen Engelschwingen Sie uns ein Bothe Gottes her!  
 O welch ein Lied würd uns die Sapho singen:  
 Denn ist ein Mensch geliebt wie Er?<sup>\*505</sup>

Meist aus dem zehnten und letzten Bande der „Briefe der Karschin an Gleim“.

(Mit der Bemerkung von Wilhelm Körte auf dem Titelblatte:

„enthält die Briefe von Nro. 1114 bis Nro. 1233.“

Jedoch sind eine Anzahl dieser Nummern Briefe von Andern oder Gedichte der Karschin, so daß die Zahl ihrer aufbewahrten Briefe an Gleim vielleicht etwa 1000 ist. Diese unsere Schätzung und die von Gleim schon in seinem Briefe vom 23. Juli 1768 angestellte stimmen ungefähr überein.)

Aus dem Briefe der Karschin an Gleim.

Berlin, den 6. Dec. 1784. <sup>\*506</sup>

---

<sup>504\*</sup> Ein Vetter des Domdechanten („Freudenmachers“).

<sup>505\*</sup> Dieser letzte Vers mußte erst durch veränderte Interpunktion deutlich gemacht werden. Der Dichter meint, die Sapho würde den vielgeliebten Besitzer der Spiegelsberge, den in unsern Auszügen aus diesen Briefen mehrfach erwähnten Domdechanten, singen.

<sup>506\*</sup> Dieser Brief ist von Körte für zwei angesehen und mit den Nummern 580 und 581 bezeichnet: aus diesen Nummern kann man ohnehin ersehen, daß die Briefe in den Einbänden chronologisch nicht richtig folgen.



die räuberey zu Berlin ist in nicht viel kleineren ansehn als zu Paris [721] oder zu London, ich weiß nicht ob Ihnen meine Vorige Briefe gesagt haben, daß die Wohnung meines einzigen Freundes [Stahl] in der Residenz schon halb eröffnet war von der Bande des neuen Käsebiere, aber die schutz Engel der Jenigen armen die Stahl vntterstützt haben Wechselsweise Ihre Wachten vm die schwellen Seines Hauses, und ich behaubte so gar daß der meinige mit daruntter gewesen ist, Sie ließen nicht geschehen daß die Tochter, und Ihre Bediente, zween junge sonst fest schlaffende Mädchens dieses mahl im Tieffen Traum lagen, es war Eine Stunde nach Mitternacht alß Plözlich Ein Wagen an die Thüre gerollt kam, die Tochter besorgte nichts indem Sie Von den Raßeln der Räder aufwachte, Sie mutmaßte daß der alltte Danckelman Seinen Wagen nach Ihren Vatter schickte und horchte wen man Klingeln würde, an stat des kleinen Glöckchens aber hörte Sie Eine art Von gepolter, daß cammer Mädchen lag in Einen etwas erhaben cabinet, und entweder die neugier, oder der argwohn Trieben Sie an's Fenster, Sie lehnte sich weit herauß nachdem Sie sahe daß man mit Einer Brechstange an den Thür angeln bemüht war, Vier Kerls beschäftigten sich mit der Außführung Eines bößhaften Vorsazes, und mitten in Ihrer höllischen arbeit erblickten Sie daß Mädchen und Sprangen mit aller Hurtigkeit Eines erschrocknen in den Wagen herrein und fuhren davon

Aus Gleims Briefe an die Karschin.<sup>507</sup>

Halberstadt den 30. October 1786.

Es war mir liebste Freundin ein allzu rascher Gedanke, daß ich eine Sammlung von den Episteln meiner Freundin zu stande bringen wollte — der Wunsch ein kleines capital Ihr zu verschaffen machte ihn so rasch, Gökingks und ihre Kritiken haben ihn aufgehalten; und die Kritiken in den Briefen die Neueste Litteratur betreffend Berlin 1764, 17ter Theil, die diese Tage hir mir in die hände fielen, diese die ich zum Ersten mahl zu lesen bekam, brachten vollends ihn zum Stillstande. Bald gab ich Gökingken Recht, bald Ihnen, bald dem seel. Leßing, denn der ist vermuthlich der Kunstrichter meiner Freundin in den Literaturbriefen.

Vier Nachträge.

1) Der dritte Band von den Briefen der Karschin an Gleim lag uns bei Abfassung des Anfangs bis S. 672 noch nicht vor. Er ist uns aber nachgeschickt. Der Inhalt ist von Wilhelm Körte auf dem Titelblatt folgendermaßen verzeichnet: „In diesem Bande sind die Gedichte und Briefe von [722] Nro. 244 bis Nro. 376". Schon aus dieser Bemerkung läßt sich schließen, daß gerade in diesem Bande die Gedichte bei weitem vorherrschend sind. Die Gedichte in diesem Bande sind sogar meist erotisch und eine hauptsächlich nach ihm zu veranstaltende Ausgabe unverfälschter Gedichte der Karschin würde sie durchaus als ein Seitenstück zu Günther und als nothwendigen Uebergang zwischen Günther und Bürger zeigen. Wir können hier diesen Band, eben weil er meist Gedichte enthält, ganz übergehen. Nach Durchsicht aller zehn Bände dieser Briefe und bei Beendigung unserer Arbeit können wir denen, die später diesen Briefwechsel benutzen, einen Rath ertheilen, den wir selbst leider nicht mehr befolgen können. Er geht dahin, von vorn herein bei jedem Briefe außer Ort und Datum die Briefnummer anzugeben.

2) Wir fügen hier noch folgende aus dem Briefwechsel zwischen Gleim und Uz abgeschriebene Stelle an, da sie wegen mangelnden Datums anderswo nicht leicht eingereiht werden konnte. Gleim schreibt an Uz: „Die Frau Karschin befindet sich zu Berlin noch immer recht wohl; singt aber seltener gute Sachen wie sonst, denn von den berlinischen Kennern wird sie nicht sonderlich ermuntert und singt [sie] keinem Kenner, so singt sie schlecht, und wär es den Printzen und Prinzessinnen, diesen nur allein sang sie bey Gelegenheit des Absterbens unsers so genug bedauerten Printzen Friedrichs, der in Wahrheit ein fürtrefflicher Herr war, und der einzige, auf welchen die deutschen Musen einige Hoffnung setzen konnten! Einen langen Brief, angefüllet mit diesen gehörigen Nachrichten schrieb sie mir jüngst. Die junge Fürstin von Dessau, eine Gratzie, neben welcher zu sitzen, an der Tafel Ihres Herrn Vaters ich oft die Gnade hatte, gab ihr für ein Liedchen 20 Pistolen; die schöne Prinzessin Wilhelmine, die uns der holländische Statthalter

---

<sup>507</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676597076>

bald entführen wird, gab ihr für einige Zeilen, die sie ihr und einen Brief dedicirte 12 dukaten; von solchen Allmoßen lebt die arme Muse. Doch hat sie von der Ausgabe ihrer Gedichte auch jährlich hundert Thaler und noch einige kleine jährliche Beyträge von ihren Musenfreunden."

3) Vor dem Briefe der Karschin vom 23. July 1763 ist S. 683 Folgendes ausgefallen: „Meist aus dem vierten Bande der Briefe der Karschin." Dazu gehörte der gleichfalls ausgefallene Zusatz: „Das Titelblatt enthält die Bemerkung von Wilhelm Körte: „,In diesem Bande sind die Nummern von 377 bis 506.'" Der dritte Band hat zwar richtig mit No. 376 geendet; aber während Band 3 mit Februar 1763 No. 376 schloß, beginnt Band 4 No. 377 wieder mit 20. Mai 1762."

4) Wenn im Vorstehenden bedauert ist, daß uns die Bände mit den Briefen der Karschin zu verschiedenen Zeiten zugegangen seien, so sind diese Klagen dadurch fast überflüssig geworden, daß während der Zeit, da wir die Correctur dieses Artikels lasen, uns alle 10 Bände des handschriftlichen Briefwechsels der Karschin gleichzeitig vorlagen. Während es uns gestattet war, [723] diese 10 Bände selbst während einer längeren Abwesenheit von Berlin bei uns zu behalten, haben wir vor Beendigung des Druckes auch in Halberstadt mehrere Tage zugebracht und im Gleimschen Nachlasse mehrere Bände Briefe Gleim's an die Karschin (obgleich sich so viele Briefe Gleim's an die Karschin unter den Briefen der Karschin an Gleim befinden), und, was wir noch weniger erwartet hatten, einen Band Briefe der Frau von Klenke (vergl. S. 646) an Gleim vorgefunden. Wir suchten die nach S. 716 der vorstehenden Mittheilungen zu erwartende Zuschrift der letzteren über Goethe an Gleim, welche wir auch fanden und zur Veröffentlichung an anderem Orte abgeschrieben haben. Auch mehrere eigene Bände mit den Manuskripten der Karschin, darunter ein Band mit den Gedichten, abgesehen von den 10 Briefbänden, aus denen die vorstehenden Mittheilungen gezogen sind, haben wir während unseres dreitägigen Aufenthaltes in Gleim's Hause gesehen.

**BRIEFWECHSEL**  
ZWISCHEN  
**GLEIM UND HEINSE.**

HERAUSGEGEBEN  
VON  
**KARL SCHÜDDEKOPF.**

IN ZWEI BÄNDEN

ERSTER BAND. S. [3](#)

ZWEITER BAND. S. [125](#)

Im Zusammenhang mit der Digitalisierung des Briefwechsel von Ewald Christian von Kleist auf der Basis des Buchs „Ewald von Kleist's Werke“ von August Sauer und der Digitalisierung der Werke und Briefe von Franz Alexander von Kleist

[http://www.v-kleist.com/ec/Sauer\\_EC\\_v\\_Kleist.pdf](http://www.v-kleist.com/ec/Sauer_EC_v_Kleist.pdf)

[http://www.v-kleist.com/fa/F\\_A\\_von\\_Kleist\\_Werke.pdf](http://www.v-kleist.com/fa/F_A_von_Kleist_Werke.pdf)

sind auch eine Reihe weiterer Bücher, die Briefwechsel mit Gleim enthalten, digitalisiert worden, so auch dieses.

Die Rechtschreibung richtet sich nach dem Buch. Die Texterkennung des Scans von Google Books erfolgte mit Abby Finereader 12 und Abby Recognitionserver 4.0 (für Frakturschrift) mit Nachbearbeitung. Ein darüber hinausgehendes Korrekturlesen ist nicht erfolgt.

Die Verweise, auch im Register, beziehen sich auf die Originalausgabe. Dazu sind - meistens - die Seitenumbrüche des Originals mit <> angegeben, zusätzlich bei den Briefen mit <\*> Anfang oder Ende der Zeile 15 wegen der mit Zeilennummern versehenen Anmerkungen. Blaue Seitenverweise sind Links innerhalb dieser Ausgabe.

In Anmerkungen zu den Briefüberschriften sind Links auf die Bilder der Briefe im Besitz des Gleimhauses (Museum der deutschen Aufklärung, Domplatz 31, 38820 Halberstadt <http://www.gleimhaus.de/>) eingefügt. Das Nutzen eines Links öffnet die Seite mit den Bildern im Browser. Mit der Lupe werden die Bilder vergrößert, mit den Pfeilen zwischen den Bildern gewechselt.

Für eine Information über Fehler an [sigurd@v-kleist.com](mailto:sigurd@v-kleist.com) wäre ich dankbar.

Sigurd von Kleist für den Familienverband derer v. Kleist e. V., Hamm, 2016.

**BRIEFWECHSEL**  
ZWISCHEN  
**GLEIM UND HEINSE.**

HERAUSGEGEBEN  
VON  
**KARL SCHÜDDEKOPF.**  
ERSTE HÄLFTE.

WEIMAR.  
VERLAG VON EMIL FELBER.  
1894.

**BERNHARD SEUFFERT**

ZUGEEIGNET.

## Inhalt.

	Seite	im Orig.
<i>Zum Herausgeber</i>	<u>1</u>	
Einleitung	<u>2</u>	XI
Briefwechsel zwischen Gleim und Heinse. I.	<u>5</u>	
1. Heinse an Gleim, Erfurt, 18. November 1770	<u>5</u>	1
2. Gleim an Heinse, Halberstadt, 29. Dezember 1770	<u>8</u>	10
8. Heinse an Gleim, Erfurt, 28. Januar 1771	<u>9</u>	11
4. Heinse an Gleim, Erfurt, 11. Juli 1771	<u>11</u>	16
5. Heinse an Gleim, Erfurt, 23. August 1771	<u>12</u>	18
6. Gleim an Heinse, Halberstadt, 29. August 1771	<u>14</u>	23
7. Heinse an Gleim, Erfurt, 10. September 1771	<u>15</u>	26
8. Heinse an Gleim, Erfurt, 23. September 1771	<u>17</u>	32
9. Gleim an Heinse, Halberstadt, 26. September 1771	<u>19</u>	35
10. Heinse an Gleim, Frankfurt, 14. Oktober 1771	<u>20</u>	37
11. Heinse an Gleim, Erlangen, 29. Januar 1772	<u>22</u>	43
12. Gleim an Heinse, Halberstadt, 4. Februar 1772	<u>24</u>	46
13. Heinse an Gleim, Erlangen, 18. Februar 1772	<u>25</u>	49
14. Gleim an Heinse, Halberstadt, 23. März 1772	<u>28</u>	55
15. Heinse an Gleim, Erlangen, 17. April 1772	<u>28</u>	56
16. Gleim an Heinse, Halberstadt, 15. Mai 1772	<u>31</u>	62
17. Heinse an Gleim, Erlangen, 2. Juni 1772	<u>32</u>	63
18. Heinse an Gleim, Erlangen, 23. Juni 1772	<u>34</u>	69
19. Gleim an Heinse, Halberstadt, 28. Juni 1772	<u>35</u>	71
20. Heinse an Gleim, Erlangen, 10. Juli 1772	<u>36</u>	75
21. Gleim an Heinse, Halberstadt, 15. Juli 1772	<u>37</u>	77
22. Heinse an Gleim, Erlangen, 18. Juli 1772	<u>38</u>	78
23. Heinse an Gleim, Koburg, 2. August 1772	<u>41</u>	85
24. Heinse an Gleim, Langewiesen, 7. August 1772	<u>42</u>	87
25. Gleim an Heinse, Halberstadt, 20. August 1772	<u>43</u>	92
<VIII> 26. Heinse an Gleim, Langewiesen, 1. September 1772	<u>44</u>	94
27. Heinse an Gleim, Halberstadt, 12. September 1772	<u>45</u>	96
28. Gleim an Heinse, Halberstadt, 13. September 1772	<u>46</u>	97
29. Heinse an Gleim, Halberstadt, Anfang Oktober 1772	<u>46</u>	98
30. Gleim an Heinse, Halberstadt, 6. November 1772	<u>47</u>	100
31. Heinse an Gleim, Halberstadt, 6. November 1772	<u>47</u>	100
32. Heinse an Gleim, Halberstadt, 13. November 1772	<u>48</u>	101
33. Heinse an Gleim, Quedlinburg, 6. Dezember 1772	<u>48</u>	103
34. Gleim an Heinse, Halberstadt, 12. Dezember 1772	<u>50</u>	108
35. Heinse an Gleim, Quedlinburg, 21. Dezember 1772	<u>51</u>	109
36. Gleim an Heinse, Halberstadt, 31. Dezember 1772	<u>52</u>	112
37. Heinse an Gleim, Quedlinburg, 31. Dezember 1772	<u>53</u>	113
38. Gleim an Heinse, Halberstadt, 14. Februar 1773	<u>55</u>	119
39. Heinse an Gleim, Quedlinburg, 15. Februar 1773	<u>56</u>	122
40. Heinse an Gleim, Quedlinburg, 25. Februar 1773	<u>57</u>	124
41. Gleim an Heinse, Halberstadt, 26. Februar 1773	<u>58</u>	126
42. Gleim an Heinse, Halberstadt, 21. März 1773	<u>59</u>	128
43. Heinse an Gleim, Halberstadt, 7. Mai 1773	<u>60</u>	129
44. Heinse an Gleim, Halberstadt, 21. Mai 1773	<u>62</u>	133
45. Gleim an Heinse, Halberstadt, 20. Juni 1773	<u>63</u>	135
46. Heinse an Gleim, Halberstadt, 20. Juni 1773	<u>63</u>	136
47. Gleim an Heinse, Halberstadt, 21. Juni 1773	<u>63</u>	136

	48.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 22. Juni 1773	<a href="#">63</a>	137
	49.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 22. Juni 1773	<a href="#">64</a>	137
	50.	Heinse an Gleim,	Halberstadt, 22. Juni 1773	<a href="#">64</a>	138
	51.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, Juni 1773	<a href="#">64</a>	139
	52.	Heinse an Gleim,	Halberstadt, Juni 1773	<a href="#">65</a>	139
	53.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 26. Juni 1773	<a href="#">65</a>	140
	54.	Heinse an Gleim,	Halberstadt, 26. Juni 1773	<a href="#">66</a>	141
	55.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 30. Juni 1773	<a href="#">66</a>	142
	56.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 4. Juli 1773	<a href="#">67</a>	143
	57.	Heinse an Gleim,	Halberstadt, 4. Juli 1773	<a href="#">67</a>	144
	58.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 4. Juli 1773	<a href="#">67</a>	145
	59.	Heinse an Gleim,	Halberstadt, Juli 1773	<a href="#">67</a>	145
	60.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 24. - 25. Juli 1773	<a href="#">68</a>	146
	61.	Heinse an Gleim,	Halberstadt, Juli 1773	<a href="#">68</a>	147
	62.	Heinse an Gleim,	Halberstadt, 24. Juli 1773	<a href="#">68</a>	148
	63.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 26. Juli 1773	<a href="#">69</a>	148
<IX>	64.	Heinse an Gleim,	Halberstadt, 26. Juli 1773	<a href="#">69</a>	149
	65.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 28. September 1773	<a href="#">69</a>	149
	66.	Heinse an Gleim,	Halberstadt, September 1773	<a href="#">69</a>	150
	67.	Heinse an Gleim,	Halberstadt, 12. Dezember 1773	<a href="#">70</a>	151
	68.	Heinse an Gleim,	Halberstadt, 6. April 1774	<a href="#">70</a>	152
	69.	Gleim an Heinse,	Magdeburg, 8. April 1774	<a href="#">74</a>	161
	70.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 20. April 1774	<a href="#">74</a>	161
	71.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 21. April 1774	<a href="#">76</a>	165
	72.	Heinse an Gleim,	Hannover, 2. Mai 1774	<a href="#">77</a>	167
	73.	Heinse an Gleim,	Düsseldorf, 17. Mai 1774	<a href="#">79</a>	172
	* 74.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 4. Juni 1775	<a href="#">133</a>	175
	75.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 16. Juni 1774	<a href="#">80</a>	177
	76.	Heinse an Gleim,	Elberfeld, 23. Juni 1774	<a href="#">82</a>	181
	77.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 29. Juni 1774	<a href="#">83</a>	183
	78.	Heinse an Gleim,	Elberfeld, 5. Juli 1774	<a href="#">84</a>	186
	79.	Heinse an Gleim und Klamer Schmidt,	Düsseldorf, 13. September 1774	<a href="#">86</a>	191
	80.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 25. September 1774	<a href="#">87</a>	193
	81.	Heinse an Gleim,	Düsseldorf, 13. Oktober 1774	<a href="#">88</a>	195
	82.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 20. Oktober 1774	<a href="#">89</a>	199
	83.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, Ende 1774	<a href="#">91</a>	203
	* 84.	Gleim an Heinse,	Halberstadt 1778	<a href="#">161</a>	206
	85.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 19. Februar 1775	<a href="#">92</a>	207
	Erläuterungen			<a href="#">93</a>	209
	Register			<a href="#">121</a>	261

\*) Die Nummern 74 und 84 stehen an falscher Stelle (vgl. die Anmerkungen). 2016: korrigiert



**Zum Herausgeber**

*Karl Schüddekopf, \* 25. November 1861 in Halle bei Holzminden, † 30. März 1917 in Weimar, war Philologe und Literaturhistoriker; Germanist und Archivar. Er hat 1894 und 1895 den Briefwechsel zwischen Gleim und Heinse, 1899 den Briefwechsel zwischen Gleim und Uz und 1906 und 1907 den Briefwechsel zwischen Gleim und Ramler herausgegeben. Ab 1903 gab er eine 10-bändige Gesamtausgabe der Werke von Heinse heraus, in den Bänden 9 und 10 die Briefe Heinses. Soweit erkennbar, sind dort keine weiteren Briefe an Gleim aufgenommen. Die fortdauernde Bedeutung der vorliegenden Ausgabe besteht in der Veröffentlichung auch der Briefe von Gleim und der ausführlichen Kommentierung der Briefe.*

## Einleitung.

Die Bedeutung des vorliegenden Briefwechsels nicht allein für die Kenntniss der beiden Korrespondenten, insbesondere für Heinses Leben und Wirken, sondern für die gesammte literarische Bewegung der Sturm- und Drangperiode ist längst anerkannt und gewürdigt, denn er liegt in seinen Hauptzügen bereits seit drei Menschenaltern gedruckt vor. Als Gleims Neffe, Wilhelm Körte, an die ihm letztwillig übertragene Herausgabe des reichen literarischen Nachlasses seines Onkels herantrat, hob er mit gutem Griff nach den Briefen der Schweizer Bodmer, Sulzer und Gessner, für die er in des Letzteren Sohne am ersten einen Verleger fand, die Briefe von Heinse an Gleim heraus. Da sich darunter auch Briefe Heinses an Fritz Jacobi im Original und in Abschriften befanden, so gelang es es ihm nicht nur die gleimschen Antworten aus Heinses Nachlass durch den grossen Anatomen Soemmerring zu erhalten, sondern durch allerlei Winkelzüge auch den anfangs widerstrebenden Jacobi zu veranlassen ihm die herrlichen Briefe Heinses aus Italien abzutreten. Beider Vertrauen hat Körte gemissbraucht, indem er es an dem Takte fehlen liess, den ein damaliger Herausgeber Lebenden und Toten gegenüber bezeigen musste. Aus Briefen seines Verlegers Heinrich <XII> Gessner an Wieland und Karl August Böttiger, die mir Bernhard Seuffert in zuvorkommender Güte zur Verfügung gestellt hat, ergibt sich, wie Körte pietätlos und honorarlustig die ihm überlassenen Papiere ausbeutete. „Körte kennt keine Rücksichten“, heisst es in einem undatierten Briefe an Böttiger aus dem Spätsommer 1805; „der zieht aus Gleims Nachlass, was zu ziehen ist, ohne rechts oder links zu sehen.“ Der Verleger selbst bewies mehr Takt als der Herausgeber, indem er wegen einer Stelle aus Heinses Brief von Venedig, 8. Dezember 1780, welche abfällige Urtheile über Wielands Oberon enthielt, seine Bedenken bei Wieland und Jacobi vorbrachte und Körte endlich zur Unterdrückung derselben bewog. Aber es blieb entgegen der ausdrücklichen Bestimmung Jacobis alles wegzulassen, was dem Ruhme des Verfassers nachtheilig, für irgend einen Lebenden kränkend, für achtungswerte Verstorbene beleidigend sein könnte, gerade in diesem Briefe und sonst noch genug stehen, um Jacobis Zorn zu erregen, was Körte in dem „bunten, lächerlichen Pathos“ seiner Vorrede vergebens zu verteidigen suchte.

So ist es denn kein Zufall, dass die körtesche Publikation, welche wir wegen ihrer argen Verstümmelung durch eine vollständige Ausgabe ersetzen wollen, zu einem heftigen Streite und zu einer prinzipiellen Auseinandersetzung über Veröffentlichungen von Briefen führte. Fritz Jacobi hat in seiner Gelegenheitsschrift „Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht in Absicht vertraulicher Briefe von Verstorbenen und noch Lebenden?“ (Leipzig 1806) die körtesche Büchermacherei, seine Verlogenheit und Taktlosigkeit einer vernichtenden Kritik unterzogen, die vielleicht nur von der vossischen Streitschrift „Über Gleims Briefsammlung und letzten Willen“ (Heidelberg 1807) an Grobheit übertroffen wird. Jacobi verallgemeinert den besondern Fall in folgendem Bilde: Niemand ist, der nicht weiss, wie man ausgekleidet sich zu Ruhe legt, und es giebt auf der Welt <XIII> nichts unschuldigeres; wer mich aber im Bette ergriffe und, wie er mich da fand, gewaltsam auf die Strasse stellte unter die Menge, wider einen solchen dürfte ich die härteste Rache mir erlauben. Und ähnlich urtheilt Heinse selbst in dem oben angeführten Briefe vom 8. Dezember 1780 in einer Stelle, die Körte denn doch fortgelassen hat: „Ich kann grimmig werden wie ein Tiger und Leopard, wenn ich daran denke, dass der sonst so gute Vater Gleim mich einmal für berechtigt halten konnte alles dem Janhagel sogleich preiszugeben, was ihm ein guter Freund auch im Vertrauen schreibt; es ist mehr als banditenmässig und scheint eine gänzliche Dürre und Trockenheit an aller Innigkeit und Liebe zu verraten; es ist ärger, als ob ein Strassenräuber einen Postillon erschläge, ihm das Felleisen abnähme, alle Briefe aufbräche und sie auf den Strassen in Städten und Flecken umherstreute.“ Was er früher einmal an Gleim selbst über einen Druck seiner Briefe schreibt (unten S. 115), fällt dagegen nicht ins Gewicht, Für die heutige Zeit, in der die begreifliche Rücksichtnahme auf Lebende fortfällt, sind solche Argumente nicht mehr stichhaltig; der Vorwurf des Klatsches wird uns nicht treffen. Wir wollen nicht nur, was Herder einst erkämpfte, den ganzen unverfälschten Schriftsteller, sondern auch den ganzen Menschen mit seinen Schwächen, die ihn oft erst verständlich machen; und welcher Wert für die Forschung in oft kleinlich erscheinenden Notizen, in Randschriften und Postscriptis liegt, ist längst erwiesen. Diesem Gesichtspunkte folgend haben denn auch *Heinrich* Proehle in seinem Buche über Lessing, Wieland, Heinse

(Berlin 1877) und Johann Schober in seiner Heinsebiographie (Leipzig 1882) Nachträge zu der körteschen Ausgabe geliefert; aber ganz abgesehen von der Unzuverlässigkeit und willkürlichen Auswahl ihrer Auszüge ist durch die Verzettelung und Zerstreung dieser Nachträge die Unsicherheit der Überlieferung nur noch grösser geworden, sodass, um nur ein Beispiel anzuführen, eine <XIV> wichtige Stelle über Goethes Verhältniss zu Herder von Wilhelm Scherer übersehen werden konnte.

Eine vollständige und diplomatisch getreue Wiedergabe des Briefwechsels wird unter diesen Umständen Berechtigung finden und zu Gunsten dieses Prinzips haben wir selbst die Bedenken, die der Veröffentlichung einiger Zynismen entgegenstehen, unterdrückt. Fortgelassen sind hier nur die beiden düsseldorfer Gemäldebrieve (Körte 1, 238. 311, vorher in Wielands Teutschem Merkur 1776 und 1777), welche Gleims Adresse nur als Schild tragen und ihm erst gedruckt in die Hände kamen; sie gehören, wie Soemmerring und Fritz Jacobi gar durch einen Prozess gegen Körte erhärten wollten, in Heinses Werke, von denen ich eine neue Gesamtausgabe vorbereite. Dagegen ist die Epistel Gleims an Heinse, welche ebenfalls in der Handschrift fehlt und im Deutschen Museum November 1781 abgedruckt wurde, aufgenommen, da sie einen wirklichen Bestandteil der Korrespondenz bildet.

Rechtfertigt sich dergestalt eine neue Ausgabe dieses Briefwechsels schon durch seine bisherige Geschichte, so dürfen wir auch die Frage nach seinem inneren Werte bejahen. Er umfasst in der That hervorragende Zeugnisse, besonders für Heinses Entwicklung, die in einer so reichen Fülle strömen, dass Heinrich Laube, noch immer der kongenialste Biograph Heinses, seine Lebensbeschreibung fast allein auf ihnen aufbauen konnte. Was Laube selbst in der Einleitung zu seiner Ausgabe über den Briefwechsel mit Gleim urteilt, erscheint nach neueren Quellen zum Teil unrichtig; dass die überschwängliche Würdigung seines Wohltäters, zumal seiner literarischen Taten, die erste Hälfte des Briefwechsels unerquicklich macht, fühlt ein Jeder; was aber an Heinse so forciert erscheint, dass seine Briefe nicht viel mehr als unbegründete Ausrufungszeichen sind, seine dunkeln Berufungen auf Pläne und Absichten, ist ein wesentlicher Zug seines Charakters, den nicht etwa nur sein abhängiges Verhältniss zu Gleim <XV> hervorruft. Wir können ihn vielmehr durch seine ganzen erhaltenen Jugendbriefe verfolgen. Im Laufe der Jahre wandelt sich das Verhältniss. Die schmerzliche, uns aber erklärliche Erfahrung, die Gleim bei so vielen seiner Freunde machen musste, dass sie bei wachsender Reife sich seiner rechthaberischen, fast tyrannischen Freundschaft mehr und mehr entzogen, hat Gleim auch bei Heinse erleben müssen. Nur dass es hier nicht wie bei den Spalding, Ramler und Sulzer zu einer Aussprache und damit zum Bruch kam: Gleim selbst war älter und leidenschaftsloser geworden und Heinse, für immer räumlich von ihm getrennt, hielt bis zuletzt die Stellung eines nachgebenden jüngeren Freundes fest. Aber sein Schweigen in den letzten Jahren (aus der Zeit von 1780 bis zu Gleims Tode 1803 sind nur 28 Nummern des Briefwechsels erhalten gegen 119 aus dem ersten Jahrzehnt) spricht deutlich genug. Gleims Briefe dagegen, so inhaltsleer und schwatzhaft sie oft sind, legen sich durch ihre nie ermüdende Hülfe und Liebe warm ans Herz und um so empörender musste es auf Heinses Freunde, zumal auf Fritz Jacobi wirken, als Körte damit drohte die mitaufbewahrten heinseschen Schuldscheine von seinen Erben einzufordern!

Das Gleimarchiv zu Halberstadt, dessen Verwaltung ich wiederum zu herzlichstem Danke verpflichtet bin, bewahrt die Originale des Briefwechsels in zwei Oktavbänden (Ms. 62 und 63), zu denen als dritter der Briefwechsel über Gleims Halladat (in Ms. 287) hinzukommt, sämmtlich bis auf des fast erblindeten alten Gleims letzten Brief eigenhändig geschrieben. Vollständig aber ist die Sammlung nicht mehr erhalten: ein Brief Heinses (Nr. 35) ist schon vor Gleims Tode abgegeben und befindet sich jetzt in München; seine Auffindung und Mitteilung verdanke ich Herrn Doktor Erich Petzet; die letzte Nummer besitzt die königliche Bibliothek zu Berlin; sie ist von Herrn Doktor Richard Rosenbaum gütigst verglichen worden. Ferner aber <XVI> fehlen von den Briefen, die Körte noch vorlag, jetzt die Nummern 84, 137 und ein Teil von 129; diese sind nach dem ersten Abdrucke wiedergegeben. Dass trotz der grossen Pietät, mit welcher beide Korrespondenten diese Briefe aufbewahrten, manche verloren gegangen sind, so von Oktober 1772, Februar 1773, April 1774, Anfang und November 1775, ergibt sich aus den Erläuterungen. Dafür durfte ich andere handschriftliche Schätze durch die Güte der Herren Pastor Baethcke in Altrüdnitz, Rudolf Brockhaus, Freiherr von Donop, Gotthilf Weisstein und der Verwaltung der Stadtbibliothek zu Frankfurt am

Main benutzen. Die Wiedergabe der Handschriften ist getreu bis auf einige dem Prinzip dieser Quellenschriften gemässe Abänderungen; so ist die Anrede durchgängig gross geschrieben, lateinische Schrift nur in Zitaten aus fremden Sprachen beibehalten, die Abkürzungen aufgelöst und Schreibfehler verbessert. Was eine fremde Hand korrigiert hat, so gleich in dem ersten Worte des ersten Briefs, ist nicht berücksichtigt.

Der Dank, den ich neben dem Herausgeber dieser Sammlung andern Freunden schulde, sei hier nochmals wiederholt. Der zweite Band wird zu Ostern folgen und im Anhang die heinseschen Gedichte bringen, welche zu dem Briefwechsel in Beziehung stehen.

Rossla, im Oktober 1894.

Karl Schüddekopf.

**Briefwechsel**  
**zwischen Gleim und Heinse.**

**I.**

1. Heinse an Gleim.<sup>1</sup>

Hochwohlgebohrner Herr!

werden ohne Zweifel, da Sie dieses lesen, den Brief des Herrn Wielands gelesen haben. Welch' ein wollüstiger Gedanke für meine Seele und für meinen Leib, wann ich denke, daß Sie mir nun schon ein klein wenig wegen Ihres Wielands gewogen sind! Ich bin noch ein Wilder, der vor dem Glanze schüchtern zurükbebt! ich werd Ihnen wenig - vielleicht ist es desto beßer für mich! - von mir zu <\*> meinem Vortheile sagen können, wenn es Herr Wieland nicht gethan hat.

<2> Ich will thun, was ich kan; und mir die Freyheit nehmen, Ihnen alles zu sagen, was ich von mir weis. Ich muß Ihnen aber vorher gestehen, daß ich mich sehr wenig kenne, ob ich gleich nun mehr seit acht Jahren, denn so lang' ist es, daß ich lebe! mich nach der vom Rousseau so sehr gepriesnen Sentenz: Erkenne dich selbst! auszuforschen gesucht habe.

Jezt bin ich einer von denen Menschchen, die sich in Leipzig, seit den Zeiten des Thomasius, biß nach dem Tode des Fabeldichters Gellert, Musensöhne zu benennen pflegen; ich muß Ihnen aber bekennen, daß meine Mutter nichts weniger, als eine Muse, sondern eine gute, ehrliche Frau war, die nach dem Huart, ohne allen Zweifel, den dritten Grad der Kälte und Feuchtigkeit hatte. Sie empfieng mich im May - denn ich bin am 15 Ende des Februarius gebohren worden - wo nicht unter den Gesängen heller Nachtigallen Chöre, wie Herr Ramler declamirt, doch aber auch nicht in einem schaaalen, langweiligen Ehebetten, nach dem Shakespear, welches bestimmt ist, eine Zucht von Dummköpfen auszuheken. Ich hätte vielleicht mehrere Gründe, das erste zu muth- masen, als das letzte; denn in der Gegend, wo ich das Daseyn empfieng, sind die Nachtigallen die gescheutesten Inwohner und diese singen ia im blumenreichen May!

- wenn ich nicht zu bescheiden wäre. Allein genug, daß mein Vater und meine Mutter bey guter Laune gewesen seyn müßen, denn wie sollt' ich sonst die alle wirkliche Trübsalen hinwegzaubernde Phantasie erhalten haben? Bey diesem allen aber kam ich doch zur rechten Thür in die Welt; wenigstens halten diese Thür, woraus ich in die Welt kam, die Nachkömmlinge des Abulfaovaris und Calchas für die rechte, denn sie würden sonst <3> die Paßagen, die Plato, Diogenes und Helvetius für die besten halten, nicht so sehr mit Schildwachen und Zolleinnehmern besetzen und verbieten, wenn sie dies nicht glaubten!

Doch ich muß meine Geburtsgeschichte verlassen, sonst möchten Sie mich vielleicht gar für einen zweiten Tristram Shandy halten!

Nun wurd' ich auferzogen; das ist verdollmetschet: man gab mir täglich etliche mahl zu eßen und zu trinken, kleidete meinen Leib und brachte meiner Seele die Lehre von den Gespenstern, Hexen und dem leidigen Satan mit sehr vielem Fleis in Geschichtchen nach löblicher Gewohnheit bey. Nach dieser Grundlage muß' ich einige Sprüche aus dem Catechismus Luthers und <\*> Schreiben und Rechnen lernen. Kurz man war so sehr, als möglich darauf bedacht, den Gedanken alle Wege, in meinen Kopf zu schlüpfen, abzuschneiden.

Allein was seyn soll, muß sich schiken. Ich lief in meinem vierzehnten Jahre davon, nachdem ich vorher oft in den dichtesten Wäldern Betrachtungen über das Innre des Menschen, so wie der Wielandische Zerbin über das äußerliche, wenn der Vergleich nicht zu vornehm ist! angestellt hatte -

Die Ruhe der Natur, das allgemeine Schweigen,

---

<sup>1</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546315>

Das hier, aus dicht verflochtenen Zweigen,  
 Allein die Waldmusik der Vögel unterbrach,  
 Schien die wollüstige Melancholie zu säugen,  
 Worinn mein Geist so gern sich mit sich selbst besprach -

Dadurch erlangt' ich nun endlich, daß ich mir von einem schwarzküchigen Candidaten die Anfangsgründe der lateinischen Sprache lehren lassen durfte. Zu dieser Zeit fiel mir der Hofmannswaldau in die Hand, und weil ich <4> nach Art meiner Vorfahren beständig in Wäldern lag, so verleitete Er und die Gegend mich dazu, daß ich es wagte. Jagdlieder zu machen.

Nun kam ich auf eine Schule, wo weder Wissenschaften, Künste, Weisheit, noch Religion, sondern weiter nichts, als - Theologie gelehret wurde; Mein guter Genius gab mir aber im Traum ein, mich so geschwind von diesem Orte zu entfernen, als ich könnte und nannte mir einen andern, wo mein Geist besser geweidet werden sollte. Ich folgte ihm und wanderte an einen Ort, wo mich zwey Mädchen in der Musarionischen - Doch nein! sie war nicht so männlich! so erhaben! sondern ein wenig weiblicher - in der Bacchidionischen Weisheit unterrichteten. Das siebenzehnte und achtzehnte Jahr meines Lebens auf diesem Planeten Erde waren die schönsten <\*> meiner Jugend - vielleicht! meines ganzen Lebens!

Im Busen schlug wollüstiges Getümmel  
 Und alles außer mir war Mahomed'scher Himmel!  
 Hoch flog ich über alle Sphären  
 Und alle Himmel auf, wann ich die süßen Lehren  
 von Ihren Lippen trank  
 von Wonne taumelnd oft an einen Busen sank,  
 Durch den die Grazien selbst schöner wären! -

Wenigstens die Grazien in manchen Kupferstichen und Gemälden! denn sonst dürft' ich vielleicht eine Lästerung begehen; Wäre es nicht Sünde, zu behaupten, eine Sterbliche hätte einen schönern Busen, als Aglaie? oder gar einen Busen, dergleichen an keiner Grazie anzustaunen wäre? Junge Göttinnen, die von dem Winkelmannischen Bacchus und der Wielandischen Göttin der Liebe in dem idealischen Paradiese der schönsten Gegend der Natur im <5> Taumel der göttlichsten Wollust gezeugt wurden, müssen alles schöne übertreffen, was auf dieser Erde lebet und Odem hat.

Doch dieses bey Seite gesetzt, so waren es im Ernste zwey Mädchen, deren Seelen gewiß platonische waren; denn die konnten unmöglich unter dem rauhen Himmel seyn geschaffen worden, wo Ihre Leiber gebohren wurden. Ich habe oft gewünscht, die Roubeaue, Popen, Boileau und alle Weiberhåßer möchten Sie sehen und sprechen! -

Sie sollten nur mit einem Blick  
 Sie nur mit einem sehn!  
 Demüthig würden sie zurück  
 Zu ihrer Weisheit gehn!

Nun kömt die bitterste Periode meines Lebens! Ich <\*> kam nach Jena, an einen Ort, wo jeder Professor und Magister an Gottes statt zu sitzen glaubt! Ich mußte daselbst Musen und Grazien, Cythere und Amor und

Bacchus und alle entzückende Götter der griechischen Dichter aus meiner Phantasie bannen! man iagte par force Galgen und Rad und Spanische Stiefeln und Kragen und demnach und dieweil V. R. W. hinein.

Ich möchte hier beynah mit dem Claudian ausrufen: tolluntur in altum, Vt lapsu grauiore ruant! wenn ich mich erinnern könnte, etwas böses gethan zu haben und wenn Bayle dem Claudian dawider nicht so viel Einwendungen gemacht hätte! Kurz! die Weisen, welche dafür halten, das Wesen, welches weder aus zweenen, noch aus mehrern Theilen besteht, bekümmere sich nur um das Ganze und nicht um das Einzelne - diese Weisen hätten mich damahls, als ein lebendiges Beyspiel ihres Satzes anführen und vielleicht viele dadurch davon überzeugen können! - allein - dem Himmel sey <6> Dank! - ietzt würden sie sehr ausgelacht werden, wenn sie mit mir angezogen kämen, da mich der große Wieland liebt und seinen besten Freund, den großen Gleim, bereden will, mir auch ein wenig gewogen zu seyn! und der Pflegevater der Kinder meines Geistes zu werden und die von ihm verlassenen Kinder in die Welt einzuführen! ietzt würden sie sehr ausgelacht werden!

Mein guter Genius zeigte mir wieder den Weg nach Erfurth an und hier lehrte mich Wieland - hier kan ich nicht weiter schreiben! alle gute Ideen, die ich im Gehirne habe, wollen auf einmahl den drey Schreibefingern meiner rechten Hand befehlen, sie herzuschreiben! es hüpfet alles in meinem Kopfe! -

Sie kennen den großen Mann! Ihr Genius und der Wielandische und Jakobische sind in dem Griechenlande <\*> des Platonischen Himmels von den Musen und Grazien auf Rosen erzogen und nach einander auf diese Unterwelt - nicht wegen begangner Sünden - sondern wegen Ihres großen Adels herabgesandt worden, um das menschliche Geschlecht glücklich zu machen.

Nun hab ich eben acht Jahre, wenn ich mich wie die Gelehrten ausdrücken darf! mich auf die Wißenschaften gelegt; da ich aber binnen diesen acht Jahren meinem Genius seine Wildheit noch nicht gänzlich benehmen können, wie Sie aus seinen Dialogen und Sinngedichten ersehen werden! so bin ich gesonnen, ihn noch einige Jahre in die Schule zu schiken, weil ich von guter Hand habe, daß eben nicht alles bey dem Buben umsonst angewendet sey.

Hier folgt die schlimmste Stelle im ganzen Briefe! - Ich habe aber in diesen betrübten Zeiten - den wahrhaftigen Vorläufern des Lavaterischen tausendjährigen <7> Reichs! - Nicht - was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört; Nicht - wohin ich mein Haupt legen könnte! Ich speise und tränke meine Zunge - oft auch meinen Magen mit - Phantasie und dieses hab ich schon so oft gethan, daß Zunge und Magen einen wirklichen Ekel vor dieser Speise haben, so wie die Kinder Israel in der Wüsten vor dem Manna hatten.

Dieses sah ich schon ein halbes Jahr vorher, des wegen setzte ich mich hin und sann noch in guten Zeiten auf Mittel und Wege, wie ich dieses verhüten könnte; und da ich endlich gewiß davon überzeugt war, daß ich weder schmeicheln, noch kriechen, noch den Reichen Complimente würde machen können, so fieng ich an, diese Dialogen und diese Sinngedichte zu verfertigen, welche <\*> Herr Wieland aus allzugroßer Gütigkeit gegen mich Ihnen hier zur Versorgung übersendet. Ich hoffe wenigstens dadurch so viel zu erhalten, daß man mir - vielleicht gar in Leipzig - zutrauet, daß ich durch den Unterricht eines Kindes wenigstens eine schwarze, spartanische Suppe und ein Kämmerlein verdiene, wo ich meinen Leib und folglich auch meine Seele wider Winter und Sommer beschützen könnte.

Ich würde Ihnen dieses unmöglich haben schreiben können, wenn ich nicht gewiß gewußt hätte, daß Sie Anakreon, ein Freund Wielands, Yoriks und seines Lorenzo und der zärtliche - selbst im Pulverdampf der Schlachten zärtliche Gleim wären, der den Teutschen feineres Gefühl in die Herzen gesungen hätte.

Ich besorge nicht, daß Sie mich, als einen nothleidenden Scribenten verachten werden; Cervantes, Buttler, Dryden und viele große Dichter, Autoren und Mahler der Griechen, Italiäner, Franzosen und Britten waren <8> es; der Himmel theilt seine Gaben wunderlich aus, oder vielmehr die Menschen theilen sich wunderlich in die Gaben des Himmels! In Deutschland sind der wohlhabenden Autoren wenig, und es heist einer den andern einen Sakträger, wenn ein armes Männchen, (von Fieldingen "Ungeziefer" und von den Deutschen "Kunstrichter" genannt,) den armen Autor einen nothleidenden Scribenten nennt. Ich will mich deswegen nicht mit unserm Herrn Gott, wie Timon von Athen, oder der Candide Voltairs, zanken! Er hat alles wohl

gemacht! er gab der Nachtigall den Gesang und dem Pfau hübsche Federn; Gerstenbergen einen Ugolino und Bodmern Archive; dem Salomo tausend Weiber und dem Phantias eine Musarion; Peruvianern Gold und den Griechen Göttinnen, Wein und Rosen; den Dunsen Millionen und <\*> mir einen Wieland; Wielanden einen Gleim und Jakobi; Gleimen einen Wieland und Jakobi; und Jakobin einen Gleim und Wieland.

Ich kan mit heitern Augen die Gestirn am Himmel betrachten und im Frühlings find' ich immer ein gutherziges Mädchen, das mir ein Paar frische Rosen schenkt und meine Seele damit erquikt und im Winter geh ich in die Hörsäle meiner Erfurthischen Profeßoren, um mich darinnen zu - wärmen.

Ich muß aufhören, in diesem Tone fortzuschreiben, sonst möchten Sie ihn für eine Art von Hanns Sachsens grünen, blauen, scharlachnen, gelen und grünen halten und mich für den leibhaftigen modernen Sancho Panña.

Verzeyhen Sie's einem Wilden, daß er nicht französische Contredänze hüpfen kan!

Ich muß die Sprache meiner Natur reden, wenn ich die Sprache der Heuchler reden will, so rede ich sie nicht <9> beßer, als ein Franzose das Teutsche. Ich singe gern Ihre Lieder mit meiner natürlichen Stimme und nicht gern - wie die Herrn Cantores zu reden pflegen - durch die Fistel.

Sie werden wünschen, daß ich aufhören zu plaudern möchte, und zum größten Unglüke besinn' ich mich eben, daß ich noch das wenigste von dem gesagt habe, was ich sagen wollte! Allein ich will Ihnen nicht länger beschwerlich fallen!

Werden Sie ia nicht unwillig und erzürnen Sie sich ia nicht, daß ich Ihrem Wunsche nicht zugekommen bin! Nur noch eine einzige Bitte erlauben Sie mir zu thun! Ich werde ohne Zweifel bey einem Kaufmanne in Leipzig eine Condition vermittelt dieser Dialogen erhalten <\*> können, da nun aber die Kaufleute sehr auf das äußere eines Buchs und eines Menschen zu sehen pflegen, so wünsch' ich, daß meine Dialogen ein wenig hübsch und fein gedruckt würden! Der Format und Druk - holländisch Papier und Vignetten fallen nach Standes Gebühr hinweg! - der Dialogen des Herrn Diogenes sollten wohl sehr gut in die Augen fallen?

Verzeyhen Sie einem Wilden, muß ich nochmahls bitten, die freye, ungeheuchelte Sprache des Herzens oder der Seele und seyen Sie ein wenig gnädig, nachsehend und warmherzig gegen einen Jüngling, den manche für sehr unglücklich halten.

Ich bin

Hochwohlgebohrner

Herr

Ihr

Erfurth am 18ten November

ergebendster Diener

1770.

Wilhelm Heinse.

<10>

2. Gleim an Heinse.<sup>2</sup>

Halberstadt den 29ten December 1770.

Von einer langen Reise nach Magdeburg Potsdam und Berlin komm ich zurück, mein lieber Herr Heinse, und finde meines Wielands und Ihren Brief!

Ueber den Inhalt mit Ihnen zu sprechen, muß ich versparen, denn ich muß die mit gesendeten Schriften erst lesen.

Hineingesehn hab' ich, gesehen ein vortrefliches Genie, beym ersten Blick! Aber, das zu sagen hat Zeit!

---

<sup>2</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590756>



Da kan ich eben einige Goldstücke mißen, und die, mein lieber Herr Heinse, send' ich Ihnen vorerst, abschläglic auf das von dem Buchhändler zu hoffen habende Trinkgeld, oder zum Anlehn, bis Sie reich geworden sind, oder, wie Sie selber wollen! <\*>

Was ich ferner mißen kan, steht nicht minder Ihnen zu Befehl! Kurz, mein lieber Herr Heinse, meinem Wieland dank' ichs, daß ich Sie kenne. Wir wollen auf gut christlich oder heydnisch einander uns helfen!

Meinem Wieland antwort' ich, so bald ich die zwölf herculischen Arbeiten, die vor mir liegen, fertig habe, denn mit so wenig freyer Seele kan ich ihm nicht schreiben. Sagen Sie das dem göttlichen Mann!

Und, schreiben Sie mir, mein lieber Herr Heinse, so nennen Sie mich hübsch schlechtweg bey meinem Nahmen; ich bin von aller Pracht ein großer Feind, desto mehr in aller Einfalt,

Ihr

Freund und Diener

Gleim

<11> Herr Jacobi ist mit zu Berlin gewesen; er hat Mendelssohn kennen gelernt, und Ramlern und Sulzern, und Lambert, und die Frau Karschin! Seinem Wieland wird er mehr davon sagen, er wollt' ihm, sagte er gestern, heute schreiben.

### 3. Heinse an Gleim.<sup>3</sup>

Idol mio!

- : uuu | - u | uu | uu | uuu | - | - | uu | uuu | uuu | uuu | uuu | uuu -

Diesen Takt schlugen die Pulse meines Leibes - und meiner Seele, wenn ich homuncio es wagen dürfte, den Hallern, Albinen, Zimmermannen und Boerhaven - wenigstens ihren Schriften - zu widersprechen! - da ich Ihr allerliebstes Briefchen gelesen hatte. Beynahe wär ich für allzuheftigem Entzücken dahin gefahren, quo <\*> pius Anacreon, Horatius, Catullus, Tibullus, Chaulieu, la Fare, Grecourt, - quo pia Sappho, Lais, Leontium, Bouillon, Mazarin und dergleichen Menschenkinder hingefahren sind. Für Wonne vergaß ich das terrestrische Athemhohlen, indem ich ganz ausser mir glaubte - esser in ciel, non là dov'era - nämlich in dem Lande der Puffbohnen, Rettiche und Schöpsen - in der Stadt, wo unter tausend Personen kaum eine ist, welche die Grazien unseres Wielands gelesen hat.

Ich empfieng Ihren Brief aus den Händen des göttlichen Mannes. Kaum hatt' Er ihn empfangen, so lies Er mich, da ich zum Unglücke nicht zu Hause anzutreffen war, auf Gassen und Strassen aufsuchen; so begierig war Er, nur wenigstens einige Buchstaben von Ihrer Hand

<12> zu sehen, da Er, wie Er sagte, so lange keinen Brief von Ihnen erhalten hätte.

Entzückt war ich über die himmlische Liebe, die Er gegen Sie hat.

O mein theurester Herr Gleim - wie ein Mädchen, ein schnellblütiges zärtliches Mädchen, wenn es schüchtern sich den Muth faßt, ihren geliebten Jüngling zum erstenmahl zu küssen, schamhaftig erröthet; eben so - wenn der Vergleich nicht zu schmeichelhaft für mich ist! - fühl' ich die Scham der Schüchternheit in meine Wangen hinaufkriechen, da ich es wage, Sie zum erstenmahl meinen theuresten Gleim zu nennen!

Sie werden doch nicht deswegen böse auf mich werden, daß ich Sie so sehr hoch schätze? -

O mein theurer Herr Gleim, unbegreiflich ist es, wie <\*> Geschöpfe von der Gattung der Gleime, Wielande und Jakobi - ich habe mich verschrieben - wie Geschöpfe von der Gattung Gleims, Wielands und Jakobi in so entsetzlich weiter Tiefe vom Jakobi, Wieland und Gleim abstehen können! Ganz gewiß sind

---

<sup>3</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546323>

Wieland Gleim und Jakobi welche von den unsterblichen Genißen, die auf diesen dritten, einmondichten Planeten unter der Sonne herabgesendet worden sind, die Abkömmlinge der Gothen, Scyten und Vandalen zu bekehren! und folglich sind Sie ganz gewiß nicht von dieser Leute Gattung.

Freylich sind diese Geniße andere Missionarien, als die Jesuiten oder als die Bonifaciusse, welche glaubten, die Sterblichen schon dadurch glücklich gemacht zu haben, wenn sie ihnen das Verbot einschärften, keinen rohen und geräucherten Spek und kein Füllenfleisch zu essen und ihnen lehrten, dreye seyen Eins, und - was ist, das ist nicht und was nicht ist, das ist. -

<13> Unser theurer Wieland ist in Erfurth fast ganz und gar gesellschaftlos. Er käme wohl Monate lang nicht vor seine Hausthüre, wenn Er nicht Sonntags in die - Kirche gehen - müßte. Sie müssen wissen, daß wir hier gar vortreffliche Prediger haben! Jüngst rief uns einer von diesen schwarzen Knechten Gottes zu: Geliebten! laßt uns den Kelch des Leidens trinken, indes andere mit Wein und Rosen und Grazien und Liebesgöttern ihre Lebenszeit verscherzen! - War dieses nicht schön und gut gesagt?

Unser liebster Wieland hat zwey Töchterchen, davon das eine gewiß Musarion und das zweyte Danae, Laidion oder Bacchidion werden wird, mit diesen scherzt, plaudert, tändelt, spielt und kurzweilt Er. O könnten <\*> Sie nur Minutenlang das Vergnügen genießen, Ihm hierbey zuzusehen! den göttlichen Mann im Negligé betrachten und belauschen! Jedes Lallen, jedes Wörtchen, ieder Blick, iede Miene und Gebärde ist dem tiefsehenden Manne eine neue Entdeckung in der Philosophie des menschlichen Herzens und der musikalischen Sprache. Er liebt diese schönen Mädchen aber auch so zärtlich, daß, wann eins nur ein weinerlich Tönchen seufzt, Er nicht eher wieder ruhig wird, als biß es Ihn angelächelt hat.

Mit einem Blicke, nur mit einem einzigen sollte der Bürger von Genf, der Verfasser der Schrift über die Ungleichheit der Menschen diese Vaterliebe sehen! Reisen durch ganz Europa würd' er dann gewiß und stehlen und verbrennen dieses sein Buch! - wenigstens würd' so er widerrufen, daß die vage Liebe des vaterlosen wilden Zustandes des menschlichen Geschlechtes die glücklichmachende Liebe sey! -

<14> Warum setzte uns der den Weisen unbekante Schöpfer der Welt nicht in eine nektarische Luft, wovon wir leben könnten, wie Fische vom Meer oder Quellwaßer! ia dann würde diese Welt für uns arme geplagte vom Weibe Gebohrne die beste seyn! -

"Was will hier diese Periode?"

O bester Menschenfreund! zärtlicher, mitleidender Yorik Gleim! gewiß haben Sie schon die Goldstücke vergessen, die Sie einem gewissen unbekanten Menschchen zum Anlehn gaben, biß es reich geworden wäre? -

Biß es reich geworden sey? Unter der Erde steckt das Gold! und dieser Jüngling will auf den Helikon zum Apoll und den Musen steigen - den Weg gehen, welchen Homer, Cervantes, Ariost, Dryden und Buttler gewandelt sind? wie kan er unter der Erde Gold <\*> hohlen? -

Hier wollt' ich, daß ich wie Yorik Ihnen meine ganze iezige Seele abschreiben könnte! - O die Goldstücke! in welche Verlegenheit sie mich setzen! Ich will mich eben auf das beste bey Ihnen für das Anlehn bedanken und weis nicht, wie ich es anfangen soll! - Wohl müß' es Ihnen gehen!

Hier übersend' ich Ihnen noch einige Sinngedichte, die ich mitzusenden das vorige mahl vergessen hatte. Ihr Urtheil soll entscheiden, ob sie des Drukes würdig sind oder nicht. Ich hab' es gewagt, einige Canzonen und Sonetten des Petrarca zu übersetzen; hier haben Sie zur Probe eine Canzone und ein Sonett. Unser Wieland will mich mit Gewalt zum Uebersetzer des Petrarca machen, widerrathen Sie es Ihm doch!

Noch etwas liegt mir auf dem Herzen; so bald es herunter ist, will ich meinen langweiligen Brief beschließen.

<15> Ich mag nicht mehr bey den Landsmännern der Puffbohnen wohnen; sind nicht um Halberstadt herum, welches die Grazien und Amors zu ihrem Paphos gemacht haben sollen, wie ich gehört habe, ein Paar Kinderchen, Mädchen oder Jünglinge, die - ie eher ie lieber - die Gesellschaft eines Jünglings haben möchten, welchen Wieland zu den Geheimnissen der Weisheit zu zu lassen, nicht für unwürdig befunden

hat? Wenn es Frühling wird, muß ich meinen Stab ergreifen und davon wandeln, sagen Sie mir doch das Oertchen in Teutschland, wohin ich gehen kan! Beynahe möchte ich mich zur Sekte der feinen Roußbeauisten schlagen, so ungedultig macht mich oft, das was zur - nicht ein Wörtchen mehr davon!

<\*> Empfehlen Sie mich dem Herrn Jakobi; machen Sie nur immer ein wenig mehr bey Ihm aus mir, als ich bin. Sie wissen alle meine Mängel und Gebrechen, denn meine schwache Seite kan ich wegen meiner angebohrnen Aufrichtigkeit gar nicht verbergen! Sagen Sie Ihm nur, wenn die Forderung Ihnen nicht zu unartig scheint! es könnte noch etwas aus mir werden! Wenn Ihnen auch gleich Ihr Gewissen zu rufen sollte: Sie sagten die Unwahrheit!

Sie als ein würdiger Canonicus werden doch ein kleines Sündchen wieder verbeten können! Ich möchte gar zu gerne, daß Er mir auch ein wenig gut wäre!

Mit welchen Augen sehen die Buchhändler meine Dialogen an? mit leiblichen oder geistigen? oder - geistlichen?

Ich bin

Ihr ergebendster Diener

Wilhelm Heinse.

Erfurth am 28ten Jenner 1771.

<16>

4. Heinse an Gleim.<sup>4</sup>

Erfurt am 11ten Julius 1771.

Ich nehme mir die Freiheit, mein theurester Herr Gleim, Ihnen hier ein Werkchen zu übersenden, welches ich deswegen zu schreiben angefangen habe, um die Sorgen und die Hypochondrie bey deßen Ausarbeitung aus meiner Seele zu scheuchen, welche sie immer zwingen wollen, nicht nach der Moral der Sängers des To σημερον μελει μοι und des Quid sit futurum eras fuge quaerere zu leben, und dann - da ich gezwungen bin, mit Erdenkindern umzugehen, deren Seelen die Natur nach dem Plato keine Unze himmlisches Gold oder Silber mit auf die Welt gegeben hat - denn sie alle müßten in der Republik des Plato Schuster oder Feldbauer werden - <\*> um mich aus den Cirkeln dieser Hoffnungen des Vaterlandes herauszureissen, damit ich nicht von den beliebten neuern Akademischen Sitten angestekt werde.

Ich bestrebe mich, wenigstens mit der Phantasie in die Gesellschaft heitrer und weiser Griechen und Griechinnen zu gelangen.

Ich hoffe gar nicht, es gedruckt zu sehen. So weit geht meine Eigenliebe nicht, daß ich mich für so weise halten sollte, dem deutschen Publicum etwas sagen zu können, was ihm unsere iezigen unzählbaren - großen National Genieen nicht schon gesagt hätten, oder sagen könnten.

Demüthig erkenn ich, daß ich leider! noch ein - Erfurthischer Student bin.

Der Himmel weiß es, wie ich auf den Weg kam, in welchem ich iez wandele. Längst würd ich ihn verlassen?

<17> haben, wenn mich Herr Wieland nicht versichert hätte, ich würde auf einem andern Pfade des menschlichen Lebens binnen kurzer Zeit den - Hals brechen.

Auch Sie Liebling der Grazien und Musen haben sich so weit herabgelaßen, mir Verlassenen gleich einem Priester des Apollo eine Herzstärkung zur Aufmunterung in - beyderley Gestalt auf demselben zu reichen

-

Ich übersende Ihnen dieses Elysium hier zur Danksagung. Es würde mich - so gar in Erfurt - biß in den Mahomedischen Himmel entzücken, wenn Sie bey unfreundlichen Stunden in ihm finden sollten; der

---

<sup>4</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546331>

verlaßene Genius des armen Heinsen wär eben nicht unwerth, auf einen beßern Boden verpflanzt zu werden, indem es ihm unmöglich sey, mitten unter der Canaille <\*> den Bon ton der Musarionen, Danaen, Aspasiens, Leden - der Gleime, Wielande und Jacobi, der Horaze und Mecene selbst sprechen zu lernen!

Dann würd ich es wagen, Sie auch zu bitten, mir ein ganz kleines Emphelungsschreiben mit nach Leipzig zu geben, wohin ich auf Michaelis gerades Weges in die Welt laufen will. - Mein Endzweck ist, daselbst noch ein wenig ins publicum zu erlernen, damit ich dereinst, so Gott will, einem Minister zum Secretair dienen kan. Der Himmel, welcher, wie man singt, die Seinen nicht verläßt, bescheere mir eine Hofmeisterstelle in diesem Pleisathen, damit ich meine Seele dort in ihrem Gefängniße festhalten kan. - Meine Dialogen und Sinngedichte hab ich ganz vergeßen; Soll ich deren mehr verfertigen? oder den zweyten Band von Elysium? oder gar nichts?

Ich bin

Ihr ergebenster Diener

Heinse.

<18>

### 5. Heinse an Gleim.<sup>5</sup>

Mein theurester Herr Gleim.

Ich zittre, indem ich Sie diesen Brief in der Phantasie lesen sehe, die furchtsamste Schüchternheit hat sich alles deßen bemächtiget, was Geist in mir ist!

O wenn er nur nicht in einer verdrüßlichen Stunde vor Ihre Augen kömt! O erbrächen Sie ihn in Ihrem Sanssouci, in welchem die leibhaftige Gottheit der Charitinnen und der Musen und aller Göttinnen und Götter der Liebe und Freude sich in die Seele athmen läßt! und wo Sie unendlich mehr Glückseligkeit empfinden, als auf Thronen angebetete Monarchen! Selbst ein Gott sind! -

"Gut! und was will er wieder?"

Ich will Abschied von Ihnen nehmen und Sie um <\*> Ihren Seegen auf die Reise bitten; Nicht in Elysium oder, welches in verschiedner Betrachtung einerley ist, in den Tartarus, sondern auf die Reise durch Deutschland und vielleicht noch weiter durch den uralten Planeten Erde -

Ich will Ihnen die Sache so kurz erzählen, als ich kan, wenn Sie so viel Zeit haben, mich anzuhören.

Ich war vor kurzen ganz heimlich krank, weil ich kein Freund von erbaulichen Trostgründen bin; nicht am Leibe, sondern an der Seele, wie man zu sagen pflegt; ich glaube fast, daß mich etwas von der gefährlichen Seuche der Timonie anwandelte, wovor man in den hiesigen Gegenden, quae nebulae malusque Jupiter vrget sich nicht genug in Acht nehmen kan. In diesem Krankheitzen besuchte mich ein preußischer Officier, ein Hauptmann Herr von Liebenstein, der mich in einer ohngefähren <19> Zusammenkunft bey Tische liebgewonnen hatte, und mich nach diesem vermißte und aufsuchte. Er bot mir seine Freundschaft an und versprach mir zu helfen, so gut er könnte. Er erzählte mir zugleich seine Umstände, nämlich daß er ietzt ausser Kriegsdiensten wäre und auf einer Reise durch Deutschland begriffen sey; wenn ich ihn begleiten wollte, so würd' es ihm sehr angenehm seyn; er versprach mir bey diesem Antrag monatlich zween Louisd'or nebst Reisekosten, doch ohne Kost. Ich sollte ihm unterwegs einige Schriften verfertigen, wozu er mir den Inhalt aufsetzen wollte. Er ist ein ehrlicher Mann und 25 Jahr in Kriegsdiensten gewesen. -

Ich bedachte den Antrag. - Herr Clodius und Herr Reich hatten mir schon vor einem Jahre eine Hofmeisterstelle <\*> versprochen und ich hatte biß ietzt noch kein reelles Wörtchen von der Erfüllung ihres Versprechens vernommen - ich war eben, da ich dies bedachte, recht sehr krank - konnte aller Wahrscheinlichkeit nach unmöglich länger in Erfurth - leben - der gottlose Vers fiel mir noch dazu ein: Flectere si nequeo superos Acheronta mouebo - und nahm den Antrag an.

---

<sup>5</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654634X>

Der Hauptmann konnte sich nicht lange in Erfurth aufhalten, da er binnen einigen Tagen wichtige Geschäfte in Frankfurt am Mayn zu verrichten hatte; er reiste also dahin. Ich würde mit ihm zugleich Erfurth verlassen haben, wenn nicht einigen zu guten Freunden die Trennung zu schnell und der jählinge Abschied zu bitter gewesen wäre. Ich mußte ihren dringenden Bitten nachgeben und noch einige Zeit hier bleiben - Zumahl da ich noch nicht völlig gesund war.

Ich erwarte ietzt täglich Briefe von meinem Hauptmanne aus Frankfurth aberedeter Maasen, und so bald <20> ich sie empfangen, werd' ich abreisen, wenn nicht das verährte Sprichwort einen Strich durch meine Rechnung macht: der Mensch dencks und Gott lencks.

Zu dieser Reise nun bitt' ich mir von Ihnen auf das unterthänigste einen Paß aus, damit man mich an allen Orten frey und ungehindert durchpaßiren laße; ich bin versichert, daß er mir mehr nützen und helfen wird, als die testimonia diligentiae et morum aller Professooren.

Und dann mein "Elysium der Weisen und Unweisen", weil ich es vielleicht in einer reinern Luft, als die Erfurtische ist, werde theils verbeßern, theils austreichen und theils verschlimmern können. Ich muß mir dieses wieder von Ihnen ausbitten, weil ich nur noch das zweyte Buch davon habe.

Herr Wieland hat mir angerathen, diesen Antrag <\*> anzunehmen, da der göttliche Mann mit aller Mühe, die er sich schon deswegen gegeben hat, mir biß ietzt noch keine beßere Stelle verschaffen kan. -

Auch ich möchte, gleich einem platonischen Weisen, was das betrifft, in Ruh und Friede meine Tage auf dieser Erde beschließen, und in irgend einer Einöde, von der großen Welt abgesondert (die freylich bißweilen der Frühling mit seinen Nachtigallen und Rosen und Grazien und Musen und einigen von ihren Freundinnen und Freunden besuchen müßte!) mich dem Studium der aufheiternden Weisheit widmen, wenn ich könnte! -

Vielleicht kan ich mich auf meiner (oder vielmehr des Hauptmanns) Reise zu einer Colonie gesellen, die ein schönes Land in einem glükseeligen Klima aufsuchen will! es mit ihr finden, die Natur in ihm verschönern, es zu einem alten Tempe der Grazien machen, und hier - ohne dem Joche der Hobbesischen, vielweniger

<21> der Platonischen Gesetze unterworfen zu seyn und ohne die Ausrufungen Tristrams bey Nanetten brauchen zu dürfen - leben und wie mein Chaulieu - oder wie Lais, wenn der Wunsch nicht im Auge der ernsten Weisheit Sünde wäre! - sterben. - Unterdeßen, biß dies geschieht, will ich mich der Arzney der horizontellen Lage, die Yorik so sehr emphielt, bedienen; schlafen, so viel ich kan, und träumend in einem solchen Tempe leben; denn ich bin, was den Schlaf und andere Dinge betrifft, gar nicht der Meynung des Cicero und Seneca und derer, die es nach ihnen gesagt haben, nämlich man müße ihn von dem Leben abrechnen; ich lebe fast immer mehr im Schlafe, als im Wachen; nur Schade! daß ich wegen meines immer tobenden Blutes eine beständig

<\*> fortdauernde Wachsucht habe. - -

Ohne alle Umschreibungen mein theurester Gleim! Ich muß mich mit aller Gewalt aus der schlimmen Lage reißen, in welcher ich mich ietzt befinde. Ich habe seit den drey Jahren, da ich in Erfurt lebe, biß auf vierzig Thaler Schulden gemacht, die Wielandischen abgerechnet, ich möchte gern Erfurth ohne üble Nachreden verlassen. Ich unterstehe mich, Sie als einen Alcibiades der gelehrten Republik zu bitten, mir diese vorzuschießen. Ich verspreche Ihnen bey meiner Ehrlichkeit, denn das ist es alles, was ich biß ietzt zum Unterpfands setzen kan, Ihnen nicht allein dieses, sondern auch was Sie mir schon vorzuschießen die Gütigkeit gehabt haben, wieder zu bezahlen, so bald ich es zu thun im Stande seyn werde, welches ich aus guten Gründen bald hoffe. - Die Dialogen sollen hier nicht in Betrachtung kommen. Ich weiß es nur zu gut, daß sie in aller Absicht eine zu jugendliche Arbeit sind. Ich verfertigte sie in der

größten Noth, um durch sie, wenn sie gebrukt wären, von meinen reichen Landesleuten Lebensmittel zu erhalten, welches auch ohne allen Zweifel würde erfolgt seyn. Halten Sie einen Theil davon für würdig, im Drucke zu erscheinen, so streichen Sie am Ende der Vorrede meinen Namen aus, denn auch dieser wurde in der Absicht beygesetzt. Ich würde die Hälfte wegstreichen, wenn ich sie wieder durch sehen sollte; ietzt aber hab ich leider keine Zeit und auch keine Laune dazu.

Ich erstaune biß iez noch darüber, wie ich diese zween Theile Dialogen binnen 8 Wochen und das Elysium binnen 14 Tagen in den erbärmlichsten Umständen, wie ein Gefangner bey Waßer und Brod, von wahrer Canaille umgeben, habe machen können. Selbst Wieland, der als göttlich nicht so leicht etwas für ein Wunder <\*> hält, rief offft bey dem leztern aus: es ist was miraculoses!

Ich habe hinlängliche Ursachen zu hoffen, daß ich in beßern Umständen etwas aus meinem wenigen Genie werde hervorbringen können, nach deßen Lesung die Weisen vermuthlich sollen sagen müßen: dieser Mensch gehörte nicht unter die Thoren dieser Erde und war eines beßern Schiksals werth.

- Ich erschrecke, wenn ich mir vorstelle, was Sie von mir denken werden! doch ich verlaße mich auf einen von meinen Glaubensartikeln, den Sie selbst mir vorgeschrieben haben, nämlich: Sie wollten auf gut christlich oder heydnisch mir helfen! -

Nicht ein Wort mehr! - doch noch etwas.

Herr Wieland sizt wie von allen Grazien verlassen so auf seinem Versepolster, wenn Er daran denkt (und daran denkt Er immer!) daß Sie Ihm so lange auch nicht ein

<23> Brieflein geschrieben haben, schreiben Sie Ihm doch ia bald ein Paar Zeilen, daß Er sich wieder zu Frieden giebt.

Ich bin

Ihr ganz

Erfurt am 23. August ergebenster Diener

1771.

Heinse von Langenwiesen.

#### 6. Gleim an Heinse.<sup>6</sup>

Halberstadt den 29ten August 1771.

Vor vierzehn Tagen ohngefehr, denn ich kan den eigentlichen Tag nicht angeben, weil mein Bedienter den Postschein so gleich nicht finden kan, vor vierzehn Tagen also, mein lieber Herr Heinsen, schickt' ich an meinen Wieland zehn Louisd'or für Sie, mit Bitte sie Ihnen <\*> zuzustellen, und zugleich bei Ihnen wegen meines langen Stillschweigens mich zu entschuldigen. Nach Ihrem lezten Briefe zu urtheilen müßen die zehn Louisd'or nicht angekommen seyn. Dieser Ihr lezter Brief ist vom 23ten dieses; der Zeit nach müste damahlen mein Wieland meinen Brief mit dem Gelde schon in den Händen gehabt haben; gehn Sie doch gleich zu ihm, und erkundigen sich darnach; hat er das Geld, und können Sie damit Ihre Schulden à 40 Thaler bezahlen, und zur Reise noch etwas übrig behalten, so ist es gut, wo nicht so bitt' ich mit erster Post mir Nachricht zu geben, so will ich gleich alles, was ich noch mißen kan, für Sie zusammensuchen.

Ohnmöglich, mein lieber Herr Heinse, kan ichs izt so recht, wie ich zu andrer Zeit thun würde, Ihnen <24> sagen, wie sehr ich Ihr Genie bewundere, wie sehr ich Sie liebe! Denn, wegen einer gewissen Geschichte, die ich nicht einmahl dem Nahmen nach, Ihnen bezeichnen kan, bin ich leider mehr, als Sie, seit einiger Zeit in Gefahr von der Seuche, die Sie Timonie nennen, in Elisium oder den Tartarus hingerißen zu werden. Wär' ich, in meinem kleinen Sans Soucis, so vergnügt, wie Sie sichs vorstellen, gewesen, so hätt' ich längst Sie eingeladen, mein Vergnügen mit mir zu theilen. Was aber, mein lieber Herr Heinse, was sollten Sie bey Gleim, dem Misanthropen? Alles seh' ich schwarz, wie die Seele deßen, der - ich muß abbrechen, mein lieber Herr Heinse; Sie sind ein junger Mann, und gehen in die Welt, Gott bewahre Sie vor meinen Erfahrungen, auf allen Ihren Wegen. <\*>

Da mein vortreflicher Wieland mit Ihrer Reise zufrieden ist, so hab' auch ich keine Bedenken dabey. Den Herrn von Liebenstein kenn' ich nicht; hätten Sie mir angezeigt, unter welchem Regiment er gestanden hätte, so hätt' ich mich nach ihm erkundigen können - Ein Schriftsteller für zehn Thaler monathlich zu seyn,

---

<sup>6</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590764>

ist freylich ein eigenes Ansinnen. Indeß, man reiset, das ist etwas!

Man reiset - mein lieber Herr Heinse; Zur Reise muß man mit Anschaffung des Nothwendigen sich anschicken. Da hab ich just drey neue Hemde; dreye sind noch bey der Näherin, daß ich doch nicht gleich sie alle sechse habe! - Kan ich doch sie nachsenden! Kurz, mein lieber Freund, Sie nehmens mir nicht übel, das weis ich; ich sende die drey neuen Hemde hiebey; vielleicht, daß Sie, zu Ihrer Reise sie nöthig haben; und werde, wenn Sie mir Nachricht geben, wo Sie sind, die <25> andern nachsenden - unter der Bedingung, daß Sie, wenn Sie nicht ehender den Weg über den Ort nehmen, an welchem einer Ihrer besten Freunde wohnt, daselbst Ihre Reise beschließen, und, wenn Sie die Hemde nicht haben gebrauchen können, ihm solche daselbst zurückliefern!

Viel zu weitläufig, mein lieber Freund, war das, von einer so geringen Sache! Hab' ich aber doch keine Zeit, mich kurz zu faßen.

Und da die Post abgehen möchte, so kan ich meinem Wieland heute wieder nicht schreiben, ihm, Dem Einzigen, dem ich es zutraue daß er von jener Seuche mich möchte heilen können. Empfehlen Sie mich dem göttlichen Mann, ich schreib' ihm, so bald es meinem kranken <\*> Herzen möglich ist, einem göttlichen Manne zu schreiben.

Die Hauptsache hätt' ich bald vergeßen. Ihr Elisium kan ich ohnmöglich so gleich Ihnen zurücksenden; ich hab' es noch nicht gelesen, noch nicht ganz, mein' ich, und ich muß es ganz lesen, es ist voll von Vortreflichem, einige Stellen bemerkt' ich, die die guten Sitten zu sehr beleidigten, diese werden Sie wohl gern anders faßen; Die Dialogen will Herr Groß erst auf die künftige Ostermeße drucken lassen, auch will er die schon gedruckten Sinngedichte nicht ehender ausgeben, oder verkaufen, weil er sonst, wie er sagt, den Debit sich verderben würde; von den Sinngedichten leg' ich doch das Exemplar, das er mir anvertraut hat, hiebey; von Ihrem Genie, mein lieber Herr Heinse, kan man alles erwarten, wollen die Götter, ich wäre vermögend, alle die Ruhe die es nöthig hat, und alle die Situationen, die sich für daßelbe schicken, Ihnen zu verschaffen! Wie so glücklich wollt' ich mich schätzen; indeß, mein lieber Herr

<26> Heinse, wenn Sie glauben, daß ich Ihnen nützlich seyn kan, so haben Sie nur immer das Zutrauen zu mir, daß ichs seyn werde, wenn's in meinem Vermögen stehet; weswegen Sie auch nur dreist zum Vertrauten Ihrer Umstände mich machen können; übrigens geb' ich meinen Seegen Ihnen auf die Reise, wünschend, daß Sie an dem Herrn von Liebenstein einen Freund finden mögen, wie Sie finden sollten an

Ihrem

Gleim.

Die Einlage bitte meinem Wieland gleich zuzustellen; Ich sende ihm einige Proben der Halberstädtischen Musen; Sie werden sie bey ihm sehen, denn ich habe kein Exemplar mehr.

7. Heinse an Gleim.<sup>7</sup> <\*>

Erfurth am 10ten September.

Edler Gleim!

Unmöglich ist es meinem Kopfe, Ihnen die Empfindungen meines Herzens gegen Sie zu beschreiben! Durchaus ist es voll von Liebe! - Glied vor Glied würd' ich mir für Sie martern laßen, und wie ein amerikanischer Wilder - nur voll von einer erhabnern Begeisterung - keine Schmerzen fühlen!

Ich bewundere großes Genie, wo ich es finde: find ich aber noch bey ihm die Moral eines Sokrates, eines Agathon - dann fall ich auf die Kniee und bet' es als etwas göttliches an; dann fährt der Menschenhaß aus <27> meinem Geiste, ich vergeße die Schaar von Tartüffen und erkenn' in dem Menschen das göttlichste Wesen, das ich Unwißender in der Natur der Dinge kenne! - Dann beneid ich deswegen die Griechen, daß

---

<sup>7</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546358>

sie allein Menschen von dieser Art unter ihre Gottheiten setzen konnten. -

Was meine Lais empfand, als sie in das Gewand ihres Geliebten gehüllt war, das werd ich empfinden, wann ich ein Hemde von den mir übersendeten trage; in eine Maße von Wonne werd' ich gehüllt seyn! dieses Geschenk ist mir lieber, als ein königliches! Ich seh es als einen Beweis an, daß Sie väterliche Gesinnungen gegen mich haben; und dieser Gedanke hebt mich empor in Himmel. -

Da ich noch als Knabe mit meiner Chloe Ihre <\*> Lieder voll von griechischer, Anakreontischer Weisheit sang und die Lieder Hagedorns und Utzens und Ihres Kleist - da seufzt' ich: "o könntest du einst auch so göttlich dichten, wie diese! o könntest du nur ein kleines Sternchen am Himmel der Dichter werden, indeß Sie wie die Sterne dort oben im Orion funkeln!"

Mit Ihren entzückenden Gedichten wekt' ich zuerst den schlummernden Funken von Genie auf, welchen die gütige Natur vielleicht aus einer Flasche alten Hochheimers zu meinem thüringischen Leibe gestohlen hatte; Nun müssen Sie einsehen, wie sehr das meinen Geist entzücken muß, der Sie schon längst ganz heimlich für seinen Schöpfer hielt, da Sie jezt so väterlich für ihn sorgen. -

Den nämlichen Posttag empfieng Wieland Ihren Brief, an welchem ich meinen kläglichen an Sie abgegeben hatte; die Post war schon mit ihm abgegangen, da mir Wieland es sagte - Ich schrieb Ihnen gleich

<\*> darauf am nächsten Posttage und bedankte mich bey Ihnen so sehr ich konnte; aber der Brief wurde durch Nachlässigkeit meiner Aufwärterin nicht auf die Post gegeben, wie ich es nun erst entdeckt habe, nachdem ich Ihren lezteren Brief, den schönsten welchen ich ie empfieng, erhalten. Das Mensch - verzeihen Sie mir, daß ich mich in Opitzischer Sprache ausdrücke! gehört auch unter die Schaar der Tartüffen; dieß macht mir Hoffnung, daß die Großen nun bald anfangen werden, ehrlich zu handeln.

- Eben ietzt, da ich biß hieher geschrieben hatte, ließ mich der göttliche Wieland zu sich rufen: ich gieng zu Ihm und Er fragte mich: "ob ich eine Hofmeisterstelle bey dem Vater Seiner Jakobi über den 11jährigen Bruder dieser liebenswürdigen Unsterblichen annehmen <\*> wollte?" -

Ich glaubte, einen Entzückungsschlummer zu schlafen und zu träumen, wie ich die Frage hörte; ich mußte alle Sinnen von dem Gegentheil mich erst überzeugen laßen, eh ich antworten konnte. - Und wo? fragt' ich. "In Düßeldorf" - "In Düßeldorf? Auf suchen Sie sich einen andern Autor Herr Hauptmann! Mit Freuden nehm ich sie an, mein göttlicher Wieland! mit Freuden!" - "Nichts von göttlichen! ich bin leider! eben so von Erde, wie andere Menschen gemacht! -"

Hier empfand ich auf einmahl einen guten Theil von denen Empfindungen die Sappho in der Ode an ihr Mädchen so feurig mit Worten ausgedrückt hat. - Nach einem kleinen Gespräche von Düßeldorf und der gepriesnen Jakobitischen Familie sagte Wieland: "Gleich will ich so schreiben, ehe die Post abgeht: sprechen wir Morgen mehr davon! addio mio Heinsio! -"

<29> Ich gierig von Ihm, sprang die Treppe hinab und stieß mir beynahe für Freuden ganz außer oder vielmehr in mir den Kopf ein.

Das ist also das erfreulichste, was ich Ihnen von mir melden kan.

Bey allen Musen bitt ich Sie nun, emphelen Sie mich ein wenig der theuren Jakobitischen Familie!

Wie seelig will ich mich an den Ufern des Rheins preisen und den Göttern der Freude Hymnen singen, daß sie mich endlich dem Nebellande und den Händen der Bier, Brandewein und Tobakssäufer entführt haben! Dort sollen Musarionen und Agathonen den Geschmack bilden und empfinden lehren.

Dort will ich dann wieder singen, was ich seit fünf <\*> Jahren nicht vermochte : Kein tödliches Sorgen beklemmet die Brust!

Geben Sie mir einige Lehren mein theurester Gleim, wie ich mich auf Düßeldorf vorbereiten soll! Gleich dem Nikodemus in dem Evangelisten muß ich Sie fragen: "Meister was soll ich thun um seelig zu werden? -"

Vor Scham würd' ich aber sterben, wenn Sie mir antworteten: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein



Nadelöhr gehe, als daß ein Erfurthischer Student seine Lebensart mit nach Düsseldorf bringe! - Ich versichere Sie bey allem was heilig ist, daß ich kein Erfurthischer Student bin, sondern ein Weltbürger; doch nicht ein so eigensinniger, wie Diogenes, sondern ein vielsinniger wie Aristipp möcht' ich seyn.

Binnen 14 Tagen oder 3 Wochen werd' ich dahin so abreisen. Unsern alten Sokrates will ich höchlich bitten, mit den 6 Louisd'or die ich Ihm recht sehr schuldig bin, noch ein wenig zu warten, und mir das Gleimische <30> Capital zur Bezahlung meiner Schulden zu überlaßen. - Dann will ich mir auch noch ein Kleidchen machen laßen, und mich ausschmücken, wie ein Bräutigam und meinen Degen um mich gürtten und mich auf die Post setzen und aus Erfurth fahren laßen und mit dem letzten Blicke, den ich zurückwerfe, Wielanden daraus mit Gleimen und Jakobi in die Gärten einer Aspasia oder einer Danae wünschen.

Nun will ich ein wenig beßer sinndichten, als ich bißher gesinndichtet habe - beßer dialogisiren und in meinem Elysium will ich mich selbst übertreffen, wenn Sie mir wenigstens die Hälfte davon zur Verbeßerung angestrichen haben; warum ich Sie höchlich bitte. -

Ich danke Ihnen auf das verbindlichste für die Sinngedichte, die Sie weggelaßen haben. Der Druk von den gedrukten gefällt mir sehr wohl; noch wünsch ich, daß <\*> drey Drukfehler, die die Stellen, wo sie sind, ganz unverständlich machen, könnten angezeigt werden!

S. 7. fehlt in der dritten Zeile: Deser; S. 49 auf der letzten: nackend; und S. 58. fehlt der ganze Vers: Von Klagen abgezehret -

Noch hab ich einige duzt Sinngedichte liegen, welche wenigstens nicht - Grecourtisch sind. -

O könnt' ich nun am Rhein' in einer wollüstigen Ruhe Gedanken aus meinem Genie hervorbringen, welche mich Ihrer väterlichen Vorsorge göttlicher Gleim würdiger machten, als diese, welche ich biß ietzt aus Verzweifelung hervorgebracht habe!

O kämen die Prophezeiungen Wielands von mir in Erfüllung! - Dann sollte die Nachwelt auch von mir wissen, daß Gleim und Wieland an Kopf und Herzen unter die Personen vom ersten Range in der Geschichte der Menschheit gehören! -

<31> Sollten Sie noch binnen 14 Tagen Laune, mir ein Brieflein zu schreiben, haben, so bitt' ich Sie, es an Herrn Wieland abgeben zu laßen, weil ich binnen dieser Zeit noch eine kleine Reise vor meiner großen von Erfurth machen muß.

Jezt ist alles heiter in mir! Ein Blick in die ungebohrnen Tage ist ein Blick in Elysium! - O wär es möglich, daß ich Ihre Portion Timonie noch auf mich nehmen könnte! mit einem einzigen Blicke wollt' ich mich auch von dieser befreyen -

Doch nein! Wie schwarz, wie unauslöschlich häßlich muß der Mann seyn, welcher einen Gleim - o wüßt' ich nur, was Ihnen der Schwarze gethan hätte! Alle Götter der Rache wollt' ich, wie ein frommer Grieche <\*> auf ihn hetzen!

Das einzige Mittel wider den Menschenhaß ist die Lehre meiner Aspasia von der Nothwendigkeit der Gedanken und folglich auch der Handlungen; damit hab ich mich curiret; dieses ist vielleicht der einzige Fall, wo diese Lehre ersprieslich ist; ich habe diese Arzney ganz heimlich eingenommen, denn die Moralisten halten sie für Gift und dulden ihren Gebrauch nicht. Man darf sie nicht eher einnehmen, als biß man recht sehr krank ist; denn wenn man sie bey gesunden Herzen einnimmt, so ist sie wirklich das allerschädlichste Gift. Ich habe das Recept davon auch in einem der heftigsten Anfälle von dieser Krankheit mitten unter einem Donnerwetter erfunden - erfunden! denn ich Hab' es noch nirgends gelesen.

<32>

8. Heinse an Gleim.

Erfurth am 23ten September 1771.

Schon wieder göttlicher Gleim muß ich Ihnen schreiben, und zwar, wie ich immer das Unglück gehabt habe, eine schlimme Neuigkeit.

Ja wohl war es nur ein Traum, daß ich nach Düßeldorf kommen sollte! Schrecklich hat mich Wieland aus diesem entzückenden Traume heute aufgeweckt! - Der Vater der liebenswürdigen Jakobi will einen christlichen Theologen zum Hofmeister seines Sohns haben und ein solcher bin ich leider nicht und kan es auch nicht werden, und folglich hat auch die ganze Freude, haben alle die entzückenden Aussichten in die Tage der Zukunft ihr Ende erreicht.

Der Mensch ist gewiß nicht seines Glückes Schmidt! Glück und Unglück hängen zu oft von einem Zusammenflusse verschiedener Umstände ab, in welche man sich finden muß und die man unmöglich verändern kan, und wenn auch unser ganzes Herz eine Maße von Liebe und der ganze Kopf voll bon Sens wäre.

Ich bin nun gezwungen mit dem Hauptmann von Liebenstein zu reisen; und auch hier findet sich wieder ein unvermuthetes Hinderniß, das, so klein es auch zu seyn scheint, doch meinen ganzen Muth, der mich bißher noch immer durch das Labyrinth der Trübsalen geführt hat, so zu Boden schlagen will. Biß in die Augen werd ich roth, da ich Ihnen es her schreiben will, und der bitterste Verdruß über mein Schiksal preßt mir Thränen aus. Unmöglich würd ich Ihnen dieses Hinderniß sagen können, wenn Sie mir nicht mit einer wahrhaftig gött-

lichen <33> Gutherzigkeit geschrieben hätten: "Machen Sie mich nur dreist zum Vertrauten Ihrer Umstände!" -

Ich war dem Vater der Musarion, wie ich Ihnen schon geschrieben habe, 6 Louisd'or schuldig; Sie hatten die väterliche Gütigkeit gegen mich und übersendeten mir 10 Louisd'or, folglich bekam ich noch viere davon nach Abzug. Es ist mir unmöglich von Erfurth abzureisen, ohne wenigstens noch 4 biß 5 Louisd'or zu diesen vieren, mit welchen ich schon meine größte Schuld bezahlt habe, zu haben, um mich theils zur Reise vorzubereiten und theils die Reise selbst zu machen.

Ich bitte also den Vater der Grazien, mir noch diese vorzuschießen; allein - o göttlicher Gleim, warum sind die Güter dieser Erde so ungleich nach Verdiensten ausgetheilt? <15> Diese Erde kan unmöglich der beste unter allen würlklichen Planeten seyn! - allein der Vater des Agathon und der Danae antwortete, daß Er fast wenig vorrätthig habe und da Er ietzt ein Haus kaufen wolle, Ihm dieses selbst ietzt unentbehrlich seye. Thun Sie das mein lieber Heinse, sagte er ferner - doch was soll ich das ganze Gespräch Ihnen aufschreiben? Diesen ganzen Tag haben mir die Ohren davon geklungen!

Sie sind der einzige Mann auf dieser ganzen Erde, wo ich mich unterstehen darf, um Vorschuß dieses Geldes zu bitten, ohne daß ich befürchten dürfte, für unverschämt gehalten zu werden. Ich will Ihnen die Versicherungen der Wiedererstattung und Dankbarkeit nicht wieder machen, die ich Ihnen schon fast in allen meinen Briefen gemacht habe; Wiederholungen dieser Art beugen mich biß zur Erde -

Der Herr von Liebenstein hat mir vor kurzen geschrieben, daß einige Grafen aus Dännemark meinetwegen <34> ihm ansehnliche Vorschläge gethan hätten - ich kan biß ietzt nichts mehr thun, als mein Schiksal standhaftig erwarten.

Binnen 8 Tagen müßt' ich von hier abreisen, wenn ich den Herrn von Liebenstein noch in Frankfurth antreffen wollte.

Wollen Sie sich noch meiner so sehr erbarmen, daß ich Erfurth mit Ihrer Hülfe verlaßen kan, so muß ich Sie noch zugleich bitten, daß Sie die Adresse Ihres Briefes an Herrn Andreae (auf dem wenigen Markte) machen und nicht an mich, denn er dürfte sonst Gefährlichkeiten unterworfen seyn, eh ich ihn erhielt. - Dieser war der beste Freund, den ich in Erfurth hatte. Er ist ein junger Mann von Genie, studiert die Geschichte wie Hume und Robertson nach der Vorschrift des Lucian <\*> und die Philosophie nach Anleitung des Bayle. Dieser wird ihn richtig an mich bestellen, er weiß allezeit, wo ich bin.

Noch etwas von unserm Wieland! Wundern Sie sich nicht so sehr über den leztern Brief, den Er wegen des Herrn Michaelis an Sie geschrieben hat! Er hat mir im Vertrauen etwas davon gesagt und zugleich etwas von Reue darüber gestanden. Ich habe schon manchen Sturm dergleichen Sachen wegen, um noch vieles un-schuldiger, als Herr Michaelis von Ihm ausstehen müßen. Die Ideen vom geprüften Abraham, den

Briefen der Verstorbenen und der Hymne auf die Erlösung liegen noch immer natürlicher Weise zu Grunde in dem Kopfe des göttlichsten Mannes; dann kommen die Palmbblätter, dann die Agathonische Psyche, dann Musarion, dann der Amadis, dann Agathon und Danae, dann das System des Hippias und dann der Diogen. - Die <35> Grazien sind in seinem Herzen und der Amor von Coypel oft vor seinen Augen. Nach der Lehre meiner Aspasia von den Gedanken läßt sich alles erklären, entschuldigen und verzeihen. Seit drey Jahren hab ich den vortrefflichsten Mann ganz heimlich kennen zu lernen gesucht. Er bewundert den Apostel Voltaire, aber er würde so gar in Erfurth nie vertraulich mit ihm umgehen - Blut und alle Lebensgeister haben einen so heftigen Lauf in mir, daß ich Ihnen unmöglich ietzt was beßers schreiben kan. Verzeihen Sie alles bey den Grazien

Ihrem

auf ewig ergebendsten

Diener

Heinse.

<\*>

9. Gleim an Heinse.<sup>8</sup>

Halberstadt den 26ten September 1771.

Ihre zwey Briefe, mein lieber Herr Heinse, vom 10ten und 23ten dieses, wie kan ich, in dieser Eile, sie beantworten?

Könt' ich, wie ich wollte, warlich, so bät' ich, statt der Antwort, zu mir zu kommen, und, für Ihr Glück mich sorgen zu laßen. Bis auf diesen Grad haben, die Sprache des Herzens in Ihren Briefen, und die Probe des Geistes, in Ihren verschiedenen Autor-Versuchen für meinen Heinse mich eingenommen! Aber ich kan nicht! Sie müßen's, mein lieber Herr Heinse, mir glauben, in der Seele thut es mir weh, aber ich kan nicht.

Versuchen Sie's also nur immer mit dem Herrn Hauptmann von Liebenstein. Dieses zwar, daß Sie für <36> ihn etwas schreiben sollen, gefällt mir im mindesten nicht; man muß für Niemanden schreiben, man komt aus der Sphäre seines Genies; indeß, wer weiß, ob er nicht das, was Sie selber schreiben wollen, für sich geschrieben haben will, und dann würd' er mein Mann seyn.

Sie empfangen hiebey, die Ihnen noch nöthigen fünf Louisd'or! Und, weil ich eben Tuch zu einem Reise-Kleide liegen habe, so wag' ichs, mein lieber Herr Heinse, nebst der noch just fertig gewordenen Wäsche, dieses Ihnen anzubieten; zum Reise-Kleide mag's gut genug seyn.

Uebrigens, mein lieber Herr Heinse, hatt' ich die zehn Louisd'or an unsern Wieland darum nicht eingeschloßen, daß Er davon sich bezahlt machen sollte. Diese sechs Louisd'or also, die er von meinem Gelde genommen hat, diese muß er Ihnen zurück geben, und warten, bis <\*> Sie selbst im Stande sind, ihm dieselben zu vergüten.

Wenn Sie's ihm nur sagen, wie nöthig sie Ihnen izt sind, dann wird er, ohne Zweifel so gleich, Sie Ihnen zurückgeben.

Von seinem leztern Briefe hätt er, wenn er einige Reue darüber empfunden hat, keinem Menschen etwas vertrauen sollen. Er hat damit mich im Innersten erschüttert, und meiner Misanthropie nicht wenig Nahrung gegeben. Ganz ohnmöglich war es mir bis izt, ihm zu antworten, und es wird noch wohl ein Posttag hingehen, eh ich mich im Stande sehe, mit ihm darüber zu sprechen.

Sie reisen, mein lieber Herr Heinf, wenn Sie reisen müßen, unter den aufrichtigsten herzlichsten Wünschen Ihres

Gleim.

---

<sup>8</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590772>

<37> N. S. Im Vertrauen, mein lieber Herr Heinse, soll ich Ihnen sagen, daß Herr Michaelis insgeheim, ohne daß irgend ein Mensch davon etwas weiß noch wissen soll, eine Sammlung für Patrioten und Liebhaber bereitet; hätten Sie etwas dahin gehöriges, das Sie in dieser Sammlung gedruckt sehen möchten, (etwa Ihre ernsthaftesten noch nicht gedruckten Sinngedichte) so dürfen Sie mir es anvertrauen; was er seiner Absicht nicht angemessen finden möchte, das sollen Sie von mir zurück erhalten. Ihr Elisium darf ich doch erst noch lesen? Befehlen Sie mir, wohin ichs nachsenden soll. Die Druckfehler in den Sinngedichten will ich dem Verleger bekant machen - Eiligst.

<\*>

10. Heinse an Gleim.<sup>9</sup>

Frankfurth am Mayn den 14ten October 1771.

Unmöglich ist es, überirrdischer Gleim, Ihnen nur den tausendsten Theil von den Empfindungen zu beschreiben, von welchen mir Kopf und Herz aufgeschwollen ist - zehnmahl würd' ich mich für Sie kreuzigen laßen. - Nein! Gleim kan nicht aus so elendem Staube zusammengesetzt seyn, wie alle die Thiere, die um mich herumkriechen und nur gebohren zu seyn glauben, um ihre Bäuche zu füllen und sich zu begatten! - Er ist mehr, als Mensch! - Ich bitte Sie, erzeigen Sie mir keine Wohlthaten mehr! Schreiben Sie mir keinen solchen Brief wieder! Die heftigsten Empfindungen würden den Geist mir zum Leibe hinausjagen! würden mir alle

<38> Lebensnerven zerreißen! zu sehr empfindlich wurd' ich geschaffen! - aber ein Hottentotte würde, wenn er denken könnte und Sinnen hätte, Sie anbeten müßen! -

Eine lange Pause hab' ich hier gemacht, um ein wenig Feuer zu verlieren, damit ich Ihnen meine iezigen Umstände ordentlich beschreiben könnte - aber vergeblich! noch tobt der Geist in allen Pulsen! - ich kan nicht! - Verzeyhen Sie mir denn göttlicher Gleim die lyrische Unordnung in diesem Briefe! -

Ihre Antwort konnt' ich auf meinen leztern - Gott weiß, wie geschriebnen - Brief nicht in Erfurth erwarten; Wieland war so liebeich gegen mich, mir 2 Louisd'or zur Reise zu geben; was ich noch nöthig hatte, verschaffte mir mein Freund Andreä; der göttliche Wieland würde mir alles gegeben haben, aber Er konnte nicht! Sie und ich müßen's Ihm glauben! Zähren hat Er bey meinem Abschiede geweint - Beweis genug, daß Er es nicht konnte. - Fußfällig bitt' ich Sie, laßen Sie diese Zeilen kein anderes Auge lesen! ich selbst wag' es nicht, sie wieder zu lesen und zu denken -

Herr Andreae übersendete mir Ihren göttlichen Brief besonders von Erfurt, die rührenden Beylagen, überirrdischer Mann! sind noch nebst meinen Habseeligkeiten bey ihm. Ich werde mehr Wollust empfinden, wenn ich Hemd' und Kleid aus Ihrer Hand trage, als Carl der 5te bey seiner Kaiserchrone -

Ich bin nun bey dem Herrn von Liebenstein; noch biß iezzeit weiß ich nicht, was ich bey ihm thun soll. Alles will ich Ihnen sub rosa sagen was ich von ihm weiß.

Er ist aus Halle gebürtig; war in seinem Knabenalter, wie ich in Erfurt erfahren habe, Barbierer, und wurde Soldat; und da er zum Soldatenwesen viel Genie

<39> hatte, schwung er sich hinauf biß zur Generaladjutantens Stelle bey dem Salomo; damals nannte er sich: von Günther. (Quintus Icilius hat anfänglich unter ihm gestanden) Er wurde gefangen und wie er nach zwey Jahren wieder loskam, war er nicht mit denen Stellen zufrieden, welche ihm der König geben wollte; er forderte seinen Abschied, weil er hoffte unter dem Grafen von Schmettau in die Dienste der Republik Venedig zu treten; vermittelst Leßingen erhielt er ihn; als aber Schmettau nicht von Venedig angenommen wurde, so nahm er dänische Dienste - Das ist es alles, was ich von ihm erfahren habe. Ietzt ist er General Reise Inspector bey der daenischen Zahlen Lotterie, bekömmt jährlich 500 Thaler Gehalt und täglich einen Ducaten Speisegeld nebst allen <\*> Reisekosten. Er und seine Freunde wollen, wie ich sehe und höre, ein eignes Lotto anlegen, und vermuthlich werde ich ihnen Plane dazu und andere Schrifften, die das Lotto

---

<sup>9</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546374>

betreffen, aufschreiben sollen. Diese Arbeit wird meinem Geiste eine Folter seyn; ich kan die Menschen nicht betrügen und nicht betrügen helfen.

Sein ganzer Geist ist kriegerisch; seine Moral ist folglich nicht die Moral der Grazien, sie ist scythisch; aber bey diesem allen ist er, wie ich ihn ietzt kenne, ein ehrlicher und rechtschaffener Mann, der sein Glück auf Kosten der Narren machen will.

Der Graf von Schmettau, der größte teutsche Schwärmer in der philosophischen Religion, ist sein Freund. Ich habe für diesen die Ode der Sappho an ihr Mädchen in Verse übersetzen müßen in eine Uebersetzung des Compere Mathieu; er hält meine Uebersetzung für ein Meisterstück und für die beste teutsche, und verspricht alles zu thun, um mich zu versorgen.

<40> Aber - verzeyhen Sie mir göttlicher Gleim, daß ich Ihnen alles sage, was mich betrifft und was mir als Geheimniß ist anvertrauet worden! ich traue keinem Menschen, ausser Ihnen! -

Aber ich empfinde nicht die geringste Neigung in mir, mich mit diesen Männern zu verbinden. Unsere Seelen stimmen gar nicht zusammen. Gequälet hat man mich schon, daß ich Pasquille auf Götzen und auf die ganze christliche Religion machen möchte; Schmettau schreibt einen Bogen nach dem andern voll von halben Gedanken m wider Jesum - den gekreuzigten.

Unmöglich kan ich mich so weit erniedrigen! ich haße die Schwärmerey und kan mich nicht zwingen, Leuten, die, ohne zu wissen, warum? Religionshaber sind, auch nur ein freundliches Gesicht zu machen. <\*> Es ist mir nichts weniger, als angenehm, daß ich auf diese Art reisen muß; aber bey allen Göttern! ich konnte in keine beßern Umstände kommen - Sie geben sich viele Mühe, mich an sich zu feßeln, aber ich halte mich, so klein ich auch mich halte, noch zu gut für sie. Unterdeßen muß ich mich nach dem Ohngefähr bequemen.

Wieland hat mir angerathen, diesen Winter ein Trauerspiel zu machen und es nach Wien zur Aufführung zu übersenden. Ich glaube, glücklich hierinnen zu seyn, denn so viel ich weiß, ist Sara Sampson und Romeo und Julie das beste, was wir haben. Gern möcht' ich einige Zeit in Wien leben. Es sind zween Grafen daselbst, welche insbesondre Bewundrer von Wieland sind. Der Göttliche hat mir versprochen, mich ihnen so sehr zu emphelen, als Er könnte, wenn sie einen Secretaire brauchten und ich einer bey ihnen werden wollte, wollen Sie mich nicht auch emphelen? -

<41> Diese Woche reis' ich auf dem Rheine nach Cölln und werde in Coblenz die Glückseligkeit genießen, diese Laura zu sehen und zu sprechen, mit deren Geiste Wieland vor vielen tausend Jahren in platonischen Himmeln gewesen zu seyn glaubte, und die bey diesem nichts desto weniger so große Kenntniß der irrdischen Seelen und Herzen hat, daß sie eine Geschichte der Sternheim schreiben konnte. Mit Entzücken werd' ich sie und mit Wollust die schönen Gegenden des Rheins betrachten -

O du versorgender Gott! ist dein Sohn Heinse zu un-würdig, hier ein Ruheplätzchen zu finden? Nicht so würdig, wie ein fetter Dompfaffe? eine Bauchseele? o Pope! o Leibnitz! -

Nach dieser Reise werd' ich mit meinem Hauptmanne <\*> durch die Schwäbischen Reichsstädte reisen. -

Hier übersend' ich Ihnen zwey ganz leidlich ernsthaffte Gedichte. Wie ich von Erfurt abreisen wollte und meine Habseeligkeiten zusammenpakte, ergriff ich sie von ohngefähr und wickelte etwas hinein. Wie ich hieher kam, lächelten diese ausgesetzten Kinder meines Geistes mich an, wie Tom Jones seinen Onkel, da er ihm zugleich den Finger zärtlich drückte - ich schrieb sie ab. Vielleicht kan sie Herr Michaelis brauchen. Emphelen Sie mich diesem lebenswürdigen Märtyrer der Wahrheit, ob ihn gleich der Oberpriester der - Grazien Wieland in den Bann gethan hat. - Vor einem halben Jahre muß' ich unserm Wieland ein Duzt Sinngedichte machen zu einer gewissen Sammlung von Facetien, mit dem Befehle: sie sollten stechen, wie Dolche; binnen zween Tagen waren sie fertig; ich weiß aber nicht, wo sie hin gekommen sind. Eben ietzt sind mir wieder zwey davon eingefallen, ich habe sie aufgeschrieben, vielleicht sind sie

<42> brauchbar. Meine übrigen Sinngedichte halten sich noch alle zu Erfurt auf -

Ich bitte Sie nochmahls, theurester Vater Gleim, streichen Sie alle bösen, gefährlichen und übellautenden

Stellen in meinem Elisium an, ich verspreche Ihnen, sie alle zu verbeßern, so gut ich kan. Könnten Sie mir nicht einen Verleger ohne Censur dazu verschaffen? denn ich mag es nicht gern im Dänischen drucken laßen. Ich verlange nichts dafür.

Wenn Sie mir es wieder zurücksenden wollen, so laßen Sie es nur in Erfurt beim Herr Andreae auf dem wenigen Markte abgeben, dieser wird allezeit wißen, in welchem Winkel von Deutschland ich lebe. -

Ich bitte Sie bey den Grazien, daß Sie mir alles anstößige in diesem Briefe verzeyhen, ich habe seit einiger <\*> Zeit in solchen gefährlichen Umständen gelebt, daß alle meine Gedanken in Unordnung gerathen sind - dieser Brief ist in der größten Eile geschrieben worden. Ich hoffe, daß ich nunmehr doch wenigstens in einer erträglichen Unruhe werde leben können; und dann will ich Ihnen so gute Briefe schreiben, als ich kan, wenn Sie mir es erlauben.

Ich verehere Sie göttlicher Gleim, als den edelsten Mann, den ich bis ietzt auf dieser Erde kenne. Das ist es alles, was ich auch bis ietzt Ihnen für Ihre väterliche Liebe gegen mich geben kan - aber der Gedanke davon lebt immer in der innersten Seele Ihres

auf Lebenszeit ergebendsten

Heinse.

<43>

11. Heinse an Gleim.<sup>10</sup>

Erlangen den 29 Jenner 72.

Beinahe, Weiser Anakreon, wär' ich aus der süßen Begeisterung durch meine kleine Reisen gewekt worden, in welche die Dichter und Weisen der Charitinnen meinen Geist versetzt hatten, da er, wie der Agathonische, in der Einsamkeit - die leider! nicht so bezaubernd war, wie die elysäischen Hayne zu Delphi - aufwuchs - O ihr Götter der Freuden alle! lasset mich meine Jugend immer in diesem alten Entzückungsschlummer dahin leben! denn ausser diesem

αυτικά τεθνάναι βελτιον η βιωτος.

Beynahe, Weiser Anakreon, erfrecht' ich mich den Petrarca für einen Narren zu halten; beynahe fieng ich <\*> an, ordentlich und vernünftig nach den Geboten der zwo Tafeln einen Lebenswandel zu führen; beynahe hätt' ich das Griechenland meiner Phantasie eingeüßt.

Jetzt aber geh ich wieder aus den Reichsstädten in die begeisternde Dämmerung thessalischer Hayne, empfinde Rosendüffte und Nachtigallengesänge, singe und philosophiere mit Charitinnen und Aristippen.

-

Die Reise den Rhein hinunter und wieder herauf war mir entzückend und schmerzlich. Oft hab' ich gesungen

Laßt uns den Nektar hier erheben!

Gott Bacchus hatt' euch selbst die Reben

Dazu gepflanzt auf Rüdesheim!

O dieser Safft ist lauter Leben!

Laßt uns den Nektar hier erheben!

Und singt ein Lied von unserm Gleim!

---

<sup>10</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546382>

<44> Aber gemeint hab' ich auch über unsere erbärmliche Staatsverfaßungen, da ich schöne Mädchen und Jünglinge und rechtschaffene Haußväter mit Thränen, von den Sorgen der Nahrung und Schulden gequält, Trauben lesen sah; - kein Liedchen von Gleim, Kleist, Utz oder Hagedorn wurde gesungen - da ich erfuhr, wie die dümmsten Vorurtheile die Bewohner der schönsten Gegenden so unglükseelig machten, daß sie keine Freuden, in dieser Spanne von Leben, mehr genießen wollten.

Kaum konnte mich die Gegenwart der Musarion de la Roche und ihrer Amoretten und Grazien und die Gespräche des Lieblinges der Grazien Jakobi die Melancholi in meinem Geiste aufheitern.

Nach dieser Zeit hab' ich in Frankfurth beynahe zween Monathe - mit Proceßen zu gebracht - und <\*> ietzt bin ich von dem betrübten und weinerlichen Nürnberg nach Erlangen gereist, wo die - Musensöhne die Wissenschaften erlernen, wie jene Landmiliz das Exercitium mit: Heuum ! Strohum! wie es gewöhnlich auf den mehrsten Akademieen geschieht, wo keine sokratischen Weisen lehren. - Mein einziger Trost ist, daß ich einen frommen Schüler des göttlichen Wieland hier gefunden habe.

Noch bis ietzt bin ich bey dem Hauptmann Günther von Liebenstein, ob er gleich nicht mehr Generalreiseinspector des königlichen privilegierten dänischen Lotto ist und sehr kümmerlich lebt. Der Baron von Münzesheim, Kammerjunker am Carlsruher Hofe hat sich sehr viele Mühe gegeben, mich von ihm loszumachen, aber der Hauptmann, welcher es zufälliger Weise erfuhr, hat ihn geflehet und gebeten, er möchte mich doch nur ein Vierteljahr bey ihm laßen, und da dieser ihm leider diese Bitte nicht abschlagen wollte, so u. s. w.

<45> Ich muß also das Ohngefähr mit mir schalten und walten laßen, vielleicht komm' ich noch aus dem Fegefeuer in den Himmel; denn auf dieser Erde glaub' ich keine Hölle.

Haben Sie das Elysium der Laidion gelesen?

Sie haben mir doch wohl des wegen Ihre Wohlgewogenheit nicht entzogen? Verzeyhen Sie, bey den Grazien bitt' ich Sie darum! die gesezlose Denkungsart einem Jünglinge, der beynahe sich gänzlich allein hat auferziehen müßen. Sangen Sie nicht auch Vater Gleim, wie Sie ehemals im Griechenlande lebten:

Τροχος ἄρματος; γὰρ οἶα

Βίωτος τρέχει κυλισθεῖς

Ὀλιγὴ δὲ κείσομεσθα

<\*> Κοινὸς, ὀστέων λυθέντων

Noch 1 1/2 Monat wenigstens werd' ich mich in Erlangen aufhalten.

Ich verbeßere jetzt eine Uebersetzung des Compere Mathieu, die Quintus in Berlin wird drucken laßen. Vielleicht fang ich auch an, die Discorsi und den Principe von Machiavell und - das Satyricon vom Petron zu übersetzen; doch so das letztere, daß die Grazien, nach dem Befehle des göttlichen Wieland, nicht nöthig haben, ihre Händchen dabey vor's Gesicht zu halten.

Würden Sie die Wohlgewogenheit haben, mir was zu befehlen, oder mir einen guten Rath zu geben, worum ich Sie göttlicher Gleim höchlich bitte! so würd' ich den Grazien feyerlich opfern, wenn ich Befehl und guten Rath erhielt. Mein Herz schmachtet nach einer Stärkung -

Uebrigens leb' ich vergnügt, wie der Wielandische Diogenes in seiner Tonne, oder Jean Jacques in seiner Hütte -

<46> Gern möcht' ich Ihnen mehr von mir sagen, aber ich muß befürchten, daß dieser Brief eben so verlohren gehe, wie schon viele andere.

Ich bin, so lang' ich lebe, weiser, gutherziger Gleim,

Ihr

gehorsamster

Heinse.

Meine Adresse ist: Secrétaire du Comte de Schmettau - das Kind muß doch einen Namen haben! chez Mr: Diel.

12. Gleim an Heinse.<sup>11</sup>

Halberstadt den 4ten Februar 1772.

Höchstbekümmert, in welchem Elisium, oder in welchem Orcus mein lieber junger Liebling der Musen, mit seinem Herrn Hauptmann Günther von Liebenstein, den, in jenen schrecklichen Jahren, in welchen ich General <\*> Tyrtäus aus Patriotismus gern gewesen wäre, und, Grenadier Gleim zu seyn und zu bleiben die Ehre hatte, bey Quintus zu Leipzig gesehen zu haben, ich mich gar wohl erinnere, herum schwärmen möchte, darum, mein lieber Herr Heinse höchst bekümmert, wurd' ich diesen Morgen endlich mit einer längst gewünschten Nachricht von Ihnen erfreuet, und in dieser Freude, mitten drinn, aber auch mitten drinn, in vielen nicht eben angenehmen Geschäften dieses irdischen Lebens, schreib' ich Ihnen, äuserst unzufrieden, daß ich nicht so gleich auf einen Augenblick Quintus oder Cäsar bin, um, in diesem Augenblick den jungen [?] Genius Heinse, nach seinen Wünschen glücklich machen zu können.?

<47> Was? Wozu, mein lieber Herr Heinse soll ich rathen? Mit welcher FreundschaftsErweisung kan ich, nach Ihrem Versprechen, den Grazien ein feyerliches Opfer verdienen? Wären, auf die schrecklichste Weise nicht einige meiner alten vertrautesten Freunde, meine Haßer geworden (in beygehender an die Musen gerichteten Klage finden sich einige kleine Fingerzeige davon) dann mein lieber Herr Heinse wollt' ich rathen, hieher zu mir zu flüchten, ich wolte möglich zu machen suchen, mit Ihnen nach Berlin zu reisen, und dort um eine Ehren-Stelle für Sie mich zu bewerben, unter der Bedingung jedoch, daß, wenn ich sie erworben hätte, Sie dann nicht auch gleich andern großen Geistern in Athen, aus einem weisen Diogenes ein stolzer Hippias würden.

<\*> Aus Ihrem Briefe, mein lieber Herr Heinse seh' ich, daß Sie mit Quintus bekant sind. Quintus ist bey Cäsar Friederich wieder in Gnaden. Cäsar Friederich aber liebt die deutschen Musen nicht, und kan sie nicht lieben; Zieglers Banise wurde, von Feinden der deutschen Musen ihm in die Hände gegeben, neben Voltaires konte Ziegler ohnmöglich ihm gefallen; Quintus ein deutscher Franzose, so patriotisch er ist, kan's dem Cäsar nicht beweisen, daß Wieland neben Voltaires zu stehen verdiene, er kennt die deutschen Musen viel zu wenig, dieserwegen dürfen wir auf des Casars und des Quintus Gnaden keine Rechnung machen, und wenn wir dürften, dann, mein lieber junger Freund, glaub' ich, thäten wir beßer, wenn wir mit Werken unsers eignen vaterländischen Genies ihre Gnaden zu verdienen, uns bemüheten. Einen Compere Matthieu kan ja, mein gesunder, geistreicher lieber Heinse hundertfältig beßer aus seiner vaterländischen glandula pineali hervorziehen, als er aus irgend einer andern hervorgezogen <48> ist; wenigstens so viel ich von dem flüchtigen Lesen dieses Gevatter Matthias, mich besinnen kan, schien er mir nicht eben ein Uebersetzungswürdiges Meister-stück, und den Fürsten des Machiavell, dächt' ich, müste man nicht übersetzen; unsre Fürsten, die den Antimachiavel nicht verstanden haben, könnten den Machiavell unrecht verstehn, und dann würde mein guter Uebersetzer leicht einen Cäsar Borgias, dem Vaterlande bilden.

Den Petronius zu übersetzen, und so, daß die Grazien nicht erröthen dürften, halt' ich für allzuschwer, und dem Genius Heinse, von dem ich große Begriffe habe, leichter, selbst ein Satyricon von irgend einem Kayser im Monde zu schreiben.

Laidions Elisium hab' ich gelesen, und das Genie des jungen Verfaßers bewundert; gewünscht aber auch, <\*> daß die jugendliche Schwärmerey darin, die einem zwar ernsthaften aber nicht mürrischen Leser selbst

---

<sup>11</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590780>



nicht sehr mißfallen kan, in nur etwas engere Grenzen eingeschloßen wäre. Wenn Sie, mein lieber Herr Heinse dem Verleger erlaubten, durch einen hiesigen Freund der Musen, kleine behutsame Veränderungen, vornehmen zu laßen, dann würd' er kein Bedenken haben, den Druck deßelben zu beschleunigen; mit dem hin und wieder Senden geht zu viele Zeit verlohren. Und wollen Sie nicht lieber, bey diesem ersten Druck, einen ältern Verfaßer errathen laßen, als selbst einen Jüngling ankündigen?

Besorgen, daß zwischen hier und Erlangen, Briefe verlohren gehen, dürfen Sie nicht. Von meinem Uz in Anspach bekam ich tausend Briefe richtig! Deswegen bitt' ich mir alles zu sagen, was Sie meiner Freundschaft nur irgend anvertrauen wollen - Sie waren zu Coblenz, zu Düßeldorf, Sie sahen die Musarion la Roche, <49> den Bruder meines Jacobi, den ich noch nicht gesehen habe pp mit einer Erzählung alles deßen, was auf Ihrer kleinen ulyßischen Wanderung von Ihnen gesehen, und beobachtet wurde, könnten Sie viel Vergnügen machen

Ihrem

Ihnen ganz ergebenen

Eiligst.

Gleim.

Zu Erlangen kenn ich nur den Herrn Profeför Delius, der mit mir auf Schulen gewesen ist. Sehen Sie ihn, so bitt ich ihn mein Andenken zu versichern.

Ich lege eine Nachricht von der Ausgabe meiner Werke noch bey, mit Bitte, durch dortige Zeitungen sie bekant machen zu laßen.

Sollen Sie nach Anspach kommen, so besuchen Sie <\*> doch ja meinen Uz, wenn ich dann in meinem Leben Sie selbst einmahl sehe, dann würden Sie mir schon dadurch interessant seyn, daß Sie meinen Uz gesehen hätten.

Wer ist der Schüler meines Wielands, den Sie dort angetroffen haben? Noch so vieles bleib' ich zu beantworten Ihnen schuldig.

### 13. Heinse an Gleim.<sup>12</sup>

Erlangen den 18ten Februar 72.

Ohne Quintus oder Caesar zu seyn haben Sie Vater Anakreon den in seiner Einsiedeley traurig sitzenden Heinse durch Ihr Yorikisches Brieflein in Elisium hingezaubert! Es war für meinen schmachtenden Geist Quinteßenz von dem Nectar der Grazien! die Wolken, welche ihn umgaben, flohen vor ihm, wie Nebel von Rosen vor den wohlthätigen Strahlen einer Frühlingssonne!

<50>Das unbegreiflichste auf dieser wunderlichen Erde ist mir, wie ein Gleim Feinde haben könne! und noch mehr, wie seine vertrautesten Freunde seine Haßer haben werden können! und noch mehr, wie seine Klage an die Musen, worüber ein Gregor der siebente mit allen seinen Bannbullen zärtlich und weichherzig werden und seine Narrheit beweinen müßte, sie von ihrer närrischen Raserey nicht zurückbringen könne! - Der Mensch ist und bleibt immer die beste und schlimmste Maschiene in der Natur. - Wie viel werd' ich noch Narren, Haßer und Verfolger erdulden müßen, eh' ich zu dem Alter gelange, zu welchem Sie immer Musen und Grazien mit tausend Liebesgöttern begleitet haben? ich? der ich aus dem sündlichsten Saamen in den wildesten Wäldern Thüringens gezeugt worden bin? da Sie mit dem wohlthätigsten Geiste in der ganzen <\*> Natur die Verfolgungen der Betrübten nicht haben vermeiden können! Die Grazien und alle Götter der Freude mögen mir Armen beystehen! -

Wieland und der weise wielandische Bruder Ihres Jakobi - bedenken Sie nur! - wollten mich zum Abbé des päbstlichen Nuntius in Cöln des Grafen von Capraja machen! und die Schönheit von Italien hatte mich so

---

<sup>12</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546390>

sehr verblendet, daß ich die Stelle angenommen hätte, wenn ich alle Pflichten, die damit verbunden waren, hätte erfüllen können. In den Himmel würd' ich aber jezt wie in eine Hölle gehen, wenn ich meiner Freiheit dar innen gänzlich sollte beraubt seyn -

Den am Geist' und Leibe Wielandischen Jakobi, zu welchem Wieland mit der Hand in die Brust sagte: C'est moi! hab' ich nur durch ein glükliches Ohngefähr zwo Stunden lang in Cöln bey Tische sehen und sprechen und mich ihm emphelen können.

<51>Die Musarion la Roche hab' ich nur auf dem Bette durch ein Fensterchen gesehen, aber nicht die Seeligkeit genoßen, sie zu sprechen, weil sie eben krank war, um einem gewitzten Menschenhaßer mit Namen Schwarz, der bey ihren Grazien und Liebesgöttern Quintilian ist, zu zeigen, daß sie auch zum menschlichen Geschlechte gehöre. Aber ihre schönen Kinder hab' ich gesehen und gesprochen und

Dem reizenden Sohn

Der himmlischen Musarion

ein Küßchen gegeben, daß ich darnach, wie der junge Plato bey seinem Agathon sang:

Aus ihrer weisen Höhle

Fuhr auf die Lippen meine Seele

<\*> Und wollt' flattern davon! -

Und wollt' in den schönen Sohn

Der Grazie Musarion -

Warum o Seele fuhrst du nicht in den Adon!

Der Menschenhaßer Schwarz, der ehemals an seinem Geburtstage sagte :

Nun werd' ich dreyßig Jahr.

Wie oft hab' ich schon hungern müßen

Bey aller meiner Freunde Küßen!

Wie wohl war mir's da ich nicht war!

hat mir, als seinem Collegen von dem Orden des Jean Jacques versprochen, daß er mir seine Hofmeisterstelle abtreten wolle, wenn der nunmehr fünfzehnjährige schöne la Roche auf die Akademie gehen würde, welches binnen einem Jahre geschehen solle, und ferner, daß mich sein so Phantias und seine Musarion dazu berufen würden.

Was soll ich aber jezt anfangen Vater Gleim? Ich könnte zwar auf Ostern mit meinem Hauptmanne, welcher sich Ihnen sehr emphelen läßt, nach Dänemark reisen; <52> aber was soll ich in diesem Orkus machen, wo Heulen und Zähnklappen seyn soll? wo Hurer, Ehebrecher, Scythen und geistlose Knaben statt des immer gähnenden Königs regieren und sich einander und andern ehrlichen Leuten, die ihnen unter die Hände kommen, die Hälse brechen?

Nach Berlin reisen? ich müßte daselbst eine Hofmeisterstelle aufsuchen, oder eine Bibliothekar oder Secretairestelle. Dem Quintus bin ich noch nicht bekannt, kan es aber gleich werden, indem mein Hauptmann und er vertraute Freunde waren und es noch sind. Nach Berlin könnt' ich also meine Zuflucht nehmen.

Und was sagen Sie dazu, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich lieber in Wien seyn möchte? Ihr Riedel ist wirklicher, kayserlicher Regierungsrath geworden und wird <\*> auf Ostern dahin abgehen. Ich habe das Glück gehabt, drey Jahre unter seinem Schutz und unter seiner Vorsorge geistlich und leiblicher Weise in Jena und in Erfurth zu stehen, würde dieser gute Mann mich nicht mit sich nehmen und als seinen Secretaire brauchen können, wenn Sie ihn darum bäten? Vielleicht ist er ietzt bey Ihnen; denn Er macht eben, wie ich erfahren habe, eine Reise durch Halberstadt, Halle und Berlin. Sprechen Sie doch ein Wörtchen mit ihm davon Tyrtäus und Anakreon! Es scheint, als wenn Tokayer der Nectar der deutschen Musen werden sollte. Joseph würde wenigstens den Grenadier Gleim zum General Tyrtäus gemacht haben.

Wenn Riedel schon bey Ihnen gewesen ist, so thun Sie doch in einem Briefchen ihm den Vorschlag! Wenn er schon seinen Sancho haben sollte, wüßten Sie dann keine andere Stelle für mich in Wien? Daß man jezt <53> daselbst überall Ihre Lieder singt, weiß ich sehr wohl, sollte eine Emphelung von ihrem Verfaßer mir nicht daselbst ersprieslich seyn? Ich versprech' Ihnen auf den Knieen vor meinen Grazien, daß ich nie aus einem ehrlichen Diogenes ein falscher Hippias werden will mit einem Herz voll kindlicher Liebe! -

Der Petron ist leider! schon beinahe fertig; allzuschwer ist mir die Uebersetzung noch nicht geworden, denn ich habe binnen zehn Tagen zwey Drittel in Prose und Reime übersezt; ich würde diese Arbeit nie unternommen haben, wenn mich nicht der Hauptmann und seine Freunde zu sehr darum gebeten hätten. Kanter in Königsberg wird ihn auf Ostern verlegen, mit noch sechs Bogen Sinngedichten.

Laidions Elisium übergeb' ich Ihnen demüthig, wie es sich gehört und gebührt. Machen Sie den Verfaßer älter, wenn Sie können. Wenn es noch diese Ostermeße heraus käme, wär' es mir gewißer Ursachen wegen sehr lieb; aber dann wollt' ich den Verleger bitten, daß er den Corrector bäte, nicht zu viele Druckfehler stehen zu laßen.

Die Nachricht von der Ausgabe Ihrer Werke wird eben in den hiesigen Zeitungen bekannt gemacht und in den Frankfurther Zeitungen bekannt gemacht werden. Viele von den hiesigen Musensöhnen wollen subscribiren. Ich freue mich herzlich darauf, wie auf Wielands neuen Agathon. Wielands älteste Grazie hat die Blattern und er soll wie von allen Grazien verscheucht in seinem Hause herum wandeln. Welch' ein guter Vater ist nicht dieser göttliche Mann!

Der Gevatter Matz mag immer allein in seiner vaterländischen glandula pineali hervorziehen; ich habe keine Lust ihm eine deutsche zu machen.?

<54> Aber dem Machiavell ist schon so viel Unrecht geschehen, daß ich ihn gern seine eigne Vertheidigung machen laßen möchte; ich würde gleich aus seinen Ge-sprächen über den Livius das Motto auf seinen Fürsten setzen: Sono questi modi crudelissimi, et nimici d'ogni viuere, non solamente Christiano, ma humano; et debbegli qualuuque uomo fuggire et volere più tosto viuere privato, che Re con tauta rouina de gli uomini. Aber ich will es gerne gestehen, daß ich noch nicht Erfahrung gnug habe, ein solches Werk zu unternehmen.

Ihren Utz muß ich noch sprechen und sollt' ich baarfuß nach Anspach laufen müßen.

Der Schüler Wielands wird mit mir dahin reisen, er heist Diel und ist eines Kaufmanns Sohn aus Frankfurth am Mayn und hat Wielanden sehr fleißig in <\*> Erfurth gehört.

Noch keinen einzigen Profeßor hab' ich hier besucht, weil mich eben dieser Diel von den mürrischen Leuten abgeschreckt hat. Seiler und verschiedene andre Narren verbieten hier öffentlich ihren Zuhörern Wielands Schriften, und nennen sie das schädlichste Gift für alle Jünglinge: man sollte sie verbrennen! rufen sie.

Wer kan den Haufen Narren sehn!

Und sich nicht ärgern und nicht schmähn?

Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Soll ich nach Wien? Berlin? Leipzig? oder Altona gehen? Was rathen Sie? überall muß mir Vater Gleim ein klein wenig Hilfe leisten. Ich bin aber auch

Sein

gehorsames Kind

Heinse.

<55>

14. Gleim an Heinse.<sup>13</sup>

Halberstadt den 23ten Martij 1772.

Ich habe das Unglück gehabt, mein lieber Herr Heinse, meinen rechten Arm zu quetschen, deshalb bin ich die Antwort auf Ihr angenehmes Schreiben Ihnen schuldig geblieben, und muß sie schuldig bleiben, bis ich beßer wieder schreiben kan; beßer heist hier so viel als mit leichtrer Mühe; denn es wird mir herzlich sauer! Vorizt nur eine kleine Frage, "Vier Louisd'or gäb ich darum", sagte neulich einer meiner Freunde, "wenn Dorats Cerises das vortrefliche Gedicht in Deutsch übersezt, nicht übersezt, mit aller Freyheit eines Meisters nachgebildet wäre, damit meine Frau das Vergnügen hätte, dis vortrefliche Gedicht lesen zu können, wie ichs gehabt <\*> habe - denn es ihr deutsch vorlesen, ist nichts" pp "Her, die vier Louisd'or" sagt ich, "ich schaffe die meisterhafte Nachbildung die Sie verlangen." Ganz auf deutschen Grund und Boden soll das Geschichtchen verpflanzt werden, man solls ihm nicht ansehen, daß es aus Frankreich kam. An statt Paris - Berlin, an statt der Sarte, die Spree. Man soll schwören, alles wäre zu Pankow, einem kleinen schönen Dorf an der Spree, wohin man sich zu vergnügen Spazierfahrten vornimt, in den lezten Tagen vorgegangen.

Was meinen Sie, mein lieber Herr Heinse, diese vier Stücke Goldes wollten Sie sie nicht verdienen?

Freylich sollten's, wenn des Kenners Erwartung übertroffen würde, hundert seyn, man muß aber für das Vergnügen solch ein niedlich Stück vor sich gehabt zu haben, auch was rechnen.

<56>Antworten Sie mir bald, mein lieber Herr Heinse! Nächstens schreib' ich Ihnen wieder -

Wenn Sie nicht wollen, dann frag ich den Verfaßer der Gedichte nach dem Grecourt, und bitt' ihn, einmahl nicht allzufrey zu seyn; Denn diesem kan es nicht viel kosten, des Kenners Erwartung zu übertreffen.

Ich bin kein Stoiker; mein Arm schmerzt allzusehr, ich muß aufhören

Ihr

Gleim.

15. Heinse an Gleim.<sup>14</sup>

Erlangen den 17ten April 1772.

Diesen Augenblick hab' ich Ihren Brief vom 23ten Merz empfangen und beantworte ihn so gleich.

Ein Stich fuhr mir in's Herz, wie ich anfieng zu <\*> lesen: ich habe das Unglück gehabt, meinen rechten Arm zu quetschen - Ich lief gleich in der Angst zu meinem Herrn Hauptmanne und erzählte ihm die klägliche Begebenheit und bat ihn, mir ein Mittel zu sagen, mit welchem der Mann nach den Herzen der Grazien seinen rechten Arm wieder heilen könne - dieser läßt sich Ihnen denn gar sehr emphehlen und verordnet Ihnen das Extractum Saturni - ein in Teutschland noch nicht sehr bekanntes Mittel, welches aber hunderterley Krankheiten aus dem Grunde heilt - Er ist auf den vielen Schlachtfeldern binnen Jahren ein halber Wundarzt geworden, Sie können ihm was zu trauen!

---

<sup>13</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590799>

<sup>14</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546404>

<57> Alle Liebesgötter und Schutzgeister der schönen Genieen auf Erden mögen Sie warten und pflegen, Sie mit ihren Fittigen bedecken und diese bestrafen, welche nicht verhüteten, daß sich der gutherzigste Apostel der Grazien seinen rechten Arm quetschte, mit welchem Er so ritterlich für ihre Oberherrschaft auf diesem Irrsterne Erde gefochten hat! -

Es entzückt mich, daß Sie ein so großes Zutrauen zu meinem kleinen Genius haben, daß Sie ihn für fähig halten, Dorats schönste Erzählung, und eine der schönsten Erzählungen unter allen französischen, meisterlich nachzubilden! O könnt' er es doch! Warum folgt' ich nicht gleich dem süßen Wallen des Herzens, welches mir bey Lesung der Cerises befahl: versuche, dieses den Teutschen in ihrer Sprache zu erzählen! so wie ich ihm folgte bey <\*> Petrarchens Chiare, fresche e dolci aequae? Jezt könnt' ich vielleicht meinem lieben Vater mit dem gequetschten rechten Arme eine Freude mit dem Kinde machen, welches mein Genius mit diesem süßen Wallen hätte zeugen können! - Was war Schuld daran? Ach! die gefährliche Krankheit Timonie!

Vielleicht übersetzt' ich diesem seltnen liebenswürdigen Manne auf Erden, der seine Frau so zärtlich liebt, - vielleicht übersetzt' ich dieser seltnen liebenswürdigen schönen Dame noch diesen Abend in dem ersten Feuer über diesen unerwarteten Auftrag diese schöne Erzählung, wenn in dem ganzen sandichten Erlangen - les oeuvres de notre Dorat zu haben wären! Auch nicht einmahl die Marggräfin hat sie, sondern nur allein l'Academie des Dames. Herr Harles schafft sich weiter keine Bücher an, als woraus er Varianten sammeln kann. Daraus können Sie sich eine Vorstellung von den hiesigen troknen hugenotischen Franzosen machen.

<58> Den nächsten Posttag aber schreib' ich nach Erfurth und laße mir diese Erzählung aus Wielands Dorat gleich abschreiben und übersenden; und dann will ich sie nachbilden, so gut - ich kann. Welch ein Jammer für mich, wenn sie der beste Mann seiner besten Frau nicht vorlesen könnte! -

Petrons Satiricon wird nun bald in unsrer lieben Muttersprache erscheinen und zwar in einem sehr schönen Gewande; denn Herr Canter in Königsberg will es drucken laßen, wie - die Gedichte nach dem Grecourt und Herrn Oeser bitten, Vignetten dazu zu mahlen. Er will alle meine künftigen Arbeiten verlegen und mir dafür bezahlen, was ich will - das ist, was billig und recht ist.

Der Verfaßer der Gedichte im Geschmacks des Grecourt <\*> soll sich, wie er schreibt, sehr freuen, daß der Petron übersetzt sey. Gern übersendet' ich Ihnen einige Proben von der Uebersetzung, aber ich habe keine Zeit zum Abschreiben.

Nur ein einziges kleines Gedichtchen wenigstens, damit Sie nur sehen, was ich mit dem Petron gemacht habe.

"Welch eine Nacht! ihr Götter und Göttinnen!  
 Wie Rosen war das Bett! da hiengen wir  
 Zusammen im Feuer und wollten in Wonne zerrinnen!  
 Und aus den Lippen floßen dort und hier,  
 Verirrend sich, unsre Seelen in unsre Seelen! -  
 Lebt wohl ihr Sorgen! wollt ihr mich noch quälen?  
 Ich hab' in diesen entzückenden Secunden,  
 Wie man mit Wonne sterben kann, empfunden!"

Auch gleich lateinisch will ich Ihnen es herschreiben, so damit Sie es mit dem Originale zusammen halten können.

Qualis nox fait illa, dii, deaeque!

Quam mollis torus ! haesimns calentes!

<59> Et transfudimus hinc et hinc labellis

Errantes animas! Valete curae!

Mortalis ego sic perire coepi.

Nächstens will ich Ihnen das lange Gedicht auf den bürgerlichen Krieg übersenden. -

Meine Reise nach Wien wird wohl schwerlich vor sich gehen. Ein Schauer überläuft mich, wenn ich nur an Wien denke. Hören Sie nur, wenn Sie die schreckliche Begebenheit noch nicht wissen!

"Ein Officier brachte den Agathon mit sich nach Wien. Als ihn der Censor erblickte, warf er ihn auf die Erde, trat ihn mit Füßen, fluchte wie unsinnig darauf, schalt' es ein Teufelsbuch und dankte allen lieben Heiligen, daß sie ihn endlich gewürdiget hätten, ihnen dieses <\*> Opfer zu bringen" An einen solchen Ort sollt' ich!

Das nämliche geschah einem Enkel des Linnäus, welchem in Wien fast alle Bücher genommen wurden, da er auf die Tyroler Gebürge dadurch gieng. Wie man ihm die Contes und Fabeln des la Fontaine nahm, so fieng er an zu weinen und der Censor gab ihm einen gewaltigen Fluch. Dieses schrieb mir einer meiner Freunde aus Padua erst kürzlich - An einen solchen Ort sollt' ich!

Der Kaiser hat kaum noch so viel Kräfte, daß er den Franziskanern und Dominicanern das Gleichgewicht halten kann - An einen solchen Ort sollt' ich!

Die Wiener Barden haben deswegen ihre Harpfen ergriffen, damit man den Vorwand entfernen möchte, unter welchem man große Männer dahin ziehen wollte z. B: Wielanden und Leßingen und auch Klopstocken - weil man den Wienern immer vorwarf, sie legten sich nicht auf die teutsche Litteratur -

<60>An einen solchen Pfaffenort sollt' ich gehen!

Wenn ich ja dahin gieng, so müßte es in der Absicht geschehen, in welcher Orpheus und der Aeneas des Herrn Michaelis in die Hölle reisten, oder um Materien zu Lucianischen Dialogen zu sammeln. Und dann giebt es bey diesem allen in Wien doch Tokayer, schöne Mädchen und schöne Musik und eine acht und vierzig gradichte Luft - Welche Ursachen sich immer hören ließen, wenn ich nicht Lebensgefahr dabey befürchten müßte.

Daß Riedel dahin komme, zweifl' ich sehr, aus Ursachen, welche einige meiner Freunde, die sich in Wien jezt befinden, mir kürzlich geschrieben haben.

Riedel brauchte bey Lebzeiten des vorigen Statthalters in Erfurth einen gewißen Canzelrednerischen Augustiner Mönch Jordan - vielleicht ist er Ihnen aus einigen <\*> Autormißgeburten bekannt - bey der Tafel des Statthalters, als einen Narren, um Spaß mit ihm zu machen. Diesem ärgerten zwar die Riedelischen Späßer, aber als ein listiger Mönch ließ er sich alles gefallen und machte zur Vergeltung Riedeln in Maynz zum Atheisten. Riedel vertheydigte sich aber vortrefflich und Pater Jordan mußte mit einer langen Nase abziehen. - Da er mit Riedeln nichts anfangen konnte, so machte er sich an den Statthalter selbst und suchte ihn bey dem Kurfürsten und dem Domkapitel anzuschwärzen. Der Statthalter erfuhr es und Jordan mußte von Erfurth nach Würzburg flüchten. Jezt nun, da Riedel in Wien schon die Stelle erhalten hat, welche einst Winkelmann erhalten sollte, reiset Jordan, weil ihm Riedel durch seine verzögerte Abreise Zeit dazu gelaßen, nach Wien, hetzt die ganze Geistlichkeit wider ihn auf, welche Riedel durch Briefe und seine Freunde eingeschläfert hatte, predigt vor der <61> frommen Kaiserin mit seiner schwülstigen Beredsamkeit und nimmt sie dadurch für ihn ein, beweist allen Großen des Wiener Hofes, daß Riedel ein lüderlicher Student und ein Erzatheist sey; und alles mit Zeugnißen aus Erfurt beweist er. -

HErr Riedel wird einen sehr schweren Kampf kämpfen müßen, eh er dahin kömmt. Doch schreiben mir meine Wiener, daß er sich vortrefflich vertheydige, wozu ich ihm von Herzen Glück und Seegen wünsche.

Wohin nun mein Weg geht, weiß ich warlich nicht. Sed quid sit futurum cras fuge quaerere!

Wird Herr Groß mein Elysium herausgeben oder nicht? und die Dialogen? Ich bin so weit von der Lage entfernt, in welcher ich sie geschrieben habe, daß ich <\*> sie nicht mehr kennen werde. Wie viel hab' ich nicht seit diesen zweyen Jahren vergeßen und wieder erfahren!

Ohne Zweifel wissen Sie es schon, daß Wieland der Liebling der Herzogin von Weimar ist, und daß sie seinetwegen einen Ball gegeben hat, in welchem alle Personen und Scenen des neuen Amadis sind gespielt worden. Wielanden hat nichts beßer gefallen, als die treffliche Vorstellung seiner Dindonette. Schon ietzt erbauet sie sich an seinem goldenen Spiegel. O nähmen doch unsere Crocodile von kleinen Despoten im teutschen Reiche ein Beyspiel an ihr!

Ich bin immer

Ihr

ergebender Diener

(Eyligst)?

Heinse

<62>

16. Gleim an Heinse.<sup>15</sup>

Halberstadt den 15ten May 1772.

Zwey Worte, mein lieber Heinse, vor meiner Abreise nach Berlin, auf Ihren vortreflichen lezten Brief, zu deßen Beantwortung warlich kein Augenblick mir bisher übrig geblieben ist!

Zwey Worte nur auf diese Zeile:

Wohin nun mein Weg geht, das weis ich nicht.

Zu Gleim; würd' ich antworten, wenn Heinse keinen beßern weiß! Aber Gleim befindet sich in Umständen, die es verhindern, daß er nicht so gerade zu, sagen kan, zu Gleim! In sein Hauß kan er keinen Freund aufnehmen, und wenn es Apollo selbst wäre! Sagen aber kan er, daß er helfen will, so viel er kan! Fehlt es also, mein lieber Herr Heinse, fehlt es an diesem Dinge, das man zu seiner Nothdurft nöthig hat, nun so sagen Sie's Ihrem Freunde nur immer, was desfalls zu sagen ist; wollen Sie noch ein ganzes Jahr in der Stille den Musen ganz allein sich ergeben, und es abwarten, was etwa das Glück für ein beßres Looß, als das, nach Wien zu gehn, Ihnen aufgehoben hat, so erbieth' ich mich eine Kleinigkeit zu der Nothdurft dieses einen Jahres beyzutragen; zwey Pistoletten monatlich, werd' ich für den Genius Heinse mit Vergnügen zurück legen, und von Ihm solls abhängen, ob er als einen Vorschuß, oder als ein Opfer dem Genius Heinse, sie annehmen will.

Mit großem Verlangen seh' ich dem deutschen Petronius entgegen, die Probe hat dieses Verlangen erweckt. Einen recht schönen Dorat hab' ich meinem Heinse für seine Cerises bestimt! Schande, daß man in einem <63> Sitze der Musen, einen Dorat vergeblich suchen muß! Ich hätte diesen schönen Dorat Ihnen mit der ersten Post übersand, aber ich hab' ihn verliehen, und muß warten, bis ich ihn zurück erhalte.

Ihr Elysium erscheint leider in dieser Meße noch nicht. Der Herr Gevatter Groß, ein guter Mann, aber peinlich in seinen Geschäften, und unentschließig hat so lange gezaudert, bis es zu spät war. Sie müßen nun schon sich bis Michaelis gedulden.

Eine Frage, wegen kleiner Abänderungen, insonderheit wegen der allzu anstößigen Reime, haben Sie unbeantwortet gelaßen.

Herr Rath Riedel soll nun bald nach Wien abgehen wollen. Ich habe nichts von ihm selbst desfalls gehört; <\*> stehe auch mit keinem in Briefwechsel von dem ich was gewißes erfahren könnte.

Den goldenen Spiegel unseres Wielands habe ich mit Entzücken gelesen, die zwey ersten Theile jedoch nur erst; mögte doch Ihr Wunsch erfüllt werden; viele, die hinein sähen, würden Crocodile zu sehen

---

<sup>15</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590802>

bekommen.

Zu Berlin bin ich zu erfragen bey dem HoffFiscal Meyer; Wie lange, weis ich nicht; es könnten doch vier Wochen hingehen! Schreiben Sie mir dahin, mein lieber Herr Heinse; mich sollen die dringenden Geschäfte nicht abhalten, auch von dort aus, Ihnen zu sagen, daß ich Ihr Freund bin

Gleim.

17. Heinse an Gleim.<sup>16</sup>

Erlangen, den 2ten Junius 72.

Und wenn ich das unempfindlichste Herz hätte, das je ein Erdensohn unter seinem Kopfe getragen hat, so <64> müßte es in Liebe gegen Sie zerschmelzen! Sie leben und handeln, als wenn Anakreon, Sokrates und Sterne in Ihnen vereinigt wären. Einen Ihnen nur ähnlichen Mann kenn' ich nicht, und ich würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, alle vier Welttheile sammt den unentdeckten Ländern vergebens durchkreuzen, um ihn zu finden; nicht in Lampedusa und nicht in dem Lande, wo Tom Jones ehemals glücklich wurde. -

Alle guten Schutzgeister der guten Genieen auf diesem Wandelstern Erde müssen Ihr Halberstadt Ihnen zu einem Athen machen voll Aspasien, Danaen, Musarionen und Laidionen und Alcibiaden und Agathonen! und in Berlin müß' es Ihnen wohl gehen, wie - ja! da find' ich kein Gleichniß, denn Sie und Berlin haben Ihres gleichen nicht. <\*>

Erst gestern hab' ich Ihren Brief empfangen. Er war mir entzückender und tröstlicher, als die schönste Morgenröthe einem Sancho Pansa seyn kann, der sich in einer Nacht voll Blitz und Donner und Wetter in den fürchterlichsten Spessart verirrt hat. Auch ich wußte weder Weg noch Steg, wohin ich wandeln sollte, ich weiß ihn zwar jetzt auch nicht, aber Sie haben mir Muth gemacht, unwegsame Pfade zu betreten und gleich einem Herkules würd' ich nunmehr über die Gebürge des Cau-casus gen Circassien und Georgien dahin schreiten, wie viel leichter über den Brenner und die Tyrolischen Gebürge nach Italien?

Ich will Ihnen Vater Anakreon, Sokrates oder Sterne alle meine Umstände erzählen, in welchen ich mich befinde, und dann sagen, was zu thun, ich mich habe entschliessen müssen.

Bey meinem Herrn Generaladjutanten Günther von Liebenstein ist auf alle Art und Weise nichts gutes für <65> mich zu hoffen. Ich soll Bücher schreiben und übersetzen, und er will sie verkaufen, daß er und ich davon leben können, denn er hat eben so wenig Vermögen, als ich. Sie werden sich darüber verwundern und lachen - aber so ist es. Behüten mich alle guten Götter für dieser Umschreiberey[?!] Er hat dieses halbe Jahr in Erlangen auf Credit gelebt und erwartet nun mit Schmerzen das Geld für den Petron 20 Pistolen, um die Schuld zu bezahlen, und es scheint, als wenn Herr Kanter nicht so viel vorräthig oder entbehrlich hätte, um sie zu übersenden, und mein Hauptmann weiß nun nicht wohl, was er anfangen soll, denn der Credit hört auf. Vielleicht findet er noch, ich weiß aber nicht, wo - Jemanden, der ihm so viel vorschießt. Er sucht mich zu bereden, <\*> daß ich mit ihm nach Schwaben - nach Augsburg und Memmingen reise, um daselbst den Compere Mathieu ihm zu übersetzen - aber daraus wird nichts; denn ausser diesem ist er der ungeselligste Mann auf der Welt, von einem rasenden Hochmuth besessen, der von jeder Wissenschaft und Kunst als Magister spricht und nicht das Abc davon weiß, alle Empfindung des Schönen und Guten verlohren hat, und dem weisesten Mann ins Gesicht sagen kann er sey ein Dummkopf; der seine Freunde im Rücken verächtlich macht und bey einer ungläublichen Aufschneiderey ein halber Bramarbas nothwendig seyn muß.

Ich würde den Petron nicht übersetzt haben, wenn ich nicht ein Buch hätte wählen müssen, von welchem jeder Buchhändler glauben könnte, daß es häufig abgehen werde. - Wenn Sie bedenken, gutherziger Gleim, in welcher unseeligen Lage ich wieder einen Winter habe leben müssen, so werden Sie Ihren armen Heinse bedauern. Man inuß ein ausserordentlich gutes Herz haben, <66> wenn man einen Mann nach dem andern so durchaus hat kennen lernen und kein Menschenhasser werden will.

---

<sup>16</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546412>



Ich habe mich also entschliessen müssen, so bald, als es mir möglich seyn wird, über Regensburg nach Wien zu reisen und an beyden Orten mich genau zu erkundigen und nachzufragen, ob nicht eine Stelle, ein Aemtchen für Wilhelm Heinsen, der dies und das und jenes kann, zu erhalten sey. Sollte alles Nachfragen nichts fruchten, so will ich mich, wie mein Herr College Rousseau auf's Noten schreiben legen, sollte auch dieses nicht ersprießlich seyn, so reis' ich nach Padua und studiere daselbst im Namen aller Teutschen und laße mir Quartier und Kost und Geld und vino piccolo und vino santo geben, reise mit Gelegenheit nach Rom und sehe den Winkelmannischen Apollo und Laokoon, und nach Neapel und höre die Syrenen singen, und schiffe bey Malta vorbey nach Lampedusa; und wenn noch Friede mit den Herren Türken wird, so mach' ich bisweilen kleine Lustreisen daraus in die Inseln des Archipelagus, und lebe wie die Götter im Himmel, wie die alten Griechen auf Erden. -

Was kann ich nun auf Ihr edles Anerbieten antworten Vater Gleim? -

O ihr Götter und Göttinnen alle! warum habt ihr den Schatz, um glücklich zu leben, zu Potosi verwahrt, und den Zugang zu demselben für einen ehrlichen Mann so schwer gemacht!

Ich muß - ich muß ietzt wollen Ihr edles Anerbieten annehmen, da es mir unmöglich ist, in dieser theuren Bettelzeit, als ein Geist nach Wien zu gehen! - Ich werde alle meine Kräfte anstrengen, es dahin zu bringen, daß ich Ihnen so bald, als es möglich ist, nur <67> etwas von der großen Schuld abtragen könne, die ich bey Ihnen schon gemacht habe.

Ich bitte Sie also, o müßt' ich nicht! um sechs Pistolen Reisegeld nach dem abergläubischen Wien, da ich keinen bessern Ort weiß, wohin ich reisen könnte, was ich auf dieser Reise ausrichten werde, will ich Ihnen alles erzählen, vielleicht können Sie mir eine Emphelung mit dahin geben. - Es möge mir wohl gehen! das wünsche ich von ganzem Herzen! denn Schlimmgehen will mir gar nicht mehr gefallen.

En tout prenons le beau coté!

C'est ma devise, et je crois, qu'elle est sage.

sagt Dorat, und ich will es auch so machen, wenn ich nur eine schöne Seite an einem Dinge finden kann. -

<\*> Noch bis ietzt hab' ich die Kirschen nicht erhalten können, auch in Erfurth sind die Erzählungen des Dorat nicht mehr zu finden, seit dem sie Wieland nicht mehr hat; aber von einem Freunde aus Frankfurth am Mayn sind sie mir versprochen worden und ich erwarte sie nächstens. Ich werde so bald ich sie erhalte, so gleich sie auf deutschen Grund und Boden verpflanzen.

Mein Elysium überlaß' ich Ihnen gänzlich, wenn Sie es für werth halten, daß es hier und da verbessert werde, so ist es mir sehr angenehm. Vielleicht les' ich es in bessern Umständen gedruckt, als ich es geschrieben habe.

Ich habe einen Plan zu einem Roman im Kopfe, welchen ich diesen Sommer noch schreiben will. Wollte doch Apollo und die Grazien, daß ich den Teutschen was schreiben könnte, wie Crebillon und Hamilton den Franzosen. Er soll mit untermischten Versen geschrieben werden, die aber bessere Reime haben sollen, als die Verse in Elysium. Ich mache ietzt Gott Lob! keine falschen mehr.

<68>Den GrazienMann Utz werd' ich nächstens zu sehen und zu sprechen eilen; bis ietzt war es mir noch unmöglich, es dahin zu bringen.

Kleider und Wäsche hab' ich so viel, als zur Leibes Nothdurft gehört; wie ich zu Frankfurth war, trug mir ein Baron von Münzesheim, ein Freund des Baron von Coue (?), den Sie, wie er mir sagte, kennen, ohne mein Wißen selbst ein ganz neues gutes Kleid in mein Quartier zum Geschenke; des wegen emphal mir der Herr Generaladjutant von Liebenstein kein Wort mehr mit ihm zu sprechen, welche Emphelung ich aber nicht befolgt habe. Ich verzage noch nicht, denn alle Menschen, mit welchen ich spreche, sind mir gewogen, so gar diejenigen, welche mir, ehe sie mich kannten, nicht gewogen waren. Ich thue ja auch Niemanden was zu Leide, und <\*> würde dem ersten, welcher mir begegnete und ein gutes Gesicht hätte, mit meinem Blute

dienen.

Vom Herrn Rath Riedel hab' ich noch nicht ein Wort gehört, ob er abgereist ist, oder nicht.

Herel lebt ietzt in Nürnberg, als ein Einsiedler; sein Vater ist gestorben und hat ihm ein Vermögen weit über hundert tausend Thaler hinterlaßen; er hat sich aber zur Creuzigung seines Fleisches ein Gesez gemacht, jährlich nicht mehr, als zwey hundert leichte Gulden zu verzehren und unehelich, wie ein ächter Carthäuser, zu leben, Das ist mir unbegreiflich von einem Manne, welcher Tag und Nacht die Griechen liest! Ich bin selbst des wegen hinüber nach Nürnberg gereist, um das Wunder augenscheinlich zu betrachten, hab' es aber nicht über mein Herz bringen können, ihn selbst zu besuchen. Der Leichensänger Murr hat mir ein langes und breites davon erzählt.

<69>Verzeihen Sie mir überirrdischer Gleim, daß ich Sie zu lange mit meiner Freyredigkeit von Ihren wichtigen Geschäften abgehalten habe; ich bin so lange noch mein Herz schlägt

Ihr

gehorsamster

Heinse

### 18. Heinse an Gleim.

Erlang den 23ten Junius 1772.

Ich schrieb Ihnen nach Berlin, göttlicher Mann, gleich nachdem ich Ihren letztern mich entzückenden Brief empfangen hatte. Ich sagte Ihnen, daß ich über Regensburg nach Wien reisen wollte oder müßte, um an einem von diesen beyden Orten einstweilen nur unterzutreten <\*> zu suchen; und bat mir zu dieser Reise nach Ihrem sokratischen Anerbieten 6 Pistolen von Ihnen aus.

Weil ich nicht wissen kann, ob Sie diesen Brief empfangen haben, oder nicht, so schreib' ich Ihnen diesen, um Sie nicht in der Ungewißheit zu laßen, ob ich Ihren entzückenden Brief empfangen habe, oder nicht.

Sie rathen mir, gutherziger gegen mich, als der beste Vater, noch ein Jahr in der Stille den Musen zu opfern, und bieten mir zu meiner Leibes Nahrung und Nothdurft keinen kleinen Beitrag an. Ich könnte zwar zu einem Freunde nach Frankfurt am Mayn gehen, und diesen Sommer daselbst in der Stille und den Winter in Göttingen, wo eben dieser Freund ihn zubringen würde, zubringen - Aber ich halt' es für viel beßer, nach Wien oder gar nach Padua zu reisen, indem ich an <70> diesen beyden Orten nicht nur weit wohlfeiler leben, sondern unendlich mehr Nutzen haben kann. In die Streitigkeiten über den blauen und feuerfarbnen Affen werd' ich mich nie einlaßen.

Das Opfer, welches Sie, göttlicher Mann, dem kleinen Genius des armen Heinsen versprochen, ist ihm hinlänglich, um in Italien, dem gelobten Lande von Europa, wie ein Grieche zu leben, Chier zu trinken und auf Rosen zu schlummern. Er hat, so lang' er lebt, nie viel Bedürfnisse gehabt, und kann bey Waßer und Brod, bey ein paar Kindern der Natur, glücklich seyn.

Rathen Sie mir! ich will Ihnen wie der gehorsamste Sohn folgen. Länger in Erlangen bleiben kann ich nicht und die Sommertage fliehen, wie schnelle Räder <\*>, am Wagen, davon.

Ich bitte Sie Vater Gleim bey den drey Grazien, neun Musen und allen Schutzgöttern der Freunde der Weisheit - werden Sie nicht unwillig, daß ich Ihnen einen Brief von lauter Leibesnahrung und Nothdurft schreibe!

Aus Italien von was anders! In Deutschland leb' ich ia ietzt, wie Don Quischott auf dem schwarzen Gebürge. Sterne macht, ich weiß nicht, an welchem Orte, die Bemerkung: "Wir machen unser Glück in der Welt nicht so wohl dadurch, daß wir Dienste erweisen, als daß man uns welche erweist - Man nimmt einen halbwelken Zweig und steckt ihn in die Erde; und dann wässert man ihn, weil man ihn gepflanzt hat."

Nach dieser Bemerkung muß ich noch glücklich werden, denn Gleim und Wieland stekten mich, wie einen

halb welken Zweig in die Erde -

<71>Herr Rath Riedel ist schon vor 6 Wochen nach Wien abgereist. - Vor Gestern hab' ich die Kirschen von Dorat bekommen, und so gleich angefangen, Ihren Auftrag zu befolgen; ich bin immer

Ihr

gehorsamster

Heinse.

19. Gleim an Heinse.

Halberstadt den 28ten Junius 1772.

Zu Berlin, mein wehrtester Herr Heinse, empfieng ich Ihren ersten, und gestern hier Ihren zwoten Brief, höchst beschämt, daß der erste noch nicht beantwortet war. Aber zu Berlin und auf der Reise war ich beständig wie in einem Wirbelwinde, kein Augenblick blieb mir <\*> übrig, und dann hatt' ich mein Geld ausgegeben, sonst hätt' ich wenigstens die verlangten Sechs Pistoletten an meinen lieben Heinse, wie hiemit, gleich nach meiner ZuHauseKunft, geschieht, sogleich eingepackt, und - Was hätt' ich noch sonst gethan? ich hätte mit zweyen Worten meinem lieben Heinse gerathen, in seinem Vaterlande, noch ein Jahr wenigstens auszuhalten. Seine PilgerReise zu den Griechen und Römern will mir nicht in den Kopf und nicht in das Herz. Es ist zu viel Gefahr seines Lebens dabey. Italien ist nur für den reichen Mann ein Paradies. Beßer dächt' ich wäre noch immer, wenn mein Heinse, wollt' er auf ein Gerathewohl es ankommen laßen, über Berlin, als über Wien nach Rom gienge. Dort, glaub' ich, würd' er zum Untertritt ehe Gelegenheit finden, und dann machen die neulich von meinem <72> Heinse selbst mir gegebenen Nachrichten mich fürchten, daß, wenn gleich Herr Rath Riedel schon zu Wien ist, dort für meinen Heinse kein Glück zu machen seyn wird. Jene Nachrichten waren allzuschrecklich. Wo der Priester noch herrscht, da, mein lieber Freund, ist für den weisen Mann keine Freude keine Ruhe zu hoffen, und was ist das Leben ohne Freude? Wenn Sie gleich in den Streit über die beyden Affen sich nicht einlaßen wollen, so werden Sie dennoch für einen Anhänger des einen oder des andern gehalten, und entweder von der blauen oder der feuerfarbenen dummen oder boshaften Gottheit verfolgt werden. Mit was für traurigen Erfahrungen selbst in einem Lande wo der Priester nicht herrscht, könt ich meinen lieben jungen Freund abschrecken, sich nicht zu tief in die Gefahr zu begeben. Wenn die Spaldinge, so <72> bald Sie zu Pröbsten erhoben wurden, Verfolger geworden sind, was soll man von den Götzen erwarten? Bey dem allen, mein lieber junger Mann, kan ich nicht anders, als Ihrem eignen Rath und Willen Sie überlaßen. Meine itzige Lage des Gemüths und der Umstände läßt nicht zu, Sie zu bitten, gerades Weges zu mir zu kommen bey mir zu wohnen p Wie so herzlich gern thät' ichs! Hundert mahl ließ ichs mir gereuen, daß ich nicht, von Erfurth aus, Sie persönlich kennen lernte. Denn so viel Vertrauen ich in diesen Heinse setze, der mir überall ein so gutes ofnes Herz bisher verrathen hat, so muß ich doch, ich muß es Ihnen gestehen, daß ich, seit den entsetzlich traurigen Erfahrungen in den letzten zehn Jahren gegen die Menschen überhaupt höchst mißtrauisch geworden bin! Was für Nahmen müst' ich brandmarken, wenn ich deshalb bey dem Weisen mich rechtfertigen wollte. Keine <73> Sylbe davon! Immerhin mögen Sie, mein lieber Herr Heinse mich zu weich oder zu zärtlich halten, es wäre Grausamkeit, einen jungen raschen Liebling der Musen zu überzeugen, daß die Menschen das nicht sind, wofür man bis in sein vierzigstes Jahr etwa sie zu halten pflegt.

Den Herrn Canter aus Königsberg hab' ich zu Berlin gesprochen. Er scheint ein sehr braver Mann zu seyn! Er erwähnte der Uebersetzung des Petronius und ließ sich merken, daß die Leipziger Kunstrichter, vermutlich die Verfaßer der Bibliothek nicht damit zufrieden gewesen wären.

Ich höre diesen Augenblick daß man mit gewißen Meisterstücken der deutschen Musen auch nicht zufrieden gewesen ist.

Kunstrichter von Profesion muß der Künstler nicht <\*> zurathe ziehn. Fast alle haben einen verdorbnen Geschmack der an Saures, oder an Süßes verwöhnt ist, und die Fähigkeit, Saures als Saures, und Süßes als

Süßes zu beurtheilen, gänzlich verlohren hat.

Zu Berlin haben Ramler und Sulzer vor 25 Jahren meine wärmsten Freunde mich nur gesehn, Mendelson und Eberhard, der Apologist des Socrates, den mein Heinse gewiß schon kennt, diese beyden haben sich als Ausnahmen von der allgemeinen Verderbniß bewiesen, und wenn ich einen neuen traurigen Beweiß dieser allgemeinen Verderbniß in Vergeßenheit stelle, dann hab' ich im übrigen viel Vergnügen zu meinem sonst immer sehr geliebten Berlin auch diesesmahl gehabt.

Rom ist nicht so schön, als Berlin, sagte zu mir der Freyherr von Fürstenberg, der beyde Jahre lang gesehn so hat, und der Umgang mit den Menschen, Hohen und Niedrigen Standes kan, an keinem Ort in der Welt ungezwungner und angenehmer, als zu Berlin seyn.

<74> Potsdam aber ist schöner als Berlin. Im neuen Schloß findet man alle Pracht und allen Zauber der Feen unsers göttlichen Wielands (dieses Beywort sparet mein Heinse künftig für ihn) dessen goldener Spiegel mir doch mehr wehrt ist, als aller dieser Zauber, und alle diese mehr als Königliche Pracht.

Quintus speist wieder des Abends allein mit dem Vater Friedrich, welcher seinen Nahmen noch täglich mit prächtigen Gebäuden und herrlichen Thaten des Friedenshelden verewigt. Glauben Sie, mein lieber Heinse, doch um Gottes Willen dem auswärtigen Geläster dieses großen Mannes nichts. Dreyßig Jahre hindurch gieng ich auf der Spur demselben nach und überall fand ich den Verfaßer des AntiMachiavell vollkommen bewährt. Einen unbestechlichern Zeugen der Wahrheit finden Sie <\*> nicht, als hier den Verfaßer dieser Lieder für das Volk, die meinem lieben jungen Heinsen viel zu kalt vorkommen werden, wenn er nicht daran gedenkt, daß Ihr Verfaßer zweymahl beynahe sein Vater seyn könnte. Laßen Sie mich geschwind diesen Bauerliedern noch einige beßre Versuche der hiesigen Musen-Söhne beyfügen, und diesen ferner noch einen schön [?] geschmückten aber unbekleideten Dorat, in der Eil kont ihm kein Kleid gegeben werden, und dann mit dem willigsten Herzen mehr Ihre Zufriedenheit als Ihr äuserliches Glück zu befördern, Sie aufs zärtlichste umarmen p

Ihr

Gleim.

Vor etlichen Wochen nahm der Tod mir einen Jüngling, der mein Freund war, einen Liebling der Musen, und der Grazien, obwohl Er ein junger Geistlicher war.

<75> Jähns hieß er; ein Vetter von mir. Noch blutet mir das Herz wenn ich an diesen Verlust gedenke, der in mancherlei Betracht, mir unersezlich ist. Herr Michaelis gibt Morgen seinen sechsten Brief über die Erziehung des Dichters aus, ich soll noch einen Posttag warten, um ihn beyzulegen, wie aber kan ich meinen Heinse nur einen Posttag meinen Brief erwarten laßen?

20. Heinse an Gleim.

Erlang den 10ten Julius 1772.

Längst würd' ich aus Erlangen davon gegangen seyn, und hätt' ich alles daselbst zurücke laßen müßen, wenn ich nicht noch einen Brief von dem Besten unter allen Menschen, dem Schutzgotte der Charitinnen Verehrer, daselbst hätte erwarten wollen. Mehr als jemals <\*> werd' ich hier von mückenartigen Uebeln gequält, bey deren Verscheuchung man sich in der Lage jenes homerischen Helden befindet, welcher rief: Licht Vater Zevs! -

Jezt steh' ich in keiner Verbindung mehr mit dem Herrn Hauptmanne von Liebenstein, da er so gar meine Kost nicht einmahl mehr bezahlen kann. Er erwartet Geld zur Bezahlung seiner Schulden, und wird dann nach Berlin abgehen, um wieder in Preußische Dienste zu kommen. Ich muß ietzt also ganz allein für mich sorgen, und da ich nicht mehr als Secrétaire de son Excellence le Comte de Schmettau hier leben kann, so ist es nothwendig, so bald es mir möglich ist, mich von diesem Orte zu entfernen; denn ich habe hier nun mit Leibes Nahrung und Nothdurft und dem Gefühl von

<76> Ehre, sich nicht vom Pöbel beschimpfen zu laßen, als Erzfeinden zu kämpfen, den Weg von Erlangen weiter fort hoff ich gleich zu finden, so bald, als Sie mir geschrieben haben werden. Ich glaube noch immer, daß er über Anspach nach Regensburg und die Donau hinunter - wo nicht von Frankfurth nach Göttingen, oder gar nach Thüringen - gehen werde.

Dieses war in der kleinen Anzahl meiner Lebenstage immer die Hauptquelle meiner Glückseligkeit, daß mir die Natur einen Geist gegeben, welcher Uebel erdulden kann, unter welchen andere Geister in die Sphäre des armseeligen Pöbels herabsinken müßten; und ich hoffe, daß er in Zukunft dieses glückliche Talent nicht vergeßen werde.

Es ist lächerlich, wenn man sich so viele Sorgen deswegen macht, wozu einem jedem Geschöpfe die Natur <\*> doch das Recht gegeben hat, nämlich sich satt zu eßen und zu trinken und ruhig zu schlafen. -

Der Herr Rath Riedel in Wien wird nächstens eine Reise nach Italien mit einigen Künstlern machen, vielleicht könnt' ich mit ihm reisen, wenn ich nicht zu spät käme. - Versprochen hat er Wielanden, den Kaiser an die Spitze der Pränumeranten seines Agathons zu verschaffen.

Wieland wird, wie mir unter den Rosen der Freundschaft, wie vielleicht auch andern, entdeckt worden, künftige Michaelis von Erfurth nach Weimar ziehen. Er erhält eine Pension von tausend Thalern und seine Gemahlin 300 Thaler, so lange sie lebt. Er wird mit den jungen Prinzen reisen. -

Vielleicht sind Sie nicht in Halberstadt, und ich schreibe dahin vergebens. Sollten Sie noch auf Ihrer Reise seyn, und sollte das Vergnügen, welches Sie darauf genoßen <77> und noch genießen, Ihnen 8 Wochen zu vier Wochen gemacht haben, so freu' ich mich herzlich darüber; kein Mensch kann Ihnen die Gegenden, wo Sie sich befinden, mehr zu einem Elysium wünschen, als

Ihr Heinse.

Beynahe bin ich fertig mit den Kirschen, unmöglich war es mir in dieser allen Geist abmattenden Verwirrung, oft mit diesem niedlichen Gedichtchen beschäftigt zu seyn.

## 21. Gleim an Heinse.

Halberstadt den 15ten Julius 1772.

Da bekomme ich den Augenblick Ihr Schreiben, mein lieber Herr Heinse, und sehe daraus, daß Sie das meinige nebst sechs Louisd'or und dem Dorat nicht erhalten <\*> haben. Ich eile, weil ich mich eben in den Wagen setzen will, von dem Abgang meines Briefs mit der fahrenden Post (der Postschein ist nicht bey der Hand, folglich kan ich den Tag nicht eigentlich bestimmen,) Ihnen Nachricht zu geben. Wie bedaur' ichs, mein lieber Herr Heinse, daß ich nicht sagen kan: Kommen Sie zu mir! Wie so herzlich gern möcht ich dem Vaterlande solch ein Genie gleichsam zuwenden. Bedenken Sie sich immer noch, ehe Sie nach Wien abgehen. Ich will Ihrentwegen mit dem vortreflichen Wieland Abrede nehmen. Er hat mir in etlichen Wochen nicht geschrieben, ich bin aber leider Schuld daran, denn ich bin ihm Antwort schuldig!

Herr Michaelis hat das Blutspeyen gehabt, und ich Sorge sehr, daß er meinem jungen Freunde Jähns in <78> die Ewigkeit bald Nachfolgen wird. Er studirt viel zu fleißig. Itzt braucht er in meinem Garten die MolkenCur.

Mich verlangt nach Ihren Kirschen, mein lieber Herr Heinse! wenn Sie Zeit haben, so warten Sie nicht damit, bis sie gedruckt sind;

Schon den 29ten Junius ist mein Brief auf die Post gegeben.

Wenn unser Wieland es für Glück hält, ein Hoffmann zu werden, so freut's mich daß ers geworden ist! Ich würd' es nicht für Glück halten, und würd' ichs an dem Hofe des weisen Salomo!

Schreiben Sie mir ja bald, wozu Sie sich entschloßen haben. Daß Sie von der bisherigen Verbindung loß

sind, ist vortreflich, und ich bin ganz

der Ihrige <\*>

Gleim.

22. Heinse an Gleim.

Erlang den 18ten Julius 1772.

Wenn Vater Gleim nicht für mich sorgte, auf eine bey den guten Leuten der Unterwelt ganz ungewöhnliche Weise nicht für mich sorgte, so hätt' ich schon in meiner Jugend Ursache genug, die Menschen für das zu halten, wofür man sie nach seinem vierzigsten Jahre, und so gar der Grazienmann Gleim sie halten muß. Wenn ich die Tartüffen, Blifils und die Menschenkinder, welche es schon für abgeschmackt halten, nur die Masque des Dinges, das die Weisen Tugend nennen, vorzuhängen, wenn ich diese von Gifft sich nährenden Geister mir vorstelle, und den Verdruß und Kummer und das Herzeleid,

<79>was sie mir schon verursacht haben in den wenigen Tagen, die ich gelebt habe, dann verwundre ich mich, wie Vater Gleim bey seinen Spaldingen noch ein so großer Menschenfreund bleiben konnte; denn nichts weniger, als Menschenhaß seh ich an Ihm, sondern lauter Liebe, lauter Wohlwollen und alle Grazientugenden.

Ich verwahre mich noch vor der gefährlichen Seuche Menschenhaß mit folgendem Recepte "Menschenhaß wird dich nie so glücklich machen, als ein verschwenderisch gutes Herz; und warum dir so viele Sorgen zu machen, daß du gegen Jedermann mißtrauisch werden solltest!" - Vielleicht ist dieses jugendlicher Leichtsinn! aber auch vielleicht ist dadurch die Jugend hauptsächlich glückseeliger, als das Alter; wenigstens hat es meinen Geist <\*> vor vielerlei Arten von Krankheiten bewahret.

O bester liebenswürdigster unter den Menschen göttlicher Gleim, wie war es möglich, daß Sie so viele Namen zu brandmarken erhielten? Glücklich muß ich mich schätzen, daß mir dieses ganz und gar unbegreiflich ist; aber beynahe fürchterlich wird mir der Blick in die ungebohrnen Tage meines Lebens. Mit was für Ungeheuern wird nicht Ihr armer Heinse noch kämpfen müssen, da er nur wenig von Ihrem Anakreontischen Geiste von der alma mater rerum empfangen hat! O möcht' ich nie ausrufen: Wie wohl war mir's, da ich nicht wahr!

Aber der Feige zittert vor großen Gefahren nur!

Und da uns einmahl doch das Grab umschließt,

Warum sollt' im Finstern

Von jeder schönen That fern

Ein Namenloses Alter mich verzehren?

<80>Von Erlangen will und muß ich ietzt heim gehen, ob ich gleich voraussehe, daß ich nicht lange in meiner Heimath werde seyn und bleiben können; unterdeßen will und muß ich ietzt von Erlangen gehn. Der Herr Hauptmann geht nach Schwaben auf Werbung für den Prinzen von Preussen; er hat mich gebeten, mit ihm dahin zu reisen und noch einen Strauß zu wagen, vielleicht könnt' er mir daselbst eine Stelle bey einem Prälaten verschaffen, derer viele seine Freunde und Bekannte seyn sollen; denn Schwaben war der Sitz seiner Gefangenschaft. Ich weiß fast nicht mich zu entschließen, ob ich es thun oder nicht thun soll. Gewiß aber ist es, daß ich ietzt nach meiner Heimath ziehe; wird es aus Schwaben nichts, so schreib' ich an Herrn Clodius nach Leipzig und bitt' ihn und seine liebe, schöne und weise Julie um eine Hofmeisterstelle <\*>; und wenn Herr Clodius und seine schöne und weise Julie nichts für mich können - nun! dann reis' ich ganz gewiß nach Griechenland, oder zum Aly Bey und werde Ingenieur und streite wider meine Feinde, weil doch die beste Welt nicht anders eingerichtet ist, und nicht anders bestehen kann, als daß immer ein Thier

das andere ermordet und davon ein Paar Tage lebt; eine Einrichtung, worüber die Jakobi und alle zärtlichen Geister die bittersten Zähren weinen! Eine Einrichtung, welche durch alle die goldnen Spiegel des göttlichen Platons, des beßer irrdischen Helvetius, des schwärmenden Verfaßers des Jahres 2440 und des dreymahl göttlichen Wielands nicht hat können verbeßert werden, ja so gar durch einige darunter noch verschlimmert worden ist. -

Tausend Dank Priester der Grazien für Ihre entzückenden Geschenke!

<81>Ihre Lieder für das Volk sind eins von den schönsten, den angenehmsten Opfern, die je den Charitinnen dargebracht worden, von jedem dieser reizenden Kinder hätt' ich den Vater nennen wollen, und wenn jedes unter hundert ihm fast ähnlichen verborgen gewesen wäre; so eine eigene Sprache und Melodie singt unser Dichter Gleim. Die edle Einfalt von den Händen der Grazien zubereitet mit dem Gepräge des Erhabnen hat mehr rührendes für mich, mehr schätzbares, als der glänzendste Gedanke des achtzehnjahrhundertigen Voltaire, der nur einem Strahle des Sirius gleicht und nicht wie ein Strahl der Sonne nützt. Im Unisono stimm' ich mit ein, wenn Sie von dem weisen Könige singen

"Ein Held war er in Krieg und Streit,  
<\*> Ein Held ist er in Friedenszeit,  
Und aller Welt  
Ist er ein Held  
Mit dem man gerne Frieden hält.

Halt ihn mit ihm du Nachbarschaft!  
Sonst fühlst du seines Armes Kraft,  
Sonst fühlst du schwer  
Den Geist, den er  
Von Gott empfieng, und keiner mehr!"

Ein süßer Schauer von Bewunderung zitterte von meinem Herzen aus durch mein ganzes Wesen über den König und den Dichter, der so stark, so erhaben, erhabener mit der edelsten Einfalt, als Rammmler in dem stolzen Gange eines Griechen, das ganze Volk seinen geliebten und bewunderten König so besingen machte.

Geläster, es ist wahr, hab' ich genug über diesen großen Mann, über diesen Zenghi, wenn man ihn mit einem andern vergleichen könnte, von weisen und bewunderten <82> Männern so gar, gehört, aber mir niemals die Bewunderung für ihn, die ich aus den Liedern bes Tyrtäischen Grenadiers mit Entzückung als Kind eingesogen hatte, aus meinem Busen nehmen laßen, ob ich ihn gleich nicht so gut, wie Gleim, der glaubwürdigste Herold seiner Thaten, als einen Antimachiavellisten vertheidigen konnte, da einige von seinen alten Officieren mir oft und noch bis hieher das Gegentheil behaupteten, die freylich den Machiavell nicht gelesen hatten, und eben deswegen sehr schwer zu widerlegen waren.

Wollen meine Schutzgeister, daß ich bald so wie Ihr Gärtner singen und leben könnte! Weg dann mit dem eiteln Nichts der Ehre! Ein Kind der Natur bedarf keines Titels! Fallstaffische Declamationen wollt' ich dann wider sie machen. <\*>

Das Lied über das Daseyn Gottes ist mir lieber unb mehr werth, als aller Youngischer und Senecaischer und auch Platonischer Unsinn und Herrnhutherischer u. s. w. über dieses Wesen der Wesen, welches la Mettrie unb Diderot in seinem System der Natur nicht glauben wollen, weil sie den zufälligen Ursprung der ersten Geschöpfe beßer begreifen können, als das Wesen, welches nicht einen Theil und nicht zween und mehrere

Theile und nach der christlichen Philosophen Meinung drey Drittel von einem Ens simplex haben kann und muß und soll.

Das Gedicht des Königs an seinen Noel macht ihm Ehre bei allen, die einen guten Geschmack haben, sie mögen die übrigen Könige des vernünftigen Geschlechtes, welche Hunnen, Gothen, Tartarn und Scythen und Araber uns armen Teufeln gezeugt und hinterlaßen haben, kennen oder nicht kennen. Ich hatt' es schon gelesen und hielt <83> gleich den König für den Verfaßer, denn wer sonst in Berlin könnte so schöne französische Verse machen?

Die übrigen Gedichtchen von Gleim und Jakobi haben mancherlei Empfindungen in mir erregt, traurige und angenehme, bald hab' ich lächeln und bald seufzen müßen.

Die Phantasien nach dem Petrarca von Herrn Schmidt hab' ich noch nicht erhalten können, so viele Mühe ich mir auch deswegen gegeben habe; in Erlangen und Nürnberg sind sie bey keinem Buchhändler mehr zu haben; noch heute will ich deswegen nach Frankfurth schreiben, von da her ich die vortrefflichen Briefe des Herrn Michaelis schon erwarte.

O wären doch die Kirschen fertig, daß ich mich damit <\*> bey Ihnen für Ihren schönen Dorat bedanken könnte! Beynahe hätte ich Lust, nach Berlin nur deswegen zu reisen, um Pankon recht in Augenschein zu nehmen. Schwer ist es mir geworden und noch werd' ich Mühe haben, die Stelle des Priors und der drey Bernhardiner so tüchtig zu besetzen, denn von dergleichen ehrlichen Leuten sind wohl wenig zu Berlin anzutreffen; wollen Sie mir hier nicht einen guten Rath geben? - Noch einmahl hab' ich mich herzlich aus dem Traume des schönen und weisen Usbecks erbaut und wenn ich noch was aus dem Dorat übersetzen würde, so würd' es dieses vortreffliche Gedichtchen seyn.

Der Herr Canter hat kein Geld und deswegen seine Verlagssachen in Leipzig um den halben Preis baares Geld verlaßen; das ist die ganze Ursache, warum er den Petron nicht angenommen hat. Die Leipziger HERRN Journalisten oder Kunstrichter werden freylich die Vorrede und die Anmerkungen zu der Uebersetzung nicht für <84> allzuköstlich für ihren Geschmack gefunden haben, denn da sind keine süße Predigten über Sätze aus der Gellertischen Moral anzutreffen. Unterdeßen will sie der Hauptmann noch diesen Sommer drucken laßen. Ich bekümmere mich nichts mehr darum, ihm hab' ich sie übergeben. - Hätt' ich doch noch Zeit übrig, um Ihnen einige Probebogen davon zu übersenden! Nächstens das von allen Rectoren für unübersetzlich gehaltene Gedicht auf den bürgerlichen Krieg und die Liebesgeschichte der Circe.

Von Herrn Riedel aus Wien hab' ich noch keine Nachricht; man soll ihn daselbst nicht so sehr schätzen, als in seinen Briefen von da aus geschrieben steht; und wie wär' es nach dem System der vierzigjährigen Menschenkenner möglich, daß es nicht in seinen Briefen <\*> stehen, und daß er keine Neider haben sollte.

Jähns war mir als einer von den liebenswürdigsten Menschen bekannt, auch mir blutet das Herz bey Ihrer rührenden Nachricht von seinem Tode.

Sollten Sie mir etwas zu sagen haben, so bitt' ich Sie nur Ihren Brief bey Herrn Andreä in Erfurt auf dem wenigen Markte abgeben zu laßen; zwar werd' ich nicht nach Erfurt kommen, aber in meine Heimath von Thüringen kömmt keine Post, da lebt man nach Art und Weise der homerischen Helden Winter und Sommer im Eichen und Birkenhayn. Sonst aß und trank man da nach Art der alten Teutschen, jezt aber will alles aus dem Lande wandern, wie wird man sich verwundern, wenn hinein wandert

Ihr

Heinse.

<85>Kann ich es möglich machen, so reis' ich noch künftige Woche zu Ihrem göttlichen Utz.



23. Heinse an Gleim.<sup>17</sup>

Koburg den 2ten August 1772.

Hier muß ich eben einige Stunden wegen Mangel an Post verweilen, ich glaube, sie nicht beßer anwenden zu können, als wenn ich dem Schutzgeiste verlaßener Genieen, dem göttlichen Gleim eine kleine Nachricht von mir gebe.

Ihren göttlichen Utz hab' ich nun endlich von Angesicht zu Angesicht angeschauet, und die Glückseeligkeit gehabt, mit Ihm zu sprechen, und von Lippen und an Gesichtsbildung gehöret und gesehen, daß Er den Charakter, welchen ich mir aus seinen Oden gemacht hatte, nicht <\*> nur als Autor allein, wie unsere mehrsten großen Geister, sondern wirklich auch in seinem Busen hat. Den Charitinnen und ihrem Vater, dem gutherzigmachenden Bacchus haben wir ein sokratisches Opferchen gebracht, daß es Ihnen und Wielanden und auch uns wohl gehen möge, so lange wir leben auf Erden. - Dann haben wir - wenigstens ich ganz gewiß - gesprochen aus Herzensgründe über Gleim und Wieland und Jakobi und Rammler und Klopstock und die Wiener Barden und Kretschmann und Michaelis, und dem letztern seufzend und grämlich sein Blutspeyen verwünscht: ich hoffe, daß es was helfen werde, denn Utzen dem ausgelernnten Zauberer, sollte ja nun mehr wohl die Ober und die Unterwelt gehorchen müssen.

<86> - Nun kehrt' ich endlich, nachdem ich auf meiner Ulyßischen Wanderung viel Kummer und Verdruß ausgestanden, aber doch auch nicht wenige Tropfen aus dem Becher der seeligen Wonne getrunken habe, wieder nach meiner Heymath zurück, zwar als ein eben so unschuldiger Sohn der Natur, aber doch mit ein wenig mehr Vorsichtigkeit bereichert. Könn't' ich doch da nach den Gesetzen des weisen Psammis leben! Aber wie kann dieses möglich seyn unter Menschen, die noch zu tief in dem Schlamme der Vorurtheile herumkriechen? da ist nichts, als Schlamm, wer nicht als ein Halbgott nach dem S. Evremond einsam leben kann, muß mit im Schlamme leben; und ich kann nicht ohne Freund leben.

So bald ich nach Hauße komme, will ich die Kirschen zu vollenden suchen, sie mögen nun eher gedruckt werden <\*> oder nicht. Bis hieher war es mir ganz und gar unmöglich, da mich immer währende, herzabnagende Verdrüßlichkeiten so sehr abgemattet hatten, daß ich gewiß in den Schoos der Natur zurückgekehret seyn würde, wenn nicht zweymahl mein zu glückliches Temperament über Krankheit und Tod triumphiret hätte.

Der göttliche Wieland kömmt ganz gewiß nach Weimar, selbst die Herzogin hat eigenhändig an den Kurfürsten wegen seiner Entlaßung geschrieben.

Sie wollen mit dem göttlichen Wieland meinewegen Abrede nehmen? Ich verlange keine große Ehrenstellen, wenn ich nur ein Jahr lang ruhig leben könnte! Ich betheur' Ihnen bey dem Gotte, den Sie glauben, den Wieland glaubt, den Sokrates glaubte und den ich glaube, daß ich nicht eher ruhig seyn kann, als bis ich gewiß weiß, daß ich dem besten Manne, den ich auf dieser Unterwelt kenne, dem wohlthätigen Genius Gleim nicht <87> mehr zur Last bin, nicht mehr in Unruhe und Verlegenheit setze; durch die geringste Hofmeisterstelle, und sollte sie in dem rohen Lieflande seyn - würd' ich diese Beruhigung finden.

Gern hätt' ich dem Herrn von Thümmel meine Aufwartung gemacht, aber ich höre, daß er eben nicht in der Stadt ist.

Wegen vieler Ursachen wünscht' ich zu wissen, ob mein Elysium auf Michaelis gedruckt würde!

Wenn Sie mir schreiben wollen, so laßen Sie nur den Brief in Ilmenau abgeben. Ich bin

Ihr gehorsamer

Eyligst.

Heinse.

---

<sup>17</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546455>

24. Heinse an Gleim.<sup>18</sup>

&lt;\*&gt;

Im Thüringer Walde den 7ten August 1772.

In Koburg schrieb ich Ihnen, Bester unter den Menschen, während meiner Reise nach meiner Heymath, und meldete Ihnen mit zwey Worten, daß ich Ihren göttlichen Utz gesprochen hatte; hier wollt' ich Ihnen so alles in Ruhe schreiben, was ich Ihnen noch davon zu sagen hatte; aber leider bin ich hier in einer größern Verwirrung, als ich auf meiner Reise war.

Eine Viertelstunde Weges von Langewiesen, meinem Geburtsorte, erfuhr ich erst, daß das, was der vorjährige Brand davon übrig gelaßen hatte, von einem neuen vor einigen Tagen vollends verzehret worden sey. Das Hauß meines Vaters mit allem, was darinnen war, sammt den schönen Bäumen in seinem Garten, das Hauß meiner Schwester, eines gutherzigen Mädchens, und noch einige meiner Verwandten sind gänzlich von der Flamme verzehret worden. Das Feuer brach um Mitternacht los, wo Jedermann im ersten Schläfe begraben lag, und es brannte schon überall, ehe man es gewahr wurde. Nichts hat mein Vater gerettet, als sein Clavier und einige von seinen liebsten Büchern. Alles ist über diesen Verlust untröstlich, ausser mein Vater bedarf keines Trostes, einer von den besten Menschen, die ich kenne; immer ruft er den armen abgebrannten Erdenkindern zu: "Kummer im Herzen ist schlimmer, als alle abgebrannten Häußer der Welt! und melius est pati, quicquid corrigere est nefas; und nur noch der Verlust von seinen Bäumen ist ihm empfindlich, die er alle mit eigner Hand gepflanzt hatte.

Die Paar Wohnungen, welche noch übrig geblieben, sind so voll von bekümmerten Leibern, daß ich auf dem obersten Boden schlafen muß, weil ich einsam, ohne Seufzer zu hören, schlafen will, so, daß Herr Diogenes in seinem Faße einen Vicesultan gegen mich vorstellen könnte; und wenn ich was schreiben will, so geh' ich in den Wald. Eben sitz' ich hier unter einer großen Eiche auf dem Moose, und schreib' Ihnen dieses.

An allem ist in diesen Gegenden ein Mangel, und ich habe die zwo Pistolen, welche ich mir von Ihrem Opfer erspart hatte, von meinem erschütterten Herzen beynahe gänzlich heraus locken laßen. Alle meine Landsleute eßen mit den Hirschen und Rehen ihren Vättern und Basen und Blutsverwandten das Kraut auf dem Felde; und vielen davon ist das angebohrne Recht der Selbsterhaltung so sehr verwehrt, daß sie sich es stehlen müssen.

<89>Wie mein lieber Vater Ihre vortrefflichen Gedichte für das Volk las, so rief er mit Zähren in den Augen: Glückliches Land, das einen solchen König hat! - und bey dem Liede des Gärtners: Mit welcher Freude wollt' ich das singen, wenn Friedrich unser Vater wäre! nun aber kann ich leider meine Bäume nicht mehr mit Lust grünen, wachsen, blühen und Früchte tragen sehen und die Grasmücken darauf zwitschern hören! - Die Thränen quollen mir in die Augen, wie er das sagte. -

Unmöglich kann ich lange in dieser Gegend bleiben; der Schmerz über das Elend meiner Nebenmenschen wird mir täglich unausstehlicher, da ich ihnen mit nichts, als Trost und Rath helfen kann. Alles ist in Verzweiflung.

Wenn ich Neigung hätte, ein kleiner Theseus zu <\*> werden, so dürft' ich mich nur an die Spitze einer Colonie von tausend Jünglingen und Männern stellen, und sie nach Ungarn führen, wo wir willkommen seyn und von Josephen Land und Wohnung bekommen würden. Die meisten darunter verstehen die Musik und können auf ein Haar mit ihrem Schießgewehre treffen. Beynahe glaub' ich auch, daß ich ihnen eine beßere Religion und ein feineres Gefühl in's Herz lehren wollte. Sie folgten mir bis ans schwarze Meer, wenn ich ihr Anführer zu werden mich entschloße. Sie fangen an, bey den zu entsetzlichen Drangsalen das Recht der Menschheit zu fühlen. Ich brauchte kein Orpheus zu seyn, um den ganzen Thüringer Wald nach mir zu ziehen.

Ich gehe ihnen mit Rath und That an die Hand, so sehr ich kann. Jezt fällen sie Holz, um sich einige Hütten auf den Winter und Ställe für ihr Vieh zu bauen; am Feyerabende setz' ich mich denn zu ihnen, und erzähle allerley Geschichtchen aus der alten und neuen Welt, <90> und dann müssen sie ihre Geigen und Flöten

---

<sup>18</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546463>

hohlen und sich die Grillen und den - Hunger verspielen. Die geschicktesten unter ihnen werden uns aber nächstens verlassen, und sich auf den Weg in andere glücklichere Welttheile machen. - Die Regierung vom Thüringerwalde beschäftigt sich nur damit, sein Wildpret zu erlegen und alte und neue Abgaben von den armen brodlosen Einwohnern zu erpreßen. Die armen Teufel merken iezt erst den Nutzen, daß ihre Urväter sich in Gesellschaft begeben haben.

Verzeyhen Sie menschenfreundlicher Vater Gleim Ihrem menschenfreundlichen Heinse diese schwärmerische Beschreibung! unmöglich hab' ich kaltblütig dabey seyn können. Meine alte Eiche ruft mir die Freyheit meiner Vorfahren der alten wilden Teutonen in die Seele, und <\*> mein Gleim-Tyrtäus die Freyheit der alten Griechen. - Soll ich auf Michaelis nach Leipzig gehen? oder nach Wien? oder Padua? oder wollen Sie und der göttliche Wieland Ihrem armen Thüringer Jean Jacques eine Heloise oder einige andere gute Geschöpfe vom Weibe gebohren zum Unterrichte verschaffen? Oder sollt' ich meinen Hauptmann bitten, mich nach Schwaben zu rufen? Auf alle Fälle wollt' ich in Leipzig mit den zwo Pistolen, die Sie mir mit tausendmahl mehr gutem Herzen, als der alte Mäcen zur Beruhigung angeboten haben, noch ein halbes Jahr leben, und so sehr in diesem halben Jahre für mein Glück zu sorgen suchen, daß ich Ihnen darnach noch einiger Maaßen das wieder ersetzen könnte, was ich Ihnen schon gekostet habe. Hier länger zu bleiben, ist schon zu denken unmöglich.

Beynahe möcht' ich nach dem Sokrates und Cicero eine gewiße Ahndung oder eine vim divinatricem der <91> Seele glauben, denn ich habe mich immer ohne hinlängliche Ursachen in Erlangen dawider gesetzt, wenn ich nach meiner Heymath gehen sollte, und wider Willen hab' ich es gethan, ob ich gleich kein Wörtchen von dem Elende wußte, das ich nun mit vielem Schmerze betrachten muß. Es ist ein lehrreicher Anblick für einen Weisen, aber er thut Geist und Herze wehe und macht das rosenfarbigste Blut etwas schwärzlich.

Wieland, der göttliche Mann, ist höchst selten in Erfurth anzutreffen, sonst reist' ich selbst zu Ihm und bäte ihn, für seinen Heinsen ein wenig zu sorgen. Die Herzogin von Weimar hat eigenhändig den Kurfürsten um seine Dimißion gebeten. Der göttliche Utz sagte, wie sein Gleim "ich möchte kein Hofmann werden und sollt' <\*> es an dem Hofe des weisen Salomo seyn". Der göttliche Mann muß seine geheimen Ursachen haben, daß er hier nicht in die Fußtapfen seines Vorgängers des heiligen Sokrates treten will. Schon längst wurd' es Riedeln angeboten, mit den Prinzen auf Reisen zu gehen, aber er schlug es ab, vermuthlich waren die Bedingungen nicht so vortheilhaft, als sie es bey Wielanden sind.

Wenn Sie an mich schreiben wollen Vater Gleim, so laßen Sie Ihren Brief nur in Ilmenau abgeben. Wenn ich nicht die Hoffnung hätte, auch einst im Glücke so herum zu wandeln und Ihnen erfreuliches zu schreiben, so würd' ich iezt nichts - wenigstens von Thüringen geschrieben haben. Ich bin Ihnen alles, was Sie wollen, wenn ich es seyn kann

und beständig

Ihr Diener

Heinse.

<92>

25. Gleim an Heinse.<sup>19</sup>

Halberstadt den 20ten August 1772.

Da bekomm' ich diesen Augenblick, in welchem ich von einer kleinen Reise zurückgekehret bin, Ihren Klagevollen Brief, mein lieber Herr Heinse, nehme den zärtlichsten Antheil an Ihrer, und Ihres Herrn Vaters Bekümmerniß, und wünschte Kayser Joseph zu seyn, oder Schach Beham, bloß um Ihnen Glück, und Ihrem Herrn Vater Hauß und Garten wiedergeben zu können - Bey Ihrer Beschreibung des dortigen Elendes müste dem blutigierigsten Tyrannen daß Herz weich werden, mein lieber Heinse, laßen Sie mich doch also geschwind einen kleinen Beweiß geben, daß Ihrem Gleim bey dem Lesen derselben eine Thrän' ins Auge

---

<sup>19</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590837>

getreten ist - und zwar bey dieser Stelle des Briefs, in welcher Sie <\*> den Verlust erzählen, den Ihr Herr Vater an seinen selbstgepflanzten Bäumen durch den Brand erlitten hat. Ich send' Ihnen eine Kleinigkeit, nur zwey Louisd'or, diese, mein lieber Herr Heinse, geben Sie (nicht ich) zum Ankauf junger Bäume, diesen Herbst so gleich wieder zu pflanzen, Ihrem guten Herrn Vater! Ausdrücklich unter dieser Bedingung, daß Sies keinem Menschen, folglich auch Ihrem Herrn Vater nicht sagen, von welcher Hand sie gekommen sind, send' ich Sie. Dann, mein lieber Herr Heinse, denn ich muß mich aufs kürzeste faßen, dann, wenn Sie die Sache wegen Ankauf junger Bäume besorgt haben, und von dem Göttlichen Ihnen noch kein Vorschlag zur Versorgung geschehen ist, dann dächt ich Sie machten sich so gleich auf den Weg nach Halberstadt; dieser Weg geht vermuthlich über Nordhausen und Blankenburg - In Blankenburg <93> blieben Sie, und gäben mir Nachricht von Ihrem Dortseyn, bey dem Herrn Regierungsrath Friederici zu Blankenburg meinem Freunde, könnten Sie sich melden, wenn Sie nicht etwa lieber unbekant zu Blankenburg ein paar Tage nur sich aufhalten wollten. Die Uhrsach? Ein hiesiger Edelmann, der einen einzigen Sohn von sechs bis sieben Jahren, und den guten Vorsatz hat, ihm die beste Erziehung zu geben, und daran nichts ermangeln zu laßen, ein sehr vernünftiger edeldenkender Mann, der den Hoffmeister seines Kindes, auf den Fuß eines Freundes bey sich haben will, der das Lesen liebt, eine Gemahlin hat, die eine Freundin der gesunden Menschenvernunft ist p solch ein Edelmann hat mich ersucht, einen Lehrer seines einzigen Sohns ihm vorzuschlagen; ich hab' ihm von meinem <\*> Wilhelm Heinse die besten Begriffe beygebracht, ohne jedoch ihm seinen Nahmen zu nennen, und unsere Meinung wurde, nach einem darüber gehaltenem langen Gespräch, daß wir Sie sehen müsten. Er will also, wenn Sie zu Blankenburg 2 Meile von hier seyn werden, mit mir nach Blankenburg kommen, und daselbst Sie kennen lernen.

Die Verschweigung Ihres Nahmens hat seinen guten Grund; würden wir nicht eins, so soll er nicht wißen, was für ein würdiger junger Mann seinen Beyfall nicht gehabt hat. Wollten Sie auch unter fremden Nahmen lieber gerade hieher kommen, so hätte nichts dawieder, Sie müßten dann nur darauf bedacht seyn, daß ich, von Ihrer Ankunft (im Wirthshause vorm Harsleber Thor etwa) benachrichtigt würde. Die Post möcht' abgehn; Grüßen Sie, nein, dismahl grüßen Sie nur Ihren Herrn Vater nicht, von Ihrem Gleim.

Den vollständigen Bericht von dem Gespräch mit meinem Uz, und seinem Befinden schenk' ich Ihnen nicht.

<94>

26. Heinse an Gleim.<sup>20</sup>

Langewiesen den 1ten September 1772.

Den Augenblick bekomm' ich Ihren tröstlichen Brief Grazienheiliger, und beantwort' ihn sogleich, weil ihn der Ilmenauer Bothe noch der heutigen Post nach Halberstadt mitgeben soll.

Wie bebaur' ich's, daß eben mein Vater in einen benachbarten Ort verreist ist und ich ihm's nicht sagen kann, Welch' ein guter Genius ihm seine abgebrannten Bäume wieder schöner auflebend machen will. "In jedes Baumes Rinde will ich den Namen dieses göttlichen Mannes schneiden, und meine Enkel, die unter deren Schatten sitzen und mit ihren Früchten sich erfrischen und laben, sollen ihn segnen!" das würd' er sagen, denn es würde mir nicht möglich seyn, ihm den Namen des <\*> Schutzgeistes seines lieben Sohns zu verschweigen; und das wird er sagen, wenn er nach Hauße zurück kehrt. -

So gleich würd' ich mich auf den Weg nach Halberstadt machen, wenn ich mir nicht einen Nagel auf einer Brandstätte in meinen rechten Fuß gesprungen und eine kleine Wunde davon erhalten hätte; so bald sie geheilet ist, welches binnen einigen Tagen geschehen seyn wird, denn ich habe sehr gesundes Blut, will ich mit meinen Füßen nach dem Harze zu wandern und auf deßen Berge steigen, wie Moses auf den Berg Gottes mit einem süßen bangen das Herz erschütternden Schauer meiner Schwäche!

Vielleicht bin ich auf den Rath meines Gleims, wie Dante aus dem Fegefeuer unter Anführung seines Virgils, über Brust und Schultern und Kopf des Belials <95> in einen Himmel geklettert! Aber wenn ich dem so sehr verehrungswürdigen Edelmann nicht gefallen sollte, würd' es nicht beßer für mich gewesen

---

<sup>20</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546471>

seyn, wenn ich in meinem Thüringer Walde geblieben wäre und wie Don Quischott auf dem schwarzen Gebürge noch ein Jahr Buße gethan hätte? Es ist eine gar gefährliche Sache um das Gefallen! zumahl wenn man weiß, daß man gefallen soll; insbesondere bey mir; mehrentheils gefällt man nicht. Es mag mir nun gehen, wie es will! Die Erinnerung den göttlichen Gleim von Angesicht zu Angesicht, um mich eines schwärmerischen Ausdrucks zu bedienen, gesehen zu haben, wird mich für alles entschädigen. -

Ihr lyrischer Utz sagte von Ihnen, nachdem wir <\*> mit einander den Grazien und ihren lieben Aeltern ein Opfer für Ihr Wohlseyn und Wielands und Jakobi und aller ihrer Dichter gebracht hatten "Sie wären der vollkommenste, liebenswürdigste Mann, nur den einzigen Fehler hätten Sie, daß Sie zu gutherzig gegen alles, was nur einige schöne Seiten zeigte, wären." O, dacht' ich, hätten alle Menschen diesen Fehler! Dann wäre ja unsere Erde meiner Laidion Elysium! Dann könnten wir ja aus den Grazienquellen trinken und uns in der verjüngenden Quelle der Jugend baden! "Das ist ein Fehlerchen aller Geister vom Himmel gesandt! Der Herr Assessor," sagt' ich, "sehen vielleicht den Balken nach dem heiligen Evangelium in ihren eignen Augen nicht! -"

Sie verzeyhen mir es doch auch so gegen mich, gutherziger Gleim, daß ich Ihrem Utz das gesagt habe? -

Der Bothe wird ungedultig und eilt nach Hausse. Die Kirschen haben Sie doch empfangen? Wenn sie nur nicht so sehr frühzeitig sind, daß man sie wegwerfen <96> muß! Ich muß schließen und kann Ihnen nur noch sagen Grazienheiliger, daß Sie als seinen Schutzpatron ewig anbetet

Ihr

Thüringer Waldbürger

Heinse.

#### 27. Heinse an Gleim.<sup>21</sup>

Halberstadt im Adler

vor'm Harsleber Thore

den 12ten September 1772.

Diesen Augenblick komm' ich gleich dem geflügelten Merkur in Ihrem Halberstadt an, mein göttlicher Gleim, welches die Charitinnen zu ihrer Lieblingsstadt erwählt zu haben scheinen.

Nicht über Blankenburg, sondern über Quedlinburg bin ich hieher gereist; weil ich in Sondershausen nicht <\*> Post haben konnte, so bin ich mit meinen eignen Füßen hieher gelaufen, und zwar binnen zween Tagen hieher gelaufen. Ich hatte das Vergnügen, in einem Harzwalde auf einem hohen Harzberge, zwey fürchterliche Gewitter, für andere Menschenkinder, ausserordentlich vortrefflich donnern zu hören; das Vergnügen würde vollkommen gewesen seyn, wenn sie mich armen Bewunderer von ihnen nicht so sehr beregnet hätten, daß es schiene, als wenn Gott Donau Elb' und Rhein sich an Himmel gelagert hätten und ihre großen Urnen auf mich gößen: Eine Eiche von zehntausend Dryaden bewohnt hätte mich nicht beschützen können: um mich wütheten noch endlich die Wirbelwinde so grausam, daß ich um mein junges Leben gekommen seyn würde, wenn nicht Vater Neptun

<97> vermuthlich ihnen zugerufen hätte Quos ego - und nicht auf einmahl alles vorbey gewesen wäre. - Gern hätt' ich Ihnen selbst Vater Gleim vorher unter fremden Namen meine Aufwartung gemacht, wenn Sie mir es nicht verboten hätten. Nie werd' ich wider Ihr Verbot etwas thun.

Befehlen Sie mir also nur mit ein Paar Zeilen auf was für Art ich die Glückseligkeit genießen soll, Sie zu sehen und zu sprechen. Dem Edelmanns, den Sie mir so wahrhaftig edel geschildert haben, möcht' ich nicht so gleich bey Ihrer ersten Gegenwart unter die Augen treten. Ich dächte, daß Sie bey'm ersten Anblick die ganze Sache entscheiden könnten; Vielleicht würd' ich dann zufriedener wieder über den Harz in meine

---

<sup>21</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654648X>

Heymath <\*> zurück kehren.

Verzeyhen Sie mir alles! Ich bin

Ihr

ergebenster Diener  
(eylig.) Rost Sekretär aus  
Erfurth.

28. Gleim an Heinse.<sup>22</sup>

Halberstadt den 13ten September 1772.

Willkommen auf unsern Fluren, mein lieber Herr Heinse, willkommen, und mehr nicht. Denn ich brenne Sie zu sehen; das Unglück aber will, daß ich vor zehne diesen Morgen Sie nicht sehen soll. Gestern Abend empfieng ich Ihre Nachricht erst um zehn Uhr; ich wäre doch noch hinausgekommen, wenn das Horsleber Thor <98> ein Postthor gewesen wäre, durch welches man hinaus hätte kommen können.

Damit diesen Morgen von sieben bis zehn die Zeit Ihnen nicht lang währe, so bitte mein Gast auf einem Spatziergang und auf eine Schaale Caffé zu seyn, ohne jedoch mich zum Begleiter oder Mittrinker verlangen zu wollen. Ich meine, mein lieber Herr Heinse, Sie könnten sich die lange Weile zuvertreiben, in die so genanten Spiegelberge gehn, und da frühstücken auf meine Kosten - Nein, einen andern Vorschlag! Trinken Sie den Caffé nur in Ihrem Adler, und nach achten soll mein Bedienter kommen, und in mein kleines Sans Soucis Sie abholen; da wollen wir uns zum ersten mahle sehn, unter dem berühmt gewordenen Apfelbaum -

Ich muß schlechterdings diesen Morgen zu meinem <\*> Dohmdechant - So bald ich mich loßreißen kan, (wo möglich vor zehne,) bin ich bey Ihnen im Garten.

Ihr

Gleim.

29. Heinse an Gleim.

Da sitzt denn nun endlich, angebeteter Vater Gleim, Ihr gehorsamer Wilhelm Heinse in HErrn Franzens Römischen Kaiser auf der Schmiedestraße und würde sich kein klein wenig freuen, daß er so glücklich und gesund über die Alpen des Harzes wieder in Ihr Halberstadt zurückgekommen sey - in Halberstadt als ein kleines Ruheplätzchen für ihn auf diesem Wandelstern' Erde von seinem Schutzgotte Gleim hergeführt gekommen sey, wenn er nicht gleich bey seinem Einzuge die traurige <99> Nachricht hätte erfahren müssen Unser Michaelis ist gestorben und begraben und Herrn Jähns in die Ewigkeit nachgefolget! sich nicht wie den Tod selbst in die Seele hätte sagen lassen müssen - Alle vorher geträumte Glückseligkeit, mit diesem Lieblinge unsers alten Anakreon oder Apoll in den entzückenden Gegenden griechischer Phantasieen hier herumzuwandeln, ist mir aus Kopf und Herz gerissen worden; und unsern Petrarca Schmidt sah ich leider schon den rechten Fuß aufheben, um in Charons Nachen zu steigen -

Könnten doch wenigstens die besten Genieen für diese Unterwelt drey tausend Jahre wie der graue Mann im Haag leben! - Eitler Wunsch! vielleicht schon unverzeyhbar im Entstehen, wenn dieser Planet nur ein Jammerthal <\*> nach Platons und Klopstocks System wäre; welches ich herzlich wünsche, und lieber - wahrhaftig lieber, als alles glauben will, so sehr es dem göttlichen Dinge, das in mir denkt, möglich seyn wird.

Verzeyhen Sie mir, göttlicher Gleim, diese unordentlichen Zeilen, und laßen Sie sich erbitten, mir zu

---

<sup>22</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590845>

erlauben, daß ich Sie diesen Abend besuchen darf, wenn Sie von Geschäften und vornehmer Gesellschaft frey mir den Zutritt erlauben können.

Den göttlichen Wieland hab' ich nicht sprechen können, wie ich Ihnen schon geschrieben habe, hoffe aber bald einen Brief von ihm hier zu erhalten.

Ich bin

Ihr

gehorsamer

Wilhelm Heinse, oder Rost,  
wenn Sie den Namen lieber wollen.

<100>

30. Gleim an Heinse.<sup>23</sup>

Halberstadt den 6ten November 1772.

Da les' ich diesen Augenblick, unsers Flaminii: Umbrae frigidulae p und werde begeistert, aber diese Begeisterung, mein lieber, wird von einem Schwarm harttretender Landleute gleich wieder geblödet; Lesen Sie doch, mein lieber Freund, diesen Morgen das Gedichtchen, und senden mir, (denn Sie konten ja den Petron in etlichen Tagen übersetzen) diesen Mittag eine Uebersetzung davon, damit ich wieder recht gesund werde. Das Vergnügen macht mich gesund; gestern Abend hat Herr von Maßow mir eine gute Dosis davon eingegeben.

Ihr

Gleim.

31. Heinse an Gleim.<sup>24</sup>

<\*>

Halberstadt den 6ten November.

Um 5 Uhr mein göttlicher, obgleich kranker Gleim erhielt ich erst Ihren Auftrag wegen der Uebersetzung des Flaminischen Vmbrae frigidulae, weil Ihr Sancho vergeßen hatte, den Auftrag dazu mir diesen Morgen zu bringen. Ich bitte, ihm nichts deswegen zu sagen, weil ich ihm versprochen habe, Ihnen nichts davon zu sagen, und auch Wort halten würde, wenn ich Ihnen es nicht sagen müßte.

Um 5 Uhr also diesen Abend erhielt ich Ihr Briefchen und setzte mich so gleich zur Uebersetzung hin; konnte aber nichts übersetzen, weil mein Junker unmöglich <101> sein Zünglein bändigen konnte, nichts zu reden, und seine Hände, mich ruhig schreiben zu laßen.

Ich nahm also meine Flöte, und blies ihm eine ganze Stunde lang die einschläfrigsten Stückchen vor, bis er endlich gleich dem alten Argus hinsank und einschlummerte.

Nun übersetzt' ich, so geschwind ich konnte; kaum aber hatt' ich eine Seite voll geschrieben, so beehrte mich der Herr von Massow mit seinem Besuche.

Er mochte mir wohl an der Stirne ansehen, daß was darinnen sey, welches nicht für ihn gehöre, er wekte also seinen Junker auf und nahm ihn mit sich. Nun übersetzt' ich noch eiliger, um Ihnen die Uebersetzung noch vor dem Abendmahle zu bringen. So eben bin ich fertig, und will sie springend in Ihre Haußthüre tragen und Friederichen geben, als es achte schlägt. Ich muß also warten bis nach Tische, vielleicht kann ich sie dann Ihnen noch bringen; oder bringen laßen.

Verzeyhen Sie seinen Eifer, Ihnen zu gehorchen, und alle Fehler, die er dabey begeht, weil doch Eilen

<sup>23</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590853>

<sup>24</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546501>

niemals gut thun kann Ihrem

ewig gehorsamen Sohne

Wilhelm Rost.

32. Heinse an Gleim.<sup>25</sup>

Halberstadt den 13ten November 1772.

Herr Schmidt und ich hielten an dem Tage, wo Sie von Halberstadt nach Magdeburg mit Ihrem geliebten Mühmchen fortgefahren waren, von dem Domplatze an um ganz Halberstadt herum - vom Waßerthore bis wieder zum Waßerthore und von diesem bis nach Weerstädt und von diesem wieder zurück bis auf den Domplatz - an diesem Tage, wo mit Ihnen alle Liebesgötter und Scherze aus Halberstadt gereist waren, und der Herbst allein sich mit der Flur darum begattete - an diesem Tage hielt HErr Schmidt und ich ein langes Gespräch darüber, wie wir unsern gebenedeyten Genius in seinem Magdeburg auch eine kleine Freude machen könnten; endlich wurde denn einmüthiglich beschloßen, Ihnen ein paar Bogen gedruckte Hendekasyllaben zu übersenden, weil Sie sich so sehr über unsere ersten Versuche darinnen gefreuet hätten. Wie beschloßen, so gethan. Wir giengen nach Hauße und machten ein Dutz Stück Hendekasyllaben, nachdem wir schon vorher <\*> mit HErrn Groß wegen des Druckes unsere Abrede genommen hatten.

Gestern aber besannen wir uns anders, weil wir besorgten, daß Ihre Freude darüber nicht so ganz rein seyn möchte, wegen verschiedener Ursachen; der Druck ist also unterblieben; Sie werden doch wohl den Willen für die That annehmen?

Hier übersend' ich Ihnen ein Stück davon, und zwar das einzige Manuscript davon, weil ich kaum noch Zeit habe, Ihnen dieses dazu zu schreiben, da ich mich verspätet habe.

An unsern Wünschen, daß es Ihnen und Gleminden in Magdeburg so wohl gehen möge, als es noch jemals einem Yorikischen Kopf und Busen darinnen gegangen ist, werden Sie nicht zweifeln, so wie auch wir nicht zweifeln, daß Sie uns alles Gute wünschen, wenn Sie nach Halberstadt zurücke denken.

<103> Noch heute fang' ich vielleicht an meinem Elysium an zu bauen, zu pflanzen und zu begießen, denn ich wünsche von Herzen, daß ich es nach einem Monathe von dem Oberpriester, oder wenn Sie es lieber hören, von dem wirklichen Regierungsrathe oder Abgesandten der Grazien einweyhen lassen könnte.

Herr Schmidt verweist auch diese ganze Woche und ich bin folglich wie ein Einsiedler in dem großen Halberstadt; zwar will mich mein Herr von Massow auch mit nach Ermsleben und Quedlinburg auf einige Tage mit nehmen, wenn es noch geschieht, aber ich hoffe bey dieser Reise auch keine reiche Ernde von Freuden.

Die Poststunde ist schon längst vorbey - und ich besorge sehr, daß Sie dieses nicht diesen Posttag erhalten <\*> und sehen, wie sehr ich sey

Ihr gehorsamer Sohn

Wilhelm Heinse.

33. Heinse an Gleim.<sup>26</sup>

Quedlinburg am 1sten Sonntage im December 1772.

Meine kindliche Liebe gegen Sie, Vater Psammis, kann nicht feuriger werden für Ihre zärtlichen Träume von Ihrem Sohne, als sie schon ist, für Ihre Wohlthaten, die Ihren gutherzigen Gedanken immer so schnell folgen, wie ein wohlthätiger Donner dem Blitze; Verzeyhen Sie mir es also, wenn ich Ihnen keine neue

<sup>25</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654651X>

<sup>26</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546528>



Danksagungen mache, sondern Ihre Gottheit mit einem sich bis zur Ohnmacht in Liebe zerwindendem Herzen stillschweigend verehere, wie Thomson der Britte und <104> andere edle Genieen, wenn sie mit ihren Hymnen auf das Wesen der Wesen nicht fertig werden können - - -

Bis ietzt kenn' ich weder Herr Boysen, noch Herr Rambachen, weil - ich nach dem ersten Eintritte in meine Stube in dem Hauße des Herrn geheimen Rathes von Schellersheim die - Haußthüre noch nicht wieder gesehen habe; warum? weiß selbst nicht; ich habe ietzt so viel große Gedanken von den Grazienmännern in Halberstadt in meinem Kopfe, daß ich diese kleinen, die mir es verwehrten, nicht vor ihnen sehen und wiederfinden kann, und eben deswegen werd' ich meinem lieben Vater Gleim wenig davon erzählen können, was mir begegnet ist, und was ich gethan habe seit der Olympiade in welcher ich das Anschauen deßelben vermißen mußte.

Das Gespräch, welches ich mit der Grazie von Massow <\*> von Halberstadt bis hieher hatte (wobey ich nicht vergaß, was Sie mir gestern vor acht Tagen Nachts um 10 1/2 Uhr bey meinem Abschiede vor der Thüre nachriefen) und hier alle trägen Tage ein Paar Minuten habe, ist das beste, was ich genoßen habe und genieße. Die übrige Zeit meß' ich ab mit Buchstabieren, Uebersetzung des Petrarca, Erinnerungen und Gedanken und Träumen an Sie und Jakobi und Schmidt u. s. w. und Phantasieen und Planen und Selbstgesprächen und Wünschen und Hoffnungen - kurz! so, wie ein Heinse, ein Sohn Gleims, in eine Stube mit seinem kleinen Valentin eingesperrt, sein Leben abmeßen kann. - Oft wird es freylich beynahe nicht viel beßer abgemeßen, als die vier großen Uhren, worunter zwo Glocken haben und schlagen, es in dem Zimmer der Frau geheimden Rätthin abmeßen.

<105> Von dem Herrn Papa meiner gepriesenen Frau von Massow laß ich mich oft bey den Tischreden in die tiefen Meere der Menschlichen Unwißenheit, doch allezeit mit der Glocke meiner Laidion über der Nase, hinunter tauchen, und bringe, wenn mich der Grazienzug um die Lippen meiner Frau von Massow nicht trägt, oft eine perle hervor, die man einem Schah Alexander, nach dem Diogenes, in die Krone hätte setzen können.

Gleich in den ersten Tagen meines Lebens in Quedlinburg würd' ich Ihnen geschrieben haben, aber ich hatte weder Feder noch Dinte dazu und alles Bitten und Flehen darum war vergeblich. Dinte erhielt ich endlich, und endlich sah ich auch unten im Hofe den Krannich des Herrn geheimen Rathes eine Feder verliehren, und <\*> diese hohlt' ich und schrieb meine Uebersetzung damit und schreibe Ihnen damit, vielleicht ist dieser Brief der einzige unter Ihren vielen Briefen, der mit einer Krannichsfeder geschrieben worden ist. -

Gut zu eßen und zu trinken hab' ich im Ueberfluß, und gute und schlechte Bücher des gleichen. Der junge Herr von Schellersheim hat seine Bibliothek zurückgelaßen, in welcher verschiedene sehr vortreffliche und rare Bücher in allerley Sprachen sich befinden; unter den letztern ist auch:

"Hülff, Trost und Rath in allen Anliegen der Menschen. Franzisci Petrarche, des hochweisen, fürtrefflichen Poeten und Oratorn zwei Trostbücher von Arzenei und Rath beyde im güten und widerwärtigen Glück. Zu Frankfurt am Mayn bey Christian Engenolfs Erben. M. D. LIX." Gleich nach dem Titelplate ist das Testament des Petrarca sehr poßierlich übersetzt, und darauf sein Leben ganz kurz beschrieben, <106> darinnen aber nicht die geringste Erwähnung von seiner Poeterey und Liebesgeschichte gethan; der Schluß davon lautet also: "Er wurde endlich ghen Padua berufen, nahm er ein reiche Pfründe und Canonicat an, ward herrlich hoch und wohl gehalten, lebt in seinem Studio langzeit rührig im guten Gemach. Starb im Jahr nach Christi Geburt 1374 und ward jm ein köstlich Marmelsteinen Begräbniß und Monument aufgericht."

-

Zu diesen Büchern nehm' ich meine Zuflucht, wenn die Sehnsucht nach Ihnen in meinem Herzen zu sehr aufschwillt; aber was kann einen Rheinfall bey Schaafhausen zurückhalten?

Diesen Mittag speißte der Herr Domdechant von Spiegel und der Oberste von Erlach mit seiner Frau Gemahlin <\*> bey uns. Diese war im Jagdgewande. Das männliche Kleid kleidet sie sehr gut, weil sie eine etwas tiefe Sprache spricht, und nach Art des männlichen Geschlechts bey jeder Begattung einen Viertelston von der weiblichen Discantstimme, oder vielleicht ein hundert oder tausend Theilchen, wenn

Büffon Recht hat, mag verlohren haben.

Es wurde bey Tische viel von Erziehung gesprochen. Der Herr von Erlach rühmte die Schulpforte und die strenge Erziehung daselbst, und fragte mich um meine Meinung; ich, ein Kind der Natur, konnt' ihm unmöglich beyfallen, denn ich kann Knaben zu Genieen erziehen unmöglich für Exercirenlehren halten. Mein Freund Andreä war in der Schulpforte, und wie sehr hab' ich und er nicht an seinem Kopf und Herzen arbeiten müssen, ehe wir das hineingekrazte Bild der Göttin Quintagnene wieder herausfeilen und die Grazien dafür hineinbilden konnten!

<107> Es wurde allerley von der Erziehung gesprochen und am ganzen Tische war Niemand einerley Meinung, als unsere grazienhafte Frau von Massow und das Kind der Natur, Ihr lieber Sohn; wobei mir der kleine Valentin, Ihr Freund, die Hand, die rechte Hand mit seiner linken Hand recht zärtlich drückte.

Ich befürchte, daß ich noch lange der Glückseeligkeit werde entbehren müssen, Sie zu sehen, Herrn Jakobi zu sehen, (der mich leider für weiter nichts als einen scythischen Philosophen halten kann, der einmal beym Sokrates zu Athen war, nach den wenigen Gesprächen, die ich mit ihm gehabt habe, wo ich den Scherz des Geistes mit dem Gesichte in Ernst verwandelte, um das Vergnügen zu haben, seine naiven Antworten zu hören) und <\*> den liebenswürdigen Zerstreuten.

Vielleicht verhindert es die Frau von Massow gar, daß ich das teutsche Rom und den Caesar darinnen, den ich leider auch noch nicht habe anschauen können, jezt betrachten kann, denn wie ich merke, mögte sie nicht gern bey ihrem Valentin alleine seyn. Wenn doch nur der Brühl hier grünte und die Gegenden, welche Calliope in die Phantasie Klopstocks prägte! aber zween Monathe auf einer Stube immer allein wie ein Einsiedler sitzen müssen, würde mir wenigstens nicht allzuviel wirkliche Freuden verursachen.

Emphelen Sie mich Ihrer edeln Gleminde und Herrn Jakobi; Seinem lieben Bruder Schmidt in Vater Gleim wird selbst ein Paar Worte mit seiner Krannichsfeder schreiben, wenn er noch Zeit dazu übrig hat,  
Ihr

gehorsamer Sohn

Wilhelm Heinse.

<108> Die Grazie Massow und Ihr Freund Valentin emphelen sich Ihnen und HErrn Jakobi mit den freund-schaftlichsten Gesichtern von der Welt.

Emphelen Sie mich dem Herrn von Massow und seinem und Ihrem Aeskulap und der zärtlichen Dindonette des leztern.

#### 34. Gleim an Heinse.<sup>27</sup>

Halberstadt den 12ten December 1772.

Hier ist ein Brief, mein lieber bester Freund, vermuthlich von Ihrem Andreä, der diesen Morgen abgegeben ist! Wenn Sie dem GrazienMann, Ihrem Geschöpf, antworten, dann sagen Sie doch ja demselben, daß ich ihn auch liebe. Warum? Weil ich einen Brief von ihm gelesen habe, den, welchen Sie mir vor einiger Zeit selbst vorlasen, der mir den Abdruck seines Geists und seines <\*> Herzens gab, und dann weil mein geliebter bester Sohn in Apoll und der Grazie von Maßow sein Freund ist.

Weil Sie so schöne Briefe schreiben, und ich so gern schöne Briefe lese, so dacht ich diesen Morgen, oder ich wünschte diesen Morgen, daß ich nur Canonicus seyn möchte, damit ich Zeit hätte, den lezten schönen Brief mit einem schlechten zu beantworten, und damit immer mehr der schönen Briefe von Ihnen zu bekommen, und dann, wenn ihrer genug wären, sie drucken zu laßen, im Format der Spaldingischen, einer bösen Absicht könnten Sie mich oder den Herausgeber nicht beschuldigen, denn Sie sind kein Probst, und werden keiner werden. Wären Sie aber ein Theologus, Nun dann verbrent' ich bey <109> Zeiten alle die

---

<sup>27</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590861>

Briefe worinn Sie der Mädchen oder der Grazien mit einer Sylbe nur erwähnten.

Wie so herzlich gern besucht ich Sie, mein lieber Freund, und unsre Maßow, das Wetter ist so schön, die Sonne scheint, als wenn Sie eine Laura zu bescheinen hätte; mein Vorsatz war auch, in Gesellschaft unsers Catullus, denn er ist seit etlichen Wochen nicht mehr Petrarch, bey Ihrer Laura Sie zu überfallen, wer aber kan alle seine guten Vorsätze zur Ausführung bringen, wenn die guten und die bösen Götter alle dawieder sind. Kommen Sie doch also ja bald wieder zu uns zurück, wir können ohne Sie nicht leben, unser Schmid solls nach seiner catullischen Manier nächstens Ihnen beßer sagen, wie sehr wir unsern Rost lieben.

<\*> Ihr

Eiligst.

Gleim.

### 35. Heinse an Gleim.<sup>28</sup>

Quedlinburg den kürzesten Tag im Jahre 1772.

Anfänglich muß ich Ihnen gleich sagen, Vater, Freund und Jüngling unter den Kindern der Natur, warum Ihnen dieser Brief von der Ordinanz überbracht wird: die Frau geheime Rätin, und der Herr von Zenge, dem Sie aufgetragen, mich nicht stille sitzen zu laßen, möchten gern den verklagten Amor lesen, ohne sich die Mühe zu geben, ihn zu kaufen; meine graziöseste Gebieterin bat mich also, mein Exemplar davon aus Halberstadt kommen zu laßen, und der Herr von Zenge erbot sich, mir die Ordinanz zum Bothen dazu zu verschaffen.

<110> Ganz eilig sag' ich Ihnen denn, daß Herr Jakobi, dem ich mich sehr zu emphelen bitte, meinen verklagten Amor hat, und spreche Sie um die Gefälligkeit an, diesen verklagten Amor von HErrn Jakobi hohlen zu laßen, und ihn der Ordinanz zur Ueberbringung zu geben.

Nun noch ein paar Worte vom meinem hiesigen Leben, wenn ich so viel Zeit habe.

Wenn man ohne das, was Gleim einen Freund, und ohne das, was - Ich eine Geliebte nenne, wie ein Einsiedler lebt, so leb' ich ohne Zweifel wie ein Einsiedler; aber doch leb' ich immer dabey so glücklich, als ein Einsiedler von dieser Art leben kan. Vielleicht gehöre ich unter die wenigen Menschen, von denen der neunmahl göttliche Metastasio sagt

Chi giunse al grado estremo <\*>  
 D'un eroica virtù, tutto ritroua,  
 Tutto dentro dise. Pieno si sente  
 D'un sincero piacer, d'una sicura  
 Tranquillità, che rappresenta in parte  
 Lo stato degli Dei - nè di questa in vece  
 Vorrei di mille imperi -

Nun stellen Sie sich vor, wie glücklich ich seyn muß, wenn ich mit dieser Denkungsart noch empfinde, daß Gleim mein Vater und Freund seyn will - ist!

Noch bin ich nicht bey Herr Boysen und HErr Rambachen gewesen, weil ich gestern zum ersten mahl ausgegangen bin. Vielleicht mach' ich Ihnen diese Woche meine Aufwartung; ich habe damit nicht zu eilen, weil ich, wie ich glaubte, noch einen Monat hier seyn muß; stellen Sie sich die Freude vor, wenn ich wieder so nach Halberstadt komme! Diese muß mein Trost seyn. Ich lobe meinen hiesigen Aufenthalt, wie man den

<111> Winter lobt, um die Schönheit des Frühlings zu vergrößern.

Ich lehre meine, oder vielmehr ich lerne mit meiner Grazie von Maßow täglich eine oder zwei Stunden Italiänisch, und empfinde so viel Vergnügen dabey, daß ich gern die übrigen melancholischen Stunden verschmerze.

---

<sup>28</sup> 2016: Bayerische Staatsbibliothek München; Signatur: Autogr. Heinse, Wilhelm

Von meinen Tischgesprächen hab' ich Ihnen, wie mich dünkt, schon etwas gesagt, sie werden immer mehr unterhaltend; itzt eben beschäftige ich mich mit Errichtung einer Republik in Griechenland; eben dieses Tischgespräch wird die Gesetze betreffen. -

An den Nachrichten über das Leben des Petrarca arbeit' ich sehr fleißig; und an meinem Elysium mach' und bau' ich auch bisweilen was; hier haben Sie ein <\*> Gedichtchen aus der Vorrede.

An Amalien.

Des Geistes süße Blüthen sind die Küße;  
Singt Ariost im rasenden Roland.  
Und Küße, wie Horazens Liebesbiße,  
Sind Blüthen, wie in Indien kein Sand  
Hervor mit seinem Feuerbalsam treibt -  
Begeisternd, wie des Schöpfers Spiritus,<sup>\*29</sup>  
Entzückend, wie die Ros', ist solch ein Kuß,  
Die schon eröffnet sich zu öffnen sträubt. -  
Amalia, dergleichen pflückt' ich Dir  
Von Nektarlippen ab, und war ganz trunken  
Von Lieb' an Deinem Busen hingesunken.  
Die Wesen alle freuten sich mit mir,  
Der kleinste Stern am Himmel wurde helle,  
Sirenenlieder murmelte die Quelle,  
Die Nachtigallen sangen süßern Ton,  
<112> Und Blum' und Blüthe hauchten stärkeres Leben,  
Und Charitinen sah ich um uns schweben,  
Als wären sie, wie wir, berauscht davon.

Dieses alles liebster Gleim hab' ich empfunden, ach! wann werd' ich es wieder empfinden können! Ich werde wohl nach Italien reisen müssen, um wieder eine Amalia, Bacchidion, oder Chloe zu finden. Leben Sie so wohl, als es wünscht

Ihr lieber Sohn

Heinse genannt Rost.

Sie hätten mir wohl auch ein Brieflein schreiben können, zumahl, da Sie wußten, daß Ihr armer Heinse krank war; ein wenig hätten Sie ihn doch trösten können. Entschuldigen Sie mich bey HErr Schmidten damit, daß ich ihm alle 21 Tage meines hiesigen Aufenthaltes hätte <\*> schreiben wollen.

### 36. Gleim an Heinse.<sup>30</sup>

Halberstadt den letzten Tag im Jahr 1772.

Ists wohl was anders, mein bester Freund, als der Einfluß eines bösen Geistes, daß Sie so lange zu Quedlinburg bleiben. Es mag Ihnen vortreflich wohl gehn! In Ihrem letzten Brief an unsern guten Schmid stand ein Gedichtchen, dort gesungen, das dieses vortrefliche Wohlergehn mir satsam erwieß, denn es war ein Kind aus einer höchst vergnügten Menschenseele herab zu uns gebohren; wenn Sie, mein bester Freund, mehr solche Meisterstücke dort gesungen haben, so bitt' ich Ihrem Vater Gleim damit eine Neujahrsfreude zu machen.

---

<sup>29\*</sup> (Da er dem Adam damit eine Seele machte.)

<sup>30</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659087X>

<113> Herr von Maßow hat mir versprochen, aber er hält nicht was er verspricht, er hat mir schon zweymahl versprochen, Sie, nur auf ein paar Tage mit zu bringen; igt hat er mir alle seine RitterEhre zum Unterpfande gegeben; Sie kommen also gewiß, mein bester Freund, ich sehe mit dem grösten Verlangen Ihnen entgegen, Sie sollen dann den einen Bogen Hendecasyllaben unsers Schmidts, (ein verdamtes Wort, es hört nicht auf,) aus meinen Händen empfangen.

Wie könt' ichs verantworten, diesen Bogen, dieses Ihnen gewiß Freude machende kleine Geschenk, zurück zu behalten, nein, ich leg' es bey, und Sie, mein bester Freund, erklären Ihrer Grazie Maßow die Catullischen Süßigkeiten dieses kleinen Geschenks.

<\*> Ich getraue mir nicht die Kälte zu vertragen, sonst ließ ich unsern guten GrazienMann gewiß nicht allein reisen.

Ihr

Gleim.

37. Heinse an Gleim.<sup>31</sup>

Quedlinburg

am Ende des letzten Tages des Jahrs 1772.

Wie Ihr Kleist Sie liebte, Vater Gleim, so lieb' ich Sie; nur mit dem Unterschiede, daß ich Sie als Kind liebe, und Kleist Sie als Jüngling liebte. O wär' ich würdig genug, der Liebe, mit der Sie mich lieben - ich weiß es, und fühl' und empfind' es, im Mittelpunkte meines Herzens Vater Gleim empfind' ich es, daß Sie mich lieben - o wär' ich würdig genug, Ihrer Liebe werth <114> zu seyn! - Ja! ich bin ihrer werth, Herz und Geist in mir fühlt den stolzen Adel in sich, ihrer werth zu seyn.

In Elysium entzückender Gedanke, der Liebe des Genius, den die größten und schönsten Genieen der Teutschen mit Innbrunst liebten und lieben, der Liebe meines Gleims werth zu seyn! -

Empfunden hab' ich itzt, Sie können und werden mir es glauben, eine von den höchsten Wonnen, die ich in meinem jungen Leben empfunden habe - Eben fällt mir die Zähre der Entzückung auf dies Blat herab - O ich muß diesen süßen Gedanken noch eine Weile fühlen! Die Stille der Nacht vergönnt es meinem Herzen; alles Geräusche schläft. -

O Mond, wie du so zärtlich in meine Seele blickest! und o du durch den Himmel lieblich schwimmender <\*> Schwan, du scheinst daran inne zu halten, als wenn du Vergnügen an der Wonn' eines von den seeligsten Geschöpfen der Erde empfändest. Sonnichter funkelt Sirius über dem heitern Orion! Sein Blitzstrahl gleicht beynehm dem Gedanken, der Gleim in meinem Herzen ist. - Wenn nach Ihrer Lehre der Himmel der guten seeligen Geister in den Sonnen ist, so empfinden itzt gewiß Wonne mit mir einige der Seeligen im Sirius; ich seh etwas auf und niedersteigen darinnen, so ist's meinem taumelnden Geiste. -

Eben itzt hör' ich die Postillions den Anfang des neuen Jahrs blasen, welch ein wonnevoller Anfang des neuen für mich! und welch ein entzückendes Ende des abgeschiednen! - Wenn die aufgeheiterten Griechen und Römer, wenn alle alte und neue Nationen mit Grund das gute des Ganzen aus einem schönen Anfange schloßen; wie glückseelig wird nicht dieses Jahr <115> für mich seyn! Ein Bach unter Rosen so rein wie Luft, und so geistig, wie die Quellen meiner Charitinnen in Elysium entsprungen, an deßen Ursprung man ein Thal voll lieblicher Blumen und süßen Duft blühender Bäume sieht, kann nicht so leicht getrübt werden. An seinem Ufer tanzen die Charitinnen und in ihm baden sich scherzende Liebesgötter, und auf den mit Lorbeern bekränzten Hügeln daran singen die Musen um die Wette mit den Nachtigallen. Vater Gleim, Bruder Schmidt in Vater Gleim, und du Jakobi, dem die Grazien schon im alten Jahre unter dem Namen

---

<sup>31</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546536>

unbekannter Mädchen Briefe schrieb - so wie dieser Bach, so wie die Chiare fresche e dolci acque des Petrarca wird unser Leben dahin fließen. Kein Attila der Göttin Quintagnone und <\*> kein Kriegsknecht des bösen Gottes der Manichäer soll unsere Freuden stören. -

Die Briefe, die Sie Vater Gleim Ihrem Heinse geschrieben, haben ihm Herz und Geist erquickt, könnt' er Ihnen doch sie mit seinen Briefen vergelten.

Daß Ihnen mein Aristippisches Gedichtchen in dem Briefe an unsern Schmidt, der itzt Schach der Scherze und Launen geworden zu seyn scheint, so sehr stehen sie ihm zu Gebote - daß Ihnen diese Gesundheit gefallen hat, freut mich sehr; auch mir selbst gefällt sie; meine ganz neue, aber wahre, Psychologie in meinem Elysium wird ein Commentarius darüber werden. -

Den Brief von meinem lieben Andreä hab' ich nicht erhalten, ich hoffe, daß er nicht wider Ihren Willen verlohren gegangen sey. -

Meine Briefe wollen Sie einmahl drucken laßen? O ich verstehe Scherz! und wenn es auch Ihr Ernst wäre, so werd' ich mich desjenigen nie schämen, was ich <116> meinem Gleim geschrieben habe; und dann ist seit den Jahren meines Lebens, da ich an den Ufern der Bäche des Thüringer Waldes lag, und die schönsten Bilder der Natur, und das, was mein Gleim, Kleist und Hagedorn empfunden hatten, und mein Anakreon und Horaz und Chaulieu, in das Archiv meines Geistes und Herzens schrieb - seit dieser Zeit meines Lebens, wo ich an dem Busen und Lippen meiner Chloe Geist und Herz bildete, bis itzt, da ich für meine Freunde zu sterben bereit bin, und eine Laura anbete, noch keine Menschenfurcht in mich gedrungen; Frey wie ein Grieche kann ich unter Sklaven leben und spartanischen Muth dem anbieten, der mir das Joch der Knechtschaft auflegen will. Haß und Verachtung dem, der sich der zärtlichen Empfindungen, der süßen unwiderstehlichen Leidenschaften seiner Jugend, der göttlichen Liebe und Freundschaft schämet! Werth war er von einer Otter sein Daseyn zu empfangen, und nicht von einem Weibe. Verflucht sey das Leben, und sollt' es ein Pabft zu leben haben, in welchem man die unschuldigen Empfindungen der Natur mit der Maske der Dummheit verbergen soll. Lieber soll das Faß des Diogenes meine Wohnung werden, Quellwaßer mein Trank, und Wurzeln meine Speiße seyn. So denk ich ietzt, und so würd' ich am Ende eines Methusalemischen Lebens denken, vor welchem mich alle guten Götter behüten mögen. -

Noch bis itzt, es ist eben nicht fein gehandelt, kenn' ich Ihren Herrn Boysen und Herrn Rambach nicht; die Ursache davon mag wohl seyn, weil ich keine so recht gelegene Zeit dazu gehabt habe, ihnen meine Aufwartung zu machen. - Sie schließen aus der Aristippischen Gesundheit, daß ich hier sehr wohl leben müße; und Sie <117> haben richtig geschlossen, so wohl leb' ich, als ich ohne meinen Gleim und Schmidt und Jakobi leben kann, mia vita è dolce amara in aller Betrachtung dem Petrarca nachgesagt. - Ich lese täglich zwo Stunden mit meiner Grazie von Massow die Opern, von der himmlischen Venus dem Metastasio eingegeben, und wir erklären sie, bedenken Sie meine Wonne! - einander; und dann auch bisweilen die witzigsten Erzählungen des - Bocaccio, dem ich mehr Empfindung des wahren Schönen und Guten wünsche; der Mann war nicht, wenigstens nicht lange, bey den Charitinnen in die Schule gegangen; Aber Metastasio! o ein Gott ist der Mann, kein Mensch; und ich glaube, daß es Wielanden, so sehr ich sein Genie bewundere, daß es dem göttlichen Manne <\*> hierin unmöglich seyn werde, nicht ihn zu übertreffen, nein, nur sehr nahe zu kommen; Metastasio hat die süße Musik seiner grazienhaften Sprache zum voraus, hat dann, von seiner ersten Jugend an, lauter Opern gesungen, kennt alle Schlupfwinkel des Theaters, hat den Faustinen und Cuzzonen zu Neapel und Wien alle Reize abgelauert und weiß sie seinen Sängerinnen und Sängern wieder zu handeln zu geben; und ausserdem will eine Oper eine ganz andere Geschichte, als eine Tragödie oder Komödie, und ich glaube nicht, daß der Grazienpriester Wieland eine Galotti - Doch wohin verführt mich die Begeistrung, in die mich mein Metastasio, in die mich die Opern des Metastasio, mir von meiner Grazie von Maßow vorgelesen und erklärt, versetzt haben? - Verzeyhen Sie mir, Vater Gleim, verzeyhen Sie dem jugendlichen Geiste Ihres Heinse, daß er es wagte, Metastasio in der Oper über den göttlichen Wieland zu setzen!

<118> Lange schon hab' ich den Umgang mit leibhaftigen Charitinnen entbehren müßen; wie einer platonischen Seele im Herze seyn müßte, wenn sie, ihres Schleyers befreyt, wieder in ihre Heymath, den

Himmel käme, so ist's mir im Herze, wenn ich die süßen Lieder des Metastasio mit meiner Göttin von Maßow lese; o da fliegen die Stunden dahin, wie die Tauben der Göttin der Liebe durch ein süßes Thal in Elysium. - Wie der Blitz, wie die Gedanken fliegen, wäre zu poetisch gesagt, liebster Gleim, und ich schreibe itzt Prose -

Ausser diesen Stunden, zu welchen noch viere gerechnet werden müßen, die ich am Tische mit Gesprächen über allerley Art von Gelehrsamkeit und Weisheit, und sehr selten mit Eßen und Trinken zubringe, bilde ich das Herz und den Verstand meines kleinen Kindes der <\*> Natur, übersetze den Petrarca, träume mich zu meinem Gleim und meinen Freunden, und reise mit ihnen nach Griechenland und Italien, mache Spaziergänge in die Labyrinthe des menschlichen Verstandes, und raube, so träumt's mich wenigstens, manchen goldnen Apfel daraus. -

Künftigen Montag werd' ich gewiß die Glückseligkeit wieder genießen, bey Ihnen und Ihren Gespielen und Gespielinnen zu seyn; o wie will ich mich, wie werd' ich mich da freuen! Von meiner Mitreise nach Berlin, nach dem deutschen alten Rome, nach der Residenz des Caesars ist noch nichts gewißes beschloßen; nämlich die Zeit ist noch nicht bestimmt, wenn sie geschehen soll. -

Noch bitt ich Sie Vater Gleim um Verzeyhung alles deßen, was in diesem Briefe zu übereilt geschrieben ist; aus den Briefen eines Menschen kann man am besten sehen, wie mancherley Zufällen ein Mensch unterworfen <119> ist, wie die Donnerwetter, Regen und heitrer Himmel und Frühling, Sommer, Herbst und Winter in dem menschlichen Herzen und Geiste abwechseln; kann man das nicht daraus sehen, so sind es keine Briefe, wenigstens keine freundschaftlichen; und einen politischen Brief kann ich keinem Freunde schreiben, am wenigsten

Seinem Gleim sein Sohn

Heinse.

### 38. Gleim an Heinse.<sup>32</sup>

Halberstadt den 14ten Februar 1773

Ich erschrecke, bester Heinse, da ich nach dem datum Ihres Briefes sehe; schon den 4ten ward er geschrieben, und ich beantworte ihn erst heute. Zwar schrieb ich Ihnen vor dem 4ten und sand Ihnen die musicalische <\*> Reise, wer weis aber, ob dieser Brief nicht noch bey Maßow's liegt? Denn die Frau von Maßow wuste gestern Abend im Concert nicht, ob er nach Quedlinburg befördert sey. Warum aber, mein bester Heinse, musten Sie denn, zu Quedlinburg bleiben? Ich habe dem Herrn und der Frau von Maßow geklaget, daß ich, durch Ihr Dortseyn, an dem Vergnügen der WinterAbenden zu viel verlohren hätte; kommen Sie doch ja bald zurück; bis Ostern, das wäre ja so viel wie gar nicht, denn in Frühling und Sommer können Freunde sich nicht oft sehn, man ist zu zerstreut. Ich habe die Frau von Maßow gebeten uns nicht ganz zu verlassen, meine Bitten aber pflegen bey den Damen selten stattzufinden, also kommen Sie den Meinigen mit den Ihrigen zu Hülfe. Die Frau <120> von Maßow hat dieses mahl mir nicht so sehr, als sonst immer, gefallen, sie saß, so oft ich sie sahe tief in Gedanken - als wenn sie Gram hätte, der ihr alles Vergnügen verbittre, verleide; gestern im Concert kant' ich sie nicht, so finster sah sie aus; wenn der Auffenthalt zu Quedlinburg ihr diesen Gram ins Herz und ins Gesicht gegeben hat, so beschweren Sie, mein bester Heinse, die vortrefliche Frau, bey allem was süß und angenehm ist, diesen fatalen Auffenthalt zu verlassen, und zu uns zu kommen. Ich will, wenn's nicht glatteiset, sie alle 10 Tage besuchen, und ihr ein Kober, Sie kennen diesen Held unter den geistlichen Rednern wohl nicht, ihr T r o st und Cabinet Prediger seyn.

Vortreflich, mein bester Heinse, daß Sie mit Ihrem Elysium fertig werden. Ich schreibe morgen nach Leipzig <\*> und bestelle die Preße. Großen habe ich noch nicht gesprochen. Er mag wollen oder nicht; ich

---

<sup>32</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590888>

selbst bin Ihr Verleger, wenn sich kein beßrer findet.

Unser Jacobi sitzt Tag und Nacht bey seinen Musen. Ich seh ihn nur zuweilen in Gesellschaft, und dann ist keine Sylbe mit ihm zu sprechen, so voll ist er von seinen Musen, und vielleicht auch von seinen Mädchen. Denn man giebt ihm Schuld, daß Er deren zweye izt hätte; zwey Mädchen, Himmel, die zu bestreiten, vergnügt zu erhalten, alle Teufeleyen der Eyfersucht abzuwenden, was kostet das!

Unsern Schmid seh ich doch zu weilen; und denken Sie einmahl, wie's mir mit ihm gegangen ist; da geb' ich in voller Herzensfreude leztens ihm Ihren Brief zu lesen, ohne daran zu denken, daß darinn von Erweckung der Minnesinger die Rede ist; Was sollt' ich machen, ich must' ihm gestehen, was ich verschweigen wollte, das <121> Geheimniß ist also nun unter dreyen - Die von den Todten erweckten Kayser Könige Fürsten, Grafen und Herren haben ihm so sehr gefallen, daß er gleich selbst einige Erweckungen versucht hat, und es ist ihm herrlich gelungen, aber es soll unter uns bleiben; Schmid ist ein lieber vortreflicher Mann, den kan mein lieber Heinse lieben, wie er will, ich werde nicht eyfersüchtig, er hat eben so viel Frömmigkeit und gutes Herz, als gutes Genie.

Das erste Buch der Minnesinger Gedichte geht morgen nach Leipzig ab; es hat mir diese Woche schrecklich viel CopistenArbeit gekostet. Das Abschreiben ist eine schreckliche Sache. Gewiß hätt ich unterdeß eben so viele Lieder gemacht, nicht gemacht, gesungen, denn ich singe, wenn <\*> ich mache;

Noch ein Wort, von unserm Jacobi. Sagen Sie ja keinem Menschen, daß er zwey Mädchen hat, ich glaube nicht, daß es wahr ist; er hat ihrer mehr, denn so, wie er die Mädchen hat, kan er ihrer tausend haben in Halberstadt, tausend in Conebus (?) tausend in Zelle p Empfehlen Sie mich dem Schellersheimischen Hause zu Gnaden, bester Herr Sohn und lieben Sie

Ihren

Papa

Gleim.

Ich habe von Klopstocks Meßias zwey neue Gesänge bekommen; die Höllenfahrt möcht ich meinem lieben ElysiumSchöpfer vorlesen, entsezliche Bilder würden ihm sein Elysium auslöschen.

### 39. Heinse an Gleim.<sup>33</sup>

Quedlinburg den 15 Februar 1773.

Unser lieber Schmidt will Klopstocks Oden wieder von mir haben; eben ist Gelegenheit da, sie ihm zu übersenden. Die Paar Minuten, welche mir noch dabey übrig sind, wend' ich an, Ihnen, geliebter Todtenerwecker, auf eine Stelle Ihres schönen Briefes zu antworten, der mir in meiner Verbannung Trost und Freude verschafft, weil ich darinnen, wie in einer heitern ruhigen Quelle, unsern Vater Anakreon gesund und vergnügt vor mir stehen sehe. -

Das Elysium meiner Laidion ist völlig fertig; ich habe acht Bogen Zusätze dazu gemacht und die Vorrede gänzlich verbrannt, weil sie kindisch war; nebst den zwey ersten Kapiteln; Gott weiß es, wie ich zu diesem Anfang' eines Werks gekommen bin, das ich in einem Zuchthauß in Erfurth gemacht zu haben, itzt selbst nicht glauben kann. Ich kann Ihnen nicht genug danken, wahrer bester Vater meines Geistes, daß Sie dieses Elysium des wegen zurück behalten haben. - Sie wollen es in Leipzig drucken lassen, aber wird es der Censur daselbst entschlüpfen können? Für die Leipziger sind ungeheure, entsezliche Gedanken darinnen, ein Sünder kann über Klopstocks Hölle nicht so sehr erschrecken, als diese darüber erschrecken werden; und es würde mir wehe thun, wenn ich deswegen einen einzigen Gedanken wegstreichen sollte. Doch! die Scen' ist in Griechenland, vielleicht laßen sie sich täuschen; kann doch das System des Hippias daselbst

---

<sup>33</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546552>



gedruckt werden.

<123> Beßer und sicherer wär' es freylich immer, wenn ein Drucker mit guten Lettern von Großen in Halberstadt dazu könnte gefunden werden. - Nehmen Sie sich dieses Kindes meines Geistes noch an, gutherziger Gleim, denn Ihnen allein hat es sein Leben zu verdanken. Ich möcht' auf Ostern nicht allein in Halberstadt müßig gewesen zu seyn scheinen.

Ihren Brief vom 4ten mit der musikalischen Reise hab' ich noch nicht erhalten, und ärgere mich deswegen über die Nachlässigkeit des Maßowischen Haußes, zumahl da ich befürchten muß, ihn noch lange nicht zu erhalten.

Die musikalische Reise möcht' ich insbesondere deswegen lesen, weil ich dem Bruder des Herrn Jakobi und ihm selbst, da Sie beyde mir vor einigen Tagen des <\*> wegen geschrieben, eine Revision der Musik in den Merkur versprochen habe. -

Meine gnädige Maßow hat hier ein heitres Gesicht, als sie im Halberstädter Concert gehabt hat, obgleich noch Spuren der Traurigkeit den Glanz ihrer Augen mildern, und Wölkchen des Kummers und des Grams um ihre Stirn' und ihre Lippen schweben; die Ursache davon mag also wohl in Halberstadt sich befinden. Den Tag zuvor, ehe sie nach Halberstadt gieng, sagte sie mir, als ich ein Paar Worte über die Glückseeligkeit der armen Sterblichen gesprochen, wozu mir eine Scene im Metastasio Gelegenheit gab - mit einem so schweren Seufzer, daß ich ihn noch nachathme: Mein lieber Rost die schönste Zeit meines Lebens ist vorbey! nie werd' ich wieder völlig glücklich seyn können! nie wieder so glücklich! - Betrüb't sah ich sie an, sie wurde röther, schlug die Augen nieder, in welchen beyden eine Zähre hervorgetreten war.

-

<124> Ich wollte fragen und trösten, aber sie wies mit dem Finger auf den Metastasio, und wir lasen, ohne zu wissen, was wir lasen, weiter.

Ich mag keine Betrachtungen mit Ihnen darüber machen, sie würden unsre Herzen noch mehr verwunden! - [Doch die Damen laßen sich nach dem Petron leicht trösten.]

Leben Sie wohl und vergnügt mein göttlicher Gleim; ich lieb' und verehere Sie von ganzem Herzen und kann es Ihnen nicht genug sagen. Emphelen Sie mich Ihrer lieben Mademoiselle Nichte und trösten und erfreuen Sie bisweilen in seiner Verbannung, die leider! bis Ostern währen wird

Heinse. <\*>

#### 40. Heinse an Gleim.<sup>34</sup>

Quedlinburg den 25 Februar 1773.

Hier überbringt Ihnen, mein Schutzgott, unser Katull, der seinen armen Petron in seiner Verbannung wie ein Engel getröstet hat, die Eleusinischen Geheimniße meiner Laidion; könnte doch diese den Dämon aus dem kleinen Knochen Ihnen wegzaubern! aber wie will sie mit ihren Geheimnißen das können, was der süße Schwärmer mit seinen wonniglichsten Liedern nicht vermogt hat! Doch kein böser Dämon kann lange bey einem Gotte seyn; ohn' allen Zweifel hat er Sie verlassen müßen.

Wie so gerne führt' ich meine Laidion zu ihrem Pflegevater mit meinem lieben Minnasänger; aber ich darf bis künftige Woche nur mit dem Geiste bey ihm <125> seyn, und muß ietzt von ihr und ihrem Führer Abschied nehmen, und beyde sich auf die Post setzen und von mir sich entfernen sehen; Unsere Schutzgötter mögen sie begleiten.

Ich bin in allem Ernst besorgt, daß diese Eleusinischen Geheimniße die Leipziger Censur nicht aus halten, und weil ich befürchte, daß der Versuch deswegen zu viel Zeit kosten möge, so bitt' ich Sie mit dem freundlichsten zärtlichsten Händekuße, sie in Berlin drucken zu laßen.

---

<sup>34</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546560>

Ich hoffe, mir den Weg nach Italien damit zu bahnen, wenn sie auf Ostern gedruckt erscheinen, wenigstens einstweilen ein beßeres Aemtchen in Wolfenbüttel zu erhalten, als das Abece zu lehren, so gern ich auch <\*> dieses thue; und dann schäm' ich mich fast, als Heinse zu dem Todenerwecker Gleim zu wandeln, so lange man ihn durch die Sinngedichte als Lorgnette betrachtet, wozu noch leider auf Ostern die Brille Petron kommen mag; kurz, ich würde graue haare bekommen, wenn ich meine Laidion den ganzen schönen Frühling und Sommer schlafen sehen müßte.

Ich habe sie deswegen ausgeputzt, so gut ich in der Eil' es habe thun können; sie ganz umzukleiden war mir unmöglich, doch glaub' ich, daß sie sich und mir keine Schande machen soll.

Nun kennt sie Niemand mehr, als Sie und unser Katull; der Herr von Maßow weiß weiter nichts, als daß ich was geschrieben habe.

Ich werde den künftigen Frühling sehr fleißig so seyn, denn ich fühl' es, daß mein Geist sich unter den Augen des Todenerweckers verklärt, einige Strahlen von ihm mit sich vereinigt habe; vielleicht glauben Sie es <126> selbst, wenn Sie den Anfang und die Zusätze zu den Eleusinischen Geheimnissen gelesen; in der Verbannung sind diese gemacht, in welcher ich beynahe wie Johannes apokalyptische Kapitel hätte hervorbringen können, darf nicht gütiger die Grazien und Musen mit ihrer Begeisterung gegen sich hoffen, wenn er bey Gleim und Schmidten und Jakobi unter blühenden Bäumen bey Nachtigallengesange Nektar getrunken hat

Ihr

Heinse?

Meine Grazie von Maßow ist bald lustig und bald traurig. Bald ist sie so vergnügt, daß sie, wenn wir zu Tische langsam schleichen, in englischen Sprüngen dahin tanzt, und lacht, so daß ihr Herr Papa eine Minute vor Verwunderung länger betet; bald spricht sie in zwo <\*> Stunden kaum ein Wort, und dieses Wort ist gleich dem Glanze eines Johanniswürmchens an einem schwülen Sommerabende. Was ist das Menschenkenner? -

Könnten meine Eleusinischen Geheimnisse nicht auf lauter Schreibpapier gedruckt werden?

Nur fort mit ihnen mein goldner Schmidt! sonst kommen sie mir nicht aus dem Kopfe.

#### 41. Gleim an Heinse.<sup>35</sup>

Halberstadt den 26ten Februar 1773.

Gestern Abend sah ich Ihnen, mein bester Heinse, mit mehr als väterlichem Verlangen entgegen, denn Herr von Maßow sagte, Sie würden kommen, und nun <127> bey uns bleiben. Gegen Abend aber kam unser lieber Petrarca mit Ihrer Laidion allein, und, so willkommen diese mir war, so musste sie doch den Elegion hören, mit welchem ich klagte, daß der Geliebteste meines väterlichen Herzens ausgeblieben wäre. Bis den Montag will ich doch nur Geduld haben; kommen Sie dann aber nicht, dann, mein bester Heinse, rath' ich Ihnen, zu desertiren, denn ich kans nicht ausstehen, daß Sie dort auf Ihrem Pathmus so lange sind, und wenn Sie zu den schönsten Apocalypsen begeistert oder in den hundert-tausendsten der Himmel entzückt würden, denn bis in den dritten, das wäre nicht eben gar hoch!

Was ich von den Zusätzen in einer halben Stunde habe lesen können, das hat mir so gefallen, wie der <\*> Reuter auf dem fahlen Pferde der Offenbahrung Johannes mir nicht gefallen hat.

Alles nur Mögliche will ich beytragen, daß der Druck zu Stande kömt. Ich erwarte von Leipzig Antwort. Die hiesigen Preßen sind besetzt. Zu Berlin soll keine mehr unbesetzt seyn; man hat von dort her, den hiesigen Buchdruckern Arbeit, zur Förderung zugeschickt. Ich werde noch einen Versuch machen, wovon mündlich; denn Sie kommen gewiß den Montag, sagen Sie's nur der Grazie Maßow, daß Sie desertiren werden, wenn

---

<sup>35</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546560>

Sie länger dort zu bleiben beschloßen hat. Ihre Launen wollen wir erklären, wenn ich mündlich Ihnen sagen kan, daß ich bin

Ihr  
Höchsteilig. alter guter Vater  
Gleim.

&lt;128&gt;

42. Gleim an Heinse.<sup>36</sup>

Halberstadt den 21ten März 1773.

Ihr armer kranker Gleim, mein bester Heinse, liegt im Bette, sonst hätt' er Sie zum Mittagmahle geladen, und unsern Schmidt zugleich zum Schmause auf ein Gericht aus meinen lieben Minnesingern! Diesen Morgen, so krank ich war, (ich dachte schon an den Quellen Ihres Elysiums zu schlummern, wenn ich aus dem fatalen rheumatischen Schlummer erwachte) so krank ich war, so sang ich doch dem Her Uolrich von Lichtenstein (im zweeten Theil S. 20) seinen Frauentanz nach; wenn Sie zu unserm Schmid heut gehn und dann ihn überreden Sie zu Ihrem armen Gleim diesen Nachmittag zu begleiten, dann lesen Sie doch diesen Frauentanz ihm vor, und fragen ihn, ob er ihn heute singen darf. <\*>

## Der Frauentanz.

Ich bin froh von einer Rose  
Welche süße Worte spricht  
Und so gütlich lieblich lose  
Meines Kammers Schweere bricht.  
Ha! mit ihrem rothen Munde.  
Zieht sie alles Trauren mir  
Tief aus meines Herzens Grunde  
Seht! da tanz ich ihr dafür!

Wie die kleine Biene Süße  
Dort aus ihren Blumen zieht,  
Seht, so ziehen ihre Grüße  
Sorge mir aus dem Gemüth!  
Grüßerin, ein wenig süßer,  
Liebe grüßen kan sie mir!  
Tanzen wird ja dann ihr Grüßer  
Ihr den höchsten Tanz dafür.

<129> Hohen Muthes eine Crone  
Gab sie schon im Winter mir!  
Die hab' ich zu schönem Lohne  
Nun, im Lenze noch, von Ihr!  
Schön ist, daß Sie so mich crönet,  
Schön ist, daß Sie Tugend übt,  
Welche, wenn Sie Weibe schönert,  
Einzig macht, daß man sie liebt.

---

<sup>36</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659090X>

Dieses Lied soll keiner singen  
 Der nicht froh ist! Frauentanz  
 Soll man's nennen, tanzen, springen  
 Soll's die Freud' in ihrem Cranz.  
 Dem erlaub' ichs, der bey Weiben  
 Hoch sich aufgeschwungen hat  
 <\*> Unter tausend Zeitvertreiben,  
 Nur mit einer guten That.

Lachen wird mein guter Heinse, daß dieser Frauentanz von seinem Vater Gleim auf dem Krankenbette dem jungen Herrn von Lichtenstein der's in zärtlicher Liebe vermuthlich unserm Jacobi nicht zuvor gethan hat, daß ich dem ihn nachgesungen habe. Lachen Sie nur, mein lieber Heinse, lachen ist beßer als Krankseyn und als sterben.

Ihr

Gleim.

#### 43. Heinse an Gleim.<sup>37</sup>

Halberstadt den 7 May 1773.

Diese ganze Nacht konnt' ich kein Auge, kein Ohr - kurz; keinen Sinn in den Schlaf bringen, so braussend so bekriegte der häßlichste Dämon der Hölle den unschuldigen wehrlosen Schutzgott des May; bey Aufgang der Morgendämmerung <130> erhascht' ich endlich ein Schlummerchen. So klein es war, so war es doch so erquickend, daß es mich für die ganze schlaflose Nacht schadlos gehalten hat; welches ich aber nicht so wohl dem Schlummerchen zu verdanken haben mag, als dem poßierlichen Traume, den ich geträumt habe, und von welchem ich Ihnen, mein Ariostischer Phantasieenträumer einen Auszug machen will, so kurz, als ich kann; Ob er gleich nur eine Hogarthische Poße ist, so ist er doch immer poßierlich genug, um erzählt zu werden. -

Ich war in unferm Gartenhause, und hatte meine Freude an der ernsthaften, mütterlichen Miene, die die Kanarienvögel bey'm Ausbrüten ihrer Eyerchen machen; als auf einmahl ein liebliches Geheule in einer so zärtlichen Melodie in meine Ohren klang, daß es Piccini <\*> in Neapel mit aller seiner Zauberkunst schwerlich nachzumachen im Stande seyn wird. Ich sprang aus dem Gartenhause herunter in den Hof, und sah den Herrn Papa Ihres - Belleforts auf seinen zwo Hinterpfoten zum Thore hereinwandeln, in der rechten Vorderpfote ein schwarzes Täfelchen halten, mit einem Florhute auf dem Kopfe und einem schwarzen Röckchen angethan. Nach ihm kamen wenigstens ein Dutzend seiner Brüder eben so gekleidet einhergegangen, mit so langsamen ordentlichen Schritten, als wenn sie eben erst aus der Schule des Herrn Casacca in Berlin kämen. Nach diesen erschien unser Düras, welcher mir das ganze Räthsel erklärte, da ich einen Sarg in seinen Händen erblickte. Diesem folgte Favorit, und Diane und noch viele andere, und der Beschließer des Leichenconducts war Ihr Bellefort.

Sie kamen mit den naivsten Schritten, nach dem Tacte des langsamsten Adagio abgemeßen, das sie so beweglich <131> bellten und heulten, als nur möglich ist, endlich zu dem Birnbaum, der in unsern Hofe steht, und machten einen Kreis darum. Nun setzte Duras den Sarg zur Erde nieder, nahm den Deckel davon ab, und Saloppe lag so niedlich darinnen, als ob sie das süßeste Schläfchen auf Blumen in der Sonne schlummerte.

Hier fieng Favorit an, ein Solo zu singen. Nachdem dieß geschehen war, so trat Ihr Bellefort herbey, setzte sich vor den Sarg auf seine Hinterfüße, und sprach folgender Maßen:

---

<sup>37</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546579>

"Freundinnen und Freunde!

Das Beste, was unser einer in diesem Jammerthale von Welt haben kann, ist unstreitig ein fetter Bißen, und eine schöne Hündin: und eine schöne Hündin einige schöne Hunde; und dabey ein ruhiges Leben ohne Prügel. <\*> Alles dieses hat hier unsre seelig verstorbnne Freundin immer bey hohem Wohlseyn genoßen, und ist darüber hingestorben. Sie hat, nach meiner Meinung, nicht beßer leben und nicht beßer sterben können; wir haben also auch nicht nöthig sie zu beklagen: denn kein lebendiges Wesen kann mehr verlangen, als glücklich leben, und glücklich sterben, wie mir mein lieber, guter Herr sehr oft gesagt und die Wahrheit gesagt hat; denn sterben muß alles, was Leben und Odem hat; und ich möchte auch nicht einmahl ewig auf dieser Erde leben, das Leben wird einem schon bisweilen so gar in der Jugend langweilig. Im Himmel aber wird die Langeweile aufhören, denn Johannes hat uns in einer gewitzen Offenbahrung hierinnen gar herrliche Sachen versprochen, darunter das beste Eßen das geringste seyn soll. Die Seele unsrer Seeligverstorbnen wird nun schon wißen, was daran sey, vermuthlich ist sie schon in Sirius in unsern Himmel von <132> unsern Schutzsystem getragen worden. Nun! dort werden auch wir einmahl sie wieder sehen, umarmen, und sprechen. Unsere Seelen sind eben so unsterblich, als die Seelen der Menschen; wenn wir Hände hätten, wie sie, so wären wir noch unsterblicher; wenigstens gewiß vollkomner, denn wir können beßer riechen, sehen, hören, schmecken und fühlen.

Unterdeßen wollen wir weiter nichts thun, als hoffen, denn wir können davon doch nichts gewißes behaupten, und dem schönen Körper unsrer Mitschwester die Ruhe der Natur vergönnen, und ihr den Abschiedskuß geben, und ein Beyspiel an ihr nehmen, wie man glücklich leben soll."

Wie Bellefort dieses geendigt hatte, so richtete er seine Hinterfüße wieder auf, trat zum Sarge und gab der den <\*> Todesschlaf schlummernden Saloppe einen Kuß, und so machten's ihm alle nach einander nach. Nachdem dies geschehen war, scharrtten sie ein Loch, Düras legt den Sarg hinein, und darauf scharrtten sie wieder Erde drüber; der Anführer schlug sein Täfelchen an den Baum, und drauf fiengen sie alle an zu bellen, und liefen eilends davon.

Ich gieng hin, und betrachtete das Täfelchen, und fand darauf geschrieben:

"Ein junges Weibchen liegt  
 Im Schatten hier begraben.  
 So seelig, so vergnügt  
 Wird keins ein Leben haben  
 Auf diesem Erdenrund  
 Als dieß ein Leben hatte!  
 Beständig war's gesund,  
 Ihm fehlte nie ein Gatte,  
 Es aß mit großen Herrn  
 <133> Und großen schönen Damen,  
 Und jede liebt' es gern  
 Und gab ihm süße Namen.  
 Die Schönste hatt' es sich  
 Zur Freundin auserwählet,  
 Und weint nun bitterlich,  
 Daß Tod es hat entseelet,  
 Und seufzt: Ach alles ist  
 Nunmehr für mich vergebens,  
 Da Du gestorben bist  
 Du Puppe meines Lebens.  
 Nur Lais soll allein  
 So wohl gelebet haben,

So süß gestorben seyn,  
 Und worden so begraben,  
 Als dieses, das da liegt  
 Im Schatten hier begraben.  
 So seelig, so vergnügt  
 Wird keins ein Leben haben  
 Auf diesem Erdenrund  
 Als dieß ein Leben hatte!  
 Das Weibchen war ein Hund,  
 Ihm fehlte nie ein Gatte." -

Wie ich fertig war, so wacht' ich auf, und beschrieb in aller Eile diesen närrischen Traum meinem lieben HErrn Papa Gleim, der ihn seinem Sohne nicht übel nehmen wird.

44. Heinse an Gleim.<sup>38</sup>

Halberstadt den 21 May 1773.

Hier übersendet Ihnen, mein eigensinniger, bestherziger Herr Papa, Ihr gestern eigensinniges und ewig gutherziges Kind der Natur, Ihr Psychopädos Ihren geliebten <134> Bellefort - der sich in meine Wenigkeit verliebt zu haben scheint, mich überall aufsucht, und das betrübteste Gesicht macht, wenn er mich verlassen soll. Ungern laß' ich ihn von mir wegtragen, aber ich befürchte, daß Sie seinetwegen besorgt seyn möchten, wenn Sie ihn vermißen; und ich halt' es schon für Verbrechen, die kleinste Sorge in Ihr freundliches Herz zu laßen, wenn man ihr den Eingang verwehren kann. Ich habe dem guten Bellefort für seine Neigung gegen mich so viel Gegenliebe erwiesen, als ich ihm nur habe erweisen können. Wegen Mangel der Aepfel und Wallnüsse hab' ich ihm zwar mit weiter nichts, als einem Butterbrode aufwarten können; aber ich hab' es ihm mit so zärtlichen Fingern gebrochen und gereicht, und in den Mund gesteckt, daß es ihm, wie ich mir schmeichle, beßer schmeckte, als <\*> Aepfel und Wallnüsse. Darauf haben wir mit einander den schönen Regenbogen betrachtet; und er blickte ihn mit so stauendem Entzücken an, als wenn er ein süßes Wunder betrachtete, so daß ich fast glaube, es sey das erstemahl, daß er die lieblichen Farben des Regenbogens mit seinen Augen empfand, von denen ich, damit er das Vergnügen in vollen Zügen genießen könnte, auch das kleinste Härchen wegstreichelte.

Meine gnädige Grazie ist diesen Nachmittag um drey Uhr mit dem größten Seufzer, den ich sie noch jemals habe ausathmen sehen, nach Quedlinburg abgereist, und hat mir vor und nach diesem Seufzer befohlen, Ihnen und unsrer Gleminde sie aufs beste zu empfehlen.

Der Herr von Maßow hat sie begleitet, und wird morgen früh wieder zurück kommen. Er hat mir befohlen, Sie auf das freundlichste zu bitten 1) ihm Ihre Romanzen morgen früh mitzutheilen, weil er sie einpacken <135> und mit nach Berlin nehmen will; Sie hätten sie ihm versprochen, da Sie noch ein Exemplar gefunden hätten. 2) Soll ich Sie bitten, daß Sie so gütig seyn möchten, ihn Morgen Abends in Ihren Garten einzuladen, nebst Herr D. Fritzen, den er noch vor seiner Abreise sprechen möchte, und ausserdem nicht sprechen könnte, weil er schon den Sonntag abreist.

Meine Geheimniße hat Helbing für 100 Thaler behalten, und versprochen, sie Michaelis auf holländisch Papier mit einer Vignette von Pausen zu drucken; wovon mündlich mehreres.

Der Gott des Schlafes, der Mann der jüngsten Grazie nach Homer und Wieland, möge Sie diese Maynacht in einen Orientalischen Himmel zaubern.

<\*> Ihr

---

<sup>38</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546587>

Rost.

45. Gleim an Heinse.

Halberstadt den 20ten Juny 1773.

Da lesen Sie, mein bester Freund, die zweyte Sure des neuen Korans:

Auf jenem Felsen, deßen Spitze dort....

Und sagen Sie mir, und keinem Menschenkinde sonst, wie diese zweyte Sure, die den Augenblick gebohren ist, Ihnen gefällt? Und senden, Ihr Gefallen oder Mißgefallen mit diesem Blat mir zurück. Denn ich habe keine Abschrift - In Blitzes Eil

Ihr

Gleim.

<136>

46. Heinse an Gleim.

Göttlich, Vater Gleim, ist Ihre Idee von Gott, dem Wesen der Wesen, hier den Sterblichen in Herzen und Seelen gesungen; der Sinn Gottes muß so gar bey denen im Herzen erwachen, die noch nicht mit ihm den süßen Schauer seiner Allgegenwart empfunden haben, wenn sie diese erhabne Beschreibung lesen, die wohl schwerlich in irgend einem Koran der Welt so schön und stark zu finden seyn wird; Zaradußt, der zwanzig Jahr bey einem Käse in den Wäldern des Kaukasus über Gott nachdachte, und nachdachte, wie er seine Idee davon den Erdenkindern mittheilen könnte, hat dieser wohl mehr von diesem unbegreiflichen Wesen denken - mehr sagen können? hat Klopstock mehr sagen können mit seinem Bilde von tausend Sonnen dem Sinn Gottes im <\*> Herzen? Nein! Genius Gleim, nichts mehr; wenn alle Kapitel Ihres Korans diesen gleichen werden, und warum sollten sie das nicht? so können Sie mit mehrerm Recht als Horaz davon sagen Exegi monumentum aere perennius situ Pyramidum altius -

Nachmittags (vielleicht) mehr davon! ich muß ietzt zu Tische und meinen erzfinstern HErn von Maßow betrachten.

47. Gleim an Heinse.

den 21ten Junius 1773.

Die Seele.

Aus meiner Seele, den Gedanken, der , . .

Da wäre, mein zärtlich geliebter Herr Sohn, die dritte Sure! Bey weiten beßer wäre sie gerathen, wenn sie? <137> gestern aus ungestörtem Enthusiasmus hervor gequollen wäre! Geben Sie sich nur nicht die Mühe, zu ihrem Lobe was zu sagen, beßer kan sie doch nicht werden. Denn der Geist ist weg, wer kan ihn zurückrufen?

Ihr

Gleim.

48. Gleim an Heinse.

Der Freund.

Wenn unter deinen Brüdern einer ist . . . .

Wenn Sie, mein bester Heinse, mit der Critik der gestern Ihnen zugeschickten Sure noch nicht fertig sind, und ich sende da schon eine neue, was werden Sie von dem Seher Gottes sagen, der so flink zu Werke geht.

Halberstadt den 22ten Junius 1773.

<\*> Ihr

Gleim.

Ich bitte, weil ich keine Abschrift habe, mir alles wieder aus; und wenn Sie des Kunstrichtens müde sind, dann ein Wort, und Sie sollen nicht mehr gequälet werden. Diesen Morgen, wenns möglich ist, seh ich unsre beste Frau!

49. Gleim an Heinse.

den 22ten Junius 1773.

An Amalt.

Ha! welche Klagen, welche Seufzer läßt...

Der Geist ist wieder gekommen, mein bester Amalt, diesen Morgen um fünfe! Die Tanztauben tanzten ihn <138> herbey, denn sie ließen die ganze Nacht mich nicht schlafen, des wegen send' ich Sie auch gleich zu meinem Amalt und bitt' ihn, unsrer besten Frau sie aufzuheben. Am sichersten werden sie bey den CanarienVögeln seyn, im Garten würden die Katzen sie freßen. Ich bitte dis Blat mir wieder aus.

Gleim.

50. Heinse an Gleim.

O die guten Tanztauben! wie freundlich seh' ich sie an, und werde sie immer ansehen, daß sie die unschuldige Ursache, die Gelegenheit zu einem so vortrefflichen hohen Liede der Biebel meines Gleims waren! Gefüttert sollen sie immer werden, mit dem, was sie am liebsten speisen, und die Charitinnenhändchen unserer Maßow sollen sie so zärtlich streicheln, daß die Tauben der Venus <\*> eifersüchtig auf sie werden müßen; und wenn sie denn einst nach dem seeligsten Leben des süßesten Todes entschlummert seyn werden, dann soll ihre Hülle die Hand eines ägyptischen Niezki ausstopfen, und sie aufs neue beleben, und von einer klügern Nachwelt sollen sie in den Haupttempel der Religion meines Gleims gestellt und zärtlicher betrachtet werden, als die Taube Mahomeds und die Taube der Christen.

Was für große Dinge doch aus kleinen Ursachen entstehen können! Ihre Tanztauben, den Apfel Newtons will ich in Zukunft denen Philosophen vor die Augen halten, die die Ursachen mit den Wirkungen meßen.

Ihr Amalt möcht' ich gern seyn, um einmahl einst wie der heilige Paulus canonisirt zu werden, aber so <139> unzufrieden war ich nie, wenn ich mich recht entsinne, wie Ihr Amalt, habe nie so sehr gemurrt, wenigstens seit dieser Zeit da ich meinen Gleim gefunden habe. Jezt kann ich auch schon damit zufrieden seyn, wenn ich mit gesunden Augen Sonne, Mond und Sterne, und die Schönheiten der Natur empfinden, und mit gesundem Herzen die Freundschaft und mit gesunder Seele seine Weisheit genießen kann; welches freylich auch nicht wenig ist. Tausend Dank dafür von

(in großer Eil.) Ihrem Kinde der Natur

Heinse.

51. Gleim an Heinse.

Die Tugend.

<\*> Die Ohren und die Herzen willig her....

Was sagen Sie, mein lieber Freund, zu dieser Tugendlehre? ganz zufrieden bin ich nicht damit. Es ist bey weiten nicht geworden, was es geworden wäre, wenn nicht eine Menschenspinne mich gestöret hätte.



Gleim.

Diesen Nachmittag möcht ich mit meinem lieben Heinse gern ein Pfeifchen in dem Garten rauchen, wann wollen Sie drinn seyn, mit Ihrem jungen Telemach?

52. Heinse an Gleim.

Immer quillt Ihr göttlicher Geist, wie ein unverstopflicher Quell, neue Gedanken hervor, so immer nach <140> einander fort, daß er gänzlich wie eine Ausnahme, ein höherer Geist, als der mangelhafte menschliche uns Erdensöhnen vorkommen muß. Ihre Emphelung der Tugend ist so schön, so rührend für das Volk, für die Kinder der Natur gesungen, daß sie die Wunder glaubbar macht, die man von dem Religionsstifter der Griechen erzählt.

Daß Sie eine menschliche Spinne gestört habe, kann ich nicht an diesem Gesänge sehen; unterdeßen will ich das doch immer in einer Anmerkung den künftigen Priestern Ihrer Religion, den Sängern oder Rednern, oder wie Sie sie nennen wollen, sagen, weil es einen kleinen Anschein hat, daß wegen dieser Spinne die 8 letzten Verse ein wenig dunkel oder mystisch für sie gerathen seyen. Heute kann ich in Ihrem Sanssouci mich einfinden, <\*> wenn Sie befehlen; um Ihnen aber diese Mühe zu ersparen, will ich um 3 Uhr Sie daselbst mit meinem Telemach erwarten. Jeder Bißen müße Ihnen so gut schmecken, wie einem Hungrigen der erste; Ihnen und unsrer mäßigen Gleminde.

Rost.

53. Gleim an Heinse.

Den 26ten Junius 1773.

Gott.

Der Einzige, der allem alles ist....

Was sagen Sie, mein lieber Freund, zu diesem Ersten Capitel? Es ist bey weiten nicht, nach meinem Sinn! Was sollt' es seyn, wenn ich in einer FelsenKluft von allem mich umgebenden Getümmel entfernt, über diese

<141> hohen Dinge was menschlich ersinnen könnte! Meine guten Insulaner müßen schon damit zufrieden seyn, sie brauchen so wenig wie andre Nationen zu wissen, woher sie sind? ob von dem Wurf eines Steins, oder eines ElephantenZahns p

Ihr

Gleim.

54. Heinse an Gleim.

Diesen Morgen schlummerte ich bey der ersten Dämmerung endlich ein, nachdem ich die ganze Nacht nach diesem Schlummer die Augen zugeedrückt, und alle Sinnen auf das sanfteste in die Federn gelegt hatte. Für dieses lange Wachen wurd' ich mit einem sehr schönen Traume belohnt, der aber zu lang ist, um Ihnen, großer Herold <\*> Gottes für das menschliche Geschlecht, erzählt zu werden; doch! mit zwey Worten kann ich ihn Ihnen ganz sagen; es war eine Reise nach Italien; eben befand ich mich in der Rotunda, wie Ihr irrdischer Michael, HErr Bergmann dieses erhabne Gedicht, gleich einem Sonnenaufgang, in mein Bett brachte. Ich nahm es, und las es, nein! ich las es nicht, sondern hörte es von Sängern, die Galuppi erzogen, in Pergolesischen Melodieen noch in der Rotunda in das Centrum meines Herzens singen, aus welchem das süßeste Entzücken, das seeligste Gefühl der Gottheit sich in alle Sinnen ergoß. Erhabnere Empfindungen können Sie nicht gehabt haben, als Sie dieses göttliche Gedicht dachten, als ich hatte, als ich es von einem Chore Engeln in der Rotunda mir singen hörte und noch höre. O wie so gern wollt' ich mit meinem

<142> jungen Telemach und unserer Grazie Massow in den Tempel gehn, wenn ich nur drey solche Verse hören könnte:

Der einzige, der allem alles ist

Ist unser Gott! Geschöpfe betet an. s

Er schuf, was ist: Geschöpfe betet an.

Dieses erste Kapitel ist so völlig nach meinem Sinn, daß es mir immer vor der Seele schwebt, wie der Aufgang einer Sonne, die das menschliche Geschlecht erleuchten und ihm Wärme und Leben geben soll. Ueber einzelne Stellen sprech' ich mündlich mit Ihnen.

Ihr

guter

Rost.

55. Gleim an Heinse. <\*>

Den 30ten Junius 1773.

Der reiche Mann.

Ein reicher Mann, der Buta Barack hieß...

Sie sind ein böser ungerechter Mann, mein lieber Freund, denn wären Sie es nicht, so hätten Sie sich wohl um mich bekümmert, und dann erfahren, daß ich der Ueberfahrt über den Styx sehr nah gewesen bin. Durch ein in den vierten Tag gebrauchtes Bad, während welcher Zeit ich nicht aus dem Hause gekommen bin, und immer hoffte, daß mein lieber Sohn seines Vaters nur einmahl sich erinnern und aus freyem Willen ihn besuchen würde, bin ich ziemlich wieder hergestellt. Die gute Gräfin von Anhalt aber ist todt! Ich möchte weinen, bester Freund, so nahe geht es mir. Unsre Grazie hat eine Freundin,

<143> glaube ich an ihr verlohren. Ich käme so gern sie zu trösten, kan aber noch nicht ausgehn! Empfehlen Sie mich Ihr, und dem Herrn von Maßow, der mir nicht gnädig seyn muß, weil er mich nicht sehen will. Und ich bin doch warlich kein Buta Barack, der nicht würdig wäre gesehen zu werden ppp

Gleim.

Meinen Sie mein bester Freund, daß ich noch erklären müße, was ich unter dem Verwerfen Gottes eigentlich verstehe? oder meinen Sie nicht auch, daß mit dem halben letzten Vers gut geschlossen sey?

Ich habe von unserm Schmid einen schönen Brief und viel schönes darinn an seinen Heinse zu bestellen. Wenn Sie ihm schreiben wollen, so senden Sie mir den <\*> Brief zum Einschluß gegen Mittag.

56. Gleim an Heinse.

Halberstadt den 4ten Julius 1773.

Das Gesicht.

Wenn meine Seele sich in Gott vertieft ....

Mit diesem, diesen Augenblick dahin geworfenem Gesang, an dessen Hinwurf der Prophet, von keinem Crocodill, und keinem Schmetterling, Gottlob! gehindert ward, sag' ich meinem lieben Kinde der Natur den schönsten Morgengruß, den schönsten? nein, das schiene Stolz, denn dieses schöne könnte sich auf den Gesang beziehen, und dieses soll es nicht! Den schönsten also doch, in keinerley Beziehung nur, und dann die Bitte, diese

<144> Rose der Frau von Massow zu geben, und über den Gesang kein Lob, sondern nur das zu sagen, was daran zu beßern ist.

## 57. Heinse an Gleim.

Den blendenden Morgen, immer guter, wohlthätiger Vater Gleim, haben Sie mit Ihrer Sura wieder in meiner Phantasie aufgeweckt, der lange nicht darinnen erschienen ist, nämlich seit dieser Zeit, in welcher ich mich noch bestrebe, die Idee von dem platonischen wesentlichen Schönen und Guten, des Schönen und Guten, das ist, und nicht gesehen werden kann, mit einem höhern Glanz, als Sonnenlicht ist, in meinen Kopf hineinzuzaubern; Zum völligen Durchbruch wollte es zwar nicht mit dieser Idee kommen, aber doch erblickt' ich endlich mit meinem unaufhörlichen Sehen eine Art von blendender Morgendämmerung dieser Idee. Die Platonische Sonne aller Sonnen, die ist und nicht gesehen werden kann, würd' ich endlich auch gewiß noch gesehen haben, wenn mich nicht Xenophon, Lucian, Cicero, Bayle und Helvetius, und andere Früchtchen von sündlichem Saamen gezeugt, von den Grenzen der Welt wieder zurück auf die Erde geführt hätten. Auf dieser wurde so gar die Morgendämmerung, die ich von dieser Idee im Kopfe hatte, ein wenig verfinstert, und nicht genug kann ich Ihnen dafür danken, daß Sie sie wieder mit noch hellerm Glanze durch Ihre Sura in meine Phantasie gezaubert haben.

Sie ist ganz vortrefflich; nur möcht' ich noch ein Paar von den geheimnißvollen Bildern des Plato dar-<Ende 144><sup>39</sup> innen sehen damit sie ein wenig <145> mystisch würde; und noch wünscht' ich, daß Sie den feyerlichen Ausruf: Ha! welche Wollust u. s. w. am Ende der Sura in einer sinnlichen Beschreibung ein wenig schwärmerisch wiederhohlt hätten. Sie großer Prophet müßen den phantasieenarmen Erdenkindern zu Gefallen bisweilen ein paar Worte mehr schreiben, zumahl da Sie für keine Priester dichten.

## 58. Gleim an Heinse.

den 4ten Julius 1773.

Der Verwalter.

Wenn Gott mit Gütern dich geseegnet hat ....

Ehe noch der Kunstrichter fertig ist, mein lieber Freund, ist schon der Künstler fertig, Schlimm genug! Indeß damit nicht der Kunstrichter fertig werde, fort mit <\*> diesem neuen Gesetz, mein lieber Engel Michael, und bring' es dem Kunstrichter - dem Kinde der Natur, das, was Kunst ist, und was Begeisterung beßer versteht, als jener Prahler der uns gestern Aergerniß war -

## 59. Heinse an Gleim.

Sie müßen, in allem Ernste sey es gesagt, einen Dämon wie Sokrates haben, der Ihnen bisweilen etwas eingiebt; denn die Gesetze der Menschlichkeit scheinen es nicht zu vergönnen, daß immer alles in so schöner Ordnung aus eines Menschen Kopfe kommen könne wie aus dem Ihrigen immer alles in so schöner Ordnung kömmt.

<146> In dieser Sura ist Gleim nicht von dem Apostel zu unterscheiden, und Sie mögen es sich selbst zuschreiben, wenn man gleich den Namen des Gesandten Gottes weiß, der den ächten Koran für das Menschliche Geschlecht geschrieben hat.

Ihre Rechnung kann für uns Weltbürger nicht ersprießlicher eingerichtet werden, aber Ihr Taledobar möchte, ohne Wunder, doch wohl endlich zu kurz kommen; Bedenken Sie nur, er giebt "Fünfhundert von seinen Gütern", und dann wieder Zweyen Alles. Dann scheint mir das wider die Staatskunst zu seyn, die Letzten gleich zu den Ersten zu machen, und die Aermsten zu den Reichsten.

Diese zwo Zeilen und die vier vorher gehenden hat der Kunstrichter geschrieben und die andern das Kind <\*> der Natur

---

<sup>39</sup> 2016: Ergänzt nach Wilhelm Heinse, Sämtliche Werke, hrg. Carl Schüddekopf, Band 9, Leipzig 1904, S. 137

Heinse.

## 60. Gleim an Heinse.

den 24ten Julius 1773.

Die Beerdigung.

Am Bach Aranda wandelte mein Fuß ....

den 24ten Julius.

Ich sagte gestern meinem lieben getreuen Sohn, daß ich ein Lied in eine meiner Suren anbringen wollte; die Art des Liedes, die ich nante, hält' es werden können, es ist aber eines von einer andern Art geworden! Ist mein lieber getreuer Sohn damit zufrieden? damit insonderheit, daß ich von den Frommen Zebarits Abuladots erzählt hätte, wo sie geblieben sind?

den 25ten Julius.

Ich send' Ihnen mein lieber Freund den Jean Henoyer, man kan den vortreflichen Voltäre schlechterdings nicht verkennen. Lesen Sie doch gleich den lezten Perioden der Vorrede, denn beym Lesen derselben dacht ich an meinen Rost, und wünschte so jung wie Er zu seyn, um einmahl aus meinem zehnten Himmel auf den Erdenklump zurück zu sehn, nicht unvergnügt d'y avoir fait le metier d'homme et d'écrivain.

Diesen Mittag sehn wir uns doch?

Gleim.

## 61. Heinse an Gleim.

Rührender kann der Löwenzähmer Orpheus die Seeligkeit der guten Seelen nicht gesungen haben, als Sie sie <\*> hier, Bester unter den weisen Dichtern, dem verarmten menschlichen Geschlechte vorsingen. So lachend, so reizend, so anziehend hat noch kein Mahler, vom Vater Homer an, das Gemählde der häuslichen Freuden gemacht! Stellen Sie es nur erst unter dem Volke aus! Ich habe so viel Zutrauen zur Güte der Herzen der Menschen, daß kein Lucian dabey ausrufen soll: Warum sind's nur Träume, wenn die Phantasie mit weiser Schöpfungskraft goldne Welten um sich her erschafft! Leicht können die Menschen so leben, wenn ihnen nur ein guter Genius sagt, wie sie es machen sollen. Sie und Voltaire können mit gleichem Stolze auf die Erde herab sehen, und sich freuen, d'y avoir fait le metier d'homme et d'écrivain. O könnt' es einst auch

Ihr Sohn

Rost!

&lt;148&gt;

## 62. Heinse an Gleim.

Den 24ten Julius 1773.

Der Weg des Lebens.

Könt' ich die Menschen alle, reich und arm ....

Schön und sanft und lieblich ist Ihr Lebensweg; ich glaube wenigstens, daß ich schon einige Zeit darauf gewandelt bin, und itzt Ihnen nach darauf wandle. Das Räthsel von dem Uebel in der Welt haben Sie so gut aufgelöst, als es sich nur auflösen läßt; stolz bin ich darauf, daß ich vor 3 Jahren, in einem Gespräche Zoroaster betittelt, es fast mit den nämlichen Worten eben so aufgelöst habe. O wäre doch schon Ihre Biebel in aller Menschen Händen und Seelen und Herzen! Dann hätten die Weisen nicht mehr nöthig, das Räthsel von dem Uebel aufzulösen. <\*>

Ihr

getreuer Sohn

Rost.

63. Gleim an Heinse.

Den 26ten Julius 1773.

Die Quelle.

Ich trank mit meinem treuen Ebarit ....

Weil Ihnen, mein lieber Freund, die Erzählung von Ebarit Abuladoth so wohl gefiel, so hab' ich da noch ein Geschichtchen erzählt, das mit zu der Familie gehört, und recht eigentlich Ihnen, mein bester Rost, ist sie erzählt, wiewohl ich Ursach hätte, nichts Ihnen zu erzählen, <149> denn Sie haben geplaudert, Sie haben unserm Schmid von attischen PsalmGesängen geplaudert, er hats mir heute geschrieben -

Gleim.

64. Heinse an Gleim.

Sie sind und bleiben Meister; sich nicht mit Wünschen sein Leben zu verbittern, ist in eine niedliche, allerliebste Erzählung gebracht; so oft mich ein Wunsch quälet, so oft will ich an eine Quelle eilen, und mir von ihr vorsprudeln laßen: Gräme dich deswegen nicht.

Was unsern Schmidt betrifft, so muß es ihn von attischen Psalmgesängen geträumt haben; denn mit allem Scharfsinn kann ich mich nicht entsinnen, ihm ein Wort davon geschrieben zu haben. <\*> Nach 4 Uhr mehr davon in Ihrem Sanssouci

jezt nur das in Eile.

65. Gleim an Heinse.

Halberstadt den September 1773.

Die Todtenköpfe.

Da sitz' ich und betrachte Kopfgestützt....

Den Augenblick ist diese Sure fertig geworden; was sagt mein lieber erster geheimer Apostel, von welchem man nichts höret und nichts sieht, zu den hinein gesungenen beyden Todtenköpfen? Ich käme mündlich dieses zu fragen, bin aber mit meinem Schreiben noch

nicht fertig, und gehe diesen Abend zu dem lieben Mann, der den Propheten nicht mit seinen Pillen helfen will, ihn um die Ursach seiner Grausamkeit recht ernstlich zu befragen.

Gleim.

66. Heinse an Gleim.

Sie sind, meines Wißens, der erste nicht allein unter den Propheten, sondern auch Philosophen, der aus zween Todtenköpfen so scharfsinnig und erhaben die Unsterblichkeit der Seele und die Bestimmung der Menschen heraus geoffenbahret, philosophirt und gesungen hat; Lucian stellt in einem seiner Dialogen auch Betrachtungen über zween Todtenköpfe an, über den Todtenkopf des häßlichsten und schönsten der homerischen Helden, Thersites und Nireus, aber seine daraus gezogene Philosophie <\*> macht seinem Witze mehr Ehre als seinem Herzen und Geschmacke. - Die Bestimmung des Keims der Meli posier aus Zippoli wünscht' ich hier ein wenig ausgeführter zu sehen.

Ich bin 4 Tage allein im Massowischen Hause, denn Herr und Frau und junger Herr und Bedienten machen

eine Spazierfarth nach Quedlinburg; ich werde während dieser Zeit die Zeichnung zu meinem Apelles machen, und morgen Abends noch dazu die Beschreibung der Regierung der Insul Kos, mit Ihrer gnädigsten Erlaubniß, bey Ihnen abhohlen.

Ihr

Eylig.

wesentlich gutes

gehorsames Kind der Natur.

67. Heinse an Gleim.<sup>40</sup>

Den 12 December 1773 Halberstadt.

Ihre Cantate, mein allmächtiger Gleim, ist so schön zu dem Endzwecke, weswegen Sie sie gemacht haben, daß ich nicht das geringste daran auszusetzen wüßte, und wenn ich es auch mit allem Fleiß suchen wollte; als Musicus würde mir höchstens die Stelle: Soll in seines allzu guten Vaters Haus nicht wiederkehren - ein wenig schwer in einem Athemzuge zu singen seyn; und als Kunstrichter würd' ich noch einen Zug zu dem Charakter des Sohns wünschen, der seine Verbeßerung wahrscheinlich mächte. Alles aber ist auch mit diesem und ohne dieß vortrefflich; - verzeyhen Sie gutherziger Apostel der Grazien, wenn ich was gedankenlos schreibe. Das Leben ist mir diesen Morgen so verhaßt, als es mir noch nie gewesen ist, ich habe diese ganze Nacht theils schlaflos und theils mit erschrecklichen Träumen zugebracht, mein Kopf war und ist noch immer wie in eine Preße gespannt und mein Herz steht in einem Schmelztiegel auf glühenden Kohlen in der Brust; und dieses alles ist mir unbegreiflich, da ich mich nicht entsinnen kann, auch nur die geringste Sünde wider meine Gesundheit begangen zu haben.

Wenn mir's Nachmittags nicht beßer zu Muthe wird, so hohl' ich mir Abends gewiß eine Dosis Opium um den Gott des Schlafs, den Knaben spröder Art ewig an meinen Busen zu feßeln, und das Publikum mag sich dann zufrieden geben oder nicht, daß es nur 40 Stanzas von meinem großen Heldengedichte hat; Ich so muß aufhören, ich weiß nicht mehr was ich schreibe, so

<152> übel hab' ich mich in meinem Leben nicht befunden. Doch geht alles bey mir geschwind zu, und ich treibe die Teufel mit Donnerwettern aus, wenn sie mich zu sehr plagen! Es könnte also nicht unmöglich seyn, daß seinem göttlichen Vater Gleim diesen Abend auch schon eine Cantate nachgesungen hätte sein ietzt

verzweifelter Sohn

Rost.

68. Heinse an Gleim.<sup>41</sup>

Eilend um die Post nicht zu versäumen.

Mein Herz, und alle guten Geister, die hinein sehen können, wissen es, wie so gern ich bey Ihnen in Magdeburg wäre! Nicht allein, um die Elbe und die unvergleichliche Festung, die prächtigen Gebäude und schönen Plätze in Augenschein zu nehmen, sondern auch insbesondere <\*> Ihren Schulze zu betrachten, und ein Paar Worte mit seiner Seele zu sprechen - aber ich kann nicht.

Warum? - ich schäme mich, es Ihnen zu sagen - Immerhin! Mögen Sie doch über mich lachen - Die Doctor Fritzen hat mir gesagt, daß man in Magdeburg gar herrlich und geputzt einhergehen müsse, wenn man auf seine freundlichsten Grüsse und Verbeugungen einen erträglichen Dank haben wolle, als ob es einen canonisirten Spalding zum Schutzheiligen hätte. Ich weiß nicht, ob's wahr ist; indessen hielt ich es doch für Ver-wegenheit, mich in meinem philosophischen Gewande, ob es gleich noch ganz ehrbar aussieht, wie ich

<sup>40</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546595>

<sup>41</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546609>

es eben <153> betrachte, auf die Post zu setzen, um mich an diesen königlichen Ort fahren zu lassen, und für unsittlich und unfreundschaftlich, darinnen vor meinen Gleim in einer galonierten Gesellschaft zu treten. Ich habe zwar ein überaus schönes Sommerkleid, aber man möchte das Kind der Natur, dessen brennendes Feuer man von aussen nicht an ihm sehen kann, für lächerlich halten, wenn es die ersten Tage nach Ostern, und wenn es auch so schöne, warme Frühlingstage wären, daß der größte Antirousseau bey einer zu sehr bekleideten Grazie den kleiderlosen Stand der Unschuld oder Wildheit zurückwünschen würde, wenn es in den ersten Tagen nach Ostern, das noch dazu dieses Jahr auf den 3ten April gefallen ist, darinnen als der erste Schmetterling herumflöge.

<\*> Doch eine ernsthaftere Ursache; ich habe noch zu viel diese Woche in Halberstadt zu thun, und kann keinen Tag davon abwesend seyn. Künftigen Montag, den 11 April, früh Morgens, wenn die Thürmer auf dem Domthurm und den vier Thürmen, die unserer lieben Frauen zu Ehren aufgemauert sind, der Morgenröthe mit neun Glockenschlägen die Erlaubniß geben, in Halberstadt zu erscheinen, künftigen Montag früh Morgens um 4 Uhr setz' ich mich mit dem gernsitzenden Bräutigame der Iris in den Wagen, und fahre, welches der Himmel verhüten wolle! vielleicht auf ewig von Halberstadt; - und denke: "ach! du wirst auf dieser ganzen Reise von 50 Meilen bis nach Düsseldorf keine Stadt antreffen, wo du so gerne leben möchtest, als in Halberstadt. Erstlich wohnt da Vater Gleim, der dich liebt, und den du von ganzem Herzen liebst, und mit dem du so frey wie die Griechen mit ihren Göttern und Musen sprechen konntest - mit seiner vernünftigen, gutherzigen, launenhaften und unvergleichlichen <154> Nichte; und dieser Vater Gleim hat eine Bibliothek, wie du sie dir aus dem Vatican heraus suchen würdest - hat einen schönen Garten, in welchem sichs im May und Junius früh Morgens unter Blüthen, und vielleicht diesen Sommer unter Nachtigallenschlägen, als wie im Elysium herum spazieren läßt - hat ein schönes Gartenhaus und ein schönes Zimmerchen darinnen, in welchem ein Sopha steht, auf welchem du ihn, und bisweilen Voltairen aus seinem Munde, wie einen Gott hast sprechen hören. -

Dann wohnt darinnen eine Grazie von Massow, in deren Seele das Schöne aus der grossen Welt und der Arkadischen gesammelt, und deren Busen ein Oertchen ist, wovon man am hellesten die Platonischen Himmel, und die Morgenländer Petrarchens und die Ariostischen <\*> Inseln und das ganze Elysium übersehen kann.

Dann wohnt darinnen Meister Schmidt, mit deßen Geist sich eines Seele so lieblich zerstreuen kann, wie ein überfließender Bach auf eine Frühlingswiese voll Blumen.

Dann kömt bisweilen dahin ein Prinz, der ganz aus der Art der Königssöhne zu schlagen scheint, und vielleicht der größte seyn wird, wenn Vater Friederich unter den Göttern sitzt und den Nektar der Unsterblichkeit trinkt.

Und dann machen bisweilen der sich immer besinnende Müller, und der sich bewundernde Scharenbeck (oder wie er sonst heißen mag) und Sachse und die Jungfern Klökern und noch viele andere den Ohren eine beynahe Italiänische Musik, und nehmen es einem gar nicht übel, wenn man sagt, das Herz empfände nicht viel dabey. <155> Und dann kann man wie ein Weltbürger, ungekränkt in allen Rechten der Menschheit darinnen herumwandeln, und glauben, was man Lust zu glauben hat.

Und dann sind die Gymnasiasten der Kammer und Regierung eine sehr gute Art von Menschen, die zwar eben nicht viel wissen, aber doch auch nicht dumm sind, und Aristoteleße gegen die Schüler anderer Kammern und Regierungen machen können; mit denen kann man immer einen angenehmen Umgang haben, wenn einem just ein beßerer fehlt, die Seele muß sich mit ihnen amüsieren, wie ein kluger Knabe mit einem klugen Budel; sie darf sich nicht beissen lassen.

An den Officieren ist zwar gar nicht viel; aber sie sehen doch immer gut und schön in der Ferne aus; und der <\*> Herr von Hagen ist ein Kopf, aus dem nicht selten Funken springen.

Auf dem Domkeller ist vortrefflicher alter Rhein und Frankenwein, und auch Burgunder zu haben; er ist zwar etwas theurer als an andern Orten, aber eben das giebt ihm einen noch bessern Geschmack.

Die Gegend ist wirklich nicht so unangenehm, als der Stubenjakobi und der zu sehr in sich sehende

Klopstock glaubt; auf dem Huy ist sie bezaubernd.

Man kan sich kleiden, wie man will; die Mode wird nicht, als die Mutter Gottes Maria zu Bamberg, angebetet, und man darf in allen Ehren einen steifen Zopf tragen; ich möchte beynah aus dem Wagen springen und wieder umkehren, um den mir so unausstehlichen Haarbeutel nicht anhängen zu dürfen, welches so in Düsseldorf geschehen soll, wenn ich nicht für unehrlich will gehalten seyn. Gott im Himmel, welch ein Land!

Und dann ist eine Menge von schönwangichten, vollbusichten, jungäugichten Nymphen darinnen, mit denen man sich besser als Petrarca helfen kann, wenn einen die Lauren nicht erhören wollen; und wie der Fuchs bey den Trauben ausrufen kann:

Tal par gran meraviglia, e poi si sprezza  
 Vna chiusa bellezza è più svave!  
 Benedetta la chiave, che s'avolse  
 Al cor, e sciolse l'alma, e scossa l'ave  
 Di catena si grave,  
 E'nfiniti sospir del mio sen tolse.  
 La, dove più mi dolse, altri si dole.

Ein herrliches Recept, das Petrarca wider seine Schwärmereyen erfunden hat; und welches zu gebrauchen du dich künftig auch wirst entschliessen müssen." - <\*>

So werde ich in dem Wagen stille neben meinem Jakobi sitzen und mit mir sprechen und die Thränen werden mir endlich über die Wangen rollen, wenn ich alle Freuden, jede Wonne des Herzens und der Seele, die ich in Halberstadt genossen, in einer süßen schweremüthigen Empfindung zusammen denke, und sie mit dieser verbinde, daß ich keine davon wieder darinnen genießen, und vielleicht nirgends wieder genießen werde; Und mit diesem Seufzer:

Felices ter et amplius,  
 Quos irrupta tenet copula

werd' ich der Treppe hinauf zu Zachariä in Braunschweig steigen, und darüber in der Zerstreung vergessen, daß ich die Treppe hinauf zu dem Punschapostel Zachariä steige, und vergessen die heuchlerische Miene anzunehmen, seine Frau Gemahlin für die schönste Sultane zu halten, und zitternd zusehen, wie ihr Jakobi die Hand küßt, <157> sechs Verbeugungen macht, und mit jeder ihrer Eigenliebe ein Opfer bringt, das einen süßen Geruch von sich giebt.

Aber ich vergeße über diesem Geschwätze die Hauptsache, weswegen ich eigentlich an Sie schreibe.

Ich habe mit Jakobi einen Vertrag wegen der Iris errichtet, woraus ich Ihnen, Vater Gleim, das wesentliche mittheilen will.

- 1) Versprech ich, Montags früh Morgens um 4 Uhr mit ihm nach Düsseldorf zu fahren,
- 2) Die Direction und Correctur der Iris über mich zu nehmen.
- 3) Die Correspondenz und Versendung der Exemplare zu besorgen.
- 4) Wenn mir dieses Geschäfte nicht länger gefallen <\*> sollte, sechs Monate vorher es dem Herausgeber der Iris aufzusagen, damit er sich nach einem andern dazu tauglichen Mann umsehen könne.

Dafür verspricht mir hingegen der Eigenthümer der Iris

- 1) Freye Reise bis nach Düsseldorf.



2) Dreihundert Reichsthaler in Golde, die Pistole zu fünf Thalern gerechnet, jährlichen Gehalt, vom künftigen Johannisquartal an gerechnet; und für jeden Bogen, den ich ihm in sein Journal liefern werde, 2 Pistolen.

3) Muß er auch 6 Monathe vorher es aufsagen.

Uebrigens behält sich der Herausgeber der Iris vor, daß kein Bogen abgedruckt werde, den er nicht vorher gesehen habe.

Ferner versteht sich's, daß mein beständiger Aufenthalt zu Düsseldorf seyn müsse.

Was sagen Sie zu diesem Vertrage? Eh' ich ihn eingieng, that ich noch einen Satz, mich, nach Ihrem <158> Willen, gänzlich von den Geschäften der Iris loszureissen, wenn ich wirklich keinen Antheil an dem Journale selbst und an dem Gewinn desselben haben, sondern nur zum Handlanger dem Namen nach, und in der That einer von den Hauptleuten dabey seyn, und nicht allein dieses seyn, sondern auch die Beschwerlichkeiten, die größte Last desselben tragen sollte. Ich schrieb deswegen noch an dem Morgen Ihrer Abreise ein Billet in starken Ausdrücken an Jakobi -

Am Nachmittage aber war ich bey besserer Laune, und gieng den Vertrag ein; ohngefähr wie ein Mädchen seine Jungfrauschaft verliert, verlohr ich meine Freyheit; Jakobi verwandelte mich erst in eine Dame, und dann war's ihm nicht mehr schwer, mich zu überwinden. - Ich hielt es für unedel, ihn ietzt zu verlassen, <\*> und für unbillig, seinen Namen mit ihm theilen zu wollen, das ist: eine Portion von dem Gewinnst der Iris zu haben, zu welcher sein Name doch hauptsächlich das erste Jahr die Abonnenten schaffen muß.

Ich weiß izt nichts bessers zu thun, und zu ergreifen, und laße mich also mit ihm nach Düsseldorf fahren. -

Die Bücher, die ich aus Ihrer Bibliothek habe, sind alle aufgeschrieben. Sie werden das Verzeichnis finden, wenn Sie wieder zurück kommen. Morgen werd' ich sie mit dem HErrn Lehnsekretär an ihre alten Oerter stellen. Ich bedaur' auch deswegen ein klein wenig, daß Sie nicht hier sind, weil Sie mir nun nicht mit ein paar classischen Autoren, die überflüssigsten, die Sie in Ihrer Bibliothek haben, das versprochene Geschenk machen können; in Düsseldorf wird es mir daran fehlen.

Jakobi läßt sich nicht aufhalten, seine Abreise ist auf 4 Uhr Montags morgens früh mit einem langen Nagel <159> geschlagen. In Zelle sind schon die Tanten und Nichten bestellt, ihn zu empfangen, und Zachariä bestellt schon ietzt die Pferde, die uns von Braunschweig dahin fahren sollen.

Leben Sie also wohl, guter, alter Vater Gleim, ich danke Ihnen hier nochmahls mit Thränen in den Augen für alle Wohlthaten, die mir Ihr gutes Herz gegeben hat; das meinige zittert in mir, daß es Sie verlassen soll. Ich gehe so ungern von Halberstadt - aber einmahl muß es doch geschehen; ich sehe bis ietzt keinen andern Weg nach Rom und Neapel und dem Aetna, als über Düsseldorf. Freylich würd' ich ihn lieber über Berlin nehmen; aber das geht nicht.

Mein Herzensfreund Andreä schreibt mir eben, daß sein Vater in Wien gestorben sey, und ihn zum Erben <\*> hinterlassen habe, und daß er mit dem einen Fuße schon in den Wagen steige, der ihn nach Wien fahre, sie zu heben. Sie wird ohngefähr zum wenigsten zweyhunderttausend Gulden betragen, und er brennt schon vor Verlangen, mich vom Rheine wegzuhohlen, und mit mir nach Italien zu reisen -

Ich drücke Sie noch einmahl an mein wehmüthiges Herz und gebe Ihnen den Kuß der zärtlichsten Schmerzen.

Gleiminden küß' ich dankbarlich die Hand für jeden Tarock, Matador, den sie mir gegeben, und für jeden König, den sie verlohren, und den sie mich vltimo hat machen lassen; für jeden guten Bissen, den sie mir huldreich und freundlich dargereicht hat, und für die Heiterkeit die sie mit ihren Launen, mit ihrem Spott und ihrem Lächeln über meine Seele verbreitete, wenn ich des Lebens satt und müde war.

Alle Schutzgeister der guten Menschen und himmlischen Seelen beschwör' ich, Ihnen beyden immer aus den <160> jugendlichsten Quellen der Gesundheit zu trinken zu geben; für das übrige Vergnügen des irdischen Lebens werden Sie dann schon selbst sorgen.

Empfehlen Sie mich allen Freunden zu Magdeburg.

N. S.

So eben, da ich meinen Brief zugesiegelt habe, erhalt' ich den Ihrigen, der mich so sehr bezaubert, daß ich den meinigen gleich zerreißen möchte, und mir Flügel wünsche, um zu Ihnen zu fliegen.

Aber ich kann nicht, und Schmidt will nicht, oder wie er sagt, kann auch nicht. Wenn ich ihn noch bereden kann mitzureisen, so setzen wir uns Morgen früh um 4 Uhr auf die Post, und sind nach Tische in Magdeburg. Indessen ist das noch sehr ungewiß; und ich <\*> zweifle, daß was daraus werden wird. -

Das Gespräch mit meinem Genius hab' ich nicht recht aufschreiben können, weil ich eben die heftigsten Kopfschmerzen hatte; sonst würd' es bester zu lesen seyn.

Lassen Sie sich durch nichts in Ihrer Freude in Magdeburg stören, damit der Anfang Ihres Frühjahrslebens einer reinen Quelle gleiche, die über die Blumen eines ganzen Elysiums hinfließe.

Ich befürchte, daß ich einige Tropfen getrübt habe, bitte Sie um Vergebung, und noch um eine Zeile Antwort, nach Halberstadt, oder Zelle, wenn ich Morgen nicht bey Ihnen bin - und verschwinde.

Geschrieben leider! zum letztenmahl in Halberstadt den 6ten April des Jahres, wo Mustapha, der dritte, an der Wassersucht starb, die kluge Katherina das Manifest gegen den Spartaner Putgaschew herausgab, und Friedrich, das Adlauge, den weißen Ochsen schrieb.

&lt;161&gt;

69. Gleim an Heinse.<sup>42</sup>

Magdeburg den 8ten April 1774.

Ich bins gewohnt, mein lieber Freund, von meinen Freunden gemordet zu werden -

Ich sagte nach dem Lesen Ihres Briefs zu meiner Nichte: Jacobi ist Spalding geworden - Er kan mit leichtem Herzen meinen Heinse mir entführen - Mein Jacobi ist Kaufmann geworden, und hat meinen Heinse, das gute Kind, zu seinem Ladendiener angenommen - Deinem Bruder ist er unerbittlich gewesen, er will abreisen, ohne meinen Heinse mich noch einmahl sehen zu laßen, und hat zu seiner Abreise keinen andern BewegungsGrund.

Ich sagt' es, mein lieber Freund, und kan und will <\*> nichts weiter sagen, als daß ich bin

Ihr

Vater

Gleim.

Die Frau D. Fritzen hätte wohl was beßers schwätzen, und Sie, mein lieber Freund, was beßers glauben können, als das Geschwätz von den hiesigen Gallonirten Herrn und Damen - Gestern in der Comedie, war nur ein galonirtes Kleid, und nicht um den Wanst eines Magdeburgers sondern eines Halberstädters ppp

70. Gleim an Heinse.<sup>43</sup>

Halberstadt den 20ten April 1774.

Meinen geliebtesten Wilhelm Heinse fand ich nicht wieder; ich klagte den Petrarchen, den Catullen, den Gleimen, den Gleminden mein Leid!

<162> Mein geliebtester Wilhelm Heinse ließ seinen Vater Gleim eine Fehlbitte thun - Und es wäre so schön gewesen, wenn er nach fünfzig Jahren einmahl hätte sagen können: Ich ließ meinen Vater Gleim keine Fehlbitte thun. Wäre mein geliebtester Wilhelm Heinse mit seinem Bruder Schmid nach Magdeburg

---

<sup>42</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590918>

<sup>43</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590926>

gekommen wir hätten im Zehntausendsten Himmel des Propheten Mezabal, oder in Laidions Elisium gelebt. Er hätte, nebst dem Tempelfreunde Schulzen, noch manchen braven Mann, einen Dietz, einen Borchers, einen RegierungsDirector Thevener, und an diesem einen Tribonius Anakreon kennen gelernt, der, am Ufer der Elbe, zwischen dem hohen Dohm und dem Musensitz Closter Bergen einen Garten selbst gepflanzt hat, keinen chinesischen, aber in einer Gegend, dergleichen Groß und <\*> KleinAsien meinem geliebtesten Wilhelm nicht aufweisen kan -

Er hätte mit dieser Laura, mit welcher sein Vater die schöne Gegend betrachtete, starr stand, und über der schönsten Gegend, der schönen Laura vergaß, er hätte mit dieser Laura gern auf den schon blumenvollen Graßboden unter Pfirsichblüthen sich niedergelassen, und, Du bist Laidion, hält' er dem Mädchen in's Ohr gezischelt.

Er wäre mit seinem Vater nach Deßau gereiset, wohin der große Winkelmann von Rom aus reisen wollte. Berlin hätt' er gesehn, das schöner ist, als Rom.

Und Potsdam, wo Lycurgus lebt.

Er wäre p

Hätt' es, mein geliebtester Herr Sohn, Ihrem alten Papa nur träumen können, er wäre zu Hause geblieben, so und hätte seinen lieben Bruder Jacobi nicht aus den Augen gelaßen -

<163> In einem halben Jahre bin ich wieder hier!

Kan seyn, ist's aber erlebt? und wie? Gott vergeb' es dem lieben Bruder, und dem lieben Sohn! Ich, der Vater, wills vergeßen, ganz vergeßen, und wo Bruder und Sohn auf dem Hirsekorn das Erde heißt herumwandern, da will ich im Geist sie begleiten - igt den Augenblick in Hannovria zu dem Einen Zimmermann.

Und wenn bey Dem, der liebe Bruder und der liebe Sohn, den eigensinnigen alten Vater verklagen, dann mags gut seyn, daß er nur im Geist gegenwärtig ist, und das Urtheil des großen Zimmermanns nicht hört, wiewohl ers nicht fürchtet.

Von dem Einen Zimmermann gehts dann weiter zu dem Einen Möser, von diesem zu dem Einen Witthoff, <\*> von dem zu dem Einen Fritz Jacobi, welcher meinem lieben Wilhelm Heinse sein böses Gewißen verrathen wird, denn dieser gute Bruder hat an seinem des lieben Wilhelm Heinse alten Vater sich das erstemahl versündigt -

Und dann zu dem würdigen Vater der Kinder Jacobi.

Bey diesem sehen Sie, mein bester Freund, zum erstenmahl meine beyden lieben Schwestern, die zu sehn so lange schon mein Geist und mein Herz, eins um das andere sich Flügel wünscht, weil sie beyde gern noch dißeits Elisium ein Mädchen kennen möchten aus deßen Munde sich's angenehm hört:

Ανακρεον γερον ει p

So begleitet' ich meinen geliebtesten Wilhelm Heinse, der, nach den Zeugnißen aller hinterlassenen Freunde, so nicht so leichtherzig seinen guten Vater verlassen hat, als wie der in allem übrigen so gutherzige sanfte Vater der Iris seinen guten Bruder, mit welchem aber der gute

<164> Bruder sich nicht zanken, sondern lieber ihm seine Sün-den im Tempel der Freundschaft (den 28ten May ist Tempeltag zu Neuwaldensleben) verzeyhn, und wegen des nur einen bösen Gedanken, daß die Abreise so schleunig ohne Abschiedsumarmung nicht eben nöthig gewesen wäre, die Göttin öffentlich um Vergebung anflehen will -

Ja, das will der gute Vater, und von Stund' an soll alles in ewiges Vergeßen gestellt seyn, und unsre Herzen sollen, rein, wie der reinste Crystall von Freundschaft überfließen in eine Welt in welcher wir, Erdenwürmer nicht mehr seyn werden -

Uebrigens, mein bester Freund, denn ich bin zu kränklich, mehr mit einem gesunden lieben Freunde zu

sprechen, tausend Empfehlungen an alle gute Geister und Seelen-Anverwandte <\*> zu Hannover - Osnabrück, Münster, Duisburg, in allen Gegenden unter dem Himmel, in welche mein geliebtester Wilhelm Heinse, sich entfernen wird von

Seinem

getreusten Vater

Gleim.

Wenn Sie dieser Brief im Winkelmannischen Hause noch findet, dann, mein bester Freund, sagen Sie meinem lieben Herrn Gevatter, und der Frau Schwester unsers Jacobi doch ja, daß ich so herzlich gern auch einmahl in diesem Hause wäre. Meine Nichte macht dem Herrn Vetter Jacobi und dem Kinde der Natur ihren freundschaftlichen Knicks. - Der erste jeden Monaths bleibt zum Büchsentage bestimmt! Daß Sie ja der Büchse nicht ungetreu werden!

Ich komme den Augenblick von unserm guten Schmid - Mit der fahrenden Post empfangen Sie Ihre Laidion, das herrliche Mädchen, das diesen Abend noch, mit mir zu Bette gehen soll - So weit ichs schon kenne hats mir mehr als irgend ein Mädchen in Himmel und auf Erden gefallen -

Bey den Musen, mein bester Rost, Sie - doch - was hilfts Klagen? halten Sie nur Wort, und - Sie werden doch in der ganzen übrigen Welt nicht mehr geliebt, und für das, was Sie sind, nicht mehr erkant als von Ihrem Vater Gleim und Ihrem Bruder Schmid!

und Von Bruder Jacobi könt ich hinzufügen - Ach aber der böse Bruder Jacobi der, nicht damit zufrieden, daß Er selbst uns verläßt, entführt uns noch dazu unsern lieben Rost. -

#### 71. Gleim an Heinse.<sup>44</sup>

<\*>

Halberstadt den 21ten April 1774.

Ja, mein bester Heinse, wir hätten unser Halberstadt zu Athen gemacht, wens nicht der Tod und unser Jacobi verhindert hätte! Jähns und Michaelis musten sterben, und Sie, unser Ariost, muste von unserm Jacobi gewaltsam und listig uns entführet werden - Gestern wolt' ichs alles vergeßen - ich sprach mit unserm Schmid - und meine ganze Seele war in Aufruhr - Ich wäre gesund, mein bester Heinse, hätt' ich Ihren letzten Brief zu Magdeburg nicht empfangen. Nein, ich kans dem sonst so guten und so lieben Jacobi noch nicht vergeben, daß er unsern Ariost uns weggenommen hat.

Auf der andern Seite kan ichs auch nicht begreifen, wies zugegangen, daß unser Ariost, der Feuergenius, in so einen Contract sich eingelaßen hat -

<166> Wenn unsre großen Geister große Geister in ihren Sold nehmen, was sind sie anders als Buchhändler?

Nein Gedanke war, Jacobi, Rost und Schmid sollten die Iris schreiben - jeder sollte tausend Thaler jährlich an Einkünften davon haben, sie sollen brüderlich sich theilen, und wenn Sie noch Dohmen zu Hülfe nähmen, und dem Buchdrucker Delius gute Lettern verschafften, dann sollten Sie von hier aus bis in Griechenland Weisheit und Tugend verbreiten - ich der Vater hätte keinen Antheil an den Einkünften haben, mir aber von den großen Geistern, die in solche Gesellschaft sich vereinigt hätten, ausbitten wollen, daß Sie sich in meinem kleinen SansSouci in meiner kleinen Graß-Vertiefung zuweilen verlustiren mögten.

Glauben Sie, mein bester Heinse, wir hätten's zu <\*> großen Dingen gebracht - Ich hätte meinen ganzen Plan unserm Jacobi schon vor der Reise nach Magdeburg vorgetragen - aber ich hatte Dohm nach Magdeburg bestellt, den wolt' ich erst sprechen, und dann schreckte mich unser Jacobi mit seiner Aeuserung gegen unsern Schmid an dem Abend, als wir am meisten von der Iris sprachen so sehr ab, daß ich, um nicht mit unserm Jacobi mich zu zanken, rathsam finden muste, lieber zu verstummen.

---

<sup>44</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590934>

Weil unser Jacobi sich vorstellt, daß Er mit der Iris allein fertig werden kan, und diese Vorstellung zu dem nicht unrechten Gedanken ihn verführt, daß er also den Vortheil, auch allein haben könne - so - so wird aus der Iris - ein sehr hübsches Mädchen werden - aber - es wird bald sterben - und in Gesellschaft, nach meinem Plan, wär's ein altes Mütterchen geworden, und ppp

<167> Genug vorizt, mein bester Heinse, denn ich hätte noch viel zu sagen!

Unser Schmid ist grausam, er will schlechterdings Laidion aus meinen Armen reißen - ich muß das vortrefliche Mädchen nur gutwillig ihm zurück = und des völligen Genußes, bis zu einem zweiten Besuche mich begeben -

Meine Blicke suchten meinen Freund, aber sie fanden ihn nicht! Diese Stelle, bester Heinse, soll keiner Ihrer Leser fühlen, wie sie gefühlt hat,

Ihr

Vater

Gleim.

72. Heinse an Gleim.<sup>45</sup>

Ihre Briefe, mein guter Vater Gleim, zünden mein Herz wie brennende Fackeln an, und setzen alles Leben in mir in Feuer und Flamme; und werden mich endlich noch zu einem Manichäer machen - Nicht Gott, sondern nur ein böser Dämon konnte Ihre gutherzigen Absichten, Ihre schönen Plane vereiteln, Halberstadt zu dem Athen der teutschen Städte zu machen. - Nicht Gott, sondern nur ein böser Dämon, das böse Wesen der Manichäer, oder das Schicksal der Griechen kann sein Vergnügen daran finden, daß nichts auf diesem unglücklichen Planeten Erde zu seiner höchsten Vollkommenheit gelange; und so mußte Jähns und Michaelis sterben, Jakobi mit Ihrem guten Kinde der Natur nach Düsseldorf ziehen - und Halberstadt nicht Athen werden; und <168> Ihr Sanssouci umsonst zu einem Tempe für uns junge Dichter gepflanzt worden seyn!

Ich kann und mag Ihnen nichts mehr über meinen Contract wegen der Iris sagen - ich bin darinnen zu weiter nichts, als der Correspondenz und der Correctur der Bogen verpflichtet; und habe mich auch zu weiter nichts verpflichten können - Freund Jakobi hat zu viel große Damen zu seinen gebietenden Richterinnen, und jede von diesen ist so stolz, daß sie ihm gebietet, alles nach ihrem Gutachten einzurichten; und wenn er diesen Geboten gehorchen will, wie er es denn zu thun Willens zu seyn scheint, so sind mir 60 Bogen voll solcher Damengedanken ein unbegreifliches Werk, wovon ich kaum einen halben Bogen voll zu phantasieren mich erkühne; wenigstens über diese Materien, die er abzuhandeln ver- sprochen <\*> hat.

Ich wage nichts dabey, als einen kleinen Roman für schöne Seelen - Apelles, einige Uebersetzungen aus dem Tasso und Ariost, ein Paar Biographieen pp - und das übrige überlaß' ich ihm, und hoffe das beste. Andere werden ihm noch weniger, als ich, dazu liefern können - das unschuldigste, was Wieland geschrieben hat, würde ihm zu frey seyn, und das andere nicht Neuigkeit genug haben; und wo ist ein neuer Gedanke, wenn er auch noch so schön ist, der Seelen voll Vorurtheilen nicht verdächtig vorkömmt?

Ich will thun, was ich kann, wie ich immer es gethan habe, mehr kann man nicht verlangen.

Ich wünsche meinem lieben Jakobi 4000 Abonnenten, und jeder schönen Seele den Reichthum des grossen Moguls, wenn sie nach ihm gelüstig seyn kann; und begnüge mich mit meiner Pension von 300 Thalern, wenn Vater <169> Gleim nur mich liebt, und der Himmel und eine Hebe mir nicht allzu ungnädig ist; hab' ich doch bisweilen nichts im Vermögen gehabt, und bin glücklicher gewesen, als Menschen von Millionen. Ich verlange nichts auf dieser Welt, als eine schöne Seele, der ich alles sagen kann, was ich denke und empfinde; und so viel zu eßen und zu trinken, daß die Gesundheit meines Leibes und meiner Seele keinen

---

<sup>45</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546625>

Schaden dabey leidet.

Die Begebenheiten meiner Reise bis nach Zelle wird Ihnen Bruder Schmidt erzählt haben, dem ich ein paar Worte darüber geschrieben. Der Onkel unsers Jakobi in Zelle ist einer der besten Menschen, Priester und Philosophen. Die unglückliche Königin daselbst hat mit Jakobi bey einer Dame, wohin sie von ohngefähr kam, gesprochen, und besser mit ihm über seine Iris gesprochen, als er ihr zugetraut hätte. Man sollte von Niemanden, auch von keiner Königin, etwas nachtheiliges sagen, wenn man dieses nachtheilige nicht auf gewisse Gründe stützen könnte. - Helvetius sagt, alle Menschen hören gern tadeln, und nie gern Jemanden loben - ich mache wenigstens eine Ausnahme, mein Herz wird gefoltert, wenn ich Jemanden ohne hinlängliche Ursachen tadeln höre; und daher kömt es, daß ich die mehrsten Kunstrichter in Teutschland verachte. Doch! wir sind und bleiben Menschen. In Hannover ist diese kunstrichterliche Sprache der gute Ton, und wer nicht in diesem Tone spricht, wird für einen seichten Kopf gehalten. Ich habe mit jungen Männern in Gesellschaft gesprochen, und bin unzufrieden mit ihnen gewesen, und habe allein so mit ihnen gesprochen, und sie hochgeschätzt.

Unsern Weisen Zimmermann hab' ich noch nicht von Angesicht zu Angesicht schauen und betrachten können; <170> er hat ietzt so viel Geschäfte, daß er selten zu Hause anzutreffen ist. -

Laidion hab' ich empfangen. Der Druck gefällt mir sehr, aber die vielen Druckfehler nicht, die viele Perioden ganz unverständlich machen. Wenn ich so viel Zeit übrig habe, will ich Ihnen, oder Bruder Schmidten ein Verzeichniß der wichtigsten noch beylegen. In einer Stanze ist eine ganze Zeile ausgelassen.

Wenn ich diese Eleusinischen Geheimnisse ietzt schreiben sollte, so würden wenige Bogen so lauten, wie sie hier gedruckt zu lesen sind; Laidion würde eben so umgestaltet erscheinen, als ich ietzt bin, gegen das, was ich vor drey Jahren war; aber vermuthlich dann auch das nicht mehr seyn, was doch immer eine Lais seyn müßte. Hauptsächlich hab' ich sie deswegen drucken laßen, um zu zeigen, <\*> daß ich nicht verdiente, von Wieland in die Welt hinaus ohne Trost und Hülfe gestossen zu werden. Ein junger Erfurthischer Student, der so was schreiben konnte, und dem er selbst deswegen seine Bewunderung vorsagte, dem er Lobsprüche deswegen machte, die die höchsten übertrafen, die ihm selbst jemals sind gemacht worden, verdiente eine bessere Begegnung.

Die Stanzen am Ende halt' ich noch immer für eins der besten Gedichte, die ich Laye unter den Dichtern gemacht habe; und insbesondre die zween Verse:

Fortunen hat sein gutes Herz bezwungen

Die Lieder weist du selbst, die er gesungen

sind mir die liebsten unter allen denen, die ich gemacht habe.

Emphelen Sie mich meiner gnädigen Frau von Massow, die ich in der weitesten Entfernung eben so sehr für eine Grazie halten werde, als ich sie in der nächsten <171> Nähe hielt; ob sie gleich Ihrem Herrn Gemahl bis-weilen ein wenig beysteht, wenn er seinen Unwillen über die jungen Genieen an mir unschuldigem Kinde der Natur ausläßt; und geben Sie meinem lieben Valentin einen Kuß in meinem Namen, und sorgen Sie ein wenig dafür, daß sein Geist, der so schön als irgend einer aus den Händen der Natur kam, von den Struenseischen Jüngern nicht zum Krüppel gemacht werde. Teutschland könnte seinen Menander, mehr als einen Moliere, an ihm erhalten - aber Struensee - Gott im Himmel! welch eine Blindheit! - die Thränen treten mir in die Augen, wenn ich daran denke -

Emphelen Sie mich Ihrem Schulze, Köpke, Diez, Borchers, Thevenar - im Freundschaftstempel zu Neuwaldensleben, <\*> als einen jungen Menschen, der ihre Achtung dereinst zu verdienen sich bestrebt. Bald werden sie eine Grazie sehen, bey deren Anblick sie Laidion vergessen sollen; man kann nicht auf einmahl auf dem höchsten Gipfel des Helikons stehen, man muß leider! Schritt vor Schritt hinauf steigen; wenig kommen bis dahin, wo der geflügelte Pegasus sich aufhält - vielleicht kann ich diesen Sommer ihn erhaschen, mich auf ihn setzen, und mich zu einer Reise durch das ganze Weltsystem, nach dem Ariosto, zubereiten.

Versichern Sie Gleminden, daß ich in der That ein guter Knabe sey, und daß ich sie höher schätze, als meine

Schüchternheit mir erlaubt hat, ihr jemals zu gestehen. Eben so läßt mir die schüchterne Schwester unsers Petrarca Schmidt durch ihn jetzt erst melden, daß sie mich unter allen schönen Geistern in Halberstadt am meisten geliebt habe; weswegen allein ich beynahe wieder zurückgekehrt bin - und dies ist eigentlich die wahre Liebe; Amors <172> hoher Priester, Petrarca, betheuert es in mehr als hundert Canzonen und Sonnetten.

Ewig bin ich

Ihr gutes Kind der Natur -

Wilhelm Heinse.

Hannover den 2ten May 1774.

73. Heinse an Gleim.<sup>46</sup>

Düsseldorf den 17 May 1774.

Den 13 dieses kamen wir gegen Abend nach Düsseldorf; die Natur fieng eben an, in einem süßen Rausche von Blüthenduft einzuschlummern, und die Nachtigallen bewillkommten uns mit ihren zärtlichsten Gesängen; wir begrüßten den alten Vater Rhein, in dessen Kränzen von Blüthenwipfeln die lauen Weste gleich jungen Liebesgöttern spielten - wandelten in Elysium, und wurden <\*> von Grazien und deren Brüdern, Vätern, Basen und deren Gespielen mit Küssen empfangen, von denen jeder in den Arkadischen Spielen den Preis davon getragen haben würde.

Ueber unsere Reise, mein innigst geliebter Vater Gleim, könnt' ich Ihnen und jeder schönen Seele ein ganzes Buch schreiben; sie läßt sich von keiner Ariostischen Phantasie, durch die Westphälischen Gegenden, schöner träumen. Unsern Wagen hatten wir zu einer Laube mit Blumen, Blüthen und mannichfaltig grünenden Zweigen gemacht, und unsre Sommerhüte mit Epheukränzen umwunden; Elias Wagen und die Alcibiadischen zu Elis würden von dem unsrigen verdunkelt worden seyn; und nur der Wagen der Laura, wie ihn Petrarca besungen, kann mit <173> ihm in Vergleichung gesetzt werden. An jedem Orte haben wir das Beste und Schönste empfunden, was seit vielen Jahren daselbst wohl nicht empfunden worden seyn mag; auf der Wildesten Heyde blühten vor unsern Blicken die lieblichsten Blumen auf, und der Himmel über uns war Lerchengesang.

Betty - o bester Vater Gleim, was ist alle unsre Weisheit und Poesie gegen ihr Gesicht, aus welchem ewiger Friede, Unschuld und Seeligkeit lächelt! Bey ihren sanften gefälligen Blicken vergißt man Himmel und Erde, und Rom und Smyrna, den Aetna und alle Inseln des Archipelagus - und Fritz Jacobi - verdient von ihr geliebt zu werden.

Lenette und Lorchen sind von den Grazien erzogen <\*> worden, und wenn die Kirchenväter den Himmel der Griechen mit seinen Göttern und Göttinnen nicht über die Klinge hätten springen lassen, so würden sie die schönsten unter ihnen zu ihren Gespielinnen erwählen.

Meinen Werthes, das Ideal von Benzler, hat ein guter Genius hieher geführt, er wird diesen ganzen Sommer mit mir spazieren gehen, und empfinden und phantasieren. -

Wieland hat Göthen, als ein wahrer großer Mann geantwortet - in dem nechsten Stücke des Merkurs, wie mir Fritz gesagt hat, ich selbst habe die Antwort noch nicht gelesen.

Göthe wird bald eine Oper und einen Roman herausgeben.

Werthes hat die Uebersetzung des ersten Gesanges des Ariost in ottave rime in den Merkur drucken lassen, mit welcher ich aber gar nicht zufrieden bin, wie ich es ihm schon selbst gesagt habe. Eine so sanfte Seele, wie

<174> Werther, kann unmöglich den großgeistigen Ton des Ariosto nachsingen oder nachsprechen; und

---

<sup>46</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546641>

ausserdem sind noch viele andere Dinge, die er dem Ariost schwerlich nachmachen wird. -

Wieland hat ein neues Gedicht - An Psyche in den Merkur drucken lassen, das ich nach seinen bisherigen Arbeiten nicht so schön gehofft hätte. Es sind Stellen darinn, die alles übertreffen, was er jemals gemacht hat.

Ich erwarte mit Ungeduld Ihr rothes Buch, melden Sie mir doch, auf was für Art die Herausgabe desselben noch veranstaltet wird.

Von Herdern hab' ich hier ein Singspiel - Brutus - gelesen, welches das Unsinnigste Ding ist, was mir noch je vor die Augen gekommen. Es ist kein Menschenverstand heraus zu denken. <\*>

Göthe hat ein Drama gegen ihn geschrieben, welches desto besser ist, und besser ist, als sein - Götter, Helden und Wieland - von dem ich mehr erwartete, ehe ich es gelesen hatte; ob es gleich immer auch, in seiner Art, ein Meisterstück ist. -

Bruder Schmidten schrieb' ich gern, aber ich weiß nicht, ob er noch in Halberstadt ist. Wenn er noch gegenwärtig seyn sollte, so bitt' ich Sie, ihm, nebst meinen herzlichsten Grüßen, zu sagen, daß ich die Werke des Cicero von Perrenon in Münster nicht erhalten hätte, weil er eben auf der Messe gewesen, er möchte ihn: also nur schreiben, daß er sie mir nach Düsseldorf senden sollte, von meiner Laidion wird er vermuthlich die Exemplare noch in Halberstadt erhalten haben.

Zu unsern, Monatstage hab' ich noch nichts bereit; ich bin, und lebe und webe noch in der größten Unordnung; ich habe noch kein gewißes beständiges Quartier <175> und kann keine Reyhe von Gedanken denken, ohne jeden Augenblick darinnen gestört zu werden.

Leben Sie nun so vergnügt und gesund, mein lieber, guter, mein innigst geliebter Vater Gleim, als es Ihnen mit jedem Pulsschlage mein Herz wünscht, und zweifeln Sie auch in den heftigsten Anfällen Ihrer Misanthropie nicht einen Augenblick, daß ich in jeder Scene meines Lebens, sie mag elend oder herrlich seyn, weniger Ihr Freund, Sohn und Kind der Natur sey, und bleiben werde, als ich es im vorigen Frühlings war, als Sie mit mir in den Blüthengängen Ihres Sanssouci wie Sokrates und Anakreon herumwandelten.

Mit besten Emphelungen an Gleminden.

Wilhelm Rost.

74. Siehe unten 87a.

75. Gleim an Heinse.<sup>47</sup>

Halberstadt den 16ten Junius 1774.

Wenn's noch Zeit ist, mein liebster Freund, unsern lieben Jacobi von Veränderung seiner itzigen hiesigen Wohnung abzuhalten, so geben Sie dem lieben Irispapa <\*> den beygehenden ofnen Brief; wenn nicht, so behalten Sie ihn, und senden ihn mir zurück. Was könt's helfen? wenn eine neue Wohnung schon gemiethet ist. Von Dame Freyhoff kan ichs nicht erfahren. Ihre Politik erfodert geheim zu seyn.

Ihren ganz vortreflichen lezten Brief, mein lieber, bester Ungetreuer, den zu beantworten, müst' ich unter den Rosen Anacreons, oder unter dem Lorbeerbaume Virgils auf dem Pausilippus geschlafen, und aus Aglajens Quelle getrunken haben - Angefangen wurde die Beantwortung, aber seitdem, ihr Götter, welch' eine Kette von Geist und Seelen verderblichen Vorfällen hat Ihren armen Vater Gleim umschlungen gehalten! Alles sey vergeßen, und vergeben, bester Freund! Und wenn's <178> Ihnen wohlgeht im Angesicht Ihrer dortigen Freunde, wenn die Adelaiden, die Theonen, die Grazien am Ufer des Vater Rhenus Ihnen lächeln, dann will ichs in Timons Höle nicht wiederholen, was ich aus dem Capitel von der Freundschaft Ihrer Laidion eben in Gedanken hatte, daß man's auf der Stirn bemerken konnte, als neulich

---

<sup>47</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590950>



der Erbprinz in meinem kleinen Sanssoucis mich besuchte, der mich fragte, was ich gelesen hätte; freuen soll sich Vater Gleim, über das Wohlergehen seines lieben Sohns, an dem Er Wohlgefallen hat, und nicht mehr daran gedenken, daß er einst ein Mädchen war, und sich verführen ließ.

Charmides und Laidion begleiten mich, wechselsweise jezt, bald in die Spiegelberge, bald an die Muschelquelle, bald zu meinem kleinen Ohne-Sorge, ganz allein; und zufriedner als von allen andern Begleitern, komme ich mit ihnen in meine Hütte zurück; Dank sey dem Vater des Charmides, daß er sein gutes Kind in ein kleines Bändchen besonders abbilden ließ, man kans nun bequemer mit sich nehmen, Laidion ist schon ein wenig zu leibig dazu. Sie müßen bey der nächsten Auflage gleichfalls in Taschenbändchen sie vertheilen!

Und Ihren Apelles, bester Freund, daß Sie mir doch ja den Mann in einem Taschenbändchen zum Begleiter zubereiten laßen! Je älter ich werde, desto mehr ein Feind von allen gut beleibten Poeten, Weltweisen, Bonzen, Rednern, und Rednergenossen -

Und deswegen stutzt ich vor Herders ältester Uhrkunde, dem Anfang eines unermesslichen Werks, wie er selber mir schrieb, und hab's bis diese Stunde noch nicht angesehen, so voll Verlangen darnach ich auch immer war!

<179> Morgen aber will ich daran, will sehn, obs möglich ist, durch diesen kleinen Anfang mich durchzuarbeiten - denn arbeit wirds seyn, und wärs auch kein so gutbeleibter Bestürmer unsrer Gott-Gelehrten, und Welt-Weisen Männer, und Aldermänner - In Klopstocks Republic wird mancher Aldermann selbst nicht finden, was er gesucht hat, nicht Gold, sondern Schlakken, nicht Weisheit, sondern Spott; vortreflich aber ist mir das ganze Buch, verständlich nur in dreyen Stellen nicht, und doch, wär' ich des Schöpfers Rathgeber gewesen, ich hätte gerathen, mehr Jugend und Schönheit in das Geschöpf zu bringen, daß alle Welt es lieben müßte, dann auch hätt' ich nicht überall ihm die alte nervichte Sprache gegeben, damit man: Seht doch, er zwingt sich! nicht <\*> sagen hören dürfte -

Der Hoffmeister (eine Komödie Leipzig bey Weygand 1774) hat Göthen nicht zum Vater, wie man's hier versichert hat, kan ihn nicht zum Vater haben.

In Ihres Wehrtes deutschem A riost verbitten wir Niedersachsen die unsern Ohren und Augen, fast möcht ich sagen, auch unserm Verstände schlechterdings unausstehlichen falschen Reime - Verglichen mit dem Original hab' ich noch nicht; einige Strophen sind meisterhaft in Stellung der Gedanken und Wortklang; machen Sie doch dem vielversprechenden jungen Mann, der den Muth hat, an Ariost sich zu wagen, meine besten Empfehlungen!

Mit meiner Reise nach Geismar ists ungewiß - Wegen gewißer Umstände möcht' ich genöthigt werden, so mit unserm Schmid nach Lauchstedt zu gehen.

Unser Neuestes sind: Hymnen von Kretschmann, und: Gellerts Monument - Dis von Oeser gestiftete,

<180> von Wendler, dem Buchhändler, mit Gellerts Gehirn bezahlte Denkmahl zu sehn, ist ein BewegungsGrund mehr zur Reise nach Lauchstedt.

Wielands Betragen gegen Göthen hat meinen völligen Beyfall - nur hält' er mit dem Lobe Götzens von Berlichingen sparsamer seyn sollen.

Schreiben Sie doch, mein lieber Freund, Ihrem Herrn Vater, welcher Ihrentwegen bekümmert ist. Er hat bey mir nach Ihnen sich erkundigt, ich hab' ihm geantwortet, aber von Ihren Autorschaften ihm nichts gesagt, weil ich nicht wuste, wie gern Sie's sehen würden.

Frau von Maßow befindet nebst ihrem jungen Herrn sich zu Wolfenbüttel seit einigen Wochen. Wenn in dem jungen Herrn ein Moliere gesteckt hat, so ist er ohne Zweifel nun bereits getödtet. <\*>

Neulich hatt' ich Besuch vom Herrn von Busch dem Fahnjunker, er suchte jemand von dem Er italienisch lernen könnte - Wir sprachen von unserm Rost. Wär' er noch hier, sagt ich, so sollte Herr von Busch, der Fahnjunker, ihm 500 Thaler geben, und nur zum Umgang ihn in Dienste nehmen - Nach einigem Besinnen, und nachdem ich den ganzen Nutzen ihm hergezählet hatte, brach er aus: In Wahrheit, das thät ich - und

hinter her, wenn er noch hier wäre.

Dohm ist bey Bärenstechern in Dienst getreten -

Klings nicht erbärmlich? Dohm ist p -

Sie sehn's, die guten Schriftsteller, daß man die Buchhändler reich macht, und wollen doch dienen. Wärs nicht beßer kein Monument, als eins in Wendlers Garten?

Ich umarme meinen lieben Sohn, und meine beyden lieben Brüder, und ihren Vater, und ihre Schwestern, <181> und diese Grazie, die neulich meinen lieben Sohn begeisterte, mit der zärtlichsten Umarmung! Gleminde macht tausend Empfehlungen. Ewig

Ihr

treuer

Gleim.

76. Heinse an Gleim.<sup>48</sup>

Elberfeld den 23 Junius 1774.

So eben erhalten wir, Ihr lieber Bruder Fritz und Ich, mein liebster, bester, gutherzigst naiver Vater Gleim Ihre Briefe; Sie haben uns diesen Morgen zu einem der angenehmsten gemacht, die wir hier genossen haben; hier in Elberfeld, in dem Paradiese des Landlebens, in den frölichen Hütten an der murmelnden Wupper, die <\*> Nymphen und Gespielinnen der Grazien auf die grünen Wiesen von schattichten Hügeln eingeschlossen für uns Beyde insbesondere erbaut zu haben scheinen; tausend Dank dafür, und die zärtlichsten Empfindungen, die jemals mein Herz gehabt hat.

Unser Canonicus George ist ietzt noch nicht bey uns, und noch zu Düsseldorf, und brütet Geschöpfe aus, die Miß Iris den Grazien von Deutschland zuführen soll; wegen des Inhalts Ihres Briefes an ihn hab' ich also noch nicht mit ihm sprechen können. Die Dame Freyhofen ist ohne Zweifel eine Enkelin der Hexe von Endor; zur Belohnung Ihrer Klatschereyen wünsch' ich von ganzem Herzen, daß sie aus dem nämlichen Oertchen wie ihre Großmutter sprechen möge, dann würde sie vermuthlich nicht so viele aufmerksame Zuhörer bekommen, <182> als die Damen im Bijoux indiscret; indessen soll sie nicht mehr die Ursache Ihres Mißvergnügens seyn.

Ich kann Ihnen jezt nur diese paar Zeilen schreiben, weil die Post im Begriff ist abzugehen; künftigen Posttag einen langen, langen Brief;

Sokrates - Wieland will mich wieder lieben; er schreibt, nachdem er Laidion gelesen: ich muß ihn wider meinen Willen lieben; und den Stanzen macht er vielleicht zu große Lobsprüche, wenigstens weit grössere als er in dem leidigen Briefe darüber an Sie ihnen machte; kurz; er sagt viele darunter seyen unsäglich schön. Freuen Sie sich mein liebster Herr Papa mit Ihrem guten Sohne darüber, daß der alte erzürnte Sokrates von meiner lieben Tochter Laidion sich wieder hat besänftigen <\*> lassen.

Ihr lieber Bruder Fritz und ich, streichen an den Ufern des Rhein umher, erst gestern kamen wir von Cöln - Wir werden wenigstens noch 3 Wochen in Elberfeld leben.

Nächstens einen langen ausführlichen Brief von unsern Lebenswandel, und von den Neuigkeiten der gelehrten Republik. Emphelen Sie mich bestens meinem geliebten, herzlich geliebten Bruder Schmidt und versprechen Sie auch ihm nächstens einen Brief von mir. Meine besten Emphelungen an Gleminden

von

Ihrem

---

<sup>48</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654665X>

guten

Rost.

77. Gleim an Heinse.<sup>49</sup>

Halberstadt den 29ten Junius 1774.

Um Gottes Willen, bester liebster Freund, machen Sie die Aufschrift auf den langen langen versprochenen Brief, dem ich mit großem Verlangen entgegen sehe, nicht: An unsern lieben Vater Gleim!

In der ganzen Stadt klatscht man, Gleim habe von seinen Hurkindern, einen Brief erhalten -

Ein WeltWeiser sollte der Narren lachen, warlich aber, bester Freund, man kan's nicht! Man erfährt's zu viel, daß die Menschen Teufel sind; im übrigen, und wenn die Aufschrift, die aus Ihrem guten Herzen so unschuldig dahin floß, das Vergnügen durch die dummen Klatschereyen, die der Postbothe verbreitet hat, mir nicht <\*> verdorben, halb verdorben hätte, wie groß und rein wärs dann gewesen! Und zu rechter Zeit! Denn seit diesen lezten dreyen Tagen war ich so krank, so krank, und hatte von den Bösen Menschen so vielen Verdruß, daß ich so einer Herzensstärkung von meinem lieben Rost und meinem lieben Fritz Jacobi warlich höchstbenöthigt war.

Diesen lieben Bruder bitt ich im Elberfeldischen Himmel zärtlich in Vater Gleims Nahmen zu umarmen, und ihm zu sagen, daß ich meinen Sohn Rost ihm in rechtem Ernst nicht gönne, mit reiner Theilnehmung nicht hören kan, daß er mit ihm in innigster Zufriedenheit an die Olympier, sie zu bedauern, denke; denn ists wohl nicht natürlich, bey dieser Versicherung seines Glücks an den Verlust des meinigen zu denken? und so dann die Leiden der Entführung, die ich von <184> Magdeburg aus, Ihnen offenbahrte, tief im Herzen, noch einmahl zu fühlen?

Den guten Göttern sey's gedankt, daß Rost und Wieland wieder Freunde sind! That ich nun nicht wohl, daß ichs verhinderte, daß sie jenen fatalen Zank nicht fortsetzen konten? Sie wären Todfeinde geworden, und selbst Laidion, das den Olympiern selbst, so göttliche Mädchen, wäre nicht Versöhnerin gewesen?

Ob unsers Wielands Psyche mir gefallen, oder ob sie mißgefallen habe, weil ihrer nicht erwähnt ward? Welche Frage, bester Rost, ob von Ihnen, oder von dem lieben Bruder Fritz? ich weiß es nicht, denn ich lief nach meinem kleinen Sans Soucis und ließ Ihre beyden Briefe zu Hauß auf meinen Acten liegen! Aeuserst, wie Leda dem Vater Zevs gefiel oder Psyche dem Amor, <\*> so hat Wielands Psyche seinem Gleim gefallen! Leider hatt' ich nur die Zeit nicht viel davon zu schwatzen, und hätt' ich sie gehabt, so hätt's an einem Mitschwätzer gefehlt. Sie glauben's nicht, mein bester Rost, wie todt es ist, in unserm Nest, seitdem die Sohn - Entführung sich begeben hat. Herr D. Fritz hat mich in etlichen Wochen nicht gesehn; unser lieber Schmid ist ein Einsiedler, mehr als die Eremiten auf dem Berge - Wie heißt er? bey Jerusalem es sind. Wir wollen beyde nach Lauchstedt, wann, ist noch nicht ausgemacht - Wir seyen zu Hauß oder nicht, so halten Sie doch ja mit dem langen Briefe Ihr Wort, mein bester Freund!

Ein Wunder war's in unsern Augen, bester Rost, daß in allen Ihren, und Bruder Georgs Briefen keine Sylbe wahrgenommen ward, von diesem großen Manne, von dem die Büchse sang:

Und in Hannoveria nur einen Zimmermann.

<185> In der ausführlichen Reisebeschreibung wirds hoffentlich nachgeholt werden.

Litterarische Neuigkeiten haben wir keine. Satyren auf Gellerts Monument gehen zu Leipzig umher, und lästern den guten Gellert, der für seine Fabeln 31 Gulden zum Trinkgelde von Wendlern empfing.

Wir erwarten den Mahler Gottlob aus Leipzig, einen Schüler Oesers, und Oesern selbst. Ich freue mich darauf, nur wärs fatal, wenn sie nach meiner Abreise kämen! Schmid soll gemahlet werden für den Musentempel - Auch Ihnen, mein bester Rost, hat eines Ihrer Büchsen-Gedichte die Stelle neben Ihrem

---

<sup>49</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590969>

Bruder Schmid erworben - Kommen Sie nach Mannheim, so laßen Sie sich mahlen auf Tempelherrns Unkosten - ich <\*> lege die Maaße bey der Läng' und der Breite. Zwischen Sohn und Bruder steh ich und umarme Sie mit Leib und Seel'

Ihr

getreuster Vater

Gleim.

Die Leipziger sollen ja von unsers Wielands Abderiten Gotteslästerlich sprechen; wär's war, so wolten wir die Abderiten abdrucken laßen, unterm Titul: Die Leipziger.

Schade daß Burckhart zu Wien gestorben ist! Sein deutscher Spence hat mir wohlgefallen, man findet da beysammen, was man oft sucht; und dann solls ein gutherziger Mann gewesen seyn.

Ehe-Gestern laß ich in den Spiegelbergen mit recht vielem Vergnügen einen kleinen aus dem Französischen übersetzten Staats- oder politischen Roman, eine Satyre auf die französischen Gesetze - Kinki hats zum Titul -

<\*>

78. Heitse an Gleim.<sup>50</sup>

Elberfeld den 5ten Julius 1774.

Ich habe Ihnen zwar versprochen, mein innig geliebter Vater Gleim, einen langen langen Brief zu schreiben, aber ich muß Sie um Vergebung bitten, daß ich jezt nicht Wort halten kann. So eben sind wir im Begriff, Ihr lieber Bruder Fritz und ich, nach Düsseldorf zu fahren, um unsern eifersüchtig verliebten lieben und weisen Ehgemahl der Iris, und die beyden Grazien Lottchen und Lenetten in das Sanssouci der Nymphen und Musen und ihrer Gespielen abzuholen, nachdem wir Musik und Rosen und Mosler, und arkadische Spaziergänge und Lauben zubereitet haben, sie würdig zu empfangen.

Meine Ausflüge mit meinem guten Genius Fritz in die Florentinischen Gegenden des Rheins sind so reich, und so entzückend an Beschauungen mannichfaltiger Schönheiten gewesen, daß ich Sünde zu begehen fürchte, wenn ich sie vereinzelte; und zur gänzlichen Beschreibung derselben hab' ich nicht allein diese Stunde keine Zeit, sondern werde sie auch in einem Monat nicht haben, da ich nach dem Willen der Götter, oder des Schicksals, als ein Mittelding von Priester und Küster, Mann und Kastraten, oder Kastraten und Kombab, mich der Göttin Iris heiligen und Opfer zubereiten muß; nichts destoweniger aber werden Sie die Beschreibung dieser Schönheiten bald, und vielleicht gar gedruckt, und aus der Hand eines Gottes erhalten, welchen die Greise von Europa, wie Voltaire die Teutschen nennt, endlich noch griechisch verehren werden. -

<187> Ich lebe hier so glücklich, als ein wilder Grieche aus der Atheniensischen Demokratie, ohne die Liebe einer Laidion, nur immer in Teutschland leben kann; dabey aber schwebt die Erinnerung der Glückseeligkeit, die ich in eben dieser Jahrszeit voriges Jahr in Halberstadt genossen, wie das himmlische Bild der verlohrenen Psyche dem Agathon, vor den Blicken meiner Phantasie; da wandelt' ich traulich mit Ihnen, Hand in Hand, unter den Blumen Ihres Sanssouci, als ein junger flugbegieriger Genius mit einem Priester des Apollo voll Gesang und Weisheit, und schwärmte in süßen wachenden Träumen in den Inseln des Archipelagus und den glückseeligen Haynen von Ephesus, Smyrna und Paphos mit meinem Apelles herum; darauf machten Sie mir <\*> bey einem horazischen Mahle ein Seelengemählde von Kampaspe Branconi; und am Abend leuchtete der Abendstern, Sirius und alle Gestirne des Himmels mit zärtlichem Lichte zu den Gesprächen, die ich, beynahe gleich dem Rinaldo auf der bezauberten Insel der Armida, mit einer Danae hielt, wo ich im lieblichen Dufte der Lindenblüthen Elysiums Seeligkeit empfand.

---

<sup>50</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546668>

Da sangen Sie Suren für das ganze menschliche Geschlecht, und ich spielte mein Herz mit den Melodien meines göttlichen Ariosto bey der süßen Stimme einer Syrene zu einer Cremoneser Geige -

Ich muß mich mit Gewalt von dieser seeligen Erinnerung losreißen, meine Phantasie verliert sich sonst in ein Paphisches Labyrinth, aus dem sie nicht wieder sich loswinden kann.

Schönheit, und Weisheit und Güte, jedes Glück verliert den Reiz, der allein die süßen Empfindungen in unsern Sinnen zeugt, wenn wir sie zu lange aus?

<188> einerley Gesichtspunkt betrachten, deswegen führte mich das, was die weisen Verfasser der Encyclopedie Ohngefahr, die Griechen Fortuna, und die Christen göttliche Vorsicht nennen, von einer Scene in die andre, aus den Gebürgen und Thälern des Thüringer Waldes zu einer jungen Phryne, aus den Armen dieser Phryne zum werdenden Archytas Wieland, und dann zu einem Herumstreicher u. s. w. weil ich, wie's scheint, dazu gebohren worden bin, die Dinge dieser Welt aus allen möglichen Gesichtspunkten zu betrachten, um das glücklichste und unglücklichste unter allen Geschöpfen der Mutter Erde zu seyn, um von jedem priesterlichen Bürger für wahnsinnig gehalten und von guten und weisen Menschen als eine Art von Märtyrer zum Wohl des menschlichen Geschlechts geliebt zu werden. Kurz; mein bester <\*> Gleim, mein Genius entführte mich Ihnen, um fortzufahren, mich zu einem ächten wahren Kosmopoliten, zu einem der ersten unter allen, die in der Natur der Dinge gewesen sind, auszubilden.

Das Beste, das weiseste, was ich dabey thun kann, ist, mich so gleich bey jeder Abwechslung der Scene in meine Bestimmung zu finden - die Aristippische Art von Attraction, die im Innern meines Geistes liegt, immer mehr dazu zu gewöhnen, das Gute und Schöne, so wohl das, was an dem Hof eines Schah Bahams, als auf dem Landgut eines Xenophons und den Gärten einer Aspasia zu finden ist, im Augenblick zu sich zu ziehen. -

Warum sollt' ich den Becher der sinnlichen Wonne nicht austrinken, wenn ich Durst habe, und ihn mit so Nektar angefüllt und Rosen bekränzt vor mir stehen sehe? meinem Herzen nicht jede Art von angenehmen

<189> Empfindungen zu genießen geben? Einer meiner ersten Grundsätze ist, die Unglücklichen so glücklich zu machen zu suchen, als ich kann; und mit den Glücklichen ihr und mein Glück zu theilen, ohne es ihnen zu beneiden, oder zu rauben zu suchen; und wenn das Unglück angezogen kömmt, mir's zum Vergnügen, zur Lustbarkeit zu machen, mich mit ihm gleich einem Herkules herumschlagen; und diesen Grundsatz hab' ich denn bis jezt auch sehr treulich befolgt.

Bey dieser Lebensart, und diesen Grundsätzen, werd' ich zwar niemals so reich wie der Jud' Ephraim werden, nichts destoweniger aber glücklicher, als Croesus und Attalus und der angesehenste Bürgermeister in Amsterdam leben; denn nachdem ich alle mögliche Lebenswandel <\*> austabelliret, habe ich gefunden, daß derjenige, insbesondere für einen Dichter und Philosophen von 20 bis 40 Jahren, der beste sey, bey welchem die häufigste Abwechslung von Scenen ist. Ich würde vor Gleichgültigkeit erblassen, wenn ich jeden Tag das nämliche thun, und reden, sehen, und handeln müßte; vielleicht auch dann noch, wenn ich täglich einige Flaschen der Fee Concombre in Créditions Tanzai ausleeren und dabey - auch so gar einer Danae, Laidion oder Almina - nicht von der Seite weichen sollte; obgleich diese Lebensart unendlich viele Reize zum Verführen hat.

Verzeyhen Sie, gutherziger Vater, Ihrem jungen Sohn seine Art zu philosophieren oder belehren Sie ihn eines bessern. -

Unsern Weisen und Arzt Zimmermann hab' ich in Hannover nicht sehen und sprechen können, und Jacobi hat ihn nur im Vorbeygehn gesprochen; er konnte keinen Besuch annehmen, weil er, Gott weiß, was für einem <190> Fürsten, samt seiner Gemahlin und seinen Kindern die Blattern inoculiert, und dieser ganzen durchlauchtigen Familie nicht von der Seite gehen durfte.

Klopstocks Republik ist noch nicht zu uns Grenzhütern von Teutschland gekommen.

Gern hätt' ich das Leben des Tasso von Manso aus Ihrer Ausgabe vom befreytten Jerusalem, denn hier ist kein Manso zu finden; und das französische Leben des Tasso ist so sehr Oberfläche, daß man es nicht anrühren kann, ohne daß es gleich verschwindet; und das Leben des Torquato Tasso will und muß ich doch

schreiben, was ist da nun anzufangen?

Die Sammlung der komischen Erzählungen ist nunmehr revidiert. Wieland ist mit den Anmerkungen zu seiner Aurora, worinnen er und Ovid und La Fontaine <\*> und mein göttlicher Ariosto verglichen sind, so sehr zufrieden, daß er seine Freude darüber nicht genug bezeugen kann. Er will mir für jeden Bogen in seinem Merkur drey Pistolen geben; - wenn ich nur so geschwind und gut, wie der Engel Tosi schreiben könnte!

In Ihren Musentempel werd' ich mich nicht eher mahlen lassen, als bis ich ein Gedicht gemacht habe, das dasjenige unendlich weit hinter sich zurück läßt, weswegen ich die Ehre haben soll, neben meinem lieben Bruder Schmidt eine Stelle zu erhalten - das durchaus in dem Tone meiner besten Stanzas gesungen seyn muß; mein Gesicht muß überdieß noch ein wenig männlicher werden, muß einen Bart erhalten, um einen guten Kommentar abzugeben; Jezt bin ich noch zu unwürdig dazu.

Grüssen Sie die Frau Doctorn Fritz auf das freundlichste von mir, und sagen Ihr, daß ich jeden Augenblick an sie dächte, wenn ich an den Ufern der Wupper, <191> oder in den Haynen der Hügel herumwanderte, oder die zierlichen Häuserchen auf den Wiesen betrachtete, wo sie als ein kleines Töchterchen, ihrer Unschuld vielleicht selbst noch unbewußt, ihr Herz zur Fröhlichkeit und Freude gebildet habe, Ich sende ihr einen zärtlichen Kuß der Unschuld und Freundschaft und Liebe, mit Erlaubniß ihres Herrn Eigenthümers, aus diesem ruhigen Thale. Ich wohne auf dem Wunderbau nun seit 4 Wochen, mit meinem geliebten Fritz Jacobi; bey einem der besten Pantalons; dem lieblichsten Mosler, den Vater Bacchus hat wachsen lassen, einem Billard, und Rosen -

Genießen Sie die Freuden des Lebens so sehr Sie können, bester lieber Vater Gleim, und sorgen Sie für nichts in diesen schönen Tagen, als Ihr Vergnügen; eben dieses möge auch unsre geliebte Gleminde thun.

Rost.

Bald werd' ich anders heißen, Wieland will mich umtaufen.

#### 79. Heinse an Gleim und Klamer Schmidt.<sup>51</sup>

So ganz vergeßen könnt Ihr euern geliebten Rost, daß euch auch nicht einmahl eine Erinnerung durch die Seele zu laufen scheint, ihn jemals gekannt zu haben?

Soll's Verachtung seyn? oder haben Sie die Küße Ihrer Lina, Minerva, und wie Sie Ihre Engelchen alle getauft haben - so sehr von irrdischen Dingen weggezogen? und den feuerherzigen Vater Gleim die Syrenenstimme Wielands?

<192> Mag's denn seyn, was es will; ich fühle meine Unschuld, und kenn' Euch - auch wollt' ich nach der Tartarey ziehn, und die Schaafe hüten, wenn ich Menschen nicht kennte, mit denen ich ein Jahr lang im Stande der Unschuld gelebt habe.

Ihr seyd die besten Menschen; erzürnt euch aber doch bisweilen ungemein, wenn euer Freund das Unglück hat, nicht die Puppe eurer augenblicklichen Dichterlaune zu seyn - und ich - sage bisweilen in aller Unschuld etwas einseitiges, unbesonnenes, wenn die Fluth des jungen Lebens meinen Geist überströmt, das mir einer, der mich nicht kennt, und es falsch auslegt, sehr übel nehmen kann. Dieß widerfährt mir aber nur in Briefen an meine besten Freunde, denen ich alles, in der Ueberzeugung, daß sie mich ganz kennen, flugs in der <\*> Geschwindigkeit aus der Seele dahin schreibe.

Habt Ihr keine Empfindung im Herzen, die angenehm meinem Bild' entgegen wallt, wenn ihr an mich denkt; wenn ihr, auch auf mich erzürnt, an mich denkt - so gehabt euch wohl; ihr habt aufgehört, meine Freunde zu seyn. Hier nehm' ich von euch Abschied. Ich werd' euch lieben, so lang' ich lebe, und mit wehmüthigen Empfindungen an die glücklichen Stunden zurückdenken, wo wir ein Herz und eine Seele waren, und

---

<sup>51</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546676>

meinen kleinen Nachen in andrer Gesellschaft von dem Strome der Zeit dahin wallen laßen. Der Himmel mög' all' eure Wünsche erfüllen, und euch dieß kurze Leben zu einem immerwährenden Genuß von Vergnügen machen. So lang' ich diese volle Kraft in mir fühle, die jezt mein Wesen schwellt, werd' ich Sturm und Ungewitter gegen alles seyn, was euch zuwider ist, wo ichs nur seyn kann. Vater Gleim hat mich mit seinen Fittichen bedeckt, da <193> er weiter nichts von mir wußte, als daß ich unglücklich war.

Vielleicht drückt Ihr mich einmahl wieder an Euern Busen, und sagt oder fühlt, wenn ich vom Aetna und Archipelagus zurückkehre, hart und braun und voll Griechenland und Italien mit unverfälschtem Herzen - tecum vivere amem, tecum obeam libens.

Indeßen lebt wohl, Ihr empfindlichen Herrn, wenn ich euch jezt noch nicht gut genug bin.

Düsseldorf den 13 September 1774; früh um 6 Uhr.

Rost.

Göthe war bey uns, ein schöner Junge von 25 Jahren, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Kraft und Stärke ist; ein Herz voll Gefühl, ein Geist voll <\*> Feuer mit Adlerflügeln, qui ruit immensus ore profunde - und mit ihm Lavater und nicht weit davon Basedow; wovon sich viel erzählen ließ, wenn ich so glücklich wär', euch Briefe nach euerm Gefallen schreiben zu können.

Hat Meister Schmidt nichts für die Iris? seine Hendekasyllben an Röschen sind schön und vortrefflich.

Könnt Ihr etwa nicht an uns denken, weil der Caesar der gelehrten Republik bey euch ist?

#### 80. Gleim an Heinse.<sup>52</sup>

Halberstadt den 25ten September 1774.

Jammer, bester Heinse, daß die Zeit verschwunden ist! Da lag ein halber Brief vor meinem Bett', und sollt' ein ganzer werden; kont' es nicht. Und nun? Ich <194> muß zufrieden seyn, aus bem dritten Theile Halladats den weisen Mann für meinen lieben Heinse mit eigner Hand, weil noch keines Menschen Seele von diesem dritten Theile was zu sehn bekommen soll (NB.), abgeschrieben zu haben - und beylegen zu können - denn noch einen Posttag versäumen, das wäre meinem väterlichen Herzen was dem bösen Cain Brudermord gewesen ist. Unverzeihlich ist mir selbst mein langes Schweigen - aber, bester, Sie wissen, wie's geht - Das Herz hat keine Schuld; gedacht an meinen lieben Sohn hab' ich genug, genug zu seinem Besten geredet, genug ihn vertheidigt, nicht wieder Wieland, dieser war oder schien vollkommen ausgesöhnt, sondern wieder ganz dumme Leute, die's nicht ausstehen können, daß man anders denkt, und anders glaubt, wie sie, und wieder etwas <\*> klügre, die's doch einiger maaßen verdienten, sie zu recht zu weisen, und für meinen lieben Heinse sie einzunehmen - Ergießung der Galle war, bey manchem Anlaß, eine nöthige Folge meiner Vaterliebe! pp Nichts weiter, bester, liebster Schöpfer meiner Laidion - denn so nenn' ich sie den dummen Leuten, ihnen damit zu sagen, wie lieb sie mir ist, und von gar zu dummen Urtheilen Sie abzuschrecken! Vortrefflich wärs bey alle dem, wenn unser Apelles nach dem ersten Plan zu Stande gekommen wäre! Keine Sylbe von Ihren bisherigen Arbeiten! Ists nicht grausam?

Von den meinigen mag unser Jacobs was zu lesen geben - Mein Schreiber Heße ist todt - Ich hätte sonst manches noch abschreiben laßen - Was ich unserm Jacobi geschrieben habe, schreib' ich meinem Heinse nicht, kan ers doch lesen. Wenns meinem Heinse nur so wohl ergeht, wie's von meinem Vaterherzen ihm gewünschet wird, so geb' ich <195> über das andre, so schwers auch ist, mich endlich zufrieden - Komt er mit Jacobi zurück? fragen die Leute; die Antwort! Nein, er ist auf ewig entführt, wohin er komt, da hält man, wenn man klug ist, ihn vest. Ehe kommt Vater Gleim nach Düßeldorf, als er nach Halberstadt.

Und was denn noch? Daß mein geliebter Heinse mir noch einen langen Brief zu schreiben hat, den

---

<sup>52</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590977>

Versprochen über seine Reise von Halberstadt nach Düßeldorf, welchen er mit Nachrichten von seinem Leben unter den Jacobi, den Göthen, den Lavatern p gar schön verlängern kan, daß p daß p daß p daß ein Stillschweigen von tausend Jahren nichts bewiese gegen den

ewig treuen Vater

<\*>

Gleim.

Im November geh' ich vermuthlich nach Berlin, leider, unbegleitet von meinem lieben Heinse - Gleminde grüßt, und Bruder Schmidt wird selbst grüßen.

Abt Fromman zu Magdeburg ist todt, und auf den Verfaßer Halladats hat man ein Auge geworfen.

Laßen Sie, mein bester Heinse, durch Millionen dummer Menschen sich nicht bewegen, etwas anders als was Sie sind zu seyn, oder zu scheinen.

(NB.) Die Gebrüder Jacobi können ihn lesen, den weisen Mann, aber allein, und ohne den Verfasser zu nennen.

### 81. Heinse an Gleim.<sup>53</sup>

Düsseldorf den 13 October 74.

O daß ich keine Zeit habe, liebster bester Vater Gleim, Ihnen nur ein Paar treffende Worte darüber zu sagen, <196> wie voll Ihr Briefchen mein Herz von Feuer und Verlangen nach Ihnen gemacht hat! Ich war voll Traurigkeit, und gieng in einer Wolke von Schwermuth umher, da ich glaubte, daß Sie mich vergessen hätten; mit Ihrem Briefchen kam der Frühling wieder vom Himmel herab, und die Musen warfen in griechischen Tänzen den Rosenkranz der Freude um meine Schläfe.

Hätten Sie auf Ihrer Reise doch so viel Gesundheit und Vergnügen in Ihren Busen gesammelt, als ich Ihnen wünsche. Noch lange lange sollen Sie in Ihrer ewigen Jugend uns Ihre lieben Kinder aufwachsen sehn, und uns in Ihrem Lorbeerkranze bisweilen Ihren Beyfall geben.

Ich freue mich darauf, Ihre Suren gedruckt zu sehen; und bin stolz, daß ich der Vertraute des Gotterwählten <\*> war, als er sie sang. Vor Ihrem dritten Buche werden alle reissende Wölfe in Schaafskleidern die Flucht ergreifen müssen. Schon haben Sie die Herkuleskeule in Ihrem weisen Manne gegen sie aufgehoben.

In Holland wissen wir keinen Collecteur als den Herrn von Goens; Fritz Jacobi aber glaubt, daß bey den Holländern nichts zu sammeln seyn werde, auch für die Iris war nichts da. Die Holländer sind aus lauter Hefen und Pflagma zusammengesetzt, da ist kein Funke in keinem Busen, den der Strahl eines Wettergeists in Flamme zünden könne. Sie sitzen auf ihren Ballen mit ihren kleinen Pfeifchen und rechnen. Ich könnte mit dem Ueberfluß meines Feuers ihrer hundert so beleben, daß sie Wundermänner in ihrem Lande seyn würden. Wenn sie nur ihre Stuben mit Rollen von Ducaten pflastern können, dann sind sie glücklich; von den andern Freuden des Lebens haben sie keinen Begriff; selbst ihre Weiber <197> nicht, die alle nur in der Absicht Beyschlaf halten, um Erben für ihre Ducaten zu haben. Sie sollen das Hemde aufheben ohne Kuß und ohne Empfindung.

Was kann daraus gutes entstehn?

Ueber Iris kann ich Ihnen nichts sagen, so bald sie gedruckt ist, erhalten Sie sie; warum sollt' ich Ihnen den Reiz der Neuheit verderben? Bruder Schmidts Gedichte können nicht hineinkommen, sie sind zu schlüpfzig, wie der Canonicus sagt, ich habe sie nicht gesehn, denn er hatte den Brief verlegt, als ich bey ihm war und konnte sie nicht finden.

Meinen Apelles hab' ich noch nicht angefangen; diesen Winter aber soll's gewiß geschehen, es liegt alles

---

<sup>53</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546684>



dazu bereit.

<\*> Ich danke Ihnen, daß Sie die Tochter Ihres Sohns so väterlich vertheidigt haben. Die Leute sind erschrecklich albern, die haben wollen, daß Laidion, die Tochter der Natur von Tugend reden solle, als ein theologischer Professor, und Solon und Aspasia so gründlich und bedächtlich als ein Präses auf'm Catheder. Und noch jetzt ist meine Tochter mir nicht flatterhaft genug, behüte der Himmel, daß ich je ein Mädchen so schwer mache, als sie einige Leute verlangen.

Er wog, die Schaale stieg, und schön; denn viel zu schwer  
 War sein Gewicht. Mein Mädchen soll nicht mehr,  
 Als achtzig Pfunde wiegen.  
 Seins Centner? Gönn' es ihm! es mach' ihm viel Vergnügen.

Es ist so natürlich, als was von der Welt, daß Laidion nicht anders sprach; und doch ist's den Leuten so unbegreiflich. Und sollt' ich sie gar nicht reden lassen? Ey! meine Herrn, gehorsamer Diener, Sie dürfen nicht immer allein das Wort führen.

<198> Das hauptsächlichste, was mir hier nach meiner Massow und meinem Vater Gleim und meinem Bruder Schmidt fehlt, ist eine gute Bibliothek. Das ist ein rechtes Herzeleid. Ich soll eine Bibliothek für Damen sammeln und habe keine Bücher. Ich mache nach der Einleitung mit Opitzen den Anfang; dessen Gedichte hab' ich zwar, aber nicht ein Wörtchen von seinem Leben. Bitten Sie doch Bruder Schmidten, daß er mir eine Seite voll davon zum künftigen Bande der Iris, und eine Seite voll vom Leben Hagedorns aufschreibt. Ihnen Beyden ist's eine Kleinigkeit.

Von Göthen soll und muß nunmehr schon ein Roman die Presse verlassen haben: die Leiden des jungen Werthers, welcher nach dem was ich davon gehört habe, ein Meisterstück ist. <\*>

Ich kenne keinen Menschen in der ganzen gelehrten Geschichte, der in solcher Jugend so rund und voll von eigenem Genie gewesen wäre, wie er. Da ist kein Widerstand; er reißt alles mit sich fort, und sein Götter Helden und Wieland, ein Werk von herkulischer Stärke, wenn man's recht und Zeile vor Zeile durchdenkt und durchfühlt, und wofür Wieland immer seine Musarion geben würde, wenn er's vernichten könnte - kömmt in keine große Betrachtung, wenn man ihn persönlich reden hört.

Diese Messe kommen meine Erzählungen heraus, und die Nachrichten zum Leben des Petrarca. Ich habe zu den Erzählungen eine ganz neue Vorrede gemacht, und einen ganz neuen Commentar zur Wielandischen Aurora, ob er ihn gleich nicht an mir verdient hat. Aber laßt ihn nur so fort uns jungen Köpfen begegnen, er wird endlich sehen, was er gethan hat. Glaubt er irgend, es <\*> sey genug, wenn er sich allein nur lobt? Oder daß wir kein Gefühl haben, und uns so gutwillig von ihm vor dem ganzen Publikum schulmeistern lassen? Nicht so Klopstock, Lessing, und Vater Gleim. Sein - doch ich mag kein Wort mehr um ihn verlieren.

In 14 Tagen reist der Canonicus ab. Meine besten Grüße an Gleminden. Leben Sie wohl.

Emphelen Sie mich doch meiner Frau von Massow und ihrem und meinem lieben Valentin.

82. Gleim an Heinse.<sup>54</sup>

Halberstadt den 20ten October 1774.

Auf dein Gewißen, lieber Sohn, du hast mit gutem Bedacht auf deinen Brief an deinen Bruder Schmid die Aufschrift vergeßen, du wolltest deine viel zu gute Meinung <\*> von deinem alten Vater vor seinem Ende noch tief in sein Herz drücken, du bist ein lieber Sohn; Es ist dir gelungen - Ich dachte du hättest in den Umschlag ein Gedicht gelegt und woltest nur, ich sollt's später, als den Brief lesen. In diesen Gedanken that ich den Umschlag weg, und, bald darauf, mein liebster Sohn - ich küßte dich! und so unverleztlich sonst ein

---

<sup>54</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676590985>

fremder Brief mir ist, (einen andern, wenn ich schon ihn erbrochen hätte, hätt' ich bey dem ersten Wahrnehmen, daß er an mich nicht sey, zuverlässig ungelesen wieder zu gemacht,) so war's doch itzo meinem Herzen leicht, den Brief ganz durch zu lesen. 'S ist, mein lieber Sohn, ein gar vortreflicher Brief, ich möcht ihn drucken laßen, daß die Leute sähen, was für einen Sohn ich habe!

<200> Wie's bey deinem guten Bruder angefangen ist, daß er's nicht übel genommen hat, das mag er selber dir erzählen; in Vierzehn Tagen sagt' er könnt' er dir schreiben; wir saßen auf den Spiegelbergen bey einander und waren sehr vergnügt; der gute Bruder Schmid, er hat das allerbeste Herz, wenn's im Himmel die Engel alle so haben, so wird's gut im Himmel seyn, aber - von deinem schönen Brief muß ich noch nicht weg. Ich hab' ihn sieben mahl gelesen, eh' er in die rechten Hände kam, und wenn's mir glückt, so wird er mein, ich mache Jagd darauf; ich les' in deinem Brief, mein bester Sohn, und fühl's, daß ich dein Vater bin! Und dis mein süß Gefühl, erschüttert wurd's, geliebter Sohn, bey dem Lesen und Wiederlesen deiner Klagen über Wieland, meinen guten Freund!

<\*> Als ich diesen Sommer bey ihm war, da sprach der Mann so herzlich gut von dir, nur ein kleines bisschen von übler Laune ließ er blicken, 's war so wenig, daß mir's nicht zu Herzen gieng. und nun hätt' er in seinem fliegenden Mercurius dich ausgepiffen? Hätt' er's gethan, ich müste mit ihm brechen, aber 's kan nicht seyn; die Menschen wären ja warlich alle des Teufels, wenn die ersten unsrer guten Köpfe solche Buben wären, und ihre Freunde vor der ganzen Welt zu Spott und Schanden machten - Und - deine Laidion? deine Stanzen hätt' er ausgepiffen? Kan's nicht glauben, bester Sohn, er sprach ja mir davon mit großem Lob, und ich sagt ihm: ich säh' in deinen Stanzen unsern Ariost, man müste nur den jungen Feuergeist nicht mores lehren, und nicht wollen, daß er mores lehren sollte. Mores würden gnug gelehrt, auf allen Canzeln, und die Moreslehrer wären die bösesten und die dummsten, man müst' <201> ihn singen laßen nach Herzenslust, wär's gesungen, und wärs eine pucelle d'Orleans oder ein Capitulo p noch immer wärs ja Zeit genug hinweg zu schneiden, abzuhauen, zu verbrennen, auszurotten, blieb's nur für weise Leute, zum Betrachten, wie bey dem Oeser, oder Werk- (oder Wehr) schaufel, die mediceische Venus. Das sagt ich, und sagt's auch gestern dem jungen Cramer, dem Sohn des Predigers und ViceCanzlers, der das Leben Gellerts so langweilig beschrieben hat, daß ichs nicht lesen kan. Der gute Cramer, er ist ein braver Mann, und als er vor zweyen Jahren bey mir war, da war er noch der alte Freund, (nun Er ViceCanzler ist, nun fürcht' ich auch so gar für ihn, denn, glaubs, mein lieber Sohn, so alt ich bin, ich habe keinen weisen Mann gefunden, <\*> welcher nicht durch Ehrentitel närrisch geworden wäre) das Leben Gellerts aber ist ihm nicht gerathen. Ich sah hinein, und fand so viel zum Achselzucken, daß ichs bey Seite legte; Gellert dacht ich war ein armer kranker Mann, meinem lieben Sohn ist's mehr Verdienst, als ihm, daß Er noch kein armes Mädchen unglücklich gemacht hat!

Hingegen sah ich diesen Morgen in ein Buch: Auch eine Geschichte der Menschheit und kont nicht wieder heraus sehn. Gewiß ist Herder der Verfaßer! Herdern, mein lieber Sohn, hättet ihr Großen Geister bey eurer neulichen Zusammenkunft noch bey Euch haben müssen, so wäre sie vollkommen gewesen, alle Worte möcht ich wißen die von Euch gesprochen sind - Du hast's sehr hübsch beschrieben, wie's gewesen ist, aber hast über einen jeden nicht dein freyes Urtheil gefällt - Göthe mag wohl ein treflicher Mann seyn! Ich wünschte, du hättest ihn gefragt, ob ich nicht etwa bey dem Herrn <202> von Oehlenschläger zu Frankfurth am Mayn ihn gesehen hätte? Seine Bücher sind alle recht nach meinem Sinn aber den Hoffmeister hat er nicht gemacht; die Leiden des jungen Wehrter haben wir noch nicht.

Es ist ein unausstehlich's faules Wesen in unserm ganzen lieben Vaterlande, lieber Sohn, und doch, wir müssen's lieben, und suchen unsre Leute beßer zu machen. Mit einem ganzen Dutzend Gellerten wird's nichts! Ein Dutzend Göthen, und ein Dutzend deines Feuers bester Sohn, die könten helfen! Laß um deines guten Vaters willen, laß, mein lieber Sohn, von keinem Sittenlehrer dich verführen, es ist ein dummes böses Volk, hat's in Worten, und sitzt im Lehnstuhl, thut nichts böses, aber auch nichts gutes, sperts Maul auf, wenn ein froher Mann ein Liedlein singt, und hurt bey seinem Weibe, <\*> daß es kracht! Singe du nur immer deine sieben tausend Stanzen in dem Feuer der schon gesungnen und kehre dich an Nichts!

Von unserm großen Opitz, wolt' ich gern dir alles schreiben, was ich weiß, und was in meinen Büchern

steht, allein, mein lieber Sohn, ich habe schon so viel zu schreiben, daß, selbst dir zu Liebe, mehr zu schreiben mir nicht möglich ist; Johann Georg, dein Bruder, komt ja bald, und diesem will ich alles sagen, was ich weis! Schreib's aber dann für unsre Mädchen so, daß unsre Männer bersten, die von unserm großen Opitz kaum den Nahmen hörten, und von ihm nicht glauben wollen, daß er noch von keinem unsrer Dichter übersungen ist. Daß zu eurer Iris-Schreiberey ihr meine Bücher nöthig haben würdet, sagt' ich wohl vorher; ihr solltet immer so wieder aufpacken, und hier für unsre Mädchen schreiben, ich zweifle nicht, ihr werdet's ganz vortreflich machen, <203> glaub' aber doch, daß hier, wo alle Bücher bey der Hand sind, euch alles werde leichter werden. Sende mir nur gleich den ersten Band, ich bin ein alter Mann, und werd's nicht lange mehr machen, deswegen hab' ich alles gute Geschreibsel gern, so bald, als möglich; denn stirbt man dumm, so wird man ein dummer Engel; auf deinen Apelles freu ich mich, wie Venus über den Apfel, gieb ihn mir nur bald den schönen Apfel; es soll nichts schaden, daß er unsern Mädchen (nicht unsern Männern, nach der ersten Anlage) zugerichtet ward!

(Den 6ten November.)

Und endlich tausend Empfehlungen allen deinen Geliebten, deinem Fritz, deinem Johann Georg, deiner Lotte, wenn du eine hast, und hüte dich mein lieber Sohn, so <\*> lang du eine hast vor allen geladenen Pistolen, denn ich stürbe, wenn du stürbest, dein

getreuster Vater

Gleim.

83. Gleim an Heinse.

Halberstadt den ten 177

Die Leiden des jungen Wehrter sind vortreflich, bester Sohn! In einem Athem hab' ich sie gelesen, das seit langer Zeit bey keinem Buch, als neulich auch bey deiner Laidion, geschehen ist. Vortreflich, bester Sohn! Die tiefste Weisheit, kurz und herrlich! Komt alles aus dem Herzen, und aus dem Geist, wie's drinnen war, so sollt's allenthalben seyn, mein lieber Sohn, in diesen nächsten Tagen will mir ein Fest machen, und in diesen Leiden denken. Der junge Wehrter, glaub' ich, ist der junge Jerusalem, und Genius Göthe gieng dem Faden der Geschichte nach - Was meinst, mein lieber Sohn, wenn's ihm gefallen hätte, seinen Held aus der Luft zu greifen, solts wohl nicht ein noch größrer geworden seyn, als der junge Wehrter gewesen ist? Um eines Mädels will'n sich todt zu schießen, lieber Sohn, bist jung, thu's nicht, und wär's ein Mädels, Lotten gleich, und hundert drüber, 's ist doch, glaub' ich, ein größrer Held, wer in seinen Leiden aushält, wie du, mein lieber Sohn, schon manche schöne Probe gegeben hast. Und meine Leiden? bester Sohn! Du weißt den kleinsten Theil; wenn's Göthe schriebe, würds nicht die ganze Welt zu Mitleiden bewegen? Nur die eine Geschichte mit den falschen Freunden, den Satanskindern [dem Satan Ramler, und <\*> dem Satan Spalding,] (sie verdienen diesen, der gefallnen Engel heßlichen Nahmen, lieber Sohn) ausgeschrieben aus meinem Herzen und in diesem Feuer, in welchem Sie vorgefallen ist; Eloa müßte weinen! Grüß ihn Göthen deinen guten Freund, und sag' ihm, daß aufs Jahr ich ihn besuchen würde, denn ich müßt in diesem Leben ihn noch kennen lernen, damit Er in jenem mir nicht unbekant wäre. Wegen seines jungen Wehrters hat er Decret bekommen, in den Musentempel aufgenommen zu werden, neben dir, soll er seine Stelle bekommen, kanst du sein Bild mir schaffen? aber ohne, daß er was davon erfährt? Du könntest deinem alten Vater eine große Freude machen, wenn du's verschafftest, aber gut gemahlt, und gut getroffen. Von deinem guten Bruder Schmid bekam ich diesen Sommer ein sehr gutes Porträt für meinen Musentempel, ich wollte, du wärst noch hier gewesen, so hätt ich auch eins von dir. In dieser Gegend, wo du athmest, <205> lieber Sohn, in dieser lebt ein alter Freund von mir, Ramlers Unbekannter\*<sup>55</sup>, deßen Gedichte die schönsten seiner

---

<sup>55</sup>\* Ich wolte bitten, nach dem Unbekanten sich zu erkundigen, und zu sehn, ob nicht etwa sein Porträt zu bekommen wäre, vergeß' es und über einen bösen Menschen. Halts deinem alten Vater zu Gute, lieber Sohn, und grüße deine Brüder Jacobi von mir!

Blumenlese sind! Vor vielen Jahren, ehe er ein Bösewicht geworden war, bekam er sie von mir, und nun gebraucht er sie, die meinigen umzubringen, meinen einzigen alten Greiß setzt er ihnen an die Seite; sehts ihr Leute, von Gleim das schönste Stück! So mit Weißens Liedern! Oft aber hat der Eifer Weiße über Gleim zu setzen, den argen Mann sehr übel wählen gemacht. Theils schlechte Stücke sind mit ausgenommen, theils schmutzige. S. 129 steht:

Man nimt so leicht dem Mädchen nicht

Was es nicht willig schenkt!

Wärs wohl möglich den Irisleserinnen so was vorzulesen? <\*> oder Sie lesen zulaßen. Genug, mein bester Sohn, mit dir von einem bösen Mann von einem ungetreuen Freunde, werd' alles lieber Sohn, nur nicht ein ungetreuer Freund, wer's werden kan, ist fähig, der elendeste Schurke zu werden! Dein getreuer Vater

Gleim.

85. Gleim an Heinse.<sup>56</sup>

Halberstadt, den 19. Februar 75.

Meinem Geliebten, dem armen Kranken, der, zu Düsseldorf, in dieser von Vater Bacchus oder Rhenus mit Weingebirgen geseegneten Stadt, um welcher rund umher das blumichte Tempe, der hohe Parnaß, der Pangeliebte Helikon, - und wie die schönen Thäler und Gebirge heißen, welche die Homere, die Pindars etc. schöner als sie waren, beschrieben haben - zu sehn und zu besteigen sind, in seiner Tonne dasitzt, und nach Vergnügen schnappt, als wir nach frischer Luft; dem Geliebten <\*> möchte ich so gern mit der heutigen Post noch, ein kleines Vergnügen machen, ich seh' mich um, erfinde, finde nichts, als da "die goldnen Sprüche des Pythagoras", die, außer den Augen des Verfassers und des Setzers, noch kein Auge gesehen hat! die aber, was für Vergnügen können sie dem Geliebten machen? Er, der Grieche, wird mit seinen Falkenaugen gleich ersehen, daß diese goldnen Sprüche seines Landsmanne unter der Hand seines deutschen Nachbeters silberne geworden sind, wirds dem Nachbeter nicht zu gute halten, daß er aus zweyen Worten ihrer Zehne gemacht hat, und aus einem Heiden einen Christen, wirds eben nicht mißbilligen, daß der Nachbeter, um dem Griechen das Ansehn eines alten Weisen zu geben, der alten körnigten Luthersprache sich hat bedienen wollen, wirds aber sogleich finden, daß er nur gewollt hat, und also, dieses alles wohl erwogen, <208> können die goldnen Sprüche dem Geliebten Vergnügen machen?

Zwey Verse, die der Nachbeter selbst für die beiden besten hält, die er in seinem Leben gemacht hat, dieser:

"Geduld hilft jedem fort, der an dem Stabe schleicht."

Und dieser:

"Der Schäfer schläft nicht gut, der seine Sünden träumt."

Die bewogen dennoch den Nachbeter, die goldnen Sprüche dem Geliebten zuzusenden, eiligst, weil das Postpferd gesattelt ist, und ohne eine Sylbe mehr, als daß der Liebende die heißesten Wünsche für das Wohlergehn seines Geliebten zu den höchsten Göttern absendet, und ist und bleibt ewig und immerdar der liebende Vater

Gleim.

---

Da ich so viel von der Blumenlese mit dir geredt habe, hätt ich billig nicht übergehen sollen, daß von unserm Jacobi keins, von unserm Schmidt keins, und von unserm Klopstock sein deutsches Mädchen nicht einmahl aufgenommen ist - Lauter schurkische Bosheit; denn ich kenne meinen Mann.

<sup>56</sup> 2016: Nach Körte 1, 206 wiedergegeben. Siehe unten Erläuterungen.

**Erläuterungen.**<sup>57</sup>

## 1.

Wielands Empfehlungsschreiben an Gleim von demselben Tage ist in seinen Ausgewählten Briefen 3, 17 und bei Schober, Heinse S. 180 mit kleinen Versehen gedruckt; daher möge zur Einführung der auf Heinse bezügliche Teil des Briefes hiernach dem Originale im Gleimarchive<sup>58</sup> nochmals folgen:

Liebster Gleim,

Ich wende mich an Sie, um Sie zu bitten, ein Werk der Barmherzigkeit an einem jungen Autor zu thun, und ihm — einen Verleger zu verschaffen. Hier, bester Gleim, lesen Sie selbst, und sehen Sie ob Heinse nicht ein Genie ist, der Aufmunterung verdient.

Ich bin gewiß Sie werden so mit mir denken wenn Sie sein Manuscript durchgeblättert haben.

(Er hat unläugbar viel Genie, viel Feuer, und für seine Umstände, ziemliche Kentnis.

Sein Genie ist noch brausend und trübe wie Junger Wein — Sein Feuer brennt noch nicht gleich noch rein genug — Seine Kentniße sind noch mangelhaft und il y a beaucoup de crudités dans son esprit — Aber gleichwohl kan was Grosses aus dem Jungen Manne werden.

Womit ich am wenigstens zufrieden bin, ist sein Cynismus (der sich sonderlich in seinen Sinngedichten offenbart) und die wenige Achtung die er zuweilen gegen Vorurtheile hat, qu'un Honnethome doit respecter. Seine Moral ist zuweilen nicht die beste; aber das <212 > alles wird sich schon geben, wenn sich der Mensch gesetzt haben wird. Mit allen seinen Fehlern hoffe ich Sie werden Ihn Ihrer Protection würdig finden. Seine schlechten Umstände, Mangel an Erziehung, an feiner Lebensart, sind die hauptsächlichste Quelle davon. Wo sollte er den guten Ton gelernt haben?

Haben Sie die Gütigkeit, Liebster Freund, ihm einen Verleger zu verschaffen, der wenigstens die armselige generosité hat ihm 15 biß 20 Louisd'or für diese Manuscripte zu bezahlen; und wenn Sie einen solchen Mann gefunden haben, so belieben Sie das Geld an mich zu senden.

Ich bitte Sie nicht um Vergebung wegen der Bemühung die ich Ihnen zumuthe. Ich kenne das Herz und die Denkensart Meines Gleims — In Leipzig. wo ich die erste Versuche machte, konnte ich keinen Verleger dazu finden; es ist aber auch wahr daß ich die Sayten zu hoch spannte. Ich verlangte 25 bis 30 Louisd'or; das war zu viel; ein neuer unbekannter Autor muß mit allem zufrieden seyn was man ihm giebt. Unser junger Autor ist, bey aller seiner epikuräischen Schelmerery, ein armer Schelm. Clodius will ihm eine Hofmeisterstelle in Leipzig verschaffen; aber er braucht etwas Geld um sich ein wenig zu equippiieren.

Noch ein Wort von den Sinngedichten. — Haben Sie die Gütigkeit, diejenigen durchzustreichen, die Ihnen nicht gefallen. Einige sind cynisch, einige platt — der Geschmack des jungen Menschen ist noch nicht rein, und seinen Sitten hängt noch zuviel von dem Pöbelhaften seiner Erziehung an. In einigen Stücken ist wahrer Witz. Mit den übrigen verfahren Sie nach Belieben. Er unterwirft sich schlechterdings Ihrem Urtheil. . .

2, 5] Der Ausdruck, der sich auch in einem Briefe Wielands an Fritz Jacobi vom 11. April 1771 (Auserlesener Briefwechsel 1, 26) findet, wird erklärt durch 6, 21 und bezieht sich durchaus nicht, wie Rödel, Heinse S. 9 annimmt, lediglich auf den Eintritt der Pubertät.

---

<sup>57</sup> 2016: Um die Erläuterungen zu Seite, Zeile] auch in dieser Ausgabe mit anderer Seitenzählung nutzen zu können, sind in den Briefen die alten Seitenzahlen in spitzen Klammern und die Mitte der alten Seite, Zeile 15 bei normal 32 Zeilen, mit <\*> angegeben.

<sup>58</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584217>

2, 13] Johann Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften, übersetzt von Lessing, Zerbst 1752.

2, 17] Ramler besingt in der Ode „An Lycidas“ (Oden 1767 S. 44) als Dichter:

„Wen seine Mutter unter den zärtlichen Gesängen heller Nachtigallchör' empfing“.

<213>

2, 19] Edmund im König Lear 1, 2.

2, 31] In Wielands Beiträgen zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens (Leipzig 1770).

3, 19. 30] Heinse genoss bis zu seinem vierzehnten Jahre (1759) Unterricht bei dem Kantor Tresselt in Langewiesen und besuchte dann (1759 und 60) die Anstalt des Informators Schreyer zu Amt Gehren. Das Original des im Archiv für Literaturgeschichte 10, 378 abgedruckten Zeugnisses des Letzteren über Heinse aus dem Jahre 1803 befindet sich jetzt im Besitz des Herrn Oberhofmeister Freiherrn von Donop in Weimar.

4, 3] Über diese „Jagdlieder“ ergehen sich Schober S. 10 und Rödel S. 16 in leeren Vermutungen. Weder war ihr Inhalt schlüpfrig noch hat Heinse sich in der Nachahmung Hoffmannswaldaus „nur auf äusserliche Sachen, vielleicht aus dem Gebiete der Metrik beschränkt“. Der Thüringische Zuschauer (Erfurt 1770) nämlich, dessen, wie es scheint, einziges erhaltenes Exemplar sich in der Universitätsbibliothek zu Halle befindet, bringt in seinem sechsten Stück S. 81—92 eine mit der Chiffre Z Unterzeichnete, aber jedenfalls Heinse zugehörige Abhandlung „Vom Jagdgedichte“ mit verschiedenen Proben, denen sich S. 92. 124. 204 andere anreihen; es ist anzunehmen, dass Heinse dazu seine Jugendgedichte verwertet hat, und so ist ein Rückschluss auf diese gestattet. Danach ahmen sie zum Teil Gleims Grenadierlieder und Weisses Amazonenlieder (1760) nach, deren Chevy-chase-Strophe mehrfach wiederkehrt, zum Teil bestehen sie in komischen Erzählungen und Idyllen.

4, 4] Heines Aufenthalt in Arnstadt (1761—62) liegt noch im Dunkeln.

4, 10] Etwas mehr wissen wir über seinen Besuch des Gymnasiums in Schleusingen (1763—66) durch Schobers und Hettners Mitteilungen. Heinse war dort noch mit Johann Georg Eck (1745—1808) zusammen, dem letzten Professor Poeseos in Leipzig, welcher 1763 abging; es geht dies aus dem unten folgenden Briefe an Eck hervor. Wie Heinse über den damaligen Rektor Albrecht Georg Walch dachte, zeigt ein Epigramm aus dem Jahre 1793, welches sein ungedruckter Nachlass in der Stadtbibliothek zu Frankfurt am Main (Heft 7, Blatt 89 b) bewahrt:

„Pfaff durchaus, seicht, boshaft und eitel, überall Gleissner, Über Gott und die Welt, über Humanität — Pfaff!“

4, 11] Rödel S. 20 vermutet in dem einen der beiden Mädchen, die unter dem Namen Chloe häufig wiederkehrt, die Tochter von Heines Logiswirtin; vgl. Archiv für Literaturgeschichte 10, 376.

4, 17] Die Verse sind aus dem im Anhang folgenden Gedichte „An meinen Freund Tr. am Tage meiner Geburt den 16ten Februar 1767“ entnommen und zwar entsprechen die beiden ersten den Versen 87 und 88, die fünf letzten den Versen 73—77. Auch der nächste Satz kehrt dort als Anmerkung wieder.

5, 15] Heinse kam nicht erst 1767 nach Jena, wie Schober angiebt, sondern Ende 1766; der Eintrag in der jenenser Matrikel lautet, wie mir Albert Leitzmann gütigst mitteilt: „d. 1. 9br. Jo. Jac. Wilh: Heinsius Schwzb.“ — Ein Gedicht aus seiner jenenser Studienzeit, ein Eintrag in das Stammbuch seines Freundes Johann Friedrich Schalling aus Weimar, datiert: Jena 1768, steht bei Keil, Die deutschen Stammbücher S. 271:

„Ja! wahrlich unser Leben Läuft wie ein Wagenrad,

Und der hat nicht gelebet,

Der nicht getrunken hat!

Was helfen Gram und Sorge?

Wir sind der Zeiten Raub,  
Wir sterben, und im Grabe Liegt dann ein wenig Staub.  
Auf Erden ist dem Weisen Ein Gläschen und ein Kuss Sein bester Wunsch so lange,  
Biss er von hinnen muss.“

5, 21] V(on) R(echts) W(egen).

5, 23] Claudianus, In Rufinum 1, 22.

6, 9] Nach Erfurt ging Heinse im Herbst 1768; Wieland trat seine dortige Professur am 1. Juni 1769 an.

6, 25] Ob diese Dialogen mit den nach Heinses Tode von J. F. H. Arnold herausgegebenen „Musikalischen Dialogen“ (Leipzig 1805) identisch sind, ist eine Frage, die Laube, Schriften <215> 1, 86 und Goedeke, Grundriss 2 4, 343 verneinen, Schober S. 18 ohne jede Begründung bejaht und Rödel S. 28 dahin beantwortet, dass der erste Dialog und ein Teil des zweiten von Heinse, das Übrige von einem Fälscher herrühre. Um die letzte Ansicht zu kennzeichnen genügt es auf einen Satz aus der nach Rödel heinseschen Vorrede (S. 13) zu verweisen: „Jeder Jüngling muss noch Anhänger und Schüler sein. Sind Sie Kantianer, Fichtens oder Schlegels Anhänger?“ Das soll Heinse im Jahre 1770 geschrieben haben!

8, 12. 13] Bodmers Archiv der schweizerischen Kritik, Zürich 1768. — Phanas und Musarion, die Hauptfiguren in Wielands Musarion, Leipzig 1768.

## 2.

10, 3] Gleim war im November und Dezember 1770 mit Johann Georg Jacobi in Berlin: vgl. die Anmerkung zu 24, 2.

## 3.

11, 11] Albrecht von Haller (1708—1777), Bernhard Siegfried Albinus (1697—1770), Johann Georg Zimmermann (1728— 1795) und Hermann Boerhave (1668—1738), die berühmtesten Mediziner der damaligen Zeit.

13, 25] Rousseau, Sur l'inégalité parmi les hommes, 1751.

14, 23] Das Manuskript der Sinngedichte und der Übersetzungen aus Petrarca fehlt jetzt im Gleimarchive, ebenso wie die Stanzen, welche im Anhang zum Laidion abgedruckt und die Ursache zu Wielands Entzweiung mit Heinse wurden: vgl. Heinemann Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte 6, <212.>

## 4.

Inzwischen hatte Wieland am 2. März 1771 auf einen verlorenen Brief Gleims weitere Auskunft über den gemeinsamen Schützling gegeben (Ausgewählte Briefe 3, 28 mit einigen Auslassungen und Versehen, die zum Teil schon Seuffert in seiner Vierteljahrsschrift 6, 225 angemerkt hat): „Herr Heinse empfiehlt sich zu Gnaden und ist sehr gerührt von aller Ihrer Gütigkeit für ihn. Er ist kein Theologe, sondern ein manquirter Juriste, und taugt in keinerlei Betrachtung in ein Predigerhaus. C'est qu'entre nous il est un tant soi peu fripon u. s. w. Kurz und gut, er mag auf eine bessere Gelegenheit warten. Dass Sie ihm einen Verleger gefunden haben, hat ihn unendlich erfreut und er bittet Sie instanter instantius instantissime zu machen, dass wenigstens ein Teil seiner Dialogen auf die Ostennesse das Licht sehe. Er hofft sich durch den Dialog über die Musik bei seiner gebietenden Dame, der regierenden Fürstin von Sondershausen, welche eine Kennerin und dilettanta von Musik u. s. w. sein soll, zu insinuiieren und dadurch seinen übrigen Absichten förderlich zu sein. Auch von seinen Sinngedichten bittet er Sie diejenigen, welche Ihnen am wenigsten missfallen und worin keine so skandalöse Reime Vorkommen (ich denke hierin eben so wie mein Gleim) auszuzeichnen

und drucken zu lassen. Die übrigen Dialogen, welche der Ausbesserung noch am meisten bedürfen, bittet er sich wieder aus, um sie zu beschneiden u. s. w. Er ist noch jung, ein ingenium luxurians, und es fehlt ihm noch sehr an dem guten Ton: aber durch Aufmunterung und freundliche Kritik ist schon was aus ihm zu machen. Wenn Sie gelegentlich noch 6 oder 8 Louisd'or für ihn entbehren können, so kann er sie freilich wohl gebrauchen; und belieben Sie sich für alles bei seinem Verleger wieder bezahlt zu machen, welcher, wie ich hoffe, so übel mit diesem neuangehenden Autor nicht fahren wird.“

Ferner lasse ich einen zeitlich hierher gehörigen Brief Heinses an Johann Georg Eck (vgl. zu 4, 10) folgen, der im Gesellschafter von Gubitz 1824 S. 57 abgedruckt ist, in dem Original, welches Rudolf Brockhaus besitzt, aber abweicht:

Erfurth am 22ten Junius 1771.

Wohlgebohrner Herr

Eben ietzt, da ich nach dem Rathe des Sokratischen Wielands mir die Freyheit nehmen wollte, an Sie zu schreiben, überlegt' ich <217> sehr, ob es gut für mich sey, die dunkle Idee, die Sie vielleicht noch von einem gewitzen Heinsen in Schleusingen haben, aus Ihrem Gedächtniße vor die Augen Ihrer Seele zu führen. —

Kaum kan ich mir selbst den Filiolus terrae samt der animula des homuncio — kaum kan ich mir selbst den Schleusingischen Heinsen in seiner völligen Kleinheit vorstellen! — wer hätte damahls glauben können, daß der Genius Wieland in den Himmeln der Milchstraße binnen wenig Jahren dieses Erdensöhnchen als Freund mit Enthusiasmus lieben würde! —

Voll von Bewunderung und heimlicher Liebe betrachtete ich Sie damahls; demüthig wie der Knabe Agathon einen Apollo vom Phidias, ohn es zu wagen, Ihnen meine Empfindungen mit Worten aus zudrücken; ich dachte — verzeyhen Sie mir den Gedanken:

Felix quae tenerum vexabit sponsa maritum!

Et quae Te faciet prima puella virum! —

Ist es vorteilhafter für den Wielandischen Heinsen, daß er Sie, mein theurester Herr Eck! an den Schleusingischen erinnert hat? Wenn Sie die Lehre des Epikur oder vielmehr des Demokrit und des Locke von den angebohrnen Ideen und die Meinung des Helvetius vom Genie für richtig halten, so glaub' ich Ursache zu haben, es zu hoffen. —

Ich will auf Michael nach Leipzig gehen und, aus verschiedenen Absichten, mich einige Zeit dort aufhalten. Da ich aber ein wenig mehr für meinen Leib besorgt bin, als Plotinus, und denselben gar nicht für ein Gefängniß der Seele halte, wie die frommen Platoniker, sondern vielmehr für das, was das Waßer für einen Fisch oder ein Theßalisches Tempe für eine Nachtigall ist, so hab ich sehr weislich vorgesehen, daß es nicht ersprießlich für meinen Geist seyn würde, wenn mein Leib Hunger und Durst, Kälte und Hitze in diesem Athen unter dem 51 Grade der Breite erdulden müßte. Ich halte die Moral der Sängers des quid sit futurum cras — und des ἀριστον ὕδωρ für sehr gefährlich!

Meine Ahnen haben ihre rechtmäßigen Ansprüche auf die Güter dieses Planeten nicht gut behauptet! Die Klage ist nun verjähret und das Recht: auch von dem sündlichen Samen Adams und Evens abzustammen, welches aus den klaren Worten des classischen Geschichtschreibers Moses zu beweisen wäre, kömmt heutiges <218> Tages in keine Betrachtung. Da also der sündige Same in Leipzig kein justus titulus seyn wird, einige Früchte von meiner Mutter Erde zu erhalten, mit welchen ich das Uhrwerk meines Ego anziehen könnte, so muß ich sie daselbst auf eine andere Art zu erhalten suchen.

Herr Gleim und Herr Wieland haben mir versprochen, so sehr deswegen für mich zu sorgen, als es Ihnen möglich seyn würde. Herr Wieland hat mir gerathen, auch Sie zu bitten, daß Sie ein Mitglied Ihrer Gesellschaft darinnen werden möchten. -

Ich hab es ohngefahr so weit in der Musik gebracht, wie der Onkel Tobias in der Fortification: ich kan auf dem Claviere spielen und die Flöte blasen. - Zwar hab ich diese Spiel und Blasfertigkeit auf diesen zwey



Instrumenten noch nicht erreicht, wie Bachische Virtuosen bey miraculosen Fugen voll von Melodien der deliciosen Sphärenmusik - denn nach dem platonischen Cicero soll ia ieder Planet einen besondern Ton des ut, re, mi, fa u. f. w. haben und alle Planeten zusammen sollen sieben Töne immer wie siebenerley Glocken zusammen summsen - oder auf der Flöte, wie Marsyas, welchen der Sultan der Musen - Apollo, ohngeachtet aller Einwendungen des zärtlichen Jakobi, geschunden hat - - diese Fertigkeit hab ich zwar noch nicht erreicht, aber doch glaub' ich diese erlangt zu haben, welche erfordert wird, wenn man einer zwölfjährigen Aspasia, oder einem Alcibiadischen Knaben die Mnsik nach den Generalbaßregeln des Damon und Platon lehren soll;

Ferner kan ich so viel französische Sprache, als erfordert wird, eben ein solches Paarchen so viel davon zu lehren, daß es den Sopha mit Vergnügen und Nutzen lesen kan;

Ferner kan ich auch den Petrarca und Ariosto ein wenig in erträgliche Verse übersetzen, wie mir Wieland weis gemacht hat.

"Sollt' ich wohl damit eine so genannte Condition in Leipzig erhalten können?"

Und wenn in Leipzig es schon so voll von Sokraten wimmeln sollte, um mich einer Hennebergischen Phrase zu bedienen, ist dann auf keine andre Art so viel zu gewinnen, als nöthig ist, um sein Haupt auf ein Kißen legen und sich täglich wieder so viel Lebensgeister in die Nerven brauen zu können, als man ausdünstet?

"Billard und Pharaon kan ich auch so ziemlich geschickt spielen."

<219> Ich traue mir auch ferner zu, alle Monate ein Büchlein von einem Alphabet schreiben zu können, welches aber leider! selten cum censura gedruckt werden kan, weil wenig Gedanken in meinem Kopfe und andern Theilen meines Leibes die heilige Taufe der Heraklitischen Moral empfangen haben -

"Und wenn auch dieses nicht hinlänglich wäre, mir zu verschaffen, was zur LeibesNahrung und Nothdurft gehört, ist dann kein Freytisch in Leipzig zu erhalten?"

Haben Sie die Gütigkeit mein theurester Herr Eck, mir oder Herrn Wielanden auf diese Anfragen zu antworten! Wenn keine davon mit Ja sollte beantwortet werden können, so will ich mich zu bereiten, die Secretairestelle bei dem Premier Ministre in Kopenhagen, welche mir eben ietzt angetragen worden ist. anzutreten. - Ich wollte in Leipzig noch ein Jahr das jus publicum durchaus studieren, wenn es aber dort nicht seyn kan, so muß ich es in Dännemark oder vielleicht in Maynz thun. Ich werde deswegen noch überlegen, welches Clima dem Gefängniße meines Genius behaglicher seye. -

Ich würde mit Ihnen von diesem allen mich besprochen haben, da Sie iüngst in Erfurth waren, wenn nicht Ihre Anwesenheit ich erst erfahren hätte, da Sie vermutlich schon wieder glücklich mit Ihrer vortrefflichen Frau Gemahlin in Leipzig von Ihren Freunden mit Entzücken empfangen wurden. - Haben Sie die Gütigkeit, mich dieser liebenswürdigen und edeln Dame zu emphelen. Mir sind so viel vortreffliche Eigenschafften von Ihr erzählt worden, daß ich ausrufen muß -

O molles tibi, quos cum Tua iugales induisit Deus annos!

O nox omnis et hora! - verzeyhen Sie mir diese epithalamische Ausrufung und den Ton des ganzen Briefleins. Ich bin

Ihr

ergebendster Diener

Heinse.

16, 4] Dieses Werkchen, 17, 8 Elysium, 20, 9 Elysium der Weisen und Unweisen genannt, das Heinse (nach 22, 12) "binnen 14 Tagen in den erbärmlichsten Umständen, wie ein Gefangner bei Wasser und Brod, von wahrer Canaille umgeben", gedichtet hatte, ist die Urgestalt von "Laidion oder die eleusinischen <220> Geheimnisse", welches mehrfach umgearbeitet erst zur Ostermesse 1774 in Lemgo erschien. Wieland schreibt einige Tage früher, am 6. Juli 1771, darüber an Gleim (Ausgewählte Briefe 3, 64; hier nach dem Original): „Herr Heinse fragt demütiglich an, ob sein Manuskript auf nächste Messe gedruckt werde, und

bittet den Verleger wo möglich zu disponieren ein Werk von soziaischer Barmherzigkeit an ihm zu tun. Er hat kein Geld mehr und ich habe itzt auch nichts übriges ihm mehr vorzustrecken. Er will Ihnen ein neues Manuskript schicken, nicht um es drucken zu lassen (denn Sie werden wie ich finden, dass es nicht imprimabel ist), sondern weil er Sie dadurch zu amüsieren hofft. Es heisst Himmel und Hölle der Weisen und ist ein profanes, witziges, schnackisches, seltsames Ding, voll Genie, voll guter und schlechter Sachen, sehr leichtfertig und heidnisch, aber so unterhaltend, dass man es nicht weglegen kann, bis man damit fertig ist. Ich hoffe Heinsen zu Leipzig unterzubrintren, wo er sich ein wenig formieren könnte, bis was schickliches für ihn ausgemacht werden kann.“

16, 8] Anakreon 15, 9.

16, 9] Horaz, Carmina 1, 9, 13; vgl. 61, 11 und oben S. 217.

18, 28] Horaz, Carmina 1, 22, 19.

19, 20] Vergil, Aeneis 7, 312.

20, 32] Thomas Hobbes (1588 — 1679), englischer Philosoph und Staatspolitiker.

21, 2] In Lorenz Sternes (1713—1768, Pseudonym: Yorik) Roman: The life and opinions of Tristram Shandy.

Auf Gleims Sendung und Brief antwortete Wieland am 6. September 1771 (Ausgewählte Briefe 3, 70; hier nach dem Original): „Soeben, liebster Gleim, empfangen ich Ihr Briefchen mit den michaelisschen und schmidtischen Neuigkeiten. Heinse ist entzückt über den Brief, den Sie ihm geschrieben haben. Ich hoffe, dass wir in kurzem der Sorge für ihn entbunden <221> sein werden. Unser Jacobi bittet mich um einen Informator für seinen jüngsten Bruder. Ich habe Heinsen vorgeschlagen. Der Platz wäre vortrefflich für dieses vortreffliche Genie; in der Gesellschaft, worin er zu Düsseldorf leben würde, müsste er sich zu einem Manne comme il faut ausbilden! Ein paar Zeilen von Ihnen, mein Bester, an unsern Dichter würden das Glück des guten Heinse unfehlbar machen. Ich habe Ihnen, denke ich, noch nicht gemeldet, dass die 10 Louis-d’or für Herrn Heinsen richtig bei mir eingelaufen sind.“ Es folgt dann der heftige Ausfall Wielands gegen Michaelis und seinen Pastor Amor, über den Seuffert Zeitschrift für deutsches Altertum 26, 261 und Witkowski Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte 8, 509 eingehend gehandelt haben. In dem Abdruck sind noch einige Stellen gemildert; so steht in dem Original statt (Ausgewählte Briefe S. 72 letzte Zeile) „Herr \*\*“ „Herr Michaelis“, statt „Menschen“ „schlechten Menschen“, statt (74, 2) „essen“ „fressen“, statt (74, 5) „Wut“ „Hundswut“.

24, 2] Die „gewisse Geschichte“, auf welche unser Briefwechsel so häufig zurückkommt, ist Gleims Streit mit Spalding, über den Witkowski S. 509 zu vergleichen ist. Er wurde durch die von Gleim wenn nicht selbst besorgte, so doch veranlasste Herausgabe der „Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim“ (Frankfurt und Leipzig 1771) erregt; nach Gründen für Gleims Vorgehen zu suchen ist ein so zweckloses Bemühen nicht, wie Witkowski S. 511 glaubt, denn es liegen Verdachtsmomente zur Genüge vor, um an eine böse Absicht Gleims zu glauben. Zwar der Bericht, den Sophie Becker, die Freundin Elise von der Reckes, aus Friedrich Nicolais Munde wiederholt (Vor hundert Jahren S. 190), dass der Druck der Briefe nur eine Rache Gleims für eine vermeinte gesellschaftliche Verleugnung Spaldings sei, ist mit Vorsicht aufzunehmen. Aber ein kalter Empfang von Seiten Spaldings bei Gleims Besuche in Berlin im November und Dezember 1770 wird auch von Karl Lessing (an seinen Bruder 15. Mai 1771 Werke 20, 2, 465 Hempel) bestätigt und frühere briefliche Äusserungen Gleims lassen darauf schliessen, dass er, über den angeblichen Hochmut des Propstes erbost, ihn durch die Drucklegung der Jugendbriefe, die nach Spaldings eigenem Ausdruck „eben nur durch den auffallenden <222> Kontrast derselben mit seinen jetzigen Umständen ihre stärkste und unangenehmste Wirkung taten“, zu beschämen gedachte. So schreibt Gleim schon am 9. August 1764, kurz nach Spaldings Berufung als Propst nach Berlin, an Ramler: „Wie gefällt es Ihnen, dass dieser Spalding, der sonst ein so zärtlicher Freund war, mir noch kein Wort davon gesagt hat, dass er in Berlin ist? Der ganze Priester muss in ihn gefahren sein. Doch will ich noch nicht völlig so viel böses denken. Mein Gott, welche Menschen! oder was sind die Menschen! Kein Wunder, wenn ich ein Misanthrop würde. Ich habe gar zu

viel Erfahrungen, die mich dazu machen könnten.“ Und noch bezeichnender sind Gleims Worte an Ramler vom 17. August 1764, als von seiner etwaigen Übersiedelung nach Berlin die Rede ist: „Aber werd' ich ausser meinem Ramler noch alte Freunde zu Berlin finden? Sulzer ist wie tot für mich. Spalding hat auf meine Anklage bei ihm selbst mir endlich geschrieben; aber gehört er nicht auch schon zu der andern nicht mehr vertraulichen Welt? Dieser erste Brief aus Berlin unterscheidet sich merklich von allen übrigen aus Berlin vor funfzehn Jahren und aus Lassahn vor zehn Jahren. Hören wir auf Freunde zu sein, wenn wir alt werden? oder nur, wenn wir ansehnliche Ämter bekleiden?“ — Zum Überfluss sei noch erwähnt, dass eine „Erinnerung an Spalding“ im Neuen teutschen Merkur 1805, 1, 287 angeblich aus Gleims Munde meldet: „Unterdesen beging Klopstocks Bruder, der sich damals in Wien aufhielt, die Unvorsichtigkeit einige Briefe Spaldings an Gleim drucken zu lassen“, und dass in einer „Beilage zu Herrn Spaldings Briefen an Herrn Gleim von einem Freunde Herrn Spaldings“ (Zürich, im Junius 1771) einer der drei helvetischen Freunde Spaldings, die im Jahre 1768 bei ihm weilten, vermutlich Lavater, Spaldings Erklärung gegen Gleim vom 6. Mai 1771 und „den letzten Brief, den Herr Spalding im Jahr 1763 an Herrn Gleim geschrieben hatte“, veröffentlichte.

26, 12] Die Proben der halberstädtischen Musen waren nach Wielands Briefe an Gleim vom 6. September 1771 Michaelis' ominöse Epistel „An den Herrn Canonicus Gleim. Inliegend einige satirische Versuche von unsere Jacobi Amorn“ und andre Stücke von Michaelis und Klamer Schmidt.

<223>

7.

27, 30] Also am 23. August 1771.

28, 13] Über die Hofmeisterstelle bei Jacobis in Düsseldorf vgl. Wieland an Georg Jacobi (Ausgewählte Briefe 3, 67 und dazu Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte 6, 225). Das Original war mir nicht zugänglich.

29, 19] Aus Gleims Liede „Einladung zum Tanz“ (Sämmtliche Werke 1, 144).

8.

34, 10] Über diesen Jugendfreund Heinses habe ich nichts ermitteln können; ein Brief von Heinse an ihn folgt in der Anmerkung zu Nr. 24.

34, 20] Vgl. die Anmerkung zu 24, 2.

34, 26] Die Reihenfolge der wielandschen Werke, an welchen Heinse hier dessen geistige Entwicklung andeutet, findet man bei Goedeke 2 4, 196. Die „Palmblätter“ weiss ich nicht zu deuten.

35, 1] Über Charles Antoine Coppel (1694—1752), den pariser Maler, vgl. Pröhle, Lessing Wieland Heinse S. 133.

9.

36, 20] Vgl. Nr. 6 und 34, 20.

10.

Einen Brief Heinses an Walch, wohl den schlesinger Rektor Albrecht Georg Walch, aus Frankfurt, 9. Oktober, ohne Jahr, aber doch wohl aus dem Jahre 1771, besass Albert Cohn (Katalog 188. Nr. 343), von dem ihn ein Sammler, Herr Boguschewski in Sapolja, erstand. Er blieb mir unzugänglich.

<224>

39, 3. 9] Über das Verhältniss des Hauptmanns von Liebenstein zu Guichard oder Quintus Icilius und Lessing ist nichts weiter bekannt. Auch über den Grafen von Schmettau (39, 26) kann ich nichts beibringen.

39, 30] Le compère Matthieu ou les bigarrures de l'esprit humain vom Abbé Henri Joseph du Laurens (London 1766); vgl. Barbier, Dictionnaire des ouvrages anonymes 3 1. 653.

41, 3. 7] Sophie von Laroche; ihren Roman „Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ (Leipzig 1771) gab Wieland heraus.

41, 16] Diese zwei Gedichte (nicht, wie Körte 1, 48 ändert: „ein ganz leidliches ernsthaftes Gedicht“) und die 41, 31 erwähnten beiden Sinngedichte sind im Manuskript erhalten, nach Schrift und Papier zusammengehörig, aber hinter die Briefnummern 13 und 110 verbunden. Da das erste bei Körte 1, 49 und besonders das zweite bei Schober S. 174 höchst fehlerhaft abgedruckt sind, so mögen sie im Anhang folgen.

## 11.

43, 12] Mimnermus, Fragmenta 2, 10.

44, 12] Fritz Jacobi: vgl. 49, 1.

44, 21] Diehl aus Frankfurt: vgl. 54, 13. 67, 18. 69, 25 und Rieger, Klinger in der Sturm- und Drangperiode S. 124.

45, 12] Anakreon 4, 7.

45, 18] vgl. die Anmerkung zu 39, 30.

45, 20] Die Übersetzungen der Discorsi und des Principe von Macchiavelli sind nicht vollendet, dagegen erschien das Satyrikon des Petron als „Begebenheiten des Enkolp, aus dem Satyrikon des Petron übersetzt“ in zwei Bänden Rom (Schwabach) 1773.

## 12.

46, 27] Das fragliche Wort ist abgerissen.

47, 6] An die Musen von Gleim, 1771.

47, 19] Heinrich Anshelm von Ziegler und Kliphausen (1663 —1696), Verfasser des berühmten Romans „Die asiatische <225> Banise oder Das blutig- doch mutige Pegu“, Leipzig 1689, der noch 1764—66 neu aufgelegt wurde: vgl. Goedeke 2 4, 259 und Proehle, Lessing Wieland Heinse S. 230, wo Zeile 7 „Banise“ statt „Briefe“ zu lesen ist.

49, 11] Die Nachricht von einer Ausgabe der sämtlichen Werke Gleims, die auf Pränumeration gedruckt werden sollten, stammt von Georg Jacobi und erschien in mehreren Zeitungen, z. B. im Hamburgischen Korrespondenten 1772 Nr. 94 vom 12. Juni. Die Ausgabe kam jedoch, wie alle übrigen zu Gleims Lebzeiten geplanten, nicht zu Stande: vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 20, 109.

## 13.

51, 13] Vers 13—15 kehren wieder in einer Anmerkung zu Heinses Petronübersetzung 2, 9.

52, 14] Friedrich Just Riedel (1742—1785) hat auch den Thüringischen Zuschauer, in welchem Heinses Erstlingsprodukte erschienen, mit einer Vorrede herausgegeben; vgl. über ihn Schmidt in der Allgemeinen deutschen Biographie 28, 521.

53, 12] Über den Königsberger Buchhändler Johann Jakob Kanter vgl. Scheffner, Mein Leben S. 77; ferner 58, 9. 65, 9. 73, 6.

54, 19] Georg Friedrich Seiler (1733—1807) war seit 1770 Professor der Theologie in Erlangen: vgl. Tschackert Allgemeine deutsche Biographie 33, 647.

## 14.

55, 9] Gleims Angabe, dass einer seiner Freunde die Übersetzung von Dorats *Cerises* für vier Louisd'or wünsche, ist nur eine Fiktion, die seinem Zartgefühl Ehre macht. Das halberstädter Exemplar der „Kirschen“, von denen noch oft die Rede ist, trägt die handschriftliche Widmung von Heinses Hand: „Diese sind ein Opfer der Sonne, durch deren Strahlen alle zur Reife gekommen. Heinses der Gärtner“. Die Handschrift, früher in Klamer Schmidts Besitz (vgl. *Zeitgenossen* 3, 8, 81), ist durch Albert Cohn in das Goethe- und Schillerarchiv geschenkt und mir <226> durch Bernhard Suphans Güte zugänglich gemacht. Sie zeigt Abweichungen von dem gedruckten Texte, auf die ich an einem andern Orte näher eingehen werde. Vom Dorat benutzte ich die Ausgabe: *Les cerises et la double méprise, contes en vers, povr servir de suite à ceux d' Alphonse et de l'isle merveilleux*, Haag 1769.

55, 21] Heinses hat statt Pankow, dem bekannten Vorort von Berlin, Pankon verlesen, wie er nicht nur schreibt (vgl. 83, 17), sondern auch drucken lässt; damit erledigt sich Rödels Bemerkung S. 135.

56, 3] Die „Gedichte im Geschmack des Grécourt“, Frankfurt und Leipzig, bei Dodsley und Compagnie, 1771 (Königsberg, Kanter), sind bisher noch nicht mit Gewissheit ihrem Verfasser zugewiesen. Goedeke (*Grundriss* 2 4, 56), Hayn (*Bibliotheca Germanorum erotica* 2 S. 88), Brenning (*Allgemeine deutsche Biographie* 30, 68) und Andre nehmen Johann Georg Scheffner, Koberstein (3 4, 143), Gervinus (5 5, 4) und Seuffert in seiner Vierteljahrsschrift 6, 227 einen Freiherrn Friedrich Wilhelm von der Goltz als Verfasser an, über den Wallstein im *Archiv für Literaturgeschichte* 10, 426 handelt. Ich werde an einem andern Orte näher auf diese Frage eingehen.

## 15.

57, 15] Petrarca's Canzone *Chiare, fresche e dolci acque* steht in der Ausgabe der *Sonetti, canzoni e triumph* (Venedig 1546) auf Blatt 85 a.

57, 29] Gottlieb Christoph Harles (1738—1815) war Literarhistoriker und Professor der klassischen Philologie in Erlangen; vgl. Müller *Allgemeine deutsche Biographie* 10, 603.

58, 7] Widersprüche kann ich in diesen Äusserungen Heinses über die Drucklegung des Petron nicht entdecken, wie Gruber, *Wielands Leben* 3,125 und Seuffert *Vierteljahrsschrift* 6, 230.

58, 22] Die Verse stehen in Heinses Petronübersetzung 2, 9 (vgl. Petron Kapitel 79).

59, 4] Im Petron 2, 148.

59, 10] Wielands *Geschichte des Agathon*, Frankfurt und Leipzig (Zürich) 1766—67.

<227>

60, 3] Johann Benjamin Michaelis in seinem Nachspiel „Die Schatten“ (*Poetische Werke* 1, 144).

61, 12] Johann Heinrich Gross war Buchhändler in Halberstadt.

61, 20] Wieland, *Der Neue Amadis*, Leipzig 1771.

## 16.

Gleim war mit seiner Nichte von Mitte Mai bis Mitte Juni 1772 in Berlin. Sein Briefwechsel mit Michaelis (im Gleimarchiv, bisher, auch von Wilisch, unbenutzt) reicht vom 21. Mai bis 13. Juni und giebt namentlich über die Krankheit und den Tod von Jähns (vgl. 74, 29) Aufschluss.

## 17.

65, 6] Die erste Silbe des fraglichen Wortes ist abgerissen; nicht möglich ist, des Raumes wegen, die Ergänzung „Lohnschreiberei“ und Körtes „Abschreiberei“ verbietet sich durch die Reste des letzten Buchstabens „m“.

67, 18] Vgl. die Anmerkung zu 44, 21.

68, 6] Ist damit der braunschweigische Legationssekretär am Kammergericht in Wetzlar August Siegfried von Goué gemeint? Vgl. Goedeke 2 4, 302 und Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte 6, 145. Dass dieser mit Gleim auf dessen Reise nach Süddeutschland 1771 in Wetzlar zusammentraf, bezeugen Verse in seinen Vermischten Gedichten S 107: „Im Beisein des Herrn Kanonikus Gleim zu Wetzlar mit einem Diamant in eine Fensterscheibe gegraben“. Und kurz vorher schreibt Gotter an Gleim (Wetzlar. 21. Mai 1771, ungedruckt): „Herr von Goué aus Braunschweig, der sich mit Vergnügen erinnert als Knabe den Dichter der Empfindung und Freude gesehen zu haben und mit einem Ihrer Herrn Vettern, mit dem er die Schule zu Halberstadt besuchte, sehr vertraut gewesen zu sein, bittet mich Ihnen zu sagen, dass seine Ungeduld nach der Erneuerung dieser Bekanntschaft der meinigen gleiche“.

<228>

68, 20] Johann Friedrich Herel (1745—1800), Satiriker, war von 1769—71 Professor in Erfurt: vgl. Goedeke 2 4, 29.

68, 31] Christoph Gottlieb von Murr (1733—1811), „Leichensänger“ von Heinse genannt wegen seiner Schriften auf Gellerts (1770), Rabeners (1771) und Klotzens Tod (1772): vgl. Goedeke 2 4, 79 und Mummenhoff Allgemeine deutsche Biographie 23, 76.

## 18.

69, 25] Vgl. die Anmerkung zu 44, 21.

70, 3] Wieland spielt im Goldnen Spiegel unter der Maske eines Streites der Anhänger der blauen und feuerfarbenen Affen auf französische Religionsstreitigkeiten an, in Anlehnung an Bodmers Noah: vgl. Seuffert in seiner Vierteljahrsschrift 1, 413.

## 19.

72, 17] Johann Melchior Goeze (1717—1786), der hamburger Hauptpastor und bekannte Gegner Lessings, der dem halberstädter Kreise besonders verhasst war.

73, 10] Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste, Leipzig 1765—1806; Herausgeber war Christian Felix Weisse.

73, 19] Gleim schreibt an Michaelis (Berlin, 6. Juni 1772, ungedruckt): „Keine Jeremiaden, nein, mein bester Freund! Auch ist nach Spalding nur ein einziger Mensch in Berlin, der den Inhalt einer Jeremiade abgeben kannte; diesen einzigen Menschen kann mein Michaelis erraten; es ist derselbe, den wir in Verdacht hatten, dass er der Verfasser des bosheitsvollen hamburgischen Zeitungsarticuls wäre. Wir wollen seinem Namen nicht die Ehre geben ihn aus unserer Feder fließen zu lassen . . . .“

Mit allen übrigen Berlinern kann ich zufrieden sein, selbst mit der Karschin, die es sich gereuen lässt, dass Sie sich verführen liess Satiren auf ihren Freund zu machen. Denn ihre Bosheit ist nicht so beharrlich als die des Priesters und des geheimen <229> Rats (Gemeint ist vielleicht Johann August von Beyer (1732—1814), früher in Halberstadt, damals geheimer Finanzrat in Berlin) .... Weit über Bosheit und Nichtswürdigkeit hinweg, mein bester Freund, bin ich so vergnügt, als es bei dem Andenken an einen unersetzlichen Verlust (Jähns' Tod) nur immer möglich ist. Bei Zedlitz, bei Münchhausen, bei Horst u. s. w. bei allen unseren Grossen bin ich gewesen. Sulzern sah ich, als er eben zur Prinzessin Amalia fahren und der Königin von Schweden bei derselben etwas vorphilosophieren wollte, nachher hab' ich ihn nicht wiedergesehen. Welcher Philosoph den Grossen den Hof macht, dem mach' ich ihn nicht. Ramlern sah ich bei Lamprecht, Mendelssohn bei seiner Frau u. s. w.“ Ferner an denselben am 7. Juni 1772: „Diesen Mittag sind wir alle bei meiner Nichte Borchmann; diesen Nachmittag fahren wir alle zu dem Circul der Schönheit in den Tiergarten; den Abend sind wir ich weiss nicht wo, bei Teller oder Spalding. Teller ist ein sehr heitrer guter Mann und hat von dem Stolz eines hohen Priesters so wenig als ein ehrlicher Mann, der nun einmal ein

hoher Priester sein muss, wenn ers gleich nicht gern ist, nur immer haben kann! Ramler ist in die paradiesische Gegend meines Bruders (Freienwalde?) nebst Lamprechts verreist; wir sollten das Fest dort auch zubringen, können aber uns nicht losmachen.“ — Michaelis antwortet (Halberstadt, 10. Juni 1772): „Unendlich entzückt bin ich, dass Sie mir Ihr Vergnügen in Berlin ein wenig detaillieren. Ich gesteh' es, mir war trotz Ihren Versicherungen noch immer bange; aber nunmehr kann ich alles begreifen. Also fängt die Karschin an zu bereuen? O, mein teuerster Freund, ich glaube, ganz Berlin würde ihr in der Reue nachfolgen, wenn sie meinen Gleim kennten wie ich oder wenn diejenigen, die ihn einst nur allzu wohl kannten, ihn nicht in dem Lichte ansehen wollten, das ihnen Tücke und Niederträchtigkeit vorhält. Ramlern haben Sie also gesprochen. Ich wünsche das Nähere von Ihrer mündlichen Erzählung. Auch Moses Mendelssohn, ein Jude von Glauben und mehr als Christ in der Rechtschaffenheit, ist noch immer Ihr alter Mendelssohn gewesen? — Was fragen wir also nach Propst und geheimen Rat? Wir sind beide ehrliche Laien, die keine Pröpste werden können, und wenigstens ich ein zu schlechter Finanzier, um geheimer Rat werden zu wollen. Lassen Sie die beiden Heiligen toben.“

73, 29] Wohl Franz Friedrich Wilhelm Freiherr von Fürstenberg (1728—1810), der Statthalter von Münster und Freund der Fürstin von Gallitzin.

74, 16] Lieder für das Volk, Halberstadt 1772.

74, 22] Im Original „schon“, aber bei Gleim fehlt häufig die Umlautsbezeichnung.

74, 29] Über den am 25. Mai 1772 verstorbenen Feldprediger Jähns vgl. Körte, Gleims Leben S. 161 und Martin, Ungedruckte Briefe von und an Georg Jacobi S. 60.

75, 4] Der Brief, datiert Halberstadt 9. Juni 1772, steht in den Poetischen Werken S. 73.

## 20.

76, 18] Aus Riedels Reise nach Italien ist nichts geworden.

76, 22] Über Wielands Agathon vgl. die Anmerkung zu 59, 10. Hier ist die zweite Ausgabe in vier Bänden, Leipzig 1773, gemeint.

76, 24] Auch dieser Brief Wielands ist wie die übrigen an Heinse gerichteten (vgl. Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte 6, 242) verloren.

## 21.

77, 27] Michaelis hatte schon seine Stellung als Theaterdichter bei der seylerschen Truppe wegen hektischer Anfälle aufgeben müssen.

## 22.

80, 14] Christian August Clodius (1738—1784) war nach einander Professor der Philosophie, der Logik und der Dichtkunst in Leipzig, von Goethe in den Versen „An den Kuchenbäcker <231> Händel“ wegen seines Medon parodiert. Clodius war verheiratet mit Julie Stöltzel (1755—1805), einer sehr begabten Frau, welche auch in Übersetzungen und kleinen Aufsätzen als Schriftstellerin auftrat. Vgl. Kelchner Allgemeine deutsche Biographie 4, 334

80, 27] Von deux-mille-quatre-cent-quarante, rêve s'il en fut jamais, Neufchatel 1772. Verfasser ist Louis Sébastien Mercier (1740—1814); übersetzt ist es von Christian Felix Weisse.

81, 1] Vgl. die Anmerkung zu 74, 16. Die Verse 81, 14—23 stehen als Strophe 5 und 6 in dem ersten „Lied des Volks, als der König den Armen Brod und dem Landmann Saatgetreide reichen liess, 1771“ (Sämtliche Werke 1, 342).

82, 11. 16] Die Lieder stehen Sämmtliche Werke 1, 362. 358.

82, 19] Vor „la Mettrie“ sind ein oder zwei Worte („Voltaire und“ oder „Mauvertuis“) unleserlich gemacht.

82, 27] Lobschrift auf Herrn Noel, nach dem Französischen des Kaisers von China, Berlin 1772, von Gleim übersetzt. Die französische Epitre au sieur Noel, maitre d'hôtel, par l'empereur de la Chine, Pékin (Berlin) 1772, in Friedrichs II. Oeuvres posthumes 7, 50 ist auch in einem Einzeldruck erhalten, den Preuss, Friedrich der Grosse 4. 258 und das von der berliner Akademie herausgegebene Verzeichniss der Schriften Friedrichs II. nicht kennen.

83, 7] Phantasieen nach Petrarca's Manier, Halberstadt und Lemgo 1772.

83, 17] Über Pankon vgl. die Anmerkung zu 55, 21. In Dorats Cerises sind ein Prior und drei Bernhardinermönche Zuschauer der auch von der Malerei oft verwerteten (vgl. Goedeke 2 4, 341; Zeitschrift für bildende Kunst 22, 319) Szene; Heinse setzt dafür „drei Ritter aus Pankons Nachbarschaft, drei edle Tagediebe, und noch ein alter Freund von Jagd und Wein und Liebe, ein Pächter“ (Schriften 10, 39).

### 23.

85, 10] Uz erwähnt in seinen Briefen an Gleim aus dieser Zeit Heinses Besuch nicht. Erst als am 10. November 1780 von <232> Gleim Heinse erwähnt wird, "der Verfasser von den Briefen über die düsseldorfsche Gallerie im Deutschen Merkur, ein trefflicher Kopf, der, wenn er auf seiner Reise nach Rom meinen Uz vorbeigereiset ist, sich versündigt hat an mir, denn ich habe so viel von meinem Uz mit ihm geschwatzt, dass er nicht vorbeigereiset wäre, wenn ers geglaubt hätte", antwortet Uz am 26. Dezember 1780 (ungedruckt): "Herr Heinse ist letzthin nicht bei mir gewesen, aber wohl vor etlichen Jahren, als er in hiesigen Gegenden sich aufhielt und den Petron übersetzte. Ich widerriet ihm dieses Unternehmen sehr ernstlich, ob ich gleich die Proben seiner Arbeit von Seiten des Geistes seiner würdig fand. Ich wollte, er hätte mir gefolgt und wenigstens die hässlichen Noten weggelassen".

86, 12] Charles de Marguetel de Saint-Denis, Sieur de Saint- Evremond, französischer Philosoph und Dichter (1613-1703).

87, 5] Moritz August von Thümmel (1738-1817), der Verfasser der "Wilhelmine", lebte als wirklicher Geheimrat und Minister in Koburg, machte aber im Jahre 1772 in Gesellschaft eines jüngeren Bruders und dessen Gattin eine Reise nach Holland und Frankreich: vgl. Koberstein 5 4, 315.

### 24.

88, 12] Kombiniertes Zitat aus Horaz, Carmina 1, 24, 19 und 11, 3: vgl. den folgenden Brief.

Aus Heinses Aufenthalt in Langewiesen ist ein weiterer Brief erhalten, den ich kürzlich von O. A. Schulz in Leipzig erworben habe. Der Adressat ist, wie sich aus dem dritten Absätze ergibt, Heinses erfurter Freund Andreae.

Langewiesen den 22ten August 1772.

Durum: sed leuius fit patientia,

Quicquid corrigere est nefas!

Wehre dich, so sehr du kannst, liebster Freund, damit die Melancholie keine zu große Herrschaft über deinen himmlischen Geist erhalte! Tröste dich mit deinem lieben Heinse, der unter seiner Familie leben muß, der ohne ihr geringstes Verschulden eine Feuersbrunst <233> verzehrte, was sie mit vielem Schweis' erworben hatte, und erinnere dich seiner vorigen Schicksale, und sage mit unserm Diel: wir sind gebohren,



mehr unglückliche, als glückliche Tage zu leben, vielleicht sezt uns Donna Fortuna noch in eine Kutsche und fährt uns vollends über die Alpen unsers jugendlichen Lebens in ein Theßalisches Tempe! Wie sollt' ich so melancholisch werden, und der wohlthätigsten Göttin der Menschen der Charitin Hoffnung meine mich erquickenden Opfer versagen? Nein! nie erscheine diese schwarze Periode in meinem Leben! -

Eben muß ich dir, von einer Schaar von plaudernden Abgebrannten umringt, schreiben, weil mir das regnerische Wetter nicht erlaubt, mich unter einen Baum zu setzen, und bin warlich kaum im Stande, zu schreiben, geschweige zu denken; verzeyhe mir den Übeln Zusammenhang, diese Leute können so wenig schweigen, als die Bienen aufhören im Sommer zu summsen und schreiben muß ich dir doch mit diesem Posttage.

Mein Endscluß ist nunmehr gefaßt, ich gehe diese Michaelis nach Leipzig, und wenn Diel nicht dahin und nach Göttingen gehen ollte, welches ich nicht vermuthete, vielleicht gar nach Göttingen. Es hält mich zu viel von Erfurth ab, so gern ich auch bey meinem lieben Andreä wäre. Heute früh hab' ich, so bald ich sehen konnte, es auch an Wieland geschrieben, der eben ietzt mit diesem Briefe auch seinen erhält. Ich glaube nicht, daß du ihn, wie den vorigen,<sup>\*59</sup> wirst zu lesen bekommen, es ist eine gar zu poßierliche Begebenheit darinnen erzählt, die sich in meinem Langewiesen zugetragen hat.

Die Kirschen von Dorat hab' ich fertig gemacht und schon am Dienstage sie Gleimen übersandt, die elende Lage, in welcher ich sie auf deutschen Boden verpflanzt habe, muß mich entschuldigen, wenn mir die Fortpflanzung mißlungen ist. vielleicht kann ich bald dadurch meine Schuld bey dir mit allem gebührenden Danke abtragen.

Ich verwundere und ärgere mich sehr über Büelers Aufführung gegen dich, Rappersweil muß eine von den tiefsten Lagen in der Schweiz haben; ich vermuthete, daß er deswegen das Heimweh nie bekommen werde. Ich habe nichts destoweniger noch immer eine große Zuneigung zu ihm, aber sein Kopf will mir nicht gefallen.

<234>

25.

93, 27] Harsleben (97, 28 von Gleim dialektisch Horsleben genannt) ist ein Pfarrdorf im Kreise Halberstadt, südöstlich auf dem Wege nach Quedlinburg am Goldbache gelegen.

28.

95, 25] Uz war seit 1763 Assessor des kaiserlichen Landgerichts des Burggrafentums Nürnberg: vgl. Goedeke 2 4, 42.

27.

97, 1] Vergil, Aeneis 1, 135.

97, 9] Heinses demnächstigem Prinzpal, Herr von Massow.

28.

98, 9] Die Spiegelsberge, ein noch jetzt beliebter Ausflugsort unweit Halberstadt, sind eine Schöpfung des Domdechanten Ernst Ludwig Freiherrn von Spiegel zum Desenberg (gestorben 22. Mai 1785), der im Jahre 1770 dort vielbewunderte Anlagen schuf, über die Goethe in den Tag- und Jahreshften 1805 (Werke 35, 243 Weimarer Ausgabe) freilich anders urteilt. Vgl. ferner Körte, Gleims Leben S. 213 und Pröhle Allgemeine deutsche Biographie 35, 146.

---

<sup>59\*</sup> Beide Briefe an Wieland sind verloren.

Aus diesem Briefe geht hervor, was bisher übersehen wurde, dass Heinse nach seiner ersten Ankunft in Halberstadt am 12. September 1772 nochmals in seine Heimat zurückkehrte, vergeblich in Erfurt Wieland zu sprechen suchte (99, 24), wie er <235> in einem verlorenen Briefe an Gleim berichtete, und erst nach dem am 30. September 1772 erfolgten Tode von Michaelis und dessen Beerdigung wieder „über die Alpen des Harzes“ (98, 25) in Halberstadt eintraf, um nun die Hauslehrerstelle bei Massows anzutreten.

99, 8] Petrarca Schmidt wird Klamer Eberhard Karl Schmidt (1746—1824) genannt wegen seiner „Phantasieen nach Petrarcas Manier“ (Lemgo 1772) und seiner gleichfalls petrarcisierenden „Elegieen an Minna“ (1773). Heinses Verhältniss zu Klamer Schmidt wird weitläufig behandelt in der Biographie des Letzteren, welche die dritte Reihe der „Zeitgenossen“ 2, 52 von seinem Schwiegersöhne Friedrich Lautsch brachte, die aber nebst den dort abgedruckten, zum Teil sehr wertvollen Briefen Heinses seinen Biographen nach Laube unbekannt geblieben ist (vgl. Proehle in der Allgemeinen deutschen Biographie 81, 719). Ich werde die Briefe Heinses an Klamer Schmidt vollständig nach den Originalen, die jetzt im Privatbesitz zerstreut sind, an einem andern Orte herausgeben.

## 30.

100, 3] Marcus Antonius Flaminius (gestorben zu Rom 1550) war ein römischer Geistlicher, unter Papst Clemens VII. Richter von St. Peter: vgl. Joecher 2, 631 und Zedler 9, 1148. Seine Gedichte wurden 1727 zu Padua von F. M. Mancaro nebst seinem Leben herausgegeben. Ich benutze die Ausgabe: *Carmina quinque illustrium poetarum ... additis nonnullis M. Antonii Flamini libellis nunquam antea impressis*, Venedig 1558 (in Wolfenbüttel). Das daselbst auf Blatt 58 b stehende Gedicht und Heinses unter den halberstädter Handschriften erhaltene Übersetzung werden im Anhang mitgeteilt. Hinter der Übersetzung sind zwei Oktavblätter eingebunden, auf denen unter der Adresse „An Herrn Kanonikus Gleim“ folgendes Brieffragment vom Ende des Jahres 1772 steht:

für dein süßes Gesicht, für deinen Balsam auf mein krankes seufzendes Herz, du <236> schönstes Kind der hellgestirnten Nacht, du holder gnädiger Gott des Schlags! 0 spinnt doch, spinnt doch, ich bitte, ihr guten Parzen dieses Jahr für meinen Gleim und für mich, und für Gleminden, und meine Massow so schön, als er es euch vorgebildet hat!

Ihr

In größter Eile. Rost.

## 32.

101, 27] Das Mühmchen, sonst Gleminde genannt, ist Gleims Nichte Sophie Dorothea Gleim, die Tochter seines ältesten Bruders Christian Friedrich David (geboren 2. November 1708, gestorben als Akziseeinnehmer zu Aschersleben 5. Dezember 1774). Gleim nahm sie im Herbst des Jahres 1753, bald nach seiner tragikomischen Liebesaffaire mit Sophie Mayer, in sein Haus und hier hat sie als Gleminde eine grosse Rolle in dem halberstädter Dichterkreise gespielt. Vgl. Körte, Gleims Leben S. 73 und die Gedichtsammlungen von Georg Jacobi, Klamer Schmidt, Michaelis, Sangerhausen und Andern. Goethe schildert sie in ihren letzten Lebensjahren bei dem Besuche in Haiberstadt vom Jahre 1805 in den Tag- und Jahresheften (Werke 35, 242 Weimarische Ausgabe).

102, 11] Vgl. die Anmerkung zu 113, 7.

102, 23] Das einzige erhaltene Manuskript von den Hendekasyllaben Heinses ist vermutlich das Gedicht „An Herrn Kriegssekretär Schmidt“, welches im Manuskript hinter Nr. 33 eingebunden und von Schober S. 188 überaus liederlich abgedruckt ist. Er liest z. B. Vers 15 „Akzentchor“ statt „Akzentchen“, 16 „Hingeflochten“ statt „hingeflötet“, 19 „Maneos“ statt „Mannes“ und so fort. Im Anhang ist es darum nochmals abgedruckt.

104, 3] Friedrich Eberhard Boysen (1720—1800), Oberhofprediger und Konsistorialrat in Quedlinburg, durch dessen „unmittelbar <237> aus dem Arabischen übersetzten Koran“ Gleim zu seinem Halladat angeregt wurde. Vgl. „Briefe vom Herrn Boysen an Herrn Gleim“, Frankfurt und Leipzig 1772, und Körte, Gleims Leben S. 174.

104, 4] Johann Jakob Rambach (1737—1818) war seit 1765 Rektor des Gymnasiums in Quedlinburg: vgl. Bertheau Allgemeine deutsche Biographie 27, 201.

104, 5] Der Geheimrat Paul Andreas Freiherr von Schellersheim, Vater der Frau von Massow, war Stiftpfandherr von Quedlinburg bis Anfang des Jahres 1774. Sein Nachfolger, der Geheimrat Anton Friedrich Ernst von Berg, wurde am 24. Januar 1774 eingeführt. Vgl. von Mülverstedt in der Zeitschrift des Harzvereins 15, 105.

104, 26] Valentin von Massow, Heinses Zögling.

106, 14] Vgl. die Anmerkung zu 98, 9.

106, 30] Die Göttin Quintagnene oder (115, 14 und Laidion S. 13) Quintagnone weiss ich nicht zu erklären. Etwa Göttin der Quintenmacherei (Quinten = Kniffe, Ränke, Flausen)?

107, 17] Berlin und Friedrich den Grossen.

107, 21] Der Brühl, ein Gehölz im Südwesten der Stadt, ist angelegt von der Äbtissin Anna Dorothea, Herzogin von Sachsen-Weimar, und mit Klopstocks Denkmal geschmückt.

108, 5] Dr. Fritze und seine Frau: vgl. die Anmerkung zu 135, 5.

108, 10] Die Briefe von Andreae an Heinse sind bisher nicht gefunden.

108, 25] „Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim“, Frankfurt und Leipzig 1771: vgl. die Anmerkung zu 24, 2. Auch diese Stelle ist wohl ein Beweis für Gleims Mitwissenschaft.

109, 6] Klamer Schmidt.

<238>

Dieser Brief befindet sich in der königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München und fehlt bei Körte, muss also schon vor Gleims Tode abgegeben worden sein.

109, 22] Frau von Schellersheim, Schwiegermutter des Herrn von Massow.

109, 24] Wielands Erzählung „Der verklagte Amor“ erschien zuerst Leipzig 1772 in „Hirtenlieder von F. A. C. W.(erthes) und der verklagte Amor, ein Fragment von dem Verfasser der Musarion“, dann vollständig im Teutschen Merkur 1774, 3, 47 und separat Weimar 1774.

111, 10] Die Errichtung einer Republik in Griechenland oder auf den Zykladen kehrt bekanntlich in Heinses Ardinghello wieder.

111, 12] Die Memoires pour la vie de Francois Petrarque, tirés de ses oeuvres et des auteurs contemporains, Amsterdam 1764—67 des Abbé Jacques Francois Paul Alphonse de Sade übersetzte Heinse gemeinsam mit Klamer Schmidt und Johann Lorenz Benzler. Klamer Schmidt hat nach seiner Selbstbiographie (Leben und auserlesene Werke 1, 23) kaum ein Drittel der Übersetzung zu Stande gebracht; über Benzler vgl. Jacobs in der Zeitschrift des Harzvereins 27, 46; Heinses Anteil war (vgl. auch 198, 27) nicht unbedeutend, denn er schreibt an Klamer Schmidt am 7. Juli 1773 (ungedruckte Stelle, im Besitz von Rudolf Brockhaus): „Haben Sie schon an Herrn Hellwing geschrieben? Dringen Sie doch ja darauf, dass die Geheimnisse auf Michaelis erscheinen; die Mémoires sollen auf Michaelis in gutes Deutsch verwandelt sein“; und an denselben am 30. Juli 1773 (ungedruckt, im Besitz des Herrn Pastor Baethcke in Altrüdnitz): „Er (Hellwing)

dringt auf die Übersendung der Übersetzung der Mémoires; ich sehe mich also genötigt von der neuen Schöpfung meines Genius die Grabstichel oder Pinsel zu entfernen und meine Hände mit dem Putz des Schwärmers zu beschäftigen, der in einer Dame mehr als platonische Gottheit fand“. Mit einem undatierten Briefe vom August 1773 (im Besitz von Rudolf Brockhaus) übersendet er Schmidt die Übersetzung <239> der Anmerkungen zu den Mémoires und fügt hinzu: „Verwerfen Sie sie mir aber ja nicht, mein lieber zerstreuter Meister Schmidt, denn ich habe vielmal dabei die Feder schärfen müssen; ich möchte sie nicht wieder übersetzen.“ Erst am 4. November ist von einer gemeinsamen Arbeit mit Schmidt die Rede. Die Übersetzung erschien unter dem Titel: „Nachrichten von dem Leben des Franz Petrarca aus seinen Werken und den gleichzeitigen Schriftstellern“, Lemgo 1774—79 in drei Bänden; an Band 2 und 3 scheint Heinse nicht mehr beteiligt gewesen zu sein.

111, 16] Das Gedicht ist ohne Überschrift und mit mehreren Veränderungen in die Laidion S. 44 aufgenommen und zwar nicht in die Vorrede des Herausgebers, sondern in den einleitenden Brief des jungen Neapolitaners an seine Glycerion.

## 36.

112, 22] Der Brief an Klamer Schmidt vom 21. Dezember 1772 ist gedruckt in den Zeitgenossen S. 57; das Original, jetzt im Besitze eines berliner Händlers, blieb mir unzugänglich. Das „aristippische Gedichtchen“ (vgl. 115, 20) in demselben lautet:

„Wenn wahr ist, dass von Speis' und Trank wir leben  
 Und dass allein mit diesem Leben man,  
 Ob Plato gleich als Geck das Gegenteil ersann,  
 Empfinden und Empfindung denken kann,  
 5 So flieg' in mich, du Geist von Chios' besten Reben,  
 Werd' Aristipp; verwandelt sollst du dann  
 Der Götter Seligkeit empfinden und Laiden  
 In allen Nerven Wonne sein  
 Und süsser als in deinen Trauben sieden;  
 10 Gleich stürz' in mich, werd' Ich und fühl' es, Wein!“

In die Laidion (S. 74) ist es mit folgenden Änderungen aufgenommen: Vers 3 „Ob Schwärmer Plato gleich“. 7 „in Laiden“ („und“ Druckfehler?).

<241>

## 40.

124, 18] Klamer Schmidt heisst „unser Catull“ wegen seiner Hendekasyllaben und andern Nachahmungen, die als „Catullische Gedichte“ in Berlin 1774 erschienen, und (124, 28) „Minnasänger“ wegen seiner „Elegieen an meine Minna“, Lemgo 1773.

125, 13] An der Bibliothek in Wolfenbüttel?

## 41.

127, 1] Gemeint ist Klamer Schmidt: vgl. die Anmerkung zu 99, 8.

## 42.

Anfang März 1773 siedelte Heinse mit Frau von Massow und seinem Zögling wieder nach Halberstadt über und blieb dort in derselben Stellung wie in Quedlinburg; so erklärt sich der bereits von Seuffert (Vierteljahrsschrift 6, 233) gerügte Irrtum Schobers (S. 42) und Goedekes (2 4, 340), als ob Heinse bereits im März 1773 die Massows verlassen habe.

128, 11] Statt 20 lies 40. Im zweiten Bande der von Bodmer herausgegebenen „Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte“ (Zürich 1759) stehen die Lieder des Her Uolrich von Liechtenstein auf S. 24—46 ohne Überschriften, auf S. 40 beginnen einige Lieder: „Disü liet heissent frouwen tanz“. Gleims Nachbildung fehlt in seinen „Gedichten nach den Minnesingern“ (Berlin 1773). Der altdeutsche Grundtext steht in Lachmanns Ausgabe Ulrichs von Lichtenstein 533, 25. 536, 9.

## 43.

130, 15] Niccolò Piccini, italienischer Opernkomponist (1728-1800).

<242>

130, 19] Belfort, Gleims Pudel, ist dem Schicksal von den halberstädter Anacreontikern nach dem Vorbilde von Catulls Sperling besungen zu werden nicht entgangen (vgl. Klamer Schmidts Leben und auserlesene Werke 1, 494. 2, 87. 399 und Briefe von und an Bürger 1, 280. 284. 378).

## 44.

134, 32] Romanzen, Berlin und Leipzig 1756.

135, 5] Dr. Fritze, Arzt in Halberstadt, war wie seine von Heinse verehrte Frau Friederike, geborne Spitzbart, welche aus Elberfeld stammte, ein Mitglied der literarischen Vereinigung in Halberstadt.

135, 8] Der Rat Helwing war Inhaber der meyerschen Buchhandlung in Lemgo, in welcher „Laidion oder die eleusinischen Geheimnisse“ mit einer von Geyser gestochenen Titelvignette zu Michaelis 1774 erschien.

## 45.

Die folgenden Nummern 45—66 umfassen den Briefwechsel über Gleims „Halladat oder das rote Buch“, welches 1774 in Hamburg bei Bode erschien.

Die Handschrift des Gleimarchivs, welche ihn enthält, ist weder von Proehle noch von Schober eingesehen worden und bietet viele Ergänzungen zu Körtes Abdruck (Briefe 1, 127; etwas mehr in Gleims Leben S. 176). Die Bogen, welche die erste Gestalt des Halladats in einzelnen Suren enthielten, wurden zuerst (Nr. 1—24) an Heinse und später (Nr. 25—32) an Klamer Schmidt zur Kritik gesant und von ihnen mit Bemerkungen versehen. — Der erste Bogen, die 11. Sure des ersten Buchs enthaltend, ist vom 13. Juni 1773 datiert. Brief 45 mit der 4. Sure des ersten Buchs „Der kindische Gedanke“; die Reihenfolge der Suren wurde im Druck geändert.

<243>

## 46.

136, 19] Horaz, Carmina 3, 30, 1.

## 47.

Mit der sechsten Sure des ersten Buchs.

110

48.

Mit der zehnten Sure des zweiten Buchs.

49.

Mit der dreizehnten Sure des zweiten Buchs.

50.

138, 25] Ein fallender Apfel soll Newton auf die Entdeckung des Gesetzes von der Schwerkraft gebracht haben.

51.

Mit der funfzehnten Sure des zweiten Buchs.

53.

Mit der zweiten Sure des ersten Buchs.

54.

141, 18] Gleims Diener.

55.

Mit der vierten Sure des zweiten Buchs. Der reiche Mann heisst im Druck: Zuta-Zarack, der Peitschenträger, wie denn überhaupt die Eigennamen oft variieren.

<244>

143, 12] Klamer Schmidt war im Juni und Juli 1773 in Bad Lauchstädt.

56.

Mit der siebenten Sure des ersten Buchs.

58.

Mit der dritten Sure des zweiten Buchs.

59.

146, 7] Taledobar ist der Name des mildtätigen Verwalters.

60.

Mit der sechsten Sure des zweiten Buchs. Der Sänger des Liedes heisst im Druck: Ebarit Abuladott, im 63. Briefe: Ebarit Abuladoth.

147, 2] Jean Hennuyer, évêque de Lisieux, drame en trois actes, London (Paris) 1772, ist nach Barbier von Louis Sébastien Mercier; es existiert aber eine Ausgabe Genf 1772 unter Voltaires Namen.

111

61.

147, 22] Reime in der Prosa!

62.

148, 2-4] Von Gleims Hand, die erste Sure des zweiten Buchs.

148, 10] Heinses Gespräch „Zoroaster“ aus dem Jahre 1770 ist uns nicht erhalten.

63.

Mit der fünften Sure des zweiten Buchs.

<245>

65.

Mit der fünfzehnten Sure des zweiten Buchs.

150, 1] Dr. Fritze?

66.

150, 17] Der eine Totenkopf der Sure ist der „Abariputs, des kleinen dummen Meliposiers aus Zippali, der einen kleinen Geist in einem grossen Kopf herbergte“ und den in jeden Menschenkopf gelegten Keim „zu Wachstum in die Himmelwissenschaft“ nicht ausbildete.

150, 23] Hier erscheint zuerst der Plan zu Heinses neuem Künstlerroman Apelles, der unvollendet blieb: vgl. 168, 17. 178, 23. 187, 14. 194, 23. 197, 12. 203, 6.

67.

151, 3] Von einer Kantate Gleims aus dem Jahre 1773, wie es scheint, über den Text vom verlorenen Sohn, ist nichts bekannt.

151, 28] Die vierzig Stenzen von dem grossen Heldengedicht sind die im Anhang zur Laidion abgedruckten, welche Heine mit einem undatierten Briefe (Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte 6, 216) fast gleichzeitig mit dem vorliegenden an Wieland sandte und welche nebst der Petronübersetzung die Ursache zu der Entzweiung der beiden Dichter bildeten. Die einzelnen Momente ihres Verhältnisses hat Bernhard Seuffert in seiner Vierteljahrsschrift 6, 223 ausführlich behandelt und die leeren Ausfälle der Heinebiographen gegen Wieland endgültig abgefertigt; die wenigen Punkte seiner Darstellung, welche sich nach neuen Quellen anfechten lassen, werden am besten im Zusammenhange einer Biographie ihren Platz finden, die ich einer neuen Ausgabe von Heinses Werken vorzuschicken gedenke.

<246>

68.

Zwischen Nr. 67 und 68 fällt das Rundschreiben, durch welches Gleim die halberstädter Dichterfreunde Georg Jacobi, Klamer Schmidt, Heine und seinen Neffen (nicht, wie Goedeke 2 4, 340 will, seinen Bruder), den Lehnsekretär W. Gleim, zur Teilnahme an der „Büchse“ aufforderte. Da die Mitteilungen Proehles darüber (zuerst im Archiv für Literaturgeschichte 4, 323, dann in Lessing Wieland Heine S. 262) lückenhaft und ungenau sind, lege ich die Briefe nochmals vor, zunächst Gleims Zirkular:

Wär es unsern lieben Halberstädtischen Musenfreunden wohl nicht etwa gefällig sich eine kleine Winterlustbarkeit zu machen?

Jeder, dünkt ich, würde wohl so gütig seyn und auf diesem Bogen seinen Vorschlag zu vernehmen geben.

Der Meinige wäre, wir machten über Critiker und Journalisten uns lustig. Jeder lieferte jeglichen Morgen in eine dazu gefertigte verschloßene Büchse seinen Beytrag zu dieser Lustmachung, eine Kleinigkeit oder eine Großheit wie's gefällig wäre, Ein Sinngedicht von zwey Zeilen oder ein Heldengedicht wie Wernickens Hans Sachs, nur daß jeder Beytrag von unbekannter Hand geschrieben wäre, daß wir den Verfaßer errathen müßten. Alle Sonnabend nach dem Concert würde die Büchse eröffnet. Gleminde hätte den Schlüssel.

Was meinen Sie, meine Herren?

Fände dieser Vorschlag Beyfall, so dünkt ich, wir machten heute den Anfang?

Nachmittag um vier Uhr sollte dann der Büchsenträger sich einfinden.

Alles bliebe unter uns geheim.

Halberstadt den 8ten Januar 1774. Gleim.

Freund Jacobi sendet dieses Circular Freund Schmid, Schmid an Rost — Rost an Lehnsecretair Gleim — dieser an mich versiegelt zurück.

NB. Damit der Büchsenträger glaubte, daß er eine Allmosen-Büchse herum trüge, müste jeder einen rothen Pfennig oder auch in <247>Ernst für die armen einen gelben Fuchs mit hinein werfen. In Erwartung beßrer Vorschläge stellt diesen Nachmittag der Büchsen-Mann sich ein.

Ich bin mit dem Vorschlage vollkommen zufrieden. Immer ist es ein Verdienst, wenn man für Dinge, die ganz unnütz scheinen, einen gewissen Gebrauch ausfindig macht. Auf diese Art bringen wir die Kunstrichter so schön in das System der besten Welt! Auch sie sind uns zum Vergnügen da!

den 8ten Januar 74. Jacobi.

Freylich wär es, bey den unverschämten Wanzenstichen der deutschen Pantile, der gerathenste Rath. daß man durch die spiritueuseste Reizung einer Juvenalischen Satyre sie von den Lorbeern der Weisen wegbannte! Doch ist Vater Anakreons gelinderer Vorschlag auch nicht zu verachten! Findet man doch bisweilen Vergnügen daran, ein dergleichen rothes Thierchen, da es einmal von unserm Herr Gott erschaffen ist, an seiner Wand herum trippeln zu sehn, und mit einem kleinen Trommelstocke hin und wieder zu trillen. Seys dann! ich lasse mir den drollichten Allmosen gefallen! was aber sagt mein lieber Nachbar zu Wasser und zu Lande dazu?

Halberstadt den 8ten Jenner 74. Schmidt.

Amen sagt er dazu von ganzen Herzen; er suchte schon längst einen Gegenstand, mit welchem er seine ärgerliche Launen in Muthwillen verwandeln könnte, und die Critiker werden es ihm nicht übel nehmen können: das Kind der Natur bedient sich ihrer Kritiken ja, so gut es ihm möglich ist, als Arzeneyen.

Rost.

Der Vorschlag ist allerliebst. Gern will ich mein Büschchen Dorn dem Critikakel auf das Haupt werfen und mich der Ehre freuen in so lehrreicher Gesellschaft meine Kleinigkeiten aufgenommen zu sehen.

Halberstadt den 8ten Januar 1774. WGleim.

In dem undatierten Konzept eines Briefes an Friedrich von Köpken in Magdeburg (vgl. über ihn Goedecke 2 4, 378; seine „Episteln; zum Anhang vermischte Gedichte; Abdrücke für Freunde. Magdeburg 1801“



sind bei Goedecke 2 4, 759 fälschlich Gleim zugeschrieben) führt Gleim seinen Plan weiter:

<248>

Ich habe vor einigen Tagen mit der Post eine verschlossene große blecherne Büchse zugeschickt erhalten, gleich einer Allmosen-Büchse, mit einem Brief ohne Nahmen, aus welchem erhellet, daß die Büchse schon zu Leipzig Wien, und andern Orten gewesen ist, des Inhalts, daß ich, mit fremder Hand geschrieben, in diese Büchse, kleine Gedichte, zu deren Autor ich mich nicht bekennen wollte, die verlohren gehen würden, kleine Satyren, SinnGedichte gegen die muthwilligen Kunstrichter, die sichs anmaßten, über die Guten Köpfe Deutschlandes ihr Todesurtheil aussprechen zu können p einstecken, diese Büchse den hiesigen Söhnen der deutschen Muse, zu gleichem Zweck zustellen, so dann dieselbe nach Magdeburg an dasige betonte gute Köpfe weiter befördern und sorgen möchte daß\*<sup>60</sup> zuletzt sie an Leßing nach Wolfenbüttel gesendet werde p

Die Absicht ist nicht übel, man will freye Urtheile glaub' ich samlen — Und doch hab' ich Bedenken die Büchse weiter zu senden, man möchte denken, der Einfall käme von mir, und ich mag mit dem KunstrichterGeschmeiße mich nicht besudeln, nichts auf die entfernteste Weise mit ihm zu thun bekommen, was meinen Sie, lieber Köpken, soll ich dennoch die Büchse Ihnen senden, und wollen Sie sie unserm Pazken — Herrn Schmit, Herrn Diez — einladen, Allmosen einzulegen? Es befinden, wie man durch die Ritze sieht, schon viele kleine Papiere sich darinn.

Dass die Heranziehung der Magdeburger zu der Büchse sich verwirklicht hat, ist unwahrscheinlich; die Quellen wenigstens (Körte, Gleims Leben S. 188; Briefe zwischen Gleim, Heinse und Johannes von Müller 1, 216; Georg Jacobis Werke 1825 2, 9; Klamer Schmidts Leben und Werke 1, 86, wo ein weiteres Rundschreiben von Gleim, Jacobi, Schmidt und Gleim junior von Ende März 1774) erwähnen nichts davon. Aus den Handschriften selbst, die jetzt zu einem Foliobande vereinigt das Gleimarchiv aufbewahrt, ist nichts zu ersehen, da sie meist von fremder Hand geschrieben sind. Proehle hat S. 268 Proben davon gegeben, ohne den Versuch zu machen die einzelnen Gedichte ihren Verfassern zuzuweisen; wie kritiklos sein Abdruck ist, <249> mag ein Beispiel beweisen. Das erste der von ihm wiedergegebenen Sinngedichte (in der Handschrift das zweite) lautet:

„Auf einen jungen Kritikakler.  
 Noch ohne Bart, hat Meffert der Kritiken  
 Ein halbes Tausend hingehunzt;  
 O Publicum, nimm's ihm nicht übel!  
 Muss jedes Ferkel quieken, eh' es grunzt!“

Das Keimwort der dritten Zeile ist von Proehle in die vierte eingeflickt, weil es abgesetzt ist; im Original heisst es natürlich (ich stelle die ursprüngliche Lesart statt der Veränderungen von Gleims Hand wieder her):

„Noch ohne Bart, hat Meffert der Kritiken Schon tausend Mandel hingehunzt!  
 O Publicum, nimms doch nicht übel! Quieken Muss jedes Ferkel, eh' es grunzt!  
 Die nachweislich heinseschen Gedichte stelle ich im Anhang zusammen.

152, 16] Schulze, Oberbürgermeister von Neuwaldensleben, einer von Gleims „Tempelfreunden“ (vgl. 164,

---

<sup>60</sup>\* Zuerst: „an dasige Dichter, nach Berlin an Ramler übersenden und diesen ersuchen möchte sie den berlinischen Dichtern zu präsentieren, sodann“.

2 und Körte, Gleims Leben S. 162), an den er das bei Goedeke fehlende Gedicht richtete: „Dem Oberburgemeister Schulze zu Neu-Hallensleben. Den 21ten September 1769.“

153, 23] Georg Jacobi, 155, 22 „der Stubenjacobi“ genannt.

154, 21] Nicht, wie Proehle S. 126 meint, der Prinz Heinrich von Preussen, sondern der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, Chef des in Halberstadt garnisonierenden Regiments.

156, 29] Zachariä wird der „Punschapostel“ genannt wegen seines den „königlichen Punsch“ feiernden Liedes „An Herrn Professor Gärtner“ (Poetische Schriften 2, 303).

157, 5] Heinses Kontrakt mit Jacobi ist nach der Handschrift, welche jetzt Herr von Donop besitzt, abgedruckt von Hettner im Archiv für Literaturgeschichte 10, 308.

160, 8] Gleims Brief aus Magdeburg ist verloren.

160, 17] Heinses „Gespräch mit meinem Genius“ ist nicht bekannt.

<250>

160, 29] Der türkische Sultan Mustafa III., Sohn Achmets III., starb am 21. Januar 1774.

160, 31] Über den Aufstand des Kosaken Pugatschew vgl. Herrmann, Geschichte des russischen Staats 5, 679.

160, 32] Vgl. Johannes Müller an Gleim 10. Juli 1774 (bei Körte 1, 187): „Kennen Sie den weissen Stier, Voltaires neueste Schrift über König Nebukadnezarn? der Dichter läugnet es“.

Heinse führte seine Reise nach Magdeburg mit Klammer Schmidt nicht aus und Gleim sah ihn nie wieder, da auch seine späteren Pläne zu einer Reise nach Halberstadt von Düsseldorf aus vereitelten. Über seinen Abschied von Halberstadt und seine Reise über Braunschweig nach Zelle berichtet Heinse in einem ausführlichen Briefe an Klammer Schmidt vom 17. April 1774 (Zeitgenossen Dritte Reihe 2, 68; Original im Besitze von Rudolf Brockhaus).

161, 10] Gleim's Bruder, dem Lehnsekretär W. Gleim, geboren zu Aschersleben 8. November 1742, gestorben zu Halberstadt 11. April 1804.

#### 70.

162, 9] Vgl. die Anmerkung zu 152, 16.

163, 14] Johann Philipp Lorenz Withof (1725—1789), Professor an der Universität Duisburg; seine und Gleims Mutter waren Schwestern.

163, 20] Johann Konrad Jacobi (1715—1788), der Stifter des rheinländischen Zweiges der Familie Jacobi.

163, 22] Lotte und Lene hießen seine beiden Töchter aus zweiter Ehe, Anna Katharina Charlotte (1752—1832) und Susanna Helene (1753—1839).

163, 27] Anakreon 6, 2.

164, 24] Die älteste rechte Schwester der Jacobis, Johanna Maria Katharina, geboren 1745, heiratete im Jahre 1763 den Kaufmann Winkelmann in Hannover.

164, 29] Zur „Büchse“ hat Heinse von Düsseldorf aus nichts weiter beigetragen.

<251>

#### 71.

166, 6] Christian Wilhelm von Dohm (1751—1820) war bis Herbst 1773 Pagenhofmeister am Hofe des Prinzen Ferdinand in Berlin, den Winter 1773/74 verbrachte er, mit literarischen Arbeiten beschäftigt, in Berlin und bezog Ostern 1774 die Universität Göttingen.

166, 7] Delius, Buchdrucker in Halberstadt.

167, 8] Hohes Lied.

## 72.

169, 11] Johann Friedrich Jacobi (1712—1791), Konsistorialrat und Generalsuperintendent in Zelle, auch als Schriftsteller tätig: vgl. Franck Allgemeine deutsche Biographie 13, 586.

169, 13] Karoline Mathilde, Gemahlin des Königs Christian VII. von Dänemark (geboren 22. Juli 1751), geschieden wegen ihres Verhältnisses zu Struensee am 6. April 1772 und nach Zelle gebracht, wo sie schon am 11. Mai 1775 starb.

170, 6] Vgl. den Brief Heinses an Klamer Schmidt von demselben Tage bei Grisebach, Das goethesche Zeitalter der deutschen Dichtung S. 165, wo die ausgelassene Zeile in der 35. Stanze ergänzt wird, welche auch Heinemann Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte 6, 215 aus der Handschrift verbessert.

170, 25] Stanze 45 (S. 460 des ersten Drucks von 1774); die Verse beziehen sich auf Gleim.

171, 10] Christian Gottfried Struensee (1717—1782), seit 1759 Rektor des Stephaneums in Halberstadt: vgl. Richter Allgemeine deutsche Biographie 36, 644.

171, 13] Über von Köpken vgl. die Anmerkung zu Nr. 68.

## 78.

173, 7] Johann Konrad Jacobi, der Vater von Georg und Fritz, war seit Juli 1764 in dritter Ehe vermählt mit Helene <252> Elisabet von Clermont, welche aus einer angesehenen Kaufmannsfamilie in Vaels bei Aachen stammte. Goethe nennt sie „ohne eine Spur von Sentimentalität richtig fühlend, sich munter ausdrückend, eine herrliche Niederländerin, die ohne Ausdruck von Sinnlichkeit durch ihr tüchtiges Wesen an die rubensschen Frauen erinnerte“ (Werke 28, 282 Weimarer Ausgabe).

173, 19] Friedrich August Clemens Werthes (1748—1817), der erfurter Freund Heinses und Schüler Wielands, trat damals eine Hofmeisterstelle bei dem Grafen von Hompesch an (vgl. Heinse an Klamer Schmidt 8. Juli 1774). Sein Versuch einer Übersetzung des Orlando furioso (173, 29) steht im Teutschen Merkur 1774 2, 288. — Über Johann Lorenz Benzler (1747—1817) vgl. Jacobs in der Zeitschrift des Harzvereins 27, 1.

173, 23] Wielands Anzeige von Goethes „Götter, Helden und Wieland“ im Teutschen Merkur 1774 2, 351.

173, 27] Erwin und Elmire und Werther.

174, 5] „An Psyche“, zuerst im Teutschen Merkur 1774 2, 14, dann einzeln (Weimar) 1774; nicht zu verwechseln mit dem Goethe feiernden Gedicht gleiches Namens im Teutschen Merkur 1776 1, 12.

174, 12] Brutus, ein Drama zur Musik, in Musik gesetzt von dem Konzertmeister Bach zu Bückeburg, 1774.

174, 16] Diese Stelle, zuerst von Proehle S. 123 nachgetragen, ist wichtig für Goethes Verhältniss zu Herder, besonders für die vielumstrittene Frage, ob Herder das Urbild des Satyros ist. Von Wilhelm Scherer (Aus Goethes Frühzeit S. 43) übersehen und von Proehle (Sonntagsbeilage zur vossischen Zeitung 1879 Nr. 45) auf den Satyros gedeutet, wurde sie von Julian Schmidt (Nationalzeitung vom 15. November 1879) abgewiesen und auch von Scherer selbst (Goethejahrbuch 1, 86) entkräftet durch den Hinweis, dass der jacobische Kreis in Düsseldorf im Mai 1774, vor Goethes Besuche (vgl. die Anmerkung zu 193, 12), diesem zu fremd gewesen sei, um das Geheimniss zu erfahren; Scherer meint: „Heinse kann sich geirrt haben und er hat sich vermutlich geirrt, es wird wohl nur das moralisch - politische Puppenspiel in Betracht kommen.“ Aber geht nicht aus dem Gespräche Goethes mit Johanna Fahlmer, welches in dem Briefe von Fritz Jacobi an Wieland vom 8. Mai 1774 wiederholt wird <253> (Goethejahrbuch 2, 379; Goethes Gespräche 1, 25), hervor, dass Johanna Fahlmer bereits vor ihrer Abreise nach Düsseldorf den Satyros und seine Beziehung kannte? Vgl. S. 29:

„Tante. Haben Sie, seit ich zu Düsseldorf war, nicht sonst noch etwas Hübsches im Genre des Göttergesprächs komponiert?

Goethe. Nichts, liebe Tante. Den Satyros — nun, der war schon vor Ihrer Abreise fertig.

Tante. Gar nichts? Ein dergleichen freundschaftliches Drama.“

174, 25] Perrenon, Buchhändler in Münster.

<254>

75.

178, 7] Der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig: vgl. die Anmerkung zu 154, 21.

178, 18] Charmides und Theone, von Georg Jacobi, zuerst im Teutschen Merkur 1773 1, 72.

178, 28] Älteste Urkunde des Menschengeschlechts Band 1, Riga 1774.

179, 5] Die deutsche Gelehrtenrepublik Teil 1, Hamburg 1774.

179, 16] Der Hofmeister oder Vorteile der Privaterziehung, eine Komödie (Leipzig 1774), ist von Lenz. Über ähnliche Verwechslungen vgl. Schmidt, Heinrich Leopold Wagner 2 S. 117.

179, 19] Vgl. die Anmerkung zu 173, 19

179, 30] Gleim reiste in der Tat nach Lauchstädt und Weimar.

179, 31] Karl Friedrich Kretschmann (1738—1809), Hymnen, Leipzig 1774.

180, 4] Vgl. Seuffert, Der junge Goethe und Wieland (Zeitschrift für deutsches Altertum 26, 252). Wielands Anzeige vom Götz im Teutschen Merkur Juni 1774 (2, 321) und seine Antwort auf „Götter, Helden und Wieland“ (ebenda S. 351) konnten damals schon in Gleims Händen sein.

180, 8] Der Brief von Heinses Vater an Gleim vom 27. Mai 1774 ist abgedruckt von Schober S. 171. Gleim antwortete laut handschriftlicher Notiz am 2. Juni.

180, 25] Bärstecher war (nach Jacobis Auserlesenem Briefwechsel 1, 156) Verleger eines enzyklopädischen Magazins; über Dohm vgl. die Anmerkung zu 166, 6.

76.

182, 1] Les bijoux indiscrets von Denis Diderot.

182, 7] Wieland schreibt an Fritz Jacobi am 28. Mai 1774 (Auserlesener Briefwechsel 1, 167): „Sie haben nun, denke ich, Laidiou gelesen und ich bin sehr begierig zu wissen, was Sie von dem schönen abenteuerlichen Ungeheuer sagen werden. Ich <255> lese es nun schon zum zweiten Male und finde, unter uns gesagt, sehr schöne Kapitelchen darin. Im Grunde kann ich mich nicht entbrechen dem wilden Knaben gut zu sein. Wenn Sie ihn dahin bringen könnten richtiger zu denken und weniger zu schwärmen, so würden Sie ihm und der Welt einen Dienst getan haben. Denn es sind in der Tat Grazien in diesem Satyr verschlossen. Ich habe nie keine Gewalt über ihn gehabt, wie er am besten weiss.“ Daran schliesst sich die Aufforderung zur Mitarbeit am Merkur. Das Urteil über Laidion in Jacobis Antwort vom 4. Juni 1774 teilt auch Geiger Goethejahrbuch 2, 383 nicht mit. Mit Recht sieht Seuffert in seiner Vierteljahrsschrift 6, 237 Widersprüche zwischen diesen Worten Wielands und denen Heinses an Gleim; aber es muss noch ein anderer Brief Wielands mit einem Urteil über Laidion und die Stenzen Heinsen Vorgelegen haben, denn dieser schreibt am 13. Oktober an Klamer Schmidt teilweise gleichlautend (Zeitgenossen S. 75, hier nach dem Original im Besitz von Rudolf Brockhaus): „Der (Goethe) kennt den Menschen besser als Wieland, da er seinen berühmten Brief darüber schrieb (an Gleim, 22. Dezember 1773), den er aber doch bald darauf widerrief, da er sagte: Heinse ist in der Tat ein herrliches Genie, Laidion ist ein schönes Ungeheuer (ich weiss nichts Ungeheuers darin; wie er sich auch über Götz von Berlichingen auszudrücken beliebte), ich hätte nicht gedacht, dass so viel Grazien in diesem jungen Faun verborgen wären, viele seiner Stenzen sind

unsäglich schön, man muss ihn bewundern, das ist was anders als Stenzen von Werthes, der versteht.“ Diese Seuffert entgangene zweite Äusserung lässt es nicht zu an der Glaubwürdigkeit von Heinses Bericht zu zweifeln.

Hinter Brief 76 sind zwei Gedichte aus der halberstädter Zeit eingebunden, die ich im Anhang mitteile.

## 77.

184, 9] Vgl. die Anmerkung zu 174, 5.

184, 31] In einem gleimschen Gedichte, welches bei Proehle fehlt (Blatt 305):

<256>

„Als der Verfasser von seinen Reisen zurück kam.  
Die Erde wimmelte von Toren,  
Von Weissen, Bräunlichen und Mohren;  
In Ethiopien fing ich zu zählen an  
Und zählte, was man zählen kann,  
Und meine Mühe war verloren;  
In Ethiopien gabs allzuviele Toren  
Und in Hannovria nur einen Zimmermann.“

## 78.

186, 24] Der Held in Wielands Combabus, Leipzig 1770.

189, 22] Claude Prosper Jolyot de Crebillon der Jüngere (1707—1777), Tanzai et Néadarné, Paris 1734.

190, 6. 8] Giovanni Battista Manso, Marchese de Villa (1560—1645), italienischer Dichter, schrieb das Leben des Tasso (Florenz 1724). — Französische Lebensbeschreibung vom Abt de Charnes, anonym, Paris 1690.

190, 13] Erzählungen für junge Damen und Dichter gesammelt und mit Anmerkungen begleitet, Lemgo 1775, zwei Bände.

190, 20] Tohi?

## 79.

193, 7] Horaz, Carmina 3, 9, 24.

193, 12] Goethe traf am 20. Juli in Düsseldorf ein, fand Jacobi nicht daheim und setzte die Reise nach Pempelfort und Elberfeld fort. Dort traf er Fritz Jacobi, Heinse, Lavater, Jung Stilling und andre; die beiden Erstem ritten mit ihm nach Düsseldorf zurück, wo Goethe zwei Tage blieb, und begleiteten ihn am 23. Juli nach Köln und Bensberg. Goethe hat seine Erzählung im vierzehnten Buche von Dichtung und Wahrheit bekanntlich erst nach Jacobis Erinnerungen 38 Jahre später niedergeschrieben und das erste Zusammentreffen irrtümlich nach Köln verlegt; um so wichtiger ist Heinses Bericht vom <257> 13. Oktober 1774 in dem schon öfters angeführten Briefe an Klamer Schmidt.

193, 15] Nach Horaz, Carmina 4, 2, 7: „Fervet immensusque ruit profundo Pindarus ore“.

193, 23] Der Caesar der gelehrten Republik ist Wieland, der aber im Jahre 1774 nicht die Halberstädter besuchte.

## 80.

194, 2] „Der weise Mann“ in Gleims Sämtlichen Werken 6, 178 als Anhang zum dritten Teil des Halladat, unter dem Titel: „Der gute Mann, den 24. September 1774“.

195, 16] Gleim war im Jahre 1774 nicht in Berlin.

195, 19] Erhard Andreas Frommann (1722—1774), seit 1771 Abt an dem mit einer berühmten Schulanstalt verbundenen protestantischen Stift Klosterbergen bei Magdeburg, starb am 1. Oktober 1774 (vgl. Bursian Allgemeine deutsche Biographie 8, 139). An seine Stelle wurde am 27. Oktober Friedrich Gabriel Resewitz (1729—1806) aus Kopenhagen berufen.

## 81.

198, 4] Heinses „Frauenzimmerbibliothek“ erschien in der Iris 1, 3, 53; vgl. 4, 2, 150 „Zur Damenbibliothek“.

198, 23] Über die „Erzählungen“ vgl. die Anmerkung zu 190, 13; über die „Nachrichten zum Leben des Petrarca“ die zu 111, 12.

199, 6] Der Kanonikus ist Georg Jacobi.

## 82.

199, 13] Der Brief an Klamer Schmidt, von dem Gleim so begeistert spricht, ist der vom 13. Oktober 1774.

200, 16] Vgl. die Anmerkung zu 176, 9.

201, 2] La pucelle d’Orleans von Voltaire.

<258>

201, 5] Maximilian von Verschaffeldt (1754—1818) lebte bis 1788 in Rom, dann in München und Wien: vgl. Schriften der Goethegesellschaft 5, XXXII.

201, 7] Karl Friedrich Cramer (1752—1807) bezog damals die Universität Leipzig (vgl. Goedeke 2 4, 415); sein Vater Johann Andreas Cramer (1723—1788), der bremer Beiträger, gab Gellerts Leben (Leipzig 1774) heraus.

201, 22] „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit, Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts“ von Herder, 1774.

202, 1] Johann Daniel von Olenschlager (1711—1778), kaiserlicher wirklicher Rat und Schöffe in Frankfurt am Main, berühmter Rechtshistoriker: vgl. Goethe, Werke 26, 248 Weimarer Ausgabe, Kriegk, Die Brüder Senckenberg S. 365 und Grotefend Allgemeine deutsche Biographie 24, 285. — Gleim war im Juni 1771 in Frankfurt am Main, während Goethe noch bis zum August in Strassburg weilte.

## 83.

Dieser für Gleim ungemein charakteristische Brief, der die von Friedrich Nicolai verspottete Geniesprache unbewusst nachahmt, ist undatiert und vielleicht überhaupt nicht abgeschickt, stammt aber aus dem Ende des Jahres 1774.

204, 2] Karl Wilhelm Jerusalem (gestorben 29. Oktober 1772). das Urbild des Werther.

204, 15] Das Eingeklammerte ist gestrichen; über Spalding vgl. die Anmerkung zu 24, 2; Ramlers Entzweiung mit Gleim werde ich an anderer Stelle behandeln.

205, 2] Johann Nikolaus Götz (1721—1781), Superintendent zu Winterburg in der Pfalz, Ramlers Anonymus genannt: vgl. meine Einleitung zu Götzens Gedichten S. IX und meine Ausgabe der Briefe von und an Götz. Im ersten Teile der Lyrischen Blumenlese von Ramler (1774) stehen 41 Gedichte von Götz

und 68 von Christian Felix Weisse, dagegen nur eins von Gleim „Der Greis“ (Buch 5 Nr. 51). — Die von Gleim 205, 11 mit so komischer Entrüstung zitierten Verse (Buch 2 Nr. 24) <259> sind aus Weisses Oper „Die Liebe auf dem Lande“ (Komische Opern 1, 171).

## 85.

Dieser Brief fehlt in der Handschrift des Gleimarchivs und ist hier nach Körte 1, 206 wiedergegeben. 207, 17] „Die goldnen Sprüche des Pythagoras“ erschienen im Teutschen Merkur 1775 2, 97 und einzeln Halberstadt 1775, vermehrt nebst einem Anhang Halberstadt 1786.





**Register.**<sup>61</sup>

- Albinus 11.  
 Alcibiades 21. 64. 172. 218.  
 Ali Bei 80.  
 Anakreon 7. 11. 16. 43. 46, 49. 52. 64. 79. 99.  
 116. 122. 162. 163. 175. 177. 247.  
 Andreae 34. 38. 42. 84. 106. 108. 115. 159. 232.  
 Andreae (Vater) 159.  
 Anhalt, Gräfin von 142  
 Ariost 14. 111. 130. 154. 165. 168. 171. 172. 173  
 179. 187. 189. 190. 200. 218.  
 Aristipp 29. 43. 115. 116 188.  
 Aristoteles 155.  
 Aspasia 188. 197. 218.  
 Attalus 189.  
 Attila 115  
 Bach 218  
 Bärenstecher 180.  
 Basedow 193.  
 Bause 135.  
 Bayle 5. 34. 144.  
 Benzler 173.  
 Bergmann 141. 145.  
 Boccaccio 117.  
 Bodmer 8.  
 Boerhave 11.  
 Boileau 5.  
 Bonifatius 12.  
 Borchers 162. 171.  
 Borgia 48.  
 Bouillon 11.  
 Boysen 104. 110. 116.  
 Branconi, Frau 187.  
 Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand von 154.  
 178.  
 Büeler 233.  
 Buffon 106.  
 Burckhart 185.  
 Burney 119. 123.  
 Busch 180.  
 Butler 7. 14.  
 Caesar 46. 47. 49. 107. 118. 193.  
 Capraja 50.  
 Casacca 130.  
 Catull 11. 109. 113. 124. 125. 161.  
 Cervantes 7. 8. 14. 52 64. 70. 95 100.  
 Charnes 190.  
 Chaulieu 11. 21. 116.  
 Christian VII. 52.  
 Christus 40.  
 Cicero 21. 90. 144. 174. 218.  
 Claudian 5.  
 Clodius 19. 80. 212.  
 Clodius, Frau 80.  
 Coué (Goué?) 68.  
 Coypel 35.  
 Cramer, Johann Andreas 201.  
 Cramer, Karl Friedrich 201.  
 Crébillon 67. 189.  
 Cuzzoni 117.  
 Dänemark, Karoline Mathilde von 169.  
 Dante 94.  
 Delius, Heinrich Friedrich 49.  
 Delius 166.  
 Demokrit 217.  
 Diderot 82. 182.  
 Diehl 44. 46. 49. 54. 67. 69. 233.  
 Diehl (Vater) 54.  
 Dietz 162. 171. 248.  
 Diogenes 3. 29. 47. 53. 88. 116.  
 Dohm 166 180.  
 Dorat 55. 57. 58. 62. 67. 71. 74. 83. 233.  
 Dryden 7. 14.  
 Eberhard 73.  
 Eck 216.  
 Eck, Frau 219.  
 Eggenolf 105.  
 Ephraim 189  
 Epikur 217.  
 Erlach 106.  
 Erlach, Frau 106.  
 Evremond, St. 86.  
 Fielding 8. 41. 64. 78.

---

<sup>61</sup> 2016: Das Register verweist auf die Seiten der Originalausgabe, die in dieser Ausgabe in spitzen Klammern wiedergegeben sind. Da die beiden hier wiedergegebenen Bände des Briefwechsels eigenständige Seitenzählungen und Register haben, existieren die einzelnen Seiten doppelt. Da diese Ausgabe primär als PDF-Datei genutzt werden soll, kann in ihr direkt nach den Begriffen gesucht werden, mit <Seite> kann auch die alte Seite gefunden werden.

- Flaminius 100.  
 Franz 98.  
 Freyboff, Frau 177. 181.  
 Friederici 93.  
 Friedrich 98. 100. 101.  
 Friedrich II. 39. 46 47. 48. 74. 81. 89. 107. 118.  
 154. 160. 162.  
 Fritze 108. 135. 150. 184.  
 Fritze, Frau 108. 152. 161. 190.  
 Frommann 195.  
 Fürstenberg 73.  
 Galuppi 141.  
 Gellert 2. 84. 179. 185. 201. 202.  
 Gerstenberg 8.  
 Gleim: An die Musen 47; Ausgabe der Werke 49  
 53; Gedicht an Noel 82; Gedichte nach den  
 Minnesingern 121. 128; Grenadierlieder 82;  
 Halladat 135—150 174. 176. 187. 194. 195. 196.  
 206; Kantate 151; Lieder 27. 29. 50.  
 53. 205; Lieder für das Volk 74. 81. 82. 89;  
 Romanzen 134; Sprüche des Pythagoras 207.  
 Gleim, W. 158. 161. 246. 247. Gleminde 101. 102.  
 107. 124. 134. 140. 153. 159. 161. 164.  
 171. 175. 181. 182. 191. 195. 199. 236. 246.  
 Goens 196.  
 Goethe 173. 174. 179. 180. 193.  
 195. 198. 201. 203. 204.  
 Goetz 205.  
 Goeze 40. 72.  
 Gottlob 185.  
 Grécourt 11. 30. 56. 58.  
 Gregor VII. 50.  
 Gross 25. 37. 53. 61. 63. 102. 120. 123. 206.  
 Hagedorn 27. 44. 116. 198.  
 Hagen 155.  
 Haller 11.  
 Hamilton 67.  
 Harles 57.  
 Hasse, Frau 117.  
 Heinse: Apelles 150. 168. 178. 187. 194. 197. 203;  
 Ariost 168. 218; Bibliothek für Damen 198;  
 Büchse 185; Dialogen 6. 7. 9. 10. 15. 17. 21. 22.  
 25. 30. 61; Erzählungen, komische 190. 198;  
 Gedichte 3. 4. 5. 41. 100. 101. 111. 115. 116. 132.  
 148. 185. 190. 197; Gespräch mit seinem Genius  
 160; Hendekasyllaben 102; Iris 157. 158. 159.  
 166. 168. 175. 181. 186. 196. 202. 205; Jagdlieder  
 4; Kirschen 55. 57. 62. 67. 71. 77. 78. 83. 86. 95  
 233; Laidion 16. 17. 20. 22. 25. 30. 31. 35. 37. 42.  
 45. 48. 53. 58. 61. 63. 67. 87. 95. 103. 105. 111.  
 115. 120. 121. 122. 124-128. 135. 162. 165. 167.  
 170. 171. 174. 178. 182. 184. 187. 189. 194. 197.  
 200. 203; Petrarca 14. 57. 104. 111. 118. 198. 218;  
 Petron 45. 48. 53. 54. 58. 62. 65. 73. 83. 100. 125;  
 Roman 67; Sappho, Leben der 176. 177;  
 Sinngedichte 6. 7. 10. 14. 17. 25. 30. 37. 41. 53.  
 125. 211. 212; Stanzen 151. 170. 175. 182. 190.  
 200. 202; Tasso 168. 190; Zoroaster 148.  
 Heinse (Vater) 2. 87. 88. 89. 92. 93. 94. 180.  
 Heinse (Mutter) 2.  
 Heinse (Schwester) 88.  
 Helvetius 3. 80. 144. 169. 217.  
 Helwing 135.  
 Heraklit 219.  
 Herder 174. 178. 201.  
 Herel 68.  
 Hesse 194.  
 Hobbes 20.  
 Hofmanswaldau 3.  
 Hogarth 130.  
 Homer 14. 49. 75. 84. 86. 135. 147. 150. 207.  
 Horaz 11. 16. 17. 18. 61. 88. 111. 116. 136. 156.  
 187. 193. 217. 232.  
 Huart 2.  
 Hume 34.  
 Icilius 39. 45. 46. 47. 49. 52. 74.  
 Jacobi, Johann Konrad 28. 29. 32. 163. 180.  
 Jacobi, Fritz 28. 32. 44. 49. 50. 123. 163. 173.  
 180—184. 186. 191. 195. 196. 203. 205.  
 Jacobi, Georg 6. 8. 11. 12. 15. 17. 28. 30. 32. 80.  
 83. 85. 95. 104. 107. 108. 110. 115. 117. 120. 121.  
 123. 126. 129. 153. 155. 156. 157. 158. 161—169.  
 176. 177. 178. 180. 181. 184. 186. 189. 194. 195.  
 197. 199. 202. 203. 205. 206. 218. 246. 247.  
 Jacobi, Johann Friedrich 169.  
 Jacobi, Betti 173.  
 Jacobi, Lotte und Lene 163. 173. 180. 186.  
 Jähns 74. 77. 84. 99. 165. 167.  
 Jerusalem 204.  
 Johannes 131.  
 Jordan 60  
 Josef II. 52. 59. 76. 89. 92.  
 Juvenal 247.  
 Kanter 53. 58. 65. 73. 83.  
 Karl V. 38.  
 Karsch, Frau 11. 176.  
 Katharina II. 160.  
 Kleist 27. 44. 113. 116.  
 Klöker 154.  
 Klopstock 59. 85. 99. 107. 121. 122. 136. 155.

179. 190. 193. 199. 205.  
 Kober 120  
 Köpken 171. 248.  
 Kretschmann 85. 179.  
 Lafare 11.  
 Lafontaine 59. 190.  
 Lambert 11.  
 Lamettrie 82.  
 Laroche, Frau 41. 44. 48. 51.  
 Laroche (Sohn) 51.  
 Laurens 39. 45. 47. 53. 65.  
 Lavater 6. 193. 195.  
 Leibniz 41.  
 Lenz 179. 202.  
 Lessing 40. 59. 117. 176. 199. 248.  
 Lichtenstein 128. 129.  
 Liebenstein 18. 19. 20. 24. 26. 28. 32. 33. 34. 35.  
 38. 41. 44. 46. 51. 52. 53. 56. 64. 68. 75. 80. 84.  
 90. 188.  
 Linné 59.  
 Livius 54.  
 Locke 217.  
 Lucian 34. 60. 144. 147. 150.  
 Luther 3. 207.  
 Lykurg 162.  
 Macchiavelli 45. 48. 54. 74. 82.  
 Maecenas 17.  
 Manso 190.  
 Massow 93. 95. 97. 100. 101. 103. 108. 113. 119.  
 123. 125. 126. 134. 136. 143. 150. 171. 266  
 Massow, Frau 98. 104. 105. 107. 108. 109. 111.  
 118. 116. 117. 118. 119. 123. 126. 127. 134. 137.  
 138. 142. 144. 150. 154. 170. 180. 198. 199. 236.  
 Massow, Valentin 93. 100. 101. 104. 107. 108.  
 118. 139. 140. 142. 150. 171. 180. 199.  
 Mazarin 11.  
 Menander 171.  
 Mendelssohn 11. 73.  
 Mercier 80. 147.  
 Metastasio 110. 117. 118. 123. 124.  
 Meyer 63.  
 Michaelis 34. 37. 41. 60. 75. 77. 83. 85. 99. 165.  
 167.  
 Möser 163.  
 Moliere 27. 28. 78. 171. 180.  
 Müller 154.  
 Münzesheim 44. 68.  
 Muhamed 4. 17. 138.  
 Murr 68.  
 Mustafa III. 160.  
 Newton 138.  
 Nicolai 206.  
 Oeser 30 . 58. 179. 185. 201.  
 Olenschlager 202.  
 Opitz 28. 198. 202.  
 Ovid 190.  
 Patzke 248.  
 Paulus 138.  
 Pergolese 141.  
 Perrenon 174.  
 Petrarca 14. 43. 57. 83. 99. 105. 109. 111. 115.  
 117. 127. 154. 156. 161. 171. 172. 218.  
 Petron 45. 48. 53. 58. 62. 124.  
 Piccini 130.  
 Pindar 207. 217.  
 Plato 3. 5. 6. 16. 20. 21. 41. 51. 80. 82. 99. 118.  
 144. 154. 217. 218.  
 Plotin 217.  
 Pope 5. 41.  
 Preussen, Heinrich von 80.  
 Pugatschew 160.  
 Pythagoras 207.  
 Quintilian 51.  
 Rambach 104 110. 116.  
 Ramler 2. 11. 73. 81. 85. 176. 204. 205. 248.  
 Reich 19.  
 Riedel 52. 60. 61. 63. 68. 71. 72. 76. 84. 91.  
 Robertson 34  
 Rousseau 2. 5. 13. 15. 45. 51. 66. 90. 153.  
 Sachs 8. 246.  
 Sachse 154.  
 Sappho 11. 28 39. 176. 177.  
 Scharenbeck 154.  
 Schellersheim 104. 105. 121. 126.  
 Schellersheim, Frau 104. 109.  
 Schellersheim (Sohn) 105.  
 Schmettau 39. 40. 46. 75.  
 Schmidt 83. 99. 101. 102. 103. 104. 107. 109. 112.  
 113. 115. 117. 120. 122. 124—128. 143. 149. 154.  
 160. 162. 164. 165. 166. 167. 169. 170. 171. 174.  
 179. 182. 184. 185. 190. 191. 193. 195. 197. 198.  
 199. 200. 204. 205. 246. 247.  
 Schmidt (Schwester) 171.  
 Schmit 248.  
 Schulze 152. 162. 171.  
 Schwarz 51. 79.  
 Seiler 54.  
 Seneca 21. 82.  
 Shakespeare 2. 8. 92.  
 Sokrates 26. 29. 64. 69. 73. 85. 86. 90. 91. 107.

145. 175. 182. 216. 218.  
 Solon 197.  
 Sophokles 176.  
 Spalding 72. 79. 108. 152. 161. 204. 267  
 Spence 185  
 Spiegel 98. 106.  
 Sterne 8. 7. 14. 21. 49. 64 70. 102. 218.  
 Struensee 171.  
 Struensee 219.  
 Sulzer 11. 78.  
 Tasso 168. 190.  
 Thevenar 162. 171.  
 Thomasius 2.  
 Thomson 103.  
 Thümmel 87.  
 Tibull 11.  
 Trebonius 162.  
 Tyrtäus 46. 52. 82. 90.  
 Uz 27. 44. 48. 49. 54. 68. 85. 87. 91. 93. 95.  
 Vergil 19. 94. 97. 177.  
 Verschaffeldt 201.  
 Voltaire 8. 35. 47. 81. 147. 154. 186. 201.  
 Weimar, Anna Amalia von 61. 86. 91.  
 Weimar, Karl August von 76. 91.  
 Weimar, Konstantin von 91.  
 Weisse 40. 205.  
 Wendler 180. 185.  
 Wernicke 246.  
 Werthes 173. 179.  
 Weygand 179.  
 Wieland 1. 2. 3. 4. 6-15. 17. 20—34. 36. 38. 40.  
 41. 43. 44. 45. 47—51 53. 54. 58. 59. 61. 63. 64.  
 67. 70. 74. 76. 77. 78. 80. 85 86. 90. 91. 92. 95.  
 99. 105. 108. 109. 110. 117. 122. 135. 168. 170.  
 173. 174. 176. 180. 182. 184—191. 193. 194. 198.  
 200. 211. 216. 217. 218. 219. 233.  
 Wieland, Frau 76.  
 Wieland (Töchter) 13. 53.  
 Winckelmann 4. 60. 66. 162.  
 Winckelmann 164.  
 Winckelmann, Frau 164.  
 Withoff 163. 176.  
 Xenophon 144. 188.  
 Young 82.  
 Zachariä 156. 159.  
 Zachariä, Frau 156.  
 Zarathustra 136. 148.  
 Zenge 109.  
 Ziegler 47.  
 Zimmermann 11. 163. 169. 184. 189.

**BRIEFWECHSEL**  
ZWISCHEN  
**GLEIM UND HEINSE.**

HERAUSGEGEBEN  
VON  
**KARL SCHÜDDEKOPF.**

ZWEITE HÄLFTE.

WEIMAR.  
VERLAG VON EMIL FELBER.  
1895.



**Inhalt.**

			Seite	im Orig.
	Briefwechsel zwischen Gleim und Heinse. II.		<a href="#">130</a>	
	86. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 28. März 1775		<a href="#">130</a>	1
	87. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 30. Mai 1775		<a href="#">131</a>	6
	87a.		<a href="#">133</a>	
	88. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 8. September 1775		<a href="#">134</a>	9
	89. Gleim an Heinse, Halberstadt, 8. November 1775		<a href="#">136</a>	16
	90. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 15. Februar 1776		<a href="#">137</a>	18
	91. Gleim an Heinse, Halberstadt, 21. Februar 1776		<a href="#">139</a>	23
	92. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 19. März 1776		<a href="#">140</a>	25
	93. Gleim an Heinse, Halberstadt, 18.—21. April 1776		<a href="#">141</a>	29
	94. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 3. Mai 1776		<a href="#">143</a>	32
	95. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 24. Mai 1776		<a href="#">145</a>	37
	96. Gleim an Heinse, Halberstadt, 2. Juni 1776		<a href="#">145</a>	39
	97. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 11. Juni 1776		<a href="#">146</a>	41
	98. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 8. November 1776		<a href="#">148</a>	45
	99. Gleim an Heinse, Halberstadt, 24. November 1776		<a href="#">150</a>	50
	100. Gleim an Heinse, Halberstadt, 11. November - 9. Dezember 1777		<a href="#">150</a>	51
	101. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 30. Dezember 1777		<a href="#">151</a>	53
	102. Gleim an Heinse, Halberstadt, 8. Januar 1778		<a href="#">153</a>	59
	103. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 18. Januar 1778		<a href="#">155</a>	62
	104. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 3. Februar 1778		<a href="#">157</a>	68
	105. Heinse an Gleim, Düsseldorf, Februar 1778		<a href="#">157</a>	70
	106. Gleim an Heinse, Halberstadt, 15. Februar 1778		<a href="#">158</a>	71
	107. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 27. Februar 1778		<a href="#">159</a>	74
	107a.		<a href="#">161</a>	
	108. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 6. Juli 1778		<a href="#">162</a>	79
	109. Gleim an Heinse, Halberstadt, 28. Juli 1778		<a href="#">164</a>	84
	110. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 8. September 1778		<a href="#">165</a>	86
	111. Gleim an Heinse, Halberstadt, 10. Januar 1779		<a href="#">166</a>	89
	112. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 24. Januar 1779		<a href="#">167</a>	91
	113. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 9. März 1779		<a href="#">169</a>	96
<VI>	114. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 15. April 1779		<a href="#">171</a>	99
	115. Gleim an Heinse, Halberstadt, 6. Mai 1779		<a href="#">171</a>	101
	116. Gleim an Heinse, Halberstadt, 7. Mai 1779		<a href="#">172</a>	108
	117. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 22. Juni 1779		<a href="#">173</a>	105
	118. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 14. September 1779		<a href="#">174</a>	107
	119. Gleim an Heinse, Halberstadt, 7. November 1779		<a href="#">176</a>	111
	120. Gleim an Heinse, Halberstadt, 2. Februar 1780		<a href="#">177</a>	114
	121. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 7. März 1780		<a href="#">178</a>	117
	122. Heinse an Gleim, St. Gotthard, 1. September 1780		<a href="#">179</a>	120
	123. Gleim an Heinse, Halberstadt, November 1781		<a href="#">181</a>	123
	124. Gleim an Heinse, Halberstadt, 13. April 1782		<a href="#">184</a>	127
	125. Heinse an Gleim, Rom, Juni 1782		<a href="#">185</a>	130
	126. Heinse an Gleim, Rom, 30. Juni 1782		<a href="#">196</a>	159
	127. Gleim an Heinse, Halberstadt, 4. August 1782		<a href="#">200</a>	167
	128. Gleim an Heinse, Halberstadt, 18. Januar 1784		<a href="#">201</a>	169
	129. Heinse an Gleim, Düsseldorf, 30. Januar 1784		<a href="#">201</a>	171

	130.	Heinse an Gleim,	Düsseldorf, 15. März 1785	<a href="#">202</a>	173
	131.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 17. April 1785	<a href="#">203</a>	175
	132.	Heinse an Gleim,	Düsseldorf, 13. Juni 1786	<a href="#">204</a>	177
	133.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 17. Juni 1786	<a href="#">205</a>	179
	134.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 2. Juli 1786	<a href="#">206</a>	181
	135.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 22. Mai 1787	<a href="#">206</a>	182
	136.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 2.—6. April 1788	<a href="#">207</a>	184
	137.	Heinse an Gleim.	Mainz, 4. Mai 1788	<a href="#">208</a>	186
	138.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 19. März 1794	<a href="#">209</a>	188
	139.	Heinse an Gleim,	Mainz, 28. März 1794	<a href="#">209</a>	189
	140.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 19. Juli 1795	<a href="#">210</a>	190
	141.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 15. Mai 1796	<a href="#">211</a>	192
	142.	Heinse an Gleim,	Aschaffenburg, 2. Juni 1796	<a href="#">211</a>	193
	143.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 8. Januar 1797	<a href="#">212</a>	194
	144.	Heinse an Gleim,	Aschaffenburg, 3. März 1797	<a href="#">212</a>	195
	145.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 27. März 1797	<a href="#">213</a>	196
	146.	Gleim an Heinse,	Halberstadt, 6. Oktober 1799	<a href="#">214</a>	198
	147.	Heinse an Gleim,	Aschaffenburg, 23. Oktober 1799	<a href="#">214</a>	199
		Erläuterungen		<a href="#">216</a>	201
		Anhang		<a href="#">241</a>	247
	1.	An meinen Freund Tresselt			
		am Tage meiner Geburt den 16. Februar 1767		<a href="#">241</a>	249
<VII>	2.	Auf einen Neider Wielands im Jahre 1770		<a href="#">243</a>	253
	3.	Auf einen Arzt, der das Gedicht Musarion			
		in einer Zeitung bass tadelte		<a href="#">244</a>	253
	4.	Empfindungen, in einem entzückenden Tal im Mai 1766			
		niedergeschrieben von einem Jünglinge, der			
		nochein Knabe war		<a href="#">244</a>	254
	5.	Flüchtige Übersetzung des flaminischen Umbrae frigidulae		<a href="#">247</a>	258
	6.	An Herrn Kriegssekretär Schmidt		<a href="#">249</a>	260
	7.	An den Kurfürsten von Mainz		<a href="#">252</a>	264
	8.	Ein mitternächtlicher Seufzer, gesungen			
		in einem schönen Garten		<a href="#">253</a>	264
	9.			<a href="#">254</a>	265
	10.			<a href="#">254</a>	265
	11.	Auf einen Kunstrichter		<a href="#">254</a>	266
	12.			<a href="#">255</a>	266
	13.			<a href="#">255</a>	267
	14.	Die Kunstrichter.			267
	15.			<a href="#">256</a>	267
	16.			<a href="#">256</a>	268
	17.	Unter den Kopf des Homer vor der Allgemeinen			
		deutschen Bibliothek		<a href="#">256</a>	268
	18.			<a href="#">257</a>	268
	19.	Der Marktschreier		<a href="#">257</a>	268
	20.	An Klopstock		<a href="#">257</a>	269
	21.			<a href="#">258</a>	269
	22.			<a href="#">260</a>	272
	23.			<a href="#">260</a>	272
	24.			<a href="#">261</a>	273



	25.		<a href="#">261</a>	273
	26.	Nikels Grabschrift	<a href="#">262</a>	274
	27.		<a href="#">262</a>	274
	28.		<a href="#">262</a>	274
	29.	Aus einem Briefe	<a href="#">263</a>	275
	30.		<a href="#">263</a>	276
	31.		<a href="#">264</a>	276
	32.	Babel	<a href="#">264</a>	277
	33.		<a href="#">265</a>	277
<VIII>	34.		<a href="#">265</a>	278
	35.		<a href="#">265</a>	278
	36.		<a href="#">266</a>	278
	37.	An Wieland	<a href="#">266</a>	279
	38.		<a href="#">266</a>	279
	39.	Die Erbsünde	<a href="#">267</a>	279
	40.	Der Adler und der Esel	<a href="#">57</a>	281
	41.	An den Maler Leontidas, der den Teufel mit Horn und Schwanz gemalt hatte	<a href="#">268</a>	281
	42.	Gespräch bei einer pariser Puppe	<a href="#">268</a>	281
	43.	Über einen Kunstrichter der Damenbusen, Kirschen, „Ich weiss, ein Mädchen schöner ist“ u. s. w.	<a href="#">269</a>	282
	44.	An die Kunstrichterinnen der Schönplästerchen meiner Daphne	<a href="#">269</a>	282
	45.	Die dreifache Sonnenfinsterniss an einem Tage	<a href="#">269</a>	282
	46.	Eine etwas ungetreue Übersetzung der 19. Elegie des zehnten Buches der Phantasieen des Fernando Herrera, unmittelbar aus dem Spanischen	<a href="#">269</a>	283
	47.	Übersetzung eines Madrigals aus dem Gongora, auch unmittelbar aus dem Spanischen	<a href="#">274</a>	288
	48.	Aus dem Sizilianischen des Reni bei dem Kusse eines Mädchens, das nicht seine Geliebte war	<a href="#">275</a>	288
	49.	Aus dem Italienischen eines Virtuosen auf der Flöte, als er von einer Faustina sich entfernen musste	<a href="#">275</a>	288
	50.	An einen Dichter, den die Journalisten kanonisierten	<a href="#">275</a>	289
	51.	Über die Skribenten, von denen man nichts mehr wusste, sobald ihre Leichencarmina verbraucht waren	<a href="#">275</a>	289
	52.		<a href="#">276</a>	290
	53.	Elysium	<a href="#">277</a>	291
	54.	Die Schöpfung Elysiums	<a href="#">279</a>	293
	55.	An Meister Schmidt	<a href="#">283</a>	297
	56.	An den Abendstern.	<a href="#">283</a>	297
	57.	Lais an einen unschuldigen schönen Jüngling an seinem Geburtstage	<a href="#">283</a>	297
	58.	Die teutschen Grazien und Musen an den Apollo	<a href="#">283</a>	298
Register			<a href="#">285</a>	299

**Briefwechsel**  
**zwischen Gleim und Heinse.**

**II.**

86. Heinse an Gleim.<sup>62</sup>

Da lieg' ich vor Ihnen auf den Knieen, liebster bester Vater Gleim, küsse mit Thränen voll Feuer der Liebe Ihre Hand, und flehe um Vergebung, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben, auf Ihre mich so herzlich erquickenden Briefe nicht geantwortet, Ihnen nichts von der Freude gesagt habe, die mir Ihre göttlichen Gedichte gemacht! - Thust Unrecht, geliebter Vater, wenn du nur um ein Härchen anders von deinem Sohne denkst, als in Halberstadt von ihm dachtest! Er ist noch immer der gute gesellige trauliche Junge, der dich unaussprechlich liebt, und jeden Augenblick seines Lebens bereit ist, sich für <2> dich zu schlagen, zu hauen, zu stechen und zu schießen und Sturm zu laufen.

Bin krank gewesen, sehr krank gewesen, bis auf den Tod; sah aus wie eine Leiche, war Schatten, und hatte nur gleichsam Leben noch in mir, das ohne Pulsschlag bestehen kann; schon flatterte mein Geist in den Vorparadiesen der Himmel umher, wo die Menschenkinder, Griechen, Türken, und Christen, und Dichter, und Philosophen, sich lustig machen, die hienieden keine falschen Freunde waren, ihre Mädchen und Weibchen zärtlich liebten und nicht unglücklich machten, gerne mit Kindern spielten und die Freude nicht haßten - Kurz, lieber Vater; krank gewesen, mich ein wenig wieder erholt, eine Menge Geschäfte, Schwermuth, wieder krank geworden, eine Menge angefangner Briefe voll <\*> Hypochondrie, die dein Vaterherz verwundet haben würden, Ebbe und Fluth, Tod und Sturm in Herz und Kopf - Müßt mir vergeben, Vater Gleim und Bruder Schmidt! Müßt mir vergeben, daß ich noch itzt schwach und abgemattet auf Eure Briefe voll Kraft und Freudengeist nicht antworten kann, wie ich verlange und strebe; werde bald wieder stark seyn, so bald nur der zweyte Band der Iris expediert ist, dann wieder Briefe voll Jugend und Frühling.

Ihr guter Mann, Ihre goldnen Sprüche, Ihre Lieder - o wenn dieß alles so voll und heilig aus Ihrem Herzen in mein Wesen rinnt, wie es daraus hervorquoll in dem Heiligthume - wo tausend Zeugen reden, daß der Mann alles selbst das that, was er lehrt - dann wird meine Liebe gegen Sie so Flügel und Fittig, Ihnen nach zueifern. - In Halberstadt ist immer May für die Musen, immer Fest, das <3> Gesang aus ihnen lockt. Ich würde die Göttersprache gänzlich vergeßen, wenn ich sie nicht noch zuweilen von euch Priestern des Apollo reden hörte. Ein einziges Syrenenlied; das ist es alles, was ich in Düsseldorf gesungen habe. Ich bin ein Stummer, ein ausgestopfter Vogel gegen euch verliebte wettschlagende Nachtigallen. Aber nächstens will ich anfangen, die Ehre des Niederrheinischen Klima zu retten, will an dem alten Rhein singen, als ob er lauter junge Quelle wäre, die Holländerinnen lauter flüchtige frische Harzdryaden und feurige Sicilianische Herzensmelzerinnen wären; will eine Lydia auskundschaften, und von ihrer Grausamkeit, Liebe, und Treulosigkeit, Wiederliebe und Wiederuntreue so lyrische, elegische, stürmische und zärtliche Gesänge anstimmen, <\*> daß alles Herz entzückt und zerrissen und wiederzusammengeschmolzen werden, und wieder zerfließen und in Strahlen und Feuergüssen durch alles Wesen blitzen und strömen soll, will alles in Feuer und Brand stecken, und keine moralische Spritze soll löschen können -

Doch! Wunsch und Vorsatz zeugt nur von Ohnmacht und Schwachheit, und That von Kraft und Stärke; o wär' ich doch auch wieder stark! Ihr seyd Götter und ich ein armer Sterblicher!

Insonderheit feurigen Dank für Brief und Lied über das Leben des Tasso. Beydes machte mich seelig, ich trank Grazienquelle.

Mit der nächsten fahrenden Post geht der zweyte Band der Iris an Sie ab. Von Ihnen können die Mädchen nur vier Lieder daraus singen, Bruder Schmidts Arkadische Idylle nahm viel Raum ein. Von mir ist nur 4

---

<sup>62</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546692>

Bogen Armida darinn. Ein Schweizer von Genie, Geschmack und musikalischem Ohr, der sein halbes Leben <4> in Italien genoßen und selbst italienische Verse macht, sagte davon in Frankfurt, ohne was von mir zu wissen, daß er die Armida lieber im deutschen Gewände sehe, als im italienischen, daß er mit größerm Vergnügen die Harmonie meiner Prosa hörte, als Tassos Verse, daß diese Uebersetzung ein wunderbares Werk sey. Wieland hielt sie noch vor unserer Aussöhnung für den Triumph der deutschen Sprache. Kein Selbstlob, nur Ursache, Antrieb zur Uebersetzung des ganzen befreiten Jerusalems, die mir nicht über einen Monat Zeit kosten wird, da ich mit aller Bequemlichkeit in zween Tagen einen Gesang übersetze, und schon den vierten Theil und das schwerste übersetzt habe.

Diese Uebersetzung will ich auf Pränumeration oder Abonnement in drey Bänden mit dem Leben des Tasso, das überall, so viel ich höre, mit Vergnügen gelesen, und noch von Niemanden getadelt worden, herausgeben. Der Preis soll 1/2 Pistole seyn; Hellwing mir die AbonnementsExemplare frey liefern, und dann das Eigenthumsrecht dafür haben, und vielleicht das Achtel oder Zehntel vom Gewinn. Wenn ich nur 800 oder 600 Abonnenten habe, so werd' ich wenigstens um tausend Thaler reicher. Alles verspricht mir den besten Erfolg. Was sagen Sie dazu? Eine große Wohlthat, guter Vater, würden Sie Ihrem Sohn erzeigen, wenn Sie Ihren Tasso mit dem Leben des Manso mir auf künftigen Sommer leyhen und unserm lieben George sogleich mitgeben wollten, der ihn bey seiner Rückkunft, ohn' ein Fleckchen wieder mit brächte; ingleichen die Satyren des Ariosto, die mir zu seinem Leben unentbehrlich sind.

In den Merkur hab' ich zwey Briefe über den Ricciardetto geschrieben, denen mehrere folgen, die Klopstock <5> mit Beyfall noch im Manuscript gelesen. Der Schöpfer des Messias hat dem Uebersetzer des Petron und dem Verfasser der Laidion und dem Sänger der schönen Stanzen sagen laßen, daß er ihn sehr hoch schätze. Ich halte diese Briefe für das beste, was ich nach meinen Stanzen gemacht habe; Andere ziehen meine Vorrede zum Petron allem vor, was ich geschrieben und schreiben werde, Wer hätte das denken sollen! Suchen Sie doch einige der besten Epigrammen aus unserer vorjährigen Büchse aus; wir wollen sie drucken lassen. Klopstock und Göthe halten meine entsetzlichen Hendekasyllben für ein Meisterstück, und Göthe soll sie vortreflich declamieren können. Auf Ihre Biebel, Ihr rothes Buch wart' ich mit Schmerzen. Künftigen Frühling wird Freude die Fülle und lieblich Wesen in Düsseldorf seyn, ohne Fehl besucht uns Göthe und Klopstock. Wenn Sie und Gleminde kämen, und Bruder Schmidten und Pa-triarchen Wieland mitbrächten - Gott im Himmel! ich wäre vor Freuden des ewigen Lebens. Kommen Sie Vater Gleim, wenn's Ihnen möglich ist; und warum sollt' es nicht seyn?

Mein geliebter Fritz, der mich mit seiner Ankunft wieder aus dem Todesschlaf geweckt hat, bittet, und das ganze Jacobische Haus bittet! Amen! Amen!

Ein Feuerwallen der Liebe aus dem Herzen Ihres Sohnes in den Busen Ihrer Musen, Ihrer Gleminde!

Düsseldorf den 28 Merz 1775

Rost

<6>

87. Heinse an Gleim.<sup>63</sup>

Düsseldorf den 30 May 1775

Ob ich gleich seit einiger Zeit selten an Sie schreibe, so vergeht doch kein Tag, bester Vater Gleim, wo ich nicht von Ihnen rede, dieß und das vortrefliche von Ihnen erzähle, wo ich mich nicht zu Ihnen wünsche; zu Ihnen wünsche in Ihr Sanssouci, wo ich so viele Freuden, die Frühlingsmorgenstunden eines Elysiums bey Ihnen genoßen, wo Sie mit dem Feuer des Grenadiers nach der Schlacht bey Zorndorf mir die Thaten Ihres Friedrichs erzählten, und die Stunden Ihres Lebens beschrieben, worinn Ihr Herz voll Leidenschaft war.

Diesen Monat insonderheit hab' ich oft gewünscht, ein paar Geister zu meinem Dienste zu haben. Geschwind hätten sie mich zu Ihnen und meinem alten <\*> Wieland bringen sollen. Voll Nektars würde der

---

<sup>63</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546706>

feurige Knabe Heinse an der Tafel der Götter geworden seyn, und Dithyramben gesungen haben. Vor Begierde bey Ihnen zu seyn, Hab' ich nicht schlafen können, und in der Verzweiflung an der Möglichkeit Geister zu beherrschen, mir einen Luftwagen ersonnen, zu dessen Wirklichkeit mir weiter nichts als ein halbes Dutzend zahmer Adler fehlen. So bald ich auf Alpen lebe, will ich die Nester der stärksten aufsuchen, ihre Jungen fangen, und zum Fluge abrichten. Schon hüpfet mir vor Freuden das Herz im Leibe, wenn ich mir vorstelle, wie wir miteinander durch Europa, Asia, Afrika und Amerika in der Luft herumstreichen und in Jeder schönen Gegend uns niederlassen.

George, der endlich vorige Woche glücklich angelangt ist, hat uns Hofnung gemacht, daß wir Sie diesen Sommer hier noch sehen würden. Kommen Sie liebster bester <7> Herzensvater, kommen Sie, und lassen sich von nichts abhalten, kommen Sie im Geleite der Muse der Freude Ihrer Gleminde; jung und alt wird sich beeifern, Ihren Aufenthalt hier und in den herrlichen Bädern von Aachen angenehm und heilsam zu machen. Vielleicht treffen Sie hier Klopstocken, der uns diesen Sommer noch besuchen will, und Göthen. Künftige Woche schon wird Sophie la Roche hier seyn, das göttliche Weib, in welchem Aspasia und Laura auf eine wunderbarliche Weise vereinigt ist. Kommen Sie! o wie will ich Sie an mein Herz drücken! Sie werden hier glücklich seyn.

Ich bin itzt völlig wieder gesund. Frühlingsluft und Nachtigallengesang haben mir wohlgethan -

- Wegen des vortreflichen Sapphischen Liedes <\*> der Frau Hempeln will ich itzt ein Leben der Sappho in die Iris schreiben, allein es fehlt mir ein Buch dazu, das ich nothwendig haben muß. Der Titel davon ist: Sapphonis fragmenta et elogia quotquot in auctoribus Graecis et latinis reperiuntur, cum virorum doctorum notis integris cura et studio Johannis Christiani Wolfii, qui vitam Sapphonis et indices adiecit. Hamburgi apud Abrahamum Vandenhoeck 1733. Ob Sie dieses in Ihrer Bibliothek haben, weiß ich nicht. Doch weiß ich gewiß daß Sie folgendes haben : Carmina novem illustrium foeminarum earundem fragmenta et elogia Graece et latine cum virorum doctorum notis Accedit Gottfridi Olearii dissertatio de Poetriis Graecis aucta Cura et studio Johannis Christiani Wolfii, qui notas et indices adiecit. Hamburgi apud Abrahamum Vandenhoeck 1735. 4. maj. Ich hoffe, etwas gutes aus diesem Leben zu machen; und ohne eins von diesen zwey Büchern zu haben, kann es nicht fehlen, daß ich Auslaßungssünden begehe. Ich <8> bitte Sie also bey Ihrer Liebe zum Vollkommenen, mir mit erster fahrender Post das letzte zu übersenden, weil binnen drey Wochen das Leben der Sappho schon gedruckt seyn muß, wenn es in diesen Band kommen soll. George soll es Ihnen ohne einige Beschädigung mit dem Tasso und den Satyren des Ariost wieder zurückbringen. Es ist eine ärgerliche Arbeit, wenn man etwas historisches ohne Bücher schreiben soll; es ist eben so, als wenn ein General ohne Bomben und Mörser und Kanonen eine Festung einnehmen sollte - Ihr Veilchen-Lied hat mich entzückt, und jedes Mädchen, das es gelesen hat. Es kömt so gleich in das erste Stück des dritten Bandes. -

- Wir wollen hier eine Sammlung von Epigrammen drucken lassen, und den Kunstrichtern in den Hals werfen. Fritz schreibt eine Vorrede dazu, und demonstirt sie aus jeder ehrlichen Gesellschaft in allem Ernst hinaus. Unsré Büchse kann den herrlichsten Beytrag dazu liefern. Sie alter Kriegsmann haben die schärfsten Pfeile geschnitzt, und am stärksten und trefflichsten abgeschossen. Lassen Sie doch geschwind das abschreiben, was Sie für das beste halten, und senden es uns. -

Ihre Biebel, wenn erhält diese Ihr Apostel Paulus, oder Jünger Johannes, daß er daraus die Heyden bekehre?  
- <\*>

Was sagen Sie zu meiner Uebersetzung des Tasso auf Abonnement? Gern möcht' ich Ihren väterlichen Rath hören.

Wenn Sie den carminibus novem illustrium foeminarum noch die griechische Anthologie beylegen, so würden Sie die Uebersetzung manches schönen Epigramms dafür von mir erhalten. Ich will alles so <9> recht nach Ihrem Sinne zu machen suchen; das Leben der Sappho soll meinem lieben Papa eine frohe Stunde machen; ich will das beste, was uns von ihren Gedichten übrig ist, so recht für ihn übersetzen.

Was macht mein lieber Bruder Schmidt? ich höre und sehe nichts von ihm. Amor möge immer zu seiner

Seite seyn, und jedes schöne Mädchen, das ihm zu sehr Laura ist, mit einem seiner goldnen Pfeile verwunden. Ich möchte gern Dithyramben der Liebe eines glücklichen Petrarca von ihm singen hören.

Nächstens sollen Sie auch wieder was von meiner Muse sehen.

Leben Sie glücklich, inniggeliebter bester Vater Gleim, und bleiben Sie immer gut Ihrem ewig getreuen Kinde <\*> der Natur.

Die herzlichsten Grüße von dem ganzen Jacobischen Hause.

So viel für dießmahl in Eile; denn ich habe alle Hände voll mit Miß Iris zu thun. Es ist noch nicht ein Bogen von dem dritten Bande gedruckt, und binnen einem Monate muß er versendet seyn.

Nächstens erhalten Sie von mir einmahl einen recht langen Brief.

Leben Sie wohl guter Vater Gleim!

Rost.

<\*>

87a. Gleim an Heinse.

Halberstadt den 4ten Juny 1775.

Sagt ichs nicht vorher, mein bester Freund, daß zu Düßeldorf es Ihnen an Büchern fehlen würde, daß Sie deshalb allein, zu Halberstadt die Iris schreiben sollten? - Denn leben wir nicht in Zeiten, in welchen - ohne Bücher, nichts zu schreiben ist? - Oder - da mein Heinse wohl so gut wie meine Griechen ohne Bücher schreiben kan, warum denn schreibt er, oder singt er nicht die schönen Stanzen, die in seinem Geist, wie Saft im Seidenwurm zusammen lagen, aus einander?

Zum Schelten aber hab' ich keine Zeit, mein bester! - Hier sind die beyden Bücher, die Sie verlangen, mit der ersten Post - Ungern send' ich sie - und keinem Menschenkinde doch so gern als Ihnen, bester Lebensbeschreiber! <176> Hätt' ich die Zeit, so sucht' ich noch andre behuflliche Sächlein in meinem Büchersaal zusammen - damit das Leben der Griechin so vollkommen würde, wie Leßing das Leben des großen Sophocles\*<sup>64</sup> geschrieben hat, und ich wünsche, daß alle Leben der Dichter und Dichterinnen geschrieben würden -

Dieses eine bitt ich, bey der griechischen Sapho, der deutschen zu gedenken -

Unser Wieland (von unsern vierzehntägigen herrlichen TempelFreuden hier zu sprechen, ist die Zeit zu kurz) unser Wieland hörte nur einige Stücke der Deutschen, und sagte, die Griechin säß in ihr!

Die Anthologie kan ich nicht mißen - Sie können Sie näher haben, bey meinem Vetter Withoff zu Duisburg! und wenn zu Düßeldorf sie nicht zu finden ist, <\*> dann, o ihr Barbaren!

Da laß ich eben eine Recension der Iyrischen Blumenlese! Gott, wie dumm, wie dumm! Nicht eine Sylbe von der Bosheit des Herausgebers - und von - und von -

Ists der Mühe wehrt, in solchem Huy! meinem Heinse zu schreiben! Herrlich wär's gewesen, wenn unser Heinse den Tempelfreuden beygewohnt hätte - Schmerzlich schiens unserm Wieland gewesen zu seyn, daß unser Jacobi, welcher doch in Wahrheit nichts, nichts zu versäumen hatte, fortgereiset war - Ich hab' auch ihn nur kalt vertheidigen können.

Halladat ist abgesendet von hier den 25ten May! und muß bey meinem lieben Apostel nun schon angekommen seyn. Zu Berlin hats gewürkt - Man liests so <177> in allen Häusern - man siehts aus dem rechten Gesichtspunct - überall wird niedergerißen, hier gebaut - Ach könt' ich diesen Sommer Euch alle umarmen -

Gleim.

---

<sup>64</sup>\* es ist noch nicht bekannt.

Wenn Sie die Bücher nach den drey Wochen, in welchen das Leben der Sappho geschrieben, und gedruckt seyn muß, nicht mehr gebrauchen, dann bitt ich sie mir mit der Post wieder aus, ich habe dann zu gewißer Absicht sie nöthig.

88. Heinse an Gleim.<sup>65</sup>

Ungeduldig, wie ein Roß auf der Rennbahn über die gedankenlosen Stiche müßiger Fliegen, war ich auf die in ihrer Unschuld unbesonnenen Menschenkinder, die <10> Ihnen sagten, ich wär' unwillig über Sie gewesen, lieber guter Vater Gleim, daß Sie mich Ihren Sohn genannt hätten; als ich vorgestern Ihren Brief zu Bollheim bey dem HERRN von Hompesch las. Ich war mitten in der Arbeit, und würd' Ihnen doch sogleich geantwortet haben, wenn in Bollheim eine Post wäre. Aber bey allem Ihren Bewußtsein von mir, bey Ihrem Herzen! wie konnten Sie nur einen Schatten von Glauben diesen Heinseleeren Worten beymeßen? Wer so was von mir sagte, dem war ich in einem Abgrund verborgen, oder über den Nebelsternen der Milchstraße. So oft ich in Gesellschaft von Ihnen rede, geschieht es mit dem Feuer der Liebe, die ich gegen Sie habe, die ich Ihnen schuldig bin; und es ist unmöglich, daß auch in Hanover ich anders gesprochen habe, ob ich mich gleich nicht entsinnen <\*> kann, etwas von Vater Gleim und Sohn Heinse gesprochen zu haben. Die Adresse: An Vater Gleim; ist zu Elberfeld im Taumel der Freude geschrieben worden; und nicht von meiner Hand, sondern von Fritz Jacobis Hand auf meinen Brief; ist in der gutherzigsten Unschuld dahin geschrieben worden, ohne ein Wölkchen von Gedanken an Halberstädtischen Postmeister, Postsecretär, und Briefträger.

Bey meinem Daseyn zu Hanover hielt man mich für einen Hexenmeister im Klavierspielen, und für einen sonderbaren und unbegreiflichen, doch guten jungen Menschen; und läutete dann vor Schrecken alle Sturmglocken über die plötzliche Erscheinung der Laidion; und sperrte das Maul weit auf über den Einzug des Tasso, und machte eine alberne Figur über Rost und Heinse, Petron und Damen-bibliothek und Armida, und nannte mich lange Zeit filius naturalis des Ritters der Ehe Wieland, und dann <11> ein Kind der Liebe des guten, reinen, und unbefleckten Junggesellen Gleim, und bey Jacobis Aufenthalt wieder das Kind der Natur des ersten. Daraus kann denn endlich der Gedanke entstanden seyn: Vater Gleim wäre so viel für mich, als Bastard Heinse, und ich müßt' es übel nehmen, Bastard zu heißen, weil zu Hanover Niemand so heißen will; und es däuchte sie, ich hätt's übel genommen. Und wie der Unsinn weiter lauten mag. - † † †

Ich hab' Ihnen seit einiger Zeit wenig geschrieben. Es ist wahr. Entschuldigen will ich mich nicht. Ich erkenne und bekenne, daß ich gesündigt habe. Aber ach! wenn meine lieben Freunde wüßten - denn alle beklagen sich darüber - wo mich der Schuh drückt; wenn sie wüßten, wie viel ich immer Briefe schreiben muß, und was ich deßwegen für einen Abscheu vor dem Briefschreiben habe, wie mir's oft so heiß wird, daß ich in den Rhein springe, und darinn noch glühe, wenn ein anderer erstarrt seyn würde. - Sie müssen mirs vergeben! ich werde immer wahrhaftig lieben; so lang ich lebe, edler Mensch seyn; und, wenn der Vorhang einmahl aufgeht, vielleicht - doch genug davon.

Das befreyte Jerusalem in drey Monaten zu übersetzen, wird eine leichte Arbeit für mich seyn, wenn ich so gesund und vergnügt bleibe, als ich itzt von Aachen, Maastricht, Monjoye, und Bollheim zurückkehre; ich fange deßwegen nicht eher an, als bis ich 600 Abonnenten habe. Wenn ich nicht 500 bekomme, unterbleibt alles; dann will ich mich denn ferner durch das Labyrinth winden, worinn mich mein Schicksal seit meiner Kindheit wie ein Rad heruntreibt. Vater Gleim wird, davon bin ich überzeugt, so viel dabey thun, als ihm möglich <12> ist. Die Frau Karschin würde eben so viel thun wollen, wenn sie wüßte, daß Heinse, und nicht Jacobi, die Sappho geschrieben hätte. Ich habe sie schon selbst darum gebeten, weil ich dem Klopstockischen Collecteur zu Berlin, dem Herrn Cantor Pochhammer nicht viel Eifer zutraue. Frau Karschin hat unserm Jacobi einen vortreflichen Brief über die Sappho geschrieben, und ihm die Erlaubniß gegeben, denselben in die Iris drucken zu lassen; aber das kann nicht geschehen, weil er durchaus in der sonderbaren Meinung entstanden ist, als wäre Jacobi der Verfasser, ob ich ihr gleich selbst im Namen der

---

<sup>65</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546714>

Expedition geschrieben habe, daß es der Uebersetzer des Tasso sey.

Gestern hab' ich ein Päckchen mit Nachrichten an Sie auf die Post gegeben, (welches aus Versehen meiner <\*> Aufwärterin nicht frankiert worden ist) wobey noch drey Briefe auch mit Nachrichten befindlich sind, die Sie gütigst besorgen werden.

Bruder Schmidten kann ich heute unmöglich schreiben; sagen Sie ihm, daß ich ihn liebe, so sehr, als ich ihn immer geliebt habe, und daß ich ihm nächstens schreiben werde, und daß er sich unterdessen das beste der Uebersetzung angelegen seyn lassen möge.

Können Sie mir keinen Collecteur in Göttingen verschaffen? ich kenne daselbst Niemanden, dem ich's auftragen könnte. Ein Wort von Ihnen an Dohm wäre mehr als ein langer Brief von mir. In Magdeburg hab' ich ebenfalls Niemanden; und in Potzdam, und die Preußischen Officiers sollen daselbst gern Italienisch lesen wollen.

Ueberhaupt müssen meine Freunde, und die Proben in der Iris das beste thun. -

<13> Was sagen Sie zu meiner Sappho? Wo ich was davon höre, hält man sie für mein Meisterstück, und sogar die ernsthaften Männer, die Schulrectoren, Professoren der Antiquitäten, und Gottesgelehrten, die alle neuern Werke der schönen Litteratur für Schaum und Spreu achten, nennen sie: ein ächtes Kunststück, Kunstwerk, von schwerem Gehalt und großer Schönheit pp und haben mich dadurch lieb gewonnen. Das meiste davon hab' ich während dem Hierseyn der Frau von la Roche in einer Nacht gemacht.

Ich für mich bin so stolz, es für eine Kleinigkeit gegen das zu achten, was ich machen könnte, wenn meinem Geiste die Flügel frey wären, die ich bey jeder Arbeit für ein Journal fest zubinden muß. Ich laufe <\*> dann geduldig mit den Füßen so schnell und weit, als ich kann und darf. Meine Stanzen sind unter allem, was ich gemacht habe, mir immer das liebste.

Ihre Ausgabe der Sappho hab' ich unserm Jacobi gegeben, der sie mit andern Sachen nach Halberstadt schicken wollte; ich weiß so eben nicht, ob er das Paquet schon fortgeschickt hat. Die fragmenta mulierum graecarum, quae oratione prosa vsae sunt, hab' ich zurückbehalten, weil ich noch 6 Briefe daraus für die Iris übersetzen will. Ich befürchte nicht, daß Sie dieß Buch sehr nöthig haben; ich versprech' Ihnen, daß nicht ein Blat daran gekrümmt werden soll.

Ihr rothes Buch findet auch hier den größten Beyfall; man erwartete nicht so ein Apostelwerk von dem Sänger der Schlachten und Liebe, und war voll süßen Wunders. Ich bin stolz darauf, den Frühling und Sommer dieser edlen Geistesfrucht allein genoßen zu haben.

<14> Daß Göthe Götterkraft hat in seinem Wesen, weiß Jedermann; und auch darauf bin ich stolz, daß er von mir sagte, als er meine Laidion gelesen: Das ist mein Mann - dergleichen Fülle hat sich so leicht mir nicht dargestellt; man muß ihn bewundern, oder mit ihm wetteifern - pp ohne noch meinen Namen zu wissen, ohne zu wissen, wo ich existierte - und dann in Beyseyn Lavaters sagte: ich glaubte nicht, daß so was in der deutschen Sprache möglich wäre u. s. w. Nur bitt' ich Sie, nicht mehr zu glauben, daß er das Ding gemacht: Prometheus und Deukalion p Ich bin von dem Gegentheile überzeugt, wie von meinem Leben. Mein liebster unter meinen jungen Freunden Diehl, der sich zu Frankfurt aufhält, kennt den Menschen Wagner, der es gemacht hat, und auch zu Frankfurth lebt, und weiß es <\*> gewiß, daß er es gemacht hat. Er schreibt mir von ihm: Seine Gesichtsbildung ist mehr faunisch, als natürlich oder menschlich, und zum aushöhnen ist er geboren; ich möchte nicht mit ihm umgehen, viel weniger Freund von ihm seyn pp Und was müßte Göthe für ein Mensch seyn, wenn er sich und seine Ehre einem solchen anvertrauen könnte? es ist nicht möglich. Und dann ist selbst in dem Stücke kaum Göthens Manier in Knittelversen, geschweige sein Geist. Ich habe von Göthen eine Ode des Prometheus gelesen, da ist Prometheus was anders, als der Wagnerische; dessen ganze Allegorie überhaupt abgeschmackt, und wahrer Unsinn ist. Göthens Götter Helden und Wieland ist dagegen was eine Rotte Afrikanischer Löwen gegen ein Duzend Esel in deren Häuten ist. Doch von diesem allen mag das liebe deutsche Publikum denken und sagen, was es will; es sind ja auch schon manche kluge Wechsler mit <15> falschen Lederpistolen angeführt worden. Indessen hat es mich doch geärgert, daß ein so abgeschmacktes Ding Lärm hat machen können.

Herdern möcht' ich sehen; aber nicht als Gast. Ich möcht' als ein unbekannter dummer Teufel mit ihm reisen, und so vielerlei Fragen ihm vorlegen, bis er mich endlich aufmerksamer ansähe. Kurz; ich wollt' ihm nach und nach Rock und Hosen und Hemde ausziehen, wenn mirs möglich wäre, und mich freuen, eine der ersten Schönheiten von Gestalt zu sehen. ppp

Sie sind ein glücklicher Mann, daß Sie immer so viel vortrefliche Menschen auf Ihren Reisen antreffen. Wenn Sie allezeit eine Beschreibung davon mächten, so würden Sie einen schönen Beitrag zu einem Panegyricus auf das menschliche Geschlecht liefern. -

Mein guter lieber Vater schreibt mir aus Langewiesen "- Dieser gute Mann hat mir auch darnach zwey Pistoletten bey meiner Nothdurft geschenkt mit den Worten: Niemand etwas davon zu sagen; und dir ein solches Lob ertheilt, daß ich mich und alle diejenigen, die seine Briefe gelesen, sich sehr darüber verwundert haben. Hast du Gelegenheit, an ihn zu schreiben, so laß deinen Dank dafür auch mit einfließen; denn um deinetwillen ist es geschehen, und du kannst ihm seine Wohlthaten, die er dir erwiesen nimmer mehr vergelten. -" Alles wörtlich wahr, lieber guter Vater Gleim, bester unter den Menschen! Ich läge da, Staub und Asche, wenn Sie nicht wären, würde von Erlangen nicht weit weggereist seyn, oder von Meerfischen aufgezehrt seyn, so oder zu Marocco die Stuben kehren mit allen Lobsprüchen Wielands. Es wird Ihnen wohl dafür gehen, so lange Sie leben, meine Mutter Sie täglich in ihr Gebet schließen, <16> und mein grauer Vater Sie segnen, und ich mich bestreben, Sie Ihrer Vorsorge und Liebe nie gereuen zu machen. Leben Sie wohl.

Meine herzlichsten Grüße an Gleminden, und Schmidten, den jungen Gleim und die Fritzische Familie, und die Dingelstaedtische.

Düsseldorf den 8 September 1775.

89. Gleim an Heinse.<sup>66</sup>

Halberstadt den 8ten November 1775.

Am Sonntage, mein theurer Heinse, da eben Bruder Schmid bey mir war, und Aepfel aß mit rothen Wangen, wie die Wangen Ihres Mädchen, und wir im Himmel waren unter dem Flügel der Freundschaft, in diesem Augenblick empfing ich zweene vortrefliche Briefe - den einen von meinem lieben Heinse - dem jüngsten meiner <\*> Freunde, den andern von Vater Bodmer, dem ältesten, welcher in vielen Jahren mir nicht geschrieben hatte - Ja! mein bester das tausendjährige Reich geht an - Alle Feinde versöhnen sich. Zwar Bodmer war nie mein Feind, er wars doch aber von Klopstock - und dieserwegen so schrieben wir uns nicht -

Bodmer trat am Tage des Briefs in sein 78tes Jahr - Der Brief fängt an: Ihr Halladat hat mein welkendes Leben erquickt! War's nicht ein vortreflicher Brief? Und der von meinem jüngsten Freund, dem FeuerGenius - Den zu beantworten, heute, woher die Zeit? und doch ich muß ihm sagen, meinem lieben Heinse, daß, so kurz sein Brief ist, er, nebst der Beilage, mein welkendes Leben erquickt hat!

<17> Durchflogen hab ich diesen vortreflichen vierten Theil!

Fragen Sie, mein bester, den jungen Mahler Müller, ob er mein Sohn? ob er mein Bruder, seyn will? und sorgen Sie für ein Porträt von ihm in meinen kleinen Tempel - Dis eine Gedicht hat ihm eine Stelle verdient - neben meinem lieben Heinse!

Fliegen möcht ich, und schweben zwischen Wieland und Göthe! Grüßen Sie Göthens Sylli, wegen ihres:

O des Wusts der Welt!

Sie hat in mein Herz hinein gesehn - in meinem Herzen gelesen -

---

<sup>66</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591019>



Sagen Sie Göthen, er möchte mich auch beleidigen, und dann kommen und es abbitten, ich möchte so herzlich gern, in diesem Leben noch, ihn sehen!

<\*> Für das Lied an Liebchen gäb ich meinem lieben Heinse gern eine Tochter seiner würdig, und Ein und Dreyßig Tausend Thaler.

Die Poße: Menschen, Thiere und Göthe hab ich im Buchladen verpfuit!

Wenn Nikkel der Verfaßer ist, dann mit ihm ins Rad, in das von Ihnen in der Büchse befindliche, mein ich - oder wars, was anders als ein Rad, wars Cerberus ofner Rachen, wars pp

Denken Sie mein bester, an Ihr: Nächstens mehr! Zehn Tausend Zeilen schrieb ich heute schon, und doch noch diese Dreyßig an meinen lieben Heinse.

Tausend Grüße den dortigen Lieben! An Dohm und Boie hatt ich ohn' Ihr Erinnern schon geschrieben -  
Ewig

Ihr

Gleim.

#### 90. Heinse an Gleim.<sup>67</sup>

Ich hab' Ihnen lange nicht geschrieben, lieber guter Herzensvater; ich war in allem dem, worüber ich Sie um Rath bitten wollte, so ungewiß, daß ich Ihnen nichts bestimmtes davon sagen konnte. Itzt scheinen die Quellen meines gegenwärtigen Lebens an ihr Ende zu laufen; der Himmel gebe, daß sie neue lebendigere aufnehmen, und zu einem klaren fruchtbaren erfreulichen Strome werden! welches ich armer von dem Glücke verfolgter Junge nicht wohl hoffen darf.

Mein Vertrag mit Jacobi wegen der Iris ist, wie Sie ohne Zweifel wissen, unvermuthet aufgehoben worden; ich muß also einen neuen Plan ersinnen, auf eine erträgliche Weise zu leben, und sogleich ausführen. Nach seinem Versprechen erhielt ich zwar noch soviel von <\*> ihm, daß ich auf ein Jahr, und länger, reichliches Auskommen davon hätte; allein ich will das nicht, weil er selbst ein armer Mann und ausser Schuld dabey ist.

Mein Brod zu erschreiben, geht in Deutschland nicht an, ist meinem Geist auch gänzlich zuwider, unterdrückt ihn, und ist der jugendlichen Kraft, emporzufliegen, geradezu entgegen. Ein bis an mein Lebensende fortdaurendes Amt anzunehmen, ist es itzt eben so sehr, da nun einmahl mein Herz so voll Gluth und Flamme für das reizende griechische Mädchen Kalliope geworden, und ich es ohne Pein und Tod nicht wieder von demselben abzuwenden vermag. Ein innerer Beruf treibt und quält mich und reißt mich ohn' Unterlaß dahin zu den Län-dern der Schönheit, um mein Wesen mit allem dem zu <19> vereinigen, was das Geschlecht der Menschen je Großes, Edles und Liebevolltes hervorgebracht; dann zurückzu-kehren an das zärtliche Herz meines geliebten graubärtigen Tyrtäus, neugebohren wieder mit ihm mich zu vereinigen, und meinen bessern Schwestern und Brüdern - und da ist kein Reiz, keine Art von Wollust, die diesem Berufe zu widerstehen vermöchte. Es ist mir unmöglich, zu glauben, daß der Mensch bestimmt sey, mit einem Stück Erde eins zu werden, eine größere naupengeheuerliche Masse durch sein Geld und Gut, die wie ein Felsen unbeweglich da liegt; lieber wollt' ich als Tartar meine Heerden über namenlose unbesungene Hügel und Thäler treiben. Der Mensch das endlose Geschöpf, ist gemacht, nach meinem System, Zone von Zone zu <\*> durchwandern, und mit seiner Seele Besitz zu nehmen von allem, was gut und schön ist; und das ist sein wahrer einziger Reichthum. Unsere neuern Staatsverfassungen sind alle Utopien ausser der Natur, und die Quellen und Bäche der ersten Schöpfung Gottes sind zu stillen todten Seen geworden.

In solchem Leiden, solcher unheilbaren Krankheit, wenn Sie wollen, bleibt mir nichts anders übrig, keine

---

<sup>67</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546722>

angenehmere Erleichterung, als eine Hofmeisterstelle aufzusuchen, einen jungen Freund, dessen Herz und Geist und Sinnen ich bilden und vorbereiten, zu eben diesem entzückenden Genuße fähig machen könnte; wenn ich nicht als ein Kind des Verderbens ohne weitere Ueberlegung in die weite Welt gen Süden hineinlaufen soll. Stehen Sie bey Ihrem Sohne, lieber guter Vater, in dieser gefährlichen Schwärmerey, und lassen ihn nicht in den Stürmen und Wettern des Schicksals untergehn. -

<20> Ich lebte der Hofnung, Tasso würde mich aus aller dieser Noth erlösen, und auf blumenvollen Wegen durch Poussins Hayne führen in Gegenden

so schön, als ob der Liebe Tempe da

Alcibiaden zubereitet sey

Von Phrynen und Aspasien -

allein die Priester des Apollo vermögen nichts über das arme Volk des Thorus und Mannus -

Doch, ich muß davon ohn' alle Poesie mit Ihnen reden. Bis itzt hab' ich kaum hundert Subscribenten, Düsseldorf nicht gerechnet, auf die Uebersetzung des befreyten Jerusalems erhalten; unterdessen erwart' ich nichtsdestoweniger noch einiges Glück bey diesem Unternehmen, da auch nicht aus einer einzigen großen Stadt von Deutschland, Leipzig ausgenommen, Nachricht deßfalls <\*> eingelaufen ist. Ich hab' es verdorben dadurch, daß ich, nach dem Rathe Fritz Jacobis, nach Klopstocks Plan habe subscribieren lassen. Es will Niemand mehr etwas hören von Klopstocks Plan nach seiner ge-lehrten Republik, wie man mir schreibt, und seine Collecteurs scheuen sich, den Subscribenten darauf, das ist, fast allen denen, die in Deutschland lesen, unter die Augen zu treten, vielmehr also, dieselben bereden zu wollen, ferner zu subscribieren. Niemand traut mehr den Nachrichten von Büchern auf Subscription, und wenn die Erfüllung dessen, was versprochen wird, auch schon so gut, als gewiß ist. Und man kann's den Leuten nicht übel nehmen, sie sind zu oft angeführt worden, und der Nachrichten und des Subscribierens und Nach-druckens ist kein Ende. Ich will Ihnen sagen, was ich bey solcher Bewandniß der Sachen thun will, und dann Ihrem Rath und Gutachten folgen.

<21> Das Werk kann nunmehr auf Ostern nicht herauskommen, nicht eher als Michaelis; und daran ist nicht zu gedenken, daß ich den Verlag davon selbst übernehme. Hellwing soll es also bekommen, und mir dafür entweder 150 Pistolen bezahlen, und die Subscriptionsgelder ziehen, oder 500 Exemplare, gedruckt wie versprochen, liefern, mir dieselben überlassen, und dann dafür das Eigenthumsrecht auf den Tasso auf ewig behalten.

Ich glaube nicht, daß er viel Umstände machen werde, diesen Vertrag einzugehn, da er sich schon bey mir darüber beklagt, daß ich seiner Handlung, laut seiner eignen Worte, dieses monumentum aere perennius entzogen habe. Alles beruht also bloß darauf, wie wir diese Veränderung der Sache am klügsten einrichten. Ich <\*> halte für's beste, auf folgende Weise zu verfahren.

"Ich laß' eine Nachricht, die Uebersetzung des Tasso betreffend, zu Ende dieses Monats in den Merkur einrücken, ohngefahr folgendes Inhalts: da ich bis itzt noch von wenig Orten die Subscribenten auf die Uebersetzung des befreyten Jerusalems erhalten, und das Werk für keinen Nachdrucker herauszugeben gesonnen sey, so sah ich mich genöthigt, den Subscriptionstermin bis auf Johannis zu verlängern; und um die längere Weile den Befördern und Liebhabern desselben zu vergüten, würd' ich unterdessen mich bestreben, mehr zu leisten ungewöhnlicher Weise, als ich versprochen hätte; würde nicht allein das Ideal einer vollkommenen Uebersetzung so sehr als mir meine Kräfte gestatteten, in dem befreyten Jerusalem selbst zu erreichen suchen, sondern auch im Leben des Tasso alles das, was verschiedene für Roman geachtet, mit Zeugnißen belegen, worunter nicht wenig unter das vortreflichste gehörte, was Tasso aus seiner Seele <22> hervorgebracht, und außerdem noch die schönsten Stanzas aus seinem ersten Heldengedichte, Rinaldo, und seinem dritten la Gerusalemme conquistata übersetzen, s. w."

Hellwings wird, wie das nicht anders seyn kann, nicht eher Erwähnung gethan, als zu Ende der Subscription.

Vielleicht füg' ich noch für das seruum pecus hinzu, daß ich auf eigne Erlaubniß des Kurfürsten von der

Pfalz aus seiner Bibliothek alles erhalten habe, was mir zu dieser Arbeit nöthig sey.

So viel denn davon. Ich hoffe, daß Sie reifer Mann in Geschäften mit diesem Verfahren zufrieden seyn werden; vielleicht gewinnt alles einen bessern Ausgang, als wir vermuthen.

Wissen Sie unterdessen eine bequeme Hofmeisterstelle, <\*> und finden Gelegenheit, mich zu einem guten Knaben zu bringen, mit dem ich auf Akademien ziehen könnte, und dann nach Frankreich und Italien, so würd' ich Ihnen noch mehr zeitliches und ewiges Leben zu verdanken haben. Fritz Jacobi und der Minister von Hompesch zu Mannheim bemühen sich zwar auch um mein Glück nach ihrem besten Vermögen, allein ich befürchte, daß die edlen Männer nicht so bald eine Stelle für mich finden werden; und ich will den Frühling meines Lebens nicht so ungenossen und Winterartig vorbeystreichen lassen. Ich trage noch eine Menge von Planen in Herz und Kopfe, an deren Ausführung ich so gleich Hand anlegen werde, so bald ich mich nur nicht mehr um Nahrung und Kleider so sehr als itzt bekümmern darf. -

Noch muß ich Sie mit heißem Gesichte um eine Gefälligkeit bitten, doch nur unter der Bedingung, <23> wenn Ihnen die Gewährung derselben gar leicht ist; ich leb' in großem Geldmangel, Fritz Jacobis Schulden gehen nicht ein, und er hat ausserdem so viel noch für die Iris zu bezahlen, daß ich ihm nichts abfordern mag, sechs Pistolen würden mich in einen weit glücklichern Zustand versetzen. Jacobi, der itzt so arme Dichter und Canonicus, soll Ihnen dieselben auf Ostern wieder bezahlen, oder lieber ich selbst will es thun, damit er nichts davon höre, weil es ihm leid thun, und Fritz Jacobi deßwegen auf mich zürnen würde. Vater und liebevoller Freund in einer Person sag' ich Ihnen, was ich keinem andern zu sagen vermag -

Leben Sie wohl, wahrhaftig großer Mann, Mann von dem besten Herzen voll des uneigennützigsten Gefühls der Liebe gegen alles, was vortreflich edel und schön ist! so lang ein Tropfen Geist in mir ist, wird er voll Verlangen nach Ihrem Glücke seyn.

Düsseldorf, den 15 Februar 1776

an dem Tage, da ich unbegreifliches Ding zuerst die Strahlen des Lichts in dieser räthselhaften unbegreiflichen Welt erblickte.

Heinse.

Meine Adresse ist:

Rost, abzugeben bey dem Herrn Generalcontroleur Everts.

(Nächstens mehr!)

#### 91. Gleim an Heinse.<sup>68</sup>

Halberstadt den 21ten Februar 1776

Heute, mein bester, kan ich ohnmöglich Ihnen antworten - oder beßer - ich kan Ihnen nur sagen, daß <24> ich mit größtem Vergnügen die sechs Pistoletten Ihnen senden werde; nur heut und morgen kan ichs nicht. Ich bin äuserst unzufrieden darüber - Ein gewißer Vorfall hat meinen Geldsack so leer gemacht, daß nicht eine dieser nothwendigen Dinger, die man Pistoletten nent, darinn geblieben ist - Gewiß aber kommen solcher Dinger in etlichen Tagen wieder so viel hinein, daß ich meinem lieben Ungetreuen Rost deren Sechse sehr leicht abgeben kan - Meinen lieben Ungetreuen darf ich Sie nennen, denn Sie hätten sich zur Untreue nicht so leicht sollen verführen laßen -

Unser arme gute Jacobi muß nichts von diesem allen erfahren -

Er ist ein wenig offener geworden, als er bisher meinem Herzen geschienen hat - <\*>

Hellwig, dächt ich, könnte wohl außer den 500 Exemplaren Ihnen 500 Thaler geben - Er ist ein sehr reicher Mann, und für das Verlagsrecht auf ewig, muß doch wohl etwas seyn!

---

<sup>68</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591027>

Bürger der LeonorenSänger, der Uebersetzer Homers, war in diesen Tagen bey mir -

Er sprach von einem wichtigen Vorhaben zum Besten der Schriftsteller, und bat mich, noch ein halbes Jahr mit der Ausgabe meiner Werke zu warten - Es würde mich nicht gereuen - Er sprach geheimnißvoll, weil, wie er sagte, die eingegangne Verbindung Geheimniß nothwendig machte -

Doch können Sie, sezte der gute Mann hinzu, gar wohl, Ihren vertrautesten Freunden anrathen, mit Ausgabe fertiger Werke sich nicht zu übereilen.

Ists ein eignes Unternehmen, welches ich muthmaße, weil er eine beträchtliche Erbschaft gethan hat, und Independancy sein heißester Wunsch ist, oder ist es was anders, ich weiß es nicht - Doch sag' ichs meinem lieben Rost in Vertrauen - Rost und Bürger in Gesellschaft könten, glaub' ich, die Erde von Ungeheuern, und den Schriftsteller von den Feßeln der BuchhändlerUngeheuer befreyen -

Hätte mein lieber Rost seinen A p e l l e s geschrieben - so wüste keine Seele mehr von seinem Petronius, von welchem doch schon die Schreyer schweigen, und Halbkenner anfangen, ihn aus dem rechten Gesichtspunct mit Gleim und Göthen anzusehn - und dem Uebersetzer als Uebersetzer Gerechtigkeit wiederfahren zu laßen - Werden Sie nur nicht kleinmüthig - doch, ein Rost kan das nicht werden, also, sorgen Sie nur nicht, es wird <\*> alles gut gehn - Es werden sich beßre Lebensquellen eröffnen! Zum Hoffmeister aber - ich dächte nicht, mein bester, daß Sie daran noch denken müßten - Nächstens mehr - Mit dem wärmsten Herzen

Ihr

Gleim.

#### 92. Heinse an Gleim.<sup>69</sup>

Warmen Kindesdank, und die erfreulichsten Hofnungen für die übersendeten Pistoletten!

Sie sind ein edler, wahrhaftig großmüthiger Mann, lieber Vater Gleim, der beste der Menschen unter allen Dichtern und Weisen. Ich hab' es Ihnen schon oft gesagt, mit Küßen der Liebe auf Ihre Lippen und mit meinem Herzen in Ihr Herz gedrückt, und werd' es Ihnen noch oft sagen, weil ich es immer neulebendig fühle, so <26> oft ich bey Ihnen bin in Leiden und Freuden. Sie sind der Schutzengel meines Genius; Ihr vortrefliches Wesen liegt so liebevoll in meiner Seele, und Niemand kann beßer die Wahrheit von Klopstocks ewigem Bilde fühlen, als ich

Den brennenden Durst, Freunden ein Freund zu seyn - -

Oder von dem, was ich zu Aglajen in meinen Stanzen sang

Fortunen hat sein gutes Herz bezwungen,

Die Lieder weißt du selbst die er gesungen.

Kurze Antwort nur noch einmahl itzt auf das, was Sie mir schreiben; nächstens ein Geistes- und Herzensgespräch, wie einen Morgen in Ihrem blühenden Sanssouci, oder eine Stufenbergische Spazierfahrt.

-

<\*> Mit Freuden will ich für Ihren Musentempel sorgen, wenn und wo ich nur kann. Itzt aber sind fast alle unsere guten Mahler abwesend, und der beste unter denselben Hurter, ein Schweizer, mein guter Freund, kömmt vielleicht künftigen Herbst erst wieder. Müller ist in Mannheim, und noch nie bey uns gewesen; er hat diesen Winter unter uns leben wollen, aber leidige Ursachen vermuthlich haben ihn davon abgehalten. Man beschreibt ihn als einen schönen jungen verführerischen Mann von Gestalt und Wesen im Umgange.

-

Gern möcht' ich die Hofmeisterstelle annehmen, um einige Zeit in Friedrichs herrlicher Stadt zu leben, wo

---

<sup>69</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546730>

Sparta und das Korinth der Laiden und Phrynen so wunderbarlich zusammen ist, allein das: bey einem Kinde von fünf Jahren macht mich unentschlüssig; es scheint meinem Plan zuwider zu seyn, mich mit dem Schönen und Guten der Natur und Kunst in der Schweiz und <27> Italien und Frankreich noch in meiner Jugend zu vereinigen. Was ich wünschte, hab' ich Ihnen schon geschrieben: einen jungen zum vortreflichen Menschen gebohrnen Ritter oder nicht Ritter, mit dem ich nach kurzer Zubereitungszeit auf Akademieen und Reisen ziehen könnte -

Unterdessen will ich den Tasso übersetzen; Hellwing wird sich nicht weigern mir 150 Pistoletten dafür zu geben; und diese werden mir Muße genug verschaffen, etwas aus mir hervorzubringen, was mir vielleicht dann Gelegenheit giebt, freyer noch als Hofmeister meinen Entzweck zu erreichen.

Von Bürgers Projecte hab' ich die besten Hofnungen; ich würd' es treulich ausführen helfen mit lustiger Arbeit <\*> bey Independenz. Göthe hat sich edel gegen ihn bewiesen bey seinem Homer, so wie Wieland brav gegen mich bey der zwoten Nachricht vom Tasso. Bürgern können Sie, wenn sein Project Bücherverlag betrifft, von mir den Ariost versprechen, der eigentlich der Mann ist unter den Italienern, den ich innig liebe, und in mir fühle, wie mein eigen Leben. Den Tasso übersetz' ich dem Volke für 150 Pistoletten, den Ariost aber werd' ich übersetzen aus Verlangen, das Schöne und Fürtrefliche fortzupflanzen, und gutartigen Buben und Mädchen manche frohe Stunde zu machen.

Der Merkur gewinnt itzt eine andre Gestalt, oder vielmehr gewinnt erst Gestalt, wie ein junger Bär, an dem lange genug geleck't worden. Er geht nicht mehr einher wie ein Jahrmarktsbote, sondern schwebt leicht und jugendlich dahin mit dem himmlischen Fittich am Fuß, als ein Diener des Zevs und der Musen. Wielands <28> Wintermärchen ist sonder Streit nach seinem Jupiter und Ganymed das vortreflichste was er von Poesie gemacht hat, und eine der schönsten aller deutschen Erzählungen. Der Alte wird wieder jung, und ich freue mich darob.

Von Jacobis Iris hingegen versprech' ich mir nichts so mehr, wie die vorigen Bände. Er ist als Autor ein zu furchtsamer und stolzer Mann, kennt ausserdem das Publikum zu wenig, und ist ohne Thätigkeit und Muth zu Geschäften, und schickt sich folglich nicht zum Herausgeber eines solchen Journals. Ueber die vorigen Bände hat ein glückliches Ohngefähr obgewaltet, welches nicht mehr zu hoffen ist. Wäre die Direction der Iris nicht so einfältiglich geordnet gewesen, so würde sie gewiß itzt nicht ins Stecken gerathen seyn. Alle wollten dirigieren, <\*> nahmen Geld ein, und behielten's. Jacobi selbst war der sorgloseste unter allen, und bekümmerte sich weder um Manuscript, noch Debit. - Ich mag nichts davon reden; dieß in einer Scappata di penna für Sie allein.

Ich habe nicht viel Lust und Liebe mehr, daran zu arbeiten. Ich bin so nicht auf dem rechten Wege. Ein neues Ganzes, Gedicht oder Roman, so voll und jung aus der Seele, wie Göthens liebe Laidion, ist besser Werk, als Ruhm für mich aus zwölf Irisjahrgängen. Apelles hätte so Frucht seyn können, wie Laidion Blüthe war; allein ich habe itzt ganz andre Dinge in Herz und Geiste. Nur Freyheit und Brod und Muße, nur Licht Vater Zevs vor Uebersetzung und Journal! und dann will ich Ihrer Liebe würdiger seyn, und jede gefühlvolle menschliche Nerve mit süßem Leben schwellen.

<29> Gesundheit und Freude zu Ihrer Reise nach Berlin! ich wünsche von Herzen, dabey zu seyn.

Düsseldorf, den 19 Merz 1776.

Heinse.

Was macht mein lieber Bruder Schmidt?

93. Gleim an Heinse.<sup>70</sup>

Halberstadt den 18ten April 1776.

---

<sup>70</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591035>

"Nächstens ein Geistes und Herzens-Gespräch wie einen Morgen in Ihrem blühenden Sanssoucis, oder eine Stufenbergische Spazierfahrt" -

Auf dieses Herzens und Geistes-Gespräch, mein bester Heinse, hab' ich gewartet, und ich komme diesen Augenblick, aus meinem nun bald blühenden Sanssoucis, gieng unter den Knospenvollen Kirschbäumen, und dachte: <\*> Wäre doch mein lieber Heinse hier, wenn ihr alle, meine lieben Bäume, nun bald in Liebesbegattungen zerschmelzet - Wär' er dann doch hier, bey seinem Gleim und hätte so einen Morgen so eine heitre gute Seele wie er hatte, damahlen, als wir von Apelles und Alexander, und Pericles, und jenem großen Jahrhundert uns besprachen, in welchem die Menschen waren, was wir so gern wollen, daß sie's immer seyn möchten.

O mein bester Heinse, wären Sie jenen Ihren Zusagen getreu geblieben, hätten Sie denselben sich nicht entführen gelaßen, Welch' ein unsterbliches Werk hätten wir dann schon itzt, und welche Geistes-Wonne hätte Vater Gleim, der seinen Heinse liebt, wie seinen leiblichen best-gerathensten Sohn -

<30> Ich kans, bey jeder Erinnerung an dieses Entführen, dem sonst so guten Jacobi, noch nicht verzeyhn, daß Er zum IrisBedienten damahlen Sie miethete -

Wie's mit diesem Göttermädchen geworden ist, seitdem mein lieber Heinse diesen Dienst verlaßen hat, das werden Sie von unserm Jacobi schon erfahren haben - Was Sie in einer Scappata di penna darüber mir sagen, ist wahr! Er hätte, wenn er's beßer verstanden hätte, trefliches Einkommen sich verschaffen können - Alle meine Vorstellungen haben nichts geholfen, und nun - er hat's einem Gedankenfreßer überlaßen, zum Glück noch einem, der's von allen Uebrigen am besten verdient, so weit ich ihn kenne, denn ich kenn' ihn nur durch einen Brief, in welchem Er sich von einer Seite zeigte, dergleichen an einem Gedankenfreßer noch niemalsen mir <\*> vorgekommen war, wodurch ich auf den Gedanken kam zum Irisverleger ihn unserm Jacobi vorzuschlagen, und, ohne die sonst gewöhnlichen Kriechereyen der Leute seiner Art, ist's mit einem Briefe zu Stande gekommen.

Er giebt unserm Jacobi jährlich acht hundert Thaler. Unserm Jacobi wärs nicht möglich, sechzig Bogen allein in einem Jahre voll zu denken, folglich mein bester, wäre mein Vorschlag, Sie blieben seiner getreu, nicht als Bedienter sondern als Freund, und theilten sich in diese Summe.

Freylich werden Ariost und Taßo diesen Vorschlag von sich weisen, und meinen Heinse für sich behalten wollen; Mercur auf seinem Fluge wird ihm Götterbegrüßungen überbringen und es ist wahr, ein neues Ganzes, rasch hervorgegangen aus der Feuerseele, nicht ein überseztes, nicht ein nachgeahmtes wäre beßer Werk als Ruhm aus zwanzig IrisJahrgängen - muß aber, <31> mein bester Heinse, die Feuerseele sich nicht erholen, muß sie nicht zuweilen schlummern, um zu dem beßern Werke munter zu seyn?

Das Wintermärchen unsers Wielands ist Beweiß von seiner Geisteskraft, und giebt Hoffnung, daß er, ermattet durch Hoffleben und Sorgfalt für seinen Mercur, wie ich immer besorgt habe, nicht aufhören wird, den Musen zu leben, wie ein ganz unbefangner freyer Mann ihnen leben soll - Wie Sie, mein bester, den Musen leben sollten! Oft, ich wills nur gerade weg, vom Herzen weg sagen, wenn ich an meinen Heinse denke, wills mir nicht zu Herz und Sinn, daß er sich bequeme, seinem freyen Geist die Schwingen beschnitt, kurz, daß er nicht sein Meisterwerk Laidion fortsetzte, nicht das herrliche <\*> Gedicht, von welchem er nur einige Strophen zur Probe gab,

aus der schaffenden Seel' enttaumeln

ließ, ehe von unsern Thoren oder Weisen einer sein MißGefallen darüber zu Tage legen können - Hätten die Arioste, die Fontäne, die Voltäre knechtische Geister zu Rathe gezogen, welche Gottheitswerke müßten wir entbehren?

Ich schreibe flüchtig, mein lieber vortreflicher Heinse, Sie werden mich verstehn -

Den 21ten April 1776.

Ich komme wieder aus meinem Garten, immer allein bin ich darinn; es blühn schon alle meine lieben Bäume; Schade, daß unter ihnen mein Heinse nicht wandelt - unsern Schmid seh ich nur selten, er ist bey

seinen Cammergeschäften izt so fleißig, als wenn er Lust hätte, geheimer Finanzrath und den Musen ungetreu zu werden. <32> An meinem Geburthstage sang er ein herrliches Liebel - darfs nicht weiter erschallen laßen - Gott gebe, daß es meinem Heinse wohl ergehe!

Gleim.

94. Heinse an Gleim.<sup>71</sup>

Ich werd' Ihnen immer mehr mein zweytes Leben und die Erhaltung desselben zu verdanken haben, großmüthiger Vater Gleim; wieder volle Liebe für Ihren herzlich guten Brief!

Ob ich gleich itzt ziemlich glücklich lebe, so kann ich Ihnen doch noch keine Antwort darauf schreiben, wie einen schönen Morgen in Ihrem blühenden Sanssouci, sondern nur Inhalt; bald aber sollen Sie so etwas von mir lesen. Ich brüte so eben an einem Roman - über einem Nest voll frischgelegter Eyer, aus welchen, wie <\*> ich hoffe, herrliche Vögel auch für Sie zum Vorschein kommen werden.

Dem Tasso hab' ich den Abschied gegeben. Wenn mich unser armseeliges Publikum zwingen will, ihm denselben für Buchhändlerlohn zu überlassen, so mach' ich lieber selbst Kinder, da hab' ich doch noch Freude dabey. Ich fühle dazu ganze Schwärme von Liebeskraft in mir, und meine Musen sind keine hagre Französinnen oder ausgelaufene Dirnen, sondern junge frische blühende ungenoßene Mädchen aus Georgien und Cirkassien, die mich alle lieb und werth haben. - Ich wollte den Deutschen nur Gelegenheit verschaffen durch den Tasso, mich in einen guten Stand zu setzen, aber sie sind und bleiben Barbaren, bey denen alles wie Unkraut aufwachsen <33> und sich selbst forthelfen muß Die Nachricht vom Abschied werden Sie im nechsten Stücke des Merkur lesen, und mich deßwegen lieb haben; ich verspreche darinn zugleich, statt des Tasso den Ariost, meinen Liebling zu übersetzen, allein nicht auf Subscription, sondern Bandweise. Vielleicht kömmt mir dabey Bürgers Project zu statten.

Woher ich unterdessen Leibes Nahrung und Nothdurft nehmen werde, darum bekümmr' ich mich nicht sehr, so wie ich mich noch nie ängstlich darum bekümmert habe; wenn alles fehlt, wie ich nicht befürchte, so bin ich gesund wie ein Fisch, und jung und stark, und scheue weder Gefahr, noch Arbeit: und gesetzt zum Scherz den äussersten Fall, so giebt es tausend Schiffe <\*> nach Ost und West, und Kolonien in Amerika; und ich werde nicht viel unglücklicher seyn, als unter den deutschen Bücherschreibern. - Mit Ihrer Hochwürden dem Herrn Canonicus Jacobi in eine Irisgesellschaft mich wieder einzulassen, ist gar nicht mein Wille; er ist ein ganz unmündiger schwacher Geselle, auf den man sich in keinem Stücke verlassen darf. Iris ist ein verhudeltes Werk, ohne Plan; und die 800 Thaler Gehalt von Spenern braucht er selbst in allen Ecken: daß er jährlich, wie ein Kind in seinem Wägelchen, hin und herfährt, hat ihn tief hineingebracht; und itzt hat er ohne dieß, wie's scheint, eine Heyrath vor mit seiner Muhme Caroline in Zelle - aus welcher nicht viel kluges entspringen wird, ausser einigen Liederchen an Rosenbüsche, Schmetterlinge und Liebesgötter zwischen Thyrsis und so Chloe. Bloße Liebe bey einem Paar armen zärtlichen Kindern dieser Art macht unglückliche hülflose Ehen, und die Liebe selbst hierbey ist ein Gewitterfeuer, oder wie <34> hier ein Wetterkühlen, das seiner Natur nach nicht lange dauren kann. Billig wär's freylich, daß er mir von den 800 Thalern wenigstens ein Viertel für ein Viertel Arbeit, für 15 Bogen 200 Thaler abgäbe, da ich über ein Drittel am ersten Jahrgange, und folglich noch einmahl so viel als er, und, nach dem Geständniß seiner besten Freunde, das ange-nehmste für jede Art von Lesern gemacht, und deßwegen Vater Gleimen und meine Laufbahn zu Ruhm und Glück verlassen habe, und ihm geschenkt habe drey Quartale Gehalt, 45 Pistolen, die er selbsteingestander Weise nach unserm Contract mir noch hätte bezahlen müssen; und da er mir noch über 200 Thaler schuldig ist vom ersten Jahre, so, daß ich bis auf meine Kost seit einem Jahre nicht habe bezahlen <\*> können, und meine Creditoren, wie recht und billig, nicht länger warten wollen. -

"Also so ganz auf gut Glück in den Tag hineinleben?" - Nicht, lieber Herzensvater! ich habe bey diesem

---

<sup>71</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546749>

allen meine Rechnung doch schon gemacht. Jacobi muß mir nothwendig itzt den Rest vom ersten Jahre bezahlen, und damit trag' ich meine Schulden ab, und behalte so viel übrig nebst meiner schon gemachten Arbeit, daß ich ein halbes Jahr beynah davon wirthschaften kann. Und dieses halbe Jahr vollend' ich meinen Roman, welcher wenigstens dreißig Bogen betragen wird, wofür mir Helwing ohne Anstand 200 Thaler geben muß, und ausserdem bleibt mir Ariost noch immer übrig. - Für die Iris hab' ich auf dringendes Bitten doch auch schon 3 Bogen eingeschickt, die sonder Zweifel unter das vortreflichste und zweckmäßigste gehören, was bis itzt in der Iris ist; es sind griechische Briefe, aus <35> einem Buch Ihrer Bibliothek, mit einem Vorbericht, welcher kürzlich das Leben des Pythagoras enthält. Mehr aber werd' ich gewißlich nichts hineingeben, wenn Jacobi mich nicht besser behandelt. -

"Aber wie ferner? so fortleben immer?" Davor behüte der Himmel! nur noch zwey Jahre Durchschlägerey, und dann soll's anders seyn. So bald ich mit meinem Roman fertig bin, so schreib' ich eine Oper, wozu der Stoff schon längst herausgehohlt ist; und gewiß nicht bloß deswegen, um Sylben gezählt und Reime gehascht zu haben, sie soll allen edlen Männern und Frauen unsrer Nation Vergnügen machen, und ihnen Erhohlung von ihren Geschäften, Erquickung und süße Träume verschaffen. Sie soll als eine gute Frucht meiner <\*> Existenz übrig bleiben. - und dann wird's nicht an einer Stelle für mich fehlen, wobey ich vergnügt leben kann; es giebt ja mehr als eine Bibliothek in Deutschland, und der jungen Laffen genug, die Frankreich und Italien gesehen haben sollen. - Wenn Sie bey dieser Durchschlägerey von zwey Jahren mir noch dazu zuweilen beystehen, so will ich die schlaue Mamsell Fortuna schon noch unter mich kriegen.

Ob ich länger noch in Düsseldorf bleibe? schwerlich länger, als diesen Sommer. Düsseldorf ist ein viel zu theurer Ort für mich, und ausserdem leb' ich hier von aller Litteratur entfernt. Fritz Jacobi kann mich wenig unterstützen, nicht aus dem Kreise seiner Familie herausgehn, wo er für Vater, Schwestern, und drey Brüder, und sich selbst sorgen muß; alles hängt darinn an ihm, und läßt so ihn nicht von sich ab, wie ein Kind im Durst die Brust seiner Mutter. Seine Schwiegermutter ist zwar eine Frau von einigen hunderttausenden und zugleich von einem <36> Alter von 70 Jahren, sehnt sich aber noch nicht nach Abrahams Schooße, und den Posaunen und Harfen Gabriels und Michaels, und der Herderische Amor Tod hat für sie gar nicht die Reize, wie für diesen Urkundenmann; wenn diese aus der Zeitlichkeit abgerufen würde, dann könnt' er mit Freuden helfen.

Wo dann hin mit mir? - Das weiß ich noch selbst nicht; wo's am wohlfeilsten ist, vielleicht nach Frankfurt zu meinem Diehl, oder zu Ihnen nach Halberstadt.

Wenn Jacobi Geld für meine Schulden mitbringt, so hoff' ich diesen Sommer hier noch sehr glücklich zuzubringen. wir haben ein Mädchen hier, das einen so vortreflichen Geist, eine so zarte lebendige starke Empfindlichkeit hat, als ich noch bey keiner von ihrem Geschlecht erkannt. Es ist Mamsell Fahlmer von Frankfurt, eine innige Freundin von Göthe, die Tante der Jacobi, die Schwester ihrer Mutter, obgleich nur 28 Jahr alt. Sie ist erst seit acht Tagen hier, und ich habe schon Freude die Fülle in ihrer Gesellschaft gehabt.

Für Ihren Musentempel will ich sorgen nach bestem Vermögen. Fritz, der sich Ihnen herzlich emphelen läßt, will sich selbst dafür mahlen lassen, so bald nur ein guter Mahler hier eintrifft. - Müller ist noch immer in Mannheim, will aber diesen Sommer zu uns kommen. In der Schreibtafel sind viele Stücke von ihm. Nechstens will ich Ihnen den Buchstaben schreiben, womit er sich ausser jungem Mahler unterzeichnet.

Ihren Geburtstag hab' ich nicht besungen, war aber an diesem heiligen Tage so voll Liebe für Sie, wie die blühendste Natur im belebendsten Frühlingsathem, werd' aber mehr thun, als das, will Ihr Leben schreiben, treflicher und gefühlter, als das Leben der Sappho; bewahren <37> Sie deßwegen Ihren Aufsatz dazu heilig für mich auf. -

Könn't ich doch so ganz aus meinem Wesen Ihnen darstellen das Streben und Verlangen, Ihnen das Treuste und Liebste zu seyn, was Sie auf dieser Welt haben!

Düsseldorf, den 3 May.

Heinse.



(Tausend Grüße und Wünsche für Ihr Wohlergehen von Brinkmann - dem Arzte und guten Freunde von uns, den Sie zu Pymont kennen lernten, er war sehr gefährlich krank und ist eben wieder gesund worden.)

95. Heinse an Gleim.<sup>72</sup>

In aller Eile nur wenig Zeilen Vater Gleim! Schon vorigen Posttag wollt' ich Ihnen schreiben, allein eine unvermuthete Hinderniß hielt mich davon ab.

Ich war in meinem letztern Brief an Sie aus verschiedenen Ursachen ärgerlich über unsern Canonicus Jacobi, und ich befürchte, daß Sie dadurch es auch über ihn, oder über uns beyde geworden seyn mögen. Mein Unwille hat sich gelegt, und ich bin wieder ruhig, seitdem ich ihn gesehn. Er ist so gut und unschuldig, wenn man bey ihm ist, daß man nicht länger auf ihn zürnen kann. Es ist in seiner Art, daß er nicht an mich gedacht hat, und ich will eine Nachtigall eine Nachtigall und einen Adler einen Adler seyn lassen. Naturfehler muß man verzeyhn, wenn das Wesen sonst seine Güte hat. La Fontaine lebte bloß für die Gegenwart, und vergaß darüber Gott und Vater und Mutter und Freund <38> und Geliebte, wurde aber dadurch, naiv und empfindungsvoll, und machte unvergleichliche Fabeln und Erzählungen.

Es würde mir sehr leid thun, wenn Sie in Ihrem nechsten Brief an ihn deßwegen eine angreifende Stelle hätten einfließen lassen. - Noch leben wir indessen auf den alten Fuß, allein vielleicht heute noch werden wir eine neue Ordnung treffen. Gestern waren wir alle zu Pempelfort den ganzen Tag, und machten uns lustig, spielten Geschichten und Sprichwörter. Unter andern wurde das erste Buch der Iliade vortreflich vorgestellt; insonderheit die Erschütterung des ganzen Weltsystems, als Zevs der Thetis seine Huld zuwinkt. - Diesen Nachmittag hat mich George Jacobi wieder eingeladen, um vermuthlich einen neuen Accord wegen des künftigen <\*> Jahrgangs der Iris mit mir einzugehn. Meine Hauptschuld soll künftige Woche auch bezahlt werden. Ich hoffe zu den Göttern, daß die Verwirrung endlich einen guten Ausgang gewinne.

Wieland hat, der Himmel weiß, durch welche Zerstreung, vergessen, mein Avertissement wegen des Tasso im April seines Merkurs einzurücken.

Wie man sagt, so reist Ihr Fritz von Potzdam nach Aachen, um das Bad daselbst zu gebrauchen, und zwar noch diesen Monat. Wenn es wahr wird, so muß ich dahin, um noch hienieden den Helden meines Vater Gleims zu sehn, noch in der Gestalt, worinn er den Feind bey Rosbach und Zorndorf schlug, eh er verjüngt unter Alexandern und Caesarn den Nektar an der Tafel der großen Götter trinkt. -

Wenn Sie noch nicht an Jacobi geschrieben, so bitt' ich, meiner mit keinem Worte bey ihm zu gedenken.

<39> Ich arbeite fleißig an meinem Roman. - Dieser Frühling gleiche dem schönsten Ihres Lebens!

Düsseldorf

Von ganzem Herzen und Geist

den 24 May

Ihr

76.

Heinse.

96. Gleim an Heinse.<sup>73</sup>

Halberstadt den 2ten Junius 1776.

Sorgen Sie nur nicht, mein bester; nicht eine Sylbe von Unbedachtsamkeit ist mir entfahren - Sie können, izt und künftig, Ihrem Vater Gleim, ganz sicher alles vertrauen - Genug, zur Antwort, mein bester, auf Ihren letzten Brief - Ich verreise, den Dienßtag nach Magdeburg zu meinem Bruder, und fliege, wenn ichs möglich machen kan, auf etliche Tage nach Berlin -

<\*> Wenns Ihnen zu Düßeldorf nicht mehr gefällt, dann kommen Sie zu Ihrem Gleim, und wohnen in

<sup>72</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546757>

<sup>73</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591043>

seinem kleinen Sans Soucis - Sie finden's um die Helfte verschönert - Ich habe den kleinen Canal, der unterm Hause durchgieng, in drey kleine Teiche durchgeleitet; so Rasenbänklein umher angelegt; Karpen in die Teiche gesetzt - Die Karpen springen, und kommen sich futtern zu laßen - Alles ist Schatten umher - Die Nymphen kommen ungeladen, gestern waren ihrer so viel, daß alle Rasenbänke besezt waren, und eine fand ich darunter, die unser Jacobi noch nicht kennt, eine zweyte Maßow - Sie ließe sich auch den Ariost erklären, und bliebe Mädchen, Kommen Sie, mein <40> bester, wenn Sie glauben es gut zu haben, in die Umarmung

Ihres

Gleim.

Der Frau von Maßow soll's, in Pommern, wohl ergehn - Ihr Vater hat's mir versichert. Unsern Jacobi hab' ich nur angelegen, seinen Rost zum Theilnehmer der IrisEinkünfte beyzubehalten; nun wünsch' ich bald zu hören, daß ihr brüderlich euch mögt vereinigt haben; -

Gottes Seegen und Begeisterung zu dem Männerwerk bis es steht, und die Angaffer umher! Wenn Sie aber zur Erholung ein Liedlein, oder so etwas singen, das nicht eben für die IrisZüchtigen gehört, dann könnten Sie's, mein bester, Ihrem Gleim zu seiner Erholung <\*> doch wohl zu lesen geben. Von der Meße hab' ich noch nichts erhalten - das mir schmeckt - Die neuen Stückel der Schreibtafel, in welchen etwas für meinen Schnabel gewittert hat, sind noch beym Buchbinder -

Unser Schmid hat seine Fabeln herausgegeben, mit einem Gruß, an seine Freundin, die Frau D. Fritzin - welche jezt die Welt mit einem fetten Knäblein vermehrt hat -

Mit seinen übrigen izigen Arbeiten ist er so heimlich, wie unser Jacobi mit Göthens Romanzen, die doch in aller Mund und Händen sind. Die eine vortrefliche fand' ich in der Claudine p Von der neuen Arria hat unser Schmid mir Wunder erzählt - ich sah hinein, und fand, nach der ersten Scene, so viel übertriebnes im Ausdruck, daß ich nicht fortlesen konte. Göthe kan <41> unmöglich der Vater seyn, wie mans hoch und theuer versichert.

Vergeßen Sie, mein lieber doch ja nicht die versprochenen Bildniße mir zu verschaffen, nur vorerst das Ihrige, dann Fritzens Jacobi, dann des Mahler Müllers, den ich sehr lieb habe.

LandesVater Friederich befindet sich vortreflich wohl! Die alle, die von hieraus zu Magdeburg gewesen sind, können sein jugendliches Aussehen nicht genug rühmen. Er geht nicht nach Achen.

Ihre Briefe finden mich zu Magdeburg bey meinem Bruder; aufs längste bleib' ich aus bis den Tag nach Johanni.

#### 97. Heinse an Gleim.<sup>74</sup>

<\*> Gesundheit und Freude, lieber guter Vater Gleim, die Fülle, wo Sie reisen, und gehen, und stehen, und sitzen und liegen! Schöne junge unschuldige Mädchen müssen Ihnen mit Rosenkränzen entgegen kommen, und schöne junge Frauen Ihren Pfad mit Blumen bestreuen, und Blumen auf Ihr Haupt werfen, wie einst dem Petrarca, da er zur Krönung auf's Kapitol fuhr. Niemand verdiente so allgemeinen Jubel mehr, als Sie, der Sie Priester, und Dichter, und Vater Ihres Volks sind, und der erste Patriot -

Ich bin eben unterbrochen worden von einem unerwarteten Besuch, und kann nicht fortschreiben, wie ich wollte; und möcht' Ihnen doch noch mit dieser Post schreiben. Also nur das nöthigste!?

<42> Den wärmsten Dank für Ihren Brief, und die heißeste Kindesliebe für Ihre väterliche: für Ihre gutherzige Duldung meines wilden Jugendfeuers. Ich war sehr besorgt wegen meines vorletztern Briefs an Sie, ob er gleich in Unschuld rasch dahingeschrieben worden, als ein Herzengespräch mit Ihnen, ohne kalte

---

<sup>74</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546765>

Ueberlegung. Ich bin itzt wieder ruhig, lustig, und meine Sinnen sind voll innern glühenden Jugendlebens jeder Freude offen. - Meine Schulden sind bezahlt, alle, und die Sorgen der Nahrung drücken mich nicht mehr; gleich den Tag darauf nach Empfang Ihrer Briefe. Wegen der Iris haben wir keinen Vertrag noch gemacht, und ich verlang' auch keinen. Es bleibt also bey dem alten. Ich schreibe Georgen den Bogen für zwey Pistolen, und so viel, und nicht mehr, als ich will; und was ich will; wovon ich erwarte, daß es gut dafür sey. - Ich bitte Sie auf's ernstlichste, mit keiner Sylbe mehr in Ihren künftigen Briefen an Georgen an diese Sache zu gedenken. - Wegen der Zukunft bin ich unbesorgt. Ich übersetze itzt, in den Stunden, wo ich selbst keine Lust und Liebe habe, zu zeugen, zu schaffen, und zu bilden, den Orlando furioso meines göttlichen Ariost, der mir unsägliche Freude macht. Und das geht mir so geschwind und leicht von der Hand, daß ich in einem halben Jahre, wenn's mein Vorsatz wäre, und wenigstens in einem ganzen Jahre zum bloßen Zeitvertreib, mit allen 46 Gesängen desselben, sammt Ariosts Leben und einem kleinen Kommentar, völlig fertig zu seyn gedenke. Das Werk wird aus fünf Bänden bestehen, und ohngefehr 130 gedruckte Bogen ausmachen. Ich will deßwegen einen Accord mit Hellwing treffen, der mir zwey Pistolen, wenigstens drey Ducaten für den Bogen, <43> geben soll, und, mit dem größten Eigennutz, auch geben kann. Wenn er so nicht will, welches ich nicht von ihm erwarte, so schreib ich an die typographische Gesellschaft nach Bern, oder nach Leipzig, oder Berlin. Chodowiecki könnte Vignetten dazu zeichnen, wozu er schon 12, die im Berliner Kalender, ich weiß nicht von welchem Jahre, unvergleichlich gemacht hätte. - Daß ich in einem Jahre damit fertig bin, darauf können Sie sich sicher verlassen. Ich übersetz' in einem Tag' ohne Mühe 50 Stanzas, einen halben Gesang; ich habe den Ariost so oft gelesen, daß es mir Spiel und abschreiben ist. - Abgang, so viel, wie möglich in Deutschland, könnte der Verleger gewiß erwarten; Melcher Esel denn wollte den Ariost nicht mit Vergnügen lesen können? - In den Tagen und Stunden, wo ich zum Uebersetzen zu muthwillig, zu heiß, zu lebendig bin, schreib' ich an meinem Roman, damit auch dieser fertig werde, und wieder was Eignes von mir da sey. Für Iris bleiben Kleinigkeiten übrig, und vielleicht ein Paar Gesänge von Ariost, die Vestalinnen öffentlich betrachten können, ohne daß man nöthig hätte, sie zu kastrieren, zu ver-stümmeln, oder das beste Stück daran davon zu schneiden.

Vielleicht bleib' ich künftigen Winter noch hier; doch ist's noch nicht so ganz gewiß. Ich soll mit Fritzen nach Mannheim ziehen in den Monaten, wo Musik und Komödie, Tanz und Oper da ist; welches ich gar zu gerne möchte.

Die neue Arria ist bey Gott! nicht von Göthe, sondern von Klinger, der das leidende Weib geschrieben hat; ich habe noch nichts von ihm gelesen. Er soll ein wilder junger Mensch seyn, voll Unsinn und Geist.

<44> Spener von Berlin ist hier gewesen, aber die Iris noch nicht. Ich hab' ihn nicht gesprochen. Ich hatte eben eine große Rolle in der Prinzessin von Babylon von Voltaire zu machen, als er da war in Jacobis Hause, die wir aufführten mit dem Stier Apis des Königs von Aegypten, den Elephanten allen des Königs von Indien, dem Tyger des Königs der Scythen, dem Phönix des Amazan, dem Löwen des Belus, kurz mit allem bis auf den Scheiterhaufen und den Grandinquisiteur.

Ich freue mich zum Voraus auf Ihre drey kleine Teiche, und die Rasenbänklein darum her, und die Schatten und die Karpen, und die Nymphen, und die zweyte Massow - kann seyn, daß sich die erste in Pommern wieder verjüngt in der frischen zusammenziehenden Nordluft und durch die Speisen von Eicheln erzeugt und gewachsen.

Auf Schmidts Fabeln freu ich mich und auf den Gruß an seine Freundin, die Frau Doctor Fritzin noch mehr, welche jetzt die Welt mit einem fetten Knäblein vermehrt hat; und eben so auf seine Romanze für die elf tausend heilige Jungfrauen der Iris.

Die zärtlichste Kniebeugung und den wärmsten Händekuß an Hebe Gleminden; und die herzlichsten Wünsche aller Freuden, alles Wohlergehens an Ihren lieben Bruder Gleim und Bruder Schulz, und daß meine Seele bey Ihnen ist.

Düsseldorf, den 11 Junius, 76.

&lt;45&gt;

98. Heinse an Gleim.<sup>75</sup>

Düsseldorf, den 8 November 76.

Heiliger Vater Gleim,

So eben hab' ich den October vom Merkur erhalten, und sehe mich, um nicht zu spät zu kommen, genöthigt, Ihnen noch diese Viertelstunde vor Postschluß zu schreiben, ob ich Ihnen gleich in so wenigen Augenblicken nichts von allem dem sagen kann, was ich Ihnen zu sagen habe.

Zu Anfang dieses Stücks steht die erste Hälfte eines Briefs von mir, womit ich Ihnen für den Ihrigen über meine Sappho eine unvermuthete Freude machen wollte; da der Verfasser von Allwills Papieren denselben über alles, was ich je geschrieben, gepriesen und erhoben. Ich hoffe wenigstens, daß Sie mir diese Freiheit vergeben werden, wenn Sie die zwote Hälfte davon im nächsten Stücke sehen, die wegen Mangel an Raum nicht eingerückt werden konnte, und Ihnen vielleicht angenehmer seyn wird, als die erste, so wie die folgenden Briefe. Wünsche, die letztern Ihnen vor dem Drucke schicken zu können; allein es ist zu weit mit der fahrenden, und zu kostspielig mit der reitenden. Von dem zweyten, der die Beschreibung von 16 Stücken des Rubens enthält, will ich Ihnen aber doch das vorzüglichste in Briefen nach und nach beylegen.

Es ist mir höchst ärgerlich, daß ich Ihnen auf den Raub so Knall und Fall schreiben muß, da ich Ihnen so lange nicht geschrieben; aber ich kann nicht anders, weil ich Sie nicht im Verdruß über einige durch Druckfehler jämmerlich verunstaltete Stellen bis auf den folgenden <46> Posttag lassen kann. Die Correctur des Merkur muß ganz kläglich bestellt seyn, da in nicht drey völligen Bogen 20 abscheuliche Druckfehler sich befinden, worunter verschiedene so Gottserbärmlich garstig sind, daß sie einem das Schreiben verreden machen, da sie gänzlich den ersten Eindruck verderben. Es hat mir lange Zeit nichts so weh gethan, so ins Herz mir gestochen, als dieß häßliche Ungeziefer, und ich möcht ich weiß nicht lieber was dafür gelitten haben. Das schlimmste dabey ist noch, daß Meister Wieland auf die Ehre seines Merkurius so sehr erpicht ist, daß er ihn nicht einmahl eines Druckfehlers beschieden wissen will; und ich werde bitten und betteln müssen, und Fürsprache gebrauchen, damit er nur die 4 infamsten davon anzuzeigen für gut befinde.

Hier ist das Rackerzeug nach einander; ausrotten <\*> Sie's ja aus Ihrem Exemplar, und verfolgen Sie's aus Liebe zum Guten, wo Sie können und vermögen.

Seite 4 Zeile 1 muß es heißen Tempe für Tempel

"	8	"	14	vom für von
"	13	"	14	will wie Quell für wie ein Quell
"	13	"	16	reinerer oder vollerer für reiner oder voller

S. 14 auf der letzten Zeile - Habe - ein junger großer Künstler ohne Beystand. Kann p für Habe. Ein junger großer Künstler ohne Beystand kann

S. 17 Zeile 9 würde für wird.

"	18	"	11	Körper für Wesen.
"	18	"	19	Familie für Familien.
"	19	"	25	Alles aber ist für Alles ist
"	21	"	19	fehlt nach den Worten: und es kann

nicht anders seyn "Dem Scythen ist weiter nichts schön an der jungen

<47> Aspasia, als was er an ihr für entzückend zum Beyschlaf sich hält, obgleich das vielleicht nur Zevs mit der Juno auf dem Ida ist aus der Iliade ihrer Schönheit. Deßwegen" s. w.

S. 22 Zeile 24 kleiner für reiner.

---

<sup>75</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546773>

" 24 " 4 Sexten, jungem Kolorit für Sexten und junge Kolorit.

" 25 " 5 Fleischfarbe für Fleischfarben.

" 25 " 16 ihn für ihm.

" 30 " 4 der ersten für der schönsten.

" 35 " 18 denselben für demselben

" 37 " 11 beyde für beyder

" 40 " 3 Uebergewund für Uebergewand

" 44 " 7 jüngste Mutterliebe für jugendliche

Die ärgsten hab' ich unterstrichen; und diejenigen, die den Sinn fast zum Wahnwitz machen, wo sie sich eingeraupt, doppelt.

S. 30. Z. 4. Die heilige Familie ist eins der ersten, das ist, frühesten, jüngsten Stücke von Raphael, das er in seinem 18 Jahre gemacht haben soll; aber noch lange nicht eins seiner schönsten. Wieland glaubte vielleicht gar, in einem unseeligen Augenblick für die Kunst zwischen Schlaf und Wachen, nach einem feisten Mittagmahl, ich hätte zu viel gesagt mit dem Wort eins seiner ersten, indem er in diesem unseeligen phlegmatischen Augenblick darunter verstand eins seiner vollkommensten; und strich ersten aus, und setzte darüber eins seiner schönsten, um das schwärmerische Feuer des Jünglings ein wenig mit seinem Sokratischen Wasser zu mildern: obgleich das unmittelbar darauf folgende augenscheinlich zeigt, daß hier das Wort ersten im simpelsten <48> Wortverstande genommen worden, und ausserdem keinen rechten Sinn hier hat; und zum Ueberfluß noch einmahl hernach mit dem Beweis dasteht. Diese Verbesserung, wenn es kein Druckfehler ist, wie eben nicht wahrscheinlich, läßt sich zu den unglücklichsten Rammlerischen gesellen. Sie ist mir um desto fataler, und mir konnte dabey nichts ärgers widerfahren, weil diese Briefe Aufmerksamkeit am Pfälzer Hof erregen, und bey unsern Mahlern Aufsehens machen werden, und diesen das Wort eins der schönsten Gemähde, als abgeschmackt und albern vorkommen muß. Sagen Sie selbst, ist so was nicht zum Fingeranbeißen!

Eben so scheint es auch, als habe Wieland am Ende aus der jüngsten Mutterliebe jugendliche gemacht; da ich doch mit dem Wort jüngste was ganz anders sagen will; ich durfte mich hier nicht so bestimmt ausdrücken, als ich gerne gewollt hätte. Die großen Mahler haben fast durchgehends in ihren Madonnen ein zärtliches liebevolles Mädchen geschildert, das zu früh ins Kindbett gekommen; und die höchste jungfräuliche Schönheit, und das himmlische hinzugedichtet. Madonna ist nicht bloß liebende Mutter, wie in seiner Brieftasche (an den den Teutschen nicht werthen Declamationen, Affectationen, und Raisonierereyen übers Theater) Göthe sagt; sondern sie ist Mehr und Weniger. Mehr: eine Art von Göttin, geliebte Cirkaßerin Gottes des Vaters, Danae des Zevs. Weniger: Nicht Eheweib, sondern schaamhaftes heiliges Mädchen, fromme Verlobte, die in Unschuld wunderbarlich zu einem kleinen Buben gekommen ist, und nicht weiß, wie; und dafür erkenntliche Liebe gegen ihren Joseph zeigt, den geduldigen zärtlichen Hörnerträger, der ihn auf seine Rechnung <49> nimmt. Dieß ist die Madonna von Raphael, und er konnte dazu kein besser Urbild, besser Modell finden, als seine liebste Maitresse.

Wenn Wieland nach seiner betrübten Notenmacherischen Krankheit nunmehr nur nicht in die Seuche und Pestilenz solcher Verbeßerungen verfällt! Ein Glück ist's noch, daß dieß klägliche Schicksal nur diese zwey Worte betroffen hat; ob es gleich herb und bitter genug ist.

Ich zittere und bebe für die folgende Helfte wegen der Druckfehler; wenn nur mein Johannes in der Wüste nicht verhunzt wird, das beste vielleicht, was ich geschrieben. Es wird mich ein Schauer überlaufen, wenn ich wieder für den Merkur schreibe, welches ich leider muß! und mir Eiskalt wie einem armen Sünder durchs <\*> Gebein gehn, wenn ich das folgende Stück in die Hand nehme. Wer kann seine Gestalt mit einem ausgeschlagenen Auge, und einer gequetschten Nase so in Teutschland herum tragen laßen!

Jacobi ist schon die vorige Woche abgereist, wie Sie wissen werden; ich hab' ihn acht Stunden weit begleitet.

Mehr kann ich nicht für dießmahl. Erzürnen Sie sich nicht zu sehr über die Druckfehler, bald will ich alles wieder besonders herausgeben, als ein für sich bestehendes ganzes Werk; als ein kleines Vorspiel von Italien.

Behalten Sie mich lieb Mann nach meinem Herzen! Nächstens von allem dem, was ich Ihnen zu sagen habe.

Ihr

Heinse.

<50>

99. Gleim an Heinse.<sup>76</sup>

Halberstadt den 24ten November 1776.

Herrlich, mein Bester, trotz aller der heßlichen Druckfehler, sind Ihre Beschreibungen der Madonnen und der JesusKinder, noch aber lange nicht herrlich genug, über den Verlust Ihrer Apelles den Vater Gleim zu trösten; denn wahrlich, er war ja doch ein ganz vor- trefflichs Ideal, nach welchem Sie die schönsten Zeiten der Schöpfung zu beschreiben sich berufen fühlten - Unserm Jacobi kan ichs noch nicht vergeben, daß Er damahlen Sie uns entführte; zum Verwundern ists indeßen nicht, daß Sie, obwohl in einer schönern Gegend, von jenem Ideal sich abbringen ließen; er fehlten dort die nöthigen Bücher zum Erfrischen des schönen Ideals! Eine kleine Hoffnung hatt ich, Sie würden mit unserm <\*> Jacobi dieses mahl zu meinen Büchern, und zu Vater Gleim zurück zu kehren, sich entschließen, und die Reisen zu den Wilden in Athen und Sparta, noch ein Jahr verschieben, denn Sie konten, Ihr so langes Schweigen gut zu machen, doch nichts beßers thun; und dann, ich wette, wär' Apelles geböhren!

Hätten Sie, mein Theurer, diese Briefe mir im vorgehen Jahr geschrieben, so wär' ich schon bey Ihnen in Düßeldorf gewesen; hinfliegen möcht ich, um das alles, was Sie sahn, zu sehn, an der Mutter Gottes, und an Gottes Sohn! igt aber ists zu weit, im vorigen Jahr war ich auf halbem Wege; weite Reisen werd' ich künftig wohl nicht wagen, denn ich fühle mich, in meinem hohen Alter, zu den Unbequemlichkeiten auf den weitem Reisen, schon zu schwach, und werde meinen geliebten Heinsen

<51> selbst in Griechenland wohl nicht begleiten; auch haben die neuern Reisen zu den Wilden in diesem wüsten Lande der Musen und der schönen Mädchen, meine Reise-Lust um die Helfte mir genommen; und ich würde jezt noch mehr als sonst den herzgeliebten Heinse bitten, bey seinem Vater Gleim zu bleiben, und dem, in seinem Alter, durch mehr so herrliche Geistesfrüchte Freude zu machen! Vortreflich, mein bester, daß Sie die schönen Briefe besonders wollen drucken laßen; sehr sauber aber bitt' ich, und gereinigt von allem Unflat der unbegreiflich dummen Correctoren, die's ja mit halben Augen sehen konten, daß Tempe - Tempel - u. s. w. heißen müste. Wenige Spuren, mein Bester, welche verrathen, oder ....

Das beygehende kleine Gedicht hatt' ich an dem <\*> Morgen niedergeschrieben, an welchem ich Ihren lieben letzten Brief empfing.

100. Gleim an Heinse.<sup>77</sup>

Halberstadt den 11ten November 1777.

Mein geliebter Heinse hat mich ganz vergeßen; wenn's ihm wohlgeht, so mag's seyn! Auch hab' ich von unserm lieben Jacobi seit dreyen Monathen nichts gehört. Ich hab' ihm, dreymahl glaub' ich, geschrieben, und in seinen eignen Angelegenheiten, und keine Antwort erhalten. Ihr Leutchen zu Düßeldorf müßt unter einander sehr glücklich seyn, ihr könntet sonst euren guten Gleim so lange nicht vergeßen; denn ihr habt ja Muße genug! Oder - arbeitet ihr etwa so fleißig an Eurer Unsterblichkeit, daß ihr eures guten Gleims darüber wohl vergeßen <52> müßt? In einem seiner letzten Briefe gelobte mein lieber Heinse, seine

<sup>76</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591051>

<sup>77</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659106X>

vortreflichen Briefe, betreffend die Düßeldorfische Gallerie besonders drucken zu laßen; und, so sauber wünscht' ich, daß sie für ein claßisches Werk, den Fürsten und FürstenKindern könnten in die Hände gegeben werden. Diesen Wunsch je ehender, desto lieber erfüllt zu sehn, hab' ich izt einen wichtigen Bewegungs-Grund mehr - Stamford hat uns verlaßen, wohnt zu Potsdam als IngenieurHauptmann - Dohm komt nach Berlin als Finanzier - Der König, sagt man, werde, zu dem neugebaueten sehr prächtigen Bibliothekhause, die neuesten Bücher anschaffen, dergestalt, daß die alte Königliche Bibliothek mit dem Jahr aufhören, und man nur die Bücher, bis in dieses Jahr gehörig, vollständig noch samlen solte; werde bestellen einen neuen <\*> Bibliothecarius p Der Gallerie-Inspector Oesterreich zu Potsdam, ein alter Mann, soll krank seyn - Aussichten für meinen Heinse! Hätte nun, von seinem Apelles, mein lieber Heinse sich nicht abwändig machen laßen, so wären diese Aussichten noch zuverlässiger. In unserm Halberstadt wirds immer trauriger! Alles, was die Musen liebt, verläßt uns; Herr von Stamford war der einzige bisher, welcher mir zuweilen ein Liedlein hören ließ - Unser Schmid hat aufgehört, er singt nichts mehr - Auch bekommt man nur selten ihn zu sehn. Ich hab' ein kleines sechsjähriges Mädchen, von welchem ich Grosonkel bin, zu mir genommen; dieses kleine Mädchen, horcht, wie eine Muse, den Liedern, die der Grosonkel ihr vorließt, ein herrliches Kind, das, in meinem Schnekkenhause, denn ich habe mich in meine Behausung zurück gezogen, mir viel Vergnügen macht! Mit diesem muß ich zufrieden seyn; alle meine Freunde sterben mir <53> ab, viele bey lebendigem Leibe; Wieland, und Bertuch sind die getreuesten! Laßen Sie, mein bester Heinse, sichs Leid seyn, und vergeßen Sie, bey Ihren vielen neuen Freunden, nicht ganz

den

Vater

Gleim.

Den 9ten December. Das Brieflein, bester Freund, ist liegen geblieben. Nun schließ ichs ein an Bruder Fritz! Schreiben Sie mir doch ja, so bald Sie können; sterb' ich bald, dann gereut Sie 's, daß Sie nicht geschrieben haben. Ich hab' einen so heftigen Catharr, daß ich die Augen und den Kopf nicht brauchen kan.

101. Heinse an Gleim.<sup>78</sup>

<\*> Nun endlich einmal wieder in Ihre Arme, Herzens-Vater Gleim! Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, und verdiente es nur zu sehr, daß Sie auf mich zürnten: aber ich konnte nicht. Warum? O Bester, das sind Odiosa, vom Schicksal mir zu erdulden auferlegt! wovon sich nichts sagen läßt; am wenigsten in Briefen. Gehemmte Entwürfe, vereitelte schöne Aussichten. Ich sitze gefangen, und kann, voll Leben und Feuer nicht von der Stelle; und Niemand versteht mich, als ich; und Niemand weiß, was mir fehlt; wornach ich trachte und ringe, wornach meine Kräfte streben, wie die Wurzeln eines fremden Baums. In einer solchen Lage kann ich es nicht über mich erhalten, denen, die ich liebe, vergebens beschwerlich zu fallen; oder nur mir zum Troste, wie ein Weib.

<54> Αλλοτρια schreiben? freylich, das hätt ich gekonnt! aber wie konnt ich das eine ohne das andre an Vater Gleim? Und doch hab ich es gethan, nur öffentlich, was mein Herz mir nicht gestatten wollte, unter unsern vier Augen zu thun, that ich öffentlich; und ließ Ihnen die allotrischen Briefe gedruckt vom Götterboten bringen, um Sie mit Geschriebenem zu verschonen.

Sophistereyen, Ungerathener! werden Sie sagen im Scherz; aber im Ernst es besser wissen.

Nur noch eins.

Als ich vorigen Sommer eben angefangen hatte, an Sie zu schreiben, wurd ich darin durch einen abscheulichen Streich unterbrochen, den einer Ihrer Freunde, Gott weiß in was für einer gänzlichen Abwesenheit seines Verstandes, jedoch glücklicher Weise ohne Schaden, an <\*> mir ausgeübt, und worüber er nachher selbst sich den Leviten gelesen; da es nur der platten Erzählung bedurfte, um hinlängliche Rache

---

<sup>78</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546781>

zu nehmen. In dieser Verfassung hätt ich Sie nothwendig betrüben müssen. Ich legte also den angefangnen Brief bey Seite, und gab mir alle Mühe, auf andre Gedanken zu kommen, weil der Streich in der That zu abscheulich war: und reiste mit meinem lieben Fritz und dem jungen Grafen von Nesselrode zu der fürtreflichen Seylerischen Gesellschaft nach Köln, und blieb da mit dem letztern über einen Monat, und hatte großen Jubel mit den Seylerischen Sängern, worunter die eine, Madame Hellmuth, unter die ersten der Welt gehört, und den andern Acteurs und Actrizen; und fuhr hernach mit dem Graf auf seines Vaters Güter, die zwischen Gebürg und Wald liegen; und philosophierte und musicierte, und hielt in der Einsamkeit tausend trauliche Gespräche über Kunst <55> und Liebe und Natur mit ihm (: In den Künsten ist er mit Seel und Geist und Aug und Hand, und aus Erfahrung und jahrelangem Aufenthalt zu Rom und Italien Kenner) lagerte mich mit ihm an klare Wasserfälle, spazierte mit ihm durch blühende Pommeranzen bey Abendroth und Mondenschein, ritt mit ihm, und seinem Bruder voll Witz und Laune, am Morgen über die bethauten Wiesen, und jagte auf meinem raschen Engländer durch Thal und Wald und über Berg, und vergaß diese geschwinden Augenblicke wie ein Aal im vollen Strom - den Sand.

Sie und Ihr Herz und Ihre Lieder haben uns dabey manche seelige Stunde gemacht; und ich habe manche Briefe an Sie angefangen, aber keiner ist ausgeschrieben <\*> worden, und an Sie abgelaufen.

Dieses zu meiner Entschuldigung: und wo nicht, Bester, Gütigster, Vergebung! ich verspreche, mich zu bessern.

Nun denn was anders.

Meine Episteln an Sie über die hiesige Gallerie haben mir viel Ehre und Lob zuwegegebracht, und ich setze sie selbst unter das Beste, was von mir gedruckt ist, wenigstens die zweyte im May: aber wenig Unterstützung. Ich werde sie deßwegen auch nicht fortsetzen, und will lieber dafür eine Satyre über unsre berühmten HofMäcenen schreiben. Man liest so etwas, wie ander Geschreibsel, ohne daran zu denken, wie viel Studium hat vorhergegangen seyn müssen, eh es daseyn konnte; und wie wenig gründliches und zweckmäßiges von Alten und Neuen, selbst von den Vergötterten, über die Kunst ist gesagt worden. Ich müßt ein großer Thor seyn, wenn ich meinen Geist anstrengen wollte, mehr <56> Blätter solcher Art zu schreiben, da ich mit leichtrer Müh ein ganzes Buch schreiben kann, das man mit mehr Vergnügen liest. Ich kann sie folglich auch nicht besonders drucken lassen, wie ich Anfangs gedachte; da denselben der Schluß fehlt. Unsre Fürsten und Fürstenkinder würden mir nicht mehr helfen, und vielleicht sie eben so wenig verstehen, wenn sie sie auch in Kupfer gestochen hätten, wie des seeligen Rosts schöne Nacht. Jedoch sollen sie einmal unter den Kleinigkeiten figurieren, die in der Iris und dem Merkur von mir stehn, wenn ich sie zusammen, von den lästerlichen Druckfehlern gesäubert, herausgebe.

Mein fester Entschluß ist itzt, da unsers lieben und braven Jacobi Iris der Besuche bey unsern Weibern satt hat, eigne Sachen zu schreiben: solche, wobey ich <\*> freye Hand im Spiel habe; und die dem besten Theil der Nation Vergnügen machen, und mir von Freund und Feind Liebe erwerben. Der Gedanke, für Journale zu schreiben, ist mir Mord und Todtschlag in der Seele geworden. Jeder Herausgeber wills haben, so wie ihm eben der Kopf steht, meynend dem Publikum stünd er auch so: und man muß ausserdem seinen Geisteskindern meistens dabey die Nase pletschen, oder sie wohl gar ohne Leben, Glied vor Glied abgelöst, hergeben zum Mittagsfutter für die abonierten Krähen und Raben.

Dieß kann ich nun nicht anders bewerkstelligen, als daß ich das ganze neue Jahr, so viel nur immer möglich, mir frey mache, und darin arbeite für das darauf folgende; in welchem ich große Lust habe, bey Ihnen in Halberstadt zu seyn. Dieß sollte geschehen durch die Uebersetzung Ariosts; aber der Schuft Mau- villon hat mir mit seiner abgeschmackten Wassersuppe <57> die Zeit verrückt. Ich muß also sehen, woher ich Vorschuß bekomme; da ich leyder entsetzlich abgebrannt bin.

Wenn alles geschehn, so trag ich die Idee zu einem Journal mit mir herum, wovon ich aber selbst Herr zu seyn, und daran das meiste zu schreiben gedenke. Jedes kleine interessante Ganze, das mir während der Zeit in die Phantasie, oder ins Herz käme, würde dafür aufgehoben, entweder gleich ausgearbeitet, oder doch die Zeichnung davon. Und mit dem letztern bin ich schon gut versehen. Warum sollt ich dem Merkur oder Museum damit Frohndienste leisten? ich, dem die Gesetze der Menschen keinen Fleck Land vergönnt, auf



dem ich nur aus Neugier säen und pflanzen könnte? Für alles andre, <\*> was ich zu einem anziehenden Journal für wesentlich achte, sollte schon gesorgt werden.

Ich muß nothwendig einen Entwurf machen und ausführen für mein künftiges Leben, wobey ich keiner Protection bedarf. Die Gunst der großen Herrn fällt meistens wie Regen auf Dächer und Straßen: und ich bin weder Dach noch Straße.

Wenn mich Ihr großer Friederich will nach Italien reisen lassen, damit ich die Meisterwerke der großen Künstler selbst mit Augen sehe: dann will ich sein Gallerieinspector werden, und noch was ganz anders. Ohne dieß aber kann ich es mir selbst nicht mit genug Ehre seyn. Was wirklich in mir ist, macht mich erst allein stolz und glücklich, und wenn mirs eine Hölle voll Teufel ableugnete: und kein Ruf, kein Titel, kein Rang. Das kostete Ihrem großen Friederich nun nur ein Geh hin! und ich hoffe zum Apoll und den Musen, er sagte es nicht umsonst; - doch ich gerathe zu sehr ins Weite.

<58> Noch ein Wort über Mauvillon. Dohm, schreiben Sie Fritzen, sagt: er fey ein guter Mann. Kaum kann ichs glauben. Ein Mensch, der wie der gröbste Sackträger über Sie Schimpfreden ausgestoßen, über Georg Jacobi, über Göthen pp ohne alle Sitte, ohne Vernunft und Verstand, sollte der wohl das seyn können, was man unter gutem Mann versteht? Dem die Wörter: Schandfleck auf seinem Namen, bey jedem ehrlichen Mann sich gebrandmarkt, pp so gewöhnlich sind, wie Klopstocken Sey mir begrüßt?

Mich hat er zwar nur wegen einiger Stellen aus der Uebersetzung der Armida im Tasso angezapft, wahrscheinlich durch Hülfe einer französischen Dollmetschung; und mir außerdem mehr Lob ertheilt, als ich von ihm verlangte. Allein seine Frechheit, über alles zu raisonieren, <\*> und über Dinge das große Wort zu führen, worin er oft das Weiße vom Schwarzen nicht unterscheiden kann - als: ob dieser und jener gut deutsch schreibe, da er selbst keine Periode ohne Fehler zu schreiben vermag, nicht einmal zu declinieren weiß - kurz, sein jämmerlicher Eigendünkel bey seiner Uebersetzung mit der unverschämtesten Grobheit verpaart haben gemacht, daß ich unbarmherziger mit ihm umgegangen bin, als ich sonst bey gelehrtem Wesen zu seyn pflege. Unterdessen thut es mir itzt doch leid, da Sie schreiben, daß er Prinzenhofmeister werden soll. Es könnte ihm an seinem Glücke schaden. Eine Entschuldigung wäre noch, daß er aus Noth hätte schimpfen, kritisieren, und übersetzen müssen.

Unser lieber Jacobi ist itzt auf seiner Reise zu Ihnen begriffen; worauf ich ihm das Geleite über die Grenze bis nach Westphalen gegeben habe. Möcht <59> er mit den vollen Seegeln seiner Liebe bald in einen glückseligen Hafen einlaufen, damit er nicht mehr auf Kupidos gefährlichem Archipelagus lavieren dürfte.

Nun allen Seegen des Himmels über Sie im neuen Jahre, guter Vater Gleim, und über Gleminden, und Ihren jungen Engel, und Ihr ganzes Haus; und alle Freuden des Lebens in Ihr Herz und um Ihre Sinnen: und seyn und bleiben Sie gut Ihrem ewig getreuen und gehorsamen

Sohn

Düsseldorf, den 30 December 1777

Heinse.

Unzählige Küsse an meinen lieben Bruder Schmidt.

#### 102. Gleim an Heinse.<sup>79</sup>

Halberstadt den 8ten Januar 1778.

<\*> Nicht ungeratener, bester liebster, aller die mich Vater nennen - Aber, aber, bester, Welch' eine nicht verdiente Zurückhaltung - Von einem meiner Freunde wurd Ihnen ein abscheulicher Streich gespielt - Sie legten einen an mich angefangnen Brief bey Seit, und gaben Sich Mü, auf andre Gedanken zu kommen, weil der Streich in der That zu abscheulich war!

Bester Liebster! In diesen Zweifel, welcher meiner Freunde dieser Ihr Beleidiger gewesen sey? mich zu

---

<sup>79</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591078>

setzen? Mit allem meinem Denken über alle meine Freunde, solche, die nicht zugleich die Ihrigen sind, hab' ich nichts ergrübelt; und, bey unsrer Freundschaft beschwer ich Sie, gerade heraus dem Vater Gleim zu sagen, wer, und was es gewesen ist? Ich hätte die <60> Ankunft unsers Jacobi abwarten, und Licht von dem vielleicht bekommen können, meine Gewohnheit aber ist, in solcherley Vorfällen, bey der Quelle zu bleiben; also, mein Bester, bitt ich, mit umkehrender Post, mich, aus der, meinem Herzen beschwerlichen Ungewißheit zu setzen - Denn, aus diesem Umstande, daß Sie mir schreiben wollten, aber das Schreiben bey Seit legten, aus diesem schließ ich, daß die Bosheit der Hölle mich in den abscheulichen Streich mit müße hineingezogen haben, ohne daß ich, das mindeste nur, argwohnen kan - Was herrlichs ist doch, ein gutes Gewißen, mein bester Heinse - Nie mit einer Silbe von Wort, nie mit einem Gedanken hab' ich meinen Heinse beleidigt -

Und Niemand versteht mich, als ich - Unrecht, mein Bester; Vater Gleim versteht Sie auch! Und <\*> möchte so gern es beweisen!

Ihrem Vorsatz in die Journale nicht zu arbeiten geb' ich den völligsten Beyfall; man befindet sich da mehrentheils so übel, als ich, an meinem fatalen Catharr mich befinde; die Journale werden in Winkel geworfen, wo das beste Geisteswerk neben Aaß vermodert - und will man, ein gutes Geisteswerk einem der guten Götter vors Antlitz bringen, dann muß man's aufstellen, wie Laidion in einem Schwarm von unsern Maritornen -

Dieserwegen, mein Bester, wünscht' ich, daß Sie die Episteln an mich, besonders möchten drucken laßen - Wollen Sie mit keinem Verleger zu thun haben, dann wünsch ich, Sie thätens auf eigne Kosten, nur wenige Exemplare, so sauber als es dort möglich ist - Hiebey vorerst, ein kleiner Vorschuß zu den Kosten - Denn es ist, in Absicht auf die Stelle zu Potsdam, mein Ernst, werd' ich gesund, dann geh ich im Frühjahr gewiß nach <61> Berlin, und suche für meinen Heinse, das: Gehe hin! zu Stande zu bringen - Ists nicht das Gehe hin! des Königs, so ists vielleicht das Gehe hin des Prinzen von Preußen! Die Episteln aber müssen mir den Vorschlag erleichtern!

Von Ihren pfälzischen Musageten, mein bester Heinse, hab' ich einen äuserst kleinen Begriff - Sie kennen meinen Jacobi, meinen Heinse, haben den Churfürsten an der Hand, und machen den einen seufzen, den andern schelten -

Wären Sie doch, mit unserm Jacobi, schon dieses Jahr zu Vater Gleim zurück gekommen; Sie wären ihm äuserst willkommen gewesen - Er seufzt nach einem so lieben Sohn! der, wenn er stürbe, sein Beichtvater seyn <\*> könnte. Unser lieber Clamer Schmid, welchem die Nachricht vom Andenken seines Heinse gestern Abend sehr viel Vergnügen machte, verläßt den Vater Gleim, ich seh ihn oft in etlichen Wochen nicht.

In bisheriger Verlaßenheit hab' ich Romanzen mir selber singen müssen, weil ich Niemand hatte, der sie hören wollte; freylich sinds nun auch Romanzen, wie man sie sich selber singt. Nächstens bekommen Sie derselben zu lesen, nicht zu singen, ein ganzes, ja ein ganzes Schock -

Von Mauvillon hab' ich weder die Schimpfreden, noch die Schandflekke gelesen; nur die Briefe Mauvillons und Unzers gegen Gellert pp laß ich, und fand die Briefe Mauvillons die gründlichsten, und billigsten - Hat er meinem Heinse weh gethan, so ist er kein guter Mann; von seiner Uebersetzung Ariosts hat man, hat Benzler mir gesagt, sie wäre nicht wehrt, gelesen zu werden, deswegen hab' ich sie nicht gelesen, nicht angesehen. <62> Schaden wird allerdings ihm Ihre Vertheidigung; habe sie auch noch nicht mit Augen gesehn; es geht mit dem Mercur, glaub ich zu Ende, denn er fliegt schon matt!

Fritz Jacobi befindet sich zu Mannheim, zwischen Wieland und La Roche, bey der schönen Rosemunde - Wär' auch gern dort, und hörte die schöne Music; schöne Verse wirts nicht zu hören geben - Unser Wieland hat dem Componisten den Sieg über ihn zu leicht gemacht -

Alle die Meinigen, unter welchen sich auch befindet, eine zwote Nichte, die der LehnsSecretair geheurathet hat, laßen, meinem lieben Heinse, von welchem sie so viel mich sprechen hören, sich bestens empfehlen! Vater Gleim umarmt den liebsten Sohn!

Madame Jacobi, die verlaßne, die ich so gerne von <\*> Angesicht kannte, die ganze Familie der Jacobi bitte meine Grüße zu sagen.

Ist's nicht ärgerlich, bester Heinse, daß ich Heinsen's und Fritz Jacobis Bildniße, nicht wenigstens aus Düßeldorf, wo so herrliche Muster sind, Meister zu wekken, nicht bekommen kan? Gewiß sterb ich darüber hin!

103. Heinse an Gleim.<sup>80</sup>

So gleich in Eile zur Antwort, bester Vater Gleim, auf Ihren liebevollen Brief bey dessen Empfang.

Es thut mir leid, daß ich Ihrem edlen Herzen mit einer unbestimmten Zeile Unruh gemacht habe. Die Sache, die sie betrifft, war wie vergessen und abgethan. Sie verhält sich, wie folgt, so kurz und Chronikmäßig, wie möglich, erzehlt.

<63> Verwichenen Frühling war Holland in Noth bey Wielands Mercurius. Er bat Fritzen, ihm doch auszuhelfen; und wo er nicht selbst könnte, mich anzuregen. Ich war eben in einer Arbeit begriffen, von der ich nicht ablassen mochte. Der gute edelmüthige bat mich dringend. Ich riß aus dem, was ich vom Ariost übersetzt hatte, ein Stück zum Lückenbüßer heraus; und wir schickten's Wielanden. Unter der Aufschrift: Ariosts Zwietracht aus Heinsens Uebersetzung des wüthenden Roland. Er erhält es, und sagt großen Dank. Ich schreibe, um ihm ferner auszuhelfen, gleich darauf den zweyten Brief an Sie über unsere Gallerie. Er erhält ihn, und meldet, daß es ihn allemal vom neuen freue, wenn er etwas so fürtreffliches von mir lese pp und führt <\*> selbst in seinen Angelegenheiten eine Stelle daraus zum Beweis einer Wahrheit an.

Nun erhalten wir das letzte Stück vom Merkur, das während dem abgedruckt worden. Das Fragment vom Ariost steht darin; Nur mit der veränderten Aufschrift: Probe von Heinsens Uebersetzung pp; und finden am Ende beygefügt: aber Ohe! jam satis est.

Fritzen liefs gleich heiß durch alle Adern. Ich wußte nicht, was ich dabey denken sollte, obs Ernst oder Spaß sey.

Fritz schreibt um Erklärung.

Antwort.

"Meine Uebersetzung wär ein Meisterstück, wenn sie so in Versen wäre, und Ariost selbst. Allein in Prosa könnte er die Freiheit nicht dulden, deren ich mich durch so öftere Auslaßung der Partikeln über die Sprache angemäßt hätte. Und deßwegen und wegen anderer <64> Freyheiten, die ich mir herausnahm, hab er im Unwillen darunter geschrieben: Ohe! jam satis est."

Dieß hatt ich nun mit Fleiß und aus Scherz bey wenigen Stellen in diesem Fragment gethan, weil ich meine eigne Meynung über das Uebersetzen zu schreiben vor hatte, und daraus verschiedenes anführen wollte.

Fritz gerieth in Zorn, und ich in Grimm über ein solch mehr als inquisitionsmäßig Auto da fe von einem Herausgeber erbetener Stücke. Es war in meinem Sinn Mückenrache, Verletzung der Gastfreundschaft, Versuch zu Meuchelmord.

Und eben kam Mauvillons Ariost heraus.

Doch bat ich Fritzen inständig, Wielanden nicht ein Wort darüber zu schreiben, und davon gänzlich stille zu schweigen, wir würden uns schon finden. Es war keine Sache zu einem Ausbutzer. Was mich am meisten kränkte, war die Vorstellung, daß er den Leuten auf einmal weiß machen, oder verstehen geben zu wollen schien, als hält ich seiner Hoheit dieß Fragment eingesandt tanquam specimen eruditionis - Da er noch keine Zeile, Avertissements ausgenommen, von mir erhalten, worum ich nicht zu wiederhohlten mahlen gebeten worden. Ich hatte große Lust, selbst nach Weimar zu reisen, und ihn bey der Parucke zu kriegen. Uebrigens konnte mir aber doch der Quark nicht schaden, da kein Mensch Wielanden etwas so einfältiges zutrauen

---

<sup>80</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654679X>

konnte, als es wirklich war.

Fritz schwieg nach meinem Begehren über die ganze Bescherung stille.

Wieland schrieb wieder und trug ihm auf, mich um die Fortsetzung meiner Briefe zu bitten; und fügte kindisch <65> hinzu, daß ich kein Narr seyn, und über sein unschuldiges Ohe! jam satis est etwa das Maul hängen möchte.

Fritz schwieg ferner darüber stille. Er ließ mich von neuem bitten, und er müßte meinen folgenden Brief ganz nothwendig haben. Es habe bey seinem Ohe! jam satis est Niemand, so viel er hörte, etwas schlimmes geargwohnt, man dächte überall, ich habe damit einen launischen Schluß gemacht, und er wolle nächstens öffentlich sagen, daß ich ganz der Mann in Deutschland dazu sey, den Ariost fürtrefflich und Meisterhaft in Stanzen zu übersetzen.

Darauf schrieb ihm Fritz, was er seinem Charakter nach schreiben mußte. Er erkannte auf seine Weise. <\*> Fritz schickte ihm meinen dritten Brief, wovon das meiste schon vorher bereit lag, und welcher nicht wohl nach dem vorhergehenden zurück bleiben konnte.

Und dieß ist denn der in der That zu abscheuliche Streich, in Rücksicht auf alle Umstände, und auf die ganze Uebersetzung, und Mauvillons Ariost, und das Uebersetzerlob, das er mir vorher beygelegt; weßwegen ich den an Sie angefangenen Brief nicht ausschrieb. Ich dachte, Ganz schweigen, sey besser, als an Sie schreiben und davon schweigen; und es sey besser, ganz schweigen, als an Sie schreiben und nicht davon schweigen. Und ich glaube, ich habe wohl gethan. Nunmehr stehts im alten Register. Und ich bitte Sie bey Ihrer Liebe, es gleichfalls dahin gestellt seyn zu lassen. Es war einmal wieder ein Streich von Wieland. Man darf bey ihm so etwas nicht aufnehmen, wie mans bey einem andern aufnehmen müßte. Es läßt sich noch entschuldigen, wenn man denkt, daß er sich zuweilen den <66> Schwindel an Kopf schreibt, und Treu und Glauben darüber vergißt, und nicht weiß, was er thut; und dann, daß ich völlig davon überzeugt bin, daß er im Grunde zehnmal mehr auf mich hält, aus mancherlei Ausdrücken bey verschiedenen Anlässen, als er sich einbildet, daß ich auf ihn halte. So oft ihm nun das einfällt, so oft wird er gegen mich aufgebracht. Und wenn er eben in seiner Größe dasitzt, wie er denn just damals an seiner Rosemund im Liebeswerk begriffen gewesen seyn mag, so nimmt er den Donnerkeil, und tunkt ins Dintenfaß, und schreibt: Ohe! jam satis est. Und ists Ebbe bey ihm, so schreibt er, wie zum Exempel noch in seinem letztern Briefe an Fritzen aus Weimar: "Sage Heinsen, daß seine Mauvillonade durchgängig für ein Meisterstück passiert vom feinsten Persiflage. Wenigstens in der Welt, wo ich Athem hohle. Und das ist sie auch. Wir freuen uns, ein neues Talent an ihm zu entdecken, das er ja nicht vergraben soll. Ich hoffe, es soll dadurch ein Schrecken unter die Pursche gerathen: denn der ist nun todt und begraben."

Und itzt seh ich denn die ganze Sache an, wie sie steht und liegt; in einem komischen Lichte.

Nun nicht ein Wort mehr davon. Ich hätte mich bestimmter sollen ausdrücken. Denn sagen muß ich Ihnen, wie es gekommen, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben. -

Die Briefe an Sie über die Gallerie besonders drucken zu lassen, wird hart halten. Es fehlt der Schluß; und sie machen so kein Ganzes. Ich werde öfters angegangen, sie fortzusetzen; allein ich bin itzt dazu nicht in der Verfassung, und mit andern Dingen beschäftigt. Wenn Sie glauben, daß Sie damit dem Kronprinzen eine günstige <67> Meynung von mir beybringen könnten, so dächt ich, wäre wohl eben so gut, daß er dieselben aus dem Merkur sich vorlesen ließe; wo nicht so gar besser. Es fiel dann das Ansehen weg, als wären sie eine nette und feine Angel, seine Gnade wegzufischen. Von den Madonnen mit dem Christkindlein im Anfang scheint er mir außerdem kein großer Liebhaber zu seyn. Die Amazonenschlacht, der Sanherib, der Mädchenraub u. w. im dritten, und die Beschreibung einiger Antiken im zweyten würden bessere Wirkung thun. Von Rom, Florenz, Venedig, von Neapel, Palermo, Girgent, dem Aetna wollte ich alles noch weit erbaulicher beschreiben, was er nicht selbst sehen, hören und genießen könnte: wenn er mich zu <\*> Ihrem und Seinem reisenden Secretarius auserköhre. Es sollte ihm nicht so viel kosten, als vielleicht zuweilen der geringste seiner Diener bey übler Laune auf ein Kartenblatt setzt. Und hernach wollt ich ihm seine Gallerie oder Bibliothek gar schön in Ordnung halten. Unterdessen herzlichen neuen Dank für Ihr allzugütiges

Opfer.

Fritz ist nicht in Mannheim. Noch gestern Mittags haben wir miteinander bey unserm Kanzler, dem Vater des Grafen, ein Fläschchen göttlichen Kapwein, und Abends zu Hause eine Flasche lyrischen Champagner in Herrlichkeit und Freuden zu uns genommen, unter Gesprächen, wo Plato und Alcibiades selbst ein Wörtchen mit drein gesprochen haben würden. La Roche ist gleich-falls nicht in Mannheim. Wieland ist itzt fort, und hat so allein da gesessen. Die Rosemunde wird vielleicht diesen ganzen Winter nicht aufgeführt. Der Fürst ist zu München, und protestirt gegen das göttliche Recht der Stärke; <68> Und wird mit einer Extrapost voll Juwelen und goldner Schnupftabacksdosen, übrigens aber fast unverrichteter Sachen, bald wieder nach Hause kommen; und wenn Wieland noch da wäre, vermuthlich ihm ein sauer Gesicht machen, daß er dem Kaiser sein göttlich Recht in der sonderbaren und unbegreiflich wunderlichen Epistel an Dohm im Merkur so herausgestrichen. O! daß ich nicht bey Ihnen bin. Was ich Ihnen über alle diese Herrlichkeiten für neue Mähren erzählen wollte!

Glück und Heil zu dem neu angelegten Vogelfang überirrdischer Wesen in diese Zeitlichkeit! oder um mich nicht so theologisch auszudrücken, Glück und Heil zu unsers jungen Gleims Verbindung, ein Geschlecht edler Menschen, unter so vielen verkommenen, mithelfen fortzupflanzen; und alle Freuden der Erde in seine Ehe! <\*> Zu Ihren Romanzen sitz ich schon da mit lüsternen Ohren.

Ich umarme Sie voll kindlicher Liebe.

Düsseldorf, den 18 Jenner 78.

H.

#### 104. Heinse an Gleim.<sup>81</sup>

Ich befürchte, trauter Herzenspapa, daß in meinem letztern einige Zorn- und Feuerworte über Wielanden mit untergelaufen seyn mögen. Wenn dem so ist, so bitten Mäßigung und Edelmuth in mir Sie deßwegen um Vergebung. Mein Wille war es nicht. Ich wollte Ihnen die Sache rein für sich, und unpragmatisch erzählen. Aber wir sind alle der Art, daß wir immer <69> wieder ein wenig hitzig vor der Stirn werden, wenn wir in so etwas mit her; und Sinn uns von neuem verlieren. Chi à amaro in bocca, non può sputare miele, sagt der Italiener.

Scharren wir ein Häufchen Erde drüber, und gehn nach Hause, und lassens an seinen Ort gestellt seyn. Es ist ja so, nach dem Corpus juris, bloß in die Luft gegangen. Und Wieland ist itzt ohnehin bey seiner zur unglücklichen Stunde begonnenen und fatal abgelaufenen Mannheimer Reise mehr zu bedauern, als daß man noch über ihn zürnen sollte. Ich werde meine Lust daran haben, wenn er mit dem Kaiser und der Königin von Ungarn und Leßingen nunmehr in ein Horn bläst.

<\*> Vater Rhein ist die vorige Woche mit solcher Stromkraft einhergezogen gekommen, als man ihn in vielen Jahren nicht gesehen. Er hat allen Wein in den Kellern von seiner Gefangenschaft befreyt; und Düsseldorf ist dabey in ein klein Venedig verwandelt worden, so daß wir mit Gondeln durch die Straßen geschift sind. Mir hat er indessen einen großen linken dicken Backen hinterlassen, woran ich ein Kräutersäckchen halten muß, welches mich hindert, Ihnen mehr zu sagen, als daß ich ewig bin

Ihr

treuer guter Sohn

den 3 Februar 78.

H.

Glück und Muth an alle Ihre Lieben sammt Jacobi und Schmidten.

<70>

#### 105. Heinse an Gleim.<sup>82</sup>

<sup>81</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546803>

<sup>82</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546811>

Wenn man einen dicken Backen hat, soll man keine Briefe schreiben: denn was man alsdenn nicht im Kopfe hat, muß man hernach in den Händen und Füßen haben, wie das Sprichwort lautet.

Ich schrieb Ihnen vorigen Posttag: daß ich meine Freude daran haben würde, wenn Wieland mit dem Kaiser und Leßingen noch in ein Horn blies - und dachte nicht daran, wie ich hernach überlegte, daß Ihnen die Zeile verfänglich seyn und Sie weiter führen könnte, als sie sollte. Just als ich an Sie schrieb, erhielt ich eben einen Brief von einem Freunde aus Frankfurt, welcher mir meldete, daß Wieland bey seiner Durchreise nach Hause sehr mißvergnügt und übel aufgeräumt geschienen, und wahrscheinlich nicht mit Mannheim zufrieden gewesen <\*> wäre u. s. w. und dieß ist denn unvermerkt und unbestimmt in meinen mit eingeflossen. Vielleicht ist seine Meynung zu voreilig, zumahl da gewiß ist, daß man Wielanden wenigstens alle Ehre erwiesen -

Richtig und sicher ist indessen, daß der teutschen Litteratur auch in der Pfalz kein günstig Gestirn leuchtet.

Zu Mannheim kommen itzt Rheinische Beyträge alle Monate heraus, gleichsam als Merkur und Museum, bey deren Anblick einem das Brechen ankömmt. Die Leute schreiben wie Knaben, und suchen Ruhm wie Kinder. Und dieß geschieht unter den Augen des Ministeriums: und Gott sey bey uns! wie zur Ehre von Land und Leuten. Müller ist noch der einzige da; aber der giebt sich nicht ab, und kann sich nicht abgeben, weil eine Schwalbe keinen Sommer macht. Das herrliche <71> Orchester, die großen Virtuosen, die göttlichen Sängern, von Natur und Zufall entstanden, liegen gewißermaßen brach, kein Dichter studiert sie, und bringt sie ins wahre Leben.

Das Schicksal der teutschen Kunst ist nun einmal überhaupt, seit den Zeiten des Hohenstaufischen Hauses, daß sie sich überall für sich forthelfen muß, durch die nicht zu vertilgende Kraft ihrer Natur. Wenige fühlen und erkennen sie; und unsere große Hannsen haben davon keine Ahndung. Die meisten sind so verwahrlost, daß sie nicht merken, wie unendlich mehr das ist

Auf einer Trommel saß der Held

Und dachte seine Schlacht

Den Himmel über sich zum Zelt <\*>

Und um sich her die Nacht

als alles französische Naschwerk; (Ramlerische gehorazte Luftbild; und von Ramlern geleckte Weißische Uding.)

Vergeben Sie, daß ich so oft komme, und bleiben Sie gut und Vater Gleim

Ihrem Sohn H.

#### 106. Gleim an Heinse.<sup>83</sup>

Halberstadt den 15ten Februar 1778.

Mit dreyen geliebten Briefen erfreute der geliebte Sohn den alten Vater, in diesen lezten dreyen Posttagen; diesen ganzen Tag hatt' ich gewidmet, sie alle dreye zu beantworten, leyder aber hat ein gewaltiger böser Gott sich meines Kopfs vermittelst eines Schnupfens so sehr bemächtigt, daß der alte Vater seinen geliebten Sohn nur betrüben würde, wenn er gegen die böse Gottheit <72> sich auflehnen, und in die vorgehabte weitläufige Beantwortung sich einlaßen wollte; denn was anders, als elendes Geschwätz könnte wohl aus diesem Kopf heraus erzwungen werden - Also, mein bester, liebster, nur dieses, daß Sie, wegen alles deßen, das Sie mir geschrieben haben, ohne Sorgen seyn können -

Unsern Wieland kenn' ich zu gut, als das ichs nicht einsähe, wie das, ohe jam satis est, ihm habe entwischen können - Verstanden hats indeß vom ganzen Leservolk nicht einer, glaub' ich, wie ers selbst verstanden hat

<sup>83</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591086>

Im Scan fehlen die ersten Seiten des Briefes (Start ab: "Städtel erreichen")

- Wir alle, die dazu gehören, glaubten, Sie selbst hätten im Unwillen über unser elendes publicum das: Ohe jam satis est, hinzugeschrieben; und von andern weiß ich, daß Sie nicht auf den Gedanken gekommen sind, daß es der Zusatz desjenigen seyn könne, der das <\*> Stück der Uebersetzung in seine Monatschrift aufgenommen hatte. Kurz, mein Bester, Sie laßen's gut seyn, und laßen weder durch Wielands Laune, noch durch Mauvillons Dummheit sich abhalten, unser göttlicher Ariost zu werden; freylich sah ichs auch lieber, wenn Sie's in Stanzen würden, welche herculische Arbeit aber, man müste Sie würdig halten, an die Galere geschmiedet zu werden, wenn man sie Ihnen zumuthete.

Die wunderliche Epistel an Dohm haben wir noch nicht zu sehn bekommen; Mercur wird hoffentlich in Gesellschaft seiner lieben Gemahlin Iris künftig beßer fliegen, und in rechter geordneter Frist auch unser Städtel erreichen -

Aus unsern Gegenden werden Sie des Kriegesgeschreys sehr vieles hören - indeß ists alles noch still bey uns, und, in unsern Abendgesellschaften machen wir nur zuweilen uns die kleine Freude, den lieben George zu <73> quälen; die Düßeldorfische Gallerie, sagte gestern Vater Gleim, gehört ja nur den Ständen, und wird ja nicht genutzt, zu Düßeldorf - hätte Heinse nicht die schönen Briefe darüber geschrieben, so hätte sie noch nicht den mindesten Nutzen gehabt; Zu Potsdam wird sie größern Nutzen stiften - unser Heinse wird sie unter seine Aufsicht bekommen u. s. w. Immer wünscht' ich noch, daß die schönen Briefe besonders gedruckt würden; die Einwürfe gegen diesen Wunsch sind meines lieben Heinse feine Grillen; daß sie eine feine Angel seyn sollten, die Gnade des Prinzen zu fischen, das, mein bester Heinse, kan ja keinem einfallen, der einen Kenner in den schönen Künsten, fischen will, es muß ihm ja solch ein Beweiß gesuchter Kentniße sehr willkommen seyn - und von <\*> den Madonnen mit dem Christkindlein sind die Kenner der Madonnen gewiß die ersten Liebhaber, denn sie wissen ja, daß den Malern der Madonnen ihre Mädchen sitzen mußten p Indeß, mein bester, Sie wollen nicht, und so mags bleiben, gebe nur ein guter Gott dem Vater Gleim im May recht gute Gesundheit, dann, so reist er im May (mit Bertuch) nach Berlin, und wirbt für seinen lieben Heinse die Gnade des Prinzen, ohne die schönen Briefe. Denn aus dem Mercur, welcher so ein elendes Gedrucktes ist, darf man sie dem Prinzen gewiß nicht vorlesen.

Ramler ist noch erbärmlich krank an seiner Kritmannssucht; er hat dem Liedersänger Gökingk einige seiner besten Stücke geändert zugesendet, und ihn um Erlaubniß gebeten sie so in eine neue lyrische Blumenlese aufnehmen zu dürfen - Gökingk, hoff ich, wird ihm die Erlaubniß abschlagen, und ihm den Text lesen - Bey dieser Gelegenheit sind wir Halberstädter (zu welchen <74> unser Heinse mit gehört) eins geworden eine lyrische Blumenlese von halberstädtischen Dichtern herauszugeben, und ich mein bester Heinse, habe den Auftrag Sie zu bitten, daß Sie belieben möchten, alles, was im Liedescaracter von Ihnen gesungen ist, zusammen abschreiben zu laßen, und je ehender desto lieber an mich zu übersenden, denn wir denken Ramlern zuvorkommen, wo möglich, schon auf der Ostermeße - In Ihrer Laidion stehn ein paar vortrefliche Stücke; vermuthlich haben Sie noch welche vorrätbig, in Ihrem geheimen Archiv. Von unserm Jacobi denken wir einen beträchtlichen Beytrag zu bekommen. Der Vortheil soll seyn für unsern guten Schmid, welcher noch immer auf beßres Auskommen warten muß; er läßt, nebst unserm Jacobi, meinen Haußgenossen, und dem jungen Ehepaar, (wir <\*> werden alle diesen Abend beysammen seyn) sich dem lieben Heinse bestens empfehlen durch den armen abgelebten

Vater Gleim.

Dem lieben Fritz Jacobi, deßen Bild zu Düßeldorf wo die vortrefliche Gallerie sich befindet, kein Mahler mahlen kan, den herzlichsten BruderGruß! Schaffen Sie doch endlich mir die Bilder Fritzens und Heinsens, eh ich sterbe.

#### 107. Heinse an Gleim.<sup>84</sup>

Ich wollte Ihnen gleich vorigen Posttag wieder schreiben, trauter Papa, wurde aber zufälliger Weise durch

---

<sup>84</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654682X>

eine Einladung von Fritz und Betty davon abgehalten. <75> Indessen haben wir keine Staatsgeschäfte mit einander abzumachen, und ein Tag eher oder später thut nichts zur Sache. - Es war eine Einladung auf eine Schüssel frischen Kabilliau mit einer Austerbrühe ein Leckerbissen, desgleichen die schöne Königin, die den Muth hatte, sich mit einem Schlangenbisse der Gefangenschaft und dem Zahn der Zeit zu entziehen, keinen bessern mit ihrer zarten wollüstigen Zunge dem Held Antonius vorgekostet

und auf ein Fläschchen himmelsüßen Kapwein; wofür der Vater der Götter und Menschen ein Faß Nektar und die ganze Göttertafel samt der Unsterblichkeit gegeben haben würde - Sage

Auf ein Fläschchen:

<\*> denn das Tönnchen kostet neun hundert und etliche Thaler aus der ersten Hand in Amsterdam und Meister Schmidts Laune verlangte in seiner Hendekasyllbe von Ihnen für sein Zünglein, was für einen gewißen andern Sinn einer der allerlängsten und so breitsten Schlagsäle voll junger muthwilligen Georgianerinnen und Cirkasserinnen auf widerstrebenden Polstern gewesen wäre.

Wir wünschten, den fröhlichen Großpapa Gleim dabey unter uns zaubern zu können; und da wir das nicht konnten, so giengs hoch her auf Glück und Muth und Gesundheit und neue Jugend seines Lebens.

Meinem Bedünken nach scheint Ihnen Ihre Liebe meinetwegen einen gar herrlichen und guten Gedanken mit dem Prinzen von Preußen eingegeben zu haben. Alles wohl bedacht und überlegt, bild ich mir ein, daß Sie den rechten Eingang in die Welt für mich getroffen. Ich bin jung, und, bis auf eine wichtige Kleinigkeit, <76> frey wie ein Vogel in der Luft, und nur zu voll Leben, Muth und Feuer; und es kann noch etwas aus mir werden. Schwebt mir auch vor, als hätte mein guter Geist mir im Traume gezeigt, daß meine Wenigkeit kein so unebener Mensch für Ihren Prinzen wäre -

Daß die hiesigen Länder aller Wahrscheinlichkeit nach an Preußen fallen, sobald der Kurfürst die Augen zuthut; daß ich diese Länder die Kreuz und die Queere durchstrichen und überall darin zu Hause bin; daß ich über die Gallerie geschrieben, was Freund und Feind unter mein bestes zählt - daß ich dem Prinzen unterdessen selbst Freude mit meiner Reise durch Italien machen könnte, auf mancherley Weise; daß es ihm eine Kleinigkeit koste, dieß u. s. w. möchte nicht übel bey ihm zu meinem Vortheil lauten. Nur besteht die große Kunst <\*> darin, die Sache sonst noch bey dem rechten Fleck anzugreifen.

Allem Ansehn nach ist Krieg vor der Thür. Bey Kleve hat man Kriegsheer in der Luft gehört, und Stadt und Land hat weit und breit zur selben Zeit bey hellem lichten Tage da gestanden, wie in einer ungestümmen Nacht.

Drauf ist der große Wind gegan, und hat Schlösser und Gebäu umgeworfen.

Alsdenn sind schreckliche Feuerzeichen am Himmel gesehen worden, blutig Kreuz und gräulich Nordlicht; und große Wasserfluthen kommen. Der Rhein ist Spießes Länge hoch über seine Ufer getreten, und in die Straßen und Dörfer und Städte gelaufen, und hat alles hingerissen und verderbt. Ein unnatürlicher Wind hat sein Wasser hinter sich und aufwärts trieben, und das Meer bis gen Düsseldorf geschwemmt.

<77> Der Boden hat sich geregt, und sind bey Nacht halbe Leut mit Schwertern in der Hand erschienen. Es sind Kanonen losgegangen, und Bomben gesprungen, ohne daß man was gesehen hätte; und sonst noch viel wunderbarliche Dinge geschehen, daß Jung und Alt Zittern und Zagen ankommen, und ihnen der kalte Schweiß ausgebrochen, und sie eine Gänsehaut überlaufen. Den Kecksten ist das Herz in die Hosen gefallen, und meynte man der jüngst Tag sey vorhanden.

Der Prinz mag also fürbaß seinen Sinn anders wohin lenken, und sich um Bildereyen und Pilgrimschaften nach Italien wenig kümmern. Ermessen aber jedoch Ihr sinnreich Art, und unüberwindlich Gemüth, Vater unser, lassen wir alles Ihrer Geschicklichkeit anheim.

<\*> Ihrer Liedersammlung seh ich mit lauten Herzensschlägen entgegen. Dermalen habe aber nichts dazu zu spenden; ich verfolge den Stagyriten in seine Höhen, nachdem ich meinen Geist in den Strömen von Platons Weisheit gebadet.

Rammlern, dem feinen Drechsler, ists noch nicht geschenkt - obgleich alle die Schelme, quibus ex honesto



nulla spes, davon das Maul gehalten - daß er in seinem zierlichen Batteux Weißens Amazonen-Klingklang und widerwärtigen Ungrund herausgestrichen, und von dem Monument, ewiger als Erzt und Marmor, Ihren Kriegsliedern sich nichts verlauten lassen.

Was Ihren Musentempel betrifft, so hoff ich, daß Sie Fritzens Bild vielleicht bald darin werden aufstellen können; meins aber, um es kurz zu sagen, find ich bis itzt noch nicht heilig genug dazu. Ihrer väterlichen Huld und Liebe, und Nachsicht und Geduld muß ich mich erst durch andere Dinge mehr werth gemacht haben. Inzwischen <78> Hoffen und Erwarten, und Vater Gleim Ihrem Sohn

Heinse.

Noch eins!

Ihr großer Friederich und sein Nachfolger geht mich näher an, als Sie wissen. Einen Theil ihrer Gewalt macht mit aus - Wer? mein einziger Bruder. Ein wohlgemachter Mensch von seltner Leibesstärke und Größe, ein junges Blut von zwanzig Jahren. Er hatte in Schwaben, von der Luft angesteckt und unter Schöpsen, einen dummen Streich gemacht, und um sich so geschwind wie möglich aus dem Handel zu ziehen, faßte er den Entschluß dem Kalbfell zu folgen. Er stand zu Augsburg bey einem Kaufmann in der Lehre. Seine Kapitulation ist diese: <\*>

Nachdem Vorzeiger dieses Johann Heinse aus Thüringen gebürtig unter Sr. königlichen Majestät in Preußen auf drey Jahr Dienste genommen, gegen baares Handgeld sich freywillig engagirt; als wird demselben hiermit und Kraft dieses versprochen, daß wenn vorgemeldeter Johann Heinse seine Jahre treu und ehrlich ausgedienet hat, und nicht ferner Lust bezeigen sollte, unter Sr. königlichen Majestät in Kriegsdiensten zu bleiben, ihm der Abschied ohne den geringsten Aufenthalt wird gegeben werden. Zur mehrerer Sicherheit habe diese Capitulation eigenhändig unterschrieben. So geschehen Augspurg den 19 September 1773

von Quoob

Sr. königlichen Majestät in Preußen bey dem Regiment

von AltSchlotterheim bestellter PremierLieutenant.

<79> Ich habe dieß erst lange nachher erfahren, und bis itzt keine Nachricht von ihm erhalten können. Wissen Sie mir deßfalls keinen Trost zu ertheilen? Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß das Versprechen wegen des Abschieds abscheuliche Possen sind pp -

Gruß und Kuß an alle Ihre Lieben.

Den 27 Februar 1778.

<Teil 1, 206>

107a. Gleim an Heinse.<sup>85</sup>

Haben Sie, mein lieber Freund, die Recension Halladats gelesen, in der allgemeinen Bibliothec? in welcher gesagt wird, man könne das rothe Buch, den Kindern nicht zu lesen geben, sie würden fragen, warum das rothe Buch, nicht mit rothen Buchstaben gedruckt wäre? Haben Sie's gelesen? Verschiedene solcher Recensionen, wie z. E. auch die Leipziger, haben gemacht, daß das rothe Buch Keiner mehr geschenkt verlangt; hätten Sie, mein Herr Prophet, sagt ich neulich zum Verfaßer des rothen Buchs sich fein bey Zeiten, Apostel angeschafft, so würden die Recensionen der Schöpse nicht schaden - Aller, auch der gegründete Beyfall, wird durch Cabalen erhalten, und wenn die guten Schriftsteller zu großmüthig sind, in Cabalen sich einzulassen - mit ihrer Parthie <\*> es zu halten, die Gegenparthie zu verfolgen, so wirts mit allen ihren guten Absichten, aus schlechten Menschen, gute zu machen, nichts seyn. Ich hab' in meinem langen Leben nun schon, es oft erfahren, daß die gute Sache verliert, wenn ihre Beschützer nicht mit dem Schwerd drein schlagen -

---

<sup>85</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591000>

Aus diesen und solcherley Gründen möcht ich das Bellum omnium p vertheidigen. Die Erde würde faul werden, wenn sie nicht um die Sonne liefe - Mit seiner Verträglichkeit hat unser lieber Johann Georg gewiß nichts gewonnen, als daß man sagt, er sey ein guter Mann - ich sagte neulich zu seinem Verleger Groß, warum er nicht zu unsers Jacobi Werken den 5ten und 6ten 7ten Theil hinzu drucken ließe, und bekam zur Antwort: <Teil 1, 207> Sie giengen nicht ab - Mangel von Krieg ist ohne Zweifel Schuld daran. Es lebe der Krieg!

Eiligst.

108. Heinse an Gleim.<sup>86</sup>

Fragment eines Briefs an Freund Diehl zu Frankfurt.

Was denken Sie zu dem Krieg zwischen unserm alten Helden Fritz, und dem jungen Kaiser? wenns noch Krieg giebt! und was fühlen Sie bey diesen Kriegsliedern aus Schlesien?

<\*> O Vater, Vater, diese Rast  
 Fällt unsern Herzen schwer!  
 Obgleich du beßre Ruhe hast  
 Bey deinem Kriegesheer.  
 Wenns wartet, ob der falsche Freund  
 Sich dir noch mehr entdeckt!  
 Und nur der Löwe seinen Feind  
 Mit ofnem Auge schreckt.  
 Obgleich du bist, o Vater, alt,  
 Und wie ein junger Held;  
 So führs, o Vater, doch nur bald  
 Hinaus in freyes Feld!  
 O giengs. in dieser kühlen Nacht,  
 Giengs deinem Feinde zu!  
 Viel besser wärs uns in der Schlacht,  
 Als hier in dieser Ruh!

<80> Was fühlen Sie bey dieser Serenate, die dem Alten in kühler Sommernacht um sein Zelt herum von Heldenstimmen ist gebracht worden?

Und was bey diesem Marsch in der Gegend von Lissa?  
 Auf diesem Hügel saßen wir  
 Und schmeckten Siegesfrucht,  
 Der Reiter und der Grenadier  
 Und sahn des Feindes Flucht.  
 Der Schrecken Gottes trieb ihn fort  
 Sie liefen taub und stumm  
 Von Feld zu Feld, von Ort zu Ort  
 Und sahen sich nicht um.  
 Sie dachten: Teufel! dachten sie,  
 Das Donnerwetter-Heer  
 Ist auf, ist munter schon so früh.

---

<sup>86</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546838>

Ist hinter uns noch her!  
 Wir aber saßen Mann bey Mann  
 Und dachten ihren Spott,  
 Und stimmten all auf einmal an  
 Nun danket alle Gott.  
 O dieses Lied zu singen so!  
 Zu preisen Gottes Macht  
 Geh ich, ich gehe frey und froh  
 Noch einmal in die Schlacht.

Ist dies nicht ächtes Kriegslied, wo Heldenherz voll Leben schlägt? Und ächte alte Poesie mit dem Adlerauge überall mit und dabey! Ich habe lange nichts gelesen, was mich so wahr, so kühn, so edel und voll Feuer ergriffen hätte. Ich habe deren noch mehr: aber es ist ein Schatz, den ich nicht auf einmal ganz mittheile. Es sind Cirkaßische Schönheiten, die, ihrer Natur nach, nur <81> einzeln, wie sichs gehört und gebührt, genoßen werden können. Nächstens sollen Sie den Ungar haben, freuen Sie sich drauf. -

Den Augenblick bekomm ich ein Dutzend andre, die schon gedruckt sind. Welche Fülle! welche Herrlichkeit! Alle von Einem. Hier haben Sie sie gleich. Wir haben mehr Exemplare. Die Vaterlandsliebe, die verlorrne Tugend der alten Welt, bewohnt den Mann ganz und gar. "Wir halten Frieden ewiglich", "Der alte Löwe", "All eure Donner", "Wir saßen unsrer siebzig wohl", "Gottlob, daß ich nicht Kaiser bin" und alle haben mich entzückt, sammt dem rammlerischen panischen Entsetzen, das mit Karl und Heinrich zeucht und zieht. Ich befürchte nicht, daß irgend Jemandem des Vortreflichen <\*> zu viel seyn möchte: die Preußen hatten ja Zeit und Muße und Lust genug, es zu singen. Und sängen alle Tag ein neues, wenn der Grenadier ihnen eins vorsingen wollte. In Herrlichkeit und Freuden und Heldenungeduld.

Für itzt nur ein Wort noch zu dem trauten Papa, und Mann der Liebe! Einmal etwas wirkliches von einem tausendfachen himmelerhebenden Traume.

Ich bin zu allem andern, außer Natur und Kunst, verdorben. Meine Tage fliehen dahin in verzehrendem Feuer: die goldnen Stunden des Lebens, wo ich zu schaffen, und zu genießen, und zu schaffen vermöchte. Das kann ich nicht nach Herzenslust, ohne dem Schönsten, ohne der besten Natur und Kunst am Busen zu liegen und gelegen zu haben, Mark und Bein voll Seeligkeit und ewiger Wonne. Ein unwiderstehlicher <82> Zug reißt mich fort in die Thäler und Höhen der Schweiz, unter die Schatten der Griechen zu Florenz und Rom, und weiter hin nach dem schönen Sicilien.

Fritz, der edle herrliche Mann, den Sie von Angesicht zu Angesicht noch kennen sollten, will mir hundert Ducaten zur Reise geben. Der Plan ist gemacht auf zwey Jahr. Vierzig Ducaten sind, noch außer diesen, jährlich gerechnet auf zwölf Bogen Neuigkeiten und Nachrichten aus Italien für ein Journal, vielleicht den Merkur. Fritz rechnet 140 Ducaten auf das Jahr: Nach dieser Rechnung fehlten also noch hundert Ducaten. Vom Prinzen von Preußen ist itzt nichts zu verlangen, und es würde, so gestallter Sachen, mir auch wider Willen geschehen. Dafür ist mir gar nicht bange, daß ich keine gute Stelle finden sollte, wenn <\*> ich zurückkomme. Es wimmelt in Deutschland noch nicht so sehr von Leuten, die man mit wahrer Lust hat, und die ihre Sachen verstehen. Und ein solcher denk ich binnen der Zeit in diesem und jenem Fache mehr als dieser und jener zu werden. Mehr als dieser und jener: denn Vollkommenheit ist ein gar zu seltnes Ding, und entsteht alle Jahrhunderte kaum einmal, Wissen und kennen Sie keinen braven Mann, der mir diese hundert Ducaten auf diese Reise von zwey Jahren, auf Glück und Unglück, vorzuschießen, Gold und Silber, und Freude an jungem Muth, und Hoffen und Glauben an Geistes Frühlingsblüthen, genug hätte?

Künftigen Merz setz ich unterdessen meinen Wanderstab gewiß fort; ohne Aufhalt und Abhalt, wenn ich gesund bleibe, wie bey so günstigen Aussichten nicht wohl anders seyn kann, da ich in meinem Leben noch nicht ordentlich krank war. Auch in jedem andern Fall <83> reis ich wenigstens als Pilgrim. Es giebt ja überall dahin Wasser und Milch und Brod für Arbeit.

In Gedanken sollen Sie immer mit mir reisen; Herzensvater. Manche Neuigkeit und Nachricht wird man aus

Briefen an Sie zu lesen bekommen, von dem himmelhohen Gotthardt herunter und aus den süßen Liebesthälern des Petrarca. Schon schwimmt mein Herz in einem See von Wonne, und mein Geist ist frey, wie ein Vogel in den Lüften. Was ich dem alten Papa alles zu erzehlen haben werde, wenn ich wiederkomme!

Antworten Sie bald

Ihrem  
 ewig  
 treuen  
 <\*> H.

Vorige Woche war die Herzogin Mutter von Weimar bey uns; und mit ihr der Herr von Einsiedel, die Fräulein von Göchhausen und von Stein, und Merk aus Darmstadt, und der Mahler Krause. Alle haben unaussprechliche Freude an der Gallerie gehabt. Die Herzogin ist bloß Düsseldorf wegen nach Düsseldorf gereist. Sie ist über eine Woche da geblieben, und wir haben sie überall herumgeführt und gefahren. Ich habe sie unter andern einmal auf ein Floß auf dem Rhein gebracht, eine Masse von Holz, wogegen das größte Orlohschiff eine Kleinigkeit ist, und ihr ein nagelneues Gaudium gemacht, wie allen den andern. Sie wollte vor Lust nicht wieder fort, ob es gleich schon dunkel ward, und der Rhein stürmte. Sie und Merk und Krause haben sich sehr an unsern Gegenden geweidet. Itzt sind sie zu Embs bey Coblenz. Merk will künftig Jahr wiederkommen, sich einige Zeit aufhalten, und <84> dann nach Holland reisen. Vielleicht kömmt diesen Sommer noch Zimmermann; der nichts gutes mit Lichtenbergen angefangen hat.

Was sagen Sie zu Bodmers Homer! ich habe nur ein paar Seiten erst gelesen im Aufmachen, aber was ich gelesen, war vortreflich.

O wär ich itzt bey Ihnen! nur auf einen Monat, es möchte seyn, wo es wollte! Wie wir uns ergötzen wollten! Vermuthlich haben Sie eine Lustreife gemacht; Möge Sie dieß gesund und froh und seelig antreffen! Grüße voll Jugend und Freude und Liebe an Gleminden, Schmidten und Gleimen und alle Ihre Freunde und Nichten.

Düsseldorf, den 6 Julius 1778.

Fritz wohnt diesen Sommer in seinem Garten; und ich bewohne sein Haus in der Stadt mutterseel allein, mit allen Zimmern.

#### 109. Gleim an Heinse.<sup>87</sup>

Halberstadt den 28ten Julius 1778.

Eben da die Post abgehen will, bekomm ich neue Kriegeslieder aus dem Lager bey Nachod in Böhmen - Ich habe sie von einem siebenjährigen Knaben müßen abschreiben laßen - Sie werden Sie kaum lesen können, lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; weil Sie aber doch die neuen Kriegeslieder lieben, wie's noch keiner verrathen hat, so mag und will ich die Post nicht versäumen; Ihren letzten Brief hab ich an den Kriegsliedersänger im Original übersand, er wird sich freun, <85> daß einer ist, wie Kleist und Leßing, die die alten Kriegeslieder sammelten, die der gute Schnurbaart wie nichts achtete, seinen Cameraden sie zum Singen gab, und lieber zum Gewehr als zur Leyer griff. Schade, e daß Leßing nicht die Zeit hat, die neuen Lieder zu samlen, ich fürchte daß die besten verlohren gehn; er hat Krieg mit dem Priester Götz in Hamburg, Sie werdens ohne Zweifel schon wißen. Dem guten Schnurbart hat man vorgeworfen er singe den Helden für Geld, und hätte das Häußchen in Athen gewiß aus seinen Versen weggerißen, wenn die Absicht nicht gewesen wäre, sich eins zu betteln - Es giebt doch Teufels! Ist noch Zeit, so laß ich die beyden Gedichtchen die er gegen diese Lästrer seiner Kriegesmuse gemacht hat noch abschreiben.

---

<sup>87</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591094>

<\*> Zur Beantwortung Ihres letzten Schreibens, lieber, bester, hab' ich heute die Zeit nicht - Nur dieses: Es wird zu den Ducaten die in Athen ausgegeben werden sollen schon sich Rath finden -

Unser lieber Georg muß gegen Spener äuserst aufgebracht gewesen seyn - So wie er ist, in seiner Nachricht, sah ich ihn noch nie - Uhrsach genug mag er haben - ich wünschte dennoch er hätte mit Koth sich nicht besudelt.

Aus Böhmen und Sachsen haben wir die herrlichsten Nachrichten - Dem Kayser muß bang werden. Und wenn's wahr ist, daß er einem Obristen den Kopf hat abschlagen laßen, der an seine Frau in Wien geschrieben hat, sie stünden noch im alten Lager - so ists warlich nicht recht richtig; sagen Sie's ja nicht, daß Sie die Kriegeslieder von mir bekommen haben; man könnte glauben, sie wären von mir; die Leute glauben wunderlich Zeug, wer könnte solche Lieder erdichten? Man <86> siehts ja, daß sie einer gesungen hat, der bey allem gegenwärtig gewesen ist.

Tausend Empfehlungen an den herrlichen Allwill, und Bruder Georg.

Ihr

Höchsteilig.

Gleim.

Hätt ichs ehe gewust daß die Schwestern unsers Jacobi zu Pymont waren, so wär ich dahin zur Brunnen-Cur gegangen, nun werd ich wohl nach Freyenwalde gehn.

Auch nicht wie lange Lotchen und Betty zu Pymont sich aufhalten werden, hat Bruder Georg dem Bruder Wilhelm gemeldet, sonst gings vielleicht doch an, sie kennen zu lernen.

110. Heinse an Gleim.<sup>88</sup>

<\*>

Düsseldorf, den 8 September 1778.

Ich wartete nur auf eine Nachricht, eh ich Ihnen antworten wollte. Da ich Ihnen aber sogleich schreiben soll, so kann ich sie nicht abwarten.

Die Adreße an meinen Freund in Frankfurt ist: Doctor Diehl zu Frankfurt. Ich hoffe, daß er itzt da seyn wird; denn ich habe seit zwey Monaten von ihm keine Briefe. Doch kömmt dies daher, weil ich ihm geschrieben, daß ich diese Zeit in den hiesigen Gegenden herumstreichen, des Sommers genießen, und an keinem gewissen Ort seyn würde. Ich zweifle also fast nicht daran, daß er zu Hause seyn wird. Große Freude muß es ihm machen, wenn er einen Auftrag <87> von Ihnen besorgen kann. Auf seinen Verstand, guten Willen, und seine Pünktlichkeit können Sie sich verlassen. Ich schreib ihm heute noch deßwegen; und Sie dürfen ihm nur geradezu den Auftrag geben.

Die Kriegsgesänge, die Sie uns zukommen lassen, machen mir immer neue junge Seelenlust. Vor allen aber wünscht ich, daß in allen Zeitungen des heiligen Römischen Reichs stünde

Weil unser Herrmann Friederich p p

mit dem Schluß:

So wärs ja Schande, wenn du nur  
An deinem Hof, auf deiner Flur,  
In deinem Stall, bey Roß und Rind,  
Die Zeitung läsest, Fürstenkind!

<\*> Ich hab es Männern, und Jungen und Alten vorgelesen; und alle wurden davon entzückt und hingerissen, und ein edler Feuergeist ergriff und belebte sie. Es ist ein gar herrliches trefliches Lied.

Was hier sieht und hört, und denkt und überlegt, was es sieht und hört, ist auf preußischer Seite, mit Herz

---

<sup>88</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546846>

und Mund. Und von Freund und Feind wird der große alte Fritz, das Adlerauge bewundert. Noch gestern sagte ein junger muthiger Cornet unter unsern Reutern, und Offizieren: Wenn mir das Glück nur noch einmal so viel Reichthum bescheerte, daß ich meinem Alten eine Bildsäule von Gold aufstellen könnte! ich verlangte gern weiter nichts davon. Prinz Heinrich wird durchaus geliebt, und das Lob seines Heldenverstandes fließt von allen Lippen. Die Siege bey Lobositz, bey Reichenbach, bey Prag, bey Roßbach, bey Lissa, bey Zorndorf, bey Hoyerswerde, bey Minden, bey Torgau, bey Freyberg pp weiß man mit allen Umständen auswendig. So ist es <88> bey uns, und so wird es auch in Frankfurt seyn. Das ist die allgemeine Stimme; was will das Zeitungsgewäsch dagegen? In Frankreich, sagte mir vorgestern eine Marquisin aus Paris, liegt die Kriegserklärung des Königs von Preußen auf aller schönen Frauen Toiletten. Und er kann sicher seyn, daß Frankreich nicht wider ihn seyn wird. - Geärgert hab ich mich über die Impertinenzen des Fürsten Kaunitz während der Unterhandlungen. Es ist hündisches Bellen aus einem Loche gegen einen Löwen. Man kann vielerley vorstellen, aber nie einen weisen Mann, wenns Verstand gilt. Und nie einen Tapfern, und so nie einen Klugen, und so nie eine durch Erfahrung gereifte Tugend. Das ist der Trost des großen Mannes. Wehe dem Eingebildeten, der so, wanns gilt, an der Spitze steht! Alle Fehler werden sichtbar, und von hunderttausend Augen gesehn; und keinen kann er bemänteln.

Von meiner Reise nach Italien kann ich Ihnen, Herzensvater, itzt noch weiter nichts sagen, als daß sie mit Frühlingsanfang gewiß vor sich geht. Es fehlt mir zwar noch manches dazu; aber wenn ich nur gesund bleibe, so will ich schon durchkommen. Den Sommer durchzieh ich die Schweiz, die Länge, die Kreuz und die Queere; und den Herbst laß ich die Alpen hinter mir. Zu Rom und Neapel werd ich mich ein ganzes Jahr aufhalten. Dann werd ich Sicilien durchreisen und Großgriechenland, und über Marseille und Paris wieder nach Hause ziehn. So ist der Plan. Wenn es sich aber fügen kann, so hab ich noch viel andre Dinge vor. Ich habe nun einmal eine solche Lebensart ergriffen, wo ich dieß nothwendig bestehen muß, wenn ich darin gedeyhen will; und <89> ich weiß am besten, wornach mein Genius hangt und verlangt, und ohne welches er sich in seinem eignen Feuer aufzehrt.

So viel in Eile. Die herzlichsten Grüße von dem ganzen Jacobischen Hause. Ich bin und bleibe immerdar Ihr gutes Kind, das Sie treu und innig liebt.

Heinse.

Ich erfahre gar nichts mehr von unserm lieben Schmidt; sein Impromptu im Merkur hat uns allen große Freude gemacht.

Madam Fritz ist also itzt ganz allein in Halberstadt! indessen doch nicht verlassen; nur wie ledig; oder eine junge Braut.

Madam Gleim wünscht ich von Angesicht zu Angesicht <\*> zu sehen! Und so bey allen wieder noch einmal mit Herz und Aug und Mund zu seyn, eh ich an den Tiefen der Scylla und Charybdis vorbeey seegle. Aber das kann leider nicht geschehen! bin es also nur im Geiste; und freue mich doch schon dabey gar höchlich meines Lebens.

#### 111. Gleim an Heinse.<sup>89</sup>

Halberstadt den 10ten Januar 1779.

Endlich, mein lieber bester Stillschweiger, denn Sie haben in einem halben Jahre nichts von sich verlauten laßen, endlich hab' ich das Vergnügen Ihnen zu melden, (in Antwort, auf Ihren vorlezten Brief, nur auf diesen einen Punct, denn auf den nur, blieb ich sie <90> schuldig) daß die hundert Stück Ducaten, die zu Ihrer Reise zu den neuen Griechen auf den Ruinen der Alten, Ihnen noch nöthig sind, unter den Bedingungen, die in Ihrem Schreiben Sie selbst gemacht haben, Ihnen gezahlet werden sollen

---

<sup>89</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591108>

Ostern 1779 = 50 Stück und

Ostern 1780 = 50 Stück

Summa = 100 -

Sie können nach Belieben, an Vater Gleim Anweisung darauf ertheilen - Und wären die hundert Stück in einer Summe schon Ostern 1779 Ihnen nöthig, so wird der Herzensbruder Fritz schon Rath finden, bis Ostern 1780, die eine Helfte vorschießen zu können. Vater Gleim caviret für die Erstattung auf Ostern 1780, und wird, dieweil Er sterblich ist, einen Schuldschein, von sich <\*> stellen, und die Bezahlung seinen Erben auf die Seele binden.

Ich lese mit großem Vergnügen, aber leider viel zu oft unterbrochen, gestöret - ize, The Lusiad, translated from the Original Portuguese of Luis de Camoens by Mikle, und ärgere mich, daß Eberl mit dem elenden Glover, nicht mit dem elenden, sondern mit dem declamatorischen sich so viel UebersetzerMühe gemacht hat - er hat zum zweyten mahl den, des Uebersetzens nicht würdigen Leonidas in unsre deutsche Heldensprache, prosaisch und schleppigt genug übersetzt - Man kan's nicht lesen, welch ein Styl! "Die Zunge wegerte sich zu reden, und schien doch mit wichtiger Botschaft beladen zu seyn pp" auf S. 4.

Wenn unsre Eberte solche FratzenGesichter, uns zu sehen geben - was denn, kan man, von unsern UebersetzungsFabricanten, zu Leipzig, erwarten? - <91> Sie, mein lieber, sollen noch am Ariost arbeiten! Ein Feuergeist, mein bester Heinse, wie Sie, sollte sein Feuer, selbst an dem göttlichsten fremden Originalwerke nicht verschwenden, sollte selbst ein Werk hervorbringen, würdig in allen Sprachen von allen Zungen gesungen zu werden -

Sie wissen, wie sehr, wie herzlich ich Sie liebe; mit allen Posten möcht' ich etwas hören, von meinem geliebtesten Heinse; Sie haben ja die schönste Muße zum Schreiben; leben Sie, mein lieber doch auch für

Ihren

Vater

Gleim.

Bald hätt ich vergeßen, Ihnen die Frage nach dem, der Ihnen die 100 Ducaten zahlen wird, zu verbieten. Ich soll ihn schlechterdings nicht nennen; und also wäre die Frage vergebens; auch solls unter uns bleiben.

Schmid empfiehlt sich, und meine Nichte. Die Frau D. Fritzen erwarten wir heut von Dresden zurück. Wir leben in so stolzer Ruh als wenn wir mitten im Frieden lebten.

Von Vater Friedrich hatt' ich ehegestern die herrlichsten Nachrichten aus Breslau; Er ist gesund, und munter, wie Herkules, als er den Löwen bezwang, oder wie Heinse, wenn er mit einem Spahi sich meßen wird.

#### 112. Heinse an Gleim.<sup>90</sup>

Sie sind so gut und lieb gegen mich, als nur der beste Vater gegen sein Kind seyn kann. Ich vermag es <92> nicht mit Worten auszudrücken; aber in meinem Wesen werden Sie, so lang ich lebe, mit der heiligsten Liebe umpfangen bleiben, vom Rande des Abgrunds hat Ihr wohlthätiger Genius mich zurückgeführt, und in Schooß der Ruh und Freude versetzt. Sie waren mir Vater und Freund, und Bruder und alles. Ohne Sie wär ich vielleicht schon längst verdorben und gestorben. Der Himmel gebe, daß Sie noch die Früchte dafür einerndten! Hang und Schicksal hat mich einmal auf die Laufbahn geführt, und ich will sie muthig verfolgen.

---

<sup>90</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546854>

Wann die Frühlingssonne wieder mit neuem Feuer an den Himmel tritt, und die ewig junge Erde sich wieder als Braut mit Blumen schmückt, und die Nachtigallen in blühenden Wipfeln über hellrinnenden Bächen schlagen: dann will ich meinen Wanderstab fortsetzen; alles ist nun dazu bereit. Es geht die schönen Gegenden des Rheinstroms hinauf, seinen Quellen entgegen und immer näher. Gott, welche Lust! welch ein Blick in das himmlische Leben! Den Sommer gedenk ich eine gute Zeit zu Genf zu bleiben. Welchen Weg ich über die Alpen nehme, weiß ich noch nicht. Deren zwey hab ich schon; aber sie sind mir zu bekannt und nicht genug fürchterlich. O glimmen will ich auf die höchsten Höhen, die noch keines Menschen Fuß betrat! um endlich einmal diesem unruhigen Herzen, das vor lauter eingepreßtem Leben zu Grunde gehen wollte, wieder Luft zu machen. Da will ich mein Lager neben jungen Adlern nehmen, und Vater Gleimen mein Gefühl lallen. Glückliche Tage, goldne Stunden, o wär ich schon da! Den Herbst gehts von Berg zu Thal, und von Thal zu Hügel, über herabstürzende Wetterbäche und eilende Ströme durch eine Ton und Schönheitreiche Stadt von <93> Italien dann nach der andern - aber Amen! nichts vor der Zeit.

Für jezt bin ich noch scharf am Ariost, und übersetze drauf und drein; vor künftigem Winter werd ich aber doch schwerlich damit fertig werden. Hätt ich ihn nicht einmal angefangen: so würd ich ihn gewiß nicht noch anfangen; aber ich wußte am besten, wo mich der Schuh drückte. Unvollendet will ich ihn nun nicht liegen lassen; und das göttliche Gedicht ist es schon werth, daß man sich mit einer Uebersetzung davon abgiebt, die den Sinn unverfälscht darstellt, so daß das Ganze einleuchtet, und man sieht, wie die herrlichsten Menschen seit einigen Jahrhunderten davon bezaubert worden sind. Von Mauvillons seiner darf man gar nicht reden; von <\*> 5,000 Stanzen hat er nicht eine übersetzt, daß man sagen könnte, sie wäre gut. Und Werthes hat den Ariost travestiert; ich wüßte nicht, was ich lieber wollte gethan, als seine Uebersetzung gemacht haben. Das heißt so recht einen Höllenbrand von Sklaverey im Leibe haben; eigne Hand an sich legen, seinen Geist unerhört auf die Folter spannen, und ihm einen Herzensstoß nach dem andern Stanze vor Stanze geben. Geradbrechtes Deutsch, verschraubter burleskisirter Sinn, und genothzüchtigte Reime empören einen an allen Orten und Enden. Es kränkt mich in der Seele, wenn Jemand seine schöpferische Kraft so ärgerlich herumhudelt; zumal wenn es Jemand ist, den man liebt, und der wie Werthes in vielen Stanzen zeigt, daß er selbst etwas unsterblich schönes hervorbringen konnte. Welch ein abentheuerlicher Einfall: erst jede Stanze, wie sie ist, übersetzen, und dann, einzeln, in diese das schwere achtzeillichte Sylbenmaaß mit drey rein klingenden deutschen weiblichen <94> Reimen, und drey männlichen, nebst zwey weiblichen wieder, wovon noch keiner zu hören und zu sehen ist, hineinbannen und bändigen und ans Joch würgen, ohne weiter etwas von sich hinzuzuthun; und so fünftausend Stanzen nach einander fort mit immer vorgeschriebenem Sylbenmaaß und Sinn endreimen wollen, bey dem allerfreyesten Kunstwerk der Phantasie, das immer sich dahin schwingt, wie ein Adler im Flug; und sich Glück versprechen! Ich gesteh es, ein Sklave in dem allertiefsten Schacht von Potosi ist mir dagegen ein Brutus. Werf ich meinen Ariost hundertmal weg bey Prosa, und lasse meinen Geist anderswo sich erfliegen!

Doch dies nur für Sie! denn Werthes bleibt ohnerachtet dieser fatalen Besessenheit ein liebenswürdiger <\*> Mensch. -

Schon oft hatt ich mich hingesezt, Ihnen zu schreiben: aber immer ist etwas dazwischen gekommen; wollt Ihnen in Ihre Büchse ein Opfer bringen: aber es ist alles unter meinen Papieren liegen geblieben; und Ariost ließ mich dann zu wenig von sich. Doch nur Geduld! werde künftig schon alles wieder einbringen.

Unser großer König müsse von Tag zu Tage stärker und jünger werden, und sein Lorbeer ihm immer freudiger um die Schläfe grünen! - O! wenn er den deutschen Musen noch mehr als Freyheit verschafft hätte! Doch genug! Dieß bleibt immer die Lebenslust, ohne welche bey allem nichts gedeyhen kann. -

Die herzlichsten Wünsche aller Glückseligkeit an unsre theure Gleminde! Um Sie herum mög es Ihnen immer seyn, wie in einem schönen Thale voll Blumen; und die Quellen Ihrer Laune immer lieblicher hervorspringen! <95> Die wärmste Freundschaft an Jacobi und Schmidten und den jungen Gleim, und alte ritterliche Ergebenheit an alle Ihre Frauen und Jungfrauen, die Töchter der Freuden. Jedes bringe unaufhörlich neue Lebenslust in die frohen Tage meines innigst geliebten Vater Gleims.

Düsseldorf, den 24 Jenner 1779.



(N. S. in Eile.)

Fritz, der liebe theure muß sich tausendmal durch mich entschuldigen lassen, daß er Ihnen nicht selbst schreiben kann. Er ist plötzlich und unvermuthet vom Hof ersucht worden, nach München, 80 Meilen weit, so bald als möglich zu kommen, um die Handlung und s. w. <\*> in den neu angestorbenen Ländern einrichten und auf bessern Fuß bringen zu helfen; und reist also nicht später als heut über acht Tage von hier ab; und der Kopf ist ihm voller Geschäfte, so daß es ihm nicht möglich ist, ietzt an Sie zu schreiben. Er umarmt Sie mit Herz und Seel, und läßt Ihnen melden, daß er das Buch Essai sur le Despotisme nicht kennt, sich nicht besinnt, je etwas darüber gelesen zu haben. Unser Graf und ich haben es nur irgendwo flüchtig angezeigt gefunden. Ich will deßwegen nachfragen, nachsuchen, und nachschlagen; und was ich finde, Ihnen melden. Wenn Sie französische Bücher verlangen: so schreiben Sie nach Maastricht an den Buchhändler Du Four; von welchem Fritz auch alle die seinigen erhält. Wegen des Kredits soll so gleich geschrieben werden; es hat nicht die mindeste Schwierigkeit. Sie werden daher so gut wie möglich bedient werden.

<96> Sagen Sie doch gütigst auch Georgen daß sein Bruder nach München abreist, und gewiß einen Monat ausbleibt. Es kann auch ihm heute nicht geschrieben werden.

Zu Anfang des May ist meine Abreise festgestellt. Fritz will mein Cassierer werden; er hat die besten Gelegenheiten, mir die Gelder zu übermachen.

Nächstens werden Sie den ersten Theil von seinem Woldemar, der nun in Leipzig unter der Presse ist, ganz lesen, der Sie unendlich ergötzen wird. Vorher aber vermuthlich erst den Anfang des zweyten, welcher zwey Monate vom Museum, Merz und April, oder April und May einnehmen wird; ein großes philosophisches Gespräch von weitem Umpfang.

Ich habe mich diesen Winter schon mächtig am Eislauf ergötzt, und bin trotz einem Holländer gelaufen. <\*> Man spricht hier, 50 Meilen weiter, als wo Sies wissen müßten, der Friede sey unterzeichnet.

Lessingen hat Fritz allein über ein halbes hundert Abonenten aus dem kleinen Düsseldorf geschickt. - Aber die Dunkelheit tritt über den Hügel und Wald her, der Himmel schleyert sich ein, und die Post wird geschlossen. Guten Abend junger Vater Gleim!

113. Heinse an Gleim.<sup>91</sup>

Düsseldorf den 9 Merz 79.

Ich liege in meinem Ariost vergraben, daß ich nicht heraus kann, und Niemand weder etwas von mir hört noch sieht; und doch bin ich voll Ungeduld, zu wissen, wie Sie leben, wie alles um Sie lebt, und ob Sie mir noch gut sind lieber Theurer!

<97> Bey uns ist alles noch die alte Welt, und es giebt wenig Veränderungen und Neuigkeiten, mit deren Beschreibung und Erzählung ich Ihnen Vergnügen zu machen hoffen dürfte. Und in der Litteratur sind wir von Deutschlands Musensitzen so entfernt, daß die Kinder schon erwachsen oder gestorben sind, ehe wir wissen, von wem sie empfangen oder gebohren worden, und wer Gevatter dabey gestanden. Und in der Politik ist ohne Zuthun alles klar und deutlich.

Vor einiger Zeit war Arzt Hofmann aus Münster hier bey uns. Ein herrlicher Mann; voll Verstand, Beobachtungsgeist, und Erfahrung; und gewiegt in seiner Kunft, welcher er, ein neuer Hippokrat, noch viele Vortheile verschaffen wird. Wenn ich mich einem Arzt anzuvertrauen <\*> nöthig hätte, und wählen dürfte: so würde er der erste seyn unter allen, die ich kenne. Ich habe einige glückliche Stunden mit ihm zugebracht; es geht doch keine Lust über diese, solche Menschen kennen zu lernen.

---

<sup>91</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546862>

Gegenwärtig ist der Herr von Gemmingen aus Mannheim, mit dem Landschaftsmahler Kobel hier. Beyde bezeigen sich mir äußerst zugethan; hauptsächlich wegen meiner Vertheidigung von Rubens, und der Beschreibung von einigen seiner Gemähde. Gemmingen hatte Mahler Müllern täglich an seinem Tische, oder auf seinen Gütern bey sich, ehe er nach Rom abreiste. Er erzählte mir, daß Müller so hoch gesprungen wäre, wie der Tisch, und vor Freude sich nicht zu fassen gewußt hätte, über meine Apologie von Rubens, und immer so von neuem in Enthusiasmus ausgebrochen wäre. Dieß war mir nun sehr lieb, weil ich daraus hoffe, daß unser beyder Kunstgefühl zu Rom sich manche Freude mittheilen <98> werde; besonders da mir Klinger noch gesagt hatte, Müller könnte das meiste nicht ausstehen, was über die Malerey geschrieben worden, und man noch schriebe. Er hat jährlich zu Rom tausend Gulden zu verzehren; 500 giebt ihm der Churfürst, und 500 schießen die Weimaraner für ihn zusammen, die Herzoginnen und der Herzog; die auch dem unglücklichen Lenz 800 Gulden jährlich schenken. -

Hier ist alles voll von Frieden; spitzige Köpfe glauben aber noch nicht daran.

Wer weiß, wann Fritz wieder kömmt von München!

Wir haben hier beynah schon völligen Frühling; die Pfirsiche stehen an vielen Orten in Blüthe; traurig anzusehn, wie junge Schönheiten, die bald umkommen sollen! <\*>

Ueber den Essai sur le despotisme hab' ich noch nichts aufgefunden; aber auch noch keins von den Hauptjournalen nachschlagen können.

Unserm armen kranken Jacobi haben wir alle herzlich gern zu helfen gewünscht; möchte doch eine Hebe ihm den Becher der Gesundheit reichen! Leben Sie Bester mit allen den Ihrigen in Herrlichkeit und Freuden und Jubel des Friedens!

H.

Daß die Oderer Frankfurter Kleisten ein Monument errichtet: macht ihnen endlich Ehre; und mich hats gerührt, wie ein altes Denkmal; bey den Griechen wär es auch das nun schon!

In der Mitte des May denk ich gewiß fortzuwandern, schon wollen meine Füße nicht mehr in der Stelle bleiben.

<99> N. S.

So eben schreibt uns Fritz aus München, daß ihn der Churfürst zu seinem geheimen Rath ernannt hat, mit tausend Thalern Zulage zu seinem vorigen Gehalt.

Seine Geschäfte gehen da guten Gang. Sie werden diese Nachricht seinem Bruder mittheilen, weil ihm vielleicht heute nicht möchte geschrieben werden. Meinen herzlichen Gruß an ihn! nebst der Freude, die mir sein Vorspiel zum Musenalmanach gemacht hat. Er soll ja nicht krank bleiben: sondern fleißig froh seyn, und gute Musik hören, und eine Sphäre tiefer aus der Petrarkischen hernieder steigen.

Wieland wird mit den feinen Kniffen unsers Sofias zu thun haben; es ist wohl war, daß er ein gläsern <\*> Dach hat. Doch vielleicht hat er ihn mit der ganzen Kälte seiner Laune schon niedergehagelt; wir bekommen hier allezeit den Merkur einen Monat und etliche Tage später.

Was beginnt und treibt unser theurer Klamer Schmidt? ist er noch nicht verheurathet? in der Zerstreung könnt er wohl einmal eine solche Heldenthat bestehen.

Gesundheit und Freude Ihnen und allen Amen!

113a. Gleim an Heinse.<sup>92</sup>

---

<sup>92</sup> 2016: Besitzer Freies Deutsches Hochstift Frankfurt, Main.

Halberstadt 28. März 1779

114. Heinse an Gleim.<sup>93</sup>

So eben komm ich mit dem jungen Grafen Nesselrode von seinen Gütern zurück, und erhalte Ihren liebevollen Brief samt dem reichen Anhang, was schon vor acht Tagen, während meiner Abwesenheit, eingetroffen war; und habe nur noch so viel Zeit, Ihnen vor Abgang der Post den Empfang davon zu melden. O wie <100> wallt mein Herz Ihnen entgegen! schwingt mein Geist die Flügel! Liebe und Edelmuth führen als zwey Geniuße der Menschheit einen Triumph auf in meinem Wesen.

Vor Ende Mays werd ich schwerlich von hier wegkommen; alles hält mich und will mich nicht lassen. Ich weiß nicht, wodurch ich so viel Huld und Neigung verdiene: denn ich bin ein so freyer Mensch, als vielleicht einer auf Gottes Erdboden herumgeht; der jedem, nach seinem Vermögen, immer eine solche Dosis Wahrheit, bey Zeit und Gelegenheit, beybringt, als er glaubt, daß ihm nicht schaden dürfe. Die Hauptursache meiner auf-geschobenen Abreise ist aber, daß unser geheime Rath Fritz erst in der Mitte Mays wiederkommen wird.

Wir haben hier einen so frühen und schönen Frühling, als kein Mensch sich eines zurückerinnern kann; und <\*> wovon nur ein einziges Beyspiel in einer Chronik der Sachsen, gedruckt von Peter Schäfern, dem Erfinder der Buchdruckerkunst, aus dem Jahre 1473 noch vorhanden. Es ist bey uns ietzt wie um Johanni, so warm und heiß; und die Eichen werfen schon einen heiligen kühlen Schatten. Die Nachtigallen schlagen um die Wette, und alles blüht und grünt so voll Hofnung, daß Niemand mehr nur denken kann, daß der May seine Zeit an den April verspielt haben möge, und wir die Nachwehen noch empfinden würden. Mir ist es doch nicht so völlig recht, ob ich gleich darin jubele und Freudensprünge mache: denn ich muß nun im Sommer reisen; und werde mich in den Alpen nicht so lang aufhalten können, als ich wohl wollte. Indessen laß ich mich mitten in einem herrlichen Genuße nie von irgend etwas stören; in der festen Meynung, daß die Gegenwart für uns das kostbarste Ding sey. O hätten Sie <101> doch mit unserm lieben Erzähler Jacobi einen Flug hieher gemacht! ietzt wären Sic schon da, und jener hätte nicht in allen Winkeln unterwegs sich aufhalten, und von der freien Luft erhohlen dürfen. Wie hätten wir an dem schönen Rhein noch herumstreichen wollen! bis zu unsrer einnehmenden süß unterhaltenden la Roche. Den erwünschten Fritz hätten wir dann da angetroffen, und wären wieder mit ihm in seinen Garten gezogen; und hätten Ihnen die entzückendsten Zauberszenen der größten welschen und deutschen Tonkünstler vorphantasiert. Aber es ist das Loos der Guten, daß sie immer von einander entfernt seyn sollen, wie die Sonnen am Himmel.

König Friederich hat als Held und Fürst wieder einen seiner glänzendsten Züge gethan, in jedem Fall; <\*> das werden selbst die Feinde nicht leugnen: aber Kaiser Joseph hat seine Sachen nicht zum besten eingefädelt. Seine Kroaten starben warlich nicht den Tod fürs Vaterland, wie die kriegerische Muse in ihrem edlen Zorn sang.

Kleistens Monument weiß ich bloß aus einer politischen Zeitungsnachricht.

Jedes Labsal, und alle Lust und Erquickung und Herzstärkung des Lebens möge Sie theurer werther Mann, innig geliebter Vater Gleim, mir und allen unsern Lieben gesund erhalten.

Düsseldorf, den 15 April 1779.

Heinse.

115. Gleim an Heinse.<sup>94</sup>

Halberstadt den 6ten May 1779.

Sie verdienen's, mein bester Heinse, daß ich, so warm ichs aus der Preße bekomme, hier Ihnen zusende, was

<sup>93</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546870>

<sup>94</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591124>

<102> der Grenadier, zu guter Lezt noch, gesungen hat. Ein Friedenslied ist noch übrig;

Schlag ein, in unsre BruderHand  
Therensiens Soldat,  
Wir gehn, zu pflügen unser Land  
Zu säen unsre Saat.

Das ist nicht gedruckt, und es fehlt mir an Zeit es abzuschreiben.

Der Grenadier will eine Sammlung seiner neuen Lieder machen, nach den rechten Handschriften, die Er in seinem Schubsack mit aus dem Kriege gebracht hat; die gedruckten sind verstellt; er bittet (denn ich hab' ihm gesagt, Sie wären der einzige, dem seine Lieder recht gewesen wären) Sie möchten doch ihm wißen laßen, was Sie zu tadeln gefunden hätten; er wills noch <\*> nützen; ich hab' ihm gerathen, er möchte die alten, und die neuen zusammen drukken laßen, über jedes Lied die Silhouette des Helden, deßen in dem Liede gedacht ist. Hätt' er nur Hülfe, der arme Mann! Er muß noch immer auf die Wache ziehn, denn seinem Hauptmann, der kein Kleist ist, darf Er's nicht merken laßen, daß er Verse macht; bittre Klagen hat er gegen mich geführt, über keinen mehr, als über unsre Feldpaters, die's nicht haben leiden wollen, wenn nach dem Gottesdienst die alten Kriegeslieder angestimmt sind, die den Grenadieren Gesangbücher gegeben und die Kriegeslieder ihnen weg genommen haben, als wenn die lezten mit den ersten nicht bestehen könnten. Lieb ist mir doch, daß unser Prinz von Preußen einen solchen Feldpater, einen Dummkopf gescholten hat, häts unser Erbprinz erfahren, ich glaub' er hätte den Dummkopf zuin Teufel gejagt.

<103> Wären Sie, mein lieber, im November vorigen Jahrs mit unserm Jacobi nur hergekommen; Aus Ihrer Reise zu den dummen Griechen hätte gewiß nichts werden sollen, Sie hätten in diesem Jahre diesen Druck der alten und der neuen Kriegeslieder besorgt, der König hätte Privilegium dazu gegeben, Sie hätten ein gutes Werk gestiftet, und wären dafür auf Ihrer großen Reise so glücklich gewesen, wie es wünscht, daß Sie's seyn mögen

Ihr

Gleim.

Grüßen Sie herzlich die beyden lieben Brüder Jacobi; Woldemar ist vortreflich, ich möchte so gern dem Bruder Fritz meinen ganzen Beyfall sagen. Wann wird <\*> er zu Hause seyn? Unsre Halberstädter Musen haben Friedenslieder gesungen, ich lege sie bey, wenn sie zu haben sind.

#### 116. Gleim an Heinse.<sup>95</sup>

Halberstadt den 7ten May 1779.

Wie denn gefällt Ihnen, mein bester Heinse, diese Nachbildung Ihrer Sappho, die ich, diesen Morgen um fünf Uhr, als ich in der Iris Ihren Taßo lesen wollte, von ohngefähr ins Auge bekam?

Vater Bodmer hat im ein und achtzigsten Jahr des Apollonius Argonauten übersetzt, ists denn Wunder, daß im ein und sechzigsten der Vater Gleim von Ihrer Sappho sich begeistern ließ?

<104> Der scheint ein Gott, der, gegenüber Dir Und unter Trauben sitzt,  
O Schwester, und mit seinem Lächeln mir

---

<sup>95</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591116>  
Dort Datum mit 3. May 1779 gelesen

Das Blut erhitzt!  
 Indem ich Ihn betrachte, scharf und still,  
 Wird's Auge finster, und  
 Indem ich endlich reden mit ihm will  
 Verstummt der Mund!  
 Ich fühle Gliederbeben, kalten Schweiß  
 Ich bin in großer Noth  
 Bin blaß, wie Heu geworden, kalt wie Eiß.  
 Fast bin ich todt!

Wenn Sie, denn Sie reisen nun bald ab, nach Mitilene kommen, lieber Heinse, dann so fragen Sie den Geist der Griechin, welcher ohne Zweifel dort am leichtesten <\*> mit den Zauberstäben Ihres Geistes zur Erscheinung zu bringen ist, ob das deutsche Lied, die Geister verstehen alle Sprachen, Gesang und Leidenschaft getroffen hat, und wenn, wie zu vermuthen ist der schöne Geist mit leichter Kopfbewegung: Nein! Ihnen antworten wird, dann, mein theurer Lieber, sagen Sie dem schönen Geist, daß es ein alter Mann von Ein und sechzig Jahren war, der ihr es nachgesungen hat, und singen Sie's in Ihrem ein und zwanzigsten ihr beßer nach, laßen Sie aber von dem schönen Geiste sich nicht verführen zu Mitilene zu bleiben, sondern kommen Sie bald wieder in den Garten

Ihres

Gleim.

<105>

117. Heinse an Gleim.<sup>96</sup>

Nur das wichtigste ietzt, goldner theurer Vater Gleim!

Noch immer bin ich hier, und werde leider auch diesen Sommer hier bleiben. Die Ursachen sind folgende: entscheiden Sie selbst, ob sie triftig genug sind. Fürs erste hab ich seit zwey Monaten einige heftige Anfälle von Krankheit gehabt; die zwar von Ueberfluß der Gesundheit herrühren, und wovon mein Arzt sagt, daß Stärke, alle Wetter zu ertragen, davon die Folge seyn würde: welche mir aber doch nicht erlaubt haben, und noch nicht erlauben, in die Welt hinein zu ziehen. Dann ist Fritz so spät von seinem langsamen und langweiligen Schneckenhofe zurückgekommen, daß schon für mich die besten Freuden von diesem Sommer verloren gewesen <\*> wären; denn auf die Alpen hätt ich nicht eher kommen können, als bis es wieder da angefangen hätte, zu schneyen; und ich mußte ihn nothwendig vor meiner Abreise selbst sprechen. Endlich mußte ich mich zu arg auf dem Wege mit dem Ariost schleppen und plagen - wovon ich noch ein fürchterlich Stück zu vollenden habe. So sitz ich nun noch fest; und möchte für Ungeduld aus der Haut fahren, hören Sie nun aber doch noch meinen neuen Plan.

Ein volles Jahr zu warten, würde mir unmöglich fallen. Ich reise also künftigen Herbst von hier ab; und zwar mit unserm George Jacobi; weil ich nur den Sommer in der Schweiz seyn kann. Ich will den nächsten Winter den Haupttheil von Deutschland durchleben, durchsehen und durchhören. - Von hier gehts nach Münster, Hanover, Hildesheim, Braunschweig, Salzthal, <106> Wolfenbüttel - von da flieg ich auf vierzehn Tage an Ihr Herz in Ihre Arme, und empfangen von Ihnen den väterlichen Seegen, und herztärke mich mit ewigem Leben in Ihrem heiligen Kreise der Lieben - Dann gehts nach Magdeburg, Potzdam, Berlin - ich kann nicht aus Deutschland ohne den Großen von Angesicht zu Angesicht zu schauen und seine Wunder - Von Berlin komm ich nach Dresden, von Dresden nach Leipzig - von da über Halle, und noch ein Abschiedskuß von Ihnen zu einem Frühling voll Glück in die Seele; und dann über Göttingen, und Cassel nach Frankfurt zu meinem Viel; und dann den Rhein hinauf, auf die himmelhohen Gipfel der Alpen, die über die Blitze des Zevs hinaus sind, und in das schöne Italien. Der Blick, die Hofnung in alle diese Wonne,

---

<sup>96</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546889>

diesen Jubel ie mehr, besänftigt die wilden Geister wieder, und giebt mir Lust und neuen Muth.

. . . [Ele]ment,<sup>97</sup> worin er nur allein gedeyhen kann.

Krieg ist Wachen, Friede Schlaf, und wer wollte ein ewiger Schlafratz seyn?

Ich bewohne ictzt Fritzens Haus in der Stadt; denn er lebt in seinem Garten zu Pempelfort; und habe einen Mahler mit Namen Eich bey mir, der Ihnen in Ihren Musentempel den Graf von Wernigerode gemahlt hat, und Ihnen vielwirkende Aufmunterung verdankt. Nach dem was ich von ihm hier habe mahlen sehen, und er von seinen Anfangsstücken sagt, worunter auch der seelige Graf bey Ihnen gehört, muß er sich unendlich verbessert haben. Sein Kolorit ist fast Rubensisch, und seine Manier dreiste und voll Kraft und Charakter. Er ist außerdem ein liebenswürdiger Mann, gut und gefällig, so sehr mans seyn kann; und besitzt sonst noch viel Kenntniße. <107> Zu Hildesheim hat er unter den Domherren viele Freunde; worunter es unter den andern insonderheit drey fürtrefliche Männer, von ausserordentlichem Vermögen noch dazu, in hohem Grade sind, die die ganze Welt schier durchreist haben. Er will mein Porträt mit Gewalt mahlen; und ich kanns ihm leider nicht abschlagen, sonst thut ers wider meinen Willen.

Und also bekommen Sie mich Unwürdigen nächstens in Ihren Musentempel; für welchen nur die Mahlerey würdig seyn wird. Das Maaß hab ich verlohren, das Sie mir geschickt haben; vergeßen Sie doch nicht, es in Ihrem nächsten Schreiben beyzulegen. - Fritzen sollen Sie, hoff ich ohnfehlbar auch bekommen. Er läßt Sie tausendmahl grüßen, und umarmt Sie von Herzen; seit <\*> seiner Ankunfft von München hat er noch immer alle Hände voll zu thun.

Von Eichen die besten Wünsche und Emphelungen. Ohne Zweifel muß er Ihnen noch bekannt seyn; er stand in der Apotheke bey Michaelis; und ist auf dem Brocken gebohren.

Hofmann aus Münster ist wieder hier, mit zwey jungen Mädchen, die wie die Engel singen.

So viel in Eile, bey trübem und regenhaften Wetter. Behalten Sie lieb

Düsseldorf,

Ihren

den 22 Junius 1779.

Sohn H.

#### 118. Heinse an Gleim.<sup>98</sup>

Ihr Brief, theurester Herzensvater, hat mich in der Seele gefreut. Ihre Reise muß Ihnen treflich wohl <108> bekommen seyn; ich höre und sehe Sie darin, wie einen wieder jung gewordenen Adler, voll Muth und Gesundheit.

Aber ach, daß ich diese Herrlichkeit nicht mit den Augen meines Leibes schauen, daß ich diesen Winter nicht bey Ihnen seyn kann! Der verwünschte Zufall von Krankheit, der mir voriges Frühjahr zustieß, ist diesen ganzen Sommer nicht von mir gewichen, so daß ich nichts mit Macht wie sonst habe thun und treiben dürfen; und zwar gewiß aus Schuld eines Arztes, der wie ein Hausfieber unter uns herumschleicht. Er kurierte, trotz meiner Vorstellungen, auf das Gegentheil von meinem Uebel los, das die Stärke meiner Leibes-beschaffenheit seinen blöden Augen verborgen hielt, bis ich des Dings endlich satt geworden bin, und mich selbst <\*> in Kur genommen habe. Und nun befind ich mich binnen wenig Tagen schon um vieles besser und habe Hofnung bald völlig wieder zu genesen. Glücklich die Türken und Perser, die wenig oder keine Aerzte haben! Für das paar alte Weiber und Lendenlahme, das die Windbeutel, (denn das sind doch die meisten,) bey siechem Leben hinhalten, bringen sie tausend junge gesunde Leute mit ihrer Anmaaßlichkeit und ihrem Geschwätz von Ergebung in ihre Hand und blindem Zutrauen unter die Erde. Georgien und Cirkassien ist noch nicht ausgestorben, weil sie nicht da waren, und hat nicht weniger schönere Menschen hervorgebracht. Sie sind weiter nichts als einer der unnützeften Artikel des

<sup>97</sup> 2016: vorhergehendes Blatt fehlt.

<sup>98</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546897>

Europäischen Luxus, dessen wir ziemlich wohl entbehren könnten. Mit der Chirurgie, und den wenigen gewissen innerlichen Mitteln, von denen sie fast keins erfunden haben, könnten wir uns ganz gut behelfen.

<109> Nun muß ich diesen Winter noch hier bleiben, und den Schwanz von meinem Ariost abmachen, der noch zurücksteht. Ans Reisen ist nicht zu denken, denn ich würde nimmer fertig werden. Die etlichen Wochen, die ich bey Ihnen und Ihren Lieben seyn könnte, wollt ich mich wahrhaftig nicht an die Arbeit einsperren. Und das müßt ich thun, wenn ich jetzt aufbräche: oder den Ariost unvollendet lassen. Es ist verzweifelt!

Ihre liebevolle Sorge für mich rührt mich bis ins Innerste; Sie sind das großmüthigste Herz von der Welt. Meine Briefe über die Galerie an Sie kann ich aber jetzt noch nicht zusammen drucken lassen, sie machen noch dazu zu wenig Ganzes. Und dann dächt ich, daß es fast eben so gut wäre, wenn man demjenigen, der <\*> mir in Berlin Gunst erzeigen könnte, nur die zwey Stücke, (als das vorzüglichste,) worin Rubensens Apologie, und die Beschreibung von einigen seiner Gemählde steht, vom Merkur schickte, oder zu lesen überreichen ließ; sie machen ja kein so groß Volumen aus. So besonders gedruckt: möchte vielleicht gar widrige Wirkung machen, und Angel scheinen, um etwas zu fischen. Die Galerieinspectorstelle könnt ich für jetzt doch nicht annehmen, wenn ich sie sogleich antreten sollte, und meine Reise vorher nicht machen dürfte.

So bald nur der Boden wieder grün wird, reis ich im Frühjahr nach der Schweiz und über die Alpen. Es thut mir unendlich leid, daß ich Sie vorher nicht sehen und sprechen und Rath und Seegen von Ihnen empfangen kann. Aber unmöglich, ist unmöglich. Ich würde meine Sachen in eine solche Verwirrung bringen, wenn ich erst durch Deutschland wollte, um nie wieder einen Anfang zu finden. Das Schicksal hat es nun nicht <110> anders zugelassen. Herzinnigen Dank übrigens Ihnen und jedem für den Willkommen, womit Sie mir entgegen sahen. Freude und Lust wollten wir nun gewiß gehabt haben.

Herr Eich hat vor einigen Wochen für einen seiner Dohmherrn zu Hildesheim nach Holland reisen müssen, um Gemählde in einer Versteigerung zu erstehen; er wird die nächsten Tage wieder kommen. Fritz Jacobi ist schon gemahlt, und er selbst; mich will ich auf die Letzt versparen, wenn mein Gesicht doch abkopiert seyn soll; und alles wird wohl bewahrt Ihnen zu Händen kommen.

Fritz wollte Ihnen selbst schreiben; er lebt gesund und vergnügt in seinem Garten.

George ist gleichfalls gesund und vergnügt. Noch eh er zu Ihnen abreist, geht er mit Betty nach Aachen, <\*> um ihres Bruders, des Herrn von Clermont silberne Hochzeit dort mit zu feyern.

Ich wollte Ihnen von unserm unvergleichlichen Herbst eine Schachtel Trauben zusenden, allein sie lassen sich leider! weder mit der Post noch sonst einem Wagen verschicken; und für 50 Meilen können wir keinen Bothen zu Fuß finden.

Grüßen Sie doch alle Ihre Lieben auf das traulichste von mir, und versichern alle meiner aufrichtigsten Ergebenheit. Und Sie, Vater Gleim, müssen immer gesund und glücklich leben, guter geliebter Vater unter Ihren Kindern!

Düsseldorf, den 14 September; 1779.

Heinse.

N. S.

Fritz, wie schon gesagt, wollte Ihnen selbst schreiben, allein so eben bekomme ich ein Billet von ihm aus <111> Pempelfort, worin er mir meldet, daß es ihm unmöglich sey, weil er allzu heftige Kopf und Zahnschmerzen habe. "Grüßen Sie den herrlichen Mann von mir, (schließt er,) und versprechen Sie ihm ein Schreiben von mir mit nächster Post."

Wir haben gestern Nachmittag einen allzu langen Spaziergang an den erquickenden Ufern des Rheins gemacht, in einem Wald voll des köstlichsten Obstes, mitten unter himmelhohen Ulmen und Pappeln, eingefast von dem frischesten Buschwerk. Fritz ist ein lieber theurer Mann; wenn er und ich zusammen ausziehn, so giebt es immer der Lust so viel, daß wir so bald nicht wieder nach Hause kommen. Vielleicht

war die Bewegung ein wenig für ihn zu stark.

<\*> George wollte gleichfalls schreiben; wenn er es nicht gethan hat, so wird auch er es nächstens thun. Er wird Ihnen einige gar schöne Lieder und Gedichte mitbringen, die er während seines hiesigen Aufenthaltes gemacht hat.

In Fritzen und mich ist der Schachspielgeist wieder gefahren, und wir sitzen oft darüber wie stumm und taub. Ihre Ströpker Virtuosen sollten aber auch mit uns zu thun haben. Wer weiß, geb ich bald etwas pro und contra über dieses königliche Spiel ins Museum. Fertig liegt es schon da.

Himmel und Erde und Menschen erhalte Sie mir, theurer Mann, und allen guten Geistern nur gesund!

119. Gleim an Heinse.<sup>99</sup>

Halberstadt den 7ten November 1779.

Nach geschloßnem Schreiben an meinen lieben Jacobi, bekomme ich, noch einige Muße; der Gedanke an <112> meinen lieben Heinse, der, die Tage her, in meiner Seele gelegen, und so manchen Wunsch für ihn erzeugt hat, dieser Gedanke, mein lieber, machts, daß ich geschwind noch, Ihnen schreibe, geschwind, noch einmal Sie bitte, zu uns zu kommen, ehe Sie zu den NeuGriechen, (die wir aus Büchern, glaub ich, so gut, als in Griechenland, weil wir das neue Griechische nicht sprechen, können kennen lernen;) die große Reise künftiges Frühjahr antreten - Ihr erster Plan war ja so hübsch! Muß Ihnen doch sagen, wie's zugieng, daß ich die Tage her an meinen lieben Heinse lebhafter dachte! Ganz von ohngefahr bekam ich unsers Schmidts Elegien der Deutschen in die Hände, hatte sie noch nicht gesehen, fand darinn das sehr vortrefliche Stück

Ach! wo bist du hin, o goldner Friede p <\*>

wurde von dem herrlichen Ton in diesem Gesang, von den schönen Versen, von dem Natürlichen im Ausdruck des Affects bezaubert, hingerißen, wünschte Daphne zu seyn, wünschte dem Sänger, daß er Muße hätte, daß er ein Tempe hätte, daß er Lust hätte, mehr zu singen; klagte, daß er den göttlichen Ariost nur übersetzen müste, den Bibliopola zu bereichern, daß er nicht ihn singen könnte, denn in solchen Versen Ariost, was anders, würd er, auch im Deutschen seyn, als der göttliche! Dis Gedicht an Daphne oder von Daphne lieber Heinse, war also Schuld, daß ich nicht aufhören konnte, von Ihnen zu sprechen - Schmid, und alle die wenigen, mit denen ich von Musen, und Musensöhnen zu sprechen pflege, hatten Ursache, des ewigen Posaunens überdrüssig zu werden - Wenn mir etwas so, wie Daphne gefällt, dann bin ich lästig, mit meinen Wiederholungen, kanns mir aber nicht abgewöhnen, seh's bey Stamfords Vergiß <113> mein Nicht im Allmanach, das mir auch recht sehr gefällt. Hätten Sie, mein lieber Heinse, sonst noch was gesungen, so bitt ich, mirs bekant zu machen, wo's zu finden ist; die fatale Menge der Allmanache, der Mercure, der Anthologien, aus welchen man die Daphnen hervorsuchen soll - Sind doch warlich die Allmanacher Große Geschmacksverderber - Alle unsre Liebhaber und Leser begnügen sich mit den kleinen Werken des Witzes, laßen unsre beßern großen Werke nun wohl ungelesen p Doch, was schwatz ich? Wollt ich doch nur das Eine, Sie nochmahls bitten, Ihren ersten Plan doch auszuführen; Sie können ja so ruhig hier, wie dort, am Ariost arbeiten, und wenn Sie ja den ganzen Winter nicht bleiben wollen, so bleiben Sie nur einige Wochen, und reisen <\*> nach Düßeldorf zurück; die Post zurück, soll Ihnen keine Kosten machen -

Unserm Waldomar die wärmsten HerzensGrüße! Was ists, daß wir den 2ten Theil des herrlichen Buchs, in dieser Meße, nicht bekommen haben? - Ihr

getreuster Vater

Gleim.

In unsers Schmidts Elegien der Deutschen find ich noch manches andre Gedicht mit meines Heinsen

---

<sup>99</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591132>



Geistesstempel, S. 187. 188. möchte, was er bis izt gesungen hat, alles beysammen haben - nur für mich. Wollen Sies angeben, ich wills drukken laßen - Vier Exemplar für Sie, für die Brüder Fritz und Jacobi - für mich.

<114>

120. Gleim an Heinse.<sup>100</sup>

Halberstadt den 2ten Februar 1780.

Meinem lieben Heinse will ichs doch erzählen, wie's mir gegangen ist, mit dem beygehenden Gedicht am Geburtstage des Königs. Ich ließ es auswärts drukken, gab's aus für ein Gedicht von Sangerhausen; mein Neffe der Hoffrath nahm's in die Hand, laß es, fragte, wie kommt denn Sangerhausen dazu, Kleistens zu erwähnen, als wenn er sein Freund gewesen wäre? Warfs auf den Tisch hin; man sah's ihm an den Augen, daß er nichts, des Sprechens wehrt, daran gefunden hatte. Jacobi stand am Tisch - Abgehalten durch die Art des Hinwurfs, sah er's nicht an! Erst nach vielen Gesprächen von unerheblichen Dingen, als eine längere Stille war, rührt ers an, laß es, unterbrach die Stille <\*> nicht, legt' es wieder hin - Ein Umträger verkaufte das Gedicht in der Stadt - Keiner von unsern gewöhnlichen Liebhabern ließ sich merken, daß ers gesehen hätte - Beym Cammerherrn von Spiegel fand ich den Dohmherrn von Hagen, beyde Dichter - Vom ersten bekommen Sie nächstens einige vortrefliche Stücke zu lesen; diesen laß ichs vor, nachdem ich gesagt hatte daß es von Sangerhausen sey - Recht hübsch! hört ich den Cammerherrn zum Herrn von Hagen sagen, Herr von Hagen aber sagte nichts - Ich gieng zu unserem lieben Clamer Schmid, zum Rector Fischer, der dem Cammerherrn eine schöne TrauerElegie gesungen hat, zum Pastor Westphal, den Verfaßer der Porträts, welche sonst begierig kaufen, was der Umträger ihnen anbietet, keiner keine Silbe vom Gedicht. Ich laß von ohngefahr in <115> der allgemeinen Bibliothek, von Gleim das Urtheil, daß er immer gute, und schlechte Verse machte - Mag wohl wahr seyn, dacht ich - die Erfahrung hats bestätigt - Und nun, mein bester Heinse, richten Sie! Wäre das Gedicht nichts mehr, als nur, recht hübsch, so wärs nicht wehrt in meine Sammlung ausgenommen zu werden, nichts mehr aber scheint's zu seyn, weil von unsern Kennern keiner Ihren Gleim darinn gefunden hat - Ich bin mit Sammlung meiner Schriften immer noch beschäftigt; wegwerfen kan ich genug, und werfe viel auch weg, es bleibt des Zeuges immer noch zu viel - Man muß in einem kleinen Bande nach dem Tode leben, wenn man leben will. Auf Ihren Spruch soll's ankommen, ob's taugt, das Geisteskind, ob's leben <\*> oder sterben soll - Nun bald im ein und sechzigsten Jahre sollt ich wohl aufhören, lieber Heinse, Lieder zu machen, kein Wunder wenn sie nicht gerathen - Auch nehme ichs keinem Menschen übel, wenn er mir gerade zu die Wahrheit sagt, Sticheleyen à la Ramler kan ich nur nicht leiden, und auch nicht die allgemeinen Urtheile der Esel die dem Buchhändler Nikolai die Säcke nach der Mühle tragen; Also mein lieber bester, bitt ich zu sprechen, wie's der Landesvater Friedrich haben will, mit Anführung der bündigsten EntscheidungsGründe - damit ich, wenn ich Recht behalte, denn ich will die hiesigen Richter zur Rede stellen, wenn ich Recht behalte, mich des Spruchs bedienen kan, in diesem großen Proceß!

Täglich erwart ich mit großem Verlangen die Eichischen vortreflichen Bilder - Unser Jacobi hat mich begierig, hat mich lüstern gemacht - Sorgen Sie, mein bester, daß ich sie bald bekomme - Hagedorn zu Dresden ist todt, bald wirds heißen, Gleim zu Halberstadt <116> ist todt, deswegen sorgen Sie ! Für dismahl nichts von andern Dingen.

Ewig

Ihr

Gleim!

Ist der junge Tischbein nicht bey Ihnen gewesen?

---

<sup>100</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591140>

Zimmermann hat sich elend gegen Kästner verantwortet! Hätte sollen das Chartenblatt weglassen.

Verschweigen Sie doch Ihrem Gleim von Ihren Arbeiten nichts, ich bitte darum, zum Suchen hab ich keine Zeit - Neulich fand ich in einer Zeitung ein Lied von Ihnen, das in der Bibliothek der Romanen sich finden soll p ein herrliches, hätte gern ein Dutzend solcher Lieder zum Geschenk für Reichard den berliner Capellmeister, der für den König und für die Mara <\*> componiret.

Unser liebe Jacobi befindet sich nicht wohl, kam an, mit kränkeln und kränkelt noch! Kan aber nicht anders seyn, er kommt nicht aus dem Zimmer - scheut die Luft, fährt zu Gaste Mittags und Abends in einem zugemachtem Wagen, hüllt sich im Wagen, in den Pelz, es kann nicht gut gehn.

Mit großem Leidwesen hört ich gestern Abend, daß Woldemar nicht fertig ist - Ostern dacht ich würden wir den 2ten Band gewiß bekommen - Grüßen Sie den theuren lieben Woldemar, und seine lieben Hausgenossen, und den Schöpfer Eich, und Ihre Mädchen.

Ich hätte gern: Idea della poesia alemanna Napoli 1779 haben Sie's? kennen Sie's?

Den 27ten Diesen Brief hat mein Bedienter, der Esel! zur Post zu tragen, vergeßen, ich habe die Antwort schon so lang erwartet.

<117>

121. Heinse an Gleim.<sup>101</sup>

Ihr Brief hat mich gerührt, theurer, liebenswürdiger Mann, edler Vater Gleim! Wie war es möglich, daß Ihre Freunde den königlichen Adler von einem Sperber, oder selbst Rebhuhn nicht unterscheiden konnten? Ihr Gesang ist für mich ein wahrer Dithyramb der feurigsten Liebe und des Patriotismus; heilige Liebe, und darin pindarisch schön das Lob des Königs. Man muß sich und seinen Geschmack an Musenalmanachen übertrunken haben, um Sie dann zu verkennen. Für mich ist er ein lebendiger Quellsprung von Empfindung; und es ist Ihnen warlich voll im Herzen gewesen, wie er hervorkam.

Es wird zu viel gedichtet; auch die Verständigsten <\*> sehen sich an allen den Siebensachen blind. Sie schauen hernach beym ersten Blick bloß auf Worte und ihren Tanz, und lassen das Gefühl und Leben seyn, wo es seyn mag, ohne es heraus zu empfinden; weil ihnen die Probe auf immer zu viele Anstrengung kosten würde. Und so wird manches Goldstück als ein Rechenpfennig nur obenhin in die Hand genommen. So ist es auch Ihrem Gesang ergangen. Noch einmal, bey einem heitern Morgen, oder, wenn ihre Nerven im Dunkeln sich zärtlicher aufthun, an einem stillen Abend, wieder von unsern Freunden gelesen: und sie werden Ihnen nachempfinden.

O, sehet hoch den Himmel an

Ihr sehet seinen Geist!

Vergessend seines Himmels Glück,

Ein Preuße freut er sich!

<118> Und sieht mit frohem Engelblick,

Auf unsern Friederich!

Und freut sich seiner! - jetzt ein Held,

Mehr, als in einer Schlacht!

Jetzt Vater, itzt die Lust der Welt,

---

<sup>101</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546900>

Itzt Löwe welcher wacht!

Doch was soll ich alles abschreiben? bis auf - o du mein Kleist, O, hättest du's erlebt! muß sie ergreifen, wenn sie auch die Gefühle sich nur als Fremdlinge ins Herz kommen lassen. Der König ist freylich alt, und sie haben genug von ihm gehört; aber ist dieß nicht wieder neu, wie das Leben? Kleist und sein Ruhm ist bekannt; aber welche herrlich elegisch lyrische Empfindung am Ende der Feyer des Königsfestes wie eine Perle entstanden im Rausch und Taumel <\*> großer Gefühle! wie schön und neu! - kurz es ist mir unbegreiflich, wie unsre Freunde feurigen Hochheimer für jungen Frankenwein kosteten, hinwegsetzten und stehen ließen. Sie sollen sich selbst eine Buße auflegen!

Auch Fritzen und unsern Grafen hat Ihr Gesang höchlich ergetzt. -

Fritz grüßt Sie von Herzen. Der Minorherr ist nicht hier; und er steht mit ihm in keiner so nahen Verbindung. Doch will ers ihm melden; zweifelt aber, daß es sich fügen werde. Sie nehmen also darauf keine weitere Rücksicht.

Die Eichischen Bilder würden Sie schon bekommen haben, wenn Fritz fertig wäre, wie er ihn wollte. So bald dieser auf der Welt und trocken ist, werden sie abgehen. Mich sollen Sie doppelt bekommen; beydes so Meisterstücke seines Pinsels. Er emphielt sich sehr gerührt von Ihrer Gütigkeit Ihrem Wohlwollen.

<119> Der junge Tischbein war noch nicht bey uns.

Werthes, der lange Zeit sich in Italien aufhielt, wird künftige Woche wieder bey uns eintreffen. Dieser bringt vielleicht Idea della poesia alemanna mit. Er ist zu Neapel mit dem Verfasser vertraut umgegangen, und hat ihm vermuthlich Dienste dabey geleistet. Ich selbst hab es noch nicht gesehen.

Mit meinem Ariost gehts nun zu Ende, und künftigen Monat soll er samt Vorbericht und Lebensbeschreibung völlig fertig, eingepackt, und zum Druck fortgeschickt seyn. Es war mir ein ungeheuer Stück Arbeit, und lag mir muthwilligen oft zu hart auf dem Nacken. Der Anfang dieses Jahrs ist mit lauter Tanzen Singen und Musizieren zugebracht worden - Der älteste Sohn des Herrn von La Roche, oder der Frau von La Roche, mit welchem ich schon in Erfurt manche Lust genossen hatte, war bey uns zum Besuch; und dann vier Nichten von Clermont aus Aachen, die mit Fittichen zu schweben schienen, und sich noch obendrein herzinniglich am edlen Schachspiel erlustierten - Dadurch ist mir manche Stunde weggezaubert worden, die zur Arbeit bestimmt war; Und jetzt erst haben wir die vornehmsten Virtuosen von Mannheim hier gehabt - sonst wäre Ariost längst unter der Presse.

Zu Anfang des May also ist der Vogel ganz gewiß flücker, und geht der Ausflug ohne Fehl vor sich. Und wie ein junger Adler fliegt, soll es gehn über Hügel Berg und Thal ein Land nach dem andern bis nach Konstantinopel und Smyrna und dem quellenreichen Ida. O wie mirs so wohl, so jugendlich froh wird ums Herz seyn! Mancher Jubel wird dann über die Gebürge des Harzes nach Halberstadt erschallen zu <120> seinem goldnen Vater Gleim von seinem guten Sohn

Düsseldorf, den 7 Merz 80.

Heinse.

#### 122. Heinse an Gleim.<sup>102</sup>

Aus dem grauen Alterthume der Welt, aus den Ruinen der Schöpfung schreibe ich Ihnen, geliebter Vater Gleim, wogegen die Ruinen von Griechenland und Rom zerstörte Kartenhäuserchen kleiner Kinder, und nicht einmal das sind.

Ach! ich wandle auf und wandle ab, und hoch schlägt mir das Herz. Es ist Mitternacht; mit ihrem ewigen Sonnenfeuer funkeln und strahlen im heitern Aether am südlichen Himmel Sirius und Orion, rund um mich rauschen die Quellen des Ticino, und mit ihren kühlen Fittigen umwehen mich Boreas und Notus, die sich

---

<sup>102</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546919>

hier oben von Italien und Deutschland her brüderlich umarmen. Mit einem Wort; ich bin auf der Höhe des Alpenpatriarchen Gotthardt, und mich umgeben seine Eis- und Felsengipfel, erhaben über Europa und über die halbe Welt.

Von Basel aus bin ich durch manches erfreuliche Thal, und über manchen entzückenden Berg und Hügel die Kreuz und die Queere die Schweiz durchwandert, und über manchen wilden Strom und stillen klaren grünlichten See geschift; und unter Freyheit und Glückseeligkeit der ersten Welt, an Bedürfnissen selbst erst aus der Erde gewachsen, in Seeligkeit und Wonne an dessen Fuß gelangt; und den Tag vor dieser Nacht das ungeheure <121> Gebürg, an den brausenden und donnernden Stürmen über die Felsen der schäumenden Reuß, bey dem schönsten Wetter heraufgestiegen. Keine Wolke lag in den wüsten Thälern; die tausend Wasserfälle stürzten von den senkelrechten Felswänden ihren Perlenschaum zu den Tiefen, mit dem lieblichsten Farbenspiel in den Strahlen der Sonne; jungfräulich rein glänzte Schnee und Eis zwischen den Höhen und an den Gipfeln, auf welchen der blaue Himmel ruhte, wie ein guter Vater mit dem Nacken auf den Schultern seiner Söhne.

Bester Freund, hier ist wirklich das Ende der Welt. Der Gotthardt ist ein wahres Gebeinhaus der Natur. Statt der Totenknochen liegen ungeheure Reyhen von öden Steingebürgen, und in den tiefen Thälern auf einander <\*> gehäufte Felsentrümmer da -

Die Mitternacht weicht von hinnen. Ich komme wieder draußen aus der Kälte herein. Das Wollustauge des Himmels, der Morgenstern, blickt am Gebürg herauf. Schauer wie ein Erdbeben giengen durch mein Wesen. Ich trat auf und ab leicht wie in Wolken an den Seen, woraus der Ticino rieselt; und nach einem brausenden Wirbelwind, der mir mein losgegangnes Haar um den Kopf herumschlug, ward alles still, bis auf das Geräusch ferner Katarakten, und mich wehte heilig leis in der Dunkelheit zwischen feuchten Felsen eine Stimme wie von einem Geist an -

"Was staunst du, Schüchterner, kleines Geschöpf! Auch hier war einmal ein Eden, schöner als Genf und Vevay in dem bezaubernden Thale, wo der wilde Rhodan so von seinen Stürmen ausschnaubt, und in süßen Schlummer heiter hinwallt; und schöner als die Gefielde, wo die Provenzalerin schon zum Schlag der Trommel tanzt. <122> Ich stieg einer der ersten aus den Wassern hervor, und unter den kühlen Schatten meiner Pommeranzenwälder pflegten die neugebohrnen Kinder der Erde der jungen Liebe. O goldner Traum meiner Jugend in viele tau-send Jahre hinein, wo noch die Nachtigallen in meinen blühenden Wipfeln schlugen, und Hirsche und Rehe um meinen Nacken spielten!

Kannst du glauben, daß ich immer Fels war, ohne Pflanze, Halm und Staude? und siehst du nicht, daß jeder grüne Berggipfel auch nach und nach so wird? Aber ich bin so alt, als dein Schmetterlingskopf mit seinem weichen tagdaurenden Hirn nicht auszudenken vermag. Zwar bin auch ich aus einem Element ohne Größe, (denn jedes lebendige Ding hat seinen Mittelpunkt, woraus es wird und ist,) einer der gewaltigsten <\*> Körper der Erde geworden, der noch jetzt mit seinen Knochen die Furka und den Grimselberg, das Wetter und Schreckhorn hinunter ungeheuer da liegt; und wer weiß, was noch einmal aus dir wird.

Jetzt spend ich als Winzer und Kellermeister, ehemdem selbst Zecher, das Leben aus durch halb Europa; und alle deine Brüder und Schwestern, und Gras und Kraut und Vieh müßten, wann das Gestirn des Tages mit seinem verzehrenden Feuer an euern Häuptern vorbeey wallt, verlechzen und verschmachten, wenn ich Winter, Herbst und Frühling keinen Vorrath davon aufsammelte und einlegte. Sahst du nicht, und hörst und siehst du nicht, wie das freundliche Element abgezapft von meinen Gipfeln in Quellen ohne Zahl herabläuft, in Bäche rinnt, und, um das Versäumte wieder einzubringen, durch ein ungeheures Thal nach dem andern in brausenden Stürzen und gähen Abschüssen sich in die Tiefen hinein?

<123> wälzt, daß es lauter Schaum und Staub wird, und alle Felsenwände seinen Jubel wiederhallen?

Ich bin der Anfang und das Ende. Erkenn in mir die Natur in ihrer unverhüllten Gestalt, zu hehr und mächtig und heilig, um von euch Kleinen zu euren Bedürfnissen eingerichtet und verkünstelt und verstellt zu werden. Jedes Element ist ewig wie die Welt, und kann weder erschaffen noch vernichtet werden; und alles andre wird und ist und vergeht: aber die Arten der Elemente, <\*> und die verschiedenen Formen, wozu sie

anwachsen, sind unzählbar. Nun geh hin, dir ist das Evangelium gepredigt!"

Und eine unaussprechlich schöne Gestalt voll grauser Majestät schwebte wie ein Berggeist in der Dämmerung an mir vorüber. Schauer auf Schauer wallten wie Fluthen durch meine Seele, und mir sträubten sich die Haare auf dem Haupte.

Welsches Wirthshaus auf der Höhe  
des Gotthardt,  
den ersten September Morgens  
um vier Uhr im Jahr 1780.

123. Gleim an Heinse.<sup>103</sup>

Im November 1781.

Und also, Bester, gehest Du,  
wo Cäsar ging, und Scipio,  
Und Attikus, und Cicero,  
Und mein Properz, und mein Tibull,  
Und mein Terenz, und mein Catull,  
Und mein Vitruv, und all die Meinen,  
<124> Die mich begleiten, mir erscheinen,  
Wann ich, erkrankt von Timonie,  
In meinem kleinen Sans Souci  
Der Menschen und der Welt vergesse,  
Bei Helden stehe wie bei Göttern,  
Und steh' und stuz', und ihre Grösse  
Mich fragen macht, was ich und Du  
Für Helden sind?

Ich steh, und messe,  
Geb' auch wo! uns ein Endchen zu,  
Bei jenen Alten groß zu sein;  
Find aber immer, daß wir klein,  
Wir alle, die wir uns bestreben,  
Ein halbes oder ganzes Jahr  
Nach unserm Tode noch zu leben,  
Wir alle sind, und alle die, <\*>  
Die Lebenslang, mit Angst und Müh  
Seit jenen schönen goldnen Zeiten  
Quintilians, (der, grundgelehrt,  
Mit seinem Beifall den beehrt,  
Der ihn verdient,) nach Ewigkeiten,  
Und Kränzen, oder Kronen strebten,  
Und göttlich sangen, oder lebten.

---

<sup>103</sup> 2016: Nach dem ersten Druck im Deutschen Museum 1782, 1, 174, siehe unten Erläuterungen.

O Du, mein Lieber, kriechen wir,  
 Auch unsre Helden zu vergöttern,  
 Wir andern, wie das kleine Thier,  
 Die Raupe, kriecht auf Rosenblättern,  
 Auf den Ruinen grosser Geister  
 Nur darum, daß wir unsre Meister  
 Erkennen sollen? Und warum  
 Sind wir nicht selbst die grossen Geister  
 Zu Rom, im Kapitolium?  
 In welches Du, mein Lieber, Du,  
 Mein Theurer, bist hinein gekrochen,  
 Mit deinem erst geflickten Schuh  
 Auf deinen Zweien; und dein Herz  
 Fing bei dem Anblick an zu pochen,  
 Und mit dem tiefsten Seelenschmerz  
 <125> Hast Du gesucht und nicht gefunden  
 Den Geist der Römer, diesen Geist,  
 Der uns in den geweihten Stunden  
 Der Ruhe zum Olympus reist?

An Deiner Stelle hätt' ich nicht  
 Die Seelenschmerzen ausgehalten!  
 Ich hätte von dem Geist der Alten,  
 Der oft mit heimlichen Gewalten  
 Mich treibt, und mir an's Herze spricht,  
 Mich leiten lassen, hätte Sturm  
 Gelaufen auf die sieben Thürme!

Zwar hätten Donner oder Stürme,  
 Wie einen Käfer oder Wurm,  
 Geworfen mich auf jenen Plaz,  
 Auf welchem izt Orakel tönen  
 In's Ohr der Männer und der Schönen,  
 Anstatt der Leier des Horaz.

Zwar hätte mich der Vater Pabst  
 Mit seinem Segen nicht gesegnet,  
 Zwar hätt' es Kiesel wol geregnet  
 Auf meinen Kopf, dem Deinen Segen  
 Du, mein Getreuer, oft schon gabst;  
 Was aber wäre dran gelegen?

Sind mir die Götter ungeneigt,  
 Ist keiner Helfer zum Erfüllen  
 Des Wunsches, der zu ihnen steigt;  
 Je nu! so hab' ich meinen Willen  
 Dem Schatten Kato's doch gezeigt.

Zeig ihn, mein Sohn! wo nicht, so weile  
 Nicht lange da. wo Donnerkeile

Zevs nicht mehr wirft; wo seine Pfeile,  
 Die kleinen treffenden, nicht mehr  
 Ein kleiner Amor, unermüdet,  
 Von einer Grazie begrüßt,  
 Auf Brutus und auf Kato schießt;  
 Und wo nicht mehr Vulkan sie schmiedet,  
 <126> Und wo nicht mehr die Schmiede raucht,  
 In der die Pflegerin der Liebe  
 Dem Sohn, dem kleinen Herzensdiebe,  
 Die Spizen gern in Honig taucht!

Zeig ihn! wo nicht, so bitt' ich, weile  
 Nicht länger da, wo Furcht und Graus  
 Dich überfällt bei dem Geheule  
 Der Geister, die der Pallas Eule  
 Verscheuchten einst vom Kapitol,  
 In eines armen Dichters Haus!  
 Von Deinem grossen Seelenschmaus  
 Gesättigt, laß, mein theurer Lieber,  
 Du, der Natur geliebtes Kind,  
 Laß Deine Künstler an der Tiber  
 In ihres Aberglaubens Joch, <\*>  
 Und Deine Römer, welche doch  
 Vor unsern Preussen sich verkriechen,  
 Und deine Lieblinge, die Griechen,  
 Die doch nicht mehr die Alten sind;  
 Und komm zurück, und ruh Dich aus,  
 Auf meinem Tibur an der Emme,  
 Wo Du mit Wangen feuerroth  
 Den armen Pegasus fast todt  
 Gefunden, und zur nahen Schwemme  
 Geritten hast, als ihn mit Koth  
 Beworfen hatte - wer? Den Namen -  
 Den nehm' ich nicht in meinen Mund!  
 Komm, o Du Lieber, komm gesund  
 Zurück zu Deinem Vater! Amen!

Noch aber eins! hast Du zu viel  
 Des Erzes, das Du nicht kanst leiden,  
 Weil's Dir an Deinen Seelenfreuden  
 Nur schadete, und weil's ein Spiel  
 Des Glücks nur ist, das weit von Dir,  
 Und unserm lieben Schmidt, und mir,  
 In einem Tempel, angefleht  
 Um dummes Erz von tausend Thoren,  
 <127> Mit tückschem Blick und tauben Ohren  
 Auf einer kleinen Kugel steht;  
 Dann bitt ich, kaufe, kaufe mir  
 Reliquien, Reliquien  
 Von allen meinen Heiligen,

Vom heiligen Sallustius,  
 Vom heiligen Petronius,  
 Vom heiligen Lukretius;  
 Von allen meinen Heiligen!

Hast aber Du, mein guter Sohn,  
 (Du klagtest über Mangel schon)  
 Des dummen Erzes nicht zu viel,  
 Denn auf den Reisen geht viel auf.  
 Dann bitt' ich, laß es nur! und kauf,  
 <\*> Und kan's nicht anders sein, so stiel,  
 Damit ich eine kleine Gabe  
 Zum Denkmal Deiner Liebe habe,  
 Für mich ein Lorbeerblatt vom Grabe  
 Des frommen heiligen Virgil!

124. Gleim an Heinse.<sup>104</sup>

Halberstadt den 13ten April 1782.

Ich träumte von Ihnen, mein bester Heinse, diese Nacht, Sie wären heruntergestürzt von der St. Peters Kuppel, der Grosfürst aber hätte Sie aufgefangen, und mit sich genommen nach Petersburg, ein fürchterlicher Traum! nicht wegen des Heruntersturzes, die Luft wär Ihnen benommen, Sie wären eines sanften Todes gestorben, und so berühmt geworden, wie die Philosophen die sich in den Aetna stürzten, sondern wegen Ihres Sklavenstandes im Lande des ewigen Eises, in welchem die Büschinge nicht aufkommen, in welchem die Bachmanne <128> verlaßen werden, daß sie verzweifeln und Gift nehmen müßen, in welchem man die Willamove Hungers sterben läßt.

Drey Tage, mein Lieber, vor diesem schrecklichen Traum, schrieb ich an Bruder Fritz Jacobi, mir sey bange, Sie würden sich werben laßen, zum Rußischen Sklaven - Das Rußische Reich hätte seine Reisekosten dadurch vergütet erhalten - Gebe der Himmel und der Gott der Musen, daß Sie geblieben seyn mögen, was Sie waren, Diogenes im Faß, damit Sie gesätigt, mit Schätzen des Sehens und des Betrachtens der Schönheiten Roms und der Römerinnen bald zurückkehren können, zu Ihrem, wie einen leiblichen Sohn Sie liebenden

Vater

Gleim! <\*>

Grüßen Sie, mein Theurer Lieber Herrn Hakkert den Landschaftmaler, der mit einer seiner Landschaften, als ich weißagte, daß er ein großer Maler werden würde, mich beschenkte vor zwanzig Jahren, und dann noch zweye für mich mahlte - Gut, daß ich den Orloff zuvorkam, denn izt bekäm ich nichts von ihm gemahlt. Auch bitt ich den Herrn Profeßor Schlözer und seine Wundertochter zu grüßen von mir, wenn sie noch bey Ihnen sind, und ihnen zu sagen, sie möchten sich hüten, vor den zwey und dreyßig Mördern.

Ist Eich bey Ihnen, so lassen Sie doch den braven Mann für mich copiren das Mädchen, gemahlt, oder in Natur, das meinem Heinse das liebste gewesen ist in Rom -

Wenn Sie's einmahl müde sind die Augen zu weiden an den Köpfen und Lenden der Götter und der Menschen, <129> dann, mein Lieber bitt ich in einen Buchladen zu gehn, und einzukaufen für mich das

---

<sup>104</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591159>



Beste was Sie finden von Büchern, nach Ihrem Geschmack, und es abgehen zu lassen zu Schiffe nach Hamburg an das Neue AdreßComtoir mit Bitte, den Kasten weiter zu spediren nach Magdeburg an den Kauffmann Gleim. Auf diese Weise bekomme ich wohlfeil. Zu meines Buchbinders Schande muß ich sagen, daß ich Ihren Tabo noch nicht hab' ansehen können, der Schuft hält mich auf, oft Jahr und Tag!

Wären Sie doch hier gewesen am 2ten dieses an welchem Tage, Nichten, Neffen, und Freunde mein Stufenjahr das 63te feyerten, so solenn, als wens der Geburtstag des Großfürsten gewesen wäre -

<\*> Die Rußen kapern alles. Die Handzeichnungen Mengs sind auch gekapert! Gott der Musen und der Künste gieb mir des gelben Drecks einen Klumpen, so groß, wie das Weinfäß des Bischofs Heinrich Julius, das der König unserm Dohmdechant geschenkt, und die sieben Dichter an der Holtemma besungen haben - und welches den 18ten dieses auf den Spiegelbergen in einem in Felsen gehauenen Keller wird umtanzt werden an einem großen Bachusfest von allen den schönen Mädchen die Sie kennen, und von den Gnomen und Sylphen und Salamandern p Gott bewahre! -die deutschen Künstler in Rom zurückzubringen ins Vaterland, und meinem Heinse zu geben, was er nöthig hat, zum Freyseyn im Vaterlande pp.

Diesen Brief send ich nach Leipzig an Herrn Reich den Buchhändler, und bitt ihn die fünfzig Stück Dukaten, die ich Ihnen schuldig bin, mit der ersten Post durch einen Wechsel an Sie zu übermachen.

<130> Den 22ten April.

Und von Leipzig erhalt ich ihn zurück diesen Augenblick; denn der Buchhändler Herr Reich hat mir abgeschlagen meine Bitte, schändlich! Weil aber der Buchhändler Groß die 50 Stück Dukaten mitgenommen vor etlichen Tagen nach Leipzig, um sie zu zahlen an Reich, so send ich sogleich an den diesen Brief zurück, mit der Bitte, durch einen sicheren Banquier die 50 Dukaten per Wechsel übermachen zu lassen an Sie, mein Theurer! und ich hoffe, daß Gottfried Winkler zu Leipzig, der die vortrefliche GemähldeSamlung hat, und an den ich unsern Herrn Groß verwiesen habe, sich freundschaftlicher beweisen wird, als Reich.

Hätten Sie doch mir gemeldet, oder melden lassen durch Fritz Jacobi, durch welchen sichern Weg die schuldigen <\*> 50 Dukaten an Sie zu zahlen wären. Vergebung! wegen des Geschreibsels: Es fehlt mir an Zeit, zum Abschreiben!

Müller der Geschichtschreiber (izt zu Cassel) ist meinem Heinse gleich an Geist und Herz, wie ein Bruder dem andern, und will daß Sie ihn lieben sollen.

Der Mahler Müller ist auch ein Römer - was macht er? könnte man seinen Kopf wohl bekommen, für billigen Preiß, ohne daß er wüste, für wen?

#### 125. Heinse an Gleim.<sup>105</sup>

Man muß Italien selbst sehen, lieber Vater Gleim, es läßt sich wenig darüber schreiben, was einem andern statt eignen Anschauens dienen könnte; der Himmel weiß, wie oft ich Sie zu mir gewünscht habe! Zwar sind <131> schon nur über Rom ganze Zimmer voll Folianten Quart und Octavbände geschrieben, gezeichnet und in Kupfer gestochen worden, allein an Ort und Stelle findet man alles ganz anders, und erkennt, daß man noch keine wahre Idee davon hatte. Freylich schreiben die mehrsten ohne eigen Gefühl, ohne genug Kenntniße, und tragen aus zwanzig andern unförmlichen Wust zusammen; die besten sind mit Leidenschaften und Hypothesen umfängen, und Sinnen und Verstand verlieren ihre Kraft, die Wirklichkeit rein aufzufassen. Ein fürtrefliches Werk, das den Oltramontanen, die nicht nach Italien reisen können, einigermaßen Ersatz gäbe, fehlt noch; und ich kenne keine Anleitung, lebendigen Genuß leicht von dem Guten zu haben. Beydes aber sind so undankbare schwere Arbeiten, <\*> daß kein guter Kopf diesen Ruhm wird einerndten wollen.

Ich bin schon fast ein Jahr in Rom, und kann davon nicht los kommen, bin dahinein wie gezaubert, so sehr

---

<sup>105</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546927>

fesselt es mich an sich. Es wird einem nie alt, und man findet täglich neues. Was es war, und was es ist; und wie es beydes in verschiedenen Zeiten werden konnte: giebt unaufhörlich dem Geist zu schaffen; und reizt in dem Lande und unter den Menschen selbst ganz anders, als in Büchern. Für die bildenden Künste bleibt es ohnedem die Hauptstadt der Welt, mit welcher keine andre kann verglichen werden. Aber ich will Ihnen jetzt nicht von Rom selbst, sondern erst von der umliegenden Gegend schreiben, aus welcher ich eben von einem wiederhohnten Zug zurückkomme. Ich komme von Tibur, Tusculum, den Seen Albano und Nemi, wo die Alten das süßeste von ihren Beuten hinbrachten, und sich über die andre Welt als Götter fühlten; Erquickung genossen <\*> nach heißen Geschäften, seeligen Frieden nach dem Sturm der Schlachten.

Nach fünf Stunden Pläne wird Rom gegen Nordosten von einem Strich Gebürgen eingefafßt, die fernerhin immer weiter fortsteigen, stolz sich gen Himmel wölben, und Söhne vom Vater Apennin sind. Südwärts in minderer Entfernung umgrenzen es ein halb Dutzend hoher ausgebrannter Vulkanen. So liegt sie da die Königin der Welt auf ihren sieben Hügeln an den Ufern des Tyberstroms, vier Stunden vom Meer ab.

An der östlichen Seite der Gebürge tritt mitten auf der ersten Anhöhe hervor Tivoli. Alles Wasser, was sich weit und breit in den Gipfeln des Apennins dahinter sammelt, wird zum Fluß Teverone, strömt wild durch ein enges Thal daher, und stürzt sich jetzt gleich an der Stadt in die Tiefe von ein paar hundert Palmen; die andern Bäche, die vor dem Hauptsturz noch durch dieselbe zum Gebrauch einiger Mühlen abgeleitet werden, machen hernach verschiedene andre kleinere Fälle. In den Zeiten, vielleicht vor vielen Jahrtausenden, war der Sturz in die Ebene beym ersten Anfang der Höhe, wie man deutlich aus den Felsen von Tartan sieht, welchen der Fluß reichlich mit sich führt, die davon zurückgeblieben sind. Nach und nach aber hat dieser sich ein schmaales Thal durchschlagen, das jetzt eine halbe Stunde lang in einem Schlangenkreis sich ins Gebürg um Tivoli herumwindet. Der reine Himmel, die Kälte des Bergwassers, das bey seinen Fällen mit einem Staubregen immer die Luft erfrischt, die gesunden Quelladern in der Nähe, die mancherley ergetzenden Aussichten in die Gebürge und die weiten Ebenen von Rom bis ans Meer hin lockten die ehemaligen Beherrscher der Welt so stark an, daß <133> noch jetzt alles in der Runde voll von den Ruinen ihrer Landhäuser ist.

Niemand hat das Tibur mehr besungen als Horaz; und seine Gedichte zeugen, wie sehr er das Erquickende und den Reiz davon gefühlt hat. Auch sind die Gegenden darum her noch der lebendigste Kommentar davon; und man liest ihn hier, wie man die Sprache von einem Freund versteht, mit dem man sein Vergnügen theilt. Die Stelle zu seinem kleinen Gut daselbst scheint so recht ausgesucht zu einem Observatorium aller Scenen, die da in der Natur vorgehen. Ein Felsen mit fruchtbarem Erdreich von hinten und an den Seiten tritt in das lange Thal hinein; gegenüber auf einen Büchenschuß war gerade der alte Sturz des Anio, (jetzt Teverone,) die Stadt mit <\*> dem prächtigem Tempel des Herkules, und ringsum das kleine äußere Amphitheater von Gebürgen; linker Hand in deren Schooß der Hayn des Tiburnus, und rechter Hand breitete sich zwischen den frohen Hügeln voll schöner Landhäuser das Thal aus immer weiter zur Pläne mit seinen Obst- und Olivenbäumen von den Fluthen und ihrem kühlen Duft herum getränkt und erquickt, und fern lag das stolze Rom und glänzten die lichten Tiefen der See.

An keinem andern Ort als hier kann von einem Bewunderer der Griechen so kräftig und warm in die Seele gehen:

Landabunt alii claram Rhodon, aut Mitylenen,  
 Aut Ephesum, bimarisve Corinthi  
 Moenia - aut Thessala Tempe, cet:  
 Me nec tam patiens Lacedaemon,  
 Nec tam Larissae percussit campus opimae  
 Quam domus Albunae resonantis,  
 Et praeceps Anio, et Tiburni lucus, et uda  
 Mobilibus pomaria rivis. 1. 1. od. 7.

<134> Und Quem tu Melpomene semel

Nascentem placido lumine videris,  
 Illum non labor Isthmius  
 Clarabit pugilem p  
 Sed, quae Tibur aquae fertile praefluunt  
 Et spissae nemorum comae  
 Fingent Aeolio carmine nobilem pp 1. 4. od. 3.  
 Und Tibur Argeo positum Colono  
 Sit meae sedes utinam senectae  
 Sit modus lasso maris, et viarum,  
 Militiaeque. 1. 2. od. 6.

Und er erscheint mir hier als Künstler so recht in seiner wahren Gestalt bey dem

Multa Dircaeum levat aura cygnum  
 Tendit - quoties in altos <\*>  
 Nubium tractus: ego apis Matinae  
 More modoque  
 Grata carpentis thyma per laborem  
 Plurimum, circa nemus, uvidique  
 Tyburis ripas operosa parvns  
 Carmina fingo 1. 4. od. 2.

Wie werden hier manche seiner Bilder mit Leben ausgefüllt!

Jam pastor umbras cum grege languido,  
 Rivumque fessus quaerit, et horridi  
 Dumeta Silvani; caretque  
 Ripa vagis taciturna ventis; und weiter:  
 Quod adest, memento  
 Componere aequus: cetera fluminis  
 Ritu feruntur, nunc medio alveo  
 Cum pace dilabentis Etruscum  
 In mare, nunc lapides adesos  
 Stirpesque raptas, et pecus, et domos  
 Volventis una, non sine montium  
 Clamore, vicinaeque silvae,  
 Cum fera diluvies quietos  
 Irritat amnes. cet. 1. 3. od. 29.

<135> Und wie neu überrascht hier die ganze Ode, wo diese Vorkommen, und stellt einem die alte Welt vor die Augen! hier steht noch ein ziemlicher Theil von der moles propinqua nubibus arduis des Mäcen; und einige vorige Architekten, ohne diese Stelle vor sich zu haben, und sie darauf zu deuten behaupteten schon aus den herrlichen Resten, daß dieß Gebäude an Höhe die Peterskirche müßte übertroffen haben.

Die Villa des Mäcen lag gleich vorn auf dem ersten Abhang des Hügels von Tibur, und genoß uneingeschränkt der mehrsten Aussichten; die Vulkanen von Albano mit ihren mannichfaltigen Höhen und Vertiefungen gaben hier besonders eine vergnügliche Augenweide, die Tibur selbst und verschiedene andre Villen nicht <\*> hatten. Deßwegen sagt auch Horaz:

Ne semper udum Tibur, et Aesulae

Declive contempleris arvum et  
Telegoni juga parricidae.

Durch die grossen Untergewölbe des Pallastes gieng die via Valeria; und die zwey ungeheuern Wände von dreifachen Arkaden doppelt über einander, die noch davon stehen, machen einen Anblick von ehemaliger Pracht und Würde und Majestät und Ruhe so fremd und sonderbarlich, daß sich selten ein Franzos darein findet.

Im Hofe liegt das Gebäude bis an die Hälfte der obern Bogen jetzt mit der Erde von einem Weinberge verschüttet, dessen Reben den ganzen Raum einnehmen und auf die Ruinen selbst oben hingezogen sind, und das braune schwärzlichte Alterthum mit einem jungen freudigen Dach ausschmücken. Die Gewölbe sind überall mit tausend Gesträuch und Kräutern und Mooß bewachsen; und unten schießt und braust das Wasser durch einen <136> Kanal wie ein Pfeil auf eine Mühle, und stürzt die grüne Felsenwand herunter in die Tiefe. Den Frühling und Herbst sitzen darin die Mahler und zeichnen sich von innen Gefängniße und Grotten, und daraus Feenschlösser und Zaubergärten.

Den anziehendsten Reiz geben Tivoli die Wasserfälle. Der Hauptsturz des Teverone ist, so bald er hinten aus den Bergen herab an die Stadt kömmt, bey dem Tempel der Sybille, welcher durch die Landschaften von Claudius von Lothringen, von Poussin, Vernet und Dietrich so berühmt geworden ist.

Dieser kleine runde korinthische Tempel, ein gar schöner Rest des Alterthums, wird von den Antiquaren für einen Tempel der Vesta gehalten, weil Serlio und Palladio ihn dafür halten, hauptsächlich wegen seiner <\*> Rundung. Aber auch andre Göttinnen hatten runde Tempel, und warum soll gerad der Tempel der Sybille eckig seyn? Und zu welcher Tagesfrist haben alle Ein-wohner von Tivoli auf einmal den Einfall bekommen, ihren Tempel der Vesta einen Sybillentempel zu nennen? Und die Stelle des Varro bey Lactanz ist wohl klar genug: "die zehnte Sybille ist Albunea, quae Tiburi colitur vt Dea juxta ripas Anienis". Von den fünfzehn Travertinsäulen, die sein Innrer, in der schönen Weite von einander, umgaben, stehen jetzt noch zehn aufrecht mit ihrem Gebälk; und von dem innwendigen eben so zwey Drittel, mit einer Thür und einem Fenster. Der Thür gegenüber ist noch der Bogen von einer weiten Nische, worin sonder Zweifel das Bild der Sybille stand, da man in den alten Zeiten der Vesta keins aufstellte. Wenig Schritte davon stürzt sich der Teverone in die Tiefe, und schäumt und braust unten in Klüften, <137> die er sich nach und nach in Jahrhunderten durch die Felsen geschlagen hat, wo man ihn eine Strecke von oben gar nicht mehr sieht. Wenn man aber auf der Seite hinunter springt und klettert: so genießt man das wunderbarste Schauspiel. Er kömmt aus einer ungeheuern vielfach gewölbten Alabasterartigen Grotte neben und auf den Seiten in einem naßen Staubdampf hervor und tobt und wüthet, wie ein wahrer junger ergrimmtter Seegott, der sich wie ein Rinald von Armiden durch alle Fesseln und Zauberbände der Erde nach seinen Brüdern fortreißt, und wieder in den Stürmen des Oceans die Schiffe mit ihren kleinen Menschen an die Gestirne schleudern will. Rundum sind alle Wände mit großen Wasserpflanzen und Gesträuch bewachsen; und so bald <\*> er hervor ist: stürzt sich oben aus einer Höhe von hundert Fuß eine Fluth durch einen andern Gang wie eine Nymphe aus einem Fenster ihm nach, und es ist eine solche Heftigkeit und ein so frisches klares Leben um einen, daß man vor Jubel außer sich selbst kömmt.

Doch übertrifft diesen Hauptsturz des Teverone am mahlerischen bey weitem eine Viertelstunde davon die so genannte große Cascatella, welche von einem starken Bach entsteht, der oben durch die Stadt aus dem Fluß vor dem Fall nach verschiedenen Mühlen geleitet wird. Sie ist das reizendste dieser Art, was ich je gesehen habe, und das süßeste von dem ganzen romantischen Thale, das von dem Hauptsturz an um Tivoli herum zwischen die Gebürge wollüstig sich einsenkt. Ein grünes Doppeltheater über einander von bemoosten Felsen in dessen Mitte hervortretend, mit Teppichen von breitblättrigen saftigen Pflanzen belegt, von schlanken Eschen und Pappeln eingefast, und Epheuwänden und tausend niederm Gesträuch <138> umlagert, wie von einer allmächtigen Fee hingezaubert, worauf das Wasser in mancherley Fällen aus den Höhen herunterschäumt und in zarten Perlenkräuselungen in die Tiefen schwebt und stürzt, aufbraust und in einem frischen Wirbelwind von Staub herumfliegt, in glänzender Beleuchtung, die alles in verliebter

Pracht zusammenhält: macht ein Bild von frischer jugendlicher Schönheit in die Seele, wie eine Phryne im bacchischen Tanze. Und wie das erquickt, wenn man am heißen Mittag unter eine dichtbelaubte Pappel an das Ufer des die felsichten Anhöhen zwischen Klippen und engen Krümmungen in tobenden Wogen daherbrausenden Teverone, wohinein der Fall zwischen den bemoosten Felsen geht, sich ihr gegenüberstellt, und einen die ganze Natur da wie eine Braut voll Leidenschaft umarmt, ein Liebesbad <\*> von Küssen das Gesicht benetzt, und alles Leben mit Wollust erfüllt, ist unaussprechlich; kühle Freudenschauer heben das Herz empor und Wonne löst die Sinnen.

Die rechte Beleuchtung thut dabey sehr viel, und vollendet den Zauber. Es ist, als ob aller Schmuck und Reiz von dem Leben weg wäre und die Schönheit selbst zerfiele, wenn die Strahlen der Sonne das Ganze nicht mehr zusammenhalten. Das beste Licht ist gerade in vollem Mittage, so wie jede Gegend ihre eigne Zeit hat, wo sie am höchsten das ist, was sie ist; am Morgen und Abend ist alles vereinzelt.

Nach dieser großen Cascatella folgen alsdenn weiter durch das Thal verschiedene kleinere, so wie oben die Pulver, Del, und Kornmühlen folgen; die aus der Villa des Mäcen macht einen prächtigen Beschluß.

Schade, daß die Maler ihren Abbildungen davon weder den Ton des lieblichen Rauschens, noch die Bewegung, <139> das schnelle immer neu lebendige Herniederwallen geben können; und daß es so schwer ist, Wasser und Schaum im Fall mit Farben darzustellen, und so leicht ein Mehlfall daraus wird. Wer bloß Zeichnungen abnimmt, und den Zauber der Farben in ihren verschiedenen Lichttönen von Luft und Ferne, und Baum und Wasser, Pflanzen, Mooß und Felsen durch die alles überwindende Liebe oft an Ort und Stelle nicht von der Natur selbst in glücklichen Schäferstunden erlauert und erzwingt, wird nie das hohe Ziel erreichen; er kann seine Kunst nicht vergessen machen und vollkommen täuschen.

Winkelman verachtet zwar alle Landschaften, und nennt sie *objetti vani, ad appagar l'occhio con l'accozzamento di cento cose graziose si, ma che nulla significano*.<sup>\*106</sup> <\*> Man sollte also billig keinem jungen Menschen von Talent rathen, sich auf diese Art von Mahlerey zu legen, und mit unbedeutenden Dingen sich viel zu plagen; aber ich hoffe, wenige werden ihm hierin beypflichten. Wenn er keinen Genuß an irgend einer erquickenden süßen Himmelsluft, an der wollüstigen Melodie einer Kalabrischen Gegend, nie Gefühl bey Auf und Untergang der Sonne, Donnerwetter, Meersturm, Ausbruch eines Vulkans gehabt hat: so war allem andern, was lebt und webt, ein glücklicher Loos beschieden. Fabricanten, die ohne Geist und Sinn und Wahl jeden Berg und Winkel, jedes Dorf und alte Mauerwerk sogleich zu Papier bringen, oder Franzosen, die mit ihren Felsen und Bäumen tanzen, machen die Werke großer Künstler in dieser Art nicht verächtlich; und Himmel und Erde, und Luft und Meer mag zuweilen <140> wohl eben so viel werth seyn, als manche Menschengeschichte. Den flachen und allgemeinen Grund, den er anführt, weil man nichts daraus lernen könnte, sollte man von einem Manne nicht erwarten, der sich so lange mit der Kunst beschäftigte. Die Seele der Kunst ist Schönheit, und weder Lehre noch Warnung; und die vielen jugendlichen Gestalten, die die Griechen hervorbrachten, wobey sie gewiß weder an Lehre noch Warnung dachten, waren warlich nicht ihr schlechtestes. Doch in sein Zeitrechnungssystem eingesponnen, konnt er alles andre leicht übersehen.

Die Villa Hadriana liegt eine halbe Stunde von Tivoli linker Hand am Gebürg hin auf einer erhabnen Ebene: nimmt einen Raum ein im Umpfang von einer deutschen Meile, und war also so groß, wie eine unsrer <\*> großen Städte. Sie hat die Aussicht gen Tivoli hinauf, in die Ferne von Rom hin, und die Gegenden von Albano; und war das Kleinod vom ganzen Römischen Reiche, als es noch in voller Macht stand. Von den Alten ist uns weiter keine Beschreibung davon übrig, als die wenigen Zeilen Spartians zu Ende von Hadrians Leben: *Tiburтинam villam mire aedificavit, ita vt in ea et Provinciarum et locorum celeberrima nomina inscriberet, veluti Lycaeam, Academiam, Prytaneum, Canopum, Poecilem, Tempe vocaret; et vt nihil praetermitteret, etiam Inferos finxit.*

Jetzt liegt alles so verwüstet, daß man von den sieben angegebenen Oertern nicht einmal das Lycaeam und

---

<sup>106\*</sup> Monumenti antichi inediti. Trattato preliminar. c. 4. f. 92.

Prytaneum mehr finden kann, geschweige die andern ungenannten, deren noch manche gewesen seyn müssen, aus so ihren Ruinen entdecken. Die jämmerlich zerrütteten Ueberbleibsel von Tempeln, Bädern, Theatern und <141>

Pallästen und Gärten und unterirdischen Gängen erfüllen mit Erstaunen; und wenn man bedenkt, was schon die alten Keiser daraus weggeschleppt und die Gothen verwüstet haben, und von den neuern Besitzern seit einigen Jahrhunderten ist ausgegraben worden an Statuen und Säulen: so kann man sich ihre Pracht nicht genug vorstellen.

Man muß die Ruinen selbst sehen, es läßt sich keine Beschreibung davon machen, so verwirrt liegt alles durch einander. Angenehm ist, in der Pöcile und Akademie wie in Athen herumzuspazieren, und den Geschichten der Griechen nachzusinnen; und sich alsdenn zur Ruh in eins von den herrlich geformten Theatern zu setzen, und die Perser vom Aeschylus zu lesen.

<\*> Hadrian hatte immer viel Großes, edles und schönes in seinem Charakter, aber auch manches verwirrte und kleine; doch kann er gewiß unter den wenigen fürtreflichen Keisern trotz der Spöttey des jungen Julians über ihn mit oben an stehen. Er hat unter diesen vielleicht am wenigsten gemachtes und angenommenes, und war in vielen Stücken ein treflicher Naturmensch. Ueberfluß von Leben blickt aus seinem ganzen Daseyn; unermüdlich erscheint er bis zur Ausschweifung von Jugend an auf der Jagd und im Kriegsdienst außer der Stadt, und unersättlich im Pallast in Künsten und Wissenschaften, und hernach auf seinen Reisen. Und daß er seine Welt kannte, zeugt genug, daß er trotz aller Kabalen Trajans Nachfolger wurde. Tadeln mag man freylich, daß er um diesem zu gefallen sich zuweilen bezechte, dessen Knaben salbte, und bey der Plotina mit seiner schlanken Schönheit seine Stelle für ihn versah; aber wer kann für Nothwendigkeit? Er wurde dadurch Keiser; und war <142> hernach doch so dankbar gegen die letztre, daß er ihr zu Ehren nach ihrem Tod einen Tempel erbaute und Gedichte auf sie machte.

Unter seiner Regierung waren die Römer wohl so glücklich, als unter jedem andern Keiser. Vor seiner Armee hatten alle umliegende Völkerschaften Furcht und regten sich wenig, und im Frieden wuchsen ungestört die Saaten. Kein andrer sorgte so für die Freude des Volks und gab so viele Feste und Spiele. Frauen und Jungfrauen und Wittwen und Waisen wurden von ihm unterstützt, aus eignem Antrieb, und Leute von Verdienst bis auf seine Feinde; und die Kunst trat noch einmal hervor in lieblicher Gestalt.

Bey diesem allen wirft man ihm nun freilich diese und jene schlimme Eigenschaft vor; hauptsächlich seinen <\*> Gelehrtenneid, und falschen Geschmack in manchem, (weßwegen einige besonders neuere Litteratoren ganz tückisch auf ihn sind, und ihn kaum eines verächtlichen Blicks würdigen;) und am Ende seines Lebens verschiedene Grausamkeiten. Ich will ihn hierüber nicht rechtfertigen; doch nur so viel zu seiner Entschuldigung sagen, daß die Dinge anders lauten würden, wenn ein Salust oder Tacitus seine Geschichte beschrieben, oder wir sein Leben von ihm selbst vor uns hätten. Und dann ist es überhaupt schwerer, wahrer kräftiger Mensch mit hellem Kopf, und zugleich guter Monarch für alle und jeden zu seyn, als mancher Moralist sichs einbildet. Das Hauptübel unter ihm war wohl die Menge seiner Spionen, die er durch das ganze Reich zerstreute; zwar Augen und Ohren für Weisen, aber doch immer eine Art von Scorpionen und Schlangen im Lande bey einem Menschen, der kein Gott ist, die den Genuß auch der unschuldigsten <143> Freude mit Schrecken umlagern, oder Aergerniß vergällen.

Das sonderbarste von allem aber bey ihm ist seine heftige Leidenschaft für den Antinous und die Verehrung dieses schönen Jünglings nach seinem Tode durchs ganze Römische Reich, so daß ihm Tempel erbaut, und Städte nach seinem Namen benannt wurden. Es ist dieß eine von den manchen Begebenheiten, die uns aus der alten Geschichte so hart auffallen, und die ein Philosoph, der weiter nichts als seine Gegend durcherfahren hat, kaum glauben kann.

Gregorius der große, ein heiliger, welcher weinte, daß ein so fürtreflicher Mann wie Trajan immer und ewig in der Hölle braten sollte, und ihn daraus in den Himmel unter die Gerechten erbat, ob er gleich sehr wohl wußte, daß derselbe bey seinen Lebzeiten in einem wohlversehenem Knabenseraill sich zu ergetzen pflegte, mußte sich die Sache sehr natürlich vorstellen. Er war den Zeiten noch ganz nahe, wo seine Landsleute einen Ganymed, den Knaben Helagabal, wegen seiner außerordentlichen Schönheit zum Keiser machten;

der ihnen auch so gut männliche Venus war, als ers seyn konnte, ob sie gleich hernach mit ihm so grausam und unsäuberlich verfahren.

Antinous war gewiß einer der schönsten jungen Menschen, wenn die wohlgearbeiteten Gestalten, die von demselben noch übrig sind, getreu nach ihm gemacht wurden; und es ist fast nicht daran zu zweifeln, da sie, den Ausdruck ausgenommen, immer die nehmliche Bildung zeigen. Drey große Meisterstücke von ihm befinden sich zu Rom; der allerfürtreflichste Kopf desselben aber steht zu Frascati, in einer von den Villen des Fürsten <144> Borghese, nach welchem die halberhobene Arbeit in der Villa Albani wie von demselben Meister kopiert scheint. Eine Büste fast von gleicher Fürtreflichkeit, nach dem Gips zu urtheilen, das Haar mit Epheu bekränzt, in ähnlichem Charakter und Styl ist nach England gekommen, und von dieser ist wieder eine ganze Statue über Lebensgröße eine völlige Kopie in der Villa Casali, vielleicht von einem Schüler des Urhebers. Er steht als Bacchus da mit einer Bockshaut auf der linken Schulter. Die Hälfte der Stirn über dem linken Aug ist neu, Arme und Beine in verschiedne Stücken gebrochen und wieder zusammengesetzt. Noch ist eine Bronze von ihm zu Potsdam in der herrlichen Sammlung von Antiken Polignacs, die meistens in der Villa Hadrians ausgegraben wurden, und zur Beschämung Roms und <\*> Frankreichs jetzt den Pallast Friedrichs zieren; welche der Beschreibung nach, die mir ein Künstler davon gemacht hat, eins der seltensten Stücke seyn muß. In den Musäen des Vatikans und Kapitols sind außer diesen noch zwey andre Büsten. Der so genannte Antinous im Belvedere hat keinen Zug von ihm, und ist das Bild von irgend einem jungen Helden aus einer ganz andern Menschenwelt; und ich begreiffe nicht, wie man diesem je die Schmach hat anthun können, ihn einen Antinous zu taufen.

Diese Werke sind fast alle in Hadrians Villa ausgegraben worden.

Der bekannteste Kopf in Deutschland von ihm durch den Gips ist von einer Bildsäule jetzt auf dem Kapitol im Herkulszimmer, welchen man gewöhnlich für den schönsten hält. Von der Geschichte derselben weiß man weiter nichts, als daß sie in der Villa Hadrians <145> gefunden ward. Sie ist gewiß von der besten Arbeit aus dieser Zeit; gegen den Kopf aber, so schön er ist, sind mir jedoch verschiedene Bedenklichkeiten aufgestoßen, die ich Ihnen hier mittheilen will.

Fürs erste fehlt ihm das entschiedne charakteristische aller andern Antinousköpfe, das rohe, wilde des Bithyniers um die Lippen, und das kühne verirrt in der Augenöffnung; das ganze Gesicht überhaupt ist unsicher gegriffen, und kömmt von keiner lebendigen vollen Anschauung. Alsdenn brachen beym Sturz des Bildes Arme und Beine vom Ellenbogen und Knie an, wurden sehr beschädigt, und giengen zum Theil, als der linke Arm und das linke Bein, verloren; der Kopf selbst sprang am hals ab, wo er wieder aufgesetzt und angepaßt <\*> ist: und doch blieb er so unverletzt überall, daß nirgendwo, auch an dem zerbrechlichsten, als Nase und Ohren, nur eine Linze fehlt. Ferner ist der Marmor daran merklich weißer, hat mindern Schein, und die Arbeit ist nicht so frey. Ich will indessen nichts entscheiden, da ihn von den sechstausend Malern und Bildhauern in Rom jedes Jahr eine Menge modellieren und abzeichnen; und er kann immer alt, und vielleicht von einer andern Figur seyn. Vielleicht aber auch war das Original zu zerstückelt, und ein geschickter Künstler aus dem sechzehnten Jahrhundert hat ihn ganz neu nachgebildet, anstatt daran zu flicken und zu ergänzen, und er macht nun desto mehr Eindruck, weil er unsern Zeiten dadurch näher gekommen ist. Der angesetzte Arm, und das angesetzte Bein sind mittelmäßig und schlecht.

Sonst ist es die Gestalt des Antinous, ganz nackend in jugendlicher Lebensgröße; und er ist ohne Ideal das Geschöpf, das mit sich spielen läßt und sich preis giebt,

<146> zu schwachnervig und unelastisch, um für sich selbst Beute zum Genuß zu erobern. Ein schöner Träumer zwischen Schlaf und Wachen; nur ist die Schönheit fast ohne Bedeutung bis auf einen schwachen Hang zu weiblicher Wollust ohne Zweck und Eifer und Feuer mit ein wenig Melancholie vereinbart. Er hat im Blick dabey etwas naiv unschuldiges, was ihm als Schäferknaben vom Ida viel Reiz giebt.

Der andre Antinous auf dem Kapitol steht als eine Art ägyptischer Gott da, mit einem besondern Zierrath am Kopf und um die Schenkel; einen Fuß über Mannsgröße. Ein von einer gewaltigen Seele leicht hingestelltes Bild. Uebermenschliche Stärke; Stärke eines erscheinenden Gottes, der mit einem Faustschlag zermalmen kann. Eine hervorgedrängte Löwenbrust und viereckte Schultern mit <\*> von Kraft

geschwellten rückgehenden herunterhangenden Stahlarmen, und einem Kopf zur Herrschaft gebohren. Es ist muthwilliger Scherz, einen Antinous, der wie ein Weib unterlag, der Welt so zu zeigen; und ein wahrer Zauber der Kunst. Der Grieche hat das Gespenstermäßige der ägyptischen Form und Gestalt, das einen Menschen, der noch einen Rest von Ammengefühl im Leibe hat, in der Stille und Einsamkeit mit einem Schauer ergreift, wie eine plötzlich heimliche Erscheinung im Dunkel der Nacht oder finstern Wald, fürtreflich zu einem freyen Ideal von Schönheit und Majestät erhoben.

Der Muster zu dieser Vorstellung sind im kleinen, in halber Lebensgröße manche hier, alle wahrscheinlich nach einem ägyptischen Original; die meisten aus schwarzem Marmor, ein paar von Basalt. Drey davon stehen im Belvedere, andre in Villen, und eins im ägyptischen Zimmer auf dem Kapitol.

<147> Die Spitze der Nase von diesem Bilde, und ein Bruch von der Ober und Unterlippe ist angesetzt; so wie das linke Bein bis an den Schenkel, und die Hälfte des andern.

Dio sagt ganz bestimmt, und Spartian läßt es dahin gestellt, daß sich Antinous in Aegypten für den Hadrian wie Alceste für Admeten aufgeopfert habe; und der allgelehrte Salmasius behauptet in einer Anmerkung zum Spartian, daß Hadrian ihn abgeschlachtet, und hernach demselben den Leib ausgeschnitten habe, um aus dessen Eingeweyden seine zukünftigen Schicksale zu sehen; nach damaliger Sitte, wie er meint, wozu man die schönsten Knaben brauchte; und man dürfe nicht glauben, was Hadrian selbst in seinem Leben <\*> sagte, nemlich: Antinous sey in den Nil gefallen und ertrunken.

Die ganze Sache liegt im dunkeln, und alle Muthmaaßungen werden sie uns nicht klar machen, Vielleicht war der schöne Jüngling seiner Bestimmung müde, und stürzte sich aus Verzweiflung in den Nil, um Hadrians Gewaltthätigkeiten auf einmal los zu werden; die Melancholie, die auf jeder Gestalt von ihm schwimmt, macht dieß einigermmaßen wahrscheinlich. Auch läßt sich die Stelle im Spartian so auslegen: "Antinoum suum, dum per Nilum navigat, perdidit, quem muliebritur flevit; de quo varia fama est, aliis, eum devotum pro Hadriano asserentibus, aliis, quod et forma ejus ostentat et nimia voluptas Hadriani". Der Sinn ist bey den letzten Worten nicht aus, und es wird dem Leser überlassen, zu denken, was er will.

Vielleicht war es aber auch Liebe und damalige Religionsmeinung; was hat ein Menschengehirn nicht schon <148> glauben, und als mathematisch gewiß sich vorstellen können? Der unterirdische lange Kreisgang, das Reich der Todten und die elisäischen Gärten in der Villa Hadrians, ganz wie von der Welt abgesondert, zu Ende in einem Thal am Fuß einsamer waldichter Gebürge, geben genug zu erkennen, wie oft sein Geist im Dunkel der Zukunft mag herumgeirrt und mit Schrecken und Grausen daraus wieder zurückgekommen seyn; so wie noch sein letzter Seufzer wenige Augenblicke vor seinem Tod, als er nicht mehr genesen konnte:

Animula vagula blandula

Hospes comesque corporis

Quae nunc abibis in loca

Pallidula rigida nudula

Nec vt soles dabis iocos!            <\*>

Und gewiß bildete sich ein guter Theil der Griechen und Römer ein, wenigstens im Sommer um die Mittagszeit, wann das nahe Sonnenfeuer über ihren Häuptern wie ein starker Wein sie berauschte, daß ein Mensch mit seinem freywilligen Tode für einen andern den Rest, den er noch zu leben gehabt hätte, ihm schenken könne; und diese schwärmerischen Begriffe wuchsen wie manche andre auch bey Verständigen auf, ohne daß sie hernach mehr völlig auszurotten waren.

Die Stellen in der Ode des Horaz, die unter diejenigen gehört, die ihm am meisten Ehre machen,



Pro qua non metuum mori,  
 Si parcent animae fata superstiti,  
 und Pro quo bis patiar mori  
 Si parcent puero fata superstiti

werfen hierauf ein westlich Sonnenlicht, liebliche Strahlen zärtlicher Empfindung. Und die Verehrung, die Hadrian dem Antinous nach seinem Tod erwies, und <149> die nächtlichen sehnsüchtigen petrarchischen Verzückungen, wo er sein Gestirn in der Milchstraße unter dem Adler sah, machen dieß auf der andern Seite noch wahrscheinlicher als das vorige.

Dazu kömmt noch der erhabne Kopf in der Villa Mondragone zu Frascati, aus dem lauter Heldenseele athmet, die den kühnen Gedanken, im innern Kampf zwischen Tod und Leben, festgestellt hat, sich aufzuopfern. Es ergreift einen dabey ein Gefühl wie bey Glucks göttlicher Scene, wo sich Alceste den Todtengöttern opfert; und ohne Wort und Erklärung möchte Gestalt und Musik eine gleiche Empfindung erregen. Alles ist still, groß und stark und feyerlich; die Haare gehen tief herein in die Stirn, die Nase tritt breit hervor <\*> aus ihrer Wurzel, der Mund schwillt an den entzückend schönen Lippen etwas und die Wangen sind ein wenig gespannt; mächtig wölbt sich hervor die Stirn bis an die breit angedeuteten Augenbrauen und scharfen Augenknochen.

Die Ohren sind schön und groß und sanft gewölbt; die Augen von Wachs eingesetzt, die Haare ganz fremd und sonderbar gelegt gerade wie Rebenflechten; und oben auf dem Wirbel ist ein Loch daumsbreit wie zu einem Edelstein. Der Kopf ist fast in doppelter Lebensgröße. Der in der Villa Albani ist viel kleiner in Proportion, und ohne den heroischen Ausdruck.

Mit einem solchen Jüngling und Freund hätte Plato einen Alexander belohnt, wann er von griechischer Rache aus Persien zurückgekehrt und ein guter Bürger so seiner Republik gewesen wäre. Wie oft mag Hadrian dieses Bild in seinem Tempe zu Tivoli unter heißen Thränen geküßt haben!

<150> Seine Gemahlin Sabina, die er aus bloßer Politik als Nichte Trajans heurathete, von wenig andern gelitten, ein schwächig kaltes Ding ohne rechten Willen aus ihren Büsten, geschweige daß sie gegen einen Antinous hätte aushalten können, bey welchem Phrynen zu kurz gekommen wären, wenn auch ein Collegium wie Phidias, Anakreon, Virgil, Horaz hätte entscheiden sollen, und nicht das Feuer Hadrians, mußte freylich sehr übel damit zufrieden seyn. Auch meldet Aurelius Victor, sie habe öffentlich gesagt, daß sie sich alle Mühe gegeben hätte, ne ex eo ad humani generis perniciem gravidaretur. Und gewiß ists, daß die Menschen bald aussterben würden, wenn lauter solche Herrn der Schöpfung wären, womit es jedoch keine Noth hat; denn die Natur wird immer triumphieren, und selbst die <\*> größten Wollüstlinge werden, wenn sie dazu im Stande sind, sich wie der Sohn des Mark Aurel bey drey hundert Knaben noch an den Reizen von drey hundert Schönen weiden.

Jetzt steht Tivoli, der so hoch gepriesne Wonesitz der Alten, ziemlich öde und verlassen, wird lediglich zuweilen von Mahlern und Fremden besucht, und kein vornehmer Römer hält sich hier die heiße Jahreszeit auf. Zwar ist noch eine schöne neuere Villa da, die in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts einer der Söhne von Ariosts Herzoge, Kardinal Hippolyt mit großen Kosten anlegte, und dem jetzigen Herzog von Modena gehört: allein seit undenklicher Zeit wohnt Niemand darin. Sie heißt die Villa d'Este, und ist wirklich ein kleiner Babylonischer Garten, der fast auf lauter Mauergewölben in der Luft schwebt. Wenn er auch gleich nicht il fiore de' Giardini di Europa genannt zu werden <\*> verdient, wozu ihn einige alles im höchsten Grad Rühmer und Preiser erheben, indem schon in Rom Villen sind, womit er in gar keine Vergleichung kömmt: so ist er doch ein gar vergnüglicher Lustort, dessen Lage unter die schönsten kann gezehlt werden. Seine Größe ist sehr gering. Er geht von einer kurzen Pläne drey bis vier hundert Schritt einen Hügel hinauf, und oben schließt ihn ein Pallast von guter Bauart und bequemer Einrichtung und schönen Kunstverzierungen, der die bezauberndsten Aussichten in die Gebürge von Tivoli und die weite Fläche von Rom hat. Er ist ein paar hundert Schritte breit; und auf der rechten Seite gehen längst der

Einfassung auf der mittlern Höhe hin schöne Parthieen von Bäumen. Vorzüglich beschatten ein Dutzend hoher Platanen sehr kühl und anmuthig ein paar Springbrunnen, wovon der eine Ovato genannt sehr gut ausgedacht aber noch lange keine regina delle fontane ist, wie ihn Michel Angelo soll getauft haben, da er einem bey verschiedenen Römischen gar nicht einfällt. Alsdenn an ist noch eine fontana della Girandola oder de Draghi, die ein gutes Gaukelspiel von einem Musquetenfeuer und auf die letzt einen Platzregen in einem Sprung von funfzig Palmen macht. In der Pläne beym Eingang unten steht ein Kreis außerordentlich hoher schöner Cypressen, und alsdenn wechseln um ein paar Fischhälter noch andre mit Pignen hier und da in den Lorbeergängen und anderm welschen Gesträuch ab. Sonst sind noch andre Wasserkünste und Bauspielereyen da, die aber kindisch ausfallen, und dem Ganzen mehr schaden, als es ausziern.

Einige Feen der Liebe von Rom wählten ihn die vorigen Sommer nicht übel zu ihrem Aufenthalte; und <152> ihre Kardinale und andre Freunde genossen da ihrer Reize doppelt; aber jetzt ist dem Hausmeister von dem Alten in Modena deßwegen ein scharfes Verbot gegeben: und so bleibt er völlig öde; und die kleinen süßen Nachtigallen locken in den grünen Zweigen nun vergebens ans kühle Gemurmel der Brunnen.

Ein schöner Sonnenuntergang in die Tiefen des Meers ist hier ganz entzückend und eins der prächtigsten Schauspiele der Natur.

In die andern alten herrlichen Plätze haben sich die Nonnen und Mönche getheilt; besonders wohnen die Kapuziener gar angenehm, und ihr Kloster bildet von fern in seine Eichen, Oliven, Lorbeern, Pignen und ander Gesträuch versteckt eine der erfreulichsten Landschaften. Die Villa des Horaz ist jetzt ein kleines <\*> Kloster des heiligen Antonius von Padua; und in die Villa des Katull gleich oben darüber haben sich Olivetaner eingenistet. Auf gleiche Art, nur widersinniger, hat man zu Rom in die Badesäle der Keiser prächtige Kirchen gebaut, und liest ohne alles Gefühl von Anstand und Würde zwischen denselben Mauern, wo sich die Heiden schaben und reiben ließen und aller Art von Wollust pflegten, Messen.

Fünf Stunden hinter Tivoli, zwey vom Teverone ab, war die zweyte und grössere Villa des Horaz mit einer kleinen Meyerey, an einem Orte, der jetzt, im Thal Ustica, Licenza heißt, das ehemalige Digentia. Licenza liegt in einem kleinen Kessel von Gebürgen, wie in einem See, der durchstochen ist, und sieht jetzt etwas leer und einförmig aus, weil keine Waldungen die Gegend mehr beleben. Man hat Bücher geschrieben, um dem Horaz seine kleine Villa zu Tivoli abzustreiten. <153> Der Hauptgrund war, weil er sagt: satis beatus vniciis Sabinis; das sollte bedeuten, er hätte nur eine Villa gehabt: als ob nicht selbst unter den vniciis mehr als eine müßte verstanden werden? und sein alter Lebensbeschreiber nicht ausdrücklich sagte: vixit plurimum in secessu ruris sui Sabini, (das ist, zu Digentia,) aut Tiburtini. (das ist, oder zu Tivoli;) domusque ejus ostenditur circa Tiburni luculum. (beym Sturz des Anio, ganz chronikmäßig;) und die Worte: circa nemus uvidique Tiburis ripas - carmina fingo, und andre Verse vollkommen dazu paßten?

Sueton, oder wer das Leben geschrieben haben mag, genug, daß es alt ist, setzt Sabini und Tiburtini, weil die letztere Villa gleich an Tivoli lag; und Horaz <\*> setzt kurz ohne schleppenden Unterschied: vniciis Sabinis, weil seine Tiburtinische Villa schon auch auf Sabinischem Boden lag, als am rechten Ufer des Anio, welcher die Grenze zwischen Latium und dem Sabinerlande machte. Und die Einwohner von Tivoli haben außerdem, dieser Gründe unbewußt, es nicht aus der Luft gegriffen, diesen Platz von jeher die Villa des Horaz zu nennen.

Die Römer halten jetzt ihren Frühling und Herbst zu Frascati und Albano, die südwärts an den ausgebrannten Vulkanen liegen. Zu Frascati, dem alten Tusculum, haben einige der vornehmsten Familien, besonders die Borghesen, wohlangelegte Villen, die mit ihren Lorbeergängen und Gehölzen und mancherley Wasserkünsten die Gegend sehr munter machen und weite Aussichten über Rom hin nach dem Meere geben.

Wenn man die Römer fragt, warum sie Frascati und Albano <154> Tivoli vorziehen, da es bey ihren Vorfahren, die die Welt doch auch kannten, ganz umgekehrt war: so sagen sie, Tivoli wäre den Winden zu sehr ausgesetzt, und man bekäme dort Brustkrankheiten. Es mag aber wohl ihre jetzige Weichlichkeit daran Schuld seyn, und daß ihre mürben Beine den hohen und tiefen Apennin scheuen; denn bey den Einwohnern selbst ist hierüber wenig Klage. Ich wenigstens habe mich zu Tivoli so wohl befunden, wie ein Fisch im

Wasser, und habe verdaut, schier wie auf den Alpen; und so bald ich zu Rom wieder eintrat, war mirs, da eben ein Scirocco wehte, als ob ich ersticken sollte, und die Schnellkraft wich aus meinen Nerven,. Hingegen hab ich zu Frascati und Albano wenig Unterschied von Rom gemerkt. Auch mag es eine ähnliche Bewandniß zu der Alten Zeiten gehabt haben, da König Syphax <\*> es zu Alba nicht länger aushalten konnte, und sie ihm seiner Gesundheit wegen eine Villa zu Tibur einräumten. Doch gab es noch schon bey ihnen solche Gesellen, wie man aus einem Epigramm Katulls sieht:

Furi, Villula nostra, non ad Austri  
 Flatus opposita est, nec ad Favoni,  
 Nec saevo Boreae, nec Apeliotae:  
 Verum ad millia quindecim et dncenta;  
 O Ventum horribilem atque pestilentem !

Und wenn die neuern Tiburtiner in ihrer Ableitung Recht haben: so steht bis jetzt ein runder Tempel da, den sie tempio della Tosse nennen; worin die Alten den Gott Husten verehrten, so wie die Römer auf dem palatinischen Berge das Fieber.

Dem sey übrigens, wie ihm wolle: Tivoli bleibt der gesundeste Aufenthalt um Rom, und die Natur ist da weit lebendiger, und alles hat mehr Form und macht <155> eher ein Ganzes aus, ist edler, grösser, mannichfaltiger, als zu Frascati und Albano; und wenn die Hayne und Wälder wieder da wären, und nur einige Villen wie zu den alten Zeiten, gerade nicht solche, wie die des Hadrian und Mäcen, nur wie die des Quintilius Varus, Salustius, Brutus, der Pisonen, und der Zenobia: so würde Frascati wenig in Betrachtung kommen.

Von diesem letztern Ort geht man einen gar angenehmen und erfreulichen Weg durch Wiesengrund in einem Gang von lauter hohen alten Bäumen, die, nach einer Villa voll schöner Lorbeerhecken, mit einem Wäldchen von Eichen anfangen, auf Albano zu, nach Grotta ferrata, einem BenedictinerKloster.

Zu Albano sind die beyden Seen, und ein paar unvergleichlicher langer Alleen von hohen alten weitschattigen Bäumen verschiedner Art, so wie sie von Natur gewachsen sind; und an den erhobenen Stellen hat man überall hin die reizendsten Aussichten. In diesen Gegenden, besonders zu Gensano begleitet einen Virgil als ein lieber guter Freund. Man betrachtet seinen pius Aeneas als einen alten Volksheiligen, der viel Unglück erlitt und auf seinen Reisen auch einmal einen Liebeshandel mit der schönen Erbauerin von dem übermüthigen Karthago hatte, die er fein sitzen ließ, daß sie sich aus Kränkung darüber erstach und verbrannte; und sieht ihn an den Küsten anlanden, und die ersten Hügel von der See her Lavinium, Monte Giove, und die andern Anhöhen einnehmen, und sich wacker halten, Posten fassen, und den ersten Saamen der Römer ausstreuen, die die Welt beherrschten.

Aber wie war dieß doch alles anders in den alten Zeiten, vom kleinsten Plätzchen an bis in die weite <156> Ferne! Der Lago di Nemi, fast Cirkelrund in sehr hohen felsichten Ufern, wie der von Albano, muß hehr und feyerlich ausgesehen haben, als er mit einem Wald umfaßt war, und der Tempel der Diana daran geheim und furchtbar sich in den blauen Tiefen spiegelte. Statt der hohen Platanen und Pignen und Eichen wächst jetzt das Farrenkraut dick herum. Gleich dahinter wölbt sich der Monte Cavo hinauf, der höchste Gipfel des umliegenden Gebürgs, wo man das ganze Land überschaut, und wo der Tempel des Jupiter latialis in den Lüften prangte, welchem die siegenden Helden nach ihren Triumphen opferten. Auf dessen Stelle herbergen jetzt ein paar Dutzend Bettelmönche; unter denen ich einen der schönsten Jünglinge in der Kutte antraf, die ich je in Italien sah, einen wahren Adonis mit <\*> großen schwarzen Feueraugen und Rosenlippen voll schwärmerischer Zärtlichkeit, zum verlieben für Alcinen und Bradamanten, und keine Beute für solche Raubvögel, die sich Passionarj nennen.

Die Felder, bis an Rom hin, die ehemem voll goldner Saaten standen, mit eignen Händen von den würdigen

Nachfolgern des großen Romulus gepflügt, die sein Grundgesetz wahr machten, Ackerbau, und Bogen und Schwert: und Sieg über die Welt; liegen jetzt meistens brach und wüst und öde, und dienen den Schlangen und Scorpionen zum sichern Aufenthalte; und die herrlichen Reste der Via Appia, der regina viarum, und Via Flaminia, und Via Portuensis, und Praenestina und Libicana leuchten mit ihren großen Quadern und Felsenstücken hervor neben dem modernen kleinen Pflaster so wie Riesen unter Zwergen; und die hohen Grabmäler, die vormals immer neu begeisternde Geschichte großer <157> Thaten, sinken an den Wegen traurig vollends ein. Und so wird die Verwüstung für das arme Rom fort dauern, bis einmal ein guter Genius seiner geistlichen Herrschaft ein Ende macht, und die letzte Spur von den Siegen der Scipionen und Caesarn vertilgt ist; denn die Päbste herrschten und herrschen doch nur durch die Stärke der Alten, und nicht durch ihre politischen Künste. Die christliche Religion und Hierarchie war nur ein Pfropfreis in den kräftigen Stamm der alten Römischen Republik mit Konstantinen eingepflegt, welches ein glückliches Land, wenn das Pfaffenregiment aufhörte, und nicht jeder Pabst mit seinen Nepoten neue Blutegel ansetzte, so daß fast kein anderer Bürger außer den Klöstern und päpstlichen Familien mehr Eigenthum hat, und jeder <\*> sich seinen Unterhalt von diesen erkriechen oder erbetteln muß; denn zu stolz und klug ist die Nation doch noch, um als Sklaven, ohne Hofnung zu größerem Glück, für tägliches Brod und weiter nichts, eitlen Prinzchen und faulen Tagdieben zu arbeiten.

Ha! wenn man mit vollem Herzen und wachen Sinnen so in dem Theater der Zerstörung da steht, so überläuft die Menschlichkeit ein Schauer bey einem, und man verschwindet mit seinem paar Knochen und Adern und Nerven wie ein Nichts in dem verschlingenden Abgrund der Zeiten. Die Seen von Albano und Nemi waren augenscheinlich Kessel von einem ungeheuern Vulkan, dessen ausgebrannten Gewölbe brachen und einsanken; noch liegen davon herum klar und deutlich die Felsen von Lava und versteinerte Asche, und stehen hoch die Gipfel der kleineren Ausbrüche und grünen: und alle Sage und Geschichte weiß davon kein Wort. Wo bleibt das Römische Reich, dessen Ursprung schon so <158> finster ist, wenn man das Alter des noch brennenden Aetna nur mäßig berechnet, und all unser Buchstabenwesen?

Ach! es war so rührend, wie ich gegen Abend von Tivoli über den Teverone gieng, und auf der Heerstraße neben dem Schwefelsee da und dort stille stand, und mich umschaute, in das herrliche Gebürg auf beyden Seiten eingeschlossen, mitten unter alten Villen und Ruinen von Wasserleitungen; näher zur linken den Hügel von Präneste, wo Marius sich erstach, und der Tempel des Glücks in hoher Feyer mit süßer Hofnung die Herzen schwellte, das ohne Altar und Opfer noch jetzt die Schicksale der Menschen lenkt, und in dämmeriger Ferne das emporrage Gewölbe der Kuppel der Peterskirche; rückwärts alsdenn wieder das verlaßne Tibur <\*> auf seinen grünen Höhen in Olivenwäldern, und in der Pläne vor mir das melancholische hohe große runde Grabmal des Plautius, und weiter hin die Villa Hadrians mit ihren zerfallnen Tempeln und Mauerwänden von Pallästen, wo immer ein Stück höher das andere niedriger in Trümmern aus den Zweigen der Bäume hervorblickt, und man die Zeit von so manchen Jahrhunderten wie persönlich gegenwärtig schaut; und ein pechschwarzes Ungewitter an den Bergen darüber hergezogen kam, woraus Blitze fuhren, und Donner rollten, mit welchen Sturmwinde die tiefe einödige Stille unterbrachen.

Und doch Geist ewig lebendig über dir Zerstörung! Oder vielmehr Zerstörung du selbst wieder junge reine Seele, die das alte Todte göttlich zu frischem Leben aufweckt. Die Erde mit uns, und allem was Odem hat, und Gras und Kraut und Bäumen, in ihrem Ocean <159> und dessen Seen ist eine unsterbliche Schlange, die von Zeit zu Zeit die Haut ablegt.

Behalten Sie lieb Ihren Herumschweifer von Sohn

Heinse.

Rom, vor dem Peterstage 82.

---

<sup>107</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546935>

Rom, den 30 Junius 82.

Wenn ich Ihnen nur eine recht große Freude machen könnte, goldner Vater Gleim, für Ihre herrlichen Episteln und edelherzige Güte, deren ich nicht werth bin. Es ist sündlich und schändlich, daß ich Ihnen von Italien aus noch nicht geschrieben habe; aber ich will gewiß nun auch dafür meine Schuld büßen. Ich habe bis jetzt so viel zu sehen, zu hören und zu studieren gehabt, daß ich <\*> in der That nicht ans Schreiben habe kommen können; und durch das verwünschte Uebersetzen ist mir Feder und Dinte überhaupt unausstehlich geworden. Doch kömt mir jetzt nach und nach die Lust wieder, hier ist schon ein Brief, wobey Sie oft starken Athem werden schöpfen müssen, ehe Sie damit fertig werden. Nehmen Sie mit dem guten Willen vorlieb, und haben Geduld mit Ihrem Sohn, es ist ein neuer Anfang; hoffentlich werd ich bald wieder im Geleise seyn; und dann solls gehen, wie bey einem Olympischen Wettrennen.

Ich reise Morgen nach Neapel, und so bald ich ein sicher Schiff finde, nach Sicilien; wenn die Reisekosten sich nicht zu hoch belaufen. Gesundheit dazu hab ich alle Adern voll, und von Lust jede Nerve gespannt. Ach, wenn mir ein Vogel seine Flügel lieh, von da weiter <160> nach Griechenland und Georgien zu schweben! Gott, welch ein Leben das der Seeligen seyn muß, so frey von dem trägen Erdenkörper von Sphäre zu Sphäre zu wandeln unter verliebten Sonnen [?], und alle Natur und die Harmonie des Weltalls zu fühlen!

In Neapel treff ich Hackerten, und die Angelica Kaufmann, welche letztre hier durch dahin ist; von dem erstern schon längst die freundschaftlichsten Grüße an Sie. Es freute ihn sehr, daß Sie mit Wohlwollen an ihn denken. Er lebt hier auf einem sehr guten Fuß, und verdient mit seinen Zeichnungen und Landschaften viel Geld; und ist glücklicher als Claudius von Lothringen. Mündlich einmal mehr von ihm. -

Wir haben hier gestern das Petersfest gehabt, eins der feyerlichsten von ganz Italien; vielleicht macht es <\*> Ihnen Vergnügen, wenn ich im Flug noch ein paar Worte davon melde.

Den Abend vorher eine halbe Stunde vor der Dämmerung reitet der Conestabile Colonna ein junger schöner Fürst, der erst vor ein paar Jahren vermählt ist, von der päbstlichen Reiterey vielem Adel und einer Menge Monsignoren und Aebte, allen zu Pferde, begleitet, unter Trompeten und Paukenschall im langen Zug mit der Chinaea einem weißen Neapolitanischen Rosse den weiten Weg voll Menschen und alle Fenster voll Gesichter von seinem Pallaste nach der Peterskirche; und wird in derselben wenig Schritte von der Thür bey dem Weyhbecken linker Hand auf den Knieen vom Pabst, der in seinem Sessel von hinten herbeygetragen ihm hier begegnet, als Vasall vom neuen angenommen. Der Fürst hält im Namen des Königs von Neapel eine kleine Anrede, und übergiebt den Zelter; und dem Pabst <\*> wird darauf ein dicker Foliant vorgehalten, woraus er die gewöhnlichen Worte lateinisch mit Feldherrnsstimme in barschem Ton und Mundschnitt wie ein andrer Karl der große herunter wettet; und es ist wirklich Schade, daß er keinen Bart hat. Alsdenn begiebt er sich mit dem Fürsten in die Kapelle des Krucifixes, der ersten aus der rechten Seite vom Eingang, die mit einem Vorhange bedeckt ist, und wohinein keine andre Personen gelassen werden, als die dazu gehören; wo er den Beutel mit den Zechinen empfängt; und das Volk zieht heraus auf den weiten Petersplatz, wo die Erleuchtung des ganzen Tempels und der Kolonnade in wenig Augenblicken schon in den blauen Lüften flammt.

Wie eine geliebteste Braut steht sie da die Kuppel <\*> mit ihrer Kirche in edler ernster Pracht, und brennt und glüht wie Lebensfeuer.

Zuerst besteht die Erleuchtung aus Laternen, und ist ganz geistig; alle die schönen Formen des herrlichen Gebäudes erscheinen in zarten Umrissen und scharfer Zeichnung. Eine Stunde hernach wird sie aber überall und auf dem freyen Platze mit Pechfackeln verstärkt, so, daß die Nacht heller als Tag ist; und die Römerinnen zeigen sich darin wie Göttinnen des Himmels auf dem Erdboden in ihrem schlanken Wuchs mit königlicher Tracht und Junos und Venus und Pallas und Hebungesichtern; und die zwey unvergleichlichen Springbrunnen, denn sie sind in der That einzig, regnen lieblich und erfrischen.

Es erfüllt mit Ehrfurcht, wie die päbstlichen Donner häufig dabey von der Engelsburg herunter brüllen, und so die tiefen majestätischen Töne am Vatikan abprallen, gleich Kanonenkugeln in der schönen Rundung des

Platzes an den colossalischen Säulen herumrollen, und der letzte <162> schmetternde Schlag oben auf dem Dache an den großen Gewölben wiederhallt.

Das ganze Schauspiel ist bezaubernd; und selbst der protestantischste Philosoph könnte nur mit einem vergnügten Lächeln sagen: es ist die allergrößte und verführerischste MarktschreyersBude auf Gottes Erdboden.

Eine halbe Stunde nach den Fackeln, die indessen immer fortflammen, wird von der Engelsburg ein Feuerwerk abgebrannt, und an keinem andern Orte der Welt kann dazu eine glücklichere Lage erdacht werden.

Wenn dieß vorbey ist, so geht ein andres um Mitternacht vor dem Pallast Colonna an, wozu die zwey Nächte nach einander besondere Maschienen erbaut werden.

Es springt hier Wein aus einem Brunnen; und der königliche Saal und die herrlichen Zimmer, mit den <\*> größten Meisterstücken von Gemählden ausgeziert, stehen beyde Tage für Jedermann offen.

Den Morgen darauf, als den eigentlichen Peterstag, liest der Pabst auf dem Hauptaltare Messe, welches des Jahrs nur viermal geschieht. Es ist dieß ohnstreitig so der feyerlichste Gottesdienst, der in der ganzen Christenheit gehalten wird. Der Altar ist mit schöngestickten goldnen Tüchern behangen, und es brennen da Wachskerzen in sieben großen Leuchtern nach Michel Angelo, wie man behauptet, aus reinem gediegenem Gold fürtreflich gearbeitet; und zur linken sind die päbstlichen Kronen aus Silber, und Gold und einer Menge der theuresten Edelsteine aufgestellt. Der Altar mit seinen gewundnen Colossalischen Säulen und der schön verzierten Decke aus Bronze unter der majestätischen Kuppel, die allein so groß als die ganze Rotunda ist, paßt dazu prächtig; und linker Hand macht die Kapelle, in einem freystehenden <163> Orchester durch ein herumlaufend Gegitter verborgen eine himmlische SphärenMusik, wo immer ein Ackord beweglich und rührend sich in den andern auflöst, und die verschiedenen Stimmen rein zusammenschmelzen.

Der Pabst sitzt vor und nach der Opferung dahinter auf zwey verschiedenen Thronen; der erste ist niedrig, und der zweyte in der Mitte erhaben, und alle Wände sind mit Purpur behangen. Er wird verschiedene mal anders angekleidet, und von den Prinzen Conti und Cesali bedient; das Waschbecken trägt herbey und hält der Gesandte von Bologna; zu beyden Seiten sitzen die Kardinäle im festlichen Gewände. Es wird eine Epistel lateinisch, dann griechisch gesungen, und so das Evangelium aus dem Mathäus von den Binde und Löseschlüßeln. <\*>

Dieses hat in seiner Kürze in der That die stärkste Wirkung auf mich gemacht, als es der Kardinal Albani, und hernach ein gebornner Grieche begeistert hersagten; es war mir wie eine scharfe Schwerdtsmacht vor Augen und Ohren, und ein lebhaft schauerig Gefühl von Verbindung andrer Welten mit dieser durchdrang mich; die Würde, die Lieblichkeit und der Reiz der Aussprache des jungen Griechen täuschten auch so, als ob man die Stimme Jesus selbst vernähme; und dessen Kleidung trug dazu bey.

Ich muß Ihnen doch hier noch einen Nationalzug von ein paar Franzosen erzehlen, die grad neben mir standen, und zum besten Schlag von ihnen gehören. "Dieses Kirchenamt, sagte der Aelteste zu dem Jüngern, wird zu Versailles auch prächtig vollzogen; es kömt zwar diesem nicht bey, aber es ist noch interessanter. La Chapelle est la plus belle du monde; die ganze <164> Königliche Familie ist zugegen; und die Hofdamen in ihrem verschiedenen Putz machen einen angenehmern Anblick als diesen, der zu einförmig ist."

Es wundert mich, daß er seine hergegeigte französische Messe nicht noch dem ernstern mit Instrumenten unvermischten Menschenstimmengesang vorgezogen hat, so wie er seine allerschönste Kapelle auf der Welt stillschweigend wo nicht über doch neben die Peterskirche setzte. Allein dieß ist noch nichts.

Wie der Pabst den goldnen Kelch in die Höhe hob und dem Volke zeigte, und alles auf die Knie fiel, und die Herzen mit Schlägen an die Brust vor der Gegenwart des Unendlichen wie ein Morgenmeer bey Sonnenaufgang erbrausten: sprach derselbige hastig zu dem andern, (und fiel gleichfalls auf die Knie und schlug sich <\*> an die Brust,) il a été fait à Paris, nemlich der Kelch.

Und so unerträglich dieser Franzos ist, hab ich in diesem Punkt eine Menge andrer kennen lernen. Wie ich

von Marseille vor Genua anlandete und im Anblick der prächtigen ganz entzückt war, sagten fast mit einem Mund und Ausdruck drey Künstler dieser Nation: die Lage wäre schön, aber ich sollte Paris sehn! Paris wär alles. - Wenn ein Franzos zehn Jahr alt ist, so kann man ihn nach Athen und Korinth schicken, und er wird ein Franzos bleiben.

Den Nachmittag wird zwey Stunden vor Nacht eine Vesper mit Musik gehalten; und dieß ist die stärkste Kirchenmusik das ganze Jahr in Rom, in Italien, und vermuthlich Europa, und folglich allen Welttheilen unter dem Menschengeschlechte.

Sie besteht aus fünf Psalmen hinter einander im erhabensten und strengsten Styl. Die Musik in St. Peter <165> ist schon festgestellt, und sie dürfen mit ihrem neuern Opernzeug nicht aufgezogen kommen; und so kann man sich noch an den göttlichen Alten laben. Der fürtrefflichste Psalm: dixit dominus, ist von Jomelli, und ausdrücklich für diesen Tag und so viel Stimmen gesetzt, und er hat sich dabey selbst übertroffen. Er macht die Wirkung wie der Rheinsturz bey Schafhausen, nur daß der Verstand noch die Proportionen klar vor sich hat; es ist ein wahrer Triumph der Menschheit selbst über die größte Natur, und Freude glüht im Innern, daß man ein so edel Geschöpf gebohren ward.

Die beyden Orchester sind hinter dem Hauptaltar aufgerichtet, und bestehen ohngefehr aus anderthalb hundert Menschenstimmen, mit acht großen Contrebässen und <\*> sieben Orgeln. Die Melodie der Castraten schneidet mit ihrer anhaltenden Stärke dennoch immer durch alle das Rauschen der allgewaltigen Harmonie, das die besten Weiberkehlen, ihre Bewunderer mögen sagen was sie wollen, wie schwaches Rohr unterdrücken würde. Besonders hat einer, Viaggini, eine Stimme, daß sie wie der Blitz des Zevs Mauern durchdringt; und ein solcher Tempel verlangt auch solche Kehlen, wenn sie darin herrschen sollen.

Zwischen den Orchestern sitzt die ganze Clerisey von Sanct Peter.

Alsdenn folgen wie den vorigen Abend wieder die Erleuchtungen und Feuerwerke.

Ich sah aber alles dießmal von der Villa Medicis, die sehr hoch auf dem Monte Pincio an der andern Seite der Stadt liegt, auf dem Grund und Boden der ehemaligen Gärten des Mäcenas. Hier genießt man das ganze Schauspiel in seiner völligen Pracht und <166> Einheit, und die Phantasie gewinnt mehr lebendige Gestalt.

Die Kuppel steht wie eine unermeßlich große schön gewölbte Linde da ganz gewimmelt voll Feuerblüthen; und die Laterne darauf und Kugel mit ihrem Kreuze kömt hervor wie ein neuer Busch, den die allgewaltige Kraft des Stammes in jugendlicher Schöne frisch herausgetrieben hat, und ist eben so ganz Feuer wie lauter Blüthe. Die Kirche mit der Kolonnade wird zu einem Zauberpallast, wie in einem Feuerhayn darum her; und die große weite Stadt liegt im Dunkel wie ein hoher dichter Wald daran, woraus an einzelnen Stellen Freudenfeuer hervorbrechen. St. Peter sieht da so recht wie ein Symbol der christlichen Religion aus; glänzt zum Erstaunen, und pp <\*>

Die Leute haben Recht, es übertrifft jedes andre Kunstschauspiel in der Welt.

Den Anfang und Beschluß des Feuerwerks macht allezeit die Girandola, die auf das allernatürlichste einen ungeheuern Palmbaum in den Lüften bildet, mit einem so heftigen Geräusch, als ob dadurch ein Sturmwind sauste. Die Lust blitzt einem wirklich laut hell ins Herz, wenn der ungeheure Feuerpalmbaum neben der schönen Linde mit Feuerblüthen in der Nacht herrscht.

Alsdenn steigen die Raketen hoch gen Himmel wie fliegende Drachen, und eine Menge Schwärmer wie viele Nester ausgebrüteter Vögel. Dann kommen viel andre Veränderungen von bestürmter Festung mit einem Musquetengeknall, wozu eine Menge Kanonenschüße den Baß machen, Feuerquellen, Feuerregen u. s. w. und auf die letzt breitet wieder der ungeheure Feuerpalmbaum seine königlichen Zweige aus; und alles verschwindet plötzlich <167> in Nacht und Nebel, und ein halb Dutzend Kanonenschüße donnern den Beschluß. -

Wenn Sie mir schreiben wollen, so schicken Sie den Brief nur an unsern geliebten Fritz; oder Sie können ihn auch gerade nach Rom laufen lassen unter der Adresse: al Caffé tedesco. Es braucht weiter nichts als den Namen Heinse, und ich werde denselben richtig erhalten.

Unendliche Grüße und die herzlichsten Wünsche aller Freuden an Gleiminden, Schmidten, Müllern, und alle die Lieben um meinen theuren Herzenspapa.

Leben Sie wohl.

H.

127. Gleim an Heinse.<sup>108</sup>

Halberstadt den 4ten August 1782.

Wie ein wahrer Vater, war ich bekümmert um Sie, mein bester Heinse; nicht, weil ich mich vergeßen glaubte, sondern weil ich besorgte, Sie wären doch endlich ein Ruße geworden -

Zwar hätte der Großfürst, falls er selbst, nicht etwa geholfen von dem Kraftmann Klinker, einen Heinse seinem Vaterlande geworben hätte, die schönste HeldenThat gethan, mir aber ists die größte Freude, daß mein Heinse sich nicht hat anwerben laßen zu seyn, ein Slave des Großfürsten, daß er ein deutscher Mann, und so frey, wie ein Vogel in der Luft geblieben ist; denn nun hab' ich Hoffnung wenn Er sich müde gesehn hat, in Rom, in Neapolis, in Athen, in Corinth p ihn noch einst zu sehn in meinem Ohnesorge, wo ein sanftes Ruhebett bereitet ist für ihn, seit dem er in einem Schreiben, <168> an unsern guten Fritz die angenehme Hoffnung machte, daß er über Berlin in die Arme seines guten Vaters sich zurückgeben würde - Welche Freude dem Alten, lieber Heinse - Leider aber ist der Alte noch krank an dieser fatalen Krankheit, die bey nahe ganz Europa gehabt hat, so krank daran, daß er unfähig ist zu denken, und unschlüßig, zu reisen; sonst wär er diesen Sommer schon zu Düßeldorf gewesen bey seinem Fritz und seinem Georg, und bey der Betty seines lieben Heinse p

Tausend mal, mein lieber, wünscht ich zu treten mit Ihnen in die Fußstapfen unsrer großen Alten, hier ist eine von Cicero, hier von Brutus, hier von Cato! betreten izt von - -

Sie thaten nicht viel Schritte, lieber Heinse! Vater Gleim gieng neben Ihnen in Gedanken, dachte, wenn's <\*> Ihm nur nicht fehlt an irgend Einem Ihm Nöthigen, Ihm Angenehmen!

Ganz vortreflich, mein lieber, ist alles was Sie schreiben auf Ihren Reisen, beßer als alles, was ich laß, seit vierzig Jahren in tausend Reisebeschreibungen - Alles möcht ich abdrukken laßen zum Vergnügen derer die eines solchen Vergnügens wehrt sind unter uns, deren wohl nur wenige seyn werden - Denn wir gehn, mit schnellern Schritten fast als Schlözers heutige Römer, zurück ins Reich der Finsterniß, und, es wäre verdienstlich die Waller aufzuhalten, mit den Werken meines lieben Heinse, deßen Geist und Herz dem Guten und dem Schönen glühet, wie der hohe Ofen, den ich sah vor kurzem am Brokken, und an meinen Heinse dachte -

Soll ich, nur den lezten Ausguß dieses Geistes, auf dem ersten Abhang des Hügels von Tibur, abdrukken laßen, für den edlen Prinzen von Preußen, <169> der, als ich unsern Müller Ihm empfahl, mir antwortete, daß Er seine Geschichte der Schweizer, die unsre Büschinge noch nicht kannten, mit vielem Vergnügen schon gelesen hätte? oder alle?

Solche Briefe, mein lieber, über alles, was Sie sehen, gäb uns ein Buch, das alle, die wir haben darüber, in Nichts verwandelte - pppppp

Vergeßen Sie, mein Theurer, nicht, das Blat zu brechen auf dem Grabe Virgils, und sagen Sie dem guten Hakert wenn Sie zurück kommen nach Rom, daß es nicht hübsch wäre, daß Er sein Vaterland verlaßen hätte.

Gleim, und Gleims Verwandte wünschen, lieber Waller! Ihnen hohes Wohlergehn, auf allen Ihren <\*> Wegen in Europa, und in Asia! wünschen, bald wieder etwas von Ihnen zu hören.

Ich lese Volkmann, und alles was ich gutes habe von Reisebeschreibungen, und reise mit Ihnen, mein

---

<sup>108</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591167>



theurer Heinse - von Rom nach Neapel und in Sicilien. Alle gute Götter sollen Sie begleiten, und zurück bringen, ins Vaterland! Ich bin so voll, und kan mich nicht ausschütten, denn mein Hauß ist voll Getümmels wegen eines unvermutheten Besuchs, und ich wollte doch den Posttag nicht versäumen.

128. Gleim an Heinse.<sup>109</sup>

Halberstadt den 18ten Januar 1784.

Da find ich, mein, mein Heinse, diesen Augenblick Ihr herrliches Schreiben, das ich unterm Schloß bisher <170> verwahrte, nur auf kurze Zeit, weil ichs äuserst sauber besonders drucken laßen, und nur mit Ihnen noch zuvor darüber mich besprechen wollte, hingegeben in das Findelhauß der Musen - ach! das schöne, schöne Kind! gekleidet so schlecht, so schlecht, die heßlichen Drukirrthümer! Werden's, können's die beßern Leser, die dreißig oder funfzig, kennen lernen hier im Findelhause? Dem so manches gute Kind schon anvertrauet, aber verwahrloset, und in schlechte Gesellschaft gebracht ist?

Unserm Prinzen von Preußen kan ichs so nicht geben! Also, bester! liebster Heinse! Wie denn soll ichs machen? Ich gehe nach Berlin, im März vermuthlich! wollte dann so gern von Ihnen sprechen, mit dem Prinzen, und so gern ein Kind des Geistes Ihm zu sehen geben von den Kindern Ihres Geistes, und von <\*> allen wäre dis das liebste mir, zu meiner Absicht - Wie denn wär's wenn Sie noch gleich einen säubern Abdruk dort besorgten, oder, auf meine Kosten zu Leipzig bey Breitkopf einen machen ließen? Einen beßern Vorschlag hält' ich, diesen:

Daß Sie möchten alle mir und unserm theuren Fritz Jacobi geschriebene römische Briefe zusammen drucken laßen, mit lateinischen Lettern, wie meine Episteln.

Diesen aber auszuführen ist die Zeit zu kurz! - Was schadets? Sprechen kan ich doch von Ihnen, und Erlaubniß bitten, Etwas, das den Angerühmten näher kennen lehrte bald zu überschikken - Und dann, mein Bester! macht ich eine Zuschrift an den Prinzen, eine, würdig meines lieben Heinse!

Thun Sie, was Sie wollen, lieber Römer! aber laßen Sie mich sorgen, daß Sie bald ein Preuße werden - <171> Rom das Pfaffenest ist nicht für Sie, so schön es ist; und nimts auch gleich der Kayser, nun! so bleibts ja doch ein PfaffenNest! Die Brut ist ewig! Im Frühjahr heißt es hier, bricht Joseph loß, mit allen seinen Donnern, Er auf Rom, und Catharina bricht auf Stambol loß, die griechischen und lateinischen Kayserthümer werden hergestellt, Athen und Sparta werden wieder seyn! ein hübscher Plan, so hübsch als wenn ihn Klinger oder ich geschmiedet hätten; Der Franzosen fliegende Schiffe mit den fünf und siebenzig Canonen müßen nur nicht fertig werden, lieber Heinse! Schreiben Sie mir nur mit erster Post, und, die Zeit zu sparen, etwas positives!

Ach! mein lieber! lieber! Wären Sie bey Ihrem ersten Reiseplan geblieben, bey dem, von Rom nach Düßeldorf <\*> so hätten Sie den lieben Bruder, dessen Tod die Guten und die Großen Berlins zugleich beklagen, noch gesehn, und kennen gelernt! Er war Exempel allen Menschen, die nicht lieben wollten, that so vieles Gutes. Hätte, glaub' ich gehört, zu den delitiis generis humani, wenn Er da, wo Joseph sitzt, geseßen hätte -

Bald werd ich Ihm folgen, lieber Heinse! Darum sorgen Sie, daß wir uns oft noch sehn in diesem Leben.

Gleim.

129. Heinse an Gleim.<sup>110</sup>

Düsseldorf, den 30 Jenner 84.

<sup>109</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591175>

<sup>110</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546943>

2016: Die letzten zwei Absätze nach Körte 2, 530. Siehe unten Erläuterungen.

Heißen Dank, Herzensvater, für alle Ihre Liebe! Aber eine Ruhestätte, wo ich ohne drückende Nahrungssorgen mein Leben frey den Musen widmen könnte, wird sich in Deutschland so leicht nicht für mich finden; nicht einmal <172> einer mit den Bedürfnissen des Diogenes kann hier bestehen, ohne zu übersetzen, zu übersetzen, zu übersetzen oder nach der Elle seine Weisheit zu verkaufen. Und so ist denn das Publikum in das Fabrikanten mäßige schon so hinein gerathen, daß es das lebendige gar nicht mehr unterscheidet, und Horaz und Mev schier dieselbe Figur machen.

Ich habe große Lust wieder nach Rom, und das liebste wäre mir, wenn ich als Hofmeister oder Wegweiser mich von neuem aufmachen könnte; dann sollte mich gewiß Niemand so leicht davon wegbringen: es ist bey uns alles so kalt, so kalt, und kein edler Geist findet Unterstützung.

Wenn Sie es vortheilhaft für mich halten, daß der Prinz von Preußen meinen Römischen Brief an Sie liest: so dünkt ich immer, er könnt' ihn auch im Musäum <\*> lesen; besonders gedruckt, gäbe das Ansehen von Präension. So ist es etwas flüchtiges aus dem Stegreif, eine Kleinigkeit während dem Gespräch anzusehen: und mehr soll es nicht seyn; ein Kind der Liebe im Findelhause, wenn es nur hübsch und kräftig ist, mag einem großen Herrn auch wohl Vergnügen machen. Ich habe noch ganz andre Gestalten auf zu führen; aber sie sind weder für Briefe noch Musäum, und dazu gehören glückliche Zeiten.

Ich weiß nicht, was Sie in Berlin mit mir vorhaben; eine Bibliothekarstelle wäre mir unter allen am liebsten. Ich verlange fürs erste nichts dabey als Kost, Quartier, und Kleidung. Wenn sich nicht bald etwas findet: so mach ich deßwegen eine Reise nach Dresden und Wien; denn es ist mir Höllenpein, für Buchhändlerlohn die Feder anzusetzen. Zum Schulmeisterleben auf Universitäten spür ich keine Neigung.

<173> Ich bringe meine Zeit hin mit den großen Werken von Jomelli, Gluck, Trajetta und Majo am Klaviere, und dem Lesen der hohen Griechen, die mich allein für Rom, Neapel, Florenz, Venedig, Genua schadlos halten; und spiele Schach und Billiard mit unserm theuern Fritz, so lange bis das Schicksal anders will.

Sagen Sie allen meinen Freunden, daß meine Liebe Sonnenfeuer ist, das nie verlischt und nie veraltet; und behalten Sie selbst immer die jugendliche Kraft und den raschen Geist, der lebt und webt in Ihren Briefen und Gedichten und Handlungen, ein immer helleres Wunder, je mehr die andern ermatten!

130. Heinse an Gleim.<sup>111</sup>

Düsseldorf den 15 Merz 85

<\*>

in der Stadt Siegburg.

Unser Briefwechsel hat lange stille gestanden, theurer Vater Gleim! ich erwartete von Ihnen immer Antwort auf meinen letztern; alsdenn macht ich eine Reise mit dem Grafen Nesselrode durch Holland, und stürzte mich nach derselben in eine Arbeit, womit ich noch beschäftigt bin. Was schon fertig ist, mag etwa dreyßig bis vierzig gedruckte Bogen ausmachen. Jetzt muß ich von dem Ganzen einen Arm, ein Bein ablösen, oder Lunge und Leber herausreißen für das Museum, weil ich die Ducaten dafür nöthig habe.

Mich reut es, so viel mir Haare auf dem Kopfe stehen, daß ich Rom verließ; ich sehe in Teutschland kein Heil vor mir. Wenn ich nur wieder einen jungen Mann dahin begleiten könnte! ich hoffte, ihm unterwegs und <174> dort so nützlich zu seyn, als irgend einer; und würde mir's gewiß angelegen seyn lassen. Graf Nesselrode und Fritz Jacobi glaubten in Düsseldorf eine churfürstliche Bibliothekarstelle für mich sicher zu haben und beschieden mich hieher: aber sie ist ihnen zu Wasser geworden, weil man noch nicht bey Karl Theodoren darum anhielt.

Wenn Sie nur wohl leben und glücklich sind unter Ihren Lieben! Möchte der neue Frühling für Sie besonders neue Freuden mit reinen Blumen und Blüthen ausschütten! Kein Mann war es je mehr werth, von der Natur begünstigt zu sein: ich will mich bey meinem Muth und meiner Gesundheit noch so lange mit dem

---

<sup>111</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546951>

Schicksal herumschlagen bis mir endlich vielleicht einmal ein trocken Plätzchen zu Theil wird.

Mein größtes Vergnügen nach meiner Arbeit war <\*> diesen Winter Sophokles und Aristophanes, und öftrer brüderlicher Umgang mit den andern hohen und heitern Griechen. Wenn ich an einem guten Ort eine Gesellschaft junger Freunde zu finden wüßte, um ihnen diese Lust mit dem Schlüssel der Göttersprache wieder mitzutheilen: so würd ich mich künftigen Sommer gleich auf den Weg machen, um hernach vom neuen über die Alpen zu wandern.

Herr Doctor Abel, den uns ein gutes Schicksal hieher geführt hat, emphielt sich Ihnen bestens, und wird nächstens selbst schreiben.

Ich sehne mich herzlich nach einigen Zeilen von Ihnen. Zärtlichen Gruß und Kuß an die alten Freunde.

Ihr

unveränderlich treuer Sohn

Heinse.

<175>

131. Gleim an Heinse.<sup>112</sup>

Halberstadt den 17ten *April*<sup>113</sup> 1785.

Ich habe meinem Heinse so viel zu sagen, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll; zu sagen nur so viel, zu schreiben weniger, man kann nicht alles schreiben.

Es geht mir tief, tief ins Herz, daß Sie, mein Theurester, noch mit dem Schicksal, wie Sie sich ausdrücken, sich herumschlagen müßen.

Wären Sie doch nur immer so gefällig gewesen gegen Ihren wohlmeinenden ältern erfahrenen Gleim, und hätten Ihre Briefe p meiner Bitte gemäß, besonders abdrucken laßen, aller Vermuthung nach wäre meinem lieben Heinse, dem Feuergenius, ein ihm bequemes Plätzchen schon igt zu Theil geworden; die Stelle die ich damalen <\*> auf dem Korn hatte, hat ein armer Sünder bekommen, indeß mein Theurer! bitt' ich, laßen Sie doch nur Etwas besonders abdrucken, den herrlichen Brief z. E. über Tibur auf meine Kosten. Gewiße Fürsten auf ein Journal zu verweisen, geht ja warlich so nicht an!

Dreißig bis Vierzig Bogen sind fertig zum Druck! Bester Heinse! dieses mir zu sagen, und nicht den Inhalt. Sie sind ein böser Sohn geworden zu Rom! Sie halten so vieles geheim vor Ihrem guten Vater Gleim! Sie haben so manches geschrieben! Unter unserm MeßWust die Nachtwachen eines Heinsen aufzusuchen ist so mißlich - Die Geschichte der Creuzzüge haben meinen Heinse zum Verfaßer - Er darf sich ihrer nicht schämen, ob gleich zu sehn ist, daß Er für einen Amanuensem, das ist, für einen Buchhändler gearbeitet hat. In die <176> Kürze gezogen, und Kukupetern zum Helden der Geschichte gemacht, wär es ein Meisterwerk.

Nun verlangt mich nach dem deutschen Museum, um in demselben den Arm oder das Bein des Ganzen, deßen Namen mein Heinse mir verschweigt, aufzusuchen! Von meinem bisherigen Leben Ihnen, mein Theurer, nur Etwas zu sagen, darf ich nicht anfangen - Ich habe seit unserm unterbrochnen Briefwechsel meinen besten Bruder den OberAmtmann zu Berge verlohren, der Geschäfte sind mehr geworden, von Tage zu Tage, nah an siebzig, darf ich auf längeres Leben keine Rechnung machen, also, mein Theurer! soll ich noch Etwas mitnehmen von den Ausgüßen Deines Feuergeistes, in die elisäischen Felder, dann eile!

Nebst meinem leiblichen Bruder ist Bruder Georg Jacobi leider mir abgestorben; mich freuets indeß, daß meine Sorge, Jesuiten würden ihn zerreißen, wie der Wolf das äsopische Lamm, nicht gegründet gewesen ist - Vor einigen Tagen hat endlich der liebe Herzensbruder mir Nachricht gegeben, wie es ihm geht, und hat nachher noch mein altes welches Herz erquikt, mit einem herrlichen Gesang auf meinen sechs und sechzigsten Geburtstag!

<sup>112</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591183>

<sup>113</sup> 2016: Zum Monat April statt März siehe unten Erläuterungen

Nichts aber hör' ich von meinem lieben Bruder Fritz - Ihr alle schweigt von Ihm! und Er - er schweigt seit meinem Schreiben, in dem ich über seine Schrift von dem was Lessing gesagt hat, meine Meinung ihm sagte. Wär' er kälter geworden, so würd ich weinen, aber nein! er ist nicht kalt geworden, ist noch mein wärmster Herzensfreund!

Sehr flüchtig wird dieses hingeschrieben, bester Heinse! weil ich die Post nicht noch einmahl versäumen mag! <177> Laßen Sie uns künftig wieder leben für einander - Ich habe viel, viel noch auf dem Herzen, muß aber beschließen für dieses mahl, mit der herzlichsten Bruderumarmung.

Gleim.

Die alten Freunde haben sich gefreuet mit mir von Ihrem lieben Heinse einmahl wieder etwas zu hören. Tausend Empfehlungen an den theuren Bruder Fritz, und den Herrn D. Abel, zu deßen Besitz ich Düsseldorf in Glück wünsche.

Wo denn ist doch unser guter Eich, bey dem ich wegen der Portraits meines lieben Heinsen noch in so großer Schuld bin? Ich möchte darüber hinsterven, deswegen bitt ich diese Frage bald doch zu beantworten. <\*> Gestern hatt' ich einen großen Festtag! Herders (des Großen) Zerstreute Blätter kamen an; nun schmaus ich darinn wie bey einem Göttermahl -

Können Sie Lieber mir Hemsterhuisens Schriften die kleine niedliche Edition nicht dort verschaffen? ich meine das Original.

131a. Gleim an Heinse.<sup>114</sup>

Halberstadt den 9ten May 1786

*Sorgen Sie, mein theurer Heinse, daß nicht mein theurer Fritz Jacobi, mein Feind wird!...*

132. Heinse an Gleim.<sup>115</sup>

Düsseldorf, den 13 Junius 86.

Ich bin mit dem Grafen von Nesselrode auf dem Lande gewesen, bey den Italiänisch schönen sieben Bergen am Rheine. Während der Zeit reiste Bürger hier durch mit einem jungen Engländer, ohne daß ich etwas davon wußte; und deßwegen schreibe ich Ihnen jetzt erst.

<178> Heiterkeit und süße Freude, goldner Herzensvater, als ich wieder Ihre Hand erblickte!

Wenn ich nur vom neuen in Bewegung kommen könnte! Doch hoff ich es bald. Meinen Roman, ohngefehr 50 Bogen stark wie Laidion, hab ich Helwingen überlassen; er gibt mir für den Bogen einen Carolin bey der ersten Auflage, und eben so viel bey der zweyten. Ich wollte nicht lange herumschreiben, und habe keinem andern den Antrag gemacht: sonst hätt ich vielleicht mehr erhalten. Fragmente sahen Sie davon vermuthlich im Museum.

Alles, was Sie mir sagen, werd ich mit der heiligsten Liebe aufbewahren.

Fritz reist heute mit seiner jüngsten Schwester nach London, und will in sieben bis acht Wochen wieder hier <\*> seyn. Er hat jetzt die allerbeste Gelegenheit; Graf und Gräfin von Reventlau empfangen ihn dort.

Seine Lessingiana sind nun geschehene Dinge; auch die besten Freunde sind oft nicht einerley Meinung. Ich für mich habe einen Schatz von Menschenkenntniß dabey gesammelt; so wie noch bey keiner Begebenheit in meinem Leben. -

Die herzlichsten Grüße an alle Ihre Lieben! Sagen Sie Schmidten, daß ich oft an die glücklichen Tage

<sup>114</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591191>

2016: Der Brief ist im Original nicht enthalten.

<sup>115</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654696X>

denke, die wir voll Lust und jugendlichem Wuthwillen mit einander zubrachten.

Nächstens mehr. Leben Sie wohl!

Ihr

alter H.

Düsseldorf in der Stadt Siegburg.

<179>

133. Gleim an Heinse.<sup>116</sup>

Halberstadt den 17ten Juny 1786.

Graf Neßelrod muß ein herrlicher Mann seyn, weil Er meinen Heinse zu feßeln so gut versteht - Hätt' ich's, so gut wie er verstanden, so hätte mein Heinse mehr der goldnen LebensTage mir gemacht, vor - oder nach der italienischen Reise.

Sie wollen von neuen in Bewegung - Gehn Sie, rath ich, nach Berlin; es ist eine Schande, zu Rom, zu London, zu Wien gewesen zu seyn und nicht zu Berlin.

Der König lebt wieder, spricht wieder die Heinsen - ich bin böse, lieber Mann, daß Sie Hellwiegen, der's nicht wehrt ist, daß er einen Dohm zum Schwiegersohn, und eine so liebe Tochter hat, weil Er auf Löschpapier <\*> die Heinsen druckt, schon wieder eine Handschrift überlaßen haben für ein Trinkgeld, ich hätte vorgeschlagen Ungern, Maurern, Nikolai, oder ein hübsches Weib, Madame Mylius, eine Freundin von Biester und Gedike.

Meinen Sie mit den Fragmenten im Museum das herrliche Künstlerbachanal so ärgerts mich weit mehr!

Wie denn, um Gotteswillen, giengs zu, daß Fritz Jacobi, der einen Wilhelm Heinse bey sich hat, sich schlug zu jenen bösen Feinden des gesunden Menschenverstandes, die dann schon um sich werfen mit Atheist, und Windbeuteley, wenn man nur die Meinung hat, es sey Stükwerk mit dem Glauben, wie mit dem Wißen - Was um Gotteswillen bewog den lieben Mann, durch Klatscherey der ganzen Welt bekant zu machen, Leßing sey ein Atheist gewesen? Oder vielmehr, was lag dem <180> lieben Mann daran, daß das die ganze Welt, wie er, auch wiße? Gewann der Atheismus mehr als eine Stimme? Wie, um Gotteswillen, noch einmahl, konnte der liebe Mann so Starblind seyn, um nicht zu sehn, daß Leßing ihn zum Besten hatte mit seinem Spinoza, besonders mit dem so sehr gepriesenen Prometheusgedicht, an welchem doch so ganz und gar nichts höchstvollkomnes zu finden ist.

Sehr wohl thut er, wenn er die Farye nun beschließt; die Berliner können ihren Leßing, ihren heiligen Mendelssohn und den gesunden Menschenverstand dem liebenswürdigen Schwärmer nicht Preiß geben!

Wo ist Eich? ich bin ihm schuldig, und möchte so gern meiner Schuld mich entledigen!

Sollte der Herzog von Curland nach Aachen gehn, so lernen Sie doch ja die Herzogin kennen, die Schwester der Musen und der Grazien - Auch er, der Herzog ist ein guter Fürst, weil er die Künstler liebt, er hat vortrefliche Stükke von Hakkert und Angelika Kauffmann!

Nächstens Mehr! ich stehle die Zeit - Sie, mein Theurer! haben, wegen Ihrer Freyheit, nicht das mindeste Recht zu diesem unangenehmen: Nächstens Mehr.

Freund Schmidt und alle die Sie kennen empfehlen sich, und wünschen Ihnen die goldensten Lebenstage zum tausendsten Theil so herzlich, wie

Ihr

treuer

Gleim.

---

<sup>116</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591205>

Dem HErrn Hoffrath Abel von mir, und den Seinigen die besten HerzensGrüße. Sein Herr Vater ist mein HaußDoctor izt.

<181> Meine Fabeln werden izt gedruckt; Benzler besorgt den Druk.

Ein böser Genius hat alle meine guten Vorsätze vernichtet für dieses Jahr. Ich wollte zu Marburg meinen Bruder, zu Maynz meinen lieben Johannes Müller, zu Düßeldorf meinen lieben Fritz und Wilhelm überfallen pp Dis sollte meine lezte Heldenthat seyn.

134. Gleim an Heinse.<sup>117</sup>

Halberstadt den 2ten July 1786.

Ich erinnre mich nicht, mein Bester, ob Sie den jungem Dohm, der meiner Lieder nach den Minnesingern Herausgeber oder Druckbesorger war, kennen lernten bey mir - Sey's oder nicht, so werden Sie sich freuen, ihn kennen zu lernen als preußischen Gesandten an den <\*> Niederrheinischen Creyß, oder als den großen Staatsmann, der das Glük gehabt hat, auf seine rechte Stelle gestellt zu werden, zwischen Fridrich und Herzberg; ohne dieses Glük hätten seine Talente dem großen, Gottlob wieder gesund werdenden Landesvater nicht geholfen die deutschen Fürsten zu verbinden mit einander p p Kurz, Sie werden, mein Bester! sich freuen den vortreflichen Dohm persönlich kennen zu lernen; Wen Er kennen lernen wird in meinem Heinse, das weiß mein Dohm, und freuet sich nicht wenig auf ihn - Also, beyde meine lieben Söhne, gebt Euch die Hand zur Brüderschaft und liebt euch unter einander, wie Brüder sich lieben! Mehr nicht, mein Theurer, in diesem Sturm einer Dechantswahl, der anfieng am 28ten vorigen Monaths und izt noch daurt, <182> so heftig, daß ich nicht schreiben kan auf meinem Sitz, Schiffbruch aber nicht fürchte - Leben Sie wohl, mein Theurer, und schreiben Sie mir bald den versprochenen langen Brief, an dem ich von bisherigen Armseeligkeiten der Menschen, mich erholen werde.

Gleim.

Dem Herrn D. Abel meine FreundschaftsVersicherung!

Ich habe mehrmalen mich erkundigt, nach Herrn Eich, und immer haben Sie, lieber Freund, vergeßen mir zu sagen, wo er sich aufhält.

135. Gleim an Heinse.<sup>118</sup>

Halberstadt den 22ten May 1787.

An unsers Spiegels Sterbetage.

Da les' ich diesen Augenblick in der Zeitung, in der Berlinischen, ein Buch über den Fürstenbund sey zu haben <\*> und Johannes Müller sey Verfaßer! Da hör' ich von dem durchfliegenden Buchhändler Hellwig, mein geliebter Wilhelm Heinse sey Verfaßer eines von Ihm verlegten herrlichen Werks (der MakulaturDrukker Helwig nennts selbst so, und hat's wohl nicht gar theuer bezahlt) das seinen Nahmen nicht trage. Beyde meine Freunde, meine liebsten unter den spätern, und ich bin der erste nicht der ihre Werke liest; das ärgert mich! Hätt ich doch so gern einen Eilboten bezahlt, um dieser zu seyn. Ihr glaubts nicht, meine Lieben! wie sehr den alten Gleim verlangt nach Eures Geistes und Herzens neuen Ausgüßen, seitdem er hörte, daß Ihr, wie das Huhn <183> auf dem Nest, an euren Schreibtischen säst. Ich habe sie verschrieben, Ihr aber, meine Theuresten, sollt, jeder ein Exemplar mir schenken, und euren Nahmen hinein schreiben, zum Andenken in unsre Gleimische Familien-Bibliothek! Ich bitt euch darum und geb' euch, jedem dafür zum Andenken an Euren herzlich euch liebenden Vater Gleim so Was das auch zum Theil ein neuer Ausguß Geistes und Herzens, aber des abnehmenden alten Vaters ist.

<sup>117</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591213>

<sup>118</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591221>

Ach! Ihr lieben! das ist traurig, daß wir dieses Abnehmen so bemerken, merken, daß wir wollen und nicht können! Bàs.

Lebt wohl! Ich freue mich mit Euch auf euren künftigen Churfürsten, ich sah ihn zu Weimar, bey Wieland <\*> und freute mich seines Denkkopfs, und seines humanen Gesichts. Aber auch den itzigen Churfürsten lieb ich, weil er einen Müller, und einen Heinse zu sich berufen hat, daß ihr noch nicht in Preußen seyd, das kümmert mich!

Nun, da ein Dahlberg Churfürst wird, nun geb' ich die schönste meiner Hoffnungen Euch beyde noch zu sehn als Preußen völlig auf, und sterbe

"Weil nur eine kleine andre Richtung der Erde  
zur Sonne machte, daß alles anders auf der  
Erde wäre", Herder,

ruhig, als

Euer herzlich euch liebender

Vater

Gleim.

Hier bester Heinse meine Bildermaaße. Sorgen Sie doch, daß ich unsers Müllers Kopf gemahlt bekomme <184> vom dortigen besten Mahler! Die Kosten send' ich gleich. Gleich? Ja, gleich! Und ich bin noch Schuldner Eichs? Wo lebt er? Wie komm' ich heraus? Was send' ich Ihm zum Andenken? Von Fritz Jacobi hör ich auch nichts! Wie kann der brave Mann, daß ich ganz anderer Meinung bin als Er, doch übelnehmen? Ist nicht alles unser Wißen nur Meinung?

Unser lieber Clamer Schmidt hat HaußCreutz; seine Kinder liegen tödlich krank.

Ach! Wann seh ich meinen Heinse? meinen Sohn an dem ich Wohlgefallen habe? Wann? Nach fünfzig Jahren im Himmel, und wenn er noch in diesem Jahr ein Preuße wird nach siebzehn Wochen hier zu Halberstadt ich umarm ihn herzlich

Gleim. <\*>

Von der Herausgabe der Werke des Königs wißen wir so viel, als in den Zeitungen steht, fürchten aber, daß Jahre darüber hingehen werden, und daß die Uebersetzung übereilt werden wird.

An den Oden ist viel verbeßert; Freund Müller sprach auch mit dem Einzigem - ob auch so dreist für seine Deutschen? Mein Gespräch ist aufgeschrieben, wie das Reisegespräch von Wort zu Wort; ihr sollts einst lesen.

136. Gleim an Heinse.<sup>119</sup>

Halberstadt den 2ten April 1788.

Unter allen Ihren Lesern, mein bester, theurer Heinse, ist wohl keiner, der mit größerm Wohlgefallen Sie liest, <185> als ich; keiner kennt Sie beßer als ich, Ihre Gedanken zu denken bemüht sich keiner auch wohl mehr als ich; Wenigstens glaub ich nicht, daß einer ist, der's kann, wie ich, weil ich meinen lieben Wilhelm Heinse liebe, mehr, als irgend einer kann; also bitt ich, als sein erster Leser, meinen lieben Wilhelm Heinse, seines Geistes Werke mir vor allen andern zu lesen zu geben, zu sorgen, daß ich der Erste bin, der sie zu lesen bekommt; Ich bin zugleich sein ältester Leser also mehr als ein anderer besorgt, daß ich, bey verändertem Daseyn, Sie sehn, ich bin ein Pythagoräer, sie nicht möchte lesen können!

Ich bewundre Sie, mein theurer Ardinghello! Sie waren aber schon in Halberstadt, bey Ihrem Gleim, was

---

<sup>119</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659123X>

Sie, bey Ihrem Churfürsten und seinem vortreflichen Coadjutor zu Maynz izt sind; Rom hat Ihnen nicht Wohlseyn, nicht Verstand gegeben; Wären Sie nach meinem Rath ein Preuße geworden, wären nach Berlin gegangen, so wären Sie wahrscheinlich izt auf Ihrer rechten Stelle -

Nein! Nein! Das Schicksahl weiß das beßer! Giengs nach unserm Willen so stünde die Welt nicht mehr.

Den 6ten April.

Dis, mein theurer Wilhelm Heinse, schrieb ich Ihnen an meinem Siebzigsten Geburtstage den 2ten April und send' es Ihnen, wie's geschrieben ist, weil, nach dem Brief an unsern lieben Johannes Müller, ein Augenblick noch übrig ist; An meinem Geburthstage hatt' ich unsern Schmidt und Fischer und Grandison-Stolberg, unsern Dohmdechant, Sophia Bekkerin, Freundin der Frau von Reke, die das Ungeheuer Cagliostro zu Boden gestreckt hat, den sanften Benzler, von welchem Lavater, <186> der Schwärmer sagte zu Grandison Stolberg, er solle Gott doch danken, daß Er den vollkommensten der AdamsKinder bey sich hätte; den unaussprechlich fleißigen Künstler Rieter, wie Lavater in seinen Fragmenten ihn nennt, die alle hatt ich zu Gästen, und wir alle den Hoffrath Gleim und meine drey Nichten nicht ausgeschlossen wünschten, daß Müller und Heinse, Heinse und Müller nicht fehlen möchten -

O wie voll bin ich von Euch! ihr lieben Beyden!

Grüßt euch einander von

Eurem

alten Vater

Gleim.

Den 10ten Julius 1787 schrieb ich in mein zwölftes kleines Tagebuch <\*>

An Wilhelm Heinse

beym Lesen seines Ardinghello.

Seite -

Bist du der Pilger, der nach dem Vortreflichen  
Auf Erden wandert, o, so bitt ich: Wandre doch  
Nach Potsdam zu dem Einzigem  
Der solch ein Pilger ist, an diesem Tage noch  
Und laß in zögernde Gespräche dich nicht ein,  
Er kann nach dem vortreflichsten  
Ja Morgen schon gewandert seyn.

Wars nicht Weißagung?

137. Heinse an Gleim.<sup>120</sup>

Mainz, den 4. May 1788.

So edel und so groß, und noch so voll jugendlichen Gefühls in seinem siebzigsten Jahre seyn, welch eine

---

<sup>120</sup> 2016: Nach Körte 2, 561, siehe unten Erläuterungen.



<187> Seltenheit unter den Menschen auf diesem Erdenrund! Wie stolz muß Ihr Herz schlagen, bey den Erinnerungen an Ihr zurückgelegtes, thatenreiches, schönes Leben! - Immer voll Jubel in der Seele bey der geringsten Vortrefflichkeit Ihrer Freunde! - O wie liebe ich Sie, Vater Gleim!

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben; aber wie oft in Bewunderung und altem kindlichem Eifer ich von Ihnen spreche, mag jeder Zeuge sagen, mit dem ich von Ihnen sprechen kann. Das Briefschreiben kommt mir hart an; ich rede nicht gern von mir und meinem guten oder bösen Glück.

Vielleicht mache ich den nächsten Sommer eine Reise nach Dresden und Berlin, und dann Herzensergießungen <\*> auf einige Tage bey Ihnen! Zugleich werde ich ein Exemplar von Ardinghello in Ihre Bibliothek stellen, von den zweymalshundert Druckfehlern gesäubert, die mir das ganze Werk so sehr verleideten, daß ich nichts mehr davon hören und sehen mochte. So arg verstellt ist noch nichts von mir gedruckt worden, wie der erste Band. Das tollste vom Verleger war, daß er von hundert Druckfehlern nur ein halbes Dutzend anzeigte.

Meine Beschäftigung ist jezt, die Bibliothek des Churfürsten in Ordnung zu bringen, und einen Katalog davon zu machen. Ausserdem streiche ich in der schönen Gegend herum, und lese die Griechen, die mir für Italien und Rom gewissermaaßen zum Ersatz dienen!

Leben Sie wohl. Ihr unermüdlich treuer Sohn!

<188>

138. Gleim an Heinse.<sup>121</sup>

Halberstadt den 19ten März 1794.

Noch lebt er, der alte Gleim! In diesen erlebten schrecklichen Zeiten lebt er, auch singt er noch, andre Lieder aber, als er seinem Heinse sang! Traurig dacht' er oft in der stillsten Mitternacht an jene goldne Zeiten seines Halladats zurück! Oft an seinen lieben Heinse! Was macht er? wer ist sein Freund? Gottlob! Er war kein Freyheitstoller! Ach! Daß Förster einer war! Der arme Mann! Wir haben ihn nicht mehr! Die Unmöglichkeit je wieder ein Deutscher werden zu können, hat, glaub' ich, ihn getödtet! War er ein guter biedrer deutscher Mann, wie Einer seiner Brüder zu Aschersleben, einst mein Arzt? War er meines lieben Heinse Freund? Ich zweifle! Wär er <\*> eines weisen Mannes Freund gewesen, so wär' er ein Deutscher Mann geblieben! Ueberall zwar, war er mein Mann nicht, er war mir nicht natürlich genug, von unsern mit Gott, den Menschen, und sich selbst, nicht zufriednen Weltweisen war er aber warlich Einer der Erträglichsten! Möchte Heinse, der ihn kannte, sein Schlichtegroll seyn! sein Todtengräber! War ein Königinnenmörder sein Todtengräber? Die Barbaren! Die Tiger! ach! Sie stehn um einen schönen Knaben itzt, und werden bald um eine schöne KönigsTochter auch stehn, werden morden, ach! Wo bist du? Menschheit? Bey meinem Jakobi zu Düßeldorf? bey seinem Bruder zu Freyburg? bey Herder zu Weimar? bey meinem Uz, dem noch einzigen meiner ältesten Freunde zu Ansbach? bey der Frau von Reke zu Hamburg? bey Louise Stolberg zu Tremsbüttel? <189> bey dem Coadjutor Dahlberg zu Erfurth? Nein! Diesen Augenblick in mond heller Mitternacht ist sie bey meinem lieben Heinsen, und seufzt mit ihm! Wird, wo jezt die Mörder sind, sie wieder seyn? Hat sie's meinem lieben Heinse vertraut! Ach! Er tröste seinen alten Freund mit ihren tröstenden Worten! Sein alter Freund steht einen Schritt vom Grabe! Thät' ers doch bald! bald! Er war, und ist von seinem lieben Heinse

der treuste Freund

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

139. Heinse an Gleim.<sup>122</sup>

<sup>121</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591248>

<sup>122</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546978>

Mainz, den 28 Merz 94.

Ihr Brief, theurer Vater Gleim, hat mich gestern Abends mit unaussprechlicher Freude überrascht. Die <\*> schönen Szenen, die das Kind der Natur mit Ihnen verlebt hat, gingen neu lebendig wieder vor mir auf, besonders die Fahrt durch Quedlinburg und den Koran Boysens auf den Harz; und die heiligen Morgensuren Ihres Halladats. Noch ist es seiner guten Mutter treu geblieben, und weder Rom noch Hofleben konnten es davon abbringen.

Forster, der Weltumsegler, hat sich wieder nach Stürmen gesehnt, und ist von der Revoluzion verschlungen worden; sein Staatsschiff war kein Englisches Kriegsschiff: sondern eine in der Eil elend zusammen geflickte Barke; und sein Cüstine kein Cook.

Ich bin mit dem Kurfürsten nicht nach Aschaffenburg, weil ich hier die Bibliothek wieder in Ordnung <190> bringe; die glücklicher Weise größtentheils ist gerettet worden.

Die Zeit der Mainzerfreyheitsfarce war ich in Düsseldorf, und den Sommer auf dem Lande bey Aachen.

Gesund bin ich immer gewesen, und die Lust regt sich mächtig in mir, bey Gelegenheit bald wieder eine neue große Reise zu beginnen.

Mein heißes Verlangen aber ist, vorher noch meinen Herzensvater Gleim wieder zu sehen, und die alten Freunde in Halberstadt, besonders meine Herrn Büchsencollegen, Ihren Neffen und Klamer Schmidten; und Thüringen und Sachsen.

O wär ich schon jetzt den heiligen zweyten April in Ihrem Musentempel! Dann wollt ich singen, wenn die Reihe an mich käme, und Ihr edles Haupt bekränzen - <\*>

Mit Jubel feyern wir die größte Zahl der Jahre!  
 Denn unser Freund trinkt von der Jugend Quellensprung.  
 Sein Geist schafft Göttern gleich, sein Herz schlägt ewig jung;  
 Vortreflich blüht der Kranz auf seinem grauen Haare.  
 Immer und ewig Ihr treuer Sohn

Heinse.

140. Gleim an Heinse.<sup>123</sup>

Halberstadt den 19ten Julius 1795.

Mein Wilhelm Heinse, mein so zärtlich geliebter lieber Sohn, ist todt, ist todt!

Und lebt er, so ist er für seinen alten Vater Gleim doch todt!

<191> So gehts dem alten Vater Gleim! Den alten und den jungen Freunden lebt er zu lange! So sind Klopstok, so Heinse wie todt für ihn!

Lebt man so muß man Zeichen seines Lebens von sich geben!

Mein Wilhelm Heinse, sagt man, hätte das gethan, hätte, sagt man, seines Geistes reifere Früchte, herausgegeben. Sie wären so vortreflich, so reif, wie Herders Terpsichore, wie Voßens Luise, wie Wielands Waßerkufe. Unter fremdem Nahmen, sagte man, hätt' er sie herausgegeben, aber den Feuergeist des lieben Sohns erkannte man so gleich!

Nun suchte der Vater, und fand unter dem Unendlichen Haufen nichts, seines Sohns, würdiges! Also bedenke doch der liebe Sohn, daß er seinem alten Vater, dem Geschäftsmann die Mühe des Suchens und

---

<sup>123</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591256>

den Aufwand der Zeit ersparen könnte, wenn er nicht allein die reifen Früchte seines Geistes, sondern alles was, mit dem seeligen Vater Bodmer zu reden, aus seines Geistes Gebärmutter, in die weite Gotteswelt hervorgegangen, und noch hervorgehn mögte, so gleich ihm zuschickte.

Daß dieses vice versa geschehen müße versteht sich, und weils des Vaters Schuldigkeit ist, dem Sohn mit gutem Exempel voran zu gehn, so macht er augenblicklich den Anfang, sendet sein Hüttchen, und bittet, um die reifen Früchte, die ein Pallast ohne Zweifel sein werden, bittet noch auch, um den 2ten Theil der Memoires pour la vie de Francois Petrarque p Amsterdam 1765 oder 66 in 4, die, vor vielen Jahren, ni fallor 1777 ....

&lt;192&gt;

141. Gleim an Heinse.<sup>124</sup>

Der hochgeliebte liebe Sohn, Herr Wilhelm Heinse hat seinen Altvater Wilhelm Gleim vergeßen, ganz, ganz! vergeßen! Sehr natürlich! Der liebe Sohn lebt in excelsis bey seiner Ihm göttlichen Hildegard von Hohenthal! giebt Vortrefliches von Ihr zu lesen, Bücher kann er schreiben, Briefe nicht.

Gut! Sehr gut! Er schreibe keine Briefe, send' aber dem Altvater, der seine Bücher lieber, als selbst die göttliche Hildegard liest, die Bücher. Er weiß es! der Altvater hat die Zeit nicht, aus dem ungeheuren deutschen Misthaufen, gleich der Henne, dort in der Fabel, sie herauszukratzen!

Wär' ihm das göttliche Mädchen von ohngefehr nicht in die Hände gerathen, und hätt' er nicht augenblicklich <\*> aus der Klaue, den Löwen erkannt, so hätt' ers wohl heut erst von einem gewitzen Troßbuben kennen gelernt.

Also bittet der Altvater, angeführter Fabel wegen, ihm alle die Bücher zu senden, die der Feuergeist, ohne seinen Nahmen in die weite Welt gesendet hat, und in die weite Welt künftig noch senden möchte; keiner liest in dieser weiten Welt sie lieber als der Altvater!

Und weil sein Arzt ihm, dem Waßertrinker, diesen Augenblick ein uraltes Glaß Rheinwein verordnet hat, und weil im alten Halberstadt kein alter Rheinwein zu haben ist, so bittet er auch noch, in zwey Zeilen nur, ihm zu melden:

Ob? und für wie viel Lausegold ein Stübchen. allenfalls ein Anker, solchen Weins zu haben ist?

Höchsteilig. Halberstadt den 15ten May 1796.

Gleim.

&lt;193&gt;

142. Heinse an Gleim.<sup>125</sup>

Aschaffenburg, den 2 Junius 96.

Ihr Brief, unvergleichlicher Herzensvater Gleim, hat mich mit Freude überrascht. Ich Sie vergeßen! Sie waren der Mann, der sich zuerst meiner ernstlich annahm, mich jungen herumirrenden Wilden, großmüthig in die Welt einführte, immer als zärtlicher Vater für mich sorgte; ich auch nur die goldnen Tage des Halladat vergeßen! -

Der alte Rheinwein ist von unsern erfahrensten Weinkennern geprüft und ausgewählt worden, und für Sie besorgt. Die Gebrüder Mappes sind die ersten Weinhändler in Mainz, und werden als rechtschafne Männer geschätzt. Weinhändler und Weinvirtuosen verehren und lieben Sie Waßertrinker. Ich habe Herrn Mappes durch <\*> einen gemeinschaftlichen Freund auftragen lassen, mit erster Gelegenheit einen Anker oder 20 Maaß Markbronner, von welchem Jahr und Preis in beiliegendem Zettel angezeigt sind, an Sie zu übersenden. Der eine Bruder Mappes befindet sich gerade jetzt in Berlin. Möchte dieser Nektar Deutschlands neues körperliches Leben in Ihren Adern erwecken! denn das geistige webt und lebt in ewiger

---

<sup>124</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591264>

<sup>125</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546986>

Frühlingsblüthe.

Es herztärkt mich, daß Ihnen meine Hildegard gefällt. Noch diesen Sommer kommt der dritte und letzte Band heraus; und auf diese Zeit war Ihnen schon längst das schönste Exemplar auf Velinpapier bestimt. Das Manuscript des ganzen Werks war schon im Frühling vorigen Jahrs zu Berlin; aber auch unsre besten Verleger lassen nicht von der übeln Gewohnheit ab, das Ganze zu verzetteln. Ich habe es äußerst schnell ausgearbeitet; <194> im Junius 1794 fing ich es zu Mainz mitten unter dem Kriegsgetümmel an, und im Dezember desselben Jahrs schrieb ich zu Aschaffenburg davon die letzten Blätter und die Vorrede; und packte und flüchtete während der Zeit die ganze kurfürstliche Bibliothek. Meine Muse hat ihre sonderbare Launen.

Ueber die Lästerungen eines ohne alle gültige Ursache gegen mich aufgebrachtten Troßbuben, . . . hab ich den ganzen Tag laut auflachen müssen, als ich sie erhielt. Ich wollte in diesem Werke ein Muster von Keuschheit aufstellen, und befürchtete, man möchte mich eine Betschwester nennen; die unerwarteten Vorwürfe kamen mir also gar zu possierlich vor. Ueberhaupt ist seine Recension unter aller Kritik; und ich hatte schon die günstigsten Urtheile der vortreflichsten Männer vor mir. <\*>

Eine Stelle aus einem Kleinod von Briefe unsers Herrn Coadjutors von Dalberg kann ich meinem hochgeliebten väterlichen Freunde nicht vorenthalten, ob sie gleich viel zu vortheilhaft für mich ist. Er schreibt mir unter andern über den ersten Theil der Hildegard: "mir ist kein Werk bekannt, in welchem tiefere Blicke mit einer so glühenden Darstellung vereinigt wären." - Könnten wir uns doch bald einmal wieder sehen und sprechen! Leben Sie wohl, Vater Tyrtaios, Anakreon und Orpheus!

143. Gleim an Heinse.<sup>126</sup>

Halberstadt den 8ten Januar 1797.

Nein, mein Heinse hat seine Sache nicht gut gemacht!

<195> Ich bat ihn um alten Wein aus seines Churfürsten Keller, und er schickte mir, aus eines Weinverkäufers Keller jungen, so theuer, daß ich für die Halbschied solchen aus unserm Dohmkeller haben kann! Auch hat er ein feines schönes Exemplar von seiner herrlichen Hildegard dem acht und Siebziger versprochen und nicht Wort gehalten, das hat er auch nicht gut gemacht!

Ich aber mach es gut, daß ich ihm sage, wir hätten seines Freundes Geburtstag im Hüttchen des acht und Siebzigers hoch, wie ein Fest der Musen gefeiert, und daß ich eins der vielen gesungnen Lieder Ihm schicke.

Vater Gleim.

144. Heinse an Gleim.<sup>127</sup>

<\*>

Aschaffenburg, den 3ten Merz 97.

Die Weinkeller des Kurfürsten haben die Franzosen ausgeleert, Herzensvater Gleim; ich glaubte meine Sache recht gut zu machen, und verließ mich auf meine Freunde in Mainz. Dergebung, daß ich bey diesem Auftrage nicht glücklich war!

Ich möchte bey dem Fest meines lieben Bruders zugegen gewesen seyn! Das jugendlichblühende Gedicht, das ihm von dem Tyrtaios gesungen ward, hat mich bezaubert.

Hier das Exemplar der Hildegard; es blieb so lange aus, weil ich Ihnen ein schön gebundnes schicken wollte, welches nun doch nicht geschehen kann; wir haben hier keinen guten Buchbinder, und ich mag nicht länger auf die gebundnen von Mainz warten. Könnst ich Ihnen die <196> Musik der schönsten Scenen

<sup>126</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591272>

<sup>127</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676546994>

zugleich vor die Ohren zaubern!

Eine Stelle über das Ganze aus einem Briefe von unserm vortreflichen Herrn Coadjutor theil ich meinem guten Vater mit, weil sie ihn für seinen Sohn freuen wird. "Ich danke Ihnen für das wahre Vergnügen", schrieb er mir noch voriges Jahr "welches mir auch der dritte Theil Ihres vortreflichen Werkes gemacht hat, und bedaure nur, daß er der letzte ist. Die tiefe Kunstkenntnis, die eben so lichtvolle als interessante Darstellung derselben, und das schöne historische Gewand werden Ihnen den sichern und allgemeinen Beyfall erwerben."

Die Schlachten des Buonaparte machen, daß wir an die Epigrammenscharmützel in Deutschland wenig denken. Vorigen Sommer bin ich in Heßen und Westphalen <\*> herumgezogen; diese Campagne hab ich auf jeden Fall nun doch das nahe neutrale Frankfurt. Leben Sie wohl, innen und außen voll Freude, in Ihrem friedlichen Halberstadt!

Die herzlichsten Grüße an alle Freunde  
von Ihrem

treuen Sohn

Heinse.

145. Gleim an Heinse.<sup>128</sup>

Halberstadt den 27ten März 1797.

Endlich, endlich empfieng der uralte Hütter das goldne Geschenk, und hegts und trägts nun, und lernt aus ihm! und wünscht nur einmahl das göttliche Mädchen, das Heinse nicht, das Gott erschuf, in seinem Hüttchen singen <197> zu hören! An Einem mahle hätt' er, weil er alt ist, genug! Große Freude macht ihn krank! Daß Dahlberg ihr nicht halben Beyfall gab, ist ihm gerathen. Mit halbem hätt' er mich beleidigt! Wie denn aber geb' ich diesem göttlichen Geschöpfe meinen ganzen? An den ganzen ist izt noch nicht zu denken! Im May, im August, wenn alle Blumen blühn, sitz' ich unter den Blumen bey Ihr, und lese, dann erst ist zum ganzen Beyfalle die Zeit! In der Musik, Algeber, bin ich ein ausnehmender Dummkopf! O was hätt ich, Heinse! von Ihnen zu lernen. Lulli, sagte Wekhrlin, hätte den Kontrapunct erfunden, die Musen wären vom Himmel gestiegen! Was ist, fragt' ich, Kontrapunct? Keiner von unsern Virtuosen weiblichen Geschlechts, die <\*> gegenwärtig waren, wuste die Frage zu beantworten! O! schreiben Sie uns doch ein Buch, über den Kontrapunct! Ich geb Ihnen meins über die Könige dafür. In diesem Buche beweis' ich, daß die Könige, die Fürsten, die Grafen und Herrn, an alle dem Bösen, deßen man sie beschuldigt, nicht Schuld sind, daß wir, ihre Bildner, an allem Schuld sind! Auch beweis' ich, daß alle Könige zusammen genommen in tausend Jahren das Böse nicht thaten, was die Demagogen in einem Jahre thaten, und noch thun.

Ist Bonaparte was anders als ein Straßenräuber? Zwar haben die Päbste, die nicht daran dachten, daß sie, als weltliche Fürsten Soldaten seyn müßten, die Strafe des gerechten Gottes von einem Straßenräuber überwunden zu werden, gar wohl verdient, es ist aber doch diesem Spectakel zuzusehn dem Protestantischen Protestanten nicht wenig ärgerlich! Die Buben! Hätten Sie das Werk ausgeführt, die neuen Römer <198> zu alten gemacht, kein Bild geraubt, so wärs noch etwas.

Wir Deutsche sehns mit an, wir

Parcere Subjectis et debellare Superbos

von Gott berufne und verordnete, sehns so mit an! machen, was das ärgste noch ist, während deß die Straßenräuber rauben, Xenien, balgen uns mit Faunen.

Welche Zeiten! welche Sitten! lieber Heinse!

Sprechen läßt sich von ihnen, nicht schreiben! Wir sollten diesen Sommer in Hoffgeismar beysammen seyn!

---

<sup>128</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591280>

Willens bin ich eine Badreise vorzunehmen, nicht zu baden, sondern Erdbeeren zu eßen, wie wärs wenn wir Hoffgeismar wählten, oder Pymont!

Und nun noch eins! Sie haben alle Musikalien, beschenken <\*> Sie mich doch mit Philidors musikalischem Carmine Seculari, das, nach Wekhrin, die Lullisten, Piccinisten, und Glukkisten zu ganzem Beyfalle vereinigt hat!

Künftigen Sonntag trink' ich Ihre Gesundheit in Lacrymis Christi.

Gleim.

Sie haben, Lieber, Theurer, Bücher ohne Nennung Ihres Nahmens geschrieben. Welche sinds? Ich muß, muß sie noch lesen.

146. Gleim an Heinse.<sup>129</sup>

Halberstadt den 6ten October 1799.

Zu Aschaffenburg soll ein Mainzischer Land-Sturms-Allmanach fürs Jahr 1800 heraus gegeben werden.

<\*> Sind Sie, liebster alter Freund, der mir zu viel schweigt, zu viel, wie Klopstock, der auch von sich nichts sehn, und hören läßt, wie ich vermuthe, wer könnte? wer sollt' es sonst seyn? der Herausgeber, dann, sonst nicht, will der alte preußische Grenadier, ein, versteht sich, unbekanter Beyträger seyn!

Versteht sich! Denn Preußen hat Frieden mit den Teufeln und will Frieden halten -

Sagen Sie mir also, liebster Heinse, Sie sind der alte gute Heinse noch, sagen Sie Ihrem Gleim mit umkehrender Post, ob seine Vermuthung Grund, und Boden hat, wo nicht, so trägt er nichts bey, dann ist und bleibt in seinem stillen Hüttchen der alte Grenadier, Ihres altdeutschen Churfürsten, seines braven Mithelfers Dahlbergs, und seines braven Ministers Albini, dieser braven deutschen Männer Herold in Gesellschaften ist, und bleibt er, und seines Heinse

Freund  
der alte Gleim.

Sie sind von mir unbekant gebliebenen Geisteswerken Autor, Sie konntn nicht müßig seyn, und ich kann nicht suchen, senden Sie mir doch alles! alles!

147. Heinse an Gleim.<sup>130</sup>

Aschaffenburg, den 23 Oktober 99.

Ich bin nicht der Herausgeber des Landsturmalmannachs, der in der Frankfurter Postamtszeitung angekündigt wurde; lieber Vater Gleim, kenne den Herausgeber nicht, und habe auch keinen Antheil daran. -

<200> Unser Landsturm hat sich brav gehalten; inzwischen ist unsre Lage sehr unsicher, seitdem Maßena die Rußen bei Zürich geschlagen hat, und der Erzherzog Karl deßwegen aus unsern Gegenden wieder nach der Schweiz zurückeilen mußte. Die starke Festung Mainz gewährt den Franzosen große Vortheile; bei jeder Gelegenheit können sie heraus, und bei jeder Gefahr leicht wieder hinein.

Es werden mir Schriften zugeschrieben, die ich gar nicht kenne. Seit der Hildegard ist nichts von mir erschienen. So bald ich etwas herausgebe, werd ich es gewiß meinem Herzensvater, der immer gleich

<sup>129</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676591299>

<sup>130</sup> 2016: Der Brief befand sich in der königlichen Bibliothek in Berlin, siehe Erläuterungen. Der heutige Standort ist über Kalliope nicht zu ermitteln.

warmen Antheil an meinen Schicksalen nimt, sogleich zusenden.

Wie sehnlich verlang ich, den alten Tyrtaios, der noch voll Kriegsfeuer wie der junge Grenadier ist, einmal wieder zu sehen! Leben Sie wohl!

Ihr

getreuer Sohn

Heinse.

**Erläuterungen.**<sup>131</sup>

## 86.

Die Briefe 86 und 88 sind in der Handschrift in einzelnen Lagen falsch gebunden, so dass der erste Bogen von 86 (bis 8, 23 unseres Druckes) und der letzte Bogen von 88 (von 14, 24 an) eine Nummer bilden, andererseits auf die drei ersten Bogen von 88 (bis 14, 24) der letzte von 86 (von 3, 24 an) folgt. Da Papier und Schrift gleich sind und der Zusammenhang ohne nähere Prüfung besteht, so haben die bisherigen Benutzer den Anfang von 86 zu dem Briefe vom 8. September 1775 und den grössten Teil von 88 zu dem vom 28. März 1775 gesetzt. So erklärt es sich, dass Heinse den Verfasser von „Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten“ früher kennen sollte als Goethe selbst (vgl. Schmidt, Heinrich Leopold Wagner 2 S. 44); die ganze Stelle über Goethes und Wagners Prometheus gehört zu dem Briefe vom 8. September und schliesst nunmehr an einander. Auch Heinses Krankheit (2, 3) lässt sich nun richtig datieren; sie fällt in den Winter 1774/75, worauf schon der 85. Brief weist, nicht in den Sommer 1775, wie Rödel S. 89 will.

2, 23. 3, 27] Der zweite Band der Iris umfasst die Monate Januar bis März 1775 und wurde um den 1. April expediert.

2, 25] „Der gute Mann. Als dem Vater des Vaterlandes wegen eines Geschenks von dreissig tausend Thaler ein Fest gefeiert wurde. Zum Besten der Armen. Gedruckt Halberstadt <204> den 24sten Jenner 1775.“ — Über die goldenen Sprüche des Pythagoras vgl. die Anmerkung zu 1, 207, 17.

3, 4] Das „einzig Sirenenlied“, welches Heinse in Düsseldorf gesungen, steht in der Iris 2, 2, 61 („O lasset doch, so lang! auf euren Wangen“) in der Übersetzung der Armida von Tasso. — Ich zitiere Band 1—4 der Iris nach einem Nachdrucke (Düsseldorf 1775), welcher die von Goedeke 2 4, 258 angeführte Variante „Veränderung“ statt „Verwandlung“ nicht hat. Es existieren also mehrere Nachdrucke der weitverbreiteten Zeitschrift.

3, 25] Heinses Leben des Torquato Tasso in der Iris 1, 1, 32. 2, 65. Gleims Brief und Lied darüber ist verloren.

3, 29] Die vier Lieder von Gleim in der Iris 2, 3, 141: „An Alcibiades. Aus dem Griechischen“, „Die Rose“, „Was ist die Ode? der Hymnus? das Lied? die Elegie? das Sinngedicht?“, „An die Emma“. Nur das erste ist mit seinem Namen unterzeichnet.

3, 30] „Die Ährenleserin. Eine Idylle“, unterzeichnet: S., Iris 2, 3, 188.

3, 31] Heinses „Armida oder Auszug aus dem befreiten Jerusalem des Tasso“ in der Iris 1, 3, 128. 2, 1, 19. 2, 53; unterzeichnet: H.

4, 26] Über Manso vgl. die Anmerkung zu 1, 190, 6.

4, 31] Heinses „Briefe über das italienische Gedicht Ricciardetto an Herrn H. J.“ im Teutschen Merkur 1775, 2, 15. 4, 33. 242. Fortiguerras ganzes Gedicht wurde in unreinen Ottaven übersetzt von Friedrich Schmit, Liegnitz 1783—85; vgl. Koberstein 6 3, 271.

## 87.

6, 15] Über Wielands Besuch in Halberstadt im Mai 1775 vgl. die Anmerkung zu 1, 176, 9.

7, 15] In seinem Leben der Sappho (Iris 3, 2, 104) teilt Heinse eine sapphische Ode mit, welche „eine Dame aus der Fülle ihres Herzens schrieb, die uns aber deswegen nicht erlaubt ihren Namen zu nennen“. Das Gedicht, beginnend: „Mirtill! wenn deine Lippen mich berühren“, und als anonym wiederholt <205> in

---

<sup>131</sup> 2016: Um die Erläuterungen zu Seite, Zeile] auch in dieser Ausgabe mit anderer Seitenzählung nutzen zu können, sind in den Briefen die alten Seitenzahlen in spitzen Klammern und die Mitte der alten Seite, Zeile 15 bei normal 32 Zeilen, mit <\*> angegeben.



Philipp Christoph Kayzers „Gesängen mit Begleitung des Klaviers“ (Leipzig und Winterthur 1777) S. 20 (vgl. Goedeke 2 4, 357), ist von der Tochter der Karschin, Karoline Luise, vermählt zuerst mit Hempel, dann mit von Klenke, und steht in ihren Gedichten (Berlin 1788) S. 193, unter der Überschrift „An Myrtil“.

8, 10] Iris 3, 1, 55: „An ein Veilchen im Februar“, unterzeichnet: Gleim.

8, 23] Gleims „Bibel“ ist sein Halladat, nach 1, 176 am 25. Mai 1775 abgesant.

8, 26] Iris 3, 3, 162: „Nachricht (von seiner Tassoübersetzung)“, unterzeichnet: Heinse.

9, 20] Der dritte Band der Iris enthält die Monate April bis Juni 1775 und wurde also als Ganzes verschickt.

*87a (vorher 74).*

Dieser Brief, im Originale datiert von 1774, gehört ins Jahr 1775, wie leider erst nach Vollendung des Druckes erkannt wurde. Er ist die Antwort auf Heinses Brief vom 30. Mai 1775 (Nr. 87), in welchem Heinse um zwei Ausgaben der Gedichte der Sappho bittet. Beweisend ist, was über Wielands Besuch gesagt wird (176, 9).

176, 3] Heinses Sappho erschien in der Iris 3, 2, 114.

176, 4] Von Lessings Leben des Sophokles waren die ersten sieben Bogen bereits 1760 gedruckt, das Ganze wurde erst 1790 von Eschenburg herausgegeben: vgl. Werke 19, 722 Hempel.

176, 8] Die deutsche Sappho nennt Gleim die Karschin.

176, 9] Nachdem Gleim im Anfang August 1774 zwei Tage in Weimar gewesen war (vgl. Wielands Ausgewählte Briefe 3, 191), erwiderte Wieland mit seiner Frau den Besuch in Halberstadt etwa vom 12.—24. Mai 1775.

176, 13] Die griechische Anthologie: vgl. Heinses Brief vom 30. Mai 1775.

176, 17] Ramlers Lyrische Blumenlese Teil 1, Leipzig 1774. Über die vermeinte „Bosheit des Herausgebers“ vgl. die Anmerkung zu 205, 2.

176, 26] Georg Jacobi kam Ende Mai 1775 wieder in Düsseldorf an; vgl. Heinses Brief vom 30. Mai 1775.

88.

10, 3] Gleims Brief, den Heinse am 6. September 1775 in Bollheim erhielt, ist verloren. Über Franz Karl Freiherrn von Hompesch vgl. Eisenhart Allgemeine deutsche Biographie 13, 65.

10, 30] Iris 1, 3, 151: „Frauenzimmerbibliothek“, unterzeichnet: H.

12, 7] Iris 4, 1, 35: „Zweien Briefe von Madame Karschin. Berlin, im August 1775“. In dem ersten Briefe, der über die Sappho handelt, weiss die Karschin, dass Georg Jacobi nicht der Verfasser des Lebens ist.

12, 26] Über Dohm vgl. die Anmerkung zu 1, 166, 6.

13, 23] Iris 6, 1, 297: „Briefe der Theano an junge Frauen“, unterzeichnet: H.

14, 3] Goethes Urteil über Heinses Laidion in einem Billet an eine frankfurter Freundin ist uns erhalten in dem Briefe Heinses an Klamer Schmidt vom 8. Juli 1774 (Zeitgenossen a. a. O. S. 72) und wiederholt in der weimarischen Ausgabe der Briefe 2, 170, wo aber Zeile 16 statt „und“ zu setzen ist „oder“.

14, 11] Über Wagners „Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten“ vgl. Schmidt, Heinrich Leopold Wagner 2 S. 30.

<206>

14, 25] Goethes Monolog „Prometheus“ zuerst in Fritz Jacobis Schrift „Über die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn“ (Breslau 1785) S. 48, „jenes Gedicht, das in der deutschen Literatur bedeutend geworden, weil dadurch veranlasst Lessing über wichtige Punkte des Denkens und

Empfindens sich gegen Jacobi erklärte“ (Dichtung und Wahrheit Buch 15. Werke 28, 313 weimarische Ausgabe).

## 89.

16, 15] Der heinsesche Brief, den Gleim Anfang November 1775 erhielt, ist verloren, der Brief Bodmers, datiert vom 21. September 1775, gedruckt in den Briefen der Schweizer S. 432.

17, 5] Iris 4, 2, 105: „Der Thron der Liebe“, ohne Unterschrift, vom Maler Müller, wiederholt in der Schafschur S. 19, durch Heinse eingerückt; vgl. Friedrich Schlegels Deutsches Museum 4, 529.

17, 9] Gleim irrt; die Stelle (Iris 4, 3, 138) in Eduard Allwills Papieren ist von Fritz Jacobi.

17, 15] Das Lied an Liebchen, welches Gleim (mit Recht?) Heinsen zuschreibt, steht in der Iris 4, 3, 176 ohne Unterschrift und lautet:

„An Liebchen.

Das letzte Roth am Himmel wich:  
Da gieng ich, Liebevoll, im Grünen;  
Ich gieng, und lobte Gott für dich,  
Und für die Sterne, welche schienen.

Und plötzlich kam ein Wolken-Heer,  
Und riss hinweg die goldnen Sterne;  
Gelinde Lüfte wurden schwer,  
Und Donner rollten aus der Ferne.

Die Stürme heulten auf mich zu;  
Die Donner wollten mich erschrecken;  
Ich aber liess in frommer Ruh,  
Ein Lorbeerbäumchen mich bedecken.

Da sass ich in der tiefen Nacht,  
Und lobte, durch die Finsternisse,  
Den Gott, der jenen Blitz gemacht,  
Und dieses Herz und deine Küsse.“

<207>

17, 18] „Menschen, Tiere and Goethe, eine Farce“, 1775, von Johann Jakob Hottinger; vgl. Goedeke 2 4, 654.

17, 20] Nikkei ist Friedrich Nicolai, den die Gedichte der Büchse von allen Kunstrichtern am heftigsten angreifen; vgl. den Anhang.

## 90.

18, 11] Heinses Vertrag mit Georg Jacobi ist 1, 157 abgedruckt.

19, 10] „naupengeheuerlich“ aus Fischarts Gargantua.

20, 8] Nicolas Poussin (1569—1665), französischer Maler.

21, 17] Heinses Nachricht über die Verlängerung des Subskriptionstermins auf den Tasso im Teutschen Merkur 1776, 1, 197.

23, 19] Heinse nennt hier den 15. Februar als seinen Geburtstag, in dem Gedichte „An meinen Freund Tr. am Tage meiner Geburt den 16ten Februar 1767“ dagegen den 16. Da das Kirchenbuch zu Langewiesen ihn am 16. als getauft verzeichnet (Schober S. 7), so werden wir den ersteren Tag anzunehmen haben.

## 91.

24, 20] Über Bürgers Aufenthalt in Halberstadt vgl. Briefe von und an Bürger 1. 270. Sein Vorhaben zum Besten der Schriftsteller betraf ein Subskriptionsinstitut, wie er an Goeckingk schreibt (1, 327); vgl. auch seinen „Vorschlag dem Büchernachdrucke zu steuern“ im Deutschen Museum 1777, 2, 435.

25, 7] Über Heinses Apelles ist ausser den in der Anmerkung zu 1, 150, 23 zitierten Stellen noch zu vergleichen der erste düsseldorfer Gemäldebrief vom August 1776 bei Körte 1, 238.

## 92.

26, 6] Aus Klopstocks Ode „An Gleim“ (Oden 1, 103 Muncker-Pawel).

26, 9] Vgl. die Anmerkung zu 1, 170, 25.

<208>

26, 14] Der Stubenberg bei Gemrode; vgl. 29, 10. 189, 17 und Körte 1, 240. Über die falsche Schreibart „Stufenberg“ vgl. Thüringen und der Harz 5, 93.

26, 19] Über Maler Müllers Beziehungen zu Heinse vgl. Seuffert, Maler Müller S. 42.

27, 15] Auf Bürgers Anfrage vor seiner Probe einer Iliasübersetzung, welche das Deutsche Museum von 1776 eröffnete, ob das deutsche Publikum einen solchen Homer verlange, erfolgte im Teutschen Merkur 1776, 1, 193 eine von Goethe verfasste „Diesseitige Antwort auf Bürgers Anfrage wegen Übersetzung des Homers“, welche mit einer in Weimar veranstalteten Subskription von 65 Louisd'or den Dichter zur Vollendung seines Werkes aufforderte; vgl. Briefe von und an Bürger 1, 281 und Grisebach, Bürgers Werke 5 S. XLVIII.

27, 17] Heinses zweite Nachricht vom Tasso im Teutschen Merkur 1776, 1, 197 ist von einer sehr anerkennenden Nachschrift Wielands begleitet.

28, 1. 31, 4] „Ein Wintermärchen“ von Wieland im Teutschen Merkur 1776, 1, 49. 99. Mit „Jupiter und Ganymed“ ist die dritte von Wielands komischen Erzählungen (zuerst 1766) gemeint.

30, 11] Mit dem Gedankenfresser meint Gleim, der den Buchhändlern stets feind war, den Berliner Spener, welcher Band 5—8 (Jahrgang 1776) der Iris verlegte.

## 94.

32, 14] Unter diesem Roman versteht Rödel S. 93 den Ardinghello, sicher mit Unrecht; nach 34, 26 sollte er wenigstens 30 Bogen betragen; vgl. auch 39, 1. 43, 17.

33, 1] Die Nachricht von der Aufgabe der Tassoübersetzung sollte nach 38, 21 im Aprilheft des Teutschen Merkur erscheinen, steht aber erst im Junihefte 1776, 2, 305.

33, 26] Über Georg Jacobis Verlobung mit seiner Cousine Karoline, Tochter des Konsistorialrats Johann Friedrich Jacobi <209> in Zelle (vgl. die Anmerkung zu 1, 169, 11) vgl. Martin, Ungedruckte Briefe von und an Jacobi S. 14. Die Heirat kam nicht zu Stande.

34, 32] „Briefe der Theano an junge Frauen“, unterzeichnet: H., in der Iris 6, 1, 297. Über die Quelle vgl. 7, 24 und 13, 21.

35, 8] Über Heines Oper ist nichts bekannt; Rödel S. 93 vermutet darunter den „Achill auf Skyros“, dessen Musik in der Hildegard von Hohenthal so eingehend besprochen wird, dass man eine vorhandene Partitur vermuten möchte.

35, 31] Jacobis Schwiegervater, der reiche Handelsherr und Tuchfabrikant Esaias von Clermont, starb 1776 in Vaels.

36, 3] Herders Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet?“ zuerst im Hannoverschen Magazin 1774 Stück 95 und 96; „Urkundenmann“ wegen seiner „Ältesten Urkunde des Menschengeschlechts“, Riga 1774.

36, 15] Über Johanna Fahlmer vgl. Urlichs' Einleitung zu Goethes Briefen an sie (Leipzig 1875).

36, 25] Über Maler Müllers Beiträge zu Schwans Schreibtafel (Mannheim, von 1775 an) vgl. Goedeke 2 4, 345; seine Chiffre ist M.

36, 31] Gleims Leben hat Heinse nicht beschrieben; das Fragment einer Autobiographie hat Körte in seinem Leben Gleims verwertet.

## 95.

38, 24] Friedrich II. war im Mai 1776 nicht in Aachen, sondern nach 41, 8 in Magdeburg zur Revue.

39, 13] Daniel Konrad Vollrat Gleim, geboren am 29. März 1723, gestorben als Kaufmann in Magdeburg 1785, einer der Stifter der gleimschen Familienstiftung; vgl. Körte, Gleims Leben S. 418. An ihn das bei Goedeke 2 4, 41 fehlende Gedicht: „An meinen Bruder Daniel Gleim, als wir seinen sechzigsten Geburtstag feierten zu Halberstadt den 29. März 1783“.

40, 211] Klamer Schmidts „Fabeln und Erzählungen nebst einem Anhang von Idyllen“, Leipzig 1776.

<210>

40, 27] Goethes Romanze aus der Klaudine von Villa Bella (Berlin 1776) wird sein: „Es war ein Buhle frech genug“.

40, 28] „Die neue Arria. Ein Schauspiel“, Berlin 1776, ist von Klinger; vgl. 43, 29. Über Gleims Urteil vgl. Rieger, Klinger S. 124.

## 97.

43, 6] Chodowieckis zwölf Kupfer zum Rasenden Roland stehen im berliner Kalender von 1772.

## 98.

45, 10] Teutscher Merkur 1776, 4, 3: „Über einige Gemälde der düsseldorfer Gallerie“, fortgesetzt S. 106, wiederholt bei Körte 1, 238.

45, 13] Der Verfasser von Allwills Papieren in der Iris und im Teutschen Merkur ist Fritz Jacobi.

47, 19] Im Original ist statt 30 verschrieben 33. — Die von Heinse gerügten Druckfehler sind im Merkur 1776, 4, 288 nur in sechs Fällen angezeigt, von Körte nur zum Teil gebessert und von Laube stillschweigend übernommen.

48, 22] Gemeint ist Heinrich Leopold Wagners „Neuer Versuch über die Schauspielkunst. Aus dem Französischen. Mit einem Anhang aus Goethes Brieftasche“, Leipzig 1776; Goethes Beiträge dazu im Jungen Goethe 3, 686.

48, 23] Im Original „an dem den Teutschen“; vielleicht ist „in den der Teutschen“ zu lesen.

49, 10] Heinses Beschreibung des Johannes in der Wüste von Rafael bei Körte 1, 293.

## 99.

Der Brief ist unvollständig; wie es scheint, fehlt ein Oktavbogen. Auch das „beigehende kleine Gedicht“ (51, 14) ist nicht erhalten.

50, 13] Vor „von jenem Ideal“ ist im Original „sie von“ wiederholt.

<211>

## 100.

Der Brief ist bei Körte 1, 366 vom 4. November 1777 datiert; das Datum ist undeutlich.

52, 8] Über Heinrich Wilhelm von Stamford (1740—1807) vgl. Proehle Allgemeine deutsche Biographie 35, 424. Stamford wurde im Jahre 1775 von dem Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig nach Halberstadt berufen, um den Offizieren seines Regiments Vorträge zu halten.

52, 9] Gleims Nachricht ist falsch; Dohm war 1776—79 Professor am Carolinum in Kassel und wurde erst 1779 in Folge seiner „Geschichte des bairischen Erbfolgestreites“ als geheimer Archivar in Berlin angestellt.

52, 26] Luise Ahrends, seit 1798 Gattin des Kriegsrats Himly zu Berlin; vgl. Körte, Gleims Leben S. 198.

## 101.

In die Lücke heinsescher Briefe von November 1776 bis Ende 1777 fällt ein Brief an Gustav Friedrich Wilhelm Grossmann (vgl. Goedeke 2 4, 254, Kürschner Allgemeine deutsche Biographie 9, 752 und Schmidt, Heinrich Leopold Wagner 2 S. 145) vom 24. September 1777, den Duboc Im neuen Reich 1879, 1, 647 veröffentlicht hat, der aber bei Goedeke und Schober fehlt.

Unsre Nummer trägt von Gleims Hand den Vermerk: „empfangen den 5ten Januar 1778, beantwortet den 8ten ejusdem.“

54, 6] Die allotrischen Briefe sind die düsseldorfer Gemäldebrieft im Teutschen Merkur.

54, 13] Zur Erklärung dient der 103. Brief.

54, 24] Karl Franz Alexander Johann Wilhelm Reichsgraf von Nesselrode auf Ereshoven, geboren 24. April 1752, damals also 24jährig, starb als kurpfälzischer Kämmerer, bergischer Landkommissarius und Amtmann zu Blankenberg 1822; er ist der Sohn des 67, 23 erwähnten kurpfälzischen Ministers und bergischen Kanzlers Karl Franz von Nesselrode (1713—1798). — <212> Über die seylersche Truppe vgl. Schmidt, Heinrich Leopold Wagner 2 S. 131. Nach dem eben erwähnten Briefe an Grossmann hat Heinse eine Antrittsrede für Frankfurt „in der äussersten Zerstreung und bloss auf Begehren der Madame Seyler für den Moment in Eile hingeschrieben“. Ist dieselbe gedruckt? In Köln traf die Truppe im Juli 1777 ein; über Heinses damalige Bekanntschaft mit Klinger vgl. Rieger, Klinger S. 231.

55, 28] Die Fortsetzung der düsseldorfer Gemäldebrieft im Teutschen Merkur 1777, 2, 117. 3, 60.

56, 8] Von Johann Christoph Rost, mit dem Heinse noch von seinem Herausgeber Laube verwechselt worden: „Die schöne Nacht“ (1754) mit Kupfern und Vignetten, wiederholt in den Vermischten Gedichten (1769) S. 110.

56, 31. 58, 1] Über Jakob Mauvillon (1743-1794), der bei Goedeke fehlt und wohl eine Biographie verdiente, vgl. Schiller, Braunschweigs schöne Literatur S. 132 und Leser Allgemeine deutsche Biographie 20, 715. Seine Übersetzung von Ariosts wütendem Roland erschien 1777—78 zu Lemgo in vier Teilen. Vgl. über die beiden Konkurrenzarbeiten „Ariost in Deutschland“ in Erich Schmidts Charakteristiken S. 53.

58, 23. 62, 1] Heinse, „Über Herrn Mauvillons angefangene Übersetzung des Orlando furioso“ im Teutschen Merkur 1777, 4, 145.

58, 26] Mauvillon war damals Lehrer der Kriegsbaukunst am Carolinum in Kassel, erteilte zugleich Privatunterricht, z. B. beim Prinzen Karl von Hessen - Philippsthal und wurde 1779 Hauptmann beim hessischen Kadettencorps.

59, 2] Über Georg Jacobis Verlobung vgl. die Anmerkung zu 33, 26.

## 102.

60, 24] Die Maritornen weiss ich nicht zu erklären.

61, 23] Sie erschienen 1777 unter dem Titel „Romanzen“ und enthalten 30 Gedichte.

61, 26] „Über den Wert einiger deutschen Dichter und über andere Gegenstände den Geschmack und die schöne Literatur betreffend. Ein Briefwechsel. Stück 1. 2“, Frankfurt und Leipzig 1771 — 72, von Jakob Manvillon und Ludwig August Unzer, über den Jacobs in der Zeitschrift des Harzvereins 28, 117 vortrefflich gehandelt hat.

61, 30] Über Benzler vgl. die Anmerkung zu 1, 111, 12.

62, 5] „Rosamund. Ein Singspiel in drei Aufzügen von Wieland und Schweizer“, Weimar 1778.

## 103.

63, 2] Vgl. Wieland an Fritz Jacobi 14. Oktober 1777 (Auserlesener Briefwechsel 1, 277): „In der Tat, ich weiss mir nicht zu helfen, wenn du nicht Mittel findest Heinse auf eine Zeitlang für den Merkur in Aktivität zu setzen“. Vorher, speziell im Frühjahr 1777, ist von Heinse nicht die Rede.

63, 8. 20] Teutscher Merkur 1777, 2, 39: „Ariosts Zwietracht, Probe von Heinsens Übersetzung des rasenden Roland.“

63, 12. 65, 15] Vgl. die Anmerkung zu 55, 23.

67, 8] Die Flucht der Amazonen bei Körte 1, 337, Sanherib 1, 346, die Entführung der Töchter des Leukippos durch die Dioskuren 1. 351, sämtlich von Rubens.

67, 23] Vgl. die Anmerkung zu 54, 24.

68, 7. 72, 24] „Über das göttliche Recht der Obrigkeit“ im Teutschen Merkur 1777, 4, 119, fehlt bei Goedeke 2 4, 204; vgl. Fritz Jacobis Gegenschrift „Über Recht und Gewalt“ im Deutschen Museum 1781, 1, 522.

## 104.

69, 12] Der Kaiser Josef II. und Maria Theresia schienen damals gegen die Thronfolge des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz in Baiern Einspruch erheben zu wollen; in der Tat waren aber schon vor seinem Einzuge in München am 2. Januar 1778 geheime Abmachungen über Kompensationen an Österreich getroffen worden; vgl. Heigel Allgemeine deutsche Biographie 15, 253. Über Lessings Verstimmung gegen den mannheimer Hof wegen des Scheiterns seiner Theaterpläne vgl. Schmidt, Lessing 2, 330.

<214>

## 105.

Mit dem Vermerk von Gleims Hand: „Empfangen den 10ten Februar 1778“. Von Körte 1, 374 datiert: „Düsseldorf, den 6. Februar 1778“.

70, 22] „Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit“, Mannheim 1777. Vom Maler Müller darin nur eine Rezension (April 1778, S. 49) über Cbrétien de Mechel, La Galerie de Düsseldorf, unterzeichnet: Mlr.; vgl. Seuffert, Maler Müller S. 568.

71, 12] Aus Gleims „Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz, den 1ten Oktober 1756“ S. 9 Sauer.

71, 16] Geht auf Ramlers Oden aus dem Horaz und die von ihm verbesserten Amazonenlieder von Christian Felix Weisse.

## 106.

72, 9] „ganzen“, im Original „ganze“.

72, 24] Vgl. die Anmerkung zu 68, 7.

73, 21] Über Friedrich Justin Bertuch (1747—1822) vgl. Goedeke 2 4, 263 und Mühlbrecht, Allgemeine deutsche Biographie 2, 552.

73, 26] Über die Aufnahme korrigierter Gedichte Goeckingks in den zweiten Teil von Ramlers Lyrischer Blumenlese (Leipzig 1778) enthält der Nachlass beider Dichter (in Wiesbaden und Berlin) keine Briefe.

74, 2] Schon im Jahre 1775 beabsichtigten die Halberstädter eine lyrische Blumenlese von einheimischen Dichtern im Gegensatz zu Ramler herauszugeben; vgl. Gleim an Bürger 21. Juni 1775 in den Briefen von und an Bürger 1, 228; der Plan ist nie ausgeführt worden.

## 107.

77, 23] Die späteren Auflagen seiner „Einleitung in die schönen Wissenschaften. Nach dem Französischen des Herrn Batteux“, besonders die vierte von 1774, benutzte Ramler in der Tat, um Weisse auf Kosten des ihm verfeindeten Gleim zu loben.

## 107a.

Den undatierten Brief in den Anfang des Jahres 1775 zu setzen habe ich mich durch Körte 1, 208 verleiten lassen, der ihn mit der folgenden Nummer auf einen Tag setzt. Er gehört jedoch in das Jahr 1778, denn die erwähnte Anzeige des Halladat steht erst 1778 verspätet in der Allgemeinen deutschen Bibliothek 35, 2, 496 unter der Chiffre Pz; es heisst darin (vgl. Körte, Gleims Leben S. 525): „Für Kinder ist es . . . vollends nicht: diese möchten fragen, warum ein rotes Buch schwarz gedruckt sei.“

206, 28] Von Georg Jacobis Sämmtlichen Werken ist bei Gross in Halberstadt nur Theil 1—3, 1770—74, erschienen.

## 108.

Das Original des heinseschen Briefes an Diehl ist wie die übrigen an diesen Jugendfreund (vgl. die Anmerkung zu 1, 44, 2) gerichteten verloren.

79, 10] Der bairische Erbfolgekrieg 1778 ist gemeint.

79, 12] Diese Kriegslieder aus Schlesien sind Gleims „Kriegeslieder im Mai, Junius und Julius 1778. Von einem Grenadier“, Berlin 1778, fünfzehn Gedichte enthaltend. Darin 79, 14 als „Serenate vor des Königs Zelt“ (Gleims Sämmtliche Werke 4, 108), 80, 6 „Auf dem Marsch ohnweit Lissa“ (ebenda 4, 104).

81, 4] Das Dutzend andre Kriegslieder sind Gleims „Preussische Kriegeslieder im März und April 1778. Von einem Grenadier“ Leipzig. Darin S. 11 „Wir halten Frieden ewiglich“, S. 17 „Der alte Löwe“, S. 19 „(An den Kaiser und den König.) All' eure Donner“, S. 24 „Wir sassen, unsrer siebzig wohl“, S. 29 „Gottlob, dass ich nicht Kaiser bin“ und (81, 18) S. 22 „An die Ode und den Odensänger, der in seiner Ode sang: Welch panisches Entsetzen zeucht mit Heinrich und mit Karl herauf an deiner Spitze! Auf dem Marsch im April 1778“; in die Sämmtlichen Werke nur teilweise aufgenommen.

82, 28] Über Heinses Reisepläne vgl. 88, 19. 92, 11. 96, 4. 98, 29. 100, 4. 105, 3. 25. 109, 25. 119, 25.

83, 19] Die Gestalten aus dem weimarischen Kreise bedürfen keiner Erklärung. Georg Melchior Kraus aus

Frankfurt (1737 —1806), Direktor des Zeicheninstituts in Weimar; vgl. Goethejahrbuch 14, 17.

84, 2] Über Georg Christoph Lichtenbergs Streit mit Johann Georg Zimmermann, hervorgerufen durch des ersteren Abhandlung „Über Physiognomik“, vgl. Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten 3, 348, Schlichtegroll, Nekrolog auf das Jahr 1799 2, 144 und Lauchert, Lichtenbergs schriftstellerische Tätigkeit S. 30.

<216>

84, 4] „Homers Werke aus dem Griechischen übersetzt“, Zürich 1778.

#### 109.

84, 21] „Kriegeslieder im August 1778. Von einem Grenadier“, Berlin 1778, zwölf Gedichte enthaltend. Wie die früher genannten Einzeldrucke in der königlichen Bibliothek zu Berlin (Yk 7861) aus Meusebachs Bibliothek, der eine grosse Zahl von echten Gleimdrucken besass, da er eine Gesamtausgabe von dessen Werken beabsichtigte; vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 20, 109.

85, 10] In den in der Anmerkung zu 81, 4 zitierten Kriegsliedern Gleims heisst es auf S. 21 in einem Liede an den Kaiser, die Kaiserin-Mutter und Friedrich II.:

„Doch Ihr, ihr Dreye, bautet mir  
Bequem, und vest, und schön,  
In diesem Jahre noch, dafür  
Ein Häuschen in Athen.“

85, 21] Jacobis Iris hörte mit dem Dezember 1776, Band 8 Stück 8, auf.

86, 8] Allwill ist Fritz Jacobi, nach seinem Roman „Eduard Allwills Briefsammlung“.

#### 110.

Heinses Antwort auf einen verlorenen Brief- Gleims, der einen Auftrag für Diehl enthielt.

87, 9] Das Kriegslied: „Weil unser Hermann Friederich“ steht nicht in Gleims Sämmtlichen Werken.

88, 9] Über Wenzel Anton Graf (seit 1764 Fürst) Kaunitz vgl. Arneth Allgemeine deutsche Biographie 15, 487.

89, 9] Klamer Schmidts Impromptu im Teutscheu Merkur 1778, 2, 209: „Vertheidigung der Frau H\*\* G \*\* gegen zween Dichter wegen lang versprochner und endlich in den Tiegel gebrachter <217> Pfannkuchen. Am Tage, da sie gebacken wurden, extemporisiert“; unterzeichnet: Aus H\*\*\* eingeschickt.

#### 111.

90, 22] Johann Arnold Eberts Übersetzung von Ölovers Leonidas erschien zuerst in der Sammlung vermischter Schriften der bremer Beiträger 1, 1, dann einzeln Hamburg 1749 und in verbesserter Auflage Hamburg 1778.

#### 112.

98, 14] Über Mauvillons Übersetzung des Rasenden Roland vgl. die Anmerkung zu 56, 31.

93, 16] Über Werthes und seine Ariostübersetzung vgl. die Anmerkung zu 1, 173, 19.



95, 15] Als der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz die bairische Erbschaft angetreten hatte (vgl. 69, 12), wurde Fritz Jacobi im Januar 1779 zugleich mit dem Minister von Hompesch nach München berufen, zum Geheimrat ernannt (vgl. 99, 2) und mit der Leitung des Zollwesens beauftragt.

95, 21. 98, 16] *Essai sur le despotisme*, London 1775, vom Grafen Mirabeau; vgl. Barbier, *Dictionnaire des ouvrages anonymes* 3 2, 249.

95, 22] Der junge Graf von Nesselrode; vgl. die Anmerkung zu 54, 24.

96, 8] „Woldemar. Eine Seltenheit aus der Naturgeschichte“, erster Band, Flensburg und Leipzig 1779. Die Bruchstücke des zweiten Teils erschienen unter dem Titel „Ein Stück Philosophie des Lebens und der Menschheit“ im Deutschen Museum April und Mai 1779 (1, 307. 393).

96, 19] Zu Nathan dem Weisen; vgl. den vollständigen Briefwechsel zwischen Lessing und Fritz Jacobi in der Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1890 Nr. 24.

<218>

113.

97, 20] Über Otto Heinrich Freiherrn von Gemmingen (1755 —1836), kurpfälzischen Kämmerer in Mannheim, vgl. Schmidt *Allgemeine deutsche Biographie* 8, 557 und die Monographie von Flaischlen, Stuttgart 1890.

97, 21] Über Ferdinand Kobell (1740—1799), Sekretär und Professor der Akademie in Mannheim, vgl. Eisenhart *Allgemeine deutsche Biographie* 16, 350.

97, 23] Heinses herrliche Charakteristik von Rubens und Beschreibung einiger seiner Gemälde im zweiten düsseldorfer Gemäldebrieft (Teutscher Merkur 1777, 2, 117 und Körte 1, 326).

98, 1] Über Heinses Beziehungen zu Klinger vor seiner italienischen Reise vgl. die Anmerkung zu 54, 24.

98, 25] Über das im Juli 1779 vollendete Denkmal Kleists in Frankfurt an der Oder vgl. Sauers Ausgabe von Kleists Werken 1, LXX und Gleim an Lessing (Werke 20, 2, 971 Hempel): „Auf die frankfurtischen Freimaurer bin ich sehr übel zu sprechen. Sie haben die Asche Kleists entheilt mit ihrem elenden dreigesprächigen Denkmal“.

99, 13] *Sosias statt Sosius!*

114.

99, 26] Gleims erster Beitrag von 50 Dukaten zu Heinses italienischer Reise; vgl. 90, 6.

100, 17] „Schäfern“ von Gleim korrigiert in „Schöffern“. Hain, *Repertorium bibliographicvm* Nr. 4990 verzeichnet nur eine „Cronecken der sassen helft geprent Peter schoffer van gemssheim In der eddelen stat Mencz 1492“. Über Peter Schöffler vgl. von der Linde *Allgemeine deutsche Biographie* 32, 213.

115.

102, 1] Was der Grenadier zu guter letzt noch gesungen, ist vielleicht das bei Goedeke 2 4, 41 fehlende Gedicht „Das <219> Preussische Kriegesfest. Von einem Grenadier“, Berlin 1778, gedruckt bei G. L. Winters Wittwe. (Berlin, Yk. 7528.) — Das Friedenslied (102, 2) ist meines Wissens nicht gedruckt; denn der wohl auch 103, 16 gemeinte „Friedensgesang am Friedensfest zu Halberstadt, den 28. Mai 1779“ enthält diese Strophe nicht und stammt wahrscheinlich nicht von Gleim, wie Körte und Goedeke wollen.

102, 29. 30] Der Prinz von Preussen ist der nachmalige König Friedrich Wilhelm II., der Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig.

116.

Der Brief, von Körte falsch datiert vom 19. Mai 1779, dennoch aber vor Nr. 115 gesetzt, wurde wahrscheinlich gleichzeitig mit dem letztern abgesant.

103, 21. 22] Über Heinses Sappho und Tasso vgl. die Anmerkungen zu 7, 15 und 8, 26.

103, 25] „Die Argonauten des Apollonius“, Zürich 1779.

104, 1] Die klägliche Nachbildung der Sapphoode, welche Heinse bereits im Dezember 1772 meisterhaft übersetzte, ist von Gleim selbst durchkorrigiert. Zuerst stand Vers 1 „Er“, 2 „In deiner Laube“, 3 „O welch ein Mann o Schwester, wie er mir“, 9 „Ich fühle leises Beben, fühle Schweiss“ (dann „Todesschweiss“).

## 117.

Der Brief ist unvollständig. Die erste Hälfte bis 106, 17, einen Oktavbogen umfassend, ist in der Handschrift an falscher Stelle eingebunden und demgemäss von Körte als besondere Nummer in den Juli 1778 gesetzt. Das ist aus mehrfachen Gründen unmöglich : Fritz Jacobis Abwesenheit an dem Schneckenhofe (105, 13) in München fällt in die Monate Februar bis Mai 1779 (vgl. 95. 15. 99, 2. 101, 7. 103, 14); von Heinses nicht ausgeführter Reise durch Norddeutschland verlautet im Jahre 1778 nicht das geringste und seine zweite Erkrankung (105, 6) fällt <220> nach 108, 6 in das Frühjahr 1779 und dauerte den ganzen Sommer hindurch.

106, 24] Körte, Gleims Leben S. 441 verzeichnet unter den Portraits in Gleims Freundschaftstempel Heinrich Ernst Graf zu Stolberg-Wernigerode, kopiert von Eich 1773. Eich (1716 —1778) fehlt in der Allgemeinen deutschen Biographie; über seine Portraits von Fritz Jacobi und Heinse vgl. Körte S. 448 und unten 110, 8.

## 118.

Mit dem Vermerk von Gleims Hand: „Empfangen den 21ten September 1779“.

107, 28] Gleims Brief über seine Reise im Sommer 1779 ist verloren.

109, 13] „dass“ im Original wiederholt.

109, 16] vgl. die Anmerkung zu 97, 23.

111, 21] Ströbeck, ein Dorf in der Nähe von Halberstadt, bekannt durch die Geschicklichkeit seiner Bewohner im Schachspiel.

111, 23] Das pro und contra über das Schachspiel hat Heinse nicht ins Deutsche Museum gegeben, sondern erst im Jahre seines Todes zu dem Roman „Anastasia und das Schachspiel. Briefe aus Italien vom Verfasser des Ardinghello“, Frankfurt 1803, verwertet.

## 119.

112, 12. 113, 22] Die „Elegieen der Deutschen aus Handschriften und gedruckten Werken“, Lemgo 1776, herausgegeben von Klamer Schmidt, enthalten drei Gedichte von Heinse: S. 153 „Elysium an Daphne“ (aus der Büchse, im Anhang nach der Handschrift abgedruckt), S. 167 „An die Grazien und Musen, als Herr Gleim krank war“ (im Anhang nach der Handschrift des Gleimarchivs) und S. 179 „Daphne“, beginnend: „Ach, wo bist du hin, o goldner Friede“ (ebenfalls aus der Büchse, im Anhang). Die beiden Gedichte, welche Gleim in der Nachschrift Heinsens zuschreibt, S. 187 „Sestilus und Himmia“ (unterzeichnet: D.) und S. 188 „Diogenes' Soliloquium beim Untergange der <221> Sonne“ (unterzeichnet: — M —), werden eher Klamer Schmidts Eigentum sein, der auch unter der Chiffre Ch. (S. 37) und J. (S. 50) versteckt ist. Wenn Minor (Deutsche Literaturzeitung 1895, 174) die Elegieen auch für eine kritische Ausgabe von Johann Nikolaus Götz verwertet wissen will, so irrt er; die vier Gedichte von diesem (S. 62. 105. 245. 277) unter den Chiffren: Q. Ch. und „Ein Ungenannter“ sind sämtlich aus dem göttingischen Musenalmanach

abgedruckt.

## 120.

114, 4] Gleims Gedicht am Geburtstage Friedrichs II. 1780, nach 118, 14 „Feier des Königsfestes“ genannt, fehlt bei Goedeke und in den Sämtlichen Werken.

114, 6] Über Christoph Friedrich Sangerhausen (1740—1802), seit 1772 Rektor und Prediger in Aschersleben, vgl. Schmidt Allgemeine deutsche Biographie 80, 361. Nicht von ihm, sondern von (seinem Sohne?) Carl Christian Sangerhausen sind die Gedichte (Halberstadt 1803), welche Schmidt und Goedeke 2 4, 57 zitieren.

114, 7] Über Gleims Neffen, den Lehnsekretär und späteren Hofrat Wilhelm Gleim, vgl. die Anmerkung zu 1, 161, 10.

114, 26] Über Gottlob Nathanael Fischer (1748—1800), seit 1775 Rektor des Martineums zu Halberstadt, vgl. Richter Allgemeine deutsche Biographie 7, 68.

115, 31] Christian Ludwig von Hagedorn, der Bruder des Dichters, Direktor der dresdener Kunstakademie, starb am 24. Januar 1780; vgl. Wessely Allgemeine deutsche Biographie 10, 325.

116, 6] Über Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (1751—1829) vgl. Katzenstein Allgemeine deutsche Biographie 38, 365.

116, 7] Johann Georg Zimmermanns Streit mit Kästner begann im Hannöverschen Magazin 1779 Stück 39 und Stück 41 Beilage und wurde von beiden Seiten in besonderen Schriften mit grosser Erbitterung fortgeführt; vgl. Kästners Gesammelte Werke 4, 46. Über das Kartenblatt vgl. ebenda S. 58.

116, 14] Über Johann Friedrich Reichardt (1752—1814) vgl. Schletterer Allgemeine deutsche Biographie 27, 629 und unten 192, 17.

<222>

116, 15] Über Gertrud Elisabet Mara, geborne Schmeling (1749-1833) vgl. Kürschner Allgemeine deutsche Biographie 20, 286.

## 121.

119, 2] Über Werthes vgl. die Anmerkung zu 1, 173. 19. Auf seinen Aufenthalt in Italien geht sein Roman „Begebenheiten Eduard Borastons in Italien. Ein Roman in Briefen“ (Altenburg 1782) zurück.

119, 16] Über den ältesten Sohn von Sophie Laroche vgl. 1, 51. Es ist danach ein Irrtum Heinses, dass er mit diesem schon in Erfurt zusammen studiert habe.

## 122.

Inzwischen hatte Heinse endlich die lange geplante Reise nach Italien im Juni 1780 angetreten und war den Rhein hinauf über Andernach, Neuwied, Koblenz, Ems, Mainz, Frankfurt, Darmstadt, Heidelberg, Mannheim, Strassburg, Emmendingen, Kolmar, Basel in die Schweiz gewandert, hatte am 15. August den Rheinfluss bei Schaffhausen besucht, in Zürich die schweizer Zunftgenossen begrüsst, am 25. August den Rigi bestiegen und am 29. August in Luzern sich zur Besteigung des St. Gotthard gerüstet. Über seine Reise berichtet er ausführlich und begeistert in Briefen an Fritz und Betti Jacobi, welche Körte, wie die Originale in der königlichen Bibliothek zu Berlin erweisen, unvollständig und fehlerhaft veröffentlicht hat. Da ferner zwei Briefe an Fritz Jacobi, der erste aus Bern vom 10. September 1780 datiert, den Nicolovius in Georg Jacobis Iris für 1805 S. 101 gegeben hatte, und ein zweiter aus Mantua vom 21. August 1783, gedruckt im Deutschen Museum 1787, 1, 24, bei Körte fehlen, so wird sich eine neue Ausgabe der bedeutsamen Briefe nach den Originalen, zumal wenn das ungedruckte Tagebuch der Rückreise (vgl. unten zu Brief 128)

hinzutritt, wohl lohnen. Sie ist für einen künftigen Band dieser Quellenschriften geplant.

An Gleim vom St. Gotthard aus zu schreiben hatte Heinse schon Jahre vor seiner Reise geplant (vgl. 83, 6. 92, 28) und <223> noch aus Luzern schreibt er am 29. August 1780 an Fritz Jacobi: „Was macht Vater Gleim? Nächstens schreib’ ich ihm vom Gotthard. Die Zürcher beklagten sich sehr über sein Stillschweigen.“ Der Brief wurde durch Fritz Jacobi übermittelt, an den Heinse aus Genf am 22. September 1780 (die Stelle fehlt bei Körte 2, 13) schreibt: „Noch leg’ ich Ihnen hier einen Brief an Gleim vom Gotthard bei; ich bitte denselben an ihn zu adressieren; vielleicht macht er auch Ihnen einiges Vergnügen, da Sie den Commentarius schon dazu haben (in dem oben erwähnten Briefe aus Bern, 10 September 1780), wenn der heillose Wind von Westen nicht bei Ihnen ganz herrscht.“ — Jacobi beabsichtigte das Schreiben zugleich mit Heinses Schilderung des schaffhauser Rheinfalls in Lichtenbergs Göttinger Magazin drucken zu lassen; vgl. seinen Brief vom 20. Oktober 1780 Aus Jacobis Nachlass 1, 27. Heinse antwortet aus Venedig am 8. Dezember 1780 (unvollständig bei Körte 2, 97: „Was meine Wanderung über den Gotthard betrifft, so weiss ich nicht, welchen Brief Sie darüber meinen. Ich habe Ihnen eine Epistel an Gleimen darüber geschickt und diese ist so geschrieben, dass sie allenfalls könnte gedruckt werden. Was ich Ihnen aber selbst davon geschrieben habe, ist es schwerlich; ich schreibe Ihnen immer so flüchtig, wie mirs in die Feder fällt, als ob ich mit Ihnen Billard spielte oder bei Tische sass’ und erzählte, weil ich weiss, dass Sie mich besser kennen, als dass Sie mich ans einem Brief allein beurtheilen sollten. Aber nicht so das Publikum, das von mir fast sonst nichts als ein paar vorübergehende Phantasieen meiner ersten Jugend kennt. Tun Sie übrigens nach Ihrem Gutbefinden.“ Beide Briefe wurden erst von Körte veröffentlicht.

## 123.

Die Korrespondenz gerät während Heinses italienischer Reise immer mehr ins Stocken; öfters muss Fritz Jacobi den Vermittler spielen, der die an ihn gerichteten Briefe an Gleim weitergibt. So schreibt Heinse aus Venedig am 18. Mai 1781 (fehlt bei Körte 2, 206): „Entschuldigen Sie mich doch bei dem <224> teuren und herzeliebten Vater Gleim, wenn Sie einen Brief an ihn abgehen lassen, dass ich ihm noch nicht habe schreiben können; ich mag ihm keinen blossen Wisch zusenden und etwas ordentliches schreiben ist mir platterdings unmöglich. So bald ich mit meiner Ungeheuern Arbeit (der Übersetzung von Tassos Befreitem Jerusalem) fertig bin, die mich so oft toll und töricht gemacht hat, weil ich sie auf den Punkt bestellt übernommen habe, dann sollen Briefe die Menge kommen.“ Aber noch aus Rom am 27. Oktober 1781 (Körte 2, 291): „Vater Gleim schreib’ ich gewiss nächstens; alle Sünden meines Lebens überfallen mich, wenn ich daran denke, dass ich ihm so lange noch nicht geschrieben habe.“ Darauf folgt die Epistel Gleims, die wohl nur gedruckt in Heinses Hände kam, wie denn auch die Handschrift im Gleimarchive fehlt; hier nach dem ersten Druck im Deutschen Museum 1782, 1, 174, anschliessend an Heinses Brief an Fritz Jacobi aus Rom vom 15. September 1781 (Körte 2, 258) und mit der Überschrift „Gleim (welchem der vorstehende Brief von desselben Besitzer war mitgeteilt worden) an Herrn Wilhelm Heinse“. Wiederholt in den „Episteln von Johann Wilhelm Ludewig Gleim, Originalausgabe“ (Leipzig 1783) S. 48 „An Wilhelm Heinse (Itzt in Rom)“ mit folgenden Änderungen: 123, 23 fehlt, 24 „gehst, mein Heinse, du“, 124, 1 „Die mich zu trösten“, 2 „Wenn“, 4 „Die“, 5 „wandle“, 6 „staun“, 9 „Und sieh! ich“, 24 „Was aber ist es?“, 27 „Auf Veilchen, und“, 30 „solln? Und dann! Warum“, 33 „o du Reicher! du“, 34 „Demüthig bist“, 36 „Und deiner Weisheit! Ha!“, 38 „Du seufztest! Denn mit“, 125, 3 „dich“, 5 „Wie du, so tapfer“, 9 „zieht, mir stark“, 14 „Mich hingeworfen auf den“, 15 „So voll des Prächtigen und Schönen“, 16 „Auf welchem itzt Orakel tönen“, 21 „einen“, 23 „Allein, was“, 24 „nicht geneigt“, 25 „Will keiner helfen“, 27 „hätt“, 28 Note: „Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni, Lucanus I. 128“, 29 „Zeig ihn! wo nicht, so bitt’ ich, weile“, 30 „länger“, 126, 3 „Dem schlaunen Sohn, dem“, 4 „oft“, nach 8 folgt „wehklagend laut, und dumpf, und hohl!“, 11—20 „O du, mein Bester, Theurer, Lieber! Gesättigt von dem Seelenschmaus Dort, bey den Musen an der Tiber, Komm bald zurück, und ruh dich aus“, 23 „Einst meinen“, 28 „bald gesund“, 32 „Weil’s deinen hohen“, 33 „Nur Schaden bring“, <225> 35 „Und deinem Klamer Schmidt“, 37 „Um Haufen Goldes, von den Thoren“, 127, 4 „Die köstlichen Reliquien“, 5 fehlt, 6 „Des“ 7 „Des“, 8 „Des“, 9 „Und aller meiner“, 10 -12 „Hast du des Erzes nicht zu viel“, 14 „lass es! aber kauf“, 19 „Des heiligen

Virgil!“

126, 26] Gemeint ist Gleims Streit mit Spalding; vgl. die Anmerkung zu 1, 24, 2.

124.

Heinse schreibt an Fritz Jacobi aus Rom am 16. März 1782 (die Stelle fehlt bei Körte 2, 361): „Die nächsten Posttage schreib’ ich an Vater Gleimen und ich will mit einer Reihe Briefen künftigen Frühling und Sommer meine Schuld büssen“. Doch verzögerte sich die Absendung des Schreibens 125 bis Tags vor seiner Abreise nach Neapel, den letzten Juni 1782, und Gleim kam ihm mit einem weiteren Briefe zuvor. Dieser ist von Körte 2, 374 auf den 17. April 1782 gesetzt; das Datum ist undeutlich, gegen den 17. spricht aber, dass das Fest in den Spiegelsbergen „den 18ten dieses“, nicht „morgen“, gefeiert werden soll und dass der Brief bis zum 22. nach Leipzig hin- und zurückgeht, was mehr als 5 Tage in Anspruch nahm.

127, 24] Der Grossfürst Paul von Russland, den Klinger als diensttuender Offizier auf seiner Reise nach Italien und Frankreich begleitete. Schon am 17. Januar 1782 hatte Gleim an Johannes von Müller geschrieben (Körte 2, 324): „Zu Berlin erwartet man den Grossfürsten. Reisten die grossen Herren, wie wir kleinen reisen würden, so wäre ich in Sorgen für unsern Heinse. Der Grossfürst, dünkte ich, würde ihn kennen lernen und ihn mit sich nehmen nach Petersburg; es wäre das klügste, was er auf seinen Reisen tun könnte, weise Leute zu werben für seine hundert Nationen, die so sehr noch weiser Leute bedürfen.“ Dass Klinger Heinsen zum Bibliothekar des Grossfürsten machen wollte, schreibt Heinse selbst an Fritz Jacobi (Körte 2, 357).

127, 31] Über Anton Friedrich Büsching (1724 -1793), der erst als Erzieher bei dem dänischen Gesanten Grafen Lynar, <226> dann als Prediger der lutherischen Gemeinde in St. Petersburg lebte, vgl. Löwenberg Allgemeine deutsche Biographie 3, 644. — Über den magdeburger Kaufherrn Bachmann, der fallierte und sich 1776 in Russland das Leben nahm, vgl. Pröhle, Friedrich der Grosse und die deutsche Literatur 2 S. 144.

128, 2] Johann Gottlieb Willamov (1736—1777), seit 1767 Inspektor der deutschen Schule in St. Petersburg; vgl. Goedeke 2 4, 103.

128, 16) Jakob Philipp Hackert (1737—1807) wurde während des siebenjährigen Krieges in Berlin mit Gleim bekannt; vgl. Goethe, Philipp Hackert (Werke 46, 115 Weimarer Ausgabe) und Wessely Allgemeine deutsche Biographie 10, 295.

128, 20] Gemeint ist das russische Grafengeschlecht der Orlovs, von denen der russische Generalfeldzeugmeister Grigorij Graf Orlov am 11. Oktober 1772 durch Kaiser Josef II. in den Reichsfürstenstand erhoben wurde.

128, 22] Über August Ludwig Schlözer (1735—1809) und seine Wundertochter Dorothea vgl. Frensdorff und Carstens Allgemeine deutsche Biographie 31, 567. 577. 29, 1 und Heinses Brief an Fritz Jacobi vom 16. März 1782 (Körte 2, 359).

129, 6] Über Gleims Bruder in Magdeburg vgl. die Anmerkung zu 39, 13.

129, 8] Heinses Tassoübersetzung, im Winter 1780/81 in Venedig vollendet, war 1781 in Mannheim „Im Verlage der Herausgeber der ausländischen schönen Geister“ erschienen.

129, 13] „als“, im Original „es“.

129, 15] Über Anton Rafael Mengs (1728—1779) vgl. Pecht. Allgemeine deutsche Biographie 21, 348.

129, 18] Der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel (1564—1613) hatte als Bischof von Halberstadt zu Gröningen im Fürstentum Halberstadt ein Riesenfass von dem Erbauer des heidelberger Fasses errichten lassen, welches Friedrich II. im Jahre 1780 dem Domdechanten von Spiegel schenkte, der es 1782 in seinen Anlagen, den Spiegelsbergen (vgl. die Anmerkung zu 1, 98, 9), wieder aufstellte; vgl. Frantz, Geschichte von Halberstadt S. 189 und Zeitschrift des Harzvereins 1, 74.

130, 6] „zu“ fehlt im Original.

<227>

130, 10] Gottfried Winkler (1731—1795), Lessings Reisegefährte; vgl. Redlich in Lessings Werken 20, 1, 50 Hempel.

130, 19] Johannes von Müller (1752—1809), der grosse Geschichtsschreiber; vgl. Wegele Allgemeine deutsche Biographie 22, 587.

130, 23] Ein Portrait vom Maler Müller befindet sich in Gleims Freundschaftstempel nicht.

## 125.

Es erscheint befremdend, dass Heinse nach einem Stillschweigen von 22 Monaten innerhalb weniger Tage zwei umfangreiche Briefe an Gleim richtete; doch ergibt sich aus Nr. 126 und einem gleichzeitigen Briefe an Fritz Jacobi „Rom, am Peterstage 82“ (unvollständig bei Körte 2, 439), dass das erste längere Schreiben bereits früher begonnen wurde und als ein sorgsam vorbereiteter, fast offizieller Bericht zu gelten hat, der denn auch alsbald (von Fritz Jacobi?) in Druck gegeben wurde; der zweite Brief dagegen ist ein privates Begleitschreiben, in der Eile eines Posttages geschrieben.

An der Vollendung und Austeilung des „Briefes über Tibur“, wie Gleim ihn nennt (175, 18), wurde Heinse durch Krankheit gehindert, die ihn auch seine Reise nach Neapel aufschieben liess; er schreibt darüber an Fritz Jacobi am Peterstage (29. Juni) 1782: „Vergeben Sie, dass ich Ihnen jetzt erst schreibe; ich habe mit Rheumatismus, Katarrh und Fieber ein paar Wochen zu kämpfen gehabt. Ich strich in der grössten Hitze an einem Tag durch weit entlegne Gegenden der Stadt und legte mich nach Mitternacht noch in allen Adern glühend zu Bette; meine Römerinnen hatten daneben die Thür beigelegt, aber nicht zugemacht und hinter dieser ein Fenster ganz offen gelassen, ohne dass ichs merkte: und so ging die Nacht bis an den Morgen der Zug der kalten Luft durch Rücken und Lenden, dass ich, wie ich erwachte, schier wie dem Doktor Schumacher sein Mann vor dem heissen Ofen tot war. Hier zu Lande gehört eine sehr starke Natur dazu, um so etwas auszuhalten; denn die Luft ist so fein und gefährlich wie Dolchstiche . Es hat mich arg <228> erzürnt, dass der verwünschte Durchzug mir Vater Gleimen keine bessere Epistel hat schreiben lassen, und ich konnt' es unmöglich bis nach Neapel aufschieben, wohin ich übermorgen mit Kobelln abreise.“ Und in einer Nachschrift vom Nachmittage heisst es weiter: „Es ist heut das Hauptfest in Italien hier, und da ich diese letzten Stunden vor der Post nicht versäumen darf, wo gerade die beste Musik in St. Peter vom ganzen Jahre gesungen wird, so kann ich den Brief an Gleimen nicht beilegen, weil ich notwendig noch einige Zeilen in einem andern Brief dazu schreiben muss, die mir nun, wie ich nicht glaubte, unmöglich fallen, da ich in einer Gesellschaft aufgehalten worden bin. Er folgt also ganz zuverlässig künftigen Posttag und ist verloren gegangen, wenn Sie ihn nicht erhalten, welches ich mir sogleich zu melden bitte; denn ich kann ihn nicht selbst auf die Post geben, da ich folgendes Posttag schon abgereist bin.“

Der Brief, der einige hier nicht berücksichtigte Korrekturen (von Gleims Hand?) trägt, ist gedruckt im Deutschen Museum 1783, 2, 486 unter der Aufschrift: „An Herrn Canonicus Gleim. Rom, vor dem Peterstage 82“ und wiederholt in Reichards Kleinen Reisen (Berlin 1786) 2, 312.

181, 17] Heinse schreibt an Fritz Jacobi aus Florenz am 17. Juli 1781 (unvollständig bei Körte 2, 233): „Ich bleibe hier noch diesen ganzen Monat. Nächstens mehr. Bis den 8. August können Sie mir von Pempelfort nach Siena schreiben; den 20. desselben gedenk' ich von dort aus meine Pilgerfahrt nach Rom anzutreten“; und am 15. September aus Rom: „Ich bin ganz Toscana die Kreuz und die Quere durchzogen, schon ein paar Wochen in Rom“; also wird seine Ankunft in die letzten Tage des August fallen.

132, 3] „Pläne“ = „Ebene“. Ebenso 151, 6 und im Tagebuch seiner Reise nach Holland (vgl unten 173, 19): „Den 4. Oktober 1784. bis nach Cleve. Lauter Pläne bis ein wenig vor Xanten, welches vermutlich seinen Namen von Sand hat, weil die ganze Gegend aus Rheinsand besteht.“ Goethe, Tagebücher 1, 329: „Plaine“.

132, 16] Palme (italienisch palmo) — die Spanne, ein italienisches und spanisches Längenmass, welchem

die Länge der ausgespannten Hand zu Grunde liegt, an verschiedenen Orten <229> sehr verschieden lang; vgl. Ersch und Grubers Enzyklopädie 3, 10, 165.

135, 3. 15] Horaz, Carmina 3, 29, 10. 6.

136, 10] Claude Gelée, bekannter unter dem Namen Claude Lorrain, französischer Landschaftsmaler (1600—1682). — Über Poussin vgl. die Anmerkung zu 20, 3. — Claude Joseph Vernet, französischer Landschaftsmaler (1714—1789). — Über Christian Wilhelm Ernst Dietrich (1712—1774) vgl. Clauss Allgemeine deutsche Biographie 5, 192

136, 14] Sebastiano Serlio, italienischer Maler, Kupferstecher und Architekt (1475—1552).

136, 15] Andrea Palladio, italienischer Architekt (1518—1580).

137, 9] Rinaldo und Armida die Hauptfiguren in Tassos Befreitem Jerusalem.

143, 4. 25] Über den Antinous (aus Bithynion, vgl. 145, 7) hat Dietrichson (Christiania 1884) eine zusammenfassende kunsthistorische Untersuchung geliefert. Das Relief in der Villa Albani ist abgebildet bei Baumeister, Denkmäler des klassischen Altertums 1 Nr. 89. Das Verhältnis des Antinous zum Kaiser Hadrian und seinen rätselhaften Tod haben neuerdings poetisch behandelt Heyse in seinem Drama „Hadrian“, Ebers und Taylor in den Romanen „Der Kaiser“ und „Antinous“.

147, 8] Claude de Saumaise, latinisiert Salmasius (1588— 1658), französischer Philologe, Professor in Leyden.

148, 27. 29] Horaz, Carmina 3, 9, 11, 15.

149, 10] Über Christoph Wilibald Gluck (1714—1787) und seine Oper „Alceste“ vgl. Bamberg Allgemeine deutsche Biographie 9, 244.

150, 26] Ippolito da Este (1479—1520), Kardinal seit 1494.

153, 1] Horaz, Carmina 2, 18, 14.

154, 19] Catull 26.

156, 17. 18] Alcina und Bradamante Figuren aus Ariosts Rasendem Roland.

## 126.

Dieser Brief wurde, wie oben erwähnt, gleichzeitig mit 125 und einen Posttag nach dem Briefe an Fritz Jacobi vom <230> 29. Juni 1782 abgesant und durch Jacobi an Gleim übermittelt. Auf einem Queroktavblatte, welches dem halberstädter Originale beigegeben ist, steht folgende Nachschrift Heinses an Fritz Jacobi, ebenfalls vom 30. Juni 1782:

Innig geliebter Fritz

159, 26] Heinse hat Sizilien nicht gesehen, den Ätna, die Sehnsucht seiner Jugend, nicht bestiegen, sondern kehrte schon am 29. August aus Neapel nach Rom zurück. Er schreibt darüber an Fritz Jacobi (Neapel, 27. August 1782 bei Körte 2, 460): „Aus meiner Reise nach Sizilien wird leider für diesmal nichts; ich kann kein Schiff mit freier Flagge auftreiben und ein neapolitanisches ist gar zu gefährlich, weil dort alles von Seeräubern wimmelt. Mit einer Speronara kostete mich die Hinreise bis nach Syrakus allein an die zwanzig Dukaten und so viel kann mein Beutel nicht vertragen. Neapel ist ein heiss Pflaster für einen, der hier noch nicht eingerichtet ist; ich eile also übermorgen wieder nach Rom.“

160, 4] Die Worte „unter verliebten Sonnen“ sind unleserlich gemacht; eine Abschrift des Briefes, welche Herr Oberhofmeister Freiherr von Donop in Weimar besitzt, liest „unter verliebten Seelen“.

160, 6] Über Hackert vgl. die Anmerkung zu 128, 16.

160, 7] Über Marie Anna Angelika Kaufmann (1741—1807) vgl. Holland Allgemeine deutsche Biographie

15, 466.

<231>

160, 12] Über Claude Lorrain vgl. die Anmerkung zu 136, 10.

163, 17] Der Kardinal Albani ist nicht der berühmte Gönner von Winckelmann und Mengs Alessandro Albani, welcher bereits am 19. Dezember 1779 starb, sondern Giovanni Francesco Albani 1727—1809), Kardinal seit 1747.

165, 4] Niccolò Jomelli (1714—1774), italienischer Opernkomponist.

#### 127.

167, 20] Über Klingers Aufenthalt in Rom vgl. die Anmerkung zu 127, 24.

168, 1] Heinse schreibt an Fritz Jacobi aus Rom erst am 13. Oktober 1782 (Körte 2, 473) : „Ich möchte diesen Winter noch in der Lombardei, in Verona, Mailand und Turin zubringen und dann mit Anfang des Frühlings über München, Wien, Dresden, Berlin bergauf und bergab durch die deutschen Fluren und Wälder streichen“ und nochmals am 22. März 1783 (die Stelle fehlt grösstenteils bei Körte 2, 505): Meine Reise zu Ihnen möcht' ich dann so kurz einrichten wie möglich wegen der Kosten. Mailand würd' ich schwerlich sehen . Ich ging' über Innsbruck und München, (ohne dort irgend einen andern als den goldnen Herrmann zu besuchen), über Wien, Prag, Dresden, Berlin nach Halberstadt und ruhte einige Wochen bei Vater Gleimen aus, flöge dann von Kassel wie auf Faustsmantel zu Ihnen.“ — Ein früherer Brief an Jacobi, in welchem Heinse diesen Reiseplan entwickelt, ist nicht erhalten.

168, 24] Über Schlözer vgl. die Anmerkung zu 128, 22.

168, 281 Der Hochofen bei Ilsenburg.

168, 30] Der 125. Brief ist gemeint.

169, 2] Gleims Brief an den Prinzen von Preussen, nachmaligen König Friedrich Wilhelm II., vom 15. Dezember 1780 und die Antwort des Prinzen vom 22. Dezember über Johannes von Müller ist gedruckt bei Körte 2, 105. 112.

169, 17] „Historisch - kritische Nachrichten von Italien“ von J. J. Volkmann, 3 Bände, Leipzig 1770—71, zweite Auflage 1777—78, auch von Goethe auf seiner italienischen Reise benutzt.

#### 128.

Heinse war inzwischen aus Italien nach Düsseldorf zurückgekehrt auf einem andern und kürzeren Wege, als er noch im März 1783 vorhatte (vgl. die Anmerkung zu 168, 1). Sein Biograph Schober behauptet S. 98, Heinse habe vor seiner Rückkehr auch seine Heimat besucht und seinen Angehörigen von seiner Reise erzählt; davon ist nichts wahr. Das Tagebuch seiner Rückreise, Heft 19 und 20 seines handschriftlichen Nachlasses in der Stadtbibliothek zu Frankfurt am Main, weist aus, dass Heinse nicht Mitte Juni von Rom aufbrach, sondern „den 7. Julius 1783 Nachts um 3 Uhr, welsch 7, bei einem starken Nebel, der vier bis fünf Stunden dauerte, von Rom zu Fusse mit seiner schweren Jagdtasche“ abreiste. Über Terni und Perugia wanderte er nach Florenz; von dort in der Mitternacht vom 28. zum 29. Juli weiter über Bologna, Ferrara, Padua nach Venedig; und am 22. August von Verona ab durch Tirol nach Deutschland. Seine Stationen auf der Rückreise sind folgende: 22. August Roveredo, 23. Botzen, 24. Brixen, 25. Brenner, 26. über Innsbruck am 27. nach Füssen, 28. und 29. Augsburg, 30. August bis 4. September München, 4. bis 6. Augsburg, 8. Stuttgart, 10. Mannheim, 11. Maiuz, 12. Bingen, 13. Koblenz, 15. Köln und am 18. September 1783 zurück nach Düsseldorf.

170, 3] Der Druck des 125. Briefes im Deutschen Museum 1783, 2, 486 ist gemeint.

170, 10] Über den Prinzen von Preussen vgl. die Anmerkungen zu 102, 29 und 169, 2.



170, 24] Episteln von Johann Wilhelm Ludewig Gleim, Originalausgabe, Leipzig 1783.

171, 15] Matthias Leberecht Kaspar Gleim (1725—1783), Oberamtmann zu Berge bei Nauen, Gleims Lieblingsbruder; vgl. Körte, Gleims Leben S. 418 und „Trostgesang am Grabe des Oberamtmann Gleim von seinem Bruder Johann Wilhelm Ludewig Gleim. Halberstadt, den 21. Dezember 1783“.

<233>

## 129.

Der Brief ist im Original unvollständig; 173, 1—12, mindestens also ein Oktavblatt, fehlt in der Handschrift; hier nach Körte 2, 530.

172, 22] Die „ganz andren Gestalten“ welche Heinse noch aufzuführen hat, sind die seines Romans Ardinghello.

173, 2] Über Jomelli vgl. die Anmerkung zu 165, 4, über Gluck die zu 149, 10. — Tommaso Traetta (1727—1779), italienischer Opernkomponist.

## 130.

Die Stadt Siegburg in Düsseldorf, aus der Heinse diesen und den 132. Brief schreibt, war wohl ein Gasthaus; vgl. Proehle, Lessing Wieland Heinse S. 169.

173, 18] Von der Reise nach Holland, die Heinse und Graf Nesselrode am 4. Oktober 1784 antraten, ist gleichfalls ein Tagebuch im 1. Hefte von Heinses Nachlass erhalten.

173, 20. 24] Der Ardinghello ist gemeint. Fragmente daraus erschienen vorher im Deutschen Museum 1785, 1, 473: „Künstlerbacchanal. Fragment einer italienischen Handschrift aus dem sechzehnten Jahrhundert“; 1785, 2, 206: „Über Rafael. Andres Fragment der italienischen Handschrift aus dem sechzehnten Jahrhundert“; 1786, 1, 89: „Über Antiken vom ersten Range. Drittes Fragment einer italienischen Handschrift aus dem sechzehnten Jahrhundert“.

174, 6] Über Karl Theodor, Kurfürst von Pfalz-Baiern (1724 —1799). vgl. Heigel Allgemeine deutsche Biographie 15, 250.

174, 24] Doktor Johannes Abel, Sohn des halberstädter Domphysikus Friedrich Gottfried Abel, der nach 180, 30 Gleims Hausarzt war, Schwager von Klamer Schmidt, der seine Schwester Luise Magdalene Justine am 21. Juni 1781 heiratete. Briefe an ihn von Klamer Schmidt in dessen Leben und auserlesenen Werken 1, 51.

<234>

## 131.

Der Brief ist im Original und danach in unserm Druck falsch datiert vom 17. März 1785; das ist unmöglich, da er die Antwort auf Nr. 130 vom 15. März ist und die Briefe von Düsseldorf nach Halberstadt 5—6 Tage liefen. Das richtige Datum, der 17. April 1785, ergibt sich aus 177, 16, denn Gleim schreibt an Karoline Herder an demselben Tage (Von und an Herder 1, 110): „Ich küsse, meine Teuerste, die Hand, das Herz küß' ich, das mit den herrlichen Palmblättern mich beschenkt hat“; damit ist die erste Sammlung der „Zerstreuten Blätter“ gemeint, welche Karoline am 10. April übersant hatte.

175, 18] Der 125. Brief.

175, 27] „Geschichte der Kreuzzüge“, zwei Bände, Leipzig 1782. Ich kenne weder das Buch noch den Verfasser, der aber nicht Heinse ist.

176, 1] Kukupeter (Körte 2, 533: Kukuxeter!) ist Peter von Amiens, der berühmte Kreuzprediger; vgl. Ersch und Grubers Enzyklopädie 3, 19, 37 und Hagenmeyer, Peter der Eremit (Leipzig 1879).

176, 9] Über Gleims Bruder Matthias Leberecht Kaspar vgl. die Anmerkung zu 171, 15.

176, 17] Georg Jacobi ward 1784 als der erste Protestant an die Universität Freiburg berufen und zum

Professor der schönen Wissenschaften und der Philologie ernannt: vgl. Martin, Ungedruckte Briefe von und an Jacobi S. 15. Zwei Briefe Jacobis an Gleim aus Emmendingen vom 25. März und 2. April 1785 und das 176, 22 angeführte Gedicht zu Gleims Geburtstag erwähnt Proehle in der Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde 1881. 530.

176, 22] Fritz Jacobis Schrift: „Über die Lehre des Spinoza in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn“, Breslau 1785. Dagegen: „Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings. Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechsel über die Lehre des Spinoza“, Berlin 1786. Über den Streit um Lessings Spinozismus vgl. jetzt Schmidt, Lessing 2, 659 und die vorzügliche Abhandlung von Hoops im Archiv für neuere Sprachen 86, 1.

<235>

177, 18] Franz Hemsterhuis (1722—1790), holländischer Philosoph.

### 132.

177, 24] Über seine Reise nach den Siebenbergen hat Heinse kurze Notizen hinterlassen (Heft 24 Blatt 52 seines handschriftlichen Nachlasses). Der Anfang mag als Kuriosum hier folgen: „1786. Den 4. Mai nach Hennef im Amt Blankenberg (dessen Amtmann der Graf Nesselrode war). Den 14. Mai auf der Abtei Siegburg, im zwölften Jahrhundert gestiftet. NB. Als ich dem Abt sagte, sie läge von fern fast wie das Kapitol, fragte er: „wo liegt das?“ Ich schämte mich ihm zu sagen „in Rom“ und tat, als ob ichs nicht gehört hätte. Wie ich nach der Bibliothek fragte, sagte er: „seit dem Brand ist sie nicht in Ordnung wieder“. Ich fragte: „wenn hat es gebrannt?“ Antwort: „im Jahre 72“.“

177, 25] vgl. Bürger an Boie, Göttingen 16. März 1786 (Briefe von und an Bürger 3, 171): „Eben laufen Briefe aus England ein, dass ich einen jungen Engländer ins Haus und unter meine Aufsicht nehmen, auch ihn von Brüssel, wohin ihn sein Vater, Lord Lisburne, selbst begleiten will, in ohngefähr 3 Wochen abholen soll. Ich hoffe, diese Zerstreung soll mir etwas wohlthun.“

178, 4. 10] Ardinghello: über die Fragmente daraus im Deutschen Museum vgl. die Anmerkung zu 173, 20.

178, 14] Susanne Helene Jacobi, vgl. die Anmerkung zu 1, 163, 22.

178, 16] Friedrich Karl Graf von Reventlow auf Emkendorf (1754—1828), dänischer Gesanter in London, und Friederike Juliane, geborne Gräfin von Schimmelmann (1762—1816); vgl. Carstens Allgemeine deutsche Biographie 28, 336.

### 133.

179, 13] Über Heinses lemgoer Verleger Helwing vgl. die Anmerkung zu 1, 135, 8; über Dohm die zu 1, 166, 6 und unten 181, 14.

<236>

179, 17] Unger, Maurer, Nicolai und Frau Mylius, sämtlich berliner Verlagsfirmen.

179, 18] Über Johann Erich Biester (1749—1816) und Friedrich Gedike (1754—1803), die Herausgeber der Berliner Monatsschrift und Vorkämpfer der Aufklärung, vgl. Kelchner und Kaemmel Allgemeine deutsche Biographie 2, 632. 8, 487.

179, 20] Über das „Künstlerbacchanal“ vgl. die Anmerkung zu 173, 24.

179, 29] Vgl. die in der Anmerkung zu 176, 27 zitierte Schrift Fritz Jacobis.

180, 6] Über Goethes Prometheusgedicht vgl. die Anmerkung zu 14, 25.

180, 15] Herzog Peter Biron von Kurland (1724—1800) und seine dritte Gemahlin Anna Charlotte Dorothea, geborne von Medem; vgl. Diederichs Allgemeine deutsche Biographie 5, 357.

181, 1] Fabeln von Gleim, Originalausgabe, Berlin 1786.

181, 11] Über Gleims „Gedichte nach den Minnesingern“ (Berlin 1773) vgl. die Anmerkung zu 1, 128, 11. Nachzutragen ist, dass die gleimsche Nachbildung des „Frauentanzes“ von Ulrich von Lichtenstein (1, 128) gedruckt ist in der Iris 4, 1, 45.

181, 14] Dohm wurde 1786 in den Adelstand erhoben und vertrat zehn Jahre lang Preussen als bevollmächtigter Minister am kurkölnischen Hofe und als Gesanter bei dem niederrheinisch-westfälischen Kreise mit dem Sitz in Köln und Aachen.

181, 171 Über Ewald Friedrich Graf von Hertzberg (1725 — 1795) vgl. Bailieu Allgemeine deutsche Biographie 12, 241.

181, 27] Zum Domdechanten an Spiegels Stelle wurde der regierende Graf Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode gewählt; vgl. Körte, Gleims Leben S. 215.

Heinse war am 1. Oktober 1786 in die Dienste des Kurfürsten und Erzbischofs von Mainz Friedrich Karl Josef Freiherrn <237> von Erthal (1719—1802) getreten; vgl. über ihn Leser Allgemeine deutsche Biographie 7, 552. Johannes von Müller schreibt darüber an Gleim, Mainz 3. Oktober 1786 (Körte 2, 548): „Vor wenigen Tagen haben wir Heinsen zu des Kurfürsten Vorleser gemacht; wenn ich aber anderswohin ginge, würde ich dafür sorgen, dass er mir im Bibliothekariat folge, welches fester, einträglicher und auch wohl eher seine Sache ist.“

182, 13] Der Domdechant Freiherr Spiegel zum Desenberg (vgl. die Anmerkung zu 1, 98, 9) starb am 22. Mai 1785.

182, 16] „Darstellung des Fürstenbundes“, Leipzig 1787.

182, 19] Ardinghello.

183, 14. 20] Der künftige Kurfürst ist der am 5. Juni 1787 zum Koadjutor in Mainz und Worms ernannte Karl Theodor Anton Maria von Dalberg (1744—1817); vgl. Bockenheimer Allgemeine deutsche Biographie 4, 703.

183, 31] Johannes von Müllers Portrait, gemalt von einem unbekanntem Meister, befindet sich in Halberstadt; vgl. Körte, Gleims Leben S. 449.

184, 20] Über Müllers Audienz bei Friedrich II. ist nichts ausführliches bekannt geworden; vgl. seinen Brief an Gleim bei Körte 2, 158.

184, 22] Über Gleims Audienz vgl. Körte, Gleims Leben S. 220 und Proehle, Friedrich der Grosse und die deutsche Literatur 2 S. 275.

184, 23] „Reisegespräch des Königs im Jahr 1779. Zum Besten armer Soldatenkinder in Druck gegeben vom Verfasser der preussischen Kriegeslieder am Geburtstage des Landesvaters im Jahr 1784. Halberstadt.“

185, 26] Der Brief an Johannes von Müller, ebenfalls vom 6. April 1788, ist gedruckt bei Körte 2, 558.

185, 28] Über Grandison - Stolberg vgl. die Anmerkung zu 181, 27 und Jacobs Zeitschrift des Harzvereins 15, 212.

185, 29] Über Sophie Schwarz, geborne Becker (1754—1789), vgl. Goedeke 2 5, 417 und Diederichs Allgemeine deutsche Biographie 33, 249.

<238>

185, 30] Über Charlotte Elisabet Konstantia von der Recke (1756—1833) und ihre „Nachricht von des

berüchtigten Cagliostros Aufenthalt in Mitau im Jahre 1779 und von dessen dortigen magischen Operationen“ (Berlin 1787) vgl. Goedeke 2 5, 456 und Eckardt Allgemeine deutsche Biographie 27, 502.

186, 14] Im Original ist statt „1787“ verschrieben „1786“; Ardinghella erschien aber erst 1787, Band 1 zur Oster-, Band 2 zur Michaelismesse; vgl. die Anmerkung zu 187, 17.

## 137.

Das Original fehlt im Gleimarchive; hier nach Körte 2, 561.

187, 13] Die geplante Reise nach Dresden und Berlin hat Heinse nicht angetreten.

187, 17] Über den Druck des Ardinghella schreibt Heinse am 18. September 1787 an Fritz Jacobi in einem Briefe, welcher in Goedeke's und Schobers Verzeichnissen seiner Briefe fehlt (Dorow, Faksimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen 4, 4; das Original jetzt in der hamburger Stadtbibliothek), folgendes: „Ardinghella ist bei Helwing in schlimme Hände geraten; ich bin so ärgerlich darüber geworden, dass ich nichts mehr davon sehen und hören wollte. Im 1. Bande sind an die siebenzig Druckfehler, die den Sinn verunstalten, hier und da kindisch und einmal barbarisch obszön machen. Die 5 oder 6, welche er angezeigt hat, meldete ich ihm zur Probe von der abscheulichen Menge und wartete immer auf den andern Band, um das Verzeichniss vollständig zu liefern, bis ich im Messkatalogus las, dass er das Ganze zerrissen hatte und den 1. Band allein herausgab. Die verdammte Orthographie: Tühr, Muht, Widerspruch und andres alberne, das der Korrektor hier und da eingeflickt hat, quälte mich am meisten.“

187, 23] Vgl. Johannes von Müller an Gleim, Mainz 3. Januar 1788 (Körte 2, 555): „Heinse sitzt den ganzen Tag in des Kurfürsten Privatbibliothek. Den Ardinghella haben Sie doch? Glosse, kühne Natur, Nerv, Anschauen, Genusskraft, Sieg.“

<239>

## 138.

188, 9] Georg Forster starb am 11. Januar 1794 in Paris; vgl. Dove Allgemeine deutsche Biographie 7, 172. Ein Brief Forsters an Gleim, den Palleske in Schillers Leben 2, 376 Anmerkung zitiert, ist im Gleimarchiv nicht vorhanden.

188, 21] Über Adolf Heinrich Friedlich Schlichtegroll (1765 —1822) vgl. Hoche Allgemeine deutsche Biographie 81, 484. „Totengräber“ wegen seines Nekrologs.

188, 24] Der Dauphin Ludwig (XVII.) starb im Temple am 8. Juni 1795, seine Schwester Marie Therese Charlotte ward gerettet, spätere Herzogin von Angoulême (1778—1851).

188, 27] Über Georg Jacobi in Freiburg vgl. die Anmerkung zu 176, 17.

188, 29] Über Elise von der Recke vgl. die Anmerkung zu 185, 30. — Gräfin Friederike Luise zu Stolberg - Stolberg (1746 — 1824), Frau von Christian, geborne Gräfin von Reventlow, verwitwete Oberjägermeisterin von Gramm; vgl. Schmidt Allgemeine deutsche Biographie 36, 349.

189, 1] Über den Koadjutor von Dalberg vgl. die Anmerkung zu 183, 14.

## 139.

Von diesem Briefe besitzt Herr Oberhofmeister Freiherr von Donop ein Konzept mit folgenden Abweichungen: 189, 18 „auf den Harz“ fehlt; 189, 19—21 „Noch — abbringen“ fehlt. Auf Seite 2 bis 4 des Konzeptes folgen Übersetzungen aus Tyrtäus in Bleistift, die auf zwei weiteren Quartbogen fortgesetzt werden, dazwischen in Tinte fragmentarische Betrachtungen über griechische Geschichte usw.

189, 18] Über Boysen, seine Übersetzung des Koran und dessen Einwirkung auf Gleims Halladat vgl. die Anmerkung zu 1, 104, 3.

189, 26] Adam Philipp Graf von Custine (1740—1793), französischer General, Eroberer von Mainz und

Frankfurt, hingerichtet am 28. Juli 1793.

<240>

190, 3] Mainz war vom 21. Oktober 1792 bis 23. Juli 1793 in Händen der Franzosen.

140.

Der Brief ist unvollständig, mindestens ein Oktavblatt ist abgerissen.

191, 9] „Terpsichore. Erster bis dritter Teil“, Lübeck 1795 —96. — „Luise. Ein ländliches Gedicht in drei Idyllen“, Königsberg 1795. — „Die Wasserkufe oder der Einsiedler und die Seneschallin von Aquilegi“ im Neuen teutschen Merkur 1795, 1, 239.

191, 25] „Das Hüttchen“, Halberstadt 1794.

191, 27] Über die Mémoires pour la vie de Francois Petrarque des Abbé de Sade und ihre Übersetzung durch Heinse, Schmidt und Benzler vgl. die Anmerkung zu 1, 111, 12.

141.

192, 5] Heinses Roman „Hildegard von Hohenthal“ erschien in drei Bänden Berlin 1795—96.

192, 17] Der „Trossbube“ ist Johann Friedrich Reichardt (vgl. die Anmerkung zu 116, 14), der Heinses Hildegard in seiner Zeitschrift Deutschland 1796 und im Lyceum der schönen Künste 1797 einer überaus abfälligen und hämischen Kritik unterzog. Vgl. Müller Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft 1887, 601, Rödel S. 190, Heinses Briefe an Soemmerring bei Wagner, Soemmerrings Leben 1, 364, Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 4 1, 110. 112 und die Anmerkung zu dem folgenden Briefe.

142.

194, 8] Über den Druck der Hildegard, Reichardts eben erwähnte Rezension und Heinses Entgegnung, die bisher nicht bekannt geworden ist, verbreitet sich folgender ungedruckte Brief an den Inhaber der vossischen Buchhandlung in Berlin, Johann Daniel Sander (1759-1825; vgl. Boxberger Allgemeine deutsche Biographie 30, 350). Derselbe befindet sich im Besitze des Herrn O. A. Schulz in Leipzig (vgl. dessen Katalog Nr. 712):

Aschaffenburg, den 16 May 96.

Es freut mich von Herzen, mein theuerster Herr Sander, daß Ihre Gesundheit völlig wieder hergestellt ist. - Ich bin mit dem Druck des zweyten Theils der Hildegard höchst zufrieden, eben so als mit dem des ersten; und die Exemplare auf Velinpapier sind noch schöner, weil sie besser geglättet sind.

Die Anweisung des Ueberrestes vom Honorar für den zweyten Theil hab ich richtig erhalten; und werde ihn durch Sömmerring zur bestimmten Zeit bey den Herrn Varrentrapp und Wenner in Empfang nehmen lassen.

Schon eh ich Ihren angenehmen Brief erhielt, hab ich meinem Freunde in Frankfurt die Antwort auf Reichardts Recensionen zugesendet, damit er sie noch vor dem Druck lese; und empholen, dieselbe alsdann sogleich auf den Hessischen Postwagen an Sie abzugeben.

Ich enthielt mich darin, so viel mir möglich war, aller Persönlichkeiten. Einige derbe Ausdrücke wird mir das Publikum bey einem so tollen Anfall wohl zu gute halten. Bey einem der gröbsten Großsprecher würde man mit dem feinsten Witze zu kurz kommen. Sie werden finden, daß ich die gehörige Grenze nicht überschritten habe. Sollte dieses jedoch irgendwo geschehen seyn: so bitt ich Sie, es zu mildern, oder wegzulassen. Ueberhaupt hab ich diese Antwort mehr für Ihren Verlag, als mich geschrieben; ich kenne Ihre reifliche Ueberlegung. und Sie werden alles vortreflich besorgen.

Ich überlaß es Ihnen ganz, ob Sie diese Antwort auf einen Bogen besonders wollen drucken lassen, und dann mit Gelegenheit an Ihre Correspondenten übersenden; oder in eine Monatsschrift einrücken. 20

Abdrücke davon möcht ich zu meinen Exemplaren haben.

Der dritte Band ist den Setzern, besonders wegen des Italiänischen, etwas schwerer; doch zweifle ich nicht, daß er durch Ihre gütige Besorgung eben so correct seyn wird, als die zwey andern. Uebrigens brauch ich nicht zu erinnern, was ich Ihnen schon deswegen geschrieben habe.

<242> Man meldet mir aus Düsseldorf, daß die Musik zu den Beyspielen für den Abschnitt über den Ausdruck jetzt unter andern Sachen in aller Herr Lande zerstreut wäre. Wenn ich nicht hätte befürchten müssen, für einen Spion gehalten zu werden, so würde ich selbst dorthin diesen Frühling eine Reise gemacht haben.

So bald es nur geschehen kann, werd ich die Meisterscenen, die in der Hildegard beurtheilt worden sind, nach einander in Partitur durch einen Musikverleger herausgeben; und die Beyspiele zu dem verschiedenen Ausdruck der Accorde Ihnen zuerst zusenden.

Ich hoffe, daß Hildegard mit der Zeit an Interesse immer gewinnen werde. Sie ist keine Lectüre zum bloßen Zeitvertreib; und erfordert Studium, und Musikalische Vorkenntnisse. Leben Sie wohl!

Mit der wahrsten Hochschätzung

Ihr ergebenster

Heinse.

143.

195, 10] Klamer Schmidt ist gemeint, dessen fünfzigster Geburtstag am 29. Dezember 1796 gefeiert wurde ; vgl. Leben und auserlesene Werke 1, 112. Das gleimsche Gedicht (vgl. 195, 23) ist nicht bekannt.

144.

196, 4] Ähnlich schreibt Heinse aus Aschaffenburg am 16. Juli 1797 an einen unbekanntem Freund (ungedruckt, ebenfalls im Besitze des Herrn O. A. Schulz in Leipzig):

Nun noch etliche Worte über Hildegard, wenn etwa bei Ihnen einmal davon sollte gesprochen werden.

Ich bin damit so glücklich gewesen, daß sie mir die Gunst vortreflicher Menschen, und überdieß einen Beutel voll Goldstücke erworben hat. Unser theure Coadjutor schrieb mir über jeden Band einen Brief voll Erhebung. Sie mögen mir des folgenden wegen verzeihen, daß ich Ihnen von dem letztern den Anfang mitteile: "Ich danke Ihnen für das wahre Vergnügen, (lautet er) welches mir auch der dritte Theil Ihres vortreflichen Werkes gemacht hat, und <243> bedaure nur, daß es der letzte ist. Die tiefe Kunstkenntniß, die eben so lichtvolle als interessante Darstellung derselben, und das schöne historische Gewand werden Ihnen den sichern und allgemeinen Beifaller werben". Eine gleiche Stimme ist darüber in Sachsen und Preußen, wie mir Merkel (?) erzählte, der zu Berlin war.

Reichardt erhob über den ersten Band ein wahres moralisches Hundegebell, weil der mit seinen Opern von Paris fortgeschickte und in Berlin abgesetzte bis zum Rasen gedemüthigte eitle Kapellmeister sich in einigen Stellen für beleidigt hielt. Ueber das Musikalische sagte er wenig; oder nichts, und bloß Windbeuteley und Lüge; und prostituirte sich mit einem tollen Angriff auf das 150 Jahre lang aufgeführte und bewunderte Miserere des Allegri. Was ich bei Gelegenheit desselben sage, ist für das Ganze des Werks unwesentlich, und wahre Kleinigkeit. Göthe, sein Abgott, hat ihn für seine Großsprecherey und Schlechtigkeit in mehrern Epigrammen des Schillerschen Musenalmanachs so gräulich zugerichtet, daß selbst des armen Teufels Verächter in Berlin es zu arg fanden. Das für ihn unglückliche Journal Deutschland hat auch mit dem ersten Jahre sein Ende erreicht.

In dem litterarischen Leben sind solche Auftritte nicht zu vermeiden. Wenn andre Gerechtigkeit ausüben: so ist man der Beschwerlichkeit überhoben, öffentlich von sich selbst zu sprechen.

196, 14] Die "Epigrammenscharmützel" beziehen sich auf den Xenienstreit. Auch Heinse war in ihnen bedacht: auf seine Hildegard und die Ariostübersetzung zielten die scharfen Pfeile der Dioskuren, beide

Distichen aber wurden unterdrückt (gedruckt Xenien 372 755).

196, 15] Über seine Reise in Hessen und Westfalen im Sommer 1796 schreibt Heinse in dem eben (Anmerkung zu 196, 4) erwähnten Briefe aus Aschaffenburg vom 16. Juli 1797:

Ich brachte den Sommer und Herbst des vorigen Jahrs größtentheils in Ihrem schönen Kassel und der umliegenden Gegend zu, und genoß freudenreiche Stunden in dem Schooß Ihrer geistreichen und liebenswürdigen Familie. Wär ich ein Zauberer gewesen, so hätten Sie herbeikommen müssen mit Ihrer Braut (auch mich umglänzten ein paar holde reizende weibliche Wesen - (die blühende Schweizerin, und Dame Gondard (Hölderlins Diotima) in dem reinen <244> schönen Tizianischen Teint. - Die erstre hat nun einen Herrn von Ried mit vielen reichen Gütern in Schwaben und von altem Adel geheurathet. Die Mahlerzunft zu Kassel war ganz von ihr bezaubert) und nach Minden, wo im pittoresken Thal die Fulda und Werra quellenklar in einander rauschten; nach Hofgeismar, und Driburg, wo der Katte Hermann die Legionen des Varus schlug, von dessen waldichten Höhen man das nördliche Deutschland bis an den erhabnen Brocken überschaute.

Ein Tagebuch dieser Reise vom 15. Juli bis 21. Oktober in Heinses Nachlass, Heft 7 Blatt 54, irrtümlich von 1793 datiert.

Ein Tagebuch dieser Reise vom 15. Juli bis 21. Oktober in Heinses Nachlass, Heft 7 Blatt 54, irrtümlich von 1793 datiert.

## 145.

196, 26] „Hütter“ (sonst „Hüttner“) nennt sich Gleim nach seinem Gartenhaus und gleichnamigen Gedicht; vgl. die Anmerkung zu 191, 25.

197, 9] Körte 2. 593 „Musikalgebra“! Hier wie öfters ist dem Sinn durch Interpunktion nachgeholfen.

197, 11. 198, 16] Giovanni Battista Lully (1633—1687), italienischer Opernkomponist und Direktor der königlichen Oper in Paris. — Über Wilhelm Ludwig Wekhrlin (1739 — 1792) vgl. Goedeke 2 4, 331.

197, 17] Gleims Buch „Über die Könige“ ist nicht erschienen.

198, 7] Auch Gleim schrieb Antixenien gegen die „Faunen“ unter dem Titel: „Kraft und Schnelle des alten Peleus. Im Jahr 1797“.

198, 15] Francois André Danican, genannt Philidor (1726— 1795), französischer Opernkomponist und Schachspielvirtuos.

198, 17] Über Piccini vgl. die Anmerkung zu 1, 130, 15.

## 146.

199, 15] Über Franz Joseph Freiherrn von Albin (1748— 1816) vgl. Mejer Allgemeine deutsche Biographie 1, 220.

<246>

## 147.

Das Original befindet sich jetzt in der königlichen Bibliothek zu Berlin.

200, 2] Andreas Massena (1758—1817), französischer Marschall, später Herzog von Rivoli, schlug am 25. September 1799 die Russen unter Korsakoff bei Zürich.

200, 3] Über den Erzherzog Karl Ludwig von Österreich (1771—1847) vgl. Wolf Allgemeine deutsche Biographie 15, 322.

200, 5] Mainz ging 1797 definitiv an die Franzosen verloren; Heinse hatte schon seit Sommer 1795 seinen ständigen Aufenthalt in Aschaffenburg genommen.

Gleim starb am 18. Februar, Heinse am 22. Juni 1803.



**Anhang.**

## 1. An meinen Freund Tr: am Tage meiner Geburt den 16ten Februar 1767.

O du Natur, aus deren Schoos ich kam,  
 Erklär' es mir, woher ich meinen Anfang nahm!  
 Wie hast du mir dies Leben,  
 Den Geist in meinen Leib gegeben?  
 O Wunder! das uns Sydenham,  
 Maupertuis, Löwenhoek nicht heben!  
 Wie ich es einst - so Gott will - wißen werde,  
 Erklären mir es nicht die Weisen dieser Erde. -

"Im dunkeln, rufst du Freund, im dunkeln ist kein Licht!  
 "woher du kamst? o darnach grüble nicht!  
 "Genug! du wurd'st im May empfangen,  
 "Als in den Büschen Nachtigallen sangen,  
 "Zur Zeit, wann die Rose die Knospe durchbricht,  
 "wann Amor herrscht, und Kerzen Feuer fangen!  
 "Auf einem Bette von Floren  
 "Aus weichen Blumen gemacht, im Februar gebohren.

"Die Grazien sandten deine Seele  
 "Aus ihrem Himmel herab in deines Leibes Höhle!  
 "So sanft, wie der gelindeste Ton  
 "Der zärtlichsten Philomele  
 "Flog sie herab in deines Vaters Sohn!  
 "So kamen Kleist und Gleim, Anakreon,  
 "Petrarch und Wieland, Leßing und Voltaire  
 "Und Hagedorn, Chaulieu und Utz auf unsre Sphäre."

- Freund! laß es immer uns gestehn!  
 Aus unsrer Erde wachsen unsre Geister.  
 Sie haben ferne Himmel nie gesehn!  
 Sie wachsen aus der Erde, spricht Galen,  
 Der größten Aerzte Meister,  
 Ihn widerlegt kein Haller und kein Heister!  
 Aus dem Saffte der Trauben von feuerreichen Reben  
 In iungen Herzen gekocht wird geisterreiches Leben.

Mit Schrecken seh ich in das Labyrinth  
 Verlebter Tage hin! die schwache Seele nährte  
 Mit Vorurtheilen sich! - die Zähre rinnt  
 Vor Wuth die Wang' hinab! man lehrte  
 Mich Unvernunft biß man mich ganz bethörte.  
 Man peischte [!] mich verlaßnes Kind,

Hielt ich nicht ruhig stille,  
Zu sehen durch der Alten Brille.

So wird von aufgeschwollnem Strome fortgerißen  
Der iunge Rosenstrauch!  
Halbtod, nach vielen Hindernißen,  
Schwimmt er an's Land und trinkt den süßen  
Und schöpferischen Zephyrs Hauch,  
Wie seine Brüder auch,  
Wenn ihn der milde Strahl der Sonn' in's Leben küßt  
Und er nicht ganz ersäufet worden ist.

Nie gabst du, wie man sagt, unseelges Vorurtheil  
Dem menschlichen Geschlechts Heil!  
Es stürmte deine Wuth der Landesväter Thronen,  
Zerrüttete die himmelngeleiche Zonen,  
Mit Krieg und Fluch und Beil  
Ermordetest du ganze Nationen!  
Dein Anblik gleicht Medusen  
Und wo du bist, da fliehen alle Musen.

Ich stieg ans diesem Schlamm empor,  
Erblickte Welt und sah voll Freude  
Das Licht nun wieder, das ich gleich verloh, r,  
Und trug, da mancher Geck mich Armen verabscheute,  
In mein Gehirn sehr reiche Beute -  
Ich wurde wenigstens ein kleiner Thor!  
Selbst Zevs hat keine Winternacht  
Zu einem Frühlingstag gemacht.

Und o! wem dank' ich es? dir weise Chloe! dir! -  
Nehmt sie in euer Chor ihr Charitinnen!  
Sie kan den Jüngling, wie den Greiß gewinnen!  
Barbaren folgen ihr!  
Und Helden macht sie spinnen! -  
Du Chloe, nur du lehrtest mir,  
Des Lebens mich zu freun und mich zu quälen nie!  
Die seeligste Philosophie!

Hoch flog ich über alle niedern Sphären  
Biß in die Himmel hinauf! wann ich die süßen Lehren  
Von deinen Lippen trank!  
Von Wonne taumelnd oft an deinen Busen sank  
Durch den die Grazien selbst schöner wären.\*<sup>132</sup>  
Hier wein' ich dir voll Zärtlichkeit den Dank!  
O sähest du die süße Zähre  
Im Auge schwimmen dir zur Ehre.

---

<sup>132</sup>\* Wenigstens in verschiednen deutschen und französischen Gemälden und Kupferstichen.

Wohin sind sie? wohin die schönsten meiner Tage?  
 Der erste Frühling meiner Lebenszeit?  
 In Unschuld floß er hin! noch unentweyht  
 Von Gram und Traurigkeit!  
 Und ohne Krankheit, ohne Plage!  
 Nie rufet ihn zurück die bängste Klage!  
 Im Busen schlug wollüstiges Getümmel!  
 Und alles ausser mir war Mahomedischer Himmel.

Noch hab ich dich o Freund, den mir die Sympathie  
 Und lange Treue gab! laß die Philosophie  
 Uns führen, die des Lebenspfade  
 Mit Rosen überstreut! was nach dem Götterrathe  
 Uns dort bestimmt sey, das suche nie  
 Tief auszuspähn! es wäre Schade  
 Um die verdorbne schnelle Zeit!  
 Wir armen wissen nichts von einer Ewigkeit!

Heil denen, die die Götter sahn,  
 Die Epikur, wie Hottentotten, schlafen  
 In ihren Himmeln läßt! potzierlicher, als Affen  
 Ist Zevs und seine Frau beym Spötter Lucian!  
 Und andre Götter sind gerade - wie ihre Pfaffen!  
 Nie will ich mich den heiligen Räthseln nahn!  
 Ein Weiser findet doch Glückseeligkeit beym Zweifel.  
 Der Narren Gott ist bald ein Gek und bald ein Teufel.

Das Gedicht steht in veränderter Gestalt mit der Überschrift "An einen Freund am Tage meiner Geburt" und der Chiffre H. auch in dem Thüringischen Zuschauer 1770 Stück 11 8. 172. Nach zwei ganz abweichenden Strophen folgt dort zunächst Strophe 3 der späteren Fassung von 1771, dann Strophe 5-12 und endlich eine ebenfalls fehlende, im Ganzen also nur 12 Strophen. Auch die mit der späteren Fassung übereinstimmenden Strophen zeigen viele Veränderungen. - Lorenz Heister (250, 14) (1688-1758), der bedeutendste deutsche Chirurg des achtzehnten Jahrhunderts, Professor in Helmstädt ; vgl. Gurlt Allgemeine deutsche Biographie 11, 672.

## 2. Auf einen Neider Wielands im Jahre 1770.

Er las den Ganymed und den Endimion,  
 Und schwoll vom Neid empor; er las die Wahl des Paris,  
 Da schwoll er höher noch; er las den Agathon,  
 Da schwoll er höher noch; er las Musarion,  
 Da schwoll er höher noch; den Abulfaovaris,  
 Da schwoll er höher noch; er las den Diogen,  
 Da schwoll er höher noch; er las die Grazien,  
 Da schwoll er höher noch; - wird er den Amadis sehn,  
 Der schönsten Ritter ersten -

Dann muß er warlich bersten!

3. Auf einen Arzt, der das Gedicht Musarion in einer Zeitung baß tadelte.

Er haßt Musarion? ihr fragt: warum? - o wißt,  
 Weil diese Charitin ein wenig weiser ist,  
 Als er! dann fragt er nicht nach Danaen und Leden!  
 Die Mädchen achtet er nur in den - Kindesnöthen!

Verändert steht das Gedicht als "Über eine Kritik über Musarion" im Almanach der deutschen Musen 1778 S. 184, unterzeichnet: W. Heinse.

4. Empfindungen, in einem entzückenden Thal' im May 1766 niedergeschrieben von einem Jünglinge,  
 der noch ein Knabe war. -

Heiter ist der Himmel über mir!  
 Süße Düffte wallen mir entgegen!  
 Weste schlagen mit verliebten Schlägen  
 Eine Rose nach der andern hier!  
 Ueber allen Blüthen brütet Seegen! -  
 Millionen gäb' ich nicht dafür!  
 Durch die Buchen fließet Abendröthe!  
 In das Murmeln von des Baches Fall  
 Singt entzückend diese Nachtigall!  
 Singt entzückend ienes Jünglings Flöte! -  
 Mutter Erde! tränk' in meiner Aue  
 Deine Kinder nun mit frischem Thau  
 Und erquicke diese lechzende Flur! -  
 Seelig ist der Unschuld die Natur!  
 Muß ich streben wohl nach Perus Schätzen?  
 Braucht denn auch die reine Freude Gold?  
 Ist mir meine weise Chloe hold  
 Brauch ich Daphnen, um mich zu ergötzen?  
 Wein und Rosen. Chloens griech'scher Kuß  
 Ist des Lebens edelster Genuß.  
 Wenn ich diese gnug genoßen habe  
 Und ich sie nicht mehr genießen kan,  
 Fängt empfindungleeres Alter an -  
 O dann trage man mich gleich zu Grabe.  
 Fühl ich einst bey meiner Chloe Küßen  
 Keine Wollust durch die Nerven fließen -  
 Sind unschmakhafft Chloe, Freunde, Wein,  
 Die Anakreon, die Homere,  
 Wein' ich bey Zayren keine Zähre -  
 Fühl ich einst bey Gleims und Kleistens Liedern  
 Nicht mehr Wonne zittern in allen Gliedern -  
 Ist es schlimmer dann nicht mehr zu seyn? -

O gelaßen, ruhig will ich sterben!  
 Noch mit dieser kummerlosen Brust!  
 <255> Diesem Kopfe voll von weiser Lust! -  
 Könnten heitrer Kopf und reine Brust  
 Nach dem Tod' ein Paradies erwerben,  
 Würd' ich warlich mir auch eins ersterben!  
 Aber ach ! daß Würmer diese süßen,  
 Lachenden Gedanken eßen müßen!  
 Die Gedanken von beblünten Flüssen,  
 Vollen Busen, Rosenlippen, Küßen! -  
 Alle Lieder des Anakreon!  
 Alle Weisheit der Bacchidion!  
 Jedes Bad in diesen frischen Lauben  
 Und den Safft von manchen Nektartrauben!  
 Diesen Himmel, diese heitre Flur!  
 Jedes Bild der reizenden Natur!  
 Meines Jomelli Melodieen,  
 Die steinharte Herzen nach sich ziehen!  
 Diesen Busen, wo nur Liebe schlägt,  
 Der den ganzen Himmel in sich trägt!  
 Ach daß Würmer alles eßen müßen,  
 Nach unüberwindlich starken Schlüssen.  
 Young und Plato eurer Schwärmerey  
 Stimmet man nur mit dem Munde bey! -  
 Und was wird aus deiner Seele werden,  
 Wenn du \* \* nun gestorben bist?  
 Wann ein Wurm an diesen Fingern ißt?  
 Das Gehirn verwandelt ist zur Erden?  
 O wo wirst du dann o Seele seyn?  
 Kehrest du wohl bey den Teufeln ein? -  
 Kan ein Wesen, das in Millionen  
 Sonnenwelten viel Centillionen  
 Thiere zum Genuß der Lust gemacht,  
 Und zum Leiden keins hervorgebracht,  
 Wohl für seinen Liebling Höllen schaffen?  
 Wer bestraft ein Vögelchen mit Quaal,  
 Das ein Stückchen süßen Zuckers stahl?  
 Könt ihr dieses thun ihr schwarzen Pfaffen?  
 Gott ist weise. Gott ist kein Tyrann.  
 Gütig ist er - kan er mich verdammen?  
 <256> Können Fehler seine Rach' entflammen,  
 Die kein Fleischerner vermeiden kan? -  
 Teufel, ewge, quaalenvolle Hölle  
 Finden wohl in Gottes Welt nicht Stelle. -  
 Wonn der Erdkreis sich um mich bewegt  
 Und vor meinen Augen Sonnen hüpfen.  
 Wann die Lebensgeister mir entschlüpfen  
 Und das lezte Leben in mir schlägt -  
 Soll ich bald nun mit dem Tode ringen -  
 Will ich mit dem weisen Chaulieu singen,

Noch von Funken dieses Feuers warm,  
 Das verwelken machet diese Rose:  
 Ruhen werd' ich doch in deinem Schoose  
 O Natur, wo nicht in Gottes Arm.  
 Hier in diesem dichterischen Thale  
 An der Stelle, wo zum erstenmahle  
 Ich und Chloe uns entzückt empfiengen -  
 Busen an Busen wallte. Lippen hiengen  
 An den Lippen, wie die seelgen Bienen,  
 Wenn der Lenz vom Himmel ist erschienen.  
 An den Nektarreichen Blumen hangen,  
 Wo die Nachtigallen um uns sangen -  
 An der Stelle soll man mich begraben.  
 Diese werde von Mädchen mit Rosen bepflanzt!  
 Von Verliebten, wenn sie blühen, umtanzt!  
 Auf mir soll ein Stein die Aufschrift haben:

+

+

+

Ich lebte, der du dieses liest,  
 O Erdenbürgerchen. das ist:  
 Ich aß und trank das beßte,  
 Was ich erhalten konnte, küßte  
 Die schoensten Maedchen auf Moose mit Rosen bestreut,  
 Trank Nektar schon in dieser Zeitlichkeit!  
 Ich scherzte mit Maedchen und Freunden,  
 Die selten mit mir weinten.  
 Ich opferte den Charitinnen?

<257> Und ihrer Goettin Lyaeen und allen Pierinnen!

O Erdenbürgerchen !  
 Kannst du nichts beßers wohl im Leben dir ersehn,  
 So magst du gleich von dannen gehn,  
 Du seyst von Armen oder Reichen!  
 Und leben so, und thun desgleichen. -  
 Leichentext.

Du schwimmst in der Zeiten Raum,  
 Wie auf Strömen leichter Schaum.  
 Kannst du nicht so bald zur Erden,  
 Wie der Schaum zu Waßer werden!

+

+

+

Doch dort seh ich in den iungen Linden  
 Chloen wandeln, sich durch Zweige winden,  
 Wie die Rosen blühet ihr Gesicht!  
 Reizender ist wohl Aglaia nicht.  
 Sie umfließet eine Athmosphäre,  
 Ach wenn ich entzückt darinnen bin,  
 Strömt die Wonn' in ieden offnen Sinn,  
 Und mir ist's, als ob im Himmel ich wäre -  
 Nicht in Dantens neunter Himmelsphäre -  
 In Elisium nach der Griechen Lehre!

Komm' o Chloe, meines Lebens Lust!  
 Küße ruhig die empörte Brust!  
 Jage Würmer, Tod und alle Teufel  
 Fort von mir und ieden finstern Zweifel.

255, 24 stand zuerst: Heirse. Das Gedicht ist von Gleims Hand mit folgenden Veränderungen versehen, die Schober S. 174 in den Text aufgenommen hat: 254, 11 "Zu dem", 12 "eine", 19 "denn auch" gestrichen, 20 "weise" gestrichen, 21 "um" gestrichen, 22 "und noch Chloens Kuss", 24 "gnug"] "nur", "Und ich" gestrichen, "kan, o dann", 27 "Dann so tragt mich nur", 30 "zuwieder", 31 "Und die zärtlichen Homere", 34 "Keine Wonne zittern in den", 35 "Dann ist besser, nicht zu seyn", 255, 12 "der Nectarsüssen Trauben", 16 "Welche Felsenherzen".?

Die Gedichte 1-4 wurden am 10. Oktober 1771 aus Frankfurt mit Brief 10 an Gleim übersant ; vgl. die Anmerkung zu 1, 41, 16.

##### 5. Flüchtige Uebersetzung des Flaminischen Vmbrae frigidulae.

Könnt ihr Musen und Charitinnen keine  
 Kühle Schatten und Grotten, blumenvolle  
 Wiesen. Bäche, die sanft darüber murmeln  
 Blühnde Lauben daran voll Nachtigallen.  
 Bergerac und Elisen und Aglaien -  
 Könnt ihr Musen und Charitinnen nicht mehr  
 Tempe geben - wie einst dem alten Tejer  
 Euren Dichtern der Freude Tempe geben?

Seht! da kränkelt der arme Gleim von Ohnmacht  
 Voll und jammert ..vergönnten doch die Götter  
 Ach vergönnten doch meine Charitinnen  
 Mir ein Oertchen voll Unschuld. Ruh und Freude!  
 Einen Tempel, wie sie ihn Chaulieu gaben! -  
 O dann wollt' ich mein Leben ganz der Freude,  
 Ganz den Musen es weyhn, und singen allen  
 Menschenherzen, die Freud' empfinden können  
 An den Quellen zur Zeit, wann Veilchen blühen  
 Und in Blüthen die Nachtigallen schlagen,  
 Unter Schatten im Kühlen bey der Ernde -  
 O dann wollt' ich, ihr Musen, singen allen  
 Menschenherzen, die Freud empfinden können,  
 Und Valet jeder alten Sorge sagen,  
 Bald auf Blumen mit Psammis Kindern scherzen,  
 Bald in Schatten ein Honigschläfchen schlummern,  
 Bald in Lauben mit frischer Milch mich letzen!

Welch ein Leben ihr Götter! seelig wollt ich  
 Und allgütig wie ihr im Himmel leben!  
 Selbst vergeßen den Athamas, die Maske.  
 Ach ihr Musen und Charitinnen reißt mich -  
 Immer hab' ich euch ia geopfert! - reißt mich  
 Vom Geräusche der Stadt los! von den Acten!  
 <259> Von den Fesseln der Seele! Treibt den Gifft aus  
 Meinen Nerven, der allen Geist verzehret!  
 Treibt den Dämon des Timon aus dem Leibe!  
 Und vergönnet mir Grazien und Musen  
 Doch ein Oertchen zur Ruh und weisen Freude!"  
 - Hört ihr holden Göttinnen nicht das Seufzen  
 Eures lieben Anakreon? - Ihr hört es:  
 Werdet nun ihm ein Tejisch Tempe geben.  
 Laßt ihn leben, wie Solon einst gesungen,  
 Frey vom Joche der Aemter nun sein Leben.  
 Gieße Göttin von Paphos Lieb' in seinen  
 Busen! Schaffe du Bacchus in die Nerven  
 Wonnehüpfende Geister! Singet Wieland  
 Und Jakobi und Schmidt ihm süße Lieder! -  
 Gleim verdiente zu leben, wie im goldnen  
 Spiegel Psammis, den Abend seines Lebens;  
 Teutschland singet nur seine Lieder, seine  
 Thaten kennet nur der. den er beglücket.  
 Spalding. Rammler und Karschin kennen selbst sie  
 Gleich gefallenen Engeln Gottes Thaten. -  
 Geister schweben um mich und lispeln: Amen!  
 Gleim soll seelig wie Psammis künftig leben! -  
 Schauer fliegen durch mich - sind Michaelis  
 Jähns und Kleist nicht die Geister, die hier schweben?

Von Gleim im Manuskript falsch datiert "den 7ten Mai 1772" und von Körte 1, 111 mit Auslassung dreier Verse (259, 3. 19. 20) abgedruckt. Über die Entstehung des Gedichtes vgl. Brief 30.

*Gedicht 5 ist mit Veränderungen gedruckt in den Elegieen der Deutschen 1776 S. 167 unter dem Titel „An die Grazien und Musen, als Herr Gleim krank war“ und mit der Unterschrift: Heinse.<sup>133</sup>*

- Das lateinische Original lautet:

---

<sup>133</sup> 2016: Satz aus dem Nachtrag des Originals S. 306



Ad agellum suum.

Umbræ frigidulæ, arborum susurri,  
 Antra rosida, discolore picta  
 Tellus gramine, fontium loquaces  
 Lymphae, garrulae aves, amica Musis  
 Ocia o mihi si volare vestrum  
 In sinum superi annuant benigni,  
 Si dulci liceat frui recessu,  
 Et nunc ludere versibus iocosis,  
 <260> Nunc somnum virides sequi per umbras,  
 Nunc mulgere mea manu capellam,  
 Lacteoque liquore membra sicca  
 Irrigare per aestum, et aestuosus  
 Curis dicere plurimam salutem,  
 O quæ tunc mihi vita, quam beata,  
 Quam vitæ similis foret Deorum.  
 At vos o Hæliconiae puellæ,  
 Queis fontes, et amoena rura cordi,  
 Si cara mihi luce cariores  
 Estis, iam miserescite obsecrantis,  
 Meque urbis strepitu tumultuosæ  
 Ereptum in placido locate agello.

6. An Herrn Kriegssekretär Schmidt.

In Elysium wurd' ich hingezaubert\*<sup>134</sup>  
 Minnasänger - in jene wonniglichen  
 Uebertempischen Gärten - in die Auen,  
 wo die Quellen der Charitinnen glänzend  
 Sterniglich in den Bach der Jugend hüpfen,  
 Der durch Hayne von Myrthen dann sich schlängelt  
 Und durch Rosen, wo die Laiden, Leden  
 Und Aspasiën mit Alcibiaden  
 Und Bathyllen und Herkuleßen wandeln -  
 mit den Göttern der Phidiaße leichter  
 Rosenröther hinschweben zum Entzücken  
 Als die Grazien nach Horazen tanzen -

---

<sup>134\*</sup> Diese Beschreibungen werden denen andern, die dieses etwa lesen und nicht völlig verstehen werden, binnen kurzer Zeit verständlicher seyn können.

Minnasänger in meiner Lais Himmel,  
 Wo dein süßestes Wonnigliches sich ver  
 lieren würde, wie ein Accentchen sänftlich  
 Hingeflötet zu jenen Melodien,  
 Womit Danaen Agathone fesseln -  
 In Elysium wurd' ich hin gezaubert -  
 <261> Auf des Mannes der jüngsten der Huldinnen  
 Auf des Gottes der Träume Schwanenrücken  
 Sank ich flüchtig hinüber augenblicklich.

Träumend reiset man schneller als in Kutschen  
 Von den Pferden der Engel selbst geflogen:  
 Jezt ist man in dem Bette, jezt im Himmel.  
 Der kann Lavatern fragen, wer dran zweifelt.\*<sup>135</sup>  
 Unaussprechlich und unbeschreiblich ist das  
 Was Laidion dir nicht hat beschrieben,  
 Kein Sinn hat dir da Weile zum Aufschreiben  
 In's Gedächtnis, er muß zu viel genießen -  
 Denn kann Paulus der Allesprachenwißer  
 Selbst unmöglich empfindlich machen, was kein  
 Menschaugen gesehen, kein Ohr gehöret  
 Nicht gekommen ist noch in's Menschenherze -  
 Kurz! was keiner gesehn im dritten Himmel.  
 Caspar Lavater will's zwar noch beschreiben  
 Aber wird er St. Paulus Lügen strafen?  
 Kurz! was einer gesehn im dritten Himmel  
 Kann er sich nur beschreiben, denn verständlich  
 Und empfindlich ist's keinem, der nicht da war.  
 Mein Elysium war zwar nicht der dritte  
 Himmel, aber es ist doch auch ein Himmel,  
 Ob er gleich nicht von Gold und Silber strotzet  
 Und wie Sonne das Auge rund um blind blitzt;  
 Folglich vieles auch schwerlich zu beschreiben,  
 Wenn man vollends im Traum es nur gesehn hat.

---

<sup>135\*</sup> Deßen Seele, ein ens simplex, das ist ein Ding, das gleichsam etwas, sonst aber nach dem  
 Ausspruch grundgelehrter Weltweisen nichts ist - im Huy sich durch alle Neun Dantische Himmel und  
 seine selbst gemachten dazu ausdehnen und alle Monaden darinnen sehen, hören, schmecken, riechen  
 und fühlen und mit einigen Millionen andern Sinnen, von denen wir sublunarisches Geschöpfe leider!  
 noch nichts wissen, schon hier empfinden und beschreiben kann.

So viel weiß ich gewiß, ich sah die Musen  
 Und die Grazien und noch hundert Dichter  
 <262> Und darunter war Kleist und Michaelis.  
 Lächelnd scherzte nun dieser neugebohren  
 Aufgeblüht mit Horazen und mit Sternen  
 Hagedornen und Kleisten, Ariosten  
 Und noch vielen, die wir nicht unten kennen,  
 Arm geschlungen in Arm wie Du, Jakobi,  
 Gleim und Er mit einander oft gegangen -

Sprechen hätt' ich mit allen sollen, mit den  
 Charitinnen und Leden und Laiden,  
 Denn der Herr Gott der Träume wird sobald nicht  
 Dahin über mich flugs so wieder tragen  
 Und der Mühe wär es wohl werth gewesen  
 Doch es ist nicht geschehn, warum? weiß selbst nicht.  
 Schneller als wie der Blitz war ich in einer  
 Rosenlaube bey Kleist und Michaelis  
 Und trank Nektar von ihrem Chiernektar.

Gleim soll seeliger leben, hört' ich, als der  
 Weise Salomo, glücklicher, als Solon,  
 Und glückseeliger, als die Großen alle,  
 Die den Himmel verschließen können wollen  
 Und eröffnen, auf Erden und im Himmel  
 Leben werden, so soll er seelig leben  
 Zum Entzücken der Besten auf der Erde -  
 Herz und Geist ist ihm schon purgiret worden,  
 Heiter Blut ist in Adern, und im Kopfe  
 Ist kein Timon zu hören und zu sehen.  
 Und das wißt ihr und bringt kein Opfer euren  
 Charitinnen dafür? Nimm meine Flöte -  
 Eben wollt' ich den Mund aufthun und reden  
 Und vertheidigen uns - und ich erwachte.  
 Schneller lag ich in meinem Bette wieder  
 Als ich war in den Himmel hingetragen,  
 Träumte wachend nun das was ich gesehen  
 Und vertheidigte, daß wir nicht geopfert  
 Für die Wiedergenesung unsers Vaters.

Vor Entzücken vergaßen wir das Opfer  
 Und ergötzten uns an dem aufgehellten  
 <263> Wolkenlosen Gesicht' und an Gesprächen,  
 Die, wie lechzende Blumen Thau erquicket.  
 Und wie Honig das Gäumlein seines Mühmchens  
 Wenn dir Scherze des Ninon es umflattern -  
 Unsre Geister mit Wonne ganz erfüllten,  
 Und an Augen aus denen Liebe, Weisheit,  
 Wie aus Veilchen der süße Dufft, sich gießet -  
 Vor Entzücken vergaßen wir das Opfer  
 Charitinnen zu bringen und den Musen;  
 Denn wie Leßing in der Dramaturgie be-  
 weiset, muß man bey schönen Werken nicht nach  
 Ihren Schöpfern erst fragen, sondern fühlen  
 Und die Schönheit des Werkes nur empfinden  
 Und Meropens Verfaßer nicht citiren.  
 Kalte Köpfe nur Journalisten fragen  
 Eh sie Hand an das Kind der Musen legen,  
 Wer hat es denn gemacht? und wo? und warum?  
 Aber Opfer den Charitinnen laß uns  
 Minnasänger nun bringen, daß sie uns den  
 Drey Mahl göttlichen Mann, der Freude wieder  
 Und den Scherzen, der Freundschaft wieder gaben -  
 Opfern wollen wir nun den Charitinnen  
 Und den Musen - und Manifeste, Bullen  
 Und ein Bibliothekchen von Journalen  
 Lichterloh in die Höhe brennen lassen  
 Und vergnügter, als die Leviten bey den  
 Feisten Opfern von Rindern, Lieder singen,  
 Welche Grazien, Amor und die Musen  
 Gleimen haben gesungen und Jakobi.

Über dies Gedicht vgl. die Anmerkung zu 1, 102, 23.

Hinter Brief 76 sind folgende zwei Gedichte eingebunden, die noch in die halberstädter Zeit gehören, denn der Kurfürst Emmerich Josef Freiherr von Breidbach starb am 11. Juni 1774 in Mainz (Allgemeine deutsche Biographie 6, 83) und Nr. 2 ist verändert gedruckt in der Laidion S. 368:

<264>

7. An den Kurfürsten von Maynz.

Im May, wann alle Bäume Liebe blühen,  
 Und Blumenwindchen in die Sinnen wallen,  
 Hör' ich im Hayn oft alle Nachtigallen  
 Entzückend junge zum Gesang erziehen:  
 An Chloens Busen hör' ich Melodieen  
 Der süßen Unschuld dann die Kinder lallen -  
 Der jungen Lust - die übertreffen allen  
 Gesang von ihren göttlichsten Genieen.  
 So sollten in des Frühlings Abendröthen  
 Die Gleim' uns auferziehn im blühnden Hayne  
 Uns dichterische Knaben zu Poeten:  
 Gern säng' auch Gleim uns vor - schenk nur vom Rheine  
 Uns die Carthaus<sup>\*136</sup> o Bromius!<sup>\*137</sup> Bey Flöten  
 Und Lauten singen wir zu deinem weine.

8. Ein mitternächtlicher Seufzer gesungen in einem schönen Garten.

O wie manches schöne Kind,  
 Dem zur Lais nur Korinth  
 Oder Smyrna fehlen,  
 Wird in dieser Mitternacht,  
 Wann voll Feu'r es aufgewacht,  
 Sich mit Wünschen quälen!

O wie manche Dame wird  
 Girren, wie ein Täublein girrt,  
 Selbst sich Küße geben!  
 Wann ihr Mann vom Schlaf besiegt  
 Wie dahin gestorben liegt,  
 Ohne Geist und Leben!

Liebe seufzt die Nachtigall,  
 Liebe rauscht der Bach im Fall,  
 <265> Blüthen düfften Liebe,  
 Und am heitern Himmel blitzt  
 Sanft aus allen Sternen itzt

---

<sup>136\*</sup> Die Carthause zu Maynz hat die Aussicht in die schönste Gegend am ganzen Rheine.

<sup>137\*</sup> Der jezige Kurfürst Emmerich trinkt täglich 18 Maas rheinisch alten Rüdesheimer und Hochheimer; bisweilen oder oft 24.

Wie aus Augen Liebe -

Und ich Armer muß allein  
 Wachen und verlaßen seyn,  
 Gucken nach den Sphären! -  
 Stille! rief Amalia,  
 Allzuvielen dürften da  
 Dich o Damon hören!

## 9.

Zur bösen Stunde habt ihr Krähen und ihr Eulen  
 Euch in der Musen Hayn gewagt!  
 Apollo ladet ein zur Jagd,  
 Die Köcher werden schon gefüllt mit scharfen Pfeilen.

Büchse Blatt 7 von Heinses verstellter Hand. - Die Gedichte der Büchse (vgl. die Anmerkung zum 68. Briefe) sind in der Handschrift chronologisch geordnet.

## 10.

Wie so listig der Gott der Diebe doch den  
 Alten Nickel den Kettenhund zum Schweigen  
 Brachte! Leckere Bissen von der Götter  
 Tafel steckt er dem Knurrer in den Rachen,  
 Lockt ihn hinter sich drein, entfernt ihn von den  
 Feisten Rindern Germaniens, und bringt ihn -  
 O der Gauner - so gar bis in den Himmel  
 Aber übel empfangen ihn die Thiere  
 Des Olympus, der Kater, Junons Liebling,  
 Und der Esel Silens, und der Minerva  
 Eule machten Parthey, und fielen an den  
 Knurrer, und es entstand ein solcher Lermen  
 Daß die Musen erschrocken inne hielten -  
 <266> Biß denn Momus mit einem Besenstiele,  
 Den er unter dem Tische fand, den Nickel  
 Vom Olympus zu seiner Stätte fegte.

Büchse Blatt 8 von Heinses verstellter Hand.

## 11. Auf einen Kunstrichter.

Wie, seines hohen Amtes voll,  
 Er, durch sein Fensterchen am Zoll,  
 Mit ernstest Visitator-Mienen  
 Auf kleine Freuden-Götter paßt,  
 Und, weil er nie gescherzt, an ihnen  
 Die lachenden Geberden haßt!

Die Götter sehen, still und heiter,  
 An seinem Zoll, den ernstest Mann;  
 Sie stoßen nur einander an.  
 Und freuen sich, und gehen weiter.

den 8ten Jenner 1774.

Büchse Blatt 10 von Heinses verstellter Hand.

## 12.

Hinweg, hinweg mit diesen Ruthen!  
 Die feigen Marsyaße bluten.  
 Ihr Knaben! eilt hinaus,  
 Und reißet neue Disteln aus.  
 So bald an diesen Ruthen,  
 Die sonst Apollo selbst im frommen Eifer hebt,  
 Der erste Tropfe nur des schwarzen Blutes klebt,  
 So bald entehren sie die Hand,  
 Die goldnes Saitenspiel für Grazien bespannt.

den 15ten Januar 1774.

Büchse Blatt 15 von Heinses verstellter Hand

<267>

## 13.

Antiquitäten nennt der Esel sein Geschmier?  
 Dergleichen dumme Sudeley  
 ward nie gemacht, ist unerhört und neu;  
 Besoffen war der Stax in Fusel oder Biere!  
 wer sah noch je so sehr geschändete Papiere?

Büchse Blatt 25 von Heinses verstellter Hand.

Wie stolz sie thun, die Herren allzumahl,  
 Auf ihrem hohen Tribunal  
 Von lahmen Bretter-Bänken!  
 Und wie sie nicht daran gedenken,  
 Daß ihre Häute noch einmal -  
 Nicht etwa in dem schwarzen Saal  
 Den Stuhl des Rhadamantus decken:  
 Wie könnten sie wohl einen Richter schrecken?  
 - Allein daß einst, im Reich der Todten,  
 Mit ihrer Haut die Höllen-Bothen,  
 Zur eignen Lust herum spatzieren,  
 Und selber sie darinn citieren.

Büchse Blatt 30 von Heinses verstellter Hand.

15.

O Basedow in diesem Stück  
 Bist du fürwahr noch klug gewesen;  
 Du machtest doch dein Werk so ungeheuer dick,  
 Daß nur ein Duns es wagt, ein Achtel durchzulesen?

<268>

16.

Ihr Grazien zu hart seyd ihr dießmahl gewesen!  
 Bloss für ein Kompliment, das ihm entschlüpfet war.  
 Muß Wieland - wißt, ihr setzt sein Leben in Gefahr -  
 Ach! einen ganzen Band der allgemeinen lesen.

Büchse Blatt 37 von Heinses verstellter Hand.

17. Unter den Kopf des Homer vor der allgemeinen deutschen Bibliothek.

Auf diesem Anger könnt ihr Krähen und ihr Raben  
 Und Wespen ieder Zeit vollauf zu schmausen haben;  
 Kommt nur getrost hierher, wenn euch der Hunger brennt!  
 Zum Mahle ladet euch hier dieser Todtenknochen,  
 Dem Meister Nickel selbst, daß ihr es finden könnt,  
 Die Augen ausgestochen.

Büchse Blatt 38 von Heinses verstellter Hand.



18.

Jerusalem und Spalding, ach  
 Wo sind denn eure schönen langen Bärte,  
 Wovor man euch als Majestaeten ehrte,  
 Worinn ein Schatz von Zanbereyen stach? -  
 „Leibnitzens Maske hat sie abgerissen -“  
 O weh! ist's zu verwundern, daß  
 Die grossen Heil'gen immer baß  
 Die Maskeraden schimpfen müssen!

Büchse Blatt 39 von Heinses verstellter Hand.

19. Der Marktschreyer.

Daß sie zu seiner Bude laufen,  
 Und seine Mordgeschichten kaufen;  
 <269> Daß Mann, und Weib, und Kinder gaffen,  
 Und sich, erstaunt, am Ermel ziehn:  
 Das alles thut sein Harlekin:  
 Und siehst du nicht den kleinen Affen?

Büchse Blatt 40 von Heinses verstellter Hand.

20. An Klopstock.

That nennest du, was schon beschlossen ist?<sup>\*138</sup>  
 Bey Sünden muß ich es den Priestern Gottes glauben -  
 Allein beym Guten bin ich, wie du selber bist,  
 Beständig einer von den Tauben.<sup>\*139</sup>  
 Es müßten denn die Dardanellen ein  
 Genommen seyn -  
 Und ich in Griechenland an Quellen unter Myrthen  
 Bekränzt mit Rosen, sanft berauscht von Cyperwein  
 Der Völker guten Hirten  
 Pindarische Gesänge weyhn,  
 wozu die Heben in Gesträuchen irrten  
 Und über mir verliebte Tauben girrten.

---

<sup>138\*</sup> In seiner Dedication an den Kaiser.

<sup>139\*</sup> In einem seiner Epigrammen.

Büchse Blatt 41 von Heinses verstellter Hand.

21.

Als der größte der Helden aller Zeiten,  
 Der gewaltige Roland, den Bireno,  
 Der Olimpia Leben, aus den Klauen  
 Des Tyrannen Cimosco reissen wollte,  
 Und verrätherisch dieser, ihn zu fangen,  
 Seinen Räubern befahl, da spießte Roland  
 Einen, fürchterlich lächelnd, nach dem andern  
 Leicht, als wären sie Pfefferkuchenmänner,  
 Durch die Herzen an seine starke Lanze -  
 Sechse hiengen daran wie eingefädelt,  
 Als der siebente so davon getroffen  
 Wurde, daß er die Seel' in's Grüne hinspie.  
 Hätt' ein Gott mir die Stärke dieses Ritters  
 Doch auf einige Zeit gegeben! - nicht den  
 Grossen Damen in Wien, Paris und andern  
 Städten wollt' ich damit Alkmenennächte  
 Machen - flehentlich bät ich einen Zauberer,  
 Mir die Kritiker Teutschlands doch an einen  
 Ort zusammen zu bannen - Euch Gesindel,  
 Euch ihr Räuber der Tempel unsrer Musen,  
 Euch Algierermatrosen, die ihr alles  
 Schöne schändet, und um das Leben bringet.

O du Nickel, in dessen Busen eine  
 Kröte Gift in die Adern geifert, und durch  
 Dessen Schädel sich eine Hyder schlängelt -  
 O du Nickel durch deine Kröte sollte  
 Meine Lanze zuerst gestochen werden.  
 Angebetetes Krokodyll, du Götze  
 Solltest Nikeln darauf von seiner Stelle  
 Weiter stossen; und dann du schwarzer Ziegra  
 Diesen weiter; und Mauvillon. du Schmäher,  
 Diesen weiter; und Schirach, o du Kläffer,  
 Diesen weiter; und Mangelsdorf, du Affe,  
 Diesen weiter - und du Antiquitäten  
 Schmierer so noch getroffen werden, daß du

Dein armseeliges Leben in das Grüne  
 Speyen müßttest - Noch einmahl sah ich  
 An die gräßlich verzogenen Gesichter,  
 Aufgerissenen Mäuler, starren Augen -  
 Sah die Hände den Tod umklammern, die der  
 Musen Namen an Galgen eifrig schlugen -  
 Würf die Lanze hinweg, ergriff die scharfe  
 Durindana, wie junge Dornen sollten  
 Dann die übrigen Gassenjungen durchge-  
 hauen werden und Teutschland Ruhe haben.

<271> Köntt' ich einen Einbalsamierer dann noch  
 Finden, der mir die durchgespießten Schreyer  
 Unverweslich an meiner Lanze mächte -  
 O dann sollten in einem Raritäten  
 Zimmer ewig zur Schau die Marsyaße  
 Hängen, Dunsen und Kritikern zum Schrecken.

Hängt denn, weil mir des Körpers Stärke fehlt, an  
 Diesen Hendekasyllben, wie an Rolands  
 Spieße jene Barbaren hiengen, o ihr  
 Foltrer unserer Musen, hänget ewig  
 Euch zur Schande daran, den andern Buben  
 Zum Exempel, ihr Schänder unsrer Jugend.  
 Die Gespenster verspott' ich --- schon als Knabe,  
 Wann Gewitter am Himmel auf der Werra  
 Eichenwälder sich tösend lagerten, und  
 Meine sanften Gespielen zitternd weinten,  
 Daß die Blitze die tausendjäh'ge Nacht er-  
 hellten. sah ich sie an, als wären's Brüder.  
 Hört' ich Jubelgetön in ihren Donnern;  
 Und zum Jüngling herangereifet, sollten  
 Mich Irrwische noch furchtsam machen können? -

Welch ein Ekel durchschauert meine Nerven!  
 Laßt, o Musen, mich dieses schwarze Blut im  
 Aganippe verbaden - dann ein reines  
 Opfer euch und den Charitinnen bringen.

Verzeyhet mir, geliebte Charitinnen!  
 Ich bet' euch ewig an.  
 Ihr aber könnt mit Huld die Teufel nicht gewinnen -  
 Versöhnt euch! laßt mich eurem Tempel nahn!  
 Ich hielt euch für der Unschuld Rächerinnen -  
 War eu'r Apostel nicht auch Lucian?  
 O zürnet nicht, es soll in meinem künftgen Leben  
 Nie wieder Drachenblut an meinen Händen kleben!

Büchse Blatt 53 von Heinses Hand.

<272>

22.

Moral in Jocus eingehüllet  
 Erlaubt die heil'ge Critica?  
 Und doch verdamt sie meine Kirschen da.  
 Die Hure die hat Nickels Balg kaum ausgestillet  
 Gleich ist ein anderer wieder da.  
 Wär nicht Madamens Kopf mit Grütze angefüllet  
 So säh die garst'ge Hure ja  
 Im Kirschen auch, Moral in Jocus eingehüllet.

Büchse Blatt 60 von Heinses verstellter Hand.

23.

Dumm ist Nickel, daß ist gewiß; doch merkt er  
 Sich bisweilen was kluges. Jener Sultan,  
 Der so gerne die Flaschen Chier leerte,  
 Rief bey jeder, so bald er sie eröffnet:  
 Lieber Mahomed drük die Augen zu! - Das  
 Hörte Nickel und sagte zu sich; was den  
 Türken Mahomed ist, das ist Homer den  
 Musensöhnen; und da doch leider! deine  
 Vierzig Bibliothekenleute grosse  
 Sünder sind, und die Weisen keine Tage-  
 Löhnerdienste dir leisten werden, und du  
 Doch die Dummen ein wenig plündern muß, um  
 Wohlzuleben, so willst du ihre Sünden  
 Gleich im Anfang den Weisen nur gestehen,  
 Daß sie dir das Profitchen gönnen mögen -

Willst den Kopf des Homerus mit geschloffenen  
 Augenliedern auf alle Theile setzen,  
 Zum Geständniß, daß keiner von uns allen  
 Sich erkühne, von ihm gesehn zu werden.

Wär in Nikeln der Hoffahrtsteufel nicht ge-  
 fahren, hätt' er die Weisen nicht gelästert,  
 <273> Und bey seinem Profitchen sich bescheiden  
 Aufgeführt, so würden sie noch immer  
 Durch die Finger ihm sehen, da doch die Zunft der  
 Journalisten zu jeder Zeit aus armen  
 Dummen Tröpfen bestanden, und die Weisen  
 Selbst veralberten, wenn sie sich zu ihrer  
 Zunft verirrt - und jezt noch Nickel werden.

Büchse Blatt 61 von Heinses verstellter Hand.

24.

Um noch einmahl ein Kästchen voll Pistolen  
 Aus Böhmen und aus Oesterreich zu hohlen  
 Wird jezt daselbst der Gott der Schelmerey  
 Das Nickelchen, den albernem Gesellen,  
 Und einen Mönch, als ob er Wiener sey,  
 Zu dem Messias unsers Klopstocks stellen -  
 Im Messgewand stellt er das Eselein  
 Und Oechslein vor mit Gott dem Herren sein.

Büchse Blatt 62 von Heinses verstellter Hand.

25.

Wir halten hier ein feyerlich Gericht  
 Ihr Journalisten über eure Sünden  
 Und davon appellieren könnt ihr nicht!  
 Die Musen haben uns Gleminden  
 Und Friederiken hergesandt,  
 Zwo sanfte Priesterinnen Der Charitinnen,  
 Und sie zu Oberrichterinnen An ihren Platz ernannt.

Büchse Blatt 65 (verbunden) von Heinses Hand.

&lt;274&gt;

## 26. Nikels Grabschrift.

Hier lieget Nickel, den der lieblichste Gesang  
 Der schönsten Muse nie im Leben konnte rühren;  
 Gewißlich wird er auch Eloas Harfenklang  
 Am jüngsten Tage nicht in seinem Grabe spüren.  
 Willst du Beelzebub ihn in die Hölle führen,  
 So muß ein JanitscharenChor  
 Von deinen Teufeln ihn zuvor  
 Mit Trommeln, Klapperblechen, Dudelsäcken  
 Und Katzenstimmen auferwecken.

Büchse Blatt 64 (verbunden) von Heinses Hand. Gedruckt im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde  
 1775, 4, 115 als "Grabschrift auf einen Kunstrichter. Zum voraus gemacht" mit der Unterschrift: Aretino.

## 27.

Wie gern läst doch die Dumheit sich  
 In einem schwarzen Rocke tragen,  
 Wie gern verbirgt sich listiglich Betrügerey im weissen Kragen,  
 Wie gern der Schalck ins Heugelchen,  
 Wie gern der Neid in die Parüque,  
 Wie gern im großen Ermel Tücke  
 Und Heucheley im Mäntelchen.  
 Wollt ihr dies Goetzenbild im Schwartzten Rock verehren?  
 So geht nach Hamburg es zu sehen und zn hoeren!

Büchse Blatt 97 von Heinses verstellter Hand.

## 28.

Petronius ins deutsche übersetzt?  
 Mein Gott wer ist denn das gewesen,  
 <275> Wird denn solch Zeug noch abgesetzt  
 Und noch gelesen?  
 Du Naseweis von Erlang oder Dresen, Petronius schrieb für gesunden Geist  
 Nicht für verfaulte Herz und Nieren,  
 Warum läst denn du Heidenbeist  
 Dich von dem kleinsten Scherze rühren!

Büchse Blatt 101 von Heinses verstellter Hand.

## 29. Aus einem Briefe.

O laß in seinem Pleißathen  
 Herr Garven doch sein Näschen rümpfen  
 Und auf der Freuden Dichter schmähn -  
 An Aphroditen alles schimpfen  
 Und nur den völligen Poppo  
 Allein betrachtungswürdig preisen -  
 Die Schönheit suchet er in Kreisen  
 Von Zirkellinien, und so  
 Rechtwinkelmässig eingeschlossen,  
 Daß sie allein der Zahlenmann  
 In ungeheueren Kolossen  
 Und Pyramiden finden kann.  
 Was selbst Anakreon gesungen,  
 Ist abgeschmakt und klein für ihn.  
 Laß immer ihn mit den Schmelfungen  
 Wie Hudibras zu Felde ziehn  
 Und mächtiglich die Trommel rühren  
 Und feyerlich sein Steckenpferd  
 In Leipzig rund herum trottieren -  
 Schmelfunge werden nie belehrt;  
 Die hohe Schönheit zu empfinden,  
 Dazu gehört ein eigner Sinn,  
 Der muß sich schon im Herzen finden  
 Sonst rührt es keine Charitin

Büchse Blatt 122 von Heinses Hand.

<276>

30.

Der Ochsenhüter Götze streitet  
 Für seiner lieben Teufel Schaar;  
 Und Zürchens Jakob Böhme reutet,  
 Wie ein besoffener Husar  
 Auf Sankt Johannis Hypogryphe  
 Mit sieben Köpfen, voller Zorn,  
 Aus seinen Welten in die Tiefe  
 Der Erd' herab, und bläst in's Horn  
 Und fordert jeden zum Tourniere  
 Der ihm nicht glauben will heraus -

Wir lachen den auf seinem Thiere  
 Und den mit seinen Teufeln aus,  
 Warum uns mit den Narren balgen?  
 Schlägt doch ein Nickel in Berlin  
 Der Musen Namen an den Galgen  
 Und Wieland sieht's und - lobet ihn.

Büchse Blatt 116 von Heinses Hand.

## 31.

Wenn Herrmanns edle Völker streiten,  
 Und seine Barden, kühn,  
 Den Schwerdtschlag mit Gesang begleiten,  
 Wem sollte deutscher Geist nicht in den Adern glühn?  
 Wenn aber, unsern Mode-Zeiten  
 Ein seltnes Schauspiel zu bereiten,  
 Der Musen-Sohn den alten Barden spielt,  
 Und nach dem Eichenkranze fühlt,  
 Ob dieser fest auf seinem Haupte stehe,  
 Benetzt mit Römer-Blut;  
 Indeß ich ihm den Alltags-Hut  
 Auf schön gelockten Haaren sehe  
 Dann, warlich! dann gedenk ich mir,  
 Sein Waffenträger müsse schier,  
 <277> wie vormals Sancho Pansa lachen,  
 Als Don Quixott', im ewigen Tournier.  
 Mit Hexenmeistern und mit Drachen,  
 Dem guten reisenden Barbier  
 Das hingeworfne Becken raubte,  
 Und einen goldnen Helm sich auf der Stirne glaubte.

Büchse Blatt 128 von Heinses Hand.

## 32. Babel.

Ein Völkchen hatte Lust, allmählich, im Vertrauen,  
 Sich einen hohen Thurm zu bauen,  
 So hoch, daß auch der Musenberg,  
 Mit ihm verglichen, nur ein Zwerg  
 Der ganzen Erde scheinen sollte.



Doch was geschah? Des Pindus erster Gott,  
 <\*> Der solch ein Völkchen nicht zum Nachbar haben wollte,  
 Betrachtete das Werk, und hatte seinen Spott;  
 Denn alsobald verwirrte sich  
 Die Sprache gar erbärmiglich;  
 Ein jeder folgte seinem Dünkel,  
 Ein jeder fieng, im eignen Winkel,  
 Zu mauren an, zu mahlen und zu weißen,  
 Zu stützen, oder einzureissen;  
 Die Männer allesammt verstanden sich kein Wort;  
 Und dennoch bauen sie bis diese Stunde fort.

Büchse Blatt 132 von Heinses Hand. Zeile 21 zuerst "Sich an des Seinen zu befleissen", 22 zuerst "mauren",  
 23 zuerst "allzumahl".

## 33.

Von Klotzens Satyr nennst du einen Affen ihn? -  
 Die Affen scheinen doch etwas dabey zu fühlen  
 Wenn sie Komödie von unsern Thaten spielen.  
 Dein Gleichniß ist zu groß, zu dichterisch, zu kühn  
 <278> Vergleiche lieber ihn,  
 O Freund, mit Papageyen,  
 Die ungestümm ein jedes Wort,  
 Das sie gehört, in einem fort  
 Ohn' einigen Gedanken schreyen.

Büchse Blatt 133 von Heinses Hand, von Gleim korrigiert.

## 34.

In Teutschland ist die Weisheit ganz erloschen;  
 Da führen euch die Kritiker  
 Den Hungrigen die Garben her,  
 Die sie - Gott sey's geklagt! vorher rein ausgedroschen.

Büchse Blatt 134 von Heinses Hand.

## 35.

Du gute Göttin Kritika  
 Wirst von den Tentschen schlecht behandelt!

Was einst der Griech' an dir von ernster Grazie sah,  
 Ist in Pirronische Karrikatur verwandelt;  
 Wie Voltairs Messalina siehst du da,  
 Und hältst zur Schau ein Blat in deiner Rechten,  
 Worauf der langen Nickel Namen stehn,  
 Die dich am stärksten schwächten,  
 Und sprichst: dergleichen hab' ich nie gesehn!

Büchse Blatt 135 von Heinses Hand.

## 36.

Ich werde flott - rief einst ein Schiffspatron,  
 Als aus dem Kammertopf, den durch ein Schalk gestossen,  
 Ein wenig von der Braut in's Bette war geflossen -  
 So rief auch jüngst ein Geck: es ist ein Agathon  
 <279> An Kolorit, an Ausdruck, und an Risse; Nothanker ist ein Wunder von Roman! -  
 Es sah der arme Tropf ein wenig Seelenpisse  
 Auch so fürs grosse Meer des Lebens an.

Büchse Blatt 136 von Heinses Hand.

## 37. An Wieland.

Und könntest du, wie Gott den Teufel, ihn betrachten,  
 So würdest du ihn doch noch nicht genug verachten.

Büchse Blatt 159 von Heinses Hand.

## 38.

Und wär Homerus blind  
 Und bettelarm gewesen,  
 Wie wir in den Legenden lesen;  
 So war er glücklicher, als deutsche Dichter sind,  
 Er sang in Griechenland; da wußte jedes Kind,  
 Daß bey der lieblichsten Musik  
 Die Hunde heulen.  
 Bey uns hingegen halten dieß bisweilen  
 Die Weisen selbst für treffliche Kritik.

Büchse Blatt 160 von Heinses Hand, von Gleim korrigiert.

## 39. Die Erbsünde.

An HErrn Rost von Pastor Amor.

Zween Knaben sah ich einst - in's Wäldchen gieng der eine  
 Zur Abendzeit, und hört in süsßer Ruh  
 Verliebten Nachtigallen zu;  
 Der andre schlich ihm nach, und warf nach ihnen Steine.  
 Und hatt' er nun der Sängerrinnen eine  
 Getödtet, oder doch ihr Nest  
 <280> Zerstöret - o! so war's ein Fest  
 Für ihn, als wär' er ganz berauscht in süssem Weine.

Der hohlte Thymian darauf bey'm Morgenroth  
 Für seine Bienen von den Hügeln; -  
 Und dieser drückte sie in jungen Blumen todt,  
 Und biß das Honig von den Flügeln.

Der pflanzte Blumen in das Land  
 Und zog die Bäumchen an's Geländer; -  
 Und dieser riß sie aus: Wenn jener Kränze wand  
 Fürs Schwesterchen - zerschnitt der ihm die Bänder,  
 Und spritzte Koth auf's weißgewaschene Gewand. -

Wenn jener von dem Quellenteiche  
 Ein Kännchen frischen Wassers trug  
 Zu tränken matte Rosensträuche, -  
 So schnitt sie der mit samt den Knospen ab, und schlug  
 Mit ihren Dornen die Gespielen,  
 Daß sie von Blut bespritzt zu seinen Füßen fielen. -

Und in der heitern Nacht sah der der Sterne Heer,  
 Als ob er da vorher gewesen wär',  
 Eh' er auf diese Welt gekommen,  
 Mit sehnsuchtsvollen Blicken an,  
 Und merkte sich der schönen Venus Bahn -  
 Indeß der andre was dem Koche weggenommen  
 Weswegen er das Mahl nicht recht bereiten kann.

Der eine war ein Kind mit lieblichen Gebehrdn,  
 Sein Auge war, wie seine Seele, rein,

Wie Veilchenthau im Sonnenschein -  
 Den Grazien wird er dereinst -- Jakobi seyn,  
 Und jener muß - o Gott! - ein Nikolai werden.

O Herr! wir sehen hier auf Erden  
 Nie deiner Weisheit Tiefen ein.

Büchse Blatt 166 von Heinses Hand. Von Gleim datiert "Den 25ten Februar 1774" und mit Korrekturen versehen. Mit Veränderungen gedruckt im Taschenbuch für Dichter und Dichterefreunde 1775, 4, 113 mit der Unterschrift: Aretino.

<281> 40. Der Adler und der Esel.

Der Esel.

Warum versteigt ihr euch doch in so hohe Höhen?  
 Warum, Herr Adler? - Lehrt es mich!

Der Adler.

Um deine Brüder nicht zu sehen,  
 Und eure ganze Welt nicht grösser mehr, als mich.

Büchse Blatt 167 von Heinses Hand.

41. An den Mahler Leontidas,  
 der den Teufel mit Horn und Schwanz gemahlt hatte.

Freund Leonlidas, willst du mir den Teufel  
 Mahlen; halte dich fein zur Mode! Horn und  
 Schwanz sind abgeschafft ! Seit das wackre Männchen  
 Herr Magister geworden, ist sein Wappen  
 Ein Homeruskopf, mit gehöhlten Augen!

Büchse Blatt 186 von Heinses verstellter Hand.

42. Gespräch bei einer Pariser Puppe.

"Schön ist die Puppe! schön  
 Bis zum Entzücken!  
 Nun möcht' ich doch einmahl die Puppe von Athen  
 Von der Aspasia gebildet sehn."  
 "Madam, die können Sie noch zu Florenz erblicken.  
 Da soll sie unverändert stehn."

Büchse Blatt 193 von Heinses Hand.

<282>

43. Ueber einen Kunstrichter der Damenbusen; Kirschen;

"Ich weiß ein Mädchen schöner ist", u. s. w.

Die Maske nur allein macht seine ganze Grösse;  
 Wie häßlich würd' er da von ihr beraubt stehn!  
 Deswegen scheut er sich den ersten Schein der Blösse  
 So gar bey Grazien zu sehn.

Büchse Blatt 193 von Heinses Hand.

44. An die Kunstrichterinnen der Schönplästerchen meiner Daphne.

Ihr nennet Daphnen stolz? und ich, Sie zu bescheiden:  
 Damit die Sonne könne nicht  
 An ihr der reinern Schönheit Glanz beneiden,  
 Macht sie zwo Flecken selbst in's himmlische Gesicht.

Büchse Blatt 194 von Heinses Hand.

45. Die dreyfache Sonnenfinsterniß an einem Tage.

Das kalte, dunkle Ding der Mond kann ohne Schein  
 Der Sonne niemals sichtbar seyn,  
 Und doch verdunkelt er bisweilen ihre Strahlen.  
 An einem Tage hab' ich jüngst zu dreyenmahlen  
 Ihr glänzendes Gesicht von ihm verlöscht gesehn -  
 - Es konnten meiner Daphne Strahlen  
 Vor ihrem Manne nicht in meine Seele gehn.

Büchse Blatt 194 von Heinses Hand.

<283>

46. Eine, etwas ungetreue, Uebersetzung der 19 Elegie  
 des zehnten Buches der Phantasieen des Fernando Herrera.

unmittelbar aus dem Spanischen.

Ach! wo bist du hin, o goldner Friede,  
 Meines Lebens Genius, geflohn?  
 Herz und Seele sind des Krieges müde;  
 Kehre wieder, Charitinnen-Sohn,  
 Eh' ich meinen letzten Geist verweine!  
 Führe mich zurück in jene Hayne -

Jene Hayne, wo die Nachtigallen  
 Meines Lebens ersten May geweckt!  
 Zwischen Bächen, die von Hügeln fallen.  
 Lag ich unter Myrthen hingestreckt;  
 Gleich den Liebesgöttern schwanden Träume  
 Bey dem ersten Blicke durch die Bäume,

Die voll leisbewegter Blüthen hiengen,  
 Sanft erröthend in dem Rosenschein  
 von Auroren. Mit verliebten Schwingen  
 Spielten Turteltauben in dem Hayn;  
 An den Blumenufern klarer Quellen  
 Letzten Rehe sich an frischen Wellen.

Voll von Woneschauern, mein Entzücken  
 Singend, gieng ich nun hinab in's Thal,  
 Frische Mayenblumen abzapflücken.  
 Schon erschien der reinen Sonne Strahl  
 Und berauschte sich in frischen Düften -  
 Nachtigallenlust war in den Lüften.

Da ich pflückte, flogen plötzlich Töne  
 Süßser, als ein Amorettenblitz  
 Mir in's Herz; die lieblichste Syrene  
 Sang ein Lied auf einem Blumensitz -  
 <284> Unter Blüthen, in dem Sonnenscheine  
 Göttlich glänzend, saß der Musen eine,

Blumen in das blonde Haar geflochten,  
 Das in Locken auf den Busen fiel.  
 Alle Pulse meines Geistes pochten  
 Heftig, vor entzückendem Gefühl,  
 Von den hohen Reizen hingerissen  
 Lag ich schüchtern da zu ihren Füßen.

Lehre mich doch deine Lieder singen!  
 Küßt' ich Knab' auf's zarte Händchen ihr;  
 Jeden Morgen will ich Blumen bringen  
 Frisch gepflückt, o Göttin, dir dafür!

Jeden Morgen will ich Blumen bringen,  
 Lehre mich doch deine Lieder singen! -

"Kleiner Schmeichler - sprach sie lächelnd - höre  
 Zu dem Liede, das ich singen will!"  
 Und sie sang. Es schwiegen alle Chöre  
 Der verliebten Frühlingssänger still.  
 Philomele lallte nur dazwischen  
 Heimlich ein Accentchen in den Büschen.

Taumelnd sank ich ihr im Schooße nieder,  
 Allzuvoll von Götterseeligkeit;  
 Feuerschauer wallten durch die Glieder,  
 Herz und Seele wurden eingeweyht,  
 Ihre Gottheit würdig zu empfangen,  
 Mit der Liebe Zähren auf den Wangen.

Sing' es nun mir nach, du kleiner Lieber -  
 Hob sie mich an ihre Brust, und gab  
 Mir ein Küßchen, und mit ihm hinüber  
 Schlich ein Liebesgott in's Herz hinab.  
 Von dem brennend heissen Sonnenfunken  
 Wacht' ich auf an ihre Brust gesunken. - -  
 Sie verschwand, wie Sonnenlicht verschwindet.  
 Zitternd vor Bestürzung stand ich da,

<285> Wie ein Kind die Mutter nicht mehr findet,  
 Die es erst in Blumen spielen sah -  
 Alles wurd' an mir zu leichten Flügeln,  
 Ich verließ das Thal mit seinen Hügeln -

Nachtigallen sangen in den Ohren,  
 Lauter Himmel war die Phantasie.  
 Wie zu einem neuen Gott gebohren,  
 Sang ich ihres Liedes Melodie;  
 Sichtbar wurden alle Pierinnen,  
 Liebesgötter, Venus. Charitinnen.

Oefter ist sie mir darnach erschienen  
 Manchen Abend in der Einsamkeit;

Unter Rosen fassen wir im Grünen -  
 Ach! dieß war des Lebens goldne Zeit.  
 Jede Wonne hab' ich da empfunden!  
 Tag' und Nächte waren kurze Stunden.

Diese Laube war Tibullens Laube,  
 Jene Grotte Platons Heiligthnm.  
 Hier entriß ich Stolzer mich dem Staube;  
 Dort erblickt' ich ein Elysium  
 In den Haynen, auf beblühten Wiesen,  
 Voll Adonen, Heben und Elisen.

Jene Quelle war Petrarchens Quelle.  
 Kaum empfand ich damals, was er weint -  
 Ach! jetzt fühl' ich selbst, da nicht so helle  
 Mir die Sonn' am Jugendhimmel scheint,  
 Mehr als er die Schmerzen in mir wüthen,  
 Wenn die Lauren, sie zu fliehn, gebieten.

Irren möcht' ich, wie er, auf Gebürgen  
 Tag und Nacht, von allen Menschen fern,  
 Wo die wilden Thiere sich erwürgen,  
 Weinend findet mich der Abendstern  
 Daphnens Blicken gleichen seine Strahlen.  
 Und vergrössern meiner Liebe Quaaln.

<286> Keine Weisheit kann mir Trost gewähren,  
 Keiner Göttin Auge blickt so süß!  
 In ihm glänzt ein Licht von höhern Sphären,  
 Wo es leuchtet ist ein Paradies.  
 Seelig sind, die's ewig sehen können,  
 Und von keinem andern Feuer brennen.

Will ich schlafen - o! dann steigt im Herzen  
 Eine neue Sonn' empor, und macht  
 Allen Sinnen Morgen - meiner Schmerzen  
 Stärkstes Feuer fühl' ich erst die Nacht.  
 Ach! ihr Bild läßt meinen Augen keinen  
 Schlummer fassen, die sich brennend weinen.



Dort hab' ich ein Röschen ihr gegeben,  
 Und Orangschenblüthen gab sie mir.  
 Wie im Himmel saß ich in der Reben  
 Kühlem Schatten scherzend da bey ihr.  
 Himmel wäre Hölle mir gewesen,  
 Hätte Zevs mich hier dazu erlesen.

Jedes Wörtchen floß aus ihrem Munde  
 Süsßer, als ein Nachtigallenton.  
 Schlag es gleich dem Herzen tiefe Wunde,  
 O! so rann doch Süssigkeit davon.  
 Wen er küßt, wer an die Brust sie drückt,  
 Wird im Himmel höher nicht entzückt,

Wenn auch Venus ihm die goldne Schaale,  
 Während ihm Apollo Hymnen singt,  
 Voll Unsterblichkeit am Göttermahle  
 Liebeblickend an die Lippen bringt;  
 Und die Musen mit den Charitinnen  
 Ihm zu Ehren einen Tanz beginnen.

Kaum enthüllten Rosenknospen gleichet  
 Herz und Geist unschuldig im Gesicht,  
 Wen ihr süßes Lächeln nicht erweicht,  
 Wenn hervor die Thrän' in's Auge bricht -  
 <287>Hat der was davon, daß ihm das Leben  
 Gott in eines Menschen Leib gegeben?

Wer Jomellis reizende Syrenen  
 Und Galuppis Musen hat gehört,  
 Wird nach ihnen überall sich sehnen,  
 wo kein solcher Ton die Seele nährt.  
 Selbst der schönste Geist vermehrt mein Leiden,  
 Er erinnert mich an süßre Freuden.

Möchte doch ein Gott mich jezt vernichten,  
 Und das Leben wiedergeben mir,  
 Wenn er sie in jene rosenlichten  
 Tempe zaubert - dann mich hin zu ihr

Wiederbringen, wo nur Wonne weinet  
Und beständig Mayensonne scheint.

Ach! wo bist du hin, o goldner Friede,  
Meines Lebens Genius, geflohn?  
Herz und Seele sind des Krieges müde!  
Leite mich, o Charitinnen-Sohn -  
Alle meine Klagen sind vergebens -  
In die ersten Scenen meines Lebens.

Lauter Frühling war da meine Seele,  
Lauter heitre Freude mein Gefühl.  
Leicht, wie der Gesang der Philomele,  
War die Liebe mir ein Jugendspiel.  
Jedes Blümchen konnte mich erfreuen,  
Alle größte Wonne prophezeyen.  
Legte sich die Sonn' in Rosen nieder  
Wenn in Blumen ich bey Chloen lag;  
O! so priesen unsre frohen Lieder  
Schon den andern schönern Frühlingstag.  
Alles war für unsre Herzen Weide!  
Jeder Pulsschlag ein Genuß der Freude.

Büchse Blatt 197-202 von Heinses Hand. Von Gleim datiert "Vom 4ten Martii 1774". Mit Veränderungen gedruckt in den Elegieen der Deutschen 1776 S. 179; vgl. die Anmerkung zu 1, 112, 12.

<288>

47. Uebersetzung eines Madrigals aus dem Gongora;

auch unmittelbar aus dem Spanischen.

Bey einem Abschiedsbillet.

Da liegt mein armes Herz, und zittert,  
wie ein verlaßnes Kind in einem Walde liegt,  
Wenn um es her der Himmel wittert,  
Und schon der Blitz um seine Schläfe fliegt.  
In Blumenfesseln hat es meine Daphne nieder -  
Ach! welche Grausamkeit! - hierher für mich gelegt;  
Und daß es gleich ein heisser Strahl erschlägt,  
Wenn es in meinen Busen wieder  
Zurückkehrt -  
Hat sie wohl tausendmahl von ihm gehört.

Büchse Blatt 202 von Heinses Hand.

48. Aus dem Sicilianischen des Reni bey dem Kusse eines Mädchens,  
das nicht seine Geliebte war.

Süß war des Mädchens Kuß! ich athme wieder freyer -  
Allein was hilft's! mein Herz ist nun in dieser Welt  
Ein siedendes Gefäß auf ewig glühndem Feuer,  
In das bisweilen noch ein kühler Tropfen fällt.

Büchse Blatt 205 von Heinses Hand.

49. Aus dem Italiänischen eines Virtuosen auf der Flöte,  
als er von einer Faustina sich entfernen mußte.

O ewig, ewig Daphne fliegt  
Mein Geist dahin, mit nie gesenkten Flügeln,  
Wo unter lauen Frühlingshügeln  
Die Hälfte meines Herzens liegt.  
Ach! niemals wird es wieder Ruhe fühlen!  
Zu heftig ist der Schmerz, der mich im Busen quält,  
Nun ist's ein Instrument, wozu das Mundstück fehlt,  
Und keine Muse kann darauf ein Stückchen spielen.

Büchse Blatt 205 von Heinses Hand.

50. An einen Dichter den die Journalisten canonisirten.

Wenn für die Geister einst ein heller Tag erwacht,  
Dann sieht es übel aus, mein Herr, mit Ihrem Stolze -  
Ihr göttliches Genie gleicht einem faulen Holze -  
Es leuchtet in der Journalisten Nacht.

Büchse Blatt 206 von Heinses Hand.

51. Ueber die Scribenten, von denen man nichts mehr wußte,  
so bald ihre Leichencarmina verbraucht waren.

In unsern Himmel kam ein flammend Meteor;  
Doch währt' es wenig Stunden,  
Als sich das dunkle Feu'r in düstern Schein verlohr,  
Und endlich war es ganz verschwunden.  
Durch alle Himmel blitzte Sirius

Die Strahlen nun bis in das Wesenleere.  
 So kömmt's, daß manches Ruhm sehr schnell vergehen muß,  
 Indeß wie Sirius  
 Mit eigenem Lichte glänzt der ewige Voltaire.

Büchse Blatt 207 von Heinses Hand.

<290>

52.

Wenn Platos Geist, vom Leibe losgewunden,  
 Aus diesem Erdennebel schlüpft,  
 Und - wie die Sonn' in Morgenröthe hüpf -  
 Das höchste Schöne von ihm wird empfunden -  
 wenn alles süßer Blick in seinem Wesen ist,  
 Und über jeden Blick der Wonne Zähre fließt -  
 Und wenn Praxiteles, vom Geiste Chier Reben,  
 Und Phrynens Kuß noch sanft berauscht, erwacht,  
 Und um ihn himmlische Gestalten schweben,  
 Und jede reizender, nach ihr ihn lüstern macht -  
 Wenn Damon den Gesang verliebter Nachtigallen  
 In Mädchenkehlen lockt, daß im Syrenenton  
 Die Lieder des Anakreon  
 Bey Tag und Nacht davon  
 Im Herzen der Bathylle wiederhallen -  
 Wenn seine Melodie den Füßen Seelen giebt,  
 Und in den Koischen Gewändern  
 Empfindung schwimmt und jede Falte liebt,  
 Und sich nach ihr die Leidenschaften ändern:  
 Indessen Aristipp auf Rosen Flamme wird,  
 Und von den Reizen allen hingerissen,  
 Wie Vater Zevs nach einer Leda Küssen  
 Bey seinem Klazomener girt -  
 Und wenn Kampaspe, die Syrene,  
 wie Venus Anadyomene  
 Aus einem Quellenbade steigt  
 Und dem Apelles, der in Myrthen sie verlohren,  
 So kindlich schüchtern sich im Jugendglanze zeigt,  
 Als wäre sie den Augenblick gebohren,  
 Mit Augen, deren Blick die erste Gottheit träumt,  
 Und blondem Haar, woraus sie lauter Zauber schäumt -

Und nun Apelles sich um ihren Busen windet.  
 Und mehr, als Götterseeligkeit empfindet  
 <291> Und Amoretten leis um sie herum  
 Sich lauschend auf den Zweigen wiegen -  
 Dieß sind Personen aus Elysium  
 Wenn sie Apelles mahlt, noch taumelnd vor Vergnügen,  
 In Gegenden, wo rosenfarbnes Licht  
 Durch Paphos Dämmerungen bricht.

Büchse Blatt 224 von Heinses Hand. Von Gleim datiert "Vom 11ten Martii 1774" und an zwei Stellen korrigiert.

### 53. Elysium.

eine Elegie an meine Minna an jenem Abend geschrieben,  
 da Venus, Jupiter und Luna den Erdenkindern das lieblichste Trio am Himmel machten.

Als sanft umschlungen ich an deinen Busen lag,  
 Worinn die Liebe mir mit schnellerm Herzensschlag  
 Verkündigte, wie sehr ich dich beglückte;  
 Und Küsse von dem Munde pflückte,  
 Der sie freywillig mir, wie reife Früchte, gab:  
 Da schien's, wenn ich gen Himmel blickte,  
 Als säh' aus jedem Stern ein Genius herab,  
 Von süsser Schwermuth voll, daß er in seine Sphäre  
 Verbannet sey, und nicht so seelig wäre. -

So seelig hat uns manche Sommernacht  
 In jenem Nachtigallenhayn gemacht!  
 Da hab' ich ganz des Lebens Glück genossen!  
 Die Wonne hatte sich an unsre Brust geschmiegt,  
 Und lag. wie kühler Thau auf warmen Rosen liegt;  
 Die Kerzen waren in Empfindungen zerflossen,  
 Die Seelen hatten in einander sich ergossen,  
 Das Denken schwieg, die Sprache wurde stumm -  
 Ist höheres Entzücken, in Elysium  
 <292> Ihr Götter? Ach! mir war die Erde damals höher,  
 Als Kaspar Lavater, der grosse Geisterseher,  
 Die ihm geoffenbahrte Welt  
 Mit seinen tausend Sinnen hält.

Allein Elysium ist jetzt darauf verschwunden;  
 Von dir, o Chloe, fern  
 Vermiss ich jedes Glück, das ich vorher empfunden,  
 Ein Kefich ist sie mir. Nun seh' ich jeden Stern  
 Vor einem Gnid, als einen Pharus leuchten;  
 Und meine Phantasie eilt zum Voraus dahin,  
 Und sieht - was ihre Flügel nie erreichten  
 Zurückgehalten von zu sehr entzücktem Sinn -  
 Von Millionen Sonnenwelten  
 In jeder ein zukünftig Paradies.  
 Worinnen unsre Seeligkeiten gelten -  
 Wo der Nepenthe, den Helene pries,  
 Die Kerzen ewiglich berauschet -  
 Petrarchens Liebesgott in süßer Schwärmerey  
 Verlohrne Grazien belauschet -

O Götter, steht mir Armen bey!  
 Laßt mich zu dieser Seeligkeiten  
 Entzückenderm Genuß,  
 Indessen Chloe noch hier unten schlummern muß,  
 In jedem Himmel ihr ein Götterfest bereiten,  
 Und wählt mich dann zum Genius,  
 Dieß Wunder zu euch zu begleiten. -

O Chloe! sieh! so such' ich diese Gluth,  
 Die mir das Herz verzehrt, zu lindern;  
 Allein geträumte Fluth  
 Kann niemals wirklich Feuer mindern.

Und dieser Mann, der wie die Suada spricht,  
 Dem jede Muse Lorbeern flicht,<sup>\*140</sup>  
 Will diesen Schattentrost noch meiner Seele nehmen?  
 Ich muß - ich muß mich ja zu Tode grämen.

Büchse Blatt 226 von Heinses Hand.

---

<sup>140\*</sup> Voltaire.

&lt;293&gt;

54. Die Schöpfung Elysiums.\*<sup>141</sup>

Amor, la tua virtute  
 Non è dal mondo intesa.  
 Pietro Bembo.

Der Gott der Liebe flog vom Himmel einst herab,  
 Und ließ in Blumen sich dort auf dem Aetna nieder,  
 Wo seinem abgematteten Gefieder  
 Ein Pommeranzenhayn den kühlnsten Schatten gab.

Die Erde sah er hier zu seinen Füßen liegen,  
 Den schönsten Theil von Asia,  
 Europa, und von Africa;  
 Und sprach mit innigem Vergnügen  
 In seiner Gottheit seeligstem Gefühl:  
 "Die Menschen, die hier glücklich leben,  
 Sind es durch mich, und durch den Gott der Reben,  
 Und durch der Musen Saitenspiel.  
 Laßt uns den andern auch doch diese Freuden geben!  
 Durch Liebe soll ihr Geist zum Himmel sich erheben.  
 Cimmerien soll bald ein Nachtigallenhayn,  
 Und jede Wüsteney den Göttern Tempe seyn."

So sprach der kleine Gott, erquickt von süßnen Düften,  
 Und faßte den Entschluß, sein schönstes Werk zu stiften;  
 Als plötzlich unter ihm der Grund  
 Erbebte bis an Aetnas Gipfel -  
 Auf sprang er, flog auf eines Baumes Wipfel,  
 Und sah durch einen weiten Schlund,  
 Beym Schimmer rother Schwefelflammen,  
 Den Höllengott ein Schattenheer verdammen,  
 Und schon die Furien, mit Schlangen in dem Haar,  
 Die zitternden verdammtten quälen,  
 Den Rhadamanthus einer Schaar  
 Von Henkern Martern anbefehlen -  
 Er sah den Cerberus

---

<sup>141</sup>\* Von Gleims Hand: "Preisgedicht den 25ten Martij 1774." Getilgt sind zwei Zeilen Heinses, die, wie es scheint, lauteten: "Dem Probst Spalding zugeeignet."

Mit aufgesperrten Rachen  
 Nach Bissen lechzen, und das Höllenthor bewachen,  
 Und jeden Höllenfluß  
 Durch Klippen und durch Dornenruthen  
 Hinwälzen seine Feuerfluthen -  
 Er sah ein weites Reich in wilderhellter Nacht  
 voll Schrecken und voll Grausen  
 Belebt von Zischen und von Brausen -  
 Welch ein Tyrann, sprach er, hat dieß hervorgebracht! -

Daß es besteht, gereicht den Göttern nicht zur Ehre.  
 Und aus dem Herzen trat in's Aug' ihm eine Zähre -  
 Vernichtet das Geschöpf, das erst durch solche Quaal  
 Vollkommen werden soll!

Wie hier in den Gefielden

Siciliens die Hayne blüht im milden  
 Durch frische Meeresluft gekühltem Sonnenstrahl,  
 Von dessen Flammen oben alles kahl  
 Und oede steht; so muß man auch die Geister bilden,  
 Mit Liebe, nicht durch Quaal.

Hier legt' er einen Pfeil auf seinen stärksten Bogen,  
 Den er in Quintessenz von Nektar eingetunkt,  
 Und, wie ein Strahl, war er bis in den Mittelpunkt  
 Des Tartarus, in Plutos Herz geflogen.  
 Ein Schauer überlief den Styx und Acheron,  
 Und Pluto sprang herab von seinem Thron,  
 Und rüstet sich zum Streit - und Amor fliegt davon.

In einem Thal an Aetnas Fuß,  
 Wo Ceres in den süssesten Gefühlen  
 Des Himmels, unter Lieb' und Kuß,  
 Das erste Tempe schuf, zu ihrer Tochter Spielen -  
 Lustwandelten zugleich in dieser goldnen Zeit,  
 Da noch die Freundschaft der Göttinnen  
 Der Eris Apfel nicht entweicht,  
 Dian' und Pallas in Vertraulichkeit  
 <295>Mit Aphroditen und den Charitinnen.  
 Die ersten trugen weder Helm noch Spieß



Ein weibliches Gewand umfloß die schönen Hüften,  
 Das manchen Reiz den Zephyrn überließ;  
 Und wo sie giengen war Entzücken in den Lüften.

Mit ihnen gieng Proserpina;  
 Ein Mädchen, das die Welt nur unter Rosen sah,  
 Dem Erd' und Himmel schon bey der Geburt gewogen,  
 Das jede Muse sich, und jede Charitin  
 Und Venus selbst, die Zauberin,  
 Zur Freundin auferzogen.

Sie pflückten Blumen ab - entzückend war's zu sehn! -  
 Die Locken und die Brust einander zu bekränzen,  
 In diesem Sanssouci des Lenzen  
 Wo Rosen an den Quellen stehn,  
 Und ewig lind die Winde wehn,  
 Und Sonn' und Mond und Sterne heiter glänzen.

Die Bienen sumsten um sie her  
 Die Nachtigallen sangen in den Büschen,  
 Und Phöbus stieg iezt eben in das Meer,  
 In Thetis Schooß sich wieder zu erfrischen -

Als plötzlich sich der Aetna theilt,  
 Und Flammen an den Himmel schlagen,  
 Auf einem Tiegernschnellen Wagen  
 Proserpina gerissen, fortgetragen  
 Aus ihren Armen wird; wie in den Sommertagen  
 Der Blitz aus einem Wetter eilt,  
 Verzehrt, und wiederum verschwindet -  
 Minerva springt nach Jovis Keil,  
 Diana greift nach Spieß und Pfeil,  
 Und jede zürnt, daß sie dafür nur Blumen findet.  
 Die Grazien entfliehn - Doch Cypria  
 Spricht lächelnd: fliehet nicht! Es ist Proserpina  
 Uns durch der Götter Huld entrissen  
 Und Amors That; zwar von dem Höllengott,  
 Dem jede Pierinn und Grazie zum Spott  
 <296>Mit ihren Reizen dient; allein sie wird mit Küssen,

Mit Launen und Gesang ihn bald zu zähmen wissen.

Es wird der Furien entsetzlich Schlangenhaar  
 In goldne Locken sich verwandeln:  
 Und Rhadamanth, der mehr Hyäne war  
 Als Richter, soll gleich einer Nymphe handeln:

Und Schwefel, Pech und alle Höllengluth  
 Soll aus dem Aetna sich in's weite Meer ergießen:  
 Und Styx und Phlegethon in reiner Silberfluth  
 Durch Lilien und Rosensträuche fließen.

Es werden bey der Dichter Saitenspiel  
 Die Schäferinnen mit den jungen Hirten tanzen,  
 Die Helden schießen nach dem Ziel;  
 Und jeder Nachen wird ein neues Tempe pflanzen.

Und Chier, und Gesang, und Liebe - keine Quaal -  
 Soll hier die Seelen schöner bilden,  
 Und Licht, wie hier der Abendröthe Strahl,  
 Worinn der Himmel lacht aus seeligern Gefielden:

Und jeden Frühling wird aus diesem Reich ein Heer  
 Von Musen, Grazien, von Dichtern und von Weisen,  
 Und Künstlern in die Sterne reisen -  
 Der Himmel ist Gesang und keine Sphäre leer -

Verlassen werden sie den Ort mit süßen Thränen  
 Und seufzen: „Ach! Proserpina!  
 In jedem Himmel werden wir nach dir uns sehnen!  
 Dem Götterhimmel fehlt dein Herz Proserpina!

Saturnus Sohn - o gutes Mädchen weine  
 Doch nicht! - und seine Macht ist nun dein Eigenthum.  
 O bald besuchen wir in einem Myrthenhayne,  
 Als Königin, dich in Elysium. -"

Der Gott betrat mit ihr entzückt des Orkus Schwelle,  
 Aurora kam hinunter in die Hölle,

Und der Göttinnenchor floh schnell bestürzt davon,  
Denn aus dem Aetna fuhr - der ganze Phlegethon.

Büchse Blatt 268 von Heinses Hand.

<297>

55. An Meister Schmidt.

Dein schneller Pegasus, mein lieber Meister Schmidt,  
Ist von Petrarchen schon sehr weislich zugeritten,  
Du führst den Zügel wohl, er geht dir jeden Schritt -  
Doch meiner ist ein Roß, daß keinen noch gelitten.  
Von Flammen wurd' er an dem Caucasus erzeugt,  
Und eine Löwin hat das wilde Thier gesäugt,  
Er läßt von keinem Sporn sich in die Seiten stechen;  
Gewaltsam trägt er mich jezt bis zu Jovis Thron,  
Und stürzt dann, wie ein Pfeil, herab zum Acheron  
Und weder Macht noch Kunst kann seine Wildheit schwächen  
Nicht Astolfs Hypogryph und nicht Bucephalus  
War je so ungestümm - Ich fechte nur zu Fuß! -  
O wolle doch mit mir jezt keine Lanze brechen.

Büchse Blatt 298 von Heinses Hand.

56. An den Abendstern.

Vergebens blickest du, o Venus, auf uns nieder  
Wir Deutschen schreiben nur; die Griechen sangen Lieder.

Büchse Blatt 299 von Heinses Hand; gedruckt.

57. Lais an einen unschuldigen schoenen Jüngling an seinem Geburtstage.

An diesem Tage gab die Parce dir das Leben -  
Die Seele will ich dir mit diesem Kusse geben.

Büchse Blatt 299 von Heinses Hand; gedruckt.

<298>

58. Die teutschen Grazien und Musen an den Apollo.

Für unsre Blumenflur und unser Myrthenthal  
War Opiz, Morgenroth; der ersten Sonne Feuer  
Gab Hagedorn: und Mayenmiltagsstrahl  
Warf Wieland, Utz, und Gleim. Wir kränzten unsre Leyer

Und priesen fie bey jedem frohem Mahl.  
Darauf entstehen Klopstocks Donnerwetter,  
In Fruchtbarkeit blüht Flur und Hayn.  
Wir sehen wieder Gleims und Lessings Sonnenschein  
Der Regenbogen wird Gresset Jakobi seyn -  
Für alles danken wir dir schoensten Gott der Goetter.

Büchse Blatt 300 von Heinses Hand.

**Register.**<sup>142</sup>

- Abel 174. 177. 180. 182.  
 Abel (Vater) 180.  
 Aeschylus 141.  
 Ahrends, Luise 52. 59.  
 Albani 163.  
 Albini 199.  
 Alcibiades 20. 67. 260.  
 Alexander 29. 88. 149.  
 Allegri 243.  
 Anakreon 150. 194. 250. 254. 255. 258. 259. 275.  
 290.  
 Antinous 143. 148. 150.  
 Antonius 75.  
 Antonius von Padua 152.  
 Apelles 29. 290. 291.  
 Apollonius 103.  
 Ariost 4. 8. 27. 31. 33. 39. 42. 56. 61. 63. 64. 65.  
 72. 91. 93. 94. 96. 105. 109. 112. 113. 119. 137.  
 150. 156. 262. 269.  
 Aristipp 290.  
 Aristophanes 174.  
 Aristoteles 77.  
 Arminius 244. 276.  
 Aspasia 7. 20. 47. 260. 281.  
 Atticus 123.  
 Aurelius Victor 150.  
 Bachmann 127.  
 Baiern, Karl Theodor von 22. 61. 67. 76. 98. 99.  
 174.  
 Basedow 267.  
 Batteux 77.  
 Becker, Sophie 185.  
 Bembo 293.  
 Benzler 61. 181. 185.  
 Bertuch 53. 73.  
 Biester 179.  
 Bodmer 16. 84. 103. 191.  
 Böhme 276.  
 Boie 17. 57. 96. 111. 172. 173. 176. 178. 179.  
 Bonaparte 196. 197.  
 Borghese 144. 153.  
 Boysen 189.  
 Braunschweig, Heinrich Julius von 129.  
 Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand von 102.  
 Breitung 170.  
 Brinkmann 37.  
 Brutus 94. 125. 155. 168.  
 Bürger 24. 25. 27. 33. 177.  
 Büsching 127. 169.  
 Butler 275.  
 Caesar 38. 123. 157.  
 Cagliostro 185.  
 Camoens 90.  
 Casali 144.  
 Cato 125. 168.  
 Catull 123. 152. 154.  
 Cervantes 277.  
 Cesali 163.  
 Chaulieu 250. 256. 258.  
 Chodowiecki 43.  
 Cicero 123. 168.  
 Claude Lorrain 136. 160.  
 Cleopatra 75.  
 Clermont 110. 119.  
 Clermont, Frau 35.  
 Colonna 160.  
 Commodus 150.  
 Constantin 157. 302  
 Conti 163.  
 Cook 189.  
 Custine 189.  
 Dalberg 183. 185. 189. 194. 196. 197. 199. 242.  
 Dante 257. 261.  
 Diehl 14. 36. 70. 79. 86. 106.  
 Dieterich 136.  
 Dingelstaedt 16.  
 Dio 147.  
 Diogenes 128. 172.  
 Dohm 12. 17. 52. 58. 68. 72. 179. 181.  
 Dufour 95.  
 Ebert 90.  
 Eich 106. 107. 110. 115. 116. 118. 128. 177. 180.

---

<sup>142</sup> 2016: Das Register verweist auf die Seiten der Originalausgabe, die in dieser Ausgabe in spitzen Klammern wiedergegeben sind. Da die beiden hier wiedergegebenen Bände des Briefwechsels eigenständige Seitenzählungen und Register haben, existieren die einzelnen Seiten doppelt. Da diese Ausgabe primär als PDF-Datei genutzt werden soll, kann in ihr direkt nach den Begriffen gesucht werden, mit <Seite> kann auch die alte Seite gefunden werden.

182. 184.  
 Einsiedel 83.  
 Epikur 252.  
 Este, Hippolyt von 150.  
 Everts 23.  
 Fahlmer, Johanna 36.  
 Fischer 114. 185.  
 Flaminins 258.  
 Forster, Georg 188. 189.  
 Forster, Wilhelm 188.  
 Friedrich II. 6. 26. 38. 41. 52. 57. 61. 78. 79. 80.  
 87. 88. 91. 94. 101. 103. 106. 114. 115. 116. 117.  
 118. 129. 144. 179. 181. 184. 186.  
 Friedrich Wilhelm II. 61. 66. 73. 75. 76. 77. 78.  
 82. 102. 168. 170. 172.  
 Fritze 16.  
 Fritze, Frau 40. 44. 89. 91. 273.  
 Galenus 250.  
 Galuppi 287.  
 Garve 275.  
 Gedike 179.  
 Gellert 61.  
 Gemmingen 97.  
 Gleim: Antixenien 198; Blumenlese 74. 77;  
 Büchse 5. 8. 94; Der gute Mann 2; Episteln 159.  
 170; Fabeln 181; Friedenslieder 103; Gedicht am  
 Geburtstag Friedrichs II. 114. 117; Gedichte 1. 3.  
 51; Gedichte nach den Minnesingern 181;  
 Gespräch mit Friedrich II. 184; Grenadierlieder  
 71. 77. 79. 84. 87. 102. 103; Halladat 5. 8. 13. 16.  
 188. 189. 193; Hüttchen 191; Oden 183.184;  
 Reisegespräch des Königs 184; Romanzen 61. 68;  
 Sapphoode 103; „Sprüche des Pythagoras 2; Über  
 die Könige 197; Veilchenlied 8; Werke 115.  
 Gleim, Daniel Konrad Vollrat 39. 41. 44. 129.  
 Gleim, Friedrich Ludwig Lorenz 181.  
 Gleim, Matthias Leberecht Kaspar 171. 176.  
 Gleim, Wilhelm 16. 62. 68. 74. 84. 114. 186. 190.  
 Gleim, Frau Wilhelm 89.  
 Gleim (Nichten) 62. 186.  
 Gleminde 5. 7. 16. 44. 59. 84. 91. 94. 167. 186.  
 263. 273.  
 Glover 90.  
 Gluck 149. 173. 198.  
 Göchhausen, Luise 83.  
 Göckingk 73.  
 Goethe 5. 7. 14. 17. 25. 27. 28. 36. 40. 43. 48. 58.  
 180. 196. 198. 243.  
 Goeze 85. 270. 274. 276.  
 Gongora 288.  
 Gontard, Frau 243.  
 Gregor I. 143.  
 Gresset 298.  
 Gross 130.  
 Hackert 128. 160. 169. 180.  
 Hadrian 140. 141. 144. 147. 148. 149. 150. 155.  
 158. 303.  
 Hagedorn, Friedrich 250. 262. 298.  
 Hagedorn, Ludwig 115.  
 Hagen 114.  
 Haller 250.  
 Heinse: Apelles 25. 28. 29. 50. 52 ; Ardinghello  
 172. 173. 175. 178. 179. 182. 185. 186. 187;  
 Ariost 27. 30. 33. 34. 39. 42. 56. 61. 63. 65. 72.  
 91. 93. 94. 96. 105 109. 112. 113. 119. 129;  
 Bibliothek für Damen 10; Briefe aus Italien 168.  
 170. 172. 175; Briefe der Theano 13. 33: Büchse  
 5. 8. 17. 94; Daphne 112; Düsseldorfer  
 Gemäldebrieife 45. 50. 51. 52. 55. 60. 63. 64. 65.  
 66. 73. 76. 109; Gedichte 17. 113. 116; Geschichte  
 der Kreuzzüge 175; Hendekasyllaben 5; Hildegard  
 von Hohenthal 191. 192. 193. 194. 195. 196. 200.  
 241. 242; Iris 2. 3. 7. 8. 9. 12. 13. 17. 18. 23. 28.  
 30. 33. 34. 38. 40. 42. 43. 44. 56. 103; Journal 57;  
 Kirschen 272. 282; Laidion 5. 10. 14. 28. 31. 60.  
 74. 178. 260; Mauvillonade 62. 66; Oper 35;  
 Petrarca 191; Petron 5. 10 25. 274;  
 Ricciardetto 4;  
 Roman 28. 32. 34. 35. 39. 43;  
 Sappho 7. 9. 13. 36. 45. 103;  
 Schach 111;  
 Sirenenlied 3; Stanzen 5. 13. 26. 31;  
 Tasso 3. 4. 8. 10. 11. 12. 20 27. 30. 32. 38. 58.  
 103. 129.  
 Heinse (Vater) 15. 16.  
 Heinse (Mutter) 15.  
 Heinse, Johann 78.  
 Heister 250.  
 Heliogabalus 143.  
 Hellmuth, Frau 54.  
 Helwing 4. 21. 22. 24. 27. 34. 42. 178. 179. 182.  
 187.  
 Hempel, Frau 7.  
 Hemsterhuis 177.  
 Herder 15. 36. 177. 183. 188. 191.  
 Herrera 283.  
 Hertzberg 181.  
 Hippokrates 97.  
 Hofmann 97. 107.  
 Homer 24. 27. 84. 254. 268. 272. 279. 281.

- Hompesch 10. 22.  
 Horaz 21. 22. 71. 125. 133. 135. 148. 150. 152.  
 153. 172. 260. 261.  
 Hottinger 17.  
 Hurter 3. 26.  
 Jacobi, Johann Konrad 35.  
 Jacobi, Fritz 5. 8. 9. 10. 11. 17. 20. 22. 23. 24. 85.  
 36. 41. 43. 44. 45. 53. 54. 58. 62—67. 74. 77. 82.  
 84. 86. 89. 90. 95. 96. 98. 99. 100. 101. 103. 105.  
 106. 107. 110. 111. 113. 116. 118. 128. 130. 167.  
 168. 170. 173. 174. 176. 177. 178. 179. 181. 184.  
 188. 230.  
 Jacobi, Betti 62. 74. 86. 100. 168.  
 Jacobi, Georg 4. 6. 8. 11. 12. 13. 18. 23. 28. 30.  
 33. 34. 36. 40. 42. 49. 50. 51. 56. 58. 60. 61. 69.  
 72. 74. 85. 86. 95. 96. 98. 99. 101. 103. 105. 110.  
 111. 113. 114. 115. 116. 168. 176. 188. 259. 262.  
 263. 280. 298.  
 Jacobi, Karoline 33.  
 Jacobi, Lotte und Lene 35. 86. 178.  
 Jähns 259.  
 Jerusalem 268.  
 Jomelli 165. 173. 255. 287.  
 Josef II. 68. 69. 70. 79. 85. 101. 171.  
 Julian 141.  
 Kästner 116.  
 Karl, Erzherzog 200. 304  
 Karl der Grosse 161.  
 Karschin 12. 259.  
 Katharina II. 171.  
 Kaufmann, Angelika 160. 180.  
 Kannitz 88.  
 Kleist 85. 98. 101. 102. 114. 118. 250. 254. 259.  
 262.  
 Klinger 40. 43. 98. 167. 171.  
 Klopstock 4. 5. 7. 12. 16. 20. 26. 31. 58. 191. 199.  
 269. 273. 298.  
 Klotz 277.  
 Kobell 97.  
 Kraus 83.  
 Kurland, Peter Biron von 180.  
 Kurland, Anna Charlotte Dorothea von 180.  
 Lactantius 136.  
 Lafontaine 31. 37.  
 Laroche 67. 119.  
 Laroche, Sophie 7. 13. 62. 101. 119.  
 Laroche (Sohn) 119.  
 Lavater 14. 185. 186. 261. 276. 292.  
 Leeuwenhoek 249.  
 Leibniz 268.  
 Lenz 98.  
 Leonidas 90.  
 Lessing 69. 70. 85. 96. 176. 178. 179. 180. 250.  
 263. 298.  
 Lichtenberg 84.  
 Lucian 252. 271.  
 Lucrez 127.  
 Ludwig XVII. 188.  
 Lully 197. 198.  
 Maecenas 135. 138. 155. 165.  
 Mainz, Emmerich Josef von 264.  
 Mainz, Karl Josef von 183. 185. 187. 189. 194.  
 195. 199.  
 Majo 173.  
 Mangelsdorf 270.  
 Manso 4.  
 Mappes 193.  
 Mara, Frau 116.  
 Marcus Aurelius 150.  
 Maria Theresia 69. 102.  
 Marius 158.  
 Massena 200.  
 Massow, Frau 39. 40. 44.  
 Maupertuis 249.  
 Maurer 179.  
 Mauvillon 56. 58. 61. 64. 65. 66. 72. 93. 270.  
 Mendelssohn 180.  
 Mengs 129.  
 Merck 83.  
 Merkel 243  
 Michaelis 107. 259. 262. 279.  
 Michelangelo 151. 162.  
 Mickle 90.  
 Mirabeau 95. 98.  
 Modena, Herzog von 150. 152.  
 Müller, Maler 17. 26. 36. 41. 70. 97. 130.  
 Müller, Johannes 130. 167. 169. 181—186.  
 Mylius, Frau 179.  
 Nesselrode 54. 67. 95. 99. 118. 173. 174. 177.  
 179.  
 Nesselrode (Vater) 54. 67.  
 Nicolai 17. 115. 179. 265. 268. 270. 272. 273.  
 274. 276. 278. 279. 280.  
 Ninou 263.  
 Oesterreich 52.  
 Olearius 7.  
 Opitz 298.  
 Orlow 128.  
 Palladio 136.  
 Perikies 29.

- Peter von Amiens 176.  
 Petrarca 9. 41. 83. 99. 149. 191. 250. 285. 292.  
 297.  
 Petron 127. 274.  
 Phidias 150. 260.  
 Philidor 198.  
 Piccini 198.  
 Pindar 117. 269. 305  
 Piso 155.  
 Plato 67. 77. 149. 255. 285. 290.  
 Plautras 158.  
 Plotina 141.  
 Pochhammer 12.  
 Polignac 144.  
 Poussin 20. 136.  
 Praxiteles 290.  
 Preussen, Heinrich von 87.  
 Properz 123.  
 Pyrrhon 278.  
 Pythagoras 35.  
 Quintilian 124.  
 Quooss 78.  
 Rafael 47. 49.  
 Ramler 48. 71. 73. 74. 77. 115. 259.  
 Recke, Elisabet von der 185.188.  
 Reich 129. 130.  
 Reichardt 116. 192. 194. 241. 243.  
 Reni 288.  
 Reventlow 178.  
 Reventlow, Frau 178.  
 Ried 244.  
 Rieter 186.  
 Rost 56.  
 Rubens 45. 97. 106. 109.  
 Russland, Paul I. von 127. 129. 167.  
 Sabina 150.  
 Sallust 127. 142. 155.  
 Salmasius 147.  
 Sander 241.  
 Sangerhausen 114.  
 Sappho 7. 9. 12. 13. 103.  
 Schellersheim 40.  
 Schiller 196. 198. 243.  
 Schirach 270.  
 Schlichtegroll 188.  
 Schlözer 128. 168.  
 Schlözer, Dorothea 128.  
 Schmidt 2. 3. 5. 9. 12. 16. 29. 31. 40. 44. 52. 59.  
 61. 69. 74. 75. 84. 89. 91. 95. 99. 112. 113. 114.  
 126. 167. 178. 180. 184. 185. 190. 195. 259. 260.  
 297  
 Schöffler 100.  
 Schulze 44.  
 Schweizer 62.  
 Scipio 123. 157.  
 Serlio 136.  
 Seyler 54.  
 Soemmerring 241.  
 Sokrates 47.  
 Solon 259. 262.  
 Sophokles 174.  
 Spalding 126. 259. 268. 293.  
 Spartian 140. 147.  
 Spener 30. 33. 44. 85.  
 Spiegel 114. 182.  
 Spinoza 180.  
 Stamford 52. 112.  
 Stein, Charlotte 83.  
 Sterne 261. 275.  
 Stolberg, Luise 188.  
 Sueton 153.  
 Sydenham 249.  
 Sypfax 154.  
 Tacitus 142.  
 Tasso 3. 4. 8. 10. 11. 12. 20. 21. 27. 58. 129.  
 Terenz 123.  
 Tibull 123. 285.  
 Tischbein 116. 119.  
 Tizian 244.  
 Traetta 173.  
 Trajan 141. 143. 150.  
 Tresselt 249.  
 Tyrtäus 19. 194. 195. 200.  
 Unger 179.  
 Unzer 61.  
 Uz 188. 250. 298.  
 Vandenhoeck 7.  
 Varrentrapp 241.  
 Varro 136.  
 Varus 155. 244.  
 Vergil 127. 150. 155. 169. 198. 306  
 Vernet 136.  
 Viaggini 165.  
 Vitruv 123.  
 Volkmann 169.  
 Voltaire 31. 44. 250. 254. 263. 278. 289. 292.  
 Voss 191.  
 Wagner 14.  
 Weimar, Anna Amalia von 83. 98.  
 Weimar, Karl August von 98.



Weimar, Luise von 98.  
 Weisse 71. 77.  
 Wehrlin 197. 198.  
 Wenner 241.  
 Wernigerode, Christian Friedrich zu 185. 186.  
 Wernigerode, Heinrich Ernst zu 106.  
 Werthes 93. 119.  
 Westphal 114.  
 Wieland 4. 5. 6. 10. 14. 15. 17. 21. 27. 30. 31. 33.  
 38. 45. 46. 47. 48. 49. 51. 53. 54. 56. 57. 62. 63.  
 64. 65. 67. 68. 69. 70. 72. 73. 82. 89. 99. 109. 183.  
 191. 250. 253. 258. 259. 260. 268. 276. 278. 279.  
 298.  
 Willamov 128.  
 Winckelmann 139.  
 Winkler 130.  
 Wolf 7. 8.

Young 255.  
 Zenobia 155.  
 Ziegra 270.  
 Zimmermann 84. 116.

Nachtrag zu S. 259.

Gedicht 5 ist mit Veränderungen gedruckt in den Elegieen der Deutschen 1776 S. 167 unter dem Titel „An die Grazien und Musen, als Herr Gleim krank war“ und mit der Unterschrift: Heinse.



## Briefe und Handschriften<sup>179</sup>

---

<sup>179</sup> Bei der Erstellung der Transkription der Briefe aus den vom Gleimhaus im Internet bereitgestellten Bildern und Korrekturen anhand der Originale im Gleimhaus sind die vorliegenden gedruckten Abschriften von Teilen der Briefe von Felix von Kozłowski, *Euphorion* 1904, S. 464 ff., die Stellung Gleims und seines Freundeskreises zur französischen Revolution, nach ungedruckten Briefen, von Richard Riethmüller in *German American Annals*, Juni 1906, S. 163, Franz Michael Leuchsenring's *Expulsion from Berlin, May 25, 1792*, sowie von Anke Tanzer, *Mein theurer zweiter Kleist*, zum Vergleich mit herangezogen worden.

Soweit diese vorhergenannten Abschriften nicht zu Verfügung standen, für den größten Teil der Brieftexte, können Fehler bei der Transkription nicht ausgeschlossen werden.

Gedicht von Franz Alexander von Kleist für Gleim Das Fest der Grazien und Musen	Halberstadt, 2. April 1789	<a href="#">755</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Bürger	Halberstadt, 19. November 1789	<a href="#">765</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 5. Januar 1790	<a href="#">767</a>
Gedicht von Franz Alexander von Kleist für Gleim Dem Herrn Canonikus Gleim bey Seiner 72. Geburts-Feyer	Halberstadt, 2. April 1790	<a href="#">767</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Halberstadt, 22. April 1790	<a href="#">770</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 30. Juni 1790	<a href="#">771</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Baumgarten, 25. Juli 1790	<a href="#">771</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim Am Geburtstage des Bardenvater Gleim's	Berlin, 2. April 1791	<a href="#">773</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 9. April 1791	<a href="#">774</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim Wer ist so froh, so sorgenlos und heiter	Berlin, 23. April 1791	<a href="#">776</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Voss	26. April 1791	<a href="#">779</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 29. April 1791	<a href="#">779</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Berlin, 19. Mai 1791	<a href="#">781</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 22. Mai 1791	<a href="#">783</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Berlin, 17. Juni 1791	<a href="#">784</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Fischer	Berlin, 23. Juni 1791	<a href="#">786</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Berlin, ... July 1791	<a href="#">788</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 7. Juli 1791	<a href="#">789</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Berlin, 12. August 1791	<a href="#">790</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 16. August 1791	<a href="#">793</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 23. August 1791	<a href="#">794</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Berlin, 17. November 1791	<a href="#">795</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 21. November 1791	<a href="#">797</a>
Brief v. Franz Alex. von Kleist an Albertine von Jungk	Berlin, 1. Dezember 1791	<a href="#">800</a>
Brief v. Franz Alex. von Kleist an Albertine von Jungk	o. O u. D,	<a href="#">800</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Vieweg	Berlin, 5. Januar 1792	<a href="#">800</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 15. Januar 1792	<a href="#">801</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Prenzlau, 16. Januar 1792	<a href="#">801</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Vieweg Zusatz von Albertine von Kleist	Prenzlau, 22. Januar 1792	<a href="#">803</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Vieweg	Prenzlau, 28. Januar 1792	<a href="#">804</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Vieweg	Prenzlau, 18. Februar 1792	<a href="#">806</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Berlin, 2. März 1792	<a href="#">806</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 9. März 1792	<a href="#">808</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Vieweg	Berlin, 9. März 1792	<a href="#">809</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 6. Mai 1792	<a href="#">809</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim Beglückt bist du, den noch - mit Silberhaaren	Berlin, 10. Mai 1792	<a href="#">810</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 17. Mai 1792	<a href="#">812</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Berlin, 29. Mai 1792	<a href="#">814</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 4. Juni 1792	<a href="#">816</a>
Gedicht von Franz Alexander von Kleist	o. O. 2. Juli 1792	<a href="#">817</a>

An Albertinen		
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Falckenhagen, verm. Mitte Juli 1792	<a href="#">817</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 28. Juli 1792	<a href="#">819</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Unbekannt	30. Juli 1792	<a href="#">820</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Unbekannt	24. August 1792	<a href="#">820</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Falckenhagen, 29. August 1792	<a href="#">820</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 3. September 1792	<a href="#">822</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Berlin, 25. September 1792	<a href="#">823</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 7. Oktober 1792	<a href="#">824</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Berlin, 19. November 1792	<a href="#">827</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 30. November 1792	<a href="#">829</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Vieweg	ohne Ort und Datum	<a href="#">831</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Berlin, 8. Dezember 1792	<a href="#">831</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 13. /23. Dez. 1792	<a href="#">832</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Berlin, 22. Januar 1793	<a href="#">833</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 3. Februar 1793	<a href="#">834</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Berlin, 8. März 1793	<a href="#">835</a>
Hymne der Schatten im Elisium		
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 13. März 1793	<a href="#">836</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Berlin, 12. April 1793	<a href="#">838</a>
Mag immerhin die Welt in blutgen Kriegen, Wenn die silberfüßige Thetis sich naht		
Wechsel von Franz Alexander von Kleist	Berlin, 16. April 1793	<a href="#">841</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 17. April 1793	<a href="#">841</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 5. Mai 1793	<a href="#">843</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Falckenhagen, 18. Mai 1793	<a href="#">843</a>
Du nimmst, o Gleim, die hochberühmte Leier		
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 30. Mai 1793	<a href="#">845</a>
Gedicht von Franz Alexander von Kleist	2. Juli 1793	<a href="#">846</a>
An Albertinen bei Ihrem Geburtstage d. 2t Juli 1793 als ich einige Pfirsichen brachte.		
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Falckenhagen, 13. August 1793	<a href="#">847</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 22. August 1793	<a href="#">848</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Schreiber	26. Oktober 1793	<a href="#">849</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Vieweg	Falckenhagen, 9. Dezember 1793	<a href="#">850</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Falckenhagen, 5. Januar 1794	<a href="#">850</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 13. Januar 1794	<a href="#">852</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Falckenhagen, 13. Februar 1794	<a href="#">853</a>
Gedicht von Franz Alexander von Kleist für Gleim	Falckenhagen, zum 2. April 1794	<a href="#">855</a>
Ich hab' ein Wäldchen		
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Falckenhagen, 1. Nov. 1794	<a href="#">856</a>
Ode als Albertine glücklich mit einer Tochter entbunden war.		
Brief von Franz Alexander von Kleist an Campe	ohne Ort und Datum, ca. 1794	<a href="#">859</a>
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 7. November 1794	<a href="#">860</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Vieweg	Falckenhagen, 24. August 1795	<a href="#">861</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Vieweg	Falckenhagen, 12. Oktober [1795 ?]	<a href="#">861</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Vieweg	Ringenwalde, 16. November 1796	<a href="#">862</a>

Brief von Franz Alexander von Kleist an Vieweg	Ringewalde, 2. Dezember 1796	<a href="#">863</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Vieweg	ohne Ort 29. Dezember 1796	<a href="#">863</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Gleim	Ringewalde, 24. März 1797	<a href="#">864</a>
Beneidenswerth, o Greis, und von den hohen Göttern		
Brief von Gleim an Franz Alexander von Kleist	Halberstadt, 1. April 1797	<a href="#">866</a>
Brief von Franz Alexander von Kleist an Vieweg	Ringewalde, ? Juni 1797	<a href="#">867</a>
Brief von Albertine von Waldow an Grillparzer	Berlin, 18. Juli 1818	<a href="#">868</a>

Franz Alexander von Kleist an Gleim

[1]

Das  
Fest der Grazien und Musen  
In drey Gesängen

dem  
Herrn Canonikus' Gleim  
gewidmet  
bei Seinem ein und siebenzigsten Geburts' Tage.

von  
Franz von Kleist

Halberstadt den 2 ten April.  
1789<sup>180</sup>

[3]

---

<sup>180</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557619>

## Das Fest der Grazien und Musen.

## Erster Gesang.

1.

In einem Thal, in dem die göttliche Natur  
 des Zauberschooßes Reitze all enthüllte,  
 und jeden Trieb und jede Sehnsucht stillte;  
 in dem kein Sturm die unschuldsvolle Flur,  
 durch laut Gebrüll mit banger Furcht erfüllte,  
 Violen Duft, und Veilchen Balsam nur,  
 am heitren Silberbach mit Mayenblumen spielte,  
 und lispelnd Zephyr Hauch, des Mittags Hitze kühlte;

2.

Sah ich in eines Haynes düstrer Nacht,  
 wo Nachtigallen froh sich gatten,  
 beid wo der Liebe zauberische Macht,  
 bedeckt von alter Eichen Schatten,  
 durch welche Phoebus nur mit matten,  
 entfärbten Strahlen in das Dunkel lacht,  
 den sichersten, den wonnevollsten Wohnsitz findet,  
 wo jeder Gram vor Aurors Labe [?] Necktar schwindet;

3.

Hier sah ich jüngst der Parcen stilles Chor,  
 am Helikon versammelt sitzen. -  
 der stolze Berg hebt seine grauen Spitzen,  
 bis zum Olympus kühn empor,  
 und scheint des Himmels Bau zu stützen;  
 aus seinem Schooße stürzt ein Bach hervor,  
 der sich sanft murmelnd durch die schroffen Felsen schlingt,  
 und den begeistert, der an seinen Ufern singt.

[4] 4.

Mit ernsten Blick und abgezehrten Wangen,  
 die Haß und Neid in krumme Falten zieht,  
 mit spitzem Kinn aus dem die Bosheit sieht,  
 und Lippen die zusammenhangen;  
 mit einem Mund der giftgen Geifer sprüht,  
 in dem statt Zähne Stifte prangen,  
 so schwarz als wären sie bey Trojas Brand gewesen,  
 und hätte sie der Tod dort aus dem Schutt gelesen;



## 5.

So saß hier Lachesis. Zu ihrer Rechten stand,  
 mit kahlem Kopf, und krummen Rücken,  
 die strenge Atropos, die Scheere in der Hand,  
 und schien mit Zorn entflamten Blicken,  
 geschäftig schon das Eisen zuzudrücken,  
 indeßen Klotho noch den Knäuel wand,  
 um den so lange nur des Lebens Faden läuft,  
 bis sich das kleine Maaß bestimmter Stunden häuft.

## 6.

Da wo der Helikon schon an die Wolcken gränzt,  
 in Dämrung für das Auge schwindet;  
 ein Pommeranzen Hayn, von Lilien umkränzt  
 wo untermischt der Rose Purpur glänzt,  
 sich dicht um einen Marmortempel ründet,  
 der auf Agath die Porphyр Säulen gründet,  
 hier tanzten Reyhenweis, mit aufgelösten Busen,  
 in muntre Frölichkeit, die Grazien und Musen.

[5]

## 7.

Wenn Jugend die noch keine Sorge drückt,  
 Gefühl des Schönen das im Busen glühet;  
 wenn Sanftmuth, die aus jedem Zug des Mundes blickt,  
 im Aug' in dem Erhabenheit und Güte blühet,  
 und das beym ersten Anblick schon entzückt,  
 mit Sympathie den Jüngling an sich ziehet;  
 ein Leib aus Morgenroth, und Meeresschaum gegoßen,  
 vom höchsten Zauber Reiz der Harmonie umfloßen;

## 8.

Wenn dis Gemählde ganz dem höchsten Muster gleicht,  
 was sich der Sterbliche von Schönheit denket,  
 dann hab ich kaum das Bild der Grazien erreicht,  
 auf deren Haupt sich jede Anmuth sencket,  
 und denen Zeus die hohe Macht geschencket,  
 daß jeder Schmerz vor ihren Reizen weicht;  
 sie sind es nur, aus denen alle Freuden fließen,  
 und die das Leben uns durch holden Scherz versüßen.

## 9.

Gleich ihnen tanzen hier mit aufgebundnem Schleyer,  
 die lieben Musen froh im Creis,  
 und singen einverstanden, wechselweis,  
 durchströmt von reinen Aether - Feuer,  
 ein hohes Lied in ihrer Götter Leyer;  
 bey ihrem Wettgesang verjünget sich der Greis,  
 die Tugend sieht vom lichten Himmel Wohnsitz nieder,  
 und steigt zur Welt herab, gelockt durch ihre Lieder.

[6] 10.  
 Ein Lorbeerkranz umflieht ihr stralend Haupt,  
 und Rosenketten ihre Hüften;  
 um einen Myrten Baum, der schattig, dicht belaubt,  
 des Titaus Feuer Blick den schnellen Durchgang raubt,  
 um den in balsamreichen Lüften,  
 nur Nelcken und Narcißen Düften,  
 dreht sich ihr Zauberkreis bey munteren Gesängen,  
 auf tausendfache Arth, in schön verwornen Gängen.

11.

Auf einmahl schweigt der Sängerinnen Chor,  
 der aufgehobne Fuß steht stille; -  
 die Hand erstarrt; es lauscht das Ohr; -  
 und aus dem Creise tritt Erato vor,  
 geschmückt mit ihrer Reitze Fülle,  
 so schön, wie aus des Nebels dustrer Hülle  
 die Morgensonne auf bethauten Fluren sieht,  
 und den bereiften Halm mit Diamanten glüht.

12.

Und diese Rede strömt aus ihrem Rosenmunde:  
 „Verstumme jezt Gesang, verstumme Saitenspiel,  
 denn Schwestern hört, zu einem höheren Bunde  
 ruft uns der Danckbarkeit erhabenes Gefühl,  
 an dieses Morgens goldnen Stunde!  
 Ihr kennt der Sterblichkeit, so kurz gestecktes Ziel,  
 Ihr wißt, ein Augenblick im Traume dem gegeben,  
 der wachend ihn vermißt, heißt schon ein Erdenleben.

[7] 13.  
 Drum hört, was ich an diesem frohen Tage,  
 der uns den Mann gegeben, dem wir heut  
 dis hohe Fest, und den Gesang geweyht,  
 hört was ich Euch, geliebte Schwestern sage!  
 Schon krönet meinen Gleim des Alters Heiligkeit,  
 schon senckt sich tiefer in der Stunden Wage  
 der Jahre Schwere die mein Liebling schon durchlebt,  
 als die, so Lachesis, für ihn anitz noch webt.

14.

Auf, also, laßt uns unsren Liebling retten,  
 eh Atropos des Lebens Faden trennt,  
 denn vom Kronion wird es uns vergönnt,  
 Sein Leben an das unsere zu ketten!  
 Auf denn, da schon aus ihren Wogenbetten,  
 Aurora steigt, schon ihre Fackel brennt;  
 hinab von Helikon, auf ungebahnten Wegen  
 vielleicht kann unser Flehn, der Parcen Ernst bewegen!“

15.

So sprach sie, und ein sanftes Lächeln schwebt,  
auf Aller Angesicht; beym Silberklange  
der harmonieenvolen Leyer hebt  
des Beyfalls Ruf, im hohen Wettgesange  
sich zum Olymp: mit glüher Wange,  
und von der Freude Hochgefühl belebt,  
eilt singend, Hand in Hand, von heitren Freuden matt,  
das Chor der Göttlichen, herab ins grüne Thal.

[8] Das Fest der Grazien und Musen.

Zweyter Gesang.

1.

Schon stehn die Grazien und Musen bey der Quelle,  
 die rauschend an des Berges Fuß entspringt,  
 und spiegeln sich in ihrer Silber Welle,  
 durch welche Phoibus Strahl, bis auf den Boden dringt,  
 und jeden Stein mit ungetrübter Helle,  
 dem Auge scheinbar näher bringt;  
 als Klotho schnell, von banger Ahndung aufgeschreckt,  
 empor blickt, und am Bach die Göttlichen entdeckt.

2.

So wie der Jüngling der den süßen Reiz empfindet,  
 den die Natur in eines Mädchens Blick gelegt,  
 die Tugend mit der Schönheit Glanz verbindet,  
 wie sich in ihm die Leidenschaft entzündet,  
 die er vergebens zu zerstreuen hegt,  
 so ward auch jezt der Parce Herz bewegt,  
 da sie mit anmuthsvoller Schönheit ausgeschmückt,  
 vereint die Grazien und Musen dort erblickt.

3.

Sie nahen sich. - Ein himlisches Gelispel schwebt,  
 als wenn bey dem Mondenlicht durch einer Harfe Saiten,  
 der Abendwind sanft säuselnd bebt,  
 vor ihnen her, und lase Zephyrs streiten  
 wer in dem Busentuch, nach welchem jeder strebt,  
 es wagen darf, die Rosenfinger zu begleiten.  
 Der Parcen tiefer Ernst, den man nie lächeln sieht,  
 ward selbst vom hohen Glanz, der Freude jezt umglüht.

[9] 4.

Nur Atropos frug noch mit finstren Blicken:  
 Sagt Töchter des Olympiers, sagt  
 was bringt von Helikon, wo Zeus euch zu beglücken,  
 die Freude schuf, euch keine Sorge plagt,  
 euch nie der Arbeit Last, des Alters Schwächen drücken,  
 der Kummer nicht an Euren Busen nagt,  
 was bringt euch zu uns her, die wir in düstren Schlingen,  
 von Arbeit abgezehrt, das Haupt vor Alter neigen? -

5.

„Ehrwürdigste der Parcen, deren Macht  
 die hohen Götter selbst mit Ehrfurcht dencken,“  
 so sprach Aglaja jezt, „zu dir die in die Nacht  
 der Zukunft sieht; der Menschen Schicksal lencken,  
 und ändern kannst, zu dir hat uns ein Mensch gebracht;  
 wolltest du ihm wohl Erfüllung schencken?“ -  
 Wenn ihr, so Atropos, nicht kühn und viel begehrt,  
 so sey als Töchtern Zeus, euch Euer Wunsch gewährt.

6.

Und freundlich lächelnd wie des Mondes Schimmer  
 am Sommer Abend durch die Tannen blickt,  
 und schwärmerisch, auf eines Grabes heilger Trümmer,  
 sein sanfter Schein die Betende entzückt,  
 die hier des Wehrmuths herbe Pflanze pflückt,  
 und um des lieben Jünglings Tod, noch immer  
 hier Tränen weint, voll Sehnsucht neben ihm zu ruhn,  
 so lächelnd sanft, erwiederte Aglaja nun:

[10]

7.

„Vom Helikon, o Parce, kamen wir herab,  
 um bittend' hier von Deiner Güte,  
 die uns bereits die schönste Hofnung gab,  
 ein Leben zu erflern; ach! daß an Tugend blüthe,  
 die einst so schön, so feurig, und so herlich glühte,  
 schon abgewelkt; zu dem am greisen Wanderstab,  
 das Alter schon mit graugelockten Haupte schleicht,  
 und ihm Vollendung, bey des Grabes Hügel zeigt.

8.

O! Parce gieb, des biedern Gleimes' Lebens-Faden,  
 gieb ihn mir, damit Unsterblichkeit  
 von uns auf dem Parnaße eingeladen,  
 wo ihn kein rauher Ost zu schaden,  
 kein Nordwind weht, wie er in froher Heiterkeit  
 vergnügt und froh sich des Geschencks erfreut,  
 sein silberlockigt Haupt, hell schimmernd hier umkränze,  
 und Er in dem Olymp, wie auf der Erde glänze!“

9.

Und Überredung floß aus ihrem Rosenmunde,  
 die strenge Parce fühlt sich sanft bewegt;  
 so fühlt in eines Abends stiller Runde,  
 wann Zephyr Hauch, der Ulme Blätter regt,  
 in der die Nachtigall sanft klagend schlägt,  
 das Mädchen sich gerührt, die in dem süßen Bunde  
 der Zärtlichkeit, des Jünglings glühe Wange küßt,  
 und ach! bey seinem Kuss, die ganze Welt vergißt.

[11]

10.

Gewährt sey dir, so Atropos, dein Flehen,  
nimm hier als Seinen wenigsten Gewinn,  
des edlen Dichters Lebens-Faden hier;  
damit auch du, Aglaja, mögest sehen,  
dass ich für wahren Werth nicht ganz gefühlloos bin:  
und laß, o Zeus, o lass es ja geschehen,  
dass Gleim, von Sorgen fern, von allen Kummer frey,  
noch lang der Erde Lust, des Himmels Freude sey!

11.

Jezt schwieg sie, und mit innigem Entzücken,  
nahm nun die Grazie aus ihrer Hand,  
den Lebens-Faden, und mit Freude truncknen Blicken,  
vom Hochgefühl das aller Herz empfand,  
und das Kalliope es auszudrücken,  
kaum in der Himmelsprache Worte fand,  
zog nun das hohe Chor, mit feyerlichem Danck,  
zum Helikon herauf, beym Silbersaiten Klang.

[12] Das Fest der Grazien und Musen.

Dritter Gesang.

1.

Die Musen hatten schon den steilen Berg erstiegen,  
 und standen jezt im Pommeranzen Hayn,  
 vor einem Altar still, auf welchen Lorbeern liegen,  
 und über dem sich düstre Tannen bügen,  
 Cypreßen sich so dichte an einander reyhn,  
 dass selbst der Tag, bey aller Lampen Schein  
 die hier im Creise brennen, kaum zur Dämrung wird,  
 und sich Apollo selbst lustwandelnd hier verirrt.

2.

Den Altar, den die hohe Meisterhand  
 des Phidias, aus schwarzem Marmor äzte,  
 und den Apollo einst in diesen Hayn versezte;  
 der alles übertraf was je die Kunst erfand,  
 und deßen Werth der Künstler höher schätzte,  
 als selbst Olympias Statue, umwand  
 ein Rosenkranz, gepflücket von den Grazien,  
 am Aganiph, im blühenden Theßalien.

3.

Um diesen schloßen nun in heilger Still,  
 die Musen einen Creis: kein Lüftchen weht;  
 kein Vogel singt; gleich wie ein Zauberwille  
 den hellen Tag mit einer düstren Hülle  
 umzieht, die Welt in wilden Taumel dreht,  
 und in den Gräbern noch Verstorbene erspäh't,  
 so schien auch hier die Flur, ein Zauber zu umgeben,  
 und alles Lebende allmächtig zu umschweben.

[13]

4.

Am Fuß des Altars wo mit goldnen Stäben,  
 ein Laubwerck das aus Elfenbein geschnitz,  
 die Wandeladen [?] zu beyden Seiten stützt,  
 fünf breite Marmorstufen sich erheben,  
 wo in der Luft zwey goldne Adler schweben,  
 in deren Klau'n, Kronions Feuer blitzt,  
 hier stehn die Grazien, mit jedem Reitz geschmückt,  
 den je die Phantasie, sanft schwärmerisch erblickt.

5.

Den goldnen Rocken hält Aglaja in der Hand,  
 von dem Thalia nun den Lebens Pfaden spinnet,  
 in welchen jeder Scherz, und jede Freude rinnet,  
 die in dem Schooß der Grazien entstand;  
 kein Glück, das sich die Unzufriedenheit ersinnet,  
 kein Lustgefühl das je ein Sterblicher empfand,  
 vergaß die Grazie in ihres Lieblings Leben,  
 mit holder Zärtlichkeit verschwendrisch einzuweben.

6.

Gesundheit, die der Jahre Last nicht fühlet,  
 beständ'ge Ruhe, stete Munterkeit,  
 und Frohsinn welchen nie der Gram durchwühlet;  
 ein stilles Glück, mit ihm Zufriedenheit;  
 nur Tage die den Freuden Zephyr kühlet;  
 der wahren Freundschaft hohe Seligkeit,  
 verdiente Ehre, fern von allen Schmeicheleyn,  
 dis alles webte sie, in Gleimens Leben ein.

[14]

7.

Mit feyerlichen Ernst, und sanfter Majestät,  
 umstrahlt von reiner Aether Helle,  
 steigt Euphrosine bis zur ersten Schwelle  
 des Altars jezt. In seiner Mitte steht,  
 auf einer schwach erhabnen Stelle,  
 um welcher sich ein Creis von Diamanten dreht,  
 des Dichters Büste, die ein Rosenkranz umwindet,  
 und die mit äußren Glanz, auch Ähnlichkeit verbindet.

8.

Dis Heiligthum nimt jezt die Grazie, und drehet,  
 sich zu den Musen lächend hin:  
 „O! Töchter Zeus, geliebte Schwestern, sehet  
 dis edle Haupt von Rosen nur umwehet,  
 von Rosen, - da des Himmels Freuden Sängerin,  
 Erato selbst, zu ihres Lieblings Hochgewinn  
 damit ein Lorbeerkranz, des Greises Locken schmückte  
 an dem Parnaß heut diese frischen Zweige pflückte!

9.

Hinweg mit Rosen, die die Jugend zieren,  
 hinweg, der Lorbeer der Unsterblichkeit,  
 ist unsrem Gleim, dem Veteran geweyht;  
 denn Ihm, nur Ihm, o Tochter Zeus, gebühren  
 die Hymnen und des Opfers Heiligkeit!  
 Pflicht ists Teutonien, ein Denckmahl aufzuführen,  
 ein Denckmahl Ihm, auf daß nach tausend Jahr,  
 die Nachwelt sieht, daß Gleim, der Sänger Friedrichs war!

[15]

10.



So sprach sie, nahm die Lorbeer Crone  
 vom Altar, und umwand mit ihrem Grün,  
 des Dichters Haupt! „So wird dem Erden Sohn,  
 der schön den Musen sang, Unsterblichkeit zum Lohn;  
 Ihm wird an Styxs; wo düster Schatten ziehn,  
 Glückseligkeit und ewge Freude blühn!“  
 Dis rief Aglaja hoch! Und unter Saiten Klang,  
 begann der Musen Chor, den göttlichen Gesang:

11.

Singe die göttliche Feyer,  
 singe den himlischen Danck,  
 in die ertönende Leyer,  
 hoher, erhabner Gesang!  
 Sing Ihn, von Wonne durchdrungen,  
 der im harmonischen Reim,  
 Tugend und Freude gesungen,  
 Singe den treflichen Gleim!

12.

Lebe zur Freude der Deinen,  
 lebe zur Freude der Welt,  
 allen ein Muster zu scheinen,  
 denen die Tugend gefällt!  
 Bis nach dem hundertten Jahre,  
 wann dir die Stärke entsinkt,  
 Dich an des Himmels Altare,  
 freudig dir Ewigkeit winckt! -

[16]

13.

Folge dann frölich dem Rufe,  
 Edelster, biederster Greis,  
 folge zur heiligen Stufe,  
 hin zu der Himlischen Creis!  
 Nimm der Unsterblichkeit Crone,  
 hoher Belohnung Gewinn,  
 nimm sie zum göttlichen Lohne,  
 deiner Verdienste dahin! -

Franz Alexander von Kleist an Bürger.<sup>181</sup>

Wohlgebohrner,

Höchstzuverehrender Herr Profeßor!

Daß Ueberraschung jedes Vergnügen erhebt, empfand ich aufs neue beym Empfang Ihres gütigen

---

<sup>181</sup> 2016: Briefe von und an Gottfried August Bürger: Bd. 3, Briefe von 1780-1789, Berlin 1874, S.294. Besitz Freies Deutsches Hochstift Frankfurt am Main

Geschenks; Freude und Dank wechselten in stiller Bezauberung ab, und der kühne Wunsch Ihrer Aufmerksamkeit einst würdig zu werden, ward Vorsatz. Denn die lieben neun Schwestern sind eigensinnige Schönen; ihre Gunst zu erhalten bedarf es der Fürbitte Ihrer beseligten Lieblinge, — und auf diese darf ich doch bey Ihnen rechnen? — O! wär ich Pigmalion, könt ich mit seiner Kraft auch Worte beseelen, ich überredete Sie zu diesem Versprechen, wenn auch nur um Ihnen einst recht wahr und schön die herzliche Hochachtung zu schildern, die mich für Sie begeistert.

Begierig hab ich Ihren Musenallmanach, dieses schöne Opfer auf dem Altar Apollos; und außer dem Meistersänger Adonidens, ist mir diesmahl vorzüglich Langbein, in seiner scherzhaften Erzählung, das Hammelfell, theuer gewesen. Unsre Sprache scheint mir so wenig zu komischen Wendungen gemacht, und die Gränzlinie in dieser Dichtarth so fein gezogen, daß die schön getrofne Mittelstraße, die gute Sprache und intrebante Verwicklung in dieser Erzählung, allen Beyfall verdient.

Werden Sie es mir wohl verzeyhen, wenn ich Sie hierbey ergebenst ersuche, mir doch gelegentlich Ihr Urtheil zu sagen, ob ein heroisch episches Gedicht in ottave rime wohl unsrer Sprache angemessen, und von gleicher Wirkung als der Hexameter sey? — Die zu überwindenden Schwierigkeiten sind zwar gros, und ich stimme ganz dem großen Wieland bey, daß Ariost leichter alle Gesänge des Orlando dichten konte, als ein Deutscher nur so viel fehlerfreye, untadelhafte Stanzen. Wenn wir aber die Sprache des achten und neunten Jahrhunderts mit unsrer jetzigen vergleichen, so müßen wir staunen wievieler Ausbildung sie fähig war. Und aufrichtig gestanden, so hinreißend schön auch ein Klopstockscher und Stollbergscher Hexameter meinem Ohre klingt, so sind jene Zaubertöne mir doch ungleich reizender, wenn der vom Lorbeer umwallte Sänger sagt: „Nimm o Sohn das Meistersiegel, Der Vollendung an die Stirn —, O! warlich bey diesen Harmonien vergöttert sich unsre Sinnlichkeit, süß getäuscht glauben wir uns im Elisium, und zürnen aus diesem beglückenden Traum erwachen zu müßen.

Verzeyhen Sie diese kleine Schwärmerey; die Phantasie verräth ja zu gern die heiligsten Empfindungen unsers Herzens, und entschuldigen Sie mich mit der gränzenlosen Hochachtung mit der ich mich nenne

Ew. Wohlgebohren

ganz ergebenster Diener

Halberstadt, den 19ten 9br. 89.

Franz von Kleist.

Gleim an Franz Alexander von Kleist

5. Januar 1790<sup>182</sup>

Franz, und Ewald, beide Kleiste  
 Beide, von dem großen Geiste  
 Nur zu Seinem Ruhm erschaffen,  
 Tragend beide gleiche Waffen,  
 Und ein Heldenherz im Busen,  
 Beide Liebling' aller Musen,  
 Beid' um Aller Gunst zu werben,  
 Wie 's die Noth erfordert, klug  
 Solln für's Vaterland nicht sterben  
 Einer, denk ich, ist genug!

Franz Alexander von Kleist an Wieland

Halberstadt, d. 12 ten Merz 1790 mittags<sup>183</sup>

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Dem  
 Herrn Canonikus Gleim

bey  
 Seiner

zwey und siebenzigsten Geburts-Feyer

hertzlichst gewidmet  
 von  
 Franz von Kleist

Halberstadt  
 den 2ten April 1790.<sup>184</sup>

---

<sup>182</sup> Friedrich de la Motte Fouqué (Hg.): Frauentaschenbuch für das Jahr 1819. Nürnberg. S. 256f.

<sup>183</sup> Brief im Besitz des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg.  
 Abgedruckt in Wielands Briefwechsel, Band 10,1. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 1992. S. 332 f.

Franz Alexander von Kleist bittet um Beurteilung seines ersten Gesanges der Belagerung von Malta.

<sup>184</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557627>

[2]

O! Dieser Mann, der mehr in sich vereint,  
 als eines Engels würdig wäre;  
 Nur Er ist Mensch, ist Seines Daseyns Ehre! - -  
 Und dieser Mensch - ist Gleim, ist unser  
 Freund!

Michaelis.<sup>185</sup>

[3]

Hoch lebe Gleim!! So jauchzen Deutschlands Söhne,  
 und stoßen froh den Trauben Becher an;  
 Hoch lebe Gleim!! ruft lächelnd jede Schöne,  
 und wünscht im Geist sich solchen Biedermann.  
 Ja! lebe hoch!!! bis dir ein Loblied töne',  
 das Deiner werth von meiner Lippe rann,  
 wenn Dich in Manneskraft das künftige Jahrhundert  
 als Barde Friedrichs, noch sieht - und Dich bewundert!! -

[4] An Gleim.

Schön ist's, o Gleim, mit Freunden sich zu freuen,  
 wo Sokrates den vollen Becher kränzt,  
 die Grazien mit Rosen ihn bestreuen,  
 ein biedres Herz im freyen Auge glänzt;  
 wir nie den Tag ist er entfloh'n bereuen,  
 und wenn das Grab einst unsre Bahn begränzt,  
 und wir nach langer Nacht den ersten Strahl begegnen  
 der Licht uns giebt, auch dann noch froh das Leben segnen.

[5] Schön ist's o Gleim, zum Schatten heilger Eichen,  
 wo sanft der West den kühlen Fittig schwingt,  
 und Filomel'<sup>186</sup> in dämmernden Gesträuchen,  
 um Itys Tod die schöne Klage singt,  
 bey dir, Natur, der Menge zu entweichen  
 die schmeichelnd uns im Glanz der Welt umringt;  
 und einsam hier, bestreut von Blüten Flocken,  
 dem wonnetruncknen Aug' die Trähne zu entlocken.

Schön ist's o Gleim, wenn auf beblühten Hügel,  
 der Sonne Strahl durch Purpur-Wolcken blickt,  
 Aurora's Hand das heilige Todten Siegel,

---

<sup>185</sup> 2016: Michaelis Werke II. Teil, Wien 1791, S. 174

<sup>186</sup> 2016: Griechische Mythologie, Philomele tötet Itys und wird in eine Schwalbe verwandelt.

der düstren Welt vom müden Auge rückt,  
 und wundervoll im golddurchwebten Spiegel  
 des klaren See's mit Schlangen Flammen zückt,  
 und Bilder uns von einem künftgen Leben  
 in stiller Heiterkeit, voll Hofnung, licht umschweben.

[6] Schön ist's o Gleim, nach duftumhauchten Hallen,  
 wo freundlich uns die volle Rose winckt,  
 uns Bäche sanft in süßen Schlummer lallen,  
 das frohe Herz bezaubert Wonne trinckt.  
 am Weibes Arm vertraulich hinzuwallen;  
 sie dir entzückt an unsren Busen sinckt,  
 voll Zärtlichkeit, voll liebevoller Güte,  
 sanft wie der Weste Hauch, schön wie die Frühlings Blüte.

Schön ist's o Gleim, wenn heilger Liebe Feuer,  
 mit Flammen Glut durch unsre Nerven bebt,  
 Urania den zauberischen Schleyer  
 der Zärtlichkeit um unsre Seele webt,  
 und im Gesang, auf Foebus goldner Leyer,  
 sich schwärmerisch der trunkne Geist erhebt;  
 bald zum Olymp sich unter Götter waget,  
 bald mit Petrarca's Lied in stiller Grotte klaget.

[7] Ja! Vater Gleim, schön sind der Freundschaft Freuden  
 des Frühlings Reitz, der Liebe Zauberey;  
 die Hofnung schön in Aether sich zu kleiden,  
 unsterblich seyn, und aller Feßeln frey,  
 am Geistes Blick der Schöpfung sich zu weiden:  
 doch alles dis, ist schöne Träumerey, -  
 sind Blumen, die im Thal der Hofnung sprießen,  
 sind Schatten-Bilder, die beym Glanz des Lichts zerfließen.

Nein! schöner ist's, vom Silberhaar umfloßen,  
 zu sehn die Frucht der Saat, die wir gestreut;  
 gleich dir, o Gleim, für seine Zeitgenoßen  
 ein Muster seyn, dem jeder Ehrfurcht weyht;  
 des hohes Lied mit donnernden Geschoßen  
 bald droht, - bald sanft dem Kummer Tröstung beut;  
 Der wie ein Plato denckt, und wie ein Cato handelt,  
 und stets mit Socrates in weisen Scherzen wandelt.

## Franz Alexander von Kleist an Gleim

[1]

Halberstadt d. 22t April.<sup>187</sup>

90.

Wär ich Apoll, und tönten meine Saiten,  
 so zauberisch, so melodienreich,  
 um Löwen an dem Seil zu leiten,  
 womit die Schäferin am Silberteich  
 das unschuldsvolle Lämchen führt, -  
 dann Vater Gleim würd' ich mit Kenner-Augen,  
 aus deinen Liedern Wonne saugen,  
 beschreiben was mein Herz gerührt,  
 doch einen Leyerer zu fragen,  
 ob wohl Homer ein Dichter sey?  
 ist - um nur offenhertzig frey,  
 wie du verlangst, es dir zu sagen, -  
 so ungefehr, als wenn Herr Molliere,  
 der Köchin seine Scenen lißt,  
 und kritisch streng, nach ihrer Zähre,  
 den Werth des Trauerspieles mißt.  
 Denn so wie einer Köchin Trähnen,  
 bey eines solchen Dichters Scenen,  
 ist's, wenn von Deinem Geist entbrannt,  
 [2] ich schon bey einem Rußen stand  
 und halb aus Pflicht, und halb aus Rachbegier,  
 von wildem Muth mich mächtig fühlte,  
 das Schwerdt in seinem Blute kühlte,  
 und rief: Es lebe hoch! der preuß'sche  
 Grenadier!!

FranzvonKleist.

dem Herrn Canonicus  
 Gleim  
 Wohlgeboh.

---

<sup>187</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557635>

## Gleim an Franz Alexander von Kleist

an H. Lieutenant Kleist nach den Lager zu Franckenstein

Halberstadt den 30 Juni 790<sup>188</sup> [Tag und Jahr gemäß Gleimhaus]

Empfangen Sie, mein theurer Zweyter Kleist, hier, die vollständige Samlung der Marsch Lieder unsres alten Grenadiers und halten Sie's dem alten Mann zu Gute, daß er zu viel gesungen hat! Zu viel in Wahrheit! Auf wenig und vortreflich versteht er sich vielleicht, allein er kann nicht an sich halten, nicht geduldig seyn, nicht unaufhörlich feilen, dieser Leichtsinn und der Verdruß, daß er nicht mit marschiren konnte, dieser, und noch mehr der Gedancke, daß er zum Todschlage des Krokodis sein Scherflein bey tragen müße, dieser hat ihn zum Vielsänger gemacht!

Unsern lieben Knesebeck bitt' ich das zweyte Exemplar nebst Tausend herzl. Empfehlungen gütigst zuzustellen.

Zum Verschicken an Soldaten, die die Lieder singen wollen, send' ich nächstens Exemplare! Ach! wie gern wär ich bey euch im Lager, zu sehn, wie da, die Musen auf der Trommel sitzen.

Ich umarme meinen Kleist u. meinen Knesebeck ihre Lieblinge! von welchen die angenehmsten Nachrichten zu hören, Niemand mehr verlangt, als Ihren

treuen alten

Gleim

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Baumgarten bey Franckenstein d. 25t July 90.<sup>189</sup>

Beschämung und Freude, jene Erröthung, diese Flamme, - sind die Gefühle mit denen ich Ihnen, verehrungswürdigster Mann, meinen herzlichen Dank für Ihr unschätzbare Geschenk bringe. Nicht mir allein unschätzbar, weil der weise Kunstrichter, mit heiligem, frohem Erstaunen ausrufen wird: „Ja! ja! wir sind noch Grenadier, sollen ewig seyn!“ Noch weil der sanfte Menschenfreund voll süßer Entzückung seinen göttlichsten Gedanken enthüllt sieht:

„Was? Überwinder seyn der Welt?  
Wer einen Theil besaß, und dachte  
zu leben, und ihn glücklich machte  
der Held, ist meines Liedes Held!“

Nicht unschätzbar allein, wenn der tapfre Brenne [?]: „Erwach! o Preußischer [?] Patriot! Der Siegestag bricht an!“ in taumelnder Begeistrung jauchzt. nein! diesen Werth erkennt Europa besser, als ich! doch der süßen Überzeugung Wonne, auch entfernt in Ihrem Gedächtniß zu leben; dies gewiß ich untheilbar, einzig, und bin meines Genußes froh. Denn jezt verschwindet daß ich so lange schwieg, jede Besorgniß;

Der Erinnerung Freuden vergolden die Gegenwart. Ja! Lieber Vater Gleim erlauben Sie mir immer diesen Namen, er drückt so ganz meine Empfindungen aus - Ihr lieber Brief hat meiner düstren Hütte ein durchaus froheres Ansehen gegeben, und Sie froh und gesund zu wissen ersezte mir ganz unsern traurigen Wohnplatz. Sie wundern sich vielleicht mich hierüber klagen zu hören? aber in einem [2] elenden Dorfe, - aller beßeren

<sup>188</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598552>

<sup>189</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557651>

Gesellschaft beraubt: ohne Hoffnung durch die Täuschungen des Ruhms sich belohnt zu sehen, - kann wohl da die Zufriedenheit wohnen? - Hier ist zwar die Natur schön, aber die Menschen sind stumme Mumien des Aberglaubens.

Und hier erscheint im leichten Flor Gewande,  
die Muse selbst auf grünen Fluren nicht:  
Sie lacht umsonst zum blauumwallten Strande,  
der Nelcke Duft, die aus dem Kelche bricht:  
zerrißen sind die schönen Rosenbande,  
mit denen sie die Phantasie umflieht.  
Nur an der Emma<sup>190</sup> glänzt ihr Tempel, ihr Altar,  
hier wird zum Funcken kaum, was dort einst Flamme war.

Nicht Sieg und Ruhm, wie einst vor dreißig Jahren  
da Friederich die starcken Waffen trug,  
und stolze Feinde sah und stolze Feinde schlug,  
umschweben jezt noch Preußens tapfre Schaaren;  
die Zeit ist hin! Bey einem Aschenkrug,  
mit düstrem Blick' und trähnbenezten Haaren,  
steht jezt die Muse, die einst auf der Trommel saß,  
und voll Begeisterung den Götterstamm vergaß.

[3] Jezt singt sie nicht, - sie müßte Thaten dichten,  
und Helden sehn, wie Schröpfer einen Geist;  
denn ach! noch rief Europa's Recht zu schlichten,  
Asträa<sup>191</sup> nicht die Krieger auf! Noch fleußt  
kein Feindes Blut, Trophäen zu errichten;  
noch schweigt die Schlacht, und kein Tirtäus<sup>192</sup> preißt  
die Siege, die wir kühn mit stolzem Muth erfochten;  
was Friedrich Wilhelms Herz des Guelphen Geist vermogten.

Im Kampfe bis jezt noch nichts, - dagegen haben wir Ihren Bemühungen vermuthlich einen allgemeinen Frieden zu verdancken. Zwar sind die neusten Nachrichten kriegerisch [, da] sich Polen von unserer Allianz losgemacht, und dadurch die Lage der Sachen ein ganz verschiednes Äußeres bekommt.

Mit Gewisheit weiß aber hier kein Mensch etwas, denn hohe Klugheit und tiefe Verschwiegenheit waren immer die Begleiter unsers großen Herzbergs.

Was sagen Sie zu Frankreich? Die Gleich[h]eit der Geburt halt ich für die erste Stufe zum Tempel wahrer Freyheit und diese ist eine Schwester der Glü[ck]seligkeit. Denn ich kenne nichts was so ganz der Natur widerspricht, als ungleiche Geburt, und leider ist in dieser Thorheit keine Nation stärker als die Deutschen.

[4] Haben Sie Acht, ob nicht Franckreich in 80 Jahren wieder das blühenste Reich, und sein Volck das glücklichste in Europa ist. Denn Britten Freyheit ist Wortspielerey, unter tausend Sclaven ein Freyher; in Franckreich aber wird nur der Slave seyn, der es verdient; und solche Geister sind glücklich im Sclavenkittel. O! möchte doch Deutschland diesen Beyspiel folgen, mit weit froheren Herten könnte dann der Vater auf seinen Sohn herab sehn und ihn segnen. Beten Sie mit mir um diese Zeiten, und überzeugen

---

<sup>190</sup> 2016: Holtemme, Fluss in Halberstadt

<sup>191</sup> 2016: Astraea = mythologische Gestalt

<sup>192</sup> 2016: Tyrtaios = spartanischer Dichter von Kampfaufrufen



Sie sich von der unumschränckesten Hochachtung mit der ich mich nenne

Ihr

treuster Verehrer  
Franz von Kleist

P. S. Ich sehe mit vieler Sehnsucht denen andren Exemplaren entgegen, um alle des Vergnügens theilhaftig zu sehn, welches mir die patriotischen Lieder gewähren. Empfehlen Sie mich Ihrem ganzen theuren Hause.

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Berlin 1791<sup>193</sup>

Am Geburtstage des Bardenvater Gleim's

Zwey Blumen hab' ich heut für Dich gepflückt,  
mein Vater Gleim, - dich sollen beyde krönen,  
die nur blüht bey Herkuls tapfren Söhnen,  
die ander wird bey Hirten oft erblickt.

Gesundheit, die der Jahre Last nicht drückt,  
umkränze dich im Creis von jungen Schönen;  
Zufriedenheit, die selbst den Himmel schmückt  
erheitre dich mit ihren sanften Tönen.

Ein frohes Herz, heiteres Gesicht,  
mehr braucht der Mann der weise denckt,  
mehr Vater Gleim, gebrauchtst du nicht!

Wem Alter Stolz, - Bewusstseyn Ruhe schenkt,  
der bleibt - du kennst's - mag auch die Welt vergehen,  
auf ihren Trümmern [unlesbar - Fleck] und ohne Schrecken stehen?

Wie sehr ich mich darauf freue - nicht auf den Untergang der Welt, - sondern auf die freudige Ruhe mit der Sie dem zweyten Jahrhundert entgegen gehen werden; und ich an Ihrer Seite - das glauben Sie nicht! Allerley [2] Schönes denk ich mir natürlich dabey auch noch, dis glückliche Schauspiel zu verschönern, und wenn ich mich nicht sehr irre, so soll Ihnen mein Sohn noch Kränze pflücken; Sie haben also noch lange Zeit, bis dahin.

Da Sie, lieber Vater Gleim, an Allen so gütigen Theil nehmen, was mich betrifft, so sollen Sie auch der Erste seyn dem ichs melde, dass mich der König gestern zum Geh. Legations Rath gemacht hat, und die Hofnung gegeben in einigen Wochen mich nach Wien oder Petersburg zu schicken. Wer weiß also ob und

---

<sup>193</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557678>

Gedicht veröffentlicht unter späterem Datum und mit Abweichungen. Die Überschrift weicht dort ab und die letzte Zeile fehlt. Sie oben S. [505](#)

wann ehr ich Sie wieder sehe, aber daß ich in Ihnen immer meinen lieben Vater Gleim finden werde, bin ich so fest überzeugt, als daß ich jetzt schreibe; und mehr bedarf es nicht - Gedanken sind sich immer nahe. Der Gedanke ist ein Bild der Gotheit; ewig thätig, in einem Moment die halbe Schöpfung durchirrt; sollte die Gotheit mehr als ein Gedanke seyn? -

Hier schleppt sich der Pöbel mit Wahrheiten, die feinere Welt mit Märchen, [Worte unlesbar gemacht]. der Pöbel schreyt über Bedrückungen, und seine Lumpen beweisen's; die feinere Welt, läßt Bisch. [?] in einem Tag viermahl los und setzt ihn viermal fest, und Er bleibt was er war, des Königs Günstling.

[3] Englische Flotten laufen aus und ein in das Baltische Meer, ohne daß man sie sieht - kurz chaotische Abwechselung herrscht im Ganzen.

Die wichtigste Nachricht ist jetzt die, daß nach einer Special Ordre alle vier und sechspännige Kutschen angehalten werden bey unsrer Gränze, sie mögen ein oder aus paßiren; und die Fr. v. Tauenzien geb. Arnstedt ist so angehalten worden bey der Mecklenburgischen Gränze. Was dieser Befehl zu bedeuten habe, weiß keiner. In. [Rest der Abk. unlesbar] sind 8 [Abk. für Bataillon ?] und 2 Caval- [Abk. unlesbar] commandirt, die Pommerschen Küsten zu besetzen, und eine schwedische oder rußische Landung zu verhüten.

Es sieht sehr kriegerisch aus, aber ich glaube dennoch dass wir keinen Krieg zu besorgen haben, wenigstens keinen, wo Thaten eines Gleimischen Gesangs würdig geschehen werden.

Kann ich Erlaubniß erhalten, so besuch ich Sie bald wieder in Halberstadt, und wiederholte dort die Versicherung der innigsten Verehrung mit der ich bin

Ihr

ganz ergebenster

Franz von Kleist

Gleim an Franz Alexander von Kleist

Halberstadt den 8ten April 1791<sup>194</sup>

Vater Gleim, mein Theurer! danckt seinem liebsten zweyten Kleist für die zwey lieblichen Blumen. Sie dufteten diesen Morgen in sein Herz baldamischen Duft! Wolte der Himmel, sie wüchsen in allen Garten, und auf allen Fluren!

So kranckte keine Menschenseele,  
 So säß' in seiner Löwenhöhle,  
 Kein Timon,<sup>195</sup> so wüst' ich von keinen Busiris!<sup>196</sup>  
 So dürstete Semiramis  
 Kein Türcken und kein Christenblut,  
 So wären alle Fürsten gut,  
 So wären alle Marck aurele!

So sah' ich nicht alle Tage, meinen lieben  
 Nachbar, unsern guten Klamer Schmidt  
 Vor mir wie einen Schatten stehn,

<sup>194</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598560>

<sup>195</sup> 2016: Gedicht von Gleim „Gespräch mit Timon in der Löwenhöhle“.

<sup>196</sup> 2016: ägyptischer König der griechischen Mythologie.

Hört ihn mit bängstem Händeringen,  
 Nicht auf, zum Gott der Musen flehn.  
 Ach laß mich, laß doch mich noch eine Minna singen!

Der arme Mann befindet sich sehr krank, könnt' er in daß meinen lieben zweyten Kleist, der auf der Ehrenleiter bis auf die nächste Stufe nach der höchsten, so schnell hinauf gestiegen ist, worüber seine Freunde sich freun, und sich betrüben, könnt er ihn nach Petersburg oder Wien begleiten, so würd er gesund! Ja warlich, lieber theurer! Wir alle betrüben über ihren Stand auf der Ehrenleiter nur noch mehr, als wir über ihn uns freun, wir sehn Sie nun nicht wieder!

[2]           Es gehe nun der Gang nach einem von den Orten,  
 Die noch ganz voll  
 Von Haß und Groll  
 Und gegen an alle Hohe Pforten  
 Noch Waffenplatze sind, so sehen deine Brüder  
 In Christus, und Apoll  
 O du mein zweyter Kleist, so sehn wir Dich nicht wieder.

Es gehe nach Wien oder Petersburg, so werden Sie, mein theurer Herr Geheimer Legations-rath, so viel zu thun bekommen, daß Sie an Ihre Freunde nicht mehr werden denken können; zu thun werden Sie bekommen

In Wien mit einem Leopold,  
 Von Welchem Fama sagt, ihn dürste nicht nach Gold  
 Er wäre Friedens Künsten hold  
 Ihn dürste nicht wie andre Fürsten,  
 Er wolle wolle nicht nach Menschenblute dürsten,  
 Der aber ein Merkur, ein - - - ein Apoll  
 An Schlaugigkeit seyn soll!

In heiligen Petersburg mit einer Catharine  
 Die auf der großen Bühne  
 Der Welt itzt steht,  
 Die sich von Preussen und von Britten  
 Nicht zähmen laßen will, die ihre Wege geht  
 Auf Vestung, und auf Schäfer Hütten  
 Die ihre Kayser-Majestät  
 Bestehen läßt, in all den Sitten  
 Der Welteroberer! Ach! keines Menschen Bitten,  
 Der Menschheit nur mit Kriegeskunst

[3]           Zu schonen, hilfts bey Ihr! setzt sich in ihre Gunst  
 Sie möchte Heldin seyn, wärs nur mit Kriegeskunst!

Mit Aufopferung einer großen Menschenmenge Vestungen einnehmen ist Wuth, ist keine Kunst. Meinetwegen möchte die große Kayserin den Despoten, welcher seinen Großvezieren durch einen Capizi Bacha die Köpfe nehmen und geschunden sie zum Beschauen seinen Weibern hinstellen läßt, aus Stambol, aus Europa vertreiben, ich hätte nichts dawieder, ob wohl der Despot der größte Dichter seiner Despotie seyn soll, wenn uns der Krieg nach unsers Einzigem Anweisung, und nach unsers besten Königs humanen Gesinnung auf irgend eine nicht unmenschliche Weise geführet würde!

Geh' es, wohin es wolle, mein Theurer, so sind wir in Gedancken bey Ihnen, wir, ihre hiesigen Freunde, voran der Vater Gleim, sind in Gedancken bey Ihnen, und wünschen, daß Sie dem Vaterlande die herrlichsten Dienste seys zu Wien oder zu Petersburg leisten, und mit Nachrichten erfreuen mögen

Ihren  
unveränderlich Sie liebenden  
Vater Gleim

P. S.

Sie sagen, mein Theurer, mir nichts von unserm Herzberg, von unsern Piloten, dies ist ein schlimmes Omen! Sie stehn doch noch in gutem Vernehmen mit dem vortreflichen Mann? Auch sagen sie mir nichts von Dietz von dem ich so gern was gutes höre, nichts von Lüsü [?], Luchesini,<sup>197</sup> Sie wissen genug, könnten uns manches, was wir gerne wissen möchten, sagen, leider aber sind sie nun ein Berliner und die Berliner sind seit kurzen wie Stumme Stumm! das ist auch ein schlimmes Omen!

Ists denn wahr daß Villaume von symbolischen Büchern<sup>198</sup> hat schreiben wollen, und daß der König eigenhändig es ihm verboten hat [?] kann man von diesem Verbot nicht eine Abschrift bekommen? Leben Sie wohl, und grüßen Sie zu Wien, den Pater Denis Maßalier, den Ritter Retzer, den ich sehr lieb habe, wegen seiner vortrefl. Auswahl englischer Dichter, und weil er selbst ein guter Dichter ist, Sonnenfeld, deßen Schwager den Bischof zu Königsgrätz sie besuchen müssen auf ihrer Hinreise, denn er muß ein braver rechtschafner Mann und wie viele seiner Herrn Collegen kein Unchrist seyn, Alpinger, den ich aus seinen letzten Gedichte möchte kennen lernen, [5] die beyden Herrn von Schönfeld, die, vorm Jahr in Zittau bey Kretschmann waren, und denen leider ich eine Antwort noch schuldig bin - Zu Petersburg grüßen Sie einen ne fallor<sup>199</sup> Staats oder Senats = rath Hoffmann, und einen Lutherischen Prediger, sein Nahme fällt mir nicht so gleich ein, den Executer, Testamenti meines Freundes des D. Stein [?] zu Petersburg gewesen ist! Den Ritter Nicolai grüßen sie nicht, der möchte glauben, ich wollte seine Gnade durch einen Gruß mir leicht erwerben, und warlich! Das wär ein falscher Glaube! Wir scheinen auch verschiedener Gesinnungen zu seyn, das seh ich daraus, daß ers ertragen kann, daß V. öffentlich sagt und sagen läßt, er habe den Ritter in den Dichterschen Ritterstand mit seiner Pfeile so gnädig erhoben, daß der Großfürst wenn er Kayser würde, den Feiler in den Wladimirorden gnädig nicht erheben könnte. p.

Leben sie wohl, recht wohl, ich muß mich schämen, daß ich so schlechtes durch löcherteres Papier genommen, und so viel zu lesen, auf demselben, Einem Geschäftsmann welcher zum besten des Vaterlandes, auf den Tagdienst gehen muß, gegeben habe. p.p.

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Berlin d. 23ten April

1791.<sup>200</sup>

Wer ist so froh, so sorgenlos und heiter  
als ich, der's weiß daß Vater Gleim mich liebt? -  
Als ich? der gern den Mädchen Küße giebt?  
Als ich? der oft auf einer Rosenleiter

<sup>197</sup> 2016: Girolamo Lucchesini

<sup>198</sup> 2016: Prüfung der Rönnebergischen Schrift über Symbolische Bücher in Bezug auf das Staatsrecht. Von Professor Villaume. 1791.

<sup>199</sup> 2016: ni fallor = wenn ich nicht irre

<sup>200</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557686>

bey Musen schon den Kopf durchs Fenster schiebt,  
 die Schultern dann - und so gradatim weiter,  
 bis mich mein Genius, - ein guter Zeichendeuter  
 zur rechten Zeit, noch an der Locke zieht:

„Freund! Freund! du thätst auch viel gescheuter  
 du ließt die Musen gehn; sie werden so betrübt  
 und heimgesucht genug, und mancher stolzer Reuter  
 des Pegasus, der durch die Lüfte stiebt,  
 und vor Begeisterung wie eine Grille ziept,  
 er säße auf Silens beliebtem Maulthier beßer,  
 und wär in seiner Art gewis dann zehnmahl größer.“

Dann schleich ich zwar, zur Hinterthür -  
 so gut ich kann, nach meinem stillen Zimmer,  
 und sage - wie jüngst nach befriedigter Begier  
 Herr Salomo - ; es ist auf dieser Erde - wir  
 nicht ausgenommen - doch nur alles Zauberschimmer;  
 und bin dann so vergnügt, als wäre Nichts geschehn,  
 und laße Herrn Apoll, mit sammt den Musen gehn.

- [2] denn Vater Gleim - du liebst mich ja! -  
 und o was kümmert dann Minerva's Heer Pajen [?],  
 was kümmert mich Admetens schöner Hirt,  
 was kümmern mich die goldumlockten Musen,  
 die Grazien, die Arethusen,  
 und die trompeusen mit den Busen,  
 und Alles was Herr Wieland je auf usen  
 gereimt hat und noch reimen wird, -  
 ich mag sie nicht die schlauen Mädchen küßen,  
 wenn Vater Gleim die Hand zur Führung beut,  
 und wem Dionens Sohn auch wohl ein Veilchen streut,  
 der muß sich froh, der muß sich glücklich wißen;  
 wer's dann nicht ist - der mag dann Schiffe ziehen,  
 und in dem Tartarus bey Geistersehern glühen.

Wer dis nicht fühlt, dem ist es nicht der Mühe werth  
 auf dieser Welt sich noch herumzutreiben?  
 Denn außer diesen, ist uns nur ein Gut beschehrt,  
 das nicht - ich nenn es so, das Ungefehr verhehrt?  
 Zum Beyspiel nur: die Kunst ein gut Gedicht zu schreiben,  
 ist eine Kunst, die Mancher wohl begehrt,  
 voll Hofnung dann unsterblicher zu bleiben,

- [3] als wenn er ungedruckt in seine Grube fährt.  
 Er lieset auf des Nachruhms goldnen Scheiben,  
 Homer - Virgil - und denckt was ihnen Kunst gewährt,  
 wird sie auch mir; sie blieben unversehrt  
 vom Zahn der Zeit - und ich? - ich sollte mich noch sträuben

dem Winck des Ruhms zu folgen? Nein? Sein Schwerdt  
 mag Alexander ziehn, mit tausend Drapen [?] streiten,  
 und eine ganze Welt erbeuten,  
 umsonst - Er wird von Würmern doch verzehrt!  
 von Lorbeern dieser Art sey nicht mein Haupt beschwert,  
 ich will auf Foebus Harfensaiten,  
 harmonisch den Gesang der Himlischen begleiten.

Er denckt's, und ein unsterbliches Gedicht,  
 entströmt dem Geist - schon steht's geschrieben -  
 Er träumt schon wie von ihm die halbe Erdkreis spricht;  
 sieht eine Grazie die ihm Lorbeeren bringt,  
 hier eine Venus sich in ihn verlieben,  
 dort wie die Unschuld mit erröthendem Gesicht  
 von Wonn' und von Bewundrung angetrieben,  
 vor seinem Bilde kniet, und es mit Blumen schmückt,  
 es jetzt berauscht an ihre Lippen drückt.

[4] Da wacht Er auf - o Gott! Wo ist sein Werck geblieb[en]  
 Er sucht - da liegt's zerstückt - leb wohl Unsterblich[keit]  
 der kleine Mops hat spielend es zerrißen,  
 und sich am Manuscript zwey Zähne ausgebißen  
 das Möpschen jault - der Dichter schreyt,  
 und sucht - um die Exequien zu küßen,  
 die Schnitzeln seiner Ewigkeit.

Wie's diesem Dichter ging, so geht es vielen Thoren  
 sie suchen oft den Kopf, den sie doch nicht verlohren  
 Und sehn, wie's unser Staatsrath macht,  
 der nie so viel und auch so wenig nie gedacht,  
 stets in der Zukunft Manna regnen,  
 indeßen arm an Poßibilität,  
 die schönste Zeit mit Träumen uns vergeht.  
 Der Himmel mag nur unsre Träume segnen,  
 sonst küßen wir nur allzu früh,  
 die Schnitzeln unsrer Monarchie.

So ist's einmahl! Die Menschen all sind Träumer.  
 Vom Könige bis zum verliebten Reimer,  
 bleibt doch das beste Glück, was uns das Schicksal giebt  
 [5] wenn allen Weisen lieb, - uns nur ein Mädchen liebt.

Herauf! Herauf! auf meiner Rosenleiter;  
 Wer ist so froh, so sorgenlos und heiter,  
 als ich? der's weiß daß Vater Gleim mich liebt? -

Um gleich die Wahrheit zu proben, komm ich mit einer recht dehmüthigen, aber recht dringenden Bitte: Sie haben ja noch eine so herrliche, göttliche Übersetzung von der Ode des h. s. Königs, à mon Esprit, schicken Sie mir doch dieselbe, liebes Väterchen; diese Übersetzung sollte mit ihren Glanz die meinigen erleuchten, denn ich habe auf Bitten der Vosschen Buchh. die Übersetzung der poesies diverses und aller zur Lebzeit des Königs gedruckten Wercke übernommen; ich bekomme für Bog. 3 Louisd'or -

ein Zeichen für meine Halbst. Freunde, wie wenig uns Vieweg giebt, da ich für Überse. so viel erhalte. darf ich also hoffen dass Sie meine Bitte erfüllen? -

Franz Alexander von Kleist an Voss

Der Brief vom 26. April 1791 betrifft die Übersetzung der französische geschriebenen Gedichte Friedrich II.<sup>201</sup>

Gleim an Franz Alexander von Kleist

An den H. Geh. Legationsrath von Kleist zu Berlin

Halberstadt den 29 te April 1791.<sup>202</sup>

Den Beweiß, daß ich sie liebe, bester zweyter Kleist, soll ich, der Vater Gleim, eh ich zu meinen Vätern versamlet werde, noch bey Zeiten Ihnen geben? Ihnen, mein Theurer? Gab ich etwa den noch nicht! Öffentlich etwa noch nicht? Gut dann! Ich will auch diesen Ihnen geben!

Wann die Epistelmuse mir  
 Im letzten Zehnthel meines Lebens  
 Mich noch erhört, wenn sie, nicht etwa ganz vergebens  
 Sich rufen läßt, wenn sie, sich scheiden läßt von dir  
 Dann erst geb ich der Greiß  
 Dir Jüngling! den Beweiß!  
 Dann erst sag ich: Geliebter Sohn!  
 An dir erleb' ich große Freude  
 Du, noch ein Jüngling, bist ja schon  
 des weisern Alters Seelenweide!  
 Sohn! o geliebter Sohn! sag' ich,  
 Und lege meine Hand auf dich,  
 Sohn! Sey geseegnet! Sey dem Wehrten Vaterlande,  
 Dem du von Gott gegeben bist,  
 In deinem Leben keine Schande,  
 Sey Preuße! Seys! Wie's Herzberg ist!

[2] Seys, lieber! ganz wie der, der unsern Einzigen

<sup>201</sup> 2018: Autograph der Historical Society of Pennsylvania, Philadelphia, 1 Blatt. Ein Auszug ist abgedruckt bei Tanzer, S. 28

<sup>202</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598579>

Fortsetzt mit seinem ganzen Leben!  
 Im Angesicht der Grazien  
 Und aller Musen, sieh! Will ich  
 Den herzlichsten Beweiß dir geben,  
 begeistert nur dazu die gute Muse mich!  
 Die ganze gute Welt, wird sagen, sollt' ich meinen,  
 Weil sie nichts Wahrsers sagen kann;  
 Wie seinen einen Sohn, ach! leider! Hat er keinen  
 Liebt er den jungen Mann!

Den andern Beweiß hingegen, den sie fodern, mein theurer! denn kann ich, so gern ich möchte leider Ihnen nicht geben, ich habe die Übersetzung aus der Tasche verlohren, oder sie hat unter eingen Papier gebürgen sich versteckt; find ich sie wieder, dann soll Sie bey Ihnen sich einfinden!

Unter der Bedingung aber, mein Theurer, dass sie die Werke des Einzigen nicht übersetzen! Wer diese göttlichen Werke

Zum Nutzen und Ergetzen  
 Sich machen will, der sey, Weib, Fräulein oder Mann  
 Der lerne sie verstehn! Und dazu  
 Wer, was ein andrer ist, selbst seyn, und werden kann,

[3] der muß nicht übersetzen!

Und dann, mein theurer! Sind Sie dem Vaterlande, sind Sie, der Menschheit schuldig, den Britten, welche neulich (den ? im Parlament gegen den Krieg mit jenen Titanen, die auf die Menschheit Sturm laufen, so jämmerlich elend deklamirten [ ]) in einer ausführlichen Staatsschrift zu recht zu weisen, und keinen Augenblick versäumen! Den Plan zu solch einer, itzt eben höchst nützlichen Staatsschrift hab ich im Kopf, ich würde zurück gehn in der Geschichte, würde zeigen, was von Peter dem Rußen angerechnet, von jenen Titanen die Menschheit gelitten habe ; die Schweden in Sibirien sollten auftreten, die Unmenschlichkeiten in Pommern in Siebenjährigen Kriege sollten schauderhaft gemacht werden; die Kriegesmuse glaub' ich, sollte

wenn sie das Volk

das noch zu Menschen nicht geworden ist;

der Menschheit denonciert sehen würde,

[4]denonciret ist zu dieser unserer eisernen Zeit, ein gangbares Wort, Sie würden glaub ich Ihre Freude haben; Seyn doch sie, mein Theurer! Der Denunciant, baldmöglichst aber! Solch eine schöne Gelegenheit der Menschheit und zu gleich dem Vaterlande, solchen Dienst zu leisten, kommt so leicht nicht wieder! Ich seegne mit meinem besten Vaterseegen sie ein [?], zu dieser vortreflichen Arbeit!

Sie werde, was des Herkules  
 Zehn nützliche Geschäfte waren  
 Sie donnre, wie Demosthenes  
 Einst donnerte, damahls, als Philipp in Gefahren  
 Athen und Griechenland, wie in ein schwarzes Meer  
 Schon tauchte, seiner Slaven [?] Heer  
 Schon um sich hatte, schon  
 Die unterjochten Freyen kriechen  
 Auf allen Vieren sah! Mein Sohn!  
 Wie damahls die noch freyen Griechen  
 Erschüttert wurden, so mein Sohn!



Erschütter du die freyen Britten!

[5] Ha! Welch' ein Lachen! Welch' ein Hohn!  
 Sie führe Krieg, ja nur mit Pitten!

Ich darf mein Theurer, mit diesem der Menschheit Heil fernen patriotischen Vaterseegeen, nicht fortfahren, ich müßte zugleich dem Sultan, welcher die Köpfe seiner Großveziere nach holen läßt,

und der Kayserin, Deutschen, ach! deutschen Geblüts! welche das Ismailische<sup>203</sup> Gemetzel selbst, als Selbstherrscherin, recht eigentlich selbst befohlen haben soll beyden müßt ich, ein Priester der Menschheit! den Text so derbe lesen Wie noch kein Chrysostemus, kein Saurin, kein Spalding, kein Zollikofer irgend einem großen Sünder ihn gelesen hat! Gut noch, dass es heißt, Sie soll befohlen haben! Wärs auch nicht dem kleinsten Zweifel unterworfen, so müßte die ganze Menschheit gegen die Morderin von Ein und dreißig Tausend Menschen in da Einen Ismael zu Felde ziehn, müßte [6] solch' ein Volk, das solchen Befehlen zu gehorchsamem dumm, unvernünftig, unchristlich genug ist, als die unwürdigsten Mitgenossen der Menschheit vom Erdboden vertilgen!

Ich muß abbrechen; Sie sehn, mein Theurer, ich bin voll Gift und Galle!

Leben Sie wohl!

Ihr

Gleim

P. S.

Die Antwort des Königs an den Fürst Bischoff zu Lüttich ist vortreflich - wüßt ich daß sie sie nicht hätten, so schickt ich sie Ihnen; Sie wird doch in die Zeitungen kommen? Schade wärs wenn 's nicht geschähe! Die Feinde des Königs die sein Benehmen bey der Lüttischen Geschichte Reichsverfaßungs wiedrig gefunden haben, die würden sich schämen müßen p.

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Berlin d. 19ten May. 91<sup>204</sup>

Welche herzliche Freude, bester Vater Gleim, mir Ihr lieber Brief gemacht, könnt ich nur dann schildern wenn ich die Sprache des Herzens und des Gefühls so wahr und gut verstünde, als Friedrichs Barde.

Sie haben mich aber falsch verstanden; wie könnt ich noch undankbar genug seyn Beweise Ihrer Liebe zu fodern, da ich deren schon so viele bekam? Wie könnt ich mir diese süße Überzeugung selbst rauben wollen? - Nein! Das stille Selbstgefühl, theuer zu seyn dem Sänger bey Lowositz - dis bey Gott! ist mir mehr, als jeder öffentliche Beweis, - als jedes schimmernde Denckmahl, das mehr den Ruhm, deß der es setzte, als deß, dem es gesetzt ward, erhebt.

Was Vater Gleim, der Weise,  
 auf Seines Lebens langer Reise  
 an Wahrheit eingesammelt hat;  
 was Ihm Minerva gab - die Schätze,  
 die kein Despot - kein Erdengötze,

<sup>203</sup> Ismajil in der Ukraine, im Dezember 1790 von den Russen erobert. Den Truppen wurde ein dreitägiges Plündern und Töten gestattet.

<sup>204</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557694>

mit seiner reichsten Stadt -  
 die Katharine nicht mit ihren Siegen,  
 und würde sie noch hundert Jahre kriegen,  
 erkaufen kann; die Schätze gieb  
 der Erde Preis, - und jeder wird sie lesen  
 und sagen einst: dies ist ein weiser Mann gewesen,  
 [2] Ihm war die Tugend, Ihm die Wahrheit lieb!  
 Zwar gabst du schon genug der Erde,  
 um unvergeßlich ihr zu seyn, -  
 doch schloßest du zu viel noch in dir selber ein;  
 drum spreche bald ein schaffend: werde!  
 daß wir uns neuer Wunder freun.  
 denn jeder Augenblick, den du verschencken,  
 an Freunde willst - verschenck ihn nicht;  
 es wird der Nachwelt kräncken,  
 wenn sie dir Lorbeerzweige bricht;  
 sie glaubt für sich den Augenblick verlohren,  
 da deine Muse, statt Belehrung frecher Thoren,  
 dem Sohn ein Blumensträuschen flicht.

Wie gern hätt ich, um Ihrer Liebe würdiger zu werden, den Vorschlag angenommen unsern Heuchlerischen Freunden, den Britten ihren Wahnsinn zu zeigen, in welchem sie die Rußen für menschlicher [?] als die Türcken halten, wenn nicht ein neuer Cabinetsbefehl uns vom departement alles öffentliche Urtheil über politische Angelegenheiten untersagte; sagen bey mündlichen Unterredungen, um wieviel mehr schriftlich? Sie werden [3] entsetzen, wenn Sie hören wie man hier mit aller Überlegung es darauf anzulegen scheint, die Menschen aus ihrem ruhigen Schlummer zu wecken, und sie auf Gefühle aufmerksam zu machen vor denen Despoten zittern. Furcht vor Revolution ist jetzt die allgemeine Kranckheit der Fürsten; diese Furcht lehrt sie Mittel ersinnen, dem Übel vorzubeugen, und diese praero[g]atife sind gerade Öhle, die dieses auflodernde Feuer neue Stärke, vestere Dauer geben. Sie fallen auf hundert Dinge, und nur nicht auf das einzige wahre, gut zu regieren; ihren Unterthanen alle gerechte Ursach zu klagen, jeden Geisteszwang zu nehmen, und sich freywillig zum ersten Bürger des Staats zu machen. So lange Könige, nur Könige seyn wollen, ist ihre Macht auf Luft gebaut; und Leopold der 2te giebt ein Beyspiel, daß Weisheit der Dreyzack ist mit dem man das empörtete Meer ruhig machen kann. Wir hingegen? O! der Patriot muß weinen, wenn er Friedrichs des Einzigen mühsam erkaufte Größe Preußens [mehrere Worte unlesbar gemacht] scheitern sieht. Dencken Sie sich jetzt hat man den unsinnigen Plan, und Er ist schon halb ausgeführt, eine Religionscommission, wo der berühmte Prediger Woltersdorf die Hauptperson [4] und der Klügste ist, niederzusetzen; die jeden Bürger des Staats zwingen soll, 4 mal des Jahres zum Abendmahl zu gehen? Dadurch glaubt man den denkenden Geist in die Teufelsschrancken des Glaubens zurückzubringen; Priesterbosheit soll Religion werden, vernünftig seyn, soll niederträchtig heuchlen heißen! Ist es glaublich daß in einem Staat wo Friedrich herrschte, solcher Unsinn je wieder gebohren werden könne? - Paris verbrennt das Bild des Pabstes, in ihm das Bild jedes Geisteszwanges; Warschau macht seine Bürger frey, und seine Könige gut, da es ihnen die Gewalt nimmt böses zu thun, und in Berlin — den Ort der Freyheit — in dem aufgeklärten, denkenden Berlin, setzt man eine Commiöion nieder, die den Menschen ihre Vernunft nehmen, sie in die Arme des Aberglaubens zurückführen soll. Aber Gott sey Dank, wir werden uns nicht zurück führen laßen; das göttliche Licht der Wahrheit hat unser Seele zu klar erleuchtet, sein Feuer zu sehr unser Herzen erwärmt, als daß die Bosheit scheinheiliger Buben uns uns selbst, uns unsrer Vernunft entreißen sollten. Lieber laßt uns [5] über Ismaels Leichenhügel weggehen, lieber auf gespaltnen Köpfen der Verziere [Wesire] einhergehen - als gleichgültig bleiben, wenn Priesterrachesinn uns zu Slaven eines lächerlichen Glaubens machen wollen. Ich wenigstens nenne mich von dem Augenblick an nicht mehr

Christ, da man mich zwingen will ein Christ zu seyn.

Sagen Sie selbst, lieber Vater Gleim, giebt es ein Mittel Revolutionen zu befördern, welches zweckmäßiger, als dieses sey? Ist in der ganzen Schöpfung uns etwas heiliger, als Freyheit der Gedanke[n]? Und jetzt — ha! der Thorheit! — jetzt will man diese einschränken, da überall im Süden und Norden die Blüte der Freyheit in reizender Anmuth uns lächelt? jezt da der Mensch fühlen lernt, zu welcher weit herrlicheren Bestimmung Er gebohren ward? Daß es schändlich sey, Slave zu seyn da wir ein Recht haben frey zu bleiben? Wird der Pöbel nicht aufgefodert über Dinge zu dencken die Er vergeßen hatte? Muß ein solcher Schritt nicht den Handwerksmann auf seiner Banck, den Bauer hinter dem Pflug, den Wollüstling im [6] Schoos seines Mädchens, den Geliebten am Busen seiner Geliebten, den Mann am der [?] Seite des Weibes, muß es nicht das ganze Volck aufschrecken, und es ihm lebendig darstellen, dass ihn Gewalt geschehe? Und auf welche unendlich wichtigere Dinge hätten wir jetzt zu dencken? Polens Freyheit ist warlich ein gefeßelter Riese der sich loßgewunden, bald die anfallen wird, die es einst wagten ihn zu feßeln. Rußland und Östreich können mit kalten Blut nun ihren zahlreichen Ländern die Kleinigkeit wiedergeben die ihren um gar Nichts mächtiger macht; sie werden es gern thun uns zu schwächen; aber wir? Wir, die jeden quadrat Fuß berechnet nach seinem Ertrag benutzen, was werden wir thun können? Wenn unser Schatz erschöpft ist, wo bleibt dann unsre Macht? - O! Die Zukunft liegt wie ein nächtlicher Unhold vor mir, und beglückte uns nicht die schönere Aussicht, dass vielleicht bald die ganze Menschheit frey athmen wird, und Joche abwerfen wird die schon zu lange sie schändeten, man müßte zittern - und der Patriot weinen! -

[7]Ach! jetzt wird kein Barde mehr auftreten, und singen:

Gott donnerte, da floh der Feind,<sup>205</sup>  
singt Preußen, singet Gott!

Unsre Triumpfe sind vorbeý! Unsre Fahnen umgestürzt; auf Ruinen werden wir gehen, auf den Leichen unsrer Brüder, und sie beneiden ihres früheren Todes! - Gott gebe, daß meine Bilder Nachterscheinungen seyn, die mit dem Aufgang der Sonne, an einem schönen Tag verschwinden! Dis wünsch ich, und dis wünschen Sie gewis auch mit Ihren

FranzvonKleist

Gleim an Franz Alexander von Kleist

an von Kleist zu Berlin

Halberstadt den 22 tn May<sup>206</sup>  
1791.

Ihr Schreiben, mein bester, von 19ten dieses hat mich den alten immer frölichen in tiefe Trauer gleichsam versetzt!

Ach! könnt' ich eine Stunde mit Ihnen, über den Inhalt dieses Schreibens, mich unterhalten! Sie sahn die schwarzesten Gesichte! Warlich, mein bester! ich müßte sie nicht lieben, wenn ich nicht eilend sie bäte, von diesen Geschichten sich loß zu reißen, Sie schienen ihrer ganzen Seele sich bemächtigt zu haben. Unsre

---

<sup>205</sup> 2018: Anklang an: Gleim, Siegeslied nach der Schlacht bey Lowositz, den 1. October 1756.

Gott donnerte, da floh der Feind!

Singt, Brüder, singet Gott!

<sup>206</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598587>

<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598595>

Die Transkription erfolgte nach dem zweiten Text, wohl der Abschrift durch einen Schreiber. Der erste Text ist nicht identisch. Er enthält Einfügungen.

Triumphe sind vorbei. Nein doch, bester! Wir sind die alten Preußen!

Ists denn nicht gut, daß dermahlen unsre Triumpfe bestehn, im Hinstelln unsrer Macht: Unser Schatz wird nicht geleert, wird nur in unsern Landen, ausgegoßen, bleibt in unsern Landen! Friedrich Wilhelm steht, ein Friedensstifter, größer als irgend sonst ein Blut bestromter Cronenträger! Ich laße von Niemanden, selbst von dem unterrichtetsten Staatsmann, mir die Meinung nicht ausreden, daß, [2] ohne Blutvergießung die Vergrößrung des Tiegerreichs zu verhindern, Friedrich Wilhelms Gedanck und Plan, im vorigen und in diesem Jahre gewesen sey!

Gedancke! den gewiß der Menschheit Genius  
Mit einem brüderlichen Kuß  
Ihm in die Seele gab!

Was denn, hätten wir gewonnen, wenn wir im Vorigen Jahre nicht gedroht sondern loßgeschlagen hätten? Hätte der Hunger wohl nicht eher als wie den Frieden gestiftet?

Und gegen einen so fern von uns, in Steppen sich auf haltenden Tiger, was können wir ohne die Verbündeten und ihre Flotten? Solten wir mit unsrer Tapferkeit in den Steppen verhungern?

Der Befehl an Euch ihr Herrn! im ausländischen Geschäften, so fleißig, von Staatsgeheimnißen nicht zu reden, ist ja so nothwendig; und wüestet gleich Ihr nichts von diesem Geheimen, so würde man doch glauben, Ihr wüestet Etwas!

Laßen Sie, mein bester, die Zukunft, wie einen Unhold, doch nur nicht auf ihre Seele liegen! Ich habe meinen lieben Staatsgelehrten Horatz nicht bey der Hand, um eine seiner Weisesten Lehren hieher zu setzen. Genug -

Der alles macht, der wird die Sachen  
Der Menschen, und der Preußen auch;  
Nach seinem besten Willen machen,  
Vor unsern Augen steht ein Rauch,  
Der ihre Kraft zu sehn behindert!  
Wer dem, der alles macht vertraut,  
Der ist zufrieden! Der vermindert  
Den Qualen, vor dem der Sorger graut!

Die andern Sorgen, mein bester! der Sie so bang erwähnen, dieser entschlagen Sie sich, wenns möglich ist, auf immer!

Wer Denckkraft tödten will, der muß es anders machen!

Anders anfangen, mein' ich, gehn Sie, rath ich ihren Gang bedachtsam wie erfarnes Alter den seinigen geht - nicht jugendlich [4] feurig . Aller Augen sehn auf ihren Gang. Mit Jugendfeuer macht man doch böse nicht gut, das Gute nicht beßer! Dis, mein bester Kleist, Weisheit oder Thorheit, was es in diesem Augenblick Ihnen seyn mag, sagt Ihnen die Freundschaft des alten Gleims, in in größter Eil.

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Berlin d. 17ten Juny 91.<sup>207</sup>

Über unsre Politick, bester Vater Gleim, dencken wir zum erstenmahl ganz und jar verschieden; nicht als ob ich Ihre schöne Wahrheit, mit Jugendfeuer macht man das Böse nicht gut, das Gute nicht beßer, als ob

<sup>207</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557708>

ich überhaupt nicht einsehe, daß Alles was ist nothwendig sey; sondern weil Ihnen gerade Feuer, patriotisches Feuer, die Dinge aus einem gefärbten, zu unserm Vortheil gefärbten Glase zeigt. Sie nennen uns Friedenstifter; die Absicht ist edel und schön; ein Monarch der einen Frieden schloß that mehr zum Wohl der Menschheit als der zehn Schlachten gewonnen; ist das aber Frieden was wir stiften? Fachen wir nicht die schon erlöschende Flamme aufs neue an? Weckten wir nicht die schla[n]genköpfige Cabale, jagten sie unter die Völcker und betrogen Nationen? Ziehn wir nicht Rußland mit Greifsklauen zu Krieg und zu Rache? Verschwenden wir nicht unser Geld und empören wir nicht unser Volck? Und welche Palme trägt der König für diese Opfer? die Verachtung, den Spott seiner Feinde; das Bedauern derer die ihn lieben, das Hohnlächeln der Spötter. Ich weiß an wen ich dis schreibe, sonst würd ich nie meiner Vernunft meine Feder bieten; aber es ist hart - es ist schrecklich, den besten König von Schelmen belagert und hintergangen zu sehn. der König ist gut - er wünscht sein Volck glücklich - seinen Trohn vest; aber welche Mittel ergreift man? Gerade die ihn umstürzen; die ältesten Männer hier, erinnern sich nicht daß man mit so viel Geringschätzung vom König und deßen Anordnungen gesprochen hat, als jetzt; und nie war wohl allgemeine Unzufriedenheit größer, indeß sich der König geliebt glaubt. [2] Und sollten die Feinde des preußischen Staats schlummern? Sollten sie den Stolz eines Monarchen nicht noch mehr dehmüthigen wollen, der das was ihn gros machte, nicht zu kennen scheint? - Armuth und Zerrüttung wirft uns der Spiegel der Zukunft zurück; machen Sie ihn mir verblinden, und ich will Ihnen dancken. Und wo sind unsre Patrioten? was ist aus ihnen geworden? Sie lecken den Staub vom Trohn, laßen sich wie Schulknaben behandeln, und wimmern dann gegen Fremde ihre Klagen aus, bespeyen da ihren König mit Spott und machen ihn dem Auslande lächerlich. Wer Patriot ist, und sich gekränckt oder sein Vaterland in Gefahr sieht, der klage nicht anderen auf Weibesart sein Leid, sondern er gehe zum König und wage seinen Kopf um tausend zu retten. Aber wer soll das? In Monarchien liebt man nichts als sich selbst; die Minister lieben ihren Stand und ihre Bequemlichkeit; Aufopferung ist ein chaldäisches Wort für das Gedächtnis dieser Menschen; unsre Generale haben meist ihren Verstand von Adjutanten geliehen, diesen intreibirt der Staat weniger als ihr [unlesbar]; Wortaufwand die Menge, Pralereyen, daß man glaube Gott im Himmel wiße sich nicht vor ihnen sicher - aber wenn es zur Sache kömt, ist Dehmut ihr Steckenpferd und Dumheit ihre Religion. Alle übrige im Staat können es nicht - wenn sie auch wollten; und es klingt lächerlich wenn das Schaf den Hirten verklagen will. Kurz - Michaelis hat Recht, „die Laune, giebt Völckern Licht in die Laterne, und bläßt es andern wieder aus.“ -

[3] Daß Sie aber, liebster Vater Gleim, das Jugendfeuer verdammen, wundert mich; Sie, der als Greis noch Jüngling sind, und den ganz Deutschland darum am meisten bewundert, daß Sie mit Ihren Zeiten fortgehn; in dem was Sie dencken und schreiben das Feuer des Jünglings mit der Weisheit des Alters vereinigen; Sie, der gewis eingestehn müßten, daß Überlegung oft da verdirbt, wo Tollkühnheit nützen würde. Der Geh. Rath Leischsenring sagt, unsre Jugend ist jetzt beßer als unser Alten, und im gemäßigten Grad hat er Recht. Frankreichs wundervolle Revolution; Polens noch wundervollere, sind die Werke von meist 30 jährigen Männern; ohne ihr Feuer, würde nie das geworden seyn, was da ist. Bey Dingen wo ich auf ein Volck würcken will, - wozu Begeistrung gehört, würd ich allemahl Feuer statt Kälte wählen.

aber mehr als um dis Alles trauern Sie doch auch wohl um Schillern;<sup>208</sup> o ich hätte mit Freuden für ihn sterben wollen, wenn mich nur der Tod gefragt hätte. dieses Aufhören in der Mitte unausgeführter, großer Plane - dieses Welcken vor der Reife, ist der unumstößlichstes Beweis einer Fortdauer; denn müßte der Schöpfer nicht vor sich selbst erröthen, diesen göttlichen Geist vernichten zu wollen? -

Ich habe die Bekandschaft von Schrödern gemacht, und in ihm einen höchst intressanten Mann gefunden, und was bey Schauspielern so selten ist, auch einen sehr bescheidenen. Er kündigte sich mir gleich auf eine trefliche Art an, indem ich bey einem freundschaftlichen Diné zwischen ihm und dem Policy Präsidenten Eisenhart saß. dieser sprach mit mir [4] über sein Alter, und da ich ihn für jünger hielt: „nein! nein! ich

---

<sup>208</sup> 2016: Chronik 1791 Schubart, Stuttgart. Nr. 49. Dienstags, den 21ten Junius 1791. S. 408: Schiller, der Mann hohen Geistes und starker Gesinnung, ist aus dem Zeitungstode, den man ihn sterben ließ, wieder zu einem neuen - Gott geben! lange dauernden Leben erwacht.

werde schon sehr alt!“ worauf ihm Schröder ganz sanft erwidert: „Ey! ey! Herr Präsident, das ist nicht gut, wenn die Polickey alt wird!“ - Wie gefällt Ihnen dieses impromptu? - -

Nun noch ein Paar Worte über Halberstadt; wie befindet sich Ihr Haus; die gräflich Wernigerödische Familie? Wir haben uns so in der Politick verwickelt, daß wir uns kaum zu unseren eignen Stuben finden können, und hier ruft mich doch jetzt ein ganz angenehm Geschäft. Nämlich eine Philosophie der Liebe, an der ich jetzt arbeite, und wovon schon 4 Gesänge, in ottavo rime fertig sind. Michaelis kommt es heraus, und ist auf dieser Ostermesse schon berechnet. - Die Religion meines Mädchens hoff' ich wird Ihnen gefallen; ihr Gott wird in folgender Stanze bezeichnet:

St. 35 G. 3.

Midora's Gott, war wie die Liebe schön;  
 der Güte Bild; der Menschlichkeit Exempel;  
 ein Blumenthal, ein Wäldchen war sein Tempel;  
 sein Name schien auf jeder Frucht zu stehn,  
 und jeder Halm trug seiner Weisheit Stempel.  
 Der Blüthenhau, der Düfte sanftes Wehn,  
 im stillen See der Silberwellen Kräuseln,  
 der Zephyrhauch durchs Laub schien dankbar ihm zu säuseln.

So sollte der Christengott ja wohl auch seyn! - Ewig der Ihrige

Franzvkl

Brief an Gottlob Nathanael Fischer<sup>209</sup>

Berlin d. 23 ten Juny 91.<sup>210</sup>

Wie glücklich sind Sie, der Pops<sup>211</sup> Versuch über den Menschen zu Seinem symbolischen Buch, und Halberstadt zu seinem Wohnplatze hat, wo Sie ohne Laterne mehr Menschen finden, als hier bey uns mit allen Fackeln des königl. Hofstaats. Ja, liebster Recktor, ich will nicht ungerecht seyn, und will es der Größe des Orts zu schreiben, aber wahr ist es doch immer, daß ich außer Leischenring noch keinen gefunden haben, der Enthusiasmus für ächte Schönheit fähig sey. Es bedarf nur des hiesigen Schauspielhauses um eine Idee von dem hier herrschenden Geschmack zu bekommen. Leßing und Schäkesp. sind verwiesen, und dagegen hängt man mit kindischem Aberglauben an den Abscheuligkeiten anonimer Mütter oder an Kotzebu's Harlequins Jacke. denn nachdem Er als Verfasser des eisernen Barths bekannt ist, scheint mir sein Charackter der sich in seinen Stücken ahnden ließ, ganz entwickelt - und da ist er Harlequin geworden. Wundern Sie sich nicht daß ich auf das Schauspiel kommen, aber es ist nur in so großen Versammlungen, wo man am deutlichsten sieht, wie sehr die Menschen verstümmelt sind; und gerade hier wie sehr! Keine Begeistrung - kein Feuer, für das was den Geist entzückt, und die Seele berauscht; hier ist alles sinnlich geworden, und man treibt sich zwischen Bratenwendern und Gebetbüchern herum. Selbst die besseren sind so; haben Sie das Schreiben an Hermes gelesen? - Über Kleinigkeiten perciflirt man ihn, und den abscheulichen [2] Gedancken, denen zu fluchen die nicht glauben, übergeht man hüpfend. O! Ich bin so böse auf die Menschen, dass ich nach Halberstadt kommen muß, mich mit ihnen auszusöhnen.

---

<sup>209</sup> 2016: seit 1883 Rektor des Stephaneums, der Domschule, in Halberstadt, seit 1790 Herausgeber der Deutschen Monatsschrift

<sup>210</sup> 2016: Brief im Besitz des Kleist-Museum.

<sup>211</sup> 2016: Alexander Pope

Doch einigermaßen hat es schon Wieland in seinem Proteus gethan, dieses trefliche Product der letzten Meße werden Sie hoffentlich schon kennen, und ich bin auf Ihr Urtheil neugierig. Mir scheint es eine der merkwürdigsten und einnehmensten Arbeiten Wielands; die Idee, zu zeigen wie oft unschuldige Dinge vorgestellt werden und wie Geschichten des Alterthums auf uns können gekommen seyn, - zu zeigen, wie sehr menschliche Schwachheiten in des Auges jedes Edlen Entschuldigung verdienen, überhaupt die ganze Entwicklung des Charakters[?] Peregrins ist meisterhaft, göttlich - wie Alles was über Christen gesagt ist. Größe macht staunen - hohe, heroische Tugenden können wir Cau[m] bewundern - ein Halbgott läßt uns kalt; aber der Mensch in dem Tugend und Schwachheit vermischt liegen, der zieht uns an und nur den können wir lieben. Und dieser Gedanke scheint Wieland belebt zu haben, da Er den Proteus schrieb und in ihn den Keim zu allen Tugenden und zu allen Lastern legte. Vorzüglich merckwürdig ist die Stelle aus dem Plato, ein vollkommen weiser Mann, würde allgemein gehaßt werden, ja selbst an das Creuz kommen, und sich da gleich bleiben; [3] wenigstens ist diese Stelle, so ganz ungefehr der Ausdruck an das Creuz gekommen seyn mag, wirklich überraschend, und für einen Rechtgläubigen gewis überzeugend, daß der griechische Weise einen gekreuzigten Christus gedacht habe. -

Göcking ist hier gewesen, und meine Freude war außerordentlich mir durch ihn Bilder jener Gegenden wiederbringen [?] zu laßen, auf denen die Menschen mir so theuer sind. Er sagte auch, dass sollt Er hier wohnen, Er würde nicht für den Winter sorgen, weil ihm der König gewis freye Wohnung in Spandau geben würde. -

Unsre Berliner sind jetzt mit der Cunstaustellung beschäftigt, wo ich unter andern viele Zeichnungen u. Riße von ihren H. Bruder gesehen habe. Eine sehr schöne Landschaft von Lüddecke, und ein bettelnder Beliser von Rehberg,<sup>212</sup> sind das Einzige bemerkenswerthe, wo man die Probe wenigstens nicht gleich gewahr [?] wird. Eine gezeichnete Allegorie von Meil hat viel Aufsehen gemacht; die Wahrheit, in Gestalt eines Weibes, erblickt die mahlenden Künstler der Ackademie, einen Haufen Affen; sie erschrickt und verbürgt sich hinter dem Bart der hinckenden Zeit, indeß die Affen die Kunst, als ein Sphinx gebildet, niederreißen, und [4] den Mund mit Farbe zu pinseln; so wie sie aber die Wahrheit erblicken, fallen sie erschrocken, nur eine Affe, die Dumheit, durch ein Caninchen bezeichnet, reibt seine Farben fort; und drunter steht; So geschehen zur Zeit des babylonischen Thurmbau's im Jahr 3495. Ich vermuthe, dass es vorzüglich auf das Denckmahl Friedrichs geht,<sup>213</sup> weil man hier eine Menge Modells, aber wenige gute besitzt. Am besten nimt Er sich in deutscher Tracht in seinen mittlern Jahren, zur Zeit des 7 jährigen Krieges aus. Ihn so vorzustellen als Er unter uns lebte, halt ich aus vielen Rücksichten nicht für gut; denn ist es dem Künstler unmöglich etwas Schönes der Kunst auch hervorzubringen; nur die Form macht unsterblich, man würde also nach einigen hundert Jahren, nicht von der Schönheit des Denckmahls angelockt, auch die Ursach vergeßen, - das heißt das Volck würd es vergeßen; es würde unsren Nachkommen schwer werden die Thaten eines Halbgottes mit der winzigen Figur eines gekrümmten mit einem Centnerschweren Hut bedeckten Menschen [5] zu vereingen, und der Zweifel an die Wahrhaftigkeit Friedrichs würden dann noch mehr werden, als schon so seyn werden. Ich werde vielleicht in die Monatsschrift ein Paar Worte über diesen Gegenstand einrücken laßen. Bester Recktor, wär es denn nicht möglich eine Einrichtung zu treffen, nach der stets für einen Monat Manuskripte<sup>214</sup> voraus hier wäre; es ist wirklich ein großer Übelstand wenn die Stücke so außer Ordnung erscheinen, und der Druck übereilt werden muß. Vieweg liegt [?] mich täglich an, Ihnen darüber Vorstellungen zu thun, aber ich weiß wie sehr Sie beschäftigt sind, und daß es sich nicht immer thun läßt. Wär es aber einmahl erst eingerichtet, wären wir

---

<sup>212</sup> 2016: schwer lesbar, gemeint Friedrich Rehberg, Historienmaler, gewann mit dem Bild von 1790, Bettelnder Belisar, den Preis der Akademie. Malerwerke des neunzehnten Jahrhunderts: Beitrag zur Kunstgeschichte, Band 2, Friedrich von Boetticher, Dresden 1898, S. 371.

<sup>213</sup> 2016: Ausschreibung im Auftrag des Königs in der Vossischen Zeitung vom 7. Februar 1791. Das Friedrich's-Denkmal in Stettin und die Preuszisch-Pommersche Wehrkraft zur See während des siebenjährigen Krieges. Jahrbücher für die Deutsche Armee und Marine, 1876, 1, 2.

<sup>214</sup> 2016: Im Original abgekürzt, wahrscheinlich Manuskript

hier erst mit einem ganzen Monat Manuskripte<sup>215</sup> im Vorrath, so würd es auch Ihnen eine große Erleichterung seyn. Das Kupfer von Jerusalem hat sehr aufgehalten, es ist aber recht schön geworden. Für Monat July hab ich den 2 t Gesang der Denckmäher gegeben, ich dencke die Herren werden es doch zufrieden seyn. [6] Wie sehr vermiß ich den Mittwoch [?], ich hätte jetzt einen ganzen Band von meiner Philosophie der Liebe, nemlich die 5 ersten Gesänge des Gedichts Zamori und Midora vorzulesen. Rathen Sie mir den ersten Band allein drucken zu laßen, oder bis zur Vollendung des Ganzen zu warten? - Ich initieire zu leztrem. Wie gefällt Ihnen der Gott meines Mädchens?

Midora's Gott, war wie die Liebe schön,  
 der Güte Bild, der Menschlichkeit Exempel;  
 ein Blumenthal, ein Wäldchen war sein Tempel,  
 sein Name schien auf jeder Frucht zu stehn,  
 und jeder Halm trug seiner Weisheit Stempel.  
 Der Blüenthau, der Däfte sanftes Wehen,  
 im stillen See der Silberwellen Kräuseln,  
 der Zephyr Hauch durchs Laub schien danckbar ihm zu säuseln.

Nach diesem Gott ist ihre ganze Religion gebildet, wo man von keinem Tempel und keinem Priester etwas weiß. Empfehlen Sie mich Ihrer Familie und unsern Freunden und leben Sie wohl!

FranzvKleist

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Berlin, [Tag unlesbar] ten July 91.<sup>216</sup>

Nun lieber Vater Gleim schließen Sie Ihre Gesichte, „ich sah, was sah ich nicht in meinen siebenzig Jahren“ — denn etwas Merckwürdiges möchten Sie doch nun wohl nicht mehr zu sehn bekommen, als den aus seinem Lande fliehenden, und von seinem Volcke gefangnen König.<sup>217</sup> Welcher böse Geist mag ihm diesen abscheulichen Rath eingegeben haben, der ihn zum Richtplaz oder zum Bettelstab führte? Einen Rath der gut ausgeführt Tausender Leben gekostet und dem Könige nicht mehr geholfen hätte, als jetzt da man ihn gefangen. So sehr ich den armen Tropf bedaure, so kann ich doch die Freude nicht unterdrücken, die mir dieses Ereigniß verursacht; es ist gar zu schön Königen zeigen, daß sie nicht Götter seyen, da Sie es so leicht glauben; — gar zu schön die Träumer auf ihren Trohnen wecken und Sie zu Menschen zu machen. Und warlich Ludwigs Fall wird dis thun; er wird ihnen einen Spiegel aufstellen, in welchem sie mit verzerrten Zügen den Despotismus und Fürstenunthätigkeit erblicken; sie werden schaudern und ihr eignes Schicksal zu lesen glauben. Carl der 1te ist schon vergeßen, und die Erscheinung Friedrichs des Einzigen hat dem Purpur einen gewissen Glanz von Vergöttrung gegeben, der uns schädlich seyn würde, wüßte der gütige Himmel nicht entschlummerte Gefühle durch andrer Beyspiel zu wecken. [2] Schlechte Könige sind so nützlich wie die guten; der Mensch würde seine Kräfte verkennen lernen, seine Rechte vergeßen, weckten ihn nicht die Ungerechtigkeiten schlechter Regenten. Diese sind im politischen Verhältniß der

<sup>215</sup> 2016: Im Original abgekürzt, wahrscheinlich Manuskript

<sup>216</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557716>

2016: Der Brief ist trotz des Fehlens des Tagesdatums vor dem Brief von Gleim mit dem Datum 1. Juli eingeordnet, da Franz Alexander von Kleist sich am Ende des Briefes beklagt, länger keinen Brief von Gleim bekommen zu haben und Gleim auf mehrere Argumente aus dem Brief antwortet: armer Tropf, Bettelstab.

<sup>217</sup> 2016: Flucht von Louis XVI. nach Varennes in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni 1791. Rückkehr nach Paris am 25. Juni 1791.



Menschen was das Gift in der Natur, die Sorge im Leben; Mittel zur Vervollkomung unsrer selbst. Ewige Glückseligkeit ist ewiger Schlummer, darum sind die Begriffe der meisten Völcker, und besonders die christliche Lehre vom künftigen Leben unsinnig und bey unsren Vorfahren den Celten, Vandalen, Slaven, o so lag eine viel schönere Idee zum Grunde, wenn sie sich am Morgen alle niedersäbelten und doch den Mittag in Walhalla zechten; Ruhe ist Pein, Thätigkeit, Glück. Homers Achill scheint mir daher sehr Recht zu haben, daß er ein Slave der Oberwelt seyn, dem Königstitel der Schatten vorzieht; und wenn ich mir einen Himmel dencken sollte, wie die Christen ihn hoffen, ich zöge auch die Hölle vor. Schicken Sie ja nicht diesen Brief an unser Religions-commeriante [?], sie würden mich verdammen, denn ihnen ist Faulheit der höchste [3] Grad himlischer Seligkeit, und ein Mann wie Vater Gleim der noch in seinem siebenzigsten Jahr arbeitet ein Ketzer. Soll ich leben, so ist mein einziger Wunsch Ihnen darin zu gleichen, denn nur diese Thätigkeit macht das Leben schön. Bewundrungswürdig wie in Allen so auch darin ist Wieland; wir haben ihm diese Meße wieder drey göttliche Sachen zu dancken. Was sagen Sie zu seinem Proteus? Lebt hier nicht noch ganz der Geist eines Homers und die Phantasie eines Jünglings? Seine Wahrheiten überzeugen und seine Bilder entzücken. O! machen Sie uns doch auch, lieber bester Vater Gleim, bald ein Geschenck mit Ihren Gesichtern; es wäre ach! jar zu herrlich mit Ihren Augen noch einmahl zu sehen was Sie gesehen haben, und Ihnen nachzuempfinden. Mir hat es immer eines der süßesten Gefühle des Alters geschienen, rückzublicken in die Vergangenheit, das tausendfache Mancherley der Erde zu überschauen, und die neugierige Jugend zu lehren wie es einst war, und wie es nach eingesammelte Erfahrung vermuthlich einst seyn wird.

[4] Unser vielgeliebter König hat vor Wuth geschäumt, da Er die Nachricht von der Gefangennehmung des Königs v. F. erhalten hat; warum möcht ich wohl wissen? wenn nicht die Ursach ziemlich deutlich in ihm selbst läge. Es liegt in jedem Menschen, glaub ich, ein prophetisches Etwas - dis zu unterdrücken, vermögen nur sehr wenige Menschen; und es sagt ihnen oft Widerwillen Wahrheiten, die sie nie zu hören wünschten.

-  
Es ist schon so lange daß ich keine Nachrichten von Ihnen habe, - wollen Sie mich vergeßen? - Nein! diesen Argwohn flüstert mir ein dämon, ich verscheuch ihn, - und hoffe baldige Entschädigung

Ihr

FranzvKleist

Gleim an Franz Alexander von Kleist

Halberstadt 7 [oder 1] t Jul. 1791<sup>218</sup>

Jawohl. Der arme König! Man kann ihn anders nicht nennen, er wuste sich selber nicht zu raten, und hatte keinen Freund, ders ihm sagte, wie ers anfangen müßte der glücklichste der Könige zu seyn. Er mußte der gesetzgebenden Macht mit allen Kennzeichen des besten Willens sich begeben, und mit der ihm übrig gelaßnen ausführenden, und über die Gesetze wachenden, sich begnügen, so war er der glücklichste! Was wollt er mit mehr Gewalt? Haben unsere Könige mehr? Ja! warlich es war aus unsers Klopstoks Hölle der dümmste Teufel oder der boshafteste, der ihm rathen konnte zu fliehen.

und der gute König als er diesem bösen Geiste gehör zu geben sich neigte, war gewiß nicht bey sich selbst! Er war ein armer König, nicht [-] eben mein bester Kleist [-] ein armer Tropf, [2] er hatte keinen Freund, deswegen war er ein armer König, ein unglücklicher, dem wir unser Mitleiden schenken, auf den wir, wie die rasenden Franzosen nicht auch zuschlagen wollen; auch wolten wir nicht glauben, daß man den guten

<sup>218</sup> <http://digishelf.de/ppresolver?id=676598609>

2016: Da der Brief die Antwort auf den vorhergehenden Brief von Franz Alexander von Kleist mit der Angabe „Juli“ ist, spricht mehr dafür, dass das Datum dieses Briefes als 7. zu lesen ist.

König zur Richtstatt [?] oder an den Bettelstab führen werde; Wenn irgend noch Menschheit in Frankreich ist, so wird das gerechteste Mitleide mit einem Könige, ders mit seinem Volcke wahrhaftig gut gemeint hat, der dafür seines Lebens keine Stunde sicher war, der die Freyheit eines seiner untersten Unterthanen nicht hatte der das Mitleiden mit dem wird ihm den Thron und das Leben erhalten; keine Freunde mein Bester! Ich glaube nicht, daß es wahr ist, was sie sagen, die Könige glaubten, daß sie Götter wären, leicht; leichter dächt ich, glaubten Reimer [?] daß sie Dichter wären, wäre denn könnte solch' ein Glaube den Cönigen nun möglich seyn? Sie müßten ja den kleinsten [3] Verstand nicht haben. Die armen Könige! die besten unter Ihnen machens' den wenigsten nun recht! Unser einziger, Was wurd er zu gewißen Zeiten gehaßt und verlästert; laßen Sie mit, mein bester, zu denen gehören, die da glauben daß nichts schwerer sey, als das leichter;

Wer weiß, was wir waren, mein bester, wenn wir, wie Königskinder erzogen wären. Wird man durch Erziehung, was man ist, nicht alles! und ihr Edelleute, der ihr um den Königen und Königskindern mit sey, verderbt ihrs nicht alles, weil ihr nicht alle bis zum höchsten Grade humanisirt sey? Die Könige, wenn zu wählten unter Euch, musten kein Fehlgriff thun können, so wären sie alle gerecht und gnädig! ach! mein Bester! Die arme Menschheit! Es war noch keine Zeit in mein 70 Jahren dieses Seufzers sey würdig als die itzige! Gott helf uns aus allem!

Aus Allem dem itzigen übel würde viel Gutes einst entstehen, [4] ich zweifle nicht daran, und seufze doch: die arme Menschheit! - In Thorheit verwandelt ist sie keines Wielands keines Herders würdig! Wielands Proteus, und Göttergespräche sind zwey der göttlichen Sachen, die wir diese Meße dem Großen Mann zu danken haben, welches ist die dritte? Jene beyde könnten die Menschen, wenn Sies alles, was die Götter und die Todten durch unsern Wieland ihnen sagen, recht bedächten, bis zum höchsten Grade humanisiren ppp. die letzte Meße hat doch einige vortrefflich Werke zum Vorschein gebracht. Ich zähle zu denselben Mansos befreytes Jerusalem<sup>219</sup> und Schlotterbeks Fabeln mit allen ihren Fehlern<sup>220</sup> - Meine Gedichte sind nur Embryonen der Geschehenen; ich habe die Zeit nicht, etwas rechts aus Ihnen zu machen: Wie denn, m. bester, stehts mit Ihrer Versendung nach Wien oder Petersburg? wie mit allen den Dingen, von welchen Sie wissen, daß Sie uns intereßieren und von denen sie nichts erwähnen, Ich muß abbrechen, und um in mein kleines ohne Sorge bey einer mir sehr lieben Gesellschaft zu seyn, und Kirschen mit Ihr zu essen, ich wollte sie wären dabey, sie würdn sich beßer in ihr, als itzt zu Paris die Konige sich befinden.

Ihr alter treuer Gleim

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Berlin, d. 12 ten Aug. [1791]<sup>221</sup>

Sie werden sich wundern, lieber Vater Gleim, daß ich Ihnen so lange eine Antwort schuldig bin, aber meßen Sie dis Vergehn der Hygeia zu die mich hat kranck werden laßen; jetzt bin ich beynah ganz wieder hergestellt, und gehe in einigen Tagen nach Prag zur Königskronung. Von den Wundern die ich dort sehen werde, werden Sie also bald etwas zu hören bekommen; es stoßen gewis aus allen Welttheilen Menschen zusammen, denn es ist ja zu merkwürdig daß man im nördlichen Deutschland einem König die Crone aufsetzt, und an der Gränze des Südlichen einem Andern die Crone abnimmt; wer handelt nun klüger? - dis können nur blinde Aristokraten fragen; so lange es überhaupt noch Könige, wie sie jetzt leben, giebt, so

---

<sup>219</sup> Johann Caspar Friedrich Manso, Das befreite Jerusalem, ein episches Gedicht in zwanzig Gesängen nach dem Italienischen des Torquato Tasso, 1791

<sup>220</sup> Johann Friedrich Schlotterbek, Fabeln und Erzählungen: nach Phädrus und in eigener Manier, Stuttgart 1790

<sup>221</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676557724>

lange noch der 16 ahnige Dummkopf Vorzüge haben soll - so lange sind die Menschen noch Narren und verdienen daß man sie mit Neßeln peitsche. Aber sie werden es nicht mehr lange seyn; die Fürsten sorgen selbst dafür daß die erwachte Vernunft nicht in den Köpfen der Völcker wieder entschlummre - sie vereinigen sich gegen die Freyheit, wollen in fremden Gegenden Thürme bauen, und hören nicht daß hinter ihnen ihre Schlößer zusammen stürzen. Und bey dem Himmel! wenn nicht Steine die Erde bewohnen, so müßen sie zusammen stürzen! Dann bester Vater Gleim, würden Sie sehen was Deutsche wären — wenn erst ein Bund sie alle vereinigte, sie alle unter einem Scepter - den der gesunden Vernunft — glücklich wären; alle mit Brudertreu den grosten Entzweck des Lebens Vereinigung entgegenarbeiteten, alle Mühe theilten, und ihre pflegmatische Gleichgültigkeit [2] mit einer schöneren Begeistrung für Freyheit und Tugend vertauschten, - dann würde Deutschland das Muster aller Nationen werden, statt daß es jetzt der bunten G[J?]acke des Harlequin gleicht, wo wohl hie und da ein Stück gutes Tuch sitzt, das ganze aber mehr Mell [?] ist; dann würde in Deutschland die Kunst auf den Flügeln der Freyheit den alten Trohn wieder besteigen, Menschenhoheit in Thaten nicht in Worten sich äußern, kurz jeder wird ausrufen -

so war es einst, das schöne goldne Alter  
 da waren noch die Menschen kummerlos,  
 da schlief noch Einigkeit und Lieb in ihrem Schoos,  
 des Volckes Fürst war Vater und Erhalter,  
 sein Dach ein Baum, sein Trohn das weiche Moos;  
 nicht Priester, nicht erkaufte Seelenwalter  
 vergällten da der Freude Necktartranck,  
 da waren nicht wie jetzt die Seelen erblich kranck.

Man suchte nicht die Tugend in Grimaßen,  
 in Heuchlerkunst und Trug nicht seinen Ruhm;  
 die Unschuld war ein stilles Heiligthum,  
 und Hochverrath sie unbeschützt zu laßen;  
 man wußte nicht nach Kunst zu lieben und zu haßen,  
 sprach für das Gute laut, war nicht zum Bösen stumm;  
 Gerechtigkeit war nicht ein Wortgepränge,  
 man war an Strafen arm und im Belohnen strenge.

- [3] Nach diesem Ideal, aus einem fremden Stern,  
 den noch kein Herschel<sup>222</sup> sah und sehen wird, entliehen,  
 wird man bey uns den Jüngling nicht erziehen,  
 uns gillt die Schale mehr, und jenen mehr der Kern;  
 und sieht man hie und da auch einen Funcken glühen,  
 man gießt ihn aus und denckt die Zeit ist fern  
 wo man solch Feuer braucht - ich kann und will nicht prophezeyen,  
 doch däucht mir , könnt es wohl den Löschern einst gereuen.<sup>223</sup>

denn diese Zeit ist gewiß naher als wir glauben, und es ist nicht gut, wenn sie nicht nahe ist, es würde beweisen wie wenig wir ausgebildet sind; der ausgebildete Mensch muß jeden willkührlichen Zwang haßen, das Gesetz aber lieben und ehren.

---

<sup>222</sup> 2016: vermutlich Friedrich Wilhelm Herschel, aus Deutschland stammender britischer Astronom.

<sup>223</sup> 2018: Zamori, 3. Gesang, Strophe 35-37 mit geringen Abweichungen

Was sagen Sie zu unserm neuen Gesetzbuche? Es ist sehr viel Gutes darin, und gerade das, was den größten Widerspruch duldet, scheint mir das Beste; die Ehen der linken Hand. durch dies wird ein Mann, der nicht Vermögen genug besitzt standesmäßig mit einer Frau zu leben, doch nicht mehr gezwungen ein Libertain zu werden; er kann nun eine häusliche Wirthschaft führen, ohne nöthig zu haben, ein Haus zu machen, und all die Unbequemlichkeiten der großen Welt auszustehn; es wird endlich unser jungen Weiber und Mädchen zu Wirthinnen machen, wenn sie anders Männer bekommen wollen, und die beynah [4] ganz entflohene Häuslichkeit der Weiber wird zurückkehren und alle Moden und Putzsucht einen gewaltigen Stoß bekommen. Zwar will ich auch gern zu geben, daß der Verführung ein neuer Weg gebahnt, und manche Unordnung entstehen wird - aber welches Gute ist ohne Böses? -

Unser lieber Herzberg<sup>224</sup> ist nach Pommern gegangen, und hat vorher noch die Eitelkeit gehabt, verschiedene Briefe des Königs in die Zeitung zu setzen zu laßen. Mit unsern politischen Verwickelungen sieht es aber, höchst traurig aus, denn so viel ich darüber urtheilen kann, sind wir auf dem Wege zu einer noch größern Thorheit als all die übrigen, leider schon ziemlich große waren. Die Absicht der Sendung Bischofswerders<sup>225</sup> scheint eine Alliance mit unsrem und dem Östreisch. Hause zu seyn; den größten Fehler den je Preußen machen kann. Ostreich hat zu viel Ursach uns ewig zu haßen als je die Wohlfarth unsres Hauses zu wünschen; seine Freundschaft ist daher nur, verschlagenste Bosheit den Augenblick desto sicherer zu faßen, an dem es uns verschlingen kann. Nichts ist im Fall einer Alliance ihn leichter; Seine Rathschlüße finden dann als Freund gegeben bey unserm abergläubischen Hofe leichter Gehör werden eh befolgt; unser Stolz ist groß genug [5] die abgeschmacktesten Unbesonnenheiten zu übersehen und wie ein König von Schweden, mit 16000 Mann Frankreich anzufallen und sich einen Päbstl. Nuntius auszubitten. Gern laßen wir uns, ja beynah gewis in die Französisch. Angelegenheiten ziehn; Franckreich fällt in die Niederlande, diese erwarten nur einen solchen Feind um ihre Rache gegen Östreich loszulaßen, die Holländisch. Patrioten erwarten auch dieses Signal, der ganze Rheinstrom; wo noch Priesterunsinn und Religions Narrheit herrscht, sehn gleichfalls diesen Augenblick entgegen unterdrückte Rechte gültig zu machen, und es wird dort schon jetzt kein Caufocontrait mehr geschlossen wo nicht des Falls einer revolution gedacht wird; nun wollen wir Holland besiegen, schicken auch die Truppen hin, - wir wißen nicht wie unsre dortigen Provinzen dencken - der Kaiser verliehrt die Niederlande - an wen soll er sich rächen, sich halten als seinen geschwächten [?] Allirten, wenn nicht Er so gut wie dieser ein Opfer der beßern Erkenntniß werden. In dem ganzen Königl. Pöbel Europa's, prangt wie ein seltener Juwel doch noch immer die Kaiserin von Rußland, deren Politik ist zu ihren Absichten meisterhaft, indeß ihre Truppen, wo sie kommen siegen, hört sie mit Lächeln alle Drohungen zu, thut was sie will [6] und die mächtigen Staaten geben nach, und folgen ihren Willen, nachdem Millionen verschwendet sind. Nur mit dieser Macht kann uns eine Alliance nützlich seyn; sie ist zu entfernt uns zu schaden, und mächtig genug uns zu nützen; sie ist der große rival Östereichs, und so ein natürlicher Feind diser Monarchie, wie [Siegelfleck] von uns. Alle übrige Verbindungen sollten [Siegelfleck] aufgeben, nur diese einzige vollkommen zu benutzen suchen; und wir könnten noch immer mit Kälte die Zukunft erwarten; so aber wird die aufgeflamnte Fackel abbrennen, und die Nachwelt ihre Asche samlen. -

Nun bis zu Prag leben Sie wohl - von dort aus etwas neues - und die alte Bitte um Ihre Freundschaft und Liebe. Ewig der

Ihrige

---

<sup>224</sup> 2016: Preussischer Minister Ewald Friedrich Graf von Hertzberg, hatte, nachdem er politisch seinen Einfluss verloren hatte, am 5. Juli 1791 um seine Entlassung gebeten, und obwohl diese nicht ausgesprochen wurde, sich von seinen Dienstgeschäften zurückgezogen. Er war Förderer von Franz Alexander von Kleist gewesen und hatte ihn zum Legationsrat ernannt.

Im Brief, Berlin 28. 4. 1792, schildert Hertzberg Gleim seine Entmachtung. Ein Auszug, der Franz Alexander von Kleist betrifft, folgt später in einer Anmerkung zu dem Brief von Gleim vom 6. 5. 1792. <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676549306>

<sup>225</sup> 2016: Hans Rudolf von Bischoffwerder, Berater des preussischen Königs.

## Gleim an Franz Alexander von Kleist

An Herrn Franz von Kleist

Halberstadt d. 16ten Aug. 1791<sup>226</sup>

Daß Sie nach Prag gehn wollen, zur königlichen Crönung, das mein bester zweyter Kleist, ist wohl nach meinen Sinn! Wär ich seit 1740 mein eigener Herr, und reich genug gewesen, so hätt ich bey keiner großen Weltbegebenheit seit dann gefehlt, so schrieb ich jetzt, als unbemerkter Augenzeuge, wie Burnet,<sup>227</sup> die Geschichte meiner Lebenszeit; das würd' ein ander Werk geworden seyn, als jenes das sich anfängt:

Ich sah, was sah ich nicht in meinen siebzig Jahren? Auf den weißen Berge vor Prag kochte ich im Jahr 1744 meinen ersten Kleist, in einem Brat-Tiegel eine Suppe; Commißbrod Wasser, und ein wenig Butter waren die Bestandtheile - Die schenkte den beyden Freunden, wie dem König Leopold bey seiner Crönung eine Suppe gewiß nicht schmecken wird, vortreflich - In der Gegend des Invalidenhauses, nicht in den Tranchéen,<sup>228</sup> wie die Geschichte bisher [2] gesagt hat, sondern bey dem Recognosciren, an der Seite des Einzigen, wurde mein Prinz, ein junger Herr, wie Sie, mein Kleist, und eben so liebenswürdig, von einer sechspfündigen Kugel getroffen, hätte sie den Einzigen getroffen, wie ganz anders wärs auf unserm Erdklumpen geworden!

So hängt, was werden soll, von Anfang bis an's Ende  
 Von einer Kugel ab!  
 Des Alles mächtigen Allvaters Vatershände  
 Sind aber mit im Spiel von Wieg' an bis in's Grab

Wir wollen's glauben, bester Kleist, weil's uns tröstet, und weil wenn nicht ein Allesmächtiger Allvater sondern eine National Versammlung das Universum regierte, wir Preußen auch schon, wie die Franzosen, uns einander auffräßen;

Mit Kriegesmacht dem Unwesen in Frankreich zu steuern, würd auch ich den Königen nicht rathen; sie setzen ihren Bruder in Lebensgefahr und fodern die Vaterlandsliebe zum Streit auf. [3] Ich riethe wenn ich rathen dürfte, zu gelindern Mitteln zu einer gründlichen Vorstellung an das französische Tigervolk, in welcher beweisen würde, daß es nicht anders als unterm Schirm der Gesetze frey und glücklich seyn könnte! So was sagt ich, wenn ich bey der Crönung gegenwärtig und es [unlesbar] vom Tiers état<sup>229</sup> zu sagen erlaubt seyn würde.

König Leopold!  
 Dem Cönig Leopold, der nun die dritte Crone  
 bald tragen wird, man sagt, nicht ohne Wahrheitschein  
 zu seiner Tugend Lohne!  
 Das mag mir eine Tugend seyn!  
 Diesen Cönig Leopold werden sie sehn mein bester,  
 geschmuckt, mit seiner dritten Crone, werden in seine Innerstes  
sehn!  
 O [?] sehn sie da sehn sie da den Weisen und den Guten

---

<sup>226</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598617>

<sup>227</sup> 2016: Bishop Burnet's History of his own time

<sup>228</sup> 2016: Laufgräben

<sup>229</sup> tiers état, dritter Stand

Der keine Völker läßt um seinetwillen bluten  
 der selbst gesagt hat einst: Ich bin kein Kriegesheld  
 Den Weisen der die Menschenwelt  
 Friedfertig machen will, o sehn sie da den Großen  
 Erhabenen Menschenfreund.  
 Der nicht die Menschheit will mit einem Fuße stoßen  
 Ihn welcher ihren Fall beherzigt und beweint!  
 Ich liebe diesen Leopold beinah wie meinen Friedrich Wilhelm  
 [4] Ich seh, ein Patriot der Menschheit, ihre Herzen  
 In Liebe schwimmen sehe nicht  
 Daß sie wie andre Herren mit ihren Slaven scherzen  
 Ich sehe sie getreu der Landesvaterpflicht  
 Im Glauben an ein Weltgericht!

Darum mein Bester! lieb ich sie, und wünsche daß sie was auch die Politik der Herzberge, der Caunitze, der Schulenburg dagegen einzuwenden haben mag [,] gegen jeden Friedensstörer in die genaueste Verbindung auf ewige Zeiten sich einlassen möchten!

Es ist ein heißer Tag bei uns, mein Bester! Unter der Lienie [?] kann kein heißerer seyn: ich muß abbrechen.  
 Reisen Sie glücklich! Denken Sie zu Prag an Ihre Sie liebende Freunde zu Halberstadt und schreiben Sie wenns möglich ist an den, der doch am zärtlichsten Sie liebt an

Ihren Freund den alten  
 Gleim

Gehen Sie doch auch auf die Kaysermühle vor Prag, auf der ich bey der Leiche meines Prinzen wachte bald aber von einer Bombe zerschmettert wäre!

Lebt eine gewisse Frau von Franzani noch wohnhaft am Eisernen Thor. [unlesbar] sehn sie dieselbe von ohngefähr, so grüßen Sie diese gute Dame, die einen Sohn nach Berlin mir mitgeben wollte, von dem vielleicht nun schon vergeßnen

alten Gleim.

[Rand S. 1] Eschenburg ist einige Tage bey mir im Tempel der Freundschaft gewesen, morgen seh ich ihn noch einmahl zu Blankenburg! Wir lesen mit Vergnügen ihr zweytes Denkmahl deutscher Dichter, wünschten den allzugütigen Lob ausTheiler zu uns in den Tempel; seyn [?] alter Freund machte die beygehende Apologie.

[Rand S. 4] Die Herzogin von Curland und die Frau von Re[Rest unlesbar Recke?] sind hier gewesen, 2 Stunden, sind noch zu Pymont wollen auf der Zurückreise 24 Stunden bey uns seyn, werden zu Berlin sich länger aufhalten

Gleim an Franz Alexander von Kleist

Halberstadt d. 23 t Aug.

1791<sup>230</sup>

Da leß ich diesen Augenblick, mein bester Kleist, ihre letzten Briefe noch einmahl; Um Gottes Willen nehmen sie den unpatriotischen Preußen nicht mit sich nach Prag, sie werden, so wahr ein Gott im Himmel

<sup>230</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598625>

ist, einmahl ganz anders denken, Sie denken zu rasch, Gedanken vor Gedanken wolt ich widerlegen, Sie würden mir Recht geben das weiß ich; das recht ist allzu sehr auf meiner Seite, nur kann ich mich nicht ein laßen mit Ihnen, sie gehn zu weit, ich trage Bedenken an diese Weite meinen Gegnern zu folgen. Traurig genug, wenns aufs genauste wahr ist, was sie von unsern Patrioten anführen!

Wer, wenn das Vaterland in Noth  
gerathen ist, nur schweigt, der ist kein Patriot  
der aber, der die Noth den Vaterlandesfeinden  
Ein Klagender verräth [?] uns [?] Vaterlandesfreunden  
dadurch daß er mit Recht und Unrecht klagt  
Furcht in die Herzen jagt,

[2] Der auch, glaub' ich, ist Keiner,  
Wer nichts von diesem Thut, der glaub ich der ist Einer!

Von diesen meinen Glauben wollt ich Bücher schreiben. Wenn jeder im Vaterland das Seinige dazu beytrüge, daß beßer ging, was nur gut geht, so dächt' ich, wärn alle die die in ihren beyden letzten Schreiben geäußerten Besorgniße Gespenster. Sie verstehn mich, mein Bester - und folgen sie nur immer meinem Freundesrath und seyn Sie behutsam mit Auslegung Ihrer, Ihnen selbst nicht unschädlichen politischen Meinungen! Aller Augen sehn auf Sie! Kehren Sie zum besten, was möglich ist, stimmen sie nicht ein in unpatriotisches oft [unlesbar] Wehklagen, es macht nichts beßer! Freund [Name unlesbar] will zu mir kommen, er soll schon in der Stadt seyn, leben Sie wohl mein theuer und sorgen sie dafür, daß ich der Musen Arbeiten nach welchen ihre kleinen Proben mich äußerst leselustig gemacht [3] haben bald möglichst zu lesen bekomme.

Ihr Gleim

Franz Alexander von Kleist an Gleim

[Berlin 17.11.1791]<sup>231</sup>

Lange, lange lieber Vater Gleim, hab ich angestanden, ob ich selbst kommen, Sie im Creis Ihrer Freunde überraschen; oder ob ich schriftlich wie gewöhnlich erscheinen sollte; und endlich entschied die unerbittliche Göttin des Schicksals für das letzte. Nur diesem Zweifel müßen Sie mein Schweigen schuld geben, denn meine Verehrung, meine Liebe für Sie bleibt ewig gleich, wenn Sie auch als Aristokrat meinen Grundsätzen widersprechen. diese zwey großen Hauptparteyen des Menschengeschlechts scheinen aber immer mehr und mehr in Eins zusammen zu stoßen und ich hoffe, daß wir bald alle Demokraten seyn werden. Leopold, dieser Mann den Sie so gerecht erheben, Leopold steht an ihrer Spitze; Er verwirft alle die thörigten Pläne der nordischen Orlande und Klorinden, und erkennt die Constution für die einzig selig machende, die sich ein Volck selbst wählt. Es freut mich außerordentlich daß dieser Fürst, seinen als Großherzog geäußerten Grundsätzen so treu bleibt, obgleich der Kaisermantel seine Schultern drückt. Möchten wir doch seinem Beyspiel folgen, aber leider schräncken wir die Freyheit noch mehr ein; laßen durch die Policity Listen eingeben, welches die eifrigsten Demokraten der Stadt seyn, geben einem Hilmer<sup>232</sup> die Censur der Zeitschriften, und wollen so die Quelle verstopfen, aus der doch noch zuweilen geläutertes Gold sprudelte. So lieber Vater Gleim, stehn hier die Actien und die erste Folge davon ist, daß die

<sup>231</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557732>

<sup>232</sup> 2016: Gottl. Friedrich Hillmer, s. Allgemeine Literatur-Zeitung: Nr. 154, 28. 12. 1791.

Berlinsche Montsch.<sup>233</sup> mit dem December a. c. aufhört.

[S. 2] Dieser Schade wär nun wohl noch zu heilen, denn diese Zeitschrift ward zu sehens schlechter, aber für die Zukunft zeigen sich traurige Aussichten. Allen Ansehen nach werden die französischen Prinzen doch einen Einfall in ihre Vaterland wagen, und wer weiß ob dis nicht das Signal zu größeren, und unerwarteten Dingen ist. Schon zeigt Domingo<sup>234</sup>, wie stark gewiße Funcken Feuer fangen können; schon schließt in ihren heiligen Armen [?] die Freyheit Menschen, von denen man glaubte sie wüßten kaum den Namen dieser Gotheit; schon wägt der Landmann hinter dem Pflug die Gültigkeit seiner Gesetze - und dennoch sind unsre Fürsten blind genug, statt eines weisen Gebrauchs dieses himlischen Enthusiasmus - ihn verdrängen zu wollen! Statt der Menschheit die Wohltätigkeit einer guten monarchischen Regierung zu zeigen, sie nur das drückende derselben fühlen zu laßen, und sich so entweder mit eigene Hand ihr Grab zu graben, oder tausende dem Wahnsinn des Eigennutzes aufzuopfern. Nein! lieber Vater Gleim. Sie dürfen und werden nicht Frankreichs Aristokraten vertheidigen; diese Menschen verdienen nicht in Ihnen einen Vertheidiger zu finden. Sind Ihnen nicht die Auftritte in Coblenz bekannt? Wie diese Thoren, selbst in ihrem Elende, noch mit grobem Stolz die Bürger beleidigen; einer Räuberhorde gleichen, so daß selbst der dortige Magistrat Freunde vor [?] [3] ihren Grobheiten nicht schützen konnte. Sie wundern sich vielleicht, wie ich so aus dem Stegereif auf diesen Gegenstand komme? Sehen Sie, ich laß gestern einige Ihrer Briefe zu meiner Erho[h]lung, und da fand ich daß Sie fast in jedem dieser Menschenraçe das Wort redeten; und das war mir nicht lieb. Zwar hat Leßing recht, wenn Er sagt, der gefährlichste Aberglaube ist der, den seinen für den erträglicheren zu halten; aber sollte hier wohl Aberglaube oder Irthum stattfinden? Hier, wie mit dem Lorbeer des Sieges zum erstenmahl seit vielen Jahrhunderten wieder die Menschheit geschmückt einher geht? - -

Haben sie sich über Strüensee's<sup>235</sup> Erhebung gefreut? - Er wird allgemein geschätzt, und wären die Mittel davon Er sich soll bedient haben, zu diesem Zweck zu gelangen, beßer gewesen; so würde der Neid hier gar nichts einzuwenden haben. Leider verfolgt dieser jeden Rechtschaffenen, und es wird oft schwer die Wahrheit von der Erfindung zu unterscheiden. So ist man ja nicht Recht zufrieden, daß Luchesini<sup>236</sup> den schwarzen Adlerorden bekommen, ob er gleich ein Mann von vielen Verdiensten und Kenntnissen ist, und das aus dem Grunde weil Er nicht den Rang hat, den ein Adler Ritter besitzen soll. So allgemein wie hier wird auch wohl die Freude bey Ihnen über Potemkins Tod gewesen seyn; man flüstert sich darüber allerhand in die Ohren. das wahrscheinlichste ist folgendes. [4] Er habe nemlich bey seiner letzten Anwesenheit in Petersburg der Kaiserin den Vorschlag gethan, ihn entweder zu heurathen oder zum Mitregenten anzunehmen, welches sie abgeschlagen. Er sey hierauf nach Jonn zurückgereißt zur Armee, und habe - nach einem Mittagmahl unterwegs plözlich über Krämpfe geklagt, sey ausgestiegen, und auf dem Wege von Jaffy todt geblieben. Sey wie ihm sey! die Kaiserin ist freylich froh einen solchen gefährlichen Freund losgeworden zu seyn, und mit ihr muß sich die Menschheit freuen, daß dieses Ungeheuer endlich vernichtet ist.

Welcher Unterschied zwischen einem Diener der Despotin und dem Vertheidiger der Freyheit; zwischen einem Fayette und Potemkin? Dieser erstieg durch Bubenstücke die Stufe auf der er stand, ein Slave gebohren macht Er alles zu Slaven was ihn umgab, und mordete jeden der seine Größe nicht anerkennen wollte; wißentlich ungerecht betrog er den Handwerker, den Kaufmann um seinen Lohn, und schwelgte, indeß durch seinen Betrug tausend Tränen der Nothdurft floßen. Jener hingegen, ist nicht durch Gewalt; freywillig unterwerfen sich ihm Millionen, und Er ist mit der Macht des Tirannen nichts mehr als Bürger, als Mensch; ihm reichen tausende freywillig ihr Gold dar, und er nimt [5] allein Nichts, sondern giebt der

---

<sup>233</sup> 2016: Berlinische Monatsschrift. Band 18, 2. Halbjahr 1791 enthält die Angabe „Berlin 1791 bei Haude und Spener“. In Band 19, 1. Halbjahr 1792, heißt es „Gedruckt in Jena 1792. Im Verlag der Haude- und Spenerschen Buchhandlung in Berlin.“

<sup>234</sup> 2016: Aufstand in der französischen Kolonie St. Domingo (heute Haiti) 1791?

<sup>235</sup> 2016: Carl August von Struensee

<sup>236</sup> 2016: Girolamo Lucchesini



Armuth sein Erbtheil und wird von einem reichen Mann, ein kaum zur Nothdurft bemittelter Bürger; er geizt nicht nach Ruhm, und wird vergöttert. Zu welcher Größe hebt nicht Freyheit die menschliche Seele; zu welchen erhabenen Handlungen macht sie den Menschen fähig; und doch will man ihre Altäre umstürzen? ihre Tempel zerstören? Nein! man wird es nicht können!

Wie Hannibal werden diejenigen selbst die Fesseln tragen, mit denen sie andre zu umschlingen glaubten. Zu glücklich, wenn sie, wie dieser, durch seynen Tod der Schande entgehen. -

Ich habe die Bekanntschaft der Herzogin von Curland gemacht und bin recht froh, eine so himlische Seele mehr zu kennen. O! wie wahr ists, dass edle Weiber gemacht sind die Erde zu vergöttern, und einst den Himmel zu bevölkern; jede Minute bezeichnet in ihren Zirckel Etwas Schönes, Etwas Gutes, und die Erinnerung - so schon jedem Edlen theuer - wird dann unschätzbar. Die Freunde der Frau von Reck wollen alle mit Bedauern bemercken, daß sie an Liebenswürdigkeit, seitdem sie sich ins Fach der Politick geworfen, sehr verlohren hat. Für dieses labyrinthische Gewebe des Betrugs und der Cabale ist kein edles Weib gemacht, und wagt sie diese Bahn [6] zu betreten, so wird sie immer die unglücklichen Folgen an sich selbst bemercken. Eine ihrer Freundinnen, die Gräfin Brühl aus Seifersdorf<sup>237</sup> hat dagegen meine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Eine [unlesbar] Bekannte von Curland, verbindet sie Alles, was Weiber liebenswert machen kann, und selbst ihre magnetischen Schwärmeryen machen sie noch intressanter. Auch sie klagte sehr über die Veränderung der Frau von Reck. Mag sich Alles verändern, - ich hoffe doch in Ihnen immer meinen lieben Vater Gleim zu finden, und mit dieser Hofnung bleib ich ewig, der

Ihrige

FranzvKl

Gleim an Franz Alexander von Kleist<sup>238</sup>

Halberstadt den 21ten Novembr

1791

Seit Ihren Schreiben aus Prag, mein Theurer, dacht ich, Sie wären zu Wien, wohnten im Hause des Preußen Jacobi, säßen auf dem dasigen Parnaß bey Retzer, Alzinger, Blumauer, Denis und Maßalier,<sup>239</sup> dachte sie würden das statische Handwerck - bey dem Altmeister Jacobi studieren, würden, dacht ich, einmahl an seine Stelle treten. Alle Tage wolte ich schriftlich Sie besuchen zu Wien - Curze Gedancken der Träume mein bester! bey nahe thats mir leid, dass sie Wien nicht kennen lernten, daß, daß, daß. Es wird zu weitläufig, ich muß nur sogleich abbrechen, und die Zeit zum Zweck mit Ihnen, sparen - Wie denn mein bester, wars möglich in meinen Briefen zu finden, was sie sagen daß Sies gefunden hätten? Ich, von jenen Menschen, die Sie beschreiben, ein Freund, ein Vertheidiger? Nein, nein, das bin ich nicht, bins nie gewesen, meine Zeit Gedichte, wenn sie noch zum Vorschein kommen, werden's beweisen, wie sehr sie irten, werden Sie dann selbst gestehn! Gottlob! daß Leopold und Friedrich Wilhelm jene Menschen, nicht unterstützen wollen - Nach den Zeitungen, wirds wahrscheinlich, daß sie noch diesen Winter, ihr Vaterland zu Grunde zu richten, den Anfang machen werden - und ich fürchte, sie werden im Innern deßelben mehr Beystand finden, als von außen -

[2] Potemkins Tod, wird, hoff' ich, für die Menschheit gute Folgen haben. Wie er in Pluto's Reich gerichtet

---

<sup>237</sup> 2016: Ehefrau des Grafen Hans Moritz von Brühl auf Seifersdorf, gebohrne von Schleierweber, geb. 1756, gest. 1816. Bekannte von Elisa von der Recke seit 1784.

<sup>238</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598633>

<sup>239</sup> 2016: Joseph Friedrich Freiherr von Retzer, Johann Baptist von Alzinger, Aloys Blumauer, Michael Denis, Karl Maßalier

ist, hab ich erfahren, und werd', ihnen, wenn mehr Zeit seyn wird, meine Nachrichten mittheilen. Die Sagen von ihm werden nun Wahrheiten werden, man fürchtete sich, sagte zu mir ein gebohrner Ruße, von ihm zu reden -

Übrigens mein bester, lieb' ich die Vergleichenungen nicht, Fayetteen' kenn ich nicht, so gut, wie Sie. Mir ist er noch immer noch ein zweydeutiger Mann, nicht eben ein Freyheitsschwärmer, er ist mir ganz was anders - die Zeit wirds lehren, ob ich nicht irrte.

Unsern Struensee halt ich für einen großen Mann! Man sagt er werde neue Auflagen auf Gutschen, auf Bediente vorschlagen. Ich glaub es nicht. Die Tobacksregte mag er immer herstellen, die hab' ich von je her für äuserst nützlich gehalten. Nur muß er die Einrichtung so machen, dass keine Strafen stattfinden können, welches ich für möglich halte.

Potemkin hatte zehn Orden, Luchesini werd einst ihrer ihrer zehne. Man sagt bey uns von vielen Veränderungen unter unsern Ministern, Hoym<sup>240</sup> käme nach Berlin, Voß den wir als den Minister unsrer Provintz höchst ungern verliehren, ich halt ihn für einen vortrefflichen Mann einen wahren Einsichtsvollen [3] Patrioten, gehe nach Breslau, Wölner bekomme sein Departement im Generaldirectorium, Lamprecht werde Minister des geistl. Departements. So sagt man. Weil von allem diesen Sie nichts erwähnen, so zweifl' ich an allem!

Es freut mich, daß sie die Grazie Curlands kennen lernten - die Freundin der Frau von Recke müßen Sie bekehren, sie schwärmt ein bischen doch zu viel!

Kennen Sie nicht den Grafen von Brühl<sup>241</sup> den Oberhoffmeister des Kronprinzen? Dieser Mann intereßirt den uralten Gleim weit mehr, als alle schöne Weiber, Weil er der Mann ist, ders machen kann, daß unser Kronprinz ein guter Landesvater wird; Ich hab' ihn bey seinem Hierseyn nicht kennen gelernt; auch dem Herrn von Schack nicht; Die Aristokraten alle die hier waren, alle keine französische, hoff ich, tafelten bey unserm guten Dohmdechant, indeß ich tafelte bey meinem lieben Herder. Laßen Sie mein bester, Sie können etwas beßres nicht lesen, seinen Vierten Teil der Ideen zur Geschichte der Menschheit! Und Sie werden hoff ich, in Absicht auf Ihre Freyheits Gesinnungen etwas kälter [4] werden, und denn zufrieden seyn, mit denen Ihres treusten Freundes des alten

Gleim

Unsre Freunde befinden sich wohl, Tiedge<sup>242</sup> wird sie bitten, der Subscription auf seine Episteln, bestmöglichst beförderlich zu seyn. Ich bitte gleichfalls darum.

Copie.

An H. Legationsrath von Kleist zu Berlin.

Tiedgens<sup>243</sup> Episteln sind alle vortreflich, sind gefeilt wie keins der neuen deutschen Geistes Wercke, kein

---

<sup>240</sup> 2016: Karl Georg Heinrich Graf von Hoym

<sup>241</sup> 2016: Graf Carl Adolph von Brühl

<sup>242</sup> 2016: Christoph August Tiedge. Im Vorbericht zu seinem Buch „Die Einsamkeit“ schrieb er, Halberstadt, im Januar 1792, von seiner Absicht, seine gesammelten Episteln über Pränumeration herauszugeben.

<sup>243</sup> 2016: Zusatz in anderer Handschrift, vermutlich von Gleim. Vorhergehender Text von einem Schreiber.

unbestimter Gedanke kein falscher Reim, LebensWeisheit wie kein Dorat,<sup>244</sup> kein Bernis<sup>245</sup>, kein Greßet<sup>246</sup> den Franzmännern und Franzweibern sie gesungen hat. Seine Subscribenten erhalten für ihre zwey rt. ein unschätzbare Werk Er empfiehlt sich ihnen bestens.

Die Nachricht wegen der Demokraten listen ist wohl ein Scherz. Es scheint mir unglaubl. daß es irgend Jemanden einfallen könne, solch' eines mittels zur Erreichung solch' einer Absicht sich zu bedienen.

---

<sup>244</sup> 2016: Claude-Joseph Dorat , \* 31. Dezember 1734 in Paris, † 29. April 1780 in Paris, war ein französischer Schriftsteller.

<sup>245</sup> 2016: François-Joachim de Pierre, Kardinal de Bernis, \* 22. Mai 1715 in Saint-Marcel-d'Ardèche, † 3. November 1794 in Rom, war ein französischer Politiker, Dichter und Kardinal.

<sup>246</sup> 2016: Jean-Baptiste Louis Gresset, \* 29. August 1709 in Amiens, † 16. Juni 1777 ebenda, war ein französischer Dichter.

Franz Alexander von Kleist an Albertine von Jungk<sup>247</sup>

Sie erlaubten mir gütigst, liebenswürdigstes Fräulein, Ihnen beykommende Bücher zu überschicken, wofür ich Ihnen aufs innigste danckbar bin, weil ich mir durch dis Mittel Ihres Andenkens auf Augenblicke schmeicheln darf; ein großer Gewinn für mich, dem Momente in Ihrem Gedächtniß gelebt Jahrhunderte werth sind.

Die Erfahrung lehrt, daß schöne Augenblicke, Jahre des Kammers verwischen, wie strafbar wird es daher mit der Zeit zu tändeln, wie wichtig ist jeder schon durchlebter Moment, da wir Kinder der Zeit oft zu schnell vom Busen der Mutter gerissen werden. Mit welchen Worten soll ich Ihnen also, edelstes Mädchen, für den jestrigen Tag dancken? - Schweigen ehrt eine Empfindung, wie die meinige für Sie, auf die nur das beredtere Auge zu deuten wagt; die Mahlerey der Empfindungen hat eine Gränze, die - unaufgefodert, nur der Heuchler, der Frevler übertritt. Mit erschüttertem Herzen steh ich jetzt an dieser Gränze, sagte so gern mehr, sagte Ihnen so gern Alles was die Seele in Momenten süßer Begeistrung fühlt: jetzt aber muß ich erst Ihre Deutung erwarten, überzeugt, daß Albertinens himlisches Auge nur Wahrheit spricht.

Sehnsuchtsvoll harr ich des heutigen Concerts, wo ich Sie sehen, bewundern, vergöttern, und entweder reichen Stoff zur Freude oder reichen Stoff zur Schwermuth einsamlen werde; bis dahin schwebe Ihr Bild, im Spiegel der Erinnerung entworfen, Ihr göttliches Bild vor meinem Geiste! -

Berlin d. 1ten xbo. 91.

## Franz Alexander von Kleist an Albertine von Jungk

Der Liebesbrief ohne Datum stammt aus dem Besitz von Albertine. Es ist nach dem Inhalt davon auszugehen, dass er an Albertine als Braut gerichtet ist. Daher ist er hier eingeordnet.<sup>248</sup>

## Franz Alexander von Kleist an Vieweg

Berlin d. 5ten Jan. 92.<sup>249</sup>

Guten Morgen lieber Vieweg, meine Braut läßt Ihnen sagen Sie würde vor unsrer Abreise noch zu Ihnen kommen, und ich laße Sie bitten mir noch 20 Loud'or zu besorgen, weil ich nicht reiche. Wir reisen noch Sonntag früh, dis hat also bis Morgen noch Zeit; bey unsrer Rückkehr wird Alles sogleich berichtet. Heut Mittag bin ich bey Herzberg; komme von ihm vielleicht zu Ihnen; bis dahin der Ihrige

FranzvKleist

[Zahlungsvermerk in anderer Handschrift]

am 7tn hierauf 100 rthl. selbst bezahlt ohne weiteren Schein als dis Billet

<sup>247</sup> 2016: Brief im Kleist-Museum Hss 148

<sup>248</sup> 2018: Autograph Biblioteka Jagiellonska, Krakau. Text bei Tanzer, S. 30.

<sup>249</sup> Vieweg-Archive der Universitätsbibliothek Braunschweig, Signatur V1K:80, Nr. 1

Gleim an Franz Alexander von Kleist  
Brief Halberstadt, 15. Januar 1792, abgedruckt s. o. S. [713](#).<sup>250</sup>

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Prenzlav d. 16t Jan. 92.<sup>251</sup>

Vor Ihren Augen, lieber Vater Gleim, erschein ich gewiß als Verbrecher, daß ich Ihnen zu letzt von einer so wichtigen als glücklichen Veränderung meines Schicksals Nachricht gebe; Ihnen, der immer so warmen, so wahren Antheil an mein Schicksal nahm. Doch der Wunsch Ihnen nicht ein bloßen Anzeige Brief zu schreiben, und die Unmöglichkeit eher mehr schreiben zu können, müßen und werden mich entschuldigen. Jetzt da ich seit fünf Tagen Ehemann bin, da ich das edelste Geschöpf der Erde mein Weib nenne, jetzt sind die ersten abgemüsigten Stunden Ihnen geweyht, und hohe Freude wird es mir gewähren, wenn Sie in diesem angefangenen Jahre gesund, zufrieden und glücklich sind. Glückseligkeit, im ganzen Sinne des Worts, hohe Glückseligkeit genieß ich; jene Bilder jugendlicher Schwärmerey im edleren Gewande mänlichen Ernstes gekleidet sind so in wirkliche Wesen umgewandelt, und ich habe in dem Herzen meiner Albertine einen Spiegel gefunden, der jede Tugend zurückstrahlt, jede Schönheit auffängt und enthüllt, und mich selbst durch seine Klarheit veredelt. Deutschlands geliebter Anakreon sang so oft von der edleren Liebe, brauch ich Sie Ihnen also zu schildern? Kann die Hand eines Schülers das Meisterbild eines Correggio's verbeßern? oder die ungeübte Hand' eines Mezger's, Phidias Olympischen Gott meistern? Nein lieber Vater Gleim, rufen Sie in ihr Gedächtnis die lächelnsten Bilder, die reizensten Gruppen Ihrer Jugend, die Liebe die Sie da besangen zurück und glauben Sie mir, ich genieße was Sie nur dachten. [S. 2] Sie haben meinen verstorbnen Schwiegervater gekannt, seine Grundsätze über Erziehung, über Glückseligkeit, über die Bestimmung eines Weibes gewis gehört, geprüft; Sie werden sich daher auch leicht das Weib dencken können, das er aus seiner schönen Tochter bildete. Warum ich gerade dieses unschätzbare Weib bekam? Ja, lieber Vater Gleim, verdienen thu ich Sie nicht, das ist ausgemacht, aber glücklich wird und soll Sie dennoch bey mir seyn. Mein Ideal der Ehe ist zwar leider zu vollkommen um erreicht zu werden; aber als ich es zum erstenmal entwarf, setzt ich gleich die Unmöglichkeit, es zu erreichen, vest, und fühle mich nun doch unendlich glücklich, ihm so nah gekommen zu seyn. Schön ist im Menschen die Kraft Ideale zu bilden; sie entführt ihn dem Staube und bringt ihn der Unendlichkeit näher; aber für das sterbliche Leben auch eine gefährliche Kraft. Der Meisten Unglück im Leben, entstand aus Glückseligkeit; wären die Menschen nie glücklich geweßen, sie würden nie unglücklich werden, das heißt, könnten sie sich nicht Begriffe von Glückseligkeit bilden; genössen sie der Gegenwart ohne in die Ferne oder nach dem Vergangenen zu blicken, - gewis lächelte dann die Freude aus tausend Augen mehr in denen jetzt Trähnen beben. So geht es auch mit der Ehe; man schreibt Bücher darüber, man spricht in [3] allen Gesellschaften von der Glückseligkeit guter Ehen und doch sieht man nur überall traurige Opfer dieses zweydeutigen Gottes; sieht die nagende Zeit am Busen der Wollust über Irthum weinen. Nie wird es mir, nie kann mir so gehen; Strenge in Erfüllung eigener Pflichten, ist die Triebfeder fremder Tugend; es muß ein Kannibalen Herz seyn, ein Weib das die Hölle ausspie, die einen rechtschafnen Sie liebenden Mann unglücklich, ohne Veranlaßung, machen kann. Ich selbst kenne zwar viel edle, biedre Männer die von ihren Weibern, die auch nicht ganz schlecht waren, betrogen wurden; Vernachlässigung Ihrer war meist die Ursach, denn ein Weib will ihrer Natur nach mit Kleinigkeiten unterhalten seyn, und nur wenige erheben sich über die Armuth ihres Geschlechts. Glücklich bin ich der ein solches Weib fand, und mein lieber Vater Gleim wird es mir

---

<sup>250</sup> 2016: Im Gleimhaus Halberstadt existiert keine Handschrift dieses Briefes. Der Brief ist am 24. Februar 1792 bei Franz Alexander von Kleist eingegangen, siehe seinen Brief vom 2. März 1792.

<sup>251</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557740>  
2016: Der Brief enthält kein Datum. Der Ort ergibt sich aus dem Inhalt.

verzeyhen, daß ich - im Bewußtseyn Ihrer Theilnahme - so viel über Dinge gesprochen, die Sie zwar beßer wissen, aber als JungGesell nicht wissen müßten. Sehn Sie so dick thu ich schon auf meinen Ehestand , der warlich noch so grün ist, wie das Feigenblatt mit dem sich Eva bedeckte, als sie die Stimme des Herrn hörte. Aber dieses stolz thun ist nicht mehr wie billig, wenn [4] man gegen Einen nach den Gesetzen verurtheilen Hagestolz redet, der um so strafenswürdiger ist, je mehr die Welt wünscht daß diese Art nicht ausgehe. Sie sahen so viel Großes, Merckwürdiges in Ihren Siebenzig Jahren, warum sahen Sie nicht auch Ihren Hochzeitstag! O! Sie können nicht glauben welch ein seliges Gefühl es ist, zum erstenmal an seiner Seite ein Wesen sehen, ganz von Liebe durchglüht, bereit mit uns zu sterben, wenn die Seligkeit mit uns zu leben versagt wäre. Jetzt leb ich hier mit meiner Frau in Prenzlav, wo sich mein Vater unsers Glücks freut; und die ganze Gegend Teil an unser Freude und Liebe nimmt; dann alle sagen noch nie ein Paar Menschen gesehn zu haben, die sich so innig lieben. Morgen geh ich mit meiner Frau und meinem Vater nach Stettin, wo wir Schiffe ansehen und reiche Kaufleute in ihrer Herrlichkeit erblicken werden; ein Anblick der für den Staat mehr Intreße als für den Menschen hat. Denn leider fängt unser kaum aufblühende Handlung sehr zu stincken an, täglich machen beynah große Häuser banquerott, und wenn Struensee nicht wieder aufzuhelfen sucht, so werden bald Fabriquen und Manifackturen eingehen. Man macht sich allgemein sehr große [5] Hofnungen von Struensee, und ich bin sehr neugierig, ob Er sie erfüllen wird. Allmählig fang ich an mich um das Finanzfach zu bekümmern, denn ich werde nun ein Landwirth werden und hoffentlich unser Gut bey Franckfurth beziehen, wenn die Landschaftliche Taxe nicht zu hoch ist und ich mich mit der Frau von Oppen abfinden kann.

Was werden Sie sagen liebster Vater Gleim, daß ich mich zu den Aristokraten schlagen will? Wonicht zu den Aristokraten, doch nicht zur National Versammlung, die jetzt anfängt sehr dummes Zeug zu machen, und viel von ihrem Anhang zu verlieren. Man sieht hieraus, was uns Friedrich Wilhelm zeigt, daß nichts so schwer sey, als einem großen Manne in öffentlichen Angelegenheiten zu folgen, oder in große, kühne, weitaus sehenden Plane unsrer Vorfahren sich einzulassen. Die hohe Absicht der französischen Revolution, den Nutzen den sie für ihre Zeitgenossen hat, kann keiner leugnen, so wenig als daß viele falsche Mittel zum schönsten der Zwecke sind angewandt worden. Es heißt jetzt allgemein wir würden uns thätig in die französischen Angelegenheiten mischen, und auch Truppen zur combinirten Hülfarmee schicken, wo ich denk, es wohl so heißen [6] wird, wie das alte deutsche Sprüchwort sagt, viel Köche verderben den Brey. Mir scheint bey allen diesen Begebenheiten keiner eine beßre Partey ergriffen zu haben, als Rußland; dis erweist unter dem Schein des Rechts die große Hauptabsicht seiner Regierung, die Superjorität über ganz Europa zu erhalten, und sich - mischen wir uns darin, an Preußen zu rächen. Zu klar liegt diese Absicht am Tage um nicht von unsrer departement erkannt, und die Gefahr vermieden zu werden; da uns überdem von Polen neue Ungewitter drohen. Der General Bischofswerder ist in dieser Absicht nach Petersburg geschickt worden; oder soll vielleicht noch hin, um Rußland zur Annahme der polnischen Constitution zu bewegen. Indeß dis geschieht, tyrannisirt in Berlin die Censur, und verjagt alle Wahrheit und alle Buchhändler aus Berlin; indeß Pasquillanten in Stillen ihr Gift austreten und durch Unterdrückung den Schein der Wichtigkeit bekommen. Ein Manuscript von Morgenstern<sup>252</sup> über Fried. Wilhelm den 1ten, welches ich besitze, hat man nicht die Censur paßiren lassen, und zwar aus dem Grunde, weil nicht allein Familiengeschichten [7] des Königl. Hauses darin erzählt, sondern sogar verstorbene Minister darin angegriffen und gebrandmarckt wurden. Wie gefällt Ihnen der Geist dieser Censoren? Si[e]ht man nicht aus Allem diesem die Minister Regierung? O! mögten doch alle Fürsten des Preuß. Hauses Fischers Heiligen lesen, und sich durch ihn zur Nachahmung beseelen lassen. Mit wahren Entzücken hab ich dieses himlische Gedicht gelesen, und den Verfasser um das Glück beneidet, so viel Schönes gedacht und so cläßisch schön gesagt zu haben. Leider ist jetzt die Zeit nicht mehr von Fürsten das Schöne empfinden, sonst müßten Sie unsern lieben Fischer mit der Palme des Ruhms krönen, von der Horatz sagt palmaque nobilis terrarum dominos evehit ad deos!<sup>253</sup> - O! Möge die Seinige, wie die meines lieben Vaters Gleim ewig grünen, zur

---

<sup>252</sup> 2016: Salomon Jakob Morgenstern

<sup>253</sup> 2016: aus Huldigungen an Mäcenas

Freude

Ihres

Franz vonKleist

Franz Alexander von Kleist an Vieweg

Prenzlau 22t Jan. 92<sup>254</sup>

Es ist leichter unter tausend Unglücksfällen, aus die Tiefe der Verzweiflung einen Augenblick der Ruhe zu retten, denn aus dem Strudel der Freude einen Moment für die Entfernten zu erkaufen; warum ich Ihnen liebster Vieweg erst jetzt schreibe, können Sie sich also nun erklären. O! wie viel glücklicher wär meine Albertine und ich gewesen, hätten wir in süßer stiller Vertraulichkeit die ersten Tage unser glücklichen Vereinigung feyern, uns unsrer Liebe und Ihrer Freundschaft freuen können; so aber mußten wir uns von einem Gastmahl zum andern, von einem Tanz zum andern, von einem Dörfchen zum andern in der Nachbarschaft herumtreiben, neue Menschengesichter kennen lernen und im Überfluß dürftig uns nach dem stilleren Abend sehnen. Die Güte mit der uns unser Vater sowohl als der ganze hiesige Adel empfangen, ist unbeschreiblich und wir erkennen mit aufrichtigem Danck Ihre Güte; man gab überall uns Feste zu Ehren, wo unter lautem Getön der Trommeten, ja sogar unter dem Donner der Canonen unser Gesundheit getruncken ward. Der Landesdirector von Eickstädt in Damm überraschte uns mit dem Feuer kleiner Canonen; die durch die Überraschung große Wirkung hatten. Jestern sind wir von Stettin zurück gekommen, wo uns der General Pirch, wie die ganze Gesellschaft dort mit ausgezeichnete Güte empfangen haben, und unser Liebe ward überall bewundert. Gewis liebten sich nie ein Paar Eheleute so wie wir, und täglich entdeck ich in dem Herzen meiner Albertine neue Vortreflichkeiten, der innigsten Bewunderung würdig. Sie hat meinem Vater ganz außerordentlich [2] gefallen und nimt jeden für sich ein, der sie sieht. Wie glücklich mich dieser allgemeine Beyfall macht, können Sie sich leicht dencken, da ich mich selbst so sehr dadurch geschmeichelt finde, und in jedem Lobe einen Beweis für meine künftige Glückseligkeit sehe. O! lieber Vieweg, wie soll ich, wie kann ich Ihnen diese Wonne verdancken, deren mitwirkende Ursach Sie waren? Ihr immerwährender Schuldner, bleibt mir nichts, als die Hofnung übrig. So gut es nun aber auch Albertinen und mir geht, so wünschen wir doch und sehnen uns nach unsre Wohnung, die durch Ihre Freundschaft und Ihren Geschmack vollendet, gewiß ein kleines Elisium seyn wird. Es liegt Etwas so Süßes im Gefühl des Eigenthums, daß die höchste Glückseligkeit nur da zu genießen möglich, wo wir den Genuß durch keines andern Güte erkaufen, sondern in uns selbst Umfang und Würckung finden. Können Sie uns es also verdencken wenn wir Sie um Beschleunigung bitten? Schreiben Sie uns ja mit nächster Post, wenn ehr wir kommen können, jede Minute ist halber Verlust. Die Arbeit war ja schon ziemlich weit vorgerückt, und bey dem hellen klaren Wetter muß ja das Öhl der Farbe bald verdunst und getrocknet seyn. Alles übrige, die Arbeiten des Tappeziers und des Tischers können ja so lange nicht aufhalten; wenn da einmahl angefangen, so ist auch bald vollendet. Meine Bibliothek hoff ich auch wird zur Verzögerung Nichts beytragen, vergeßen Sie dabey jar nicht bester, die complete Ausgabe Rousseaux in duodez, die complete Ausgabe lateinischer Claßiker, und die Wiener Ausgabe [3] der sämtlichen deutschen Dichter.<sup>255</sup> Auf diese Ausgabe hab ich zwar in Dresden Commission gegeben, aber noch keine Antwort erhalten; ich bitte also diese zu besorgen, denn mir ist recht viel daran gelegen, sie bald zu haben. Nun lieber Freund noch eine Bestellung wegen Stallung und Wagen remise; mein Wirth hat mir gesagt es sey ein Paar Häuser darin eine [Abkürzung unlesbar] zu haben; seyn Sie doch daher ja so gut gleich diese für mich zu miethen, da es eine große Bequemlichkeit ist,

---

<sup>254</sup> Vieweg-Archive der Universitätsbibliothek Braunschweig, Signatur V1K:80, Nr. 2

<sup>255</sup> 2016: vermutlich Sammlung der vorzüglichsten Werke deutscher Dichter und Prosaisten, Wien F. A. Schrämbl.

diese so nah wie möglich beym Hause zu haben, und wir uns doch equipage werden halten müßen. Haben Sie doch ja auch Ihr Augenmerck auf die Thüren und Fenster, daß recht gutes Weiß dazu genommen wird, und nehmen Sie all Ihren bekannten guten Geschmack zusammen, um die Verzierungen über den Thüren recht schön zu wählen. Man hat bey Christiani zu diesem Behuf sehr schöne Landschaften, oder antique bas reliefis finden, die vortreflich sind. Dann wünscht meine Frau an dem einen Fenster Ihres Zimmers eine Fußbanck zu besitzen, und bittet Sie ergebenst eine solche von gebeitzten Holz zu bestellen und zu beschaffen. Vor unsrem Schlafzimmer bitt ich ja die hohen herkulischen Gipsfiguren nicht zu vergeßen, sie intrebiren mich sehr, und mein Geist hängt, wie Sie wißen, sehr an Kleinigkeiten. [4] Auch hat meine Frau noch eine Bestellung, davon Sie sich mündlich zu erwähnen geschämt, ich armer Ehemann soll es daher schriftlich thun; nemlich ein Paar gepolsterte Lehnstühle, in deren Innerem ein Behältniß ist, um mit Bequemlichkeit sich gewißer zur Last fallenden ingrediencien zu entledigen. An jeder Seite unsers Bettes soll ein solcher Stuhl stehen; man hat bey Hofe dergleichen, sie sind hübsch und bequem, und Ihnen gewis nicht unbekannt. - Verzeihen Sie bester Freund, unsrer beyderseitige Unbescheidenheit, so von Ihrer Freundschaft Gebrauch zu machen, doch Sie sind zu gut und zu bieder uns es übel zu nehmen. Meine liebe Frau empfiehlt sich Ihnen bestens, und mit der Bitte mich Allen meinen Freunden zu empfehlen bin ich ewig

der Ihrige

Franz von Kleist

Zusatz von Albertine:

Mein Mann war so gütig mir dieses kleine Plätzchen zu lassen und ein Fehler wär es daher wenn ich Ihnen nicht ein Wörtchen von [?] meiner Freundschaft und Erkentlichkeit sagte; Ihnen der das größte Recht auf beiden hat, der sich dieses Recht durch so viele Güte erkaufte. Ich bin unendlich glücklich und seelig Ihre [2 Worte unlesbar] Herzen und es Freude machen Augenzeuge davon zu sein erlauben[?] Sie es also daß wir bald recht bald in [?] <5> unser Haus zurückehren dürfen. Wär mein Schwiegervater nicht ein so edler bidrer Mann so würde mir das hiesige Leben unerträglich sein. Mein Herz genießt [?] so viel Glück in den Besitz [?] der Liebe meines Kleistes und dieses überaus süße Gefühl verträgt sich nicht mit dem [2 Worte unlesbar]. - Schon habe ich den mir angewiesenen Raum überschritten; verzeihen Sie mir; nehmen sie jetzt mein [unlesbar] und die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung

Ihre

ergebne von Kleist

Zusatz von Franz Alexander von Kleist am Ende des Briefs:

Hat der Onckel Fetting<sup>256</sup> bestellt, daß ich Sie noch um 100 rthr. gebeten? Haben Sie doch die Güte mir selbige mit der nächsten Post zu schicken. -

Franz Alexander von Kleist an Vieweg

Prenzlau d. 28t Jan. [1792]<sup>257</sup>

---

<sup>256</sup> (2018) Vormund von Albertine war der Kaufmann und Seidenstrumpffabrikant Fetting. falkenhagen-mark.de, Seite Geschichte - zu 1789.

<sup>257</sup> Vieweg-Archive der Universitätsbibliothek Braunschweig, Signatur V1K:80, Nr. 3



Herzlichen Danck für Ihren lieben Brief, bester Vieweg, wie für die überschickten 20 Ldo., und so angenehm mir sonst Nachrichten von Ihnen sind, so traurig war für mich und meine Frau, die Ihre Unpäßlichkeit. Mögt es doch nicht blos Galanterie seyn, und das Prosprist [?] meiner Albertine wircklich zu Ihrer Beßerung beygetragen haben; wenigstens wünschen wir beyde aus ganzem Herzen Ihnen die baldigste Wiederherstellung. Zwar sollten wir Ihnen nicht viel Gutes wünschen, da Sie uns erst in vier Wochen wiedersehen wollen und wir uns doch so innigst sowohl nach Freund Vieweg als nach unserm Hause zurücksehnen; aber hier gilt Gnade für Recht, und wir kommen schon in 14 Tagen. Ziehn Sie immer die Schultern, es hülft nichts - meine Frau will nicht länger warten, und finge sie auch noch eine Maus zum Spielen, und wären noch keine Thüren angestrichen und kein Spiegel in der Stube, sie kömt doch. Eine Maus? - Nicht Zweydeutigkeiten gedacht -, unsre Leute haben jestern eine lebendig gefangen, Albertine hat sie in ein Glas gesetzt, und sie und ich finden viel Vergnügen ihren Sprüngen zuzusehn. - Hier eine Prenzlawsche Neuigkeit, nun wieder auf der andren Seite für Berlin Bestellungen.

[2] 1) bitte dem Uhrmacher George sagen zu laßen, ich hätte die Uhr für meinen Vater behalten, und würde bey meiner Rückkunft Zahlung leisten.

2) 4 beykommende Gipsabdrücke in dem Zimmer meiner Frau auf die beste Art anzuhängen.

3) Alle Rechnungen, sowohl für Schultz, als den andren Tappezier, den Tischler - kurtz alle Rechnungen nicht aus den Händen zu geben, sollte sie auch Fetting fodern wollen; wir wollen sie selbst dem Pupillencollegio<sup>258</sup> übergeben, um uns bey unsrer Einrichtung durch keines andern Launen einschräncken zu laßen. Sowohl ich als meine Frau bitten Sie besonders hierum, weil uns beyden damit gedient ist.

4) von dem Zimmer meiner Frau sowohl als von meiner Studierstube Klingeln nach der Mädchenstube und der meines Bedienten hinführen zu laßen.

5) In meiner Bblioteck ja nicht das Werck des Europeens et les Indes von Abt Raynals<sup>259</sup> zu vergeßen, und die aus der Junckschen Auction erstandnen Bücher, wenn sie nemlich gut gebunden sind, nicht in meinen Bibliotheks Band binden zu laßen. -

Diese fünf Punckte sind Alles was ich auf meinem Herzen habe, und die ich meinem lieben, besten Vieweg zu besorgen bitte.

[3] Mein Vater wird wegen Bücherbestellungen an Sie schreiben, haben Sie doch die Güte Ihm das, worum er bitten wird, zu schicken; nemlich außer einigen Büchern, wünscht er die neuen statistischen in Ihrem Verlage herausgekommen Tabellen des Preuß. Staats zu haben; der Name des Verfaßers ist mir entfallen. Sie werden aber schon wißen welch ich meyne.

Ich hoffe noch vor meiner Zurückkunft Ihnen die 7 ersten Gesänge der Philosophie der Liebe zu schicken; mögt' Ihnen dieses kleine Gedicht doch zum Beweis im Kleinen dienen, wie tief ich Ihre Freundschaft fühle und wie gern ich sie zu erwiedern wünsche. Mit dieser Hofnung es auch einmahl zu können, bin ich ewig der

Ihrige

FranzvKl.

daß sich Ihnen meine Frau aufs beste empfiehlt und Ihnen gute und schnelle Beßrung wünscht, brauch ich wohl nicht zu bemercken?

[4] P.S. Einliegende Briefe bitte ergebenst auf die Post zu geben, und für den einen das Porto auszulegen.

<sup>258</sup> 2016: preußische Justizbehörde zur Aufsicht in Vormundschaftssachen.

<sup>259</sup> 2016: G. Th. Francois Raynals (1711—1796). *Histoire philosophique et politique des établissemens et du commerce des Européens dans les Deux Indes.*

## Brief von Franz Alexander von Kleist an Vieweg

Prenzlau d 18ten Febr.

92<sup>260</sup>

Ob Sie gleich von sich kein Wörtchen haben hören laßen, liebster Vieweg, da wir doch in Besorgniß ihrer Gesundheit wegen waren, so will ich doch aus angestamter Güte und Milde Ihnen nicht allein dis verzeyhen, sondern Ihnen auch die Versicherung geben, daß wir den 27ten huj. gegen Abend in Berlin einzutreffen und in unserer Wohnung mit Ihnen ein Abendmahl einzunehmen gedencken. Nicht mehr, eine sehr erfreuliche Versicherung? - Genug, Sie sehen doch hieraus wie genau wir Ihren Befehlen nachleben, da wir mit dem vorletzten Tag dieses Monats, welches doch gewis das Ende heißen kann, ankommen wollen. Nun wird doch aber auch Alles im Stand seyn, und wir mit der nächsten Post Ihre Einwilligung zu unsrer Überkunft erhalten? So gut es uns hier geht, so sehnen wir uns doch nach Berlin, voll Neugier die Schönheiten alle zu sehn, die uns Ihr guter Geschmack zubereitet hat.

Allen Berlinschen Nachrichten zu Folge sind Sie und Ihre Herrn Collegen wie jeder denckende Mann sehr zu bedauern, da das Censuredikt neue Schwerdter bekommen die Vernunft zu bekriegen. Alle auswärtige Journals sollen verbothen seyn? - Domitian wünschte der Menschheit einen Kopf, um ihn auf einmahl abzuschlagen; unser Ministerium wünscht, glaub ich, auch allen gescheiten Männern zu gleicher Absicht, nur einen Kopf und eine Hand. [2] Rasche Thaten sind nicht so gefährlich als unterdrückte Gedancken. Jene vernichten was diese gebehren, und der verschwiegne Haß führt schlimmere Waffen als der Erklärte. Keiner leidet als der Buchhandel und die damit verbundnen Gewerbe, und so blühend dieser sonst in Berlin war, so sehr wird er abnehmen. Sie wissen, bester Vieweg, wie lieb ich Sie habe, aber gern will ich Sie begleiten, wenn Sie unter einen schöneren Himmel ziehen wollen, wo Ihnen beßre Früchte reifen; denn meine Furcht ist nicht ungegründet, noch 20 solche Jahre und wir haben wie die Römer den Cato, den den letzten Preußen beweint; diese große Nation wird erschlaffen, ihre Heldenthaten werden den Träumen phantastischer Dichter gleichen, und verweichlicht wird die heuchlerische Hand eines Priesters ihre Schwerdter schärfen.

Ich habe mit Vergnügen den Februar unsrer Monatsschrift gelesen,<sup>261</sup> die Abhandlung von Garve und die Vorlesung von Fischer ist vortreflich, - in ersterer lebt ganz der ausgezeichnete Geist der Deutlichkeit und Wahrheit der Garvens Philosophie den Vorzug vor allen andern giebt. Das Kupfer ist in Etwas verunglückt, es gleicht nicht; die Idee ist aber gut.

[3] Meine Frau befindet sich so weit wohl, bis auf die Folgen glückseliger Stunden, die zu meiner großen Freude sich jetzt schon äußern. Sie empfiehlt sich Ihnen, und freut sich mit mir Sie wiederzusehn und Ihnen für Ihre viele Güte und Freundschaft zu dancken.

Stets der

Ihrige

FranzvKleist.

Da die Post erst den 22ten nach Berlin komt, so können wir Ihre Antwort nicht abwarten, werden daher auf gut Glück den 27t ankommen.

Franz Alexander von Kleist an Gleim

---

<sup>260</sup> Vieweg-Archive der Universitätsbibliothek Braunschweig, Signatur V1K:80, Nr. 4

<sup>261</sup> 2016: Deutsche Monatsschrift Februar 1792, bey Friedrich Vieweg dem älteren. S. 93: Über die Muße, Garve; S. 144: Astronomische Vorlesungen, Rektor Fischer.

Berlin den 2 ten März. 1792<sup>262</sup>

Ja, Vater Gleim, beneidet von der Welt,  
 und von dem Himmel, wenn Er neiden könnte,  
 und von dem Gott, der manchen Kriegesheld,  
 wenn Er auch gleich auf blutgedüngtem Feld'  
 bey Rosbach Feindesschaaren trennte,  
 besiegt in seinen Feßeln hält;  
 und manchen Weisen, der am Firmamente  
 den Lauf der Sterne mißt,  
 nur Gleimen nicht, als seinen Slaven küßt;  
 von diesem Gott beneidet, doch gekettet,  
 umarmet mich ein Weib. Erblicktest du in Hain  
 von Rosen Sie, du hättest drauf gewettet  
 Sie müße Amors Mutter seyn! -  
 Ein Weib, das nicht wie die berauschte Menge  
 nach Seifenblasen greift,  
 und hinter der im windigen Gedränge  
 ein Heer sinnloser Gecken läuft;  
 ein Weib wie sonst die Deutschen Weiber waren,  
 so sittsam und so gut, so zärtlich und so treu;  
 [2] das fern von den geschminckten Schaaren,  
 von Thorheit wie von Aberglauben frey,  
 sich glücklich fühlt, die Pflichten zu erfüllen,  
 die Häuslichkeit und Ordnung Ihr gebeut,  
 und ganz nach Ihres Mannes Willen,  
 sich deßen was sie hat, nicht was sie wünscht, erfreut;  
 ein Weib, das - ihren Werth dir gänzlich zu enthüllen,  
 damit kein Zweifel dir die Stirne trübt —  
 Dich Vater Gleim und Deutschlands Musen liebt.

Nun blase Fama durch die Welt,  
 daß Hymen mich gebunden hält,  
 und Alles was ich Dir, geliebter Gleim, geschrieben,  
 und daß ich nach wie vor, Dein lieber Sohn geblieben! —  
 FranzvonKleist.

Die liebe schöne Epistel vom 15 ten Jan. habe erst den 27 ten Febr. erhalten.

---

<sup>262</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557597>  
 Abgedruckt mit geringen Unterschieden siehe oben S. [713](#).

## Gleim an Franz Alexander von Kleist

An Herrn Legationsrath von Kleist zu Berlin

Halberst. d. 9 ten März 1792<sup>263</sup>

Auf drey Briefe, Glücklicher der Menschenkinder bin ich Antwort schuldig! Beweiß genug daß ich der Glückliche[r] nach Ihnen nicht bin!

Als ich dieser Glückliche noch war, da nein, Theurer macht ich solche Schulden nicht!

Ihr letzter so gar kurzer Brief bestätigte die Nachricht vom Tode Leopold[d]s.<sup>264</sup> Wir hatten den 8 [?] ten sie schon, ein Durchreisender sagte: der Kaiser wäre todt! Wir glaubtens aber nicht, weil wirs nicht wünschten.

Die Friedenliebenden auf Erden zu behalten  
war unser alter Wunsch, weil alle die Gewalten  
des Orkus, welche feind dem edlen Frieden sind  
auf ihr schon wüthen, schon der Menschheit Thräne rinnt!

Gebe Gott, daß unserm auch Friedliebend theuren Landesvater die böse Nachricht nicht schade! Böse Folgen für unsern Staat, müßen wir nicht sehen, nicht fürchten! Franz hat seines Vaters Liebe zum Frieden, Franz wird Kaiser, und so bleibts, wie's war! Gebe nur der Himmel daß wir Frieden behalten! Wenn wir durch Maaßregeln gegen den Unfriedn [2] zu seiner Flucht den Anlaß nicht geben, so behalten wir ihn!

Dazu mein Theurer! müßen Sie, an ihrem Ort, in ihrer Lage, seys auch nur durch einige Senfkörner ihrer Reden in Gesellschaften, ihr patriotisches Antheil beitragen!

Ich zittre, wenn ich daran denke, daß wir mit einem Volke Krieg bekommen können! Wie würd' es unsren braven Kriegern ergehn! Soldaten gegen Soldaten ist eine Kunst, ein Spiel - Söldner gegen ein Volk ist der Mannszucht, ist des Söldners Tod und Untergang. In diesem Kriege sing' ich keine Kriegeslieder!

Ich muß, muß abbrechen!

Empfehlen sie doch ja den alten Gleim, der schönen, jungen einzigen Hausgöttin, die Sie zum Glücklichen der Menschenkinder macht! der ich meinen Kleist zum Liebhaber und Freunde vor einigen Jahren schon wünschte zu Gnaden, und schreiben Sie mir doch ja so bald als möglich Etwas zum Troste des alten Patrioten -

Ewig

Ihr Gleim

Zeit und Sinngedichte send' ich nächstens. Der Buchbinder ist Schuld, daß ich sie noch nicht senden kann! Sie kennen ohne Zweifel den polnischen Residenten [Abkürzung unlesbar] Zablocki!<sup>265</sup> Der Brief, mit welchem er den Ring seines Königs an mich übersandte, verrieth mir ihn als einen braven Mann; und Freund der deutschen Muse - Von wem Er mein kleines Gedicht erhalten hat, möcht' ich wißen. Ich erinnere mich nicht, vor deßen Abdruck in den Zeitgedichten es irgend Jemand zu Berlin in Abschrift gegeben zu haben.

Tiedge<sup>266</sup> hat uns mit einer herrlichen Epistel über die Eitelkeit beschenkt - Sie haben sie vermuthlich schon! Die Musen, hoft ich werden zurückkehren zu uns, die Weisheit in solchem Gewande weicht [?] sich so

---

<sup>263</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598641>

<sup>264</sup> 2016: Kaiser Leopold II. Ist am 2. März 1792 gestorben. Der kurze Brief mit der Todesnachricht ist im Gleimhaus Halberstadt nicht vorhanden.

<sup>265</sup> Bernard Zablocki, Brief vom 12. Februar 1792, Johann Wilhelm Ludwig Gleims Leben, Wilhelm Körte, Halberstadt 1811, S. 265

<sup>266</sup> Christoph August Tiedge s. o. Brief von Gleim S. [797](#) am Ende.

liebenswürdig, wie Ihre Hausgöttin! Möchten doch 10000 Pränumeranten die Erfüllung meiner Hofnung dem lieben Mann beweisen, und bald!

Was ists mit dem Saze welchen unser liebe Muttersprache neulich in unsrer [unlesbar] Academie [?] der Wißenschaften erhalten haben soll?

Franz Alexander von Kleist an Vieweg<sup>267</sup>

ich schicke Ihnen hier, liebster Vieweg, die verdammte Rechnung der Canzley Pelüchren wegen mein Patent; die Canzley will es mit Gewalt heut haben, lassen Sie mir doch sagen ob es Ihnen möglich ist, diese Rechnung zu besorgen. Ich hoffe künftige Woche wird das, worüber wir jestern sprachen, zu Stande kommen, als denn werd ich Ihnen Alles zu Heller und Pfennig mit dem Herzlichsten Danck berichtigen, bis dahin muß ich aber schon Ihr danckbarer Schuldner bleiben. Berlin d. 9 t März. 92.

FranzvKleist.

Quittung von Franz Alexander von Kleist für Vieweg<sup>268</sup>

daß ich unter heutigem Dato von H. Buchhändler Friedrich Vieweg den ältern 100 rthr. sage einhundert Reichs Thaler empfangen, bescheinige hiermit. Berlin d. 14 t März 92.

FranzvonKleist.

Gleim an Franz Alexander von Kleist

Halberstadt d 6 t May

1792.<sup>269</sup>

Weil ich die Zeit nicht habe, lieber theurer Franz v Kleist, ein langes Schreiben an Sie zu schreiben, schon etliche mahle die Post versäumte, heut' aber sie nicht versäumen will, so schreib' ich ein kleines, erwarte von Ihnen, der Sie, wie der große Patriot v Herzberg in Vertrauen mir meldete, von allen Geschäften, nur nicht von denen der Liebe, sich loß gewunden haben,<sup>270</sup> ein Meilen langes, und übergebe Ihnen hier ein Bändchen voll Gedichte, Zum Beweise, daß ich immer noch ein Versmacher nur bin!

ewig

Ihr

---

<sup>267</sup> Vieweg-Archive der Universitätsbibliothek Braunschweig, Signatur V1K:80, Nr. 5

<sup>268</sup> Vieweg-Archive der Universitätsbibliothek Braunschweig, Signatur V1K:80, Nr. 6

<sup>269</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659865X>

<sup>270</sup> 2016: Auszug aus dem Schreiben von Hertzberg an Gleim, Berlin 28. 4. 1792, unter P. S.: Ich habe den poetischen Herrn Franz von Kleist bei Gelegenheit des Reichenbacher Congresses nach seinem Wunsch zum Legations Rath gemacht, er hat sich aber nachherr um dieses Fach nicht weiter bekümmert, hat hier eine gute Heirath gethan und sich gantz von mir entfernt.  
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676549306>

getreuer

Vater

Gleim

An die Fr. Gemahlin den hochachtungsvollsten Hertzens Gruß! in größter Eil. Die Freunde befinden sich wohl!

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Berlin d. 10 ten Mai 92.<sup>271</sup>

Beglückt bist du, den noch - mit Silberhaaren  
 das Haupt gekrönt, - die sanfte Muse küßt;  
 der ungestört, nach vollen siebzig Jahren,  
 den schönsten Traum des Jünglings nicht vergißt;  
 der Scherz und Ernst so brüderlich zu paaren  
 die Welt gelehrt, und der ein Weiser ist,  
 der Alt und Neu am Maaß der Wahrheit mißt,  
 und ungetäuscht von schwärmerischen Schaaren,  
 den Muselmann, den Juden, und den Christ,  
 wenn sie gerecht und gute Menschen waren,  
 mit ächter Bruderliebe küßte;  
 beglückt bist du, mit deinen siebzig Jahren!

Dis Vater Gleim, ruf ich Ihnen aus vollem, dankbaren Herzen entgegen; dis dacht ich, dis fühlt ich als ich Ihr Geschenck durchlas; doch nicht allein Ihr Glück, auch das Meinige fühlt ich, mich Ihrer Güte rühmen zu dürfen. Es ist gewis ein Zeichen daß uns die Götter begünstigen, wenn Sie uns ein solches Alter schenken, wie das Ihrige, und ich hoffe gewis Ihnen dis im 19 t. Jahrhundert zu wiederholen! Denn daß ich noch mit Ihnen ein kleines Weilchen zu leben wünsche, wird Sie nicht wundern; wem es so wohl geht als mir, der kann des Himmels entbehren, und sich mit der Erde begnügen. Was Ihnen der große Patriot Herzberg geschrieben, ist wahr; ich habe mich allen Geschäften entzogen, und lebe ganz meiner Bestimmung, die Natur einer schönen Seele zu studiren, und so die Gotheit in meinem Studio zu lieben. Können Sie sich ein schöneres Schicksal denken? - [2] Alles was ich jetzt schreibe, dichte, und dencke glückt mir weit beßer, als sonst, und ich fühle so recht den Einfluß einer gütigen Gotheit, eines Schutzgeistes, eines Gestirns, kurz wie Sie es nennen wollen, aber Etwas Überirdisches muß es seyn. Mir ist daher jetzt die Idee sehr leicht geworden, daß nicht Unglück, sondern Glück die Menschen zum Aberglauben geführt hat, denn hätt ich nicht so gute Grundsätze über das Geschehen und nicht Geschehen der Dinge in meiner Jugend bekommen, ich könte wircklich glauben Einer der Himlischen hätte mich zu seinen Günstling am Hofe des Allvaters erklärt. O! Wie thörigt handeln die Menschen, die ohn es zu müßen, um die Trohne der Könige schwärmen, und nach einem Schatten ringen, den der Pöbel Ruhm nennt, der im Ergreifen wie eine Nebelwolcke verschwindet; wie viel schöner, unsrer Bestimmung angemessen ist ein stilles friedliches Leben, wo ich mein Selbst vervollkomne, und die Tugend von Jahrhunderten in ein hohes, großes Ideal zusammendränge, diesem nachzustreben, das Land baue und um mich her glückliche Menschen schaffe. Ist ein Sieg von hundert Tausend Leben erkaufte mehr werth, als die Erhaltung einer einzgen Strohhütte, in der die Armuth

---

<sup>271</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557600>

seupfzte? als die große That unverschuldete Tränen zu trocken? Ja, Vater Gleim, so glücklich wie ich auch bin, so empört sich dennoch mein ganzes Blut gegen den Krieg, in den wir uns zu mischen unweise genug sind; einen Krieg den die folgenden [3] sanfteren Jahrhunderte den Creuzzügen vergleichen werden, die jetzt jeder Edle verabscheut und verflucht. Weg! mit aller Parteylichkeit, mit Aristocratism und Demokratism, mit Allem was diesem gleicht; rein und unbestochen entscheide die Wahrheit, ob irgend eine Vernunft in der Welt dis Benehmen vertheidigen kann? Einen König wider seinen Willen zwingen Tirann zu seyn; kann sich die Mensch[h]eit Etwas Schauderhafteres dencken? Dis glaubten Sie doch in Ihren siebenzig Jahren nicht zu sehn, dis hielten Sie doch, als Sie sangen Gott donnerte da floh der Feind, nicht für möglich? Einen so großen, so herrlichen Zeitraum unsern politischen Ruhm bis an die Wolcken zu erheben, laßen wir einer Königsgrille wegen schießen; das ganze Ministerium ist dagegen, nur der Eine will es; und so sehen wir Rußlands Heere sich zusammenziehen, die Gränzen Polens umringen, dis auflebende Land wieder zu einer todten Provinz ihres ungeheuren Reichs zu machen. Als Mensch würd ich wünschen daß Cathrine die ganze Welt eroberte, als Preuße aber muß ich Ihre Macht fürchten, und gewis jeder fühlt die Weisheit Ihrer hohen Plane. Wenn sich nur unsre Soldaten fragen, gegen wen sie fechten sollen, so müßten sie zittern [4] sich dieselbe zu beantworten, und der französische Redner hat Recht, dass dieser Kampf den Streit zweyer Freunde im Finstern gleicht; mit dem ersten Sonnenstrall erkennen sie sich, und ihre Schwerdter fallen ihnen aus der Hand. O könnt ich's mit meinem Blut erkaufen, ich würd es thun, daß nur der große Carl<sup>272</sup> das Commando nicht übernommen hätte; wie kann Er seinen großen menschenliebenden Geist, solchen Schlachten widmen; und mit welchen Namem wird ihn die Geschichte benennen, wenn Er siegt, und mit welchen wenn Er nicht siegt? Und warlich Menschen sind nicht so leicht geschlagen, als Soldaten, und das Glück ist nur Buhlerin, die uns so leicht verläßt, als sie sich uns widmet [?]. O bester, liebster Vater Gleim, singen Sie ja keine Kriegslieder zu diesem Krieg, Friedrichs Barde darf diesen Kriegen nicht singen; sein Ruhm ruht auf den Fittigen dieses Unsterblichen, zu erhaben der Tirannei zu huldigen. Dieser Krieg, sowohl politisch als moralisch, ist ein abscheulicher Krieg, und zu welchen fürchterlichen Thaten der Wuth und des Haßes wird Er dem [5] französischen Pöbel Anlaß geben, welche Greuel werden und müssen geschehen, da schon allmählig die Ruhe zurückzukehren begann. Wie wird man mit einem Emigrirten umgehen, kömt Er in die Gewalt der Franzosen? Und wie kann das tapfre preußische Heer sich mit diesem Auswurf der Mensch[h]eit verbünden? Der Graf Artois<sup>273</sup> ist der elendeste Mensch unter der Sonne; er schämte sich nicht in Püllnitz [Pillnitz] zu betteln, um nur nicht einen Cammerdiener weniger, ein Kutschpferd weniger zu halten. Straßenräubereyen haben die französischen Edelleute in den Rheingegenden begangen, die man mit den Galgen bei andern bestraft, statt deßen man diese unterstützt. Leider hat mein Vater und sein Regiment auch Ordre, er marschirt den 2 t Juny von Prenzlöv und soll den d 14 t schon zu Coblentz seyn. Er denckt ganz hetrogen mit mir; sonst wär Er zu bedauern; denn wider Willen kämpfen ist höchst schmerzlich.

Ob ich gleich nicht weiß, lieber Vater Gleim, wie [6] Sie über diesen Gegenstand des Krieges dencken, so hab ich Ihnen doch mein aufrichtiges Bekenntniß darüber an den Tag gelegt, und hoffe Sie werden mir verzeyhen wenn ich irre.

Haben Sie schon den Meßcatalogus angesehen? ist es nicht abscheulich wie fast jar Nichts ausgezeichnet Gutes in diesem ungeheuren Schwulst ist? - Beinah fang ich mit Wieland zu glauben an, daß unser goldnes Zeitalter dahin ist, und wir Jüngerer nur im Silbernen leben.

Dis muß Ihnen doch ein Sinngedicht mitteilen, dass ein Curländer r. W. auf die Kniebeugung der Herzogin vor dem König von Polen machte; es ist ganz dem Ihrigen entgegen.

„O wunderbar Geschick,  
noch mehr Verdienst als Glück

---

<sup>272</sup> 2016: Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, erhielt im 1. Koalitionskrieges 1792 den Oberbefehl über die preußischen und österreichischen Truppen.

<sup>273</sup> 2016: Jüngerer Bruder von Ludwig XVI, später König Karl X.

gab Ihr die Fürstenkrone;  
auf diesem Haupte glänzt sie schön,  
und ruhet vest!“ So rief die ganze Welt.  
Doch was geschieht?  
Sie beuget einst ihr Knie,  
und fällt - und ihr entfällt,  
auf immer diese Krone.

[7] Sie werden aus der composition sehen, dass es ein Naturalist gemacht, zum Beweis wie höchst unzufrieden Curlands Adel mit dieser obzwar schönen, doch theatralischen Handlung war.

Man hat hier die Nachricht ausgebreitet als habe Fayette Namur erobert, es bedarf aber noch Bestätigung und ich glaub es nicht, so sehr ich 's wünsche. Dieser große General wird gewis mit keiner frohen Miene die Nachricht höre, daß der Herzog gegen ihn commandiren wird, denn deßen Geist überschattet ihn. Mit dem Wunsche recht bald von Ihnen ein Urtheil über diesen Krieg zu hören, bin ich wie immer der

Ihrigste  
Franz vonKleist

Gleim an Franz Alexander von Kleist

An Herrn Legationsrath von Kleist zu Berlin

Halberstadt d 17 t May 1792.<sup>274</sup>

Hätt' ich, glücklicher Mann! Ihren so süß mich anlächelnden Brief, dulce ridentem, vom 10tn dieses, den ich diesen Morgen, diesen Augenblick wollte ich sagen erst erhalte, zu beantworten, die Zeit, so bekämen Sie ein liebes langes Gemählde der häußlichen Glückseligkeit zu lesen, ein Seitenstück zu dem im rothen Buche!

Weil dazu die Zeit nicht ist, ob wohl der innere Beruf, der Vorsatz die von Ihnen entworfene Skizze bestmöglichst auszumahlen nicht fehlt so muß ich's doch bey dem einen Punkte, bey der kurzen Antwort auf Ihre Abmahnung diesem Kriege keine Lieder zu singen bewenden laßen! Kurtz ist die Antwort, sie lautet:

Diesem Kriege, der mit Tod  
Und Verderben uns bedroht  
Ob ihn wohl ein Patriot  
Aller Menschheit unternimmt,  
Einer, der der Menschheits Tieger  
Nur auf Menschenglück ergrimmt  
Sanfter machen will als Sieger!  
Diesen deßen Ende nicht  
Das durchdringendste Gesicht  
Eines Gott geliebten Sehers,  
Oder eines Zukunftspähers  
Ahnden, oder sehen kann,  
Diesem stimm ich keine Töne  
Der beleidigten Irene

---

<sup>274</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676598668>



[2] Patriotisch heilig an!  
 Diesem sing' ich keine Lieder!  
 Brüder stehn ja gegen Brüder,  
 Menschen gegen Menschen - Wie  
 könnt' ich singen? Melodie  
 fließt aus keinem bange Herzen  
 Das die Klagen, und die Schmerzen  
 Seines Nächsten, sey' er Christ  
 Freygeist oder Pietist  
 Mit empindet! Freudenlieder  
 Will ich singen bis sich wieder  
 Menschen küssen! Menschheit ist  
 Miß gehandelt, ist, betrogen,  
 zu den Göttern aufgefliegen,  
 Freude ruft sie, ruft das Glück  
 Das mit ihr entflog zurück!  
 Freude! Freude! laßt uns singen  
 Menschenfreude [?!] Freude voll  
 Laßt uns in die Herzen dringen  
 Freude, Brüder! Freude soll  
 Menschlichkeit uns wieder bringen.

Also, Menschenfreund, singen Sie Freudenlieder und laßen Sie die politischen Männer auf Thronen und auf Sopha's machen was sie nach Ihrer Einsicht und ihrer Menschenliebe machen wollen und können; unsre Freudenlieder, daran Sie einen Band voll nächstens [3] zu Gesicht bekommen werden, sollen, was jene zu verderben scheinen, scheinen, Lieber! wieder gut machen.

Ich umarme meinen lieben glückseligen Franz von Kleist, und bin, bin, was ich bin und seyn werde

Sein

getreuer Vater

Gleim

Lesen Sie doch so bald als möglich die vierte Sammlung unsers Einzigens Herders, besonders seinen Tithon!<sup>275</sup> Seite 36 [?] steht: an den Revolutionen wilder Elephanten, wenn sie Bäume ausreißen und Dörfer verwüsten, ist nicht viel zu lernen. Ibid: Revolutionen sondern Evolutionen sind der stille Gang der großen Mutter Natur S. 36 [?]. Ein weiser Fürst wird sich als einen Haushälter, nicht als einen Gegner der Natur betrachten! S 37 I. Was vor dir war, wird auch hinter dir seyn, wenn's seyn soll! Handle [,] so viel an dir ist [,] klug und weise; ihren großen Gang wird die Zeit gehen, und das ihrige vollenden! Lesen sie dieses vortrefliche Herderstück doch ja! die Meße brachte den besten Lesern nichts beßeres!

[4] Weil wieder Vermuthen, einige Zeit noch sich einfindet, so thu ich einen Blick noch, in Ihr, zu mancherley Betrachtungen den Anlaß gebendes lieben Schreiben vom 10t, lieber Freund, und wende sie dazu noch an, daß ich in Beziehung auf einige Stellen deßelben sehr eilig, was ich auf den Herzen noch habe, hier niederschreibe! Was denn also werden Sie fragen mein lieber; Nichts ist die Antwort, nichts, das auf irgend einigen Verdacht, als hätt ich etwas wieder Sie, wieder ihr politisches System, wieder Ihre Denkungsweise, sie bringen könnte; nichts sag' ich noch einmahl, aber, im Malabarischen Sittenbuche

---

<sup>275</sup> 2016: Tithon und Aurora, Gotha 1792. Folgende Zitate dort S. 22, 26

Pottia malei ( vid die berl. Monatsschrift<sup>276</sup>) stehe hüte dich, Könige zu beleidigen! Und Friederich der Einzige sagte zu Dohm: Hüte er sich vor lebendigen Königen, auf todten tanz' er wann er tanzen kann! Zu seinen Freunden sagte nämlich der alte Klauf, sie kennen ihn, er ist ein belesener Mann, war Hirt vor etlichen Jahren noch, und hat eine Menge Bücher und lebt von 7 Thalern des Jahrs, man kann sagen dieser alte Klauf, was man, daß es gesagt werde, für nützlich erachtet, sagen, nur muß man die Art und Weise wählen. Auf die Wendung kommts an. Ein anderer alter Klauf pflegt oft zu sagen, man wäre noch nicht ein rechter Patriot, wenn man nur einen unzufriedenen Staatsbürger machte. Als Mensch, sagen Sie, würd' ich wünschen, daß Catharina die ganze Welt eroberte! Jeder fühlt die Weisheit ihrer hohen Plane? Wie? Was? Warum? mein Bester! sagen Sie das? Ists verdienstlicher ein wüstes Kayserthum urbar zu machen? oder ein urbar gemachtes [5] erobern? Ists recht meine Macht zu nichts anders, als zur Unterdrückung meiner schwachen Nachbarn zu gebrauchen?

Hätte Semiramis den türkischen Despotismus aus Europa bis an die Quelle des Nils vertrieben, und nicht an seine Stelle den rußischen gesetzt, so macht ich im 74 Jahre meines Alters eine Reise zu ihr und thät meinen Fußfall vor ihr tiefer als der der Herzogin von Curland vor Stanislaus Augustus.

Weil sie Constantinopel nach so schrecklichen Blutverguß, nicht erobert und Athen nicht hergestellt hat, so ist sie meine Semiramis nicht mehr!

Ists wahr, daß Leischenring [großer Abstand] von all zu freyen

Reden Verdruß gehabt hat?

Was wissen Sie von Dietz?<sup>277</sup>

Werden wir durch ihn die Türken besser als durch andere kennen lernen [Kein Satzzeichen]

Franz Alexander von Kleist an Leuchsenring

Berlin d. 22 ten Mai 92.<sup>278</sup>

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Berlin, d 30 [29 korrigiert] ten Mai 92.<sup>279</sup>

Leider haben Sie Recht, theuerster Vater Gleim, wenn Sie sagen, daß die Menschheit zu den Göttern aufgefliegen sey; täglich giebt uns die Politick der Grossen wieder kleinen Beweise davon, und wir haben auch hier vor einigen Tagen ein schreckliches Beispiel dieser Art gehabt. Man hat den 26 ten Nachmittags um 4 Uhr, auf einem offnen Postwagen von zweyen Policey Bedienten mit doppelten Gewehr bewafnet, den

---

<sup>276</sup> 2016: Das Sittenbuch Pottia malei, Berlinische Monatsschrift, Band 19, S. 195. Die Warnung vor der Beleidigung von Königen steht auf Seite 200.

<sup>277</sup> 2016: Vermutlich Heinrich Friedrich von Diez, 1784 - 1791 preußischen Geschäftsträgers in Constantinopel.

<sup>278</sup> Brief im Besitz des Freies Deutsches Hochstifts, Frankfurter Goethe-Museum, Bibliothek. Der Brief ist veröffentlicht in „Briefe von und an F. M. Leuchsenring“, Urs Viktor Kamber, Basel 1973, Band 1, S. 133. Franz Alexander von Kleist bittet Leuchsenring um Hilfe bei der Übersetzung von zwei Titeln von Werken von Cervantes, le Serpenteau, und le Rufien.

<sup>279</sup> <http://digishelf.de/ppresolver?id=67655766X>

Geheimer Rath Leuschenring über die Gränze bringen laßen. Dieser Vorfall hat nicht allein an und für sich selbst alle Freunde des verehrungswürdigen Leuschenrings, sondern ganz Berlin die Art und Weise dieser Verhaftnehmung erschüttert; hören und staunen Sie.

Morgens um 8 [6?] uhr fällt plötzlich ein ganzer Haufe Policeybedienten in den König von Portugall, dis ist ein Gasthof und das Quartier L., fragen nach L. Zimmer, besetzen dis sogleich, und nehmen ihn und alle seine Papiere in Verhaft. Kein Mensch durfte zu ihm, und alle Eingänge waren besetzt; der Präsident von der Policey komt, spricht mit L, und dieser wird alsdann von einigen Pol. Bedienten zum Präsidenten gebracht. Als L. zurückkomt darf ihn noch niemand sprechen; doch kaum ist er da so drängt sich ein wohlgekleidetes Frauenzimmer durch die Besetzung, stürzt in L. Zimmer, ihn um den Hals, weint und ist untröstlich. Man meldet es dem Präsidenten; er komt, und schon haben sich einige hundert Menschen vor der Thür des Hauses versamlet. Als der Prst. hereintritt, verlangt das Frauenzimmer den Königl. Verhaftsbefehl zu sehn; Er will ihn nicht zeigen; nach langem heftigen Einreden, und aus Ehrfurcht für die Dame zeigt er den Befehl; nun ist sie außer [2] sich, beleidigt den König und die Gesetze; der Präsidt. will sie herausführen: „Wagen Sie es mich anzurühren? Sie sind stärker wie ich, aber lebendig sollen Sie mich hier nicht wegbringen!“ — der Prsdt. will Wachen holen lassen, befiehlt es seinen Leuten, die aber aus Ehrfurcht für die Dame stutzen: „Was säumt ihr“, ruft sie, „befolgt den Befehl Eures Herren; ich will selbst Wache holen, man kann mich fesseln; gern will ich an der Seite dieses Mannes sterben!“ — Der Präsd. wirft sich zu Pferde, jagt zum Minister Schulenburg. Er kömt, läßt den Präsidenten, und alle Policeybediente herausgehen, spricht drey Stunden mit der Dame und L.; die Dame empfängt ihn mit den heftigsten Schmähreden, die man von Wort zu Wort draußen hören konnte; sie sagt zum Minister: „Was will so ein kleiner Mann wie Sie, gegen einen so grossen wie L.? Sie haben das Publikum getäuscht, es hat sich in ihnen betrogen; sie geben den Kabalen und Räncken nach und betrügen so den besten König auf das schändlichste!“ Endlich beruhigt der Minister diese aufgebrachte Heldinn, die schon extra Pferde bestellt hat L. zu begleiten; es wird auf der Post verbothen ihr Pferde zu geben, und so nimmt sie der Minister Schulenburg in den Wagen, und bringt sie nach Haus. — Gewis sind Sie neugierig zu wißen, wer dis heldenmäßige, römische Weib war? — Sie ist nicht mehr und nicht weniger als die Oberhofmeisterin der Prinzeß Auguste, Tochter des Königs; die Fräulein von Bielefeldt, welche jezt ihren Abschied erhalten und gefangen [3] auf dem Schloße sitzt. L. sämtliche Papiere ließ der Minister holen, und Er ward um 4 Uhr Nachmittens auf ofnen Wagen ohne Mantel und ohne Bedeckung aus dem Thor gebracht; so arm daß Er beim Weggehn zu seinem Wirth sagte: Gern mögt ich ihren Leuten ein Biergeld geben; ich habe aber Nichts. Auf der Gränze in Baruth erhielt er 40 Louis d'ors.

Nun wurden sogleich die Papiere der als Gelehrte so sehr bekannten Fräulein Bielefeldt auch in Verhaft genommen und ein ungeheures complott entdeckt, an deßen Spitze die Gräfin Dönhoff, Maitreße des Königs steht; sie ist gestern in einen Waagen gepackt und nach Preußen gebracht worden; indeß L. wahnsinnig genug ist ruhig in Baruth zu bleiben. Sie können sich das allgemeine Erstaunen der Stadt dencken, das meinige; ich der L. ganze Seele zu kennen meinte, der eh einen Zauberer in ihm gesucht als einen Mann von solchen Verbindungen; kein Mensch ahnete nur so Etwas; kein Mensch hat ihn ja bei einer dieser Damen gesehn; und doch hat man bei beiden eine grosse Correspondance von ihm, Aufsätze, Plane und dgl. gefunden. Bis jezt ist von dem Plan noch nichts bekannt, als das besonders Bischofswerder hat sollen gestürzt, das ganze Ministerium in andre Hände, und eine neue Wendung der Dinge hervorgebracht werden sollen. Ich habe geeilt Ihnen diese wichtige Nachricht mitzutheilen, und bin überzeugt Sie wird [4] bei Ihnen so überraschend wie bei uns seyn. Ich für mein Theil bewundre L. Klugheit, unter einer so unbewußten Miene so große Geheimnisse zu verbergen, und gesteh daß ich allen Glauben an meine Menschenkenntniß aufgegeben. Ewig der

Ihrige

FranzvonKleist.

## Gleim an Franz Alexander von Kleist

An H. Leg. V. Kleist zu Berlin

Halberstadt den 4ten Juny [92]<sup>280</sup>

Was erleben wir, mein Theurer! für die Nachricht von der neusten häßlichen Geschichte (diesen Beynahmen verdient sie, im Betracht der bis itz bekannten Umstände) danck ich Ihnen, mein Theurer!

Man mag so gern von fliegenden Gerüchten, die auch hier schon ehegestern umherflogen, das zuverlässige wissen. Seegn doch der Genius des Vaterlandes, daß die Folgen derselben für daßelbe gut seyn mögen!

Sie bewundern L. Klugheit? ich nicht. Alles überlegt, haben Sie, mein bester, auch nicht die mindeste Ursach Ihren Glauben an die Menschen aufzugeben!

L. machte den Geheimnisvollen so starck, dass er im Lustspiele der Geheimnißvolle der Held seyn könnte, sah aus, wie ein Geheimniß, schwärmte, schwärmte nicht, hatte keine veste Grundsätze, machte den Politischen Mann bis zum Eckel, wust die Ränke der Cabinette vom grossen Mogul bis zum König von Yretot, hätte Verbindungen mit Ministern, von Bondeli bis zur Bil. Er war mir immer bedencklich; schon zu Darmstadt, als ich bey der Mutter der Königin ihn kennen lernte, sein vertrautester Freund zu seyn, bins deswegen nie gewesen, bat ihn einmahl zu Pymont seine Geheimnisse zu behalten, weil er mehrern in dieser Stunde sie mittheilte.

Sein Schicksal hat er sich durch Mangel von Klugheit, durch allzu großes Zutrauen zu seiner Seelen Kraft sich zugezogen; ich beklag' ihn, den im übrigen guten und nicht ungelehrten Mann, fürchte, dass es das angenehmste seines künftigen Lebens nicht seyn wird!

Mich wunderts nicht wenig, daß diejenigen, die Ihm die nächsten waren, ihn nicht entde[n]ckten, und nicht klug und richtig denkend machten!

Hätten diese, hätte der Minister v. S. als der Verdacht schon groß war, durch Vorstellung ihn klug gemacht, so wäre das gewiß dem Staat und dem Landesvater nachtheilige Ansehn das die hessliche Geschichte nun in Europa zuverlässig macht, vielleicht vermieden!

Ich kann nicht mehr, mein bester! Einige Musen-Kinder<sup>281</sup> legt ich zur Wettmachung ihrer Apoll[o]nia,<sup>282</sup> über welche der alte Gleim so gern [3] mündlich mit seinem zweyten Kleist, sogleich sich besprechen möchte, wie auch zum Trost in dieser trübseeligen Zeit, gern bey; es fehlt mir aber die Zeit dazu!

Bewahr' uns doch der gute Gott vor allem Einfluße des bösen! Zur Zeit so vieles bösen ists schwer, an einen bösen Gott nicht auch zu glauben -

Vor einem Elefanten der Wälder ausreißt, und Dörfer in den Koth tritt, sagt Herder, sagt auch Gleim läßt sich viel Rühmens nicht machen!

Knesebeck ist gestern verreißt gewesen nach W. zu Göckingk; Cramer hab' ich in etlichen Wochen nicht gesehn, heut werd' ich ihn aufsuchen. Ewig

der Ihrigste.

Gleim.

[Zusatz in der Handschrift von Gleim]

---

<sup>280</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676598676>

<sup>281</sup>\* [in Gleims Handschrift] ad marginem: auf Abschlag eins | hinbey es war das welches sich anfängt was war.

<sup>282</sup> 2016: s. o. S. [716](#), „Apollonia. An den D. Kramer“, erschienen Deutsche Monatsschrift, 1792, 2.Bd., S. 73 - 88.

Kennen sie den Mauermstr Zelter<sup>283</sup>?  
Ist ihnen nicht beschwerlich so bitt ich  
um Fortsetz. der Nachricht von  
der häßl. Geschichte.<sup>284</sup>

Gedicht von Franz Alexander von Kleist

An Albertinen<sup>285</sup>

Ich prophezeie heut am festlichsten Tage,  
daß dich, wenn uns der Mai mit Blüten wieder glänzt,  
ein junger Sohn mit diesen Rosen kränzt  
und wünsche Dir und mir, daß ich die Wahrheit sage.  
d. 2 t. Juli. 92.

Franz Alexander von Kleist an Gleim

[Vermutlich Juli 1792]<sup>286</sup>

Nun Vater Gleim, vertheidigen Sie noch unsre Regierung?

Noch die Maaßregeln despotischer Minister? noch jetzt, nachdem man einen Schulz durch Machtsprüche verdammt, und Preußens Areopagus öffentlich beschimpft?<sup>287</sup> - daß Leuschenring ohne Urtheil und Recht über die Gränze gebracht ward, ließ sich vertheidigen, und die Folge rechtfertigte den immer übereilten Schritt, aber jetzt - kann nur der Patriot weinen.

Welcher Unterschied zwischen Friedrichs des Großen Zeiten und jetzt? Friedrich setzte das ganze Collegium in der Arnoldschen Sache<sup>288</sup> despotisch ab, weil er einen Unterthan zu schützen glaubte, und selbst der Leidende mußte die schöne, herrliche Absicht bewundern; jetzt? bestraft und verdammt man eben so ungerecht, doch nicht zur Rettung sondern zur Verdammung eines weisen Unterthans, und jeder gute Bürger kehrt trauernd sein Auge weg. Wo ist der stolze Ruhm geblieben, der unser Vaterland von Nord bis

---

<sup>283</sup> 2017: Carl Friedrich Zelter, Komponist und Maurermeister in Berlin. Gleim hatte zur Zeit der Frage bereits zwei Briefe von ihm bekommen.

<sup>284</sup> 2017: s. Beginn des Briefs.

<sup>285</sup> Nicht gedruckt - Manuskript im Gleimhaus Halberstadt

<sup>286</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557767>

Für die Datierung im Juli sprechen der Stand der Ausweisung von Leichsenring, die offensichtlich gerade ergangene Resolution im Fall Schulz und der Ort Falckenhagen. Der Brief von Gleim vom 28. Juli scheint die Antwort auf diesen Brief zu sein.

<sup>287</sup> 2016: Vermutlich Resolution des Königs vom 30. Juni 1792 gegen Richter des Kammergerichts (=Areopag) im Verfahren gegen den Prediger Schulz. Religions-Proceß des Predigers Schulz zu Gielsdorf etc. 1792.

<sup>288</sup> 2016: Im Fall des Müllers Arnold ließ Friedrich II. auf dessen Eingabe die Richter verhaften

Südpol gros und herrlich machte, der Ruhm daß Freyheit und Vernunft unser Sandwüsten mit elisäischen Pflanzen schmückten? Was haben nun die Gleime, Leßinge, Mendelsohn, Garven, Spalding und mehrere gewürckt? Ihre Wercke werden bald schöne Ruinen unsrer vorigen Größe seyn, zu denen man wie nach Egyptens Piramiden wallfahrtet, und deren Sein der dümmer Enckel nicht mehr wird erforschen können.

[2] Denn der Trost manches Patrioten, es werde durch dieses Unterdrücken gerade der Oppositions Geist geweckt, ist gerade das Übel; unreife Thätigkeit führt ein größer Gift als der Müßigang bei sich; entweder dieser Geist erliegt und wir werden in die Feßeln der Dummheit geworfen oder er siegt, und anarchische Tollheit verzehrt unsre Kräfte; jener ruhige, majestätisch ernste Gang der Weisheit, der unter Friedrich war, kehrt nun so leicht nicht wieder; denn kann nur ein halbes zweckmäßig angewandtes Jahrhundert entwickeln, und wie selten regiert die Weisheit lange. Gott! welcher Widerspruch beherrscht die Welt; in Süden schlägt man Menschen todt, die Ana[cha]rchie abzuschaffen, und im Norden sie einzusetzen; dort blutet der Wahnsinn, hier die Tugend. Mir graußt es, wenn ich an Polen dencke; hier wo die Menschlichkeit in einem Tigermantel so lange gehüllt war, und geht kaum aus ihrer fürchterlichen Decke hervorsah; hier wo die Großen gleich reißenden Thieren das Eingeweide ihre Unterthanen verschlangen, und jezt kaum anfangen Menschen in ihnen zu ahnen; hier wo die Natur mit so segnenden Händen verweilt, und doch ohne Kultur und Festlege [?] ihrer Kinder verarmen läßt. Hier erstickt man die auflebende Tugend [,] hintergeht [3] mit heiligen Eidschwüren Nationen, und opfert so Tausende aus Dumheit und Schwäche der Raubgier eines ehrsüchtigen Weibes auf. Dis ist die gepriesne Menschenfreundlichkeit des Königs; schmeichlerischen Buben, listigen Huren ist er nicht im Stande Etwas abzuschlagen, aber ein Volck seiner Laune aufopfern, die Rechtschaffenheit dem Mangel, die Weisheit dem Spott der Thoren Preis geben, das kann Er. Wer versprach Polen Unterstützung? Wer schickte ihnen einen General und Gewehre [?]? Wer spornte Sie zu einer Constitution an? - Wer überläßt sie jezt der Weiber Wache und dem Elend? - Wir; unser Hof. Wer betrog die Lüttcher? Wer die Brabanter? Wer die Türcken? Wer zerbrach das Meisterwerck Friedrichs, den Fürstenbund, durch eine so un[n]ütze, schädliche, als widersinnige Alliance? Wer entzog dem Staat Millionen, und streute sie in den Wind? - Alles unser Ministerum, oder vielmehr alles der einzige Bischofswerder. Können Sie sich vorstellen, lieber Vater Gleim, daß bei der Reichenbacher Convention Kaunitz es sich zur Bedingung gemacht, daß wenn Er mit uns negociiren sollte, Herzberg den Abschied haben müßte? Nur nachdem man ihm das versprochen, wurd der so erbärmliche [4] uns ewig Schande bringende Vergleich geschlossen. Ist dis nicht Etwas Unerhörtes? Der damalige englische Gesandte Edward, hat die Kaunitzsch. Briefe an [Name unlesbar] und dieser an Herzberg geschickt, der sie dann jedem seiner löbl. Gewohnheit nach, zeigt, und ich es so vor einigen Tagen erfahren. Ist es nicht unglaublich?

Nein, lieber Vater Gleim, wehe uns wenn dergleichen menschenfreundliche Regierungen viel kommen, dann wird es um unsern Ruhm des Staat's schlecht aussehn. So heißt es habe die Kaiserin die Absicht ihren Antheil Polens wieder zurück zu geben, dafür solle Preußen und Östreich den ihrigen auch zurückgeben; wir werden dis billig finden, und so um eine ansehnliche Provintz ärmer seyn, in deß die beiden Kaiserhöfe kaum wißen, ob sie Etwas verloren haben. -

Von Leuschenrings Schicksal weiß ich weiter Nichts, als daß er sich hat wollen in Dahme in der Nieder Lausitz mit der Fräulein Bielefeldt trauen lassen, welches man dort nicht gewollt, und als kurz darauf von der Regierung die Ordre gekommen ihn über die Gränze zu bringen, ist er schon weg gewesen, und vermuthlich nach dem Gothaischen oder Weimarschen gegangen. Die Bielefeldt bekommt 400 rthl. Pension, welches mit der Darmstädt. des Leuschenrings [5] doch wenigstens zu ihrem Unterhalt hinreichen wird; übrigens ist sein Schicksal immer trauig, er aber viel selbst daran Schuld.

Jetzt ist das liebe Halberstadt nicht recht still? ich habe lange keine Nachricht von allen meinen Freunden, hoffe aber sie werden Coblenz gesund erreichen, und bald wieder kommen. Mögte doch der Schluß dieses Jahrhunderts seiner würdig seyn; die Sache der Menschheit siegen, die Vernunft der Herscher, die Wahrheit der Gott aller Völcker werden, dann würd ich mit noch größrer Freude mich nennen

ganz eigener  
Franz vKl

Falckenhagen bei Franckfurt a. O.  
über Eggersdorf.

Gleim an Franz Alexander von Kleist

An H. Legationsrath von Kleist zu Berlin.

Halberstadt den 28 t.Jul.

1792.<sup>289</sup>

Alle die Fragen, die Sie, mein bester, mir vorlegen, laßen, zur völligsten Befriedigung ihrer übeln Laune, warlich sehr leicht sich beantworten; auch läßt sich der so genannte Menschenfreundliche gegen Sie gar wohl vertheidigen, aber ich müßte zehn Bogen voll schreiben, und da zu, mein bester, fehlts dem alten Vertheidiger nicht zwar an Lust, wohl aber an Zeit!

Und ich kann bey diesen Zeitmangel, das wenige nur Ihnen sagen, daß ich, wegen Eines kleinen Theiles Ihrer Denckungsart von ganzen Sie bedaure! Warlich wegen dieses kleinen Theils derselben sind Sie zu bedauern; Er macht sie unglücklich; Sie sehn den feinen Faden der Vorsehung an welchem sie das uns böse scheinende zum Guten leitet, nicht solch' einen einen Beweiß Ihrer Unzufriedenheit, wie dieses da vor mir liegende Schreiben entfält, wünsch' ich nie wieder zu erhalten! Sehn sie doch ja die Dinge dieser Welt nicht in diesem Licht, ich bitte sie herzlich, um Ihrer Selbst willen bitt' ich Sie, und rathe, rathe Wohlmeinend sich nicht zu [2] weit, weder von sich selbst, noch von andern Unzufriedenen in irgend einen Abweg zur Glückselichkeit verleiten zu laßen! Zu gutem Ausgang großer uns angehender Weltbegebenheiten, können wir, jeder zu seinem Theil, Etwas bei[s]tragen; Seyn Sie Patriot in recht eigentlichen Verstande! Machen Sie zufriedner Menschen, in dem Staat, von welchem Sie ein Mitbürger sind, so tragen Sie ein Etwas bey, auf andre Weise halt ichs nicht für möglich! Eine Stunde mündlichen Gesprächs über den Inhalt ihres Schreibens, so sollten Sie davon halt ich mich überzeugt, ganz anderer Meinung seyn! Schreiben läßt sich über diesen Inhalt nichts!

Leischenring ist zu Weimar gewesen, weiter weiß ich nichts von Ihm!

Unsre Freunde bey der Armee befinden sich wohl; und haben Hoffnung bald wieder bey uns zu seyn! Nur Geduld, es wird alles gut werden, sagt unser Herr von Aderkaß! Die Hessen, heißt es, würden mit den Oestreichern [3] gegen den Elsas anrücken! Von allen, was man hört, ist nichts so gewiß, als dies daß ich von ganzem Herzen bin

Ihr

Sie herzlich liebender Vater

in größter Eil.

Gleim

---

<sup>289</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676598684>

Brief von Franz Alexander von Kleist an Unbekannt<sup>290</sup>

Brief vom 30. Juli 1792 an einen Verleger, mit der Mitteilung, dass die „Sapho“ über die er mit dem Empfänger bei dessen Durchreise gesprochen habe, jetzt vollendet sei. Vermutlich handelt es sich bei dem Empfänger um Voss, in dessen Verlag die Sappho später erschien.

Brief von Franz Alexander von Kleist an Unbekannt<sup>291</sup>

Brief vom 24. August 1792 an einen Verleger mit der Übersendung des Manuskripts der Sappho. Franz Alexander von Kleist erwähnt, dass er krank war. Vermutlich handelt es sich bei dem Empfänger um Voss, in dessen Verlag die Sappho später erschien.

## Franz Alexander von Kleist an Gleim

Falckenhagen d. 29 ten Aug.<sup>292</sup>

92.

Die Politik soll meine Freuden stören?  
 Ihr Hohngelach im stillen Rosenhain  
 die Nachtigallen überschreyn,  
 die mich, umlächelt von Cytheren,  
 mit ihrem sanften Lied erfreun?  
 mich sollten noch Europa's Fürsten kümmern?  
 Nein! Vater Gleim, wem so wie mir  
 auf stiller Flur die hellen Sterne schimmern,  
 fern von des Städters Ehrbegier,  
 wem so wie mich die See auf Silberfluten winckt,  
 in denen sich der feiste Karpe kräuselt,  
 wem so wie mir ein kühles Wäldchen säuselt,  
 auf das die Morgensonne blinckt;  
 der kann die Thoren wohl beklagen,  
 doch nicht mit ihnen thörigt seyn,  
 der kann den Zorn wohl auf den Lippen tragen,  
 doch ihm sich nie mit ganzer Seele weyhn.  
 O! Biedermann, vergiß die treue Sorge  
 die für mein Wohl um deinen Scheitel schwebt,  
 die Furcht, daß ich das Recht vom Scheine borge,  
 der nur nach Glanz und nicht nach Wahrheit strebt!  
 [2] Nein! wenn ich auch gekrönter Thorheit zürne,  
 so bin ich doch kein gallischer Fantast;

<sup>290</sup> 2018: Autograph Freies Deutsches Hochstift Negativ Nr. 93383, Auszug bei Tanzer, S. 264.

<sup>291</sup> 2018: Autogr. I/193/19 der Staatsbibliothek zu Berlin. Preussischer Kulturbesitz; Sign. 92/4045 F. Erwähnung bei Tanzer, S. 264

<sup>292</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557775>



Zufriedenheit erheitert meine Stirne,  
 nicht von getheilter Herscherlast,  
 vom Königshaße nicht umdüstert;  
 und wenn auch ja ein mißvergnühtes Bild  
 mir Schmähung in die Ohren flüstert,  
 so such ich schnell mein blühendes Gefild,  
 und habe bald die Raserey vergeßen,  
 die, hätt ich still vor meinem Pult geseßen,  
 gewis ein Brief geworden wär,  
 geliebter Vater Gleim, wie der,  
 den du mit Recht in heitren Morgenstunden,  
 mit weisrem Geist, so wenig schön gefunden.  
 Vergiß den Brief und komm in meinen Hain;  
 und sieh mich dort im wonnigsten Vergnügen,  
 ein Titirus<sup>293</sup> im kühlsten Schatten liegen,  
 der von den Königen und allen ihren Kriegen,  
 Nichts hört und sieht; sieh mit mir Stiere pflügen  
 lies im Virgilius; komm, willst du glücklich seyn!

[3] Leider wird dis aber wohl ein Traum, ein schöner Traum bleiben meinen geliebten Vater Gleim unter den Schatten meiner Bäume zu bewirthen; wenn ich diesen Lieben auch noch sehr bäte Horazens Ode *Beatus ille qui procul negotiis* recht oft zu lesen, es wird mir doch nichts helfen; das reitzenste Bild des Landlebens

wird Seinem Helikon den Vater nicht entlocken,  
 hier, der beschürzt von eignen Blütenflocken,  
 die Dankbarkeit Ihm Rosen pflückt,  
 und Freundschaft Ihm die Stirn mit Lorbeern schmückt.

O. wissen Sie denn nicht Ihrer Gegend etwa ein Landgut, von 60 bis 80000 rthl., das auf gute Bedingungen zu verkaufen ist; ich mögte so gern in Ihrer Nachbarschaft, so gern dem Himmel Halberstadts wieder näher. Unser Falckenhagen muß der Theilung wegen, weil sich die Frau v. Oppen zu keinem Vergleich verstehn will, verkauft werden, und es wird so ungeheuer hoch weggehn, daß ich ein Thor seyn müßte es zu kaufen, da es [4] so sehr verfallen ist. Man hat schon 130,000 rthl. dafür gebothen, und es geht gewiß noch höher weg. Es wäre also wohl ein recht allerliebstes Plänchen, wenn ich meinen Halberstädtischen Freunden näher kommen, und so vielleicht einmahl den lieben Vater Gleim in meinen Hainen sehen könnte. Da wollten dann die Driaden<sup>294</sup> aus den Eichen und die Najaden aus den Bächen hervorstiegen und ihrem Lieblinge Chöre singen! -

Aber dann müßte auch kein Krieg in der Welt mehr seyn; solche Gedancken wie jetzt Franckreich bei jedem fühlenden Menschen erregen muß, die müßten dann nicht mehr entstehen können. Was sagen Sie zu diesen Cannibalischen Menschen? — Wie viel Menschenblut wird da noch fließen? — Es schaudert der Mensch[h]eit beim Hinblick in die Mördergrube, Paris; die Schwach[h]eit saß auf dem Trohn, nun der Wahnsinn, und eine zerstörte Stadt und Millionen hingewürgte Menschen, werden das Opfer dieser schändlichen, teuflischen Seckte seyn. [5] Sie haben vielleicht schon von einer Geschichte gehört, daß Franzosen unserm Cronprinzen alle Pferde in einer Nacht unbrauchbar gemacht, und ihnen die Fersen abgeschnitten; diese hat sich bestätigt wie auch die Brodtvergiftung. Durch all dergleichen schändliche Handlungen mit der Mordgeschichte vom 10ten bringen sie ihre Feinde gerechtermaßen auf, und die

---

<sup>293</sup> Tityrus, Hirte in der antiken Dichtung

<sup>294</sup> 2016: Dryaden, Eichen-Baumgeister der griechischen Mythologie

Franzosen verdienen ausgerottet und Paris der Erde gleich gemacht zu werden. Ob der Herzog sein Wort halten wird oder nicht, soll mich wundern; ich fürchte die Jacobiner haben Banditenanschläge gegen sein Leben.

Ich habe aus dem Lager von Tayerne Briefe von meinem Vater gehabt, noch eh ein Gefecht vorgefallen; unser [unlesbar] verhalten sich noch gut; [eine Zeile unlesbar gemacht] die Östreicher desertiren brav. Ob die französischen Armeen der Linientruppen, unter Fayette, Luckner,<sup>295</sup> und Biron nicht werden, bei der Absetzung des Königs, zu den Feinden übergehn? ist gewis die Frage worauf jetzt ganz Europa neugierig ist.

Von dem erbärmlichen König von Polen hab ich Ihnen eigentlich gar Nichts sagen wollen, weil Sie sich gewis [6] auch über seine Feigheit geärgert haben. Jetzt zeigt Er, dass Er das ist wofür ihn Rußland schalt, ein elender Fackzionist,<sup>296</sup> der ohne Grundsätze und Vestigkeit den Eingebungen der Meisten folgt. War Er von der Güte und dem Werth der Constitution überzeugt, so muß er seinen Eid halten, und nicht wie ein Schelm ihn brechen, und wär die ganze Welt gegen ihn zum Streit aufgestanden; so aber ohne besondres Unglück, eine tapfer Nation zum Schutz, wird er ein Bärenheuter [?] und macht sich und seine Nation vor der ganzen Welt lächerlich. Schade um die guten Kriegeslieder, daß sie umsonst gesungen sind [Fleck]. Schon in Berlin sagte ein Ruße zu mir; „sie werden sehen, [unlesbar] der König von Polen nicht wie ein elender Kerl nehmen, und seine Nazion sitzen lassen wird!“ Damahls stritt ich, aber leider ist es wahr geworden. Königstugenden sind wie Stirnschnupfen, sie verschwinden bald. Ewig

Der Ihrige

FranzvonKleist

Ihren nächsten Brief bitte nach  
Berlin zu adreßiren beim Eisenmagazin  
im Lützschen Hause

Gleim an Franz Alexander von Kleist

Halberstadt den 3 ten Septembr. 1792.<sup>297</sup>

Seyn Sie nicht böse, bester Franz Kleist! die Zeit wird kommen, in der sie sagen werden; der alte hatte doch wohl recht. Nicht, was wir einzeln fürs beste halten ist das beste? Wir sehn die Höhe der Höhern Ordnung der Dinge nicht! Also seyn Sie nicht böse! Wer nicht dem Freunde sagt, was er für Wahrheit helt, der ist ein falscher Freund; Solch' einer kann der alte Gleim nicht seyn!

Unsern Freunden bey der Armee gehts wohl; Wir haben neuere Briefe! Von den Parisischen Greueln weiß man bey der Armee noch nicht den tausendsten Theil!

Evolution nicht Revolution ist, mein ich, mit unserm Herder, das beste gebe der gute Gott, der böse wüetet gewaltig, daß wir unsre unsre lieben Preußen bald wieder bey uns sehn! Man sagt, und wettet darauf, sie

---

<sup>295</sup> 2016: vermutlich Johann Nikolaus Graf Luckner, 1792 Oberbefehlshaber der franz. Rheinarmee.

<sup>296</sup> 2016: vermutlich = Faktionist = Parteigänger

<sup>297</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598692>

würden im Decembr wieder bey uns seyn!

Ich zittre vor den Despoten, der die polnische Menschheit mit Füßen treten! Sie werdens dabey nicht laßen. Schrecklich, wenns wahr ist, was der Adjutant des rußischen Generals von Elempf der gestern hiedurch an den Rhein gegangen ist, im Post Hause gesagt hat.

Es wären 20 m Rußen auf dem Marsch über [2] Berlin nach Koblenz. Ich kanns nicht, wills nicht glauben! O daß ich weissagen könnte:

Täuscht euch nicht länger! Viel des Verborgnen liegt  
in jenem Abgrund. Fürchterlich, wenn's erwacht,  
Der Löwe ruft, fängt schlumernd Fliegen  
Aber er recht sich, ist aufgestanden,  
Brüllt schmetternd, klatscht schnell in die Seite sich  
Mit wildem Schweif, reget mit Flammenblicke  
Empor, springt hin, ein blutets Knochen  
Splittern, es sinkt der verirrte Wanderer!

Ich umarme meinen lieben Franz Kleist, nach aufgehobenem Adelstande, wie vorher, mit bürgerlicher Deutscher Biederherzigkeit, und bitte mir Abschrift aus von dem noch ungedruckte Gedicht an Lina, die Churländerin, das Meisen neulich bey seiner Durchreise nach Hamburg zweymahl uns vorsagen mußte. Leben Sie nebst ihrer Laura so seelig, daß sie Philemon und Baucis einst seyn müsten, und ein Enckel euch besinge!

Gleim

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Berlin d. 25ten 7br 92<sup>298</sup>

Liebster Vater Gleim, welcher Gedancke? Über irgend eine Lehre, die Sie mir geben, könnt ich böse seyn? Nein, Ihre Worte sind mir, Jedes, zu heilig, als Sie nicht mit freudigem Herzen aufzunehmen. Meißner ist hier und hat mit gesagt, daß Er Sie wohl gesehn, und daß Sie sich auch meiner erinnert, welches mir doppelte Freude machte; Er hat seinen Spartakus hier geendigt, und wird ihn bei Maurer<sup>299</sup> drucken laßen. Leider ist Er hier im beständigen Tumult, und ich hab Ihn erst einen Abend bei mir genoßen; da waren wir aber auch ganz allein. Hat Er Ihnen die trefliche Ballade von Pfeffel<sup>300</sup> gezeigt? Mir ist sie der letzten Strophe wegen unschätzbar. Daß diejenigen die schlecht und recht gelebt haben, und so viel Gutes gethan als sie konnten, daß diejenigen einen eignen Schlüssel zum Himmelreich haben, war immer meine Lieblings Idee, und ich freute mich sehr sie so gut aus geführt zu sehn. Endlich werd auch ich Ihnen, liebster Vater Gleim, gleich nach dieser Meße eine kleine Arbeit schicken können, von der ich hoffe daß sie sich Ihres Beifalls nicht ganz unwerth machen wird. Es ist ein dramatisches Gedicht in dreyen Aufzügen, Sappho, nebst dem Leben der Sappho, einige historische Anmerkungen über Pittakus, Terpander, Arion, Alcäus und einer Abhandlung über die dramatische Dichtkunst. Ich habe vielen Fleis darauf verwandt, und es würde mich sehr freuen wenn Sie aufrichtig damit zufrieden wären. Ob Sie es auch [2] mit der Abhandlung seyn werden? Hier kommt es sehr viel auf meine angeführten Gründe an, denn ich verwerfe in der höheren

---

<sup>298</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557783>

<sup>299</sup> 2016: Spartakus von August Gottlieb Meißner, Berlin 1793 bei Friedrich Maurer.

<sup>300</sup> 2016: Gottlieb Conrad Pfeffel

dramatischen Dichtkunst, im ernsthaften Schauspiel und im Trauerspiel alle Prosa, und wüschte die metrische Bearbeitung. Meist alle gebildete Völcker geben uns hier ein gutes Beyspiel; wir würden alsdann beßre Schauspieler, und weniger schlechte Trauerspiele haben. Man hält jetzt noch immer die dramatische Dichtart für die leichteste, da sie doch die schwerste nach der epischen ist, und glaubt ein Drama gemacht zu haben, wenn nur recht viel Personen auftreten, und recht viel Unwahrscheinlichkeiten vorkommen. Ihre Meinung mögt ich wohl darüber wissen, sie würde mir eine entscheidende Hofnung geben. -

Unser alter Patriot Herzberg, ist wieder in Begriff eine Lächerlichkeit zu begehen, von der ich ihn gern abhielt, wenn ich könnte. Er hat nemlich zum Calender 93, auf des Buchh. Voß Bitte, sein Gemählde von Schröder, um es verkleinert in Kupfer zu stechen, demselben geliehen, und erlaubt daß es Bolt stechen könne. Dis ist geschehn, und Er ist nun mit dem Kupfer, das ziemlich getroffen, nicht zufrieden, und verlangt von Voß, daß es nicht verkauft werde. Voß schreibt ihm darauf, daß er zum Calender ein Anderes wolle [3] stechen lassen, daß Er aber dieses einzeln verkaufen müße, weil er sie sämtlichen Kupfer schon angekündigt, und viel Kosten daran habe. Darauf schreibt Herzberg, er verböth es ihm hiermit ausdrücklich, dis Kupfer zu verkaufen und wenn er es verkaufte, so würd er in den Zeitungen bekannt machen, daß es wider seinen Willen geschehe, und Voß gerichtlich belangen. Nun antwortet Ihm Voß, daß Er, obgleich Minister, ihm Nichts in seiner Handlung zu befehlen habe, daß es sich der König müße gefallen laßen, in den schlechtesten Holzschinken verkauft zu werden, daß Er, Voß, auch gegen Ihn in den Zeitungen Etwas bekannt machen könne, und daß, wenn Er es zum Proceß kommen laße, dieser Rechtshandel der Seltenheit wegen gedruckt erscheinen werde. Und nun will es Herzberg zum Proceß kommen laßen? Es ist traurig, daß dieser biedere Mann so große Schwächen hat. -

Hier hat sich durch die heutige Hamburgerer Zeitung und auch durch Privatnachrichten die traurige Neuigkeit ausgebreitet, daß die Preußen von den Franzosen geschlagen sind, und daß wir 2000 Mann verloren. Der Minister Schulenburg ist angekommen, liegt aber an einer heftigen Kopfgicht krank. Man sagt daß ihm die Gegenwart Luchesini's<sup>301</sup> nicht angenehm gewesen sey.

[4]Fallen und steigen ist das Loos des Hoflebens, wohl dem der so auf festem Boden sitzt, wie ich. Wenn mir auch meine Laura noch keinen Enkel gegeben hat, so lieb ich sie doch herzlich, und sie empfiehlt sich mit mir der Freundschaft des lieben Vater Gleims, den keiner so herzlich verehrt und liebt, als

Franz von Kleist

Gleim an Franz Alexander von Kleist

an H. Legationsrath von Kleist zu Berlin

Halberstadt in der Nacht vom 7ten bis 8ten Octobr. 1792<sup>302</sup>

Ich umarme meinen lieben theuren theuren Franz von Kleist. Drücke den wohlgerathnen Sohn an meine Vater Brust, seine Religion der Liebe laß ich, itzt eben in der Gespensterstunde, geweckt aus tiefen Schlaf von einem fürchterlichen Traum, davon ich in meinem ganzen Leben dröge nur träumte diesen mit eingeschloßen und dank es dem Morpheus, oder den Kobolt [?], der durch ihn mich weckte. Sein Zweck war herrlich, ich sollte das vortrefliche Gedicht mit Andacht lesen, mit Andacht im wahren Verstande des Worts, am hellen Tage hätt ichs nicht gekonnt, der Zerstreungen sind allzu viel, in dieser stillen

---

<sup>301</sup> 2016: Girolamo Lucchesini, 1792 preußischer Diplomat. In diesen Briefen bereits mehrfach erwähnt.

<sup>302</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598706>

Mitternacht hört ich in diesem Gesange die Harmonie der Sphären, wie es dem Dichter selbst geklungen hat, so hört ich ihn. Sie sollten ihn sehen, den alten Mann, mein Theurer! Er glüht von Wonne! Gestern als die Nachricht kam, es wäre Friede, das Morden hätt ein Ende, der König, der aus Menschenliebe den Krieg unternommen hätte, wär in gerechten Eifer gegen die Prinzen, die, mit der Versicherung, es werde von einigen Dolchregenten das arme Volk betrogen, es wünsche, daß ein Erlöser kommen möchte, man werd ihn in Triumph nach Berlin begleiten, die Linientruppen, würden sich alle zu ihm schlagen, das Glück des unterdrückten Volks werde wieder hergestellt werden, ihn hintergangen hätten, gerathen p.

welch ein Periode, Sie sehn, ich bin müde - Gestern [2] wollt ich sagen, nahm die Wonne die mich glühen macht den Anfang - durch jene Nachricht; ihre Religion der Liebe, bester Torquato Tasso; oder wollen Sie lieber Alexander Pope heißen, setzte sie fort; Ja warlich! ich bin berauscht, die Zwiefache große Freude hat mich außer mich selbst gesetzt! Welch eine Zukunft.

Ich sehe, sehe schon den Himmel auf der Erde  
seh ihn aus Menschwuth und Menschenblut entstehn  
Seh eine neue Welt - Wie dich, Midora! schön  
der Gott der Liebe sprach: Sie werde!

Sie ward, und bleibt in Ewigkeit  
In ihn wird sich kein Mensch um einen Strohalm streiten!  
Kein König bricht in ihr den Eid.  
In ihr ist wahre goldne Zeit  
Zamori singt in goldne Seiten  
Das erste Lied in ihr der höchsten Frölichkeit!

Auch brennt man in ihr nicht zu Schwefel wie die Christenheit. Alle Sylben hab' ich verstanden, wenn alle Welt, mit dieser meiner Andacht sie list, mein theurer Franz von Kleist, so bekehren Sie zu ihrer Religion der Liebe die ganze Welt. O daß doch Midora's Vater, der sonderbare Mann, die Strophe läse, die ihn singt, wie würd' er solch eines Sohns sich freuen. Pfeffels Schlüssel<sup>303</sup> p ist auch vortreflich! und das Mitleiden von Salis<sup>304</sup> und Robert von Voß p. Wir alte Dichter müssen nun aufhören, und nur uns freun, daß wirs noch erleben, daß ihr da seyd. Schlafen Sie wohl, an Arm ihrer Midora, mein bester, ich muß nun auch schlafen p.

Gleim

[3]

den 8ten Octobr. 1792

Ich habe nicht schlafen können! Nach dem goldnen Gesange las ich das Pasquill<sup>305</sup> auf Bahrt von Benkewitz<sup>306</sup>! Dieser Bekowitz, ich wolltte wetten, muß ein schlechter Mensch als Bahrt gewesen seyn; er hätte sonst von einem Todten so viel böses nicht gesagt. So tanzten auch schlechte Menschen auf eines Leßings Grabe. Noch wollt ich alles verzeihn, hätte dieser schlechte Mensch nur S. 135. die zweyzeilige Schandsäule weggelaßen. Die schöne deutsche Monatsschrift ist warlich durch sie so sehr verunstaltet, als schön sie durch den goldenen Gesang geworden ist. Sagen Sie keinen Menschen von diesen meinen Unwillen etwas. Er hat mich schlaflos gemacht, und könnte mir Verdruß machen!

<sup>303</sup> 2016: Gottfried Conrad Pfeffel, Der Schlüssel des Paradieses

<sup>304</sup> 2016: Bildergalerie der Heimwehkranken. Ein Lesebuch für Leidende. Ulysses von Salis. Ob der Band I schon 1792 erschienen war, ist fraglich. Die früheste Angabe ist eine Verlagsanzeige von 1797.

<sup>305</sup> 2016: Pasquill=Schmähschrift

<sup>306</sup> 2016: Carl Friedrich Benkowitz, \* 1764 † 1807, Schriftsteller. „Doctor Bahrtdt auf seinem Weinberg“, Deutsche Monatsschrift 1792, Band 3, S. 115 ff.

Ich muß aufstehn, muß ins Capitel! Beatus ille qui procul negotiis! Was hätt' ich mit meinem lieben Sohn, an dem ich so großes Gefallen habe, nicht noch zu sprechen! Die Frau von Branconi<sup>307</sup> will nur das Hauß bey Langenstein verkaufen, wärs das Guth, so sollt und müßt es Zamori kaufen! Ich freue mich herzlich aufs nun baldige Wiedersehen unsrer lieben Preußen in Franckreich! Das Kleistsche Regiment soll am 20ten gelitten haben. Wie muß den betrogenen Menschenfreund jedweder Blutstropfen gereun!

In der alten und der neuen Welt, seines Zamori treuster

W. Gleim

---

<sup>307</sup> 2016: Maria Antonia von Branconi, \* 27. Oktober 1746 † 7. Juli 1793

Berlin d. 19ten 9br. 92<sup>308</sup>

Auf Ihren mir so werthen, mir so theuren Brief, geliebter Vater Gleim, bin ich Ihnen absichtlich so lange meinen herzlichsten Dank schuldig geblieben um nicht mit leeren Händen zu kommen. Nehmen Sie meine Sappho als einen Beweis an, wie gern ich mich Ihres Lobes würdig zu machen suchte, mit dem Sie mich in Ihrem letzten Schreiben erfreuen und ermuntern, und ich wünsche nichts so von Herzen als daß Sie am Ende des ganzen Gedichts noch mit eben so vieler Güte, als jetzt, meinen Zamori behandeln.

Es sind bereits 10 Bogen gedruckt, und ich hoffe in der Mitte Januar's Ihnen das Ganze zu schicken, welches mit einer außerordentlich schönen Zeichnung Chodowiecki's, von Kuhl in Wien gestochen, geschmückt ist. Seit den December 1790 arbeit ich schon an diesem Gedicht unabgesetzt, und an Fleis wie an Mühe hab ich's nicht fehlen lassen; es ist daher nur Mangel an Kraft, wenn es nicht gut ausgefallen ist. Ob ich nun gleich selbst mit vielen Schwürigkeiten gestritten habe, so kann ich doch unmöglich mit Wieland über die Unbiegsamkeit und Härte der deutschen Sprache schreyen, und bin erst überzeugt, daß jede Härte Nachlässigkeit oder Unwissenheit ist. Freylich, wenn man wie Alzinger<sup>309</sup> aus der Kunst zu dichten eines Tagelöhner Geschäft macht, sich jeden Morgen ein gewißes Pensum aufgibt, und in einem Jahr ein Gedicht von 38 Bogen schreibt, - dann wird freylich die deutsche Sprache bleyern klingen, und auf Stelzen daher [2] hincken. Wir haben von Gleim, Utz und Klopstock und Bürger so himlische, sanfte Lieder, so wohlklingende Oden, daß wir mit Petrarca wetteifern können, und es beleidigt meinen deutschen Stolz, wenn man unsre heroische Sprache herabsetzen will. Doch dieser deutsche Stolz, - was sagen Sie Vater Gleim? - ist der nicht verschwunden? muß er nicht verschwinden? O Sie haben Recht wenn Sie den König zurückrufen, damit der preuß. Ruhm sich nicht mit der deutschen Schande vermische. Sie wissen, ich bin ein eifriger Verehrer der französischen Constitution, und der wahren Freyheit, die jeder tugendhafte, edle Mann eigentlich überall genießen muß, wenigstens sollte; aber daß Deutsche nicht Muth und Kraft genug mehr haben ihr Vaterland zu vertheidigen; daß in der Mitte Deutschlands feindliche Heere unbekämpft und unbesiegt stehen und schaffen dürfen, was sie wollen, das hat mich erschreckt, das wird mich erschrecken, das empört mich. Aber nie werd ich in Ihren Tadel gegen Franckreich einstimmen, nie bester Vater Gleim! Die französische Nation wird nicht mehr lächerlich dem deutschen Muthe seyn, sie hat im Frieden kühn, und im Kriege göttlich gehandelt; sie hat erhalten, wo Andre verwüsteten; sie hat ihren Feinden Spott mit siegender Hochachtung vergolten; sie hat durch Begeistrung die Maschinenmenschen der Kunst [3] besiegt; sie hat bei Mons die ungeheuerste Schlacht gefochten und den erhabensten Sieg erkämpft; sie hat Ryßel in einen Aschenhaufen verwandelt, aus Muthwille verwandelt gesehn, und hat Mons geschont; sie wird endlich ihren treulosen König durch das Gesetz zum Tode verdammen, und durch die Großmuth freysprechen. Das that die Nation, die man verachten will, und wer kann berechnen, was sie noch thun wird. Nein! dieses Volck muß die Welt ehren; es weckt schlummernde Tirannen, es macht sie zu Vätern des Voleks, es läßt große Tugenden und große Laster, die allmächtigen Triebfedern menschlicher Größe, entstehn; es wird auch diese unterdrücken, und jene Sieg bereiten können. Aber da sey Gott vor, daß ich ihre Laster billige; daß ich die Wuth der Jacobinischen Giftmischer, Aufwiegler und Königsmörder rechtfertigen wollte; diese Menschen verdienen den Strang, und werden ihn nicht entgehen. Schrecklich sind ihre Vergehungen! auch sogar hier fängt man bereits ihre Würckung zu spüren an. Man fand Zettel, Aufmunterungen der Empörungen, auf den Straßen, wo der 31te 8br [Oktober] zum Tag des Aufruhrs bestimmt war, welches dann natürlich großes Aufsehen machte, und die Polickey in mächtige Thätigkeit setzte. Man soll schon 150 Menschen dieser Zettel wegen eingezogen haben, [4] und die Polickey hat sehr strenge Befehle erhalten und ausgeführt. Der Professor Corelli nebst Sohn, ein einfältiger Schwäzer der der

---

<sup>308</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557791>

<sup>309</sup> Johann Baptist von Alxinger, 1755 - 1797, österreichischer Schriftsteller,

der guten Sache Franckreichs schadete, ist über die Gränze gebracht worden; der Lieut. Fergel, von der Artillerie, cashirt und über die Gränze, weil er öffentlich im Lasten [?] -Hause den Wunsch geäußert, hier eine ähnliche Revolution zu haben, und dazu beizutragen. Trotz diesen Beyspielen ist hier die Gährung sehr gros, und man fand den 12ten dieses wieder Zettel, wo Aufruhr verlangt und zum Zeichen desselben die Stadt d. 16t an einer Ecken sollte angesteckt werden. Den 16 ten Abends ward auf einmahl Feueeralarm geschlagen, der Tumult nahm zu, man stürmte mit allen Glocken, und ich konnte von meinem Hause die hellen Flammen in die Wolcken lodern sehn. Keiner in Berlin weiß sich eines solchen Lärm und eines solchen Feuers zu besinnen; Ganze Wolcken von Feuer hingen in der Luft; kein Mensch verließ, der nicht mußte, sein Haus; Schaaren von Trommelschlägern stürzten durch die Gassen, und betäubten die Glocken; die Regimenter rückten zusammen, und es fehlten nur aufrührerische Bürger um Berlin in Paris zu verwandeln. Auch diese suchte man zu machen. Das Feuer, ob angelegt oder von Ungefahr, weiß man nicht, war über die Königsbrücke [5] hinaus, in der Prenzlower Straße in den dortigen Scheunen entstanden, und hatte schon 2 [?] Scheunen mit Weitzen und Roggen angefüllt verzehrt, eh eine Spritze kam, obgleich hier sonst die Feueranstalten sehr gut sind. Hieran waren die Zettel Schuld, indem man an mehreren Orten Feuer vermuthete, und die Spritzen nicht aus den Vierteln ließ; auch soll man einen Menschen am hallischen Thor, beim Feueranlegen ertappt haben. Kurtz es fehlte beim Feuer an allen Löschungsmitteln; auf 1000 Schritt nur einen Brunnen, folglich immer Waßermangel, dabei heftigen Sturm, und brennende Garben, die immer weiter flogen. Diese schlechten Anstalten brachten den Gouverneur äußerst auf den Policity Präsidenten auf und machte die Bürger mißlaunig, so daß verschiedne wegen ihr lautes Sprechen, besonders ein Paar die gerufen haben, es lebe die französische Revolution! wircklich eingezogen worden sind. Das Feuer brannte von 1/2 5 bis die Nacht um 1 Uhr heftig, und verzehrte 7 angefüllte Scheunen, 1 Hinterhaus, 1 kleines Vorhaus, und einige Ställe. Schwach brennt es aber noch diese Stunde, weil die ungeheure Menge verbrannten Kornes immer wieder Feuer fängt, so wie es angerührt wird. Unbeschreiblich schön war der Anblick, weil die Heftigkeit [6] des Feuers so groß war, und die brennenden Garben in die Luft flogen. -

d. 19 tn 9 br.

Um Ihnen von unserm Policity Präsidenten Eisenhart eine kleine Idee zu machen, folgende wahre Anekdote. Sie werden vielleicht von einem gewissen Hagemeister<sup>310</sup> gelesen oder gehört haben, der ein sehr guter Kopf ist, manches Gute geschrieben hat, und viel Kentniße besitzt; übrigens äußerst schmutzig und schlecht einhergeht, sich auch wohl in schlechte Gesellschaften herumtreibt, und nicht geachtet ist. Diesen Menschen, der um Keinem zu dienen, die besten Bedingungen ausgeschlagen hat, diesen läßt Eisenhart rufen, und fragt ihn da er kommt: <sup>311</sup> „Wer ist Er?“ - Hag. „Der, den er hat rufen laßen.“ Eisenhart durch diese Antwort bestürzt, fragt ohne Er noch Sie zu gebrauchen: „Wie beschäftigt man sich denn?“ - Hagest. „Nach Belieben; man steht um 9, oder 7, oder 10 Uhr auf, schreibt, geht nach ein Kaffeehaus, raucht da ein Pfeifchen, sammelt Stoff zum Schreiben & &.“ Eis. „Ich höre man schreibt viel.“ Hage. „Ja, man schreibt jetzt sehr viel.“ Eis. „Das Schreiben muß und soll unterbleiben.“ Hag. „Das Schreiben kann nicht unterbleiben, denn davon leb ich.“ Eis. „Hm! Was schreibt man denn jetzt?“ - Hag. „Ja, ich [7] hatte eigentlich keinen Stoff, nun will ich aber eine Satyre über den 86zer Adel schreiben.“ -

Eisenhart, der Ano. 1786 geadelt ist, nimmt das entsetzlich übel, will da Gewalt brauchen, einige seiner Freunde wiederrathen es ihm aber, die zugegen waren, und Hagemeister blieb auf freyen Füßen. Übrigens haben sie vorgestern abermals einen Lieut. Chauvieux von der Artillerie, in Ketten nach Spandau gebracht, weil er eine familiehe Correspondance geführt. Dagegen hat man am Opernhause an einen Laternpfal einen Hund aufgehangen gefunden, mit der Umschrift: ce hera le hort de toutes les Grands de Berlin! - Jetzt zittern hier alle ansäßige Franzosen, denn man scheint die Absicht zu haben, sie alle außer Landes zu bringen.

Daß Brüßel erobert und ein kleines preuß. Corps geschlagen ist, sind die so eben angekommen und

<sup>310</sup> 2016: Vermutlich J. G. Hagemeister, Mitherausgeber des Journals für Gemeingeist.

<sup>311</sup> 2016: Im Dialog im Brief fehlen zum Teil die Anführungszeichen. Sie sind dann ergänzt.



allgemein bekanten Nachrichten.

Gott geb uns bald den Frieden wieder! Die Potsdamsche Garnison marschirt, das Regt. Heinrich Ferdinand, Golz Husar. und mehrere; der General [8] geht den 6 ten dbr. [Dezember] man hört nach Polen, und nimmt die Postirungen der Rußen ein. Hier zittert Alles vor Rußland, und die Bürger sind Willens eine Bittschrift dem Könige einzuschicken, nach Berlin zurückzukehren, weil hier aller Commerz still steht.

Unsre Lage ist warlich nicht blühend, der Minister Schulenburg wird viel zu verantworten haben; und jeder Patriot wünscht klügerer Maaßregeln, keiner aber mehr, als

Ihr

Franz von Kleist

Mein Buchbinder hat mich belogen; er versprach mir heut morgen die Sappho, und läßt mir nun sagen, ich würde sie erst in 8 Tagen bekommen. So lange kann ich nicht mehr, ohne Ihnen zu schreiben warten; die Sappho wird' also erst in künftiger Woche ankommen.

#### Gleim an Franz Alexander von Kleist

An H. Legationsrath von Kleist zu Berlin

Halberstadt den 30 ten Novembr. 1792<sup>312</sup>

Mir sagen Sie, mein Theurer! würden Sie, in meinen Tadel gegen Franckreich einstimmen! In meinen Tadel gegen Franckreich? Wie denn findet sich dieser mein Tadel gegen Franckreich? Warlich! ich weiß von keinem andern, als von Einem, welcher der Ihrige, wie der meinige nothwendige seyn muß. Hundeswuth ist keine Tapferkeit. Wir werden's noch hören, daß, bey Mons in Wuth gebrachte Tiger gemordet haben. Dumourier<sup>313</sup> wird jetzt schon beschuldigt, er habe seine ihm in Wege stehende Gegner wegschaffen wollen. Caesars Rolle steckt dem nicht großen Feldhern warlich in Kopf und Herzen! Dem nicht großen, er war bey Hans [?] nicht groß er ließ sich einschließen, und wäre, wenn nicht das böse Wetter gewesen wäre, nicht entkommen, dem nicht großen erfüllte bey Mons die Graben der Oestereicher mit seinen ihm zu Geboth stehenden Menschen - Der ist kein großer Held, sagt Friederich der Preuße.

Von hohen Ehrbegierd' im Heldenherzen heiß,  
 der nicht mit größter Kunst, und nicht mit größtem Fleiß,  
 der Menschen Blut zu schonen weiß!  
 Und doch steckt Caesars Rolle dem Ehrgeizigen  
 Franzosen im Kopf; er laurt nur auf die  
 Dolchmonarchen in Paris!  
 [2] Wann wars, o sagt mir's doch, wann war's die rechte höchste Zeit  
 Dass sich des Throns der Welt Herr Caisar wehrt bewieß  
 Wann brach er auf nach Rom? wie weit  
 Hatt Herr Dumourier von Brüßel nach Paris!

Geduld mein bester! Wir werden bald nun sehn, wie weit die Teufel zu Paris die Verwüstung des schönsten Königreichs getrieben haben!

<sup>312</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676598714>

<sup>313</sup> 2016: Charles-François du Périer du Mouriez, genannt Dumouriez, 1739-1823

Drey Teufel lobesam, Marat, Robertsperre<sup>314</sup>  
 Und Danton ziehn, und zerren sich,  
 Ums schönste Königreich! Ist das nicht ein Gezerre!  
 Du schönstes Königreich! um Dich!  
 Du schönstes Königreich! Ich besorge, Sorge sehr,  
 Eh's Einer hat, ist es nicht mehr!

Wie wär's denn möglich, dass es ein schönes - Königreich bliebe? Welche Menschen! Die Menschen, die jetzt die parisische Menschheit im Seile führen!

Der Kannibal und der Huron  
 Kann sich mit diesen Menschen meßen,  
 Man laße sie, sie werden schon  
 Sich selbst ein ander freßen!

Es wäre, glaub' ich, das beste, wenn man sie machen ließe.

Nicht die Franzosen, mein lieber, Wind und Wetter haben unsre braven Preußen überwunden!

[3] Sie haben entsetzlich gelitten [,] sind ermattet erholen sich aber wieder, und gehn dem Prater in Maynz zu Leibe, ganz in der Stille!

Die Preußen pralen nicht, und schimpfen nicht, sie schweigen  
 Und thun, das werden sie bey Maynz dem Prater zeigen!

War Kustinens<sup>315</sup> Schreiben an den Landgrafen wohl nicht das Schimpfen einer betrunkenen [unlesbar]? Hätt' er was wahr seyn kann, mit irgend einer nicht unerträglichen Menschenstimmen wohl nicht eben so nachdrücklich sagen können? Ehe man in solchem Tonn sprechen kann, muß man von seinem hohen Adel in den untersten tiefsten Pöbelschlamm gefallen seyn. Sie sehn, mein bester! Ich steh' in Feuer und Flamme! Was sagten Sie zu des hoher Sprechers Programma, zu dem Franckfurtischen? Die Frankfurter und Sachsenhäuser bey Franckfurth haben sich brav gehalten! Sie sagten:

Lobpreise giebt er uns, der Schuft! In seiner Schrift,  
 Uns aber ekelt diese Speise!  
 Sie sey, sagt unser Magen, Gift,  
 Für Ratzen, und für Mäuse!

[4] Laßen Sie mich abrechnen - Die acht Tage sind vorbey! Nun wart ich mit Ungeduld auf meines lieben zweiten Kleists versprochne Sapho!

Hagemeisters Gespräch mit dem Polizeymann, welcher zu Berlin nicht wußte, was man zu Halberstadt weiß, das Hagemeister ein verdienstvoller guter Kopf ist, sollte nicht unbekannt bleiben. Solche von Adel müßen gezeißelt werden!

Von unserm Knesebeck haben wir angenehme Nachrichten.<sup>316</sup> Gleißenberg befindet sich auch wieder wohl. Bey Limburg, sagte Knesebeck hätten unsre Preußen sich vortreflich gehalten; bey Mainz, gebe nur der Gott der Gesundheit Ihnen die verlohrenen Kräfte wieder [,] werden sie die alten Preuß. wieder seyn, wie ich.

Der alte Gleim

---

<sup>314</sup> 2016: Maximilien de Robespierre

<sup>315</sup> 2016: Adam-Philippe, comte de Custine, eroberte 1792 Mainz

<sup>316</sup> 2017: Knesebeck's Briefe an Gleim in "Abhandlungen über Goethe Schiller Bürger und einige ihrer Freunde", Heinrich Pröhle, Potsdam 1889 auf der Grundlage von Briefen im Gleimhaus Halberstadt.

Franz Alexander von Kleist an Vieweg

Ohne Ort und Datum<sup>317</sup>

Bei einem Gedichte wo die Fantasie allein regiert wenn sie auch dem Winck einer empirischen Lebensphilosophie folgt, ist der Hauptzweck die Sache durch vollendete Schönheit zu rühren; diesem Hauptzweck unterwirft sich Alles, auch das Costume. Der H. D. Chodowiezky wird daher als ein so großer Künstler am besten ein Costume zu wählen wißen, das diesem Zwecke die Hand bietet. Da ich in der Philosophie der Liebe nur die Seele zu ziehren unternommen, so ist die einzige Beschreibung welche das Cörperliche der handelnden Personen, ihr Costume betrifft, folgendes:

1 ter Gesang St. 46<sup>318</sup>

Franz Alexander von Kleist an Gleim

B. d. 8 ten xbr. 92<sup>319</sup>

Hierbei, theuerster Vater Gleim, empfangen Sie meine Sappho; wenn ihr innerer Werth zum äußerlichen Schmuck harmonirt, so darf ich mich Ihres Beyfalls erfreuen.

Ob dies der Fall ist? wird Ihr Urtheil entscheiden.

Gewis ein strenges Urtheil, wenn Sie gegen mich ein so strenger Richter seyn wollen, als gegen Dumourier, den Sie wirkklich zu viel thun. Mein Vater, der ein guter Soldat ist, nennt ihn in einem seiner Briefe an mich, einen großen, thätigen General, und seinem Urtheile stimmen viele unserer angesehensten Offizier bei. Seine Plane, seine Operationen, sein Benehmen als Sieger, seine strenge Subordination und Mannszucht, beweisen, daß er mit Überlegung, mit Geist und mit Menschlichkeit Krieg führt. Sie werfen Dumourier die Schlacht bei Mons, als ein leichtsinniges Menschenopfer vor, und nennen ihn einen Blutgierigen; was war denn Friederich? der mit 17 Schlachten so viel eroberte, als Dumourier mit 1? Und Friedrichs Recht auf Schlesien, war Bei Gott! nicht viel gegründeter, als das Recht des französischen Volcks Belgien einzunehmen, und seine Feinde daraus zu treiben, und sie durch diese Vertreibung zu schwächen. Überdem ist es [2] nicht die Sache des Generals, das Recht oder Unrecht eines Krieges zu untersuchen; der General wird von seinem Souverain, der sey ein König oder ein Volck, zum Krieg commandirt, und er ist ein großer, ein tapfrer General wenn er seinen Feinden Abbruch thut, wo er kann, und sie besiegt, wo es ihm möglich ist. Aber wie der Herzog von Sachsen Teschen, Städte durch Feuer verwüsten, die man nicht erobern kann, wo kein Feind ist pralen, und wenn der Feind komt geschlagen werden, und laufen, dies ist erbärmlich, dies ist elend, und eines solchen Menschen, oder deßen Sache muß sich Friedrichs Thatensänger nicht annehmen.

Wer göttliche Gedancken dachte,

---

<sup>317</sup> 2016: Brief im Kleist-Museum Hss 2. Da der gedruckte Zamori, um dessen Druckvorbereitung es in dem Brief geht, mit dem Brief von Franz Alexander von Kleist vom 8. März 1793 an Gleim übersandt wird, ist der Brief spätestens hier, 3 Monate vorher, eingeordnet.

Die erste Seite des Briefs ist bei Hans-Jürgen Rehfeld, Franz Alexander von Kleist in Falkenhagen, Frankfurt (Oder) 2013 auf Seite 16 abgedrückt.

<sup>318</sup> 2016: Die übersandten Auszüge aus Zamori sind hier nicht abgedruckt. Auf der gleichen Seite folgt St. 47.

<sup>319</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557805>

wer Friedrichs Thaten pried,
 wer Opfer nur der Wahrheit brachte,
 Betrug in Nacht verstieß;
 der muß auch Feindestugend ehren,
 muß preisen Feindes Muth,
 muß seine spätesten Enckel lehren,
 daß Freyheit Wunder thut.

[3] Lesen Sie alle Zeitschriften und Zeitungen, so werden Sie die Menschlichkeit der französischen Krieger loben hören, und ihr Betragen, nicht ihre Waffen, besiegen die Völcker! Jeder Krieg ist für die Gegenwart schrecklich, fruchtreich für die Zukunft; und Franckreichs Angelegenheiten mögen gehn wie sie wollen, so werden sie der Menschheit nützlich seyn. Gewis werden über Hundertjahr solche schrecklichen Hinrichtungsscenen, wie die in Turin; nicht mehr Statt finden.

Wir, bester Vater Gleim, wollen uns indeß in unsrer glücklichen Ruhe durch die Blutgier der Könige und der Völcker nicht stören laßen, im Schooße der freundlichen Muse, wollen wir der Welt die Tugend so reizend mahlen, daß die Menschen jeden Sieg verabscheuen, den nicht die Tugend erringt. Dies ist der Vorsatz, Ihres Sie verehrenden

FranzvonKleist.

Gleim an Franz Alexander von Kleist

an H. Legations v Kleist.

Halberstadt d 13t Decbr 1792<sup>320</sup>

Sie haben uns allen, eine große, sehr große Freude gemacht, mein theurer Kleist, mit Ihrer Sapho, mir besonders; ich lief mit Ihr zu unsern Schmidt ihm Freude zu machen, leider ist er noch immer an Leib und Seele krank. Im höchsten Enthusiasmus rief er aus, Er hat in Versen und in Prosa nichts beßres gemacht. Er wird ein Mann werden sagt ich, ich möchts wohl nicht erleben, gewiß aber macht er im Mannsalter noch eine Sapho, die werden sie sehn, mein beßter Schmidt, daß er aus Phaon einen Plato gemacht hat; Aber auch an dieser Sapho hab' ich nichts auszusezen.

Sie ist das Geschöpf eines jungen feurvollen Genius, und mußte so seyn! Eine ganze Stunde haben wir mit einander von unserm Kleist gesprochen. Ja warlich er wird ein Mann werden wird seinem hochadlichen Nahmen eine Ehrensäule setzen. Wir hatten große Freude, Theurer! durch Ihre Lectionen über meine Meynung in Punct der Blut-dürstigen Freyheitshelden, besonders deßen, deßen Nahmen weil er ein so gräßlicher Menschenmörder ist, mir nicht aus der Feder will.

Ueber diesen Punct sind wir zu weit auseinander, also nichts davon. Nur bitt ich mir [2] nicht mehr zu sorgen. Lesen Sie die Zeitungen! Die les' ich nur zu viel! und weiß aber auch daß sie bestochen sind! Die meisten zuverlässig!

Bey den Worten:

Ihr Betragen nicht ihre Waffen besiegen die Völcker

bey diesen ihren Worten lieber Bester möcht ich zu Ihnen sagen: lesen Sie Privat [?] - briefe, den deutschen Mercur, die Minerva etc. Nein aber, es bleibt dabey, wir laßen die Franzosen, die Unmenschlichen, Franzosen seyn, wir bleiben bey unsern lieben Musen. Welch' ein guthertziges Mädchen muß die Ihrige seyn. Sie dürfen nur winken, so sitzt sie auf Ihrem Schooße; so schön, so liebend, wie die Sapho des

<sup>320</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598722>

Kupferstichs, zu welchem Ihre Laura zuverlässig geseßen hat!

den 23t Dec.

So weit mein Bester, den 13t. Seitdem hatt' ich einen so häßlichen Katharr, daß ich nicht lesen, und nicht schreiben konnte; was mochten Sie denken unterdeß, daß ich für das herrliche Geschenk nicht mit dem ersten Posttage mich bedankte? Was anders, als daß ich Hinderniße gehabt haben müßte!

Nur noch dis mein, liebster Bester! daß Sie [3] sich, in Absicht auf den Hertzog von Sachsen -Teschen <sup>321</sup> gewaltig irren. Wo denn war ich sein Vertheydiger? Er ist ja derjenige zu dem ich im Gedicht an die Kriegesmuse nach der Schlacht bey Zorndorf sagte:

Dein ganzes Leben sey ein solcher Traum

Diesen Vers hielt Utz für meinen stärksten, und, seitdem ich ihn machte, that dieser sächsische Fürst nicht so viel Gutes, als er auf andere Gedanken an ihm mich zu bringen gethan haben müßte!

Genug! Ich fände kein Ende, wenn ich meinen lieben Kleist zu meiner humanen Philosophie bekehren wollte, so viel irrige Begriffe meines Erachtens, finden sich nur allein in diesem Schreiben, mit dem Er seine liebliche Sapho mir übersendet hat! Leben Sie wohl, zwischen Ihrer Muse mein Bester, und Ihrer Laura, in Secula Seculorum.

Gleim.

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Berlin d. 22 t. Jan. 93. <sup>322</sup>

Mag sich die Welt, mit Franckreichs Pöbel zancken,  
ein Tummelplatz entbrannter Mordgier seyn,  
zerstöre man der Pflichten heilige Schrancken,  
und färbe Menschenblut den Reihn,  
wir wollen nicht vom Pfad der Wahrheit wancken,  
wir wollen uns der stillen Weisheit weyhn,  
die glücklich macht, und die im folgenden Jahrhundert  
der Enckel noch, wie Dich, mein Vater Gleim, bewundert.

Dies ist mein Entschluß, der ich nicht, wie Sie glauben, ein bestochner Freund des französischen Unsinn bin, der die schönste Sache der Welt zur schlechtesten gemacht hat; ein Unsinn der die Welt in einen Aschenhaufen verwandeln wird. Wenn ich als Mensch die Freyheit liebe, wenn ich als Soldat einen thätigen Feldherrn schätze, so veracht ich auch eben so sehr als denckendes Wesen, die schändlichen Streiche und Dumheiten des National Convents. Genug hiervon, denn ich mich belebt eine andre Freude, die Ihren Beifall durch meine Sappho erhalten habe; nur das lohnende Wort eines Cunstverständigen und Weisen, eines Vaters der deutschen Dichtkunst, nur das war und ist die Hofnung meiner Arbeiten. Sind Sie ein guter Phisio[g]nomiker so werden Sie dieses Bestreben in beikommenden Kupfer lesen, sollten Sie auch nicht in dem Andern das kleine Mädchen erkennen, das Sie so oft in Ihrem Hause beunruhigte. Wirklich gleicht die Vignette der Sappho meiner Frau mehr als diese Zeichnung, ob jene gleich nach einer Antike gemacht ist.

---

<sup>321</sup> Prinz Albert Kasimir von Sachsen-Teschen, 1738-1822

<sup>322</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676556515>

Das Gedicht selbst, ein Bild der Wahrheit, [2] kann nur die erfreuen, die mir Glückseligkeit wünschten; und zu denen gehört mein lieber Vater Gleim gewis.

Vielleicht bald werd ich Ihnen sagen können, daß ich Berlin verlassen, und gegen das Landleben vertauscht habe, denn ich dencke in einigen Wochen mit dem Kauf eines Landguts in Richtigkeit zu seyn. O! wie frölich würd' es dann mich machen, wenn Vater Gleim unter meinem Dache schlafen, wachen, froh seyn käme; wenn Er schöne Sommertage bei mir durchlebte, und unsre Glückseligkeit mit empfände! Vielleicht? - noch geb ich nicht alle Hofnung auf, wer im 73 t Jahre noch Jüngling ist, wie Sie, der kann Alles. -

Wir haben hier bekanntlich einen neuen Cabinets Minister erhalten, über den das Urtheil der Menge sich sehr kreuzt, den ich aber für einen treflichen Mann halte. Der Graf Haugwitz hat Sonderbarkeiten in seinem Privatleben gezeigt, ist aber immer als ein Mann von vielen Kentnißen bekannt gewesen, und wird' diese hoffentlich nun gut in der Anwendung zeigen. Eine beinah ganz unerwartete und große Begebenheit ist unsre Einnahme eines Theils von Polen, und die geschloßne Allianc mit Rußland; wenigstens fehlt es nun an Alliirten nicht, aber vielleicht bald an Geld. Der Kaiser hat eine Anleihe von 24 Millionen Thaler in unsern Landen eröffnen, und dagegen Oberschlesien verpfänden, der König Bürgschaft leisten wollen; doch hofft man Struensee werde dieses gefährliche Project abwenden. In unsern Schatz befinden sich noch 7 1/2 Million, welches nicht zu einer campagne zu reicht, daher Itzig<sup>323</sup> nach dem Reihn geht, dort eine Münze anzulegen und leichter Geld schlagen zu laßen. So sagt man.

Der Minister Herzberg hat einen sonderbaren Vorfall mit dem Könige gehabt; er schlägt ihm an Borelli's Stelle Georg Forster vor, gerade zur Zeit wie der in Mainz Promentor der Gemeinde wird, und die heftigsten Reden gegen den König hält. Der König antwortet Herzbergen: „entweder ich muß nicht lesen, oder Sie nicht schreiben können, da Sie mir Forstern vorschlagen.“

Unser Litteratur leidet sehr durch den Krieg, und der Debit nimt merklich in den Buchhandlungen ab. Doch noch vielleicht kann Alles gut werden, und ich sehe Sie vielleicht bald vom Frieden begleitet wieder.

Franz von Kleist

Gleim an Franz Alexander von Kleist

An H. Legationsrath von Kleist zu Berlin

Halberstadt den 3 ten Febr. 1793.<sup>324</sup>

Wer kann schreiben, Theurer? Wer, was anders als Nachdenken? Und säß' ich Ihrer Albertine gegenüber, so könnt ich was anders nicht schreiben, Vergebung also, daß ich nicht schreibe! Gedicht und Kupferstich sind schön, und mein Danck so groß, als sie schön sind! Das ist alles!

Ihr

Gleim

---

<sup>323</sup> 2016: Daniel Itzig, jüdischer Bankier in Berlin

<sup>324</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676598730>

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Berlin d. 8 t. Merz. 93<sup>325</sup>

Sie haben, liebster Vater Gleim, mit zu vieler Güte den in der Monatsschrift abgedruckten Gesang meiner Philosophie der Liebe aufgenommen, als daß ich nicht eilen sollte Ihnen das Ganze zu übersenden. Wie sehr ich wünsche, daß es sich Ihres Beyfalls würdig mache, wissen Sie; laßen Sie sich aber nicht durch diesen Wunsch in Beurteilung des Gedichts bestechen, ich bitte um Nichts so dringend, als um eine recht strenge Kritik. Übrigend hat mir die Bearbeitung dieser Idee viel Vergnügen durch die composition selbst gemacht, weil es ein Stoffe ist, wo man immer sein eignes Herz um Rath fragen kann. Ich habe oft dabei Lust gehabt ein Pyt[h]agoräer zu werden, denn wirklich scheint die Seele sich zuweilen aus ihrer Hülle zu heben, und mit höheren Wesen im Einverständniß zu seyn, und nur der Blick auf das Mangelhafte unsrer Arbeit überzeugt uns, daß wir wachende Träumer sind. So göttlich schön der Trieb durch Vervollkommen im Menschen ist, die Eigenschaft der Seele sich wirklich zu vervollkommen, so unangenehm wird diese Eigenschaft dem Schriftsteller, besonders dem Dichter beim Zurückblick auf seine Arbeiten; er glaubt es mit jedem Tage beßer zu machen, als er es gemacht hat. Mir geht es jetzt so mit der Philosophie der Liebe; erst [2] konnt ich die Vollendung derselben nicht erwarten, um nun sie vollendet ist, mögt ich so gern wieder von neuen anfangen, um manchen Fehler zu vermeiden, den ich erst jetzt entdeckt habe. Trotz aller angewandten Mühe sind doch viele Druckfehler stehen geblieben; und sind angezeigt, aber bei weiten nicht alle.

Da man schon auf Abfertigung wartet, so darf ich nicht weiter schreiben, als mich Ihrer fortdauernd Freundschaft empfehlen. Der

Ihrige

Franz von Kleist

[3] Hymne  
der Schatten im Elisium

Einzig gros, der Menschheit Ehre,  
göttlich schön, wie die Natur,  
preisen Friedrich unser Chöre,  
daß die fernste Welt es höre,  
Dich auf Edens Sonnenflur;  
daß mit heißgeweinter Zähre,  
dir der Ehrfurcht heiligen Schwur,  
Jeder Gottgeweyhte bringe,  
jeder hohe Hymnen singe! -

---

<sup>325</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557759>

Du Erhabenster von Allen,  
 Zögling der Unsterblichkeit,  
 auf! dein Schleyer ist gefallen,  
 und der Himmel Sternen Hallen,  
 König sind für Dich bereit!  
 Wo des Lebens Ströme wallen,  
 dir ein Seraph Opfer weyht,  
 wo der Wahrheit Wogen schäumen,  
 und dir Götter Wonnen keimen!

[4] Du erfülltest große Pflichten,  
 schwer ist's gut ein König seyn,  
 schwer die Sterblichen zu richten,  
 Trug von Wahrheit streng zu sichten,  
 nie den Purpur zu entweyhn;  
 schwer ist's, wie mit goldnen Früchten  
 neektarsüßer Schmeicheleyn,  
 stolzen Ruhmsucht Durst zu kühlen, -  
 göttlich handeln, menschlich fühlen!

Doch Triumph! du hast's errungen,  
 Heil dir! Heil dir! Friederich!  
 ewig wird von unsern Zungen,  
 Dein Triumph und Preis gesungen,  
 Heil dir! Heil dir! Friederich!  
 Preist mit Gotteshuldigungen,  
 Preist in jedem Himmelstrich,  
 bis Er neu gebohren werde,  
 Friederich den Stolz der Erde!!!

FranzvonKleist

Gleim an Franz Alexander von Kleist

An H. Leg v. Kleist

Halberst. d. 13ten März 1793<sup>326</sup>

morgens 4 Uhr

Die Brille zu nehmen, und im schönsten Gesicht, eine Sommersproße zu suchen, das, mein Bester, überlaß ich dem Critikus Ramler, welcher zu dieser Art von Aufsuchung, von einem der bösesten Götter ohne Zweifel verdammt ist! Meinen Augen hab ich Fehler aufzusuchen, verboten, meinen critischen Einsichten hab' ich durch unsers Horatz:

---

<sup>326</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598749>



Grenzen gesetzt; in dieser Nacht, mein Theurer, fand ich in ihrem Zamori des Guten und des Schönen so viel, daß ich nicht einschlafen konnte - Sie sind ein Athlet! Sie werden unsern Wieland einhohlen, werden, wenn Sie so fortfahren, ihn unterkriegen! Sie sind ein Zauberer, sie haben gemacht, daß alle die schwarzen Bilder, die das parisische Pandemium<sup>327</sup> seit dem zehnten August mir vor die Seele setzte, verschwunden sind, wiewohl auch die guten gestrigen Nachrichten von den Helden, die endlich mit Vertilgung aller jener Teufel den Anfang machen das Ihrige zu der Verschwindung beigetragen haben mögen.

Ha! die dummen Teufel des Pandämiums<sup>328</sup>! Wären sie die guten Geister, die sie anfangs zu seyn, uns schienen, geblieben, was für Gutes hätten sie gestiftet. [2] Nun ist zu fürchten, daß die Folgen der Menschheit schaden werden!

Ach, daß ich, mein Theurer Zauberer doch bey Ihnen wäre! So verschwänden die schwarzen Bilder auf ewig. Wie fang' ichs an? - und werde mir helfen! wenn eines aufblickt, werd' ichs Ihren Zamori klagen, der wird helfen! O wie dank ich Ihnen, mein Theurer für Ihren Zamori!

Er hat in dieser einen Nacht  
dem guten alten Musenfreund  
So viel der Freude schon gemacht,  
daß er zum Timon<sup>329</sup> nie [?], das ist, zum Menschenfeind  
Schon ganz verdorben ist, er lacht  
Auf seine eigne Hand schon wieder  
Denkt schon nicht mehr an eine Schlacht  
Ich wette drauf, er macht,  
Trotz aller Teufeleyn, viel neue Freudenlieder

Bald, bald, mein Theurer! werden sie der alter und der der neuen eine Menge zu sehn bekommen[.] Empfehlen sie den alten Musenfreund Ihrer Göttin Albertine zu Gnaden, nur so lange, als er von seinem lieben Zamori seyn und bleiben wird,

der alte treue  
Vater Gleim.

[3] Ich sah, was sah ich nicht in dieser Mitternacht  
Sah eine große Menschenschlacht,  
Sah eine großen Stadt Getümmel  
Sah einen Engel unterm Himmel  
Wie weiße Wolle leicht hinschweben nach Berlin  
Sah ihn sich setzen, und sah ihn  
Ein liebes Mädchen schön, wie eine Venus, küssen,  
das liebe Mädchen fragte: Geist  
Wer bist du? Wer ich bin? Das solltest Du wohl wissen,  
Ich heiße Christjan Ewald Kleist!  
Zamori heißt dein Freund, gib ihm in meinem Namen  
dafür, dass er dich liebt, O keinen Menschen haßt  
Und nicht das das kleinste Gift und keinen bösen Saamen  
Des Menschenhaßes streut, ein Fest

---

<sup>327</sup> Lesung unsicher, aber siehe Beginn nächster Absatz

<sup>328</sup> 2016: Vermutlich: „Pandämonium“

<sup>329</sup> 2016: Vermutlich Timon von Athen, antiker griechischer Misanthrop

der zehnte Weis [?], gieb, Midora! deinem Freunde  
 Dafür den besten [?] Kuß, und drück ihn sanft die Hand,  
 und sage: Werd doch zu keinem Menschenfeinde!  
 So sprach der Engel und verschwand.

[4] An meinen lieben Sohn Franz Kleist  
 als er seinen Zamori  
 mir schenckte.

Wie Telemach den Vater, eben so  
 Sucht dein Zamori seinem Herzen  
 das Mädchen, findets, und ist froh,  
 Mit ihm sein Leben hin zu scherzen!

Weil ich geliebt von ihm, halb wie sein Mädchen bin,  
 So will ich väterlich ihm meinen Seegen geben:  
 Er scherze, scherz' es hin, wärs eines Neßars [?] Leben,  
 Er scherz' es mit dem Mädchen hin!

Gleim.

Diesen Hinwurf kann ich ins Reine nicht abschreiben, die Zeit fehlt! Nehmen sie's nicht übel, nein, das werden sie nicht, laßen Sie's so der Göttin ihres Herzens nur nicht sehn:

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Berlin d. 12 t April 93.<sup>330</sup>

Wie doch die besten Vorsätze leicht vereitelt werden, theuerster Vater Gleim! der festlichste Tag im Jahr, der, dem Deutschland seinen Anakreon dankt, sollte auch für mich ein Tag der Freude seyn, und wurde ein recht trauriger; meine gute Albertine bekam das Fieber, und zwar so heftig, mit so anhaltendem Nasenbluten begleitet, daß ich Ursach für sie zu fürchten hatte. Jetzt ist sie wieder hergestellt, und mein erstes Geschäft ist Ihnen meine besten, herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem Geburtsfeste abzustatten. Was ich für gute Absichten an diesem Tage hatte, mögen Sie aus einer angefangnen Epistel sehn.

Mag immerhin die Welt in blutgen Kriegen,  
 im großen Kampf zwiefacher Tiranny,  
 sich um des Fleißes Frucht betrügen;  
 mag immerhin erhabne Schwärmerei  
 dem Vorurtheil des Alterthums erliegen,  
 die Königstugend Schmeichelei,  
 frech über jede Wahrheit siegen;  
 mag seinem alten Geitze treu,  
 der Priester hier das Volck belügen,

---

<sup>330</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557813>

sich dort der Francke feßelfrei  
 in Träume süßen Wahnsinns wiegen;  
 mag, wie auf Fittigen von Blei,  
 zur Schlacht ein Heer Bataver fliegen,  
 der Britte sich in Slaverei  
 mit knechtischer Ergebung schmiegen;  
 [2] doch, theurer Vater Gleim, doch sey  
 mein Herz dem innigsten Vergnügen,  
 der reinsten Seelen Frölichkeit,  
 an diesem lieben Tag geweyht.

Wie schon gesagt konnt ich diesen Vorsatz leider nicht ausführen, und Sie müßen es mir schon verzeyhen, daß ich so spät mit meinen Wünschen erscheine, ob vielleicht keiner mit aufrichtigerm Herzen, von allen Ihren Freunden diesen Tag noch recht oft zu begehen sich freut, als ich. daß Sie kein Kritiker seyn wollen, wie Ramler, weiß ich; doch ob ich diesem Vorsatz nicht meiste[?] Ihren Beifall verdanke, ist eine gefährliche Frage, die ich auch darum unterdrücken will. Es ist gewis eine schöne Kunst, wie Sie, viel kritisiren können, und wenig kritisiren wollen; der Fehler wird dann übersehen, um mit volle [?] Seele dem Schönen in die Arme zu fliegen, statt deßen Ramler das Schöne übersieht um auf einer Sylbe sein Loben durch zu skandiren. Ramler sieht auch wirkklich wie ein lebendiges Sylbenmaaß aus, und es ist Schade daß er sich nicht unsichtbar machen kann, Er und seine Arbeiten würden dadurch gewinnen.

Doch mögen die Priester der[?] Musen machen was sie wollen, ich werde vom 20ten dieses Monats dem treflichen Pan ein Opfer bringen, und laße ihm schon [3] zwey große Tempel, nemlich zwey weitläufige Scheunen bauen, wo ich ihm diesen Sommer, so Gott will, recht viel Korn opfern werde. Wißen Sie denn, theurer Vater Gleim, daß ich ein Landwirth werde, und nur noch halb in Berlin, und vom 20ten an auf meinen Gütern lebe, die ich für 102,000 rth. gekauft habe. Es sind die Güter meines verstorbenen Schwiegervaters, und ich bin mit meinem Kaufe außerordentlich zufrieden. Nur einem Zufall hab ich diesen guten Kauf zu verdancken; es glaubten nemlich die eigentlichen Käufer es würden 3 Termine zur Licitation [= Versteigerung] angesetzt seyn, erschienen daher auf dem ersten, oder vielmehr auf dem einzigen nicht, und mir wurden die Güter zugeschlagen. Gleich nacher both man mir 10,000 rth. Profit, aber auch dies konnt ich nicht annehmen, da man meinem Schwiegervater für das eine Gut Falckenhagen allein 120,000 rth. geboten hat. Dieses Falckenhagen hat eine himlische Lage, und man glaubt jar nicht mehr die Marck zu sehn, so bergig, buschig, und reich an Mannigfaltigkeit ist hier die Natur. Das Dorf liegt von vier großen zusammenhängenden Seen umgeben, über welchen ein schmaler Damm mit Elsen<sup>331</sup> und Eichen bepflanzt liegt; diese Seen bilden einen Kreisel, der mit bewachsnen Bergen umgeben ist, auf deren einen die Ruinen [4] eines zerfallnen Klosters liegen. Von diesen Ruinen kann man die ganze Gegend übersehen, und ist zwey Schritt von meinem großen englischen Garten entfernt, wo Sie Tempel, Bibliotheken, Musiksäle, kurz manches Angenehme finden, was wohl werth wäre, daß dort Vater Gleim an einem kühlen Sommer Abend die Musen um sich her versammelte, und die Sylphen von ihren Rosenblättern lockte.

Dürft ich diese Freude nie hoffen? In einem leichten halben Wagen fahren Sie in zwey Tagen herüber, und meine Albertine würde gewis Alles anwenden Sie gut zu bewirthen.

Wenn die silberfüßige  
 Thetis sich naht,  
 und der nimmermüßige  
 Amor den Pfad  
 duftender, lächelnder  
 Kühlung dir fächelnder

---

<sup>331</sup>2016: = Elsbeere

Rosen betrit,  
nimt er dich mit  
in den balsamduftigen,  
säuselnden Hain,  
wo in stillen, luftigen  
Lauben allein  
du mit sanft fühlenden,  
zärtlichen, spielenden  
Nimphen dich siehst,  
zürnend nicht fliehst,  
wenn sie dich mit blühenden  
Veilchen, und mit glühenden  
Rosen bekränzen!

Wenn Sie dann, bester Vater Gleim, vom Bestreben dieser lieblichen Nimphen erheitert sich fühlen, dann wollen wir Ihnen ein erquickendes Morgenbroth [?] auftragen, uns still um sie herum setzen, und lauschen was Anakreon singt.

wie der Flügelfüßige  
Dacktylus naht,  
und der schwere, müßige,  
Sponde den Pfad  
grausend, nie lächelnder  
Freude nicht fächelnder  
Sylben betrit,  
lieblich dann mit,  
Anapästen vermischt den duftigen  
säuselnden Hain,  
und die stillen luftigen  
Lauben singt, ein  
früherer Kleist\*<sup>332</sup>; doch bald von fühlenden,  
zärtlichen, spielenden,  
sanften Trochäen, siehst  
du verdrängt ihn, o Gleim und fliehst  
[6] ihnen zu, die mit blühenden  
Veilchen, und mit glühenden  
Rosen dich kränzen!

Lachen Sie nicht über diese Spielerey, die ziemlich schlecht gerathen, aber doch im Kleinen zeigt wie reich unsre Sprache an Wendungen, wenn sie auch oft sehr paradox herbeigeht sind.

---

<sup>332</sup>\* Der Sänger des Frühlings, der in Anapästen sang.

Schade daß ich die Politick jetzt ganz verbannen will, sonst möcht ich wohl wissen, was Sie jetzt von Dumourier sagen? Gewis werden Sie jetzt nicht läugnen können, daß er wenigstens ein sehr großer Mensch ist, der in keiner Lage den Gebrauch seines überwiegenden Verstandes vergißt. Ich bin höchst neugierig welche Veränderung dieses Unternehmen Dumourier in Franckreich hervorbringen wird; gewis scheint es mir, ist dies nur die einzige Art Franckreich zu retten, der Anarchie ein Ende, und Friede mit der Welt zu machen. Gott geb' es, und erhalt meinen lieben Vater Gleim noch zum Jubelfest des künftigen Jahrhunderts.

FranzvonKleist

Wechsel<sup>333</sup>

Berlin am 16 ten April 1793 für 50 Rthr Louisd'ors  
 in der nächsten Leipziger OsterMesse dieses Jahres zahlen Sie für diesen Sola Wechsel  
 an die Order des Herrn Friedrich Vieweg Senior in Berlin  
 die Summe von 50 Reichsthaler in Louisd'ors à fünf Thaler  
 den Werth empfangen und stellen es auf Rechnung laut gegebenem Bericht  
 an die  
 Richtersche Buchhandlung Franz von Kleist Königl. Preuss.  
 von Dresden Legations Rath  
 in Leipzig

Gleim an Franz Alexander von Kleist

An Franz v. Kleist zu Berlin

Halberstadt den 17 t April<sup>334</sup>  
 1793

Gottlob! mein Theurer! daß Albertine die schöne Raupenhülle nicht abgestreift hat. Gottlob! daß Sie von einem irrdischen Elisium der Besitzer, der Eigenthümer geworden sind! Ach! Wie gern besuchte Vater Gleim in diesem Ihrem so schön ihm beschriebenen Eigentum Sie bald, bald! das [unlesbar] in diesem Frühjahr! In diesem Frühjahr aber erwartet der alte Mann den großen Mann, der in den nächsten Tagen mit Früchten seines Geistes uns bewirthen wird, Herdern erwartert er, in seinem kleinen Ohnesorge! folglich kann er in diesem Frühjahre zu seinem zweiten Kleist nicht hinfliegen, folglich muß er's verschieben;

Der ist der beste Fürst, der Land und Leute liebt

Und kein gute That verschiebt!

Oft aber mag auch der beste Fürst, wie jezt ihr bester Freund, in der Nothwendigkeit des Aufschiebens sich

---

<sup>333</sup> 2018: In der Richterschen Buchhandlung sind zur Herbstmesse 1792 die Fantasien auf einer Reise nach Prag erschienen. Dies dürfte das Honorar sein, das an Vieweg für seine Auslagen abgetreten wird. Siehe Tanzer, S. 157.

<sup>334</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676598757>

befinden!

Schade! Schade! daß die schöne Epistel, die sich anfängt:

Mag immerhin die Welt in blut'gen Kriegen

daß die die guten Absichten, die sie sich vorgesezt hatten, nicht erreichten! Die fatale Krankheit [2] brachte die Musenfreunde meines Kleist um ein schönes Geschenk! Und dies Geschenk hätte manchen aufkeimenden Kriegesheld im Keim vielleicht erstikt. Die Muse welche gegen Kriegeslust zu Felde ziehn könnte, machte sich verdient um die Menschheit. Hanß Sachs, sie kennen ihn, ist mein Mann!

Hanß Sachs der weltberühmte Schuster  
 Sprach: Wär' ich Kayser, ich! in meinem Kayserthum  
 Und in der gantzen Welt, sah' ich nach einem Muster,  
 Für Kayser recht zu seyn, mich um!  
 Die Weiten sucht' ich auf, ich suchte  
 Die sieben weisesten zu Friedensrätthen auf  
 Regierte friedlich, und verfluchte  
 Die Kriege! Sprachs, und schau' darauf!  
 Schau': Wenn das Schicksal ihn zum Kayser machten sollte,  
 Da Gott für sey, daß er nicht jenen Heldenmuth  
 Der Gwelfen<sup>335</sup> haben, und kein Bluth,  
 Um Falkenhagen nicht, nicht um das kleinste Guth,  
 Vergießen wollte!

Dieser Hans Sachs ist mein Mann! und wird hoff' ich der Ihrige seyn, wenn Sie das beatus [3] ille pp nur erst auf dem Schooße der kerngesunden Albertine zu Falkenhagen anstimmen werden!

Gebe der Himmel seinen besten Seegen zu dem Besitz [?] des schönen Landguths!

Pan sey auf ihm dein liebster Gott!  
 Er schütze dich, und deine Heerden  
 Und laße dich auf ihm den Frohmann und den Spott  
 der schlechten Flötenspieler werden!

Hätt' ich die Zeit so brächt' ich die kerngesunde Lebensbegleiterinn mit in diesen gereimten Wunsch! Er kommt aus dem vollsten Herzen. Auf! ich hätte so viel, so viel noch zu sprechen, mit Ihnen mein Bester! Ihr liebes Schreiben liegt vor mir da, zum Hineinsehen! Was hätt' ich nicht alles noch zu beantworten!

das Ramler Fehler aufsucht, das ist nicht gut für ihn; ich halt' es mit dem Aufsuchen der Tugend und Schönheit.

Unsere Freunde dort am Rhein befinden sich wohl! Freund Knesebeck hat oft geschrieben! Ach! daß Dumouriez nicht nach Paris gekommen ist! Welche Mordscenen werden noch seyn!

[4] Nächstens send' ich Zeitgedichte vor und nach dem Königsmorde. Ein Blat sey die Avantgarde! Der theuren Albertine meinen Handkuß! und meinem lieben Franz v Kleist die zärtlichste Umarmung

Gleim.

## Gleim an Franz Alexander von Kleist

An H. Legationsrath von Kleist zu Berlin

Halberstadt den 5 t May. 1793.<sup>336</sup>

Sie werden, hoff ich lieber! die beygehenden Zeitgedichte<sup>337</sup> des Patrioten der Menschheit, aus dem rechten Gesichtspunct ansehen, und durch die Verschiedenheit unsrer Meinungen von demselben sich nicht ablenken laßen: In dieser Hoffnung verrath' ich Ihnen den Verfasser! Ihr Abdruck ist übereilt. Nun sie gedruckt sind, nun find ich mehr zu beßern an Ihnen, als irgend ein Tadler finden wird! Ich umarme meinen lieben Franz Kleist, und bin von ganzem Herzen

Sein

getreuer

Gleim

## Franz Alexander von Kleist an Gleim

Falckenhagen d. 18 ten Mai 1793.<sup>338</sup>

[2] Du nimst, o Gleim, die hochberühmte Leier,  
 die sonst nur Friedrichs Thaten sang,  
 und fluchst den Muth, das ungestüme Feuer,  
 mit dem ein edles Volck das heilge Ungeheuer,  
 den Königsstolz zu fliehen zwang? —  
 Das konnte Gleim? Der Grazien getreuer,  
 geliebter Sänger? Den, im stillsten Rosengang  
 die Muse mit entzücktem Arm umschlang?  
 Er, der so oft für Menschenheil entbrannte,  
 Er, der so oft der Erde schönstes Glück,  
 Gerechtigkeit und Duldung nannte,  
 stößt beide jetzt in seinem Zorn zurück? —  
 Er kann es nicht, Er muß es auch nicht können,  
 den Weisen rührt des Haßes Wahnsinn nicht;  
 er sieht die Welt in ihrem wahren Licht,  
 und wird dem Thor gern seine Thorheit gönnen;  
 ihm ist die höchste Duldung Pflicht,  
 ihm ist kein Mensch ein Bösewicht! -  
 Und ach! ein ganzes Volck verdammen,  
 will Vater Gleim, der Menschenfreund?  
 Sind noch nicht hoch genug der Zwietracht Flammen

---

<sup>336</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676598773>

<sup>337</sup> (2018) Zeitgedichte vor und nach dem Tode des Heiligen Ludewig des Sechzehnten, 1793, von Gleim im Selbstverlag gedruckt.

<sup>338</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557821>

- [3] emporgelodert? Hält nicht Jeder, was ihm scheint,  
 schon jetzt für Wahrheit, sich für weise?  
 Sieht Jeder nicht im Bruder einen Feind,  
 reißt Väter aus der Kinder Creise  
 zum Blutgericht, wenn sie des Stärckern Wahn  
 nicht für den beßern halten? -  
 Besät mit Leichen ist der Völcker Bahn,  
 bedeckt mit sterbenden Gestalten,  
 mit Blut gefärbt die Ströme Teuts,  
 mit Blut befleckt des Altars Stufen;  
 und Du willst, nicht genug des Streits,  
 zur Rache noch die Völcker rufen? -  
 Und gegen wen? - O! süßes Götterbild',  
 lass dich an meinen Busen drücken,  
 o laß das glühende Entzücken,
- [4] das meine ganze Seele füllt,  
 in Deinem Schooße mich verhauchen; -  
 Du bist es, dem die Rache gillt;  
 in deinen Busen will man Slavendolche tauchen,  
 du bist es, Freiheit die so mild  
 und gütig sonst auf Hella 's Fluren ruhte,  
 du bist es, die mit tollem Muthe  
 ein Slavenheer zerstören will!  
 Nur darum schwillt vom Brüderblute  
 der deutsche Reihn, schweigt Fama still;  
 nur darum rasen jetzt die Fürsten,  
 weil sie zu schwach für diese Göttin sind,  
 weil sie nach Blut besiegtter Francken dürsten,  
 indeß nur Blut aus eignen Wunden rinnt.
- [5] Ach! edler Greis, zur Mordsucht anzuspornen,  
 bedarf's nicht mehr der Muse Hochgesang;  
 schon hingeworfen unter Dornen,  
 gekettet von dem eisern Zwang,  
 liegt ja die Menschheit da im Sterben,  
 weint über Gott und die Natur,  
 und mag den Himmel nicht ererben. -

- Auf welcher ungekannten Flur,  
 in welchem Thal willst du noch Menschen finden,  
 die sich in süßer Friedlichkeit  
 zu guten Zwecken still verbinden?  
 Du suchst umsonst! ein allgemeiner Streit,  
 ein grauses wüthendes Verderben,  
 ergriff die Welt, und wer die Menschen liebt,  
 wer armen Brüdern gern von seinem Reichthum giebt,  
 der wird den Haß nicht neue Kämpfer werben,
- [6]



der wird der Wuth des Pöbels Einhalt thun,  
 und Öhl nicht in die Flamme gießen;  
 der wird zwar nicht in träger Wollust ruhn,  
 und denken: „Wasser muß doch stets Berg unter fließen!“  
 Doch was er thut, und denckt und sagt,  
 wird Menschenliebe nur ihn lehren;  
 er wird das Wohl der Welt, wir seine Meinung ehren;  
 kalt wenn der Eine jauchzt, kalt wenn der andre klagt,  
 wird er das Recht mit weisem Ernste wägen,  
 [7] und dann gewis, statt blutbefleckter Degen,  
 die Friedensgaben auf Deutschlands Altar legen.

Franz von Kleist

Gleim an Franz Alexander von Kleist

An H. Legationsrath Kleist zu Falkenhagen bey Franckfurth an der Oder

Halberstadt den 30 t May 1793<sup>339</sup>

Sie thun, mein bester! mir gar gewaltig Unrecht! Wo denn hab ich dem Muthe geflucht, deßen ungestümes  
 Feuer den Königsstolz zu fliehn gezwungen hat? Und wo denn ist Königsstolz geflohn? Der gemordete  
 König Ludewig, von welchem Nekker, warlich kein verwerflicher Zeuge, gesteht, er hab' Ihn binnen  
 sechzehn Jahren von allen Tugenden umringt, alltäglich gesehn, dieser König war nicht stolz, auch weiß ich  
 von Adelstolz wohl, nicht aber von Königsstolz, ich sprach mit Einem Könige mit Friedrich dem Einzigem,  
 mit Einem Cronprinzen unserm jetzigen Könige, mit dem Herzoge von Braunschweig, mit dem Herzoge  
 Ferdinand, mit Prinz Friedrich von Braunschweig, mit dem Herzoge von Weimar, mit dem von Oldenburg,  
 mit dreyen Fürsten von Deßau, mit dem Fürsten von Bärenburg, und andern, alle diese waren nicht stolz,  
 waren die Humanität selbst.

Wo denn flucht ich? Wo stieß ich Gerechtigkeit und Duldung in meinem Zorn zurück? Wie man doch so  
 ungerecht so undulndend seyn kann!

Ihm ist kein Mensch ein Bösewicht!

Diesen Vers, mein Bester! Wie soll ich den verstehn? Wenn Marat meinen lieben Franz von Kleist  
 ermordete, müßte dieser Marat mir nicht ein Bösewicht seyn?

[2] Wo denn, bester! Will ich ein ganzes Volk verdammen? Ich will nicht verdammen, ich wills' nicht  
 verdammen, ich verdamme' es! Das ganze Volk hat' den unschuldigen König ermordet, weil's den Justitz  
 Mord nicht verhindert hat, zur Ruhe [?] zur Blutrache die Völker auffodern, das will ich nicht, am  
 Wenigsten gegen die Göttin, die sie, mein Bester, wie ihre Venus Albertine an den Busen drücken! Gottlob!  
 auch ich so alt ich bin, drücke diese schönste der Götter an meinen Busen wie das Zeitgedicht an die  
 Freyheit! Warlich! Sie thun mir gewaltig unrecht!

Zur Mordsucht anzuspornen

= bedarfs nicht mehr der Muse Hochgesang!

---

<sup>339</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676598781>

Welche Beschuldigung! Wären Sie nicht zugleich ein so lieber Schmeichler so wärs nicht auszustehn!

Die Menschheit liegt im Sterben

Weint über Gott, und die Natur

Und mag den Himmel nicht erwerben!

Ich traue, bester! Meinen Augen nicht, gewiß ists ein Schreibfehler! Der Gedancke, wie er da steht, ist, er kein ihnen möglicher Gedancke!

Wo ich noch Menschen finde, die, zu guten Zwecken sich verbinden?

Überall, wo ich hingekommen bin in diesen [3] Monath, zu Aschersleben, zu Deßau, zu Wörlitz, p. hab ich Ihrer gefunden. Wir haben uns den Handschlag darauf geben:

Dass wir der einbrechenden Barbarey entgegen arbeiten, und Humanität befördern wollen.

Lesen Sie, mein bester, Herders Briefe zu Beförderung der Humanität. Sie werden, hoff' ich, den alten Gleim:

dass er dem Menschenhaße

Kämpfer werbe.

nicht mehr beschuldigen, nicht mehr so gewaltig ihm unrecht thun; gethan haben Sie's dis eine mahl in Versen; In Prosa hoff ich, werden Sie's alles wiederrufen, wenn aber aber auch nicht, so bin ich doch

Eiligst

Ihr

guter Vater

Gleim

Gedicht von Franz Alexander von Kleist

An Albertinen<sup>340</sup>

bei Ihrem Geburtstage d. 2t Juli

1793 als ich einige Pfirsichen

brachte.

Früher reifte Pflege des Gärtners

Dir labende Pfirsich;

also reife durch Liebe gepflegt,

gestärkt, und genähret,

Theures Weib, auch in unseren

Herzen, früher die Tugend.

Freudig werden wir beide dann

leben, segnen die Stunde

die zum daseyn uns rief, und

zur zärtlichen Liebe;

---

<sup>340</sup> Im Gleimhaus Halberstadt

werden die Wonne guter Menschen,  
 einst glückliche Eltern  
 glücklicher Kinder seyn; dann werden  
 wir beide noch lächeln,  
 [2] heiter und ohne Reue stehen am  
 Ziele der Seegen,  
 und im Dunckel des Grabes,  
 Sonnenstralen erblühen.

FranzvKleist

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Empf. d. 19 t 7 [?]

Falckenhagen d. 13t Aug. 93<sup>341</sup>

Werden Sie es mir verzeyhen, theuerster Vater Gleim, daß ich Ihnen so lange eine Antwort schuldig geblieben bin? doch sie werden es ja wissen, daß das Horazische *beatus ille qui procul negotiis* auch Modificationen hat, und daß bei einer so großen Wirthschaft, als die Meinige, zur Zeit der Erndte, wenig Augenblicke nur zum Vergnügen freundschaftlicher Unterhaltungen übrig bleiben. Schon seit Johanni<sup>342</sup> bewirthschafte ich meine erkaufte Güter selbst, und habe eine solche Menge von Geschäften gefunden, daß ich kaum selbst weiß wie ich denn doch so leidlich damit fertig geworden. Der Sturm hatte auf meinen Gütern viel Schaden gethan; der abziehende Pächter überlieferte mir Alles in der traurigsten Verfaßung, und noch bis jetzt bin ich von Mauerern, Zimmerleuten, Tischlern und Schloßern umlagert, so daß ich kaum eine Stelle habe, wo ich mein Haupt hinlegen kann, vielweniger einen stillen ruhigen Platz, mich ungestört mit meinem geliebten Vater Gleim zu unterhalten. Besonders jetzt in der Erndte darf kein Augenblick ohne [2] Arbeit vergehen; ich muß von 100 Wispel Aussaat die Frucht einerndten, und der Himmel hat mich dis Jahr recht vorzüglich gesegnet. Ist in Ihrer Gegend die Erndte auch so gut, so wird es wohlfeile Zeit geben; besonders wenn es zum Frieden kommen sollte. Dieser läßt sich jetzt mit vieler Wahrscheinlichkeit erwarten, da zwei große Widersacher des Friedens, Marat und Mainz, nicht mehr vorhanden sind. Was sagen Sie zur Charlotte Gordai?<sup>343</sup> Verdient diese Heldin nicht neben Codrus und Brutus zu stehn? Doch die Handlung ist bei weiten nicht so gros, so erhaben, als die der Gordai. Noch hat mich in der ganzen neueren Geschichte keine große Handlung so entzückt, so gerührt als diese; in diesem Mädchen erscheint die menschliche Hoheit in ihrem erhabensten Lichte; unwillkührlich drängt sich uns bei derselben der Gedanke auf, daß wir [3] unsterblich, daß unsre Seelen göttlich sind. Dieses Beispiel allein muß jene stolze Behauptung, nur der Mann sei zu großen Handlungen geschaffen, widerlegen; war die Natur gegen einen der beiden Geschlechter vorzüglich liebevoll, so war sie es gewis gegen das weibliche; hier stand sie an ihrer Vollendung; in die weibliche Seele sincken die ersten Strahlen der Göttlichkeit bemerkbar nieder. O! nun bedarfs keines Wiederrufs, lieber Vater Gleim, keine Briefe zur Beförderung der Humanität; eine solche Handlung muß den Menschenhaß selbst versöhnen, muß die Menschheit verehrungs - liebenswürdig machen, muß anarchische Mörder zittern, und aristokratische Räuber beben machen! Muß auch den theuern

<sup>341</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=67655783X>

<sup>342</sup> 2016: 14. Juni

<sup>343</sup> 2016: Marie Anne Charlotte Corday d'Armont, Mörderin von Marat

Vater Gleim mit Franckreich aussöhnen.

Mit Franckreich? — Ja! wenn auch nicht mit den Franzosen, die jetzt kaum mehr werth sind, dieses [4] göttliche Land zu bewohnen! Konnten sie sonst eine Gordai morden? Mit Verräthern und Bösewichtern umringt, sind Mordthaten ihr Geschäft, und Verräthereyen ihre Tugenden. O! wie leid thut mir dieses trefliche Volck!

Von ganzen Herzen der

Ihrige  
FranzvonKleist

Gleim an Franz Alexander von Kleist

Halberstadt den 22t Aug.<sup>344</sup>

1793

Ich sehe meinen lieben Kleist in seinem Paradiese, seh' ihn hinter seinen Gold eintragenden hohen Erndtewagen, freue mich seines hohen Glücks, dessen gleichen wenigen Sterblichen zu Theil wurde, wünsche daß es nun bis in's 1850 t Jahr, von ununterbrochener Dauer seyn möge!

Wär' ich ein beatus procul negotiis wie würd' ich mit dem schnellsten Flügelschlag, mit welchem den 17 t Aug : 1786 die goldne Zeit von uns wegflug, zu Ihnen hinfliegen, mein Bester! Dis Glück zu sehn!

Wohl dir, daß du mit eignen Stieren  
Saatrechte Fürchen ziehst,  
und Feldherrn, welche Garren [?] führen  
aus eignem Fenster siehst!

Wohl dir, daß Mutter Erde gnädig  
Dir ist, und mehr als Gold,  
Goldfarbne Aehren, keine ledig  
Dir in die Speicher zollt!

Wohl dir, daß eine Laura jammert  
Weil [?] du zu Felde bist,  
Und daß sie dankbar dich umklammert,  
Wenn's Feyerabend ist!

Ey! wenn nun bald auf Rosenblättern,  
Die Laura Mutter wird,  
Und bald ein Trupp von Liebesgöttern  
Um dich, den Vater, schwirrt!

Dies Glück! Apollo wird's beneiden!

---

<sup>344</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67659879X>

Wenn er's dich singen lehrt  
 Ha! wenn er göttlich deine Freuden  
 Du Lieber! nur nicht stört!

Wir wollen mit irgend einem Blick in die Zukunft uns nicht quälen, mein Bester! Auch wollen wir so viel nur möglich ist der Gedanken an die französischen Gräuel uns entschlagen! Vor denen an die Martern der Königin konnt' ich die zwey letzten Nächte nicht schlafen. Die Teufel!

So hat sie Milton nicht, so hat sie Klopstock nicht gedichtet!

Die Miltonisch. Teufel und die noch bösern Klopstockischen hätten den Held der Helden Charlotte Chorday (dieser Nahme sol der rechte seyn) nicht gemordet! Es wäre Sünde, diesen Held, mit Brutus, Caßius und andren, von Freyheitsträumern hochgerühmten Helden zu vergleichen. Wär' ich ein beatus procul negotiis, bey Gott! so müßt' ich auch jungen [3] Athleten zuvorkommen, müßte der Erste, der sie sänge, seyn,

müßte Voltairen's Brutus, und Shakespears Julius  
 Caesar weit hinter mir zurücklaßen!

Auf, Shakespear! war ist's! Auf's hohe Wohlergehn  
 Des deutschen, der es ist! Charlotte Chorday gebe  
 Vom Himmel ihm den Seegen! Er  
 Kann Shakespear, kann mehr  
 Den Deutschen seyn, er lebe!

Wie, mein Theurer! wenn Sie selbst dieser deutsche Britte wären, oder würden! Nein aber sie sollen Kleist seyn, Ihre Muse soll die Menschen nicht traurig soll sie human machen. Ich bin nicht Ihrer Meynung, daß es, nach dem Heldentode der Charlotte Chorday, keiner Briefe zur Beförderung der Humanität mehr bedürfe. Sie sind ein arger aber lieber Schwärmer, darinn, darum, aber nichts mehr! Die Franzosen, nicht alle, die meisten aber, sind Tiger, sie libten [?] ja sonst die Tigerthaten der wenigen nicht. Wir wollen uns nicht zanken, wollen uns lieben, ich sehe meinen Kleist, bey seiner Ceres, auf einem geflügelten Renner, eilen Sie, Bester! daß Sie zu Ihrer Venus kommen - und sagen Sie ihr, nach der zärtlichsten Umarmung, [4] daß ich, wie vor etlichen Jahren, sterblich noch verliebt in sie sey: Nicht eine Stunde sind sie sicher, lieber theurer, daß Sie nicht überfallen werden von Ihrem

threuen Vater  
 Gleim

Unsern Freunde befinden sich wohl; Knesebeck schreibt uns aber nichts neues. Friedensgerüchte sind auch hier. Aber ich zweifle gar sehr an allen! Wir müßten dann mit Osterreich verfallen seyn und mit Rußland, nein! Nein! Es ist an Friedenszeit noch nicht zu denken.

Franz Alexander von Kleist an Schreiber

In dem Brief vom 26. Oktober 1793 an den Kaufmann Schreiber in Berlin entschuldigt er sich für Rückstände, verweist auf die Dauer von Erbress- und Vormundschaftsverfahren und verspricht Zahlung in 14 Tagen.<sup>345</sup>

---

<sup>345</sup> 2018: Hebbel-Museum Wesselburen - Archiv. Ein Auszug ist zitiert bei Tanzer, S. 38.

Franz Alexander von Kleist an Vieweg

Falckenhagen d. 9t xbr<sup>346</sup> 93

Der tragikomische Inhalt Ihres heutigen Briefes, hat mich zu lachen gemacht. Wie? Sie kennen mich so wenig, daß Sie nicht wüßten, daß ich Ihnen Ihre Schuld von Heller zu Pfennig bezahlen würde, auch wenn Sie darüber keinen Buchstaben hätten? - Sie wollen mir mit persönlichen Unannemlichkeiten drohen? - O lernen doch Sie, Ihre Herren Bemercke und der Jurist dieser Herren erst die Gesetze kennen, bevor Sie mich diese lehren wollen. Worüber will man mich verklagen? über einen Wechsel? wen kann man denn im Preuß. auf einen Wechsel verklagen? einen Kaufman, wie ich nicht anderes weiß keinen Privatman, der nicht Kaufman ist; kein Privatman kann und darf einen Wechsel stellen; gerichtl. Obligationen wohl, aber keinen Wechsel; dieser ist in diesen Umständen ohne Kraft, ohne Würckung.

Aber hab ich Ihnen denn nicht gesagt, wer Ihnen diesen Wechsel gegeben hat? warum? wozu er Ihnen diesen gegeben hat? Einem Freunde gegen Freunde, gegen Verwandte, im Fall eines schnellen Hinsterbens zur Sicherheit gab Ihnen ein Minderjähriger diesen Wechsel, in der Hofnung, in der festen Überzeugung ihn einem Freunde zu geben, und diesen Wechsel so bald als möglich auszulösen. Wo bleibt Ihre Drohung? - O bester Freund, drohen Sie mir doch nicht, der aus freiem Willen seine Pflichten erfüllen wird, und der über solche Drohungen, wie sie's verdienen, von Herzen lacht.

Übrigens thut das zur Sache Nichts; ich werde den Wechsel zu Weinachten zahlen; ich werde den B. einen Schuldschein von meiner Fr. unterschrieben geben; ich will alles thun, Sie ja willfahen, mich danckbar gegen Sie zu bezeugen; ich bitte Sie darum nochmals dringend um unsre ganze Berechnu[n]g; denn wie kann ich valuta für empfangen ausgeben, wenn ich nicht weiß ob ich sie empfangen habe? oder, warum soll ich einem Freunde länger Etwas schuldig seyn, dem ich schon zu lange Etwas schuldig gewesen bin? Sie sehn die Berechnu[n]g ist nöthig.

der Ihrige

Franz von Kleist

Die Gläser werd ich künftige Woche den Mittwoch oder Donnerstag durch einen Wagen abholen laßen.

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Falckenhagen d. 5t Januar 94.<sup>347</sup>

Womit, theuerster Vater Gleim, soll ich meinen Brief anfangen? wie mich entschuldigen? - Auf meine Muse darf ich mich nicht mehr verlaßen, seitdem der gelehrte Pöbel sie so lästerlich angegriffen hat;<sup>348</sup> wäre das nicht der Fall, so hätte sie jetzt die schönste Gelegenheit Ihnen all das Reitzende, Mühsame, Geschäftige, Erquickende des Landlebens zu schildern; es Ihnen bildlich deutlich zu machen, wie viel ein armer angehender Landman zu thun, zu lernen findet; wie gerechte Entschuldigung er verdient, wenn er - Liebe und Ehefurcht im Herzen - auch einmahl ein Paar Monat schweigt; und seinem verehrten Vater Gleim es nicht wiederholt, wie herlich er dieselben liebt und ehrt.

<sup>346</sup> 2016: Die Monatsabkürzung dürfte Xb sein. Auf dem Umschlag steht das Datum „d 9 t Dec. 1793“. Vieweg-Archive der Universitätsbibliothek Braunschweig, Signatur V1K:80, Nr. 9.

<sup>347</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557848>

<sup>348</sup> 2018: vermutlich Rezensionen zu Sappho, S. [877](#).

Doch bin ich nicht ohne Nachricht von Ihnen gewesen; der Graf von Wernigerode, den ich das Vergnügen gehabt habe in Berlin zu sehn, hat mir die besten Nachrichten so wohl von Ihrer Gesundheit als auch von Ihrer fortdauernden Freundschaft für mich gern gegeben; worüber ich mich den recht sehr gefreut, wie auch über das unvermuthete Zusammentreffen mit einem Halberstädter. Dieser Ort, das Andenken der dort so glücklich durchlebten Jahre, haben auch jetzt noch immer, trotz meines höheren Glücks, unendlich viel angenehmes für mich; der Anblick eines dortigen Bekannten weckt alle diese Bildes schnell auf in meiner Seele, und so vereinigt sich in einem [2] Moment das Wiedergefühl jahrelangen Vergnügens. Mit Verwunderung hab ich vom Grafen gehört wie sehr sich Halberstadt zu seinem Nachtheil verändert, wie die meisten Häuser aus gegangen und jene lebhaftige Abwechslung tragischer und comischer Scenen gänzlich verschwunden ist.

Gewis tragi - comisch! Wenn ich mir einen alten Geheim-Rath Diest dencke, der eine Minuett tanzt und stirbt; wie Frau v. Alben, die die Karten in der Hand ihren Geist aufgibt; einen JE. von Stedern der seine Ochsen prügelt, und vermuthlich auch in dieser Beschäftigung das zeitliche gesegnet hat; wenn ich mir unter den Lebenden all die Carikaturen, Probleme und Auflösung dencke, die ich dort gesehn, gehört, gefühlt und am öftern belacht habe; dann bester Vater Gleim, bin ich noch immer der Meinung, Halberstadt für den lustigsten Ort der Welt zu halten, und bei vollen Odem bei seiner Erinnerung zu lachen. Wenn ich mir aber Halberstadt, als den Sitz einer humanen, wohlwollenden Weisheit, als den Sitz gelehrter, guter, liebenswürdiger Menschen, als den Tummelplatz meiner Jugendfreunde, als die lachenden und trauernden Denckmäler meiner [3] Jünglings Freuden und Jünglings Thorheiten dencke, wenn ich mir endlich Halberstadt als die ruhige Wohnung meines geliebten Vater Gleims dencke, - dann müßt ich weinen, lächelte mir nicht meine gute Albertine mehr Freude, mehr Wonne, mehr Glückseligkeit mit einem Blick in die Seele, als mir Legionen schöner Erinnerungen Unruhe machen können.

O Sie glauben es nicht welch ein schönes, ruhiges Leben, das Leben eines glücklichen Landmanns ist! Ich hab ein langes Gedicht über diesen Gegenstand gemacht, worin ich Sie davon zu überzeugen suchte; noch ist es nicht ganz fertig, so bald es aber vollendet ist, werd ich es Ihnen zuschicken, und es wird Ihnen wenigstens ein Beweis seyn, daß ich recht oft an Sie gedacht habe, wenn auch gleich nicht geschrieben.

Was macht denn bei Ihnen die Politick? haben Sie sie auch an den Nagel gehangen? wie sie es jetzt verdient. Nie war dieses Ungeheuer wohl im eigentlichen Sinn ein solches Ungeheuer, als jetzt; Blutgier und Mordsucht, Schändlichkeit und Verrath, sind die Sporen ihrer Thaten, giftige Verläumdungen ihre Versprechungen, thörriger Wahnsinn ihre Eidschwüre; die Politick [4] ist eine Metze geworden, die sich von zertrümmerter Menschenglückseligkeit nährt, und von dem Fluch verführter Redlichen sich mäset. Gott sey Danck, ich weiß weiter nichts von ihr, als daß sie so seyn soll; ich weiß nicht wer die letzte Schlacht gewonnen, noch wer die erste gewinnen wird, ich weiß kaum mehr daß Preußen eine Monarchie und Franckreich eine Republick ist; aber das weiß ich, daß eine gewiße Claße von Menschen und Staaten mit verbundnen Augen in ein Feuer rennen, das sie alle verschlingen wird, während daß in allmächtiger Ruhe Eine herschen und Eine gebieten wird. Dann machen Sie wahr, was Sie mir einst in einem Ihrer Gedichte schrieben! -

Doch Etwas werden Sie doch auch von den Siegen des Liebesgottes über die Söhne des zweiten Zeus, des anderen Donnerers, so nennt Herr Hofpoet Philistri [Filstri] den König, von ihren schönen Weibern hören wollen. Die Cronprinceß ist wirklich das liebenswürdigste Weib, was ich einen Fürstensonnen habe umarmen sehn; aber ich wollte sie wär mehr schön, und hätte weniger Grazie, so würde sich vielleicht ihr und ihrer Schwester theurer Herr Gemahl weniger hölzern ausnehmen. [5] Gott! welch ein mächtiger Unterschied zwischen diesen Männern und ihren Weibern! - Unsre Prinzen sahen wirkklich herzbrechend aus; bleich, entstellt, entnervt, geschwächt, ohne Leben, ohne Gefühl, kalte Mumien, Gespenster zu verjagen, neben zweien Weibern, aus deren der Conprinceß ganzes Wesen, Anmuth, Güte, Cultur, Verstand hervorsah; ich sah die Cronprinceß in der Oper, der Königin die Hand küssen, und ich habe nie Etwas so reizend anständiges gesehn; so viel Grazie kann, außer dem Mittelstande, nur eine arme Fürstentochter haben. O die Armuth hat einen goldnen Boden! Ihr verdancken wir so viele Erfindungen, so manche Kunst, so manchen Gedancken, das sonst nie die Welt gesehn hätte; ihr verdanckt das Herz [,] der Geist so manche Bildung; ihr

verdancken wir unsre liebenswürdige Cronprinceß, von der ich hoffe, dass sie den Geist des Prinzen nach den ihrigen bilden, das heißt, ihn zu einen humanen, gesitteten, menschenfreundlichen Mann machen wird. Übrigens sind die guten Prinzeßin[nen] noch sehr unschuldige Dinger; sie haben unter andern einen galanterie Händler aus Berlin, den Kaufmann Ciori [?], der sich ihnen in Franckfurt [6] am Main präsentiren ließ, gefragt; „ob es in Berlin auch so schöne Häuser gebe wie in Hanau?“ - Diese höchst naive Frage hat mich herzlich lachen gemacht. Anfang der Frühjahres gehen die Prinzeßin[nen] wieder nach Hanau oder Darmstadt, und die Prinzen, wo ihnen - das Zelt und die Feldbettstellen erwartet.

Ach! wie hab ich das arme Regiment bedauert? Den guten Ebra! Witzleben! - der Herzog wird sehr laut über die Unternehmung von Lütteg [?] getadelt, und wie mir scheint mit Recht. -

Doch Welch einen ungeheuer langen Brief hab ich Ihnen geschrieben. Für den ersten, nach einer so langen Frist des Schweigens, mag er noch immer angehen! - Leben Sie wohl! - meine gute Albertine empfiehlt sich Ihnen, und bittet mit mir um Entschuldigung für mich, und um ein baldiges Schreiben an

Ihren

Franz von Kleist

Gleim an Franz Alexander von Kleist

Halberstadt den 13ten Jan. 1794<sup>349</sup>

Wohl Ihnen bester Freund, daß Sie von den Tirannen in Paris nichts hören und nicht sehn! Ich höre, lese, sehe, wenigstens in Kupferstichen desto mehr!

Wohl Ihnen noch einmahl, daß Sie bey solch einer einzigen Zeitbegebenheit gleichgültig seyn, und, wie sie selbst sagen, unbesorgt seyn können! Ich kanns nicht! Wie sonst in meinen lieben alten Griechen und Römern, so leb und web ich itzt in unsrer Zeitgeschichte! Greuel über Greuel! Menschenblutströme - Tigermenschen mehr, als der gläubigste der Gläubiger nach tausend Jahren wird glauben können, wahr oder nicht, ich lese, prüfe, faß' in den rechten Gesichtspunct, was in ihm zu faßen ist, forsche, was für Ungeheuer die Vorsehung zu Werkzeugen braucht, freue mich, wenn er Einen ihrer unsichtbaren Fäden, an welchen Sie das Übelste der Übel zum guten zu leiten scheint, mit den besten Franzosen meine Einsichten entdeck p.

Kurz mein Bester! Ich bin ein Zeitgenosse. Sie sind ein Beatus im goldnen Weltalter, Sie Pflügen ihr Land, und bekümmern [2] um die ganze Welt sich nicht!

Bleiben Sie, dieser Beatus nur, so lang' es gehn will, doch ja! Wär ich an ihrer Stelle, so blieb ich ewig daheim - Ihre Haußgöttin Albertine macht Ihnen das goldne Zeitalter! Sie lebe! lebe hoch! Bleiben Sie, sag ich aber laßen Sie auch mich seyn, der ich nun ein mahl bin, auch ich bin ein Beatus auf andre Weise! Meine gute Muse vertritt noch immer die Stelle der besten obgleich nicht der schönsten Haußgöttin! Eine Menge von Zeitgedichten stehn in meinen kleinen rothen Büchern, keiner bekommt sie zu sehn, sie halten sich zu Hause, weil keiner Geschmack an Ihnen findet!

Auch das gehört, zu Ihrem lustigen Halberstadt; zu ihrem, denn ich kenne kein lustiges; noch sind die von Ihnen angeführten Kennzeichen dieser Eigenschaft völlig mir unbekannt bisher geblieben!

Herr von Steder ist wie ander Menschen gestorben, die Frau von Alben hat gespielt, das weiß ich, aber die Carten in der Hand, [3] kann sie nicht gestorben seyn, sie war eine vortrefliche Frau, stiftete mehr gutes als manche die nicht spielen, die todts gesagten Freunde samt und sonders, Witzleben, Ebra pp befinden sich alle zu Digon in der Gefangenschaft wohl; Sie werdens alles um schon in den gemeinnützigen Blättern

---

<sup>349</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598803>



gelesen haben, was ich deshalb Ihnen melden könnte; Ziethen ist geheilt und befindet sich bey uns so gesund, und so zufrieden mit seinem Schicksale, wie ihn wohl noch nicht gewesen seyn mag!

dieses in größter Eil, mit der zu roß abgehenden Post, Damit Sie, mein bester, baldmöglichst aufhören können zu seufzen: das arme Regiment!

Das sonst noch zu beantwortende, laß ich wohl bedächtig unbeantwortet! sage nur, das Herkules nicht so leutseelich ausgesehen haben mag, als [unlesbar].

Leben Sie Wohl! Küßen Sie ihre theure Haußgöttin Zehntausendmahl mit unter [4] denkend an

Ihren  
alten treuen Fr. u. Diener.  
Gleim

Am letzten Stiftungsfest hätten sie die an demselben gesungenen Lieder mitsingen sollen; alle haben Freund Fischern zum Verfaßer, das p. die Todten feyer ist vortreflich, ohne Zweifel hat ers ihnen geschickt.

Kleist der Ite gab seinem Frölinge den Titel das Landleben leider blieds nur der Fröling! Nun wart ich mit großen Verlangen auf das Landleben Kleists des Zweiten[.] Erfreun sie den alten Gleim doch ja bald mit ihm pp.

abschrift

an H. Legations von Kleist  
zu Falkenhagen bey  
Franckfurth an der Oder.

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Falckenhagen d. 13t Febr. 94<sup>350</sup>

Heil Dir, und mir, und Jedem, der die Welt,  
aus mehr als einem Lichte sieht! Er wird  
vom Vater Zeus mit gleichen Maas vertheilt  
das Gut' und Böse sehn; wird weder mit  
Abdera's<sup>351</sup> Weisen immer lachen, [noch]<sup>352</sup>  
mit Heraklit, dem finstern Dencker, sich  
in Trähnen baden; ihm nur scheint die Welt,  
nicht mehr und minder, als sie wirklich ist:  
Der Helden und der Narren Hyppodrom.

<sup>350</sup> <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676557856>

<sup>351</sup> 2018: Demokrit lehrte er in seiner Heimatstadt Abdera. Christoph Martin Wieland machte Demokrit zum Helden seines ironischen Romans Geschichte der Abderiten

<sup>352</sup> 2018: in der vorliegenden Briefkopie schwer lesbar.

Und du, o Gleim, willst nicht das Lustige  
mit mir belachen, da doch ich mit dir  
das Traurige beweinen will? -

Diese Frage müßen Sie mir erst beantworten, eh ich weiß, was Sie zu meinem lustigen Halberstadt rechnen. daß Vater Gleim seine treflichen Zeitgedichte in seinen rothen Büchern zu Hause behält, ist mir gar nichts Lustiges; wann aber ein hochwürdiger Domherr von Redern seinen Bullen hundert Prügel zu zählt, daß er am andern Tage mit geschundnen Händen in Gesellschaft komt, wenn dieser hochwürdige Herr sich mit einem Scharfschützen des Regiments besäuft, so [2] daß dieser den andern Tag wegen im Trunck begangner Unordnungen vom Hauptmann Nimptsch 20 Hiebe bekommt, - das bester Vater Gleim, sind so lächerliche Dinge, daß ich darüber lachen muß, wenn Sie auch böse würden! - ob ich [unlesbar] gern gestehe, daß man darüber auch weinen könnte. Die Nachricht, daß die sämtlichen vermißten Offiziere des Regiments sich wohl in der Gefangenschaft befinden, hat mir viel Vergnügen gemacht, besonders das Wohlbefinden des alten Zieten, und ich bin Ihnen herzlichen Dank dafür schuldig. Sollten Sie den würdigen Zieten sehn, so bitte, demselben meiner fortdauernden Hochachtung zu versichern; ich halte ihn noch immer für einen der treflichsten Menschen, -

das lebe hoch! welches Sie, theuerster Vater Gleim, meiner Albertine zu rufen, hat ihr viel Freude verursacht, und sie ruft mit eben so viel Herzlichkeit, mir mein: es lebe Vater Gleim! dreimal nach! - Aber Sie beschuldigen mich bei dieser Gelegenheit einer Proseliten macherei! Wann hab ich Sie stören wollen ein Beatus auf [3] Ihre Weise zu seyn? Nie und nimmer mehr[?]?! es giebt keinen toleranteren Menschen auf der ganzen Welt, als mich! - Wann ich auch jezt eine Satyre schreibe, die sie bald werden zu lesen bekommen, wenn ich auch jezt Horazens Satyren mit wahren Vergnügen studire, diese herrlichen Denkmäler des feinsten Geschmacks, die noch mein Pope und kein Wieland erreicht hat; wenn ich auch meinen Acker pflüge, und mein Weib küße, so hab ich doch noch eben so viel Gefühl für andrer Menschen Glück, wenn es auch nicht den meinigen ähnlet, wie sonst! - könnt ich nur auch gegen Alles so gleichgültig seyn, als ich es gern scheinen möchte! -

Wenn z.B. der engländische Minister von Fortsetzung des Krieges, von den Heldenthaten seiner Macht spricht, während im Angesicht der englischen Küsten, die Francken 52 Schiffe aufbringen, deren geladnen Schätze unterdeß der Minister dem Parlament in Rechnung bringt; so muß man freilich, man mag wollen oder nicht, von der Politick sprechen, und die Dumheit eines solchen Verfahrens beklagen, [4] verwünschen und verdammen. Was wir durch unsern Muth gewinnen, verlieren die Alliierten durch ihre Dumheiten wieder. -

Noch um eine Erklärung muß ich Sie bitten? Sie sagen: "Sage nur, daß Herkules nicht so leutselig ausgesehen haben mag, als [nicht lesbar]!"

Worauf deuten Sie das? Ich weiß mich nicht mehr meines letzten Schreibens an Sie so genau zu erinnern, um es mir zu erklären.

Freund Fischer? Ist entweder ein rechter bester Freund, oder ein rechter ungalanter Dichter; denn er hat seine Todtenfeier noch nicht geschickt. Ob ich wo ich selbst schuld bin, wenn ich in Halberstadt vergeßen werde, so faul ich, wenn es Briefschreiben gilt.

Ich muß meinen lieben Vater Gleim um Vorsprache bitte, sonst erhält schwerlich die Todtenfeier.

Ihr

Franz von Kleist

Sie haben mir einen bösen Streich gespielt! Wenn Kleists Landleben der Frühling nur geworden#, so wird das meinige wohl kaum eine Winterlandschaft werden!! -

An Gleim  
den 2ten April 94.

Ich hab' ein Wäldchen,  
wo Phoebus Stralen  
kaum sichtbar schimmern,  
und Blumendüfte  
balsamisch wehen.  
Hier murmelt freundlich  
ein Silberbächlein,  
wo Turteltäubchen  
am stillen Abend,  
von Eichen Wipfeln  
herniederfliegen  
sich zu [unlesbar];  
[unlesbar] auf Zweigen  
der dunklen Buche,  
die muntren Fincken  
mit Nachtigallen  
wetteifern wollen  
doch bald verstummen  
die muntern Fincken,  
Pandion's Tochter,  
singt einsam göttlich,  
und Phoebé steigt  
aus Wolcken nieder,  
ihr Lied zu hören;  
auch alle Nymphen  
sind bei der Göttin.  
Ich aber träumte,  
von Arbeit müde,  
in diesem Wäldchen,  
sah nicht die Göttin,  
nicht ihre Nymphen;  
ich sah Minerva  
mit einer Spade[?]  
und einer [unlesbar],  
ihr folgt Erato,  
und beide hielt ich,

[2]

eh ich sie kannte,  
für Flora's Nymphen.  
Sie pflanzten Linden,  
[unlesbar] stille Lauben  
und kühle Sitze.  
Voll Neugier frug ich  
die schöne Muse:

[3] "Für wen, o Holde,  
"pfanzt Jovis Tochter  
"die schönen Lauben?"

""Nach zwanzig Jahren,  
so sprach die Muse,  
""Soll hier im Kühlen  
""Minerva's Liebling,  
""der Schwestern Freude,  
""und meine Wonne,  
""Gleim, Friedrichs Sänger,  
""Sein Jubiläum  
""noch singend feiern!""

da riß Entzücken  
mich auch den Armen  
des süßen Traumes;  
als ich erwachte  
wünscht ich recht sehnlichst:  
"die lautre Wahrheit  
geträumt zu haben!"

Falckenhagen.

FranzvonKleist

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Obgleich<sup>353</sup> ein halbes Jahr beinah vergangen ist, ohne daß ich die mindeste Nachricht von meinem lieben Vater Gleim erhalten, so glaub ich doch noch seinem Herzen nicht ganz fremd zu seyn, ich glaube dem [unlesbar] Greis Vergnügen zu machen, wenn ich Ihm die glückliche Niederkunft Seiner Albertine mit einer Tochter melde. Gönnen Sie mir wenigstens diesen angenehmen Traum, wenn es einer seyn sollte; aus ihm

---

<sup>353</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557872>

gestört, würd ich das Vergnügen Vater zu seyn, nur halb empfinden. Ein großes, ein göttliches Vergnügen! ich möchte nicht diese Erfahrung verlieren, um Vieles! Theuer und schwer ist sie mir zwar zu erkaufen geworden; meine gute Albertine hat 30 schreckliche Stunden leiden, die schrecklichsten Martern [2] ausstehen müssen, bis man endlich mit einer Zange ein Töchterchen in die Welt zog. Welch eine göttliche Freude mir es war, als das Kind einen Laut von sich gab, schon längst für todt geglaubt, als ich sein Leben erkannte; das können Sie mir nicht nachempfinden, Sie Kinderloser! das können Sie sich nicht vorstellen. Ich habe im Rausch dieses Gefühls eine kleine Ode gemacht; ich lege sie hierbei; möchte sie Ihren Beifall haben. Nun geht bei mir wieder die Zeit des Sitzens, Lesens, Scheibens an; der glückliche Winter erscheint, und nun werd ich Sie schon wieder so oft mit meinen Briefen heimsuchen, daß Sie mich nicht sollen vergeßen können, wenn Sie auch wollten.

[3] Was machen Sie dann aber in Halberstadt? uns Armen wird dort gewis ein hartes Urtheil gesprochen; weil ich Allen meinen Freunden Antworten schuldig bin; wie wohl ist mir, daß Sie mir auch auf zwei Briefe zu antworten haben, sonst würd ich auch Ihr Stillschweigen meiner Nachlässigkeit Schuld geben. Müßig war ich wahrhaftig nicht, und ein Freund des Landlebens, wie Vater Gleim, entschuldigt mich gewis. Doch auch in litterarischer Rücksicht hoff ich Ihnen bald Beweise zu geben, daß meine Muse nicht ganz entschlummert ist, und daß sie wenigstens noch immer in Stande ist, elende Kritiken zum Schweigen zu bringen. Ich arbeite nemlich an einen neuen dramatischen [4] Gedicht, Minos und Skylla, dem einige Briefe über die höchst oberflächliche elende Rezension meine Sapho folgen. Ich bin nicht Narr genug mich über Tadel erheben zu wollen, und verdien ihn gewis oft; aber den Tadel eines Ohnmächtigen bin ich auch nicht zu dulden gesonnen, besonders wenn er kaum ein Atheniensischer Schuster ist. -

Im Penzelschen Strabo<sup>354</sup> find ich beim Minos eines Wercks des Abt Banier besonders erwähnt; es ist nicht viel dran, aber über Minos soll es gute Sachen enthalten; kann ich es hier nicht kriegen, und sollten Sie es haben, darf ich dann wohl hoffen es zur Durchsicht zu bekommen? - der Himmel weiß, daß ich mich recht sehne [5] meinen guten Vater Gleim, und meine Halberstdtsch. Freunde wiederzusehn! -

Mir geht es wie dem Könige und Voltaire, wenn ich diesen Vergleich wagen darf, ich vermiße Halberstadt oft. Zum Glück hab ich hier am Übersetzer des Theokrit, am Gr. Finckenstein einen guten und gelehrten Nachbar, und nur eine Viertel Meile von mir; der muß mich Halberstdtsch. Litteratur ersetzen helfen. Übrigens sind Sie auch darum zu beneiden, daß sie von der Furcht vor Feinden und Mordbrennern ganz sicher sind, welche hier in unsrer Gegend uns viel zu schaffen gemacht. Wir haben alle Nacht müssen wachen laßen, und jezt, wenn die Flüße erst werden zu gefroren seyn, wird [6] die Gefahr vor feindlichen Überfällen noch größer werden, wenn nicht der Tod des tapfren Kossiuskov's<sup>355</sup> dem Dinge ein ander Gesicht giebt. Dieser wircklich große Mann wird allgemein bedauert, und Feind und Freund läßt seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren. Wir erwarten hier bald 20 000 Mann vom Reihn zurück, und sind bereits schon Anstalten dazu getroffen; möchte doch mein Vater und mit ihm der Friede zurück kommen. Nach Frieden seufzt hier Alles, und es ist hohe Zeit, dass es Friede wird. Schon mangelt es an Allen; und ich habe erst gestern, was vielleicht seit 100 Jahren nicht geschehn, ein Circulare bekommen, worin uns streng anbefohlen [7] wird Getraide nach Berlin zu liefern, weil es dort so sehr an zu mangeln fange; wenn die Zufuhr sich nicht bald vermehrte so würde man Untersuchungs commisionen schicken, ob wo Getraide aufgekauft und aus Wucher zurück behalten würde. Leider ist das nicht der Fall! Wir haben kaum unsren Bedarf, viel weniger Überfluß, und eine Commision wird mit großen Augen zurück kommen. Man hat dem Könige so große Hülfsmittel vorgeheuchelt, und nun da es dazu komt, sieht er mit Erstaunen einen Irthum. der alte Minister Herzberg, schrieb mir vor einiger Zeit, dass er dem Könige gewagt die Wahrheit zu sagen; die aber sehr schlimm sey [8] aufgenommen, und Er mit harten Dingen bedroht worden. Der alte Mann kann seinem Patriotismus immer noch keine Gränzen setzen; und verdirbt durch seinen Rath die Sache nur mehr,

---

<sup>354</sup> 2016: Des Strabo allgemeine Erdbeschreibung, Abraham Jacob Penzel. Erster Band Europa, Lemgo 1775.

<sup>355</sup> 2016: vermutlich Tadeusz Kosciuszko, polnischer General, am 10. Oktober 1794 wurde er von Russen besiegt und gefangengenommen.

weil er die Möglichkeit ihn zu befolgen, entfernt. Bei allen Göttern ich schreibe zu viel, und weiß nicht einmal ob Sie auch woll sind? ob Sie diesen langen Brief lesen werden? Ihre Antwort wird dies ausweisen.

Von ganzer Seele

Ihr

Falck. d. 1t 9br,

FranzvonKleist

94.

Gern schickt ich Ihnen ein Expl. von einer schön gedruckten Ode an den Herzog von Braunschg.; aber es fehlt am [unlesbar]

### Ode

als Albertine glücklich mit einer  
Tochter entbunden war.

Verhüll, o Muse, mir mit dunklem Schleier  
Deukalion's blutgieriges Geschlecht,  
Verhülle mir die stolzen Ungeheuer  
der weisren Zeit, die Hohn dem Menschenrecht,  
der Häuslichkeit Verachtung lächeln,  
auf Leichen wie auf Rosen gehn,  
in Strömen Bluts, wo Halbgestorbne röcheln,  
voll Mitleid nie, oft von Bewundrung stehn;  
verhüllt mir die Welt, ich mag sie nicht erblicken,  
ihr wilder Frevel stört mein ruhiges Entzücken!

Danck, Göttliche, sie schwindet mir die Erde,  
ich sehe nur die Wogen meiner See,  
die jungen Haine nur, die auf mein [?] werde;  
der Fleiß erschuf, den rothbeblünten Klee,  
der meine Heerden nährt, die frischen Saaten,  
die noch, wohl mir, kein friedlich Roß,  
beschützende Geschwader nicht zertraten,  
wie jüngst als Ewald's Blut für Friedrich floß;<sup>\*356</sup>  
wohl mir, ich sehe nur an meines Weibes Herzen,  
mit ihrem Töchterchen die Mutterliebe scherzen.

Heil mir! sie lebt! Für die ich tausend Leben  
ein Nichts geachtet; lebt! und reichet mir  
den Kelch der Freude! Götterwonnen beben  
durch meine Seele, sonst geahnet hier,

---

<sup>356\*</sup> 2016: Zu dem Stern findet sich keine Anmerkung

empfunden dort! des Schöpfers Lustgefühle  
 beim Anblick des Geschaffenen!  
 Wer singt sie? wer mit kühnem Harfenspiele  
 begleitet den Gesang? Ihr schweigt? kann dann  
 die sterbliche Natur mit Götterlust sich träncken,  
 empfinden mehr Ein Herz, als tausend Geister denken?

Hier steht beschämt die Zauberin des Lebens,  
 die Kunst an ihrem Ziel; hier deutet nur  
 Apollos Hand, und Guido blickt vergebens  
 auf seine Engel hin; hier siegt Natur!  
 Wenn Hector weint muß selbst der Männide,  
 ihr Freund, verstummen. Wer gleicht ihm? -  
 Ha! böte mir zu meinem Wonneliede  
 auch Phoebus Flammen , aus dem Ungestüm  
 der Schlachten Pallas Kraft, Beredsamkeit Athäne;  
 ich mahlte Vaterglück doch nur durch diese Trähne.

Brief an Joachim Heinrich Campe<sup>357</sup>

Wohlgeborner Herr,  
 Hochgeehrtester Herr Schulrath!

Es gewährt mir recht herzliche Freude, dass Ew. Wohlgeboren meine Zuthulichkeit so freundschaftlich aufgenommen, und ich sage Ihnen den allerverbindlichsten Dank für Ihre so zweckmässigen Bemühungen. Besonders haben Sie mich durch die gütige Art verpflichtet, mit der Sie eine Vergesslichkeit von mir, in Rücksicht des Hofrath Ebert, verbessert; einen Mann, den ich so sehr schätze, und dessen Gedichte so frohe Biederkeit athmen. Möchte ich doch in den Fall kommen, Ihnen auch meine Gegendienste anbieten zu können! —

Ihr edler Fürst hat mit vieler Bescheidenheit und vieler Gnade mein gutgemeintes Gedicht aufgenommen, von dem ich mit Ihnen hoffe, dass Keiner Schmeichelei darin finden wird. Ich bin, Gott sei Dank, in einer Lage, dass ich der Fürsten entbehren kann, unabhängig von ihren Launen und nur den Gesetzen unterworfen; warum sollte ich ihnen schmeicheln? ihren Lastern einen Schleier umhängen? — ich weiss wohl, und Sie wissen es mit mir, dass in der poetischen Sprache manche Dinge etwas pompöser klingen, als in der historisch-prosaischen; ich weiss wohl, dass die freien Franken weder vor dem Herzog von Braunschweig, noch vor dem römischen Kaiser, noch vor allen Königen der Welt im eigentlichen Sinne beben; aber ich weiss auch, dass sie den Herzog als einen grossen Feldherrn fürchteten, und sich herzlich freuten, dass seine grossen Talente an einer schlechten Politik der alliirten Mächte scheiterten. Und war er nicht in jeder Feldschlacht ihr Meister? und würde er nicht ihr Schrecken geworden seyn, hätt' er nur mit

---

<sup>357</sup> 2016: Brief ohne Ort und Datum. Wegen des Bezugs auf die „Ode, Sr. Hochfürstl. Durchl. Carl Wilhelm Ferdinand, regierendem Herzog von Braunschweig - Wolfenbüttel, bei der Rückkehr aus dem französischen Kriege 1794, gewidmet“, in Vermischte Schriften, siehe oben S. 469 dürfte der Brief Ende 1794 nach dem Brief an Gleim vom 1. November 1794 entstanden sein, in dem noch kein gedrucktes Exemplar vorlag. Joachim Heinrich Campe, ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung, Jacob Anton Leyser, Band 2, Braunschweig 1877, S. 130. Brief im Besitz der Herzog-August-Bibliothek, Wolfenbüttel; Signatur: BRIEFSAMMLUNG VIEWEG 929

preussischen Herren zu thun gehabt? Seinen Verdiensten wird die Nachwelt Gerechtigkeit widerfahren lassen, und schon jetzt, glaub' ich, sehen es die alliirten Mächte und die Welt ein, dass Frankreich unüberwindlich ist, wenn man auch die Stadt London zehnmal illuminirte.

Verzeihen Sie meiner landmännischen Geschwätzigkeit; — aber — es giebt auch der sonderbaren Dinge gar zu viel jetzt in der Welt! —

Hat Ihnen nicht Ihr Ohr geklungen? Ihr ältester Herr Schwager, mein lieber guter Freund, ist neulich bei mir gewesen, leider! nur auf einen Tag, und da haben wir Ihrer recht herzlich gedacht. Dieser herrliche Mann, bei dem Geist und Herz gleich gut und bieder sind, ist ganz seines Schwagers würdig, und ich verdanke ihm schon viele vergnügte Augenblicke. Kann ein Mensch dem Anderen mehr zu danken haben?

Gönnen Sie mir diese Verpflichtung auch gegen Sie, und überzeugen Sie sich von der innigsten Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu seyn

Ew. Wohlgeboren

ganz ergebenster Diener

Franz von Kleist.

Gleim an Franz Alexander von Kleist

An H. Legationsrath v. Kleist

Halberstadt 7ter Nov. 1794<sup>358</sup>

Beatus ille, qui procul negotiis.<sup>359</sup> p. ? kan zehnmal dem Geschäftsmann schreiben, liebster! bester! sollte zehnmal in dem halben Jahre, das ohne Nachrichten von ihm hingefloßen ist, ihm geschrieben haben - Nein! aber! im Hüttchen ist kein Krieg! Viel Glücks und friedliche Zeiten; dem lieben Vater des schönen Kindes. Friedliche Zeiten? Ja! ja! nur itzt noch nicht, jetzt ists der schlimmste Zeitpunkt, die Königsmörder, nicht die Königsmörder, die Menschheitsmörder sind itzt noch zu stolz, sie verlangen den Rhein zur Gränze, verlangen die Reichtum bringenden Inseln zurück, verlangen alles Gold und Silber und Bley und Eisen der Holländer p. um Gottes und Deutschlands Ehre willen, jetzt den Frieden nicht! Patriotisch ärgerte sich schon der alte Hüttner über die blödsinnigen Äußerungen der, den Friedenvollen Fürsten unsers lieben theuren Vaterlandes! Ach! man möchte sich zu Tode jetzt ärgern, daß alle Fürsten, und alle Weisen des Landes leider auch so muthloß itzt sind! Zwey haben unsre Preußen Gesang würdige Thaten gethan, im letzten Gefecht bey Lautern blieben dreyttausend Franzosen, und dreyßig Preußen, auf einen Preußen hundert Franzosen; der Hessen und Hannoveraner waren auch Soldaten, aber die Holländer, die Engelländer, und ach! ach! ach! die Oestreicher, sonst so brav, waren keine, liefen wie die Läufer bey Roßback, mußten, wie's jetzt sich aufklärt auf Befehl des Kriegsraths laufen p.

Nichts mehr davon. - Davon lieber! Daß Sie gegen die Schmeißfliegen nicht zu Felde ziehn, daß sie nicht einmahl mit der Fliegenklappe sie todt schlagen, sondern sie leben laßen müßen, sie sind so sterblich!

Das Hüttchen, lieber bester, bleib ich, weils mit der reitenden Post nicht reisen kann, ihnen schuldig.

Den Banier hab ich - aber ist ein Buch, das in allen Bibliotheken sich findet, deutsch von Schlegel, und französisch[;] Sie könnens näher haben; zu Frankfurth oder zu Berlin!

Tausend mahl, lieber! grüßen Sie mir meinen lieben theuren Grafen von Finckenstein! O wie glücklich sie sind! Solch' einen Nachbar zu haben! Sie sind ein Schooßkind des Glücks! und ich, ich bin, in meinem Hüttchen,

<sup>358</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676598811>

<sup>359</sup> 2016: erster Vers aus dem 2. Gedicht der Epoden des Horaz



Ihr  
treuster Freund  
der alte Gleim

Franz Alexander von Kleist an Vieweg

[auf dem Umschlag] Falckenhagen 24. August 1795<sup>360</sup>

d. 24 t Aug. 95.

Es muß nothwendig ein Irthum des Gehm. H Amelang bei dem Beneckeschen Wechsel Statt haben, denn ich hoffe, daß kein Mensch in der Welt von mir glauben wird, daß ich empfangne Valuta leugnen werde, am wenigsten in Fällen wie der ist, worüber ich in diesem Augenblick, da ich von Prenzlov zurück komme, Ihren Brief empfangen. Ich habe dem Gehm. H. Amelang geschrieben daß ich H. Benecke den Wechsel bezahlen wolle, (und zwar, da nunmehr wie ich heut erfahre der Mann zurück ist, auf den ich, wie Beneckens [unlesbar], gewartet habe, denck ich es in wenigen Tagen zu thun), daß ich es aber vor 3 Wochen nicht könne, und nur in Terminen; daß mich die Klage des Ben. sehr kräncke, da mich der hier in Franckf. Geduld versprach bis zur Rückkehr des Krüger (der d. 10 t huj. erst gekommen), und daß auf keinen Fall [?] eine Wechselklage Statt finde, weil ich die Valuta nicht baar, sondern in Büchern u. Waaren empfangen, und selbst von den Büchern noch nicht alle mir angerechneten complett erhalten, und daß er [2] sich wegen der Zahlungstermine vergleichen möge. Hat H. Amelang mehr oder weniger gesagt und gethan, so ist er dafür verantwortlich und nicht ich; dies aber, was ich ihn zu behaupten aufgetragen, ist Wahrheit und kann so wenig von Ihnen wie von H. Beneckens geläugnet werden, mit denen ich nur durch Sie und auf jar keine unmittelbare Art in Verbindung stehe. Da ich diesen Leuten 4/m [unlesbar] ehrlich bezahlt, da ich Ihnen über diese letzte Post schon Alles zu Ihre Bezahlung eingerichtet hatte, und nur durch die unerwartete Briefe des H. Krüger in die Unannehmlichkeit nicht zahlen zu können versetzt wart; da ich H. Ben. darüber selbst gesprochen, ohne daß er mich von seinem Vorsatz zu klagen Etwas mercken ließ; so werden Sie selbst diese Behandlungsart nicht loben können, die zu vermeiden, hätt' es mir H. Benecke gesagt, mir [3] damals ein 100 [unlesbar] kostete, welche ich gern ersparen wollte, nun auf die Rückkehr des H. Krüger zu warten. Übrigens danck ich Ihnen für Ihre Freundschaft recht sehr, mich von diesem Mißverstände unterrichtet zu haben, denn der ist es auf alle Fälle; entweder von Ihrer oder H. Amelangs Seite. -

Das versprochne Gedicht ist noch nicht fertig, denn mich hat eine Reise zerstreut, von der ich so eben zurück komme; doch denck ich nächstens mein Versprechen zu halten, wie auch H. Beneckens ist es möglich noch früher zu zahlen, als ihre unnütze Klage entschieden seyn wird. Ganz

der Ihrige  
FranzvKleist

Franz Alexander von Kleist an Vieweg

---

<sup>360</sup> Vieweg-Archive der Universitätsbibliothek Braunschweig, Signatur V1K:80, Nr. 11

Versprochnermaßen erfolgt hierbei das Manspt. des Gedichts, Glück der Ehe;

fangen Sie nun den Druck an, sobald wie es seyn kann, und haben Sie die Güte mir die letzte Korrektur zu schicken. Es findet sich oft, daß man in gedruckten Sachen leichter kleine Nachlässigkeiten entdeckt, als im Muspt. Die Anmerkgn. werden am Ende, mit etwas kleineren Lettern, wohl am besten sich ausnehmen. Haben Sie schon ein Kupfer gewählt? -

Lange Briefe hat man in Ihre jetzigen Lage selten Lust zu lesen, und weitläufiger Glückwünsche bedürfen Sie nicht, der Sie jezt der Freude und dem Glück im Schoos sitzen. Mögen Sie bis ans Ende Ihrer Tage diesen lieblichen Platz einnehmen! Keinem wird es mehr Vergnügen machen als

Ihrem

FranzvKleist

### Franz Alexander von Kleist an Vieweg

Herrn Buchhändler Friedrich Vieweg dem Aelteren zu Berlin

Ringenwalde bei Neudamm in d. Neumarck,

d. 16 t 9br 1796.<sup>362</sup>

Sie haben die Güte gehabt, werthgeschätzter Freund, die Bestellung eines trimeau<sup>363</sup> und die Zahlung des [Anfang unlesbar]machermstr. Bartels zu übernehmen; wären Sie nun wohl auch so gefällig, mir zu schreiben, ob die Bestellung fertig ist und ich die moeubles abholen kann? - die von Bartels mir bestimmte Zeit ist vergangen und er wird hoffentlich seinen Contract erfüllen. - Auch ersuch ich Sie mir bald möglichst,

1. Arthur Younik ökonomische Reisen, deutsche Übersetzung,<sup>364</sup>
2. Plato's Dialogen, von Stollberg übersetzt,<sup>365</sup>
3. den 4<sup>n</sup> Theil von Meisters Lehrjahre,

zu verschreiben und anhero zu senden; ist letzters mit den 4<sup>n</sup> Theil geschlossen? - Göthe und Schiller haben ja die ganze deutsche litterarische Welt zum Kampf in den Xenien aufgefordert; es kann gewis Keiner die Art und Weise billigen, wie sie Nikolai behandeln, deßen Verdienste um die deutsche Litteratur so anerkannt gros sind.

---

<sup>361</sup> 2016: Die Jahreszahl fehlt. Die Angabe von Falckenhagen schränkt den möglichen Zeitraum ein. Frühestes Jahr ist damit 1793. Das erwähnte Buch „Das Glück der Ehe“ ist mit einer Vignette, Franz Alexander von Kleist mit Frau und Kind, 1796 bei Vieweg erschienen. Dies spricht dafür, den Brief in das Jahr 1795 einzuordnen. Der Brief vom 24. August 1795 hatte ein noch zu übersendendes Gedicht angesprochen. Die Anspielung auf Freude und Glück dürfte sich darauf beziehen, dass Vieweg am 17. Oktober 1795 heiratete, also - wenn die Datierung richtig ist - wenige Tage später.  
Vieweg-Archive der Universitätsbibliothek Braunschweig, Signatur V1K:80, Nr. 10

<sup>362</sup> Vieweg-Archive der Universitätsbibliothek Braunschweig, Signatur V1K:80, Nr. 12

<sup>363</sup> 2016: Trumeau=Pfeilerspiegel

<sup>364</sup> 2016: vermutlich Arthur Youngs Reisen durch Frankreich und einen Theil von Italien, in den Jahren 1787 bis 1790

<sup>365</sup> 2016: Auserlesene Gespräche des Plato, übersetzt von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Königsberg ab 1796

[2] Wie befindet sich Ihre Fr. Gemahlin und Ihr Kleiner?<sup>366</sup> wenn Er erst so alt seyn wird wie meine Adelaide, dann werden Sie es erst fühlen lernen, daß Vatergefühle Vorempfindungen elisischer Freuden sind.

Empfehlen Sie mich dem Andencken Ihrer Fr. Gemahlin, als Ihren  
ganz ergebensten  
FranzvKleist

Franz Alexander von Kleist an Vieweg

[auf dem Umschlag] Ringenwalde d. 2 t Dec. 96<sup>367</sup>

ich habe vor ungefähr 14 Tagen Ihnen geschrieben, werthester Freund, und gebeten mir Nachricht zu geben, wie weit H. Bartels mit meinem Moeuble ist? ob ich sie kann holen laßen? noch hab ich aber kein Wörtchen von Ihnen erfahren, und muß schon auf halsbrechenden Stühlen Ihren guten Willen erwarten, der mich erlösen muß. Mit hiesigen [Loch] Stühlen aus den Zeiten Carls [unlesbar], und 16 derg. aus den moeuble Magazin zu Franckfurth muß ich mein ganzes Haus besetzen, nicht ohne Sorgen, will Jemand Gebrauch von dieser decoration machen. Schreiben Sie mir also ja aus Barmherzigkeit, wie weit es ist; jezt hab ich Zeit Führen abzumüßigen und könnte so diese moeubles leicht und gut herbekommen. - Ich werde [2] gegen d. 18 t xbr. nach Berlin kommen, die Zahlungen des Gr. Münster<sup>368</sup> zu empfangen, als dann hoffe ich Sie und die Fr. Gemahlin wohl und heiter zu sehn und den kleinen [unlesbar].

Diese Reise ist ein Grund mehr, mir [Loch] Antwort zu erbitten, damit ich [Loch] meiner Abwesenheit die gehörigen [Loch] treffen kann. Mit vieler Hochachtung

Ihr

Ringenwalde bei Neudam  
d. 2 t xbr. 96.

Janz ergebenste [unlesbar]  
FranzvKleist

Franz Alexander von Kleist an Vieweg<sup>369</sup>

ich habe Ihre Berechnung erhalten, werthester Freund, und werde Ihnen meine Bemerkungen, so wie ich meine Papire nachgesehen, von Ringenwalde aus mittheilen; das Honorar für Zamori hat aber damit nichts zu thun, und ist dies Ihnen geschenckt, sobald Sie das Geschenck annehmen, welches Sie damals ablehnten.

Suchen Sie doch gefälliest den bestellten Spiegel mir gegen künftigen Dinstag bereit zu halten, wo ich Wagen herschicke die lezten moeubles abzuholen. Ich bitte mir durch Überbringer dieses, zum Behuf der neuen Ausgabe, ein Ex. von den hohen Aussichten und dem Glück der Liebe zu schicken. Empfehlen Sie

---

<sup>366</sup> 2016: Ein offensichtlich früh verstorbener Sohn. Der Unternehmensnachfolger Eduard Vieweg ist 1797 geboren.

<sup>367</sup> Vieweg-Archive der Universitätsbibliothek Braunschweig, Signatur V1K:80, Nr. 13

<sup>368</sup> 2016: Reichsgraf Georg zu Münster Meinhoevel, Käufer von Falckenhagen

<sup>369</sup> Vieweg-Archive der Universitätsbibliothek Braunschweig, Signatur V1K:80, Nr. 14

mich der Fr. Gemahlin bestens; ich gehe früh ab und hoffe Sie beiderseits in 14 Tagen gesund wiederzusehn.

Franz v. Kleist d. 29. t. xbr.<sup>370</sup> [1796]

Prinz Louis ist todt.<sup>371</sup>

Franz Alexander von Kleist an Gleim

Beneidenswerth, o Greis, und von den hohen Göttern<sup>372</sup>  
geliebt ist, wer, gleich Dir, den Lebensbaum  
der Weisheit, achtzigmal mit Frühlingsblättern  
und Blüten prangen, wer den Jünglingstraum  
des höhern Geists, der Hofnung erste, holde  
geliebte Braut, der Wirklichkeit geschmückt,  
im Lorbeerhain der Siegenden erblickt -  
gefeyert, wer gleich dir, im Abendgolde  
des Lebens gern den Zauberspiegel sieht,  
wo die Vergangenheit mit Zukunfts Früchten bläst.  
Das Leben gleicht dem Meer das beide Welten scheidet,  
bevölkert man der Schiffe reichen Last  
führt Tausende von Tausenden beneidet,  
zum gleichen Ziel die segelschwere Maß -  
Doch wer erreicht's? den wirft an Felsenklüften  
[2] der wilde Nord, den stürzt des Donners Gluth  
in ewge Nacht, den schleudert Scylla's Wuth  
zum Tartarus - kaum Ein Beglückter schiffe  
von Hunderten der sorgenlosen Ruh,  
an goldne Beute reich, dem Vaterlande zu.

Du bist der Glückliche, du schiffest zu den Stürmen  
des Schicksals mit Odyßeus Muth; Dich rief  
Die Weisheit früh von hohen Feuer Thürmen  
zum sichern Strand; an Deiner Seite schlief  
der Thorheit Kind, die Sorge, kaum so lange  
wie Sparta's Bürgern das Gesetz; dir flohn  
die Horen ungeküßt zum duncklen Trohn  
des Vaters nicht, mit zärtlichem Gesange  
hielst du die Flüchtgen auf, und sie verließen  
dir jede ein Geschenck noch danckbar im Entfliehn [nur teilweise lesbar].  
[3] Die kühne, glänzende, das Kind der Morgenröthe,

---

<sup>370</sup> 2016: Das Jahr 1796 ergibt sich aus dem Inhalt des Nachsatzes.

<sup>371</sup> 2016: Friedrich Ludwig Karl von Preußen, genannt Prinz Louis oder Louis von Preußen (\* 5. November 1773 in Potsdam; † 28. Dezember 1796 in Berlin)

<sup>372</sup> <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676557880>

gab Dir die Leier, die von Friedrich's Ruhm  
 des Herrlichen erklang; die süße Flöte  
 Anakreon's entwand dem Heiligthum  
 Apoll's für dich, das Schwesternchen der Freuden,  
 das beim sokratischen Mahl die Becher füllt,  
 und Liebende zum duftenden Gefild  
 der Dämmerung führt, wo schöne Träume weiden;  
 Die Harfe bot zu Halladat's Gesang,  
 dir die besternte Braut der Nacht bei Schfärenklang.

Wohl dem, der frey genannt [?] den eilenden Göttinnen  
 mit Liebe naht, den Augenblick genießt,  
 noch da er ist, und was er heut gewinnen,  
 nicht Morgen suchen will; nur vorwärts fließt  
 [4] der Bach der Zeit; wer jede kleine Wette  
 geräuschlos [?] zählt, der weint dem Wunderling,  
 der Alles giebt und Alles nimt, nicht nach,  
 der steuert froh zu der besonnten Quelle,  
 wo still und tief, nie alternd nie verjüngt,  
 die Schlange Ewigkeit den Zauberkreis umschlingt.

Dahin geht unser Bahn, dahin entfliehn die Horen,  
 zum Wechseltanz um den gereiften Kreis,  
 und jeder Tropfen Zeit, den hier die Thoren  
 verschütten, wird - erfreue dich o Greis -  
 von ihnen dort dem Weisen zugemeßen,  
 der so wie du ihr Freund, ihr Günstling war,  
 der keinen Tag auf ihren Weihaltar  
 mit Blumenduft zu opfern vergeßen;  
 nur Er schift, leicht und schön, in sorgenloser Ruh,  
 an golden Beute reich, dem Vaterlande zu.

[5] daß Sie, würdigster Greis, noch recht lange auf dieser freundlichen Schiffary zubringen mögen, ist der heiße Wunsch, den ich, beim Antritt Ihres achtzigsten Jahres, für Sie zu erfüllen den Himmel bitte. Es ist lange, daß ich einen günstigen Augenblick erwartete, meinem guten, lieben Vater Gleim zu sagen, daß ich noch eben so viel Theil an Seiner Zufriedenheit, Sein Wohlseyn, seine Freuden nehme, wie sonst, daß ich hoffe, auch von Ihm noch geliebt zu seyn; aber theils Geschäfte, theils Kranckheit [unlesbar] musten immer die Musen, in deren Sprache man eigentlich jezt den Hohenpriester Apollo's nur anreden sollte. Jetzt [?] hab ich mit Freuden Ihr Wohlseyn bestätigen gehört, und erst vor wenigen [6] Wochen war ich gar Willens Halberstadt und Vater Gleim zu überfallen, aber Vaterbesorgnis hilt mich zurück, und ich muß schon die Freude, Sie und meine dortigen Freunde wiederzusehen, aufgeben.

Ich lebe jezt in der Neumarck; überaus glücklich und zufrieden, besitze ein höchst vortreffliches Weib, eine lebenswürdige Tochter, und erwarte täglich den Sohn; wäre meine Gesundheit reeller, so bliebe mir Nichts zu wünschen. Gewis ist Ihnen diese Nachricht angenehm, denn ich bin stolz genug mir einzubilden, noch immer in Ihrem Herzen den alten Platz einzunehmen.

Was sagen Sie zu der Unfruchtbarkeit unsrer schönen Litteratur? Die Halladats [7] Sänger und Nathan's Dichter kehren nie wieder, und unser schöne Litteratur geht sichtbar rückwärts. Sie haben dies als Folge der

politischen Revolutionen voraus gesehen; die uneigenützige Liebe zu den Musen muß jetzt überall dem raffinierten Eigennutz weichen, und ein gewißer allgemein gültiger Egoismus dicktirt jetzt in der moralischen, wie in der politischen und aesthetischen Welt Gesetze. Ich schmeichle mir aber mit der gewis[sen] Hofnung, daß mit dem Frieden [den] Musen und den freundlicheren Hausgöttern der Völcker ein neuer Morgen aufgehen, und dann Vater Gleim noch einen hohen, mächtigen Lobgesang anstimmen wird.

[8] Ich laße jetzt das Leben des Gr. Herzberg oder vielmehr eine Charackteristik deßelben drucken; so wie sie fertig ist, werd ich sie Ihnen zuschicken, da ich weiß, dass auch Sie einer seiner alten Verehrer sind. Haben Sie die Güte, mich allen Halberstädtchen Freunden zu empfehlen, und eh Sie es sich versehen, bin ich in Halberstadt, den Vater der Musen um seinen Segen zu bitten.

[unlesbar] FranzvKleist

Ringenwalde bei Neudam in der  
Neumarck. d. 24 t Mrz. 97.

Gleim an Franz Alexander von Kleist

An H. v. Kleist

Halberstadt den 1tn Aprili  
1797.

Ihre Muse, Kleist! ich schreibe keinen Nahmen lieber, macht mich zwey Jahre älter, als ich bin, wie geht das zu? Sie, die Tochter der Mnemosinä, die liebe liebenswürdige Schmeichlerin die junge Freundin meiner alten Muse, die dreymal meinen Geburths Tag feyerte, wie konnte sie meinen ersten Tag vergeßn Wie? Auf dem Lande vergaß sie, nicht die Freunde, nur die ersten Tage der Freunde machten die Freuden, des Landlebens Sie vergeßen!

Das schadet nicht! Nehmen aber laß ich die zwey Jahre mir nicht!

Wir leben in Zeiten, wie soll ich sie nennen? alle metallene hab' ich durch gelebt, wir leben in Zeiten, in denen man wie der Prophet Schlaft ihr?<sup>373</sup>

ungestraft die Götter fragen darf!

Zwar lebt' ich im Hüttchen, wie Einer [2] deßen Götter nicht Schliefen, der Pfarrer von Grünau<sup>374</sup> besuchte mich, im Hüttchen aber hört ich von Greuel Thaten sprechen, hörte von Teufeln sie singen, wo bist du, sang ich, Sonne! geblieben? So finster war's um mich! Morgen hab' ich die Musen und Grazien bey mir im Hüttchen, geladen sind sie, sie werden, hoff ich kommen, ich muß mich vorbereiten, also weg aus der Seele, die Schwärze! Göttin der Freundschaft! erscheine!

Gestern erschien Sie, vergnügte den Freund, brachte, bester! das Schreiben, das sie den 24 tn vorigen Monaths Ihnen dictirte!

Wie vor Funfzig Jahren die ersten Friedensnachrichten, so posaunt ich die guten Nachrichten von unsern Kleist, seinen Freunden! Gottlob? Wir hörten so böse! Sie hätten Schulden, wären geschieden!

[3] Gottlob! daß alles erlogen, daß sie so höchst- glücklich, Vater und noch Liebhaber sind!

Gebe der Allvater, es ist doch einer, Ihnen den Sohn, auf den Sie hoffen, Einen, wie Katul gemahlt hat,

---

<sup>373</sup> 2016: Möglicherweise Anspielung auf Altes Testament 1. Könige 27: „... spottete ihrer Elia, und sprach: Ruft laut! denn er ist ein Gott; ...oder schläft vielleicht, dass er aufwache.“

<sup>374</sup> 2016: Figur aus Johann Heinrich Voß, Luise. Beginn mit „Vor Gleims Hüttchen“.

Semi hiante labello, dem Vater und der Mutter aus den Augen nicht geschnitten, sanft heraus genommen, geb Ihnen, bis in mein Alter, häußliche, alle die andern, aus genommen, die Freuden der Muse, sind halbe Freuden gebe Sie Ihnen bis in mein Alter, und drüber, der Jahre so viel, als ich mit seiner Hülfe zu leben noch Willens bin!

Sie wollen Herzbergs Leben schreiben? Schreib! schreib seinen Leben, du der du sein Freund nicht warst!

Die Göttin Wahrheit wird dir doch die Feder führen.

[4] Schreiben Sie ein mal auch meines, zum Größten, das Kleinste!

Die Freunde befinden sich wohl, Schmidt ist auf der Höhe seines Genius, seines Horatz, und seines balde [?] hohe Lieder beweisens, er wird mit diesen Meisterwerken großen Ruhm erwerben.

Nach Ruhm thät ich den kleinsten Schritt

aus meinen Hüttchen auch, thät ihn die Kuhr mit!

Morgen sprechen wir in ihm von unsren Kleist! und jubiliren! Ich verehere seinen Haußengel, und bin

Sein

Gleim

Franz Alexander von Kleist an Vieweg

[auf dem Umschlag] Ringenwalde - Juni 1797<sup>375</sup>

Mit nicht geringem Befremden ersah ich aus einem Schreiben des Kfm. Ludwig Wagener in Berlin, dem ich aufgetragen für mich 900 rthlr. zu zahlen und ihm eine Anweisung auf Sie gegeben, um diese bei Zahlung des Wechsels d. 24 t Juni als baar Geld anzunehmen; daß Sie diese Anweisung nicht honorirt haben. Welche Veranlaßung Sie dazu gehabt, ob ich eine kaufmännische [unlesbar] nicht beobachtet oder was sonst, weiß ich nicht; ich habe mich aber dadurch genöthicht gesehen, um nicht [unlesbar] zu werden, dem Kfm. Wagener Ihren Wechsel zu [unlesbar] [2] und ihm die Eincaßirung deßelben zu übertragen. Er wird Ihnen zugleich die mir übersandte Rechnung von 190 rthlr. 16 gr.[?] gegen Quittung und gegen einen Revers bezahlen, daß Sie mir die [unlesbar] fehlenden uncomplett [?] gelieferten [?] Bücher, namentlich den Rousseau, in 4 Wochen nachliefern werden. die mir durch Ihre Güte bestellten Spiegel werd ich bezahlen, so wie sie fertig sind; worüber ich mir gefällige Nachricht erbitte, so wie ich neugierig bin zu hören, was Sie bewogen [3] hat meine Anweisung, die doch auch erst d. 24 t Juni zahlbar war, nicht anzunehmen, und dadurch mich, meinen Credit, und unser freundschaftliche Verhältniße auf eine so unfreundliche Art zu beleidigen.

FranzvKleist

So eben find ich ein Schreiben vom 21 t April 97 nebst 26 rthlr. 16 gr.[?] für Toback und 6 rthl. und 12 gr. [?] dem Mahler [Name unlesbar] Auslage; auch diese bitte ich d. 24 t Juni abzuziehen, für welche Auslage ich ergebenst danke.

---

<sup>375</sup> 2016: Nach Anke Tanzer, Mein theurer zweiter Kleist, S. 303, soll nach dem Inhalt „terminus post quem 23. Juni 1797“ sein. Man kann den Inhalt des Briefs auch so verstehen, dass der Zahlungstermin 24. Juni zum Zeitpunkt des Schreibens noch in der Zukunft liegt. Vieweg-Archive der Universitätsbibliothek Braunschweig, Signatur V1K:80, Nr. 14

Albertine von Waldow an Grillparzer

Berlin, 18. Juli 1818.<sup>376</sup>

Wenn diejenigen die schon hier auf Erden vom Schicksal begünstigt, die Stirn mit dem Kranz der Unsterblichkeit zierten, auch dort in jenen Höhen zu welchen Melitta sehnsuchtsvoll die Arme hebt, einen eigenen Kreis Wesen ihrer Art bilden, wird mein Name Ihnen nicht entgegenthönen, zur Vergessenheit bestimmt, kann ich nur in schwachen Worten danken für den hohen seltenen Genus den mir Sapho gewährte; meine leise Stimme verhalt in dem rauschenden Lob, das unwillkürlich und unbewust Herz und Mund entströmt, wenn hingerissen von den Schönheiten Ihrer Schriften man sich selbst und die Welt vergist. Seitdem ich Sapho sah umschwebt mich dies Bild, das Sie so zauberisch schmückten; in den Tiefen Ihres Geistes möchte ich schauen um es mir zu erklären wie es möglich war, das Sie auch Alles so aufnahmen wie es sein muste um dies Entzücken zu erregen. Hätte ich die Auszeichnung Ihnen näher zu stehen, würde ich vergangne Bilder in meiner Seele zurückrufen — es Ihnen mit wehmütiger Erinnerung erklären: Warum gerade Sapho mich so tief erschüttert, so ganz ergreift. Ich war am Dichter Franz von Kleist verheyratet. Er schrieb vor 20 Jahren Sapho, und sie hat lange Zeit uns beschäftigt und wohlthuend von den Gräueln der revolution uns abgeleitet, wir haben am himlischen Feuer uns erwärmt, wenn unsere Herzen erlarten über das Unglück der Franken. So wie Sie, erhielt er Sapho als Bild als opfer reiner Liebe. Hallen Sie es nicht für ganz verlohren, ein freundliches Wwort Ihrer innigen Verehrerin zu sagen so schicken Sie mir Sapho sobald sie in Wien gedruckt und schreiben mir auf dem vorder Blatte mit eigner Hand Warum Sie an diesen zarten Herzen den Dolch legten?... So lange ich lebe wird diese Sapho dan mit jener von Kleist einen Raum einnehmen. Ohne das Sie es ahnden, haben Ihre Phantasien hochgefeierter Mann einen Zauber um mich gebildet der mir die rauhen Ecken des gewöhnlichen Lebens verbirgt. So bereitet sich der unsterbliche Dichter schon hier auf Erden, den Himmel, dem er auf kurze Zeit entrückt wurde um die Sterblichen zu beglücken. Ihr Hiersein zu erhalten würde ich eine Zheit meines eigenen Lebens opfern.

---

<sup>376</sup> Anzeiger für Deutsches Alterthum und Deutsche Litteratur, 19. Band, Berlin 1893, Besprechung von August Sauer des Buches "Franz Grillparzers hellenische Trauerspiele, auf ihre litterarischen Quellen und Vorbilder geprüft, Dr. Julius Schwering, 308, 323. Als Quelle angegeben: Wiener Stadtbibliothek.